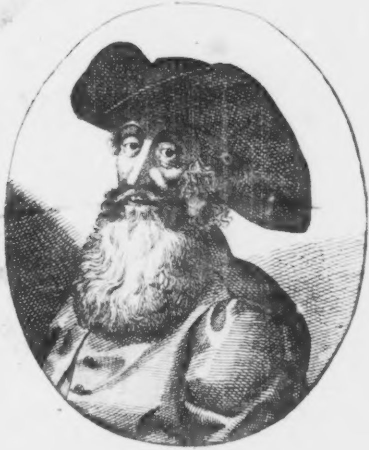


Henry Jenkins

der 169 iahrige Alte

Curioſitäten

der

phyſiſch - literariſch - artiſtiſch - hiſtoriſchen
Vor - und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leſer.

Zweiter Band.

Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des H. S. privil. Landes - Induſtrie - Comptoirs.
1812.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Curioſitäten
der
phyſiſch = literariſch = artiſtiſch = hiſtoriſchen
Vor = und Mitwelt.

Zweiten Bandes. I. Stück. 1812.

I.

Die vermeinte Anna von Cleve, Königin von England, in Teutſchland.

Nach Aktenſtücken und handſchriftlichen Nachrichten.

Eine der auffallendſten Epiſoden in der Geſchichte Herzog Johann Friedrichs des Mittleren, des älteſten Sohnes des Kurfürſten Johann Friedrichs des Großmüthigen, der bei Mühlberg des Glückes Wankelmuthe, und der Verrätherei ſeiner Umgebungen unterlag, war, nächſt jener, in welcher Grumbach auf eigene und des Herzogs Unkoſten, ſeine Rolle ſpielte *), und die leider! zur

---

*) Zu den ſchon bekannten Aktenſtücken und Erzählungen von dieſen ſogenannten Grumbachiſchen Händeln können mehrere, noch unbekannte und ſeltene Stücke, gelegentlich geliefert werden. Charakterzüge und Anekdoten von dieſem Wilhelm von Grumbach finden übrigens auch die Leſer im Journal von und für Franken. 5. Th. S. 166. und in Köhler's Münz-Beluſtigungen. 4. Th. S. 302 12r Th. S. 160.

Kataſtrophe der Freiheit und des Lebens dieſes unglücklichen Fürſten wurde, auch jene, in welcher die ſogenannte Dame aus England auftrat. So ſehr dieſer Auftritt Aufſehen und Aufmerkſamkeit erregte, ſo verſchlang doch des Herzogs unglückliches nachheriges Schickſal und Ende dieſe Nebenbegebenheit ſeines Lebens ganz, und es wurde von derſelben nur gelegentlich, obenhin, und nach Traditionen geſprochen. Daher entſtanden die ſeltſamſten Erzählungen, welche dieſe Begebenheit beinahe zum Mährchen machten. Endlich, nach anderthalbhundert Jahren, trat der fleißige Geſchichtsforſcher J. W. Tenzel auf, und theilte Nachrichten von dieſer Begebenheit mit *). Er hatte eben die Akten, die jetzt vor mir liegen, geleſen, aber, wie es ſcheint, nur flüchtig, und ſeine Erzählung trägt zwar ganz den Stempel der Wahrheit, jedoch eben auch alle Kennzeichen übereilter Kürze.

Gleichwohl iſt dieſes Abentheuer, welches vielleicht noch ernſthafter für den Herzog hätte werden können, als es wurde, eben ſo merkwürdig, als unterhaltend, und wird gewiß nicht ohne Theilnahme geleſen werden. Die Nachrichten ſind aus Akten, Briefen, und andern gleichzeitigen Handſchriften gezogen, und ohne der Vollſtändigkeit derſelben zu ſchaden, iſt doch jede zweckloſe Weitläuftigkeit vermieden worden. So wird, hoffe ich, der Geſchichtſchreiber und der Leſer ſich befriedigt finden.

* * *

König Heinrich VIII. von England, beliebten Andenkens, wählte, als er zum viertenmale ſich vermälen wollte, lange unter den ihm vorgeſchlagenen Prinzeſſinnen, und verfiel endlich darauf, einer teutſchen ſeine Hand zu ſchenken, um, wo möglich, dadurch in eine politiſche Verbindung mit

---

*) Davon, weiter unten.

den proteſtantiſchen Fürſten zu kommen, die Entſchloſſenheit genug zeigten, dem Kaiſer die Spitze zu bieten. In dieſem Vorhaben unterſtützte ihn **Thomas Cromwell**, und ſchlug ihm die Prinzeſſin **Anna von Cleve** vor, deren Schweſter **Sibilla** an das Haupt des Schmalkaldiſchen Bundes, den Kurfürſten **Johann Friedrich** von Sachſen, vermält war. Ihr Bildniß, von dem berühmten **Hans Holbein**, für ſie, ſehr ſchmeichelhaft *) gemalt, beſtimmte den König, um ſie anwerben zu laſſen. Ungeachtet des Widerſpruchs des Kurfürſten von Sachſen, gab der Herzog von Cleve das Jawort, die Heurath wurde geſchloſſen, und die Prinzeſſin nach England geſendet.

Der König konnte es kaum erwarten, ſeine Braut zu ſehen, und begab ſich insgeheim nach **Rocheſter**. Dort ſah er ſie, fand ſie nach ſeinem Wunſche, zwar rund und ſtark genug, (was er an Damen liebte,) aber ſo ſehr ohne Reiz und Schönheit, daß er ſchwur, man habe ihm eine Flanderiſche Stute **) zugeführt, und ſogleich erklärte er auch, er könne ſie nicht lieben! Noch ſchlimmer wurde es, als er hörte, ſie habe weder Wiſſenſchaften ***) noch Muſikkennt-

---

*) Dies Portrait befindet ſich in dem koſtbaren Werke: Imitations of original Drawings by *Hans Holbein*. Published by J. Chamberlaine. Lond. 1792. Man braucht aber eben ſo gar ſchön nicht zu ſeyn, um als Dame dieſem Portrait zu gleichen. Es iſt ein gutes, gerades, teutſches Frauengeſicht, das, ohne Anſpruch zu machen, ſich hingiebt, wie es iſt. Dabei kann keine allzugroße Schmeichelei im Spiele geweſen ſeyn, oder das Original muß jenem Bildniß geglichen haben, welches *Larrey* in ſeiner Histoire d'Angleterre. T. II. p. 441. von der Prinzeſſin mittheilt.

**) „He swore she was a great Flanders mare.“ *Hume* History of England. (Lond. 1767.) Vol. IV. pag. 221. *Rapin de Thoyras* Histoire d'Angleterre. T. VI. pag. 430.

***) Die teutſchen Prinzeſſinnen wurden zu guten Hausfrauen, aber nicht ſo gelehrt erzogen, wie die damaligen Prinzeſſinnen niß, und verſtehe keine andere, als die holländiſche Sprache, welcher der König gar keinen Geſchmack abgewinnen konnte. Sehr übelgelaunt begab er ſich nach Greenwich, und machte ſeinen Günſtlingen über dieſen Mißgriff heftige Vorwürfe; ſag er würde die Prinzeſſin ſogleich wieder zurückgeſchickt haben, hätte er das bei ſeiner damaligen Lage. ohne die proteſtantiſchen Fürſten zu erzürnen, wagen dürfen. So aber ſagte er: „Die Sache iſt zu weit gekommen. Ich muß nun meinen Hals unter's Joch beugen.“ Und ſo wurde ihm den 6. Jan. 1540 die Prinzeſſin angetraut.

Den Morgen nach der Vermälung, erkundigte ſich **Cromwell** ſehr bekümmert, nach des Königs jetzigen Geſinnungen. und erfuhr, er haſſe ſeine Gemalin jetzt noch mehr als vorher. Je näher er ihr komme, je unausſtehlicher werde ſie ihm. Er ſey entſchloſſen, nie bei ihr eine Nacht zuzubringen, und argwöhne noch etwas *), worüber er ſehr delikat dachte. Aber, er begegnete ihr höflich, und ſuchte ſein Mißvergnügen zu verbergen.

Indeſſen begegneten dem nur allzufänglichen Könige die ſchönen Augen der **Katharina Howard**, einer Nichte des Herzogs von **Norfolk**, und ſetzten ſein ſo leicht entzündbares Herz in ſolche Flammen, daß er, ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, ſich ſogleich entſchloß, die ihm ſo unleidliche Gemalin zu verſtoßen. Dazu bot der Herzog von **Norfolk**, das Haupt der katholiſchen Parthei **), ſogleich die Hand, und der König durfte auf Erhörung ſeiner Wünſche rechnen. **Cromwell** wurde der Ketzerei und Verrätherei beſchuldigt,

---

und andere vornehme Damen in England. Beiſpiele finden ſich im 2ten Th. des Pantheons berühmter und merkwürdiger Frauen.

*) „Suspected her not to be a true maid.“ *Hume.* p. 223.

**) Deshalb ſagt auch vielleicht *Larrey* p. 441. „Le Lutheranisme d'Anne de Cleves fut la cause secrete du divorce.“

zum Tode verurtheilt, und den 28. Jul. hingerichtet. Zu gleicher Zeit wurde die Scheidung des Königs von ſeiner Gemalin, betrieben.

Der König, der doch einige Gründe vorbringen wollte, ſagte, er habe nicht gewuſt, daß ſeine Gemalin ſchon einmal verſprochen geweſen ſey. Als er ſie geheurathet habe, ſey es ohne ſeinen innerlichen Willen geſchehen, der dabei ganz gefehlt habe; deshalb habe er auch die Ehe nicht vollzogen *). Dieſe Gründe galten bei den Biſchöffen. Das Parlament beſtättigte die Entſcheidung, und der Eheſcheidungs-Ausſpruch wurde der Prinzeſſin bekannt gemacht.

Dieſe, die eine für ſie ſehr glückliche Unempfindlichkeit beſaß, und von ſo etwas gar nicht aus der Faſſung gebracht werden konnte, gab ſogleich den Vergleichsbedingungen Gehör, nach welchem der König ſich erbot, ſie für ſeine Wahl-Schweſter anzunehmen, ihr den Rang nächſt der Königin und ſeiner Tochter einzuräumen, und ihr einen Jahrgehalt von 3000 Pfund **) zu geben, und willigte in die Eheſcheidung. Jedoch blieb ſie in England. Dort wollte ſie lieber als eine Fremde leben, als zurückgeben als eine Geſchiedene, an ihres Bruders Hof ***); denn ihr Vater war indeſſen geſtorben; Auch wohl, weil ſie fürchtete, wenn ſie nach Teutſchland ging, werde man in England nicht viel an ſie denken, und ihr wohl gar das ausgeſetzte Geld nicht ſchicken †); was auch leicht möglich geweſen wäre. Still und eingezogen, und ihr

---

*) *Herbert* The Life and Reign of King Henry VIII. (Lond. 1741.) p. 389. *Godwyn* Anales of the Reign of King Henry VIII. Lond. 1675.

**) Viertauſend Pfund, ſagen *Oldmixon* History of England p. 121. et *Rapin.* p. 437. *Burnet* T. I. p. 281. ſpricht aber auch nur von 3000 Pfunden.

***) *Larrey.* p. 443.

†) *Oldmixon.* p. 121. *Rapin.* p. 437.

Schickſal beklagend in ſtiller Trauer *), wie ihr gewähltes Symbolum bezeugte, lebte ſie auf ihrem Landhauſe zu Chelſea, und ſtarb dort den 16. Jul. 1557.

Der Hof zu Cleve erhielt die Nachricht von ihrem Tode, notificirte das Ableben der Königin Anna andern befreundeten Höfen, und legte Trauer an — Es trat aber bald darauf ein Frauenzimmer auf, welche die Nachricht von dem Tode dieſer Königin für falſch erklärte, und ſich lebend als die todtgeglaubte Anna öffentlich zeigte. Mit dieſer Begebenheit, wünſchen wir die Leſer zu unterhalten.

Zuerſt brachte die Berichte von dieſem Ereigniß Tenzel in die Welt **). Er hatte, wie ſeine Relation beweiſt, nicht allein (wie ſchon geſagt) die über dieſe Begebenheit geführten Original-Akten geleſen, ſondern auch eine Sammlung dazu gehöriger Briefe durchgeſehen. Aber ſeine Erzählung iſt zu unbefriedigend kurz, und Andere, welche ihm dieſelbe nacherzählten ***), konnten, wegen Mangel der Originalſchriften, nicht viel mehr davon ſagen, als was er geſagt hatte. — Im Publikum waren ſchon vorher gar ſonderbare Gerüchte von

---

*) „Anna, Henrici VIII. Angliae R. uxor, D. Cliviae filia, Symboli loco Chelyn figuravit, quae ruptis fidibus epigraphen tulit: *Versa est in lacrymas.* Mens imaginis erat, laetitiam in regiis nuptiis usurpatam, tandem, postquam Anna a Rege fuit repudiata, in gravissimum moerorem conversam esse." *Picinelli* Mundus symbolicus. (Colon. 1687.) T. II. L. 23. n. 7. p. 235.

**) Suppl. Hist. Gothan. p. 793—95. Monatliche Unterredungen. J. 1689. S. 1248. Deutſche Acta Eruditorum. 41. Th. S. 310.

***) J. C. G. Buddäi Kurze Nachricht von der ſogenannten Königin Anna ꝛc. in den Dresdener Gel. Anzeigen v. J. 1758. 28. St. Galletti Geſch. d. Herzogth. Gotha. 1. Th. S. 177. Dieſe Relation iſt eben die, welche Tenzel gegeben hat, und ihm, nur ohne Benutzung von Urkunden, nacherzählt.

der Sache umhergelaufen, und Thuanus erzählte ſogar *), es ſey eine Courtiſane aus England nach Erfurt gekommen, und habe unter dem Namen der Königin Eliſabeth von England Bekanntſchaft mit dem Herzoge Johann Friedrich gemacht, der ſich durch Grumbachs Anhang habe verleiten laſſen, um ſie zu heurathen, ſeine Gemalin verſtoßen zu wollen. Es iſt in dieſer Relation, die Zeit nicht achtend, ſo wenig als die Wahrheit, Alles durcheinander geworfen worden, worüber ſich ſchon Ziegler erklärt hat **), indem er dieſen Bericht widerlegt. Seine Notizen mag er von Tenzeln haben, der auch jenes hiſtoriſche Falſum gerügt hat ***).

Hier ſind die Fakta, wie ſie in gerichtlichen und gleichzeitigen Handſchriften, Akten und Urkunden gefunden worden ſind †).

* * *

Herzog Johann Friedrich II. oder Mittlere ††), (wie er ſich ſelbſt ſchrieb,) hatte eben von Weimar aus, eine kleine Reiſe gemacht, da ſein Bruder, Herzog Johann Wilhelm †††) ſich in Frankreich befand, als er bei ſeiner

---

*) Hist. cura Goldasti. L. 41. Frf. 1625.

**) Hiſtoriſches Labyrinth der Zeit. N. 16. S. 36.

***) Monatl. Unterred. 1689. S. 445.

†) Die Akten liegen im Herzoglichen Archive zu Weimar, und ſind überſchrieben: Acta die Erzbetriegerin, welche bei Herzog Johann Friedrichen, ſich erſtlich vor Frau Annen, gebohrne von Jülich, König Heinrichs von England Wittbe ꝛc. angegeben, betreffend. 1558—1560.

††) Auf Medaillen führt er den Beinamen: Der Gedultige. S. Tenzel's Sächſ. Medaillen-Cabinet. Erneſt. Linie. S. 260.

†††) Beide Brüder regierten gemeinſchaftlich.

Zurückkunft, ganz unvermuthet, von Eckartsberge aus datirt, zwei Briefe, ſehr unleſerlich geſchrieben, von einer Dame fand, die ihn erſuchte, einen Vertrauten an ſie abzuſenden, dem ſie gewiſſe Dinge, die Königin Anna von England betreffend, eröffnen könne, die höchſtwichtig und der Feder nicht wohl anzuvertrauen wären.

Darauf antwortete ihr der Herzog, Sonnabend nach Lucä 1558 aus Weimar: „Er ſey erſt geſtern Abend ganz ſpät von ſeiner Reiſe zurückgekommen, und habe da ihren erſten, früh dieſes Tages aber, ihren zweiten Brief erhalten. Er ſelbſt habe Abhaltungen zu ihr nach Eckartsberge zu kommen, wolle aber Jemanden ſenden, dem ſie ſich, und ihr Geheimniß anvertrauen könne.“ —

Dieſer Brief war abgeſchickt, als der Herzog der unbekannten Correſpondentin Tages darauf gleich wieder ſchrieb: „Er habe zwar Jemanden an ſie abſchicken wollen, doch habe er nachher bedacht, es ſey beſſer, ſie begebe ſich in ſein Land. Dazu ſchlage er ihr Buttſtädt vor, um ſie ſelbſt zu ſprechen, und wo ſie ihm ſagen könne, was ſie von ſeiner Muhme, der Königin von England, löbl. Gedächtniß, zu ſagen habe.“ — Dennoch aber mußte er ſich wieder anders bedacht haben, und ſendete am 20. Decbr. ſeinen Stallmeiſter Kaspar von Poſeck, dem ſie ſich anvertrauen könne, mit einem Credenz-Briefe an ſie ab.

Die Aufſchriften der Briefe an die Unbekannte ſind:

„Der hochgeborenen Fürſtin; vnſrer freuntlichen lieben muhmen, Annen, Hertzogin zu Aeibelen, (auch Aybelen,) weilandt Herzog Heinrichs zu Cyppern, (auch Zipern,) in Irlandt, wittwen.“

Sie eröffnete dem zu ihr geſendeten Stallmeiſter, daß ſie wünſche, den Herzog ſelbſt zu ſprechen, und gab ihm einen Brief an denſelben mit, auf welchen ſie von ihm die Antwort erhielt: „Sie ſolle nach Roßla gehen, wo ſie auf ſeine Unkoſten leben könne, wozu er die nöthigen Befehle ertheilen, und Anſtalten, ſie zu empfangen, treffen werde. Dort wolle er ſie beſuchen.“

Sie geht aber, man erfähret nicht, warum, nach Trebra, und dorthin ſchickt der Herzog ſeinen Secretär, Hans Rudolf, mit einem Credenz-Briefe an ſie, und ſchreibt ihr: „Dieſem Manne könne ſie ihr Zutrauen ſchenken. Er habe den Befehl, ihre Ausſagen zu Papiere zu bringen.“ Dies geſchieht, und der in den Akten befindliche Bericht ſagt:

„Sie, die Herzogin von Cyppern, ſey aus einem Gefängniſſe zu London entkommen, habe an einem Seile ſich hinabgelaſſen, ſey zu Schiffe gebracht worden, und auf demſelben nach Danzig geflohen. Eben dahin ſey auch, gleichfalls dem Kerker entronnen, die Königin Anna von England gekommen. Vierzehn Tage vor Faſtnacht-Abend künftig werde es ein Jahr. Sie habe einen Geleitsbrief von dem Könige von Pohlen erhalten; ſey dennoch aber zwiſchen Warſchau und Krakau in einem offenen Flecken, genannt das Neuſtädtlein, als der junge Tofzky und Georg von Leſſynsky in der Nacht in demſelben einen Einfall gethan, um all ihr bei ſich habendes Gut gekommen. Dieſen Verluſt ſchätze ſie auf acht Tonnen Goldes. Sie habe im Hemde zum Fenſter hinausſpringen müſſen, und nichts davon gebracht, als eine goldene Kette, und ihren Wetzſchker. *) Ihre Kammerfrau, Katharina von der Reck, Schweſter des Hofmeiſters des Herzogs von Jülich, habe geſchrieen und Lärm gemacht, darüber hätten ſie die Räuber die Treppe hinabgeworfen, daß ſie todt geblieben ſey. Auch ſey an dieſem Orte ihr Kavalier, Johann von Hettersheim,

---

*) Eine Taſche, welche damals die Damen anhängen hatten, und ihr Geld, ihr Nähezeug, Schnupfſtuch ꝛc. drinne verwahrt hielten. S. dieſ. Journ. I. B. S. 303.

von [illegible] todt geſchlagen worden, und einem Engliſchen von Adel, **Wilhelm von Zieritz**, ſey die Hand abgehauen worden. Ihren Hofmeiſter aber, und fünfe ihrer Kammerfrauen, habe man gefänglich nach einem Orte geführt, genannt **Kußmarkt**, bei Poſen, wo ſie bei einer gewiſſen **Katharina Prederin** wären verſteckt worden. Dieſe ſollten noch Juwelen bei ſich haben, dieſelben aber nicht wegbringen können.“

Sie ſagte ferner: „Von England aus werde ihr ſehr nachgeſtellt, und es wären dem **fünf Tonnen Goldes** verſprochen worden, der ſie dahin liefern könne. Nach dieſem Unfalle ſey ſie, die Herzogin von Seypern, nach **Lignitz** gekommen, des Ihrigen beraubt, ganz ſchwach und krank. Dort habe der Herzog **Friedrich** ſie aufgenommen, und ſie 12 Wochen bei ſich behalten. Was ihr geſchehen ſey, habe ſie dem Woywoden von Krakau gemeldet, der habe aber ſeinem Verwandten Leſſynsky nichts thun wollen.“

„Auf ihrer Reiſe zum Herzog, ſey ſie in Geldverlegenheiten gerathen, und habe Schmuck und Kleider zu **Wittenberg** verſetzen müſſen, daher ſie eben nicht ſtandesmäßig gekleidet erſcheinen könne.“

„Um aber zu entdecken, warum ſie den Herzog zu ſprechen verlange, ſo ſey es, ihm zu ſagen, daß die Königin **Anna** von England nicht, wie man ſage, und wie ihr Bruder, der Herzog von Jülich glaube, todt ſey, ſondern, daß ſie noch lebe. Sie ſey aus einem Kloſter in England, in welches ſie geſperrt geweſen, entkommen. Ein Kaufmann, dem ſie einſt das Leben gerettet, habe von ihr ihre Schätze erhalten, dieſelben nach Augsburg zu einem gewiſſen Kaufmanne **Jobſt Reffhauſen**, der für die Fugger viel nach England handle, zu bringen. Bei dieſen Schätzen wären: der löblichen Krone England Zepter, Kronapfel, die

Engliſchen Privilegien, und ein Halsband von Edelſteinen, mit einem Karfunkel.“

Darüber ließ die Herzogin dem Secretär Rudolf zwei Bekenntnißſcheine ſehen. Im erſten war jenes, im zweiten dieſes angegeben.

„Ferner wären, — ſagte ſie weiter aus: — bei genanntem Kaufmanne, der Königin gehörig: fünf und zwanzig Tonnen Goldes, in Kronen, ſieben Perlen- und drei goldene Röcke, 14 goldene Ketten, welche 5000 Kronen wiegen, 24 Armbänder, wiegen 2000 Kronen, 14 Gürtel und Leibketten, wiegen 7000 Kronen, 12 Perlenhauben, 14 Barette, und ein Halsband, werth 3000 Kronen, deponirt.“

„Dieſes Alles wolle ſie mit Wilhelm von Zieritz dort abholen. Der Herzog ſolle ihr nur einen Vertrauten mitgeben, und es ſollten ihm und ſeinen Brüdern die 25 Tonnen Goldes geſchenkt ſeyn. Das Zepter, der Kronapfel und die Privilegien aber möchten zu weiterer Dispoſition aufgehoben werden.“

„Sie müſſe Zieritzen's Ankunft erwarten, und wünſche indeſſen, die perſönliche Bekanntſchaft des Herzogs zu machen.“

„Die Königin werde dem Könige von Frankreich ſchreiben, ſeine Tochter dem Herzoge Johann Wilhelm zur Gemalin zu geben, dem ſie dann die Engliſchen Kronenſchätze und Privilegien ausliefern werde.“

„Die Königin ſey deshalb nicht ſelbſt gekommen, weil ſie ſehr vorſichtig handeln müſſe. Es werde aber geſchehen, wenn Alles noch ihrem Wunſche gehe. Indeſſen ſolle man ihr, der Herzogin von Cyppern, in Wahrheit glauben, daß die Königin nicht geſtorben, ſondern nur verſtoßen, und aus England entflohen ſey.“

Darauf zeigte ſie dem Secretär ihr Handſiegel, bemerkend, es ſey daſſelbe ganz von Golde, und bat ferner: „die Reiſe nach Augsburg zu betreiben, ehe der Reichstag eröffnet werde, damit die Neugier dem Herzoge nichts entzöge.“

Hierauf hat ſie ſich nach Roßla begeben, und bittet: „um einen Trunk Rheinwein, und um Wildpret.“

Auf dieſes erließ der Herzog von **Weimar** aus (den Dienſtag nach dem Chriſttage 1558) ein Schreiben an ſie nach **Roßla**, in welchem er „ihr für die gethanen Zuſagen dankte, und ihr meldete, er habe Befehl ertheilt, ſie mit wildem Schweins- und anderem Wildpret, mit Haſen und mit Weine zu verſehen; auch ſolle ſchwarzer Kartek gekauft und ihr geſchickt werden, wie auch ſchwarzer Sammet zu einem Unterrocke. Desgleichen habe er durch ſeinen Rath und Kanzler Dr. **Chriſtian Bruck** nach Wittenberg ſchreiben laſſen, um ihren dort verſetzten Schmuck, und ihre Kleider wieder zu bekommen.“ Unter dem Schreiben meldet er ihr eigenhändig: „Der Kaiſer werde Dienſtag nach dem Neuen Jahre zum Reichstage nach Augsburg kommen. Sollte ihr Diener **Bleritz** ſie zu ſuchen ſich ſehen laſſen, werde er ihn zu ihr ſchicken.“

Nun aber muß der Herzog bei ihr in **Roßla** geweſen ſeyn, und da hat die ſogenannte Herzogin von Seppern ſich ihm als die todt geglaubte Königin **Anna** ſelbſt zu erkennen gegeben. Darauf ſchreibt er an ſeinen Bruder **Johann Wilhelm**, der ſich damals in **Paris** befand, *) und mel-

---

*) Der Herzog hatte dem Könige von Frankreich in ſeinen Kriegen gegen Spanien ſehr tapfer gedient, von demſelben die Herrſchaft Chatillon sur Seine geſchenkt erhalten, und eben wieder friſche Völker geworben, dieſelben dem Könige zuzuführen; deshalb war er zu Paris. **Müller's** Sächſ. Annalen. S. 129. *Chytraei* Chronic. Saxon. p. 500. *Belleforest* Annales. (Paris. 1617.) p. 595. Nachrichten zu dem

bei ihm, was ſich begeben habe. In dieſem Briefe ſagt er von der vermeinten Königin:

„Ihr Liebden ſind auf den jetzkommenden 22ſten Februarii ein Jahr lang, wunderbahrlicherweiſe vermittelſt frommer Leute Hülff aus einer Behauſung in Engelland von einem hohen Gemach an einem Seyl in die See herunter in ein Schiff gelaſſen, vnd davon bracht worden. Und ob uns ſolches wohl ſelbſt nach Gelegenheit entſtandenen Gerüchts, beneben des Herzogs zu Jülich ſchriftlicher Anzeige, etwas frembd vnd unglaublich zu hören geweßen, ſo hat es ſich doch zugetragen, daß wir an dieſen Tagen mit Ihr Lieb an einem unvermerkten Orte perſönlich zuſammenkommen, und vernommen, daß es J. L. die Hertzogin zu Jülich vnd Königin in England ſey. Daß wir auch nach Gelegenheit alle fürgebrachten Urkunden vnd Scheine, auch daß J. L. dem Contrafractur, ſo Ew. L. einsmahls geſchenket vnd gantz klein, auch Fräulein Amalia dabey gemahlet, gantz gleichförmig, unzweyfenlich dafür achten, erkennen und halten ꝛc. So haben wir auch das Zeichen der Aſchel (?) an der Stirn geſehen, die unſere liebe Frau Mutter Ihrer Lieb mit einer Schneider-Scheeren geworffen, deren E. L. von unſer Frau Mutter ſeeliger Gedächtniß oft werden gehört haben u. ſ. w.“

Er meldet ihm ferner Alles, was die Königin ihm zugedacht und ihm entdeckt habe, bittet aber, vor der Hand, keinem Menſchen etwas davon zu ſagen, und den Brief zu verbrennen.

Donnerſtag nach dem Neuen Jahre (1559) ſchreibt ein Fritz Dietrich Küchenſchreiber aus Leipzig an den Herzog: „Er höre, es ſey eine gewiſſe Perſon zu Roßla, mit dieſer ſolle der Herzog ſich vorſehen, denn es habe dieſelbe in Mecklenburg, bei dem Kurfürſten von Brandenburg, und dem

Leben dieſes wackern Fürſten hat geſammelt geliefert J. G. E. Schwabe, in Meuſel's Geſchichtforſcher, I. Th. S. 207.

Herzoge von Liegnitz ſchlimme Streiche gemacht, ſey auch in Halle und Leipzig geweſen, und habe allerlei Schwindeleien ausgehen laſſen.“

Darauf ſcheint der Herzog nicht geachtet zu haben, und ſchickt (den 15 Jan. 1559) der vermeinten Frau Muhme einen Ring mit der Bitte, denſelben ſeinetwegen zu tragen, und ſeine Gemalin ſchreibt ihr von **Weimar** aus die freundlichſten Briefe, auf den **Grimmenſtein** nach **Gotha**, wohin ſie indeſſen ihrer Sicherheit wegen, (nachher, zu ihrem Unglück,) mit den Ihrigen, *) gebracht, und der Aufſicht des dortigen Commandanten **Bernhard von Mila** übergeben wurde, den ſie, vermuthlich durch glänzende Verſprechungen, ganz für ſich zu gewinnen, und ihm ſogar eine feine Summe Geld abzuborgen wußte. **) Sie ſelbſt wurde ſtandesmäßig unterhalten.

Hierauf wurden zwei Schenkungsbriefe aufgeſetzt, von welchen der letztere auf Grimmenſtein, Donnerſtag nach Eſtomihi 1559 datiert, von beiden eigenhändig unterſchrieben und unterſiegelt worden iſt. In demſelben verſpricht die vermeinte **Anna** dem Herzoge und ſeinem Bruder **Johann Wilhelm**, alle ihre Schätze und Kleinodien, dem jüngſten Bruder: „wegen ſeiner Leibesgebrechlichkeit und ſeinem Zuſtande,“ 500,000 Kronen. ***) Ihre liebe Schweſter **Amalia** zu Jülich will ſie zu ſich nehmen, und für ſie ſorgen; auch ſoll ſie nach ihrem Tode 2 Tonnen Goldes haben. Will ſie aber nicht kommen, ſo ſoll die Donation nichtig ſeyn, und daß

---

*) Zwei ſogenannten Kammerjungfern, einer Magd, und einem Buben.

**) Sie hatte ihm nach und nach 300 Gulden abgeliehen, wie die Akten beweiſen, von denen er nicht Einen wieder bekam.

***) **Johann Friedrich** III. oder **der Jüngere**, war ſchwächlich und gebrechlich, und ſtarb unvermählt den 31. Oct. 1565 im 28ſten Jahre ſeines Alters.

Geld dem Herzoge und ſeinen Brüdern zufallen. Geſiegelt hat die Schenkerin mit dem Jülich-Cleviſchen Wappen.

Bald darauf ſchrieb ſie an den Herzog Adolf in Holſtein, und erſuchte ihn, ihr ihre bei ſich habenden Schätze zu ſenden, oder wenigſtens dieſelben bis Magdeburg und Braunſchweig zu ſchicken.

Der Herzog Johann Friedrich ſchreibt ihr, er gehe von Weimar aus über Koburg nach der Pfalz zu ſeinem Schwiegervater, und ſchickt ihr eine neue Schaube. Sie bedankt ſich, und wünſcht ihm glückliche Reiſe.

Indeſſen iſt ein gewiſſer Hans Jäger nach Nürnberg geſendet worden, eine vorgeblich dort liegende Tonne Goldes abzuholen. Dieſer berichtet: „Die jungen Rathsherren wüßten nichts davon, und die älteren wären auf dem Reichstage zu Augsburg." Und den 22. Mai erhält der Herzog von ſeinen Agenten in Nürnberg die Nachricht, der Rath wiſſe kein Wort von der Tonne Goldes — Da ſchreibt der Herzog aus Amberg, an ſeinen Commandanten Mila: Er ſolle die Königin nicht aus dem Schloſſe laſſen, ſondern auf die Auszahlung der bemerkten Summe dringen, „dadurch den ihm zugefügten Schimpf zu entnehmen." — An ſie ſelbſt aber ſchrieb er noch immer ſehr freundlich, und vertröſtete dieſelbe auf ſeine Rückkehr.

Sie ertheilt den 15. Jul. einem gewiſſen Johann Kohmann, ſonſt genannt Nürnberger, Bürger zu Erfurt, eine Vollmacht, für ſie 15 000 Gülden zu heben, die der Magiſtrat in Danzig ihr ſchuldig ſey.

Auf ſeinen Brief erhielt nun der Herzog eine Antwort vom 30 Jun. aus Paris von ſeinem Bruder, der ihn warnt, der vorgeblichen Anna nicht zu trauen, von der „verlautet, daß ſie bei unſerer gnädigen, lieben Frau Mutter Schweſter vor ein Jüngſtes im Frauenzimmer geweſt ſeyn ſoll.“ — Sie aber ſchreibt den 20 Jul. an den König Heinrich in Frankreich einen ſehr verbindlichen Brief, in welchem ſie ihn erſucht, „ſeine Tochter an den Herzog Johann Wilhelm zu vermälen, denn ſie des Engliſchen Reichs Krone, Kleinodien und Urkunden überliefern wolle.“ — Eben dieſes ſchreibt ſie dem Herzoge auch ſelbſt.

Beide Briefe aber hat der Herzog Johann Friedrich doch nicht abgeſendet. Der Seltenheit wegen theilen wir, in der Beilage A, den Leſern das Schreiben an den König in Frankreich, getreu kopirt, mit.

Die vermeinte Königin ſtellt am Johannistage dem Magiſtrate der Stadt Breslau ein Zeugniß aus, daß er nichts von ihr in Verwahrung habe, und bittet den Herzog, ihre verſetzten Kleinodien einzulöſen. Sie extradirt ihre Dokumente zugleich, unter denen ſich die Belege des Kaufmanns zu Antorff, wegen den 25 Tonnen Goldes, und andere falſche Originale befinden.

Jetzt aber kömmt ein Abgeordneter des Herzogs von Jülich an, mit einem Credenzbriefe, und verlangt die Verhaftung der vorgeblichen Anna. Dies geſchah am Dienſtage nach Jacobi, und ſie wurde zum Verhöre gebracht, in welchem der Herzogliche Rath, Dr. Stephan Clodius, Johann Luther und der Schöſſer der Stadt Gotha ſaßen.

In dieſem Verhöre blieb ſie bei dem, was ſie geſagt hatte. Der Herzog aber gab dem Abgeordneten die Verſicherung: Er wolle in dieſer Sache ſo verfahren, daß ihn kein Vorwurf treffen könne.

Sie wurde darauf den 2ten Aug. in ein zweites Verhör gebracht, und beſtand auf ihrer vorigen Ausſage. — Nun wurde ſie vom Grimmenſtein fort, und aufs Schloß Tenneberg geführt.

Hier kam ſie zum dritten Verhöre, in welchem ihr der M. Clodius „ſcharf zuredete“, ihr ſagte, der Herzog ſey von allen ihren Praktiken unterrichtet, und ſie ermahnte, die Wahrheit zu ſagen. Da fiel ſie auf die Knie, und bat wehmüthig und um Gotteswillen den Herzog um Gnade, indem ſie ſagte: Sie ſey eine geborne Gräfin von Oſtfriesland, mit einem Grafen von Manderſcheid zu Antorff getraut, nachdem ſie von ihm Mutter geworden ſey. Dieſer habe ſie, als eine Freundin, an den Engliſchen Hof gebracht, er ſelbſt aber ſey auf einer Reiſe erſchlagen worden. — Bei dieſer Ausſage verharrte ſie auch im folgenden Verhöre, und ſetzte hinzu: Die Königin Anna habe vor ihrem Tode viel Guth fortgeſchickt, und daſſelbe ihren Neffen, den Herzogen von Sachſen, zugedacht. Dieſe Schätze zu überbringen, ſey ſie erkohren worden, und deshalb ſey ſie nach Antorff gegangen. Hier ſey ſie von Wilhelm von Zieritz, einem Irländiſchen Edelmanne, beredet worden, ſich für die Königin Anna aufzugeben. Mit ihm und zwei Jungfrauen ſey ſie, größtentheils in männlicher Kleidung, durch Oſtfriesland gegangen, gewöhnlich zu Pferde. Da ſey ſie eines Tages von ihrem Bruder erkannt worden. Dieſer habe ſie gefangen auf ein Schloß ſetzen laſſen, aus welchem ſie aber mit Hülfe ihrer Freunde entſprungen ſey.

Mit ihrem Gefolge ſey ſie ſchnell auf Bremen zugegangen, weil man ihr nachgeſetzt habe. Da habe ihr Verwandter, der Graf von Oldenburg ihr begegnet, und ſeine Büchſe auf ſie angelegt. Sie aber, ſtets wohl bewaffnet auf der Reiſe mit 5 Büchſen, habe auch auf ihn gehalten. Er habe endlich, (da ſein Gewehr nicht geladen geweſen ſey,) ſich von ihr überreden laſſen, daß ſie in Bremen ſeiner harren wolle, und ſie habe ihm ihre Herberge genannt; ſich aber ſchnell davon gemacht, und ſey auf Verden zugeeilet. Von da ſey ſie nach Danzig gekommen, und ihr Guth habe nachkommen ſollen. Hierauf wiederholt ſie, was ſie gleich anfangs, noch als vorgebliche Herzogin von Cypern dem Secretär Rudolf und dem Herzoge erzählt hatte, und was die Leſer ſchon wiſſen.

Es wird mit dem Herzoge von Jülich in den Zwiſchenräumen communicirt, der die Ausſagen der angeblichen Gräfin von Oſtfriesland für Lügen erklärt, und zu Bekräftigung ſeiner Angaben, Familien-Atteſtate mitſendet. Sie aber bleibt bei ihren Ausſagen, und ſagt: „Wilhelm Zieritz ſey noch am Leben, und er habe das Guth; das wiſſe Gott im Himmel. Daß es nicht anders ſey, darauf wolle ſie leben und ſterben; aber ſie wiſſe nicht, wo Zieritz ſich aufhalte.“ — Sie will nicht geſtehen, daß ſie die falſchen Dokumente habe fabriciren laſſen, ſondern ſagt, ſie habe dieſelben von Zieritz, und halte ſie für ächt. Zugleich bittet ſie: Man möge ſie aus dem Verhafte entlaſſen, „indem ja doch dem Herzoge mit ihrem Blute nichts gedient ſeyn könne.“

Da ihr die Unwahrheit ihrer Oſtfriesländiſchen Geſchichte vorgehalten wird, geſteht ſie im ſechsten Verhöre dieſelbe ein, und ſagt: Ihre Mutter ſey eine Gräfin von Friesland, und ihr Vater Graf Johann von Rietberg geweſen. Sie habe mit einem von Reuning Kinder gezeugt, und wiſſe nicht, ob der Sohn noch lebe, die Tochter aber ſey geſtorben. Von dieſem Reuning ſey ſie nach England gebracht worden. Die Königin Anna ſey ihr ſehr gnädig geweſen, und mit Zieritz ſey es, wie ſie ſchon geſagt habe.

Da die Jülichiſchen Briefe auch die Unwahrheit dieſes Vorgebens beweiſen, ſagt ſie im ſiebenten Verhöre aus: Ihre Mutter habe Margaretha von Schenk geheißen, ſey Nonne im Stifte Eſſen, und die Geliebte des Herzogs Johann von Cleve geweſen, deſſen Tochter ſie ſey. Im Kloſter ſey ſie erzogen worden, und ein Onkel, Heinrich von Schenk, habe ſie nach England zur Königin Anna gebracht. — Zieritz habe ſie in Polen verlaſſen, ſich an eine andere gehängt, und von ihrem Gelde nichts herausgegeben.

Sie ſelbſt wird nun entweder verrückt, oder ſtellt ſich ſo, und der Amtmann muß (d. 23. Auguſt) berichten, daß ſich der Böſe in's Spiel miſcht, und der Gefangenen erſcheine, ihr Geld biete, und ſie zwicke und kneipe, wenn ſie nichts annehmen wolle. Er habe ſie dieſen Morgen angepackt, und gedroht, ihr den Hals zu brechen, wenn ſie nicht die Wahrheit ſage. Das wolle ſie thun; man ſolle ſie wieder verhören. Auch ſagte ſie: Wenn man nicht Wächter bei ihr laſſe, und ihr des Nachts kein Licht gebe, ſo wolle ſie ſich ermorden.

Dies macht die Sache noch ernſthafter. Der Scharfrichter von Jena wird beordert nach Tenneberg zu gehen. In deſſen Gegenwart kömmt die Gefangene zum achten Verhöre, und wird „mit Ernſte befragt, mit der Verwarnung, der Scharfrichter ſolle ſie perſönlich angreifen, wenn ſie nicht die Wahrheit ſage.“

Sie ſagt: Sie ſey eine Unehelichgeborne; ihr Vater ſey der Herzog von Cleve, ihre Mutter, eine Gräfin von Defurte, Eliſabeth genannt, geweſen. Erſt ſey ſie in einem Cleviſchen Kloſter, dann im Stifte Eſſen erzogen worden. Darauf habe ihr Vater ſie zu einer Frau von Sielbach, geborne von Schmellingen, gebracht, von der ſie erzogen worden ſey. Der Herzog ſey oft zu Klarenberg geweſen, und habe zu ihr geſagt, er habe ſie ſo lieb, als ſeine ehelichen Kinder. Als ihre Erzieherin geſtorben, ſey ſie in's Kloſter Aſpek, im Münſteriſchen, gethan worden, zu einer Jungfrau Ida von Depenbruk, und als auch dieſe geſtorben, ſey ſie in's Kloſter Langenhorſt gekommen. In ihrem 21ſten Jahre habe man ſie zu einer Gräfin Brerode gethan, durch welche ſie an einen Herrn von Rockhauſen vermält worden ſey. Der Herzog habe ihr zur Ausſteuer 16 000 Gulden gegeben. Mit dieſem Gemale habe ſie 15 Jahre in der Ehe gelebt, und mit ihm zwei Kinder gezeugt. Als er geſtorben, ſey ſie nach Lüttich gezogen, wo ſie ihr Leibgedinge gehabt habe. Da habe ſie Zieritzen kennen lernen, Diener des dortigen Domherren, Grafen von Beichlingen. Dieſer habe ſie beredet, etliche Güther, ihren Kindern gehörig, zu verkaufen, und mit ihm nach England zu gehen. Das habe ſie auch gethan, und daſelbſt, größtentheils zu London, anderthalb Jahr gelebt. Da habe ihre Hauswirthin, Frau Marning, Mitleid mit ihr und ihrer Lage gehabt, und ſie einſt zu der Königin Anna geführt. Dieſer habe ſie ihre Noth geklagt, und ihre Geburt entdeckt. Die Königin habe ſich ihrer auch erinnert, und große Geſchlechts- und Geſichtsähnlichkeit an ihr gefunden. Dieſe Geſchlechtszeichen habe ſie ihr gezeigt: An beiden Füßen wären die großen Zehen faſt lahm, und lägen unter den anderen Zehen. Eben dieſe körperliche Geſchlechtszeichen habe ihr Vater gehabt, die Königin, und die Kurfürſtin von Sachſen, des Herzogs Mutter. *) Da habe die Königin ſie recht wohl beſchenkt. — „Auf ſolchem Bekenntniß wolle ſie verharren, und wiſſe weiter nichts zu ſagen. Mit einem Eide wolle ſie es bekräftigen, und ſich darauf in Stücken reißen laſſen. Es möge ihr den Kopf immerhin koſten. Daß ſie das zuvor nicht geſagt habe, ſey, daß ſie es zu ſagen, habe verſchwören müſſen, und wo ſie es nicht thäte, ſolle ihr der Teufel den Hals brechen. Deshalb habe ſie die große Anfechtung vom Teufel. Da man ihr aber ſo hart zuſetze, müſſe ſie es wohl ſagen. Aber ergeben habe ſie ſich dem Teufel nicht, habe auch, (worauf ſie gefragt wurde), mit demſelben keine verliebte Gemeinſchaft gehabt. Er ſey nur gekommen, wenn ſie Alles habe entdecken wollen, und habe ihr ihren Eid vorgehalten. Vor kurzem ſey er er-

---

*) Es iſt in den Akten nichts über dieſe auffallende Angabe weiter geſagt, und keine Erörterung darüber gegeben worden.

ſchienen, und habe geſagt: Nimm hin dieſen Geldſack, und lege ihn an deinen Platz; ich will dich führen, wohin es Zeit iſt zu kommen; denn du wirſt verhört und gemartert werden. Sie habe ſich gekreuziget, und er habe ſie aus dem Bette geworfen, ſo, daß die Wächter ſie hätten wieder hinein heben müſſen.“

Auf die Frage: Wohin ſie aber eigentlich mit dem alten hinaus gewollt habe? antwortete ſie: „Wenn nur Zieritz gekommen wär, hätte ſie dem Herzoge Alles entdecken, und um Gnade bitten wollen.“

Sie wurde abermals ermahnet, die Wahrheit zu ſagen, und ſchwur bei Gott und Seligkeit, ſie habe dieſelbe geſagt. Nun wurde dem Meiſter (Scharfrichter) befohlen, ſie auf die Leiter zu bringen. Da wurde ſie geſtreckt, blieb bei ihrer Ausſage, und geduldig. Da die Richter ſahen, „daß ihre Arme vom Teufel ſehr mit Flecken zugerichtet waren, und ſie denn doch eine, wenn auch Uneheliche, von Cleve ſey, und der Scharfrichter ſagte: Sie ſey ganz von Gliedern, und könne ohne Gefahr nicht angegriffen werden,“ ſo wurde ſie wieder von der Leiter gelaſſen. Da wiederholte ſie: „Sie ſey eine uneheliche Tochter des Herzogs von Cleve; das werde man nicht anders finden können, und dieſer Behandlung habe ſie ſich nicht verſehen.“ Mit weinenden Augen und gefalteten Händen bat ſie um Gotteswillen, „der Herzog wolle ihr vergeben, und ihr ein Stück Brod reichen laſſen, bis man erfahren habe, wohin Zieritz gekommen ſey.“ Auch bat ſie um einen Prieſter, der ihr Troſt zuſpreche in ihrer Noth, um Salben und einen Barbier, der ſie verbinde, und daß man ihr die Wache laſſe.“

Der Herzog Johann Friedrich ſchickt (d. 22. Sept.) dem Herzoge von Jülich dieſe letzte Ausſage, und fragt ihn: „Was er meine, daß nun zu thun ſey?“

Dieſer ſendet abermals Ausſagen und Atteſtate mit, und antwortet (v. 20 Oct.): Sein Herr Vater habe nur zwei natürliche Töchter gehabt, deren eine geſtorben ſey, die andere aber noch im Kloſter lebe. Es wiſſe keiner ſeiner Räthe und Diener etwas von der angeblichen Geſchichte, und von dem Brautſchatze von 16,000 Gulden, ſtehe nichts in irgend einer Rechnung *) Seine Schweſter Amalia wiſſe auch von nichts. Er ſetzt hinzu: „Alles iſt ein erdichtetes, unverſchämtes Vorgeben, und da die Perſon ſcharf gefragt werden ſollte,**) ſollte der wahre Grund zuletzt ganz anders an den Tag kommen, und alle weitläuftige Erkundigungen vergebens ſeyn, und werden E. L. alſo wiſſen, ſich gegen ein ſolch unverſchämtes Weib zu benehmen.“

Darauf wurde zu Tenneberg, nachdem man der Eingekerkerten bis Eſtomihi 1560 Ruhe gelaſſen hatte, das neunte Verhör angeſtellt, welchem des Herzogs Kanzler, Dr. Bruck, ſelbſt beiwohnte, in welchem die Gefragte dabei blieb, ſie ſey eine unächte Tochter des Herzogs von Cleve, und könne ſie es nicht anders ſagen, wenn man ſie auch in tauſend Stükken zerriſſe. Sie habe nach ihres Mannes Tode von Zieritz einen Liebestrank bekommen, auf welchen ſie krank geworden ſey, ihn aber dann ſo lieb gewonnen, daß ſie ihn geheurathet habe. Dieſer habe ſie beredet, ihrer Aehnlichkeit wegen, ſich für ihre Schweſter, die Königin von England auszugeben. Darnach habe er ſie unweit Bremen, in einem Holze, an einen Baum gebunden und verlaſſen. Kaufleute aus Münſter hätten ſie erlöſet, und ſie ſey, ihn anzutreffen, ihm nachgezogen. Sie bat, ſie auf einen Wagen zu ſchmieden,

*) Beides war nun wohl nicht nöthig, und konnte dennoch wahr ſeyn.

**) Das war aber ſchon geſchehen, und der Scharfrichter ſelbſt ſagte, ſie ſey ganz von Gliedern, und ohne Gefahr nicht anzugreifen. Aber der Herzog von Jülich war damit nicht zufrieden.

und nach Antorff zu führen. Sie wolle das Haus zeigen, wo das Guth liege.

Dann aber, als Dr. Bruck,*) (den ſie wohl als ihr nicht ungünſtig kennen mochte.) auf ihr Bitten, allein zu ihr kam, ſagte ſie: „Es ſey kein Guth in Antorff, und vor Zieritzen, habe ſie noch einen begünſtigten Liebhaber gehabt.“

Nach einem, in den Akten (Fol. 244) befindlichen Verzeichniſſe, hatte die Abentheurerin dem Herzoge zuſammen 480 Gulden 5 Groſchen gekoſtet, für Reiſen, Präſente, Koſt und dergl. Mit dieſer Rechnung ſind die Akten geſchloſſen, und wir erfahren in denſelben nichts mehr von der Gefangenen.

In einem 4 Zoll ſtarken Bande,**) in welchem viele Briefe geſammelt und zuſammengebunden ſind, aber, befindet ſich eine Suite, die zu der Geſchichte der vermeinten Anna gehört, und aus der man ſieht, daß ſie dem Kurfürſten Joachim von Brandenburg, dem Herzog Friedrich von Holſtein, dem Herzog von Liegnitz auch bekannt geweſen iſt, und aller Vermuthung nach, dieſelben auch angeführt hat. Jene waren aber ſtill, ſchämten ſich, und ließen ſie laufen. Die von allen dieſen Fürſten an ſie abgeſchickten Briefe, führen die Aufſchrift: „An Frau Anna, geborene Herzogin von Jülich und Cleve, gekrönte Königin von England. Unſerer lieben Frau Muhme.“

---

*) Einige in den Akten von ihm befindlichen Briefe beweiſen, daß er die Angelegenheiten der vermeinten Königin nicht für ganz unerheblich hielt. Späterhin wurde dieſer Kanzler mit in die unſeligen Grumbachiſchen Häntel verwickelt, welche ſeinen Fürſten um ſein Land brachten, und ihm das Leben koſteten. Nach der Uebergabe des Grimmenſteins an die Belagerer, wurde er den 18. April 1567 auf dem Markte zu Gotha geviertheilt. *Rudolphi* Gotha Diplomatica. P. II. p. 155.

**) Er befindet ſich auf der Herzogl. Bibliothek zu Gotha.

[illegible] zeigen dieſe Briefe, daß die Abentheurerin mit Perſonen im Verein ſtand, die ihr die falſchen Briefe und Scheine ſchrieben, die ſie vorzeigte, ſich Beglaubigung zu verſchaffen. Vermuthlich ließen ſie dieſe Verbündeten im Stiche, als ſie merkten, wohin die Geſchichte führen würde. Sie hätte ſich, um bei Zeiten ſich zurück ziehen zu können, nicht auf den Grimmenſtein bringen laſſen ſollen.

Ihre ſelbſtgeſchriebenen Briefe beweiſen, daß ſie eine [illegible] war, ſind aber ſo ganz entſetzlich ſchlecht geſchrieben, daß es unerhörte Mühe koſtet, dieſelben zu leſen. — In einem ihrer Briefe ſchreibt ſie an Zieritz, (aber wohin?) vom Grimmenſtein aus: Er ſolle doch kommen, und ſie und ihr armes Kind nicht verlaſſen. — In einem andern ſagt ſie: Der Kaiſer habe ihr wieder einige Herrſchaften anbieten laſſen, aber ſie wären ihr gar zu weit entlegen. Doch allenfalls das Fürſtenthum Sagan in Schleſien, werde ſie annehmen, und das Kloſter Dobenecken. „An Gelde ſollte es nicht fehlen.“ — Ein gewiſſer Johann von Froamont ſcheint an ihrem Schickſale Antheil genommen zu haben, ſo wie auch der Magiſtrat der R. St. Nürnberg, und jener meldet dieſem, er habe vernommen: „Es ſey zu Tenneberg für die Bewußte ein gewölbtes Gefängniß eingerichtet worden, und ſie werde hart verwahrt. Nach vielem Aufwande habe man endlich ſo viel herausgebracht, daß ſie wirklich die Tochter eines Grafen, und vormals Gürtelmagd (Leibkammerfrau.) bei der Königin (Anna) geweſen ſey, nach deren Tode ſie ihr Siegel und andere Sachen von Werthe an ſich zu bringen gewußt habe. Sogar ſey ſie eine Beiſchläferin des Königs, und die vornehmſte Urſache ſeiner Scheidung von der Königin geweſen. Sie habe viele koſtbare Sachen beſeſſen, ſolche aber hie und da verſchleudert und verloren. — Man habe ihr ein langes weißes Kleid angelegt, um ſie für ewig eingekerkert zu halten.“

Da der Brief der einzige Beleg iſt, der dieſe Geſchichte gleichſam ſchließt, ſo wird derſelbe in der Beilage B nach dem Originale getreu und ganz mitgetheilt.

In dem für ſie eingerichteten Gefängniſſe, in welchem ſie ziemlich ſpärlich gehalten wurde, Sonntags jedoch Braten und Wein bekam, und Bücher erhielt zur Erbauung und Unterhaltung, mag ſie ihr Leben beſchloſſen haben. Doch läßt ſich nicht beſtimmen, wie lange ſie noch gelebt hat, wo oder wie ſie begraben worden iſt — Vielleicht auch hat man ihr in der Folge die Freiheit geſchenkt, oder ſie iſt, als Herzog Johann Friedrich ſein Land räumen mußte, losgelaſſen worden, oder entkommen.

Die in den Akten befindlichen Verhöre ſind nicht mit der, zu unſerer Zeit gewöhnlichen Beſorglichkeit aufgezeichnet, und Nachrichten, die Perſönlichkeit der Gefangenen betreffend, finden ſich in denſelben gar nicht, ausgenommen, daß ſie etwas ſchwächlich geweſen ſeyn muß. Von ihrem Ausſehen ſpricht keine Zeile; aus einem Briefe läßt ſich ſchließen, daß ſie in den Vierzigen ihrer Jahre war, als ſie nach Roßla kam. Wär ſie da geblieben, hätte ſie vielleicht eher Wege zum Entkommen haben finden können, als aus dem feſten Grimmenſtein. — Sie hoffte auf die Hülfe ihres Zieritz. Dieſer aber, der ſie ſicher veranlaßt hatte, die angenommene Rolle zu ſpielen, ließ ſie im Stiche. Zwar ſcheint ſie nicht ganz ungewandt geweſen zu ſeyn, und das Terrain, auf welchem ſie agirte, gekannt zu haben, wie auch den Mann *)

*) Der Herzog war ein ungemein leichtgläubiger Herr, und hieng ſeinen ſich überlaſſenden Ideen mit unbeſchreiblicher Standhaftigkeit und Anhänglichkeit nach. Dabei aber hatte er ein edles, gutes Herz, welches nur das Unglück ſeines Vaters nicht vergeſſen konnte, und war ein unterrichteter Fürſt, den Wiſſenſchaften hold, ziemlich gelehrt, und ſelbſt Schriftſteller. Seine Declamationes ſind mit Luther's Vorrede,

und ſeine Umgebungen, mit welchen ſie es zu thun hatte, aber ſo recht fein, vorſichtig und liſtig, wie ſie hätte ſeyn müſſen, wenn ſie mit Erfolge ihre Rolle fortſpielen wollte, war ſie doch nicht, ſonſt hätte der Spas ihrem Gönner weit mehr koſten, und ihre Perſon dennoch außer aller Gefahr ſetzen müſſen; denn, mit welchem Fürſten, und mit welchem Kanzler hatte ſie es zu thun! Ihre fixen, hier nicht zu entwickelnden Ideen, brachten beide in ihr nachheriges Unglück; auch war Grumbach ein ganz anderes Subjekt, als dieſe Unbekannte, die vielleicht nicht einmal jemals, auch nur auf dem Theater, eine Krone getragen, und eine Königin wenigſtens agirt hatte.

Beilage A.

Nous *Anna* par la grace de dieu *Roeynne de Engleterre* Naturrelle *ducesse de Jullees Cleues* et *berghes* etc.

Mandons saluut et longhe prospere goubernacion ey felicite Au tres kretien Roei *henry* par la grce de dieu *Roei de france* etc.

---

zu Wittenberg 1543 zum erſtenmal gedruckt erſchienen. Ein zweiter Druck davon kam zu Erfurt 1584 heraus, und neu edirte dieſelben J. C. Fiſcher zu Jena 1750. Von ſeinen Schriften überhaupt finden ſich Nachweiſungen in den unſchuldigen Nachrichten. J. 1716 S. 37, und 1717 S. 403. Ausführlichere Nachrichten zu ſeinem Leben finden ſich in folgenden Schriften: *A. Wilcke* Orat. de Vita et morte illustr. Princip. *Joannis Friderici II.* captivi Duc. Saxon. Smalcald. 1597. Joachim Müller's Leichpredigt bei der Leichbegängnis Herz. Johann Friedrichen des anderen. Wittenb. 1595. J. G. Gruner's Geſchichte Johann Friedrichs des Mittlern, Herz. zu Sachſen. Coburg, 1785.

Tres exsellent et Elustre prince et Roei Voeiant que Vostre Mageste a este Mouuee de pitie et Cordiale Conpassion Vers nous en nostre extreme anguesse estant Comme Captiue De Vostre benigne grase soumes Consolees nous offerant de nous deliurer dicelle et en Vostre Roeiaume nous doneer estaet et Intertenement Comme a samblable Roeyne apartient san que ne Comment fure psible se parreillement de biens V. gratitude recompencer.

Des que la Clemente Maein de dieu nous a deliure de engleterre et soumes a steurre sur le satiau *) de grimestein dedens le pays de durringhe aupres de nostre treseier neueu Johan Friderick Le moeicen Duck de sassen a que pour quelque temps pretendons tenier nostre residence que muieus parons demontrer notre keur en gratitude Ver Vostre Mageste pour toutt beneuetece **) passee.

Deuant ***) que nostre tresejer Epousee et roei henry de engleterre trespassat en sa maladie nous mandyt et raconeut son trespas Commys Vers nous aeiant repentance et requirant pardon Nous donyt sertein tresoer lequel par protrackr' †) de tamps auons enuoeye desu la meer deuan que soumes sorty du dyt Roeiaume et quelque part auons amene aueuque ††) nous et tenons en nostre garde.

Premierement la fleur de lys de france et plussieurs ornamens et Joeues Roeiales tant de Franse que de angleterre aussy touttes Les priuilieges Roeiales de angleterre Cart et tous ornamens duisab'es a la Coronation dun Roei de angleterre Les Meimes *) dès dantiquite La plus part des Roeis ont este Couronnees.

---

*) Château.

**) Bienveuillance.

***) Avant que.

†) Après un espace de temps.

††) Avec.

Encas que Vostre noble grace laquele parsidenant a este largie de Conpassion Vers noue en nostre Calamitie et ne dottons **) que aeinsi ne soeit ancorres, Veluie aeider que puivions recouperer nostre detenue a gran tort douaeire laquele on noue et deuable annuelement de angleterre Sarumes ***) Content de rendere La predite flúr de lys a Vostre Mageste.

Et Veu que asteurre ****) ne Ja plus naturrel ne plus procein †) coer ††) A la Courone de angleterre quo Vostre Noble grace en cas que Ille pleusse a Icelle de doner a nostre trescier neueu duck Johan Willem de sasen lequel est asteurre en Vostre Roeiame Vostr plus Joeue fille en mariage sarimes Content de leur doner les predis ornamens et priuilieges et par de nostre tresoer pour optenir le dyt roeiaume et aussy tous autres biens que parauant †††) ont apartenu a la Courone de France Lesqueles auons en nostre possescion.

Vostr Mageste poroet ††††) diere que la princeſſe ne fuſe *) dage Noſtre notre neueu poroet bien atendre le tamps san que ne seroet **) pas ſeullement pour langement de la Courrene de france Maeis ocaſion de grande union et tranquillite entre les predittes Roeiaumes qui de lon tamps ont eſte en guerre et grande diſſencion ſeroet auſſy ocaſion de grende alianſe plus que Jameis parauant Auenques les plus nobles et anciennes Maeiſons de la alemaeinne en Concideracion de touttes preſcrites ſupplions de Voſtre beningnite reſponce par ſn ***) meſſagier noſtr ſeruiteur etc.

---

*) Les ornements de l'empire.

**) Doutons.

***) Serions.

****) A cette heure.

†) Prochain.

††) Coeur.

†††) Auparavant.

††††) Pourroit.

Nonobſtan que paſſe lontamps le bruyt a eſte que ſoumes treſpaſſees Rendans graſe a dieu ſoumes ancorres en Reiſonnable ſantte et aff que †) Voſtre Mageſte ne Jaeie doutte auon ſubeſcrit de notr propre Maein ceſte preſente priant dieu de Vous Meintenier en longhe proſperite et felice goubernation a ſon honeur et a la Comodite de Voſtre Noble grae et ſubues et Roeiaume etc.

Done ſur le ſatieu ††) de grimmeſtein le 21me de Jules en Lan de noſtre Sauuer 1559.

Anna manu

ppra.

Au tres Eluſtr et Inuincible Catolicke Roey *Henry* par la grace de Dieu *Roei de france.* Noſtre treſſier frere et Couſyn etc.

---

*) Fut.

**) Seroit.

***) Son.

†) Afinque.

††) Château.

* * *

Beilage B.

Erentueste Erbare furſichtighe Vnd Weiſe gunſtighe ghebiettent hern. nach dem Am Vergangen moentagh den 17ſten Juny zu abenst zu myr kommen ist hans henrich Von ertſort boot der zu aller erſten mael Von der Vermeinten kunighe her ghesicht Waer an E. E. F. W. tzeight myr an Wie her In herhalb. 12. dagh ſei zu Waltterſhausen gheweſſen aldo bei einem sneider gheleghen Vundt ſol der Lantknecht ſo auf dem ſclos denmarck *) gheheurt Aldo bei Ime In der tzech gheſeſſen ſein Vnd ſo ſich [illegible] Vil rede zu ghedraghen haben habe Ich noch Vorbemelten frauen ghefraght War ſy Wer Vnd Wies Iir ghinghe daerauf der lantknecht Ime gheantuuort niemant Wiſtes beſſer als er den her Wer der zu Iir gingh Vnd quem Wen her wolt auch ſo eer **) ſy nichts den Was her Iir gheeb Vnd Inerhalb 6. Wochen Wer das *gheuuelb* ***) erſt fertigh Worden *do man ſy Innen Verſpirt* †) *hat* Vor aber die ganſe tzeyt ſei ſy an des Amptmans diſh gheſeſſen Vnd hat Ire. 2. dienſtmaeit bei sich ghehabt Vnd ein kleinen Jonghen die man alle abghescaft Vnd ledich ghelaſen hat Vnd ſol die eine brigitta ghenant Irem Vatter zu Frankfort an der oder heim gheſickt sein worden Vnd die andere Anna ghenant Werre bei einem edelmann nit weit von dannen beſchliſſerin und der bouh wer bei den Fursten zu Weinborn ††) auch Wer der henſelle Jegher auch Wider ledich doch seighen furret die Furſten auf ein koutzen aufs gheyed Vnd allenthalben war aber kein zeutter meer.

---

*) Tennstedt.

**) Aeſs.

***) Gewoelbe.

†) Versperrt.

††) Weimar.

Saght auch obbemeltter boot her habe den lantknecht gheuraght Wie man ſy mit ſpeiſe hylt ſaghet gar ſclecht gheb lir ſclecht Wie ein andern armen gheuangen tz eſen aber des ſontags gheb er lir ghebratens Vnd ein maes Wein Vnd ein mael die Wochen ging her zu lir hinein Is loſement Vor bues gheesmack zu ſeubern etc.

Saght auch her hab gheuraght Wer ſy Werre dieweil man vor In der ghemein gheſaght hat, ſy wer eines schinders dochter daerauf ſol der lantknecht gheantuuort haben es beuonde ſich bei den gulichesn retten Vnd andere eruaronghe ſo die Jonghe hern mit groſſen oncoſten eruorſſen hetten laſen das ſy Wer eines grauen dochter Vnd der kunigen *gurtelmagkt* *) gheuueſen Vnd het mit Liſt alſo das Sighel Vnd andere kleinet nach Ihrem doet zuweghen bracht etc.

Saght auch ſy ſei longhe am k. henrico ghehangen Vnd ſei der diuors tzueſen der frau Anna Von keue **) Vnd K. M. die meiſte ourſach gheuueſen Vnd ſy habe Wol Vil gouts ghehabt ſey aber dahin nicht kommen ſundern an andern orten Vor Verdaen Vnd Verloren Vnd man habe lir *ein lank Weis kleit anghelegt Vnd alſo für ewich aldo zu verhaltten* etc. ſulches Alles hat myr obghemeltter hans henrich anghetzeight Vnd Vermeint In 3. oder 4. Wochen Wider hie zu ſein Vnd mit dem Ambtknecht

---

*) Gürtelmagd; Leib - Kammerfrau.

**) Cleve.

Weittern zu handellen Vnd ſo Ime zu trauen ſei meint hunein tuetlein Von Iter hent mit zu brinhghen Welches mich gar tzueiuelhaftig Vnd onmughelich deucht Vermeint her. aber die Weil man Iir tzum kleidt Ire boucher hinnein hat gheben Vnd deghlich meer boucher Von erfort begherre Vnd Iir Werren kuntte der lantknecht Iir Wol papier Vnd tinten zuſtoſſen damit von ſich zu ſchreiben.

Suiches Alles habe Ich E. E. F. W. In Aller onterdenicheit nicht Verhaltten Wollen ſunderen Relatieren Vnd Wo Vorbemeltter boot Vider komt Was her Weitters Anzeight Werden E. F. W. aufs ſuderlichſte Eruaren,

E. E. F. W.

Onterdenigher diener

Hans von Froemont.

II.

Beſchreibung eines ſehr merkwürdigen neuentdeckten, Griechiſchen Grabmals bei Cumä mit drei Basreliefs über die Bacchiſche Myſterien-Feier.

Von Hrn. Rath und Director Dr. Sickler
zu Hildburghauſen *).

(Mit drei Kupfern. Taf. 1. 2. 3.)

Nicht weit von Neapel liegen des alten Cumä ehrwürdige Ruinen. Man kann auf doppelte Weiſe zu Waſſer ſowohl, als wie zu Lande, zu ihnen kommen, und auf beiderlei Art iſt die Reiſe in fünf Stunden ſehr bequem zurückgelegt; denn die Entfernung beider Oerter von einander

---

*) Der Hr. Schulrath und Director Dr. Sickler, lieferte zuerſt, vor kurzem, eine kleine lateiniſche Schrift, über dieſe neuentdeckten alten Monumente, unter folgendem Titel: De Monumentis aliquot Graecis, e Sepulcro Cumaeo, recenter effosso, erutis, Sacra Dionysiaca, a Campanis veteribus celebrata, horumque doctrinam, de animorum post obitum statu illustrantibus. Commentatio auctore *F. C. L. Sickler*, Gymnasii Hildburghusani Directore. c. Fig. aen. Wimariae 1812. 4to. für eigentliche Gelehrte von Profeſſion; und bearbeitete ſie hernach, auf unſere Bitte, für minder gelehrte Leſer unſrer Curioſitäten, aufs Neue in dieſer leichtern gefälligen Manier; wofür uns letztere gewiß danken werden.

D. H.

beträgt nicht mehr als funfzehn Neapolitaniſche Miglien. Das Intereſſe aber, das uns die Waſſerfahrt ſowohl, als der Landweg gewähret, iſt gleich groß. Ueberall treten hier dem Reiſenden die ſchönſten Anſichten der Erde, die überraſchendſten Phänomene, von alten und großen Erinnerungen begleitet, entgegen, ſo daß der Leſer dieſer kleinen antiquariſchen Abhandlung mir es hoffentlich gern verzeihen wird, wenn ich ihn ſelbſt dieſe doppelte Reiſe mit mir nach Cumä machen laſſe. Nur wünſchte ich, daß dabei etweder die vor Hamiltons Campi Phlegraei befindliche, ſchöne Charte dieſer Gegend, oder auch die Zannoniſche, nebſt Virgil's VI. Buch der Aeneide, Strabo und die beiden Briefe des jüngern Plinius, wo er den erſten uns bekannten Feuerausbruch des Veſuvs erzählt, vorzüglich zur Hand genommen werden möchten. So viele Reiſende uns auch mit Neapels impoſanten Naturſchönheiten unterhalten haben, ſo finde ich doch, daß keiner von ihnen gerade die Gegend, von der hier die Rede ſeyn ſoll, einer ausführlichen Schilderung gewürdigt hat. Am wenigſten ſcheint man weiter als bis Bajä und an das Mare-Morto vorgedrungen zu ſeyn. Das alte Cumä beſonders blieb gänzlich überſehen. Schon aus dieſem Grunde dürfte eine genaue Schilderung einigen Anſpruch auf Nützlichkeit haben.

Wir wählen die Seefahrt zuerſt, und begeben uns deshalb an den Quai unterhalb der Villa Reale, die mit dem herrlichen antiken, nicht ungeſchickt reſtaurirten Toro Farneſe und ſonſt noch einer bedeutenden Menge von Nachbildungen berühmter Antiken in Marmor geziert, mit ſchönen Baumalleen und Blumenbeeten bepflanzt, ſich an dem Meeresufer hinſtreckt. Ein kleines leichtes, nur mit einem Segel verſehenes Fiſcherſchiffchen ſcheint unſre Schritte nah am Strande zu verfolgen. Zwei bis drei Cyklopenmaſken daraus nach uns zu blickend, errathen unſre Abſicht. Wir ſtehen ſtill; die eine von ihnen wirft ſich, bis auf 5 Fuß tief, in die Wellen und arbeitet ſich, halbzerlumpt und mit Schaume bedeckt, als eine Art von Seeungeheuer zu uns heran; bietet uns ſeine Dienſte an, winkt in demſelben Augenblick, ohne noch unſre Antwort abzuwarten, den anderen Geſellen im Schiffe; dieß ſtößt ans Land, und wir ſind darinne, ehe wir uns noch recht beſonnen. Wohlgethan iſt es nun, um alle Händel zu vermeiden, wenn man gleich ſeinen Handel für Hin- und Rückfahrt macht; ſonſt könnte es uns ergehen, wie weiland Ulyſſes und ſeinen Gefährten. Allein mit beſtimmtem Tone ſagt man, daß man zwei Ducati, ungefähr eben ſo viel Speziesthaler, zahlen will, und ſo iſt dann alles in Ordnung.

Das Seegel aufſpannen, die Ruder zur Hand nehmen und cyklopenmäßig arbeiten, (denn der neapolitaniſche Matroſe oder Seemenſch iſt ein ſehr beſonderer, raſcher und kräftiger Menſchenſchlag) iſt nunmehr das Werk eines Augenblicks. Iſt der Wind nur etwas günſtig, ſo ſcheint uns der Gott der Winde ſelbſt über Amphitritens cryſtallnen Schleier zu tragen. Kaum berühet vor unſern Augen des Schiffchens Kiel die ſpiegelhelle Flut, und tief unter uns, auf des Meeres Grunde, erblicken wir der Tethys reiche, wunderbare Saaten. Meergräſer, die vergrößert, als coloſſale Bäume mit ihren Wipfeln uns nahe ſchwanken; bunte Muſcheln und Schnecken, die uns als Felſen erſcheinen. — Eine Frühmorgenluft wallt uns lieblich von Oſten her entgegen; ein milder Schleier bedeckt noch die Gegend ringsumher. Da erſcheint Hemera von Griechenlands nähern Küſten zu uns eilend; vor ihr flieht über des unabſehbaren Meeres Saum empor die homeriſche roſenfarbige Eos. An Capri's und Anacapri's ſtolzen, weltberühmten Felſenſtirnen, die nichts als eines Tiberius ſchändliche Lüſte und Frevel entweihen konnten, lächelt uns zuerſt des Sonnengottes goldener Strahl entgegen. Nur einen Augenblick, und Minervens ewig grünendes, ewig blühendes Vorgebirge, das ſich zwiſchen Sorrento's Fluren von Salerno's reizenden Gefilden ſcheidet, ehemals mit einem berühmten [illegible] des alten Vulkans geſchmückt, und hinter ihm Calabriens, den Schweizer-Alpen ähnliche, kühn gen Himmel ſteigende, zackige Gipfel prangen in demſelben Strahlennimbus, den Capri's Steinen ihnen zuzuſenden ſcheinen. Nach dem Ufer zurückgewendet, ſteigt vor unſerem Blicke des Veſuvs unabläſſig ſich emporbrängende Dampfwolke, einer Feuerſäule ähnlich, in die Lüfte. Plötzlich darauf tritt glänzend ſeines furchtbaren Kraters Spitze, treten ſeine ewig grünen, lieblichen Hügel an ſeinem Fuße, treten die Camaldolenſer, die Palläſte von Portici, die unzähligen Villen nach dieſer Gegend zu, tritt endlich die reizendſte aller Städte Europa's, die Jungfrauſtadt Neapel ſelbſt, mit ihren Caſtellen, Palläſten, ihren orientaliſchen Gebäuden, ihren Hügeln und Bergen, über welche ſich die Veſuvs-Wolke lagert, wiedergeſpiegelt im Meere, als ein goldener Halbkreis unſeren Blicken entgegen. Die hier ſich entwickelnde Farbenpracht, dieſen Zauber-Reiz iſt keine Beſchreibung zu ſchildern vermögend. Das herrlichſte, üppigſte Leben ſchwebt, reich ausgegoſſen aus dem ſtrahlenden Aether, in allen Lüften auf allen Gegenſtänden rings um uns her. —

Doch höher iſt die nahende Sonne geſtiegen, und an Poſilippo's vulcaniſcher Felſenwand, mit unzähligen Farben bemahlt, prangt des Tages Glanz zu unſrer Rechten. Virgil's, des großen Mantuaners, Grabmal von Lorbeer, Cypreſſen und Pinien rechts und links umgeben, ruft uns in die ruhmbekränzten Zeiten der Römerwelt zurück. An ihm weilt mit der Achtung aller Jahrhunderte, winken uns des Silius Italicus und Sannazars gleichfalls berühmte Manen, die dieſes Monument gleich einem Tempel ehren, lieblich entgegen. Doch pfeilſchnell eilen wir vorüber. Vom ſtärkeren Morgenwinde bewegt, toſen um uns, an der ſchwarzen Küſtenmauer, die brandenden Fluten; wir glauben uns in Gefahr, doch unſern Cyklopen[illegible], und plötzlich ſind wir an der äußerſten Spitze vorüber.

Nunmehr iſt der große Golf von Neapel verlaſſen: das freundliche Niſöbian (Niſida) hebt ſich aus den Wogen zuerſt unſern Blicken entgegen; wir vermeinen in den großen Pontus ſelbſt hinaus zu ſteuern. Aber ſchnell wenden die Ruderer das Schiffchen und nun durchſchneiden wir Bajäs und Puzzuolis lachende Bucht. Des Caligula zertrümmerter Rieſendamm erhebt ſich wie eine graue Felſenbrücke aus des Meeres Schaume. Bald ſteuern wir um das von großen Höhlen durchbohrte Vorgebirge Miſenum, und die ſchöne Kunde von Aeneas Anfahrt an Heſperiens Küſten trägt uns in der Vorwelt entfernteſte Zeiten zurück, zu denen wir auf Virgil's und Homer's unſterblichen Gedichten hinſchweben. Zwiſchen ihm und dem Felſen, an deſſen Fuße der Neroniſchen Agrippina Grabmal gezeigt wird, iſt eine Oeffnung im Felſen-Geſtade. Durch dieſe erblicken wir flüchtig, aber höchſt überraſchend, ein faſt eingeſchloſſenes, unbewegtes, kleines Meer, von den lieblichſten Triften und Hainen umgeben, in denen wir hier und da einzelne Schafheerden, unter hohen, mit Rebenfeſtons bekränzten Ulmen, weiden ſehen. Eine ſüße Schwermuth deckt dieſes reizende Gefilde. Ein kleiner Fluß, der von den Kraterhügeln zu dieſem ſtillen Meere ſtrömt, windet ſich lieblich zu demſelben hin. Man wird in eine ſonderbar melancholiſche Stimmung, durch den Anblick dieſer Gegend verſetzt. Da ruft uns die Kunde der Vorwelt zu: dieß iſt der Styx und Acheron; hier bildete ſich der Vorwelt ſchöner Traum vom Seyn nach dem Leben aus. — Bald iſt auch dieſer Anblick uns entſchwunden; das uralte Arime, das Homer durch ſeinen Zevs mit ewigem Donner ſchlagen läßt; die himmelhohe Inſel Iſchia, mit ihrem furchtbaren Epomeofelſen feſſelt unſere Augen. Vor ihr liegt das ſanfte Eiland Procida; zwiſchen dieſem und der Inſel di Sta.

Matia, wird das Schiffchen abermals gewendet, und nach Norden zu ſteuernd landen wir nach einigen Augenblicken an dem Fuße von Cumä's Akropolis an.

Dieß iſt alſo die Seefahrt. Wandern wir aber zu Lande, ſo empfängt uns zuerſt Poſilippo's 1¼ Miglien langer, künſtlicher Felſengang; geräumig und hoch, mit Lampen ſpärlich erleuchtet, und von einer großen Menge Wagen, Reitern und anderem Troſſe immerwährend durchzogen. Aus ihm heraus treten wir in lachende, trefflich bebaute Fluren, mitten im Winter mit Erbſen- und Bohnenfeldern bedeckt. Wir ſind in den Propyläen der Phlegräiſchen Gefilde. Links bleibt uns das Meer, wie gleichſam fortlaufend hart am Strande hin, während uns der Lago Agnano mit der Hundsgrotte und die Aſtruni uns zur Rechten liegen. Bald ſind wir in Puzzuoli, über welchem viele alte Ruinen, als: das alte, ziemlich wohlerhaltene, in ſchönen Ruinen ſich darſtellende, Amphitheater, eine ſchön erhaltene Piſcina, die Tempel der Venus, des Neptun, der Diana und ein Theil der herculiſchen Straße, bis zur Solfatara hinauf, zu ſehen ſind. Am andern Ende von Puzzuoli beſuchen wir den Tempel des Jupiter Serapis, der vor 50 Jahren ungefähr ausgegraben ward und deſſen noch ſtehende Säulen, an ihren obern, außerhalb des ehemaligen Schuttes emporragenden Spitzen, die von den Bohrmuſcheln, oder Pholaden, ganz durchfreſſen ſind, den deutlichſten Beweis ablegen, daß das Mittelländiſche Meer hier einſt um 18 Fuß höher, als gegenwärtig, geſtanden haben muß. Darauf begrüßen wir des alten Puteoli graue Trümmer, die ſich längs des Wegs erſtrecken, und an deren Ende die Ueberreſte von der Villa und Academia unſers großen Cicero liegen. Nunmehr windet ſich der Weg an dem Monte Nuovo, der, [illegible] Fuß hoch, im Jahre 1538 in einer Nacht entſtand, vorbei, in die Hügel zwiſchen dem Monte Gauro und nach dem See Averno hinwärts. Bald ſtehen wir aber an deſſen oberſtem Hügelrande und eine freie Ausſicht wird uns wiederum gewährt. Vor uns liegt die große ſchöne Bucht. Bajä's Felſenſchloß zur Rechten, daran, nach uns her, die ſchönen Trümmern von drei alten Tempeln; dann die dampfenden Schwitzbäder des Nero; links Puzzuoli und die ganze Gegend, die wir ſo eben verlaſſen. Die dunkle Flut des Avernerſees ſpiegelt unſer Bild zu unſeren Füßen; jenſeits liegt die ſogenannte Grotte der Cumäiſchen Sibylle, und dieſſeits der halbzerfallene Tempel des Neptun. Dieſer Anblick wird uns lange feſſeln. Weiter ziehend führt der Weg, ſich angenehm ſchlängelnd, uns zwiſchen Weinbergen hin, bis unſere Betrachtungen endlich die Anſicht eines ungeheuern Thores hemmt. Von Rieſen und nicht von Menſchen unſerer Zeit ſcheint es erbaut zu ſeyn. Es iſt höher noch als die Porta del Popolo in Rom; der unwiſſende Landmann dieſer Gegend nennt es: Arco Felice. Von Backſteinen erbaut, ſteht es mitten zwiſchen Mauern, die mit einem Walle verbunden ſind. Dieß iſt des uralten Cumä's Thor! Wir beſteigen, rechts an ſeinem Eingange nach der Stadt zu, den Wall, und Forſchbegierde treibt ſchnell unſere Blicke rings umher.

Aber — welch ein Anblick! Vor uns zwar die überraſchende Anſicht eines unbegränzten, hochdunkelblauen Oceans, aus dem die, oben ſchon erwähnten Inſeln Iſchia und Procida, im Nebelgewande an ihren Füßen, treten; doch — wir ſuchten eine alte Stadt, und — wo iſt ſie? Trümmern, einige Trümmern von ihr wenigſtens, als Zeichen ihrer ehemaligen Exiſtenz, wünſchten wir zu erblicken, und — wo ſind auch dieſe? — Wir vermuthen nicht, daß unſer Fuß über dieſen Trümmern auf hohen Gebäuden und Hallen ruhe. Weinberge, Dornen und anderes wildes Geſträuch bedecken jetzt den Boden, auf dem ſich ehemals Tempel und Palläſte und andere Gebäude erhoben. Wollen wir uns davon überzeugen, [illegible] hinabſteigen in Gruben oder Höhlen, älter[illegible] Abhänge der Maſſe, auf dem ſich durchkreuzenden [illegible] findet da oder dort ein jetzt unterirdiſches, ehemals [illegible] Gewölbe irgend eines Pallaſtes.

Der Umfang der alten Stadt war ehedem ſehr bedeutend; man erkennt dieß noch an ihren, mit Schutte bedeckten Ringmauern. Gegen Oſten zu lag ſie an einem mäßig hohen, halbmondförmigen Berge; gegen Süden, Weſten und Norden im Thale oder in der Ebene. Die Cittadelle, auf einem ſehr hohen Hügel, befand ſich hart am Meere und beherrſchte Stadt und Hafen. Wir blicken hinab in das Thal, auf die Mauern der alten Burg und auf das tobende Meer; überall aber kein Punkt innerhalb dieſes Kreiſes, der uns feſſeln könnte; kaum zwei bis drei armſelige Hütten; die ganze Gegend menſchenleer! Rufen wir uns nun jene Zeiten zurück, wo dieſe Stadt, die älteſte aller griechiſchen Colonien in Italien und Sizilien, wie Strabo berichtet, als Gebieterin des Meeres und eines großen Theils des glücklichen Campaniens, ſo groß, wie Dresden oder Caſſel (die Vorſtädte mit inbegriffen), mächtig und herrlich ſich erhob; jene Zeiten, wo Hunderte von Schiffen in dem Hafen lagen, oder ihm zueilten, in dem gegenwärtig nicht ein einziger Fiſcherkahn ſich birgt; jene Zeiten, wo Waffenge[illegible] oder des Tags Geſchäfte, oder der Feſtgeſänge fröhliches Geräuſch hier ertönte; wo viele Tauſend Menſchen lebten und ſich durch einander drängten, da, wo gegenwärtig die tiefſte Stille, eine grauſende Einöde iſt, wo der Peſthauch, aus den Höhlen der Schutthaufen entſteigt, alle Einwohner verſcheucht; ſo wird es leicht begreiflich ſeyn, wie dieſer Anblick, bei der Schönheit der Gegend umher, eine melancholiſche Stimmung von eigner Art in dem Gemüthe des Betrachtenden erzeugen muß, die nicht leicht ſonſt wiedergegeben werden kann. — Ueber der Erde ſtehen, aber ärmlich, die Reſte eines großen Amphitheaters, und, wie zum Hohne der ſchreckſchen Luft, die ich ſelbſt, nach einer dort zugebrachten Nacht, empfand, ein Sacellum oder eine kleine Kapelle des Aeſculaps.

Doch — was nunmehr von dieſer Schilderung einer, von mir zwar oft, aber immer mit einer ſehr traurigen Stimmung beſuchten Gegend! Wir wenden uns gegen Norden. Dort, in blauer Ferne, zeigt ſich uns der Circe Felſen, und am alten Anxur oder Terracina, näher Gaeta's Feſtung, und, nur gegen 3 Stunden weit entfernt, das alte Linternum, welches des ältern Scipio, des Afrikaners, des Beſiegers Hannibals, Aſche birgt; endlich ganz nah vor unſern Augen der See Licola, an deſſen Ufer das Grabmal ſich befindet, aus dem die vorliegenden Monumente nachgebildet worden ſind. Die Art, wie ich zu deren Kenntniß gelangte, war folgende:

Es war im Jahr 1809, als mich ein vorzüglich ſchöner Wintertag im Monat Februar aus Neapel, wo ich mich damals aufhielt, in's Freie lockte. Ueber die Camaldulenſer und den alten Monte Gauro trug mich mein Spaziergang nach Cumä hin, das ich ſchon ehedem, aber auf dem Wege in der Tiefe und am Meeresſtrande, beſucht hatte. Groß und mannichfaltig waren die Genüſſe, die mir hier Ueberraſchungen aller Art gewährten. Bald waren es die herrlichſten, in Neapels Golf nie geahnten, Ausſichten von der bedeutenden Höhe des Bergrückens herab, auf dem ich wandelte; bald wiederum einige alte Ruinen, die der conjecturirenden Phantaſie oft ein angenehmes Spiel erlaubten; und dann auch der Boden ſelbſt, deſſen ſonderbare Aufſchichtung an vielen Stellen dem Geologen beſonders äußerſt merkwürdig wird.

Gegen Mittag kam ich in dem Thale des alten Cumä an, und kehrte in einer ärmlichen Winzerhütte ein. Trockenes Brod und ziemlich ſchlechter Wein (kein Horaziſcher Fa-

[illegible], was ich bekommen konnte; indeß fand ich bei [illegible] Koſt, doch eine ziemliche Geſellſchaft. Sie beſtand aus Handarbeitern, die aber einen ſehr ſchlechten, ächt neapolitaniſchen Dialekt redeten. Als ich mich in dieſen etwas einſtudirt und auf ihr Geſpräch, das mit der, dieſer Menſchenklaſſe eigenen Lebhaftigkeit geführt ward, aufgemerkt hatte, erfuhr ich, daß der Gegenſtand deſſelben eine Beſchwörungsgeſchichte ſey, die von einem Pater in der Nachbarſchaft, am See Licola, vor einigen Wochen in einem unterirdiſchen Gebäude vorgenommen worden wäre. Ein Schatz, wurde erzählt, habe hier verborgen gelegen; keiner aber habe ihn zu heben gewußt. Nur dem Capuziner allein, deſſen ſchwarzer, großer Bart in der Erzählung eine bedeutende Rolle ſpielte, ſey es endlich gelungen, und dieß zwar ſo gut, daß nicht allein der Schatz, ſondern auch die drei böſen Geiſter, die ihn als Gerippe bewacht, gebannt und noch jetzt daſelbſt zu ſehen wären. Das unterirrdiſche Gebäude wurde [illegible] ein Pallazzuolo genannt. Dieſe Erzählung machte mich neugierig genug, den Pallazzuolo ſelbſt ſehen zu wollen; der See Licola war in der Nähe; ich verſprach alſo einem von der Geſellſchaft ein gutes Trinkgeld, wenn man mich dahin führen würde. Begierig ward mein Wunſch ergriffen, und nach einer halben bis drei Viertel Stunden Wegs ungefähr, war ich, nebſt meinem Führer, an Ort und Stelle.

Das ſogenannte Pallazzuolo lag hart am rechten Ufer des Sees Licola, ganz mit Erde und Geſträuch bedeckt. Der Beſitzer des Grundſtücks iſt ein gewiſſer Matteo Grotto Procidano. Durch eine große, in dem Dache deſſelben befindliche Oeffnung, die mit Gewalt gebrochen war, ſtieg ich nun, vermittelſt eines eingelegten Baumſtammes, da keine Leiter beigebracht werden konnte, in das [illegible] Dunkel hinab und ſtand auf dem Boden, beinah eines Fußes hoch, im Waſſer. Ich erkannte aber ſogleich auf den erſten Blick, daß das vermeintliche Pallazzuolo nichts, als ein antikes Grab ſey, das jedoch für mich ſehr merkwürdig war, weil es von den unzähligen Römergräbern, die ich bisher in der Gegend um Rom geſehen, an Form und der ganzen Einrichtung durchgängig verſchieden war. Größere Aehnlichkeit hatte es mit den, von mir ebenfalls geſehenen, Alt-Hetruskiſchen Gräbern bei Corneto, auf dem Wege oder vielmehr in der Gegend zwiſchen Civita Vecchia und Rom. Ich hielt es alſo, und halte es noch jetzt, für ein altes Grab Cumaniſcher Griechen. Dazu kam noch daß, als ich einen Haufen zerbrochener Steine, der aus dem Waſſer ſich erhob, durchſuchte, ich zwei Backſteinſtücke fand, auf deren einem das Wort *AAKA*... und auf dem anderen *HEP*... ganz deutlich zu leſen war. Dieß ließ nunmehr keinen Zweifel mehr an der Richtigkeit meiner erſten Vermuthung in mir zurück. Auch ward dieſe Vermuthung durch die hohe Einfachheit und Eleganz des Grabmals noch mehr beſtättigt. Es bildete ein vollkommnes Quadrat, von ſieben Fuß Höhe und Breite; ſchien aber bei ſeiner Erbauung nicht unterirdiſch geweſen zu ſeyn; denn deutlich laſſen ſich die Umriſſe einer ſpäterhin zugemauerten Thüre erkennen, die wahrſcheinlich der alten Straße zugewendet war, welche jedoch die Domitianiſche nicht ſeyn konnte, da dieſe jetzt vom Meere bedeckt wird.

Drei Sarkophage, aus Backſteinen, ſtanden an den drei Wänden. In ihnen befanden ſich völlig aufgelöſ'te Todtengerippe (die böſen Geiſter der Bauern), und von den gierigen Händen der erſten Erbrecher des Grabmals ſchon durchſucht, und ihrer goldenen Ringe und kleiner Vaſen beraubt. Auch ich ſtörte die Gebeine durch einander, und mir begegnete der Zufall, daß, als ich den Kopf des einen Skelets ſchon in beiden Händen hielt, um ihn (als eine ſeltene Reliquie) mit mir zu nehmen, dieſer plötzlich, gleich einem Klümpchen feuchter Aſche, ſich zuſammenſenkte, an dem bald keine Geſtalt [illegible] zu kommen war. Schon wollte ich wieder aus dem [illegible] Gefängniſſe empor, als ich an den Wänden [illegible] Basreliefs von Figuren bemerkte, die ich zuerſt (wahrſcheinlich weil meine Augen ſich nicht an das Halblicht gewöhnt waren) nicht wahrgenommen hatte. Zu meiner größten Freude entdeckte ich bald, daß ſie in einer vortrefflichen [illegible] alten Härter, aus gemahlnem Marmorſtaub und [illegible] Erde bereiteten Stuccoarbeit beſtanden, und in derſelben Art, doch bei weitem freier verfertigt waren, als diejenigen, die ich mit Herrn Kupferſtecher Gmelin in Rom [illegible] der Tiefe des Tuffſelſens, an dem äußerſten Ende des Pinciſchen Hügels, unweit Ponte Molle entdeckten, wo eine Menge anderer ſchöner Römergräber, unbekannt und nur von Fledermäuſen bewohnt, verborgen ſind. Die Freude über meine Entdeckung ließ mich das Stehen im Waſſer, den dumpfen Modergeruch und Alles vergeſſen. In mein [illegible] ſuchte ich, die an Ort und Stelle von dem al[illegible] in [illegible] Stuccoarbeit [illegible] Basreliefs, ſo gut nachzuzeichnen, als es mir möglich war; wobei ich jedoch an verſchiedenen Orten Waſſer aufſprengen [illegible] um die Figuren genau zu erkennen. Durch Näſſe und Witterung hatten nämlich die Basreliefs hier und da ſchon etwas gelitten; doch konnte man, bei genauer Aufſicht, Alles noch deutlich erkennen. Die Arbeit an ihnen war durchaus muſterhaft. Die vorderſten Figuren traten hoch heraus, die hinteren waren platt gehalten. Beſonders ausgezeichnet war die elegante Freiheit der Behandlung und zeugte von großer Uebung des Künſtlers, der ſie verfertigt hat *). — Nunmehr zur Beſchreibung dieſer einzelnen Basreliefs!

---

*) Da dieſe Basreliefs nicht weggenommen werden konnten, ſo befahl ſpäterhin der König von Neapel, nachdem die Entdeckung dieſes wichtigen Grabmals auch in Neapel bekannt geworden war, wo ich mit mehreren Freunden davon geſprochen hatte, daß es unter einer beſondern Aufſicht ſtehen ſollte. Die Basreliefs wurden von einem gewiſſen Andrea Jorio nach-

Erſtes Basrelief. (Taf. I.)

Dieß ſtellt ein Triclinium vor, und wird, ohne Zweifel, unſere Blicke zuerſt auf ſich ziehen. Acht Männer, bärtig und in griechiſcher Kleidung, liegen zum Sympoſion. Ihre Linke ſtützen ſie auf die Kiſſen; die Rechte iſt größtentheils frei und mit dem, mit Aermeln verſehnen, griechiſchen Kolobion bei Einigen bedeckt; auf der Bruſt erblickt man, zunächſt um den Körper, die griechiſche Tunica oder Chiton; der ganze übrige Theil des Körpers iſt von der großen Chlamys oder dem Mantel, dem eigentlich ſogenannten Anabolajon, verhüllt. Aus dieſem Allen ergiebt ſich vollkommen deutlich, daß die Sympoſioten, welche wir ſehen, nichts als Griechen ſind. Einer von ihnen hat einen Schleier vom Kopf herab hängen. Mir ſcheint dieſes der Myſterienvorſteher zu ſeyn, der, nach der alten Einrichtung, bei den Sacris, capite velato, präſidiren mußte, aus welchem ſpäter der Sympoſiarch ward, nachdem die alten Weiheſacra verloren gegangen waren. Das Triclinium krümmt ſich als Halbkreis, wie ein griechiſches altes Sigma; iſt in mehrere Stufen abgetheilt, wie dasjenige im Hauſe des Actäon in Pompeja, und ſo erblickt man deutlich, auf welche Weiſe die Alten ſich im Triclinium zu Tiſche legten, nicht ſetzten.

Wir bemerken ganz beſtimmt, daß die Blicke aller Commenſalen auf zwei tanzende Mädchen gerichtet ſind. Eine dritte Figur (Mädchen oder Knabe) ſitzt zu den Füßen des vorderſten Sympoſioten, wahrſcheinlich auf einer der Stufen des Tricliniums, und giebt den Tact zum Tanze, durch das Zuſammenſchlagen ihrer Hände, an. Die Tänzerin, die man ganz erblickt, führt eine Art von Tanz auf, der von den

her, aber mit wenig Treue, gezeichnet und ſind neulich bekannt gemacht worden. Ein jedes dieſer Basreliefs iſt gegen 4 Fuß lang und breit. Ich konnte nur nach Spannen meſſen. An einigen Orten drohten ſie, ſchadhaft zu werden.

[illegible] Theil Ekatapresmos genannt wird, bei dem die eine Hand tief, die andere hoch gehalten wird. Ihr ganzer Körper befindet ſich eben nicht in der ſittſamſten Stellung; die Muskeln ſind heftig bewegt und gewendet, ſo, wie, den Darſtellungen alter Schriftſteller zu Folge, die Alten ihre Myſterientänze in der heftigſten Leidenſchaft aufgeführt haben mögen. Dieſelbe Bewegung trift man noch gegenwärtig in der neapolitaniſchen Tarantella an, wo der Kopf, Hals und Hände in den raſcheſten Wendungen bewegt, Schenkel und Unterbeine auswärts und inwärts, aufwärts und abwärts mit ſolch einer Behendigkeit gebogen werden, daß der ganze Körper oft nur eine einzige flüſſige Maſſe zu bilden ſcheint. Es iſt der höchſte [illegible], wie [illegible] ſagte *). Hieraus aber ergiebt ſich, daß das hier vorgeſtellte Sympoſion ein griechiſcher ächter Thiaſos iſt; und aus den Joniſchen Bewegungen der Tänzerin, Bewegungen des Tanzes, den die Tarentiner von den Mileſiern erhielten und über ganz Großgriechenland verbreiteten, bemerkt man, wie die Cumaner ihre Symposia gefeiert haben mögen. Daß dieſes Abendmal eine Bacchiſche Myſterienfeier ſey, erkennt man übrigens auch an dem, auf einer Säule ruhenden Tiſche, Monopodion genannt, und aus den nur dem Bacchus oder Dionyſos heiligen Gefäßen auf ihm. Denn man erblickt hier nur den Kantharos, d. i. das zweihenklige, dem Bacchus geweihte Myſteriengefäß, und das Rhyton **),

---

*) Daß die Tarantella (der Tanz von Tarent) ihren Namen von der giftigen Spinne Tarantola bekommen habe u. ſ. w., iſt die ſinnreiche conjecturirende Ausgeburt einiger unſerer ſchriftfertigen Reiſenden, deren es über Italien ſo viele giebt.

**) Ein Trinkgefäß aus einem Ochſenhorne verfertigt, das in ſeiner Spitze eine ſehr kleine Oeffnung hat. Durch das größere, obere Loch wird der Wein eingegoſſen, durch das kleinere läßt man ihn, in der Entfernung eines Fußes von dem Munde gehalten, auf die Zunge fließen, wodurch die Empfindung eines Kälte erregenden, angenehmen Kitzels bewirkt oder das Trinkhorn, das ebenfalls in den Myſterien nur galt; übrigens aber keine Spur von Schüſſeln und Speiſen. Die kleine Lucerne oder Lampe, am Rande der Tafel, deutet die nächtliche Feier an, welche mit den Bacchiſchen Myſterien verbunden war.

Zweites Basrelief. (Taf. 2.)

In dieſem erblicken wir drei menſchliche Skelette*). Es ſind Lemuren, denen die Haut nebſt den oberen Muskeln fehlt; denn ihre Knochen ſind noch mit den unteren Muskeln und mit Sehnen bedeckt. Freilich ſind es keine ganzen Skelette von ſo horribler Geſtalt, wie wir ſie auf den Monumenten der neueren Kunſt, unſinnig und abgeſchmackt genug (wie z. B. an dem ſo ſehr gerühmten Grabmale des Maréchal de Saxe in der St. Thomas Kirche in Straßburg von Pigalle) dargeſtellt, ſo oft ſehen müſſen. Dieſe Skelette ſind in Bewegung, deshalb mußten ſie wenigſtens mit Sehnen und Muskeln verſehen ſeyn, ohne die ſich keine Bewegung denken läßt. Todtengeiſter, Lemuren (nicht Larven, Laren oder Manen) ſind folglich hier vorgeſtellt. Ihnen gab der alte Künſtler Muskeln und Sehnen zur Ausführung der Bewegung. Auf gleiche Weiſe hat auch das kleine Skelett von Bronze im Kircherſchen Muſeum in Rom, dieſe Bewegungshebel, wie ich mich deutlich davon überzeugt habe; und ſicher werden alle übrige

---

wird, welcher bei der großen Sommerhitze in Italien, wenn Luft, Erde und Waſſer zu ſieden ſcheint, einen großen Genuß und Stärkung gewährt. Die Calabreſer Hirten, auch die Bruttier bedienen ſich noch jetzt deſſelben, wenn ſie mit ihren Heerden in die Ebenen ziehen. So erhielt die Brauchbarkeit dieſes Gefäßes ſeinen Werth. Ich habe mich deſſen ſelbſt einigemale bedient.

*) In antiquariſch-künſtleriſcher Hinſicht iſt dieſes Basrelief ſehr merkwürdig. Es berichtigt Klozzens, Leſſings und Herders bekannte Ideen über die Skelette der Alten.

von alten Künſtlern gebildete Skelette, deren Alterthum und Aechtheit erwieſen iſt, eben ſo vorgeſtellt worden ſeyn, beſonders wenn ſie eine Bewegung zeigen. Es iſt ja allem Menſchenverſtande entgegen, eine Handlung durch etwas andeuten zu wollen, was keiner Handlung fähig iſt! Hätten doch die neuern Künſtler ſich davon, und von den beſſern Grundſätzen der Alten nicht entfernt! Der Scandale für die Kunſt auf unſern Grabmälern, die doch ſo viele Arbeit und Geld gekoſtet haben, würden dann weit weniger ſeyn. Die Idee eines Knochenmann's iſt nicht allein unangenehm, ſondern barbariſch und widerſinnig. —

Dieſes Basrelief ſtellt uns alſo drei tanzende Lemuren auf, die weiblichen Geſchlechts zu ſeyn ſcheinen. Die erſte Figur, zur Linken, ſchlägt beide Hände zuſammen, und giebt dadurch Ton und Takt für die Tänzer an. So ſah ich dieſes öfters in den Sabinen bei Rom und in den Calabriſchen Gebirgen noch öfterer, wenn die dortigen Landleute von ihrer Tanzwuth befallen wurden, und Caſtagnetten und Tamburini nicht ſogleich bei der Hand waren. Es iſt ein alter Gebrauch, den man kennen muß. Dieſe Tanzwuth ergreift ſie vorzüglich zur Zeit der Weinleſe. Da ſieht man Männer und Weiber, Jünglinge, Mädchen und Knaben entweder zum Weinberg oder von ihm wieder zurück ziehend, auf Gaſſen und Straßen ſchaarenweiſe Tänze aufführen, mit unbändigem Lärmen und Geräuſch. In Rom oder bei Rom nennt man dieſen Tanz, der einfach, aber doch graziös iſt, die Saltarella; dieſe iſt ſehr anſtändig, aber doch zu gleicher Zeit vorzüglich leicht und behende. Ohne allen Zweifel iſt ſie die, von der alten griechiſchen Feier noch übrig gebliebene Emmeleia, die unſern Antiquaren, wenigſtens dem Namen nach, bekannt ſeyn wird. In Neapel und Calabrien hingegen heißt dieſer Tanz die Tarantella; dieſe iſt rauſchender, wilder, oft ſogar ziemlich zügellos. Unſtreitig gewährt dieſe eine Idee wenigſtens von dem alten Griechiſchen

Cordax, welcher mit der damit verbundenen Sikinnis ebenfalls urſprünglich zu den Bachiſchen Orgien gehört zu haben ſcheint. Man vergleiche gefälligſt die Schriftſteller, die darüber ſprechen, um mich hier nicht eines willkürlichen Conjecturirens zu beſchuldigen. Zu jedem dieſer beiden Tänze gehören nur zwei Tänzer, und wenn ein dritter dabei iſt, ſo macht dieſer bloß den Gefährten, der die Cymbeln oder die Caſtagnetten ſchlägt, oder, wenn dieſe fehlen, mit den bloßen Händen bald hoch und bald platt gehalten, mit vieler Geſchicklichkeit und Behendigkeit eine Art von Muſik angiebt, nach der es ſich wenigſtens tanzen läßt. Nicht ſelten fährt in der Mitte des Tänzerſchwarms, in viele Gruppen vertheilt, ein Wagen, auf dem maskirte und verlarvte junge Männer ſitzen die von oben herab mit allerhand Späßen die Zuſchauer beluſtigen. Man ſollte glauben, es ſey dies der alte Wagen des Theſpis! Indeß geſchieht dies auf dem Lande nicht allein; in Rom ſelbſt wird faſt der ganze October-Monat (auf den ſich Kind und Kegel, Jung und Alt das ganze Jahr über freut) in ähnlichen Tänzen, die durch die Straßen ziehen, zugebracht; ſo daß man vor dem Lärm der Trommeln und Schellen und dem Getöſe der rohen Menge an einigen Orten die Nacht über oft nicht ſchlafen kann. Auch da giebt's einen Wagen des Theſpis, auf dem ein Theater errichtet iſt, wo zwei bis drei Satyrlarven ihre Spottſtücke ſpielen, oder improviſiren. Man traf dieſen Theſpis-Wagen nicht weit von der Porta del Popolo faſt alle Abend vor der Oſteria rechts in der Straße Ripetta, noch mehr aber, im uralten Rom, hinter dem Theater des Marcellus, an, wo er von Oſterie zu Oſterie zog, und wo dann in gutem Lanuviner-(Civitá La Vigna) Wein tüchtig gezecht wurde. Ein Volksſpectakel, das nicht ſelten auch durch einige Meſſerſtiche für die Römer an Intereſſe gewann; das ich mehrmals geſehen, und das Jedermann kennen muß, der zu dieſer Zeit ſich ehedem in Rom aufgehalten hat. — Alſo, der erſte Lemur links, giebt die Tanzmuſik an!

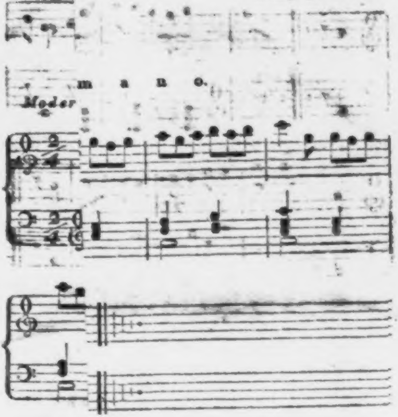
Nun zum zweiten, in der Mitte ſtehenden, Lemur! — Dieſer befindet ſich in einer ſehr lieblichen Tour des Saltarellotanzes, wie jedermann leicht bemerken wird, der dieſen je geſehen hat. Auf ſeinem rechten Fuße ruht der ganze Körper; ſein Kopf wendet ſich ein wenig links; er ſcheint nach dem dritten tanzenden Lemur hinwärts zu blicken; die linke Hand ſtützt ſich in die Seite, während daß die rechte ſehr gefällig ſich über das Haupt erhebt; der linke Fuß wird bis zu den Schenkeln empor gehoben, wodurch die von Pollux angegebene Tour, das Eklaktisma, ausgedrückt wird; [illegible] in der [illegible] Saltarella ſehr ähnlich.

Heftiger im Tanze und in der ganzen Bewegung iſt der dritte Lemur von dem alten Künſtler dargeſtellt worden. Einem Laufenden ähnlich ſcheint er dem zweiten zu folgen, um ihn mit ausgebreiteten Armen zu umfaſſen. Iſt der Lemur in der Tanz-Tour begriffen, die bei den Italienern L'Avolta heißt, und von den Griechen wahrſcheinlich Strophe genannt ward; ſo ſehen wir nun dieſen in der Tanz-Tour, die von den Italienern L'Involta genannt und von den Griechen mit Antiſtrophe bezeichnet worden iſt. Noch giebt es eine Tour in der Saltarella, die L'Incontro heißt, dem das Epodos der Griechen ebenfalls zu entſprechen ſcheint; dieſe fehlt aber hier. In dieſer Tour nähern ſich die beiden Tänzer, die bisher wechſelsweiſe ſich zu fliehen geſchienen, gänzlich, und umarmen ſich. Sie macht den letzten Act des Tanzes aus *).

---

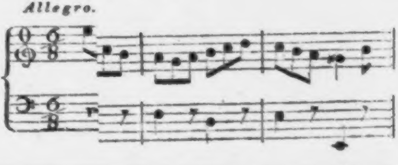
*) Man nennt die Saltarella auch il Saltarello, nämlich auf Ballo bezogen. Indem ich vorausſetze, daß die Muſik zu dieſem, durch ſein hohes Alter ſo ſehr ehrwürdigen, ehemals für heilig geachteten, italieniſchen Nationaltanz, ſo wie

mano.



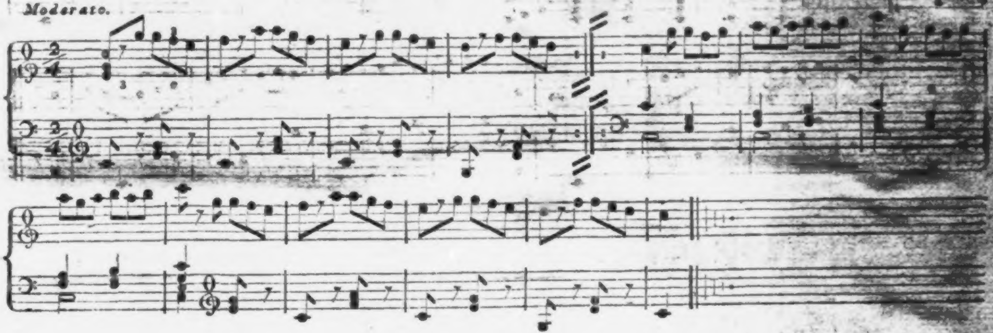
tano.

Allegro.



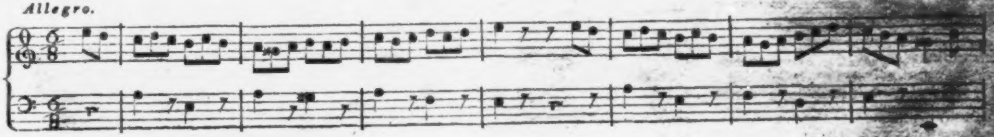
Saltarello.

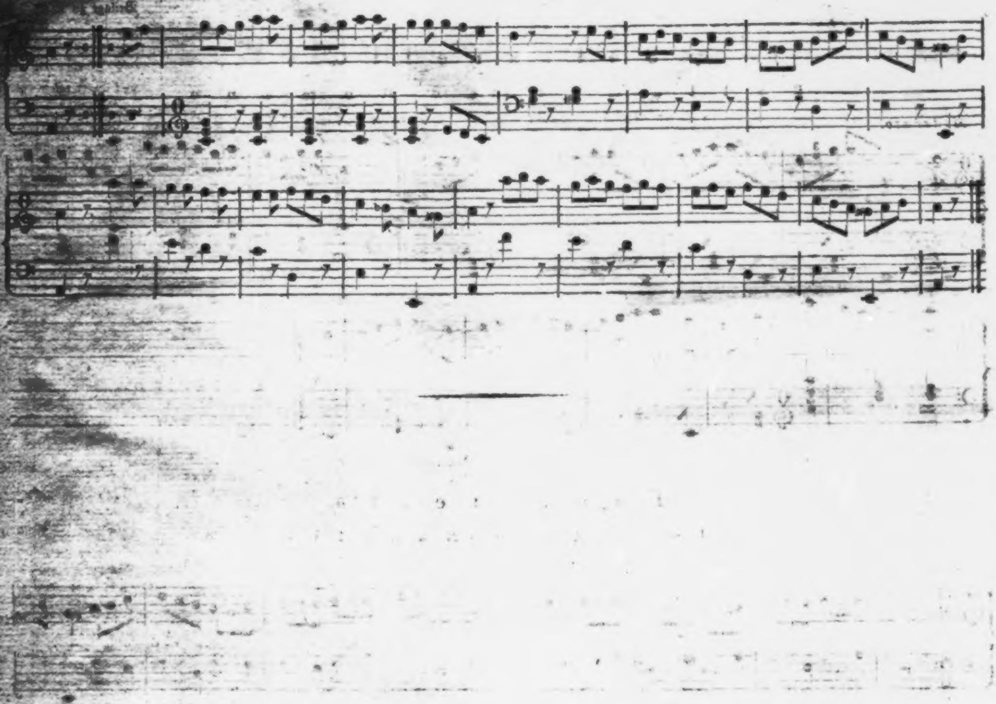
Ballo antico Romano.

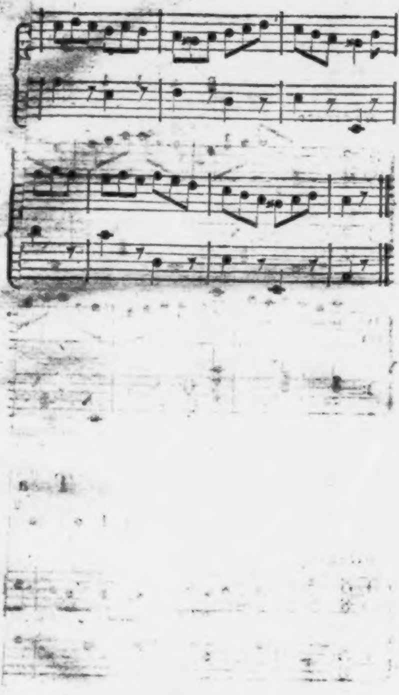


Tarantella.

Ballo antico Napolitano.







Drittes Basrelief. (Taf. 3.)

Aus der finſtern und nächtlichen Region der Lemuren werden wir in dieſem Basrelief zu dem jenſeitigen Ufer des Styx geführt. Es ſind die lieblichen Elyſäiſchen Gefilde, deren Gränze wir betreten. Im Vordergrunde iſt der Styx; auf dem gegenüber ſtehenden Ufer iſt Charon mit dem Kahne und dem Cerberus, und nahe dabei ſteht eine weibliche Figur, mit einer Rolle in der Hand; ferner ein junges, liebliches Mädchen, als Bachantin tanzend; ferner einige Schatten; endlich ein Fels mit einem Lorbeerbaume, durch welche der Hintergrund der Elyſäiſchen Gefilde unſern Blicken entzogen, deren Lieblichkeit aber doch hinlänglich angedeutet wird. Acht Figuren machen den ganzen Inhalt dieſes herrlichen Monuments aus, das über ſeine Darſtellung des Sitzes der Seeligen keinen Zweifel mehr in uns zurücklaſſen kann. Nunmehr von einer jeden dieſer Figuren im Einzelnen!

Zur rechten Hand bietet Charon zuerſt ſich unſern Blicken dar. Er ſitzt auf einem Felſenſtücke nahe am Ufer; ſeine Linke ſtützt den Körper, die Rechte hält das breite, antike Ruder. Kräftig iſt ſein Körper; ehrwürdig wallt ihm der Bart über die Bruſt; ſeinen Kopf wendet er dem Kahne zu, als ob er höre, was die neben ihm ſtehende weibliche Figur aus der Rolle ablieſ't, ohne an dem tanzenden Schatten Gefallen finden zu ſcheinen. Hinter dem Felſenſtücke tritt der dreiköpfige, mit Wolfsköpfen verſehene, Cerberus vor, und giebt dem Orte der Scene ſeine nähere Beſtimmung.

---

auch der Tarantella, des uralten Tanzes von Tarentum, mehreren Leſern merkwürdig und nicht überall in Teutſchland bekannt ſeyn werde: ſo lege ich ſie hier ſo bei, wie Herr de Gelaſis, ein geborner Römer, Muſikmeiſter in Dienſten Sr. Herzoglichen Durchlaucht, des Prinzen Friederich von Gotha, ſie für das Fortepiano einzurichten die Güte gehabt hat.

Die ſehr ſchöne weibliche Figur, mit einem langen Schleier, Sikeſispeplos genannt, der von dem Kopfe zur Erde wallt, übrigens aber nackt iſt, hält ein kleines Buch oder Rolle in der Hand und ſcheint daraus etwas abzuleſen.

Was mag dieſe Figur wohl vorſtellen ſollen? Lange, während des Abzeichnens, blieb ich darüber ungewiß. die Lotusblume, die über dem Peplos angebracht iſt, hatte ich noch nicht bemerkt. Als ich aber, nach aufgeſprütztem Waſſer, dieſe ganz beſtimmt und deutlich zu Geſichte bekam, blieb keine Ungewißheit mehr darüber in mir übrig. Bekannt iſt [illegible] aus faſt allen Aegyptiſchen Iſisſtatuen, daß dieſe, das Symbol der erneuten Lebenskraft und der Unſterblichkeit [illegible], in dem Alterthume ſo heiliggeachtete Blume, dieſe Aegyptiſche Gottheit ganz genau bezeichnet *). Wir ſehen alſo hier Iſis, die Todtenfürſprecherin im Aegyptiſchen Amenthes, dem der Orkus der Griechen nachgebildet worden iſt **). Nach griechiſcher Vorſtellung und in griechiſchem Künſtlerſtyle, wie man ſie auch auf anderen griechiſchen oder römiſchen Monumenten mit der Lotusblume erblickt, hat der griechiſche Künſtler ſie hier dargeſtellt. Auf gleiche Weiſe ſtellt, meiner Anſicht nach, die Rolle, aus welcher die Iſis lieſ't, das Todtenzeugniß der Myſten, oder der in die

---

*) Der Lotus liebt vorzüglich naſſen und Sumpfboden. In den Pontiniſchen Sümpfen bei Rom trifft man ihn in Menge. Er treibt hier im Frühling die erſten Blüten. In Aegyptens waſſerreichem Delta war dies wahrſcheinlich eben ſo der Fall, indem er nach der Nilüberſchwemmung die erſte Blüte, unter allen übrigen Gewächſen, zeigte. Daher ſeine Erhebung zum ſchönen Symbol der Unſterblichkeit, oder vielmehr der Lebensverjüngung. Als ſolches Symbol bezeichnete er genau der freundlichen, lieblichen Schattenmutter und Todtenfürſprecherin Iſis ſchönes Geſchäft im Amenthes; als ſolches ward er auch in den Knauf der ägyptiſchen Tempelſäulen verſetzt.

**) M. s. Aristides Orat. in Serap. L. I. p. 54

Dionyſien Eingeweihten, vor, daß in Aegypten den Mumien mitgegeben ward, auf welchen die Geburt, die Erziehung, der Stand, die Religion, die Tugenden und Thaten des Verſtorbenen nebſt den vorzüglichſten myſtiſchen Feierlichkeiten (als Todtenrituale) in Hieroglyphenſchrift verzeichnet wurden. Der Todte überbrachte dieſen Entlaßbrief in den Amenthes oder Orkus der Iſis; dieſe überſah ihm, um darauf das Fürſprecheramt für ihn zu übernehmen und ihn dann in die Unterwelt der Geweihten einzuführen. Dergleichen Rollen finden ſich noch jetzt in mehreren ägyptiſchen Mumien; in Roms Katakomben der chriſtlichen Märtyrer fand man ähnliche Tafeln, und in der griechiſchen, nicht unirten Kirche iſt die Mitgabe eines ſolchen Lebenslaufes und Todtenempfehlung im ruſſiſchen Reiche noch jetzt, hier und da, gewöhnlich *).

Die Haupthandlung in dieſem Baſrelief hat die tanzende Jungfrau; eine eben ſo liebliche. als. wenigſtens von mir, in einer gleich graziöſen und belebten Stellung auf keinem alten Monument bisher wahrgenommene Figur! Rauſchend iſt ihr bacchiſcher Tanz; kaum mit den Spitzen ihrer Füße ſcheint ſie die Erde zu berühren; ihr linker Fuß iſt in dem Act des Eklaktisma in der Strophe oder L'avolta; in der Luft flattert leicht und lieblich ihr Gewand, bloß von dem Winde

---

*) Darüber ſehe man, unter andern, *Diodor von Sicilien* B. I. 92. *Kircher* Oedipus Syntagm. XIII. C. 5. p. 3. Tom. III. p. 420. *Caylus* Recueil, T. I. p. 25—26. *Montfaucon* Supplémens T. II. p. 54. *Maillet* Description de l'Egypte. *Denon* Voyag. e. E. 125. 136. 137. 138. 141. Zoëga, den großen koptiſchen und ägyptiſchen Myſtagogen, *de Obeliscis* p. 305. *Cadet* Copie figurée d'un rouleau de papyrus trouvé à Thèbes, dans les tombeaux des rois. Paris, 1805. Heeren Ideen, V. II. p. 670. Böttiger Ideen zur Archäologie der Malerei. Arringhius über Roms Grabmäler und die Chriſtl. Werke der Kunſt in ihnen.

gehoben, die ihre raſche Bewegung erregt zu haben ſcheint. Ihr rückwärts gebogenes Haupt; ihre ſanft erhobene, das Haar feſthaltende, linke Hand; ihr ſchöner, jugendlicher Körper, bis zu den Schenkeln entblößt, gewährt dem Blicke der empfangenden Schatten die Anſicht der höchſten Reize. Dies iſt die letzte, ſtärkſte Bewegung des Bacchiſchen Thiaſus, den auch die Tarantella noch bewahrt, wenn die eine der tanzenden Perſonen, nachdem ſie alle Künſte angewandt, um den Gegentänzer an ſich zu ziehen und zu feſſeln, nunmehr das Aeußerſte der mimiſchen Tänzerſprache giebt.

Daß die übrigen Schatten in die Bacchiſchen Myſterien eingeweiht ſind, ergiebt ſich theils aus ihrem Antheile an der Ankunft des tanzenden Schattens, theils auch an des Greiſen Händeſchlagen, der den Tact zum Tanze giebt. Hier bleibt folglich als Reſultat: der neue Schatten ſey mit Beifall und Freude empfangen.

Erklärung.

Nach der Beſchreibung dieſer Cumaniſchen Monumente bleibt uns noch deren Erklärung übrig. Hier iſt nun die Hauptſache, in den Sinn des alten Künſtlers, ihres Urhebers, einzudringen; Nebenſache aber wird die Erläuterung ſeyn, die man aus ihnen für einige wichtige Gegenſtände des Alterthums ziehen dürfte.

Der auf allen drei ſchon beſchriebenen Basreliefs dargeſtellte Gegenſtand iſt der Tanz. Man ſehe die Kupfer. Es tanzt das Mädchen in dem Sympoſion (Taf. 1.); es tanzen die Lemuren im dunkeln Todtenreiche (Taf. 2) es tanzt auch der Schatten bei ſeinem Eintritte in den Hades (Taf. 3.). — Was wird nun der Künſtler durch dieſe vielfach wiederholten Tänzervorſtellungen haben ausdrücken wollen? Was anders — die Erklärung bietet ſich, glaub' ich, von ſelbſt uns dar — als das Lob der edeln Tanzkunſt und deren Achtung unter den Lebenden ſowohl, als unter den Todten! — Das erſte Monument verſetzt den Tanz unter die Lebenden (denn an das Symposium Sanctorum nach Plato in der Unterwelt zu denken, dazu fehlen hier die nöthigen Beweiſe). Vor bärtigen, geſetzten Weiſen wird die erſte Tanzſcene aufgeführt. Sie ſcheinen ihr mit Aufmerkſamkeit zuzuſehen: daher das erſte Lob oder der erſte Triumph des Tanzes. Das zweite Monument läßt tanzende Lemuren, das heißt ſo eben abgeſchiedene, noch nicht in die Elyſäiſchen Gefilde aufgenommene, Schatten tanzen: daher ihr zweiter Triumph. Das dritte Monument endlich läßt den Tanz ſogar im Hades der Seeligen noch aufführen; auf dieſe Weiſe war das Lob des Tanzens geſteigert, und der Künſtler wollte darſtellen: der Tanz iſt geachtet unter den Lebenden und unter den Todten, in der Ober-, ſo wie in der Schattenwelt. —

Sollte man mir jedoch hier vielleicht nicht einwerfen und ſagen: wozu aber dieſe Tänzervorſtellungen in einem Grabmale, das nur von den Diis Manibus, Laren und Larven umſchwebt und bewacht, zum Empfangen freundlicher Bilder ſo wenig geeignet iſt? Dieſer Einwurf wird gelten, wenn wir dieſen Gegenſtand nur flüchtig behandeln wollen. Ich bitte daher vorläufig, die bis jetzt allgemein angenommene Vorſtellungsart von der, in der That an unzähligen alten Monumenten wahrgenommenen, *) Vorliebe der Alten zur

---

*) Daher hat noch die Vorſtellung Bacchiſcher Feierlichkeiten und der Weinleſe ſich ſelbſt bis zu chriſtlichen Monumenten erhalten. Die Myſterien der Dionyſiſchen Unſterblichkeitslehre, wie wir weiter unten ſehen werden, klangen hier noch

Ausſchmückung ihrer Monumente durch weibliche Vorſtellungen, auf einige Augenblicke zu verlaſſen, und mir während derſelben gütigſt zu folgen. Wünſchen muß ich aber zugleich, daß man dabei unſere heutigen Lebensanſichten etwas verlaſſen, in den Geiſt der alten Welt ſich verſetzen, beſonders aber auf ihre heiligen Myſterien einige Rückblicke, ſo weit als unſere Kenntniß des claſſiſchen Alterthums es erlaubt, thun möge. Vielleicht dürfte dann der gemachte Einwurf ſich heben laſſen, und hiermit zugleich eine Erläuterung über alle übrigen, ähnlichen Gegenſtände ſich ergeben!

Wollte ich hier zuerſt der Meinung derer folgen, welche vorausſetzen, daß alle Alten (ich ſage ausdrücklich alle) an lieblichen, angenehmen und freundlichen Gegenſtänden ein ſo großes Wohlgefallen gehabt, daß ſie dieſelben ſogar in ihren Grabmälern durch die Hände der Kunſt ausführen laſſen, ſo würde die Hebung dieſes Einwurfs freilich ſehr leicht ſeyn. Ich könnte dann aus vielen Stellen der Alten darthun, wie groß beſonders der Griechen Neigung zur, und deren Achtung für die Tanzkunſt geweſen ſey, indem dieſe eine nothwendige Eigenſchaft, größtentheils wenigſtens, eines jeden gebildeten Mannes bei ihnen war. Daraus würde ich ſchließen, unſre Basreliefs hätten dieſer allgemeinen Schätzung und jenem allgemeinen Wohlgefallen ihre Entſtehung zu verdanken. Dieſe Erklärung ſcheint ſehr natürlich; ſie

---

aus dem hohen Alterthume nach. Ich erinnere hier an das Grabmal der Conſtantia, oder den fälſchlich ſogenannten Bachustempel bei S. Agneſe vor Rom, aus oder nach Conſtantin's Zeit, in dem dieſe Vorſtellungen in Moſaik gearbeitet ſind; und dann an die Bachiſchen frühern, nichtchriſtlichen Wandgemälde in der Pyramide des Cajus Ceſtius beim Monte Teſtaccio in Rom. Uebrigens könnte ich noch mehrere antike Grabverzierungen der Art hier anführen. Der Sarkophage mit dieſen Vorſtellungen giebt's eine noch bedeutendere Menge. Allen liegt dieſelbe alte Idee zum Grunde.

bietet ſich von ſelbſt dar: nur fürchte ich doch, daß man, hier und da, mit ihr ins Gedränge kommen könne.

Daß tanzende Lemuren wenigſtens den Griechen (wenn man von aller anderen Nebenbedeutung abſieht) kein beſonders angenehmes Schauſpiel dargeboten haben würden, ließe ſich ſchon aus einer Stelle des Petron ſchließen, wo, als eine Larva, die ein Skelet vorſtellte und beweglich war, in das Sympoſion gebracht wurde, einer der Commenſalen in folgende klagende Worte ausbricht;

„Heu, heu, nos miseros, quam totus homuncio nil est!
„Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus.
„Ergo vivamus, dum licet esse bene!“

Die Veranlaſſung zu unſern Vorſtellungen auf den Basreliefs ſcheint mir daher tiefer zu liegen. Um ihren Sinn und Abſicht ganz aufzufinden, wende ich mich daher zu den Myſterien der Alten. Wer in Gegenſtänden dieſer Art eine Stimme zur Entſcheidung hat, dem überlaſſe ich gern die Beurtheilung dieſes Verſuchs, der übrigens nicht ohne Autoritäten iſt.

Daß die Dionyſienfeſte oder die Bacchiſchen Myſterien ſchon ſeit den älteſten Zeiten in Großgriechenland mit der größten Feierlichkeit begangen wurden, darüber ſind mehrere claſſiſche Beweiſe vorhanden; Schriftſteller ſowohl, als Monumente der Kunſt. Unter den Schriftſtellern iſt Livius der erſte, den ich hier anführen will. Dieſer erzählt im XXXIX. B. C. 8 — 19. ſeiner Geſchichte, daß die Bacchanalien aus Griechenland von einem Prieſter und Wahrſager zuerſt nach Hetrurien, und von da unter dem Conſulat des Poſthumius durch die Paculla Annia, eine Campaniſche Prieſterin nach Rom gebracht worden wären. In der Rede an den Senat läßt dieſer Schriftſteller den Poſthumius ſagen: daß die Bacchanalien ſchon längſt in Italien,, jetzt aber ſogar auch in Rom wären. Unter Ita-

[illegible] er aber hauptſächlich Großgriechenland. Dazu kommt noch, daß die Paculla Annia eine Campanerin, und Minius Cerrinius, ebenfalls einer der Häupter der einzuführenden Bacchanalien in Rom, ein Campaner war. Nun gehörte Cumä, als die älteſte Stadt, zu Campanien. Dort alſo, wie überall in Großgriechenland, werden die Bacchiſchen Myſterien vorzüglich in den älteſten Zeiten gefeiert worden ſeyn.

Von der Feier dieſer Myſterien, beſonders als Orgien, ſpricht ferner Plato, in ſeiner Schrift, über die Geſetze I, wo die ganze Stadt Tarent von einem Einwohner von Lacedämon, welche Tarents Mutterſtadt war, in der Feier der Dionyſienfeſte als wie berauſcht genannt wird.

In dem ſchönen Hymnus auf Bacchus in Sophokles Antigone, wird dieſem Gott das berühmte Italien (damals hieß Großgriechenland) als Hauptſitz angewieſen.

Eben dahin verſetzt Ariſtoteles in ſeiner Politik B. VII. c. X. die Oenotrier, ein vom Weinbau ſich nährendes Volk, und den Urſprung der Syſſitien.

Nach einem Mythos der Griechen im Etymologicum Mag. bekämpfte Bacchus mit ſeinen Silenen und Satyren die Tyrrhenier, und ließ dieſe in Campanien zum Weinbau zurück.

Derſelbe Gegenſtand wird übrigens auch durch eine Menge der älteſten Münzen von Großgriechiſchen Städten erläutert; durch diejenigen beſonders, auf denen der Hebon, oder der Stier mit dem Menſchenkopfe, mit dem Barte, vorgeſtellt iſt. *) Schon Corellius vermuthete, daß unter dieſem Typus das Bild des älteren Bacchus

---

*) Das an Münzen von Großgriechenland ſehr reiche, herrliche Gothaiſche Münzcabinet hat mehrere dieſer Hebonmünzen, von Cumä ſogar.

verborgen ſey. „Nicht aber ein aſiatiſches, ſondern ein urſprünglich ägyptiſches Bild, oder doch wenigſtens einen ägyptiſchen Urſprung ſcheint mir dieſer Münztypus zu verrathen. Ich erkenne nämlich darinnen, die Verbindung des Apiskörpers mit dem Kopf des Aegyptiſchen Dionyſus oder Oſiris. Durch dieſe Verbindung wurden Apis und Oſiris zugleich verehrt. Nach Diodorus von Sicilien B. I. C. 21. war ja Apis dem Oſiris vorzüglich geheiligt. D. h. er war des letztern Symbol in verſchiedenen Beziehungen; wie gewöhnlich aber war es nun bei den Aegyptern, daß das Symbol mit dem ſymboliſirten Gegenſtande verbunden ward! Uebrigens ſpricht der ächt ägyptiſche Styl in den bloßen Profilköpfen des Hebon auf den älteſten Münzen dieſer Art ebenfalls deutlich genug für dieſe ſeine ägyptiſche Entſtehung. Doch darüber, ſo wie überhaupt über die ganze Lehre des Dionyſos der Aegypter und Griechen und der Iſis, als hörnertragenden Gottheiten, und deren Bezug auf die Myſterienlehre, ein ander Mal ein Mehreres!

Unter allen Monumenten der alten Kunſt verdienen aber beſonders die Campaniſchen Vaſen, in Bezug auf unſre Cumaniſchen Monumente, erwähnt zu werden. Durch unſeres ſcharfſinnigen und gelehrten Böttigers treffliche Arbeiten iſt es nunmehr als erwieſen anzunehmen, daß dieſe Vaſen, die man beſonders in dem untern Italien und Sicilien, in vorzüglicher Menge aber in dem eigentlichen Campanien (von dem Cumä, wie ſchon bemerkt worden, als die älteſte und vorzüglichſte Stadt anzuſehen iſt) aus vielen, nicht allen, antiken griechiſchen Gräbern ausgrub und noch täglich ausgräbt, Myſterien- oder Weih-Gefäße waren, welche den jungen Eingeweihten in die Bacchiſchen Myſterien bei ihrem Leben zum Geſchenke gemacht und, bei ihrem Begräbniſſe, mit in die Gruft gegeben wurden. Hier ſollten ſie, ohne allen Zweifel, als eine ſchöne Erinnerung an die ägyptiſch Dionyſiſche Unſterblichkeits-Lehre, dem Todten als ein Zeichen der Einweihung, und als eine Art von [illegible] in die Schattenwelt der Myſten dienen. Hierüber bitte ich deſſelben groſen Alterthumsforſchers neueſte Schrift: Ueber die Malerei der Alten (Dresden 1811.) ſelbſt nachzuleſen. Auch ſind des tiefſinnigen und gelehrten Creuzer's Unterſuchungen über ähnliche Gegenſtände, in ſeinen allgemein bekannten und geſchätzten Schriften, dabei zur Hand zu nehmen. Die Uebereinſtimmung dieſer Campaniſchen Gefäße, welche gröſtentheils Bachiſche Vorſtellungen oder ſolche enthalten, die ſich damit in Berührung befinden, mit den von mir hier bekannt gemachten Cumaniſchen Monumenten iſt eben ſo groß, als erfreulich für den Freund der alten Literatur und Kunſt.

[illegible] Nach Herodot B. II. C. 123. und Diodor von Sicilien B. I. C. 15. enthielt der ganze ägyptiſch-griechiſche Mythus vom Oſiris oder Dionyſos mit ſeinen Weihen und Orgien die ſinnbildliche Vorſtellung der Unſterblichkeitslehre, dem Geiſte jenes frühern philoſophirenden Zeitalters angemeſſen. Bei den Aegyptern wird Oſiris, der vom Typhon getödtet und zerſtückelt wurde, (ein leidendes gemartertes Weſen.) von der Iſis und dem Anubis mumiſirt und begraben; darauf aber zum Herrſcher der Todtenwelt, zum Todtenrichter erhoben. Anubis, der griechiſche Hermes Pſychopompos, führt die Schatten in die Todtenwelt ein, und Iſis verwaltet das Amt der Todtenfürſprecherin daſelbſt. (Welche beſtimmte Anklänge aus der alten Welt und Religion für die neuere!) Indeß können nur diejenigen, welche in ihrem Leben geweiht waren, die Myſten allein, ſich dieſer Gunſtvorzüge erfreuen. Dazu müſſen ſie mumiſirt oder begraben ſeyn, wie Oſiris es war; ſie müſſen ferner das Todten- und Myſterienzeugniß, die Papyrusrolle der ägyptiſchen Mumien, mit ſich bringen. Nur auf dieſe Weiſe wird den Schatten in das Reich des unſterblichmachenden, die Todten richtenden, Oſiris der Zugang offen ſtehen.

Dieſe Aegyptiſchen Myſterien wanderten, ſo wie Menſchen und viele andere Vorſtellungen, auch zu den Griechen über, wenn wir nicht alle claſſiſche Zeugniſſe der alten griechiſchen Schriftſteller verwerfen wollen. Die Orphiſchen und Samothraziſchen Myſterien, die ſich über ganz Griechenland in den älteſten Zeiten verbreiten, bezeugen dieſes ganz beſtimmt. Mehrere unſerer neueſten ſcharfſinnigſten Alterthumsforſcher und Myſtagogen haben dies außer allen Zweifel geſetzt. Nach dieſen iſt der Amenthes der Aegyptier einerlei mit dem Orcus oder Hades der Griechen; der Nil iſt die Stygiſche Flut; die ägyptiſche Baris des Charons Barke; die heiligen Wölfe des Oſiris, die das Todtenreich bewachen (die Wolfsköpfe auf Taf. 3.) der Cerberus; der erfriſchende Trank des Oſiris der Lethefluß; das Goldplättchen in dem Munde der Mumien der Obolus; die ägyptiſchen Canopen ſind die heiligen Campanergefäße; endlich zeigt Charon ſelbſt und Rhadamanthus auf einen ägyptiſchen Urſprung hin. Alles in dem griechiſchen Mythus von dem Orcus giebt die beſtimmteſten Anklänge an den ägyptiſchen Amenthes. Dazu kommt aber nun vorzüglich noch die Identität des Oſiris mit dem Dionyſos Zagräus, oder Casmilus, oder dem weinbauenden Bacchus der Griechen; denn auch Oſiris war der weinbauende Gott der Aegypter; aus welchem Grunde die Erinnerung an ſeinen gewaltſamen Tod, und an ſeine Würde als Todtenrichter nur in Sympoſien, die bei Nacht gehalten wurden, mit Wein in dazu beſtimmten geheiligten Gefäßen gefeiert ward. Dies war der wahre Urſprung der griechiſchen Sympoſien; ſie waren eine myſtiſche Feier der älteſten, ehrwürdigen Unſterblichkeits-Lehre. Allein dieſe herrliche Lehre, zu der die philoſophirende Vernunft des Menſchen ſchon ſo früh ſich erhob, ward in Griechenland, wo ſie mit dem weinbauenden Bachus anfänglich ganz allgemein verbreitet geweſen zu ſeyn ſcheint, nicht rein erhalten. Wie gewöhnlich, blieb vor den Augen des Pöbels nur die äußere Form in den Orgien und dieſe arteten ſo ſehr aus, daß ſie von den Geſetzgebern und anderen guten griechiſchen Regierungen nach und nach ſehr beſchränkt und endlich, bis auf die dreitägigen Feſttage des Bacchus, ganz aufgehoben wurden. Die wahre Lehre der Myſten gieng in die Eleuſiniſchen Myſterien und andere ähnliche Einrichtungen über, und wurde dort erhalten. Beſonders hat die Entſtehung der Tragödie und Comödie viel zur gänzlichen Entfernung der uralten Unſterblichkeits-Myſterien aus den Augen des niedern Volks beigetragen. Denn eben ſo wahr als ſcharfſinnig ſagt Böttiger: „Den myſtiſchen Tänzen Farcen und Mummereien der urſprünglichen Bacchusfeier entkeimte im Cothurn und Soccus Tragödie und Comödie; an den Dionyſienfeſten und nur in Satyrhandlungen blieb ein Anklang Bacchiſcher Sippſchaft.“

Doch war dies nur in Griechenland ſo, im Allgemeinen der Fall. Anders verhielt es ſich mit deſſen Colonien in Italien wenigſtens und in Sicilien. Denn dieſe Colonien, die vor der Einſchränkung der griechiſchen Orgien, aus ihrem Vaterlande ſich entfernt hatten, brachten dieſe nebſt den dazu gehörigen Tänzen, ſchon in den früheſten Zeiten, in die von ihnen in Beſitz genommenen neuen Länder, und unbekümmert um die Aufhebung derſelben in ihrem alten Vaterlande, haben ſie dieſe daſelbſt lange noch erhalten. Daher kommt es nun auch, daß Bacchus in Italien und in Sicilien bei weitem allgemeiner und höher, als in Griechenland ſelbſt, verehrt ward. Darum wundert ſich der Lacedämoniſche Fremdling, bei dem Plato, über Tarents große und faſt zügelloſe Dionyſienfeier, da dieſe doch in Sparta längſt aufgehoben war. Daher nur aus Großgriechenland und Sicilien die vielen dort geſchlagenen Münzen mit dem Hebonkopfe und den Bacchusköpfen mit Stierhörnern, von welchen letztern weit wenigere aus dem eigentlichen Griechenlande vorhanden ſind. Daher die unzähligen Campaniſchen Gefäße, alle aus Gräbern in Großgriechenland und Sicilien ausgegraben, wo man noch, bei Tarent, Nola, Capua, Cumä und vorzüglich auf der Inſel Iſchia, die ihren alten Namen Pithekuſa von den vielen Töpfergeſchirren dieſer Art, die dort verfertigt wurden, bekam, die Spuren der Fabriken antrifft, aus denen ſie hervorgegangen ſind *); Daher endlich die Vorſtellung der, Bacchantiſche oder Dionyſien-Tänze aufführenden, Figuren in meinen Cumaniſchen Monumenten, an einem Ort gefunden, der von den alten Elyſäiſchen Gefilden, dem Styx und Acheron, die Virgil ſo ſchön benutzte, kaum eine Stunde weit entfernt iſt. —

Denn was zeigt nun, nach dieſer Anſicht, das erſte Basrelief [illegible] anders, als ein Teleté, ein Sympoſion der Eingeweihten oder Myſten, des Bacchus, zur Feier ſeiner Thaten, und zur Erhaltung der Lehre der Unſterblichkeit, wodurch allein es als ein Grabmonument einen Bezug und Abſicht darſtellt, gewiedmet. Die Tänzerin tanzt den uralten, ſymboliſchen Myſten-Tanz. Es iſt ein Abendmal bei Wein allein, mit heiligen Gefäßen gefeiert; aber keine Abendmalzeit, zu der auch Speiſen gehören müßten, die man hier nicht erblickt. Die Kunſt ſtellte hier die Nothwendigkeit dieſer Myſterienfeier, noch für die Lebenden, dar, um dereinſt eines ſchönern Lebens theilhaftig zu werden.

---

*) Zur Miſchung der Maſſe, aus der die Campaniſchen Vaſen verfertigt ſind, gehört vorzüglich Puzzuolanerde. Dieſe findet ſich in Campanien und auf Iſchia am beſten, und ſo auch in Sicilien. Nicht ſo leicht iſt die bei Ponte Mammolo, am Anio bei Rom. Dieſer Erde (freilich in einer jetzt noch unbekannten Miſchung mit Thonerde und andern Subſtanzen) haben die alten Campaniſchen Vaſen ihre Celebrität in der alten Welt zuzuſchreiben. Sie klingen oft wie Metall. Die Betrüger in Neapel wiſſen dieſes ſehr wohl. Allein deren Vaſen ſind ſchwer, und ihnen fehlt der ſchöne Klang.

In dem zweiten Basrelief zeigt die Kunſt den Anfang der wirklichen Gewährung deſſen, was den Lebenden in den Dionyſiſchen Myſterien verheißen war. Kaum nämlich iſt der abgeſchiedene Geiſt des Eingeweihten zum Lemur geworden; als ihn die alten Bacchiſchen Myſterien auch in dem Reiche der abgeſchiedenen Geiſter noch fortführt und die Dauer derſelben jenſeits des Grabes bezeugt. Der Abſchied eines Eingeweihten aus dieſem Leben iſt nicht traurig, ſondern voll Hoffnung, und im myſtiſchen Tanz des Patris Liberi (des befreienden Gottes) naht er ſich dem Sitze der Seeligen. Dies ſcheint die Abſicht des Künſtlers, in dieſem Monumente ausgeſprochen, geweſen zu ſeyn.

In dem dritten Basrelief endlich iſt die liebliche Erfüllung aller Verheißungen der Myſterien des alten Dionyſos, oder Oſiris, oder Lyaion, oder Liber, von dem Künſtler dargeſtellt worden. Hier ſehen wir den tanzenden Schatten einer Eingeweihten ſchon jenſeits des Styx, und auf der Grenze des Hades der ſeeligen Eingeweihten. Sie iſt in dem letzten Act des myſtiſchen Tanzes, des ſie von allen Sorgen des oberen Lebens hier gänzlich befreienden Gottes. Die ſchöne Todtenfürſprecherin, Iſis, ſteht ihr nicht fern; Charon ſelbſt verweilt am Ufer der Elyſäiſchen Gefilde, um die Darſtellung ihres ehemaligen Lebens zu vernehmen; die übrigen Schatten der Eingeweihten alle erwarten ſie begrüßend und freudig, und ſind bereit, ſie zum ewigen Sitze der Seeligen, der Eingeweihten Wunſch und Hoffnung, zu führen. —

So ſchließt ſich die Reihe der Campaniſchen Monumente durch das lieblichſte aller Bilder, unter denen die Alten ſich die Zukunft jenſeits des Grabes dachten! Sind aber dieſe Monumente ſchon in hiſtoriſch-antiquariſcher Hinſicht intereſſant; ſo werden ſie dies in künſtleriſch-antiquariſcher Hinſicht ebenfalls ſeyn: denn alle ſind einzig in ihrer Art, wie der mit dieſen Gegenſtänden Vertraute am beſten zu beurtheilen wiſſen wird.

III.

Heinrich Jenkins,

der 169jährige Alte.

(Nebſt deſſen Portrait, als Titelkupfer.)

Neben dem alten, den Leſern ſchon vorgeführten *) Thomas Parre, ſoll noch ein älterer Erdenſohn unſerer Zeiten treten: Heinrich Jenkins, von dem man uns ein Portrait aufbewahrt hat, welches wir, kopiert, gleichfalls mittheilen. Die Nachrichten von dieſem Alten, hat eine Mrs Anna Saville, die ihn perſönlich kannte, gegeben, und wir hier dieſelben in einer getreuen Ueberſetzung liefern.

„Als ich nach Bolton gezogen war, hörte ich mehrmals von Heinrich Jenkins und ſeinem hohen Alter ſprechen, konnte aber dem, was davon geſagt wurde, kaum Glauben beimeſſen. So vergingen einige Jahre, als ich ihn endlich ſelbſt kennen lernte. Er kam zu mir, mich um eine Gabe anzuſprechen. Indem ich ihm dieſelbe reichte, bat ich ihn, mir aufrichtig zu ſagen, wie alt er wirklich ſey? So viel ich mich beſinnen kann, antwortete er, nach einigem Nachſinnen, mag ich etwa 162 bis 163 Jahr alt ſeyn.“ Ich fragte weiter: welcher Ereigniſſe er ſich aus ſeiner Jugend am beſten zu entſinnen wiſſe? „Deter, gab er zur Ant-

---

*) Im I. Bde. der Curioſitäten. S. 88.

**) The London Magazine. A. 1753. M. Aug. p 368. — Das Dictionnaire universel par *Chaudon* et *Delandine*. 9 Edit. Paris. 1810. T. IX. p. 178. hat auch einige Nachrichten von dem alten Jenkins, die offenbar aus dem Engliſchen Aufſatze gezogen ſind.

wort, die ſich unter der Regierung König Heinrich des achten zugetragen haben." — Und welcher Begebenheit ganz beſonders? „Der Schlacht bei Flowden-Field *) vorzüglich."

Ich fragte weiter; War der König dabei? Er antwortete: „Nein! der König war damals in Frankreich. **) Graf Surrey kommandirte." Wie alt wäret ihr damals? „Zehn bis zwölf Jahr alt. Ich wurde mit einem mit Pfeilen ***) beladenen Pferde nach Northallerton geſchickt. Von da aber, wurde ein größerer Junge damit zur Armee geſendet."

Das alles trifft mit der Geſchichte und dem Waffengebrauch jener Zeit überein. Graf Surrey war Feldherr, und der König zu Tournay. Ich bemerke, daß Jenkins weder leſen noch ſchreiben konnte.

Es waren auch damals noch vier oder fünf andere Männer in dem Kirchſpiele, die alle für 100 bis 103 Jahr alt gehalten wurden, und dieſe ſagten, Jenkins ſey ein alter Mann geweſen, ſo lange ſie ihn gekannt hätten, denn er wurde anderswo geboren, und Kirchenregiſter waren damals noch nicht eingeführt.

Jenkins ſagte mir hierauf noch: Er ſey Kellermeiſter bei dem Lord Conyers geweſen, und erinnere ſich noch ganz deutlich an den Abt der Fountains-Abtei, vor Aufhebung der Klöſter.

Dieſer Alte ſtarb im J. 1670 zu Ellenton an der Swale, im Monat December. Die Schlacht bei Flowden-

---

*) Der Engländer gegen die Schottländer, im J. 1513; in welcher ihr König Jacob IV. ſelbſt umkam. *Cambden* Britannia. p. 862 *Hume Hist. of England.* T. III. p. 465.

**) König Heinrich VIII. war feindlich in Frankreich eingefallen, und hatte damals Tournay erobert. *Herbert* Life of the King Henry VIII. Lond. 1741.

***) Die Engländer waren damals als vortreffliche Bogenſchützen berühmt.

Field wurde 1513 den 9. Sept. geliefert. War er damals 12 Jahr alt, ſo erreichte er ein Alter von 169 Jahren.

Im zweiten Jahrhundert ſeines Lebens, war er Fiſcher. Seine Koſt war ſehr gering, und gegen das Ende ſeines Lebens, ſprach er Mitleidige um Almoſen an. Er hat in der Kanzlei, und in anderen Gerichtshöfen, über 140 Jahr Eide geleiſtet, *) und war oft bei den Sitzungen zu York gegenwärtig, wohin er zu Fuße ging. Von mehreren Landedelleuten iſt mir die Verſicherung gegeben worden, Jenkins habe ſich mit Schwimmen in den Flüſſen geübt, als er ſchon hundert Jahr alt geweſen ſey. In dem Königlichen Urkunden-Büreau befindet ſich eine Urkunde von einer gerichtlichen Verhandlung zwiſchen einem gewiſſen Anton Stark und Smickſon, 1665 verhandelt zu Kettering, in welcher Jenkins aus Ellerton an der Swale, ein Landmann, als Zeuge aufgeführet iſt.

Dieſem Alten wurde auf Subſcription, zu Bolton in Yorkſhire, ein Monument errichtet, mit folgender Inſchrift:

Erröthe nicht Marmor
zu entreißen der Vergeſſenheit
das Andenken
Heinrich Jenkins.
Unbekannt war ſeine Geburt,
aber höchſt merkwürdig ſein Leben,
denn
er war reichlich ausgeſtattet,
wenn auch nicht mit Glücksgütern,
doch mit reichen Geſchenken der Natur,
wenn auch nicht beglückt mit wechſelnden Genüſſen

---

*) Vor ſeinem zwanzigſten Jahre darf in England keiner einen gerichtlichen Eid ſchwören. Daher kann man in Rückſicht der Lebensjahre, durch ſolche Notizen, einem Menſchen nachzählen.

des Lebens,
doch mit der Dauer deſſelben.
Und
wenn auch die vorurtheilsvolle Welt
ſeinen geringen, niederen Stand
verachtete und geringſchätzte,
ſo ſah ihn doch das gerechte Auge der Vorſicht,
und ſegnete ihn mit Geſundheit,
und einem patriarchaliſchen langen Leben,
den getäuſchten Menſchen zu zeigen,
daß ſolcher Seegen
nur der Mäßigkeit, dem arbeitſamen Leben
und einem ruhigen Gemüthe
ertheilt wird.
Er erreichte das bewunderungswürdige
hohe Alter
von 169 Jahren,
wurde hier begraben, d. 6. December
1670.
Und dies Denkmal wurde geſetzt
zu ſeinem Andenken
1743.

Zuſatz des Herausgebers,
über einige ſehr alt gewordene Menſchen.

„Vor Alter, und aus Mangel an Kräften ſterben, ſagt Montaigne, *) iſt die Art, von der man eigentlich ſagen könnte, es wäre aufhören zu leben. Aber ſie iſt ſo ſelten, daß man nicht darauf hoffen kann. Es iſt der Grenzſtein, den die Natur geſetzt hat, und den wir nicht überſchreiten

---

*) Essais. T. II. L. 1. c. 57.

ſollen. Aber nur ſelten ertheilt ſie die Erlaubniß, bis dahin zu kommen. Es iſt eine Ausnahme, die ſie nicht oft macht.“

Unſer alter teutſcher Arzt Heinrich Stromer aber*) ſchreibt: „Derhalben werden die jungen Geſellen geachtet, wenn ſie ſterben, als wenn man mit großer Menge des Waſſers eine Feuerflamme auslöſchet, die Alten aber ſterben dahin, wie ein Feuer das ſich ſelbſt verzehrt, ohne Gewalt, von ſich ſelbſt. Und wie die rohen Aepfel mit Gewalt von den Bäumen abgeriſſen werden, die aber, welche zeitig und reif ſind, fallen von ſich ſelbſt ab. Alſo nimmt die Gewalt den Jungen das Leben, und die rechte Zeit nimmt die Alten hin.“

Und wie viel iſt in der Welt nicht ſchon über das Alter geſchrieben worden! **) Auch davon nur die Quinteſſenz wiederholen zu wollen, würde einen für unſere Leſer ſchon viel zu weitläuftigen Aufſatz geben. Es ſey alſo genug, noch einige Beiſpiele von ſehr hohem Alter mitzutheilen, und zugleich Nachricht von noch älteren Menſchen zu geben, als Jenkins einer war, den Mrs Saville, (die dieſe nicht kannte.) „den älteſten Menſchen nach der Sündflut,“ nennen zu dürfen glaubt.

Ein Greis zu Cleve, den Menzel ſelbſt geſehen zu

---

*) Schutzrede und Vertheidigung des ehrlichen löblichen Alters. Wittenb. 1537.

**) Ich kenne, von den neueren, darüber folgende Schriften: *Jessen* de vitae humanae periodis. Oppenh. 1610. *V. Alberti* Tr. de senectute. Lips. 1667. *Meibomii* Epist. de Longaevis. Helmst. 1664. *J. Moebii* Disp. de Grandaevis. Lips. 1689. *Kretzschmari* Diss. de Senectute. Dresd. 1748. Diss. au sujet de quelques Personnes agées qui ont semblé rajeunir: d. l. Journ. de Trevoux. A. 1708. M. Nov. p. 1933. Hölterhof: das lange und kurze Leben der Menſchen. 1670. J. S. Schröter: das Alter. Weimar. 1803.

baden ſchreibt, *) 166 Jahr alt, bekam zwei Jahre zuvor doppelte Zähne.

Ein ſehr rüſtiger Mann, Namens Surrington, ſtarb zu Bergen, 160 Jahr alt, als ſein älteſter Sohn 103, der jüngſte, 9 Jahr alt war. **)

Ein gewiſſer Rovin aus dem Temeswarer Bannate gebürtig, wurde 172 Jahr alt, und ſeine Frau erlebte ihr 164. Lebensjahr. Beide hatten 147 Jahre zuſammen in der Ehe gelebt, und als der Vater ſtarb, war der älteſte Sohn 90 Jahr alt. — So leben jetzt noch im Mai 1812 unter den Einwohnern von Mogilew am Dnieſter zwei rüſtige Greiſe, davon der eine 146 und der andere 126 Jahre alt iſt. Der erſte iſt noch ſo munter und kräftig, daß er täglich ſelbſt für ſich arbeitet.

Peter Zorten zu Köffroſch, unweit Belgrad, ein Bauer, geboren 1539, ſtarb den 5ten Jänner 1724 in ſeinem 185ſten Lebensjahre, als das jüngſte ſeiner Kinder 97 Jahr alt war. ***)

Und ſiehe da, hier iſt mehr als Jenkins!

Die Anzahl von Menſchen, die mehr als hundert Jahre ihres Lebens verfließen ſahen, iſt nicht geringe. †) Ihre Aufzählung kann hier aber eben ſo wenig wiederholt

---

*) Hannöveriſches Magazin. 1764. 2. St. S. 31. — Eine gewiſſe Mad. Chapenay, Aebtiſſin der Urſelinerinnen, bekam in ihrem 92ſten Lebensjahre ganz friſch und munter, noch einen Zahn. Journ. de Médec. 1766. M. Oct. p. 316.

**) Voigts Magazin der Naturkunde. I. B. 1. St. S. 141.

***) Die Portraits dieſer Alten finden ſich im: Merkwürdigen Wien. März. 1727; das ich nicht habe zu Geſicht bekommen können. S. Hamburgiſches Magazin. 18. B. S. 268.

†) Smellie Philoſophie der Naturgeſchichte. II. Th. S. 274. Eckart's Monatl. Tagebuch. 1772. 3. B. S. 141. Sammt. zur Naturgeſch. von Oberſachſen. 1752. S. 349.

werden, als von vorgeblichen Alten in dieſem kurzen Nachtrage die Rede ſeyn ſoll. Noch nicht ganz verſchollen iſt unter uns der Name des Wunderthäters Caglioſtro, und ſeine fabelhaften Erzählungen von ſich ſelbſt und ſeinem angeblichen Alter, vielleicht noch nicht allgemein vergeſſen, oder verdienen doch, ihrer Sonderbarkeit wegen, von denen die ſie nicht kennen, geleſen zu werden. *) Der Marquis St. Germain, ein intereſſanter Mann und Geſellſchafter, weit gereiſet und wohl unterrichtet, gab vor, den Tamas Kulikan in Perſien gekannt zu haben, und im J. 1770 glaubte er 350 Jahr alt zu ſeyn. **)

Ein Venetianer, Federigo Hualto gab ſich das Alter von 400 Jahren. ***) Er reiſete von Venedig d. 7. März 1686 ab, und hatte ſein Portrait bei ſich, von Titian, der ſchon 130 Jahre todt war, gemalt, wie er ſagte. Ich habe bis jetzt, weiter noch nichts als dieſe kurze Nachricht von ihm finden können. Es wird ſich aber vielleicht einmal Gelegenheit finden, von all dergleichen Wundermännern weitläuftiger zu ſprechen, die, wenn ſie gleich noch ſo alt, (wenn auch nur angeblich,) waren, doch für die Unterhaltung immer neu bleiben werden.

---

*) Confessions de *Cagliostro*, avec Histoire de ses Voyages. Paris. 1786.

**) Von ihm giebt leſenswerthe Nachrichten, Gr. Lamberg in ſeinem Tagebuche 2. Th. S. 12. Aus dieſem ſind ſie aufgenommen in das Werkchen: Ueber Zauberglauben. (Leipzig 1787.) S. 371.

***) Boſſu Neue Reiſen nach Weſt-Indien. 2. Th. S. 170.

IV.

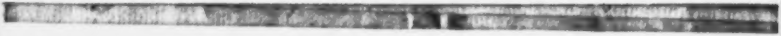
Der ſprechende Hund.

Die erſte Nachricht von dieſem merkwürdigen Thiere erhielt Leibnitz von einem teutſchen Reichsfürſten, der ihn im Jahr 1712 in Leipzig auf der Oſtermeſſe geſehen hatte. Dieſer berichtete ihm, der Hund habe ganz deutlich mehr als dreißig Worte ausgeſprochen, habe ſeinem Herrn ziemlich paſſend geantwortet, und das ganze Alphabet, mit Ausnahme der Buchſtaben M N und X hergeſagt. *)

Etwas anders lauten die Nachrichten, welche Leibnitz, nachdem er den Hund ſelbſt geſehn hatte, bald nachher der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften mittheilte. Man findet ſie in der Geſchichte der Akademie vom Jahre 1715, S. 3. „Wir würden nicht wagen, heißt es da, ohne einen Gewährsmann und Augenzeugen, wie Hr. Leibnitz, zu erzählen, daß es bei Zeitz in Sachſen einen Hund giebt, welcher ſprechen kann. Es iſt ein Bauerhund von ganz gewöhnlicher Geſtalt und mittelmäßiger Größe. Ein Knabe hörte ihn einmal etliche Töne hervorbringen, die ihm mit teutſchen Worten Aehnlichkeit zu haben ſchienen, und kam dadurch auf den Einfall ihn ſprechen zu lehren. Der Lehrer, welcher nichts beſſeres zu thun hatte, ſparte weder Zeit noch Mühe, und glücklicherweiſe hatte der Schüler Anlagen, wie man ſie bei einem andern ſchwerlich finden wird. Endlich nach einigen Jahren konnte der Hund ungefähr dreißig Worte herſagen; unter andern auch die Worte: Thee, Kaffee, Schocolade und Aſſemblee. Es iſt zu bemerken, daß der Hund

---

*) Leibnitz erzählt dies in einem Briefe an Grimareſt, den man in dem Recueil de diverses pièces de Mr. Leibnitz publiées par Kortholt. Hamb. 1734. p. 51. findet.



ſchon drei Jahr alt war, als er in die Schule kam. Er ſpricht nur als Echo, daß heißt, wenn ihm ſein Lehrer ein Wort vorgeſagt hat; wo es denn ſcheint, als wiederholte er es nur gezwungen und wider ſeinen Willen, ob man ihn gleich nicht übel behandelt. Noch einmal erinnern wir: Hr. **Leibnitz** hat den Hund geſehen und gehört.“

Die damalige ſchöne Welt mag ſich an dem wohlconduiſirten Thiere, das nach der Mode der galanten Leute jener Zeit Teutſch und Franzöſiſch durch einander ſprach, ſehr ergötzt haben, und für die Naturforſcher muß es, da die Hundeſchnauze für die menſchliche Sprache ſo ſchlecht organiſirt iſt, allerdings eine ſehr merkwürdige Erſcheinung geweſen ſeyn. Wenn nur nicht etwa ein **Bauchredner** im Spiele war, der den Philoſophen, den Fürſten und das ganze Publikum anführte. Daß der Hund, wie der Fürſt erzählte, auf der Meſſe ziemlich paſſende Antworten gab, und hernach, da ihn **Leibnitz** ſah, nur das Vorgeſagte wiederholte, auch die Worte immer nur wie gezwungen nachſprach; *) — Dies giebt Grund zu einigem Verdacht. Vielleicht hat man anderweitige, mir unbekannte Nachrichten von dieſem Wunderthiere, wodurch man der Sache näher auf die Spur kommen könnte.

S.

Zuſatz
des Herausgebers.

Auch in dem Journal de Trevoux M. Mai 1715 findet man ein Schreiben von **Leibnitz** an den Abt von

---

*) Vielleicht weil er die den Tönen ſeines Herrn correſpondirende Geberde des Sprechens nicht immer ſogleich auf den erſten Wink machte, ſondern durch Liebkoſungen oder Drohungen dazu gebracht werden mußte.

St. Pierre darinn er ſagt, es ſpreche derſelbe etliche 30 Wörter nach, wenn ihm dieſelbe vorgeſagt würden. Ferner findet man davon Nachricht in Tharſanders Schauplatze ſonderbarer Meinungen 2. Th. S. 826, und auch erzählen dieſe Geſchichte die Acta Eruditorum A. 1736. p 287.

In der Bibliothèque Germanique. M. Nov. et Dec. A. 1720. p. 214. und im Mercure de France. M. Jan. A. 1728 ſtehen Nachrichten von einem redenden Hunde zu Berlin. *) Es war derſelbe eben nicht von ausgezeichneter Gattung, und hatte bloß die Eigenſchaft, daß er knurrete wenn man ihn anrührte, und daß er zu murren fortfuhr, bis man ihn zufrieden lies. In dieſer Gewohnheit zu murren, lag das Kunſtſtück verborgen. Sein Herr ſetzte ſich nämlich auf die Erde, und nahm den Hund zwiſchen die Beine, ihn nach Willen behandeln zu können. Mit der einen Hand hielt er ihm den oberen, mit der anderen, den unteren Kinnbacken. So lange der Hund ſeiner Gewohnheit nach, murrte, ſo lange drückte ſein Herr auf verſchiedene Art bald den einen, bald den anderen Kinnbacken, zuweilen, beide zugleich. Dadurch wurde des Thieres Mund auf verſchiedene Art verdreht, welches verurſachte, daß er Worte ausſprechen konnte, und zwar deren über 60, worunter immer das eine deutlicher als das andere war, nachdem der Kinnbacken mit mehr oder weniger Geſchicklichkeit gedrückt wurde; **) Doch niemals ſprach er vier Silben nach einander aus. Am beſten ſprach er die Worte aus: Eliſbeth, Lakey, Salat, Thee, Kaffee, Schocolade. Der Mann ging mit dieſem Hunde auf Reiſen, und im December 1710. wurde er zu Regensburg geſehen, gehört, und bewundert. ***)

*) Krünitz Encyklopädie. 26. B. S. 331.

**) Neue Anmerkungen über alle Theile der Naturlehre. (Cophg. und Leipz. 1756.) 3. Th. S. 534.

***) Breslauer Sammlungen. J. 1719. M. Dec. S. 727.

Schon Plinius erwähnt *) eines redenden Hundes.

Auf einem Vorwerke Zincks, unweit Weißenfels gelang es einem Bauerjungen, einem Hunde menſchliche Töne zu entlocken, und er brachte es dahin, ihm Wörter ſprechen zu lehren. Der Hund wurde dem Herzoge geſchenkt. **) Der Junge aber brachte es nie wieder dahin, einen zweiten Hund eben ſo abzurichten.

Im Jahre 1718 kam ein Oeſterreicher nach Holland, mit einem Hunde, der meiſt alle Buchſtaben, ausgenommen L. M. N. nicht, ſprechen konnte. ***) — Zu Augsburg hatte der Rathsherr Krumbholtz damals †) einen Mops, der viele Jüdiſch-Teutſche Wörter nachſprechen konnte.

V.

Teutſcher Hausrath.

Wie es um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts in dem Hauſe eines wohlhabenden Nürnbergiſchen Bürgers ausſah, hat Hans Sachs in einem ſeiner Gedichte ſehr ausführlich beſchrieben. ††) Ein junger Geſell, ſo erzählt er, kömmt zu ihm und bittet ihn ſehr dringend ſein Brautweiber zu werden. Der Dichter warnt ihn für den Sorgen

*) Hist. Nat. L. VIII. c. 41.

**) Breslauer Samml. J. 1718. M. April. S. 998.

***) *Drechsleri* Diss. de sermone Brutorum. 1673.

†) Breslauer Samml. J. 1719. M. Oct. S. 507.

††) S. 440. im erſten Theile der Nürnberger Ausgabe ſeiner Gedichte von 1570.

im Eheſtande, und erinnert ihn, wie viel zum Haushalten gehöre. Da nun jener meint:

Wenn man zwo Schüſſeln hat
Und einen Löffel oder drei,
Einen Hafen oder vier dabei,
Deß kann man ſich gar lange beklagen; *)

ſo macht ihm der gute Alte ein vollſtändiges Inventarium von allem Hausgeräth und allen Vorräthen, die er für die Stube, die Küche, die Speiſekammer, den Keller, die Schlafkammer und ſein ganzes übriges Hausweſen anzuſchaffen hat. Er bringt nicht weniger als dreihundert Stück heraus, und ſetzt dadurch den jungen Geſellen ſo in Schrecken, daß dieſer ſpricht:

Mein lieber Meiſter Hans und iſt das wahr,
Will ich gleich **) harren noch ein Jahr,
Bis wieder kommet die Faßnacht.
Ich hab' es nit ſo weit bedacht,
Daß ſo viel in das Haus gehört;
Die Lieb hat mich blendt und bethört.

Das lange, zu mancherlei Fragen und Bemerkungen über Sprache und Sachen Stoff gebende Verzeichniß ***) verdiente von den Liebhabern vaterländiſcher Alterthümer nachgeleſen zu werden. Ich theile daraus nur mit, was die Stube und die Schlafkammer enthielten.

In jener befanden ſich außer den Tiſchen, Stühlen, Seſſeln und Bänken auch Bankpolſter und Kiſſen (die man auf den meiſtens unbeſchlagenen Sitzen unterlegte, um

---

*) Wenn man drei bis vier Löffel und Töpfe hat, ſo kann man ſich lange damit behelfen.

**) Doch lieber.

***) Die Erklärung mancher hier vorkommenden Wörter ſucht man in vielen Idiotikons vergebens. Was ſind z. B. Kupferlinge und ein Kuttrolfe

mehr Bequemlichkeit zu haben) und ein Faulbett, eine Art von Sopha, auch Lotterbett genannt, auf dem beſonders der Hausherr ſein Mittagsſchläſchen zu halten pflegte. Ferner waren hier der Grißkalter, ein niedriger Schrank, auf dem man mit Waſſer handthieren, ſich waſchen, Gläſer ausſpülen konnte u. ſ. w. und das Kandelbret, auf welchem die Kandeln (Kannen) und andere Trinkgefäße aufgeſtellt wurden. Denn dieſen Apparat zum beliebteſten Lebensgenuß hatte man gern bei der Hand, wie die Krauſen, (eine Art kleiner Gläſer,) die Aengſter (eine Art langhalſiger Flaſchen) das große Bierglas und ſelbſt den Trachter (Trichter) den Kühlkeſſel und die Bürſte zum Waſchen der Gläſer. Auch das geſamte Tiſchgeräth zählt hier der Dichter auf, als das Handtuch zum Abtrocknen bei'm Waſchen vor der Mahlzeit, das Tiſchtuch, den Schüſſelring (eine runde Unterlage, worauf man, um jenes nicht zu beſchmutzen, die Schüſſel ſetzte,) das Pfannholz, (vermuthlich eine Unterlage zu gleichem Zweck, wenn man Speiſen in der Pfanne auftrug,) die Löffel, Teller und das Salzfaß. *) Ueberdem verlangte er noch für die Wohnſtube Leuchter, Putzſcheeren und Kerzen, einen Spiegel, und eine reiſende Uhr, (vielleicht eine Reiſeuhr, wie man damals die Stutzuhren nannte;) desgleichen ein Schach- und Bretſpiel, Karten und Würfel, ein Schreibzeug mit Dinte, Papier und Siegel; auch endlich noch

Die Bibel und andre Bücher mehr
Zu Kurzweil und ſittlicher Lehr.

In der Schlafkammer mußte nach H. Sachſens Beſchreibung ein Spannbett ſtehen mit einem Strohſacke, Federbetten, Polſteen, Kiſſen, einem Deckbette, Betttuche und anderem Zubehör, worunter das Harnglas nicht vergeſſen iſt,

---

*) Meſſer brauchte man nicht in Vorrath zu haben, weil jeder Tiſchgenoß und Gaſt das ſeinige mitbrachte: Gabeln waren noch nicht allgemein gebräuchlich.

das den damaligen Aerzten bei ihren Krankenbeſuchen viel wichtiger und unentbehrlicher war, als den jetzigen. Hierher gehörten auch die Nachthauben und Pantoffeln, neben denen noch beſonders Nachtſchuhe angeführt werden. Da man in der Schlafkammer ſeine Schätze zu bewahren pflegte, ſo brauchte man hier auch eine oder ein Paar Truhen, (Kiſten) in welche das Geld, die ſilbernen Pocale, die Kleinodien, die Porten, (goldne und ſilberne Spitzen und Bänder, womit die Frauen die Haare umwanden) und andere Koſtbarkeiten mehr verſchloſſen wurden. Ferner befanden ſich hier die Gewandkalter, (Kleiderſchränke) in welchen die Schauben, (große, mantelartige Oberkleider) die Kittel, Pelze, Hoſen, Wämſer, Hauben, (Mützen) Hemden, Pirets, (zierlichere Mützen oder Barets, wie ſie jetzt wieder getragen werden) nebſt den Hüten und Stauchen (Müffen) aufgehoben wurden; daher auch die Gewandbürſten und Gewandbeſen in der Nähe ſeyn mußten. Vermuthlich bewahrte man hier auch den Anzug, den man brauchte, wenn man in die Badſtube gieng, wozu ein Bademantel, ein Badehut und ein Hauptuch gehörten, außer denen man dorthin auch einen Krug mit Lauge, ein Becken, Bürſten, einen Kamm und einen Schwamm mitbringen mußte.

Gab es damals zu Nürnberg ſchon in der Stube und Kammer eines wohlhabenden Handwerkers ſo viel Hausrath, ſo waren damit, wie man ſich leicht denken kann, die Wohnungen der angeſehenern Bürger und Kaufleute noch viel reichlicher verſehen. Hier fand man ſchon in der Wohnſtube, wie ſich aus einem andern Gedichte *) von Hans Sachſen ſchließen läßt, köſtliche Tapezereien und gemalte Tafeln (Gemälde) an den Wänden. Noch prächtiger aber waren um dieſe Zeit in und außer Nürnberg die Wohnungen der Patrizier und des Adels, ſo wie die Schlöſſer der Fürſten aus-

---

*) Obgleich die Scene der Geſchichte in Magdeburg liegt. Das Gedicht befindet ſich S. 441. im I. Theile der angef. Ausgabe.

gerüſtet. Dies beſtätigt unter andern Cyriacus Spangenberg in der Vorrede zu Joachim Weſtphals 1565 erſchienener Schrift wider den Hoffartsteufel. „Eine andere Art des Weltſtolzes, ſagt der fromme Eiferer, beſtehet in ſchönen, weichen, wohlbereiteten Betten, Kiſſen Pfülen, Polſtern, Decken, Vorhängen und Tapezereyen, da es Alles muß Sammet, Seiden, Cartecken *) und andere köſtliche theure Gattung ſeyn mit güldenen Kneufen, Faden und Zaſen, (Frangen) und die Bettſponden von köſtlichem Holz, kunſtreich ausgearbeitet, geſchnitzet, verſetzet, **) verblümet, gemalet und dergleichen; mit welcher phantaſtiſchen Hoffart jetzt die Welt viel Thorheit begehet, daß auch etliche, ſo das Geld wohl in andere Wege beſſer anzulegen ſchuldig, 40, 60 und in die 80 Floren für eine Kinderwiege um's lauſigen Prachts willen geben. Und iſt doch" — Hier kömmt ein ſo derbes Wort, daß ich es nicht abſchreiben mag.

Was würden wir zu hören bekommen, wenn dieſer unmanierliche Sittenprediger über unſer Decoriren und Meubliren einen Sermon halten ſollte!

C. A. Semler.

---

*) Eine Art von Taffet.

**) Vielleicht: ausgelegt.

VI.

Fürſtliche Brautgeſchenke des XVII. Jahrhunderts.

(Nebſt einer Abbildung. Taf. IV.)

Wohl nicht leicht bei irgend einer Gattung von Geſchenken, mag die Symbolik mehr in Beſchlag genommen worden ſeyn, als bei Brautgeſchenken. In Teutſchland und Frankreich war dies beſonders der Fall im ſiebenzehnten Jahrhundert, welches in dergleichen Dingen, ſo wie in allen denen, welche ſich um die ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften drehten, ſo ſichtbar von der Symbolik beherrſcht wurde, daß ſelbſt keine gelehrte Geſellſchaft ſich und ihre Mitglieder ohne Sinnbilder laſſen konnte. Dieſer Geſchmak kam zu uns aus Italien, dem damals von den Teutſchen ſo ſtark bereiſeten Lande, in welchem die gelehrten ſowohl, als die zur Unterhaltung geſtifteten Geſellſchaften, ohne allegoriſche Benennungen, Sinnbilder und Deviſen gar nicht beſtehen zu können glaubten. Die Sache gefiel, und fand Nachahmer. Die Gelehrten zeichneten einander Embleme in die Stammbücher, die Societäten belohnten mit Sinnbildern, die Dichter bemühten ſich, ſo emblematiſch wie möglich, ihre Mäzene und Huldinnen zu beſingen, und die Liebenden beſchenkten ſich wechſelſeits ſo ſymboliſch, wie es nur ſeyn konnte. Herzen, Ketten, Ringe, Blumen, Kränze, Kronen, Schlöſſer, Schlüſſel, Schiffchen, Flügel, Flammen, und was ſich nur deuten lies, wurden zu dieſer Spende gebraucht, und je emblematiſcher es Einer gemacht zu haben glaubte, deſto zufriedener war er mit ſeiner Erfindung, die dann auch nach Würden, mit Wohlgefallen belohnt wurde.

So ſinnbildlich nahte ſich auch der Bräutigam der Braut,

die, ſeine Aufmerkſamkeit erwidernd, ſymboliſch ihm näher trat. Sie empfing, und gab. *) Man verſtand ſich.

Fürſten ſelbſt reichten, oder ließen durch ihre Abgeordneten ihren Bräuten dergleichen Geſchenke überreichen, **) und erhielten andere dagegen, von den gewählten Prinzeſſinnen. ***) Beiſpiele, ſollen in einer kleinen Abhandlung über dieſen Gegenſtand, gelegentlich gegeben werden. Jetzt zu den abgebildeten 2 Brautgeſchenken, welche wir den Leſern, genau nach den Originalen kopirt, mittheilen. †)

Herzog **Wilhelm Ernſt** von S. Weimar, ſchenkte ſeiner erkornen Braut, der Prinzeſſin **Charlotte**, von S. Jena ††) einen aus einem ſchönen Stuck grauen Ambra geſchnittenen Amor, mit Diamanten beſetzt. †††) Der leicht beſchwingte loſe Gott der Liebe ſchwebt an einem goldenen Kettlein, ſpannend den Bogen, den wohl verſehenen Köcher an der Seite, luſtig zielend nach dem Herzen der Auserwählten. Sie dagegen giebt ihrem Bräutigam, eine gleichfalls aus Ambra geſchnittene zierliche Hand, zwiefach beringt, bekettet, und bemanſchettet, beſetzt mit Diamanten und Rubinen, welche ein Blümlein Vergismeinnicht demſelben reicht. Die Symbolik beider Geſchenke iſt ſinnreich, treffend, und gefällig. Beide Stücke ſind recht gut gearbeitet und ein Paar ſchätzbare kleine Kunſtwerke und Kleinodien. Die wohlgerathene Abbildung auf Taf. 4., ſpricht die Leſer durchaus ſich ſelbſterklärend, mit der größten Beſtimmtheit und Deutlichkeit an.

---

*) *P. Mülleri* Disp. de dono nuptiali. Jen. 1714.

**) S. Curioſitäten I. B. S. 305.

***) Ernſt Hiſtor. Bilderhaus 2. Th. S. 829.

†) Sie befinden ſich in der Kunſtſammlung auf der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar.

††) Die Vermählung geſchah den 1. Nov. 1683.

†††) Er liegt in einer kleinen, wohlgearbeiteten Schatulle, welche gleichfalls ein artiſtiſches Meiſterſtück iſt.

VII.

Miscellen.

1.

Die ſchönen Frauen in Nürnberg im J. 1486.

Am Sonntag nach Kreuzerhöhungs-Tage des J. 1486 hatte Markgraf Friedrich zu Brandenburg ein Scheibenſchießen zu Cadolzburg angeſtellt, und an den Rath zu Nürnberg, auch an Ruprecht Haller, den Rathsfreund, geſchrieben, *) ihm etliche des Raths, und andere Schießgeſellen hinauszuſchicken, wie auch etliche ſchöne Frauen. Der Rath hat ihm willfährig wieder zugeſchrieben, Ruprecht Haller aber der ſchönen Frauen wegen geantwortet: „Daß er ſich um dieſelben beworben habe, es ſey aber die Rieterin mit Klag' ihrer Schweſter **) die Wilhelm Hallerin mit Müttern ***) eines Kindes beladen, die Scheuerlin und Mufflin wären nicht daheim, (welches vielleicht damals die ſchönſten Frauen in Nürnberg waren;) und die anderen wären ehrlicher Urſachen halben nicht am geſchickteſten; alſo bitte er, ihn für entſchuldiget zu halten, daß er keine aufbringen könne."

---

*) Merkwürdigkeiten aus der Nürnberger Geſchichte; aus Handſchriften; in Meuſels hiſtor. Literar. Magaz. 3. Th. S. 26.

**) Ueber das Abſterben derſelben in Trauer.

***) Säugen.

2.

Die zarten Nürnbergerinnen.

Papſt Innocenz VIII. ertheilte den 13. März 1486 den Nonnen-Klöſtern der Stadt Nürnberg die Freiheit, auch fremde, nicht in der Stadt geborene Weibsperſonen aufnehmen zu dürfen, *) „weil die geborenen Bürgerinnen gewöhnlich, ſo zarten Leibes wären, daß ſie keiner Arbeit vorſtehen mögen.“

3.

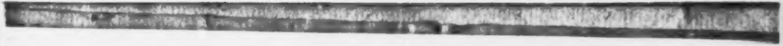
Ehemalige Beſtrafung feiger Ehemänner in den Gegenden von Mainz **) und Fulda.

„Es iſt ein alter Gebrauch hierumb in der Nachbahrſchaft, falß etwan ein Frauw ihren Mann ſchlagen ſollte, daß alle des Fleckens oder Dorffs worin das Factum geſchehen angrenzende Gemärker ſichs annehmen; doch würdt die ſach vff

---

*) Meuſels hiſtor. Magazin. 3. Th. S. 26.

**) Nach einem handſchriftlichen Amtsberichte vom 8. März 1666. aus einer abſchriftlichen Urkunden-Sammlung. — So iſt es auch im Fürſtenthume Fulda. Wenn ein Mann überwieſen wird von ſeiner Frau Schläge bekommen zu haben, ſo hat das Hofmarſchall-Amt das Recht die Sache zu unterſuchen, und iſt die That gegründet, ſo wird dem Geſchlagenen, durch die in fürſtlicher Livree ſtehenden Diener das Dach ſeines Wohnhauſes abgedeckt. Der Fall iſt im Jahre 1768 oder 1769 noch vorgekommen, dieſe Execution zu vollziehen. Journ. v. u. f. Teutſchland, Jahrg. 1784. 1. Th. S. 136.



den letzten Faßnachttag oder Eſchermittwoch als ein recht Faßnachtſpiehl verſparet, da denn alle Gemärker, nachdem ſie ſich 8 oder 14 Tag zuvor angemeldet Jung und Alt ſo Luſt dazu haben ſich verſammlen, mit Trommen Pfeiff und fliegenden Fahnen zu Pferd und zu Fuß dem Orth zuziehen, wo das Factum geſchehen, vor dem Flecken ſich anmelden, und etliche aus ihren mittlen zu dem ſchultheſen ſchicken, welche ihre Anklag wieder den geſchlagenen Mann thun, auch zugleich ihre Zeugen ſo ſie deswegen haben vorſtellen, nachdem nuhn ſelbige abgehöret, und ausfündig gemacht worden, daß die Frau den Mann geſchlagen, würdt ihnen der Einzug in den Flecken gegönnt, da ſie dann alſo baldt ſich alle ſambt vor des geſchlagenen mans Hauß verſammlen, das Hauß umbringen, undt fallß der Mann ſich mit ihnen nicht vergleichet undt abſindet, ſchlagen ſie Leitern ahn ſteigen auf das Dach, hauwen ihme die Fürſt ein undt reiſſen das Dach biß vff die vierte Latt von oben ahn ab, vergleicht er ſich aber, ſo ziehen ſie wieder ohne Verletzung des Hauſes ab, falß aber der Beweiß nicht kann geführt werden, müßen ſie ohnverrichter ſach wieder abziehen.“

4.

Der Grael.

Von dieſer beſondern Luſtbarkeit der Vorzeit, wird vielleicht eine genaue Schilderung derſelben nicht ungern geleſen werden, da dieſelbe ſo ganz eigen iſt. Ich gebe ſie, mit des Chroniſten *) Worten in all ihrer Originalität, wie ich ſie gefunden habe.

---

*) Rethmeyer Braunſchweig. Chronik. S. 752.

„Im Jahr 1481. ward zu Braunſchweig der Grael, (iſt eine ſonderliche und fröhliche Spielgeſellſchaft geweſen.) gehalten. Hier iſt die Beſchreibung: *)

„Es iſt zu Braunſchweig auf dem Lindenberge, um das ſiebente Jahr ein gros Spiel gehalten, das von vieler Menſchen unhelliger Stimme und Tumults Grael, nach Art der alten Sächſiſchen Sprache, hieß, ſonſt auch wohl Groel genannt wurde. Darauf hat die Stadt die benachbarten Fürſten, Städte, Großen, Freiherrn, und die von Adel gebeten; es iſt auch ein unzählicher Haufe von Bauern und Bürgern dahin gekommen, wie zu den Olimpicis certaminibus etwann vorzeiten in Griechenland. Es ſind die Gilden hinausgegangen, und haben allda gegeſſen und getrunken und gejauchzet. Und wer ſonſt Luſt hat gehabt zu eſſen und zu trinken, hat um ein Ziemliches allerlei Nothdurft bekommen können. Die Hägener Frauen haben Gezelte aufgeſchlagen, und darinn zwei und zwei geſchmückt geſeſſen, und Spielbreter mit Würfeln vor ſich liegen gehabt: Wann denn etwa Frau und Mann zu einem Dinge Luſt hatte, (wenn es zu bekommen geweſen, hat man es ihm bringen müßen.) der iſt zu ſolchen zweien Frauens getreten, hat das Ding gefeilet, (gehandelt,) und für einen jeden Wurf, darnach das Ding theuer oder wohlfeil war, eine gewiſſe Summe Geldes gegeben, und wenn der Spieler einen Rusch warf, (d. i. wenn auf allen dreien Würfeln gleich viele Augen ſtanden,) hat er das Ding gewonnen und es mitgenommen. So oft er aber ungleiche Augen warf, mußte er ohne alle Gnade das Geld, das er den Frauen für das Spiel geboten, geben. Man hat oft wunderliche ſeltſame Waare auf dies Spiel gebracht, aus fernen Landen, die man ſonſten zuvor in dieſen Landen nie geſehen hatte. Es iſt auch mancherlei Luſt und Begierde der Spieler geweſen. So ſind

---

*) *Leibnitz* in T. I. 5. B. p. 14. et T. II. p. 91. Hist. m. Brunsw. IV. P. II. c. 3. p. 297.

drei Junker gekommen; der eine hat begehrt, um Jungfrauen-Milch zu ſpielen; die hat man gebracht, denn dieſe Materie iſt in Apotheken zu haben. Der andere hat begehrt, um Mücken-Talg zu ſpielen, den man nicht hat finden können. Der dritte hat begehrt um eine reiche Jungfrau zu ſpielen, die iſt auch gebracht worden, aber mit dem Beſcheide: daß er ſie ehelichte, ſich im Eheſtande ehelich gegen ſie verhielt, und ſo oft er fehlte, eine große Summe Geldes hergäbe. Aber die Summe iſt ſo groß geweſen, daß der Junker des Spiels iſt müßig gangen. — Es hat ſich auch einer bei einem Bierſchenken um ein geringe Summe, ein Tag, oder ſo viel ihm gelüſtet, verdingen können. Die Raths-Herren ſind mit den geladenen Gäſten fröhlich geweſen, denn man hat nach damaliger Art köſtlich tractirt."

5.

Teutſche Titulaturen-Scala.

Bei Edelleuten, ſeit 1590: *)

Edler.
Wohledler.
Hochwohledler.
Hochedler.
Wohledelgeborner.
Hochwohledelgeborner.
Hochedelgeborner.
Wohlgeborner.
Hochwohlgeborner.

---

*) Journ. v. u. f. Teutſchland. Jahrg. 1786. I. Th. S. 418.

Das Mittel zwiſchen Hoch und Wohl iſt jedesmal Hochwohl, und gleichſam ein Semitonium.

Bei Geiſtlichen, ſeit jener Zeit:

Würdiger.
Ehrwürdiger.
Wohlehrwürdiger.
Hochwohlehrwürdiger.
Hochehrwürdiger.
Hochwürdiger.

Alſo in einem zweihundertjährigen Zeitraume, nur 5 Stufen, (bei den Edelleuten, 9 Stufen.) Ein Zeichen geiſtlicher Beſcheidenheit.

6.

Merkwürdiges Mittel gegen den Stein *).

„Von Gottes Gnaden, Eliſabeth Gräfin und Frau zu Henneberg, geborne Hertzogin zu Wirtenberg; Unſern Gruß zuvor, lieber Getreuer. Wir thun dich gnädiglich verſtändigen daß der Apotheker zu Meinungen einen Bock wird einſtellen, den wir zu einer Artzenei vor den Stein brauchen werden, und mußt du demſelben Bock den allerſtärkſten Wein zu trinken geben, ſo man bekommen kann. Demnach ſo wolleſt du mir verſchaffen, daß ihm der Wein alle Tage, ſo viel der Bock trinkt, geliefert werde und wird ſolcher Bock den 14 ten Juni eingeſtellt werden. Damit du dich wiſſeſt zu richten mit dem Wein geben. Datum Zillbach den 22ſten

---

*) Aus handſchriftlichen Nachrichten.

Junii. an. 1575. Es wird ſolcher Bock nicht länger als 3 Wochen lang eingeſtellt werden. demnach welleſt du dich mit dem Apotheker vergleichen, denn ein einziger Bock nicht gar viel Wein trinket."

Eliſabeth, Gräfin und Frau zu
Henneberg.

Unſerm lieben Getreuen Wolff Schönleben,
Voigt und Rentmeiſter zu Maßfeld.

7.

Die Zwergen-Paſtete.

„Das ein und zwanzigſte Schaueſſen, war eine Paſtete, in welcher des F. D. Erzherz. Ferdinands von Oeſterreich Zwerglein, in einem ganz wohlgeputzten Küras, und ſeiner Rennfahne verborgen war, ſehr luſtig anzuſehen. Welcher Zwerg auch über drei Spannen lang nicht geweßen iſt. Als nun ſolche Paſtete auf die fürſtliche Tafel geſetzt und geöffnet worden, iſt vorgemeldetes Zwerglein herausgeſprungen, iſt auf der Tafel umher gegangen, hat geſungen, und den Fürſtl. Perſonen mit gar gebührender und ſittſamer Reverenz die Hand geboten — In ſolcher Paſtete ſind auch bis in die 40 wohl gekochte warme Speiſſen geweßen, welche des Herzogs Albrecht im Baiern Mundkoch, Peter Kaiſer genannt, in ſonderheit gemacht und zubereitet hat *)."

*) Beſchreibung des hochzeitlichen Ehrenfeſtes Hrn. Wilhelmm Pfalzgrafen beym Rhein, Hertzogen in Baiern rc., und der Frewlein Renata geborne Hertzogin zu Lottringen vnd Parr rc. München. 1568. S. 66.

8.

Sonderbare Todesarten.

Ungewiß iſt die Art des Ausganges aus dieſem Leben. Keine menſchliche Klugheit kann dagegen ſchützen. Die größte Geringfügigkeit, das kleinſte Würmchen kann uns das Leben rauben. Wir ſind in der Gewalt und Macht aller Elemente und jeder Kreatur, die mit und um uns lebt. So war es beſtimmt. — Ja, wie Viele hat ſogar die bloße **Todesfurcht** wirklich getödtet. Und was haben Schrecken, Gram, Kummer, Elend, und unverdientes Unglück gethan, was Unverſtand bewirkt hat, iſt nicht zu erzählen. Hier nur einige Beiſpiele ſonderbarer Todes-Arten.

Zu **Bologna** befindet ſich das Grabmal des im dreizehnten Jahrhundert berühmt geweſenen Juriſten **Azo**. Dieſer gerieth einſt mit einem ſeiner Collegen in einen Wortwechſel, der ſo auffallend lebhaft wurde, daß man nach Dolchen griff. **Azo** verwundete ſeinen Gegner ſchwer, und wurde ſogleich gefänglich eingezogen. Der Proceß wurde ihm gemacht, und das Todesurtheil gegen ihn ausgeſprochen *). Ganz außer ſich, und hoch erſchrocken, rief der alte Juriſt aus: Ad bestias, ad bestias! Die Anfangsworte eines Geſetzes ff L. 31 de Poenis, nach welchem verdienten und gelehrten Leuten ihrer Geſchicklichkeit wegen, die Todesſtrafe erlaſſen wird. Die Richter aber, welche nicht ſo beleſen waren als **Azo**, glaubten, ſich beſchimpft, Beſtien genannt, und gaben nicht nach. Das Todesurtheil wurde vollzogen.

Ein Fürſt hatte ſein Vergnügen an einer wunderſchönen **Perle** von ziemlicher Größe, mit welcher er oft zu ſpielen

---

*) *Th. Lansius* in Orat. pro Italia. p. 705.

pflegte, dieſelbe aufwarf, und mit dem Ohre auffing *). Einſt aber fiel ihm die Perle zu tief in's Ohr, und konnte nicht wieder herausgezogen werden. Dies verurſachte ein Geſchwür im Haupte, an welchem der Fürſt ſterben mußte.

So ſpielte Druſus Pompejus, Sohn des Kaiſers Claudian, mit einer Birn, warf ſie in die Höhe, fing ſie mit dem Munde auf, und erſtickte daran **).

An einer verſchluckten Fiſchgräte ſtarb Tarquinius Priscus, der Gothen König Theoderich, über das Anſchauen eines Fiſchkopfs, und der Conſul Fabius an einem Haar, in der Milch, die er aß. Die Päpſte Anaſtaſius II. und Adrian IV. erſtickten an Mücken und Fliegen, die ihnen in den Hals gekommen waren. ***) Eben dadurch fanden auch ihren Tod, ein Ritter, eine Nonne, ****) und Wladislaus, der Sohn König Wenzels in Böhmen. †) Der berühmte Arzt Adrian Spiegel zu Padua, rizte ſich am Hochzeitstage ſeiner Tochter in etliche Glasſcherben, welche eine Entzündung veranlaßten, die ihm den Tod brachte. ††) Der angenehme Dichter Viktorin Strigelius, der ſich oft einen ſchnellen Tod wünſchte, †††) ſtarb nach ſeinem Wunſche, unvermuthet, als er ſich eben die Hände wuſch.

*) *Piccarti* Observ. Polit. Dec. 7. c. 6.

**) Eine ganze Sammlung von merkwürdigen und ſonderbaren Todesfällen, nebſt den Urſachen dazu, hat geſammelt Pfefferkorn, im Vorrath von Beiſpielen. (Altenburg 1673.) S. 88. — 106.

***) *Bapt. Campofulgos.* L. IX. Memor. c. 12. p. 1064.

****) *Paulini* Observ. 25. Observation. Medic. Physic. *Athan. Kircher* de Peste. Sect. 2. c. 4. p. 247. *Krügeri* Historiologia. p. 6.

†) Hagek's Böhmiſche Chronik. z. J. 1247.

††) *Freheri* Theatr. Viror. eruditor. P. III. p. 1350.

†††) Sein eigener Ausdruck war; „Ach Herr! beſchere mir einen Ritteriſchen Tod.“ *Freher.* P. 1. p. 217.

Facius Cardanus wünſchte ſich den Tod, weil er in der Welt nichts Süſſeres und Angenehmeres kannte, als den Schlaf. *)

Vom Tode nur zu ſprechen, hielten die Albaner, und mit ihnen, der König Xerxes, für eine Narrheit. **)

Ein gewiſſer Arthemon Peripheretus lies ſich, wenn er ſeine Wohnung verlaſſen mußte, in einer Sänfte tragen, welche zwei Knechte mit Schildern bedecken mußten. So ſehr fürchtete er den Tod, den er dadurch von ſich abhalten wollte. ***) Was aber konnte das helfen?

Einer ſtarb vor Schrecken, über den Anblick eines alten Weibes. †) Ueber der Erklärung des 44 Pſalms ſtarb der heil. Ambroſius, und über der Erklärung des 23ſten, Valentin Trozzendorf. Kaiſer Tiberius ſtarb über'm Diſſimuliren, und Plato, indem er ſchrieb. ††) Thales ſtarb vor Durſt im Theater, Philippides vor Freude über einen Kampfſpiel-Sieg, der Philoſoph Palämon, als er einen Eſel Feigen freſſen ſah, Zeuxis bei'm Anblick eines ſchlechten Gemäldes, und Verrius, als er eben ein altes häßliches Weib malte. †††)

Ganz unerwartet, im Brautbette, ſtarben, Beatrix, die Gemalin des Landgrafen Herrmann in Heſſen, ††††) der Markgraf Philipp von Baaden, die Braut des berühm-

*) *H. Cardan* de Consolat. c. 2. p. 60.

**) *Herodot.* L. 7. c. 10. *Rhodigini* Antiq. L. 1. 18. c. 27.

***) *Bapt. Campofulgosus.* L. 9. c. 14.

†) *Weinrich* de ortu Monstror. c. 15.

††) *Baco Verulam* in sermon. Fidel. p. 11.

†††) *Kornmann* de Miraculis Mortuorum. P. IV. c. 107.

††††) *Raderi* Bavar. sanct. T. II. p. 295.

ten Bongars, *) ein gewiſſer Giacheto Saluciano **) und Pharmeſius. ***) Die Nacht des Todes war die Brautnacht gleichfalls, für den wackeren Arzt Manardo zu Ferarra, ****) fur Lodovico Gonzaga, †) und für die Römer Tigellinus, Haterius, und Cornelius Gallus. ††) Auch das Entzücken tödtet!

Lachend wurden Polikrato aus Naxos, Diagoras Rhodius, der Syrakuſaner Philemon, und Philiſtius aus Nicäa, vom Tode überraſcht. †††)

Als Kaiſer Auguſtus ſterben wollte, fragte er die Umſtehenden: „Ob er auf der Lebensſchaubühne ſeine Rolle gut geſpielt habe?“ und ſetzte hinzu: „Wenn ihr damit zufrieden ſeyd, ſo bezeugt euern Beifall und klatſcht in die Hände.“ ††††)

Lafort, der bekannte Liebling des Czar Peter I. ließ, als er ſterben wollte, Muſikanten kommen, †††††) und entſchlief mitten in einer Synfonie mit Trompeten und Pauken.

König Eduard IV. glaubte ſeinen Bruder, den Herzog von Clarence hinrichten laſſen zu müſſen, ſtellte ihm aber frei, die Todesart ſich ſelbſt zu wählen. Dieſer wählte,

---

*) *J. S. Casauboni* Epist. 127.

**) *Campofulgosus.* L. IX. c. 12.

***) *Dalechamp* in Not. in Athenaeum L. XVI. p. 570.

****) Sacra Eleusinia patefacta. Frf. 1684. p. 181.

†) *Montagne* Essais. L. I. c. 19.

††) *Plinius.* H. N. L. VII. c. 53.

†††) Pfefferkorn a. a. O. S. 108. und die daſelbſt angeführten Belege.

††††) *Sueton* in Aug. c. 100. *Dio Cassius.* L. LVI. c. 30.

†††††) Samml. merkw. Anekdoten das Ruſſiſche Reich betreffend, Greifsw. 1793. 1. Th. S. 8.

in einem Faſſe Malvaſier ertränkt zu werden, was auch geſchah. *)

Da es, wie Seneca ſagt, **) ungewiß iſt, an welchem Orte der Tod unſer wartet, ſo müſſen wir ihn allenthalben erwarten. „Denn, ſagt Salomo:“ ***) der Menſch weiß ſeine Zeit nicht, ſondern wie die Fiſche gefangen werden mit trüglichen Hamen, und die Vögel mit Schlingen, ſo auch werden die Menſchen berückt zur böſen Zeit, wenn ſie plötzlich über ſie fällt.“

Jacob Meyer, Profeſſor und Paſtor zu Baſel, hielt eine Leichenpredigt, und wie er den Spruch ablas, „Wie der Baum fällt, ſo liegt er,“ rührte ihn der Schlag †) vor der ganzen Verſammlung, und er verſchied. Eben ſo plötzlich und vom Schlage gerührt ††) ſtarb Johann Kuchlin, als er eben öffentlich de obedientia divina diſputirte. Eben ſo ſtarb Siegfried Saco, als er eine öffentliche Rede hielt; Nicolaus Haußmann, berufener Superintendent zu Freiberg, mitten unter ſeiner Anzugspredigt; Johann Meyer zu Flensburg unter dem Vaterunſerbeten auf der Kanzel, wie auch der Theolog Eſſig, und M. Friedrich Roth bei'm Seegenſprechen. †††)

Als Foido Ralda, ein Rathsherr Frieslands, den neuen Unions-Eid der Holländer las, welchen er, wie

---

*) *Cambden* Annal. rer. Anglic. p. 336.

**) Epist. 26 n. 7.

***) Prediger. IX. 12.

†) *Jaegeri* Mem. Eccl. Sec. XVI. T. I. c. 78. *Meierus* in Antiq. Meierian. p. 147.

††) *Witte* Diar. Biograph. P. II. ad. A. 1606.

†††) Vergnügungen müſſiger Stunden, XI. Th. S. 12.

Andere, (1579) ablegen ſollte, erſchrack er darüber ſo ſehr, daß er vom Schlage gerührt, auf der Stelle ſtarb. *)

So unvermuthet, ſonderbar weiß der Tod die Sterblichen zu überraſchen. „Der Weiſe lebt, — ſagt Seneca, **) ſo lange als er ſoll, und nicht ſo lange als er kann. Er iſt ein Hafen, der nie zu fürchten, wohl aber zu hoffen iſt.“

Gehorſam ſeinen Oberen bis in den Tod, erbat der todtkranke Jeſuit Johann Wallis ſich von ſeinem Rector, die Erlaubniß — zu ſterben. ***) Nach erhaltener Erlaubniß kam das Stündlein bald, und der Gehorſame verſchied.

„Der Menſch hat ſeine beſtimmte Zeit, die Zahl ſeiner Monden ſteht bei dir, o Herr, †) du haſt ihm ein Ziel geſetzt, das wird er nicht überſchreiten.“

Nicht ſo gelaſſen, wie andere Philoſophen, dachte Ariſtoteles vom Tode. ††) „Er iſt — ſagt er, unter allen erſchrecklichen Dingen das allererſchrecklichſte, und deshalb auch das größte Uebel.“

Die meiſten Menſchen denken eben ſo, und behalten das Leben, auch im größten Elende noch lieb. Warum ſollte das nicht der Wohllebende thun?

Als der Kaiſer Titus die Annäherung des Todes verſpürte, that er ſehr kläglich, und klagte daß der Himmel ihm ſchon ſo bald das Leben rauben wolle. †††) Ein

*) Ph. Zeſens Beſchreibung der Stadt Amſterdam. 2. B. S. 157.

**) Epist. 70.

***) Pelzel Schriftſteller aus dem Jeſuiten-Orden. S. 85.

†) Hiob. XIV. 5.

††) Nicom. L. 3. c. 9.

†††) *Sueton, c. 10.*

Commandant, dem der Tod gedroht wurde, ſchwitzte blutigen Schweiß vor Erſchrecken. *)

König Ludwig XI. von Frankreich fürchtete den Tod ſo ſehr, daß er nicht einmal davon konnte ſprechen hören. Alle ſeine Diener hatten den ſtrengſten Befehl dieſen Namen nicht zu nennen, und würden ſie einſt ſehen, daß ſein Tod ſich nahe, ſo ſollten ſie mit ihm nur von Buſe, und nicht vom Sterben ſprechen. **) Kurz die Furcht vor dem Tode, brachte ihn ganz außer ſich, ſo daß er bei der geringſten Unpäßlichkeit ***) Fenſter und Thüren ſeiner Zimmer verſchließen, und dieſelben ſtark bewachen lies. In dieſer Angſt nahm er auch den erfahrenen Jacques Cocter zum Leibarzte an, und gab ihm monatlich 10,000 Gülden Beſoldung. Deſſen Neffen gab er das Bisthum Amiens, und beförderte alle ſeine Freunde zu wichtigen Aemtern. Als der König endlich ſehr krank wurde, lies er einen Einſiedler, Br. Robert genannt, kommen, der durch ſeine Vorbitten bei Gott ihm das Leben erhalten ſollte. Die Kloſter-Jungfrauen von Tours, die im Rufe hoher Gottesfurcht ſtanden, mußten gleichfalls für ihn bitten. Zuletzt ließ er ſich die Ampel von Rheims holen, aber ſeine Stunde war da, ****) er mußte ſterben.

---

*) *Thuanus.* L. 10.

**) Gudens gelehrter Criticus. 3. Th. S. 767.

***) *Lipsii* Monit. Polit. L. 1. c. 3.

****) *Comminaei* Commentar. L. 9. 10. et 15.

Inhalt.

Seite

I. Die vermeinte Anna von Cleve, Königin von England, in Teutſchland. Nach Actenſtücken und handſchriftlichen Nachrichten. 3

II. Beſchreibung eines ſehr merkwürdig neuentdeckten Griechiſchen Grabmals bei Cumä mit drei Basreliefs über die Bachiſche Myſterien-Feier. Von Hrn. Rath und Director Dr. Sickler zu Hildburghauſen. (Mit drei Kupfern. Taf. 1. 2. 3.) 35

III. Heinrich Jenkins. (Nebſt deſſen Portrait, als Titelkupfer.) 87

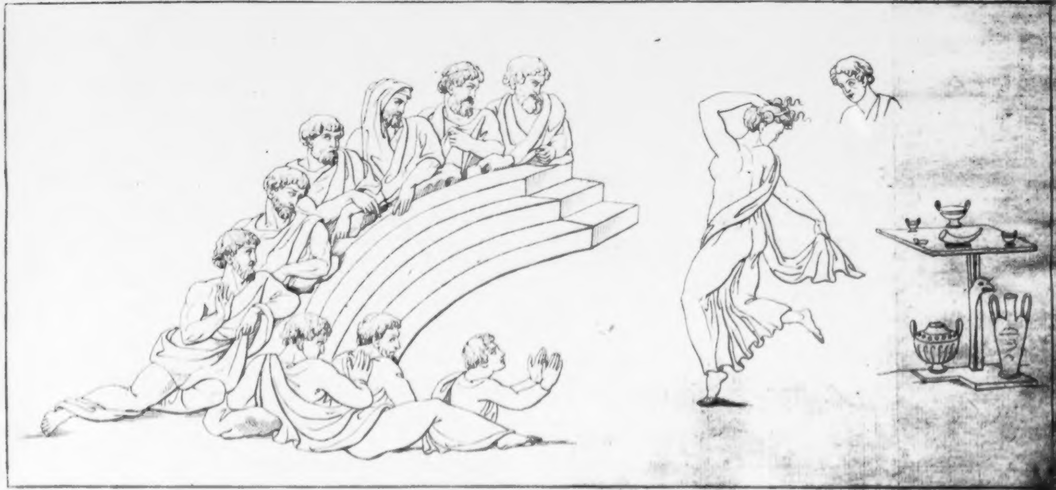
IV. Der ſprechende Hund. 74

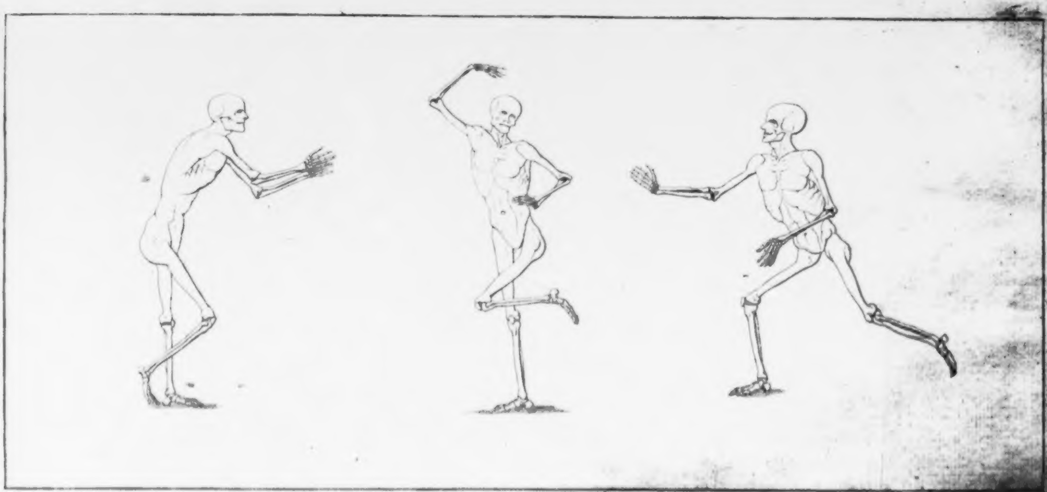
V. Teutſcher Hausrath. 77

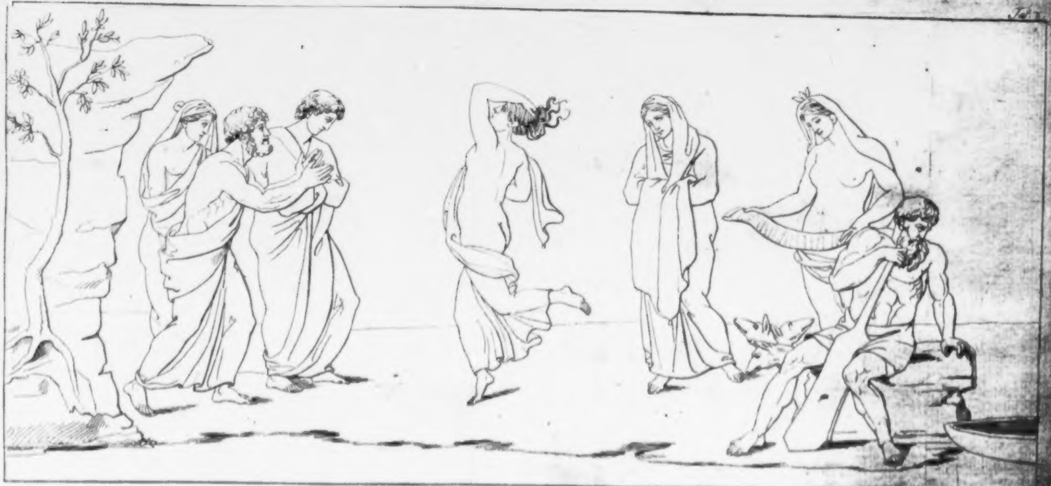
VI. Fürſtliche Brautgeſchenke des XVII. Jahrhunderts. (Nebſt einer Abbildung.) 82

VII. Miscellen.

1. Die ſchönen Frauen in Nürnberg im J. 1486. . 84
2. Die zarten Nürnbergerinnen. 85
3. Ehemalige Beſtrafung feiger Ehemänner in den Gegenden von Mainz und Fulda. 85
4. Der Graet. 86
5. Teutſche Titulaturen-Scala. . . . 88
6. Merkwürdiges Mittel gegen den Stein. . . 89
7. Die Zwergen-Paſtete. 90
8. Sonderbare Todesarten. 91







Taf. 4

Fig. 1

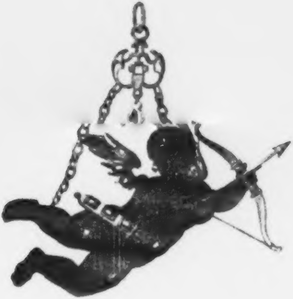
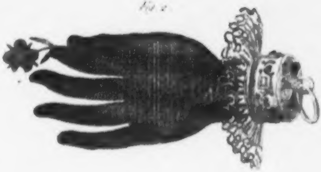


Fig. 2



Fürstliche Brautgeschenke
des XVII Jahrhunderts

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Zweiten Bandes. II. Stück 1812.

I.

Der Weiberkrieg zu Löwenberg in Schleſien, im Jahre 1631.

Die meiſten Städte Niederſchleſien's hatten ſich von der katholiſchen Religion abgewendet, und zur evangeliſch-lutheriſchen bekannt, mannichfache Verfolgungen erduldend oder wieder verhängend, als im dreißigjährigen Kriege an ihrer Bekehrung eifrig und mit Gewalt gearbeitet ward. Die Männer zu Löwenberg hatten ſchon nicht mehr Standhaftigkeit gehabt, hatten die katholiſche Religion und einen Prieſter derſelben angenommen; aber die Frauen wollten ſich noch nicht bekehren, und es entſtand ein Weiberkrieg, den uns, mit vielen lächerlichen Zügen, eine alte Handſchrift folgendermaßen erzählt:

Eigentlicher und wahrhafter Bericht von den, den 9ten, 10ten und 11ten April des 1631. Jah-

[illegible] mit den Löwenberger Weibern vorgehabten Reformations- und Pfaffen-Händeln.

Weil der Pfaffe vernommen, daß er itzige erbare Rath an den Königl. Hof eine Abfertigung zu thun bedacht, hat er mit dem Königsrichter Rath gehalten, und ſich mit einander dahin verglichen, daß die Weiber alle mit großem Ernſt zur papiſtiſchen Religion eheſtens und noch vor Oſtern ſollten gezwungen werden, — denn bisher war von dieſen noch nicht mehr als eine einzige Frau zur katholiſchen Religion übergetreten. — Als nun dieſen Morgen früh um 8 Uhr die nachfolgenden Herren, weil der Herr Burgermeiſter am Podagra krank gelegen, als erſtlich der Pfaffe, zweitens der Königsrichter, Elias Seiler, ein Advocat; drittens George Rämer, ſeine Wollenweißheit, ein Tuchmacher; viertens Schwoob Franze, ein Tuchmacher; fünftens Doctor Melchior Hübner, ein geweſener Mühlknecht und verdorbener Becker; ſechstens Meiſter Daniel Seiler, ein Tiſchler; ſiebentens Peter Beier, der Stadtſchreiber, auf dem Rathhauſe zuſammengekommen und den Rathsſtuhl beſeſſen, denn die andern, als Mönch Tollmann, der Becker, und Heyn Chriſtoph, der Fleiſcher, wollten dazu nicht kommen, noch Theil daran haben. George Seifert, der Leinweber, auch im Rathe, als er ihre vorgenommenen Händel gehöret, iſt aufgeſtanden, und ſich angegeben: er wolle damit nichts zu thun haben. Da hat nun proponirt der Pfaff, ſo die Oberhand und Stelle im Rathe gehabt, mit dieſen Worten:

„Ihr meine geliebten Kirchkinder! nachdem ich von euch vernommen, an Ihre Königl. Mayt. Hof nach Wien eine Abſendung zu thun, als habe ich und der Herr Königsrichter uns darüber bekümmert, und alles vor gut reiflich befunden, daß eheſten Tages noch vor eurem Aufbruch alle Weiber mit gröſten Ernſt und Eifer, mit zu unſerer katholiſchen Religion gezwungen würden, dadurch werdet ihr euch bey Hofe eine große Gnade und erwünſchte Expedition, ja was ihr nur begehren werdet, zuwege bringen. Ich will auch nicht unterlaſſen, durch Handbriefe und Schreiben bei meinem Hochgeehrten Herrn Vetter, dem Herrn Pater **Lemmermann**, Sr. Wohlehrwürden, und itzo Königl. Majt Beichtvater, der gewiß in allen geheimen Rathſchlägen viel gilt, und das meiſte befördern kann, euch zu recommendiren, wie fleißig und eifrig ihr als katholiſche Chriſten hierinnen geweſen, dergleichen keine Stadt in dieſen Fürſtenthümern gethan, und die Weiber alſo zurechte gebracht hätten, alſo daß euch alleine, die ihr itzo beiſammen ſeid — weil die anderen Rathsleute nichts dabei gethan, ein ſonderlich Gratial davon gegeben werden ſoll. Derowegen ſo laßt euch eifrig und ernſtlich nur wohl angelegen ſeyn, und fahret eifrig fort. Wollen ſie nicht gutwillig, ſo habt ihr Thürme und Gefängniſſe genug, ſie damit zu zwingen.“

Auf dieſe Propoſition ward nun herum votiret und ſagte Anfangs der Königsrichter: Ja ihr Herren, weil ich ſolche Reiſe gemeiner Stadt zum beſten gutwillig auf mich nehmen, und künftigen Oſterdienſtag von hier abreiſen will, ſo befinde ich ſelber vor ſehr gut, man nehme alsbald ſolchen Eifer und Ernſt mit den Beſtien für; wollen ſie nicht gutwillig, ſo ſperre man die vornehmſten ein, was gilts, die anderen werden es bald näher geben, der Kitzel wird ſie bald ſtechen, daß ſie kommen und bitten werden, daß man ſie herauslaſſe; es würde auch mancher froh ſeyn, daß ſeine zum Teufel oder gar wegliefe, und er ihr nur los würde.

„Haben wir die Männer zurechte gebracht, wollen wirs den Beſtien auch machen, wenn nun ſolches geſchiehet, ſo weiß ich gewiß und bin verſichert, daß wir großen Favor und gewünſchte Expedition an dem Königl. Hofe erlangen werden. Zumalen weil wir vor allen andern Städten das Lob davon bringen werden, und ich vor meine Perſon gedenke, auch ſelbſt dadurch eine ſonderliche Gnade und Gratial zu erlangen.“

Herr Mümerus, Se. Wollenweißheit ſagte: „Ihr Herren, ich bin nun ein Wittwer bald ein halb Vierteljahr, ich weiß davon zu ſagen, was einer vor Kreuz hat, wenn ihm das Gewiſſen Tag und Nacht von ſeinem Weibe gerühret wird, es wäre wohl gut, wenn Mann und Weib einen Glauben und ein Vater Unſer hätten, die Zehngebott möchten ſeine Wege haben, es wäre wohl gut, daß gleichwie wir uns bequemen müſſen, daß es die Weiber auch thäten, weil ſie unſer Einkommen mit genüßen, und Rathsfrauen worden, allein ich beſorge es wird ſchwer hergeben, wollte faſt lieber rathen, man conſulirte hierüber zuvor den Herren Landeshauptmann, wie er es mit ſeinem Weibe anſtellen wolle, ſo könnte man alsdenn deſto beſſer nachdrücken, wenn man einen gewiſſen Befehl dazu hätte, jedoch den Herren nicht vorzugreiffen, mein Weib hätte ich wohl nimmermehr dazu gebracht, ich bin auch ſchon bedacht, daß ich mir keine andere nehme, ſie ſei denn katholiſch, oder ſage mir zuvor an Eidesſtatt zu, daß ſie es werden wolle, daß ich von ihr der Religion halben ungeplagt bleibe."

Schwoob Franze ſagte: „Ihr Herren, mein Weib iſt mir auch, wie ihr wiſſet, dieſer Tage geſtorben, daß ich nunmehr wieder frei und ein Wittwer bin, ich weiß auch davon zu ſagen, wie ich von meinem Teufel, dem böſen Weibe, Tag und Nacht wegen des päpſtlichen Glaubens halber geplagt worden bin, daß ich mich ſelber kaum recht kennen und beſinnen können. Ich weiß gleichwohl nicht, wie man die Sache recht angreift, es hat gleichwohl noch hübſche junge Weiber und Wittwen unter den lutheriſchen Kezern, ſollte man ſie bald alle auf einmal wegjagen oder einſperren, ob ſolches auch gut und übers Herz zu bringen wäre. Den nächſten Befehl, den der Herr Pfarrer ſelber von **Jauer** mitgebracht, habe ich nicht geſehen, kann ihn auch nicht leſen, ob auch was von den Weibern drinne ſtehe! Ihr Herren, ihr werd't es wohl machen, ich bin der Meinung, wie mein Herr College **Mümer** iſt, daß wenn ich heute oder morgen freie, ſo muß ſie katholiſch ſeyn, oder das Maul vom Glauben halten, und mich damit unvexirt laſſen, ſonſt ſoll mir keine an meine Seite kommen.“

Hierauf fieng nun Doctor Melcher an: „Ihr Herren Guts Sakrament gut katholiſch, ma-ma-ma-ſperre ſie nur zuſammen ein, und la-la-laſſe keine heraus, wenn ſie gleich darinne verfaulen ſollten, bis ſie es zuſagen. Ich habe geſtern meine alte Hure darüber geſchlagen, der Teu- Teufel ho- ho- hole mich ſie muß es thun, oder ich jage ſie gar davon.“

Meiſter Daniel Seiler ſagte: „Ihr meine Hoch- und Wohlgroßgünſtige Herren, ich verſtehe es, und befinde gar wohl, daß unſer Hochgeehrter Herr Pfarrer Se. Hochwürden neben meinem Hochgeehrten Herr Bruder dem Königsrichter Seiner Eſelenz, dieſer Sache ſo hoch und tiefſinnig nachgedacht, daß nichts zu verbeſſern iſt, ſage ihnen vor meine Perſon dafür hohen und großen Dank, und bitte, ſie fahren in ſolchen guten Werken nur eifrig und mit Gewalt fort, der Landeshauptmann hat uns hierinnen nichts zu befehlen oder anzuordnen, unſer neues Privilegium vermag, daß wir thun und laſſen mögen, was uns gut dünket, ſollen wir denn hernach, wenn es auf Befehl und Anordnung geſchähe, einem andern den Ruhm und Lob davon laſſen, das wäre unbillig! Der Landeshauptmann hat ohnedem viel wegen des Zobtenſchen Kirchlehns, und der Ketzerhändel, die er zu Siebeneichen auf dem Kindtaufen getrieben, zu verantworten und andere Sachen mehr, welches der Herr Bruder wohl mit Fleiß, wann er an Kaiſerlichen Hof kommt, an gehörigen Orten anzubringen und mit mehreren Umſtänden zu erzehlen wohl wiſſen wird; ich halte auch wohl dafür, daß Ihro Wohlwürden und Hochgeehrter Herr Pfarr ein abſonderlich Memorial über vorige gethane Schreiben deswegen mitgeben wird, der Landeshauptmann ſehe nur, wie er ſeine ketzeriſche Frau zurechte bringt, welche kein geringes Aergerniß und Spiegel unſerer [illegible] iſt. Derowegen wie gemeldet, rathe und bitte ich, man fahre gegen den Weibern mit der Execution fort, ich weiß gewiß und wahrhaftig, und daß es uns und der gemeinen Stadt einen hochmächtigen Nuz und großen Ruhm geben wird, indem wir unter andern Städten die erſten geweſen, ſo mit Ernſt und Eifer der heiligen katholiſchen Religion die ganze Weiberſchaft allhier zurechte gebracht. Was ich vor meine Perſon als ein rechter eifriger katholiſcher Rathsherr mit aller Menſchmöglichkeit dabei nur thun kann, das will ich ſtandhaft bis an den lezten Tropfen meines Blutes zuzuſetzen nicht unterlaſſen. Darauf haben ſich meine großgünſtige Herren zu achten.“

Des Herrn Stadtſchreibers Peter Beiers Votum war: „Ihr Herren, ich weiß nicht, was ich dazu ſagen ſoll? Ich habe eine böſe Lutiche, die beißt um ſich wie der Teufel, ich traue ſie nicht bändig zu machen, daß ſie katholiſch würde; könnt ihrs thun, ſo verſuchts; ich wäre ihr längſt gerne los geweſen; ich rathe aber, daß man anfangs freundlich mit den Frauen redte, ihnen Bänke ſetzen ließe in der Rathsſtube, und ſie niederſitzen heiße, ob es möglich wäre, daß man ſie mit guten Worten, und hernach erſt mit Bedrohung katholiſch machen könnte, oder vielleicht nehmen ſie es auf Bedacht.“

Hierauf wurde das Concluſum gemacht, von dem Pfaffen und Königsrichter, ſagten: die Zeit iſt kurz, zwiſchen hier und Oſtern, da man auf ſein ſoll, es leidet nicht viel Friſt zu geben, es heißt nur: friß Vogel oder ſtirb. — Läutete derowegen der Königsrichter dem Stadtknechte und fragte: ſind die Weiber draußen, er ſagte nein, es iſt noch keine da; darauf befiehlt er ihm, gehet hinüber, ihr werdet ſie entweder bei mir oder bei der Frau Geneußin finden. Er fand aber beim Königsrichter niemanden, bei der Frau Geneuſin etwan eine Mandel Weiber beiſammen, zu welchen er ſagte: „Ihr Frauen, es läßt der Herr Pfarr neben dem Herrn Königsrichter und einem E. E. Rathe, den Frauen einen guten Morgen ſagen, und daß ſie aufs Rathhaus ſollten kommen, die Herren wären beiſammen." Darauf gab die Königsrichterin Antwort: „Ja, ja, ſaget ihnen wieder einen guten Morgen, wir werden bald kommen." Alſo giengen die Frauen in paar und paar, und die Königsrichtern und Burgermeiſtern voran, und ſtiegen die Rathhstreppe hinauf, die andern aber, ſo in den Brodtbänken, und ſonſt hin und wieder ſich in Häuſern geſammlet, kamen in großer Anzahl truppenweiſe hinauf. Als nun dieſes der Diener im Rathe angeſaget, daß die Weiber da wären, fieng der Königsrichter an: laſſet ſie herein. — Der Diener ſprach: „Herr ſie haben alle hierinne nicht Raum, ich halte wohl, daß ihrer ein halb tauſend beiſammen iſt, das Rathhaus iſt bald gar voll, ſitzen auch ſchon ein Theil auf den Pfeifferſtühlen." Da fieng der Pfaffe an: „Ei ei halt ſtille das iſt nicht gut. Ich habe anders nicht vermeinet, als nur zum erſten die Vornehmſten vom Rathe Scheppen und Geſchwornen Frauen herauf zu fordern, ei ei was habt ihr gethan?" Da ſprach der Diener: „Herr Ehrwürden laſſen ſich berichten, als mir geſtern der Herr Königsrichter befahl, ich ſollte alle Weiber, ſo nicht katholiſch wären, oder werden wollten, herauf fordern und an ſeiner Frauen anzufangen, habe ich ſolches verrichtet, und weil es ziemlich ſpät war, ſagte ich es den meiſten die mir vorkamen, und ſollte es eine der andern anzeigen, daß ſie morgen bei Strafe kommen, und nicht außen bleiben ſollten. Ich vermeine daß ich nicht unrecht gethan habe." Darauf ſprach der Pfaffe abermal, „ei ei ihr Herren, ihr Herren das iſt nicht gut, ich weiß nicht wie mans macht, daß man die Weiber zum Theil los werde?" Darauf ſagte der Königsrichter zum Pfaffen, Ew. Wohlwürden geben ſich nur zufrieden, wir wollen der Sache wohl recht thun und anfangs nur die vornehmſie die Weiber herein fodern, wenn ſie den Ernſt nun ſehen würden, und daß man ihnen durch den Sinn fähret, auch wohl gar einſperren laſſen will, werden ſich die andern bald verlieren, und davon laufen; ward deswegen geſchloſſen und dem Diener angedeutet, er ſolle izt gemeldten Frauen anſagen, daß ſie alleine hereinkommen ſollten. Als nun der Diener ſolches ausgerichtet, fieng die Königsrichterin an, mit Lachen, wir laſſen uns nicht trennen, wo ich bleibe, bleibt auch mein Schwanz, ſpricht, wir laſſen bitten, man wolle uns nur verlaſſen. Solches berichtete der Diener wieder dem Rathe herein. Da entrüſtete ſich der Königsrichter, ſagte mit großem Ernſte, gehet wieder hinaus und ſaget den [illegible] Weibern, ſie ſollen ſich nicht widerſpenſtig und ungehorſam bezeigen oder ſollten ſehen und erfahren, wie man mit ihnen umgehen werde. Da gieng der Diener wieder hinaus und richtete den Befehl ernſtlich aus; aber die guten Weiber beruheten auf ihrer vorigen Meinung, ſagten auch würde ſie niemand eines Ungehorſams beſchuldigen können, weil ſie auf Erfoderung alſobald erſchienen wären, begehrten zu wiſſen, warum man ſie erfodert hätte, keine ließe ſich von der andern trennen, wie es einer gienge ſo ſollte es allen ergehen, ward hierüber unter den Weibern ein groß Getümmel und Gemurmel, daß ſolches die Herrn in der Stube wohl hören konnten. Als ſolche Antwort der Diener wieder herein brachte, erſchracken ſie und ſchoß ihnen das Blatt, daß ſie lieber geſehen hätten, die Weiber wären ich weiß nicht wo; wurde dahero einhellig beſchloſſen den Herrn Stadtſchreiber hinaus zu ſenden, daß er ihnen beweglich doch freundlich mit guten Worten zuſprechen ſollte, daß die vornehmſten Frauen doch hinein kommen wollten, die andern möchten nach Hauſe gehen, es ſolle keiner kein Leid widerfahren.

Aber es war alles vergeblich, die Weiber blieben beſtändig, keine von der andern zu weichen, und fieng die

Königsrichterin an, und ſagte zum Stadtſchreiber: Ja, ja, Lieber, ja, meint ihr auch daß wir ſo einfältig wären, und den Poſſen nicht merkten, wie man mit uns armen Weibern umgehn und wider unſer Gewiſſen zwingen und bringen will papiſtiſch zu werden? Mein Mann und der Pfaffe ſind dieſer Tagen nicht vergebens zuſammen gelaufen und faſt Tag und Nacht bei einander geſteckt, gewiß haben ſie einen Teufel gekocht oder gebraten, den mögen ſie auch ſelber fraſſen, ich gehe nicht mit hinein, wo ich bleibe, da bleibt auch mein Schwanz und Anhang, und wandte ſich nochmals herum zu dem andern Haufen und ſprach: Ihr Weiber iſt das euer Wille? Da ward abermal von Frauen Omnes ein großes Geſchrei Ja, Ja!!! nun wohlan wir ſtehen alle vor einen Mann. Hierüber erſchracken nun der Herr Stadtſchreiber heftig, lief eilend wieder hinein in den Rath, und brachte mit Wehmuth den Handel für, wie daß ſie nicht in geringer Gefahr wären, weil er geſehen, daß faſt jede Frau ein groß Gebund Schlüſſel an der Seite hangen hätte. Hierüber entfiel ihnen der Muth ganz und gar, hingen die Köpfe und wußten weder aus noch ein, einer wünſcht ſich hier, der andere dort hinaus. In Summa große Angſt war vorhanden. Doctor Melcher faßte noch einen Muth und ſprach zum Pfaffen: Guts Sakerment Wo-Wo-Wohlehrwürdiger Herr hätte ich nur izt ein paar hundert Muſquetir, ich wollte den Hu-Hu-Huren wohl gewachſen ſeyn, und ſie alle niedermachen laſſen, außer denen ſo auf die Knie niederfielen und katholiſch würden. Letzlich kolligirte ſich der Herr Stadtſchreiber etwas, fieng an: ihr Herren, ich wüßte faſt Rath, wie wir hinab und von den Weibern wegkämen, wenn die Herren nur beide Thüren auf dem Rathhauſe zuſchließen ließen, wollten wir ſtillſchweigend in der unterſten Rathsſtuben durch die 2 Thüren gegen dem Thurme zu, hinaus, und uns davon machen, ſo würden ſie nicht gewahr wo wir hinkommen wären, allein ich weiß nicht, wo die Schlüſſel zu den beiden Thüren ſeyn.

Solcher guter Rath gefiel ihnen über alle maßen wohl, wurden deswegen die Schlüſſel fleißig geſucht; indeſſen aber die Stadtknechte herein gefordert, und befohlen, den Weibern anzudeuten ſich noch ein kleines zu gedulden, und ſollten ſehen wie ſich einer zur hintern, der andere zur fördern Thür ſpielen, darnach gählings hinaus laufen, und die Thüre hinter ihnen zuſchlagen möchten. Dieſer Anſchlag gienge alſo richtig an, und wurden die guten Weiber, deren 203 waren, alſo verſperret. Wie nun die Schlüſſel gefunden, gieng der Stadtſchreiber, und machte die 2 Thüren ſo doch in etlichen Jahren nicht eröffnet worden, geſchwinde auf, kam darnach gelaufen, und ſagte: Ihr Herren fort, fort, fort, das Loch iſt offen — aber ſtill, ſtill, um Gotteswillen ſtille, daß es die Weiber nicht inne werden, ſonſt beſcheißt uns der Teufel. Darauf lief wer laufen konnte, theils ohne Huth und Handſchuh, ja die Gefahr war ſo groß, daß ſie auch beide Thüren in der obern Rathsſtube hinten und fornen offen ließen, einer lief heim, der andere zum Nachbar, und wo einer in der Eil ſicher zu ſeyn vermeinte. Alle alle wußten von erſchrecklicher Angſt zu ſagen, daß es auch einen Stein in der Erde erbarmen mögen. Der Pfaffe lief in vollem Trabe die Kirchgaſſe hinauf, ſahe mehr hinterwärts als vor ſich, ob die Weiber ihm etwa nachfolgten, und ihm mit den Schlüſſeln zur Meſſe läuten wollten, ſchloß das Pfarrhaus hinter ihm zu — wie die Stadtknechte das Rathhaus. Er war ſo matt daß er weder eſſen noch trinken mochte, ſeine beiden Damen hatten genug an ihm zu kühlen.

Als nun die verſperrten Weiber, ſo theils an den Fenſtern ſaßen, das Geſchrei ſo unten in der Stadt herum gieng, hörten, daß die ehrenfeſten Herren ſo fein ausgeriſſen, So lief die Königsrichterin bald zur fördern Rathsſtubenthüre, klinkte auf, ſchrie mit groſſer Verwunderung überlaut: der Teufel hat die Kerle alle herunter geführt, ſehet, da liegt ein Hut, Handſchuhe, da ein Schnupftüchel, alle Thüren die beiden Rathsſtuben ſind offen, kommt laſt uns ſelbſt zu Rathe ſitzen und nach unſern Männern ſchicken, daß ſie bei Strafe kommen ſollen, und unſern Beſcheid anhören. Darauf ward von allen den Weibern ein groß Geſchrei und Gelächter, daß mans über den ganzen Ring hören konnte. Es blieb aber dabei, daß ſie zuſammen traten ihrer 10 oder 12 in ein Häuflein, theils beklagten ihre Männer, Kinder und Säuglinge die würden nichts zu eſſen haben, und wurden einig durch etliche Weiber, die draußen vor der Thür aufwarteten, und auch gerne zu den verſperrten hinein geweſen wären, den Königsrichter zu bitten, ſie los zu laßen, und anzuzeigen, warum man ſie heute aufs Rathhaus gefordert hätte.

Indeſſen aber empfand der Herr Königsrichter Se. Eſelenz, daß es ihm im Heimgange vom Rathhauſe etwas klüger worden, als er heute früh im Hinaufgehen geweſen, und deuchte ihm es möchten nicht alle Männer gegen ihre Weiber ſo wie er geſinnet ſeyn, ſahe auch ein ziemliches Laufen von Kindern und Geſinde um das Rathhaus, ſo denſelben gerne etwas von Speiſe und Trank zubringen möchten, ja es war von einem guten Freunde ſchon angeſtellt, den lieben Weibern ein ganzes Viertel Bier zum Labſal zuzuſtoßen, über das ſich auch eine Anzahl Männer albereit funden und zu wiſſen begehrten was ihre Weiber gethan daß man ſie eingeſperret hätte. Da faßte der Königsrichter wieder einen Muth, ließ die obgemeldten Herren cito citissime in ſein Haus auf eine nothwendige Unterredung zuſammen bitten. Da wurden zwar (fürwahr) die 4 Herren des Raths und der Stadtſchreiber mit großer Mühe gefunden, die kamen bald, der Pfaffe hatte ſich aber tief verſteckt, und ließ ſich Mattigkeit wegen und daß er ſeine Ruhe begehrte entſchuldigen. Es ward aber nicht minder auf eine Abſendung zu thun beſchloßen, und dazu vermocht Herr Mümer und Meiſter Daniel, dem Pfaffen ernſtlich zu Gemüthe zu führen, daß er ſich ohnfehlbar einſtellen ſollte, weil er gleichwohl ſolche Händel mit verurſacht hätte. Indeß kam der Rathsdiener aufs Rathhaus gelaufen, auf weſſen Geheiß weiß man nicht, und rufte durch die verſchloßne Thüre ſeine Frau, ſo mit im Conclave war, und ſagte zu ihr „Ihr ſollt den andern Frauen andeuten, daß die Herren itzt wieder beikommen beim Königsrichter gekommen, man würde bald zu ihnen heraufſchicken und das Rathhaus öffnen laßen, damit eine jede wieder heim gehen möchte.“ Darauf gab die Königsrichtern zur Antwort „Ja gar gerne müßen wir uns gedulden, ſeyn wir doch im Trengen (Trockenen). Aber ſagt ihnen auch, ſie ſollen uns berichten laßen, warum man uns herauf gefordert und unverhörter Sachen eingeſperrt hat.

Als nun von obgemeldten Rathsherren dem Pfaffen eins und das andere zu Gemüthe geführet worden, ließ er ſich endlich bewegen, und kam zum Königsrichter in Rath, und klagten anfangs heftig einander ihre Mattigkeit wegen groſer ausgeſtandener Angſt und Gefahr, deswegen ihnen auch bald, geſchwinde ein Labetrunk Wein herum gegeben ward. Theils zitterten und bebten ſie noch fort, als wie ein Aspenlaub — was ſie aber ſonſten damals in ihren Conciliis pro und contra vor Anſchläge gehabt, habe ich ſo genau nicht erfahren können, weil mehrentheils alles von ihnen in Eil und ſtehend geſchah, und kein Protocoll daneben gehalten ward; dies aber iſt gewiß, daß ſie ſich, als Lumpenleute Gebrauch iſt, ziemlich gebiſſen, einer dem andern bald dies, bald das an den Bart geworfen, doch letztlich einhellig worden, eine Abſendung an die verſperrten Weiber zu thun, ſelbige cito loszulaſſen, und eines und das andere mit ihnen zu reden, damit ſie das Rathhaus wieder quittiren möchten. Dazu wurden abermals vermacht Herr **Rümer**, Meiſter **Daniel** und Herr **Notarius**. Als dieſe nun ankamen, wurde bald die Thüre geöffnet, und traten die Abgeſandten ins Mittel der Weiber in einen Kreiß; da fieng der Stadtſchreiber mit dieſen Worten an: „Ehrbare, viel Ehr und Tugendſamme inſonders großgünſtige liebe Frauen: Der Hr. Pfarr neben dem Herrn Königsrichter und E. E. W. W. Rath laſſen den Frauen ſamt und ſonders einen guten Tag vermelden, verwundern ſich daneben höchlich, daß die Frauen die Sache warum ſie heute heraufgefordert worden, ſo übel aufgenommen und anders verſtanden haben, als es von ihnen gemeint geweſen, und weil ja die Frauen ſo inſtändig begehrt haben zu wiſſen, warum dies geſchehen ſey, ſo haben gemeldte Herren unſre Principales uns abgefertigt den Frauen ſamt und ſonders mit Wahrheit dieſes zu vermelden:

1) Weil nunmehro die Marterwochen und Gedächtniß des Leidens Chriſti herbei käme, darinnen vornehmlich von dem heiligen Sakrament in der Kirchen gelehret und geprediget wird, als hätte man die Frauen chriſtlich und treulich ermahnen wollen, wie es denn hiermit durch unſere Perſonen noch geſchiehet, daß ſie ſich dazu willig und fleißig einſtellen und befinden laßen wollen.

2) So wird gebethen, daß auf bevorſtehendes Oſterfeſt ſich die Frauen auch ſämtlich einſtellen und mildreich erzeigen wollen, weil des Hrn. Pfarren Accidentien bei noch ſo geringer Anzahl der Bürger allhier gar ſchlecht wären.

Auf ſolches des Stadtſchreibers gethanes Anbringen, wollte es Herr Magiſter Daniel der Tiſchler noch beſſer machen, und ſprach: „Meine großgünſtige Frauen, die Frauen wollen es nicht anders verſtehen, als daß es von uns nicht anders gemeinet geweſen, als freundlich zu unterreden und gar keine Gewalt anzuthun. Denn meine Herren als ein E. E. Hochweiſer Rath haben nicht einen Gebrauch einen denken zu laſſen, man habe ihn denn. Auf ſolche leichtfertige unbeſonnene Reden, die doch ganz und gar nicht zur Sache dienten, ſo Herr Mümer und Herr No[illegible] ihn auch ſelbſt darüber alſobald anſtießen, ward von geſammten Weibern ein groß Gelächter und Getümmel; ſchrien: Ja ja, ſo hören wir wohl, ſie wollen uns henkermäßigen Leuten vergleichen, ihr ſeyd ſelber ſolche Geſellen unter einander. O ihr Ehebrecheriſchen Schelmen! ihr Kornſchälke! ihr Wolldiebe! darauf ſchrie die Königsrichterin: ſtille, ſtille, ihr Weiber, und ſprach zu Meiſter Danielen: „Hört lieber Schwager ihr verſtehts nicht, ſeyd auch viel zu wenig, uns wider unſer Gewiſſen zu handeln, zu zwingen. O wie wird euch Gott ſtrafen, und meinen Mann mit, der ſo öffentlich wider ſein Gewiſſen handelt. — Euer beider lieber Vater Seeliger, iſt ein ſtattlicher lutheriſcher Geiſtlicher geweſen, der hat euch was anders gelernet. Jetzt ſprecht ihr, ihr ſeyd gut katholiſch, zu euren Schelmſtücken braucht ihr es; wenn ihr voll ſeyd, redet ihr ſelber ſchandlos genug von der Mutter Gottes, und wenn ihr zu euren Huren gehet, heißet ihr euch ſelber nicht anders als Marien=Brüder. O wenn man euch eures, was ihr von euren Aemtern und deſſen Gewinn, ſo ihr von gemeinen Stadtgütern macht, und doch alles wieder verfreſſet, und verſaufet, abſchaffen würde, daß ihr wieder Hobelſpäne machen und tapfer arbeiten müßtet, daß euch die Haut rauchte, o wie bald würdet ihr das Pabſtthum wieder ausſchwitzen. Daß euch Gott ſchände. Nimmer mehr ſollt ihr uns katholiſch machen, ihr werdet noch drüber gehenkt werden.“

Die Frau Bürgermeiſtern ſagte: „habt ihr ſonſt nichts gehabt mit uns zu reden, ſo hätt es wohl der Pfarr auf der Kanzel thun können, und man habe uns darüber nicht einſperren dürfen. Ich laſſe mich dergeſtalt nicht zur Kirchen zwingen, bei unſern vorigen evangeliſchen Pfarrern und Predigern bin ich mit großer Freude zur Kirchen gegangen, habe Troſt aus Gottes Wort darinnen bekommen, jetzt werde ich nur noch mehr darinnen betrübt und geärgert, daß es Gott im

Himmel zu klagen iſt; den Opferpfennig anbelangende, ſteht einer jeden frei, wer es zu geben hat der mag es geben." Hierauf ſchrien die andern Weiber überlaut: „Ja einen Teufel wollen wir dem Pfaffen auf den Kopf geben." Die Herren Abgeſandten erſchraken über ſolche Reden, baten um einen Abtritt, ſagten ſonſt kein Wort und giengen davon.

Als nun die Herren Abgeſandten beim Königsrichter wieder angekommen, war der Pfaff und die andern Herren ſchon wieder aus einander gegangen, thaten ihre Relation und giengen auch nach Hauſe. Die Weiber waren nun gleichfalls ihres Arreſts entlediget, dem Königsrichter ſtiegen aber die Sachen trefflich zu Kopfe und nahm es zu Herzen, wie ihn ſeine Gedanken ſo ſchändlich betrogen, und zu ſeinem ewigen Spott gerathen und ausgelaufen war, gieng in der Stube auf und ab, murmelt mit ſich ſelbſt, letzlich ſagt er: gebt mir was zu freſſen. Als der Tiſch gedeckt und von ſeiner Magd und Kindern aufgetragen war, eine Schüſſel voll Krebſe und ein Stück Weißbrod und Käſe, auch Butter, erzürnte ſich der gute Herr Dominus dermaßen heftig, nimt Anfangs das liebe Brod, dann die Butter mit der zinnernen Buttermulde, und wirft es zum Fenſter hinaus auf den Markt. Die Krebſe auch alle in der Stube herum, greifet auch nach der Wurſt, ſo auch auf dem Tiſche ſtand, welche die Kinder hungershalben wohl gemocht hätten, weil ſie damals den ganzen Tag noch nichts gegeſſen hatten, ja er war dermaßen ergrimmt, daß er aus der Stube hinaus lief, zerſchlug Schüſſeln und Tiegel, und alles was ihm nur unter die Hände kam, daß darüber auch ein Zulauf von Nachbarn wurde, lief darnach ins Stübel hinauf, und hielt ein groß Geſchrei und Weſen, bloß mit ſich ſelbſt, als wenn alles voller Leute wären. Den andern Tag ſtand er früh auf, verreiſete, und trug das Amt Doktor Melchern auf, und ruheten ſelbigen Tages dieſe Herren aus, bis gegen Abend, da rief der Pfarr den Stadtknecht zu ſich, und befahl ihm:

daß er in ſeinem und Doktor Melchers Namen, als Vice-Stadtgerichter, auf morgen früh bald nach der Meſſe, die Frau Bürgermeiſtern und die Frau Geneuſin zu ihm auf den Pfarrhof fordern ſolle. Das verrichtete der Stadtdiener, die Bürgermeiſtern gab zur Antwort: „Ja ja, ich will kommen, will aber ſolches zuvor meinem Herren ſagen.“ Als er aber zur Frau Geneuſin kam, und es ihr auch anmeldete, war gleich ihr Eydam, Herr Melchior Kreller — der hernach Bürgermeiſter worden — bei ihr, der gab Antwort: höret ihr, iſt der Pfaff und Doctor Melcher *) eure Herren, oder ſind ſie meiner Frau Schwiegermutter Herren? ſprecht, daß ſie nicht komme, es ſchaffe es denn ihr der Herr Burgermeiſter. Solches ſagte hernach der Stadtknecht dem Burgermeiſter, der beſann ſich zwar etwas darüber, ſprach doch darauf, meinethalben ich bin es zufrieden, daß man mir nicht Schuld geben darf.

Des Morgens, als Freitags um die angeordnete Stunde, gieng die Frau Burgermeiſtern hinauf. Die Frau Königsſchützin, welche doch nicht erfordert war, auch, mit der Frau Geneuſin. Da fieng der Pfaff an, auf's freundlichſte mit ihnen zu reden, und bat ſehr höflich ſie ſollten ſich doch bequemen und die heilige allein ſelig machende katholiſche Religion annehmen, wie ihre Herren auch gethan hätten. Sie würden ſehen wie ſie ſich ſo wohl dabei befinden, und wie wohl es ihnen ergehen würde Darauf gaben die Frauen bald zur Antwort: Nein, wir ſind von unſern Aeltern und vorigen Predigern was andres und beſſres unterrichtet worden, dabei befinden wir uns gar wohl, in eure Religion können wir uns nicht richten, wir begehren es auch nicht. Darauf ſagte der Pfarrer: Behüte Gott; die Frauen ſchweigen ſtille von ſolchen Reden; Sie kommen doch nur

---

*) Meine Nachrichten ſagen, daß dieſer Mann hernach aus Verzweiflung Soldat, und bei Prag gehenkt worden iſt.

zur Kirchen, oder, wo ſie Kummer und Bedenken tragen, zu mir, wie ſie wollen, ich will ſie gewiß fleißig unterrichten, daß ſie es wohl faſſen können. Die Frauen gaben zur Antwort: Nein, der Herr darf ſich unſertwegen keine Mühe machen, wir thuns nicht. Ey ſprach der Pfaffe, ſo geben die Frauen doch gute Exempel, und gehen zur Kirchen und zur Meſſe, und ärgern nicht etwan andere, welche ſich ſchon erkläret haben, wenn die Frauen giengen, ſo wollten ſie auch gehen. Die Frauen antworteten: Aber wir thun's nicht, wir begehren auch Niemanden zu wehren; es ſind Gewiſſensſachen, darüber hat Niemand als Gott zu herrſchen. Als nun der Pfaffe ſahe, daß es alles vergebens war, und er gar nichts ausrichten konnte, bat er: ey ey! ſprechen ſie doch nur wider die andern Frauen und Weiber, ſie hätten ſich 14 Tage Friſt ausgebeten und auch erlangt. Darauf antworteten die Frauen faſt im Zorne: nein lieber Herr! Wir haben von unſern Aeltern nicht lügen gelernet, wir wollens von euch auch nicht lernen; wir bitten, ihr wollet unſer verſchonen und giengen davon.

Die Frau Königsrichtern redete diesmal wenig dazu, und gab nur gleichſam einen Beiſtand ab. Indem aber die 3 Frauen beim Pfaffen waren, funden ſich indeſſen in ſo ſchneller Eil, mit groſſer Verwunderung, eine groſe Menge Weiber, viel mehr als jenes mal, zuſammen. Solches nahm Herr Schwob Franze in acht, kam eilend und keichend zum Burgermeiſter gelaufen, ſagend: Herr, ich bitte euch um Gottes willen, habt ein Einſehen, und ſchaft dem Pfaffen die Händel mit den Weibern ab; es ſeyn deren wieder eine groſe Menge beiſammen, daß die ganzen Brotbänke und alle Häuſer in der Kirchgaſſe voll ſeyn. Ja ſagt er: helf mir Gott, ſie erſchlagen uns mit ſammt dem Pfaffen; ich laufe davon.

Der gute Burgermeiſter lag ſo krumm und lahm zu Bette, daß er weder Hand noch Fuß regen konnte, und erzürnte ſich heftig, ſchickte eilends nach dem Pfaffen, und ſagte es ihm [illegible] teutſch, was er vor Händel anfienge, dergleichen [illegible] in keiner Stadt gehöret werden; er wolle bald einen Boten ins Königliche Amt ſchicken, um die Sachen ihro Gnaden zu melden, würde ihm auch irgend von den Weibern einige Ungelegenheit begegnen, wollte er entſchuldiget ſeyn. Darauf fieng der Pfaffe an: „Ey nein! Herr Burgermeiſter, der Herr erzürne ſich nicht alſo; ich ſehe, daß ich von dem leichtfertigen Manne, Doctor Melchern betrogen bin, und er die Sachen gar anders berichtet, als ich izt befinde; ich bitte, der Herr halte den Boten zurück, und laſſe den Weibern andeuten, daß ſie wieder von einander und nach Hauſe gehen, es ſoll gewiß nicht mehr geſchehen, was geſchehen iſt, deſſen ich den Herrn hiemit verſichere.“

Dieſes, als es die Weiber hörten, auch daß ein mehreres nicht, als wie obgemeldet, mit den drei Frauen vorgegangen wäre, waren ſie auch zufrieden, giengen heim und legten ihre Schauben und Gewehr weg, jedoch nicht weit von ſich, daß ſie ſolche im Fall der Noth bald bei Tag und Nacht an der Hand hätten.

II.

Merkwürdige Briefe

eines Nürnberger Patriciers J. J.

der unter Kaiſer Karls V. Armee Kriegsdienſte gethan, an einen vornehmen Rathsherrn in Nürnberg, G. Z.

Nach den Originalen.

Nachfolgende Briefe, die Ereigniſſe des Jahrs 1547 von der Mühlberger Schlacht an, bis zur Einnahme von Prag betreffend, ſind mit ſo viel Geradheit und gutem Gemüthe geſchrieben, daß man dieſelben gewiß mit lebhafter Theilnahme leſen wird. Sie ſind geblieben, wie ſie waren, bis auf die Rechtſchreibung, da es nicht nöthig war, mit denſelben ein diplomatiſches Aktenſtück zu liefern. Wir hören einen Augenzeugen *) ſprechen, und wie es ſcheint, hatte der Briefſchreiber auch bedeutende Connexionen im Heere, die ihn zur Kenntniß von dieſem und jenem brachten, was er berichtet, und worüber er ſeine Meinung ganz offen und herzlich ſagt. Es iſt zu bedauern, daß ſich, bis jetzt, nicht noch mehrere Briefe vorgefunden haben, als die, welche hier mitgetheilt werden können.

* * *

Erſter Brief.

Pretzſch an der Elbe, den 24. Mai 1547.

„Vorgeſtern ſind wir eingezogen in das Städtlein Pretzſch, an der Elbe gelegen, zwiſchen Torgau und Wittenberg, wo wir liegen und das Geſchütz bewachen, welches Kaiſerl. Maj. und Herzog Moritzen zugehört; dieſes iſt von Dresden hieher zu Waſſer gekommen, um es gegen Wittenberg zu gebrauchen. Es ſind gewaltige Mauerbrecher, ſchießen zu 100, zu 80 und 60 Pfund; und ſind dabei auch etliche Mörſer zu Feuerwerken zu gebrauchen, trefflich, ſchön, gewaltig, dergleichen ich bei Kaiſerl. Maj. noch nie geſehen, auch gerüſtet mit Feuerwerk und aller Munition, trefflich, nach überflüſſiger Nothdurft. Und wie das Geſchütz ſollte geladen werden zu Pretzſch, hat Wittenberg ſich mit K. M. in gütliche Handlung eingelaſſen."

---

*) Imhof?

„Es iſt aber Wittenberg trefflich ſtark zur Wehr gebauet, und ſo wir's mit Gewalt hätten erobern müſſen, dürfte es manchen Mann gekoſtet haben, und es hätte zur Gnade Gottes geſtanden, ob wir es genommen hätten. Sie ſind ferner auf 3 Jahre wohl mit Speißen verſehen geweſen, und mit aller Nothdurft; ſollen 400 Büchſen auf Rädern drinn gehabt haben ohne das kleine Geſchütz. Sie haben auch viel heraus geſchoſſen, haben aber wenig Schaden gethan: dann der Kurfürſt all ſein Datum darauf gemacht ſich zu wehren, aber Gott es nicht hat haben wollen. Es ſind 9 Fähnlein Kriegsknechte darinne, und die bewehrte Bürgerſchaft *) Auch iſt großes Guth darinne, denn die ganze Landſchaft Sachſen hat alles hinein geflüchtet, und ſich auf dieſe herrliche Veſte verlaſſen. Das hat uns wahrlich hitzig und luſtig gemacht, die Stadt zu ſtürmen. Auch hat K. M. zwei Katzen **) wollen bauen laſſen, die Stadt zu beſchießen Tag und Nacht, und beſchloſſen, zu ſtürmen, und keine Ruhe zu geben, weder Tag noch Nacht. Das aber nicht geſchehen iſt."

---

*) Dieſe war ſonſt die bedeutendſte Macht der Städte und Feſtungen, und kämpfte für Haus und Heerd, für Weib und Kind. Daher die ſtandhaften Vertheidigungen der Städte ehemals, und darum wurden auch die Schützengeſellſchaften ſo ſehr privilegirt, und wohlgeachtet. Denn dieſe waren die erfahrenſten Stadtvertheidiger, mit Armbrüſten und Büchſen.

**) Schanzen.

„Das gemeine Volk will nicht glauben, daß K. M. noch am Leben ſey; denn ſo hat's denſelben der Kurfürſt laſſen weiß machen, ehe er gefangen worden iſt. Auch ſind ſie ſehr übel daran, und wir ziehen aus dem Lande früher oder ſpäter, ſo überwinden ſie es in 10 Jahren noch nicht, daß wir da waren; Mancher, mag's wohl ſein Lebelang fühlen. Es iſt aber zum Erbarmen, wie die Spanier und Huſaren wirthſchaften, mit Weibern und Männern, mit Habe und Guth. Habe Sorge, die Strafe Gottes werde über ſie auch kommen, und es andere mit ihnen entgelten müſſen; und kämen ſie ungeſtraft davon, ſo iſt es ſichtbarlich eine Ruthe Gottes über uns Teutſche. Das arme Volk jammert mich, und mag ich durch armer Leute Guth nicht reich werden, wobei nicht viel Glück ſeyn kann. Ich will's Gott befehlen, und ihn walten laſſen, bis auf weiteres Glück. Man ſieht nichts als Jammer. Weiber, Kinder und Männer Tag und Nacht aus einem Holze in das andere laufen, und ziehen aus einem Lande in das andere. Da weiß keines, wo es bleiben ſoll vor den Welſchen und Huſaren. Vieh und Guth werden mitgenommen, und wie Vieles wird ganz vergeblich verwüſtet. Man läßt es geſchehen, aber ich meine K. M. Wille ſey nicht, zu brennen."

„Zu Torgau habe ich gehört von etlichen Bürgern, die auch mit in der Schlacht geweſen, wo der Kurfürſt gefangen worden, wie derſelbe im freien Felde, vor ſeinem Kriegsvolke, auf ſeine Knie gefallen, ſeine Augen und Hände gen Himmel gehoben, und geſchrieen: „Ach Gott im Himmel! Bin ich in meinem Vornehmen gegen K. M. ungerecht, ſo ſtrafe mich und mein Volk." Er vermeinte aber nicht, daß K. M. in Perſon bei dem Heere ſey, ſondern glaubte ihn zu Eger, und glaubte nur auf eine ſtreifende Rotte zu [illegible] Wie denn auch unſere Welſchen und Huſaren wohl oft 8 bis 10 Meilen weit vor uns herſtreifen und plündern, in einem hinweg, wir ziehen, oder liegen. Und wo wir hinkommen, ſind ſie ſchon geweſen, und finden wir nichts, als etwa Speiſe und Fütterung. Die Spanier und Huſaren bekommen grauſam groſes Guth; alſo wir Teutſchen in unſern Landen arm, und Fremde reich werden. Gott wende es zum Beſten, durch ſeine Gnade!“

„Herzog Ernſt *) mit dem Kurfürſten iſt gefangen genommen worden, ſein älteſter Sohn aber, verwundet **) [illegible]. Es iſt aber ſeltſam zu vernehmen, wie des [illegible] Räthe und groſe Hanſen, ſo er bei ſich gehabt, mit ihm umgegangen ſind. ***) Wie die Schlacht angegangen, hat der Kurfürſt ſeinem Volke zugeſchrieen; er wolle auf dieſen Tag Leib und Blut bei ihnen laſſen, ſie ſollten auch ehrlich halten bei ihm. Als nun das Treffen angegangen, haben ſeine Räthe und großen Haufen auf die er ſich verlaſſen, zur Flucht geſchrieen, auch unter ſein eigenes Volk gehauen und geſtochen, und die Ordnung ſeiner Haufen zertrennt. Das habe ich zu Torgau von etlichen vom Adel gehört, auch habe ich an der Wahlſtatt geſehen, daß alles durch Verrätherei zugegangen, und hat mich's Wunder genommen, daß man den Vortheil den man immer gehabt, nicht benutzt, und ſich der Kurfürſt, der 3000 Pferde und 10 Fähnlein Fußvolk, 4000 Mann ſtark, bei ſich hatte, *) hat müſſen gefangen geben, und geſchlagen worden iſt, ſo lüterlich. Wenn er treue Leute bei ſich gehabt, hätte er wohl ungeſchlagen bleiben können, bis ihm Thumſhirn, oder andere ſeiner Leute zu Hülfe gekommen wären, ſo er im Lande hin und wieder gehabt. Denn er hatte die Elbe vor ſich. **) Doch hat er ſeine Schanze überſehen. Gott wende alle Dinge zum beſten. Amen!"

---

*) Von Braunſchweig.

**) Herzog Johann Friedrich der Mittlere, erhielt in der Schlacht eine Kopfwunde.

***) Daß der Kurfürſt von Verräthern die er um ſich hatte, in ſein Unglück gebracht wurde, war damals allgemein bekannt. Eine gleichzeitige Schrift: Dialogus vom Krieg ꝛc. 1548, ſagt es unverhohlen: daß es nit möglich geweſen ſey, daß der Kurfürſt habe obſiegen können, von wegen ſo groſer Verrätherei und Untreue die ihm von ſeine eygenen Räthen und Haubtleuten begegnet iſt. M. ſ. a. D. Ratzeberger's (des Kurfürſten Leib Medici,) Geheime Hiſtorie, und Baumanns Berichte, bei Hortledern 2. Th. S. 571. Vergl. Halliſche auserleſene Anmerkungen. 2. Th. S. 301. Desgleichen den merkwürdigen Aufſatz: Relation wie Kurfürſt Johann Friedrich von ſeinen ungetreuen Dienern dem Kaiſer verrathen worden; aus einer alten Handſchrift; in der Zeitſchrift: Olla Potrida. J. 1786. 4. St. S. 69, welcher geleſen zu werden verdient, und groſe Aufſchlüſſe giebt. Ratzenberger iſt durchaus verkannt worden, was Strobel nicht hinweg raiſonniren kann, und war ein ehrlicher Mann, der hinter die [illegible] der Verräther gekommen war, aber nicht gehört wurde.

„Proviant iſt ziemlich vorhanden, koſtet aber viel Geld; Fleiſch, genug. An der Fütterung aber iſt großer Mangel, auf 6 bis 8 Meilen weit. Wir ſind viel beritten. Den armen Leuten wird alles genommen."

„K. M. hat dem Landgrafen ***) entboten, wolle er zu ihm kommen, ſo ſey es gut, wo nicht, ſo wolle er zu ihm kommen, Herzog Moritz handelt ſtattlich zwiſchen K. M.

---

*) Es blieben in der Mühlberger Schlacht, von des Kurfürſten Leuten 2000 Mann, und 800 wurden gefangen genommen. Hortleber 3. B. S. 629. *Boerner Pr. de praelio ad Mühlbergam. Lips.* 1747.

**) Ein Müller, Strauch, (oder wie andere ihn nennen, Strauchmann,) zeigte den Kaiſerlichen eine Furt durch die Elbe, wofür er zwei Pferde, 100 Kronen, und den Herrnhof zu Vorſchitz, als Belohnung des Verraths an ſeinem Herrn, erhielt.

***) Philipp von Heſſen, Herzog Moritzens Schwiegervater.

[illegible] Landgrafen. Derohalber ſind die Spanier auch mit Herzog Moritzen nicht wohl zufrieden, und er ſehe ſich wohl vor, nicht zu viel zu thun.“

„Die See Städte ſind vorhanden, und begehren Gnade, etwa ſo, daß der Kurfürſt gegen den Herzog von Braunſchweig, *) ledig zu laſſen. Das will K. M. nicht thun. Er will den Herzog, und den Markgraf Albrecht von Brandenburg frei haben, und den Kurfürſten nicht von ſich laſſen. Dieſer wird jedoch wohl gehalten, hat ſeine eigene Küche, Credenz, und was zur Nothdurft gehört.“

Den 19. Mai ſind des Kurfürſten einer Sohn, und Herzog Ernſt von Coburg aus Wittenberg gekommen in's Lager, und haben begehrt für die K. M. gelaſſen zu werden, ſind aber nicht vorgelaſſen worden. Da ſind ſie geführt worden in ein Gezelt des Duca de Alba, in welchem der Kurfürſt geſeſſen, ſamt dem Duca de Alba, und einige Kaiſerliche Räthe, die haben ihr Begehren vernommen. Sie haben die Stadt aufgegeben der K. M. zu Gnaden. Das haben dieſelben an ſtatt K. M. angenommen zu Gnaden. Die Stadt aber hat ſich nicht aufgeben wollen, es ſey denn der Kurfürſt los, und die Kur ihm und ſeinen Söhnen zugeſagt worden. Das hat K. M. nicht wollen. Danach haben ſie die Kur fallen laſſen, und allein begehrt, den Alten ledig zu geben; das wollte aber K. M. auch nicht, und gab zur Antwort: „Sie ſollten ſich bedenken, und die Stadt aufgeben. Er würde dem Alten die Kur nicht wieder geben, auch ihn nicht ledig laſſen, ſondern ihn gefangen halten, doch wohl, eben ſo, wie er ſeinen Schwager, den Franzoſen, **) auch gehalten habe. Er gebe nicht lange Bedenkzeit, werde dann keine Unterhandlung weiter annehmen, und mit ihnen handeln, nach ſeinem Wohlgefallen.“ Man ſagt, werde ſich die Stadt nicht ergeben, ſo werde K. M. dem Kurfürſten den Kopf vor der Stadt abſchlagen laſſen.“ *)

---

*) Heinrich und ſein Sohn Viktor, und der Markgraf Albrecht von Brandenburg, die zu Gotha und Wittenberg gefangen ſaßen.

**) K. Franz I. von Frankreich, der in der Schlacht bei Pavia 1525 gefangen genommen, und nach Spanien geführt wurde.

„Als der Kurfürſt die eintretenden Fürſten erblickte, ſind ihm die Zähren über die Wangen gefloſſen, hat er geweinet, wie ein Kind, und nicht ſprechen können. Und ſo verſchaffte er mit dem Seinen, daß Wittenberg übergeben wurde, welches denn Herzog Moritz am 22 und 23. mit ſeinem Kriegsvolke beſetzte. Herzog Ernſt von Braunſchweig wurde auch ledig, jedoch unter der Bedingung, etliche Jahre lang K. M. mit 30 Pferden zu Hof zu reiten. Seine Entſchuldigung war: Der Kurfürſt habe ihn von Jugend auf erzogen, und ſo habe es ihm nicht gebühren wollen, um des Guten willen, was er ihm erwieſen, ihn zu verlaſſen. Aus keinem anderen Grunde habe er ihm gedient. Das hat K. M. wohlgefallen.“

Zweiter Brief.

Im Feldlager vor Wittenberg, den 3. Jun. 1547.

„Wittenberg hat ſich ergeben, und K. M. hat vom großen Geſchütz, 24 Stück genommen, das andere alles, Her-

Es hat aber derſelbe nie etwas davon wiſſen wollen, daß er in ſeiner Gefangenſchaft wohl gehalten worden ſey. Doch, vielleicht machte er, als Gefangener, zu viel Prätenſion. *Varillas* Hist. de François I. Haye. 1686. *Gaillard* Hist. de François I. Paris. 1769. *Schelle* Diss. de Francisco I. Gall. R. pacta cum Carolo V. Imp. ob redimendam captivitatem inita adspernante. Lips. 1697.

*) Der Kaiſer wollte vorher ſchon, als einem Geächteten, dem Kurfürſten den Kopf abſchlagen laſſen, und ließ ihm das andeuten. Als dies geſchah, ſpielte er eben mit ſeinem Mitgefangenen, dem Herzog von Braunſchweig, Schach. Er hörte, was geſagt wurde, ruhig an, zog ſeinen Stein mit einem: Pergamus! und ſpielte weiter.

[illegible] Es war allda eine treffliche Summe von Kraut [illegible] vorhanden, was alles weggeführt wurde.“

„Am 26ſten iſt K. M. mit 22 Pferden in die Stadt geritten, heimlich, die Befeſtigung, Munition, und das Geſchütz zu beſehen. Wie er zu dem Schloſſe gekommen, iſt die Herzogin ſamt ihrem Frauenzimmer heraus, ihm entgegen gekommen, und ihm zu Fuße gefallen. Das hat die K. M. zu Gnaden angenommen, und am Arme ſie aufgehoben. Da hat die Herzogin mit weinenden Augen die K. M. um ihren Herrn gebeten. Das hat er ihr zugeſagt und gewähret, und denſelben mit 1000 Spaniſchen Hakenſchützen in die Stadt geſchickt, auf einem Wagen angeſchmiedet. *) Bei ihm haben geſeſſen ſein älteſter Sohn, und ſein Bruder, Herzog Ernſt von Coburg. Er war friſch, durch die Stadt hindurch, aber vor dem Schloßthore erblich er, und die Zähren fielen ihm über's Angeſicht. Das Frauenzimmer in den Fenſtern, weinte alles ganz kläglich. Auch trug das Volk in der Stadt allenthalben großes Leid. Die 1000 Spanier aber ſind bei ihm geblieben, im Schloſſe, Tag und Nacht, als Wache. Ob er aber weiter im Schloſſe angeſchmiedet oder angelegt iſt, habe ich weiter nicht erfahren können. Aber die Spanier, als ſie an das Schloß gekommen, haben ſie dreimal auf die Teutſchen abgeſchoſſen, und das teutſche Kriegsvolk nicht einlaſſen wollen. Der gute Kurfürſt hat ſich nichts wohl vorgeſehen, iſt unſchuldig an dieſem Spiele, und dauert mich

---

*) Hier weicht der Briefſchreiber, der nicht ſelbſt in Wittenberg war, und nach Erzählungen berichtete, ein wenig von der Wahrheit ab. Der Kurfürſt war nicht angeſchmiedet, und Spaniſche Soldaten, durften nicht mit in die Stadt, was ausgemacht worden war. Nur einige Spanier, als Diener und Begleiter des Kurfürſten waren dabei. J. Bugenhagen Wahrhaftige Hiſtorie wie es uns zu Wittenberg in dieſem Krieg ergangen. Wittenberg. 1547. Vergl. den Auszug, im [illegible] dieſes Journals S. 317. aus jener Erzählung eines Augenzeugen.

ſehr; aber der Landgraf iſt daran ſchuld.*) Im ganzen Lande habe ich nicht einen Menſchen gehört, der den Kurfürſten nicht gern gerettet wiſſen wollte. Es iſt zum Beklagen, wie ſie alle ein ſo großes Erbarmen haben, mit ihrem Herrn. Die Spanier und Huſaren bringen viel Guth davon. Des Landgrafen halben unterhandelt Herzog Moritz ſtattlich, alles in Güte zu vertragen, was ich ihm nicht gönne. Die Herren von Magdeburg und die Seeſtädte können auch keine gründliche Reſolution erhalten.“

„Als K. M. aus dem Lager zog, über das Städtlein Schmidtburg, wo er zu Herberg gelegen, iſt des Nachts Feuer auskommen, es brannten 14 Häuſer ab, und iſt der König (Ferdinand,) ſamet den Jungen, kaum dem Feuer entronnen.“

„Dem Landgrafen hat K. M. anzeigen laſſen, daß er ſein Gefangener ſeyn ſoll, eben ſo wie der Kurfürſt. Wir aber rükken gen Magdeburg vor, und weiß niemand, wohin wir ſollen.“

Dritter Brief.

Im Feldlager vor Halle, den 21. Jun. 1547.

„Hieher, vor Halle, in Sachſen, ſind wir gezogen, und am 10. hier angekommen, wie auch K. M. Da kamen 12 der älteſten Herren vor die Stadt, K. M. entgegen, und fielen K. M. zu Füßen, ſammt Ueberantwortung der Schlüſſel zum Stadt-Zeughauſe, ihrer Caſſen, und der Stadt. Das hat die K. M. zu Gefallen angenommen, und einem jeden beſonders die Hand gereicht, unter der Anzeigung, er wolle ihr

---

*) Mehrere haben dies geglaubt. Vergl. *I. G. Boehm* Pr. de Philippi I. Hassor. Princip. fide suspecta. Lips. 1775. *Kuchenbecker* Analect. Hass. Collect. XI. n. 5. Ausdrücklich ſteht's in der ſchon angeführten Relation ꝛc. in der Olla Potrida. J. 1786. S. 75.

[illegible] Herr und Kaiſer ſeyn. Alsdann haben ſie ihn unter einem grünen Sammet-Himmel eingeleitet, große Ehre erbotten, und K. M. große Schenkung gethan, mit Wein, und Fiſchen, und Hafer, auch einer großen Scheuern *) voll Geld, und baares Geld noch daneben. An dieſem Tage iſt der Markgraf ledig worden, und der K. M. mit 30 Pferden entgegen geritten, und hat ſich ſogleich wieder zu Fulda niedergelagert, iſt aber ſechs Tage darauf, mit 800 Pferden und Hirnheims Regimente auf Mansfeld loß und zu gezogen, Schloß und Stadt zu belagern, den ſie wollen dort K. M. nach ihrem Gefallen, nicht unterthänig ſeyn.“

„Die K. M. iſt des Willens geweſen, nach Heſſen zu ziehen, aber durch Unterhandlung des Herzogs Moritz, und daß deſſen Hausfrau am 13. der K. M. zu Füßen gefallen, und für ihren Vater gebeten, hat er ihr Gnade für ihn zugeſagt. Er verliert ſeine Veſten, ſein Geſchütz, und muß eine Zeitlang K. M. Gefangener ſeyn. Eine Zeit iſt nicht benannt oder beſtimmt worden, aber das Leben ſoll er behalten. Auch muß er 100,000 Gulden baar erlegen, und ſich gegen K. M. verſchreiben, und gegen das Haus Oeſterreich, mit Artikeln die nicht ſchlecht ſeyn werden. **) Mit den Veſten und Summen baaren Geldes hat es keine Noth gehabt; der Landgraf hat ſich mehr Geld zu geben erboten, als K. M. gefordert hat. Das ſind Kriegsleute! wollen Kaiſer und Könige vertreiben, und ſind froh, zuletzt zu Gnaden angenommen zu werden."

---

*) Becher.

**) Was die Gefangenſchaft und nachherige Erledigung des Landgrafen betrifft, ſo ſind darüber folgende Schriften und Nachrichten zu vergleichen: *Kortholti* Diss. de Philippo Magnanimo Hassiae Landgravio injuste captivo. Giess. 1747. *Mogen* Hist. captivitatis Philippi Magnanimi Hassiae Landgravii. Frft. 1766. Bachmann's Urkunden zur Erläuterung der Gefangennehmung Landgr. Philipps zu Heſſen. Mannheim 1668. Moſer's Beiträge z. Staats- und Völker-Rechts, 4. B. S. 17.

„Am 18. iſt der Landgraf mit 20 Kleppern eingeritten, Herzog Moritz mit 400 Pferden, als Geleit, und eine halbe Stunde darauf Herzog Heinrich von Braunſchweig, mit 25 Pferden, mit ihm, aus jeder Seeſtadt 3 Herren, die ihn gefangen gehalten hatten, auch die, aus der Stadt Braunſchweig, die wollen und begehren Friede und Gnade. Das wird K. M. nicht abſchlagen, aber das Geld nehmen, ihnen den Beutel laſſen, und ihnen Mores lernen. Es ſollen auch Ulm und Augsburg in Gefahr ſeyn. Ein Wunder iſt es, was in Gotha und Wittenberg alles geſteckt hat an Geſchütz und an Viktualien auf 4 Jahr. Das nimmt die K. M. alles hinweg, und hat nicht vermeint, daß ein Fürſt im Reiche ſolch Vermögen gehabt habe. Und der gute geweſene Kurfürſt allein ſteckt im Feuer. Wahrlich! er dauert mich gar ſehr. Ich habe im Lande Sachſen keinen Menſchen gehört, weder groß noch klein, der dem neuen Kurfürſten wohl will, oder ihm die Ehre gönnt, ſondern alle haben Erbarmen mit ihrem alten Herren, ja jedermann würde gern ſein Vermögen geben, wenn ihm geholfen werden könnte. Das aber iſt jetzt nicht möglich, und hat er ſich auf 6 Jahr Gefängniß verſchreiben müſſen. Wenn aber die K M. aus dem Lande iſt, mag es Herzog Moritzen gewiß Noth thun, wohl aufzuſehen. K. M hat ihm die Kur übergeben, und ſoll er dieſelbe auf dem Reichstage öffentlich empfangen."

„Am 12ten haben die Spanier muthwillig Lärm mit einigen Teutſchen Knechten von des von Madruz Regimente, in der Stadt Halle angefangen, daraus viel Angſt und Noth entſtanden. Denn es liefen viele andere teutſche Soldaten und Reiſige hinzu, und die Spanier, machten ſich einen Wall von Schanzkörben, ſchoſſen dahinter hervor und beſchädigten bei 27 Mann und Pferde. Der junge König Maximi-

Man [illegible] herzu, den Lerm zu ſtillen, aber die Teutſchen ſtießen ihn im Gedränge vor einen Welſchen an, und es hätte nicht viel gefehlt, er hätte Schaden genommen. Ein armer Edelmann oder Reuter von Herzog Moritzens Regimente ſah ihn in der Noth, ſprengte herbei, ihm zu Hülfe, und rettete ſein Leben. Dafür hat er demſelben eine goldene Kette um den Hals geworfen, 270 Dukaten ſchwer, hat ihm Dolch und Rappier angehangen, alles von Silber und vergoldet, und die K. M. hat ihn nachher zum Ritter geſchlagen, und ihm eine Herrſchaft verſprochen.“

„Und wie es K. M. vernommen hat, iſt er ganz übel erſchrocken, ſelbſt dahin geritten, und hat ſich bemühet, den Auflauf zu ſtillen. Wo Ihro M. noch ein Kleines auſſenblieben, wäre es zum Ausbruch gekommen gar fürchterlich, denn die Spanier trieben einen ſolchen Stolz und Hochmuth mit uns, wie mit andern, daß ihnen jedermann feind war. Wir wollten wahrlich diesmal Meiſter geweſen ſeyn! Der Vortheil ſollte ihnen nichts geholfen haben, und ſie mögen wohl [illegible] achten, daß es nicht wieder geſchehe, den es haben uns die Reiſigen ihren Beiſtand zugeſagt, wenn es wieder dahin kommen ſollte, damit ſie ihren Hochmuth gegen uns nach ihrem Gefallen, weiter nicht brauchen mögen. Hätten wir es ihnen überſehen und nachgegeben, ſie hätten uns ſelbſt geplündert.“

„Am 19. hat die K. M. nach dem Landgrafen geſchickt, und an alle die Herren von den Seeſtädten, um 3 Uhr vor ihn zu kommen. Da iſt der Landgraf außen geblieben. Die anderen, haben einen Fußfall gethan, und hat K. M. ſie verhört. K. M. hat zum drittenmale nach dem Landgrafen geſchickt, und man hat ihn nicht gefunden. Er hat ſich verſteckt, und weiß keiner, wohin er gekommen iſt. Da wurde ſogleich die Stadt geſperrt, und die Wache verſtärkt.“

„Der Herzog von Braunſchweig und ſein Sohn ſind früh bei K. M. geweſen, und haben einen gnädigen Kaiſer.“

„Endlich hat der Landgraf ſich finden laſſen, ganz kleinmüthig und traurig, um 6 Uhr Abends, und hat vor K. M. einen Fußfall gethan. Die Grafſchaft Katzenellenbogen muß er abtreten an den Grafen von Naſſau, und anderthalb Tonnen Goldes noch dazu geben. Seine Veſten muß er zerſtöhren und niederreißen laſſen, und ſein Leib ſtehe auf Gnade und Ungnade gegen K. M. Der Landgraf hat nicht lange auf der Erde liegen dürfen, denn Herzog Moritz hat vorher ſchon alles abgemacht gehabt. Aber des Gefängniſſes kann er nicht enthoben werden. Es iſt aber nicht bekannt, wie lange daſſelbe dauern ſoll.“

„Es hat der Graf von Fürſtenberg ein großes Banket gehalten, und da iſt dort geſprochen worden: Den Krieg habe der Landgraf mit heimlichen Wiſſen und Willen des Kaiſers angefangen, damit derſelbe ſehe, wer ſich darein legen wolle, auch damit man die Städte in Nachtheil und Schaden bringen könne, damit ſie ihre Macht und Herrlichkeit verlieren. So iſt das alles ein Spiegelfechten geweſen, damit er die Städte und die teutſche Nation in Schaden bringe, wie vor Augen liegt. Darum dauert mich der arme Kurfürſt. *) Gott tröſte ihn!“

---

*) Philip Melanchton, der damals von Wittenberg nach Zerbſt geflüchtet war, zeigte den Beſuchenden folgende auf dieſe Begebenheit geſchriebene Verſe:

Ich weiß ein Quatuor und ein Tauß,
Die Sechſe halten gar ſeltſam Hauß;
Ponika, Sachs, Türk, und Carlowitz,
Wildmann und Cammermann ſind verſchmitzt.
Hingen die alle an einem Strick,
Das wäre Sachſen und Meißen ein Glück,
Thäte der Dicke, der Gehle und Lange,
Der Kurfürſt wäre noch nicht gefangen.

Von anderen darüber geführten Reden und davon mitgetheilten Nachrichten, ſ. die ſchon angeführte Relation ꝛc. S. 79.

Vierter Brief.

Prag den [illegible] Jul. 1547.

„Wohl werdet Ihr vernommen haben, wie ſich Prag und ganz Böhmen gegen die K. M. geſtellt hat, was groſſen Schaden dem Lande bringen wird. Die von Prag haben all ihr Geſchütz, alle ihre Munition und Waffen verloren, und der K. M. überantworten müſſen, und ihrer Oberherrn 240 gefänglich ſtellen müſſen, die aber bis auf 40 um Schatzung wieder loßgelaſſen worden ſind. Aber ihre Statuten und Freiheiten hat ihnen K. M. alle genommen. Ich habe Sorge, daß unter denen Gefangenen noch etliche [illegible] ſpringen müſſen. Die Stadt aber, muß eine groſe Schatzung geben.“

„Wir liegen hier auf der kleinen Seite, bei des Königs Schloſſe, und verzehren alles, was wir haben. Wir dürfen weder Heu noch Stroh für unſere Pferde nehmen, und müſſen alles kaufen. Da uns nun die Böhmen nicht günſtig ſind, verkaufen ſie uns alles aufs theuerſte, viel theurer, als die Sachſen.“

„Am 29. gieng der Landtag an, und hat K. M. mehr als 300 der Abgeordneten, in alle Thürme und Gefängniſſe gefangen legen laſſen. Aber etliche Städte haben ſich noch nicht geben wollen. Auch ſind die rechten Thäter, alle groſe Herrn, ſo die Stadt beredet zum Schmalkaldiſchen Bunde zu treten, aus dem Lande entritten. Aber ich denke K. M. wird ihre Habe nehmen, und ſie reiten laſſen. Gott helfe allen betrübten Herzen, durch ſeine Gnade!“

„Ich habe ſchwere Zeitung von der Stadt Nürnberg vernommen, und bin vom Grunde meines Herzens erſchrocken, und darüber ſehr bekümmert, wie die K. M. mit euch Haus gehalten hat.*) Laßt mich des Grunneten, bitte ich, mehr wiſſen."

* * *

Fünfter Brief.

Prag, den 3. Aug. 1547.

„Unſer Oberſter iſt von K. M. bezahlt worden und Oberſter Feldhauptmann und Rath geworden, auch Oberſter über alles Geſchütz. Das haben K. M. die Städte übergeben müſſen, bei 300 Stücken auf Rädern, klein und groß, alle Doppelhaken, Wagen und Harniſche. Von den Städten liegen noch bei 240 Perſonen gefangen, aber die großen Herren, haben ſich davon gemacht, und das Spiel nicht erwartet. Aber die K. M. citirt ſie auf die Landtafel gen Prag, und die Rechte gehen fort, auf ihre Ehre, Leib und Guth."

„Am 29ſten iſt Urtheil ergangen über Herrn Kaſpar Pflug, vermeinten König von Böhmen,**) dabei aber nicht Gottes Gnade geweſen, und verliert derſelbe Leib, Ehre, und Guth. Ich denke immer, den andern wird's nicht beſſer ergehen. Ich höre noch nicht, daß wir von dannen rücken ſollen, und denke, wir werden wohl Winterlager in Böhmen halten, denn der König darf nicht trauen, und die Böhmen ſind uns Teutſchen nicht hold, heißen uns Hunde, und gönnen uns nichts Gutes. Es ſind 4 Fähnlein und 400 Reiter zu uns geſtoßen, aber Herzog Moritz iſt mit 8 Fähnlein und 500 Pferden wieder von uns weg, gen Witten-

*) Es koſtete der Stadt, welche an dem Kriege gar keinen Antheil genommen hatte, und neutral geblieben war, allein 300,000 Gulden baares Geld. *I. ab Indagine* Beſchreibung der Stadt Nürnberg. S. 705.

**) Er war nur gewählter Oberhauptmann der Böhmen, und weil er ſich geweigert hatte, mit gegen den Kurfürſten von Sachſen zu Felde zu ziehen, zog König Ferdinand ihm alle ſeine Güther ein, die ihm jedoch Kaiſer Maximilian wieder gab. Königs Adelshiſtorie. 3. Th. S. 804.

berg gezogen, denn die Grafen von Mansfeld wollen ſich gegen ihn aufbäumen, vielleicht die Seeſtädte auch. Ich meine, es werde mit Herzog Moritzen keinen Beſtand haben.“

„Man hat hier grauſam davon geredet, wie die K. M. zu Nürnberg Haus gehalten habe, worüber viele große Herren gefrohlockt, und muthwillige Reden getrieben, die ich merken und behalten will, bis zu ſeiner Zeit.“

III.

Der Räuberhauptmann Stefano Spadolino, ſeine Verurtheilung und Hinrichtung in Rom.

Der Name Spadolino's und ſeiner Bande war in der neueſten Zeit in dem Römiſchen Gebiet ein Schreckenswort für die Reiſenden, und lange entzog ſich der kühne und verſchmitzte Räuber den Verfolgungen der Juſtiz. Erſt im Februar 1812 wurde er, wie wir weiter unten leſen werden, ergriffen, und mit ihm gegen 40 Perſonen verhaftet, und vor Gericht geführt. Nicht leicht hat in Rom ein Proceß ſo viel Aufſehen gemacht, als der dieſer Räuberbande. Als Spadolino am 12. März hingerichtet wurde, erſchien ein von Pinelli nach der Natur geiſtreich gezeichnetes und radiertes Portrait dieſes fürchterlichen Menſchen, in deſſen Geſichtszügen gewiſſermaßen alle ſeine Schandthaten liegen. Der Kupferſtich führt die Unterſchrift: *Stefano Spadolino*, Capo Assassino, condannato dalla Commissione militare, e fucilato in Roma alla Bocca della Verità li dieci Marti 1812.

Da dieſes Blatt in Teutſchland nicht bekannt iſt, ſo geben wir auf Taf. 4. eine verkleinerte Copie davon. Zugleich heben wir aus einer geſchätzten Zeitſchrift (Miscellen für die neueſte Weltkunde No. 28. 1812) die Geſchichte Spadolino's *) und ſeines Prozeſſes aus.

„Dieſer Prozeß wurde am 10. März nach vierundzwanzigtägigen Sitzungen geendigt. Seit der Verbündung (einer Räubergeſellſchaft, die in Rom ſelbſt vor etwa zwei Jahren entdeckt wurde) hat kein Kriminalverhör mehr Aufſehen gemacht und mehr Neugierige herbeigezogen, als dieſes, von dem die Rede iſt. Während der halben Quareſima gab dieſe Sache faſt in allen Klaſſen immer neuen Stoff zu den Tagesgeſprächen, und wie man ſonſt fragt: siete stato al teatro? hieß es: siete stato alla seduta (beim Verhör)?

„Schon der Zug zu dieſem Verhör im Pallaſt della Cancellaria, unweit von dem Pallaſt Farneſe, veranlaßte großen Zulauf von Menſchen. Man ſah etwa vierzig Gefangene aus den neuen Gefängniſſen, mit großer Militair-Eskorte und vorhergehenden Trommeln, zu dem genannten Pallaſt führen. Ungeachtet den Hauptverbrechern die Hände mit Eiſenringen geſchloſſen waren, gingen jedem derſelben zwei Sbirren zur Seite, welche die geringſte Bewegung der Geſchloſſenen beobachteten. Die ſeltſame abentheuerliche Miſchung von Perſonen, deren bloßer Anblick ſchon außerordentliche oder ungewöhnliche Nachrichten erwarten ließ, ſpornte die Aufmerkſamkeit aufs höchſte. Man ſah bejahrte Alte noch in voller Kraft, mit grauen oder ſchwarzen Bärten, in zerlumpten Mänteln; man ſah halbe Elegants mit kurzen Jacken und großen Schnauz- und Backenbärten, eine Türkin, mehrere junge Leute mit auffallenden Phyſiognomien, unter dem Geſindel

---

*) In den Miſc. f. d. n. Weltk. wird der Räuber Spadolini genannt; wir folgen aber der Unterſchrift des in Rom herausgekommenen Kupferſtiches, wo er Spadolino heißt.

einem [illegible] in ſpaniſchem Mantel, und zum Beſchluß des Zuges eine Menge Weiber und andere Mitſchuldige oder Unterhändler. Unglaublich viel iſt über das Ganze gefabelt und gelogen worden. Das Weſentlichſte zu verbürgende reduzirt ſich auf Folgendes.

„Ein gewiſſer Spadolino, gebürtig aus Loreto in der Mark Ancona, trieb ſeit ſiebzehn Jahren das Räuberhandwerk. Seines Gewerbes war er Cappanaro, ein Hüttenmacher für die Hirten großer Schaaf- und Rinderheerden (dieſe Cappanari ſchneiden ſelbſt das Schilfrohr in den Sümpfen und verdienen oft bis zwanzig, ja bis fünfundzwanzig Paul in einem Tage), und er hatte ſelber in längerer Zeit und zu großer Zufriedenheit ſeiner Herren den Bifolco oder Rinderhirten gemacht. Ohne Zweifel war er bei jener Lebensweiſe mit Flüchtigen oder Räubern bekannt und ſo nach und nach in ihre Lebensweiſe eingeweiht worden. Bereits unter der päpſtlichen Regierung wurde er zur Galeere verurtheilt, entging aber der Strafe, indem eine Türkin, die die chriſtliche Religion annahm, ihn losbat und heirathete, laut einem alten ehemaligen Herkommen, das einer ſolchen Perſon geſtattet, einen des Todes Schuldigen zu befreien. Er hielt ſich mit dieſer Frau bald da bald dort als Cappanaro auf, aber neben der Arbeit nährte er ſich, wie vorher, vom Stehlen und Rauben. Im Jahr 1810 wurde er von neuem gefangen, und zum Tode verurtheilt. Er erlangte abermals die Freiheit (prese l'immunità), indem er unter dieſer Bedingung eine große Menge (man ſagt ſiebzehn oder zwanzig, nach Andern waren es noch mehrere) Straßenräuber oder Schuldige verrieth, die auch hingerichtet wurden.

„Ungeachtet dieſer außerordentlichen Vergünſtigung — die nur in dieſer Zeit Statt haben konnte, in welcher der neuen Regierung Alles daran liegen mußte, die Räuberbanden zu entdecken und zu zerſtören — lehrte Spadolino zu ſeiner vorigen Lebensweiſe zurück, und zwar, wie er ausſagte, weil er in ſeinem Paß als ladro (Dieb) gebrandmarkt geweſen ſey, und nirgends hingekonnt habe, was doch ſein Gewerbe mit ſich gebracht, da die Cappanari hin und herziehen, wo es nun eben etwas für ſie zu thun giebt.

„Wie dem nun ſeyn möge, ſo bleibt dies gewiß, daß Spadolino aufs neue trieb, was er ſeit dem ſiebenzehnten Jahre und beinahe zwanzig Jahre lang getrieben hatte; das heißt, er machte, jedoch mit vieler Vorſicht, den Straßenräuber. Sein öffentliches Betragen war ſo wenig anſtößig, daß ihn der Maire von Orbitello, an der Toskaniſchen Gränze, zum Guardia campestre ernannte. (Guardie campestri ſind jetzt ungefähr, was ehemals die Sbirren waren, und es geben ſich dazu nur Leute her, die es gleichſam aus Verzweifelung thun, oder ihr Leben wenig achten, da dieſe Häſcher — dafern ſie es nicht ſelbſt mit den Verbrechern oder den Räubern halten — immerwährender Lebensgefahr ausgeſetzt ſind.) — Bei dieſer neuen Anſtellung hatte Spadolino alle Mittel in Händen, die er ſich wünſchen konnte. Er war befugt, das Land bewaffnet zu durchſtreifen; konnte Schießpulver bekommen, und die Uniform ſchützte ihn gegen Verdacht. Auf der andern Seite war er ſeinen Helfern und Helfershelfern oder Unterhändlern ein wichtiger Mann, und dieſe nannten ihn von da an Signore Capitano. Mit zwei andern Chefs oder Anführern, Beretta und Giardiniere, ſtiftete er nun eine förmliche Räuberbande, die aus etwa acht oder neun Mitgliedern beſtand, aber ſehr ausgebreitete Verbindungen hatte.

„Von dieſen Räubern wurden ſeit etwa zwei Jahren unzählige Greuelthaten begangen. Es geſchahen Einbrüche; viele Menſchen wurden ermordet, und beſonders Wanderer und Reiſende ausgeplündert. Die Straße von Rom nach Viterbo und ſelbſt bis Siena war eine der unſicherſten geworden.

und obgleich die Regierung Alles anwandte, dieſem Unfug Einhalt zu thun, ſo gelang es ihr doch lange nicht, wahrſcheinlich weil jene Räuber oft den Ort ihres Aufenthalts veränderten. Sie kamen bis nach Rom, und eine der grauſamſten Ermordungen, verübt an einem alten Manne, entſpann ſich in dem Wirthshauſe bei Ponte Molle, wo jener Alte aus Unvorſichtigkeit von einem gemachten Handel geſprochen hatte. Eine Stunde weit von Rom wurde er von denſelben, mit denen er im Wirthshauſe gegeſſen hatte, angefallen, und weil er ſie erkannte, ermordet. Man ſchlug ihm auf einem Steine den Kopf mit andern Steinen zuſammen.

Im Februar dieſes Jahrs hatte der Maire von Groſſeto, in der Gegend von Viterbo, ſich das Verdienſt erworben, den Spadolino und mehrere ſeiner Geſellen in einer Tenuta oder Meierei, genannt Cellere, beim Trunk zu überfallen, nachdem er ſo viel Mannſchaft vereinigt hatte, als ihm möglich war. Die Räuber ſetzten ſich zur Wehre und wie es heißt, wurde ein Gensdarme getödtet. — Ueber dieſe Gefangennehmung iſt viel gefabelt worden. Unter andern ſagte man, der Maire habe [illegible] [illegible], bei welcher für 12 Räuber ein Eſſen beſtellt war, Opium in den Wein miſchen laſſen u. ſ. w. Aus begreiflichen Urſachen bleibt über die Art und Weiſe, wie die Polizei ihre Maasregeln durchſetzt, ein Schleier; daher die große Schwierigkeit, bei Begebenheiten dieſer Art den genauen Zuſammenhang zu erfahren.

„Genug, in ſehr kurzer Zeit war die Zahl der Verhafteten auf vierzig Perſonen gekommen. Spadolino hatte — vielleicht in Hoffnung, ſich noch einmal zu befreien — wenn nicht Alles, doch ſehr Vieles angezeigt, und eben dieſe vierzig Perſonen ſah man faſt einen Monat lang zu den öffentlichen Criminalverhören geführt werden.

„Wie waren die Einlaßbillets (durch beſondere Vergünſtigung von Mitgliedern des Tribunals geſtattete man einer beſchränkten Anzahl von Perſonen den Zutritt auf der Seite, wo die Richter, auf einer langen erhöhten Reihe von Sitzen, den Gefangenen gegenüber ſitzen) mehr geſucht, als bei dieſem großen Verhöre; der Volksſaal war immer gedrängt voll. — Der Freimüthigſte und Geiſtvollſte war Spadolino; die mehrſten andern läugneten, oder geſtanden nur, wenn ſie überführt waren. Als der Grauſamſte erſchien ein junger Menſch, der den Namen des Paſticcetto (Stutzers) führte. Dieſer hatte Viele ermordet und recht darauf geſonnen, Experimente beim ſchnellen und langſamen Tödten zu machen. Das mehrſte Intereſſe erregte ein junger Menſch, il Corso genannt. Dieſer hatte nicht nur Vielen das Leben gerettet, ſondern ſelbſt Ausgeplünderten von ſeinem Antheil zurückgegeben; wirklich befand ſich in Rom eine Franzöſin, der dieſes widerfahren war. Er ſelbſt wurde als Deſerteur angefallen, ausgeplündert, und dann auf eine Art von Mitleid, durch Spadolino und ſein Weib überredet, an ihrer Lebensweiſe Theil zu nehmen. — Unter den Zeugen war eine alte Frau, die der Paſticcetto oder Capo Nero (alle Räuber hatten ſich Uebernamen gegeben) gebunden hatte, um ſie dann mit brennendem Speck zu ſengen. Das Hinzukommen des Corſo rettete ſie von einem ſchrecklichen Tode. „Als die Räuber fort waren," ſagte die Frau, „machte ich mit jenem Speck, der mir den Tod bringen ſollte, mein Frühſtück; an dieſes Frühſtück denke ich mein Leben lang."

„Aus den Bekenntniſſen erhellte, daß die Geldtheilungen unter den Räubern öfters beträchtlich genug geweſen waren; aber nie ſo groß, als das Gerücht es ſagte. Dreißig bis vierzig Scudi auf den Mann ſcheint das Höchſte geweſen zu ſeyn. In der Sitzung ſah man einen Stiefel, angefüllt mit allerlei Schmuck, Ringen, Ohrringen, Halsgeſchmeiden u. ſ. w. und einen andern mit Geldſtücken. — Geſagt wurde, Spadolino habe verſprochen, fünf Schätze anzuzeigen, wenn man ihm die Freiheit wiedergebe. Namentlich ſoll er die viele [illegible] weiſſe Wäſche bedauert haben, die er vergraben gehalten.

„Die größte Pein für die Angeklagten waren die Sitzungen. Sie giengen mit Flüchen und Verwünſchungen dazu, und Spadolino wünſchte ſich lieber den Tod. — Nach Beendigung der Sitzungen wurden die Vertheidigungen der Angeklagten von verſchiedenen Advokaten, von einigen mit vieler Beredſamkeit, gehalten. Im Urtheil ändern dieſe Vertheidigungen wohl nur wenig, aber es gehört zur eingeführten Form. Einer ſollte geſagt haben, er ſey doch begierig zu wiſſen, was, nachdem er Alles eingeſtanden habe, noch ihm zu Gunſten geſagt werden könne.

„Die erfolgte Sentenz verurtheilte acht zum Tode; mehrere zur Gefängniß- oder Galeerenſtrafe für eine beſtimmte Anzahl von Jahren. Für den Corſo hatten fünf Stimmen gegen zwei, die den Tod wollten, ihm die lebenslängliche Galeerenſtrafe zuerkannt, (wofern er nicht als Deſerteur von ſeinem Regiment reklamirt wird).

„Spadolino's Weib, die geborne Türkin, wurde zu fünfjähriger Galeerenſtrafe verurtheilt. Dies war dem Spadolino ein großer Troſt, denn ſtandhaft hatte er immer die Unſchuld ſeines Weibes vertheidiget. Er ſagte: Sie wäre von mir umgebracht geworden, wenn ſie jemals ſich ungehorſam gezeigt hätte; und in der Landgegend hatte ſie keinen Zufluchtsort, wie es etwa in einer Stadt möglich geweſen wäre. Das Volk glaubt, man ſey nicht ſo ſtrenge gegen dieſes Weib geweſen, um vielleicht noch mehreres, namentlich von den vergrabenen Schätzen, zu erfahren; immerhin könnte es ſeyn, daß man ſich ihrer noch bedienen will, etwa bei künftigen Verhören, da ſie doch unfehlbar die ausgebreitetſte Bekanntſchaft mit den Perſonen, die zu Spadolino kamen, haben mußte. Einer alten, die auch wirklich zum Tode verurtheilt wurde, ſagte die Türkin es oft ins Geſicht: ihr ſeyd an allem Schuld geweſen; ihr habt euch zur Hehlerin angeboten u. ſ. w.

„Zwei Hauptperſonen, nähmlich Beretta und Giardiniere, hat man noch nicht einfangen können; ſie ſind aber zum Tode verurtheilt und in Kontumaz erklärt; das heißt, Niemand darf mit ihnen Verkehr haben und es ſteht Jedem frei ſie zu tödten, wer Luſt oder Gelegenheit dazu hat.

„Der Maire von Orbitello wurde wegen Vernachläſſigung ſeiner Amtspflicht, zu fünfjähriger Galeerenſtrafe verurtheilt.

„Ein Knabe, welcher bis jetzt nur noch erſt den Handlanger gemacht hatte, wurde dem Korrektionshauſe in St. Michele übergeben.

„Alle Urtheile ſind weiſe und ſo gemäßigt geweſen, als es nur irgend möglich war. Im Publikum hatte man viel ſtrenger vorgeurtheilt.

„Am 12. März wurde in Rom der Anfang gemacht mit Vollziehung der Todesſtrafe an Spadolino, an dem ſogenannten Paſticcetto, und an einer Haupthehlerin, dem Weibe eines Bianchini. Die andern zum Tode Verurtheilten — unter den letzten ein Wirth aus Orbitello, der die allerausgezeichnetſte Räuberphyſiognomie hatte — ſollten in Monte Roſi, auf dem Wege nach Viterbo, und in Viterbo ſelbſt erſchoſſen werden. Einer hat ſich im Gefängniſſe ſelbſt getödtet, indem er ſich mit einer kleinen Silbermünze eine Pulsader aufſchnitt.

„Spadolino's Hinrichtung zog eine unzählige Menge Menſchen zu dem Platze des Tempels der Veſta, gegenüber der Kirche Bocca della verità.

„Spadolino hat durchaus einen männlichen Karakter gezeigt. Er war von kleiner Statur, und hatte ein finſteres [illegible] Gesicht. Aerzte haben seine starken Muskeln [illegible]. Man wandte auf ihn die Worte an, in denen Sallust Jugurtha's abgehärteten Körper schildert (algoris et inediae patiens).

„Er wollte nichts von einem Beichtvater wissen. Er sagte: ich habe ja vierundzwanzig Tage lang vor allem Volk gebeichtet; iſt's nicht genug an dem? — Auf Bitten des Corſo ließ er ſich aber doch zum Beichten bewegen. Auch dieſer blieb in ſeinem Karakter. Die Trennung von Spadolino ſchmerzte ihn mehr, als wenn er ſelbſt den Tod zu leiden gehabt hätte. Er ſagte, als ſie vor dem Beichtvater ſtanden: „Du, Spadolino, biſt mein beſter Freund geweſen; [illegible] nun den letzten Gefallen, damit ich ein heiteres Andenken an dich behalte, beichte im Sakrament, und glaube daß wir uns im Paradieſe wiederfinden werden.

„Spadolino ſtarb übrigens nicht gern; ihm wäre die Galeerenſtrafe lieber geweſen. Der Corſo hingegen wünſchte ſich den Tod.

„In Begleitung von vielen Gensdarmen zu Pferde, wurden Spadolino und die beiden vorgenannten Mitverurtheilten auf zwei hohen Karren zu dem Richtplatze geführt. Dort ſtiegen ſie ab, und gingen in die Confortoria — einen Ort zur letzten Andacht. Der Paſſiccetto war wie entſeelt; das Weib weinte. Spadolino ſagte bloß: „Was magſt du weinen?“ Er hatte ſich auf dem Wege zweimal etwas zu eſſen und zu trinken reichen laſſen, und blieb beim Erſchießen mit unverbundenen Augen. — Ein Prieſter und verkappte Männer von einer Brüderſchaft zu Beerdigung der Todten, brachten die bedeckten Leichname auf zwei Todtenbahren hinweg.

„Auf das Volk machen Hinrichtungen, ſeit dieſe oft ſtatt [illegible] geringen und ſelten oder nie einen moraliſchen Eindruck. Man lachte, ſcherzte und ſprach von ganz anderen

Dingen, als von der Abſcheulichkeit des Verbrechens oder eines auf dem Richtplatz endigenden Lebens.

„Ein Bildniß Spadolino's hat **Pinelli** radiert herausgegeben, und ein junger römiſcher Improviſatore, Namens **Muchielli**, ein Sonnet improviſirt, das nur inſofern intereſſant ſeyn mag, als es die Neugierde erregt, zu wiſſen, was auch auf einen ſolchen Gegenſtand geſagt werden könne oder dürfe?

„Er ſchildert, wie dieſer Verletzer der Völkerrechte den Wagen beſtiegen, wie er mit den glühenden Kohlenaugen umhergeſchaut und ruchlos bis zum letzten Augenblicke nicht zu Chriſtus oder den Heiligen ſeine Zuflucht genommen habe (non cercò Christo, e non ricorse a i santi). Dann wie er ohne einen Laut oder ein Zeichen der Veränderung die Todesſentenz angehört u. ſ. w.

„Die letzten Zeilen heißen dann: wie das Leben ohne Reue war, ſo das Ende.

Qual visse, tal mori, quell' alma ardita,
Insegnando a ciascun, che il pentimento
Non l'ha morendo chi non l'ebbe in vita.

IV.

Ein Chineſiſches Hoffeſt.

Wenn die Mutter eines Chineſiſchen Kaiſers ihr ſechzigſtes Jahr erlebt, ſo wird ihr Geburtstag nach einer alten Sitte am Hofe zu Peking allemal als ein ſehr feierliches Feſt begangen. Der Kaiſer **Kien-long**, der das Glück hatte ein ſolches Feſt zu erleben, beſchloß es, da er ſeine Mutter ungemein verehrte, durch die glänzendſte Pracht zu verherrlichen. Wie dies ausgeführt wurde, beſchreibt ein Augenzeuge, der damals als Miſſionär zu Peking lebende Pater Amiot *) und es iſt ſehr ergötzlich aus ſeiner Schilderung zu erſehen, wie ſeltſam ſich Alles an jenem wunderlichen Hofe geſtaltet, wo des Aſiatiſchen Pompes impoſante Größe immer mit etwas Kleinlichem und Spielerischen durchmiſcht erſcheint.

Die Hauptpartie des Feſtes ſollte ein groſer Aufzug oder vielmehr eine Art von Luſtreiſe des ganzen Hofs ſeyn, die von dem Luſtſchloſſe Yuen-ming-yuen **) ausgehn und am Pallaſt des Kaiſers zu Peking ſich endigen ſollte. Den größten Theil dieſes, eine Stunde langen, Weges kann man auf einem, nach Peking hineinfließenden, Fluſſe zu Waſſer machen; es wurden daher eine Menge mit reicher Vergoldung und den ſchönſten Farben verzierter Barken gebaut, welche die Kaiſerin Mutter, den Kaiſer und ihr zahlreiches Gefolge aufnehmen ſollten. Zwar hatte Kien-long befürchtet, man würde ſie nicht brauchen können, da das Feſt gerade in die Jahrszeit fiel, wo in dem kalten Peking in der Regel alles Gewäſſer mit Eis bedeckt iſt; indeſſen hatten einige Mandarinen ganz zuverſichtlich verſprochen, jenes Hinderniß wegzuſchaffen. Es wurden daher, ſo bald es kalt ward, Tauſende von Arbeitern an den Fluß geſtellt, die ihn, um das Zufrieren zu verhindern, unaufhörlich peitſchen und umrühren, und wenn ſich dennoch Eis erzeugte, dieſes herausziehen und ans Ufer ſchaffen muſten. So kämpfte man drei Wochen lang mit der Natur. Da aber die Kälte immer ſtärker wurde, ſah man ſich doch endlich genöthiget, nachzugeben;

---

*) In den Lettres édifiantes et curieuses T. XXIII. p. 164 suiv.

**) Dem Chineſiſchen Verſailles, nicht weit von der Hauptſtadt, wo der Kaiſer Kien-long den größten Theil des Jahres hindurch zu reſidiren pflegte.

der Kaiſer begnügte ſich, den Haupturheber jenes verwegenen Plans mit einer leichten Strafe zu belegen, und es wurde beſchloſſen, die Fahrt auf dem Fluſſe, der nun ſeine Eisdecke in Ruhe baute, auf Schlitten zu machen.

Indeſſen hatte man beide Ufer des Fluſſes mit einer Menge Gebäuden von den verſchiedenſten Formen verziert. Bald ſah man ein dreieckiges, bald ein viereckiges Haus, bald ein Vieleck, bald eine Rotonde. Manche dieſer Gebäude ſtanden auf Säulen, die ſich bald mehr bald weniger über die Oberfläche des Fluſſes erhoben, manche waren ringsum von Waſſer umgeben; andere hiengen durch Brücken mit dem Ufer, andere unter einander durch bedeckte Gallerien zuſammen. Bei jeder Wendung des Fluſſes ward man durch eine neue elegante Erſcheinung überraſcht; denn Alles war ſchön gemalt und vergoldet, und im beſten Geſchmack des Landes verziert. Uebrigens waren dieſe Gebäude zu ſehr verſchiedenem Gebrauche beſtimmt; in manchen ſollten ſich Chöre von Muſikern hören laſſen, in andern Schauſpielertruppen agiren, in den meiſten Erfriſchungen und Thronſitze für den Kaiſer und ſeine Mutter bereit ſtehen, auf den Fall daß es ihnen gefiel, daſelbſt ein wenig zu verweilen.

Einen noch ſchönern Anblick gewährten die langen Straßen der Stadt von dem Thore an, wo der Hof hereinkommen ſollte, bis zur Pforte des Pallaſtes. Hier zog ſich auf beiden Seiten eine Reihe der ſchönſten Säulenlauben, Pavillons, Colonnaden, Gallerien und Amphitheater hin. Alle dieſe Prachtgebäude waren mit Feſtonen, Guirlanden und andern dergleichen Verzierungen von der ſchönſten Seide und den munterſten Farben geſchmückt. Ueberall ſah man Gold glänzen und Diamanten und Edelſteine *) ſchimmern. Dazwiſchen aber waren nicht nur unzählige chineſiſche Laternen

---

*) Zwar nur unächte; doch verſtehen dieſe die Chineſer ziemlich gut zu machen.

von den verſchiedenſten Formen und Farben, ſondern auch eine Menge metallene Spiegel aufgehangen, welche jene großen und prächtigen Perſpectiven vervielfältigten und ſie verkleinert, in niedliche Miniaturbilder zuſammen gedrängt, darſtellten.

An manchen Orten wurden die Gebäude von Gartenſternen unterbrochen, wo durch Kunſt aufgeführte kleine Berge und Thäler angenehme Wildniſſe bildeten, die von Quellen und Bächen bewäſſert, mit Bäumen und Büſchen bepflanzt und mit Thieren bevölkert waren, die man der Natur ſo glücklich nachgebildet hatte, daß ſie zu leben ſchienen. Auf dem Gipfel und dem Abhange einiger dieſer Berge ſah man Bonzenklöſter mit ihren Kapellen und Idolen, zu denen Wege und Stiegen hinauf führten. An andern Orten zeigten ſich Baum- und Blumengärten, wo Rebenlauben mit Trauben bedeckt und Bäume jeder Art, welche Blüten und Früchte aller Jahrszeiten trugen, die Natur, ob ſie gleich durch Kunſt gemacht waren, aufs täuſchendſte nachahmten. Selbſt Waſſerpartien waren hin und wieder angebracht, und mit einer Menge von Fiſchen und Waſſergeflügel bevölkert.

Alle dieſe Scenereien ſollten nun noch durch mancherlei, von Menſchen aufgeführte Schauſpiele belebt werden; bald ſollten Chöre von Muſikern, bald Comödianten, bald Luftſpringer, die Vorübergehenden unterhalten. An manchen Orten ſollten in Affen verkleidete Kinder ihre Spiele treiben; andere ſollten, als Vögel maskirt, auf hohen Säulen ihre halsbrechenden Künſte machen; noch andere wurden in kleine Gebäuſe geſteckt, welche Früchte von coloſſaler Größe vorſtellten, die ſich von Zeit zu Zeit öffneten, um ihre liliputaniſchen Bewohner den Zuſchauern zu zeigen.

Dieſe mannichfaltigen Zurüſtungen wurden jedoch nicht bloß auf Koſten des Kaiſers gemacht. Nur das, was zur Verzierung des Fluſſes diente, ward aus ſeiner Kaſſe gebaut;

was in der Stadt aufgeführt wurde, ließen Privatperſonen errichten. Jedes der großen Reichscollegien, alle Gouverneurs der Provinzen, alle Vaſallen und Großen des Reichs hatten ihre angewieſenen Plätze, die ſie auf ihre Unkoſten verſchönern ließen; und ſie wetteiferten mit einander, ſich bei dieſen Beweiſen ihrer Ergebenheit gegen den Kaiſer und ſeine Mutter zu übertreffen. Es wurde daher den ganzen Winter hindurch mit großem Eifer gearbeitet, ſo daß ſchon mehrere Wochen vor dem Feſte Alles fertig war, und ganz Peking zuſtrömte, um dieſe Herrlichkeiten zu beſehen.

Auch kam nun die immer wachſame Polizei, welche das Tabaksrauchen auf jenen Straßen ſchon längſt verboten hatte, ſogleich in Thätigkeit, um allen Unordnungen bei dieſem Zudrange des Publikums vorzubeugen. Der in der Mitte der breiten Straßen übrig gebliebene Raum wurde in drei Theile getheilt; der mittelſte ward den Reitenden und Fahrenden beſtimmt; auf einem der beiden Seitenwege mußten die Fußgänger hinwärts, auf dem andern zurückgehn; überall wurden Soldaten ausgeſtellt, die mit ihren Peitſchen — denn das nehmen die Chineſen nicht übel — darauf halten mußten, daß Jeder in ſeinem Gleiſe blieb. Auch wurden auf Befehl des Kaiſers gewiſſe Tage beſtimmt, wo die Frauen, die ſich nach den chineſiſchen Geſetzen des Wohlſtandes in einem Gedränge von Männern nicht zeigen dürfen, allein in jenen Straßen ſpazieren durften, und wo allen Mannsperſonen der Zutritt verſagt war. So beſchaute denn nach und nach ganz Peking mit aller Gemächlichkeit, was man bereitet hatte.

Das war aber auch Alles, was dem ſchauluſtigen Publikum von dieſem Feſte zu Theil ward. An dem Tage ſelbſt, wo der große Aufzug gehalten wurde, *) durfte ſich, wie

---

*) Es geſchah dies, weil der Kaiſer immer fürchtete, durch eine Feuersbrunſt alles zerſtört zu ſehen, fünf Tage früher, als der Geburtstag der Kaiſerin einfiel, den 6. Jan. 1752.

[illegible] wenn der Kaiſer mit ſeinem Hofe und Harem durch [illegible] Straße zieht, kein Zuſchauer blicken laſſen. Man weiß [illegible] nicht viel mehr davon, als daß bei jenem Aufzuge die Kaiſerin Mutter, nachdem ſie den Fluß verlaſſen hatte, in einem von allen Seiten offenen Wagen fuhr, den der Kaiſer zu Pferde und der ganze Hof zu Fuß begleiteten, und daß der Zug oft ſtill hielt, um die ſchönſten Decorationen genauer zu betrachten. Ohne Zweifel aber mag es bei dieſem Triumphzuge noch manche andere Ceremonien gegeben haben. Unter andern wurde dabei wahrſcheinlich die Kaiſerin von hundert Greiſen becomplimentirt, die aus verſchiedenen Gegenden zuſammen gebracht, und angeblich alle hundertjährig waren. Denn ihr Alter hatte man nicht gar zu genau unterſucht, ſondern mehr darauf geſehn, ob ſie ſchöne lange und weiße Bärte hatten. Sie waren insgeſamt gleich gekleidet, trugen auf der Bruſt große ſilberne Medaillen mit den Namen der Provinzen, deren Deputirte ſie vorſtellten, und wünſchten der Kaiſerin ſo viel Jahre, als ſie alle zuſammen erlebt hatten. Auch fand ſie an einer andern Stelle, nicht weit von der Pforte des Pallaſtes, die Coloſſalbilder der alten Weiſen des Landes, welche dort aufgeſtellt waren, um ihr ihre Weisheit und Unſterblichkeit anzuwünſchen.

Nach dem Feſte wurde Alles, was in den Straßen von Peking erbaut war, ſogleich wieder abgebrochen; nur die am Fluſſe errichteten Gebäude blieben zum Andenken des prachtvollen Tages ſtehen, mit deſſen Feier der Kaiſer überaus zufrieden war. Es bewieſen dies die Geſchenke, womit er die dabei beſchäftigt geweſenen Mandarinen belohnte. Außerdem beſchenkte er aber auch alle, in ſeinem Reiche lebenden Frauen, die das achtzigſte Jahr überſchritten hatten, mit nicht unbedeutenden Summen. Da nun auch dem Kaiſer nach chineſiſcher Hofſitte an dieſem Tage große Geſchenke von allen Hofleuten und Beamten dargebracht wurden, und da viele derſelben ſo koſtſpielige Decorationen hatten bauen laſſen, ſo iſt wohl zu glauben, daß durch dieſes Feſt eine ungeheure Summe Geldes in Umlauf geſetzt worden iſt, wenn man gleich bezweifeln kann, ob ſie, wie der Pater Amiot angiebt, wirklich dreihundert Millionen Livres betragen hat.

C. A. Semler.

V.

Drei antike Griechiſche oder Römiſche Gefäße.

(Mit Abbildung auf Taf. V.)

Ob die Schaale, Seihe, und das Gießkännchen, welche man auf der Kupfertafel abgebildet ſieht *) urſprünglich häusliche Geräthſchaften geweſen oder zum Opferdienſte gebraucht worden, iſt ungewiß, doch das erſtere wahrſcheinlicher. Sie ſollen in der Gegend von Pompeji aufgefunden ſeyn, und ſind durch die Hochſelige Fr. Herzogin Amalia, welche ſolche während ihres Aufenthalts in Neapel 1789 erſtanden, zu uns gekommen. Alle 3 Stücke ſind aus Kupfer getrieben, oder wenigſtens aus einem Metall, wo Kupfer den Hauptbeſtandtheil ausmacht. Ihre Geſtalt wird durch die Abbildung klar, und ſo iſt es kaum nothwendig zu ſagen, daß ungeachtet ſie mit wenig Zierathen verſehen ſind, doch in Hinſicht der allgemeinen Form nicht leicht elegantere Denkmale dieſer Art angetroffen werden dürften. Die Technik, oder, wenn man lieber ſagen will, die Kunſt des Kupferſchmidts iſt muſterhaft, vornehmlich an dem Gießkännchen, welches unmöglich

---

*) Die Originale befinden ſich in der Kunſtſammlung auf der herzoglichen Bibliothek zu Weimar.

einen [illegible] Umriß haben, gleicher und ſchöner gearbeitet ſeyn konnte. Der angenietete Henkel, welcher eine Maus vorſtellt, die von dem Oel im Kännchen getrunken zu haben und nun wieder wegzuſchlüpfen ſcheint, iſt eine von den allerliebſten naiven Erfindungen, worin die Alten ſo ausnehmend glücklich waren, und die, wiewohl häufig nachgeahmt, immer unerreicht geblieben ſind.

Weimar. **H. Meyer.**

VI.

Bemerkungen
über die
Fabrication des Glaſes bei den Römern;
nebſt einigen Muthmaßungen über eine, noch vorhandene antike Glas-Säule.

Man findet noch gegenwärtig in manchen Sammlungen von Alterthümern, und in Cabinetten der Kunſt viel gläſerne Aſchenkrüge, nebſt mancherlei andern antiken Gefäßen von Glas; dies iſt der ſprechendſte Beweis, daß die Römer in der Kunſt Glas zu machen, ſchon einen groſſen Grad von Vollkommenheit müſſen erreicht haben. Es iſt auch wirklich außer Zweifel, daß ſie es ſehr weit in dieſer Fabrication gebracht hatten, denn es exiſtiren noch Römiſche Säulen von Glas, deren Größe und Dicke Staunen erregt, und die wir vielleicht heut zu Tage nicht im Stande ſeyn würden nachzumachen. Auch ſetzte dieſe Nation auf alle Arbeiten von Glas einen vorzüglichen Werth, und zu den Zeiten des Plinius ſtanden die Glaswaaren in ungeheuern Preiſe dieſer Schriftſteller erzählt, daß unter der Regierung Nero's zwei mit Zierathen verſehene gläſerne Trinkgeſchirre um 150 Rthlr. unſeres Geldes verkauft worden ſind. In dem Antikencabinet, das mit der ehemaligen Königl., jetzt Kaiſerl. Bibliothek zu Paris verbunden war, exiſtirten gläſerne Urnen von einer bewundernswürdigen Schönheit, deren Griffe, Einfaſſung und Fußgeſtelle vom ſchönſten Geſchmack waren. Das Glas war grünlich angelaufen, und hatte der Reihe von Jahrhunderten getrotzt, ohne im mindeſten durch ſie gelitten zu haben.

Dieſe Sammlung von Antiquitäten, deren ich hier im Vorbeigehen erwähnt habe, iſt nach ihrem Werth viel zu wenig bekannt; in der Königl. Bibliothek war ſie vergeſſen, und in der National-Bibliothek wird man hoffentlich in künftigen Zeiten ſie erſt näher kennen lernen. Sie enthält vorzüglich eine ſehr ſchätzbare Sammlung von hetruriſchen Vaſen und viele Arbeiten in Bronze.

Wenn die Franzoſen ſich einſt gänzlich von der zerſtörenden Wirkung ihrer durchlebten barbariſchen Epoche werden erholt haben, und die große Idee ihres National-Muſeums zur Conſiſtenz wird gelangt ſeyn, ſo werden Freunde der Künſte und Alterthümer neue Schätze entdecken, die ihre Bewunderung verdienen. Man hat mit dieſem Muſeum die Sammlung hetruriſcher Gefäße verbunden, die in den Magazinen der Porcellain-Manufactur zu Séves verborgen lagen. Alle Cabinette, die bei den vielen, in Paris zerſtreuten Bibliotheken ſich befanden, und alle in den eroberten Ländern aufgeraffte koſtbare Sammlungen, ſind für das Muſeum beſtimmt. Sein prächtigſter Gegenſtand aber, auf den es ſtolz ſeyn kann, und deſſen Werth kein Künſtler nach Geldſummen berechnen kann, iſt die berühmte Sammlung von geſchnittenen Steinen, die ſich in der ehemaligen Königl. Bibliothek befanden. Sie enthält unter andern mehrere Hundert Sardonyxe, wahrer Onyx mit Corniol ver-

[illegible] wellenförmig, die faſt alle wenigſtens 3 Zoll in der Länge haben, und in welche hiſtoriſche Handlungen und Abbildungen großer Männer des Alterthums meiſterhaft geſtochen ſind. Der Sardonyx an und für ſich iſt ein Stein von der größten Seltenheit und vielem Werth; hier aber wird er auf's Unſchätzbare erhöht durch die Arbeit der berühmteſten Künſtler Griechenlands. — Es kommen endlich noch in dieſes Muſeum die koſtbaren Murrheniſchen Gefäße, die in dem Garde-Meuble zu Paris aufbewahrt wurden. Die Murrha der Römer war ein uns unbekanter Stein oder eine Thonart, aus der ſehr koſtbare Gefäße gemacht wurden. Plinius rechnet ſie unter die Halb-Edelſteine, und meint, daß ſie auf der Drehbank zu Gefäßen bearbeitet wurden; Properz hingegen ſagt beſtimmt, daß dieſe Gefäße in Oefen gebrannt würden (murrea pocula in focis cocta). Die Römer bezahlten dieſe Gefäße mit 1500 bis 2000 Rthlr. unſers Geldes, und ſie waren ein Haupt-Gegenſtand ihres Luxus und der Stolz ihrer Reichen. Vedius Pollio tractirte einſt den Kaiſer Auguſt auf ſeiner Villa, und erfuhr bei Tafel, daß einer ſeiner Sklaven ein Murrheniſches Gefäß zerbrochen habe; er hatte die Grauſamkeit, den Sklaven zur Strafe dafür ins Meer werfen zu laſſen. Als aber Auguſt davon benachrichtiget wurde, ſo ließ er alle Murrheniſche Gefäße, die Pollio beſaß, zerſchlagen, damit er nie mehr in den Fall käme, eine ſolche Barbarei auszuüben.

Dieſe Ausſchweifung führt mich wieder auf meinen obigen Gegenſtand zurück, denn die Römer hatten es in der Fabrication des Glaſes ſo weit gebracht, daß ſie es von allen Farben verfertigten, und daß es ſchwer war, die Gefäße von ſolchem Glas von den murrheniſchen zu unterſcheiden. Auch ahmten ſie darin den Sardonyx nach, und man hat noch jetzt ſolche falſche geſchnittene Steine, die nur von einem großen Kenner für Glas können erkannt werden.

In dem Cabinet des ehemaligen Königl., jetzt National-Gartens zu Paris befand ſich ſonſt ein Stück von einer gläſernen Säule, das mehr als 3 Fuß hoch war, und ungefähr acht Zoll im Durchmeſſer hielt. Der bekannte Naturforſcher Hr. Sage, wollte vor einigen Jahren dieſes Säulenſtück genauer meſſen, konnte es aber nicht mehr finden; nach ſorgfältigem Forſchen und vielen Fragen wurde er endlich auf einen Speicher gewieſen, wo es unter vielem Gerümpel verſteckt lag. Es iſt von blasgrüner, Smaragd ähnlicher Farbe, iſt nicht hohl, ſonder ganz dicht, und hat völlig das Anſehen, als wenn die Säule in einer Form gegoſſen wäre.

Dieſes wichtige Ueberbleibſel von der Kunſt der Römer Glas zu machen, verdiente allerdings eine ehrenvolle Stelle in dem National-Muſeum. Es iſt zu vermuthen, daß dieſe Glasſäule eine von denen war, die das koſtbare Theater ſchmückten, welches Aemilius Scaurus, ein Stiefſohn von Sylla, in Rom erbauen ließ, da er zum Aedilis gewählt wurde. Von dieſem, mit der größten Pracht erbauten und unermeßlich großen Theater, das 80,000 Zuſchauer faſſen konnte, hat uns Plinius eine ausführliche Beſchreibung hinterlaſſen.

Nach ihm war das erſte Stockwerk deſſelben mit 360 marmornen Säulen, die 38 Fuß in der Höhe hatten, und mit 3000 Statuen von Bronze geziert.

Das zweite Stockwerk ſchmückten Säulen von Glas, auf denen das 3te Stockwerk ruhte; dieſes beſtund aus hölzernen Säulen, welche die Decke trugen und das ſtark vergoldete Getäfel.

Vorhänge und Verzierungen waren von Goldſtoff, und alles was man von Pracht und Kunſt in Tapeten und Malerei Vorzügliches ſehen konnte, war in dieſem Theater anzutreffen. Scaurus hatte zu deſſen Ausſchmückung alle

Gemälde aus den Tempeln und öffentlichen Gebäuden in Sicyon wegnehmen laſſen, unter dem Vorwand, die Schulden dieſer Stadt an Rom dadurch zu bezahlen. Es iſt bekannt, daß wer in Rom ein vorzügliches Ehrenamt erhalten wollte, das Volk vorher durch ſolche Schauſpiele und durch prächtige Geſchenke, die man unter diejenigen vertheilte, ſo dahin kamen, verführen, und zu ſeinem Vortheil gewinnen mußte; ein ſolches Theater dauerte nach ſeiner Beſtimmung nur einen Monat. **Scaurus** ließ nach geendigten Spielen alle Tapeten und Gemälde, die ſein Theater geziert hatten, auf ſeine Villa nach **Tusculum** bringen. Hier legten aus Bosheit ſeine Sclaven Feuer an, und es wurde nichts gerettet. Die Römer ſchätzten den Verluſt auf 100 Millionen Seſterzien, ungefähr 3 Millionen Rthlr. unſeres Geldes.

VII.

Biſchof Martin und ſein Feſt; *)

nebſt

einem Zuſatze des Herausgebers, über den Martinsmann, die Martinsgans, Martinshörner, und andere dahin gehörige Dinge.

Wohl auf! wohl auf! Es giebt ein wackres Minus
In Küch' und Keller heut!
Heut' iſt der Tag des heiligen Martinus
Und ſeiner Mildigkeit!

Des heiligen **Martinus**! — Ich habe es ſonſt ſchon anderswo geſagt, und man hat mir's ſchief ausgelegt.

---

*) Es wird den 11. Nov. gefeiert.

aber, ich ſage es doch wieder: „das Heiligſprechen iſt in ſeiner wahren Geſtalt eine ſehr feine und menſchenfreundliche Idee. „Ich meinte damals, und ich meine noch daß der Tempel der Weltgeſchichte zu klein iſt für alles Denkwürdige; durch das Heiligſprechen iſt gleichſam eine Nebenkapelle angebaut für die kleinern, ſtillern Thaten und Tugenden, die dort nicht Platz finden. Wir hätten einen Beweis von Mildigkeit und freundlicher Tugend weniger, wäre nicht Martinus durch die Heiligſprechung im Gedächtniß erhalten worden. Wer hätte ſonſt dieſes unbemerkten Biſchoffs von Tours gedacht! Würde wohl die Geſchichte der Welt ſeiner Mildigkeit gedenken? Würde ſie wohl erzählen was folgt?

Einſt kam zu ihm auf Meiſter Schuſters Rappen
Ein armer Wanderer,
Zur Winters Zeit, behängt mit wenig Lappen,
Und ach! es fror ihn ſehr! —
Da ſchnitt Martin ein Stück von ſeinem Mantel
Und gab's dem Sansculot;
Und ſagte: „Nun gefällt mir erſt mein Mantel!"
Und nahm den Lohn von Gott.

Die Legende ſagt eigentlich, Chriſtus ſelbſt ſey ihm hernach, mit dieſem Stück Mantel bekleidet, erſchienen, und habe dieſe That gelobt. Aber wir wollen ſie lieber von ſeinem eigenen Gewiſſen loben laſſen. Uebrigens aber,

Daß auch von uns ein frommer Dank ihm werde,
Das heiſcht die Obſervanz;
Drum braten wir auch auf dem ärmſten Heerde
Ihm eine fette Gans.

Freilich, wie die fette Gans mit jener Barmherzigkeit zuſammenhängt, iſt nicht auszumachen. Einige ſagen, Martin habe ſich, als man ihn zum Biſchoff wählen wollen, verſteckt gehabt, und ſey durch Gänſe verrathen worden. Andere wollen wiſſen, daß bei der Beerdigung dieſes Biſchoffs, den 11. Nov. A. 402, wobei etliche Tauſend Geiſtliche zugezen geweſen, eine ungeheure Menge Gänſe aufgezehrt worden ſeyn. Noch andre meinen, die Zeit der fetten Gänſe treffe gerade mit dem Gedächtniß-Tage des heil. Martin zuſammen, ſtehe aber in keiner nähern Verbindung damit, außer daß vielleicht ehedem an dieſem Feſte Gänſe und Hühner in die Klöſter geſchenkt worden Kurz, es iſt ſchon manche liebe Gänſefeder über dieſe Gänſe verſchrieben worden.

Anſtatt uns aber den Kopf damit zu zerbrechen, anſtatt einen Junghansius, Sachsius, und Olorinus über die Feſte und Feiertage, einen Drechslerus de larvis natalitiis S. Christi nachzuleſen, oder Schmidii Martinalia scholastica, oder Taubmanni Martinalia und Blocii Collegium Martinale zu ſtudiren — ſtatt alles deſſen

Wohlauf zum Wein! und zu des Martinsbratens
Wohlhergebrachtem Brauch!
Wir thun's mit Luſt! mit Luſt, ihr Freunde, thaten's
Die Ur-Ur-Väter auch.
Laßt hoch ſie All' und unſern Martin leben,
Der's Stück vom Mantel ſchnitt!
Und, die wie Er, der Armuth willig geben,
Die Alle fei'r' ich mit! —

So viel von den Martinsgänſen! — Aber was fangen wir mit den Martinshörnern an?

Ein Hörnerpaar! 's iſt traun! ein ſchlimmes Zeichen,
Ihr Damen und ihr Herr'n; —
Wer trägt denn wohl zwei ſolche lange Speichen
An ſeiner Stirne gern?
Zwar ſoll ein Horn auf Kraft und Stärke deuten
Bei'm Tiber und beim Po; *)
Allein, allein das war in alten Zeiten
Und iſt heut' nicht mehr ſo.
Wie kommt denn nun dies Horn zu Martins Namen?
Wer buk ihm die Figur?

---

*) Die Flußgötter wurden alle mit Hörnern, als Symbol der Kraft abgebildet. Eben ſo einige andere Gottheiten, z. B. Jupiter, Bachus ꝛc.

Ihm, der entfernt von allen Mode-Damen,
Den Weltlauf nie erfuhr!
Seht hin, ſeht hin, wie ſie den Heil'gen malen,
Nach altem plumpen Brauch; —
Die Hörner ſind — die Zeichen ſeiner Strahlen,
So wie bei Moſes auch.
Drum ſcheut euch nicht vor dieſen Mehlgeweihen —
Sie ſind euch nicht zur Schmach:
Laßt ſie nur fein mit Zucker überſtreuen,
Und dann — ein Gläschen nach!

Fülleborn.

Nur ſo viel, als hier geſagt iſt, betrifft die Schleſiſchen Martinalia. Auswärts giebt es aber noch eine Menge Sitten und Gebräuche, in Beziehung auf den heil. Martin, die wir nicht haben. So gehn z. B. im Schaumburgiſchen die Kinder am Martins Abend Haus vor Haus, und ſingen gewiſſe Lieder, wofür ſie eine kleine Gabe bekommen. z. B.

Makt, makt den Gaut Mann:
Der es wohl vergelten kann.
Appel und de Beeren
Nöthe (Nüſſe) gaht wohl mehr.
Gaut Frau, gebt us wat!
Lat us nich ſeu lange ſtahn.
Wir möchten noch nach Cölln gahn!
Cöllen is en weit weg.
Himmelrick is upe than!
Da möten wir alle hinein gahn,
Mit allen unſern Gäſten!
Gäber is de beſte *) ꝛc.

---

*) S. Journ. v. u. f. Teutſchland 1786. u. Flögel's Geſch. des Groteſk-Komiſchen S. 194.

Lob der Gänſe.

(Bei einem Martinsſchmauſe zu ſingen.)

Nein! länger duld' ich nimmer das Gehöhne
Auf dich, hochwerthe Gans!
Denk' nur! man ſchimpft die blöde bange Schöne
Frech eine dumme Gans!

Wie? Du wärſt dumm? wo wär' denn Rom geblieben,
Mit ſeinen Ciceron's?
Wär' nicht durch dich, o Gänſevolk! vertrieben,
Der Gallier entflohn?

Was? Du wärſt dumm? Und unſern Weiſen Wiſſen
Verdankt man Dir es nicht?
Ein kleiner Spuhl, aus deiner Haut geriſſen,
Giebt halben Welten Licht.

Was hilft uns denn Verſprechen, Schwören, Koſen?
Hübſch lieber Schwarz auf Weiß!
Recht und Gericht beſteht durch Gänſepoſen —
Sie ſichern unſern Fleiß! —

Was kann die Welt in Flamm' und Feuer ſetzen?
Was macht aus X. ein U?
Das Präparat aus alten Leinwandfetzen,
Ein Dintenfaß und — Du. —

Und Du? wärſt dumm? — Stärkt nicht auf deinen Federn
Sich mancher große Kopf? —
Schlief Leibnitz wohl auf Stroh und Bärenledern,
Und auf dem Ofentopf?

Wie? Du wärſt dumm? — und Biſchoff Martin wählte
Zu ſeinem Vogel dich?
Nein, fern von uns, wer jemals auf dich ſchmählte —
Er komm' und beſſre ſich!

Und ſeh' dich hier, in dieſer fetten Schüſſel,
Und haue friſch mit ein!
Die Keule dort, und hier das braune Biſſel
Verſöhnt ihn ſchon allein. —

Wir ſind fürwahr! doch keine dummen Gänſe,
Uns ſchmeckt ein gut Gericht.,
Triumpf! Triumpf! Es leben alle Gäſte —
Nur die Gebratnen nicht!

Wa. F — n. u. K — z.

* * *

Was dieſem nun, der Herausgeber zuzuſetzen haben möchte, und wozu er ſogar durch ein früheres Verſprechen *) ſich verpflichtet fühlt, wie auch gleichſam gemahnet und aufgefordert, durch dieſen Aufſatz, will derſelbe den Leſern nicht länger vorenthalten, ſondern eben ſo bereitwillig, als es mit anderen Notizen dieſer Art geſchehen iſt, mittheilen.

St. Martin, Biſchoff zu Tours in Frankreich, **) war von Geburt ein Unger, aus Gunz, (Savaria.) Von vermögenden heidniſchen Aeltern geboren, zog er in den Krieg, unter ſeinem Vater, der Tribunus Militum war. Bald aber gefiel ihm das Soldatenleben nicht mehr, er ging davon, floh in eine Kirche der Chriſten, und ließ ſich dort in ihrer Religion unterrichten. Sein Vater aber fand ihn wieder, zwang ihn, in Kriegsdienſte und zu der Religion ſeiner Väter zurückzukehren. Dennoch aber führte er ein ſo ſtilles frommes Leben, daß man ihn eher für einen Mönch, als für einen Soldaten hätte halten ſollen. Einem armen, halbnackenden Manne, gab er, (wie ſchon geſagt.) die Hälfte ſeines Mantels. So, wird er gewöhnlich auch abgebildet gefunden; zu Pferde ſitzend, theilend ſeinen Mantel mit dem Schwerte, mit einem Bettler. — Da erſchien ihm, (nach der Legende,) der HERRN, und ſprach: „Was du dieſem Armen gethan, das haſt du mir gethan.“ Nach dieſer Erſcheinung ließ ſich im J. 337. Martin taufen, verlies das Kriegsleben, und ging mit dem heil. Hilarius nach Poitieres, wo ihm im Traume befohlen wurde, nach Hauſe zu gehen, und ſeine Aeltern zu bekehren. Das that er, und bekehrte ſeine Mutter und viele andere Leute zur chriſtlichen Religion; ſein Vater aber blieb ein Heide. Er ging hierauf nach Frankreich zurück, wurde aber ſehr verfolgt, und floh nach Italien, und begab ſich auf die Inſel Albenga, *) wo er nur von Wurzeln und Kräutern lebte. Da errettete er einen ſeiner Schüler vom Tode. Dieſes Wunder, und eines von gleicher Art und Wichtigkeit, brachte ihm, gegen ſeinen Willen, den Ruf als Erzbiſchoff nach Tours. Er ging nur ſehr ungern aus ſeiner Einſamkeit, und war am liebſten in einer Zelle, die er an ſeiner Kirche ſich erbaut hatte, wo er ſehr ſtreng lebte, als ein glücklicher Heidenbekehrer, und erwarb ſich in Frankreich einen ſehr geachteten Namen. Er that mehrere Wunder, hatte Umgang mit den Engeln, ſagte ſeinen Todestag vorher, ſtarb zu Conde an einem Sonntage früh, am 11. Nov. des J. 402, war 26 Jahre Biſchoff geweſen und hatte ein Alter von 81 Jahren erreicht. Als er begraben wurde, begleiteten 2000 Mönche, (eine damals ſehr bemerkliche Anzahl,) ſeine Leiche. Weil die Normannen eben in Frankreich eingefallen waren, und Schrecken in der Gegend von Poitieres verbreiteten, ſuchte man ſeinen Leichnam nach Auxerre in Sicherheit zu bringen. Nachher aber wurde er von da nach Tours gebracht. Es war eben damals Winter; als aber der heilige Körper in die Grenzen ſeiner Diöces kam, fing Alles, wie im Frühling, zu blühen und zu grünen an.

---

*) Curioſitäten. I. B S. 262.

**) *Friese* Chronic. Würtzb. ap. Ludw. p. 412. *Bechmann* Diss. de S. Martino. Vita S. Martini in *Martene* et *Durand* Thes. Anecd. T. III. p. 1689. *Voetii* Exercitat. de Martino Turonensi; in Disp. select. T. III. p. 438.

---

*) Eine kleine Inſel auf der Genueſiſchen Küſte, der Stadt Albenga gegenüber. Sie hat kaum eine Meile im Umfange, und iſt nichts mehr als ein kleiner Berg, 50 Meilen von Genua, gegen Abend, der faſt ganz nahe bis zur Küſte reicht. Dieſes Inſelchen wird auch Gallinara genannt.

An ſeinem Grabe geſchahen Wunder. Die Merovinger und Clodoväer ehrten ſeine Aſche, und K. Ludwig XI. ließ ein ſilbernes Gitter 17000 Mark ſchwer um ſein Grab ziehen, welches mit der Arbeit 200,000 Franken zu ſtehen kam. Es entſtanden Brüderſchaften zu ſeiner Ehre.

Seine öffentliche Verehrung gebot Papſt Martin im J. 650, und auf dem Synod wurde dieſelbe im J. 883 zu Tours erneuert.*) Sein Feſt fiel, wie noch jetzt, auf den 11. Novb. und wurde mit feierlichem Schmauſen secundum faciem sanctorum begangen.

S. **Bonifazius**, der ſogenannte Thüringer Apoſtel, welcher lange zu Ziegenhain,**) bei Jena lehrte, baute nicht nur mehrere Kirchen zur Ehre des heil. Martins auf, ſondern er erhob ihn auch nachher zum Patron des Erzbiſthums Mainz. Da nun vor der Reformation, Thüringen in geiſtlichen Dingen unter dem Mainzer Kirchenſprengel ſtand, und ſich noch dazu hier und dort ***) Fränkiſche Colonien niederließen, ſo wurde bei den Thüringern die Verehrung des heil. Martin deſto allgemeiner. Es befanden ſich in nahmhaften Städten Thüringens, z. B. in

---

*) Capitularia Reg. Francor. L. 6. c. 186.

**) Avemanns Kirchbergiſche Hiſtorie. S. 62.

***) Z.B. zwiſchen Jena und Weimar eine derſelben, welche Frankendorf, und Kappendorf, (jetzt Kapellendorf,) anbauten. Es trugen die wandernden Franken St. Martins Kappe, ſeinen Mantel, (Capa,) mit ſich herum, deſſen Behältniß Capella hieß, wovon diejenigen, welche dabei die Aufſicht hatten, Capellani genannt wurden. „Unde et custodes illius Capae usque hodie Capellani appellantur.“ Dieſe Capellae waren gleichſam Ecclesiae portatiles. *Du Cange* Glossar. T. II. p. 211. Von dieſer Capa und Capella bekam Kappendorf, oder Kapellendorf ſeinen Namen. *Baieri* Geogr. Jenens. p. 176. Avemann Kirchberg. Hiſtorie. S. 39.

[illegible], Mühlhauſen, Greußen ꝛc. ihm geweihte Kirchen und Kapellen.

In Jena feierte man den Tag dieſes Heiligen ehemals gar feſtlich Es ſtund damals in der Hauptkirche zu S. Michael daſelbſt ein ihm geweihter Altar, vor welchem das Andenken des Heiligen begangen werden mußte. Ein beſonderer Gottesdienſt wurde ihm zu Ehren gehalten, *) und die Schüler zogen ſingend durch die Stadt. **) So wurde auch zu Erfurt der Märtens Abend mit vielen Luſtbarkeiten gefeiert, und das Einläuten des Feſtes nannte man: Der Gans läuten. ***)

Bei Feſten konnten die Teutſchen unmöglich Eſſen und Trinken vergeſſen, †) und hielten ſich daher, weil um die Zeit der Frier des Feſtes des heil. Martin die Gänſe fein feiſt und ſchmackhaft zu eſſen waren, an dieſelben, brachten auch welche zu Zinſen und Opfern dar, und daher, die Martinsgänſe. ††) Da Martin der Patron der Freigebigkeit und Wohlthätigkeit hieß, †††) ſo wollte man ſich an ſeinem Feſte freuen, ſchweifte aber darinne ſo aus, daß in der Folge einer, der ſein Gut verpraßt hatte, ein Martinsmann genannt wurde. ††††) Die Martinsbrüder hatten

---

*) *Mencken* Script. Rer. Germ. T. II. p. 1571.

**) Jenaiſche Wöchentliche Anzeigen. J. 1759. S. 172. So auch zu Dresden. Haſche Magazin der Sächſiſchen Geſchichte. 3. B. S. 635.

***) *Mencken*. T. II. p. 1554.

†) *Hospinian*. de orig. Festor. Christ. p. 101.

††) Paullini Zeitkürz. erbaul. Luſt. 1. Th. S. 725. Olearii Martinsgans. S. 13. *Frommanni* Commentat. de Ansere Martiniano. Lips. 1683.

†††) Haſche Magazin der Sächſiſchen Geſchichte 3. B. S. 630.

††††) Die Mönche ſelbſt gebrauchten dieſe Benennungen, einander zu ſchimpfen. *Pfeiferi* Lipsia. L. 3. p. 318.

in ihren Geſellſchaften auch eigene Lieder das Feſt und Mahl *) zu verherrlichen, und ſangen [illegible]

O Marten, Marten!
Der Korb muß verbrennt ſeyn,
Das Geld aus den Taſchen,
Den Wein aus den Flaſchen,
Die Gans vom Spieß;
Da ſauf und friß!
Wer ſich voll ſaufen kann,
Wird ein rechter Martinsmann.

Es weiheten ſich dieſem Heiligen auch Dienſtmannen, die ihre Erbbeamten und Miniſterialen hatten, und dieſe hießen Märtensmänner. **)

An einigen Orten wurden, um St. Martinsfeſt recht feierlich zu begehen, Proceſſionen gehalten. Der Heilige ſaß auf einem Pferde, durchzog das Dorf, und ließ als Patron des Viehes, ſich Geld und Viktualien, (beſonders vermuthlich Gänſe,) opfern. ***) Die Geiſtlichkeit vergaß ſich nie, und war auch nicht darum zu verdenken.

In den Stab oder Runen-Kalendern der Nordländer, iſt St. Martinstag mit einer Gans bezeichnet. †)

Der Martinsmann pflegte in mehreren Ländern den Kindern etwas zu beſcheeren, vielleicht hauptſächlich ſo

---

*) Eine ſolche Martens Mahlzeit bezahlte Herzog Otto von Braunſchweig, einem von Schwichelde, mit der Harzburg, die er demſelben erb und eigen gab. *Bothonis* Chronic. picturatum ad A. 1370.

**) Treuer Unterſuch vom Märtensmann. Helmſt. 1733 S. 63. Auch abgedruckt in Zepernik's Miſcellaneen zum Lehnrechte, I. Th. S. 408. Fabri Geograph. Magazin. 3. B. S. 352. *Westphalen* Monument. ined. T. II. n. 23. T. IV. Praefat.

***) Melzer Beſchreib. von Schneeberg. S. 536.

†) *Elvii* Scipion. run. p. 40. Treuer's angef. Abh. S. 78.

[illegible] Martinshörner; ein Gebackenes, in Form und Geſtalt eines Hufeiſens. Und dieſe Hörner mögen denn im[illegible] Strahlen bedeuten, die Enden des halben Mondes, oder was ſie ſonſt wollen, *) wenn ſie nur den Liebhabern geſchmeckt haben. Und ſomit, davon genug, mit der Bitte, vorlieb zu nehmen!

VIII.

Ueber die Martins-Hörner.

Auszug aus Hrn. Hofraths Böttiger Abhandlung über das Bauzner Backwerk. **)

Auch hier wird, wie an vielen andern Orten, das Andenken des Biſchoff Martinus durch ein beſonderes Backwerk in Form eines Hufeiſens oder zweier Hörner gefeiert, welches daher den Namen Martinshörner oder Hörnel erhalten hat. Die gewöhnlichſte Erklärung iſt diejenige, die auch Treuer in ſ. gelehrten Abhandlung do Martismano oder Unterſuchung des Urſprungs und der Bedeutung des Martins-Mannes, § 33 S. 81. gegeben hat, daß nämlich dieſe Hörner eigentlich den heil. Nimbus oder die Strahlen um das Haupt des heil. Martinus andeuten ſollen, die aber nach der ungeſchickten und groben Manier der damaligen Maler, gerade wie 2 ſehr ſtarke, aus dem Kopfe des H. hervorgehende Hörner ausſehen, und daher leicht mit dieſen verwechſelt werden konnten. Man darf ſich nur an die reſpectablen Hörner erinnern, mit welchen in alten Gemälden und Bilderbibeln, Moſes, der Knecht Gottes, ausſtafirt iſt, um dieſe Erklärungsart ſehr natürlich und ungezwungen zu finden. Indeſſen würden ſich auch aus dem thaten- und wundervollen Leben des H. M., wie wir es in den Actis sanctorum, und bei ſeinem Biographen, dem Sulpic. Severus finden, verſchiedene Umſtände auffinden laſſen, aus welchen ſich dieſe ſonderbare Geſtalt der Martinshörner enträthſeln ließe.

---

*) Man leſe darüber in nachfolgendem Aufſatze die Meinung eines Kenners, nebſt den Bemerkungen des Epitomators.

**) In der Lauſitzer Monatsſchrift. Jahrg. 1798.

Martinus that in ſeiner Jugend Militairdienſte, und bedeckte mit der Hälfte ſeines Kriegsmantels (chlamys) einſt die Blöße eines Armen, worauf er im Traum ein merkwürdiges Geſicht hatte. Da man nun von Alters her der Meinung geweſen zu ſeyn ſcheint, daß Martinus als Cavalleriſt dieſe That der Menſchenliebe ausgeübt habe, weswegen er auch jederzeit reitend gemalt wird: ſo heftete man vielleicht an das ſinnliche Zeichen eines gebacknen Hufeiſens das Andenken an die Mildthätigkeit des frommen Rittersmanns. Aber der gute Martinus hatte auch gewaltige und unaufhörliche Anfechtungen vom Satanas und der ganzen hölliſchen Rotte auszuſtehen, wovon ſein Lebensbeſchreiber, Sulpic. Sever. manches wunderliche Geſchichtchen zu erzählen weiß. V. de vita b. Martini. cap. 6. 17. 18. sq.

Nun iſt's bekannt, wie freigebig die Mönche und Exorciſten im Papſtthum den Teufel mit Hörnern ausgeſtattet haben. Wie konnte man alſo das Andenken an die Gasneriaden und Teufeleien des guten Biſchoffs Martinus beſſer fortpflanzen, als durch dieſe gebacknen Hörner*)? Wie aber, wenn aber dieſer Aufwand von Scharfſinn ganz vergeblich wäre, und es mit den Martinshörnern eben die Bewandniß hätte, wie mit den gleichfalls ſehr gewöhnlichen und unter uns häufig verſpeiſeten Martinsgänſen? — Da die Gänſe gerade um dieſe Zeit, wenn das Feſt des H. eintritt (den 11. Nov.) am fetteſten ſind, ſo waren die Gänſebraten gewiß ſchon lange, ehe man an dieſen Heiligen dachte, gewöhnlich geweſen. Um ſo lieber verband man ſie nun mit dieſem Feſte, *) an welchem die Geiſtlichen von jeher etwas fetter und reichlicher zu ſchmauſen, und daher auch von den Laien Zinsgänſe und Zinshühner zu erhalten pflegten. Ebenſo war vielleicht ſchon unter den alten Teutſchen ein ſolches gehörntes Backwerk gebräuchlich geweſen, daß man entweder am Julfeſte, als Zeichen der wiederkehrenden Sonnenſtrahlen, **) oder auch als ein Symbol des, den alten Teut-

---

*) Ich finde beim Severus (de vit. Mart. c. 21. p. 336. einer ganz beſonderen Teufelei erwähnt, wobei die Ochſenhörner eine ſtarke Rolle ſpielen. Quodam tempore diabolus cornu bovis cruentum in manu tenens cum ingenti fremitu cellulam ejus irrupit, cruentamque ostentans dexteram etc. Es iſt in der That ums Papier Schade!

---

*) Treuer, in der angeführten Abhandlung de Martism. §. 32. „die bloße Zeit, in welcher die Gänſe wohlgemäſtet pflegen eingeſchlachtet zu werden, die mit dem Martinsfeſte zugleich einfällt, hat dem H. Martin, dieſes Gericht eigen gemacht."

**) Bacchus, Oſiris, Pan und andere gehörnte Gottheiten des Alterthums waren, wie bekannt, Symbole der Sonne. Keren (κερας, cornu.) bezeichnet im Hebräiſchen ſowohl das Horn, als den Sonnenſtrahl, und daß dieſe Synonymie auch bei den nordiſchen Völkern gewöhnlich geweſen, beweiſt die alte Benennung des Monats, in welchem uns die Sonne näher kommt, Hornung. In den alten Kalendern war dieſer Monat zum Zeichen der wiederkehrenden Sonne, mit einem Horne bezeichnet. ſ. *Keyslers* Antiqu. Septentr. p. 367. Fig. XIV., welches gewöhnlich durch ein Trinkhorn erklärt wird.

Anmerk. des Epitomators.

Die Hörner des Bacchus haben viel Gelehrte beſchäftigt, und die Erklärungen derſelben ſind verſchieden. Diod. Sic. erklärt ſie hiſtoriſch, und ſagt, man gebe ihm deswegen Hörner, weil er zuerſt den Landmann gelehrt habe mit Ochſen zu pflügen — weil er eben das ſey was Oſiris.

ſchen ſo ehrwürdigen Mondes *) zu backen pflegte, welches in der Folge die Geiſtlichen, wie ſo manchen andern heid-

Zudem ſey er Filius Ammonis, der bekanntlich einen Stierkopf und Hörner hatte. — Andre erklären die Sache myſtiſch. Es wird, ſagen Einige, durch die Hörner audacia, ferocia illa intempestiva et momentanea angezeigt, die man an Betrunkenen wahrnimmt. Ein Betrunkener, der vielleicht keinen ganzen Rock und auf morgen kein Brodt hat, regiert, commandirt Armeen, baut Städte — verſchenkt große Geldſummen — tunc pauper cornua sumit. vergl. Hor. Od. ad Amphoram l. 3. od. 21. — Horat. Carm. 2. „aureo cornu decorum. *Lipsius* ſagt: Cornua Liberi patris simulacro adjiciuntur, quem inventorem vini dicunt, eo, quod homines nimio vino truces fiant.

„Quid non ebrietas designat? operta recludit, spes jubet esse ratas, in praelia trudit inermem etc. Auch ſind die Beinamen impudens — audax — unter den *Epithetis Bacchi* nicht unbekannt.

Am wahrſcheinlichſten und natürlichſten ſcheint mir immer die Erklärung des *Athenaeus* zu ſeyn.

Er glaubt nämlich, crater, quasi cerater ſey eben das, was Keren im Ebräiſchen und κερας im Griechiſchen, nämlich cornu — und weil die Alten größerer Luſt halber und um viel zu trinken, ſich großer Hörner bedient, ſo habe man dem Bach. dieſes Attribut gegeben. —

Bei dieſer Gelegenheit erzählt er auch, daß im Triumph des Aemilius, nachdem Perseus, König in Macedon. gefangen genommen Trinkhörner öffentlich aufgerichtet worden und *Plutarch*: „crateres argenteos, pocula in cornu forma formata etc. in pompa gestata esse.

---

*) Es verdient beſonders bemerkt zu werden, daß faſt alle alte Völker den wiederkehrenden ſichelförmigen Mond durch ein eignes Gebacknes vorgeſtellt haben. In der Geſchichte der iſraelitiſchen Abgötterei kommen dieſe Mondkuchen mehrmals vor. (ſ. Jerem. 7, 17. 44, 19.) und zur erſtern Stelle *Dathe*, p. 280. und *Grotius*, der aus dem jüdiſchen Schriftſtel-

niſchen Gebrauch, mit einer frommen Accommodation auf einen chriſtlichen Heiligen beibehielten, und durch Legenden und fromme Ueberlieferungen ausſchmückten. Ich zweifle nicht, daß ſich durch genauere Nachforſchungen, beſonders unter unſern Wenden, noch manches andre, bloß gewiſſen Orten und Zeiten eigenthümliche Gebäcke auffinden ließe. So iſt z. B. bei den Hoyerswerdaiſchen Wenden faſt allgemeine Sitte, daß am Weihnachts-Heiligenabend und andern dergl. Vorabenden aus gutem Weizenmehl, allerlei Thiere, als Ochſen, Schafe, Hühner ꝛc. geformt, und in der Bratröhre abgebacken werden, die man alsdann als Caminſtücke braucht, wohl auch zur Zierrath auf die Thürgeſimſe ſetzt, aber auch, ohne weitere Umſtände, dem Magen aufzuheben giebt.

---

ler Salomo Jarchi anmerkt, daß dieſe Kuchen die Abbildungen der Götter gehabt hätten. Bei den Griechen war ein ſolch ſichelförmiges, dem zunehmenden Monde ähnliches Gebacknes ſehr gewöhnlich, und führte verſchiedene Namen, z. B. σεληνη, σεληνης πoπανον, επισεληνιον, αρεστηρ etc. Man ſehe Küſters Anmerkung zu Suidas, v. αναστατο, und Alberti zum Hesych. T. I. p. 753. 6. T. II p. 1167. 9., wo beidemal eine merkwürdige Stelle aus des *Photius*. Lex. Msc. angeführt wird. Beſonders auffallend aber iſt der Umſtand, daß auch die Griechen dies ſichelförmige Gebackne Ochſenhörner nannten. Dies ſetzt folgende Stelle aus dem Onomast. Pollux. VI. 76. außer allen Zweifel. „Βους πεμμα εστι, κερατα εχον πεπηγμενα προσφερομενον Απολλωνι, και Αρτεμιδι, και Εκατη etc. D. h. „Ochſe heißt ein Kuchen mit Hörnern, der dem Apollo, der Diana, der Hekate und dem Monde als ein Sühnopfer dargebracht wird. Da man dergleichen Gebacknes auf ſilbernen Tellern zu präſentiren pflegte, ſo entſtand daher das Sprüchwort: bos in quadra argentea. v. Erasm. Adag. p. m. 283. Nimmt man hierzu die beſondere Verehrung, welche die alten Teutſchen dem Monde erwieſen, (Tacit. de mor. Germ. c. XI. „coeunt, cum aut inchoatur luna aut impletur" conf. *Keysler* Antiqu. septentr. p. 304. sq.), ſo erhält die Muthmaßung gewiß einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit, daß die Martinshörner nichts anderes als metamorphoſirte und umgetaufte Mondkuchen ſind.

**) Auch dieſe Abbildung von allerhand Hausthieren in Mehlteige, iſt eine alte Sitte, die Einige ſogar von dem alten Nordiſchen Julfeſte haben ableiten wollen. So ſagt z. B. von Weſtphalen, in praefat. ad monument. ined. Meclenburg. t. 1. p. 17. o. „forte et his festis consuetudinibusque Julicis originem debent figurati et melliti panes, qui tempore nativitatis Christi hodieque conficiuntur et figuram plerumque referunt animalium, verris, hirci et similium etc. Schon bei den Griechen war dies eine gewöhnliche Sitte, z. B. an den Diaſien, ſ. die merkwürdige Stelle beim Thucyd. I, 126. p. 175. ed. Bipont. und Kühn's gelehrt. Anmerk. zum Pollux. I. 26. p. 18.

Felix quem faciunt aliorum cornua cautum!

B — n. K — g.

IX.

Merkwürdige Wappen des neuen franzöſiſchen Adels.

(Mit Abbildungen auf Taf. VI.)

Das franzöſiſche Kaiſer-Reich erhielt bekanntlich durch ein Decret vom Jahr 1808 einen neuen Adel, der auf Verdienſte um Kaiſer und Reich gegründet iſt, die abſoluten Formen des Feudalweſens wegwarf, und in ſeinen Statuten das Gepräge aufgeklärterer Zeiten trägt.

Durch dieſes neue Staats-Inſtitut iſt auch eine neue franzöſiſche Heraldik oder Wappenkunde geſchaffen worden, wobei zwar im Ganzen die heraldiſchen Farben und Bezeichnungen wie ſonſt beibehalten wurden, doch auch mehrere [illegible] Beſtimmungen *) hinzugekommen ſind. Jeder mit der Würde eines Herzogs, Grafen, Freiherrn oder Ritters begnadigte Franzos, ſo wie die 3 Claſſen von Städten haben auch ihr beſtimmtes Wappen erhalten. Dieſe bilden nun das neue franzöſiſche Wappenbuch, wovon der geſchickte Kaiſ. Wappen-Graveur Simon in Paris jetzt ein Prachtwerk herausgiebt, welches folgenden Titel führt:

Armorial général de l'Empire Français, contenant les armes de S. M. l'Emp. et Roi, des Princes de sa Famille, des grands Dignitaires, Princes, Ducs, Comtes, Barons, Chevaliers, et celles des villes de 1. 2. et 3. Classe etc. — Fol.

Aus der bereits erſchienenen 1. Abtheilung wählen wir hier auf Taf. 6 die Wappen dreier, auch im Auslande berühmten Männer aus:

MARET.

Reichsgraf, Miniſter Staats-Sekretär, jetzt Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Groß Adler der Ehrenlegion, Groß-Kreuz des Badiſchen Ordens der Treue, des St. Hubertus in Baiern, der Sächſiſchen Rautenkrone; Ritter des großen Perſiſchen Ordens, Herzog von Baſſano.

Das Wappenſchild hat in der obern Abtheilung die Auszeichnung der Herzöge, nämlich ſilberne Sterne im rothen Felde. Die untere Abtheilung zeigt, außer einem quergetheilten goldnen und ſilbernen Felde, gleichfalls im rothen Felde eine geflügelte goldne Hand, welche mit einem ſilbernen Schwerdte ſchreibt. Das Frei-Viertel (**Franc**-quartier)

---

*) Eine vollſtändige Ueberſicht der neuern franzöſiſchen Heraldik, mit Kupfern begleitet, giebt ein Aufſatz in der Zeitſchrift **Paris und Wien. V. Stück**, 1812.

der Grafen-Miniſter, der goldne Löwenkopf im blauen Felde, iſt nur wenig zu ſehen, und ſchiebt ſich unter die Abtheilung der Herzöge. Das Mittelſchild von Silber enthält eine Granitſäule, mit einem grünen Eichenkranze als Mauerkrone geziert; zu beiden Seiten der Säule aufrecht ſtehende rothe Löwen.

Ueber dem Schilde erhebt ſich die Toque der Herzöge mit den 7 Federn, von einem Mantel mit Grauwerk (vair) ausgeſchlagen, umgeben.

DENON.

General-Director des Musée Napoléon, und der Monnaie des Medailles, Mitglied des Kaiſ. Inſtituts, und Reichsritter.

Das Wappenſchild iſt dreifach getheilt, Silber, Roth und Gold. Das erſte Feld mit einem ſchwarzem Münz-Prägeſtock (Balancier); das zweite mit dem Kreuze der Ehrenlegion; das dritte mit einem rothen ſchreitenden Hirſche, oberhalb eine blaue Abtheilung mit drei ſilbernen Sternen.

DAVID.

Erſter Maler S. M. des Kaiſers, Mitglied des Inſtituts, Reichsritter.

Das Wappenſchild Gold, mit ſchwarzer Maler-Palette, vor welcher zwei Arme von natürlicher Farbe, mit einem rothen Mantel umgeben, ſich zeigen, von welchen der rechte ausgeſtreckt iſt, der linke aber 3 Schwerdter von polirtem Stahle hält. *) Im untern rothen Felde das Ritterkreuz.

Beide letzte Wappen ſind mit der ſchwarzen, grün aufgeſchlagenen, und mit einen ſilbernem Reiherbuſch gezierten Toque der Ritter bedeckt.

---

*) Dieſes bezieht ſich auf Davids berühmtes Gemälde: die drei Horazier.

X.

Zwei merkwürdige Antiken.

1.

Ein uraltes perſiſches Amulet oder Taliſman *).

(Mit Abbildung auf Tafel VII. Fig. 1.)

Dieſes, auf dem beiliegenden Kupfer mit möglichſter Treue abgebildete, Amulet befindet ſich in dem berühmten Münz- und Bronze-Cabinet, das von der holländiſchen Gräfin v. Bentingk, während ihrer vieljährigen Reiſen durch Italien und mehrere andere Länder des cultivirten Europa, geſammelt ward, und deſſen Beſitzer gegenwärtig der Herr Regierungsrath und Kammerherr v. Donop in Meiningen iſt. Bis jezt iſt dieſes Cabinet nur durch die vielen ſeltenen griechiſchen und römiſchen Münzen, über welche die Gräfin ſelbſt einen raiſonnirenden Katalog und der ſelige Hofrath Heyne, nebſt andern Gelehrten, einzelne Abhandlungen lieferten, den Numiſmatikern vorzüglich bekannt geworden: allein über die zu demſelben gehörigen Bronzen und kleineren Antiken hat bis hieher eine genauere Nachricht gemangelt. Und doch befinden ſich mehrere, dem Alterthumsforſcher nicht unbedeutende Stücke unter ihnen, von denen der größte Theil ein Geſchenk des ehemaligen Hofes von Neapel war, mit dem die Gräfin, während ihres

---

*) Wir haben ſchon im I. Bd. 5. Stücke S. 417 einen Artikel über Taliſmane, und zugleich die Abbildung einer Taliſmans-Münze geliefert. Hoffentlich wird unſern Leſern auch gegenwärtiger Beitrag angenehm ſeyn.

D. H.

Aufenthaltes in dieſer Stadt, in näherer Verbindung ſtand; ein Umſtand, der wohl ein günſtiges Vorurtheil für ihren Werth erwecken dürfte. Ein anderer Theil ward von ihr in Italien ſelbſt erkauft. Die merkwürdigſten unter ihnen ſollen hier nach und nach bekannt gemacht werden; gegenwärtig wollen wir mit dem ſchon genannten Talisman den Anfang machen! Werden auch manche von ihnen keine volle Belehrung ertheilen, ſo iſt es doch gewiß, daß ſie alle zu den eigentlich ſogenannten Curioſis, und folglich in dieſe Blätter gehören.

Einem großen Theile unſerer Leſer kann es nicht unbekannt ſeyn, daß die Sitte, ſich durch angehängte Amulete gegen die ſchädlichen Einwirkungen böſer Geiſter zu ſichern, alt-orientaliſch iſt. Ob ſie bei den Aegyptern, oder bei den Perſern oder den Chaldäern ihren Urſprung genommen, darüber läßt ſich nichts Gewiſſes beſtimmen; wahrſcheinlicher aber ſcheint es zu ſeyn, ihre Entſtehung in Perſien oder in Chaldäa zu ſuchen. Von hier aus mag ſie nach Aegypten, wo dergleichen Amulete in den bekannten Scarabeen oder Abraxas zuerſt gearbeitet und getragen wurden und dann nach Italien übergegangen ſeyn. Bekanntlich heißen dieſe Amulete Talismane, und dieſe beſtehen immer aus Steinen, entweder mit magiſchen Formeln, oder magiſchen Zeichen, oder ähnlichen Figuren, die man bald einzeln, bald alle zugleich auf ihnen antrifft, verſehen. Das Wort Talisman iſt Perſiſch und bezeichnet, ohne Zweifel, den vom Gebirge Talisman, zwiſchen Meſopotamien und Perſien, wie noch Olivier letzthin bemerkt hat, dazu gebrauchten Stein *). Dieſes Gebirge ward, nach den Vorſtellungen der alten Parſen von unzähligen Geiſtern in aller-

---

*) Gewöhnlich pflegt man das Wort Talisman aus dem Arabiſchen abzuleiten. Man ſehe Curioſ. I. Band 5. Stück. S. 419.

die [illegible] Geſtalten bewohnt, und deßhalb mochte ihnen [illegible] das Geſtein, auf und in welchem der Sitz derſelben [illegible] wurde, ſchon an und für ſich mit beſonderen magiſchen Kräften verſehen zu ſeyn ſcheinen. Könnte nun das Wort Taliſman allein ſchon für den Urſprung der magiſchen Amulete unter den Perſern und Chaldäern etwas beweiſen, ſo würden die alten, auf ihnen bemerkten Inſchriften, deren Charaktere oder Zeichen, der Annahme aller neueren Sprachforſcher zu Folge, aller Wortſchrift zum Grunde liegen ſollen, dieſes noch mehr zu thun im Stande ſeyn. Einige Blicke auf das Taf. VII. Fig. 1. abgebildete Amulet werden dies deutlicher machen.

Es beſteht dieſes Amulet aus einem Cylinder, in natürlicher Größe gezeichnet. Der Stein ſcheint eine Art von Serpentin zu ſeyn, der mit dem, von den Italienern Papagauro genannten, Steine einige Aehnlichkeit hat; ob es der magnetiſche Eiſenſtein, auch Hämatites genannt, ſey, wage ich nicht zu beſtimmen. Durch ihn, der Länge nach, geht eine Oeffnung, durch welche der Metalldraht lief, an welchem das Amulet auf die Bruſt gehängt wurde. Auf der äußern Seite des Cylinders erblicken wir zwei Männer mit Kronen auf dem Kopfe, von denen der eine mit einem Bock, der andere mit einem Löwen ringt. Zwiſchen beiden ſteht eine, in zwei Columnen abgetheilte Inſchrift. Dieſe Inſchrift wird die Babyloniſche oder auch Perſepolitaniſche, oder Pfeil- und Nagelſchrift genannt. Vernimmt man nun dasjenige, was Niebuhr, Herder, Tychſen, Sylveſtre de Sacy, Münter, Heeren, Hager, Klaproth, Lichtenſtein und Andere über die Bedeutungen dieſer Schrift conjecturirten, ſo geht, bei aller Verſchiedenheit ihrer Meinungen, doch ſo viel hervor, daß die hier gebrauchte, auf ähnlichen Cylindern beſonders und ſo auch auf den bekannten babyloniſchen Backſteinen (von denen ich einige Exemplare in dem kaiſerlichen

Cabinet in Paris geſehen) und die auf den Ruinen von Perſepolis befindliche Schriftzeichen zu den älteſten Elementen der ſpäter entſtandenen chaldäiſchen, hebräiſchen und arabiſchen Alphabete gehören, und entweder den Chaldäern oder den Perſern zugeſchrieben werden müſſen. Raſpe in ſeiner Erklärung zum Taſſie, glaubte ſogar, daß in der chineſiſchen Zeichenſchrift dieſe Nagelſchrift angetroffen werde. Sind dieſe Pfeilſchriften wirklich ſo alt, als von dem größeren Theil der Gelehrten angegeben wird, die ſich mit ihrer Entzifferung bisher beſchäftigten, ſo gehörten dann auch die mit ihnen verſehenen Monumente zu den älteſten und ſeltenſten Alterthümern, die wir kennen.

Bis jetzt ſind gegen 18 bis 20 dergleichen Cylinder oder Talismanne bekannt gemacht worden; Taſſie allein hat deren gegen 10. Johannes von Müller gab einige zur neuen Auflage von Herders Perſepolis; andere hat Lichtenſtein, und Hager erwähnt deren ebenfalls. Indeß ſcheint mir, nach einer, mit den ſchon vorhandenen Abbildungen derſelben angeſtellten Vergleichung, der hier abgebildete Talisman vor allen anderen eine öffentliche Bekanntmachung zu verdienen, weil er in der Erklärung ſeiner Figuren wenigſtens dem Ausleger weniger Schwierigkeiten darbieten möchte. Die Figuren ſprechen hier beſtimmter, als ſonſt in einem andern Amulet. Vielleicht trägt dies auch zur Entzifferung der Inſchrift bei?

Zwei Könige, oder Männer mit Kronen ringen mit zwei angreifenden, ſchädlichen Thieren; ſie ringen aber nicht allein, ſondern beide haben dieſe ſchon überwunden, denn ſie halten deren Klauen. Menſchliche Weſen haben alſo über thieriſche geſiegt, oder halten wenigſtens dieſe ab, zu ſchaden. Befindet ſich nun in der Religion der alten Parſen Ormuzd (der Lichtgeiſt) durch die Kugel und den Halbkreis als Sonne und Mond hier noch beſonders charakteriſirt, im [illegible] eines Königs in ſtetem Kampfe mit Arihman (dem ſchädlichen Geiſte); ſo ſollte auf unſerm Taliſman dieſer ſiegreiche Kampf dargeſtellt werden, indem ja jedem Taliſmane eine, die Einwirkungen des letztern entwaffnende Kraft von den Parſen angedichtet ward. Hierauf würde ſich denn auch die Pfeilſchrift beziehen und Münter Recht haben, wenn er behauptet, daß dieſe Schrift magiſche Formeln enthalte.

F. Sickler.

* * *

Ein antikes Idol von Bronze.

(Taf. VII. Fig. 2.)

Aus demſelben Cabinete, dem der Taliſman angehört, und von größter Seltenheit, indem mir wenigſtens eine ähnliche Antike bis jetzt nicht bekannt geworden iſt. Wohl möchte es ſich ſchwer entſcheiden laſſen, unter welchem Volke und zu welcher Zeit ſie verfertiget worden ſey. Eben ſo wenig möchte es ſich mit Gewißheit angeben laſſen können, ob es einen Kakodaimon bedeute, oder ob die beiden Hörner auf dem Kopfe die Spitzen eines hetruskiſchen Helmes bilden, und ob es der ſpäteren Zeit angehöre, in welcher der bekannte vaticaniſche Aeon verfertiget ward? Die Figur, welche die Säule umfaßt, ſcheint in der Adoration dieſes Idols begriffen zu ſeyn. Es iſt ein ächtes Curioſum, über das jeder Aufſchluß erwünſcht kommen muß.

F. Sickler.

XI.

Hiſtoriſch-literariſch-biographiſche Notizen und Anekdoten.

Aus handſchriftlichen Urkunden, Briefen und Sammlungen.

Von der Erfreulichkeit zu ſprechen, welche dem Geſchichtſchreiber aus Handſchriften gezogene Notizen, beſonders gleichzeitiger Schriftſteller, gewähren, iſt hier wohl nicht nöthig, zumal bei einer Sache, die ſo ſehr für ſich ſelbſt ſpricht. Dergleichen kurze Nachrichten, Anekdoten, Charakterzüge, geben dem Hiſtoriker nicht ſelten Schlüſſel zu ſo mancher unerklärbar verſperrten Kabinetsthür, und öffnen, was öffentliche Verhandlungen, Deductionen, und Demonſtrationen nie geöffnet wiſſen wollten, oder öffnen konnten. Er bemächtiget ſich mit denſelben der Gewalt den Schleier der Geſchichte zu heben, welche ihm die Schöne zeigt, wie ſie iſt. Den Leſern müſſen dergleichen Nachrichten nicht weniger gefallen, da ſie eben ſo unterhaltend als belehrend ſind. Deshalb hat ein Sammler intereſſanter Nachrichten, im Beſitz vieler Briefe, Urkunden, Kollektaneen ꝛc der vergangenen Jahrhunderte, dieſe kleine Sammlung veranſtaltet, und wird, wenn er damit den Leſern der Curioſitäten gelegen kömmt, fortfahren dadurch für eine fortgeſetzte Unterhaltung zu ſorgen. Getreu ſoll der Ton der Originale beibehalten werden, indem jedoch die Rechtſchreibung ſo abgeändert ſeyn wird, (wo es nicht nöthig iſt, dieſelbe beizubehalten,) wie ſie für unſere Leſer und Zeiten ſich ſchicken möchte.

* * *

I.

Eduard Fortunatus, Markgraf von Baden, und Maria von Eicken.

„Es hat ſich der Markgraf Eduard Fortunatus in die Maria von Eicken verliebt, *) und durch ihren Vetter ſo viel erhalten, daß er ſein Logement in ihres Herrn Vaters Hauſe nehmen dürfen. **) Wiewohl er ſie nun zu ſeiner Liebe ſehr genöthiget, hat ſie doch ihm jederzeit abſchlägige Antwort gegeben, bis er ſich mit ihr, auf ihrer Eltern Conſens, copuliren zu laſſen verſprochen. Und ob er wohl zuerſt einen Soldaten in Prieſters Kleidung dazu brauchen wollen, hat doch, nachdem die Maria einigen Betrug verſpüret, ſolches nicht angehen wollen. Worauf der Decanus summi templi einen Prieſter geſchicket, der die Copulation verrichten ſollen. ***) Wie aber Maria ihr Jawort und den Trauring von ſich gegeben, und der Markgraf auch Ja ſagen ſollen, iſt er gegen den Prieſter in dieſe Worte ausgebrochen: „Ihr wiſſet wohl, was ich mit Euch geredet, fahret fort!“ und hat alſo das Jawort verſchwiegen, ihr aber doch einen Ring geſchenket, und die Hand geboten; worauf der Prieſter ſie zuſammen gegeben.“

„Des erſten Kindes, (einer Tochter,) iſt ſie zu Murano, unweit Venedig geneſen. †) Als aber die Zeit mit dem an-

---

*) Vergl. was darüber *Schoepflin* in Annal. Zaring. Badens. T. III. p. 67. T. VII. p. 152. ſagt, und mit dem, was davon im IV. B. des Götting. hiſtor. Magazins, S. 174. — 192. und von Köhler in ſeinen Münzbeluſtigungen 16. Th. S. 219. geſagt wird.

**) Zu Brüſſel. — Ihr Vater hieß Jodokus von Eicken, Herr von Riviere und Ganshernes.

***) Den 29. März 1591.

†) Den 7. April 1592. Die Tochter wurde Lukrezia genannt.

dem Kinde herangenahet, und den Markgrafen ſein Gewiſſen geängſtet, hat er in Gegenwart unterſchiedlicher Zeugen, ſich von ſeinem Beichtvater Franciſco Bocnio von Madrigal, trauen laſſen. *) wie ſolches dieſer nachher in unterſchiedlichen Schreiben geſtändig geweſen, jedoch dabei die vielen Untugenden ſeines Herrn nicht verſchwiegen."

„A. 1594. d. 13. Mai hat der Markgraf eine Erklärung von ſich gegeben, daß, wenn er Todes verfahren ſollte, ſeine Gemalin vor eine Fürſtliche Wittwe, und die mit derſelben erzeugten und hinterlaſſenen Kinder vor rechte, alleinige zukommende Possessores und Erben aller ſeiner hinterlaſſenen Herrſchaften mit Land und Leuten gehalten und erkennt werden ſollten. Doch ſollte ſolche Erklärung erſt nach ſeinem töttlichen Hintritt ihre Würkung erhalten, und dahin et ultima voluntas, ambulatoria ſeyn. Doch ſo die Gemalin inzwiſchen Todes verführe, ſollte ihm, derſelben, und beſagten ſeinen Erben ob dieſer Erklärung und Meinung einiger Nachtheil nicht erſcheinen."

„Es hatte aber der Markgraf Fortunatus viele Schulden gemacht, worüber er mit dem Markgrafen Ernſt Friedrich in Streit und Mißhelligkeiten gerieth, ſo daß dieſer ihm die Aemter beſetzte, und beide ſich zu einem Kriege gegen einander gefaßt machten. Als aber M. Fortunatus ſtarb, **) nahm M. Friedrich deſſen Lande ſogleich in Beſitz, und ließ ſich huldigen, weil er die mit Maria von Eicken erzeugten Kinder nicht vor ehelich halten wollen und des Markgrafen beide Brüder ſich nicht zum Regiment qualificiert, indem Chriſtoph Guſtav, der ältere, taub und blind, Philipp aber, der jüngere, auch nicht guter Sinnen und rechten Verſtandes iſt."

---

*) Im Schloſſe zu Baden, den 14. Mai, 1593.

**) Den 21. April 1636.

4.

Etwas vom Cardinal Cleſel.

„Ihr könnt Euch leichtlich die Rechnung machen, *) quibus passionibus ich umgeben, der ich täglich mit falſchen, doch mit hochbeeidigten Dienern zu thun habe. Sollte die Offenſion wegen Cleselii **) herkommen, wäre mir nicht lieb, nam hominem novi, nec ei fidere possum, denn ſein Intent dahin gerichtet, gut Vertrauen in Mißtrauen zu verkehren, damit er allein das Seinige durchſetzen möge, muneribus, mendaciis, et persuasionibus, und iſt ihm niemand gut genug, er ſinge denn ſein Lied, daraus viele gute Gemüther vom Hauſe Oeſterreich alienirt werden. Die Correſpondirenden berühmen ſich, daß die bei Hofe jetzt alles machen könnten durch Geſchenke bei Cleselio, qui est omnipotens.“

---

*) Es ſchreibt dieſes 1612 der Erzbiſchoff von Mainz Johann Schweikhard von Cronberg, an den Kanzler W. Schwindt in Speier.

**) Der Cardinal Cleſel hatte, gering von Geburt, ſich ſo empor geſchwungen, daß er am Oeſterreichiſchen Hofe die Hauptrolle in den damaligen Vorgängen und Aktionen ſpielte. Er fiel darauf in Ungnade, wurde verhaftet, wieder begnadigt, und ſtarb 1630. An ihm hatte der berühmte Wallenſtein einen großen Gegner. — S. Cleſels Lebenslauf. Marburg. 1640. *Pistorii* Amoenitat. Hist. T. III. n. 9. Ludolfs Schaubühne. S. 132 und 666. v. d. J. 1618 und 1623.

3.

Herzenserleichterungen des Erzbiſchoffs Schweikard zu Mainz über ſeine eigene Lage. *)

„Was meine Kurzweil und delitiae, iſt treuherzigen Leuten bekannt. Daß ich in Wahrheit nichts anderes ſuche, als Ruhe wegen väterlicher Sorgfältigkeit, Mühe, und ſtetiger Arbeit, werde ich noch von Bekannten verfolgt, daß ich bald kleinmüthig werde. Doch befehle ich alles dem lieben Gott mit gewöhnlicher Geduld, habe allbereit zwei Succeſſores Sp. und W, die mir aufwarten und allen Verdruß heimlich cauſiren. Sed haec calamo non fidenda. Patientia, patientia, patientia! Auch mag ich in Vertrauen nicht verhalten, daß ich endlich eine Tractation und vertrauliche Conferenz mit Sachſen erhalten habe, auf den 11ten März zu Mühlhauſen, nebſt Kölln und Baiern; wiewohl, de tertio dubito; und wenn unſere Erfurter mich ferner bei der Naſe herumführen, werde ich eine andere Tractation vornehmen. Wegen Unterhaltung eigener Soldaten, deren 1500 ſeyn, wie auch der Ausgaben zu der Union, werde ich alſo ausgeſogen, daß ich nicht weiß wie auszukommen. Der Markgraf von Durlach hat mir über 20,000 Gulden Schaden gethan, und ich muß nothwendigerweiſe noch mehr Soldaten annehmen. Sed unde bezahlen? Nescio. Es iſt bei den Unterthanen wenig Geld zu bekommen. Was iſt alſo zu thun? Nichts anders als eine Auflage auszuſchreiben, aufs Einkommen und Vermögen, aliquid certi aufs Hundert. Ich habe jetzo treuer, wohlaffektionirter Diener hochnöthig, mehr als vormals. Ex dolore calculi habe

---

*) Aus einem Briefe an gedachten Kanzler Schwindt vom 17. Febr. 1620.

ich einen harten Stand ausgehalten. Iſt noch nicht allerdings gut. Iſt ein gefährlicher Geiſt. Hierbei habt Ihr Copia zu empfangen, was mir J. Kaiſ. M. communicirt. Könnte nicht ſchaden ſpargirt zu werden, suppresso nomine. Was zu Nürnberg gekochet worden, überſchicke ich Euch mit nächſter Poſt. In Summa, das Meſſer iſt uns Catholiſchen, auch vielleicht den Lutheriſchen ſelbſt an die Gurgel geſetzt. Keine gute Hoffnung."

• • •

4.

Albrecht Dürer hat den Biſchoff Johann *) zu Breslau um Zahlung gemahnet 1512.

„Unſer gruß, mit Vermogenn alles guten! Erbar, Namhafftiger, beſonders guter genner. Es hat vns vor etzlichen Jarn Albrecht Thürer zu Nornbergk ein Tafel eynes Marienpildes gemalt, zugeſant, derhalbenn Er vns Jtzunder vmbs geldt vormanet. Vnd dy weil wir nicht eygentlich wiſſen, wie vil ſeyn Achtung iſt, Bitten wir euch freundtlich vnd vleiſſigh, wollt mit Ym von Vnſertwegenn entlich abrechnen, Vnd Yn och dangklich, was machen wil, betzalen, vnd vnns daſſelbige ſovil Jr Jn dem vor vnns geben, wert zuuſchreiben. Wollen wir Auguſtin Eber oder Wilhelm Artzt wider alhier erlegen vnd zuſtatten,

---

*) Ein geborner Graf Thurzo aus Crakau, in der Reihe der Biſchöffe, Johann der fünfte. Er ſtarb 1520. *Sommersberg* Rer. Siles. script. T. II. p. 172. 195 „summus Fautor et Maecenas Doctorum, summa humanitate et liberalitate clarus."

wellens och vmb euch wider In allen gutenn erkennen vnd verſchulden. Datl. Neiß, am Mitwoch nach Jacobi. Anno xxxii.

Joannes D. G. Epùs
Vratl. mpra.

Dem Erbarn, Namhaftigen
Wolfgang Hofmann
zu Nornberg
vnnſernn beſonder guten
Genner."

* * *

5.

Turnier zu Erfurt im Jahr 1496.

„Auf Erſuchen des Herrn Kurfürſten zu Sachſen, Friedrich, und ſeines Herrn Bruders, Herzog Johannſens, bereitete der Rath zu Erfurt ſich zu, ein Turnier zu halten daſelbſt, in der Stadt. Es ließ derſelbe daher 9 Wochen vor Petri Pauli zweifache Planken aufſchlagen, auf dem Anger, vom Hauſe zum Lindwurme an, bis zum Hauſe der Speerſtangen. Auch wurde ein neues Haus errichtet, hart an der Planke anſtehend, am Waſſer gegen dem Hirſch über, das hatte 4 Boden über einander, 12 Klaftern lang, und war für die Zuſchauer beſtimmt, welche mit dem Fürſten gekommen waren, für die Frauen und Jungfrauen, Marſchälle, Aelteſten der Stadt, und die fürſtliche Dienerſchaft. Daran waren aufgehängt der beiden Fürſten Wappen, um welche herum hiengen, die Wappen der Grafen und Ritter, etliche zwanzig an der Zahl. In dem Zwinger ſtanden der Gewappneten 500 Mann. Der Hauptmann

Erfa[illegible] mit ſeinem Volke am Lindwurme, 80 Mann ſtark. Die Thore waren wohl beſetzt, wie auch die Cyriaksburg, in den Klöſtern wurde gut Wache gehalten, und die Straßen waren mit Ketten geſperrt. Der 6. Julius ward zum Tage des Feſtes beſtimmt. Zwei Tage vorher ritten die Fürſten ein, mit 200 Pferden, wohlgeſchmückt und geziert, begleitet von 18 Grafen und vielen Rittern und Reiſigen, ſo, daß die Herbergen ſchier alle gar voll wurden, und war des Volkes gar viel gekommen, zu ſchauen das prächtige Turnier."

„Am Mittwoche, als dem Tage des Turniers, wurde in U. L. Fr. Stiftskirche früh um 8 Uhr die Meſſe geleſen, der die Fürſten und Ritter beiwohnten, und dann zogen die Kampfluſtigen, wohl 20 an der Zahl *), gewappnet und gerüſtet auf die Bahn. Da rannten nun je zwei und zwei gegen einander, ſcharf mit Lanzen, und zogen dann ihre Schwerter zum Nachkampf. Und turnierten zuerſt die Fürſten mit zwei Grafen. Als ſie aber einzeln gerannt hatten, rannten ſie im Geſellenſtechen, alle zuſammen auf einmal auf einander, zogen dann die Schwerdter und wurden endlich, nach dem Kampfe, geſchieden. Es war aber an dieſem Tage die Hitze ſo groß, daß ſie ſchier erſtickt wären. Und da es bis ſchier Abends um 5 Uhr gedauert hatte, zog man von der Bahn zum Mahle. Da ritten die Fürſten voran, mit abgethanen Helmen, vor ihnen der Trompeten und Pauken, und der Reiſigen viele. Als aber die Fürſten geſpeiſet hatten, kamen ſie aufs Rathhaus, und tanzten zum Volke, wohin aus einem Fenſter im Rathhauſe eine Brücke gelegt war. Aber nach dem Tanze gingen ſie wieder zurück aufs Rathhaus. Hier hatten die Fürſten zubereiten laſſen, eine gar köſtliche Credenz von Silber, alle Gefäße und Becher koſtbar vergoldet. Es ſtanden daſelbſt 107 Mark Silber, ohne was umher geſtellt war.

---

*) Gudenus Hist. Erfurtens. p. 164 giebt nur 18 an.

Da war eine köſtliche Mahlzeit mit mancherlei Confect und allerlei Weine. Bei dem Mahle aber ſaßen auch mit die Aelteſten des Raths, ſammt den Frauen und Jungfrauen.“

„Alſo war es auch wieder den folgenden Tag, und auch den dritten, an welchem aber erſt um 12 Uhr auf die Bahn geritten wurde. Es wurde dann auch jedesmal wieder geſpeiſet und getanzt, und war der Freude faſt gar viel in Erfurt. Auch war viel Volks daſelbſt; ging aber alles ſäuberlich und gut ab, zu Jedermanns Freude. Und es freuete ſich Jedermann und that ſich wohl. Da wurde allenthalben geſpeiſet, getrunken und getanzt bis eitel an den Morgen mit hoher Luſt und Freude, und war den Menſchen gar wohl. Den Freitag aber zogen die Fürſten wieder heim, gen Weimar, kamen aber den Sonnabend darauf wieder nach Erfurt, brachten mit ſich ihren leiblichen Bruder, den Erzbiſchof zu Magdeburg *) und ihre Schweſter, die Königin von Dänemark, und die Aebtiſſin zu Quedlinburg, ihres Vaters Schweſter, und blieben da, bis zum nächſten Sonntag. Dann zogen ſie fort und kamen die Fürſten wieder nach U. L. Fr. Würz-Weihe **), und hatten daſelbſt einen Schützenhof ***), der dauerte vier Tage.“

*) *Spalatini* Vita Erneſti Archi-Ep. Magdeb. Duc. Sax. ap. *Mencken.* T. II. p. 1098.

**) Mariä Himmelfahrtstag; d. 15. Auguſt. *Haltaus* Calendar. medii aevi. p. 116. Falkenſtein Erfurtiſche Chronik. S. 431.

***) Eine Beſchreibung eines ſolchen Schützen-Hofes ſoll den Leſern mitgetheilt werden. So etwas gehörte mit zu den Freudentagen der hohen Vorwelt. Vergl. Grupen Anmerk. über die Alterthümer. S. 401.

* * *

6.

Turnier zu Weimar i. J. 1532.

Zu einer Faſtnachtsergötzlichkeit, und zur Freude „der hochgebornen Fürſtinnen und adelichen, tugendlichen Frauenzimmer, ſo allhie verſammlet,“ ſchrieb Kurfürſt Johann 1532 zu Weimar ein Turnier aus, welches auch daſelbſt auf dem Markt gehalten wurde. Die Vergatterung (Verſammlung) der Ritter geſchah vor der Stadtkirche. Hier theilten ſich dieſelben in zwei Züge. Der erſte rückte bei dem Schwarzburger Hofe hinauf, durch die „wendiſche“ Gaſſe, zog den Markt hinunter und kam oben bei der Apotheke in die Bahn. Der zweite Zug rückte die untere Gaſſe hinauf und nahm Platz unten in der Bahn bei dem goldenen Ringe. Von 2 Uhr an, Nachmittags, wurde wacker gerannt und geſtochen.

Die beſtimmten Dänke des Turniers waren geſetzlich alſo feſtgeſetzt.

„Welcher in dem Vorturnier, im Treffen auf den Mann, am muſterlichſten und ſchicklichſten die Lanze brechen wird, der ſoll mit dem erſten Danke, nach Erkänntniß der löblichen Fürſtinnen, Frauen und Jungfrauen, begabt werden, und dieſes Kleinod ſoll „ein guldener Spieß“ ſeyn.“

„Der andere Dank, ein „gulden Schwerdt,“ ſoll dem werden, der ſich im Schlagen des erſten Vorturniers am muſterlichſten und ernſtlichſten zeigen wird, mit dem Schwerdte.“

„Der dritte Dank, im Nachturnier, ſoll ſeyn eine „güldene Schwebſcheibe,“ für den, der im Treffen des Mannes, ſeinen Spieß am beſten brechen wird.“

„Der vierte iſt ein „guldener Wappenhandſchuh," dem zu geben, der ſich im Schlagen des Nachturniers, gebräuchlich erzeigen wird."

Wer die Glücklichen waren, welche die Preiſe ihrer Mannlichkeit, aus ſchönen Händen, und aus welchen, erhielten, meldet das vor mir liegende Manuſcript nicht *).

Unter den Turnierenden befand ſich auch Fritz von Jeſſen, der natürliche Sohn des Kurfürſten Friedrich **), und einer ritt mit ein, bezeichnet: der Muſchkawiter, deſſen Name nicht angegeben iſt.

Kurfürſt Johann turnierte ſelbſt mit, und führte den einen Zug an.

(Die Fortſetzung folgt.)

XII.

Curioſe Miscellen.

1.

Stattliche Pathengeſchenke.

Karl V., nachher teutſcher Kaiſer, erhielt bei ſeiner Geburt von ſeinen Pathen ſo ſtattliche Geſchenke, *) daß dieſelben wohl einer rückerinnernden Erwähnung verdienen.

*) „Verzaichnus etzlicher Artickell, wie der Thornyr auf die Faßnacht zu Weymar ſoll fürgenohmenn und gehaltenn werden. 1536." 6 Bl. in Folio.

**) Davon im I. Th. dieſ. Journ. S. 243.

***) M. Sachs Kaiſer Chronica. 4. Th. S. 272.

Sein Vater band ihm ein, das Herzogthum Lützelburg.

Die Herzogin von Burgund verehrte ihm ein Kindlein, dieſes trug einen goldenen Kredenzteller, der voll Edelſteine lag.

Karl von Croi ſchenkte einen ſilbernen, mit Golde ausgelegten Harniſch, deſſen Bruſtſtück mit einem großen, goldenen Phönix geziert war.

Der Dynaſt von Bergen band ein, ein goldenes Schwerdt.

Margaretha, Tochter des Kaiſers Maximilian, verehrte ihrem Pathen eine goldene Schüſſel voll Perlen und Kleinodien.

Die Stadt Gent gab ein ſilbernes, künſtlich verfertigtes Schiff.

Etliche Aebte, ſchenkten das Alte und Neue Teſtament, in Gold gebunden.

* * *

[illegible] 2.

Sonderbare Lehnsgebräuche.

Oft unter gar ſonderbaren Bedingungen wurden in der Vorzeit Lehen ertheilt, und nicht ſelten gar wichtige Beſitzungen für Abgaben von Kleinigkeiten an die Vaſallen verliehen. Man gab Lehen für Falken, Schwerdter, für leere, oder mit Gelde oder Pfeffer gefüllte Handſchuhe, auch wohl für noch andere Kleidungs- oder Rüſtungsſtücke. *)

In Franken war ein adliches Gut, deſſen Beſitzer ſeinem Lehnsherrn jährlich, um Martini einen Zaunkönig in

---

*) Limnaei Jus public. L. 1. c. 8. n. 97. et T. I. Addit. ad L. [illegible] p. 603.

recognitionem feudi ſchicken mußte, ſo wie ein Edelmann in Oeſterreich, als Lehnsbekenntniß, zwei Maaß Fliegen zu liefern hatte.

Ein Graf Gottfried von Hohenlohe gab dem Bürger Otto Begenhaar, im J. 1245 ſeine Hofſtätte nebſt dem ſogenannten Königsthurme in der Stadt Augsburg, mit der Bedingung zu Lehen, daß er und die Seinigen, ſo oft ſie in dieſe Stadt kämen, ihn und die Seinigen beherbergen, und ihm jederzeit ein Paar Corduanene Knieſtiefeln überreichen ſollten. *)

In Bretagne mußte an Feſttagen von den Güterbeſitzern nach einer aufgeſteckten Quintaine mit Stangen geſchlagen werden, wer fehl ſchlug, und die Stange zerbrach, mußte dem Lehnsherrn 60 Sous Strafe bezahlen.

Eine andere Lehnspflicht dort war das zum Schweigenbringen der Fröſche. (Silence des Grenouilles.) Wenn die Gemalin des Lehnherrn im Kindbette lag, mußten die Vaſallen die Sumpfwaſſer ſchlagen, damit ihr Gequake nicht der gnädigen Frau beſchwerlich fallen ſollte. **)

Einige Vaſallen mußten bei der Hochzeit der Tochter des Lehnsherrn, in Harlekinskleidern erſcheinen, und bei Tafel aufwarten, wofür ſie aber das ganze Tafelſervice erhielten. ***)

Die Herren von Dymerode mußten dem Kaiſer, wenn er nach Thüringen kam, einen Heerwagen mit Schüſſeln präſentiren. †)

---

*) Werlichs Augsburgiſche Chronik. S. 73.

**) Friedenspräliminarien. J. 1794. 5. St. S. 80.

***) Allgemeines Europäiſches Journ. J. 1796. 2. B. S. 108.

†) *Struvii Jurispr. feudal.* p. 490.

Ein anderer Vaſall mußte auf einen beſtimmten Tag von der Gemalin des Lehnsherrn, ein Liedchen ſingen. *)

* * *

3.

Ein Märtirer der Deklamation. **)

Hr. Bond, ein Londoner Einwohner, Mann von Genie und großer Liebhaber der Deklamation, war ſo von Voltaires Zaire eingenommen, daß er dieſes Trauerſpiel nicht nur auswendig wußte, ſondern es auch von einem der beſten Londoner Dichter in das Engliſche überſetzen ließ. Er wendete viele Mühe an, es auf dem Theater Drury-Lane aufführen zu laſſen, da er aber dieſes ins Werk zu ſetzen, nicht vermögend war, ſo unternahm er mit mehreren ſeiner Freunde die Aufführung dieſes Stücks ſelbſt, miethete einen Saal, und bezahlte ſo viel für einen Abend, als ihm die Miethe für das ganze Jahr gekoſtet haben würde. Er theilte die Rollen aus, und behielt die des Luſignan für ſich, weil ſie am beſten für ſein Alter paßte. (Er war etwa ein Sechziger.) Die Zuſchauer fanden ſich zahlreich ein, und man zahlte was verlangt wurde. Das Stück und die Akteurs erhielten Beifall; aber dieſer verdoppelte ſich, als Luſignan auf der Bühne erſchien. Bond erſchrack, ſein Herz war gerührt, ſeine Einbildungskraft erhitzt. Er wähnte ſich in des Sultans Pallaſt verſetzt, und Zairens Anblick verurſachte ihm eine ſolche Regung, daß er ſie nicht ertragen konnte; er fiel ohne Bewußtſeyn zu Boden. Dieſer Anfall von Ohnmacht, welcher für eine bloße Nachahmung gehalten wurde, ſchien ſo paſſend, ſo natürlich, daß man ihn nicht genug bewundern konnte. Jedoch, als die zu lange dauernde Ohnmacht anfing ermüdend zu werden, ſo fliſterte Chatillon, Nereſtan und Zaire ſelbſt dem Luſignan zu, daß es Zeit wäre ihr ein Ende zu machen. Er ſchlug ſeine Augen auf, ſchloß ſie aber ſogleich wieder; ſtreckte ohne ein Wort hören zu laſſen, ſeine Arme aus, als wollte er Zairen umfaſſen, und dieſe Bewegung war die letzte ſeines Lebens.

---

*) Weberi Diss. de feudis ludicris, Giess. 1724.

**) The Gentleman's Magazine, A. 1770. p. 406.

* * *

4.

Anekdoten von gelehrten Frauen.

Maria Kunitz, eine gelehrte Schleſierin, *) brachte ihrem Manne **Elias von Löwen**, einem berühmten Mediciner, nicht viel Erfreulichkeit im Hauſe. Sie hatte ſich ſo tief in aſtronomiſche Spekulationen eingelaſſen, daß ſie ihr Hausweſen darüber ganz vernachläßigte. **) Des Nachts obſervirte ſie, und am Tage lag ſie, vom Sternſehen ermüdet, im Bette. ***) Der Mann hatte am Tage mit Krankenbeſuchen vollauf zu thun, war des Abends müde, und legte ſich zu Bette, wenn die liebe Frau ihr Obſervatorium beſtieg. So ſahen ſie ſich wenig, und hatten beide vollauf mit ſich ſelbſt zu thun. Er war genöthiget außer dem Hauſe zu ſpeiſen, denn daheim war der Heerd ſtets kalt, ſie aber ſtudierte, und überlebte den mißvergnügten Mann.

*) *Paschii* Gynaeceum doctum. Wittemb. 1686. *Haessler* Pr. de Foeminis fortitudine sagata claris. Lips. 1695.

**) Vergnügung müſſiger Stunden. 7. Th. S. 65.

***) **Paullini** gelahrtes Frauenzimmer. S. 20.

Bettina, Tochter des berühmten Juriſten Johann Andreas, Frau des Profeſſors D. Johann de S. Gregorio zu Bononien, war in der Rechtswiſſenſchaft ſo wohl erfahren, daß ſie, wenn ihr Mann krank war, oder ſonſt Abhaltungen hatte, öffentlich auftrat, an ſeiner Stelle Vorleſungen hielt, und den Studenten die Rechte erklärte.

Die gelehrte Lukrezia Helena Cornara Piſcopia erhielt den 25 Jun. 1678 zu Padua, in einer öffentlichen Promotion die Magiſterwürde, in der Domkirche, weil die Auditoria in dem Collegio die Menge Menſchen nicht hätte faſſen können, welche zu dieſem Schauſpiele herbeiſtrömten. Laut wurde ihr Lob geprieſen, und ihr zu Ehren, eine Münze geſchlagen. *) Sie wurde von großen Herren geehrt, von Gelehrten hochgeſchäzt, und hat mancherlei geſchrieben. **)

Baltizia Gozabina, eine edle gelehrte Jungfrau, erhielt zu Bononien die Juriſtiſche Doctorwürde, und wurde als Profeſſor bei dieſer Fakultät angeſtellt. ***)

Die Theologiſche Doktorwürde, erhielt die gelehrte und ſprachkundige Jungfrau Iſabella Loſa von Corduba. †)

Tarquinia Molſa, eine der berühmteſten, unterrichtetſten, und tugendhafteſten Frauen ihrer Zeit, ††) erhielt die verdienteſten Lobpreiſungen ihrer Zeitgenoſſen *) und lebt noch im Andenken der Nachwelt. **) Sie war von Natur liebenswürdig und von ſeltener Schönheit, aber die Vollkommenheiten ihrer Seele, übertrafen die Vortrefflichkeiten ihres Körpers, da ſie an Tugend und Gelehrſamkeit den berühmteſten Perſonen ſich gleich ſtellen durfte. Sie wich an Ehrbarkeit und Beſcheidenheit, welche ihr beſtändiges Augenmerk waren, keiner Frau, und keinem Manne an Gelehrſamkeit. Die berühmteſten Männer kamen aus den entfernteſten Gegenden, ihre Bekanntſchaft zu machen. Jene Eitelkeit, welche ſonſt das Herz ihres Geſchlechts ſo empfindlich rührt, konnte das ihrige nicht einnehmen; vielmehr floh ſie, mit großer Klugheit und Beſcheidenheit alle Gelegenheiten, wo ſie ſich bemerkbar machen konnte. Sie verlor ihren Mann, ohne Kinder von ihm zu haben, und wollte nie wieder heurathen, ob ſie gleich noch ſehr jung war, um den Verluſt ihres geliebten Gattens ewig beklagen zu können. Die alten Sprachen waren ihr geläufig. Rhetorik und Grammatik trieb ſie mit vielem Fleiße, in der Mathematik war ſie erfahren, die tiefſinnigſten Fragen in der Gottesgelahrheit beantwortete ſie mit großer Leichtigkeit, ſchrieb die eleganteſten Briefe, dichtete ganz allerliebſte Verſe, ſpielte die Laute meiſterhaft, und ſang wie ein Engel. Bezaubert und entzückt verließen ſie alle, die gekommen waren ihrer Gelehrſamkeit, Schönheit, und ihren Talenten den gebührenden Weihrauch zu ſtreuen. ***) Die Stadt Rom erwies ihr eine Ehre, davon man noch kein Beiſpiel hatte, und ernannte ſie zur Römiſchen Bürgerin. In der Urkunde des Senats, in welcher ihrer Geſchicklichkeit und Verdienſte rühm-

---

*) Gudens Gelehrter Criticus. 1. Th. S. 290.

**) *Hilar. de Costa* Eloges T. I. p. 522.

***) *Ibid.* p. 728. *Limnaei* Addit. ad Lib. 8. Juris Publici. p. 347.

†) *Jenichen* Diss. de cultu Heroinarum. Lips. 1700.

††) *Costa.* Eloges T. II. p. 790. *Engelcken* Diss. de sexu sequiori, eruditionis fama corusco, Rostock. 1707.

---

*) *Fr. Patricii* Discuss. Peripatet. T. 3. p. 161.

**) *J. Thomasii* Diss. de Foeminarum eruditione. Lips. 1676.

***) *Sauerbrei* Diatr. de Foeminarum eruditione. Lips. 1671. *D. Sculteti* Pr. de Foeminis prima aetate eruditione ac scriptis illustr. et nobil. Wittemb. 1700.

[illegible] gemacht wird, wurde ſie mit dem Beinamen der Ein[illegible] beehrt.

5.

Noch etwas von Dr. Luther's Trauringe. *)

Herrn von der Hardt's Nachricht von Luther's Trauringe, **) der zu Helmſtädt war, enthält keine eigentliche Beſchreibung. Es findet ſich auch der Doctorring daſelbſt. König Fried. Auguſt von Polen ſchenkte beide an den Herzog Rudolf Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg, und dieſer dem v. d. Hardt, welcher ſie der Bibliothek gab.

Man hat auch einen ſogenannten Verlobungsring, ***) oder vielmehr den anderen Trauring. Er iſt von Gold, hat oben einen ziemlich großen Rubin, und der Kaſten iſt mit mancherlei Figuren geziert. Chriſtus iſt an einem Baume gekreuzigt, auf der einen Seite ſteht die Leiter, auf der anderen liegen Würfel und die Geißel. Inwendig ſteht: Dr. Martinus Lutherus, Catharina von Boren. 13. Jun. 1525. In den Gelehrten Leipziger Zeitungen, 1744. S. 13 wird gemeldet, daß dieſer Ring für 1000 Ducaten verkauft werden ſollte, und die Hälfte geboten wäre. Wo iſt er geblieben?

---

*) M. ſ. Curioſitäten I. B. 6. St. S. 559.

**) *H. v. d. Hardt*, annulus Lutheri doctoralis et pronubus. Helmst. 1703. 4.

***) Küſter's (G. Gottf.) Nachricht von den ſel. Dr. M. Luther's Verlobungsringe. 1741. ½ Bogen.

6.

Weitere Nachricht wegen des antiken Centaurs von Silber. *)

Es wird den Freunden der Kunſt angenehm ſeyn zu erfahren, daß der antike Centaur von Silber, den der Römiſche Kunſthändler, Hr. **Gaetano Roſſi** beſaß, und deſſen wir nebſt Abbildung im 5. Heft der Curioſitäten erwähnten, ſich ſeit kurzem im Beſitz des kunſtliebenden Grafen von **Fries** in Wien befindet. —

---

*) M. ſ. Curioſitäten I. Bd. 5. St. S. 434.

Inhalt.

Seite

I. Der Weiberkrieg zu Löwenberg in Schleſien, im Jahre 1631. 99

II. Merkwürdige Briefe eines Nürnberger Patriciers J. J., der unter Kaiſer Karls V. Armee Kriegsdienſte gethan, an einen vornehmen Rathsherrn in Nürnberg, G. J. 117

III. Der Räuberhauptmann **Stefano Spadolino**, ſeine Verurtheilung und Hinrichtung in Rom. (Mit Abbildung auf Taf. IV.) 132

IV. Ein Chineſiſches Hoffeſt. 141

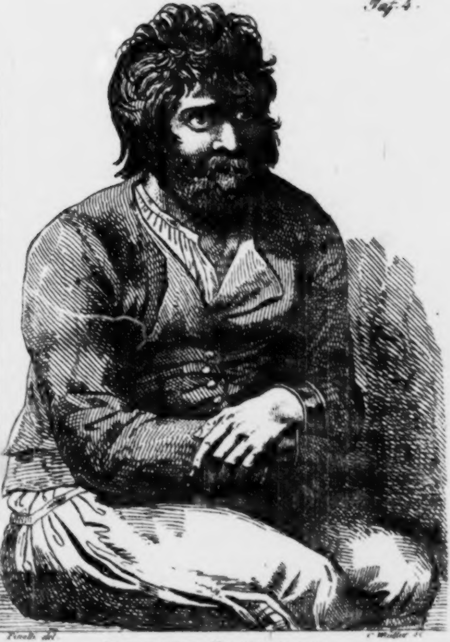
V. Drei antike Griechiſche oder Römiſche Gefäße. (Mit Abbildung auf Taf. V.) 147

VI. Bemerkungen über die Fabrication des Glaſes bei den Römern; nebſt einigen Muthmaßungen über eine, noch vorhandene antike Glas-Säule . . . 148

Inhalt.

VII. Biſchoff Martin und ſein Feſt. . . . 152
VIII. Ueber die Martins-Hörner . . . 162
IX. Merkwürdige Wappen des neuen franzöſiſchen Adels. (Mit Abbildungen auf Taf. VI.) . . . 167
X. Zwei merkwürdige Antiken.
1. Ein uraltes perſiſches Amulet oder Talisman. (Mit Abbildung auf Taf. VII. Fig. 1.) . . . 170
2. Ein antikes Idol von Bronze. (Taf. VII. Fig. 2.) 174
XI. Hiſtoriſch-literariſch-biographiſche Notizen und Anekdoten. . . . 175
1. Eduard Fortunatus Markgraf von Baden und Maria von Eicken . . . 176
2. [illegible] vom Cardinal Kleſel. . . . 178
3. Herzenserleichterungen des Erzbiſchoffs Schweikard zu Mainz über ſeine eigene Lage. . . 179
4. Albrecht Dürer hat den Biſchoff Johann zu Breslau um Zahlung gemahnet 1512. . . 180
5. Turnier zu Erfurt im J. 1496. . . 181
6. Turnier zu Weimar i. J. 1532. . . 184
XII. Curioſe Miſcellen. . . . 185
1. Stattliche Pathengeſchenke. . . . 185
2. Sonderbare Lehensgebräuche. . . . 186
3. Ein Märtirer der Deklamation. . . 188
4. Anekdoten von gelehrten Frauen. . . 189
5. Noch etwas von Dr. Luther's Trauring [illegible] 192
6. Weitere Nachricht wegen des antiken Centaurs von Silber. . . . 193

Taf. 4.



Pinelli del. C. Müller sc.

STEFANO SPADOLINO

Das merkwürdige Haupt einer groſsen Räuberbande in Italien i. J. 1812.

Taf. 5

Drey antike
griechische oder römische Gefässe

Fig 3 a

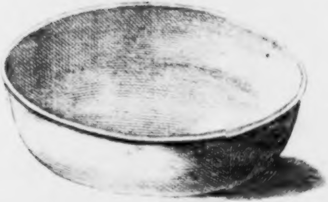


Fig 2 a

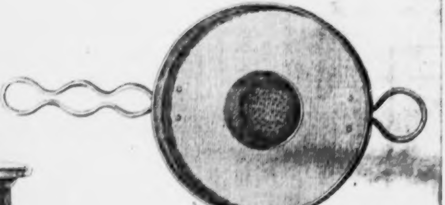


Fig 1

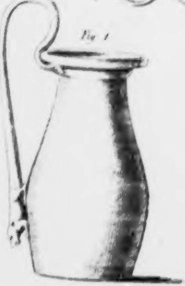


Fig. 3 b

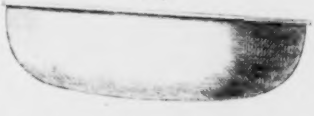
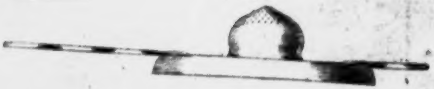
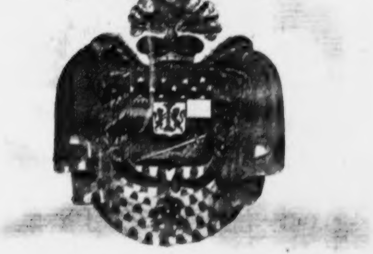
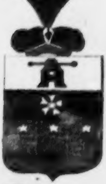


Fig. 2 b

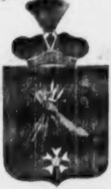




MARET, Herzog von Bassano



Ritter Denon



Ritter David

Merkwürdige Wappen der neuen Fran.

T. 7.

Fig. 2.

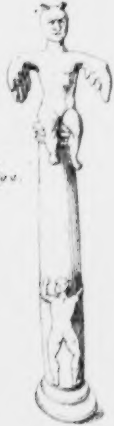
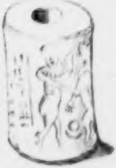
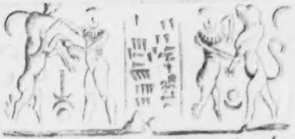


Fig. 1. a



b



Zwey merkwürdige Antiken.
Natürliche Grösse.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Zweiten Bandes. III. Stück. 1812.

I.

Sendſchreiben des Hrn. Geh. Raths v. Goethe,

an den Hrn. Rath und Direktor Sickler,
über deſſen
neuentdecktes Griechiſches Grabmal bei Cumä ꝛc.
Beſchrieben im 1ſten Stücke des II. Bandes der Curioſitäten.

Ew. Wohlgeb. beſchenken das kunſtliebende Publikum abermals mit einer ſchönen, ja wohl einzigen Gabe, und ich eile, von meiner Seite dieſelbe dankbar anzuerkennen. Sie haben, indem Sie dieſe höchſt ſchätzbaren Monumente mittheilen, Alles gethan, um ſolche, aus anderen alterthümlichen Ueberlieferungen, zu erläutern und aufzuklären.

Erlauben Sie mir dagegen hier mit Wenigem anzudeuten, wie ich mir, durch Ihre Schrift belehrt, jene Denkmale, die mich ſo höchlich entzückt, anzueignen getrachtet habe. Verzeihen Sie die Kürze, denn ich bin eben im Begriff, nach Carlsbad abzureiſen.

Das entdeckte Grab iſt wohl für das Grab einer vortrefflichen Tänzerin zu halten, welche, zum Verdruß ihrer Freunde und Bewunderer, zu früh von dem Schauplatze geſchieden.

Die drei Bilder muß ich als cykliſch, als eine Trilogie anſehen; das kunſtreiche Mädchen erſcheint mir in allen dreien, und zwar im erſten, die Gäſte eines reichen Mannes zum genußreichſten Leben entzückend; das zweite ſtellt ſie vor, wie ſie im Tartarus, in der Region der Verweſung und Halbvernichtung, ihre Künſte fortſetzt; das dritte zeigt ſie uns, wie ſie, dem Scheine nach, wieder hergeſtellt, zu jener ewigen Schattenſeeligkeit gelangt iſt. Das erſte und letzte Bild erlauben keine andere Auslegung. Die Auslegung des mittleren ſpringt mir aus jenen beiden hervor.

Wäre es nöthig, dieſe ſchönen Kunſtprodukte noch beſonders durchzugehen, da ſie für ſich an Sinn, Gemüth und Kunſtgeſchmack ſo deutlich ſprechen, und, durch Ihre Bemühungen, ſchon ſo ſehr heraus gehoben ſind! Aber man kann ſich von etwas Liebenswürdigen ſo leicht nicht loswinden, und ich ſpreche daher meine Gedanken und Empfindungen mit Vergnügen aus, wie ſie ſich mir, bei der Betrachtung dieſer reizenden Kunſtwerke, immer wieder erneuern.

Die erſte Tafel zeigt die Künſtlerin als den höchſten, lebendigſten Schmuck eines Gaſtmahls, wo Gäſte jedes Alters mit Erſtaunen auf ſie ſchauen. Unverwandte Aufmerkſamkeit iſt der größte Beifall, den das Alter geben kann, das, eben ſo empfänglich als die Jugend, nicht ſo leicht zu Aeußerungen gereizt wird. Das mittlere Alter ſucht ſchon angeregt, ſeine Bewunderung in leichter Handbewegung auszudrücken, ſo auch der Jüngling; doch dieſer beugt ſich überdies empfindungsvoll zuſammen, und ſchon fährt der jüngſte aller Zuſchauer auf, und beklatſcht dieſe Tugenden wirklich.

Vom Effekte, den die Künſtlerin hervorgebracht, und der uns, in ſeinen Abſtufungen, zuerſt mehr angezogen, als ſie ſelbſt, wenden wir uns nun zu ihr, und finden ſie in einer von jenen gewaltſamen Stellungen, durch welche wir, von lebenden Tänzerinnen, höchlich entzückt werden. Die ſchöne Beweglichkeit der Uebergänge, die wir an ſolchen Künſtlerinnen bewundern, iſt hier für einen Moment fixirt, ſo, daß wir das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige zugleich erblicken, und ſchon dadurch in einen überirdiſchen Zuſtand verſetzt werden. Auch hier erſcheint der Triumph der Kunſt, welche die gemeine Sinnlichkeit in eine höhere verwandelt, ſo daß von jener kaum eine Spur mehr zu finden iſt.

Daß die Künſtlerin ſich als bacchiſches Mädchen darſtellt, und eine Reihe Stellungen und Handlungen dieſes Charakters abzuwickeln im Begriff iſt, daran läßt ſich wohl nicht zweifeln. Auf dem Seitentiſche ſtehen Geräthſchaften, die ſie braucht, um die verſchiedenen Momente ihrer Darſtellung mannichfaltig und bedeutend zu machen, und die hinten überſchwebende Büſte, ſcheint eine helfende Perſon anzudeuten, die der Hauptfigur die Requiſiten zureicht, und gelegentlich einen Statiſten macht, denn mir ſcheint Alles auf einen Solotanz angelegt zu ſeyn.

Ich gehe zum zweiten Blatte. Wenn auf dem erſten die Künſtlerin uns reich, lebensvoll, üppig, beweglich, graziös, wellenhaft und fließend erſchien, ſo ſehen wir hier, in dem traurigen lemuriſchen Reiche, von Allem das Gegentheil. Sie hält ſich zwar auf einem Fuße, allein ſie drückt den andern an den Schenkel des erſtern, als wenn er einen Halt ſuchte. Die linke Hand ſtützt ſich auf die Hüfte, als wenn ſie für ſich ſelbſt nicht Kraft genug hätte. Man findet hier die unäſthetiſche Kreuzesform, die Glieder gehen im Zickzack, und zu dem wunderlichen Eindruck muß ſelbſt der rechte aufgehobene Arm beitragen, der ſich zu einer, ſonſt graziös geweſenen Stellung in Bewegung ſetzt. Der Standfuß, der aufgeſtützte Arm, das angeſchloſſene Knie, Alles giebt den Ausdruck des Stationären, des Beweglichunbeweglichen; ein wahres Bild der traurigen Lemuren, denen noch ſo viel Muskeln und Sehnen übrig bleiben, damit ſie ſich kümmerlich bewegen können, damit ſie nicht ganz als durchſichtige Gerippe erſcheinen und zuſammenſtürzen.

Aber auch in dieſem widerwärtigen Zuſtande muß die Künſtlerin auf ihr gegenwärtiges Publikum noch immer belebend, noch immer anziehend und kunſtreich wirken. Das Verlangen der herbeieilenden Menge, der Beifall, den die ruhig Zuſchauenden ihr widmen, ſind hier in zwei Halbgeſpenſtern ſehr köſtlich ſymboliſirt; ſowohl jede Figur für ſich, als alle drei zuſammen componiren vortrefflich, und wirken in Einem Sinne zu Einem Ausdruck.

Was iſt aber dieſer Sinn? was iſt dieſer Ausdruck?

Die göttliche Kunſt, welche Alles zu veredeln und zu erhöhen weiß, mag auch das Widerwärtige, das Abſcheuliche nicht ablehnen. Eben hier will ſie ihr Majeſtätsrecht gewaltig ausüben. Aber ſie hat nur einen Weg, dieſes zu leiſten; ſie wird nicht Herr vom Häßlichen, als wenn ſie es komiſch behandelt, wie denn ja Zeuxis ſich über ſeine eigene, ins Häßlichſte gebildete, Hekuba zu Tode gelacht haben ſoll.

Eine Künſtlerin, wie dieſe war, mußte ſich bei ihrem Leben in alle Formen zu ſchmiegen, alle Rollen auszuführen wiſſen; und Jedem iſt aus der Erfahrung bekannt, daß uns die komiſchen und näckiſchen Exhibitionen ſolcher Talente oft mehr aus dem Stegreife ergötzen, als die ernſten und würdigen, bei großen Anſtalten und Anſtrengungen. Bekleide man dieſes gegenwärtige lemuriſche Scheuſal mit weiblicher jugendlicher Muskelfülle, man überziehe ſie mit einer blendenden Haut, man ſtatte ſie mit einem ſchicklichen Gewand aus, welches jeder geſchmackvolle Künſtler unſerer Tage ohne Anſtrengung ausführen kann, ſo wird man eine von jenen komiſchen Poſituren ſehen, mit denen uns Harlekin und Colombine unſer Leben lang zu ergötzen wußten. Verfahre man auf dieſelbe Weiſe mit den beiden Nebenfiguren, ſo wird man finden, daß hier der Pöbel gemeint ſey, der am meiſten von ſolcherlei Vorſtellungen angezogen wird.

Es ſey mir verziehen, daß ich hier weitläuftiger, als vielleicht nöthig wäre, geworden, aber nicht Jeder würde mir gleich auf den erſten Anblick dieſen antiken humoriſtiſchen Genieſtreich zugeben, durch deſſen Zauberkraft zwiſchen ein menſchliches Schauſpiel und ein geiſtiges Trauerſpiel, eine lemuriſche Poſſe, zwiſchen das Schöne und Erhabene, ein Fratzenhaftes hineingebildet wird. Jedoch geſtehe ich gern, daß ich nicht leicht etwas Bewundernswürdigeres finde, als das äſthetiſche Zuſammenſtellen dieſer drei Zuſtände, welche alles enthalten, was der Menſch über ſeine Gegenwart und Zukunft wiſſen, fühlen, wähnen und glauben kann.

Das letzte Bild, wie das erſte, ſpricht ſich von ſelbſt aus. Charon hat die Künſtlerin in das Land der Schatten hinübergeführt, und ſchon blickt er zurück, wer allenfalls wieder abzuholen drüben ſtehen möchte. Eine, dem Tode günſtige, und daher auch ihr Verdienſt in jenem Reiche des Vergeſſens bewahrende Gottheit blickt mit Gefallen auf ein entfaltetes Pergament, worauf wohl die Rollen verzeichner ſehen mögen, in welchen die Künſtlerin, ihr Leben über, bewundert worden; denn wie man den Dichtern Denkmale ſetzte, wo, zur Seite ihrer Geſtalt, die Namen der Tragödien verzeichnet waren, ſollte der praktiſche Künſtler ſich nicht auch eines gleichen Vorzugs erfreuen?

Beſonders aber dieſe Künſtlerin, die, wie Orion ſeine Jagden, ſo ihre Darſtellungen hier fortſetzt und vollendet. Cerberus ſchweigt in ihrer Gegenwart; ſie findet ſchon wieder neue Bewunderer, vielleicht ſchon ehemalige, die ihr zu dieſen verborgenen Regionen voraus gegangen. Eben ſo wenig fehlt es ihr an einer Dienerin; auch hier folgt ihr ihre Magd, welche, die ehemaligen Funktionen fortſetzend, den Shawl für die Herrin bereit hält. Wunderſam ſchön und bedeutend ſind dieſe Umgebungen gruppirt, und diſponirt, und doch machen ſie, wie auf den vorigen Tafeln bloß den Rahmen zu dem eigentlichen Bilde, zu der Geſtalt, die hier, wie überall, entſcheidend hervortritt. Gewaltſam erſcheint ſie in einer mänadiſchen Bewegung, welche wohl die letzte ſeyn mochte, womit eine ſolche bacchiſche Darſtellung beſchloſſen wurde, weil drüber hinaus Verzerrung liegt. Die Künſtlerin ſcheint, mitten durch den Kunſtenthuſiasmus, welcher ſie auch hier begeiſtert, den Unterſchied zu fühlen des gegenwärtigen Zuſtandes gegen den, welchen ſie ſo eben verlaſſen hat. Stellung und Ausdruck ſind tragiſch, und ſie könnte eben ſo gut eine Verzweifelnde, als eine vom Gott mächtig Begeiſterte vorſtellen. Wie ſie, auf dem erſten Bilde, die Zuſchauer, durch ein abſichtliches Wegwenden, zu necken ſchien, ſo iſt ſie hier wirklich abweſend, ihre Bewunderer ſtehen vor ihr, klatſchen ihr entgegen; aber ſie achtet ihrer nicht, aller Außenwelt entrückt, ganz in ſich ſelbſt hineingeworfen. Und ſo ſchließt ſie ihre Darſtellung mit den zwar ſtummen, aber pantomimiſch genugſam deutlichen, wahrhaft heidniſch tragiſchen Erinnerungen, welche ſie mit dem Achill der Odyſſee theilt, daß es beſſer ſey, unter den Lebendigen, als Magd, einer Künſtlerin den Shawl nachzutragen, als unter den Todten für die Vortrefflichſte zu gelten.

Sollte man mir den Vorwurf machen, daß ich zu viel aus dieſen Bildern herausläſe, ſo will ich die clausulam salutarem hier anhängen, daß, wenn man meinen Aufſatz nicht als eine Erklärung zu jenen Bildern wollte gelten laſſen, man denſelben als ein Gedicht zu einem Gedichte anſehen möge, durch deren Wechſelbetrachtung wohl ein neuer Genuß entſpringen könnte.

Uebrigens will ich nicht in Abrede ſeyn, daß hinter dem ſinnlich äſthetiſchen Vorhange dieſer Bilder noch etwas anderes verborgen ſeyn dürfte, das, den Augen des Künſtlers und Liebhabers entrückt, von Alterthumskennern entdeckt, zu tieferer Belehrung dankbar von uns aufzunehmen iſt.

So vollkommen ich jedoch dieſe Werke, dem Gedanken und der Ausführung nach, erkläre, ſo glaube ich doch Urſache zu haben, an dem hohen Alterthume derſelben zu zweifeln. Sollten ſie von alten Griechiſchen Cumanern verfertigt ſeyn, ſo müßten ſie vor die Zeiten Alexander's geſetzt werden, wo die Kunſt noch nicht zu dieſer Leichtigkeit und Geſchmeidigkeit in allen Theilen ausgebildet war.

Die, in dem Grabe gefundenen, Griechiſchen Wortfragmente ſcheinen mir nicht entſcheidend zu beweiſen, da die Griechiſche Sprache den Römern ſo geläufig, in jenen Gegenden, von Alters her, einheimiſch, und wohl auch auf neueren Monumenten im Brauche war.

Ich geſtehe es, jener lemuriſche Scherz will mir nicht ächt Griechiſch vorkommen, vielmehr möchte ich ihn in die Zeiten ſetzen, aus welchen die Philoſtrate ihre Halb- und Ganzfabeln, dichteriſche und redneriſche Beſchreibungen hergenommen. Mehr wage ich, zur Beſtätigung dieſes Meinens nicht zu ſagen. Es ſtehe übrigens, oder falle, ſo bleibt die Vortrefflichkeit der Bilder unverrückt, und es iſt keine Frage, daß der Dank für den Finder und Herausgeber ſich, bei wiederholter Beſchauung und Betrachtung, immer wieder anfriſchen und vermehren muß.

Empfangen Ew. Wohlgeb. dieſe Bemerkungen freundlich. Meine Abſicht war, mich kürzer zu faſſen, aber in einem ſolchen Falle concis und gedrungen ſeyn zu wollen, ſezt in Gefahr, lemuriſch zu werden.

Weimar, den 28. April 1812.

Goethe.

II.

Die ſchöne Chariß

und

etwas über die Schäferwelt, Schäferromane, und ihre berühmteſten Dichter,

nebſt Proben aus ihren Werken.

(Hierzu das Kupfer Tafel 8.)

Von der Schäferwelt wurde die romantiſche Ritterwelt verdrängt, als die Leſer der Romane anfingen höfiſcher zu werden. Die Mittelklaſſe las damals noch wenig, wenigſtens nicht viel, von dieſer Art, und Weiber und Töchter konnten ſelten leſen, auch hatten ſie zu viel

Arbeit im Hauſe, im Keller, in der Küche, mußten alles was gethan wurde mit eigenen Augen beſehen, ſelbſt Hand mit anlegen, und konnten der Lektüre keine Zeit widmen. Mägde und Diener hatten gar nicht den Muth, ſo etwas ſich zu unterſtehen, und die Wachſtuben kannten noch keine Leſebibliotheken. Da überhaupt damals die Menſchen mehr handelten, waren ſie nicht in ſo beweglicher Müſſigkeit, daß ſie hätten Langeweile und Zeit zur Lektüre haben können. Das iſt nun jetzt alles anders, und kann auch nicht anders ſeyn.

Als den Rittern die Harniſche zu ſchwer wurden, mochten ſie auch nicht gern etwas mehr von denen hören, die dieſelben getragen hatten. Ihre Thaten wurden nach und nach wohl gar unglaublich, und dazu trugen die Romanziers das ihrige redlich bei; wiewohl weniger redlich, redlicher geweſen wäre.

Die Dichter thaten einen Griff in die romantiſche Urne, und ergriffen Arkadien und ſeine Schäfer. Die Schäferſtecken und Hirtentaſchen waren leichter als die Küraſſe und Schlachtſchwerdter, die Damen gefielen unter Lämmerchen auf grüner Heide, am klaren Silberbächlein ſich beſſer, als in Höhlen von Drachen und Zauberern bewacht; es war ein liebes, luſtiges, ungezwungenes, müſſiges Leben in der Schäferwelt, und wer noch nicht darin war, ſuchte hinein zu kommen. Das Weſen gefiel, und die Dichter machten ihr Glück.

Montemayor, von Geburt ein Portugieſe *), ſchrieb in ſpaniſcher Sprache ſeinen Schäferroman Diana,

---

*) *N. Antonii*, Bibliotheca Hispana nova. T. I. pag. 412. Der Roman Diana erlebte mehrere Auflagen, die bei uns dennoch aber ſelten ſind, und von denen ein Nachdruck, Venedig 1585, vor mir liegt. Er ſtarb 1561 in Piemont eines gewaltſamen Todes, und ließ ſein Werk unvollendet. Alonſo Perez ſetzte daſſelbe fort, und Gaſpar Gil Polo ſchrieb einen dritten Theil dazu.

den allgemeinen Beifall erhielt. Andere Schriftſteller Spaniens, und ſelbſt Cervantes folgten ihm nach. *). Es war Zeitgeſchmack. Die arkadiſchen Schäfer, die zärtlichen Nymphen, lüſternen Faunen, verſchämten Hamadryaden gefielen damals eben ſo ſehr, als vorher die tapfern Ritter, liebreichen Prinzeſſinnen, allwaltenden Feen, und mächtigen Zauberer gefallen hatten; viel von der alten Maſchinerie wurde beibehalten, und Alles war gut und wohlgethan. Und ſo wanderten die Hirten, wie ehemals die irrenden Ritter, voll Zutrauen auf gute Aufnahme, über die Promenaden, und täuſchten ſich nicht.

Der Ritter **Honoré d'Urfé** **), ein zärtlicher Freund der Muſen und Liebhaber ſchöner Weiber, minnte mit Zärtlichkeit um die Liebe der ſchönen **Diana de Chevillac**, **Frau von Chateaumorand** ***), Gemalin ſeines Bruders. Dieſer, der ihn ſehr liebte, nicht ihn ſich vor Kummer verzehren ſehen wollte, und ſeine geliebte Gattin, mit der er ſchon über ein Dutzend Jahre lang gelebt hatte, wohl auch beſſer kannte, als ihr Liebhaber, trat ihm wirklich freundſchaftlich ab ****). Der Ritter gab ſein Mal-

---

*) Sein Schäferroman führt den Titel: La discreta Galatea. Er erlebte viele Auflagen, und **Florian** hat ihn, wie bekannt iſt, in's Franzöſiſche überſetzt.

) Er war ein Sohn **Jakobs d'Urfé und der Prinzeſſin **Renata von Savoien**, geboren 1567, **Graf von Chateauneuf**, Marquis von **Valromey**. *Niceron*. Tom. VI. pag. 217. *Perault* Hommes illustr. T. II. p. 30, wo auch ſein Portrait zu finden iſt, nach welchem er ein ſehr eleganter und hübſcher Mann geweſen ſeyn muß.

***) Honoré d'Urfé et Diane Chateaumorand, d. i. Dissertat. recueill. p. M. *Tilladet*. T. II. p. 107, welche auch an den 5ten Theil der **Aſträa**, Ausg. Paris, 1733 pag. 556, die vor mir liegt, angedruckt iſt. Auch habe ich noch die Ausgaben von Paris und Lyon 1618 und 1619 vor mir.

****) Warum er aber darauf in ein Kloſter ging, weiß ich nicht zu ſagen.

teſer Kreuz zurück, und reichte der beinahe vierzigjährigen Heißgeliebten, ſeine Hand. Dies aber konnte ihn gleichwohl nicht hindern, nebenbei ganz dichterisch einige Liebſchäftchen zu haben, und ſeine Angebetete ſah ſich bald nicht mehr ſo zärtlich, wie ehemals verehrt. — Dichter ſind gewohnt zu entbehren, und der Beſitz macht ſie nicht glücklicher, als die Hoffnung ſie machen kann. Bei der Wirklichkeit, wird die beſte Poeſie proſaiſch, ohne daß ſie es weiß und will. — Der beglückte Dichter d'Urfé verließ ſeine Schöne, und ging nach Piemont, wo er am Po, unweit Turin, eine Villa bezog, und in ſeine Ideenwelt, aus der wirklichen wieder zurückkehrte. Und wie hatte er, als er ſie nun beſaß, ſeine vorher angebetete Geliebte gefunden? Ziemlich ungeſellig, höchſt eiferſüchtig, eigenſinnig, ſtets kränkelnd, beinahe immer in der Maske *), gleich empfindlich gegen Wind und Sonne, keine große Liebhaberin von Reinlichkeit, ſtets von einer Menge von Hunden umgeben, die ſich Alles erlaubten, ſich keinen Zwang anthaten, Meubeln, Zimmer, Betten beſchmutzten, was ihnen vorkam, auf das unanſtändigſte grüßten. Das gefiel der Frau, die ſo, ſich ſelbſt gefiel, aber nicht dem Manne **), und er gieng davon.

An dem ihm verwandten Hofe von Savoien, wurde der Dichter der Aſträa verehrt und bewundert, was ihm aber nicht ſo kam, als er nach Frankreich zurück ging. König Heinrich IV. konnte alle die nicht leiden, welche ſeiner zärtlichen Gemalin Margaretha, von der er ſich ſcheiden ließ ***), gefielen, und unter dieſe gehörte auch d'Urfé.

---

*) Eine ſchwarz ſammetne Larve gehörte damals zur Modetracht der Damen, und hieß, ſonderbar genug, ein Loup.

**) *Huet* Lettre à Mlle de Scudery, touchant H. d'Urfé et Diane de Chateaumorand. Paris, 1699.

***) Pantheon berühmter Frauen. Th. 1. S. 65.

Frankreich war durch bürgerliche Kriege zerrüttet, als Urfé dahin zurück ging. Eine Streifparthei nahm ihn gefangen, und führte ihn auf's Schloß Uſſon, wo die Königin Margaretha ſich befand. Dieſe wurde bald die Gefangene ihres liebenswürdigen Gefangenen, und er verewigte dankbar ſein Glück in ſeiner Aſträa, durch die Epiſode von der liebevollen Galathea. Doch blieb er nicht lange in Uſſon, zerriß die ihn umſchlingenden Blumengewinde, eilte zu ſeiner Gattin zurück, und verſicherte ſie ſeiner ewigen Liebe. Bald darauf ſtarb er, i. J. 1625, in einem Alter von 58 Jahren.

Sein Schäfer-Roman Aſträa *) erhielt einen ſo ausgezeichneten Beifall, daß derſelbe ſich nicht größer, für einen Schriftſteller gedacht werden kann. Es war der erſte Franzöſiſche, nach Regeln geſchriebene Roman, und er blieb über 100 Jahre in voller Reputation. Was aber dem Werke bei den Leſern ein ganz beſonderes Intereſſe gab, war, daß der Verfaſſer wahre Begebenheiten ſeiner Zeitgenoſſen, und ſeine eigene Geſchichte, unter verdeckten Namen, in demſelben erzählte, was denn freilich gefallen mußte. Es giebt einen Schlüſſel zu dieſen poetiſchen, fingirten Geheimniſſen **), der uns u. a. ſagt; daß Diana, ſeine Geliebte und nachherige Gattin, daß er ſelbſt Celadon, der Held des Romans, von welchem nachher alle zärtlichflehende Liebhaber Celadons genannt wurden, und noch genannt werden, daß Clarinde, die Prinzeſſin Conti,

---

*) Die verſchiedenen Ausgaben dieſes Romans, findet man in *Du Fresne* Bibliothèque des Romans, T. II. p. 42. Außerdem hatte d'Urfé ſchon früher den Roman Le Sereine. Par. 1611, et Poësies; et Epitres morales Par. 1620 geſchrieben.

**) *Patru* Reflexions nécessaires pour l'intelligence et Clé de l'Astrée. Paris, 1698.

daß Galathea, die K. Margarethe, daß Daphnide die ſchöne Gabriele, die Geliebte K. Heinrichs IV. iſt, u. ſ. w.

So viel Glück mußte Neid erwecken. Einige Schriftſteller griffen zur Feder. Unter andern, trat auch ein gewiſſer Charles Sorel auf, und ſchrieb, ohne ſich zu nennen, eine weitläuftige Satire in zwei Bänden *), gegen das vergötterte Werk. Aus dieſem Werke iſt

die Abbildung der ſchönen Charis

genommen, welche den Leſern hier vorgelegt wird, die durch eine poetiſche Figur eine Beſchreibung ihrer Schönheit verſinnlichen ſoll. Die Schöne hieß Catherine. Das war nun gar kein poetiſcher Name, und der Geliebte ſah ſich genöthiget denſelben ſo lange zu anagrammatiſiren, bis aus demſelben Charitée herauskam.

Der verliebte Schäfer kömmt zu einem Maler, und bittet ihn, ihm das Bild ſeiner Geliebten zu malen. „Aber, antwortet dieſer; wie iſt das möglich, da ich ſie nicht kenne?“ — „Du ſollſt ſie kennen lernen, erwiedert Lyſis; ich will ſie dir ſchildern **) — Höre! Weiß wie Schnee und Lilien glänzt ihr reines Antlitz, Roſen blühen auf ihren Wangen, Korallen ſind die Lippen, Perlen die Zähne, ihre Augen, zwei ſtrahlende Sonnen, die verwundende Pfeile von ſich ſprühen, ihre Augenbraunen, eburne Bogen, und auf der Stirn thront Amor, bewaffnet mit Pfeilen und

---

*) *Le Berger extravagant*, ou parmi des Fantaisies amoureuses, on voit les impertinences des Romans et de la Poësie. Paris, 1628. Es folgten dieſer, mehrere Ausgaben, ja, er wurde auch unter dem neuen Titel: L'Anti-Roman: ou l'Histoire du Berger Lysis, mehrere Male gedruckt. *Du Fresne* Bibl. d. Romans. T. II. p. 44.

**) T. I. p. 76.

Degen. Ihre Locken ſind goldene Ketten und Netze, ſüße Hamen und Angeln, zärtliche Herzen zu fangen, und himmliſche Sphären rollen auf ihrer keuſchen Bruſt.“

Nun wußte der Maler woran er war, und entwarf das Bild der ſchönen Charis, wie wir es ſehen und ſo, daß wir auch wiſſen woran wir ſind. Der Spas gehört in ein Journal wie das gegenwärtige.

Die Epoche der Schäferromane, wie die der Schäferſpiele auf der Bühne, iſt vorüber, und nur im Meißner-Lande wandelt noch ein ſonderbarer, aber übrigens ganz luſtig anzuſehender Schäferſpuk einher, der jedoch einen kalten Winter, ſo leicht gekleidet, in dieſem nordiſchen Arkadien, wo allenfalls nur Hirtenvolk gedeiht, ſchwerlich überleben dürfte.

Weil nun aber dieſe Gattung von Lektüre den Leſern und Leſerinnen ganz fremd geworden iſt, und der neue Schäferſpuk eine gar zu ſchwere Zunge hat, ſich verſtändlich zu machen, ſo wollen wir einige Proben aus den zwei ehemals berühmteſten Schäferromanen der leſeluſtigen Welt hier mittheilen.

Aus der Aſträa.

„Früh auf war der liebende Schäfer *), trieb ſeine Heerde in's Grüne, und ſetzte ſich nieder am Ufer des rauſchenden Lignon, erwartend ſeine Schäferin. Und ſiehe, kaum überzog vergoldend die Sonne die hohen Berge von Iſoure, als Celadon eine Heerde erblickte. Es war die Heerde ſeiner geliebten Schäferin Aſträa, und ſie, bei ihr. Bald kam ihr Leibhund Melamp auf ihn zu geſprungen, und auch erkannte er das ſanfte Leibſchäfchen ſeiner Theuren, ob es gleich heute nicht, wie ſonſt, mit vie-

---

*) Livr. I. C, 2—4.

ten farbigen Bändern geziert und geſchmückt war, denn die Schäferin war ſehr bekümmert, und hatte nicht daran gedacht, das Schäflein zu ſchmücken.“

„Ganz langſam und mit ungewiſſen Schritten nahete ſie ſich, und fern von dem Geliebten, ſetzte ſie ſich am Flußgeſtade nieder. Traurig legte ſie den Kopf auf ihren aufgeſtützten Arm, und blickte mit naſſen Augen vor ſich hin in die Ferne. Ganz unbefangen nahte ſich ihr **Celadon**, trieb vor ſich her ſeine Heerde, wünſchte ihr einen guten Morgen, und freute ſich, ſie zu ſehen. Kalt waren ihre Blicke und ihr Gegengruß wie Winter und Eis. Schweigend, ließ erſchrocken, der Schäfer ſich nieder, wußte nicht was er denken ſollte, und blickte verlegen nach ihr. Da ſah ſie ihn an, aber ſo traurig und bekümmert, daß alle Freude ſeiner Seele entfloh. Es war kein Thun in ſeinem Leben, kein Gedanke in ſeiner Seele, den er nicht zu ſich rufte, um zu erfahren, was er gethan habe, ſeine Vielgeliebte zu beleidigen; aber er fand nichts, erfuhr nichts, und wollte ſie anreden, als ſie, ſeinen Vorſatz errathend, ihm zuvor kam. Mit entzündetem Herzen und brennendem Widerwillen ſprach ſie: „Nicht genug, treuloſer Schäfer! daß du die betrügſt, die du liebſt, biſt du auch noch ſo keck und kühn, ihr unter die Augen zu kommen. Und du erröthest nicht? Dein Angeſicht, das eine zwiefache, meineidige Seele verſchließt, erblaßt nicht? O! gehe hin, Treuloſer! eine andere zu betrügen, die dich noch nicht kennt, die nicht weiß, wie ſo treulos du ſeyn kannſt. Glaube nicht, daß du mit Vorſtellungen mich betrügen kannſt. Ich kenne dich und deine Treuloſigkeit.“

„Was **Celadon**, als er dies vernahm, empfand, läßt ſich nicht ſagen. Er ſank, bleich und zitternd in die Knie, und zu Boden, einem Todten gleich. „Willſt du — rief er aus; — ſchöne Schäferin, mich zur Verzweiflung brin-

[illegible] O! unglückſeliger Tag meines Lebens!“ Die Schäferin ſeufzte: „Ach! daß es keinen Tag meines Lebens gegeben hätte, dich kennen zu lernen! O! daß ich alles das vergeſſen könnte! aber es muß ſeyn. Ziehe hin, Treuloſer, und komme nie wieder mir vor die Augen, es ſey denn, ich wollte es befehlen.“

Sie ging. Er wollte ſie zurück halten. Sie machte ſich los, und nur ein Band von ihr blieb ihm zurück, an welches ein Ring geknüpft war, den ihr Vater ihr gegeben hatte. Dieſen Ring küßte er, band das Band um ſeinen Arm, und ſprach: „Und du, ſollſt mit mir ziehen in's Reich der Schatten.“ Als er dies geſagt hatte, ſprang er in den Fluß. Weit hinweg trieb ihn der Strom.

Als Aſträa ſah, was ſie ſo ſehr geliebt hatte, und immer noch nicht haſſen konnte, fiel ſie ohnmächtig nieder, wollte ſich erheben, und taumelte hinab in den Fluß. Herbei liefen die nachbarlich weidenden Schäfer, und entriſſen die Schäferin den Fluten;“ u. ſ. w.

Daß Celadon auch gerettet wurde, verſteht ſich von ſelbſt, aber unter einem andern Namen tritt er wieder auf, und hat des Leides gar viel, ehe er ſeine Geliebte wieder zu ſehen bekömmt. *)

Aus der Diana.

„Herab über die Leoniſchen Gebirge **) ging Sireno, vergeſſen von ſeiner ſchönen, geliebten Schäferin, betrübt, und faſt ohne Leben. So kam er in den fruchtbaren Wieſengrund, durchſtrömt von dem ſpiegelhellen Eſela, und erinnerte ſich, wie ſo glücklich er war, als er noch frei, ſich ſeinen eigenen Herrn nennen konnte. Da gedachte er der verfloſſenen lieblichen Zeit, da er ſeine Heerde in dieſen ſchönen Auen weidete, und keine andere Sorge, als nur die, für ſeine Schaafe hatte, und wie er ſich letzen konnte mit unbefangenem Sinne, am Dufte der herrlichen Blumen, ſpielend auf der lieblich erklingenden Schallmei. Damals war er glücklich, und bekümmerte ſich um nichts, als um ſich, ſeine Freuden, und ſeine Heerde.

---

*) Einen Auszug aus dem ganzen Romane findet man in der Bibliothèque univers. des Romans. A. 1775. M. Juil. Vol. I. pag. 166. und in der Bibliothèque de Campagne T. IX. p. 241.

**) Libro primero de la Diana de Jorge de Monte-Mayor.

Jetzt aber kam er traurig herab von den Bergen, bleich und matt und konnte kaum Stab und Taſche tragen, lehnte ſich an einen Baum, und blickte hinüber in die Gegend, wo er ſie zum erſten Mal geſehen hatte, die ſchöne, holdſelige, reine Schäferin Diana, der die Natur verliehen hatte alle Vollkommenheiten ihres Geſchlechts. Da ſeufzte er: „Ach, Gedächtniß, du Feindin meiner Ruhe, fliehe, fliehe mich! Warum ſoll ich an die gedenken, die mich flieht? O! ich werde dennoch ſie ewig lieben müſſen! — Dort an jenem Quell, unter dieſen Erlen, in ihrem lieblichen Schatten hat ſie mehr als einmal, mir mit Thränen zugeſchworen, nichts in der Welt ſolle ſie hindern, mich liebend, mir treu zu bleiben auf immer! O! wie iſt alles ſo gar anders geworden!“

Weinend warf er ſich nieder unter den Baum, und zog einen Brief aus ſeiner Taſche, den Diana einſt ihm geſchrieben hatte. Mit naſſen Augen durchlas er denſelben, und ſeufzte: „Ach! damals, glaubte ich nicht, daß es ſo kommen würde.“

Da kam munter und luſtig herbei, die fröhliche Schäferin Selvagia, eine Freundin der ſchönen Diana, zum Brunnen und ſang:

Die fröhlichen Jahre verfließen,
Drum laßt uns die Stunden genießen,
Es naht ſich die traurige Zeit,
Die nimmer das Leben erfreut.

Die Blüten der Traurigkeit ſproſſen,
Bald habt ihr die Früchte genoſſen,
Es trügt euch ein täuſchender Wahn,
Man ſieht euch die Freude nicht an.

Die Liebe will kindiſch bethören,
Mit Thränen und Seufzen und Schwören,
Es trifft euch des Gottes Geſchoß;
Wie macht ihr des Pfeiles euch los?

Indeſſen war herbei gekommen der Schäfer Silvano, und ſprach mit dem bekümmerten Silvio, als Selvagia ihnen näher kam, ſie grüßte, und ihnen zurief: „Wie geht es euch, ihr ungeliebten Liebhaber dieſer ſchönen Wieſen?“ Lächelnd antwortete Silvano: „Wir denken an die Weiber.“ — „Was meint ihr von den Weibern?“ — „Daß ſie nichts kennen, womit ſie umgehen; daß ſie glauben zu lieben, und dennoch nicht lieben.“ Selvagia wiegte das Köpfchen, und ſprach: „Wenn die Weiber euch vergeſſen, ſo geſchieht es, weil ſie von euch vergeſſen werden. Das thut die Liebe, und die Vernunft hat damit gar nichts zu ſchaffen. Wär die Liebe eine Kunſt, ſo könnten die Männer bei vielen Weibern in die Schule gehen und Unterricht nehmen. Aber, wie unglücklich ſind wir mit euch daran! Reden wir mit euch freundlich, ſo glaubt ihr uns gleich zum Sterben verliebt, ſind wir gleichgültig, ſo nennt ihr uns unfreundlich und ſtolz. Leben wir eingezogen, ſo nennt ihr uns Heuchlerinnen. Nichts machen wir euch recht. Reden wir wenig, nennt ihr uns einfältig, ſprechen wir viel, nennt ihr uns überläſtig und geſchwätzig. Lieben wir euch außer Maße, ſo glaubt ihr, wir betrügen euch, ſuchen wir euch zu vergeſſen, nennt ihr uns wankelmüthige Geſchöpfe.

Wie ſoll man es euch nun recht machen? Höret meine Geſchichte, und dann ſagt, ob ich nicht Recht habe u. ſ. w.“

So viel für diesmal von und aus der verſchollenen Schäferwelt.

III.

Des Büttels Flaſche.

(Zur Erklärung des Kupfers, Taf. 9.)

Unter mehreren im Mittelalter, faſt in ganz Teutſchland, ſo wie in Frankreich und ſelbſt im Norden gewöhnlich geweſenen Strafen, hat ſich vorzüglich die faſt ausſchließlich für das weibliche Geſchlecht beſtimmte Strafe des Steine-Tragens *) bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts im Gebrauch erhalten. Verläumderinnen und zänkiſche Weiber, die ſich wörtlich oder thätlich gegen einander vergiengen, beſonders auch Dirnen zweideutigen Rufs, die den guten Namen einer unbeſcholtenen Frau antaſteten, kamen bei weitem nicht ſo leichten Kaufs aus der Sache, als in unſern Tagen; wo oft ein bedeutender Exceß dieſer Art durch eine erzwungene Abbitte und Ehrenerklärung und einige Thaler Strafe und Unkoſten abgethan wird, die aber, leider! wenn die Verbrecherinnen Eheweiber ſind, die armen Ehemänner, ex vinculo

---

*) Ueber die ehemaligen Strafen des Hunde-, Seſſel-, Pflugrad- und Buch-Tragens, ſoll in einem der folgenden Stücke dieſes Journals ein kleiner Aufſatz geliefert werden.

D. H.

unwillig, und um des lieben Hausfriedens willen, bezahlen müſſen.

Ein weit härteres Loos wartete ihrer; denn mit einem ſchweren, in eiſernen Bändern am Halſe hangenden Steine, muſten ſie, — an einigen Orten ſogar bis aufs Hemde entkleidet *), von dem Orte ihres Wohnplatzes, an einen andern, oder durch mehrere Gaſſen der Stadt wandern, oder eine dreimalige Promenade um den Markt oder um das Rathhaus machen, bei welcher ſie noch überdies von dem Gerichtsfrohn mit Muſik auf einem Horn oder einer Trommel begleitet wurden. **) So verſchieden übrigens die Form dieſer Schandſteine, (auch Klapperſteine genannt) war, eben ſo verſchieden war auch an mehreren Orten die Ceremonie, mit der die Vollſtreckung der Strafe verbunden war. In Lübeck z. B. hatten dieſe Steine die Form einer ovalen Schüſſel ***); an andern Orten gab man ihnen die Figur eines Weiberkopfs, deſſen ausgeſtreckte Zunge mit einem Vorlegeſchloß verſehen war ****); an andern die Geſtalt einer Katze †), an noch andern, wie z. B. in Budiſſin, die Form einer runden Flaſche ††), daher denn auch die Strafe ſelbſt das Flaſchentragen, oder das Trinken aus des Büttels Flaſche genannt wurde.

---

*) Siehe Dortmund. Stat. d. a. 1348. du Cange, Gloss. t. V. p. 997. s. v. Putagium.

**) Siehe Cod. Jur. Hamburg. d. a. 1290. In Anderſon's Hamb. Priv. R. II. B. S. 320.

***) S. Dreyer (J. Car. Heinr.) antiquariſche Anmerkungen über einige, im mittlern Zeitalter üblich geweſene, Lebens-, Leibes- und Ehrenſtrafen. Lübeck, 1792.

****) Ebendaſelbſt.

†) Ebendaſelbſt.

††) S. die Kupfertafel. 9.

Ein altes Schleſiſch-Sächſiſches Rechtsbuch *), auf welches ſich Dreyer am angeführten Orte bezieht, beweiſ't dies, und beſchreibt im Artikel V. noch überdies das Rituale dieſer Exekution ſehr unbefangen, mit folgenden Worten:

> „Schulden ſich auch die Höckner (Markt-Höcken) mit einander, ſo trinken yetlich aus des Püttels Flaſche, das ſint zweene Steine. Die Eine ſol in hinten hangen die andre vorn, und ein yetlich Stein ſoll ein gewogen Stein behalden. Den ſollen ſie um den Ring tragen, und dy hinterſte ſol dy erſte pryklein mit der Malden (einer kleinen eiſernen Spitze) dy man in ein Stecken ſchlabet. Eines Nagels lang ſol der Stift an dem Stecken ſeyn; die Länge eines Nagels ſol man nemen nach dem Nagel des middelſten Fingers ꝛc. ꝛc.“

Auch das Gewicht dieſer Halsgeſchmeide war verſchieden. Nach einem Dortmunder und Halberſtädter Statut von 1348 ſoll es einen Centner betragen, und ſo hoch hat auch Jugler das Gewicht der, in Lüneburg am Orte des Halsgerichts aufgehängten, Schandſteine geſchätzt. — Die in Budiſſin an der Ecke des Gewandhauſes, über dem Pranger aufgehängte Flaſche (denn, es iſt nur noch Eine vorhanden), deren getreue Abbildung die Tafel 9. liefert, wiegt überhaupt 33 Pfund Leipziger Gewicht und iſt aus gewöhnlichem Sandſtein gearbeitet. Die Figuren ſind darauf gemalt. Nach den in den Budiſſiniſchen Jahrbüchern befindlichen Nachrichten wurden ſie im Jahr 1672 renovirt, und am 2. September o. a. muſte eine Wendiſche Frau, weil ſie eine andere mit dem Rockenſtecken geſchlagen hatte, die Eine dieſer Flaſchen drei Mal ums Rathhaus her-

---

*) In Böhme's diplomatiſchen Beiträgen zur Unterſuchung der Schleſiſchen Geſchichte, I. B. 3. Th. S. 74.

ſich wägen, und nachher an der Wage eine Weile ſtehen. Den Rockenſtecken wurde ihr vom Gerichtsdiener vorgetragen. — Im Jahr 1678 den 13 October ſchlugen ſich zwei Bettelweiber, und Tags darauf muſte die, welche ausgeſchlagen hatte, die Eine Flaſche von Stein, ſo an der Wage hängt, am Halſe hangend tragen, und drei Mal mit dem Gerichtsdiener ums Rathhaus gehen, bis an den erſten Ort. Seit dieſer Zeit findet ſich von Anwendung dieſer Strafe keine Spur. — Wer übrigens mehr von dieſer und andern ähnlichen Strafen beiſammen finden will, den verweiſen wir auf *Dreyeri* Comm. de Litophoria, s. lapidum gestatione ignominiosa. Kilon., 1753. recus. cura Jugleri, Lips. 1773. 8. und deſſen oben angeführte Antiquariſche Anmerkungen.

Budiſſin.

S. G. Koepping.

IV.

Der Püſtrich zu Sondershauſen.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 10.)

Es iſt ſchon gar viel und mancherlei von und über dieſes ſonderbare (vermuthlich Sorbiſch-Wendiſche) Götzenbild, (was es wohl ſeyn und bleiben wird *) geſchrieben werden *), und Abbildungen deſſelben hat man uns auch gegeben **), aber erſt ganz neuerlich hat Herr Bertram zu Sondershauſen ein ganz richtiges, nach dem Originale gemachtes kleines Modell in Gips geliefert, nach welchem gegenwärtige Abbildung, auf Taf. 10. gemacht worden iſt.

---

*) Herrn C. M. Roſenthal hat es beliebt, den Püſtrich zu einer Branntweins-Blaſe zu machen; das iſt aber ein ſehr ökonomiſcher Spas. Vergl. Allgemeiner Anzeiger Jahrg. 1812. Nr. 263. Tenzel (Monatl. Unterredungen Jahr-

Wurde der hohle Bauch dieſes Götzen zum Theile mit Waſſer gefüllt, die Löcher auf dem Kopfe und bei dem Munde zugepflöckt, und derſelbe dann aufs Feuer geſetzt, ſo fuhren die Pflöcke mit Donnern und Brauſen heraus, und ein heißer Dampf entſtrömte dem furchtbaren Idole, entpuſtend, nach dortiger Mundart. Daher ſein Name Püſtrich, Peuſtrich, Beuſtard ***); auch wurde er Päuſter, Püſter und Bauſterich genannt.

---

gang 1689) S. 718 meint, es ſey der Püſtrich vielleicht eine Maſchine geweſen, mit deſſen Feuerſpeien ſich Räuber im Schloſſe Kiffhauſen vertheidiget hätten; daß er ſich aber irrete, hat ihm Meliſſantes (Beſchreibung der Bergſchlöſſer. S. 572) und Behrens (Curioſ. Harzwald, S. 158) gezeigt.

*) *Frenzelii* Tr. de Diis Soraborum, c. 27. *Hoffmanni* Script. rer. Lusatic. T. II. p. 211. *Olearii* Syntagm. rer. Thuring. p. 178. 186. *Sagittarii* Antiquit. Gentilism. pag. 6. *Weberi* Diss. de Pustero veteri Germanorum Idolo. Gissae 1715. *Zwingeri* Theatr. vitae human. p. 614. *Zeileri* Epist. 551. p. 870. Observat. Miscell. T. II. p. 330. Kerretter's Heidentempel. S. 1084. Merian Beſchreibung des Ober-Sächſiſchen Kreiſes. S. 171. Leuckfeld's Nachr. vom Kloſter Kelbra. S. 191. Pfefferkorn's Thüring. Geſchichte. S. 59.

**) In Tenzel's angeführten Monatlichen Unterredungen, in *Falckenstein* Prodr. Antiq. Nordg. T. I. p. 65. und beſonders richtig und gut, in *Tollii* Epist. Itinerar. p. 34.

***) Frenzel a. a. O. S. 212. §. 5. etymologiſirt aus der Slavoniſch und Wendiſchen Sprache den Namen Püſter, Püſtrich, zum Zorngotte, der mit Blitz und Donner ſtrafe.

Wie die Abbildung zeigt, hat der Götze die Geſtalt eines dicken, bausbäckigen Jungen. Die Haare ſind, wie zu einer Art von Kopfzierde, zierlich hinab gekämmt, und unten gleichſam zu einer Locke, wie eine Perücke gerundet, ganz nach Alt-Sorbiſcher Art. Seine Arme ſind, gegen die anderen Glieder ſeines Leibes gehalten, zu dünne. Seine Höhe, vom Kopfe bis zum rechten Knie, womit er auf einem hölzernen marmorirten Quader, (welcher ſichtbar in neuerer Zeit verfertigt wurde *), kniet, iſt 24 Zoll, Leipziger Maas; der äußere Umfang ſeines hohlen Bauches, welcher beinahe 9 Maas Waſſer faßt **), hält 30 Zoll. Ohne Waſſer beträgt das ganze Gewicht des Püſtrichs, 75½ Leipz. Pfund. Auf ſeinem Kopfe, etwas ſchief nach dem linken Arme hin, befindet ſich ein rundes Loch, einen halben Zoll im Durchmeſſer, durch welches vermuthlich das Waſſer eingefüllt wurde; ein zweites, eben ſo groſſes Loch am Munde, durch welches der Dampf dem ſchreckbaren Götzen entſtrömte.

Die rechte, ungeſchickt geformte Hand ruht auf dem Kopfe. Sie hat nur vier Finger, der fehlende, ſcheint im Guſſe verunglückt zu ſeyn. Der linke Arm iſt von dem Ellenbogen an, bis zur Hand abgelöſet ***); beide Füße fehlen. Um die Lenden ſchlingen ſich eine Art von gefalteten Hoſen.

Hinten iſt eine ſpäter ihm eingeflickte, ſogenannte Krampe, durch welche eine Kette gegangen und damit irgend woran befeſtiget, ſein Umfallen bei der Exploſion verhindert worden ſeyn ſoll. Eine zweite, um den rechten Fuß gehende Krampe bewirkt ſein Feſtſtehen auf dem Poſtamente. Sie kann herausgezogen, und dann die Figur abgehoben werden. Am rechten Hinterbacken iſt eine viereckige Vertiefung zu ſehen, und eben dergleichen runde Eintiefungen haben die Schultern.

---

*) Bertram's Nachr. vom Püſtrich. Sondersh. 1811. S. 4.

**) *Falckenstein*. l. c. p. 67.

***) Landgraf Moritz (wird erzählt), ließ den Götzen einſt nach Caſſel holen, dort den Arm ablöſen und ihn probiren, aber die Beſtandtheile ſeines Metalls konnten damals nicht erforſcht werden. Leuckfeld a. a. O. S. 195.

Die neueſten Unterſuchungen des Herrn Klaproth's über die Metall-Beſtandtheile des Püſtrichs, in Schweigger's N. Journal der Chemie und Phyſik I. Bd. 4. Stück geben die Maſſe zu 916 Theilen Kupfer, 75 Theilen Zinn, und 9 Theilen Blei an. Die Länge der Zeit hat das Bild ganz ſchwarz gemacht.

Dieſer Sorbiſch-Wendiſche Götze, wurde nach der Bekehrung ſeiner Verehrer auf die Rothenburg *) gebracht. Wo er vorher geſtanden und ſeine Feuerergüſſe gezeigt hat, iſt unbekannt. Auf der genannten Burg aber, fand ihn der damalige Beſitzer derſelben, ein Herr von Tütcherode **), in einem vermauertem und verſchütteten Winkel. Von dieſem, kam er an einen Herren von Reifenſtein, und von dieſem, an den im J. 1552 verſtorbenen Grafen Günther von Schwarzburg-Sondershauſen, an welchem Orte er geblieben iſt.

Vor zweihundert Jahren ſoll bei einer verſuchten Probe des Feuerſpeiens des Püſtrich's, beinahe das Schloß in Brand gerathen ſeyn ***).

---

*) Von Northauſen 4 Stunden, von Kelbra eine halbe Stunde gelegen. Die Ruinen derſelben ſtehen noch.

**) Eine damals berühmte Familie, welche das Dorf gleiches Namens beſaß. Leuckfeld. S. 202.

***) Dieß iſt offenbar ein Mißverſtändniß; denn war der Püſtrich mit Waſſer gefüllt, ſo konnte er wohl Dunſt, aber unmöglich Feuer ſpeien.

Fürſt Heinrich ließ gegen das Jahr 1754 im Freien einen Verſuch dieſer Art anſtellen, der aber nicht gelang, weil der Götze umfiel und das Waſſer das Feuer verlöſchte. Endlich ſtellte der Sekretär Ludloff, Inſpektor des Antikenkabinets zu Sondershauſen, vor 10 Jahren neue Verſuche an. Bei dieſen wurde der Püſtrich etwas über die Hälfte mit reinem Flußwaſſer angefüllt, und nachdem die Oeffnungen verpflöckt waren, auf glühende Schmiedekohlen geſetzt. Nach einiger Zeit ſieng es an im Innern des Götzens heftig zu brauſen, und bald darauf ſtieg der im Mundloche ſteckende Pflock mit großer Gewalt und einem, einem Flintenſchuſſe ähnlichen, Knalle weit weg. Nun entſtrömte dem Götzen mit Sauſen, Pfeiffen und Ziſchen, ein ſehr dichter, wohl gegen 25 Fuß langer Dunſtſtrahl, und hüllte den ganzen, vor ihm liegenden freien Platz, der den Umfang einer ſehr großen Kirche hat, in eine große dicke, ſich auf der Erde hinwälzende Nebelwolke ein. Dabei verbreitete ſich ein ſchwacher Schwefelgeruch, jedoch erſchien keine Flamme. Man machte darauf Verſuche mit dazu gefülltem Spiritus, dann aber brach der Dunſtſtrahl nicht mehr ſo allgewaltig hervor.

Weber aber behauptet *), die Compoſition aufgezeichnet geſehen zu haben, welche gebraucht werde, um den Götzen zum Feuerſpeien zu bringen.

Dies iſt es, was wir unſern Leſern von dem Püſtrich, zur Erklärung der beigefügten Original-Abbildung, die ihnen hoffentlich angenehm ſeyn wird, zu ſagen hatten.

---

*) In ſeiner Diss. de Püstero. p. 65.

V.

Hiſtoriſch-literariſch-biographiſche Notizen und Anekdoten.

(Fortſetzung von Seite 185 des vorigen Heftes.)

7.

Kaiſer Leopold I. auf der Nürnberger Raths-Bibliothek.

„Ich vermeinte nicht, daß Ihro Maj. ſelbſt, ſondern nur Deroſelben hohe Miniſtri in die Bibliothek kommen würden *), in welcher Meinung mich auch Dr. Mannagetta, kaiſerlicher Leib-Medikus, beſtärkte. Am Sonnabend aber, (den 7. Aug. 1658) kamen Nachmittags Herr Dr. Eitinger, Kaiſerl. M. geweſener Informator, und Hr. Hof-Diakonus Vogel zu mir, denen ich eine Collation vorſetzte, mich aber des Zutrinkens wegen **) entſchuldigte, weil ich den andern Tag zu predigen hatte, womit ſie zufrieden waren, und anfingen zu diskuriren, unter anderen, ſonderlich de matrimonio Clericorum. Ich ſagte: in primitiva Ecclesia habe man nichts von dem coelibatu Clericorum gewußt, und der Apoſtel Paulus habe ſelbſt ein Weib gehabt, welches er auch auf ſeinen

---

*) So ſchreibt der berühmte Joh. Michael Dilherr, damals Paſtor zu S. Sebald und Bibliothekar zu Nürnberg. Er war ein zu ſeiner Zeit, aufgeklärter vielwiſſender Mann, und beliebter Prediger. Auch iſt er als Dichter, gar nicht zu verachten. *N. Nothhelfer* Memoria Jo. Mich. Dilherri. Kilon. 1669.

**) Nach damaliger Sitte, dem Gaſte: „eins zuzubringen.“

Reiſen mit ſich herum geführt. Als es ihnen abſurd vorkam, zeigte ich es ihnen alſobald expressis verbis ex Epistola Ignatii ad Philadelphenses, und auch aus einem alten Manuſcripte der Bibliothek. Ea occasione fingen wir an von der Bibliothek zu reden. Da ſagten beide Herren, es würden Ihro Kaiſ. Maj. gewiß in die Bibliothek kommen. Worauf ich um Erlaubniß bat, ein wenig in mein Cabinet zu gehen, und etwas aufzuſetzen, und concipirte alſo folgende Diſticha:

Salve progenies divum, salve inclyte Caesar
A summo summum numine culmen habens!
Dum templum ingrediens Musarum ostendis amorem
In Musas quarum tutor et altor eris.
Ac scribent grata aeternis Tua nomina fastis,
Ut vigeas seclis immemorabilibus.

Dieſe ſagte ich ihnen memoriter her, und ſie giengen mit ſonderbarer Approbation derſelben davon. Inzwiſchen kamen Ihro Kaiſ. Maj. in Begleitung des Herrn Erzherzogs Leopold Wilhelm Durchl. Wie ich nun dieſe Verſe vor der Bibliotheksthür ſtehend, ihnen entgegen mit gebührender Veneration perorirt hatte, ſahen Ihro Maj. den Erzherzog an, lächelten mit einander und gaben beide mit dem Haupte ein signum adprobationis. Der Hr. Hof-Marſchall Graf von Stakelberg rief überlaut: „Kurz, und gut!“ Ihro Maj. und der Erzherzog gingen nun hinein, ſahen ſich um, und ſagten: „Er komme nur herein!“ Ich zeigte die libros Philosophicos und effigiem Mehophanii hodierni Patriarch. Alexandrini und ſeine Handſchrift. Ihro Maj. ſagten: „Er leſe es;“ da las ich's, welches Ihro Maj. auf Italieniſch dem Spaniſchen Ambaſſadeur wieder ſagten. Wir giengen zu den Historicis, deren Titel Ihro Maj. und der Erzh. faſt alle laſen, auch bei etlichen fragten: „Wovon handelt dieſer Scriptor?“

welches ich brevissime erzählte.“ Bei den Msctis Patrum hielten Dieſelben ſich ziemlich lange auf, laſen in dem Augustino, Bernhardo, und in dem Chronico Viterbiensi elegantissime scripto, und ſagten zu mir: „Sind nicht dieſes Verſe?“ Ich antwortete: „Ihro Majeſtät ja, es ſind Verſe, und hat dieſer Autor in prosa et ligata geſchrieben. Der Erzherz. ſagte: „Ihr habt da einen großen Schatz, dergleichen man, ausgenommen Rom, nicht leicht finden wird.“ Dann kamen wir zur Bibliotheca Medica. Da fragten Ihro Durchlaucht: „ob wir auch Manuſcripte hätten?“ Ich antwortete: „Ja, gnädigſter Herr,“ und zeigte ihm eines. Ihro Durchlaucht ſagten: „Ihr ſeyd in Allem wohl verſehen.“ Hierauf beſahen Dieſelben den Hortum Eichstaettensem, und den Schrank mit dem Anatomicis, und fragten nach Allem genau, was ich meiſtentheils latine, weil Sie ſelbſt viel Latein mit einmengten, beantwortete, welches Dieſelben auf Italieniſch, dem Spaniſchen Ambaſſadeur jedes Mal wiederholten, und den anweſenden Medicum herbeiriefen, und ſagten: „Dies ſind Sachen Eures Handwerks.“ Dann aber ſagte der Erzherzog: „Er ſchließe zu, denn es iſt dieſen Burſchen nicht allen zu trauen,“ rief auch einen Kammerherrn, zeigte ihm das Sceletum hominis, und ſagte: „Seht's wohl an, es hilft zur Frömmigkeit.“ Als wir nun auf die Vertreibung des Steins, und auf andere Medikamente zu ſprechen kamen, und pro und contra darüber diſputirten, ſagte der Erzherzog: „Wiſſet Ihr auch etwas vom Universali?“ antwortete ich: „Gnädigſter Herr! den Namen und die Opinionem darüber weiß ich wohl, aber nicht rem.“ Hierauf ſagte der Erzherzog: „Soviel, wiſſen wir auch,“ und lachte. Bei Vorzeigung eines gemachten, noch am Kopfe hangenden Einhorns, diſkurirte ich brevissime vom Einhorne überhaupt, und zeigte, daß es kein animal terrestre ſeyn könnte, da es wegen des aus dem Kopfe wachſenden geraden Hornes faſt Hungers ſterben müßte. Da ſagten Ihro Majeſtät: „Ja, es iſt wahr. Es iſt nichts anderes, als ein Fiſch; und haben wir ein Einhorn*), ſo zwei Mannes Längen hat.“

„Bei Zeigung der alten Choral-Bücher, die eine Nonne, Namens Margaretha Karthäuſerin geſchrieben hat**), hielten ſich Dieſelben lange auf, und fragten: woher ſie geweſen? „Von Nürnberg, antwortete ich, iſt ſie geweſen, und hat Gott und ihrem Vaterlande zu Ehren, dieſes Gedächtniß hinterlaſſen.“ Da ſahen Ihro Maj. und der Erzh. einander an, und dann auch mich. Ich dachte meinen Theil. Wir kamen zu den Globis, da Ihro Maj. vor dem größten von Lohmeyer, ſtill ſtunden, ſich erluſtigten, und ſagten: „Den ſollt Ihr wohl in acht nehmen.“ Der Erzherzog nahm mich bei dem Mantel, und zeigte mir die Figuren, auf dem großen Globo, und ſagte: „Was haltet Ihr von den Figuren?“ Ich antwortete: „Es gehört eine gewaltige Imagination dazu, wenn ich aus Sternen, ſolche Bilder machen will.“ Der Erzh. ſagte: „Freilich! Es hat

---

*) Ueber die Exiſtenz und Nichtexiſtenz des Einhorns iſt lange pro und contra geſtritten worden, und die Titel der darüber geführten Streitſchriften würden eine volle Seite gewiß füllen. Aber neuerdings neigt man ſich, durch die Berichte neuerer Reiſenden beſtärkt, auf das Zeugniß älterer geſtützt, wieder auf die Seite derer, welche des Einhorns Exiſtenz nicht bezweifeln. Darüber, u. a. *Witsen* Nord en Oost Tartarye. T. II. p. 903. *Ludolf* Hist. Aethiop. L. 1. c. 10. Hieronymi Neuentdecktes Mohrenland. S. 33. Allemand Beſchreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung. (Leipzig 1779.) S. 170. Zimmermann's Geograph. Geſchichte des Menſchen und der vierfüßigen Thiere. 2 B. S. 157. Ehrmann's Ausz. von P. Lobo's Reiſe. 1. Th. S. 157. Voigt's Magazin der Phyſik. 10. B. 2. St. S. 64.

**) Sie hatte nur 14 Jahre an dieſen 8 großen Folianten geſchrieben. Murr Beſchreibung der R. St. Nürnberg. S. 77.

Einer ſtatt der heidniſchen Namen, bibliſche Bilder gemacht. Iſt es Euch wiſſend?" Ich antwortete: „Ja, gnädigſter Herr! Er heißt **Schikard** *), und **Bartſch** hat ihm nachgeholfen, deſſen Opus zu Straßburg **) gedruckt worden iſt." Von den Globis kamen ſie zu den neuen Büchern, und beſahen Ihro Maj. *Kircheri* Opera, und der Erzherz. fragte nach den Tomis Conciliorum, die ich nur den Tag vorher erſt von dem Buchbinder bekommen hatte. Ich zeigte ihm dieſelben. Er aber ſagte: „Wir haben ſie viel ſchöner, mit größeren Typis, zu Paris gedruckt. Dann, gingen wir zu anderen Schränken, und ich zeigte Denenſelbem A. **Dürer's** Holzſchnitte, und andere Kupferſtiche. Da ſagte der Erzherzog: „Wir haben ſie auch." Ich zog ein uraltes Griechiſch geſchriebenes Teſtament hervor, und ſagte: „Dieſes iſt das erſte Buch in der Bibliothek. Der Erzherzog beſah es ſehr fleißig, und ſagte: „Wir können es nicht leſen. Da werdet Ihr ja finden, wie es vor Alters geweſen." Ich antwortete: „Ja, gnädigſter Herr! und nach ſolchen uralten Exemplaren richten wir uns." Ihro Durchlaucht ſagten: „Wir wollen das fleißig in acht nehmen."— Darauf ſchieden dieſelben von der Bibliothek. ***)

---

*) Der größte Theil ſeiner Manuſkripte kam nach ſeinem Tode, (1635) in die Wiener Bibliothek.

) **Goldmayer gab zu Nürnberg deſſen Planisphaerium stellatum heraus.

***) Der Kaiſer ſendete, von Wien aus, dem gelehrten Bibliothekarius für dieſe Bemühung und Unterhaltung ein koſtbares Präſent, wiewohl ich nicht habe finden können, worin es beſtanden hat; vermuthlich in einer goldenen Gnadenkette. *Witte* Memor. Theologor. Dec. XII. p. 1621.

8.

Verunglückte Verſuche, die Herzogin Anna von S. Coburg zu befreien.

„Es iſt unter der Zeit des Gefängniſſes der Herzogin Anna ein Wachtmeiſter von der Feſtung (Ehrenburg.) ſo dazu beſtellt geweſen, gewiſſe Leute, welche die Herzogin aus ihrem Gefängniſſe wegführen ſollen, einzulaſſen, auf dem Markt gerichtet, und ſein Kopf aus der Feſtung, auf dem kleinen Thürmlein, über der Mauer herausgeſteckt worden; deswegen die Fürſtin hernach in verſchiedene Gefängniſſe gekommen.“ *)

„Anno 1607 iſt der Cammer Rath Nikolaus Zech, der auf der Feſtung, unter der Dr. Luther gelegen, wegen der gefangenen Herzogin, und anderer Rathſchläge, dem damaligen Angeben nach geſtorben, ſoll aber daſelbſt heimlich auf einen verſchloſſenen Boden gehängt, und dann in ſein Begräbniß auf den Gottesacker gebracht worden ſeyn.“

9.

Lächerlicher geiſtlicher Eifer.

„A. 1627 iſt der neue Hahn auf den St. Moritz-Kirchthurm zu Coburg geſetzt worden, welchen der Kupferſchmied Hans Schwed gemacht, und oben in den Hahnenkamm ein

---

*) Aus einer handſchriftlichen Coburger Chronik, die den Titel hat: Kurze Beſchreibung derer merkwürdigſten Sachen, welche ſich in und bei der Stadt Coburg in Oſt-Franken von A. 1149 biß A. 1723 begeben und zugetragen. — Die Geſchichte der Herzogin Anna kennen die Leſer, aus dem 2. St. des 1. B. der Curioſitäten; dieſer Umſtand aber, war noch unbekannt.

Pfeifchen gebracht, das, wenn der Wind drein ging, laut aufgepfiffen, welche aber der Superintendent Dr. **Fink** durch den Schieferdecker **Conrad Schreyer**, wieder herausſchmeißen laſſen.“

10.

Belagerungen von Cronach und Coburg.

„A. 1622 den 3ten Mai iſt der Coburger Ausſchuß, geführt von dem Schwediſchen Obriſt **Haſtker**, Commandant zu Königshofen, vor **Cronach** gezogen mit 10 Munitionswagen, 2 halben, und 2 Viertel Karthaunen. Dazu kamen die Markgräflichen den 5ten, welche Obriſt **Muffel** kommandirte, und brachten mit ſich 2 Feuermörſer, 2 halbe Karthaunen, und 2 viertelspfündige Schlangen.

„In einem Ausfall, der aus der Stadt geſchehen, ſind zwei Bürger, der eine ein Kupferſchmied, der andere, ein Gerber, unter die Stücke gekommen, und haben 2 davon vernagelt, ſind aber beide darüber ergriffen und gefangen worden, und ſind ſo **feſt** geweſen, daß ſie weder vom Hauen noch Stechen ſterben wollen. Letzlich hat man ſie nackend ausgezogen, und ihnen die Haut ſtückweiſe vom Leibe geſchnitten;*) und ſollen ſie noch lebendig, wie die Cronacher ſprechen und ſagen, die Häute an den Armen tragend, in die Stadt gegangen ſeyn.“

„Nachdem nun die Stadt vergeblich belagert und geſtürmet worden, ſind ſie wieder mit großem Verluſt den 2ten Jun. abgezogen, und haben 2 Stücken zurücklaſſen müſſen, welche die Cronacher in die Stadt geführt.

---

*) Die Coburger revengirten ſich an vier gefangenen Cronachern, und „ſchunden ſie lebendig, vom Halſe bis zur Fusſohle.“ Das that der **Fanatismus**!

„An. 1632 ſchickte Herzog Bernhard von Weimar den Obriſten Taupadel mit 9 Compagnien Dragonern, die Feſtung bei Coburg gegen den herannahenden Feind zu ſchützen; und lagen in derſelben 200 Man vom Ausſchuß.

„Den 22ſten Sept. hat der Herzog Johann Caſimir mit der Herzogin und dem ganzen Hofſtaate die Flucht nehmen müſſen, über Römhild durch's Henneberger Land, nach Thüringen, auf's Schloß Tenneberg.

„D. 28ſten Sept. iſt der Herzog von Friedland mit dem Kurfürſten von Baiern, 8000 Mann ſtark, mit 28 Stücken, von Bamberg her, feindlich in's Land eingefallen, und hat zwei Tage darauf die Feſtung aufgefordert, beſchoſſen, und vergebens, mit Verluſt, beſtürmt. Da hat er aber die Stadt und das Schloß beraubt, und das Zeughaus, aus welchem des Friedländers Schwager, Graf Terzky alle Rüſtungen auf ſeine Güter in Böhmen, und Graf Pappenheim, die Kunſtkammer hinweg führen laſſen.

„Bis zum 5ten Okt. iſt die ganze Armee 70,000 Mann ſtark geworden, aber wieder auf Bamberg zurück gegangen, und iſt auf Lützen zu marſchirt. Sie führeten auch 17 Perſonen, Kanzler, Räthe, Bürger und Weibsleute gefangen mit ſich fort. Darauf begab ſich der Obriſt Taupadel wieder zur Schwediſchen Armee zurück, und lies den Kapitän Michel mit etlichen Compagnien auf der Feſtung zurück und dann kam Herzog Caſimir wieder mit den Seinigen nach Coburg zurück, der nicht ſo viel in der Fürſtlichen Reſidenz gefunden, daß er ein Nachtlager haben können, und hat bei dem Rentmeiſter Lattermann über Nacht bleiben müſſen."

11.

Sonderbare Viſion.

„A. 1634 war Obriſt Zehm Commandant der Coburger Feſtung. Dieſen hat der Teufel in Geſtalt ſeines eigenen, noch lebenden Weibes, einer gebornen von Würzburg, vexirt, ſo, daß wenn er mit derſelben zu Tiſche geſeſſen, das Teufelsgeſpenſt in ſeines Weibes Geſtalt in die Stube gekommen, darüber er bisweilen faſt irre und zweifelhaft geworden, welche von beiden ſein rechtes, natürliches Eheweib geweſen.“ *)

12.

Wie Landgraf Heinrich zu Wartburg ein Faſtnacht anrichtete, zu welchem Herzog Wilhelm von Sachſen kam.

„Da Landgraf Heinrich vermerkte, daß ſich ein Unwille erhub, zwiſchen ſeinem Oehm, Herzog Wilhelm und ſeinem Bruder, hatte er eine nicht geringe Freude darob, und vermeinte, wenn es zur Fehde käm, ſeiner Hülfe zu genießen, und machte daher einen köſtlichen Faſtnacht zu Wartburg, und lud die Wetterauiſchen Grafen mehrentheils dazu. **) Auch ſchickte er ſeine Botſchaffe Kurten von Boineburg, der damals Amtmann zu Romrode war, zu ſeinem Oehm, Herzog Wilhelm, mit einem Credenzbriefe, ihn zu der Faſtnacht zu laden, und zu voran, ſeine Gemalin

---

*) Eine ſonderbare Verlegenheit des armen Mannes!

**) Aus der handſchriftlichen Chronik der Stadt Frankenberg in Heſſen, von M. Gerſtenbergk, die viele kleinere Geſchichtsmerkwürdigkeiten enthält.

Katharina von Brandenſtein*); und der ward von ihr gar ſchön empfangen, und nach Fürſten Botſchafft, gar ehrlich tracktirt, und ward gefordert, ſeine Botſchafft zu werben, an den Herzog, welcher damals nicht einheimiſch, ſondern zu Roßla war. Dieſe Botſchafft ward angenommen und zugeſagt zu der Faſtnacht zu kommen. Alſo zog Boineburg wieder zu ſeinem Herrn und that ihm Relation. Dis ward mit großer Freude, zu Danke empfangen.“

„Anno Domini 1476 Freitags vor Faſtnacht kam Herzog Wilhelm ſammt ſeinen lieben neuen Gemal, Katharinen von Brandenſtein**) köſtlich genug und auf fürſtliche Weiſe heran.***) Da ward ihnen der genannte

---

*) Sie war die zweite Gemalin Herzog Wilhelms des Tapfern, der zu Weimar reſidirte. Er war ein geachteter und gefürchteter Fürſt ſeiner Zeit, und man hatte von ihm das Sprichwort: „Wenn Herzog Wilhelm ſeine Sporen anlegt, und damit über den Schloßhof zu Weimar geht, hört man ſie durch ganz Thüringen klingen.“ Seine Karakterſchilderung findet ſich in C. W. Schneiders Samml. zur Thüringiſchen Geſchichte 2. St. S. 219. Er ſelbſt, nannte ſich einen Fürſten des Landes, und obriſten Handhaber aller guten Werke. — Kreyſigs Beitr. z. Geſchichte von Sachſen. 2. Th. S. 326. *Sagittarii Hist.* Goth. p. 163.

**) Partikularia von ihrer Vermählung mit dem Herzoge, in *Ludolphi* Tr. de jure Foeminar. illustr. Append. P. I. N. 2. p. 4. S. auch die Deduktion der S. Meiningiſchen Standes-Erhöhungsſachen. §. 30. S. 71.

***) Der Herzog war prächtig und glänzend in ſeiner Hofhaltung, und eben ſo freigebig, als tapfer bei Ritterſpielen, Beilagern, Geſandtſchafften und andern öffentlichen Gelegenheiten, und liebte ein großes Gefolge, ſo, daß er ſelten ohne eine Begleitung von 300 Pferden zu reiſen pflegte. Seine Siegel und Münzen zeigen, daß er Geſchmack hatte. Er führte bei ſeinen Dokumenten, ein Majeſtäts-Siegel. Nachrichten davon, in Müllers Staats-Cabinet 4. Eröffn. S. 171, und *Gribneri Diss.* de Sigillo majestatis Saxonico. Vitemb. 1712.

Amtmann Kurt von Boineburg entgegen geſchickt bis gen Hersfeld, wo er ihn in des Landgrafen Namen empfing und mit aller Nothdurft verſah. Und wo der Herzog durch einen Flecken zog, ſo mußten vier Grafen oder Ritter, dazu verordnet, von den Pferden ſteigen, und wie tief auch der Dreck war, mit ihren goldenen Sporen,*) neben dem Wagen laufen, darauf die Käthe ſaß.**) — Den Sonnabend zogen ſie bis gen Ziegenhain, und den Sonntag, nach Wartburg, und kam ihnen Landgraf Heinrich mit 600 Pferden entgegen, ſeinen Oehm und ſeine Braut zu empfangen. Da mußten unten am Berge Frauen und Jungfrauen abſteigen, und ſich die Grafen und Ritter beſchauen laſſen; und die von Brandenſtein hatte 24 Jungfrauen, alle reitend, bei ſich. Danach ſaß man wieder auf, und zog in die Stadt, wo das Faſtnacht gehalten wurde, mit Tanzen, Rennen, und Stechen. Und Hans von Dornbergk rannte mit dem Herzoge ſcharf, und rannte ihn ab. Da ſchenkte ihm der Herzog einen braunen Hengſt.***)

„Zu Ausgang der Faſtnacht zog der Herzog wieder nach Thüringen, und Boineburg geleitete ihn bis Hersfeld, und löſete ihn bei aller Zehrung aus."

---

*) Goldene Sporen waren das Zeichen der Ritterwürde. Gr. v. Solms von des Adels Urſprung und Herkommen. S. 172. J. Nicolai ſagt in ſeiner Abhandl. De Calcarium usu ac abusu, nec non jurib. illorum. (Frf 1702.) p. 47: „Exauro conflata calcaria sunt illa, quae aureo rutilant splendore; et hoc modo rutilo stellarum fulgorem imitantur."

**) Ihr Glück zog ihr viele Feinde zu, unter denen die Erfurter Chronikenſchreiber die aller unbändigſten waren. Man erzählte allerlei ärgerliche Anekdoten von der ſchönen Brandenſteiner Käthe. Heydenreichs Schwarzburgiſche Geſchichte. S. 154. Sagittars Gleichiſche Hiſtorie. *Mencken* script. rer. Germ. T. II. p. 1079.

***) Auf einer Stute, durfte kein Ritter reiten. Nur auf Hengſten, ſaßen ſie rittergerecht.

[illegible] Herzog hatte einen zahmen Wolf mit ſich laufen,*) da war viel Redens davon. Und der Wolf hätte ihn endlich ſchier einmal erwürgt; darum ließ er ihn tod ſchlagen.“

13.

Wie ſich Herzog Otto mit ſeinem unnützen Maule um das Land Heſſen brachte. **)

„Es begab ſich aber, daß Herzog Otto von Braunſchweig, den man nannte an der Leine, ***) (als Otto, genannt der Schütz, Landgraf von Heſſen, ſtarb ohne Erben,) der des alten Landgrafen Heinrich Tochter hatte zum Gemal, nun glaubte Erbe zu werden des Landes Heſſen, und das wäre ihm auch gelungen, hätte er ſein Maul gehalten; denn der

*) S. auch Pfefferkorns Thüring. Geſchichte. S. 160. Sonſt iſt noch von dem Herzoge zu merken, daß er allen Neuerungen und fremden Moden von Herzen feind war, daß er den Plackereien und Räubereien der Edelleute mit Macht wehrte, und die zweckmäßigſten Einrichtungen zur Sicherheit der Landſtraßen traf. *Deshalb nennt ihn auch der ungenannte* Verfaſſer des Chronici terrae Misnensis ap. *Mencken* T. II. p. 368 einen Fürſten: „qui stabilem pacem et securitatem viarum in terra sua conservavit.“ Uebrigens, wurden auch ſeine Einſichten von den mächtigſten Fürſten geſchätzt, die in den wichtigſten Angelegenheiten bei ihm Rath ſuchten, und er war gleichſam der allgemeine Schiedsrichter und Friedensfürſt Teutſchlands. *Spalatini* Vita Wilhelmi III. Duc. Sax. ap. *Mencken* T. II. p. 1080.

**) Aus der handſchriftlichen: „Chronica und altes Herkommen der Stadt Franckenbergk zu Heſſen von Wigand Gerſtenbergk.“

***) Er wurde von ſeinen Zeitgenoſſen auch genannt der Quade (Böſe,) Armipotens, und ſcheint eben ſo unruhig geweſen zu ſeyn, als er kühn und herzhaft war. Bünting Braunſchw. Lüneb. Chronik. 3. Th. S. 16.

Landgraf hatte ihn allbereit dazu erwählt, ſeiner Tochter hulden."

„Da er nun einſt war auf der Jagd bei'm Wilsberge, *) da ſchüttelte er ſein Haar, und ſchlug mit der Hand hin und wieder, und ſprach: „O! wären zwei Augen tod, ſo wollte ich ein reicher Fürſt ſeyn." Dabei hielt ein Heſſiſcher Ritter Eckard von Rönfurt, der ſprach: „Herr, da lohne Euch der Teufel dafür, und Gott behüte uns unſern alten Herrn lange. Ich weiß einen näheren Erben zum Lande, als Ihr ſeyd."

„Alsbald ſchied der Ritter von dem Herzoge, und ritt gen Caſſel zu ſeinem Herrn, und ſprach: „Gnädiger Herr, was wollt Ihr machen, daß Ihr Eurem Tochtermann das Land wollt zufügen? Er freuet ſich Eures Todes, und ſpricht: Wären zwei Augen tod, ſo wollte ich ein reicher Fürſt ſeyn. Dazu, vermag es die Erbeinigung nicht zwiſchen Thüringen und Heſſen. So haben wir auch einen näheren Herrn, einen angebornen, natürlichen Herrn, Eures Bruders Sohn, den Landgrafen Herrmann von Thüringen, welcher ein Domherr iſt zu Trier und Magdeburg, aber noch nicht geweihet, daß *ihm alſo ſeine Geiſtlichkeit* nicht hindert. Den wollen wir, als treue Heſſen zu einem Herrn haben, und nicht den Hochſprecher von Braunſchweig, mit dem wir nichts wollen zu thun haben."

„Der alte Herr antwortete: „So helfe mir die heil. Frau St. Eliſabeth, das Wort ſoll meinem Tochtermanne das Land ſchaden"; und ſandte alsbald nach ſeines Bruders Sohne, den Landgrafen Hermann, und nahm ihn ganz billig auf als ſeinen Erben, in das Land Heſſen, darinne er geboren war, und lies darüber den Herzog zürnen, oder lachen, wie er wollte. Und alſo gewannen die treuen Heſſen ihren Herrn."

---

*) Im J. 1368.

„Das aber verdroß den Herzog Otto gar ſehr und war ſehr zornig, konnte dazu nichts thun, machte aber einen Bund, genannt

Der Sterner Bund.

Dazu ſchwuren wohl 2000 Mann, Grafen, Ritter, Edelleute, und Knechte, *) darunter auch etliche Heſſiſche Herrn waren. Dieſe nannten ſich die Sterner, und trugen alle goldene und ſilberne Sterne, und vermaßen ſich, ſie wollten die Fürſten und Städte zwingen. Sie trieben darauf viel Muthwillen, **) aber ſie wurden dahin gebracht, daß ſie binnen drei Jahren, ſich ſchämen mußten die Sterne zu tragen und zu führen.“

„Es hatte aber Landgraf Herrmann, den alten Herrn gebeten, daß er ſeinem Eidam ein Stück Land laſſen wolle, um des Friedens willen, aber der Alte ſprach: „Ich will dem Herzog Otto gar nichts geben. Er hat mir nie Gutes gethan. Davon, ſang man auch damals alſo:

Dem bunten Löwen iſt es Zorn
wenn ihn die Sterner leuchten an,
er hatt' ein'n Eid geſchworn,
daß es ihm trug ſo manchen Mann.
Landgraf Heinrich ſprach ſeinen Vetter an,
daß er Otten ein Theil des Landes wollt' lahn.

---

*) Im J. 1371.

**) Von dem, was die Sterner (Stelligeri) trieben und thaten, und wie ſie endlich zu Paaren getrieben wurden, findet man Nachrichten in Winckelmanns Heſſiſcher Chronik. 6. Th. S. 334. ff. Der von den Sternern dem Lande Heſſen gethane Schade ſoll ſich auf mehr als 4,000,000 Gulden belaufen haben. *Küchelbecker* Annal. Hass. Collect. III. p. 24.

Er ſprach: Das Reiten iſt um mich gethan,
Ich will ſchier gen Wartburg fahren,
Vetter, das muß ich geſchehen laſſen;
Otto hat mir am Land kein Leid gethan,
Darum hat er kein Theil daran.

Dort auf der Wartburg aber ſtarb 1376 der alte Landgraf, wie er ſeinem Vetter geſagt hatte."

14.

Kaiſerliche Verheurathungs-Diſpoſition.

„Wenn ein Kaiſer in eine Stadt gekommen *), und einer ſeiner bei ſich habenden Hofbedienten eine ſchöne und reiche Tochter erſahe, und ſolche zur Ehe haben wollte, konnte er auf dieſe Art, ohne Begrüßung der Aeltern und Weibsperſon, ſie erlangen: Er begrüßte nur den Kaiſer darum; da dann der Kaiſer ſeinen Marſchall vor der Weibsperſon Wohnung ſchickte, und alſo rufen laſſen:

„Höret zu ihr Herren, überall,
Was gebeut der Kaiſer und Marſchall,
Was er gebeut, und das muß ſeyn:
Hier ruf' ich aus N. mit N.
Heut zum Lehen,
Morgen zur Ehen,
Ueber ein Jahr
Zu einem Paar."

Dieſes ſonderbare Ehezwangsrecht, hob, von deſſen Unbilligkeit überzeugt, Kaiſer Heinrich VII. im J. 1232 auf, und ertheilte den Bürgern ein Privilegium, den Willen und die Neigung ihrer Töchter, bei Verheurathungen zu rathe zu

---

*) Lersner's Frankfurter Chronik 3. B. 6. K.

[illegible] behielt ſich aber den Weg der Bitte vor, wenn einer ſeiner Hofdiener ſo etwas wünſchen ſollte.

Da aber eine ſolche Bitte immer doch ein Befehl war, ſo blieb auch ſelbſt das Privilegium drückend. Deshalb gab K. Richard im J. 1257 ein neues, in welchem er, ohne alle Einſchränkung, den Bürgern zuſicherte, ihre Töchter nach freiem Willen verheurathen können zu dürfen. Und ſomit, hörte dieſes Zwangsgeſetz ganz auf, und weder der Tochter noch dem Vater war die Macht genommen, eigenwillig bei einem ſo wichtigen Schritte handeln zu dürfen.

15.

Spaßhaftigkeit des Landgrafen Philipp von Heſſen *).

Landgraf Philipp von Heſſen, das zweite Oberhaupt der proteſtantiſchen Bundesgenoſſen, mußte, als Kurfürſt Johann Friedrich nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg, in Gefangenſchaft gerathen war, darauf denken, Vergebung vom Kaiſer zu erhalten. Dies leitete ſein Schwiegerſohn Herzog Moriz von Sachſen, ein. Er mußte ſich ſtellen, und würde nach einer Abbitte, gewiß entlaſſen worden ſeyn, wenn ſein Hang zur Luſtigkeit, ihm nicht bei der feierlichen Handlung einen ſo üblen Streich geſpielt hätte, daß er dem Monarchen von neuem verdächtig wurde.

Als er vor dem Kaiſer auf den Knieen lag, und einen Blick auf ſeinen, neben ihm knienden Kanzler warf, kamen

---

*) Nach Saſtrow's Chronik im 6. Theil von Schöttgen's Oberſächſiſchen Nachrichten.

ihm deſſen demüthige Geberden bei Herſagung der Abbitte ſo komiſch vor, daß er ſich des **Lachens** nicht enthalten konnte. Darüber entrüſtet, winkte der Kaiſer mit zorniger Miene, ihm mit dem Zeigefinger zu, und ſagte: Wol ik zal u leere lachen! und gab ihm Wache, die ihm eben nicht mit großer Achtung begegnete.

Zu **Marburg** ließ der Landgraf das Grabmal der heil. **Eliſabeth** *) öffnen, holte die Ueberreſte der Heiligen in einem Käſtchen verwahrt, aus dem ſilbernen Sarge **), und rief aus:“

„Das walte Gott! das iſt St. **Eliſabeths** Heiligthum? Meines Gebeins und Knochen? Komm her Muhme Elz! das iſt meine Aeltermutter.“

Darauf wendete er ſich gegen den Land-Comthur, und ſagte:

„Es iſt ſchwer, Herr Land-Comthur! wollte wünſchen, es wären lauter Kronen. Es werden aber wohl alte Ungariſche Gulden ſeyn.“

Damit ließ er die heil. Reliquien in einen Futterſack ſtecken ***), und ſie aufs Schloß tragen.

**) Ihr Leben ſteht im 3ten Bande des Pantheons berühmter Frauen. Leipzig 1811.

***) Hiſtor. diplomat. Unterricht, und gründl. Deduction des hohen deutſchen Ritter-Ordens, beſonders der Balley Heſſen ꝛc. 2. Abth. S. 45.

*) **Braun's** Sächſiſche Geſchichte. 5. B. S. 665.

16.

Pfalzgraf Otto Heinrich, und ſein Luſtgarten.

„[illegible] Herzog Otto Heinrich, Pfalzgraf, der zu Neuburg Hof hielt *), war ein großer Epikuräus, welcher nicht allein ſein Fürſtenthum, ſondern auch das ſeines Bruders Philipp verſchenkte und verpfändete, alſo, daß dieſer ſich ſchämte, ſeines Bruders Sündenweſen, hätte die Sache gern gut geſehen, und ging bei Silzfelden in einen Wald, auf ein Jagdhaus. Da hielt er mit Sechſen eine kleine Haushaltung, hoffend ſeines Bruders Beſſerung. Aber es half alles nichts; denn ſein Schlemmen war zu groß. Da ſchämte ſich deſſen H. Philipp noch mehr, ſo, daß er unbewußt ſeiner Diener, allein von ſeinem Jagdhauſe hinwegritt, und Jedermann unbekannt, in ein Wirthshaus zu Heidelberg, zum Hecht genannt, kam. Da ließ er ſein Pferd ſtehen, und ging hinauf ins Schloß, zu ſeinem Vetter Pfalzgraf Friedrich, ſeine Noth und ſein Elend ihm klagend. Dieſer verordnete ihm einige Diener, und gab ihm Unterhaltung, da er denn nicht lange gelebt, da er ſich des Elends ſo ſchmerlich annahm, aller Geſellſchaft entzog, und melancholiſirte, daß man ihn wenig lachen ſah; ſtarb alſo i. J. 1546 **) und liegt zu Heidelberg zum heil. Geiſt begraben."

---

*) Aus der angeführten Schwäbiſch-Halliſchen Chronik.

**) *Brunn* Catalog. Elect. Palatinor. p. 68. führt ſein Epitaphium an, und auf demſelben iſt das J. 1548 als ſein Todesjahr angegeben. Auf demſelben wird H. Otto Heinrich, der ihm das Denkmal 1550 ſetzen ließ, „Frater amantissimus" genannt. Von Philipp ſelbſt heißt es, er ſey geweſen: „Patriae, totiusque Germaniae assertor, ac in utraque studiorum armorumque militia peritissimus." Er vertheidigte [illegible] Wien gegen die Türken, und war im Namen K. Ferdinand's, Adminiſtrator des Herzogthums Würtemberg.

„Da aber H. Otto Heinrich nicht ſeine Gläubiger bezahlen konnte, bewilligte er, daß man ſeinem Lande Regenten gebe, die ihm jährlich ſein Geld gäben, und mit dem Ueberſchuſſe ſeine Gläubiger befriedigten, aber es war die Schuld zu groß, dazu die Zinſen, daß man wenig Gläubiger befriedigt hat. Alſo zog er i. J. 1544 gen Heidelberg, und hatte in einem Hauſe bei dem Spital ſeine Wohnung und Hofhaltung. Da bauete er mit großen Koſten einen wunderbaren Garten hinter S. Peterskirche, in der Vorſtadt. Darein pflanzte er viele wohlriechende Kräuter, und in der Mitte war ein großer Platz mit Pomeranzen, Limonien, Citronen, Oliven, Granaten, Pfeffer, Melonen, Feigen, Mandeln, Roſinen, in der Mitte mit einem ſpringenden Brunnen, der die Pflanzung wäſſerte. Den Winter über, umzog man dieſen Platz mit einer Stube, darin zwei Oefen ſtanden, dieſe wurden eingeheizt, daß die Pflanzung nicht erfror. Gegen den Sommer brach man die Stube wieder ab. Und als eines Sterbens zu Heidelberg wegen, der Fürſt geflohen nach Weinheim *), in die Bergſtraße, hat er eben einen ſolchen Luſtgarten auch dort wieder gepflanzt.

---

*) Er ſtarb im Jahr 1559, und wird von *Brun* l. c. p. 73. „Ein guter, religiöſer, friedliebender, weiſer Fürſt genannt, der Kirchen und Schulen beſchützt und wohl bedacht habe.“ In der ihm gehaltenen Leichenrede, welche in *Schardii* Orationib. T. II. p. 115 ſich befindet, wird alles was gut und lieb iſt von dieſem Fürſten geſagt. Wo liegt es alſo? Darin, dem Chronikenſchreiber war es nicht recht, daß Otto die evangeliſche Religion angenommen hatte, und den Mönchen ein wenig ſtark zuſetzte. Denn ſo heißt es, u. a. in *Schopperi* Epigr. p. 123. von dieſem Fürſten, von welchem der Chroniſt ſagt, er ſey ein „Epikuräus“ geweſen:

Ultor Otho Monachos armis superavit inertes,
Fraude subacturos omnia regno gravi. etc.

Nun, denke ich, wiſſen die Leſer, woran ſie ſind. — Otto, obgleich vermählt, hinterließ keine Kinder. Seine Linie ſtarb mit ihm aus.

17.

Kaiſer Karl V. zu Schwäbiſch-Hall, im Jahre 1541.

Es kam aber der Kaiſer aus den Niederlanden *) um einen Reichstag zu halten in Regensburg, und ging über unſere gute Stadt Schwäbiſch-Hall, mit vielen Botſchaftern mächtiger Könige und Fürſten und Herren, mit großem Gefolge, vielen Eſeln, Pferden, Wagen, mit viel Gold und Guth, daß ich glaube, ſo lange Hall geſtanden, ſey ſo viel nie hergeweſen. Er kam durch Oehringen mit 2000 Pferden, und ritt mit ihm zum Geleit Graf Albrecht, mit 60 Pferden. Und von Hall aus, zog ihm entgegen die Abgeſandtſchaft der Stadt, mit 30 Pferden, die Jungen und Knechte mit Spießen, Lichtern, Harniſchen, mit ſchwarzen Mützen; (denn Kaiſerl. Maj. trug noch leid von wegen dem Gemal, die vor anderthalb Jahren verſchieden;) in rothen Aermeln, durch die Mützen rothe und gelbe Bänder gezogen. Als nun der Stadtrath zu Iffrichshauſen ankam, ſtieg er von den Pferden ab, und ging dem Kaiſer entgegen; da denn der Stadtſchreiber mit gebührendem Titel ihn angeredet, und höchlich ſich des Glücks erfreut, das der Stadt nun werden ſollte, Kaiſerl. Maj. bei uns zu ſehen. Darauf der Kaiſer in eigener Perſon, ſich aller Gnade erboten. Und waren die, die dem Kaiſer verritten, alle in ſchwarz gekleidet, ganz demüthig, mit Mantel, Kappen und Hüthen, (ſo, wie die Auguſtiner Mönche

---

*) Aus der handſchriftlichen Chronik der Stadt Schwäbiſch-Hall von J. Herolds vermehrt von Leo Blinzing, bis zum Jahr 1571. — Eine gedruckte Chronik dieſer alten ehemaligen R. St. kenne ich nicht. Selbſt Wegelin hat in ſeinem Thesauro rer. Suevicar. wenig von derſelben ſammeln können.

auf die Terminey zu reiten pflegen.) ohne alle Seide oder goldene Zierde.

„Es ſtanden aber am Gelbinger Thore etliche Bürger, geharniſcht, mit Helleparten und Schlachtſchwerdtern, zu beiden Seiten, und der ganze innere Rath, ſtand bei dem Thorhäuslein. Zwei alte ehrbare graue Männer aber, ſchwarz gekleidet, auf die alte Manier, haben die Thorſchlüſſel auf ihren Achſeln gehabt, und ſind die Schlüſſel polirt geweſen, als wären ſie von Silber, und die Riemen waren mit ſchwarzen Zindel überzogen. Es hat aber der Stattmeiſter *) Michael Schletz den Kaiſer angeredet, und mit heller Stimme ihn willkommen geheiſſen. Darauf der Kaiſer mit ſeinem Kanzler geſprochen, der in deſſen Namen der Stadt alles Gute zugeſichert hat.

„Alſo iſt K. M. unter einem Himmel, mit vorgetragenem bloßen Schwerdte, ohne alles Blaſen, Trompeten, und ohne Pomp in die Stadt, in Herrmann Büſchler's Haus geritten, und wurden zu St. Michael drei Glocken geläutet, und in der Kirche das Te Deum laudamus georgelt und geſungen. Als nun Ihro Maj. an die Staffel von St. Michael gekommen, hat er den Huth abgezogen, und iſt in ſeine Herberge eingeritten. Gleich ſind des Rathes Verordnete vor ihn getreten, mit einem Wagen Wein, einem Wagen Hafer, mit etlichen Gefäſſen voll Fiſchen, und einer goldenen Scheuer **), um 100 Gulden geſchätzt, gefüllt mit 200 Gulden. Die drei Kanz-

---

*) Eigentlicher, Stattmeiſter. T. P. *Ludwig* Commentaria polit. rerum Halensium S. R. J. L. U. (Halae. 1709.) p. 40. et in *Wegelini* Thesaur. rer. Suev. T. IV. N. 17.

**) Becher.

[illegible] des Kaiſers haben jeder ein Trinkgeſchirr, um Gulden erhalten.

Tags darauf ließ der Kaiſer vor Büſchler's Hauſe zwei Meſſen leſen, davon war die eine pro defunctis, für ſein abgeſtorbenes Weib. Darauf ging es zur Tafel. Und da habe ich den Kaiſer ohne allen Pomp ſehen ſpeiſen, nämlich Weinbeere und Mohnſchmalz, gebratene Eier, doppelt über einander geſtürzt, zwei dünne Eier-Plätze, gedämpfte kleine Kräblein, gebackene Schnitten, ein Brei [illegible] mit einem [illegible], eine Erbsſuppe mit Wecken, grob [illegible], eine dürre [illegible], verloren bedeckt mit [illegible] Stockfiſche gelb und weiß in Schmalz geſotten, kleine Karpfen, gebackene Fiſche mit Pomeranzen, heißen Hecht mit geſtoßenen Mandeln, gebackener Roggen, gemacht wie Würſte, Eier mit gebratenen Birnen, Reiß in Mandelmilch, Brodfiſch mit Kapern, erhoben Gebackenes, wie ein Fladen, gebackene Zelten, und Hippen, und Konfekt. Der Kaiſer that nicht mehr als Einen Trunk, aus einem Venediſchen Glaſe, und hielt gar keine Pracht.

Noch wurde ein Fenſter ausgehoben. Daran trat der Kaiſer mit ſeinem Kanzler Navis. Der Stadtmeiſter und der ganze Rath ſtand drunten, wie auch die Gemeine. Das las der Kanzler vor, und die Stadt ſchwur dem Kaiſer den Eid. Darauf bedankte ſich der Stadtmeiſter. Der Kaiſer aber ſaß gleich auf, reichte dem Stadtmeiſter und etlichen Rathsherrn die Hand, neigte den Kopf gegen das gemeine Volk, und fuhr auf Crailsheim zu. Hat ihn dort der Markgraf Albrecht mit 150 Pferden empfangen, und geleitet gen Nürnberg, wo es gar hoch her ging *) und dem Kaiſer zu Ehren ein Feuerwerk

---

*) J. ab Indagine Beſchreibung der Stadt Nürnberg. S. 702.

gehalten worden, mit einem ſchönen Schloſſe, wobei 18000 Schüſſe *) gethan wurden.

18.

König Guſtav Adolf von Schweden und Herzog Bernhard von Weimar, in Augsburg.

„Den 19. April d. J. 1632 hat der König von Schweden, Guſtav Adolf Trompeter zu verſchiedenen Malen gegen die Stadt geſchickt **), und dieſelbe zur Uebergabe auffordern laſſen, und da ſind Tages darauf die Abgeſandten des katholiſchen Raths in das Schwediſche Lager gefahren, und haben dort traktirt ***), ſo, daß die Stadt Gottlob mit Akkord eingenommen worden, ohne Blutvergießen. So zogen denn darauf die 8 Fahnen Kriegsvolk und ein Cornet Reuter, als der Päpſtiſchen Beſatzung, ſo allhier geweſen und den Bürgern viel Drangſal angethan, mit Sack und Pack aus der Stadt, aber 24 Fahnen Schwediſches Fußvolk und 4 Cornet Reiter zogen ein. Vorher kam Herzog Wilhelm von Weimar *) mit ſeiner Leib-Garde, und mit ihm kamen noch andere Fürſten, in die Stadt.

---

*) Es ſtanden 40 Karthaunen und 200 Doppelhaken auf der Maſtei des Thors, durch welches der Kaiſer in die Stadt eintritt. Die Feierlichkeiten dieſes Einzugs und der Bewirthung des Kaiſers zu Nürnberg damals, findet man weitläuftig beſchrieben in Falkenſtein's Analect. Nordgaviens. T. III. pag. 380.

**) Aus der handſchriftlichen Augſpurger Chronik von Ludwig Hainzelmann, d. Z. daſelbſt Schulhalter, und Augenzeuge der geſchehenen Dinge vom J. 1629 an, bis zum Jahr 1648.

***) Der König unterhandelte aber nicht eher, als bis die evangeliſchen, vorher abgeſetzten Rathsmitglieder auch dazu kamen. P. v. Stetten Augsburger Geſchichte. 2. Theil, S. 172. Eine Abbildungsſcene der Deputation an den König von Eichler, befindet ſich in Stetten's Erklärungen der Eichleriſchen Kupferſtiche. S. 152.

„Es waren aber die ausgezogenen Baieriſchen nicht auf dem akkordirten Wege geblieben, da denn die Schweden, als ſie das Städtlein Friedberg haben wieder einnehmen wollen, über ſie hergefallen, ſie mehrentheils nieder gemacht, und in's Waſſer gejagt, daß nicht viele ſollen davon gekommen ſeyn.

„Den 22. April ſind der König Friedrich von Böhmen und mehrere Fürſten in die Stadt gekommen, darauf Herr Chriſtoph Weichmann, des Königs Schreiber, eine Proklamation abgeleſen, nach welcher der evangeliſche Rath wieder eingeſetzt, und der Stadt ihre alten Privilegien und Rechte wieder ertheilt worden ſind. In einem anderen Schreiben des Königs hieß es auch, es ſolle des Glaubens wegen, kein Theil den anderen vexiren, darauf der Hr. Graf Georg Friedrich von Hohenlohe, als Statthalter des Königs, einzog, den der Schwediſche Kanzler einführte und in der Würde beſtätigte.

„Den 24ſten kam der König Guſtav Adolf um 1 Uhr zu Mittag ſelbſt in die Stadt, und ritt ſogleich nach der St. Annen Kirche zu, in die er einging, und

---

*) Sein Bruder, Herzog Ernſt, war krank in die Stadt gebracht worden. Stetten. S. 173.

in der ſein Hofprediger Jakob Fabricius *) eine Predigt gethan, über den 12. Pſalm. Hernach iſt er in Marquart Fuggers Haus auf dem Weinmarkte gelegen, eingezogen, und da hat ihm die ganze Bürgerſchaft gehuldiget, darauf er um 6 Uhr Abends, wieder hinaus ritt, in's Lager. Es wurden auch von dem Rathe dem Könige verehrt ein Wagen voll Wein, zwei Wagen mit Häfer, und 5 Zuberle mit Fiſchen." **)

„Den 26. April iſt unſer chriſtlicher König von ſeinem Lager und von uns aufgebrochen."

„Was ſonſt die Schwediſchen Soldaten anbetrifft, ſo hauſen ſie im Baieriſchen ſehr übel, und bringen ganze Wagen voll Sachen, die ſie wohl nicht werden geſchenkt bekommen haben, mit in die Stadt, und vor dem Thore, verkaufen ſie dieſelben gar wohlfeil. Aber auch in der Stadt hat man ſich wohl vorzuſehen, denn die Soldaten ziehen die Mäntel ab, und nehmen, was ſie kriegen können."

„Den 27. Mai iſt der König wieder im Lager angekommen, und in die Stadt des Abends eingeritten, des Morgens am folgenden Tage wieder hinaus gefahren, und zu Mittag mit drei Weimariſchen Fürſten wieder herein gekommen, und iſt in allen evangeliſchen Kirchen wieder gepredigt worden."

---

*) *Caroli* Memorab. Eccl. Saec. XVII. L. 5. c. 39. Ein gutes Original-Portrait von dieſem wackern Manne, befindet ſich zu Weimar, auf der Herzogl. Bibliothek.

**) Vorher aber, auf dem Rathhauſe, wurden dem König ſchöne Naturalien, koſtbare Inſtrumente, ein mit Edelſteinen ausgezierter Schreibetiſch, der 6000 Rthlr. koſtete, fünf koſtbare Silber-Truhen, 13,553 Gulden am Werthe, ꝛc. ꝛc. verehrt. Stetten. S. 180.

„Den 3. Junius, am Pfingſttage, haben Ihre Königliche Majeſtät ſamt Herzog Bernhard von Weimar, und anderen Fürſten und Herrn, auch etlichen hieſigen Bürgersſöhnen, im großen Frohnhofe den Ballon geſpielt *), und danach zu Nachts, ein königliches Panket und darauf einen ſchönen Nachttanz im Fuggeriſchen Hauſe gehalten.“

„Den 9. April 1633 reiſete Herzog Bernhard von Weimar durch die Stadt **), und brach bald darauf ein großer Rumor aus. Es wollten die Päpſtiſchen den 22. April die Stadt dem Baier-Fürſten übergeben, weshalb ſchon der General Altringer mit 15,000 Mann bei Friedberg ankam, willens die hieſige Stadt zu überfallen. Aber Gott hat den Herzog Bernhard geſchickt, der hat den Feind geſchlagen ***) und vertrieben, wodurch alle böſe Tücke vernichtet worden.“

---

*) „Der König beluſtigte ſich, nebſt einigen Geſchlechtern, mit Ballonſchlagen auf dem Frohnhofe, denn er hielt viel auf die von Augsburg, und auch auf ihre Frauen und Töchter.“ Stetten's Erklärungen ꝛc. S. 154.

**) Stetten. S. 233.

***) Er wurde bis nach München zurück geſchlagen, und die Städte Aicha, Neuburg und Landsberg wurden genommen.

19.

Strenge und Gerechtigkeit des Hauptmanns der Stadt Hersfeld.

„Auf St. Matthäi des Jahres 1412 ritt ein der Römiſche König Ruprecht in der Stadt Hersfeld, und mit ihm auch viele Fürſten, Grafen und Edle. Da kam auch Simon von Waldenſtein, der Jüngere, und ritt ein mit 18 Pferden, grauen Hengſten und war mit allen ſeinen Dienern in eitel Weiß gekleidet, und war er damals der Stadt Hersfeld Hauptmann.*) Er ward aber wohl gehalten bei dem R. K. Ruprecht, alſo, daß er mit anderen Fürſten und Herren, und mit dem Könige zu Tiſche ſaß. Da er nun ſo viele Gewalt und Macht hatte, und ſo wohl gehalten ward, war Einer da, mit etlichen Fürſten und Herren, der ihm vielleicht feind war; derſelbe ſprach, in Muthwillen:

„Wie pranget der von Waldenſtein ſo hoch! Ich habe ihm wohl vier Pferde genommen, und es flog nie ein Vogel danach.

„Das ward dem Waldenſtein angeſagt, der antwortete darauf: „Hätte er geſchwiegen, ſo wäre es mir unbekannt geweſen. Haben nicht Vögel danach geflogen, ſo ſollen nun große Raben fliegen.“ Damit nahm er denſelben von dem Tiſche, führete ihn hinaus, und ließ ihn an einen Baum henken. Das war ſein verdienter Lohn, ſeines ſchwatzhaftigen und ſchmählichen Maules halben. Und war derſelbige Waldenſtein gar ſtrenge gegen Feldflüchige, Rechtloſe, und gegen Jungferſchänder, und was ihm davon zukam, die ließ er alle an weiße Schleier henken, zum Zeichen ihrer Untugend, die er nicht leiden konnte. Da ſtund es wohl, und war auch gut, daß man ſtrafte, als man denn ſpricht: „Wo Strafe iſt, iſt Zucht, und wo Friede iſt, da iſt Guth.“

---

*) Gleichfalls nach der ſchon angeführten M. Gerſtenbergeriſchen Chronik, die handſchriftlich vor mir liegt.

(Die Fortſetzung folgt.)

VI.

Nachrichten und Bemerkungen

aus

ungedruckten Reiſe-Beſchreibungen gezogen.

Nach handſchriftlichen Originalen.

So weit wir auch durch die Bemühungen neuerer Reiſenden in unſerm Wiſſen der Länder- und Völkerkunde vorgerückt ſeyn mögen, was kaum beſtritten werden dürfte, ſo ſind doch keineswegs ältere Reiſeberichte zu verachten; denn ſie klären dieſelben, ſogar durch Epiſoden, die Geſchichte der Zeiten ſo gut auf, ſchildern die Sitten und Gebräuche der Menſchen, das Treiben, Wirken und Walten derſelben mit einer ſo auffallenden Wahrheit, daß der Geſchichtſchreiber die Motive ſeiner Charaktere durch dieſelben zum Vortheil der Geſchichte am beſten und aufrichtigſten erklärt findet. Dazu kömmt der Ton der Erzählungen jener verfloſſenen Zeiten ſelbſt, den wir verloren haben, und nicht wieder finden können, und wollten wir, ihn aufzuſuchen, auch um die Welt reiſen. Wer einmal wieder ein Buch über das Verlorne *) ſchreibt, mag dieſen Erzählungston doch ja nicht vergeſſen. Vielleicht findet ihn die Nachwelt wieder, ſo, wie man ſchon entdeckte, aber wieder verlorne Länder des Ozeans, endlich doch wieder gefunden hat. Wer wollte auch an irgend etwas in der Welt verzweifeln?

Nächſt dem, müſſen wir auch nicht undankbar ſeyn. Ohne Vorfahren, wären keine Nachkommen, und die neuern Reiſebeſchreiber ſtehen ja doch immer nur gleichſam auf den Schultern ihrer Vorgänger. Da alſo, läßt ſich's leichter umſchauen. Wer die Bahn gebrochen findet, weiß nicht, wie ſauer es dem wurde, der ſie brach.

Es war daher von dem nun verſtorbenen Hofrath Beckmann in Göttingen ein ſehr verdienſtliches Unternehmen,**) die alten Reiſebeſchreiber uns wieder vorzuführen, uns auf ihre gleichſam verſchollenen Berichte aufmerkſam zu machen und durch Auszüge aus ihren Werken entweder zur Lektüre derſelben zu reizen, oder um unſere Bequemlichkeit zu ſchonen, uns das Intereſſanteſte und Merkwürdigſte (wenigſtens nach ſeiner Anſicht) aus denſelben mitzutheilen. Die Nachleſe blieb ja den Wißbegierigen noch immer.

Da dies nun der erwünſchte und glückende Fall, wenn auch bei ſeltenen, doch nur bei gedruckten Werken war, wie vielmehr mag es verdienſtlich ſeyn, ungedruckte, nur in Handſchriften vorhandene Reiſebeſchreibungen aus dem Staube der Bibliotheken, der ſie bedeckt, aus den Winkeln, in welchen ſie verborgen liegen, aus den verſchloſſenen Schränken,

---

*) *Pancirolli* rerum memorabilium deperditarum Libri ſind bekannt, verdienten aber neu und vermehrt herausgegeben zu werden.

**) In der Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen, wovon 1808 bis 1810, leider! nur zwei Bände erſchienen ſind.

welche ſie verbergen, hervorzuziehen, und dieſelben ſichtbar zu machen.

Dies ſoll in dieſem Journale, in einer Reihe von Mittheilungen geſchehen, jedoch mit möglichſter Beſcheidenheit,*) in Bruchſtücken, Auszügen ꝛc. wiewohl mit Treue eben ſowohl, als mit Nachſicht, mit Offenheit und Schonung, kurz wie es, (wie ich glaube) in dieſen Fällen ſich ziemt und gebühret.

Der Beifall, oder das Mißfallen, (was aber kaum zu glauben ſeyn dürfte) der Leſer wird über das Fortſetzen oder Abbrechen dieſer Rubrik des Journals entſcheiden. — Und nun zu den Mittheilungen ſelbſt.

* * *

I.

Prinz Wilhelms von Naſſau-Dillenburg ausführliche Reiſebeſchreibung.

Von ihm fleißig durchſehen und gemacht

Anno 1694.

242 Seiten in Folio.

Binnen zwei Jahren reiſet der Prinz durch halb Holland, nach Brabant, macht als Volontär eine kurze Campagne mit, geht nach England, ſegelt nach Kopenhagen, Stockholm, von da nach Hamburg, geht über Berlin durch Sachſen, nach Nürnberg, und kömmt über Augsburg durch Tyrol nach Italien.

---

*) Verdades dirè en camisa,
Poco menos que desnudas. *Quevedo.*

Non avea pur natura ivi dipinto,
Ma di soavita di mille odori
Vi facea un incognito indistinto.
Dante.

Erſt hier wird ſein Geiſt lebhaft. Er iſt in dem Lande, wo die Citronen blühen. Schon von Turin aus, wird ſein Stil merklich heiterer und ſein Erzählungston lebhafter. So, kömmt er nach Genua, und von da, nach Venedig.

Nun mag er ſelbſt erzählen:

Der Doge und das Carneval zu Venedig.

„Es iſt etwas Königliches darin, wenn der Doge *) zu Waſſer ausfährt oder in Prozeſſion geht. Es werden 8 ſilberne Trompeten vor ihm hergeblaſen und 8 Fähnchen hergetragen vor ihm. Auf heil. drei Königstag war er in Prozeſſion, ging nächſt hinter dem Sakramente her, mit entblößtem Haupte, eine brennende Fackel in der Hand. Ihm folgten über 40 Rathsherrn mit rothen Röcken, und dieſen, die übrigen Nobiles, alle mit brennenden Fackeln.

„Nach dieſer Funktion fingen die Maskeraden an, auf dem St. Markus Platze ſich ſehen zu laſſen, und man ging an allerlei Oerter, beſonders in Säle, wo man Baſſet ſpielte, aber alles maskirt. Die größte Menge der Masken aber befindet ſich auf dem Markus-Platze, allwo Knecht und Herr einander fremd ſind und viel Weibsvolk vermaskiert umherläuft.

„Die Masken haben eine ſehr große Freiheit, indem ſie überall hinlaufen dürfen, wohin ſie wollen.“

---

*) Der Doge und deſſen Gemalin in ihren Staats-Ornaten, ſollen, nach einem Originalgemälde, kolorirt, in einem der folgenden Hefte dieſes Journals den Leſern dargeſtellt werden.

„Es wurden zu meiner Zeit, als ich da war, verſchiedene Komödien und vier Opern geſpielt. Die Vokalmuſik exzellirt in Italien, und wurden ein Kaſtrat und eine Sängerin, dieſer Zeit, jede Perſon mit 500 Louisd'or bezahlt.

„In dieſer Zeit kommen die Weiber aus, ſo ſonſt eingeſperrt ſind, und alle Kourtiſanen aus fremden Ländern, finden ſich dort zu nicht geringer Zahl ein. Gegen Ende des Karnevals iſt ſo eine große Menge Volks auf den Gaſſen, daß man ſich kaum wenden und drehen kann, und iſt in dieſer Zeit die Freiheit ſo groß, daß, wenn man ſich nur hüthet gegen das Gouvernement und die Religion zu ſprechen, faſt keine Tugend,*) und kein Laſter ſo groß iſt, das man nicht ungeſcheut thun dürfe. Es wird denn faſt kein Prieſter, als nur unter einer Maske gefunden, und iſt den Maskirten alles erlaubt. Und dieſes alles läßt der Staat aus einer politiſchen Raiſon zu.

„Am fetten Dienſtage werden Ochſen gehetzet, und in Gegenwart des Doge dreien derſelben die Köpfe auf Einen Hieb abgehauen, darauf wird ein Freudenfeuer am hellen Mittage angezündet.

„Nach der letzten Oper auf dem Theater zu S. Chryſoſtomo, ſpeiſet ein jeder in ſeiner Loge. Darauf war Ball, bis an den Morgen. Dann, war die Luſt aus. Den darauf folgenden Aſchermittwoch war eine ſo plötzliche Veränderung zu ſpühren, daß, da am vorigen Tage in den Straßen und auf dem S. Markus Platze keiner vor dem andern ſich rühren konnte, kein Menſch dort mehr zu ſehen war, und die Weiber waren verſchwunden. Kurz es war, als wäre keine Seele vorher da geweſen.“

---

*) Steht denn auch die Tugend unter Aufſicht der Polizei?

Die Studenten zu Padua.

„Padua iſt eine weitläuftige, aber menſchenleere Stadt, in deren Straßen man auch im größten Regen trocken einher gehen kann, unter den Gängen, die vor den Häuſern ſind. Es iſt aber wunderlich, daß dort die Studenten Macht haben, Arme und Beine nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch Fremden zu zerſchießen.

„Sobald es Nacht wird, gehen ſie gewaffnet in Schaaren aus, auf verſchiedenen Partheien, und verſtecken ſich hin und wieder hinter die ſteinernen Pfeiler. Kömmt einer, ſo rufen ſie ihm an: Qui va li? Da trägt es ſich bisweilen zu, daß man zwiſchen zwei Qui va li? kömmt, und alſo in der größten Gefahr iſt. *) — Auch dieſes läßt die Republick aus Politik zu.“

Die Marcheſe Obizzi.

„Auf dem Rathhauſe zu Padua befindet ſich das der Marcheſe Obizzi zu Ehren geſetzte Denkmal, von deren Schickſale die ganze Stadt mit Theilnahme und Rührung ſprach.

„Sie war eine ſchöne, junge, liebenswürdige Dame, und eben ohne Gemahl, der verreiſet war, als ein junger Paduaner, der ſich heftig in ſie verliebt hatte, es durch Beſtechungen und allerlei Praktiken dahin zu bringen wußte, in ihr Schlafgemach zu kommen. Umſonſt ſuchte die Erſchrockene ihn von ſich zu entfernen. Er warf ſich vor ihr nieder, geſtand ihr ſeine Liebe, bat, flehte, weinte, beklagte

---

*) Von dieſem, längſt aber ſchon eingeſtellten, damaligen Unweſen der wilden Muſenſöhne zu Padua, findet man auch Nachrichten in Miſſon's Reiſe durch Italien, S. 164 und 178.

ſein Schickſal, that, kurz zu ſagen, alles, was er nur thun konnte von ihr erhört zu werden, jedoch vergebens. Da er nun ſah, daß er ſeinen Entzweck nicht erreichen konnte, wurde er ſo toll und wüthend, daß er die ſchöne Dame jämmerlich mit ſeinem Dolche ermordete.“

„Dieſes iſt die Inſchrift ihres Denkmals.“

Venerare pudicitiae simulacrum et victimam, Lucretiam de Dondis ab Horologio Pyencae de Obizzonibus, Orciani Marchionis uxorem. Haec inter noctis tenebras maritales asserens tedas, furiales recentis Tarquini faces, casto cruore extinxit, sicque Romanam Lucretiam intemeratiori gloria vincit, tantae suae Heroinae generosis Manibus, hanc dicavit aram Civitas Patavina. Decreto die 31 Decbr. Anni 1661.

„Als dieſe lob- und preiswürdige Dame alſo in ihrem Bette attakirt wurde, hatte ſie ihr einziges Söhnlein bei ſich, 5 Jahr alt. Aber weil der Mörder das Kind in eine andere Kammer getragen, hatte däſſelbe nicht geſehen, was geſchehen war.

„Da nun die grauſame That eklatirt wurde, nahm man dieſen Edelmann ſogleich in Verdacht und verhaftete ihn. Die Nachbarſchaft ſagte aus, er ſey ins Haus gegangen, und das Kind, erzählte, was es wußte. Auf dem Bette wurde ein Hemdeknöpſchen gefunden, welches augenſcheinlich zu dem andern gehörte, welches er noch hatte. Er leugnete aber weiter. Da wurde er auf die Folter geſpannt, war aber nicht zum Bekenntniß zu bringen, und kam nach fünfjährigem Gefängniß, mit Hülfe ſeiner Familie *) und Freunde wieder los.

„Das unſchuldige Blut aber blieb doch nicht ungerochen. Der junge Marcheſe, welcher nun 10 Jahr alt war, ſuchte den Mörder ſeiner Mutter auf und erſchoß ihn mit einer Piſtole.“

Päpſtliche Ausſtattung armer Mädchen in Rom.

„Zu dieſer zog der Papſt in großer Pracht und hielt Station in der Minerva. Voraus zogen viele Mönche, dann kamen Soldaten und Kavallerie. Darauf kamen 13 Zelter **) welche geführt wurden, deren jährlich einen der König von Spanien, des Königreich Neapels wegen, Sr. Heiligkeit verehrt. Darauf kamen die Prälaten und Monſignors, und die ausländiſchen Botſchafter. Nach dieſen, der Papſt, in einer ganz offenen Sänfte, getragen von zwei Maulthieren, in einem weißen Habit, den Leuten auf der Straße die Benediktion gebend. Hinter ihm ritten die Kardinäle Paar und Paar, auf Maulthieren, in ihren rothen Kleidern, rothe Hüthe auf dem Haupte, unterm Kinn mit breiten rothen Bändern zugebunden, an welchen zwei rothe Quaſten hingen. Einige konnten ihre Maulthiere ſelbſt regieren, andere aber ließen dieſelben durch ihre Staffieri ***) führen.

„Als ſie in der Kirche waren, erfolgte eine große Proceſſion von 300 Jungfrauen, die Paar und Paar gingen,

---

*) Eben dieſer wegen hat man vielleicht auch ſeinen Namen unterdrückt, denn auch in *Essart's* Procès fameux T. IX. p. 283 findet man ihn nicht.

**) Weiße Roſſe.

***) Reitknechte; Diener.

einander führend, tragend weiße Wachskerzen in den Händen, die Geſichter ganz vermummt. Zwiſchen und neben denſelben gingen Geiſtliche und Soldaten, damit keine möge enlevirt werden. Sobald ſie in der Kirche waren, wurde die Meſſe durch einen Prieſter Kardinal celebrirt. Nach Vollendung derſelben, beichteten dieſe Jungfrauen, und empfingen die Kommunion. Hierauf gingen ſie Paar und Paar in den Chor, und knieeten vor Sr. Heiligkeit nieder. Neben dem Papſte wurde ein Becken gehalten, in welchem kleine Säckchen de tabis blanc (weißen Doppeltaffent) lagen, in welchen ſich Scheine befanden, einige zu 50, andere zu 100 Römiſchen Thalern, die unter die Jungfrauen vertheilt werden. Denen nun, welche das Kloſterleben erwählen, werden die Scheine von 100 Thalern gegeben, die aber, welche die Freiheit oder den Eheſtand erkieſen, erhalten die 50 Thaler Scheine, und allemal wenn eine den Zeddel erhielt, küßte ſie denſelben, und ging hinweg, einer andern Platz zu machen. Um ſie nun zu unterſcheiden, werden denen, die das Kloſterleben erwählen, grüne Kränzlein auf die Köpfe geheftet.

„Wir waren ſo curieux, die neuen Nönnchen zu zählen, aber wir fanden nur 28 unter den 300 Jungfrauen, ſo daß die größte Anzahl mehr hielt von maritarsi, che monacarsi. Dieſer Fonds iſt vom Papſte für diejenigen geſtiftet, die nicht Mittel genug haben in ein Kloſter zu gehen, oder ihrem künftigen Manne etwas zuzubringen.“

Der Prinz ſetzte darauf ſeine Reiſe über Bologna und Venedig nach Wien fort, beſuchte einige Städte in Ungarn, ging wieder nach Wien, und von da, über Prag, Nürnberg, Würzburg, Frankfurt am Main, nach **Dillenburg** zurück.

* * *

2.

Relation von denen Begebenheiten des Kaiſerl. Hofes zu Wien und anderer Merkwürdigkeiten vom 28. Martii bis 25. Maji 1665.

Von dar

das Diarium einer Reiſe an den Türkiſchen Hof, und in das Gelobte Land bis den 18. Nov. 1666. Mit vielen artigen Nachrichten, und Curioſitäten, wie auch Antiquitäten.

270 Seiten in Quart.

Der Name des Verfaſſers dieſer Reiſebeſchreibung läßt ſich nicht in der Reiſe ſelbſt finden, und das Titelblatt fehlt. In dem Werke aber finden ſich deutliche Spuren und Angaben, daß derſelbe einer von den Edelleuten war, welche mit der Geſandtſchaft des Teutſchen Kaiſers **Leopold** I. an den Türkiſchen Kaiſer **Mahomed** IV. nach Konſtantinopel gingen. Das Reiſe-Diarium ſcheint derſelbe ſelbſt geführet zu haben, und die vor mir liegende Handſchrift, iſt vielleicht ſeine eigene. Mehrere von ihm gemachte Bemerkungen und Beobachtungen werden die Leſer intereſſiren. *)

In Wien.

„Der Bettler iſt in dieſer Stadt eine abſcheuliche Menge. In der letzten Belagerung hat man ihrer 7000 aus der

---

*) Von dieſer Reiſe gibt auch der mitgeweſene Geſandtſchaftsprediger einen kurzen Bericht. *P. P. Tafferner* Descript. Caesareae legationis Leopoldi I. a Walth. Com. de Leslie ad Portam Ottomanicam susceptae. Vien. 1672. Es iſt dieſer Reiſebericht aber ſehr mager ausgefallen, und gleicht mehr einer Jeſuiten-Oration, als einer Reiſebeſchreibung; doch ließ't er ſich gut.

Stadt gethan. Sie haben ihre zwei eigenen Richter. Deren einer hat ſeiner Tochter können 500 Rthlr. zur Ausſteuer geben.

„Den 23. März haben der Kaiſer und die Kaiſerin den 12 alten Männern und Frauen die Füße gewaſchen, und das hat der Kaiſer gethan, nachdem er Mantel und Degen abgelegt und ein Schurztuch vorgethan hatte. Und nach dem Waſchen trocknete er jedem die Füße und küßte dieſelben, auf den Knieen liegend; ſtund auch nicht eher wieder auf, als bis er alles verrichtet hatte.“*) Darauf that einer dieſer Männer 104 Jahr alt die Dankſagung, und wünſchte dem Kaiſer ſein Alter. Die Kaiſerin ſchürzte ſich auch und wuſch den Weibern die Füße, aber bei jeder ſtund ſie wieder auf, und blieb nicht auf den Knieen liegen.

„Der Kammerherren ſind hier bei 300, und weichen keinem General, der den Schlüſſel nicht hat.

„Mit einer Dame, darf man in der Stadt in keiner Caroſſe fahren, man ſey denn ihr ganz naher Freund. Man reitet neben her, und draußen ſezt man ſich ein.

„Den 6. April ertheilte der Kaiſer dem als Geſandten an die Pforte beſtimmten Grafen Walther Leslie den Orden des goldenen Vließes, mit großer Feierlichkeit.

„Den 25. Mai reiſten wir alle, die zur Geſandtſchaft gehörten, in 35 großen und kleinen Schiffen ab.“

---

*) Dieſer Kaiſer war überhaupt gar ſehr für religiöſe Ceremonieen, wenn dieſelben auch für ihn ſelbſt beſchwerlich waren. Zu ſeiner Charakteriſtik findet man das Beſte geſammelt in: J. B. Mencken Leben Kaiſer Leopolds des Großen. Leipzig. 1709. M. G. P. Hiſtoria de la Vida y hechos del Emperador Leopoldo primero. Amberes 1716. überſezt in 4 Bdn. von G. Rink. Leipzig. 1713. The Life of Leopold late Emperour of Germany. Lond. 1716.

Auf der Reiſe.

„In Vicegrad wollte der Marcheſe Durazzo nicht mit an der Tafel ſpeiſen, weil ſeine Perſon die dreizehnte Zahl machte.“ *)

„Von den Türkiſchen Weibern iſt mir berichtet worden, daß wenn dieſelben ihr Tuch, oder ihren Schleier vom Geſichte etwas herabziehen, es ein Zeichen iſt, daß ſie dem, der es ſieht, wohlwollen. Rücken ſie das Tuch aber über die Augen hinauf, ſo ſpotten ſie ſeiner.“

In Conſtantinopel.

„Den 14. Auguſt ritt der Türkiſche Kaiſer in die Moſchee, welche Sultan Selim hat erbauen laſſen. Im Herausreiten bekamen wir ihn, wiewohl mit viel Mühe, zu ſehen. Es hat derſelbe eine lange, gebogene Naſe, einen großen hängenden Mund, wie auch die Wangen. Das Haar kömmt am Barte etwas hervor. Er iſt von geſtrengem Anſehen. — Man ſagt, er reite oft incognito herum und habe allezeit den Büttel bei ſich, um kurzen Prozeß mit denen zu machen, die da thun, als wenn ſie ihn kennen.

„Der Großvezier hat etliche Zwerge um ſich, als loſe Vögel; auch einen Grafen von Waldeck, deſſen Vater Oberſter geweſen, als er, 9 Jahr alt, von den Tartarn ge-

---

*) Man ſollte es kaum glauben, dennoch aber iſt es Wahrheit, daß ſelbſt in unſeren Zeiten, noch viele an dem Aberglauben hängen, wenn dreizehn an einer Tafel ſpeiſ'ten, müßte in dieſem Jahre einer derſelben ſterben. Die Abergläubiſchen erbleichen ſichtbar, wenn es ſich ſo trifft, und zählen vorher lieber ganz ängſtlich die Couverts, ehe ſie ſich niederſetzen. S. Abhandl. von dem Aberglauben und der Schwachheit einiger Perſonen, wenn ihrer 13 bei Tiſche ſind, im Allgemeinen Magazin. 6. Th. S. 2.

fangen genommen worden. Er hat eine gefangene Chriſtin gefreit, und redet noch ein wenig Teutſch.

„Den 24. Auguſt bekam der Chiaus Baſſa 64 Fußſtreiche, weil er, als ein alter Mann, vergeſſen hatte, ſich im Namen Aller, bei des Kaiſers Gruß, als er austritt, zu bedanken.

„Den 8. Oktober wurden zwei Weiber verliebter Streiche wegen erſäuft.

„Den 18. heute hat einer, der kein Boſtangi war, und hinter dem Serail vorbei fuhr, 500 Streiche auf die Fußſohlen und den Hinteren bekommen, alſo, daß derſelbe für todt vor des Groß-Türken Fenſter gelegen.“

„Des Kaiſers Favorit heißt Muſſata, gebürtig aus Adrianopel, von geringem Herkommen. Der Seinigen ſind jetzo viele in Dienſte gekommen, und haben deren Jeder wohl 20.000 Thlr. Einkommen jährlich. Er hält 1500 Pferde, Maulthiere, Kameele, und Diener, und ſoll ſo viel Geld haben, daß er es gar nicht benutzen kann. Es iſt Sr. Excellenz (dem Geſandten) an die Hand gegeben worden, ihn zu beſchenken, was auch mit vielen Koſtbarkeiten geſchehen. Er wird mit zu den Conſiliis gezogen. Das möchte, mit der Zeit, wohl Jalouſie zwiſchen ihm und dem Großvezier erwecken.

„Den 1. November iſt der Kaiſer auf die Jagd gezogen. Es muß eine jede Familie einen Mann ſtellen und bezahlen, ſo lange die Jagden währen, täglich 80 Aſper. Es ſind diesmal ihrer 1500 geweſen, und haben nichts, als ein Wildſchwein gefangen.

„Die Türken halten das Papier höher wie wir, und brauchen es nicht zu allen Dingen, auch lieben ſie die Roſen gar ſehr,*) und ſagen, dieſelben wären durch Mahomeds Schweiß entſproſſen.

„Der Groß Türke hat im Allgemeinen, an jährlichen Revenüen 22 Millionen 536,000 Kronen baares Geld.“

Weitere Reiſe.

Der Verfaſſer dieſer Reiſe geht zu Schiffe, bereiſet den Archipelagus, verweilet mit großer Vorliebe auf Pathmos, und kömmt endlich in's heilige Land. Zu Jeruſalem hört er am 18 April 1666 die Meſſe im heil. Grabe, beſucht die übrigen heil. Oerter, ſieht den Jordan und Bethania. Zu Jeruſalem, wieder dorthin zurückkehrend, beobachtet und beſchreibt er alle die uns ſchon bekannten Feierlichkeiten bei Anzündung der heil. Kerzen, und die dazu gehörigen Meß-Prozeſſionen.**)

„Den 25. April hat einer den Orden des heil. Grabes erhalten. Er leget dabei Degen und Sporen ab, und ſchwört

---

*) Es hat Menſchen gegeben, denen der Roſengeruch durchaus zuwider war, ja dieſelben ſogar ohnmächtig machte. So gieng es einem Chevalier Guiſe, dem Kardinal Olivier Caraffa, einem gewiſſen Pietro Melino, einem Venetianiſchen Dominikaner Mönche, einem Hoffräulein der K. Eliſabeth in England, einem Biſchof zu Breslau, dem Kardinal Cardona u. A. Die Belege finden ſich in: *Balsac* Entretiens. C. 2 p. 131. *Pierii.* L. 8. Hieroglyph. *Scaligeri* Exercitat. 153. N. 10. *Amati Lusitani* Med. Cent. II. curat. 36 *K. Digby* Tr. 1. de nat. corp. c. 38. *Cromeri* L. 8. Hist. Polon. *Ingrasse* Quaest. de Diaeta. *Schenk* L. 7. Observ. Medic. C. ult.

**) Am vollſtändigſten findet man alle die Feierlichkeiten beſchrieben und erzählt in P. A. Möllers Reiſe nach Jeruſalem. Nürnb 1753. Die neuſten Relationen davon hat Chateaubriand in ſeiner Reiſe nach Jeruſalem gegeben.

keuſch zu leben, und mit dem Degen der Kirche zu dienen. Es geſchieht noch mehr dabei, das geſchieht aber gar heimlich, im heil. Grabe, daß ich es nicht mit habe anſehen können."

Nachdem das Oſterfeſt gefeiert worden, geht der Reiſende nach Emaus und beſucht die umliegenden heil. Oerter und merkwürdigen Plätze, ſieht Gethſemane, Bethlehem, beſteigt den Berg Sinai, geht dann zurück nach Smyrna, befährt abermals die Griechiſchen Inſeln, und kömmt nach Raguſa. Das Ende der Reiſebeſchreibung fehlt.

VII.

Zwei teutſche Alterthümer.

(Mit Abbildungen auf Taf. 11.)

1.

Im September 1809 wurden von ungefähr bei Köſtriz einige antiquariſche Seltenheiten entdeckt und ausgegraben, unter denen ſich auch der auf Tafel 11. N. 1. abgebildete Schneckenkörper befand. Eine Abbildung eines ähnlichen Inſtruments erinnert man ſich nicht irgendwo geſehen zu haben. Ein tönendes Inſtrument ſcheint es beſtimmt geweſen zu ſeyn; die ſchnecken- oder hornartige Biegung deſſelben ſcheint von der Form der Blaſinſtrumente hergenommen zu ſeyn; daß der Einſchnitt durchläuft, nähert daſſelbe unſern Schellen, daß daſſelbe nicht geſchloſſen iſt, unſern Stimmgabeln, und man darf nur einen kleinen Stein hineinwerfen und ſchütteln, ſo giebt es einen Ton, wie unſere Kuhglocken, und es iſt glaublich, daß der Zweck ſolcher Inſtrumente eher auf dieſe Weiſe, als durch äußeres Anſchlagen erreicht worden iſt. So mögen es wohl bei'm Gottesdienſte gebrauchte Klanginſtrumente geweſen ſeyn.

Die Verhandlungen der erſten teutſchen Concilien leiten auf eine erklärende Spur dieſer Schnecken-Körper. Der Indiculus Superstitionum et Paganiarum, welcher damals gefertiget wurde, und in welchem die abergläubiſchen heidniſchen Gebräuche, die noch unter den Chriſten im Schwange gingen, und deren ſie ſich nicht entwöhnen konnten aufgezählt werden, ja wovon ſich einige ſogar bis auf unſere Zeiten fortgepflanzet haben, leitet dahin. Es iſt in deſſen 22ſten Artikel die Rede von Tempestatibus, Cornibus et Cocleis, welches nach meiner Meinung zu paraphraſiren und zu überſetzen ſeyn möchte: Von dem abergläubiſchen Gebrauche, welcher bei Gewittern üblich iſt, daß man mit Hörnern und ſchneckenförmigen Inſtrumenten ein Getöſe macht.

In ähnlichen Fällen bei'm Abnehmen und Verfinſtern des Mondes waren unter den rohen Völkern *) ſolche Charivari's gebräuchlich, und was die Gewitter betrifft, ſo iſt das Läuten der Glocken an mehreren Oertern bei den Katholiken noch immer in Uebung.

Falkenſtein **) iſt zwar nicht gerade dieſer Meinung, er führt ſie aber doch an und läßt ſie als wahrſcheinlich gelten. Was die Cocleas betrifft, ſcheint er mir dagegen ſehr in Irrthum zu ſeyn, daß er ſie für ſchneckentreppige Kirchthürme hält, auf welche man geſtiegen, um durch Blaſen der Hörner das Ungewitter zu vertreiben.

---

*) Vergl. Allgem. Hiſtorie der Reiſen. 3. B. S. 240. 13. B. S. 145. 15 B. S. 559.

**) Prodrom. Antiquit. Nordgav. p. 290.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die bei Köſtritz gefundenen Klanginſtrumente dieſe Cochleae ſind, und daher alle Aufmerkſamkeit der Alterthumsfreunde verdienen. Sie ſind mit groſer Kunſt gegoſſen und ſetzen alſo eine Gieſerei voraus, die wir wohl ſchwerlich damals in Wendiſchen Landen vermuthen können.

Schon in den früheren Römiſchen Zeiten **) hatten die Hermundurer (Thüringer) einen Handelsweg durch das Saal- und Regnitz-Thal nach der Donau eröffnet und durften ſelbſt bis Augsburg ihre Waaren bringen, da andere Völker nur bis an die Gränze gelaſſen wurden, und es kann wohl ſeyn, daß ſie damals bei ihrem Tauſchhandel auch manches Metalliſche, Guß- und andere Waaren, mit zurückgenommen, vielleicht auch Manches dort auf Beſtellung machen laſſen, wie das in der Natur der Sache liegt.

Doch ſcheinet mir, daß der Urſprung dieſer Schneckeninſtrumente nicht ſo weit zu ſuchen ſey. Durch Attila bedrängt, zog ſich eine Maſſe Metallarbeiter aus Steiermark bis dahin, wo gegenwärtig Nürnberg erbaut iſt, und es ſcheinen beſonders Gieſereien aller Art gar bald dort florirt zu haben, ja die Ruſigen, welche daſelbſt noch heutiges Tages eine groſe Gilde ausmachen, mögen wohl in ununterbrochener Reihe von jenen Emigranten abſtammen. Sollte ich daher eine Vermuthung ausſprechen, ſo würde ich ſagen, daß es mir wahrſcheinlich vorkomme, dieſe Inſtrumente ſeyen vor Karl dem Gr. zu Nürnberg gegoſſen und zur Zeit der Concilien, welche alle abergläubiſche Handlungen verfolgten, vergraben, und ſomit für unſere Zeiten aufgehoben worden.

Aus dem Gehalte des Metalls iſt nicht zu beſtimmen, welcher Nation dieſes Inſtrument angehört hat. Der zum

---

**) Junkers Einleit. zur mittleren Geographie. S. 99. *Tacitus* Germania. c. 15. et 41. *Herodian. L.* 1. c. 3. et 6.

größten Theil edle Roſt (Aerugo nobilis), womit daſſelbe überzogen iſt, hat die Eigenſchaft, daß er das damit bedeckte Metall vor weiterer Oxydation ſichert, und es kann deswegen ſehr lange in der Erde liegen, ohne daß ſeine Form zerſtört wird. Die Vollkommenheit des Guſſes jedoch, durch die ſie hervorgebracht ſind, deutet auf eine hohe techniſche Cultur der Arbeiter, welche ſolche Inſtrumente verfertigten. Das Erz ſelbſt, aus welchem dieſelben gegoſſen ſind, iſt eine Miſchung aus Kupfer und Zinn, in welcher aber das Kupfer die Oberhand behalten. Zinn iſt wahrſcheinlich nicht darinne enthalten, Silber würde höchſt wenig und wahrſcheilich nur zufällig beigemiſcht ſeyn.

⁂

2.

Im April 1811 wurden unterhalb Dornburg *) an der Jenaiſchen Straße acht größere und kleinere Armringe,

---

*) Dornburg, in Diplomen ehemals Thorenburg, Thoreneburch, Thornburg, und A. 1006 *Thuriburi*, in Vita S. Norberti Corollario I. p. 292 in Actis SS. ad 6. Jun. geſchrieben, ſoll, wie Einige meinen, ſeinen Namen von der dortigen Verehrung des Gottes Thor haben. Das dort aber noch aufbewahrte Idol, iſt ſeiner Drapperie nach, keinesweges der Gott Thor, ſondern offenbar ein Wendiſch-Sorbiſcher Götze. Dornburg wurde mit als eine Veſte erbaut gegen die Sorben. Schmidts Reichshiſtorie. S. 86. Gensler Geſchichte des Gaues Grabfeld. 2. Th. S. 107. Dur, Thor, Thaur, heißt aber in mehreren Sprachen ein Berg. S. Schreiter Beytr. zur Geſchichte der Wenden. (Zwickau 1807.) S. 3 Uebrigens, vergl. Falkenſteins Thüring. Chronik. 2. B. 2. Th. S. 790. *Beieri.* Geogr. Jenens. p. 157. *Groitzsch* Descript. Salae fluvii. p. 13. *Eccard* Hist. gen. Princ. Sax. sup. p. 145 et 147.

wie Rhode dergleichen beſchreibt, *) nur ſtärker, breiter, oft länger im Gewinde, durch Zufall aufgefunden, und ausgegraben. Bei fortgeſetztem Nachgraben fanden ſich mehrere Kleinigkeiten, zierlich von Drahte geformt, die Zierathen eines weiblichen Putzes, oder eines Altares, etwa geweſen zu ſeyn ſcheinen, zwei vermuthliche Streithämmer, die jedoch mehr ſchmalen Opferbeilen gleichen, was ſie auch wohl geweſen ſind, und die wahrſcheinliche Bruſtdecke oder Bruſtberge eines Weibes, vielleicht einer Prieſterin (abgebildet auf Tafel 11. N. 2.). Knochen von geopferten, jedoch nur kleinen Thieren, Ziegen, Lämmern ꝛc. und ein zum Opfer gehöriges Waſſergefäß, welches aber von den Arbeitern aus Unvorſichtigkeit zerſchlagen worden iſt. Ich habe ein ähnliches Putz- oder Bruſtſtück noch nirgends abgebildet gefunden, und überlaſſe es den Kennern und Liebhabern der Antiquitäten, mich und viele mit mir, von dem Gebrauche dieſes ſchön erhaltenen alten Wendiſch-Sorbiſchen, oder Cimbriſchen Kunſtwerkes zu belehren. Es iſt von geſchlagenem ſehr ſtarken Drahte, von eben dem Metalle, aus welchem das Klanginſtrument und die Opferbeile gegoſſen ſind, mit eben jenem edeln Roſt überzogen, und glänzt, wenn es angeſchliffen wird, wie Gold.

---

*) Cimbriſch-Hollſteiniſche Antiquitäten Remarquen. S. 137 und 145. Vergl. Majors bevölkertes Cimbrien. (Plön. Ausg.) S. 69. Arnkiels Cimbriſche Alterthümer. S. 200.

VIII.

Curiöſe Miſcellen.

1.

Brief Dr. Martin Luthers an ſein Söhnchen Hänschen. *)

„Gnade und Friede in Chriſto, mein liebes Söhnlein! Ich ſehe es gern, daß du wohl lerneſt und fleißig beteſt. Thue alſo mein Söhnchen, und fahre fort. Wenn ich heimkomme, will ich Dir einen ſchönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübſchen, luſtigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und leſen ſchöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirſchen, Spillinge und Pflaumen auf, ſingen, ſpringen, und ſind fröhlich, haben auch ſchöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und ſilbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten iſt, weß die Kinder wären? Da ſprach er: Es ſind die Kinder die gern beten, lernen, und fromm ſind.

„Da ſprach ich: Lieber Mann! ich habe auch ein Söhnchen, heißt Hänschen Luther, dürfte der nicht auch in den Garten kommen, daß er auch ſolche ſchöne Aepfel und Birnen, eſſen möchte, und ſolche feine Pferdlein reiten, und mit dieſen Kindern ſpielen? Da ſprach der Mann: Wenn er gern betet, lernet, und fromm iſt, ſo ſoll er in den Garten kommen, Lippus und Joſt auch **), und wenn ſie alle zuſammen kommen, ſo werden ſie auch Pfeiffen, Paufen, Lauten und allerlei Saitenſpiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüſten ſchießen.“

---

*) Luther's Werke. Wittenb. Ausg. 9. B. S. 442.

**) Hänschens Geſpielen.

„Und er zeigte mir dort eine feine Wieſe im Garten zum Tanzen zugerichtet, da hingegen eitel güldene Pfeiffen, Pauken, und feine ſilberne Armbrüſte, aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gegeſſen hatten, darum konnte ich des Tanzes nicht erharren, und ſprach zu dem Manne: Ach, lieber Herr! ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen ſchreiben, daß er ja fleißig bete, wohl lerne, und fromm ſey, auf daß er auch in dieſen Garten komme, aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen. Da ſprach der Mann: Es ſoll ſo ſeyn; gehe hin und ſchreibe es ihm.“

„Darum liebes Söhnlein Hänschen! lerne und bete ja getroſt, und ſage es Lippus und Joſten auch, daß ſie auch lernen und beten, ſo werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit ſey dem lieben allmächtigen Gott befohlen. 1530.“

Luther war zwar, wenn es nöthig war, ein ſtrenger, aber auch ein guter freundlicher Vater ſeiner Kinder, die er ſehr liebte. Er unterichtete, ſo viel ſeine großen Arbeiten es zuließen, dieſelben ſelbſt, und pflegte einſt zu ſagen: „Wiewohl ich ein alter Doctor der heil. Schrift bin, bin ich doch noch nicht aus der Kinderlehre gekommen, und bete den Katechiſmum mit meinem Sohne Hänschen und meinem Töchterlein Magdalenen täglich.“

Da dieſe Tochter ſehr krank war, ſprach er: „Ich habe ſie ſehr lieb, aber lieber Gott, da es dein Wille iſt, daß du ſie dahin nehmen willſt, ſo will ich ſie gerne bei dir wiſſen.“ Und da ſie ſo im Bette lag, ſprach er zu ihr: „Magdalenchen! du bliebſt gern hier bei deinem Vater, zieheſt aber auch gern zu jenem Vater?“ Sprach ſie:

„Ja, herzer Vater, wie Gott will!" Und da ſie nun in den letzten Zügen lag, und jetzt ſterben wollte, fiel der Vater am Bette nieder auf die Knie, weinte bitterlich, und betete, daß Gott ſie wolle erlöſen. Da verſchied ſie, und entſchlief in ihres Vaters Armen. Er aber ſprach: „Herr! dein Wille geſchehe." Da ſie nun in den Sarg gelegt war, ſprach er: „Du liebes Lenchen! wie wohl iſt dir geſchehen. Und doch, wie das Scheiden ſo wehe thut! Wunderding iſt's, zu wiſſen, daß ſie gewiß in Frieden und ihr wohl iſt, und doch noch traurig zu ſeyn. Aber ihr iſt wohl. Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben. Laſſet uns Alle dahin fahren, denn es werden böſe Zeiten kommen."

2.

Befindet ſich der Ring der heil. Eliſabeth bei dem Hauſe Sachſen?

Beantwortung einer deshalb gethanen Anfrage. *)

Bartold Nihusius **) erzählt, in ſeinem Buche: Hypodigma (Colon. 1648.) p. 132.

„Herzog Ernſt (der nachher Gotha erhielt) zeigte mir zu Weimar einen goldenen Ring, welcher ehemals der heil. Eliſabeth gehört, in welchem ein viereckiger Smaragd eingefaßt war, und ſagte: Es gebe von dem Ringe dieſe

---

*) Da der Anfrager ſeinen Namen der Anfrage nicht beigefügt hat, und ſich nur als einen aufmerkſamen Leſer der Curioſitäten unterzeichnet, antworte ich demſelben, wie er vermuthlich wünſcht, in dieſem Journale. D. H.

**) Dieſer gelehrte, aber ſehr wankelmüthig geſinnte Mann, war Lehrer des Herzogs Bernhard zu Weimar und ſeiner Brüder, ſtand am Hofe in Anſehen und befand ſich wohl, als er, ohne

Tradition: es werde das Geſchlecht der Herzoge von Sachſen und Landgrafen von Thüringen ſo lange beſtehen, und glückſelig ſeyn, als der Ring in acht genommen würde, und bei dem Hauſe bliebe.“

Dieſe Anekdote erzählt ihm E. S. **Cyprian** nach, *) und muß nicht (was doch wohl hätte ſeyn ſollen) gewußt haben, was J. E. **Gerhard** **) darüber geſchrieben hat, der die Relation für eine Erdichtung erklärt. Im höchſten Eifer ruft er aus:

„O! welche höchſte Unbeſcheidenheit! o! welche eiſerne Stirn! Wie, Nihuſius, und Du errötheſt nicht, ſolch ein Mährchen zu erzählen, und es noch dazu einem Fürſten aufzubürden? Dem Fürſten, der ſo gütig gegen Dich war? Aus dem Munde deſſen, den man den **Frommen** nannte, willſt Du das Gedicht vernommen, und behaupteſt, den Ring geſehen zu haben? Dahin hat Dich die, dem Fürſtenhauſe Weimar ſchuldige Dankbarkeit gebracht? So etwas mußteſt Du erdenken, um dieſelbe zu beweiſen? O! du undankbarer Armſeliger! ꝛc.“

Alſo der Ring der heil. Eliſabeth befindet ſich nicht bei dem Hauſe Sachſen.

---

ein Wort zu ſagen (1622), davon ging, nach Köln ſich begab, und dort zur katholiſchen Religion übertrat. Er wurde 1629 Abt zu Ilfeld, und wußte ſich einen ſolchen Werth zu geben, daß er Titular-Biſchof von Myſien und Suffragan des Erzbiſchofs zu Mainz wurde. Seine Schriften machten ihm viele Händel und ihm ſehr gewachſene Gegner traten gegen ihn auf. Er ſtarb 1657. Sein Leben hat *Bayle* in ſeinem Dictionnaire beſchrieben. Vergl. *Vossii* Epist. 380. *Rittershusii* Epist. p. 206. *Thomasius* de plagio litterario. p. 73 et 240.

*) Consecratio Ernesti Pii Duc. Sax. p. 11. Vergl. **Stolle** Nachr. von ſeinen Büchern. I. Th. S. 47.

**) Exercitat. 3. Nihusio opposita. (Witteb. 1650) C. 1. p. 11.

3.

Das Strataffiz-Männchen.

Dieſes Männchen gehört ganz ſchicklich in eine Sammlung von Curioſitäten, und zwar mit der Bemerkung, daß auch mitunter ſehr verſtändigen Menſchen etwas aufgebunden und weiß gemacht werden kann *), welches dieſe ganz unbefangen weiter erzählen, ohne darüber nachzudenken, wie es möglich ſeyn konnte, das Erzählte ſelbſt zu glauben.

Dr. J. C. Troppaneger, K. Poln. und Kurf. Sächſ. Hofrath und erſter Leibarzt zu Dresden, wo er im J. 1729 ſtarb, machte in den Jahren 1719 und 20 eine Reiſe durch Holland, England, Schweden und Frankreich, von deren Beſchreibung das Manuſcript, 4 Finger ſtark, in Quarto, vor mir liegt. In derſelben theilt er von den berühmteſten Aerzten der durchreiſeten Länder jener Zeit, Obſervationen, Bemerkungen und mancherlei andere wiſſenswerthe Notizen mit; unter anderen aber (S. 36) auch folgende ſonderbare Nachricht:

„In dem Admiralitätszeughauſe (zu Amſterdam) wurde mir Alles gezeigt, was ſehenswerth war. In dem Vorſaale des Hauſes war oben an der Decke ein ſogenanntes Strataffiz-Männchen, welche nicht länger, als 6 Schuh hoch ſind, in einem langen, ſpitzigen und von lauter Seefiſchen gemachten Schiffe, mit welchen ſie auf der See herum

---

*) Wie ging es u. a. nicht dem berühmten Gronov? Ein ganz gewöhnliches, vom Drechsler gedrehtes, und auf Anſtiften der Königin Chriſtina vergrabenes Bergmännlein ließ derſelbe in ſeinem Thesauro abbilden, und erklärte daſſelbe ſehr gelehrt für einen Iſisprieſter. Darüber, nebſt der Abbildung: ſiehe Tenzel Curiöſe Bibliothek. J. 1705. S. 370. Acta Eruditorum. A. 1704. M. Dec. p. 55.

ſahren, und diejenigen Leute, ſo ihnen zu nahe kommen, zerreiſſen und auffreſſen; wie denn dergleichen ehemals nach Amſterdam gekommen, nicht länger aber als 4 Tage daſelbſt gelebt; deſſen Schiff, in welchem ein von Holz gemachtes Männchen, ſo deſſelben Größe, und Alles, was er angehabt, repräſentiert, ſitzt, ſie zum Andenken aufgehoben haben. Sie negoziren aber mit ſelbigen Leuten, indem ſie für Eiſen lauter Fiſchbein und Elephantenzähne bekommen."

Lächelnd über dieſe ſonderbare Nachricht, ſchlug ich ſogleich andere Reiſebeſchreibungen und der Merkwürdigkeiten der Stadt Amſterdam nach, *) und fand, daß dieſes ſogenannte Scrataffiz-Männchen (deſſen Benennung ich vergebens in allen erdenklichen Wörterbüchern ſuchte) nichts anderes, als das ausgeſtopfte Modell eines Grönländers in ſeinem Seehund-Nachen war, dergleichen in mehreren Kunſtkammern welche gezeigt werden.

4.

Der Becher der Unſterblichkeit.

Hiau, ein hochgeachteter König der Chineſen, der auch den erſten Kalender in ſeinem Reiche einführte, wünſchte nichts ſo ſehr, als lebend unſterblich zu bleiben. Daher ließ er den reinen Morgenthau in kupfernen Becken auffangen, in welchem er koſtbare Perlen zu erweichen ſuchte, um daraus eine Arzenei des ewigen Lebens zubereiten zu können. **) Seiner Aerzte einer, ein Alchemiſt, überreichte, um bei ſeinem Monarchen ſich beliebt zu machen, zu dieſem Behufe ihm einen Becher, mit der Verſicherung, es ſey derſelbe ein Becher der Unſterblichkeit, der dem Könige ewiges Leben hienieden gewähren werde, wenn er aus demſelben trinke, und keines anderen Trinkgefäßes ſich bediene. Daher wurde derſelbe ſogleich von dem Monarchen zum Mundbecher erkohren.

---

*) C. Browns Reiſen. S. 17. Ph. Zeſen Beſchreibung der Stadt Amſterdam. S. 180.

**) *Martini* Hist. Sinica. L. VIII p. 210. *N. Trigaut* de R. Chinae. p. 182. *A. Mülleri* Commentat. Alph. de reb. Sinic. p. 10.

Der Mundſchenk des Königs, der davon gehört hatte, dachte: Du kannſt ja auf eben dieſem Wege, mit deinem Souverän zugleich, ganz füglich unſterblich werden, und leerte den Becher gar oft, mit ungemeiner Zufriedenheit, es ſo gut haben zu können.

Eines Tages bemerkte das der König ſelbſt, wurde zornig, und befahl, dieſen Lüſternen ſogleich zu tödten. Dieſer fiel vor ihm nieder, und ſprach:

„O verehrlicher König! Entweder kann ich ſterben, oder nicht. Was hilft es denn Dir und mir aus dieſem Becher der Unſterblichkeit getrunken zu haben? Bewährt er aber ſeine Kraft wirklich, und ich kann nicht ſterben, wie willſt Du mich tödten?“

Der König hätte zwar mancherlei darauf ſagen können, ſagte aber nichts, und trank aus dem Becher fort, der Mundſchenk auch, und Beide mußten ſterben, als ihr Stündlein kam, dem noch Keiner entlaufen iſt, den ein Weib gebar.

5.

Fernere Notiz über die Straſe der Ehemänner, welche ſich von ihren Weibern ſchlagen laſſen. *)

(Auszug aus des Großherzogl. Regierungs-Rath und Juſtiz-Amtmanns C. G. von Zangen; zu Langsdorf Beiträgen zum Teutſchen Recht. Thl. 2. Seite 335—342.),

Von den beſondern Gewohnheiten, welche obwalten, wann ſich ein Mann von ſeiner Frau ſchlagen läßt.

Ob dem Ehegatten nach dem Naturrecht eine Oberherrſchaft über die Frau zuſtehe, iſt ſtreitig. Herr Geh. Trib. Rath Höpfner im Naturrecht des einzelnen Menſchen, der Geſellſchaften und der Völker, (4te Ausgabe) §. 158. not. S. 149. fg. läßt die Herrſchaft eines Ehegatten über den andern nur alsdann zu, wann ſolche durch einen Vertrag feſtgeſetzt iſt, und führt zugleich die Hauptſchriftſteller, die über dieſe Frage geſchrieben, an. **) — Nach dem alten römiſchen Recht hatte der Ehemann die nämlichen Rechte, welche ehemals dem Vater in Rückſicht der Kinder zukamen, welche ſich iure recentiori in potestatem dirigendi actiones uxoris in rebus domesticis et matrimonialibus, immo et modice corrigendi immorigeram verwandelt haben. Nov. 117. cap. 14. *Hellfeld* in iurispr. for. §. 1224. add. Joh. Henr. Feltz. diss. 11. de potestate maritali. Arg. 1714. et 1719. Joh. Mich. v. Witte de potestate maritali. Helmst. 1675. Auf dieſe Art verhielt ſich die Sache auch ehemals nach teutſchen Rechten.

---

*) In Bezug auf die Nachricht davon im 2. Bd. der Curioſitäten S. 85.

**) Vergl. was darüber ſchon geſagt und mitgetheilt worden iſt, in den Curioſitäten. 1. B. S. 379.

Hommel Rhapſ. vol. 6. obſ. 738. p. 157. ſeq. und verhält ſich auch jetzo alſo, und jeder Exceß berechtiget die Frau zu klagen. Eſtor in der teutſchen Rechtsgel. Thl. 3. § 702. Seite 422. fg. Siehe auch Joh. Volkm. Bechmann de privilegiis mulierum, von den weiblichen Frei- und Gerechtigkeiten (Ienae 1667) th. 53 p. 94. und Ioh. Adam Bockskopf de iurib. coniugum (Giesae 1704) P. 4 th. 1. p. 26. Joh. Andr. Hofmann im Handbuch des teutſchen Eherechts § 67. S. 203 fg. not. 17. Beſonders muß jene Gewalt des Ehemanns ſich bloß auf moraliſche Zurechtweiſungen einſchränken, und wird daher dem Ehemann, wie billig, das Schlagen der Ehefrau nicht zugeſtanden. S. Heinrich Frieders Erörterung der Frage: ob ein Mann ſeine Frau mit Schlägen behandeln dürfe? Eſtors kleine Schriften St. 2. S. 454 §. 187. add. Gränzſtein der weiblichen Rechte in und außer der Ehe, von einem Freunde der Wahrheit. 1786. in Hartlebens Litteratur von 1787. Bd. 1. St. 1. Seite 116.

Dagegen wurde es aber auch, da die alten männlichen Teutſchen keine größere Ehre als Tapferkeit kannten, und nichts ſchmählicher als Weiberſchläge fanden, für äußerſt ſchimpflich gehalten, wenn ſich ein Mann von ſeiner Frau ſchlagen ließe, und die mehreren, hin und wieder obwaltenden, oft lächerlichen, Gewohnheiten zeugen wenigſtens, wie ſehr verächtlich ein ſolcher Ehemann angeſehen werden, der ſich auf dieſe Art herabwürdigen laſſen, und welche ganz eigene und lehrende Mittel man anwendet, den Ehemann, ſich für einer ſolchen Behandlung zu hüten, mit Nachdruck zu warnen. —

Es wird den Leſer angenehm unterhalten, verſchiedene jener Gewohnheiten, aus mehreren Schriftſtellern geſammlet, hier beiſammen zu leſen. — Die adeliche Familie derer von Frankenſtein bei Darmſtadt erhielt jährlich von der Stadt Darmſtadt 12 Mltr Korn, wogegen dieſe oder der Einhaber des Lehens auf Erfordern der Stadt durch einen beſondern Boten einen Eſel ſchicken mußte, auf dem die unteutſche Frau, die ihren Mann geſchlagen hatte, durch die Stadt ritte. Der letzte Fall, deſſen gedacht wird, iſt vom Jahr 1536. S. den gelehrten Hrn Conſiſtor. Rath Helfrich Bernhard Wenck in der Heſſiſchen Landes-Geſchichte Bd. 1. Abſchn. 5 S. 519. not. e. und f. — *Carpentier* in Gloss. nov. p. 326. gedenkt einer Gewohnheit bey den Franzoſen, welche der Pendant zu der eben angeführten Gewohnheit iſt. „Die Männer, heißt es daſelbſt, welche ſich von ihren Weibern ſchlagen ließen, mußten zu ihrer Beſchämung auf einem Eſel reiten, und den Schwanz deſſelben in den Händen führen, und, wenn der gewaltige Ehemann, dieſer Strafe zu entweichen, die Flucht ergriffen hatte, ſo mußte der nächſte Nachbar ſolche ausſtehen." — S. v. Selchow in der juriſt. Bibliothek Bd. 2 S. 682. — Im Fürſtenthum Fuld herrſcht folgende Gewohnheit: Wenn ein Mann überwieſen wird, von ſeiner Frau Schläge empfangen zu haben, ſo hat das fürſtl. Hofmarſchallamt das Recht, die Sache zu unterſuchen, und wenn die That gegründet iſt, eine ganz außerordentliche Strafe zu erkennen, welche darin beſteht, daß das eigentliche Wohnhaus des Ehepaars durch ſämmtliche, in fürſtlicher Livrey ſtehende Bedienten abgedeckt werde, welche Execution um ſo leichter hier geſchehen kann, da alle Häuſer mit Ziegeln, und nicht, wie an verſchiedenen andern Orten, mit Schieferſteinen oder Schindeln, gedeckt ſind. Noch vor 16 oder 17 Jahren iſt die Sache in Uebung geweſen. S. Göckings Journal von und für Teutſchland Jahrg. v. 1784 St. 2. S. 136. fg. — Eine faſt ähnliche Gewohnheit hat in der Gegend von Mainz nach einem Amtsberichte vom 8 März 1666., welcher folgenden Inhalts iſt, ſtatt. „Es iſt ein alter Gebrauch hierumb in der Nachbarſchaft, falls etwan eine Frau ihren Mann ſchlagen ſollte, alle des Fleckens oder Dorfs, worinnen das factum geſchehen, angränzenden Gemärker ſichs annehmen, doch würd die Sache auf den letzten Faſtnachtstag oder Eſchermittwoch, als ein recht Faſtnachtſpiel verſparet, da denn alle Gemärker, nachdem ſie ſich 8 oder 14 Tage zuvor angemeldet, jung und alt, ſo Luſt dazu haben, ſich verſammeln, mit Trommeln, Pfeiffen und fliegenden Fahnen, zu Pferd und Fuß dem Ort zuziehen, wo das factum geſchehen, vor dem Flecken ſich anmelden und etliche aus ihren Mitteln zu dem Schultheiſen ſchicken, welche ihre Anklag wider den geſchlagenen Mann thun, auch zugleich ihre Zeugen, ſo ſie deſwegen haben, vorſtellen; nachdem nuhn ſolches abgehöret und ausfündig gemacht worden, daß die Fraw den Mann geſchlagen, würde ihnen der Einzug in den Flecken geöfnet, da ſie dann alſobald ſich zuſammen vor des geſchlagenen Mannes Haus verſammlen, das Haus umringen, und falls der Mann ſich mit ihnen nicht vergleichet und abfindet, ſchlagen ſie Leitern ahn, ſteigen auf das Dach, hauen ihme die Furſt ein, und reißen das Dach biß uff die vierte Latt von oben ahn ab; vergleicht er ſich aber, ſo ziehen ſie wieder ohne Verletzung des Hauſes ab; fals aber der Beweis nicht kann geführet werden, müßen ſie ohnverrichteter Sach wieder abziehen. S. des Freyh. von Bibra Journal von und für Deutſchland von 1787 Bd. 1 St. 2 n. 10 S. 104.

In den Statuten des Schwarzburgiſchen Städtleins Blankenburg vom Jahr 1594 welche Herr Walch im 5ten Theil der vermiſchten Beyträge zu dem teutſchen Rechte Nr. 3. Seite 73 fg. hat abdrucken laſſen, ſtehet § 14. S. 88 folgende Anordnung: „Welch Weib ihren Ehemann rauft oder ſchlägt, die ſoll nach Befinden und Umſtänden der Sachen mit Geld oder Gefängniß geſtraft werden, oder da ſie des Vermögens, ſoll ſie der Rathsdiener einem zum Kleide unter Gewandt geben.“ § 15. Da aber ein Exempel befunden werden ſollte, daß ein Mann ſo weibiſch, daß er ſich von ſeinem Weibe raufen, ſchlagen und ſchelten ließe, und ſolches gebührlicher Weiſe nicht eifert oder klagt, der ſoll des Raths beide Stadtknechte mit Wüllengewandt kleiden, oder da ers nicht vermag, mit Gefängniß oder ſonſt willkührlich geſtraft, und ihme hierüber das Dach auf ſeinem

Hauſe aufgehoben werden. Herr Walch a. a. O. not. *) bemerkt, daß eine ähnliche Verordnung in den Rudolſtädtiſchen Statuten geſtanden, ſolche aber nachher ausgelaſſen worden. S. auch Runde im teutſchen Merkur Sept. 1784. S 280—285. Joh. Fried. Plitt's Repertorium für die peinliche Rechte Thl. 2. S 323. fgg. und Hartleben in der juriſtiſchen Litteratur von 1784. Thl. 4. S. 376. —

Als etwas Aehnliches gehört auch hierher:

Im Fürſtenthum Hechingen, in einigen zu Balingen gehörigen Ortſchaften, iſt eine ganz beſondere Gewohnheit, um alle Uneinigkeiten zwiſchen Eheleuten zu verhüten, oder wenigſtens in ihrer Geburt zu erſticken. Von den geſetzteſten Bauern wird in der Stille ein ehrlicher und untadelhafter Mann gewählt, welchen ſie den Datten (ein ſchwäbiſcher Ausdruck, der ſo viel als Vater bedeutet) nennen. Dieſer wählt ſich zwei Aſſiſtenten. So bald der ſogenannte Datte hört, daß Eheleute uneinig ſind und ſich gegen einander unartig betragen, ſo erkundiget er ſich genau, ob dieſes Gerücht gegründet ſey. Wenn er nun erfährt, daß es ſich ſo verhält, ſo gehet er des Nachts mit ſeinen zwei Aſſiſtenten vor das Haus der uneinigen Eheleute, klopft an, und auf die Frage: Wer da? antwortet er weiter nichts, als: der Datte kommt. Alsdann gehet er wieder weg, und hat diesmal weiter keine Abſicht, als ſie wohlmeinend zu warnen, daß ſie Friede machen ſollen. Thun ſie es, ſo hat er ſeinen löblichen Zweck erreicht: thun ſie es aber nicht, ſo kommt er zum zweitenmal in finſterer Nacht, klopft ſtärker an, und ſagt noch einmal: der Datte kommt. Wann ſie ſich auch das zweitemal nicht warnen laſſen, ſo kommt er endlich mit ſeinen zwei Aſſiſtenten, und da er ſich vorher genau erkundiget hat, welcher der ſchuldigſte Theil ſey, ſo klopfet er nicht nur an, ſondern wenn man ihm die Thür aufgemacht hat, kommt er vermummt, macht ſich mit einem derben Prügel über den Schuldigen her, und klopfet ihn meiſterlich ab. Man weiß ſeit langer Zeit keine Ehehändel an dieſem Orte. Nachdem aber der Gatte mit ſeinem Eifer zu weit gegangen, und jemand zu hart durchgeprügelt hatte, ſo kams zur Klage, und dieſe Gewohnheit wurde von der Landesregierung ernſtlich unterſagt. S. M. Joh. Ernſt Fabri's geogr. Magazin 1. Bd 1. Heft S 28. (1783 8.) und aus dieſem Hr Prof Siebenkees im neuen juriſtiſchen Magazin Bd. 1. S. 548. ſqq. add. Ephemeriden der Menſchheit vom Jahr 1784 St. 9. n. 11 S. 109. und aus dieſen Hartleben in der juriſtiſchen Litteratur von 1784 Thl. 2. S. 435.]

6.

Theatraliſche Aufzüge und Ballette am Engliſchen und Franzöſiſchen Hofe im XVII. Jahrhundert. *)

Im Jahr 1613 wurde am Engliſchen Hofe bei Gelegenheit des Beilagers des Kurfürſten und Pfalzgrafen Friedrich, mit einer Engliſchen Prinzeſſin, an dieſem frohen Tage, gegen acht Uhr des Abends, ein Aufzug und Ballet folgendermaßen getanzt, geſpielt und repräſentirt.

Funfzig Ritter, aufs prächtigſte, in Gold und Silber gekleidet, eröffneten den Zug. Ihnen trug ein Mohr eine Fackel vor. Dieſen folgten drei Wagen. Auf dem erſten ſaßen Muſikanten, angethan mit langen Kleidern, wie die Prieſter der Sonne in Peru ſich ehemals trugen. Der zweite Wagen war mit Indianern beſetzt; und den dritten hatten die Ehre, mit ihrer Prieſterin Eunomia **) und Trompeterin Phemide ***) eingenommen, und Plutus †) ſaß bei den Damen.

---

*) Genommen aus *Thuani* Hist. contin. T. IV. L. 6. et 8. p. 355. et 530.

**) Billigkeit und geſetzliche Ordnung.

***) Das Gerücht.

†) Der Gott (welcher nirgends fehlen darf, wenn es feſtlich und herrlich ſeyn ſoll) des Reichthums.

In dem äußerſten Saale, wo dieſes Schauſpiel gegeben wurde, war ein Hügel errichtet. Goldadern ſchimmerten durch denſelben, und zwei Leitern, eine zum Aufſteigen, die andere zum Abſteigen beſtimmt lehnten daran. Auf der Spitze des Hügels ſtand ein Tempel, geziert mit der Inſchrift: Fanum Honoris. Neben demſelben erhob ſich eine Säule, errichtet von dem Gefährten der Ehre, dem Glücke. Auf der Säule prangte eine runde ſilberne Weltkugel. — Dieſes Alles wurde durch folgende Auslegung dieſer Symbolik alſo erklärt:

> Lange genug wallte die Ehre auf feſtem Lande umher, und endlich räumte England ihr Sitz und Tempel ein, welchem Eunomia, ohne deren Hülfe man nicht dazu gelangen kann, als Prieſterin vorſteht.

Der Hügel mit ſeinen Metallgängen und Goldadern zeigte an:

> Die Verheurathung des erlauchten Bräutigams mit ſeiner königlichen Braut würde gar reich und prächtig an Ehre und Gütern ſeyn.

Nun trat ein Chor Sonnenprieſterinnen auf und beluſtirte die Zuſchauer mit Sang und Klang, und die Gemüther der Spektatoren wurden von einem Tanze von Indianern und Mohren nach dieſer Muſik gar ſehr ergötzt und gelabt.

Nach dieſem Tanze kam es zwiſchen dem Plutus und dem Capricio *) zu einem Duodrama. Sie warfen ſich ihre Gebrechen vor, pläſantirten, mepriſirten und ſchraubten einander, ſo gut ſie konnten, vereinigten ſich aber zuletzt beide dahin: daß diejenigen allein glückſelig ſeyn würden, die zu dem neuerlich in Großbritannien errichteten Ehrentempel, hinauf ſteigen würden.

Nun betraten Eunomia und die Heroldin der Ehre die Bühne; eine angenehme Muſik ertönte, die Sonnenprie-

---

*) Der Gott des Unmuths.

ſterinnen und Indianerinnen eilten herbei und vereinigten ſich zu folgendem Chorgeſange in Engliſcher Sprache:

O! ſchöner Fels! — in deinen Adern rollt
das ſchönſte Gold! —
eröffne deinen Zauberſchoos,
für England, mach dich deiner Schätze los.
Der Ehrentempel thront in ſeines Königs Bruſt,
er ſchaut mit wonnevoller Luſt
das edle Brautpaar, dem entzückt
wir wünſchen, ſeyd beglückt!

Nach Endigung dieſes Geſanges ſenkte ſich eine Wolke herab, verhüllte die Spitze des Hügels, und aus ihrem Schooſe kam eine goldene Kugel, von zwölf maskirten Perſonen getragen, die eben ſo viele Diener begleiteten. — Nun brach die Sonne hervor und warf ihre Strahlen bald herab auf den Hügel, bald zog ſie dieſelben zurück, bald blitzte ſie wieder hernieder. Endlich ging ſie unter. Zuvor kamen Plutus und Honor und hielten ein Geſpräch mit einander, indeſſen die Sonnenjungfrauen und Indianerinnen wieder ſangen.

Nun ermahnten Honor und Eunomia die Sonnenprieſterinnen und Indianerinnen, ſich lieber zur wahren Sonne, d. h. zum König von Großbritannien zu wenden, und ihm einen Lobgeſang zu weihen, der ſie zur wirklichen Erkenntniß eines beſſeren Gottesdienſtes anweiſen würde.

Hierauf begann ein Tanz von Mohren mit brennenden Kerzen. Dieſem folgte ein Geſang von der Liebe und Schönheit der Neuvermählten. Ein Reihentanz und ein Chor zum Lobe des Schlafs und der Ruhe beſchloß die Vorſtellung.

⁂

Ehe die Schweſter König Ludwigs XIII. in Frankreich zu ihrem künftigen Gemahle, dem Könige in Spanien, reiſte, ſtellten ſie auf ſein Begehren einen Aufzug zum Baletſchmauſe an.

Der Inhalt deſſelben war ein Triumph, den dieſe Prinzeſſin als Minerva hielt, anzudeuten, daß der König in Spanien ihr Liebesgefangener ſey.

Alles ging im Burboniſchen Saale vor ſich, der von 1200 weißen Wachskerzen auf ſilbernen Leuchtern erleuchtet war. Für den König war, ſo wie für die andern Zuſchauer, ein Amphitheater errichtet, der Saal prangte mit ſchönen Gemälden und Teppichen. Eine Wolke diente dem Theater zum Vorhange, und auf derſelben ſaß, die Nacht repräſentirend, der vortreffliche Muſikus Balius, und ſang ein Couplet gegen den König ab. Er verſchwand mit der Wolke.

Das Theater ſtellte Felſen dar, die mit Geſträuchen und Blumen geziert waren. Thiere weideten auf demſelben, Gold und Silber blitzte aus den Klüften, und Quellen ſtürzten ſich über dieſelben herab. Aus Grotten hüpften neun kleine Knaben. Dieſe ſtellten Irrlichter vor. Jeder trug vier flammende Feuer auf dem Kopfe und große brennende Fackeln in den Händen. Sie waren in rothſeidene, mit goldenen Flammen durchwirkte Kleider gehüllt, und wenn ſie umher hüpften, ſchienen es wirkliche Irrlichter zu ſeyn. — Sie ſchwebten, ſprangen, und hüpften tanzend rund herum und dann in ihre Höhlen zurück.*) — Urplötzlich erhob ſich ein zwei Klaftern hoher Hügel, auf welchem ſich die Sybillen**) befanden, die der bevorſtehenden Vermählung viel Gutes prophezeihten, dann herabſtiegen und ein Ballet tanzten. Darauf warfen ſie Blätter aus, auf denen Lobreime auf den König und die Königin ſtunden. Endlich giengen ſie in die Felſenhöhlen und ihr Hügel verſchwand.

*) Warum benutzen dergleichen Winke und Angaben unſere Operndichter nicht?

**) Von dieſen verehrlichen Damen ſoll gelegentlich in dieſem Journale geſprochen werden, denn in unſeren Zeiten erinnert man ſich wieder ihrer Ausſprüche, und zwar mit Wohlgefallen.

Nun kam ein neuer Aufzug. — Das Theater ſtellte einen dichten Wald von allerlei Fruchtbäumen vor, über welchen, zwiſchen Wolken, die Morgenräthe in ein ſilbernes Gewand mit Gold- und Seidenblumen geſtickt, gekleidet, erſchien. Sie ſtreute Blumen im Vorüberziehen, und ihr nach fuhr auf einem goldflammenden Wagen die Sonne, die während ihrer Fahrt der Königin zu Ehren, etliche Gedichte abſang.

Hierauf folgte der Aufzug des minervaliſchen Triumphs.

Aus dem Walde kam ein afrikaniſches Mädchen mit einer Laute, vorſtellend eine Machlyenſiſche oder Auſoniſche Jungfrau, ſang ein Lied zum Lobe des Königs, und ging ab. — Ihr folgten neun andere Mädchen in Afrikaniſcher Tracht; die Kleider roth, blau und mit Golde gewirkt, kurz und hinaufgezogen, ob des Tanzes. In den Händen trugen ſie Goldklumpen, auf dem Haupte ein burgundiſchen Netz mit ſilbernem und purpurfarbenem Draht unterlegt und mit hohen Federn geziert, welches ihnen viel Anmuth gab. Sie hüpften und balletirten gegen den König und die Königin weidlich herum, und ſtellten jene Machlyenſiſchen Jungfrauen vor, welche der Minerva jährliche Opfer brachten. Nach geendigtem Tanze gingen ſie ab. — Nun betrat ein Hirt die Bühne, trieb bei untergehender Sonne ſeine Heerden zu Stalle und begrüßte die königl. Maj. mit einem Liede. Muſikanten erſchienen in Hirtentracht, ſangen ein ländliches Lied und ſpielten jenem Hirten zum Tanze auf. Neue Hirten kamen dazu und begonnen einen Tanz. Alle waren in weiß ſeidene, mit goldenen Blumen durchwirkte Kleider gekleidet. Dieſes Hirtenchor beſtund aus den geſchickteſten Tänzern, die man in ganz Frankreich hatte auftreiben können, damit ihr Tanz der königl. Maj. zum größten Behagen gereichen möchte.

Das Theater veränderte ſich, und Felſen, beſpühlt von Meereswellen, mit Korallen und Auſterſchalen geziert, wurumſchiffer. Tritonen ſchwammen auf dem Meere umher, und ſpielten und ſangen gar lieblich. Nach dieſem ertönte Geſang und Muſik aus den Wolken, und Loblieder wurden zu Ehren der Braut und ihres Bräutigams geſungen.

Nun folgte ein neuer Aufzug. — Aus dem mit Wolken bedeckten Theater kam ein Wagen, an ſchöner Arbeit faſt alle Kunſt dieſer Zeit übertreffend, mit Goldgewebe und Blumenkränzen ausgeſchmückt. Vorn ſteckten Spieße, auf denen ſich Helme befanden, und neben denſelben hingen Schilde, mit dem ſchlangenbehaarten Haupte der Meduſe geziert. Zwei Liebesgötter zogen, ſchwebend in der Luft, den Wagen. Der eine Cupido repräſentirte die keuſche Liebe mit offenen Augen und freien Händen, in denen er Bogen und Pfeil hielt; *) der andere, die wollüſtige Liebe, mit verbundenen Augen und auf den Rücken gebundenen Händen; ſein Leib war mit halb erloſchenen Flammen bedeckt. — Auf dem Wagen ſaßen die Prinzeſſin Braut und vierzehn Damen in dieſer Ordnung:

1) ſechs adeliche Fräulein.
2) vier verheirathete Damen.
3) vier Prinzeſſinnen.

Die Braut ſelbſt ſtellte die Göttin Minerva vor. Eine Muſikbande, wie Amazonen gekleidet, begleitete den Wagen, und aus Wolken kamen Fama und Victoria herab, und brachten Kränze für die ſchöne Göttin, welche aus dem Wagen ſtieg, und nach dem Klange der Pandoren ein Ballet mit fünffacher Variation tanzte **) in dieſem Ballete wurden ſechs Couplets geſungen.

---

*) So wie etwa die den Leſern gegebene Abbildung im 1. St. des 2ten Bds der Curioſitäten.

**) Das war in jener Zeit ſittlich und gewöhnlich. Die Leſer werden ſchon mehrere Beiſpiele haben, wie kunſtreich tanzend Prinzeſſinnen und vornehme Damen damals erſcheinen konnten. Jetzt haben wir keinen Tanz mehr.

Von allen Seiten kam nun Muſik und Geſang herbei, und Alles frohlockte der königlichen Tänzerin zu. — Vierzig prächtig aufgeputzte Damen erſchienen, dreißig im Himmel und ſechs in freier Luft ſchwebend. Gold, Perlen und Edelſteine waren an ihrem Kleidern verſchwendet, und das Geſlimmer des koſtbaren Schmucks verblendete die Augen der Zuſchauer. Alles ſang und tanzte, und das Feſt war ein mehr als königliches Schauſpiel.

7.

Anfragen.

1) **Was iſt ein Panechardt?** — So heißt es in einer handſchriftlichen Thüringiſchen Chronik. S. 14: „Graf Ochſenſtein, des Herzog oberſter Panechardt.“

2) In ſeinem deutſchen Staatsrechte (2 Th. S. 567) ſagt Moſer: „Wenn der Herzog von Gotha nach Altenburg kömmt, tanzen zur Frohne 25 Paar Bauern und Bäuerinnen im größten Putze, vor ihm im Schloßgarten. Iſt das gegründet? und geſchieht es noch?

3) Iſt erwieſen, was *Salmasius* de Coma p. 643. von einem ſonderbaren Kopfſchmucke der Bräute an einigen Orten in Frankreich erzählt? Vergl. Nikolai von Perücken. S. 163.

4) Du biſt der Teutſche Michel, iſt noch jetzt eine ſprichwörtliche Redensart bei uns. Nun fragt es ſich aber: Wer war denn dieſer teutſche Michel? In ſeinem Werke: Frühlings Parnaß v. J. 1693. S. 68. ſagt Zenner: „Dieſer ſogenannte Mann, war der General-Lieutenant Johann Michael Obertraut, in K. Däniſchen Dienſten. Er that den Spaniern, beſonders in den Jahren 1620 und 1622

großen Abbruch. Damals kannte man ihn nur allgemein unter dem Namen: Der Teutſche Michel. Um ihren Feind zu bezeichnen, hatten ihm die Spanier dieſen Namen gegeben. Er blieb im Treffen bei Hannover, 1625." — Sollte dieſe Nachricht wohl gegründet, und richtig ſeyn?

8.

Zwei Meiſter-Sänger Lieder aus dem XVII. Jahrhundert.

A. Ein Bullied *)

ſo ich Georg Hager **) meinem dritten Weibe Anna,
da ſie noch meine Bulſchaft war,
gemacht habe, 1614.

Ich weiß ein ſchön Jungfräulein zart,
die will mein eigen ſeyn,
ſie iſt von freundlich guter Art,
das liebe Mägdelein.
Grün iſt der Wald,
die Brünnlein ſind kalt;
das Liebchen von ſchöner Geſtalt.

---

*) Aus einem handſchriftlichen Bande Meiſterſängergedichte, welche ſich auf Herzogl. Bibliothek zu Weimar befinden, ganz nach dem Originale, nur mit Veränderung der Rechtſchreibung. Der eine Band hat ſehr wahrſcheinlich ehemals Georg Hagern ſelbſt zugehört.

**) Dieſer beliebte Meiſterſänger, ein Schuhmacher zu Nürnberg, iſt auf einem Holzſchnitte, 80 Jahr alt, abgebildet. In den, unter dem Bilde ſtehenden Reimen heißt es, er ſey ein Schüler Hans Sachſens geweſen, und habe ſiebenzehn Töne in der Meiſterſängerei erfunden.

Ach! daß doch wär die Zeit und Stund,
daß ſie her zu mir käm,
und böt mir ihren rothen Mund
ſo liebefreundlich an.
Grün iſt der Wald ꝛc. ꝛc.

Ich wartete nur kurze Zeit,
da kam ſie her zu mir;
das machte mir gar große Freud,
und viel Vergnügen ihr.
Grün iſt der Wald ꝛc. ꝛc.

Wir koſten eine halbe Stund,
gelobend Lieb und Treu;
ich betete aus Herzensgrund:
o Gott, gieb keine Reu!
Grün iſt der Wald ꝛc. ꝛc.

Es lebt kein Weib auf dieſer Welt,
die mir ſo lieb mag ſeyn
als dieſe, die mir wohlgefällt,
das liebe Jungfräulein.
Grün iſt der Wald ꝛc. ꝛc.

Ach! herzig's Herz, ich bitte dich,
dein Herz nicht von mir wend',
daß bleiben wir beſtändiglich
wohl bis an unſer End.
Grün iſt der Wald ꝛc. ꝛc.

Vom Herzen thät ich fröhlich ſeyn,
als ich das Lied gemacht,
und wünſche meinem Aennelein
vieltauſend gute Nacht.
Grün iſt der Wald,
die Brünnlein ſind kalt;
das Liebchen von ſchöner Geſtalt!

B.

Ein Liedlein

ſo ich und mein Söhnlein Chriſtoph gemacht haben, da mich hungerte und man noch nicht anrichten wollte;

Georg Hager;

Schuhmacher.

„Grüß dich Gott du Vater mein!
Die Mutter ſagt, ſollſt fröhlich ſeyn,
ſie will dir holen ein Seidlein Wein.“

„Lieber Sohn! es hungert mich;
fröhlich kann nicht werden ich,
bis ich das Eſſen vor mir ſich. *)

Geh, und thu zur Mutter ſagen,
ſie ſoll das Eſſen nun auftragen,
denn es wird bald viere ſchlagen.“

Als ich in die Stube ging,
mein Weibchen mich gar bald empfing,
ſetzt auf den Tiſch den Schüſſelring. **)

Hernach ſaßen wir zu Tiſch,
hatten Braten, hatten Fiſch,
war das Bier auch gut und friſch.

Hernach kam mich ein Schläflein an.
Ich ſprach: „Ich will zu Bette gehn,
morgen, muß ich früh aufſtehn.“

Wer hat dies Liedlein uns gemacht?
Chriſtoph Hager hat's erdacht.
Er wünſcht euch all'n eine gute Nacht!

---

*) ſehe.
**) runde Schüſſel.

Inhalt.

Seite.

I. Sendſchreiben des Hrn. Geh. Raths v. Goethe, an den Hrn Rath und Director Sickler, über deſſen neuentdecktes Griechiſches Grabmal bei Cumä . 195

II. Die ſchöne Ebariöz und etwas über die Schäferwelt, und ihre berühmteſten Dichter, nebſt Proben aus ihren Werken. (Hierzu das Kupfer Taf. 8.) . . 202

III. Des Büttels Flaſche. (Zur Erklärung des Kupfers Taf. 9.) 213

IV. Der Püſtrich zu Sondershauſen. (Mit einer Abbild. auf Taf. 10.) 216

V. Hiſtoriſch-literariſch-biographiſche Notizen und Anekdoten.

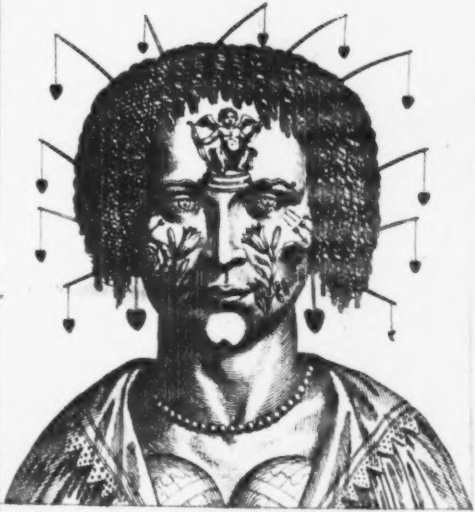
- 7. Kaiſer Leopold I. auf der Nürnberger Rathsbibliothek 221
- 8. Verunglückte Verſuche, die Herzogin Anna von S. Coburg zu befreien . . . 226
- 9. Lächerlicher geiſtlicher Eifer 226
- 10. Belagerungen von Cronach und Coburg . . 227
- 11. Sonderbare Viſion 229
- 12. Wie Landgraf Heinrich zu Wartburg ein Faſtnacht anrichtete, zu welchem Herzog Wilhelm von Sachſen kam 229
- 13. Wie ſich Herzog Otto mit ſeinem unnützen Maule um das Land Heſſen brachte . . . 232

Seite.
14. Kaiſerliche Verheurathungs-Diſpoſition . . 235
15. Spaßhaftigkeit des Landgrafen Philipp von Heſſen 236
16. Pfalzgraf Otto Heinrich, und ſein Luſtgarten 238
17. Kaiſer Karl V. zu Schwäbiſch-Hall, i. J. 1541 . 240
18. König Guſtav Adolf von Schweden und Herzog Bernhard von Weimar, in Augsburg . . 243
19. Strenge und Gerechtigkeit des Hauptmanns der Stadt Hersfeld 247
VI. Nachrichten und Bemerkungen, aus ungedruckten Reiſebeſchreibungen gezogen 248
VII. [illegible] deutſche Alterthümer, (Mit Abbildungen auf [illegible]) 262

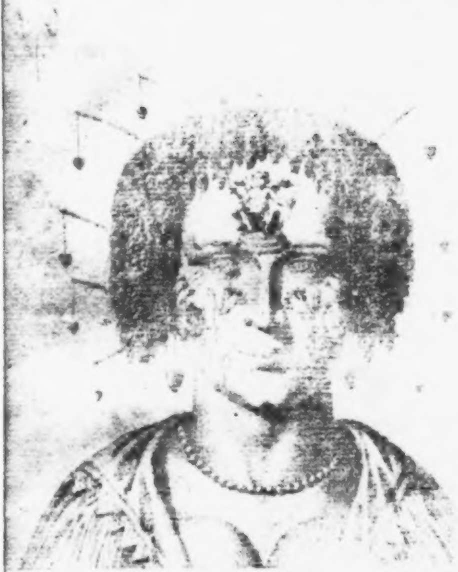
VIII. Curiöſe Miſcellen.

1. Brief Dr. Martin Luthers an ſein Söhnchen Hänschen 267
2. Befindet ſich der Ring der heil. Eliſabeth bei dem Hauſe Sachſen? 269
3. Das [illegible]-Männchen 271
4. Der Becher der Unſterblichkeit 272
5. Fernere Notiz über die Strafe der Ehemänner, welche ſich von ihren Weibern ſchlagen laſſen . . 274
6. Theatraliſche Aufzüge und Ballette am Engliſchen und Franzöſiſchen Hofe im XVII. Jahrhundert . 279
7. Anfragen 285
8. Zwei Meiſter-Sänger Lieder aus dem XVII. Jahrhundert 286

Taf. 3

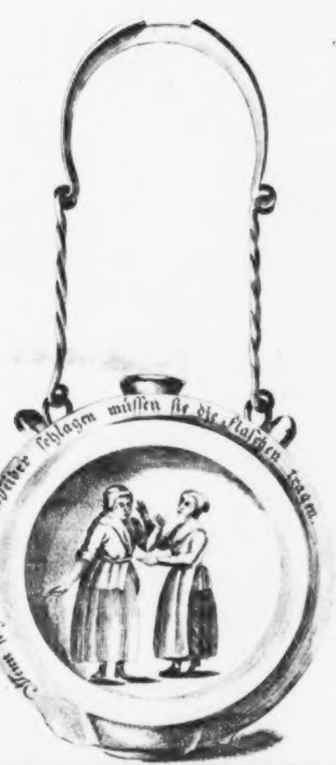


Die schöne Charis.

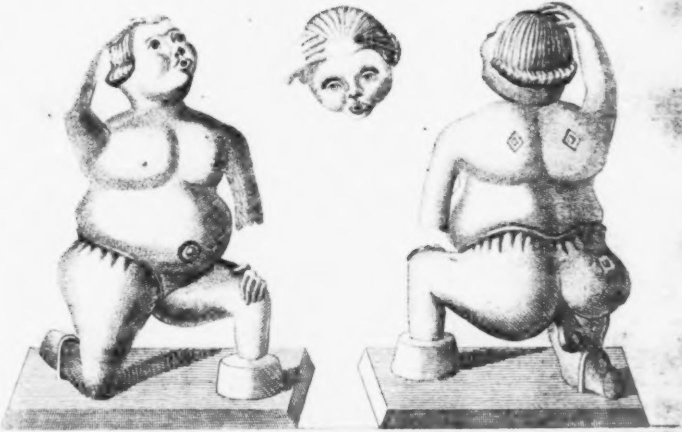


[illegible]

Taf:

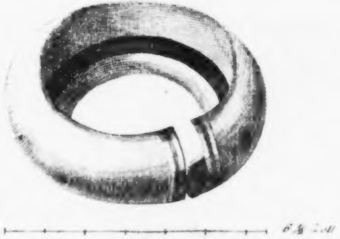

Wenn ſich Mägd und Weiber ſchlagen müſſen ſie die Flaſchen tragen.

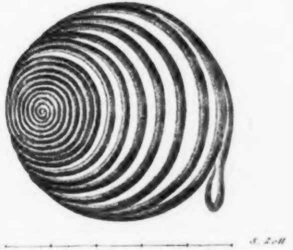
Taf. 10.



Der Püstrich zu Sondershausen

Taf. 11.





Zweÿ teutsche Alterthümer.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Zweiten Bandes. IV. Stück. 1812.

I.

Merkwürdige Briefe

des Kurfürſten Moritz von Sachſen, an ſeine Gemahlin Agnes von Heſſen.

Nach einer für ihn eben nicht gar vortheilhaften Landestheilung mit ſeinem Bruder **Georg**, der den Zunamen des **Bärtigen** erhielt, *) verlegte Herzog **Heinrich** ſeine Reſidenz nach **Freiberg** in's Erzgebirge, und vermählte ſich (1512) mit Prinzeſſin **Katharina** von Mecklenburg, die,

---

*) Dieſen Fürſten lernt man nur aus den Streitſchriften der Reformatoren ſeiner Zeit gehörig kennen. Daß es eine eigene Biographie von ihm gäbe, weiß ich nicht; aber ein ihm gewidmetes, ſogenanntes Ehrengedächtniß ſteht in **Hauſen's** Sammlung: Gloriosa Elector. et Ducum Saxoniae Busta. Dresd. 1728. Andere Lobreden und Gedichte auf ihn ſtehen geſammelt in *Schardii* Orat. T. II. p. 162 et 166.

kaum mit ihm verheurathet, ſeine gemüthliche Bequemlichkeit durch ihre Klagen über die ungleiche Theilung mit ſeinem Bruder ſtöhrte. Auch wollten ſeine Einkünfte, als ſeine Familie ſich vermehrte, überall nicht mehr zureichen. Sein Bruder half ihm nicht, und gab ſeine Verlegenheit ſeinem unordentlichen Hofſtaate Schuld, und daß ſeine Gemahlin zu großen Aufwand mache. *) Man ſuchte alſo bei entfernteren Anverwandten Hülfe, und wendete ſich an den behülflichen Kurfürſten Johann Friedrich, und an die Wittwe des Herzogs Johann. Beide halfen, ſo gut ſie konnten, mit Gelde und Getraide, bis endlich eine beſtimmte Ordnung der Ausgaben gemacht wurde.

Als nun aber Herzog Heinrichs Kinder immer mehr heranwuchſen, Ausſteuerungen und ſtandesmäßige Erziehung verlangten, wurden die ökonomiſchen Verlegenheiten immer größer. **) Daher wurde Prinz Moriz an den Hof des Herzogs Georg nach Dresden gethan, ***) wo es ihm aber gar nicht wohlgefiel. Und da Neffe und Oheim, beide nicht mit einander zufrieden ſeyn konnten, ſo brachte es dieſer dahin, daß ihn der Kardinal-Erzbiſchof Albrecht, nach Mainz zu ſich nahm, da man ſich Hoffnung machte, der Prinz werde ſelbſt den geiſtlichen Stand erwählen, weil er damals zu den Waffen weit weniger Luſt und Geſchicklichkeit, als ſein zweiter Bruder Severin bezeigte, der nachher vor ihm ſtarb. Aber auch an dieſem Hofe wollte es Moritzen nicht gefallen. Er verließ Mainz, und ging zu ſeinem Vetter, dem Kurfürſt Johann Friedrich, von welchem er ſehr bereitwillig aufgenommen, und hochgehalten wurde, obgleich Luther ihn warnte, demſelben nicht allzuviel zu trauen; was er ihm aber nie entgelten ließ, und nach ſeiner Art, in allen Dingen gegen ihn fromm und rechtlich handelte. Daher ihm durchaus unrecht geſchieht, wenn Moritz in einem ſeiner Briefe von ihm ſagt: „Der dicke Hoffarth von Weimar ſey fröhlich über ſein Unglück,“ da bekannt iſt, daß der Kurfürſt, als er ſeinen Tod vernahm, ausrief: „Wahrhaftig der Kaiſer wird über den Tod Moritzens größere Freude tragen, als über den Bothen vom herrlichſten Siege. Ich habe die beſte Urſache ihm gram zu ſeyn, aber er war ein ungemeiner und hochwunderbarer Mann.“ *)

---

*) Vergl. a. a. O. Herzog Heinrichs zu S. mit Herzog Georgens Obermarſchall gewechſelte Streitſchriften, in Kreyſig's Beitr. zur Sächſ. Geſch. 3. Th. S. 3.

**) Verſuch einer Geſchichte Herzog Heinrichs des Frommen, zu Sachſen, in Weißens Muſeum für die Sächſiſche Geſchichte. 1. Bd. 2. St., und die dort angeführten Belege. Vergl. Haſche Magazin der Sächſiſchen Geſchichte. 6. Bd. S. 250., u. *Strunzii* Gloria Henrici pii Duc. Sax. Viteb. 1714.

***) Ge. Arnold Lebenslauff des Kurfürſten Moriz zu Sachſen. A. d. Latein. durch D. Schirmer gebracht ins Teutſche. 1690. 532 Seiten in Folio, welches Werk im Mſcpt. vor mir liegt. Es iſt daſſelbe zwar von J. Weber zu Gießen 1719 edirt worden, aber es fehlen in dieſer gedruckten Aus[illegible] mancherlei Stellen, beſonders alles, was in dem Mſcpte. S. 239. u. f. zu leſen iſt.

Als Herzog Georg (1539) ſtarb, ſein Bruder Heinrich ihm in ſeiner Regierung folgte, ſeine Lande erhielt, und anfing die Reformation auffallend zu begünſtigen, fühlte auf einmal Moritz ſich an dem Hofe des Kurfürſten ſo beengt, daß er denſelben verließ, und ſich an den Hof des Landgrafen Philipp von Heſſen begab. Hier gefiel ihm die ſchöne Agnes ſo wohl, daß er ihren Vater um ihre Hand bat. Dieſer wollte eben nicht gleich Ja ſagen, mußte aber endlich doch nachgeben, und Moritz vermählte ſich

---

*) Vergl. Herzog Moritz, von Woltmann in ſeinem Journ. Geſchichte und Politik. J. 1803. 12. St. S. 154 und die dort angeführten Belege. Hortleder 2. Th. 6. B. K. 9 *O. Hilligeri* Vindiciae Mauritianae. Jen. 1617. *Crullii* Disp. de Mauritio. Lips. 1631.

[illegible] wie ihr, einer ſehr nahen Verwandtſchaft ungeachtet, worüber man damals anders dachte, *) als jetzt darüber gedacht wird. Wie ſein Vater das aufnahm, davon ſagt ſein alter, gleichzeitiger Geſchichtſchreiber: **)

„Da zog der Landgraf zu Heſſen Hertzog Moritzen zu ſich, vnd gab Ihm hernach ſeine Tochter zur Ehe, Vater vnd Mutter zuvor unbefragt vnd unbeſprochen, Welches dem Vater Hertzog Heinrichen, vnd auch ſeinem Gemahl verdrießlich war, daß es alſo ungebührlicher Weiſe, ohne ihr Wiſſen und Bewilligen [illegible] geſchehen ſolle.“

Herzog Heinrich aber ſtarb, und Moritz führte ſeine Gemahlin mit ſich, in ſein ererbtes Land, nach Meiſſen. Dieſe Agnes nun iſt es, an welche er die Briefe geſchrieben hat, welche den Leſern hier mitgetheilt werden. Die ächten Originale derſelben befinden ſich in dem Köngl. Finanz-Archive zu Dresden, und zuerſt hat ſie Hr. Profeſſor G. A. Arndt in Leipzig als Beilagen eines Magiſter-Promotions-Programms ***) mitgetheilt, welche wohl nur von wenigen Leſern, die nicht der Sächſiſchen Geſchichte ſich ganz wiedmen, geleſen und in demſelben aufgeſucht werden dürften. Es iſt daher eben ſo verdienſtlich, als es vielleicht angenehm

---

*) *Seckendorf* Hist. Lutheranismi. p. 21. §. 80. add. 2.

**) Herzog Heinrichs zu Sachſſen Lebens-Lauff aufgezeichnet durch Bernh. Freydigern (Secretarii) zu Dreßden 1593. 38 Seiten in Folio. Dieſe Geſchichte liegt gleichfalls in Manuſcript vor mir, und es ſoll den Leſern aus derſelben mancherlei Unterhaltendes von Herzog Heinrichen, und dem, was ihn betraf, mitgetheilt werden. Vergl. *Schordii* Orat. T. II. p. 162. *Wernsdorf* Disp. de Henrico pio Sax. Duce. Witt. 1694.

***) Nonnulla de ingenio ac moribus Mauritii Princip. Elect. Saxoniae. Lips. 1806.

ſeyn wird, dieſelben hier zu geben, und in einer Zeitſchrift zu leſen, welche dergleichen Merkwürdigkeiten der teutſchen Vorwelt zu ſammeln, bemüht iſt.

Eine ganze Lebensgeſchichte des Kurfürſt Moritz hier zu finden, werden die Leſer nicht fordern, eben ſo wenig aber kann denſelben eine kleine Andeutung vorenthalten werden, welche einigen Stellen ſeiner Briefe zur Erklärung dienen wird, die, ohne dieſelbe, hie und da vielleicht dunkel bleiben könnten.

K. Moritz war der Jagd und den Weibern ungemein ergeben, liebte das Trinken gar zu ſehr, *) und überlies ſich nicht ſelten übermäßigem Zorne. **) Beiſpiele davon in ſeiner Lebensgeſchichte aufzuſuchen, ***) wollen wir, um der Weitſchweifigkeit auszuweichen, den Leſern ſelbſt überlaſſen, indem wir ihnen anzeigen, wo die Erzählungen davon zu finden ſind. †) Da wir nun auf dieſe Art mit ihnen in Richtigkeit gekommen ſind, ſo mögen zu jenen Belegen, dieſe mit diplomatiſcher Treue abgedruckten

---

*) Arnold's Leben H. Moritzens. S. 56. Sächſ. Merkwürdigk. S. 738.

**) Darüber, eine Abhandlung in Haſche Magazin zur Sächſ. Geſchichte. 6. Bd. S. 23 Vergl. 4. Bd. S. 642. und Sander über das Große und Schöne in der Natur. S. 131.

***) *Mencii* Vita Mauritii El. Sax. Mauritii Vita, in *Mencken* Script. rer. Germ. T. II. p. 1151. et ap. *Freher.* ex. ed. Wechel. 1611. T. III. p. 449. *H. A. Schumacheri* Pr. de singularib. divinae providentiae documentis in Mauritio D. Sax. in 12 belli expeditionib. observatis. Lips. 1749.

†) Arnold a. a. O. S. 46. u. 251. Zaſtrow in Schöttgens Diplom. Nachleſe von Sachſen. 6. Th. S. 299. Schirachs Biographieen der Deutſchen. 2. Th. S. 241.

[illegible] ſich neue liefern, indem ſie, wie wir wünſchen und hoffen, unſre Leſer gewiß unterhalten werden.

• • •

Die Briefe ſelbſt.*)

* 1.

Hertzliebes Wib; mein beger iſt, das du dich auff den negeſten freitag mit meines bruder Gemahel erhebeſt, vnd ken Hayn bleſt. vnd auff den Sonnabent bis ken Radeberg kumſt; da ſelbeſt wirſt du mich antrefen. es iſt auch mein beger, das jr nicht mer pferdt nach geſindt mitt euch nemet, als negſt zur Locha. ſo wirſt du deynem hofmeiſter Hanſmus ſagen, das er Charlewitz mit ſeyner Rot mit laſ reiten. damit Got befolen. Datum Lomen, den xxi noſembris, im jar xxxxvii.

M. Churfurſt,
m. pp. ſſ.

• • •

* 2.

Hochgeborne furſtin, freuntlichs liebes Weib; wan es dir wol ging, heret ich gern. ich bin, Got hab lob, frens vnd geſunt, vnd bin der hofnug, das ich, wils Got, in ſechtzehen tagen ader drey wochen, vffs lengſt, bey dir gewys mit ſeyn. got geb, mit freuden. das negſt ſchreyben, ſo du an mich getaben haſt, hab ich nit Recht konnen vorſten, wie es ein gelegenheyt vmb dich hat. dan du weyſt, wan du von vnſer tochter ſchribeſt, was es vor einem Vorſtant

---

*) Die Briefe, welche K. Moritz mit eigener Hand geſchrieben hatte, ſind mit einem * bezeichnet; die andern ſind von der Hand des Geh. Schreibers.

haben' ſolte. Derhalben ſchreib wir nach deines leybes zuſtant eigentlich, vnd befel dich hiemit Got dem Almechtigen. Datum Aguſdurg, (Augsburg,) den i mayy, im Jar lxxxviij.

M. Churfurſt,
m. pp. ſſ.

• • •

* 3.

Hertzliebes Weib; das ſich dein beſchwerung zu beſerug geſchikt, iſt mir eine ſondere freude zu erfaren. das ich aber Ihn dem argwan legen dir ſtehe, als ſolt ich lieber bey den wilden Sauen ſein, auch dieſelben lieber haben, als dich, iſt mir ſeltzam zu heren. vnd die weil ich wol achten kan, das dir ſolchs durch forlogen meuler mus angetzeiget ſein, verſe ich mich, du wirdeſt zu meyner ankunfft mir daſſelbe anzeigen, vnd mitler weil dem das anzeigen, die das, wie oben gemelt, von mir ſagen: iſt es ein man, das er ſolchs luge, als ein beſewicht; iſt es ein weib, das ſie ſolchs liege, wie eine hure. vnd wil hiemit weder gros noch klein hans aufgenomen haben. ich bin, got hab lob, ſo alt worden, das ich die zeit meines lebens nie wider ee gehandelt. ſo weiſs ich mich auch kegen menniglich frei, das ich billig dieſer ding vorſchont blib. das ich ſo heiß ſchreib', iſt meyn notorfft, vnd kan mein gemut nit zufriden ſtellen, ich erfar dan die forlogen meuler. ich wil den abſchit halden vnd dich auff den neuen Bau *) erfordern. das du begereſt, da ich gleich nit bey dir wer, das ich deiner im hertzen nit vorgeſſen wolt, bin ich gantz geneiget; allein weis ich nit, ob ich nue mer

---

*) Vermuthlich meint er das Schlaß Moritzburg, mit deſſen Bau man damals beſchäftigt war.

[illegible] glauben ſeyen die ſtehe, hiemit Got befelen. Datum [illegible], xxv novembris. *)

M. Churfurſt.

* * *

4.

Hertzliebes Weib; ich hab dein anderweit ſchreyben geleſen, und das du das ſchreiben, ſo du formals an mich gethan, dahin deuteſt, als ſolt ſolchs von dir guter freundlicher meinung geſchen ſein. do es nuhen [illegible] und mit von anderer anregen geſchen; ſo hat es wol [illegible] wer es aber durch ander anregen geſchen; ſo haſt du verſtanden, worauff ich in meinem forigen ſchreiben beruhe. und hab dich vor dein perſchon auff den angetzeigten fal, wie oben gemelt, entſchuldiget, und wil dich hie mit Got befolen haben. Datum Roſwen, xvi novembris im jar xxxviii.

Moritz, Churfurſt.

[illegible] wil dich in kurtzen tagen zu mir fordern und dir ſelſam Dig (Ding) ſagen, von ſelſamen [illegible].

* * *

5.

Hochgeborne Furſtin, hertzliebes Weib; die urſach meines langen auſenbleibens hat der Tam beſelich dich zuberichten, und hoff, deynes Vattern ſach ſoll zu eynem gutten end kommen. ich wil mit gottes hulff zu kurtzen tagen bey dir ſeyn, und die Reis, wie du weiſt, mit gotes hulff neben dir auch verbrengen, und beſil dich hiemit Got, dem

---

*) Das Jahr fehlt. Doch erhellet aus den folgenden Briefen daß dieſer im J. 1548 geſchrieben worden.

almechtigen, der helff uns mit freuden zuſamen. Datum xiiij februari im jar xxxviiij.

M. Churfurſt,
m. pp. ſſ.

* * *

* 6.

Liebes weib; ich hab verlaſſen, in xvi tagen wider bey dir zuſein, ſo mecht es ſich zutragen, das ich etwas uber die zuſag handelt, aber nit lang, und du ſolſt dir keinen zweyfel machen, ich wil, wilſ Got, in kurtzen tagen bey dir ſein, und beſil dich hiemit Got in ſein Schutz. Datum Lantzberg im jar xxxviiij.

M. Churfurſt,
m. pp. ſſ.

Ich will dir in kurtzen tagen ſchreiben, wo du ſalſt zu mir kommen.

* * *

7.

Was wir ehren, libs und guts vermogen, mit freundlichem erbieten, alzeit zuvorn; Hochgeborne Furſtin, freuntliches und hertzlibes gemahl; Wir wollen e. L. nicht bergen, das Hertzogk Georg von Meckelburgk mit dem Braunſchweigiſchen krigſuolck, ſo er bey ſich hat, die von Magdeburgk, welche yme under augen gezogen, geſchlagen. Und ſeint der Magdeburger drey tauſent man todt bliben, auch ir geſchutz, ſo ſie bey ſich gehapt, verloren. Weil ſichs dan nun zutragen mochte, das wir nach einen Monat in unſeren Landen bliben, und die leuffte ſich ſeltzam anlaſſen mochten; Alſ bedencken wir, das E. L. iren wegk wieder zuruck nach Dreſden nehmen, und alda warten wollen, in wenig tagen bey e. L. ſein, Aber derſelben ſchreiben, ob ſie vorrucken ſeiten. Den ſo balt vnſere reiſſe nach Augſburgk vor ſich gehet, ſollen E. L., jhrer gelegenheit nach, yre reiſſe auch wider anſtellen vnd fortziehen. Vnd thun E. L. himit dem Almechtigen befelen. Datum Leipzig, den 21. Septembr. Ao. L.

M. Churfurſt.
m. pp. ſſ.

* * *

8.

Liebes weib, wan es dir glucklelig vnd wol ging, horet ich gerne; mir gehet es, Got hab lob, ganz wol. vnd nach dem ich acht, das ſich die k. ma. numer in kurtzen tagen werden entſchliſſen, was ſie mit dem krigsfolck zuthuen bedacht, ſo auch ich, das ich numer wil baldt bey dir ſein. vnd iſt mein beger, du welleſt dich darnach achten, das du auff den negſten ſontag oder acht tag bey mir zu wittenberge biſt. ſolchs hab ich dir nit ſollen verhalten, vnd wil dich hiemit Got befelen haben, der helff vns mit freuden zuſammen, amen. Datum Barbi, den 1 Octobris, im J. L.

Moritz, Churfurſt.

Ich hoff, das preludium ſol mich entnemen, das ich nit darff den Reiſtag beſuchen. ſo ſtat mich die vnderhaltung des krigsfolcks nichts, ſonder es ſein titel vaſſen gulden. wil ſie der keiſer ferner haben, er wirt jn wol gelt geben. In ſoma, Ich will dieſen Winter bey dir bleiben vnd wollen mit einander dien braten; wan ſie czuſſen, ſo wollen wir ſie außnemen, vnd wollen mit Gottes Hulffe ein guts mutlein haben, amen.

* * *

9.

Was wir Ehren, libs vnd guts vermegen, mit freuntlichen erbieten, alzeit zuuorn. Hochgeborne Furſtin, freuntliches herzlibes gemahl; wir zweifeln nicht, E. L. werde aus vnſern jungſten ſchreiben verſtanden haben, was ſich mit denen von Magdeburgk vnd Hertzog Georgen zu Meckelburg zugetragen, Auch ſielleicht ſyder deſſen von andern allerley bericht bekomen haben. Damit aber E. L. vnſert halben kein gefar ſich zubeſorgen, aber jn bekommerniß zu geben, wollen wir derſelben freuntlicher meynung nicht verhalten, das wir nicht haben vmbgeben, damit die knechte, welche bey hertzog Georgen geweſen, nicht jn der von Magdeburg hende kurmen, wie es dan darauf geſtanden vnd mit ynen handeln laſſen, Alß ſeinde wir derwegen verurſacht, ſie an vns zubringen vnnd ſchweren zu laſſen, damit kunftiger verterp vnſerer lande vnd leute, ſo daraus hette erfolgen mochte, do ſie in die ſtadt aber jn ander hende komen weren, vermyden wurde. Vnd weil wir ſolchs alles der keiſerlichen Mt zugeſchriben vnd Irer Mt. beſcheidts darauff gewarten, konte ſichs zutragen, das wir nunmeher vffn Reichstag nicht durfften, wie wir dan allbereit vngeferlichen des von der Kej. Majt. einen vorſtandt vnd beſcheit haben. Welchs, weil es ſonder Zweiffel E. L. auch nicht vngerne horen werden, das wir bey derſelben im lande bleiben ſollen, haben wir ſolchs E. L. nicht wollen vorhalten, Freuntlich bitende, E. L. wolte jr gemut, do ſie etwas auß itzigen geſchrei ein traurikeit gefaſt, zufriden geben, dan ſich E. L. vnſer perſon oder lande vnd leute nachteil halben, keiner gefar zubeſorgen, dan ſolchs alles von vns zum beſten gemeint vnd vorgenohmen. Doran wir auch der keiſerl. Mt., ſonder Zweifel, gnedigs gefallen gethan, vnd ſo balt wir von Irer Mt. darauf entlichen beſcheidt erlangen, vnd es fuglichen geſcheen konnen, wollen wir von E. L. nicht langer auſſen ſein, und thun dieſelbigen himit dem Almechtigen befelen. Datum Leipzig, den 5. Octob. Ao. 1.

M. Churfurſt.
m. pp. ſ.

* * *

10.

Freuntliches libes gemahl. wir wollen E. L. nicht bergen, das ſichs zutragen mochte, das wir ſelbſt gegen Dreßden komen wurden. Do wir aber vor nehſt kunfftigen freitag noch gantz nicht kegen Dreßden kumen; ſo mogen E. L. deſſelben tags. Bis uf den freitag, auff ſein, und an den ort vorreiſen, wie wir E. L. ſelbſt mit eigner handt geſchriben *). Datum Barſt., Sontags nach Dionisij, (den 11. Octobr.) Ao. 1.°

* * *

11.

Was wir Eren, libs und guts vermogen, mit freuntlichem erbiten, alzeit zuvorn; Hochgeborne Furſtin, freuntliches hertzlibes gemahl; Wiewol wir auf dem wege geweſen, unſerem entlichen beſchluß nach, kegen Dreßden zu E. L. vorzuken; ſo wollen wir doch E. L. freuntlicher meynung nicht bergen, das uns eylende unverſebenlich geſcheffte vorgefallen, das wir darob verhindert worden. Wir wollen aber zum forderlichſten, als wir es immer geſchicken konnen, bei E. L. ſein. Derwegen ſo wolle ir dieſelbe die Zeit nicht lang ſein laſſen. Auch unſert halben nicht ſorge tragen, dan es mit unſerer geſuntheit und ſunſt mit uns gluckich und wol, Got Lob, zuſtehet. Daſſelbige thun wir E. L. himit auch von hertzen wunſchen, und dem Almechtigen befelen. Datum Wittenberg, am tag Nicolaj (den 6 Dec.) Anno L.

---

*) Vergl. den 8. Brief.

Von gots gnaden, Moritz, Hertzog zu Sachſſen
und Churfurſt.

M. Churfurſt.

m. pp. ſſ.

* * *

12.

Was wir Eren, libs und guts vermegen, mit freuntlichem erbiten, alzeit zuvorn. Hochgeborne Furſtin, freuntliches hertzlibes gemahl. Wir uberſchicken E. L. hirneben ein Vorzeichnus etzlicher brieffe, daran uns nicht wenig gelegen, die wollen E. L. in Ire Truhen legen und keinem unvermerckt behalten. Daran geſchicht uns von E. L. freuntlich gefallen und thun dieſelbige hiemit dem Almechtigen befelen. Datum Leipzig, den 8 December Ao. L.

Von Gots gnaden, Moritz, Hertzog zu Sachſen,
des h. R. Reichs Ertz marſchalch und Churfurſt.

M. Churfurſt.

m. pp. ſſ.

* * *

13.

Hertzliebes Weib; ich hab dein ſchreiben zu meinen handen empfangen, und befind daraus, das du umb mich bekumerſt biſt. Du ſolt aber wiſſen, das ich, got hab lob, in gutter geſuntheyt bin, und hoff zu got, ich wil in kurtzen tagen bey dir ſein, mit allen freuden und eren, und denen von magdburge nit wenig irem entſetzen, (entſatz) darauff ſie hoffen, ſchetlich ſein, und wil dich hiemit got befolen haben, der helffe [illegible] mit freuden zuſamen, amen. Datum Magdeburg, in der neuſtat, xvij Decembris im jar L.

M. Churfurſt.

* * *

14.

Was wir ehren, libs und guts vermogen, mit freuntlichen erbieten, alzeit zuuorn. Hochgeborne Furſtin, freuntliches Hertzlibes gemahl; Wir haben E. L. ſchreiben, zu unſern handen empfangen und geleſen, und daraus derſelben geſunt [illegible] und gerne vernomen. Und nachdem wir vor wenig tagen, aſſ der Poſt E. L. unſern, vermittelſt goetlicher verleihung, gluckliche zuſtandt zuerkennen gegeben; verſehen wir uns, E. L. werde nunmehr ſolch unſer ſchreiben behendet und zukommen ſein. Und wollen E. L. ferner freuntlicher meynung nicht bergen, das wir mit goetlicher hulff den vorgarteten hauffen alhier getrennet, welche die funffzehen fenlein, ſo ſie [illegible] abgeriſſen, die knechte zerlauffen und die Reuter vertriben, und auch ir geſchutz alhier muſſen ſtehen laſſen und verſchworen, wieder die Ro. Keyſerl. Mat. und das heilige Romiſche Reich, Auch wieder uns und denen von Magdeburg zu gut, nicht dienen wollen. Das wir dermaßen hoffen, weil dieſe ſachen alhier gar auf einen ort bracht, in kurtz bey E. L. zu ſein, welche wir dem Almechtigen hiemit freuntlichen thuen befelen. Datum Werda, den ix Januarij Ao. Lj.

M. Churfurſt,

m. pp. ſ.

* * *

15.

[illegible] Weib; ich hab dein trewhertzig ſchreiben entpfangen und alles inhalts vorleſen, und hof zu got, ich wil meiner zuſag genug thuen und uff dieſelbige zeit wie unſer abſchit mitbringt, erſcheinen. ob ſichs aber umb einen tag oder zwen verzien wurd, darumb, acht ich, wollen wir uns, wan wir zuſamen komen, wol vergleichen. die ſachen vor Magdburg ſthen zuſſen faſt richtig, allein, das ſie uns nit wollen einlaſſen. ſonſt iſt nichts neues. ich hoff zu got, es ſol ein mal alles gut werden, ferner ſol ich mit einer gutten notorfft gefaſt ſein, wen ich kum. und beſil die mit got meine Hunnerfurſtin in ſeinen ſchutz. der helff uns mit freuden zuſamen, amen. Datum Calbe, den xxi marzi im jar LI.

M. Churfurſt.

m. pp. ſſ.

* * *

16.

Was wyr Ehrenn, liebs und gutts vermögen, Mitt freundtlichem erbietten, alzeitt zuuorn. Hochgeborne Furſtin, freundtlich hertzliebſt Gemahell. Wiewohl wir mitt E. L. freundtlich verlaſſen, das wyr allererſt auff negſtenn Donnerſtag zum Honſtain ankommen wurden, dahinn wir dann E. L. auff denſelbigen tag auch freuntlich beſchiedenn, So mögen wyr doch derſelben freundtlicher meinung nit bergen, das ſich unſer vorſchlag etwas geendert, und wyr vermittels gottlicher gnad morgenn, Mittwochs, gegen denn abend, alda einkommen werdenn. Derhalben haben wyr nit unterlaſſen mögen, E. L. ſolches freundtlich zuuermelden, das ſie ſich mitt der Hochgebornen Furſtin, unſer freundtlichen liebenn Schweſter, Frawen Sydonien, geborne zu Sachſen, ꝛc. Hertzogin zu Braunſchweig und Luneburg, ꝛc. zeittlich zu Dreſden erhebenn, unnd deſto ehe gegen Abents zum Honſtein einkommen möge, do wyr dann E. L., die wyr dem almechtigen hiermitt thuen be-

[illegible] ſonderlich gewertig ſeinn wollen. Datum Lichtenburg, den ſechzehen tag des Monats Junij Anno Lj.

Vonn Gottes gnaden, Moritz, Herzog zu
Sachſen, des hailigen Ro. Reichs Ertzmarſchalk
vnnd Churfurſt, Landtgraff in Duringen vnd
Marggraff zu Meiſſen ꝛc.

M. Churfurſt.

m. pp. ſſ.

* * *

№ 27.

Liebes weib: ich acht, du kenſt mein ſitten, das ich ſo gern ſchreib, als ich bet. *) darumb wolſt tu vnbekomert ſeyn, das ich dir nit mer geſchriben hab. ich hoff zu got, ich wil die botſchafft balde ſelber bringen, vnd nit bald von dir ſcheiden, den ich bin der groſſen herren dinſt faſt mudt vnd beger nit mer, als Rug vnd frid. ich hoff auch, ich wil ſonder ſchaden aus dieſem krig komen vnd etwas guttes [illegible] mit bringen, vnd wil dich hiemit zu [illegible] haben. der helff vns beyden mit freuden zuſamen, amen. Ich bit auch, du wolleſt alle von meinet wegen grußen, die mir gut gunnen; die andern aber, die des gemuß nit ſein, die ſol der botigere tufel nemen, [illegible] ich [illegible] auf ſeinem narren kopff. die welt iſt ſo bos, als man dencken mag. vnd noch ein mal, Got befolen! **)

M. Churfurſt.

* * *

---

*) D. h. er that Beides nicht gern.

**) Jahr und Datum fehlen bei dieſem Briefe. Der Inhalt zeigt aber, daß er 1551. kurz vor der Uebergabe von Magdeburg, geſchrieben ſeyn müſſe.

* 18.

Hochgeborne furſtin, freuntliches hertze liebes Weib: ich hab nit konnen vnderlaſſen, dir zu ſchreiben, damit du ſigſt, das ich nach, Got hab lob, friſch vnd deiner nit vorgeſſen. ich bin itzunt vff der kei. ma. erfordern, auch auff derſelben treuen vnd glauben, alhie, in ſachen betreffen einen gemeinen fridt im heiligen Reich, auch in der gantzen Chriſtenheit. ſo gibt man auch for, es ſol dein fatter in kurtz auff billige vnd annemliche Condizien loß werden; ſo ſagt man auch, man wolle in der Religion dieſe Vorſehung thun, das die ſtende der außburgiſchen Confeſſion damit zufriden vnd hinfiro vergewiſſt ſein, das ſie bei irer Religion vnverhindert bleyben; ſo erbeut man ſich auch, man wolle die kei. regirung hinfurder anſtellen, das wir Deutzen bey vnſer alten lobligen freyheit gelaſſen, vnd mit den paffen vnd den ſpanniern vnder den fuſſen ligen durffen; ſo erbiet man ſich auch, man welle vns alle begnaden vnd vns alle aus ſorgen laſſen, es ſie furſt, graff, her vom adel, knecht, klein hans oder groſſ hans, wie die namen haben. ſo iſt die kei. Ma. erbotig, do ſich die Chron franckreich, welche ſich itzunt aller Deutzer annimbt, ſo ſie der Zuſpruch, ſo er wider Ir ma. haben will, erklert, das Ir ma., der Chriſtenheit zu gut, ſich in denſelben ſachen auch wil behandeln vnd finden laſſen, damit durch aus fridt gemacht. So leſt man nun auch nach der Chron zu franckreich zuſchreiben, vnd des keiſers gemut vnd willen des vortrags halben anzuzeigen. vnd ſo man in dieſen ſachen allen mas findet, vnd es dahin richtet, das zugeſaget wirt, das es mus gehalten werden, ſo hab ich gut hoffnung zu einem ewigen fridt im Deutzlandt. ſo ſol es an meinem fleis auch nit erwinden, vnd wolt fil lieber daheim bey dir bleiben vnd gutte tag haben, dan da in der ir vmbher ſchwermen, kan es aber nit ſein, wie oben gemelt, ſo mus ich es Got befeln vnd handeln, das ich lieber Vortrag het. vff denſelben fal, befil ich dich Got. Wirt aber fride, ſo wil ich, ab Got wil, jn kurtzem bey dir ſein. In ſumma, es mus auffs lengſt jn zwen maneten fride werden, oder mus teutzland zu grundt gan. Ich befil dich Got vnd grus mir mein muter Bruder, meins Brudern weib vnd dein gantz frutzimer, vnd ſchreib mir, wie es deinem ferdrig gat, desgleichen, wie die gerten ſthen ꝛc. Datum Lintz, xxviiij° aprilis jm jar Lij.

M. Churfurſt.

* * *

* 19.

Hochgeborne furſtin, freuntliches hertzliebes Weib; Ich hab nuhe mer die ſachen ſo wit bracht, das ich zu got hoff. es ſol jm heiligen reich zu einem gutten beſtendigen fride kommen. ich hab vernommen jn deynem negſten ſchreiben, das du bedacht wereſt, do ichs leiden mecht, zu mir zukommen. nuhe weis got, das ich ſolchs ſo wol leiden mocht, als du es theteſt, aber es iſt meines filfaltigen poſtires halben, ſo ich des frides halben tuhen mus, vnmuglich. ich hoff aber zu got, ich wil vffs lengſt jn einem manat bey dir ſein, vnd alles wider einbringen, was ich verſeumpt hab. Du welleſt dir die zeit nit laſſen lang ſein, ſunder dich wol gehaben. es wirt, ab got wil, alles gut werden. grüs mir vnder des alle, ſo dir vnd mir gut ſein. ich befel dich got, vnd dir, was dir lib iſt. Datum xxx junij jm jar Lij.

M. Churfurſt,
m. pp. ſſ.

* * *

* 20.

Hertzliebes Weib; die ſachen alhie ſindt mit dem keiſer vertragen. Got geb, das es gehalten werdt. Ich hab meinem bruder den vortrag zugeſchickt, dem wirt dich ſein lib ſehen laſſen, ſampt der ratification des keiſers darober. Jch hoff zu Got, jch wil jn kurtz bey dir ſein. doch mus jch nach ein treub wetter helffen klar machen. Darnach wil jch bey dir bleiben, vnd alles thun, was du begert. Jch befil dich got. Datum vor franckfort, xxj auguſti jm jar Lij.

M. Churfurſt.

* * *

* 21.

Hochgeborne furſtin, freuntliches hertz liebes Weib; dieweil jch einen abſchit mit dir genomen, das jch dir zu zeiten meinen Zuſthant wolt wiſſen laſſen; ſo ſalt du wiſſen, das jch, Got hab lob, frus vnd geſunt bin. vnſer hergot helffe ſoder! Jch bin heut auff vnd zi nach vngeren, ſo fil zuweren, als Got genad vorleit, vff das des konigs landt vnd vndertanen wegen beſchutz werden vor dem grauſamen Tiraney des torken, vnd hoff zu Got, jch wil meiner Zuſag genug thun vnd meinen termin halten, den jch meyner widerkunfft halben mit dir vorlaſſen. vnſer hergot behut dich dieweil, auch hinfuro, vor allem vbel, amen. Datum wen (Wien) xvi Septembris jm jar L.ij.

M. Churfurſt.

* * *

* 22.

Hochgeborne Furſtin, freuntliches hertz liebes Weyb; jch hab dir negſt geſchriben alles Zuſthanz in dieſem krig. vnd hoff nach zu Got, wil meiner Zuſag genug thun vnd vff die zeit, wie jch vorſprochen, bey dir ſein. Du wolleſt dir die zit nit laſſen lang ſein, auch Got treulich vor mich bitten. Jch befil dich got vnd alle die, ſo mir gutz gunnen. Datum preßpurg, xxvi Septembris im jar Lij.

M. Churfurſt,
m. p. ſ.

* * *

* 23.

Hochgeborne furſtin, herzliebes Weib; ich hab deyn ſchreyben vorleſen, vnd vor nim darjn, das es dir, got hab lob, nach wol get. was mein perſchon betrifft, ſtehet es noch jn dem alten ſthande got geb hinfoder. was ich for ein trefliger buler bin worden, das findeſtu an den wetzlarlein, auch hemden vnd hanſken. allein ſo fil beſtikeit jſt nit bey mir zu finden geweſt, das ich wer zu dem ſpaniſen frauhimmer gangen vnd het jn einen peſſelos manos*) dafor gemacht. ſonſt, wan man mir mer geben het, ich hetz alles angenomen. den einen weckar, ſampt zueien par hanſken, ſchenk meines bruder gemal von meiner wegen, vnd ſag jr, das ſie denck vnd hab einen jungen ſon. wo ſolchs nit geſchicht, ſo denck ſie nur auff gut antwort, wan ich wider kom. die ander tas ſampt den hanſken behalt du. die hemder vnd ſarlnet heb mir auff. vff das wan mir vnſer her got heim hilfft, das ich ein gepreng dar jn halt ſonſt weis ich nicht ſonders mer zu ſchreyben, ſonder ich hof zu Got, ich wil balt dye botſchafft ſelber bringen. ich beſil dich Got, der helff vns mit freuden zuſamen, amen. Datum jm lager vor Rab, den vxij octobris jm Jar Lij.

M. Churfurſt,

* * *

* 24.

Hochgeborne furſtin, herzliebes weyb; die vrſache meynes auſſenbleybens, das meinem Zuſchreyben als ef den xij tag nach martini bey dir zu Dreſen zu ſein, ſein die, das mich der almechtig got hart mit einer krangheit erſucht. das ich warlich ſorg gehabt, wir wurden eynander nit mer ſehen. dan es hat mir alſo hart im kopff zureiſſen, auch mit trefliger hitz zugeſatz, das ich offt nit gewuſt hab, ob ich lebendig ader todt ſey ich hab in xij tagen nit konnen gan nach ſthan, noch eſſen, allein, was mich das trinckken erneret hat. aber ich danck dem almechtigen got, das er mir wider geholffen, das ich zu got hoff, ich wil den ſixben december, auffs lengſt, bey dir ſein. Derhalben iſt meyn beger, das du dich darnach richteſt, das du auff den tag, wi oben gemelt, zu radeberg ſeiſt es wer dan ſach, ich kem ehe ken Dreſen. ſo wil ich dir wol ferner ſagen, dem marſlig (Marſchall) magſt anzeygen, das er entlich (etliche) Junckern, ſo ſunſt auff die taffel warten, mit hinaus nem vnd es zu radberg auff etlich nacht beſtel. ich wolt ferner gerne ſchreiben, wo was (mans) ferner beſtellen ſolt. ſo iſt es itzunt ſo wanderlich, wie ich her, ſterbens halben, das ichs wil bleyben laſſen, bis ich die lut ſelber her. alleyn, do meine naube Wein auf der etz kommen weren, ſo vergis nit, das du beſileſt, das man mir einen Dlant wein mit hinaus nem vnd einen nelkenwein, auch vorgis nit torgis (Torgauiſch) neu bey dir, das das ſelbig gewis da ſei. fint mans in meinem keller nit, ſo fint man es doch gewiſ zu Dreſen bey dem Rat, borgern oder edeleuten. ich wolt mich jo gerne erkuigken, die weil der dicke hoffart von weimar ſo frolich vber meinen vngeluck ſol ſein, vnd leſt ſich horen, ich bin geſchoſſen. dem gerechten got gib ichs als heim, der wirtz wol machen. damit got befolen, der helffe vns mit freuden zuſamen. Datum neuſtat in eſterreich, xx. noſembr. im J. lij.

---

*) Beſo los manos! Das gewöhnliche Spaniſche Compliment.
D. H.

W. Churfurſt.

* * *

* 25.

Hochgeborne furſtin, herʒliebes weib; dem abſchit nach war ich herʒlich geneyget geweſen, uff palmtag bey dir zu ſein; es hat mich aber dein vatter daran vorhindert. der ſchreibt mir, das ich mich nichts in der welt wolt laſſen vorhinderen, zu im zu reitten, dan er hab mir anzuzeigen, daran mir und im fil gelegen; es laſſ ſich auch der feder nit vortrauen. die weil es dan alſo, ſo kan ich nit vorober, ſonder ich reit zu im, und wil, wils got, den ſontag nach oſteren, auff lengſt, wider bey dir ſein. [illegible] weil [illegible] meiner Ankunfft zu dreſen erwarten, und dich nichtes deſto weniger darnach achten, fort zuziehen, wan ich kom. ich beſil dich got, der helff uns mit freuden zuſamen, amen. Datum Leipſig, xxvij. marʒi im jar Lxij.

M. Churfurſt.

* * *

* 26.

Hochgeborne Furſtin, herʒliebes weib; ich hab ganʒ gerne vernomen in deynem ſchreyben, ſo du an mich gethan, das dir es, got ſey danck, in deinem fergenomenen bade wol gat, und wil zu got hoffen, er wer forder ſeyn genadt vorleyhen. ich wer auch ganʒ geneigt geweſen, dich in deyner gefencknis zu beſuchen; es vorhindern mich aber die geſchwinden leufft, der krig, das mir in keynem weg zuraten, aus dem land zu ſeyn. derhalben mogſtu die ſach niemanʒ anders, als got vertrauen; der wirt dir entlich helffen, das du frus und geſunt zu mir kumpſt, amen. ſo ſtehe ich auch in keinem zweiffel. er wer uns beyden vorleyhen und geben, was wir langſt mit einander gebeten haben. das ich ſo lang mit meynem ſchreyben verʒogen hab, iſt das die urſach, das ich gehofft, es kem der Graff von hoff. auch in ſonderheit, weil nuhe mer der brauch auffkomen, das die weiber der menner hofmeyſter werden. derhalben haben ſie auch billich den forzug jn ſchrifften vnd anderem, vnd jch wil hinfoder meines hofmeyſters ſchrifft erwarten vnd jn zu jderzeit beantworten. lieber iſt mir aber, du brengeſt die botſchafft ſelber; ſo darff es weder papir, tindt noch feder. jch bin heut auff vnd reit nach radeberck, vnd wil verſuchen, ob jch kan hirſch fangen. jn zehen tagen bin jch wider hieh vnd verſe mich, du wirſt dich auch ſchir derbey finden. jch befil dich got, der helff vns mit freuden zuſammen, amen. Datum torge, xxiij magi jm jar Liij.

M. Churfurſt.

* * *

27.

Hochgeborne furſtin, herzliebes Weyb; jch hab nit wenig bekomernis, das jch keyn ſchreyben ſo lang nit von dir gehabt, jch hab ſorg getragen, es ging dir nit wol. herzliebes Weyb, die ſachen jn dieſer landen ſchicken ſich warlich zu eitel krig, dan der marggra[illegible]kt ſich jm landt zu braunſchweig heffrig. ſo zugt des von b[illegible]ſchweyges hauff ſampt dem von Heideck, auch wide[illegible] herreyn, das jch warlich ſorg trag, es wer ſich der krig jn meyne landt finden. ſo erfodert mein notturfft, das jch auch zu meynen ſachen ſeh, was ich zu ſchaffen hab. jch ſterk mich auch mit meinem reſigen zeug, ſo fil jch der jn eil kan zuweg bringen, vnd wil den handel anſehen. kont jch fride haben, ſo wer es mir am libſten; kan es nicht ſein, ſo geſche gottes genediger wil. zu dem hoff jch, er wer mich nit verlaſſen, ob gleich meiner feindt ſo fyl weren, als ſterren am himmel, ſo weis doch got, jch hab jn keyn vrſach geben. m. albricht gibt mir fyl gutter wort jtzunt; jch gleub aber, wan er ſich ſeines gefallens geſterckt, es wer auf [illegible] ſie gen. ich halt dafor, du wirſt der [illegible] ſo du mir vor deynen abreyſen angezeigt, [illegible] weg ſeyn. wolt got, ich kont bey dir ſein; ich wolt nichts liebers. ich wil allen menſchlichen fleys forwenden, damit ich den krig kont abwenden, vnd meiner Zuſag genug tuhen, damit ich bey dir blib. muß ich aber meiner vorwanten vnd vndertanen halben etwas tuhen; ſo bin ich des nit zuuordencken. es iſt billych, das ein jeder hirt vor ſeine ſcheffleyn auff ſeht, was er hat. das wil ich auch thun, do ich [illegible] haben ſon. da helff mir auch die krafft gottes zu, vnd got der vater, got der ſon vnd got der heylig geiſt, amen. ich zig heut gen ſangerhauſen, zu beſichtigen meine reyſigen in dorig. (Thüringen.) ob du auff ſolch zogeſt, het ich nit weit zu dir. got weis, ob ich kan abkomen, dan der margraff ſammelt ſich vber zv meilen nit von mir mit dem einen hauffen. ſchreib mir, wan du ankumpſt. iſt es muglich, ſo kom ich zu dir. [illegible] aber nit ſein, vnd du [illegible] mich [illegible] anſprechen; ſo magſtu in die nehe zu mir komen, ſo wil ich fleis vorwenden, das ich dir mog das badt geſegen. Ich beſil dich got, der helff vnſ mit freuden zuſamen, vnd geb vns genad, das wir hinfuro lang lang lang mogen beſamen wonen, vnd das verrichten, das wir lang beidt gewunſt haben, amen. Datum merſburg, den xx Junij.

M. Churfurſt.

* * *

* 28.

Hochgeborne furſtin, hertzliebes weyb; ich hab gantz gerne vernomen, das du, got hab lob, geſunt vnd ſtark biſt kegen Chaſſel [illegible]. wolt got, ich wer auch aldar bey dir. Ich hab geſtern von merſburg auf an dich geſchriben.

vnd allen bericht gethan des deſem lebens, ſo leyder jm Deutzlandt alle tag vberhandt nimpt. got geb ſeyn gnadt, das es forkomen werde. muß ich dan kriegen, ſo iſt mir es ſelbſt, vnd darff wol leut, die mir hulffen kochen, auch wol ſieden, bratten vnd raten, das ſichs gut macht. ob aber eine ſolche ſpeis wurd vor dich vnd die deynen, die du bey dir haſt, wurd zu kochen ſein; das wirſt du am beſten konen ausrechnen. das rede ich aber nit darumb, das ich dich nit gerne bey mir haben wolt; ſonder, got weyß, das ich dich als meyn hertz liebes weyb am libſten wolt bey mir wiſſen, ich wer halt, wo ich wer, bedeck alleyn, ob es muglich, auch thulich. Dan es kan ſich al ſthund zutragen, das wir nuhe mer den feindt zu die nahe bekommen mugen. aber nichtes deſto minder, ſo wil ich ruhen, wie ich kan, auff das ich dich anſprech. derhalbe ſag ich wer gut an, du werſt von Gotha auff kegen Kindelbruck komen, das du bys freitag zeitlich da wereſt. Do wolt ich mit feyren, auch da zu ſeyn, es wer tag aber nacht. dan got weis, ich wer lieber bey dir, als du gleuben mechteſt. Got geb, das dir das badt wol bekomen ſey; das wil ich mit gots hulff geſegnen. Got behut dich vor allem vbel, amen, vnd helff vns mit freuden zuſamen, amen. Datum Sangerhauſen, mitwoch den xxj juni im jar Liij.

M. Churfurſt.

* * *

29.

Was wir jnn ehrenn vnd treuen liebs vnd gutts vermogen, ſampt freundtlichen erbiethenn, alzeitt zuuorenn. Hochgeborne furſtinn, freundtliche lieb Gemahell: Wir gebenn E. L. freundtlicher mainung zuerkennen, das wir aus verleihung Gottlicher gnad noch bej wohlvermogender gutter leibsgeſundtheit, vnd geſterigen tages mit all vnſerm, auch Hertzogen Hein-

[illegible] vnd ſeines ſohns ſampt des von Haidecks vnter ſich habenden kriegßvolk, alhier bej Einbeck ankommen ſein, haben wir vns daſelbſt zu velde gelagert vnnd wollen nuhmer des veindes wornehmen. der Almechtig Goth, wolle vns zu vnſerm billichem fürnemen gluck vnnd ſieg verleihenn. Vnnd nachdem wir etliche brieue bej vns jm lager habenn, doran vns vjell gelegenn, vnnd ſich aber jm veld leichtlich ein vnrath mit brieuen zutragen kann; So habenn wir dieſelbigen jnn ein paketh zu einander machen laſſenn, vnnd thuen die E. L. bej gegenwerttigem hanſen Puſchhauſen zuſenden, freundtlich bittend vnnd begerend, E. L. wolle dieſelbigen briefe alſo verpitſchirt bej ſich jnn guter verwahrung behaltenn, vnnd die niemand zuſtellenn, wir ſchreiben E. L. dan mit eigen handen vnterzeichent. Doran thun E. L. vnſern gefelligen willen, vnnd thun dieſelbig hiemit dem almechtigen jnn ſeinen ſchutz treulich vnd von Hertzenn befehlenn, der wolle vns baiden nach erlangtem ſieg vnnd guttem fried mit freuden wiederumb zu einander helffenn. Datum jnn vnſerm veldtlager bej Einbeck, denn 3 tag Julij Anno ꝛc. 53.

Vonn Gottes gnaden, Moritz, Hertzog zu
Sachſſenn, des hailigen Ro. Reichs Ertzmarſchalg vnnd Churfurſt.

M. Churfurſt.
m. pp. ſſ.

II.

Der Türkiſche Orden des halben Mondes.

(Nebſt Abbildung auf Taf. 12.)

Zu den merkwürdigſten Ritter-Orden, welche in neuerer Zeit geſtiftet wurden, gehört in mehrerer Hinſicht der

Türkiſche Orden des halben Mondes. Bis jetzt haben, ſo viel ich weiß, nur Dambreville *) und Rath Kuhn **) Beſchreibungen davon geliefert, welche aber in mehreren weſentlichen Punkten von einander abweichen.

Aller Nachforſchungen ungeachtet hat es mir noch nicht gelingen wollen, das Ordens-Statut ſelbſt zu erhalten, wodurch alle Zweifel leicht zu heben wären. Da ich aber vor einiger Zeit, durch die Güte des Hrn. Generals Grafen Sebaſtiani, Ritters der erſten Claſſe, ſo wie ſeiner Adjudanten, Ritter der dritten Claſſe des Türkiſchen halben Mond-Ordens, Gelegenheit hatte, die Inſignien dieſes ſeltenen Ordens zu ſehen und genau zeichnen laſſen zu können, ſo gebe ich hier dieſe Abbildung auf Taf. 12., und füge eine kleine Beſchreibung, ſowohl nach mündlichen Nachrichten, als auch nach den obigen beiden Werken hinzu. Zugleich bitte ich Kenner und Sammler der Geſchichte des neuern Ritter-Ordensweſens, welche die Statuten dieſes Ordens beſitzen ſollten, um gefällige Mittheilung derſelben.

Den Orden des halben Mondes ſtiftete Sultan Selim III., — deſſen heller Kopf durch Einführung von nützlichen Einrichtungen anderer Staaten ſein Reich dauernd begründen wollte, der aber ein Opfer des Fanatiſmus ſeiner rohen Osmanen wurde — im J. 1799 (nach Kuhn im J. 1801.) Er bildete ihn nach den Ritter-Orden anderer Europäiſcher Staaten, und beſtimmte ihn zur Belohnung von Unterthanen fremder Mächte (nicht eingeborner Türken, wie Dambreville meint), die ſich um die Pforte vorzügliche Verdienſte erwarben. Zuerſt erhielt dieſen Orden Lord Nelſon ***) wegen des Siegs bei Abukir; ſo wie

---

*) Abrégé chronologique de l'histoire des Ordres de Chevalerie par *Dambreville*. Paris 1807.

**) Handbuch der Ritter-Orden von L. Kuhn. Wien 1811.

***) Er nannte und unterſchrieb ſich deswegen Knight of the Crescent.

[illegible] engliſche Offiziere; nachher wurde er mehreren Ruſſiſchen diplomatiſchen Perſonen ertheilt; ſpäterhin erhielt ihn der General Sebaſtiani und ſeine Adjutanten, ſo wie mehrere andere Franzöſiſche Militärs und zwar die erſtern vorzüglich wegen der klugen, kühnen und ſchnellen Vertheidigungs-Anſtalten von Conſtantinopel, wodurch ſie dieſe Hauptſtadt im Februar 1807 gegen die Angriffe der Engl. Flotte ſicherten.

Die Haupt-Inſignien dieſes Ordens beſtehen in einem runden Schilde oder Medaillon, auf dem man einen Stern und einen halben Mond erblickt; der Stern ſteht in der Mitte von Strahlen umgeben, und der halbe Mond begrenzt ſich unten zu dem Rand des Medaillons. Das Ordenszeichen wird an einem gelbrothen Bande (als Farbe der Türkiſchen Flagge) getragen.

Der Orden beſteht aus drei Claſſen (nicht bloß aus zweien, wie Hr. Rath Kuhn ſagt), welche ſich durch das Ordenszeichen unterſcheiden.

Die Ritter der dritten oder letzten Claſſe erhalten einen kleineren Medaillon ganz von Golde. Auf der einen Seite befindet ſich das oben angegebene Ordenszeichen (Taf. 12. Fig. 2.); auf der Rückſeite (Fig 3.) ſieht man den Namenszug Selims III., von mehreren Verzierungen umgeben.

Die Ritter der zweiten Claſſe erhalten den etwas größeren Medaillon gleichfalls von Golde, aber roth emaillirt, und der Stern, ſo wie der halbe Mond und Rand ſind mit Brillanten beſetzt.

Die Ritter der erſten Claſſe tragen den Medaillon, welcher dem vorgenannten gleich, nur noch viel größer iſt, an einem breiten rothen Ordensbande, welches von der rechten Schulter nach der linken Hüfte hängt. Dazu auf der linken Bruſt einen ſilbergeſtickten Stern (Fig. 1.), eine ſtrahlende Sonne bildend. In der Mitte erblickt man die Ordens-Inſignien.

Die Namen der Ruſſiſchen und Engliſchen Ritter des halben Mond-Ordens habe ich nicht erfahren können. Folgendes iſt aber das Verzeichniß der Franzöſiſchen Ritter dieſes Ordens.

Ritter der erſten Claſſe: General Graf Sebaſtiani.

Ritter der zweiten Claſſe: Senator Graf Pontecoulant; die Generäle Fay, Haxo und Guilleminot.

Ritter der dritten Claſſe: Hr. v. Latour-Maubourg, Kaiſ. Franzöſ. Geſchäftsträger bei der hohen Pforte; Oberſt Leclerc, Adjudant des Marſchalls Herzog v. Raguſa; Oberſt Semmery; Tracy, Lascours und Coigni, Adjudanten des Gen. Grafen Sebaſtiani; Oberſt Bautin.

C. Bertuch.

III.

Dr. Martin Luther's Reiſelöffel.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 13.)

Da alles, was im Beſitze eines merkwürdigen, großen Mannes war oder iſt, gleichfalls merk- und ehrwürdig mit ihm ſelbſt und durch ihn wird, ſo hat auch das, was dem felſenfeſten Manne D. M. Luther angehörte, einen ganz beſonders hiſtoriſch-antiquariſchen Werth bei ſeiner Nachwelt gewonnen. Was von ihm in dieſem Journale ſchon [illegible] worden iſt, hat den Beifall der Leſer erhalten und die mitgetheilte Abbildung ſeines Trauringes *) hat Vergnügen gewähret. Auch ſein Trinkglas, welches er ſeinem Freunde, Prof. Reſen ſchenkte, und hernach von deſſen Erben prächtig als Pokal gefaßt, ſich jetzt in der Königl. Kunſt-Kammer zu Dresden befindet, ſehen wir abgebildet und beſchrieben im Muſeum des Wundervollen XII. Bd. 1. Stck. S. 89. Jetzt theilen wir wieder eine Abbildung von Etwas mit, das ihm gehörte, und als eine theure Reliquie, in einer verehrlichen Familie erhalten und in derſelben vererbt worden iſt: nämlich ſeinen Reiſe-Eßlöffel, welchen er als ein Zeichen ſeines Wohlwollens, dem durch ſeine Gelehrſamkeit und Schickſale **) berühmt gewordenen Gottesgelehrten Caſpar Aquila zum Andenken, als ein demſelben ſehr werthes Geſchenk, verehrte.

Dieſer Löffel iſt von Silber, vergoldet, und kann, wenn der am Stiele befindliche, über ein Gelenk gezogene Löwenkopf hinauf geſchoben wird, zuſammengelegt, und bequem in der Taſche geführet werden. In der Mitte deſſelben iſt ein Crucifix mit der Ueberſchrift I. N. R. I. eingegraben. Ganz oben befindet ſich, — wie der alte genannte Beſchreiber deſſelben ſagt, — „ein Stückchen von einem Einhorn, ***) welches höher als Gold ſchwer geſchätzet wird."

---

*) Curioſitäten I. Bd. 6. Stck. Taf. 23.

**) Man findet dieſelben ausführlich beſchrieben in Chr. Schlegel's Leben und Tod Caſparis Aquilae; herausgegeben von J. Zeitſchel. Eiſenach. 1737. Einer ſeiner Nachkommen, Ge. Friedr. Aquila, Schuldiener zu Kahla, der 1668 ſtarb, hat den Löffel, welchen er bei anderen „Nähr- und Zehr-Pfennigen" verwahrte, beſchrieben, welche Beſchreibung, nach ſeinem Mſcpte., ſich in dem angef. Werke S. 528. befindet.

***) Man glaubte ehemals durch ſo etwas ſich gegen Influenzen böſer Krankheiten, damals noch geglaubten Bezauberungen ꝛc. ꝛc. zu ſchützen. So gab es auch dergleichen Löffel mit ſogenannten Elfſteinen, von deren Kraft und Wirkung als ein

Darunter ſteht: Hier. (Jerem. [illegible]) links: Christus nostra justitia; rechts: Daniel 9, 26. Die oben und unten auf beiden Seiten ſtehenden Hebräiſchen Wörter ſind:

שמו יהוה
Jehovah Schemô
ſein Name iſt Gott.

משיח יכרת
Jickareth. Maschiach
Der Heiland wird verbannet.

Auf dem Stiele des Löffels ſteht oben: Verbum Dei est nostra Vita, Lux, Pax, Sanitas et Salus; auf der rechten Seite: (b) Summa Sapientia Filius Dei; links: Coelest. panis protegit nos (a); unten: Si Deus pro nobis quis contra nos. (c) Oben am Stiele iſt ein Knöpflein mit einer Schraube, welche man aufſchrauben und Biſam darein legen kann.“

Dieſen Löffel verehrte der letzte Aquila dem damaligen Diakonus Joh. Heumann zu Aüſtädt, mit der Bedingung, daß ſolcher bei ſeiner Deſcendenz immerfort aufbewahrt werden ſolle. Er gelangte daher nach dem Tode des Diakonus Joh. Heumann an deſſen Sohn, den berühmten Literator und Theologen, Chriſtoph Auguſt Heumann *) zu Göttingen, von welchem ihn ſein Brudersſohn, der vormalige Bürgermeiſter, Joh. Friedr. Heumann zu Aüſtädt, erbte, deſſen Frau Tochter, die

---

Gegengift, man ehemals überzeugt war. Dieſes kleine, braune, in das Silber gefaßte Plättchen, iſt aber nichts Anderes, als ein Stückchen Elennsklaue, davon man ſonſt, als ein Gegengift, Ringe, Halsbänder und Amulete trug.

*) Dieſem hat das vor mir liegende, mit ſeinen handſchriftlichen (dankbar von mir benutzten) Anmerkungen bereicherte Exemplar von Schlegel's Leben des D. Aquila gehört.

[illegible] des Herrn Raths und Bürgermeiſters, auch Ober-Steuereinnehmers, Voigt, zu Auſtädt, ihm noch gegenwärtig beſitzt.

IV.

Die Wunder

der

Heil. Clara von Montefalco.

(Mit ihrem Portrait. Tafel 14.)

Wer hätte glauben ſollen, daß man auch einen phyſiſch anatomiſchen Beweis für die Aechtheit der Canoniſation, der Kreuzigung Chriſti, und das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit auffinden würde; und dennoch lieferte die heilige Clara von Montefalco uns dieſe Wunderſtücke ſchon vor mehr als 200 Jahren. Ihr Biograph, Mutius Petroni erzählt uns, mit recht heiliger Salbung, gar erbaulich zu leſen, alle ihre Wunder, in ihrer Italieniſch geſchriebenen und vom Hofraths-Secretär Albertin zu München teutſch überſetzten Legende *), und liefert zugleich ihr eben ſo wundervolles Portrait, auf welchem man ihr offen liegendes Herz, und darinne das Kreuz und die Marter-Inſtrumente Chriſti eingewachſen ſehen kann.

---

*) Das Leben und Wunderwerck der ſeligen Jungkfrawen Clarä von Montefalco, der Einſiedler St. Augustini Ordens. Durch den hochgelehrten Herrn Mutium Petroni von Trievi, der Rechten Doctoren, in Italieniſcher Sprach beſchriebn und anjetzo durch Aegidium Albertinum, Bayeriſchen Hofraths Secretarium, verteutſcht. Gedruckt zu München, durch Nicolaum Henricum, im Jar 1611. 4to.

Man könnte alſo die Heil. Clara von Montefalco mit allem Fuge und Rechte eine eingefleiſchte Heilige nennen.

In ihrer rechten Hand hält ſie den hochberühmten Beweis für das unbegreifliche Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, die famoſen, in einem Triangel liegenden, drei Kügelchen, oder Gallen-Steine, deren eins ſo viel als alle drei, und alle drei nur ſo viel als eins wog; und gleichſam als einen Nebenbeweis, zur Unterſtützung des rechten, hält die heilige Clara in ihrer linken Hand einen Lilienſtängel, deſſen drei Blumen auch nur auf einem einzigen Stängel ſtehen. Wer ſolche handgreifliche Beweiſe noch bezweifeln kann, muß wahrlich ein verſtockter Sünder, oder ein moderner Natur-Philoſoph ſeyn, der alle Wunder der goldnen Legende der Heiligen des frommen Jacobi a Voragine platt von der Hand weg läugnet; und wehe ihm, wenn unſre neuen Myſtiker einmal über ihn kommen, das Anathema wie ein verdammendes Zettergeſchrei, in allen vier Weltgegenden über ihn ausſprechen, und ihm damit geradezu das diamantene Thor des neuen Jeruſalems auf ewig verſchließen.

Einer von dieſer gottloſen Rotte war freilich wohl auch der muthwillige Reiſende im mittäglichen Frankreich, der — wer kennt ihn nicht? — im IV. Bande von v. Thümmel's Werken S. 155—183 dies hochbelobte Wunder der Heil. Clara von Montefalco gleichfalls erzählt die drei Wunderkugeln aber für Blaſenſteine der heiligen Clara erklärt, ſich durch ſeinen ketzeriſchen Unglauben ein hochnothpeinliches Halsgericht zuzog, und ſich nur durch ein neues, ſelbſtgemachtes Wunder daraus retten konnte.

Doch wir wollen unſern frommen Biographen der Heil. Clara nun ſelbſt ſprechen, und ihn ſelbſt unſern Leſern die Wunder ſeiner Glaubens-Heldin, in einem gedrängten Auszuge, zu ihrer Erbauung erzählen laſſen.

* * *

Geboren wurde die ſelige Jungfrau Clara zu Montefalco *) einem Marktflecken in Italien, liegend im Kirchenſtaate, in der Provinz Spoleto, auf einem Berge, über dem Fluſſe Clitunno. Damian hies ihr Vater, Jakoba ihre Mutter, und beide waren gute, gottesfürchtige Menſchen. Wie ihr klarer, heller Name, ſo klar und rein war auch der Wandel der ſeligen Jungfrau, und wurde ſie dergeſtalt in der Liebe Chriſti entzündet, daß ſie gewürdiget wurde, in ihrem reinen Herzen die heiligen Werkzeuge der Paſſion und des bitteren Leidens ihres Erlöſers eingepreßt zu erhalten, und zu haben, daher ſie auch genannt wurde S. Clara zum Kreutze."

„Von der früheſten Kindheit an, übte ſie ſich im Gebete, und zwar ſo eifrig, daß der allgemeine Feind des menſchlichen Geſchlechtes darüber ſo ſehr ergrimmt wurde, daß er ihr zuſetzte Tag und Nacht, und ſie abzuziehen ſuchte von ihrer Andacht, theils durch freundliche, anlockende Geſpräche, theils durch betrügliche Reden, auch mit großem Lärm und Getümmel, welches er trieb, und mancherlei falſchen Illuſionen, ja er drohte ihr ſogar ſie umzubringen; Sie aber blieb ſtandhaft, und verachtete ſeine Drohungen. — Wohl aber fing ſie an noch eifriger zu beten, ſtrenger zu faſten, enthielt ſich aller leckeren Speiſen, nahm nur Brod und Waſſer zu ſich, und zuweilen, einige Früchte, ihren Geiſt aber weidete ſie mit den allerköſtlichſten Speiſen himmliſcher Betrachtungen."

„Es hatte aber ihre fromme Schweſter Johanna ſich in ein neues Kloſter begeben, wo ſie bald von den frommen Schweſtern zur Aebtiſſin erwählt wurde. Zu dieſer begab

---

*) Daß in dem Werke: Bibliographia storica delle Città e Luoghi dello stato Ponteficio ſowohl, als in dem dazu gehörigen Supplemento. Roma 1792 et 93, des Städtchens Montefalco nicht gedacht wird, zeigt, daß dieſes Werk nicht ſo vollſtändig iſt, als man gemeint hat.

ſich **Clara**, das fromme Jungfräulein, in ihrem neunten Lebensjahre, und wurde auf ihre Bitten aufgenommen in die fromme Geſellſchaft. Da lebte ſie denn ſehr ſtill und gottesfürchtig, und erquickte ihr Gemüth mit himmliſchem Troſt, ſo, daß auch ihre Zelle gar oft erfüllt und erleuchtet war mit einem ganz himmliſchen Glanz und Scheine, bei welchem ſie, wenn Leibesſchwächlichkeiten ſie bedrohten, durch Engliſche Melodieen gar wunderſam ergötzt, geſtärkt, und erheitert wurde.“

„Da ſie aber die Nachſtellungen des Satans kannte, warnte ſie gar oft ihre lieben Mitſchweſtern, und ſprach: Hütet euch, und ſehet euch wohl vor, denn der Verſucher nimmt wohl ſogar zuweilen die Geſtalt unſerer Aebtiſſin an, und ſucht euch zu berücken. Mich ſucht er auf alle Art und Weiſe zu ſtöhren in meiner Andacht, erſcheint mir gar oft in fürchterlichen Geſtalten, vermag aber doch nichts über mich und meinen Muth ihm zu widerſtehen.“

„So rauh und unfreundlich auch die Witterung ſeyn mochte, ſtand das Jungfräulein doch ſtets draußen in bloſſen Füßen ſo lange, bis ſie hundert Vaterunſer gebetet hatte. Dabei enthielt ſie ſich aller Fleiſchſpeiſen, und hat nur einmal ein Ei gegeſſen, was ihr aber ſehr gereuet hat. Dadurch gewann ſie den Sieg über alle menſchliche Begierden, und blieb fromm und rein, in ſanfter Heiligkeit.“

„Und es geſchah, daß die Aebtiſſin ſich entſchloß, ein neues Kloſter zu bauen, und eine viel ſtrengere Lebensregel und Weiſe anzunehmen, und das geſchah Alles im Jahre 1281 bis zur Vollendung des Kloſterbaues im J. 1290, als Clara vierzehn Jahr alt war. Und ſie nahmen an die Regel des heil. Auguſtin, des Eremiten.“

„Da zog umher die ſelige Clara, mit bedeckten Angeſicht und Händen, und ſammelte ein Almoſen, von Gottes wegen, und kehrte immer fröhlicher und lieber dahin zurück, wo man ihr nichts gegeben hatte, und bat abermals, und erweichte zum Geben der Menſchen Herzen. Daheim aber im Kloſter, faſtete und betete ſie, und geißelte ſich heftig."

„Da kam es aber, daß ihre Schweſter **Johanna** abgefordert wurde von dieſer Welt, und da erwählten die Kloſterjungfrauen die ſelige **Clara** zu ihrer Aebtiſſin und Vorſteherin ganz einmüthiglich. Und als ſie annahm dieſe Würde, war ſie gar wohlbedacht als Dienerin und Freundin Gottes ihre Pflichten zu erfüllen, ging umher des Nachts in dem Kloſter, ſah allenthalben nach, und geißelte zum Vorbilde, ſich gar ſtreng und heftig. Sie trug ſtets ein haarnes Hemd, ging immer und barfuß einher, ſchlief auf der Erde, und ſpeiſte nur Brod und Waſſer. Stets war ſie im Gebet begriffen, und war gar andächtig an den Feſten der Heiligen. Auch war ſie gar oft in Betrachtungen göttlicher Geheimniſſe ſo verzückt, daß die Göttlichkeit ihr gegenwärtig wurde, wo dann ihre Augen glänzten wie die Sonne, und ihr Leib Strahlen von ſich warf."

„In ihren Reden war ſie gar angenehm und holdſelig, und keineswegs neugierig oder vorwitzig, und mochte nicht wiſſen, was in der Welt ſich begab. Sie führte ſchöne Reden, und ſprach mit tiefer Empfindung von ihrem heiligen Stande. Am Tage las ſie die Lebensbeſchreibungen der heil. Jungfrauen, die im Himmel ſind, und in der Nacht überlegte und betrachtete ſie das Geleſene. Sie war wohlthätig gegen Arme, tröſtete und ſtand gern bei mit Rath und That. Gar vorſichtig war ſie in Annehmung und Zulaſſung der jungen Kloſterjungfrauen, und ſtellte gute Kloſterordnung an."

„Ob ſie gleich nicht ſtudiert hatte, war ſie doch von göttlicher Weisheit gar gelehrt gemacht worden, ſo, daß ſie gar wohlſprechen konnte, und auch gegen die Ketzer ſich gar kräftiglich zu vertheidigen wußte Sie hatte aber eine vollkommene Erkenntniß der göttlichen Geheimniſſe, und erforſchte die Tiefen derſelben mit wunderbarem Geiſte. Die zukünftigen Dinge erkannte ſie, und war erleuchtet mit dem himmliſchen Glanze der Weisheit und ſonderbarer Weiſſagungen. Sie kannte die Menſchen, ohne ſie vorher geſehen zu haben, und ſprach Sprachen, die ſie nie gelernt hatte. *) Auch wußte ſie, was die Leute gedachten. Dieſes zu ſagen, ſchonte ſie weder Geiſtliche noch Weltliche, weder Hohe noch Niedrige, und vermahnte Alle, die zu vermahnen waren.“

„Aber Gott liebte auch dieſe ſchöne Seele gar ſehr, und ihr himmliſcher Bräutigam reichte ihr mit eigener Hand die heilige Communion, **) und küßte ſie herzlich. Ja, zuweilen nahm er auch die Geſtalt eines Lämmchens an, ſpielte, tändelte, und ſcherzte mit ihr, gar lieblich. ***) Da bat ſie ihn, daß er ihr die Gnade erzeigen wollte, daß ſie empfinden und ſehen möchte die unausſprechliche Pein und Marter, die er erduldet, mit den Sinnen des Leibes. Und ihr Gebet wurde erhört. Alle Schmerzen des Leidens ihres Gottes wurden ihr mitgetheilt. Da kam eine Stimme vom Himmel, die ſprach: „Clara! giebt es für dich nichts Lieberes und Angenehmers, als daß du theilhaftig wirſt meiner Marter?“ Und ihr geſchah, was ſie wünſchte.“

„Da erſchien ihr einſt der Herr Chriſtus in der Geſtalt eines Pilgrims, grüßte ſie gar freundlich und ſprach: „Geliebteſte Tochter! Dieſes Kreuz wird deinem Gemüthe eine unendliche Freude und Süſſigkeit gewähren, deswegen nimm es an, und empfange es. Anders wohin kann ich es nicht ſtellen, daß es ſicherer und feſter ſtünd. Und ſo ende ich mit dieſem heilſamen Zeichen deine Tage.“

---

*) Vita B. Clarae Virg. de Montefalco, in Chronic. Minor. c. 8.

**) Chronic. Minorum. P. II. L. 5. c. 41.

***) *Bagatta* Admiranda orbis Christiani. T. II. p. 517. n. 58.

[illegible] Alſobald würde, nach dieſen Worten, das Kreuz und die Geheimniſſe deſſelben in ihr Herz ein; wo es [illegible], wie es wäre." Und bald darauf wurde ihr gezeigt, in welcher Majeſtät Chriſtus ſitzen werde am jüngſten Tage des Gerichtes. Auch ſah ſie die Freuden des Himmels und die Martern der Hölle; und eine Stimme ſprach: „Bald, geliebte Clara! wirſt du ſchauen die Freuden des Paradieſes." Und Chriſtus zeigte ihr ſein Bildniß in einer Geſtalt, die Himmel und Erde erfüllte. Dann, ſegnete er mit ſeiner gütigen Hand ihr heiliges Kloſter."

„Da legte ſie ſich nieder, zu ſcheiden von dieſer Welt, und rief aus: „Chriſtus iſt gekommen, mein allerliebſter Bräutigam und Freund, mich zu führen zur ewigen Freude und Seligkeit." Zu den Schweſtern aber ſprach ſie: „Sucht ihr das heilige Kreuz, ſo werdet ihr es finden in meinem Herzen." Darauf, als ſie gebeichtet hatte, hob ſie ihre Augen gen Himmel, und ging zu ihrem Bräutigam und Erlöſer; und das geſchah, als ſie 40 Jahr alt war, den 17. Auguſt, an einem Sonnabend, des Jahrs 1307 zur Zeit Papſt Clemens des Fünften."

„Als nun aber ihr heil. Leib geöffnet wurde, wurde in demſelben gefunden ihr Herz in der Größe des Hauptes eines kleinen Kindes, und wie es getheilt wurde, ſtanden darinne im Abdruck die Geheimniſſe und Werkzeuge des Leidens Chriſti. In der ſehr harten Galle aber fanden ſich drei runde, harte, aſchfarbene Kugeln von einerlei Größe, *) hübſch geordnet, in

---

*) Tres lapilluli, coloris informis ferè et cinericii mortalibus incogniti, qui quia unum ponderis momentum, et singuli, et bini, et universi habent, atque in numero Trinitatis, monatis unitatem exprimunt mire, ideo sunt accommodatissimi ut per eos in Deo trino, et uno intelligatur, parem, et eandem esse Divinitatem, ac majestatem." Angelita Admirandi orbis Christiani. T. I. p. 320. n. 20. T. II. p. 185. n. 14.

einem vollkommenen Triangel. Durch dieſelben wurde vorgeſtellt das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit. Die Kugeln aber waren eine ſo ſchwer wie die andern, und dennoch wogen ihrer zwei ſo viel als eine, und alle dreie ſo viel als eine und zwei. Das iſt nun eines der größten Wunderwerke, darinne der menſchliche Verſtand keinen andern Grund finden kann, als eben die unbegreifliche Allmacht Gottes. — Es iſt aber von Berengario über dieſe Kugeln ein beſonderes Traktätlein geſchrieben worden, und ſie ſind gethan worden in ein kryſtallenes Käſtlein, wo die Gläubigen ſie nebſt dem Leibe der heil. Clara, der ganz unverweſet noch 300 Jahr darnach von Augenzeugen geſehen wurde, *) ſehen, und das Wunder bewundern können. Dann ſind auch nach dem Ableben der heil. Jungfrau, ſo wie bei ihrem Leben, der Wunder gar viele geſchehen und von ihr gethan worden, wie denn auch zu verſchiedenen Zeiten ihr gar ſchönes Blut auch wunderbar aufwallte, und zuweilen gar ſonderbar flüſſig wurde, **) davon gar viel zu ſprechen wäre, wenn es der Raum hier erlauben wollte. Ora pro nobis beata Clara, ut digni efficiamur promissionibus Dei! Mons Dei, mons pinguis, mons in quo beneplacitum est Deo inhabitare, beata Clara, ora pro nobis! Alſo zu antiphoniren am Tage der Feier ihres Feſtes, hat verordnet der heil. Papſt Nikolaus der Fünfte."

Um aber doch ganz genau von der Aufbewahrung und Conſervation der irrdiſchen Hülle unſerer heil. Clara unterrichtet zu ſeyn, wollen wir darüber einen Augenzeugen ſprechen hören, ***) der ſelbſt ſah, was davon zu ſehen war:

---

*) *Signii* Reliquarium. c. 21.

**) *Th. Bozii* Tr. de Signis. L. 15. c. 10.

***) *M. J. Doubdan.* Voyage de la Terre-Sainte. (Paris 1666.) p. 649. Der Verfaſſer war ein religiöſer Mann, und dedicirte ſeine Reiſe à la très-sainte Vierge Mère de Dieu: „que vous

„Der Körper dieſer Heiligen befindet ſich in dem Auguſtiner-Nonnen-Kloſter zu Montefalco, und wird daſelbſt noch ganz geſehen. Er liegt die Länge hin, iſt mit einem ſchwarzen, mit Gold und Silber bordirten Kleide bedeckt, hat eine Krone von vergoldetem Silber auf dem Kopfe, und einen ſchwarzen Schleier um. Ihr Geſicht iſt mit einem feinen ſeidenen Tüchlein bedeckt, die Hände, halb gefaltet, ſind bloß, wie auch die Füße. Die Haut iſt trocken, und etwas beräuchert. In einem Kryſtall-Gefäße wird etwas von dem Blute ihres heil. Körpers aufbewahret, der nach ihrem Tode geöffnet wurde. Im Nonnen-Chor, vor dem Gitter, iſt ein ſchönes, prächtiges Haupt von Silber, welches eben dieſe Heilige vorſtellt. Unten iſt ihr Herz eingefaßt, welches man offen, in ein Kryſtall ausgeſpannt, ohne alle Verſehrung und Verweſung ſieht. Ein kleines Kreuz von Fleiſch iſt mitten in demſelben gefunden worden, ſo wie man in ihrer Galle drei kleine Kugeln gefunden hat, die durch ein unerhörtes Wunder eine ſo viel wiegen wie die anderen, und jede ſo viel wie alle drei, und das Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit darſtellen ꝛc. ꝛc.“

Vergebens habe ich mehrere neue Reiſebeſchreibungen durchgeſehen, um zu finden, wie es jetzt mit dem allen iſt, und ausſieht, habe aber in keiner eine Nachricht davon geleſen. Vielleicht bringt der Zufall noch mich, oder einen meiner Leſer auf die Spur, um dieſe Entdeckung mittheilen zu können.

---

auez tousiours esté mon Estoile Polaire; vostre chaste Espoux, mon Asyle asseuré, et tous deux ensemble le Zephyre aymable qui m'auez fait reuoir ma très-chère Patrie.“ Er war Canonicus zu St. Denys, und Beichtvater der Urſuliner-Nonnen daſelbſt. Unſere Gelehrten Lexika wiſſen nichts von ihm, deshalb wenigſtens dieſe kleine Notiz hier von ihm.

V.

Die große Moskee in Medsjed-Ali, und ihre Koſtbarkeiten.

Die Stadt Medsjed-Ali liegt in **Irak-al-Arabi**, einer den Osmanen gehörigen Provinz in Aſien, etwa 4 g. Meilen weſtlich vom Phrat, und unter 32° 3′ N. Br. in einer ſehr dürren und unfruchtbaren Gegend, ¾ Meilen von der Stelle, wo die alte Stadt **Kufa** ſtand. Sie hat gar kein Waſſer. Das, was man zum Kochen und Waſchen braucht, kommt durch eine unterirdiſche Waſſerleitung hierher; das Trinkwaſſer wird drei Stunden weit auf Eſeln, die Schläuche tragen, geholt. Nördlich der Stadt iſt der Boden ſo kalkhaltig, daß man nur den Staub mit trockenem Miſt zuſammenhäufen und brennen darf, um guten Kalk zum Bauen zu bekommen, der hier ſehr wohlfeil iſt. Sämmtliche Häuſer der Stadt ſind daher von gebrannten Ziegeln in Kalk gelegt, gebauet, gewölbt, und daher ſehr dauerhaft. Südweſtlich der Stadt iſt eine große, niedrige, mit Kochſalz geſchwängerte Fläche, welche die Namen **el Bulheire** und **Bähhr Nedſjef** führt. Die Einwohner derſelben ſind theils **Sunniten**, (Anhänger des **Omar**, Türken), theils **Schiiten**, (Anhänger **Ali**'s, Perſer). — Zwiſchen beiden Secten herrſcht ein großer Haß; in **Medsjed-Ali** und **Medsjed-Höſſein**, welcher Ort ungefähr 9 g. Meilen N. N. weſtlich von **Medsjed-Ali** liegt, vertragen ſie ſich aber ziemlich gut. Denn die **Sunniten** leben hier größtentheils von den **Schiiten** und die **Schiiten** müſſen ſich auch ruhig halten, wenn ſie den Paſcha von Bagdad nicht veranlaſſen wollen, daß er den Perſern die Freiheit das Grab ihres erſten Imâm's zu beſuchen, noch theurer bezahlen läßt. Es pflegen jährlich etwa 5000 Pilgrimme nach den Gräbern **Ali's** und **Höſſein's** zu wandern.

Sie haben zur Verrichtung ihrer Andacht keine beſtimmten Tage. Doch glauben die Schiiten, daß ihr Gebet zu gewiſſen Zeiten beſſer erhört werde, und ſie wählen daher vorzüglich den 27ſten des Monats Radsjeb (den 14ten Mai), den Monat Ramadân (vom 17ten Jun. bis 17ten Jul.), und den 10ten des Mûharrem (den 23ſten October). Selten hört man hier etwas bei dem Namen Gottes betheuren, ſondern alle ſchwören bei dem Namen: Ali; zu Mesjed-Hössein, bei dem Namen: Hössein, und zu Mochha bei dem Namen Schädeli. Alle Augenblicke hört man mit einem andachtsvollen Seufzer rufen: O! Du Märtyrer Ali! O! Du Märtyrer Hössein! Geſegnet ſey Euer Andenken!

Die Hauptmerkwürdigkeit von Mesjed-Ali iſt die Moskee, welche über dem Grabe des Khalifen und Imâm's Ali erbaut iſt. Vielleicht hat kein Gebäude in der Welt ein ſo koſtbares Dach, als dieſer Tempel der Schiiten, und dies Dach iſt von Perſien's Zerſtörer, Nadir Schah, um dem Volke Glauben an ſeine Frömmigkeit einzuflößen, gebaut. Die große Kuppel und die Dachung der beiden daneben ſtehenden Thürme iſt mit ſtark vergoldetem Kupfer bedeckt. Zu jeder, 72 Quadratzoll haltenden, Platte wurde ein Tomân Gold (= 10 Thaler) verwendet. *) Scheint

---

*) Mohammed Mahadi Khân ſagt in ſeiner Geſchichte des Nadir Schah: Die Frömmigkeit des Nadir Schah veranlaßte ihn das Dach der heiligen Moskee zu Nedsjef-etſcherâf (Meſched-Ali) vergolden zu laſſen. Die Koſten betrugen eine ſehr anſehnliche Summe. Die Mauern dieſes Gebäudes wurden durch die Freigebigkeit der erlauchten Kaiſerin Cuherſchab Begum ausgebeſſert, die aus ihrem Schatze 100,000 Naderis (Gulden) dazu beitrug, außerdem ein mit Edelſteinen beſetztes Rauchfaß und noch ein Rauchgefäß von lauterem Golde, dem Tempel ſchenkte. — Zur Ausbeſſerung der Moskee zu Kerbelai (Meſched-Hößein) gab die Sultanin Razia Begum, Tochter des Schah-Hößein, [illegible] Naderis.

die Sonne auf dieſen Tempel, ſo werden ihre Strahlen von dem glänzenden Dache weit zurückgeworfen. Da nun dies Gebäude an ſich hoch iſt, und die Stadt gleichfalls hoch liegt, ſo ſieht man die Kuppel in einer Entfernung von 5 bis 6 teutſchen Meilen. Oben auf der Kuppel ſteht ſtatt des halben Mondes, oder der Stange, die man auf mohammedaniſchen Moskeen zu ſehen pflegt, eine ausgebreitete Hand, welche die Hand des Ali vorſtellen ſoll. Den Tempel umgiebt ein freier Platz, auf dem täglich Markt gehalten wird. Vor demſelben ſteht ein überaus großer Armleuchter mit vielen Lampen. Alles iſt mit Gebäuden umgeben, in denen die vornehmſten Bedienten der Moskee wohnen. Aber alle haben hier nicht Platz. Viele, vor dem Eingange ſtehende, Derwiſche bieten den Pilgern ihr Gebet für eine kleine Bezahlung an, und rühmen den Einfluß deſſelben höchlich, um ſtarken Verdienſt zu haben.

Dieſe Moskee enthält groſe Schätze. Die Kuppel iſt inwendig auch ſtark vergoldet, und mit Sprüchen aus dem Koran verziert, deren Buchſtaben aus Email beſtehen. Die Wände ſind gleichfalls mit Schriften aus großen goldenen Buchſtaben bedeckt. Auf dem Fußboden ſtehen einige ganz goldene, mit Edelſteinen beſetzte, und viele groſe ſilberne Leuchter. Beſonders ſoll ein Meſſer von der Art, wie es die Hindus im Gürtel tragen, ſehr koſtbar ſeyn, welches an der Grabmauer des Ali hängt, und mit Steinen von unſchätzbarem Werthe beſetzt iſt. Ein vor mehreren 100 Jahren ermordeter Khalif ſoll es von Aurengzeb zum Geſchenke erhalten haben. Noch eine Menge anderer Koſtbarkeiten befinden ſich in dieſem Tempel. Ein Araber, der ihn einſt, um darin zu beten, zum erſten Male beſuchte, blieb bei dem Anblick derſelben, wie erſtarret, ſtehen. Wie man ihn an ſeinen Vorſatz zu beten erinnerte, antwortete er: „Fürwahr! Ich vergaß über die großen Koſtbarkeiten, mit „denen man dies Grab ausgeſchmückt hat, an Gott zu „denken!“

Dieſer große Schaz iſt in den Händen des Mutewelli, des Vorſtehers der Moskee und des Hâkem (Gouverneurs) von Meſched-Ali. Der Paſcha zu Bagdad pflegt jährlich einen angeſehenen Offizier hierher zu ſenden, um nachzuſehen, ob noch alle Stücke vorhanden ſind. Da aber alle dieſe Herren Sunniten und Türken ſind, die Geld und Edelſteine beſſer zu brauchen wiſſen, als ſie an Orten, wo ſie ihre Andacht ſtören können, anzubringen, ſo glauben die Schiiten, daß oft Stücke vertauſcht werden.

VI.

Merkwürdigkeiten aus dem Leben Herzog Heinrich's zu Sachſen.

Ein Beitrag zur Charakteriſtik dieſes Fürſten.

(Aus handſchriftlichen Nachrichten.) *)

Ein Augenzeuge, erſt Kammerdiener, dann Sekretair Herzog Heinrich's zu Sachſen, Bernhard Freydiger, (der nachher Sekretair des Kurfürſten Auguſt von Sachſen war, und in mancherlei wichtigen Angelegenheiten **) gebraucht wurde), hat, was er am Hofe jenes Fürſten, vom

---

*) Herzog Heinrich's zu Sachſen Lebenslauff, aufgezeichnet von Bernhard Freydigern, Secretario zu Dreßden, 1543 auf [illegible] Folio-Seiten.

**) Vergleichen den Aufſaz und die Nachricht in Haſche Magazin zur Sächſ. Geſchichte. 4. B. S. 252. Glafey, Kern der Sächſ. Geſchichte. S. 160.

J. 1498 an, bis zu deſſen Tode, ſah und erlebte, und was ihm zur Charakteriſtik deſſelben wichtig genug ſchien, aufgezeichnet, und das mit einer ſo einfachen Anſpruchloſigkeit und Herzlichkeit, daß er unſer ganzes Zutrauen für die Wahrheit deſſen, was er erzählt, gewinnt. Aus dieſer Erzählung ſoll, was für unſere Leſer uns unterhaltend ſeyn zu können ſchien, ausgehoben, und denſelben in ſeiner beſtmöglichſten Eigenthümlichkeit, nur mit kleiner, für unſern Zeiten paſſender Abänderung der Orthographie, mitgetheilt werden.

* * *

„Der Dechant zu Freiberg, Hr. Balth. von Ragewitz war Hofrath, der hatte die Gewohnheit, auf dem heil. Drei Königstage ſeinen Namen dem Herzog Heinrich zu verſchenken, mit einer Abend-Collation. Wenn dann die Mahlzeit aus war, et omnes bene poti eramus, da hub man an das Reſponſorium Illuminare Jerusalem mit heller Stimme zu ſingen. Das war dem Fürſten eine ſonderliche Freude, ſang auch mit, und ſchrie wohl ſo ſehr, als ein Anderer. Und ſolcher Geſang gab auch wohl Urſach, daß er gemeiniglich von Jeruſalem anhub zu reden, wie er ſammt Anderen, auf den Eſeln eingeritten ſey und das Reſponſorium geſungen habe. *) Wer da hätte wollen Achtung geben, mehr denn aufs Getränke, der hätte viel von ihm hören können. Sed quis inter pocula haec curabat? Bis Alexandria iſt er aber nicht gekommen, auch nicht bis zum Berge Sinai.“

---

*) Er war im J. 1498 nach Jeruſalem gewallfahrtet, und dort Ritter des heil. Grabes geworden, nach der Gewohnheit jener Zeiten. Die Zigeuner hatten ihn in Syrien erkannt, und ihn in Gefahr gebracht. Daher nannte er ſie Länder-Ausſpäher, und litt in ſeinem Lande durchaus keine.

[illegible] Von ſeiner Wallfahrt nach St. Jakob von Compoſtella*) habe ich ihn ein einzigesmal ſprechen hören; da ſagte er, er habe 100 Goldgülden auf dem Altar vor St. Jakobs Bilde geopfert und geſagt: Er ſey ihm zu gefallen hinein gezogen und ſchenke ihm deshalb das Geld. Ließe er ſich es nehmen, von den Buben, (die Mönche und Pfaffen meinend,) ſo könne er nichts dazu. De periculis nihil audivi, ubique enim in illo itinere honorifice fuit exceptus. De tempore, annis, comitibus etc. nihil plane mihi constat; denn in der Freiberger Kanzlei von ſolchen Sachen gar nichts gefunden wurde."

[illegible]

„Wie es mit dem Fürſten und ſeinem Hofgeſinde zu Freiberg zugegangen, davon habe ich viel gehört. Es iſt jedermann freie Tafel gegeben worden, wie man vom König Artus Hofe **) ſagt, und gros Bulerei ***) getrieben worden; davon ich dem Fürſten ſelbſt oft ſeltſame Geſchichten habe erzählen hören. Man hätte auch geglaubt, er würde ſein Lebtag kein Eheweib nehmen, aber hernach im J. 1512. hat er ſein Weib genommen, die ich habe zu Merſeburg durchfahren ſehen, und war die Hochzeitkleidung faſt ſeltſam †) von etlichen 100 Stücken zuſammengeſetzt. Die Hauptfarbe war roth und gelb, lange Strichelchen, einer halben Elle lang und eines Viertels breit gegen einander geſetzt," darnach nach der Quere, dazwiſchen Striche zweier quer Finger breit, ſchachtweiſe von den Farben zuſammengeſtickt und genähet, als nämlich Roſinfarbe, Gelb, Aſchfarbe und Weiß. Solche Kleidung nahm viel Arbeit, und war alles Buntwerk."

---

*) Wecks Beſchreib. von Dresden. S. 129.

**) Der Hof des Königs Artus, ſein und ſeiner Tafelrunde Wohlleben, waren zum Sprichworte geworden, wenn vom Wohlleben die Rede war. Davon, Agricola deutſche Sprichwörter. S. 259.

***) Er liebte die Weiber. *Kranzii Saxonia.* (Lipſ. 1563.) p. 294. Haſche Magaz. d. Sächſ. Geſch. 3. B. S. 707. 6. B. S. 275.

†) Vergl. Curioſitäten. 1. B. S. 214.

„Der Fürſt hielt ſich mehr zu Bruder Johannſen, als zu Görgen, der immer vom Regimentsſachen zu ſprechen pflegte. Jener aber war ein guter Herr, lag meiſtens in der Küche, und im Keller, *) welches Herzog Heinrichs Gebrauch auch war, des Tages drei oder viermal Collation zu halten. Zu Freiberg bei'm Feuer und Heerde, oder in dem Küchenſtübel, war faſt die gemeinſte Rathſtube, ungeachtet daß es faſt übel nach Eſſig und anderer Küchenſpeiſe roch, und es auch ſonſt nicht gar luſtig darinne war. Es war ihm auch eine ſonderliche Freude, wenn er recht ſehr eſſen und trinken ſah, konnte es auch wohl leiden, daß Bürger und Bauern, und andere, wer ſie auch waren, aus ſeinem eigenen Keller trunken vor ihm weggingen und das Thor kaum treffen konnten. Des lachte er, und ſprach: Es wäre ihnen bei Maria recht geſchehen."

„Was dem Fürſten von der Ausbeute des Bergwerks Marienberg zufiel, wendete er alles auf großes Geſchütz,

---

*) Er trank ſehr gern. Hofmann's Reformationsgeſchichte der Stadt Leipzig. S. 303. Ratzeberger's Geh. Geſch. der Sächſ. Höfe. S. 5. Dabei aber liebte er auch die Wiſſenſchaften, und ſchrieb in lateiniſcher Sprache recht gut. Mehrere ſeiner Briefe ſind geſammelt und erhalten worden. Centuria Epistolarum illustr. Principis Joannis II. Duc. Sax. ad nobile Contubernium suum literarium: Moderatore ac Progymnasta Hier. Empsero; ex recognitione J. Reusneri. Lips. 1596. in 12.

[illegible] unter ihm, ſo hoch ſich ſein Vermögen erſtreckte, nicht groß und ungeheuer genug gießen konnte, ließ ihm auch ſeltſame Namen geben, und unverſchämte Bildniſſe darauf machen, welche ihm **Lukas Kranach**, Maler zu Wittenberg, abreißen mußte, und iſt in ſeinem Alter nichts geübet worden, dazu er mehr Luſt und Liebe gehabt hätte, als zu demſelben Geſchütz; denn er gegenwärtig des Tages einmal oder drei ins Zeughaus ging, und konnte nicht wohl leiden, daß ein Stäublein auf einer Büchſe gelegen wäre, wiſchte es eben wohl ſelber mit ſeiner Kappe oder ſeinem Mantel davon, wie ich ſelbſt geſehen habe, ſo gar rein und glänzend mußte alles ſeyn. *) Zu hübſchen Gäulen hatte er auch große Luſt, ließ faſt alle Leipziger Märkte welche kaufen, war nicht karg damit, und verſchenkte viele."

„Wie nun ſein Bruder Herzog **Georg** (1539) geſtorben war, und er die Erbhuldigung eingenommen hatte, wurde er mit viel Sachen und Briefen überlaufen, darüber er oft gar unwillig war, und ſagte: „Wenn es ſo zugehen ſoll, ſo wollt ich lieber bei meinem Theile zu Freiberg geblieben ſeyn." Briefe mochte er ſonderlich gar nicht gern unterſchreiben, welches doch gar ſelten und nur in ſolchen wichtigen Sachen geſchah, daß man es nicht umgehen konnte, darüber wurde er gar unwillig, und ſagte, Er wolle lieber etwas thun, als Schreiben, und ich mag mit Wahrheit ſagen,

---

*) Ueberhaupt war er, was ſein Gewehr anbetraf, für daſſelbe ſehr beſorgt. Auf der Abbildung ſeines Unfalls, den ein Bild in der Dresdener Jungen Heide darſtellt, wo er mit ſeinem Jagdſchlitten umgeworfen wurde, ſieht man, wie beſorgt er ſeine Armbruſt (nach dem Kunſtworte: Rüſtung.) in die Höhe hält, damit ſie keinen Schaden nehmen ſoll. Auf einem Kupferſtiche findet ſich dieſe Scene, in **Freybergs** Pr. Anecdota, die zu Herzog **Heinrich's** des Frommen zu Sachſen Leben mit gehören. Dresd. 1735.

daß ich für meine Perſon, keinen Fürſten gekannt habe, der ungerner geſchrieben hätte, habe auch keinen Brief geſehen, den er mit eigener Hand geſchrieben hätte, als allein einen ſolchen, den er in ſeinen jungen Jahren geſchrieben hatte, gar anders als ſein Herr Bruder, Herzog Georg, welcher ſehr viel mit eigener Hand, lateiniſch und teutſch geſchrieben hat; denn man mußte ihm gar lange nachſchleichen, und gar gute Bequemlichkeit ſuchen, *) wenn er unterſcheiden ſollte."

„Vor dem Tode entſetzte er ſich nicht, daß man es ſonderlich hätte merken können, ſagte auch noch mancherlei Schimpfreden **) und wunderliche Hiſtorien, wie es ihm in der Jugend ergangen, und was er gethan hätte, die jedoch nicht wohl zu erzählen ſind. Die Fürſtin, ſein Gemal, war ſtets um ihn und that ihm hülfreiche Hand, und zwei Tage zuvor, ehe er ſtarb, brachte ſie in einem gelben leinenen Säcklein drei Goldkörner, ſelbſtwachſend, und gediegenes Goldes, die nie in's Feuer kommen waren, welche der Kaiſer Carolus Herzog Georgen geſchenkt hatte, waren ihm aus den neuerfundenen Inſeln zugeſchickt worden, ein jegliches einer ziemlichen welſchen Nuß groß, als ich zuvor mein Tage nie geſehen habe, und waren ſo lieblich anzuſchauen, daß einem wohl eine Begierde ankommen mochte darein zu beißen. Derſelben nahm Er eins, und thät's an den Mund, als wollte Er darein beißen, welches Er fürwahr Gebres halben nicht that, ſondern ſich etlichermaßen daran zu erquicken. Darnach ſchenkte er ihr ſolches Gold,

---

*) Von dieſem ſeinem Widerwillen gegen das Schreiben, ſ. a. Weller Altes und Neues aus der Geſchichte. 2. B. S. 193.

**) Scherzreden; Späße.

[illegible] zu werden. So verſchied er, des Abends zwiſchen 7 und 8 Uhr, Anno Domini 1541. den 18ten Tag des Auguſti.“

„Was ſonſt ſeine Sitten und Gewohnheiten anbetraf, ſo war er gern fröhlich und hatte gute Luſt zur Muſik, zum Saitenſpiele und zu Geſängen; hatte auch ſeine Geſangbücher, die ihm aus den Niederlanden geſchickt worden waren, und ließ oft Prieſter zu ſich fordern, die ſingen konnten, die mußten ihm aus den Büchern vorſingen. Wenn er ausreiſen wollte, ſaß er [illegible] halbe Stunde zuvor auf dem Wagen, ehe die Pferde angeſpannt wurden, darum, daß er die angeſetzte Zeit nicht hielte. Wenn es aber regnete, und Ungewitter kam, wurde Er ſehr ungeduldig, fluchte oft den Planeten, war auch ſeine Zeit vermögender zu reden, oder daß es ihm beſſer abgegangen wäre, als wenn er zornig war. Er aß gern kalte Speiſen, gebratenes Fleiſch und Fiſche, führte ſolche Speiſen [illegible] mit ſich, auf ſeinem Wagen, in einer Speiſe-Lade, und [illegible] weit nicht fahren, daß er [illegible] nicht ſeine Gaſtereien halten ſollen. Es war keine Hoffarth an ihm. Er redete gern mit armen Leuten, und ſonderlich war er den Handwerksleuten gewogen, die er auch oft ſelbſt in ihren Werkſtätten beſuchte, allein, mit dem Räderknechte und dem Jungen, welcher ein Mohr war, und einem Engliſchen Hunde; die waren oft das ganze Hofgeſinde bei ſolchen Spaziergängen. In der Kleidung hielt er ſich ganz ſchlecht und mäßig. Der Wolfspelz war ſein gewöhnliches Kleid. Ungern legte er neue Kleider an, und ſelten eher wieder ab, als bis ſie nichts mehr taugten. Sonſt hatte er, ſeinem Stande nach, ein gülden Stück und andere Kleider, die zu Ehrentagen dienten. Er behing ſich aber gemeiniglich mit großen, ſchweren Wehren zu beiden Seiten, einem Schwerte und einem Dolche, die ihm im Alter ſchwer zu tragen wurden, doch ließ er ſie nicht von ſich; wie auch ein Schlachtſchwert, welches er in Friesland gehabt, *) allezeit in ſeiner Kammer, neben ſeinem Bette, bei ihm ſtehen mußte, ließ ſich auch allewege mit ſolchen Waffen und Wehren abkonterfeien. **) Sonſt hielt er ſich fürſtlich und ließ es, bei ſeinem geringen Einkommen, nicht fehlen, wenn Gäſte kamen. Weil er nun ſo ein milder Fürſt war, und Allen gewogen, ſo wurde er auch wieder geliebt und werth gehalten, daß ihm Jedermann günſtig war. Und überdieß war er ein getreuer, frommer Fürſt, ohne Trug und Falſch, und was er zuſagte, das mußte gehalten ſeyn, und wär's auch zu ſeinem Schaden geweſen."

VII.

Hundeliebhaberei.

Vor allen anderen Thieren ſcheinen die **Hunde** zur Geſellſchaft der Menſchen geſchaffen zu ſeyn. Schmeichelnd folgen ſie ihrem Herrn überall hin, und übergeben ſich ihm mit ganz eigener Vertraulichkeit. Von einem freundlichen Worte wie neu belebt, vergeſſen ſie die ſchmerzhafteſten Schläge augenblicklich. Ein Blick ſchreckt und ermuntert ſie, und gleichſam an den Augen ſehen ſie ihrem Herren an, was ſie wollen. Dies Alles ſind Wirkungen ihrer Naturanlagen. Der Hund

---

*) Die Friesländer, als ſie ihn in Franeker belagerten, führten eine große Kette mit ſich, und droheten ihn daran zu hängen. **Kreyſig's** diplomat. Nachleſe. 9. Th. S. 110. **Götzen's** Merkw. der Dresdener Bibliothek. 2. B. S. 387.

) So findet man ihn auch auf ſeinen Münzen. **Tenzel Sächſ. Medaill. Cabinet. Albertin. Linie. S. 70. **Madai** Thaler-Cabinet, 1. Th. S. 163. 2. Th. S. 185.

[illegible] [illegible], klügſte und nützlichſte Hausthier, und [illegible] [illegible] Geſellſchafter des Menſchen zu ſeyn.*)

Nebſt dem Elephanten und Pferde gehört der Hund zu den edelſten Thieren, deren Seelen die thieriſchen Seelenkräfte im höchſten Grade beſitzen. Der Hund hat Genie, Inſtinkt, Gedächtniß, Erinnerungskräfte, und ſtarke Empfindſamkeit. Aufmerkſamkeit und Forſchungskraft ſind ihm nicht abzuſprechen, wobei ſeine äußeren Sinneswerkzeuge den ſeineren trefflich zu ſtatten kommen. Daher er denn auch ein Lieblingsthier aller Menſchenklaſſen geworden iſt.

In einigen Orten ſtehen die Hunde in gar zu geringer, an andern, in gar zu übertriebener Achtung. Auf der Inſel Celebes werden ſie gehaßt und verabſcheut, **) im heutigen Aegypten geht es ihnen ſchlecht, deſto beſſer aber in Frankreich ***) und in England. Die Türken halten die Hunde für unreine Thiere, denen ſie ſorgfältig auf den Straßen ausweichen, und ſich ſogleich waſchen, wenn ſie von einem Hunde berührt worden ſind. Auf der Goldküſte hingegen, ſtehen die Hunde in der größten Achtung, und werden hochgehalten. Ja, wer ſich in den Adelſtand erheben laſſen will, muß denſelben dem Könige mit einem Hunde bezahlen. †) Bringt er ihn nicht, wird er nicht geadelt. Auch bei den Engländern iſt die Hundeliebhaberei ſehr groß und nicht ſelten wirklich ganz übertrieben. Ihr altes Sprichwort iſt: Love me, love my dog: Wer mein Freund iſt, muß auch der Freund meines Hundes ſeyn. *) Es iſt nicht ſelten, daß Liebhaberinnen dieſer Thiere für einen Hund, der ihnen gefällt, 30 bis 40 Guineen bezahlen. Ein großer Pudel wurde für 50 Guineen gekauft. Manche treiben die Verſchwendung in Rückſicht ihrer Hunde auf's äußerſte. Des Herzogs von Richmond Hundeſtall zu Grodwoodhouſe in Suſſex, koſtet 10.000 Pf. Sterling; **) (110,000 Gulden) Der Herzog von Bedford legte einen Hundeſtall zu Wooburn an, der 70000 Pf. Sterling (770,000 Gulden) koſten ſollte. Sir William Rowley hat auf ſeinem Ritterſitze in Suffolk, einen Hundeſtall erbaut, der einen Raum von vier Morgen Landes einnimmt. ***) Unter anderen Bequemlichkeiten, haben die Hunde auch daſelbſt ein warmes Bad, in welchem jeder Hund regelmäßig nach dem Jagdtage gebadet wird. Im Ganzen genommen, wohnen dieſe Jagdhunde ſtattlicher dort, als mancher Graf oder Edelmann auf dem feſten Lande. †) Ihre Stallung (Dog-Kennel) iſt koſtbar und mit den ſchönſten architektoniſchen Zierathen ausgeſchmückt. ††)

---

*) [illegible] Die Wartung des Hundes. Brſchwg. 1800. Vgl. N. Allgem. Deutſche Bibliothek. 69. B. S. 51.

**) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und zu Lande. 11. B. S. 4[illegible].

***) Von der Liebe der Franzoſen und Franzöſinnen zu den Hunden, ſ. den Aufſatz: Ueber das Hundehalten, als ein Gegenſtand der Mode; im Journ. des Luxus und der Moden. [illegible] S. 3[illegible].

†) Allgem. Hiſt. der Reiſen. 4. B. S. 197. 251. 314.

Es iſt kein Zweifel, daß dieſe ſo köſtlich gepflegten und ſtattlich wohnenden Hunde, auch ein ganz anderes Benehmen als andere ihrer Race haben werden, da nach der Bemerkung eines Kenners †††) die Hunde vornehmer Leute ganz andere,

---

*) London u. Paris. 8. B. S. 109.

**) Nach Anderen, 20,000 Pf. St. Küttner's Beitr. zur Kenntniß von England. 16. St. Vgl. N. Allgem. Deutſche Bibliothek. 29. B. S. 416.

***) Ebendaſ. 4. Th. S. 197. 251. 314. Riem's Reiſe durch England. 1. Th. S. 79.

†) Journ. d. Luxus u. d. Moden. J. 1795. S. 536.

††) Den Grundriß von dieſem prächtigen Hundeſtall findet man in The sporting Magazine. n. 35., und eine pittoreske Anſicht deſſelben, n. 35.

†††) F. B. Weber Ueber Thätigkeit und Unthätigkeit der Menſchen. Leipz. 1804. Vergl. N. Allgem. D. Bibliothek. 96. B. S. 473.

[illegible] und geſchicktere Thiere, und viel gebildeter, als die [illegible] Bauers ſeyn ſollen:

Eine reiche alte Jungfer zu London verlor ihren geliebten Schooshund, der alt und lebensſatt ſtarb. Sie beklagte dieſen Verluſt ſehr gerührt, und lies den erblaſten Vielgetreuen im Hofe ihres Hauſes begraben. Alle ihre Bedienten muſten mit zu Grabe gehen, wobei ſie nach Engliſcher Sitte, Trauerhandſchuhe, ſchwarze ſeidene Huthbänder, Flore und andere leidtragende Trauerſtücke erhielten. Sie ſelbſt, die gerührte Gebieterin, erſchien viele Wochen lang nur in tiefer Trauer. *)

[illegible] Clermont nahm, als ſein vielgeliebter Hund, Citron genannt, geſtorben war, deshalb nicht nur [illegible] Condolenz-Complimente an, **) ſondern trug auch ſeinem Pfarrer auf, dem Hunde eine Grabſchrift zu machen. Dieſer, ein luſtiger Kopf, der ſehr vertraut mit dem Grafen umging, machte folgende Verſe:

Cy git Citron, qui sans peut-être,
Avoit plus de sens que son Maître.

Das nahm der Graf gar nicht übel, fand die Grabſchrift recht fein, und lies ſie, in Stein gehauen, auf Citron's Grabe errichten.

Eine ungenannte Ducheſſe zu Paris legte ſich, als ihr Hündchen geſtorben war, zu Bette, und nahm in demſelben die Condolenzen, wie bei dem Tode eines Verwandten, an. ***)

Eine gewiſſe Oeſterreichiſche Gräfin unterhielt ein Dutzend Mopſe mit groſer Sorgfalt und Zärtlichkeit. Wurde einer derſelben unpaß, lies ſie für ihn öffentlich Meſſe leſen. Ja, als einſt bei ihrer Durchreiſe durch Rohbach ſich einer dieſer herrlichen Mopſe verlaufen hätte, wollte ſie dieſes von der Kanzel herab bekannt machen, und ablesen laſſen. Der Pfarrer aber ſendete den mitgeſchickten Dukaten zurück, und that es nicht. *)

---

*) Archenholz Brittiſche Annalen. 1. B. S. 403.

**) Recherches nouvelles d'Histoire et de Litterature. Genève 1731. M. Aout. Art. 8. p. 144.

***) [illegible] Vernünftige Gedanken über allerlei Materien. 1. Th. S. 133.

Eine Prinzeſſin Anna von Würtemberg, welche 1733 zu Mömpelgard lebte, hielt ein ganzes Heer von Hunden, **) von denen einige Dutzend, von kleinerer Race, in ihren Zimmern ſich befanden, und ganz beſonders vorſichtig behandelt und gepflegt wurden. Starb einer, ſo wurde er in eine Schachtel gelegt und in ihr Bette, ihr zu Füßen geſetzt, bis der für ihn beſtellte kleine zinnerne Sarg fertig war, in welchen er gelegt, und in ein kleines Kapellchen, das für die Hunde auf einem Acker erbaut war, begraben wurde. Klageweiber mußten mit ihm zu Grabe gehen. Sie ging ſo weit, daß ſie eine von ihren Kammerjungfern, die über einen von dieſen erblaßten Favoriten nicht betrübt genug war, mit Stecknadeln ſtach, und ihr Siegellack auf die Wunden tröpfelte; worüber das arme Mädchen beinahe ihren Geiſt aufgeben mußte. Dies aber nahm das Conseil souverain zu Colmar ſehr übel, und die Prinzeſſin wurde nicht nur in Strafe genommen, ſondern auch auf 5 Jahre lang aus der Grafſchaft verwieſen.

Der Apotheker Miller zu London, vermachte ſeiner Magd ſein ganzes Vermögen, mit der Bedingung, ſeinen kleinen Leibhund bis an ſein Ende wohl zu halten und zu verpflegen. ***)

Lobgedichte auf Leibhündchen von Damen finden ſich hie und da, beſonders in Franzöſiſchen Zeitſchriften. †) La Mar-

---

*) Moser Geſpräche im Reiche der Geiſter. 1. Th. S. 380.

**) Remelz im angef. Buche. S. 134.

***) Amusements Litéraires. A. 1738. T. II. Lettr. 45. Sem. 24.

†) Z. B. in den Recreations Litéraires. Paris 1725.

[illegible] den zweiten Theil ſeiner Entretiens des Ombres aux Champs Eliſées dem Hündchen des Buchhändlers Uytwerf zu Amſterdam. Ebenſo ſchrieb der bekannte Dichter Scarron eine Dedikations-Epiſtel an das Leibhündchen ſeiner Schweſter, welches er Dame Guillemette nannte. *) Der Jeſuit P. du Cerceau beſang ſeinen Hund Mirtil. **) und Mdme. des Houlieres, eine zu ihrer Zeit ſehr geachtete Dichterin, dichtete ein Trauerſpiel auf den Tod des Hundes ihres Freundes Vivonne. ***)

Eine Gräfin von Frieſen zu Kopenhagen, ließ ihr erblichenes Leibhündchen †) in ihrem Garten begraben. ††) Dieſem ſetzte ein Hr. von Oſten folgende Grabſchrift:

Hier liegt ein kleiner Hund in dieſen grünen Wieſen,
Er war der Favorit der ſchönen Gräfin Frieſen,
Er küßte ihr die Hand, er küßte ihr den Mund;
Ach! wie ſo mancher wünſcht das Glück von dieſem Hund.

Der berühmte Juſtus Lipſius war, wie er von ſich ſelbſt ſchreibt, †††) ein ganz ungemeiner Liebhaber von Hun- [illegible]

---

*) Nach der Zeit veruneinigte ſich der Dichter mit ſeiner Schweſter, und war boshaft genug, als ſeine Gedichte eine neue Auflage erlebten, unter die Druckfehler des Buches zu ſetzen: Au lieu de la *Chienne de ma Soeur*, liſez: *Ma chienne de Soeur*.

**) Diverses pièces de Poësie av. s. Rienzi. Amst. 1734.

***) La mort de Cochon, Chien de Mr. le Maréchal de *Vivonne*, d. s. Poesies (Amst. 1709.) T. II. p. 231.

†) *Kluvers* De Jure Canum. C. 1. §. 20.

††) Allerlei ſonderbare und merkwürdige Grabſchriften, Lobreden, Gedichte findet man geſammelt in *Dornavii* Amphitheatro Sapientiae Joco Seriae Socraticae. *O. Ferrari* Opusc. p. 563. *Goelnitz* Itinerar. Belg. Gall. p. 104. *Barclai* Argenid. L. II. c. 8. *Paullini* Cynographia curiosa. Norimb. 1685.

†††) Epist. 68. Cent. II. Epist. 44. et 100 Cent. I. p. 526.

den.*) Stets um ſich herum hatte er deren dreie, die Mopſus, Mopſulus und Saphyrus hießen. Dieſe hat er alle ganz genau beſchrieben und beſungen.**) Saphyrus fiel unglücklicherweiſe einſt in ein Faß mit ſiedend heißem Waſſer, und verlor ſein Leben. Darüber betrübte ſein Herr ſich ſehr, beſang ſeinen Tod, ließ ihn in ſeinen Garten begraben, und ſchmückte ſein Grab mit einer ſchönen Inſcription, in welcher er den Schatten des Verlorenen ſeinem Bruder Cerberus empfiehlt, und die Göttin Proſerpina bittet, ihn zu ihrem Schooshündchen zu machen.***)

Im Garten des Pallaſtes Doria zu Genua, ſteht eine coloſſale Statue des Jupiter, der ſeinen linken Fuß auf einen großen Hund ſetzt. Dieſes iſt das Epitaphium des Leibhundes des berühmten Seehelden Andreas Doria, genannt Roldano. Unter dem Hunde befindet ſich ſeine Grabſchrift, in italieniſcher Sprache, welche ſeine Tugenden erzählt, Tag, Jahr und Stunde ſeines Erblaſſens (1605) genau angiebt. Wie die Genueſer erzählten, genoß dieſer Hund von K. Philipp II. von Spanien eine jährliche Penſion von 500 Goldkronen, und wurde durch zwei Sklaven bedient, die ſeine Koſt ihm in ſilbernen Schüſſeln brachten.†)

König Karl XII. von Schweden hatte einen Hund, der Pompe hieß,††) den er ſehr liebte. Als er ſtarb, ſchickte den der König nach Schweden, um ihn in ſeinem Vaterlande zu begraben. Es wurden auch auf denſelben Gedichte und Grabſchriften gemacht.

---

*) Mit einem Hunde neben ſich im Arme, hat er ſich auch für die Akademiſche Bibliothek zu Jena abmalen laſſen, wo ſein Bildniß hängt.

**) Epist. 44. Cent. ad Belgas.

***) Epist. 90. Cent. ad Belgas.

†) Nemeitz im a. W. S. 127. Keyßler's Reiſen. 1. Th. S. 318. Ernſt hiſtor. Bilderhaus. 2. Th. S. 560. *Pflaumeri* Mercur. Ital. p. 573.

††) Irrig, nennt mit Anderen, der teutſche Ueberſetzer des Lebensromans K. Karl's XII. von Voltaire, in einer Anmerk. S. 119. dieſen Hund Pompejus. Darüber, Nemeitz a. a. O. S. 128.

Prinz **Moritz** von **Oranien** vermachte einem getreuen Hunde zu ſeiner Verpflegung eine nicht geringe Geldſumme in ſeinem Teſtamente.

Ein Herzog von Würtemberg bezahlte einen Jagdhund mit 1100 Gulden, *) **Alcibiades** einen mit 7000 Drachmen, **) (1495 Rthlrn.)

Die Damen auf der Inſel **Huaheine** reichen ihren außerordentlich dummen Hunden wohl zuweilen gar die Bruſt, ***) und ſind gegen dieſelben außerordentlich zärtlich.

Ein gar groſer Hundefreund war der bekannte Jeſuit P. **Maimburg**. Dieſer nahm allenthalben, ſogar in Predigten, Gelegenheit von Hunden zu ſprechen. So predigte er auch einſt †) über das Evangelium vom guten Hirten, kam auf den König David, deſſen Hund, den er genau beſchrieb, und endlich auf die Hunde insgemein. Dies gab ihm Veranlaſſung, ſeine Predigt in vier Theile zu ordnen, nach den vier Gattungen von Hunden. Die erſte Gattung war, die engliſchen Doggen; die andere, die Bauernhunde; die dritte, die kleinen zottigen Hunde mit kurzen Naſen; die vierte, die guten Hunde. Von allen machte er eine Anwendung auf verſchiedene Arten von Predigern. Die Engliſchen Doggen, waren die

---

*) Keyßler's Reiſen. 1. Th. S. 81.

**) Plutarch's Schriften, überſ. von Kaltwaſſer. 2. Th. S. 271.

***) Berliner Samml. von Reiſebeſchreibungen. 21. B. S. 200.

†) Bayle Diction. Art. Maimburg. Rem. C. Préface de la défense de la Traduction du N. Testament imprimé à Mons, contre les Sermons du P. *Maimbourg*, Jésuite. p. 6.

Janſeniſten, *) die Bauernhunde, die Prediger, welche ſich nichts zu ſagen getrauten, die zottigen Hunde, die Hofäbte, die er nach Kleidung und Gebärden ganz genau beſchrieb: „Sie wähnen ſich, ſagte er, Löwen, bellen, kläffen und klemmen, und es iſt nichts dahinter." Die guten Hunde aber, waren die Jeſuiten, wie man leicht denken wird. Die Predigt war ſo erbaulich, daß die ehrwürdigen Patres, welche dieſelbe voll Verwunderung anhörten, ſich ſelbſt des lauteſten Lachens nicht enthalten konnten.

Da die Engländer ſo große Freunde der Hunde ſind, ſo ſtehen auch die Hunde Aerzte bei denſelben in hohem Anſehen. Scherzhaft wurde daher einem ſolchen, Hunde kurirenden Empiriker und Seſſelträger zu Bath, **) als Phyſikaliſchem Hundeprofeſſor eine Beſtallung von einigen Spaßvögeln, im Namen der ehemaligen Cynoſargen der Akademie zu Athen und der Cyniker Griechenland's zugefertiget, welches Diplom ſeiner Seltenheit, und der Laune wegen, mit welcher es abgefaßt iſt, eine Stelle in dieſem, ſo mancherlei Curioſitäten aufbewahrendem Journale verdient. Hier iſt es:

„Celeberrimo Viro *Jacobo Whittick*, Doctori in *Cyno-Medicina*, apud *Canile suum*, in vico auspicatissime dicto *Guinea-Lane*, Bathon. salutem.

„Siquidem supplicabat nostrae Academiae haud ita pridem celeberrimus *Jacobus Whittick*, olim inter *Peripateticos* sellarum gestator, sed modo inter *Aquapotores* unus tantum *Cynico-Medicus*, ut ad Gradum Doctoris admitteretur; hac inter alias gravesque caussas allata, quia nempe, uno saltem gradu *Uxorem praecedere* voluit; ideoque *Doctoratum* ambivit, ut

---

*) Vergl. über dieſe Herrn Arnold's Kirchen- und Ketzerhiſtorie. 2. Th. 17. B. K. 14. und *Bayle* Dictionnaire.

**) Das Diplom findet ſich im European Magazine. A. 1792. p. 186.

[illegible] *praestitis disputationibus*, jamdudum fuit *Dignus Magister*. Noverint igitur Universi, quod nos [illegible], propter has res *peripatetice gestas*, inde [illegible] *Cynice digestas*, praedicto *Jacobo* tenore praesentium liberam concedimus potestatem et facultatem dogmatice practicandi in *Cyno-Medicina* per totum terrarum orbem; scilicet purgandi, bleedandi, glysterandi, curandi, et necandi Canes *Molossos*, *Melitaeos*, *Pecuarios*, *Veruversatores*, omnigenosque Canes, exceptis zero, et semper repudiandis, (ut minime [illegible]) istis *Cynipodibus*, anglice *the Mad Dogs*,*), quibus ut fatetur, *tribus Anticyris est caput insanabile*. Denique, honoris causa, saltem quantum possumus, si minus quantum decet, liceat *Jacobo nostro dilecto*, (ut Cynosura Medicinae,) possim iam sella gestatoria, levatisque humeris, *Vehiculum haud minus gratum*, appetere; quo ut solitum erat, omnia *prae se ferat*, quo etiam pulverem, si non *Olympicum*, veruntamen *Aureum*, colligere juvet, et *Fama monstrante* viam, sublimi feriat sydera vertice. Dat. sub Sigillo huj. Universitatis *die Caniculari* primo 1786."

Auf eine eben ſo eigene als merkwürdige Art belohnte ganz neuerlich ein Grieche die treuen Dienſte ſeines guten Hundes. In Conſtantinopel gerieth das Haus eines griechiſchen Dolmetſchers in Brand.**) Mit Hülfe eines Janitſcharen rettete er den größten Theil ſeiner Schätze und Effekten. Ein Kind in der Wiege aber wurde vergeſſen; man konnte nicht mehr hinein, denn Alles ſtand ſchon in Flammen. Der unglückliche Vater, in Verzweiflung darüber, glaubte es

---

*) Tolle Hunde.

**) Dieſe Begebenheit wird erzählt in dem Freimüthigen. J. 1812. N. [illegible] S. 40.

ſchon verloren, als ſein großer [illegible] aus dem Hauſe ſtürzte, das Kind an den Windeln im Rachen haltend. Man drängte auf ihn zu, aber er entfloh damit, und weit davon legte er ſeine koſtbare Laſt auf der Thürſchwelle eines Freundes ſeines Herrn nieder. Hier bewachte er es, bis die Thür ſich öffnete. Würde man wohl errathen, welche Belohnung dieſem großmüthigen Thiere zu Theil ward? Der Dolmetſcher beeilte ſich wirklich, ihm eine zu geben; aber ſie war eben ſo ſchrecklich, als ſonderbar. Er tödtete ihn mit eigener Hand, und verzehrte ihn mit ſeiner Familie bei einem großen Feſtmale,*) das er ihm zu Ehren gab, indem er ſagte: „Er iſt viel zu edel, als daß er eine Speiſe der Würmer werde; Er ſoll ſich mit dem Blute der Menſchen vermiſchen, die dadurch großmüthiger, gefühlvoller und tugendhafter werden müſſen.“

Ein reicher, ungenannter Edelmann liebte die Hunde ungemein, hatte ſtets mehrere derſelben um ſich; ließ ihnen die allerleckerhafteſten Speiſen vorſetzen, dieſelben in Sänften tragen, und zierte ſie mit ſilbernen, vergoldeten, mit Edelſteinen beſetzten Halsbändern. Als nun einſt einer von dieſer geliebten Heerde ſtarb, ließ ihn der Herr, mit ſonderbarer Andacht, (wiewohl ganz geheim,) auf den Gottesacker begraben.**) Das erfuhr der Pfarrer, und ſetzte den Edelmann darüber zur Rede. Dieſer wollte die Sache nicht gern vor's Conſiſtorium kommen, aber auch den Hund nicht wieder ausgraben laſſen. Er ſchlug daher einen Mittelweg ein, und ſagte: „Ach, Herr Paſtor! Sie glauben gar nicht, welch ein vernünftiges Thier dieſer Hund war.“ ***) —

---

*) Von mehreren Völkern werden die Hunde mit großem Appetite geſpeiſt, und ihr Fleiſch ſehr geſchätzt; z. B. in Angola, von den Chineſen, den Wilden in N. Amerika, zu St. Domingo ꝛc. Allgem. Geſch. der Reiſen. 5. B. S. 30. 525. 6. B. S. 155. 17. B. S. 40. 443.

**) Paullini Zeitkürzende erbauliche Luſt. 3. Th. S. 317.

***) *P. Moelleri* Disp. de aucupio famae. c. 1. §. 30.

[illegible] und [illegible] fiel der Paſtor ein; „er war ein Hund, ein [illegible] — „Aber welch ein Thier?“ nahm der Edelmann wieder das Wort. „Als der edle, brave Hund in den letzten Zügen lag, und ich ihn fragte, wem er ſein ſilbernes Halsband vermachen wolle? ob etwa dem Herrn Paſtor? nickte er ganz freundlich bejahend mit dem Kopfe, und entſchlief. Ich habe daher daſſelbe Ihnen überreichen und Sie im Namen des Teſtators bitten wollen, das kleine Legat gefälligſt anzunehmen.“ So war die Sache abgethan, und der Hund blieb, wo er lag, begraben.

Pietro Bembo, der berühmte Lateiner, *) hatte einen Hund, den er ungemein liebte, und deſſen Tod ihn ſehr betrübte, **) wie er ſelbſt ſagt. Corn. Agrippa hatte gleichfalls einen Hund Tag und Nacht ſtets um ſich, der, wenn er ſtudierte, auf einem Stoß Papiere neben ihm lag. ***) Seine abergläubiſchen Zeitgenoſſen, die ihn für einen Zauberer hielten, ****) ſagten, es ſey der Teufel in Geſtalt eines Hundes, †) der immer bei und um ihn ſey.

Bei den alten Aegyptiern waren die Hunde gar hoch geehrt, und wurden vergöttert, ††) was ſie, wie Cicero ſagt, †††) thaten, weil ſie des Thieres Nutzbarkeit erkann-

---

*) *Beccatelli* Vita di P. Bembo. *Niceron.* T. IX. p. 435. *Thevet* Hist. des hommes illustr. T. VII. p. 119.

**) *Longolii* Epist. p. 122.

***) *Niceron.* T. XII. p. 369.

****) *Schott* Phys. curios. p. 142. *Wieri* Tr. de praestig. Daemon. L. II. c. 5. *Zwingeri* Theatr. vitae hum. T. II. p. 1332. *Delrio* Disq. magic. L. II. Q. 29.

†) *Thevet* T. VII. p. 221. Meiner's Lebensbeſchreibungen. 1. Th. S. 213. N. T. Merkur. J. 1776. S. 184 und 266. Müller Altes aus allen Theilen der Geſchichte. 1. Th. S. [illegible]

††) *Paullini* Cynographia. S. II. §. 1.

†††) L. I. de natura Deorum.

ten und ehren, als eines Vermittlers der Fruchtbarkeit, weil mit dem Aufſteigen des Hundsſterns der Nil ſich hebe, durch ſeine Ueberſchwemmung dem Lande Wachsthum und Fruchtbarkeit zu geben.

Die Moloſſer begruben ihre Hunde auf's prächtigſte, und die Agrigentiner ſetzten denſelben ſogar Ehrenſäulen *) mit Grabſchriften, und ſtellten koſtbare Leichen-Mahlzeiten an, was auch Kaiſer Hadrian that. **) Alexander, der Macedonier, erbaute einem todten Hunde zu Ehren eine Stadt. ***) Als Sergii Hund, Argibur, von einem Wolfe zerriſſen wurde, ordnete er zu ſeinem Andenken und ihm zu Ehren einen Jahrestag an, an welchem er ſelbſt faſtete. †)

In vielen Stücken war dieſem König Friedrich der Einzige ähnlich. ††) Auch er liebte die Hunde, von denen einige namentlich bekannt worden ſind: z. B. die Biche, die in der Schlacht bei Soor 1745 eine Beute der Oeſterreicher, von dem General Nadasdy aber zurückgegeben wurde. Doch am liebſten hatte er die Hündin Alkmene. Als ihm nach Schleſien gemeldet wurde, daß ſie geſtorben ſey, befahl er, daß man ihren Körper in dem Sarge, in welchen ſie gelegt worden war, zu Sans-Souci in ſein Bibliothekszimmer ſetzen ſollte. Bald nach ſeiner Zurückkunft begab er ſich in daſſelbe, und ließ ſeiner wehmüthigen Traurigkeit freien Lauf. Er mußte ſich zwar von

---

*) *Plinius* H. N. L. VIII. c. 42. *Alex. ab Alexandro* Dier. Gen. L. VI. c. 14.

**) *Spartiani* Vita Hadriani, c. 20.

***) *Pontani* Progymnasmat. Latin. L. III. p. 445.

†) *Nicephorus.* L. XVIII. c. 54.

††) Dieſe Vergleichung ſtellt auch Büſching an: Charakter Friedrich's des Zweiten. S. 37. 38.

dem verweſenden Körper trennen, ließ ihn aber auf dem Wege des Hauſes Sans-Souci in diejenige ausgemauerte Gruft führen, die er für ſeinen eigenen Leichnam hatte ausmauern laſſen, der aber nicht in dieſelbe gekommen iſt. — Auf dem Schloſſe zu Potsdam und dem Jägerhofe, hatte der König noch eine Pflanzſchule von 50 bis 80 Windſpielen, die von zwei Jägern verpflegt wurden, deren einer zugleich ihr Arzt war.

Als Kämpfer *) in Japen war (1691), gab es daſelbſt eine ungeheuere Menge Hunde, zur größten Laſt der Einwohner. Sie liefen, ohne Herren zu haben, auf der Straße umher, und mußten von den Bewohnern derſelben geſpeiſet und unterhalten werden. Waren ſie krank, wurden ſie in dazu erbaute Hütten gebracht und gewartet; ſtarben ſie, mußten ſie auf die Berge getragen und dort beerdiget werden, wie Menſchen. Bei Lebensſtrafe durften dieſe begünſtigten Thiere nicht geſchlagen oder getreten werden, als nur von dem Büttel, wenn ſie nämlich ſelbſt etwas verbrochen und den Tod verdient hatten. Das kam daher, weil der damalige Kaiſer Tſinajos im Jahre des Hundezeichens geboren war. Da nun der Monarch die Hunde ſo hoch hielt, thaten die Unterthanen es ihm gleichfalls nach, oder mußten es wenigſtens thun, und ihre Plagegeiſter nähren und verehren. **) — Das Tragen der todten Hunde auf die Berge zum Begräbniſſe, war für die armen Japaner beſonders beſchwerlich. Einer beſchwerte ſich einſt über dieſe Laſt und ſchalt auf das Geſetz, welches dieſe Mühe ihm verurſachte, als ihm ein Anderer zurief: „Danke Gott, daß der Kaiſer nicht im Jahreszeichen des Pferdes geboren iſt, ſonſt würdeſt Du dieſe Laſt noch weit beſchwerlicher finden.“

---

*) S. deſſen Reiſebeſchreibung 1. Th. S. 139.

**) Charlevoix Hist. et Descript. du Japon. T. II. p. 571.

Als der Kaiſer ſtarb, ging es über die Hunde her, und wenige entkamen der Wuth der erbitterten Unterthanen. Nun aber kamen die Katzen an die Stelle der Hunde, und wurden die Schoosthierchen der Japaniſchen Damen.

VIII.

Der künſtliche Hund. *)

In Danzig ließ man, 1754, einen Hund ſehen, dem ſein Herr verſchiedene Künſte in franzöſiſcher und holländiſcher Sprache beigebracht hatte, und die er zu großem Erſtaunen der Zuſchauer übte. **) Es waren 1. in einem gedruckten Büchlein, in Octav, über 100 Fragen, Franzöſiſch und Teutſch, nebſt ihrer Beantwortung; aus dieſen konnte ſich Jemand von den Zuſchauern eine ausleſen, welche er wollte; ſagte ſie Jemand Teutſch, ſo wiederholte ſie ihm der Herr Franzöſiſch, und hieß den Hund darauf antworten. Die Antworten beſtanden in 1 oder 2 Worten; zu dieſen ſuchte der Hund Buchſtaben, und legte ſie nach einander hin, bis die Worte voll waren. Auf die Frage z. B., wer Rom erbauet habe? legte der Hund die Buchſtaben Romulus nach einander in eine Reihe hin. Auf die Frage: wer der erſte Kaiſer geweſen? legte er die Buchſtaben Julius Caesar zuſammen. Dieſes ging folgendergeſtalt zu. Ehe die Frage aufgegeben wurde, legte ein Ge-

---

*) Man vergleiche damit den Artik. IV. im 1. Stck. des II. Bandes der Curioſitäten. S. 74.

**) Vermuthungen, wie es mit der Abrichtung dieſes Kunſthundes zugegangen ſeyn könnte, theilt Hanow mit in den Seltenheiten der Natur und Oekonomie. 3. B. S. 670.

[illegible], den der Beſitzer bei ſich hatte, in einem halben Kreiſe, ungefähr von 2 Ellen, Kartenblätter hin, worauf das Alphabet mit Zoll großen lateiniſchen Buchſtaben gedruckt war, nach dem A B C. Von jedem Buchſtaben waren 2 Blätter, deren eine untere Ecke aufwärts gebogen war, daran ſie der Hund mit dem Maule faſſen und forttragen konnte. Die beiden, welche einerlei Buchſtaben hatten, wurden ſo über einander gelegt, daß, wenn der Hund eine Karte faßte, die andere nicht mitgegriffen ward, ſondern unten liegen blieb. Die Buchſtaben lagen ſo, daß ſie der gegen die Zuſchauer gerichtete Herr leſen konnte, und gegen die Zuſchauer lagen ſie verkehrt. Von den Füßen des Herrn waren ſie faſt 3 Schuh entfernt, damit der Hund daſelbſt die Antwort zwiſchen ſie und dem Herrn hinlegen konnte. Wenn nun die Frage aufgegeben, und von dem Herrn dem Hunde befohlen war, die Buchſtaben zu der Antwort zu ſuchen, als: wer die Stadt Rom erbauet hätte? ſo ging der vor dem Herrn ſtehende Hund hinter ihm herum, und kam zu der Reihe der hingelegten Buchſtaben, bis an das R; dieſes ergriff er mit dem Maule, legte es hernach zur rechten Hand des Herrn dergeſtalt vor ihm nieder, daß es gegen den Herrn verkehrt, und gegen die Zuſchauer recht lag, wie ſie es leſen konnten. Alsdann ging er wieder hinter dem Herrn herum, und die andern Buchſtaben vorbei bis an das O, welches er ebenfalls ergriff, und zur Rechten des R in eine Reihe mit ihm hinlegte. Ebenſo machte er es mit den übrigen Buchſtaben, bis das ganze Wort ROMULUS da lag, daß es ein Jeder von den Zuſchauern leſen konnte. Hierauf wurden die Buchſtaben von dem Gehülfen wieder in ihre Ordnung gelegt, und es konnte ihm eine andere Frage aufgegeben werden, die auf gleiche Art beantwortet wurde. Wenn er auf die Frage: wer der erſte chriſtliche Kaiſer geweſen? das Wort Constantinus zuſammentragen ſollte, und er das dritte N daſelbſt in der Ordnung des Alphabets nicht fand, weil das N nur zweimal da wär, und beide Blätter ſchon weggetragen waren: ſo ging er zu dem angefangenen Worte CONSTANTI hin, nahm das erſte N hinter dem O weg, legte es hinter I hin, und machte auf dieſe Weiſe das Wort voll. Dergleichen ſoll er auch mit andern Buchſtaben gethan haben, welche dreimal in der Antwort vorgekommen ſind. Bei ſolchen Umſtänden ſagt ihm der Herr kein Wort, ſondern er ſteht ſtill dabei, ſieht dem Hunde nur zu, und ſchiebt höchſtens die Karte in der Antwort, welche nicht ſchnurgerade mit der andern gelegt worden iſt, beſſer in Ordnung.

Wenn man den Beſitzer gefragt, ob der Hund nicht auch andere Worte, als die gedruckten, zuſammenbringen könnte? hat er es bejahet, und die Probe mit dem Namen eines der gegenwärtigen Zuſchauer gemacht. Weil in deſſen Namen OU vorkam, ſo fragte der Beſitzer, ob er auf Franzöſiſch oder Holländiſch geſchrieben würde? Alsdann hat der Hund erſt auf Franzöſiſch ou zu dem vorigen getragen. Hernach, da ihm der Herr befahl, den Namen Holländiſch zu machen, legte der Hund auf das U ein E.

2. Ferner konnte der Hund auch anzeigen, wie viel es an der Uhr ſey. Damit man wiſſen möchte, ob der Hund vorher auf die Stunde abgerichtet ſey, nimmt Jemand aus der Geſellſchaft eine ganz falſch zeigende Taſchenuhr vor. Der Herr fragt den Hund, welche Stunde die Uhr anzeige, und weiſet ihn mit dem Finger auf den Stundenzeiger, und die römiſche Zahl der Stunde. Der Hund ſieht die Zahl an, geht zu den Karten hin, worauf die römiſchen Ziffern Zoll groß ſtehen, welche ihm nach der Reihe hingelegt waren, und trägt diejenigen zuſammen, welche die Uhr anzeigt; z. B. XII. Hernach zeigt der Herr dem Hunde den Minutenzeiger, und die Zahl auf welcher er ſtand und fragt den Hund, wie viel die Minute an der Uhr ſey? Dazu waren dem Hunde nach der Ordnung die Karten vorgelegt, worauf die gemeinen Zahlen groß abgedruckt waren.

Sobald der Hund die Zahl der Minuten angeſehen hat, geht er hin, und trägt auch dieſe zuſammen; z. B. 49.

3. Man hatte dem Hunde auch gelehrt, an der Kleidung Manns- und Frauensperſonen zu unterſcheiden. Wenn man ihn denn auf dieſelben gewieſen, und gefragt, wie viel Frauenzimmer hier wären, hat er die Zahlen ebenfalls hingelegt.

4. Man hatte ihm auch den Unterſchied der Farben durch ihre Vorzeigung beigebracht, die gezeigten wegzuwerfen, daß er ſie hat wiederholen und hinlegen müſſen. Allmählig kann man ihm gemalte Karten, oder Stücke von Zeuch hingelegt, ihm eine Farbe gezeigt, und alsdann dieſelbe aus den hingelegten haben herholen laſſen. Nachdem er dieſes gefaſſet, wie es ſich durch das Geſicht in den Hauptfarben, Weiß, Schwarz, Roth, Grün, Blau, Gelb u. ſ. w. leicht hat unterſcheiden laſſen, wird man ihm ſolche Farben, die er wohl unterſcheiden konnte, hingelegt, und ihm dergleichen Farbe unter den Kleidern, Weſten, Strümpfen der Zuſchauer gezeigt, und dabei gefragt haben, was für eine Farbe die Weſte, die Strümpfe, der Rock u. ſ. w. hätten, ſo hat der Hund die gezeigte Farbe angeſehen, iſt hingegangen, und hat dieſelbe unter ſeinen Karten oder Stückchen Zeuch geſucht, und ſie vor die Füße ſeines Herren hingelegt. Wenn der Hund dieſes beantworten ſollte, zeigte ihm der Herr mit dem Finger an die Weſte; der Hund ſprang mit den vordern Füßen da heran, wo er hingewieſen war, ſah die Farbe an, ging alsdann hin, und holte dieſelbe aus den ihm vorgelegten Proben, welche ſchon ſo eingerichtet waren, daß er ſie mit dem Maule faſſen und forttragen konnte.

5. Das ſchwerſte Stück unter allen war das letzte, was dem Hunde zu beantworten vorgelegt wurde, und wobei er einen Rechenmeiſter abzugeben ſchien. Von denen Karten, darauf die gemeinen Zahlen der Minuten ſtanden,

wurden ihm einige vorgelegt, und zwar die Zahl, welche dividirt werden ſollte, in der obern Reihe; die andere, wodurch jene getheilt werden ſollte, unter die vorige, beide etwas zur Rechten von dem Herrn; z. B. oben lagen 21, unter dieſer aber 7. Der Herr zeigte mit dem Finger erſt auf die 7, und darnach auf die 21; der Hund ſah ganz nahe an dem Finger auf die ihm gezeigten Zahlen; dabei fragte der Herr zugleich in franzöſiſcher Sprache, 7 in 21, wie viel Mal? Der Hund ging zu den hinter ihm liegenden anderen Karten, ſuchte die 3, als den Quotient, und legte ſie vor des Herren Füße nieder. War etwa 23 hingelegt, ſo brachte der Hund auf die erſte Frage auch die 3, auf die andere Frage aber, wie viel übrig bliebe? brachte er eine 2. Zwei oder drei ſolcher Fragen ließ er den Hund beantworten. Es wurde aber den Zuſchauern nicht frei geſtellet, ſelbſt Fragen zu wählen.

IX.

Die ſogenannten Trauer-, Begräbniß-, Leichen- und Todten-Mahle.

Dieſe Gaſtgebote wurden nach Beerdigung der Verſtorbenen den Leidtragenden und anderen Freunden von dem Hinterlaſſenen gegeben, um gemeinſchaftlich ſich von dem Beerdigten zu unterhalten, ſeine Tugenden zu rühmen, ſeinen Verluſt zu beklagen, [*] und Erkenntlichkeit wegen der Leichenbeſtattung für gehabte Bemühungen zu beweiſen. Da ſie [illegible] nirgends und gar nicht mehr unter uns, in unſeren Zeiten Statt finden, ſo gehören einige Nachrichten von denſelben ganz ſchicklich in ein Journal, wie dieſes, in welchem davon geſprochen werden ſoll.

---

[*] Von einem jährlichen Gedächtniß-Mahle dieſer Art, ſ. die Curioſitäten I. B. S. 71.

* * *

Begräbniß-Mahlzeiten, auch **Trauermahle**, **Leichenkoſt**, **Todtenkoſt** genannt, wurden bei den meiſten Völkern und zu allen Zeiten als eine gewiſſe Art eines herkömmlichen und nothwendigen Aufwandes betrachtet. *) — So feierten die Hebräer das Gedächtniß ihrer erblaßten Freunde mit einer Mahlzeit. **) Als Abner, der berühmte Feldhauptmann, beerdiget wurde, „kam alles Volk hinein, mit David zu eſſen." ***) Dieſe Gaſtmahle waren oft mit gar großen Unkoſten verknüpft und mit mancherlei Feierlichkeiten verbunden. Bei dem Leichenbegängniſſe ſeines Vaters Herodes, bewirthete König Archelaus das ganze Volk †). Die Dürftigen und Elenden erhielten Speiſe bei des Todten Grabe. Auch die Freunde der Erblaßten theilten zum Andenken ihres Freundes Geſchenke aus, und vertheilten Brod und Wein ††)

Die Trauer-Mahlzeiten der Griechen waren oft ſehr koſtbar, und glichen denen der Römer größtentheils und in vielen Stücken. †††) Durch Schmäuſe ſuchten ſie ihre

---

*) *Gronovii Thesaur.* Antiquitat. Graecar. T. XI. p. 1323. *G. Roberti Miscell.* erudit. Ital. T. III. p. 367.

**) B. Baruch. VI. 3. Jeremias, XVI. 7. Ezechiel. XXIV. 17. 18. Sirach. XXX. 18

***) 2. B. Samuelis III. 35.

†) *Josephus* de bello Judaico. L. II. c. 1.

††) Tobias. IV. 8.

†††) *J. Meursius* de funere. c. 35. *Kirchmann* de funerib. Romanor. p. 536.

Betrübniß zu verbannen. Ehe ſie den Todten zu ſeiner letzten Wohnung begleiteten, leerten ſie vorher die Gläſer, und an dem Orte, wo die Gebeine des Verſtorbenen in Aſche verwandelt werden ſollten, trafen ſie auf einem, dazu ganz allein zubereitetem Tiſche ein, der geſchiedenen Seele zubereitetes Gaſtmahl an, welches Epulum funebre, Coena funeris, Funerum fercula, Daemoniorum coena, etc. genannt wurde. Am gewöhnlichſten hieß es *Silicernium.* *)

Dieſe Mahlzeiten zuzurichten, gab es eigene, dazu beſtellte Köche, die eben keine Helden der Kochkunſt zu ſeyn brauchten. Einer, qui Mortuis coenam coquat, **) war nun ſo Einer, der's machte, ſo gut er's konnte, und die Todten muſten vorlieb nehmen. Die Speiſen ſelbſt beſtanden in Bohnen, Peterſilie, Sallat, Brod, Eiern, Linſen, Honigkuchen, Salz, Fleiſch ꝛc. Das Geſchirr, welches die Getränke faßte, hieß Obba. Um ſich nicht zu verunreinigen, durfte Niemand von dieſen Speiſen Etwas genießen. Nur der erſte Leidtragende, des Verſtorbenen nahſter Verwandter, durfte ſie koſten, um zu erfahren, ob der arme Teufel von Koch ſein Möglichſtes gethan habe, ſeine Schuldigkeit zu erfüllen. War er damit zufrieden, ſo wurde die ganze Mahlzeit entweder in einem beſonders dazu erbauten Orte, *Culina* genannt, oder auf dem Scheiterhaufen ſelbſt verbrannt. Da ſtürzten hungerige und geizige Lumpenhunde herbei, riſſen oft die Speiſen aus den Flammen, ohne die Prügel zu fürchten, welche der Scheiterhaufen-Erbauer (Ustor,) und ſeine Gehülfen ***) reichlich austheilten.

Dieſe Unverſchämten waren es, die zu dem Sprichworte: Coenam e rogo rapere, Veranlaſſung gaben.

---

*) Wahrſcheinlich von silere et cernere. *T. Gulielmii* Verisimilia. L. III. c. 12. *Kirchmann* l. c. p. 574.

**) *Plautus* in Pseudolo. Act. III. Sc. 2. v. 7.

***) *Catullus.* Epigr. LII. v. 2—5. *Tibullus.* Eleg. VI. v. 17.

Daher, wenn man einem niederträchtigen Erztaugenichts ſeinen ihm gehörigen Namen geben wollte, nannte man ihn *Bustirapus.* *)

Hatten die Leidtragenden dieſe ihre letzte Pflicht gegen den Verſtorbenen und ſeine Manen erfüllt, ſo begaben ſie ſich ſogleich nach Hauſe, wo die Begräbniß-Mahlzeit, das Leicheneſſen, *Epulum familiare* genannt, ihrer harrte, und von ihnen eingenommen wurde. **) Zu dieſem Mahle kamen ſie in weißen Kleidern und bekränzt. Ueber Tiſche wurde von dem Abgeſchiedenen, ſeinen Tugenden, dem, was er lebend Gutes that, geſprochen, und ſeiner ehrenvoll gedacht, ***) ſein Gedächtniß zu feiern.

Wer reich war, und ſich ſehen laſſen wollte, gab zu Ehren des Verſtorbenen öffentliche Gaſtmahle, deren Beſchluß die ſogenannten *Viscerationes* machten, bei welchen Brod, Fleiſch, Oel, Wein ꝛc. unter das Volk vertheilt wurde. †) — Einen ſehr ſplendiden Leichenſchmaus gab Alexander der Große zu Suſa dem Philoſophen Calan zu Ehren, der bis dorthin ihm gefolgt war, und des Lebens ſatt, ſich in Gegenwart des Hofes lebendig verbrennen ließ. Dabei wurde um den Preis ſo unmenſchlich getrunken, daß ihrer vierzig ſich todt tranken. — Zu Rom war das Leichenbegängniß des P. Licinii, eines der angeſehenſten, bei welchem 110 Fechter kämpften, drei Tage hinter einander Schauſpiele gegeben wurden, das Volk Fleiſch erhielt, und ein öffentliches Trauermahl unter Gezelten gegeben wurde. Cäſar gab ein ſolches Mahl, bei welchem an 22,000 Tiſchen

---

*) *Plautus* l. c. Sc. 3. v. 125.

**) *Morestelli* de pompa funebri. L. IX. c. 3. in *Graevii* Thesaur. Antiq. Romanor. T. XII. p. 1458.

***) *Cicero* de Legibus. L. II. c. 25.

†) *[illegible]gcosthenes* Comment. ad *Plinii* L. de viris illustrib. c. 28. p. m. 260. *Ottonis* Thesaur. Juris Romani. T. IV. p. [illegible]

geſpeiſt wurde. Er war es auch, der bei der Beerdigung ſeiner Tochter zuerſt die Fechterſpiele einführte. *)

Auch bei den erſten Chriſten waren dieſe Todten-Mahle gebräuchlich. **) Bei Beerdigung ihrer Verwandten, oder wenn ſie die Sterbetage der Märtyrer, oder erblichener Freunde feierlich begingen, ***) gaben ſie dergleichen Gaſtgebote, welche von ihnen **Liebes-Mahle** genannt wurden. Bei denſelben wurde beſonders darauf geſehen, die Armen zu laben und zu erquicken. Eine Gewohnheit der Almoſen-Vertheilung, die bis auf unſere Zeiten ſich noch in einigen Städten erhalten hat, in denen alte Gebräuche geehrt werden, beſonders um wohl zu thun.

Solche Mahlzeiten hielten die Chriſten nicht nur in ihren Häuſern, ſondern auch wohl in Kirchen, oder auf den ſogenannten Gottesäckern, oder Begräbnißſtellen ihrer erblaßten Freunde. Aber ſie blieben nicht bei ihrer urſprünglichen Einfachheit, und gingen nach und nach in Verſchwendung und Ueppigkeit über, wogegen die Kirchenväter †) gar ſehr, doch, wie es ſcheint, vergebens, eiferten.

Auch viele Völker Teutſcher Abkunft hatten dieſe Leichen-Mahle. Wir finden ſie bei den Iſſidonen, Scythen und Thraciern. Die alten Bewohner Schwedens ††) hatten gleichfalls ihre Begräbniß-Mahlzeiten. Ebenſo, die Livländer.

Nirgends aber hat man wohl ſo viel bei'm Abſterben der Verwandten von Eſſen und Trinken gehalten, als bei

---

*) *Sueton.* Caes. 26.

**) *Augustin* de Civ. Dei. L. 8. c. 27. et Confess. l. 6, 2.

***) **Pertſch** Kirchenhiſtorie im erſten und zweiten Jahrhundert. S. 457. u. 580.

†) Geſammelt hat ihre Ermahnungen *Kirchmann* l. c. p. 583.

††) *Nettelbladt* Tr. de variis mortuos sepeliendi modis apud Suiones. p. 14. *Schütze* Exercitat. select. p. 125 et 174. **Arnkiels** Cimbrien, 3. Th. S. 200.

den alten Preußiſchen Bauern. *) Kaum hatte die Seele ſich von dem Körper des Erblichenen getrennt, ſo ging das Schmauſen und Zechen der Lebenden an. Den dritten, ſechſten, neunten und vierzigſten Tag nach dem Sterbetage, brachten die Anverwandten bei Gaſtmahlen zu. Zu dieſen ladeten ſie die Seelen der Verſtorbenen vor der Thür ein. Bei Tiſche wurde kein Wort geſprochen, auch bediente man ſich keiner Meſſer. Die Aufwartung beſorgten zwei Weiber, welche die Speiſen vorlegten, ohne jedoch dazu ein Meſſer brauchen zu dürfen. Um die Seelen zu laben, warf jeder Gaſt von jedem Gerichte etwas hinter ſich, auf die Erde, und um ſie nicht Durſt leiden zu laſſen, wurde denſelben auch ein Glas Bier eingeſchenkt. Fiel von ungefähr etwas von Speiſen vom Tiſche, ſo wurde es nicht aufgehoben, ſondern blieb liegen für diejenigen armen Seelen, die keine Verwandte oder Freunde hatten, ſie zu erquicken. Nach der Mahlzeit ſtand der Prieſter vom Tiſche auf, ergriff einen Beſen, reinigte das Haus, und verjagte die Seelen mit Pulver, wie die Flöhe, indem er ausrief: „Geliebte Seelen! Es iſt nunmehro Zeit, da ihr gegeſſen und getrunken habt, daß ihr euch wieder von hinnen begebt, an den für euch beſtimmten Ort.“ — Darauf nun wurden die Gäſte munter, kamen in's Geſpräch, und zechten um die Wette. Die Weiber tranken es den Männern, die Männer den Weibern zu, und geherzt und geküßt wurde rundherum mit großer Vertraulichkeit und Freude.

Im Mecklenburgiſchen traktiren die Bauern die Gäſte bei den Leichenſchmäuſen mit dickgekochten Erbſen und Häringen, in der Priegnitz, mit Hirſenbrei und Rindfleiſch.

In Städten ging es dabei freilich höher her, und der gute Wille artete hie und da in Verſchwendung aus.

---

*) Quenstedt Auctuar. ad Tr. de sepultura veterum, in Gronovii Thesaur. Antiq. Graec. T. XI. p. 1325. *Hartknoch* Rer. Prussicar. Diss. 13. p. 195.

Deshalb ſchränkten Regierungen dieſe Gewohnheiten ein, *) ja, nach und nach wurden ſie von vielen ganz abgeſchafft, und was Geſetze nicht immer thun wollten und konnten, hat in unſern Zeiten der Geldmangel bewirkt, und die Gleichgültigkeit, welche man gegen Todte beweiſt, ſo, daß künftighin wohl alle Feierlichkeiten bei Beerdigungen gänzlich aufhören und wegfallen werden.

X.

Fritz Schicker's Zug gen Conſtanz mit ſeinem gnädigen Herrn.

„Nachdem nun mein gnädiger Herr, Herr Friedrich, Herzog zu Sachſen, des H. R. R. Erbmarſchall und Kurfürſt, war entboten worden von Kaiſerl. Maj. Herrn Maximilian zum Reichstage nach Conſtanz, daſelbſt einzutreffen gegen St. Viti Tag, des Jahrs 1507. ſchickten wir uns alle wohl an zu dieſer Reiſe auf Erbieten Sr. F. Gn, der denn ſelbſt dazu ſich ausrüſtete. Ich hatte des Einpackens der Papiere **) und der Sachen faſt gar viel,

---

*) Franke Syſtem der Medicin. Polizei. 3. B. S. 677. Hußty Diſſ über die Medicin. Polizei. 2. B. S. 256.

**) Er war Schreiber (Sekretair) des Kurfürſten, und ſein Ohm, D. Schicker, deſſen Rath. Dieſer muß mit ſeinem Herrn auf einen ſehr vertrauten Fuß gelebt haben; denn einſt im Geſpräche, ſagte er zu ihm: Es wäre auf Fürſten und Herren nicht zu trauen, denn in der Bibel ſtehe: Nolite confidere in Principes. Darauf antwortete der Kurfürſt: Es ſteht aber auch dabei: Neque in filios hominum, in quibus non est salus. Das biſt Du Probſt; denn er hatte und wuſte kaum, wie ich es enden ſollte bis zur geſetzten Zeit; da ſagte mein Gn. Herr: deſſen wird wohl Rath werden, und gab noch einen Tag zu zur Abreiſe.

Dann aber auf der Reiſe hatte mein Gn. Herr gar viele Gedanken, deren er auch oft in der Nacht ſich nicht entrathen konnte, da er denn ohnehin wenig zu ſchlafen pflegte, *) deren gar viele mußten auf's Papier gebracht und niedergeſchrieben werden; auch waren deſſen Concepte zu mundiren, ſo, daß ich des Schreibens gar viel hatte, wo wir einkehrten und ſtill lagen auf dem Wege. Doch wurde mit Gottes Hülfe derſelbe glücklich und ohne Unglück von uns zurückgelegt.

Als wir nun kamen gen Mörsperg, kamen von Kaiſ. Maj. geſendet, meinem Gn. Herren entgegen Herzog Georg von Sachſen, der Herzog von Würtemberg, der Herzog von Braunſchweig und der Erzbiſchoff von Magdeburg; und ließ der Biſchoff von Conſtanz ſeine Cantores die Veſper und ein ſeines Salve Regina ſingen. Dann ging es zu einer gar fröhlichen Abendmahlzeit, wobei die Fürſten vergnügt und geſprächig waren. Wir aber ſpeiſten in der Kanzleiſtube gar anſtändig mit des Biſchoffs Schreibern und Kämmerern. Es wurde auch ziemlich herum getrunken; doch habe ich kein Weibsbild geſehen, es ſey denn etwa eines aus der Küche geweſen.

Dann aber gingen wir zu Schiffe, und kamen ein wenig abwegs zu einem Schloſſe, genannt Meyna, das

---

ihm die Probſtei Wittenberg verliehen. Zinkgräf Teutſcher Nation Apophthegmata. 1. Th. S. 117.

*) Er hatte an die Wand ſeiner Schlafkammer, neben ſeinem Bette mit eigener Hand die Homeriſchen Verſe angeſchrieben:

Es ſteht keinem Fürſten zu, welcher da Rath ſoll ſchaffen
Einem ganzen Land, daß er eine ganze Nacht ſoll ſchlafen.

Er pflegte zu ſagen: Wenn ich Etwas überdacht habe, frage ich erſt meine Räthe, dann, mein Herz. Zinkgräf. S. 115.

dem teutſchen Orden in Preußen zuſteht, wo wir mit Büchſen und anderer Geräthſchaft wohl verſehen, landeten. Und ſahen dann uns entgegen kommen der Schifflein viere. In dem einen war Kaiſerl. Maj. ſelbſt mit, in dem andern Herzog Albrecht von Baiern, und andere Fürſten und Grafen, und fuhren meinem Gn. Herrn entgegen. Da war denn Kaiſ. Maj., wie augenſcheinlich zu vermerken, gar höchlich erfreut, und hat Sr. F. Gn. meinen Herrn eingeladen zu ſich, in ſein Schifflein. Da hat es nun, (wie mir berichtet,) mit demſelben gar freundliche Unterredung in Ergötzung fröhlichen Gemüthes geübt. Aber unter denſelben Unterredungen wurden vom Schloſſe aus große Schlangen, Karthaunen, Steinbüchſen, und Scharfunken *) gelöſet, zu beſonderer Ehrerbietung, wobei die Trompeten ſich luſtig hören ließen, und aufblieſen die ſchönſten Stücklein. Alſo, unter dieſem freundlichen Thun und Weſen, kamen wir nach Conſtanz. So iſt mein Gn. Herr von Kaiſ. Maj. mit Gnaden angenommen worden, wie noch keinem Teutſchen Fürſten von ihm geſchehen, **) und iſt derſelbe gar hoch geehrt worden, ***) wie nicht zu erzählen iſt.

---

*) Eine damalige Benennung von grobem Geſchütz. Struv hiſt. polit. Archiv. 1. Th. S. 161.

**) Der Kaiſer pflegte zu ſagen: er ſey König über Könige. Wenn er ſeinen Fürſten etwas befehle, ſo thäten ſie es, wenn es ihnen gefiele. Zinkgräf. S. 68.

***) Schon im J. 1405 machte der Kaiſer ihn zum Locumtenente regiminis, und auf dieſem Reichstage wurde er von ihm zum Locumtenente S. R. Imp. generalis ernannt. Ueberhaupt ſtand er im ganzen Reiche in der größten Achtung. Dreißigmal war er perſönlich auf den Reichstags-Verſammlungen erſchienen, und jederzeit belebte ſeine Gegenwart dieſelben. Deshalb wurde ihm auch nach Maximilian's Tode die Kaiſerwürde angeboten, die er aber ausſchlug, und K. Karln zu derſelben empfahl. Die unverdächtigen Zeugniſſe deshalb ſind geſammelt in Meuſels hiſtor. Literar-Magazine. 1. B. S. 219.

Aber aus einem großen Steinhauſe, vor der Stadt Conſtanz am See gelegen, in welchem vor 90 Jahren das Concilium gehalten worden, iſt entſetzlich großes Schießen mit Hakenbüchſen geſchehen und gehört worden, und kam viel Volks uns entgegen mit Freude und Frohlocken. Mitten nun in dem Schießen, Trompeten und Trommeln, ſind wir eingeritten in die Stadt, und gekommen in unſere Herberge. Dann aber iſt mein Gn. Herr geführt worden in einen Garten der Prediger-Mönche, nicht weit von der Stadt, wo denn die allergnädigſte Frau, die R. Kaiſerin in Verſammlung ihres löblichen K. Frauenzimmers geweſen, und ihn freundlich empfangen und angenommen hat, wie auch ihre Jungfrauen und Hofdiener in ſchuldiger Achtung ihm zugetreten ſind, gar freundlich und höflich. Und iſt denn da ziemlich ehrliche Fröhlichkeit und Ritterſchaft gepfleget und geübt worden.

Als aber das Alles zur Luſt und Genüge ergangen war, und die dunkle Nacht den Himmel bedecken wollte, beurlaubte mein Gn. Herr ſich, und K. Maj. geleitete ihn bis zur Gartenthür, und lud ihn ein, folgenden Sonntag das Mittagsmahl bei ihm zu halten; deſſen mein Gn. Herr zu Gehorſam zu leben ſich erbot, und heimzog in die Herberge.

Dahin aber kamen der Fürſten viele, die da waren, in der Stadt, welche eine freundliche Unterredung bis weit in die Nacht zuſammen hielten, und gingen dann ſpät wieder heim in ihre Herbergen.

Es gefiel mir aber gar wohl in unſerer Herberge, wo wir des Platzes faſt viel hatten, für meines Gn. Herrn wenigen Gefolge, als der darauf nicht viel zu halten pflegte; *) ob er es wohl gekonnt hätte, hätte er nur gemocht; und

---

*) Er reiſte gewöhnlich mit nicht mehr als 30 Pferden.

war das Bauen ihm lieber, *) als das Bankettiren. Ich hatte aber ein feines Stüblein, daran ein Kämmerlein, mit gutem Bette, und feinen Schrein, **) auch ſonſt deſſen, was ich gebrauchte, alles gar wohl. Daher ich mir es auch wohl ſeyn ließ, und Beſcheid that, bei unſerm Wirthe, ***) der die Gaſtwirthſchaft trieb, und ein gutes Vermögen hatte.

War da im Hauſe ein Maidlein, verwandt mit dem Wirthe, hatte einiges Vermögen, und war gar wirthſchaftlich, fein und wohlgebildet, hieß Elslein, die hätte mir gar wohl gefallen können, wollte aber nicht von ihren Pflegeältern gehen, wie ſie ſagte, daher ich es ihr auch nicht anmuthete; waren aber ſonſt gar freundlich gegen einander, und meine ich wohl, wenn ich hätte bleiben können, wo ſie war, ſie wär mein geworden. Hat aber nicht ſeyn ſollen.

Auf Mittwoch nach dem Tage Sanctorum Petri und Pauli Apoſtolorum, hat Kaiſ. Maj. die Kurfürſten und Fürſten zum Reichstage verſammlet. Nachdem ſie nun täglich in ämſiger und fleißiger Handlung begriffen geweſen, iſt ein Panket angeordnet worden, damit ſie ob der Menge und ſchweren Abthuungen und Berathungen nicht verdrüßlich würden. Dazu ſind eingeladen worden viele hübſche, ſchöne Jungfrauen des K. Frauenzimmers, etliche Schweizerinnen, Bürgerinnen aus der Stadt und andere Frauen vom Lande, die auch erſchienen. Und iſt das Banket gehalten worden auf einem luſtigen grünen Platze, der Brühl genannt, um welchen herum viele ſchöne Gärten und Sommerhäuſer gelegen.

---

*) Zum Bauen hatte er jährlich, die damals anſehnliche Summe von 20,000 Thalern ausgeſetzt.

**) Schrank.

***) Wo er einkehrte, lebte er gern für ſein Geld. Vergl. Curioſitäten. 1. B. S. 244.

Da ſind wir auch hingegangen es anzuſehen, und hatte Elslein zwei Muhmen bei ſich, die gar feine Mädchen waren, doch nicht ſo freundlich und redſelig wie ſie.

Es hatte aber Kaiſ. Maj. den hübſchen Frauen und Jungfrauen zu Ehren und Gefallen, alles fürſtlich und prächtig verordnet. Da hatte denn jeder Fürſt ſeine beſondere Tafel für ſich und ſeine Gäſte, und kamen auf jede Tafel 12 Eſſen, und ſpeiſeten auf Silber. Und waren auf dem Platze hübſche Gezelte aufgerichtet, und auf den Straßen Bäume geſteckt, und Blumen und Gras geſtreut. Bei Tiſche aber ließen ſich hören Trompeten, Zinken und Klaretten in lieblichen Weiſen.

Und kam dahin, wo wir ſtanden, da mein Gn. Herr mich erſehen hatte und meine Begleiterinnen, der Hausmeiſter, und brachte mit ſich Konfekt auf einer Schüſſel, und einen Becher mit Wein; ſprach: „Ihr ſollt trinken und eſſen, will mein Gn. Herr.“ Da bedankte ich mich in meinem und der Jungfrauen Namen, und trank's ihnen zu. Da ſagte Elslein: Wir wollen's wieder verſchulden! und fragte: Trinken bei Euch die Mägdlein auch Wein? antwortete der Hausmeiſter: Nur dann, wenn ſie welchen haben. Lächelte Elslein, und ſprach: Wir machen's auch ſo. Darauf tranken ſie alle nach der Reihe herum, bis es wieder an mich kam. Trug dann der Hausmeiſter mit unſerem Danke das Geſchirr zurück, und ſagte es meinem Gn. Herrn. Der lächelte, wie wir ſahen, und ſagte Elslein: Das iſt ein freudiger Herr! Iſt er beweibt? Antwortete ich: Nein, aber er mag die Frauen ſonſt wohl leiden, und iſt ihnen gut, hätte auch wohl ein Weib genommen, wenn's ihm hätte glücken wollen die zu bekommen, die er haben wollte. *) Hat aber nicht ſeyn ſollen. Sprach Sie: Es kann wohl manches nicht ſeyn, und wär

---

*) Curioſitäten. I. B. S. 227.

doch angenehm, wenn es ſeyn könnte. Merkte ich wohl, was das ſagen ſollte, und ſprach: Laſst es Gott befohlen ſeyn. Sie aber ſah ſtill vor ſich hin, und ich auch. Da ſtanden ſie auf von den Tiſchen; da denn ſolche Fröhlichkeit und freundliche Unterhaltung beinahe vier Stunden gewährt.

Da ging es weiter hin, und waren die Armbrüſte herbeigetragen, zum Ritterſchuß. Es war aber ein Schild, das hatte in der Mitte ſeinen Zweck *) auf hundert Schritte weit; und war der Preis ein Stück weißer Atlas. Es war aber Kaiſ. Maj. Pfeil der nächſte am Zweck, und gewann den Atlas.

Darnach kamen zwei Renner auf die Bahn: Graf Hanns von Hardeck, und Ritſchau, ein Krabat, fehlten aber beide. Waren bei 200 der geladenen Frauen und Jungfrauen zugegen.

Darauf kamen Vierzig in Roth gekleidet, Türkiſch, waren von des Kaiſers Hofgeſinde, und hielten eine Mummelei, mit guten Sprüngen.

Dann aber ging es an ein Tanzen, und that der Erzbiſchoff von Mainz den erſten Tanz, danach die anderen Fürſten. Vor dem vielen Volke aber, hat man wenig tanzen können; und da ſich der Tag verbergen wollte und die dunkle Nacht ſich nahete, nahmen die Fürſten in Fröhlichkeit mit freundlichem Erzeigen bei den hübſchen Frauen und Jungfrauen ihren Abſchied, und zog jeder zurück, in ſeine Herberge.

Wir waren auch dort angekommen, und war es zwiſchen uns gar ſtill geweſen. Aber daheim ſaßen, in der Gaſtſtube die Muſikanten des Erzbiſchoffs von Magdeburg, die ſpielten gar luſtig auf, und ſetzten wir uns zu Tiſche;

---

*) Das Schwarze der Scheibe.

[illegible] Elslein gar viel zu thun im Hauſe, und war wenig bei uns. War aber bei uns am Tiſche mit ein Rathsſchreiber, der mochte wohl gern ſchwatzen und necken, und ſprach zu den Mädchen: Wie kömmt es doch, daß ihr ſo ſtill ſeyd? und wenn ihr Weiber werdet, redet ihr mehr als dem Manne lieb iſt. Sagte die eine: Verſucht's, Herr Rathsſchreiber! Sprach er: Bis zur Stunde, käm mir's noch zu früh. Hebt mir's auf. Antwortete jene: Wir mögen nicht ſauer werden. Da lachten wir alle. Der Rathsſchreiber aber ergriff ſein Glas, und rief aus: Es lebe, was fein iſt, wenn's auch nicht mein iſt! Spielet auf ihr Muſikanten! Damit warf er ihnen ein Silberſtück [illegible], und ſprach: Ich kann's ja! Habe weder eine zankende Frau, noch ſchreiende Kinder. Gott giebt mir's zur Gnade! Die Mädchen aber wurden zum Tanze gefordert, und tanzten. Ich wollte auch einen Reihen machen, that's aber doch nicht, weil ich nicht wiſſen konnte, ob ſich's für mich ſchicken wollte; auch kam Elslein nicht zum Tanze. Da ging ich zu Bette.

Donnerstag darauf gingen die Fürſten wieder zu Rathe, und war des Schreibens daheim für mich gar viel. Brachte mir Elslein das Eſſen, und ſprach: Wie Ihr ſo fleißig ſeyd! Das koſtet wohl viel Nachdenken? Dabei war ſie gar freundlich, und ſagte auch: Es iſt mir lieb geweſen, daß Ihr geſtern nicht getanzt habt. Fragte ich: Warum? Antwortete ſie: Weil ich's auch nicht gethan habe; und ging davon. Ich merk's wohl, daß ſie mich leiden mag. Wie könnte ich aber hier bleiben?

Um die Vesperzeit aber gingen Kaiſ. Maj. und die Fürſten mit den Frauenzimmern wieder auf den Brühl, wo ein Thron aufgerichtet war, königlich mit goldenen Tüchern geſchmückt. Dieſen beſtieg der Kaiſer, und ertheilte dem Erzbiſchoffe von Mainz, und den Biſchöffen von Augsburg und Trient die Lehen. Und ſtanden neben dem Kaiſerlichen Throne die Kurfürſten von Trier und Sachſen, in ihren Kurfürſtlichen Kleidern. Es prangte aber Kaiſ. Maj. in einem Ornate mit ſo viel Kleinodien, daß dieſelben wohl nicht mit etlichen Hunderttauſend Gulden hätten können erkauft werden. Hierauf hat der Kaiſer zwei Welſche zu Rittern geſchlagen.

Bald darauf iſt meinem Gn. Herrn viel Gutes geſchehen, und ſind ihm viele Einkünfte worden. Auch gab der Kaiſer ihm, des H. R. Reichs Statthalter, dieſerwegen auf 10 Jahre die Steuern der R. Städte Nürnberg und Lübeck, bei 13,000 Gulden jährlich *)

Als ich des Abends, am andern Tage in die Gaſtſtube kam, ſaß ein blinder Mann da, der ſpielte auf der Harfe; und ſaß neben ihm ſein Töchterlein, die leitete ihn, und ſang zu ſeinem Spiele. Kam des Magdeburger Erzbiſchoffs Schalksnarr, der erblickte das Mägdlein kaum, als er ausrief: Recht ſo! Halte Dich ſtets an die blinden Männer, ſo lange Du lebſt, ſo wird's Dir gar gemüthlich ſeyn und wohl. Sagte ein Wachtmeiſter von des Würtembergers Trabanten: Ein blinder Mann und eine ſtumme Frau, das müßte die beſte Ehe geben! Wurde die Wirthin gar böſe, und ſagte: Sind denn die Schwaben alle ſo klug, wie Ihr? Da lachte der Narr, und fragte: Biſt Du 40 Jahr alt? Antwortete der Wachtmeiſter: Du biſt wohl 50 Jahr alt, und dennoch immer noch ein Narr. Sagte der Narr: Ja, ich bin aber auch ein Schwabe. Da wurde der Wachtmeiſter unwillig, warf ſeine Zeche auf den Tiſch, ging davon, und ſprach: Ich weiß nichts davon. Rief der Narr ihm nach: Aber ich weiß es. Der Wirth aber ſagte: Laſſet doch den Alten ſpielen, damit er etwas verdient. That der Narr gar groß, zog aus ſeiner

---

*) Von dieſen Privilegien und Einkünften giebt nähere Nachricht **Müller** in den Sächſiſchen Annalen. S. 64.

[illegible]taſche *) einen harten Gulden, warf ihn dem Mägdlein in die Schürze, und ſagte: Kaufe Dir einen Stimmhammer dafür, denn Deine Töne ſind nicht rein; ſetzte ſich hin auf die Erde, warf die Kappe hoch in die Höhe, und ſang dazu:

So geht's in der Welt!
Einer ſteigt, einer fällt.
Und hat einer Geld,
Gefällt er der Welt.
So geht's in der Welt!

Darauf lies er ſich Wein geben, nickte Elslein zu, und rief aus: Nimm Dir einen Narren! Da wurde das Mägdlein roth, und ſagte: Ich will was Kluges nehmen, und keinen Narren. Der Alte aber ſpielte, und das Mägdlein ſang:

Es geht mir durch's Gemüthe
Des guten Mannes Güte,
Wohl all mein Lebelang!

Sprach der Narr: Komm morgen früh in meines Herrn Herberge, da ſollſt Du ein Goldſtück haben, und eine Schürze, ſoll Dir der Küchmeiſter kaufen. Dann ſetzte er einem fremden Manne ſeine Kappe auf, und ſagte: Lerne was, ſo kannſt Du was; kannſt Du was, ſo kriegſt du was; kriegſt Du was, ſo haſt Du was; haſt Du was, ſo behalt's. Sprach der Mann: Ich weiß genug, und bin Magiſter, aber ich habe doch nichts. Sah ihn der Narr an, und fragte: Quid est homo? Lachte jener, und fragte: Quid est stultus? Sprach der Narr, komm mit mir zum Biſchoff, der ſoll Dich examiniren, und kannſt Du was, ſo ſollſt Du auch was kriegen. Antwortete jener: Eamus; und gingen davon.

---

*) Curioſitäten. I. B. S. 45.

Da zupfte mich Elslein, und ſagte: Der Herr verlangt Euch, und mußte ich gehen. Und da ich zu ihm kam, ſprach er: Ich habe Briefe erhalten aus Wittenberg. Es iſt dort nicht alles ſo, wie es ſeyn ſollte. Halte Dich bereit, mit Briefen von mir dahin zu reiſen. Das fiel mir hart auf die Ohren. Und da ich wieder zurückkam, fragte Elslein: Was ſoll's ſeyn? Sagte ich's ihr. Da erſchrak ſie faſt ſehr, und ſagte: Muß es denn ſo ſeyn? antwortete ich: Ich kann's nicht ändern. Darauf waren wir beide ſtill, und mir wollte nichts ſchmecken.

Aber des andern Tages früh, als ſie mir mein Frühſtück brachte, fragte ich: Elslein! willſt Du mit mir ziehen nach Thüringen? Es iſt auch ein feines Land, und in Weimar und in Torgau iſt auch gut Leben. Sprach ſie: Ich glaub's wohl, aber ich kann nicht aus Conſtanz gehen. Rief ich aus: So tröſte mich Gott! und Sie rief aus: Mich auch; denn ich habe Dich lieb gewonnen, junger Geſell! Ich aber ſprach: Liebes Elslein! Laß uns unſere Sache Gott befehlen, der wird's wohl machen. Sagte ſie: Weit von hinnen, weit aus den Sinnen. Biſt Du erſt fort von hier, wirſt du mich bald vergeſſen, und wirſt auch nie wieder kommen nach Conſtanz. Lebe wohl! Damit ging ſie fort, und mir war gar wunderlich zu Muthe. Ich meinte, ich müßte ihr nachgehen, wußte aber nicht, wozu es helfen ſollte. Doch konnte ich nicht bleiben, und ging hinaus in's Freie, und wandelte am See hin und her. Da begegnete mir des Herzog Georg's Schreiber, der nahm mich bei der Hand, und ſagte: Willſt Du mit mir gehen? Fragte ich: Wohin? Antwortete er: Wir kommen hin, wo hübſche Mädchen ſind. Wußte ich nicht, was ich antworten ſollte, und ging mit. Kamen wir in ein Wirthshaus, da ſaßen vielerlei Dirnen wohl angethan, und hatten Blumen in den Händen, und ſahen uns lächelnd an. Wir aber ließen uns Wein geben, und ich verfiel in tiefe Gedanken. Da kamen die

Muſikanten des Biſchoffs von Augsburg, und ſpielten ganz luſtig auf zum Tanze." Alſobald wurden die Dirnen ergriffen, und fingen an zu tanzen. Die jungen Geſellen riefen mir zu, auch mit zu tanzen; aber ich ſprach: Deſſen bin ich nicht kündig. Da ſetzte ſich zu mir eine Dirne, reichte mir eine Blume, und ſagte: Wenn Du den Tanz nicht liebſt, was liebſt Du denn? Sprach ich: Eine Jungfrau. Sagte ſie: Eine allein? Das iſt nicht recht. Die andern wollen auch nicht verachtet ſeyn. Und hier biſt Du in der Fremde, ſie weiß es ja nicht. Kömmſt Du heim, iſt alles wieder gut. Da merkte ich wohl, was ſie wollte, und beſtellte noch mehr Wein, als wollte ich bleiben, ging aber, und kam nicht wieder. Waren dergleichen Dirnen gar viele mit auf den Reichstag gezogen.

Wie ich nun heim kam in meine Herberge, ſah ich Elslein, die hatte rothe Augen. Sie ſagte, es ſey vom Rauche in der Küche; ich mußte es glauben. Da ſprach ſie: Wenn gehſt Du? Antwortete ich: Wohl morgen. Da ließ mein gn. Herr mich rufen, gab mir die Briefe, und ſagte: Eile, daß Du nach Wittenberg kömmſt, und halte Dich nirgends auf. Grüße meinen Bruder, und Deinen Oheim. Gott befohlen! Auf's Pferd, ſobald Du kannſt.

Ich ging, und ließ ſatteln. Elslein zeigte ich die Briefe. Sie ſchlug die Hände zuſammen, und ging in die Küche. Als aber das Pferd vorgeführt wurde, bot ich dem Wirthe und ſeiner Frau die Hand, bedankte und beurlaubte mich. Da trat Elslein endlich auch herzu, und gab mir die Hand. Aber wir ſagten beide nichts. Ich ſtieg auf's Pferd, und ritt davon. Auf dem Wege aber ſprach ich zu mir ſelbſt: Gott hat's nicht gewollt."

XI.

Handzeichnungen von Lucas Cranach,

auf der Königlichen Central-Bibliothek in München.

Bei Beſchauung der in Steindruck ſo trefflich gelungenen Copien von Albrecht Dürer's chriſtlich-mythologiſchen Handzeichnungen (München 1808), wovon ſich die Originale auf der Königl Central-Bibliothek in München befinden, fand ich am Ende der Vorrede folgende Stelle: „Nach den 50 Rand-Verzierungen von „Dürer enthält der nachfolgende Theil des Buches 8 Zeich„nungen von Lucas Cranach, ſämmtlich vom Jahre „1515.“ — Dieſe Cranachiſchen Entwürfe ſind aber nicht mit abgebildet.

Da ich nun ſeit mehreren Jahren bemüht bin, Alles zu ſammeln, was die Lebens- und Kunſtgeſchichte dieſes biedern teutſchen Mannes und Malers (der noch nicht allgemein genug nach Verdienſte gekannt und gewürdigt wird) betrifft, ſo ſäumte ich nicht, mich ſchriftlich nach München um Nachrichten über die oben erwähnten Zeichnungen zu wenden.

Die Antwort, welche ich einem dortigen Freunde verdanke, fiel befriedigend aus. Es ſey mir daher erlaubt, ſie hier zur Kenntniß der Freunde *) altteutſcher Kunſt zu bringen:

---

*) Dieſe erſuche ich hierdurch zugleich, mir über Cranachiſche Gemälde und Zeichnungen, die ſich in ihrer Gegend befinden, gefälligſt unter meiner Adreſſe (L. Cammer-Rath C. Bertuch), oder unter der des Landes-Induſtrie-Comptoirs in Weimar Nachricht zu geben.

„Die mit der Feder und rother Dinte gefertigten Handzeichnungen des befragten trefflichen Künſtlers, befinden ſich auf der Königl. Central-Bibliothek in München, führen den Titel: Lucas Cranach berhuembten Malers Handtriß. Anno 1515. und beſtehen aus folgenden, meiſtens wohl als Ergießung einer ſatyriſchen Laune zu betrachtenden Stücken."

„Die erſte Seite enthält einen großen Baum mit zwei großen poſſierlichen Affen, welche in ihren Phyſiognomien wohl mit manchem, mit dem Künſtler zugleich lebenden Menſchen, eine Aehnlichkeit gehabt haben mögen. Oben in dem Baume befindet ſich ein Neſt voll kleiner Affen, denen nichts als die Sprache zu fehlen ſcheint. Unten befindet ſich ein lauernder Fuchs und ein mehrendiger Hirſch, deſſen Geweih noch nicht ausgebildet iſt; zur Seite ruht ein, einem Bocke und einem Schweine ähnliches Thier."

„Auf der zweiten Seite befindet ſich ein Storchneſt, in welchem die Mutter die Jungen füttert; unten erblickt man [illegible] Hirſche."

„Auf der dritten ſind allerlei Verzierungen mit einer Caryatide; unten ſieht man wieder Hirſche."

„Auf der vierten erblickt man eine Jungfrau auf einem feuerſpeienden Drachen, hinter welcher eine alte Hexe hervorblickt; unten ruhen Hirſche, die ſich küſſen."

„Auf der fünften ſteht ein Märtyrer mit Krone und Geiſſel auf einer Sonnenblume; unten ſind kämpfende Hirſche."

„Auf der ſechsten erſcheinen eine Menge Seraphe; [illegible] ein feſtes Schloß auf einem Berge und eine Stadt."

„Auf der ſiebenten Störche mit Verzierungen."

„Endlich auf der achten, iſt Mariä Himmelfahrt dargeſtellt; man erblickt eine Menge Seraphe; den Pabſt mit

„der dreifachen Krone; Biſchöffe, und unten iſt eine Art „Betſtuhl oder Kirchenſtand, in welchem jene beten.“

„Auf jeder Seite befindet ſich noch das Monogramm „des Künſtlers mit der Jahrzahl 1515.“ —

Zu wünſchen wäre es, daß auch dieſe merkwürdige Folge von Original-Entwürfen in guten Steindrücken vervielfältigt und allgemeiner bekannt würde. Unterzeichneter behält es ſich übrigens vor, in einem der folgenden Hefte der Curioſitäten noch Einiges über **Lucas Cranach** mitzutheilen.

Weimar im Decbr. 1812.

Carl Bertuch.

XII.

Curioſe Miſcellen.

1.

Die geiſtliche Tragicomedie zu Bern, bis zu ihrem letzten Akte 1509.

„Dieſe merkwürdige Begebenheit, welche ich jetzt erzähle, nehme ich aus den lateiniſchen Original-Akten des Prozeſſes, welche die Notarien und Richter geführt haben, die der Papſt zu Unterſuchung derſelben abgeſchickt hatte, und getreulich habe ich *) alles referirt, wie ich es gefunden habe.“

---

*) Burnet's Reiſebeſchreibung. A. d. Engl. Leipz. 1693. S. 84.

„Ewig befehdeten ſich die Dominikaner- und Franziskaner-Mönche, und jene ſahen mit einem gewiſſen air hautain auf dieſe herab, welches dieſelben durchaus nicht zu ertragen geſtimmt waren. Daher gab es ewige Widerſprüche und Streitigkeiten. Beſonders kamen beide Orden über die Frage: ob die Jungfrau Maria in Sünden empfangen ſey? auf das heftigſte zuſammen, und es gelang den Franziskanern, ſogar deshalb eine ſogenannte Gotteslästerung den Dominikanern aufzubürden. Damit gewannen ſie die Meinung des Volks für ſich, und wurden ſo geſtärkt und beherzt, daß ſie mit offener Stirn ſich öffentlich den Dominikanern entgegenſetzten."

„So kam es denn, daß zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts zu Frankfurt ein Franziskaner predigte, den zu hören, ein Dominikaner, genannt Wigand, in die Kirche ging. Kaum wurde er aber von dem Prediger erblickt, als dieſer mit großem Geſchrei Gott dankte, daß er nicht zu jenem Orden gehöre, der die heil. Mutter Gottes verläumde, der im heil. Sakramente die Fürſten mit Gift vergebe, *) u. ſ. w. Darüber erſchrak der Dominikaner nicht wenig, ſuchte ſich aber gleich wieder zu faſſen, und rief überlaut: „Bube! Du lügſt.“ — Darüber entſtand ein großer Lärm, und hätte der Dominikaner ſich nicht noch bei Zeiten davon gemacht, er hätte das Leben verloren.“

„Aber er trug das, was ihm geſchehen war, dem Orden vor, und dieſer nahm es auf ſich, ſich zu rächen. Es wurde deshalb im J. 1504 eine Verſammlung gehalten, und in derſelben beſchloſſen, ſich Genugthuung zu verſchaffen. Viere nahmen es auf ſich, dies zu bewirken, und machten der Verſammlung begreiflich, daß es jetzt nöthig ſey, durch einen Streich von der auffallendſten Art das Publikum zu ge-

---

*) U. a. Kaiſer Heinrich VII. Sie ſind aber von dieſem Verdachte freigeſprochen worden. Baluzii Miscellan. T. 1. p. 182. [illegible] De vero mortis genere, quo Henricus VII. obiit. [illegible] 1680. *Hildebrand* De Religiosis. p. 65.

winnen. Da ſie ihr Terrain kannten, ſo wählten ſie zu dem Schauplatze einer der auffallendſten Begebenheiten in der Welt, die leichtgläubige Stadt Bern und ihre Bewohner zu Zuſchauern; und das geſchah im J. 1507, am Tage des Marienfeſtes.“

„Ein Laienbruder Dominikaner-Ordens, Jetzer, der weder hinter ſich, noch vor ſich hin ſah, ſondern ſtets ſich nur kaſteite und ſein Fleiſch zu kreuzigen erpicht war, wurde von ihnen eingekleidet und zur Hauptperſon des Trauerſpiels erkohren, ohne daß er es wußte, ſo ſchnell zum Helden der Tragicomödie erwählt worden zu ſeyn.“

„Ein Mönch ſchlich ſich in ſeine Zelle, wo er heiligen Betrachtungen oblag, und erſchien ihm als eine arme, dem Fegfeuer entkommene Seele, blies Flammen von ſich, und war von einer großen Anzahl von Hunden begleitet, die er ſeine Peiniger nannte. Er erzählte dem betroffenen Dummkopf ſeine Geſchichte, ſprach von ſeinen Qualen, und bat ihn, durch ſein Gebet ihm die Gnade ſeiner Erledigung zu bewirken; was dieſer ihm in der Angſt ſeines Herzens verſprach, indem jener ganz erſchrecklich ſeufzte und ſtöhnte.“

„Iſt das Dein Wille, ſagte der Fegefeuermann, ſo mußt Du meinetwegen Dich gar ſehr kaſteien, geißeln, und auf der Erde liegen bleiben unter der Meſſe, ausgeſtreckt, in Form und Geſtalt eines Kruzifixes. Wirſt Du das thun, ſo wird die heil. Jungfrau Dir auffallende Beweiſe ihrer Liebe zu ertheilen wiſſen.“

„Jetzer entdeckte ſich ſeinem Obern, erhielt Rath, und that, was der Fegefeuerer gefordert hatte. Aber die Erſcheinungen dauerten fort und fort, zwei Jahre lang, und der arme Teufel von Kaſteier wurde einem Skelette ganz gleich. Die leibliche arme Seele aber ſagte ihm endlich, ſie ſey befreit, erſchien ihm aber bald darauf unter anderer Form und Geſtalt wieder, mit einem Nimbus umgeben, als [illegible] Barbara, und verkündigte ihm die nahe Erſcheinung der heil. Jungfrau. Das geſchah auch bald darauf. Sie kam in Geſellſchaft einiger Engel, liebkoſete ihn gar ſehr, und ſagte ihm, er könne es feſt glauben, ſie ſey wirklich in Sünden empfangen; das könne er nun mit Zuverſicht und Gewißheit behaupten und bekannt machen. Dabei verehrte ſie ihm drei Blutstropfen ihres Sohnes, Thränen, welche er über Jeruſalem geweint habe, und gab ihm noch fünf Blutstropfen, Thränen, welche ſie ſelbſt unter dem Kreuze deſſelben vergoſſen haben wollte, durchbohrte auch ſeine Hand mit einem Nagel, was ihm eben nicht gar zu lieb war, verband ihm aber auch die Wunde wieder, und gab ihm einen Trank ein, der ihn ganz unempfindlich machte. Dies wurde benutzt, und von den Mönchen wurden ihm die fünf Wundenmale eingedrückt. Mit betäubenden Getränken ſtets berauſcht, ſtellten ihn dann die Mönche auf den Altar, und das Volk ſchrie: Mirakel! Er bekam von den Tränken Convulſionen, und das Volk war erſtaunt."

„Jetzer ſelbſt aber fing endlich an zu merken, was man mit ihm vorhatte. Die Schmerzen, welche er leiden mußte, waren heftig, ſelbſt ſeine Vernunft ſchienen ſie ihm wiedergeben zu wollen, und er beſchloß ſeinen Peinigern zu entfliehen. Da die Qualen immer fortdauerten, wollte er einſt eine Erſcheinung erwürgen, faßte ſich aber doch, und that es nicht. Aber er belauſchte einſt eine Unterredung der Mönche, und wußte nun, woran er war."

„Dieſe ſchienen es auch zu merken, entdeckten ſich ihm freundlich, und baten ihn, die Rolle zum Beſten des Ordens fortzuſpielen. Das wär' vielleicht gegangen, aber ſie trauten Jetzern nicht, und beſchloſſen endlich, ihn aus dem Wege zu räumen. Er merkte es, und ſuchte ſich zu ſchützen. Sie mißhandelten, peitſchten ihn, und ſchlugen ihn endlich in Ketten. Um dieſen ſich loszumachen, ſchwur der Arme einen fürchterlichen Eid, nichts zu entdecken, und fort ihnen zu ihren Wünſchen zu dienen. Sie ließen ihn los. Er entfloh, ging zur Obrigkeit, und entdeckte den ganzen Handel. Die vier Mönche wurden ſogleich verhaftet. Sie läugneten, bekannten aber endlich doch, als ſie peinlich befragt wurden. Sie wurden beſtraft und verbannt."

„Wie aber, wenn nun Jetzer ſeinen Leiden erlegen hätte? wenn die Geſchichte nicht ins Publikum gekommen wär'? — Es würde Alles geglaubt worden ſeyn, was doch nur Lüge, Trug, und Mönchsfanatiſmus war."

L.

2.

Noch mehr bärtige Weiber.

Zu dem, was im I. Bde. dieſes Journals S. 64 und 572. über bärtige Weiber ſchon geſagt, geſammelt und mitgetheilt worden iſt, hier noch ein kleiner Beitrag, wenn auch bloß in Rückſicht einer zu bezweckenden Vollſtändigkeit der Sammlung in dieſer Art.

Von der Barbara Grätje, im 25ſten Jahre ihres Alters mit einem groſsen Barte begabt, zu Stuttgart abgemalt, deren Portrait in der Kunſtkammer daſelbſt befindlich iſt, ſpricht auch Keyßler (in ſeiner Reiſebeſchreibung 1. Th. S. 81), und fügt noch einige Beiſpiele dieſer Art bei, mit den Worten:

„Im Jahre 1726 ergötzte eine bärtige Seiltänzerin auf dem Carneval zu Venedig die Augen der Zuſchauer. Und was iſt bekannter, als das Beiſpiel einer Amazone, welche den Feldzügen des K. Karl XII. von Schweden als Grenadier beigewohnt, viele Proben ihrer Tapferkeit abgelegt, bei Pultawa 1709 gefangen genommen, und 1724 aus Sibirien nach Petersburg gebracht wurde? Mit einem [illegible] Einen langen Bart wurde ſie dem Ruſſiſchen Monarchen, zu ſeiner großen Verwunderung, vorgeſtellt."

Eine gewiſſe Eliſabeth Knechtin, eine Bäuerin aus der Schweiz, hat Herzog Ludwig Ernſt zu S. Meiningen, nebſt ihrem ehrwürdigen Barte abmalen laſſen. Eine Kopie von dieſem Gemälde befindet ſich in den Breslauer Sammlungen 29. B. S. 73."

3.

Neueſtes Beiſpiel von ſehr großer ehelicher Fruchtbarkeit. *)

Der Bauer Fedor Waſſiljew im Schuiskiſchen Kreiſe (in Rußland), der 1782. 75 Jahre alt war, hat mit zwei Frauen 87 Kinder gezeugt. Seine erſte Frau gebar 27 Mal, und brachte 4 Mal 4 Kinder zugleich, 7 Mal Drillinge und 16 Mal Zwillinge zur Welt, nie alſo ein einzelnes Kind. Die zweite Frau war nicht minder fruchtbar, und gebar in 8 Wochenbetten 18 Kinder. Von allen dieſen 87 Kindern lebten im Jahre 1782 noch 83.

4.

Merkwürdige Schriftſteller-Honorare.

Der berühmte Leyſer erhielt, als er ſeine vortrefflichen Meditationen über die Pandekten ſchrieb, für den Bogen nicht mehr, als 1 Rthlr. Honorar. **)

Hingegen Gibbon bekam für die 6 Bände ſeiner Römiſchen Geſchichte, 8000 Pf. Sterling; Robertſon für die Geſchichte K. Karl's des Fünften, 4500 Pf. Sterl., und Hakesworth erhielt für die bekannte Kompilation von Reiſen um die Welt, 5000 Pf. Sterl. *)

---

*) [illegible] Curioſitäten. 1. B. S. 386. u. 574.

**) Bernoulli Samml. kurzer Reiſebeſchreibungen. 5. B. S. 2.

Der ehemalige, bekannt genug gewordene Franzöſiſche Kritikaſter Feron, bekam von ſeinem Buchhändler Duchesne für jeden Bogen ſeiner Lettres sur quelques écrits modernes, 10 Louisd'or und dreißig Freiexemplare. **) Für ſein zweites Journal: Lettres sur quelques écrits de ce tems, bezahlte ihm der Buchhändler Lambert, für jeden Bogen 15 Louisd'or.

5.

Päpſtliche Eigenheiten.

Papſt Urban VIII. war dem Schnupftabak ſo feind, daß er alle diejenigen in den Bann that, ***) welche Tabak in der Kirche nehmen würden. Er ſelbſt vertrieb ſich in Nebenſtunden die Zeit damit, Bouquette zu machen, †) die er nachher an die Römiſchen Damen verſchenkte. — Klemens XII. aber kannte kein größeres Vergnügen, in ſeinen Erholungsſtunden, als Makaroni zu fabriziren, ††) Und dieſes Geſchäft trieb er ſehr ernſthaft und mit aller möglichen Laune. Dabei war er ſehr friedfertig, wenigſtens, kein Gregor VII., der ſeinen Vorfahren †††) Alexander II. ſelbſt derb abprügelte.

*) Archenholz Brittiſche Annalen. 1. B. S. 189.

**) Weckhrlin's Chronologen. 4. B. S. 213.

***) *Marville* Mélanges d'Hist. et de la Littérature. T. I. p. 14.

†) *Percel* Tr. de l'usage des Romans. p. 90.

††) Mercure historique et politique. M. Aout. 1738. Remeiß vernünftige Gedanken. 4. Th. S. 94.

†††) *Leuckfeld* Ant. q. Halberstadt. p. 483. *Benno* in vita Hildebrandi. L. II. p. 15.

[illegible]

Seite.

I. Merkwürdi[illegible] des Kurfürſt[illegible] zu Sachſen, an ſeine Ge[illegible] von [illegible] 291

II. Der Kürfürſt[illegible] Abbildung auf [illegible] 316

III. Der Merk[illegible] Abbildung auf Taf. [illegible] 319

IV. Die Wunder der [illegible] von Meuerſalze. (Mit ihrem Portrait Taf. [illegible]) 328

V. Die große Moſkee in Medſched Ali, und ihre Koſtbarkeiten 331

VI. Merkwürdigkeiten aus dem Leben Herzog Heinrich's zu Sachſen 334

VII. Hundeliebhaberei 341

VIII. Der künſtliche Hund 355

IX. Die ſogenannten Trauer-, Begräbniß-, Leichen- und [illegible] 359

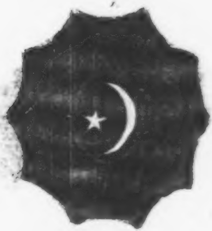
X. Fritz Schicker's Zug gen Conſtanz mit ſeinem gnädigen Herrn 365

XI. Handzeichnungen von Lucas Cranach, auf der Königlichen Central-Bibliothek in München 377

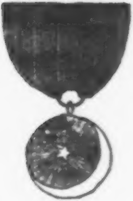
XII. Curioſe Miſcellen.

1. Die geiſtliche Tragicomödie zu Bern, bis zu ihrem letzten Akte 1509 379
2. Noch mehr bärtige Weiber 383
3. Neueſtes Beiſpiel von ſehr großer ehelicher Fruchtbarkeit 384
4. Merkwürdige Schriftſteller-Honorare 384
5. Päpſtliche Eigenheiten 385

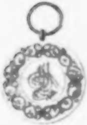
1.



2.

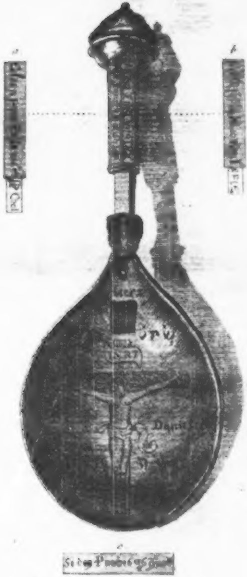


3.



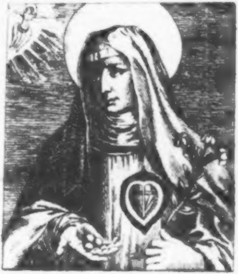
Der Türkische Orden des Halbenmondes

T. 13



D. Martin Luthers
Reiselöffel.

F. 14.



S. Clarae, quam a monte Falconis nominant, vera Effigies, in cujus Corde divinitus incorrupta Domini Passio fuit: tres item Globuli reperti sunt, SS. Trinitatis Mysterium designantes. Singuli Globuli tantum habent ponderis, quantum tres simul. Lud. Grandi Serm. 2 de S. Trinitate.

Die Heilige Clara
von Montefalco.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt.

Zweiten Bandes. V. Stück. 1812.

I.

Dr. Martin Luther's Verlobungsring;

als Beantwortung einer Anfrage,

Doctor Martin Luther's Trauring betreffend.

(Mit Abbildung auf Taf. 15.)

In dem zu Weimar im Landes-Induſtrie-Comptoir unter dem Titel: Curioſitäten, erſcheinenden Journale, II. B. 2. St. 1812, wird angefragt, wo derjenige Trau- oder Verlobungsring Dr. Martin Luther's hingekommen ſey, welcher von J. Gottfried Küſter 1741 in einer beſonderen Schrift ausführlich beſchrieben, für welchen, laut der Leipziger Gelehrten Zeitung von 1744. S. 137, 1000 Dukaten verlangt, und die Hälfte geboten worden ſey?

Wo Alle gefragt werden, und nur Wenige zu antworten vermögen, ſcheint wohl derjenige, ohne Andern vorzugreifen, zur Antwort berechtiget zu ſeyn, der durch einen Zufall gerade im Stande iſt, Auskunft zu geben, und der Verfaſſer gegenwärtiger Anzeige iſt in dieſem Falle, da er den beſchriebenen, und durch die Beſchreibung ganz kenntlich gemachten Ring neuerlich in den Händen gehabt hat.

Dieſer Ring ward nämlich der Tochter einer angeſehenen Leipziger Familie bei ihrer Verheurathung von ihrem, im Auslande wohnenden Schwiegervater zum Geſchenke gemacht. Er befindet ſich noch in den Händen derſelben, wiewohl allerdings zu wünſchen wäre, daß dieſes für die Kunſt- und Religions-Geſchichte gleich merkwürdige Kabinetsſtück, welches bei Privatperſonen leicht verloren gehen kann, einmal von den Curatoren einer öffentlichen Sammlung angekauft würde. Da die Beſchreibung in dem angeführten Journale ſich nur auf die Hauptkennzeichen einſchränken konnte, gleichwohl der Ring, als eine Merkwürdigkeit der [illegible] Kunſt, eine genauere Erwähnung allerdings verdient; ſo füge ich hier der Abbildung (Taf. 15) eine ausführliche Angabe der, in einen kleinen Raum ſo künſtlich zuſammengedrängten Verzierungen hinzu.

Der ziemlich breite goldne Ring von durchbrochener und erhabener Arbeit beſteht aus einem verzierten Hauptreife (Fig. 1.) in der Mitte, auf welchem ein Rubin ſtehet, und zwei Nebenreifen zu beiden Seiten (Fig. 2.), ebenfalls mit Figuren verziert. Dieſe drei Reifen ſind aber feſt mit einander verbunden, und keinesweges aus einander zu nehmen. Der Hauptreif, welchen der in einen Kaſten gefaßte Rubin in zwei Hälften theilt, ſtellt in der Einen Hälfte einen Baum vor (Fig. 3.), wie verſchiedene Aeſte unten und oben anzeigen, mit einem Querbalken, dicht [illegible] Rubin, ſo daß der Baum ein, der Natur des Ringes wegen gekrümmtes, Kreuz bildet, auf welchem die, bis zu den Muſkeln ausgearbeitete Figur des Gekreuzigten erſcheint. Am Baume unten, dicht zu den Füßen Chriſti, befindet ſich ein Würfel, und weiter unten noch einer in den Aeſten. Dieſe Würfel ſind durch drei, mit Punkten verſehene, Seiten kenntlich gemacht.

Die andere Hälfte des Hauptringes (Fig. 4.) enthält, diesſeits des Rubins, noch die obere Spitze des Kreuzbaumes mit Geäſte, unter welchem man die Inſchrift: J. N. R. J. (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum) deutlich leſen kann. An die Spitze des Kreuzbaums ſchließt ſich in dieſer andern Hälfte des Hauptringes die, durch Geſims und Architektur kennbare, natürlich ebenfalls gekrümmte, Säule der Geißelung oder Krönung an (vielleicht die, welche, nach Chateaubriand, in der Kirche des heiligen Grabes die Abyſſinier bewachten). Dieſe Säule iſt mit Stricken umwunden, an denen unten, wo der Ring zuſammengeht, ſich ein dritter Würfel befindet, und oben eine Figur, wie ein großer Hammer, querüber gelegt iſt.

Die Nebenreife werden in der Einen Hälfte (Fig. 3.) (den Gekreuzigten zur Linken und Rechten) durch zwei Marterinſtrumente, wie Speere oder Schwerdter, und von einer (in entgegengeſetzter Richtung der Hauptfigur liegenden) Geißel oder Ruthe gebildet. Die andere Hälfte der Nebenreife, welche die Säule des Hauptreifs umgiebt, ſtellt diesſeits eine gekrümmte Leiter (Fig. 4.), die nach dem Kreuze zu geht, und jenſeits ein Schwerdt dar, oder eine Lanze. Aus noch einer Verzierung neben dem Kreuze könnte man den Kopf und das Geſicht eines Kriegsknechts herausſtudieren.

Inwendig im Hauptreife ſtehen ausgeſchrieben die Namen der Verlobten (Fig. 5.), und innerhalb des Nebenreifes, mit kleiner Schrift, der 13. Juny 1525. (Fig. 6) Dieſes iſt das Datum der Verlobung und Verheurathung zugleich. (Nach Matheſius der Sonntag Tri-

[illegible], nach Grinſius iſt dies aber der 11. Jubiläus ge[illegible]. (S. Dr. Martin Luther's Leben von Martin Nikolaus Grinſius. Jena 1721. 4. S. 100.) Die [illegible] ſcheinen aber freilich (wie Herr Bredow in dem Taſchenbuche Minerva 1813. in der Lebensgeſchichte Catharinen's von Bora bemerkt) ſpäter gemacht und gewechſelt zu ſeyn. Auch iſt der Ring, der ſonſt auf der Helmſtädter Bibliothek war, und den Herr Bredow am angeführten Orte beſchreibt, der Geſtalt nach verſchieden. Der Leipziger Ring iſt etwas enger, als man glauben ſollte *), doch nach einer Anekdote beim Grinſius S. 163. kann Luther wohl keine großen Finger gehabt haben.

Leipzig, am Reformationsfeſte
1812.

C. A. H. Clodius.

II.

Eine Nolaniſche Patera mit antiker Reſtauration,

aus dem Cabinet des Herrn Grafen von Erbach.

(Mit Abbildung auf Taf. 16.)

Daß man im Alterthum ältere Werke der Kunſt überarbeitet und ſogar reſtaurirt habe, wenn man ſie für merkwürdig genug hielt, darüber liefern uns Winkelmann,

---

*) Höchſtwahrſcheinlich iſt dies der Verlobungs-Ring, den Luther ſeiner Braut gab, und dieſe, deren Finger natürlich feiner, als Luther's ſeine waren, trug.

D. H.

nebſt Anderen, und Plinius ſogar, bekannte Nachrichten. Dies ſehen wir deutlich an dem ſogenannten Sarkophag des Severus auf dem Capitol, an deſſen hinterer Seite, und ſonſt noch an manchen anderen Antiken ähnlicher Art. Aber ſelten, vielleicht einzig möchte dies Beiſpiel an einem Campaniſchen Gefäße ſeyn. Aus dieſem Grunde glaube ich, daß die Erwähnung deſſelben, als einer wahren Seltenheit, für manchen Leſer hier nicht am unrechten Orte ſtehen dürfe.

Der hochverehrte Herr Graf von Erbach, ein bekannter großer Kenner und Freund der Kunſt *), iſt im Beſitze derſelben, und ſeiner Güte verdanke ich die Nachricht darüber, die Er mir in dem nachfolgenden Briefe ertheilte.

„Ew. pp. haben in Ihrer trefflichen, gelehrten und
„in jeder Rückſicht intereſſanten Beſchreibung des neuent-
„deckten Grabes bei dem alten Cumä der Vermuthung des
„Herrn Böttiger, über den Werth, in dem die Cam-
„paniſchen Vaſen bei den Eingeweihten ſtanden, Erwähnung
„gethan. Kein Zweifel kann wohl je mit Recht darüber
„aufgeſtellt werden; ja, mein längſt verſtorbener Freund,
„der Ritter Hamilton, hat immer die Fragmente ſolcher

---

*) Welchen Freunden des Alterthums und der Seltenheiten könnten die vortrefflichen Sammlungen jeder Art von antiquariſchen Gegenſtänden des geſchmackvollen, kenntnißreichen Sammlers unbekannt geblieben ſeyn, wenn er dieſelben auch nicht ſelbſt zu ſehen das Vergnügen gehabt hätte? Ganz beſtimmte Nachrichten verſichern, es habe derſelbe über ſeine Sammlungen ein, mit hiſtoriſch-literariſchen Notizen ausgeſchmücktes Werk ausgearbeitet, deſſen Bekanntmachung ſo ſehr zu wünſchen wäre. (Vergl. Jenaiſche Allgem. Literat. Zeitung J. 1812. N. 150. S. 236.) Sollte es dem Herrn Grafen von Erbach gefallen, dieſes Journal zum einſtweiligen Aufbewahrungsorte von Bruchſtücken aus jenem gehaltvollen Werke machen zu wollen, ſo würde dieß der Leſewelt gewiß eine der überraſchendſten und genußvollſten Lektüren gewähren und uns zum beſten Danke verpflichten.

D. H.

„[illegible], die man öfters mit mehreren ganz erhaltenen Gefäßen
in den Gräbern findet, als einen Beweis angeſehen,
„wie doch ein ächtes Ueberbleibſel eines ſolchen Gefäßes bei
„den Eingeweihten in Achtung geblieben ſey.“

„Vielleicht hat es Intereſſe für Ew. ꝛc., einen der
„unverkennbarſten Belege zu dieſer Vermuthung kennen
„zu lernen; und auf dieſen Fall gebe ich mir die Ehre,
„Ihnen beiliegende Zeichnung einer Vaſe, die ich beſitze,
„und die ſie Ihnen in ihrer wahren Größe darſtellt, zu
„überſchicken. Es iſt eine ganz ſchwarze, aber ſehr feine
„Nolaniſche Patera, die mir im Jahre 1791, mein Freund
„Hamilton, als ich das letzte Mal in Italien war, und
„kurz vor einer damaligen Reiſe nach England, am Ende
„einer langen Unterredung über die Vaſen ſelbſt und ihre
„Beſtimmung im Alterthum, ſchenkte.“

„Der Fuß dieſer Patera war gebrochen und iſt durch
„eine unverkennbar antike Reſtauration aus Blei, und deſſen
„Nietknopf auf dem untern Theile des Fußtellers noch
„ſichtbar iſt, wieder zuſammengehalten, und überdies waren
„beide Handhaben nebſt den Lappen, durch welche der Töpfer
„die Handhaben an den Bauch der Patera angeſtrichen hatte,
„aus demſelben ausgebrochen und wieder (vermuthlich) mit
„Draht — der aber wahrſcheinlich durch die Zeit verzehrt
„wurde — vermöge der angedeuteten Löcher an die Patera
„befeſtigt. — Es ſoll mich freuen, wenn Ew. Grund in
„meiner Vermuthung finden; da dieſe wenigſtens das für
„ſich hat, daß eine andere Rückſicht als Kunſtmalerei, dieſer
„ſchwarzen Vaſe die Ehre der Reſtauration im Alterthum
„gewährte u. ſ. w. u. ſ. w.“

Indem ich dem Herrn Grafen hier öffentlich für dieſe ſchätzbare, mir mitgetheilte Nachricht danke, wage ich an die Beſitzer ähnlicher Vaſen den Wunſch, zu unterſuchen, ob nicht vielleicht hier und da eine Vaſe von dieſer Art Spuren von ähnlicher antiker Reſtauration an ſich trage. Die vom Herrn Grafen geäußerte Vermuthung iſt eine zu ſinnreiche Unterſtützung der neueren Ideen über den Gebrauch der Campaniſchen Vaſen, als daß ſie unbeachtet bleiben dürfte.

F. Sickler.

III.

Das Geſpenſter-Recht.

Die Geſpenſter miſchten ſich ehedem in ſo mancherlei Angelegenheiten des Lebens, daß es kein Wunder war, wenn die Juriſten, was in dergleichen Fällen Rechtens ſey, zu beſtimmen ſuchten. Keiner aber hat darüber ſo viel zuſammengetragen, als der berühmte Rechtslehrer Johann Samuel Stryck in einer, im Jahre 1700 zu Halle geſchriebenen Diſputation *). Dieſe Schrift, ein auch Nichtjuriſten intereſſantes Denkmal verſchollener Meinungen, betrachtet ihren Gegenſtand von ſo vielen Seiten, daß man ſie bei Errichtung eines Syſtems füglich zur Grundlage hätte brauchen können. Und wer weiß, was geſchehen wäre; wer weiß, ob man nicht das Geſpenſter-Recht eben ſo gut zu einer ſelbſtſtändigen Wiſſenſchaft ausgebildet hätte, als etwa das Wechſel- oder Judenrecht, wenn nicht die leidige Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts in den einſt ſo lebhaften Verkehr zwiſchen Menſchen und Geiſtern eine ſolche Störung und Stockung gebracht hätte.

---

*) De jure spectrorum. Hal. 1700. recusa ib. 1738. Auch in der Sammlung von ſeinen und ſeines Vaters Schriften.

[illegible] Stryck war jedoch noch weit davon entfernt, dieß zu glauben, wie die Einleitung seiner Schrift, die seinen unerschütterlichen Glauben ausspricht, beweiset. Nachdem er eine wohl zu einseitige Definition der Gespenster, wodurch er alle für einen Spuk des Teufels erklärt, aufgestellt und die Grundlinien einer Eintheilung derselben in Kobolde, Nixen, Drachen, Feldgeister und Bergmännchen gezogen hat, macht er sich über ihre Gegner her. Er giebt auch von diesen eine Eintheilung, und lieset jeder Gattung von Zweiflern den Text, wobei er besonders Balthasar Bekkern, der in seinem berüchtigten, die bezauberte Welt betitelten Buche, alle Stützen des Geisterglaubens wankend gemacht hatte, übel abfertigt. Ihm selbst ist das Daseyn der Gespenster über allen Zweifel erhoben, nicht nur durch einige, damals oft angeführte Stellen der Bibel, sondern auch durch die Uebereinstimmung so vieler berühmten Gelehrten alter und neuer Zeiten, vorzüglich aber durch die Erfahrung. Ihr traut er die stärkste Beweiskraft zu, und verweiset daher auf eine lange Reihe von Gespenstergeschichten alter und neuer Völker, worunter natürlich die [illegible] vaterländischen Spukgeschichten, wie z. B. vom Rattenfänger in Hameln, von Dr. Luther's Erscheinungen, dem Gespenste in Gehofen, vom Annaberger Kobold, vom Dresdner Mönche und von der Berliner weißen Frau nicht vergessen sind.

Erst nach dieser geharnischten Vorrede kommt Stryck zur Betrachtung der durch Gespenster entstehenden Rechtsfälle, die er in schönster systematischer Ordnung aufführt. Ich hebe daraus nur diejenigen aus, die für uns Laien die merkwürdigsten sind, und überlasse die andern den Eingeweihten in die Geheimnisse der Themis, wenn sie Lust haben, nachzulesen, wie sich auch bei Rechtsfällen dieser Art das [illegible] Für und Wider so artig hin und her drehen läßt. [illegible]

Es iſt, nach Stryck's Verſicherung, eine bekannte Sache, daß es Perſonen beiderlei Geſchlechts giebt, die von Geſpenſtern ſehr geneckt und verfolgt werden. Verheurathen ſie ſich, ſo kann dies ihren Eheconſorten nicht ganz gleichgültig ſeyn. Es entſteht daher die Frage, was zu thun iſt, wenn z. B. ein Bräutigam oder Ehemann die Entdeckung macht, daß ſeine Braut oder Frau vom Teufel geplagt wird. Stryck iſt billig genug, in dieſem Falle zu erlauben, daß das Eheverlöbniß wieder aufgehoben wird; iſt aber die Hochzeit ſchon vorbei, ſo giebt es nach ſeiner Entſcheidung keine Hülfe. Der Mann muß dann den Spuk als ein Hauskreuz anſehen, das er, wie jedes andere mit ſeiner Ehehälfte geduldig zu tragen übernommen hat. Eine ſchwere Aufgabe! Stryck führt ſelbſt das Beiſpiel einer, übrigens ſehr frommen Frau an, die manchmal ganz mit Schmutze bedeckt war, und von ihren Mobilien immer ein Stück nach dem andern aus dem Hauſe verſchwinden ſah. Es ſoll dies auch jetzt noch zuweilen in der Wirthſchaft frommer, vorzüglich aber gelehrter Frauen aus mancherlei Urſachen vorkommen; damals aber rührte es von einem Kobold her, und Stryck iſt daher der Meinung, der Mann müßte ſich dieſes Unweſen gefallen laſſen, wenn er gleich dabei bettelarm würde. Auch ward wirklich nichts gegen jenes Übel gebraucht, als andächtiges Gebet, und Stryck weiß nicht einmal, ob es geholfen hat.

Da man zu jener Zeit noch ſehr fleißig Schätze, wenn ſchon nicht hob, doch ſuchte, ſo werden über dieſen Zweig der Geſchäfte mit Geſpenſtern mehrere Bemerkungen beigebracht. Stryck bleibt hier ſeiner Definition nicht ganz getreu, da er zu zweifeln ſcheint, ob nicht die Geſpenſter, welche Schätze hüten oder ausbieten, manchmal gute Geiſter wären. Wenigſtens erlaubt er, ohne Bedenken dem Anſinnen ſolcher freigebigen Geſpenſter, wenn ſich dabei gar keine Teufelei verräth, nachzugeben, und findet dies um ſo ver-

[illegible], wenn ſie recht zudringlich gütig ſind, wie z. B. jenes kleine Männchen in einem Walde bei Quedlinburg, und einer armen Holzleſerin, welche von ſeinen Schätzen gar nichts annehmen wollte, das Holz ſelbſt aus den Körben warf und ihr dafür Geld hineinpackte. Auch will Stryck nicht zugeben, daß ſich der Fiſcus einen Schatz zueignet, wenn er gleich auf Anzeige eines Geſpenſtes und alſo, da man mit dem Teufel gar nichts zu ſchaffen haben ſollte, durch ein unerlaubtes Mittel erworben zu ſeyn ſcheint. Denn, ſagt er ſehr fein diſtinguirend, man muß wohl unterſcheiden, ob der Teufel das Mittel iſt, wodurch man den Schatz findet, oder bloß die Urſache, daß man darnach ſucht. Nur alsdann, wenn das Geſpenſt nicht bloß den Schatz angezeigt, ſondern auch eine Anleitung giebt, ihn durch unerlaubte Zaubermittel zu heben, nur dann kann dem Schatzgräber, wenn er dieſer Anleitung gefolgt iſt, ſein Fund von Rechtswegen confiſcirt werden.

Beſonders ausführlich handelt Stryck von den Streitigkeiten über Häuſer, in denen Geiſter ſpuken. Kam ein Haus in dieſen Ruf, ſo verlor es damals faſt ſeinen ganzen Werth. Stryck findet es daher ganz rechtmäßig, gegen einen Schwiegervater, der ein ſolches Haus bei der Mitgift mit angerechnet, gegen einen Schuldner, der es zum Unterpfande eingeſetzt, und gegen einen Verkäufer, der damit den Käufer betrogen hat, Klage zu erheben. Auch einem Miethmanne erlaubt er, darauf zu dringen, daß man ihn ziehen läßt und den Miethcontract aufhebt, wenn es die Geiſter gar zu arg machen. Denn iſt der Spuk erträglich, wie wenn z. B. die Geiſter nur in den abgelegenſten Theilen des Hauſes manchmal an die Thüren klopfen, oder ein wenig heulen, ſo ſoll man deswegen nicht ſogleich ausziehen wollen. Auch braucht nach Stryck der Vermiether nicht [illegible], wenn er beweiſen kann, ſein Haus ſey immer rein von Geſpenſtern geweſen und nur erſt, ſeit es der

Miethsmann bewohnt, wegen der Feindſchaft, in welcher dieſer mit Hexen und Zauberern lebe, vom Teufelsſpuk heimgeſucht worden. Ein verzweifelt ſchwerer und weitläuftiger Beweis, zu deſſen Führung man vielleicht die alten Frauen der ganzen Stadt abhören laſſen mußte!

Auch über falſche und erdichtete Geſpenſter ſtellt Stryck einige Rechtsregeln auf. Wenn Jemand zum Scherz, oder in anderer Abſicht einen Geiſt vorſtellt und dabei tüchtig ausgeprügelt wird, ſo kann er keine Injurienklage anſtellen; wohl aber ſteht dieſe einem Hausbeſitzer gegen einen Verläumder zu, der ſein unſchuldiges Haus in den Ruf bringen will, es ſey nicht geheuer.

Ziemlich nachſichtig zeiget ſich Stryck gegen Verbrecher, die durch Geiſter zu ihren Vergehungen ſind verleitet worden. Dieſe Entſchuldigung mag zu ſeiner Zeit nicht ſelten vorgebracht worden ſeyn. Er ſelbſt führet den, eben damals der Halliſchen Juriſten-Facultät zur Entſcheidung vorgelegten, merkwürdigen Fall der Anna Margaretha Gänſertin an, welcher der Teufel mehreremal, bald als ein ſchwarzes Männchen, bald als ein Cavalier in braunem Kleide, beidemal jedoch mit Geißfüßen erſchienen war, und die ſich von ihm hatte beſchwatzen laſſen, dreimal Feuer anzulegen. Nun will zwar Stryck nicht, daß man einen ſolchen verführeten Verbrecher ganz ungeſtraft laſſen ſoll, weil doch Jeder weiß, daß man ſich vom Teufel nicht ſoll verführen laſſen; aber unter gewiſſen Umſtänden findet er es doch billig, die Strafe zu mildern, z. B. wenn der Inquiſit anführen kann, der Geiſt habe gedroht, ihn zu erſticken, oder ihm den Hals umzudrehen. Dies wird denn wohl auch der Margaretha Gänſertin, welcher der Teufel mit dergleichen harten Drohungen zugeſetzt hatte, zu Gute gekommen ſeyn.

Doch ich führe, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, nichts weiter an, und übergehe Alles, was Stryck über alle Pflichten, welche Obrigkeiten und Geiſtliche in Hinſicht auf Geſpenſter zu erfüllen haben, beibringt. So viel ſieht man ſchon aus meinem kurzen Auszuge, daß er es mit ſeinem Gegenſtande ſehr ernſtlich nahm und ihn, ſo weit dies eine Diſputation zuläßt, zu erſchöpfen ſuchte. Indeſſen hoffte er vermuthlich, da die Geſpenſter damals unter den Juriſten noch immer viele Freunde hatten, würden ſeine Skizze weiter ausführen.

In der That wurde auch bald nachher ein Kapitel ſeines Geſpenſter-Rechtes ſehr ausführlich abgehandelt. **Karl Friedrich Romanus**, ein Rechtsgelehrter zu Leipzig, unterſuchte in ſeiner, im Jahre 1703 gehaltenen Doctordiſputation *) die Frage, ob wegen Geſpenſtern der Miethcontract aufgehoben werden kann, mit einem großen Aufwande von juriſtiſcher Spitzfindigkeit und Gelehrſamkeit. Indeſſen iſt ſeine Streitſchrift für uns Laien weit weniger ergötzlich, als **Stryks** Diſputation, weil der Verfaſſer gerade das Anmuthigſte, nämlich die Geſpenſter-Geſchichtchen in einem beſonders gedruckten Schediasma **), worin er ſich mit **Chriſtian Thomaſius** über deſſen Schrift von der Zauberei herumſtreitet, vorausgeſchickt hat. Am erbaulichſten dürften diejenigen, die ſich noch vor Geſpenſtern fürchten, ſeine gelehrte, mit hundert Citaten armirte Rechtfertigung der Geſpenſterfurcht finden. Man erfährt daraus unter andern, daß unter allen Thieren allein die Löwen von dieſer Furcht völlig frei ſind, daß aber den Löwen zu gleichen, nur ſehr wenigen Menſchenkindern verliehen iſt. Er erlaubt daher nicht nur den Frauen und Kindern, ſondern auch den Männern, ſich ihrer Furcht nicht zu ſchämen, und hält auch keine Art von Spuk, wenn ſich gleich die Geiſter noch ſo manierlich benehmen, für erträglich. Sobald ein Miethsmann nur das Geringſte von dergleichen Hausgenoſſen merkt, ſo kann er nach Romanus mit vollem Rechte die Aufhebung des Miethcontracts verlangen; nur liegt ihm ob zu beweiſen, daß es wirklich geſpukt hat. Zu dieſem Beweiſe theilt nun Romanus eine lange Anweiſung mit, wo er unter andern empfiehlt, um die Sache kurz zu machen, einen Notarius zu berufen, und ihn über das, was er von Geiſterſpuk hört und ſieht, ordentlich ein Inſtrument errichten zu laſſen. Das müßte nun freilich, da die Geiſter ſelten am Tage erſcheinen, zur Nachtzeit geſchehen, und da ließ ſich einwenden, daß in des Kaiſer Maximilian's Notariats-Ordnung ausdrücklich verboten iſt, zur Nachtzeit und an dunkeln Orten Inſtrumente zu errichten. Romanus erinnert aber dagegen, daß es in gewiſſen Fällen allerdings erlaubt ſey; ja er will ſeinem Geſpenſter-Notarius nicht einmal die drei angezündeten Lichter laſſen, die Maſcardus zur Gültigkeit eines ſolchen nächtlichen Actus nothwendig findet. „Denn, ſagt er, wenn die Geiſter bloß lärmen, ſo braucht man, um ſie zu hören, kein Licht; erſcheinen ſie, ſo laſſen ſie die Lichter nicht brennen; überdem aber bringen ſie gewöhnlich ſelbſt Licht mit.“ Endlich läßt ſich jedoch Romanus bewegen, da etwas Ueberflüſſiges nicht ſchaden kann, den Notarien wenigſtens ſo viel Licht zuzugeſtehen, daß ſie das Protocoll aufſchreiben können.

---

*) De rescissione contractus locati conducti ob metum spectrorum Lips. 1703. S.

Von dieſer Piece erſchien 1710 eine zweite Auflage, und eine dritte, Jena 1744, für ſo merkwürdig wurde dieſelbe gehalten. Uebrigens iſt über das ſogenannte **Geſpenſter-Recht** auch noch zu vergleichen, was in nachſtehenden Schriften zu leſen iſt: *A. Rechenberg* Disp. de Spectris. Lips. 1668 und *J. H. Deckeri* Spectrologia, Hamb. 1690. *J. G. Primel* Diss. de Spectris. Witt 1688. *G. Ludovici* Diss. de Spectris, Sagis et Magis. Schleusing. 1712. D. H.

**) Schediasma polemicum expendens quaestionem an dentur spectra, magi et sagae. Lips. 1703.

[illegible] man alle, von Stryck berührte Lehren des Geſpenſter-Rechts ſo ausführlich, als in dieſer, 55 Quartſeiten langen, Diſſertation durchgearbeitet, ſo wären die Materialien zu einem recht ſtattlichen Syſtem bald zuſammengebracht worden. Aber die ſchöne Zeit, wo man ſolche Materien ganz ernſthaft auf einem Katheder abhandeln durfte und wohl gar, anſtatt ausgelacht zu werden, für ſeinen bewieſenen Glauben von den Herrn Theologen allerlei ſchmeichelhafte Complimente einärndtete, ging bald vorüber. Thomaſius hatte gleich bei'm Eintritte des achtzehnten Jahrhunderts durch ſeine bereits erwähnte Schrift über die, mit dem Geſpenſterweſen ſo nahe verwandte Hexerei *) ſo viele Köpfe in Bewegung geſetzt, daß das Reich des Unſinns von allen Seiten angegriffen wurde und, ſo gut es auch fromme Eiferer vertheidigten, eine Provinz nach der andern verlor. Schon im Jahre 1711, wo der Hexenproceß beinahe niedergekämpft war, konnte es alſo Thomaſius wagen, auch dem Geſpenſter-Rechte einen Streich zu verſetzen und in einer zu Halle vertheidigten Disputation **) zu behaupten, daß [illegible] eingebildeten Geiſterſpuks ein Miethcontract nicht aufgehoben werden dürfe. Seine Gründe kennen zu lernen, kann uns wenig intereſſiren, da es die gewöhnlichen ſind, die jetzt faſt Jedermann anführen würde; man müßte ſich denn daran ergötzen wollen, daß die Weisheit des guten Thomaſius endlich, wie er wünſchte, ſo gemein geworden iſt. Eher dürfte uns merkwürdig ſeyn, daß er den Vertheidigern der Geſpenſter noch ſo viel einräumte. Denn es war dies wohl ehrlich gemeint, da er viel zu religiös und offenherzig war, um zu heucheln; und wenn er ſagt, er glaube, es habe einmal bei einem ſeiner Bekannten eine Menſchenhand an einer Stelle, wo kein Menſch hinreichen konnte, ans Fenſter geklopft, um eine Feuersbrunſt anzukündigen, ſo hat er dies höchſtwahrſcheinlich wirklich geglaubt.

---

*) De crimine Magiae. Hal. 1701. ins Teutſche überſetzt und mehreremal abgedruckt.

**) De non rescindendo contractu conductionis ob metum spectrorum. Hal. 1711. recusa ibid. 1721. Teutſch Halle 1721.

Indeſſen mochten es freilich damals viele Andere rathſam finden, ſich nicht gar zu ungläubig anzuſtellen, da man von den Theologen gar zu leicht gemißhandelt wurde. Um von tauſend Beiſpielen nur eins anzuführen, will ich zum Beſchluß noch ein, über Samuel v. Puffendorf gefälltes Urtheil mittheilen. Dieſer hatte geſagt *): „Ich habe noch nie gehört, daß die Geſpenſter zu den Glaubensartikeln gehören; brächte mich aber Jemand darüber in die Inquiſition, ſo würde ich ſagen, ich hätte nie ein Geſpenſt geſehen, begehrte auch keins zu ſehen; übrigens glaubte ich, daß unerfahrne Menſchen, durch Furcht, nächtliche Dunkelheit und Betrug getäuſcht, Vieles erdichteten; Alles aber ohne Ausnahme nicht zu glauben, hielt ich für Verwegenheit." Man ſollte denken, an einer ſo verſtändigen und gemäßigten Erklärung ließe ſich gar nichts ausſetzen; aber dem Paſtor Peter Goldſchmid, einem der eifrigſten Advokaten des Teufels und der Geſpenſter, gefiel ſie ſo wenig, daß er in ſeinem hölliſchen Morpheus **) ſpricht: „Der zu unſern Zeiten bei der politiſchen Welt hochangeſehene Puffendorf will etwas und auch nichts von den Erſcheinungen halten, und läßt alſo in dieſem Stücke ſeinen Indifferentismum naturalisticum, wiewohl mit beſcheidenen Worten, genugſam blicken." Da dies damals nicht viel beſſer war, als wenn er ihn des Atheismus beſchuldigt hätte, ſo iſt es eine recht hämiſche Verunglimpfung, die auch Stryck mißbilligt, welcher überhaupt, ob er gleich

---

*) In ſeiner Epistola ad amicos per Germaniam. S. ſeine Eris scandica. Francof. 1706. p. 104.

**) Hamb. 1698. S. 133.

[illegible] betrachtete und ſelbſt zu der pietiſtiſchen Parthey hinneigte *), dennoch der damaligen pfäffiſchen Polemik gar nicht gewogen war. Er hatte ſogar — und ich [illegible], nachdem ich ſo viel von ſeinen Schwachheiten erzählt, zu ſeiner Ehre anmerken — er hatte Muth genug, ſich ſelbſt jener Polemik auszuſetzen; denn er ſchrieb bald nach ſeinem Geſpenſter-Rechte ein Paar Diſputationen über die Sabbathsfeier und die Ehe **), die den ſtrengen Orthodoxen keinesweges gefallen konnten und ihm auch eine Menge von Gegnern zuzogen, mit denen er ſich lange herumſchlagen mußte.

C. A. Semler.

IV.

Der Oſtindiſche Orden des goldenen Schwerdtes.

(Nebſt Abbildung Taf. 17.)

Auf ſeiner Reiſe von Bengalen aus, kam im J. 1784 der Engliſche Schiffs-Kapitän Thomas Forreſt auf die Inſel Sumatra, wo er von dem damaligen Könige von Atſchien (Atcheen), Sultan Ala Odine, der überhaupt ein guter, ſanfter Herſcher, von ſeinen Unterthanen geliebt, und den Fremden günſtig war, ſehr wohl aufgenommen *). Der Kapitän hatte des Königs Vater wohl gekannt, ſprach mit ihm davon, und überreichte ihm ein Exemplar ſeiner Reiſe nach Neuguinea, nachdem er vorher des Königs Miniſtern Erklärungen darüber gegeben hatte **). Das nahm der König ſehr wohl auf, zeigte ſich ſehr lernbegierig, und unterhielt ſich nachher ſehr oft mit ihm über mancherlei Dinge.

---

*) Er war, ſagt Stoll in ſeiner Hiſtorie der juriſtiſchen Gelahrtheit S. 337, ein angenehmer und freundlicher Mann, der nicht nur Sonnabends eine Stunde theologiſirte, ſondern [illegible] in ſeinen juriſtiſchen Vorleſungen gern predigte.

**) S. Walchs Streitigkeiten der evangeliſch-lutheriſchen Kirche. Th. 5. S. 79. u. 93.

„Drei oder vier Tage aber, vor meiner Abreiſe, — erzählt Forreſt ſelbſt ***); — meldete mir der Schabander Pöſally, der König wolle mich unter die Zahl der Ritter des goldenen Schwerdtes, (Oran Cayo derry piddang mas;) aufnehmen, unter denen etwa zehn bis zwölf Eingeborene waren. Auch waren zwei Schottländer, die Kapitäne Richardſon und Smant, dieſer Ehre ſchon theilhaftig geworden. Das Ordenszeichen iſt ein erhabenes, etwa einen Zoll langes Schwerdt auf einem Goldſtücke, welches auf der Bruſt getragen wird. Ich antwortete dem Schabander: „Ich ſey dem Könige für die mir zugedachte Auszeichnung ungemein verbunden, und würde ſeine Befehle erwarten." Ich mußte meinen Namen mit großen

---

*) *Th. Forrest* Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago, of the Islands Jan Sylam, Pulo Pinang, Sumatra, and Celebes; with Maps and Prints by *Caldwell*. London. 1792. Ein intereſſantes und belehrendes Prachtwerk, einer gutgeſchriebenen, unterhaltenden und unterrichtenden Reiſe; in welcher der Verfaſſer auf dem Titelkupfer als Ordensritter abgebildet iſt. Neben dem Porträt iſt das Ordenszeichen mit der Vorder- und Rückſeite der Schriftplatte noch beſonders abgebildet, welches wir auf Taf. 17. vergrößert liefern.

**) Aeltere Nachrichten von Atſchien, (Achem, Achin, Acheen,) finden ſich in der Geſchichte aller Reiſen, im 1ſten, 10ten und 18ten Bande. Vergl. Marsden Beſchreibung der Inſel Sumatra. A. d. Engl. Leipz. 1785.

***) *Forrest* p. 52.

[illegible] auf ein Stück Papier schreiben, den Posally noch [illegible] mit arabischen Karakteren schrieb, um dies dem Goldschmiede zu geben, der das Ordenszeichen verfertigte."

„Zwei oder drei Tage darauf wurde ich zu einer Audienz in den Pallast begleitet, wo ich den König fand, umgeben von seinen Hofleuten, gegen welche er einige Worte sagte, und dann, gegen Posally. Dieser näherte sich darauf mir, und hing mir über den Kopf, um den Hals, eine kleine goldene Kette, an der die goldene Ordens-Medaille, mit einigen durchbrochenen Arabischen Karakteren ge[illegible], und der Figur eines gekrümmten kleinen Schwerdtes hing. So wurde ich ein Mitglied des goldenen Schwerdt-Ordens ([illegible])

„Ich machte eine tiefe Verbeugung gegen den König, der gnädig lächelte, und eine zweite gegen die Hofleute, welche dieselbe erwiderten, indem sie die Hände nach dem Kopfe erhoben, und den Leib beugten. Bald darauf nahm ich Abschied von dem Könige, indem ich sagte: Lange lebe der König! Nie als nur mit meinem Tode werde ich die mir erzeigte Gnade und Ehre vergessen."

Dies ist leider! nun Alles, was wir von diesem Orden des goldenen Schwerdtes wissen, dessen Statuten, wenn sie uns Hr. Forrest, oder ein anderer Ritter mittheilen woll[illegible] gewiß ein merkwürdiger Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Ritterorden seyn würden.

V.

Wie ich, Joſt Artus, gezogen bin, mit Anderen, in's heilige Land, und was ich ſah und erfuhr, auf dieſer Pilgerfahrt.

Als das Heil. Grab wieder in den Händen der Ungläubigen, und den Chriſten nach ſo vielen Strömen vergoſſenen Blutes, und einer nicht allzulangen Regierung *) chriſtlicher Könige von Jeruſalem, entriſſen worden war, wallfahrteten fromme Pilger dahin, und in jene Gegenden, die heiligen Stätten zu beſehen, wo das Heil des Glaubens der Chriſten begründet worden war **). Fürſten, Edle, Prieſter und Laien nahmen den Pilgerſtab, Weiber und Mädchen wollten mit nach Paläſtina, ſetzten allen Unannehmlichkeiten der Reiſe ſich aus, waren ſtets in Gefahr von den Türken gemißhandelt, von den Arabern ermordet zu werden, gingen dennoch aber in chriſtlicher Ein-

---

*) Vom J. Chr. 1099 bis zum J. 1244. Vergl. Spalding's Geſchichte des chriſtlichen Königreichs Jeruſalem. Berlin. 1803. J. C. Maier's Geſch. der Kreuzzüge. Berl. 1780. Haken Geſch. der Kreuzzüge nach Paläſtina. Frkf. 1808. Heeren Ueber die Kreuzzüge. Götting. 1808. *R. Reineccii* Chronic. Hierosolymitan. Helmst. 1584. *J. de Vitriaco* Hist. orientalis. Duaci. 1597. *Maimbourg* Hist. des Croisades. Par. 1682.

**) Vergl. nebſt den einzelnen Reiſebeſchreibungen, die ſogenannten Reiſebücher des Heil. Landes, von denen Ausgaben zu Frankfurt 1584 und 1609 erſchienen.

[illegible] Herzens dahin, und betrachteten, was ihnen gezeigt wurde, mit frommem Gemüthe. Viele glaubten damit dies oder jenes abzubüßen, ſuchten dadurch auferlegte Gelübde zu erfüllen *), hatten auch wohl im Beichtſtuhle die Fahrt auferlegt bekommen, zogen dahin mit frohem Muthe, und kamen erquickt und erbaut zurück. Einige die, (was damals eben nicht gar allgemein war,) der Feder mächtig waren, oder es wenigſtens zu ſeyn glaubten, zeichneten auf, was ſie geſehen, gehört, erfahren, erduldet rc. hatten, und erzählten es der Welt, zum Troſte und zur Erbauung der Zurückgebliebenen; denn nicht Allen wurde es ſo wohl nach Jeruſalem zu kommen.

Dies hatte auch der Lautenist und Bartſcherer Joſt Artus gethan. Die von ihm ganz kurz aufgezeichnete Reiſe war, als ein Familienſtück, von Hand zu Hand gegangen. Endlich, in einem Archive, halb vermodert aufgefunden, erhielt dieſelbe ein Freund von Papieren dieſer Art, verglich ſie mit gleichzeitigen Reiſen, beſonders mit jener, welche der Mitreiſende P. Felix Fabri **) hinterließ, und theilt ſie hier den Leſern mit. — Möge ſie unterhalten und gefallen!

---

*) Vergl. Curioſitäten I. B. S. 240. II. B. S. 261.

**) Er war Lektor und Prediger des Dominikaner-Ordens zu Ulm, wo er 1502 ſtarb, geboren 1442 zu Zürich. Zweimal hatte er die Wall- und Meerfahrt nach dem heiligen Lande gemacht, hatte den Berg Sinai beſtiegen, und beſchrieb, was er geſehen und erfahren hatte, in lateiniſcher Sprache. Seine Reiſebeſchreibung wurde aber auch ins Teutſche überſetzt. Er hat überdies noch eine Historia Suevorum, und noch einige andere Werke geſchrieben. *Haeberlin* De vita, scriptis, et itineribus Fr. Felicis Fabri. Goetting. 1742.

Von unſerer Abreiſe.

„Ich war gekommen eben von Babenhauſen zu meiner Mutter Bruder nach Ulm, um dort zu feiern das heil. Oſterfeſt, und war ich noch jung und luſtig in die Welt zu gehen, zu ſehen viele Städte und Landſchaften, ſey es auch noch ſo fern, etwas zu erfahren, und ſtand all mein Sinn dahin, recht weit zu kommen und mich auch grüßen zu laßen, in dem was ich wußte und konnte, denn ich der Bartſcherer-Kunſt wohlerfahren war und auch gelernt hatte die Laute zu ſpielen und zur Erfreulichkeit, dazu ein Liedlein zu ſingen.

„Da ich nun ſo das mit mir herum trug in meinem Sinne, vernahm ich, daß der Edlen und Ritter mehrere ſich zurüſteten zu einem Zuge und einer Wallfahrt nach dem heil. Grabe; dachte ich gleich daran mit zu kommen. Sprach meine Schwägerin, die auch in Ulm verheurathet war, zu meinen ältern Bruder: „Laß das ſeyn, und bleibe bei uns, in Schwaben. Was willſt du thun bei dem heil. Grabe? Du biſt ja doch kein Ritter und kein Pfaffe.“ Ich aber ging umher und ſuchte Kundſchaft zu machen, und bekam deren welche mit einem Knappen des edlen Herrn Hans von Truchſeß, der die Fahrt auch mit machen wollte, und war gekommen nach Ulm, zu ſprechen mit Ehrn Felix Fabri Leſemeiſter und Prediger im Prediger Kloſter ihn zu begehren zum Kapellan für die Reiſegeſellſchaft, dieweil derſelbe ſchon vormals bei dem heil. Grabe war; und wurden ſie deſſen einig durch Beihülfe des Rathes der Stadt, da der Prälat nicht gern mochte ihn ziehen laſſen.

„Da ich das vernahm, ging ich zu ihm, und derſelbe wies mich an den Herrn von Truchſeß. Sprach dieſer zu mir: „Wenn du Luſt haſt, magſt du wohl mit ziehen, und können wir dich gebrauchen, da du das Baderhandwerk treibſt.“ Alſo bald packte ich meinen Plunder zuſammen, nahm Abſchied von den Meinigen, und zog mit dem Leſemeiſter davon.

„Und als wir zu den edlen Herren kamen, fanden wir, daß ſie nächſt Päpſtlicher Heiligkeit Erlaubniß *), ſich luſtig und herrlich zu der heil. Fahrt zugerüſtet hatten, mit allem dem was zur Pilgerſchaft gehört, über Land und Meer, für ſich und alle ihre Diener acht fromme treue Knechte, für die ſie alle Unkoſten bezahlten. Dieſe Herren aber waren, Hr. Hans Werli von Zimber, Freiherr und Hr. Heinrich von Stöffel, Freiherr, und Hr. Hans Truchſeß von Waldburg, Pannerherr, und Hr. Bernd von Rechberg, Freiherr. Nun waren noch dabei, Balthaſar Büchler, ein Edelmann, der Kapellan, ich, Artus, [illegible] und Lautenſpieler, Ulrich Kramer der Dolmetſch, ein Koch, und acht Reiſige und Diener.

„Es waren aber vorher die Herren geweſen zu Insbruck, hatten ſich Sr. Fürſtl. Gn. dem Erzherzoge Sigismund empfohlen, wie auch ihre Lande, Weiber und Kinder, und Briefe ſich mitgeben laſſen, an dem Venediger Herzog und ſeine Räthe, und ſo, kamen wir über Sterzingen, den 25ſten April des J. C. 1483 nach Treviſo, und dann nach Meſtre, wo wir große Barken beſtiegen, und fuhren ſo dem ſalzigen Meere zu. Aber wir waren alle heiter und froh, und ſangen:

In Gottes Namen fahren wir,
Und ſind in dieſem Schiffe hier ꝛc.

Bald darauf erſahen wir die ehrwürdige Stadt Venedig, fuhren durch dieſelbige, in dem großen Kanale hin, bis vor unſere Herberge zu St. Görgen genannt, allwo ein Deutſcher Wirth war.

Wie es in Venedig war.

„Alſo waren wir den 27ſten April zu Venedig angekommen, und blieben viele Tage und Wochen daſelbſt, ehe

---

*) [illegible] ferner, bei Strafe der Exkommunikation, ohne Erlaubniß des Papſtes [illegible] partes Infidelium, in der Ungläubigen Länder, reiſen. P. A. Mylſar's Reiſen in's heil. Land, S. 8.

wir wieder wegfuhren und zehrten köſtlich und theuer, denn Brod und Wein und alle Dinge waren theuer, von wegen des Venediger Kriege mit dem Herzoge von Ferrara. Es waren aber unſere Briefe dem Rathe zu Venedig überreicht worden von Herrn Werli von Zimber mit züchtiger Höflichkeit, welches der Herzog gar wohl aufnahm, und die Reiſegeſellſchaft zu ſich erbieten ließ. Dieſe hieß er alle willkommen ſeyn gar ehrſamlich, mit dem Handbieten und Handküſſen, wie der Walen *) Gewohnheit iſt. Darauf gingen wir wieder in unſere Herberge, und war uns zugeſichert worden, aller Dienſt im Venediger Reiche.

„Dieweil wir nun ſo da in Venedig harrten, kamen viele Pilgrime herbei, Edle und Unedle, Grafen, Freiherrn, und Knechte, Geiſtliche, ehrliche Bürgersleute und arme Waller, aus allen deutſchen Landen, und auch aus Britanien, Frankreich, Hiſpanien, Arragonien und Sicilien, und mehr des Volkes faſt gar viel, genug zu zwei Schiffen.

„Da aber war in unſerer Herberge ein luſtiger Kaufmann gelegen aus Nürnberg, des Handels halber, der hatte großes Vergnügen an Sang und Saitenſpiel, und mochte auch das Frauenvolk wohl leiden. Mit dieſem leerte ich, auf ſeine eigene Zeche, gar manchen Becher, ſo wollte er es haben, und ſang ihm vor, was ich wußte und konnte. Sprach er: „Junger Geſell! Nun will ich dir auch zeigen meine Liebe.“ Fragte ich: „Iſt's Euere Braut?“ antwortete er: „Was meinſt du wohl? Die Braut habe ich daheim, und das Liebchen iſt hier. Bin ich fort, hat ſie ein anderer, wohl jetzt ſchon. Das wirſt du in der Welt wohl auch noch begreifen lernen.“ Ich dachte, warum nicht, und ging mit ihm zu ſeiner Ameie **). Da wurde viel Kurzweil getrieben, geredet, gelacht, geſungen, und geſpeiſet, ſo, daß es mir gar wohl gefiel, und ſprach ſie:

---

*) Welſches Italiener.

**) Amaſia; Liebchen.

[illegible] dir auch etwas, du unnützer Knecht! Wer lebt muß lieben, alſonſt er nicht lebt.“ Ich dachte: Wie iſt das möglich? lebſt du doch, und biſt nicht in der Liebe. Aber es wurde mir doch ſonderbar, wenn ich ſie einander herzen ſah, und mochte nicht wieder hingehen.

„Da wir aber zu Schiffe wollten, wurden die beiden Patrone derſelben über die Pilger uneinig, und wollte einer dieſe, der andere jene haben, und hießen, der eine Signor Pyrolando, der andere, Signor Contarini. Als ſie aber endlich einig geworden waren, ſchifften wir uns ein, und nahmen mit uns was zu haben war, an Weine, Früchten, Fiſchen und Marcazzen, nahmen auch mit uns graue Pilgerröcke, gelbe und rothe Stiefeln, allerlei Konfekt und Spezereien, und für den Koch, Töpfe, Schüſſeln, und Pfannen, und was man ſo ungefähr erdenken mochte, daß es auf dem Meere nöthig ſey.

Wie wir auf dem Meere waren.

„Nachdem war herbei kommen der [illegible] Mai, als wir unſer Schiff beſtiegen hatten. In der Nacht aber nahm uns viel Schrecken ein, von dem Schweben, Wogen, Knirren und Krachen des Schiffes, das wir nicht gewohnt waren, ſo, daß nicht viel Freude und Ruhe da war. Als wir nun ſo lagen in der Finſterniß, ein jeglicher in ſeiner Stanze in ſeinem Bettlein, mit Sorge und unruhigem Schlafe, ſo hebt einer im Schlafe, alſo mörderlich und jämmerlich an zu ſchreien, als wollte man ihn ermorden, und dazu machte er ein wildes Getümmel in ſeiner Stanze, als wollte er ſich wehren und entfliehen. Davon erwachten alle Pilger, wiſchten vom Schrecken auf, fiel einer über den andern her, und wußte niemand, was es war. Der Geſell aber der neben ihm lag, ſtund auf und bat die Pilger ruhig zu ſeyn, es ſey nur ein böſer Traum von jenen. Alſo ward das geſtillet. Aber fürwahr, all mein Tage bin ich übler nie erſchrocken, denn das mal. Der Pilger, dem das geſchah, war ein guter, frommer Edelmann, und ward zum Ritter im heiligen Grabe geſchlagen.

„An der Inſel St. Eufemia legten wir an, gingen in die Stadt, und beſuchten das Andreas Klöſterlein. Es war aber bei mir ein junger Geſell, trug über den ſeinigen Pilgerkleider, nannte ſich Franz, gebürtig, wie er ſagte, aus Brünn in Mähren. Der hatte gar feine Sitten, ſchöne, weiße Hände, und ſchien faſt gar jungferlich zu ſeyn. Meinte ich, er werde wohl nicht weit kommen, ſagte er: „Muß ich doch zum heil. Grabe, dieweil ich's gelobt habe.“ Dachte ich: Das walte Gott, und ſagte weiter nichts.

„Als wir aber nach Candia kamen, klagte der junge Geſell über Schmerzen am Fuße, dieweil er ſich eine Wunde geſtoßen hatte, beſah ich dieſelbe, und legte Pflaſter auf dieſelbe, und ſah einen ſo ſchönen runden Fuß, dergleichen ich mein Leben noch nicht geſehen hatte, ſagt's auch, da lachte er, und ſprach: „Da haſt du noch nicht viel geſehen“!

„Bei der Inſel Rhodis kamen wir darauf am St. Johannis Abende an. Da ließen die Patronen die Schiffe erleuchten, daß es hell auf denſelben wurde wie am Tage; das hieß das St. Johannis Feuer *), und da wurde gelobt St. Johannes am Feuer. Als nun Alle dabei waren, huben die Trompeter an und bließen ſtark und fröhlich in die Trompeten, und fing das Schiffvolk an zu ſingen und

---

*) Unſere Vorfahren drückten ihre Freude zu Waſſer und zu Lande durch Feuer aus, da es noch keine Feuerwerke gab. Lange haben ſich jene Freudenfeuer, auf den St. Johannistag, ſo, wie die Oſterfeuer noch erhalten, und erhalten ſich hie und da auch noch, wo ſie nicht verboten werden. In dieſem Journale ſoll eine beſondere Abhandlung über die Freudenfeuer der Teutſchen geliefert werden. Vom Johannisfeuer: *Khautz* De ritu Ignis in natali S. Joannis Bapt. accensi. Vindob. 1759.

[illegible] und die Walen alle, alt und jung in dem fröhlichem Geſchrei, huben ihre Hände auf und ſchlugen ſie mit großen Klappen zuſammen. Da wir teutſchen Pilger das ſahen, thaten wir das auch, und ward ein ſolch wildes Getöſe und Geſchrei, daß es grauſamlich war, es zu hören; und das währete bis Mitternacht, dann wurde geruhet, bis der Tag herging.

„Indeſſen übte ich mich in Erlernung und Sprechen der Wälſchen Sprache, welches mir, als der ich einen ziemlichen Grund im Latein gelegt hatte, gar wohl gelang; auch ſprach der junge Geſell Franz genannt, wie gedacht, dieſelbe wohl ziemlich gut und fertig. Es war aber ſeine Wunde nun auch wieder heil geworden.

Als wir nun die Inſel Cypern erreichten, landete der Patron, und ſtieg an's Land, nach der Stadt Nikoſia zu gehen. Dort hält die Königin *) Hof, und ſeine Frau war bei ihr, die wollte er grüßen und beſuchen. Viele Andere aber ſtiegen auch an's Land und begaben ſich nach dem Markte Anplia, wo auf einem Berge das Kreuz des Schächers zur Rechten befindlich, welches ohne Unterlaß ſchwebend erſcheint. Zu mir aber ſprach der junge Geſell Franz: „Laß uns gehen und die ſchöne Stadt Nikoſia beſehen;" und ich ging mit ihm dahin. Und als wir daſelbſt geſehen hatten das Heiligthum, und Johannes von Montfort, ein teutſcher Ritter der da liegt mit großen Ehren, und den dicken, ſtarken Sarg, gar köſtlich vom edlen Geſtein Jaſpis, den die von Cyperland hatten machen laßen Chriſto da er lebte, und wollten ihn alſo tod aus dem heil. Lande in ihr

---

*) Die Venetianerin Katharina Cornara die, nach dem Tode ihres Gemahls und Sohnes, dieſe ſchöne Inſel an die Republik Venedig abtrat. J. P. Reichard's Geſch. des Königr. Cypern. 2. Th. S. 91. *Loredano* Istorie de Re Lusignani. p. 336. P. Bembi Hist. Venet. L. I. p. 30. *Giustiniani* p. 366.

Land geführt haben, da ſie von ſeinen Wundern gehört hatten, giengen wir eine Straße hin, in der mein Geſell gar wie bekannt zu ſeyn ſchien, und kamen an ein Haus, das hatte vor ſich einen ſchönen Hof wohlverſehen mit Blumen und Springbrünnlein, vorn, ein eiſernes Gitter. Da ſagte mein Geſell, er habe zu beſtellen ein Brieflein von einem Wallſchen Ritter, und ging in's Haus. Ich aber ſetzte mich auf eine ſteinerne Bank, und ergriff meine Laute, und ſang das deutſche Liedlein:

Vom Vaterland
ſo fern, ſo fern,
hat mich erkannt
der Abendſtern,
und lacht mich an:
Ich kenne dich
und deine Bahn,
hier ſiehſt du mich.

Ich blick' ihn an:
Ach Abendſtern,
auf deiner Bahn
ſo nah als fern,
wie freu' ich mich
dich hier zu ſeh'n!
Du kannſt, nicht ich,
zum Liebchen geh'n.

„Da klatſchte es in die Hände, und als ich aufſah, ſtand mein Geſell auf einem Söller, und neben ihm etwa ein Jungfräulein, ihr Geſicht bedeckt mit einem Schleier. Dachte ich, das wird ſeyn wie mit dem Nürnberger Kaufmann und ſeiner Ameie zu Venedig; ſprach er aber von oben herab: „Ehrlicher Geſell, lebe wohl! Ich ziehe nicht weiter mit fort, und bleibe hier. Kömmſt du von Jeruſalem zurück, nach Cypern, ſo ſuche mich hier auf, und die Neugierde, die du jetzt tragen mußt, ſoll dir dann abgenommen [illegible]." Damit warf er mir einige Limonien zu, und [illegible] davon. Auch ließ er ſeinen Plunder holen vom Schiffe, und wußte ſich's keiner zu erklären, warum er blieb, und wie das zuging. Sagte der Patron: „Er wird wohl Bekannte gefunden haben. Vero é, che le montagne non si riscontrino, ma gli huomini: d. h. Berg und Thal kommen nicht zuſammen, wohl aber Menſchen." Alſo ſegelten wir wieder ab von Cypern.

„Aber am Tage S. Peter und Paul der heil. 12 Boten*) kam ein unnützer Wind, der uns wieder an's Land [illegible], wo wir zwei Tage ſtill lagen, bis der Wind ſich beſſerte. Da ſegelten wir weiter mit frohem Herzen, und erblickten endlich das heilige Land. Da ſangen wir mit frohem Muthe und heller Stimme:

Sey uns gegrüßt
du heil'ges Land,
wo unſer Chriſt
ſein Leiden fandt ꝛc. ꝛc.

Wie es nun erging, als wir im heil. Lande waren.

„Da wir nun dem Lande nahe waren, und demſelben zuſteuerten, und fröhlich ſangen:

In Gottes Namen fahren wir
und nahen uns dem Hafen ꝛc. ꝛc.

kam in unſer Schiff gefahren der Trutzelmann, der große Galin, das iſt der oberſte Geleitsmann von Jeruſalem, und der Pater Gardian nebſt zwei Brüdern, und hielt derſelbe eine große Vermahnung an uns, wie wir uns halten ſollten friedfertig und chriſtlich, bis wir kämen nach Rama, wo wir mehr erfahren ſollten, wie wir thun müßten als [illegible] chriſtliche Pilgrime. Und als wir darauf aus der Barke traten an's Land, fielen wir nieder auf Knie und Antlitz und küßten das heil. Erdreich mit großem Ernſt und großer Andacht. Und vor uns ſaßen die heydniſchen *) Herren, alte tapfere Leute, mit grauen Bärten, auf der Erde auf Teppichen, und ließen zuführen einen Pilgrim nach dem anderen, fragten nach unſern und unſerer Väter Namen, und ſchriebens auf, und darauf that man uns in ein großes Gewölbe, wie man Schafe thut in den Schafſtall. Da lagen wir 3 Tage in großer Unruh; davon viel zu ſchreiben wäre. Wir bekamen unſere Speißen wohlfeil zu kaufen, aber es geſchah uns viel Leid von den jungen Heiden, und beſonders von den Mohren; die alten Heiden hätten uns gern beſchirmet, die jungen aber achteten nichts auf ſie und ihre Worte. Endlich aber brachte man uns Eſel, darauf ſtiegen wir, verließen Joppe, und kamen nach Rama. Vor der Stadt aber mußten wir abſteigen und zu Fuße hinein gehen, weil ſie die Stadt gar heilig halten, von wegen daß da wohnt ihr Thadi, d. i. ihr Biſchoff oder ihr Profet. In der Stadt aber führte man uns in das Pilger Spital, den hat bauen laßen Herzog Philipp von Burgund, zum Auffenthalt der Pilger. Da vermahnte uns nun der Gardian und gab uns die Anweiſung und Pilger Regeln Dann aber den 11ten Julius ritten wir auf unſern Eſeln weiter, über Emaus, ſahen bei Sylo den heil. Oelberg, und kamen in ein Thal, das gar fruchtbar iſt, genannt Vallis Therebintis, das Therebint-Thal.

---

*) [illegible]

Wie wir in die heil. Stadt kamen.

„Als wie nun aus dem Thale durch viele Gärten, Stauden, an Zäunen und hohen Felſen vorbei gekommen

---

*) So wurden damals die Saracenen von den Chriſten genannt.

[illegible] ſahen wir herglesten *) und klar herſcheinen, die ſchöne, heilige, würdige, edle Stadt Jeruſalem, mit dem heiligen Berge Sion. Und alsbald wir die begehrliche Stadt ſahen, fielen wir von den Eſeln auf die Erde, zu beten, und dankten Gott, daß er uns dieſes fröhlichen Anblicks würdig gemacht hatte, und ſchweigend und ſtill, mit Herzensandacht, zogen wir ein in die heilige Stadt.

„Und zwei Tage darauf zogen wir hinauf auf den heil. Berg Sion, wo wir Meſſe hörten in der St. Thomas Kapelle. Darauf rüſteten wir uns zur Prozeſſion, und ſangen mit lauter, fröhlicher Stimme den Hymnum:

Pange lingua gloriosi
Proelium certaminis,
Et super Crucis trophaeum,
Dic triumphum nobilem etc.

Und nachdem wir Alles beſehen hatten, gingen wir in den Convent zum Mahle; da ſprach einer gar ſchön vom heil. Lande und ſeinen Stätten, der war ein guter Poet und Dichter, und wurde von unſern Rittern das Eſſen gar gut bezahlt.

Da iſt denn nun zu reden von Bruder Hanſen, der die Ritter des heil. Grabes ſchlägt. Der iſt ein weltlicher Mann und kein Mönch, noch von einem Orden gebunden, doch iſt er im Kloſter und trägt einen grauen Rock, als ein Bruder, nimmt das Geld ein, und giebt's aus, und kauft ein von den Heiden, und verſieht das Convent, und iſt ein Edelmann, von Preuſen, gut deutſch, hat Gewalt vom Papſt und vom Kaiſer, die Edlen Pilgrime zu Rittern zu ſchlagen im heil. Grabe, und iſt ein perſönlicher langer, alter Mann, mit einem grauen, langen Bart, der auch viel Ehre hat bei den Heiden.

---

*) Glänzen.

„Tages darauf, als wir uns alle mit Wachskerzen verſehen hatten, bezogen wir die heil. Stätten, und den Tempel, in welchem das heil. Grab, und den Calvarien-Berg, bei allem Getümmel der Pilgrims von allen Nationen ſo mancherlei, mit großer Andacht. Und als wir kamen an die Kapelle, wo S. Helena das heil. Kreuz fand, ſangen wir den ſchönen Hymnum:

Crux fidelis inter omnes
Arbor una nobilis:
Nulla silva talem profert,
Fronde, flore, germine.
Dulce lignum, dulces clavos
Dulce pondus sustinet.

Flecte ramos, arbor alta,
Tensa laxa viscera;
Et rigor lentescat ille,
Quem dedit nativitas;
Et superni membra Regis
Miti tendas stipite.

Sola digna tu fuisti
Ferri saecli pretium,
Atque portum praeparare
Nauta mundo naufrago;
Quem sacer cruor perunxit,
Fusus Agni corpore.

„In dieſer Proceſſion zogen wir zu allen heil. Stätten. Und iſt in der Mitte des Tempels, im Chor, ein Loch, das iſt das Mittel der Welt. In der Nacht nun bereiteten wir uns alle zum heil. Sakrament, und die Brüder laſen die Mette. Dann umzogen wir die heil. Stätten außerhalb der Stadt Jeruſalem, und zogen nach Bethlehem, und ſahen die heil. Krippe, und fanden das große Kloſter faſt mehrentheils zerſtöhrt.

„Und es war ein Soldan, der wollte das Münſter verwüſtet haben, und wollte Säulen und Tafeln davon nehmen; und als die Knechte anhuben zu brechen, da wiſchte aus der Wand hervor ein langer, groſſer, grauſamer Wurm, und lief an der glatten, polirten Wand durch abhin, und zerſpaltete bei 50 Tafeln, als wären ſie von einander getrennt durch glühende Eiſen, und das ſieht man noch dieſes Tages, und habe es oft mit groſſem Verwundern angeſehen.

„Am 17ten aber, als es nun war Abend geworden, ſind alle Edle zuſammen gekommen, und kamen um Mitternacht vor das heil. Grab zu Bruder Hanſen, von dem ich vorher gemeldet, was Mannes er ſey, und von ſeiner Gewalt, Edelleute zu Rittern zu ſchlagen, der führte ſie in das heilige Grab, und gürtete ihnen an ein Schwert mit Golde beſchlagen, und thät ihnen an zwei güldene Sporen, hieß ſie niederknieen, und ſchlug ſie, die Edelleute geboren waren, zu Rittern *); welche Ritterſchaft iſt die göttlichſte, heiligſte, geiſtlichſte, würdigſte, und allerbilligſte. Uns aber [illegible] geſagt, daß die, welche lauter um Gottes willen gen Jeruſalem fahren, und die heiligen Stätten da beſehen, denen werde Gott ſicherlich geben den Lohn, zu ſehen das himmliſche Jeruſalem. Das wolle Gott! Amen.

„Als wir nun auch gezogen waren zum Jordan, beſahen wir S. Johannes Kapelle, und kamen gen Jericho, und ſahen dort die wunderſamen Roſen **). Auch zogen wie dunkel am Todten Meere, durch St. Hieronymus Wüſte, und kamen nach Bethania, ſahen der St. Martha Haus, und Lazarus Grab, und gingen zurück nach Jeruſalem."

---

*) Dieſe Ritter wurden auch die goldenen Ritter genannt. M. v. Pappenheim Chronik der Truchſeſſen von Waldburg. I. Th. S. 77. Von den drei Epochen dieſes Ordens ſ. Gryphii Beſchreib. der Ritter-Orden, S. 30. Hist. des Ordres militaires. (Amst. 1721.) T. I. p. 71. et 113.

**) Jericho war ſtets ſeiner Roſen wegen berühmt. Syrach. 24, 18. Die Jericho-Roſe, (Anastatica,) hat das Beſondere, daß, wenn ſie trocken in's Waſſer geſtellt wird, ſie ſich entfaltet. *Forskael* Flora Aegyptiaco-Arabica. Havn. 1775.

„Aber es wurden dort krank etliche Ritter und Knechte, und mußten wir ihrer harren zur Abfahrt. Es waren aber der Pilgrime viele, die da ziehen wollten nach S. Katharina, in die Wüſten, und weiter hinein in's Land, zu heil. Stätten. Von dieſen nahmen wir Abſchied, als ſie fortzogen, und blieben noch zu Jeruſalem. Da ſtunden wir, die wir geſund waren, täglich früh auf, und gingen gen Sion in's Kloſter zu dem Amte, und wenn wir geſpeiſſet hatten, beſuchten wir die heil. Stätten. Dann gingen wir auch in's Thal Joſaphat *), und beſahen das gar eben, und nahm es uns Wunder, daß alle Menſchen, die je geweſen ſind und werden, in das Thal zum Jüngſten Gerichte kommen müſſen, da es doch nicht ſo groß iſt, daß alle Menſchen allein aus Schwaben ſtehen möchten, darüber erhielten wir aus der Schrift Beſcheid von den Prieſtern, damit wir zufrieden waren; denn nach des Herrn Wort wird jedes Thal erhöhet und jeder Hügel erniedriget werden, (Jeſaias 40; 4.) und da wird das Thal Joſaphat Platz genug haben für alle Menſchen. Auch gingen wir auf den Oelberg, waren allzeit andächtig, und rüſteten uns zu, zur Heimfahrt."

Wie wir aus dem Heil. Lande zurückfuhren nach Cypern.

„Alſo nun, nachdem wir in Ordnung waren, traten wir am S. Marien Magdalenen Tag unſere Reiſe wieder

---

*) Eine ſinnreiche und gelehrte Meditation über dieſes berühmte Thal, befindet ſich in der Biblioth. Bremens. Fasc. I. n. 1. c.f. *Happelii* Relat. Curios. T. IV. p. 149.

uns, zurück zu ziehen in's liebe Vaterland, dahin wir uns unter den Heiden herzlich ſehnten, denn es waren gar böſe Leute. So zogen wir nach Rama, und nach Joppen, wohin zu kommen, wir viele Mühe und Beſchwerden hatten, und hielten uns hier die Heiden ſo lange auf, daß wir ſchier ganz unwillig und verdrüßlich wurden, ja es entſchloſſen ſich der Pilgrime einige, die Heiden niederzuſtechen, und ſich der Galeeren zu bemächtigen; das aber widerrieth Hr. Heinrich von Stöffeln von wegen der armen Chriſten in Jeruſalem, und gaben wir endlich den Heiden des Geldes ſo viel, bis ſie genug hatten, und ſo ließen ſie uns endlich auf die Schiffe. Iſt ein grauſames, böſes Volk, gar geldgierig und faſt immer unehrbar. So fuhren wir denn endlich fort, und dankten Gott, als wir Cypern erreichten."

Wie es mir weiter erging.

„Da gedachte ich aber der Zuſage, die ich meinem Geſellen Franz gethan hatte, und ſeiner Einladung, und als wir anlangten im Port, und viele an's Land ſtiegen, ging ich nach Nikoſia, ihn zu ſehen und aufzuſuchen. Und, ſiehe da, als ich in den Hof kam zu dem Hauſe, wo er war, erſah ich am Fenſter ein Weib ſtehen, und winkte ihr zu. Sah ſie heraus, und fragte: was es gebe? Sagte ich es, und lachte ſie, und ſprach: komm herauf; meinte ich die Stimme zu kennen. Und da ich über einen ſchönen Saal trat, öffnete ſich eine Thür, und eine Stimme ſprach: „Tritt nur herein;" und als ich eingetreten war, ſagte ſie: „Biſt du zurück kommen von Jeruſalem, und haſt dir Abſolution geholt?" wußte ich nicht, was ich ſagen ſollte, lachte ſie laut auf, und ſprach: „Kennſt du denn mich nicht mehr? Siehe mich an. Ich bin Franz." Sah ich, daß es wahr war, und wußte nichts zu ſagen. Rief ſie herbei ein Mägdlein, und ließ auftragen, Wein und Früchte und mancherlei Zuckerwerk, hieß mich ſetzen, ſetzte ſich mir gegen aber, und ſagte: „Ja, ſiehe! ſo geht es zu in der Welt. Da iſt aus mir ein Mädchen worden.“ Sprach ich: „Ich kann's nicht begreifen;“ und trank, auf deutſche Sitte ihr auf ihre Geſundheit eins zu. Sie that Beſcheid, und ſagte: „Ich bin halb deutſch, halb welſch, und kann ich dir meine Geſchichte nicht ganz erzählen, das aber ſollſt du wiſſen, daß ein Wale mein Geliebter war, und war nach Cypern gegangen, im Dienſte der Venediger. Als er aber ſtarb, hat ſeine Schweſter mir's geſchrieben, und mich vermocht hieher zu kommen, in Beſitz zu nehmen, was ihr Bruder mir vermacht hat; Sie aber will in's Kloſter gehen, und ich ziehe wieder nach Deutſchland, was bald geſchehen wird. Willſt du nun auf mich warten, ſo kannſt du mit mir reiſen, und ſoll es dir keinen Heller koſten. Darum, bedenke dich und ſage mir deine Antwort, ehe du wieder abfährſt von der Inſel.“ Da war ich gleich gefaßt, und ſprach: „Ich will auf Euch warten, und mit Euch ziehen;“ ſprach ſie: „Das iſt recht.“ Da brachte ich meine Sachen an's Land, und blieb in Nikoſia, hatte mich eingethan in einem Hauſe, wo eine Apotheke war, und ließ mir nichts abgehen, dieweil die Signora Franziska für mich ſorgte, und mir gab, was ich brauchte, und mußte ich ihr täglich etwas vorſingen, in deutſcher Sprache.“

„Und es war in unſerm Hauſe ein feines Mägdlein, eine Schweſtertochter des Apothekers, hieß Apollonia, und ſtand etwa in ihrem ſechszehnten oder ſiebenzehnten Jahre, der mußte ich auch zuweilen etwas vorſingen, und erzählte ihr von dem, was ich geſehen hatte im heil. Lande. Sprach ſie: „Es iſt doch große Gefahr und Mühe darum, will lieber daheim bleiben. Haben wir doch auch ſchöne Heiligthümer hier, und hilft meine Schutzpatronin, die Heil. Apollonia, den Mädchen zu frommen Männern.“ Ich meine, wenn ich etwas geſagt hätte, ſie hätte mir zu ihr geholfen; was aber nicht ſeyn mochte, auch nicht gut geweſen wär, daß die Welſchen Weiber ganz anderer Natur ſind, als die deutſchen Frauen und Mädchen, wie ich es denn wohl bemerkt habe in Welſchland und in Cypern. Da nahm es ihr wunder, wenn ich viel ſprach von unſern Mädchen und von ihren gelben Haaren und blauen Augen, konnte über die meinigen erſtaunen, und waren doch mehr grau als blau. Sie aber hatte ſchwarze Haare und Augen, wie Kohlen, aber gar ſehr blitzend, wie Karfunkel. Auch war ſie gar ſehr lebendig, raſch und behende, und konnte leicht zornig werden, und ſehr ſchimpfen, wenn es ihr ſo ankam. Ich meine, die wird ihrem Manne wohl heiß genug gemacht haben; möcht's nicht ſeyn. Sonſt aber konnte ſie mir wohl gefallen, wenn ſie gut that, freundlich ſah, und nicht zornig war. Und der Apotheker war ein alter Mann, und wollte nur immer reden von Pflanzen und Kräutern, und ſchenkte ich ihm meine Jericho-Roſe, der Jungfer Apollonia aber, zwei Steinlein vom Stalle zu Bethlehem, die ſie zwar gern nahm, doch aber wohl lieber geſehen hätte, es wären Adamanten geweſen, denn ſie hatte nicht viel, und putzte ſich gern."

Endlich ſprach die Signora: „Nun rüſte dich zur Abreiſe. Es iſt Alles in Richtigkeit." Da fragte die Jungfer: „Du willſt alſo ziehen?" Sprach ich: „Ich muß heim, wo meine Braut auf mich wartet." Da gab ſie mir die Steinlein zurück, und ſprach: „Gieb ſie ihr."

„Ueber drei Tage darnach aber, gingen wir zu Schiffe, und kamen glücklich nach Rhodis, und endlich nach Venedig. Da ſchenkte mir meine Reiſegefährtin 12 Zechinen, und ſprach: „Frage nun nicht mehr nach mir. Du ſiehſt mich nicht wieder." Und ich ſah ſie nicht wieder. Aber die hätte ich genommen. Das konnte nicht ſeyn. So, wanderte ich fort, und kam über Augsburg, bei den lieben Meinigen, in Ulm wieder an, Gott ſey Dank, ganz wohl und geſund. Gott helfe weiter!"

VI.

Noch einige Nachrichten von dem türkiſchen Orden des halben Mondes.

In den alten Ritterbüchern, — wie die Leſer wenigſtens aus ihrem Arioſto, wenn auch nicht aus dem Amadis, wiſſen, — ſpielen heidniſche und mohamedaniſche Ritter ſo gut ihre ritterlichen Rollen, als die Chriſten. Als die Ritterbücher aufhörten Modelektüre zu ſeyn, wurde auch nicht mehr von aſiatiſchen und heidniſchen Rittern geſprochen. Jedoch in Spanien hielten die mauriſchen Ritter ſich ſo lange in der Wirklichkeit, bis nach der Eroberung von Granada *), die Mauren ſelbſt erſchlagen, verjagt, oder zur chriſtlichen Religion bekehrt wurden.

---

*) Innerliche Zwiſte der Mauren beſchleunigten den Untergang ihres mächtigen Reichs in Spanien. Allgemein bekannt zu werden verdient in Teutſchland das vortreffliche Werk: Historia de los Guerras civiles de Granada. Es iſt von demſelben im J. 1809 zu Paris eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchienen, die wirklich ein jeder, der das Original kennt, gar nicht leſen kann; aber der Ueberſetzer meint: „Cette traduction a été entreprise pour amuser les courts loisirs d'une vie très-occupée." Wir wünſchten, der Hr. Ueberſetzer hätte ſich in ſeinen Feierſtunden mit etwas Anderem amüſirt; denn ſeine Ueberſetzung iſt eben ſo ſchlecht und falſch, als ſeine Notes historiques et littéraires. Zum Unglücke iſt es noch einem Teutſchen eingefallen, aus dieſer Ueberſetzung eine teutſche zu fabriziren, (Bremen, bei Heyſe 1810.) und ſo, der Leſewelt ſeiner Nation das Spaniſche Meiſterwerk aufzutiſchen. Schon im Jahr 1781 lieferte Bertuch im 1ſten Bande ſeines Magazins der Span. und Portugieſ. Literatur, S. 275. eine kritiſche Unterſuchung über den Urſprung und die Aechtheit dieſes intereſſanten Werkchens, und zugleich ein ſchönes Bruchſtück daraus — die Ge-

In den neuern Zeiten aber haben einige aſiatiſche Fürſten, um Belohnungen für ausgezeichnete Dienſte ertheilen zu können, den chriſtlichen Potentaten nachahmend, Orden geſtiftet, von denen den Leſern dieſes Journals, der türkiſche halbe Mond-Orden *), und der Schwerdtorden **) des Königs von Atſchien bekannt worden iſt. Zu den bereits mitgetheilten Nachrichten über jenen, ſetzen wir nun noch die, welche der Ritter Levett Hanſon, in ſeinem Werke über die Ritter-Orden ***), gegeben hat, hinzu.

D. H.

[illegible]

„Es iſt ein Ereigniß, das in den Jahrbüchern des achtzehnten Jahrhunderts Epoche macht. Die Oſmanen, gegen welche der erſte Orden einer Ritterſchaft errichtet wurde †), ſtifteten einen Militär-Orden, die Tapferkeit eines chriſtlichen Helden ††) zu belohnen, und ſeine erfochtenen Siege

---

Geſchichte der Verrätherei gegen die edlen Abencerragen — als eine Probe der Manier, des Styls und der Haltung, in welcher dieſes kleine hiſtoriſch-romantiſche Meiſterwerk teutſch bearbeitet werden müſſe. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß der Verfaſſer dieſes Fragments Muße gehabt, oder ſie noch hätte, das Ganze ſelbſt zu vollenden; da dieß aber jetzt nach einem Spielraume von 31 Jahren, wohl nicht zu erwarten ſteht, ſo dürfen wir doch dem Publicum die Hoffnung geben, daß es dieß Geſchenk vielleicht von einer andern Hand erhalten wird.

D. H.

*) Im vorigen 4. St. dieſes Journals, S. 316.

**) S. davon die Nachrichten in dieſem 5. St. S. 402.

***) An accurate historical account of all the Orders of Knighthood at present existing in Europe. T. I. p. 175.

†) Der Maltheſer-Orden.

††) Des tapfern Lord Nelſon. Er erhielt den Orden im Auguſt 1799. Davon: *E. Orme's* graphic History of the Life, Exploits and Death of the Lord *Horatio Nelson*,

bei der Nachwelt unvergeßlich zu machen, die an ihren eigenen Küſten *), für ſie, erfochten wurden. Dies war der **Orden des halben Mondes**, ſein Stifter, Sultan Selim III. Mehrere und von Anderen, der Pforte geleiſtete Dienſte, bewogen dieſelbe, dieſem Orden zwei Klaſſen zu geben **).

Hierauf folgt nun die Beſchreibung der Ordens-Inſignien, welche die Leſer bereits kennen, und das merkwürdige Ceremoniel, unter welchem der Orden dem Sir Richard **Bickerton** Bart, dem Ritter **Bannert**, und anderen Brittiſchen Offizieren, ertheilt wurde.

„Den 8ten Okt. 1801 ritt der engliſche Admiral, von dem türkiſchen Admiral und deſſen Gefolge, und von dazu erwählten Offizieren der Flotte begleitet, aus dem Zelte des Generals **Hutchinſon** zu dem, des **Kapitain Paſcha**, und wurde mit klingendem Spiele, von den unter den Waffen ſtehenden türkiſchen Soldaten empfangen. In dem Zelte ſaß der **Paſcha** auf koſtbaren Polſtern, umgeben von dem Obergenerale der Armee des Großherrn, und dem **Reis Effendi**. Sie erhoben ſich, die Britten bei ihrer Ankunft begrüßend, und dieſe, nahmen die für ſie bereitſtehenden Stühle ein. Es wurde Kaffee und Konfekt präſentirt, und darauf erfolgte die Ordensertheilung.“

„Der Admiral wurde mit einem Pelze bekleidet, auf welchem ſich der Ordens-Stern, und das rothe Band mit den Ordens-Inſignien befanden. Als er niederkniete; wurde

---

Duc of Bronte, Viscount and Baron of the Nile etc. etc. With Engravings. Lond. 1806. Ein prachtvolles Werk, welches des Helden Thaten der Nachwelt übergiebt.

*) Die Seeſchlachten bei Abukir und auf dem Nile, im Jahr 1798.

) Dieſen erhielten, nach den Schlachten in Aegypten, [illegible] **hundert Brittiſche Offiziere. *Hanson.* p. 177.

im Firmân des Großherrn abgeleſen, und ihm die Ritterwürde förmlich ertheilt. Er ſtand hierauf auf, und das Militär gab eine Salve. Hierauf erhielten auch die anderen Offiziere den Orden theils der erſten, theils der zweiten Klaſſe. Während der Ceremonie, ertönte Janitſcharen-Muſik. Darauf wurde ein Aufſatz über die Macht und Pracht des Großherren, und über den Werth der ertheilten Ehrenzeichen abgeleſen. Dann wurde Sorbet gereicht. Hierauf geſchah der Rückzug unter einer zweiten Salve des Militärs."

VII.

Beſonders merkwürdige Feſtlichkeiten und Aufzüge bei der Vermählung der Signora Bianka Capello, mit dem Großherzoge Don Franceſko zu Florenz.

Bianka Capello, die Tochter eines Edlen Venetianers, verliebte ſich in einen jungen Florentiner, **Pietro Bonaventuri**, der Handlungsdiener des Hauſes **Salviati** war *). Ihre Zuſammenkünfte wurden zuletzt ſo vertraut, daß ſie den Folgen derſelben zuvor zu kommen, zuſammen entflohen. Sie gingen im December 1563 nach

---

*) Das Leben dieſer glücklichen Abentheurerin finden die Leſer ausführlich im 2ten Bde. des **Pantheon's berühmter und merkwürdiger Frauen** nach den beſten Quellen erzählt.

Florenz, wo ſie ſich trauen ließen. Bonaventuri hatte ſeine Geliebte hintergangen, und ſich für einen Neffen des reichen Salviati ausgegeben; jetzt mußte er ſich ſeiner Geliebten entdecken. Der Vater aber der Entführten und ihre Familie brachte die Sache vor den Senat, und baten um Gerechtigkeit und Rache. Daher ſetzte der Rath der Zehne zu Venedig 2000 Dukaten auf Bonaventuri's Kopf. Das war nun damals kein Spaß. Die Republik hatte lange Arme, und die Nobili Banditen; der Entführer ſchwebte alſo in großer Lebensgefahr. Seine Frau wußte ihn derſelben zu entreiſſen.

Der damalige Erbprinz von Toskana, Don Franceſko, war ein Liebhaber ſchöner Frauen *), und ſchön war Bianka, reizend und verführeriſch. Sie wußte es dahin zu bringen, daß ſie der zärtliche Fürſt ſah. Sie ſehen, ſprechen, und von ihren Reizen gefeſſelt zu werden, war das Werk eines Augenblicks **). Erſt reichte er ihr im geheim, dann aber, als ſeine Gemahlin todt, und Bonaventuri ermordet war, als Grosherzog, öffentlich ſeine Hand. Die Republik Venedig ernannte ſie zu ihrer Tochter ***); ihre Verwandten ſöhnten ſich, durch ihr großes Glück entzückt und bewegt, mit ihr aus, und die Heurath wurde mit ungemeiner Pracht, mit der ihrer Tochter zu gleicher Zeit, zu Florenz im J. 1579 gefeiert. Die Feſtlichkeiten dieſer glänzenden Hochzeitfeier ſind in einem eigenen, jetzt, beſonders in

---

*) *Riguccio Galuzzi* Istoria del Granducato di Toscana, sotto il governo della Casa Medici. T. II. p. 428. in Jagemann's Auszuge. 1. Th. S. 194.

**) Verglichen, jedoch mit Behutſamkeit, ſeiner ſchwatzhaften Leichtgläubigkeit und ſeiner Leichtigkeit wegen, *Varillas* Anecdotes de Florence, ou l'Histoire secrète de la Maison de Medicis. Haye. 1687.

***) Histoire anecdote de Duches de Florence, Modène, Mantoue et Parme. (Utrecht. 1723.) p. 22.

Deutſchland, ſelten gewordenen Werke, welches vor mir liegt, beſchreiben:

Feste nelle Nozze del serenissimo *Don Francesco Medici* Gran Duca di Toscana: et della serenissima sua Consorte la Signora *Bianca Capello.* Composte da M. *Raffaello Gualterotti.* Nuovamente ristampate. Firenze. 1579. in 4.

Aus dieſem Werke wird ein zweckdienlicher, ſchon verſprochener *), Auszug den Leſern dieſes Journals nicht unangenehm ſeyn, und gewiß mit Theilnahme geleſen werden. Es giebt die Beſchreibung dieſes Feſtes zugleich eine Anſicht von der Art der damaligen koſtbaren, fürſtlichen Vergnügungen, die ſo ſinnreich und unterhaltend die Romantik in die wirkliche Welt übertrugen, und mit derſelben, gleichſam dieſelbe vereinigten.

* * *

Gekommen war die ſchöne Zeit des Feſtes des heiligen Johannes, als Don Franceſco Medicis, Grosherzog von Toskana, ſeinen getreuen Räthen und ſeinem erfreuten Volke erklärte, daß er auf göttliches Einrathen **) entſchloſſen ſey, ſich mit der Edlen Venetianerin Bianka Capello zu vermählen, und daß zugleich mit der ſeinigen, die Vermählung der erlauchten Pellegrina Capello, der Tochter der Grosherzogin ***), mit dem Grafen Ulyſſes Ben-

---

*) Curioſitäten. 1. Bd. S. 212.

**) „da spirito divino consigliato;“ wie das Original ſich bedeutend ausdrückt.

***) In ihrer erſten Ehe gezeugt mit ihrem geliebten Entführer und Gatten Bonaventuri. Einige haben dieſe Pellegrina, (die ihren Namen davon erhielt, daß ſie in der Fremde und auf der Reiſe geboren wurde) fälſchlich eine natürliche tivoglio gefeiert werden ſollte. Dieſes erfreuliche Ereigniß zog die Blüten des Adels Italiens nach Florenz, und es kamen auch dahin, Signor Bartolomeo, der Vater, und Signor Vittorio Capello, nebſt ſeiner Gemahlin Helena, der Bruder der Großherzogin, ihr Onkel, der Edle Carlo Moroſini, die Edle Klara Quirini, und Giovanni Grimani, der verehrte Patriarch von Aquileja, nebſt vielen andern Bekannten, Freunden und Anverwandten der edlen und erhabenen Neuvermählten.

Mit großer Feierlichkeit wurden die Ankommenden eingeholt und bewillkommnet, und unter dem Donner der Kanonen, zogen ſie in Florenz ein durch das Thor von S. Gallo, von den wohlbeſetzten Fenſtern und Balkons, auf denen, Sternen gleich, die ſchönſten Damen glänzten, mit lautem Jubel empfangen.

Bald darauf trafen die Abgeſandten der erlauchten Republik Venedig ein, Sign. Giovanni Micheli, und Sign. Antonio Tiepolo, mit einem großen Gefolge, und begleitet von vielen Edlen aus Bologna, Padua, Vicenza, und Verona. Sie erklärten in einer eben ſo zierlich abgefaßten, als ſchön geſprochenen Rede, wie Großmuth, Liebe und Hochachtung die erlauchte Republik bewogen, die Neuvermählte anzunehmen zur wahren, einzigen Tochter der Republik und von S. Marko *), und öffentlich dafür dieſelbe zu erklären. —

Tochter des Großherzogs genannt. Bei ihrer Vermählung, erhielt ſie von dem Großherzoge 30 000 Skudi zur Morgengabe. Le Bret hiſtor. Magazin. 4. Th. S. 163.

*) Eben dies that der ſtets ſpekulirende Senat auch, als der letzte König von Cypern die Venezianerin Katharina Cornara heurathete, wodurch derſelbe endlich dieſe ſchöne Inſel erhielt. J. P. Reinhard's Geſchichte des Königreichs Cypern. 2. Th. S. 75. *Lusignan* Descript. de l'Isle des Chypres et des Rois. Paris 1580. *Loredano* Historie de Re Lusignani; tr. Fr. Paris 1732.

Darauf nun begonnen die Feierlichkeiten, zur Verherrlichung dieſes zweifach glänzenden Feſtes.

Alſo wurde den 4. Okt. 1579 auf dem Platze S. Croce von ſchön armirten Rittern, ein treffliches Ringelrennen gehalten, welches ſich mit einem Stiergefechte ſchloß. Alle Fenſter und Balkons waren mit ſchönen, zierlich und prächtig geſchmückten Damen beſetzt, unter denen, dem Morgenſterne gleich, am geſtirnten Himmel, glänzend hervor, die ſchönen Blicke *), die Groſherzogin hob; und entzückt, huldigten Ritter und Zuſchauer der freundlichen Schönen.

Darauf wurde, nach 8 Tagen, im Saale des Conſiglio mit groſer Pracht und Herrlichkeit, der Groſherzogin die königliche Krone **) öffentlich aufgeſetzt, worauf man im Dome die heil. Meſſe gehörte. Hierauf begab man ſich nach dem herrlichen Luſtſchloſſe Pratolino ***), wo eine groſe Jagd die Freuden dieſes ſchönen Tags verherrlichte.

Den 14ten wurden Schranken errichtet, an welche ein Cartel angeſchlagen, und auch vertheilt wurde, des Inhalts: Die Nachricht von der erlauchten Vermählung vernehmend, wären gekommen drei Ritter aus Perſien, die Feſtlichkeiten dieſer Tage mit den Waffen zu verherrlichen. Sie machten ſich anheiſchig, jeder auf drei Stöße mit der Lanze, und auf künste mit dem Degen, zu behaupten, darzuthun, und zu beweisen, daß den persischen Damen der Preis der Schönheit vor allen Damen der Welt gehöre." Dabei waren gesetzt viele herrliche und schöne Preise auf Stoß und Schlag. Da zeigte sich viel Reichthum und große Pracht.

---

*) Sie ſoll wirklich ſehr ſchön geweſen ſeyn. Vieles von ihrer Schönheit und ihrem zauberiſchen Gebieten und Walten, aus guten Quellen geſchöpft, findet man in dem Romane, Lucindora. Leipz. 1810., wo man es vielleicht nicht ſucht.

**) Die edlen Venetianerinnen nannten ſich damals geborne Königinnen, wegen drei Königreichen, welche der Republik gehörten, und trugen den Kronenſchmuck. Vergl. Curioſitäten. 1. B. S. 272.

***) Von den ehemaligen bewunderungswürdigen Herrlichkeiten dieſes Luſtſchloſſes: Les Delices de l'Italie. T. 1. p. 197. Jagemann's Briefe über Italien. 2. Th. S. 203.

Dem edlen Spiele eine würdige Bühne zu geben, wurden im Hofe (Cortile,) des prächtigen Pallastes Pitti *) die Schranken errichtet. Uebergezogene Decken von Leinwand schützten die Zuschauer und Ritter, durch diesen künstlichen Himmel, gegen die Nachtheile jeder Witterung. Ein herrliches Gemälde von Bastiano Marsigli prangte im Hintergrunde, und unzählige Lampen von Glas und Silber, in allerlei Formen, machten die Nacht zum Tage. Dem Balkon gegenüber schwebten 70 geflügelte Genien, jeder 5 Ellen lang, herab, tragend brennende, goldene Lampen von verschiedener Form. Unter dem großen Bogen des Hofes stand eine Lichtpyramide, an jeder Seite mit einer königlichen, goldenen, mit Edelgesteinen besetzten Krone geziert, deren Glanz durch brennende Wachsfackeln erhöht wurde. Dort saßen die Gesandten und vornehmen Edlen auf amphitheatralisch mit Tuch überzogenen Bänken. Auf einem Balkon daneben, saßen 40 der schönsten Florentinerinnen, und einige fremde Damen. Der reiche Blumenflor der hier dem Auge sich zeigte, bewieß deutlich, wie die Kunst durch die Natur übertroffen werde: denn die strahlenden Augen dieser Schönen verdunkelten den Glanz der Juwelen, welche dieselben schmückten.

Hoch darüber auf einem Balkon, geziert mit dem Wappen des Hauses Capello **), über welchen die Königskrone

---

*) Schon der Grosherzog Cosmus hatte von Lukas Pitti diesen prächtigen Pallast gekauft. *B. Davanzati* Operette. p. 142. *Ammirato* Opuscoli. Fiorenza. 1583.

**) *Zabarellae* Tab. Progonolog. nobilitatis Venetae; edit. Speneri. Frcf. 1678.

worden, ſaß die Großherzogin, ihre Tochter, Verwandten, und der Patriarch von Aquileja, gegenüber die Kampfrichter. Ringsherum auf den Schranken ſtanden Blumenäſche mit den herrlichſten Blumen. Die allgewaltige, mannichfache Beleuchtung goß ein Licht-Meer über den Hof.

Aus einem Zelte kamen heraus zwei perſiſche Ritter, gekleidet in Purpurſammet und Goldſtoff, reitend auf künſtlichen ſich wie natürlich bewegenden Elephanten, die von kleinen Mohrenknaben regiert wurden. Alſobald ertönten Trommeln und Pfeifen, und viele Schüſſe, und trieben die Elephanten zur [illegible] Grotte, welche ſich öffnete; und ſiehe da, man erblickte ein ſo künſtlich gemaltes Meer, daß man daſſelbe durchaus nicht für ein Kunſtwerk halten konnte. Den Proſpekt ſchloß die Anſicht der Stadt Venedig. Schnell, wie ein Blitz, erſchien ein Wagen, geſtaltet wie ein Thron von perſiſcher Pracht, mit toskaniſchem Geiſte gefertiget, gezogen von zwei Elephanten. Hoch auf demſelben ſaßen die drei perſiſchen Kämpen, getrennt von einander durch Säulen, auf welchen Sphinxe ruheten mit beweglichen Köpfen. Der Wagen war reichlich mit Lampen behängt, und die Achſen der Räder glichen dem geſtirnten Himmel. Der Wagen umzog die Bahn, die prächtig bekleideten Ritter grüßten mit ihren Lanzen die Damen, und ließen ſich dann am Eingange der Grotte nieder, ihre Gegner erwartend.

Die Muſik ſchwieg. Aus dem Hauptthore des Pallaſtes traten mehrere Pilger hervor, in gewöhnlicher Tracht, jedoch koſtbar gekleidet, und wohl aufgepuzt. Unter denſelben befand ſich als Pilgerin *), eine Jungfrau von ausnehmender Schönheit, in einer prächtigen, mit Perlen und Edelgeſteinen beſetzten Pilgertracht. Voll Anſtand, ſittſam,

---

*) Pellegrina, (Pilgerin,) in Anſpielung auf den Namen Pellegrina, der Braut.

und beſcheidener Geberde trat ſie einher, und wer ſie ſah, war entzückt. Als dieſe fromme Schaar die Schranken umwallet hatte, blieb ſie an einem Berge ſtehen, zwiſchen einer meerumfloſſenen Stadt und einem Tempel. Der Berg hies Helikon, Delos die Stadt, und der Tempel war der des pythiſchen Apollo. Eine ſanfte Muſik ertönte, die ſchöne Jungfrau neigte ſich gegen die Großherzogin und ſprach:

„Allgemein wird geſagt, in einem zärtlichen Herzen wohne weit mehr Mitleid, als in einem, welches Amors Pfeil noch nicht berührt hat. Daher wende ich mich zu Euch, edle Frau und Fürſtin, meine Leiden Euch zu ſchildern *). Ich, eine Edle Dalmatiens, wurde nach vielen Leiden, endlich die Braut des edlen, vielgeliebten Uliterio, und würde jetzt ſo glücklich ſeyn, ſeine Gattin mich nennen zu können, hätte nicht eine böſe Zauberin mich um mein Glück gebracht. Ihrer Tochter wollte ſie meinen Geliebten vermählen, und entführte ihn, unweit Damaſkus, als er ausgezogen war, mit dem Schwerdte die Schönheit ſeiner Braut gegen jeden zu verfechten, der ſich ihm ſtellen würde. An eine Inſel durch Sturm verſchlagen, erſchien ihm dort die Zauberin durch ihre Kunſt, in jugendlicher Geſtalt, und bat ihn, ſie von der Gewalt eines Drachen zu befreien, der ſie bewache. Er zweifelte nicht an der Wahrheit ihres Vorgebens, und folgte ihr. Sie aber ſagte ihm, er müſſe, um den Drachen zu erlegen, den Löwenkopf ihm abhauen, der auf ſeinem Rücken liege. Der Kampf begann. Es wollte Uliterio nicht gelingen, den Löwenkopf dem feuerſpeienden Unthiere abzuhauen, und die Argliſtige nahm lachend ihre wahre Geſtalt an, und ſprach: Hier, bleibe verzaubert, bis eine über

---

*) Solche Scenen wurden aus den Ritterbüchern entlehnt, wo dieſelben ſehr gewöhnlich waren. Für dergleichen unglückliche Jungfrauen und Bräute zogen die Ritter ihre Schwerdter gegen alle, die denſelben entgegen waren, ſelbſt Zauberer nicht ausgenommen.

als andern erhabene, ſittige, ſchöne Dame, dem Löwenkopfe die Krone nehmen wird, die beſtimmt iſt, von der würdigſten Fürſtin der Erde getragen zu werden. Die Boshafte ſagte das mir ſelbſt, und fügte ſpöttiſch hinzu: Wohlan! ſo wage es denn, deinen Herzgeliebten zu entzaubern. Ich pilgerte nach Delos, wo mir Apollo's Orakel Beiſtand verſprach. Er ſelbſt will mir den Weg zeigen zu der bezauberten Höhle, dort will er den Unglücklichen befreien, und ſchnell ihn hierher bringen an dieſen glückſeligen Hof, der Zierde Italiens, mit drei Rittern zu kämpfen. Voll Furcht und Hoffnung nahe ich mich der Höhle. O! ſendet eure guten Wünſche mir nach.“

Alsbald ertönte eine herrliche Symphonie, und es öffneten ſich die Thore des pythiſchen Tempels, aus welchem ein Wagen von zwei mächtigen Löwen gezogen, in Form eines Dreifußes, herausrollte. In demſelben ſaß ein ſchöner Jüngling, mit Bogen und Lyra, als Apollo. Unter dem Balkon hielt der Wagen, und die ſchöne Jungfrau ſtürzte vor demſelben flehend nieder. Apollo tröſtete ſie, und rief mit lauter Stimme: „Blitze des Himmels, zerſchmettert jene hölliſche Grotte! und du, ſchändliche Zauberin, erſcheine ſamt deinem Ungeheuer vor mir.“ Sogleich flog eine Rakete dahin, zündete, und verbrannte die Höhle, aus welcher die Zauberin hervorſtürzte, phantaſtiſch gekleidet, in Silberſtoff, mit Pfauenſchweifen geziert, ſitzend auf einem feuerſpeienden Ungeheuer. Blitze ſtrömten auf die Unholdin hernieder, und zwangen ſie, ſelbſt den Drachen aus der Höhle zu jagen und vor den Gott zu bringen. Dieſer befahl der zitternden Jungfrau, die Krone des Löwenkopfs dem Unthiere vom Rücken zu nehmen. Sie that es, der Drache ſank entſeelt zu Boden, und unter demſelben ſprang Uliterio hervor, umarmte ſeine Geliebte, und dankte ihr. Die Zauberin ſtürzte voll Verzweiflung ſich in die Höhle, die ſich hinter ihr ſchloß.

und Apollo recitirte fünf Stanzen *), glückwünſchend, zum Lobe der Neuvermählten. Uitterio, (dem Bräutigam, Graf Ulyſſes Bentivoglio,) weiß armirt; den ſilbernen Helm umfloß ein Meer von weißen, mit Gold umſäumten Federn, gleich, an hohem Anſtand, an Gewandtheit, Geſtalt und Geſicht, dem jungen Achilles, wie ihn uns Homer ſchildert. Er grüßte die hohe Braut, ihre Tochter, ſchwur den Kampfrichtern, keiner unerlaubten **) Waffen ſich zu bedienen, und nahm, kampfluſtig, Platz auf dem Ritterſitze.

Aber ſiehe da, ein neues Schauſpiel! Es nahte ſich der Wagen der Nacht, gezogen von ſchwarzen, mit ſilbernem Zeuge belegten Roſſen. Einer Klippe glich der ſchimmernde Wagen, umgeben von Schilf und Rohr, und flatternden Eulen und Fledermäuſen. Zwei Statuen des Schlafs und der Stille, prangten an den Seiten. Vorn ſaß der Sohn der Nacht, Leteres. Auf ſeinem Haupte ſchwebte eine leuchtende Flamme, in der Hand trug er eine blaue Kugel, ſeinen Achſeln entſtrebten zwei Falkenflügel, beſetzt mit Mond und Sonne. Unter ihm ſaßen mehrere Schatten, oben auf dem Wagen, lag ein Weib, gekleidet in Silbergewand, mit ſchwarzem Schleier, in der Hand einen Strauß von Mohn, und ſo, das Haupt umkränzt, über der Stirn, den ſilbernen Mond. Ueber ihr ſaß, auf einer Wolke, ein Jüngling, in einem himmelblauen, mit Sternen geſticktem Gewande, haltend den Thierkreis, und eine Kugel.

Allmählich erhob ſich die zwiſchen den Schatten und dem Himmel ruhende Nacht, ergriff eine Laute, und ſang, im Begleitung ſanft ertönender Inſtrumente:

---

*) Sie enthalten, verſchwenderiſch, das Lob der Königin des Feſtes, würden in jeder Ueberſetzung verlieren, und trotz aller Genauigkeit und Klarheit, unverſtändlich in vielen Stellen, die Bezug auf Zeitereigniſſe haben, bleiben.

**) Gefeyet, bezaubert.

Glücklich muß die Nacht die dunkle
ſchöne Braut! Auf ihrer Bahn,
ziehe ſie in die offnen Schranken,
nimmt ſich dieſes Feſtes an.

Lang vergönnet in dem Hellen
hier zu weilen iſt mir nicht,
doch zwei Ritter werd' ich ſenden,
die erfüllen meine Pflicht.

Die Nacht fuhr davon. Trompeten und Pauken erklangen, und alſobald kamen die beiden Ritter der Nacht herbei, herrlich gekleidet, in Violet und Gold. Der eine, **Giuliano Ricaſoli**, genannt **Erodulpe**, führte, als Morgen, in ſeinem Schilde den Morgenſtern, erhellend mit Lucerne, den Horizont, mit der Deviſe: *Noster albescit polus;* der andere, **Albello Placidi**, genannt **Sarpedon**, führte als Schildzeichen, (impresa,) den Mond, beſchienen von der Sonne, mit der Umſchrift: *Aspice, et aspicior;* ſie verbeugten ſich, und ſetzten ſich neben **Bentivoglio**, auf den [illegible].

Alsbald fuhr herbei in den Kreis, die reizende **Göttin der Liebe**, auf einem Triumphwagen, umſchwebt von Amoretten, gezogen von großen, weißen Schwänen. Unter dem Balkon der Großherzogin hielt der Wagen, und **Amor** ſang:

Meine liebe Mutter ſprach:
liebes Söhnchen ſuche nach,
und bekenn' es mir ganz frei,
wo die ſchönſte Dame ſey.
Alle Müh iſt ſchon verſchwunden:
Dieſe Schöne iſt gefunden!

Amoretten überreichten darauf der Großherzogin den goldenen Apfel, der ſich, als ſie ihn berührte, ſogleich in eine königliche Krone verwandelte. Amor aber ſang:

Goldne Zeiten werden kommen,
und ich komme mit der Zeit;
Ihren Ruf hab' ich vernommen:
Bleibe hier in Ewigkeit.

Darauf flatterte er, ſie liebkoſend, zwiſchen die ſchönen Florentinerinnen, und die Ritter der Liebesgöttin erſchienen, in ſilbernen Waffen, mit ſilbernen Schilden, in welchen ein goldener Apfel zu ſehen war, mit der Ueberſchrift: *Detur pulcheriori*; Graf Germaniko Erkolano als Ritter der Beſtändigkeit, und Cavaliere Biffoli, als Ritter der Treue, grüßten, ſchwuren, und ſetzten ſich.

Sogleich kam auf die Bahn der junge, ſchöne, ſanfte Ritter Franceſko Lunati, in blau und ſilberner Rüſtung. Sein Helmſchmuck, ein Nebel, ſtieg auf zum Himmel, und darüber prangte die Deviſe: *Ove il piacer mi spinga*. Kämpfend wollte er die Schönheit ſeiner Dame behaupten, gab den Schwur, und ſetzte ſich zu den andern Rittern.

Nun erſchienen, in einer Perlenmutter-Muſchel zwei fremdartig, aber reizend gekleidete Damen, Europa und Afrika vorſtellend, mit ihren Rittern, neidiſch auf ihrer Schweſter Aſia Glück, für welche die perſiſchen Ritter kämpften, auch für ſich kämpfende Ritter zu ſtellen. Sie ſpielten und ſangen; die Ritter kamen herbei: Don Giovanne Montalvi, in ſilbernen Waffen und ſpaniſcher Tracht, genannt: der unglückliche, romantiſche Ritter, trug auf ſeinem, von Golde und Edelſteinen funkelndem Helme eine Cypreſſe, mit der Deviſe: *Pulchrior, quam fructuosa*; und dies war der Ritter der Dame Europa. Der Ritter aber der Dame Afrika, Silvio Piccolomini, trug braune Waffen, und Mohriſche Kleidung; ſein Helmſchmuck war der Mond, und die Deviſe: *Virtute, et lumine crescit.*

[illegible] Auf Wellen ſchienen die Muſchelſchiffchen zu wogen, gezogen von Seeungeheuern, umgaukelt von Tritonen und Nereiden, hin zum Balkon der Großherzogin, wo ſie Lieder ſangen zu ihrem Lobe. Die Ritter aber gaben den Schwur, und ſetzten ſich zu den andern Kämpen.

Ein großer, künſtlich verfertigter Berg konnte ſeiner Schwere wegen nicht fortgebracht werden, und mußte am Eingange der Bahn halten. In ſeiner mittleren Höhe ſah man eine Wüſte mit Gebüſch, in welchem Jagd auf wilde Thiere gemacht wurde. Während nun der Berg ſo da ſtand, beritten die drei Ritter, Bentivoglio, Piccioli und Ricaſoli, die Bahn, und brachen Lanzen mit ungemein viel Kraft und Zierlichkeit, räumten aber bald den Platz den Jägern der wilden Thiere.

Nun aber erſchien ein ſeltſam gekleideter Knabe, nannte ſich einen Lehrling des weiſen Zauberers Filanco, und las einen Brief der Ritter Paliſdacria, Pieromini und Lucaſſo an ſeinen Meiſter ab, des Inhalts, daß ſie auch nach Florenz gehen, und dort für die Schönheit ihrer Damen kämpfen wollten. Alſobald ertönten Trompeten und Pauken, in dem Zauberwalde auf dem großen Berge wurde es lebhaft, und die angekündigten drei Ritter brachen hervor, gekleidet in Karmeſin mit Golde. Lukretio Pitti' Dea führte im Schilde einen Blaſebalg, anfachend eine Flamme, mit der Ueberſchrift: *Del mio mal ministro fui.* Eine Rebe mit Trauben, von denen einige am Boden lagen, unaufgeleſen, führte als Schildzeichen Ottavio Conti, mit der Ueberſchrift: *Colpa d'Amor non già.* Der Ritter Pappagalli aber hatte im Schilde einen Papagei, der in einem Käfig fliegen wollte, und die Umſchrift: *Tunc gratior.* Sie legten den gewöhnlichen Schwur ab, und ſetzten ſich zu den andern Rittern.

Alſobald ſchwamm heran auf ſilbernen Fluthen, ein ungemein großer Delphin, mit blaſenden Tritonen umgeben und beſetzt. Es wurde muſicirt, und Lieder wurden abgeſungen, zum Lobe der Damen. Und darauf kamen herbei zwei Ritter wohlgewappnet, in meergrünen Rüſtungen, ſich erklärend zu kämpfen für die Schönheit ihrer Damen, gegen die perſiſchen Ritter. Nero di Neri führte als Schildzeichen eine Perlenmuſchel, mit der Schrift: *Del mio foco altri allampo;* Bettino Ricaſoli aber, einen Polypen, und die Deviſe: *Dum capio capior.*

Ohne beſondere Nebenerfindung kam auf die Bahn der Ritter Annibale Monaco, aber ſeine edle hohe Geſtalt und ſeine und ſeiner Knappen prächtige Kleidung, ſein Gefolge von Pagen und Dienern, machten ihn dennoch zu einer der auffallendſten Erſcheinungen. Helm und Schild waren golden, mit dem Sinnbilde eines Stiers, und der Ueberſchrift: *Et his maiora;* Schärpen, Binden und Decken, ſo wie ſeine Kleidung, waren Purpurſammet, mit Gold und Edelſteinen reichlich beſetzt.

Ihm folgten zwei Tritonen, blaſend auf Schneckenhörnern, nach welchen ſechs andere kamen, tragend hohe brennende Fackeln. Den Meergöttern nach, gingen die drei Grazien. Die liebenswürdigen, ſchönen Mädchen bedurften keines andern Schmucks, als ihre Reize. Drei eben ſo anmuthige Nymphen, aber anders gekleidet, folgten ihnen. Auf einem ſilbernen Meere ſchwamm ein Muſchelwagen, gezogen von zwei Tauben. In demſelben ſtand, koſtbar und reich gekleidet, Aphrodite zwiſchen ſechs Amoretten, mit einem goldenen Zepter in der Rechten, indem ſie mit der Linken an eine Roſenkette gefeſſelt, einen Amor leitete. Hinter dem Wagen her, gingen an denſelben geſchmiedet, feuerſpeiend, ſchüttelnd ihr Schlangenhaar, die ergrimmten Furien. Die Liebesgötter ſangen:

Die Schönheit der persischen Ritter,
[illegible] die Göttin der Liebe.
Ist sie nicht den Wellen entstiegen,
Wie künstlich, das edle Venedig?
Wie? prangen denn nicht dort die Schönen
In lieblich erhabener Schönheit?

Was rühmen die persischen Ritter
die Schönheit der persischen Frauen?
Sie sollen die Kühnheit wohl büßen!
Bewaffnet vom Gatten Vulkanus
Hier erscheinen die kämpfenden Ritter,
Hüter der Herrin des liebenden Reichs.

Da eröffnete sich plötzlich der Felsen, und in demselben erblickte das überraschte Auge Vulkan's Werkstätte, in welcher die Cyklopen die Waffen der Ritter schmiedeten. Ein Feuerwerk wurde abgebrannt, Musik ertönte, und die Paladine der schönen Venezianerinnen traten auf: Averardo de' Medici, in seinem Schilde eine Sonnenblume, und die Ueberschrift: *Animo propensiori*; Bartolomeo Ca[illegible] im Schilde einen gen Himmel schauenden Hahn, und die Schrift: *Vigilantior*. Die Schönheit dieses Aufzugs ward von Jedermann bewundert und hochgepriesen.

Nicht genug, daß alle diese Paladine den kühnen Persern kampflustig entgegentraten, Mars selbst wollte zur Erde herabsteigen, die Schönheit der Frauen seines, ihm noch immer theuern Florenz zu verfechten, und erschien also in den Schranken. Zuerst erblickte man das adriatische und tyrrhenische Meer, in Schurzen von Seepflanzen, die furchtbaren Haare mit Lotus, Binsen, Perlen und Korallen bekränzt; auf den Schultern trugen sie Delphine, in den Händen Ruder. Ihnen folgten zwei gewaltige Löwen, von denen der eine, geflügelt, ein goldenes Diadem, der andere eine goldene Krone auf dem Haupte trug. Auf dieſen Thieren ſaßen zwei Jungfrauen von königlichem Anſtand und Weſen; die eine mit der Dogenmütze geziert, das offene Buch in der Hand, mit dem bekannten *Pax Marce* etc. *) und das Zepter mit dem geflügelten Löwen, repräſentirte die Adria, die andere, auf den mit Blumen durchflochtenen goldenen Locken, eine Krone, eine blaue, mit drei goldenen Lilien gezierte Kugel **), in der einen, ein gekröntes Zepter in der andern Hand, Toskana. Dieſen Königs-Jungfrauen folgte ein Skorpion, 14 Ellen lang, in allen Bewegungen dem Leben nachgebildet. Auf ſeinem Kopfe ſtand die Fama, weiß gekleidet, mit ſilbernen Flügeln, durchaus mit Augen und Ohren geſtickt, in der Hand die goldene Trompete. Mitten auf dem Skorpion ſtand als Mars, (der Ritter Ginori,) in weiß und goldener Rüſtung, einen mit Edelſteinen beſetzten feuerfarbenen Mantel um die Schultern, eine goldene Sonne auf der Bruſt, den antiken Schurz reich verbrämt. Auf ſeinem mit weißen Federn geſchmückten Helme ſaß ein Grünſpecht, mit der Deviſe: *Quid non, omine tanto?* In der Hand die ſtählerne Lanze, ſtand er auf glänzenden Waffen. Fama redete die Großherzogin in Verſen an, Adria und Toskana brachten ihr Sonette, und reichten ihr Buch und Kronen; Mars aber, aus deſſen Schulter, als er unter den Balken kam, ein glänzender Stern hervortrat, erklärte ſeinen Endzweck zu kämpfen

Zu Ehr' und Ruhm der Huldinnen,
Der ſchönen Florentinerinnen.

---

*) Das Wappen der Republik Venedig.

**) Das Wappen des Hauſes Medicis, und der Großherzoge von Toskana dieſes Geſchlechts. *Amirato* Tr. delle famiglie Fiorentine. Florenz. 1615. *Gammurini* Istoria delle famiglie nobili Toscane. Florenz. 1668. *Speneri* Hist. Insign. L. 1. c. 62. p. 252.

Nun folgte ein Zug edler Sieniſcher Ritter, die prächtig und ſehr wohl gerüſtet mit Muſik und wackerer Begleitung auf die Bahn kamen; Ihnen folgten [illegible]. Dann kam, auf einem künſtlich gearbeiteten, ſilbernen Delphine, Abria als Braut. Blau war ihr Unterkleid, von Sammet, mit ſilbernen Faden durchwirkt, ihr Oberkleid von feuerfarbenem Goldſtoff, ihr goldener Gürtel mit vielen Edelſteinen beſetzt, ein Meiſterſtück an Erfindung und Ausführung der Arbeit des beſten Goldſchmieds in Siena. Ein Silbermantel umſchwebte ſie, und ſchien ſie zu decken. Ihre vier Begleiter ritten, gleich Meergöttern, auf Delphinen, und ſpornten ihre Thiere mit dem mächtigen Dreizack; ihre Harniſche waren unter dem blauen, mit Gold- und Silberſchuppen belegten Gewande verborgen; die Arme waren große Floßfedern, Beine und Füße waren zu einem Fiſchſchwanze vereinigt, der Helm glich dem Kopfe eines ungeheuren Seefiſches, ſtatt Federn, mit Schilf, Meergras, Korallen ꝛc. beſteckt. Als ſein Schild trug der Ritter Inſtamato den Fiſch [illegible], mit der Deviſe: *Abru-[illegible]*; der Ritter [illegible], den Fiſch Cancro, mit der Deviſe: *Una pro conjuge*; Ritter Altaguide, den Fiſch Pompilo, mit der Deviſe: *Ducit intutum*; Ritter Benſicura aber, eine ſehr große Koralle, mit der Deviſe: *Detegit venena.* Abria begrüßte die Herzogin, und lobte die Gewandtheit ihrer Ritter.

Ohne großen Aufzug kam Graf Girolamo Scotto auf die Bahn, feuerfarben mit Silber gekleidet und gewappnet. Auf ſeinem Helme trug er eine ausgezinnte Mauer, von deren jeder Zinne ein Schleier auf den Rücken des Ritters hinabhing.

Nun erblickte man vier ſchöne junge, weiß und roſenroth gekleidete Nymphen, die Haare in vielen Zöpfen um die zierlichen Köpfchen geſchlungen, mit Perlen durchflechten, an den niedlichen Füßchen zierliche ſilberne Sandalen, und Wachsfackeln in den Händen. Dieſen nach zogen vier gemalte Roſſe mit Fiſchſchwänzen eine herrliche Galeere, deren Hintertheil mit Basreliefs geziert war, vorſtellend die Siege der Venetianer über die Türken. Vorn, Neptun ſtehend, den Dreizack in der Hand, faßte die Zügel der Seepferde. Auf dem Hintertheile, unter einem Purpurhimmel, ſtand der Venetianer, Graf Germaniko Savorniano, und neben ihm, ſein Waffengeſell Alberto Conteſſi. Die Galeere war mit mehr als 30 Mann, ſo wie mit Muſik und Geſchütz beſetzt, und manche Salve wurde gegeben. In der Flagge ſah man den geflügelten Löwen, der in einer Tatze ein Schwerdt, in der andern das Wappen des Hauſes Capello hielt. Daneben wehte eine zweite rothe Flagge: *Audenti nil incertum ducibus diis.* Graf Savorniano erzählte, wie er auf ſeiner Meerfahrt von der Behauptung der perſiſchen Ritter habe ſprechen hören. Sogleich habe der Wunſch ſich ſeiner bemächtiget, zur Ehre der ſchönen Venetianerinnen eine Lanze brechen zu dürfen. Neptun habe ſeinen Wunſch vernommen, habe ſogleich die Galeere auf ſeinen Wagen geſetzt, und ſey in einem Nu mit ihm hieher gefahren. Hier gedenke er nun, mit Erlaubniß der holden Damen, ſeinen Vorſatz auszuführen. Ein ſanftes Kopfnicken der freundlichen Bianka erlaubte ihm das. Der Paladin, mit ſeinem Gefolge, ſtieg aus. Seine ſchöne, edle, jugendliche Geſtalt, ſein reizendes Geſicht, gewannen ihm die Herzen der Damen, beſonders als er mit wunderlieblicher Stimme ihnen ſeinen Entſchluß verſang. Sein feuerfarben und goldener Anzug, der Helm, welchen viele Federn von eben dieſer Farbe umſchwankten, ſtand ihm ſehr gut.

Ganz zuletzt endlich, erſchien Ferrante Verbene de' Marcheſi del Monte a Santa Maria, jetzt genannt auf der Bahn, der Pilgerritter. Die weiße.

[illegible] und gelben Farbe ſeines Schildes ſollte [illegible], er hoffe ſtets mit reinem Herzen zu wirken. Die Deviſe ſagte: *In memoria del mio bene.* Sein [illegible] und ſein Gefolge trugen Pilgerkleider.

Jetzt, da nun Alle verſammelt waren, nahmen alle Kämpen einander bei der Hand, und zogen paarweiſe um die Schranken innerhalb derſelben, herum, grüßend die Damen. Darauf begann der Fußkampf. Der Anblick ſo kräftiger, gewandter Jugend der Kämpfenden entzückte alle Zuſchauer, die des adelichen Spiels ſich erfreuen mochten. Und, als das Gefecht hitzig wurde, drang plötzlich eine Schaar von Löwen, Tigern, Bären ꝛc. herein, Raketen aus Mund und Naſen werfend, und trennte die Streitenden. Darauf, entſchieden die Kampfrichter: Die Siener hätten den beſten Aufzug erſonnen, Bentivoglio am beſten mit der Lanze, Piccolomini mit dem Schwerdte, und Buſoli im Geſellengefechte gekämpft. Nach und nach vertrieb der anbrechende Tag die große Verſammlung, und der Platz wurde leer.

Den folgenden Abend wurde den Florentinerinnen und Venetianerinnen an beſonderen Tafeln, ein Banket gegeben. Nach der Tafel wurde turniert und getanzt, bis es tagte. So fort ging es einige Tage hinter einander, bis die Geſandten wohl beſchenkt, entlaſſen wurden, und die Fremden nach und nach ſich entfernten.

Unter den erwähnten Feſtlichkeiten verdient noch ein Turnier und der Kampf der Liebesſklaven, beſondere Erwähnung. Im Turniere kämpften Spanier und Mauren gegen einander und zeigten ihre Reiterkünſte; jedoch ſo, daß ſie ſtatt der Wurfſpieße irdene Kugeln mit weißem und ſchwarzem Pulver gefüllt, gebrauchten, ſo, daß ſtatt der Wunden, Flecken die Beſiegten kenntlich machten.

Den 11ten beſtimmten drei äthiopiſche Ritter, die ſich Sklaven der Liebe nannten, zum Kampftage. In einem gedruckten Kartell erklärten ſie, daß Amor ſich an ihnen als Verhöhnern der Liebe gerächt, und ihre Schönen gegen ſie kaltſinnig gemacht habe. Zugleich habe er ihnen auferlegt, ſo lange ihm gefeſſelt zu folgen, bis ſie die Gunſt ihrer Geliebten wieder erlangt hätten. Die Schönheit derſelben zu behaupten, kamen ſie auf dem Platze Santa Croce auf die Bahn. Die Damen wurden erſucht, Liebesgaben in die Hände der Kampfrichter zu legen, welche die Sieger belohnen ſollten. Es wurden jedoch nur zwei Lanzen gebrochen, die Ritter entfeſſelt, beſchenkt und belohnt, und damit dieſes Nebenfeſt, zum Beſten der Kämpfenden beſchloſſen.

VIII.

Eigenheiten, Sonderbarkeiten und unterhaltende Anekdoten von Gelehrten.

Dritte Lieferung.

Der berühmte Bibliothekar Peter Lambecius, der die Kaiſerliche Bibliothek zu Wien ganz aus dem Staube und Moder zog, in welchem ſie lag, und dieſelbe in Ordnung brachte, hatte einen ſolchen Haß auf die Hamburger geworfen, daß er keinen in die Bibliothek ließ *). Das kam vielleicht daher, weil er ſelbſt ein geborner Hamburger

*) *Richardi* Annotat. ad Hist. Bibl. Caes. Vindob. p. 97.

[illegible] Swedenborg's Idee von den Hamburgern *) kann man ihm wohl nicht zuſchreiben.

Der gelehrte Coelio Calcagnino liebte ſeine Bücher ſo ungemein, daß er wünſchte, um auch nach dem Tode in ſeiner Bibliothek verweilen zu können, in derſelben begraben zu werden. Dieſe ſteht, (oder ſtand ehemals,) in dem Kloſter der Jakobiner zu Ferrara **), mit der Ueberſchrift: Index tumuli Coelii Calcagnini, qui ibidem sepeliri voluit, ubi semper vixit.

Der eben ſo gelehrte, als berühmte Bibliothekar Magliabechi zu Florenz, von welchem ein Anagramm ſeines Namens (Antonius Magliabechus) mit Wahrheit ſagt: Is unus Bibliotheca magna ***), war übrigens in ſeiner Lebensweiſe, ein ſehr eigener Mann. Ein reiſender Gelehrter ſeiner Zeit ſchreibt von ihm †):

„Zu Florenz war ich an den berühmten Bibliothekar Magliabechi von Herrn Prof. Schurzfleiſch ††) recommendirt, welcher mich gut aufnahm, und mir und meinen Gefährten ungemeine Höflichkeiten erwieß. Er iſt drei ganze Tage mit uns herumgelaufen, und hat uns alle Memorabilia, insonderheit die Groß-Herzogliche Bibliothek gezeigt. — Endlich führte er uns auch in ſeine eigene Bibliothek; darinne ſah es gar wunderlich aus, und habe ich niemals eine ſolche Unordnung geſehen, werde ſie auch nicht wieder ſehen. Der Mann lebt ganz allein, hat keine Frau, Magd, oder einen Jungen, ſondern läßt ſein Eſſen bei den Nachbarn zurichten. In ſeinem Hauſe *) findet man nichts als Bücher. Alle ſeine Mobilien beſtehen aus 6 Stühlen, (auf welchen Bücher liegen,) und aus einer Matratze, auf der er ſchläft. Wenn man in's Vorhaus kömmt, liegen Bücher, eins über das andere, faſt bis an den Balken, ſo, daß nur ein Gang für Eine Perſon gelaſſen iſt. So ſieht es auch in den anderen Kammern aus. Die Treppe iſt gleichfalls mit Büchern belegt, ſo, daß man oft auf dieſelben treten muß. Der Stall iſt voll Bücher. Die Repoſitorien ſind dreidoppelt mit Büchern angefüllt. Im Hofe ſteht ein Brunnen, auf deſſen Mitte rund umher Bücher liegen. Und doch weiß er auch das geringſte Buch ſogleich zu finden."

---

*) Curioſitäten. I. B. S. 543. 44.

**) Stolle Nachr. von ſeinen Büchern. 1. Th. S. 3.

***) [illegible] Vernünft. Gedanken. 1. Th. S. 117. Der Verfaſſer des Anagramms war der Auguſtiner Angelo Finardi, eben auch ein Vir beatae memoriae.

†) Acta Borussica. T. II. p. 932. Der Berichterſtatter war Bartſch, ein gleichfalls bekannter Gelehrter.

††) Dieſer hatte ihn auf ſeiner Reiſe durch Italien kennen gelernt, und blieb bis an ſein Lebensende mit ihm in Correſpondenz. Aus dieſen Briefen ſollen nach und nach in dieſem Journale die merkwürdigſten Notizen mitgetheilt werden.

„Sein Geld was er hat, erſtreckt ſich nicht über 20 Skudi, und das liegt zerſtreut zwiſchen den Büchern. Kömmt ein Bettler, ſo ſchickt er ihn zuweilen an den Tiſch, und ſagt, er ſoll nehmen, was er findet. Er hat in ſeinem Hauſe gern noch einmal ſo viel Bücher, als auf der Grosherzoglichen Bibliothek zu finden ſind. Bei dem Grosherzog iſt er ſehr gelitten, und kann von ihm ſoviel Geld bekommen, als er will, aber er achtet kein Geld, es ſey denn, Bücher dafür zu kaufen. Schnupftoback iſt ſeine größte Delikateſſe, welches wir ſchon erfahren hatten, deswegen wir alle Tage eine Doſe füllten, welche auch aufging. Davon hat er ſich die ungeheuere Naſe ſo verdorben,

---

*) Parva sed apta domus, in der Gaſſe della Scala, hinter der Dominikaner-Kirche gelegen.

[illegible], wie ein ungefegter Schornſtein. Wenn man dieſes und jenes fragen, ſo diskurirte er ſo lange, und ſo vehement, daß ihm das Maul ſchäumte. Er redet ſchlecht Latein, darum er ſchwer dazu zu bringen iſt, ſondern meiſt Italieniſch."

Ein anderer teutſcher Reiſender *), der ihn kennen lernte, ſagt von ihm: „Magliabechi lebt auf eine ganz beſondere Weiſe, und recht als ein Philoſophus. Er ſpeiſet wenig, und beinahe nichts, als Eier **), und ſchläft des Nachts nur drei bis vier Stunden, und zwar nicht im Bette, ſondern mitten unter ſeinen Büchern, auf welche er ſeine ganze Beſoldung und alles, was er geſchenkt bekommt, verwendet. Seine Zeit bringt er mit Studien und Correſpondenz zu. Den Schnupftaback liebt er über alles, und ob ihm des Mißbrauches wegen der Großherzog denſelben gleich verboten hat, leidet er doch keinen Mangel daran, weil es die Fremden wiſſen, die ihm ſtets gefüllte Doſen bieten. Er ſollte ein Goldſchmied werden, hatte dazu aber keine Luſt, und ergriff das Studieren. Darinne hat er es nun ſo weit gebracht, daß er genennt wird illustrissimo per mondo litterato, auch ambulans Bibliotheca, u. dergl. Sein Gedächtniß iſt ganz vortrefflich und ſo herrlich, daß er alle ſeine Bücher, ſo wie die in der Bibliothek ſogleich zu finden weiß, ob ſie gleich in verſchiedenen Kammern, auf der Gallerie, der Treppe ꝛc. liegen, darunter wohl hundert ſind, die man ihm dedicirt hat. Er redet nur ſeine Mutterſprache, kann dennoch aber von andern Sprachen vortrefflich judiciren.“

---

*) Der Verfaſſer der curiöſen und vollſtändigen Reiſe durch ganz Italien. (Freyb. 1701.) S. 100.

**) Ein Kanonikus, der nichts lieber ſpeißte als Aale, ſoll ihrer [illegible] verzehrt haben. Deshalb ſetzte man ihm das Epitaphium:

Gaudeant Anguillae, quia Presbyter ille,
Anguillas comedit qui centum ter quoque mille.

So wird's erzählt. *Paullini* Cornutum Helena, s. Anguilla, Frf. 1689.

Von ihm erzählt Keyßler *): „Er hatte ein ganz vortreffliches Gedächtniß. Die Jeſuiten, die er gar nicht leiden konnte, waren ihm ſehr feind, und fällten von ihm das Urtheil: Est Doctor inter Bibliothecarios, sed Bibliothecarius inter Doctores. In ſeiner Bibliothek ſah es ſehr unordentlich aus, und der übermäßige Gebrauch des Schnupftabacks brachte ſeinen Büchern keinen Vortheil. Eier waren ſeine vornehmſte Koſt, und da ihm die auf einander gelegten Bücher auch ſtatt des Tiſches dienen mußten, ſo ſahen dieſelben oft gar fein davon aus. Seine Nägel hielt er immer in ſolchem Stande, daß er einen guten Harfenſpieler hätte abgeben können. Die Hemden behielt er, ſo lange es nur gehen wollte, auf dem Leibe.“

Seine Feinde übertrieben es in der Schilderung ſeiner Perſon und ſeiner Gewohnheiten **), der Ritter Marmi aber, der ihn ganz genau kannte und mit ihm vertraut umging, ſagt ***): Er war klein von Statur, trug den Kopf

---

*) Reiſebeſchreibung. 1. Th. S. 371.

**) Eine Piece, die nur das Wort *Retundam* als Titel führt, und gegen ihn geſchrieben iſt, ſchildert ſeinen Schmutz auf die entſetzlichſte Art, ſo, daß man wohl ſieht, der Verfaſſer war einer ſeiner heftigſten perſönlichen Feinde. Die Schilderung beginnt: Corporis deformitatem Magliabechius excoluit nunquam, auxit semper. Nun denke man ſich das, was folgt. Köhler (Münzbeluſtigungen. 13. Th. S. 307.) hat es angeführt und mitgetheilt.

***) In ſeinem Elogio di Magliabechi, in Giornale de' Letterati d'Italia. T. XXXIII. P. I. Demſelben iſt ſein Bildniß beigefügt, welches uns freilich, ſo wie auch das, [illegible] auf die linke Seite gebogen, hatte kleine, graue, ſcharf [illegible] Augen, eine große und weite Naſe, eine [illegible], runzlichte Stirn, und einen ſtets offenſtehenden Mund. Er war bürgerlich, aber ein wenig altväteriſch gekleidet.“

Daß die Bücher in ſeinem Hauſe über einander, überall [illegible] herlagen, ſagt er auch: „Sein Tiſch war ein kleiner Stuhl von geflochtenem Stroh, auf einem andern ſchlief er, mitten unter ſeinen Büchern, die ſchichtweiſe um ihn her aufgethürmt lagen. Er wohnte ganz allein, und hatte keine Bedienung. [illegible]

a) Köhler hat eine, auf Magliabechi verfertigte Schaumünze mitgetheilt *), auf welcher er mit großer Aehnlichkeit abgebildet ſeyn ſoll. Die Rückſeite der Münze zeigt ein aufgeſchlagenes Buch mit der Ueberſchrift: Omnibus omnia. Er ſelbſt, eine lebendige Bibliothek, pflegte in Bezug auf ſeine ihm ſo lieben Bücher, zu ſagen: Optimi [illegible]

Von allen Orten her nahm man ſeine Zuflucht zu ihm, wie zu einem Orakel; und worüber man ihn auch befragen mochte, man erhielt Nachweiſung und Nachricht. Er las alles, was er bekommen konnte, und [illegible], [illegible] jedem

[illegible] auf der Münze ſo gar reizend ihn nicht darſtellt. Anderweitige ausführlichere Nachrichten von ihm, finden ſich in *Niceron*, T. IV. Elogi degli Uomini illustri Toscani. T. IV. p. 581. Bibliotheca Ap[illegible]siana. p. [illegible]. Er ſtarb 1714. und liegt in der Dominikaner-Kirche zu Florenz begraben. Sein Tod wurde von allen Freunden der Literatur und Gelehrſamkeit beklagt. *Bervestardi* Panegyric. A. Magliabechi. Massae. [illegible]. *Spence* Character of Magliabechi, in the Annual Register. 1759. T. II. p. 293.

---

*) Münzbeluſtigungen, 23. Th. S. 297.

Buche ſey etwas zu lernen. Er konnte durchaus keinen Zwang leiden, und der Großherzog, der ihn kannte, ſchrieb deshalb allemal eigenhändig an ihn, wenn er ihm Befehle zu ertheilen hatte. Der Kaiſer und der Papſt wünſchten ihn in ihre Dienſte zu haben, aber er blieb ſeinem Fürſten treu, und bei ihm.

Wenn nun auch der ſtets ſtudierende Bibliothekar ein wenig nachläſſig in der Reinlichkeit war, ſo trieb er es doch gewiß nicht ſo weit, wie der Profeſſor der Gottesgelahrtheit Celli zu Coimbra, der keine angenehmere Geſellſchaft, als die der Bettler hatte, mit denen er am liebſten ſich unterhielt, mit ihnen aß, trank, und mitunter auch mit ihnen bettelte *).

Der gelehrte Borhorn war ein ſo übermäßiger Liebhaber des Tabakrauchens, daß er, um ſich nicht von der ihm auch ſo lieben Lektüre ſeiner Bücher trennen zu dürfen, da er ſtets bei dem Studieren den Hut auf dem Kopfe hatte, durch den Rand deſſelben ein Loch ſchnitt, und durch daſſelbe die Pfeife ſteckte **). Ein eben ſo ſtarker Tabaksſchmaucher war Georg Horn ***), der ſo viel und vielerlei geſchrieben hat †). Er war Profeſſor zu Leiden, wo er mit ungemeinem Beifall lehrte, und wo er auch 1670 ſtarb. Ein Paar Jahre vorher hatte er das Unglück den Verſtand zu verlieren, jedoch nur zu gewiſſen Zeiten; und in einer dieſer Kriſen ſoll er einſt in puris naturalibus

---

*) *M. G. Schroeder* De Misocosmia Eruditorum. Lips. 1730.

**) *Chevreana*, T. II. p. 102. *M. Alberti* Diss. de Tabaci fumum sugente Theologo. Halae. 1743.

***) *Gryphii* Hist. Script. Saec. XVII. p. 10.

†) Jöcher's Gelehrten Lexikon, 2. B. S. 1709.

auf der Gaſſe umher gelaufen ſeyn, und geſchrieen haben: An tu unquam vidisti hominem Paradisiacum? Ego sum Adam. Zu dieſem Unglücke ſoll er durch einen Verluſt von 500 Gulden gekommen ſeyn *), um welche ihn ein Alchemiſt betrog. War die Kriſis aber vorbei, ſo war er wieder wie zuvor, lehrte mit Beifall, und ſchien nicht zu wiſſen, was mit ihm vorgegangen war. Uebrigens arbeitete er ſehr ſchnell und leicht, eben ſo, wie der Brunnen von Gelehrſamkeit, Caſpar Barth, der Homer's Ilias in drei Tagen in mehr als 2000 lateiniſche Verſe überſetzte **). Er pflegte überdies ſeine Schriften, (ohne Streit die gelehrteſten eines Teutſchen,) unter welchen ſich auch ſeine vortrefflichen Commentarien befinden, ohne Collektaneen zu ſchreiben, und änderte nie etwas in dem Geſchriebenen ***).

Ein eben ſo großer Liebhaber von Büchern, als Calcagnini und Magliabechi, war auch der gelehrte Jan Har im Haag, den man zuletzt gar nicht anders, als unter dem Namen Johannes de Libris kannte †).

Ganz öffentlich behauptete Mr. de Vallé: er wiſſe die Sprache Adams, vermöge welcher Einer in 6 Monaten alle Sprachen erlernen könne ††). Er hat aber nie Proben davon gegeben, ungeachtet ihm dieſelben mehr als ein Mal abgefordert wurden.

---

*) *Heumann* Act. Philos. P. VI. *Reimann* Hist. Lit. P. V. p. 218.

**) Jöcher's Gelehrten Lexikon. 1. Bd. S. 815.

***) *Witte* Diar. Biogr. Philos. Dec. VII. p. 300. *Blount* Censura celebr. Auctor. p. 1010.

†) *Lomeier* de Bibliothecis. p. 251.

††) *Felleri* Monumenta varia inedita. T. II. p. 118.

IX.

Benjamin Jeſſe, der merkwürdige Adept, und ſein Wunder-Nachlaß.

Ein Brief *) ſeines Dieners.

Mein Freund!

Ihr verlangt von mir zu vernehmen, was ich weiß von dem Leben und Tode meines ſeeligen Herrn, **Benjamin Jeſſe**? was er hinterlies? und wer ſeine Erben ſind? Was ich davon weiß, will ich Euch ſagen, und ſchreiben, was ich gehört, erfahren, und geſehen habe.

Er war von Geburt ein Jude, ſeines Glaubens aber nach, ein Chriſt, wie er öffentlich bekannt hat. Er führte ein muſterhaftes Leben, gab viel Almoſen, und liebte die Keuſchheit eines ledigen Standes gar ſehr. Mich nahm er, als ich ungefähr 10 Jahr alt war, aus dem Waiſenhauſe, denn ich war ein armer Findling, zu ſich, lies mich in der Lateiniſchen Sprache unterrichten, und dann, lernte ich Rabbiniſch.

Nach meinen Kräften bediente ich ihn im Laboratorio bei'm Deſtilliren, und anderen, ſeinen Arbeiten und Geſchäften. Er verſtand die Arzneikunſt ſehr wohl, und hob viele Krankheiten, die Andere für unheilbar hielten.

---

*) Dieſer aus dem Holländiſchen überſetzte Brief, deſſen Schreiber nicht genannt iſt, ſteht in dem Buche: Geiſtliche Roma: Eingeſammelt und ausgeſtreut in Garben. 1731. 3. St. S. 75. Er verdient in die Curioſitäten aufgenommen zu werden. Die Leſer werden ihn nicht unintereſſant finden.

Als ich nun mein 20ſtes Jahr erreicht hatte, rief er mich zu ſich in ſein Speiſegemach, und forderte von mir ein eidliches Verſprechen, mich, ohne ſein Vorwiſſen, und ohne ſeinen Rath, nicht zu verheurathen; dies verſprach ich, und habe es heilig gehalten.

Wie ich nun darauf mein 30ſtes Jahr angetreten hatte, ließ er mich abermals in ſein Speiſegemach kommen, und ſagte mit freundlicher Stimme zu mir: „Mein Sohn! Siehe, ich bin 88 Jahr alt, und der Balſam meines Lebens iſt beinahe verzehrt, darum wird der Tod ſich nahen, und mein Leben bald enden. Mein Teſtament iſt an meinen Vetter und an Dich geſtellt. Es liegt auf dem Tiſche in meiner Gebetkammer, in welche Du noch nie gekommen biſt, die kein Menſch, außer mir, betreten hat, und an welcher Thür Du, während meines Gebetes, nie haſt anklopfen dürfen.“ Damit führte er mich aus dem Speiſegemache zu der doppelten Thür ſeiner Gebetkammer, und beſtrich die Fugen derſelben mit einer durchſichtigen Kriſtallmaterie, die er zwiſchen ſeinen Fingern wie Wachs behandelte. Dann drückte er darauf ſein Siegel, welches in Gold geſchnitten war, und ſogleich verhärtete ſich daſſelbe, ſo, daß es gleich zerbrechen mußte, wenn an der Thür nur gerüttelt worden wär. Die Schlüſſel dazu legte er in ein kleines Käſtchen, welches er gleichfalls mit der Kriſtallmaterie beſtrich, und mit ſeinem Petſchaft verſiegelte. Darauf gab er mir das Käſtchen und befahl, daſſelbe keinem Menſchen auszuliefern, als ſeinen Vettern, Abraham Jeſſe, und Salomon Teelſy, die in der Schweiz wohnten, und von denen der erſtere auch verheurathet war. Darauf warf er das Petſchaft in die Kriſtallmaterie, in welcher daſſelbe ſogleich zerſchmolz, wie Eis in warmem Waſſer. Das Waſſer wurde bleichroth in dem Glaſe, und das zerſchmolzene Petſchaft fiel in demſelben zu Boden, wie ein weißes Pulver. Er verſchmolz mit der Materie das Glas, und gab mir's auch, Alles dem Herrn Jeſſe zu überliefern.

Als dieſes geſchehen, betete er knieend einige Pſalmen Davids in hebräiſcher Sprache, ſetzte ſich in ſeinen Stuhl, in welchem er ſeinen Mittagsſchlaf zu halten pflegte, und befahl mir, ihm ein wenig Malvaſierwein zu geben, den er ſparſamlich zu ſich nahm. Ich mußte bei ihm bleiben. Er leute ſein Haupt auf meine Schulter, und ſchlief ſanft ein. Nach einer halben Stunde ungefähr darauf, ſeufzte er tief auf, und gab Gott, zu meinem großen Schrecken, ſeine Seele zurück.

Das ſchrieb ich ſogleich ſeinem Vetter, erhielt aber, zu meinem großen Erſtaunen, ſchon Tages darauf von Herrn Jeſſe aus der Schweiz einen Brief, in welchem er fragte: ob mein Herr abgeſchieden ſey, oder noch lebe? Wie das ſeyn konnte, wird in der Folge geſagt werden.

Als nun endlich die Vettern ſelbſt ankamen, erzählte ich denſelben Alles, was ich Euch geſagt habe, welches Teelſu mit großer Verwunderung anhörte, wozu aber Jeſſe nur lächelte. Darauf ruhten ſie aus von der Reiſe, und nahmen das Käſtchen von mir erſt den folgenden Tag an.

Da zerbrach Jeſſe das Glas über einer Schüſſel, nahm von dem Waſſer, beſtrich das Käſtchen, thät es auf, und nahm die Schlüſſel, worauf wir zur Gebetskammer gingen. Hier beſtrich er mit dem Waſſer das Siegel, welches zerſchmolz, und öffnete die Thür. Als er eintrat, fiel er betend auf die Kniee, und wir mit ihm. Darauf gingen wir von einer Kammer zu der anderen, und ſahen große Wunderdinge.

In der Mitte der Gebetkammer ſtand eine Tafel von Ebenholz, rundherum mit Goldplatten eingefaßt. Vor derſelben ſtand ein Betſchemmel, und mitten auf der Tafel ein wunderbares Inſtrument. Der Fus deſſelben war von Golde, der mittlere Theil von Kriſtall, in welchem das unverbrennliche Feuer verſchloſſen war, welches glänzende Strahlen von ſich warf, und der Obertheil war von Golde, in Form einer Schaale. Ueber derſelben hing ein Kriſtall, an einer goldenen Kette, geſtaltet wie ein Ei, in welches das ewige Feuer ſeine Strahlen einwarf. Dabei ſtand eine goldene Doſe mit einem Löffelchen, und drinne war ein Balſam von ſcharlachrother Farbe. Links dem Tiſche gegenüber, ſtand ein [illegible] Pult von ſauberem Golde, auf welchem ein Buch von 12 goldenen Blättern lag, die ſo biegſam waren, wie Papier. Darauf ſtanden mancherlei Figuren und Karaktere, und an den Ecken ſchienen heilige Gebete eingegraben zu ſeyn. Unter dem Pulte, lag meines Herrn Teſtament.

Auf dieſes Pult legte Jeſſe ſich mit groſer Andacht, und las einige Gebete aus dem goldenen Buche ab. Darauf nahm er mit dem Löffelchen ein wenig Balſam aus der Doſe, und legte ihn auf das Inſtrument, welches auf der Tafel ſtand. Augenblicklich ſtieg ein angenehmer Rauch auf, deſſen Geruch uns ſehr erquickte; und was noch wunderſamer war, ſo bewegte der aufſteigende Rauch das Feuer in dem Kriſtallei ſo heftig, daß es Strahlen von ſich warf, wie Blitze und Sterne.

Darauf, erbrach Jeſſe und las das Teſtament. Alle Inſtrumente und Kunſtbücher waren von meinem ſeeligen Herrn ihm voraus vermacht; dann aber, erbten beide Vettern in gleiche Theile, und mir hatte er, für meine treuen Dienſte, ein Legat von 6000 Dukaten vermacht.

Da nun die Inſtrumente aufgeſucht wurden, fand ſich auch ein kleines Kiſtchen, gemacht aus Ebenholz, inwendig mit lauterem Golde ausgelegt und überzogen, darinne lagen 12 Inſtrumente, wunderbarlich gedreht und gemacht, mit ſonderbaren Figuren gravirt. In einer größeren Kiſte lagen 12 Spiegel, nicht von Glas, ſondern von unbekannter Materie gefertiget, mit Figuren bezeichnet, eingefaßt in goldene Rahmen. In einer anderen Kammer aber, ſtand ein ſehr groſer Spiegel, den Hr. Jeſſe den Spiegel Salomonis nannte, und der ein Wunder der Welt war, weil in denſelben alle Bilder der Welt konnten zuſammen gefaßt werden. In einem Schranke, lag eine Kugel, gedreht aus einer wunderſamen Materie, in welche, wie Jeſſe ſagte, eingeſchloſſen war das Feuer und die Seele unſerer Erde, und dieſelbe bewegte ſich eben ſo wie unſere Welt. Es fand ſich auch eine ſonderbare Art von Uhr, ſtatt der Stundenzahlen mit dem Alphabete beſetzt.

Ein ſolches Inſtrument, wie dieſes, hatte auch Herr Jeſſe in der Schweiz, und dieſes hatte ihm den Tod des ſeel. Mannes angezeigt. Daher kam ſein Brief an mich, wie oben gedacht.

Die Kunſtbücher der Weisheit öffnete Jeſſe nicht. In einer goldenen Doſe aber fand er ein hochrothes Pulver, das er mit Freuden empfing. In einem Kabinet ſtanden vier mittelmäßige Kiſten, in welchen lauter Goldſtäbe lagen, von welchen ſie mir mein Legat gaben. Hr. Jeſſe aber wollte davon nichts zum voraus haben, und ſagte, was mir vermacht iſt, übertrifft dieſes Alles. Darum gab er ſeinen Antheil etlichen armen Mädchen, dieſelben auszuſteuern. Ich verheurathete mich auch durch der Erben Zureden, an eine ehrliche arme Jungfrau, welche den chriſtlichen Glauben annahm, auch ausgeſteuert wurde, und Gott ſey Dank, noch jetzt am Leben iſt.

Hr. Jeſſe nahm Alles wohl eingepackt mit ſich, und ging damit nach Oſtindien, woher er mir im vorigen Jahre [illegible] Ich gebot meinen erſtgebornen Sohn an Kindesſtatt anzunehmen, den ich denn auch nach Oſtindien [illegible] geſchickt habe. Hr. Teelſm aber, kehrte mit Golde beladen, wieder in ſeine Heimath zurück.

Dieſes iſt es, mein Freund, was ich Euch habe zu wiſſen thun können, und mehr weiß ich nicht davon zu ſagen. Lebet wohl! Geſchrieben den 30. Jänner. 1731.

X.

Das heilige Horn
und
die Göttin Oſtera,

wie auch, etwas von den ſogenannten Donnerkeilen, und von Walhalla.

Von den bei den Opfern als Trinkgeſchirren gebrauchten Hörnern, iſt ſchon, wiewohl nur nebenbei, in den Curioſitäten, (I. B. S. 361.) die Rede geweßen, und der Gebrauch derſelben bei dieſen Götzenmahlen wird durch mehrere unzubezweifelnde Umſtände beſtättiget *). Aber ein groſſes, heiliges Horn war es beſonders, welches bei dem Dienſte der Göttin Oſtera gebraucht wurde **). Dieſes wurde an gewißen ſichern Oertern aufbewahrt, und viele

---

*) Arnkiel Cimbriſche Religion. S. 99. Cramer Pommerſche Kir. Chronik. S. 32.

**) [illegible] Diss. de Crod. Harzb. p. 30.

Oerter am Harze, (wo dieſe Göttin beſonders verehrt wurde,) führen den Namen Horn; *) ſo auch im Bremiſchen, Heilshorn, Bogshorn, d. i. Götterhorn, im Lüneburgiſchen, Mahnhorn, d. i. Horn des Mahns, Mondes. Deſſen gehörnte Form ſollte auch das heilige Horn darſtellen, denn die Göttin Oſtera war der angebetete Mond. Dieſes Planeten vermeinter Einfluß auf die Erde, und auf ſeine Bewohner, ſein Wechſel, der die Abtheilung der Zeit beſtimmte, erweckte Bewunderung, Verehrung, und Anbetung. Alle wichtige Unternehmungen wurden nach der Abnahme und Zunahme ſeines Scheins geordnet. Die Zeit des Neu- und Vollmonds wurde für die glücklichſte gehalten, beſonders wurde keine Schlacht vor dem Vollmonde geliefert. **)

Die heidniſchen Anbeter des Mondes, gaben ihm Frauengeſtalt, mit bedecktem Haupte, den Mond auf der Bruſt, und ſo verehrten die alten Sachſen, ihn als eine Waldgöttin, ***) in geheiligten Hainen, wobei das heilige Horn gebraucht wurde, die Anbetenden zuſammen zu rufen, und das Wohlſeyn der Göttin †) bei den Opfermahlen zu trinken. Dieſe Opfer wurden vermuthlich in der Nacht dargebracht, bei Mondenſcheine, ††) und dann zündeten ſie auch

---

*) Stübner Denkwürdigkeiten des Fürſtenth. Blankenburg. I. Th. S. 193.

**) *Caesar* de bello Gallico. L. 1. c. 50.

***) *Schild* de Chaucis. L. II. c. 3.

†) *Falckenstein* Prodr. Antiq. Nordgav. p. 69. Antiq. Nordgav. T. I. p. 272. *Loccenii* Antiq. Sueo Goth. L. II. c. 21.

††) K. v. Münchhauſen Abhandl. darüber im Bragur 6. B. 1. Abth. S. 35. 2. Abth. S. 38. nebſt einer Abbildung eines alten Götzenſteins, mit den Idolen von Sonne und Mond, S. 46. Vergl. die Abbildung bei *Dolle* Bibl. Hist. Schaumburg. p. 419.

[illegible] große Feuer an, welche ſingend umſungen wurden, eine Gewohnheit, die ſich auch erhielt, als dieſe Völker zum chriſtlichen Glauben bekehrt waren, und hie und da ſich noch erhält: das ſind die ſogenannten Oſterfeuer. *) Mit Reihen oder wurden bei unſern, beſonders heidniſchen Vorfahren, alle Feſtlichkeiten gefeiert **).

43. Dieſe Göttin Oſtera, auch genannt, Oſtra, Oſtar, Eoſtar, ***) wurde beſonders von den alten Sachſen, göttlich verehrt und angebetet. Davon finden wir in Niederſachſen die Platz- und Ortsbenennungen Oſterwald, Oſterholz, Oſterhorn, Oſterbeck, Oſterwieſe, und ihren Hauptſitz ſoll die Göttin zu Oſterroda gehabt haben. Dort war ihr ein Hain geweiht. Der Platz, wo ehemals ein Dorf, Göd-

---

*) Klewel Unterſuch. des Oſterfeuers. Leipz. 1696. Voigt Gemeinnützige Abhandlungen. S. 349. Hamburgiſches Magaz. 27. Th. S. 501. Die Alten nannten dieſes Feuer *Bocks-Thorn*, als ſie noch Heiden waren. *Sagittar* Antiq. Gentilism. christ. Thuring. p. 167.

**) Daher kommen die ſogenannten Frühlings-Feuer, Noth-Feuer, Johannis-Feuer, ꝛc. ꝛc. Reiske Unterſuch. des Nothfeuers. Frkf. 1696. In dem Indiculo Superstition. et Paganiar. De igne fricato de ligno i. e. *Nodfyr*. Monument. Paderborn. p. 309. *Khautz* de ritu Ignis S. Joann. Vindob. 1759. *Happelii* Relat. curios. T. I. p. 307. De l'origine des feux de joye; Hist. de l'Acad. des Inscript. T. III. p. 283. Tenzel curiöſe Bibliothek. J. 1706. S. 495. *Zeumeri* Ignis Johannaeus. Jen. 1699. Journ. von und für Teutſchland. J. 1787. S. 186. J. 1791. S. 92. Weſtphäliſches Magazin. 13. Heft. Jenaiſche Wöchentliche Anzeigen, J. 1762. No. 23. Die Leſer ſollen genauere Nachrichten von allen dieſen Feuern erhalten.

***) Von dieſem Götzenbilde, ſeinem Namen, u. ſeiner Verehrung: Altes u. Neues aus der Theologie. J. 1729. S. 107. u. 111. N. Allgem. teutſche Biblioth. 85. B. S. 248. *Hasaei* Observat. de Saxonum Idolo *Ostera*; in Bibl. Brem. Fasc. III. n. 6.

denhuſen, (Götzenhauſen.) geſtanden hat, ſoll der Standort des Götzenbildes und Altars geweſen ſeyn. Der Oſterſtein im Blankenburgiſchen, von einer Höhe von 18 Fuß, 40 Fuß im Durchſchnitt, hat behauene Löcher, welche anzeigen, daß vielleicht der dort befeſtigte Altar und das Bild der Göttin geſtanden haben. — Bei dem Orte Oſterkirche wurde im J. 1781 gegraben, wo man ein Mauerwerk von 30 Fuß im Umkreiſe fand; die Mitte war hohl, in welcher vermuthlich der Altar geſtanden hatte *).

Das Hauptfeſt der Göttin wurde im April gefeiert, wovon derſelbe den Namen Oſtermonat bekam, welchen er auch behielt, als Kaiſer Karl der Große den Monaten teutſche Namen gab **). Bei dieſer Feſtesfeier wurden nun die ſchon genannten Oſterfeuer auf Anhöhen angezündet. Dadurch ſuchte man Raupen und ſchädliche Inſekten zu vertreiben, und das Vieh gegen Seuchen zu ſichern. Zwar wurde dieſer heidniſche Gebrauch auf der erſten teutſchen Kirchen-Verſammlung zu Regensburg im J. 742 verboten, erhielt ſich aber doch, und erhält ſich an manchen Orten noch.

Als Bonifazius das Evangelium predigte, mußten alle Götzen weichen, ihre Altäre wurden zerſtöhrt, und Heiligthümer von den fliehenden Prieſtern vergraben. Der Zufall bei Nachgrabungen entdeckt dergleichen ehrwürdige Ueberreſte des Alterthums und jener Zeiten und Gebräuche, die wir leider immer noch nicht genug kennen.

Unſere heidniſchen Voreltern glaubten die Unſterblichkeit der Seele, ein Glaube, der ſie muthig und beherzt machte, daß ſie keine Todesgefahr ſcheuten, und jenſeits auf

---

*) Stübner Blankenburg. I. Th. S. 197.

**) *Eginhardi* Vita Caroli M. p. 141. Chronic. Engelhus. ap. Leibnitz. T. II. p. 1064.

[illegible] Leben [illegible]. Ihre Leichname wurden verbrannt, Asche und Gebeine in Urnen gesammelt, beigesetzt, und mit Erdenhügeln überworfen. *) Außer Muscheln, in welchen man die Thränen sammelte, wurden den Urnen auch beigelegt, oder in dieselben gethan, Münzen, Messer, Pfeile, Hämmer, rc. um bei der Auferweckung Alles gleich vorräthig zu haben. Auch legte man erblichenen Kriegern ihre Streitäxte, gleichsam zur Hand, **) sowohl die bösen Geister in Furcht zu setzen, als auch, in jener Welt anständig geziert und bewehrt erscheinen zu können. Mit dem spitzigen Theile dieser Streitäxte spalteten sie die Köpfe der Feinde, mit dem breiten Theile, zerquetschten sie [illegible] Korn. Dergleichen werden viele, und oft ausgegraben. Die Bauern nennen sie Donnerkeile, und glauben dieselben von oben herabgefallen. Es sind aber Waffenstücke ***) unserer Vorfahren.

Die Seelen glaubten unsere Voraltern durch das Verbrennen der Todten †) zu läutern, und zu reinigen, um [illegible] im himmlischen Walhalla theilhaftig zu machen. Diesen Ort ††) der Freude dachten sie sich als ein liebliches, mit duftenden Blumen geschmücktes Feld, durch-

---

*) Tacitus Germ. c. 20. *Bartholini.* Hist. Anatom. Cent. I. [illegible] 157.

**) Arnkiel Cimbr. Relig. 3. Th. S. 6. Abel sächs. Alterth. S. 154.

***) In der Antiquitäten-Sammlung auf der Herzogl. Bibliothek zu Weimar findet man mehrere sehr schöne solche Streitäxte, die mit mehreren auch daselbst befindlichen, Cimbrischen Urnen ausgegraben worden sind.

†) K. Karl der Gr. verbot bei Einführung des Christenthums das Verbrennen der Todten bei Lebensstrafe, ohne alle Gründe. Capitulat. part. Saxon. c. 6.

††) [illegible] Antiq. Nordg. T. I. p. 100 et 270. *Keyssler* Antiq. Septentr. p. 127 et 246.

ſtrömt von Milch- und Honigbächen, beſchattet von blühenden Bäumen, auf deren Aeſten lieblich ſingende Vögel ſich wiegten, und um davon einen Vorſchmack zu haben, ſuchten ſie dergleichen anmuthige, irrdiſche Plätze aus, in deren Mitte ihre Götzen ſtanden. Dieſe Plätze aber nannten ſie auch, wie jene Himmelsfluren, hienieden ſchon Walhalla. Dergleichen, mit dieſem Namen benennt, finden im Nieder-Sachſen ſich mehrere, abwechſelnd mit Bergen, Thälern, Hainen, Wieſen und Feldern als ein großes Ganzes vereiniget, mit den vortrefflichſten Ausſichten. Waren ſie darum zu verdenken, ſolche irrdiſche Zauberplätze zu wählen, um auf denſelben an die überirrdiſchen zu denken? Gewiß nicht! Das Sichtbare war da, und gab gleichſam Gewißheit des Unſichtbaren, welchem die Seelen unſerer hochherzigen Vorfahren, voll Glauben, mit ihrem Lebensende zueilten.

XI.

Die Krone der Königin von Afion.

Eine alte Volks-Erzählung *).

In Afion ein König war geſeſſen,
der alſo hoher Dinge ſich vermeſſen:

---

*) Nach einem Original-Abdruck aus dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, ohne Ort und Jahrzahl, ſo getreu als möglich mitgetheilt, nur mit Veränderung der Rechtſchreibung zum Beſten der Leſer unſerer Zeit.

[illegible] zu ſich viel Herren und viel Fürſten.
[illegible] thät er mit hoher Ehre walten,
und lud zu ſich die Jungen und die Alten,
[illegible] Herren, die nach Ehre konnten dürſten.
Er hielt viel Wirthſchaft gar tugendlich,
vierzehn Tag ließ er ſein Hof anſchauen.
Da kam ſo mancher König reich,
und auch ſo viel der ſchönen zarten Frauen,
Sie pflogen hoher Ehren
Die Fürſtenfrauen zart
von hoher Art,
mit [illegible] Verſehren *)
[illegible] ſonderbaren Fahrt.

Ein Jüngling der kam in den Saal gegangen
mit einer Kron, darunter er konnt' prangen;
ſie ſtund ihm wohl. Die Kron war tugendreiche;
Sie thät von edlem Geſteine ſehre brehen **).
Kein Herr hätt' je vor ſolche Kron geſehen,
ſie war mit aller Zier ſo koſtbarliche.
Die Königin von Aſion
hätt' dieſe Kron
ganz heimlich laßen machen,
Den Königen und ihrem Mann.
Die Kron hatt' an ſich wohl gar keuſche Sachen:
Keiner die Kron mocht tragen,
der falſcher Liebe pflag,
es kam an Tag,
die Krone thät es ſagen,
wer ſie auf ſeinem Haupt wollt tragen.

---

*) [illegible]

**) glänzen.

Sie thäten alleſamt die Kron beſchauen,
die werthen König' und auch die zarten Frauen,
jeglichem thät ſehr nach der Kron verlangen.
Der König von Aſien wollt' nicht entbehren;
er ſprach: die Kron will ich bezahlen geren *),
und daß ich hier vor euch darunter prangen:
Ich geb' für ſie ein ganzes Land,
ob mir's die Herren alle gönnen gar.
Da ſprach der Jüngling zu der Hand **):
Das dürft ihr nicht viel edler König fürwahre,
Die Krone thut euch ſchenken
eine Kön'gin lobeſan:
Wem dieſe Kron,
freiſteht, ohn' alles wenken ***),
der ſoll ſie frei für eigen han.

Dem König thät die Rede wohl gefallen;
er ſprach zu'n Fürſten und zu'n Gäſten allen:
Ich bitt euch ſehr, laßt mich die Krone tragen.
Sie ſprachen: Viel gern mein edler König und Herre,
wir wollen euch wohl gönnen dieſe Ehre.
Dem König ſetzt' man auf die Kron,
da fiel ſie ihm herab bis auf den Rücken;
Das ſahen König und Königin an;
Der König konnt die Schande nicht verdrücken,
wohl vor den Frauen ſchone;
So ward der König zu Spott
und ganz ſchamroth,
gros Spott ward ihm zum Lohne.

*) gern.

**) ſogleich.

***) wanken; feſt.

Der König aus Portugal ſprach mit Begierde:
Setzt mir ſie auf die Krone mit reicher Zierde,
ich hoff' ich will ſie wohl von hinnen führen,
Dem König ſetzt man auf die Kron fürwahr,
Da fiel ſie ihm bis auf die Achſel gar.
Sein Frau: Eure Ehr kann ich wohl ſpühren;
ich meint ihr wärt ein frommer Mann,
ſo thut die Kron eure Bosheit wohl ſagen.
Da ſprach die Köngin von Polan
zu ihrem König er ſollt die Kron auftragen.
Da ſprach der König frei: [redacted]
Die Krone will ich nicht,
Die Kron hat Pflicht
mit aller Zauberei,
und iſt zur Schand uns zugericht.

Die Frau ſprach: Herr, ihr dürft mir's nicht verſagen,
und müßet wahrlich auch die Krone tragen,
oder ich will euch kein Wort mehr [redacted]
Er ſprach: Frau, ich thu das euch wohl zu ergötzen.
Dem König thät man auch die Kron aufſetzen,
er mochte aber auch der Kron ſich nicht erwehren.
Sie fiel ihm auf den Gürtel ſein
Der König und die Köngin alle Lachens pflogen.
Die Köngin ſprach: Es iſt wohl Schein,
daß ihr mir hat das Pfründlein oft entrogen,
ich habe hier geſehen,
wie ihr mich habt bethört.
Wer dieſe Rede hört'
ſprach: ihm iſt recht geſchehen,
ſein Bulſchaft hat ſie ihm zerſtöhrt.

Der König aus Cypern ſprach mit ſolchen Dingen:
Ich hoff' ich will die Kron von hinnen bringen,

ſetzt wie ſie auf die Kron mit reichem Schalle.
Dem König ſetzt man auf die Kron fürwahr,
da fiel ſie ihm bis auf die Achſel gar,
das ſah'n nun die andern Fürſten alle.
Da hub ſich an ein groſſer Hall *),
wohl vor dem König mit Spott und Fingerzeigen,
und riefen alle in dem Saal:
Herr König ſeyd froh, die Kron iſt euer eigen.
Der König mit viel Ungefug **)
die Krone da von ſich brach ***),
und alſo ſprach:
Kein Fürſt war je ſo klug,
die Kron macht ihn an Ehren ſchwach.

Wohl eilf der Könige thäten die Krone tragen,
und konnte keiner damit Ehr' erjagen,
die Krone gab ihm offen Spott und Schande.
Aus England Philipp der junge Degen †).
der ſprach: Unſteter Liebe ich nie thät pflegen,
ich hoff' ich führ' die Krone in mein Land.
Er hatt' ein Weib, war grau und alt,
die ſprach: O Herre ſchonet eurer Ehre,
denn ich bin alt
und ungeſtalt,
betrogt ihr mich, es ſchadet gar nicht ſehre;
von dieſen Fürſten allen
that keiner ſeiner Frau allein nur ſchön.
mir ſoll's gar nicht mißfallen,
wollt ihr zu einer jungen gehn.

---

*) Lärm; Geſchrei.

**) Ungeſtüm.

***) warf.

†) Ritter; Held.

Der König ſprach: Frau ihr ſollt mir's nicht wehren,
ich hoff' ich will die Krone tragen mit Ehren;
ſetzt mir ſie auf die Kron mit reichem Schalle.
Dem König ſetzt man auf die Krone reich,
ſie ſtand ihm alſo wohl und gleich;
das ſahen nun die andern Fürſten alle.
Lob Kron und Preiß ward ihm gegeben.
Er war der Jüngſte, hört' die Künſte der Frauen,
Gott laß' ihn ſtets glückſelig leben!
Einem ſolchen Fürſten ſoll man wohl vertrauen.
Daß die Alten und Weiſen
mit ſolchem Ding umgehn,
man ſagt nach den alten Greiſen:
Ich lobe den jungen Helden gar ſchön!

XII.

Mancherlei Kirchen-Feierlichkeiten und Volksgebräuche im XVI. Jahrhundert.

„Am heiligen Weihnachten zur Veſper — ſagt M. Enoch Widmann *), in ſeiner Chronik der Stadt Hof, die deshalb im Mſcpt. liegt; — da man noch alter Gewohnheit das Kindlein Jeſus wiegte, wie man's nennte **), ſchlug der Organiſt das: Resonet in laudibus: In dulci Jubilo: Joſeph, lieber Joſeph mein, hilf mir wieg'n das Kindlein ein ꝛc., welches der Chor ſang, und ſchickten ſich ſolche Geſänge, wegen ihrer Proportion faſt gar zum Tanze; da pflegten denn die Knaben und Mägdlein in der Kirche aufzuziehen, und um den Altar zu tanzen; welches auch wohl alte Lappen *) thäten, ſich der fröhlichen freudenreichen Geburt Chriſti äuſſerlicherweiſe dadurch zu erfreuen, und derſelben ſich zu erinnern, welches man damals den Pömmwizel-Tanz **) zu nennen pflegte."

---

*) S. deſſen Chr. Schlegel's Leben Caſp. Aquila's. S. 174.

**) „In Zürich hielten die Chorherren von Weihnachten an, bis Lichtmeß keine Prozeſſion; warum? Deswegen, daß der in der Krippe liegende Heiland, durch Anſchauen des Kreuzes nicht erſchreckt werde.“ *Hottingeri Hist. Eccl. Helv. L. 5. p. 600.*

„Damit ich auch der gottloſen Welt gröſtes und höchſtes Feſt nicht übergehe, nämlich die Faſtnacht, ſo wurde daſſelbe begangen mit Stechen, Rennen, und Lanzenbrechen, mit Muſik unter vielerlei Verkleidungen ***), mit Mummereien †), und Panketen. Böſe Buben führten einen Pflug herum, ſpannten die Mägdlein darein, die ſich nicht mit Gelde ablöſeten; andere folgten ihnen nach, ſtreuten Häckerling und Sägeſpäne. Oftmals hingen ihrer zwei einen Häring an eine groſe dicke Stange, und trugen ſie auf der Achſel in der Stadt herum, weil die ſtrengen Faſten alſobald auf den guten Muth folgten. Es war in Summa die Faſtnacht gar ein glücklicher Tag, daß wenn die Narren des Morgens blühten, ſie dieſen Tag noch reif wurden, und ſo häufig abfielen, daß auf jeder Gaſſe Vorrath davon zu finden war. Auf den Abend ſchlemmte und zechte Jedermann, und da das, was übrig blieb, am folgenden Tage nicht ge-

---

*) Gecken, Narren.

**) *Pertsch* Origin. Budissinens. p. 340.

***) *Pfeiferi* Lipsia. L. 2. p. 284 et 285.

†) Eine ganze Maskerade hieß der Mummenſchanz. Dergleichen wurden damals in mancherlei ſonderbaren Aufzügen gegeben, und zwar öffentlich, auf den Straßen. Dresdener Gelehrte Anzeigen. J. 1759. N. 10 und 13. Flögel Geſch. des Groteskkomiſchen. S. 223. Lehmann's Speieriſche Chronik. S. 351.

geſſen werden durfte, ſo wurde es verſchenkt, Gottes Gabe in den Fluß geſchüttet, dem Viehe verfüttert, oder verdarb.“

Des lauten Unweſens und der vielerlei an demſelben getriebenen Poſſen wegen, wurde dieſer tolle Tag das Narren-Feſt genannt *), und Sebaſtian Brandt ſagt, in ſeinem Narrenſchiffe:

Die Narrn die haben die Faſtnacht erdacht,
dadurch ſie haben getrieb'n ihre Pracht,
iſt mancher zum armen Manne gemacht.

Den Freuden dieſes Tages entzog ſich Keiner, weß Standes und Würden er auch war. „Alle wollten an dieſem Tage Narren heißen **), und Jeder trug ſeine Schelle ***). In öffentlichen Schriften und Dokumenten wurde, ganz ernſthaft, dieſer Tag der Narren Kirchweihe genannt †).

Auf dem Lande hielt man ſich an's Zechen, an die Würſte und Schinken, zog mit Muſik umher ††), kitzelte die [illegible] mit Faſtnachtsruthen derb ab, pflanzte Maienbäume vor die Häuſer, und ſang dazu:

Ich bring zum Faſtelabend einen grünen Buſch,
Habt ihr nicht Eier, ſo gebt mir Wurſt!

In den Städten wurden Bretzeln †††) verſchenkt und eine, an manchen Orten in Thüringen noch gebräuchliche,

---

*) Pistorii Amoenitat. Hist. Jurid. T. VII. p. 1856.

**) Geiler von Kaiſersberg Predigten über Brandt's Narrenſchiff. S. 394.

***) Vergl. die Bemerkungen darüber und Meinungen davon, in den Curioſitäten. I. B. S. 45.

†) [illegible] Calendar. Germ. p. 54.

††) J. P. Schmidt's Faſtel-Abends Sammlungen. S. 137.

†††) Dieſes Backwerk ſoll ein Kreuz mit einem umgebenden Ringe vorſtellen. Koch Diss. de Spiris pistorum. (Dresd. 1733.) p. 22.

Art von Backwerk, Hornaffen genannt *). Laien, Nonnen und Pfaffen ſchwärmten vermummt auf den Straßen umher, trieben mächtiges Unweſen **), und die Moraliſten ſchrieen: „Die Welt iſt voll Narren ***)! Auf den Straßen wurde gejubelt, in den Häuſern geſchmauſet, gezecht, und geſungen. Bei'm Becherklange ertönte das gefällige Liedlein:

Edit Nonna, edit Clerus;
Ad edendum nemo serus.
Bibit ille, bibit illa,
Bibit servus cum ancilla,
Bibit Abbas cum Priore,
Bibit coquus cum factore,
Et pro Rege, et pro Papa
Bibunt vinum sine aqua;
Et pro Papa et pro Rege
Bibunt omnes sine lege;
Bibunt primum et secundo
Donec nihil sit in fundo!

Teutſch.

Nonnen ſchmauſen, Pfaffen zechen,
Trefflich ſoll es allen ſchmecken!
Jene trinken, dieſe trinken,
Mit den Mägden zechen Knechte,
Aebte bechern mit Prioren,
Köche und Verwalter ſchlucken.

---

*) „Weil Faſtnacht im Hornung mit allerlei Mummereien und Affenwerk begangen wurde." *Falckenstein* Prodr. Antiq. Nordgav. p. 296. Meiner Meinung nach, könnten dieſe Hornaffen wohl eher von dem alten heidniſchen Backwerke, in Form der Hörner, an den Altären der Götzen geweiht, herkommen. S. Curioſitäten, I. B. S. 361.

**) *Hottinger.* l. c. T. II. p. 1657.

***) „Plena erant Stultorum omnia!" *Dresser* De dieb. fest. Christianor. p. 62.

Becher leert man für den König,
trinket auf des Papſtes Wohlſeyn.
Reiner Wein wird nur getrunken,
und kein Waſſer kömmt in Becher.
Für den Papſt und für den König,
trinken alle, was ſie können,
ohne Regel, wie ſie mögen,
zweimal, dreimal bis die Flaſchen
ganz geleert am Boden ſtehn.

Die Züge auf den Straßen beſtanden aus vermummten [illegible], Jägern, wilden Männern, Teufeln und mancherlei Figuren. Voraus zog ein Narr auf einem Eſel, vortragend dem Zuge das Panier der Narren; — denn Jeder wollte an dieſem Tage ein Narr ſeyn; — dann kam die Gaukelfuhre *), beſetzt mit allerlei Narrenmasken. Dieſer folgte ein Schwarm, das wüthende Heer genannt **), ſonderbare Figuren, geſchwänzt, geſchnäbelt, geflügelt, behornt, be[illegible], belangohrt, bekrallt, auf alle nur erdenkliche Art verunſtaltet, brauſend, ſauſend, ſchnalzend, pfeifend, [illegible], ſchnarrend, und ſingend, mit lautem Hurrah, Hoſſa, Hurrah! Hinterdrein, auf ihrem ſchwarzen Roſſe, Frau Holda ***), die wilde Jägerin, ſchwingend die

---

*) [illegible] Gaukelfuhre. Flögel Geſch. der Komiſchen Litteratur 1. B. S. 327 u. [illegible]

**) Die Sage von dieſem, beſonders in den ſogenannten 12 Nächten umhertobenden wilden Heere, hat bis dieſe Stunde ſich noch hier und da in Thüringen erhalten. Bei Weimar durchzieht, nach den alten Volksſagen, daſſelbe das Gebiet, den Ettersburger und Buchfahrter Forſte beſonders gern. S. [illegible] Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren, (Leipz. 1805.) 1. Th. S. 222. 2. Th. S. 231 *Waldenfels Select. Antiq.* p. [illegible] *Doederlein Antiq. Nordgav.* p. 55. *Praetorii Saturnal.* p. 35.

***) Der gemeine Mann nennt ſie Frau Holle, und die Mägde auf den Dörfern verſtecken ihre Spinnrocken vor ihr.

Peitſche knallend, ſtoßend in's ſchmetternde Jägerhorn *), jubelnd der Zug:

Trarah, trarah, trarah,
Frau Holda Waldina iſt da!
Und kömmt ihr das Schätzchen ſein nah,
Das ſie mit den Augen erſah,
ſo führt ſie ihn mit ſich: Trarah!

Dann kam der ſchöne Venushof **). Die zärtliche Frau Venus auf dem Wagen, von ihren Jungfrauen umgeben, und mitten unter ihnen, der edle Ritter Tannhäuſer ***). — Tugenden und Laſter folgten, und Narren mit Peitſchen ſchloſſen den Zug. Auf den Straßen neckten und verfolgten ſie die Mädchen, die ſich ſehen ließen †), klopften an Laden und Thüren an, und trieben ihr Spiel, ſo toll, wie es nur zu treiben war.

„Am Sonntage Lätare, oder Mitfaſten, — fährt Wiedemann in ſeiner Erzählung fort; — trugen die Kinder den Todten aus, und ſangen dazu. Dies kam daher, weil die Sachſen in der Faſten vom heidniſchen zum chriſtlichen Glauben bekehrt worden waren, und die Götzenbilder als ein Greuel, aus der Stadt trugen, verbrannten, oder in's Waſſer warfen."

---

*) Ihre Geſchichte iſt zu leſen in dem Büchlein: Frau Holda Waldina, die wilde Jägerin. Rudolſtadt. 1805. In einem alten Volksliede heißt es:

Durch Feld und Wald
Das Horn erſchallt.
Frau Holda kömmt, huhhuh!
Ihr Schätzlein, das biſt Du.

**) Dieſen kennen die Leſer bereits aus den Curioſitäten. I. Th. S. 543.

***) Mit deſſen Schickſalen unſere Leſer ſchon bekannt ſind. Curioſitäten. I. Th. S. 467.

†) Vergl. den Aufſatz im Journ. des Luxus und der Moden. J. 1811. S. 95 — 108. 186 — 190.

Mit Frühlings-Anfang feierten die alten Sachſen, die Sorben, Wenden, und andere heidniſche Völker in Teutſchland, ehemals ihr Neues Jahr ganz ſinnig, und verbanden mit der Feier deſſelben die, zum Andenken der Verſtorbenen, des Todtenfeſtes. Mit Fackeln und Geſang zogen ſie auf den Platz, wo ſie ihre Todten zu verbrennen pflegten *), und opferten dort. Die chriſtliche Kirche konnte nicht gleich und auf einmal den Neubekehrten Alles nehmen, da dieſelben noch ſehr an ihren alten Gebräuchen hingen, und ſchob gern eine neue Deutung der alten Gewohnheit unter. Daher wurde die Feier des Frühlingsfeſtes auf den Sonntag Lätare verlegt **).

Die Ceremonien und Feſtlichkeiten in den Kirchen wurden nach und nach immer geändert, aber immer blieben die Kirchen mit Kränzen und Roſen geſchmückt, die Orgel wurde, wegen Annäherung des Oſterfeſtes, geſpielt, und die Römiſch-Katholiſche Kirche gab endlich dieſem Tage, an welchem der Papſt die goldenen Roſen weihte, welche er an große Herren verſchenkte ***), die Benennung Roſen-Sonntag †).

Die feierlichen Umzüge giengen nach und nach an die Kinder über. Dieſe putzten ſich an, trugen Kränze, Büſche, und einen Strohmann ††) durch die Straßen. Dieſen werten ſie über die Gränze, oder in's Waſſer. Das nennten ſie den Todt austreiben *), (den Winter fortjagen). Im Fortziehen ſangen ſie:

---

*) Anton's Abh. über die Slaven. Leipz. 1783.

**) Melchiori Diss. de ritu Domin. Laetare. Lips. 1690. Zeumeri Diss. de Laetare, Jen. 1701.

***) Er verlieh dieſelbe: leibliche und geiſtliche Kraft und Stärke. J. Parchi Rosa aurea omni aevo sacra. 1784.

†) Paullini Philoſophiſche Luſtſtunden. 2. Th. S. 300.

††) C. W. Schmidtbauer Hiſtor. Erklär. des Todtaustreibens, Nürnb. 1773.

Tra, ri, ra,
Der Sommer iſt nun da!
Wir wollen in den Garten
Des Sommers dort zu warten.
Der Winter liegt gefangen,
Wir ſchlagen ihn mit Stangen.
Der Sommer iſt geboren,
Der Winter hat verloren;
Tra, ri, ra,
Nun iſt der Sommer da!

War dem Strohmanne ſein Recht geſchehen, zogen ſie zurück in die Stadt, und ſangen:

Nun haben den Todt wir ausgetrieben,
Und bringen den lieben Sommer wieder,
Den Sommer, und auch den Maien,
Der Blümlein mancherleien.
Wir kommen und bringen mit herein,
Den Sommer und den Sonnenſchein.

Die junge Birke, ſchön angeputzt und geſchmückt, mit Kränzen, und Bändern, welche ſie bei ſich führten, wurde darauf vor die Hausthür einer Braut, oder Neuvermählten gepflanzt, (die dieſe Artigkeit mit Geſchenken von Kuchen, Obſt, Wein ꝛc. erwiderte,) und umtanzt. Dabei wurde geſungen:

Der Blumen ſind mancherlei;
Wir bringen der Braut, (Frau,) eine Mai.
Die Sonne blickt ſo freundlich h'rein,
Die Braut, (Frau,) ſoll froh und glücklich ſeyn.
Der Tod iſt ausgetrieben,
Der Sommer iſt geblieben,
Nun laßt uns alle fröhlich ſeyn!

---

*) Anton über die Slaven. S. 73. Lauſitzer Monatsſchrift. J. 1796. 12. St.

manchen Gegenden, wo dieſes Feſt auch gefeiert wurde *), ſangen die Kinder:

Wir alle, wir alle kommen h'raus,
und tragen heute den Tod h'naus.
Kommt Frühling wieder, mit uns in's Dorf:
Willkommen! lieber Frühling!

Ach! alle dieſe Stimmen lieblicher Einfalt, einfacher Freude und froher Herzlichkeit ſind verklungen, und wir werden ſie nie wieder hören! O! wie ſind wir ſo klug geworden, um nicht mehr einfach und herzlich ſeyn zu wollen! Und welchen Erſatz haben wir erhalten?

„Am Palmtage — fährt der Chroniſt fort; — präſentirte man den Eingang Chriſti. Da ſaß ein geſchnitzter Salvator auf einem Eſel **), gemeiniglich der Palm-Eſel genannt, der ſtand auf vier Rädlein und wurde in der Proceſſion umhergezogen; es wurden ihm ſogenannte Palmzweige untergeſtreut, und ihm gar viel Ehre angethan. Dazu ſangen die Schüler:

Scriptum est enim:
Percutiam Pastorem,
Et dispergentur oves gregis.

Aber auch allerlei teutſche Geſänglein, wie z. B.

In Gottes Namen fahren wir,
Seiner Hülfe begehren wir; u. ſ. w.

Auf ſolche Gepränge hielt der gemeine Mann, und that es ihm ſehr wehe, als er dieſelben (bei der Reformation) hatte fahren laſſen ***).

---

*) Deutſche Monatſchrift. J. 1809. 1. Bd. S. 199.

**) Henninger l. c. p. 600. *Kirchneri Hilaria Evangelica.* p. 639.

***) Darüber hätten ſie ſich tröſten können, aber über ihre Reformatoren hätten ſie beſſer halten ſollen. In den katholiſchen Kirchen werden die ſogenannten Palmen noch immer geweiht, der Eſel aber wird wohl entlaſſen worden ſeyn.

„Am Charfreitage that man [illegible] lange, traurige Predigten, und ſuchte die Leute zum Weinen zu bewegen; dabei wurde gar ſehr auf die Juden und auf den heilloſen Verräther Judas geſcholten, Alles mit ſonderlichen, auserleſenen Worten, die Menſchen zu bewegen; und wurde der als der beſte Paſſionsprediger geachtet, der es am längſten machte, und die Leute zum Weinen brachte. Am Charfreitage zu Abend, ließ man das Hungertuch, welches am Aſchermittwoche gebraucht wurde, herab, dadurch anzudeuten den Vorhang im Tempel, und wenn man den armen Judas in der Rumpel-Woche ſang, ward ein ſolches Getümmel in den Kirchen erregt, als wenn der Teufel leibhaftig käme, und den Judas holen wollte; denn die loſen Buben und Handwerkspurſche ſchlugen mit Steinen, Hämmern und anderen Inſtrumenten auf die Stühle und Bänke ſo entſetzlich los, daß es ein ganz unerhörtes Poltern und Getös wurde; dazu *) man denn ſang:

Ach, du armer Judas!
Was haſt Du gethan!
Weiß ich doch ſonſt was,
Das geht Dich auch an.
Ach, du armer Judas!
Was haſt Du gethan!

„Ferner legte man am Charfreitage ein hölzernes Kruzifix, welches vorher in einer ſolennen Prozeſſion und mit großer Devotion umhergetragen, mit vielem Singen, knieend verehrt wurde, nachdem man es in Sammet und Seide gewickelt hatte, in das ſogenannte heilige Grab **), welches man bewachte, und dabei Pſalmen ſang, bis zum Oſtertage. Indeſſen trug man den Schülern, die das heilige Grab bewachten und ſangen, Speiſe und Trank zu in die Kirche, damit ſie dieſe Zeit über etwas zu leben hätten. — Daher das Sprichwort bis auf dieſen Tag*): „Wer will das heilige Grab umſonſt hüthen?" — In einigen Orten wurden 13 Lichter angezündet, und eines nach dem anderen bei einem jeden Gebete, ausgelöſchet**), eins aber davon heimlich verſteckt, und das Läuten der Glocken und Schlagen der Seiger eingeſtellt, und dafür, die Stunden anzuzeigen, an Bretter geſchlagen***).

---

*) Vergl. W. Link's Sermonen. Altenb. 1523.

**) *Hottinger, l. c. p. 601. Seckendorff Hist.* Lutheran. p. 390.

Dann aber wurde repräſentiret das Geſpräch des Engels mit den drei Marien, bis es zum Oſterfeſte kam, da denn in der Predigt der risus Paschalis nicht fehlen durfte.

Tages vorher wurden in den Kirchen alle Ampeln mit friſchem Oele verſehen, alle Kerzen ausgelöſcht, friſche aufgeſteckt, geweiht und angezündet. An die größte derſelben, das Oſterlicht genannt †), wurden Zettel geheftet mit Inſchriften, Namen der derzeitigen Päpſte, Biſchöfe, Jahrzahl der Einweihung der Kirche u. ſ. w. Das Volk aber ſtrömte herzu, brachte Kerzen und Lichter, ließ ſie weihen, und am Oſterlichte anzünden. Die Kinder liefen mit Lichtern umher und jubelten und ſangen:

Eia! Eia!
Oſtern iſt da!
Faſten vorüber,
Das iſt mir lieber.
Eier und Wecken
Viel beſſer ſchmecken.
Faſten vorüber,
Das iſt mir lieber,
Eia! Eia!
Oſtern iſt da!

---

*) So hat ſich dieſes Sprichwort bis auf unſere Zeiten erhalten. Das Entſtehen der Sprichwörter kann nur bei Erwähnung und Erzählung ehemaliger geiſtlicher und weltlicher Gebräuche, oder aus der Geſchichte überhaupt geſchehen. Und, haben wir nicht noch ein Werk dieſer Art?

**) Ob vielleicht daher ſich der Aberglaube ſchreibt, daß einer davon ſterben müſſe, wenn ihrer 13 zuſammen ſpeiſen? Curioſitäten. II. B. S. 290.

***) „Tabulas ad reddendum strepitum ad singulas horas percussas."

†) G. Hilſcher vom Aberglauben zur Oſterzeit. Dresd. 1705.

Alles war vergnügt, die traurige Faſtenzeit überſtanden zu haben, ſang und ſprang, und bildet die Sonne ſich das freudige Thun der Menſchen an dieſem Tage, dreimal hoch aufhüpfen *). Die auch vergnügten Seelſorger wurden beſchenkt, erhielten Eier und Geld, genannt Oſtergroſchen. Die übrige chriſtliche Welt beſchenkte ſich mit Oſtereiern **), die vergoldet, bemalt, verziert, und mit allerlei Wörtlein beſchrieben waren. Ganze Körbe voll weiße und bemalte Eier wurden von den Prieſtern geweiht, und dann vertheilt und verſchenkt. In die Körbchen, in welchen ſie lagen, wurden Blumen, Kränze, Bänſchen, Verſe gelegt, ehe man ſie wegſchickte, und gab man ſie ſelbſt, ſo lagen ſie auf Kiſſen. Auf den Eiern aber ſtanden, wie ſchon bemerkt, allerlei Wörtlein, nach damaliger Kunſt und Reimweiſe; z. B.:

Ich, Du, das Ei,
Das ſind unſrer drei.
Theilen wir das Ei,
Bleiben unſre zwei.
Einen wir uns zwei,
Bleibt's bei Einerlei.

Oder, auch wohl ganz kurz, und dennoch bedeutend:

Ich wünſche Liebchen, froh und frei,
Mich Dir, Dich mir, zum Oſter-Ei.

Kuchen durften dem Feſte nicht fehlen, und gewiß, (ſo wie ſie noch heißen,) Oſterfladen. Mit dieſen wurden die Tau

---

Wolmann Beſchreib. des Kloſters Weiling. S. 227. Heiſe über das Wort Oſtern, in Grueſſl's Mittl. der Alterthumskunde S. 555. Rice de origine vocis Ostern; in Miscell. Brem. Fasc. III. p. 400.

*) Grossgebauer Pr. de Tripudio Solis Paschali. Vimar. 1699. Lauterbach Diss. de Tripudio Solis Paschali. Helmst. 1708.

**) Grossgebauer Pr. de Ovo Paschali. Vimar. 1698. G. Franck Diss. de Ovis Paschalibus. Heidelb. 1682. Michelis Ovologia Paschalis. Darmst. 1730. Erdmann Diss. de Ovo Paschali. Lips. 1730.

[illegible], mit Eiern belegt, und die gefüllten Becher wurden, [illegible] mit Osterblümchen (Maßlieben.) geschmückt, auf's Wohl des Freundes geleert. Alles war froh, und selbst in der [illegible] der Spaß nicht fehlen *), von der Kanzel herab erschallte der Osterschwank, um das Ostergelächter der Zuhörer zu erregen **). Die Prediger suchten, um dies zu bewirken, [illegible] hervor, was sie wußten und konnten ***). Da erzählte der eine, wie Petrus die Gastwirthe, die ihn übertheuert [illegible] zu bezahlen gewußt habe; ein anderer, wie Christus bei seiner Fahrt zur Hölle dort einem Teufel die Nase abgebrochen, [illegible] vorgeschoben habe; ein dritter, vierter [illegible] hat, [illegible] Lustiges eben einfiel, oder worauf [illegible] gebracht hatte. So schloß u. a. zu Eichstädt im J. [illegible] ein Prediger seine Predigt also:

„Nun, lieben Kindlein, muß ich mich auch noch nach der Gewohnheit richten, euch zu belustigen, und ein Ostermährlein zu erzählen. Da mir nun eben keins gleich einfallen will, so [illegible]: Welche Frau Herr über ihren Mann ist, die hebe jetzt beide Arme auf, und schreie: Juch!“

Von den Zuhörerinnen sollen nur ungefähr ein halbes Dutzend [illegible], [illegible] aber ganz still gesessen haben. Da nun keine zu der gemachten Aufforderung sich bekennen wollte, rief der Prediger sein Juch! selbst aus, der Osterschwank war da, und die erbaute, christliche Gemeinde lachte laut auf, [illegible] auch glücklich das Ostergelächter erzielt.

„Am Tage der Himmelfahrt Christi, — schreibt [illegible] weiter, — wurde ein hölzerner Salvator [illegible] durch Stricke durch's runde Loch im Kirchgewölbe aufgezogen, und zwei Engel dagegen herabgelaſſen, die ſichtbarliche Himmelfahrt damit anzudeuten. Und wenn nun die Leute daſtanden, abſonderlich die Jugend, die immer am nächſten dabei ſeyn will, und nachſahen, warf man von oben angezündetes Werg herab, und goß Waſſer aus, um damit eine Feuer- und Waſſer-Taufe vom Himmel herab anzuzeigen. Es ging auch wohl ſo zu, daß etliche junge Purſche als Teufel vermummt, in der Kirche blieben, welche verſchloſſen wurde, und die Hölle vorſtellte. Wenn nun die Prozeſſion kam, ſtieß der Prieſter mit dem Charfreitags-Kruzifixe an die Kirchthür mit den Worten des 24ſten Pſalmes: Attollite portas etc. Da fragten die Teufel: Quis est iste Rex gloriae? Der Prieſter aber antwortete: Dominus virtutum, ipse est Rex gloriae; und das Anſtoßen wurde wiederholt. Bei dem dritten Stoße ſprang die Thür auf. Die Teufel wehrten ſich, warfen brennendes Werg umher, und ſo geſchah es denn, daß einmal einem Pfaffen das ganze Geſicht verſengt wurde.“

---

*) [illegible]: Von der [illegible] Disciplin. S. 79.

**) [illegible] Epist. de risu Paschali. Basil. 1518. *Wagner* De risu Paschali. Regiom. 1705. *Thomasii* Diss. de Pontificum risu Paschali. Halae. 1693. *T. P. Schmidt* De risu Paschali. Rostoch. 1747.

***) [illegible] Evangel. P. II. p. 358.

„Am heil. Pfingſttage aber wurde der heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube durch das Loch ſchwebend herabgelaſſen, und wer zulief, wurde gleichfalls mit Feuer beworfen und mit Waſſer übergoſſen.“]

Von dergleichen Dingen, wenn's beliebig iſt, in der Folge mehr!

Inhalt.

Seite

I. Dr. Martin Luther's Verlobungsring; als Beantwortung einer Anfrage, Doctor Martin Luther's Trauring betreffend. (Mit Abbildung auf Taf. 15.) 387

II. Eine römische Patera mit antiker Restauration, aus dem Cabinet des Herrn Grafen von Erbach. (Mit Abbildung auf Taf. 16.) 390

III. Das Schwanberg-Recht 393

IV. Der Östreichische Orden des goldenen Schwertes. (Nebst Abbildung Taf. 17.) 403

V. Wie ich, Jost Artus, gezogen bin, mit Anderen, in's heilige Land, und was ich sah und erfuhr, auf dieser Pilgerfahrt 405

VI. Noch einige Nachrichten von dem türkischen Orden des halben Mondes 423

VII. Besonders merkwürdige Festlichkeiten und Aufzüge bei der Vermählung der Signora Bianca Capello, mit dem Großherzoge Don Francesco zu Florenz . . 426

VIII. Eigenheiten, Sonderbarkeiten und unterhaltende Anekdoten von Gelehrten. Dritte Lieferung . . 445

IX. Benjamin Jesse, der merkwürdige Adept, und sein Wunder-Nachlaß. Ein Brief seines Dieners . 453

X. Das heilige Horn und die Göttin Ostera, wie auch, etwas von den sogenannten Donnerkeilen, und von Walhalla 458

XI. Die Krone der Königin von Asien. Eine alte Volks-Erzählung 463

XII. Mancherlei Kirchen-Feierlichkeiten und Weihgebräuche im XVI. Jahrhundert 466

Fig: 15

Fig. 2

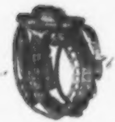


Fig. 1

Fig. 5.

D. Martino Luthero Catharina v. Boren

Fig. 6

13 Junii 1525

Fig. 3

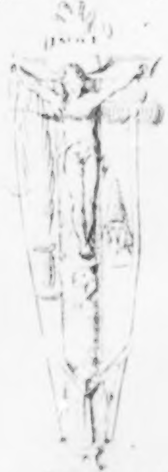
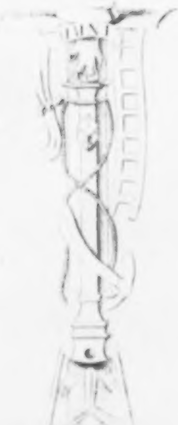
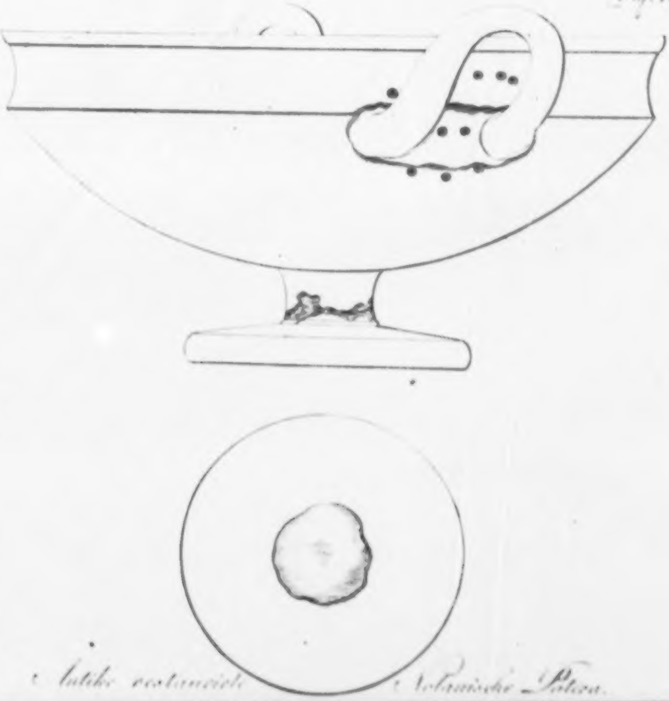


Fig. 4



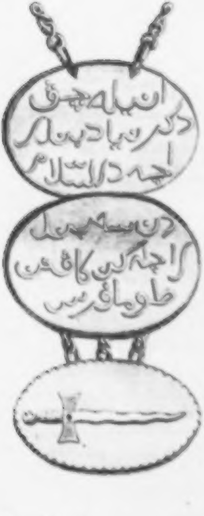
Dr. Mart. Luthers Verlobungs-Ringe

Taf. 16.



Antike restaurirte Nolanische Patera.

Taf. 7


انبیاله چق
دکر نیادیهندر
اچه دارالسلام
دن سه بیل
کراچه کین کافرن
طاو ماغ رس

Der Talisman des Bem
Ein goldenes Amulette

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Zweiten Bandes. VI. Stück. 1812.

I.

Merkwürdige alte orientaliſche Götzenbilder.

(Mit Abbildungen auf Taf. 18. 19. 20. 21.)

In der Kunſtſammlung der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden ſich drei, aus Speckſtein mit roher Kunſt gearbeitete, übrigens aber in jeder Hinſicht ſehr merkwürdige Idole. So ſonderbar und räthſelhaft ihre Formen und Attribute ſind, eben ſo ſchwierig und unbequem für eine vollſtändige Entzifferung ſcheinen auch die Inſchriften zu ſeyn, die ſich an ihnen befinden. Von den beiden größeren Idolen enthält jede Figur zwei Vorſtellungen, von denen die Vorderſeite ein männliches, die Hinterſeite aber ein weibliches Götzenbild darſtellt. Eine jede derſelben hat ihre eigne Unterſchrift, hier und da mit Abbreviaturen und unweſentlichen Schnörkeln verſehen, wie auch in orientaliſchen Manuſcripten ſie ſich hier und da finden. Ob es ſich nun wohl nicht leicht bezweifeln laſſen dürfte, daß dieſe Figuren alten orientaliſchen Urſprungs ſeyen, eben ſo wenig, als daß man in ihnen die Vorſtellung von orientaliſchen Götzen zu erblicken habe; ſo möchte man doch auch nicht wohl beſtimmt erweiſen können, weder aus den Figuren ſelbſt, noch aus den Inſchriften, welchem orientaliſchen Volke insbeſondere ſie angehörten. Inſchriften dieſer Art, oft von ungelehrten Händen verfertigt, können verſchieden geleſen und eben ſo verſchieden gedeutet werden. Oft ſind (ſo wie hier) die einzelnen Wörter nicht genau von einander getrennt, oft ſind dieſe auch nicht richtig geſchrieben. Bei einem erſten Verſuche ſie zu entziffern und zu erklären, dürfte man ſich daher ſchon damit begnügen müſſen, wenn die meiſten oder die vorzüglichſten der in ihnen enthaltenen Wörter entdeckt und einer Sprache beſtimmt zugewieſen werden können. Laſſen ſich nur einige wenige von dieſen Wörtern rechtfertigen, ſo iſt ſchon der Entzifferungsverſuch begründet, und fortgeſetzte Forſchungen darüber würden es wohl vermögen, zur Deutlichkeit zu erheben, was vorher unerklärbar ſchien.

Aus dieſem Grunde wage ich es nunmehr den gegenwärtigen Verſuch, der durch eine beſondere Aufforderung veranlaßt ward, öffentlich mitzutheilen, indem ich ihn jedoch der billigen Prüfung ſachverſtändiger Orientaliſten empfehle.

Die Inſchriften alle haben, den Zügen nach, Aehnlichkeit mit dem Perſiſchen *Talik*, oft aber auch nähern ſie ſich dem Arabiſchen *Neschi*. Der größte Theil der Wörter, ſo wie ich ſie leſe, iſt Perſiſch; indeß finden ſich auch einige Arabiſche darunter, was übrigens nichts bedeutet, indem, bekanntlich, eine Menge Arabiſcher Wörter in das Perſiſche von Zeit zu Zeit aufgenommen worden ſind. Ich, meines Theils, kann alſo nicht umhin, dieſe Inſchriften für Perſiſche, und folglich auch die Idole, auf die ſie ſich zu beziehen ſcheinen, für Perſiſche zu erklären.

Idol No. I. (Taf. 18.)

Nebſt den beiden Inſchriften. No. I. a und b. (Taf. 20.)

Auf der Sockel der männlichen Geſtalt, die auf der Bruſt eine Sonne und um den Leib eine Löwenhaut hat, leſe ich:

Mah phe kemr aad thenah akenef . . theali (Teala) phesga ſſeneh . . .

(Wörtlich) Ich im Monde bin zur Seite dem Körper des Höchſten, der dem Jahre ähnlich . . .

Auf der Sockel der weiblichen Geſtalt, die unter der Bruſt das Zeichen des Mondes hat, und mit dem Rücken an die männliche Geſtalt gearbeitet iſt, leſe ich:

Thebar thesbih lela penki (?) leal mekin.

(Wörtlich) Die Familie des Lobes Gottes ein Knecht der Schaam, ein Rubin von hohem Werth.

Idol No. II. (Taf. 19.)

Nebſt den beiden Inſchriften No. II. c und d. (Taf. 20.)

Auf der Sockel der weiblichen Geſtalt, die der männlichen am Rücken ſteht, mit einem Gefäße, aus welchem Feuer flammt, zu ihren Füßen, und einem Kalbfelle unter der Bruſt, leſe ich:

Theali mathih la (?) schern (m) anaroh ſſeneh phesga . . . . . .

(Wörtlich) Den Höchſten lobe die Ehrfurcht des Feuers, das Jahr ſo wie . . . . .

Auf der Sockel der männlichen Geſtalt, die in beiden Händen eine Schlange hält, unter welcher ein Kalbskopf hängt, mit darunter angebrachtem jüdiſchen ſiebenarmigen

Leuchter *) ſo wie dieſer auf der rechten Seite in dem Triumphbogen des Titus in Rom, von dem Forum nach dem Amphitheater des Veſpaſianus hinwärts vorgeſtellt iſt, leſe ich:

Thema (Ton) . . . . kän.

(Wörtlich) Der Körper . . . . Fundgrube.

Idol No. III. (Taf. 20. Fig. III.)

Deſſen Baſis hat folgende Inſchrift:

kän.

Wörtlich . . . Die Fundgrube.

Aus dieſen Inſchriften, die auf Taf. 20 in ihrer wahren Größe genau kopirt ſind, und die in ihrem Zuſammenhange genügend darzuſtellen, mir unmöglich war, ſcheint ſich zu ergeben, daß ſie Perſiſchen Stämmen angehört haben mögen, bei denen ein, mit dem Arabiſchen gemiſchtes, Perſiſch im

---

*) Lundius in ſeinen Jüdiſchen Heiligthümern ertheilt über die Geſtalt und den heiligen Gebrauch deſſelben genauere Nachricht. Höchſt auffallend iſt, auf jeden Fall, die ſehr ähnliche Form des Leuchters am Perſiſchen Idol mit dem Jüdiſchen heiligen Leuchter. Zugleich wird man hier an das große Lampenfeſt der Aegyptier (Herodotus L. II. §. 57.) erinnert. Heiliger aber wurde das Feuer noch von den Perſern geehrt (Herodotus L. III. §. 16.) Uebrigens ſcheint der Feuerdienſt von Perſien aus bis nach Aegypten ſich erſtreckt zu haben, Josua, 27. Eine gleiche Aehnlichkeit ſcheint zwiſchen dem, mit Feuer gefüllten, Gefäße auf der Sockel des einen weiblichen Idols und dem Feuergefäße der Iſraeliten (Lundius. 144) Statt zu finden. Vielleicht eine Nachahmung der Perſiſchen, ſilbernen Feueraltäre? D. Verf.

Vergleichen auch *Ugolini* Diss. de Candelabro in Thes. Antiq. T. XI. *Doederlini* Diss. de Candelabro Judaeorum Weissenb. 1711. *Opitii* de Candelab. Jenae 1708. *Treiberi* Progr. de luminibus in choris Ebraeorum. Amst. 1676. D. H.

Gebrauche war. Das weibliche Idol No. I. wird, als den Mond (*Kemr* arab.) und das männliche, als das Jahr (*Seneh* arab.) repräſentirend, vorgeſtellt. Dieſes letztere wird hier auch der Höchſte (Theali oder Teala) genannt; die Sonne auf der Bruſt dieſes Idols ſcheint ihn folglich als Sonnenidol zu bezeichnen; dazu füge man nun noch die Vorſtellung des Armleuchters und des, mit Flammen angefüllten, Gefäßes auf den beiden Idolen No. II., welches Alles auf den Sonnen- oder Feuerdienſt einen Bezug zu haben ſcheint.

Im Gentleman's Magazine v. J. 1755. S. 104. findet ſich auf dem beigefügten, und hierbei auch auf Taf. 21 getreu copirten, Kupfer ein gleiches Götzen-Doppelbild mitgetheilt, und ſehr wünſchenswerth wäre es, wenn die auf demſelben befindlichen Inſchriften beſonders geſtochen worden wären. Die Copie davon iſt zu ſehr verkleinert gegeben worden. Uebrigens iſt dieſes Idol in jeder Hinſicht denen des Weimariſchen Cabinets vollkommen ähnlich. Die darüber ertheilte Nachricht, in der angeführten Zeitſchrift, iſt folgende:

„**An die orientaliſchen Sprach- und Alterthumskenner.**“

„Die drei beigefügten Figuren enthalten die wahre Vorſtellung der Vorder-, Rücken- und Profil-Seite eines ſehr ungewöhnlichen Bildes oder Statue, die ein Engländer von einem Griechiſchen Patriarchen zu Smyrna vor 30 Jahren erhielt. Seit dieſer Zeit ward dieſe Statue oft beſehen und von vielen der beſten Orientaliſten unter uns unterſucht, dem Urtheil der Geſellſchaft der Alterthümer unterworfen und dem Maroccaniſchen Geſandten, ſo wie auch deſſen Begleitern vorgelegt; jedoch immer, ohne die geringſte genugthuende Antwort über die Perſonen, die ſie vorſtellt, über ihre Kleidung und die Symbole an ihnen, oder über die Sprache und die Bedeutung ihrer Inſchriften an der Sockel zu erhalten, [illegible] ſchienen hier mit der größten Genauigkeit (d) copirt worden ſind. Dieſe Statue, mit ihrer Sockel, iſt kaum einen Engliſchen Fuß hoch*), aus einer Materie, die eben ſo ſchwer als Marmor iſt, gehauen (denn man erblickt darin noch die deutlichen Spuren des Meißels), aber ſonſt der Reis-Maſſe ähnlich, aus welcher die Chineſiſchen Idole gewöhnlich verfertigt ſind, obſchon etwas brauner und von der Farbe von altem Buxbaum. Wenn man daran ſchabt, ſo erſcheint ein weißliches Grau, das aber durch eine harzige Fettigkeit, welche ausſchwitzt, verſchwindet, ſo daß die Stelle unter dem Reiben wieder braun wird. Wenn der Patriarch zu [illegible] über dieſes Monument irgend eine Nachricht ertheilte, ſo iſt dieſe, nach aller Wahrſcheinlichkeit, verloren gegangen, da der Herr, der es aus ſeinen Händen empfieng, ſchon vor mehreren Jahren geſtorben iſt. Die Inſchrift iſt allgemein für Arabiſche Schrift ausgegeben worden, obgleich Mehrere dies bezweifelten. Einige haben Engliſche Ueberſetzungen davon verſucht, aber *alle* waren gänzlich von einander verſchieden. Bei dieſer Ungewißheit wage ich es, den Gelehrten nochmals eine tiefere Unterſuchung dieſes Gegenſtandes zu empfehlen, in der Hoffnung, über dieſes intereſſante und ſchwierige Monument eine beſſere Erklärung, als bisher, zu erhalten."

Paläophiles.

Auf dieſe Aufforderung des Herrn **Paläophiles** erſchien zwar in dem folgenden Aprilſtücke deſſelben Journals eine Antwort, indeß beſchäftigte ſich dieſelbe keineswegs mit der Entzifferung der Inſchrift, ſondern ſie enthält bloß einen Verſuch, die Bedeutung der beiden Idole aus anderweitigen antiquariſchen Hülfsmitteln zu erläutern. Einige von den darin enthaltenen Ideen ſcheinen nicht übel zu paſſen, aber können wenigſtens dazu dienen, auf beſſere zu leiten. Aus dieſem Grunde theile ich auch dieſe Abhandlung, auf welche der verdiente Herr Herausgeber der Curioſitäten mich aufmerkſam gemacht hat, den Leſern mit.

---

*) Die Weimariſchen Idole ſind, nach Engliſchem Maaß No. I. [illegible] Zoll, No. II. 11 Zoll und No. III. das kleinſte, in Form [illegible], 4½ Zoll groß; folglich dieſem Engliſchen ſowohl an Größe als auch an der Steinart ihres Materials ganz ähnlich. D. Verf.

„Die beiden Figuren ſind, ohne Zweifel, die des Oſiris und der Iſis, ſeines Weibes *), der beiden höchſten Aegyptiſchen Gottheiten, die von einigen Sol und Luna genannt werden. Das Haupt des Oſiris iſt mit einer Binde oder Haube, Taenia genannt, verziert, von der ein wundervolles, weitverbreitetes, ſtrahlendes Licht ausgehen ſoll.“

„Seine Naſe und ein Theil ſeines Vorderhauptes bilden ein T, das heiligſte Symbol oder Emblem der Aegyptiſchen Gottheiten und von ihnen oft an einem Ringe oder dazu gefügtem Griffe gehalten. Es war dieſes das *Ἄῤῥητον Ἄγαλμα τοῦ Αἰῶνος*, die myſtiſche Hieroglyphe der Ewigkeit, und Oſiris hielt es in ſeiner Hand in ſeinem Tempel zu Alexandrien.“

„Gleichfalls wird er (ſo wie hier) oft mit langem Barte gebildet, um ſeine Allmacht, Majeſtät, und Weisheit anzuzeigen. Es wird erzählt, daß während der ganzen Zeit, wo er mit dem Typhon, oder den Rieſen, kämpfte, er ſeinen Bart zehn Jahre lang wachſen ließ; ſo daß es zur religiöſen Sitte bei den Aegyptiern ward, während daß ſie auf Reiſen waren, ihren Bart wachſen zu laſſen und ihn nicht zu ſcheeren.“

„Die Kette von Gold über ſeiner Schulter deutet das Alterthum dieſes Kleinods an (?) und ihre Größe, daß ſie von den Göttern auf dieſe Weiſe getragen ward. So ehrte der König Pharao den Joſeph mit einer goldenen Kette **).

---

*) Vergleiche darüber *Vossius* De Idololatr. L. II. p. 422. 466. *Schedius* De Diis Germ. p. 135. *Porphyr.* in Schol. ad Aratum. p. 19. D. H.

**) Dergleichen Ketten waren damals das Zeichen hoher Würden und verliehener Viceköniglicher Gewalt. Mit Zelen und Oſiris wird für den großen König der Aegyptier, Mizraim, gehalten, den nachmals unter die Götter verſetzten Stifter der Monarchie."

„Sonne, Mond und Sterne, die ſeinen Körper ſchmücken, ſind Embleme ſeiner Oberherrſchaft. Ihm gehorchen ſie alle und ſind ſeinen Befehlen unterworfen; aus welchem Grunde er auch die Sonne und Iſis der Mond genannt wird."

„Oſiris wird oft mit einem Widderkopfe gebildet und ward ſo in einigen Aegyptiſchen Tempeln verehrt. Wir leſen daß, als er dem Herkules ſein Verlangen, ihn zu ſehen, gewähret, er ſich in ein Widderfell kleidete; und deshalb war der Widder, als ein heiliges Thier, von den Aegyptiern hoch verehrt, und durfte nur einmal im Jahre, am Oſirisfeſte, geopfert werden."

„Da die Sonne, bei ihrem Eintritt in dieſes Zeichen, in allen Theilen der Welt Tag und Nacht gleich macht, ſo konnte ſeine Billigkeit und Gerechtigkeit durch dieſes Thier bemerklich werden. Auf gleiche Weiſe war es auch ein Emblem des Ueberfluſſes und der Fruchtbarkeit, da die ganze Schöpfung in dieſer Zeit eine neue Geſtalt annimmt und fruchtbar und ſaamenerzeugend wird. Auch ſtellt das Widderfell, wie es hier gelegt iſt (nämlich um die beiden Figuren) die Verbindung der Sonne und des Mondes dar."

„Das Bild der Iſis oder der *Luna* **) hat ebenfalls die vorerwähnte Taenia und Kette, mit einer Art von

---

in ſeiner Aſtronomie, S. 473 will, ſoll an der Halskette, mit welcher Pharao den edlen Joſeph ſchmückte, ein Schauſtück mit einem Elephanten, als das Zeichen königlicher Macht, gehängt, befindlich geweſen ſeyn. *Pierii* Hieroglyph. L. II. [illegible] D. H.

**) Plut. Ammian. *Marcellin.* L. 22. *Augustinus* de Civit. Dei. L. II. c. 9. *Kircher* Panth. Hebraeor. c. 16.

Schleier und iſt bekleidet; anzudeuten, daß ſie zu Zeiten nicht erleuchtet war, ſondern ihren Glanz dem Oſiris verdankt. Ihre Brüſte ſind voll und groß *), um ihren Einfluß auf feuchte Körper und ihre Fruchtbarkeit auszudrücken, ſo daß der große Nilſtrom ſeine Ueberſchwemmung und alle Fruchtbarkeit daraus ihr verdankt.“

So weit der Verfaſſer dieſes Erklärungsverſuchs, der ſich mit Ch. Icenus unterſcheidet. Da er aber über die wirkliche Exiſtenz dieſer Statue einige Zweifel erregt hatte, ſo wird in einer Note berichtet, daß ſie in dem Beſitze eines gewiſſen Herrn Millekin, Wundarzt zu Bow, geweſen ſey, und ſich nunmehr (i. Jahre 1755) wahrſcheinlich in den Händen ſeiner Witwe befinde. Ich bemerke dazu, daß der Herr Icenus die Schlange, welche beide Idole umgiebt, den Aegyptiſchen Uraeus, weder bemerkt noch gedeutet hat. Das, was er Taenia nennt, iſt entweder die Calantica, die altägyptiſche Haube mit den zwei herabhängenden Flügeln, dem Osiris vorzüglich beigelegt, oder vielmehr, die uralte Kopfbedeckung der Perſiſchen Magier, der Phrygiſchen Tiara (nach Th. Hyde) ähnlich; ein Umſtand, der hier (ſo wie an den Weimariſchen) ſehr beachtet zu werden verdient, indem er dieſen Idolen allen ihr wahres Vaterland näher zu bezeichnen ſcheint. Uebrigens braucht kaum bemerkt zu werden, daß der Styl an dieſen Idolen allen durchaus nichts vom Aegyptiſchen hat; ſo viel auch von Aegyptiſchen Religionsſymbolen, ſonderbar genug mit denen der Magier gemiſcht, ſich an ihnen zeigt. Den Perſiſchen Inſchriften zu Folge läßt es ſich auch nicht gut annehmen, daß ſie zu den Arabiſchen Idolen gehören, die vor der Zeit des Muhammed

---

*) Sie hieß auch Multimammea, die Vielgebrüſt ꝛc. Ihr vielgebrüſtetes Bild hatte innere Röhren, durch welche durch künſtliches Feuer Milch in die Brüſte getrieben wurde, welche aus denſelben in Becken floß. *Kircheri Oedip.* T. II. P. II. p. 353.
D. H.

[illegible] Kalmyken Hodbila und Chozrah u. ſ. w. verehrt worden wären. Ueber ihre Antiquität läßt ſich vorläufig [illegible] ſehr ſchwer etwas beſtimmen.

Hildburghauſen.

F. Sickler.

* *

Zuſatz des Herausgebers.

Mit der Mittheilung dieſes erklärenden Aufſatzes über die [illegible], den Leſern [illegible] geſtellten [illegible], verbinden wir Herausgeber zugleich die Bitte an Alterthumsforſcher, ihre Meinungen und Gedanken, ihre Unterſuchungen und Forſchungen über dieſelben in dieſem Journale der Welt mitzutheilen, denn es iſt gewiß, daß nur durch vervielfältigte Beobachtungen bei dergleichen Dingen zum Ziele der Gewißheit gelangt werden kann. Da übrigens, in Teutſchland, dergleichen Götzenfiguren, gewiß nicht allzuhäufig, ſelbſt in Kunſtſammlungen, (wohin dieſelben oft nur der Sonderbarkeit [illegible]) zu finden ſeyn möchten, ſo wird die hier gegebene getreue Abbildung derſelben dem beſchauenden und gelehrten Publico gewiß nicht unangenehm ſeyn, und wir Alle wollen mit froher Erwartung der Erklärung des Glücklichen entgegen ſehen, dem es vergönnt ſeyn wird, den geheimnißvollen Schleier der Iſis nicht nur zu lüften, ſondern ganz zu heben *); denn daß dabei viel Myſteriöſes und Symboliſches obwaltet, möchte wohl kaum zu bezweifeln ſeyn.

---

*) Die Inſchriften der Tempel dieſer Göttin ſagten: Ich Iſis bin alles was da iſt, was geweſen, und was ſeyn wird; und meinen Schleier hat nie ein Sterblicher gehoben.

II.

Merkwürdige Aktenſtücke,

eine Perſiſche Geſandtſchaft

an den Landgrafen Moritz von Heſſen-Caſſel betreffend.

In einem früher von mir erſchienenen Aufſatze: über den gelehrten Charakter des Landgrafen Moritz*), wird unter andern auch der Perſiſchen Geſandtſchaft erwähnt, welche der damalige Kaiſer Rudolph II., — ein Fürſt, mehr durch Neigung zur Scheidekunſt, zur Sternkunde, zum Drechſeln u. ſ. w., als durch vorzügliche Regenten-Talente bekannt, — und der durch große Gelehrſamkeit ausgezeichnete Landgraf Moritz von Heſſen, nebſt einigen andern teutſchen Fürſten erhielten. Merkwürdig iſt dieſe Geſandtſchaft nicht nur um ihres Zwecks willen, ſondern auch dadurch, daß ſie von einem der berühmteſten Perſiſchen Monarchen herrührte. Es war der nämliche Schah Abbas I., der Große genannt, der im J. 1587 den Perſiſchen Thron beſtieg, und, nach einer mehr als vierzigjährigen glänzenden Regierung, im J. 1629 ſtarb. Schah Abbas erhob bekanntlich ſein Reich zu einer ſolchen Stärke, und ſein Haus zu einem ſolchen Anſehen, dergleichen ſie bisher nie gehabt hatten, und in der Folge nie wieder erlangt haben. Er entriß den Türken und Tataren alle die Länder wieder, die ſie an ſich gebracht hatten, und nahm auch den Portugieſen die Inſel Ormuzd wieder weg. Wäre ſeine Gerechtigkeitsliebe nicht mit der blutgierigſten Grauſamkeit gefärbt, wär' er nicht ein Wütrich gegen ſeine eigenen wohlgerathenen Kinder geweſen, und hätte er nicht in dem Wahne geſtanden, daß die Glut der Leidenſchaften jeden Schritt eines Alleinherrſchers rechtfertige, ſo wäre er des Beinamens des Großen wohl werth geweſen. So aber möchte man gern manche ſeiner Staatsmaximen, an ſeinen Unterthanen verübt, zur Ehre der Menſchheit, bezweifeln, wenn die vollgültigſten Zeugniſſe der Geſchichte nicht widerſprächen.

---

*) Heſſiſche Denkwürdigkeiten. Th. III. S. 1. fg.

Unter den teutſchen Fürſten, welche Abbas durch eine Geſandtſchaft auszeichnete, war Ldgrf. Moritz dieſer Ehre vorzüglich würdig. Moritz, — ein Enkel Ldgf. Philipp's des Großmüthigen und ein Sohn Ldgf. Wilhelm's IV. des Weiſen, — war geboren zu Caſſel, 1572, trat die Regierung an 1592, und führte dieſelbe, unter mancherlei Stürmen und Mißgeſchick, bis zum 17. März des J. 1627, an welchem Tage er ſie ſeinem Sohne Wilhelm V., dem Beſtändigen, dieſem berühmten Helden des dreißigjährigen Krieges, übergab, um den Reſt ſeiner Tage, die er den Wiſſenſchaften im eigentlichſten Sinne gewidmet hatte, in ruhiger [illegible] zu verleben. Im J. 1632 beſchloß er ſein Leben zu Eſchwege. —

Unter den gelehrten Fürſten ſeines Jahrhunderts war er unſtreitig einer der erſten, und mit den gelehrteſten Männern ſeines Zeitalters konnte er wetteifern. Außer ſeinen vielen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, war er nicht nur der griechiſchen, römiſchen und meiſten abendländiſchen Sprachen, ſondern auch der hebräiſchen, chaldäiſchen, ſyriſchen und perſiſchen Sprache kundig. Auch als Schriftſteller iſt er durch ſeine Poetik und ſeine lateiniſche Pſalmen-Ueberſetzung vortheilhaft bekannt geworden. Am 14. September des J. 1600 kam die erwähnte Perſiſche Geſandtſchaft nach Caſſel, und bewunderte die ihre Erwartung weit übertreffende Gelehrſamkeit des Landgrafen. Acht Tage lang beförderte dieſelbe den Glanz des Hofes und das Vergnügen der Reſidenz. Mehrere, in den Caſſelſchen Archiven noch vorhandene Perſiſche

Creditive ſind ſprechende Beweiſe von der groſen Hochachtung des Perſiſchen Monarchen gegen den Heſſiſchen Fürſten. — —

Als ich jenen Aufſatz über den Ldgf. Moritz in den Heſſiſchen Denkwürdigkeiten bekannt machte, war ich noch nicht im Stande, detaillirte Nachrichten von jener Geſandtſchaft zu geben. Höchſt unbefriedigend waren die bis dahin bekannt gewordenen öffentlichen Notizen. So ſagt der gleichzeitige Wilhelm Dilich, Moritzen's Geograph und Hiſtoriograph, in ſeiner Heſſiſchen Chronik, S. 348 bloß Folgendes: „den 14. Herbſtmonats iſt zu Caſſel ankommen deß Königs auß Perſia Legation, an alle chriſtliche Potentaten abgeſandt. Die vornembſtenn perſohnen in derſelben waren, Antonius Scherlius ein Engellender, und darnach Sin-Alybeg ein Perſianiſcher Herr. Die andern Diener ſind geweſen, Omabeg, Secretarius, Aſſan Alybeg ein alter, Pomiabeg, ein junger Hoffjunker, Aloqtas Cammerdiener, Emir, Perſianiſcher Prieſter, Aſſan Agà ein Auffwahrter, Reſſan Küchenmeiſter, Schaſſianbeg vowſchneider, Hadgy, Balwierer, und ſonſt andere Diener. Ihr Dollmetſch aber ein Griech von Famaguſta auß der Inſel Cipre. Alß nuhn die Legatio das ihre bei dem Fürſten verrichtet, iſt ſie den 22. Sept. widerumb aufgeweſen, und ihre reiſe gen Prag zu Keiſerlicher Majeſt. gerichtet“ — Eben ſo erwähnt der ſorgfältige Heſſiſche Literator, Hr. Strieder, (Heſſ. Gelehrten-Geſchichte, Th. IX. S. 180) bloß der in den Caſſelſchen Archiven noch vorhandenen Perſiſchen Creditive, ohne der Geſandtſchaft ſelbſt zu gedenken — Durch die Güte des hieſigen Herrn Tribunal-Sekretärs Pfaiffer bin ich nunmehr in den Stand geſetzt worden, einige merkwürdige, in dem hieſigen Tribunal-Archive aufbewahrte Aktenſtücke, welche ſich auf dieſe Geſandtſchaft beziehen, mitzutheilen, und ich ſchmeichle mir, daß mehrere Leſer dieſer Blätter das Intereſſe, welches mir jene Aktenſtücke gewährten, mit mir theilen werden. Moritz gab in einem Schrei-

[illegible] an L. Ludwig IV. oder Älteren*), dieſem ſeinem Oheime Nachricht von dieſer Perſiſchen Geſandtſchaft, und fügt dieſer Nachricht die übrigen Aktenſtücke bei. [illegible]

1.

Schreiben des Landgrafen Moritz an den Landgrafen Ludwig den Ältern*.

(Mit Moritzen's eigenhändiger Unterſchrift.)

Auswendig ſteht: praes. Weickersdorff am 18ten Novemb. Anno 1600.

Unſern freundlich Dienſt vndt was mehr liebs vndt guts Vermögenn zuvor, Hochgeborner Furſt, freundlicher lieber Vetter, Vatter vndt Gevatter. E. L. haben wir vnſerer vertraulichen Correſpondenz nach freundtlich berichtett, Welcher geſtalt [illegible] Röm. Kay. Mat. vnſern allergnädigſten Herrn Wir der Perſianiſchen Geſandten ankunfft halbenn allerunterthenigſt aviſiert, Was nun hierauf Ihre Maytt. ſich Jegenn Vns allergnedigſt erclärt, Das haben wir E. L. ab beyliegender Abſchrifft, nebenn dem Perſianiſchenn Credenzſchreibenn, der Königlichen Commiſſion vnnd Volmacht, deren Articulen, auff welche die bundes Handelung zurichtenn, vnnd den Privilegien, ſo der Konig den Chriſtenn in ſeinen Landenn zu concedieren ſich erbeuth, Alles ſo guth es in teutſch hat ein eill vberſezt werdenn können, zu empfahenn, Weitters iſt zu meiner Bottſchafft halber ann vnns vom Kayſerlichenn Hoff nichts gelangtt, den das ſie daſelbſtenn mit 300 Pferdenn vnd vielen köſtlich zubereittenn wagenn, entpfangenn, vnnd einbeleitet, vnnd endtlich denn 28ten Octobris stilo veteri mit groſenn Solenniteten von der Kay. Maytt. geholet worden,

---

*) Dieſer Fürſt, mit dem Beinamen Testator, war ein Sohn L. Philipp's des Großmüthigen, geb. zu Caſſel, 1537. Er erhielt den vierten Theil des Landes, das Fürſtenthum an der Lahn, mit Marburg und der Grafſchaft Ziegenhain, und reſidirte zu Marburg, welche Stadt noch viele rühmliche Denkmäler von ihm aufweiſen kann. Ludwig war ein eben ſo weiſer und religiöſer Fürſt, als großer Beförderer der Wiſſenſchaften und Gönner der Gelehrten, und ſtarb, ohne Erben, zu Marburg, im J. 1604. Sein Teſtament wurde leider! die Veranlaſſung zu dem blutigen Erbfolge-Kriege zwiſchen den Häuſern Caſſel und Darmſtadt, wovon der Verf. dieſes Aufſatzes in ſeiner Biographie der großen Landgräfin Amalie Eliſabeth (Gießen, [illegible]) ausführlichere Nachrichten mitgetheilt hat.

Was vnns fernner einkombt, das bleibt E. L. deren wir zu freundtvetterlichen angenehmen Dienſten Jederzeit ganz willigk vnſeres verwandtniß nach vnuerhalten, Datum Hombergk, am 12ten Novembris Anno 1600.

Von Gotts Gnadenn Moritz Landtgrave zu Heſſenn, Grave zue Catzeneinbogenn ꝛc.

Moritz L. z. Heſſen.

* * *

2.

Copia

des Perſianiſchen Credentzſchreibens an Herrn Moritzenn Landtgr. zu Heſſenn ꝛc.

Wie daſſelbe durch den bey dem Geſandtenn ſich befundenen Dolmetſch einen gebornen Cyprioten anfangs aus Perſianiſcher in Italianiſche vnd hernach aus derſelben in theutſche ſprach vberſezt iſt ꝛc.

Im nahmen des Allerhochſten ꝛc.

Durchlauchtiger Furſt, ein glanz der Erdenn, wie die Sonne des Himmelß, [illegible] Fürſt [illegible] ſchreckt ſeine feinde, Zittern macht [illegible]

Hochgeborner Fürſt, deßenn Ruhm durch die gantze weldt außgebreittet iſt, vnnd hervor leüchtt wie der helle tagk, [illegible] Heſſenn Ich wünſche euch alle Wolfarth vnnd [illegible] vnnd das diß mein ſchreiben euch angenehm ſein moge, wie der liebliche Morgen Daw,

Ich habe zu mehrmahlenn hefftig gewünſchett die ſachen vermittelſt Gottlicher ſonderbahrer gnade vnndt ſchickung dahin gerichtet zuſehenn, Damit vnſere Volcker mit dem Chriſtenn vnnd ſonderlich mit Eur. Dhte. Underthanenn ſicher handlenn vnnd vmbgehenn möchtenn, Inmaßenn den Ihnen hergegen wiederumb vnſere Reich ſo frey vnnd offen ſtehenn ſollenn, Als derſelben eigene Landt, Es hatt aber vor dießer Zeitt diſenn weg zueröfnenn ſich kein mittell findenn wollenn, Weil wir gleich alß durch einen großen vndt weitten Unterſchiedt voneinander getheillt geweßenn, biß endlich zue dieſenn vnnſern [illegible] Zeittenn, der Vornehme Herr Anthonius Scherley vnſer geliebter Freundt alß Bruder, den wir auch ſo hoch liebenn vnndt Ihme ſo hoch vertrauwenn, das wir Ihn aus vnſerem eigenn becher trinkenn, vnnd aus vnſer eigenn ſchüſſel mit vnns eſſenn laßenn, bei vns angelangtt iſt,

Dannach nun derſelbe mit vnſerem aufgebenenn beuehlich verreiſſen ſollen, habenn wir Ihme zur anzeigung vnſerer freundſchafft vnſern groß Fürſtenn Syn Aly-Beg zugeben wollenn, Und iſt an E. Dl. vnſer bittenn, die wollen, Inmaßen wir Ihn mit vnſerm Exempel itzo vorgehenn, alſo auch künfftig aus Ihrenn Landenn vns durch Botſchafftenn beſuchenn. Sollen denoſelben vnſere Reiche offen ſtehenn, vnd aller mueglicher gueter will erwießenn werdenn, Wir verſehen vns auch zu E. Dl ſie werde geneigt ſein genanntenn Herrn Anthonium Scherley gleich vnns ſchätzen. Ob wir in der Perſon vorhandenn wehrenn, vollen glauben zuzuſtellenn, Wir den dieſelbe Ihme hinwiderumb in allem ſicher vnd wohl vertrawen dörffenn. Mit nachmahliger bitt E. Dl. wollen vnſere Lande ſich gebrauchenn, wie wir jtzo mit Ihr den anfang machenn. Alſo ſoll vnſere freundſchaft ewig wehren. Ghott erhallte euch vnd gebe euch viel vnd gros glück, ꝛc.

* * *

3.

Copia

Kayſerlichenn Schreibens ann Herrn Morizenn Landtgrafen zue Heſſenn ꝛc.

Perſianiſche Bottſchafft betreff.

Präg am 15ten Octobris Anno 1600.

Rudolff ꝛc.

Hochgeborner lieber Oheimb vnnd Fürſt, Was vnns D. L. wegen des Königs in Perſien an vnns Abgefertigter vnnd bey D. L. Hoflager durchgezogener anſehenlicher Bottſchafft berichtett vnnd geſchrieben hatt, Das iſt vnns neulicher tag wohl vberandtwortet werdenn, Nehmen hierauff D. L. erinnerung ſo wohl die dabey jegenn vnns vnndt gemeiner Chriſtenheit angeheffte gutherzige glückwünſchung vonn D. L. zue ſonderm freundlichem gnedigem Danck vnnd gefallenn an.

Vnnd ob vnns wohl erſt vnlengs der Edl vnſer vnndt des Reichs Lieber getrewer Enno Graff zue Oſtfrießlandt vnd Ridtbergk Herr zu Eſenns Stetesdorf vnnd Widemudt ꝛc. gleichfalß zu erkennen gebenn, Was maßenn vorangeregtte Bottſchafft bey ihm in ſeiner Stattt Embdenn geweßenn, So haben wir doch von ihrer Werbung vorhin ſo viel nicht gewußt, Alß die Beylagenn, Welche vnns neben D. L. Schreiben vberſendet werdenn, mit ſich bringenn vnnd ausweyſenn. Dannenhero vnns nun D. L. avisation vmb ſo viel lieber iſt, [illegible] mehrgedachter Bottſchafft alſo im Nahmen Gottes erwarten;

Wir bleiben euch Dr. L. mit Key. gnaden vnd allem gutem wohlgewogen. Geben auf vnſerm königlichen Schloß zu Prag den 13ten Monats Octobris Anno 1600. Vnſer Reich des Romiſchenn im 25, des hungariſchen im 29ten vnnd des Bohemiſchenn im Sechs vnd zwanzigſten.

Rudolff.

Gl. Gerardi.

Ad mandatum Sacrae Caes.
Matis. pprium
Ant Tannewaldt.

* * *

4.

Copia

Volmacht vnnd Comiſſion des Konigs in Perſienn gerichtet auff Antonium Scherley ꝛc.

Wir der groſe Konigk, deßenn Reich ſich erſtreckt in die vir Quartier der Weldtt, Deſſenn Wortt keine Krafft noch macht hinderſtreibenn kann, Wir ſelbſt nicht, Vnſer Sohn nicht, Vielweniger andere vnſere Nachkommen, ꝛc.

Wir geben zuuernehmenn, allenn Chriſtlichenn Potentaten vnnde Fürſtenn, das zu dieſenn vnſern glückſeeligen Zeitten bey vnns ein Vornehmer von Adell Anthonius Scherley aus Europa ankommen iſt. Vndt habe Ihr Königen, Fürſten vnnd Potentaten, die Ihr glaubet an Ihesum Christum zu wißenn, das derſelbe vnns Anleitung gebenn hatt, eine Freundtſchafft zwiſchenn Euch vnnd vnns zuſtifftenn. Wann ob wir wohl hierzu vorlengſt geneigt geweſenn, So hatt ſich doch vor vnnd auſſer dieſenn biß andero keiner gefundenn, der den weg hierzu zubereiten vnd die im wege liegende vielfeltige verhinderung aus dem mittel zu reumen ſich wagen vnd vnderſtehenn dörffenn,

Weil den derſelbe einzig vnd allein zu dieſem großen werck ſich nicht allein freywillig erbotten, Sondernn auch zu verrichtung deſſelben ſich ganz eyfferig erzeigtt, So haben wir Ihme zu anzeigung vnſerer großenn vnd treuwen Zuneigung vnd guten willenn jegenn ſeiner Perſohn, Auch Ihnen bey Euch vmb ſo viel mehr anſehnlich vndt beglaubtt zu machenn, Jegenwertigen vnſernn alltenn Fürſten Syn Aly Beg zugebenn wollenn.

Vnd demnach gemelter Scherley die Zeit vber er ſich an Vnſerm Hoff auffgehaltenn deromaßenn ſich bei vns treu erzeigtt, beglaubet vnndt verdientt gemachtt, das wir jhn gleich ob er vnſer Bruder wehre aus vnſer ſchüſſel mit vnns eſſenn vnd aus vnſerm becher trinkenn laſſenn,

So gelangtt an euch Konige, Fürſtenn, vnndt Potentatenn der Chriſtenheitt vnſer bittenn, Ihr wollet Ihm in allem dem ſo er bey euch jnn vnſerm Nahmen an- vnd vorbringenn, auch euch an vnſere Stadtt zuſagenn vnd verſprechenn wirdtt, gleich vns ſelbſtenn volſtendigenn glauben zuſtellenn,

Weill auch derſelbe Ewer des Konigs in der Moſkaw landt nachdem er vber Mehr gefahrenn berühren muß, ſo begehren wir, Ihr, ſowohl ewer bevehlichshabere vnd Dienere wollett Crafft der zwiſchen vnns vnd euch ſich erhaltenden freundtſchafft in ſeinem Durchzuge Ihn nicht allein nicht hindernn, ſondern Ihme vielmehr alle Ehr- Beforderung vnd guten willenn erweiſſenn, hierdurch nicht widerwill verhuetett, Vndt gute freundtſchafft zwiſchen vnns vnd euch erhaltenn. ꝛc.

* * *

5

Copia

der Artickel nach welchen der groſe König in Perſia dem Abgeſandtenn Anthonio *Scherley* in der anbevohlenen Landts tractation mit der Röm. Key. Maytt. vndt anderen Potentaten der Chriſtenheit, ſich zurichtenn bevohlenn ꝛc.

Anfangs Erbeuth ſich Ihre Maytt. Jegen die Potentaten der Chriſtenheitt zu beharlichem gutenn Willenn vnnd beſtendiger freundſchafft, Vnd den aus liebe zu Ihren vnderthenen, vnd aus einem nicht vnbillich gefaßtenn Haß, wider den gemeinen feindt den Turckenn, zu einem offenen Krieg Jegen denſelben. Welchen Ihre Maytt. ſo beit anzufangenn bedacht, Wenn ſie nur verſicherett werdenn kann, das deſſelbenn krigeslaſt, hernach ihr nicht etwa allein auff den Halß walzenn ſolle, zu Verſicherung deſſen begehren Ihre Maytt. an alle Potentaten vnd Stende in Europa vnd in der ganzen Chriſtenheit Wes Weſens vnd wurdenn die auch ſindt, ſich Entweder aller mit dem Turckenn habenden verſtendtnuß durchaus zu begebenn, Dervon abzuſtehenn, oder zum wenigſtenn, die ſich zum Kriege nicht verſtehen wollenn in Vnpartheyiſcher Neutralitet deß Ausganges der ſachenn zuerwarttenn.

Demnach auch kein Regiment in- vnd durch ſich ſelbſt ſo vollſtendig gefaſt ſein kann, das nicht demſelbenn auch von Auswertigenn allerhandt Hülff rath vnnd Beyſtandts auf zutragende felle vonnöttenn, So Erinnern und begehren Ihre Maytt. Wohlmeinendt, Dieweil Deroſelbenn nicht vnbekandt, Welcher geſtalt auch noch in neulichkeit vnderſchiedliche Verſtendnuß mit dem Turkenn tractirett worden, vnd er hierdurch nicht allein notturfftigenn zuſchuß an geldt in großenn Summenn, an Geſchuz Munition vnd anderenn zu Waſſer vnd Landt erlangett, ſondern auch aller Heimblichkeiten in der Chriſtenheit durch diß mittel ſich erkundiget, des man deroſelbenn ſich, angeſehenn ſie zu vnwiderbringlichem nachtheil vnd ſchadenn der Chriſtenheit gereichenn, Jhe genzlich entſchlahenn, vnd hinfüro allerdings enthaltenn wolle,

Vnd weil die zwiſchenn denn Potentatenn der Chriſtenheit ſich erhaltende vielfaltige ſchedliche trennungenn vngezweyfelt denn Turckenn zue ſeinem groſſenn aufnehmenn nicht allein anlaß gegeben, Sondern auch Thüer vnd fenſter aufgeſperret habenn, So vermahnen vnndt bitten Jhr Mayt. aus guter treuherzigenn affection, ſie alß heubter der Chriſtenheitt, wollenn Jhre Mißhelligkeittenn fallenn laſſenn, Jhre Maytt. heilſamen wohlgemeinten Rath volgen, vnde in wahrer beſtendiger treuwer freundtſchafft deromaßenn zuſammen trettenn, damit hierdurch dem gewaltigenn einbrechen des gemeinenn feindes [illegible] begegnett vnd ihr eigenn ſowohl als Jhrer vnterhabenden Landt vnnd leuth entlichs verderbenn vnndt vntergang verhuetet werden möge,

Wan den Jhr Maytt. genzlich endſchloſſenn mit allem erndſt dieſſes werck ſeiner wichtigkeit nach als ſchleunigſt an jhrem ortt zu treibenn vnd fortzuſtellenn, So haltenn dieſelbe jeſtendig an, des man die Kay. Maytt. zu forderlicher Reſolution der gebuer zu perſuadirenn ſich bemuhenn wolle, Verſprechen auch bey hoher beteurung, ſo baldt ſie der K. Mayt. erclerung vber dieſſenn Punct erlangenn werdenn in die 60000 zu Roß vnd ſoviel zu Fueß vngeſaumbt auch wohl ein mehrers zu felde zu ſchickenn, den defenſif kriege ſeyn in der Warheitt anderſt nichts, den ein Verluſt der Zeit, Verderb des Volks, der Lande, der zum kriege gehörigen vndt vonnöttenenn mittelnn, der Reputation vnnd ein vnfehlbar Werck vnd kenzeichen des geringenn Vermögens vnnd wenigenn nachdrucks aller der ſtendenn, ſo ſich derogleichen kriege gebrauchenn, [illegible] Welt [illegible] den [illegible] gebrechliche Tyranniſche Regiment der Turckenn, an vielen ortenn gleichſamb [illegible] vnd eingefallen [illegible], Wann man denſelben zerſtorung gewertig ſein, vnd etwas fruchtbarliches zuverrichten hoffen will, So bitt der Konigk aus Perſie, es wollen die Stende der Chriſtenheit ſich entſchlieſſenn, nit nicht allein in Vngern den krig zu Continuiren, vnndt fortzuſtellenn, ſondern auch an andern vndt mehr ortenn anzufangenn vnnd zuverfolgen ſein moge,

Nach dieſem Vorſchlag erbeut ſich der Konigk, ſo baldt [illegible] Vortragenden hieruber vernehmen wirdt, denn Turckenn ohne einigenn fernern Verzugk feindlich anzufallenn, mit ſonnderm begehren; Das zu dem endte die Kay: Maytt. vnd andere Potentaten der Chriſtenheit Ihre Ghesandten mit vollem gewaldt an denn Perſianiſchenn hoff abfertigenn, vnnd daſelbſt weſentlichenn reſidirenn laſſenn wollenn, damit man vmb ſo viel mehr ſich noch erheiſchend notturfft der gebur entſchlieſſenn, Vnd allen trennungen vnd miſverſtendenn, welche in [illegible] keine Deliberationen leicht vorfallenn konnen, in zeitenn zur gnuge vorbauwen moge,

c. Oben des begehren Ihre Maytt. eine durchgehende vnd alle theil crefftig bindende verpflichtung, das kein theil ohne gemeinen ſchluß vnnd einwilligung aller oder doch des mehrentheils der Intereſſirenden etwas in ſachenn dieſen krieg betreffende vornehmen handlen und ſchlieſſen ſolle oder wolle, Weil aber viel felle ſich zutragen, Welche keinen oder doch ſo langen Verzug nicht leidenn, Das man bey allenn weitentlegenen ſich resolution Jedesmalß erholenn konnte, So ließenn Ihre Maytt. ſich bedunckenn, Wan die an derſelben hoff abgefertigte vnnd daſelbſt residirende Geſandtenn mit vollem gewalt Instruiret und verſehenn wurdenn, es ſolte hierdurch angeregt inconvenient wohl abzuhelffen ſein, Da auch die Potentatenn der Chriſtenheit mit Ihrer Maytt. dieſe vorgeſchlagene Confoederation eingehenn vnnd belieben woltenn, Sollte hernachmalß keinem theil nachgegebenn werden, ſich des angefangenen krigs ohne einhelligenn ſchluß und Verwilligung der Confoederirten durch einen ſtill oder friedeſtandt zuentſchlahenn, Es wehre den ſach das die Potentatenn der Chriſtenheit ingemein oder der mehrer theil deroſelbenn ein ſtill oder friedeſtandt aus erheblichenn Vhrſachenn aufrichten wollten, auf denn fall ſollenn ſie ſchuldig ſein die andern Confoederirte alle, oder zum wenigſtenn. die ſo darinnen begriffenn ſein wollenn, in ſolcher Vergleichung zu begreifen, vnnd deßenn jegenn den Konig aus Perſia auf vorgehende, Ihrer Maytt. genugſame jegen Verſprechung ſich crefftig zuuerpflichtenn, Vnnd damit ihre Maytt. dieße ihre Konigliche Intention vmb ſoviel beglaubtter mache, erclern ſie ſich, das alle ihre Reich vnnd Lande allen vndt jeden Chriſtenn ohn Vnterſcheidt frey vnnd offen ſtehenn ſollenn, Alſo das ſie darinnen handlen vnndt mit aller ſicherheitt wandeln mögen, Wie denn hierüber Vortreffliche Priuilegia ſo viel Ihre Perſohn, güter vnd handelung betreifft, Wie den auch Ihnen nachgegeben werden ſolle, zum Exercitio Ihrer Religion ſonderliche örtter zu erwehlenn, dieſelbe zu bauwenn, Vnd darinnen Ihren Gottesdienſt heimblich vnnd offentlich ohne menniglichs Verhinderung Ihres gefallens zu treiben, Wie den Ihre Maytt. allen vnd jedenn ihm Vnderthanen ſo Chriſtenn ſein in Armenia vnnd anderſtwo mit ernſt auferlegt vnd befhielet, ſich gleich andern Chriſten dem gehorſamb der Algemeinen Kirchenn zu unterwerffenn,

Zu beſtettigung deßenn allenn hat Ihr Maytt. nicht allein ſich ſondern auch Ihren Sohn crefftiglich zu beharlicher vortſtellung vnd trewwer veſter haltung des obbeſchriebenen zuuerbinden, die Credenzbrieff ſowohl die Commiſſion mit Ihrem großen ſiegel becrefftigenn laßenn, Mit nochmaligem begehren, es wollen die Potentaten der Chriſtenheit in erleuterung Ihres Gmuts vnd zu einem endlichen beſchluß den [illegible] Ihre Ghesandtenn mit ehemmeſſigen gewalt für[illegible] abfertigenn.

Auf dem Umſchlage zu dieſen Akten ſteht: Die Geſandtſchaft des Perſiſchen Kayſers an den Römiſchen Kayſer Rudolph II. betr. 1600.

Marburg.

Dr. Juſti.

III.

Sonderbare Meinungen und Viſionen

von dem Stammvater der Menſchen,

Adam.

Es iſt wohl nicht leicht in der Welt über und von ei[illegible]en ſo viel gefabelt, gedeutelt und er[illegible], (den König Salomo*) nicht ausgenommen,) als von und über unſern lieben Stammvater Adam. Die Rabbinen und Myſtiker haben ſich beeifert, darinne es einander zuvorzuthun, und Meiſter über einander, in ſonderbaren Behauptungen zu werden.

---

*) Vergl. Curioſitäten 1. B. S. 429. Einander auf das auffallendſte in Nachrichten vom König Salamo zu übertreffen, haben die Rabbinen als ächte Fabuliſten, ſich bemüht. Nach ihren Angaben, ſoll dieſes Monarchen Kopf von ſeiner ungeheuren Weisheit ihm ſo angeſchwollen ſeyn, daß er nicht mehr durch die breiten Stadtthore von Jeruſalem hat kommen können. Seine Pracht, Macht und Herrlichkeit auszudrücken, reichen nicht Worte hin, und keine Sprache kann dieſelbe ſchildern. Dem Leibe nach, ſoll er ganz außerordentlich ſchön geweſen ſeyn. Sein Angeſicht war weiß, wie Schnee,

Wenn auch der K. Salomo ſo einſichtsvoll war, die Sprache der Vögel zu verſtehen*), ſo konnte hingegen der Urmann Adam, auch nach ſeinem Falle noch, ſogar die Sprache aller Thiere, denen er ihre Namen gab**).

lieblich mit Roſen beſprengt. Seine Lippen glichen Korallen, ſeine Zähne glänzten, wie Perlen. Seine Haarlocken waren kraus und ſchwarz wie Ebenholz. Die Augen glänzten wie zwei lichte Sterne. Milch und Blut waren ſeine Wangen. Seine Statur war etwas hoch, lieblich und angenehm. Er war, mit Einem Worte, ein wahres Meiſterſtück der Natur. Sein Herz war ein rechter Sitz der wahren Weisheit, ein Meer von allerhand Wiſſenſchaften, ein goldenes Geſchirr, in ſich begreifend alle Künſte und Erkenntniſſe öffentlicher und geheimer Scienzen. Er hat alle dieſe Dinge ganz genau gewußt, und davon geſprochen und geſchrieben. Dem allen ungeachtet aber, hat er dennoch, wie Salianus wiſſen will, ſeine Sünden abzubüßen 26,000 Jahre im Fegefeuer ſitzen müſſen. Dennoch war er Meiſter des hohen Ringes, des Ringes aller Ringe, welchem alle Geiſter unterthan ſeyn mußten, erhielt Gold durch ſeine Schiffe aus Ophir, hatte 700 Weiber, 300 Maitreſſen, und verſtand die Sprache der Vögel. Von dem allen, ausführlich: Das Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit. J. 1752. S. 156. Schelhorns kritiſche Beiträge. 1. B. S. 604. Sudens Gelehrter Critikus. 4. B. S. 1043. Strobel's Geiſtliches Kartenſpiel. S. 38 und 53. Schmidt's Bibliſcher Mathematikus. S. 91. *Pfeiferi* Theolog. Judaic. p. 307. *Hackspan* Not. Bibl. et Misc. L. 1. c. 6. *Buxtorf* de Sponsal. p. 48.

*) Die Sprache der Vögel ſoll auch verſtanden haben der berühmte Wahrſager des Alterthums, Tireſias, und vom Melampus wird erzählt, daß derſelbe, nachdem ihm im Schlafe die Ohren von Schlangen geleckt worden waren, die Vögelſprache verſtanden habe. (*Apollodor.* Bibl. L. 1. p. 46. *Plinius* H. N. L. X. c. 49. *Aelian.* Hist. Animal. L. VIII. c. 5.) Ein gewiſſer Groſer, gab vor, die Sprache der Gänſe, ſo aus dem Grunde ſtudiert zu haben, und zu verſtehen, daß er ein Gänſe-Lexicon herausgeben wollte, weshalb er ſich auch in Stammbüchern Lexicographus anserinus unterſchrieb. Flögel's Geſchichte der Hof-Narren. S. 250.

**) *v. d. Hardt* Epist. de vocatis ab Adamo animalibus. Helmst. 1705.

[illegible] Vorausſetzung, daß die Leſer wiſſen, was die [illegible] von dieſem Urahnherrn Adam erzählt, oder es [illegible] lernen wollen, hören ſie hier nur das Sonderbare, welches [illegible] Profanſchriftſteller von ihm, zur Unterhaltung der Leſewelt (wenn auch ohne ihren Willen), zu [illegible] [illegible], und haben.

Nach einer Meinung der Aegyptier, (wenn man ſie*) recht verſtanden hat) ſoll Adam ſammt ſeiner Eva, wie Küchlein aus einem Eie herausgekrochen ſeyn, welches die Weisheit in's irrdiſche Paradies gelegt hatte**). — Wir bleiben bei dem, was uns die Bibel von der Entſtehung des Menſchen ſagt. — Wie alſo nun Adam aus der Hand ſeines Schöpfers hervorgegangen war, war er ein höchſt vollkommner Menſch, begabt mit hoher Kraft und Weisheit, mit Klugheit, Einſichten, und Kenntniſſen aller Art***). Nur einige zukünftige Fälle, — heißt es weiter; — die Gedanken des Herzens, und ein Theil der einzelnen Dinge, (individuorum,) waren ihm unbekannt. Er war klüger als der K. Salomo, der ſelbſt die Kenntniſſe Adams, [illegible] aller Sterblichen [illegible]. Ja, einige Rabbinen behaupteten, er habe darinnen ſogar die Engel übertroffen, wie Gott ſelbſt bezeugt habe'' †).

---

*) *Garasse* Doctrine curieuse. p. 232.

**) Daß aber die Aegyptier Adams Geſchichte, auch die Verführung unter dem Probebaume durch Eva und den Verſucher, gekannt haben, beweiſt eine uralte, mit Hieroglyphen gezierte Abbildung der Scene. *Norden* Voyage en Egypte. Pl. 58.

***) *Saliani* Annal. T. I. p. 107. et 113.

†) *Rivini Serpent. seduct.* p. 56. Von Adams Gelehrſamkeit iſt gar viel geſchrieben worden; wenn die Leſer Luſt haben es zu wiſſen, ſo finden ſie es in folgenden Büchern: *Mader* De Bibliothecis. p. 8. *Arndt* Syst. Litt. p. 4. *Reimann* Hist. Antiq. Litt. p. 169. *Struv* Introd. in Not. Litt. p. 143. Wo ziemlich alles geſammelt, was darüber geſagt und geſchrieben worden iſt, hat Stolle in ſeiner Hiſtorie der Gelahrtheit. S. 77.

Von ſeiner ganz außerordentlichen Schönheit, weiß man mit Worten kaum würdig genug zu ſprechen *). „Und daß alles hat Adam an ſich ſelbſt geſehen, und ſogar das, wie er von den Händen ſeines Bildners hervorgebracht wurde **).“

Er war, ſagen einige, ſeiner Geſtalt nach ein vollkommen ſchöner Rieſe, allein dieß iſt den Talmudiſten noch nicht genug, und ſie geben die Verſicherung, daß Adam, wie ihn Gott gebildet, von einem Ende der Welt bis zum anderen gereicht habe, daß jedoch, auf Bitten der Engel, die dieſe Geſtalt gefürchtet hätten, oder nach ſeinem Falle, Gott ſeine Hand auf ihn gelegt, und ihn kleiner gemacht habe. Jedoch habe er noch die Länge von 900 Ellen behalten ***). Die Araber ſind von ſeiner Rieſen-Größe überzeugt †) und zeigen ſein und ſeiner geliebten Eva ſchreckbares [illegible] zwiſchen zwei weit von einander entfernten, von ihnen mit den Köpfen und Füßen berührten Bergen.

„Unſer Stammvater Adam wurde, — ſagt E. Dickinſon ganz beſtimmt ††), — aus der ſchönſten, einem Rubin gleichen Erde von Gott erſchaffen, jedoch nicht durchſichtig, (διαφανής,) er war vor ſeinem Falle roſenroth, und viel ſchöner, als nach demſelben. Seine Seele war von dem Himmel aller Himmel, einem uns unbekannten Weſen, genommen worden, und war daher auch nie dem Tode unterworfen.“

---

*) Der Name Adam bedeutet im Arabiſchen und Aethiopiſchen, Liebreiz, Vollkommenheit, Schönheit. *Herbelot* Biblioth. Orient. Art. Adam. *Strigelii* Orat. de Adamo. Lips. 1565. *Feuerlin* Diss. de Adamo. Goetting. 1744.

**) *Bayle* Diction. Artic. Adam. Rem. E. *Eugubin* in Cosmopoeia in Salian. Annal. T. I. p. 106.

***) *Bartolocci* Bibl. Rabin. T. I. p. 65.

†) *Monconys* Voyage. Edit. de Lyon. P. I. p. 372.

††) Physica vetus et nova. (Lond. 1702.) c. 11.

[illegible] Schwärmerin *), Demoiſelle Antoinette Bourignon, ſagt uns, in ihren Viſionen und Schriften, daß Adam einen doppelten Leib, einen transparenten und geiſtlichen, und einen leichten und ſterblichen Leib gehabt, welchen leztern er nach dem Falle erhalten habe. Auch ſagt ſie, er ſey beiderlei Geſchlechts geweſen, und [illegible], und von ſich ſelbſt geboren haben. Das iſt eben das, was auch die Rabbinen gefabelt haben, indem ſie ſagen, Gott habe Adam als Mann auf einer Seite, als Weib gebildet auf der andern, mit Janus Köpfen geſchaffen, und habe nur die Körper von einander trennen dürfen, um ein Doppelpaar zu bekommen ***). Selbſt der berühmte und klügſte Rabbi des XVII. Jahrhunderts, Manaſſe Ben Iſrael, hat dieſe Meinung gehegt und behauptet †).

Vorgedachte Demoiſelle Bourignon aber, welche ſich ſelbſt, ganz ernſthaft, unmittelbarer Erleuchtungen und Eingebungen des heil. Geiſtes rühmte ††), ſah in einer dieſer Erſcheinungen den erſten Menſchen in der erſten Welt, ſo, wie er vor ſeinem Sündenfalle geſtaltet und gebildet war. Die Relation ihrer Revelation iſt ſo intereſſant, eigen, und curiös, daß wir dieſelbe den Leſern dieſes Journals ſchwerlich vorenthalten können *). Hier iſt ſie:

---

*) Ihr intereſſantes Leben findet ſich im Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen. 2. Th. S. 301.

**) Eine vollſtändige Ueberſetzung aller ihrer Werke, gemacht von dem myſteriöſen Sohne des geheimnißreichen Theologen Haßkung, der dem Herzoge Chriſtian von S. Eiſenberg ſowohl bei ſeinen Zweifeln zu rathen wußte, (Vergl. Curioſitäten 1. Th. S. 121.) in 32 Bänden mit vieler Sorgfalt gefertiget und geſchrieben, liegt vor mir. Von den mehrſten ihrer Traktate hat man aber auch gedruckte Ueberſetzungen, und ein innerliches und äußerliches Leben. Colberg's Platoniſch-Hermetiſches Chriſtenthum. 1. Th. S. 405. *Feustking* Gynaeceum Haeretico-Fanaticum. Lips. 1704.

***) *Heidegger* Hist. Patriarch. T. I. p. 128.

†) *Hoornbeeck* De convertendis Judaeis. L. IV, c. 1.

††) In ihren Schriften: Von der falſchen Theologie, S. 17. Licht der Finſterniß. S. 5.

„Ohne Hülfe der leiblichen Augen, welche unter der Fülle ſo großer Herrlichkeit hätten erliegen müſſen, ſtellte mir Gott im Geiſte die Schönheiten der erſten Welt vor, und ihren Urſprung aus dem Chaos. Alles war leuchtend, transparent, mit Lichtſtrahlen von unbeſchreibbarer Herrlichkeit umfloſſen. Da erſchien mir Adam der erſte Menſch. Sein Körper war viel reiner und durchſichtiger als Kryſtal, und ſo zu reden, gleichſam ganz leicht und flüſſig. Durch und in dieſem Körper, ſah man die Gefäße und Ströme des Lichts, welches von innen und von außen, durch alle ſeine Poren und Adern drang, die in denſelben alle Arten des Flüſſigen, von den allerlebhafteſten und durchſichtigſten Farben, nicht allein von Waſſer und Milch, ſondern auch von Luft und Feuer herumtrieben. Seine Bewegungen gaben einen wunderſamen, ſchönen Wohlklang von ſich; alles gehorchte, nichts widerſtrebte ihm, und nichts konnte ihm ſchaden. Er war viel größer als die jetzigen Menſchen. Krauſe, ſchwarze Haare umringelten ſein Haupt **), die Oberlippen beſchattete ein kleines Bärtchen. In einer gewiſſen Gegend ſeines Leibes ***), befand ſich eine Art von Naſe, eben ſo wie die ſeines Geſichtes, gebildet, eine wunderbare Quelle eines herrlichen Wohlgeruchs. Von da ſollten die Menſchen entſpringen, befeuert von der Liebe Gottes. So wird dereinſt im ewigen Leben, eine heilige und unendliche Zeugung ſeyn. Durch ihn wollte Gott einen Thron bauen, auf welchem die Menſchheit in Ewigkeit ſitzen ſollte.“

*) Neuer Himmel und neue Erde. Vorrede. S. 7.

**) Die teutſchen Maler Dürer und Kranach, haben ihm blonde Haare gegeben.

***) Faſt ähnlich dem, bei *Paracelsus*, ap. Vossium de Philosophia. c. 9. p. 71.

Gott mag wiſſen, wie der Seherin bei dieſer Viſion zu Muthe war! Noch dazu, da ſie bei Aufzeichnung ihrer Erſcheinungen und geiſtigen Gebährungen, große Angſt, und geiſtige Wehen zu empfinden pflegte, gleich der Frau in der Offenbarung Johannis (Kap. XII.), wie ſie ſelbſt ſagt *), und dennoch mit einer durchdringenden Jungfraukälte **), begabt war, die jener des heil. Joſeph und ſeiner ſogenannten Kaltmachung glich ***). Doch, wenn es vorüber war, gedachte ſie der Schmerzen nicht mehr, konnte aber durchaus keinen Widerſpruch vertragen, und hatte mit [illegible] Geſichte [illegible] etwas gallſüchtig, und von ziemlich verdrüßlichem Gemüthe war.

Dem glorioſen Schumacher Jacob **Böhme**, (deſſen Unſinn ganz neuerlich von Einigen für Poeſie genommen wurde und naturphiloſophiſch als Scienz uns aufgedrungen werden ſollte, wenn's möglich zu machen geweſen wär,) konnte Adam natürlich nicht entgehen; †) und mußte uns von ihm in jener Manier dargeſtellt werden ††) und zwar alſo: Adam war ein Mann und auch ein Weib, und doch der keines, ſondern eine Jungfrau, voller Tugenden, Zucht, und Reinigkeit. Als das Bild Gottes, hatte er beide Tinkturen von Feuer und Licht in ſich, in welcher Conjunktion die eigene Liebe, als das Jungfräuliche Centrum ſtund, als ſchöne paradiſche Luſt- und Roſengarten, darin er ſich ſelbſt verliebte. In dieſer feurigen Liebesbegierde ſtand die magiſche Schwängerung der Geburt; denn die Tinktur drang durch beide Eſſenzen, durch die äußere und innere, und erweckte die Begierde; und die Begierde ward das Fiat, daß die Liebesluſt folgte, und eine Subſtanz brachte.“

---

*) Fortgeſetztes Leben. S. 217.

**) Ebendaſ. S. 24. *Bayle* Diction. Artic. Bourignon. Rem. B.

***) *Garnefeld* Elucidat. Sacr. p. 645.

†) Colberg's Platoniſch-hermetiſches Chriſtenthum. 2. Th. S. 172.

††) Myſterium Magnum. c, 18.

Nun wiſſen die Leſer ſicher, woran ſie ſind, wenigſtens, in Hinſicht des Mannes, der nicht bei ſeinem Leiſten blieb!

Wie die Talmudiſten meinten, wirkte Adam durch ſeinen Zuſammenhang mit Gott auf alles, und in dem göttlichen Licht überſah er alle 10 Weltſphären, *) und erkannte die verborgenſten Geheimniſſe, die ſelbſt die Engel nicht begriffen, über die er erhaben war, und die ihm huldigten als einem König, Prieſter, und Propheten **) der heiligen Welt.

Von dieſer glänzenden Höhe ſank aber Adam herab, und verlor mit ſeinem Falle alle Vorzüge ſeines erſten Daſeyns. Dieſen Verluſt betrachteten die Kabbaliſten als eine nothwendige Folge deſſen was ſie die geheimnißvolle Vermählung Adams mit der Göttin, (oder Teufelin,) Lilith nennen. Dieſe überirdiſche Dame iſt eine Perſonifikation der Macht des Scheins ohne Wahrheit, und des ſinnlichen Reizes, wo ſich auch der Urheber alles Böſen zuerſt vermählt, und ſeinen Sturz dadurch beſchleuniget haben ſoll. Dadurch gerieth Adam in das Geſetz der böſen Natur, ſo, daß ſeine urſprüngliche Schönheit, Macht und Einſicht verloren ging, und für ihn nicht mehr die Früchte der Bäume des himmliſchen Paradieſes wuchſen. — Zum Troſte und zur Erleichterung eines ſo mühſeligen Lebens

---

*) *Fabricii* Codex Pseudigraphus V. Test. T. I. p. 11. 18. 92. T. II. p. 14.

**) Eiſenmenger's Entdecktes Judenthum. I. Th. S. 364. 676. II. Th. S. 313. 676.

als der Gefallene nun führen mußte, ſchenkte ihm Gott einen Theil der verlorenen Weisheit und des ihm entſchwundenen Lichts wieder, theils durch die Egregoren, oder die Schutzwächter der Welt, deren Beiſtand er jetzt bedurfte, da ſie vorher ſeine Diener geweſen waren, theils und beſonders durch den Engel Raſiel, den geheimen Rath des HERRN und Präſidenten des Tribunals der erhabenſten und heiligſten Gottesgeheimniſſe." Dieſer nahm ſich des Verlaſſenen dadurch an, daß er ihm eine Tabulam coelestem gab, welche das Weltall in ſeiner Harmonie darſtellte, und ihm einen Theil der verlornen Gewalt wieder gab. Dieſen Unterricht, ſoll Adam auf ſeine nächſten Nachkommen fortgepflanzt haben. Das ſind nun die (untergeſchobenen) von ihm ſogenannten hinterlaſſenen Schriften. Keinesweges konnten jene vorgeblichen Bücher mit Buchſtaben irgend einer Sprache geſchrieben werden, *) ſondern es waren dieſes lebendigen Charaktere der Welt (imagines vivae universi, *γραμματα του κοσμου*) Tabulae rerum coelestium, eine heilige Gottesſchrift, die nach Aben Schadad den Grund aller Dinge **) enthält, und die Mutter aller Wiſſenſchaften iſt.

So unterrichtet, (heißt es weiter,) erfand nun Adam die wahre hieroglyphiſche Urſchrift, und überlieferte ſie ſeinem Sohne Seth als ein Vermächtniß des Lichts. ***) Dieſe Schrift heißt die Schrift der Welt,

---

*) *Fabricius* l. c. T. I. p. 551.

**) *Wolfii* Lect. T. I. p. 13 et 113. *Mitternacht* De curiositate quorundam Scripturae S. interpretum circa Adamum. Nurnb. 1674.

***) *Moller* De Columnis Sethianis in *Martini* Diss. Theol. T. III. P. II. n. 6. *Strauchii* Diss. de. Columnis Sethianis. Witt. 1669. *Stempelii* Diss. de. Columnis antediluvianis. Jen. 1700.

und von ihr leiten die Nordländer ihre Runenſchrift*) ab.

Darauf gab nun Adam allen Himmelskörpern, allen ſichtbaren Gegenſtänden der Welt, den Thieren, Bäumen, Kräutern ꝛc. Benennungen, und kleidete ſich und ſeine geliebte Eva, (deren Brautbette das Paradies, **) und ihre Ausſtattung die Welt war,) in Thierfelle, ***) Dieſe Kleidung aber war ſo ſchrecklich und ſonderbar anzuſchauen, †) (wie die Rabbinen erzählen,) daß alle Thiere flohen, wenn ſie ihren Gebieter in derſelben erblickten.

Ehemals trank Adam aus dem Quell des Lebens, und da das nicht mehr ſeyn konnte, bedurfte er eines göttlichen Thaues, der ſeinen welkenden Geiſt erfriſchte. Immer aber ſehnte er ſich nach dem ehemaligen Tranke zurück, und als er alt, lebensmatt und ſehr kränklich war, ſchickte er ſeinen Sohn Seth vor's Paradies, und ließ um einige Tropfen deſſelben bitten. Dieſer klopfte an der Paradieſespforte an, und bat ſehr kläglich darum, aber der Engel Michael kam, ſchickte ihn wieder fort, und ſchlug's ihm rund ab. ††) Doch erbarmte ſich Raſiel ſeiner in etwas, und ſendete ihm ein Reischen vom Baume des Weltalls durch den betrübten Seth. Dieſes Reis wurde

---

*) *Wormii* Litteratura Runica. Hafn. 1651. *Erichson* Bibliotheca Runica. Grifsw. 1766. *Ihre* Diss. de Runarum antiquitate. Ups. 1769.

**) „Pro thalamo Paradisus erat, Mundusque dabatur in dotem.“ *Zeileri* Miſcell. p. 55.

***) *Willemer* De tunica Adami pellicea. Witt. 1680.

†) Tenzel's monatl. Unterredungen. J. 1690. S. 49. *Braun* de vestitu Sacerdotum Ebraeor. L. I. c. 4.

††) Evangelium Nicodemi, in *Fabricii* Cod. Apogryph. N. Test. T. I. p. 278.

gepflanzt und aus demſelben erwuchs der Baum, durch deſſen einen Zweig der berühmte Moſes, ein Günſtling der Königlichen Prinzeſſin Thermutis, in aller Weisheit der Aegyptier erzogen, *) ſo große Wunder that. Dieſen herrlichen Baum wollte der König Salomo, der auf dem herrlichſten **) Throne der Welt ſaß, ***) gern bei ſeinem prächtigen Tempel †) anbringen, da er ſich aber zu den anderen profanen Bäumen nicht ſchickte, ſo beſtimmte er ihn zur Brücke eines Stroms, über welchen die Königin aus Saba zu gehen, nicht wagen wollte. Vorher war ein Zweig davon durch Joſeph's Erben in den prieſterlichen Garten Jethro's verpflanzt, wo dieſes Bäumchen blühte, ohne daß Jemand ſeine Buchſtaben leſen konnte, bis Moſes kam, der, als er ſie las, Jethro's Tochter erhielt, ††) welches die vom Vater beſtimmte Bräutigamsprobe war.

---

*) Eisfeld's Leben Moſis Jen. 1761. Ueber Moſes, in Woltmanns hiſtor. Schriften. 2. Th. S. 109. Warburtons Sendung Moſis. A. d. Engl. Frkf. 1751 G. *Mylius* De persona, vita et rebus gestis Mosis. Witt. 1585. *Morini* de Nomine Mosis. Lugd. [illegible] *Nicolai* Disq. de Mose. Lugd. 1703.

**) V. *Strigelii* Orat. de sapientissimo Rege Salomone. Lips. 1565. *Zuingeri* Tr. de R. Salomone. Basil. 1696. *Chemnitii* Disp. de salute R. Salomonis. Jen. 1666. *Serpilii* Gedanken über des K. Salomo Leben und Schriften. Regensb. 1715. Kleukers Salomoniſche Denkwürdigkeiten. Riga. 1785.

***) Description of the Throne of King Salomon; transl from the Persian Msc. by W. Francklin; in the Oriental Collection. T. I. p. 235.

†) Der Tempel Salomonis. Halle. 1718. C. Mels Beſchreib. des herrlichen Tempels Salomons. Frkf. 1726. A. Hirt der Tempel Salomons. Berl. 1809. J. *Jehuda Leo* De Templo Salomonis. Helmst. 1665. N. *Moelleri* Diss. de Templo Salomoneo. Jen. 1693. *Sturmii* Sciagraphia templi Hierosol. Lips. 1694. *Biel* De Lignis ex Libano. Hag. [illegible] *Ugolini* Thes. Antiq. Vol. VIII et IX.

††) Eiſenmenger's Entdeckt. Judenth. I. B. S. 377.

Adams geomantiſcher Ring mit dem Weltkreuze, ⊕.♃ ein Symbol des Geiſtes der Allbelebung, wurde von demſelben ſeinen Nachkommen überliefert, und kam durch dieſe, ohne ſich zu vervielfältigen, nach Aegypten. Als ein Sinnbild des Ringes, werden die ſogenannten Adamsäpfel betrachtet, *) die bei jedem Schnitte, ein Kreuz zeigen ſollen. **)

Der Sage nach führte **Adam**, als er älter wurde, das Leben eines wandernden Pilgers, und liebte beſonders den Aufenthalt auf hohen Bergen, und wollte ſeine Leiche mit Weihrauch, Myrrhen und Caſſia in einer Höhle beigeſetzt wiſſen. Daher beide Grabmäler **Adams**, (vielleicht keins derſelben das rechte,) bei **Damascus**, und auf der Inſel Ceylon, Höhlen ***) ſind. Das Grab in dem Adamsberge auf dieſer Inſel, iſt ſehr verehrt und wird von Tauſenden von Pilgrimmen jährlich beſucht. †) In dem Grabe ſelbſt brennen ſeit undenklichen Zeiten her, ſtets mehr als 100 Lichter, und die Wände ſind mit ſonderbaren Hieroglyphen bezeichnet, ††) auf dem ſogenannten Grabſteine aber ſteht eine Schrift, die noch kein Menſch hat ſehen können. Es iſt ein Denkmal von äußerſt hohem Alterthume, und werth beſehen und beſucht *) zu werden.

---

*) Malus Adami; Pomum Adami; Aurantium majus; Paradiesapfel. Franciſci Indiſcher Luſtgarten. S. 165 und 422 Abbildungen, in Volkamers Nürnbergiſchen Heſperiden. 1. Th. S. 167. 2. Th. S. 139.

**) *Fabricius.* T. I. p. 29. T. I. II. 36.

***) Höhlen ſind in der alten Bilderſprache Sinnbilder dieſer Welt, und der menſchlichen Pilgerreiſe durch dieſelbe. *Porphyrius* De Nymphar. antro. p. 254.

†) Allgem. Samml. der Reiſen. 8. Th. S. 126. und eine Abbildung des Berges. Ferner: 7. Th. S. 489. 18. Th. S. 126.

††) Baldäi Beſchreib. der Oſtindiſchen Küſten, und auch der Inſel Ceylon. S. 147. 374. und 415.

So wär' denn endlich Adam zur Ruhe gebracht, von dem ſo viel Wunderliches erzählt wurde, **) daß ein Theolog des XVIII. Jahrhunderts das Sonderbarſte noch dazu zu thun müſſen glaubte, und erzählte, der gute Stammvater der Menſchen ſey im Paradieſe getauft worden. ***) Vielleicht die ſonderbarſte Nachricht unter allen.

Aus den Händen der Rabbinen kam Adam in die Hände der Dichter, von denen einer, deſſen Schriften zu ſeiner Zeit, gar ſehr im Werthe ſtanden, ſein Leben ſchrieb, welches mit großer Begierde geleſen wurde, und über 20 Auflagen †) erlebte. Ob der Verfaſſer dieſem Buche es mit zu verdanken hatte, daß er endlich Doge von Venedig wurde, weiß ich nicht, aber das iſt gewiß, daß Sign. Loredano ein recht erbauliches Werklein geliefert hat, in welchem Adam mit ſeinen Kindern ganz eifrig von der [illegible] Dreieinigkeit ſpricht, ††) und die zehn Gebote mit ihnen durchgeht, wie ein Schulmeiſter. Er erzählt uns auch, Adam habe nach Abels Tode ſich aller Lebensfreude

---

*) *Ribero* Hist. de Ceylan. *p.* 172. *Spilberg* Voyage aux Indes orientales. T. II. p. 452.

**) Gundling's Otia. I. St. S. 196. 203. 3. St. S. 69.

***) Altes und Neues aus der gelehrten Welt. J. 1727. S. 1212. J. H. *Bashuysen* De utilitate antiquitatum Judaicarum, in vestiganda origine Baptismi Christianorum. Zerbst. 1713.

†) Die ſechszehnte davon, liegt vor mir: *G. F. Loredano* Vita di Adamo. Venet. 1616.

††) p. 7

entziehen wollen, welches ihm aber von einem Engel verboten worden ſey, *) und dergleichen Merkwürdigkeiten mehrere, die in dem Büchlein von den Wißbegierigen ſelbſt zu leſen ſind.

Daß es in dem Werklein Adams Erwachen **) zierlicher und beſſer hergeht, als in jenem des Venetianers, wiſſen die Leſer, oder glauben es gewiß, und werden ſich auch aus demſelben erinnern, daß Eva's Brautbette in einer Grotte ***) ſtand, und nicht, wie die Araber glauben, auf und zwiſchen Bergen, wie eine wahre Halsbreche, ſich befand.

Ein Ungenannter, meint in ſeinem kleinen Eden, †) mit all dem, was Adam vorher beſeſſen, habe er nach ſeinem Falle, ſo gar viel eben nicht verloren, und ruft aus:

Wer achtet wohl der Erde Leiden!
nach einem ſolchen Apfelbiß?
Ein jeder giebt für ſolche Freuden
auch wohl noch jetzt ein Paradies.

Und endigt gleich, trotz alles Strebens,
der Apfelbiß des Lebens Zeit;
ſo giebt ja doch der Baum des Lebens
zuletzt noch die Unſterblichkeit.

---

*) „Non temere ti toccar, di nuovo la tua moglie; perch'io col volere di sua Divina Maesta ti libero dal voto, e l'assolvo dal giuramento. Da questo doppo qualche secolo, nascerà Dio humanato.“

**) Adams erſtes Erwachen und erſte ſeelige Nächte, vom Maler Müller. Mannheim. 1779.

***) S. 36.

†) Eden, oder Adam und Eva. Ein bibliſches Gemälde. Geſchenk für Freunde der holden Natur. 1797.

Dies iſt nun nicht allein ganz rabbiniſch - talmudiſch dunkel, ſondern auch ſogar ſo leichtſinnig geſprochen, daß es der gute Altvater **Adam** ſelbſt nicht billigen würde. Wir aber wünſchen allen denen die ein wenig Unterhaltung in dieſem Aufſatze über ihren Urahnherrn, gefunden haben, daß ſie ſtets diejenige finden mögen, die ſie ſuchen, und ſich wünſchen; verſprechen auch zugleich, ſo bald es ſich will thun laſſen, etwas von der ſchönen **Eva**, und von dem was von ihr geſagt wird, zu erzählen.

IV.

Fernando Mendez Pinto;

der wunderbare Reiſende des XVI. Jahrhunderts.

Einer der merkwürdigſten Reiſenden der Vorzeit, **Fernando Mendez Pinto**, iſt unverdient, beſonders mit ſeinen Schickſalen nach der Rückkehr in ſein Vaterland, beinahe ganz im Dunkeln geblieben. Außer dem, was er ſelbſt erzählt, wiſſen wir nicht viel von ihm, und wer nicht vom Ungefähr und Glück in einer großen Bibliothek an, nicht Allen zugängliche, oder doch bemerkbare Quellen geführt wird, weiß zu dem Wenigen, was die hiſtoriſchen Wörterbücher von dem wahren Vielerdulter ſagen, nichts hinzuzuſetzen. Dennoch war er, wie auch v. **Kruſenſtern** in der Einleitung zu ſeiner Reiſebeſchreibung bemerkt, der erſte Europäer, dem wir genauere Nachrichten von **Japan** verdanken; denn die Berichte der Miſſionarien von dieſem Lande, wurden nicht ſelten ganz verſpätet eingeſendet, kamen nicht gleich, und nicht ganz unbeſchnitten in's Publicum. Zudem ſpricht **Pinto** auch als Soldat und Weltmann, und jene, des Aberglaubens und aller Vorurtheile voll, reden als Heidenbekehrer, und ſahen gar oft aus einem ganz anderen Geſichtspunkte, als der Vielgewanderte die Dinge, Menſchen, und ihre Umgebungen an. Pinto war ein kühner, unternehmender Mann, wie wir ihn finden werden, von dem Geiſte ſeines Jahrhunderts, (des größten in der chriſtlichen Geſchichte,) und ſeiner Landsleute beſeelt, deren Thaten die Meere überflogen, hatte ſonderbare Schickſale, ſah, hörte viel, und gab aus den durchwanderten Ländern Nachrichten, deren Wahrheit, ſo ſehr man ſie oft bezweifelte, die reiſende Nachwelt beſtättigen mußte. *)

„Pinto war, — erzählt der Jeſuit Bartolo **), — in der Portugieſiſchen Stadt Montemor Velho geboren,

---

*) Peregrinacam de *Fernam Mendez Pinto*. Lisboa. 1614. Historia de las Peregrinaciones de Fernam *Mendez Pinto* Portuges. Traduzido en Castell; por Fr. de Herrera Maldonato. Madrid 1620. et 1628. Reizen door Fern. *Mendes Pinto*, vertaald d. J. H. Glazemaker. Amsterd. 1652. Die wunderliche Reiſen *Ferdinandi Mendez Pinto*, ſo er in 21 Jahren durch Europa, Aſia und Africa gethan und auf denſelben 13 mahl gefangen und 17 mahl verkauft worden. Amſterd. 1671. Dieſe Ueberſetzung iſt nach den Franzöſiſchen und Holländiſchen Ueberſetzungen dieſer Reiſe gemacht worden, wie es in der Vorrede, S. 3. heißt. Ein Auszug derſelben ſteht im 10ten Bde. der Allgemein. Sammlung von Reiſen. Eine neue Art von Bearbeitung iſt i. J. 1810 zu Jena im Verlage der Crökeriſchen Buchhandlung erſchienen, in welcher aber das Eigenthümliche dieſer Reiſe ganz verwiſcht iſt, und Geiſt und Leben des merkwürdigen Werks ſichtbar ganz verloren gegangen ſind. Der Verfaſſer ſcheint ohne alle Vorkenntniſſe an die Bearbeitung gegangen zu ſeyn und die Sache ſo leicht genommen zu haben, daß er ſie ganz verloren hat. Er konnte alſo auch den Leſern nichts geben.

**) Hist. Asiat. P. 2. L. 8. n. 8. et 14. Wir haben von ihm eine Geſchichte ſeiner Ordens-Geſellſchaft, welche er, da er Rektor des Collegii zu Rom war, (wo er 1684 ſtarb,) wohl aus Original-Urkunden ſchreiben konnte. Den Theil derſelben, England betreffend, hat Janin in's Lateiniſche überſetzt, zu Leiden 1671 herausgegeben.

ging ſchon im zwölften Jahre ſeines Alters zu Reiſen, wurde des glorreichen Heidenbekehrers und Indianiſchen Apoſtels*) Franz Xaver guter Freund, und that demſelben bei dem Japaniſchen Könige von Bungo große Dienſte. Endlich machte er auch die Bekanntſchaft des P. Melchior Nunnez Barret, und erhielt das ganze Vertrauen dieſes eifrigen Miſſionars. **) Als Kaufmann hatte Pinto damals bereits ſeit 14 Jahren aus Indien nach China und Japan gehandelt, hatte große und bedeutende Bekanntſchaften ſich erworben, und war reich geworden. Eben befand [illegible] der Rückreiſe in ſein Vaterland gerüſtet, (1554) auf der Inſel Chorati, drei Meilen von Goa geſteuert, als er dem P. Nunnez ſein Zutrauen ſchenkte, und ihm ſein gepreßtes Herz zu erleichtern, in einer Kapelle U. L. Frau geweiht, die Sünden ſeines ganzen Lebens aufrichtig beichtete. Nach der Beichte kamen beide in ein vertrauliches Geſpräch über die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens in Japan, da man eben die Leiche des heil. Xaverius, des Freundes des redlichen Pinto nach Goa brachte, die hier mit großen Feierlichkeiten empfangen wurde. Dieſe Begebenheit rührte ihn außerordentlich, und machte auf ſein Gemüth einen ſehr tiefen Eindruck. Vielleicht beſtimmte die damalige Geſinnung ihn, thun zu wollen, was er verſprach. Er erbot ſich, alle ſeine Waaren und 12,000 Pardaos ***) baar, Gott und ſeiner Lehre zu Ehren, der Societät der Jeſuiten zu ſchenken, welche für 4000 Pardaos in der Stadt Amangut ein Collegium erbauen

---

*) H. *Tursellini* Vita S. Francisci Xaverii. Leod. 1597. Colon. 1610. *Fr. de Villacastin* Vida, virtudes y milagros de S. Francisco Xavier. Barcelon. 1622.

**) Er ſtarb zurückkehrend von einer ſeiner Miſſionen, 1571 zu Goa. *Alegambe* Script. Soc. Jesu. Er hat Briefe über ſeine Reiſen hinterlaſſen und einen Catechismus für ſeine Neubekehrten geſchrieben.

***) Ein Pardaos gilt in Indien ſoviel, als bei uns 2 Rthlr. 8 Gr.

ſollten, *) Dieſes Anerbieten wurde, zur Ehre Gottes, angenommen. Pinto übernahm mit Freuden die Vertheilung ſeiner Güter ſelbſt, und machte ſich arm, um ſich reich zu machen. **). Seinen armen Freunden in Portugal beſtimmte er 2000 Dukaten, den Armen daſelbſt 4000 Dukaten, und ſeinen Sclaven ſchenkte er die Freiheit. Dreie derſelben nahmen dieſes Geſchenk nicht an, und wollten lieber bei ihrem Herrn bleiben. Ferner kaufte er ſehr koſtbare ***) Geſchenke ein für die Japaniſchen Könige, und wurde zum Führer der Ambaſſade von dem Vizekönige zu Goa, Don Alfonſo de Noronha ernannt. Der P. Nunnez befand ſich nebſt vielen Geiſtlichen, bei dieſer Geſellſchaft."

„Als nun am 15ten April 1554 die reiſefertigen Geiſtlichen auf der Inſel Cheran ihr Gebet mit großer Andacht verrichteten, wurde Pinto durch eine allzuſchnelle Hitze heftig entzündet, und gelobte, in den Orden der Geſellſchaft Jeſu zu treten. Allein ſein Eifer erkaltete wieder, ſchnell wie der Rauch des Feuers entflieht, oder wie ſiedendes Waſſer laulich und kalt wird. †) Doch reiſete er mit der Ambaſſade ab, und da widrige Winde dieſelbe nöthigten 10 Monate lang zu Malakka zu bleiben, übernahm Pinto mit anderen Geiſtlichen, die Beſuchung und Verpflegung der Armen und Kranken, und bewies in Ausübung ſeiner Pflicht ſich ſo eifrig, daß alle, die als

---

*) In Amangucki, und ein Seminarium in Funay, ſagt *Crasset* Hist. de l'Eglise de Japon. T. I. p. 188. 190. In der Italieniſchen Ueberſetzung, C. von *Selvaggio Canturani*, die zu Venedig 1732 erſchien,) T. I. p. 324. 326.

**) *Crasset.* p. 190.

***) „Armes garnies de pierreries, riches brocads, et pierres précieuses." p. 192.

†) „Fumi omnes hi piorum motuum et bullae undaeque fervidae novitatis, quas infrigidavit sensim tepor, et tandem exstinxit."

[illegible] [illegible] Kaufmann ihn kannten, darüber höchlich ſich verwunderten.*)“

„Mit großer Mühe kam die Geſellſchaft erſt im J. 1556 nach Japan, in das Königreich Bungo, wo eben Alles in Zwiſt und Aufruhr war. Der König empfieng die Geſandtſchaft ziemlich gleichgültig, und entlies dieſelbe ſehr freundlich, indem er beklagte, daß die jetzige Lage der Dinge ihm nicht erlaube, ſo ſehr er derſelben auch gewogen ſey, an die Verbreitung der chriſtlichen Religion zu denken, um den Zorn der Bonzen nicht gegen ſich zu reizen, da ſeine Krone auf dem Spiele ſtehe.**) Zugleich ſendete er ein Dankſchreiben an den Vizekönig, und einige Geſchenke ab. Die Erfüllung ihrer Wünſche ſahen Alle vereitelt. — **Pinto** hatte allen deſſen nun genug, ſchiffte zu Goa ſich ein, und ließ der Geſellſchaft Jeſu das Nachſehen.“

So war der neue Jeſuit verloren, und die lieben Brüder behielten nur ihre Klagen, die Barret ſehr energiſch ausgießt.***) Von dem allen aber, was die guten PP. und von [illegible] ſeinen Entſchlüſſen, der verunglückten Expedition zu erzählen, hat **Pinto** in ſeiner Reiſe ganz geſchwiegen, und weder ſeiner heiligen Entzündung noch ſeiner weltlichen Erkaltung auch nur mit einem Worte gedacht. Dazu mochte er gute Gründe haben, denn die Herren der Geſellſchaft Jeſu durften damals noch nicht unbeſtraft berührt werden.

Es iſt ganz wahrſcheinlich, daß **Pinto** auf der Reiſe nach Japan, in Geſellſchaft der ehrwürdigen Väter ſelbſt, auf andere Gedanken gerieth, um das, was er noch beſaß, und was noch nicht dem Bekehrungsgeſchäfte aufgeopfert war, zu retten. Er gab bei ſeiner Zurückkunft nach Goa dem damaligen Vizekönige Don Francesko Baratto Auskunft von ſeinen Unternehmungen, der für ſeine gemachten Aufopferungen ihm einige Anerbietungen machte, die Pinto aber ausſchlug, da er ganz andere Hoffnungen in ſein Vaterland, wo er 1558 ankam, mit ſich zurück nahm. Mit Empfehlungen von dem Vizekönige verſehen, rechnete er, aber dennoch vergebens, auf eine Belohnung. Der Miniſter, vielleicht gegen ihn eingenommen, unterſtützte ſeine Geſuche nicht, die Geſellſchaft Jeſu, welche nicht ungeſtraft ſich foppen lies, und unendlich weniger gern vergab als nahm, war von ihm beleidiget worden, und er ſtarb als Privatmann, (da es nicht ſeyn konnte,) endlich zufrieden, mit den Einkünften von ſeinem kleinen geretteten Vermögen.

---

*) De Japonicis rebus Epistolar. L. 4. p. 88. Epist. p. Melch. Nunnes.

**) *Crasset.* p. 193. Ital. Ueberſetz. I. Th. S. 331.

***) „A Societate vice versa ille tantum olim animorum vertumnus F. M. Pintus infortunatae illius Missionis motor primus, ad seculum defecit; et mere in Lusitaniam remansurus, errorum suorum texuit, ediditque Odysseam in qua tamen *hunc desertionis* suae, et violati Deo societatique sacramenti errorem siluit.“

„Habe ich, (ſchließt er ſeine Reiſebeſchreibung,) für 21jährige Dienſte, binnen welchen ich 13mal in die Leibeigenſchaft gerathen, und 16mal verkauft worden bin, zuletzt keine Belohnung erhalten, ſo ſchreibe ich es der göttlichen Gerechtigkeit zu, welche niemals irren kann, ſondern Alles aufs beſte ordnet.“ ꝛc.

Des ſo weit gewanderten Vielerdulders Pinto Glaubwürdigkeit bei Erzählung ſeiner oft äußerſt ſonderbaren Reiſeabentheuer, konnte nicht unangefochten bleiben, aber Francesco Andrada vertheidigte dieſelbe in der Ausgabe der Reiſebeſchreibung des Weitgewanderten. Eben das that auch Herrera Maldonato in der Spaniſchen Ueberſetzung derſelben, Figuiero, welcher eine eigene Abhandlung darüber ſchrieb, in der Franzöſiſchen, *) und Thomas Malvenda

---

*) *Moreri* Diction. historique, T. VI. p. 267

ſetzte die Glaubwürdigkeit *) des Reiſenden auſſer allen Zweifel. **)

Boulaye bezeugte mit groſſer Verwunderung, er habe bei Beſichtigung ſo vieler Städte und Länder, nie einen geographiſchen Irrthum in Pinto's Erzählungen angetroffen. ***) König Philipp II. in Spanien, der das Wahre von dem Falſchen ſo gut zu unterſcheiden wußte, hielt viel auf Pinto, ſprach ihn oft, und forderte ihm nicht ſelten ſeine Meinung ab.

Die Thaten der Portugieſen in Indien, in jenen Zeiten, ſind allbekannt, und wie viel von den Wundern verliert ſich nicht, wenn man die wunderbaren Länder ſelbſt kennen lernt. Noch jetzt ſind China, Japan, Korea, Formoſa ꝛc., was ſie damals waren. Die Miſſionarien haben uns, mit unbezweifelter Glaubwürdigkeit, die ſonderbarſten Nachrichten von den Ländern mitgetheilt, in welchen ſie das Evangelium predigten, †) es ſind die Berichte nachfolgender Reiſenden da, demungeachtet aber bleiben dieſe Länder uns immer noch unbekannt. *)

---

*) In ſeinem Werke de Antichristo. L. 4. c. 15.

**) *Antonii* Biblioth. Hispan. p. 290.

***) Sentiment de la *Boulaye le Goulz* sur les Livres de Voyages qu'il a lûs, d. i. Voyages. Paris 1657.

†) Avisi particolare delle Indie di Portugallo ricevuti in anni del 1551—1568 da li reverendi Padri de la Compagnia de Jesu, si vede delle Paesi, delle genti, et costumi loro. Roma. 1552—58. Nuovi Avisi delle Indie di Portugallo; trad. dalla ling. Spagnuola nell' Italiana. ib. 1550—1562. *Eman. Acostae* Commentarius rerum a Societate Jesu in Oriente gestarum, latinitate donatus. Dilingae. 1571. *J. Hay* Epist. de rebus Japonicis et Indicis. Antv. 1605. *N. Trigautii* Commentar. rei Christianae apud Japonicos. Aug. 1615. et cum Auctuario. Monach. 1623. Dieſes ſind die wichtigſten, zur Miſſionsgeſchichte nach Japan gehörigen Werke.

Pinto, unter Portugieſiſchen Seeräubern, welche die Inſelwelt jener unbekannten Gegend durchſtreiften, ſah in Geſellſchaft dieſer Wagehälſe Küſten und Inſeln, die wohl ſo leicht Europäer nicht wieder betreten werden, will's nicht der Zufall. Die Goldgier jener Meerabentheuerer zog ſie zu den entfernteſten Punkten, und wenn ſie gebetet und gebeichtet hatten, gab ihr Gewiſſen ihnen die Erlaubniß, zu nehmen, was ſie fanden. Die Tempel waren ihnen kein Heiligthum, denn es waren Abgötter in denſelben aufgeſtellt; die Gräber konnten nicht uneröffnet bleiben, denn verdammte Heiden lagen in denſelben, und hatten Gold bei ſich. Die Portugieſen gelobten Wallfahrten, beſchenkten die chriſtlichen Kirchen und Klöſter, und ſo war Alles, meinten ſie, abgethan, verſöhnt, erlaubt, und vergeben. War etwas geſchehen, was ſie ſelbſt doch nicht recht billigen konnten, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu dem Bilde U. L. Frau, und baten ſie mit Thränen, ſie möchte ihnen bei ihrem Sohne Vergebung ihrer Sünden bewirken. Ehe es zum Angriffe ging, hielt der Pater des Schiffes eine Rede, und ermunterte das Volk zur Herzhaftigkeit. Hierauf wurde mit großer Andacht das Salve vor einem Bilde U. L. Frau geſungen. Die Gottesfurcht und Hoffnung zur Beute machte der Mannſchaft Muth, indem dieſe frommen Räuber mit weinenden Augen ganz inbrünſtig die Hülfe des HERRN, der zur Rechten des himmliſchen Vaters ſitzt, anflehten.

Ein kühner Freibeuter der Portugieſen, Antonio de Faria, durchſchwärmte damals die Chineſiſchen Inſelgruppen, und machte die Bekanntſchaft eines Chineſen, Similau, der gleiches Handwerk trieb. Solche Männer finden

---

*) Selbſt Kruſenſtern's neueſte Reiſe nach Japan hat uns nur wenige neuere Nachrichten geben können.

[illegible], und eben ſo leicht verbinden ſie ſich auch zu gleichen Endzwecken.

Similau machte ſich kein Gewiſſen daraus, ſelbſt ſeine Landsleute auszuplündern, hatte ein feines Vermögen auf dieſe Art ſich erworben, und lebte davon, recht gut, zu Liampa. Er konnte ſich aber in dieſer Lage nicht gefallen, und hatte ſeine Gedanken ſtets auf der See, und auf der Inſel Calempluy, wo, wie er verſicherte, ſiebenzehn Könige in goldenen Gräbern lägen, wo alle ihre Schätze, und viele Herrlichkeiten ſich befänden.

[illegible] konnte Antonio de Faria auch nicht gleichgültig anhören, und bald war der Entſchluß gefaßt, dieſe Inſel aufzuſuchen. Similau begab ſich zu den Portugieſen, und nun ſteuerte man auf das Land der Schätze zu.

Sie ſchifften lange umher, ohne das Eiland erſpähen zu können, und Similau wurde endlich den ungeduldigen Portugieſen verdächtig. Antonio gerieth mit ihm in einen heftigen Wortwechſel, und ſchwur bei ſeinem Barte, ihn mit eigener Hand zu ermorden, wenn binnen drei Tagen die geſuchte Inſel ſich nicht finden laſſe. Similau, welcher die Rache der Portugieſen fürchtete, ließ ſich in der Nacht, als das Schiff eben nahe am Lande lag, aus demſelben in's Waſſer hinab, und entfloh.

Nun war die Verlegenheit der Portugieſen noch größer geworden, zumal da ſie ſich auch von vielen Chineſiſchen Bootsgeſellen verlaſſen ſahen. Die Beſtürzung war ſo groß, daß die Portugieſen, — wie Pinto erzählt, — nur die Augen und Hände gen Himmel heben konnten, weil ſie nicht im Stande waren, ein einziges Wort zu ſprechen.

In dieſer Verlegenheit nahmen ſie eine mit Chineſern beſetzte Barke, examinirten die Mannſchaft genau, und erfuhren, die Gegend, in welcher ſie ſich befänden, heiße Temquilem, und die Inſel Calempluy ſey von hier etwa 10 Meilen entfernt. Dieſe Nachricht machte ihnen wieder Muth. Sie behielten die Chineſen bei ſich, und gingen in die See. Als ſie an einer Landſpitze, Quinai Taraon genannt, vorbeiſegelten, erblickten ſie endlich die Inſel, welche ſie ſeit achtzig Tagen aufſuchten, nicht anders, als fliehe ſie vor ihnen.

Es iſt eine ſchöne Ebene, die mitten in einem Fluſſe, zwei Meilen von der genannten Landſpitze liegt; ihr Umfang wurde auf eine Meile geſchätzt. Freude und Furcht bemächtigten ſich der Herzen der Portugieſen, und Antonio traf Anſtalten, die Früchte ſeiner Bemühungen einzuerndten.

Sie näherten ſich der Inſel, und lieſen den Anker fallen. Als es Tag wurde, ſahen ſie Wunderdinge vor ſich. Die Inſel war von einer, etwa 12 Schuhe hohen Mauer von Marmor umgeben, mit einem Kranze umfaßt, der einen ziemlich breiten Gang machte, und mit einem metallenen Geländer umgeben war, zwiſchen welchem metallene Säulen ſtanden, auf jeder eine weibliche Statue von Metall, eine Kugel in der Hand. Inwendig auf dem Gange ſah man eine Menge ungeheuerer Bilder, die einander bei der Hand hielten, als ob ſie einen Tanzreihen um die Inſel machten. Zwiſchen dieſer Reihe von Götzenbildern war noch eine Reihe Säulen mit Bogen aufgeführt, ein ſehr koſtbares Werk aus Stücken von allerlei Farben zuſammengeſetzt. Weil man durch die Oeffnungen eine ungehinderte Ausſicht in die Inſel hatte, ſo erblickte man inwendig ein Pomeranzen-Wäldchen, und in deſſen Mitte 365 Einſiedlerzellen, den Schutzgöttern des Jahres gewidmet. Etwas weiter gegen Oſten, auf einer Anhöhe, der einzigen in dieſer Inſel, ſtanden verſchiedene Gebäude, einige darunter mit Facaden, wie man ſie an Kirchen ſieht. Alle ſchienen vergoldet zu ſeyn, und hatten ſehr hohe Thürme. Rings herum zogen ſich zwei Gaſſen mit herrlichen Häuſern.

Die Portugieſen unterſuchten Alles genau, und wurden von keiner Seele in dieſen Unterſuchungen geſtört. Sie glaubten nun Alles, was Similau und die gefangenen Chineſen von dieſer Inſel ſagten, daß nur Bonzen dieſelbe bewohnten, und daß ſie keine andere Vertheidigung, als die Ehrerbietung der Menſchen gegen einen ſo heiligen Ort habe.

Gegen Abend ſtieg Antonio an's Land, Pinto mit ihm, 30 Soldaten, und 20 Sclaven. Durch das Pomeranzen-Wäldchen kamen ſie an das erſte Einſiedlerhäuschen. Antonio klopfte mit dem Degen an. Drinne ſprach eine Stimme:

„Wer da klopft, der gehe um die Zelle, und er wird den Eingang finden."

Dies geſchah. Die Portugieſen traten ein, und fanden einen ſchwachen Greis, der, wie es ſchien, ſich nicht vom Flecke bewegen konnte. Bei dem Anblicke ſo vieler bewaffneter Männer, ſank er in Ohnmacht, erholte ſich aber bald wieder, und fragte die ungebetenen Gäſte: Wer ſie wären? und was ſie hier ſuchten? — Zur Antwort erhielt er: Man ſey gekommen wegen der Gelobung einer Wallfahrt zu den Heiligthümern dieſer Inſel, da man aber arm ſey, ſo bitte man um reichliche Almoſen.

Der Einſiedler wendete ſich an Faria, nannte ihn ohne Bedenken einen Räuber, und bedrohte ihn mit der Strafe des Himmels. Dieſer aber befahl ganz gelaſſen, die umliegenden Klauſen alle zu durchſuchen, und mitzunehmen, was von Werthe ſich in denſelben finde. Das geſchah. Man wühlte in aufgebrochenen Gräbern umher, fand einiges Silber und brachte es auf's Schiff.

In den Klauſen befanden ſich 365 ſteinalte, wehrloſe Einſiedler, Talegrepen, mit 40 Dienern, Menigrepen genannt. Die Inſel war übrigens nur von Bonzen bewohnt, die unbewehrt waren und ihre Lebensmittel vom benachbarten Lande zugeführt erhielten.

Die ganze Inſel zu durchſuchen, aller ihrer Schätze ſich zu bemächtigen, verſchob Faria auf den folgenden Tag, verſicherte ſich aber der Menigrepen nicht, und wurde bald gewahr, wie unvorſichtig er gehandelt hatte; denn in der Nacht ſah man plötzlich viele Feuer auf den Mauern und Thürmen auflodern. Die Chineſer ſagten, daß dieſe Feuer Allarmzeichen wären, und daß bald vom Lande Hülfe kommen würde. Zugleich ertönte ein ſchreckliches Lärmen von Glocken, Becken, und Trommeln.

Antonio war außer ſich, eilte auf die Inſel zurück, und erfuhr von zwei hart bedrohten Einſiedlern, daß der Lärm allerdings ihm gelte. Er lies die Einſiedler in's Schiff bringen. Seine Leute erbeuteten einige ſilberne Leuchter und Ketten, und ein ſilbernes Götzenbild mit einer goldenen Krone. Dies waren alle Schätze, welche er von der reichen Inſel mit auf's Meer nehmen konnte.

Dieſes kleine Bruchſtück diene dazu, diejenigen auf Pinto's Reiſebeſchreibung aufmerkſam zu machen, welche dieſelbe noch nicht kennen.

Seine Nachrichten aus dem Innern von China, wohin ein Fremder ſo äußerſt ſelten kömmt, aus Pegu und Siam, *) und das, was wir von ſeinen Begebenheiten in Japan leſen, iſt eben ſo ſchätzbar, als bemerkenswerth.

---

*) Chr. Arnold, dem wir eine ſchätzbare Sammlung von Reiſen nach Japan, Siam, und Corea verdanken, hat Pinto's Nachrichten von Siam vorzüglicher Aufmerkſamkeit gewürdiget, und dieſelben in der 2ten Ausgabe (Nürnb. 1672.) S. 795 ff. mitgetheilt. Er giebt auch einige Nachrichten von dem Reiſenden ſelbſt.

Der P. Bouhours *) und die übrigen Lebensbeſchreiber des Indiſchen Apoſtels Xaver ſprechen oft von Pinto und ſeinen Nachrichten; durch ihn nur wiſſen ſie den Streit des heil. Mannes mit den Japaniſchen Bonzen. In der That leiſtete auch Pinto dem heil. Xaver groſſen Beiſtand auf verſchiedenen Reiſen; er preißt ſeine Tugenden und Wunder, und die genaue Erzählung ſeines Todes auf der Inſel Sanciam, **) verdanken wir ihm.

Als Pinto in der Kapelle U. L. Fr. dem P. Nunnez beichtete, ſcheint er erbaut und erſchüttert, einen Blick auf das, was geſchehen war, (ſogar wegen Calempluy.) zurückgeworfen zu haben, und gerührt, beſchloß er, zum Beſten der Kirche, ſeine erworbenen Reichthümer, vielleicht nach einem Winke des freundlichen Beichtvaters, zu verwenden. In dem erſten Feuer ſah er ſich vielleicht mit dem Nimbus, welcher ſeinen heil. Freund umglänzte, geſchmückt; allein der Aufenthalt zu Malakka kühlte ihn wieder ab. Doch kam er mit dem beſten Willen nach Japan. ***) Aber da die Geſandtſchaft von dem Könige von Bungo ſo kühl empfangen wurde, ſo litten allerdings ſeine Spekulationen, er mochte dieſelben nun als Kaufmann, oder als ein Sohn der Geſellſchaft Jeſu †) gemacht haben, und er zog ſich beſcheiden, nicht ganz vergnügt, zurück. Seine gute Aufnahme bei dem Vizekönige, als er nach Goa zurückkam, beweiſet, daß ſeine Sendung von dieſem, politiſch genommen wurde, *), ſo wie die der Societät Jeſu, ſie geiſtlich **) genommen wiſſen wollte. Er rettete, was noch zu retten war, und das war ihm nicht zu verdenken, da er ſchon ſo große Aufopferungen dargebracht hatte.

---

*) Vie de S. François Xavier. Paris. 1693. Von dieſem Märtyrer befindet ſich ein gleichzeitiges, gut auf Holz gemaltes Portrait auf der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar.

**) E. *Acostae* Comment. rer. a Soc. Jesu in Oriente gestar. p. 14.

***) Avisi delle Indie di Portogallo. T. II. p. 182.

†) Er unterzeichnete damals ſeine Briefe: „Servo et Figliuolo della Compagnia di Jesu.“

Von ihm ſelbſt wüßten wir vielleicht noch weit weniger, als wir jetzt wiſſen, und ſeine Reiſe hätten wir wohl nie vollſtändig, und ſo, wie wir ſie jetzt leſen, erhalten, wär' Pinto als Jeſuit geſtorben. Sein Name prangte vielleicht als Märtyrer in einem Martyrologio, ***) aber wir hätten keine Sylbe von dem erfahren, was ihm Abenteuer und Reichthümer brachte. Was der Laie erduldete, hätte der Geiſtliche vergeſſen, wenigſtens verſchweigen müſſen, und was wir von ihm läſen, wären etwa Miſſionsberichte. †)

---

*) Es hieß, er habe ſich benommen: „con tutta politia dicorde.“

**) Lettere di *P. M. Nugnez* scritte quand' egli andava pel Mare di Goa verso il Giapon 1554 e in Machuam portò della China. 1555. Avisi delle Indie etc. T. II. p. 161 et 264.

***) Es gab der Märtyrer unter den Miſſionarien in Indien, nicht wenige. S. M. *Tanneri* Societas Jesu usque ad sanguinis et vitae profusionem militans. Prag. 1675. *J. E. Niremberg* P. Marcellus Mastrillus 1634. in Japonia pro fide Cathol. interemtus. Diling. 1648. Bei Caron's Werke über Japan befindet ſich ein gleiches Verzeichniß: R. Gisbert's Hiſtorie der Märtyrer, welche in Japan um der Religion willen gepeiniget und getödtet worden

†) Die vorzüglichſten aus jenen Ländern, welche Pinto durchreiſet hatte, ſind: Geſchichts-Erzehlung Welcher maſſen die new erfundenen Inſulen Königreich vnd Fürſtenthumb, inn Japan genandt, zu Chriſtlichen Glauben bekert. A. d. Latein. von Chr. Ulrich. Augsb. 1585. Jo. Baptistae Peruschi Epistolae. Mogunt. 1591. P. Jarricii Thesaur. rerum Indicarum. Col. 1615. *G. Spitilli* Raguaglio di Missioni dell' Indie. Rom. 1592. *N. Pimentae* Relat. de rebus in India a Patrib. Societatis Jesu gestis. Mo-

Wir können also, in dieſer Hinſicht, nicht in die Klagen des Jeſuiten mit einſtimmen, ſondern nehmen unſern Pinto, wie wir ihn gefunden haben, als einen Mann, der beherzt genug war, der Gefahr ſich entgegen zu ſtellen, und klug genug, die Vortheile zu benutzen, die ſich ihm darboten. Dieſes machte ihn endlich, da er die gehoffte Belohnung nicht erhielt, unabhängig, gab ihm Muße ſeine Abentheuer zu überdenken, und ſeine Begebenheiten der Nachwelt zu hinterlaſſen; eine Lektüre, die unterhält und belehret.

IV.

Schwergeprüfte und wohlbelohnte getreue Liebe.

(Nach einer Handſchrift des XVI. Jahrhunderts.)

Die Erzählungen, im XV. und XVI. Jahrhundert geſchrieben, geben ſich uns mit einer Eigenheit, Traulichkeit, ohne allen Prunk und Schimmer ſo ehrlich hin, wie ſie größtentheils ſelbſt, ihrem Inhalte nach wirklich ſind. Deshalb verdienen ſie auch die ſorgfältigſte Aufbewahrung. Was vom Herzen kömmt, geht auch zu Herzen. Daher werden ſie nie ihren Zweck verfehlen, obgleich nichts abſichtlich und

---

gunt. 1601. *Norbert* Mémoires sur les Missions des Pères Jesuites aux Indes orientales. Besançon. 1747. *P. Intorcetta* Narratio de statu Missionis Chinensis. Ratisb. 1672. *A. Mülleri* Notitia Evangelii in Sinis. Frcf. 1695. *J. G. Neumann* Diss. de Missionariis Pontificiis. Vitemb. 1702. Lettres édifiantes et curieuses, écrites des Missions Etrangères, par quelques Missionnaires de la Compagnie de Jesus. Paris, 1717—73.

mit Berechnung, von ihren Verfaſſern dabei gethan worden iſt. Sie gaben mit ihren Erzählungen ſich gleichſam den Leſern ſelbſt hin, als wollten ſie dabei ſagen: Da habt ihr uns, wie wir ſind. So, werden ſie auch immer die Leſer eines jeden Zeitalters anſprechen, mit Wohlgefallen geleſen werden, und einen ſtets bleibenden Werth behalten.

Den Leſern dieſes Journals ſind von dieſer Art. bereits einige mitgetheilt worden, *) und wurden, wie wir hören, gern geleſen. Dieſen wünſchenden Wink benutzend, werden wir, was wir von ſolchen Erzählungen auffinden können, nach und nach ferner mittheilen, und beginnen ſogleich mit einer, **) die es gewiß auch wagen kann, in die Reihe der anderen zu treten.

* * *

„Es hielt im J. Chr. 1235 ein alter Herzog in Burgund Hof, mit Namen Friedrich, der zeugte mit ſeinem Gemal Kunigunden einen einzigen Sohn, Heinrich genannt, der ein trefflicher, ſchöner Menſch war, mit allen fürſtlichen Tugenden wohlgeziert, und für den Beſten gehalten wurde in allerlei Hof-Sitten und Ritterſpielen. Zu dem ſprach ein alter von Adel: Mein Herr, Heinrich, Ihr ſeyd ein tapferer junger Fürſt, Ihr ſolltet Euere Zeit zubringen an Königlichen und Fürſtlichen Höfen, da könnt Ihr einen ſchönen Bulen bekommen, den Ihr an Euers

---

*) J. B. I. B. S. 24. 179. 227. II. B. S. 365.

**) Als wahre Geſchichte dürfen die Leſer die Erzählung nicht nehmen. Es läßt ſich wenigſtens keine Spur ihrer Aechtheit auffinden, ſo ſehr ich auch mich deßhalb bemüht habe. Im ganzen Zeitraume will weder ein Friedrich noch Heinrich ſich im Burgundiſchen Hauſe, und auch kein nachheriger König in England dieſes Namens finden. *A. du Chesne* Histoire des Roys, Ducs, et Comtes de Bourgogne et d'Arles. Paris. 1619.

Vaters Hofe ſchwerlich überkommen werdet; denn ich ſage fürwahr, daß der König von England eine übermaßen ſchöne, holdſelige Tochter hat, dergleichen wohl jetzt in der Welt nicht zu finden ſeyn möchte.“

„Als das der junge Fürſt hörte, kam ihm gleich eine Freude in's Herz, und nahm er ſich von der Stunde an vor, Vater und Mutter freundlich zu geſegnen, und nach England zu ziehen an des Königs Hof, damit er ſehen möchte die ſchöne Jungfrau. Da rüſtete er ſich zu mit vier Pferden zur Reiſe, und wandte vor, in Frankreich zu ziehen. Es wurde ihm aber von ſeinen Eltern ein trefflicher Schatz mitgegeben an Golde und Edelgeſteinen, damit begab er ſich auf den Weg, und zog auf Paris, zu ſehen, was für Hofzucht dort gehalten wurde. Dann aber begab er ſich nach England, des Landes und der dortigen Sitten kundig zu werden, ſah ſich aber vor allen Dingen nach der ſchönen Jungfrau, des Königs Tochter, um, der zu gefallen er dieſe Reiſe gemacht hatte. Und als er dieſelbe nach einigen Tagen zu ſehen bekam, ſprach er bei ſich ſelbſt: Ach, mein Gott! der Edelmann hat mir nur zu wenig geſagt; Sie iſt ja wohl tauſendmal ſchöner. Da begehrte er denn des Königs Dienſte, und hielt ſich wohl im Rennen und Stechen ritterlich und tapfer, ſo, daß er von Jedermann gerühmt wurde. Aber ſeine Abkunft thät er nicht offenbaren, ſondern gab ſich an, als einen Edelmann aus Frankreich.“

„In ſolchem ſeinem Wohlverhalten, ſah ihn gar oft die ſchöne Jungfrau Leonora, des Königs Tochter, und dachte bei ſich ſelbſt: Ach Gott! daß dieſer ſchöne Menſch nicht ſoll geboren ſeyn von fürſtlichem Stamme. Gott hat doch ja nichts an ihm vergeſſen. Sie ging auch mit ihren Jungfrauen gar oft an's Fenſter im Schloſſe, daß ſie ihn nur ſehen möchte, und dachte Tag und Nacht an ihn, bis auf eine Zeit, da offenbarte ſie ihre Herzensgedanken ihrer alten

Gürtelmagd, *) die ſie vor ſtille und verſchwiegen hielt. Dieſe aber widerrieth ihr Alles. Die Jungfrau aber ſprach: Willſt du darinne mir nicht dienen, ſo werde ich mir willig den Tod geben. Da ſprach jene: Ach! mein ſchönes, tugendhaftes Jungfräulein! weil Ihr denn auf Euerer Meinung bleibt, ſo will ich im Stillen dazu helfen, ſo viel mir möglich; jedoch bitte ich Euch, daß Euere Liebe züchtig ſey, in Worten und Geberden. Darauf ging ſie hin, ſich nach dem Ritter umzuſehen, und fand ihn in der Kirche, im Gebete. Da winkte ſie ihm, und zeigte ihm an alle Sachen der Jungfrau halben, der auch alſobald in ſolcher Freude beſtürzet ward, daß er faſt nicht wußte, was er ſagen ſollte, und gab ihr zum Botenbrod **) eine Hand voll Roſenobel, ***) und ſprach: Grüſſet die edle, hochgeborene Jungfrau meinetwegen freundlich, und laßt ihr wiſſen, daß ich nur deshalb von meinen Eltern hinweggezogen bin, um ihre Liebe und Gunſt zu gewinnen. Sie ſoll ſich auch zu mir nichts Anderem verſehen, als was Zucht und Ehrbarkeit erfordern, da uns auch Gott und das Glück ſolches werden vergönnen, ſo ſagt ihr, daß ich ihr meine Liebe, ja Leib, Ehre und Guth verſpreche, auch keiner anderen mehr zu dienen, als ihr allein. Daß ſie aber mein Geſchlecht zu wiſſen begehrt, ſo ſoll ſie es von mir ſelbſt erfahren, ſonſt laſſe ich es keinem Menſchen in dieſem Lande wiſſen. Wendet ihr Fleiß an, daß wir heimlich zuſammen kommen, und bringt der edlen Jungfrau zum gewiſſen Pfande meiner Liebe, dieſe Kette, die ich von meinem Halſe nehme, die meine herzallerliebſte Frau Mutter mir bei'm Abſchiede gab, und die, wie Ihr ſeht, nicht geringen Werthes iſt."

---

*) Leib-Kammerfrau, die das Geſchmeide ihrer Gebieterin in Verwahrung hatte, und ihrer Garderobe vorſtand. Oft waren ſie die Erzieherinnen der Prinzeſſinnen.

**) Botenlohn; Trinkgeld.

***) Eine alte Engliſche goldene Münzſorte, jezt ſelten, und einen Louisd'or im Werthe gleich. Sie führt das Zeichen einer Roſe, und K. Eduard III. hat die erſten 1344 prägen laſſen. Die Umſchrift derſelben iſt ein numismatiſches Räthſel. Man ſpricht ſogar, ſie wären mit Zuthuung des Raymondo Lulli aus chymiſchem Golde geprägt worden. K. Heinrich VI. lies 1426 ebenfalls welche prägen. Eine andere Münze dieſer Art iſt auch unter der Benennung Schiffs-Nobel bekannt. Sonſt, heißen dieſe Münzſorten auch: Roseati, Eduardei, und Franzöſiſch: Nobles de la Rose.

„Darauf meldete die Alte ihm, daß die Jungfrau ihn auf künftigen Morgen, in ihr Gemach fordere, jedoch in Zucht und reiner Liebe. Da ſprach er: Sagt der Jungfrau, daß ſie ihr Gemüth ſoll halten unwandelbar, und von mir gewarten keuſche Liebe in Ehren, und wenn ich wiſſen ſollte, daß es ihrer Ehre entgegen, ſo wollte ich ehre mein Leben laſſen, und jämmerlich in der Liebe ſterben."

„Als nun die Alte wieder kam, trat ihr die Jungfrau entgegen, und ſprach: Bringſt du mir gute oder böſe Zeitung, die ſage mir bald. Da fing die Alte an, und ſagte ihr alle Sachen, und gab ihr das Kleinod. Da die Jungfrau das ſah, war ſie gar freudig, und ſprach: Gab es nicht ſeine Geſtalt, und habe ich es nicht geſagt, daß er hohen Stammes ſeyn muß? Denn wie möchte ein ſchlechter Edelmann ein ſolches Geſchenk geben können? Nun will ich mich für die Glückſeligſte in der Welt achten."

„Den folgenden Morgen kam die Alte wieder, der folgte Heinrich von ferne nach, und kam alſo in das ernannte Gemach, ohne daß es ein Menſch ſah. Als die Jungfrau aber ihn ſah, ſtund ſie auf, ging ihm entgegen, und ſprach: Seyd mir willkommen, edler Herr Heinrich! Er dankte ihr mit großer Reverenz, und züchtigen Worten, und ſprach: Ach, edles, hochgeborenes Jungfräulein! Ich weiß nicht, wie ich es Gott verdanken ſoll, daß ich mit E. G. im geheim zu reden komme, welches ich faſt für unmöglich gehalten. Sie aber ſprach: Ja, edler Herr Heinrich, wenn Euer Verlangen nach mir geweſen wäre, wie mein Herz zu Euch, ſo wären wir ſchon lange zuſammen gekommen. Und fingen alſo an, nach der Länge von großer Liebe zu reden, und bat ein jedes das andere, ſein Herz frei zu offenbaren, welches auch geſchah, aber allhier zu erzählen, zu weitläuftig ſeyn würde. Darnach entdeckte er ihr ſeinen Stand und ſein Herkommen, und nahm noch eine Kette vom Halſe, und ſchenkte ſie der Jungfrau, und ſprach: Von Euch nimmermehr zu weichen, weder in Liebe noch Leide, weder in Trübſal noch Freude, ja, in Wohl und Wehe beſtändig bei Euch zu bleiben, ſoll mir Gott helfen! Und ſaßen alſo in lieblichen Reden einen ganzen Tag zuſammen, und däuchte es ihnen nur eine Stunde zu ſeyn. Da ſie aber von einander ſcheiden ſollten, da fing ihr beider Kreuz an, und baten einander, mit züchtigen Worten, wieder zuſammen zu kommen. Das trieben ſie gar oft und lange, bis das Glück ihnen auch widerwärtig ward; denn es kam das Zuſammenkommen vor den König, der ſeiner Tochter heftig deswegen zuwider war; Sie aber blieb auf ihrer Meinung beſtändig."

„Als ihnen nun alle Mittel, heimlich zuſammen zu kommen, verſchränkt waren, nahm es ſich Heinrich vor, heim zu reiſen zu ſeinen Eltern, und that der Jungfrau das zu wiſſen. Wie ſie das vernahm, konnte ſie weder eſſen noch trinken, fiel ihm um den Hals, und fing an, bitterlich zu weinen, daß es einem Steine hätte erbarmen mögen, und ſprach: O mein edler Herr Heinrich! kann es nicht anders ſeyn, als daß Ihr weg wollt, ſo nehmet mich mit zu Euern Eltern, denn ohne Euch, muß ich Elende ſterben. Des war Herr Heinrich ſogleich willig, gab ihr einen ſchönen Ring, gelobte ihr eheliche Treue, und verſprach ihr, ſie zu halten in züchtiger Liebe und Ehre, unbeſcholtenen Thuns und Weſens. Und da ließ er zurichten drei Pferde, eins für ſich, das andere für die Jungfrau, und das dritte, Speiße zu tragen und Trank, und ihre Kleinodien und Schätze. In der Nacht aber ſaßen ſie auf, und ritten davon, den Wäldern und Haiden zu.“

„Als nun aber die Jungfrau fort war, und es dem Könige angeſagt wurde, und daß auch Heinrich davon und hinweg ſey, da bot er ſeinen Hof auf, den Flüchtigen nachzuſetzen, aber es war vergebens, und ſie konnten nicht gefunden werden.“

„Die Liebenden aber ritten alle krumme Straßen, durch Wälder und Einöden, wohl drei Tage lang mit großer Sorgſamkeit, und kamen endlich in einen großen Wald, nahe am Meere. Da lieſen ſie ſich nieder, auszuruhen, und erquickten ſich mit Speiße und Trank. Wie ſie nun gegeſſen hatten, kam der Jungfrau Leonora ein Schlaf in ihre zarten Augen, und ſprach: O, daß ich ein wenig ruhen möchte! Da nahm Herr Heinrich ſeinen Mantel, legte ihn der Jungfrau unter das Haupt, und ſprach: Schlafet wohl, und ohne Sorgen, herzliebſte, meine Jungfrau! Und ſie entſchlief. Er aber ging mit gar ſchweren Gedanken dem Meere zu, und dachte: O daß ich doch dort drüben ſchon wäre mit der Herzallerliebſten, meiner Jungfrau! Da wurde er gewahr eines angebundenen Nachens, den beſtieg er, ſich umzuſehen in der Bucht nach einem Schiffe. Aber alſobald entſtand ein ſchrecklicher Sturm und Wirbelwind, führte den Nachen vom Lande, und trieb ihn hinaus, weit in's Meer. Herr Heinrich aber fiel vor großem Schrecken hinein in den Nachen, als wenn er todt wäre. Und als er wieder zu ſich kam, ſah er nichts als Himmel und Meer, und vor ſich ein Schiff, das ausfuhr auf Raub. Das kam bald herbei, und wurde er gefangen genommen von den Meerräubern, geführt nach Alkair, und wurde geſchenkt dem Türkiſchen Kaiſer an ſeinen Hof.“

„Als aber die ſchlafende Jungfrau erwachte, und ihren lieben Heinrich nicht ſah, war ſie gar ſehr erſchrocken, ſprang auf, lief umher, ſuchte ihn, rufte ſeinen Namen, wand ihre ſchneeweißen Hände, und raufte ihr goldgelbes Haar mit ſchrecklichem Geſchrei: Ach, mein herzliebſter Herr Heinrich, wohin ſeyd Ihr kommen? Ach, wie habt Ihr mich verlaſſen können, da ich Euch ſo ſehr liebe! Wenn ich doch nicht geſchlafen hätte, ſo wär ich doch, wo Ihr ſeyd, wär's auch im Tode, ſo ging es uns doch zuſammen wohl. Und da fiel ſie nieder in's grüne Gras, und die Nacht kam herbei. Bedenke es Jeder bei ſich ſelbſt, eine ſo hochgeborene Jungfrau des ganzen Englands ſitzt allhier im finſtern Walde, allein, die der Jungfrauen und Mägde wohl zehen hatte, die ihren Eltern ſo lieb war, iſt verlaſſen, und kann ihr nichts helfen, nicht Haabe noch Guth, weder Zucht noch Frömmigkeit, weder Tugend noch Stand. Von aller Welt verlaſſen, vom Schmerze gewältiget, lag ſie da, und wußte nicht, wie ihr war.“

„Als ſie endlich wieder zu ſich kam, weinte ſie heftig, ging ſie zu den Roſſen, nahm von den Kleinodien zu ſich, was ſie tragen konnte, zog ihnen die Zäume ab, und ſprach: Nun gebet hin, wohin euch Gott geleiten will, euer edler Herr iſt todt! Iſt er nicht todt, ſo ſuchet ihn auf. Ich muß von euch gehen, in's Elend, bis Gott ſich meiner erbarmet. Und da ſie fort ging im Walde, kam ſie zu einer alten Klausnerin, da blieb ſie über Nacht, und handelte ihr ab ein Pilgerkleid, das zog ſie an, und wallte auf ein kleines Städtlein zu, als der Morgen kam, das hatte einen Port, und drinne lag ein Schifflein, das fuhr nach Frankreich. Mit dem Schiffe ging die edle, betrübte Jungfrau hinüber, um ſich nach Burgund zu begeben.“

„Aber dort, im Herzogthume Burgund, vermochte ſie nichts zu erfahren von ihrem geliebten Herrn Heinrich. Da nahm ſie ſich vor, abzuſcheiden von der Welt, und ihr

Leben zu beſchließen in Trauern und Klagen. Deshalb gab ſie ſich bei dem Fürſten an, ſie ſey ein armes Waislein, eines Kaufmanns Tochter, und wollte in ein Kloſter gehen, darinnen Gott zu dienen Tag und Nacht. Und das geſchah, und kam ſie in ein Kloſter, wo ſie Gott diente andächtig Tag und Nacht, und ihren Herzallerliebſten beweinte.“

„Aber Herr Heinrich fand nach fünf Jahren Gelegenheit durch ſtarke Verheißungen von Gelde, ſeiner Gefangenſchaft zu entkommen, und kam zu ſeinen lieben Eltern zurück. Da war ein großes Frohlocken und der Freude gar viel am Hofe. Als aber dieſe Nachricht in's Kloſter kam, wo Leonora ſich befand, überhäufte gar große Freude ihr Herz, und brachte ſie es dahin, daß angerichtet wurde eine Gaſterei im Kloſter, dazu eingeladen wurde der Herzog, ſein Gemal, und ſein Sohn. Und als ſie nun bei Tiſche ſaßen, und guter Dinge waren, und aufgetragen wurde Speiße und Trank, bat die Aebtiſſin Herren Heinrich zu erzählen, wie es ihm ergangen ſey. Da fing er bald an von allen Sachen zu ſprechen, und erinnerte ſich ſeiner edlen Jungfrau mit tauſend Thränen, ſo, daß er auch nicht weiter ſprechen konnte. Endlich aber rief er aus: Ich kann niemals wieder fröhlich werden, wenn ich ſie nicht wiederſehe! Da ſtand die Jungfrau auf, vom Tiſche, ging in ihr Gemach, kleidete ſich an ganz fürſtlich, lies ihr ſchönes, goldgelbes Haar hängen, nach der Engländer Art, zierte ſich mit der Kette, die ihr Heinrich geſchenkt hatte, und trat ſo in den Saal. Da ſahen Alle gar hoch auf, wer dieſe freundliche, ſchöne Fürſtin ſey, und wußte es Keiner zu ſagen. Als ſie aber zutrat auf ihren Herzallerliebſten, ſprang dieſer auf, kannte ſie alſobald, ſchloß ſie in ſeine Arme, und rief aus: Gelobt ſey Gott! Ich habe meine Liebe wieder!“

„Da entſtand große Freude bei allen die da waren zugegen, und freuten Vater und Mutter ſich der ſchönen Braut, und dankten Gott für ſeine Güte, und daß er ſie gerettet hatte, ſo wunderbar. Und das wurde nun gleich ihrem Herrn Vater geſchrieben, der eilte mit der Königin nach Burgund. Hier wurden nun die beiden Liebenden vermält mit großer Pracht, und iſt ihre Liebe, die ſie zu einander trugen, mit keiner Feder zu beſchreiben, und nicht zu erzählen. Es iſt auch Herr **Heinrich** nach Abgang des alten Herrn, König in England geworden, hat drei Erben erzeugt mit ſeinem lieben Gemal, und haben beide zuſammen gelebt in großer ehelicher Glückſeligkeit, getreu und unwandelbar, 27 Jahr und 3 Monden, und ſoll die junge Königin nur 5 Wochen nach ihrem herzlieben Herrn gelebt haben. Gott gebe ihnen die ewige Freude, und eine fröhliche Auferſtehung!

Hat's geſchrieben zu **Görlitz** im J. n. Chr. Geb. 1578.

Antonius Liebhand.

V.

Romantiſches Turnier zu Caſſel,

im Jahr 1596.

Lange noch als Kaiſer und Reich keine öffentlichen, großen Turniere mehr hielten, blieben dieſelben, wiewohl in etwas veränderter Form und Geſtalt, immer noch Hoffeſte. Die Romanzlers hatten die wirklichen Turniere in ihre Ritterbücher gezogen, jedoch dieſelben mit aller nur möglichen Romantik verbrämt, und nun, nahm man dieſe romantiſchen Ritterſpiele, in die wirkliche Welt. Die Lektüre der Ritterbücher war an den Höfen allgemein, und die glänzenden Rittergefechte mit Zauberern, Feyen, Unholden, Drachen, ꝛc. gefielen ſo allgemein, daß man es verſuchte, denſelben ſogar eine, wenn auch nur ſeynſollende, Wirklichkeit zu geben *). So entſtanden dieſe Ritterſpiele, deren allgemeiner Beifall **) denſelben noch eine lange Dauer ſicherte.

Ein ſolches war, unter vielen anderen, auch das, welches 1596 zu Caſſel gegeben wurde, in welchem Zauberer und Unholde ihr Weſen ſo gut trieben, wie nur irgend bei einem Zauberſpiele dieſer Art, im Amadis, Palmerin, ꝛc. oder in irgend einem der ſo zahlreichen Ritterbücher ***). Wenn man die Beſchreibung deſſelben, von dem Augenzeugen, W. Dilich aufgeſetzt, lieſt, ſo glaubt man eine Epiſode eines Ritter-Romans zu leſen, und ſich in die Zeiten der Feereien verſetzt zu ſehen. Ich gebe den Leſern, was ich gefunden habe, mit ſo wenig Abänderung, daß der Beſchreiber wohl behaupten könnte, ſelbſt zu ſprechen, als er, was nun folgt.

* * *

---

*) Guichenon Hist. généalog. de la Maison de Savoye. T. II. p. 469.

**) Vergl. u. a. Journal des Luxus u. d. Moden. J. 1810. S. 739. Curioſitäten. I. B. S. 21. u. 37.

***) Noch fehlt uns eine Litteratur der Romantiſchen Ritterwelt, an welcher der Herausg. d. Journ. ſchon ſeit zwölf Jahren ſammelt. In dieſer Sammlung hat er bereits zweihundert u. acht u. dreißig eigene Werke von den Thaten romantiſcher Ritter, ohne die vielfachen Collektionen zu rechnen, und einzelne hier und dorthin zerſtreute Epiſoden und Fragmente. In unſeren Zeiten wird dieſem Zweige der ältern romantiſchen Litteratur viel zu wenig Aufmerkſamkeit gewidmet, und dennoch verdiente dieſelbe es ſo gut, als irgend eine andere.

„Als man zählte nach Chr. Geb. 1596 Jahr, da der liebliche Sonnenſchein und Frühling, nach dem unartigen Winter, die Wieſen mit einer grünen Farbe anzuſtreichen begann, und die erblichenen Kräuter ihre natürliche Lieblichkeit wieder zu erlangen anfingen, entſproß auch in Unter-Heſſen dem jungen Herrn Otto ein liebliches Nebenzweiglein und Schweſterlein, welche in der Taufe den Namen Eliſabet erhielt. Deshalb ordnete, zur Feier derſelben, unſer gn. Herr Landgraf Moritz *) viele Feſte, Aufzüge und Spiele an, bei welchen der Fürſten und Edle viele ſich ſchauend und theilnehmend einfanden, mit den edlen Frauen und Jungfrauen. Dabei denn auch gegeben wurde zu Caſſel ein großes, verwunderungswürdiges Ritterſpiel, wie folgt.“

„Da die Herrn und Edlen verſammelt waren in dieſer Fröhlichkeit, erſchien eine ausländiſche Frau, ziemlicher Jahre, doch von wunderbarer Schöne, in rothen Sammet ganz köſtlich gekleidet, mit Perlen und Edelſteinen geziert, geſchmückt mit einer Krone. Sie ſah aber ſehr traurig aus, that gar kläglich und ängſtlich, ſo, daß auch ein ſteinernes Herz ihrer ſich ſollte erbarmet haben, und zum Mitleiden bewegt werden mußte. Mit ihr kamen zwei Ungariſche Männer, bewaffnet mit Bogen, Pfeilen, und Säbeln, und drei wohlgewappnete Araber. Die Betrübte aber, der Hofweiſe wohl erfahren, that ihre tiefe Ehrenneigung, und ſprach alſo: Edle, großthätige Ritter! Ich bin gekommen, Hülfe zu ſuchen bei euch, und verſehe mich alles ritterlichen Beiſtandes. Grazioſa iſt mein Name, und komme ich arme Wittwe aus der Inſel Nara, gelegen nach Japonien zu, wo ich re-

---

*) Er regierte vom J. 1592 bis zum J. 1627, und zeugte mit zwei Gemalinnen 18 Kinder. Die Prinzeſſin Eliſabet, deren Geburt hier gefeiert wird, vermählte ſich im J. 1625 mit dem Herzog Albrecht von Mecklenburg, und ſtarb im J. 1636.

glerte, bis zum Tode meines geliebten Gemals, als Königin. Dann aber brachte mich in's Unglück der böſe Wütherich und Zauberer Molepopolopus, der nebſt ſeiner Schweſter, der argliſtigen Zauberin, Nikarogua, von ſeinen Unterthanen aus dem Königreiche Terpe vertrieben worden war, der jetzt ſich bei den Negromanten zu Kroklandia aufhielt, und wollte mich verderben. Er zog umher, durch die Welt Unglück anzuſtiften, und brachte viele Fürſten, Ritter und Jungfrauen in's Verderben durch ſeine böſe Kunſt. Auch in mein Reich kam er mit ſeiner Schweſter, gefahren durch die Luft auf ſeinem, durch Zauberei künſtlich zugerichtetem Windſchiffe. Und als ich eines Abends, in der lieblichen Maienzeit, im Luſtwandeln mich ergötzte mit meinen Töchtern, Silvia, Sibilla und Jukunda, überſchattete und umgab uns ſchnell ein ſo dicker Nebel, daß wir nicht um uns ſchauen konnten, und Donner und Blitze umkrachten und umfuhren uns gar ſchrecklich. Schnell aber ſtieg einer von einem Luftwagen herab, ergriff erſt meine Töchter, dann mich, ohne daß deſſen wir uns erwehren konnten, und führete uns mit ſich fort durch die dunkle Wolkennacht. Auf dem Wege raubte der Unhold noch mehrere Könige und Ritter, und kam endlich mit uns, auf ſeinem Felſenſchloſſe an, erbaut auf hohen Alpen. Hier nun brütet er Unglück und Verderben über Teutſchland, wie ich euch wohl vertrauen kann, da es mir gelungen iſt, ſeiner Wachſamkeit zu entkommen, als er eben eine neue verderbende Luftfahrt that. Er wird hieher kommen, wird Morgen hier erſcheinen. Derohalben rüſtet euch wohl, und beſchützet auch mich Unglückliche."

„Als ſie ſo geſprochen hatte, nahten ſich ihr die Heſſiſchen Ritter, ſie zu tröſten, und ſprachen ihr Schutz zu, und verſicherten, ſie würden den Zauberer zu bekämpfen nicht unterlaſſen. Darauf dankte die Königin, und begab ſich zu den fürſtlichen Frauenzimmern und Edelweibern."

„Nun aber iſt zu wiſſen, daß erbaut war eine Feſtung, umgeben mit einem Waſſergraben, auf welcher ſaß der Abgott Kacharet, auf einem hohen Thurme, ein abſcheuliches Unthier, auf deren Walle umhergingen die drei Töchter der Königin Grazioſa, und waren die Wälle umgeben von vielen Kriegern und Gewappneten Auf dem Thore des Eingangs aber, ſtand auf einer Aldauna, *) der Zwerg, König Piper, mit einem großen Horne, als Wächter, in daſſelbe zu ſtoßen, wenn ein Ritter der Burg ſich nahete. Zu dieſem Thore führte die gefeyte Brücke, auf dieſer ſtanden die drei dreiköpfichten Brüder, Felix, Fauſtus, und Fortunatus, jeder mit ſechs Armen, bewaffnet mit ſechs dreizackichten Spieſen, den Eingang zu vertheidigen. Seitwärts aber lag auf dem Felſen Scylla der Gigant Onus im dreijährigen Schlafe, und unter demſelben der wilde feuerſpeiende Drache, ſein Leibhund Auf des Felſens Spitze erhob ſich eine hieroglyphiſche Säule, die Offenbarung genannt, in welcher das goldene, geflammte Schwert der Ueberwindung ſtak, alſo künſtlich zugerichtet, daß, wer es vermag, daſſelbe auf einen Ruck herauszuziehen, dieſer das Abentheuer glücklich zu beſtehen, und den Zauber zu löſen vermag. Um das Schwert erreichen zu können, ſtand an derſelben die Leiter der Zuverſicht, welche der Ritter erſteigen mußte, der es wagte, das Abentheuer zu beſtehen. Hart bei dem Felſen, war der Kampfplatz des offenen Glücks, in welchem die Ritter Themon und Kambalu hielten, zum Kampfe wohlgerüſtet, für ihren Herrn Dort wehete auch das Fähnlein der Holdſeligkeit, welches die ſich durchſchlagenden Ritter ſchwangen. Auf dem Berge, ſchön, luſtig, und grün, gegenüber, ſaßen die Pfeiffer und Spielleute, und der ganze Platz, mit einem tiefen Waſſergraben umgeben, hies die Inſel Fortunata. Es

---

*) Altan; Balkon; Zinne.

ſchwebte aber auf dem Waſſer, das Schifflein des verborgenen Glücks, dies hielt König Prippus von Moluka mit ſeinen Bootsleuten, der die Ritter überführte zum Kampfe. Am Ufer ſtand der Thurm der Unruhe, von welchem herab die ſchwarze Fahne geſchwenkt wurde, wenn ein Ritter dem Kampfe unterlag. Auf der Zinne aber ſtanden drei alte, graue Männer aus Aegypten, des Kampfes Richter. In dem nächſten Platze aber, genannt das ungeſtüme Feld, hielt König Orbo, der Oſtgothe, genannt der unruhige Ritter, (war Herr Walrab von Boyneburg,) zu Roſſe, zu kämpfen mit den Abenteuerern, auf drei Spieſe. Nahe dabei ſtand noch ein Thurm, mit einem Spitzdache, hies der Thurm des kalten Geſtirns; darauf befanden ſich die Trompeter und Kampfrichter. Davor hielt Prentus aus Zephalonia, genannt der wunderbarlich-ſeltſame Ritter, der auf fünf Schwertſtreiche zum Kampfe trat. Davor hin zog ſich ein langer Pfad, in deſſen Mitte ſtand auf einem Poſtamente, ein verzauberter König, gewappnet, und führte eine vergiftete Streitkolbe, in ſeinem Schilde aber, den blinden Kupido; und iſt zu merken, daß dieſer König verzaubert war, um ſeiner Miſſethat willen, weil er hatte im Gefängniſſe verhungern laſſen Pantaleon, den Papageienkönig. Deshalb muß er ſo bleiben, bis der Rieſe Onus aus ſeinem langen Schlafe erwacht. Wollte ein Ritter ihn anrennen, wird er ſich wohl zu wehren und zu vertheidigen wiſſen. Vor dieſer Bahn nun befand ſich, etwas entfernt von dem wohlverwahrten Bahngatter, welches die Ritterſtraße ſchloß, der alte Waldbruder Nikaſius, der den Kampfluſtigen das Thor öffnet. Daneben ſtand eine Säule, auf welcher eine Hand mit zwei aufgehobenen Fingern zu ſehen war, und drunter hing ein goldenes Horn an einer goldenen Kette. In dieſes Horn mußten die Kämpfer ſtoßen, ihre Ankunft zu melden, und dann ihr ritterliches Herkommen beſchwören.“

„Wie Alles geben und unternommen werden ſollte, das ſagte eine Schrift auf Pergament, die Allen mitgetheilt wurde, welche auf den Platz ſich wagen wollten. Da nun Alles das bekannt gemacht worden war, war Keiner, der ſich nicht an das verzauberte Volk zu wagen, geſonnen war. Alle machten ſich kampfgerecht und ſchlagfertig, und erwarteten muthig den folgenden Morgen.“

„Sobald nun die liebliche Morgenröthe hervorbrach, und der klare Sonnenſchein den Erdboden durchleuchtete, machte ſich Jeder bereit, nahm einen kurzen Imbiß, und eilte zum Kampfplatze. Es hatten aber die Fürſten, Geſandten, und das Frauenzimmer ſich köſtlich geſchmückt, und begaben ſich als Zuſchauer, auf die erbauten, ſchicklich verzierten Gerüſte. Darauf, als das Zeichen gegeben worden war, hob der Kampf an, da denn gar ungleiche Loſe fielen, wie es zu geben pflegt, viele gefangen genommen wurden von den Zauberern, andere Ehrenkränzlein erhielten, und noch andere, weiter zum Kampfe forteilten. Aber, ſiehe da, da man mitten im Kampfe war begriffen, ritt auch der äußerſten Säule zu eine Jungfrau mit ihren Knappen, und führte an einer Kette hinter ſich einen Ritter in einer grünen Schuppen-Rüſtung, ſein Roß gewappnet, wie er. Dieſes war der Ritter, genannt der Grüne, den die Zauberin Nikaragua ſendete, für ihren Bruder Melopopolopus, was ihm auch erlaubt und zugeſtanden wurde. Da ging es nun an ein großes Schlagen, Treffen und Kämpfen, daß das Auge ſich nicht genug wenden und kehren konnte, Alles mit anzuſehen. So war es denn nun, bis endlich ſchier gegen Abend, erſchien der mannliche Ritter Kalomegathymus, (war Herzog Chriſtoph von Braunſchweig-Lüneburg,) und begehrte das Abenteuer zu beſtehen. Dem gelang es bald, den König Prentus mit Macht zu bekämpfen, und den Ritter vom kalten Geſtirn, (war der Stallmeiſter Hans Ludwig von Münſter). Desgleichen bezwang er den unruhigen König Orbo, und ſetzte über's Waſſer, um mit dem Rieſen Themon zu kämpfen, (war Herr Leo von Löwenſtein). Auch dieſer mußte ſeiner Kraft weichen. Er erſtieg die Leiter, zog das Schwert aus der Säule, und erlegte den Zauberer Molopopolopus. Da brach die Nacht herein, und als der kühne Kämpfer ſich der Veſte nahte, fing die ganze Inſel an, allenthalben Feuer zu ſpeien. Das war ein Donnern und Krachen, daß Allen Hören und Sehen verging; wie denn in dieſem Feuerwerke bei 60,000 Schüſſe ausfahrende und feuerſprühende Raketen zu hören und zu ſehen waren, mit gar wunderſamem Schrecken und Grauſen. Und in dem Sturme zerplatzten die Dreiköpfichten, der unbehülfliche Onus, und der ſchreckliche Abgott Kacharet. Dann hörten alle Zaubereien auf. Kalomegathymus drang in's Schloß, und befreite die gefangenen Jungfrauen und Ritter, worauf er einzog in Triumph in die Stadt und das Schloß, wo hohe Freude war, und Mahl und Tanz, bis an den hellen Morgen."

So weit der Erzähler. — Sollte unter den alten Hofrechnungen nicht aufzufinden ſeyn, wie viel eine ſolche Feierlichkeit, von welcher der hier erzählte Zauberſpaß, nur der eine Akt, die Freude eines Tages des ganzen Feſtes war, gekoſtet hat?

VI.

Nachträge zu mehreren Artikeln der Curioſitäten.

1.

Noch etwas von Thomas Parre.

Wir wollen dem, was im I. Bde. der Curioſitäten S. 88. von dieſem merkwürdigen Alten geſagt worden iſt, noch etwas Weniges beifügen.

Als der berühmte Rubens den noch rüſtigen Parre zu Shrewsbury in einem Alter von 140 Jahren ſah, malte er ihn. Dieſes Portrait kam in den Beſitz des Herrn Price zu Hereford, und nach demſelben ſtach es Condé ſehr gut in Kupfer. So, iſt es in dem European Magazine. 1795. T. XXIII. S. 243. zu finden. Dieſes Bild ſtellt den Alten mit einem kräftigen, fleiſchigen Geſichte, wie einen jungen Mann, ſeinen ſtarken Bart abgerechnet, dar.

Das genannte Journal giebt noch einige hieher gehörige Notizen von dem Alten. Er ſtarb, als er 152 Jahr alt war, und ſeinen Tod beſang Taylor, der ſogenannte Waſſer-Poet, in einem langen Gedichte, in welchem des Verſtorbenen Diät gerühmt wird, deren Unterbrechung, als er in das Haus des Grafen Arundel kam, ſeinen Tod befördert haben ſoll.

Als genannter Graf ihn dem Könige vorſtellte, ſagte dieſer: „Du haſt länger gelebt, als andere Menſchen gewöhnlich leben. Was haſt Du gethan, das Andere nicht thaten?“ Er antwortete: „Ich that (Kirchen-) Buße, als ich hundert und fünf Jahr alt war.“ (*Peck's Desiderata Curiosa. p. 51.*)

Parre ward in die Weſtmünſter-Abtei begraben, und das ärztliche Gutachten, nach der Sektion ſeines Körpers ſagte, er ſey noch ein völliger Mann geweſen, und habe kein Fehl an irgend einem Theile ſeines Leibes gehabt, ſo, daß er, ohne Veränderung der Luft, ſeiner Lebensweiſe und der einfachen, gewohnt geweſenen Speiſen, noch weit mehrere Jahre würde gelebt haben. (Long-Lives. Lond. 1722. p. 89.)

Im J. 1563 heurathete Parre, 80 Jahre alt, die Jungfer Jane Taylor, mit der er einen Sohn und eine Tochter zeugte. Damals war er Pachter bei Lewis, nachher bei John, und endlich 1589 bei Hug Porter. Als er 105 Jahre alt war, mußte er zu Alderbury Kirchenbuße thun, weil er mit einem feinen Mädchen, Katharina Milton, ein Kind gezeugt hatte. Im J. 1595, als er 112 Jahre alt war, ſtarb ſeine Frau, Jane, mit der er 32 Jahre gelebt hatte. Darauf, nach einem 10jährigen Wittwerſtande, nahm er 1605, in einem Alter von 122 Jahren, ſeine zweite Frau, Jane, Wittwe eines Anthony Adda, geborne Lloyd, die ſehr zufrieden mit ihm war, und ihn überlebte.

2.

Höchſtes bekannt gewordenes menſchliches Alter.

Nach des Engländer Fothergill's Erzählung (ſ. die Denkſchriften der literariſchen und philoſophiſchen Geſellſchaft zu Mancheſter. I. Thl. S. 247. Leipz. 1788.) lebte den 5. Octbr. 1780. zu Tucuman in Südamerica noch eine Negerin, Namens Luiſe Truxo, in ihrem 175ſten Jahre

Dies iſt wahrſcheinlich das einzige, bekannt gewordene Beiſpiel der äußerſten Grenze des menſchlichen Lebens.

3.

Von dem großen Sct. Chriſtoph, und Nachrichten von dem Sct. Chriſtoph's-Orden.

Mit dem Albrecht-Düreriſchen Kunſtwerke, nach welchem eine Abbildung im I. Bde. der Curioſitäten, 4. St. gegeben worden iſt, wären auch die vier Holzſchnitte unbekannter Meiſter zu vergleichen, welche Hr. Hofrath Becker in ſeiner bekannten Sammlung alter Holzſchnitte, I. Th. Abth. B. No. 5 und 6. Abth. C. No. 1 und 2. B. No. 56., desgl. No. 60 und 66. bekannt gemacht hat. Von den beiden letzteren Abbildungen ſpricht Bartſch in ſeinem trefflichen Werke: Le Peintre Graveur. T. VIII. p. 79. No. 53 und 54; von den erſteren, Heinecke in den Künſtler-Nachrichten. S. 188.

Kaiſer **Maximilian**, dieſen Heiligen ehrend, ſtiftete im J. 1517. den **St. Chriſtophs-Orden**, auch genannt: **der Orden der Mäßigkeit**, zu **Grätz**, in **Steiermark**, *) auf Veranlaſſung eines Herrn von **Dietrichſtein**, der als ein Muſter der Mäßigkeit und Gottesfurcht, ſeiner Zeit gerühmt wird. Jedoch ſcheint dieſer Orden, leider! keine lange Dauer gehabt zu haben.

---

*) Valvaſſor Beſchreib. des Herzogth. Crain. 9. B. S. 24 und 27. Birken Ehrenſpiegel des Hauſes Oeſterreich. S. 2351. Gryphii Entw. der Ritterorden. S. 247. *Magiseri* Annal. Carinthiae. L. XI. p. 1294.

Noch eher, im J. 1465, errichtete Fürſt Wilhelm III. zu Henneberg, im Kloſter Beſſera *) eine Geſellſchaft, in welche nur Edelleute, zu Schild und Helm geboren, von vier Ahnen aufgenommen wurden. **) Es war dieſer St. Chriſtoph's Orden geſtiftet, zu deſſen, und der heil. vierzehn Nothhelfer Ehre. Die Köpfe dieſer Heiligen bilden die Ordenskette, an welchem das Bildniß des Heil. Chriſtoph in ganzer Figur hängt. Nach einem alten Kupferſtiche, giebt die Abbildung dieſes Ordens-Zeichens Schöttchen, ***) und bei Schultes, findet man auf der dritten Kupfertafel das Monument des Stifters und ſeiner Gemalin, die den Orden Beide tragen. An den folgenden Hennebergern ſieht man ſie nicht. Es ſcheint alſo dieſe Ordensgeſchichte nicht von langer Dauer geweſen, und das Zeichen vielleicht nur von dem Stifter und ſeinen Freunden getragen worden zu ſeyn. Sollte nicht in irgend einer Alterthümer-Sammlung, noch eine Ordenskette dieſer Geſellſchaft aufgefunden werden können?

*) Ein ehemals bedeutendes Kloſter, in deſſen Kirche die Henneberger Grafen ihre Begräbniſſe hatten, zwei Stunden von Schleuſingen gelegen. Davon: Wabſts Sachſen. S. 115. Müller's Sächſ. Annalen. S. 441. *Horn* de Henrico illustri. p. 42. *Gruneri* Opusc. T. II. p. 279.

**) Spangenberg's Hennebergiſche Chronik. S. 234. Jedes Mitglied des Ordens mußte dem Abte des Kloſters Beſſera, bei ſeiner Aufnahme 4 Gulden zahlen. Nach dem Tode kam von ſeinem Vermögen eine Mark Silbers an das Kloſter, wofür für daſſelbe dreißig Seelenmeſſen geleſen werden mußten. Schultes Geſchichte des Hauſes Henneberg. 2. Th. S. 127.

***) Im 5ten Theile ſeiner diplomatiſchen Nachleſe der Hiſtorie von Ober-Sachſen, wo S. 30. auch die Ordens-Statuten ſtehen.

4.

Der Grael.

Das, was Rethmeyer in der Braunſchweiger Chronik (S. 752.) von dem Grael erzählt, und welches in dieſer Zeitſchrift (II. B. S. 86.) den Leſern mitgetheilt worden iſt, hat der genannte Chroniſt, aus einer Nachricht davon genommen, die Leibnitz (Script. rer. Brunsvic. T. II. p. 91.) von dieſer Pfingſtluſtbarkeit (Spectaculum quod *Gralum* vocant,) gegeben hat. Der Name des Spiels mag wohl, wegen der dabei obwaltenden Lebhaftigkeit und Luſtigkeit, von dem Worte grölen, lärmen, ſchreien, *) herkommen. Es iſt daſſelbe aber weit älter, und länger im Gebrauche geweſen, wie vielleicht der Chroniſt ſelbſt gemeint, oder gewußt hat; denn alſo erzählt in ſeiner Magdeburger Stadt-Chronik J. Pomarius:

„Anno 1280 waren allhie zu Magdeburg, noch Conſtabel; das waren der reichſten vnd fürnemſten Bürger Söne, die den ſpielen vorgeſtanden, vnter denen war einer, Braun von Steuenbeck, ein gelarter Mann, den baten ſeine geſellen, das er jnen ein frewdig Spiel erfinden vnd anrichten wollte. Solches nahm er auff ſich, **)

---

*) Friſch Wörterbuch. I. Th. S. 365. Vergl. Kinderling's Nachr. davon, im Allgemeinen Litterariſchen Anzeiger. Jahrg. 1799. Nr. 16. S. 154. *Mathesius* in Sarepta heißt des reichen Mannes Leben ein panketiren oder graleſiren. Der Gral, ludus, qui fit cum tripudiis et clamoribus.

**) Er war alſo der Erfinder der Luſtbarkeit, der Grael genannt, welche Benennung daſſelbe wohl erſt mitten in derſelben, oder nach derſelben erhielt. Ludus, qui fiebat cum tripudiis et clamoribus, a vociferatione sic dictus. *Scherz* Glossar. p. 565. *Du Fresne* Glossar. T. III. p. 934.

verſchrieb die Junggeſellen ſo ſich Ritterſpiels vben wolten, vnd bot aus, eine ſchöne Jungfrau, Sophia geheißen, die dem, der das beſte thät im Ritterſpiel, zur verehrung folgen ſolte. Dazu ſich die Junggeſellen haben vermogen laßen.“

„Mittlerweil war der Grael auf dem Marſche *) bereit, vnd viel gezelt vnd Paulunen **) auffgeſchlagen, auch ein ſchildigen Baum daſelbſt auffgerichtet, an den der Conſtabeln Schilde hingen. Folgenden Tags, da die Fremden Meſſe gehört, ***) vnd gegeſſen, ſind ſie hinaus für den Grael gezogen, vnnd jhn beſchawet, da jhnen erleubet, das ein jeder einen angehengten Schildt rüren ſolte, vnnd welches Geſellen Schildt gerüret würde, der ſolte herfür kommen, vnd den der jhn gerüret hatte beſtehen, Wie auch geſchehen. Zuletzt verdiente die Frau Sophiam ein alter Kauffmann von Goßlar, †) der fürte ſie mit ſich heim, ſtewrete ſie ehelich aus, vnd gab jhr ſoviel mit, das ſie jhres wilden lebens nicht mehr vbte.“

Die Annales Magdeburgenses geben Pomario ††) dieſe Nachricht, und ſetzen noch hinzu, wie Kinderling †††) anführt: Hiervon is ein ganz Dütsch Bock gemakt, (Darüber iſt ein ganzes Buch in deutſcher Sprache geſchrieben, vorhanden,) von welchem **Steuenbeck** vielleicht ſelbſt Verfaſſer war, denn in jenen Annalen heißt es noch: Desülue *Brun Steuenbeck* makede sodder vele dütsche Boke; (Derſelbe ſchrieb viele ſolche deutſche Bücher). Wer aber weiß nun etwas Beſtimmteres zu ſagen von dem Buche, in welchem die Geſchichte der vorher wildlebenden, ſchönen, nachher Bekehrten und Verheuratheten, der Frau **Sophia** ausführlich erzählt wird? Sollte in den Magdeburger Bibliotheken ſich gar nichts davon auffinden laſſen? Es müßte doch intereſſant ſeyn, recht viel von dem wildfrommen Liebchen zu erfahren!

---

*) Eine Elb-Inſel bei Magdeburg.

**) Pavillons.

***) Wie bei den Turnieren. Vergl. Curioſitäten. I. B. S. 15. II. B. S. 182.

†) Der Alte war alſo auch einer der Mitkämpfenden? Oder gewann er die Weisheit (Sophia,) in dem Spiele, von welchem Rethmeyer ſpricht, in welchem auch eine Jungfrau, (Curioſitäten. II. B. S. 88.) aufgeſetzt war?

††) Die Ausgabe ſeiner Chronik mit Dreſſer's Vermehrungen, vom J. 1596, habe ich nicht vor mir gehabt, ſondern jene ältere, vom J. 1587.

†††) Im angef. Allg. Litter. Anzeiger, S. 156.

5.

Der Kanzler D. Chriſtian Bruck.

Ein Bildniß dieſes merkwürdigen Mannes, von welchem im II. Bde. der **Curioſitäten**, S. 25. geſprochen worden iſt, befindet ſich in **Becker's** Sammlung alter Holzſchnitte, II. Th. No. 46. mit **Lukas Kranach's** Zeichen, alſo entweder von ihm ſelbſt, (wenn es diplomatiſch erwieſen werden kann, daß er ſelbſt im Holz geſchnitten hat,) oder von einem ſeiner Zeitgenoſſen, nach einem Bilde von ihm, im Jahre 1549 geſchnitten. Nur wenig hat **Leuckfeld** (Script. rer. Germ. T. II. p. 242.) von dieſem D. **Bruck**, auch genannt **Pontanus** (nach damaliger Manier,) zu ſagen gewußt, und eine nach Urkunden ganz bewährte Biographie von ihm, fehlt uns noch. Er war ein gelehrter und kluger Juriſt, hatte aber die ungemeine Schwachheit, (welche er mit ſeinem Fürſten theilte,) ſich dem Uebernatürlichen, Wunderbaren, Sonderbaren, Hoffnungevollen, nur allzuleicht hinzugeben. Träume, Zeichendeutungen, Viſionen nahmen ſein Herz ein, und beſtachen ſeinem Glauben. So, benahm er ſich leichtgläubig bei der Erſcheinung der vermeinten Königin Anna, ſo, zu ſeinem Unglück, noch leichtgläubiger bei Grumbach's Vorſpiegelungen. Er hätte ſehen können, wohin das ſeinen Fürſten führen mußte, aber vielleicht von wichtigen Verſprechungen, und von Gaukeleien elender Taſchenſpieler geblendet, ſah er nichts; als das, was jene haben wollten, daß er ſehen ſollte, und ſo ſtürtzte er ſich und ſeinen edlen, wiewohl leichtgläubigen Herrn in das größte Unglück, welches dieſen damals treffen konnte, da es vielleicht möglich geweſen wäre, wenigſtens einen Theil ſeiner Wünſche in Erfüllung gebracht zu ſehen. Dieſes geht aus mehreren, der 29 vor mir liegenden, gleichzeitigen, theils geſchriebenen, theils gedruckten Schriften über die Grumbachiſchen Händel hervor. Die Erklärungen und ſogenannten Verantwortungen des Herzogs Johann Friedrich, ſind, glaublich alle, aus der Feder des Kanzlers gefloſſen. *) Sie ſind nachdrücklich, ſtark, wirklich mit Würde geſchrieben, und ſtechen ſehr vortheilhaft gegen diejenigen ab, welche der Kurfürſt Auguſt von Sachſen ausgehen ließ. Er beklagt ſich der Herzog: „Sein Bruder, Herzog Johann Wilhelm werde gegen ihn aufgehetzt, ſeine getreuen Diener von ihm abwendig gemacht, die Predikanten durch Praktiken gegen ihn gereitzet, die Unterthanen aufrühriſch zu machen. Grumbach ſey von einer ſchweren Krankheit befallen, könne weder ſtehen noch gehen, und einen ſolchen alten, kranken Mann **) könne kein mitleidiger Fürſt von

---

*) „Acerbe et ignominiose exagitauit voce et scriptis Electorem et Duces Saxoniae, dominos suos etc.“ Historica descriptio susceptae a Caes. Maj. executionis contra S. R. J. rebelles, eorumque Receptatorem, et captae urbis Gothae, soloque aequati Castri Grimmenstein A. D. 1567. s. l. 1568.

**) So klagt auch das gleichzeitige Gedicht, genannt die Nachtigall, welches handſchriftlich vor mir liegt, und von welchem ſich ſtoßen, ſeinen Feinden, den treuloſen, giftmiſchenden Pfaffen in die Hände. Der Herzog ſey eines geborenen Kurfürſten Sohn, und wolle ſich nicht als Fußſchemmel gebrauchen laſſen, wiſſe auch zu gut, wie man mit ihm umzugehen geſonnen ſey. Er wiſſe treue Diener zu achten, und werde dieſelben auch ſchützen, wie es einem dankbaren Fürſten gezieme und gebühre. Es ſey zwar ein altes Sprichwort: Wenn das Kind ſtirbt, hat die Gevatterſchaft ein Ende; ſo ſolle aber es bei ihm nicht ſeyn, denn ſonſt würden getreue Diener zuletzt gleich den Rüden (Jagdhunden,) bei der Schweinshatz geachtet. So etwas ſolle die deutſche Nation ihm, einem deutſchen Fürſten, nicht nachſagen ꝛc ꝛc.“

In einem alten Gedichte vom J. 1567, welches als Manuſkript vor mir liegt, heißt es: der Herzog ſey gewarnet worden, (was ſeinen Kanzler betrifft;)

Er ſolt nicht lenger gehn vf der Bruck,
dann ſie wurde gehen zu Trum vnd Stuck,
weil ſie geſtochen hat der Wurm,
endlich fallen ins Teuffels Thurm.

Wie ſehr wäre es zu wünſchen, Briefe an Freunde, von dieſem merkwürdigen Manne aufzufinden, um ſeine Handlungen, ſeinen Charakter, und die Motive ſeiner, in dieſer Sache ſo verderblichen Feſtigkeit, würdigen und ganz richtig beurtheilen zu können! Denn Alles, was uns H. Langue-

nachher geſprochen werden ſoll. Leſſing hat daſſelbe in den Beiträgen zur Geſchichte und Litteratur, 1. St. S. 113. abdrucken laſſen. Da heißt es:

Iſt Grumbach nicht ein alter Mann,
Der für Alter kaum gehen kann?
Er begehret doch nun Raſt und Friedt,
Worzu ſoll denn dieſer Streidt?
Soll Grumbach ſeine Güther lahn
Den Pfaffen, vnd ſelbſt betteln gahn?

tes von dieſen Händeln erzählt, *) iſt eben ſo partheiiſch, wie er ſelbſt war, und ganz einſeitig, ſo, wie man es damals an dem Hofe haben wollte, und wie der Fürſt es verlangte in deſſen Dienſten er war. Dennoch fand ſich dieſer, für alle ſeine Mühewaltung endlich genöthiget, ſeinen Abſchied zu fordern. **) Und wie wurde er belohnt? Es brachte ihm wenig Glück, geholfen zu haben, ein ſo groſſes Unglück mit zu befördern, ein Ereigniß, von welchem Kaiſer **Maximilian** ſelbſt ſagte: Excessit medicina modum.

6.

Ueber das merkwürdige und ſeltene Gedicht:
die Nachtigall,
und Nachrichten von dem Verfaſſer deſſelben.

Zu **Frankfurt am Main**, damals der Sitz des Buchhandels, ***) lebte, als das Unglück der **Grumbachiſchen** Händel wegen, über den nur allzu leichtgläubigen †) Herzog **Johann Friedrich** kam, ein armer, dürftiger Schrift-

---

*) Man hat auch von ihm Epistolae secretae, die J. P. **Ludwig** Halae. 1589. edirte. Sonſt, ſind nicht unbekannt, ſeine Epistolae politicae et historicae. Frf. 1636. Lugd. 1646. Epistolae ad Joach. Camerarium. Groening. 1646. Epistolae ad Augustum Sax. Elect. Lips. 1686.

) Abgedruckt in **Horn's Sächſiſcher Handbibliothek. 2. St. S. 242.

***) A. **Kirchner** Geſchichte der St. Frankfurt. 2. Th S. 260.

†) Im folgenden Hefte dieſes Journals ſoll ein bisher noch unbekanntes Aktenſtück darüber mitgetheilt werden.

ſteller, Wilhelm Clebitius genannt, *) der ſein kärgliches Brod dort als Corrector, Vorredenſchreiber, und Novitätſteller fand; dieſer war der Verfaſſer des Gedichts: die Nachtigall, welches er unter den Bäumen des Feldes, an einem Bächlein bei einem Zweipfennigbrode ſchrieb, um ſich, wie er ſagt, „durch das Unglück eines ſo großen und ſtandhaften Fürſten, über ſeinen eigenen Kummer zu erheben." Seinem Buchdrucker, Hans Schmidt, hatte er Ehre und Belohnung verſprochen, wenn der Herzog Hülfe gewinnen würde, und ſo erblickte das Gedicht das Licht der Welt, geboren unter Kummer und Elend in der Verborgenheit, und in die Welt geſendet mit frohen Hoffnungen. Die Welt nahm Antheil an dem Geſchicke des Sohnes eines großmüthigen Fürſten, der für die Lehre des Evangeliums ſeine Würde und ſeine Staaten wagte, und ſo ging das Gedicht, durch alle Lande getragen, auf allen Meſſen verbreitet, ſo ſchnell ab, daß daſſelbe bald die zweite Auflage erlebte.

Der Kaiſer nahm das nicht gleichgültig, nannte das Gedicht eine Läſterſchrift, und verlangte in einem ſehr heftigen Schreiben an den Magiſtrat der R. St. Frankfurt, den Namen des Verfaſſers zu wiſſen, beſtand auf die perſönliche Auslieferung deſſelben, drohte, ſämtliche, der Stadt ertheilte Gunſt- und Freiheits-Briefe derſelben zu nehmen, und noch überdies, ſich und ſeinen Reichsfeldherrn **) zu rächen. Zum Beſchluß, wurde mit der Reichs-Acht gedroht. Der Magiſtrat war ungemein verlegen, und ſuchte ſich, ſo gut er konnte, zu entſchuldigen, was jedoch nichts fruchten wollte.

*) Vielleicht eben derſelbe Wilhelm Clebitius, der mit dem Streitkopfe Heßhuſius Lärm bekam, und darüber Heidelberg verlaſſen mußte. *Adami* Vitae Theologor. p. 290.

**) Den Kurfürſten Auguſt von Sachſen, der die Nachtigall den 13. Jänner 1567 zu Leipzig auf dem Markte öffentlich als eine Schandſchrift verbrennen ließ. Vogel's Leipziger Annalen. S. 218.

Indeſſen entfloh Clebitius und gab ſich ſelbſt, um den Buchdrucker zu retten, als Verfaſſer des Gedichts an. Sogleich wurde der Buchdrucker in Ketten geſchloſſen, von Reiſigen begleitet, nach Wien geſchafft, und der Stadtrath ließ es an Bitten und Vorſtellungen nicht fehlen, ſagte auch, es ſey dem Verfaſſer einer ihrer Bürger nachgeſendet worden, damit man ſeiner habhaft würde, es ſey derſelbe aber zu Paris geſtorben. *) Der Kaiſer wollte ſich aber nicht beſänftigen laſſen, beſonders, weil Clebitius noch vor ſeinem Tode, eine neue Flugſchrift, man weiß nicht wo, **) hatte drucken und ausgehen laſſen, die mit Begierde geleſen und verbreitet wurde. Nur mit der größten Mühe wurde zuletzt der Kaiſer beſänftiget, und es kam endlich, im März 1569, zu einer Art von Pönitenz-Vergleiche. Der Magiſtrat borgte 30 000 Goldgulden zuſammen, ***) und ſtreckte dieſelben als eine Anleihe, dem erzürnten Monarchen vor. Der Buchdrucker Schmidt erhielt nach zweijährigem harten Gefängniſſe ſeine Freiheit wieder, und der Kaiſer ſelbſt verwendete ſich bei dem Rathe für ſeine Aufnahme zum Bürger.

7.

Zweite merkwürdige Friedens-Münze, gleicher Art.

Zu der im I. Bde. der Curioſitäten abgebildeten und beſchriebenen (S. 415) Friedens-Münze, gehört noch eine zweite, jener ganz ähnliche. Abgebildet und beſchrieben iſt dieſelbe in dem ſchönen, von Körnlein und Regelein herausgegebenen Münzwerke: Hiſtoriſche Gedächtnißmünzen des gegenwärtigen Seculi; Nürnberg 1700. S. 46. Auf dem Avers befindet ſich eine, mit den Holſteiniſchen Neſſelblättern bezeichnete Trommel, ſtehend, das Loch im obern Trommelfelle. Rundherum ſteht: DER KRIEG HAT WIEDERUM EIN (Loch nämlich, oder Ende.) 1700. Der Revers aber hat das nämliche Sinnbild, das Füllhorn, die Früchte und den Korb, wie jene ältere Münze. Die Umſchrift iſt: HERR MACHE GANZ UND FEST DEM FRIEDE SEINEN BODEN. Wo ſie geprägt werden, findet ſich nicht, vermuthlich aber zu Nürnberg.

---

*) Leſſing hat nichts von dieſen näheren Umſtänden des Verfaſſers und des Gedichts gewußt. Es ſind dieſelben, ſo viel ich weiß, durch Kirchnern zuerſt bekannt gemacht worden.

**) „Grabſchrift der ehrlichen ritterlichen Leut die in Gotha geblieben." — Dieſe Schrift iſt noch weit ſeltener, als die Nachtigall ſelbſt.

***) Kirchner a. a. O. S. 262.

Der Spas ſelbſt mit dem Loche in der Trommel, muß alt ſeyn; denn ich finde u. a. einen Kupferſtich von Hans Sebald Beham vom J. 1543. auf welchem drei Soldaten ſtehen, von denen der eine ein Trommelſchläger iſt, und oben drüber ſteht: WU NUN HINAUS DER KRIEG HAT EIN LOCH.

8.

Zu dem Narrenweſen.

(Vergl. Curioſitäten I. Bd. S. 41 ff.)

Dahin verdient auch mitgerechnet zu werden, die unterhaltende Abbildung einer Narren-Mühle, nach Sprichw. Salom. XXVII. 22. in Becker's Sammlung alter Holzſchnitte, von einem unbekannten Meiſter, I. Th. Abth. C. No. 4. Desgleichen, der Narr und die Wolluſt. Abth. D. No. 7 und 8.

Vor alten Zeiten mußten die Sterndeuter (Aſtrologen,) in Aegypten einen **Narrenzoll** (βλακκεννόμιον,) entrichten, wenn ſie dort ihre Kunſt treiben, und ihre Wiſſenſchaften lehren wollten, *) und dennoch waren die Aegyptier, wie bekannt iſt, ein ſehr abergläubiſches Volk, deſſen Götter, wie ein Dichter ſcherzhaft ſagt, in ihren Gärten wuchſen.

Daß den **Hofnarren** die Wappen ihrer Herrn angehängt, oder auf die Kleider geſtickt wurden, war ein eingeführter Gebrauch, **) damit man ſehen ſollte, wem dieſe Naturphiloſophen angehörten. Die Fürſten der Vorzeit beſchützten und beſoldeten ***) dergleichen **öffentliche** Narren, um ihren Spas zu haben, und dieſe hatten ihren Spas auch. †) Daher hies es:

Stultos quisque duos Princeps conservat in Aula:
Unum, quem vexet, per quem vexetur, et unum.

Da es nun in jenen Zeiten ſo viele **privilegirte** Narren gab, und man andere doch genug daneben hatte, oder wenigſtens zu haben glaubte, entſtand der Reim:

Es wär Deutſchland ohne Schad,
Wenn da wär ein Narren-Bad.

Wiewohl andere Länder auch dergleichen Bäder hätten brauchen können. Da man aber damals der Schalksnarren Werth, unter gewiſſen Umſtänden, erwieſen glaubte, ††) ſo ſah man ſie gern an Höfen, und hatte das Sprichwort: **Narren ſind der Fürſten Prediger.**

---

*) *Witte* Memor. Ictor. Dec. III. p. 227.

**) *Limnaeus* in Jur. publ. L. VI. c. 6. n. 185.

***) *Zeileri* Cent. Quaest. IV. 66. p. 348. *Neandri* Hist. Bacchanal. p. 256.

†) *Dietherr.* Supplem. Speidelian. p. 279.

††) J. C. *Becmanni* Meditationes Politicae. Frf. 1610.

Ein vornehmer Italieniſcher Fürſt hielt einen eigenen Sekretair dazu, eine ſogenannte Narren-Chronik zu verfertigen. In dieſe wurden alle Thorheiten aufgezeichnet, die bei ſeinem Hofe vorgingen. *)

Bruſquet, der Hofnarr K. Franz I. von Frankreich, führte auch ein ſolches Narren-Regiſter, in welche er Alle eintrug, die etwas thaten, was, wie er glaubte, verdiente, ihre Namen in daſſelbe zu ſetzen. Als es hieß, Kaiſer Karl V., der vorher den K. Franz I. als Gefangenen in Spanien gehabt hatte, werde nach Frankreich kommen, trug er ſein Regiſter auch herbei, den Kaiſer in daſſelbe einzutragen. „Warum das? fragte der König, und ſetzte hinzu: Er hat hier nichts zu fürchten, und iſt in Frankreich eben ſo ſicher, als in Spanien.“ Der Narr antwortete ganz gelaſſen: „Wenn's ſo iſt, ſo ſtreiche ich ſeinen Namen aus, und ſetze Euern dafür hin.“

In Pohlen wurde in der Mitte des XIV. Jahrhunderts von einigen Magnaten, eine Narren-Geſellſchaft errichtet, Respublica Babinensis genannt, deren Haupt ein ſolcher Magnat, Namens Pſonka war, und von deſſen Gute unweit Lublin, dieſe Societät ihren Namen bekam. Es wurden in derſelben alle Kron- und Reichs-Beamte kreirt, **) und wer etwas Lächerliches that, dem wurde eine ſolche Charge zugeſchickt. So wurden z. B. Grosſprecher, Kronfeldherren, ſtarke Handelliebhaber, Kron-Jägermeiſter u. ſ. w. Aber ein Fundamental-Geſetz war es, durchaus keinen Pasquillanten in der Geſellſchaft zu leiden.

Graf Adolf zu Cleve ſtiftete im J. 1381 die ſogenannte Gecken-Geſellſchaft, deren Ordenszeichen ein auf die Kleider geſtickter Narr war. ***) Die Briefſchaften und Dokumente dieſer luſtigen Geſellſchaft, ſollen noch im Archive zu Cleve liegen.

---

*) Schuppii Salomo S. 17.

**) Flögel's Geſchichte des Groteſk-Komiſchen. S. 307.

***) Ebendaſ. S. 271. eine Abbildung eines ſolchen Mitgliedes dieſer Geſellſchaft, und der Stiftungsbrief derſelben. Vergl.

Nachrichten von noch mehreren komiſchen und ſpaßhaften Geſellſchaften, finden ſich in Flögel's angeführtem Werke, und in anderern ſeiner Schriften.

9.

Der Mummenſchanz.

(Zu S. 36. des I. u. S. 469. des II. Bandes der Curioſitäten.)

Einen Mummenſchanz findet man abgebildet in Becker's Sammlung alter Holzſchnitte. I. Th. Abth. B. No. 9.

Das Wort Mumme heißt, nach den Gloſſarien, überhaupt ſo viel, als eine Larve; ſonderbare Geſichtsbedeckung; Verkleidung. Mit dem Mummel wurden ehemals die Kinder geſchreckt, wenn ſie nicht gut thun wollten, und Mummelſpiel, Mummenſchanz, war eine Maskerade der Vorzeit, die meiſtentheils bei Aufzügen, Volksfeſten, oder feierlichen Tänzen den Zuſchauern Preis gegeben wurde. So heißt es auch in einem alten Liede:

> Verlaß der Thorheit leichten Glanz
> und ihre tolle Freude,
> das iſt ja nur ein Mummenſchanz,
> nur eitle Augenweide ꝛc. ꝛc.

Gryphii Entw. von Ritter-Orden. S. 219. Batavia illustr. p. 698. *Heliot* Hist. des Ordres. T. VIII. p. 846. *Tilliot* Memoir. pour servir à l'Hist. de la Fête des Foux. p. 81.

10.

Die drei Blutstropfen im Schnee.

In der Erzählung von dem Hirſche mit dem goldenen Geweihe in gegenwärtigem Journale, I. Bd. S. 240., kommen die Worte vor:

„In dieſe Gedanken verſenkte er ſich faſt ſehr, wie geſchah den Herrn Percifal, (Parzival,) als er ſah die Blutströpflein im Schnee, und gedachte an ſeines Herzenstroſt, die liebe Frau Gundwiramurs, wie Milch und Blut.“

Dieſe Anſpielung zu verſtehen, muß man zu dem Rittergedichte Parzival ſelbſt ſich wenden, *) um die Erklärung zu erhalten. Hier iſt dieſelbe:

„Als der Ritter eines Tages über verſchneite Pfade einer Ebene zureitet, ſieht er eine Heerde Gänſe gelagert, unter welche ein Falke herabſtieß, und eine an dem Flügel verwundete, ſo, daß auf den Schnee drei rothe Blutstropfen fielen. Da dachte er: wie ſo klar und rein doch dieſe Farben ſind! Gundwiramurs, meine geliebte Frau! dieſe Farben mögen ſich Dir vergleichen. Gundwiramurs,

---

*) Dieſes Rittergedicht iſt 1477 einzeln zuerſt gedruckt, und ſteht auch im I. Bde. der Mülleriſchen Sammlung. Bodmer gab es 1753 bearbeitet heraus. Ueber dieſes Werk und ſeinen Verfaſſer, von Ebendemſelben, eine Abhandlung im Deutſchen Muſeum. J. 1781. S. 344. Geſammelte Litterariſche Notizen über dieſes Gedicht, hat von der Hagen, Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Poeſie. S. 105.

hier liegt Dein Schein, und wie das Blut den Schnee röthet, ſo ſieht man Deinen ſchönen Leib. Darüber gerieth der Ritter in tiefes Nachſinnen, und drei Thränen entfielen ſeinen Augen.

Als ihm nun erſt, nach fünf Jahren, das Glück wurde, die Theuere wieder zu ſehen, geſchah es, gar ſonderbar, daß an eben dieſer Stelle ihr Gezelt ſtund. Und in dem Bette lagen ſeine liebe Frau und ſeine Zwillingskinder, die er noch nicht kannte, und ſo fand er ſie ſchlafend, alle dreie, wo einſt die drei Blutstropfen gelegen hatten, gar wunderbar und bedeutend; und Weib und Kinder, ſeine drei gefundenen Perlen, waren ſeine vergoſſenen Thränen; denn Perlen bedeuten Thränen."

II.

Auch ein Orden des halben Mondes, ſchon im XV. Jahrhundert.

In Bezug auf das, was im 5tem und 6ten St. des II. Bds. dieſes Journals von dem, durch den Großherrn geſtifteten Türkiſchen Orden des halben Mondes geſagt worden iſt, gebe ich gelegentlich folgende Notiz von einem chriſtlichen Orden von eben dieſer Benennung, des XV. Jahrhunderts:

Renatus, König von Navarra und Sicilien, *) (der jedoch nie ſein Königreich zu ſehen bekam,) mochte ſich der

---

*) *Nostradamus* Hist. et Chronique de Provence. L. VI. *Daniel* Hist. de France. T. II. p. 1473.

Regierungskunſt ſo ungern widmen, als den Waffen ergeben, lebte in behaglicher Ruhe in der Provence, gewöhnlich zu Angers, hing dem alten Ritterweſen mit vorzüglicher Liebe an, ſchrieb Wappenbücher, machte Verſe trieb Muſik und Malerei, war ein feiner und gottesfürchtiger Mann, *) brachte Umzüge und geiſtliche Feſte **) in den Gang, und ſtiftete auch im Jahre 1448 den Ritter-Orden des halben Mondes. Die Ritter trugen auf der Bruſt einen goldenen halben Mond, mit der Deviſe: Los en croissent. An die Spitzen des halben Mondes waren Neſteln angeheftet mit goldenen, roth emaillirten Stiftchen, deren Anzahl die edlen Handlungen bezeichnete, welche dem Ritter zugeſchrieben werden konnten. Der Ordensmeiſter hieß Senateur, der König ſelbſt nannte ſich Manutenteur. In den Orden konnten nur Ritter von altem Adel, ***) und wenigſtens vier Ahnen, aufgenommen werden, und zwar mußte ihnen kein Vorwurf gemacht werden können, unedel gehandelt zu haben.

---

*) „Le Roi *René* Chevalier vaillant et Roi liberal, Poëte, Peintre, Musicien, galant et devot.“ *Millin* Voyage dans le Midi de la France. T. II. p. 302.

**) *Millin* p. 328. Dieſe Aufzüge und Feſte wurden damals Mystères genannt. Der König liebte ſie ſehr, ſtiftete zu Aix im Jahre 1462 den feierlichen Fronleichnams-Umzug, der noch jetzt fortdauert, und ließ mehrere Darſtellungen dieſer Art, gleichſam als Schauſpiele geben, wie z. B. 1476 eine, genannt: La Moralité de l'homme mondain. Die Abbildungen der Fronleichnams-Umzüge. *Millin*. Atlas d. s. Voyage. Pl. 47. 48. des Königs Bildniß, auf einer Münze, Pl. 32.

***) „Car ainsi voulut ce sage et bon Roy faire différence et distinction des personnes roturieres et des Nobles.“ *Nostradamus*. p. 619.

Jeden Tag mußten ſie eine Meſſe hören, und die heures de Notre Dame *) herſagen. Unter einander mußten ſie ſich lieben, und durften den Damen nichts Uebles nachreden. Verloren würde der Orden durch Feigheit und Verrätherei. Wie und wenn er eingegangen, iſt unbekannt.

---

*) Gebete und Geſänge zu Ehren der Jungfrau Maria. Horae B. Virg. Mariae. Paris. 1531. Las Horas de nuestra Señora. Lyon. 1560.

Inhalt.

Seite

I. Merkwürdige alte orientaliſche Götzenbilder. (Mit Abbildungen auf Taf. 18. 19. 20. 21.) . . . 484

II. Merkwürdige Aktenſtücke, eine Perſiſche Geſandtſchaft an den Landgrafen Moritz von Heſſen-Caſſel betreffend . 493

III. Sonderbare Meinungen und Viſionen von dem Stammvater der Menſchen, Adam 506

IV. Fernando Mendez Pinto; der wunderbare Reiſende des XVI. Jahrhunderts 520

IV^b. Schwergeprüfte und wohlbelohnte getreue Liebe. (Nach einer Handſchrift des XVI. Jahrhunderts.) . . . 534

V. Romantiſches Turnier zu Caſſel, im Jahr 1596 . 543

VI. Nachträge zu mehreren Artikeln der Curioſitäten . 551

- 1. Noch etwas von Thomas Parre . . 551
- 2. Höchſtes bekannt gewordenes menſchliches Alter 552
- 3. Von dem großen Sct. Chriſtoph, und Nachrichten von dem Sct. Chriſtoph's-Orden . 553
- 4. Der Grael 555
- 5. Der Kanzler Dr. Chriſtian Bruck . . 557
- 6. Ueber das merkwürdige und ſeltene Gedicht: die Nachtigall, und Nachrichten von dem Verfaſſer deſſelben 560
- 7. Zweite merkwürdige Friedens-Münze, gleicher Art 562
- 8. Zu dem Narrenweſen. (Vergl. Curioſitäten I. Bd. S. 41 ff.) 563
- 9. Der Mummenſchanz. (Zu S. 36. des I. und S. 469. des II. Bandes der Curioſitäten.) . 566
- 10. Die drei Blutstropfen im Schnee . . . 567
- 11. Auch ein Orden des halben Mondes, ſchon im XV. Jahrhundert 568

Register

zum zweiten Bande.

A.

Adam, Stammvater der Menschen, 506. sein Ring, 517. sein Grab, 517.
Adamsäpfel, Adamsberg, 517.
Adepten-Nachlaß (merkwürdiger), 436.
Aerugo nobilis, 265.
Alon (die Königin von), 463.
Agnes von Hessen, 291.
Alba (Herzog), 122.
Albenga (Insel), 158.
Alter (hohes), 67. 72. 553.
Alterthümer (deutsche), 263.
Amalia von Jülich, 16. 24.
Ambra-Geschenke, 83.
Amor (kostbarer), 83.
Amulet (persisches), 170.
Anastatica, 418.
Anna von Cleve, 5. die vermeinte, 10.
Anna von Coburg, 226.
Anna von Würtemberg, 345.
Antipathie, 261.
Aquila (Caspar), 320.
Artus-Hof, 336.
Artus (Jost) und seine Fahrt, 405.
Aufzüge (theatralische an Höfen), 279.
Asträa (der Roman), 206.
Atschien (König von), 402.
Augsburg, 248.
Azo, von Bologna, 91.

B.

Babinesische Republik, 565.
Bärtige Weiber, 383.
Ballon-Schlagen (das), 246.
Baum des Weltalls, 615.
Becher der Unsterblichkeit, 272.
Begräbniß-Mahlzeiten, 359.
Belagerungen (merkwürdige), 227.
Berner-Tragicomödie, 379.
Bernhard (der Große), Herzog zu S. Weimar, 228. 246.
Bettina, 190.
Bettler, zu Wien, 257. Bettlerfreund (großer), 451.

Bibliothekare (berühmte), 445.
Blutstropfen (die drei) im Schnee, 567.
Böhme (Jakob), 512.
Bouquetmacher (merkwürdiger), 385.
Bourignon (Antoinette), 510.
Brandenſtein (Katharina von), 230.
Brautbette, wird z. Grabe, 93.
Brautgeſchenke (fürſtliche), 83.
Brautkleider (ſonderbare), 336.
Brezeln, 470.
Brief Luthers, an ſein Söhnchen, 267.
Briefe des Kurf. Moriz von Sachſen, 291. eines Nürnbergers, 177.
Bruck (D. Chriſt.), Kanzler, 14. 25. 557.
Bruſtberge, 266.

C.

Caglioſtro, 73.
Calcagnino (Coelio), 446.
Calemplun (Inſel), 528.
Capo, Capella, Capellanus, 159.
Capello (Bianka), 426.
Carneval zu Venedig, 251.
Centaur (antiker), 193.
Charfreitags-Feier, 477.
Charis (die ſchöne), 202. 207.
Charlotte, Pr. v. S. Jena, 83.
Chineſiſches Hoffeſt, 141.
Chriſtoph (St.) und Chriſtophs-Orden, 553.
Clara (Heil.) von Montefalco, 322.
Clebitius (Wilh.), 561.
Cleſel (Kardinal), 178.
Coburg, belagert, 227.
Cochleus, 264.
Cocler (Jacq.), 97.
Conſtantinopel, 259.
Conſtanz, 367.
Cordar, 51.
Cornara (Katharina), 412. 429.
— — (Lukrezia Helena), 190.
Cranachs (Lukas) Handzeichnungen, 377.
Cronach, belagert, 227.
Cronberg (Schweikhart von), 179.
Cumä, 34. 40. 43.

D.

David's Wappen, 169.
Dedikation (ſonderbare), 330.
Deklamations-Märtyrer, 188.
Denon's Wappen, 169.
Diana (der Roman), 203.
Dilherr (Jo. Mich.), 221.
Doge von Venedig, 251.
Donnerkeile, 462.
Dornburg, 265.
Dreifaltigkeits-Geheimniß-Kugeln, 328.
Dreizehn am Tiſche, 259. 478.
Dürer (Albrecht), 180.

E.

Eduard Fortunatus, Markgr. v. Baden, 176.
Ehefruchtbarkeit, 384.
Ehemänner (feiger) Strafe, 85. 274.
Eickin (Maria), 176.
Eifer (lächerlicher), geiſtlicher, 226.
Eigenheiten, einiger Päpſte, 384.
Einhorn (das), 284.

Eliſabeth (die Heilige), 237. ihr Ring, 269.
Ernſt, Herz. v. Braunſchweig, 120. 123.
Ernſt, der ältere; Herz. v. Sachſen, 122.
Eva, 515.

F.

Fabri (P. Felix), 406.
Fabricius (Jakob), 215.
Faria (Antonio de), 527.
Faſtnachtsluſtbarkeit, 229. 470.
Feſtlichkeiten der Vorzeit, 428.
Feuer (heiliges), 486.
Flaſchentragen (das), 214.
Fohmann (Joh.), 17.
Francesko, Großhrz. v. Florenz, 476.
Franz I., Kng. von Frankreich, 122.
Frauen, gelehrte, 189. ſchöne, 84.
Freudenfeuer, 460.
Freydiger (Bernh.), 334.
Friedens-Münze, 562.
Friedrich der Weiſe, Kurf. v. Sachſen, 366. 373.
Fromont (Joh. von), 26. 54.
Frohntanz, 285.
Froſchſchweigen (das), 187.
Fruchtbarkeit (weibliche), 384.
Frühlingsfeſt, 474.
Fußwaſchen (Kaiſerl.) zu Wien, 258.

G.

Gallenſteine (merkwürdige), 328.
Gans-Geläute, 160. Martins, 156. Gänſeſprache-Lexicon, 507.
Geckengeſellſchaft, 565.
Gefäße (antike), 147.
Gelehrte (ſonderbare), 446. 451.
Geſandtſchaft (Perſiſche) nach Heſſen, 496.
Geſpenſter-Recht, 393.
Glas-Fabrikation der Römer, 148.
Götzenbilder (orientaliſche), 483.
Gozadina (Boltizia), 190.
Grab (das heilige), 418.
Grabmal, bei Cumä, 34. 195.
Grael (der), 86. 555.
Grantſe (Barbara), 383.
Guggelfuhre, 478.
Gürtelmagd, 16. 26. 33. 537.
Guſtaf Adolf, K. v. Schweden, 248.

H.

Hager (Georg), 286.
Hall (St.) in Schwaben, 240.
Halskette, 496.
Hand von Ambra, 83.
Hans (Bruder), 416.
Hausrath (deutſcher), ehemaliger, 77.
Heer (wüthendes), 478.
Heinrich VIII., K. v. England, 4.
— — Landgr. v. Heſſen, 229. 232.
— — Herz. v. Sachſen, 291. 334.
Hersfeld, 247.
Heurathen, vom Kaiſer befohlen, 235.
Himmelfahrtsfeſt, 481.
Höhlen, ſind Sinnbilder, 577.
Hörner, heilige, 458. gebackene, 163. 471. zum Trinken, 165.
Hoffeſte, 279.

Holbein (Hans), 5.
Holda (Frau), 472.
Honorare (merkwürdige), 384.
Hornaſſen, 471.
Huolto (Federigo), 73.
Hund, künſtlicher, 355. ſprechender, 74. 77. in Anſehen, 363.
Hundebäder, 343.
Hundeliebhaberei, 341.
Hundeprofeſſor, 349.
Hundeſtälle (koſtbare), 343.
Hundezeichen (ſideriſches), 354.

J.

Japaner, 354.
Idol (antikes), 174.
Jenkins (Heinr.), 67.
Jericho-Roſen, 418.
Jeruſalem, Königreich, 405. Stadt, 416.
Jeſſe (Benjamin), 453.
Jeſſen (Fritz von), 185.
Jetzer (Dominikaner-Mönch), 381.
Johann, Biſch. zu Breslau, 180.
— — Kurf. v. Sachſen, 185.
— — Friedrich, der Jüngere, Herz. v. Sachſen, 16.
— — Friedrich, Kurf. von Sachſen, 110. 124. 127. 293.
— — Friedrich der Mittlere, Herz. v. Sachſen, 3. 9. 27. 120. 558.
— — Wilhelm, Herz. von Sachſen, 9. 14.
Johannisfeuer, 411.
Joſaphat (Thal), 419.
Iſis, 489.

K.

Kaiſer (Japaniſcher), 354.
Kapellendorf, 159.
Karl V. (Kaiſer), 121. 240.
Katzen, 355.
Kirchenfeierlichkeiten (alte), 468.
Kleidung (ſonderbare), weibliche, 336.
Knechtin (Eliſabeth), 384.
Krone der Königin von Aſion, 463.
Künſtlerin (griechiſche), 196.
Kunitz (Maria), 189.

L.

Lätare (Sonntag), 473.
Lambecius (Peter), 445.
Larve, 203.
Lehnsgebräuche (ſonderbare), 186.
Leichen-Mahle, 359.
Lemuren, 49. 56.
Leopold I. (Kaiſer), 221.
Leßlin (Gr. Walther), 258.
Leuchter (heiliger) der Juden, 486.
Lieder, 286.
Lilith, die Teufelin, 513.
Lipſius (Juſtus), 346.
Löffel (merkwürdiger), 319.
Loup, 203.
Ludwig XI., K. v. Frankreich, 97. 159.
Luſtgarten (ſchöner), 239.
Luther (D. Martin), 192. ſein Löffel, 319. Verlobungs-Ring, 388. Trauring, 192. Brief an ſein Söhnchen, 267.

M.

Mädchen (armer) Ausſtattung, 255.
Magliabechi, 446.
Mahomet, IV., 254.

Majeſtäts-Siegel, 230.
Makaroni-Fabrikant (merkwürdiger), 385.
Marets Wappen, 168.
Martin (der Biſchoff) und ſein Feſt, 158. 157. 160. 183. ſeine Kappe, 159.
Martinsmann, Martinsgans, Martinshörner, 160. 162. 164.
Meiſterſänger-Lieder, 286.
Michel (der Deutſche), 285.
Mila (Bernh. von), 16.
Molſa (Tarquinia), 190.
Mondesgötzen, Geſtalt, 459.
Mondkuchen, 166.
Mond-Orden, 316. 423. 568.
Montemayor, 203.
Moritz, Landgr. v. Heſſen, 493. 545.
— — Kurf. v. Sachſen, und ſeine Briefe, 175. 292.
Moskee, zu Medſjed-Ali, 331.
Mühlberg (Schlacht bei), 130.
Münze (merkwürdige Friedens-), 562.
Mumme, Mummel, Mummelſpiel, Mummenſchanz, 469. 566.
Myſterien-Feier (Bacchiſche), 48. 60.

N.

Nachlaß (wunderbarer), 455.
Nacht (die), 435.
Narr, 373. Narrenbad, 563. Narren-Chronik, 565. Narrenfeſt, 470. Narrenfuhre, 472. Narrenmühle, 563. Narrenzoll, 564.
Nihuſius (Barth.), 269.
Nürnberg, 131. 248.
Nürnbergers (eines) Briefe, 117.
Nürnbergerinnen (die ſchönen), 84. die zarten, 85.

O.

Obizzi (die Marcheſe), 253.
Opfermahle (deutſche), 459.
Orden (St. Chriſtophs), 553. des halben Mondes, 316. 423. 568. des goldenen Schwertes, [illegible]
Oſtris, [illegible]
Oſtera (die Göttin), 458.
Oſtereier, Oſterfladen, Oſterfeſt, Oſterfeuer, Oſtergelächter, Oſtergroſchen, Oſterlicht, 460. 478. 480.
Otto, Herz. v. Braunſchweig, 232.
— — Pfalzgr. b. Rhein., 238.

P.

Padua, 253.
Pallazuolo, 44.
Palm-Eſel, 477.
Panchardt, 285.
Papſteigenheiten, 385.
Pardaen (Münze), 522.
Paradiesapfel, 517.
Parre (Thomas), 551.
Paschalis risus, 478.
Paſtete, mit einem Zwerge, 90.
Patera (Molaniſche), 390.
Pathengeſchenke (koſtbare), 185.
Perſiſche Geſandtſchaft nach Heſſen, 496.
Pflug (Kasp.), 131.
Philipp, Landgr. v. Heſſen, 121. 126. [illegible]
Pinto (Fern. Mendez), 520.

Pommelwizel-Tanz, 469.
Püſtrich (der), 216.

Q.

Quell des Lebens, 515.
Quivaliſten (die), 253.

R.

Raſiel (der Engel), 514.
Renatus, König von Sicilien, 568.
Reiſen, ins gelobte Land, 405.
Ring, Adams, 517. der heil. Eliſabeth, 269. D. M. Luther's, 192. 388.
Ritter, des heil. Grabes, 418 des halben Mondes, 316. 423. Saraceniſche, 423. des goldenen Schwertes, 402.
Rom, 255.
Roſe, die goldene, 474. von Jericho, 418.
Roſengeruch, einigen zuwider, 261.
Roſenobel, 537.
Roſenſonntag, 474.
Roß (edler), 265.
Rovin, 72.
Rumpelwoche (die), 477.

S.

Salomo (König), 506. 516. ſein Spiegel, 457. Tempel, 516.
Saltarello, und Muſik, 52.
Seladon, 206.
Scharfunken, 367.
Schäferromane, Schäferwelt, 202.
Schatulle (künſtlich gearbeitete), 83.
Schicker (Fritz) und ſeine Abenteuer, 365.
Schinden (das) lebender Menſchen, 287.
Schnupftabaksfeind, 385.
Schriftſteller-Honorar, 384.
Schwäbiſchhall, 240.
Schützen-Geſellſchaften, 118. Schützenhof, 183.
Schweickhardt, Biſch. zu Mainz, 179.
Schwert-Orden, 402.
Schwindt (F.), Kanzler, 178.
Silence des Grenouilles, 187.
Spadolino, der Räuber, 132.
Spiegel Salomonis, 457.
Sporen (goldene), 231.
Steinſchmerzen, Mittel dagegen, 89.
Sterbende, 94.
Sterner-Bund (der), 234.
Stratoffiz-Männchen (das), 271.
Strigelius (Viktorin), 92.
Studenten, zu Padua, 253.

T.

Tabaksraucher, ſtarker, 451.
Talisman, 171.
Tanz, als Frohne, 285.
Tarantella, und Muſik dazu, 48. 53.
Teufelsgeſpenſt, 229.
Titulaturen-Scala, 88.
Tod, Meinungen davon, 96.
Todesarten, ſonderbare, 91.
Todtenfeſt, 474. das Todtaustreiben, 475.
Todesfurcht, 97.
Todten- und Trauer-Mahle, 359.
Tragicomödie, zu Bern, 380.
Trauring, D. Luther's, 192.

Trinkhörner, 265.
Trinklied, 471.
Tunna (Luiſe), 350.
Turnier, zu Caſſel, 343. Erfurt, 181. Florenz, 430. Weimar, 184.

U.

Unmenſchlichkeit, 227.
Unſterblichkeits-Trank, 272.
D'Urfé (Honoré), 204.

V.

Valhalla, 460.
Venedig, 261.
Venushof (der), 473.
Vermählungs-Feierlichkeit, 406.
Veſſera (Kloſter), 554.
Viſion (ſonderbare), 229.
Vögelſprache, 507.
Volksgebräuche, 468.

W.

Wappen, des neuen Franzöſiſchen Adels, 167.
Weiber (bärtige), 383.
Weiberkrieg (der) zu Löwenberg, 99.
Wetzſchker (ein), 11.
Wien, 257.
Wigand (der Dominikaner), 380.
Wilhelm, Pr. v. Naſſau-Dillenburg, 250.
Wilhelm III., Herz. v. Sachſen, 230.
— — IV., Herz. v. S. Weimar, 244.
— — Ernſt, Herz. v. S. Weimar, 83.
Wittenbergs Uebergabe, 123.
Wolf (zahmer), 232.
Wurm (ſchrecklicher), 418.

X.

Xaver (der Heilige; Franz), 522. 532.

Z.

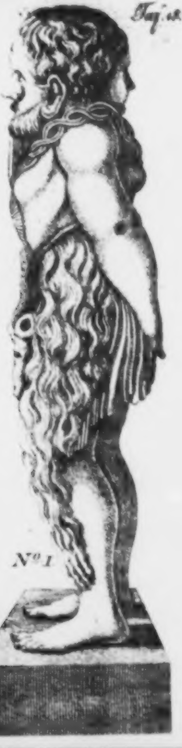
Ziegenhain, bei Jena, 159.
Zerten (Peter), 72.
Zweckſchuß (der), 371.
Zwerg, in einer Paſtete, 90.

Verbeſſerungen.

S. 385. Z. 5. ſt. Feron, l. Freron.
S. 479. Z. 26. ſt. Byßmann, l. Lyßmann.
S. 512. Z. 32. ſt. Abegambe, l. Alegambe.

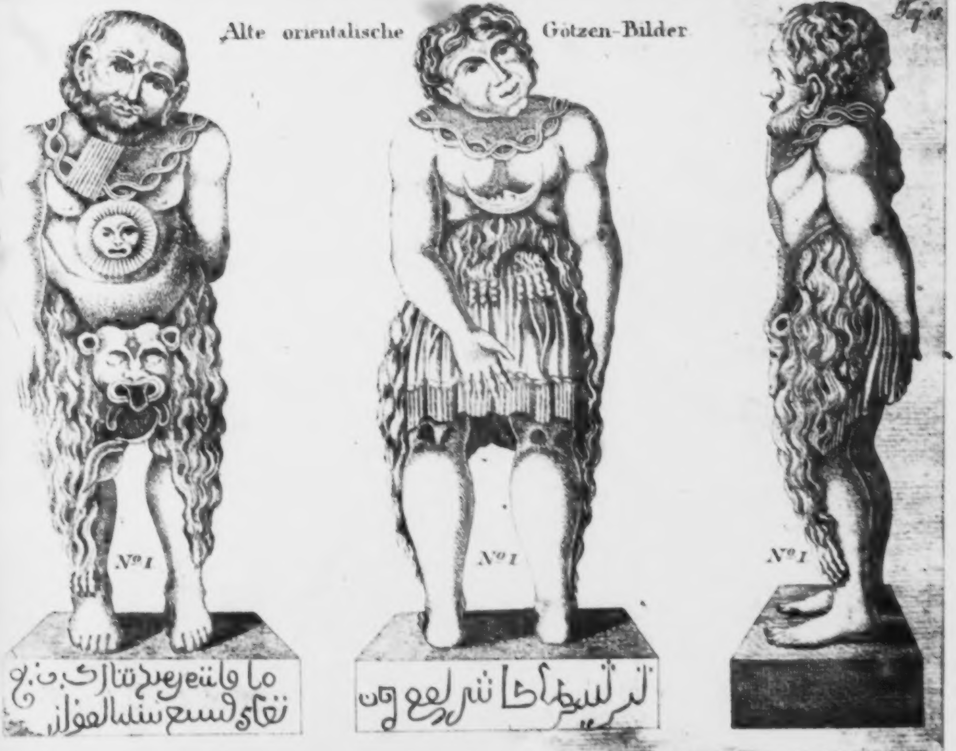
Bilder

Taf. 18



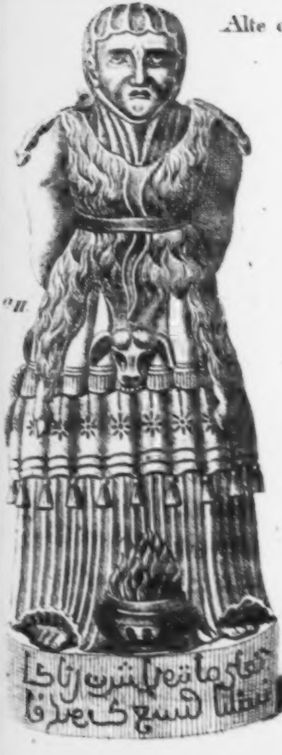
N° 1

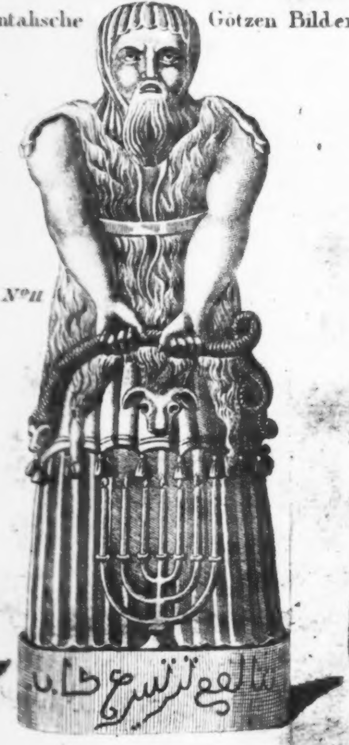
Alte orientalische Götzen-Bilder

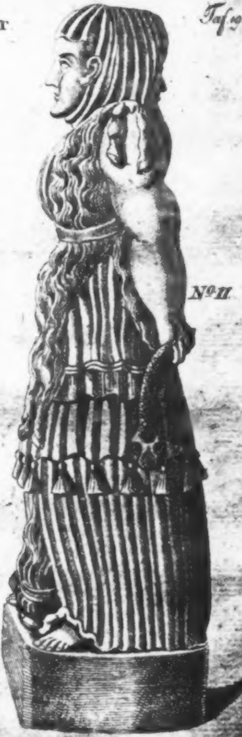


Alte orientalische Götzen Bilder

Taf. 19



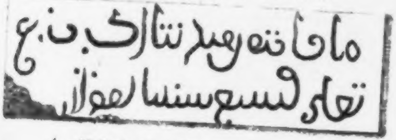




Alte orientalische Götzen Bilder.

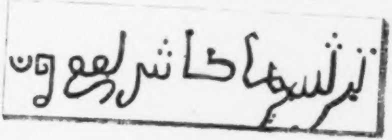
Taf. 20

a. Vorderseite des männlichen Götzenbildes

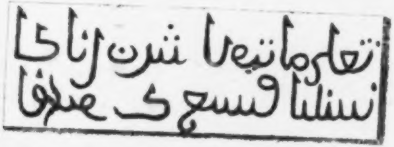


N. I.

b. Rückseite des weiblichen Götzenbildes

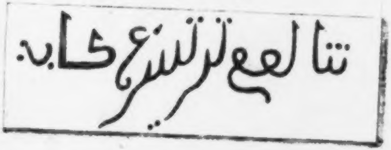


c. Weibliche Vorderseite

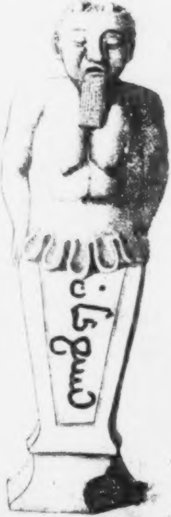


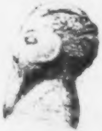
N. II.

d. Männliche Rückseite

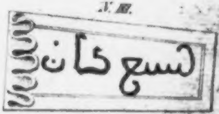


N. III.



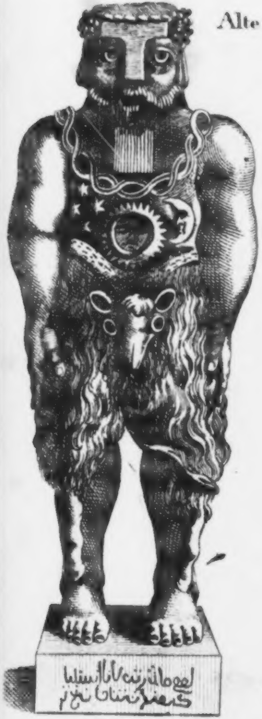


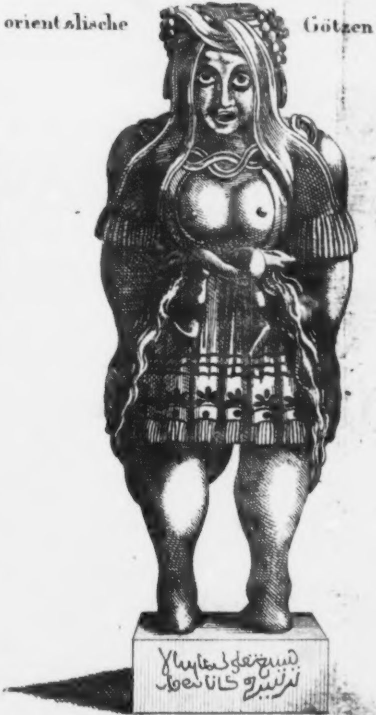
N. III.

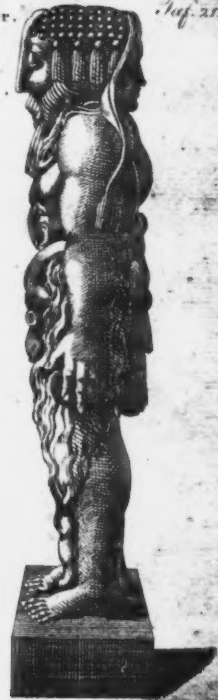


Auf dem kleinen Götzen

Alte orientalische Götzen Bilder. Taf. 21.







Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leſer.

Dritter Band.

Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des H. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1813.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Dritten Bandes. I. Stück. 1813.

I.
Ein Wort an die Leſer.

Die Curioſitäten, — von welchen jetzt das Erſte Stück des dritten Bandes erſcheint, — haben das Glück gehabt, theilnehmende Leſer und einſichtsvolle und billige Beurtheiler in gelehrten und öffentlichen Blättern zu finden; freundliche Unterſtützung und Theilnahme ſind denſelben gleichfalls geworden. Namen, in unſerer Literatur geſchätzt und nicht unbekannt, haben die Leſer unter vielen Aufſätzen gefunden, ſo wie ſchätzbare Mittheilungen aus Archiven und Manuſcripten angeſehener Bibliotheken. Aus denſelben, und aus bedeutenden öffentlichen und Privat-Kunſtſammlungen, ſind die Gegenſtände bildlicher Darſtellungen zu den Kupfern genommen worden, oder aus ſeltenen, koſtbaren Werken, welche nur in

Fürſtlichen Bibliotheken, oder in den Bücher-Sammlungen bewährter Literatur- und Bücher-Freunde zu finden ſind. Verborgene Schätze dieſer Art ſind an's Licht gezogen, und die neueren, ſeltenen, gemeinnütziger gemacht worden. Dieß Alles darf man wohl ſagen, da die Leſer und Beförderer dieſer Sammlungen es ſelbſt ſo gefunden, und gedruckt, ſchriftlich und mündlich uns die Verſicherungen davon gegeben haben.

Unvorbereitet bin ich nicht an die Herausgabe dieſer Sammlungen gegangen. Lange ſchon trug ich ein ſolches Unternehmen mit mir herum, machte mir mehrere Jahre ſchon vorher, ehe ich noch, ſeit ſechszehn Jahren, die ſo merkwürdigen Büchersammlungen der Herzoglichen Bibliotheken zu Weimar und Jena als Bibliothekar benutzen zu können das Glück hatte, Collectaneen dazu, und jeder Leſer wird wohl ſelbſt gefühlt haben, daß dieſes wirklich der Fall bei dieſen ſo weitumfaſſenden Blättern ſeyn mußte. Noch ſammle ich, im vergönnten Genuſſe der genannten litterariſchen Schätze, täglich fort, und der vorhandene Vorrath iſt nicht erſchöpft. Mehrere achtungswerthe Gelehrte haben mir fernere Unterſtützung zugeſichert, bereitwillig werden Kunſtſammlungen, Manuſcripten-Schränke und Archive mir geöffnet, und von Seiten der durch ihre Realität bekannten Verlagshandlung, (welche mit nicht geringem Koſtenaufwande dieſe Sammlungen bekannt zu machen angehoben hat,) darf nicht gefürchtet werden, daß dieſelbe ein ſo uneigennützig begonnenes Werk aufgeben wird, ſo lange das Publikum demſelben ſeine Unterſtützung nicht entzieht, was vielleicht auch nicht zu fürchten ſeyn durfte.

Die Herren Zeitungsſchreiber und Journal-Herausgeber haben überdies den Curioſitäten ihren Beifall ſo lebhaft zu erkennen gegeben, daß viele Aufſätze daraus ganz wörtlich ab- und nachgedruckt in Wiener, Frankfurter und Nürnberger Journalen und Zeitungen, die Seltenheit politiſcher Nachrichten zu erſetzen, oder minder wichtigere zu heben, aufgenommen und mitgetheilt wurden, ohne die Curioſitäten nur ein einziges Mal als Quelle zu nennen. Weit entfernt, dieſen Flugblättern ihre neu erborgte Folie mißgönnen zu wollen, ſey es mir aber doch erlaubt zu bemerken, daß es unrecht iſt, mit fremden Federn ſich ſchmücken zu wollen, ohne zu ſagen, woher man dieſelben genommen hat. Die Redactoren jener Blätter werden alſo hiermit erſucht, wenn ſie künftig ihre Aehrenleſe fortſetzen wollen, fein zu ſagen, auf weſſen Acker ſie dieſelbe machten, damit das Mein und Dein, das Gegebene und Genommene, in gehöriger und ziemender Würde bleiben und behalten werden kann.

Möge das mit Liebe und Vertrauen begonnene Werk, (denn ein Ganzes ſoll und wird es endlich werden.) fernere Unterſtützung finden! Möchten alle mir bekannte und unbekannte Gelehrte und Freunde der Wiſſenſchaften ſich mit mir zur Erreichung des gemeinſchaftlichen Zwecks vereinigen, und durch Mittheilung intereſſanter Beiträge die Mannichfaltigkeit vermehren, die dieſen Sammlungen gegeben werden ſoll, welche den Beifall gleichgeſinnter Leſer ſtets zu erreichen ſich beſtreben werden! Weimar, den 1. Mai 1813.

Der Herausgeber.

II.

Der zweibeweibte Graf von Gleichen und ſeine Gemalinnen.

(Nebſt zwei Abbildungen auf Tafel 1 und 2.)

Welcher Leſer, welche Leſerin dieſes Journals ſollte nicht Etwas von dem berühmten zweibeweibten Grafen von Gleichen haben erzählen hören? Wer kennt nicht davon die einfache, ſchöne Erzählung von Goethe? *) Wer wüßte nicht, was Muſäus launig davon gedichtet hat? **) Dergleichen alte Sagen ſind uns aber oft nicht ſo fern und fremd, als die ſich darauf beziehenden **Monumente**, Bildniſſe, Schnitzwerke, u. ſ. w. uns werden, zumal da oft ſo wenig dafür gethan wird, ſolche zu erhalten. Welche Sammlung von merkwürdigen **Leichenſteinen** ließe ſich nicht, ſchon in hiſtoriſcher Hinſicht, machen, und welche allgemeinere Sammlungen alter **Monumente** ***) könnten

---

*) In dem Schauſpiele Stella; neueſte Ausgabe ſeiner Werke 5. Th. S. 375.

**) Volksmährchen der Deutſchen. 5. Th. S. 3 – 159.

***) Für deutſche einzelne Provinzen und Länder iſt dafür von namhaften Schriftſtellern viel gethan worden, deren Werke anzuführen hier zu weitläuftig ſeyn würde. Aber auf *Agincourt* **Histoire de l'art par les Monumens**, als die neueuns gegeben werden, wollte man mit Rückſicht auf dieſelben, Deutſchland durchreiſen! Was im Großen zu thun nicht vergönnt iſt, ſey erlaubt im Kleinen, und im Einzelnen zu thun. Als eine Zierde des Alterthums Deutſcher Erzählungen und Sagen der ritterlichen Vorwelt ſtehe hier auf Tafel 1. eine genaue Abbildung des, in der Kirche des aufgehobenen St. Peters-Kloſters zu Erfurt, noch bis jetzt unverſehrt befindlichen, Gleichiſchen Leichenſteins, nach einer vom Herrn Profeſſor Wendel daſelbſt an Ort und Stelle gemachten genauen Zeichnung und Colorirung deſſelben. *) Zur Erklärung die alte Erzählung und die über dieſe Geſchichte gemachten Bemerkungen.

* * *

Der älteſte, bis jetzt uns bekannt gewordene Erzähler dieſer Geſchichte, (abgerechnet die alten mündlichen Sagen, und Lieder und Geſänge, die vielleicht ſich noch finden möchten,) war der Mönch, Niklas von Sighen. **) Deſſen ein-

---

ſte Erſcheinung von Werken dieſer Art, wollen wir die Leſer aufmerkſam machen, ſo wie auch auf *Millin* Voyage dans les Départemens du Midi de la France. Paris, 1807.

*) Bisher galt die von Falkenſtein (Antiquitat. Thuring. Nordgav. 10. St.) gegebene Abbildung dieſes Leichenſteins für ſehr genau. Man lege dieſelbe aber neben die, welche wir hier mittheilen, ſo wird man nicht wenige Abweichungen und Unterlaſſungen finden. Bei dergleichen Zeichnungen von alten Denkmalen, kann man nicht vorſichtig und genau genug ſeyn!

**) Er war in mehreren Klöſtern zu Erfurt Prior, kam aber wieder in das auf dem Petersberge daſelbſt gelegene Benediktiner-Kloſter zurück, wo er 1495 ſtarb, und ſeine Chronik ſchrieb, die mit dem Jahre 530, als dem Stiftungsjahre anhebt.

ſache Erzählung, nach dem Originale *) in deutſcher Ueberſetzung alſo lautet:

„Als im Jahre 1227 Kaiſer **Friedrich** II. einen Kreuzzug unternahm **) gegen die Sarazenen nach Aſien, zog auch mit ihm **Ludwig** (genannt der **Fromme**,) der Thüringer Landgraf, nebſt ſeinen Edlen, Grafen und Reiſigen, und ging zu dem Kaiſer nach **Brundus**, wo die Kreuzritter ſich verſammelten. Hier wurde er plötzlich krank, und ſtarb bald darauf. ***) Dem Kaiſer aber und dem Heere, folgte der **Graf von Gleichen**. Dieſer tapfere, edle Krieger, entflammt von heiligem Feuer, die Ungläubigen zu bekämpfen, entfernte ſich eines Tages zu weit vom kaiſerlichen Lager, wurde von zahlreichen Feinden umringt, und von den Sarazenen gefangen genommen. In dieſer Gefangenſchaft wurde er grauſam behandelt, theils im Kerker, theils bei harten Sclaven-Arbeiten. Da geſchah es, durch göttliche Gnade, daß ſich die Liebe der Tochter des Sultans, deſſen Knecht er war, zu ihm wendete, weil er von ſchöner Geſtalt und edler Seele war. Wie ſie nun ſeine edle Abkunft

---

*) Das Original dieſer Annalen befindet ſich in dem Herzoglichen Archive zu **Weimar**. Eine ſpätere Abſchrift, hatte das genannte Peters-Kloſter. Vergl. **Hellbachs** Archiv für die Geſchichte der Grafſchaft Gleichen. 2. Th. S. 51.

) Geſchichte Kaiſer **Friedrichs II. Züllichau, 1792. **Struv** Hiſtor Archiv. 1. Th. S. 3. *Eccardi* Corp. hist. med. aevi. T. I. n. 14. *Muratori* Script. rer. Italic. T. VIII. p. 480. *P. de Vineis* De rebus Friderici II. Imp. Basil. 1566. *Cisneri* Orat. de Friderico II. Imp. Argent. 1608.

***) Seine Gemalin war die heil. Eliſabeth. Von ihr, und ihres Gemals Kreuzzuge: Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen. 3. Th. S. 13. **Juſti** Eliſabeth die Heilige, Landgräfin in Thüringen. Zürich, 1797. *Canisii* Lect. antiq. Ingolst. 1604. *Kuchenbecker* Analect. Hass. Collect. IX. n. 3. *Kollar* Analect. T. I. p. 885.

erfahren hatte, ſuchte ſie ihm ſeine traurige Knechtſchaft durch Unterredungen mit ihm, zu erleichtern, und verabredete es mit ihm, ſeine Gattin zu werden, obgleich der Graf ihr geſagt hatte, daß er daheim Frau und Kinder habe, und daß ihm nicht erlaubt ſey, als Sarazenin, ſie zu heurathen. Sie aber erwiderte, ſie wolle eine Chriſtin werden, und er erhalte vielleicht Diſpenſation ſich mit ihr vermälen zu dürfen. Da fand ſich denn Gelegenheit, und beide entflohen. Und als ſie nach Rom kamen, erzählten ſie dem Papſte Alles, der bewogen wurde, die geſuchte Erlaubniß zu ertheilen. Darauf gingen ſie ab, nach Thüringen, und der Graf kam allein zuerſt an auf ſeiner Burg. Alſobald erkannte ihn ſeine noch lebende Gemalin, und empfing ihn aufs zärtlichſte. Da erzählte er ihr, was ihm geſchehen war, und ſprach mit ihr voll Feuer von ſeiner Retterin, und wie dieſelbe den chriſtlichen Glauben angenommen habe, in Rom getauft worden ſey, und er päpſtliche Diſpenſation erhalten habe, ſie zu heurathen, da ſie die einzige Erhalterin ſeines Lebens, ſeine Begleiterin, ſeine kluge Befreierin aus der ſchrecklichſten Sklaverei geweſen ſey, und nun wünſche, ſeine zweite Gemalin zu ſeyn. Darein willigte ſeine Frau gar gern, und der Graf führte ſeine edle Befreierin als Gattin, der Gattin zu. Mit der größten Eintracht wohnten beide Weiber mit ihrem Manne beiſammen, und ruhten zuſammen in Einem Bette. Die Sarazenin war ſchön, die Chriſtin eine Mutter mehrerer Kinder.“

Eben ſo erzählen mehrere Schriftſteller neuerer Zeit dieſe Geſchichte, *) nach älteren, die vor ihnen **) dieſelbe bekannt

---

*) Sagittarii Geſchichte der Grafſchaft Gleichen. Seite 54. Lucä Grafen Saal. S. 247.

**) Nach einem alten Manuſcripte Olearius Syntagm. rer. Thuringii. T. I. p. 271. P. Jovii Gleichiſches Chronikon;

machten, und die deutſche Bühne der älteren und neueren dramatiſchen Zeit, ſtellte dieſelbe ihrem Publikum dar. *) Man hatte nichts in der Vorzeit dagegen. Allenthalben wurde die Geſchichte nacherzählt, ſie ging als Volksſage und in Liedern umher, und war allgemein angenommen und beliebt. Da traten im achtzehnten Jahrhundert Gudenus **) und Falkenſtein auf, ***) und erklärten, als Katholiken, (ob ſie gleich nicht die Wahrheit der Geſchichte bezweifeln mochten,) die Sarazenin könne, vermöge ihrer und ſeiner Religion nicht des Grafen Gemalin geweſen ſeyn, ſondern nur ſeine Geliebte, und was den hiebei auf Tafel 1. abgebildeten Leichenſtein betreffe, (ſetzt Letzterer hinzu,) ſo ſey es der Leichenſtein eines anderen Grafen von

---

J. Feuerbergs Chronologia und Stammbaum der Gr. v. Gleichen: Geſchichte von dem Grafen von Gleichen mit zwei Weibern; ſämmtlich in Archiven liegende Manuſcripte. *Dresseri* Rhetorica. (Lips. 1584) pag. 76. Becherer und Binhart in den Thüringiſchen Chroniken. S. 258 u 174. *Wolfii* Lection. Memorabil. p. 236. *Peckenstein* Theatr. Saxonic. p. 247. *Hohndorf* Promtuar. Exempl. p. 767. *Dresseri* Isagog. Hist. P. II. p. 505. Mit bewunderungswürdiger Genauigkeit und Sorgfalt, die hieher gehörige Literatur erſchöpfend, hat Alles geſammelt der bekannte Hiſtoriker Hellbach, in ſeinen Nachrichten von den Thüring. Bergſchlöſſern. S. 127. u. im Archive zur Geſch. der Grafſchaft Gleichen. 2. Th. S. 39.

*) M. Rothe Hiſtorie von Ludovico bigamo. Eine Comödie. 1591. Ernſt Graf von Gleichen. Schauſpiel von J. Graf von Soden. Berlin, 1790. *Flayderi* Ludovicus bigamus. Comoedia. Tubing. 1625.

**) Historia Erfurtensis. L. I. p. 46.

***) Beweiß, daß Graf Ernſt von Gleichen nicht zwei Weiber zu gleicher Zeit gehabt. Antiquitat. Nordgav. No. 10. pag. 269.

Gleichen, wie ſein Wappen zeige, *) der zwei Weiber, nach einander, aber nicht zuſammen gehabt habe. Dagegen ſetzte ſich Gleichmann, **) beſtritt ſehr gewandt und beleſen die angeführten Meinungen ſeines Gegners, und blieb auf der Bahn ſo unzweifelhaft als Sieger, daß Falkenſtein, als er nachher ſeine Thüringiſche Chronik herausgab, beſtimmt ſagte: ***) „Graf Ernſt III. hatte zwei Gemalinnen zugleich: 1) eine Gräfin von Orlamünde; 2) die Sarazenin.“

Bayle, um ſeine ſkeptiſchen Gründe der Vielweiberei in Cours ſetzen zu können, widmete dieſer Geſchichte einen Artikel, †) in welchem er jedoch ganz ſichtbar die Begriffe von Polygamie und von Bigamie mit einander verwechſelte, ††) und keinen älteren Schriftſteller und Erzähler dieſer Geſchichte, als Hohndorfen kannte. Es war ihm jedoch, wie vor Augen liegt, nicht darum zu thun, viel von dieſer Geſchichte zu ſprechen, ſondern von einer andern, die Aufſehen erregte, als Landgraf Philipp von Heſſen, ſich noch eine zweite Gemalin bei Lebzeiten ſeiner erſten Gemalin, mit Beiſtimmung damals berühmter Theologen,*) antrauen ließ,**) und über Polygamie überhaupt, zu ſprechen.***)

---

*) Einen gelöwten Leoparden: Latein. Leopardus erectus; Franzöſ. Leopard lionné. Trier Einleitung zur Wappenkunſt. S. 151.

**) Die gerettete Ehre der Türkiſchen Prinzeſſin, welche ſich mit dem Grafen von Gleichen nach ſeiner Erlöſung aus der Sclaverei vermählt hatte, welche bei ihrer Unſchuld Herr von Falkenſtein zu einer Maitreſſe dieſes Grafen machen wollen. Frkf. u. Leipz. 1745. Dieſe Schrift ſteht auch abgedruckt in Oetters Sammlung verſchiedener Nachrichten aus allen Theilen der Wiſſenſchaften. 1. Bd. S. 550.

***) 2. B. 2. Th. S. 800.

†) Dictionnaire hist. et crit. Artic. *Gleichen.*

††) *Thomasii* Diss. de crimine Bigamiae. *Lyseri* Polygamia triumphatrix. 1682.

Neuerlich aber trat der gelehrte Prälat P. Placidus Muth, letzter Prälat des Peterskloſters zu Erfurt auf, und ſchrieb, bei Gelegenheit einer zu haltenden Diſputation eine Schrift,†) in welcher er die Geſchichte des zweibeweibten Grafen von Gleichen geradezu für eine ſpäter erfundene Fabel erklärt. Die Nachricht in der Chronik des ehrlichen Niklas von Siegen, nennt er einen Zuſatz von einer, wenigſtens 200 Jahre ſpäteren Hand, der auf bloßem Hörenſagen beruhe.††) Ferner könne keine päpſtliche Diſpenſation erfolgt ſeyn, zu dieſer Heurath, weil der Papſt nicht gegen das göttliche Geſetz habe diſpenſiren können, kein Breve darüber aufzuweiſen ſey, und die Biographieen des Papſtes

---

*) *Seckendorf* Hist. Lutheran. p. 277.

**) Von der Doppelehe des Landgrafen Philipp mit Margaretha v. d. Sala: Strobels Beiträge. 2. Th. S. 325. Dokumente dazu, in Arcuarii Betrachtungen des heiligen Eheſtandes. S. 210. Von der Ehe Herzog Heinrichs von Braunſchweig, mit Eva Trottin, noch bei Lebzeiten ſeiner Gemalin. Götting. Hiſtor. Magazin. 3. B. 130—136.

***) Das neueſte Beiſpiel einer illuſtren Bigamie des König Friedrich I. von Schweden, mit Fräulein von Taube iſt nicht ſo bekannt. Stöver Unſer Jahrhundert. 3. Th. S. 230. Vergl. Schlözers Briefwechſel. 1. Th. S. 75. Büſching Wöchentl. Nachr. J. 1777. S. 379.

†) Disquisit. in Bigamiam Comitis de Gleichen cuius Monumentum est in Ecclesia S. Petri Erfordiae. 1788. Vergl. die von demſelben vorher über dieſe Geſchichte gegebene Erklärung, im Journal von und für Deutſchland. Jahrgang 1784. S. 258. Die erſtere Schrift hat Hellbach in einer deutſchen Ueberſetzung, mit Anmerkungen, geliefert.

††) Er ſagt aber: „Ad haec tempora plerique referunt historiam nominatissimam Comitis de Gleichen.“

Gregor IX. der Geſchichte nicht erwähnten. Hellbach hat dieſe Einwürfe zu beantworten geſucht, beweiſt, daß das erſtere habe geſchehen können, das zweite verſehen worden ſeyn könne, und das dritte nicht erheblich genug war. Alles das, (da hier keine Controverſe im eigentlichen Verſtande geliefert werden ſoll,) werden die Leſer in ſeinen bereits angeführten Büchern ſelbſt nachleſen.

Der Leichenſtein, heißt es ferner, iſt neuer als die Zeit jener Erzählung. Dies zugegeben, iſt nicht zu fragen: kann derſelbe nicht von einem Grafen von Gleichen erneuert worden ſeyn, da der alte unſcheinbar wurde? Findet ſich das Gegentheil ſchriftlich? Hat nicht die Gleichiſche Familie ſich bemüht, auf ihren Schlöſſern durch Bildniſſe des Grafen, ſeiner Gemalin und der Sarazenin,*) durch Gemälde, Altarſtücke, Teppiche und Tapeten, die Geſchichte ihres Ahnherrn zu verewigen? Eine ſolche Tapete**) befindet ſich noch jetzt auf dem Schloſſe Farnroda.***) Auf dieſer in Felder abgetheilten Tapete†) ſieht man den Grafen, wie er Abſchied nimmt von ſeiner Gemalin, gerüſtet zu Felde zieht, von den

---

*) Dergleichen Porträts fanden und finden ſich zu Wandersleben, Ohrdruff, Blankenhain und in den Kunſtkammern zu Dresden und Gotha. Von dem Bilde der Sarazenin gaben Abbildungen: Tenzel Monatliche Unterredungen. J. 1696. Sagittarius Geſch. der gräfl. Gleichen. S. 56. Ein neueres Gemälde des Grafen mit beiden Gemalinnen, von Tiſchbein, befindet ſich im Schloſſe zu Pyrmont. Hellbach Nachrichten von den Bergſchlöſſern. S. 103.

**) Davon ſollen die Leſer eine verkleinerte Abbildung in einem der folgenden Stücke dieſes Journals erhalten.

***) Von dieſer, jetzt dem Herzoge von S. Weimar gehörigen Stadt und Herrſchaft: Avemann Kirchbergiſche Geſchichte, Seite 74.

†) M. Sax Bericht von den Grafen von Gleichen, Mſpt. und Sagittarii Gleichiſche Geſchichte. S. 55.

Sarazenen gefangen genommen, mit Ketten geſchloſſen wird, wie die Sarazenin ihn bei ſeiner Arbeit ſieht, und mit ihm ſpricht, wie beide zu Schiffe gehen, wie ſeine erſte Gemalin einen Brief von ihrem Gemal erhält, wie der Papſt die geſuchte Diſpenſation ertheilt, und wie der Graf mit ſeiner geliebten Befreierin von ſeiner Gemalin auf dem Schloſſe Gleichen empfangen wird.

Und wohin thun wir, was nächſt dieſen Porträts, Teppichen, nebſt dem ehemals aufbewahrten Türkenbunde, dem Ringe der Sarazenin, deren Bettgeſtell, den Sporen u. ſ. w. noch zu den auffallenden Benennungen einiger Plätze jener Gegenden gehört, wo der Graf *) ankam mit ſeiner Befreierin, **) und mit ihr und ſeiner erſten Gemalin in ehelicher Eintracht lebte? Finden wir dort nicht den Türkenweg, das Freudenthal, am Fuße des Gleichiſchen Schloßberges liegend, wo die Gräfin den Kommenden entgegen ging? Die Linde, unter welcher die glücklichen Drei zuſammen ſaßen, in friedlicher Freude und Verträglichkeit?

Wie ſo mancherlei Urkunden, Denkmale und Kunſtwerke, welche für die Gewißheit dieſer Begebenheit ſprechen, würden vielleicht ſich auffinden laſſen, wären viele Dynaſten- und Kloſter-Archive und Behältniſſe mehrerer Sammlungen von Seltenheiten nicht abgebrannt, zerſtreut worden, verloren gegangen?

Von dergleichen alten Kunſtwerken hat eins ſich erhalten, welches durch die Aufmerkſamkeit des Herrn Profeſſors C. Reinhard, uns bekannt worden iſt. ***)

---

*) Ob er gleich von einigen Schriftſtellern Ludwig genannt wird, ſo iſt es doch weit wahrſcheinlicher, daß er Ernſt geheißen hat.

**) Von einigen wird ſie Melechſala, Mehliſala, von anderen, Zogeda, Zotega genannt. Darüber: Hellbach a. a. O. Seite 78 u. 80.

***) In dem Taſchenbuche Polyanthea, für's J. 1807. S. 202.

Indem wir den Leſern die Abbildung dieſes merkwürdigen Schnitzwerkes, auf Tafel 2. zuſammen, etwas verkleinert, mittheilen, wollen wir die Erklärung und Beſchreibung deſſelben von dem Bekanntmacher ſelbſt entlehnen. Er ſagt darüber:

„In der vortrefflichen Sammlung des Herrn Hofraths Blumenbach zu Göttingen findet ſich ein Käſtchen, aus ſtarkem Elfenbeine geformt, mit Schnitzwerke geziert. Es ruht auf einer glatten Baſe; ſeine Länge iſt ungefähr 6, ſeine Breite 4, ſeine Höhe 2½ Zoll. Vorn ſchlieſſen es Krampen; hinten geht es in einem Gewinde; beide ſind einfach, ja plump, ohne weiteren Zierrath.

„Das Schnitzwerk davon verräth auf den erſten Blick einen geſchichtlichen Zuſammenhang. Dieſelben Figuren erſcheinen in anderen Stellungen und Begebenheiten wieder, und das Ganze ründet ſich bei näherer Betrachtung deutlich.

„Der Geiſt der Arbeit, die mechaniſche Behandlung, die Formen, deuten alle auf das Ende des XIII., oder den Anfang des XIV. Jahrhunderts.“

„Ein blos oberflächliches Betrachten des Käſtchens lehrt uns augenblicklich, daß der Künſtler die Geſchichte des Grafen Ernſt von Gleichen, und ſeiner beiden Frauen habe behandeln wollen.“

„Die Darſtellung unſeres Werkes hat den Moment aus der Geſchichte genommen, in welchem die fremde Gemalin geſtorben iſt, die deutſche aber, und der Graf noch leben. Um ihn bewegen ſich die kleineren Punkte, welche die Liebe des Grafen und ſeine Entführung verherrlichen.“

Figur 1. Deckelblat.

Der Orient beugt ſich vor dem Chriſtuskinde.

Der Friedensengel mit dem Buche und Palmenzweige führt die heiligen drei Könige der Jungfrau mit dem Chrifluskinde entgegen, das ſie in ſeinen Eid aufnimmt. Ihre von den Irrſalen ermüdeten Roſſe werden angeknüpft.

Es ſcheint dieſes eine Allegorie auf die Türkiſche Königstochter, welche mit Hintanſetzung ihres Glanzes, dem Glauben und der Liebe gefolgt iſt.

Figur 2. Vorderſeite.

Das Grabmal, welches zugleich Verſchloß iſt, wird von einem chriſtlichen und heidniſchen Prieſter getragen. Beide ruhen neben der Weltkugel, die aber der chriſtliche umfaßt. Der heidniſche iſt ganz höckerig und ungeſtaltet gebildet, wie er auch in den Dichtungen der Zeit (?) erſcheint.

Neben ihm ſteht der Graf, betend, die Hände gefaltet.

Neben dem chriſtlichen, die deutſche Gräſin, ſchmerzlich bewundernd; das Bild der Häuslichkeit und Treue, einen Hund auf ihren Armen.

Von den zwei Nebenbildern ſtellt das rechte die Güte dar, mit welcher die deutſche Frau das Geſtändniß ihres wiederkehrenden Gemals anhört, und ſeine ſchüchterne Hoffnung übertrifft.

Das linke, die Beſorgniß der beiden Frauen bei der Krankheit des Grafen.

Figur 3. Hinterſeite.

Die beiden Mittelbilder gehören zuſammen. Der Graf wieder Ritter, aber entwaffnet, hebt die Hände dem Weibe entgegen, das mit ſeinem Speere und Schilde auf ihn zuſprengt, den ſie und Liebe überwunden haben.

Auf der rechten Seite, iſt das erſte Geſtändniß der Liebe zur Orientalin abgebildet.

Auf der linken, die Gewißheit ihrer Flucht, und das erſte ſichere Umfangen.

Figur 4. Nebenſeite.

Der Graf, bewaffnet, ſiegt über den Sarazenen, der ſeine Flucht hindern will.

Figur 5. Nebenſeite.

Der Graf entflieht mit ſeiner Geliebten."

Wenn wir nun ſo klar ſehen, daß Künſtler des XIII. Jahrhunderts, durch ihre Kunſt eine Geſchichte der Nachwelt zu erhalten ſuchten, die ihnen näher lag als uns, daß in den folgenden Jahrhunderten eben dies geſchah, indem man auf ältere, dieſen Künſtlern immer nähere Monumente und Kunſtwerke ſich ſtüzte, ſo möchte das Ganze der Erzählung von des Grafen Schickſalen, ſeiner Erlöſung aus der Sklaverei, durch eine ihn liebende Schöne, ſo wie von ſeiner Doppelehe, doch wohl nicht ſo ganz, als eine Fabel zu verwerfen ſeyn. Man ſehe die mitgetheilten Umriſſe des Schnitzwerks genau an, und man wird ſich nicht enthalten können, auf die Seite der Liebhaber der Vorzeit ſich zu wenden, welche der Geſchichte unſers Grafen lieber Glauben ſchenken mögen, als ihr Zweifel entgegen zu ſetzen geſonnen ſind.

III.

Vertrag
Herzog Johann Friedrichs des Mittleren zu Sachſen,
mit
Abel Scherdiger und Philipp Somerung,
Pfarrherrn zu Hohkirchen und Schönau,
über
die Zurichtung des Steins der Weiſen. 1566.

Geboren mit einem tief empfindenden Herzen, erwachſen unter den Bedrückungen der Gefangenſchaft ſeines großherzigen, unglücklichen Vaters, kam Herzog Johann Friedrich zu einer beſchränkten gemeinſchaftlichen Regierung mit ſeinem Bruder, Herzog **Johann Wilhelm**. Dieſer ging in die Welt, zog in den Krieg, durchreiſte fremde Länder, *) während ſein Bruder daheim, auf den väterlichen ihm noch gebliebenen Schlöſſern überall das Bild ſeines Vaters, und mit demſelben, ſein Schickſal vor ſich ſah.

Helfen wollte er ſich und wieder heben, aber die Mittel, die dazu ihm zu Gebote ſtunden, waren zu beſchränkt, dieſes bewirken zu können; da er dieſelben nun nicht in ſich fand, mußte er ſie außer ſich ſuchen, und ſo gerieth er auf allerlei Einfälle und in mancherlei Abentheuer. Er ergab ſich der Aſtrologie, hörte Zeichen- und Traum-Deuter, das Geſchwätz der Kriſtall-Seher an, und hoffte den Stein der Weiſen zu finden, der nur allzuoft ſelbſt bei dem Suchen verloren wurde.

---

*) Curioſitäten II. Band. Seite 14.

Die Leſer wiſſen, wie dieſer gute Fürſt von der vermeinten Anna von Cleve betrogen wurde, und wie Grumbach ihn in's Unglück, und um Land und Leute brachte, *) jetzt ſehen wir ihn unter den Suchenden nach dem goldenen Vließe, was bisher ſeinen Biographen unbekannt geweſen iſt. Nach einer Original-Urkunde, **) mit diplomatiſcher Treue kopirt, wird dieſe Nachricht gegeben, aber noch weiß man nicht, welchen Erfolg die Sache gehabt hat; für ſich ſelbſt, gewiß dem ganz gewöhnlichen dieſer Dinge; welchen aber für die Verſprecher? Vielleicht giebt der Zufall irgend eine Nachweiſung.

D. H.

* * *

Vertrag.

Kundt vnnd offenbar, Hiemit vnd jnn Crafft dis Brieffs gegen meniglich Das ſich der durchleuchtigſt Hochgeborn fürſt vnd Herr, Herr Johannſ friederich, Herzog zw Sachſen, Landgraue zu Durnigen. vnnd Marggraue zw Meiſſen ꝛc. mit Ern Abeln Schertingern, vnnd dann Phillipps Somerung, beede Jr F. Gn. pfarrherrn zw Hohekirchen vnnd Schönaw, guetiglichen verglichen, wie nachvolgt. Erſtlichen haben beede Pfarrherrn Jrn F G. vnderthenig vermeldt, vnd angezeigt, das ſie die Rechte warhafftige kunſt, der Philoſophia bericht wern, vnnd auch das Hochwerk ſampt dem geheimen Stein der Philoſophia warhaſtig machen, vnnd zurichten könnten, Solche geheimen kunſt ſie jrn F. G. vnderthenig offenbaren vnnd zuſtellen wolten, Hierauf haben Jrn F. G beeden Pfarrherrn alsbaldt zw anfang ſolcher kunſt, zweihundert vnnd Sechtzig taler geben laßen damit ſie jr Haushaltung darnach anrichten konnen, vnd haben Jnen auch zu den Jeztgemelten zweihundert vnnd Sechtzig Talern heut dato noch fünffhundert Taler geben laßen, das alſo jnn einer Suma, Sibenhundert vnd Sechzig taler machen thut, damit ſie ſolcher Arbeit deſto vnuerhinderlicher beiwonen mögen, Hierauf haben beede Pfarhern, ſolche kunſt alsbald zu arbeiten anzufahen jr F. G. verſprochen vnd zugeſagt. Zu ſolcher arbeit haben Jr F. G. jnen Pfarherrn Sechtzehen Lot geſchlagens Reines feingolts gnedig geben, vnd wollen ſie auch mit kolen, vnd andern Notwendigen Dingen verſehen laßen; daß alſo diſe kunſt auf Jr. F. G. Darlegen vnd vnkoſten gearbeit werden ſoll. So bald auch beede Pfarherr ein Particular von ſolcher kunſt gefertigt, ſollen ſie dieſelbigen, ſampt beſchriebnen Proceſſe, Jro F. G. vnderthenig, vnd vnuerzügenlich behendigen. So baldt auch Gott der Herr gnad verleihen würde, das ſie die Rechte hohe Philoſophiſche kunſt, ſampt dem Stein der Philoſophia gefertigt, So ſollen ſie denſelbigen Jren F. G., gleichfalls mit Notwendiger vnd warhafftiger Beſchreibung vnd bericht, wie derſelbig gemacht, vnnd zugericht werden mus vnndertheniq vbergeben vnd zuſtellen. Vnd ſollen ſie beede Pfarhern fürter die kunſt alſo vf Jr F. G. Coſten, ſo lang es Jro F. G. belieben würdt arbeiten, von ſolcher Arbeit, was ſie vber den vncoſten ertragen würdt, ſoll Jnen der zehent teil, erblichen verfolgen vnd bleiben. Vnd nachdem beede Pfarhern vnderthenig geſucht vnd gebetten, daß der Nuz ſolcher kunſt, zu Gottes Ehr, auch Landen vnd Leuten vnd allen fromen Chriſten zw Nuz vnd guten gebraucht werden ſoll, des haben Jn Jro F. G. gnedig bewilligt. Als auch beede Pfarhern weiter vnderthenig gebetten, das ſein F. G. Jren gnedigen Schuz vnd Schirm mittheilen, vnnd Jn die Zeit Jres Lebens, freien Handel vnd Wandel, jnn Jr F. G. Fürſtenthumben vnd Landen geben vnd laßen ſollen, Hinwider ſie ſich gegen meniglich Ehrbar, redlich vnnd Ehrlich verhalten, vnd niemant wider Recht, vnd die Billigkeit beſchweren wolten, Vnd Im Fall, daß Je einer, oder ſie beide, durch ſchikung des Allmechtigen Gottes, mit Todt abgehn, vnd Weib vnd kindt hinder ſich verlaſſen würden, das Ire F. G. dieſelbigen gleichfals jnn gnedigen beuelch haben, vnd ſie bei Recht, vnd der Billigkeit, gnedig ſchützen, ſchirmen, vnd Handhaben laſſen wolten, Solchen auch jetztgemelten ſchutz vnd ſchirm, haben Ir F. G. Inen, Iren Weib vnd kindern, gnedig verſprochen vnd zugeſagt. Doch daß ſie ſich auch hinwider Irem Zuſagen nach, gegen meniglich, Redlich, Erlich vnd vfrecht halten, vnd niemant wider die billigkeit beſchwern, Welchs alles ſie dan auch ſein F. G vnderthenig bewilligt vnd zugeſagt haben. Vnd nachdem beede Pfarrhern, Ihro F. G. vnderthenig gebetten, dieſe hohe Kunſt vnd Gottesgaben, bei ſich jnn geheim zu halten, vnd die nit weitleuftig komen laßen wolten, damit ſchaden vnd Nachtheil, ſo leichtlich hieraus entſteen konnt, vermitten bleiben möcht, Hierinnen wollen ſich Ir. F. G. wol zu halten wiſſen, Nachdem derſelben gelegenheit nit ſein würde, dieſe kunſt vnd Gottesgaben, weitleuftig komen zu laßen, vnnd zu gewarten, daß die wider ſein F. G., auch derſelbigen Landen vnd Leuthen, zu ſchaden vnd Nachtheil gebraucht werden möchten; Vnd haben alſo beede Pfarrherr verſprochen vnd zugeſagt, ſolche kunſt, treulich vnd on allen Betrug zu arbeiten, vnd daß auch ſich Iro F. G. gewißlich verlaßen mögen, vnd ſollen, das ſolche kunſt gewiß gerecht vnd warhafftig ſei, Sie auch dieſelbigen Inn Iren Henden haben, vnd Iro F. G. onn allen betrug vbergeben vnd zuſtellen wöllen,. Vnd haben die mergedachten Pfarrhern, Iren F. G. weitter verſprochen, vnd zugeſagt, alles das ſo ſie jnn dieſer Philoſophiſchen kunſt wißen, vnd künftig oder kurz oder lang Inn dieſer kunſt weiter bekomen, lernen vnd erfaren würden, daſſelbig Jen F. G. alsbaldt auch zu offenbaren, vnd davon nichts verhalten,, Hingegen haben auch Ir F. G. gnedig bewilligt, wes ſie jnn dieſer kunſt haben oder hinfüran bekomen werden, Inen den mergemelten Pfarrherrn auch gnedig mitzuteilen vnd zukomen laſen wollen., Dis alles vnd ſoviel von ihnen den Pfarrheren hierinnen geſchriben vnd vermeldt iſt, demſelben alſo getreulichen vnd Ehrlichen nachzuſehen, haben beede Pfarrhern, Ire F. G. mit Handtgebenden Treuen, an Eides ſtatt gelobt vnd zugeſagt. Hinwiederumb auch Jn Ir F G. alles das, ſo Jnen bewilligt, vnd Hierinnen verleibt iſt gleichfalls gnedig vnd Fürſtlichen zuuolziehen., Dis alles zw warer Vrkunth vnd ſteter Haltung, ſouiel Jnn dieſem Brieff vermeldt ſindt, derr zwen gleichslauts geſchriben, die Ir F. G beſigelt, vnd mit eigen Handen vnderſchrieben, Wie dann auch die Pfarrhern dieſelben auch beſiegelt vnd mit eigen Handen vnderſchreiben haben, vnd Ire F. G den einen zw Handen genomen, vnd den andern Jnen den Pfarrheren gnedig zugeſtellt haben, Geſchehen vnd geben den Sechſten tag Nouembris Jm Tauſent Fünfhundert vnd Sechs vnd Sechzigſten Jar

---

*) Curioſitäten II. Band. Seite 4. 27.

**) Das Original befindet ſich im herzoglichen Archive zu Coburg, und iſt mir durch einen gelehrten Kenner der Geſchichte mitgetheilt worden.

D. H.

Johanns Fridrich
(L. S.)

(L. S.)
Abel Scherdiger pf.
zw Hohekirchenn
Manu pp.

(L. S.)
Philippus Semerung
pfarrer zu Schönaw
M. pp.

IV.

Etwas vom Goldmacher-Weſen,

und

Nachrichten

von einigen Adepten, und ihren Arbeiten.

Als ein Zuſatz zu vorſtehender Urkunde, und Nachtrag zu bereits ertheilten Nachrichten dieſer Art,*) geben wir den Leſern, was wir in Büchern gefunden haben, die größtentheils von Liebhabern der hermetiſchen Kunſt ſelbſt geſchrieben wurden, um — uns zu unterrichten, zu belehren. Keinesweges an die alchemiſtiſchen Heldenthaten glaubend, (ſo wie man uns nämlich dieſelben darſtellen möchte,) können wir doch den Leſern nicht vorenthalten, was auch die Gläubigen von ihrer Sache zu ſagen und zu erzählen haben. Wenn dadurch auch keine Wahrheiten beurkundet werden, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß Alles ganz unterhaltend zu leſen iſt, und da wir Gerichte aller Art den Leſern gern vorſetzen mögen, ſo mag auch dieſe glänzende Ollapotrida einmal mitunter laufen. Sollte dieſelbe auch nur ein Schaueſſen bleiben, ſo gehört doch zuweilen auch ein ſolches mit zu ſo allgemeinen Gaſtmalen, wie wir unſern Leſern welche zu geben uns beſtreben. Alſo, viel Appetit!

* * *

Merkwürdig iſt die Geſchichte des Adepten **Sehfeld**, (welche **Juſti** in ſeinen geſammelten Chymiſchen Schriften, S. 435 erzählt,) der am Oeſterreichiſchen Hofe vergeblich ſo viele Proben ſeiner Kunſt abgelegt hat, daß man nicht weiß, was man dazu ſagen ſoll, wenn man an der Exiſtenz der Goldmacherkunſt zweifelt.

---

*) Curioſitäten I. Band, S. 507.

Was den Kurfürſten **Auguſt** von Sachſen betrifft, ſo war Alchemie, in den letzten Jahren ſeiner Regierung, ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Er trieb dieſelbe mit Hülfe der fähigſten Köpfe, und leiſtete viel im praktiſchen Theile derſelben. *) Das Land wurde durch das chemiſche Gold, das unter ſeiner Aufſicht zu Millionen gefertiget wurde, reich, und erreichte den blühendſten Zuſtand. Es wurden Paläſte gebaut, Magazine angelegt, und ſo viele gemeinnützige Anſtalten gemacht, daß dieſelben nur mit einem Aufwande von Millionen beſtritten werden konnten, die die Landesrevenuen nicht eintrugen.

David Beuther war der Schöpfer eines großen Wohlſtandes und deſſen Quellen unter Kurfürſt **Auguſt**, **Chriſtian I. u. II.** die freilich im 30jährigen Kriege unter **Johann Georg I.** verſiegen mußten. Jener Adept **) beſaß das edle philoſophiſche Verwandlungspulver, den gebenedeiten **Stein der Weiſen**, den Uneingeweihte, Arſenikpulver nennen. Durch deſſen Gebrauch lieferte er in kurzer Zeit 800 Mark feines Gold, deſſen Zubereitung nicht mehr als 100 Gulden koſtete, eine Kleinigkeit gegen den großen Betrag. Der Kurfürſt ſelbſt machte mit dieſem fünf glückliche Verſuche, und **Kurt Heller** tingirte damit zu acht verſchiedenen Malen unedle Metallmaſſen. ***) Auch nach

---

*) Beitrag zur Geſchichte der höheren Chemie oder Goldmacherkunde in ihrem ganzen Umfange. (Leipz. 1785.) S. 239.

) Seine Schriften wurden zu Leipzig 1717 und von **Sprögel herausgegeben, zu Hamburg 1718 gedruckt. Er vergiftete ſich ſelbſt. **Tuſchky** Schlüſſel über Schwerzers Manuſcr. ꝛc. Seite 89. Vergl. **Wiegleb** Unterſuchungen der Alchemie, Seite 244.

***) *J. Kunkelii* Colleg. Physico-Chemicum. Edit. Engelleder. (Hamb. 1738.) p. 580.

Beuthers Tode, konnte der Kurfürſt aus 8 Unzen Silber 3 Unzen feines Gold zubereiten, wie aus einem eigenhändigen Handſchreiben des Kurfürſten vom J. 1577 erhellt *)

Anna, die Gemalin des Kurfürſten Auguſt, eine geborene Prinzeſſin von Dännemark, unterſtützte auch, nach ihren Kräften, die chemiſchen Arbeiten ihres Gemals. Sie machte ſelbſt glückliche Verſuche, erfand 1581 das köſtliche weiße Magenwaſſer, und erbaute ein ſehr ſchönes Laboratorium auf dem Schloſſe Annaburg, ein Werk, das in ſeiner Art ſeines gleichen in Europa nicht hatte. **) Die vier chemiſchen Oefen hatten die Geſtalten von einem Pferde, Löwen, Affen und Steinadler in Lebensgröße. Dieſer prangte mit goldenen Flügeln, und enthielt in ſeinem Innern eine ſogenannte Kapelle. ***)

Ein gewiſſer Sebald Schwerzer übernahm 1584 die transmutoriſchen Arbeiten mit einem anſehnlichen Gehalte †) Dieſer, der einzige Künſtler in ſeiner Art, hatte einen Grad von Höhe in ſeiner Kunſt erreicht, den nach ihm, vielleicht keiner wieder ſo entſcheidend zu erreichen vermochte. Mit unbedeutenden Koſten konnte er in einem Tage 10 Mark rhein.

---

*) S. die von D. Peifer geſammelten und herausgegebenen Briefe dieſes Kurfürſten (Jena 1708) Vergl. *Boehm* de Augusti Sax. Duc. in litterarum et artium studia amore. (Lips. 1764.) p. 20.

**) *Kunkel* l. c. p. 584.

***) Dieß köſtliche, mit ſo vielen hohen Schornſteinen verſehene Gebäude, welches einer vielgethürmten Kirche glich, wurde im 30jährigen Kriege zerſtört. *C. H. Weise* Comment. de Anna matre, Augusti pia conjuge. Annaeb. 1725. Man muß alſo dieſe Goldküche wie eine Porzellan-Fabrik angelegt und behandelt haben.

†) Sonderbar genug, daß ein ſolcher Adept, der ohne Mühe ſich Tonnen Goldes machen, als Hof-Goldmacher beim Kurfürſten in ordentliche Dienſte und Beſoldung trat!

Gold zuſammen arbeiten, was jährlich mehr als 3000 Mark, und in den 6 Jahren ſeines Aufenthaltes in Sachſen, 18,000 Mark betrug. So konnte es nicht anders kommen, als daß nach Abſterben des Kurfürſten, ſiebenzehn Millionen Reichsthaler in ſeiner Schatzkammer gefunden wurden.*)

Unter ſeinem Nachfolger, **Chriſtian I.**, ſetzte mit dem glücklichſten Erfolge, **Schwerzer** ſeine Arbeiten fort, und es wurden Dukaten zu Millionen ausgeprägt. Das Stallgebäude zu **Dresden** koſtete 200,000 Goldgülden, die Schwerzer aus unedlen Metallen gezogen und erzeugt hatte.**) Als der Kurfürſt ſtarb, kam ſein Sohn Chriſtian II. unter die Vormundſchaft Herzog **Johann Friedrichs** zu Sachſen, des Adminiſtrators des Kurhauſes, der kein Freund der Alchemie war, und **Schwerzern** mit dem Abſchiede entließ: „Euere Künſte ſind Bärenhäutereien! Ich habe mehr zu thun, als mich um ſolche Dinge zu bekümmern.“ Dieß iſt der beſte Beweis, daß Herzog Joh. Friedrich heller ſahe, und nicht ſo leichtgläubig war als Kurfürſt **Auguſt** und **Chriſtian I.**, denn er hätte den Bärenhäuter Schwerzer gewiß nicht ſo abgefertigt, wenn es mit den Millionen von alchemiſchem Golde ausgeprägter Dukaten ſeine Richtigkeit gehabt hätte. Darauf antwortete der gekränkte Künſtler, ſeufzend: „Man wird bei dem Kurhauſe Sachſen in Zukunft Laternen anzünden müſſen, um ſolche Bärenhäutereien wieder aufzuſuchen,***) aber ſie nicht wiederfinden.“ Darauf ging er zum Kaiſer Rudolf II., der ihn mit dem Beinamen von

---

*) Siehe die Vorrede zum 15. Bande der Leipziger Sammlungen, 169. Stück, S. 25. **Gerber**: Unerkannte Wohlthaten Gottes in Sachſen. S. 427. 473. Als Beitrag zur Kehrſeite der Charakteriſtik dieſes Fürſten, verdient jedoch auch *D. Peuceri* Historia Carcerum geleſen zu werden.

) Haſche Beſchreibung von **Dresden. 2. Th. S. 59.

***) S. H. **Güldenfalk's** Transmutations-Geſchichten. (Leipzig 1784.) S. 137. **Wiegleb** a. a. O. S. 275.

Falkenberg, in den Adelſtand erhob, und als Berghauptmann in Joachimsthal anſtellte: hier ſtarb er 1598 oder nach Anderen, 1601. *) Proben ſeiner Kunſt befinden ſich noch im Dresdener Mineralien-Kabinette; wenn es anders wahr iſt.

Nächſt Schwerzer nennt man unter den Neueren, als wirkliche Adepten, und Beſitzer des Steins der Weiſen, **) Nikolo Flamelli, Jo. Iſaak Holland, Eduard Kelley, Aleſſandro Sidoni, Michael Sendivogius, bekannte Schwärmer und Roſenkreuzer, und einige Ungenannte.

Kaiſer Rudolf II., welcher Schwerzern aufnahm, ſoll die hermetiſche Kunſt nicht umſonſt geliebt, ***) ſondern endlich eine Tinktur erlangt haben, die man auf 40,000 Dukaten ſchätzte. Kaiſer Matthias hat dieſelbe geerbt.

Ein zu ſeiner Zeit ſehr bekannter und beliebter Dichter: Aurelio Augurelli, beſchrieb die Goldmacherkunſt in einem Gedichte, Compendium Chrysopeiae, und dedicirte daſſelbe dem Papſte Leo X. Dieſer ließ ihm, zur Belohnung, einen großen leeren Beutel reichen, um ſein gemachtes Gold

---

*) Sebald Schwerzer's Buch von Verwandlung der Metalle 1585 iſt ein untergeſchobenes Werk. *Kunkelii* Colleg. Physico-Chemic. p. 551.

**) „Es ſind dumme Eſel, die ſagen, es gebe keinen Stein der Weiſen" ſagt ganz herzhaft und keck *Kunkel* l. c. p. 564. 603. 615. Das wollten einige nicht leiden und zugeben, (Leipziger Samml. 1 B. 10. St. 2. B. 2. St.) und ſprachen auch darüber, aber die meiſten ſchwiegen. Die Spanier haben das Sprichwort: Alquimia provada, tener renta, y no gastar nada. Das iſt, die beſte Alchemie ſind ſichere Einkünfte, und dieſe nicht verſchwenden. Vergl. *Th. Moresini* Liber de metallor. transsubstantiatione. pag. 106. *Scaligeri* Disp. exoteric. Exercit. 23.

***) *Wegneri* Adeptus ineptus. Berol. 1744.

hinein zu thun. In dieſem Gedichte wird der Prozeß des Goldmachens weitläuftig beſchrieben, der Dichter iſt aber gefällig genug, auch eine nähere Procedur anzugeben, und ſagt: wer es auf jene Art nicht verſuchen kann und mag, der wende ſich nur an die goldſchenkende Nymphe Glaura, und ſuche ſie auf; dieſe wird ihm geben, was er verlangt. Umſtändlicher davon ſingt er:

Hoch auf dem Gipfel des Berges, Profanen verborgen,
welchen kein Auge je ſah, den nie ein Wandrer betrat,
pranget der liebliche Hain, geweihet der freundlichen Göttin,
welchen der rauſchende Quell heiliger Weihe durchſtrömt.
Und an dem Ufer des Quells, erblickſt du im Felſen die Höhle,
ſchattig mit Epheu umkränzt, tief in die Büſche verſteckt.
Hier, im Dunkel der Nacht, im Innern der myſtiſchen Grotte,
thronet die Herrin des Haines, Glaura, in ſchimmernder Pracht.
Ewig mit Jugend geſchmückt, und nimmer vom Alter befangen,
lächelt ihr freundlicher Blick, beut ſie, dich grüßend, die Hand.
Biſt du ſo höchlich beglückt die freundliche Schöne zu ſehen,
legſt du auch, wenn du ſie ſiehſt, irdiſche Sinnen gleich ab.
Hinter dich, ſinkt ſie dahin, die Bürde der menſchlichen Schwachheit,
rein, wie geläutertes Gold, ſchimmert dein irrdiſcher Geiſt.
Und du naheſt mit Freude dich ihr, dem göttlichen Weibe,
Die ihre Schätze dir zeigt, die ihre Kunſt dort anhäuft.
Was du da ſiehſt, wer will es, wer kann es beſchreiben?
Nein, keine Sprache vermag's, und keine Zunge ſpricht's aus.
Sie, auf dem goldenen Lager, Glaura, die herrliche Göttin,
über ihr, gleich dem Smaragd, wölbet die Decke ſich auf;
Unter ihr, Tiſche von Golde und funkelnden Edelgeſteinen,
prächtig von Säulen geſtützt, ſtrahlend von hellem Kryſtall.
Und von den Schätzen, gehäuft, erlaubt ſie dir Alles zu nehmen,
was du zu haben begehrſt. Was du dir wünſcheſt, iſt dein.
Nun, ſo empfange es nur mit dankbar erfreulichem Herzen,
nimm, und bewahre es wohl, daß dir's kein Zufall entreißt!

Dieß wäre alſo ein kleines Schaueſſen von berühmten Goldmacher Rodomontaden, das wohl ſonſt Niemand, als hermetiſch-glaubigen Jüngern, genießbar ſeyn möchte. Die helle Fackel der Phyſik und einer gereinigten Chemie hat alle dieſe Fantomen verſcheucht und vernichtet.

V.

Etwas

über die im zweiten Bande der Curioſitäten S. 483 ff.
verſuchte Erklärung der Unterſchriften

von drei Figuren

in der Kunſtſammlung der Herzogl. Bibliothek zu Weimar.

Schreiben an den Herausgeber.

Sie haben mich durch die gütige Ueberſendung des 6ten Stückes vom 2ten Bande Ihres reichhaltigen Journals gar ſehr erfreuet, und ich danke Ihnen herzlich für dieſen neuen Beweis Ihrer Gewogenheit. Am intereſſanteſten war mir der Gegenſtand der erſten Abhandlung, weil wir uns ſchon vor etlichen Monaten damit unterhalten hatten. Es ſcheint, Sie haben meine brieflichen Bemerkungen über den erſten Entwurf deſſelben dem Hrn. Verf. mitgetheilt, denn einiges iſt nun geändert und meinen Erinnerungen vorgebeugt. Ihrem Wunſche, etwas darüber für Ihr Publicum zu ſchreiben, dem ich das vorige Mal aus guten Urſachen auszuweichen ſuchte, muß ich wohl, da Sie denſelben in Ihrer, am letzten Sonnabend erhaltenen Zuſchrift wiederholen, nunmehr entſprechen: aber der Glückliche, der, wie Sie im Zuſatze zu der gedruckten Abhandlung S. 492 ſchrieben, den Schleier der Iſis aufzuheben vermag, bin ich noch immer nicht; mir iſt es jetzt nur beſchieden, Zweifel zu hegen und zu erregen.

Vor allen Dingen möchte ich wiſſen, wann und woher die Figuren nach Weimar gekommen ſind. Man hat ſie, wenn ich mich recht beſinne, für Formoſaniſche Götzen gehalten. — und Sie wiſſen, wie viel ehedem mit der Chineſiſchen Inſel Formoſa (Belle-Ile) geſpielet worden iſt. Der weltberüchtigte Abentheurer, Georg Pſalmanazer, der der Veranlaſſer dazu ward, verdient es, (wie ich im Vorbeigang bemerke) daß ſie ihm, wenn es noch nicht geſchehen iſt, einer genauen Unterſuchung widmen, und das Erforſchte der Leſewelt darbieten. Mir iſt gewöhnlich das, dem Schalle und dem Sinne nach, ſo liebliche Wort: Formoſa — ein Zauberton, der mich auffordert, auf meiner Huth zu ſeyn. — Doch davon jetzt nichts weiter, auch nichts von dem, was der vermummte Engländer, Ch. Icenus, im Gentleman's Magazine (Curioſitäten S. 489 ff.) hoch- und halbgelehrt deutelt; ich halte mich bloß an die fremden Unterſchriften auf Tafel 18—20 und an das, was der Hr. Schulrath Sickler darüber geſchrieben hat.

Die meiſten in den Unterſchriften vorkommenden Züge ſehen allerdings ſo aus, als ob ſie der Neuarabiſchen Schriftart, die man *Neschi* nennt, zugehörten, oder doch nahe damit verwandt wären, und manche Wörter laſſen ſich auch aus der Arabiſchen Sprache erklären; allein die Araber beſitzen, ſeitdem ſie ihrem Landsmann Mohammed, als dem größten aller Propheten oder Gottesgeſandten, gehuldigt haben, alſo ſeit beinahe 12 Jahrhunderten, keine Götzen mehr, und dulden keine Bilder: an Altarabiſche Idole aber (ſ. Curioſ. S. 491 f.), d. i. an ſolche, die vor Mohammed's Zeit verfertigt wären, iſt ſchlechterdings nicht zu denken: denn, wie hätten die der Wuth der götzenſtürmenden Prophetenſchulen entrinnen können? und wie konnten die, wie diejenigen, wovon hier die Rede iſt, mit Unterſchriften in Neschi-Zügen verſehen ſeyn, da dieſe aus den älteren, den ſogenannten Cufiſchen, welche um oder bald nach Mohammed's Zeit üblich geworden waren, erſt im 10ten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt entſtanden ſind? *) Arabien ſelbſt kann alſo nicht das Vaterland dieſer rohen Kunſtproducte ſeyn, und wir müſſen daſſelbe anderswo aufſuchen. Nun gibt es, wie bekannt, außer den Arabern noch ſehr viele und meiſtens ſehr große Völker und Stämme in Europa, Aſien und Afrika, z. B. Türken, Tataren, Perſer, Malayen, Madegaſſen, Mauren u. ſ. w., welche ſich der Neuarabiſchen Buchſtaben, obgleich mit gewiſſen Abänderungen, die gemeiniglich in darüber oder darunter geſetzten Pünktchen beſtehen, um ihre Landesſprachen zu ſchreiben, bedienen. Bei irgend einem ſolchen Volke oder Stamme mögen folglich dieſe Bilder, falls ſie anders ächt ſind, zu Hauſe ſeyn. Das Volk aber oder der Stamm muß damals, als ſie verfertigt wurden, nicht Mohammedaniſch, ſondern abgöttiſch, geweſen ſeyn, weil alle Mohammedaner, mit äußerſt geringen Ausnahmen, noch heu-

---

*) Wie die Schrift der Araber der Vorzeit (in der Zeit der Unwiſſenheit, wie ihre Nachkommen es nennen, d. i. als ſie noch Heiden oder Götzendiener waren) beſchaffen geweſen ſey, war bisher nicht mit Gewißheit auszumachen, ſiehe Grammaire Arabe par M. *Silvestre de Sacy*. Seit kurzem erſt iſt man in den Stand gekommen es zu thun, da Seetzen alte Hamjariſche Inſchriften in der Gegend von Doffar, dem alten Sitze der dortigen Könige, aufgefunden, und Nachrichten und Abſchriften davon im 2ten Bande der Fundgruben des Orients gegeben hat. Göttinger gel. Anz. 1813. St. 68.

eines Tages ſo gut, als die erſten von ihnen, nämlich die Araber, Bilder und beſonders Götzenbilder, im höchſten Grade verabſcheuen.

Hr. S. ſieht Perſien für das Vaterland unſerer Bilder, und ſie ſelbſt als den Perſern oder Feuerverehrern angehörig an.*) Die Gründe, welche ihn bewogen haben, ſich ſo zu erklären, ſind theils 1) von den Buchſtabenzügen in den Unterſchriften, theils 2) von der Sprache, die er darin antrifft, und theils 3) von Beziehungen der Bilder auf die Feuerverehrung — hergenommen: es ſind dies Gründe, die unſtreitig einen guten Schein haben, welcher ſich aber beim näheren und genaueren Anblick meiſtens verlieret.

1) „Die Inſchriften alle haben, den Zügen nach, Aehnlichkeit mit dem Perſiſchen (d. i. der Neuperſiſchen Schrift) *Talik*, oft aber auch nähern ſie ſich dem Arabiſchen (d. i. der Neuarabiſchen Schrift) *Neschi*“ — ſo ſchreibt Hr. S. in den Curioſitäten S. 484 und das, was ich darüber zu erinnern habe, iſt das hier Folgende. Die Schrift *Talik* unterſcheidet ſich freilich von der Neschi-Schrift im Weſentlichen nur durch größere Flüchtigkeit und mehr gewundene Zügen, desgleichen durch die vier, ihr eigenen, bloß durch drei Punkte von andern ausgezeichneten Buchſtaben: (ſ. Büttner's Vergleichungstafeln der Schriftarten verſchiedener Völ-

---

*) Dies letztere, daß die Bilder Perſern (oder Parſen, Guebern, Magiern, Feuerdienern) angehören, war in dem erſten Entwurf der Abhandlung lauter und ſtärker, wenn ich nicht irre, geſagt, aber im Gedruckten ſind noch Spuren genug davon übrig. S. 481. 487. 491. Nur, wenn man ſie auch, wie ich nicht glaube, (ſ. unten) den Parſen zuſchreiben dürfte, ſo wäre doch dadurch ihr Vaterland noch nicht beſtimmt, weil Parſen nicht allein in Perſien, ſondern auch in Guzurat, in Oſtindien anſäſſig ſind. Anquetil du Perron.

ſen; Tab. I. und Wahls allgemeine Geſchichte der Morgenländiſchen Sprachen und Literatur, Tab. 9.) indeſſen ſcheint es mir — und mein Auge iſt darin nicht ungeübt — daß das Meiſte in den vorliegenden Inſchriften dem *Neschi* ähnlicher, als dem *Talik* ſey. Doch das thut nicht viel zur Sache, weil jenes bei den Perſern nicht weniger, als dieſes im Gebrauche iſt, und man konnte es überſehen; aber der Umſtand, daß gerade von den Buchſtaben, wodurch Perſiſche Schrift und Sprache ſich von der Arabiſchen auszeichnet, kein einziger auch nur ein einziges Mal hier vorkommt, muß jeden unbefangenen Kenner befremden; und noch viel mehr muß es dieſen befremden, daß, da unſere Inſchriften von Perſiſchen Feueranbetern hergeleitet werden, dieſelben ſich darin der Neuperſiſchen Schriftzüge, und nicht ihrer eigenen alten, der Zend- oder Pehlviſchrift, bedient haben ſollen, welcher ſie ſich doch gewöhnlich in ſolchen Sachen, die ſie vor ihren Oberherren und Bedrückern, den Mohammedanern, verheimlichen wollen, bedienen; und verheimlichen mußten ſie wohl gewiß vor dieſen ihre Götzen, wenn ſie dergleichen hatten, eben ſo gut oder noch mehr, als ihre Religionsbücher. *)

2) „Der größte Theil der Wörter, ſo wie ich ſie leſe, iſt Perſiſch; indeß finden ſich auch einige Arabiſche

---

*) Ein ſolcher Verheimlichungsſinn (Studium et disciplina arcani) findet bei ſehr vielen Ueberreſten alter Völker und Sekten in Aſien u. ſ. w. Statt. Die Samaritaner, ein ganz kleines, dem Ausſterben nahes Völkchen in Paläſtina, bedienen ſich noch jetzt unter ſich und in Religionsſachen der alten Samaritaniſchen, die S. Thomaschriſten in Oſtindien, der Syriſchen; die Zabier oder S. Johannisjünger ihrer eigenthümlichen Buchſtaben u. ſ. w. Doch wozu dergleichen Beiſpiele aus der Ferne? Gibt es denn nicht in Deutſchland ſelbſt und in den meiſten Europäiſchen Ländern ein zahlreiches Aſiatiſches Volk, das unter ſich und für Religionsſachen, ſich ſeiner Nationalſchrift, der uralten Hebräiſchen, bedienet?

darunter, was übrigens nichts bedeutet, indem, bekanntlich, eine Menge Arabiſcher Wörter in das Perſiſche von Zeit zu Zeit aufgenommen worden ſind." Seite 484. Die letzte Behauptung: „indem — ſind," gebe ich gern und völlig zu, und drücke ſie noch ſtärker ſo aus: „da, ſeitdem die Neuperſiſche Sprache ſich gebildet hat, die Einmiſchung Arabiſcher Wörter und Redensarten eingeführet und für eine vorzügliche Zierlichkeit gehalten worden iſt" — und das wird ein Jeder, der nur einige Blätter in einem Perſiſchen Buche geleſen hat, aus eigner Erfahrung bekräftigen. Dennoch aber iſt es ganz außerordentlich auffallend, daß man in unſern Inſchriften immer Arabiſche Wörter da findet, wo man Perſiſche zu erwarten gehabt hätte, wie *Kamar* Mond für *Mah*, *Sanah* Jahr für *Sal*, und *Teála* für *Choda*, Gott; und zwar fällt das letzte (*Teála*) am allermeiſten auf, weil es doch nur ein Prädicat iſt, und gewöhnlich, entweder die eigentliche Arabiſche Benennung Gottes: *Allah*, oder die ächt Perſiſche, eben erwähnte, *Choda* (unſer Gott) vor ſich ſtehen hat.

b) „In der Verbindung oder Stellung der, von Hrn. S. herausgebrachten Wörter, iſt Mehreres, das ein ſehr unperſiſches Anſehen hat, weswegen ich auf jeden Kenner compromittiren kann." Dieß hatte ich ſchon vor drei Monaten erinnert, und mich dabei darauf bezogen, daß verſchiedene Male das Hülfswort *est* fehle, wo es eben ſo wenig als im Deutſchen das, ihm gleichgeltende, iſt, fehlen könne; und dieſer Einwendung iſt im Gedruckten ausgewichen. Verſchiedenes Anderes, was ebenfalls hieher gehöret, kann nicht wohl ohne eine Umſtändlichkeit, die in dieſem Journale unſchicklich iſt, auseinander geſetzt werden. — Was aber die erſte Behauptung: „daß der größte Theil der Wörter in den Inſchriften Perſiſch ſey" angeht, ſo läugne ich ſie geradezu. Mit welchem Rechte ich das thue, wird jedem Leſer einleuchten, der die hierunter ſtehende Anmerkung. *) worin ich die Erklärung eines jeden

---

*) Taf. 18. n. I. a) *Mah* oder vielmehr *Ma*, Ich. Das müßte Perſiſch ſeyn *Men*; denn *Ma* iſt wir oder unſer, *noster*. — Im Arabiſchen bedeutet *Ma*, was? oder nicht

phe, im. Vermuthlich weil *fi* im Arab. das bedeutet, aber im Perſiſchen iſt *fa* eine Vorſatzpartikel, unſerm mit, von, über entſprechend.

Kemr, (*Kamar*) Mond, iſt Arabiſch, nicht Perſiſch — und ich finde es in den vorliegenden Zügen nicht.

and zur — oder wie ſonſt? liegt wieder nicht in den Zügen. *And* bedeutet übrigens im Perſiſchen am gewöhnlichſten ſie ſind, aber weder dieſe Bedeutung, noch die anderen, welche die Lexica angeben, paßt hieher.

thenah, dem Körper. Der Körper heißt Perſiſch nicht ſo, ſondern *Ten*. Die Buchſtaben könnten das, aus dem Arabiſchen in das Perſiſche übergegangene *Tsana*, Lob, Preis enthalten.

akenef, Seite. Ich zweifle an der Richtigkeit der Entzifferung. *Canaf* für Seite iſt Arabiſch.

tedla, des Höchſten, ſcheint hier und Taf. 19. n. II. c. recht geleſen zu ſeyn, und ebenfalls Taf. 21. angenommen werden zu müſſen. Es iſt eigentlich Arabiſch, doch auch im Perſiſchen üblich. S. oben.

phesga, ähnlich. Die Züge gehen davon nicht ſehr ab: allein ich kenne das Wort nicht; im Perſiſchen kommt es nicht vor. Man könnte das Arabiſche *fasih* und *wasi'*, weit, breit — damit vergleichen.

fsenech, dem Jahre. Die Züge der Schrift ſind durch *fsenech* nicht alle ausgedrückt. *Sanah*, ein Jahr, iſt Arabiſch, ſ. oben.

b) *Thebar*, die Familie. Das Perſiſche *tabar*, Volk, Stamm, liegt nicht ganz in dieſen Zügen. Es erfordert noch einen Buchſtaben. Oder ſtehet hier das Perſiſche *tabar*, Axt, oder das Arabiſche *Tebr*, Gold.

thesbih, Lob Gottes. — Das bedeutet das Arabiſche gleichlautende Wort, das auch in Perſien üblich ſeyn mag; ich finde es aber nicht ganz deutlich hier.

Wortes gewürdiget habe, durchzusehen und zu prüfen Lust und Geduld hat.

Lala, ein Knecht. Jenes Persische Wort bedeutet nur einen solchen Sclaven, welcher der Erzieher des Sohnes seines Herrn ist. Die Züge enthalten eher *lima*, zu was? oder *lamma*, als, noch nicht — Arabische Wörter.

[illegible], der Schaam, liegt wieder nicht in den Zügen. Was ich weiter erinnern mußte, läßt sich ohne Arabische Schrift nicht deutlich machen.

laal, ein Rubin. Das voranstehende Wort hat im Arabischen und im Persischen freilich die angegebene Bedeutung; aber die Züge stellen es nicht dar.

mekin, von hohem Werthe. Jenes Arabische Wort bezeichnet einen ansehnlichen mächtigen Mann; ich kann es in den Zügen nicht sehen.

Taf. 19. N. II. c) *Teala*, *french phesga*, s. zu Taf. 18. n. I. a.

[illegible], Todt. Hr. S. hat wohl an das Arabische *madih* gedacht, aber in den Zügen ist kein D, und sie enthalten eher das Arabische *maita*, sterbend, sterblich.

la (?) es bedeutet im Arabischen nicht.

Schern, die Ehrfurcht. Nicht *Schern*, sondern *Scherm* mit einem M ist im Persischen die Schaam. Im Arabischen bedeutet jenes Wort eine Ritze oder Spalte.

[illegible], des Feuers, ist nicht in den Zügen und nicht im Persischen anzutreffen. Im Arabischen kann *enarah* die Erleuchtung bedeuten.

d) *Thena*, s. zu Taf. 18. n. I. a.

[illegible], so kann allenfalls das letzte Wort heißen, wenn man die zwei unteren Punkte nicht achtet, und einen Punkt über den ersten Buchstaben setzt; und dann kann es eine Sünde, [illegible] im Persischen bedeuten, aber auch eben so gut kann es eins der allergewöhnlichsten Arabischen Wörter und so viel als *fuit* seyn.

Taf. 20. N. III. *Cam* ist schon erlediget. Das vor demselben stehende Wort, ist unstreitig eben das, was auf der vorigen Tafel durch *phesga* erklärt worden ist, ohne daß ich diese Lesart billigen kann.

3) Der dritte Grund, weswegen dieſe Bilder einen Perſiſchen Urſprung haben ſollen, wird in einer Beziehung auf den Feuerdienſt geſucht; allein eine ſolche Beziehung iſt ganz und gar nicht, wohl aber iſt ihre Unmöglichkeit leicht zu erweiſen, weil die Parſen oder Feuerverehrer keine Götzen haben.

Ich bedaure es, verehrteſter Freund, daß ich die fremden Inſchriften nicht erklären, und die verſuchte Erklärung nur bezweifeln kann; aber ich beruhige mich mit den Zeilen:

„Zweifeln bahnt den Weg zur Wahrheit;
„Vor des Morgenſtrahles Klarheit
„Geht die Dämmrung her.“

Empfangen Sie übrigens die Verſicherung vorzüglicher Hochachtung, die Ihnen gewidmet iſt von dem Unterzeichneten

Jena, den 21. Mai 1813.

D. Georg Wilhelm Lorsbach.

* * *

Zuſatz des Herausgebers.

Indem ich dem gelehrten Herrn Einſender vorſtehender Erklärung, in meinem und meiner Leſer Namen, den verbindlichſten Dank abſtatte, und zu reiflicher Ueberlegung des Geſagten alle Gelehrte Deutſchlands auffordere, die dergleichen Unterſuchungen lieben, mir ihre Meinungen und Anſichten mitzutheilen, will ich hiermit auf einige, an mich gemachte Anforderungen und Fragen antworten:

In dem, mit den Kunſtſachen und Alterthümern im Jahre 1805 übernommenen, im Jahre 1778 aber gefertigten Verzeichniſſe darüber, ſind die bezeichneten Götzenbilder bloß als drei Indianiſche Götzen angegeben, ohne weitere Nachricht, wie dieſelben in die Sammlung gekommen ſind, zu welcher Zeit, wer ſie dahin gegeben, wer ſie erkauft, und woher er dieſelben erhalten hat. Dies wären nun freilich Dinge, die wir gern wiſſen möchten, welche ein Verfertiger eines ſolchen Verzeichniſſes anzugeben nicht unterlaſſen ſollte, da es aber nicht geſchehen iſt, ſo können wir dieſe Unterlaſſung nur beklagen. Der Verfertiger des Verzeichniſſes fühlte ſich wohl auch nicht ſtark zu dergleichen Merkwürdigkeiten hingezogen, da dieſelben gleichſam nur Zugaben zu einem Naturalien-Cabinet und einer ſogenannten Kunſtkammer waren. — Formoſaniſche Götzen habe ich dieſelben ehedem ſelbſt nennen hören, ohne aber zu wiſſen, wer denſelben dieſe Benennung gegeben hat, oder vermuthen zu können, woher ſie gekommen iſt, da ich nirgends einen Formoſaniſchen Götzen auf dieſe Art abgebildet geſehen zu haben, mich erinnern kann, ſelbſt nicht in Pſalmanazars beliebtem Werke,*) über dieſe Inſel.

Ganz gern folge ich Ihrer Aufforderung, von dieſem merkwürdigen Pſeudo-Reiſenden, (wenn er einer iſt,) den Leſern dieſer Zeitſchrift, (wenn Sie es nicht ſelbſt thun wollen,)

---

*) *G. Psalmanazar's* Description of the Island of Formosa. Lond. 1704. Description de l'Isle Formosa; trad. en Fr. Amst. 1705. Beſchreibung der Inſel Formoſa; aus dem Engl. von Ph. G. Hübner. Frkf. u. Lpz. 1716. Beide Ueberſetzungen liegen vor mir. Als Pſalmanazar todt war, kam im Jahre 1764 ſeine angeblich von ihm ſelbſt verfaßte Lebensbeſchreibung heraus, aus welcher in den Journalen The Gentleman's Magazine, und Monthly Review Auszüge gegeben wurden, in welchen von nichts weniger, als von einer Erdichtung des Ganzen die Rede iſt. Ueber das Alles ſoll, wie verſprochen, nächſtens ausführlicher das, was etwa darüber zu ſagen ſeyn möchte, geſagt, und von dem, was davon wir wiſſen, den Leſern nichts vorenthalten werden.

Nachrichten zu geben, die in den Curioſitäten ganz an ihrem rechten Platze ſeyn werden.

Uebrigens wünſche ich, daß Sie das Publikum bald mit den, mir verſprochenen intereſſanten Nachrichten anderer Art erfreuen mögen, welche den Leſern dieſer Zeitſchrift, gewiß recht ſehr willkommen ſeyn werden.

D. H.

VI.

Hans Worrenberg

der kleine Schweizer.

Nebſt Nachrichten von merkwürdigen Zwergen überhaupt.

(Mit einer Abbildung Taf. 3.)

„Im Jahre 1697 kam ein kleines Männlein aus der Schweiz nach Deutſchland, genannt **Hans Worrenberg**, geboren im Canton Schafhauſen, eine halbe Meile vom Bodenſee, damals 36 Jahre alt, und nur 2 Fuß und 7 Zoll groß.*) Sein Erſcheinen erregte Aufſehen, er wurde abgebildet, ſein Porträt öffentlich verkauft und in Sammlungen aufbewahrt.**) Dabei befanden ſich kurze Lebensnachrichten von ihm, welche ſagten: Er ſey eines armen Bauern Sohn, und habe mit Spinnen ſich ernähren müſſen, wo ihm einſt etwas Aufſal vom Flachs in das rechte Auge fiel, davon er endlich gar auf demſelben blind wurde. Der Apfel ſaß zwar noch im Auge, aber ganz eingeſchrumpft. Im zweiten Jahre ſeines Alters war er todt krank geweſen, und von einem Marktſchreier curirt worden. Er wuchs zwar noch ein wenig, kam aber jedoch nur zu der Größe, die er nachher behielt. Seiner kümmerlichen Nahrung zu entgehen, ging er auf Reiſen, ließ ſich in einen Kaſten ſtecken und durch Holland und Deutſchland herumtragen. Wollte man ihn ſehen, kam er aus dem Kaſten heraus, grüßte die Zuſchauer höflich, ſang, und tanzte. Seine Arme konnte er nicht ſo leicht, wie die Beine, bewegen, ſein Kopf war ungemein dick. Er trug nach damaliger Franzöſiſcher Mode ein blaues, mit ſilbernen Poſementen beſetztes Kleid, Hut und Degen. Seine langen, ſchwarzen Haare bedeckten den Rücken, aber ſein Bart war eben gar nicht ſtark; übrigens *) war er von geſunder und guter Natur."

---

*) Eben nicht größer, war er in ſeinem 40ſten Jahre. Tenzels Monatl. Unterredungen. J. 1692. S. 781.

**) *Happelii* Relat. Curios. T. IV. p. 250.

So viel von dieſem, damals ſogenannten, Schweizer Männlein, das abgebildet den Leſern ſich ſelbſt in ſeiner Form und Geſtalt, vor die Augen ſtellt.

* * *

Nachrichten von merkwürdigen Zwergen.

Die Alten hatten eine ganze Zwergen-Nation, Pygmäen genannt, von deren Kriegen mit den Kranichen, Dichter ſangen und Naturforſcher ſchrieben. **) Die neueren Schriftſteller ſagen, dieſe vermeinten kleinen, ganz behaarten Menſchlein, die auf Widdern ſaßen, Pfeile und Bogen führten, mit den Kranichen kriegten, waren nichts anderes, als

---

*) Ratione membri, quo sexus dignoscitur.

**) *Homer* Iliad. III. 2. *Aristoteles* Hist. Animal. L. VIII. c. 12. *Photius* Cod. 72. 73. Edit. Hoeschelii. p. 58.

Affen.*) Sie lebten, wie die Fabuliſten erzählten, in Wäldern und Höhlen, als Troglodyten, bauten ſich Häuſer von Lehm, Federn und Schalen der, von den Kranichen eroberten Eier, und waren gar eigene boshafte Kerlchen. Ein gelehrter, ſonderbarer Mann, der zu ſeiner Zeit Alles zu erklären und auszulegen wußte, der Helmſtädter Profeſſor, Herrmann von der Hardt, wohlbekannt allen Literatoren, ſchrieb über den Krieg der Pygmäen mit den Kranichen und Rebhühnern, eine eigene Schrift,**) in der er ſagte: Es iſt dies eine verdeckte Beſchreibung des Kriegs der Griechiſchen Städte Geranda und Pegarum. Wir haben nichts dagegen zu ſagen.

Je näher dem Eismeere wohnend, je kleiner und zwergartiger werden die Menſchen,***) wie alle, anderswo hochaufwachſende und aufſprießende Bäume und Pflanzen. Alles lebt und vegetirt dort gleichſam unter einem, über Zwergen-Naturen gewölbten Himmel.

Die Dichter der Griechen, übertrieben den Spott, und nannten einen Meneſtratus, den eine Ameiſe, auf der er ritt, abwarf, und ihn mit ihren Füßen zertrat; einen Hermon, der ſo klein und künſtlich war, daß er durch ein Nadelöhr ſpringen; Demas, ſo leicht, daß er auf einem Spinnengewebe tanzen konnte; Markulus, der mit ſeinem Kopfe ein Loch in ein Sonnenſtäubchen bohrte *); u. dergl. Artigkeiten mehrere.

---

*) Walchs Philoſophiſches Lexikon. N. Ausg. 2. Th. S. 1736. Flögels Geſchichte der Hofnarren. S. 503. Tharſanders Schauplatz ſonderbarer Meinungen. 2. Th. S. 731.

**) Heterts Mythologia Graecor. in decantato Pygmaeorum, gruum et perdicum bello. Helmst. 1716.

***) Cranz Grönland. 1. Theil. S. 178. Büffon Naturgeſchichte. Deutſche Ausg. 6. Th. S. 232. Büſching's Erdbeſchreibung 1. Th. S. 929. Allgem. Hiſtorie der Reiſen. 1. B. S. 311. XVII. B. S. 206. XIX. B. S. 492.

Nicephorus erzählt, **) zu den Zeiten des Kaiſers Theodoſius ſey in Aegypten ein Zwerg gezeigt worden, der nicht größer als ein Rebhuhn und ein vortrefflicher Sänger geweſen ſey. Eine Nachricht, die wohl ein wenig übertrieben ſeyn mag!

Zu Lyon ſah Caſſianus ***) zwei Zwerge, von denen keiner über eine Elle hoch war, der eine einen ſchönen röthlichen Bart hatte, und die man wie Kinder auf den Armen trug. Einen eben nicht größeren Zwerg, der in einem Papagai-Käfich herumgetragen wurde, hat Cardanus †) geſehen.

Bei den Römern, wo die Lüſternheit nach ſeltenen Dingen ſtets ſtieg, waren, unter den Kaiſern, die Zwerge ſehr beachtete Weſen. Sie führten dieſelben ſogar auf die Fechterplätze, mit einander zu fechten; Domitianus, beliebten Andenkens, gab Fechterſpiele bei Nacht, in welchen Weiber und Zwerge mit einander fechten mußten ††)

Markus Antonius hatte einen Zwerg um ſich, der gar verſtändig und klug, und nicht völlig 2 Fuß hoch war. †††) Zum Spaß wurde er Siſiphus genannt.

Kaiſer Auguſtus ließ die kleinen Menſchlein in allen Ländern zuſammen ſuchen, die jedoch artig und lebhaft ſeyn mußten, ließ ſich von ihnen vorplaudern, und ſpielte mit denſelben um Nüſſe, *) und wollte unter Kindern ein Kind ſeyn. Unter ihnen war ein gewiſſer kleiner Lucius, den er in einem Schauſpiele auftreten ließ, der nicht 2 Fuß hoch war, nur 17 Pfund wog, und dennoch eine ſehr ſtarke Stimme hatte. Er ſoll ihm haben eine Statue errichten laſſen.

---

*) Acerr. Cent. II. p. 250.

**) Hist. Eccles. L. XII. c. 37.

***) De Gigantibus. p. 76.

†) De Subtilitate. L. XI. p. 458.

††) Xiphilinus in Domitiano. *Statius Silv.* I. 6. v. 57.

†††) *Plutarch* in M. Antonio.

Ueber den Kaiſer Tiberius hatte ein Zwerg, der mit ihm an ſeiner Tafel ſpeiſte, die vollkommenſte Macht und Gewalt. Er konnte ſogar Hinrichtungen beſchleunigen. **)

Der Tirann Commodus hatte einen jungen, feinen Zwerg, der ganz nackt ging und bloß mit Gold und Edelſteinen behangen war, den er ſehr lieb hatte, deßhalb Philocommodus nannte, der bei ihm ſchlief, und über ihn und ſeine Grauſamkeit Alles vermochte. ***)

Auch die Römiſchen Damen und Prinzeſſinnen hielten ſich Zwerglein, welche ſie, bloß der Augenluſt wegen, ****) in ihren Zimmern nackend umher laufen ließen. Der Zwerg der Tochter des K. Auguſtus, der beliebten Julia, hieß Kanopas, ein Figürchen, 2 Fuß und eine Hand hoch. †)

Dieſer Geſchmack dauerte bis zur Regierung des Kaiſers Alexander Severus. Dieſer jagte die Zwerge und Zwerginnen von ſeinem Hofe, ††) und die Mode hörte auf, dergleichen Geſchöpfe um ſich haben zu müſſen.

Am Türkiſchen Hofe waren die Zwerge, Ginge dort genannt, gar ſehr geſchätzt, †††) und einer, der taub-

---

*) *Sueton* in August. c. 83. *Senftleben* de alea veterum. p. 215.

**) *Sueton* in Tiber. c. 61.

***) *Herodian.* I. 16, 17.

****) *Dio Cass.* Hist. Rom. L. 48.

†) *Plinius* Hist. N. L. VII. c. 16.

††) *Lampridius.* Caesar. c. XXXIV.

†††) *P. Ricaut.* Etat de l'Empire Ottoman. L. I. c. 8

ſtumm, und noch dazu verſchnitten war, wurde ganz beſonders hoch geſchätzt. *) Der Sultan beluſtigte ſich und ſpielte mit dieſem hochgeehrten Menſchlein. Durch einen ſolchen Zwerg, ließ **Soliman** einen Soldaten, aus Nürnberg gebürtig, ermorden. **) Das geſchah mit vieler Anſtrengung von Seiten des Zwergs, mit einem kleinen Säbel, zum erbaulichen Vergnügen der Spektatoren.

In **Frankreich** waren unter den Königen **Franz I.** und **Heinrich II.** am Hofe die Zwerge ſehr beliebt. Der kleinſte unter ihnen, der hernach **Protenotarius** wurde, wurde der **große Hans** (Grand Jean) genannt, ſo wie man zu **Juvenals** Zeiten ſcherzweiſe, einem bekannten Zwerg, den Namen des Rieſen **Atlas** gab. ***) — Zu dieſer Zeit ließ ein Mailänder ſich wie ein Papagai in einem Käfich herumtragen, und eine Zwergin aus der Normandie, am Hofe der Königin, war in dem Alter von 18 Jahren, nur 18 Zoll hoch. †) Die Mutter **K. Ludwig's XIII.** führte die **Hofzwerge** wieder ein.

Die Franzöſiſche Akademie hat ihren Urſprung einem **Narren**, **Boisrobert**, der Hofnarr des Kardinals **Richelieu** war, und einem **Zwerge**, dem Biſchof **Anton Godeau**, zu danken. ††) Dieſer, der Demoiſelle **Julie de Rambouillet**, nachherigen **Ducheſe Montauſier**, empfohlen, erhielt durch ſeine kleine Figur ihre Gewogenheit, und nachher ſein Biſthum. Deshalb nannte man ihn nur **Juliens Zwerg**, wie er ſich auch gern nennen ließ. †††)

---

*) *Tournefort* Voyage. T. II. p. 27.

**) *Jovius Hist.* L. XI.

***) *Juvenal* Satyr. VIII. 32.

†) *Vigenere* L. I. Notes sur l. Tableaux de Philostrate, pag. 17.

††) *Pelisson* Histoire de l'Académie Françoise. P. I. p. 321.

†††) *Menagiana* T. I. p. 411.

In Italien wurden im XVI. Jahrhunderte von den Großen die Zwerge ſehr geſucht. Ein gewiſſer Kardinal Vitelli hielt deren 34 als Diener. Dieſe Mode kam auch nach Deutſchland, alle Höfe mußten Zwerge unter den Hofdienern haben, und einige haben deren vielleicht noch welche. Im Allgemeinen aber, iſt jetzt dieſer läſtigen Mode entſagt worden.

In Lothringen lebte der Zwerg Nikolaus Ferry, zu Plaisnes 1741 geboren. König Stanislaus ließ ihn an ſeinen Hof nach Lüneville bringen, wo er wohl gehalten wurde, *) und von ſeinem Wohlthäter den Namen Bebe erhielt. Er hatte keine beſonderen Verſtandeskräfte, doch ſchien er Geſchmack an der Muſik zu finden. Er war ſehr zornig, und hatte zuweilen heftige Begierden. Sonſt war er ganz proportionirt gebaut, und in ſeinem 16ten Jahre nicht mehr als 22 Zoll hoch. **) Er ſpazierte auf der Tafel des Königs umher und hatte ſeinen Sitz auf den Armen ſeines Lehnſtuhls. Er ſtarb den 9. Junius 1764 in einem Alter von beinahe 23 Jahren, und war damals 33 Zoll groß. ***) Sein Skelet iſt in der öffentlichen Bibliothek zu Nancy aufgeſtellt. ****)

Eben dort zu Lüneville, befand ſich auch der Zwerg Boruslawsky, der nachher nach Paris kam. Dieſer war in ſeinem zwei und zwanzigſten Jahre nur 28 Zoll lang.

---

*) Müller's Linneiſches Naturſyſtem. 1. B. S. 102. Gazette Litt. de Berlin. 1764. p. 203.

**) Sigaud de la Fond Wunder der Natur. 2. Th. S. 487. Büffon Naturgeſchichte. K. B. 1. Th. S. 118.

***) Er iſt abgebildet in Krünitz Encyklopädie. 72 B. 1. Taf. Fig. 4176

****) Intereſſante Nachrichten von Bebe finden ſich in den Memoiren des Marſchalls Duc de Richelieu. 8. B. S. 26. Vergl. Gallerie menſchlicher Schickſale. S. 67.

Seine Aeltern waren mehr als mittelmäßig groß, und dennoch waren mehrere ſeiner Geſchwiſter Zwerge. Sein älterer Bruder 34 Zoll, ſeine Schweſter 21 Zoll groß. Boruslawsky war klüger als Bebe, hatte ein ihm ſehr getreues Gedächtniß und gute Beurtheilungskraft. Er las und ſchrieb ſehr gut, verſtand Arithmetik, war lebhaft und kurz in ſeinen Antworten, ſehr unterhaltend, *) und wirklich ein ganz gut ausgebildeter Zwerg.

Von dem Zwerge des Erzherzogs Ferdinand von Oeſterreich, der in einer Paſtete ſtak, iſt ſchon Nachricht gegeben worden. **) Gleichen Spas veranſtaltete Fürſt Menzikof, als im Jahre 1710 das Herzogl. Kurländiſche Beilager in Petersburg gefeiert wurde. Als Schaueſſen wurden auf die beiden vornehmſten Tafeln zwei Paſteten aufgetragen, jede etwa ¾ Ellen lang, aus welchen zwei wohlgekleidete Zwerginnen hervor kamen, deren eine der Czar Peter bis zur Brauttafel trug, auf welcher beide Zwerginnen eine Menuet tanzten. ***) Dieſer Zwergen=Spas, brachte auf die Gedanken, in eben dieſem Jahre, eine Zwergen=Hochzeit durch und mit lauter Zwergen zu feiern. Tages vorher fuhren Zwerge als Hochzeitbitter in Petersburg umher, und bei dem Zuge zur Trauung gingen Zwergen-Marſchälle voraus, und dem Brautpaare folgten, der Czar ſelbſt, die Miniſter, Kneeſen, Bojaren, Offiziere und eine Reihe von zwei und ſiebenzig Zwergen, von denen mehrere über 200 Meilen weit her, herbeigeholt worden waren. Eine Menge Zuſchauer drängten ſich mit in die

---

*) Leben des Zwerges Joſeph Boruslawsky. A. d. Engl. Leipzig, 1790.

**) Curioſitäten. 2. Band. S. 90.

***) Weber Verändertes Rußland. S. 385-392. P. H. Bruce Geheime Nachrichten vom Czar Peter dem Erſten. (Leipzig, 1784.) S. 172.

Kirche ein. — Dort, als der Prieſter den Zwergen-Bräutigam fragte: ob er ſeine Braut zur Ehe haben wolle? antwortete dieſer, ſich gegen dieſelbe wendend: „Dich und keine andere. Als nun die Braut gefragt wurde, ob ſie dieſen Bräutigam zum Manne haben wolle, und ob ſie ſich nicht etwa an einen anderen verſprochen habe? erwiderte dieſelbe: „Das wäre ja wohl artig,“ mit einer ganz klaren, kaum vernehmlichen Stimme. Der Czar hielt ſelbſt den Kranz, nach Ruſſiſchem Gebrauch über ſie. Den Hochzeitſchmauß, auf welchem es ſehr hoch herging, richtete der Czar auch aus, und das Schlafzimmer des kleinen Brautpaares war im Kaiſerlichen Palaſte.

Dieſen Spas wiederholte im Jahre 1713 des Kaiſers Schweſter, Natalie, und veranſtaltete eine Hochzeit für ihre Zwerge, zu welcher alle Zwerge des ganzen Reichs, 93 an der Zahl, eingeladen wurden. Sie wurden in kleinen, mit kleinen Schottländiſchen Pferden beſpannten Kutſchen herbeigeholt, und zogen in großer Proceſſion, mit Muſik, durch die Straßen von Moskau, von zwei Eskadrons Dragonern begleitet, das andrängende Volk in Reſpekt zu halten. Es war ein ganz ſonderbarer Anblick, ſo etwas zu ſehen. Nach der Tafel folgte ein Ball, und die Prinzeſſinnen ſelbſt führten die Zwergbraut zu Bette.

Ebenſo prächtig und ausgezeichnet *) ließ der Czar auch 1715 einen ſeiner Lieblingszwerge begraben.

Als die Gräfin D'Aunoy nach Spanien kam, (1679) fand ſie daſelbſt die Gewohnheit, **) daß vornehme Damen ſich von Zwerginnen bedienen ließen, und am Königlichen Hofe war ein Zwerg, genannt Louiſillo, aus

---

*) Weber Verändert. Rußl. 1. Th. S. 69.

**) Reiſe durch Spanien. 1. Th. S. 455. 506.

Flandern gebürtig, den die Gräfin ſo artig fand, daß ſie ſagte, ſie habe nie etwas Artigeres geſehen. Er war wohlgeſtaltet, proportioniert, und hatte in den Wiſſenſchaften wenige ſeines gleichen. Ging er ſpazieren, ſo begleitete ihn ein Stallknecht zu Pferde, der ein gar kleines wohlgewachſenes Zwergpferdchen vor ſich trug, bis Louiſillo Luſt bekam ſich aufzuſetzen, denn das Pferdchen würde ſonſt zu müde geworden ſeyn, wenn es hätte ſtets laufen ſollen. Das Zwerglein verſtand es wohl, gut zu reiten, regierte das Pferdlein mit Klugheit und Verſtand, und war, wenn er darauf ſaß, mit ſamt demſelben nicht über anderthalb Ellen hoch. Er wußte auch gar zierlich ſeine Nationaltänze zu tanzen.

Von den älteſten Zeiten her, ſpielten die Zwerge, beſonders an Höfen Rollen und kamen daher auch in die Ritter-Romane. Deßhalb gaben die Romanziers ihnen auch ſogar Könige. Einer dieſer Zwergenkönige, genannt Laurin, mit der Nebelkappe, *) bewahrte ſeinen Roſengarten mit großer Mannheit und Zauberliſt, bis er zuletzt von den Helden überwunden wurde, und gezwungen, ihr Gaukelmann ſeyn mußte.

„Man ſach ſie all in frewden ſtan,
On **) künig Laurin,
Der muſt zu Bern ein Gaugler ſein."

In den Ritterbüchern findet man die Zwerge auf Thürmen als Wächter, als Vertraute in den Schlöſſern, als Begleiter auf Reiſen,*) und überall, wo es eben rittermäßig hoch hergehen ſollte. Seinem Herrn oder ſeiner Gebieterin, ritt, wenn ſie auf Reiſen waren, der **Zwerg** voran, und gab mit ſeinem Horne das Zeichen der Ankunft vor Schlöſſern, Thoren und Schlagbäumen. Seitwärts hielt er, bei Kämpfen, und trug in einer ihm zur Seite hängenden Büchſe die Wundſalben, deren die Ritter ſo oft bedurften. Im Schloſſe bediente er ſeinen Herrn, machte Späße und unterhielt ihn durch Erzählungen, wenn dieſer verwundet auf dem einſamen Lager lag, und Unmuth und Langeweile ihn quälten. So, war er überall zu brauchen und zu haben, und machte ſeinen Gebietern ſich faſt unentbehrlich. Auch gehörte ſeine Form und Geſtalt ſchon in das Reich der romantiſchen Ritter-Abenteuerlichkeit, wohin die Fantaſie der Romanziers ihn verpflanzt hatte.

---

*) Der letzte Theil des Heldenbuchs, überſchrieben: Der kleine Roſengarten, oder der kleine König Laurin. Im Auszuge, im 2. Bande der Galerie Romantiſcher Gemählde. (Berlin 1796.) S. 319. Litterariſche Notizen von dem Werklein in v. d. Hagen Grundriß zur Geſchichte der Deutſchen Poeſie S. 68.

**) Ohne, nur nicht.

Kurfürſt **Johann Sigismund von Brandenburg** hatte einen Zwerg, genannt **Juſt Bertram**, der nur zwei Fuß hoch war.**) Er ſtarb, 15 Jahr alt, (1617) an einem Sturz vom Pferde.

Erzherzog **Leopold** von Oeſterreich, hatte an ſeinem Hofe zu **Inſpruck** einen Zwerg, der, 24 Jahr alt, nur 4 Spannen hoch, und deſſen Schweſter, 28 Jahr alt, nicht größer als er war. So, ſieht man ſie in Lebensgröße abgemalt. Auf dem Schloſſe zu **Ambras**, iſt ein Zwerg abgebildet zu ſehen, **Thomas** genannt, der nur 3 Querhände lang war, einer desgleichen, im männlichen Alter, einen Ellenbogen lang.

Im Jahre 1622 wurde zu **Wien** auch eine **Zwergen-Hochzeit** gefeiert,***) zu der nur Zwerge eingeladen waren.

---

*) Bibliothek des Romantiſch Wunderbaren. (Leipzig, 1805.) 2. Bd. S. 10

) **Weber's Quellen der Unterredungskunſt. 1. Th. S. 919.

***) *Misander* Delic. Bibl. 1703. V. T. p. 385.

Der Kardinal Bonzi verehrte (1679) der Königl. Spaniſchen Braut einen Zwerg, einen Ellenbogen lang, der derſelben gar wohl gefiel, und große Freude machte.

Jeffery Hudſon, geboren 1619 zu Abham in England, war im 24ſten Jahre ſeines Alters 2 Fuß hoch. *) Er wurde auch von des Herzogs von Buckingham Koche in eine Paſtete geſetzt. In den Dienſten K. Karl's II. ſtarb er, 63 Jahr alt, im Gefängniſſe, weil er in einem Verſchwörungs-Complote ergriffen worden war.

Ein Zwerg zu Briſtol, der 1751 in ſeinem 15ten Jahre 31 Zoll lang war, fing ſchon an allen Zufällen des Alters unterworfen zu ſeyn **) Ein anderer, aus Norfolk, 22 Jahr alt, ***) hatte einen wohlgebildeten Körper von 38 Zoll, und wog nur 28 Pfund.

Ein Friesländiſcher Bauer, Wiebe Lolkes, zeigte ſich im J. 1751 zu Amſterdam, und war in einem Alter von 26 Jahren, †) nur 29 Zoll lang.

Im Jahre 1760 ließ zu Paris ſich ein Polniſcher Edelmann ſehen, 22 Jahr alt, und nur 28 Zoll hoch. Er hatte viel Verſtand und beſaß gute Sprachkenntniſſe. Sein älterer Bruder hatte 34 Zoll und ſeine ſechsjährige Schweſter 21 Zoll Länge; alſo ungefähr die Größe eines neugebornen Kindes.

Ein kleiner Huſar, 42 Jahr alt, Johann Hermann, ging im J. 1783 in Deutſchland umher, 2 Fuß 8 Zoll hoch, war wohl proportionirt, und nicht größer als ein Kind von 2 oder 3 Jahren. Er tanzte ſehr gut, war lebhaft und unterhaltend. Sein Vater war einen Zoll kleiner, und ſeine Mutter nur 3 Zoll größer als er.

---

*) Gallerie wunderbarer Menſchen. (Magdeb. 1810.) S. 107.

**) Philosophical Transactions. N. 495. *Birch* Hist. of the R. Society. T. IV. p. 500.

***) Büffon Naturgeſchichte. 6. Th. S. 230.

†) *Houttuyn* Hist. Nat. T. I. p. 148.

Im Jahr 1787 ließ ſich zu Berlin ein kleiner Mann von 30 Jahren ſehen, 2 Fuß und einige Zoll hoch.

Eine gewiſſe Magdalena Schramm zu Bordesholm, unweit Kiel, *) geboren 1781, war 1790 nicht größer als 2 Fuß 9 Zoll hoch. Eine andere Zwergin, Helena Stüberin aus Nürnberg, zeigte ſich 1795 in Deutſchland, damals 36 Jahre alt, nicht völlig 3 Fuß hoch. Ihre Glieder waren verhältnißmäßig ſehr ſchön, und ihre Geſtalt recht fein. **)

In Sibirien, in der Stadt Jeniſeiſk, ſah Müller einen Zwerg, der einem dortigen Woiwoden gehörte, ***) über 50 Jahre alt, eine Elle groß, der die zweite Frau und fünf Kinder hatte.

Ein Zwerg Michael Buſler, und ſeine Schweſter, eine Zwergin, †) waren beide, jedes nur 4 Spannen hoch.

Auch im fünften Welttheile ſcheinen die Zwerge zum Hofſtaate zu gehören, denn im Gefolge des K. Pomärri auf Otaheite, befand ſich ein ſolches Männlein, völlig ausgewachſen, deſſen Glieder in aller Rückſicht ihr gehöriges Ebenmaas hatten, nur 39 Zoll hoch. Er war 24 Jahr alt. ††)

Aus den Hof- und Staats-Kalendern ſcheinen jetzt die Zwerge verſchwunden zu ſeyn, aber ſehen laſſen ſich hie und da noch welche. Von dem Zwerge Akenheil, der die Aufmerkſamkeit der Pariſer im J. 1788, ehe das Unglück hereinbrach, ſo ſehr zu gewinnen wußte, erzählt eine ſehr geſchätzte Zeitſchrift, *) in der ſo viel Merkwürdiges geſammelt worden iſt:

---

*) Schleswig. Provinzial-Berichte. Jahrg. 1790. S. 328.

**) Sie iſt abgebildet in Krünitz Encyklopädie. 72. Th. Figur 4176.

***) Büſching's Biographieen. 3. Th. S. 29.

†) Zeiller Hiſtor. Handbuch. 2 Th. S. 597.

††) Turnbull's Reiſe um die Welt. 1. Th. S. 119.

„Der Deutſche Zwerg, der hier (in Paris,) ſo ſehr bewundert wird, und den zu ſehen, Alles in's Palais Royal wallfahrtet, heißt Akenheil, iſt auf dem Schwarzwalde, von ganz gemeinen Eltern geboren. Er iſt 13 Jahr alt, und nur 28 Zoll hoch, man weiß aber bis jetzt noch nicht, ob er Knabe oder Mädchen iſt. Er iſt gar nicht ungeſtaltet, oder ſchwachſinnig, wie andere Zwerge ſonſt gewöhnlich, ſondern wirklich recht wohlgeſtaltet, zierlich an Leib und Seele, und ſehr lebhaften Geiſtes. Deshalb auch, und vieler artigen Talente und Geſchicklichkeiten wegen, die er beſitzt, iſt er der Liebling und Joujou unſerer Damen. Er ſpricht Deutſch, Franzöſiſch und Italieniſch, ſpielt auf der Mandoline, ſingt dazu, macht Taſchenſpieler-Künſte und ſchlägt die Trommel à merveille. Mit ſo vielen ausgezeichneten Talenten, und der Zwergheit noch dazu, hat man doch wohl gegründete Anſprüche darauf, das Publikum, und vorzüglich die Damen zu amuſiren?“

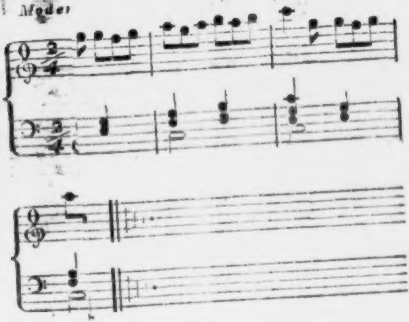
Stephan Rudolf war in ſeinem 22ſten Jahre nicht größer, als ein vierjähriges Kind. Er war zu Birkendorf, im Windiſchen Theile von Steyermark geboren, wo er im Jahre 1807 noch lebte, und da er zu keiner Arbeit zu gebrauchen war, von dem Dechant des Orts, aus Erbarmen ernährt wurde. **) Er las ſehr geläufig, und ſchrieb eine leſerliche Handſchrift..

So viel diesmal von Zwergen, und in der Folge etwas von Rieſen, wenn's die Leſer erlauben!

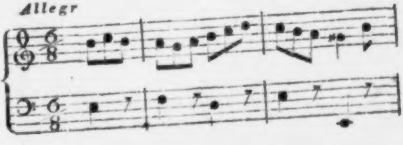
*) Journal des Luxus und der Moden. J. 1788. S. 285.

**) F. Sartori Naturwunder des Oeſterreichiſchen Kaiſerthums. (Wien, 1810.) 4. Th. S. 180.

mano.

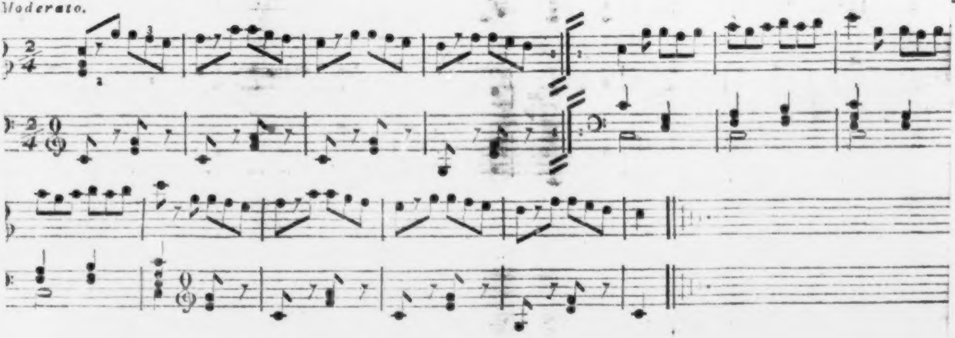


itano.



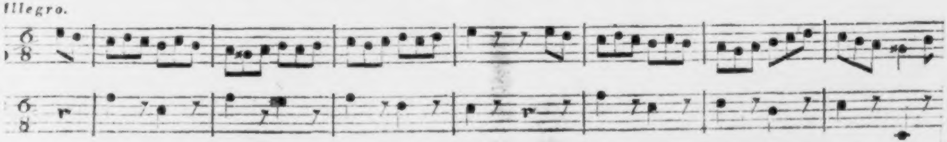
Saltarello.

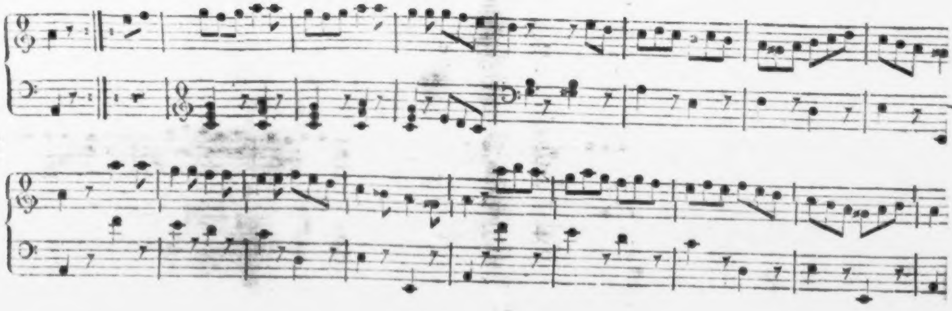
Ballo antico Romano.

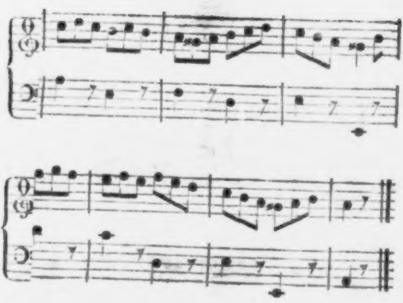


Tarantella.

Ballo antico Napolitano.







VII.

Joh. Ernſt Elias Orffyreus oder Orffyré,

ein mechaniſcher Charlatan.

Dieſer ſonderbare Mann, den die Natur mit nicht gemeinen Gaben ausgerüſtet hatte, ſtieg vom gemeinen Bauerjungen bis zum Heſſen-Kaſſelſchen Commerzien-Rathe und machte zu ſeiner Zeit großes Aufſehen, ſcheint aber jetzt faſt ganz in Vergeſſenheit gerathen zu ſeyn. Sein Thun und Treiben enthielt ſo manches Curiosum: darum gehört ein Porträt von ihm recht eigentlich in dieſe Blätter. Wir wollen es zu entwerfen verſuchen und bitten um Nachträge und Berichtigungen Jeden, der den ſonderbaren Mann vielleicht noch aus andern, als hier benutzten Quellen kennt.

Orffyré, oder, wie er eigentlich hieß, Beßler, der Sohn eines armen Landmanns in der Zittauer Gegend *), geb. 1680, zeigte als Knabe ſchon ſo viel Talente, daß ihn der Vater auf das Zittauer Gymnaſium brachte, wo er bald der Liebling des Rectors, Chriſtian Weiſe, ward, und zwar leicht lernte, aber auch locker lebte. Den Wiſſenſchaften, wie den Ausſchweifungen gleich hold, gewann er durch jene ebenſo am Geiſte, als er durch dieſe am Körper verlor. Doch brachten ihn Krankheiten bald zurück auf die Straße, die da heißet die richtige.

Unter allen Wiſſenſchaften zogen die mathematiſchen vorzüglich ihn an, und der Mechanik huldigte er leidenſchaftlich,

*) Sein Geburtsort iſt unbekannt. Nur ſo viel weiß man, daß ſeiner Mutter-Schweſter in Johnsdorf bei Zittau wohnte und ſtarb.

weil er in ihr die mannichfaltigſten Hülfsmittel zu einem guten Fortkommen in der Welt zu ſehen glaubte.

Ohne einen beſtimmten Zweck und Beruf ging er von der Schule gleich auf Reiſen, oder vielmehr auf die Wanderſchaft, denn er ſcheint anfänglich mehr den, in Alles pfuſchenden Geſellen, als den unzünftigen Muſenſohn geſpielt zu haben. Stein- und Glasſchleifen, Schmelzen, Drechſeln, Uhrmachen, Malen, Kupferſtechen, Lackiren, in Wachs Boſſiren ꝛc. waren abwechſelnd ſeine Beſchäftigungen und Erwerbsmittel. Nicht ſelten ſpielte er auch den Muſiker, den Geometer, den Aſtronomen, und — was ihm am meiſten eigen zu ſeyn ſchien, auch ſogar den *Pulver-* und *Windbüchſenmacher* — denn er war flüchtig, wie *Schießpulver*, und *Wind* charakteriſirte alle ſeine Arbeiten und Pläne.

Wie ein Rohr, das der Wind hin und her treibt, immer von Einem zum Andern übergehend, bald da, bald dort ſich herumtreibend, gerieth er endlich ſogar in ein Kloſter, nahm die Tonſur, legte die Kutte an, lebte nun ſo herrlich und in Freuden, daß er bald wieder die Folgen davon empfand, und gerieth endlich ſogar in Händel, die ſich mit Wunden für ihn endigten.

Mit zerknirſchtem Herzen und zerbläutem Rücken ſetzte er ſeinen Stab weiter und durchwanderte Böhmen, Mähren und Oeſterreich. Auf dieſer Reiſe ward er, vermuthlich aus Mangel, Soldat, deſertirte aber bald wieder und hatte auf ſeiner Flucht das ſonderbare Glück, einem Chemikus, der in einen Brunnen geſtürzt war, das Leben zu retten. Zum Dank dafür machte ihn der Gerettete mit ſeinen, meiſt geheimen, Wiſſenſchaften bekannt, welche auch Oſſyré ſo trefflich zu Wunderkuren zu benutzen wußte, daß er Anſehen und Geld damit erwarb.

Sonder Zweifel ward er dadurch mit einem reichen Kavalier bekannt, der ihn ohne Entgeld mit nach Italien nahm.

Hier ſah Orffyré unter andern in einem Mönchskloſter einen ſich ſelbſt bewegenden Bratenwender, und gerieth dadurch auf den Einfall, ein Perpetuum mobile zu erfinden, womit er in der Folge viel Aufſehen machte.

In Verbindung mit einem Jeſuiten zu Augsburg, den er auf der Rückreiſe aus Italien im J. 1700 kennen lernte, und unterſtützt von einem dortigen Rabbiner, der auch auf Mechanik ſich verſtand, arbeitete nun Orffyré eifrig an Ausführung ſeiner Idee, wovon er ſich goldene Berge verſprach. Ja er lernte ſogar von dem Rabbiner Ebräiſch, um ihn in Allem beſſer begreifen zu können. Allein die Sache kam ins Stocken. Das Perpetuum mobile bewegte ſich vor der Hand nur in Orffyré's Phantaſie.

Mit ſteten Gedanken daran ging dieſer 1703 nach Dresden, wo er bei mechaniſchen Künſtlern als Geſelle arbeitete, von da aber nach Holland, England und Irland, wo er bald dieſe, bald jene Rolle, am meiſten den Marktſchreier und Uhrmacher ſpielte. Endlich, als er nach Teutſchland zurückkam, gerieth er ſogar unter Schatzgräber, die ihm aber wenig eingebracht haben müſſen, denn er ſchrieb davon ſelbſt:

„Ihr Leute (glaubet mir nur frei),
Schatzgraben iſt Betrügerei."

Aus Orffyré's bisher geſchildertem Thun und Treiben ergiebt ſich von ſelbſt, daß er, wie man zu ſagen pflegte, wohl einen Sporn zu viel hatte. Und dieſer Sporn gab ihm endlich ſogar den Glauben, er ſey ein auserwähltes Rüſtzeug Gottes, beſtimmt, das Perpetuum mobile zu erfinden.

Durch Kenntniß der Struktur der Orgel aber meinte er am leichteſten, ſeinem Ziele ſich zu nähern. Deshalb nahm er einen jungen Orgelbauer, der mit ihm verwandt war, zu ſich und ging förmlich bei demſelben in die Lehre. Sobald er das Nöthigſte begriffen hatte, brütete er Tag und Nacht über ſeiner neuen Erfindung, und wandte ſo viel Geld darauf, daß er nicht ſelten in die größte Verlegenheit gerieth.

Doch wußte er ſich immer bald wieder zu helfen. Ohne je eine Univerſität beſucht, noch viel weniger in Doctorem promovirt zu haben, machte er ſich ſelbſt zum Doctor und verrichtete unter dieſer Firma eine Menge Wunderkuren, die ihm zwar Geld, oder nicht Ehre und Ruhe brachten. Denn er mußte oft, der Patienten wegen, die er geprellt hatte, flüchtig werden, ja ſogar ſeinen Namen verändern, wenn er der Obrigkeit nicht in die Hände fallen wollte. Dazu kam noch ein Neben-Unglück. Er ward beſtohlen — Kleider, Wäſche, Bücher — kurz ſeine ganze Habe kam in ſpitzbübiſche Hände — ſo reiſete er dann, arm, wie eine Kirchenmaus, auf gutes Glück ins Sächſiſche Erzgebirge, und — in kurzer Zeit hatte er einen vollen Beutel und eine junge Frau. —

Beides verſchaffte ihm eine glückliche Kur, die er zu Annaberg an Jungfer Schuchmann, der Tochter des daſigen Stadtphyſici und Bürgermeiſters verrichtete. Das Mädchen hatte, wie dies nicht ſelten der Fall iſt, den Mann lieb gewonnen, der ihr die Geſundheit wiedergegeben, und belohnte ſeine große Kur mit Herz und Hand.

Weder Armuth, noch Reiſen, noch Heurathen hatten indeß den ſonderbaren Mann in ſeinem großen Plane, das Perpetuum mobile betreffend, irre machen können. Kaum verehelicht, zog er mit ſeiner lieben jungen Frau 1712 nach Gera und ſtellte hier ſeine Maſchine zum erſten Male zur Schau aus *).

---

*) Außer den Nachrichten, welche er ſelbſt davon gab, findet man ſie auch beſchrieben in Actis Erudit. 1715. Jan. 1718.

Sie war $2\frac{3}{4}$ Leipz. Ellen im Durchmeſſer, 4 Zoll dick, konnte einige Pfunde heben und ward, wie dies gewöhnlich mit neuen Erfindungen der Fall iſt, von dem Einen gelobt, von dem Andern getadelt. Manche ſtellten ſogar öffentliche Zeugniſſe aus, daß ſie alle Forderungen und Erwartungen befriedige, indeß Andere entweder ihr Beſtes dachten und den Künſtler im Herzen einen Narren, ja wohl gar Betrüger nannten, oder wenigſtens öffentlich bezweifelten, daß die Maſchine je ins Große gebaut werden könne.

Orffyré aber ließ ſich durch nichts ſtören. Er vergrößerte ſein Kunſtwerk, bis zu 5 Ellen Höhe und 6 Zoll Dicke, brachte es dahin, daß es in einer Minute 50 Mal umlief und 40 Pfund einige Klaftern in die Höhe hob, zog damit nach Draſchwitz bei Zeitz (1713) *), und ſpielte daneben den Wunderdoctor, womit freilich mehr zu verdienen ſeyn mochte, als mit dem Vorzeigen einer Maſchine, die von Hunderten vielleicht kaum zehn intereſſirte.

Nov. 3 in der Breslauer Samml. von Natur-, Medicin-, Kunſt- und Liter. Geſch. 1718. T. II. p. 1122 ſgde.

*) In demſelben Jahre ſetzte Peter der Große einen Preis von 30,000 Rubeln auf die Erfindung eines Perpetui mobilis, welchen beſonders der berühmte Ingenieur Schlüter zu verdienen ſtrebte. Entweder wußte Orffyré von jenem Preiſe nichts, oder er traute ſich nicht, ſein Werk einer Unterſuchung zu unterwerfen, ſonſt würde er ſtatt Draſchwitz wohl lieber Petersburg zu ſeinem Wohnſitz gewählt haben. Ueberhaupt rechnete man damals das Perpetuum mobile mit zu den acht geheimen Zimmern im großen Palaſte der Natur, wohin ſie noch keinen der Klopfenden zu laſſen beliebet. Jene geheimen Zimmer aber waren 1) der Lapis Philosophorum, 2) der Liquor Alkahest, 3) die Kunſt, das Glas weich zu machen, 4) das ewige Licht, 5) eine Linea Hyperbole in einem Brennſpiegel, 6) die Longitudo maris, 7) die Quadratura circuli, und 8) das Perpetuum mobile.

Wie ein Menſch, den das böſe Gewiſſen verfolgt, hatte Orffyré an keinem Orte lange Ruhe. Von Draſchwitz, wo er ſein Kunſtwerk in Stücke ſchlug, (wahrſcheinlich, weil es nichts einbrachte und ſchwer zu transportiren war,) wendete er ſich nach Obergreislau bei Merſeburg, und endlich nach Merſeburg ſelbſt.

Schon ſein ſtetes Ziehen von einem Orte zum andern, erweckte ihm keine günſtige Meinung. Mehr noch ſchadete ihm bei den Vernünftigen ſein wichtiges, geheimnißvolles Weſen. Der gemeine Haufe hielt ihn, ſeiner ſonderbaren Kuren wegen, geradezu für einen Hexenmeiſter, und — Orffyré widerſprach wenigſtens nicht. —

In Merſeburg, und zwar vor dem Sixtthore in dem ſogenannten grünen Hofe, baute er ein neues und weit größeres Perpetuum mobile von 6 Ellen im Durchmeſſer, und ließ es den 31ſten Oktober 1715 vor einer herzoglichen Kommiſſion und einer Menge Zeugen ſeine Kraft beweiſen. Allein trotz des guten Zeugniſſes, welches die Kommiſſion ausſtellte, fand das Werk doch weit mehr Widerſacher, als Bewunderer. Der bekannte Modellmeiſter, Andreas Gärtner in Dresden z. B., welcher in Verbindung mit dem berühmten Juwelier Dinglinger, ſelbſt den Verſuch gemacht hatte, ein Perpetuum mobile zu erfinden, reiſete mit dem Müller Borlach, bloß der Orffyré'ſchen Maſchine wegen, nach Merſeburg, und das Reſultat ihres Beſchauens derſelben war — eine Schrift nebſt Abbildung, worin ſie dem Erfinder Schuld gaben, daß er ſeine Maſchine durch einen Strick in Bewegung ſetze. Ja Gärtner bot ihm ſogar in einer ſpäteren kleinen Schrift 1000 Thaler an, wenn er im Stande wäre, ſein Rad nur vier Wochen laufen zu laſſen.

Noch ſchlimmer machte es Chriſtian Wagner, ein Leipziger Advokat und Mathematikus, welcher behauptete, es ſtecke ein verkleideter Bratenwender in der Maſchine. Der

Meiningſche Küchenmeiſter, ehedem Uhrmacher, Mahn, machte ihm endlich ganz die Ehre der Erfindung ſtreitig, indem er ſchon 20 Jahre an einer ähnlichen Maſchine gearbeitet zu haben behauptete.

Noch Andere legten ihm verfängliche Fragen vor *), welche er aber immer ſo beantwortete, daß er einen Rückenhalt behielt.

Der Zudrang, ſeine Maſchine zu ſehen, war ſo groß, daß er endlich, wie er behauptete, auf Freundes Rath, eine Büchſe an die Thüre hing, in welche die gebetenen Zuſchauer Etwas, zum Beſten der Armen, legen ſollten. — Daß er aber darunter wohl eigentlich nur ſich ſelbſt verſtand, war faſt keine Frage, ihm auch nicht zu verdenken; denn er befand ſich, mitten unter Gaffern, Bewunderern und Tadlern, in den betrübteſten Umſtänden, und hatte oft kaum, ſich und ſein Haus zu ſättigen.

Auch der Merſeburger Rath betrachtete Orffyré's Perpetuum mobile als eine Finanz-Spekulation, und belegte es deshalb täglich mit 6 Gr. Acciſe, welches den Künſtler ſo verdroß, daß er ſein Werk zerſtören wollte.

In dieſer für ihn ſo betrübten Periode lächelte ihm, ganz unerwartet, ein neuer Glücksſtern. Der Landgraf Karl von Heſſen-Kaſſel beſchied ihn 1716 an ſeinen Hof, gab ihm, außer Reiſekoſten, auch den Titel eines Commerzienrathes, und die Erlaubniß, auf dem Schloſſe Weiſſenſtein ſein Perpetuum mobile zu errichten.

---

*) Z. B. Ob er das Innere ſeines Werks ſchon irgend einem hohen Potentaten gezeigt? ob er dies auf Verlangen wohl thun werde? ob er einen Theil ſeiner Maſchine in ferne Gegenden zu ſenden geneigt ſey? ob letztere große Kälte vertrage oder nicht? vielleicht gar einfriere? ob er auch als Chriſt auf die Erfindung gekommen, oder ob nicht gar böſe Geiſter ihm die Gedanken dazu eingeblaſen hätten? ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Dieß geſchah denn auch, und ſobald Orffyré damit zu Stande war, machte er ſein Werk durch eine Schrift unter folgendem, eben ſo kurzen, als beſcheidenen Titel bekannt: Neue Nachricht von der curieuſen und wohlbeſtellten Lauff-Probe des Orffyreiſchen, auf dem Schloß Weiſſenſtein bey Caſſel vom neuen erbauten *Perpetui mobilis*, welche es ſeit d. 2. November 1717 bis jetziges 1718 Jahr acht Wochen lang in einem von Ihro Hochfürſtl. Durchl. dem Herrn Landgrafen von Heſſen Caſſel, dem Herrn Orffyrés dazu eingeräumten, auch ſobald das *Perpetuum mobile* zu lauffen angefangen, verſchloſſenen und verſiegelten, ſodann mit Wachen von auſſen beſetzten Gemach, mit groſem Vergnügen des Herrn Landgrafens Hochfürſtl. Durchlaucht und aller Kunſtliebenden vortreflich gemacht, alſo, daß nunmehro denjenigen, welche aus Zweifel der Richtigkeit des *Perpetui mobilis* eine Wette von tauſend Thalern zu verſchiedenen mahlen ziemlich höhniſch ausgeboten, eine Wette von zehntauſend Reichsthalern gegen zehntauſend Reichsthalern angeboten wird. *Lips.* 1718. 4.

Nächſt dieſer Schrift ſuchte Orffyré auch noch durch ein Atteſtat des Landgrafen (vom 27ſten Mai 1718) zu imponiren, worin es unter andern heißt: der Landgraf habe in ſeiner und ſeiner Miniſter Gegenwart zweimal die Maſchine 6 Wochen lang verſchließen, Thüren und Fenſter verſiegeln laſſen ꝛc., und ſie dann, bei Oeffnung des Zimmers, immer noch in ihrem alten, ununterbrochenen Motu befunden.

Doch muß es mit dieſem ununterbrochenen Motu nicht ſo ganz richtig geweſen ſeyn, denn ſchon 1722 zerſtörte Orffyré ſeine, ſo ſtark ausposaunte Maſchine wieder und zog nach Karlshaven, wo ihm der Landgraf Haus und Hof geſchenkt hatte, unter der Bedingung, ein weit größeres, und zu mannichfaltigem Gebrauche anwendbares Perpetuum mobile zu bauen. Allein jetzt trat allmälich die Zeit ein, wo Orffyré's Kunſt, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, anfing betteln zu gehen.

Seine eigne Magd, Anna Roſina Mauersberger, von Drehbach bei Annaberg, welche ſeit 1711 bei ihm gedient hatte, ward ſein Verräther, und da kamen denn unter andern eben ſo intereſſante, als abſcheuliche Dinge mit zum Vorſchein.

Orffyré's angeblich ſich ſelbſt bewegendes Rad hatte ſich nämlich nicht einen Augenblick ſelbſt bewegt, ſondern war gleich anfänglich zu Gera, nachher auch anderwärts, mittelſt geheimen Zuſammenhanges, bald von ihm ſelbſt, bald von ſeinem Bruder Gottfried, bald von ſeiner Frau oder Magd gedreht worden. Letztere bekam für jede Drehſtunde zwei Groſchen und mochte, wie auch Bruder Gottfried, ein hübſches Sümmchen damit verdienen, denn es mußte Tag und Nacht gedreht werden, damit, wenn ja Jemand unvermuthet kam, die Maſchine durch Stillſtand nicht an ihrem guten Rufe verlieren möchte.

Zu Weiſſenſtein geſchah dies Drehen in Orffyré's Schlafkammer, hinter ſeinem Bette, wo ſie einſt 8 Wochen ſtets in Bewegung bleiben mußte, und zwar mitten im Winter, welches die Magd ſo aufbrachte, daß ſie nur mit großen Verheißungen am Drehrade erhalten werden konnte. Ueber die Verbindung, wodurch die Maſchine im Nebenzimmer in Bewegung geſetzt ward, konnte die Magd nicht deutlich genug ſich ausdrücken. Sie ſagte nur: „Die Pfoſten (der Maſchine) wären hohl und darin ein langes ſchmales Eiſen mit Widerhaken geweſen, welche in den Zapfen der Drehwelle eingegriffen hätten. Am ſchwierigſten ſey das

Drehen geweſen, als Orffyré die Waſſerſchnecke daran gehenkt habe."

Die nöthigen Zeichen, wenn und wie man in der Kammer drehen ſollte, wenn Fremde die Maſchine beſahen, gab Orffyré durch Huſten, Räuſpern, Ausſpucken ꝛc.

Damit aber die genannten lebendigen, bewegenden Urſachen des Perpetuum mobile die Betrügerei nicht verrathen möchten, ließ ſie Orffyré ſämmtlich einen fürchterlichen Eid ſchwören, welcher für die Magd alſo lautete:

„Ich Anna Roſina Mauersbergerin, die ich hier ſtehe, ich ſchwöre bei Gott dem Allmächtigen dieſen leiblichen Eid an euch meinen angehörigen Herrn, Johann Elias Orffyré, ſchwöre theuer und mit gutem Vorbedacht bei dem dreieinigen Gott, daß ich von dieſer Stunde an bis in meinen Tod, ja in Ewigkeit, von euch, meinem bisherigen Herrn, der ihr hier vor mir ſtehet, nichts Böſes reden, ſchreiben und zeigen, und zu einiger Kreatur, ſie lebe oder lebe nicht, von eurem Thun und Laſſen, Künſten und Geheimniſſen, etwas entdecken, offenbahren, reden oder ſchreiben, ſondern alles und jedes, was ich weiß, und bei euch geheimes geſehen oder gehöret, ich in mir verſchwiegen und verborgen halten will, ſo wie ihr von mir begehret oder verlanget. Ja, ich ſchwöre hoch und theuer, ein vor allemal zu Gott, daß ich auch ſonſt zu keinem Menſchen von euren Sachen, machinen und Geheimniſſen etwas geſaget oder gezeiget, als bloß und allein zu der Mademoiselle . . . . . *) und reuet mich von Herzen, daß ich es gethan habe, weil ich doch nichts rechtes und gewiſſes davon zu ſagen gewußt.

---

*) Dieſe iſt nirgends genannt. Sie wußte aber um das Geheimniß und war der geheimen Dreherinnen eine, welche aber dazu gemacht werden mußte, weil die Mauersberg ihr die ganze Betrügerei verrathen hatte. Wahrſcheinlich ſtand Orffyré mit ihr auch ſonſt noch, das Perpetuum mobile abgerechnet, in geheimen Verhältniſſen.

Darum vergebt mir's, es ſoll nicht mehr geſchehen, und ich will vor Gott und Menſchen, vor zeitlichem und ewigem Gericht zeitlich und ewig verflucht, verdammt und verloren ſeyn, wofern ich mit Vorſatz, Wiſſen und Willen von euch und euren Geheimniſſen, Künſten und Sachen gegen Jemanden etwas offenbare, ſage und entdecke, oder euch in Schande und Unglück zu bringen ſuche, oder euren Nahmen, Ehre und Leben verletze, oder, wenn ich von euch etwas Böſes mehr ſage, ſchreibe oder zeige, oder ſonſten Jemandem Urſache gebe, euch zum Schaden oder Verderben; ſondern ich will und werde bei aller Gelegenheit das Beſte von euch reden, ſchreiben und zeugen, Gott gebe, ich bin bei euch, oder ſonſt wo. Und wofern ich dieſen Eid nicht halte, oder ſolchen aus Argliſt anders deute, oder auf einige Art zu verdrehen, oder etwa geringe und nichtig zu halten ſuche, ſo laſſe Gott meine Seele des ewigen Todes ſterben und nehme mich nimmermehr zu Gnaden an, ſondern laſſe mich ein unſeliges Kind ewiger Vermaledeiung ſeyn und bleiben. Amen. Verflucht bin ich, wenn ich dieſen Eidſchwur breche, ſelig, wenn ich dieſen Eidſchwur halte und nimmer breche. Ich ſchwöre, daß ich ihn halten und nicht brechen will. Dieſes ſey mit gutem Bedachte geſchworen, verſiegelt und feſt verſprochen mit Mund, Hand und Herzen, frei und ungezwungen, aus lauterlichem Muthe von mir Anne Roſine Mauersbergerinn an euch Johann Elias Deſſyré, meinen angehörigen Herrn. Amen, Amen." *)

---

*) M. ſ. F. W. Strieder Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte 1795. B. 10. S. 169. Hierbei kann Schreiber dieſes den Wunſch nach einer Geſchichte ſolcher Privat-Eidſchwüre nicht unterdrücken. Viel wunderliche und ſeltſame Dinge würden darin vorkommen. Denn die Fälle, wo ein Menſch dem andern inter privatos parietes einen Eid abnimmt, ſetzen wohl meiſt ſehr intereſſante Verbindungen, Begebenheiten und Verhältniſſe voraus.

Als dieſe Mauersbergerin, wahrſcheinlich nicht im beſten Vernehmen, Deffyré's Dienſte verließ, führte ſie Letzterer vorher in eine Hinterſtube, verriegelte die Thüre, warf ein Paar geladene Piſtolen auf den Tiſch, und legte ihr nochmals den fürchterlichſten Eid vor, mit Drohung, ſie den Augenblick zu erſchießen, wenn ſie ſich zu ſchwören weigere. Als hierauf die Magd erinnerte, daß ihr Tod den ſeinigen zur Folge haben werde, antwortete er keck: das ſchade nichts, er müſſe ohnedem ſterben. Als ſie ſich aber ferner auf den bereits geleiſteten Eid berief, ſagte er: Er merke wohl, ſie wolle an ihm zur Verrätherin werden; doch möge ſie darauf ja nicht pochen, denn das Geheimniß, um welches ſie wiſſe, ſey nicht der Rede werth, weil er das Drehen nur deshalb angewandt, um die Maſchine zu ſchonen. Läge aber in dem verborgenen Drehen irgend etwas Unrechtes oder Unerlaubtes, ſo habe ſie ſich dadurch ja ſelbſt ſtraffällig gemacht.

Dies wirkte nun zwar. Die Magd leiſtete den Eid, und ward, beim Abſchiede, mit einer ſtrengen Ermahnung, ihn auch zu halten, entlaſſen. Doch — Gezwungenheit iſt Gott leid — ein abgenöthigter Schwur kann nicht binden — ſo kalkulirend entdeckte endlich die geheimnißſchwangere Köchin Alles, was ſie geſehen, gehört, gethan hatte. Gleich dieſer aber hatte Deffyré noch ſechs Perſonen durch Eid verbunden, ſein Geheimniß nicht zu verrathen. Aus den Geſtändniſſen derſelben ergab ſich denn noch ſo manches intereſſante Datum.

Deffyré trug nämlich ſtets geweihte Hoſtien und Gift bei ſich, letzteren wahrſcheinlich, um, wenn einſt Alles unglücklich gehe, ſeinem betrügeriſchen Leben ſchnell ein Ende zu machen. Seiner eignen Frau ließ er fünf Eide auf Verſchwiegenheit leiſten. Dieſe, welche ihren Mann ſelbſt einen desperaten Menſchen, der ſich um gar nichts bekümmere, nannte, entdeckte deſſen ungeachtet den ganzen Plunder einem in Eid und Pflicht ſtehenden Manne, vermuthlich um dem übrigen dadurch zu entkommen und dieſem anzuhangen. Allein Letzterer erklärte ſich nicht nur für das Geheimniß, ſondern legte ihr ſogar die Entdeckung deſſelben ſehr übel aus.

Es konnte nicht fehlen, daß unter den vielen gläubigen und ſtaunenden Gaffern, welche das Perpetuum mobile in Augenſchein nahmen, auch ſo manche Ungläubige ſich einſtellten, welche dem Betrug auf die Spur zu kommen trachteten. Doch wußte ſich Orffyré dann immer durch Liſt zu helfen.

Als z. B. ein gewiſſer General von H...... kam, in der Abſicht, die Maſchine aufzuheben und die Kommunikation derſelben mit der verſteckten bewegenden Urſache zu unterſuchen, fand er — die Maſchine zerlegt — weil der Meiſter von dem verfänglichen Beſuche Wind bekommen hatte.

Ein andermal, als Orffyré erfuhr, daß einige Baumeiſter ſein Werk unterſuchen wollten, legte er ſich geſchwind ins Bette und ſpielte den Kranken.

Als pfiffiger Kopf konnte Orffyré ſich wohl vorſtellen, daß das alte Sprichwort: Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er den Henkel verliert, an ſeinem Perpetuum mobile ſich endlich doch bewähren werde, beſonders da in kurzer Zeit nach einander die beſten bewegenden Urſachen deſſelben wegfielen. Denn ſein Bruder Gottfried ging nach England — ſeine Magd auf und davon — und ſeine Frau gar ins beſſere Leben über.

Darum dachte er nun auf andere mechaniſche Spielereien, und kündigte ſich 1738 mit drei großen, bis jetzt nie geſehenen Kunſtſtücken an. Dieſe waren 1) eine, aus ſtillem Waſſer unaufhörlich ſpringende Fontaine, 2) eine große, ſelbſtſpielende Thurm-Orgel, 3) ein ſogenanntes Orffyréiſches Schiff, oder eine unverbeſſerliche Conſervations-Maſchine, durch deren Hülfe man geſtrandete Güter, Schiffe und Menſchen retten könne.

Dieſe Maſchine pries er 1739 noch ganz beſonders durch ein gedrucktes Octavblatt an, unter dem Titel: Der durch allmächtigſte Wundermacht ohnmächtig gemachte Neptunus, worin er unter andern behauptete: daß man durch Hülfe dieſer Maſchine, wenn man von Seeräubern, Sturm oder Unglück bedroht werde, augenblicklich ſich im Waſſer verbergen, ſogar bis auf den Grund fahren, nach Belieben Stunden, ja Tage lang daſelbſt verweilen, und nicht bloß nothdürftig ſehen, ſondern auch leſen, ſprechen, eſſen, trinken, aufrecht ſtehen, gehen, ſitzen, liegen, ruhen, ſchlafen, oder andere Verrichtungen abthun, nach Belieben hervorkommen, wieder untertauchen, im Waſſer ungeſehen herumſchwimmen könne ꝛc.

Schon der Titel ſeiner Erfindung, aber noch mehr das Anpreiſen ihrer Wirkſamkeit verräth den albernen, oder vielmehr betrügeriſchen Marktſchreier, der noch dazu, lächerlich genug, ſein großes Werk nur „Kaiſern, Königen und großen Seemächten unter raiſonnablen Accord eröffnen wollte.“

Endlich, als es auch damit nicht nach Wunſch ging, pfuſchte er ſogar ins philoſophiſch-moraliſch-religiöſe Fach, indem er zu Karlshaven eine ſogenannte Gottesburg, d. h. Tugend- oder Weisheitsſchule ſtiften wollte, worin Menſchen aller Konfeſſionen, ſogar Türken, wenn ſie nur wenigſtens einen Gott glaubten, als Gottes Bürger aufgenommen werden ſollten. Die Gottesfurcht aber, die er hier, auf die Bibel gegründet, zu lehren befliſſen war, ſtand gewiß nur im Hintergrunde. Die Hauptſache ſcheinen geheime, beſonders mechaniſche und mathematiſche Künſte geweſen zu ſeyn, denen er nun einmal mit Leib und Seele anhieng.

Schon früher, 1723 und 1724, hatte er an einem **Religions-Vereinigungs-Werke** mit gearbeitet, und zu dieſem Zweck ſogar einige Schriften herausgegeben, *) welche aber nicht das Mindeſte fruchteten.

Auch ins Fach der Poeſie pfuſchte der Wundermann **Orffyré**, doch beſtanden hier ſeine Schöpfungen meiſt nur in Gelegenheitsgedichten auf den Landgrafen **Karl** von Heſſen, welche meiſt ſehr wäſſerig ausfielen.

So viel nun auch **Orffyré** Projekte entwarf, glückte doch keins, und er gerieth endlich in die dürftigſten Umſtände. Noch wollte er, um ſich zu helfen, im Braunſchweigiſchen 1743 eine Marmorplatten-, Juchten- und Saffianfabrik gründen, auch Windmühlen bauen. Allein er ſtarb darüber zu Fürſtenberg den 30 Novbr. 1745. Seine Leiche ſchaffte man nach Karlshaven, wo er ſich, als er noch in beſſerer Lage war, ein Erbbegräbniß gebaut hatte.

Orffyré war in der That kein gemeiner Kopf. Hätte er ſeine Talente durch Studium gehörig unterſtützt und damit Fleis und Stätigkeit verbunden, würde er leicht als Künſtler eben ſo berühmt haben werden können, als er jetzt als Charlatan berüchtigt iſt.

Seine Schriften, ſo wie einen Abriß ſeiner Biographie findet man in **Otto's** Lexicon Oberlauſitzer Schriftſteller und Künſtler, und in **Strieders** oben angezogenem Werke.

---

*) **Der Rechtgläubige Orffyréer:** oder die einige Vereinigung der uneinigen Chriſten in Glaubensſachen, ſie nennen ſich gleich Evangeliſch-Lutheriſch, Evangeliſch-Reformirt, Römiſch-Katholiſch oder Pietiſtiſch. Caſſel, 1723. 4.

Kurz verfaßter und unumſtößlicher Inbegrif der allerreinſten Chriſten-Religion ꝛc. 1724. 4.

Eine ſcharfe Widerlegung der erſt genannten Schrift, und zwar von einem Katholiken, der ſich Johannes de Petra Petri nannte, beſitzt die Kaſſeler Bibliothek im Manuſcript.

Die Kaſſeler Bibliothek beſitzt von ihm 141 Holzſtiche von Figuren, die er zu einem Tractat, welcher ſein Perpetuum mobile bekräftigen ſollte, beſtimmt hatte.

Auf dem erſten Blatte findet man von ſeiner eigenen Hand geſchrieben: „Lautter demonstrationes wegen der Möglig- und Unmögligkeit des mobilis perpetui“; und darunter: NB. 1733 den erſten May habe wegen des Arreſts alle die Formen verbrannt, welche jetzt vergraben, und welche die Möglichkeit demonstriren. Die Demonſtrationes und Experimenten aber habe liegen gelaſſen, weil niemand ſo leicht was darauß von einem motu perpetuo erſehen oder lernen kann, wiewohl doch etwas überhaupt darinnen gutes ſtecket, obgleich keine Figur per se den motum in ſich faſſet; aber wenn verſchiedene Figuren zuſammenkommen, und ein penetranter Verſtand dazu, ſo iſt in ſelbigen würklich ein movement zu ſuchen und darauß endlich auch zu finden.“

Orffyré hinterließ vier Töchter, nämlich Katharina Eliſabeth, welche mit dem Schloſſer Joh. Adam Crone verehelicht war, den Orffyré auch, weil er ein geſchickter Mechanikus war, zu ſeinen Arbeiten brauchte, und, auf ſeinen Sterbefall zum Erben ſeiner mechaniſchen Geheimniſſe eingeſetzt hatte; Dorothea Chriſtina Sophia, welche 1748 den Schulhalter C. L. Wolf zu Kaſſel heurathete, und noch zwei, deren Vornamen nicht bekannt ſind. Die eine war mit dem Steinmetzmeiſter J. G. Muſi in Hofgeismar, die andere mit dem Prediger Gerben zu Beſzen im Braunſchweigiſchen verbunden.

Da Orffyré erſt ſeit 68 Jahren todt iſt, ſo ſollten, dächte ich, von ſeiner Verwandtſchaft noch manche Glieder leben, welche ergänzende oder berichtigende Data zur Biographie dieſes Sonderlings liefern könnten.

Richard Roos.

* * *

Zuſatz des Herausgebers.

Der Herausgeber wird Gelegenheit haben, in einem der folgenden Stücke dieſes Journals, noch etwas mehr von dem mechaniſchen Wundermanne Johann Ernſt Elias Orffyreus, ſeinen Verhältniſſen, Arbeiten, Meinungen, Leben und Weben zu ſagen, und bemerkt nur jetzt, die von ihm bekannt gewordenen Schriften, welche er ſelbſt über ſein Weſen und Walten herausgegeben hat:

Gründlicher Bericht von dem glücklich inventirten Perpetuo ac per se mobili, nebſt deſſen accurater Abbildung. Leipzig, 1715. 4.

Triumphans perpetuum mobile. Cassel, 1719. 4.

Neue Nachricht von der curieuſen und wohlbeſtellten Lauff-Probe des Orffyreiſchen, auf dem Schloſſe Weiſſenſtein bei Caſſel, aufs neue erbauten Perpetui mobilis. Leipzig, 1718. 4.

Beſchreibung einer Conservations-Machine auf der See. 1738. 8.

Da dieſe Schriften vor mir liegen, ſo läßt aus denſelben ſich vielleicht noch dieſes und jenes Reſultat ziehen, das nicht unintereſſant ſeyn möchte. Am meiſten iſt über ihn geſprochen worden in den ſogenannten Breslauer Sammlungen in den 4, 8, 23, 26, 33 und 38ſten Verſuchen. — Das Uebrige in der Folge!

VIII.

Der See Si-hu in China.

Eine der ſchönſten Naturſcenen in China, bildet ein kleiner See dieſes Namens, *) von kryſtallhellem Waſſer, deſſen, mit einigen Inſeln beſtreuter Spiegel zwei Stunden im Umfange hat und auf drei Seiten von ſchön geformten, beholzten Bergen eingefaßt wird. Nicht weit von den Ufern der vierten Seite laufen die Mauern der Stadt Hang-tſchu-fu hin. Schon vor alter Zeit benutzten die Einwohner dieſer großen und reichen Handelsſtadt den See zu ihrem Vergnügen und ſchmückten ſeine Ufer und Inſeln mit zierlichen Luſtgebäuden. Auch die Bonzen, die, wie weiland die Europäiſchen Mönche, immer in ſchönen Gegenden gern ſich anſiedelten, führten hier mehrere Klöſter und Pagoden auf, und die reichen Familien der nahen Stadt, welche nach Chineſiſcher Sitte ihre Todten gern an anmuthigen Plätzen begruben, bedeckten die Berge mit den Monumenten ihrer Vorfahren. So wurden die Umgebungen des Si-hu, für welche die Natur ſchon ſo viel gethan hatte, auch durch die Kunſt verſchönert und in eine Art von Park verwandelt, wo die Chineſer faſt Alles, was ſie in ihren ſchönſten Gärten zu ſehen gewohnt waren, beiſammen fanden. Nach

---

*) Nach *van Braam Houckgeest* voyage en Chine. T. II. pag. 148 heißt er auch: Tsay-vou cang. D. G.

Sehr angenehm und erfreulich, in einer gar naiven Sprache, iſt zu leſen, was über dieſen See der berühmte Jeſuit Martini, dem wir ſo vortreffliche Nachrichten über China zu verdanken haben, geſagt hat. Siehe deſſen Atlas von China, den J. Blaeu, (Amſterdamm 1656) herausgab. S. 116. Die Leſer dürfen nicht verſäumen, dieſe Beſchreibung zu leſen.

D. H.

jetzt zählen ſie dieſes, in Proſa und Verſen oft gefeierte, Paradies zu den Merkwürdigkeiten ihres Reichs. Es verdient daher wohl eben ſo gut, als manche Europäiſche vielgeprieſene Naturſcene, daß man ſich von ſeiner Geſchichte und jetzigen Beſchaffenheit etwas erzählen laſſe.

Schon im eilften Jahrhundert gedenkt die Chineſiſche Geſchichte eines Waſſerbaues, der zur Verſchönerung des Sees beitrug. Er verſorgte damals die Stadt Hang-tſchu-fu, die wegen ihrer ſchlechten Brunnen ſeiner Hülfe ſehr bedurfte, nicht mehr mit ſo reinem Waſſer als ehedem; denn er war mit Sand, Schlamm und Waſſerpflanzen angefüllt und vertrocknete im Sommer an vielen Stellen. Als endlich ein Gouverneur der Stadt, der gelehrte und weiſe Su-ſché, die Einwohner bewog, um ſich wieder gutes Waſſer zu verſchaffen, den See zu reinigen, *) hatte er den glücklichen Einfall, aus dem aufgegrabenen Unrathe einen breiten Damm bilden zu laſſen, der den See, ſeiner ganzen Länge nach, durchſchnitt und ihn in mehrere Waſſerſtücke **) theilte, zu deren Verbindung an einigen Stellen des Dammes Oeffnungen gelaſſen wurden, die man mit ſchönen Brücken überbaute. Hierdurch verſchaffte Su-ſché den Einwohnern von Hang-tſchu-fu einen ſehr angenehmen und ihnen willkommenen Spaziergang; denn nichts liebt man in jenem heißen Klima mehr, als, ganz umgeben von nahen Waſſerflächen, in ihrem kühlenden Dufte ſich zu ergehen oder zu verweilen und für kein Bedürfniß der Spaziergänger, wird in den Chineſiſchen Gartenanlagen angelegentlicher geſorgt. Auch ließ

---

*) Nach dem Jahre 1093. Siehe ſein Leben in den Mémoires concernant les Chinois. T. X. p. 94.

**) Der Damm berührt ein Paar, weit hervorſpringende Landzungen, daher theilt er den See nicht in zwei, ſondern in vier Waſſerſtücke. Siehe den Grundriß von Hang-tſchu-fu bei Du Halde in der Pariſer Ausgabe.

Su-ſchê dieſe neue Promenade, um ſie noch einladender zu machen, durchaus mit ſchönen Bäumen bepflanzen, die noch jetzt unterhalten werden und unter denen beſonders die im Frühlinge ganz mit Blüten bedeckten, Pfirſichbäume und die Trauerweiden wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit in ganz China berühmt ſind.*)

Als im dreizehnten Jahrhundert der berühmte Reiſende Marco Polo die Stadt Hang-tſchu-fu mehrere Male beſuchte, fand er den See Si-hu, deſſen Anmuth er nicht genug rühmen kann, durch viele zierliche und prächtige Gebäude verſchönert.**) Unter andern waren auf zwei Inſeln deſſelben zwei große Paläſte mit vielen Zimmern und Sälen aufgeführt. Wollten die Einwohner von Quin-ſay — ſo heißt bei Marco Polo Hang-tſchu-fu — eine Hochzeit ausrichten oder ein großes Gaſtmal geben, ſo pflegten ſie nach einem dieſer Paläſte zu ſchiffen, wo man ihnen nicht nur die nöthigen Zimmer einräumte, ſondern auch ſie mit allem Tafelgeräthe verſahe, das ausdrücklich zu dieſem Zwecke auf öffentliche Koſten unterhalten wurde. Marco Polo beſchreibt dieſe Städter als ein ſehr fleißiges, aber luſtiges Völkchen, das des Lebens froh zu werden, ſich auch ſehr eifrig angelegen ſeyn ließ. Wahrſcheinlich hatte — denn Hang-tſchu-fu war eine Zeitlang Reſidenz geweſen — das Beiſpiel ihrer, das Vergnugen liebenden Regenten hierauf großen Einfluß gehabt. Man wußte, als Marco Polo dort war, von der Pracht und den Luſtbarkeiten ihres Hofes noch viel zu erzählen. Unter andern zeigte man ihm auch in den Ruinen ihres Palaſtes den langen, in dem Harem deſſelben bis an den See Si-hu fortlaufenden Gang, durch den ſich der letzte, hier reſidirende Kaiſer ***) oftmals mit ſeinen Damen auf prächtige, ganz mit Seide bedeckte Schiffe begeben hatte, um auf dem See ſpazieren zu fahren oder die an ſeinen Ufern liegenden Tempel zu beſuchen.

---

*) Mém. concernant les Chinois. T. XI. p. 281.

**) Siehe das 68 Cap. des 2. Buchs ſeiner Reiſe in Ramusio navigationi et viaggi. T. II.

***) Tu-tſong, den Marco Polo Fan-fur nennt.

Seit dieſer Zeit ſcheint der See **Si-hu** immer der Lieblings-Luſtort der Einwohner von **Hang-tſchu-fu** geblieben und, wie es die Zeitumſtände gaben, bald mehr, bald weniger glänzend ausgeſchmückt worden zu ſeyn. Als **Neuhof** im Jahr 1656 China bereiſ'te, war Alles, obgleich der Krieg kurz vorher jene Gegend verwüſtet hatte, in beſtem Stande.*) Eine Menge ſchöner Gebäude umgab den See. Auf der Seite der Stadt hatte man, nahe am Ufer, einen ſieben Stadien langen, breiten und mit großen Steinplatten gepflaſterten Weg zur Bequemlichkeit der Spaziergänger angelegt. Alle übrigen mit Schranken und Lehnen verſehenen Wege auf dem Damme und den Ufern waren ſo gut unterhalten, daß man überall mit größter Gemächlichkeit hinſpaßieren konnte. Wollte man eine Waſſerfahrt machen, ſo hatte man unter einer großen Menge der zierlichſten Fahrzeuge zu wählen. Manche derſelben waren ſo geräumig, daß man darauf nicht nur große Gaſtmäler, ſondern auch Schauſpiele geben konnte und glänzten, wie **Neuhof****) ſagt, dergeſtalt von Golde und mancherlei Farben, daß man ſie billig vergoldete Paläſte nennen konnte.

Weniger ſchön ſchilderte den See dreißig Jahre hernach der Miſſionär **Le Comte**.***) Große Schiffe, die er ſchwimmende Gaſthöfe nennt, waren noch da; aber die Gebäude entſprachen ſeiner Erwartung nicht. Er hatte von prächtigen Paläſten gehört, die dieſen bezauberten See umgeben ſollten, und fand ſie nicht. Vielleicht hatte er, ſich eine zu glänzende Vorſtellung gemacht und erwartete nach Europäiſcher Art prächtige Paläſte, die man in China freilich nicht ſuchen darf; vielleicht waren aber auch wirklich die aus früheren Zeiten herrührenden ſchönen Gebäude gerade damals im Verfall. Dies kann ſich in China leicht zutragen, da man dort auch die ſtattlichſten Wohngebäude gewöhnlich nur von Holz und Leimen baut; beſſert und übertüncht und bemalt man ſie nicht unaufhörlich, ſo haben ſie ſchon nach wenig Jahren gerade wie die leichten Gartengebäude, womit wir unſere Engliſchen Anlagen ausputzen, ein ſehr jämmerliches Anſehen und zerfallen in ſehr unmaleriſche Ruinen.

---

*) S. Neuhofs Reiſe Amſt. 1669. S. 362.

**) Ebendaſelbſt. S. 305.

***) Im dritten Briefe des erſten Theils ſeiner **Nouveaux mémoires sur l'état présent de la Chine.**

War dies wirklich zu Le Comte's Zeit der Fall, ſo muß es bald nachher wieder verbeſſert worden ſeyn; denn nach den Nachrichten, welche Du Halde vor ſich hatte, als er um 1733 ſeine Beſchreibung von China ausarbeitete, waren die Umgebungen des Si=hu ſehr ſchön verziert. Man hatte zur Bequemlichkeit der Spaziergänger große, offene, von Säulen getragene und mit Steinplatten gepflaſterte Säle am Ufer des Sees auf Pfahlwerk erbaut. Die Dämme waren mit ſteinernen Mauern eingefaßt und die Brücken von hübſcher Bauart. Auch befand ſich unter den ringsumher liegenden artigen Landhäuſern ein kleiner Palaſt, der dem Kaiſer zugehörte und von dieſem, als er einmal in die ſüdlichen Provinzen ſeines Reichs reiſ'te, beſucht und bewohnt worden war. *)

Die neueſten Nachrichten, aus denen man den gegenwärtigen Zuſtand dieſes, noch immer in China ſehr berühmten, Luſtorts kennen lernt, verdanken wir den zwei letzten Geſandtſchaften der Engländer und Holländer. Beiden wurde, als ſie in den Jahren 1793 und 1795 auf ihrer Rückreiſe von

---

*) Du Halde descr. de la Chine. A la Haye 1736. T. I. pag. 193.

Peking durch die Stadt Hang-tſchu-fu kamen, verſtattet, den nahen See Si-hu zu beſuchen.

Die Engländer befuhren ihn in einer Jacht, auf der ihnen ihr gefälliger Führer ein prächtiges Gaſtmal gab. Er hatte vorzüglich für das Vergnügen des Magens geſorgt; ein zur Küche beſtimmtes Schiff begleitete die Jacht und lieferte nicht weniger als hundert Gerichte, unter denen die herrlichen Aale, die man im Si-hu fängt, nicht vergeſſen waren. Doch ließen ſich dadurch die Engländer nicht abhalten, auch das geiſtige Vergnügen, das ihnen der See darbot, zu genießen. Er machte auf ſie einen ſehr günſtigen Eindruck. Barrow, der doch die kaiſerlichen Gärten geſehen hatte, verſichert, nichts in China gefunden zu haben, was den natürlichen und künſtlichen Schönheiten dieſes Sees gleich käme. Nach ſeiner und ſeiner Begleiter Beſchreibung haben die hohen, den See umgebenden Berge mannichfaltige, höchſtmaleriſche Formen und die dazwiſchen liegenden Thäler, in welche ſich mehrere Arme des Sees verlaufen, um die dort herabrieſelnden Bäche aufzunehmen, ſind mit allerlei Bäumen reich beſetzt. Unter dieſen bildete vorzüglich das Laubwerk drei ausgezeichnet ſchöner Arten *) einen ſehr anmuthigen Contraſt; oft nämlich diente das tiefe Grün des hohen und ſtattlichen Lebensbaums zum Hintergrunde für Gruppen, in denen das hellgrüne Laub des Kampherbaums mit den purpurrothen Blättern des Talgbaums vermiſcht war. Viele Cypreſſen und eine Art von Lebensbäumen, die lange, herabhängende Zweige haben, waren um die Grabmäler gepflanzt, die ſich in großer Menge in einigen Thälern und auf den niedern Hügeln befanden. Sie waren von ſehr verſchiedener Geſtalt und bald von Steinen, bald auch nur von Holz oder Erde aufgeführt. Die größeren bildeten halbzirkelförmige Terraſſen von Mau-

---

*) Laurus Camphora, Croton sebiferum und Thuia orientalis.

ern, in welche Thüren von ſchwarzem Marmor hinein führten; auf manchen ragten Obelisken empor; hin und wieder lagen überaus große ſteinerne Sarkophage auf dem Boden. Höher oben auf den Bergen ſah man zwiſchen dem Gehölze ganze Gaſſen kleiner, blau angeſtrichener Häuſer hinlaufen, welche ebenfalls zu Begräbniſſen dienten. Weniger melancholiſch waren die nächſten Umgebungen der Waſſerfläche. Der Streif des Bodens, der zwiſchen ihren Ufern und den Anhöhen hinlief, war mit vielen hübſchen, leicht gebauten Landhäuſern beſetzt. Durch artige Steinbrücken, welche über die dazwiſchen tretenden Arme des Sees führten, waren ſie mit einander verbunden; überall umgaben ſie mit Mauern eingefaßte Frucht- und Luſtgärten, in denen, ob es gleich ſchon ſpät im Jahre war, noch viele Blumen blühten. Auch in dem See ſelbſt wuchs an allen ſeichten Stellen die ſchöne Nymphaea Nelumbo, deren große rothe, auf dem Waſſer ſchwimmende Blumen, von den Chineſern beſonders hoch geſchätzt werden, das Waſſer aber war ſo hell, daß man die Fiſche, von denen der See wimmelte, ſo wie die Steine des kieſigen Grundes erkennen konnte und überall ſegelten darauf mit Gold und muntern Farben verzierte, und mit luſtigen Geſellſchaften beſetzte, Jonken. *)

Der Holländiſchen Geſandtſchaft, welcher bekanntlich die Chineſer, weil ſie ſich williger als die Engländer zur Beobachtung ihres Ceremoniels bequemt hatten, mehr Freiheit als dieſen geſtatteten, wurden die Merkwürdigkeiten des Si-hu auf kaiſerlichen Befehl gezeigt. Der Geſandte und ſeine Begleiter, die man in Palankins rund um den See trug und denen man ſelbſt das kaiſerliche Luſtſchloß öffnete, hatten daher ſehr gute Gelegenheit, Alles genau zu betrachten. Unglück-

---

*) Siehe das neunte Capitel von **Barrow's** Reiſe, womit zu vergleichen iſt des zweiten Theiles ſiebentes Capitel von Staunton's Reiſebeſchreibung.

licherweiſe aber war ihnen Jahreszeit und Witterung nicht günſtig; daher ſchildern auch ihre Berichte mehr die künſtlichen, als die natürlichen Schönheiten des Si-hu.

Am ausführlichſten hat ihn van Braam in ſeinem Tagebuche beſchrieben. *) Man erſieht daraus, daß der letztverſtorbene Kaiſer Kien-long dieſen Ort ſehr geliebt und in früheren Jahren oft beſucht hat. Außer dem, von ſchönen Gärten umgebenen, größeren Luſtſchloſſe, beſaß er mehrere, auf den Inſeln und Halbinſeln des Sees gelegene, Landhäuſer, die er, wenn er am Si-hu wohnte, täglich zu beſuchen pflegte. Er fand ſo vielen Wohlgefallen an dieſer Gegend, daß er in ſeinen Gärten, die ihre Schönheit vorzüglich ihren Umgebungen verdankten, eine noch daſelbſt befindliche Tafel aufrichten und darauf mit großen Charakteren die Inſchrift ſetzen ließ: „Es giebt Gärten, die im Kleinen die Gärten des Himmels nachahmen.“ Indeſſen war er, als ſie die Holländer beſuchten, ſchon ſeit zwölf Jahren nicht mehr da geweſen und man glaubte, daß er wegen ſeines hohen Alters, nie wieder hinkommen würde; daher zeigten ſich auch ſchon in dieſen Anlagen ſichtbare Spuren der Vernachläſſigung und des Verfalls. Deſſenungeachtet fanden ſie van Braam und ſein Reiſegefährte de Guignes **) immer noch ſchön genug, vorzüglich wegen ihrer reizenden Ausſichten. Auf dieſe war die ganze, am Abhange eines Berges angebrachte, Anlage berechnet. Zwiſchen künſtlichen Felſen lagen eine Menge großer und kleiner Gebäude zerſtreut, zu denen bald Treppen, bald ſchlängelnde Wege führten und in jedem fand man eine neue Ausſicht auf den Spiegel des Sees und ſeine Inſeln, und auf die Berge und Thürme und anderen Gebäude der ihn umkreiſenden Ufer.

---

*) Im zweiten Theile ſeines, von Moreau de Saint-Mery herausgegebenen Reiſejournals. S. 148. f.

**) Siehe De Guignes Voyage à Peking. T. II. p. 72.

Auch die drei Inſeln des Sees ſind nach van Braams Schilderung ſehr anmuthige Orte, vorzüglich die größere, welche einen ziemlich hohen Berg enthält. Sie hängt mit dem Damme im See durch eine ſchöne Brücke zuſammen. Der Berg iſt bis auf ſeinen Gipfel hinauf mit Bäumen bewachſen, aus deren Schatten auf der einen Seite der Inſel viele Gräber hervorſchimmern; auf der andern liegen artige Landhäuſer und eine von Gärten umgebene Villa des Kaiſers. Die größte unter den zwei übrigen platten Inſeln enthält, außer mehrern ſchönen Gebäuden, einige Teiche und hat eine ſeltſame Antiquität in der Nähe. Es ragen nämlich, nicht weit von ihrem Ufer, die birnförmigen Knöpfe drei ſehr dicker und langer eiſerner Pfeiler aus dem Waſſer hervor, die ſchon vor achthundert Jahren, man weiß nicht mehr zu welchem Zwecke, hier ſind errichtet worden.

Intereſſanter fanden die Begleiter des Holländiſchen Geſandten eine andere Reliquie der Vorzeit, das merkwürdigſte unter allen Grabmälern am Si-hu. Es bewahrt die Ueberreſte eines verdienten Mandarins, den ein Kaiſer von der Dynaſtie der Song unſchuldig hatte hinrichten laſſen. Da er entdeckte, daß ihn die Ankläger des Unglücklichen hintergangen hatten, beſtrafte er nicht nur dieſe Verläumder mit dem Tode, ſondern erhob auch, um ſein Unrecht einigermaßen wieder gut zu machen, den Sohn des Mandarins zu der Würde, die dieſer bekleidet hatte, und ließ den Leichnam des Vaters mit allem erdenklichen Pompe in dem prächtigen Grabmale beſtatten, das er ihm an dieſem anmuthigen Orte errichtet hatte. Es hat ſich ſehr gut erhalten und beſteht aus zwei, mit Mauern umgebenen Höfen. Ein ſtattliches Portal mit drei Thüren, führt in den erſten. Hier findet man neben den Thüren die, von Metall gegoſſenen Statuen der vier beſtraften Verläumder. Sie ſind auf den Knieen liegend vorgeſtellt, haben die Hände auf den Rücken gebunden und ſind mit niedergeſenktem Antlitz gegen das Grabmal hingekehrt. Die Namen dieſer Verläumder, unter denen ſich auch eine Frau befindet, ſind ihnen auf der Bruſt geſchrieben. In der Mitte des Hofes bilden zwei Reihen ſteinerner Bildſäulen einen Gang, der zum Portale des zweiten Hofes führt. In jeder Reihe ſind drei Mandarinen, ein Pferd, ein Widder und ein Löwe vorgeſtellt. Das Grabmal ſelbſt befindet ſich im innern Hofe. Neben dem Vater ruht hier auch der Sohn und vor dem Grabe ſteht ein ſteinerner Tiſch mit verſchiedenen, ebenfalls ſteinernen Gefäßen, deren man ſich bei den Todtenopfern bedient, womit man das Andenken dieſes rechtſchaffenen Unglücklichen zu ehren ſucht.*) Das Ganze liegt auf einer Anhöhe, iſt mit Bäumen umgeben und giebt dem Anſchauer durch ſein achthundert jähriges Alter und durch ſeine Beſtimmung, noch die ſpäte Nachwelt an das verkannte Verdienſt und an die Reue und Schande ſeiner Unterdrücker zu erinnern, Stoff zu ſehr ernſten Gedanken.**)

Noch viel älter als dieſes Grabmal ſollen die Ruinen eines Thurmes ſeyn, der ſich auf dem Gipfel eines, dem See gegen Mittag liegenden, Berges erhebt. Urſprünglich war dieſes Gebäude eine ſogenannte Pagode, deren man ſo viele in China antrifft. Die Form derſelben iſt uns aus Abbildungen wohlbekannt; um jedes Stockwerk läuft immer ein Balkon über einem, weit hervorſpringenden, ausgeſchweiften Wetterdache und das letzte Stockwerk endigt mit einem Zeltdache, aus deſſen Spitze ein hoher, mit Reifen und Ketten umhangener und einen Knopf tragender, metallener Stab empor ragt. *) So mochte Anfangs auch dieſer Thurm geſtaltet ſeyn, den man den Tempel der donnernden Winde nennt und von deſſen Erbauung man ſo viele Fabeln erzählt, daß man daraus ein groſſes, ſehr verwickeltes Schauſpiel, welches van Braam in Canton einige mal aufführen ſah, hat zuſammen ſetzen können. Aber Zeit und Witterung und wahrſcheinlich am meiſten der Blitz haben alle Dächer und Umgänge, die vermuthlich, wie gewöhnlich, nur von Holz gebaut waren, längſt zerſtört und es ſteht bloß noch der innere ſteinerne Kern des Thurms. Dieſer bildet eine ſehr anſehnliche und maleriſche Ruine, da die von vielen Bogen durchbrochene, aus rothem und gelbem Geſtein zuſammen geſetzte und mit Moos und Geſträuch bewachſene achteckigte Pyramide an 180 Fuß hoch iſt. Auch kann ſie von vielen Punkten des Sees aus geſehen werden und trägt, ſo wie ein ähnlicher, auf den nördlichen Bergen ſtehender, verfallener Pagoden-Thurm, der noch höher und etwas beſſer erhalten zu ſeyn ſcheint, ſehr viel zur Verſchönerung der Gegend bei. Beide Thurmruinen gehören zu den Hauptdekorationen dieſes, von der Natur und den Menſchen ſo ſchön geſchmückten Luſtgartens. **)

---

*) Man pflegte ehedem dabei auch mit einem Hammer den Statuen ſeiner Verläumder an die Köpfe zu ſchlagen. Jetzt ſcheint dies nicht mehr gebräuchlich zu ſeyn. Eine jener Statuen war von ihrem Fußgeſtell herabgefallen und lag in einem Winkel des Hofes.

**) In der Reiſe von de Guignes findet man einen Grundriß und eine Anſicht dieſes Denkmals.

---

*) Doch ſind nicht alle Chineſiſchen Thürme von dieſer Form Pagoden oder geiſtliche Gebäude, wie gezeigt wird in den Mémoires concernant les Chinois. T. II. p. 505.

**) Einen Proſpekt des Sees, in dem beide Thürme erſcheinen, findet man ſo wohl bei de Guignes, als bei Staunton. Beide mögen nach einer ſehr flüchtig hingeworfenen Skizze gezeichnet ſeyn; doch ſcheint de Guignes Bild treuer zu ſeyn, als das Bild bei Staunton, wenn gleich dieſes beſſer ausgeführt iſt.

Ueber die ganze Landſchaft urtheilten die Holländiſchen Reiſenden verſchieden. Van Braam war von allem, was er ſah, entzückt und wünſchte nur bei dieſen reizenden Scenen, die er ihres Ruhmes vollkommen würdig fand, länger verweilen zu können. De Guignes hingegen fand zwar die Gegend vortrefflich, aber doch auch traurig und verließ ſie in einer melancholiſchen Stimmung. Er zweifelt, ob er dies dem Anblicke ſo vieler alten Denkmäler oder der trüben Witterung zuſchreiben ſoll, die dem vielen Nadelholze — das Laubholz war, wie es ſcheint, noch nicht grün — ein ſo düſtres Anſehen gab. Wahrſcheinlich hatte denn doch das erſtere den meiſten Einfluß auf ſeine Stimmung; und vermuthlich würde auch vielen andern Europäiſchen Reiſenden das Nämliche begegnen, wenn ſie am Si-hu herumwanderten und mitten unter den lachendſten Scenen immer und immer wieder Todtenäcker fänden. Indeſſen darf man nicht vergeſſen, daß dies den Chineſen weniger anſtößig als uns iſt. Sie ſind weit mehr als wir gewohnt, mit den Todten umzugehen, da es ihnen ihre Staatsreligion und alte Sitte zur Pflicht macht, die Gräber ihrer Vorfahren öfters zu beſuchen; wie denn auch am Si-hu faſt alle Nächte Leute mit Fackeln zu den Gräbern kommen, um ſie mit Blumen zu beſtreuen oder mit Streifen von ſeidenem Zeuche und farbigem Papiere zu verzieren und dabei Rauchwerk anzuzünden und zu beten. Den Chineſen können daher die Wohnungen ihrer Todten, da dieſe mit den Lebendigen immer noch in ſo freundlicher Verbindung ſtehen, nie ſo traurig und fürchterlich vorkommen, als uns etwa unſere öden Gottesäcker. Ueberdem ſind aber auch die Gräber am Si-hu von den Ufern des Sees meiſtens ziemlich weit entfernt und in dem Gehölze verſteckt. Es können alſo die luſtigen Geſellſchaften, die dort ſo oft auf Schiffen umherſchwärmen, um ſich bei der Schüſſel und der Flaſche des Lebens zu freuen, ihre Augen leicht von den fernen Gräbern hinweg und auf nähere, lachendere Gegenſtände lenken, wenn ſie nicht Luſt haben, wie Horaz und Anakreon mit dem

Becher in der Hand an den Tod zu denken, dazu werden ſie dort freilich ſelten geneigt ſeyn; denn der große Hauſe mag bei den Chineſen noch mehr als bei andern Völkern ſolchen bitterſüßen Betrachtungen gern ausweichen, da die gewöhnliche Unterhaltung bei ihren geſelligen Vergnügungen, wenigſtens nach **Barrow's** Verſicherung, ſehr geiſtlos ſeyn ſoll. Indeſſen fehlt es doch auch unter ihnen nicht ganz an gebildeten, für edlere Gefühle empfänglichen und zu ernſterem Nachdenken geſtimmten Menſchen. Dieſen mag, wenn ſie der **Si-hu** bei ihren Spazierfahrten und Spaziergängen ſo oft an den Tod erinnert und zu einer leiſen Wehmuth ſtimmt, gerade dadurch der ſchöne See nur noch lieber werden. Denn das bleibt doch wohl unter allen Himmelsſtrichen das Intereſſanteſte, was der Menſch in angebauten ſchönen Naturſcenen ſich denken kann, wenn er neben den Werken und Spuren der jetzigen Generation die Denkmäler längſt verloſchener, einſt wie jene ihrer ſchönen Wohnſitze ſich freuender Geſchlechter erblickt, und in Nachſinnen über die Hinfälligkeit unſerer Gattung, über den ſteten Wechſel ihrer Schickſale und über die Unveränderlichkeit der immer ſich gleich bleibenden, immer jungen und friſchen Natur verſinket.

C. A. Semler.

IX.

Der Hof Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund.

Man hat davon eine ſehr ausführliche und zuverläſſige Beſchreibung, die des Herzogs Hofmarſchall (Maitre d'hôtel) Olivier de la Marche im Jahre 1474 aufgeſetzt hat.*) Sie iſt eine ſehr merkwürdige Urkunde für Geſchichtsforſcher, denen es nicht unwichtig ſcheint dem Urſprunge unſerer vaterländiſchen Gebräuche und Sitten nachzuſpüren; denn das Beiſpiel jenes, durch Glanz und Gepränge vor Allen ſeiner Zeit ausgezeichneten, Hofes iſt von Teutſchen Fürſten vielfältig nachgeahmt worden,**) da bei Lebzeiten des Herzog Karls ſein Hof als eine Schule der feinern Lebensart von vielen Teutſchen jungen Prinzen beſucht wurde und da nach ſeinem Tode durch den Erzherzog Maximilian, ſeinen Schwiegerſohn und Nachfolger, als er den Kaiſerthron der Teutſchen beſtieg, ſo manche Sitte, an die er ſich in den Niederlanden gewöhnt hatte, nach Oeſterreich verpflanzt ward. Es wird daher hoffentlich Liebhabern der vaterländiſchen Sittengeſchichte nicht unwillkommen ſeyn, wenn ich ſie mit einigen Partien jener alten Schilderung unterhalte. Ich wähle dazu vorzüglich ſolche aus, wo die in jenem Zeitalter gebilligte und für bequem und anſtändig gehaltene Sitte von unſern jetzigen Gebräuchen am auffallendſten abweicht oder ſolche, wo es den Leſer überraſchen wird, ſchon im funfzehnten Jahrhundert einen Luxus und eine Verfeinerung zu finden, die man von jener rohen Zeit kaum erwartet.

Die Capelle des Herzogs beſtand aus 40 Perſonen, worunter ein Biſchof, Beichtvater des Herzogs, und drei Jakobinermönche, Beichtväter des Hofes, waren. Die übrigen waren Capellane, Sänger *) und Capelldiener, die unter Leitung des erſten Capellans den Hofgottesdienſt verſahen. Der täglich geleſenen feierlichen Meſſe und der Veſper wohnte der Herzog in der Regel bei. Von den Beichtvätern wird gerühmt, ſie wären gelehrte Doctoren und Redner geweſen und hätten oft geprediget.

---

*) Sie iſt der dritten und vierten Ausgabe ſeiner Mémoires (Bruxelles 1616 und Louvain 1645) beygefügt. Ins Holländiſche überſetzt und mit einigen Anmerkungen erläutert, ſteht ſie in Ant. Matthaei veteris aevi analectis T. I. der Quartausgabe. Mehr Erläuterung geben darüber die Mémoires pour servir à l'histoire de France et de Bourgogne. Par. 1729. im zweiten Theile.

**) Welchen Einfluß dies auf die Cultur der Teutſchen gehabt hat, zeigen Eichhorn in ſeiner Geſchichte der Literatur B. 3. Abth. 1. S. 230. und Schmidt in der Geſchichte der Deutſchen Th. 4. S. 444.

Außer ihnen gehörten noch zur Capelle ein Almoſenirer und Unteralmoſenirer, Männer, wie de la Marche ſagt, von großem Anſehen und Credit, welche die, jährlich auf 20,000 Livres ſich belaufenden, Almoſen des Herzogs gewiſſenhaft zu vertheilen hatten. Wollte der Herzog aus einer Stadt wegreiſen, ſo legte ihm der Almoſenirer immer ein ſchriftliches Verzeichniß von Wohlthaten und Almoſen vor, die nach ſeiner eingezogenen Erkundigung in dieſer Stadt gut angewendet ſeyn würden, als etwa an Alte, Arme, Gefangene, Wöchnerinnen, Waiſen, arme Mädchen, die ſich verheirathen wollten, ruinirte Kaufleute u. ſ. w. Der Herzog ſah das Verzeichniß durch und unterzeichnete es, nachdem er die nöthige Summe zugeſtanden hatte. Der Almoſenirer mußte dafür ſorgen, daß ſie noch vor ſeiner Abreiſe ausgezahlt und vertheilt wurde. Auch hatte er an des Herzogs Tafel, vor und nach Tiſche, das Gebet, das Benedicite und das Gratias zu ſprechen.

Im Staatsrathe präſidirte der Canzler und in deſſen Abweſenheit ein Biſchof. Jener, nach dem Regenten der erſte Mann im Staate, hatte einen höhern Rang, als

---

*) Der Herzog liebte die Muſik, ſang gern mit ſeinen Sängern, ob er gleich eine ſchlechte Stimme hatte und hat ſelbſt einige Geſänge componirt, nach de la Marche handſchriftlicher Lobrede auf Karl, die Johannes v. Müller in der Schweizer-Geſchichte Th. 4. S. 628 anführt.

der Canzler in Frankreich, dem noch einige andere Staatsbeamten vorgiengen, auch einen einträglicheren Poſten, da er nicht, wie jener, nur die Juſtiz, ſondern auch die Finanzen unter ſeiner Aufſicht hatte. Der Staatsrath, zu dem außer 4 Beiſitzern, welche Ritter des goldnen Vließes waren, 8 Requetenmeiſter, 15 Secretäre und noch eine Menge Huiſſier's und Fourier's gehörten, ward immer in der Nähe der Zimmer des Herzogs gehalten. Oft wohnte ihm dieſer bei, beſonders bei Verhandlungen über wichtige Angelegenheiten, wozu bisweilen auch andere Staats- und Hofbeamten berufen wurden.

Zweimal in der Woche, Montags und Freitags, gab der Herzog nach Tiſche öffentliche Audienz, um Bittſchriften anzunehmen und vorzüglich, wie de la Marche ſagt, armen und geringen Leuten, die ſich über Reiche und Große beſchweren wollten, Gelegenheit zu verſchaffen, ſich ihm zu nähern. Dieſe Audienzen wurden immer ſehr feierlich gehalten. Es begleitete dabei den Herzog der ganze dienſtthuende Hofadel, wovon keiner nicht leicht wegzubleiben wagte, in den Audienzſaal, wo ſich auch die Prinzen von Geblüte, die Geſandten, die Ritter vom Vließorden und die vornehmſten Penſionair's des Herzogs *) einzufinden pflegten. Sie ſaßen dort um einen mit Schranken und Bänken umgebenen freien Platz vor dem Throne. Auf einer mit prächtigen Teppichen belegten, drei Stufen hohen Eſtrade ſtand der mit Goldſtück bedeckte Stuhl des Herzogs; hinter dieſem ſtanden einige der angeſehenſten Hofbeamten, vor ihm eine kleine Bank, auf welche die Bittſchriften gelegt wurden. Daneben befanden ſich ein Paar Requetenmeiſter und der Audiencier, welche die Bittſchriften vorlaſen, ſo wie auch ein Secretär, der die Entſcheidungen des Herzogs niederſchrieb und die abgethanen Papiere einem Schreiber hinreichte, der ſie an einem Faden reihte. Alle dieſe Herrn mußten — was

---

*) Wer dieſe waren, zeigt ſich weiter unten.

bei langen Audienzen beſchwerlich genug geweſen ſeyn mag — ihr Geſchäft knieend verrichten. An den Eingängen des Saals und im Saale ſelbſt ſtanden viele Wachen. Hatte der Herzog auf ſeinem Throne und Jeder auf ſeinem Platze ſich niedergelaſſen, ſo wurden die Thüren geöffnet und die Supplicanten gingen zu einer herein, zu der andern hinaus. Der Herzog ließ ſich die Bittſchriften vorleſen, entſchied darüber auf der Stelle und ging nicht leicht hinweg, ohne Alle durchgegangen zu haben. Dabei herrſchte in der ganzen Verſammlung eine tiefe, feierliche Stille.

Ich übergehe, was de la Marche von der Verwaltung der Juſtiz, vom Ober-Criminalrichter (Prevôt des maréchaux), vom Kriegsrathe und von der Rentkammer erzählt, da es mehr zur Kenntniß der Staatsverfaſſung, als des Hofweſens dient. Bloß die Summen führe ich an, die von dieſem Fürſten, der damals für einen der reichſten in Europa gehalten ward, jährlich ausgegeben wurden. Die Unterhaltung des Hofes, mit Inbegriff der Beſoldung der dazu gehörenden Perſonen, koſtete 400,000 Livres. Der Kriegszahlmeiſter erhielt zu den ordinären Ausgaben 800,000 und zu außerordentlichen Ausgaben 120,000 Livres. In eine andere Caſſe, aus welcher die Geſchenke für Geſandtſchaften und Reiſen, der Aufwand für Kleidungen und noch manche andere Ausgaben beſtritten wurden, floß eine nicht genau zu beſtimmende Summe, die nach de la Marche's Ueberſchlage, ein Jahr in das andere gerechnet, ungefähr 200,000 Livres betrug. Nimmt man nun an, was gewiß eher zu wenig als zu viel iſt, daß ſeitdem der Werth des Geldes um das Zehnfache geſunken iſt, ſo ergiebt ſich, daß der Herzog Karl, nach unſerm Gelde, jährlich für ſeine Armee über 9 Millionen, für ſeinen Hofſtaat an 6 Millionen Livres brauchte. *) Uebrigens war er

---

*) Will man dieſe Summen mit den Ausgaben jetziger Fürſten vergleichen, ſo muß man nicht vergeſſen in Anſchlag zu bringen, daß damals alle Heere ſehr klein waren, daß ein großer

ein guter Wirth und bekümmerte ſich ſehr ſorgfältig um ſein Finanzweſen. Alle Anweiſungen und Hauptrechnungen wurden von ihm ſelbſt unterſchrieben und er kannte immer genau den Beſtand ſeiner Caſſen. Oft kam er, wie de la Marche erzählt, ſelbſt in die Rentkammer, ſetzte ſich mit an den Tiſch und rechnete, wie die andern, nur mit dem Unterſchiede, daß die Rechenpfennige, deren er ſich dazu nach damaliger Weiſe bediente, von Golde und die Jettons der Andern von Silber waren.

Der Glanz des Hofes wurde durch einen ſehr zahlreichen **Hofadel** erhöht. Ohne eigentliche Beſoldung und nur durch Penſionen und Geſchenke belohnt, dienten dieſem Herzoge, der freilich, wie er wünſchte, wohl König hätte heißen können, ſechs andere Herzoge nebſt zwölf Fürſten, Grafen und Marquis. *) Auf gleiche Weiſe waren mit dem Hofe viele adeliche Damen verbunden, zu deren Penſionen man jährlich über 40,000 Thaler brauchte. Außer dieſen ſtanden noch im eigentlichen Solde des Herzogs 44 Fürſten, Grafen, Marquis und Barone, die das ganze Jahr hindurch, 20 Edelleute, die 6 Monate, 30 Edelleute, die 4 Monate und 40 Edelleute, die 3 Monate Dienſt thaten und dafür nach Verhältniß bezahlt wurden. Auch erhielten noch überdies 40 Ritter Sold und Penſionen und für Jeden wurde ein Reuter, der ſeinem

---

Theil derſelben, die Lehnsleute und ihre Mannſchaft, umſonſt diente, und daß wahrſcheinlich auch zum Unterhalte des Burgundiſchen Hofes viele Naturalien geliefert wurden, die hier nicht in Rechnung gebracht ſind.

*) Penſionen, Gratificationen, die auf ein Jahr oder etliche Jahre, nicht auf Lebenszeit verliehen wurden, waren ehrenvoller als Gagen, lebenslängliche Beſoldungen. Adliche vom höchſten Range, trugen gewöhnlich kein Bedenken, Penſionaires eines Fürſten zu ſeyn, wenn ſie gleich um Sold und Lohn ihm zu dienen ſich manchmal weigerten. Siehe das Dictionnaire de Trevoux unter Appointement.

Ritter zum Knappen diente, gehalten. Dies waren die Kammerherren des Herzogs, die in Kriegszeiten, wie der ganze übrige Hofadel, mit ihm zu Felde zogen und mit ihren Knappen ein Geſchwader bildeten, das ihr Chef, der Ober-Kammerherr anführte. Dieſer hatte auch die Ehre, bei Schlachten die große Reichsfahne zu tragen.

Unter dem Oberhofmarſchall (Grand-Maître d'hôtel) ſtanden ein erſter Hofmarſchall (Premier Maître d'hôtel) und vier Hofmarſchälle (Maîtres d'hôtel), die ſich täglich verſammelten, theils um über die Streitigkeiten der Hofbedienten Gericht zu halten, theils um über die Hofwirthſchafts-Ausgaben Aufſicht zu führen. Hierbei hatten ſie mehrere Gehülfen, deren ſie auch ſehr bedurften, da immer ſo viele Liſten, Rollen, Rechnungen und Gegenrechnungen durchzugehen waren. Sehr billig war es daher, daß man Jedem dieſer fleißigen Rechner, um ihnen ihr Calculiren angenehmer zu machen, jährlich eine Mark Silber in Rechenpfennigen, die mit dem Bilde und Wappen des Herzogs geziert waren, zum Geſchenk machte.

Zum Kammerſtabe (Etat de la chambre) gehörten unter andern auch 16 Kammerjunker (Ecuyers) von angeſehenen Familien, die den Herzog überall, wohin er gehen oder reiten mochte, begleiteten und des Nachts nahe bei ſeinem Zimmer ſchliefen. Ihre Beſtimmung war, wenn der Herzog ſich in ſein Zimmer zurückzog, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Manche, ſagt de la M., ſingen alsdann, *) Andere leſen Romane und Novellen vor, **) Andere führen Geſpräche vom Kriege und von der Liebe, und ſo machen ſie, daß dem Fürſten die Zeit angenehm vergeht. Auch hatten ſie zu jeder Zeit, außer wenn Staatsrath gehalten wurde, freien Zutritt in ſein Zimmer.

---

*) Nach Gollut (Mém. de la république Sequanoise. p. 888.) tanzten ſie auch.

**) Vielleicht auch die Römiſche Geſchichte, an welcher Karl (nach de la Marche bei Joh. v. Müller Th. 4. S. 629.) ſo viel Gefallen fand, daß er ſich daraus vor Schlafengehen immer zwei Stunden vorleſen ließ.

Die Leibärzte, deren der Herzog ſechs hatte, pflegten, wenn er an der Tafel ſaß, hinter ſeinem Sitze zu ſtehen und auf die Speiſen, die man ihm vorlegte, Achtung zu geben, um das, was ihm nach ihrer Meinung am beſten bekommen würde, zu empfehlen. Die vier Wundärzte, die den Herzog und ſeine Hofleute beſorgten, hatten, weil er den Krieg liebte, viel zu ſchaffen, und manchmal ſo viele Hieb-, Stich- und Schußwunden zu heilen, daß es, wie de la M. ſagt, für funfzig Wundärzte Arbeit genug geweſen wäre. Deswegen ſtellte auch der Herzog in ſeiner Armee, für deren Geſundheit er ſehr beſorgt war, bei jeder Compagnie von 100 Lanzen einen Wundarzt an.

Der Bewahrer der Kleinodien, der außer dieſen auch die Chatoulle (Sparkaſſe, deniers de l'épargne) des Herzogs, das ganze Gold- und Silbergeſchirr und das koſtbare Geräth der Capelle im Beſchluß hatte, bewachte einen ſehr großen Schatz. *) Die Kleinodien von Golde und Edelſteinen, an denen der Herzog ſo reich war, und das ſchönſte, was man damals kannte, beſaß, ſchätzt de la M. auf eine Million in Golde. In Gefäßen von Silber und vergoldetem Silber waren an 50,000 Mark vorhanden.

Vierzig Kammerdiener, davon aber manche nur einen Theil des Jahres hindurch im Dienſte waren, hatten

---

*) Wie viel davon die Schweizer bei Granſon erbeuteten, beſchreibt Joh. v. Müller Th. 5. S. 34 f., und wie dieſe Koſtbarkeiten, bei Karls Zuſammenkunft mit dem Kaiſer Friedrich, zu Trier bewundert wurden, Cruſius Schwäbiſche Chronik. Th. 2. S. 97.

für des Herzogs Perſon und in ſeinem Zimmer vielerlei zu verrichten. Es waren darunter Barbierer, Schneider, Näher (Couturiers), Kürſchner, Strumpfmacher, Schuſter, ſelbſt auch Maler, welche die Waffenröcke, Fahnen und Standarten zu verzieren hatten. Für die übrigen, welche die tägliche Bedienung des Herzogs beſchäftigte, war es eine ſehr wichtige Angelegenheit, ſein Bette zu machen. Es fand ſich dabei allezeit der Kammerfourrier ein, welcher die Kiſſen aufſchüttelte; die Kammerdiener breiteten die Betttücher nebſt der Decke darüber und der Sommelier de la Chambre,*) der dabei leuchtete, und die Aufſicht führte, zog, wenn Alles fertig war, die Gardinen wieder zu und bewachte alsdann das Bette, bis ſich der Herzog niederlegte.

Zwei Spezereihändler (Epiciers) hatten nicht nur die Arzenei für den Herzog, ſondern auch alle Conditorarbeit an trocknem Zuckerwerk und eingemachten Sachen; desgleichen allen Hypocras (gewürzten Wein von verſchiedener Art) zu liefern. Sie verſahen alſo die Geſchäfte des Hofapothekers und Hofconditors zugleich. Die Bonbonière (le drageoir) des Herzogs trug der Epicier ſelbſt bei großen Hoffeierlichkeiten bis zum Herzog hin. Dort überreichte er ſie dem Oberkammerherrn, der ihm etwas daraus zur Probe koſten ließ und ſie dann einem Hofbedienten übergab, welder damit den Herzog bediente. Brauchte dieſer ſeine Bonbonière nicht mehr, ſo kam ſie durch die Hände des Oberkammerherrn wieder an den Epicier zurück.

---

*) Hofbedienten, die man Sommeliers nannte und die nicht bloß Wein und Getränke, ſondern auch viel Anderes in Verwahrung hatten, gab es ſchon in ſehr alten Zeiten am Franzöſiſchen Hofe. Ludwig der Heilige hatte z. B. Summularios napparum, scancionariae, camerae denariorum fructuariorum, capellae etc. Vom Franzöſiſchen Hofe kam, wie ſo viel Anderes, der Name: Sommelier (eigentlich ſo viel als Summarius, Aufſeher der Bagage, welche die Saumroſſe, sommae, trugen) an den Burgundiſchen und von dieſem an den Spaniſchen Hof, wo man Sumiller daraus machte. S. die Wörterbücher von Menage und Du Cange.

Außer dem Kammerſtabe, zu dem die bisher angeführten Perſonen gehörten, gab es am Burgundiſchen Hofe noch vier Abtheilungen von Hofbedienten, nämlich den Etat oder Stab des erſten Panetier, Schenken, Vorſchneiders und Stallmeiſters. Alle dieſe Etats waren einander eigentlich an Range gleich; indeſſen pflegte man doch den Etat des erſten Panetiers (des Oberaufſehers der Hofbäckerei und des Tafelgeräths) immer zuerſt aufzuführen, wie de la M. glaubt, zu Ehren des Brodes beim heiligen Sacramente.

Unter dem premier Panetier ſtanden funfzig Hofjunker, ſchlechthin Panetier's genannt, die im Kriege ein eignes, von ihrem Chef angeführtes, Geſchwader bildeten, und in Friedenszeiten, wenn jener, der nur an den feierlichſten Tagen Dienſt that, abweſend war, mancherlei an der Tafel des Herzogs zu verrichten hatten.

Die Feierlichkeit und Vorſicht, mit der man, wie wir ſahen, das Bette und die Bonbonière des Herzogs behandelte, wurden auch an ſeiner Tafel beobachtet. Die Maaßregeln, die man genommen hatte, um jeder möglichen Vergiftung zuvorzukommen, waren zahllos und des Credenzens war kein Ende, beſonders bei feſtlichen Mahlzeiten, wo die Speiſen und Getränke durch mehr Hände, als gewöhnlich giengen, und Jeder immer wieder von Neuem beweiſen mußte, daß die Speiſe oder der Trank von ſeiner Hand ohne Beſorgniß und Gefahr angenommen werden könnte.

Auch alles Tiſchgeräth zum Gebrauche des Herzogs, das vorzüglich der dienſthabende Panetier herbeiſchaffen laſſen mußte, wurde mit gleicher Sorgfalt und Vorſicht behandelt. De la Marche braucht mehrere Seiten, um nur zu beſchreiben, wie der Tiſch gedeckt und wieder abgeräumt wurde. Ich hebe aus dieſer, wie man denken kann, ziemlich langweiligen, Schilderung nur ein Paar der auffallendſten Tafelgebräuche aus.

Zum Tiſchgeräthe, deſſen ſich der Herzog bediente, gehörte außer einem großen bedeckten Salzfaſſe, das der Panetier auf die Tafel trug, ein großes ſilbernes Geſchirr, das nach Franzöſiſcher Hofſitte das Schiff (la Nef) genannt wurde. In dieſem befanden ſich ein kleineres Salzfaß, ein anderes kleineres Schiff oder Geſchirr nebſt einem ſilbernen Stäbchen, in welches ein Stück vom Horne des Einhorns gefaßt war und das Meſſer des Fürſten. Hieraus wurde nun ſein Couvert zuſammengeſetzt, dem aber etwas, das wir ſehr vermiſſen würden, fehlte, nämlich die damals noch nicht gebräuchliche Gabel, ſo daß dieſer Herzog in aller ſeiner Herrlichkeit doch manchmal bey'm Eſſen wird haben die Finger brauchen müſſen.

Eine Art von adlichen Hofdienern, *Valets servans* genannt, gewöhnlich vormalige Pagen des Herzogs, die von dieſen Poſten zu den Stellen von Hofjunkern aufrückten, hatten bey der Tafel viel zu ſchaffen. Der Valet servant trug dahin, außer dem Brode des Fürſten, auch die Vorlegemeſſer mit ihren Scheiden und eine ganze Serviette voll Brodſchnitte, deren man ſich bediente, um die Speiſen damit zu berühren und ſie denen, die ſie credenzen mußten, zu eſſen zu geben. Auch lag ihm ob, das Einhornſtäbchen in dem kleinen Schiffe an das Buffet zu tragen, wo ein Sommelier Waſſer darauf goß, das er vorher credenzen mußte. Dann wurde das kleine Schiff wieder auf die Tafel neben das Couvert des Herzogs geſtellt und hernach vielfältig gebraucht. Denn der Vorſchneider machte damit an dem Brode und an allen Gerichten des Herzogs die Probe, ob ſie vergiftet wären. Man glaubte nämlich damals und noch lange nachher, daß ein Stück vom Horne des Einhorns das ſicherſte Mittel wäre, jede Vergiftung zu entdecken. Wie man es aber dazu an dieſer Tafel gebraucht hat und warum man vorher Waſſer darauf goß, läßt ſich weder nach de la Marche, noch aus den Schriften über die angeblichen Wunderkräfte des Einhorns, die ich nachgeſehen habe, genau beſtimmen. *)

Wenn ſich der Herzog, wie es damals allgemein Sitte war, (und der Mangel der Gabeln nothwendig machte) vor Tiſche die Hände wuſch, ſo wurde es als eine große Ehre angeſehn, ihm das Tuch zum Abtrocknen zu reichen. Der Panetier mußte daher jene Ehre dem Hofmarſchall, wenn einer zugegen war, überlaſſen und dieſer ſie wieder dem Ober-Cammerherren, wenn derſelbe bei der Tafel zugegen war, abtreten; ja der Ober-Cammerherr ſelbſt mußte, wenn ein Herr von noch höherm Range ſich einfand, durch dieſen das Tuch dem Herzoge hinreichen laſſen.

Auch der Sitz des Herzogs wurde nicht ohne Vorſicht bereitet. Da man, wie es ſcheint, damals noch keine beſchlagenen Seſſel hatte, ſo wurde über die Bank, die man für den Herzog hinſtellte, ein Teppich gebreitet und darauf ein Kiſſen gelegt. Beides wurde, wie das andere Tiſchgeräth, in der Paneterie ſorgfältig verwahrt und jedes-

---

*) Nach Bartholinus, Baccius, Catelanus u. a. m. ſchwitzte das Horn, ſobald es etwas vergiftetes berührte; das Waſſer aber, in welches man das Horn gelegt hatte, trank man, um ſich gegen Gift zu verwahren. Vielleicht ward es auf beiderlei Weiſe an der Tafel des Herzogs benutzt, zuerſt um ihm einen heilſamen Waſſertrank zu bereiten und dann, wenn es wieder abgetrocknet war, um zu probiren, ob es bei Betaſtung der Speiſen ſchwitzen würde.

mal durch den dienſthabenden Huiſſier des Speiſeſaals dort abgeholt und wieder dahin gebracht. Dieſer hatte bei der Tafel auch ſonſt noch mancherlei zu thun und vorzüglich viel hin- und herzugehen; denn bei allen den Proceſſionen, womit das Tiſchzeug, die Speiſen und das Getränk in den Saal gebracht wurden, eröffnete er jedesmal, mit ſeinem vier Fuß langen Stabe in der Hand, den Zug.

Nach dem Stabe des premier Panetier folgte der Stab des Oberſchenken (premier Echanson.) Den zweiten Rang hatte dieſer, zu Ehren des bei'm heiligen Sacramente gebrauchten Weins, wie de la Marche behauptet, der bei dieſer Gelegenheit auch unterſucht, warum gleichwohl im Titel des Schenken des Weines nicht gedacht wird. Zur Urſache giebt er an, weil der Fürſt ein Spiegel aller Tugenden ſeyn ſolle und man bei'm Namen des Weins leichter als bei jedem andern Getränk an Schwelgerei denke, ſo ſey es nicht ſchicklich viel vom Weintrinken des Fürſten zu reden und deswegen nenne man den Diener, der ihm den Wein reicht, mit einem weiſen Euphemiſmus nur ſchlechthin ſeinen Schenken. Auch verſucht er eine etymologiſche Erklärung des Namens: Echanson und will ihn von den fröhlichen Chansons ableiten, zu denen der Wein die Trinker begeiſtere; eine Ableitung, die freilich nur im Scherze gelten kann, da das Wort ohne Zweifel von dem, im Mittelalter gebräuchlichen Lateiniſchen: Scancio, welches man aus dem Teutſchen Worte: Schenk gemacht hatte, herſtammt.

Wein wurde am Burgundiſchen Hofe nicht wenig getrunken. Man verbrauchte in der Regel jährlich 1000 Queues (Fäſſer von 400 Pinten) und in Jahren, wo man viele Gäſte und Feſte hatte, wohl noch einmal ſo viel. Die Aufſicht über dieſe ſtarke Conſumtion, führte der Oberſchenck, dem alle, die zum Keller und Schenkamte gehörten, untergeordnet waren und Rechnung ablegen mußten. Auch bediente er in eigner Perſon an feierlichen Tagen den Herzog bei der Tafel.

Den täglichen Dienſt verrichtete immer einer der 50 Hofjunker, die dem Oberſchenken untergeordnet waren und ſchlechthin Schenken (Echansons) hießen. Auch ſie bildeten, wie die 50 Panetiers, im Kriege ein Geſchwader, das unter der Fahne ihres Chefs ins Feld zog.

Die zum Trinken des Herzogs nöthigen Gefäße wurden aus dem Schenkamte (Echansonnerie) wie alles Tafelgeräth,*) immer durch eine Proceſſion abgeholt. Der Schenk trug dabei den Becher des Herzogs, ein Sommelier ſeinen Wein und ſein Waſſer in zwei ſilbernen Krügen, an denen wiederum ein Stück vom Horne des Einhorns an einer Kette hieng und die übrige Dienerſchaft eine Menge Schalen, Gießkannen und Becken. Doch wurden dieſe Gefäße nicht alle bei'm Einſchencken und Trinken gebraucht, ſondern auch zum Waſchen vor und nach der Tafel: denn dazu mußte der Schenk das Waſſer, nachdem er es vorher credenzt hatte, dem Herzoge darbieten und ihm knieend das Waſchbecken halten.

Da es für unſchicklich gehalten wurde, wenn der Herzog hätte laut befehlen müſſen, ihm Wein zu bringen, ſo blieb der Schenk bei ſeinem Sitze ſtehen und verwandte kein Auge von ihm, um ihn auf den gegebenen Winck ſogleich zu bedienen. Erhielt er das Zeichen, ſo trug er den Becher, wie es damals auch an andern Höfen Sitte war, hoch über ſeinem Haupte *) zum Schenktiſche, wo ihn der Sommelier aus ſeinen Krügen, nachdem er beide credenzt hatte, mit Wein und Waſſer füllte; denn der Herzog trank den Wein immer mit Waſſer vermiſcht und von jenem ſo mäßig, **) daß de la Marche bemerkt, es gäbe keinen Fürſten, der ſelbſt ſo wenig Wein tränk und doch ſo viel davon an ſeinem Hofe verbrauchte. War der Becher gefüllt, ſo trug ihn der Schenk nebſt einer Schale an die Tafel, goß in jene ein wenig Wein, um ihn zu credenzen und reichte dann den Becher, nachdem er den Deckel abgenommen hatte, dem Herzoge hin. Während dieſer trank, pflegte ihm der Schenk ſeine Schale unterzuhalten; ein ſeltſamer, damals an vielen Höfen eingeführter Gebrauch, ***) bei dem man die Abſicht hatte, zu verhindern, daß ſich der Trinkende nicht die Kleider benetzte, noch mehr aber, ihn vor andern Menſchenkindern auszuzeichnen; denn nur große Herrn und Fürſten wurden auf dieſe Weiſe bei'm Trinken bedient. Hatte endlich der Herzog getrunken, ſo gab er den Becher dem Schenken zurück, der ihn mit großer Reverenz empfangen, mit dem Deckel zudecken und wieder auf die Tafel ſetzen mußte.

---

*) Nur ſpäter als alles Uebrige, damit der Wein nicht matt würde, wenn etwa der Herzog, was nicht ſelten vorkam, lange auf ſich warten ließ.

Mit dem Ausſchenken des Weins an des Herzogs Tiſchgenoſſen und Hofleute, hatten außer dem ſchon genannten Sommelier, auch ein Paar Barilliers zu thun, die, wenn viel getrunken werden ſollte, den Wein in kleinen Tönnchen (barils) in den Speiſeſaal bringen ließen. Der Sommelier hatte unter andern auch für das Trinken des Herzogs, wenn dieſer ſpazieren oder auf die Jagd ritt oder eine Reiſe machte, zu ſorgen. Er begleitete ihn dann zu Pferde mit einer Schale zum Credenzen und einem Brode, die er in einer Serviette am Gürtel trug; am Sattel aber hingen (ohne Zweifel in Futteralen) der Becher ſeines Herrn und ein Paar Fläſchen, eine mit Wein, die andere mit Waſſer gefüllt. Dies Alles mußte dem Herzoge immer in der Nähe bleiben, damit er, wenn ihn der Durſt anwandelte, ihn ſogleich löſchen könnte. Kam er auf ſeinen Reiſen durch eine Stadt, ſo wurde ihm nach der Sitte der Zeit ein Geſchenk von Wein (in Teutſchland der Ehrenwein genannt) überreichet. Die Gefäße, worinnen der Wein gebracht wurde, gehörten auch zum Geſchenk und fielen nach der Burgundiſchen Hof-Ordnung, wenn ſie von Silber waren, dem Schenken, waren ſie von Zinn, dem Sommelier, und waren ſie von Holz oder Stein dem Gardelinge zu, welcher das leinene Tiſchzeug in Verwahrung hatte, aber zum Schenkamte gehörte.

---

*) Damit ihn ja nicht ſein Athem berührte. Aus gleichem Grunde wurden an vornehmen Tafeln auch die Speiſen, wie man auf vielen alten Bildern ſieht, mit hocherhabenen Armen aufgetragen.

**) Wegen ſeines hitzigen Bluts. Da er nach den Schlachten bei Granſon und Murten unvermiſchten Wein vertragen konnte, ſtand es ſchlecht um ſeine Geſundheit. Siehe Hegewiſch's Geſchichte Maximilian's des Erſten. Th. 1. S. 27.

***) Gewöhnlich wurde nicht eine Schale, ſondern nur der Deckel des Bechers untergehalten.

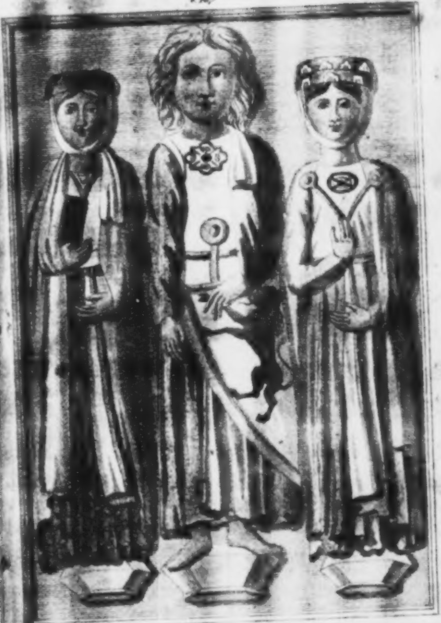
(Die Fortſetzung folgt.)

C. A. Semler.

Inhalt

Seite
I. Ein Wort an die Leſer. 3
II. Der zweibeweibte Graf von Gleichen und ſeine Gemalinnen. (Nebſt zwei Abbildungen auf Tafel 1 und 2.) 6
III. Vertrag Herzog Johann Friedrich's des Mittlern zu Sachſen, mit Abel Scherdiger und Philipp Somerung, Pfarrherrn zu Hofkirchen und Schönau, über die Zurichtung des Steins der Weiſen. 1566. . . 18
IV. Etwas vom Goldmacher-Weſen, und Nachrichten von einigen Adepten, und ihren Arbeiten. . . . 23
V. Etwas über die, im zweiten Bande der Curioſitäten S. 483 ff. verſuchte Erklärung der Unterſchriften von drei Figuren in der Kunſtſammlung der Herzogl. Bibliothek zu Weimar. 29
VI. Hans Worrenberg der kleine Schweizer. Nebſt Nachrichten von merkwürdigen Zwergen überhaupt. (Mit einer Abbildung Tafel 3.) 39
VII. Joh. Ernſt Elias Orffyreus oder Orffyré, ein mechaniſcher Charlatan. 53
VIII. Der See Si-hu in China. 70
IX. Der Hof Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund. 82

T. 1



Grabmal des Grafen von Gleichen
auf dem Petersberg zu Erfurt.

Taf. 2

Fig. 1

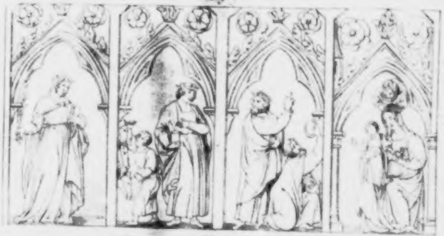


Fig. 2

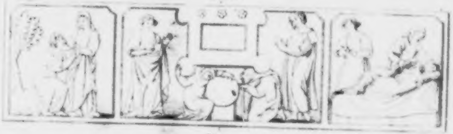


Fig. 3

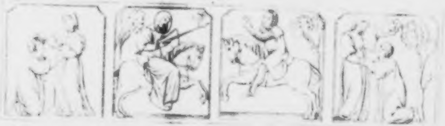


Fig. 4

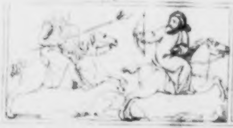
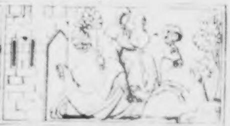
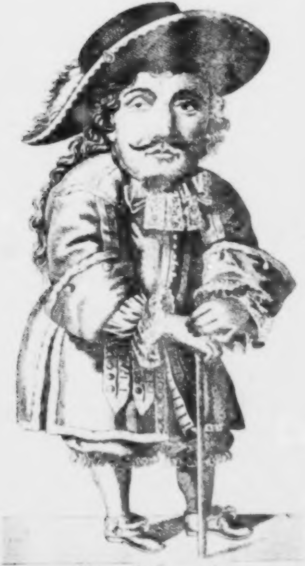


Fig. 5



Ein altes Schnitzwerk, die Geschichte des [illegible]

Taf.



Hans Worrenberg
ein Schweizer Zwerg [illegible] Jahr alt

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Dritten Bandes. II. Stück. 1813.

I.

Auch noch Einiges
von
Dr. Martin Luther und deſſen Ehefrau,
ſeinem
und ſeiner Familie Wappen
und
einigen Kleinodien derſelben.

(Mit Abbildungen auf Tafel 4.)

Man findet Nachricht von einem alten Wappen der Luther'ſchen Familie, (Taf. 4. Fig. 1.) das in dem linken rothen Felde zwei ſilberne aufgeblühte wilde Roſen, in dem Rechten eine goldene halbe Armbruſt mit Stahlzierrathen hatte. Auf dem Helme erhoben ſich zwei Büffelshörner, roth und ſilbern. Dieſes Wappen ſoll Fabian Luther vom

Kaiſer Sigismund, deſſen Hof- und Pfalzgraf er war, und der ihn im J. 1413 adelte, erhalten haben. *)

Auch Dr. Luther's Bruder, Jakob, ſoll ein ähnliches Petſchaft geführt haben. **)

Wahrſcheinlich hat Luther die Roſe in ſeinem Petſchafte hiervon entlehnt. Auf dem Titel der Predigt, welche er am Peter-Paulstage 1519 zu Leipzig hielt, und im folgenden Jahre drucken ließ, ſteht ſchon unter ſeinem Bildniſſe im Holzſchnitte auch die Roſe in einem Scherben. Nachher, findet ſie ſich auf dem Doctorringe. Im J. 1528 fügte er das Kreuz in dem Ring und die Farben hinzu. ***)

Doch wir haben ſeine eigne Beſchreibung dieſes Petſchaftes in einem Briefe an Spenglern. „Weil Ihr begehret zu wiſſen, ob mein Petſchaft recht getroffen ſey, „will ich Euch meine erſten Gedanken anzeigen. Zu guter „Geſellſchaft, die ich auf mein Petſchaft wollte faſſen, als „ein Merkzeichen meiner Theologie. Das Erſtre ſoll ein „Kreuz ſeyn, ſchwer im Herzen, das ſeine natürliche Farbe „hätte, damit ich mir ſelbſt Erinnerung gebe, daß der „Glaube an den Gekreuzigten uns ſeelig macht; denn ſo „man von Herzen glaubt, ſo wird man gerecht. Wie nun „wohl ein ſchwarz Kreuz iſt, mortificiret und ſoll auch wehe „thun, noch läßt es das Herz in ſeiner Farbe, verderbet die „Natur nicht, d. i. es tödet nicht, ſondern behält lebendig. „Justus enim fide vivit; sed fide crucifixi. Solch „Herz ſoll aber mitten in einer weißen Roſen ſtehen, anzuzeigen, daß der Glaube Friede, Troſt und Freude giebt. „Darum ſoll die Roſe weiß und nicht roth ſeyn. Denn

---

*) Unſchuldige Nachrichten. 1731. S. 534. G. Hausdorf Leben Lazari Spengler's. Nürnberg, 1741. S. 165.

**) *Richteri*, Genealogia Lutherorum. Lips. 1733. p. 665.

***) *Künemann* im Bibl. Brem. Cl. I. Fasc. II. p. 159.

„weiße Farbe iſt der Geiſter und aller Engel Farbe. Solche
„Roſe ſteht im himmelblauen Felde, daß ſolche Freude im
„Geiſt und Glauben im Anfang iſt, der himmliſchen Freude
„zukünftig und jetzt wol ſchon darin begriffen und durch
„Hoffnung gefaßt, aber noch nicht offenbar. Und um ſolch
„Feld einen güldenen Ring, daß ſolche Seeligkeit im Him-
„mel ewig währet und kein Ende hat und auch köſtlich über
„alle Freude und Güter, wie das Gold das vornehmſte,
„köſtlichſte Erz iſt. Ex Kremo Gruboc. 8. Jul. 1531." *)

Der damalige Kuhrprinz von Sachſen, **Johann Friedrich**, ſchenkte ihm bald nachher einen ſchönen, in Gold gefaßten Stein mit dieſem Wappen, welches **Luther** dem **Melanchton** mit dieſen Worten meldet: „Der Kuhr-
„prinz hat mir einen guldenen Ring verehret. Zur Ein-
„nerung aber, daß Gold zu tragen, ſich für mich nicht
„ſchickte, fiel er mir gleich auf die Erde, weil er ein Wenig
„zu reich für mich war. Daher ſagte ich: Du biſt ein
„untreuer und feiner Menſch. Der Ring hätte **Fabro** oder
„**Eccio** ſollen gegeben werden. Für Dich ſchickt ſich beſſer
„Blei oder ein Strick um den Hals."

Um 1652 erhielt Kuhrfürſt **Joh. Georg** dieſen, von ſeinem Aeltervater an Luthern geſchenkten Ring, vom Luther's Großurenkel, **Joh. Martin Luther**, Stiftsrathe zu Wurzen, zurück. Man ſagte **) ſonſt, daß der Kuhrfürſt das Guth **Hoburg** ihm für dieſen Ring geſchenkt habe, was aber durch Urkunden zu widerlegen iſt. ***) Der Kuhrfürſt ſoll den Ring mit in ſeinen Sarg, in's Grab genommen haben.

---

*) D. i. rückwärts geleſen, **Coburg**. **C. Walch's** Ausgaben von Luther's Schriften. 21. Th. S. 307.

**) *Richter* l. c. p. 630.

***) *R. Capelli* Insignia Lutheri. Hamb. 1683. Fol. — D. M. Luther's richtige Bildesvertheilung und wichtige Lebens-

In der Kunſtkammer zu Dresden findet ſich ein goldner, emaillirter Ring mit einer ſehr kleinen Horizontaluhr und der Umſchrift: mori saepe cogita. Um den Kaſten ſtehen die Worte: o! mors! ero mors tua. In der Schachtel, worin er verwahrt wird, ſind die Worte am Deckel geſchrieben: Dieſen Ring haben D. M. **Luther** und **Math. Hoé** getragen *).

Das Wappen der **Katharina von Bora** war nach ihrem Leichenſteine zu **Torgau**, ein aufgerichteter Löwe mit erhobener rechter Pranke im goldenen Felde und auf dem Helme ein Pfauenſchweif **). Die kuhrfürſtlichen Lehnbriefe, aus denen ihre adliche Abkunft erhellt, finden ſich in den: Unſchuldigen Nachrichten v. J. 1732. S. 875. Man hat mehrere Gemälde, die Luc. Kranach von ihr verfertigt hat, und noch mehrere Kupferſtiche. Auch gedenkt **Junker** (S. 244) eines künſtlich geſchnittenen Bretſpielſteines, worauf ihr Bildniß mit der Umſchrift: Catharina Martini Lutheri uxor befindlich war. Es ſollen dieſer Steine noch 23 mit Bildern hoher Perſonen damaliger Zeit, die zu einem Bretſpiele gehören, vorhanden ſeyn, und **Karl V.** ſoll auf demſelben mit dem Hrn. v. **Fugger** geſpielt haben. Die Steine waren aus Holz, deſſen Politur ſie dem Elfenbeine ähnlich

---

beſchreibung unter der Figur eines unter dem Kreuze ſtehenden und auf ſeine Bekehrung gehenden Chriſtenherzen vorgeſtellt von J. G. **Heltzhey**. Salfeld, 1700. 4. J. G. *Hergeri*, Sigillum Mart. Lutheri, archetypus in Ej. eloquentia publ. Vitb. 1750. 4. p. 132. *J. M. Heineccii*, Syntagma de veteribus Germanorum Sigillis Fcf. 1707. c. fig. p. 222. J. E. **Koch**. Von Wappen der Gelehrten. Leipzig, 1728. 8. S. 73. Unſchuldige Nachrichten 1724. S. 6. Das Kupfer ſieht man oft in Büchern und auf Münzen.

*) **Tenzel** Curiöſe Bibliothek. J. 1704. S. 324.

) **Junker, ſilbernes und goldenes Ehrengedächtniß Lutheri. S. 247.

machten. Wo dieſe Steine zu finden ſind, iſt nicht bekannt. Es giebt auch Münzen, die zum Andenken der Gattin Luthers geſchlagen ſind.

D. Andr. Gleichen,*) Hofprediger in Dresden, beſaß eine ſilberne, vergoldete Münze, welche, ihr von ihrem Manne verehrt, Dr. Luthers Ehefrau, als Schmuck am Halſe getragen. Auf der einen Seite ſteht die aufgerichtete eherne Schlange und unter derſelben liegen die gebiſſenen Iſraeliten mit der Erklärung: Serpens exaltatus typus Christi crucifixi. Um den Rand ſteht: D. Mart. Luter Caterine sue dono d. h. f. Auf der andern Seite, Chriſtus am Kreuze, mit der Erklärung: Christus mortuus est pro peccatis nostris. Um den Rand finden ſich die Worte: que nata est anno 1499. 29. Januarii.

U. S.

* * *

Zuſätze des Herausgebers.

Der jüngſte Bruder Luther's (zwei ältere waren an der Peſt geſtorben**), während er in Erfurt im Kloſter war), Jakob kömmt in ſeines Bruders Geſchichte zweimal vor. Einmal, als dieſer 1521 bei Altenſtein und Hans von Belrepſch, Burkhardt von Hund, und ihren vermummten Reutern***) angegriffen, und zu ſeiner Sicherheit, auf des Kuhrfürſten von Sachſen Veranſtaltung, auf die Wartburg gebracht wurde, *) und das andere Mal, als er ſeines Bruders Leiche folgte. Bei der erſten Begebenheit, ſprang er ſehr behende vom Wagen, und lief mit Aſahels Flüchtigkeit an dieſem Tage noch bis Waltershauſen. In einem 1521 Feria 3 post Exaudi an den Hofprediger Georg Spalatin geſchriebenen Briefe **) läßt Luther über dieſes Laufenden Schnelligkeit ſich ſelbſt, ganz gemüthlich, alſo aus: Frater meus, Equites in tempore videns, a curru se subtraxit, et insalutatus Waltershusam pedestris vesperi venisse dicitur.

---

*) S. deſſen Vorrede zu Biehler's Observ. de crucifixione Christi. F. S. Keil Lebensumſtände Luthers. S. 320.

**) Bavari Collectan. ap. Tenzel. P. I. p. 147.

***) Thon Schloß Wartburg. N. Aufl. S. 143 und die daſelbſt angeführten Belege.

Luther's Familie war viel ausgebreiteter und angeſehener, als man vielleicht glauben möchte, ***) daher auch Melanchton von derſelben ſagte: Vetus familia est et late propagata. Die Familie theilte ſich in zwei Linien, und war ſehr zahlreich, und viele Vorfahren und Nachkommen derſelben, waren hochgeehrt. Von dem alten Wappen der Familie Luther, derſelben vom Kaiſer Sigismund 1413 ertheilt, iſt oben bereits geſprochen worden. Ein zweites (Taf. 4. Fig. 2.) ertheilte 1570 Kaiſer Maximilian dem Kaiſerl. Kammer-Gerichts-Rathe Matthias Luther, ſeinem Brüdern, und deren Nachkommen. Die Worte des Wappenbriefs ****) ſind: „Und ertheilen ihnen das hernach geſchriebene Wappen und Clainat. Mit Nahmen einen Schild, von grund deßelben bis an die mitte des Schilts, erſcheinendt, ain weiſſer oder Silber Farber Spikbl darinnen ain rothe Roſen mit ihren gelben Pozl; *) Das Obertheil des Schilts Blaw oder Laſur Farbe zu demſelben, neben ainander zween gelbe Oepffeln, mit ihren Stengeln. Auf dem Schilt ein Stechhelm zu beiden Seiten mit weiſſer oder Silber und Blaw oder Laſur Farber Helmdekhen geziehrt, darob über ſich und fürwertzent ſpringendt ain Manns-Geſtalt ohne Fueß in einen langen falben oder braunen Bahrt, auf ſeinen Haupt ain rothen Roſen Crantz-habendt, angethan in ainen engen Leib-Rock, ſo alſo abgetheilt daß das recht Blaw oder Laſur, vnd linke Theil, weiß oder Silberfarb iſt, ſeine beiden Armen von ſich ſtreckent, in der rechten Handt über ſich holtendt eine rothe Roſen, und in der Linken einen gelben Apfel mit dem Stengl vnd grünen Blettern, als darin ſolch Wappen vnd Clainat, in mitte dies Unſers Kayſerlichen Briefs gemahlet, vnd mit Farben eigentlichen ausgeſtrichen ſeyn."

---

*) Linake Luthers Reiſegeſchichte. S. 108. Toppii Hiſtorie der St. Eiſenach. S. 147. Spangenberg's Henneberg'ſche Chronik. S. 254.

**) Epist. 229. T. I. p. 328.

***) J. G. Keil, Nachricht von dem Geſchlechte und den Nachkommen D. M. Luthers. Leipz. 1751. Vergl. Herrnſchmidt's Leben Luthers. Calfeld. 1743. Grinſii Leben Luthers. Eiſenb. 1721.

****) D. *Richteri* Genealog. Lutherorum p. 97.

Es iſt zu bemerken, daß in dem ältern und neuern Wappen die Roſe immer zu ſehen war, und vielleicht hat Luther daher von dem ältern Wappen, gar die Idee zuerſt genommen, eine Roſe in ſein Petſchaft zu nehmen. Daher ließ der damalige Kuhrprinz Johann Friedrich ihm dieſelbe auch in den Ring ſtechen, den er ihm ſchenken wollte. Weshalb Juſtus Jonas, ſein treuer Freund, **) an Luthern ſchrieb: „Mein gnädiger junger Herr läſſet Eure Roſe in einen hübſchen Stein ſchneiden, und in Gold faſſen, wird ein ſehr ſchön Pettſchier. Das wird S. F. G. Euch ſelbſten überantworten." — Da das geſchehen war, ſchrieb Luther die merkwürdigen Worte darüber ***) an Melanchton, ſo

---

*) Heraldiſch: Butzen.

**) Unſchuldige Nachrichten. J. 1730. S. 55.

***) „Donavit me Princeps aureo annulo, set ut viderem me non esse natum auro gestando, statim a pollice lapsus ganz im Sinne ſeines Handelns und Waltens. Ueber dieſen Wappenring (wie man ihn nennen möchte) iſt viel gepredigt *), geſchrieben und manche Erklärung und Auslegung darüber und davon gegeben worden. **) Luther ſelbſt dichtete Verſe zu einer Deviſe dazu, in welchen man ſpäter, als Chronodiſtichon, die Jahrzahl des großen Jubelfeſtes 1717 fand.

Der ChrIſten Herz aVf Roſen geht,
Ob's Mitten Vnterm CreuVze ſteht.

Des Kreuzes tröſtete ſich Luther, und die Roſe, war das Sinnbild der Freude, wie auch des ſtillen Leides, ***) der Schamhaftigkeit und Sittſamkeit, der menſchlichen Schönheit, und des menſchlichen Lebens, ****) und ihr ſchnelles Verblühen, das Bild der Vergänglichkeit. Noch wird die Roſe an einigen Orten als Symbol der Verzeihung und Befreiung †) gereicht. Daher hatte der fromme Mann ſeine

---

est in terram (est enim paulo laxior et amplior digitis meis, dixi: Tu vermis es et non homo. Fabro et Eccio debebat donari, tibi plumbum seu restis potius conveniebat, aut funis in gutture." *Ph. Melanchtonis* Historia de Vita et actis reverendiss. Viri D. Mart. Lutheri, verae Theologiae Doctoris. Witeb. 1549. et 1553. Deutſch, von M. Ritter. Frkf. 1564.

*) A. Kreuch Sigillum Lutheri, in einer Predigt erklärt. Coburg. 1595. M. Zimmermann Lutheriſcher Chriſten Geiſtlicher Wappenring. Wittenb. 1671.

**) Junker Ehrengedächtn. Luthers. S. 184. Koch von Wappen der Gelehrten S. 74.

***) Journal des Sçavans. A. 1719. P. I. p. 193 et 227.

****) *Picinelli* Mundus symbolic. L. 5. N. 396.

†) Wenn ein unſchuldig Verhafteter, im Engadin, in Graubünden, freygeſprochen und entlaſſen wird, wird ihm von einem hübſchen Mädchen eine Roſe gereicht. N. Allgem. Deutſche Bibliothek 4. B. S. 101.

Sinnbilder ſehr gut gewählt. Auch war die Roſe ein Symbol der Verſchwiegenheit. Ehemals hing bei unſern Vorfahren eine Roſe über dem Speiſe-Tiſche, zum Zeichen, daß man das, was unter guten Freunden geſprochen wurde, geheim halten ſollte. Daher das Sprichwort: Sub Rosa *).

Das Wappen der Gattin Luthers, iſt das, ihres alten adelichen Geſchlechts, **) deren von Bora. Ihre Bildniſſe zeigen ***) daß ſie mehrere Schauſtücken an goldenen Ketten hangend, am Halſe und auf der Bruſt trug. ****) Die meiſten waren Geſchenke und Andenken von den Verehrern ihres trefflichen Mannes. †)

Außerdem befinden in öffentlichen Kunſtſammlungen und bei Familien ſich noch mancherlei Reliquien von Luthern und den Seinigen. Einige haben die Leſer der Curioſitäten auch abgebildet ſchon kennen lernen, und von andern giebt eine eigene Schrift Nachricht.*) Zu **Eisleben** finden ſich mancherlei Dinge und Sachen, die Luthern einſt gehörten, wie auch zu **Wittenberg**. Eines ſeiner Trinkgläſer befand ſich ehemals zu **Altenburg** bei der Familie **Clauder**. Von dort aus, könnte man uns wohl die Nachricht geben, ob daſſelbe noch dort anzutreffen iſt? **Schlegel** hat dieſes Glas in ſeiner Historia vitae Spalatini p. 173 in einer Abbildung gegeben. (**Luther** trank aus demſelben, als er ſeinen Freund **Spalatin** zum letztenmale beſuchte. Auf demſelben ſteht:

---

*) Paullini Zeitverkürzende erbauliche Luſt. 1 Th. S. 335. Ein Dichter, deſſen Namen ich nicht finde, ſingt daher:

Est Rosa flos Veneris, cujus quo furta laterent
Harpocrati Matris dona dicavit Amor.
Inde Rosam Mensis hospes suspendit Amicis,
Convivae ut sub ea dicta tacenda sciant.

**) Gauhe Adels Lexicon. S. 144. N. Ausg. 1. Th. S. 143.

***) „Es hat Lukas Kranach der ältere D. Martin Luthers Hausfrau abkonträfait. Als man die Tafel an die Wand hinge und der Doktor das Gemälde anſahe, ſprach er: Ich will einen Mann dazu malen laſſen, und ſolche zwei Bilder gen Mantua auf das Concilium ſchicken, und die heiligen Väter alda verſammelt fragen laſſen: ob ſie lieber wollen haben den Eheſtand, oder das Coelibatum?" — Tiſchreden. S. 307.

****) *J. F. Meyeri* Diss. de Catharina Lutheri Conjuge. Hamb. 1608 et Edit. 3. ib. 1718. Deſſen Ehrengedächtniß der Frau Katharina Lutherin, einer geborenen von Bora. Frkf. u. Lpz. 1724. C. W. F. Walch's Geſchichte der Frau Katharina von Bora. Halle. 1751.

†) *G. H. Goeze* De Domesticis Lutheri singularia. Lubec. 1707.

D. Luther.
Isthoc ex vitro vitreus bibit ipse Lutherus
Hospes supremum tum Spalatine tuus.
A. C. 1544.

Auf dem Rathhauſe zu **Leipzig** wird ein ſilberner, vergoldeter **Pokal** gezeigt, den Luther von dem Könige von Schweden 1524 zum Geſchenk erhielt, und in der Nürnberger Stadt-Bibliothek**) ſieht man das **Glas**, welches **Luther** dem alten **Jonas** ſchenkte,***) mit den eingeſchnittenen Bildniſſen Beider und den Verſen:

Dat vitrum Jonae vitrum ipse Lutherus,
Ut vitro fragili similem se noscat uterque.
Dem alten Doctor Jonas
Bringt D. Luther ein ſchön Glas;
Das lehrt ſie alle beide fein,
Daß ſie gebrechliche Gläſer ſeyn.

Es war ein ſehr alter, beſonders teutſcher Gebrauch Freunden, auch Souverainen, Trinkgeſchirre zu verehren.

---

*) *G. H. Goeze* De Reliquiis Lutheri diversis in locis asservatis Singularia. Lips. 1703.

) **Murr Denkwürdigkeiten der N. St. Nürnberg. S. 60.

***) **Tenzel**'s Monatl. Unterredungen. J. 1697. S. 231.

Einen andern, als den, den Leſern bekannt gewordenen Eßlöffel *) Luthers, beſaß auch ehemals der Hofprediger Gleichen zu Dresden, **) mit des Beſitzers Monogramm der Jahrzahl 1540 und der Deviſe: Da gloriam Deo. Ein dritter ſilberner Löffel, liegt in der Kunſtkammer zu Dresden, wie auch ein ſilberner, vergoldeter Becher, mit einem mit des Beſitzers Bildniß gezierten Deckel, und der Jahrzahl 1537 ***) und Luthers ſogenannte Hauswehre, die auf einem beiliegenden Zettelchen alſo beſchrieben iſt: Eine gute, breite Plehe mit einen eiſernen Bügel und Griffe von braunen Holze. Das Schwert, welches Luther als Junker Gürge auf der Wartburg trug, iſt es nicht.

Indem ich dieſes ſchreibe, fällt mir ein eigenhändiger Brief Philipp Melanchtons in die Hände, geſchrieben an Juſtus Jonas, der dem Kuhrfürſten und den Wittenbergern Luthers Tod gemeldet hatte. Ich theile denſelben nach einer von mir von dem Originale genommenen, genauen Abſchrift mit:

Doctori Justo Jonae Philip Melanch.

Reverende D. Doctor et amice charissime Hodie mane tristissim. literas quas alteras ad illustriss Principem Electorem, alteras ad reverend. Pastorem curiae nostrae de morte Reverendi viri et charissimi Patris ac praeceptoris nostri D. Martini Lutheri, cum magna significatione moestitiae ingentis scripsisti, accepimus. Erat ille omnino currus et auriga Israel a Deo excitatus ut Evangelii ministerium instauraret et expurgaret quod res ipsa ostendit. Necesse est enim

---

*) Curioſitäten 2. B. S. 319. Taf. 13.

**) Tenzel's Curiöſe Bibliothek. J. 1704. S. 383.

***) Ebendaſ. S. 386. Junker's Gedächtniß Lutheri. S. 117 und 422.

fateri, per eum patefactum esse doctrinam, quae supra conspectum humani ingenii posita est. Tali Doctore et gubernatore Orbati magno dolore afficimur, non solum propter nostram Achademiam *) sed et propter universam totius orbis terrarum ecclesiam, quam doctrina consiliis auctoritate Spiritus Sti auxilio regebat, ac plurimum cogitatione periculorum, et tempestatum, quae postquam ille ab hac statione eventus est, impendent, movemur. Scimus te quoque in magno luctu esse, propter similes causas quibus nos angimur. Oremus igitur D. n. J. C. qui dixit, non relinquam vos orphanos, ut deinceps ecclesiam suam regat ac servet. Et pro beneficiis, quae per D. M. L. nobis exhibuit, ei gratias agamus, et Lutheri memoriam retineamus. Hunc autem nuncium ad te misimus, ac petimus ut mox nobis significes, quo die hic adfuturi sitis. Bene vale et feliciter. Witemb. dat. 19. Februarii A. 1546.

Philippus Melanch.
Rector Achad. Witteb.

II.

Ueber den neuentdeckten unterirdiſchen Gang bei Kapellendorf,

und

Nachrichten von dieſem Orte und dem dortigen Kloſter.

(Nebſt einem Grundriſſe Taf. 5.)

Eine Meile von Weimar, links der Straße nach Jena liegt der Ort Kapellendorf, mit einem alten Schloſſe, wo

---

*) So iſt dieſes Wort in dem Briefe hier, und zuletzt geſchrieben.

anjetzt ein H. S. Weimariſches Juſtiz- und Rentamt iſt, und vor kurzem ein unterirdiſcher Gang entdeckt wurde. Zur Aufklärung von deſſen Alterthümern habe ich, auf höchſten Befehl folgende Bruchſtücke geſammelt, und zu weiterer Unterſuchung gelehrter Geſchichts- und Alterthums-Forſcher hier zuſammen geſtellt.

In den Zeiten, als die ſtets wandernden, gleichſam Nomadiſchen Germaniſchen Völker umherzogen, ſich gelegene Weiden, Triften, und Plätze zu erkämpfen, *) ſtießen von Süden und Oſten kommend Stämme der Franken und Schwaben bei Jena auf einander. Es wurde dort hart geſtritten und gekämpft, und der Graben von der Stadt Jena bis an die Oelmühle herunter, heißt noch immer der Schwabengraben, von den Erſchlagenen, die hier beerdiget wurden. Ob die damals Jena bewohnenden Wenden und Sorben **) an dem Kampfe Antheil nahmen (was beinahe ſich denken läßt), davon weiß man nichts, aber wahrſcheinlich drängten dieſelben die ungebetenen Gäſte aus ihrem Thale hinaus und auf die, damals noch-unbebaute Ebene zwiſchen dem Mühlthale und Weimar. Hier nun baute der Ueberreſt der gewappneten Wanderer ſich an. Die Schwaben, Schwabendorf (jetzt Schwabsdorf), Schwabenhauſen (jetzt Schwabhauſen); die Franken, Frankendorf und Kappendorf, oder Kapellendorf.

---

*) *M. C. Laurentii* Origines Doringicae, sive Monumenta Suevorum in Doringia et Pr. de Urbium Saxoniae et Doringiae originibus. Naumb. 1706.

**) Jena ſelbſt iſt ein Sorbiſches Wort und bezeichnet einen Eingang in das lange nahe Thal nämlich, oder von demſelben her, in die Stadt. Ohnweit Jena liegt ein Dorf, noch jetzo Gerbe genannt. Wiedeburg Beſchreibung der Stadt Jena, 1. Th. S. 86. Schöttgen Diplomat. Nachleſe der Hiſtorie von Ober-Sachſen. 2. Th. S. 177. 3. Th. S. 361. *Beieri* Geograph. Jenens. p. 72. et 178.

Um glücklich auf ihren Zügen zu ſeyn, nahmen die alten Franken die Kappe ihres Schutzpatrons, des Heil. Martin *) (aus welcher auch die Fränkiſchen Könige ein ganz beſonderes Heiligthum **) machten) mit zu Felde ***). Der Ort, wo ſie verwahrt wurde (war er gleich auch nur ein Zelt, wie bei dergleichen umherziehenden Schaaren das oft nicht anders ſeyn konnte), hieß *Capella*; ****) der die Kappe bewachte und zu verwahren hatte, wurde *Capellanus* genannt. †)

Von dieſer Kappe nun und der erbauten Kapelle, ††) erhielt von ihren Verehrern, den Franken, Kappendorf, Kapellendorf den Namen. Es kann alſo dieſer Ort ſich eines ſehr hohen Alters rühmen. †††)

---

*) „Qua scilicet S. Martinus corpus et caput tegebat." *Dufresne* Glossarium. T. II. p. 211.

**) „Olim apud Francorum Reges tanto in pretio habita, ut inter praecipuas Sanctorum reliquias asservaretur, et in bellis praeferretur." *Dufresne.* T. II. p. 211.

***) Paullini Zeitkürzende erbauliche Luſt. 1. Th. S. 239 und die dort angeführten Belege. Weinrich's hiſtoriſche Betrachtungen. S. 176.

****) *Dufresne* Glossarium. T. II. p. 218. *Durandus* Rational. L. II. c. 10.

†) „Primitus dicti *Capellani* qui *Capam* seu Capellam S. Martini vel in R. Palatiis asservabant, vel in praeliis, cum caeteris SS. reliquiis deferebant etc." *Dufresne.* p. 224.

††) Wo aber dieſe erſte Kapelle in den früheſten Zeiten, vor weit mehr als 900 Jahren, geſtanden hat, weiß man jetzt nicht zu beſtimmen. Gewiß außerhalb dem Orte, wo das Heerlager der Franken war, etwa da, wo jetzt noch auf einer Erhöhung, am Wege, drei Kreuze ſtehen. Bei Nachgrabungen fänden ſich vielleicht Spuren davon in einem Grundſteine, oder ſonſt Merkmale, welche etwas Beſtimmteres anzugeben, anzeigen könnten.

†††) Wette Geſch. von Weimar 2. Th. S. 267. Falkenſtein Thüringiſche Chronik. 2 Bd. 2. Th. S. 939. *Olearii* Syntagma rerum Thuringicar. T. I. p. 96.

Als eine unmittelbare Reichs-Herrſchaft, *) war Kapellendorf ein ſehr altes Beſitzthum der Burggrafen von Kirchberg, die ihrer, die Sorben und Wendiſchen Beſitzungen umziehenden Veſten und Schlöſſer wegen, gewiſſermaßen die Gränzgrafen **) der Gegenden über Jena her, bis wenigſtens eine Meile weit nach Weimar hin (die Entfernung Kapellendorfs von dieſer Stadt), genannt werden können. ***) — In jenen blühenden Zeiten dieſes Orts, als er der Stammſitz und die Reſidenz einer Linie der Burggrafen von Kirchberg war, ****) war derſelbe eine Stadt, ein Städtchen wenigſtens, hatte Münze, †) Wochenmarkt, Zoll ꝛc., und die Bewohner, hießen Bürger. Der Ort ſcheint nicht offen geweſen zu ſeyn. Das Schloß aber war eine, damals ſtarke, mehrmals belagerte, Veſte, ††) von der noch Thürme und Mauren ſtehen, und wie die um dieſelben gehenden Wallgraben beweiſen.

---

*) *Juncker* Geogr. Med. P. II. c. 14. p. 527 ſagt: „Einige halten dafür, Kapellendorf ſey ein Burggrafthum geweſen," und allegirt: *B. G. Struvii* Disp. de Allodiis Imperii. §. 19. p. 35. *Hackii* Chronic. de Comit. Templimont. ap. *Paullini* Syntagm. *rer.* Germ. p. 334, was aber nicht der Fall war. Zwar von Burggrafen wurde Kapellendorf als eine unmittelbare Reichsherrſchaft beſeſſen, war aber deshalb kein Burggrafthum, wie aus den Diplomen deutlich zu erſehen iſt.

**) Duces et Comites Sorabici limitis. *Laurentius*, l. c. p. 56.

***) Avemann Burggräflich Kirchbergiſche Hiſtorie. S. 39—41.

****) Urkunden und Kaiſerliche Lehnbriefe von den Jahren 1216. 1382. 1388. 1532. Avemann a. a. O. und in der Diplomenſammlung. N. 17—154.

†) Das von Kaiſer Karl IV. darüber erneuert ertheilte Diplom, hat Falkenſtein Erfurtiſche Chronik. 1 B. S. 232. Kaiſer Maximilian I. konfirmirte daſſelbe. Müller, Sächſ. Annalen. S. 57

††) *Mencken* Scr. rer. Germ. T. III. p. 505.

Der ſo wohlgedeihliche Orden der Ciſtercienſer, *) hatte auch in Kapellendorf ein Nonnenkloſter, ehemals und zu ſeiner Zeit berühmt, **) geachtet, wohl dotirt, ***) und ſtark beſetzt. ****) Dieſes Kloſter, ein koſtbares Gebäude ſeiner Zeit, mit einer ſchönen Kirche, *) in welcher die Burggrafen ihr Erbbegräbniß hatten, **) wurde von den Berkaer, Orlamünder, Lobedaburger Grafen und andern Edelleuten auch gar wohl bedacht, und verdankte denſelben und den Burggrafen, durch ihre Schenkungen und Vermächtniſſe, ſeinen Glanz und ſeine Pracht. Aber, wie ſo vergänglich iſt Alles in der Welt! Von der Pracht der Kirche iſt nichts mehr zu ſehen, und verſchwunden ſind die herrlichen, hohen Mauern und Thürme des Kloſters. Kaum ſind noch aus den vorhandenen großen Kellern, auf welche ein Bauersmann ſein Häuslein gebaut hat, Folgerungen zu ziehen, und durch einige Ueberbleibſel von Grundmauern ſo viel Spuren vorhanden, daß man ſagen kann: Hier ſtand es. Verſchwunden iſt das Geſchlecht der mächtigen, reichen Dynaſten, und ihre geſtifteten Kirchen und Klöſter ſind zerfallen. Sie ſelbſt, dieſe Hochherzigen, liegen unter Schutt und Trümmern, und nicht einmal ihre Ruheſtätten ſind zu finden, um denſelben eine längere Sicherheit und Dauer geben zu können. Vergangen und zerfallen, zerſtört und vernichtet, und Alles iſt dahin!

---

*) Es ſollen ſonſt über 10,000 Klöſter des Ciſtercienſer Ordens geweſen ſeyn. Schamelii Beſchreib. des Kloſter Sittichenbach. S. 96. — Daß übrigens die Ciſtercienſer keinen kleinen Begriff von ihrem Orden, ihren Wohnſitzen und Klöſtern hatten, und viel von der Vortrefflichkeit und Heiligkeit derſelben zu ſprechen wußten, bewieſen ſie durch folgende Inſchrift an mehreren derſelben:

Bonum est hic esse,
Nam homo vivit hic purius,
Quiescit securius,
Cadit rarius,
Resurgit facilius,
Incedit cautius,
Moritur fidentius,
Purgatur citius,
Praemiatur copiosius.

Schütz Corp. hist. Brandenburg. Diplomatic. Sect. III. p 149. Stübner's Beſchreib. des Kloſters Heilsbronn. S. 35.

**) *Bucelini* Monasteriologia Germ. Imp. Notit. P. II. p. 159. *Schannat* Dioeces. Fuldens. p. 160. Fabricii Orig. Sax. p. 714. Das Kloſter wurde im J. 1181 vom Burggr. Dietrich I. geſtiftet. Sein Sohn ließ im J. 1200 daſſelbe zur Ehre der Heil. Jungfrau und des Apoſtels St. Bartholomäus (wie auch noch eine alte Schrift außen an der Kirche beweiſt) einweihen. Es ſollten nur Gräfliche und Adeliche Jungfrauen in daſſelbe aufgenommen werden.

***) Noch iſt ein Copial-Buch von Diplomen, die dieſes beweiſen, im Kapellendorfer Amts-Archive vorhanden. Avemann hat daſſelbe benutzt, und auszugsweiſe, auch *Mencken* Scr. rer. Germ. T. II. p. 570.

****) Es wohnten deßhalb ſchon frühzeitig in und außerhalb dem Kloſter Nonnen, nach einem Dokumente vom J. 1256. S. Erläutertes Voigtland. S. 258.

---

*) Dieſe Kirche hatte nach einem Verzeichniſſe des Sanctuarii, im Copial-Buche, vielleicht 4 Altäre. Um die Altar- und Kirchenbilder zu bedecken, waren 60 Vorhänge, noch nach der Zerſtörung, als das Kloſter aufgehoben wurde, vorhanden. Graf Dietrich von Berka ſtiftete auch zu Ehren der heil. Dorothea einen Altar in die Kirche, und im J. 1305 weihte der Biſchoff von Sidon, den Chor und mehrere Altäre ein; auch gab er Ablaß-Briefe zum Beſten des Schmucks der Altäre.

**) Avemann. S. 41. Es befindet ſich noch jetzt ein ſchönes Monument des Burggrafen Albrecht und ſeiner Gemalin v. J. 1510 in der Kirche, welches Avemann (wiewohl in einigen Nebendingen nicht ganz richtig) S. 220 abgebildet mitgetheilt hat; von den Begräbniſſen ſelbſt aber, hat bei neueren Nachforſchungen, noch nichts entdeckt werden können.

Der unſelige Bauernkrieg brach aus. Die wüthenden Bauern drangen in Kloſter und Kirche ein, plünderten, vernichteten, und zerſtörten, was ſie fanden. Die Nonnen flüchteten mit wenigen, ihnen noch übrig gebliebenen Koſtbarkeiten, und ihren beſten Reliquien, ſich in's Schloß, wo ſie perſönlich geſichert waren. Bald darauf aber wurde, im J. 1527, das Kloſter (eine Folge der Reformation) ganz aufgehoben.

Hinter Kapellendorf, in den ſogenannten Spitzen, ackerte vor Kurzem ein Bauer und ſah ſein Pferd auf einmal beinahe in die Erde ſinken. Es hatte in die Oeffnung eines unterirdiſchen Ganges getreten. Die Sache wurde unterſucht. Ein erlauchter Freund der Alterthümer und vaterländiſchen Vorzeit, deſſen Liebe zu dieſer Zeit und jenen Ueberreſten ſich auf lobenswerthe Wißbegierde gründet, gab die Koſten zu dieſer Unterſuchung her, und der Gang wurde im Oktober des Jahres 1812 aufgegraben. Durch die Thätigkeit des dortigen Rentbeamten, wurde Alles gar wohl gefördert, und Hr. Rent-Kommiſſär Urlau (welcher auch ſelbſt den auf Taf. 5. hier beigefügten Grundriß dieſes ſonderbaren Ganges gefertiget hat) konnte gar bald jenem erlauchten Gönner die Reſultate der gehabten Unterſuchungen und Bemühungen zeigen.

Zur Erklärung der dem Riſſe beigefügten Buchſtaben dient Folgendes:

a) Eingang zu Tage;
b) Der erſte Gang oder Winkel;
c) Der zweite Gang;
d) Der dritte Gang mit einem halben Thürgewände;
e) Der vierte Gang; (Hier wurde ein großer, alter Thürſchlüſſel gefunden.)
f) Der fünfte Gang. Dieſer hat ein ſteinernes Thürgewände mit breitem Sturz;
g) Der Eingang in's Gewölbe mit einem Gothiſchen Thürgewände von hartem Stein;
h) Das Gewölbe.

Dieſe ſehr engen und niedrigen Gänge ſind gemauert auf beiden Seiten, oben gewölbt, unten gepflaſtert. Thüren haben ſich nicht gefunden, nicht einmal Angeln, oder Spuren derſelben, oder von Schlöſſern. Es müſſen alſo die Eingänge von vorgeſetzten Bretterthüren verſchloſſen geweſen ſeyn, und zwar von innen, denn die Löcher für ſtarke hölzerne Einſatzriegel ſind allenthalben inwendig angebracht. So gebückt, und gleichſam kriechend durch dieſen Zickzack von Gängen ſich dahin zu drängen (wenn man nicht dick von Leibe iſt, denn ſonſt geht es nicht), und am Ende in ein ſo geräumliches Gewölbe hinab zu treten, iſt höchſt überraſchend. Man ſieht ſich hier beſchränkt und gleichſam eingefangen (denn das Gewölbe hat eine gemauerte Hinterwand, ohne irgend ein Zugloch, oder ſonſt etwas einer Oeffnung Aehnlichem), wird ängſtlich, wünſcht ſich wieder zurück, in's Freie, und drängt ſich raſcher, troz der Enge der Gänge, wieder hinaus, als man hinein ſchlich.

Und wozu dieſer Gang? — Zu einem Zufluchtsorte in gefahrvollen Zeiten. — Gut! Wie aber, wenn man von innen ſich von Zickzack zu Zickzack eingeriegelt hat, — wie aber will man im Gewölbe nur drei Tage leben, da gar keine äußere Luft zu Einem eindringen kann? — Ein verſtecktes Vorrathsgewölbe? — Wie will man etwas hinein bringen? da nicht daran zu denken iſt, ein Faß oder einen Korb durchzubringen; kaum könnte man ein Brod, eine Flaſche mit ſich nehmen. — Vielleicht der Ort für eine Inkluſa der Nonnen? *) — Es

---

*) *Inclusi*, *Reclusi* der männlichen und weiblichen Ordensleute wurden entweder zur Strafe an dergleichen abgeſonderte Orte, in Gewölbe eingeſperrt, oder ließen ſich freiwillig dahin bringen. Ein ſolcher Platz durfte nur 12 Schuh lang und 12 Schuh breit ſeyn. Aber Fenſter, oder Fenſterlöcher hatten ſie doch, durch welche Licht einfiel, wodurch ihnen die ſparſamen Lebensmittel und das H. Sakrament gereicht werden konnten. Falkenſtein Nordgauiſche Alterthümer. *Raderi* Bavaria S. P. III. p. 117. *S. Augustin* de Oper. Monach. C. 23. *Dufresne* Glossar. T. III. p. 1374.

müßte noch keine hinein gekommen ſeyn, denn weder Gerippe noch Menſchenknochen waren zu finden. — Es kann erſt gebaut werden, und dennoch nicht zum Gebrauch gekommen ſeyn. — Möglich! Aber die Fenſter? Luftlöcher? Die haben noch hinein kommen ſollen. — Dann freilich, wär dem Orte ſeine Beſtimmung gegeben, und dann hätte er auch zu einem Zufluchtsorte dienen können.

Nahe dabei, wenigſtens nicht ganz entfernt davon, muß ein nicht unbeträchtliches Gebäude geſtanden haben, wie die Grundmauern beweiſen, vielleicht die Probſtei, oder das Haus, in welchem die Nonnen wohnten, die (wie wir oben gehört haben) außerhalb dem Kloſter lebten. Dahin mag wohl dieſer Gang geführt haben, oder vielmehr von demſelben ausgegangen ſeyn. Er iſt, wie Brandſteine und Kohlen zeigen, ausgebrannt, vielleicht als das Haus ſelbſt von den aufrühriſchen Bauern zerſtört und abgebrannt wurde. Der Platz heißt zum Heusdorf, um ſo ſonderbarer, da anderthalb Stunden davon ein berühmtes Benediktiner Nonnenkloſter gleiches Namens *) lag. — Die Nonnenklöſter Kapellendorf und Heusdorf mußten alſo wohl auf eine gewiſſe Art (man weiß nicht auf welche) mit einander in Verbindung ſtehen. Vielleicht auch nur die Pröbſte dieſer Klöſter. — Es iſt keine Gewißheit darüber aufzufinden und zu geben.

---

*) Dieſes Kloſter Heusdorf, in alten Diplomen Husdorf geſchrieben, im Fundations-Briefe aber Hugesdorf (vielleicht ſo viel als Hugo'sdorf?) genannt, wurde für Jungfrauen des Ordens St. Benedikti zur Ehre der gebenedeiten Gottes-Gebährerin und des Heil. Godehardi, von Bertha, einer gebornen Gräfin von Groitzſch, Gemahlin des Grafen Dedo von Wettin, Tochter des Markgrafen Wiprecht geſtiftet und mit Bewilligung ihrer Söhne auf dem ihr gehörigen Grund und Boden erbaut. Darüber ſtarb ſie, und ihr Sohn Otto, anfänglich zu Halberſtadt, dann aber Probſt zu Heusdorf ſelbſt, vollbrachte das Werk, und im J. 1142 wurde das Kloſter

Die Nachrichten von dem unterirdiſchen Gange unter dem Schloſſe **Baden** *) haben in Hinſicht auf den Kapellendorfer Gang die Frage veranlaßt: hauſete hier vielleicht eine kleine Vehme?

Dieſelbe müßte eine **Vehme ganz im Stillen** geweſen ſeyn. Denn man hat keine Nachrichten, daß in unſerer Gegend dieſes furchtbare Gericht einen Sitz gehabt habe. Auch haben die Regenten Thüringens nie der **Vehme** einen öffentlichen Gerichtsſtuhl eingeräumt.

Es bleibe demnach der entdeckte unterirdiſche Gang bei **Kapellendorf** einſtweilen ein, vielleicht noch unvollendeter, Zufluchts- oder Sicherheits Ort, trotz ſeinen Unbequemlichkeiten, ſo lange, bis wir über denſelben andere Nachrichten und Aufklärungen erhalten, die vielleicht, wie die Entdeckung des Nothwerks unter der Erde ſelbſt, der Zufall am beſten giebt.

---

von dem Erzbiſchoffe von Mainz eingeweiht. **Otto** ſtarb in dem Kloſter, und ſein Leichenſtein iſt ziemlich erhalten noch jetzt zu ſehen, wird aber endlich im Freien, wo er in einen Strebepfeiler eingemauert liegt, den Eindrücken der Witterung weichen müſſen, und auch vernichtet werden. — Die rebellirenden Bauern plünderten und verbrannten dieſes Kloſter im Jahr 1525, worauf die Güter deſſelben 1535 ſekulariſirt wurden. **Avemann.** S. 195. **Falkenſtein** Thüring. Chronik. 2. B. 2. Th. S. 1237. Thuringia Sacra. p. 323.

*) A. **Schreiber's** Geſchichte und Beſchreibung Badens. (Heidelberg 1811.) S. 95 und 281. — An einen förmlichen Sitz der Vehme irgendwo, außerhalb Weſtphalen, möchte wohl nicht gedacht werden können. S. den Aufſatz: Waren außerhalb Weſtphalen heimliche, weſtphäliſche Gerichte (Vehmgerichte), in den Europäiſchen Annalen J. 1811. 9. St. durch obige Angabe veranlaßt. Vergl. [illegible]: das Vehmgericht. Lpz. 1793. **Kopp**: Ueber die heimlichen Gerichte in Weſtphalen. Göttingen. 1794.

III.

Der verwilderte Franzoſe Cabri, auf der Inſel Nukahiwa.

(Nebſt Abbildung auf Tafel 6.)

Der neueſte Ruſſiſche Weltumſegler, Capitän **Kruſenſtern**, fand auf Nukahiwa, der größten der Marqueſas-Inſeln in der Südſee, einen verwilderten Franzoſen **Jean Baptiſte Cabri** aus Bourdeaux, der durch Zufall auf dieſe Inſel gekommen war, ſchon lange da lebte, und faſt ganz zum Wilden geworden war. Er gieng, wie die andern Inſulaner, nackend, trug bloß ein **Tſchiabu** oder einen Schamgürtel, von Papier-Zeuche, war faſt am ganzen Leibe tatowirt, und ſo naturaliſirt, daß er ſeine Mutterſprache faſt ganz vergeſſen hatte und anfänglich gegen die Reiſenden nur ein wiederholtes: me parler françois, als Beweis ſeiner Abkunft äußerte. Er war am größten Theil des Körpers tatowirt, ſchwamm ſo gut, als die Inſulaner und war ein großer Schleuderer; lebte mit der Tochter eines kleinen Chefs oder bemittelten Mannes der Inſel, von der er auch ein Kind hatte, und gieng mit der Familie deſſelben und den übrigen Nukahiwern auf einen höchſt vertrauten Fuß um. Da dieſer ſonderbare Menſch mit nach Europa zurück gekommen iſt, jetzt noch in Rußland lebt, und wegen ſeiner Schickſale, und beſonders wegen ſeiner Tatowirung Aufſehen gemacht hat, ſo iſt es werth ſein Bild, nach des Hrn. Hofrath v. **Langsdorf** Zeichnung, hier auf Taf. 6. zu liefern, und einige Notiz von ihm, und der Kunſt und dem Gebrauche des Tatowirens zu geben. Der Engländer **Roberts**, der ſpäter ſeinen Aufenthalt auf dieſer Inſel genommen hatte, war **Cabri's** Freund keineswegs, wie der Umſtand zeigt, daß er gleich nach des Capitän **von Kruſenſtern's** Ankunft an deſſen Bord kam und die Nachricht gab, daß die Reiſenden auch einen Franzoſen auf der Inſel vorfinden würden, den er aber in einem ſehr ſchwarzen Lichte darſtellte und dem Capitän von Kruſenſtern warnte, ſich mit dieſem Menſchen einzulaſſen. Deſſenungeachtet konnte er Cabri's Bekanntſchaft mit den Seefahrern nicht verhindern, da er ſogleich nach der Ankunft derſelben in Geſellſchaft des ſogenannten Königs an Bord kam. Herr v. Kruſenſtern ſuchte nun Cabri und Roberts, die ihm Beide bei ihrer Bekanntſchaft mit der Sprache der Marqueſas-Inſulaner nützlich werden konnten, zu verſöhnen, welches ihm auch, dem Anſcheine nach, gelang.

Kurz vor der Abfahrt der Ruſſiſchen Schiffe begab ſich Cabri auf eins derſelben, um nochmals Lebewohl zu ſagen und noch einige Europäiſche Kleinigkeiten für ſich und ſeine Frau zu erbitten. Gegen Abend rieth man ihm, zugleich mit Roberts, der in einem kleinen Boote an das Land geſetzt wurde, dieſe Gelegenheit zu benutzen und ſich auch zu entfernen, indem man vielleicht noch in der Nacht bei günſtigem Winde abſegeln werde. Deſſen ungeachtet blieb er am Bord und verſicherte, bei der Ausfahrt aus dem Haven, durch Schwimmen die nahen Ufer ſehr bequem erreichen zu können. Am folgenden Morgen wurden die Anker gelichtet. Kaum waren die Schiffe zwiſchen den beiden, am Eingange des Havens liegenden, Inſeln, als ſich plötzlich ein ſo ſtarker, ungleichförmiger, mit Regen begleiteter Windſtoß erhob, daß auf einmal wieder die ganze Mannſchaft in Thätigkeit geſetzt, mehr Segel aufgeſpannt und ein Kabeltau des Werfankers gekappt werden mußte, um ſo bald als möglich die offene See zu gewinnen. In dieſem kritiſchen Augenblicke bat Cabri, in einem Boote an das Ufer gebracht zu werden, weil es unmöglich ſey, bei ſo hoher See die Inſel durch Schwimmen zu erreichen. Jedermann war aber ſo ſehr auf die Sicherheit des Schiffs bedacht, daß man wenig Rückſicht auf ſeinen Wunſch nehmen konnte. Daher bat er auch umſonſt um ein großes Stück Brett, vermittelſt deſſen er an's Land ſchwimmen wollte, und wenige Minuten darauf durch die ſchon zu beträchtliche Entfernung vom Lande gezwungen, am Bord zu bleiben und Nukahiwa mit Frau und Kind zu verlaſſen. Er ſchien ſich bald in ſein Schickſal zu finden und war, als Matroſe ein brauchbarer, übrigens aber ein bösartiger Menſch, der zum Stehlen, Lügen und Trügen nicht wenig Anlagen und in der Ausführung dieſer Künſte nicht wenig Geſchicklichkeit beſaß.

Er ward in Kamtſchatka zurück gelaſſen und reiſete von da zu Lande nach St. Petersburg. Das ſeltſame Schickſal dieſes Menſchen und die Neuheit ſeines tatowirten Körpers zog bald die Aufmerkſamkeit vieler Perſonen auf ſich. Er tanzte in Moskwa und St. Petersburg nach Art der Wilden auf dem Theater und wurde von allen Großen des Reichs als eine Seltenheit betrachtet.

Der Gedanke an die ehemals von ihm erlegten, und für Schweine vertauſchten, wahrſcheinlich auch ſelbſt verzehrten Menſchen, erheitert ihn auch jetzt noch, obgleich er ſich nach und nach wieder an Europäiſche Sitten gewöhnt hat. Seine Geſchicklichkeit im Schwimmen, welche der der Nukahiwer wenig nachſteht, hat ihm eine Stelle beim Seekadettencorps verſchafft, wo er als Lehrer angeſtellt iſt. Die Nukahiwiſche Sprache hat er unterdeſſen beinahe ganz vergeſſen und in der Franzöſiſchen unglaublich ſchnelle Fortſchritte gemacht. Die Geſchichte ſeiner ehemaligen Vermählung mit einer königlichen Prinzeſſin von Nukahiwa und ſeiner Heldenthaten auf dieſer Inſel wird jetzt von ihm mit ſo viel neuen, auf Europa angepaßten Ideen überhäuft, daß man, wenn er zu erzählen anfängt, einen zweiten Münchhauſen zu hören glaubt. Er lebt gegenwärtig in Cronſtadt.

Der Hang zum Putze iſt dem Menſchen auf der ganzen Erde, ſo zu ſagen angeboren. Der cultivirte Europäer und hängt Lappen und Schmuck an ſich, der rohe Wilde bringt an ſeinem eignen Leibe an, und giebt ihm, aus bloßer Verſchönerungs-Sucht, die wunderbarſten Formen und Geſtalten. Eben daher ſchreibt ſich auch das, bei faſt allen wilden Völkern vorgefundene Tatowiren. Beſonders iſt es bei allen Bewohnern Auſtraliens, ſo wie in allen Inſeln des ſtillen Meeres, gebräuchlich, und da Nukahiwa ſo zu ſagen die hohe Schule dieſer Kunſt iſt, wo man ſie zu einem bewundernswürdigen Grade von Vollkommenheit gebracht hat, ſo wird es den Leſern der Curioſitäten nicht unangenehm ſeyn, wenn ich hier aus Hrn. v. Kruſenſtern's und Hrn. v. Langsdorf's Reiſe eine vollſtändige Notiz davon gebe.

Unter dem nun, ſeit mehr als 40 Jahren in Europa bekannten und naturaliſirten, urſprünglich Otahitiſchen Worte: Tatowiren, verſteht man: Figuren in die Oberfläche der Haut mittelſt ſpitzer Inſtrumente einzuſchlagen und in dieſelben eine Farbe einzureiben, die nach der Heilung der ſchwachen Narbe bis zur Zerſtörung des Körpers unvergänglich iſt. Es unterſcheidet ſich alſo von der Einnähung eines gefärbten Fadens in die Haut, von den, mit ſchneidenden Inſtrumenten in die Haut gezogenen, vernarbten Figuren, welche bei vielen Negervölkern und den Braſilianern üblich ſind und von dem Einbrennen von Mahlzeichen, die manche Völker des weſtlichen Afrika, in Südamerica und in Auſtralien auszeichnen.

Dieſe Sitte iſt ſehr alt. Schon der Vater der politiſchen Geſchichte, Herodot, ſchreibt ſie den Thraciern, ſo wie Strabo und Plinius den Illyriern, Sarmaten und andern Völkern zu. Sie iſt unter allen fünf Hauptraſſen des Menſchengeſchlechts, mit Ausnahme der ſchwarzen Malaien, deren braune Abart nur das Tatowiren kennt, weit verbreitet.

Die in die Haut punktirten Zeichnungen dienen aber nicht allein zur Zierde, ſondern haben oft andere Zwecke, welches man ſelbſt in verſchiedenen Gegenden Teutſchlands trifft.

So laſſen ſich im weſtlichen Theile des Königreichs Weſtphalen, namentlich um Ziegenhain, aus Galanterie die jungen Bauerburſche von ihren Liebſten deren Namen oder andere Figuren auf die Arme einſtechen und die Stiche mit Schießpulver einreiben. In Tyrol bezeichnen viele Aeltern ihre Kinder, ehe ſie ſolche in die Fremde ſchicken, auf gleiche Art, damit ſich dieſe oft nach langjähriger Abweſenheit wieder bei ihren Verwandten legitimiren können.

Bekanntlich ließen ſich die Pilger, die nach Jeruſalem zum heiligen Grabe wallfahrteten, daſelbſt das Wappen von Jeruſalem und auch andere, auf ihre Pilgerfahrt Bezug habende, Gegenſtände in die Arme eintatowiren. Der Brandenburgiſche Pilger: von der Gröben hat ſeiner orientaliſchen Reiſebeſchreibung die fünf Figuren, mit denen er dort an den Armen gezeichnet ward, in Kupfer geſtochen beigefügt.

Noch jetzt laſſen ſich viele Matroſen und im ſüdlichen Europa auch Soldaten ohne beſondern Zweck, nur weil es unter ihnen einmal Gebrauch iſt, an den Armen oder Beinen punktiren. *)

---

*) Zum Beweiſe deſſen mag nachſtehender Anſchlage-Zeddel eines Matroſen und teutſchen Hufſchmiede-Geſellens dienen, der faſt ganz und gar wie ein Nukahiwer tatowirt war, ſich vor einigen Jahren in Leipzig und andern Orten vor Geld ſehen ließ, und ſich das tollſte Quodlibet auf ſein Fell hatte punktiren laſſen.

„Vorzeiger dieſes, Diederich Arnold Richter, Hufſchmiedegeſelle, gebürtig aus Lippſtadt in Weſtphalen; hat als Schiffsmatroſe gedient, und kann ſich in einem Kupferſtich ſehen laſſen; da mir denn allerhand merkwürdige Figuren auf der Bruſt, Armen und Beinen mit blauen oſtindiſchen Farben, in der Haut, in meiner 3jährigen Engliſchen Kriegsgefangenſchaft mit 3 ſilbernen Nadeln ausgeſtochen worden ſind.

Erſtens: Auf der Bruſt den Troſt der Seeleute; als: Sonne, Mond und Sterne und ein Türke.

Das Tatowiren dient bei manchen Völkern der Kaukaſiſchen, Malaiſchen und Americaniſchen Raſſe zum Kennzeichen der Mannbarkeit der Mädchen; bei den Männern der letztern beiden Raſſen aber zum Siegeszeichen über erſchlagene Feinde.

Eine eigene Gewohnheit findet bei den Bewohnern der Marqueſas (Waſhington's-) Inſeln Statt. Iſt ein Krieger von ſeinen Feinden erſchlagen und gefreſſen worden, ſo wird eine ſeiner Schweſtern quer über das Geſicht tatowirt. Nur zarte Jugend oder beſondere Schönheit befreien ſie von dieſer Sitte.

Das Tatowiren ſelbſt iſt theils nach der Art, wie die Stiche in die Haut gemacht werden, theils nach der in ſie eingeriebenen Farbe verſchieden. Erſteres geſchieht entweder

Zweitens: Ein Matroſe in ſeiner völligen Schiffskleidung. Ein Herz, wo die Krone von England eben drüber ſteht; zu beyden Seiten zwey Engel, die mit den Poſaunen blaſen; mein Vor- und Zuname, wie oben, D. A. Richter; ferner die Jahrzahl 1798, mit 41 lateiniſchen Buchſtaben, wo jeder einen vollen Ausſpruch hat.

Drittens: Beyde Arme zeigen über 20 Stücke: Seejungfrauen, Pferde, das Wappen von Holland, Adam und Eva im Paradieſe, und einen Amerikaner, mein Handwerk, wie die Schmiede arbeiten und wie die Pferde im Nothſtalle beſchlagen werden, und auf der linken Hand meine Kundſchaft.

Viertens: Auf dem rechten Fuß iſt das Kriegsſchiff zu ſehen, wo ich in Amſterdam im Jahr 1794 in der Junkerſtraße auf Verkauf geweſen bin; auf dem linken Fuß die Seeſchlacht in der Nordſee, ſo mit Holland und England am Mittwoch den 11. Oktober 1797. vorfiel, da Admiral de Winter und Dunkan zugegen waren. Auch iſt zu ſehen, wie meine Kameraden Köpfe, Arme und Beine in der Schlacht verloren haben, und ich von 300 Mann der 30ſte übrig blieb; ein Wallfiſch, ein Seekrokodille, ein Einhorn und das Wappen von London. Auch iſt der ſchwarze Mann an meinem Arm zu ſehen, der mir das alles gemacht hat.“

durch einzelne, neben einander auf einer auf die Haut gezeichneten Figur fortgehende Nadelſtiche (Acupunctur), wie bei Soldaten und Matroſen; oder mittelſt eines knöchernen, ſchmalen, langgeſtielten Kammes mit kurzen, aber ſehr ſpitzigen Zähnen, wie bei den braunen Südſee-Inſulanern; oder ſo, daß die Züge mit einem flach durch die Haut gezogenen, in Farbe getränkten Faden ausgenähet werden, welches bei manchen Stämmen der Mongoliſchen Raſſe, z. B. den Tunguſen und bei den Grönländern und Eſkimos üblich iſt.

Zur Farbe nehmen Europäer und Negern meiſtens Schießpulver: die Erſteren zuweilen auch Zinnober; die Beduinen Ochſengalle oder ein Spießglanzpräparat; die Otahiter und andere Südſee-Inſulaner die Kohle verbrannter Oelnüſſe (Aleurites triloba), die Aleuten ſchwarzen Thon u. ſ. f.

Bei manchen Völkern wird nur das eine Geſchlecht tatowirt. So bei den Europäern nur das männliche. Hingegen bei den Eſkimos, Grönländern, Oſtjaken, Aleuten, den Loango-Negern u. ſ. f. nur das weibliche. Die Negerinnen um Sierra-Leona und die Abiponinnen in Südamerica werden zwar nicht ausſchließlich, aber auf eine, ſich von der der Männer auszeichnende, kunſtreichere Art tatowirt.

Bei den Kaye's, den Bergbewohnern zwiſchen Ava und Arrakan werden bloß die Mädchen und lediglich im Geſichte tatowirt. Andere Völker tatowiren vorzüglich nur beſondere Theile des Körpers. So wird das Geſicht der ſchönen Mädchen auf Otahiti damit verſchont, nicht aber die Backen des Hintern. Bei den, mit den Otahitern verwandten Neuſeeländern iſt der Fall umgekehrt, da ſie den ganzen Körper durch das Tatowiren wie geblümten Damaſt verzieren, den Hinteren dagegen unverziert laſſen. Auch die Frauen der Neuſeeländer laſſen ſich nur an den Lippen tatowiren.

Bei manchen Völkern ſcheint dieſe Operation aus religiöſen Begriffen herzuſtammen und nur bei dem Eintritt in ein gewiſſes Alter oder bei gewiſſen Ereigniſſen, z. B. der Erlegung eines oder mehrerer Feinde, Statt zu finden. So werden bei den Beduinen, Abiponen, Utahetten u. ſ. f. die Knaben tatowirt, wenn ſie die erſten Spuren der Mannfähigkeit zeigen. Auf den Marqueſas-Inſeln erhalten ſie bei ihrer erſten Tatowirung neue Namen.

Der Begleiter des Ruſſiſchen Schiffs-Capitäns, Hrn. v. Kruſenſtern's auf deſſen Erdumſchiffung, Hr. Hofrath v. Langsdorf hat in ſeinen: Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt (Th. 1. S. 99 f.) die ausführlichſte Beſchreibung des, auf den Markeſas-Inſeln Statt findenden Tatowirens gegeben. Hier iſt dieſe Kunſt zu einer weit höhern Vollkommenheit gediehen, als in irgend einer anderen Gegend Auſtraliens.

Herr v. Langsdorf ſagt: „Die regelmäßigen Zeichnungen und Verzierungen, womit der Körper der Männer in Nukahiwa vom Kopf bis zum Fuße bedeckt iſt, erſetzen bei dieſen Menſchen gewiſſermaßen die Kleidung, die ſie wegen des heißen Himmelsſtriches gänzlich entbehren können. Viele ſuchen ſich hier durch eine ſymmetriſche Tatowirung eben ſo ſehr, als bei uns durch ein reiches Kleid in Anſehen zu ſetzen; und obſchon dieſer Schmuck keine perſönliche Auszeichnung bedeutet, ſo bedienen ſich doch beſonders nur die Vornehmern deſſelben, indem dieſe allein denſelben zu bezahlen im Stande ſind.“

„Das Geſchäft der Tatowirung iſt einigen Perſonen überlaſſen, deren einziger Erwerbszweig in dieſer Kunſt beſteht und ich vermuthe, daß der, welcher am meiſten Geſchmack zeigt und der die größte Geſchicklichkeit in der Ausführung beſitzt, auch am meiſten zu thun hat, etwa ſo wie bei uns ein guter Schneider; nur mit dem Unterſchied, daß die Wahl nicht ſo gleichgültig geſchehen kann; denn wenn das Kleid der Punktirung ein einziges Mal verdorben iſt, muß der Schade lebenslang getragen werde.“

„Um das Tatowiren zu bewerkſtelligen, bedient man ſich der Flügelknochen von Tropikvögeln (Phaeton aethereus), die an einem Ende kammartig ausgezackt und zugeſpitzt werden, und bald halbmondförmige, bald gradlinige breite oder ſchmale Werkzeuge oder Tatowirſpitzen darbieten, je nachdem ſie der Künſtler zu ſeiner Arbeit nöthig erachtet.“

„Dieſe kammartig zugeſpitzten Knochen werden unter einem ſpitzigen Winkel in ein fingerdickes Bambusſtäbchen geſteckt, auf welches der Punktirmeiſter mit einem anderen Stäbchen ſo geſchickt und gelinde aufzuſchlagen weiß, daß die Spitzen derſelben kaum durch die Haut durchdringen. Die Hauptſtriche der zu tatowirenden Figuren werden zuerſt mit derſelben Farbe, welche in der Folge zum Einreiben in die Striche dient, auf die Haut gezeichnet und ſind gleichſam die Leitfaden, um darnach die beliebigen Formen einzuſtechen. Iſt dies geſchehen und dringt das Blut und die Lymphe durch die feinen Stiche, ſo wird die mit etwas Waſſer zu einer dicken Farbe angeriebene Kohle des Marqueſaniſchen Oel- oder Brennußkerns (Aleurites triloba) in dieſelben eingerieben. Hierauf entſteht an der tatowirten Stelle eine leichte Entzündung und ein Schorf, worunter, wenn er nach einigen Tagen abfällt, die bläuliche, oder ſchwarzblaue punktirte Figur erſcheint.

„Sobald der Nukahiwer in die Jünglingsjahre tritt, ſo wird der Anfang mit dem Tatowiren gemacht.“

„Der Künſtler, der dieſes verrichtet, erhält ſowohl vorher, als nachher, mehrere Schweine zur Belohnung. Die Anzahl derſelben richtet ſich nach dem Reichthum der einzelnen Perſonen. Während unſeres Aufenthaltes auf dieſer Inſel, wurde der Sohn des Chefs **Katanuáh** tatowirt. Er ward in dieſer Abſicht, als das Kind eines Vornehmen des Landes in einem beſonderen Hauſe auf mehrere Wochen, ſo lange die Tatowirung dauerte, abgeſondert und war **Tahbu**, d. h.

er durfte nicht ausgehen und auch von Niemand außer den Perſonen, die von dem Tabbu ausgeſchloſſen ſind, wozu z. B. der Vater gehört, beſucht werden. Allen Weibern, ſogar der Mutter, iſt der Zugang zum Candidaten verweigert. Die beſten Lebensmittel, welche die zu tatowirende Perſon und der Tatowirmeiſter während der Zeit der Punktirung bedürfen, müſſen vorher herbeigeſchafft und dem Letzteren, ſo lange er beſchäftiget iſt, täglich im Ueberfluß gereicht werden. Dieſer legt im erſten Jahre nur den Grund zu den Hauptfiguren an Bruſt, Armen, Rücken und Schenkeln und zwar ſo, daß er, ſo lange der Schorf der erſten Figur noch nicht abgetrocknet oder nicht abgefallen iſt, die folgende nicht anfängt. Jede einzelne Zeichnung erfordert auf dieſe Weiſe drei bis vier Tage und die erſte Tatowirung dauert gewöhnlich drei bis vier Wochen."

„Während der Zeit der erſten Operation oder des auferlegten Tabbu's, darf der Knabe nicht viel trinken, indem man dadurch einer ſtärkeren Entzündung vorzubeugen glaubt, auch nicht des Morgens früh, ſondern bloß Mittags und Abends eſſen. Iſt einmal der Anfang gemacht, ſo werden in der Folge alle 3 bis 6 Monate und zuweilen in noch größeren Zwiſchenräumen, Nebenfiguren und Verſchönerungen den Hauptzeichnungen hinzugefügt, ſo daß wohl 30 und 40 Jahre verſtreichen können, ehe der Körper ganz tatowirt iſt. Wir ſahen einige bejahrte Männer vornehmen Standes, die ſo ſehr über und über punktirt waren, daß man kaum mehr die Zeichnung der Figuren unterſcheiden konnte, wodurch der Körper ein ganz negerartiges Anſehen erhielt. Dieſes iſt nach dortigen Begriffen ein hoher Grad von Vollkommenheit des Körperſchmucks, wahrſcheinlich weil er koſtbar iſt und die Ausgaben der vielen Schweine, die unmittelbar mit denſelben verbunden ſind, einen wohlhabenden Mann verrathen. Sonderbar genug, daß die reichen Männer ihre Schönheit in ein negerartiges

Anſehen, die Weiber hingegen in die Erhaltung ihrer natürlichen weißen Farbe ſetzen.“

„Die Punktirung der minder bemittelten Perſonen geſchieht in gemeinſchaftlichen, beſonders dazu eingerichteten Tabbu-Häuſern, die den Tatowirmeiſtern zugehören und gleichſam als Tatowir-Werkſtätten anzuſehen ſind. In jeder ſolchen Wohnung, deren ein Tatowirer, welcher uns öfter am Bord beſuchte, drei beſaß, können acht bis zehn Perſonen mit einmal aufgenommen werden, die dann verhältnißmäßig für das ihnen anzupunktirende Kleid, je nachdem die Figur mehr oder minder künſtlich iſt, bezahlen müſſen.“

„Die ärmeren Inſulaner, die eben nicht viele Schweine zu ſchlachten haben, und wohl meiſtens nur mit der Brodfrucht vorlieb nehmen müſſen, laſſen ſich von Anfängern und Layen in der Tatowirkunſt punktiren, deren Arbeit eben keine beſondere Aufmerkſamkeit verdient und deren Probeſtückchen, auch ſelbſt von einem Fremden, ſehr leicht erkannt werden.“

„Die allerniedrigſte und ärmſte Klaſſe, meiſtentheils Fiſcher, deren wir aber nur ſehr wenige zu ſehen bekamen, kann nicht ſo viel aufbringen um ſich ein ſolches Kleid, wenn auch nur von dem Lehrburſchen gemacht, zu bezahlen. Sie iſt daher gar nicht tatowirt.“

„Nach Verſicherung unſerer Dolmetſcher, beſteht weder in der Punktirung im Allgemeinen, noch auch in der Zeichnung der einzelnen Figuren, ein Vorrecht oder eine Auszeichnung. Wer den Tatowirmeiſter gut bezahlt, erhält einen, der Bezahlung entſprechenden Hautſchmuck. Die Weiber ſind in Nukahiwa nur wenig tatowirt und unterſcheiden ſich dadurch von allen Bewohnerinnen der Südſee. Die Punktirung der Hand, die ſich bloß von den Fingern zum Handgelenke erſtreckt, giebt ihr das Anſehen, als wenn ſie mit einem ſchönen Handſchuh bedeckt ſey."

„Die Füße, welche nur bei Manchen tatowirt ſind, ähneln bunten geſtickten Halbſtiefeln. Außerdem ſieht man bei den Frauen zuweilen Längenſtreifen an den Armen und Ringe um dieſelben her, welche die Armbänder der europäiſchen Damen vertreten. Bei ſehr wenigen ſind die Ohrläppchen und die Lippen bis zum Inneren des Mundes, wo ſie das Zahnfleiſch berühren, tatowirt. Die Punktirung der Weiber geſchieht nicht, wie die der Knaben und Männer in einem Tabu-Hauſe, ſondern ohne alle Ceremonie, in ihrem eigenen, im Beiſeyn ihrer Verwandten oder wo es ihnen beliebt."

„Zuweilen veranſtaltet ein reicher Inſulaner aus Großmuth, Ehrgeiz oder Liebe, zu Ehren ſeiner Frau, ein Gaſtmahl, bei dem ein Schwein geſpeiſet wird. Bei dieſer Gelegenheit läßt er ihr ein Armband, das Ohrläppchen oder ſonſt ein beliebiges Zeichen tatowiren, und macht ſeinen eingeladenen Freunden und Freundinnen die Urſache des Schmauſes bekannt, welche dann nach einiger Zeit dieſe Höflichkeit eben ſo erwiedern, indem ſie nämlich ihrer Geliebten dieſelbe Figur von der Frau ihres Freundes punktiren laſſen."

„Wenn in einem ſehr trockenen Jahre Hungersnoth eintritt und Brodfrüchte, Schweine, Wurzeln und andere Früchte ſelten ſind, ſo theilt derjenige, der noch den größten Vorrath davon hat, welcher gewöhnlich das Oberhaupt iſt, ſeinen dürftigen Brüdern etwas davon mit, und giebt alsdann eine Zeitlang einer beſtimmten Anzahl armer Schlucker offene Tafel, bei welcher alle Anweſende ein beſtimmtes Zeichen dieſer Schmaus-Geſellſchaft tatowirt bekommen, Kraft eines Tabbus und in der Folge alle dieſe Ordensbrüder verbunden, jeden ihrer Mitgenoſſen mit Nahrungsmitteln zu unterſtützen, wenn ſie anders bei einer zukünftigen Hungersnoth im Stande ſeyn ſollten, Gleiches mit Gleichem vergelten zu können. Eine der vernünftigſten Maurerlogen auf dem Erdenrunde.“

„Unſer Dolmetſcher, der Franzoſe Cabri, der beinahe am ganzen Körper ſchlecht und unregelmäßig von einem Pfuſcher tatowirt war, hatte bei einer ähnlichen Gelegenheit ein ſchwarzblaues, tatowirtes Auge erhalten, und der hier lebende Engländer Roberts, bei dem man nur allein ein kleines Viereck etwa 6 Zoll lang und 4 Zoll breit auf der Bruſt punktirt ſah, verſicherte, daß er ſich niemals zur Zierde dieſes Bruſtſchildes würde verſtanden haben, wenn ihn nicht die im vorigen Jahre hier herrſchende Hungersnoth gezwungen hätte, ſich unter die Zahl der 26 Tiſchgenoſſen aufnehmen zu laſſen, die Kátánuáh, das Oberhaupt des Thales Tiohai, damals ernährte und ihnen das Leben friſtete.“

„Eine und dieſelbe Perſon kann Mitglied verſchiedener dergleichen Geſellſchaften ſeyn. Von allen Gerichten muß dem Prieſter oder Hexenmeiſter (Taua) eine Portion geſchickt werden, wenn er nicht ſelbſt am Schmauſe Theil nimmt. Zur Zeit einer Hungersnoth vereinigen ſich zuweilen mehrere, auf einerlei Weiſe tatowirte Menſchen, theilen unter einander alles was ſie haben, rauben und tödten und bilden ſo wahre Räuberbanden.“

„Die Figuren und Zeichnungen ſelbſt ſind mit vieler Auswahl und jedem einzelnen Theile des Körpers anpaſſend gewählt. Sie ſtellen theils Thiere, theils irgend einen anderen Gegenſtand vor, der auf die Lebensart der Bewohner Bezug hat, und jeder deſelben hat auf Nukahiwa ſo gut, als auf den freundſchaftlichen Inſeln einen eigenen Namen.“

„Bei genauer Unterſuchung derſelben bemerkt man an einander gereihte Punkte oder Flecken, krumme Linien, Würfel und andere Zeichnungen, die mit den, unter dem Namen à la Grecque bekannten Figuren, die größte Aehnlichkeit haben. Die vollkommenſte Symmetrie iſt über den ganzen Körper beobachtet. Der Kopf eines Mannes iſt an allen einzelnen Theilen tatowiert, die Bruſt aber gewöhnlich mit einer ſchildförmigen Figur geſchmückt. An den Armen und Schenkeln, ſind mehrere, bald ſchmale, bald breite Streifen ſo geſchickt angebracht, daß man auf die Vermuthung kommen ſollte, dieſe Leute hätten den Lauf und die Inſertion der Muſkeln ſtudiert. Längs dem Rücken läuft ein breites Kreuz, das im Nacken ſeinen Anfang nimmt und ſich bei dem letzten Rückenwirbel endet. An der obern und vordern Seite der Schenkel befinden ſich gewöhnlich Figuren, die das Geſicht eines Menſchen vorſtellen ſollen. Das Knie hat ſeine beſonderen Zierrathen. An beiden Seiten der Waden ſind zwei ovale Figuren, die ſich ſehr gut ausnehmen. Kurz! das Ganze verräth viel Geſchmack und Geſchicklichkeit: denn ſelbſt die zarteſten Theile des Körpers, wie die Augenlieder, ſind nicht von der Tatowirung verſchont."

IV.

Bruchſtücke aus dem Tagebuche einer Reiſe
durch
mehrere Theile des ſüdlichen Europa.

Vom Hrn. G. C. R. v. Z.

Werther Freund!

Warum nur Bruchſtücke, werden Sie ſagen, und warum dieſe erſt nach 26 Jahren? Bedurfte es denn einer ſo langen Zeit, um etwas ſo Gewöhnliches, als Reiſenachrichten reifen zu laſſen? Folgendes wird hinreichen dieſe gegen mich, bereits ſeit vielen Jahren geäußerten Fragen zu beantworten.

Einmal iſt es mir von jeher unangenehm geweſen, wenn gleich es zum Theil unvermeidlich ſcheint, daß der Erzähler der Reiſe faſt bei jeder, ſelbſt der kleinſten Mittheilung ſich gezwungen ſieht, von ſich ſelbſt zu ſprechen. Wir oder gar ich, kam dort an, — ich fand die Stadt oder die Geſellſchaft angenehm, ich beſuchte dieſen oder jenen vorzüglichen Mann — ich ward von ihm mit Gefälligkeit aufgenommen, ich nahm Poſtpferde, um das ſchöne Landhaus des Hrn. N. N. zu beſehen — kurz dieſes Ich oder Wir wird ſo ungefällig, ich möchte ſagen widrig, daß eine Art von Selbſtigkeit dazu erfordert wird, es auf die Länge auszuhalten.

Mögen Andere, und hierunter ſelbſt im Uebrigen ſehr ſchätzbare Männer, mit Behagen von ſich ſelbſt ſprechen, oder auch von ihrem Ich wohlgefällig hören, ich geſtehe, daß ich nicht viel darum gebe, mich, ſey es momentan oder dauernd vervielfacht zu ſehen oder zu hören.

Die zweite Urſache, warum ich bisher meine Reiſebemerkungen zurückhielt, ſchien mir noch wichtiger. Es war nämlich mit Recht zu vermuthen, daß bei der jährlich zunehmenden Anzahl von Reiſenden, und zwar zum Theil von ſehr ſachkundigen und talentvollen Reiſenden, alles was in den beſuchten Ländern Bemerkenswürdiges vorkam, wenigſtens eben ſo genau, ja, bei größerer Muße und Auffaſſungsgabe, von Andern wohl beſſer beobachtet, und in einer ſchönern Sprache würde dargeſtellt werden, als von mir.

Dies iſt denn auch zum Theil wirklich geſchehen, und dient hinreichend zur Entſchuldigung meines Schweigens.

Indeß hat faſt jeder Reiſende einen eigenen Zweck, und oft ſeine eigene Manier zu ſehen. So kann dann zu Zeiten dem ſtärkſten Auge Etwas entwiſchen, was ein minder ſcharfſichtiges gerade auffaßt.

Zu den Hauptgegenſtänden meiner Reiſe gehörten die wiſſenſchaftlichen Anſtalten der höhern Klaſſen; Univerſitäten, Akademien und ähnliche Geſellſchaften. Dabei verlor ich freilich weder die Natur der Länder, noch die der Menſchen und ihrer Einrichtungen aus den Augen; und, obgleich ein Laie in den ſchönen Künſten, die Muſik einigermaßen ausgenommen, ſo müßte mir die Natur jeden Tact verſagt haben, hätte ich, unter den herrlichſten Ruinen der Vorzeit umherwandelnd, dabei gefühllos bleiben können.

Es ſey mir daher erlaubt, hier zuerſt eine Bemerkung mitzutheilen, welche ich ſeit der Zeit ihres Entſtehens, vergebens bei nachfolgenden Reiſenden anzutreffen hoffte, ja faſt mit Recht erwartete.

Es war im April 1787, als ich nebſt einem jungen Geſellſchafter von männlichen Jahren, das reizende Nizza verlaſſen hatte, und nun durch die Provence über Toulon, Marſeille, Aix über die Rhone ins Languedoc eilte. Die Heerſtraßen dieſer (damaligen) Provinz ſind ſehr ſchön, und der Reichthum an herrlichem Wein, Korn und Oliven bedarf hier weiter meiner Erwähnung nicht. Unter dieſem ſüdlichen Himmel fühlten wir uns bereits zu Ende des Mai's unſeres nördlichen Teutſchlandes zu ſeyn, und genoſſen der ſchönſten Jugend der wiedererwachten Natur.

Der Verluſt des Anblicks des Meeres, und der bewundernswürdigen Werke der Neueren zu ſeiner Benutzung in Toulon und Marſeille, ward uns erſetzt durch die trefflichen Ueberbleibſel antiker Menſchengröße in dem induſtriöſen Nismes.

Hier das Amphitheater oder die Arene, ſelbſt im Vergleich des Coliſeums ein herrliches Denkmal römiſcher Pracht, beſchreiben zu wollen, hieße durch längſt bekannte Dinge ermüden. Dies wäre ſicher der gleiche Fall mit dem ſogenannten Dianen-Tempel oder Pantheon, ferner mit dem Meiſterſtück der ſchönſten Architektur der Alten, mit der Maison carrée oder dem Tempel der Livia, den Julias den Enkeln des Auguſts errichten ließ, ſo wie mit dem Tour magne, dem großen Thurm, der von den Galliern erbaut ſeyn ſoll, und andern Seltenheiten des Alterthums dieſer Gegend.

Man findet ſie beim Maffei, Menard und beſonders Cleriſſeau dargeſtellt; auch geben Aſtruc, Montfaucon und ſo manche der neuern Reiſenden, z. B. Fiſch, Millin und Andere davon genaue Nachrichten.

Der hohe Genuß dieſer merkwürdigen Vorwelt und die Heiterkeit des Reiſenden, wird noch erhöhet durch den Anblick der Stadt Nismes. Sie iſt in einem ſchönen, fruchtbaren Thale gelegen, und ſehr thätige, geſchickte Menſchen, wovon damals gegen die Hälfte Reformirte waren, gaben ihr durch viele Manufacturen und dahin gehörende Gewerbe einen hohen Grad von fröhlicher Lebendigkeit. Dies Alles ward freilich geſchwächt durch die Rückerinnerung an die ſchrecklichen Blutſcenen, welche die Intoleranz in ältern Zeiten (der Hugenotten) hier bereits hervorgebracht hat, und an die ähnlichen Gräuel, welche ſich ſelbſt unſer letztes, ſo ungleich höher aufgeklärtes Jahrhundert, bei der Revolution von neuem zu Schulden kommen ließ.

Doch wir verlaſſen jetzt Nismes, um zu unſerer Hauptabſicht zu gelangen.

Von hier führt nämlich die Reiſeroute nach Lyon zu dem mit Recht berühmten Pont du Gard. Dieſes coloſſaliſche Werk der Römer iſt nur vier franzöſiſche Meilen (lieues) von Nismes, in der Richtung von Nordoſten, entfernt. Seine Größe, ſeine Regelmäßigkeit, die edle Verbindung einer erſtaunlichen Waſſerleitung mit einer großen Brücke, erregt Bewunderung, und ſchon in dieſer Hinſicht dürfte man ſeinen Bau in die ſchönſte Zeit Roms, in die des Auguſtus, ſetzen. Auch nennt man bekanntlich den Marcus Agrippa, Schwiegerſohn des Auguſt als Erbauer, da er etwa 19 Jahre [illegible] Chr. Geburt Languedoc beſuchte, weil eine in dieſen Gegenden aufgefundene Inſchrift von ihm ſagt, er ſey Curator perpetuus aquarum (Aufſeher aller Gewäſſer) geweſen.

Der Aqueduct des Pont du Gard ſollte der Stadt Niſmes das Waſſer aus der Aure oder Eure von der Stadt Uſez, etwa 6 kleine franzöſiſche Meilen nördlich von Niſmes, zuführen. Er läuft als Brücke über den Fluß Garden in das Gebirge der Savennen hin, woher dann der Name.

Der Anblick dieſes herrlichen Werks iſt impoſant. Drei Reihen prächtiger, auf toſcaniſchen Säulen ruhender Schwibbogen, eine Etage über die andere, bilden zwiſchen zweien Bergen eine Verbindung. Die drei Reihen der Arkaden vermehren ſich der Anzahl nach. Die untere enthält nämlich nur 6 Bogen bei einer Länge von 438 und einer Höhe von 83 Fuß. Die hierauf ruhende zweite Reihe oder Stockwerk beſteht aus 11 ähnlichen Bögen, deren Länge, dem Poldo d'Albenas zu Folge, gegen 746 Fuß beträgt. Die Länge der dritten, der oberſten Reihe, ſetzt er auf 805. Fiſch giebt in ſeiner ſehr ſchätzbaren Reiſe dem Ganzen überhaupt 819 Fuß Länge und 154 Fuß Höhe. Die Maße dieſer Waſſerleitung weichen auch wohl deshalb bei den verſchiedenen Autoren von einander ab, weil ihr Fußmaß wahrſcheinlich ſelbſt unter einander verſchieden war.

Die Abbildung und Beſchreibung, welche wir davon aus Niſmes mitgenommen hatten, war eigentlich die des Montfaucons *) und ich habe deshalb keine Meſſungen vorgenommen. Allein die Neugierde, dies herrliche Gigantenwerk genauer zu beſchauen, trieb mich oben auf den Aqueduct ſelbſt hinauf. Man beſteigt es ohne groſe Gefahr, ſobald man nicht zum Schwindel geneigt iſt. Dies war von Fiſch ebenfalls,

---

*) *Montfaucon* Antiquité expliquée Tome IV. Chap. V. p. 188. Pl. CXVI.

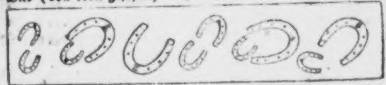
wie er ausdrücklich ſagt, in den Kanal ſelbſt hinauf, damals mir unwiſſend, verſucht, da ſeine Reiſe nur erſt drei Jahre nachher bekannt ward.

Ich wundere mich aber mit Recht, daß, da er doch einmal dieſe Höhe erſtiegen hatte, er nicht weiter ging und ſich lediglich damit begnügte zu bemerken, die Oeffnung der Waſſerleitung ſelbſt ſey, gegen den ganzen coloſſaliſchen Körper nur klein.

Nachdem ich dies beim Hinaufſteigen ebenfalls ſo gefunden hatte, bewunderte ich nicht nur den ganzen ungeheuern Bau, ſondern vorzüglich die treffliche Zuſammenfügung des Geſteins.

Die großen Werkſtücke, welche auf das genaueſte an einander paſſen, ſcheinen ohne allen Kalch zuſammen gefügt, und hauptſächlich durch die eigene Schwere und durch wenige eiſerne Klammern mit einander verbunden zu ſeyn; Alles zeigt ſich ſchwärzlichroth.

Als ich nun aber ganz zu oberſt die Plateforme, welche Alles bedeckt, ſelbſt beſtieg, bot ſich dabei folgende Merkwürdigkeit dar. Sie beſtand aus großen Steinplatten von einer Maſſe oder Gemiſch kalkigen oder mit Thon gemiſchten Geſteins, ſo kam es mir wenigſtens vor, worin ſich hin und wieder, wie das auch oft bei unſern Ziegeln der Fall iſt, kleinere Steinchen mit eingeknetet befanden. Denn daß Menſchen Hände, und nicht die Natur die Platten der oberſten Decke gebildet hatten, ergab ſich aus folgendem ſeltſamen Phänomen. Faſt jede dieſer großen Steinplatten trug Bilder oder vielmehr Eindrücke von Hufeiſen; und zwar, wodurch ſich ihre Schöpfung ſelbſt noch deutlicher ergab, von Hufeiſen ſehr verſchiedener Größe und Stellung. Hier lag ein ganz kleines innerhalb oder neben einem 4 bis 6, ja achtmal größern, bald in einerlei, bald in entgegengeſetzter Richtung. Die Mündung oder Oeffnung des Halbkreiſes ſtand nämlich oft dichte neben dem geſchloſſenen Bogen der andern, ſo daß wenn einige, vielleicht hundert, ſich gegen Süden öffneten, die andern gegen Norden oder in die Quere lagen, obgleich der letztere Fall, ſo viel mir jetzt erinnerlich iſt, der ſeltnere war. Kurz, ſo weit ich auf der Plateforme hinging, fand ich das Ganze mit ſolchen Figuren bedeckt, woraus etwa ein beikommendes Bild (von oben geſehen) entſtand,



das denn, ſo weit ich bemerkte, ſich über das Ganze erſtreckte. Die Sonderbarkeit ſchien mir ſo merkwürdig, daß ich meinen Geſellſchafter erſuchte, ebenfalls herauf zu ſteigen, der als ein großer Pferdeliebhaber nun deſto mehr dies bewunderte, und es aufmerkſam beobachtete.

Wir maßen jetzt die Durchmeſſer verſchiedener dieſer Hufeiſenbilder. Einige hatten nicht einmal die Größe des kleinſten Pferdehufes, andere waren von mittlerer Größe, die größten hielten dagegen oft 2, ja 3 Spannen im Durchmeſſer.

Wenn es mehr als lächerlich wäre, dies Alles, als von wirklichen Eindrücken von Pferdehufen in das weiche Geſtein entſprungen zu denken, ſo frägt es ſich dann auf der andern Seite, wozu dies Alles? Waren es vielleicht, und dies ſcheint nicht ganz unwahrſcheinlich, das oder die Zeichen eines Ziegel- oder Plattenfabrikanten, ſo wie bei uns oftmals der Bäcker ſeine Buchſtaben oder Zeichen in den Brodteig eindrückt? Aber wozu nun die vielen Veränderungen der Dimenſionen, ein einziges reichte ja hin? Nähme man ſie für eine Art von Wappen einer Stadt oder Ortſchaft, oder der Contribuenten zum Bau, ſo bliebe ſtets der letzte Theil meiner Frage derſelbe.

Eben ſo zweifelhaft ſcheint es, dies Alles für bloße Verzierung der oberſten Bedeckung zu nehmen, was ſollte dies in einer ſolchen Höhe, die ſchon nur ſelten von einzelnen neugierigen Waghälſen beſucht wurde.

Sey dem nun wie ihm wolle, ich mache hierauf die Reiſenden und beſonders die Liebhaber der Alterthümer aufmerkſam; da ich wie geſagt, weder beim Fiſch noch Montfaucon, noch ſelbſt beim Millin dieß erwähnt finde. Vielleicht löſet uns der treffliche Böttiger, in welchem ſich tiefe Gelehrſamkeit mit zartem Gefühle für alles Schöne und Große bei der vorzüglichſten Darſtellungsgabe ſo innigſt vereint findet, dies Räthſel. Es ſchmerzt mich nur, daß ich das Originalblat, worauf ich gleich nach dieſer Excurſion Alles niederſchrieb, bis jetzt nicht habe wieder auffinden können. Indeß iſt die Sache ſelbſt unbezweifelt wahr.

Ein andermal ſende ich Ihnen einige Bemerkungen über einzelne Theile Italiens.

v. Z.

V.

Sonderbare Wetten.

Unter allen Nationen ſind es die Engländer, die in ſonderbaren Wetten ſich ganz beſonders auszeichnen (wiewohl in Teutſchland und Frankreich es auch daran nicht fehlen möchte,) und zwar mit einer Eigenheit derſelben, die ſelbſt die Sonderbarkeit ſchon bei ſich führt. Wir wollen einige ſolcher Wetten erzählen.

Ein ſehr reicher Schottländer, Namens Fletcher, befand ſich unweit Doncaſter in Geſellſchaft eines andern wohlhabenden Schotten, Barclay, welcher jährlich 4000 Pfd. Sterling reiner Einkünfte hat. Die Rede fiel darauf, [illegible] lange ein Menſch eine große und lange Anſtrengung im Gehen würde aushalten können. Fletcher ſagte endlich: Was gilt's, ich gehe 60 Meilen zu Fuß in 14 Stunden? (Man rechne nur ſechs engliſche auf eine teutſche, ſo hat man zehn teutſche Meilen) Jeder von ihnen ſetzte 2500 Pfd. Fletcher mußte nun, wie die Athleten, eine beſondere Lebensart führen, weswegen er ſich ganz der Anleitung des berüchtigten Klopffechters Ward überließ, der ihm nichts als rohes Fleiſch zu eſſen gab. Dies dauerte jedoch nur eine kurze Zeit. Fletcher gewann ſeine Wette; aber die letzten zwanzig Meilen ermüdeten ihn ſo ſehr, daß er glaubte, es überſteige gewöhnliche Kräfte, in ſo kurzer Zeit ſo viel weiter zu gehen. Herr Barclay hingegen, der, wie man leicht glauben kann, nicht nur den Verluſt der erwähnten anſehnlichen Summe, ſondern auch ein geheimes Mißvergnügen, daß er ſich ſo verrechnet habe, zu verſchmerzen hatte, hielt es nicht für unausführbar, eine in jeder Rückſicht noch größere Wette zu gewinnen. Er machte ſich alſo mit 5000 Pfd. Sterling anheiſchig, neunzig engliſche, d. i. funfzehn gute teutſche Meilen, binnen zwei und zwanzig Stunden weniger einer halben, zurück zu legen. Natürlich daß hier Fletcher aus eigener Erfahrung große Urſache zu haben glaubte, eine ſolche Wette anzunehmen. Ohne vieles Beſinnen ſetzte er 5000 Pfd. dagegen. Fletcher handelte dabei gewiß nicht raſch. Nach dem Erwähnten mußte er es für unmöglich halten, daß Barclay $4\frac{1}{2}$ engliſche Meilen in jeder Stunde (denn ſo viel kann man auf jede, mit Einſchluß des kleinen Verzögerungen) ganze ein und zwanzig Stunden nach einander zu gehen im Stande ſeyn könne. Aber er bedingte noch überdies, daß das Unternehmen im November ausgeführt werden ſolle, wo in England der menſchliche Körper wegen der häufigen Nebel und Regen am ſchlaffſten iſt. In dieſem Monate war es äußerſt wahrſcheinlich, daß ein heftiger Wind, ein ſtarker Regen, oder ein dicker Nebel der Nervenſpannung nachtheilig werden konnte. Man wird wirklich weiter unten ſehen, daß dies einigermaßen der Fall war. Barclay hatte vermuthlich dieſe Umſtände nicht gehörig bedacht. Er begab ſich daher im September 1801, zwei Monate vor der angeſetzten Zeit, bei einem alten Pachter Smith in Yorkſhire in die Koſt, und befolgte alle Regeln, welche ihm dieſer vorſchrieb. Smith war ein großer Kenner in allen Dingen, worauf man in England wettet, und verſtand beſonders, Jemanden gehörig vorzubereiten, der einen Wettgang vorhatte. Er gab Barclay nichts als rohes Fleiſch und ſtark zu verdauende Speiſen zu eſſen, brauchte ihn zu allen ſchweren Arbeiten, ließ ihn große Kaſten von Käſe und Butter zu Markte tragen, und gab ihm zu zehn engliſchen Meilen, nicht mehr, als anderthalb Stunden Zeit. Kurz, Smith ſchickte und ſchor ſeinen reichen Schüler wie einen Hühnerhund, und immer that dieſer Alles ſo flink und ſo gut, daß der Lehrer beſtändig voraus ſagte, er werde den Preis davon tragen. Die Zeit kam. Man hatte bei Ayton, auf der Straße von York nach Hull, eine engliſche Meile Weges mit Lampen erleuchtet, weil Barclay, laut der Bedingungen, gerade um Mitternacht ſeinen Weg antreten mußte. Gleich aus dem Anſatze ſchloß man viel, und in dem Maße, als er rüſtig fortfuhr, ſtiegen die Wetten; um 4 und 8 Uhr des Morgens bot man 2 gegen 1, daß er gewönne; als er 60 Meilen gegangen war, 5 und 4 gegen 1; als er 70 zurückgelegt hatte, wurde 7 und 6 gegen 1 gewettet, daß er gewinnen würde. Gegen das Ende hin 10 und 15 gegen 1. Er hatte ſeinen Gang 22 Minuten, 4 Secunden auf 9 Uhr des Abends glücklich beendigt, ſo daß er eine Stunde, 7 Minuten und 36 Secunden weniger Zeit brauchte, als ihm erlaubt war. Daher gewann er die Wette ohne anſcheinende Mühe. Sechs Mal hielt er an, ſich zu erholen, eine Erfriſchung zu nehmen, und die Wäſche zu wechſeln, welches gemeiniglich 12 bis 15 Minuten währte. Das Wetter war ihm beſonders günſtig, außer früh von 4 bis 8 Uhr, da es neblicht wurde, welches ſein Feuer ſichtlich dämpfte. Der Zulauf von Menſchen war ſehr groß, die beſondern dafür ſorgten, daß ihn nichts unterbräche. Da eine außerordentliche Anſtrengung erforderlich war, ſo bezeigten die Leute ihre herzliche Freude darüber, daß er gewann. Als er fertig war, hörte man nichts als Jauchzen und Huſſah, und die Leute trugen ihn frohlockend auf den Schultern umher. Viele Männer von Stande waren ſogar aus Schottland gekommen, um die Wette mit anzuſehen. Es ſtanden nicht nur die zehntauſend Pfund der Hauptperſonen darauf, ſondern mehr als doppelt ſo viel, da die vielen Wettluſtigen aus Yorkſhire, Schottland und London anſehnliche Summen geſetzt hatten. Die ganze Grafſchaft York erwartete den Ausgang mit größter Theilnahme, weil in ganz England keine Gegend iſt, wo man eben ſo ſtark wettet. Barclay machte eine Woche vorher den Tag bekannt, an welchem er ſeine Wette geben würde. Der Platz wurde von beiden Partheien gemeſſen, und ein Pfahl am Ende jeder Meile eingeſchlagen. Um dieſen mußte Barclay nach jeder Meile ſich wenden, welches anderthalb Schritte machte, die aber beim Meſſen nicht gerechnet wurden. An den Pfahl wurden Leute geſtellt, die einen Kerb hinein machten, ſobald er wieder ein Mal herum war: auch lag ihnen ob, Achtung zu geben, daß Alles in Ordnung vor ſich gieng. Ein paar Minuten vor Mitternacht kam Barclay mit ſeinem Freunde, wie auch Fletcher mit den Seinigen an. Punkt zwölf Uhr wurden ſechs Repetiruhren geſtellt, in ein Käſtchen an den Gewinnpfahl geſetzt, und das Käſtchen verſiegelt. Zu gleicher Zeit brach Barclay auf. Er trug ein engſchließendes Flanellhemde, flanellene Unterhoſen und eine flanellne Nachtmütze, ſogenannte lammswollne Strümpfe und weite Lederſchuhe mit ziemlich dicken Sohlen. Das Haus, in das er gieng, um Erfriſchungen zu nehmen, ſtand etwa zehn Ellen von der Straße; das Hingehen und Zurückgehen machte alſo zwanzig Ellen, die er aber nicht rechnen wollte. Als die Wette gewonnen war, ſah man ihm keine Müdigkeit an; er war eben ſo munter, wie zuvor, und ſagte: er könne noch zwanzig Meilen weiter gehen. Obgleich der Schauplatz ſeiner Gehfertigkeit auf offner Straße lag, ſo bewies man ihm doch alle mögliche Aufmerkſamkeit. Die vielen Landkutſchen, Briefkutſchen, Fuhrwagen, Laſtwagen, Poſtkutſchen, das Heer von Cabriolets, Rittern und ſelbander reitenden Frauen, die unaufhörlich England von einem Orte zum andern durchfliegen, und beſonders in dem wohlhabenden Yorkſhire häufig ſind, fuhren und ritten insgeſamt auf die Seite, um dem Wettkämpfer kein Hinderniß in den Weg zu legen. Jeder ſchien ihm einen glücklichen Ausgang zu wünſchen. Sonſt gehen die Soldaten nirgend aus dem Wege, aber hier thaten ſie es. Die Weſt-Yorks-Miliz kam zwar des Weges auf ihrem Marſche aus Hull nach York; ſobald ſie aber hörte, was da vorging, machte ſie Halt, und theilte ſich in zwei Linien zu beiden Seiten der Straße, welches eine gute Wirkung that. Jeder Soldat rief dem Herrn Barclay zu: Glück und Sieg! — Ueberhaupt mußte die große Anſtrengung, welche er ſichtlich anwendete, Jeden für ihn intereſſiren und dieſe Theilnahme rührte ihn, indem ſie ihn aufmunterte. Wenn man die zur Erfriſchung nöthige Zeit, und andre kleine Abhaltungen zuſammen rechnet, ſo koſteten ihm die 90 Meilen nicht viel über 19 Stunden, außer den Schritten ins Wirthshaus, aus demſelben und um den Pfahl. In den letzten 30 Meilen hatte er einen Geſellſchafter, den Sohn ſeines Lehrers Smith, einen jungen 19jährigen Menſchen, der ſehr brav Schritt hielt, und Hoffnung erweckte, dereinſt ein eben ſo guter Fußgänger zu werden. Barclay war etwa 22 Jahr alt, 5 Schuhe 11 Zoll groß und ſtark gebaut. Seine Manier, zu gehen glich der des berühmten Fußgängers Powell*). Der Ort, welden er wählte, hatte verſchiedene ſanfte Anhöhen; wenn er an Höhe kam, lief er gewiſſer maßen hinauf; die übrigen Theile des Wegs gieng er. Sobald er anhielt, nahm er beträchtlich viel zu ſich; ſeine Nahrung beſtand aus gekochten Hühnern, Hammelfleiſch-Schnitten ꝛc, und ſein Getränk war altes ſtarkes Bier. — Als er in ſeiner Equipage nach Pocklington gefahren kam, wurden zum Zeichen der Freude die Glocken geläutet, und das Volk wollte ſich vor ſeinen Wagen ſpannen, welches er jedoch nicht zuließ. Er iſt von einer alten vornehmen Familie, deren Landſitz in Ury, in der Nord-Schottiſchen Grafſchaft Mearns liegt.

---

*) Von dieſem Manne, ſeinen Fußreiſen und Wettgängen befinden ſich Nachrichten in Archenholz Brittiſchen Annalen. 7. B. S. 417. Ueberhaupt ſind die Engländer eben ſo ſtarke Fußgänger als Reiter, und Einige haben ſehr große Fußreiſen gemacht. Ein gewiſſer Spillard reiſ'te im J. 1781 von London ab, durchging ganz Europa, die europäiſche,

Vielleicht iſt folgende Gehwette noch bewundernswerther, da ſie ein bejahrter Mann machte. Marſhall, ein Fleiſcher, von 60 Jahren, verband ſich, 30 engliſche oder 5 teutſche Meilen in 6 Stunden zu gehen; und man wettete große Summen. Man hatte dazu eine Meile auf der Straße jenſeits Leg-Bridge gewählt. Er brach früh um 7 Uhr auf, und ging immer eine Meile hinwärts und eine Meile herwärts, bis er das Ganze vollbrachte, welches er ohne Anſtrengung that, und zwar 11 Minuten vor der beſtimmten Zeit.

Zwei Lehrburſche, ein junger Walliſer und ein junger Bergſchotte aus der Paternoſter-Row in London, machten eine ſeltſame Wette. Der Walliſer verpflichtete ſich, zwei Mal um St. Paul's Kirchhof zu laufen, ehe der Schotte zwei friſche Pfennigkuchen würde verſchlucken können. Es war früh um acht Uhr. Beim Anfange waren

aſiatiſche, und afrikaniſche Türkei, die Staaten der Barbaren, Fez und Marokko, wo ſich es geben ließ, und kam 1790 zu Gibraltar an. Damals hatte er 70,000 engliſche Meilen zurückgelegt, deren 11 auf drei teutſche gerechnet, 19,100 derſelben betragen. Dabei aber blieb es nicht. Er ſchiffte ſich darauf ein, um Amerika zu durchwandern. J. W. Schütz hiſtoriſche Gemälde. 4. Th. S. 60.

die Wetten gleich, aber nach der erſten Runde wettete man zwanzig gegen eins zu Gunſten des Walliſers, der die zweite Runde vollendete, ehe der Bergſchotte kaum einen halben Kuchen hinter hatte. Dieſer Auftritt war eine königliche Luſt für die umwohnenden Lehrburſche und Knaben.

Um dieſelbe Zeit wurden zu Fowey die gewöhnlichen Wetten angeſtellt, wer die häßlichſten Fratzengeſichter ſchneiden könnte? Der Preis war eine Rolle Tabak. Ein Schuhflicker und ein Schneider bewarben ſich darum. Der Schuhflicker war ſchon um drei Fratzen voraus. Aber ein Kerl, der eine große Wette auf den Schneider gemacht hatte, verſchaffte ihm den Sieg durch eine Liſt. Er näherte ſich dem Schneider heimlich, und trat ihn derb auf einen Leichdorn am Fuße. Der Schneider verzerrte darüber alle Geſichtsmuſkeln ſo abſcheulich, daß er auf der Stelle, nach dem allmeinen Ausſpruche, den Preis erhielt.

Von der Sucht zu wetten, die unter den Engländern herrſcht, iſt wohl das auffallendſte, hoffentlich aber nur erſonnene, Beiſpiel folgende Anekdote, die man übrigens als unbeſtritten richtig erzählt.*) Ein Menſch war in die Themſe gefallen: ſogleich ſchloſſen Mehrere unter denen, die am Ufer gingen, mit einander Wetten darüber, ob er ertrinken werde, oder nicht. — Ein Boot ſtieß vom Lande, um ihm zu Hülfe zu eilen. „Halt! halt!“ riefen Diejenigen, die für die erſte Meinung gewettet hatten„; das iſt kein ehrlich Spiel! Wir könnten darüber unſere Wette verlieren.“

Der Herzog von Bedford und Lord Barymore wetteten um 5 Pfd. Sterling über die Möglichkeit einen Menſchen zu finden, der eine Katze lebendig freſſen würde. Und ſiehe da, es fand ſich wirklich ein Kerl, der eine Katze für einen geringen Preis lebendig fraß, und der Lord, der die Möglichkeit behauptet hatte, gewann die Wette. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr man, daß ein Schäfer aus Yorkshire, auf dem Jahrmarkte zu Beverley im J. 1777 für 2 Guineen einen ſchwarzen Kater, mit Haut und Haar, mit Knochen und Eingeweiden, binnen einer Viertelſtunde hineinfraß.*)

---

*) Sitten und Gebräuche alter und neuer Zeit. (Berlin 1806). S. 353.

Ein irländiſcher Maler, M'Gregor, von anſcheinend ſchwacher Natur, klein, und ſehr ſchmächtig, wettete im J. 1792 einen Stier mit ſeiner Fauſt auf drei Schläge zu fällen.**) Man zweifelte, daß er werde Wort halten können, und dennoch, zu Jedermanns Verwunderung, fiel der Stier ſchon auf den zweiten Schlag, und der Maler gewann die Wette, die ihm vielleicht mehr einbrachte, als ſein Pinſel.

Im J. 1793 wettete ein Kerl in London um 5 Schillinge,***) ſich an die Speichen eines Kutſchenrades zu hängen, und ſich ſo im vollen Laufe der Pferde herumdrehen zu laſſen. Dieß geſchah, und er gewann die Wette.

Im J. 1811 geſchah zu Newburg eine ſonderbare Wette von 100 Guineen.****) Man ſollte nämlich in Zeit von 12 Stunden ſo viel Wolle, um ein Mannskleid daraus zu machen, ſcheeren, Tuch daraus weben, es zubereiten, färben, und das Kleid-machen. Die Wette wurde auch in weniger als 12 Stunden gewonnen; denn um 8 Uhr Morgens wurden die Schafe geſchoren, und um 9 Uhr Abends, trug der Wetter, Mr. John Throckmorton ſchon das ſchöne, dunkelblau gefärbte Kleid davon.

---

*) Archenholz Brittiſche Annalen. I. Th. S. 363.

**) Ebendaſ. 9. B. S. 416.

***) Ebendaſ. 11. B. S. 370.

****) Correſpondent von und für Teutſchland. J. 1811 N. 157.

VI.

Die Falknerey des Mittelalters, und was daher entſtand.

Eine der gewöhnlichſten Beluſtigungen vornehmer Herren und Damen, *) der Vorzeit, war die Falkenjagd. Mit Falken auf der Hand abgebildet, ſieht man ſie bei feierlichen Aufzügen, **) auf Münzen, Siegeln, und Grabſteinen. ***) Der Falke war gleichſam der Stempel des Adels, und ſo geehrt, und hoch geſchätzt, daß die alten Saliſchen, Ripuariſchen, Allemanniſchen, Burgundiſchen, Longobardiſchen Geſetze ****) dieſen geachteten Vogel durch große Strafen, gegen alle Nachſtellungen zu ſichern ſuchten. Nach den Burgundiſchen Geſetzen, welche dieſen Raub ganz beſonders hoch verpönten, mußte der Falkendieb, der ſich nicht mit einer großen Geld-

---

*) Mit einem Falken auf der Hand, findet man die Damen auf Münzen, Siegeln, Tapeten ꝛc. jener Zeit gar häufig abgebildet. Ja, man will, daß, ohne ihre Würde zu vergeben, eine vornehme Frau, gar nicht ohne dieſen Vogel habe öffentlich erſcheinen können. Lehrgebäude der Diplomatik der Benediktiner. V. B. S. 364. *Gatterer* Elementa Artis Diplomat. univers. p. 310. *Estor* Spec. I. Jur. publ. Hasslac. p. 57. Gruber Lehrſyſtem der Diplomatik. 1. Th. S. 224. Abbildungen finden ſich in: Obermeir's Hiſt. Nachr. von Böhmiſchen Münzen. Taf. 6. N. 31 32. Vulpius Sphragiſtiſche Bemerkungen über Damen-Siegel, im Allgemeinen Literariſchen Anzeiger. J. 1799. S. 1040.

**) *Mencken* Scr. rer. Germ. T. II. p. 2186.

***) *Vredii* Sigill. Comit. Flandr. p. 32. 35. *Westphalen* Monument. inedit. T. IV. Tab. 14. Monumenta Boica. T. III. Tab. II. n. 12.

****) Leges Bajuvar. Tit. 20. Lex Salica. Tit. 7. Ripuaria. Tit. 36. Aleman. Tit. 61. Burgund. Tit 10 et 11. Longobardor. L. I. Tit. 25. C. 38.

[illegible] loskaufen konnte, von dem geſtohlenen Vogel ſich aus ſeiner Bruſt 6 Unzen Fleiſch ausbacken laſſen. *) Da der Falke nun auf dieſe Art unter die Curioſitäten der Vorwelt gehört, ſo will ich hier allerlei Notizen und Anekdoten, die ich von dem Falkenweſen aufgefunden habe, zuſammenſtellen.

An den Höfen der Fränkiſchen Könige, wurde die Falknerey mit großem Wohlgefallen **) getrieben, und dieſe Leidenſchaft ***) dauerte in Frankreich bis in die ſpäteſten Zeiten fort. In der Vorzeit war das Vergnügen einer Falkenjagd dem Adel allein vorbehalten, und da man es mit den Damen theilte, konnte es nicht fehlen, daß daſſelbe in Anſehen ſtehen mußte. Es gab hundert Gelegenheiten, dabei galant zu ſeyn, und das wollte man damals. Seiner Dame durch Sorgfalt und Aufmerkſamkeit für ſeinen und ihren Vogel zu gefallen, beſtrebte ſich jeder Cavalier. Es war eine Kunſt, zu rechter Zeit den Falken los und ſteigen zu laſſen, ihn nie aus dem Geſichte zu verlieren, durch Zurufen zu ermuntern, die von ihm gefaßte Beute ſchleunig ſeinen Klauen zu entwinden, ihn zurück zu locken, die Kappe aufzuſetzen, und endlich ihn geſchickt auf die Fauſt ſeiner Gebieterin ſetzen zu können, ****) um ſeine Geſchicklichkeit in dieſer ſehr alten Kunſt †) zu zeigen.

---

*) „Acceptor sex Uncias carnis super tepones comedat.“

**) *Gregor. Turonens.* Hist. Franc. IV. 14. ap. du Chesne Scr. rer. Franc. II. *Mencken* Scr. rer. Germ. T. I. p. 932.

***) Darüber: St. Palaye in ſeinem Werke über das Ritterweſen, im 3ten Bde. und Klüber's Anmerk. dazu, in ſeiner deutſchen Ueberſetzung.

****) *Sforzino* Libri degli Uccelli da rapina. Vicenza. 1622. *Giorgi* Libro di Falconi. Vinez. 1568. *Thuani* Hieracosophion s. de re Accipitraria Libri. *Franchieres*: La Fauconnerie. Paris 1607. *Ch. d'Arcussia*: La Fauconnerie. 1627.

†) Die Thracier und Nordiſchen Nationen waren derſelben beſonders gewogen und ergeben. Die älteren Schriftſteller über

Ganz ungemein liebte König **Johann** von Frankreich dieſes Vergnügen, und ſogar als Gefangener *) zu **Hedfort** in England, ließ er, zu ſeines Sohnes Unterricht eine Abhandlung in Verſen, durch ſeinen Kapellan **) **Goſſe de la Bigne**, über die Falkenierkunſt und Jägerey, ſchreiben. Beide ſuchen ſich in dieſem Gedichte einander den Vorzug ſtreitig zu machen, der König aber, als Richter, ertheilt beiden Partheien gleiches Recht. ***)

König **Franz** I. von Frankreich, genannt der **Vater der Jäger** ****) verwendete (obgleich der **Jägerey** weit mehr ergeben) auf die **Falknerey** viel Geld. Der Oberfalkenmeiſter zog die damals anſehnliche jährliche Beſoldung von 4000 Livres. Er hatte 15 Edelleute unter ſich, deren Jeder 5 bis 600 Livres erhielt, und 50 Falkenmeiſter, mit 200 Livres Gehalt. Dem Oberfalkenmeiſter ſtanden bey 300 Beitzvögel zu Gebote, er konnte nach Belieben, allenthalben jagen, und zog auch noch eine Abgabe von den Vogelhändlern. Der Falkenierſtab folgte dem König allenthalben hin, ſo wie ſeine Jägerey.

Die Jäger und Falkenmeiſter hatten damals einen ſonderbaren Gebrauch unter ſich. Wenn das heilige Kreuz des Maimonats (welches die Zeit iſt, wo die Vögel ſich mauſen) herangekommen war, kamen alle Jäger, grün gekleidet, mit

---

die Falkenjagd, hat *Rigalti* geſammelt, und unter dem Titel: Accipitrariae rei Scriptores. Gr. et Lat. Lutet 1612. 4. herausgegeben. Was über die älteſten Spuren der **Falknerey** geſagt und geſchrieben worden iſt, hat geſammelt: **Beckmann** Beiträge zur Geſchichte der Erfindungen. 2. Bd. S. 157. Vergl. **Buſch** Handb. der Erfindungen. 4. B. 2. Abth. S. 52.

*) Im Jahr 1434.

**) *Choisy* Hist. de Charles V. p. 329.

***) **St. Palaye.** 3. Th. S. 28.

****) *Fouilloux.* Vénerie. p. 4.

Trompeten und grünen Spitzruthen bewaffnet und jagten die Falkenmeiſter aus dem Hofe: dann iſt die Jahreszeit, wo man die Hirſche jagt. Aber wenn das heilige Kreuz des Winters kam, erſchien die Falknerei und trieb die Jäger aus, die nun die Hunde in die Ställe einſperren mußten, da die Hirſche jetzt nicht mehr zur Jagd taugen. Auch damals nahmen die Damen noch immer Antheil an dieſem Vergnügen, denn ſo ſagt ein alter Schriftſteller *) jener Zeit: „Wenn man auf das Beitzen oder Jagen ausging, beſtiegen die Damen ſchöne Zelter, und trugen ſehr niedlich, entweder einen Sperber, einen Habicht, oder Stoßvogel auf ihrer Fauſt.“

Zu dieſer Zeit war in Frankreich die Falknerey im höchſten Schwunge; weit eher aber in Teutſchland erreichte dieſelbe ihren höchſten Flor, unter Kaiſer Friedrich II., der von 1218 bis 1256 regierte. Dieſer war ein ſehr eifriger und zugleich der gelehrteſte Falkenjäger ſeiner Zeit. Seine Liebe zu dieſer Art von Jagd ging ſo weit, daß er auch mitten im Kriege, im Angeſichte der Feinde ſich dieſe Beluſtigung nicht verſagen konnte. — Das Buch, welches derſelbe über die Falkenjagd geſchrieben und ſein Sohn **), König Manfred, mit ſeinen Beobachtungen ***) vermehrt hat, ****) wird noch immer von Jägern, und Liebhabern der Naturgeſchichte, in dieſer Art, als vorzüglich geſchätzt.

---

*) Ein gewiſſer Gretin, Cantor in der heil. Kapelle zu Paris. Sein Werk iſt ein Gedicht: Le débat entre deux Dames sur le passe-temps des Chiens et des Oiseaux. *Goujet* Bibl. Franc. T. X. p. 23. *Le Long* Biblioth. hist. de la France. p. 386.

**) *Aen. Sylvii* Hist. Friderici III. p. 52.

***) Briefe von ihm hat geſammelt: *Baluzzi* Miscellanea. Paris. 1678.

****) *Friderici Imp.* Librorum reliqua de arte venandi cum Avibus, c. *Manfredi R.* additionibus, et *Alberti M.* L. de

Die abgerichteten Falken wurden, wie geſagt, ſchon in den älteren Zeiten, ganz vorzüglich geſchätzt. Deshalb machte auch der aus England nach Teutſchland als Apoſtel gekommene *) Heil. Bonifacius dem Angelſächſiſchen Könige Ethelbald ein Geſchenk mit zwei ſolchen Falken **). — Um ein gleiches Geſchenk erſuchte ihn auch ein anderer Angelſächſiſcher König ***) Ethelwin, wie um eine gar große Gabe.

Die Könige hatten Falkenmeiſter, Oberfalkenmeiſter und dieſe *Falconarii*, *Accipitrarii*, waren unter den Karolingern, anſehnliche Stellen, die zu den Hofminiſterialien gerechnet wurden, ****) gute Einkünfte und viele Gerechtſamen hatten.

Die teutſchen Kaiſer und andere Fürſten übergaben die Obliegenheit ihre Falken und Jagdhunde zu ernähren, gewöhnlich den Klöſtern, †) wo dieſelben recht gut gefüttert wurden.

Kaiſer Heinrich IV. war ein ſo außerordentlicher Liebhaber der Falkenjagd, ††) daß er die Falken (gleich ſeinem

---

Falconibus. Aug. Vind. 1596. Eine neue Ausgabe, beſorgte J. G. Schneider, Leipzig 1788. mit Kupfern. Ueber das Werk ſelbſt: Sinceri Nachrichten von alten und raren Büchern. 4. St. S. 226. Vergl. *Schmutzer* Diss. de Friderico II. in rem litterar. meritis. (Lips. 1740.) §. 17.

*) *Letzneri* Historia S. Bonifacii. Erford. 1603. *Mencken* Scr. rer. Germ. T. I. N. 12.

**) *Dufresne* Glossar. T. III. p. 316.

***) *Bonifacii* Epist. Edit. *Serrarii*. Mogunt. 1605.

****) *Dugdale* Monastic. Anglic. T. I. p. 101. *Spelmann* Glossar. Archaeolog. p. 7.

†) *Ludwig* Reliqu. Mstor. T. IV. p. 90. *Crusii* Anal. Suev. P. III. p. 245.

††) *Freher* Scr. rer. Germ. T. I. p. 208.

Vorfahren Heinrich III.) mit in ſein Reichsſiegel *) aufnahm. Damit geziert, ſind von ihm auch Münzen **) vorhanden.

Kaiſer Friedrich I. verſtand ſelbſt die Kunſt die Falken abzurichten, ***) Kaiſer Heinrich VI. liebte die Falkenjagd ungemein, und Friedrich II. kennen wir ſchon als kunſtgerechten Liebhaber ****) dieſer Beluſtigung. Er ließ ſeine Falken aus Afrika kommen, und erfand eine neue Art von Hauben (Capellae) für dieſelben. †) Die gemeinere Gattung derſelben, kannte man ſchon im zwölften Jahrhundert, und die Araber ††) ſollen dieſelbe zuerſt gebraucht haben.

Noch bis jetzt haben die Morgenländer und ihre Fürſten eine ganz beſondere Vorliebe zur Falkenjagd und Reiherbeitze. †††) Beſonders aber verſtehen die Perſer ſich ſehr aufs Abrichten der Beitzvögel, ††††) und bei ihnen iſt dieſe Jagdart von den älteſten Zeiten her bis jetzt, noch in Anſehen und Gebrauch geblieben, da ſie überhaupt mit ihren Vergnügungen ſo wenig, wie mit ihren Moden wechſeln.

Kaiſer Maximilian I. war ein leidenſchaftlicher Liebhaber von dergleichen Unterhaltungen, und liebte vorzüglich die Reiherbeitze *) gar ſehr. Er ließ ſeine Falken aus der

---

*) Dieſe Siegel finden ſich in Beckmann's Anhaltiſcher Geſchichte. 4 Th. K. 3. N. 11. 12.

**) *Hahn* Henricus Auceps. p. 4

***) *Urstisii* Scr. rer. Germ. T. I. p. 557.

****) Leben Kaiſer Friedrichs II. Züllichau, 1792. *Conr. Ursperg.* Chronic. p. 305.

†) Beckmann. a. a. O. 2 Th. S. 163.

††) Buſch a. a. O. S. 54.

†††) Thevenot, Reiſen. 2 Th. (Frkf. 1693.) S. 150.

††††) *J. Ovington* Voyage. T. I. p. 279. *Chardin* Voyage. T. II. p. 32.

*) Köhler's Münzbeluſtigungen. I. B. S. 180.

Tatarei kommen, „auß der Haidenſchaft *) auß Reyſen, auß Preuſſen vnd von Rhodyß, vnd von vil andern weiten Enden des Ertrichs, daß er gern paiſſet, **) dadurch Im von Kunigen vil Valken verert vnd geſchankhet waren. Er hat auch bey Im an ſeinem Hof funfzehn Valkenmaiſter vnd alwegen mer dann ſechtzig Valkner Knecht gehabt, die nichts anders thaten, dann daß Sy die Valken zu beraiten, zu der Valknerey, vnd wo er durch ain Land zoch, ſo paiſſet er unterwegs alwege, vnd fürwar gar oft den maiſten Theil bis in die Nacht. Vnd er war in der Valknerey gar künſtlich vnd hatte ſonderliche Lieb vnd Luſt dazu.“

Es gab Reichsſtädte, die dem Kaiſer jährlich Falken liefern mußten. ***) Kaiſer Karl V. gab den vertriebenen Rhodiſer Rittern die Inſel Maltha, wofür, zur Anerkennung der Lehn, die Ritter ihm jährlich einen weißen Falken ſenden mußten. So wurden mehrere Lehen gegen Darbringung von Falken ertheilt. ****) auch finden ſich mehrere Beiſpiele von einem ſogenannten Habichtslehen in der Vorzeit. †)

Den Geiſtlichen war auf mehreren Kirchenverſammlungen ††) verboten worden, der Falkenjagd obzuliegen, aber mehrere Barone in Frankreich hatten ehemals das Recht, ihre Falken, während des Gottesdienſtes, auf den Altar ſetzen zu können. *)

---

*) Der weiß Kunig. Wien. 1775. Eine Probe aus dieſes Kaiſers Handſchrift: Ueber die Falknerei, von Leon mitgetheilt, ſteht im Bragur. 6. B. 2. Abth. S. 181.

**) Beizte.

***) Siebenkees Beiträge zum teutſchen Rechte. 3. B. S. 174.

****) M. *Freher* Orig. Palatin. C. 10. p. 79.

†) Zepernick Abhandlungen zu dem Lehnrechte. 3. B. S. 139.

††) *Canisii* Lection. antiq. T. III. p. 354. *Pistorii* Scr. rer. Germ. p. 1037 et 1092. *Hahn* Collect. Monument. T. I. p. 309.

Als ein wichtiges, und angenommenes Löſegeld,**) ſchickte der Herzog von Burgund dem Sultan Bajazeth zwölf weiße Falken, wodurch des Grafen von Navarra Freiheit erhandelt wurde.

In Weſtphalen ſtifteten im J. 1380 mehrere Edelleute einen Bund, den ſie die Falkengeſellſchaft, und ſich ſelbſt, die Falkner nannten. ***) Sie erwarben ſich aber nicht viel Lob; ſo wie dergleichen Geſellſchaften der Vorzeit überhaupt wohl gefürchtet, aber nicht geliebt wurden.

Es konnte nicht fehlen, ein ſo geliebter und geſchätzter Vogel, den Fürſten und Geſetze ſchützten und ehrten, ****) mußte auch endlich dadurch geehrt werden, daß er, „als ein Gefährte des Adlers,“ ſogar einem Ritterorden ſeinen Namen gab. Dieſen ſtiftete, unter der Benennung der weiße Falkenorden, oder Orden der Wachſamkeit, im J. 1732 Herzog Ernſt Auguſt zu S. Weimar, gab demſelben Statuten, †) und ein ſchönes Ordenskreuz mit dem Motto: Vigilantia adscendimus; deſſen Abbildung in den unten angeführten Werken ††) zu ſehen iſt.

*) Meiners Sitten des Mittelalters. 2. Th. S. 154.

**) *Choisy* Histoire de Charles VI. p. 223.

***) Ueber dieſe und dergleichen Waffenbrüdergeſellſchaften: Klüber's Anmerk. zu St. Palaye. 2. Th. S. 33. Dilich's Heſſiſche Chronik. S. 213.

****) Leonhardi, Magazin für Forſt- und Jagdweſen. 2. St. S. 33.

†) Statuta des F. S. Weimariſchen Ritterordens von der Wachſamkeit. 1732. Auch abgedruckt im Cabinet großer Herren. 7. Th. S. 199. Geſchichte Herzog Ernſt Auguſts zu S. Weimar. Erfurt 1740. Vergl. Altes und Neues von Theologiſchen Sachen. J. 1740. S. 1027.

††) *Haagen* Diss. de Saxo-Vinariensi Vigilantiae Ordine.

Unter den Falken ſelbſt achtet man die **weißen** aus Iſland und Norwegen, als die ſchönſten und kühnſten im Fluge und Raube, am höchſten. Ehemals zierte man ihnen den Hals und die Klauen mit goldenen Ringen, und das edelſte Geſchenk, was ein Ritter ſeiner Dame, *) oder ein Vaſall ſeinem Lehnsherrn als Gabe bringen konnte, war ein **Falke**. An keinem Theile der Jagd nahmen die Damen der Vorzeit mehr Antheil, als an der **Falknerey**, und ihre **Leibfalken**, wurden von ihnen eben ſo ſehr geliebkoſet, als in unſern Zeiten andere Schoos-Thiere. — Soviel jetzt vom Falken, den, — wie ein ungenannter Dichter ſingt: **)

— — — die Kunſt gelehrig macht:
Den Klugheit zähmen kann, daß ihm der Höfe Pracht
in die Gefilde folgt, durch wohlgelungne Baitzen,
der Fürſten Fröhlichkeit mit manchem Kampf zu reitzen,
indem er lehrreich wird bei ſo beliebtem Streit.

Jen. 1734. Vergl. Fortgeſetzte Neue Genealog. Hiſtor. Nachrichten. 6 B. S. 231. 8. B. S. 776. 10. B. S. 760. Neuerlich davon: **The Order of the Falcon**, or of Vigilance of **Saxe Weimar; with his Statutes.** *Hanson* History of the Orders. T. II. p. 181.

*) Die Leſerinnen kennen die Erzählung *Morgus*; ou la Tour sans Huis. Bibl. des Romans. 1779. M. Mai. p. 113. überſetzt unter dem Titel: **Der Falke**, in der Bibliothek der Romane. 9. Th. S. 7 - 36.

**) Der Falke. Ein Gedicht. Erſter Geſang. Gotha. 1753

VII.

Der teutſche Brautwagen.

Der Brautwagen war, nach den teutſchen Eherechten, diejenige Wagen, auf welchem die Braut dem Bräutigame zugeführt wurde, und welcher zugleich ihre häusliche Ausſtattung mitbringen mußte. In den höheren Ständen wurde derſelbe in neueren Zeiten zu Gelde angeſchlagen und zur Ausſteuer mit berechnet; bei Perſonen des niederen Bürger- und Bauern-Standes aber blieb der Brautwagen eine gemeine Volksſitte, und wurde, wenn die Braut ſich auswärts verheurathete, nicht, nebſt dem Geſpann Pferde, dem Bräutigam zugebracht, ſondern der Bräutigam mußte dafür ſorgen, und ihn der Braut zuſchicken, um ſie abholen zu laſſen. Dies geſchah nun, beſonders in Heſſen, mit folgenden, ganz ſonderbaren Ceremonien, welche als eine ächte teutſche Volksſitte, wohl der Beſchreibung werth ſind, und einen Platz in den Curioſitäten verdienen.

Der **Brautwagen** iſt auf dem Lande, beſonders in Heſſen, *) ein großer Aerndtewagen, verſehen mit Leitern, mit 4 bis 6 Pferden, mit Bändern und goldenen Papierſtreifen geſchmückt, beſpannt. Auf demſelben erheben ſich zwei hohe Bogen, mit Tannenzweigen und Blumen umwunden, unter welchen fünf Perſonen in gerader Linie ſitzen können. Auf dieſem Wagen wird die Braut abgeholt, wenn ſie in ein anderes Dorf heurathet.

Fährt der Wagen vom Bräutigam ab, ſo ſitzen vorn die Muſikanten auf einer Querbank, zuweilen auch die

---

*) J. A. **Hofmann's** Handbuch des deutſchen Eherechts (Jena 1789.) S. 91.

Frau, (die Gode,) welche die Braut zur Reiſe auffordern ſoll, und die Brautjungfern aus dem Orte des Bräutigams.

Kömmt der Wagen bei dem Hauſe der Braut an, ſo ſteigen ſie ſtillſchweigend ab, treten in die Stube, genießen ein Frühſtück, (der Imbs, Indiß;) und trinken Bier und Branntwein. Dabei ſpielen die Muſikanten luſtig auf. Iſt das Frühſtück aber eingenommen, ſo ſtimmen ſie ein ſanftes, größtentheils geiſtliches Lied, an, und verlaſſen mit allen Anweſenden die Stube, in welcher die Braut allein bleibt; gewöhnlich tritt ſie hinter den Ofen. Nun kömmt die Aufforderin herein ins Haus und ſagt:

Wir grüßen euch, hoch und niedern alleſammt!
Es wird euch ſeyn gar wohl bekannt;
N. N. langt uns eure Tochter heraus,
Die Jungfer Braut N. N. genannt.
Wir haben ihr gebaut ein ſolches Haus,
Welches ſteht zu N. auf dem Plan,
Darin ſoll ſie wohnen ihr Lebenslang;
Kyrie Eleiſon!

Dies wird dreimal wiederholt. Darauf ſteigen die Brautjungfern von beiden Seiten mit den Muſikanten wieder auf den Wagen. Die Brautjungfern ſind im bloßen Kopfe, mit Bändern, Rosmarin und geflochtenen Haarzöpfen geſchmückt. Darauf wird ein geiſtliches Lied geſpielt und geſungen; gewöhnlich: Was Gott thut, das iſt wohl gethan ꝛc. Iſt das Lied zu Ende, ſo wird nach einer kleinen Pauſe, wieder geſpielt und geſungen:

Die Braut im Haus;
Die muß heraus:
Hinter der Thür,
Und wieder herfür,
Und wenn ſie auch des Henkers wär!

Nun bringt der Brautknecht einen Stuhl, ſtellt ihn an die rechte Seite des Brautwagens, und ſteigt auf den Wagen. Ihm folgt der zweite Brautknecht, mit dem Brautrocken.

6. Dieſer Brautrocken wird den Sonntag vor der Hochzeit verfertiget. Es iſt eine lange Stange, welche die Brautjungfern und Freundinnen der Braut ſchenken, umwunden mit Flachs in Form einer Glocke, und mit Bändern geſchmückt. Oben auf ſteckt ein großer gebackener Strauß, in der Rundung des Rockens; zwölf bunte Spindeln hängen daran. Dieſe, wirft der Brautknecht, um das Unglück zurück zu laſſen, auf die Gemeine rückwärts. Der Brautrocken *) iſt unten im Wagen auf einen Block geſtellt, und beweglich. Denn andere Brautknechte und junge Burſche, welche den Wagen zu Pferde begleiten, ſuchen den Rocken durch Schüſſe in Brand zu bringen, was der Brautknecht durch geſchickte Bedeckungen mit Tüchern verhindern muß.

Die Gode geht nun aus dem Hauſe, trägt das weiße Tuch, welches der Braut über den Kopf gehängt wird, und beſteigt den Wagen. Nun kömmt die Braut, mit ihrem Vater, Vormund ꝛc., und ſteigt auch mit demſelben auf den Wagen. Beide ſetzen ſich auf hölzerne Stühle einander gegenüber. Der Stuhl, auf welchem die Braut ſitzet, heißt der Freiſtuhl, und wird ganz neu dazu gemacht. Er ſteht gerade unter dem Spinnrocken, zwiſchen den beiden Zuchtmägden. Hat ſich die Braut geſetzt, ſo legt ſie ihren Kopf auf den Schoos der Gode, oder einer der Brautmägde, die ihr zur Rechten ſitzen. Iſt nun Alles aufgepackt und zur Abfahrt bereit, ſo redet der Abgeordnete auf der Braut Seite die Muſikanten an:

---

*) Dergleichen Aufzüge mit dem Brautrocken ſind ſehr alt. Estor Bürgerl. Rechtsgel. der Teutſchen. 3. Th. S. 77. *Scherz* Glossar. *Lyncker* Cent. 2. Decis. 145. *Grupen* de uxor. rom. c. 8. p. 206. *Gebauer* ad Tacit. Diss. 7. p. 231.

Ihr Regalen, blaſet auf!
Spielet neue Lieder drauf,
Setzt den Zinken an den Mund,
Lobet Gott zu aller Stund.

Alſobald ſpielen die Muſikanten auf, und dazu wird geſungen:

In Gottes Namen fahren wir;
Bricht der Wagen, ſo halten wir, u. ſ. w.

Der Brautwagen wird darauf zweimal an, und zum drittenmale fortgefahren. Ihm folgen, nachdem die Braut vermögend iſt, mehrere Packwagen mit der Ausſtattung. Hinter dem Wagen her, reitet ein Anverwandter, der die Braut, wenn ſie gehemmt wird, auslöſet. Ehemals wurde auf der Gränze die Braut zum Spaße entführt und geraubt, wobei es tüchtige Schläge ſetzte; das darf aber jetzt nicht mehr ſeyn.

In jedem Orte, durch welchen es geht, wird Muſik gemacht und geſungen, und ſo geht es, bis an die Gränze, wo der Bräutigam mit ſeinen Brautknechten und Geſellen ſteht, die Braut zu empfangen. Indem aber, nimmt eine Brautmagd eine Spindel, ſpinnt drei Faden, ohne dabei ſtille zu ſtehen, von dem Brautrocken ab, windet dieſelben um die Spindel, und wirft ſie hinter den Wagen; während dies geſchieht, umreitet der Wagenbegleiter dreimal den Wagen. Darauf reitet der Abgeordnete dem Bräutigam entgegen, und redet ihn mit einer langen Rede an, in welcher die Geſchichte des jungen Tobias erzählt wird, und die mit vielen Stellen aus der Bibel geziert iſt. Iſt ſie geendiget, ſo treten die Brautknechte des Bräutigams herbei, und jene der Braut, müſſen weichen. Indeſſen wird nach dem ſogenannten Beſten gerennt, welches eine Mütze, ein Schnupftuch, und ein Band iſt, die alle über die Hausthür des Bräutigams aufgeſteckt ſind. Der Wagen aber fährt unter lautem

Jubel dem Hauſe zu. Hier ſteigt der Bräutigam vom Pferde und ſtellt ſich unter die Hausthür. Der Wagen fährt an, und wird dreimal umritten. Die Muſikanten ſpielen ein geiſtliches Lied, gemeiniglich: Ich weiß mir ein geiſtliches Himmelreich ꝛc. wozu die Brautjungfern ſingen. Darauf bringt der Bräutigam einen Stuhl an die rechte Seite des Wagens, hilft der Braut heraus, und trägt ſie in die Stube, wohin das ganze Gepäcke gebracht wird. Hier kleiden beyde ſich an, ſchmücken ſich mit Bändern und Kränzen, und ziehen dann mit der Muſik und ihren Begleitern zur Trauung, in die Kirche.

VIII.

Wundergeſchichten der Eremiten Chryſoſtomus und Garin.

Zwei ſich ſehr gleichende Legenden.

Nächſt den *Wunderfahrten* St. *Brandan's*, (von denen die Leſer nächſtens alles erfahren ſollen, was wir ſelbſt davon wiſſen,) möchte es für die meiſten, wohl keine unterhaltendere *Legende* geben, als die von St. *Johannes Chryſoſtomus*. Deshalb, und weil es dieſes Journals Beſtreben ſeyn ſoll, ſo *mannichfaltig* zu ſeyn, als nur möglich, theilen wir dieſelbe hier nach einer Handſchrift *)

---

*) Sie ſtimmt genau mit der Erzählung dieſer Legende, in dem *Leben der Heiligen*, Nürnb. 1488 (S. 326.) und Straßburg 1517 (S. 158.) überein, und ſcheint auch um dieſe Zeit geſchrieben zu ſeyn. *Luther* hat dieſelbe gleichfalls (Wittenberg 1537) mit einer Vorrede und Anmerkungen herausgegeben. Scenen und Situationen aus derſelben, geben

mit, wie wir ſie gefunden haben, nur mit veränderter Rechtſchreibung zum Beſten der Leſer, welchen jene des XV. und XVI. Jahrhunderts nicht ſo ganz bekannt und geläufig iſt.

* * *

Es war zu Rom ein Papſt der ritt eines Tages aus, und viele ritten mit ihm. Als er nun, wie er zu thun pflegte, ſein Gebet ſprach, hörte er eine Stimme gar jämmerlich ſchreien. Da gedachte er bei ſich ſelbſt: O weh! was iſt das? und ritt vorüber. Da ſchrie es aber noch kläglicher, und er dachte, ich muß wiſſen, was das iſt, ritt der Stimme nach, die er hörte, bis er ihr nahe war. Und da er nichts ſah, ſprach er zu ſich ſelbſt: Wie iſt dem, daß ich höre und doch nichts ſehe, das kömmt mir wunderlich vor. Und da ſprach er: Ich gebiete dir bei Gott, daß du mir ſagſt, was du biſt? Da ſprach die Stimme gar kläglich: Ich bin eine arme Seele. O wehe mir! Ich bin nie ſo lange ohne Pein geweſen, als eine Augenbraune zu der andern kommen möchte, ſo groß iſt mein Fegefeuer. Da der Papſt das hörte, da weinte er ſehr, und ſprach: Sage mir, arme Seele, ob ich dir nicht helfen kann? Antwortete die Seele: Nein. Da ſprach der Papſt: Das iſt mir von Herzen leid! Ich habe ja die Gewalt zu binden und zu löſen. Sage mir alſo: Was kann dir helfen? Sprach die Seele: Mir iſt heute etwas kund gethan worden, und darauf hoffe ich. Es iſt

---

die Holzſchnitte in den angeführten Legendenbüchern, und ſchöne einzelne Blätter von Albrecht Dürer, Lukas Cranach und Hans Sebald Beham, die vor mir liegen. Aus Unkunde der Legende, haben Huber (Handbuch für Kunſtliebhaber 1. Bd. S. 134. N. 5.) und Bartsch (Peintre Graveur T. VII. p. 79. N. 65.) dieſe ſchönen Stücke ganz falſch erklärt, (was die Beſitzer dieſer Bücher zu ändern haben,) und den Holzſchnitt von Beham, haben ſie beide gar nicht gekannt, und in ihren Werken deſſelben nicht erwähnt.

ein frommer Mann zu Rom, der hat eine gute Frau, die iſt heute eines Kindes ſchwanger worden, das wird ſeelig, und wird Johannes heißen und wird werden ein Prieſter. Und wenn er dann ſeine ſechszehnte Meſſe geleſen hat, ſo werde ich arme Seele erlediget von meiner großen Pein. Und darauf zeigte die arme Seele genau dem Papſte an die Wohnung der frommen Leute. Damit ſchied er von ihr. Die Seele aber ſchrie nach wie vor.

Darnach kam der Papſt zu ſeinem Geſinde,*) und durfte ihn Niemand fragen, wo er geweſen war. Da ritt er traurig wieder gen Rom, und ließ kommen den Mann und die Frau, empfing ſie gütlich, und ſprach: Liebe Frau, Du mußt ſelig ſeyn. Mir iſt von dir kund gethan, daß du haſt ein Kind empfangen, das ſoll Johannes heißen, und das Kind wird heilig. Da ſprach die Frau: das kann ich nicht wiſſen. Gottes Wille werde an mir vollbracht. Da ſprach der Papſt: ich bitte euch, wenn das Kind geboren wird, ſo laſſet mich das wiſſen, ſo will ich es taufen, will des Kindes mich annehmen, und ſein Vater ſeyn. Des dankten ſie ihm Beide. Da gab er ihnen ſeinen Segen, und ſie ſchieden von ihm.

Und da das Kind geboren ward, ſagte man es dem Papſte. Da war er gar froh und rufet ſeinen Kaplan, daß er mit ihm zur Taufe ritt, und ſie tauften das Kind, und hieß es Johannes, und nahm der Papſt das Kind und die Amme an ſeinen Hof, und beſah es gar oft. Und da es ſieben Jahr alt war, ließ man es zur Schule gehen. Da lernte es gar übel, des ſpotteten die Andern ſein. Da ſchämte es ſich gar ſehr und ging alle Tage in eine Kirche vor das Bild U. L. Frau, und bat ſie mit Ernſt, daß ſie ihm helfen möchte, daß es lernen könnte.

---

*) Diener; Gefolge.

So betete er auch eines Tages, da rief ihm U. L. Frau hinzu und ſprach: küß mich an meinen Mund, ſo lerneſt Du alle Kunſt, und wirſt ſo gelehrt, wie Keiner auf Erden. Da fürchtete er ſich gar ſehr, und mochte es nicht thun. Sie aber ſprach: gehe nur zu mir her, mit meinem Geleit, und fürchte nichts. Da ging er hinzu und küßte U. L. Frau an ihren Mund, *) und ſaugte daraus alle himmliſche Kunſt. Und da er in die Schule kam, konnte er mehr als die Andern Alle, die lachten und ſprachen: wie iſt das geſchehen, daß du biſt ſo gelehrt worden? Kommt's etwa von den Schlägen her? Da ſahen ſie ihn an, und ſahen, daß er einen goldenen Reif (Ring) um ſeinen Mund hatte; und das Gold leuchtete als ein lichter Stern von rechter Klarheit. Da ſagte er, wie ihm geſchehen war, und von der Stunde an, hieß er Johannes mit dem goldenen Munde (Chryſoſtomus). Und den Reif trug er Zeit ſeines Lebens, und blieb ihm auch ſein Name.

Nun hatte der Papſt den Johannes gar lieb, verlieh ihm Pfründen und gab ihm Geld. Da wurde er gar reich und lebte ehrbar und tugendhaft. Darnach ließ ihn der Papſt ſchier zum Prieſter weihen, um der armen Seele willen, und ihrer Erlöſung. Und als Johannes nun die erſte Meſſe ſang, mit großer Andacht gedachte er: Wie bin ich deſſen allen ſchon jetzt würdig? Und weiß ich nicht, daß zeitliches Gut der Seele ſchadet? Darum, ſo will ich arm ſeyn, durch Gott. Und da die Meſſe aus war, gingen ſie mit Freuden zu Tiſche, und empfingen den jungen Prieſter gar ſchön, und hatten deſſen, was ſie brauchten, genug und voll-auf.

Da ſie nun gegeſſen hatten, that Johannes, wie er gedacht hatte, ging heimlich davon, legte ſchlechte Kleider an,

---

*) Dieſes Glücks konnten, wie die Leſer wiſſen, noch einige andere heilige Männer ſich rühmen. Vergl. [illegible]. I. B. S. 409.

nahm ein Brod mit ſich, und ging in den Wald. Da wußte Niemand wohin er gekommen war, und ließ ihn der Papſt ſuchen überall, aber konnte ihn nicht finden.

Er war aber gegangen tief hinein in den Wald, und kam zu einer Quelle, und ward gar froh, und kam zu einem hohlen Stein, *) darunter ging das Waſſer hin. Da gedachte er bei ſich: hier ſoll deine Wohnung ſeyn. Das kleine Waſſer war gar luſtig, und er nahm da Gras und Rinde, damit deckte er ſeine Zelle, und machte eine Thür daran, der wilden Thiere wegen. Und da er das Brod gegeſſen hatte, ſuchte er Kräuter und Wurzeln, davon nährte er ſich, aß auch Laub und Gras, und diente Gott mit Beten, Faſten und Wachen wohl Tag und Nacht.

Damals lebte ein Kaiſer, der hatte Gott lieb, und ſaß in einer gar ſchönen Burg, darinne war ſeine Frau und ſein Geſinde, und die Burg lag vor dem Walde, in welchem Johannes war. Und eines Tages ging des Kaiſers Tochter nach dem Walde, im Sommer, mit viel ſchönen Jungfrauen, zur Kurzweil, und wollten die Blumen ſchauen und den grünen Klee. Da kam ein großer Wind unter die Jungfrauen alle, die erſchraken gar ſehr. Der Wind aber nahm des Kaiſers Tochter und führte ſie hoch auf, von den Jungfrauen, in die Luft, daß ſie nicht wußten, wohin ſie gekommen war. Das war ihnen gar leid, und ſprachen ſie: was wollen wir dem Kaiſer antworten? Und als ſie der Kaiſer fragte und wiſſen wollte, wo ſeine Tochter wär, da ſagten ſie ihm, es hätte ſie eine Windsbraut davon geführt. Das war ihm gar ſehr leid.

Die Jungfrau aber trug der Wind fort, und ließ ſie nieder vor Johannes Höhle, ohne daß ihr ein Leid geſchah. Da ſtand ſie vor der Höhle, gar wohl gekleidet, mit einer Krone, im goldenen Gewande, wußte nicht wohin, und ſah ſich überall

---

*) Eine Felſen-Höhle.

um. Da ſah ſie Johannes in ſeinem Gebete liegen auf der Erde, des ward ſie gar froh und rief mit lauter Stimme, und ſprach: Lieber Herr! durch Gott, laßt mich hinein. Da erſchrak er, ſtand auf, und ſah ſich um. Da rief ſie abermals und bat ihn fleißig, daß er ſie einließ. Da ſchwieg er ſtill. Sie aber bat zum drittenmal, und ſprach: Ich ſehe, daß du ein Chriſt biſt, darum ſollſt du mich aufnehmen. Verlör ich mein Leben, wär es deine Schuld, und freſſen mich die wilden Thiere, ſo klage ich am jüngſten Tage über dich, ſo müßteſt du Gott Antwort geben und ihm zur Buße ſtehn.

Da ging er zur Thür; und als er die Jungfrau ſah, that er die Thür auf, und fragte ſie, wer ſie wär, und wie ſie daher kommt? Sie ſprach: Es iſt Gottes Wille, und mehr ſage ich dir nicht. Da ließ er ſie in die Zelle gehen, und machte in die Zelle einen Strich mit ſeinem Stabe, *) und ſprach: Biſt du in dieſem Theile, ſo will ich im andern Theile ſeyn, und du kömmſt nicht über den Strich zu mir, und beteſt fein fleißig. Da ſprach ſie: das will ich gar gern thun, und ſchlief gar wenig, und hatte kein beſonderes Gemach. Da der Tag kam, dachte ſie bei ſich ſelbſt: Was ſpeiſe ich? Mein lieber Wirth hat nichts für mich, und ich muß Kummer leiden. Da ſtund Johannes auf, und betete mit großer Andacht, und die liebliche Jungfrau ſtund auch auf, und lernte gute Sitten. Er aber ſprach: wir müſſen zuſammen gehen, nach Speiſe; das that ſie; aber ihre Speiſe waren nur Kräuter, und die

---

*) In ähnlichen und noch kritiſchern Fällen, z. B. bei Nachtlagern, legte der Ritter zwiſchen ſich und die Frau oder Jungfrau, ſein blankes Schwert, der Geiſtliche das Kreuz, der Gelehrte ein Buch, und blieben in in ihren Kleidern. Erſtere wohl gar in der Rüſtung, wie auch bei dem Bettſprunge, wo ſie, als Bevollmächtigte, für Andere, eine Braut ſich antrauen ließen, und durch die Beſteigung des Bettes, die Ehe ſymboliſch vollzogen. Schmidt's Geſchichte der Deutſchen. 4. B. S. 290. *Schilter* Script. rer. Germ. p. 84.

aßen ſie in großer Demüthigkeit, und beteten und wachten, und dienten unſerem HERRN mit großem Fleiß. Darüber wurde neidiſch der böſe Feind, haßte ſie, und gab ihnen böſen Rath. Da ging Johannes über den Strich zu der Jungfrau, umfing ſie lieblich und gewann große Liebe zu ihr, und brachte die Jungfrau zur Sünde. Danach gewannen ſie Beide große Reue wegen der Sünde, und war es ihnen leid, daß ſie Gott erzürnet hatten. Da ſprach Johannes: was ich je Gutes gethan habe, das iſt nun Alles umſonſt gethan; und die Jungfrau ſprach: ach! meine Ehre habe ich verloren! o wehe mir, daß ich die Sünde beging. Sie iſt mir leid von ganzem Herzen. Da dachte er, ſollte die Frau länger bei mir bleiben, ſo würden wir Beide noch mehr ſündigen, und führte ſie auf einen hohen Stein (Fels), und ſtieß ſie hinab, und ging wieder in ſeine Zelle, und ſprach: ach! ich unſeliger Mann! ich habe die Frau gemordet, die nie der Sünde gedacht hätte, hätte ich es nicht an ſie gebracht. Das wird Gott an mir ſtrafen ewiglich.

Und er ging aus dem Walde, und kam nach Rom, und ging zu dem Papſte, der ſein Pathe war, und erzählte ihm, was geſchehen war. Dieſer erkannte ihn nicht, und ſprach ganz zornig zu ihm: gehe mir aus den Augen. Du haſt böslich an der Frau gehandelt, und Alles war deine Schuld. Das war ihm Leid zu hören, und ging er wieder in den Wald, dachte: ich will nicht an Gottes Erbarmen zweifeln, und ſprach: ich will Buße thun. Nimm, o HERR, die Buße von mir an. Ich will auf Händen und Füßen gehen, wie ein Thier, bis ich meine Sünde abgebüßet, und deine Gnade mir wieder geworden habe. Und ſo kroch er dann überall dahin, wie ein Thier.

Da er nun funfzehn Jahr in dem Walde geweſen war, da gewann die Kaiſerin, der der Wind ihre Tochter entführt hatte, ein Kind. Und da man es taufen wollte, ſprach das Kind zu dem Papſte: ich will von dir nicht getauft ſeyn.

Da erſchrak der Papſt gar ſehr, und ſagte: Kind! was bedeuten dieſe Dinge? Das Kind aber blieb bei dem, was es geſagt hatte, und ſprach: ich will von St. Johannes getauft ſeyn. Gott wird ihn ſchier herſenden aus dem Elende. Aber es wußte Keiner etwas von dieſem Manne.

Und es begab ſich, daß die Jäger in den Wald ritten, Wild zu fangen, und der Jäger einer ſah gar ein wildes Thier, warf ſeinen Mantel darüber, band ihm alle Viere, und nahm es hinter ſich auf's Pferd, und führte es auf die Burg zu dem Kaiſer. Da kamen viele Leute, und wollten das grimmige Thier ſehen. Da kroch es unter die Bank. Und es kam die Amme mit des Kaiſers Kindlein auch herbei, das Thier zu ſehen. Da zog man es unter der Bank hervor, und alſobald ſprach das neugeborene Kind: Johannes, mein lieber Herr, ich ſoll die Taufe von dir empfahen. Da ſprach er: iſt das Gottes Wille, ſo geſchehe es; ſage es noch einmal. Da ſagte es das Kind abermals, und Johannes rief den HERRN an, und ſprach: thue mir kund, ob meine Sünde gebüßet iſt. Da ſprach das Kind: du ſollſt froh ſeyn, Gott hat Dir vergeben, darum ſtehe auf, und taufe mich. Da ſtand er auf, und alſobald fielen ab von ſeinem Leibe Haare und Moos, und er wurde jung und ſchön. Da brachte man ihm Kleider, und er taufte das Kind mit großer Andacht. Und er gab ſich dem Papſte zu erkennen, und ſagte ihm Alles, was geſchehen war.

Da der Kaiſer das hörte, wurde ihm ſein Herz ſchwer, und dachte bei ſich ſelbſt: Vielleicht iſt das gar meine Tochter geweſen, und wollte zu dem Felſen. Alſobald ritten ſie Alle dorthin, und ſahen dort, am Felſen in einer Höhle ſitzen, eine Frau, zu der ſprach Johannes: Warum ſitzeſt du hier ſo einſam und allein? Da ſprach ſie: kennſt du mich nicht? Ich bin die Frau, die du vom Felſen ſtießeſt. Aber da behütete mich Gott, daß mir kein Leid geſchah. Und es war die Frau noch alſo ſchön, wie ſie geweſen war, und die Kleider waren auch noch ſo. Da hieß er ſie mit gehen zu ihrer Mutter, die ihre Tochter wohl erkannte, und ſie dankte Gott, daß ſie wieder gefunden worden war. Sie aber erzählte, wie Gott ſie erhalten hatte in der Einöde gar wunderbar.

Es fragte aber der Papſt: lieber Pathe! Wie viele Meſſen haſt Du ſchon geleſen? und er antwortete: Eine. Da ſprach der Papſt: o wehe der armen Seele, die alſo lange ſo große Pein leidet, und erzählte ihm Alles. Alſobald machte Johannes Anſtalt, die andern Meſſen zu leſen, und als die ſechszehnte geleſen war, ward die Seele erlöſet von aller Pein.

Da machte ihn der Papſt zu einem Biſchoff, da war er demüthig und diente Gott mit Fleiß, und predigte alſo ſüße Worte, daß man ihn hieß: Johannes mit dem goldenen Munde. Darnach ward er von ſeinem Bisthume vertrieben, und zog in eine Wüſtenei.*) Da ſchrieb er viel von Gott, und wenn es an Tinte ihm gebrach, ſchrieb er's aus ſeinem Munde, ſo wurden es eitel güldene Buchſtaben. Und als ihn Gott von der Welt nahm, ſtarb er ſeeliglich.

* * *

Dieſer Legende wollen wir eine, ihr ziemlich ähnliche, beifügen, die den Grundſtein legte (oder vielmehr gelegt haben ſoll) zu dem prächtigen Kloſter **Montſerrat** in Spanien,**) welches mit ſeinen Einſiedeleien, Klauſen, und

---

*) Daher kömmt vielleicht der Anlaß zu dem wilden Leben in der Legende. Seine wahre Lebensgeſchichte findet man in *Palladii* Dialogo de vita Chrysostomi. *Fabricii* Bibl. Gr. T. V. p. 553. T. VI. p. 613.

**) Thickneß Reiſe durch Spanien. S. 94. Vergl. *Colmenar* Délices d'Espagne. T. II. p. 19.

Kapellen auf Felſen geklebt, ein Wunder des Schauens für jeden Reiſenden iſt. *) Sie iſt nicht weniger ſonderbar, **) unterhaltend, als die, welche die Leſer ſo eben geleſen haben.

* * *

„Als im Jahr 880 ein Graf **Guifra Pelos** ***) von Barcellona lebte, führte in dem Gebirge **Montſerrat** ein heiliges Leben, ein Einſiedler, **Juan Garin** genannt, welcher Gott diente in einer Höhle, noch jezt nach ihm genannt Cueva de Fray Juan Garin. Er führte einen heiligen, frommen, engliſchen Wandel, ****) was der Teufel nicht leiden mochte. Daher nahm er auch die Geſtalt eines Einſiedlers an, geſellte ſich zu ihm, und pflegte ſeiner Geſellſchaft, gar trüglich, wie er zu thun pflegt.

Da fuhr ein anderer Teufel in die Tochter des Grafen, **Richilda**, und quälte ſie gar ſehr. Des wurde der Vater

---

*) Eine vortreffliche Beſchreibung des Berges und Kloſters, von W. v. **Humbold**, ſteht in **Bertuch's** Allg. Geographiſchen Ephemeriden. XI. B. S. 272. Eine Abbildung des Berges, Kloſters, der Zellen, Kirche ꝛc. findet man in *Laborde* Voyage pittoresque d'Espagne. Livr. 2 et 3.

) Erzählt nach der alten Piece: Warhafftige vnd gründliche Hiſtoria vom Urſprung auch zu nemen des hochheiligen Spaniſchen Gotteshauſes Montis Serrati ſamt dem Leben des ſeligen Bruders und Einſiedler Garin. Auß Hiſpaniſcher ſprach, durch einen Patricium Augustanum in's Hochdeutſche gebracht. Gedruckt zu München. 1588. Mit Zuziehung des Werkes: *F. M. Olivier* Hist. de l'Abbaye et des Miracles de nostre Dame de Mont Serrat. Lyon 1617. wo p. 8—35 des Bruders **Garin Leben (dieſer nennt ihn, als Franzos, **Guerin**) mit großer Salbung beſchrieben, befindlich iſt.

***) Oder **Wifred** II. mit dem Beinamen: der Zottige; (el velloso.) Geogr. Ephemerid. XI. B. S. 283.

****) „Sa vie estoit plus angelique qu'humaine.“ *Olivier* p. 12.

traurig, und wollte ſeiner Tochter geholfen wiſſen. Da ſagten ſie ihm: Der fromme Bruder Garin wird ihr helfen. Und er zog mit ihr dahin, und brachte ſie zu dem frommen Bruder. Der betete zu Gott, und trieb den Teufel aus ihr. Da dieſer aber drohte in 9 Tagen wieder zu kommen, ließ der Vater das Jungfräulein bei dem frommen Manne.

Alſobald machte der Verſucher ſich an ihn, und reizte ihn durch allerlei Reden und Werke, daß ſein Herz entzündet wurde, gegen die ſchöne Jungfrau. Da gedachte er zu widerſtehen und ſie zu verlaſſen; es mochte aber nicht ſeyn. Da ließ er das Geſinde des Grafen bei der Jungfrau bleiben, aber es mochte nicht immer ſeyn, und waren die 9 Tage noch nicht vorüber, da focht der Teufel den heil. Mann heftig an, und erregte gar ſonderbare Gedanken in ihm. Auf einem Abend alſo, als des Grafen Geſinde die Jungfrau allein gelaſſen hatte, wurde die Verſuchung ſo groß, daß er alle ſeine Kräfte verlor, in Muthwillen verfiel, das Jungfräulein überwältigte und ihr raubte, was nie er ihr wiedergeben konnte. *)

Alſobald aber kam ihm eine große Reue an, er fiel in Kleinmüthigkeit und klagte ſeinem vermeinten Freunde, dem falſchen Einſiedler, was geſchehen war. Dieſer tröſtete ihn, machte ihm aber bemerklich, daß der Graf die Schmach an ihm rächen würde, und gab ihm den Rath, die ſchöne Richilda zu ermorden, und den Mord hernach auf den Teufel zu ſchieben. Das that der Unglückliche, und vergrub ihren Leib dahin, wo jetzt das Kloſter ſteht.

---

*) „Forca ceste Dame, luy rauissant le precieux ioyau de sa virginité.“ p. 19. In dem Hymno de Monte Serrato heißt es:

— — Quid agis Garine?
Non sat est castam violasse? Cur hanc
Ipse trucidas?

Aber bald kam ihm eine ſolche Trübſinnigkeit und Reue an, daß er nicht mehr bleiben mochte, wo er war, ſchier verzweifelte, und nach Rom lief zum Papſte. Dieſem entdeckte er ſein Verbrechen und bat um Rath und Abſolution durch aufgelegte Buße. Da ſprach der Papſt: Iſt dem ſo, ſo gehe hin, in Deine Einöde zurück, krieche auf allen Vieren umher, wie ein Thier, und hebe nie Deine Augen auf zum Himmel, bis ein Kind von vier Monaten Dir ſagen wird: ſtehe auf, Gott hat Dir verziehen.

Das that alſobald der reuige Bruder, und wurde, als die Kleider ihm abgefallen waren, ganz rauch, wie ein wildes Thier. Und ſo verblieb er in dieſem Zuſtande ſieben Jahr. Da jagte einſt der Graf in dem Walde, und ſpürten die Hunde das wilde Thier auf. Da ließ es der Graf fangen und binden, und nahm es mit ſich nach Barcelona. Und ſiehe da, unter ſchönen Melodien ſtiegen Lichter herab in eine düſtre Höhle, und wurde dort gefunden das Bild U. L. Frau, das ſich nicht nach Manreſa tragen ließ, und bleiben mußte, wo es war, und jetzt ſteht in der Kirche U. L. Frau zu Monteſerrat, wo durch daſſelbe ſo viele Wunder *) geſchahen.

Indeſſen aber wurde der Bruder Garin in einen Stall geſperrt, und als ein wildes Thier den Leuten gezeigt. Und da kam auch einſt dahin die Amme mit des Grafen Kindlein, das alſobald ſeine Aeuglein auf das Thier warf, und laut aufſchrie: ſtehe auf, Bruder Garin! Deine Sünden ſind Dir verziehen! zu Jedermanns Verwunderung, und zum Erſtaunen der Ritter und Frauen. Da ſtieg er auf, und erhielt Kleider. Dann erzählte er dem Grafen unter Thränen, was er gethan hatte. Des erſchrak der Graf gar ſehr, und ließ ſich führen an das Grab ſeiner Tochter. Als dieſes geöffnet wurde,

---

*) Bis zum Jahre 1615 zählte man nur allein 265 Hauptwunder (die kleineren ungerechnet), welche das Bild der „Royne des Auges" gethan hatte. *Olivier.* p. 251 — 299.

fanden ſie dieſelbe liegen ganz friſch und roth, und war nur ein rother Strich zu ſehen um ihren Hals, wo Garin ihr die Kehle abgeſchnitten hatte; ſie aber war lebendig und wohl erhalten worden, durch den Schutz U. L. Frau. Sie aber verließ das Grab, und nahm ſich vor ein heiliges Leben in der Einſamkeit zu führen. Da das ihr Vater vernahm, baute er das Kloſter.“

Zu Barcelona ſtehen noch jetzt in einem Hauſe (welches dem Grafen gehört haben ſoll, und das nachher den Bernhardinermönchen de Santas Cruces gehörte) zwei alte Bildſäulen, *) deren eine den Einſiedler knieend, die andere, die Amme mit dem Kinde im Arme vorſtellt, die wohl erſt nach der Legende gemacht ſind, bei der jedoch etwas Geſchehenes zum Grunde liegen kann, das durch Dichtung vermehrt wurde, um es wunderbarer zu machen.

IX.

Eduard Fortunatus, Markgraf von Baden, und Maria von Eicken.

Nach handſchriftlichen, gleichzeitigen Aktenſtücken und Nachrichten.

Die im II. Bande der Curioſitäten S. 176 aus einem Manuſkripte gegebenen Nachrichten von dem Markgrafen **Eduard Fortunatus** und der beliebten Maria von

---

*) *A. de Yepes* Cronica general de la Order de S. Benito. 1609. T. IV. p. 224. Angeführt von Humbold, in den Geogr. Ephemerid. XI. B. S. 286.

Eicken, *) haben nicht allein die Theilnahme der Leſer erhalten, ſondern auch, nähere Aufſchlüſſe zu geben, einen Freund der Geſchichte gefunden, der aus ſeiner ſchönen Sammlung von handſchriftlichen Schätzen dieſer Art, mir einen ſtarken Band von Briefen, Urkunden, Deduktionen, Deklarationen, ꝛc. mitgetheilt hat, welche ziemlich ausführliche Nachrichten, dieſe intereſſante Begebenheit betreffend, enthalten, mit dem Verlangen, meinen Leſern dieſelben mitzutheilen. Dies zu thun, bin ich um ſo mehr bereitwillig, da ich darauf rechnen darf, dadurch eine Unterhaltung zu gewähren, wie an dem Orte wo ſie gegeben wird, eine zu hoffen, und zu geben iſt. —

Der vor mir liegende, 3 Finger ſtarke Folioband, führt den Titel:

> *Acta Badensia*, de impari Matrimonio *Eduardi Fortunati* Marchionis 1600 mortui et occupatione ejus haereditatis per Ernestum Fridericum Marchionem.

Was in dieſer Sammlung gefunden ward, die Leſer zu unterhalten und zu belehren, ſoll in ziemender Kürze, ſo viel wie möglich und nützlich, in dem eigenen Vortrage, wie es gefunden wurde, mitgetheilt werden.

D. H.

---

*) Dieſes Geſchlecht war Schleſiſcher Abkunft, ſagen Einige, Andere aber, es ſtamme daſſelbe aus Italien ab, und habe dann ſich in den Niederlanden niedergelaſſen und ausgebreitet. Sinapii Schleſiſche Curioſitäten. I. Th. S. 549. Gauhe Adels Lexicon. I. Th. S. 362. *Bucelini* Stemmatographia. T. III. p. 27. Letztere nannten ſich noch *de la Riviere*, die erſteren führten ein Waſſerhuhn, einen Fiſch im Schnabel, im Wappen. Allgem. Wappenbuch. I. Th. S. 66. Mariens Ahnentafel findet ſich in Köhler's Münzbeluſtigungen. 16. B. S. 119.

* * *

Dr. Franz Born von Madrigal, *) an den Herzog Wilhelm in Baiern.

Baden, d. 28. Jänner 1595.

„— Ew. F. Durchl. werden ſich wohl noch erinnern, wie Deroſelben Geſandten ſowohl, als die des Herzogs von Lothringen, den Markgrafen Eduard Fortunatus im J. 1588 **) beweglich zureden mußten, ſeine überflüſſige Hofhaltung abzuſchaffen, alle Creditores zu befriedigen, und die Schuldenlaſt zu heben, was jedoch Alles nicht geſchah, ſondern der Ueberfluß dauerte fort in vielen unnützen und ſchädlichen Dingen, mit Pferden, Hunden, und ſchweren, koſtbaren Reiſen in Italien und in die Niederlande, dadurch die Schuldenlaſt gemehrt, und die Creditores nicht befriediget wurden, wodurch die Sünden zuletzt bei meinem gn. Herrn bis in den Himmel aufgewachſen; denn er dahin gerathen, daß er nach den leichtfertigſten Leuten geſtellt, als Schalksnarren, Kupplern, Freibeutern und Gottabgeſagten Nigromanticis, falſchen Münzern, u. dergl. Und wiewohl Er ehrliche Kanzler und Pachter gehabt, ſind doch in administranda Justitia die leichtſinnigſten und ſolche Leute gebraucht worden, welchen keine Unbilligkeit zu gros geweſen. Durch dies alles iſt der Markgraf ſo tief in Sünden gerathen, daß er ſich nicht geſcheut zu öffentlichen und erſchrecklichen Zaubereien die Sacramenta Christi zu profaniren, wie ich ſolches klagend aus dem Munde eines ſeiner Kaplane in Festo omnium Sanctorum *) vernommen habe. Auch wollte er deſſen Hülfe haben zu teufeliſcher Conſekrirung eines Ringes, eines Kalamiten oder Magnetſteins, **) eines verzauberten Buchs, eines Bildes, damit meinen gn. Fürſten und Herrn Markgr. Ernſt Friedrichen umzubringen, ***) welches ſchreckliche und faſt unglaubliche Sachen von einem Fürſten zu erzählen ſind. ****) Doch mögen Ew. F. Durchl. mir glauben, daß ich Gottes Gericht fürchten müßte, wofern ich ſolche confingiren wollte und dieſelben nicht von mir und Andern zu erweiſen wären. Alſo daß gegen Gott faſt alle heil. Sakramente (auf eine Art, die ich lieber mündlich als ſchriftlich erzählen möchte) von ihm und etlichen der Seinigen geſchändet, der Teufel öffentlich angerufen, und dergleichen ſündliche impietates vorgegangen, daß es kein Wunder wär, Gott hätte das ganze Land verſenket. Gegen Kaiſ. Maj.

---

*) Ich finde weiter nichts von ihm, als daß er ehemals Beichtvater des Markgrafen Eduard Fortunatus war. Im J. 1595 erhielt er einen Ruf von Herzog Wilhelm von Baiern, als Beichtvater nach Straubingen, und kam dadurch mit demſelben in einen Briefwechſel, in welchem er ſo offenherzig war, wie wir ihn finden werden.

**) In dieſem Jahre erhielt er nach ſeines Bruders Tode die Landesregierung, der er ſich aber gar nicht annahm, weshalb Kaiſer Rudolph ꝛc. den Herzogen von Baiern und Lothringen die Landes-Adminiſtration zu übergeben ſich genöthiget ſah, bis das Land 1595 von dem Markgr. Ernſt Friedrich in Beſitz genommen wurde.

---

*) Aller Heiligen Tag, der 1. November.

**) Calamita bianca; womit allerlei abergläubiſche Dinge getrieben wurden, im Geiſte der damaligen Zeiterkenntniſſe. *Zwingeri* Scrutinium Magnetis. *Hale* Magnetismus magnus. Lond. 1695.

***) Dieſe Bilder wurden von Wachs gemacht und von dem magiſch-nigromantiſchen Zerſchmelzen derſelben hing das Leben deſſen ab, deſſen Porträt es war. In der Unterſuchungsgeſchichte der Gräfin von Rochlitz am Sächſiſchen Hofe, kommen dergleichen Proceduren vor. Davon, ein andermal.

****) Es ſagen, aber als bekannte Dinge, eben dieſes auch andere Schriftſteller; z. B. *Reidanus* (Belgar. Annal. p. 207.) „Eduardus spe lapsus, cognatum quoquomodo tollere certus, ad veneficia transgressus erat, et simulachrum e cero efformatum, incantamentis devoverat, praesente Ernesto igni admoturus, quod liquefactum tabe eum attaminaret. Inventumque penes Italos id simulachrum est, et cum eo instrumentorum alia huc pertinentia.“

und des Reichs Conſtitution, haben die falſchen Münzer und Alchimiſten lange Zeit ihr Unheil getrieben (deren einer nachher gefangen worden) und haben Stempel geſchnitten, geſchmiedet, gekocht, ausgegraben, auch verhaftet und gepeiniget, und das alles iſt geſchehen auf dem Schloſſe Eberg, wo die Vestigia vielleicht noch werden zu ſehen ſeyn. Nachher iſt ihnen die alte Kanzlei zu Baden dazu eingeräumet worden, und das alles auf Befehl des Markgr. Eduard Fortunati. Nicht allein auf öffentlichen Straßen ſind die armen Wanderer und Kaufleute geplündert und jämmerlich ermordet worden (und iſt ſolches geſchehen von den vornehmſten Hofleuten, z. B. von dem Kapitän Paulo, einem Vater aller Freibeuter), ſondern auch in den Städten haben ſie allen Uebermuth und Muthwillen geübt, alſo daß wir alle im ganzen Lande, in einem beſtändigen Feuerbade geſeſſen, und die armen Leute in ſteter Furcht waren. Wie denn zuletzt Keiner mehr etwas von Beſoldung bekam, Keiner mehr Etwas hatte, und nicht einmal mehr das nöthige Wachs und Oel zum Gottesdienſte gekauft werden konnte. *) Ich

---

*) Von dieſen Unarten, unedeln Handlungen, des Markgrafen und ſeinem Benehmen gegen geiſtliche und weltliche Heiligkeiten, Rechte, ꝛc. *C. S. Schurzfleisch*: De rebus Badensibus. Wittenb. 1677. Ziemlich leicht ſchlüpft über ſeine üble Aufführung der Verfaſſer (*M. F.*) der Histoire de la Maison de Bade. Paris. 1807. T. I. p. 237 mit den Worten: „La Conduite qu'il tint dans la suite, ne rétablit ni sa réputation ni ses affaires" hin, indem er p. 239 ſeine Lebensgeſchichte ganz kurz und mit den Worten endiget: Sa vie se passa dans la turbulence et dans les chagrins, et aucun Prince ne reçut avec moins de raison le titre de *Fortuné*. *Moreri* (Diction. hist. T. I. p. 16.) ſagt nur von ihm: „Il passa ses jours à voyager, dissipant tout son bien, et abandonnant le soin de ses Etats." Die Wichtigkeit der handſchriftlichen Nachrichten alſo, welche hier gegeben werden, iſt um deſto merkwürdiger, auffallender, und belehrender für den Hiſtoriker.

habe darüber, und über das, was öffentliche Laſter geweſen, auf der Kanzel mit Wahrheit geſprochen, worüber der Markgraf ſich beklagt, meine Predigten nicht mehr beſuchen wollen, und deßhalb Abſcheu getragen. Ich habe ihn zwar nicht genannt, aber wenn man (wie das Sprichwort ſagt) nach dem Hunde wirft, ſo bellt er. Dadurch bin ich meines Leibes, meiner Güther und Ehre wegen in Gefährlichkeit gerathen, ſo, daß man mir heimlich nachgeſezt und öffentlich geredet hat. Aber der Allmächtige hat mich gnädiglich behütet, daß es nicht längſt um mich geſchehen iſt. ꝛc."

2.

„Ew. Durchl. zu berichten des geweſenen Markgrafen Eduardi, (verius Infortunati quam Fortunati) sacrilegia will ich mich, nach Befehle unterziehen, ſo viel ich deſſen annoch mich erinnern kann."

„Erſtlich, da gedachter Markgraf ſich nach Italiam begeben wollen, iſt in ſeinem Namen von dem Landhofmeiſter Orscelarium an mich begehrt worden, Seine, und der Maria von Eicken Beichte zu hören, damit ſie deſto glücklichere Reiſe haben, und dieſelbe mit Gott anfangen ſollten. Darauf ich zur Antwort gegeben, als des Markgrafen Diener, müßte ich dieſes, und wollte auch ganz willig thun, was mir möglich, allein ich hätte darin ein großes Bedenken, weil ich die Absolutionem et potestatem clavium nicht ordentlich gebrauchen können, um wiſſentlich aufzulöſen, wo zu binden, oder zu binden, wo aufzulöſen ſey, und mir nicht bewußt, wie es mit beiden obgedachten Perſonen beſchaffen ſey, utrum in Concubinatu aut statu sint matrimoniali, und die Sache das Gewiſſen der Beichtenden betreffe, da mit den heil. Sakramenten kein Spas zu treiben ſey. Daher müſſe ich ante confessionem den Statum utriusque personae hac in parte wiſſen. Hierauf gedachter Landhofmeiſter geſagt: Er für ſeine Perſon, wiſſe nicht, wie [illegible] frey, könne auch meine Antwort nicht dem Fürſten überbringen, ich möchte, was ich zu ſagen hätte, demſelben ſelbſt ſagen. Darauf gingen wir zuſammen zum Markgrafen, und ſprach ich mit ihm aus Gottes Wort, und ſagte Se. Gn. möchten ſich wohl bedenken, wie mein Bedenken nicht ungnädig nehmen, und mit Gott nicht Scherz treiben. Darauf der Markgraf geantwortet: Iſt die Sache ſo, ſo will ich diesmal die Beichte einſtellen. Es iſt auch nicht nöthig, daß Jemand, Euch nicht ausgenommen, wiſſe, ob die Eickin mein Gemal oder meine Konkubine ſey, auch ſoll das ſobald Niemand erfahren. Da unterblieb die Beichte bei mir, und der Markgraf gebrauchte andere Confessionarios dazu. Wie denn zu Mailand geſchehen, da der Markgraf, einem teutſchen Prieſter gebeichtet, Namens Thomas Steuberſky, und von ihm das heil. Nachtmal erhalten hat, da der Markgraf ihn beredet, daß er der Eickin Vetter, und deren Maritus zu Rom ſey, der von ihnen täglich erwartet werde; welches der gute Mann geglaubt.

Fürs dritte, da die Eickin im erſten Kindbette zu Murano gelegen, hat der Markgraf den damals zu Venedig anweſenden Päpſtlichen Legaten durch mich gewinnen wollen, Pathenſtelle bei dem Kinde zu verſehen, und mich derſelbe gefragt: Ob ſie, die Eickin, des Markgrafen Gemalin ſey? Worauf ich geantwortet (wie mir's der Markgraf geheißen), ſie ſey instar uxoris et Marcgr. habet eam pro Uxore. Darauf der Legat lächelnd antwortete: Quomodo ego non intelligo, quid sit esse instar uxoris vel habere eam pro uxore. Aut enim duxit illam in uxorem, aut non? Darauf ſagte ich: Aliud quod de ea dicam, nescio.

Da ich nun dem Markgrafen alles dies geſagt hatte, antwortete derſelbe: Es iſt nicht nöthig, daß man weiß, ob die Eickin mein Weib iſt, oder nicht. Will der Legatus kommen und das Kind heben, ſo iſt es gut, und mit der Zeit ſoll er ſchon erfahren, ob die Mutter des Kindes mein Weib iſt, oder nicht.

Zum vierten, da unter andern Gäſten, welche der Markgraf zuweilen von Padua mit ſich nach Murano gebracht, auch einſt ein Graf von Oettingen war, den er zu Gaſte gebeten, und am Tiſche zu der Eickin geſetzt werden ſollte, er ſich höflichſt deſſen entſchuldiget, und da zu ſitzen, ſich geweigert, ſagte der Markgraf zu demſelben, ſo, daß man es wohl hören konnte: „Ei, ſetzet Euch nur. Sie iſt ja nur meine Courtiſane;“ worauf der Graf ſich niederſetzte.

Zum fünften, daß der von Fels gemeinet, die Maria von Eicken möge wohl nicht rein zum Markgrafen gekommen ſeyn, da ſie am Hofe der Mutter des Principis de Parma geweſen, *) wo es gar ſonderbar hergegangen ſey, wie man zu Brüſſel auch davon geſprochen habe. Hat aber der Markgraf gegen mich und gegen den Rath Simon Luor das Gegentheil geſagt. Ego dixi quod audivi in hoc casu, pro et contra.

Daß aber, ſechſtens, der Markgraf die gedachte Maria zu Brüſſel überliſtet, iſt mir von verſchiedenen Perſonen erzählt worden, und war dem alſo: Als der Markgraf ſie erſehen, und lieb gewonnen, hat er es durch einen Vetter von ihr dahin gebracht, daß er ſeine Wohnung in ihres Vaters Hauſe bekommen, wo er ſie denn oft geſprochen, und Alles verſucht, mit Worten, Geſchenken, Zuſagungen, ſie zu bereden, wozu er gewollt, worauf ſie jederzeit geantwortet: Sie ſey eine Arme von Adel, aber ihre Ehre, ſey ihr lieber, als alle Güther der Welt. Er werde ſeines Gleichen

---

*) Vorher ſoll ſie als Kammerjungfer bei einem Mr. Burs gedient haben, der, wie es heißt, ſie ſehr gern geſehen habe. Götting. Magazin. 4. Th. S. 176.

finden, ſich zu vermälen, aber ſie, werde nichts gegen ihre Ehre thun. Der Markgraf hat aber nicht abgelaſſen, und ihr endlich geſagt, er wolle ſie zur Ehe nehmen. Darauf hat ſie ſich entſchuldiget, ſie ſey nicht fürſtlichen Stammes und Namens, und alſo könne das nicht ſeyn, und ſie werde nur hintergangen werden. Der Markgraf hat Alles betheuert, und ſie hat geſagt, ſie wolle darüber mit ihren Eltern ſprechen, und was dieſe ihr riethen, wolle ſie thun. Dieſe haben, nach einigen Bedenken geäußert, wenn der Markgraf durch einen Prieſter ſich wolle mit ihr trauen laſſen, ſo hätten ſie gegen dieſe Ehe nichts einzuwenden. Da hat der Markgraf gleich Alles zugeſagt, ſie zu hintergehen, und hat zuerſt einen Soldaten als Prieſter verkleidet, als es aber zur Kopulation hat kommen ſollen, hat die Eickin geſagt: Sie habe dieſen Prieſter nie geſehen, ein ihr Unbekannter könne ſie nicht trauen, und auch müſſe das in ihrer Pfarrkirche geſchehen, in Gegenwart und Beiſeyn ihrer Eltern. Der Markgraf erbot ſich, einen andern Prieſter kommen zu laſſen, welches auch nachher geſchehen, denn es hat ihm der Decanus summi templi auf ſein Begehren einen Prieſter geſchickt, der ſie zuſammen gegeben, und vielleicht ſelbſt nicht gewußt hat, ob dies geſchehen ſey, oder nicht. Denn, wie ich von vielen Beiweſenden gehört, hat dieſer Sacerdos die Eickin gefragt: ob ſie den Markgraf zu ihrem Gemale haben, und ſolchem ſich ſtets gefällig und unterthänig erzeigen wolle? worauf ſie mit Ja geantwortet, und ihm zum Zeichen der Ehe, wie gebräuchlich, einen Ring gegeben. Als nun darauf der Prieſter den Markgrafen gefragt: Ob er die Braut zur Gemalin nehmen und alſo halten wolle? hat dieſer geantwortet: „Ihr wiſſet wohl, warum Ihr da ſeyd, was ich mit Euch geſprochen, fahret nur fort.“ und hat das Ja gar nicht geſagt, aber einen Ring und die Hand hat er ihr geboten. Darauf hat der Prieſter ſie zuſammen gegeben, wenn man das eine Zuſammengebung heißen kann.

Als nun eine Zeitlang der Markgraf mit der Maria gehauſet, und dieſe nahe an der Geburt des andern Kindes war, und Sie den Betrug geahnet, und Er von ſeinem Gewiſſen angetrieben wurde, hat er ſeinen Marſchall und Amtmann, den von Neuenſtein, ſeinen Kanzler D. Aſchmann und den — M. Luor auf einen gewiſſen Tag zuſammen gen Hof gefordert, und mir auch einen Bothen geſchickt, mit der Bedeutung, ich ſolle mich gefaßt machen, ihn und die Eickin zuſammen zu geben. Als ich nun dahin kam, fand ich jene daſelbſt, die nicht wußten, weshalb ſie gefordert worden waren. Da kam der Markgraf mit der Eickin aus ſeinem Gemache, hatte ſeinen Mantel nur auf Einer Achſel hängend, und ſagte zu uns, wozu er uns habe fordern laſſen. Worauf ich ihn gebeten, er wolle ſeines Stammes gedenken, ein Fürſtliches Gemal ſich wählen, und dieſe Trauung ſeyn laſſen. Hierauf antwortete der Markgraf: Dieſe gegenwärtige Maria gefällt mir, und keine andere und nur dieſe will ich haben. Worauf ich ihm vorſtellte, welche Vorwürfe, zu ſo etwas beigetragen zu haben, uns von ſeinem Fürſtlichen Hauſe gemacht werden könnten, was Alles er aber wegreden mochte, und ſagte: Ich ſtehe für Alles. Ihr ſollt entſchuldiget ſeyn, und von mir ſelbſt gegen Alle entſchuldiget werden. Darauf nun, gab ich *) in gehöriger Form, als Prieſter ſie zuſammen. — Dadurch und daß ich, ſtets mich ſtill und ordentlich gehalten, ich denn endlich doch noch den Weltdank von dem Markgrafen verdient habe, und in Gefahr des Leibes und Lebens geſtanden. Weil aber Gott das Mittel geſchickt, daß er hinweggenommen, bin ich meiner und Anderer wegen, ſehr froh geweſen, wiewohl ſeine böſen Stücke gegen mich und Andere, mir noch immer ſehr wehe thun, ꝛc.“

Franciscus Bornius
à Madrigal.

---

*) Alſo nicht D. Kranz, wie es im Göttingiſchen Magazin 4. B. S. 189 heißt.

Es wurde darauf dieſem Beichtvater des Markgrafen ein Bericht für den Kaiſer abgefordert, den er abſtattete, in demſelben, was er bereits an den Herzog von Baiern geſchrieben, wiederholte, und noch einige nähere Partikularia beifügte; z. B. der Kapitän Paul Piſtalozio habe für den Markgrafen einen Prieſter geſucht, der ihm einen Magnetſtein (damit Weiber und Männer an ſich zu ziehen, und ihre Liebe zu gewinnen) habe kaufen ſollen, einen Ring und ein Zauberbuch weihen, aber keinen finden können, worauf der Markgraf ſeinen Kaplan Marcello Forno aus Murano verſchrieben habe, der ihm auch Oleum chrismatis et Catechumenorum habe geben müſſen, womit allerlei abergläubiſche Dinge wären getrieben worden; ferner, obgleich der Markgraf ſich von ihm endlich mit der Eickin habe trauen laſſen, habe er es doch nicht ernſtlich gemeint, wie ſein Teſtament bewieſen habe. Er habe auch zu Antorf eine gewiſſe Zabella Segrina unter Verſprechung der Ehe, verführt, habe einer Böhmin eben dies verſprochen, und einer Dritten „bei Teufelhohlen“ ſich verſchrieben, ſie zu heurathen, und lebe mit einer guten Freundin ſeines Kapitäns Pauli, „dem dieſelbe wunderlich, hoc est, per necem mariti, zu Theil geworden. Er beſchimpfe ſeine eigene Mutter *) öffentlich, und nenne ſich ſelbſt einen Baſtard. Mit ſeiner Juſtiz ſey es ſchrecklich geweſen, und den Leuten Alles von ihr genommen worden. Geplündert ſey in ſeinem Lande cum permissione worden, und die ärgſten Buben wären ihm die liebſten geweſen. — Darauf ſchildert der Berichterſtatter des Markgrafen Günſtling Orscellarius mit eben dergleichen Farben, und von des Markgrafen Brüdern ſagt er: „Chriſtoph Guſtav iſt kindiſch, die-

---

*) Dieſe war nun wohl auch freilich nicht weit her. *Reidanus* Annal. Belg. p. 297 erzählt viel von ihr, und ſagt u. a. auch: „Conjuge liberisque relictis, diversa terrarum nulli agnita peragravit, saepe, ut olim Messalinam ferunt, in lupanaribus divertit.“

kiſch und furiosus: Philipp iſt das Hirn verrückt und hat einen erſtochen. Johann Karl iſt wie Beide, jähzornig, ein Säufer, ſo daß er aller böſen, unfürſtlichen Stücken voll, alter Eduardus (sic ut omnes filii alteram referunt matrem), iſt.“ ꝛc.

Darauf folgen die Belege. Mehrere Vorſtellungen und Schreiben eines D. Piſtorius in Conſtanz an den Markgrafen, Briefe an die Signora Segrina, Billets in dieſer Angelegenheit eines gewiſſen *Tiburtio Conradino* zu Antorf, und das Teſtament des Markgrafen vom J. 1594, in welchem er ſeine Gemalin vor eine fürſtliche Wittwe, ſeine Kinder vor rechtmäßige Succeſſoren erklärt, jedoch dem Allen ſonderbar genug beifügt: „Es ſoll aber dieſe, unſere Erklärung erſt bis nach unſerem tödtlichen Ableiben ihre Wirkung erlangen, und bis dahin, Unſere Erklärung, Meinung et ultima voluntas *ambulatoria* ſeyn.“

Darauf folgt ein Bedenken mit der Ueberſchrift: Urſachen warumb Marggrauen *Eduardi* vnnd *Mariae* von Eikh Zuſammenbettung vor keine Ehe zu halten iſt. Auf dieſes Bedenken folgen mehrere Schriften, Deduktionen ꝛc., die Erbſchaft und Succeſſions-Sache *) nach des Markgrafen Tode betreffend.

So weit der Auszug aus der angegebenen handſchriftlichen Sammlung dieſe Begebenheit, welche damals ſo großes Aufſehen machte, betreffend, und zum Schlußſteine des Ganzen, noch folgende hieher gehörige Nachricht aus Metterens Niederländiſcher Hiſtorie. 2 Th. S. 39.

„Zu Brüſſel hielt ſich am Hofe und im Dienſte des

---

*) Eine Deduktion iſt im J. 1595 darüber gedruckt erſchienen, die Schurzfleiſch anführt, die ich aber nicht geſehen habe. Ferner über dieſe Angelegenheit: *Pfanneri* Hist. Pac. Westph. p. 514. *Adami* Relat. hist. de Pacif. Westph. p. 516.

Erzherzogs, ein Markgraf von Baden auf, des Markgrafen **Johann Chriſtophs** und **Ceciliens**, einer Tochter Guſtavi Königs in Schweden, Sohn, geboren in England 1561, als die Mutter ſchwangern Leibes dahin kam, die Königin zu beſuchen, die auch das junge Herrlein aus der Taufe gehoben und *Eduardus Fortunatus* hat nennen laſſen. Dieſer junge Herr, nachdem er ſeinen Vater frühzeitig verloren, hat, nebſt ſeinem Bruder, ſeine Sachen alſo angeſtellt, daß er in kurzer Zeit um Land und Leute gekommen. Deswegen er ſich in des Erzherzog **Albrechts** Dienſte begeben, Reuter und Knechte anzunehmen, hat auch zu Brüſſel eine ſehr ſchöne *) junge Tochter des Herrn von **Eick**, welcher vor Zeiten des Prinzen von Oranien Hofmeiſter geweſen, zur Ehe genommen, mit der er etliche Kinder erzeugt. Als er nun den 18. Jun. zu Brüſſel ſeinem Secretario Hochzeit gehalten, und guter Dinge war, ſtrauchelte er in dem Tanze, ob er ſchon nicht ſehr beweinet. **) Endlich brachten ſie ihn in ſeine Schlafkammer, und wünſchten ihm eine gute Nacht. Er aber wollte allein eine Treppe hinab gehen, fiel aber, ehe man ihn greifen konnte, und brach nicht allein den Hals, ſondern auch einen Arm und ein Bein. Faſt gleich elendigen Todes iſt ſein Bruder auch umgekommen."

---

*) Bei ihrer Schönheit, ſoll ſie ſehr routinirt in der Kunſt zu gefallen geweſen ſeyn. Götting. Magazin 4. B. S. 170.

**) D. i. er hatte eben nicht allzuviel Wein getrunken. Doch überhaupt ſoll er den Trunk ſehr geliebt haben, beſonders gegen das Ende ſeines Lebens hin. Ziemlich kurz von ſeinem Leben ſpricht: *Schoepflin* in Annal. Zaring. Badens. T. III. p. 67. T. IV. p. 153

X.

Wunderliche Künſtler - Einfälle, Eigenheiten und Fehler gegen Chronologie, und Coſtüme bei ihren Gemälden und andern Kunſtwerken.

Es hat Horazens bekanntes und beliebtes „Pictoribus atque Poetis etc.“ ſchon ſo oft zum Schilde und Schirme gegen Bemerkungen und Kritiken dienen müſſen, daß es kaum mehr noch vermögend iſt, Etwas zu ſchirmen und zu decken. Es ſollte auch mit Dingen der Art (von denen eben die Rede ſeyn wird) ſo genau nicht genommen werden, ernſthafter als gewöhnlich, gar nicht, da lächelnd geſagte Wahrheiten eben dahin bringen, vielleicht noch weiter, wohin ſtrenge Ernſthaftigkeit führen will. So ſey es auch mit dieſem Aufſatze. Bemerkend ſoll er unterhalten, und bewirkt er noch mehr, deſto beſſer!

Auf wie ſo manchem Bilde, Holzſchnitte, und Kupferſtiche haben wir nicht den großen Welteroberer Alexander, den edeln Hektor und klugen Cäſar paradirend zu Roſſe, trotz einem Stallmeiſter, die Füße in zierlichen Steigbügeln, geſehen! Die unglückliche Cleopatra legt die Schlangen an den Buſen. Wer hat ſo ſie ſterben ſehen? — Am Arme war der Todesfleck. — Das Paradies iſt ſchwerlich jemals mit Mauern und Thürmen umgeben geweſen, und Abraham hat wohl nie einen Römiſchen Bruſtharniſch und eine Scythiſche Streitaxt geführt, wenn er ſeinem Feinde, und wär es auch Kedor Laomor geweſen, nachzog. Wie oft ſind die Cherubims zu bloßen geflügelten Köpfen abgeſtumpft, und ihnen ihre Jünglingsſchaft *) geraubt worden. Mag wohl des hohen Prieſters

---

*) Lundii Jüdiſche Heiligthümer. S. 35.

Rauchpfanne die Geſtalt eines Kelchs oder Bechers gehabt haben? Schwerlich hatten die Schreiber *) bei dem Synedrio zu Jeruſalem Brillen auf den Naſen und Regiſtranden vor ſich auf, mit Tapeten bedeckten, Tiſchen liegen.

Warum der Weltheiland und ſeine Jünger immer barfuß gehen ſollen, iſt auch nicht einzuſehen, da das bei den Juden nicht gewöhnlich war. **) Wie ſonderbar ſind nicht auf manchen Gemälden und Kupferſtichen die Weinkannen auf der Hochzeit zu Kana geſtaltet! ***) Unter den ſogenannten heil. Dreikönigen befindet ſich ein Mohr mit Wappenkleid, Waffenſchurz und Schwerte. Kömmt nicht auf einem zu Zittau befindlichen Gemälde der Bräutigam den klugen Jungfrauen Spaniſch, wie ein Grand gekleidet, das Schwert an der Seite, noch immer entgegen? ****) Findet ſich's nicht, daß ſtatt des Oſterlammes den Speiſenden der Künſtler einen Fiſch, †)

---

*) *Maimonides* de Synedrio. §. 9. *Dassovii* Diss. de imaginib. rer. Hebr. th. 8.

**) *J. C. Sagittarius*: An Ebraei nudis prorsus incesserint pedibus? p. 89.

***) Gewöhnlich malt man dieſelben mit Handhaben, um ſie bequem hin und her heben zu können, was aber falſch iſt. (Markus VII. 3.) Jeder ſoll 2 oder 3 Maß (Metretas) enthalten haben. Metreta, ſonſt Cadus oder Cad genannt, aber iſt ein Gemäß, welches 10 Congios enthält. Zehn Congii machen 60 Sextarios, alſo muß jeder dieſer ſogenannten Krüge zwei und einen halben Eimer haben faſſen können. Solche Krüge hat man wohl nicht ſo leicht hin und her gehoben. Im Ganzen, ſollen es 9 Eimer Wein geweſen ſeyn, von denen hier die Rede iſt. „Und hat, ſagt *Reyher* (Margarith. Philosoph. p. 6. 20.) ein Maß (im guten Preiſe gerechnet) 40 gute Pfennige gekoſtet, ſo hat der liebe Herr den Hochzeitgäſten allzuſammen 98 Reichsthaler an Weine verehrt."

****) Script. Lusat. p. 107.

†) P. W. Bayer's Reiſe nach Peru, in Murr's Journ. zur Kunſtgeſchichte. 3. B. S. 113.

wohl gar einen Schinken, oder eine Wurſt in die Schüſſel gelegt hat? *) Haben nicht Andere, als Chriſtus zum Tode geht, ihm einen ihn dazu zubereitenden Kapuziner beigeſellt? Zu Zerbſt war ein Gemälde, auf welchem Satan auf den, aus dem Grabe auferſtehenden Heiland mit einer Karthaune zielt, ihn zu erſchießen. **) Auf einem Gemälde zu Bourdeaux ſitzt Chriſtus bei ſeiner Himmelfahrt, wie Ganymed, auf einem Adler. ***) Den Evangeliſten Lukas erblickt man nicht ſelten mit der Tonſur. ****) Wie ſonderbar, in welchem Putze und in welchen Attituden iſt nicht hie und da die heil. Jungfrau †) abgebildet?

Den ewigen, nie alternden Gott, ††) wird man auf allen Gemälden faſt nie anders, als einen alten Mann mit runzlichtem Antlitze und einem weißgrauen Barte erblicken. †††) Der Nabel fehlt weder Adam noch Even. ††††) Ein oft wiederholter Spaß giebt der Schlange auf dem verbotenen Baume das Geſicht eines freundlichen Jünglings, der Even wohl zu gefallen ſcheint. Als Satyre, möchte es gelten, wär's ſogar nicht übel, aber in Bibeln und Erbauungsbücher gehört es nicht. Und warum die verbotene Frucht eben ein Apfel ſeyn muß, iſt auch nicht einzuſehen. *)

---

*) Weimariſches Magazin. I. Th. S. 378.

**) *Molani* Hist. S. S. Imag. et Pictur. L. IV. c. 13. p. 411.

***) *Naudé* Apologie pour les grands personnages etc. p. 9.

****) *Reimanni* Diss. praelim. Biblioth. Lambec. Nessel. contr. §. 23.

†) *Jungeri* Diss. de manib. pictur. c. 1. §. 16. *J. Gerhardi* Confessio Catholica. p. 578. *Pertuch* Chronic. Portens. p. 292. *Goezii* Diss. de balneis animar. §. 2.

††) *Bartholinus* de Cruce. p. 34.

†††) *Ph. Rohr* Pictor errans in Historia sacra. Lips. 1679.

††††) *J. Fabricii* Disp. qua Historia sacra contra nonnullos Pictorum errores vindicatur. Altorf. 1684.

*) *Th. Brown* Pseudodox. Epid. p. 791. 793. 499.

Wie ſonderbar, bald einem Kaſten, bald einem Gebäude gleich, die Arche Noah von dieſem und jenem abgebildet worden iſt,*) iſt bekannt. Seinen Sohn zu opfern erblickt man Abraham nicht ſelten mit dem Schwerte,**) wohl gar mit einer Piſtole oder Vogelflinte,***) abgebildet, und Ismaeln mit ſeiner Mutter in der Wüſte, als ein kleines Kind.****) Daß Moſes gehörnt erſcheint, iſt ein beinahe allgemeiner, ja, man möchte wohl ſagen, recipirter Fehler. †)

Wenn Delila ihrem Liebhaber Simſon das Haupthaar ſelbſt abſchneidet, ſo iſt das ganz gegen die Worte der Erzählung. Sie ließ ihm dieſe Haare von einem Manne (Barbier) abſcheeren, indem er ſchlafend mit ſeinem Kopfe auf ihren Knieen lag. ††) Einer bildete den Seelenbräutigam †††) mit einer Rauchpfanne ab. ††††) Ein

---

*) *Horn* Arca Noae. p. 27. *Tornielli* Annal. s. et prof. ad A. M. 1557. *Almeloveen* Opusc. p. 8.

**) *Boehmi* Progr. Dresd. T. II. p. 249.

***) Wodurch ſie verſagte, finden die Leſer erzählt in Blainville's Reiſebeſchreibung. 1. B. S. 169.

****) *Fabricius* l. c. p. 6.

†) Er entſtand aus der fehlerhaften Bibel-Ueberſetzung Vulgata genannt. Quod cornuta esset facies. (Exod. XXIV. 29.) Daß ſein Antlitz gehörnt war, oder wie es die alte Nürnbergiſche Deutſch giebt: „Das gehörnet was ſein Antlitz von der Geſellſchaft der Red Gottes." Das Hebräiſche Wort aber heißt nicht gehörnt, ſondern glänzend, ſcheinend, ſtrahlend. Luther hat ganz richtig überſetzt: „Daß die Haut ſeines Angeſichts glänzte." *Schwarzii* Comm. Mss. Libror. p. 72. *Vossius* de Idololatria. p. 125. *Bartholinus* de Luce. p. 79.

††) Buch der Richter. XVI, 19.

†††) Hoheslied. I. 4.

††††) *Hugo* Pia desideria. L. II. Embl. VIII. p. 332.

beinahe allgemeiner Fehler iſt es, die Richter, welche die ſchöne Suſanna beſchleichen wollen, als alte, kraftloſe Männer abzubilden. Ein Irrthum, den wohl die Benennung Aelteſten erzeugt haben mag. Eben ſo unrecht iſt es *) den Pflegvater des Heilands, Joſef, zu einem Greiſe zu machen. **)

Auf dem Schloſſe zu Anjou befindet ſich eine Tapete, auf welcher die ſchöne Judith, nachdem ſie dem verliebten Helden Holofernes den Kopf abgeſchnitten hat, „Gott dankend, zu den Füßen eines Kruzifixes und vor dem Bilde der heil. Jungfrau liegt.“ — Zum Gegenſtück, eine andere Tapete, auf welcher ein Mönch dem am Kreuze ſterbenden Weltheiland, ein Kruzifix vorhält.

In der St. Peterskirche zu Aſchaffenburg hat an einem Altare ein Bildhauer einem der heil. drei Könige eine Sparbüchſe in die Hand gegeben, in welche das Kind einen Groſchen ſteckt.

Auf einem Gemälde in der St. Kilians-Kirche zu Würzburg ſteht Johannes mit einem Gebetbuche unter dem Kreuze Chriſti. Auf einem anderen Gemälde, ehemals auf dem Nürnberger Rathhauſe hängend, prangt König Ahasverus auf dem Throne ſitzend, mit dem Orden des goldenen Vließes, der Gott ſey Dank! erſt im J. 1429 geſtiftet wurde.

Als Sultanin gekleidet, ein Bologneſer Hündlein auf dem Arme, ſteht Madame Noah auf einem Bilde

---

*) *Corn. a Lapide* Comm. Evang. P. I. p. 53.

**) *J. F. Mayeri* Diss. num Josephus tempore nativitatis Christi fuerit senex decrepitus? Lips. 1672. *Hilscheri* Diss. de errorib. Pictor. circa nativ. Christ. §. 18.

in der Domkirche zu Augsburg, auf welchem auch ein Papagei zu ſehen iſt, der ein Papier in den Klauen hält, auf welchem die Sprüche und Worte ſtehen, welche ihn vermuthlich die Familie Noah gelehrt hat:

Gloria in excelsis Deo.
Deus omnia videt.
O mein Gott! Dio mio!
Miserere mei, Deus.
S. Maria ora pro nobis.
Pax vobis. Allegramente.
Patron, Patron, haſt mir lieb?
Pater Marco! Viva la Cella!
Wer da? Wer da? Türken! Türken!
Memento mori.
Rara avis in terra. *)

Iſt nicht dieſe Verirrung eben ſo merkwürdig, als jene des Plautus, der im Amphytrio den Soſia bei'm Herkules ſchwören läßt, der eben jetzt erſt ſeine Exiſtenz erhalten ſoll?

In Manuſcripten findet man eben ſowohl, als auf alten Holzſchnitten und Kupferſtichen, dergleichen abentheuerliche Vermiſchungen. Im Innern der Paradies-Kirche Kruzifixe, bei Belagerungen von Jeruſalem und Karthago Kanonen, bei der Auferweckung des armen Lazarus, ein Kreuz an ſeinem Grabe, u. dergl. Dinge mehrere.

Auf dem Schloſſe Ambras ſah man ein Gemälde von der Anbetung des Chriſtkindleins durch die Weiſen aus Morgenland von Holbein, auf welchem daſſelbe ein Paternoſter, eben ſo wie auf einem Gemälde im Dome zu Braunſchweig, in der Hand hatte, und die heil. drei Könige ſämmtlich mit dem Orden des goldenen Vließes geziert waren. **)

---

*) Blainville Reiſebeſchreib. 1. Th. S. 169. 234. 301.

**) Keyßler's Reiſen, 1. Th. S. 34.

Es iſt ganz luſtig die badende Schöne, Frau Bathſeba im Garten zu ſehen, den König David mit der Harfe auf dem Balkon ſeiner Villa luſtwandelnd, und den Kupido in der Luft, der ſeinem Herzen den Zweckſchuß giebt.

Wie ließ ſich dieſes Verzeichniß vergrößern, wenn man an dem Wenigen nicht ſchon genug hätte!

Inhalt.

Seite

I. Auch noch Einiges von Dr. Martin Luther und deſſen Ehefrau, ſeinem und ſeiner Familie Wappen und einigen Kleinodien derſelben. (Mit Abbildungen auf Taf. 4.) 99

II. Ueber den neuentdeckten unterirdiſchen Gang bei Kappelndorf, und Nachrichten von dieſem Orte und dem dortigen Kloſter. (Nebſt einem Grundriſſe Taf. 5.) 110

III. Der verwilderte Franzoſe Cabri, auf der Inſel Nukahiwa. (Nebſt Abbildung auf Taf. 6.) . . 120

IV. Bruchſtücke aus dem Tagebuche einer Reiſe durch mehrere Theile des ſüdlichen Europa. Vom Hrn. G. C. R. v. L. 133

V. Sonderbare Wetten. 140

VI. Die Falknerei des Mittelalters, und was daher entſtand. 148

VII. Der teutſche Brautwagen. 157

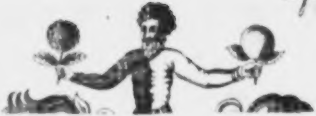
VIII. Wundergeſchichte der Eremiten Chryſoſtomus und Garin. Zwei ſich ſehr gleichende Legenden. . 161

Seite
IX. Eduard Fortunatus Markgraf von Baden und Maria von Eicken. 173
X. Wunderliche Künſtler-Einfälle, Eigenheiten und Fehler gegen Chronologie, und Coſtüme bei ihren Gemälden und andern Kunſtwerken. . . . 186

Taf. 4.

Fig. 1

Fig. 2



Taf. 2

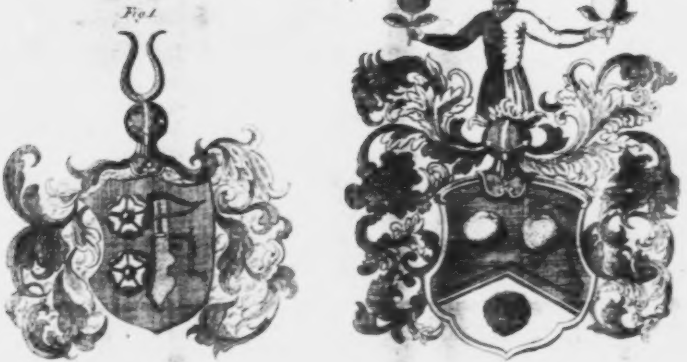
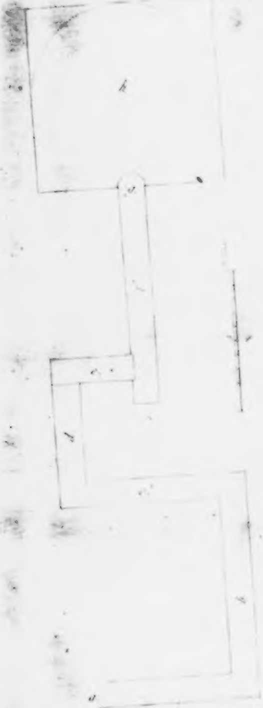


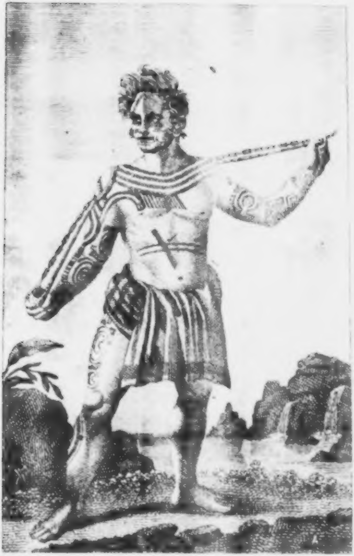
Fig. 1 Fig. 2 Fig. 4

Dr. M. Luthers ältere Familien-Wappen



Unterirdischer Gang zu Kapellendorf.

Taf. 6



Jean - Baptiste Cabri
der verwilderte Franzose auf der Insel
Nukahiwa

Curioſitäten

der

phyſiſch = literariſch = artiſtiſch = hiſtoriſchen
Vor= und Mitwelt.

Dritten Bandes. III. Stück. 1813.

I.

Brief
eines Oeſterreichiſchen Feld=Paters,
an
den Hochehrwürdigen Prior des Franziskaner=Kloſters
zu Frankfurt am Main.

In welchem die Argliſt und die ſchändlichen Mittel entdeckt werden,
deren ſich der König von Preußen bedient hat,
die Schlachten bei Liegnitz und Torgau zu gewinnen.
1760.

(Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.)

Mein Hochehrwürdiger Vater,

Es werden ſich gewiß Eure Hochehrwürden gewundert haben, als Sie von den beiden Schlachten hörten, die der König von Preußen in dieſem Feldzuge gewonnen; die nicht allein alle Pläne vernichtet, die ſeine Feinde entworfen, ſondern daß auch die Verſicherung des Wiener Hofes dadurch lächerlich gemacht worden, die derſelbe allen europäiſchen Höfen mitgetheilt hat. Euer Hochehrwürden wiſſen, daß der König von Preußen die Belagerung Dresdens aufgab, um hinzueilen, Schleſien zu befreien. Der Hof zu Wien ließ zu Verſailles, zu Warſchau und zu Petersburg kund machen, daß von dem Monat Julius an keine preußiſche Armee mehr exiſtiren werde, und daß dem Könige von Preußen keine Hülfe mehr übrig ſeyn würde, als ſich in Magdeburg einzuſchließen, oder ſich zu Stade einzuſchiffen, um ſich nach England zu begeben. Allenthalben, wo öſterreichiſche Geſandten waren, führten ſie eben dieſelbe Sprache, nämlich zu Madrit, Turin und Neapel. Man wollte ſogar dem Publicum die Freude von dieſer großen Neuigkeit zum voraus mittheilen. Man kündigte in Zeitungen an, daß es unmöglich wäre, daß der König von Preußen, von 4 Armeen umringet, in Schleſien eindringen könne, und daß er ſo vielen Feinden ſchlechterdings unterliegen müſſe. Dieſe 4 Armeen waren nämlich, die des Marſchall Dauns, die drei verſchiedenen Corps des Generals Laſci, Laudon und Beck. Zu dieſen vier Armeen hätte man noch eine fünfte hinzufügen können, nämlich die Ruſſiſche, die bei Torgau ſtand. Der König von Preußen ſah wohl ein, daß er in der größten Gefahr wäre. Er hatte nur noch 35,000 Mann, die von allen Seiten von 90,000 Oeſterreichern gedrängt wurden; ob man gleich ſie damals in den Zeitungen zu Wien noch höher angab, die ſich aber in der That nicht höher als auf 90,000 Mann beliefen. Der König glaubte in dieſer kritiſchen Lage nicht, daß alle Hülfsmittel, die er ſo oft bei ſeinem Genie und in ſeiner Standhaftigkeit gefunden hatte, ihm aus dieſer Verlegenheit heraus helfen würden; da doch ſein Heil und ſeine Ruhe in dieſer Gefahr davon abhieng. Wir haben zu Wien, aus einem Briefe eines Feldpredigers, welcher durch einen Huſaren aufgefangen war, folgende Thatſachen erfahren, welche ich Eure Hochehrwürden mittheilen will. Es erhellet aus dieſem Briefe, der an einen Profeſſor des Joachimsthalſchen Gymnaſiums geſchrieben iſt, daß der König bei Liegnitz in einer kleinen Stadt einem Menſchen begegnete, der ſich einen Philoſophen nannte, aber in der That ein gefährlicher Zauberer war. Man verſichert ſogar, daß er mit an der Encyklopädie gearbeitet und den Artikel Zauberei in dieſem teufliſchen Buche gemacht habe. Der König über dieſe Entdeckung ſehr froh, fragte dieſen Anhänger des Beelzebubs um Rath. Folgendes war die Antwort deſſelben: Sire, ein Dekret, mächtiger, als alle menſchliche Mächte, wird nicht zugeben, daß Sie den Marſchall Daun überwinden. Er iſt geſichert gegen alle Liſt und Anſtrengung Ihrer Armee durch den vom Pabſt geweihten Hut und Degen. Es iſt aber doch noch ein Mittel, Sie aus dieſer Verlegenheit herauszureißen; daß Sie, wenn Sie mit dieſem General eine Schlacht liefern wollten, unüberwindlich ſeyn werden, ſo wie Achilles unter den Waffen des Vulkans; das iſt, durch Hülfe und Beiſtand der Hölle. Beelzebub wird Ihnen den Sieg bewilligen: aber dieſer große Teufel, gleichet den Finanziers und Opernſängerinnen. Er thut nichts umſonſt. Man muß alſo, wie gewöhnlich ein Bündniß mit ihm machen; nach welchem Sie ihm nach Ihrem Tode, Leib und Seele verſchreiben. Sie wiſſen, daß der Marſchall von Luxenburg, alle ſeine Siege allein einem ſolchen Bündniſſe zu danken hatte; und daß man ihm den Prozeß machte, zur Zeit des glänzenden Hofes Ludewig XIV. in dem ſo berühmten philoſophiſchen Jahrhundert. Warum wollten Sie nun noch anſtehen, dieſem großen Manne nachzuahmen? — Dieſer Vorſchlag machte einigen Eindruck auf den König von Preußen; er hatte aber doch noch natürlicher Weiſe einige Furcht für dem Teufel, konnte ſich alſo nicht entſchließen dieſes Bündniß zu unterſchreiben: er antwortete, daß dieſes Mittel, in die Hölle herabzuſteigen, ihm ſchwerer und unmöglicher zu ſeyn ſchien, als daß er ſeine Feinde ſchlüge, die er ſchon ſo oft beſiegt habe. Nun gut, erwiderte der gefährliche Philoſoph: Sie können ſich doch noch der Hülfe des Beelzebubs bedienen, wenn Sie ihm 20 Ihrer Unterthanen vermachen. Wenn ihr meinet, antwortete der König, daß ich dem Teufel 20 meiner Unterthanen hergeben ſoll: ſo wiſſet, daß ich mich jederzeit bemühet habe, ſie als ein Vater ſeine Kinder zu behandeln, und daß ich nicht einen einzigen dem Teufel opfern werde. Wenn aber der Teufel ſich mit einigen fremden Mönchen begnügen will, die in meinem Lande ſind, ſo will ich ihm 20 Jeſuiten, die ſich in Schleſien aufhalten, überlaſſen, die er zur Geſellſchaft eines Johann Chabel, des Malagrida und anderer Königsmörder in die Hölle hinführen mag. Das iſt gut, ſagte der Philoſoph, wenn ſich nur die Unterthanen der Hölle vermehren, es ſey auf welche Art es wolle; ſo wird Beelzebub immer zufrieden ſeyn. Da ſuchte dieſer Zauberer den Anfang des Capitels aus dem Locke von den angebornen Ideen an, und empfahl es zum Durchleſen in dieſem hölliſchen Buche. Nun erſchien der Teufel ſogleich, und ſagte zum Könige: Ich nehme Dein Geſchenk an, gehe, und greife Laudon an; er mag ein noch ſo tapferer, und erfahrner General ſeyn, ſo wirſt du doch den Sieg davon tragen, und du wirſt ſehen, daß das Sprichwort in Erfüllung gehen wird, und wahr iſt: Sie werden geſchlagen werden, wie die Teufel.

Eure Hochehrwürden wiſſen das Reſultat dieſer verhaßten Begebenheit. Der König ſchlug am folgenden Tage den General Laudon, trug den Sieg davon und befreiete Schleſien. Der Wiener Hof erfuhr einige Tage nachher durch den aufgefangenen Brief die Urſache dieſes Sieges; aber aus Schonung und Wohlanſtändigkeit, welche er immer in ſeinen Schriften wider den König von Preußen beobachtet hat, ließ er bloß in die Zeitung einrücken, daß der König von Preußen den Sieg einzig und allein dem Verrath eines öſterreichiſchen Officiers zu danken habe. Der Officier iſt aber nie mit Namen genannt worden, und man hat ihn nur unbeſtimmt angeführt, weil der Wiener Hof, um ihn kenntlich zu machen, den Teufel hätte nennen müſſen.

Da der König von Preußen ſo viel Vortheil von dem Beiſtande der Hölle erhalten hatte, und er wußte, daß die Philoſophen die Länder liebten, wo ſie Ruhe und ein anſtändiges Auskommen genöſſen, war er darauf bedacht, ſich dieſen Zauberer zu eigen zu machen; er verſicherte alſo dieſen böſen Menſchen, daß er ihn bei ſich behalten wolle, wenn er die menſchlichen und göttlichen Geſetze ehren, und mit Ehrfurcht ſich gegen gekrönte Häupter, auch gegen ſeine Feinde betragen würde; er auch nie verbrannt werden ſolle, wie die Juden in Portugal und in Spanien, oder wie in Spanien zur Inquiſition verurtheilet werden ſolle, wie Galiläus in Italien, wenn er auch behaupten würde, daß die Päbſte zuweilen ganz nackte Mädchen in ihrer Gegenwart hätten tanzen laſſen, um ſeine melancholiſche Heiligkeit aufzumuntern.

Durch Hülfe des Zauberers gewann der König von Preußen den Sieg, und verhinderte den Marſchall Daun Schweidnitz zu belagern, trieb ihn wieder in die Gebirge. Dieſer General war übel daran, bis die Ruſſen in das Brandenburgiſche einfielen, und der General Laſci ſich mit den Ruſſen vereinigt, den König nöthigten, ſeinen Kurfürſtlichen Staaten zu Hülfe zu eilen; und den Marſchall Daun wieder frei machte.

Der König von Preußen befand ſich in einer unüberwindlichen Gefahr. denn er mußte faſt mehr als 40 Meilen mit einer bewundernswürdigen Geſchwindigkeit einen Marſch machen, da er von dem General Daun verfolget wurde, der ihn während des Marſches mit einer weit ſtärkern Armee als die Seinige war, neckte, und alle Augenblicke aufhalten konnte. Der Teufel nahm nun wieder Theil an dieſem, von den Preußen und ihren Anhängern ſo gerühmten Marſche. Beelzebub wurde von neuem herbeigerufen, kam dem Könige zu Hülfe, um ihm aus dieſer Gefahr zu helfen. Dieſer ließ aus der Hölle viele Legionen kleine Teufel kommen, mit Blaſebälgen verſehen, ſtellte ſie hinter die Soldaten, welche ſie mit der größten Geſchwindigkeit forttrieben, wie Schiffe, die vom Winde, der in die Segel bläſt, getrieben werden. Dies haben wir von vielen katholiſch-römiſch-apoſtoliſchen Deſerteurs erfahren. Diejenigen, welche zu ſtark geblaſen worden, daß ſie davon die Colik bekamen, erkannten, daß dieſer geſchwinde Marſch ein teufliſches Manöver wäre. Die Herannäherung des Königs von Preußen, nöthigte die Ruſſen und Oeſterreicher wieder das Brandenburgiſche zu verlaſſen. Der König erfuhr unterweges, daß der Feind gewichen ſey, ging nach Sachſen; kaum war er in Sachſen angekommen, als die Reichs-Armee und das Wirtembergiſche Corps ſich zurückziehen mußten, weil ſie unmöglich den Geruch des Schwefels, den die Preußen aushauchten, ausſtehen konnten. Die Vereinigung und Vertraulichkeit mit dem Teufel, der ſie begleitet hatte, prägte ihnen etwas teufliſches in ihre Phyſiognomie ein, ſo daß zwei Armeen, die ſieben Monate in Sachſen waren, um es wieder zu erobern, in weniger als fünf Tagen von einer Hand voll ketzeriſcher Huſaren, in welchem Corps ohne Zweifel Teufel eingefleiſcht waren, vertrieben wurden. Es war allerdings nicht ſchicklich, daß ſich die heiligen Truppen der Biſchöfe von Mainz, Trier und Köln hineinmiſchten. Non sunt miscenda sacra profanis. Wenn die Mitwirkung des Satans nicht Statt gefunden hätte, wer würde denn noch zweifeln können, daß die Preuſſen ſich würden erkühnt haben, ſich nicht nur der Reichs-Executions-Armee zu widerſetzen, ſondern ſie ſogar, wie der Wind die Wolken vertreibt, fortjagen können. Man darf nur die Tagesbegebenheiten, die man während ſechs Monaten in den Zeitungen, von den Thaten dieſer furchtbaren Armee lieſ't, kennen, ſo wird man daraus ſehen, ob die Franzoſen unter dem großen Condé, und die Oeſterreicher unter dem Prinz Eugen ſolche rühmliche Thaten gethan haben. Der Rückzug der Reichs-Armee, und des Wirtenbergiſchen Corps überließ die Vertheidigung Sachſens den Oeſterreichern. Dieſe glaubten, daß ſie das feſte Lager bei Torgau einnehmen müßten, in welchem ſich der große Hülſen mit einer Hand voll Leute faſt die Hälfte des Feldzugs über, wider eine fünfundfunfzigtauſend ſtarke Armee gehalten hatte. Die Oeſterreicher, die da wiſſen, daß der König den Oeſterreichern, ob ſie gleich ſeine Feinde ſind, Gerechtigkeit wiederfahren läßt, erwarteten nicht, daß er ſich unterſtehen werde, ſie anzugreifen. Er that es aber doch und zwang ſie, die wichtige Stadt Torgau zu verlaſſen, über die Elbe zu gehen, ſich hinter Dresden zurückzuziehen, einen Marſch von eilf Meilen zu machen, welches viel Menſchen koſtete, und ihm ganz Sachſen, ausgenommen Dresden, zu überlaſſen. So werden Eure Hochehrwürden alle Blendwerke der Hölle, alle Argliſt des Satans, und endlich alle teufliſche Kriegsliſt des böſen Geiſtes haben kennen lernen.

Am dritten November zwei Uhr Nachmittags fing der König die Schlacht an, ohne Einwilligung des Zauberers, der die Gewalt des päbſtlichen Schwerdtes kannte, und den König verſicherte, daß er zurückgetrieben werden würde. Dies geſchah auch wirklich, und der Berliner Hof bekannte in ſeinem Berichte, daß die Preußen bei aller ihrer Unerſchrockenheit von den Oeſterreichern, in beiden erſten Angriffen geworfen wären. Aber eben dieſer Bericht ſagt auch, daß der dritte Angriff der Preußen ſo glücklich von Statten gegangen, daß darauf die Oeſterreicher eine gänzliche Niederlage erlitten hätten, daß ſie das Schlachtfeld verlaſſen, in der Nacht über die Elbe gehen, und die Stadt mit allen ihren Magazinen räumen und den Preußen überlaſſen müſſen, welche ſich derſelben bei Anbruch des Tages bemächtigt, und außer achttauſend Gefangenen, die ſie am Tage der Schlacht bekamen, noch viele gemacht hätten. Obſchon das Ganze der Erzählung wahr iſt, ſo ſind doch die Umſtände derſelben übertrieben und verfälſcht. Der Wiener Hof hatte Recht, in den Zeitungen zu berichten, daß die Oeſterreicher den Sieg erhalten, und daß die Preußen, die Vortheile, die ſie während der Nacht erhalten, nicht behauptet hatten. Das ſcheint anfänglich unglaublich, doch werden Sie ſehen, ehrwürdiger Vater, wie das zugegangen iſt.

Die Preußen wurden zweimal zurückgetrieben. Die beiden Angriffe endigten gegen Untergang der Sonne. Euer Hochehrwürden wiſſen, daß der Teufel ein Fürſt der Finſterniß iſt, daß, wenn kaum das Geſtirn des Tages, unter dem Horizont untergegangen iſt, die Gewalt des Teufels die Oberhand habe, über die des heiligen Vaters. Viele unſerer Officiere waren davon überzeugt bei dem dritten Angriff der Preußen und ſtellten dem Marſchall Daun vor, daß es zu befürchten wäre, daß der gebenedeiete Degen ſeine Kraft verloren habe; aber dieſer General, der (unter uns geſagt) mehr auf die Tapferkeit ſeiner Soldaten, und auf ſeine gerühmten militäriſchen Talente gerechnet hatte, als auf das geiſtliche Geſchenk, worüber er im Grunde des Herzens lachte, wollte die Schlacht fortſetzen. Sein Unglaube wurde aber beſtraft; denn er wurde tödtlich verwundet. Vergebens wollten die Preußen noch vor Antritt der dunkeln Nacht einen vollkommenen Sieg davon tragen. Sie mochten ſich noch ſehr verwundern und ſagen: wie haben wir können 50 Kanonen erobern; und 8000 Mann, 260 Officiere, 4 Generale in der tiefſten Finſterniß gefangen nehmen? glaubt man denn, daß die preußiſchen Officiere Nachteulen ſind? Man muß darauf antworten, daß man die preußiſchen Officiere nicht für Nachtvögel, ſondern für Kinder des Satans halte. In der That war auch dieſer böſe Geiſt, welcher wenn er nicht in dem Finſtern durch die päbſtliche Gewalt gehindert ward, die einzige Urſache des Sieges. Er hatte allen kleinen Teufeln befohlen, welche die Preußen von hintenzu fortgeſtoßen haben, ſich auf ihre Naſen zu ſetzen, und ſich in Brillen zu verwandeln. Durch dieſes Mittel gewannen die gottloſen Kezer den Vortheil über die unglücklichen Oeſterreicher, die nichts ſahen. Nach dieſem, was ich die Ehre gehabt, Eure Hochehrwürden zu ſagen, ſehen Sie wohl, daß unſere Zeitungen und Staatsminiſter berechtigt geweſen, kund zu machen, daß die gänzliche Finſterniß der Nacht die Urſache des Sieges der Preußen geweſen. Es iſt unterdeſſen ſehr verdrießlich und ärgerlich, für die Theilnehmer der guten Sache, daß, da der König von Preußen, durch ſeine wenige Religion gezwungen worden, ſeine Truppen vergebens bei Tage gegen den Feind anzuführen, welche die Teufel von hinten zu antrieben, er in der Nacht mit ſeinen Soldaten ſtreiten mußte, wovon ein jeder einen Teufel auf der Naſe hatte, wenn das ſo fortdauert, ſo fürchte ich, daß alle unſere Projekte, die wir zur Ausrottung der Kezer entworfen haben, ſcheitern werden. Wie viel haben wir nicht noch zu befürchten? daß der König von Preußen die Prinzen, ſeine Brüder, verleiten werde, ſo wie er Hexenmeiſter zu werden. Was für Nachtheil würde dieſes der guten Sache, und der Fortpflanzung der heiligen römiſchen Kirche bringen, wenn der Prinz Heinrich eines Tages mit ſeiner klugen Tapferkeit, durch welche er ſo oft die Pläne des Marſcholl Dauns, eines guten Generals und anderer öſterreichiſcher Befehlshaber vernichtet hat, ſich des Beiſtandes der Magier bediente, und mit der Klugheit des Ulyſſes, und dem Muthe des Achilles die Zauberkunſt des Merlin verbände?

Um einem ſo großen Unglück zu entgehen, halte ich dafür, daß es nöthig wäre, dem Publicum, alle genialen Blendwerke, Hexerei und Zauberei, bekannt zu machen, deren ſich der König von Preußen bedienet habe, und noch zur Erreichung ſeiner Abſichten bedienen würde. Dieſer Brief, den ich die Ehre habe an Eure Hochehrwürden zu ſchreiben, wird den ungläubigen König beſchämen, und die Schande, daß er in ganz Europa als ein Hexenmeiſter bekannt wird, ihn bewegen, daß er dem ſträflichen Umgang mit den böſen Geiſtern entſage. Wenn das nicht hilft, wird man den römiſchen Hof bitten müſſen, daß er ein Jubiläum verordne, um von dem Himmel zu erflehen, daß der Feind der guten Sache, ſich weder ſeines Genies, noch der Hexerei bei wichtigen Vorfällen bedienen könne; ſonſt würde man ihn, wenn er kein Zauberer wäre, vielmehr für einen Engel, als einen Teufel halten.

Ich habe die Ehre mit aller Ehrfurcht
zu ſeyn,
Eure Hochehrwürden
gehorſamſter Diener,
der Abt Perſifle,
Feld-Prediger des Regiments
Neiperg.

II.

Zerah Colburn,

das merkwürdige Zahlen-Genie. *)

Zerah Colburn, ein achtjähriger Knabe in London, beſitzt, ohne jemals die gewöhnlichen Regeln der Rechenkunſt erlernt zu haben, ohne den Gebrauch und die Eigenſchaften der arabiſchen Zahlen zu kennen und ohne Anſchein, daß das Rechnen jemals ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen habe, wie durch innere Anſchauung, das ſeltene Talent eine große Menge arithmetiſcher Aufgaben durch eine bloße Geiſtesoperation aufzulöſen, ohne ſichtbarer Zahlzeichen oder irgend eines mechaniſchen Kunſtwerks ſich zu bedienen.

Man ſah dieſen geborenen Nordamerikaner im vergangenen Jahre in dem Ausſtellungsſaal (Springgardens) in London. Mehrere in mathematiſchen und phyſikaliſchen Kenntniſſen ſehr ausgezeichnete Männer haben ihn beſucht und ſind über ſeine außerordentliche Fähigkeit erſtaunt. Sie fanden das, was von ihm angekündigt war, wahr, nämlich: „nicht nur ſchnell und mit der größten Leichtigkeit die genaue Zahl von Minuten und Secunden einer gegebenen Zeit zu beſtimmen; jede andere Frage dieſer Art richtig zu beantworten und die Producte aus 2, 3 und 4zifferigen Zahlen mit eben ſo viel Ziffern enthaltenden anzugeben, die Factoren einer ſechs oder ſieben Stellen habenden Zahl leicht und ſchnell anzugeben, Zahlen auf höhere Potenzen zu erheben und ihre Wurzeln anzugeben, auch zu beſtimmen, ob eine Zahl eine Primzahl, (welche keinen andern Diviſor haben, als die Eins und ſich ſelbſt,)

---

*) Aus *Nicholson's Journal of Physic. Jan.* 1813.

ſey oder nicht, wofür die Mathematiker bis jetzt noch kein Geſetz gefunden haben."

Dieſes Kind löſet alle dieſe Aufgaben und eine Menge anderer von derſelben Art mitten unter ſeinen kindiſchen Beſchäftigungen mit einer ſolchen Genauigkeit und Geſchwindigkeit auf, daß man es nicht beſuchen kann, ohne in das größte Erſtaunen zu gerathen.

In einer Geſellſchaft von Freunden, welche ſich in der Abſicht vereinigt hatte, um über den beſten Plan übereinzukommen, die Abſichten ſeines Vaters in Hinſicht ſeiner Erziehung zu befördern, unternahm dies Kind, und es gelang ihm, die Zahl 8 zur 16ten Potenz zu erheben (ſie 15 mal mit ſich ſelbſt zu multipliciren) und das Reſultat, die große, bloß im Kopfe berechnete Zahl: 281, 474, 976, 710, 656, war ganz richtig. Man ließ ihn daſſelbe mit den andern Zahlen von einer Ziffer wiederhohlen und er berechnete ſie Alle durch wirkliche Multiplication und nicht mittelſt des Gedächtniſſes bis zur zehnten Potenz mit ſo viel Leichtigkeit und Schnelligkeit, daß derjenige, welcher die von ihm gegebenen Reſultate aufſchrieb, ihn bitten mußte, nicht ſo geſchwind zu rechnen. Von zweizifferigen Zahlen erhob er einige bis zur 6ten, 7ten und 8ten Potenz; aber nicht immer mit gleicher Leichtigkeit. Je größer nämlich die Producte wurden, deſto mehr häuften ſich die Schwierigkeiten.

Man fragte ihn um die Quadratwurzel von 106929. Sogleich, ehe man dieſe Zahl nur hatte hinſchreiben können, erwiederte er: 327. Man fragte ihn dann nach der Cubikwurzel von 268336125 und mit derſelben Leichtigkeit und Geſchwindigkeit antwortete er, 645. Mehrere gegenwärtige Perſonen legten ihm andere Fragen von derſelben Art über Potenzen und Wurzeln *) ſehr beträchtlicher Zahlen vor und er

*) Es iſt z. B. 65536 die 16te Potenz der Wurzel (Zahl) 2, oder das Product einer 15maligen Multiplication der 2 in und

beantwortete ſie mit dem nämlichen Erfolge und gleicher Geſchwindigkeit.

Einer der Umſtehenden fragte ihn nach den Zahlen, deren Multiplication das Product: 247483 gäbe. Er antwortete ſogleich: 941 und 263, welche wirklich die Einzigen ſind, welche dieſes Product geben. Ein anderer legte ihm dieſelbe Frage über die Zahl: 171395 vor und er zählte ſogleich folgende Factoren derſelben auf: 5 × 34279; 7 × 24485; 59 × 2905; 83 × 2065; 35 × 4897; 295 × 581 und 413 × 415. Man verlangte dann die Factoren von: 36083 von ihm zu wiſſen und er ſagte ſogleich: daß dieſe Zahl keine habe und ſie iſt wirklich eine Primzahl. Man hatte ſonſt die Zahl 4, 294, 972, 967 (= 2^{32} + 1) für eine Primzahl gehalten, aber Euler zeigte, daß ſie das Product der Zahlen 641 und 6, 700, 417 ſey. Man legte dieſelbe Zahl dem Kinde vor und ſogleich fand es durch ſeine Anſchauungsgabe beide Factoren. Man ſagte ihm andre willkürlich gewählte Zahlen und es gelang ihm immer, ihre Factoren richtig anzuzeigen, oder daß ſie keine hätten, Eigenſchaften, die er faſt in dem Augenblicke entdeckte, in dem ſie ihm zur Beurtheilung aufgegeben wurden.

Man fragte ihn, wie viel Minuten 48 Jahre enthielten und ehe man Zeit hatte, dieſe Frage nieder zu ſchreiben, antwortete er: 25, 228, 800 und fügte gleich noch hinzu: oder 1, 513, 728, 000 Secunden. Mit gleicher Leichtigkeit und Geſchwindigkeit beantwortete er andere Fragen von derſelben Art richtig, ſo daß er alle Anweſende in Erſtaunen ſetzte und ihnen wünſchen ließ, daß man, wo möglich, Mittel finden möchte, eine ſo außerordentliche Fähigkeit ausgebreiteter und nützlicher zu machen.

---

mit ſich ſelbſt. Die Arithmetik in ihrem jetzigen Zuſtande lehrt nur die Wurzeln von der 2ten und 3ten Potenz finden. Wie weit geht daher das natürliche Talent dieſes Kindes über alle Kunſt der Rechenmeiſter!

Jeder wünſchte einige Aufſchlüſſe über die Art, welche dieſes Kind in den Stand ſetzten, die verwickeltſten arithmetiſchen Aufgaben ſo ſchnell und ſo richtig zu beantworten, zu erhalten, und man befragte es ſehr ſorgfältig über dieſen Punkt; allein es fand ſich immer außer Stande darüber eine Erläuterung zu geben und erklärte beſtimmt, — was auch durch alle Umſtände gerechtfertigt wurde, — daß es ſelbſt nicht wüßte, woher ihm die Antworten kämen.

Wenn es zwei Zahlen mit einander multiplicirte und Zahlen zu Potenzen erhob, war nicht allein aus der Bewegung der Lippen ſondern auch aus einigen nachher bemerkten eigenen Erſcheinungen zu erſehen, daß im Geiſte deſſelben eine beſondere Operation vorgieng Die Geſchwindigkeit ſeiner Antwort geſtattete die Vermuthung nicht, daß er nach der bekannten und gewöhnlichen Methode rechne und dies um ſo weniger, weil er die gemeinen arithmetiſchen Regeln gar nicht kennt und keine Multiplication und Diviſion auf dem Papiere machen kann. Allein wenn er Wurzeln oder die Factoren großer Zahlen angeben ſoll, ſcheint in ſeinem Kopfe keine eigentlich ſo genannte Operation vor ſich zu gehn, da er ſeine Antwort unmittelbar, d. h. nach wenigen Secunden giebt und dieſe Auflöſung durch die gewöhnlichen Methoden eine lange, mühſame Rechnung erfordern würde. Man weiß auch, daß man noch keine bekannte Methode hat, eine Primzahl ſogleich zu erkennen, wie dies bei dieſem Kinde der Fall iſt.

Man kann wahrſcheinlich hoffen, daß ſo außerordentliche und frühreife Talente ſich durch Erziehung ſehr entwickeln und vervollkommnen können. Es iſt möglich, daß dieſes Kind, welches bei ſeinem Eintritte in die Welt Fähigkeiten beſitzt, welche die ausgezeichnetſten Köpfe ſelbſt in der glänzendſten Periode ihrer Laufbahn nicht erreichten, einſt ein neues Licht auf die Gegenſtände werfe, welche ſeinem Geiſte die Natur vorzüglich angepaßt zu haben ſcheint. Kein Mathematiker verkennt die koſtbaren Folgen, die man zuweilen aus, dem Anſcheine nach ſehr einfachen und unwichtigen Umſtänden zog, Folgen, deren Vortheile man nicht immer gleich bemerkte. Ein Beiſpiel mag hier hinreichen. Die einfache Idee, die Potenzen und Wurzeln der Größen durch ihre Exponenten zu bezeichnen, hat einen Zweig in die Arithmetik eingeführt und dieſer Algarithmus von Potenzen bereitete den Weg zur höchſt wichtigen Erfindung der Logarithmen, welche die gewöhnlichen Rechnungen ſo ungemein erleichtern und abkürzen. Vielleicht beſitzt dieſes Kind die Kenntniß einiger, zu der Theorie der Zahlen gehörenden, noch wichtigern Eigenſchaften und ob es gleich jetzt noch unfähig iſt, eine genugthuende Schilderung ſeines Verfahrens zu machen oder Andern die beſonderen Kenntniſſe, mit denen es offenbar begabt iſt, mitzutheilen, ſo hat man doch Urſache zu glauben, daß wenn ſein Geiſt reifer durch Cultur geworden und ſeine Ideen mehr entwickelt ſeyn werden, es nicht allein ſein gegenwärtiges Verfahren erklären, ſondern auch neues Licht über dieſen intereſſanten Gegenſtand verbreiten werde.

III.

Die Troubadours, Minneſänger, Meiſterſänger und Volkslieder-Dichter.

Nebſt einigen Volks-Liebes-Liedern.

Troubadours.

Keine Dichter wurden wohl jemals höher geſchätzt, als die Troubadours. *) Allenthalben, wohin ſie kamen,

---

*) Im etymologiſchen Sinne unterſcheidet das Wort Troubadour ſich wenig von dem griechiſchen Poet: denn das eine bedeutet einen Erfinder, das andere einen Schöpfer. Im

fanden ſie Mäzenaten, Beſchützer und Beſchützerinnen, beſonders dieſe, die ſo gern von ihnen beſungen ſeyn wollten, die lieber dem ungeſtümen andrängenden Feuer ihrer Liebe ſich ausſetzen, als dieſe zurückweiſen, und ihrem Haſſe ſich preis geben mochten; denn eben ſo ausſchweifend als ſie liebten haßten ſie auch, und rächten ſich durch ſchreckbar verwundende Spottgedichte. Wie konnten alſo die Damen dieſen Zärtlich-Furchtbaren widerſtehen? Eine Leidenſchaft für dieſe Gattung von Ruhm, welchen dieſe Dichter zu ertheilen pflegten, und ertheilten, entſprang wohl auch aus einer ziemlich damals allgemeinen Unkunde in ſo mancherlei Kenntniſſen, die verbreitet über allen Ständen lag, und von der das ſchöne Geſchlecht ganz beſonders auffallend beherrſcht wurde. Berne-

---

Italieniſchen: trovare, finden, oder erfinden; Trovatore, ein Erfinder, oder Dichter. Offenbar ſind trovatore und troubadour zwei Wörter von ganz gleichem Urſprunge. Die Troubadours dichteten in provençaliſcher Sprache, die ſich der italieniſchen und franzöſiſchen Sprache zugleich näherte, und die (wie es heißt) viel griechiſche Wörter und Idiome gehabt haben ſoll, was ſie ohne Zweifel von dem benachbarten Marſeille empfieng. Vielleicht iſt ſie unter den neuern Sprachen die erſte geweſen, in der man geſchrieben oder gedichtet hat, und der Rang ihrer Dichter (denn es waren mehrere Prinzen unter ihnen), und ihre herumwandernde Lebensart, gab dieſer Sprache eine ſo ſchnelle Verbreitung durch die Abendländer. Das, was wir den Leſern von den Troubadours hier erzählen, iſt aus folgenden ſchätzbaren Werken über dieſelben, genommen: *Crescimbeni* L'Istoria della volgar Poesia. Venezia. 1731. *Tiraboschi:* Storia della Letteratura Italiana. T. III. p. 302. *Berenger* Poésies. (Londr. 1785.) T. II. p. 151. *St. Palaye:* Histoire littéraire des Troubadours. Paris. 1774. *Dobson* Litterary History of the Troubadours. Lond. 1779. *Beattie:* Dissertations moral and critical. Lond. 1783. Dobſon's Werk iſt eine Ueberſetzung der von Millot herausgegebenen Geſchichte der Troubadours, von St. Palaye, dieſem Sachkundigen Gelehrten, dem wir auch das vortreffliche Werk über das Ritterweſen zu verdanken haben.

hard de Ventadour rühmt als eine Vollkommenheit an der Prinzeſſin Eleonore von Guienne vermälte Königin (1152) von England, daß ſie leſen konnte.

Die Galanterie jener Zeiten, und die den Dichtern von den Damen geweihte Aufmerkſamkeit, giebt die Gewißheit, daß Liebe den Hauptſtoff zu den Gedichten gab. Dieſe Liebe war aber nicht immer eine wirkliche, ſondern mehrentheils eine erdichtete, erträumte Liebe, eine poetiſche Liebesſchwärmerei, und hatte ſo viel Förmlichkeiten, daß man glauben muß, dieſe Leidenſchaft habe größtentheils nur ſo zu reden auf der Parade geſtanden, ja oft wurde dieſelbe von den Sängern nur erdichtet, um ſich des Schutzes der Schönen vom hohen Adel zu verſichern. Dieſen erhielten ſie auch von Fürſten und Herren durch ihre Loblieder. So befreiete z. B. Graf Raimond von der Provence die Dichter von allen Steuern.

Der Troubadur war auf einer Wanderung. Im Schloſſe eines Fürſten, oder Edelmanns kehrte er, wie in einer ihm offen ſtehenden Herberge, ein und ſang ſeine Lieder ab. *) Kaum ſahe er ſich wohl aufgenommen, als er zum Lobe der Dame des Schloſſes ein Sonnet dichtete, in welchem er ihr ſagte, daß Liebe zu ihr ſeine Seele einnehme und ihn verzehre. Unverheurathete Damen wurden eben ſo gar oft nicht beſungen, vermuthlich weil bei dieſen weder baare noch ehrenſchenkende Vortheile zu gewinnen waren.

Es wird den Leſern nicht unangenehm ſeyn, einige von den vielen ſonderbaren Geſchichten und Abentheuern der Troubadours hier zu leſen.

---

*) Von Troubadour's geſchriebenen Romanen, die aber eigentlicher Legenden zu nennen ſind, kennt le Grand nur viere. Adelung's Magazin für die teutſche Sprache. 2. Th. 4. St. S. 31.

Giuffredo Rudello hörte von zurückkehrenden Pilgrimen aus dem heiligen Lande, ſo viel Gutes und Schönes von der Gräfin von Tripoli ſprechen, daß er ſich ohne ſie geſehen zu haben, ſogleich heftig in ſie verliebte. Er beſang ſie in ſeinen Gedichten, und entſchloß ſich endlich ſogar, um das Glück zu genießen ſie kennen zu lernen, zu einer Wallfahrt nach Paläſtina. Er kam dahin, (1162) erkrankte jedoch und konnte nicht aus dem Schiffe, ſendete aber ſeine Gedichte der Gräfin zu. Dieſe, um ihn zu ſehen, eilte auf das Schiff, und fand ihn ſterbend. Sie ſchloß ihn in ihre Arme, in welchen er ſeinen Geiſt aufgab. Sein Reiſegefährte Bertrand erzählte der Gräfin die Geſchichte ſeines Freundes, worüber ſie ſo ſehr gerührt wurde, daß man ſie nachher nie wieder heiter ſah. Sie ließ ihren Dichter begraben, und deckte ihn mit einem porphirenen Leichenſteine mit arabiſcher Inſchrift.

Wilhelm Cabeſtain, liebte die ſchöne Dame Triklina Carbonella, eine ſehr geiſtreiche und angenehme Frau, verheurathet an Raimond di Seglians, einen ſehr rauhen, und ziemlich häßlichen Mann. Der Dichter beſang ſeine Geliebte, ſo zärtlich als möglich, erhielt Gegenliebe, und wurde von der Geliebten beglückt mit dem Solde ſüßer Minne. Der Mann merkte das, wurde eiferſüchtig, lauerte dem Liebebeglückten an einem entlegenen Orte auf, ſtieß ihm das Schwert durch die Bruſt, riß ihm das Herz heraus, und ſchnitt ihm den Kopf ab. Das Herz gab er in die Küche, ließ es zubereiten, und ſeiner Frau an der Tafel vorſetzen, die unwiſſend was ſie ſpeiſte, daſſelbe mit ungemeinem Appetite verzehrte. Dies war geſchehen, als ihr Mann ſie fragte; was ſie wohl glaube geſpeiſ't zu haben? Sie antwortete: „Ich weiß es nicht. Aber es war ein ſehr gutes Gericht, und hat mir recht wohl geſchmeckt.“ — Sogleich ſtieg der Mann auf, und brachte ihr ihres Geliebten Kopf, ihn bei den Haaren haltend, entgegen. Sie erkannte ihn ſogleich, und zitterte heftig. Er aber ſagte: „Nun wiſſe, daß du das Herz deines Buhlen gefreſſen haſt!" — Die gute Frau konnte ſich der Thränen nicht enthalten, und ſagte: „So habe ich eine ſo köſtliche Speiſe genoſſen, daß ich nun gar keine andere mehr zu eſſen verlange." Sogleich ergriff ſie ein Meſſer, durchſtach ſich die Bruſt, und ſtarb.

Nach einer anderen Erzählung, griff ihr Mann, als er die letzten Worte geſagt hatte, nach dem Schwerte, ſie niederzuſtoßen, ſie aber ſtürzte ſich vom Balkon des Schloſſes hinab, und fiel ſich todt. — Genug, ſie brachte der Liebe ein Opfer, und beſiegelte, um ihrem Geliebten zu folgen, dieſelbe mit dem Tode. Das geſchah im Jahr 1213. — Was im Jahr 1813 in einem ſolchen Falle geſchehen ſeyn würde, wage ich nicht zu beſtimmen.

Adelheid Gräfin von Vaux begegnete dem Troubadour Peter Vidal mit außerordentlicher Nachſicht, ſo lange ſeine Leidenſchaft bloß poetiſch war, da er es aber einmal wagte, ſie im Schlafe zu küſſen, hieß ſie ihn ſich entfernen, und ſelbſt die Bitten ihres Gemals, konnten ſie nicht bewegen, ſich wieder mit ihm zu verſöhnen. Da Peter ſie ſo unerbittlich fand, verließ er ſie, ging hin, und verliebte ſich in eine andere Dame, Loba de Penautier. Um dieſer die Größe ſeiner Liebe zu beweiſen, da ſie Wolf (Loba; Loup;) hieß, kleidete er ſich in eine Wolfshaut *) und unterwarf ſich der Gefahr, auf dem Namen ſeiner Gebieterinn gejagt zu werden. So fanden ihn die Jagdhunde, die gar ſchnell den Spaß vollkommen machten, ihn in die Gebirge trieben, und zerriſſen haben würden, hätten ihn nicht die Schafhirten, die vermuthlich den Narren unter der Wolfshaut witterten, mit Mühe und Noth ihren Zähnen entriſſen.

Dieſer Vidal hat eine Anweiſung für Sänger und Dichter aufgeſetzt und ihnen Vorſchriften zu ihrem Benehmen

---

*) „Pierre Vidal, qu'on pourroit appeler le Don Quixote des Troubadours." *St. Palaye.* T. II. p. 268.

gegeben, die gar gut, und mitunter ſogar vortrefflich ſind. Ein Beweis, daß viel Verrücktheit und Unſinn, und auch viel Verſtand und Beſonnenheit wohl zugleich in einem und eben demſelben Kopfe wohnen können.

Wie Alles in der Welt, ſo ſieng auch nach und nach an tugendhafte Minne auszuarten, in die Galanterie verdorbener Zeiten. Daher klagte der Troubadour Hugo Brunet: „Ich kenne Zeiten, wo eine kleine Schnur, ein Ring, ein Paar Handſchuhe, einen Liebenden auf ein ganzes Jahr bezahlten, für alle ſeine Liebestreue und Gedichte. Jetzt iſt Alles vergebens und wird nicht geachtet, wenn man nicht ſogleich bekömmt, was man verlangt. In jenen glücklichen, verſchwundenen Zeiten, wollte man die höchſte Gunſt lieber hoffen als genießen, und warum? weil Befriedigung den Reiz der Begierde verliert; weil ein Geſchenk, das anſtändige Liebe zurückhält, tauſendmal mehr werth iſt, als das, welches lüſterne Liebe verſchwendet. *)

Die Minneſänger.

Kaiſer Conrad III. aus dem glänzenden teutſchen Fürſtenhauſe der Hohenſtaufen, **) beſtieg im J. 1138 den teutſchen Thron, als der einheimiſche alemanniſche Dialekt den fremden fränkiſchen zu verdrängen anfing, wodurch die Poeſie ungemein gewann. Ueber ſie kam ein romantiſcher Schwung, durch den romantiſchen Geiſt der Zeit, der die Provenzalen auf den Kreuzzügen nach Paläſtina mit den Teutſchen vereinigte. Dort verſchmolzen auch die Poeſien ſich, und machten ſo viel ſie wollten, von der des Orients ſich eigen, und der goldene Zauberſchleier der Dichtkunſt warf ſich über die begeiſterten Sänger und Ritter. Da ſang in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts ſo mancher Dichter, von denen nur der Name Heinrich von Veldek mit ſeinen Gedichten ſich erhalten hat. Teutſchland war unter den Hohenſtaufen, vom J. 1138 bis zum J. 1197 ein kraftvolles politiſches Ganzes. Die Kaiſer konnten nicht die Macht der Fürſten vernichten, und dieſe nicht die Autorität ihres Oberhaupts. Jeder zwar ſorgte für ſein eigenes Intereſſe, aber dennoch blieb das Reichs-Oberhaupt der Beſchirmer der gemeinſchaftlichen Freiheit. Darinne beſtand dieſe teutſche Freiheit, daß die Rechte des Einen, durchgängig die Rechte des Andern beſchränkten; daß Niemand aus Gnade genießen mochte, was ihm von Rechtswegen zukam, *) und daß Jeder nach dem Schwerdte griff, ſein Recht, wenn er es gekränkt glaubte, zu verfechten, und ſollte es gegen den Kaiſer ſelbſt ſeyn. Dieſes Selbſtgefühl, machte ihre Vortrefflichkeit, und ohne Anmaßung, ſtill und beſcheiden, ſuchten und gaben ſie Unterhaltung und Belehrung. Die Poeſie der Teutſchen hatte nichts mit der Politik zu thun, und ſo herrlich und kraftvoll ihre Rittergeſänge auch waren, ſo zärtlich und ſanft waren ihre Lieder der Liebe. Dies, war die Poeſie der ſogenannten Minneſänger. Was in ihren Gedichten uns allgemein anſpricht, **) wenn wir empfänglich ſind, iſt die Phantaſie, kraftvoll über das Ganze verbreitet, die Wärme und Zartheit des Gefühls, die aus allen Strophen uns entgegen lächelt und dringt. Um dies empfinden zu können, muß man ſie leſen, ſo, wie ſie auf uns gekommen ſind, und freilich nicht nach der neuſten, höchſtverunglückten — wie ſoll man ſagen? Traveſtie — vermeinten Originalität? aufgedrungenen Neuheit? neuen Altheit? oder wie? *) Das ſind nicht mehr die Minnelieder unſerer ſchwäbiſchen Dichter, **) ſind nicht, uns näher gebrachte Lieder der Vorzeit, ſind keine Lieder, die man noch jetzt ſingen möchte. Entweder mußten ſie bleiben, wie ſie waren, oder wie andere Dichter gethan haben, glücklich nachgebildet, uns näher gebracht werden. Der Gott der Dichtkunſt verzeihe dem Manne, denn er wußte nicht, was er that!

---

*) Msc. du Roi. N. 7614. N. 7326. p. 263.

**) Von dieſem Hauſe, und ſeinen Fürſten: *J. D. Koeler* Genealogia Familiae augustae Stauffensis. Altorf. 1747. Durch die lobenswerthe Bemühung des Hrn. Zeichenmeiſters, Baumeiſter zu Gmünd, haben wir Abbildungen der Denkmäler der Hohenſtaufen im Kloſter Lorch erhalten, die der Leſewelt gar wohl zu empfehlen ſind: Gallerie der Familien-Bilder des ehemals kaiſerlichen Hauſes der Hohenſtaufen. Nach den, im Kloſter Lorch befindlichen, Originalen gezeichnet. Gmünd. 1805.

---

*) Bouterwek Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit. XI. B. S. 58.

**) Rambach's vermiſchte Abhandlungen. (Halle, 1771.) S. 315.

Kaiſer Friedrich I., dichtete in provenzaliſcher Sprache,***) Friedrich II. ehrte die teutſchen Verſe, und Heinrich V., mehr in Italien als in Teutſchland, dichtete dort, teutſche Minnelieder. An den Höfen waren die Minneſänger willkommen und als ein Beſchützer derſelben, iſt beſonders Landgraf Herrmann von Thüringen berühmt worden. Auf ſeiner Veſte, der Wartburg bei Eiſenach, wetteiferten die teutſchen Dichter, das Lob ihrer Fürſten und ihrer Huldinnen zu ſingen. ****)

Ein Verzeichniß der Namen der uns bekannt gewordenen Minneſänger und ihrer Gedichte, gehört nicht hieher und iſt auch ſchon an mehr als an einem Orte gegeben worden. *) Genug, daß wir die Leſer darauf aufmerkſam gemacht haben, indem wir ſie erſuchen, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt, zu den Quellen ſelbſt zu gehen, die ſo reichlich, erquickend, angenehm, fließen und Herz und Seele labende Erfriſchung geben.

---

*) Minnelieder aus dem ſchwäbiſchen Zeitalter, neubearbeitet und herausgegeben von L. Tiek. Berlin 1803.

**) Vergl. Jenaiſche Allgemeine Literatur-Zeitung. J. 1813 Ergänzungsblätter. N. 45. S. 356.

***) Ein ſolches Lied hat mitgetheilt *Crescimbeni*. T. I. p. 16.

****) Von dieſem Dichter Wettſtreite, gemeinhin genannt: der Krieg zu Wartburg, geben alle Thüringiſche Chroniken Nachricht. Ausführlicher davon: Wiedeburg Nachrichten von alten Manuſcripten der Jenaiſchen Bibliothek. Jena, 1754. J. C. S. Thon: Schloß Wartburg. S. 51. Bragur 3. Th. S. 51. Die auf der Wartburg geſungenen Wettſtreit-Lieder ſelbſt, ſind abgedruckt, in Wiedeburg's Nachrichten ꝛc. und in der Maneſſiſchen Sammlung der Minneſänger, die bekannt iſt.

Die Manier dieſer Dichter verfloß in die Zeit und als ſie nicht mehr ſangen, fingen andere an zu ſingen, nach ihrer Weiſe und Art. **)

Die Meiſterſänger.

Das Weſen der Poeſie, dieſer ſogenannten Meiſterſänger***) (ſie ſelbſt nannten ſich nie ſo, ſondern nur beſcheiden: Liebhaber des teutſchen Meiſtergeſangs,) war auf's engſte mit der metriſchen Form verbunden, um welche ſie ſich wirkliche Verdienſte erwarben; aber der poetiſche Geiſt ging verloren. Ihre Form blieb ein ſorgfältig aufbewahrter, ehrwürdiger Leichnam,****) in einer dreitheiligen Form zur Schau ausgeſtellt. Durch dieſe (jetzt ſogenannte, hekatiſche) Trilogie iſt in der teutſchen Poeſie gar nichts ausgerichtet worden und nichts klingt erbärmlicher, (man muß ihn ſelbſt gehört haben!) als ein ſolcher abgeorgelter Meiſtergeſang.*****) Hans Sachs ſelbſt, ſchämte ſich dieſer

---

*) Adelung Magazin für die teutſche Sprache. II. B. I. St. S. 21. Bouterweck Handbuch ꝛc. S. 103—125. Muſeum für altteutſche Literatur und Kunſt. I. Bd. I. St. und II. St. S. 147. Von der Hagen Geſchichte der teutſchen Poeſie. S. 464.

**) In dem alten Gedicht, der Froſchmäusler, heißt es:
Der Vogel ſingt zu jeder Friſt,
Wie ihm der Schnabel gewachſen iſt.

***) Wagenſeil Von der Meiſterſänger-Kunſt. Altorf. 1697.

****) Bouterwerk Geſch. der Poeſie. IX. B. S. 274.

*****) Falkenſtein Nordgauiſche Alterthümer I. Th. S. 138.

Meiſtergeſänge in den Singe-Schulen,*) unterdrückte dieſelben, und hielt nur das des Druckes würdig, was Genie und Laune ihm eingaben, in Reime zu bringen.

Er und ſeine Collegen ſtrebten ganz in geregelter Form und Art nach der poetiſchen Meiſterſchaft, oder vielmehr nach dem, was ſie dafür hielten. Wer nun nach dieſer regelmäßigen Form, (in welche Alles gegoſſen wurde, was reimend dahin rinnen ſollte,) etwas hervorbrachte, der hatte es, (nach dem Kunſtausdrucke, nach der Tabulatur, gethan; das war ſein erſtes Meiſterſtück und blieb auch ſein letztes. Der Mann mochte übrigens ein Grobſchmied, ein Goldſchmied, ein Schuhmacher, ein Naturphiloſoph, ein Magiſter der ſieben freien Künſte oder ein Reichs-Ritter ſeyn, das war einerlei, er gehörte zu der poetiſchen Zunft, von der wir hier ſprechen, und trat, wenn es an ihn kam, wie ein vom Geiſte getriebener Herrnhuter, zur Ehre des Kreuzluftvögleins, zur Ehre ſeiner Dichtkunſt, auf und ſang die gereimte Trockenheit in der Singe-Schule**) ab, ſo ungereimt ſie auch ſeyn mochte.

Merkwürdig bleibt jedoch dieſes Inſtitut immer, weil es in ſeiner Art, einzig war und geblieben iſt. Denn wenn ſie es auch nicht ſtifteten, ſo waren es doch Handwerker, die es aufrecht erhielten. Und von einer ſolchen Verbrüderung, zum Beſten der Dichtkunſt, findet bei keiner anheren, als der teutſchen Nation, ſich ein Beiſpiel. So cultivirte Schuhmacher, Weber, Schneider, Schmiede, als man im XIV. und XV Jahrhunderte zu Nürnberg, Mainz, Straßburg, Ulm, ꝛc. fand, konnten wohl ſchwerlich ſich damals in einem anderen europäiſchen Lande verſammeln. Die ſtrenge Rechtlichkeit, auf welche die teutſchen Handwerks-Innungen und Zünfte hielten, wurde auch die Regel des Inſtituts der Meiſterſänger. Es behauptete daſſelbe eine gewiſſe, ihm eigenthümliche Würde und die Singe-Schulen deſſelben, waren feierliche Zuſammenkünfte. Die Sänger ſelbſt ſtanden in ſo hoher öffentlicher Achtung, daß Kaiſer Karl IV. ihrer Zunft ein neues ſtattliches Wappen ertheilte, als eine Beſtätigung des alten, welches die Geſellſchaft vom Kaiſer Otto I. erhalten haben wollte. — Nur die völlige Leerheit ihrer Gedichte, die immer mehr zunahm, je älter ihre Kunſt und je neuer die Zeiten wurden, in welchen ſie dieſelbe darboten, ihre ſogar ſehr ſchulgerechte Reimkunſt und Silbenſtecherei und die gar zu handwerksmäßige Ausübung derſelben, brachte dieſelbe dem Untergange nahe, den ſie endlich fand. *)

---

*) [illegible] im Bragur. II. Th. S. 76. Merkel, von der deutſchen Poeſie. I. Th. S. 302.

**) Eine ſolche Singe-Schule iſt abgebildet im III. Bd. der Bragur, wo Häslein's Abhandlung über die Meiſterſänger und Meiſterſänger-Kunſt zu finden iſt. Die älteſte Nachricht, welche wir gedruckt davon haben, hat ein Adam Puſchmann, Görlitz 1574 herausgegeben. Andere Notizen davon befinden ſich in Uhſens gelehrtem Criticus. III. Th. Im teutſchen Muſeum. J. 1783 und in der Chronologie des deutſchen Theaters, S. 18.

Es müßte ſehr ſonderbar zugehen, wenn es irgend Einem einfallen könnte, einen ächten trilogiſchen Abgeſang eines Meiſterſängers, **) einem liebathmenden Gedichte eines Minneſängers gleich zu ſtellen! — In einem der folgenden Stücke dieſes Journals, ſollen die Leſer Proben von Beiden erhalten. Wir kommen jetzt, wohin wir wollten, zu den

---

*) In Nürnberg ſoll, in der Werkſtadt [illegible], die letzte dieſer Zuſammenkünfte, im Jahr 1788 geweſen ſeyn. In Ulm ſtand im J. 1792 die Meiſterſänger-Schule noch im beſten Flore. Teutſche Zeitung. J. 1794 V. St. S. 80. Bragur, III. Bd. S. 107.

**) Handſchriftlich finden ſich Meiſterſänger-Bücher in den Bibliotheken zu Jena, [illegible], Halle und Weimar. Bragur, I. B. S. 380. III. B. S. 107. Rüdiger's neueſter Zuwachs der Sprachkunde. V. Stück S. 236.

Volksdichtern.

Unter dieſen, waren die meiſten Meiſterſänger, denen es Vergnügen machte, gleichſam außerhalb der Umzäunung ihrer ſie peinigenden Tabulatur, ſich poetiſch freier bewegen zu können, ohne ſich in die Schnürbrüſte ihrer Regelhaftigkeiten eingezwängt zu wiſſen. In vielen dieſer Volkslieder athmet eine gewiſſe angenehme Herzlichkeit, der man ſich eben ſo gern hingiebt, als man ſie empfängt. „Zum Volksdichter gehört nicht,*) daß er aus dem Pöbel ſeyn muß, oder, für denſelben ſingt, ſo wenig als es der Dichtkunſt ſchimpflich iſt, daß ſie aus dem Munde des Volks ertönt. Volk heißt nicht der Pöbel auf den Gaſſen; der ſingt und dichtet niemals, der ſchreit nur und verſtümmelt.“

Dieſe Lieder aber ſo der Leſewelt mitzutheilen, wie dieſelben geſchrieben wurden, in Manuſcript-Sammlungen ſich befinden, und im XVI. Jahrhunderte gedruckt wurden, das möchte ſich wohl eben ſo wenig ſchicken, als es derſelben erfreulich ſeyn könnte. Der verewigte Herder hat auch darinne den ächten und wahren Ton getroffen, und in dieſem wollen wir fortſingen, und ſo denke ich, werden wir auch Zuhörer finden.

* * *

Die Liebeshöfe und Minnegerichte der Vorzeit.

Als Zuſatz und Beilage zu dem vorhergehenden Aufſatze.

Die Troubadours der Provence, ſie, die abgöttiſchen Verehrer der Liebe und phantaſtiſchen Anbeter der Damen, waren es, die ſo ſonderbare Geſpräche über das Weſen der Liebe, ihre Rechte, Kränkungen, Erhebungen, Veredelungen ꝛc. führten, und ſo mancherlei dahin gehörige Paradoxa zu verfechten ſuchten, daß dieſelben zu Unterhaltungen ſowohl, als zu Erregungen von Streitigkeiten dienten. Dies gab die Veranlaſſung zur Errichtung ſcherzhafter Gerichte, vor welche die Streitigkeiten gebracht und von welchen dieſelben entſchieden wurden. Ein ſolches Tribunal hieß: *Corte d'Amore; Parlamento d'Amore; Cour d'Amour;* *) Liebeshof. Die Verhandlungen wurden Tensons, *Tenzones*; die Schutzreden für ſeine Meinung *Jeux mispartis*; die Ausſprüche *Arresta* genannt.

---

*) Herder, in der Vorrede zu ſeiner Sammlung von Volksliedern, II. Th. S. 19.

Dieſe Dichter hatten, (wie ſie auch von ſich ſelbſt rühmten,) die Wiſſenſchaft (Kunde,) der Fröhlichkeit (*Gaya Ciencia*,) eingeführt, lebten ganz perſönlich behaglich in der poetiſchen Welt, mit all' ihrem Denken, Dichten, mit alle ihrem Leben und Streben und huldigten ihren Schönen, mit tiefſter Ergebenheit und heißeſter Liebe. Hatten ſie, oder andere Verliebte kleine Streitigkeiten mit ihren Damen, **) ſo wurden dieſelben mit aller nur erdenklichen Wichtigkeit vor die Liebeshöfe gebracht ***) Durch die vielen Unterredungen über dergleichen Gegenſtände, waren Ritter,

---

*) Was im ſüdlichen Frankreich Cour d'Amour hieß, wurde in der Pikardie genannt: Plaids et Gieux sous l'Ormel.

**) Morhof, Unterricht von der teutſchen Sprache und Poeſie. S. 147. Eichhorn, Geſchichte der Cultur und Litteratur des neuern Europa. I. Bd. S. 84. C. von Aretin Ausſprüche der Minnegerichte. München 1803. Herder Ideen zur Geſchichte der Menſchheit. IV. Bd. Flögel, Geſchichte der Hofnarren. S. 329.

***) *Casenuve*: Origine des Jeux fleureaux de Toulouse. 1603. *Rolland*: Récherches sur les Prérogatives des Dames chez les Gaulois, sur les Cours d'Amour. Paris, 1786.

Dichter,*) und Damen, ſo geübt worden, daß ihrem Scharfblicke keine, auch nicht die feinſte Falte eines liebenden Herzens verborgen blieb und die Entſcheidungen waren ſo ſchnell beinahe gegeben, als ſie gefordert wurden. Manche Fragen, mit großer Spitzfindigkeit aufgeworfen, wurden oft mit weit mehr Genauigkeit erörtert als Staatsgeſchäfte.**)

In dieſen Gerichtshöfen, die an beſtimmten Plätzen gegründet waren und ganz feierlich ernſthaft gehalten wurden, führten die angeſehenſten Prinzen, Edelleute, Prinzeſſinnen, Gräfinnen ꝛc. den Vorſitz.***) Nach ihnen kamen zwei *Grands Veneurs de la Cour*, unter welchen 188 Minnegerichts-Regiſtratoren (*Trésoriers des Chartres et registres amoureux*,) ſaßen. Die meiſten derſelben, unter denen man viele Große und Beamte des Reichs genannt findet, hatten den Titel Ecuyer. Auf dieſe, folgten die *Auditeurs de la Cour amoureuse*, unter denen ſich ein Doctor der Theologie, einige Domherren, und verſchiedene Parlaments-Räthe befanden. Die zweite Claſſe beſtand aus 59 *Chevaliers d'honneur*, als Minnegerichts-Räthen, (*Conseillers de la Cour amoureuse*,) die ſämmtlich Edelleute ſeyn mußten. Nach dieſen, kamen 52 *Chevaliers tresoriers de la Cour amoureuse*, dann, 57 *Maitres de requêtes de la Cour amoureuse*, deren dritter Präſident der Prévôt des Marchands zu Paris, war. Sie ſelbſt, waren größtentheils

---

*) Ein ſeltenes Werk iſt des *J. Nostradamus*: Histoire des anciens Poëtes Provençaux, appellés Troubadours ou Trouverres. Lyon, 1575. Davon findet ſich bei *Crescimbeni* eine Ueberſetzung: Le Vite de' più celebri Poeti Provenzali. *Istoria d. Poesia*. T. II.

**) *Papon*: Histoire de Provence. T. II. p. 216.

***) Nach dem Auszuge eines alten Manuſcripts über dieſe Liebeshöfe und Minnegerichte. Notice d'un Mscr. amoureuse, ſ. i. Mémoires de l'Académie des Inscriptions et des belles Lettres. T. VII. p. 287.

Räthe, geheime Sekretäre, Doctoren und Advocaten. Uebrigens hatte dieſer Gerichtshof noch 32 Sekretäre, und 8 Subſtituten des General-Prokurators, lauter Geiſtliche und viele Diener.

Nicht ungern werden die Leſer hier eine kurze Verhandlung eines ſolchen Handels vor dem Liebeshofe finden. *)

Wilhelm von Cabeſtaing, ſtand vor den Schranken. Eine Dame verrichtete diesmal das Amt eines Gerichtsdieners. Nach einem dreimaligen Aufrufe, nahm eine andere Dame, ihn bei der Hand, und ſagte, indem ſie die Schranken öffnete und ihn einführte: „Edler Junker, laßt eure Waffen vor den Schranken. Hier, bei uns, bedürft Ihr keiner andern Waffen, als eure Höflichkeit und Artigkeit. Nur gebt Euch ein wenig Mühe zu gefallen. Weder Herz, noch Blut, noch Augen müßte ja einer haben, der nicht es wünſchenswerth finden ſollte, den Damen zu gefallen.“

Er trat nun in den Kreis und blieb auf der Seite der Ritter ſtehen. Nun ward gegen ihn von der Dame Eleonore und dann von ihrer Zofe Darielette Klage geführt. Er erröthete, denn er war ein unſchuldiger Jüngling und wußte nicht, wie er ſich vertheidigen ſollte, auch fürchtete er, das liebenswürdige und galante Tribunal zu beleidigen. Er merkte nicht, daß ſein Handel einer von denen war, die der Liebeshof gewählt hatte, um ſich zu unterhalten: daher begehrte er einen Advocaten. Es wurde ihm geſtattet aus ſeinen Richterinnen ſich einen Sachwalter zu wählen. Er näherte ſich der edlen Margaretha von Taraſcon, kniete vor ihr nieder und reichte ihr ſeinen Handſchuh. Dame Margaretha nahm ihn erröthend, erhob ſich von ihrem Sitze und ſtellte ſich neben den Junker.

---

*) Mitgetheilt in der Bibliothèque des Romans. Septembre 1784. p. 35—50.

Die Vertheidigungsrede war geendigt, als ein Gerichtsdiener ihm zurief: „Das Gericht erlaubt Euch, Euern Advocaten auf die Wange zu küſſen.“ Das ließ er ſich nicht zweimal ſagen. Raimund, der Gemal dieſer Dame, wollte dagegen appelliren, man antwortete ihm nur mit einem allgemeinen Gelächter. Der Junker gieng zu ſeinen Richterinnen und küßte jeder die Hand.

Eben wollte das Gericht den Ausſpruch thun, als ein Pfaffe eintrat, der Cabeſtaing hatte mit gebundenen Händen herbeiführen laſſen, weil er ihn eben angetroffen hatte, als er einem hübſchen Bauermädchen hatte Gewalt anthun wollen. Der Pfaffe ſuchte das Mädchen zu rächen, und klagte den Junker als den Ehrenräuber an. *) Er ſchwieg, aber ſogleich übernahm das Mädchen ſeine Vertheidigung und ſprach: „Edle Damen! nichts hat der ſchöne Junker mir geraubt; Ich ſelbſt habe ihm Alles gegeben und faſt

---

*) Als Ehrenräuber, oder einen der einem Mädchen mit Gewalt genommen hätte, was ſie ihm nicht geben wollte, durfte keiner der Ritter war, oder werden mochte, ſich angeben laſſen. So etwas war doch verboten und wurde hart beſtraft. Er mußte vielmehr Weiber und Jungfrauen zu ſchützen und nach allen Kräften mit Mund und Schwerte zu vertheidigen, ſich dieß angelegen ſeyn laſſen. Dafür empfieng er auch Belohnung von ſchönen Händen. Hatte er einer Dame einen Ritterdienſt geleiſtet, ſo war ſie ſo dankbar, als ſie ſeyn konnte und er erhielt von ihr das Geſchenk der zärtlichen Erbarmniß, (le don de l'amoureuse merci,) oder wenigſtens, das Pfand der unendlichen Liebe, (le gage d'amour sans fin.) Dieſes beſtand in einem Gürtel oder Ermel der Dame, worauf, nebſt ihrem Namen, die Worte *Amour sans fin* von ihrer Hand geſtickt zu leſen waren und es galt dieſes Pfand einem förmlichen Eheverſprechen gleich, wenn es gültig gemacht wurde. Das erſtere Geſchenk aber, war noch etwas weit Angenehmeres. Was erhält es nicht? **Bibliothèque des Romans,** Fevrier 1781. p. 145.

wäre ich betrübt geworden, hätte er's nicht Alles nehmen wollen und hätte wohl glauben müſſen, es geſchehe aus Verachtung." Das Mädchen war ſo reizend, die Entſchuldigung ſo bündig und kurz, und Dame Margaretha, ein ſeelengutes Weibchen, ſprach den Schuldigen frei. Nun aber wurde zum Ausſpruche in der Hauptſache geſchritten. Das Gericht gebot Stillſchweigen, und Eloiſe de Turenne, die Präſidentin des Liebeshofes, ſprach folgendes Urtheil:

„In Euerm Handel, ſchöner Junker, finden wir nichts Strafbares. Ihr habt gethan, was ihr gewollt, mit Darioletten, habt nicht gewußt was ihr ſchuldig wart der Dame Margaretha, und bei dem Landmädchen, habt Ihr gethan, was die Gelegenheit mit ſich brachte. Der Gerichtshof ſpricht euch los und befiehlt Euch, nicht mehr ſo ſchüchtern und blöde, ſondern artiger zu ſeyn gegen die Damen und bei uns die Geſetze der Galanterie zu lernen. Der Pfaffe ſoll ſeiner Banden entlediget, ein Paternoſter beten. Trefft Ihr ihn aber wieder an bei dem Mädchen, ſo iſt Euch geſtattet, ihm die Naſe abzuſchneiden. Er und Seinesgleichen haben nur zu beten, und uns zu abſolviren."

Der verlierende Theil mußte Gerichtskoſten entrichten,*) die irgend zu einem wohlthätigen Endzwecke verwendet wurden.

Dergleichen feierliche Gerichtshöfe**) befanden ſich beſonders zu Signes, Avignon, Lille, Pierrefeu, ꝛc. und man lieſ't von denſelben vom Anfange des XII. bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts. Ja, König Renatus von Sicilien, der in der Provence lebte, ließ noch in der

---

*) Daher ſtammte das nachher in Frankreich übliche *Droit de Pelotte*, eine Abgabe, welche diejenigen entrichten mußten, die zum zweitenmale heuratheten, als Strafe ihrer Unenthaltſamkeit, und ſolche, welche ſich mit Fremden verehlichten.

**) *Nostradamus* Histoire de la Provence. p. 133.

Mitte des XVI. Jahrhunderts, bei ſeinen Fronleichnamsfeſten zu Aix, einem *Prince d'Amour*, und ſeinen *Chevaliers* eine Hauptrolle *) ſpielen, wie die Leſer wiſſen, und der bekannte Kardinal Richelieu, ſtiftete auch einen Cour d'amour zu Rüelle, wo verliebte Streitfragen entſchieden wurden **), bei welchem die, als Schriftſtellerin bekannte Demoiſelle Margarethe de Scudery ***) die Stelle eines General-Advocaten vertrat, und die Prinzeſſin Maria Gonzaga, ****) nachherige Königin von Polen, Präſidentin war.

Mit den Liebeshöfen müſſen nicht die ſogenannten Blumenſpiele (Jeux - floraux) verwechſelt werden, wie Millot gethan hat. †) Dieſe wurden im J. 1323 zu Toulouſe eingeführt. Zu dieſen wurden alle Dichter durch einen Brief, der im Namen der luſtigen Geſellſchaft zu Toulouſe und der Sieben dort befindlichen Troubadours geſchrieben war, zu einem poetiſchen Wettſtreit eingeladen, und der Sieger wurde mit einem goldenen Veilchen beſchenkt. ††) Man ſetzte auch Statuten auf, unter der Benennung: Geſetze der Liebe, woher auch dieſe Akademie das Spiel der Liebe genannt wurde. †††) Das Feſt wurde fortdauernd jährlich im Monat Mai gefeiert, und man fügte in der Folge dem goldenen Veilchen, auch noch eine wilde Roſe, ein Vergißmeinnicht, und ein Tauſendſchönchen, zu mehreren Preiſen bei. In der Mitte des XVI. Jahrhunderts vermachte eine reiche Toulouſer Dame, Clementia Iſaura, dieſer Akademie ein bedeutendes Kapital, damit die Blumenpreiſe bezahlt werden ſollten. Zur Dankbarkeit *) wurde derſelben eine Bildſäule von weißem Marmor errichtet, welche noch bis auf den heutigen Tag in dem ſchönen, großen Saale auf dem Rathhauſe zu ſehen iſt. — Oeffentliche Blätter ſagen, daß dieſe Akademie noch jetzt dauert, und daß die Blumenpreiſe, auch im J. 1812 ausgetheilt worden ſind.

---

*) Curioſitäten. II. B. S. 560.

**) Z. B. Ob ein wahrer Liebhaber mehr mit ſeiner Liebe, oder mit den Empfindungen, die er einflößt, beſchäftigt ſeyn?

***) Bildniſſe berühmter und merkwürdiger Frauen. II. Th. S. 303. III. Th. S. 226. Niceron. T. XV. p. 132.

****) Dieſer Prinzeſſin, welche bei dieſem Gerichte ſich mit unter den Beiſitzerinnen befand, verdanken wir die Nachricht von dieſem Liebesgerichte: Mémoires d'Anne Gonzagues. Londr. 1786. p. 41.

†) Mémoires. T. II. p. 103.

††) Daher heißt der Preis: La joya de la Violetta.

†††) Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca. (Lemgo. 1774.) I. Th. S. 340.

Nun aber, auf die Liebeshöfe, die dort aufgeworfenen Fragen, und ertheilten Urtheile zurückzukommen, ſo haben ſich die Juriſten ein beſonderes Geſchäft und Vergnügen daraus gemacht, dieſelben zu ſammeln, und in lateiniſcher Sprache, mit allem erdenklichen Aufwande von juriſtiſcher Beleſenheit und Gelehrſamkeit zu kommentiren. Vor mir liegt ein ſeltenes Werk, **) mit dem Titel:

> *Arresta Amorum* 52. Accuratissimis *Benedicti Curtii Symphoriani* Commentariis ad utriusque Juris rationem, forensiumque actionum usum quam acutissime accommodata. Parisiis. 1555.

---

*) Reiſe nach Savoyen und in das ſüdliche Frankreich, in den Jahren 1804 u. 1805. A. d. Fr. im XXX. Bande des Magazins der Reiſebeſchreibungen.

**) Wedekind, Verzeichniß rarer Bücher S. 575. *Clement Bibliothèque curieuse des livres difficiles à trouver. T. I. p.* 308. Der Parlaments-Advokat Auvergne zu Paris ſammelte die Ausſprüche zuerſt, und gab ſie ſchon 1525 heraus. Darauf wurden dieſelben kommentirt, und dieſes Werk des

Dieſes enthält 52 Säze der Fragen bei Liebeshöfen, und die Urtheile derſelben, wie geſagt, mit juriſtiſchen Unterſuchungen und Bemerkungen begleitet.

Eine andere Sammlung von Minnegerichtsausſprüchen, die man ſonſt nur in italieniſcher Sprache, unter dem Titel Libro d'amore kannte, *) hat Aretin der Welt in teutſcher Sprache, nach einem alten Manuſcripte **) mitgetheilt, und dadurch des Dankes der Leſewelt ſowohl, als der Literatoren ſich verſichert.

Damit nun die Leſer wiſſen, und erfahren mögen, über welche Gattungen von Fragen ungefähr bei dieſen Gerichtshöfen gehandelt, und geſprochen wurde, ſo ſollen mehrere hier mitgetheilt werden, die gewiß nicht ohne Theilnahme, in zwiefacher Hinſicht, geleſen werden dürften, zumal da, wenn in unſern Zeiten, auch etwa dergleichen aufgeworfen würden, über dieſelben doch nicht, (wenigſtens nicht öffentlich und durch einen Gerichtshof) abgeurtelt wird.

Fragen. ***)

„Was würdeſt du lieber ſehen, daß deine Geliebte ſtürbe, oder einem Andern ihre Hand reichte?“

„Wer leidet am meiſten, der Mann dem ſeine Frau, oder der Liebhaber, dem ſeine Geliebte ungetreu wird?“

Zuſätzen Court erlebte vom J. 1528 an ein Dutzend Auflagen. Die neueſte beſorgte Lenglet Dufresnoy zu Paris 1731 in zwei Bänden. Ein vollſtändiges Verzeichniß vieler Ausgaben, findet ſich in den Mélanges tirés d'une grande Bibliothèque. T. VI. p. 334.

*) *Crescimbeni.* T. I. p. 113. Bibliothèque raisonnée. T. XVI. p. 316.

**) Im angeführten Buche. S. 80.

***) *Le Grand* Fabliaux et Contes. T. I. Préface. p. 21.

„Welchen ſoll man mehr tadeln, den, welcher ſich Gunſtbezeigungen rühmt, die er nicht empfangen hat, oder den, welcher die erhaltenen ausplaudert?"

„Was würdeſt du bei einer nächtlichen Zuſammenkunft mit deiner Gebieterinn wohl lieber ſehen, daß ich eben von ihr wegginge, indem du kämſt, oder daß ich käm, wenn du gingſt?"

„Ich liebe eine Dame, die gegen mich unerbittlich war, eine andere bietet mir ihr Herz an, ſoll ich die erſte aufgeben, oder in ihrem Dienſte bleiben?"

6 „Du biſt eine Zeitlang bei deiner Geliebten glücklich geweſen, und ich habe es ſo weit gebracht, daß ich ihr gefalle, und daß ſie mir gewährt, was dir gewährt wurde. Welcher von uns beiden wird wohl den meiſten Kummer empfinden?"

„Wenn man dir vorſchlüge, ein einzigesmal mit deiner Geliebten zu Bette zu gehen, dann aber nie wieder ſie zu beſuchen, oder ſie alle Tage zu beſuchen, ohne die geringſte Gunſtbezeigung von ihr zu erhalten; welches von beiden, würdeſt du wählen?"

„Zwei Liebende haben bei einander geſchlafen, es iſt aber nur bei einigen nichts entſcheidenden Neckereien geblieben; welches von beiden, Er oder Sie, hat mehr aufgeopfert?"

„Wer iſt glücklicher eine Alte, die einen kräftigen muntern Jüngling zum Liebhaber bekömmt, oder ein Alter, der ein junges Liebchen hat?"

„Iſt es beſſer, eine Frau oder ein Mädchen zum Liebchen zu haben?"

„Welchen wird wohl eine Dame vorziehen, einen der in der Liebe erfahren iſt, oder einen, der noch nichts davon weiß?"

Aufforderung.

Wie angenehm würde es dem Herausgeber der Curioſitäten ſeyn, wenn geiſtreiche Damen, entweder allein, oder in Verbindung erfahrener Männer, Beantwortungen dieſer Fragen ihm zukommen laſſen wollten! Sogleich ſollten dieſelben den Leſern mitgetheilt werden, welche dieſe Mittheilung gewiß eben ſo dankbar annehmen würden, als von mir empfangen, ſie gegeben werden könnten. Und ſollte man die Erfüllung dieſer Bitte nicht eben ſo gut hoffen, als wünſchen können?

Nun aber, wollen wir kennen lernen

die Geſetze der Minne. *)

Niemand mag davon ſich ausnehmen, und von der Liebe rechtlich ſcheiden.

Wer ſein Liebchen nicht zu verlieren fürchtet, und nicht eiferſüchtig iſt, der liebt nicht.

Niemand mag Zwei lieb haben.

Die Liebe kann nur wachſen, oder abnehmen.

Nur Herz und Muth gebären wahre Liebe.

Bei Geiz wohnt keine Liebe.

Man darf von ſeiner Liebe keine Schande haben.

Wer wahr und herzlich liebt, liebt nur Eine.

Liebe liebt am ſicherſten im Stillen.

Wer leicht gewährt, deſſen Liebe wird leicht verſchmäht.

Hinderniſſe befeſtigen die Liebe.

Ein Liebchen wird bleich, wenn ſie ihren Lieben erblickt; der Geliebte aber erröthet, wenn er ſeine Liebe ſiehet.

---

*) Aretin. S. 75. Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren. 2. Bd. S. 63.

Neue Liebe vertreibt die alte.

Frömmigkeit allein macht der Liebe würdig.

Wo die Liebe ſinkt, da verliſcht ſie oft bald, und kömmt nicht wieder.

Ein wahrer Liebhaber iſt immer beſorgt, und Eiferſucht vergrößert und verſtärkt die Liebe.

Liebe wächſt durch Liebe.

Was fragt ein Liebender nach Speiſe und Trank!

Da iſt wahre Freude, wo Liebe mit Liebe und von der Liebe bezahlt wird.

Ein rechter Liebhaber meint, daß nichts beſſeres ſey, als daß er ſeines Liebchens Willen thue.

Ein Liebchen mag dem Lieben nichts verſagen, der Liebe, nichts dem Liebchen.

Wahre Liebe giebt nie Ueberdruß.

Dem Liebenden iſt die Geſtalt des geliebten Gegenſtandes ſtets gegenwärtig.

Einige Ausſprüche.

Es ſind ihrer zwei, ſich gleich in guter Geſtalt und feinen Sitten, aber nicht im Reichthum; welcher iſt anzunehmen?

Darüber ſprach aus die **Gräfin von Champagne**: Iſt die Frau reich, mag ſie den Armen nehmen, iſt ſie arm, ſo nehme ſie den Reichen.

Es ſind ihrer zwei ſich gleich in allen Dingen; welcher iſt anzunehmen?

Die Frau nehme den, der zuerſt um ihre Liebe ſich bewarb, wenn ihr Herz nicht für den andern ſpricht.

Eine reine wohlgeſtaltete Jungfrau verheurathete ſich, und wollte nun ihrem erſten Buler keine Freude und Wolluſt mehr erzeigen; wie da?

Da ſprach die edle Fürſtin Narda von Narbonne aus: das neue Gelübd kann nicht vertreiben die erſte Liebe, es ſey denn, daß die Frau hinfort aller Liebe und Buhlſchaft ſich ganz entziehen wolle.

Iſt die Liebe größer zwiſchen Eheleuten oder zwiſchen liebenden Buhlen?

Antwort: Zwiſchen Letzteren.

Darf eine Frau einen neuen Liebhaber nehmen, wenn ſie in zwei Jahren keine Botſchaft und keinen Brief von ihrem Geliebten bekommen hat, der außer Lands gezogen iſt?

Sprach die Gräfin von Champagne: Nein, wenn ſie nicht beweiſen kann, daß der alte Geliebte ſeine Treue gebrochen hat.

So viel von dieſem Weſen überhaupt, welches in eine Zeit gehörte, in der die Liebe das Panier führete bei allen ritterlichen Unternehmungen. Sie bezauberte und begeiſterte, gab Kraft und Stärke, und belohnte und erquickte, ſanft war ihr Joch, leicht ihre Laſt, und wir, erzählen's uns, und begreifen's nicht.

IV.

Das Schönbart-Laufen zu Nürnberg.

(Nebſt Abbildungen auf Taf. 7.)

Das Schönbart-Laufen, eine Faſtnachtsluſtbarkeit der Vorzeit, *) nur allein in Teutſchland der freien Reichsſtadt Nürnberg eigen, war ein Volksfeſt, von ſo beſonderer, abentheuerlicher Art, daß daſſelbe gar wohl eine genaue Beſchreibung in den Curioſitäten verdient. Da man ſich bei dieſer Beluſtigung, um unerkannt ſein Weſen ſo toll wie möglich treiben zu können, des Schönbarts, (einer Larve oder Maske) bediente, ſo hat dieſelbe ihre Benennung davon genommen und erhalten, **) und könnte eben ſo gut ein Mummenſchanz, jedoch von beſonderer Art, genannt worden ſeyn, wozu denn nun freilich das Laufen noch geſetzt hätte werden müſſen; denn hin und her laufend, hüpfend und ſpringend wurde dabei Alles begonnen und mit oft ziemlich wilder Freude dargeſtellt. Der Spaß dauerte

---

*) **G. A. Will.** Kleine Geſchichte des Nürnbergiſchen Schönbart-Laufens. Altdorf. 1761. **Flögel:** Geſchichte des Groteskkomiſchen. S. 231. Nürnbergiſches Schönbart-Buch und Geſellenſtechen. Schwabach. 1764.

) **Schönbart, eine Larve; auch eine Vermummung überhaupt. Es wird auch **Schönpart**, **Schembart**, **Schenbart**, geſchrieben, und noch jetzt wird in Nürnberg eine Verunſtaltung des Geſichts, eine häßliche Fratze, ein **Schembart** genannt. **Hans Sachs**, welcher das **Schönbart-Laufen** des J. 1539 (im I. Th. ſeiner Gedichte, S. 407) beſingt, ſchreibt durchaus **Scheinbart**. — Die Bautznerinnen liefen ehemals nach dem **Semper**: dieß iſt vermuthlich der Schönbart. Neue Lauſitzer Monatsſchrift. 1805. I. B. S. 3. Muthwillige Liederchen, heißen noch immer bei uns **Schember-Lieder**, unter dem Volke.

unter allerley Abwechslungen, gegen 200 Jahr, und die Entſtehung deſſelben iſt eben ſo merkwürdig, als ſein Ende. Was die Politik geſtattete und gründete, zerſtörte der Einfluß geiſtlicher Macht.

Im J. 1349 entſtand zu **Nürnberg** ein bedeutender Volksaufruhr, der nicht nur dem Anſehen und der Gewalt der bisherigen rathsfähigen Familien, ſondern wirklich der ganzen Stadtverfaſſung den Untergang, der Stadt ſelbſt aber die ſchrecklichſten Verheerungen und Zerſtörungen drohte.*) Die Aufrührer wollten am dritten Pfingſttage den Rath überfallen, und erſchlagen. Ein Mönch verrieth das Vorhaben. Der Magiſtrat flüchtete ſich heimlich nach **Haidek** und entging der Gefahr, durch eine Art von Selbſtverbannung, die beinahe anderthalb Jahr dauerte. Das Volk aber wählte ſich einen neuen Rath. Endlich kam Kaiſer **Karl** IV. von Prag nach Nürnberg, ließ die Aufrührer gefangen nehmen, Mehrere enthaupten, ſetzte den alten Rath wieder ein, und begnadigte die Zunft der Fleiſcher und Meſſerer, welche es getreu mit dem alten Rathe gehalten hatte, ausſchließlich mit der Erlaubniß, eine ganz beſondere Faſtnachtsluſtbarkeit jährlich begehen zu dürfen, indem er alle andre zuvor erlaubt geweſene Faſtnachts-Luſtbarkeiten und Spiele abſchaffte.

Dieſer erhaltenen Erlaubniß bedienten ſich nun die Metzger und Meſſerer, hielten die privilegirten Tänze, und feyerten zu Faſtnacht ihr Feſt,**) das **Schönbart-Laufen**

---

*) Wie ſchändlich es die Aufrührer trieben, wiſſen die handſchriftlichen Chroniken kaum hart genug auszudrücken. S. auch **Falkenſtein's** Beſchreib. der R. St. Nürnberg. S. 444.

) Chroniken und gedruckte Nachrichten ſagen, im J. 1350 (Meuſel hiſtoriſches Magazin. II. B. S. 156. **Falkenſtein, S. 439) Andere im J. 1351. Das unten anzuführende Schöngenannt. Die Meſſerer tanzten mit bloßen Schwerdtern, die Metzger aber ſtellten einen ſogenannten Zämertanz an, und hielten einander bei ledernen Ringen, die wie Leberwürſte anzuſehen waren. Nach dem Tanze zogen ſie mit Muſik zu den Stadt-Pfändern, wo ihnen ein Trunk vorgeſetzt wurde, zu welchem ſie ihre vorher eingeſammelten Faſtnachts-Küche verzehrten, und das Geld verſchmauſ'ten. — An dieſen Tagen hatten beide Handwerker die Erlaubniß, Kleider von Sammt und Seide zu tragen. Das Zudrangen des Volks den Spaß mit anzuſehen, war ſo heftig, daß man ſich mit Schlägen Platz machen mußte. Da dabei aber Viele verwundet wurden, ſo befahl der Rath, daß zu dieſem Behufe nicht Waffen und Gewehre, ſondern nur Quaſten oder Büſche von Eichenlaub, gebraucht werden ſollten.*) Dazu wählten nun die Metzger als Bedeckung 24 Mann in Leinwand oder Zwillich maskenartig gekleidet, das Geſicht verlarvt, mit hölzernen Knebelſpießen, eine grüne Quaſte in der Hand, um Platz für die Tanzenden zu machen.

Dieſe Anſtalten aber und Kleidungen koſteten den beiden Handwerkern jährlich viel Geld, und das Ganze wurde ihnen ſehr beſchwerlich; daher ſammelten nach und nach ſich auch andere Bürger dazu, die ſich auf ihre eigenen Koſten kleideten, und den Spaß mitmachten. Daraus entſtanden denn endlich die eigentlichen Schönbart-Geſellſchaften, die oft

---

bart Buch in Handſchrift, nennt das J. 1449, welches eben das iſt, in welchem das Schönbart-Laufen, mit einem Hauptmann, zuerſt geordnet begann. In der Einleitung aber iſt es ein offenbarer Fehler, eben dieſes Jahr zu nennen, den jedoch einer auch handſchriftlich, mit 1349 verbeſſert hat.

*) In dieſe Quaſten aber müſſen endlich Schwärmer geſteckt worden ſeyn, womit die Zuſchauer geſchreckt wurden, wie die Abbildungen in dem gedruckten, und in dem handſchriftlichen Schönbart-Buche beweiſen.

zu hundert und mehr Perſonen anwuchſen, denen im J. 1449 zum erſtenmal ein Hauptmann zugeordnet wurde. Von dieſer Zeit gehen auch die Beſchreibungen in den Schönbart-Büchern an, ob ſie ſich wohl meiſtentheils in den Jahrzahlen verſtoßen, und von 1349 bis 1439 rechnen; da ſie von 1449 bis 1539 zählen ſollten. Während dieſer ſeiner glänzenden Epoche nun, hat der Schönbart ganz feierlich 64 oder 65 mal gelaufen; denn vor dem J. 1449 war er eben nicht gar ſonderlich merkwürdig, und beinahe nur ein wilder Faſtnachts-Lärm und Tanz von der Veſte, bis zum Rathhauſe.

Die Schönbarte wurden ſtärker und bedeutender, und erhielten zwei, zuweilen auch mehrere Hauptleute, dennoch ging es nicht immer ohne Unruhe ab, und einſt kam es dabei ſogar zu einem offenbaren Gefechte.

Es kauften nämlich, vom J. 1457 an, die jungen Herren aus den ehrbaren Geſchlechtern. (Patrizier-Familien,) den Metzgern gewöhnlich den Schönbart ab. Sie gaben zuweilen bis 20 Gulden dafür, und da ſie reich waren, bekam durch den gemachten Aufwand, die Schönbarts-Luſtbarkeit ihr eigentliches Anſehen, erzeugte aber auch Hader und Zwiſt. Dazu kam es im J. 1507.

Dem Herkommen und alten Rechte nach, durften nur diejenigen, welche vom Rathe die Erlaubniß erhalten, und von den Metzgern das Recht erkauft hatten, zu Faſtnacht vermummt gehen. Aber es hielten ſich eben damals viele reiche Wallonen in der Stadt auf, denen es einfiel, aus eigener Macht Schönbart zu laufen. Einer von ihnen, war als Türkiſcher Kaiſer prächtig gekleidet, und hatte ſeine eigen enreitenden Diener hinter ſich, denen 60 Türken, theils in Seide, theils in Goldſtücke gekleidet, mit Säbeln, Spießen und Fahnen bewaffnet folgten. Es wurden ihm auch einige Pferde nachgeführet, die koſtbare Truhen trugen, in welchen

Ringe, Kleinodien von Gold, Perlen und Edelſteinen, etliche 1000 Gulden werth, lagen. Dieſer Zug, wohl 100 Perſonen ſtark, verſammelte ſich vor der Stadt, zog zum Spitalthore hinein, und vor das Rathhaus, wo der Türkiſche Kaiſer hielt. In der Loſungsſtube ließ die Geſellſchaft die Kleinodien, auf ſchön bedeckten Tafeln auslegen und ſchenkte ſie ihrem Sultan, der dieſelben dem Rathe zuſendete.

Indeſſen war der eigentliche privilegirte Schönbart in Stephan Paumgärtners Hauſe auf dem Markte angelaufen, und vernahm, was geſchah. Alſobald ſendeten die Hauptleute zu den Wallonen und ließen ſie fragen: Wer ihnen die Erlaubniß gegeben habe, ſich ſo zu benehmen? Die ſtolzen Krämer antworteten: Darüber wären ſie nicht ſchuldig Rechenſchaft zu geben. Sogleich wurde beſchloſſen, ihre Herzhaftigkeit auf die Probe zu ſtellen, und der Schönbart rückte gegen ſie an. Die Wallonen hielten aber nicht Stand, fielen von den Pferden und liefen davon, ſo gut ſie konnten. Doch kamen nicht Alle unverletzt und mit heiler Haut davon. Der Rath ſendete, um größeres Unglück zu verhüten, Herrn Andreas Tucher ab, der den Aufruhr ſtillte. Aber nach etlichen Tagen wurden die Schönbarts-Hauptleute vor den Rath gefordert, hart angelaſſen, und nebſt ihrer ganzen Geſellſchaft, aus Gnaden, 3 Tage lang mit Gefängniß auf dem Thurme beſtraft.

Nun wieder zu der Schönbart-Luſtbarkeit ſelbſt zurück.

Nach alter teutſcher Sitte, liefen dem Zuge voraus, etliche vermummte Narren, die mit Kolben und Pritſchen Platz machten, andere, warfen Nüſſe unter die Buben aus, und dann kamen welche zu Roſſe, die trugen Eier in Körben, die mit Roſenwaſſer gefüllt waren. Ließen ſich nun Frauenzimmer an den Fenſtern oder vor den Thüren ſehen, ſo wurden ſie mit dieſen Eiern geworfen. „Das hat — ſagen die Schönbart-Bücher — gar ſchön geſchmeckt.“ *) Dann kamen die Schönbart-Leute ſelbſt mit ihren Hauptleuten, Schutzhaltern und den Muſikanten; einer wie der andere gekleidet, ſo wie für dieſes Jahr, die Kleidung gewählt worden war. Mitunter lief einer nach eigenem Sinn, als wilder Mann gekleidet, als wildes Weib, als Menſch mit einem Wolfskopfe, mit Spiegeln, mit Kaſtanien ꝛc. behängt, verſehen mit angefügten Reimen. z. B.

In eines wilden Manns Geſtalt ich
bei dem Schönbart ließ finden mich.

Das wilde Weib:

Dieweil mein Mann ſich macht auf d' Straßen,
will ich ihm folgen gleichermaßen.

Oder:

Von Tannenlaub und Spiegeln klar,
ich auch ein Zier dem Schönbart war.

Zur Kaſtanien-Kleidung:

Mein Kleidung was von Keſten ganz,
darin ich ziert den Schönbart-Tanz; u. dergl. m.

Im Jahr 1523 machte einer großes Aufſehen. Der lief in einem Kleide, zuſammengeſetzt aus Ablaßbriefen mit anhängenden Siegeln, dergleichen er auch in der Hand trug. Die Verſe ſagten:

Ich war umhängt mit Ablaß-Brief,
alſo ich mit dem Schönbart lief.

An den Armen und um den Leib, ſtanden die Reime:

---

*) Schmecken, nach Nürnberger Mundart, riechen. Daher, eine Schmecke, ein Blumenſtrauß.

Hierinn man ſind
mancherlei ſeltſam Geſind,
Die ſich haben begeben
in der Faßnacht Leben.
Wer nun ſolchs Alles wiſſen will,
leſ' meine Brieff, wird finden viel;
wie ſich die Faßnachtbrüder gut
gehalten haben bei gutem Muth.

Den Beſchluß des Zuges machte mehrentheils eine ſogenannte Hölle, nachgezogen von Menſchen oder Pferden, auf einer Schleiſe; eine groſe Maſchine von verſchiedener Erfindung, in der ein Kunſtfeuerwerk verborgen war, welches vor dem Rathhauſe zu Ende der Luſtbarkeit, wenn die Hölle geſtürmt wurde, ſich entzündete*) und das Ganze endlich in Brand brachte.

Die vornehmſten Erfindungen dieſer ſogenannten Hölle waren: Ein Haus, ein Thurm, ein Schloß, ein Schiff, eine Windmühle, ein Drache, ein Baſilisk, ein Krokodill, ein Elephant mit einem Thurme, ein menſchliches Unthier, welches Kinder fraß, ein Venusberg,**) ein Teufel, der die böſen Weiber verſchluckte, ein Narren-Kram, ein Backofen, in welchem Narren gebacken wurden, eine Kanone, aus der man böſe Weiber ſchoß, ein Vogelheerd, Narren und Närrinnen zu fangen, eine Galere mit Mönchen und Nonnen, ein Narren Glücks-Rad, und dergl. m. Zuweilen fuhren Schlitten nach, auf welchen Gewappnete ſaßen, die mit Turnierlanzen gegen einander rennten. Dies hieß man das Geſellenſtechen.

---

*) Auch hier konnten unſere Vorfahren ihren Hang nicht verläugnen, ihre Freude durch Feuer auszudrücken, (Curioſitäten, II. B. S. 411.) und eine Hölle mußte auch dabei ſeyn, die ja ſelbſt, wie die Leſer wiſſen, in Kirchen geſtürmt und verbrannt wurde. Ebendaſ. S. 431.

**) Der durfte nicht fehlen, denn in demſelben gedachte man ſich alle Freuden eines erwünſchten Lebens. Curioſitäten I. B. S. 553. II. B. S. 473.

Unglücksfälle, Kriege, Sterben ꝛc. ſtellten den Schönbart-Spaß zuweilen ein und wegen betrübten Zeitläuften, wurde 1524—1538 15 Jahre lang die Schönbart-Luſtbarkeit gar nicht gehalten. Darauf war aber 1539 die Luſt deſto größer. Es wurden Geſellenſtechen gehalten, die Meſſerer tanzten und der Schönbart lief, mit ſonderbarer Pracht, 174 Perſonen ſtark, mehrentheils Geſchlechter. Schlitten und allerlei Maſchinen folgten dem Zuge und überall war Alles prächtig und glänzend, aber die böſe Hölle verderbte den ganzen Spaß und den Schönbarts-Handel auf immer.

Zu Nürnberg lebte der damals berühmte Theolog D. Andreas Oſiander,*) ein Mann, der auf der Kanzel ſo in Eifer gerathen konnte, wenn er über die Sitten und die Religioſität ſeiner Mitbürger ſprach, daß er ſich ſelbſt darüber ganz vergaß. Dies machte ihm Feinde und der Schönbart, ſuchte ſich und das Publicum zu rächen. Die diesmalige Hölle kam angezogen, als ein Schiff. In dieſem ſtand ein Geiſtlicher, ſtatt des Buchs, ein Bretſpiel in der Hand, ihm zu beiden Seiten ein Doctor und ein Narr. Dieſer Pfaffe nun ſah dem D. Oſiander ſo ähnlich, daß ihn gleich Jedermann erkannte.

Als der Spaß vorüber war, klagte Oſiander bei dem Rathe. Die Schönbarts-Hauptleute wurden auf den Thurm geſperrt und das Schönbart-Laufen auf immer unterſagt und aufgehoben. — Der Pöbel warf dem D. Oſiander

---

*) Er hieß eigentlich Hoſemann, und nannte ſich Oſiander. Des Interims wegen ging er von Nürnberg weg und nach Preußen, wo ihn Herzog Albrecht ſchützte. Er war ein theologiſcher Klopffechter, der nirgends Ruhe hielt und auch im Streite ſtarb. Altes und Neues. J. 1731. S. 170. *Ullenberg* Hist. de vita, moribus rebusque gestis Andr. Osiandri. Col. 1602.

die Fenſter ein und ſtürmte ſeine Wohnung, das verſchlimmerte aber die Sache, und das Schönbart-Laufen wurde nie wieder erlaubt.

Hier und da in Bibliotheken und Kabinetten angeſehener Nürnberger Familien befinden ſich handſchriftliche **Schönbart-Bücher**, von denen eins mit kolorirten Zeichnungen vor mir liegt. Der mit Schönbart-Figuren umgebene, oben mit dem Kaiſerlichen und Nürnberger Stadtwappen gezierte, Titel dieſes Buchs iſt:

Schembart Buch.

Darinnen zu finden, wie Kaiſer Karl Ao. 1449 *) nach dem aufflauff ſo von der Gemein in Nürnberg geſchehen, als er die auffrührer geſtrafft, die Metzker, (weil ſie bei dem alten Rath und der Stadt treulich gehalten,) jährlich mit einem Faßnachttanz und Schempartlauffen befreuet hat, welches hernach auch die Geſchlechter von ihnen erkaufft haben.

Nun folgt der gereimte Eingang als Vorrede, der, jedoch mit ziemlicher Veränderung, aus Hans Sachſens Gedicht entlehnt zu ſeyn ſcheint:

Als man zählt dreizehnhundert Jahr
und neun und vierzig Jahr fürwahr,
Kaiſer Carolus der vierdt
Das heyl. röm. Reich regiert.
Damals machten in Nürnberg der Stadt
Die Zünfften Bündniß wider den Rath rc.

Es wird nun erzählt, was den Leſern in Proſa ſchon davon geſagt worden iſt, und wie das Schönbart-Laufen gegründet wurde. Hierauf folgen die Schönbart-Figuren und kurze beigeſetzte Nachrichten. Sechſe derſelben, theilen wir auf Taf. VII. mit, zu denen das Manuſcript folgende Notizen fügt.

---

*) Wir wiſſen, daß 1349 der Auflauf war. Falkenſtein Beſchreib. der R. St. Nürnberg, S. 415.

1) „Anno 1449, als zu Faßnacht der Schembart geloffen, waren ihrer 24 perſohnen, darunter 12 der Erbarn auß dem Geſchlecht, hatten zwei Hauptleut, und lieſen gekleidet in ganz weiß mit einem grünen Ermel. Die Kleidung war von Leinwand, darauf gemalt wie aus nebenſtehender Figur zu erſehen."

Die Schellen am Gürtel, *) beweiſen, wie höfiſch und vornehm die Geſchlechter die Sache nahmen.

Im J. 1550 lief kein Schönbart.

2) „Anno 1551, lief der Schönbart von 24 perſohnen, ſammelten ſich ein und verzehrten ſie mit einander. Sie hatten dieß jahr von den Metzkern den ſchembart umb 6 Gulden erkaufft und gingen alle weiß gekleidet in Leinwadt, wie hieneben zu ſehen." (Taf. VII. No. 1)

Jetzt trugen die Herrn die Schellen unten an der Gugel; (Kappe;) vielleicht der Mönche wegen, nicht ohne Deutung.

---

*) Die Tracht der Schellen, war Hof- und Ritter-Tracht. Tenzel Curiöſe Bibliothek J. 1704. S. 340. Schwarzen De Nolis in Veſtitu. Altorf 1725. Daher ſie auch in die Karten kamen. Janſen: Eſſai ſur l'origine de la Gravure. T. I. p. 80. Eigentlich kamen ſie zuerſt von der Geiſtlichkeit her. Dreyer: Nebenſtunden S. 25 und waren weit eher in der Kleidertracht, als im 12. Jahrh. bekannt. *Pistorii Amoenitat. hist.* T. V. §. I. et X. Es wurden ſogar die Bildniſſe der Heiligen mit Schellen gezieret. Observationes Halenses. T. I. p. 406. Schubart Catechismus-Poſt. S. 510. Flögel: Geſchichte der Hofnarren S. 61. Eckard Erklär. des Edneriſchen Kleinodien-Käſtchens. S. 14.

3) „Anno 1553 lief der Schembart von 24 perſohnen, alle ganz weiß mit einem blauen Ermel in Leinwad gekleidet, darauf gemalt; ſammleten auch fiſch, die verzehrten ſie mit einander und hatten den Schembart von den Metzkern umb 6 Gulden erkaufft." (Taf. VII. No. 2.)

Im J. 1554 und 1555 lief kein Schönbart.

4) „Anno 1556 lief der Schembart von 24 perſohnen, ſammleten auch fiſch und aſen ſie mit einander, lieſen alle gekleidet in ganz blau mit einem rothen Ermel, und hatten den Schembart von den Metzkern erkauft für 6 Gulden." (Taf. VII. No. 3)

5) „Anno 1457 lief der Schembart von 24 perſohnen, hatten eine büchſen an ihrem Hals hangen, darein ſie geld ſammleten und keine fiſch mehr; das vertranken ſie mit einander, überein gekleidet, in ganz weiß, mit einem halben rothen Ermel, und kaufften den Schembart von den Metzkern umb 6 Gulden." (Taf. VII. No. 4.)

6) Anno 1458 lief der Schembart von 24 perſohnen, ſammleten auch Geld in eine büchſe, ſonderlich von den Frauen, Wirthen und Juden, und das vertranken ſie auf der Herren Trinkſtuben, und lieſſen gekleidet in ganz weiß, mit rothen flammen gemahlt auf Leinwand (Taf. VII. No 5.) Hatten den Schembart von den Metzkern umb 6 Gulden erkaufft."

7) „Anno 1459 lief in der Faßnacht der Schembart ꝛc. (Taf. VII. No. 6.)

Im Jahr 1464 nahmen die Metzker kein Geld für den Schönbart; 1467 und 1475 nahmen ſie 8 Gulden dafür, 1492 aber 12 Gulden, 1494 ſchon 16 Gulden und 1497 gar 21 Gulden. In dieſen Jahren lieſen ihrer ſchon über 50, dann 70 und endlich 100 und mehr, aber der

Erkaufspreiß des Schönbarts kam wieder bis auf 12 Gulden herab, wiewohl der letzte, welcher ſo unglücklich ablief, wieder um 20 Gulden erkauft wurde.

Der Schönbart war verboten, aber andere Faſtnachts-Luſtbarkeiten, beſonders Geſellenſtechen, Tänze, Umzüge, Schmäuſe zur Faſtnachts-Feier, dauerten in Nürnberg fort, bis zum J. 1649, wo: „anſtatt der heidniſchen Faſtnacht, welche hierdurch verboten wird," wie die ergangene Verordnung ſagte, „ein Buß- und Bet-Tag angeordnet und gehalten wurde." — Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts fingen hie und da die Maskenbälle an, und wie gemein ſie im XVIII. Jahrhundert bis zu unſern Zeiten wurden, iſt bekannt. Was wir aber thun, thun wir bei dergleichen Feſtins, nicht ſo öffentlich, wie unſere Vorfahren, die keine auffallende Freude kannten, die ſich nicht laut und offen zeigen und ausſprechen konnte.

V.

Nachricht

von einem

merkwürdigen Denkſteine zu St. Görgen,

einem Dorfe bei Eiſenſtadt in Ungarn.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 8.)

Als kurze Einleitung deſſen, was über das hier mitgetheilte Denkmal zu ſagen ſeyn möchte, gehe demſelben des achtungswerthen Herrn Einſenders Brief voraus. Mit ihm, wünſchen wir, daß Archäologen dem merkwürdigen Denkſeine ihre Aufmerkſamkeit widmen, und ihre Meinungen und Anſichten darüber, uns mit zu theilen die Gefälligkeit haben möchten.

D. H.

* * *

Obgleich ich, nach mancher vielſeitigen Nachforſchung und Unterſuchung, mich immer noch zu ſehr im Dunkel ſehe, um über den archäologiſchen Gehalt des Monuments, deſſen Abbildung ich hier beiſchließe, zu entſcheiden, ſo glaube ich doch ſowohl im objectivem Betrachte dieſes Denkmals, als auch im Sinne einer ſich darauf beziehenden Lokal-Sage zureichenden Beweggrund zu finden, daſſelbe dem anerkannten Urtheile Eur: H. vorzulegen, und es, ſomit durch beglaubigte Hände, einer öffentlichen Bekanntmachung würdigen zu dürfen.

In dieſer Abſicht gebe ich mir die Ehre alles, was von und für dieſen Gegenſtand ſich an Ort und Stelle auffinden läßt, in beiliegenden Blättern mit der Bemerkung mitzutheilen, daß die Zeichnung des Denkſteins, ſo fehlerhaft in artiſtiſcher Rückſicht ſie auch ſcheinen mag, doch ohne Gefahr der Genauheit in der Uebereinſtimmung mit dem Originale, keine Verbeſſerung, oder Veredlung geſtatte.

Da ſowohl dieſes Denkmal an und für ſich, als auch eine Tradition, die es rühmt, ſich, durch einen mir bis jetzt noch undeutbaren Bezug, den Charakter des Sonderbaren, und Merkwürdigen anzueignen ſcheint, ſo durfte die Kundmachung dieſer meiner Entdeckung, vielleicht nicht ohne einiges Intereſſe, in der Reihe der allbeliebten Curioſitäten eines Plätzgens gewürdiget werden.

Uebrigens, weit entfernt, mein eigenes Urtheil, ja ſelbſt nur eine muthmaßliche Meinung über das Hiſtoriſche dieſes Monuments kund zu geben, (da ich, obgleich im Beſitze der meiſten, und merkwürdigſten Daten aus des Hunnenkönigs Leben, welche ich noch in früherer Zeit zu einem beſondern Zwecke geſammelt habe, doch nicht die geringſte Spur von Probabilität der Meinung, daß dieſes Denkmal von Attila, oder auch wohl noch von einem Attilier herſtammen möge, auffinden konnte;) beſcheide ich mich gerne, die Frage: Weſſen Denkmal der Stein am Heidenbrunnen ſey? der Beantwortung ſachverſtändiger Archäologen anheim zu ſtellen. ꝛc. ꝛc.

Wien, den 30. Decbr. 1813.

Georg von Gaal,
Fürſtl. Eſterhazyſcher Bibliothekar.

Im Dörfchen St. Görgen, (eine Viertelſtunde von Eiſenſtadt, der Reſidenz Sr. Durchl. des Fürſten Eſterhazy,) das am Fuße des ſo genannten Herderberges ſich in anmuthiger Ebene dahin zieht, erhebt ſich in der Mitte der Straße ein alterthümlicher Steinbrunnen, aus deſſen Innern ſich ein friſcher, klarer, und nie verſiegender Quell ergießt, welcher den zur Viehtränke des Ortes beſtimmten Behälter eines, nicht über 20 Schuhe ins Gevierte meſſenden, und hart am Brunnen befindlichen Weihers ausfüllt, und aus demſelben, in einem ſchmalen und ſeichten Bette, durch des Dörfchens Gärten und Felder fortrieſelt, bis er von einem unmerklichen Zufluſſe nachbarlicher Quellen zum Bache geſchwellt, am Ende des Ortes zwei bedeutende Mühlen in Gang ſetzt.

Drei Schritte zur Rechten dieſes Brunnens ragt ein, gegen 8 Schuhe hoher, ¾ Schuhe dicker, und vier Schuhe breiter, größtentheils ſchon verwitterter Denkſtein, frei, und aufrecht aus der Erde empor. Seine Rückwand iſt flach, und gegen Mitternacht, die Vorderſeite aber, auf welcher die Gebilde eines ſehr rauhen Styls in kräftigen Basreliefs erſcheinen, iſt gegen Morgen, und dem Laufe der Quelle zugekehrt.

Dieſes Denkmal ſtellt drei, in eben ſo viele Reihen getheilte, und auf denſelben Gegenſtand ſich beziehende Objekte vor.

Oben, in einer über 3 Schuhe hohen Kante, zeigen ſich zwei Geſtalten beiderlei Geſchlechts, welche, allem Anſcheine nach, im Begriffe ihrer Vermählung, ſich feierlich die Hände reichen. Die linke Hand der weiblichen Figur, obgleich nicht ſichtbar, hält ein ſtabförmiges Werkzeug, welches für eine Fackel angeſehen werden dürfte. Des Mannes Linke hingegen ſcheint ſich auf das Heft ſeines Schwerts zu ſtützen. Beide Geſtalten ſind zur Hälfte mit faltenreichen Mänteln bekleidet, deren genauere Form aber, ungeachtet ihrer, durch den Zahn der Zeit entſtellten Umriſſe, ſo, wie alles Bildliche dieſes Denkmals, das Gepräge eines ſehr rohen, und unbehülflichen Meißels zu erkennen geben.

In der Mitte des Monuments, und zwar einige Zolle unter der Kante, zeigt ſich ein vierräderiges Fahrzeug in Basrelief, deſſen Obertheil aber eben ſo wenig, wie das Geſpann der Pferde, ſichtbar iſt.

Die Räume der unterſten Abtheilung nimmt eine, aus eingegrabenen Lettern beſtehende, und kaum mehr zur Hälfte kennbare römiſche Inſchrift ein.

Sage.

Der älteſte Greis im Dorfe, den ich um eine, vielleicht noch von ſeinen Vorältern an ihn gelangte Kunde fragte, verſicherte mir nicht nur, daß die Quelle des Brunnens, an Friſche, Klarheit, und mannichfaltiger Heilkraft, ſondern auch, durch die beſondere Eigenſchaft, weder des Sommers zu verſiegen, noch im ſtrengſten Winter zu gefrieren, alle ihm bekannte Gewäſſer übertreffe.

Was den Berg, an deſſen Fuße das Dörfchen liegt, und den in der Nähe des Brunnens ſtehenden Denkſtein anbelangt, ſo ſagte er, man nenne erſtern noch heut zu Tage den Heidenberg (Hadenperch nach ſeiner Mundart) weil daſelbſt vor unzähligen Jahrhunderten Attila, der König der Heiden, reſidirte; der Stein am Brunnen aber (welchen er den Hadenprunn nannte) ſey das Denkmal einer Verlobung und Hochzeit, welche gerühmter König mit einer ſehr ſchönen Prinzeſſin in der Nähe der Quelle gefeiert habe.

Weiter, ſetzte er hinzu, wiſſe er von dem Denkſteine nichts zu melden, als daß er ſelbſt, noch in ſeinem dreißigſten Jahre (nun zählt er 88) auf obrigkeitlichen Befehl, mit geholfen habe, denſelben auszugraben; da man aber gefunden, daß des Steines Tiefe unter der Erde bei weitem mehr, als deſſen oberer Theil betrage, man das Unternehmen aufzugeben ſich bewogen fand. *)

* * *

Zuſatz des Herausgebers,
Attila's Tod und Grab
betreffend.

Einiger Leſer der Curioſitäten wegen, — ohne eben in Bezug auf den Glauben, der Denkſtein, von welchem ſo eben geſprochen wurde, decke das Grab der Geiſel des Menſchengeſchlechts ſeiner Zeit, — folge dieſer kurze Zuſatz, der, wenn er eben ſo gern geleſen wird, als er gegeben wurde, das ihm vergönnte Plätzchen nicht unverdient eingenommen hat.

---

*) Es iſt doch ungemein zu bedauern, daß nicht weiter fortgegraben, und der Stein gehoben worden iſt! Dieſes hätte vielleicht das beſte Reſultat herbeigeführt. Aber es iſt ſichere Hoffnung vorhanden, daß es noch geſchehen wird.

D. H.

* * *

Nicht zufrieden mit den vielen und ſchönen Weibern, welche der Tyrann Attila bereits zitternd an ſeiner Seite liegen ſah, reichte er auch noch einem äußerſt reizenden Mädchen Idilko ſeine Hand. Die Hochzeit wurde mit der äußerſten Pracht gefeiert, und vor Freuden ganz außer ſich, übernahm ſich der glückliche Bräutigam, gegen ſeine Gewohnheit, im Trunke ganz ungemein. So, führte er die ſchöne Idilko zum Brautlager, taumelte von Wein und Schlaf beſiegt auf daſſelbe, und erſtickte in ſeinem Blute, *) durch eine ſchreckliche Hämorrhagie, der er oft unterworfen geweſen war.

So fanden ihn ſeine Diener, und ſeine junge Gemahlin an ſeinem Bette ſitzend, in Thränen ſich badend, ihr Geſicht mit ihrem Schleier bedeckt.

Als ſie das ſahen, ſchnitten ſie ſich ihre Haare ab, und zerkratzten ihre Geſichter, um einen ſo großen Helden nicht mit Weiberthränen, ſondern als Männer mit Blute zu betrauren. So wurde alſo dieſer Tyrann, durch einen unrühmlichen und ſchändlichen Tod für den grauſamen und unnatürlichen Mord an ſeinem Bruder, für die Ströme vergoſſenen Blutes, und alle ſeine begangenen Grauſamkeiten beſtraft. — Mehrere Schriftſteller haben bei ſeinem Tode der ſchönen Idilko die Rolle einer zweiten Judith gegen den ſchrecklichen Holofernes gegeben. Und wenn ſie nun gethan hätte, was dieſe that? Wer möchte es ihr verdenken?

---

*) Im J. Chr. 452. *Jornandes:* De reb. Geticis. Hamb. 1611. *Olahi* Attila, in *Bonfin.* L. de reb. Hungar. p. 853. *Callimachi* Experient. Attila. Basil. 1541. *Marcellini* Chronic. Lutet. 1619. *Roth:* Attila Hunnor. Rex. Jen. 1671.

Mit der größten Feierlichkeit wurde ſein Leichnam von dem Orte, wo er geſtorben war, aufs Feld geführt, und unter ein ſeidenes Gezelt gelegt. Hunderte von Reutern umritten daſſelbe, und ſangen Trauerlieder. Darauf folgte ein großes Gaſtmal, welches bis in die ſpäteſte Nacht dauerte. Dann wurde des Wütherichs Leichnam in geheim begraben, eingeſchloſſen in drei Särge, von welchen der erſte von Gold, der zweite von Silber, der dritte von Eiſen war. Bedeuten ſollte das die Eroberung ſeiner Schätze durchs Schwert. Waffen beſiegter Fürſten, und viele Koſtbarkeiten wurden mit ihm begraben. Endlich wurden alle diejenigen getödtet, die bei ſeiner Beerdigung gebraucht worden waren, damit das Grab nicht entdeckt und beraubt werden ſollte. Und ſo, weiß man nicht, wohin er begraben wurde.

VI.

Merkwürdige heilige Kirchen-Gefäße.

A.

Das heilige Oelfläſchgen oder die Sainte Ampoule zu Rheims.

(Nebſt Abbildung auf Taf. 9.)

Nicht zu zählen ſind die Kunſtwerke, Seltenheiten und Merkwürdigkeiten des Alterthums, welche die Zeiten der ewig zu verfluchenden franzöſiſchen Revolution, und die Raſenden welche in derſelben wütheten, vernichtet und der Nachwelt auf immer entzogen haben.*) Jenen ſchreckbaren Ungeheuern denen

---

*) *Prudhomme* Histoire des Crimes commis pendant la Révolution françaiſe. Paris. 1797.

nichts zu heilig, zu ehrwürdig, war, die keine Achtung gegen irgend etwas, weder gegen Gott noch gegen Menſchen hatten, die, in Brutalität erſoffen, nur ſich ſelbſt und ihren elenden Leidenſchaften überlaſſen, in welchen ſie die Symptome der Freiheit gefunden zu haben glaubten, zerſtörten, zerbrachen, zertrümmerten und vernichteten mit einer Verheerungsſucht, der keine noch je, ſeit Attila's Zeiten, geglichen hat, alles was ihnen unter die Hände kam, zumal wenn ſie glaubten, daß daran irgend jemand rechtlicher Art, einen Wohlgefallen haben könnte. *) Gehörten die Sachen den Kirchen, ſo war es gar keine Frage, ſie mußten vernichtet werden, weil beſchloſſen war, alles zu zerſtören, was an Gott, oder irgend eine religiöſe Handlung erinnern könnte. Das Haupt ihres Königs war durchs Henkerbeil gefallen, wie durfte das Gefäß noch übrig bleiben, aus welchem er geſalbt worden war? Es wurde mit andern Schätzen der Abtei von dem Conventsdeputirten **Dumont** **) geraubt, im Angeſichte des ganzen verehrlichen Convents, als ſey das eine Heldenthat, zerſchlagen, und in die Münze geſchickt. Wie viel konnte dadurch gewonnen werden? Das Fläſchgen, welches ſich in einem Rahmen, oder mit einer Art von Schild von uralter vergoldeter Filigranarbeit umzogen, mit einigen Perlen beſetzt, befand, war, wie Einige ſagen, von Agat, ***) (was jedoch ſich nicht wohl denken läßt) nach Andern aber nicht. Pluche ****) ſagt: „Es iſt eine kleine Phiole von Kriſtal, braunroth, nach dem Halſe zu, wo

---

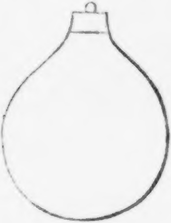
*) *Millin*: Voyage dans les Départemens du Midi de la France. Paris. 1807.

**) Biographiſche Nachrichten von dieſem feinen Herrn finden die Leſer im Dictionnaire biographique et historique des Hommes marquans qui ont figuré dans la Révolution Françoise. T. I. p. 464.

***) The European Magazine. T. XVIII. p. 246.

****) Lettre sur la Sainte Ampoule et sur le Sacre de nos Rois à Rheims; écrite à Laon le 3 Févr. 1719. Paris. 1775.

ſie leer iſt, durchſichtiger, als unten." Hr. v. Murr, *) ſagt: „Es war ein dunkelrothes, gemeines Glasfläſchchen, von Größe und Form beiſtehender Zeichnung,



wie eine mäßige Feige. Im J. 1757 erhielt ich in Straßburg von dem Bibliothekar des Jeſuitercollegiums dieſe genaue Abzeichnung davon. Eine vornehme Perſon in London, die lange Zeit in Rheims lebte, und oft in die Abtei kam, gab mir 1762 eine andere: Beide trafen auf ein Haar zuſammen. Das Fläſchgen hatte oben eine goldene Faſſung und Schraube, wie hier zu ſehen. Es ſtack in einem kryſtallgläſernen, mit vergoldetem Silber gefaßten und mit Edelſteinen und Perlen gezierten viereckigten Käſtchen, das auf einer ovalen ſilbernen, verzierten Scheibe befeſtigt war, und oben eine ſilberne Kette hatte, mittelſt welcher der Abt von St. Remy dies Fläſchgen an ſeinen Hals hieng, und es ſo, bei der Krönung, zur Kirche brachte. Das darinne befindliche, dick gewordene Oel konnte man kaum gewahr werden. Chiflet theilt eine Krönungs-

---

*) Ueber die fabelhafte ſogenannte heilige Ampulle oder das Salböl-Fläſchgen in Rheims, welches 1794 zerbrochen wurde. Nürnb. 1801.

münze Ludwigs XIII. mit,*) auf welcher man die wahre Geſtalt des zu Rheims aufbewahrten Fläſchgens gleichfalls ſieht."

Es wurde daſſelbe in der Abtei St. Remi zu Rheims aufbewahrt,**) aber bei Gelegenheit einer Königs Krönung von dem Abte, der daſſelbe mit einer goldenen Kette um den Hals hing, in Begleitung von vier Großen des Reichs, in feierlicher Prozeſſion, in die Domkirche gebracht, und auf den Hochaltar geſetzt.***)

Mit dem darinne befindlichen heiligen Oele, welches durch ein Wunder, nie vertrocknete oder abnahm, wurden nun Haupt, Bruſt und Hände des neuen Monarchen geſalbt.****) Dieſer beſuchte den Tag nach der Krönung das Grab des heil. Remi, oder Remigius,†) in der Abtei, beſchenkte dieſelbe, und nachdem er die Meſſe gehört hatte: ging er in den Hof der Abtei, um mit heilender Hand, die Kröpfigen zu berühren.††) In Prozeſſion, wie vorher, wurde dann das Fläſchgen wieder in die Abtei zurückgebracht.

---

*) De Ampulla Remensi. p. 74.

**) *Marlot* Metropolis Remensis Historia. Insulis. 1666.

***) *Rues* Antiquités de plus célèbres Villes du R. de France. (Paris 1605.) p. 165.

****) *Godefroy* Descript. des Cérémonies, Rangs et Séances observées en France, en divers actes et assemblées solemnelles. Paris. 1649. *Marlot* Théâtre d'honneur, préparé au Sacre des Rois. Reims. 1643.

†) Acta Sanctor. Antv. Octob. T. I. p. 1765. et Vita S. Remigii ap. *Surium* ad 13 Jan. *Ceriziers:* La Vie de Saint Remy. Rheims. 1633.

††) Die Gewalt, durch Berührung ihrer geſalbten Hand Kröpfe zu heilen, war ein Vorrecht, welches ſowohl die Könige von Frankreich, als die Könige von England ſich zuſchrieben. Die franzöſiſchen Könige berührten mit der rechten Hand die Stirn der Kranken mit den Worten: *Le Roi touche, Dieu te guérit;* der König berührt, Gott heilt dich. Die Könige

Eine getreue, genaue Abbildung dieſes vernichteten Kleinods erhalten die Leſer hier auf der IX. Tafel und ſollen nun hören, was davon überhaupt geſagt wurde, und zu ſagen war.

Klodwig, König der Franken, noch ein Heide, verband ſich mit der Burgundiſchen Prinzeſſin **Klotilde** einer Chriſtin, (im J. 493) aus Staatsklugheit,*) um mit unterſtützten Kräften, dem König **Alarich** der Weſtgothen widerſtehen und zum Beſten ſeines Oheims **Siegebert**, König zu Kölln, gegen die Allemannen Krieg führen zu können. Bei **Zülpich** kam es zu einem hitzigen**) Treffen, (im J. 496) in welchem **Klodwig's** Völker ſchon zu weichen anfingen, als der König ſeine Augen gen Himmel hob, den Gott ſeiner Gemahlin um Hülfe bat und das Gelübde that, ein Chriſt zu werden.***) Es wandte ſich das Glück, der König ſiegte und die Allemannen flohen. Er folgte ihnen, und machte ſie ſich zinsbar.

---

von Ausland oder berühreten mit in's Kreuz gelegten Händen die Backen der Kranken, wobei der anweſende Prieſter ſprach: Auf die Kranken werden ſie die Hände legen, und es wird mit ihnen beſſer, werden. Marc. XVI. 18. Darauf hängte der König einem jeden eine goldene Medaille um den Hals, auf welcher zu leſen war: Das iſt das wahre Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, welche in dieſe Welt kommen. Joh. I. 9. **Tenzel's** Monatl. Unterredungen. J. 1692. S. [illegible] *Morhof* Disp. de Principe Medico. Rostoch. 1665. *Zentgraff*: De tactu Regis Franciae, quo strumis laborantes restituuntur. Witteb. 1667.

*) *[illegible]* Diss. de Clodovaeo ex rationibus politicis Christiano. Jen. 1751.

**) *Struvii* Corp. hist. Germ. T. I. p. 127.

***) **Daniel**: Geſchichte von Frankreich. I. B. S. 27. II. B. S. 95. **Meuſel**: Geſchichte von Frankreich I. B. S. 17. Gr. **Bünau**: teutſche Reichs- und Kaiſerhiſtorie. I. B. S. 604.

Als er zurückkam, ließ er ſich von dem heil. **Remigius** im chriſtlichen Glauben unterrichten und mit einer großen Menge ſeiner Unterthanen, taufen. *) Als dieſes nun geſchah, — erzählt 386 Jahre nach dieſer Begebenheit Erzbiſchof **Hinkmar** zu Rheims; — war der Zudrang des Volks ſo groß, daß der Geiſtliche, welcher das heil. Salböl herbeibringen ſollte, nicht durchkommen konnte. Da nun der heilige Oberprieſter dieſe Hinderung ſahe, hob er Augen und Hände gen Himmel und betete mit Thränen aus Herzensgrunde. Alsbald kam daher geflogen eine Taube, **) weißer als Schnee, die in ihrem Schnabel ein Fläſchchen brachte, gefüllt mit heil. Salböle, ***) weit vortrefflicher, als das gewöhnliche. ****) Der Prälat ergriff das Fläſchchen und die Taube flog wieder gen Himmel.

Dieſes ſoll nun das heil. Salbölfläſchchen, (*Sancta Ampulla; Sainte Ampoule;*) von welchem hier geſprochen wird, geweſen ſeyn.

Ueber die Aechtheit und Unächtheit deſſelben, iſt ſo heftig wie möglich geſtritten worden. **Vertot** hat ganz hitzig †) die Aechtheit der Hinkmariſchen Legende zu verfechten geſucht, wiewohl mit ſehr ſtumpfen Waffen gekämpft, da der berühmte **Chiflet** in einem eigenen Werke ††) die gleichzeitige Unäch-

---

*) *Gregor. Turon* L. II. C. 30. 31. *Aviti* Epist. ad Clodovaeum R. Francor. de suscepta ab eo Christi fide atque baptismo; in *du Chesne* Script. Hist. Franc. T. I. p. 835. *Aimoinius Monach.* De gestis Francor. (Paris. 1603.) L. I. C. 16. p. 29.

**) *Du Chesne* Antiquités de France. T. I. p. 376.

***) *Flodoardi* Hist. Remens. C. 13. *Du Fresne* Glossar. T. I. p. 405.

****) — — Cujus prece rorem
Misit in Ampullam coelestem Rector Olympi.

†) Diss. de la sainte Ampoulle, d. I. Mémoires de l'Acad. des Inscript. T. IV. p. 350.

††) De Ampulla Remensi. Antverp. 1651.

heit des Fläſchleins mit guten hiſtoriſchen Gründen, und ſogar mit alten Abbildungen von Klodwig's Taufe, wo der Gebrauch deſſelben nicht zu ſehen iſt, dargethan und bewieſen hat. Andere,*) ſind ihm gefolgt und haben der Beſtätigung die hiſtoriſch-diplomatiſchen Siegel aufgedruckt.

Das Fläſchgen kam erſt bei der Krönung König Philipps II. (im J. 1179) zum Vorſchein, und in der Krönungsvorſchrift unter Ludwig VIII. (1223) wird es genannt.

Man hat auch *Equites Divi Remigii* genannt, und von einem franzöſiſchen Ritter-Orden de la sainte *Ampoule* geſprochen, welchen Klodwig, oder einer ſeiner Nachfolger zum Andenken der merkwürdigen Taufe, geſtiftet haben ſollte. Das Ordenszeichen ſoll ein goldenes, mit Silber emaillirtes Kreuz geweſen ſeyn, an welchem eine Taube herab hieng, die im Schnabel ein Fläſchlein hielt.

In Frankreich gab es aber auch noch eine zweite heilige Ampulle, die in der Benedictiner Abtei von Marmoutier in der Vorſtadt von Tours aufbewahrt,**) und bei der Krönung König Heinrichs IV. (1594) gebraucht wurde. Auch dieſes Alterthum iſt in dem Revolutions-Wirrwar, nebſt andern Reliquien zu Tours 1794 vernichtet worden.

---

*) *Basnage*: Annal. Eccl. T. III. p. 503. *Schoepflin* Controvers. ex Hist. Chlodovaei. p. 377.

**) *Piganiol de la Force*: Nouv. Déscript. de la France. T. VI. p. 65.

B.

Das heilige Nachtmals-Täubchen,

oder die Columba Eucharistica.

(Mit Abbildung auf Taf. X. No. 2.)

In der zu Erfurt, vom heil. Bonifaz fundirten Stiftskirche *) *B. M. V.* wurde von alten Zeiten her verwahrlich ein heiliges Kirchengefäß, in Form und Geſtalt einer Taube, aufbewahrt, deren Abbildung (S. Taf. X. No. 2.) Falkenſtein im XI. St. ſeiner Thüringiſch-Nordgauiſchen Alterthümer giebt, und (S. 361—365) nachfolgende Erklärung hinzufügt:

„Dieſe *Columba Eucharistica*, von Silber, iſt von außen zum Theil vergoldet, zum Theil emaillirt, wird unter dem kirchlichen Geräthe aufbewahrt und muß daher ohne Zweifel ein conſecrirtes Gefäß geweſen ſeyn. Wenn man fragt, was dieſe Taube ſey und bedeute? ſo wiſſen eben nicht Alle dieſe Frage zu beantworten. — Ich aber ſage: es war dieſe Taube ein conſecrirtes Kirchen-Gefäß, inwendig hohl, in welches eine Büchſe gelegt, worinne der Leib unſers Heilands aufbewahrt und oben über den Altar aufgehängt wurde, damit, wenn ungefähr ein Kranker das heiligſte Sacrament des Altars verlangen ſollte, derſelbe ohne Anſtand und Verzug mit dieſem letzten Zehrpfennig verſehen werden konnte. **) Oben hat dieſe Taube auf dem Rücken eine Oeffnung, wodurch die Büchſe mit dem heiligſten Sacrament konnte hineingeſetzt werden, worüber ein Deckel geht, der mit einem Charniere hinten am Halſe feſtgemacht iſt."

---

*) Falkenſtein: Thüringiſche Chronik. II. B. S. 579. Gudeni Hist. Erfurt. L. II. §. 11. p. 175.

**) Die angeführten, von mir nachgeſchlagenen Gewährsmänner dieſer Erklärung ſind: *Du Fresne Glossar.* T. II. p. 782. *Martene* de ritib. antiquis Ecclesiae. T. I. 648. „In hujus modi *Columba aurea* [illegible] *pyxis* Corpus Dominicum recondita habebatur apud Cluniacenses, ut discimus ex Udalrico. L. II. C. 30.“ Ich ſetze noch folgende hinzu:

„Es iſt dieſer alte Kirchengebrauch ſchon im vierten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt in der chriſtlichen Kirche üblich und gebräuchlich geweſen. Daß man zu dem Gefäß die Geſtalt einer Taube gewählt, kam vielleicht daher: das Geheimniß dieſes hochheiligſten Sacraments ſtellt die göttliche Liebe unſers Heilands vor, wie die heil. Väter reden; welches nicht beſſer ſinnlich, als durch das Bild einer Taube, die ein Sinnbild der Liebe iſt, dargeſtellt werden kann."

„Es ſind in dieſer Kirche *B. M. V.* auch zwei *Fistulae Eucharisticae* befindlich, welche ich im folgenden XII. St. im Kupfer gleichfalls vorſtellen, und eine kurze Beſchreibung beifügen werde."

Dieſes zu thun, hat Hr. von Falkenſtein aber vergeſſen, oder es lag vielleicht vielmehr in ſeinen Verhältniſſen, nicht weiter darauf zu kommen. Es iſt an mir, das gegebene Verſprechen für ihn zu erfüllen und den Leſern zu ſagen: daß dieſe *Fistulae* metallene Röhrlein waren, durch welche aus dem Kelche geſogen, das Blut Chriſti genoſſen wurde, als in den erſtern Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche, das Abendmal, wie urſprünglich, *) noch unter beiderlei Geſtalt

---

Nippel, Bedeutung der Ceremonien der katholiſchen Kirche. (Erfurt [illegible] S. 136.) Er ſagt: Papſt Johann III. habe im Jahr [illegible] die Taube zu dieſem Gebrauche abgeſchafft und das Tabernakel, oder das Sacramentshäuslein dafür eingeführt. *Gavanti* Thesaurus Concil. p. 353. *Durantus* De ritibus Ecclesiae Catholicae. p. 108. J. *A. Schmidt* Diss. de Oblatis eucharisticis quae Hostiae vocari solent. p. 46.

*) *Die hieher gehörigen Belege: Du Fresne* Glossar. T. III. p. 531. *T. F. Buddei* Diss. de Symbolis Eucharisticis. Witteb. 1688. Rixneri Liber de veterum Christianorum circa S. Eucharistiam institutis ac ritibus. Helmst. 1671.

geſpendet, empfangen und genoſſen wurde. Der Diaconus ſchob das Röhrlein in den Kelch und reichte denſelben, ſo den Chriſten der Gemeinde.

Nun aber fragt es ſich? ſind dieſe antiquariſchen Seltenheiten in Erfurt noch zu finden?

VII.

Eine äußerſt ſeltene und merkwürdige Münze.

(Nebſt einer Abbildung Taf. 10. Fig. 2.)

Der Verfaſſer der Schrift: L'art de dessiner les Rois, hat von einer äußerſt ſeltenen Münze geſprochen, welche er geſehen hatte, die Königin Catharina de Medicis, Gemahlin Königs Heinrich II von Frankreich, und ihren Aberglauben betreffend. Bayle aber läugnete (ohne weiteren Grund anzugeben,) durchaus *) daß dieſe Münze exiſtire. Dieſes bewog die gelehrten Herausgeber der Mémoires pour l'Histoire des Sciences, et des beaux Arts, à Trevoux zu beweiſen, daß es wirklich eine ſolche Münze gebe, und die Abbildung derſelben mitzutheilen, nach welcher wir ſie unſern Leſern geben. Dieſelbe zu erklären, fanden ſich zwei **) beleſene Mitarbeiter an jener Zeitſchrift, deren Erklärung wir hören werden, wenn wir einige Worte vorher geſchickt haben, die hieher gehören, um die Perſonen genauer kennen zu lernen, von denen dabei die Rede ſeyn muß.

---

*) Réponse aux questions d'un Provincial. c. 54. d. s. Oeuvres. T. III. p. 602.

**) M. Décembre. A. 1704. p. 2125. et M. Avril. A. 1705. p. 706.

Catharina de Medicis wurde im J. 1533 an den nachherigen König **Heinrich** II. in Frankreich vermählt, *) der, ein Liebhaber der Frauen, mit ſeinen Maitreſſen Kinder genug zeugte, während ſeiner Ehe aber ſchon ſeit zehn Jahren ohne Kinder geblieben war. Mancherlei und vielerlei Hülfsmittel wurden angewendet, dieſe Ehe fruchtbar zu machen, in den Kirchen wurden Vorbitten bei Gott und allen Heiligen eingelegt, der König betete und ſang fleißig, wie ihm angerathen worden war, den 128 Pſalm; aber Alles half nichts, und die Königin blieb unfruchtbar. **)

Der König nahm endlich ſeine Zuflucht zu ſeinem Leibarzte **Fernel**, und fragte ihn eines Tages: „Könnt Ihr mir durch Euere Wiſſenſchaft keine Kinder verſchaffen?“ worauf dieſer antwortete: „Gott iſt es, gnädigſter Herr, der Euch durch ſeinen Segen Kinder geben kann. Jedoch kann ich durch meine Wiſſenſchaft Euch vielleicht in dieſer Angelegenheit einen guten Rath ertheilen.“ ***) Dieſes that er, ****) nach einer alten Regel des **Hipokrates**, †) und die Königin wurde fruchtbar, was ihr ſo wohlgefiel, daß ſie dem erfahrenen Rathgeber **Fernel**, nach jedem ihrer Kindbetten, jedesmal 10,000 Thaler auszahlen ließ. ††)

Dieſer **Jean Fernel** war Philoſoph, und Mathematiker, und wurde durch ſeine Frau beredet, ſich der Arzneikunde zu widmen. *) Dieſes that er, ſchrieb Bücher, und erwarb ſich großen Ruhm in der gelehrten Welt. Die glückliche Kur einer tödtlich kranken Hofdame, brachte ihn an den Hof König Heinrichs II, der damals noch Dauphin war, und dieſe Dame ſehr liebte. So kam er dem Könige nahe, wurde ihm bekannt, wurde gefragt, gab den erzählten guten Rath, wurde wohl belohnt, verdiente viel Geld, wurde reich, konnte ſeine etwas ſehr leichte Tochter, **) durch eine Ausſteuer von 10 000 Ducaten ſo ſchwer machen, daß ſie doch noch einen Mann bekam, und folgte ſeiner Frau, die im Wahnwitze ſtarb, im 73ſten Jahre ſeines Lebens ſchnell nach.

---

*) Ihr Leben finden die Leſer im 4. Bde. des Pantheons berühmter und merkwürdiger Frauen, S. 41 erzählt.

**) *Varillas* Histoire de Henry II. Amst. 1692. *Lambert* Hist. et Règne de Henri II. R. de France. Paris. 1755.

***) *Bullart* Académie des Sciences. T. II. p. 84.

****) „Avoit conseillé de coucher avec elle durant ses ordinaires.“ *Varillas* Hist. de François II. (Amsterd. 1693.) p. 76.

†) Lib. I. de Morb. Mulier. *Meniots* Diss. pathologic. P. III. p. 23.

††) *Patin* Lettres. L. 115. p. 250.

Nun, zu der Münze! Von dieſer ſagt der eine Erklärer, es ſey: une Médaille insolente, addressée par les Huguenots à Henry III. Roy de France au commencement de son mariage. Mit einem nicht geringen Aufwande von Gelehrſamkeit, erklärt er die auf der Münze befindlichen Figuren, Zeichen und Worte, aus den Antiquitäten, der Kabbala, der Hebräiſchen und Griechiſchen Sprache, und findet allenthalben nichts als Läſterungen, Sottiſen, und abgebildete Frechheiten der Proteſtanten gegen den König. Das Alles aber habe die Königin Catharina nicht gewußt, habe dieſelbe für einen heilbringenden Talisman gehalten, und keine Ahnung davon gehabt, wie ſehr ihr Sohn von den Proteſtanten auf derſelben paſquillirt worden ſey.

„Sie wußte recht gut, die gute Catharina, woran ſie war, — ſagt der andere Erklärer, — und der ſie ihr gab, wußte auch woran er war. Die Königin liebte die ſo genannten übernatürlichen Wiſſenſchaften leidenſchaftlich.

---

*) *Bayle* in ſeinem Dictionnaire hat einen Artikel von ihm, und Jöcher, erzählt ſein Leben kurz. Eben ſo Thevet Histoire des plus illustres et savans hommes. T. VII p. 315.

**) *Scaligerana*, p. 52.

und vertraute allen Wahrſagern, Zeichendeutern, und Aſtrologen, die ſich ihr naheten, oder zu ihr gerufen wurden, ihr wahrzuſagen, (wozu ſie ſich beſonders eines ſogenannten Zauberſpiegels bediente,) ganz unbedingt. Dieſes wußte Fernel, und nächſt dem guten Rathe, welchen er ihrem Gemahl gab, gab er ihr dieſe Münze, die eigentlich keine Münze, ſondern ein Talisman iſt, *) zur Erfüllung ihrer Wünſche. Sie iſt nicht geſchlagen, ſondern gegoſſen.

Fernel war nicht darüber verlegen, für den Erfinder dieſes Talismans gehalten zu werden, ſondern er gab das gleichſam ſelbſt zu erkennen, denn unten auf der Vorſeite der Münze, (wie wir dieſelbe einſtweilen fortnennen wollen,) iſt zu leſen: FRENEIL. Sein eigentlicher Name war Frainel, den er in Fernel verwandelte, wie mehrere Gelehrte und Schriftſteller jener Zeit thaten, und zu thun gewohnt waren.

Da er wußte, daß die Königin die Symbolik liebte, und einer gewiſſen Art von Myſtik von Herzen ergeben war, ſo, daß ſie ſelbſt bei Feſten oft Hieroglyphen und andere Dinge dieſer Art vorſtellen ließ, ſo konnte er um ſo gewiſſer ſeyn, ſeinen Talisman gnädiger Aufnahme gewürdigt zu ſehen, und hatte vielleicht das Vergnügen, der freundlichen Königin die ſymboliſchen Figuren ſelbſt erklären zu dürfen. Die Hauptfigur derſelben iſt die geheimnißvolle Iſis, die Beherrſcherin Aegyptens, die wegen ihrer Weisheit unter die Götter geſetzt wurde. **) Eine Anſpielung, die der Königin allerdings gefallen mußte.

---

*) Vergl. Curioſitäten. 1. B. S. 417. Dieſes erſpart das zu leſen, was der Franzöſiſche Erklärer, wiewohl ganz kurz, und gleichſam im Fluge, über das Talismanweſen vorträgt.

**) Auf einer ihr geweihten Denkſäule war zu leſen: „Ich bin Iſis, die Königin des ganzen Landes, von Hermes unterrichtet. Niemand kann die Geſetze aufheben, die ich gege-

Dieſe erhabene Iſis ſieht man auf der Münze mit einem Sperberkopfe, ihre Lebhaftigkeit und ihren Geiſt zu bezeichnen, eine Eigenſchaft der Sperber, *) die ſehr raſch ſich aufheben, wenn ſie dem Himmel entgegen fliegen. Zugleich machte Fernel damit eine ſinnreiche Anſpielung auf die Helmzierde des Wappens des Hauſes der Königin, auf deſſen Helme ein Sperber **) ſteht, der einen goldenen, mit einem Diamant gezierten Ring, und einen ſilbernen Zettel mit dem Worte SEMPER bezeichnet, hält, was man ſymboliſch (en Rebus) ganz wohl alſo umſchreiben und erklären könnte: *Spera ver un di sua fortuna stabilita per sempre come il Diamento.* Der mit der Schlange umwundene Globus iſt das Horoſkop des Ahnherrn der Königin, Coſmus, welches derſelbe an ſeine Gebäude anmahlen ließ, womit er ſiegelte, umgeben mit ſeinem Wahlſpruche: *Fidem fati virtute sequemur.* ***) Die drei Pflanzen- oder Frucht-Halme am Kopfe des Sperbers, gleichſam ein Diadem bildend, bezeichnen die Fruchtbarkeit der Königin. Der Wurfſpieß, iſt eins von den Symbolen der Iſis, (†) und der Spiegel, das Zeichen der Klugheit und Vorſicht. Die Königin ſteht alſo gerüſtet, ge-

---

ben habe. Ich bin die älteſte Tochter des jüngſten Gottes Saturn. Ich bin die Schweſter und Gemahlin des Königs Oſiris. Ich habe zuerſt den Menſchen den Genuß der Früchte gelehrt. Ich bin die Mutter des Königs Horus. Ich bin es, die aufgeht im Hundsſtern. Ich habe die Stadt Bubaſtos erbauet. Lebe, lebe Aegypten, das mich erzogen hat.“ *Diodor.* I. 27.

*) Auch die Habichte waren der Iſis geweiht. *I. Olivae* Exercitat. in Marmor Isiacum Romae effossum. p. 80.

**) Der gewöhnlichen Meinung der Heraldiker nach, iſt der Vogel auf dem Helme des Wappens der Mediceer, kein Sperber, ſondern ein Falke. *Chifflet* Insign. equit. Ordin. Velleris aurei. n. 191. *Speneri* Hist. insign. illustr. P. Spec. p. 253.

***) *Thuanus.* L. LVII. p. 1294.

ziert und geſchmückt vor ihrem erlauchten Gemale, dem Könige, der ihr ſein Zepter entgegen reicht, wodurch er ihr gleichſam die Mitregentſchaft ſeines Reichs anbietet. Das gekrönte H. iſt des Königs Name. Die andern Buchſtaben bezeichnen die Namen ſeiner Prinzen. Das Wort OXIEL (auch *OXALA*,) iſt hebräiſch, *) und heißt: Gebe Gott! (Utinam.)

Auf der Rückſeite, ſehen wir das Bild der Maitreſſe des Königs, der ſchönen, nie alt gewordenen, Diana de Poitiers, und nachherigen Ducheſſe Valentinois, nackend, **) und ungenirt, (représenté une femme sans pudeur,) mit fliegenden, langen, herabwallenden Haaren, gleich denen der Liebesgöttin, die dem Meere entſteigt, ihr Herz in der rechten Hand, daſſelbe dem König zu überreichen. Der Uhrzeiger, ruhend auf der Kronenzier, deutet auf des Glückes Wankelmuth, und Gunſt des Schickſals. Der Kamm, ***) in ihrer linken Hand gehört in das Wappen ihrer Familie. Das doppelte F. heißt Franz, König von Frankreich, gegen den ſie ſchon vor Heinrich II. nicht grauſam geweſen war.****)

---

*) *Cocceii* Lexic. Hebr. Chaldaic. p. 22.

**) Sie war ſchon 40 Jahr alt, als ſie das Herz des Königs ſich ſo ganz zu eigen machte, daß er ohne ſie nicht leben konnte. Aber ſie war immer ſchön und liebenswürdig, und wurde nie alt. *Mezerai* Hist. de France. T. II. p. 1078. Ja der alte Hofmann Brantome ſagt ganz treuherzig: „Sie war in ihrem 70ſten Jahr eben noch ſo liebenswürdig, wie ſie es in ihrem 30ſten war.“ Mémoir. des Dames galantes. T. II. p. 228. Die Königin benahm ſich, was dieſe Maitreſſe ihres Gemahls betraf, ſehr klug, und als der Marſchall Tavannes (Mémoires. T. II. p. 573.) ſich erbot, ihr die Naſe abzuſchneiden, entſetzte ſie ſich darüber, und verwies ihm dies Vorhaben. Auch rächte ſie ſich nach ihres Gemahls Tode nicht an ihrer Nebenbulerin. Pantheon berühmter Frauen. 4. Th. S. 52.

***) „Discerniculum capitis.“

****) *Bayle* Diction. Artic. *Poitiers.* Rem. E. *Thuan.* L. III. ad A. 1547. p. 58.

Daß der Eheteufel **Aſmodi** mit in's Spiel gezogen wurde, iſt in der Ordnung, und erklärt ſich leicht. Die Worte der Umſchriften, ſo wie die andern Zeichen und Karaktere, ſind aus der Fabrik der Talismanenmacher, und in der Talismanenkunde wird der Liebhaber dieſelben erklärt finden."

So, der Franzöſiſche Erklärer. — Wir, wiſſen, vor der Hand, dieſer Erklärung nichts zu nehmen, oder zuzugeben, wünſchen aber, daß die Mittheilung der Talismanenmünze den Leſern nicht unangenehm ſeyn möge.

VIII.

Curioſe Miſcellen.

1.

Eine politiſche Curioſität.

Unterm 23. Auguſt 1813. ließ ein gewiſſer Dr. **Georg Heinrich v. Deyn** in Jena, Folgendes im No. 232 des Allgem. Anzeigers zu Gotha, einrücken.

Bitte.*)

Diejenigen, welche dieſe Zeilen zu Geſicht bekommen, und entweder auf die erhabenſten Perſonen der kriegführenden Mächte, oder auf ihre Umgebungen irgend bedeutenden Einſluß haben, wollen denſelben mit allen Eifer dazu anwenden, daß folgende Eröffnung die von mir beabſichtigte Wirkung nicht verfehle. — Ich habe nämlich eine Friedensbaſis bereits vollſtändig ausgearbeitet, die den Wünſchen und Forderungen aller Staaten in dem Maße zuſagt, daß nicht allein keine das Geringſte nachgeben, ſondern jede ſogar weit über das Verlangte erhalten ſoll; — und bin erbötig, ſie den höchſten Friedensſtiftern oder ihren Miniſtern auf deren Befehl mitzutheilen. Möchten die Gründe für einen baldigen und dauerhaften Frieden die Zweifel gegen meine Wahrhaftigkeit überwiegen und obige Bitte in Erfüllung bringen!

---

*) Die Herren Redacteurs der übrigen Zeitblätter werden hiermit erſucht, dieſe Bitte ſo ſchnell als möglich verbreiten zu helfen.

Warum leſen doch die hohen alliirten Mächte, oder ihre Miniſter und Feldmarſchälle den **Allgemeinen Anzeiger** und Hrn. von Deyns ſicheres und ſo vortheilhaftes Friedens-Project nicht; und warum ließen ſie den Mann nicht kommen und handelten ihm ſein Arcanum ab? Er hätte es gewiß um ein Billiges gegeben; und wie viel Menſchenblut, Koſten und Länder-Ruin wäre dadurch nicht erſpart worden!!

Jena, den 23. Auguſt 1813.

Dr. Georg Heinrich von Deyn.

2.

Darbringung des Salzes als eines Sühnopfers.

Das neueſte Beiſpiel, daß die Stadt Warſchau ohnlängſt dem Kaiſer Alexander I. nebſt den Schlüſſeln der Stadt, als Zeichen der Sühne und Freundſchaft, Salz und Brod überreichte, erinnert mich an ein ſeltſames Aelteres, was wir hier nur noch aus einem Urkunden Repertorio kennen. Es betrifft Sorau, und iſt nach der Reihe der Beſitzer dieſer Herrſchaft geordnet. Hier iſt der Auszug davon.

„Anno 1370 der Sohn Johann der 2te von Biberſtein. Dieſer war General bei Kaiſer Karls IV., nach Magdeburg geſchicktem Kriegsheere und erhielt von dieſer Stadt, nachdem er ſie gegen den Kaiſer in ein gutes Vernehmen geſetzt hatte, folgende Bedingungen eingeräumt:

1) Eine große Summe Geldes.

2) Ihm zum Gedächtniß auf dem Markte einen rothen Hirſch, (das Biberſteinſche Wappen) aufzuſetzen.

3) Alle Jahre Ein Fuder Salz mit 6 jungen weißen Pferden nach Sorau auf das Schloß alſo zu liefern, daß der Fuhrmann ſeinen weißen Kittel aufziehen und nebſt der Peitſche, auf den Salzwagen legen, dann aber gegen ein Dütchen Trinkgeld zu Fuße wieder nach Hauſe gehen mußte. Dieſe Lieferung hat von 1379 bis 1512 gedauert, da ſie, als die Herrſchaft Sorau an das Haus Sachſen gekommen,*) mit einer Summe Geldes abgelöſet worden.

Dresden den 4. März 1813.

F. v. W.

3.

Der Ehrentiſch.

Selbſt nicht mächtig genug, ſeine Kriege mit eigenem Volke führen zu können, ſuchte der Hochmeiſter in Preußen Conrad von Wallenrodt (gewählt im J. 1390) fremde Krieger in ſein Land zu ziehen. Seine Herolde durchzogen die Chriſtenheit und riefen aus: „Männliche Ritter und Krieger! ziehet nach Preußen, dort harren Eurer reicher Sold und zwölf der Edelſten von Euch werden an dem Ehrentiſche**) aus Silber und Gold geſpeiſet und getränkt und mit Silber und Gold beſchenkt werden.“ — Um die dazu erforderlichen Unkoſten beſtreiten zu können, erpreßte der Hochmeiſter 500,000 Mark, (eine Million ungariſcher Gulden,) von ſeinen Unterthanen, und es wälzte ein mächtiger Strom von Kampfluſtigen ſich ihm zu.

---

*) Die Herrſchaft war von 1465–1513 an Sachſen verpfändet.

**) Dieſer Ehrentiſch muß aber nicht mit der Ehrentafel verwechſelt werden, welche in der Lauſitz ein Ehrengericht, ein außerordentlicher Gerichtshof nur für Edelleute iſt. Das letzte dieſer Gerichte, wurde im J. 1684 gehalten. Großer Lauſitziſche Merkwürdigkeiten. S. 51. Carpzov Ehrentempel der Ober-Lauſitz. S. 157.

Der Ehrentiſch wurde im Jahr 1394 auf der Inſel Kauen, auf 12 Perſonen zugerichtet, *) alſo: „Alles was auf dem Tiſche war, das war gülden und ſilbern und übergüldet, und glänzte gar ſchön und man ſah es gar weit, denn es war ein ſchöner Tag.**) Man trug 30 Gerichte auf, und währte die Mahlzeit 5 Stunden. Zu jeglichem Gerichte hatte man neue Löffel und Teller, auch hatte man köſtliche Getränke aus allerlei Landen, und zu einem jeglichen beſondere Geſchirre und wenn einer einen Trunk daraus gethan hatte, bekam er ein anderes. Unter dem Eſſen hielt man einem Jeden einen großen, breiten Huth, von güldenen Stükken über das Haupt, gegen die Sonne. Die Gefäße daraus und darauf ein Jeder aß und trank, behielt er. Dafür ſagten ſie dem Hochmeiſter großen Dank. Viele Herolde aber machten laut kund, welcherlei Wohlthaten der Orden von Fürſten und Herren genoſſen habe.“

„An dem Ehrentiſche aber hatte den erſten Plaz Krnod von Richardsdorf, ein Oeſterreichiſcher Ritter, der 60 Mann wohlgerüſtete Türken, die ihm nacheilten, erlegt hatte. Den zweiten Plaz, Markgraf Friedrich von Meiſſen, deſſen Geſchlecht dem Orden viel Unterſtützung gegeben und denſelben in keiner Noth verlaſſen hatte; den Dritten, Graf Hildermid, ein Schotte, deſſen Vater ſich für ſeinen König tödten ließ; den Vierten, Rupert Graf von Würtemberg, der aus Demuth die Kaiſer-Krone ***) abgeſchlagen hatte; den Fünften, der Hochmeiſter *) ſelbſt, der die Hand einer ſchönen reichen Jungfrau ausſchlug, und den Orden nahm, um Marien U. L. Fr. willen; den Sechſten, Degenhard, ein Bannerherr aus Weſtphalen, der ſeinem Feinde vergab, der ſeinen Vater ermordet hatte, als er ihn bat um Marien U. L. Fr. willen; den Siebenten, Friedrich von Buchwald, der keinem etwas verſagte, der ihn bat um etwas um der Ehre willen, und des Ritters St. Georg.“

---

*) Baczko Geſchichte Preußens. I. B. S. 162.

**) Henneberger Erklär. der Preußiſchen Landtafel. S. 206. und nach deſſen Erzählung: Kotzebue Preußiſche Geſchichte. II. Bd. S. 277.

***) Dafür kann ich keinen hiſtoriſchen Beweis finden.

Die Namen der fünf folgenden, hat der Chroniſt uns nicht aufbehalten.

4.

Die Beſchwörung der Geiſter an einem Freitage, ihre Erſcheinungen, Eigenſchaften und Geſtalten.

Aus einem, von vielen Geiſterbeſchwörungs-Manuſkripten, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einem Liebhaber von dergleichen Dingen zugehörten und welches, wie der Titel ſagt, im J. 1596 zuſammen geſchrieben wurde, habe ich zu Nutz und Frommen der Leſer der Curioſitäten, (die denn doch von und in ſo etwas auch Nachrichten und Erfahrungen haben müſſen,) das Freitags-Geiſter-Erſcheinungs-Weſen aus, indem ich die Verſicherung gebe, (nämlich nach der handſchriftlichen, vor mir liegenden Belehrung,) daß die Geiſter der anderen Tage, nicht halb ſo fein und ſo artig, als dieſe, des der Frau Venus geweihten Tages, **) ſind.

---

*) Stolz war ſeine Leidenſchaft und die Triebfeder aller ſeiner Handlungen. Die Mönche haßten ihn beſonders, und Andere erhoben ſeine Tugenden wieder viel zu ſehr. Er ſtarb, im J. 1393 in einer Art von Raſerei. Baczko a. a. O. S. 158–164.

**) Bei den alten Teutſchen, der Göttin Freia, oder Frya, eine der Liebesgöttin ziemlich gleich verehrte Göttin. Jedoch ſoll letztere von der erſteren, nach Gräters Meinung ver-

Conjuratio Die Veneris.

Coniuro et confirmo super vos Angeli fortes atque potentes in Nomine on Hey, Heia, ia, ie Adonay, Saday, et in Nomine Saday, qui creauit Quatrupedia, et animalia reptilia et homines in sexto die et Adae dedit potestatem super omnia animalia. Unde benedictum sit nomen Creatoris in loco suo per nomina Angelorum servientium in tertio exercitu coram Dagie Angelo magno Principe forti atque potenti et per Nomen stellae, quae est *Venus*, et per Sigillum ejus quod quidem est sanctum et per nomina praedicta. Coniuro super te Anael qui es praepositus die sextae, ut pro me labores et adimpleas omnia, et quae sequuntur.

„Die Geiſter der Luft. (Sylphiden) am Freitage, ſind dem Zephyro unterthan, deren Natur iſt Gelt geben, die Menſchen zu bewegen zur Liebe, Feinde dadurch zu vereinigen, Ehen zu ſtiften, und alles Bewegliche zu thun.“

* * *

Die Scheinungen vnnd Geſtallt der Geiſter am Freytag.

Sie erſcheinen in einem kleinen Leib, mittelmäßiger Geſtalt, lieblichem und freundlichem Geſicht, von Farben weiß oder grün übergüldet, ihre Bewegung iſt wie der ſchönſte und

---

ſchieden ſeyn und mit jener verwechſelt werden. Bragur I. B. S. 63 und 329. Andere ſagen nichts davon. *Olaus Worm* III. 3. P. *Diaconus* de gest. Longob. I. 9. *Leibnitz* Script. rer. Brunsw. T. I. p. 33. Von ihrem Namen ſollen herkommen die Wörter: Freyen, Friede und Freude. Sie wurde abgebildet, als ein ſchönes, junges Weib, in einer Hand ein Schwert, in der andern, einen Bogen traheiſſe Stern; vor ihren Merkzeichen werden geſehen auſſerhalb des Circuls Jungfraw ſpielend, ſo den Beruffenen zum ſpielen fordern. Die articular Geſtalten aber ſind:

Ein König mit einem Scepter, auf einem Camel reitendt.
Ein Jungfraw ſchön bekleydet.
Ein nackende Jungfraw.
Ein Geiß.
Ein Camel.
Ein Tauben.
Ein weiß oder grün Kleydt.
Blumen.
Das Kraut Sabina, Sevenbaum.

Und es haben die Stunden des Freytags, acht und vierzig Engel; was du wohl merken ſollſt.“

5.

Die Teufels-Schulen.

Es gehörete mit zu dem Teufelsweſen überhaupt, welches nebſt dem Hexenweſen, *) in der Vorzeit ſeinen Unfug trieb, dem Teufel auch Schulen **) zu geben, in

---

gend. Arnold von den Sächſiſchen Wochen-Götzen. S. 47 und 52. Arnkiel Cymbriſches Heidenthum. S. 128. Hartknoch's Preuſſen. I. Th. S. 136. Falckes Nieder-Sachſen. I. Th. S. 24. Abel's Sächſiſche Alterthümer. S. 260.

*) Davon, nächſtens in den Curioſitäten, mehr Nachrichten.

**) *Chr. Junckeri* Pr. de Schola Diaboli artium studiosos viva erudientis. *M. Zeilleri* Itinerar. Galliae. p. 207.

welchen ſeine Schüler unterrichtet wurden. Von dieſen Gymnaſien hat man nun mancherlei Nachrichten. So heißt es:

„In Frankreich, zu Wincester,*) befindet ſich eine Schule, in welcher der Teufel ſeinen Lehrlingen gemeſſenen Unterricht ertheilt, wofür er ſich, als Lehrgeld, jährlich nur einen ſeiner Schüler ausbedingt, der von einem herumgetriebenen Rade herabſtürzt, aber die anderen, lernen die ſchwarze Kunſt dafür vollkommen und gut. Eine ſolche hohe Schule des Böſen giebt es auch in der Stadt Salamanca, in Spanien, in der Straße St. Pollo. Dort iſt, in einem Eckhauſe, eine große Gruft, in welcher ſchöne Palläſte, Gärten, und Zimmer zu ſehen ſind, in welchen ehemals die Teufel Schule hielten, und in denſelben 70 Studenten in der ſchwarzen Kunſt wohl unterwieſen, jedoch mit der Bedingung, daß der letzte von den ſieben Herausgehenden, der ihrige war.“

„Nicht weniger befindet ſich zu Aboe in Finnland, auf einem Berge, ein Loch, in welchem eine von der Natur gebildete Bank ſteht, wie in einem Auditorio, woſelbſt, wie geſagt wird,**) der Teufel ehemals Schule ſoll gehalten haben.“

„In Frankreich, bei einem gewiſſen Orte, liegt ein Berg, auf welchem ehemals ein der Göttin Venus geweihter Tempel geſtanden, da liegt auf einem gewiſſen Platze ein Stein, den man füglich den Stein der Unſichtbarkeit nennen könnte, denn wer auf denſelben mit dem linken Fuße tritt, wird ſogleich unſichtbar, und befindet ſich bei dem Teufel in ſeiner Schule.“

---

*) Uhſe Geographiſches Lexikon. 2. Th. S. 342. und 512. B. Becker's Bezauberte Welt. S. 140. Neumayer von Ramsla. Reiſebeſchreib. Herzog Johann Ernſt's zu S. Weimar. S. 153.

**) Berkenmeiers: Curiöſer Antiquarius. 1. Th. S. 256.

„Von einer gewiſſen dort wohnenden Perſon, welche die Teufelsſchule ſelbſt beſucht hat, wiewohl in geheim, habe Ich *) davon dieſes erzählen hören: Wer verlangt in irgend einer Scienz große und ſchnelle Fortſchritte zu machen, auf eine Art, die außer der gewöhnlichen iſt, der ſucht einen ſolchen Acherontiſchen Profeſſor auf, und bittet ihn, ihm Unterricht zu ertheilen. Dieſer führt ihn ſogleich zur Schule, zeigt ihm den bezeichneten Stein, und ſagt ihm, er ſolle auf denſelben mit dem linken Fuße treten. That er das, ſo befand er ſich ſogleich in der Teufelsſchule, und kam in ein großes Zimmer zu einer reſpektablen Verſammlung, wo die Schüler ſitzen, und den Teufel dociren hören. Dieſer ſitzt dort in menſchlicher Geſtalt auf dem Katheder, und diſcurirt von und über allerlei Scienzen, die ſich erdenken laſſen, als da ſind: Mathematik, Phyſik, Mechanik, Theologie, Juriſprudenz, Medicin, Aſtrologie, und Magie. Alle hören zu, dürfen aber nichts zu Papier bringen, ſondern zeichnen daheim erſt auf, was ſie von dem Gehörten behalten haben. Unter der Lektion darf kein Studioſus ſprechen, noch ſeinen ſchwarzen Profeſſor über etwas fragen, ſondern muß aufmerkſam zuhören und ſchweigen. Ein ſolcher Belials-Diſcipul und Teufels-Akademikus, (oder vielmehr Kakademikus,) kann alle Tage, auch nur dann und wann, ſo oft er will, wie lange es ihm beliebt, die Schule frequentiren. Das werden die gelehrteſten Leute, (jedoch nicht zum Himmelreich gelehrt,) deren einige, Ich ſelbſt gekannt habe, wohl erfahren in den Scienzen, welche ſie erlernt haben. Daß es aber einem das Leben koſte, wie einige ſagen, habe ich nicht gehört.“

„Ein ſolcher junger Menſch, der auch bei dem Satan in die Schule gegangen war, viel gelernt hatte, und ſchnell hintereinander vom Könige hoher Ehrenſtellen würdig geachtet wurde, gab ſich ſelbſt bei der Obrigkeit an, **) bekannte Alles, und bat, ihn in Verwahrung zu nehmen, damit ſein Lehrer ihn nicht um ſein ewiges Heil bringen möge. Welche Bitte ihm auch gewährt wurde.“

---

*) Valvaſſor: Beſchreib. des Herzogth. Crain. 1. Th. S. 664.

**) *Frommann:* De fascinatione magica. L. III. p. 71.

6.

Ratten als Kunſt-Seil-Tänzer.

Als K. **Philipp** V. ſeinen Einzug im J. 1701. zu **Madrid** hielt, und es viele Feſtlichkeiten gab, ließ ein Spanier um Audienz bitten, weil er dem Könige etwas höchſt Sonderbares zu eröffnen habe. *) Er wurde vorgelaſſen, und ſprach: „Sire! Ich habe die Gnade Ew. Maj. ein neues Wunderwerk darzuſtellen, welches bis jetzt noch keines Menſchen Auge geſehen hat. Es gehört mit dazu den Erfindungsgeiſt einer Nation zu beweiſen, welche Ew. M. beherrſchen. Es verdient daher von Ew. M. bewundert zu werden, und iſt das allermerkwürdigſte Schauſpiel, welches jemals geſehen wurde. Ja, ich bin überzeugt, daß mein gnädigſter Herr, ob er gleich der größte und mächtigſte König der Erde iſt, doch niemals ſo etwas höchſt ſeltſames geſehen hat, als meine auf einem Seile tanzende Ratten.“

Alſobald ſpannte er ein Seil auf, und zog aus einem Kaſten ſechs Ratten hervor, geſchmückt mit Ohrgehängen und farbigten Halsbändern, denen die Schwänze abgeſchnitten waren. Dieſe Ratten tanzten nach einem Flageolet allerlei Spaniſche Tänze mit ungemein viel Geſchicklichkeit und Feinheit, ſo, daß der König und alle umſtehende Granden ſich höchlich darüber verwunderten.

---

*) **Paullini** Curiöſes Bücher-Cabinet. XVI. St. S. 74. Fortgeſetztes hiſtor. Labyrinth der Zeit. S. 415.

Der König wollte dem Künſtler 50 Piſtolen reichen laſſen, die er aber ausſchlug, und bat, es möge ihm nur erlaubt ſeyn ſeine Ratten in Madrid tanzen zu laſſen. Dieſe Erlaubniß erhielt er, und ließ über ſein Haus eine Inſchrift mit goldenen Buchſtaben ſetzen: Im Namen des Königs läßt man hier Ratten auf dem Seile tanzen. Dies zog eine unzählige Menge von Zuſchauern herbei, und der Spanier wurde reich.

7.

Die ungeheuer langen Würſte.

„Es iſt ein alter Gebrauch zu Königsberg in Preußen, wo er aber herkommen, kann man jetzo nicht wiſſen, daß die Fleiſchhauer eine ſehr lange Wurſt machen, dieſelbe auf den Neujahrstag durch die Stadt herum tragen, und dieſelbe alsdann den Loßbeckern verehren.“

„Die lange Wurſt, welche im J. 1558 von 48 Perſonen umhergetragen wurde, war 198 Ellen lang, eine zweite aber, im J. 1583 wurde von 91 Perſonen getragen, war 596 Ellen lang und weg 11 Steine weniger 6 Pfund, (den Stein zu 40 Pf. gerechnet,) oder im Ganzen, 434 Pfund. Die Fleiſchergeſellen aber waren alle ſauber angezogen, die weißen Hemden oben drüber. Der erſte hatte das eine Ende der Wurſt etliche Mal um den Hals gebogen und etwas hinab hängend, dieſem folgten die Andern Alle in gleicher Weite von einander, gleiches Trittes nach, die Wurſt auf der Achſel tragend, und der letzte hatte ſie wieder ſo um den Hals gebogen, wie der Erſte. Man macht ſolche Würſte nicht alle Jahre, weil ſie zu viel koſten, und iſt es den Ausländern ganz unglaublich, die ſie nicht geſehen haben und halten's vor Lügen, ſo es doch die lautere Wahrheit iſt. *)"

Dieſer Wurſt-Luxus ſtieg aber in der Folge noch weit höher. In einer alten handſchriftlichen Chronik **) heißt es:

„Im J. 1601 den 1. Jänner haben die Fleiſcher allhier, eine 1005 Ellen lange Wurſt durch die Stadt nach dem Schloſſe getragen und Ihro fürſtl. Gnaden davon etliche Ellen verehrt, weil ſie innerhalb 18 Jahren keine gemacht haben. Sie ſind mit Trommeln und Pfeifen aufgezogen, voran ein Führer, wohl aufgeputzt mit Binden und Federn, mit fliegender, weiß und grüner Fahne. Dieſem ſind gefolgt 103 Fleiſchhauer-Knechte und haben die Wurſt getragen. Auf beiden Seiten ſind welche hergegangen, welche die Wurſt in acht nahmen, daß dieſelbe nicht Schaden litt. Im Schloſſe haben ſie Ihro fürſtl. Gn. 130 Ellen von ſelbiger Wurſt verehrt. Die ganze Wurſt aber hat gewogen, 22 Steine 5 Pfund, thut 885 Pfund; hat gekoſtet in allem 412 Thaler (den Thaler zu 36 Gr. gerechnet,) 16 Gr. 3 Pfennige. — Zu dieſer Wurſt haben die Kuchenbecker 8 große Strützel, und 6 runde große Kringel gebacken, haben gekoſtet, zuſammen: 43 Mr. 3 Gr.

Zu Zittau hielten im J. 1708 die Fleiſchhauer-Knechte am Faſtnachtsdienſtag ***) einen öffentlichen Aufzug und präſentirten dabei eine dazu verfertigte Bratwurſt, von 625 Ellen und 11 Zoll Länge.

Als im J. 1613 beinahe alle Prinzen des Oeſterreichiſchen Hauſes vor dem Kaiſer **Matthias** erſchienen, um ſich mit ihm wichtiger Dinge wegen zu unterreden, ſtellte ihnen zu

---

*) Henneberger Erklärung der Preuſſiſchen Landtafel. (Königsb. 1595.) S. 186. und 191. *Happelii* Relat. Curios. T. II. p. 188.

**) Erläutertes Preuſſen. I. Th. S. 77.

***) Breslauer Sammlungen, XXXV. S. 365.

Ehren, der Kaiſer ein herrliches Ritterſpiel an, während welchem die Fleiſchhauer der Stadt Wien, eine Bauernhochzeit vorſtellten, bei welcher auch 20 Männer erſchienen, die eine 999 Ellen lange Wurſt trugen.

3 Das Fleiſcher-Handwerk zu Nürnberg wurde von Kaiſer Karl IV. beſonders privilegirt, einen feierlichen Maskentanz halten zu dürfen, [wobei ein Schönbart *) lief,] an deren einem ſie im J. 1658 eine große Bratwurſt umhertrugen, deren Beſchreibung auf einer meſſingenen Tafel alſo angegeben iſt: Sie war lang 658 Ellen, wog 514 Pfund und die Stangen, auf welchen ſie getragen wurde, waren 49 Schuhe lang. **) Die Träger hatten in der linken Hand Gabeln, damit ſie ruhen konnten.

8.

Die wunderbarliche und unerhörte Schifffahrt.

„Es war ein Bürger Anno 1558 Greger Rummelaw genannt, zu Königsberg, der vermaß ſich, er wolle in einer kupfernen Braupfanne von Königsberg nach Danzig fahren, was Jedermann unmöglich dänchte; ***) denn er mußte erſtlich den tiefen Pregel hinab, das ungeſtüme friſche Haff, ſo in die 14 Meilen lang und wegen der Haken und Sandriffe ſeltſam, auch der Stürme halben ſehr gefährlich zu fahren iſt, die Länge hindurch, hernach die Weichſel hinauf, und wieder hinab bis nach Danzig. Es wurde deshalb darauf groſes Guth und Geld verwettet. Er aber ſetzte ſich ſelb dritte den 11 Auguſt in die kupferne Braupfanne, und zur Verwunderung aller Leute, kam er friſch und geſund nach Danzig, und gewann die Wette, wurde auch zu Danzig mit Trommeten angeblaſen.

---

*) Von dieſer Luſtbarkeit, ſiehe Curioſitäten III. B. 3. St. S. 233.

**) J. H. v. Falkenſtein Beſchreib. der R. St. Nürnberg. S. 862. Flögel Geſchichte des Grotesk-Komiſchen. S. 231. *Wagenseil* de Civitate Norimberg. p. 162.

***) Hanneberger's Erklärung der Preußiſchen Landtafel. S. 186.

9.

Das alte Preuſſiſche Trinkrecht.

Bei den Griechen und Römern, wenn ſie zu einem Trinkgelage zuſammen kamen, wählten ſie durchs Loos einen Anordner des Trinkweſens, (Modiperator) und ordneten ihm Weineinſchenker (Oenopiae) zu, die übrigens auch auf die Ordnung der Tafel und des Gelages überhaupt zu ſehen hatten, *) und das vornehmſte und erſte Geſetz eines ſolchen Gaſtgebotes war: Aut bibe, aut abi. Und bei den Griechen, gab es Trinkgewohnheiten, über welche ſo genau, wie über die Geſetze ihrer Staats-Verfaſſung gehalten wurde. **) Die Chier und Theſier tranken aus großen Bechern rechts herum; aus kleineren, die Athenienſer, eben ſo. Die Lacedämonier aber ſetzten einem Jeden ſeinen Becher vor, der, wenn er geleert war, wieder gefüllt wurde.

Die Preuſſen haben aus mancherlei Ländern Geſetze zu ſich geholt; aber ihr Trinkrecht, iſt ihnen ganz allein eigen. ***)

---

*) C. *Rhodogini* Antiquitat. L. XXVIII. c. 6.

**) *Athenaei* Deipnosoph. L. XI. p. 463.

***) Nach einer Abhandlung von C. Schelwig, im Erläuterten Preußen. 2. Th. S. 96.

Es war vor alten Zeiten in Preuſſen ohnehin gebräuchlich, einem Gaſte ſo oft zuzutrinken bis derſelbe, mit ſamt dem Zutrinker, ſeiner Frau, Tochter, ſeinem Sohne und ſeinen Hausgenoſſen, betrunken zu Boden lagen. *) Der Hochmeiſter des teutſchen Ordens aber in Preuſſen, Siegfried von Feuchtwangen, **) der dem Lande allerlei heilſame Geſetze gab, ***) gab auch dieſes: „Ein jeder Preuſſe der einem Teutſchen zugetrunken, und den Becher bis auf den Grund geleert hat, ſoll wiederum von neuem zu trinken anfangen, oder wenn er deſſen ſich weigert, den Kopf verlieren." Das iſt, wird man ſagen, ein grauſames Geſetz! Hier, iſt der Grund deſſelben. Die Preuſſen, ihrer vorigen Freiheit eingedenk, konnten die teutſchen Ritter und alle Teutſche, welche ſie als Räuber derſelben anſahen, nicht leiden, und da ſie ſich mit Macht nicht rächen konnten, thaten ſie es mit Hinterliſt, vergifteten den Ehrentrunk, welchen man damals den Gäſten reichte, und ihre Feinde in demſelben.

Der hohe Ernſt, mit welchem dieſes Geſetz gegeben wurde, verwandelte nachher ſich in Spaß, als der Grund deſſelben wegfiel. Man behielt eine Art von Trinkrecht in Geſellſchaften und bei Gelagen bei, wo man das Trink-Recht und deſſen Geſetze in folgende Knittel-Verſe brachte:

Qui cyathum exhausit, cyatho bibat ille recente:
Si multum exhausit, nil bibat ille novi.
Qui bibit ex Negibus, ex Frischibus incipit ille,
Si bona Nega fuit, Frischibus ille caret.

---

*) *P. de Dusburg* Chronic. Prussiae. p. 80. *Hartknoch* in Not. Diss. XV. p. 267.

**) Im J. 1308. Spangenbergs Adelsſpiegel. 1. Th. S. 305. *Mencken* Scr. rer. Saxon. T. III. p. 1838.

***) Hennebergers Beſchreib. des Landes Preußen. Königsb. 1584. M. Waiſſels Chronika alter Preußiſcher Hiſtorien. (Königsb. 1599.) S. 108.

10.

Feſtliches Gelag der Altbürger zu Frankfurt am Main, im J. 1466.

„Am Sonntage und Montag Abend ſpeißten Männer und Frauen auf der Trinkſtube zu Limburg, *) und hielten nach der Mahlzeit einen öffentlichen Tanz. Den Dienſtag ſpeißten ſie dort zu Mittag, und zogen dann in fröhlichen Reihen hinüber, nach dem teutſchen Hauſe. Hier wurden drei Tänze gehalten. Nach dem erſten, trank die Geſellſchaft firnen Wein, nach dem zweiten neuen Wein, und nach dem dritten, wurden Semmeln herumgegeben. Dann zog die Geſellſchaft zu St. Johannishaus. Hier wurden ſie, auf gemachte Veranſtaltung gar wohl empfangen, und mit Kohl, Heringen und Braten bewirthet, wozu firner und neuer Wein gereicht wurde. Nun zogen die Freudeluſtigen nach dem Antoniterhof, wo abermals drei Tänze getanzt wurden. Nach dem erſten, wurde gereicht weißer Wein und Konfekt, nach dem zweiten, rother Wein und Lebkuchen, nach dem letzten wurden Semmeln gereicht, und kleine Meſſer zu Geſchenken gegeben. Am Mittwoch, hielt die Geſellſchaft wieder auf Limburg ihr Mittagsmahl, und nach Tiſche ſahen die Frauen einem Geſellſtechen zu, oder ſpielten mit den Männern und Junggeſellen. Dann, ging es zum Abendeſſen, und als dieſes vorüber war, blieſen die Stoßpfeifer zum Tanze auf. Donnerſtag, verſammelte ſich die Geſellſchaft in des reichen Hartmann Beckers Garten, der Junghof genannt. Hier ſetzte man ſich paarweiſe zur Tafel, und die Frauen bewirtheten diesmal ihre Geſellſchafter mit grüner Suppe, geſalzenen Bricken und Heeringen. Nach dem Abendeſſen wurden Pfänder gelöſet. Am Sonntag ſpeiſ'te die Geſellſchaft auf Limburg

---

*) Es war dieſes eines der älteſten Verſammlungshäuſer, einer geſchloſſenen Geſellſchaft zu Frankfurt. A. Kirchners Geſchichte der Stadt Frankfurt am Main 1. Th. S. 428. und 595.

zu Nacht. Die Zier der Tafel war ein köſtlicher Mandelkäß, den jährlich drei Frauen verfertigen, die dafür von allen Geſellen geküßt wurden; drei derſelben mußten bei dem Käſemachen geweſen ſeyn. Darauf wurde genug getrunken, und mit einem Tanze das Feſt beſchloſſen."

11.

Ritterliche Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit.

Im J. 1416 wurde von der R. St. Augsburg auf dem ſo genannten Frenhofe, ein ſehr glänzendes Turnier gegeben*) auf welchem viele Edle erſchienen, auch die Herzoge Wilhelm und Ernſt von Baiern kamen auf daſſelbe. Es wurde viel gerennt und geſtochen, und Herzog Wilhelm hob manchen aus dem Sattel. Georg Rem aber, ein vornehmer Augsburger, gab ihm nichts nach, und hielt ſich eben ſo wacker wie er, auf der Bahn. Da er nun einen ſchwarzen Stier, als ſeines Geſchlechtes Wappenbild, im Schilde und auf dem Helme führte, rief Herzog Wilhelm, der Zeuge ſeiner Geſchicklichkeit und Mannlichkeit war, aus: „Wer iſt die ſchwarze Kuh, die ſo tapfer um ſich ſtößt? Sie ſoll hieher kommen und ſich nicht ſcheuen, wir wollen auch eins mit ihr wagen." Auf dieſe Einladung, kam Rem, und führete einen ſo kräftigen Stoß gegen den Herzog, daß dieſer halbohnmächtig aus dem Sattel ſtürzte. Als er wieder zu ſich kam, ſprach er: „Die Kuh hat uns hart geſtoßen. Wir müſſen den Mann kennen lernen, der ſo mannlich und redlich ſich gehalten hat." Rem ſtellte ſich ihm vor, und mußte mit dem Herzog ſpeiſen, und darauf ging es zum Tanze, als vorher der Dank *) ausgetheilt worden war. Es war aber der erſte Dank des Turniers ein, mit einer Perlenſchnur umwundener Lorbeerkranz, und dieſer wurde dem Herzog zugeſprochen. Er aber ſprach: „Nein, der erſte Dank gebühret der ſchwarzen Kuh;" und begnügte ſich mit dem zweiten.

---

*) J. P. v. Stetten Erklär. der Eichleriſchen Vorſtellungen aus der Augsburger Geſchichte. S. 45.

12.

Merkwürdiger öffentlicher Zweikampf.

„Als man zählte n. Chr. Geb. 1487 Jahr zog Herzog Siegmund von Oeſterreich mit Heeresmacht zu Felde gegen die Venediger, durch Hülfe und Beiſtand mehrer Fürſten, in trefflicher Anzahl und lagerte ſich vor die Stadt Roveredo an der Etſch, des unterſtanden ſich die Venediger zu wehren, und lagerten ſich gegen ihn. Und als beide Heere etliche Tage gegen einander gelegen, ſchrieb ein Walch **). Antonio Maria genannt, ein Sohn des Signor Ruberto, der damals der Venediger Hauptmann, und in trefflichen Anſehen war, in das Oeſterreichiſche Heer: Ob jemand ſey unter den Teutſchen, der mit ihm kämpfen wolle, den wollte er beſtehen. ***) Da das dahin kam, ſagt Graf Hans von Sonnenberg, ein geborner Truchſeß von Waldburg, das will ich thun, und mag er kommen. Ich will kämpfen mit ihm von wegen der Teutſchen, zu Roſſe, um 1000 Gold-Gulden (Dukaten.) auch Waffen und Roß. Und ward der Kampf alſo abgeredet, daß der Kampf ſollte gehalten werden zwiſchen beiden Lagern, und verboten ſeyn bei Strafe des Henkens, daß jemand ein Wort reden, winken, zurufen, Zeichen geben ꝛc. ſollte. Die Zeugen waren Ritter und Edle, eine erleſene Anzahl, und das Zeichen war S. Katharina. Wenn einer der Kämpfenden dieſes ſchrie, ſollte zugelaufen werden. Als ſie auf die Bahn kamen, legte jeder ſeine Lanze ein, und als die Trompeten erklangen, rannten ſie auf einander zu. Der Graf fehlte ſeinen Gegner, dieſer aber, traf ihn auf die Bruſt. Aber an des Welſchen Pferde brach das Eiſen, es rannte davon, und warf ihn über die Schranken. Er raffte ſich aber ſogleich wieder auf, und nun, traten beide mit den Schwerdtern gegen einander. Der Welſche entrang ihm daſſelbe, und hatte der Graf nur noch Kolbe und Dolch. Die Kolbe warf er weg. Da erſchraken die Teutſchen gar ſehr, und meinten er wolle ſich gefangen geben. Da lief der Welſche ihn mit ſeinem eigenen Schwerdte an, und der Graf machte mit ſeinem Dolche ein Kreuz vor ſich, ſprang ſeinem Gegner aus dem Stiche, und unterlief ihn. Nun kam es zum Ringen. Der Welſche vermeinte den Teutſchen niederzuwerfen, aber es wollte nicht gehen, und beide, fielen zuſammen nieder. Des Welſchen Kopf lag unter dem Arme des Teutſchen, und jenes linke Hüfte über ihm. Des Ringens ziemlich matt, griff endlich der Teutſche nach des Welſchen Blöße mit der linken Hand, hob ihm etlichemal den Ringharniſch auf, wechſelte den Dolch mit der andern Hand, faßte den Dolch an der Klinge, in die er ſich ſelbſt ſchnitt, brachte aber doch den Dolch ſeinem Gegner in die Blöße, und ſtach ihm denſelben von hinten hinauf an dem Beine, drei bis viermal in den Leib, bis der Dolch ſtecken blieb, ſo, daß er ihn am Hefte faſſen konnte, und den Welſchen hart verwundete. Da ſchrie dieſer: Santa Catharina! Sogleich liefen die Grieswärtel hinzu, ſie aus einander zu bringen, und der Teutſche, ſtand als Sieger auf. Sogleich aber fiel er wieder nieder auf die Knie, und dankte Gott für dieſen Sieg. **Antonio Maria** wurde aufgehoben und verbunden, und mit vielen anderen Welſchen in's Lager geführt, wo ſie wohl empfangen und traktiert wurden. Die Kämpfer beſchenkten einander mit ſchön geſchmückten Roſſen, und wurden nachher die beſten Freunde, wechſelten Briefe, und ſchickten einander Geſchenke; aber die 1000 Dukaten bezahlte der Welſche nicht, ob er ſie gleich verlohren hatte, und der Teutſche, mahnte ihn nicht."

---

*) Curioſitäten. 1. B. S. 17.

**) Wale; Welſcher; Italiener.

***) Nach dem Originale, der Truchſeſſiſchen Chronik, 1. Th. S. 144. 2. Th. S. 150. Der Kämpfer, war der Sohn des Venetianiſchen Heerführers R. Severino. Dieſen Kampf erzählt auch Müller Reichstags-Theater. 2. B. S. 133. und *Giustiniani* Hist. Venet. L. 10. p. 100. *Savelli* L. 8. p. 121. *B. Fulgosus de gestis* Pontific. Imperat. etc. p. 96. *P. Bembo* Hist. Venet. L. 1. p. 19.

In der Stiftskirche zu **Wolfegg** ſieht man auf einer hölzernen Tafel den Kampf abgemalt, mit einer Erzählung deſſelben, in alten teutſchen Reimen.

Inhalt

Seite
I. Brief eines Oeſterreichiſchen Feld-Paters, an den hochehrwürdigen Prior des Franciſkaner-Kloſters zu Frankfurt am Main 195
II. Zehra Colburn, das merkwürdige Zahlen-Genie. 205
III. Die Troubadours, Minneſänger, Meiſterſänger und Volkslieder-Dichter. Nebſt einigen Volks-Liebes-Liedern 209
IV. Das Schönbart-Laufen zu Nürnberg. (Nebſt Abbildungen auf Taf. 7.) 233
V. Nachricht von einem merkwürdigen Denkſteine zu St. Görgen, einem Dorfe bei Eiſenſtadt in Ungarn. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 8.) 244

VI. Merkwürdige heilige Kirchen-Gefäße.

A. Das heilige Oelfläſchgen, oder die Sainte Ampoule zu Rheims. (Nebſt Abbildung auf Taf. 9) . . 250
B. Das heilige Nachtmahls-Täubchen, oder die Columba Eucharistica. (Mit Abbildung auf Taf. 10. Nr. 2.) 257
VII. Eine äußerſt ſeltene und merkwürdige Münze. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 10. Fig. 2.) . . 259

VIII. Curioſe Miſcellen. Seite

1. Eine politiſche Curioſität 265
2. Darbringung des Salzes als eines Sühnopfers . 266
3. Der Ehrentiſch 267
4. Die Beſchwörung der Geiſter an einem Freitage, ihre Erſcheinungen, Eigenſchaften und Geſtalten . 269
5. Die Teufels-Schulen 271
6. Ratten als Kunſt-Seil-Tänzer 274
7. Die ungeheuer langen Würſte 275
8. Die wunderbarliche und unerhörte Schiffahrt . 277
9. Das alte Preußiſche Trinkrecht 278
10. Feſtliches Gelag der Altbürger zu Frankfurt am Main, im J. 1466. 280
11. Ritterliche Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit . 281
12. Merkwürdiger öffentlicher Zweikampf . . . 282

Taf. 7

Fig. 3.

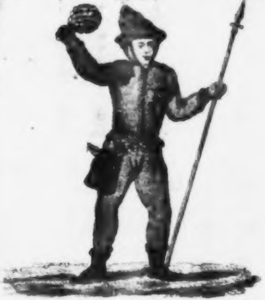
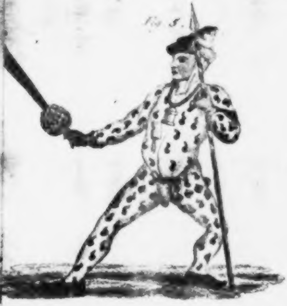


Fig. 5.



Taf. 7.

Fig. 1.

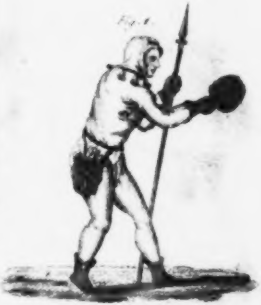


Fig. 2.

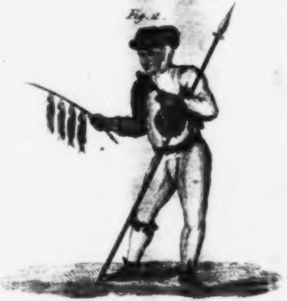


Fig. 3.

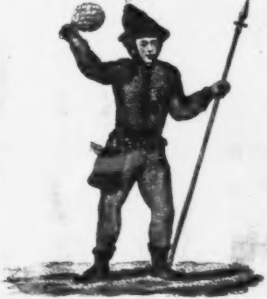


Fig. 4.

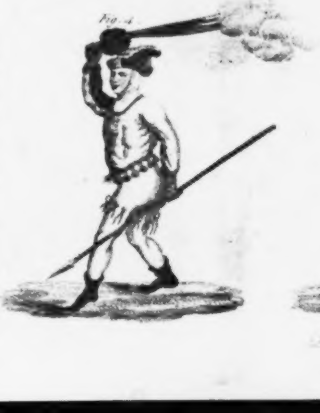


Fig. 6.

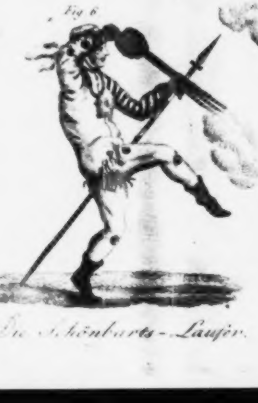
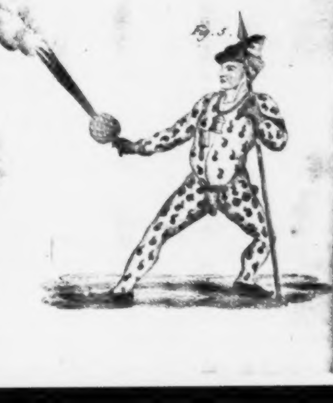
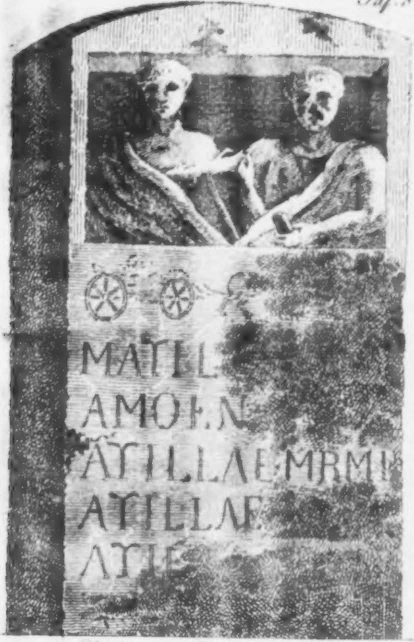


Fig. 5.



Die Schönbarts-Läufer.

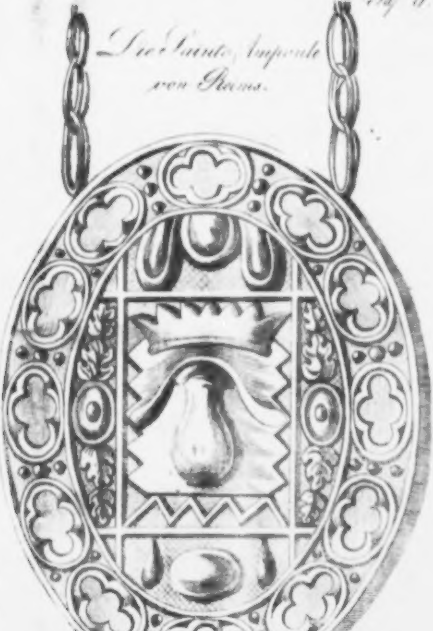
Taf. 8


MATEL
AMOI.N
ATILLAE MRMI
ATILLAE
ATIE

Denkstein am Heidenbrunnen
zu Sanct Görgen einem Dorf bei Eisenstadt
in Ungarn

Taf. II.

Die Sainte Ampoule
von Reims.



Merkwürdige Talismanen u. Münze. Taf. 10

Fig. 6

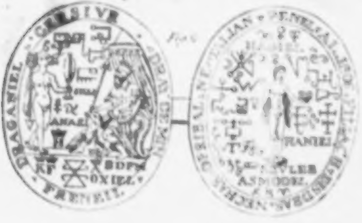
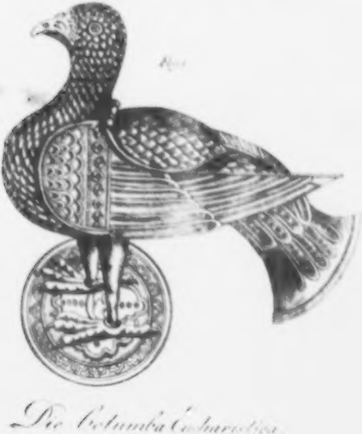

GERSIVR
ADRAM
DRAGANIEL
ANAEL
FRENEIL
HANIEL
ASMODEL

Fig. 7



Die Columba Eucharistica.

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Dritten Bandes. IV. Stück. 1814.

I.
Zwei Heiligen-Diebſtähle.

Der Leichnam des Heiligen Märtyrers Stephanus und der Leichnam des Heiligen Rochus hatten beide das Schickſal, von einem Mönche geſtohlen und nach Venedig gebracht zu werden, um den Reliquienſchatz dieſer frommen Stadt zu bereichern. Im Mittelalter war dieſe zweideutige Erwerbsart nicht ungewöhnlich; uns iſt freilich die Sache ganz fremd geworden. Wir können uns kaum vorſtellen, wie ein guter Chriſt, und noch dazu ein Geiſtlicher, es wagen kann, ſich an ſo ehrwürdigen Ueberreſten zu vergreifen; ja wir würden vielleicht beide Geſchichten für verläumderiſche Erdichtungen halten, wenn ſie uns nicht Urkunden erzählten, die ſehr glaubwürdig ſind und wenigſtens das Hauptfactum außer

Zweifel ſetzen, ob ſie gleich manche Nebenumſtände hinzuſagen, gegen welche hartgläubige Kritiker allerlei mögen einzuwenden haben.

Dies gilt beſonders von der alten, im Kloſter des Heil. Georg zu Venedig aufbewahrten Handſchrift, welche die Entwendung des Leichnams des Heil. Stephans beſchreibt.*) Der unbekannte Verfaſſer dieſer Geſchichte hat daraus eine, nach der Weiſe ſeines Zeitalters ſehr zierliche und erbauliche, mit vielen rhetoriſchen Floskeln und andächtigen Betrachtungen durchwebte Legende gemacht; indeſſen hat ihn dies nicht gehindert, alles, was man zu wiſſen wünſcht, ganz treuherzig herauszuſagen. Er iſt wirklich Bileams Eſelin, mit der er ſich aus übergroßer Beſcheidenheit in der Einleitung vergleicht,**) nicht unähnlich; denn er ſpricht oft, ohne zu ahnen, was er ſagt und verräth und wie ſchlechte Dienſte er ſeinem Helden leiſtet.

Im Eingange erzählt er, wie in frühern Zeiten der Leichnam des Heil. Stephans von Jeruſalem nach Conſtantinopel, woher ihn Venedig erhalten hat, gekommen iſt. Auch jene Translation war ſeltſam genug, ob es gleich dabei ehrlicher zuging, als bei der zweiten. Ein angeſehener Mann in Jeruſalem hatte eine Kapelle bauen laſſen, und erlangte vom Biſchofe der Stadt, durch vieles Bitten, daß der Leichnam des Heil. Märtyrers in derſelben beigelegt wurde. Als er geſtorben war, wurde er nach ſeinem Verlangen an der Seite des Heiligen begraben. Seine

---

*) Sie iſt mit diplomatiſcher Genauigkeit abgedruckt in Flamin. Cornelii Ecclesiae Venetae Dec. XI. P. 2. p. 96 s.

**) Non est mirandum, ſagt er von ſich ſelbſt, si inscii et indocti de sanctis magna miraque aliqua scribendo tangimus, cum asinam, irrationale animal, rationabilia verba locutam fuisse noverimus.

Wittwe, die ſich nicht wieder verheurathen wollte und doch von vielen Freiern geplagt wurde, beſchloß nach Conſtantinopel zu ziehen, wünſchte aber die Ueberreſte ihres Mannes mit ſich zu nehmen. Nach vielem vergeblichen Bitten bei'm Biſchof, deſſen Weigerung endlich ein kaiſerlicher Befehl ein Ende machte, ward es ihr geſtattet. Sie nahm einen Sarg aus der Kapelle mit ſich, hatte aber dabei einen Fehlgriff gethan, den ſie erſt unterweges entdeckte. Denn als die Engel immer in der Luft ſangen und ein Duft, wie von den wohlriechendſten Salben, dem Sarge entſtrömte, auch die unreinen Geiſter, wo er vorbei fuhr, ſich ſehr über ihn beſchwerten, da merkte die Wittwe endlich, daß dies ihrem ſeligen Manne nicht gelten könnte und entdeckte zu ihrem Erſtaunen, daß ſie, ohne es zu wiſſen, der Stadt Conſtantinopel eine der heiligſten Reliquien zuführte. Dieſe wurde, wie man ſich vorſtellen kann, mit dem größten Jubel empfangen, in eine, dem Heil. Märtyrer geweihte Kirche gebracht und dort auf's ſorgfältigſte bewahrt.

Hier blieb nun, wie jene Handſchrift weiter erzählt, der Leichnam in Ruhe, bis unter der Regierung des Kaiſers Alexius I. ein Mönch, Namens Peter, aus dem Georgenkloſter zu Venedig, das in der Byzantiniſchen Hauptſtadt Beſitzungen hatte, dahin geſchickt wurde. Da dieſer bei ſeinem dortigen Aufenthalte die Stephanskirche fleißig beſuchte, ſo kam er einmal, wie der Erzähler verſichert, durch Eingebung der göttlichen Gnade, auf den Einfall, ob er nicht zum Beſitze des heiligen Leichnams, des koſtbarſten Schatzes dieſer Kirche gelangen könnte. Er verfolgte dieſen Gedanken und arbeitete übrigens an der Ausführung deſſelben ganz ſo, wie bei andern, von Gott nicht eingegebenen Diebereien verfahren wird. Er ſuchte zuvörderſt die Gunſt des Küſters zu gewinnen, warf ſich, wenn er aus der Kirche gieng, immer demüthig vor ihm nieder, bat ihn um ſeine andächtige Fürbitte, *) machte ihm auch kleine Geſchenke und brachte beſonders oft etwas zu eſſen mit, das ſie traulich mit einander verzehrten. Endlich rückte er denn einmal mit dem Antrage heraus, er wolle ihm geben, was er verlange, wenn er ihm den Leichnam des Heil. Märtyrers überlieferte. Der Küſter erſchrak nicht wenig über dieſe Zumuthung einer Untreue, die ihm den Hals koſten konnte; ſo ſchön es ihm auch der Mönch vormalte, daß er mit ihm nach Venedig entfliehen und dort, mit Ehre und Reichthum überhäuft, aus einem armen, verachteten Küſter ein ſtattlicher Herr und hochwürdiger Pater werden könnte, ſo wollte doch jener von dem gefährlichen Handel nichts weiter hören. Peter ließ ſich indeſſen durch dieſen erſten, mißlungenen Verſuch nicht abſchrecken, ſondern fuhr fort, den Küſter von Zeit zu Zeit bald mit Bitten und Zureden, bald mit anſehnlichen Geſchenken, bald mit noch anſehnlichern Verſprechungen zu bearbeiten. Endlich wurde dieſer erweicht, und erklärte dem Mönche, er wolle ihm den heiligen Leichnam verſchaffen, wenn er nur verſpräch, ihn nicht ſogleich aus Conſtantinopel fortzubringen, ſondern daſelbſt eine Weile verborgen zu halten. **) Peter aber war über dieſe Erklärung ſo entzückt, daß er, wie der Erzähler beweglich ſchildert, ſprachlos und ohnmächtig dem Küſter lange zu Füßen lag und, als er wieder zu ſich kam, von Neuem niederfiel, um Gott in einem langen Gebete, das wörtlich mitgetheilt wird, zu danken, ehe er noch mit ſeinem Spießgeſellen das Weitere verabredete.

Bald darauf fand er ſich nun des Nachts zu der, vom Küſter beſtimmten Stunde in der Kirche ein, und beide ſchlichen ganz leiſe zum Altare des Heiligen, wie die Erffnung bemerkt, nicht ohne einiges Grauen (quasi perterriti.) Indeſſen machte ſich Peter durch einige Gebete, die wiederum wörtlich mitgetheilt ſind,*) Muth und ſo gieng es denn an's Werk. Sie erbrachen das Gemäuer, ſprengten den großen Sarg auf und nahmen die Kiſte, die den Leichnam enthielt, heraus. Peter trug ſie ſo fröhlich nach Hauſe, daß er die Laſt gar nicht fühlte.**) Am folgenden Tage fand er ſich wieder in der Kirche ein, um die gemachte Oeffnung verſchließen zu helfen, was ſo gut gelang, daß man nicht die geringſte Spur mehr davon entdecken konnte. Auch brachte er nun dem Küſter die 500 byzantiniſchen Goldmünzen mit,***) die, wie man ſieht, der Preis waren, um welchen jener ſeine Ehrlichkeit verkauft hatte. Dennoch bricht der Erzähler gerade hier, wo man am deutlichſten ſieht, wie Alles zugegangen iſt, in die größten Lobſprüche aus. „O frommer Diebſtahl, ruft er aus, in dem keine Bosheit der Sünde zu finden iſt. Glückſeliger Raub, der die Gewiſſensſchuld nicht vermehrt, ſondern vermindert! Wie wunderbar! Er ſtiehlt und darf ſich deſſen rühmen; niemand darf ihn tadeln, oder verdammen. Die Schlauheit dieſes

---

*) Der Küſter war ſelbſt ein Mönch. Calogerus custodiens wird er von Dandulo in ſeiner venetianiſchen Chronik genannt.

**) Vermuthlich damit der Küſter Zeit gewänne, ſich, ehe der Diebſtahl entdeckt würde, aus dem Staube zu machen.

---

*) Auch ſind ſie ohne Zweifel vom Geſchichtſchreiber ſelbſt abgefaßt. Wie die Hiſtoriker der Alten ihren Helden Reden andichten, ſo legen ihnen die Erzähler der Legenden gern ſelbſt erfundene Gebete in den Mund. Nur ſagen dieſe gemeiniglich, ſo wie auch die hier angeführten Diebsgebete, faſt gar nichts, was ſich auf den vorliegenden Fall unmittelbar bezieht, ſondern ergießen ſich in allgemeinen Formeln voll dogmatiſcher Subtilitäten und ſprechen, wie ſo viele Gebete des Mittelalters, nicht aus, wie ſich das Herz durch den Glauben erhebt, ſondern nur, wie ſich der Verſtand unter den Glauben ſchmiegt.

**) Daß dies ein Wunder war, merkte man erſt hinterher, als bei'm Einſchiffen fünf Männer die Kiſte kaum erheben konnten.

***) Vermuthlich goldne Denare. Da ein Denar zu Alexius Zeiten ungefähr ſo viel werth war als ein Ducaten, ſo war die Summe nicht unbeträchtlich.

Diebes wird durch kein Geſetz und Recht geſchreckt; ſie gewährt ihm Anſprüche auf Glück und Heil. Er wird dafür von allen Sterblichen geprieſen, kein Geſetz verklagt oder beſtraft ihn und Venedig, gekrönt mit dem Kleinode dieſes Diebſtahls, wird überall auf der Erde mit gebührendem Lobe gefeiert.“

Indeſſen glaube man ja nicht, daß dieſe ſeltſame, theologiſche Anſicht der Eigenthumsrechte nur dem Verfaſſer dieſer Geſchichte eigen war; was er weiter erzählt, beweiſ't, daß ſeine Zeitgenoſſen nicht anders dachten, und daß wenigſtens alle ſeine Landsleute eine ſolche Spitzbüberei für die unſchuldigſte Sache von der Welt hielten.

Peter ſchiffte ſich, nachdem er dem Küſter Wort gehalten und den Leichnam acht Jahre lang in ſeiner Wohnung heimlich aufbewahrt hatte, mit der Kiſte, die ihn enthielt, im J. 1110 auf ein venetianiſches Schiff ein, das nach Hauſe zurückkehrte. Er hielt jedoch den Schatz, den er bei ſich führte, vor ſeinen Reiſegefährten ſehr geheim und ließ ſie bei der Meinung, daß jene wohlverwahrte, mit vielen Stricken umwundene, Kiſte ſeinen irdiſchen Reichthum bewahre. Dies wäre ihm aber beinahe ſehr ſchlecht bekommen. Es entſtand, da ſie bei das Vorgebirge von Malta kamen, ein fürchterlicher Sturm, der mehrere Tage anhielt. Am dritten Tage, als die Angſt der Schiffsleute bis zur Verzweiflung geſtiegen war, hörten ſie auf einmal eine Stimme vom Himmel herabrufen: In dieſem Schiffe iſt der Leichnam des Heil. Märtyrers Stephans. Es ward ſogleich eine Unterſuchung angeſtellt, und der größte Verdacht fiel auf den Mönch. Dieſer aber, der ſich ſein Geheimniß, ob es gleich ſchon der Himmel verrathen hatte, nicht entreißen laſſen wollte, läugnete ſtandhaft und verſicherte, außer einigen Kleinigkeiten von Reliquien, nichts bei ſich zu haben. Damit ließen ſich jedoch ſeine Reiſegefährten nicht abweiſen. Es entſtand ein heftiger Streit;

ſie drohten, ſein Gepäck zu durchſuchen und ihn ſelbſt, wenn ſie den Leichnam fänden, in's Meer zu werfen. Da ließ er ſich endlich bewegen zu geſtehen, daß die himmliſche Stimme die Wahrheit geſagt hätte. Alle eilten nun ſogleich dem Leichnam des Heiligen ihre Ehrerbietung zu bezeigen und ihn um ſeinen Schutz zu bitten, worauf ſich denn auch der Sturm legte und das ſchönſte Wetter eintrat, das die geängſtigten Schiffer in die frohſte Laune verſetzte. Niemand dachte daran, wie der Mönch zu dem geſtohlenen Gute gekommen wäre; Alle freuten ſich nur, ihrer Vaterſtadt einen ſo koſtbaren Schatz zuzuführen, und errichteten noch auf dem Schiffe eine Brüderſchaft, die ſich zu immerwährender Verehrung dieſer Reliquie feierlich verpflichtete. *) Eben ſo wenig dachte, als ſie nach Venedig kamen, irgend Jemand daran, durch welche Pfiffe und Griffe dieſe fromme Stadt zu ihrem neuen, heiligen Eigenthume gelangt wäre. Es war nichts als Freude unter den Venetianern, als ſie erfuhren, was man ihnen brächte. Der Doge, der Patriarch, die Biſchöfe, de Adel und eine zahlloſe Menge von Bürgern fuhren dem heil Ankömmlinge entgegen und begrüßten ihn mit Hymnen un Lobliedern. Der Doge ſelbſt trug die Kiſte in ſein Schiff; **) denn er wünſchte ſie in einer, von ihm gebauten Kapelle a der Markuskirche beizuſetzen. Indeſſen wollte dies da Georgenkloſter, welches durch ſeinen würdigen Mitbrude nähere Anſprüche hatte, *) nicht zugeben, und gelangte auch nach einigem Streite zum Beſitze des Leichnams, der in ſeiner Kirche beigeſetzt und ſeitdem immer auf's feierlichſte verehrt und als eines der ſicherſten Unterpfänder der Gnade des Himmels für die Venetianer angeſehen wurde. Daß es die Conſtantinopolitaner verloren hatten, kümmerte Niemanden, ob man gleich fühlte, daß es jenen nicht gleichgültig ſeyn könnte. Auch der Erzähler ſagt: „Mit Recht betrübt ſich, ſeiner (des heil. Stephans) Anweſenheit beraubt, das königliche Conſtantinopel und ganz Griechenland weint, und der ganze Orient iſt in Traurigkeit verſunken"; aber in ſeiner Herzensfreude, daß einmal die römiſchkatholiſche Kirche der griechiſchen wieder etwas abgejagt hatte, ſetzt er, ohne ein Wort des Troſtes oder der Entſchuldigung zu verlieren, hinzu: „Und billig triumphirt das, durch ſeine Gegenwart verherrlichte, Venedig und das nahe Italien freut ſich, und der ganze Occident jauchzet über dieſen großen Fürſprecher."

---

*) Was die Mitglieder, die alle namentlich angeführt ſind dabei unter einander ausmachten, iſt ſehr genau angegeben und merkwürdig für die Geſchichte der Brüderſchaften, vo denen man aus dieſer alten Zeit nicht viel zuverläſſige Nachrichten hat. Unter andern verſprachen ſie auch, die Kalenden (den erſten Tag) jedes Monats zu feiern, wie die ein in Deutſchland weit verbreitete Brüderſchaft der Kalender Brüder, gemeiniglich der Kaland genannt, welche vo dieſem Gebrauche ihren Namen hat.

**) Hier war alſo der Heilige wieder leicht fortzubringen un das Geſetz der Schwere nicht mehr ſuſpendirt.

So dachte man im zwölften Jahrhunderte. Daß ſich dies aber im funfzehnten noch nicht geändert hatte, beweiſet die zweite heilige Diebsgeſchichte von der Entwendung des Leichnams des Heil. Rochus, der im Jahre 1485 nach Venedig gebracht ward. Auch dieſe erzählt eine unverwerfliche Urkunde, **) welche faſt noch glaubwürdiger iſt, als jene Lobrede auf Peters zweideutige Heldenthat; denn es iſt das ganz trocken und nüchtern, ohne allen Phraſenpomp und romantiſchen Wunderglauben geſchriebene Protokoll, welches aufgeſetzt wurde, als man auf Verlangen des Patriarchen von Venedig den Dieb gerichtlich verhörte, nicht um ihn zu beſtrafen, ſondern um der Kirche des Heil. Rochus die juriſtiſche Gewißheit zu verſchaffen, daß das Corpus delicti, zu deſſen Beſitz ſie gelangt war, wirklich der ächte Leichnam ihres Schutzheiligen ſey.

---

*) Wahrſcheinlich hatte es auch jene [illegible] vorgeſchrieben.

**) Abgedruckt in Cornelii ecclesiae Venetae Dec. IX. et X. p. 320 s.

Dieſer war ſchon ſeit langer Zeit in der Kapelle eines Hoſpitals der kleinen Stadt Voghera im Mailändiſchen aufbewahrt und von den Gläubigern, beſonders zu Peſtzeiten, wo man der Fürbitte des Heil. Rochus eine beſondere Kraft zuſchrieb, beſucht und verehret worden. In Venedig, wo bei der großen Peſt im J. 1478 die Brüderſchaft des Heil. Rochus zu großem Anſehen gelangt war, mochte man ſchon lange gewünſcht haben, ſich in den Beſitz des Leichnams ihres Schutzpatrons zu ſetzen, und der ſehr thätige Vorſteher oder Guardian der Brüderſchaft, Thomas de Albertis, hatte deshalb ſchon mehrere Verſuche gemacht, die aber nicht geglückt waren. Endlich zeigte ſich ihm eine neue erwünſchte Gelegenheit, zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Ein Mönch vom Camaldulenſerorden, Bruder Maurus genannt, hatte, da er einmal im Gefängniß ſaß, dem Heil. Rochus gelobt, wenn er ihn befreite, zu ſeinem Grabe zu wallfahrten. Als er nach ſeiner Befreiung ſeine Reiſe antreten wollte und vorher noch in der Kirche des Heiligen ſeine Andacht verrichtete, ſagte er dem Guardian, der ſich zufällig daſelbſt befand, von ſeinem Vorhaben. Dieſer, der dem Mönche gleich anſehen mochte, wozu er zu brauchen wäre, hatte kein Bedenken ihm anzutragen, er wolle ihn mit einem großen Geſchenke belohnen, wenn er den Leichnam des Heiligen ſtehlen und nach Venedig bringen würde. Maurus hatte nicht viel einzuwenden und wollte nur darum nichts Gewiſſes verſprechen, weil er mit dem Locale, das ein geſchickter Dieb freilich genau kennen muß, zu wenig bekannt wäre. Auch beſah er ſich bei ſeinem Aufenthalte in Voghera Alles auf's ſorgfältigſte. Dort fand er nun freilich, da nicht weniger als vier Schlöſſer aufzubrechen waren, große Schwierigkeiten, die er auch bei ſeiner Zurückkunft dem Guardian ſchilderte, aber zu deſſen Freude doch nicht für unüberwindlich hielt. Jener erneuerte alle ſeine Verſprechungen und Maurus machte ſich bald wieder auf, um den ihm nochmals zugeſicherten Ehrenſold zu verdienen.

Als er zu Begdern angekommen war, blieb er ein Paar Tage in einem Gaſthofe. In der zweiten Nacht aber verließ er ihn und ſchlich ſich über einen Hinterhof zu der erwähnten Kapelle. Durch das Fenſter derſelben, das nicht ſchwer zu erſteigen und ſchlecht verwahrt war, kam er ohne Mühe hinein, lauſchte jedoch erſt lange, um nicht ertappt zu werden. Da ſich nichts regte, ſo näherte er ſich dem Altare, doch ohne erſt, wie der Mönch Peter, ein langes Gebet zu ſprechen; vielmehr gieng er ganz wie ein Laie ohne Verzug an's Werk. Er hob die Altardecke in die Höhe, öffnete die am Altare angebrachte kleine Thüre mit einem Dietrich, ſprengte dann, vermittelſt eines Meißels und einer Zange ein, mit Schloß und Riegel verwahrtes, eiſernes Gitter auf und zog nun den Kaſten mit dem heiligen Leichnam heraus. Da aber dieſer wieder verſchloſſen, auch mit eiſernen Reifen eingefaßt war und Maurus fürchtete, wenn er ihn aufſprengte, zu viel Geräuſch in der Kapelle zu machen, ſo öffnete er eine Thüre derſelben und trug den Kaſten an einen abgelegenen Ort an der Stadtmauer. Hier brach er ihn mit ſeinen Inſtrumenten auf und gelangte ſo endlich zum Beſitze des erſehnten Schatzes, den das Protokoll auf's genaueſte beſchreibt. „Zuerſt, heißt es, zog er das Haupt des Heiligen heraus, das in ein Tuch gewickelt war, und ſteckte es in die eine Hälfte ſeines Brodſackes; dann nahm er die Knochen der Arme und Beine und übrigen Glieder (mit Ausnahme zweier, in Binden gewickelter Stücke, die er liegen ließ) heraus, ſchlug ein Tuch darum und ſteckte ſie in die andere Hälfte des gedachten Brodſackes.“ Doch damit war noch nicht Alles gethan. Er mußte erſt den Kaſten wieder an ſeinen Ort tragen und die kleine Thüre am Altare wieder verſchließen, damit man den Diebſtahl nicht zu geſchwind entdeckte. Dann entfernte er ſich aus der Kapelle, konnte aber erſt am Morgen, als das Stadtthor geöffnet wurde, ſeine Wanderung nach Venedig antreten. Indeſſen glückte es ihm überall unbemerkt durchzuwiſchen und er langte dort mit ſeinem Querſacke nach etlichen Tagen wohlbehalten an.

Was hernach weiter erfolgte, wie die Brüderſchaft eine ſchöne Kirche erbaute und die Signoria und die Geiſtlichkeit und die ganze Bürgerſchaft ſie bei der prachtvollen Proceſſion begleiteten, mit welcher der geſtohlene heilige Leichnam in der Kirche beigeſetzt wurde, dies kann man, wenn man will, in Cornaro's Geſchichte der venetianiſchen Kirchen ſehr umſtändlich beſchrieben leſen. Aus Allem geht dort hervor, daß man damals zu Venedig, wie ich ſchon bemerkt habe, einen ſolchen Raub noch eben ſo unſchuldig fand, als im zwölften Jahrhundert; und dieſer war doch noch viel ungerechter als der früher begangene, und Bruder Maurus ein viel hartherzigerer Dieb als der Bruder Peter. Denn wenn es einigermaaßen verzeihlich ſchien, dem an Reliquien ſo reichen Conſtantinopel etwas zu entwenden, ſo war es ganz unverantwortlich, dem armen Voghera ſein beſtes Kleinod zu rauben. Es war das Lämmchen des Armen in der Fabel des Propheten Nathan, das jenem der reiche Heerdenbeſitzer entriß. Alle die koſtbaren Weihgeſchenke und ſchönen ſeidenen Fahnen, welche ſeitdem die italieniſchen Städte dem Heil. Rochus in ſeine reiche Kirche nach Venedig ſchickten, hätte das arme Hoſpitalkirchlein in Voghera gewonnen, wenn nicht jener heilloſe Diebsmönch mit ſeinen Dietrichen und Brecheiſen dazwiſchen gekommen wäre.

II.

Die Perſiſche Geſandtſchaft des Schah Abbas, auf ihrem Zuge durch Teutſchland, in Naumburg und Nürnberg.

1.

In Naumburg.

In der leſenswerthen Zeitſchrift, Curioſitäten, Bd. II. St. 6. S. 493 fgg. wird von Hrn. Ober-Conſiſt. Rath Juſti zu Marburg eine ſehr ſchätzbare Nachricht von der Geſandtſchaft mitgetheilt, welche der Perſiſche Schah, Abbas I, auch der Große genannt *), (welcher 1587 bis 1629 regierte,) im Jahre 1600 an mehrere teutſche Fürſten ergehen ließ, theils um Handelsverbindungen mit ihnen zu errichten, theils um ſie zu einem mit dem ganzen Teutſchen Reiche, deſſen Kaiſer damals **Rudolph** II. war, abzuſchließenden Bündniſſe gegen die Türken geneigter zu machen. Wer ſich für dieſe Begebenheit intereſſirt, wird mehrere dieſelbe betreffenden Aktenſtücke am angeführten Orte mit Vergnügen finden. Merkwürdig für uns und unſere Gegend iſt, daß jene Geſandtſchaft, nachdem ſie ſich acht Tage lang in Caſ-

---

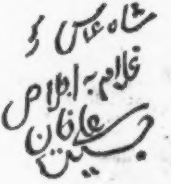
*) Nachrichten von dieſem Regenten finden ſich in Olearii Perſianiſcher Reiſebeſchreibung. 5r Th. S. 31. P. della Valle Reiſe. 3r Th. S. 775. *Tavernier* Voyage. P. 1. c. 1. et 2. *Basnage* Histoire de Juifs IX. 26. *P. della Valle* Hist. apologetique d'Abbas Roy de Perse. Trad. de l'Ital. p. T. *Baudoin*. Paris. 1631.

D. H.

ſes bei'm Landgraf Moritz aufgehalten hatte, am 30. September des genannten Jahres auch durch Naumburg zog, und daß ſich hier noch eine handſchriftliche Spur derſelben befindet.

Der Verfaſſer der Annalium Naumburgensium, M. Johannes Bürger, Diakonus an hieſiger St. Wenzelskirche, gedenkt jener Geſandtſchaft bei dem Jahre 1600 mit folgenden Worten: „Am 30. September iſt des Königs in Perſien Legation, an Röm. Kaiſ. Majeſtät Rudolphum II. wegen des Türkenkrieges abgefertiget, mit fünf Kutſchen allhier durchgezogen, und hat zum dreien Schwanen bei Herrn Wolfgang Kretzſchmarn gelegen. Ihr Dolmetſcher hat geheiſen Antonius Scherlejus ein Engländer.“ — (Letzteres iſt nun, vergl. die vorige Nachricht, ein Irrthum, der vermuthlich daher entſtand, daß man ſich hieſigen Orts mit dieſem Manne am leichteſten, oder mit ihm allein, verſtändigte oder verſtändigen konnte. Denn wie hochgeachtet Scherley bei der Geſandtſchaft war, ſieht man aus dem Schreiben des Perſiſchen Schahs, worin es unter andern heißt: „der Vohrnehme Herr Anthonius Scherley vnſer geliebter Freundt alß Bruder, den wir auch ſo hoch liebenn vnndt ihme hoch vertrawenn, das wir Ihn auß vnſerm eigenn becher trinkenn, vnd auß vnſer eigen ſchüſſel mit vns eſſenn laſſenn.“)

Nun zu der handſchriftlichen Spur, welche ſich hier von jener Geſandtſchaft erhalten hat. Schreiber dieſes beſitzt ein altes Stammbuch im Quartformat, in braunes Leder gebunden, auf dem Bande mit der Jahrzahl 1569, welches zur Zeit der Geſandtſchaft dem M. Auguſtin Lipach, damals zugleich mit Bürger, Diakonus an der Wenzelskirche, gehört hat. Dieſer präſentirte es der Geſandtſchaft, von welcher man übrigens nicht weiß, wie lange ſie ſich in Naumburg aufgehalten hat, und erhielt von ihr Folgendes in Perſiſcher Sprache:



Dieſe, nach dem Urtheile eines Kenners der morgenländiſchen Sprachen, etwas undeutlich geſchriebenen Worte lauten:

Schah Abas ra
golam beh idschlal
Ali-Chan
dschite.

Auf Teutſch: „Bei des Schah (Königs) Abbas Majeſtät als Diener bin ich, Fürſt Ali, hierher gekommen.“

Dieſelben Charaktere ſtehen zweimal, und dem Anſchein nach von derſelben Hand und Feder geſchrieben, zuerſt auf dem zweiten Blatte, dann wieder in der Mitte des Buches. An der erſten Stelle iſt von Lipachs Hand beigeſchrieben: ipse duxit et perfecit Antonius Scherleius, magni regis Persarum legatus invictissimae Caesaris maiestati; an der zweiten Stelle: Princeps, legatus regis Persarum, haec scripsit. Welchen Schatz aber das Stammbuch mit jener Inſchrift enthielt, wußte doch ſein Beſitzer nicht ganz; denn er ſetzte noch unter das Perſiſche auf dem zweiten Blatte die teutſchen Worte: „das ſollen Buchſtaben ſeyn.“

Naumburg.

<K. F.> Lepſius. ([illegible])

* * *

„Das hierbei zurückkehrende Blättchen mit dem Abdruck der Schrift des Perſiſchen Geſandten, enthält Namen und Titel des Schreibers:

Schah Abbas
Golam Imam
Ali Chan.

d. i. des Schah Abbas Sklave, der Imam (Prieſter) Ali-Chan.

Wegen des Worts Imam habe ich noch einen Zweifel. Die unterſten Züge werden den Zunamen des Mannes in ſich ſchließen, ich kann ſie aber nicht deuten, weil ſie auf mehr als eine Art lauten können.“

Jena.

Lorsbach.

„Obige Schrift des Perſiſchen Geſandten bietet in der Erklärung nicht die geringſte Schwierigkeit dar, wenn man nur den Anfang zu finden weiß, der bei einzelnen Sätzen in Tha'alick oder hängender Schrift oft unten oder in der Mitte zu ſuchen iſt. Dies macht das Leſen der Inſchriften auf Siegelringen, Münzen ꝛc. ꝛc. ſehr ſchwer, und erfordert eine genaue Kenntniß der Sprache. Hier iſt der Anfang auf der rechten Seite der unterſten Zeile. Der Satz heißt alſo:

Perſiſch.

Beit - A'aly - Chan ghulâm beh
ichjâſsi Schah - A'baſs.

Teutſch.

Beit A'alz Chan, der aufrichtige
Diener (Diener in Aufrichtigkeit,)
des Schah A'baſ.

Im Original ſteht, durch ein Verſehen, id schläſz ſtatt ichläſz, welches durch die Verſetzung eines einzigen Punktes entſtanden, indem jenes Wort gar keinen Sinn giebt.

J. von Klaproth.

* * *

2.

In Nürnberg.

Eine handſchriftliche, vor mir liegende Nürnberger Chronik des XVII. Jahrhunderts ſagt von dieſer Geſandtſchaft:

„A. 1601 den 2. Febr. am Lichtmeß iſt des Königs von Perſien Bothſchaft von Prag anher gen Nürnberg kommen und bei dem Bitterholdt (ein Gaſthof,) eingekehrt. Man bewieſe Ihnen fürſtliche Ehre; Blieben allda, bis ſie den 3ten nach Augsburg zogen. Tags zuvor wurden ſie in das Zeughaus, *) und auf die Getreideboden daſelbſt geführt.

---

*) Es enthielt daſſelbe ehemals allerlei Waffenſeltenheiten und mancherlei Kunſtſachen. Wagenſeil Beſchreib. der N. St. Nürnberg. S. 145. Murr Merkwürdigkeiten der N. St. Nürnberg. S. 418. Blainville Reiſebeſchreibung. 1. B. S. 224. Keyßlers Reiſen. 2. B. S. 1393. Eine Beſchreibung deſſelben ſteht auch in der Zeitſchrift Eudora. J. 1804. S. 85.

III.

Die Teufel und Teufeleien,

bei

öffentlichen Aufzügen und Schauſpielen.

Es konnte in der Vorzeit kein öffentlicher Aufzug, kein Schauſpiel zur Zufriedenheit der Zuſchauer, ja nicht einmal eine recht lebhafte chriſtliche Kirchen-Darſtellung gegeben werden, in der nicht der Teufel mit erſchien. Kamen mehrere ſeiner Kammeraden mit ihm, deſto beſſer. Bei dem Kirchenfeſte am Himmelfahrtstage zogen mehrere vermummte Teufel in die Kirche ein, und bildeten eine ganze Hölle, aus welcher ſie mit Feuer um ſich warfen, um ſich gegen das, von Pfaffen getragene Kreuz zu wehren *). Deshalb mußte auch der Nürnberger Schönbart ſeine Hölle und ſeine Teufel, als eine öffentliche Luſtbarkeit, haben. In ihren wunderbaren Aufzügen und ſonderbaren Geſtalten mit Schwänzen, Hörnern, Krallen, Pferdefüßen ꝛc. verſehen, machten ſie den Zuſchauern ungemein vielen Spaß, und nahmen ſich der Hanswurſtrollen getreulich an. In Frankreich mußten ſolche chriſtliche Schauſpiele, mit dem Kunſtworte Myſterien genannt, **) wenn ſie gefallen ſollten, wenigſtens vier Teufel haben, ***) und dann wurden ſie eine große Teufelei, (*La grande Diablerie à quatre personnages*,) genannt. Daher iſt das Sprichwort entſtanden: **faire le**

---

*) Chr. Schlegel Leben Caſp. Aquilä. S. 176. Curioſitäten. 2. B. S. 481.

**) Flögel Geſchichte der komiſchen Literatur. 4. B. S. 234. Geſchichte des Grotesk-Komiſchen. S. 92.

***) Daher *Rabelais* (Gargantua L. IV. ch. 4.) „Mais la grande Diablerie à quatre personnages estoit bien en ce que possible n'estoit longuement les reserver."

Diable à quatre. Den Teufeln dieſer Myſterien ihr Hauptſpaß war, die Pfaffen zu perſifliren.

In dem vom K. Renatus geſtifteten großen Feſtumzuge, (von welchem nachher ausführlicher geſprochen werden ſoll,) ſpielten die Teufel ganz beſonders ihre Rollen.

Anfangs machten die Myſterien einen Theil des Gottesdienſtes aus, und wurden in den Kirchen oder auf den Kirchhöfen geſpielt, nachher kamen ſie unter die Laien, und auf die damaligen Bühnen auf Märkten und offenen Plätzen. Es gab geiſtliche und weltliche Myſterien, und jede Vorſtellung dauerte ſo viel Tage, als das Schauſpiel Abtheilungen hatte. Manche Tagsabtheilungen waren ſo lang, daß ein Zwiſchenraum von einigen Stunden Statt fand, binnen welchen Schauſpieler und Zuſchauer ihre Mittagsmahlzeit einnahmen. Die Entrepreneurs der Myſterien, hatten Privilegien, und eine eigene Kleidung ihrer Würde. *) Die Darſtellungen ſelbſt wurden auf gedruckten Zetteln mit vielem Pomp in einem ſehr geſchraubten und vielverſprechenden Style angekündigt, und von den Unternehmern ſelbſt, zu Roſſe ausgerufen.

Jean Michel, K. Karls VIII. Leibarzt und Parlementsrath, war einer von den erſten, uns bekannt gewordenen, Verfaſſern einer Myſterie von dem Leiden Chriſti, welche zu Paris 1490, von 141 Perſonen aufgeführt wurde. **) Binnen ſechs Tagen, wurde ſie dargeſtellt.

---

*) Les quatre Entrepreneurs du dit Mystère la présente année, vestus de chamarres, de taffetas armoisy, et pourpoincts de velours, le tout noir, bien montez, et leurs chevaulx garnis de housses, faisoient le Cry et proclamation.“

**) *De Bure* Bibliographie. Belles Lettres. T. I. p. 544.

In allen dieſen Myſterien führen die Heiligen den Titel Monseigneur, und die weiblichen Heiligen, werden Madame genannt; z. B. Monseigneur Saint Laurent: Madame Sainte Barbe.

Von Teufeln und Teufeleien beſonders wimmeln die Myſterien der Gebrüder Greban. Ganze Heere dieſer Unholde kommen in denſelben vor, machen ſich ſehr unnüz, lärmen, ſchreien, ſingen, brüllen, und treiben einen ſolchen Unfug, daß Lucifer und ſein Cerberus alle Mühe anwenden müſſen, ſie zu überſchreien und zur Ruhe zu bringen. Endlich gelingt's, und das Stück ſchließt ſich mit einem allgemeinen Te Deum laudamus.

Teutſchland hatte auch keinen Mangel an dergleichen Myſterien,*) nur iſt es zu bedauern, daß unſere Chronikenſchreiber dieſelben nicht einer beſſeren Aufmerkſamkeit gewürdiget haben. Kaum können wir von einigen ſprechen,**) von denen wir aber dennoch nichts Ausführliches ſagen können.

In Schernberks Myſterie: das Spiel von Frau Jutten, im J. 1480 erſchienen nicht nur acht Teufel, von denen ihrer zwei Spiegelglanz und Federwiſch hieſſen, ſondern auch des Teufels Großmutter, Frau Lillis. Sie ſingen in einem Rundgeſange:

Lucive̊r in deinem Throne,
Rimo, Rimo, Rimo,
warſt du ein Engel ſchone,
Rimo, Rimo, Rimo,
nu biſt du ein Teufel greulich,
Rimo, Rimo, Rimo.

---

*) Gottſched: Vorrath zur Geſchichte der dramatiſchen Dichtkunſt. 2 Bd. S 80. Freiesleben: Nachleſe dazu. S 6.

**) *Mencken*: Script. rer. German. T. II. p. 1633. T. III. p. 326.

Zuweilen haben die Verfaſſer im Perſonen-Verzeichniß bei der Angabe von vier, ſechs, acht Teufeln, noch hinzugeſetzt: „Allhie mag man auch wohl mehr Teufel verordnen.“ *) Oft ſchreiben ſie auch ihre Bekleidung vor. Die Teufel hatten ihre beſonderen Stimmtöne, raſſelten mit Ketten, klingelten mit Schellen, und ſchrien mit fürchterlichem Ziſchen, Brummen, Brüllen, Heulen ꝛc. Hohohoho! Huhuhuhu! burrrurrrr, brrurrrr, rrurr! ruſchuſchuſch, hiiiz, braaar! u. ſ. w. Das gefiel ganz ungemein!

Geiſtliche und Mönche wurden in dieſen Schauſpielen gar oft in Thiergeſtalten vorgeſtellt, und man ſah den Meiſter Fuchs wohl auch Anfangs als einen gemeinen Pfaffen, wie er eine Epiſtel ſang, hernach als Biſchof, dann als Erzbiſchof, und endlich als Papſt, und wie er dabei immer alte und junge Hühner frißt, **) und dergl. artige Dinge mehrere. ***) Kam nun der Teufel zu einer ſolchen Szene,

---

*) Gottſched Vorrath ꝛc. 2. B. S. 214.

**) Dieſe Myſterie wurde im J. 1313 zu Paris vorgeſtellt, als K. Philipp IV. ſeine drei Prinzen in Gegenwart des Königs von England zu Rittern ſchlug. Flögel Geſch. der komiſchen Literat. 3. B. S. 357.

***) Es iſt kaum zu ſagen, mit welch einem Grade von ſatyriſcher Wuth die Laien über die Pfaffen, und beſonders über die Mönche, ſchon Jahrhunderte vor der Reformation herfielen, und wie ganz öffentlich ſie das thaten. Das ſchon Geſagte beweiſ't es, und man ſehe, wie ſelbſt die Kunſt im Münſter zu Strasburg und in andern Kirchen ſo gar ſich erſchöpfen zu wollen ſchien, in Stein und auf Leinwand ihre Verſpottung und tiefe Verachtung der Kleriſei zu prägen. Was will man es alſo Luthern verargen, wenn er in dem Tone fortfuhr, in welchem katholiſche Schriftſteller und Künſtler ſchon längſt vor ihm angefangen hatten, von den Pfaffen zu ſprechen, und ihre Gebrechen bildlich darzuſtellen? Die ſtärkſten Zerrbilder, ſteinerne und eherne Monumente der beißigſten Satyre, (mit all ihrer damaligen Derbheit, welche ſo gab's Späſe, bei denen ſich die Zuſchauer ganz wohl ergözt und erheitert befanden. Sauſte er als Biene, ſm, ſm, ſm, einem Pfaffen um's Ohr, und dieſer ſchlug nach ihm, traf ihn nicht, aber ſeine eigene Ohren, wie glücklich war das Parterr! wie wurde da gelacht! Wurde es dem Pfaffen zu arg, argwohnte er endlich, mit welchem Necker er es zu thun hatte, ſo wurde dieſer nicht wenig grob, und wies ihm Sitze an, wo es eben nicht nach Roſen roch. Der Teufel lachte, kam grinſend als Unhold herbei, und der Pfaffe

die Zeit ſtempelte,) waren vorhanden, als Luther erſt geboren wurde. So z. B. hatte ſchon der Künſtler, welcher die Holzſchnitte zu Anton Koburger's nach der Vulgata gemachten, in Nürnberg, eben in Luthers Geburtsjahre gedruckten Bibel fertigte, dem Papſte, Kardinälen, Biſchöffen, Mönchen ꝛc. einen Platz in der Hölle angewieſen, (Offenb. Joh. 8. K.) mitten unter grinſenden und hohnlächelnden Teufeln, wie auch auf einem Gemälde zu Annaberg. Antholog. Miscellan. T. I. p. 23. T. III. p. 316, ehe noch daran gedacht wurde, daß Luther der Mann ſeyn würde, der als Reformator auftrat, weil, wie auch dieſe Bilder ſelbſt anzeigten, doch Einer erwartet wurde, und endlich auftreten mußte. *Brasch* Labyrinth Apostator. p. 251. *Cypriani* Diss. de pictura teste veritatis sub Papatu. Coburg. 1703. — Was ſagte nicht Geiler von Kaiſersberg, ſelbſt ein Geiſtlicher, der Kleriſei Alles in's Geſicht, von der Kanzel herab, und lies es drucken? Wahrhaftig weit härtere Dinge, als Luther je ſagen konnte, ſo derb er auch, (ein Sohn ſeines derben Zeitalters,) war. Oeffentlich wurde bereits im J. 1522 von Bürgersſöhnen, ein Faſtnachtſpiel aufgeführt: „Darinn die warheit in ſchimpffs wyß vom Pabſt, vnd ſyner prieſterſchaft gemelt wird,“ und ein zweites: „Anzaigent groſſen vnderſcheid zwiſchen dem Pabſt vnd Criſtum Jeſum vnſern ſäligmacher.“ Gedruckt im Jänner 1525 in 8. liegt das Werk vor mir. In dem letztern „reitet der Heyland der welt in einer dörnin krone auff einem armen eſelein ein,“ dahingegen kömmt der „Pabſt geritten in groſſen triumph im harniſch mit groſſem krießzug zu roß vnd fuß, mit pannern vnd fenlinnen. Ein Gwardi all in ſiner farb, trummeten, puſaunen, trummen, pfyffen, kartonen, ſchlangen, huren vnd hatte Noth genug, ſeiner ſich zu erwehren. Schimpfreden fielen von beiden Seiten ſo hageldicht, daß die Zuſchauer vor Lachen ganz auſſer ſich kamen. — In der Myſterie des heil. Chriſtoph bringt Satan ſeinem König Lucifer eine Pfaffenſeele mit den Worten:

Lucifer, veci venaison,
Qui ne veut que vin et vinaigre.
Je ne sais s'elle est de saison:
C'est un bigard, qui est bien maigre.
Je l'ai empoigné à ce vepre.
Si lui faut faire sa raison,
Puisq'on le tient, le maitre Pretre,
Car il ne pire que poison.

buben, rychlich, doch prachtlich, als ob er der thürgkiſch keiſer wer." Das ſehend, ſagt:

Glenwe pflug.

Dz nimpt mich frembd vnd mechtig wunder.
Werend nicht ſo viel pfaffen drunter,
So meint ich doch es weren türken oder heiden,
Mit denen ſeltzamen kappen vnd wilden kleiden,
Der rot, der ſchwartz, der brun, der plauw,
Vnd etlich gantz ſchier eſel grauw.

Rüde fogelneſt.

Voch verden katigen treckigen ſchweyß,
Wie ſind die keilen ſo glat vnd feiſt,
Wie hend wir die ſchelmen müſſen meſten,
Sie freſſend vnd trunkend alweg des beſten,
Vnd arbeitend vns by gots ban
Vnd wend uns auch weder fleiſch noch eyer an,
Vnd freſſend aber ſie alles das ſie geluſt,
Räbhüsli gut, feiſt kappunen vnd ſunſt,
Das bringt man ihnen vff roß und wägen,
Das inens der teuffel müſſe geſegnen.

Den größten Antheil an dieſen Unbilden hatten nun eigentlich die Zeiten, oder vielmehr die Geiſtlichen jener Zeit ſelbſt, und in unſern Zeiten, trifft man von dem Allen nichts

Da man nun mit dem Teufel ſo viel zu thun hatte, ihn als Maſchine und als handelnde Perſon, wo man nur konnte, anzubringen, und die Zuſchauer ſogar mit ſeinen Cruditäten zu ergötzen ſuchte, ſo war es, um methodiſch dabei zu Werke zu gehen, auch nöthig, das ganze Teufelsweſen überhaupt in ein Syſtem zu bringen. Viele arbeiteten daran, einer aber legte die letzte Hand an's Werk, wählte ſich einen Collegen, und beide ſchrieben einen Traktat: Der Teufel ſelbſt, in welchem ſie Alles zuſammenſtellten, was man hier und dort vereinzelt erzählt und geſagt fand, und vor allen Dingen die Teufel ſelbſt, als erfahrene theologiſch-ſpirituelle Linne's in Klaſſen brachten, und jeder Schaar einen Gebieter gaben. Die Herren hießen Hecker und Hammelmann, und die Klaſſifikation ihrer und aller Welt Teufel, war folgende:

„Nach genauer Anſicht der Dinge wird gefunden, daß die Teufel am füglichſten eingetheilt werden können in neun Klaſſen.“

„In die erſte Klaſſe gehören die Pſeudothei, falſche Götter und abgöttiſche Teufel genannt, dieſer ihr Fürſt iſt Beel-Zebub, der Teufel der Teufel.“

„Darauf folgen die Lügengeiſter, deren Fürſt die Schlange Python iſt.“

„In der dritten Klaſſe ſtehen die Teufels Werkzeuge der Sünden und Laſter, (Vasa iniquitatis,) deren Oberſter, iſt Belial.“

---

mehr. Andere Zeiten, andere Sitten, heiſt es auch hier. Seit dem Zeitalter Ludwigs XIV. halten ſich die Zerrbilder an die Politik. Von den gemächlich ſatyriſch lächelnden Holländern, kamen dieſe Herrlichkeiten zu den Engländern, und wurden von denſelben, beſonders ſeit der franzöſiſchen Revolutions-Epoche, ſo cultivirt, daß ſie nun daſelbſt im höchſten Flore ſich befinden.

„Dieſen folgen die Rachegeiſter (Ultores scelerum,) deren Fürſt wird Asmodeus genannt.“

„Dann kommen die Zaubergeiſter, (Praestigiatores,) deren Oberſter Sathan genannt wird.“

„In die ſechſte Klaſſe ſind zu ſetzen die Luftgeiſter (Aereae potestates,) deren Fürſt heißt Mirica.“

„Ihnen folgen die Furiä, oder Unruhgeiſter, auch Quäl- und Plagegeiſter genannt; dieſe haben zum Fürſten, den Abbadon.

„Nun kommen die Schmähgeiſter, (Criminatores,) deren Fürſt iſt Aſtaroth.“

„In der neunten Klaſſe ſtehen die Verſucher, und haben einen Fürſten, der heißt Mammon.“

Nun war damit den Schauſpieldichtern jener Zeit gar wohl an die Hand gegangen, und ſie benutzten die erhaltenen Winke und Notizen ſo gut, wie möglich. Die Theologen erkannten darauf entweder die waltende Hand eines Teufels bei jedem Laſter deutlich, oder ſie wußten das Laſter ſelbſt zu einem Teufel zu machen. Die berühmteſten derſelben ſchrieben Bücher, deren Titel Teufelsnamen zierten, und ſo erhielt das Publicum, Fluchteufel, Tanzteufel, Jagteufel, Saufteufel, Eheteufel, Geſindeteufel, Hoffahrtsteufel, Spielteufel, Hofteufel, Eidteufel, Hoſenteufel u. dgl. m. die Alle gefielen und mit ſo entſchiedenem Beifall geleſen wurden, daß nach mehrern Auflagen derſelben, der Buchhändler Siegmund Feyerabend zu Frankfurt 1575 davon eine allgemeine Sammlung, unter dem Titel *Theatrum Diabolorum* veranſtaltete, zum Beſten des Publicums und ſeines Leſebedürfniſſes.

Nun griff Alles zu den Federn, und der Teufel wurde das Modethema der Schriftſteller. Alle ſeine Liſten und Ränke wurden erſpäht, entdeckt, geſchildert, ſein Weſen zergliedert, und ſeine Wohnung, die Hölle, ſo genau durch die ausgeſendete Fantaſie durchſucht, daß man die herrlichſten Ortsbeſchreibungen derſelben zu leſen bekam. Beſonders machte ſich damals um die infernaliſche Topographie der Jeſuit Hieron. Drexel allgemein bekannt und berühmt. Dieſer wußte auch von den Höllenſtrafen ſo inſtructiv zu ſprechen, *) daß ſeine Belehrungen ganz allgemein anerkannt wurden.

Vom Teufel kam's nun auf die von ihm angeblich geſpielten Streiche, und die Erzählungen deſſen, was von ihm geſchehen ſeyn ſollte. **) Dieſe waren nun auch ganz eigentlich Teufeleien zu nennen. Ein Hamburger Pfarrer, Peter Goldſchmid gab 1704 eine Sammlung dieſer Art, unter dem Titel, hölliſcher Morpheus, heraus, der bekannte ſogenannte Erasm. Francisci zu Nürnberg 1708 ſeinen hölliſchen Proteus, und ein Ungenannter, 1751 ſchrieb, alle dieſe Erzählungen zu entkräften, ein Buch: Ueber die Werke des Teufels auf dem Erdboden. ***) Bald kam der

---

*) Infernus Damnatorum carcer et rogus aeternitatis. Col. 1631. Uebrigens muß man wiſſen: die Hölle hat 7 Gemächer und 3 Pforten. In jeder Wohnung ſind 7 Feuerflüſſe, und 7 Flüſſe von Hagel. In jeder Wohnung befinden ſich 7000 Löcher, in jedem Loche 7000 Riſſe, in jedem Riſſe 7000 Scorpionen, deren jeder 7 Gelenke hat, und in jedem Gelenke 1000 Tonnen Gift. Corrodi Krit. Geſchichte des Chiliasmus. I. Th. S. 86. So wollen's die Rabbinen. S. auch G. Bauer Zubereit. eines zum Tode verurtheilten Maleſikanten. (Augsb. 1785.) S. 212.

**) Darüber, Tenzel monatl. Unterred. J. 1689. S. 728. *Masii* Diss. de Existentia Daemonis, quatenus e naturae lumine innotescit. Lips. 1688. *Büttneri* Dijudicatio judicii de nonexistentia Diaboli. Halae. 1734.

***) Vor ihm ſchon lange hatten Thomaſius und Becker ihm und Andern die Bahn gebrochen. Das Werk des letztern: die bezauberte Welt, wurde mit ſolchem Beifall aufge-

Teufel, wie voraus zu ſehen war, in die Hexengeſchichten, und die Sachen wurden ſo ernſthaft, *) daß die Menſchen unmöglich darüber lachen konnten. So lange ihm, ganz abentheuerlich verkappt, die Rolle eines Luſtigmachers in den Schauſpielen und bei öffentlichen Aufzügen, zugetheilt wurde, machten die Teufel und Teufeleien Spaß, als beide aber ganz ernſthaft, nicht mehr zur Schau geſtellt, ſondern davon nur geſprochen, darüber geſtritten und philoſophirt wurde, mochte man endlich nichts mehr davon wiſſen, und der Spaß ging, wie gewöhnlich, durch den Ernſt verloren.

Der öffentliche Aufzug zu Aix.

Ganz im Geſchmack der Myſterien ſeiner Zeit, doch glänzender und gleichſam veredelter, ſtiftete im J. 1462 zu Aix, Renatus, König von Navarra und Sizilien, (welche Königreiche er doch nie zu ſehen bekam) Graf von der Provence, eine öffentliche Prozeſſion, die fünf Tage hinter einander Beluſtigung gewähren ſollte, und gewährte. In dieſem Feſte wollte er darſtellen, wie das Heidenthum durch das Chriſtenthum verdrängt, und die Götter, ſeit der Erſcheinung des Heilands,

---

nommen, daß davon binnen wenig Monaten 4000 Exemplare verkauft wurden. Tenzel M. U. 1692. S. 109. Dennoch aber bekam er ſo vielen Verdruß darüber, und wurde in ſo mancherlei Händel verwickelt, daß er endlich ſeinen Dienſt verlor. *W. H. Beckeri*: Tr. de Controverſiis Balth. Bekkero ob librum: Die bezauberte Welt, motis. Königsb. 1721. Aber auch er hatte Vorgänger. *Orchard* Tr. de doctrina Diabolorum. 1676.

*) *Thomasii* Disp. de orig. Process. inquisitorii contra Sagas. *Alberti* Jurisprud. Medica. p. 204.

vertrieben wurden. Daher wurde dieſes Feſt *Le Triomphe de l'adorable Sacrement*, oder *Le Sacre* genannt. In ſeiner Einſamkeit beſchäftigte ſich der König nur allzugern mit Anordnungen von Aufzügen, Schauſpielen, machte Verſe, ſchrieb Wappenbücher, Deviſenlehren, trieb Malerei und Muſik, liebte mitunter, *) war aber ſonſt ſehr gottesfürchtig und fromm, **) wiewohl der Satyre zu Zeiten nicht wenig ergeben. Dem Feudalweſen huldigend, ***) ſuchte er auch bei dieſem Aufzuge die drei Stände, durch drei Anführer vorzuführen. So repräſentirte der, in der Prozeſſion erſcheinende **König der Bazoche**, den Bürgerſtand; der **Abt der Jugend** (Abbé de la Jeunesse,) die Geiſtlichkeit; der **Prinz der Liebe**, (Prince de l'Amour,) den Adel. ****) Tugenden und Laſter mußten mit auftreten, Götter, Teufel und das Chriſtenthum zogen mit umher, und Alles zweckte

---

*) Das Gemälde eines Skelets von einer ſeiner Geliebten, die zu ſehr geliebt zu haben, ſein Gewiſſen ihm Vorwürfe machte, ließ er als ein Bekenntniß ſeiner Thorheit mit Verſen der Buße, im Cöleſtiner Kloſter zu Avignon aufhängen. *Popon*: Voyage littéraire de Provence (Paris, 1781.) p. 21.

**) *Daniel* Hist. de France. T. II. p. 473. Wir alle kennen Schiller's Schilderung dieſes Königs, in ſeiner Jungfrau von Orleans. Von ihm ſagt dort K. Karl:

Er will die alten Zeiten wieder bringen,
Wo zarte Minne herrſchte, wo die Liebe
Der Ritter große Heldenherzen hob,
Und edle Frauen zu Gerichte ſaßen,
Mit zartem Sinne alles Feine ſchlichtend.
In jenen Zeiten wohnt der heitre Greis,
Und wie ſie noch in alten Liedern leben,
So will er ſie, wie eine Himmelſtadt,
In goldnen Wolken auf die Erde ſetzen.

***) Ueber ſeine Declaration deshalb, ſo wie ſeine Sage distinction entre les Nobles et les Roturiers, ſ. *Nostradamus* Hist. de Provence. p. 619.

****) *Millin*: Voyage dans les Departemens du Midi de la France. (Paris 1807.) p. 330.

zu einer, einem Schauſpiele mit Prolog und Epilog gleichenden Einheit. Irrdiſches und Ueberirrdiſches wurde gepaart, um ein glänzendes Ganzes zu erzeugen. *)

Dieſes Feſt wurde ſo lange ohne Anfechtung gefeiert, bis im J. 1645 ein berühmter Advokat Neuré über daſſelbe (oder vielmehr über die Mißbräuche deſſelben,) laut wurde. Seine Schrift fand Freunde, aber auch Gegner, doch wurde dies und jenes davon auf Befehl des Erzbiſchofs abgeſchafft. **) Der Umzug ſelbſt aber, dauerte ununterbrochen fort, bis zu den Zeiten der Revolution, wo alle religiöſe Feſtlichkeiten abgeſchafft wurden, wo es abgeſchafft, nach dem Concordat aber durch eine Proklamation der Municipalität zu Avignon wieder hergeſtellt wurde. ***) So, ſah es nun der genannte Reiſende noch im J. 1806.

Das Feſt beginnt mit dem Trinitatisſonntage; daher ſagt das Sprichwort: Am Dreieinigkeitsfeſte haben die Teufel ihr Spiel; (Lou jour de la trinita leis diables s'assajoun,) und am Fronleichnamsfeſte muß Alles zur Hauptvorſtellung fertig ſeyn. Die Chefs des Aufzugs, deren Namen wir kennen, werden ſchon am Pfingſtfeſte gewählt, wählen dann ihre Offiziers, und ordnen die Züge. Die Vertheilung der Rollen wird ernſthaft genommen, und als eine wichtige Sache betrieben. Beſonders laſſen die Teufel ſich ſo leicht nicht abweiſen. Einer, dem man dieſe Rolle nicht geben wollte, ſagte: „Mein Vater war ein Teufel, mein Großvater war ein Teufel, warum ſoll ich nicht auch einer ſeyn?“ ****) Sind die Rollen vertheilt, ſo eilt Alles der

---

*) Fiſch, Briefe über die ſüdlichen Provinzen von Frankreich S. 419.

**) Flögel, Geſch. des Groteskkomiſchen. S. 174.

***) *Millin* p. 303.

****) *Ib.* p. 304.

Garderobbe zu, und blickt man dorthin, ſagt Millin, ſo ſieht man Hogarth's Comödianten in der Scheune, wie man ſie nicht natürlicher ſehen kann.

Kömmt's nun endlich zur Prozeſſion, ſo erſcheint zuerſt der König, weiß gekleidet und gekrönt. Ihn umringen, ſtets auf ihn eindringend, zwölf Teufel mit langen Haken und Gabeln. Der König parirt mit dem Zepter. Er beſiegt natürlich, ſeine Feinde, unter denen auch eine Teufelin iſt, und dieſes heißt das große Spiel der Teufel. (lou grand juec deis diables.) Darauf folgt das kleine Spiel der Teufel (lou pichoun juec deis diables,) welches auch die kleine Seele (l'armetto,) heißt. Ein kleines Kind in einem weißen Wamms, mit bloßen Armen und Füßen, ſetzt ein 5 Fuß hohes Kreuz nieder, welches mit zu halten, ein geflügelter Engel kommt. Er hat einen Lorberkranz auf dem Kopfe, auf dem Rücken ein Kiſſen. Auf dieſes ſchlägt ein Teufel tüchtig zu, und drei Teufel attakiren das Kind. Mit dem dritten Schlage ſind die Teufel zu unmächtig, weiter etwas zu thun, und der Engel ſpringt vergnügt über die Rettung der kleinen Seele umher. *)

Die Teufel ſind ganz ſchwarz gekleidet, mit rothen Feuerflammen überall bemalt, tragen eben ſolche mit Hörnern garnirte Mützen, und Halsbänder und Gürtel mit Schellen beſetzt, die, wenn ſie umherſpringen, ein ſchreckliches Getöſe machen. Der Oberteufel hat eine größere Mütze, mit mehreren Hörnern beſetzt, als die gemeinen Teufel.

Alle dieſe Teufel hören am Fronleichnamsfeſte die Meſſe in der Kirche St. Sauveur mit entblößten Häuptern, tragen ihre Kappen in der Hand, beſprengen ſie mit

---

*) Im Atlas pour servir au Voyage dans les Départemens du Midi de la France. Pl. 47 et 48 zu Millins Reiſe, ſind die Abbildungen des Zugs und aller Maſken dieſes Aufzugs zu ſehen. Des Königs Renatus Bildniß, Pl. 32.

Weihwaſſer, und machen das Kreuz darüber, damit nicht etwa ein wirklicher Teufel, ungebeten, ihre Geſellſchaft vermehre, wie es einmal, zum großen Schrecken der Teufeldarſteller wirklich geſchehen ſeyn ſoll.

Nach den Teufeln erſcheint Moſes mit den Geſetztafeln, und Aaron mit dem goldenen Kalbe, dieſes beten die Juden tanzend an, lachen über den Geſetzgeber, und ſingen: Ou hou ou! Ou hou ou! Eine, in einen Sack geſteckte Katze wird dabei in die Luft geworfen und wieder aufgefangen, an deren Geſchrei der Pöbel ſich ergötzt, und den Spaß Lou juec d'aou Cat, das Katzenſpiel, nennt.

Der weiſe König Salomo, und die Königin aus Saba erſcheinen. Ein Tänzer tanzt vor. Die Königin, die Hände in die Seite geſtützt, bewegt ſich, ohne ihren Platz zu verändern, in allerlei Stellungen, nach dem Takte einer Arie, welche der König Renatus ſelbſt komponirt hat. Zuletzt tanzen ihre Kammerfrauen.

Es erſcheinen die Könige aus Morgenland mit ihrem Sterne, von mehreren Dienern begleitet. Der Stern wird hin und her bewegt, und die Diener umſpringen ihn, grüßend. Das Spiel heißt der ſchöne Stern, (la bello estello.)

Dann wird der Kindermord zu Bethlehem vorgeſtellt; Simeon, Johannes, Judas und Chriſtus treten auf. Hierauf erſcheint der heil. Chriſtoph, der den Heiland auf den Schultern trägt, wodurch die Zuſchauer ermahnet werden ſollen, Chriſtum im Herzen zu tragen.*)

Dieſen folgen drei tanzende Quadrillen von Centauren, Tänzern und Ausſätzigen.

---

*) *Grégoire:* Explication des cérémonies de la Fête-Dieu d'Aix en Provence. Aix. 1777.

Am Abend vor dem Fronleichnamsfeſte verſammeln ſich die Marſchälle des Königs der Bazoche, nebſt dem Hauptmann der Leibwache vor der Kirche St. Sauveur,*) wo ſie die ſechs Marſchälle des Abts der Jugend antreffen. Sie begrüßen ſich unter dem Getöſe von Trommeln und Pfeifen, und des Königs Garde, die Ritter des halben Mondes, eines vom K. Renatus im J. 1448 geſtifteten Ordens,**) erſcheint, und nun, des Abends nach zehn Uhr beginnt der große Zug.

Fama zu Roſſe, in die Trompete ſtoßend; Trommelſchläger und Pfeifer; Reiter und Marſchälle.

Der Herzog und die Herzogin von Urbino, auf Eſeln reitend, ganz lächerlich gekleidet,***) umgeben von einigen Rittern, Trommelſchlägern und Pfeifern.****)

---

*) *M. P.* Relation d'un Voyage fait en Provence. (Paris. 1683.) p. 12.

**) Was wir von dieſem Orden wiſſen, iſt den Leſern ſchon mitgetheilt worden. Curioſitäten. 2. B. S. 569. *Nostradamus* Hist. et Chronique de Provence. p. 610.

***) Friedrich I., Herzog von Urbino, war nur ein adoptirter Sohn des Fürſten Guido Antonio von Urbino, aber ſeine Wahl hatte auch die Stimme des Volks auf der Seite. Er wurde zwar 1460 von Piccini, dem Feldherrn der Truppen des Jean d'Anjou (*R. D. B.* Etat de la Provence. T. I. p. 5.) Sohn des K. Renatus geſchlagen, deshalb aber verdiente er nicht ausgeſpottet und lächerlich gemacht zu werden, zumal da er ſonſt gut regierte, von einem, der ſich ſelbſt nie in's Feld gewagt hatte. Zumal da Friedrich ſelbſt, für ſeine Perſon, ein tapferer Feldherr war, ſo, daß ihn Rafael de Volterra ſogar mit dem König Philipp von Macedonien vergleicht. *Millin.* p. 308.

****) Als die Königin Katharina Medicis ſich zu Aix befand, als die Zeit dieſes Feſtes einfiel, wurden dieſe Perſonnagen weggelaſſen, wegen der Verwandtſchaft derſelben mit dem Hauſe Urbino. *Bouche:* Histoire de Provence. p. 674.

Momus, von Satyrn geneckt, *) Merkur und die Nacht zu Pferde; die Ausſätzigen (Razcassetos), und das erfreuliche Katzenſpiel.

Pluto und Proſerpina zu Pferde; das große und kleine Teufelsſpiel.

Faunen und Dryaden, die nach der Muſik von Trommeln, Pfeifen und Cymbeln tanzen.

Pan und Syrinx zu Pferde.

Ebenſo Apoll und Diana; die Königin aus Saba; Trommelſchläger.

Saturn und Cybele; Tänzer; Trommelſchläger.

Ein großer Wagen, fein aufgeputzt, auf welchem Jupiter, Juno, Venus, Cupido, die Scherze, die Spiele und die Freuden ſitzen.

Zuletzt, die drei Parzen zu Pferde, und der Tod, mit einer großen Senſe um ſich herum, rechts und links hauend, mit dem Geſchrei: Hohoou, Hohouu!

Der Aufzug mit all ſeinem Spaß und Dichterwerk ſchließt ſich alſo, ganz berechnet, wie das menſchliche Leben, ſo proſaiſch, wie möglich.

---

*) Le jeu du Duc d'Urbin genannt. Auch hier wollte Menatus einen Mann, den er nicht leiden konnte, verſpotten. Millin. p. 324.

IV.

Ueber Frohn- und Feſt-Tänze,

nebſt einigen Notizen von den Tänzen der erſten Chriſten, dem St. Veitstanze, und der Tanzwuth älterer Zeiten überhaupt.

Im II. Bd. der Curioſitäten, S. 283 geſchah die Anfrage: Ob es gegründet ſey, daß 25 Paar Altenburger Bauern und Bäuerinnen in ihrem größten Putze in dem Schloßgarten zu Altenburg zur Frohne **tanzen** müßten, wenn der **Herzog von S. Gotha** dahin käm? *) Dieſe Anfrage ſcheint nicht beantwortet worden zu ſeyn; **) und vielleicht iſt der Gebrauch ſchon ſeit ſo langer Zeit abgekommen, daß in der Stadt **Altenburg** ſich Niemand deſſelben mehr erinnern kann. Dennoch aber müſſen ja wohl Akten über die ehemaligen Vorgänge bei dieſem Tanze vorhanden ſeyn? Wiewohl in dergleichen Fällen, immer viel **darauf** ankommt, unter **weſſen** Beſchluß und Händen dergleichen Aktenſtücke ſich befinden.

Ehe nun beſtimmtere Nachrichten über dieſen **Frohn-Ball** der ehrlichen **Altenburger**, (die ihrer Nationaltracht ***) bis jetzt noch, lobenswerth treu bleiben,) einge

---

*) Nach **Moſer's** Angabe im teutſchen Staatsrechte. 2. Th. S. 567.

) Nein. Der Herausgeber würde ſich ein Vergnügen daraus machen, eine darüber gegebene Nachricht mitzutheilen, und erſucht die Freunde der Geſchichte zu **Altenburg, ihm eine ſolche, nebſt einer Beſchreibung dieſes Tanzes, zum Beſten der Leſer dieſes Journals, zukommen zu laſſen, und hofft, keine Fehlbitte zu thun.

***) Wer dieſe nicht an den Altenburgern ſelbſt geſehen hat, kann dieſelbe in Abbildungen recht gut finden; z. B. in **Kronbiegel's** Werkchen: Ueber Sitten, Gebräuche und Kleidertracht der Altenburger Bauern; m. ill. Kupf. Altenb. 1792.

ben, wollen wir einſtweilen welche von andern Tänzen dieſer Art, und von denen, von welchen ſie abſtammen, geben.

Der wackere alte Sammler, Haltaus *) erzählt: Zwiſchen Zeitz und Gera liegt ein Ort, genannt die Pflege Langenberg, wo ſeit vielen Jahrhunderten Bauern, Unterthanen mehrerer Dörfer der Herrſchaft Gera, und des Amts Eiſenberg, in nicht geringer Zahl, und zwar von einem jeden einzelnen Hofe Paar und Paar, ungebeten, an einem gewiſſen Tage, bei Strafe eines neuen Schocks, ſich bei einem, mit einem Zaune umgebenen Lindenbaume einfinden, ihre Namen vor dem daſitzenden Herrn angeben, und nachher tanzen müſſen, wobei der Landknecht den Tanz anfängt. Der Herr läßt unter die Tanzenden bloß für drei Gülden kleine Kuchen vertheilen. Das Bier aber und die Spielleute, bezahlen die Tänzer. Der Tanz dauert ſo lange, bis der Zapfen fliegt. **) Wer nicht fröhnet bei'm Tanze, ***) wird vom Landknechte gepfändet, und muß ſich mit einem Ortsgülden löſen. Von den älteſten Zeiten an, bis zum J. 1656 wurde dieſer Tanz am zweiten Pfingſtfeiertage gehalten, dann am dritten, und ſeit dem J. 1728 am Tage (Mittwoch,) nach dem Pfingſtfeſte. Ich habe dieſem Tanze im J. 1749 beigewohnt, und die Gebräuche deſſelben von dem Aktuarius erfahren. Aber von dem Urſprunge ****) einer ſo ſeltenen

---

*) Glossar. Germanic. medii aevi. p. 542.

**) So lange wie Bier vorhanden iſt. „Quam diu fluit cerevisia."

***) „Qui non saltat ex officio."

****) „Ein alter Graf, der vermuthlich ein munterer, aufgeweckter Mann war, und wahrſcheinlich an einem Bauerntanze viel Vergnügen fand, hat ſich auf ewige Zeiten ſtatt der Arbeit, von ſeinen Bauern einen Tanz zur Frohne ausbedungen;" ſagt Steinbeck's Freiheits- und Gleichheitsbüchlein. (Leipz. 1794.) S. 44.

Gewohnheit, konnte mir Keiner etwas Gewiſſes ſagen, ſo ſehr ich auch wünſchte, es zu erfahren. Es ſcheint dieſer Gebrauch die Anerkennung der Oberherrſchaft, *) oder der auf den Gütern haftenden Laſten bezeichnen zu ſollen, wie auch Wildvogel in ſeiner Chronoscopia legali. Exercitat. IV. c. 4. meint.“ **)

Ehemals beſtanden die Tanzenden, aus 85 Paaren, ſeit dem J. 1728 weigerten ſich aber die, unter dem Amte Eiſenberg ſtehenden Unterthanen, den Frohntanz weiter mit zu machen. Im J. 1703 trat auch ein Pfarrer M. J. Gänter eines inhabenden Bauernguthes wegen, mit als Frohntänzer auf. ***)

Dieſer geiſtliche Herr muß von dem Tanze nicht ſo unvortheilhaft gedacht haben, als ſein Confrater M. J. Craſſelius, Prediger zu Sara im Altenburgiſchen, der in Predigten und Schriften das Tanzen eine Sünde nannte, und keinem von ſeinen Pfarrkindern das heil. Abendmahl reichen wollte, der tanzte. Er griff dabei den General-Superintendent J. M. v. Brocke zu Altenburg, einen galanten Mann, der das Tanzen für ſehr erlaubt hielt, da die heil. Dichterin Mirjam, der König David u. a. auch getanzt hätten, ſo heftig an, daß er abgeſetzt wurde, und ſeinen Dienſt verter,*) nachdem der Lärm darüber vom J. 1697 bis zum J. 1699 gedauert hatte. Eben ſo ging es einem andern Prediger, in der Lauſitz,**) der des Tanzens wegen, auch abgeſetzt wurde.

---

*) So wär es auch mit dem Tanze der Altenburger Bauern.

**) „Wie, — ſagt dieſer, — auch Peter Müller in Jurispr. Element. Coroll. 2 ad disp. 18 bezeugt.“ — S. auch Hübner's Geographie. Ausg. Dresden, 1773. 4. Th. S. 1225. Europäiſche Staats- und Reiſe-Geographie. 6. B. Klinger's Dorf- und Bauernrecht. 1. Th. 18. K. §. 171. S. 1125. *E. Gerhardi* Disp. de Servitutibus in faciendo consistentibus. §. 8.

***) S. A. Behr: Ueber das altteutſche Wort Fron. (Gera, 1705.) S. 161.

Der alte Barfüßer Mönch J. Pauli ſchrieb***) noch ſtärker: „Es ſoll kein frommer Mann ſeine Frau noch ſeine Tochter zum Dantz laſſen gehen; du biſt ſicher, daß ſie dir nicht als gut wieder heim kommt, als ſie dar iſt gangen. Sie begehren, oder werden begehrt, und haben ihre Hände in einer unreinen Hand."

Ein beliebter Prediger in Italien,****) drückte ſich, als er über die Gefahr des Tanzes predigte, ganz energiſch aus: „Täglich ſehen wir ein Mädchen mit der Blüte der Keuſchheit zum Tanze gehen, und mit der Frucht wieder heim kommen." †)

Ein Anderer meinte,††) nirgends gehe Weibern und Mädchen ſo gewöhnlich etwas verloren, das ſie nicht verlieren ſollten, als auf dem Tanzplatze. — Cicero glaubte, es tanze keiner nüchtern, er raſe denn.†††) Kaiſer Friedrich III. wollte daher lieber das Fieber haben, als tanzen,*) und **Wilhelm von Lyon** ſchrieb davon:**) „der Tanz iſt ein Zirkel, deſſen Mittelpunkt der Teufel iſt, der alle Mädchen und Weiber an ſeiner linken Hand zum Zeichen der Bosheit führt.“

---

*) J. G. Walch's: Religionsſtreitigkeiten der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche. 1. B. S. 794. 5. B. S. 151.

**) Er hieß Joh. Wilh. Kellner von Zinnendorf, und gab ſeine Geſchichte ſelbſt heraus, unter dem Titel: Acta publica vom Tantz Greuel. 1716. Vergl. Walch's Religs. Streitigk. 1. B. S. 982.

***) Schimpf und Ernſt. K. 337.

****) Geyer's Reiſen nach Italien und Holland. S. 487.

†) „Vediamo ogni giorni una Zitella andar al Ballo col fiore della pudicizia, e ritornarsene alla casa col frutto."

††) R. *Lorichii* Instit. Princip. p. 206. „Saepe ibi Matrona diu servatum decus perdidit. Saepe infelix Virguncula didicit, quod melius ignorasset."

†††) Orat. pro Muraena: „Nemo fere saltat sobrius, nisi forte insaniat."

Ludwig Vives, indem er den Tanz ausführlich ſchildert, ſagt: „derſelbe***) iſt der Gipfel aller Laſter,“ eben ſo wie **Lambert Danäus**, der den Tanz „einen Inbegriff aller Gattungen von Giften nennt, die der Teufel durcheinander gemiſcht habe, um die Herzen mit ſchändlichen Lüſten zu entzünden.****) Unter den teutſchen Theologen ſetzten ſich gar viele gegen den Tanz und erklärten denſelben für allerdings unzuläßlich, und ſündlich.†) Einige Wenige rechneten ihn zu den ſogenannten **Mitteldingen**, meinten aber doch, er ſey zu entbehren, und es ſey löblich, nicht zu tanzen.

Dieſe Herren waren Staatsmänner, und größtentheils Theologen; als Philoſophen, würden ſie ganz anders geſprochen haben. Denn dieſe haben ihren Spaß ſelbſt dabei, und wiſſen, daß **Sokrates**, der den Tanz für eine ſehr nothwendige Kunſt hielt, ſich im Alter ſogar noch lächerlich machte, von der ſchönen **Aſpaſia** tanzen lernte, und

---

*) *Carpzovii* Jurisprudent. Consist. L. II. Def. 157. n. 3.

**) *Klockh* de Aerario. L. II. c. 10. n. 6. *Speidelii* Specul. Jurid. Politic. p. 241.

***) La femme chrétienne. p. 34.

****) Tr. des Danses. p. 37.

†) J. B. M. **Ambach**. Urtheil vom Tanzen. Frkf. 1545. C. **Bruner**, Rathschlag wider die gottloſen Tänze. Frkf. 1526. **Wiegleb**: Was vom Tanze zu halten ſey? Halle, 1697. C. M. **Seidel**: Geſpräch von Spielen und Tanzen. 1698. **Lange**: Vom Tanzen. Gießen, 1704. **Zopf**: De Pseudadiaphoria saltatoria. Essen. 1735.

oft tanzte, und daß Plato *) den Tanz eine Erfindung der Götter nennt, und den für ſehr roh hielt, der nicht tanzen konnte.

So platoniſch - ſokratiſch, dachten aber die Väter und das Miniſterium der freien Reichsſtadt Eſſen nicht, wo jedes Kind, bei Ableſung ſeines Glaubensbekenntniſſes, ehe es zum erſtenmal communicirte, **) öffentlich dem Tanzen entſagen mußte.

Jetzt wird's dort wohl auch nicht mehr ſo ſeyn, zum Troſte der armen, ſo ſehr ſich vermehrenden Schönen, die ſich nun einmal gern — die Grillen vertanzen.

Nach dieſem, etwas ſtarken Abſprunge, kommen wir zum Frohntanze zurück. Einen dritten dieſer Art, will man haben unweit Heidelberg tanzen ſehen, ***) wovon uns beſtimmtere Nachricht zu geben, die Herren Heidelberger hiermit erſucht werden. Mehrere Frohntänze ſind auch vormals im Rudolſtädtiſchen üblich geweſen. ****)

Zu Rothenburg an der Tauber kommen jährlich die Schäfer und Hirten der ganzen Gegend zuſammen, verſammeln ſich in der Bartholomäuskirche, ziehen von da in die Wolfgangskirche, und aus dieſer, in Prozeſſion, in den Gaſthof zum güldenen Lamme, wo ſie es ſich wohlſchmecken laſſen. Dann aber begeben ſie ſich auf den Markt, und halten einen Tanz †) zu welchem ſie aber keinen Handwerker laſſen, ſondern, wenn einer ſich eindrängen will, ihn ſogleich in den Röhrkaſten werfen. *) Ein ſolcher Tanz wird noch jährlich von den Hirten zu **Blankenhain** gehalten, und verdiente beſchrieben zu werden. Ob die ehemals gebräuchlichen Schäfertänze zu **Halle**, **Gröningen**, **Ilmenau**, noch gehalten werden, weiß ich nicht zu ſagen.

---

*) L. II. de Legibus.

**) Acta Ecclesiastica. T. IV. p. 950.

***) *Haltaus* Glossar. p. 542.

****) C. H. Lang: Nachrichten davon, im Reichsanzeiger. J. 1796. N. 126. S. 1238.

†) M. Praun: Adeliches Europa. S. 828.

Dergleichen öffentliche Tänze wurden und werden **freiwillig** gehalten, und ſind, ihrem Urſprunge nach, ſehr alt.

Oeffentliche Tänze waren bei allen alten Völkern Verehrungen der Götter, und keine feierlich heilige Ceremonie derſelben, (ἀνέυ ορχηεως) war **ohne Tanz**. Mit Tänzen verehrten die Indier die aufgehende Sonne, mit denſelben feierten die Aegyptier die Bubaſtia, und den Dienſt des Oſiris, die Perſer, das Feſt der Mithra. **) Die Juden, ***) Griechen und Römer feierten Feſte mit heiligen und öffentlichen Tänzen. ****) Letztere hatten ſogar Prieſter, die Tänzer waren, (Salii,) die Feſte durch Tänze glänzender zu machen, und zu feiern.

Die heidniſchen nordiſchen Völkerſchaften zündeten ihren Göttern zu Ehren Freudenfeuer an, und hielten öffentliche Tänze, und als ſie Chriſten wurden, ſah man ihnen nach, dieſe Gewohnheit beizubehalten, und nun wurden die Götterfeſte in Heiligen-Tage verwandelt.

Zu **Limoges** tanzte am Feſte des heil. **Martialis** das Volk in der ihm geweihten Kirche einen Rundtanz und

---

*) *Sprenger:* Tr. de Jur. aedif. in Stat. Imp. detin. Rotenburgum. p. 450. *Fritsch:* Append. ad Thesaur. Speidelio-Besoldian. p. 812.

**) *Herodot* II. 10. *Athenaeus* X. 10. *Alexander ab Alexandr.* Genial Dier. L. IV. c. 17.

***) *Rentzii* Diss. de Judaeor. veterum saltationibus religiosis. Lips. 1738.

****) *Jul. Pollux* Onomastic. VI. 14. *Coel. Rhodiginus* Antiq. Lect. III. 5. *Quinctilian.* Orat. I. 11.

ſang dabei Pſalmen, zu Ende eines jeden aber, ſtatt des Gloria Patri, die Worte: „Heiliger Martial, bitte für uns, wir wollen für dich tanzen!“ *) Zu Beſançon tanzten am Oſterfeſte die Canonici öffentlich, oder wenn es regnete, in der Kirche. **) Dafür, erhielten ſie Wein und Aepfel. Solche Tänze, gab es im XIII. Jahrhundert in allen Klöſtern, ***) ſo, daß auch die Kirchen-Verſammlungen Dekrete gegen dieſelben zu geben ſich gezwungen ſahen, weil ſie nach und nach in ſonderbare Luſtbarkeiten ausarteten.

Dergleichen Tänze hatten die Sorben und Wenden auch vor ihrer Bekehrung, und behielten dieſelben nach derſelben, (wiewohl bei anderen Veranlaſſungen) bei. Und der Langenberger Frohntanz kann alſo auch wohl leicht aus einem Tanze entſprungen ſeyn, der ehemals zu Ehren eines Götzen, dann, eines Heiligen, ****) gehalten wurde.

Die erfindungsreichen Talmudiſten, können nicht umhin die Erfindung und Entſtehung des Tanzes in's Paradies zu ſchieben, und den Engeln zuzuſchreiben †), die das Beilager der erſten Menſchen mit Geſang und Tanz gefeiert haben ſollen.

Andere, haben vom Teufel den Tanz erfinden laſſen, und den erſten diaboliſchen Tanzmeiſter Schicketanz (Schick' den Tanz,) genannt. ††) Was von dem Allen zu halten, und zu denken iſt, wiſſen wie Alle, aber erwähnen wollen wir's doch, wenigſtens, der Curioſität wegen.

---

*) „S. Marceau, pregas per nous, et nous espingarem per vous.“

**) Variétés historiques. etc. (Paris, 1752.) T. III. p. 324.

***) *Durand* Rational. divin. offic. VI. 83.

****) Behr, a. a. O. S. 189.

†) Jüdiſcher Brautſpiegel. K. 32. *R. Elieser* in Pirche. c. 12. *Carpzov* Disp. de Chuppa. *Ebr.* c. 11. §. 1.

††) Spangenberg's Eheſpiegel. S. 46.

Unſere alten Vorfahren, die Teutſchen, die ihre Götter in Forſten und Hainen verehrten, feierten auch daſelbſt mit Schmaus und Tanz, *) ihre Feſte. Das blieb ſpät hinein, in die chriſtlichen Jahrhunderte Sitte, wie ehemals, wo der Bauer mit Speiſe und Trank reichlich verſehen, **) mit Weib und Kind zu den Feſten in's Grüne fuhr, und dort ſich luſtig machte, mit Geſang und Tanz.

Da dieſer Tanzgebrauch ſo alt und allgemein war, ſahen die Kirchenväter ſich genöthiget, denſelben beizubehalten, doch verlegten ſie, wie geſagt, dieſe Tänze auf die Tage der Heiligen und Märtyrer, und verſtatteten dieſelben ***) den neubekehrten Chriſten, (Neophyten,) die doch noch immer ein wenig an ihren alten Gebräuchen hiengen. Und freudig, wie zum Tanze, waren die Märtyrer, ihren auf ſie wartenden Martern, und dem Tode entgegen gegangen. So, ſpringend, wie zum Hochzeitfeſte, ging die heil. Märtyrin Blandina, zu dem Platze, ****) wo ſie den wilden Thieren vorgeworfen wurde.

Dieſe Tänze der Chriſten aber waren ehrbar, ſittſam, voll Zucht und Andacht. †) Die gottgeweihte Feſtfreude wurde gewöhnlich in großen Städten begangen, wo Biſchöffe ſich befanden. Dort verſammelten ſich die herbeigekommenen

---

*) *Hacheberg* Germ. Med. Diss. VIII. p. 288.

**) *Barth* in Pap. Stat. L. XX. Thebaid. T. III. p. 1030.

Rusticus e luco revehit male sobrius ipse
Uxorem plaustro, progeniemque domum.

***) *Dallaeus:* De ritib. religios. p. 515.

****) „Laeta atque exultans prorsus quasi ad nuptiale convivium invitata.“ *Eusebius.* V. 1.

†) *Augustinus:* De civitate Dei. c. 28.

Chriſten, und führten ihre andächtigen Tanzreihen durch die Straßen, bis zu den Grabſtätten der Märtyrer im freien Felde. *) Männer und Weiber tanzten nicht zuſammen oder unter und miteinander, in dieſen Tänzen, ſondern jedes Geſchlecht hatte ſeine beſonderen Reihen. Bei allen gottesdienſtlichen Handlungen der damaligen Chriſten waren Männer und Weiber abgeſondert, **) und gab es öffentliche Feſtfreuden oder Ceremonien, ſo ſtanden dieſe unter genauer Aufſicht der Biſchöffe und Prieſter, nach deren heiligem Exempel, alles erbarlich, gottſelig, (secundum faciem Sanctorum, war der Ausdruck,) zugieng. In der Kirche ſtanden die Frauen auf den Emporkirchen, die mit Gittern verſehen waren, (wie bei den Nonnen, das Chor,) daß ſie nicht geſehen werden konnten; ***) und darüber wurde ſo ſtreng gehalten, daß u. a. Chryſoſtomus einen Geiſtlichen ſogleich aus dem Chore ſtieß, der ein Weib, die von ungefähr durch's Gitter ſah, mit freundlich begehrlicher Miene angeblickt hatte. Auch bei dem chriſtlichen Friedenskuſſe, küßten nur Männer und Weiber ****) ſich ſelbſt unter einander. Dies Alles geſchah, aus guten Gründen, †) und daher durften auch Männer und Weiber nicht zuſammen tanzen. Daher die Heiden auch die größten Freudenfeſte der Chriſten, nur traurige Feſte nannten, denn ihre Sinne waren das ganz anders gewohnt, und die Neubekehrten hatten auch viel zu überwinden, daran ſich zu gewöhnen. Et-

---

*) *Hildebrand:* De sacris publicis prim. Eccl. c. 11.

**) *Augustinus.* l. c. c. 28.

***) *Clemens Alexandrin.* Constitut. Apost. c. 6. *Gregor. Nazianz.* in Somno Anast. Ambros. ad Virgines. c. 6. *Simeon Metaphrast.* in Vita Chrysost. p. 117.

****) Constitut. Apost. L. VIII. c. 15.

†) „Videtur mihi mulieris convictus etiam absque nuptiis atque congressu voluptatis habere non nihil.“ *Chrysostom.* in Matth. Homil. 64.

was Muſik mußten alſo die Biſchöffe geſtatten, und weil viel Singens, (Versus saliares,) und Leierns (ὑπορχήματα) bei den Heiden war, ſo wurden die Hymnen gedichtet zum Lobe der Heiligen und Märtyrer, damit die neuen Chriſten doch auch etwas zu ſingen hatten, und ſtatt den Schmauſereien, hatten ſie ihre Liebesmahle, *) in aller Zucht und Mäßigkeit; und bei dieſen ſammelten ſie Geld ein, zur Unterſtützung armer Witwen, Waiſen und Gefangenen. So, war alles ſehr zweckmäßig wohlthätig, erbaulich, und ohne Tadel.

Nach und nach aber artete alles das aus. Aus den verehrten Heiligen und Märtyrern wurden Götzen, aus den Feſttänzen, lärmende Tanzparthien, aus den Liebesmahlen, Convivien, wo Schlemmerei an die Tagesordnung kam. **) An den Gedächtnißtagen der Märtyrer wurden Märkte gehalten, ***) und es wurde Alles ſo ſehr übertrieben, daß alle Feſttänze verboten werden mußten. Das thaten denn auch Päpſte und Biſchöffe ganz redlich und ſchonten die Flüche des geiſtlichen Bannes nicht.

Zu den Feſttänzen von den älteſten Zeiten her, gehörte beſonders der Tanz am Feſte des Täufers Johannis, genannt gemeinhin der Johannistanz. ****) Den Tanz, der Tochter der verſchmitzten Herodias †) mußte Johannes mit ſeinem Kopfe bezahlen, und davon ††) wollte

---

*) Agapae; Epulae charitativae. Sacrificia et Sportulas nennt ſie *Cyprianus* Epist. 34. et 66. *Theodoreti* de Martyris Sermon. 8. *Chemnitii* Exam. Concil. Trident. p. 541. *Quenstedt* Disp. de Orat. et Oblat. pro defunctis p. 4.

**) *Ambrosius*: De Elia. c. 17. *Augustin.* Epist. 64.

***) Cave: Erſtes Chriſtenthum. S. 218.

****) Conc. Agath. Can. 21.

†) Math. XIV. Markus VI. 22.

††) „Caput Joannis puellae salticae lucur.“ *Tertullian.* Scorp. VIII. adv. Gnostic. „Pretium meretriciae choreae“ *Chrysost.* Hom. 47. in Matth. 14. *Nicephori* Hist. Eccl. c. 19.

man die Entſtehung des **Johannistanzes** ableiten. Es fiel derſelbe aber eben in die Zeit, zu welcher ehemals die Heiden ihr Palilia mit Tänzen gefeiert hatten. *) Daher wählten die Chriſten den heil. Johannes auch zum Hirtenpatron, und die meiſten Hirten und Bauern, empfingen von ihm den Namen **Hans**. **) Das junge Volk zündete an dieſem Feſttage Feuer an, die ſingend umſprungen und umtanzt wurden. ***) Bei vielen war damals auch der Glaube, der Donner ſchlage nie in ein Haus ein, in welchem einer ſey, der den Namen Johannes führe. ****)

Aus dergleichen Tänzen, entſtunden nun endlich die Tänze der Schwärmer, die im XIV. Jahrhundert, beſonders an der Moſel und am Rheine †) ganz epidemiſch wurden. Davon heißt es in der angeführten Chronik:

„Im Jahr 1347 mitten im Sommer, da erhub ſich ein wunderlich Ding auf Erdreich, und ſonderlich in teutſchen Landen, auf dem Rhein und auf der Moſel, alſo, daß Leute anhuben zu tanzen und zu raſen, und ſtunden je zwei gegen einem und tanzten auf einer Stätte einen halben Tag, und in dem Tanze fielen ſie etwa dick nieder, und ließen ſich mit Füßen treten auf ihren Leib. Davon nahmen ſie ſich an, daß ſie geneßen wären, und liefen von einer Stadt zur andern, und von einer Kirche zu der andern, und nahmen Geld von den Leuten, wo es ihnen

---

*) *Sueton.* in Caligula. §. 16. *Durand.* Rational. VII. 14. *Hospinian* de Orig. Festor. p. 79.

**) *Zeumeri* Diss. de Igne Johannaeo. §. 11.

***) *Khautz* Epist. de ritu Ignis in natali S. Joannis Bapt. accensi. Vindob. 1759.

****) *Zeilleri* Miscellanea, p. 240. et Epist. 321.

†) Spangenberg's Adelsſpiegel. I. Th. S. 403. Limburger Chronik. S. 40.

werden möchte. Und man fand, daß es eine Ketzerei war, und geſchah um des Geldes willen, und daß Mann und Frau möchten im Unkeuſchheit kommen. Und fand man zu Kölln mehr denn 100 Frauen und Dienſtmägde, die alle in der Tänzerei kinderttragend wurden.“

Das waren nun die ſogenannten St. Veitstänze,*) die, wie Einige meinten, von den Tänzen am Feſttage dieſes Heiligen herkommen ſollten. Andere ſagen aber, man brauchte einen Arzt für dieſe Krankheit,**) und nahm den heil. Veit dazu.***) Der Tanz wurde auch von einigen der Modeſtostanz****) genannt. Er war zur allgemeinen, wirklichen Seuche geworden,†) und beſonders geriethen die Frauen in eine ſo große Tanzwuth, daß an einigen Orten die Obrigkeiten ihnen ſogar Tänzer zuordnen mußten, denen befohlen wurde, die tanzluſtigen Schönen niederzutanzen.

So gieng es, z. B. zu Baſel, wo eine ſchöne Schweizerin, lebhaft, beliebt, und Kammerjungfer,††) von dieſer Tanzwuth ſo ſehr befallen wurde, daß ſie nicht Tänzer genug bekommen konnte. Dieſer ordnete alſo die Obrigkeit, (die

---

*) *J. G. Wedelii* Diss. de Chorea S. Viti. Jen. 1680. *Fürstenau* Diss. de S. Viti saltu. Rintel. 1750. *Brentii* Monographia Choreae S. Viti. Pragae. 1810.

**) In mediciniſcher Hinſicht darüber: Der Arzt. 8. B. S. 289.

***) E. Franciſci; Wunderreicher Ueberzug der Niederwelt. S. 301.

****) Modeſtus war Veits Lehrer. Heinſii Kirchen-Hiſtorie. 3. Th. S. 370.

†) Beiſpiele und Erzählungen davon: Lezner Corbeiſche Chronik. S. 20. Beckmann's Anhalt. Hiſtorie. 3. Th. S. 463. Gottfried's Chronikon. S. 505. Blainville Reiſen. 3. Th. S. 465. *Vinc. Bellovacens.* Specul. Hist. L. XXV. c. 10. *Malmsbury* de gestis R. Angl. p. 67. *A. Kranzii* Chronic. Sax. c. 33. *Happelii* Relat. curios. T. IV. p. 175.

††) J. Groß Baſler Chronik. S. 241.

der Sache väterlich ſich annahm.) etliche ſtarke Männer ex officio zu, die einer um den andern mit der Tanzluſtigen tanzen mußten, welches beinahe einen Monat Tag und Nacht hindurch dauerte, während welcher Zeit die Tänzerin ſich die Fußſohlen abgetanzt hatte. Zuweilen mußte ſie zwar etwas eſſen, und auch ein wenig ſchlafen, aber auch während dieſem Zuſtande, hüpfte ihr Leib immer. Uebrigens trugen die Tänzer bei dem Tanze rothe Röcke, und hatten auf den Hüthen weiße Federn. Die Tänzerin aber wurde endlich, als ihre Tanzluſt vorüber war, in ein Hospital gebracht, erquickt, gelabt, und geheilt von dannen geſchickt. *)

Eben dieſer Chroniſt ſagt: „Warum es der St. Veitstanz heißt, das ſollt ihr wiſſen, daß dieſer heil. Mann von ſeinem Vater übel geſchlagen wurde, dieweil er die Götzenbilder verachtete, damit aber nichts ausgerichtet wurde. Da wollte er es anders anfangen, und lies immer hübſche, feine Mägdlein herbei kommen, unter Muſik und Tanz ſeinen Sohn zur Abgötterei zu verführen, und das abgöttiſche Weſen ihm angenehm zu machen.“

Weit eher aber noch, im J. 1237 den 15. Julius tanzten, von einer Art von Tanzwuth ergriffen, mehr als 1000 Kinder **) von Erfurt bis Arnſtadt. Erſt am zweiten Tage darauf erfuhren die bekümmerten Aeltern, wohin ihre Kinder gekommen waren, und hohlten ſie ab. Man weiß nicht, ob es lauter Mädchen waren.

Wie es jetzt bei uns mit den Feſttänzen ausſieht, wiſſen wir Alle, und es iſt Zeit, um die Geduld der Leſer

---

*) *F. Plateri* Observ. Medic. p. 87.

**) Binhard Thüring. Chronik. S. 180. Toppii Arnſtadt. S. 8.

nicht zu ermüden, dieſen Aufſatz zu ſchlieſſen: dies geſchehe aber mit den Worten des teutſchen Dichters Gotthold:

Tanzet, ihr Lieben, im luſtigen Reihen,
Denket daneben, der Würger tanzt mit
Wer weiß, wie lange noch währet der Maien,
Zwiſchen dem Tode und euch iſt Ein Schritt.
Alles iſt eitel, mit Thorheit verbunden,
Niemand hat Ruhe in Unruh gefunden!

V.

Die merkwürdigen Königlichen Gräber im Dome zu Palermo.

Nach einer zu Palermo erſchienenen Beſchreibung derſelben.

(Nebſt einer Kupfertafel 11.)

So reich und koſtbar auch in Sicilien die Kirchen überhaupt ſind, ſo wurde doch ſtets dem Dom, oder der Kathedralkirche, auch genannt *Madre Chiesa*, zu Palermo, der Vorzug vor allen andern, gegeben und eingeräumt *) Der eben gar nicht übertreibende Reiſende, Graf von Borch ſagt von derſelben: **) „Es iſt dieſe Kirche

---

*) *Brydone* Tour trough Sicily and Malta. New Edit. (Lond. 1776) T. II. p. 168. Traduct. Franc. p. *Demeunier* (Paris. 1775.) T. II. p. 155. Teutsche Uebersetzung. (Leipz. 1774.) 2. Th. S. 99.

**) Briefe über Sicilien und Maltha. (Bern. 1783.) 2. B. S. 53.

ein altes Gebäude im gothiſchen, oder vielmehr im arabiſchen Geſchmack. Sie iſt *) ſehr lang, aber ſchmal, und an den Seiten ſind viele Kapellen, wohl geziert, und das Santuario **) iſt ganz mit Marmor und Alabaſter überdeckt. Es herrſcht überall eine edle, ***) jedoch mit Zierathen überhäufte Bauart. Das Tabernakel ****) auf dem Altar, iſt ein ſehr koſtbares Stück Arbeit, eine Art von Rotunda mit einer Säulenreihe von Lazurſteinen. †) Die Kapelle des Bildniſſes Chriſti am Kreuz, hat einen Altar mit eingelegtem Marmor, dahinter ein ſchönes Basrelief. In einer Nebenkapelle ſind fünf Grabmäler von Porphyr, in welchen ſich die Leichname von drei Königen und einer Königin von Sicilien befinden. ††) Die 42 Statuen im Sanctuario ſind von Gagnino. †††) Das Gewölbe der Kirche ruht auf 80

---

*) Eine Abbildung dieſes Doms giebt das Werk über die Grabmäler deſſelben, welchem wir nachfolgende Nachrichten verdanken. Ferner befindet ſich ein Prospetto della Cattedrale di Palermo in *Arciangolo Leanti:* Stato presente de la Sicilia. (Palermo. 1761.) T. I. p. 61. Eine Abbildung des prächtigen Portals dieſer koſtbaren Kirche iſt zu finden in der bekannten Voyage pittoresque de Naples et de Sicile, par *De Non.* T. IV. p. 139. *R. Pirri* Sicilia Sacra. (Panorm. 1733.) p. 111.

**) *Sanctuarium*, wo die Reliquien aufbewahrt werden.

***) L. *Alberti* Descriz. d'Italia. p. 46.

****) Auch Ciborium genannt; der Theil des Altars, auf welchem die Monſtranz oder das Sacramenthäuslein ſeinen Platz hat.

†) Mirabilissima *Custodia* tutta di Lapis lazzalo lavorata nel 1651. E vanno pure peculiarmente additate da'Viaggiatori le 80 Colonne di Granito orientale divise in 11 Pilastri per ogni lato etc.“ *Leanti.* p. 60.

††) *Muratori* Scr. rer. Italicar. T. VIII. p. 798.

†††) Vielmehr Gagini oder Gajgino, ein geborner Palermitaner. Fueßli: Allgem. Künſtlerlexicon. S. 261. Italieniſche Miscellen. 3. B. S. 120.

Säulen von ſehr ſchönem ägyptiſchen Granit. Der Erzbiſchof **San Severino**, ein Herr von vielem Geſchmack, trägt vieles zur Verſchönerung dieſer herrlichen Kirche bei. ꝛc."

„Es zeichnet ſich die **Domkirche**, — ſchreibt **Hager** *) — wegen ihres arabiſchen Geſchmacks, als Gebäude aus; denn ſie wurde ſchon im 12ten Jahrhundert, als die Araber noch im Lande waren, erbaut. Sie ſieht den arabiſchen **Moskeen** und **Carvanſeraj's** in Indien ähnlich. Eine Menge Kuppeln zieren, gleich den großen **Dſchami's** zu Konſtantinopel, ihren äußeren Theil, und die vier Thürme erinnern an die größeren Moskeen der Levante."

Bei Gelegenheit des Bauweſens in dieſem Dome im J. 1781, wurden die Sarkophage der Normaniſchen und Schwäbiſchen dort begrabenen Fürſten geöffnet, und dieſe herrlichen Denkmäler erhielten beſſere Plätze. Mit der Unterſuchung des Gefundenen beſchäftigte ſich eine dazu verordnete Commiſſion, **) und die Reſultate derſelben wurden dem König und dem Publicum in einem eigenen, ſplendid gedruckten, mit 18 großen Kupfertafeln und vielen Vignetten, ***) von den beſten Meiſtern gezierten Werke vorgelegt. Der Verfaſſer des Textes dieſes Werks iſt der bekannte Sicilianiſche Geſchichtſchreiber **Franceſco Daniele**, ****) der beſcheiden genug, ſich nicht genannt hat. Dieſes Prachtwerk, liegt vor mir.

J Regali Sepolcri del Duomo di Palermo. Napoli. 1784.

---

*) Gemälde von Palermo (Berlin, 1799.) S. 39.

) Deputati della Fabrica del Duomo unterzeichnete ſich dieſe Commiſſion, und beſtand aus dem Fürſt S. **Vincenzio, dem Abbate **Gravina**, und dem Baron **Bogginelli**. Von dem aufgeklärten, zuerſt genannten Fürſten, **Rehfues**: Sicilien. 1. Th. S. 141.

***) Durch welche, beſonders der vortrefflichen Abbildungen der Siegel wegen, die Sfragiſtik einen wahren Gewinn erhält.

****) **Bodman**, Unterſuchung über den zweiköpfigen Adler. (Nürnb. 1802.) S. 8.

Nach demſelben befinden ſich die Leichen in fünf Sarkophagen, worunter vier von dem ſchönſten rothen Porphyr, jeder unter einer kleinen Halle von Säulen ſtehend, größtentheils aus den koſtbarſten Steinen gearbeitet. In denſelben fanden ſich die Leichname König Rogers, (Ruggieri) von Sicilien, Kaiſer Heinrichs VI. und ſeiner Gemalin Coſtanza, Kaiſer Friedrich's II. und ſeiner Gemalin Coſtanza, der Arragonierin.

Grab Roger's I.

Indem ſich der Normaniſche Fürſt, Graf von Sicilien durch ſeine Waffenthaten und die Vertreibung der Saracenen von der Inſel, berühmt, *) des Gegenpapſtes Anaklet annahm, erwarb er ſich dadurch den Titel des erſten Königs von Sicilien, ließ 1138 zu Palermo ſich krönen, begünſtigte das Schisma der Kirche durch ſeine Waffen, **) und nahm Innocenz II. gefangen, der gezwungen, in ſeiner Würde ihn beſtättigen mußte. Seine glänzende Rolle ***) endete der Tod im J. 1154 zu Palermo, und dem glücklichen Eroberer blieb von allem dem, was er ſein nannte, nichts als der Sarkophag für ſeine modernden Gebeine.

Dieſer Sarg iſt von Porphyr, in ziemlich gutem Geſchmacke gearbeitet, vier niedergebeugte Menſchenfiguren tragen ihn. Er wurde geöffnet, und man fand in demſelben nur noch ein Skelet, an welchem kaum die Hauptknochen zu unterſcheiden waren. Wie es ſchien, war er ſchon einmal früher geöffnet, und die darin befindlichen Koſtbarkeiten genommen worden. Nur wenig Stücke von der Bekleidung ſeines Leichnams wurden gefunden, mit Goldfaden durchzogenes Seidenzeuch, kunſtvoll mit eingewirkten Thieren und Ungeheuern, nach ſchlechter Zeichnung.

---

*) Auf die Klinge ſeines Schwertes ließ er die Worte graben: Apulus et Calaber, Siculus mihi servit et Afer.

**) *Falcandi* Hist. de rebus gestis in Siciliae Regno. Paris. 1550, et in *Muratori* Scr. rer. Italic. T. VII. p. 247. *Fazelli* de rebus Sicil. Decad. II. L. VII. c. 1. *G. Malaterrae* Rogerii et Normanor. Princip. rer. gestar. Libri. Caesar. Aug. 1578 et in *Graevii* Thesaur. Sicil. Vol. V. et in *Muratori* Scr. rer. Italic. T. V. p. 537. *Abb. Alexandri Rogerii* Siciliae R. rer. gestar. Libri. Caes. Aug. 1578. *Muratori.* T. V. p. 607.

***) *Schilter* Scr. rer. Germ. p. 379.

Grab Kaiſer Heinrichs VI.

Coſtanza, Roger's Tochter reichte dieſem Kaiſer ihre Hand, die Krone Siciliens wurde ſeines Hauſes Erbtheil und Unglück *) Groß waren die Entwürfe das griechiſche Reich anzugreifen und den alten Glanz des römiſchen wieder herzuſtellen, **) mit denen er im J. 1197 zu Meſſina ſtarb. Papſt Cöleſtin's III. Bannfluch ruhte auf ihm, und er lag lange unbegraben, bis derſelbe gehoben, und ſein Körper zur Ruhe gebracht wurde.

Man beſchuldigte ſeine Gemalin, ihn mit Gifte vergeben ***) zu haben. Die Oeffnung des Grabes, hat dieſe

---

*) Wer kennt nicht des unglücklichen Conradin's Schickſal? Gundling, Geſchichte Kaiſer Conrad's IV. Berlin, 1719. Schmidt's Geſchichte der Teutſchen. 3. B. S. 91. Ferner von dem Schickſale dieſes guten Prinzen und ſeinem Tode von Henkers Händen. Meißner, Geſchichte der letzten Herzoge in Schwaben. Frkf. 1672. *Cisneri* Orat. de Conradino ultimo Sueviae gentis Principe. Argent. 1608. *Hochstedter* Diss. de Conradino ultimo Sueviae Duce. *Gundlingiana*, N. 5. p. 117. *Wegelin* Thesaur. rer. Suev. T. II. N. 36. T. III. N. 18.

**) *C. G. Schwarzii* Diss. de Henrico VI. Imp. Altorf. 1737. *Ebulo* Carmen de Motibus Siculis et rebus inter Henricum VI. Imp. R. gestis. E. Codic. Mss. Bibl. publ. Bremens. cum S. Engelii. Basil. 1746.

***) „Henricus per venenum noviter extinctus.“ *Vita Duran* in *Leibnitii* Access. Histor. T. I. p. 5. „A. 1197. mori-

Beſchuldigung widerlegt. Der Zuſtand, in welchem die vortrefflich erhaltene, Leiche des Kaiſers gefunden wurde, bewies, daß er eines natürlichen Todes geſtorben war, und daß kein Gift auf ſeine ſchnellere Verweſung gewirkt haben konnte.

Des Kaiſers Körper war mit einem gelben Seidenzeuche bedeckt, welchen eine karmoiſinrothe Einfaſſung umzog, durchwürkt mit Adlern, Hirſchen, und mancherlei Blätterwerk. Ebenſo, die Schuhe, mit Perlen geſtickt. Gut erhaltene, vortrefflich gearbeitete Handſchuhe bedeckten die Hände. Zu ſeinen Füßen lag eine Mütze von gelbem Seidenzeuche, mit goldgeſtickten Arabesken geziert. In runden Schildchen dazwiſchen *) ſtanden in kufiſcher Schrift die Worte: Reichthum; glücklicher Erfolg; Vorrechts (Divitiae; felix eventus; praerogativa).

Haarlocken, Lorberblätter, Stücke von zerriſſenem beſchriebenem Papier lagen um ihn herum. Vielleicht waren es Locken, Briefe und Angedenken von ſeiner Gemalin, von der er vielleicht mehr geliebt wurde, **) als Viele glauben wollten ***).

---

tur in Sicilia Imperator Henricus ab *uxore sua Constantia*, ut dicitur, toxicatus." *Alberic. Monach.* Chronic. ap. *Leibnit.* T. II. p. 412. Es iſt aber ſchon längſt an der Wahrheit dieſes Vorgebens gezweifelt worden, ſo, daß man nichts mehr davon glaubte, was auch nun die Oeffnung ſeines Grabes beſtättigt. Chronic. Ursperg. p. 318. Schmidt's Geſchichte der Teutſchen. 2. B. S. 609. Heinrich's Teutſche Reichsgeſchichte. 3. B. S. 213.

*) Abbildungen davon finden ſich in Murr's Journ. zur Kunſtgeſch. u. Literatur. 10. Th. S. 318.

**) *Falcone Beneventano* Hist. Principp. Longobard. T. IV. p. 206.

***) *Caetani* Observat. sur la Sicile en 1774, teutſch, in Bernoulli Samml. kleiner Reiſebeſchreibungen. 1. B.

Im J. 1491 hatte der Spaniſche Vicekönig **Don Acunha** *) dieſen und noch einen anderen Sarg öffnen laſſen, das Volk widerſetzte ſich, und der König mißbilligte die Handlung ſeines Statthalters.

Coſtanza I.

Sie ſtarb den 27. Nov. 1198 zu Palermo. **) — Ihr Leichnam war kaum noch zu erkennen. An mehreren Kleidungsſtücken wollte man Spuren von weggenommenen koſtbaren Steinen erkennen. Man fand Stücke von einem gelben Schleier, und ſeidene Handſchuhe. Ihre Füße hatten Schuhe, wie die ihres Gemals.

Grab Coſtanzens II.

Coſtanza, aus dem Hauſe Arragonien, ***) Gemalin Kaiſer **Friedrichs** II. mit deſſen, neben dem ihrigen ſtehenden, Sarkophage dieſe Gräberreihe ſich endet, ſtarb d. 23. Junius 1222 zu **Catania**.

Alle übrige Denkmale dieſer Leichen ſind aus rothem Porphyr gearbeitet, dieſes hingegen, iſt von weißem Mar-

---

S. 8. erzählt von dieſem Grabmale, die Inſchrift ſage, der Kaiſer ſey mit einer Nonne vermält geweſen. Davon iſt keine Spur zu finden.

*) *Imhof* Genealogiae illustr. in Hispania familiarum. Lips. 1712.

) Ihre Vermälung mit ſeinem Sohne, rechnete Kaiſer **Friedrich zu den glücklichſten Ereigniſſen, für denſelben und ſeine Familie, aber es wurde **Sicilien** leider! der Schlund, der ſeine ganze Nachkommenſchaft mit allen ihren Ausſichten und Hoffnungen verſchlang. **Schmidt's** Geſch. der Teutſchen. 2. B. S. 591.

***) Vermält 1209. Annal. de la Coron. de Aragonia. T. I. p. 64. *Fazelli* Animadvers. de rebus Siculis. T. III. p. 4. *Pfeffinger* Vitrior. illustr. T. I. p. 1[illegible].

mer, ein antiker Sarkophag aus der ſpäteren Zeit der römiſch-griechiſchen Kunſt. Ein Basrelief auf demſelben, zeigt eine Löwenjagd. Zwei Figuren, dem Anſchein nach, die eine männlich, die andere weiblich, ſind zu Pferde, die drei übrigen, zu Fuße. Nicht unwahrſcheinlich, zeigt dieſes Kunſtwerk eine Jagd des Aeneas und der Dido *).

Der zum Skelet gewordene Leichnam der Kaiſerin lag in einer hölzernen, mit Eiſen beſchlagenen Kiſte, welche im dem Sarkophage ſtand. Der ganze Körper war in ein ſeidenes, karmoiſinrothes Tuch, geſtickt mit Perlen und Goldplättchen, gehüllt; auf dem Kopfe, eine Art von Haube, umwunden mit langen, blonden Haaren. Zu den Füßen ſtand ein hölzernes Kiſtchen, in welchem ein Diadem lag, geziert mit Perlen und in Gold gefaßten edlen Steinen. Alle waren ungeſchliffen, bis auf einen großen Granat und noch zwei andere, auf deren einem ein Delphinskopf, auf dem anderen, die Worte: Gott; Jeſus; meine Hoffnung; Maria; eingegraben waren **).

Schon 1491 war dieſes Grab geöffnet worden. Man hatte damals mehrere Koſtbarkeiten, Ringe, ein ſehr kunſtvoll gearbeitetes Halsband mit einem koſtbaren, anhängenden Kleinod, deſſen Abbildung die Leſer auf Taf. 13 finden, herausgenommen, und in der Sakriſtei des Doms niedergelegt, wo ſie gezeigt wurden.

Grab Kaiſer Friedrichs II.

Auch durch die Eröffnung dieſes Grabes wurden die Gerüchte widerlegt, als ſey der Kaiſer durch einen gewiſſen Mauro vergiftet, oder von ſeinem natürlichen Sohn Manfredo erdroſſelt worden ***).

---

*) *Virgil* Aeneid. L. IV.V. 129. I Sepolcri etc. p. 78.

**) Abgebildet ebendaſ. S. 69.

***) Er ſchloß vielmehr ſeine Augen in den Armen dieſes geliebten Sohnes auf ſeinem Schloſſe Fiorentino oder Fiorenzuolo, Als dieſer Sarkophag geöffnet wurde, fand man in demſelben zwei Leichname nebeneinander liegen. Der zur Rechten, in einem königlichen Mantel, hatte ein Schwert an der Seite, und wurde für den Leichnam K. Peters II. von Arragonien gehalten. *) Der Körper neben ihm hatte den rechten Arm unter dieſem Fürſten liegen, und war anſcheinlich ein weiblicher Leichnam. **)

Man nahm dieſe Leichname hinweg, und fand unter denſelben den dritten, Kaiſer Friedrichs II. ***) Dem Angeſichte fehlt nichts als die Naſenſpitze, welche vermuthlich die, ſonderbar genug, auf ihn gelegten Körper abgedrückt haben. Der Kopf lag auf einem ledernen Kiſſen, und neben ihm der Reichsapfel, ****) wiewohl ohne Kreuz. Er war mit Erde gefüllt, nach der Erklärung der Reichs-Inſignien †) Gottfrieds von Viterbo:

> Intus habet plenum terrestri pondere fundum.

---

d. 13. Dec. 1250. Funk Geſchichte Kaiſer Friedrichs II. (Züllichau 1792.) S. 394. *Muratori* Scr. rer. Italic. T. III. p. [illegible]. *Schmutzer* de Friderici II. in rem litterariam meritis. Lips. 1730.

*) *Surita* Annal. de Aragon. T. II. p. 112. *Fazelli.* T. III. p. 53.

**) „Perquanto si potè dallo Scheletto conoscere, dovett'esser di Donna.“ I Sepolcri etc. p. 101.

***) Die Abbildungen dieſes Kaiſers, ſeiner Ahnherren, und ſeines unglücklichen Enkels finden ſich in dem vortrefflichen Werke: Baumeiſter Gallerie der Familien-Bilder des Hauſes Hohenſtaufen. Gmünd, 1805; welches in keiner hiſtoriſchen und Kunſtſammlung fehlen darf.

****) Davon: Moſer teutſcher Reichsſtaat. 2. Th. S. 428. *P. Ludwig* Opusc. misc. T. II. p. 5. *Ebner de Eschenbach* Descript. Globi Imperialis. Lips. 1730. *Dufresne* Glossar. T. IV. p. 57.

†) *Muratori* Scr. rer. Italic. T. VII. p. 481. Et etiam *Palla* vocatur:

Aureus ille Globus *Pomum* vel *Palla* vocatur,
Quando coronatur, *Palla* ferenda datur.

Auf des Kaiſers Haupte ruhte eine offene, mit Perlen und Steinen beſetzte Krone. Auf dem Körper lag ein, bis auf die Füße hinabreichendes, leinenes Unterkleid, um die Lenden mit einem leinenen Strick gebunden. Der Rand, eine goldene Stickerei, unter der linken Schulter ein rothes Kreuz, *) auf die Aermel kufiſche Buchſtaben mit Golde eingeſtickt. **) Unter dieſen die Worte: Angenehm iſt allemaniſche Herrſchaft, und Ein Geſchenk für Otto den glücklichen, ſiegreichen, getreuen, großen, wachſamen, gaſtfreundlichen, den Freund und Beſchützer der Freigebigen. ***) — Ueber dem Unterkleide ein hellrothes, ſeidenes Gewand, mit weiten Aermeln, ohne Stickerei, eingefaßt mit einer goldenen Borde. Ein ſeidener, mit Roſen eingeſtickter Gürtel, umſchloß auch dieſes Gewand. Der ganze Anzug war bedeckt von einem rothſeidenen Mantel, mit ſchöner Stickerei von kleinen Adlern und andern Figuren. Ueber der Bruſt hielt denſelben eine kleine ovale Spange zuſammen, beſetzt mit einem großen Amethyſt, und einer ſchönen Perl, umgeben mit kleinen Smaragden. Ueber Schenkeln und Beinen lange, weite Hoſen, an den ſeidenen, mit Hirſchen beſtickten Stiefeln, ſtählerne Sporen.

An der linken Hüfte des Kaiſers hing ein Schwert, das Heft von Holz, umwunden mit vergoldetem Silberdraht, das Gehänge von karmoiſinrother Seide, geziert mit ſchönen Zeichnungen. Die Hände ohne Handſchuhe, lagen im Kreuze auf dem Leibe. Am Mittelfinger der rechten Hand ſtak ein Ring mit einem großen Smaragd.

---

*) Seines Kreuzzuges nach Paläſtina wegen.

**) Die ganze dreifache Kleidung war der Alba, Dalmatica, und Pluviale, womit die Kaiſer bekleidet waren. *Dufresne*. T. II. p. 1299. T. IV. p. 587. *Sauſſay* Panopl. Sacerd. p. 55.

***) Vergl. Murr Journ. zur Kunſtgeſchichte und Literatur, 10 Th. S. 372

Der Sarkophag aus Porphyr, wird von Löwen getragen, mit einigen guten Figuren geziert. Er ſoll von Cefalu nach Palermo geführt worden ſeyn.

Der Anzug war wahrſcheinlich, größtentheils der des Kaiſers Otto IV., den Friedrich auf dem Reichstage zu Goslar ausgeliefert erhielt. *)

VI.

Noch etwas über Trinkhörner der Vorwelt.

1.

Das Naumburger Trinkhorn.

(Nebſt einer Schrifttafel 12.)

Zu dem, was in den Curioſitäten (1. B. S. 359—366) über Trinkhörner überhaupt und deren Gebrauch, ſo wie über die, in der Kunſtſammlung zu Weimar befindlichen, und dort abgebildeten Trinkgeſchirre dieſer Art insbeſondere geſagt worden iſt, möge auch das gehören, was von ſolchen hornförmigen Kraftbechern unſerer Vorfahren zu ſagen und

---

*) Pfalzgraf Heinrich, Kr. Otto's Bruder hatte denſelben nach deſſen Tode zu ſich genommen. Heinrich: Teutſche Reichsgeſchichte. 3. B. S. 253. *Freher* Scr. rer. Germ. T. I. p. 519.

bekannt zu machen iſt, die ſich zu Naumburg und Arnſtadt befinden.

Es iſt das Naumburger Trinkhorn eines der größten Büffelshörner, die man ſehen kann, und faßt anderthalb Kannen Naumburger Maaß. An der Oeffnung, welche eine Viertelelle im Durchmeſſer hat, iſt ein ſtarker, maſſivſilberner Rand, der über einen Zoll hoch iſt, angeſetzt und durch einen Kitt mit dem Horne verbunden. Der Ring, der unter dieſem Rande das Horn umfaßt, iſt durchbrochen und zierlich gearbeitet. Am anderen Ende des Horns iſt ebenfalls ein ſtarkes Beſchläge und auf ſelbigem ein zwei Zoll hohes, aus Silber gegoſſenes Männchen, mit ſtarkem Barte, ein unbekanntes, hakenförmiges Inſtrument in der Hand haltend. Außerdem umgeben das Horn noch drei breite, ſilberne, an den Kanten verzierte Ringe, auf welchen ſich Schrift befindet, in gleich weiten Entfernungen. Sowohl dieſe, als die äußerſten Beſchläge werden an vier Seiten durch ſchmale, mit der Krümmung des Horns parallele, ſilberne Bänder zuſammen gehalten. Am vorderen Ringe ſind ein Paar ſilberne Füße befeſtigt, welche in Löwentatzen enden und ſich zurückſchlagen laſſen, um das Horn in ein dazu vorhandenes Futteral legen zu können. Eben ſo ſind am Untertheile des letzten Ringes ein Paar ganz niedrige Füßchen, in Geſtalt liegender Löwen. Auf dieſen vier Füßen ſteht das Horn aufrecht, ſo daß die Oeffnung horizontal ſteht. Daß aber dieſes Horn ganz eigentlich eine Antiquität hieſiger Stadt iſt, und urſprünglich dem hieſigen Stadtrathe gehört haben mag, das beweiſ't das nicht weniger als neunfach darauf angebrachte Stift-Naumburgiſche Wappen, nämlich Schlüſſel und Schwert, die Inſignien der beiden großen Apoſtel und des hieſigen Stifts Schutzpatronen, Peter und Paul. Die Figuren ſind in den kleinen ſilbernen Wappenſchildern, welche auf den Ringen und an der Spitze des Horns aufgelöthet ſind, eingegraben, und in einer zinnoberrothen Maſſe ausgedrückt.

Die Zeit der Verfertigung dieſes intereſſanten Denkmals altteutſcher Art und Kunſt läßt ſich zwar nicht mit völliger Gewißheit beſtimmen; doch könnte es, nach den Schriftzügen und der Schreibart, in welcher die Aufſchriften abgefaßt ſind, wohl ſchon im dreizehnten Jahrhunderte, wo nicht noch früher, gefertiget ſeyn. Die Schriftzüge ſind im Charakter der ſogenannten neugothiſchen. Sie ſind eng an einander angerückt, eckig und verſchnörkelt, und hauptſächlich um deswillen ſchwer zu leſen, weil mehrere Buchſtaben nach damaliger Art, um Raum zu gewinnen, zuſammengezogen ſind. Ich kann daher auch nur den erſten Theil der Inſchrift wörtlich und lesbar mittheilen: er lautet: Hilf gut (Gott) was wir beginnen daſ ein gut ende gewinne, und bedarf keiner weitern Auslegung. Die ſpecielle Beziehung dieſer Worte, wenn ſie nicht im Allgemeinen auf die Führung des Stadtregiments und die collegialiſchen Verhandlungen Bezug haben, läßt ſich freilich nicht mehr errathen. Deſto mehr haben ſich bereits mehrere Ausleger über den zweiten Theil der Schrift den Kopf zerbrochen. Ein, übrigens ſehr gelehrter, Mann in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der ehemalige Oberkämmerer Heimann,*) hat eine Verdolmetſchung der unleſerlichen Worte und einen ſehr gelehrten Kommentar darüber, der mit einer älteren Erklärung bei dem Horne aufbewahrt wird, zurückgelaſſen; gewiß iſt es aber, daß beide Erklärer kaum ein einziges Wort richtig geleſen, folglich den Sinn ganz verfehlt haben. Da auch ich noch nicht ſagen kann, daß ich damit ganz ins Klare gekommen ſey, auf jeden Fall aber die Leſer dabei

*) Geb. d. 23. März 1708, geſt. d. 14. Junius 1757. Er war ein Mann von ungemein vielen Kenntniſſen. Er hat ein ſchätzbares etymologiſches Manuſcript hinterlaſſen.

nicht viel verlieren werden; ſo will ich dieſelben mit einer noch mangelhaften Auslegung nicht behelligen. Die letzten Worte ſind:

Hilf gratia pl. (*plena.*)

Ich gedenke nur noch des alten Futterals, in welchem das Horn aufbewahrt wird; es iſt von gepreßtem Leder, auf welchem ſich allerlei Wildpret, Drachen, Hunde und zierlich gearbeitetes Laubwerk darſtellt. Es hängt in Riemen, um es bequem an der Schulter tragen zu können, daher es vielleicht bei allerlei Expeditionen im Freien, bei Fluczügen u. ſ. w. mitgenommen worden. Die alten Rathsrechnungen ermangeln nicht zu gedenken, was bei jeder ſolchen Expedition vertrunken worden ſey.

Naumburg.

Lepſius.

2.

Das Gehrenſche Horn.

So, (auch das Oldenburgiſche Horn, und noch irriger den Käfernburgiſchen Willkommen) nennt man den merkwürdigen, großen, koſtbaren, hiſſthornförmigen, in numismatiſcher Hinſicht bis hierher noch gar nicht bekannten Pokal, von dem wir uns nirgendswo Etwas geleſen zu haben, erinnern, als in zweien, nicht ſehr gründlichen, Schriften ein und deſſelben Verfaſſers, des, im vorigen Jahre verſtorbenen, Dr. Arnold's in Erfurt. *) Das

---

*) In deſſen: Neues vollſt. geogr. ſtatiſt. topogr. und hiſtor. Lexik. I. Th. (ein zweiter iſt nicht erfolgt) S. 76. und in deſſen 1. Bändchen ſeiner anonymiſch erſchienenen: Maleriſchen Wanderungen am Arme meiner Karoline. Erfurt. 18.. S. 75.

Wenige; was er davon angiebt, iſt faſt durchaus irrig und erdichtet. Denn dieſer gehörnte Becher iſt keinesweges, wie er behauptet, ein Käfernburger Willkommen, (wozu er bei weitem nicht alt genug wäre), befindet ſich nicht im Prinzenhof zu Arnſtadt, das dazu gehörige Buch hat keine Pergamentblätter, und iſt nicht in rothen Sammt eingebunden, nicht Zecher aus den Ritterzeiten haben daraus pokulirt, nicht ſchon ſeit 1558 haben ſich die Trinker in daſſelbe eingeſchrieben, und kein Generalſuperintendent beſchließt die Reihe dieſer, von ihm naiv Virtuoſen genannten, Zecher.

Es befindet ſich aber dieſes Horn in dem fürſtlich ſchwarzburgiſchen Witthums-Palais zu Arnſtadt, hat die Form eines der größeren Hiffthörner, die man Rüdenhörner nennt, grobe oder tiefe Töne haben, und heut zu Tage nicht mehr geführt werden. Es iſt nach ſeiner äußeren krummen Linie 3 Fuß, 7½ Zoll, nach der inneren, noch mehr gekrümmten, 2 Fuß, 11 Zoll lang, und beſteht theils aus Silber, das überall vergoldet iſt, und aus dem Horn von einem Steinbocke. An ihm verdient betrachtet zu werden:

1. Der in daſſelbe eingearbeitete ſilberne, in- und auswendig vergoldete Becher, welcher nach der Form des Horns coniſch, 17 Zoll tief in daſſelbe hinein geht, und oben an der weiteſten Oeffnung, die oval iſt, 16 Zoll in der Peripherie befaßt;

2. Die Außenſeite dieſes Bechers, und zwar

a) der gedachte oberſte Theil, den man bei'm Trinken in den Mund nimmt, und der 1 Zoll breit, und ganz glatt iſt;

b) ein daran geſetztes, 3 Zoll breites Stück, auf deſſen äußeren Seite das alte dreihelmige ſchwarzburgiſche, auf der inneren das leiningen-weſterburgiſche Wappen ſich befindet.

Zwiſchen dieſen beiden und zwar dem ſchwarzburgiſchen rechts, ſteht ein von Hunden gejagter Hirſch, links ein, von einem Jäger mit dem Jagdſpieß in den Rachen geſtoßener, und von drei Hunden angefallener Bär;

c) unter dieſem Wappen und Jagdſtücke ſind 15 alte Münzen, in der Größe ſächſiſcher Pfennige, eingeſetzt, welche meiſtens römiſche Köpfe vorſtellen, deren 11 mit Umſchriften verſehen ſind, wovon aber ſehr wenige noch geleſen werden können. Ein ſchöner, junger, belorbeerter Kopf hat die ganz leſerliche Umſchrift: Imp. Alexander. Pius. Aug.; ein anderer die: Antoninus Pius Imp. Aug.; ein dritter, und der nächſtfolgende iſt ein Damenkopf mit der Umſchrift: Sabina Augusta.; ein vierter ſcheint ein Doppelgeſicht zu haben, und der Abbildung des Avers von der goldenen Münze ähnlich, welche, außer im Urſin, auch im Andr. Morell Specim. univ. rei numar. antiq. S. 239 beſchrieben, und Tab. XXIV. n. 5 abgebildet, den Bund des Romulus mit dem Titus Tatius darſtellt. An dem Streiſe, worauf dieſe 15 Münzen angebracht ſind, ſpringt eine Guirlande, 1 Zoll breit über das Steinbockshorn.

3. Letzteres, in das der ſilberne Becher eingeſetzt iſt, der vom Ganzen den oberen Theil ausmacht, hat erſt ein gerades Stück von 11 Zoll, dann kommt der krumme und etwas ſchief gewundene Theil deſſelben, der auf der äußeren Seite 21, auf der inneren nur 12 Zoll lang iſt, woraus die große Krümmung dieſes Stücks abgenommen werden kann. Wo der krumme Theil neben dem langen angeht, kommt wieder ein ſilbernes vergoldetes Band, das mit ſeiner bekannten Einfaſſung 2 Zoll breit iſt. Auf demſelben verfolgt ein Jäger mit dem Wurfſpieß und 2 Hunden ein wildes Schwein, das auf einen anderen Jäger, der ihm einen ſolchen Spieß entgegen hält, zuläuft, wie denn auch ein Hirſch darauf von einem Hunde gejagt wird.

3. Ueber das ganze Steinbockshorn laufen der Länge hin 4 ſilberne kantirte Streifen weg, die mit überſponnenem Draht und Niethen an das Horn befeſtiget ſind.

4. Das 6 Zoll lange Mundſtück iſt mit 4 dergleichen Niethen an das Steinbockshorn befeſtigt, und hat, wie alle ſolche Hörner oben ein kleines Loch zum Einblaſen, das aber hier bloß der Form wegen angebracht iſt. Auf dieſem Mundſtücke ſteht ein, das Hiffthorn blaſender, Jäger mit einem Hunde, dem ein wildes Schwein entgegen kommt.

An dem ſtärkeren Theile dieſes Mundſtücks, und oben, wo der Rand des Bechers in das Steinbockshorn eingeſetzt iſt, befinden ſich Ringel, um dieſes Horn an die Hornfeſſel an und ſolches über die Schulter hängen zu können.

Die auf dem Silber beſchriebenen Wappen- und Jagdſtücke ſind theils getriebene Arbeit, theils eingegrabene Bilder, die Münzen aber, wie man bei mehreren Bechern antrifft, in dieſe eingearbeitet.

Das Alter dieſes hornförmigen Bechers fällt zwar keinesweges, wie Dr. Arnold wähnte, in die Zeiten jener Ritter, denen Zechen ein Ritter-Requiſit war; aber 210 bis 223 Jahr iſt er ſicher alt, welches aus den beiden Wappen, dem gräflich ſchwarzburgiſchen, und dem leiningen-weſterburgiſchen, womit er geziert iſt, bewieſen werden kann. Denn dieſe beiden Häuſer haben ſich nur einmal, nämlich im Jahre 1591, durch Vermälung verbunden. In dieſem Jahre vermälte ſich nämlich der Stifter der ſchwarzburg-rudolſtädtiſchen Linie, Gr. Albert VII., nachdem zwei Jahr zuvor ſeine erſte Gemalin, eine Gräfin von Naſſau-Dillenburg, verſtorben war, mit der Gräfin Eliſabeth, Gr. Reinhard's von Leiningen-Weſterburg Tochter. Da nun Gr. Albrecht den 11. April 1605 (12 Jahr vor ſeiner zweiten Gemalin) verſtorben iſt; ſo kann dieſes Horn nicht vor 1591, und nicht nach 1605 verfertigt worden ſeyn.

Wenn, und wie dieſes merkwürdige Alterthumsſtück von nicht unbedeutendem Silber- und vielleicht von noch bedeutenderem numismatiſchen Werthe, von der Rudolſtädter Linie, in das Eigenthum der Sondershäuſer Linie gekommen ſeyn mag, iſt bis jetzt noch nicht bekannt worden.

Daß dieſem Pokale die Hornform gegeben worden, beruht wohl auf dem Scherz, daß dieſer, ohne ihn niederzuſetzen, und hinſtellen zu können, wo nicht in einem Zuge, als eine Ritterhumpe, doch ohne niedergeſetzt, als ein Becher der Freude und Fröhlichkeit ausgeleert werden ſollte. *) Ihn mit Rebenſaft, deſſen er faſt 4 Nöſel faßt, vollgefüllt, beſonders in einer Hand lange halten zu wollen, darzu gehört auch ein ſtarker männlicher Arm, da er ungefüllt 10 Pfd. wiegt.

Fürſt Günther XLIII. von Schwarzburg-Sondershauſen, welcher ſich zu Gehren, einem anſehnlichen Waldorte ſeines Fürſtenthums, der Jagd halber oft aufhielt, hatte dieſes Horn, wo nicht des Heils, doch der Fröhlichkeit, und, wie es zuweilen auch genennt wurde, der Geſundheit dahin auf ſein Schloß beſtimmt, den ankommenden Gäſten mit Wein gefüllt, zu reichen, und ein Buch mit feinen Papier in einen Leder-Quartband zu binden befohlen, um die Namen derſelben, und was ſie ſonſt beiſchreiben wollten, von ihrer eigenen Hand eingetragen zu haben. Er ſelbſt that dies, und zwar gleich zu Anfang deſſelben mit ſeiner Gemalin, und 7 fürſtlichen, und gräflichen Perſonen am 25. Sept. 1721, denen in der Folge bis zum Jahre 1740 Mehrere aus dem hohen, und niederen Adel, auch von gelehrtem Stande folgten; wie denn über 160 verſchiedene

---

*) Oder, weil es die älteſte Trinkgefäß-Form war. Curioſitäten. 1. B. S. 359-573.

D. H.

Hände oder Schriftzüge in demſelben befindlich ſind. Ein Titelblatt hat das Buch nicht, aber ein beiliegendes, ſehr kalligraphiſch, in Patentform, alſo nur zu groß für das Quartformat deſſelben geſchriebenes Blatt, das eine Einladung zum Einſchreiben der Namen in daſſelbe an die iſt, welche aus dieſem Becher trinken würden, kann ſtatt des Titels zu dieſem Buche dienen. Es enthält dieſe Worte: Q. F. F. S. Ut. posteri. sciant. et. majoribus. salutem. Schwarzburgicam. cordi. fuisse. Serenissimus. Princeps. ac. Dominus. Dn. Guntherus. Princeps. regens. Schwartzb. Lin. Sondershus. e. IV. Com. Imp. Com. Honst. Dom. Arnst. Sondersh. Leutenb. Lohrae. et. Clettenb. reliqua. cum deliciis. venatoriis. auctumnalibus. Anno. MDCCXXI. Mense. Septembr. vacaret. hunc. librum. dedicavit. ut. quisquis. salutiferum. et. perantiquum. Cornu. Gehrense. in. posterum. ebibit. manu. cordeque. nomen. suum. ei. daret. Auf der Kehrſeite des erſten Blatts dieſes Buch ſtehen dieſe poetiſche Zeilen:

Hunc veniens Gehrae jucundum ad Principis arcem
Ebibe cum voto hoc indeclinabile Cornu:
Sit constans Domui Cornu Jehova salutis
Atque inscribe tuum libro huic nomenque diemque.

Trinkſtu das Horn rein aus auf Schwarzburgs Wohlergehen,
So laß in dieſem Buch auch deinen Namen ſtehen.

Die meiſten der Gedanken derer, die ſich nach Stammbüchermanier eingeſchrieben, ſind nicht ſehr geiſtvoll, und witzig, ja ſehr viele nicht orthographiſch richtig. Unter die beſſern gehören folgende:

Ich bin ein Pommerſcher Edelmann,
Ich hab' getrunken, was ich kann,
Auf langes Leben des gnädigſten Fürſten,
Wer nicht ſo trinkt, mag ewig dürſten.

v. Aſchersleben.

Laß an Dich kommen, trink moderat
Daß Dir das Gehrenſche Horn nicht ſchad!

H. S. von Stein.

Dieſer Becher der Freude ſollte bloß auf's Wohl der Landesherrſchaft geleeret werden; aber ein Herr von Dedeneck vergaß dabei auch ſeines eigenen nicht, trank, und ſchrieb (freilich nicht ganz reimrichtig):

Es gehe der Herrſchaft, und dem Lande wohl;
Aber dem auch, der hier trinken ſoll!

Ein gewiſſer Stubenrauch wünſchte und erbat von Gott alles irrdiſche, und himmliſche Glück für ſeine Landesherrſchaft, und zu deſſen Beſtätigung trank er dieſes zum Willkommen gewidmete Horn mit fröhlichem Gemüthe aus am 10ten Okt. 1732.

Auch Damen durften aus dieſem gehörnten Pokale zwar nicht zechen, aber doch nippen. Dieſes wird, unter 44 derſelben, (alſo über ein Viertel des darinn verzeichneten Perſonals) von den Fräulein von Heering, Rauchbar und Löſer alſo bezeuget:

Zum Gehren ohnweit Jeſuborn,
Iſt ein gar gros abſcheulich Horn,
Wir Fräulein nippten auch daraus,
Gott ſegne dieſes Fürſten-Hauß!

Der letzte, *) der ſeine Trinkkunſt in dieſes Buch dokumentirte, that es in dieſer einfachen Manier:

Adam Heinrich von Wolframsdorf hat die Gnade gehabt den Willkommen zu trinken den 16. Okt. 1740.

Arnſtadt. J. C. Hellbach.

---

*) Warum aber iſt denn dieſe alte ſpaßhafte Gewohnheit abgekommen? D. H.

* * *

Zuſatz des Herausgebers.

Ueber ſonderbare Trinkgeſchirre und ſtarke Trinker.

Zu Freyberg auf dem, von dem Kurf. Auguſt erneuert erbautem Schloſſe *) wurden ehemals drei ſilberne Pokale, zwei in Form und Geſtalt von Bergleuten gezeigt, welche gebraucht wurden, wenn König Friedrich Auguſt dorthin kam. Dieſe Becher wurden in luſtiger Geſellſchaft mit Wein gefüllt, und wer's vermochte, einen derſelben auszutrinken, hatte das Vergnügen ſeinen Namen in ein kleines, in rothen Saffian gebundenes Buch ſchreiben zu dürfen. In demſelben ſtanden die Namen vieler fürſtlichen und hohen Standesperſonen, ja auch von Damen, welche hier die Probe ihrer Trinkkraft abgelegt hatten. **) Ueberhaupt wurden die Damen des Königlich-Polniſch-Sächſiſchen Hofes zu allen dergleichen Unterhaltungen mit gezogen. Sie ritten, jagten, ſchoſſen, tranken wie die Männer, und wurden wie dieſe, gemeſſen und gewogen. ***) Das waren Späſe der damaligen Zeit. ****)

Oeffentliche, ſogenannte Willkommen †) und Becher von beſondrer Celebrität, gab es an mehreren Orten, wo man nach einem guten und bezahlten Trunke ſeinen Namen in ein Buch einzeichnete. So z. B. zu Hamburg, den ſogenannten Störtzenbecher, *) in Verwahrung der Schiffergeſellſchaft, aus welchem Fremde, die ihn ſehen wollten, trinken, und ſich dann in ein Buch einſchreiben mußten. **) Dergleichen Trinkgeſchirren, gab man allerlei Formen und Geſtalten. Ein Schriftſteller jener Zeiten ***) ſagt daher: „die Weltkinder und Trinkhelden trinken heutiges Tages aus Schiffen, Windmühlen, Laternen, Sackpfeifen, Schreibezeugen, Büchſen, Krumhörnern, Nadelſpießen, Weinwagen, Weintrauben, Aepfeln, Birnen, Kokelhähnen, Affen, Pfauen, Pfaffen, Mönchen, Nonnen, Bauern, Bergleuten, Bären, Löwen, Hirſchen, Roſſen, Straußen, Kautzen, Schwanen, Schweinen, Elendsfüßen, u. a. ungewöhnlichen Trinkgeſchirren, die der Teufel erdacht hat, mit großem Mißfallen Gottes im Himmel.“

---

*) Molleri, Freybergiſche Chronik. S. 314. Iccander, Beſchreib. der St. Freyberg. S. 6.

**) Oelrich's, Reiſe durch Sachſen in Bernoulli Samml. kleiner Reiſebeſchreibungen. 5. B. S. 37.

***) Curioſitäten, I. B. S. 77.

****) Davon, La Saxe galante, und *Poellnitz* Mémoires hin und wieder.

†) *Poculum adventorium*, das groſe, bei den Deutſchen zum Gruß dargebrachte Trinkgeſchirr, wodurch ſie bei allen Nationen bekannt wurden. Bei den Franzoſen *Vil com*; bei den Italienern, *Bellicone*; bei den Spaniern *Vellicomen*. Eine Beſchreibung, wie es bei allen Nationen damit herging: Grupen Teutſche Alterthümer. S. 152.

In der Kunſtſammlung auf der herzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden ſich dergleichen Becher, geſchnitten aus Rhinoceros Horn, aus Kokosnüſſen, geformt aus Elenthierklauen, Straußeneiern, Meerſchnecken, und allerlei andern Sachen, ſo desgleichen in der Kunſtkammer zu Dresden, wo auch der ſogenannte Dreifaltigkeitsbecher zu ſehen iſt. ****) Auch die Hofnarren mußten ihre Kopfformen zu ſonderbaren Trinkgeſchirren hergeben. Daher ſagt Mattheſius *) „Da ſeht ihr den ſilbernen Narrenkopf mit Ohren und Schellen, daraus ſich die Leute zum Nabal (Stultus) ſoffen.“

---

*) Claus Störtenbecher war ein Seeräuber, welcher den Hamburgern großen Schaden zufügte, endlich aber 1402 von denſelben gefangen genommen, und mit ſeinen Geſellen hingerichtet wurde. Aus dem Silber, welches man auf ihrem Schiffe fand, wurde dieſer Becher gefertigt. Hübner's Geographie. 3. Th. S. 678. 821. Altes und Neues Rügen. S. 54. Heß Beſchreib. der R. St. Hamburg. 1. B. S. 405. Im Jahr 1794 war er noch vorhanden. Hamburgs Denkwürdigkeiten. S. 201.

**) Uffenbach Reiſen. 3. B. S. 106.

***) M. Freud: von Geſundheittrinken. (Frkf. 1687) S. 460. Freudel Specul. Obſerv. p. 1388.

****) Keyßlers Reiſen, 2. Th. S. 1304.

Man hat Trinkgeſchirre von Sardonich; der gewöhnliche Trinkbecher der Königin Theodelinda, welcher zu Monza aufbewahrt wurde, zwei Fäuſte dick, war aus einem einzigen Stück Saphir geſchnitten, **) und vom König Philipp II. in Spanien wurde erzählt, er habe einen, aus einem einzigen Diamant geſchnittenen Becher gehabt. ***) Der Pökal, welchen Kaiſer Ferdinand durch ſeinen Abgeſandten dem Sultan Soliman verehren ließ, war ſehr koſtbar aus Golde gearbeitet, rund herum mit Edelſteinen beſetzt. Ein darinne angebrachtes Uhrwerk ſchlug die Stunden, und zeigte den Wechſel der Sonne und des Mondes. Er war ſo groß, daß er von zwei Männern getragen werden mußte. Die alten Skandinavier tranken aus Bechern, von den Hirnſchaalen ihrer erſchlagenen Feinde gemacht. Ein ſolcher war das Leibtrinkgeſchirr des Königs Alboin der Longobarden, ****) in Gold gefaßt, die Hirnſchaale ſeines Schwagers Kunemund. So trank der Bulgaren Fürſt Croun aus der mit Silber beſchlagenen Hirnſchaale des erſchlagenen griechiſchen Kaiſers Nicephorus, ſeines Feindes, bei allen hohen Panketen. Als Suatislaus der Ruſſen Herzog von dem Pietzeniger Fürſten Cures umgebracht worden war, ließ dieſer aus der Hirnſchaale ſeines Gegners einen Becher machen, in welchen die Schrift eingegraben war: **Dieſer ſtrebte nach dem Eigenthum eines andern, und verlor darüber ſein eigenes.**

---

*) Sarepta. S. 179.

**) Keyßler's Reiſen. 1. Th. S. 293.

***) Von dergleichen Bechern: Francisci Luſtige Schaubühne. 1. B. S. 9 — 58. *Happelii* Relat. Curios. T. II. 190. 508. T. IV. p. 512. 639.

****) M. Sachs Kaiſer-Chronik. 1. Th. S. 164.

In **Breslau** gab es ehedem ein ſonderbares Trinkgeſchirr *), von dem Volke genannt der **Bullen-Beutel**, aus welchem zu trinken, nur in gewiſſen Fällen, eine den Männern angediehene Vergünſtigung war.

Bei großen Gaſtmalen ſtanden ehemals an den Höfen, auf ſchön aufgeputzten Kredenztiſchen, die koſtbarſten Trinkgeſchirre und Pokale zur Schau, von denen, wenn die Luſt allgemeiner wurde, mancher zum fröhlichen Gebrauche herbeigeholt wurde. Da mußte man ſich nun freilich dazu halten. Jedoch gieng, wenn es öffentlich geſchah, Alles nach vorhandenen Trinkregeln und Trinkgeſetzen zu, **) deren der Oberſchenk und Marſchall des Hofes erfahren ſeyn mußten, damit auch dabei nichts unterlaufen konnte, ſondern Alles in der Form und Norm geſchehe. ***) Es drohten dabei freilich zuweilen, wie es nicht anders ſeyn konnte, ****) mancherlei Unannehmlichkeiten einzutreten, dem Allen aber wurde ſogleich dadurch vorgebeugt, daß man ſich einander auf **Hofrecht** zutrank. †)

---

*) *Kundmann*: Rariora naturae et artis. p. 668.

**) *P. Mülleri* Diss. de Poculo salutis. Jen. 1666. J. *G.* Simonis Diss. de Juribus Poculorum. Jen. 1669. *H. Linckii* Diss. de Fraternitate compotatoria. Altd. 1691.

***) G. A. **Hoffmann** Klugheit Haus zu halten. 2. B. S. 302.

****) **Albertini**, von Gaſtereien und Zutrinken. S. 50.

†) „Sie trinken einander auf **Hofrecht** zu, i. e. citra praejudicium actionis vel causae injuriarum accipere solent." *C. Ph. Richteri* Centuria Regularum. (Jen. 1654.) p. 55. Salva injuriarum actione; protestatio Aulica. *Zeileri* Epist. Cent. 1. Ep. 32. *Speidel* Specul. Var. Quaest. p. 85. *Mascard* de Probat. Concl. 903. N. 25. *Mynsing* Cent. IV. Observ. 10.

Unter Freunden wurde unter dergleichen Auſpizien, ohnehin nichts allzugenau genommen: Man nahm und gab Verzeihung. Es hieß:

Vino iunguntur, vino solvuntur amici.
Nemo tuo iussu vina coacta bibat.

Nach der beliebten Tonleiter Ut re mi fa sola, hatte man eine Trinkregel feſtgeſezt. Nach dieſer, ſollte getrunken werden:

UTiliter
REaliter
MIrabiliter
FAmiliariter
SOLenniter.

Daran hielt man ſich, und die Dichter ſangen beim Becher:

Scribimus et bibimus,
Sic bene cedit opus.

Die gute Meinung iſt ſehr alt, die Teutſchen als die vorzüglichſten aller großen Trinker zu verſchreien, für deren Verbreitung, u. a. Owen con amore in einem Epigramm geſorgt hat, *) ohne zu bedenken, welche geſchärfte Geſeze ſchon vorlängſt in England **) gegen die übermäßigen Trinker ergehen mußten. Und es hat auch nicht an Italienern und Franzoſen gefehlt, die in die Reihe ſtarker Trinker geſtellt zu werden, verdienten. ***)

Tiberius Lucius Piſo, konnte zwei Tage und zwei Nächte hintereinander wegtrinken; Dionyſius aber, hielt es 90 Tage aus. ****) In den Lebensbeſchreibungen der Kaiſer der Römer ſind eine Menge Namen von Trinkern aufgezeichnet, von deren Trinkkraft man nicht ſelten in Erſtaunen geſetzt wird. Einige Dichter ſtehen gleichfalls gar zierlich mit in Reihe und Glied, unter denen z. B. der bekannte trunkliebende Dichter *) Eobanus Heſſus, einen Eimer Danziger Bier, in einer einzigen Seſſion ausleerte **) Zu Biſchopsgate, wo in dem dortigen Wirthshauſe ſein Portrait aufgehängt iſt, ſtarb im J. 1801. in ſeinem 92ſten Jahre, ***) der ſogenannte Fünfbouteillen-Mann. Dieſer, das Wirthshaus täglich, ſeit zwanzig Jahren beſuchend, ging nie aus demſelben, ohne fünf Bouteillen getrunken zu haben, was im Ganzen, 35, 609 Bouteillen, oder 75 Pipen betrug.

---

*) L. VII. Epigr. 18.

**) *Camden*, Annal. rer. Anglic. p. 318.

***) *Limnaei* Jus publ. L. 1. C. 6. N. 44.

****) *Mirander* Delic. Bibl. 1700. V. T. p. 1257.

Auf Erlaubniß ſeines Herzogs, holte ſich Dionis Kleiſt, Hauptmann zu Kolbatz in Pommern, ſeinen Schlaftrunk, drei Tonnen Bier, in einer Tracht, ſelbſt aus dem Keller. ****) Mit jeder Hand faßte er eine Tonne bei dem Spunde, und eine halbe nahm er zwiſchen jeden Arm.

Am Hofe des Herzogs Bogislaus X. in Pommern, 1490, der ſelbſt ein Rieſe von Geſtalt war, ſchreckbar eſſen, und noch mehr trinken konnte, †) lebte einer, der ihm in beiden Dingen, es doch noch zuvorthat; Werner von Schulenburg. ††) Dieſer ſpeiſ'te einen ganzen Ochſen auf, oder verzehrte eine Baille voll Fiſche auf einmal, *) und trank darauf ſoviel, daß eine ganze Geſellſchaft daran ſatt gehabt hätte.

---

*) Curioſitäten. 1. B. S. 82.

**) Bernhard Gelehrten Hiſtorie. S. 168.

***) Frankfurter Ober-Poſt-Amts-Zeitung. 1801. N. 125.

****) Minſicht Schauplatz denkwürdiger Geſchichten. S. 1. Zeilers Theatr. Tragic. 3te Aufl. Ulm. 1674. S. 201.

†) Lucä Fürſten Saal. S. 900.

††) Micrälii Pommeriſche Chronik. 6. B. S. 476.

Als **Winrich von Kniprode** im J. 1351 zum Hochmeiſter des teutſchen Ordens gewählt wurde, gab es gar hohe Feſtlichkeiten, Schießen und volle Tafeln. Bei dem Ehrenmahl mußte jeder Gaſt ein ſilbernes Becken mit acht Weinflaſchen, die ſich ſelbſt ergoſſen, auf **Einen Zug** leeren. Der wackere Trinker **Veit von Baſſenheim** trank es dreimal, und wurde Schloßhauptmann. **)

Zu jenen erfreulichen Zeiten, als die Krumſtäbe ſich noch über die Ufer des Mains und Rheins bogen, war es eine Freude, die Bewohner der dortigen weintriefenden Gegenden, mit einer Art von Salbung über **Trinkkraft** ſprechen zu hören, der keine andere entgegengeſtellt werden konnte. In Franken, wenn ehemals eine Geſellſchaft recht fröhlich zuſammen geſpeiſt und gezecht hatte, wurden die Piſtolen geladen, mit Weine angefüllt, den Hahn geſpannt, ausgetrunken, und zum Fenſter hinaus, nach einer Scheibe abgeſchoſſen. Becher, aus welchen **während des Geſundheittrinkens**, ſechsmal, wie mit einem Piſtol gefeuert werden konnte, ***) verfertigte der im vorigen Jahrhundert berühmte Künſtler **Johann Wilhelm Hahn** zu **Schweinfurt**, wo vielleicht bei Freunden der Alterthümer ſich noch welche befinden. Angenehm ſollte es mir ſeyn, den Leſern davon eine Abbildung geben zu können, von Schweinfurt her, (wo die Curioſitäten wohl auch geleſen werden!) eine zu erhalten.

---

*) *Zeileri Epist.* 384. p. 438.

) **Kotzebue preußiſche ältere Geſchichte. 2. Th. S. 227. J. N. **Becker** Geſchichte der Hochmeiſter in Preußen. S. 5.

***) **Meuſel** Miſcellen artiſtiſchen Inhalt's. 1783. S. 264. **Buſch** Handbuch der Erfindungen. 2. B. S. 102.

VII.

Curioſe Miſcellen.

I.

Warum man ſich ſonſt in geiſtlichen Ordens-Kleidern begraben ließ.

„Auf das Recht geiſtlicher Maſkenfreiheit in jener Welt ſich ſtützend, ließen Fürſten, Gelehrte*) und Ungelehrte ehemals ſich begraben;“ ja, und es war dabei auf ſehr ernſthafte, zu erhaltende Vortheile abgeſehen, dieſer Kleider bei einem ſo ernſthaften Uebergange, aus irdiſchen Zonen in die himmliſchen ſich zu bedienen, denn die Barfüßer verſicherten, wer in ihrem Ordenskleide ſich begraben ließe, bleibe nur ein Jahr lang im Fegfeuer.**) Die Karmeliter machten es noch ärger, und behaupteten, die heil. Jungfrau komme alle Freitag in's Fegfeuer,***) und hole die heraus, die in ihrer Ordens-Kutte begraben worden wären. — Wer mochte damals ſo etwas nicht glauben, von ſo ehrwürdigen Männern verſichert? Und wenn es auch nicht geglaubt wurde, konnten nicht wenigſtens die Hinterbliebenen der Verſtorbenen meinen, was nicht helfe, ſchade wenigſtens nicht? Ein Sterbekleid war doch nöthig, alſo ſo oder ſo, man wählte eine Kutte.

---

*) Curioſitäten. I. Bd. S. 69.

**) Das Concilium zu Baſel verwarf jedoch dieſes Vorgeben. Hottinger Helvet. Kirchenhiſtorie. II. Th. S. 838. *Du Pin* Bibl. Hist. Eccl. XII. 61.

***) *Vejel. laug. ad Natal.* p. 193.

2.

Beglückende und hochgeehrte Damen-Schuhe.

Rhodope, ein ſchönes Mädchen aus Thracien, wurde in der Blüthe ihrer Jahre als Sklavin nach Aegypten verkauft, machte aber durch ihre Schönheit und Freundlichkeit in der Stadt Naukratis bald ihr Glück, da einer ihrer Liebhaber ſie ihrem Herrn abgekauft hatte. Was beſonders an ihr bewundert wurde, war ihr ganz ungemein ſchöner Fuß, der auch, wie erzählt wird, *) ihr Glück machte. Denn eines Tages als ſie ſich badete, und ihre Mägde bei ihren abgelegten Kleidern ſaßen und mit einander ſcherzten und plauderten, kam ein Adler aus der Luft herabgeſtürzt, ergriff einen von den Schuhen der ſchönen Badenden, und trug ihn fort, bis nach Memphis. Hier ſaß eben der König Pſammetichus auf dem Richterſtuhle, wie gewöhnlich öffentlich; und ſprach Recht; da ließ der Adler den Schuh ihm auf den Schoos fallen. Der König bewunderte den ſchönen Schuh, ſchloß von demſelben auf den Fuß der Beſitzerin, gab Befehl ſie aufzuſuchen, und nahm ſie, als ſie erſchien, von ihrer Schönheit entzückt, zur Gemalin: ein Glück, wovon die ſchöne Thracierin, ſo ſchön ſie auch war, was ſie gewiß ſelbſt auch wußte, wohl nie eine Ahnung hatte.

Kaiſer Vitellius zog ſeiner ſchönen Gemalin Meſſalina, beliebten Andenkens, die Schuhe ſelbſt an, und trug einen derſelben vom rechten Fuße ſtets auf der Bruſt, zog ihn beſtändig hervor und küßte ihn **) mit Entzücken. Das ſoll ihn zum Kaiſer gemacht haben.

---

*) *Strabo* L. XVII. *Aelian* Var. Hist. L. XIII. C. 23.

**) *Sueton.* Vitellius. C. 2.

Bei einem Gaſtmale, ehemaliger Polniſcher Magnaten *) wurden die atlaſſenen Schuhe einer ſchönen Gaſtgeberin auf der Stelle zum Pokale umgeſchaffen, und Tokaier daraus getrunken.

Es war, (hier nur gelegentlich zu bemerken, da von Damenſchuhen einmal die Rede iſt,) eine Zeit, wo dieſelben mit ſo gar hohen Abſätzen verſehen waren, beſonders in Frankreich, **) daß ein Mann ſeine Frau nach der Hochzeit, um die Hälfte kleiner, wie als Braut fand, und ſie fragte: wo ſie ihre andere Hälfte gelaſſen habe? ***) ſie zeigte ihm ihre Schuhe. Der Mann ſchwieg.

3.

Augsburger Pracht und Luxus der Vorzeit.

Ein teutſches Sprichwort jener Zeit ſagte:

Venediger Macht,
Augsburger Pracht,
Ulmer Geſchütz,
Nürnberger Witz,
Und Genfer Hand,
Gehen durch's ganze Land.

Und gewiß, der Luxus und die Prachtliebe der Augsburger im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert, verdienen noch jetzt unſere Bewunderung. Ihr damaliger Handelsverkehr mit Italien, und beſonders mit Venedig, machte ſo reich und prachtliebend. Die Familie Fugger hatte Paläſte und Gärten, die an die dichteriſchen Feenzeiten erinnerten. Die Gebäude ruhten auf Marmor-Säulen, die Gärten prangten mit Statuen und Springbrunnen und die koſtbarſten ausländiſchen Gewächſe verbreiteten über dieſelben ihren angenehmen Duft, in welchem die Schönen umherwandelten, von denen damals ein Dichter*) ſang:

---

*) [illegible]

**) [illegible]

***) „Ubi poſuisti reliquam personae tuae?" Garaſſe, Doctrine curieuse. p. 393.

Wie ganz holdſelig und wie mild
Sich da erzeig'n der Frauenbild,
Scherzlich mit Worten, und dabei
Redeſprächig, ungezwungen frei.
Ihr Gang recht in Gewichten ſchwebt,
Sich gleich der Götter Tritt erhebt.
Sie glänzen eben ob es wär
Ein Sternlein von des Himmels Heer,
Ich meint Frau Venus ſelber käm
Mit ihren Geſpielen angenehm.
Wohl lieblich ſind ſie allzugleich,
Gar künſtlich, klug, von Sinnen reich:
Trag'n insgemein groß Lieb und Gunſt
Zu dir, du edle Sänger Kunſt. **)

Nicht aber die Fugger allein, ſondern auch andere reiche Bürger, hatten koſtbare Paläſte aufgebaut und ſchöne Gärten angelegt, ſo u. a. einer, Ambroſius Höchſtetter, der es darinnen gar weit trieb. In ſeinem Garten ſprang eine Fontaine aus 200 Röhren, die durch ein eigenes, dazu erbautes Waſſerwerk getrieben wurde. ***) Es waren allerhand Vergiwaſſer in dieſen Luſtgefilden, marmorne Bänke und Tiſche. An dem einen derſelben hieng ein Ring: wurde an dieſem gezogen, ſo entſprang auf dem Tiſche ein Bach, der den daran Spielenden Geld und Karten hinwegführte *) Die Tulpen kamen von Augsburg aus nach Teutſchland. Heinrich Herwart bekam im Jahr 1557 die erſte Zwiebel **) für ſeinen Garten aus Konſtantinopel.

---

*) Frenzel, deſſen Gedicht Werlich in ſeiner Augsburger Chronik aufbewahrt hat.

**) Die Augsburgerinnen waren damals als Sängerinnen berühmt. [illegible] Augsburgiſche Sänger [illegible] S. 27[illegible]

***) Stettens Augsburg. S. 111.

Die Landhäuſer waren, wie die Stadtgebäude reicher Augsburger prächtig ausmeublirt, und Affen, Papageien, Pfauen durften in denſelben nicht fehlen.

Die Frauen kleideten ſich prächtig, mit Geſchmeide, Perlen, Ringen, Federn, geſchmückt und geziert, und die Pelze im Winter, waren ſo koſtbar, als man ſie bekommen konnte. Roſſe und Wagen durften reichen Bürgern nicht fehlen. Davon ſingt der genannte alte Dichter.

Da ſah ich Roſſ' und Wagen ſtehn,
Behängt mit Geld und Sammet ſchön;
Gedacht bei mir nach altem Lauf,
Da wird ein Fürſt jetzt ſitzen auf,
Oder eines Fürſten Frauenzimmer:
Denn anders hätt ich geglaubt ſonſt nimmer.

Küche und Keller waren wohlverſehen mit allerlei Leckereien und köſtlichen Weinen. Muſik wurde geliebt. Bei Gaſtmalen wurde geſpielt und geſungen. Wurde ein Gaſt bewirthet, ſo ging es herrlich her. Das rühmt auch unſer

---

*) Cruſii Schwäbiſche Chronik. 2. Th. S. 256.

**) Von da kam die Tulpenliebhaberei nach Holland, wo dieſelbe ſchnell und zum Erſtaunen enthuſiaſtiſch Wurzel faßte. Das Stadt-Regiſter zu Alkmaar bezeugt, daß im Jahr 1687 zum Beſten des Waiſenhauſes, 120 Tulpenzwiebeln mit ihrer Brut, öffentlich um 90,000 Gulden verkauft wurden. Eine einzige, genannt der Vice-König, wurde um 4203, der Admiral, um 5200 Gulden erſtanden. Coyer's Reiſen durch Holland. S. 500.

Dichter, als er von D. G. Trabeln ſo herrlich bewirthet wurde.

> Sogar ein ſtattlich groß Panket
> Zurichten mit Solennität,
> Mit Roſen und mit Blümlein zart,
> Mit Dienſten zieren ungeſpart,
> So manche Trachten offenbar
> Den Gäſten laſſen ſtellen dar,
> In edle Wein aus fremden Landen
> Einſchenken aus ſo manchen Kanden,
> Und ein'n Poeten ſo hoſiren,
> Heiſt das ein'n fremden Gaſt traktiren?

Die Pracht der öffentlichen Luſtbarkeiten, Turniere, Tänze, Armbruſtſchieſen ꝛc, kann man ſich denken, und ſogar Schauſpiele gab es, welche von 1540 an, von Meiſterſängern aufgeführet wurden. Es fehlte nicht an Fechtſchulen, Seiltänzern, Hatzen, öffentlichen Schlittenfahrten, groſen Jagden, und bei Hochzeitfeſten *) und Kindtaufſchmäuſen, gieng es ganz köſtlich her.

Der Reichthum und die Prachtliebe des Hauſes Fugger, war zum Sprichwort in ganz Teutſchland, Frankreich und Italien geworden. **) Als Kaiſer Karl V. bei ſeiner Zurückkunft von Tunis ***) im Jahr 1556 durch Augsburg kam, wurde er von den Fuggern ſo herrlich bewirthet, daß ihm dergleichen noch niegends wiederfahren war. Sogar wurde ein Bündel Zimmet, welcher damals eine höchſt theuere Waare war, in ein Kamin geworfen, und mit demſelben eine Handſchrift auf ſehr groſe Summen verbekannt *), welche die Fugger von dem Kaiſer in den Händen hatten. Das thaten dieſe Kaufleute, die ſich getrauten, dem König Franz I. zu ſeiner Ranzion**), als er Kaiſer Karl's Gefangener war, nebſt dem Welſern, 12 Tonnen Goldes vorzuſchießen.

---

*) Das, welches 1493 ein Augsburger Becker mit ſo groſem Aufwande gab, kennen die Leſer. Curioſitäten. I. B. S. 214.

**) *Pellisson*, Tr. de la Tolerance. p. 95. *Rabelais*, Epitres. p. 9. *B. Rhenanus*, Cent. Epist. Philolog. p. 212

***) Curioſitäten. I. B. S. 315.

4.

Die Augsburger Jungfrauen, und die ſchöne Ulmerin.

Tracht und Kleidung der ſchönen Augsburgerinnen, war in den vorigen Jahrhunderten ſo ausgezeichnet und geſchmackvoll, ***) daß davon damals allgemein mit Beifall und Entzücken geſprochen wurde. Auch waren ſie als elegante Tänzerinnen ſehr berühmt, weshalb auch Kaiſer Maximilian I. und ſeine Gemalin****) dieſelben ſo gern tanzen ſahen, und oft Bälle in Augsburg gaben, die ſehr glänzend waren. Dabei zeichneten ſich nun die geſchmückten Tänzerinnen ſo vortheilhaft aus, daß ein damaliger Dichter ſang:

---

*) Journal des Savans. A. 1586. Janv. p. 12.

**) *M. Adami*, Vit. Ictor. p. 430.

***) Stetten, in den angef. Erklär. S. 87.

****) Kaiſer Maximilian war überhaupt der Stadt Augsburg ſehr gewogen, und hielt ſich oft und gern in derſelben auf, wo er immer froh und fröhlich war. Als er im J. 1518 dieſelbe, nach einem langen Aufenthalte, verließ, wendete er, als er dieſelbe hinter ſich hatte, um, ſah ſie mit Bewegung an, und ſagte: „nun behüte dich Gott du liebes Augsburg, und alle fromme Bürger darinnen! Wohl haben wir manchen guten Muth in dir gehabt; nun werden wir dich nimmer ſehen.“ Seine Vorherſagung traf ein. Er ſtarb kurze Zeit darauf.

Die Augsburgiſchen Jungfrauen
Laſſen ſich warlich beſchauen,
Sind holdſelig von Angeſicht
Und mit Geberden abgericht,
Mit Kleidung alſo angethan
Daß ſie gefallen jedermann,
Im Haus, auf der Gaſſen, im Tanz,
Haben ſie Acht auf ihre Schanz.

Als aber einſt, (1496) ein Tanz am Abend St. Johannis des Täufers, (dem zu Ehren man, Freuden-Feuer anzündete,*) auf dem Markte zu Augsburg mit Fackeln, bei brennenden Holzſtößen gehalten wurde, zog Prinz Philipp allen den verſammelten Augsburger Schönen eine Fremde vor, forderte eine Ulmerin, die ihm beſonders wohlgefiel, Suſanna Neidhartin zum Tanze auf, und tanzte unter Trompeten und Paukenſchall, mit ihr, die eine Fackel trug, um den hochaufflammenden Holzſtoß herum. Sie benahm ſich dabei ganz wohl und zierlich, und die Augsburgerinnen — wer weiß was ſie dabei dachten! — tanzten mit andern Tänzern, von denen mancher ſeiner Tänzerinn wohl beſſer als der Prinz gefiel.

---

*) Von dieſen Gebräuchen und Feſtlichkeiten ſollen die Leſer Nachrichten in einem der folgenden Stücke dieſes Journals finden.

5.

Macedo, ein bewunderungswürdiger Gelehrter und Dichter.

Verfaſſer ſehr vieler Schriften,*) und ſeiner Gelehrſamkeit wegen ungemein bewundert, verſuchte es der Minorit P. Franz Macedo, nicht dafür unempfindlich, der ihm gezollten Bewunderung die Krone aufzuſetzen, und ging nach Venedig. Dort diſputirte er öffentlich, acht Tage lang über eben ſo viel aufgeſtellte Sätze, mit jedem der Luſt hatte, ihm zu widerſprechen, und gab am letzten Tage, einem Jeden die Erlaubniß, ihm nach Belieben ein Thema aufzugeben, welches er ſogleich in Verſen, ohne Vorbereitung ausführen wolle. — Es waren viele Fremde, Gelehrte, und Ordensleute deshalb nach Venedig gekommen, und Doctoren und Magiſter von allen Orten her**) Dieſe ſetzten ihm heftig zu, konnten jedoch durchaus ihn nicht beſiegen. Ja, wenn ſeine Opponenten nicht recht fort konnten, half er ihnen ſelbſt. Wie erſtaunten aber Alle, beſonders zuletzt, als er über allerhand ihm aufgegebene Materien in Verſen eben ſo leicht ſprach, als er in Proſa es zu thun vermochte. Ein Jeder geſtand, dergleichen habe er noch nie, weder geſehen noch gehört, auch kenne er keinen Menſchen, der ſo viele, ganz von einander abweichende und verſchiedene Wiſſenſchaften, ſo vollkommen

---

*) Man findet dieſelben verzeichnet in: *Morhofii polyhist.* T. 1 c. 22. Macedo war 1591 zu Coimbra geboren, und ſtarb, 90 Jahre alt zu Padua im J. 1681. Seine Schriften für die Rechte des Hauſes Braganza, welches zu ſeiner Zeit den Thron von Portugal beſtieg, ſind ſehr ſchätzbar. Sonſt findet man noch Nachrichten von ihm, in: *Leti Italia regnante.* p. 3—4. *Popadopoli*, Hist. Gymnas. Patavini. T. I. p. 181 et 272.

**) Tenzel's Monatliche Unterredungen. J. 1697. S. 410.

begriffen und inne gehabt habe, wie dieſer gelehrte Ordensbruder. Zuletzt machte er ein Gedicht auf die Stadt Venedig, das jenem bekannten Epigramma des Sannazar gar wohl zur Seite geſtellt werden konnte, und das er ſelbſt in der S. Markus Bibliothek nieder ſchrieb. Dafür erhielt er das Bürgerrecht der Stadt, und eine gute Profeſſur zu Padua.

Im Dichten war er außerordentlich continirt, und ſchrieb mit ungemeiner Leichtigkeit Verſe, ſo, daß er ſelbſt davon mit hoher Freudigkeit ſchreibt: „Oeffentlich abgeleſen habe ich 48 epiſche Gedichte, ſonſt aber noch gedichtet, von dieſer Gattung. 6000, Elegieen, 623 Oden 110 Epigrammen und verſchiedene andre Gattungen von Gedichten, mehr als 3000, und hätte ich deren nicht ſo viele verworfen, verſchenkt, vernichtet, ſo wollte ich, im Ganzen genommen, wohl 50000 produciren können.“

6.

Magliabechi's gelehrte Eigenheiten betreffend.

(Vergl. Curioſitäten B. II. St. 5.)

Den Sächſiſchen Kurprinzen Friedrich Auguſt I., begleitete auf ſeinen Reiſen durch Frankreich, Spanien und Italien, unter andern auch, als Reiſe-Hofprediger, D. Anton, ein eifriger Pietiſt, der 1730 als Profeſſor zu Halle ſtarb. *)

„Zu Florenz, ſagt Anton, fand ich den damaligen unter allen Reiſenden bekannten Polyhistor Antonium

---

*) Von dieſer Reiſe, beſonders von dem Benehmen des Hofpredigers auf derſelben findet man intereſſante Nachrichten in K. A. Engelhardt's täglichen Denkwürdigkeiten der Säch. Geſch. B. 3. S. 129—140.

Magliabechium, welcher auch zu Leipzig in des berühmten Herren Menkens Hauſe geweſen, der die Acta Eruditorum zu colligiren angefangen hatte und mit ihm correſpondirte. Er gieng ganz frei mit den Teutſchen um, ſie mochten ſeyn, wes Standes ſie wollten.“ Als Magliabechi dem frommen D. Anton von einer gewiſſen heiligen Franzisca Cabretta erzählte, deren Gebeine man ausgegraben und auf dem Schaffot verbrannt habe, weil man erfahren, daß ſie eine Quietiſtinn geweſen ſey, fragte der D. Anton: Was er, Magliabechi von dem Quietiſmus halte? „So frey er aber ſonſt war, ſagt Anton, ſo zog er doch hierauf die Achſeln und ſagte: *Sumus in Italia*, ich würde es ſchon wiſſen.“ Bei der Unterhaltung mit D. Anton und andern Gelehrten, welche eben auch einſprachen, ſaß Magliabechi auf lauter Büchern und präſentirte ähnliche gelehrte Stühle auch ſeinen gelehrten Freunden.

Richard Roos.

7.

Das koſtbare Oſtindiſche Gericht.

Im Jahr 1688 ließen die General-Staaten in den öffentlichen Blättern bekannt machen, der Groß-Mogol verlange ſechszehn geſchickte Barbiergeſellen, wer nun Luſt habe mit nach Oſtindien zu reiſen, und in Amſterdam ſich einer Prüfung unterwerfen wolle, der möge daſelbſt ſich einfinden und das Weitere erwarten. Auf dieſen Aufruf kamen in kurzer Zeit mehr als hundert Barbiergeſellen in Amſterdam an, die ihr Glück in Oſtindien zu verſuchen geſonnen waren Sie wurden examinirt, und ſechszehn der geſchickteſten ausgeſucht. Als der erfahrenſte unter ihnen, wurde Johann

Chriſtian Schamberger, geboren zu Leipzig, im Jahr 1667 über die funfzehn andern geſetzt.*)

In Oſtindien wurden die Ankommenden von dem Groß-Mogol ſehr gnädig aufgenommen, und Schamberger erwarb durch mehrere glückliche Kuren, bei dem Regenten ſowohl, als bei allen Einwohnern ſich ungemeines Zutrauen, und als Belohnung ſeiner Verdienſte und Kenntniſſe, einen ungeheuern Reichthum.

In Leipzig hatte er zwei Schweſtern hinterlaſſen, die ſich verheuratheten, und da ſie lange nichts von dem Bruder hörten, ſich in ſein ihm zugefallenes älterliches Erbe theilten.

Nach einer ziemlichen Reihe von Jahren, erwachte in dem nun ſo reichlich belohnten und gleichſam mit Reichthümern geſättigten Schamberger, die Sehnſucht nach dem Vaterlande, die den Menſchen nie verläßt, er gehe auch wohin er wolle, es gehe ihm auch noch ſo wohl in fremden Zonen. Er bat ſich, als er den Kaiſer einſt wohl gelaunet fand, die Erlaubniß aus, die Seinigen beſuchen zu dürfen, und erhielt dieſelbe, unter der Bedingung wieder zurück zu kommen, ja er wurde auch Oberſchiffs-Chirurgus einer ganzen Flotte, die nach Holland zurück zu gehen bereits vor Anker lag.

Um ſeine Subalternen damit verſehen zu können, mußte ein Oberſchiffs-Chirurgus mehrere Kiſten mit Pflaſtern, Arzeneien, Inſtrumenten u. dergl. bei ſich führen, und dieſe Obliegenheit benutzte Schamberger ſehr wohl. Mehr als er nöthig hatte, kochte er in großen Keſſeln Pflaſter, kaufte für ſein Geld Edelſteine, und brachte dieſelben in die Pflaſterrollen, da bei hoher Strafe keine Juwelen aus dem Lande geführt werden durften.

---

*) Nürnberger Wöchentliches Allerlei. Jahrg. 1782. S. 741.

Glücklich kam er über's Meer, und glücklich in ſeiner Vaterſtadt Leipzig an. Hier gieng er ſogleich, ziemlich dürftig gekleidet, zu ſeiner älteſten Schweſter, und ſagte ihr, daß er ihr Bruder ſey. Dieſe wollte ihn aber nicht dafür erkennen, und ſagte, ihr Bruder ſey ſchon längſt in Oſtindien geſtorben; dieſe Nachricht ſey aus Holland gekommen. Er gieng fort, zur jüngeren Schweſter. Hier, wurde er beinahe aus dem Hauſe geſtoßen.

Unterdeſſen kamen die Schweſtern zuſammen und berathſchlagten ſich, was zu thun ſey. Konnte er ſich wirklich als ihr Bruder legitimiren, ſo mußten ſie mit Schimpf und Schande die Erbſchaft herausgeben. Sie ließen ihm alſo ein neues Kleid machen, und ſchickten es ihm zu, ſich ſeiner wenigſtens nicht ſchämen zu dürfen. Er ſchickte es zurück, und ließ ihnen ſagen: er habe Gott ſey Dank noch ſo viel Geld, ſich ſelbſt ein Kleid kaufen zu können, möge nichts geſchenkt haben, ſchenke ihnen vielmehr alles, was er etwa an ihnen zu fordern haben möchte; zugleich ließ er ſeine Schweſtern erſuchen, mit ihren Männern ihn zu beſuchen, und den folgenden Tag bei einem Oſtindiſchen Traktemente mit ihm vorlieb zu nehmen.

Sie kamen, und wurden in die Küche geführt, wo ſie einen für vier Perſonen gedeckten Tiſch fanden, und Schamberger, ganz reich und herrlich gekleidet, empfieng ſie, und bat Platz zu nehmen. Das gab der Sache ein ganz anderes Anſehen, und die Schweſtern erinnerten ſich ihres lieben Bruders ſehr wohl.

Dieſer ſetzte einen Keſſel auf den Dreifuß über's Feuer auf dem Heerde, und warf einige Pflaſterrollen in den Keſſel. Die Schweſtern ſahen ſich an, und wußten nicht, welch ein ſonderbares Traktement dies geben ſollte. Sie ſchüttelten die Köpfe, und liſpelten einander zu: was meinſt du von dieſem Oſtindiſchen Traktemente? Die ſchmelzenden Pflaſter rochen nicht allzu wohl, und machten durch ihren Geruch die Harrenden noch verlegener. Endlich ergriff der ſonderbare Koch einen großen Löffel, holte nach und nach die Edelſteine vom Grunde des Keſſels herauf, und legte dieſelben auf die Teller ſeiner verwunderten und erſtaunten Gäſte, mit den Worten: „da habt ihr das Oſtindiſche Gericht!“ Es waren fürſtliche Geſchenke, und die Gäſte waren ſehr mit dieſem Traktemente zufrieden.

Schamberger aber ging nicht wieder nach Oſtindien, blieb in Leipzig, wurde Doktor der Medicin, Aſſeſſor der mediciniſchen Facultät, und ſtarb daſelbſt 1704 den 4ten Auguſt. Der Schambergeriſche Obſtgarten, vor Leipzig von ihm angelegt, iſt noch bekannt.

8.

Aus einer Diſpoſition eines religiöſen öffentlichen Aufzugs zu Löbau, zur Feier des Kreuzerfindungs-Feſtes am 3. Mai 1521. *)

„Bequem zu ſchaffen den Leinwebern, ſollen die Figuren **) ſeyn, den Jungen mit dem verbotenen Baume, Adam und Cherub mit dem Flammenſchwerte.

---

*) Das ganze Original, ſteht abgedruckt in der Lauſitzer Monatsſchrift. J. 1802. I. B. S. 103.

**) D. i. die Darſteller der genannten Perſonen, bei dem Aufzuge, der den bekannten Fronleichnams-Aufzügen und Charfreitags-Umgängen glich, über welche ſchon ſo viel geſagt worden iſt, daß es hier nicht nöthig iſt, noch etwas davon zu

Die Becker haben zu verſorgen, Joſeph und Marien, fliehend nach Aegypten.

Die Fleiſcher ſollen haben die drei Figuren: den Teufel, Tod und Judas.

Die Bergknappen haben zu beſtellen: die vier Evangeliſten.

Die Schuſter haben zu beſorgen: den gefangenen Jeſus und die Soldaten.

Den Schneidern und Kürſchnern iſt zuſtändig die Verſpottung und Krönung des Heilandes mit Dornen.

Die Böttiger haben zu geben: die beiden Schächer und ihre Wache.

Von den Fiſchern, tragen vier ehrliche Männer Jeſum im Grabe.

Die Schuhknechte beſorgen das jüngſte Gericht, und Jeſum den Richter. ꝛc.

9.

Menſchen ohne Arme.

Im Jahr 1653 kam eine ſchwediſche Frau nach Meiningen, geboren ohne Arme, die aber dennoch mit den Füßen gar geſchickt zwanzigerlei verrichtete. *) Sie ſchloß

---

erwähnen. Eine genaue Beſchreibung eines ſolchen Aufzuges im J. 1789 zu Herzogen-Aurach findet ſich in Hirſching's Archive für Länder- und Völker-Kunde I. B. S. 226.

*) J. S. Güthe, Beſchreibung der Stadt Meiningen. S. 381.

ihr Nähkäſtchen auf, nahm Zwirn und Nadeln heraus, fädelte ein, und nähte. Sie ſtrickte, ſtickte, wirkte, kämmte ſich, ſchnitt mit Meſſer und Scheere, gebrauchte die Füße ſtatt der Hände beim Eſſen, ſchenkte ſich ein, trank, ſchneuzte ſich die Naſe, ſpielte Karte, würfelte, lud eine Piſtole, ſchoß ſie ab, wickelte ihr Kind, legte es an die Bruſt und gab ihm Brei. Sie führete einen Kupferſtich bei ſich, auf welchem ſie abgebildet, und was ſie that, darauf verzeichnet war. Darunter ſtand ihr Name: Magdalena *Rudolphs Thuinbui*, gebürtig aus Stockholm, meines Alters 39 Jahr, und die Reime:

Dieweil ich dann, daß Gott erbarm,
Hab weder Hand, Finger noch Arm,
Und mich alſo behelfen muß,
Mach doch dies Alles mit meinem Fuß.

Thomas Schweicker, gebürtig aus Schwäbiſch-Hall,[*] verrichtete, gleichfalls ohne Arme geboren,[**] mit den Füßen, was man mit den Händen thut, und ſchrieb beſonders recht fein und gut. Im J. 1570 ſendete er in Prag dem Kaiſer eine ſelbſt geſchriebene Supplik zu, welche unterzeichnet war:

Thomas Schweicker Hallensis
Quem natura brachiis spoliavit,
Hoc scripsit cum pedibus suis.

Im J. 1803 reiſ'te ein junger Menſch, Anton Pohl, in Böhmen geboren, in Teutſchland umher, der gleichfalls ohne Arme geboren,*) mit den Füßen ſpeiſ'te, trank, ſchrieb, die Tabakspfeiſe ſtopfte und anzündete, und geſchickt mit dem Bohrer umzugehen wußte. Er blies die Trompete, ladete Piſtolen, ſchoß ſie ab, und machte allerlei Kartenkünſte.

---

[*] Eine Abbildung von ihm findet ſich in Schenk von Grafenberg's Wunderbuche. (Frkf. 1610) S. 36. Auch giebt es eine auf ihn geprägte Medaille mit ſeinem Bildniß, abgebildet in Tenzel's monatl. Unterredungen. J. 1698. S. 510.

[**] Lehmann's Beſchreib. des Meißn. Ober-Erzgebirges. (Leipzig, 1747) S. 748.

Ich erinnere mich, in den Jahren 1775—76 ein Mädchen geſehen zu haben, die auch ohne Arme geboren, mit den Füßen ſtrickte, nähte, Federn ſchnitt, ſchrieb und ſpeiſ'te, weiß aber nicht mehr woher ſie war, oder wie ſie hieß.

---

*) Gallerie wunderbarer Menſchen. (Magdeb. 1810) S. 208.

Inhalt.

Seite

I. Zwei Heiligen-Diebſtähle 287

II. Die Perſiſche Geſandtſchaft des Schah Abbas, auf ihrem Zuge durch Teutſchland, in Naumburg und Nürnberg. 298
- 1. In Naumburg 298
- 2. In Nürnberg 302

III. Die Teufel und Teufeleien, bei öffentlichen Aufzügen und Schauſpielen 303

IV. Ueber Frohn- und Feſt-Tänze, nebſt einigen Notizen von den Tänzen der erſten Chriſten, dem St. Veits-Tanze, und der Tanzwuth älterer Zeiten überhaupt 319

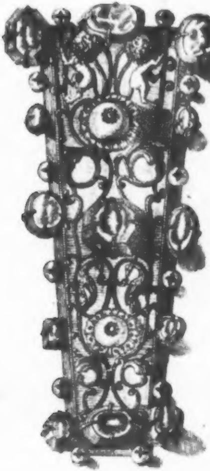
V. Die merkwürdigen königlichen Gräber im Dome zu Palermo. (Nebſt einer Kupfertafel 11.) . . 333

VI. Noch etwas über Trinkhörner der Vorwelt . . 343
- 1. Das Naumburger Trinkhorn. (Nebſt einer Schrifttafel 12) 343
- 2. Das Gehrenſche Horn 346

VII. Curioſe Miſcellen.

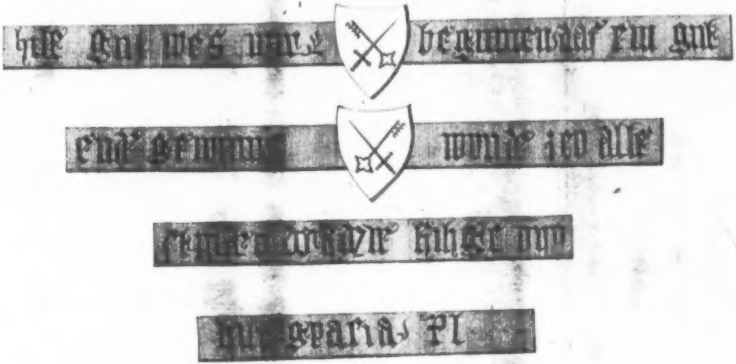
1. Warum man ſich ſonſt in geiſtlichen Ordens-Kleidern begraben ließ 360
2. Beglückende und hochgeehrte Damen-Schuhe . 361
3. Augsburger Pracht und Luxus der Vorzeit . . 362
4. Die Augsburger Jungfrauen, und die ſchöne Ulmerin 366
5. Ein bewunderungswürdiger Gelehrter und Dichter . 368
6. Magliabechis gelehrte Eigenheiten betreffend . . 369
7. Das koſtbare Oſtindiſche Gericht 370
8. Aus einer Diſpoſition eines religiöſen öffentlichen Aufzuges zu Löbau, zur Feier des Kreuzerfindungs-Feſtes am 3. Mai 1521. 373
9. Menſchen ohne Arme. 374

Taf. II.



Schmuck aus den königlichen
Gräbern zu Palermo.

Taf. 12.



Inschrift des Naumburger Trinkhorns.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Dritten Bandes. V. Stück. 1814.

I.

Ein Römiſcher Salius,

Prieſter des Mars.

Erklärung der, nach einer antiken, äußerſt merkwürdigen, Bronze in dem Bentingk-Donopſchen Antikenkabinet zu Meiningen genommenen und hier beigelegten Abbildung, mit der Aufſchrift: „Salius, Martis Sacerdos. (Taf. 13.)

Die kleine Bronze, die ich hier in getreuer Abbildung vorlege, gegenwärtig noch an dem angezeigten Orte befindlich, machte ehemals einen Theil des Privatkabinets des Königs Ferdinand von Neapel aus, von dem die ſelige Gräfin von Bentingk ſie, nebſt dem größten Theile der übrigen merkwürdigen Stücke ihrer Sammlung, als ein eben ſo ſeltenes, als freundliches Andenken empfing. Zu ihr gehörte eine, in Hinſicht auf Stoff und Form verwandte, ebenfalls kleine Antike, die ich unter dem Namen einer Virgo Salia bekannt zu machen gedenke, und die wahrſcheinlich an einem und demſelben Orte mit der vorliegenden entdeckt worden iſt.

Aus der Abbildung wird man ſich leicht überzeugen, daß dieſe Antike von etwas roher Arbeit ſey, die ſich aber von den ſogenannten, wahren oder nachgeahmten, hetruſziſchen Arbeiten in Metall eben ſo ſehr, als von den kleineren und ſpäteren römiſchen Bronzen entfernt, die nach der Einführung griechiſcher Kunſtwerke in Rom entſtanden ſind. Sie zeigt, bei viel Lebendigkeit und Wahrheit der Bewegung eine ungebildete, von allem Kunſtſtyl entfernte treue Nachahmung der Natur, ſo, wie man überhaupt bei jedem Volke und bei jedem Individuum dies findet, wo es noch an Styl oder an einer höheren, allgemeinen Norm in der Kunſt fehlt. Schon um deswillen gehört dieſe Bronze zu den ſeltnern, da zwar ähnliche Exemplare römiſcher Bronzen, aber nur in geringer Anzahl, in den Kabinetten ſich aufzeigen laſſen.

Eben ſo merkwürdig als die Form, in Hinſicht auf die Kunſt, iſt ferner der Stoff oder das Metall, in welcher Rückſicht ſie den eigentlich tuſkaniſchen Arbeiten am nächſten kommt; ſolchen nämlich, in denen eine Miſchung mehrerer Metalle, als des Kupfers, Eiſens, Zinns und Silbers Statt findet, in denen aber Silber, Kupfer und Zinn der vorherrſchende Theil iſt. Der Klang, den dieſe Bronze von ſich giebt, wenn man an den Schild ſchlägt, den ſie hält, iſt ſilberartig und ſehr fein. Daher kommt es auch, daß dieſe, ſo wie ähnliche Bronzen, ſich ſo vortrefflich erhalten haben, ſie mögen auch noch ſo alt und in den verzehrendſten Erdſchichten gefunden worden ſeyn; da, im Gegentheile, die römiſchen, je nachdem Eiſen oder Kupfer ihre Hauptbeſtandtheile ausmachten, faſt durchgängig entweder mit einer verunſtaltenden Patina bedeckt oder öfters ſogar recht ſehr beſchädigt und verunſtaltet ſind. Auf dem ſogenannten Eiſenmarkt, der in der Nähe des Theaters des Marcellus an jedem Sonntage in Rom gehalten wird, wo die Landbewohner alles, was ſie ausgegraben, auszulegen pflegen, habe ich dies, leider nur zu oft, bemerkt. Der größte Theil der ausgegrabenen Bronzen iſt durch die Zeit in der Erde ſelbſt zerſtört; nur die, welche man im Tuff oder im Sande findet, ſind am beſten erhalten. Das Metall verkalkt ſich in anderen Erdarten. Gold widerſteht am beſten, und nach dieſem Silber, mit Kupfer und Zinn verbunden. Die Patina, die dieſe Bronze bedeckt, iſt zwar feſt und kaum zu entfernen; jedoch dünn, wie ein feiner Schaum und der ſicherſte Bürge ihres hohen Alters, indem auch die höchſte Kunſt neuerer Bronzeverfälſcher eine ähnliche Patina hervorzubringen nie vermochte.

Vorgeſtellt in ihr iſt offenbar eine ſehr jugendliche Perſon, mehr dem vollen Knaben, als dem gereiften Jünglingsalter angehörig. Ihr Mund iſt, wie zum Geſang, weit geöffnet, und ihre Stellung iſt, durch die etwas gebogenen Kniee, ſo wie die aus einander geſetzten Füße angedeutet, die eines Tanzenden. Die Kopfbedeckung iſt ein, den ganzen hinteren Kopf verhüllender und den Hals bis auf die Bruſt umſchließender, abgeſtumpfter Spitzhelm, von Fell, wie es ſcheint, die wahre Kynea der älteſten Griechen oder die ältere Galea, der Galerus der Römer. Von dem Scheitel an über das Hinterhaupt legt ſich eine ſonderbare, am Ende ſcharf abſtehende, eine biegſame Maſſe darſtellende Spitze. Die obere Bekleidung des Körpers iſt eine mit Aermeln verſehene römiſche, kurze Tunika, auf welcher die, hinten ſo wie vorn, angebrachten Ringel bezeugen, daß ſie eine gemalte Tunika vorſtellen ſoll. Ganz beſtimmt erkennt man in der Bronze, daß dieſe Tunika einen Bruſtharniſch von Erz bedeckt. Von der linken Schulter über Bruſt und Rücken zieht ſich, nach der rechten Seite, eine Kette von Ringeln, ohne Zweifel das Schwertgehänge bezeichnend. Auch die Arme ſind ausgeſtreckt, wie die einer tanzenden oder ſpringenden Perſon. In der linken Hand trägt die Antike ein ziemlich großes, vollkommen rundes Schild, deutlich angezeigt durch den halb erhaltenen Ring in deſſen Hölung, in der ein ſolcher Schild bei der Vertheidigung getragen ward, und dadurch, daß er ſich leicht um ſeinen Mittelpunkt drehen läßt. In der rechten Hand iſt noch eine Spur eines, von der Figur gehaltenen Schwertes oder Spießes zu bemerken.

Dies die Beſchreibung der Figur, deren Genauigkeit bei Vergleichung der Abbildung leicht zu würdigen ſeyn wird! Wer aber, dem die Alterthumskunde nicht gänzlich fremd iſt, wer ſollte wohl nicht in Beiden die Darſtellung eines römiſchen Salius erkennen, ſo wie Livius, *) Plutarchus, **) Dionyſius von Halykarnaß, ***) Ovidius ****) und andere Schriftſteller der Alten ihn beſchrieben haben! —

Den hier genannten Klaſſikern zu Folge waren die Salii junge, römiſche Patrizier, die, vom Knabenalter an, zum Dienſt des Mars gradivus gewählt, und in den dazu gehörenden Feierlichkeiten unterwieſen wurden. Auf ihrem Kopfe trugen dieſe Marspriеſter eine Art von Helm oder nach hintenzu koniſchen Hut, der, wie wir hier ſehen, Hals und Nacken bis auf Bruſt und Schultern bedeckte. Dionyſius nennt dieſe Kopfbedeckung ausdrücklich Pilos und vergleicht ſie mit der Kyrbaſia der Griechen. †) An deren hintergeſchlagenen Spitze befand ſich, wie wir ebenfalls hier bemerken, der Apex, oder die mit Wolle umwundene Ruthe, deſſen wahre Geſtalt wir hier an der Bronze erblicken *). Ihre Bekleidung war eigentlich zur Zeit ihres feſtlichen Aufzugs durch Rom im Monat März eine gemalte, d. i. mit Purpur verzierte Tunika, hier mit Aermeln und kurz; denn ſo giebt ſie der Römer Livius an, der, ohne Zweifel, ſie richtiger darſtellt, als der Grieche Dionyſius, dem zufolge ſie in einer Toga getanzt haben ſollen, was ſich aber nicht wohl annehmen läßt. Auch dieſe Tunika zeigt ſich deutlich an unſerer Bronze. Unter ihr liegt eine eherne Bruſtbekleidung, ein Thorax, den Livius ebenfalls angiebt **). Ueber die Bruſt, von der Linken zur Rechten trugen ſie, wie alle alte Krieger, das Wehrgehänge, den Balteum, das wir hier deutlich durch die Ringel angezeigt finden. In der rechten Hand hielten ſie einen Spieß oder ein Schwert, deſſen Ueberreſt man noch in der Hand der Bronze erblickt und in der linken Hand das heilige Schild,

---

*) Livius L. I. 20.

**) Plutarchus Numa Pompilius.

***) Dionysius Halicarn. L. II. 71. 129.

****) Ovidius Fast. L. III. 370—392.

†) Dionysius Halic. L. 2. 129. Καὶ τοῖς καλυμμάτοις ἄπικας, ἐπικείμενοι ταῖς κεφαλαῖς, πίλους ὑψηλοὺς εἰς σχῆμα συναγομένους κωνοειδές, ἃς Ἕλληνες προσαγορεύουσι κυρβασίας.

---

*) Servius ad Aen. L. 8. 664. ſagt, daß die Flamines, oder die Prieſter überhaupt, die mit unbedecktem Haupte kein Opfer verrichten durften, ſich mit dem Pileus bedeckt hätten, an deſſen Spitze eine Ruthe mit etwas Wolle angebracht war, um die Vögel abzuhalten, die während der Opfer in den heiligen Hainen zu den Eingeweiden auf den Altären hätten fliegen wollen. In der Sommerhitze aber habe ihnen dies zu warm gemacht; deshalb hätten ſie dieſe Apices abgelegt und an deren Statt den Pileum bloß mit einem Faden umwunden; daher komme ihr Name: Pilamines oder Flamines den Andere übrigens auch von pileus, folglich pilamines ableiteten. Nach Feſtus ſoll dieſes Inſigne ſeinen Namen erhalten haben, von apere, umgeben. Die Griechen nannten es: τὸ ἐπὶ πίλου παραστημα.

**) Livius l. c. Numa idem Salios duodecim Marti gradivo legit, tunicaeque pictae insigne dedit et super (müßte wohl nach der, durch unſre Bronze erhaltenen, Belehrung subter geleſen werden) tunicam aeneum pectori tegumen, coelestiaque arma (quae Ancilia appellan-

Ancile genannt, das ſeinen Namen, nach Ovidius *), daher bekam, weil es ohne Ecken, überall recisum war. Tanzend oder vielmehr ſpringend ſangen ſie ihre uralten, zu den Zeiten des Cicero nur noch den Prieſtern verſtändlichen Geſänge, Axamenta genannt, während daß ſie in Proceſſion durch die Stadt zogen, und auch dieſes iſt in der kleinen Bronze durch den weitgeöffneten Mund und den ganzen Ausdruck des Geſichts, ſo wie durch die Stellung der Beine auf das deutlichſte dargeſtellt.

Iſt alſo irgend je eine Antike nach der Beſchreibung alter Schriftſteller genau und mit Sicherheit ausgemittelt worden, ſo iſt es unſtreitig dieſe Bronze. Alle, von den Alten zur Charakteriſirung eines Salius angegebene, Merkmale finden ſich vollkommen deutlich an ihr, und ſo hoffe ich dann, daß man ihr, die ihr von mir ertheilte Benennung ſchwerlich wird ſtreitig machen mögen.

Aber — wird man mir einwenden — hat nicht Montfaucon in dem zweiten Bande der Antiquité expliquée Pl. V. F. I. zwei Abbildungen eines Salius geliefert und haben dieſe nicht ſeit dieſer Zeit durchgängig dafür gegolten? — Aber dieſe Figuren, wie verſchieden ſind ſie nicht von der Bronze des Bentingk-Denoyſchen Kabinets, und dürfte es dann erlaubt ſeyn, durch dieſe ſowohl das Anſehen Montfaucons, als auch die, bisher allgemein geltende, Annahme der Alterthumskenner umzuſtoßen? — Paßt ferner die, nach Dionyſius von Halikarnaß durch Montfaucon pag. 33 und 34 gegebene Beſchreibung nicht faſt ganz auf dieſe Figuren? — Indeſſen,

---

tur) ferre, ac per urbem ire canentes carmina cum tripudio solemnique saltatu iussit.

*) Ovidius l. c. Idque ancile vocat, quod ab omni parte recisum est. Auf einigen Kaiſermünzen ſind dieſe Ancilia abgebildet, jedoch mit Verzierungen.

da überall und nirgends mehr, als bei Gegenſtänden antiquariſcher Unterſuchungen, der ältere Tag bei dem jüngern in die Lehre zu gehen pflegt, ſo dürfte die hier verſuchte und begründete Berichtigung des Montfaucon aus einem unbezweifelt antiken Monumente um ſo weniger gewagt erſcheinen, da ſelbſt des Dionyſius Beſchreibung auf die, von eben erwähntem Schriftſteller mitgetheilten Figuren nicht anwendbar iſt. Meine Zweifel gegen deren richtige Deutung ſind folgende:

Zuerſt muß bemerkt werden, daß Montfaucon ſie nicht nach dem alten Marmor ſelbſt, in dem ſie als Basrelief ſich befinden ſollen, ſondern aus dem nicht ſelten unzuverläſſigen Werke: de Admirandis Rom. Magn. genommen hat, ohne anzugeben, wo das vorgeſtellte Monument ſich befinde. In Rom habe ich es nicht mehr gefunden. Zweitens, wie zeigen ſich die ſogenannten Salii auf ihm? Mir ſcheint es ohne alle die Merkmale, die einen wahren Salius bezeichnen könnten. Sie ſind nicht tanzend oder ſpringend, ſondern im Schritt vorgeſtellt; ſie tragen lange, unaufgeſchürzte Togen, in welcher Hinſicht nicht einmal des Dionyſius Beſchreibung auf ſie anwendbar iſt, indem hier auch nicht eine einzige aufſchürzende Fibula wahrgenommen werden kann; man bemerkt nicht das eherne Wehrgehänge; nicht den Purpurſtreif der Toga; nicht den Spieß oder das Schwert; nicht ihr Hauptmerkmal, das Ancile, oder das heilige Schild. Sie tragen vielmehr einen einfachen Stab in der Rechten und in der Linken ſogar etwas, ihrem Charakter ganz widerſprechendes, was Montfaucon ſelbſt nicht recht zu deuten wußte, eine Scutika oder Maſtix. Auch die Art Helm, den ſie tragen, iſt weder der Pileus noch die Kyrbasia. Aehnlicher iſt er der Kopfbedeckung der Aurigatoren, die hier wahrſcheinlich ſo vorgeſtellt ſind, wie ſie in einem feſtlichen Aufzuge und mit noch nicht aufgeſchürzten Togen, vor den Spielen ſich zeigten, weshalb ihnen auch die Scutika zukommen möchte. Folglich wird die von Montfaucon ertheilte Abbildung der Salii unmöglich als die richtige angenommen werden können, und nur durch unſre kleine Bronze die wahre Vorſtellung der alten römiſchen Prieſter des Mars ertheilt und unſre Kenntniß dieſes antiquariſchen Gegenſtandes berichtigt worden ſeyn.

Ohne Zweifel iſt dieſe Vorſtellung eines römiſchen Salius ſehr ſelten und, ſo viel ich weiß, bis jetzt noch nicht bekannt gemacht. Sie iſt aber für die Alterthumskunde von hohem Werth; indem durch ſie und durch ähnliche Bronzen unſtreitig weit mehr gewonnen wird, als durch ein ganzes Kabinet zwar neuer, aber ſchon hinlänglich bekannter Götterſtatuen. Jedoch erinnere ich mich, bei dem ehemaligen Antikenhändler Capparoni in Rom eine ganz ähnliche, aber durch das Feuer etwas beſchädigte, kleine Statue geſehen zu haben, die jedoch ſchon verkauft war, als ich ſie zu erhandeln gedachte.

Daß übrigens von den alten Künſtlern in Rom die Salii etwas abweichend von der hier gegebenen Abbildung dann und wann vorgeſtellt werden, dies möchte ich nicht durchaus läugnen. Auf einer, in Oſtia vor zwanzig Jahren ausgegrabenen, herrlich erhaltenen groſen Marmorvaſe, jetzt im Museo Chiaromontano befindlich, ſieht man nackte, mit einem Helme bedeckte Jünglinge, mit Frauen im Tanz, welche das Ancile ſchwingen und mit dem Schwert daran ſchlagen. In Rom wollte man dieſe für Salios halten. Ich beſitze davon eine genaue Zeichnung, die ich mit der Zeit bekannt machen werde, wobei zugleich über die militäriſch-politiſche Bedeutung des ſo merkwürdigen Prieſterordens der Salii in Rom und in andern italiſchen Staaten, ſo wie über deren Entſtehung einige Züge angegeben werden ſollen.

F. Sickler.

II.

Der Thron des Königs Salomo.

(Nach einer Perſiſchen Handſchrift, aus dem Engliſchen *).

Dieſer berühmte Thron **) war das Werk des Dämon Sakhur und wurde Koukubal-Jinna ***) genannt. Da die Schönheit deſſelben nie hinlänglich beſchrieben worden iſt, ſo mag Folgendes zur genauern Darſtellung dienen.

Die Seiten waren von gediegenem Golde, die Füße von Smaragden und Rubinen, mit Perlen untermiſcht, jede von der Größe eines Straußen-Eies. Er hatte ſieben Stufen, an deren Seiten ſich Reihen von Blumen befanden, die mit koſtbaren Steinen behangen waren, welche reife und unreife

---

*) In Ouseley Oriental Collections T. I. p. 235. überſetzt vom Kapitän W. Franklin. Dieſes Perſiſche Manuſcript führt den Titel: Geſchichte von Jeruſalem, und ſoll ein ſehr intereſſantes Werk ſeyn. D. H.

**) Wenn es nöthig wäre, die Macht der Aſiatiſchen Einbildungskraft oder die Fruchtbarkeit der Erfindung zu zeigen, ſo könnte der Herausgeber noch viele andere Proben von beiden, durch die Beſchreibung mehrerer morgenländiſcher Throne liefern; er glaubt aber, der Leſer werde ſich mit dieſem Beiſpiele begnügen. Die Perſiſchen Dichter haben ihrer Einbildungskraft in Beſchreibung der Pracht des Gemshid's-Thrones zu Istakhar oder Persepolis freien Lauf gelaſſen, und die ernſthafteſten Geſchichtſchreiber haben mit ſcheinbarem Vergnügen bei'm Glanze deſſelben verweilt, welcher gegen das Jahr 600 nach unſerer Zeitrechnung von Khosru Parwiz gebauet wurde. Sie ſagen, daß, ob er ſchon nicht das Werk übernatürlicher Künſtler war, er doch von ſo viel Reichthum und Schönheit zeugte, als nur kaiſerliche Schätze und menſchliche Geſchicklichkeit darbieten konnten.

***) D. i. Stern der Genien.

Früchte vorſtellten. Auf den Gipfeln dieſer Bäume waren die Geſtalten ſchön gefiederter Vögel, beſonders des Pfaus, Staub, und Kurges angebracht, welche alle künſtlich hohl waren, und gelegentlich 1000 wohlklingende Lieder ſingen konnten, ſo wie ſie ein ſterbliches Ohr noch nie gehört hatte.

Auf der erſten Stufe befanden ſich Weinranken mit Trauben, die aus verſchiedenen Gattungen koſtbarer Steine zuſammengeſetzt waren, und zwar ſo geordnet, daß die verſchiedenen Farben derſelben, als Purpur, Violet, Grün, Roth die wirklichen Früchte mit vieler Aehnlichkeit vorſtellten. Auf der zweiten Stufe ſah man auf jeder Seite des Throns zwei Löwen in Lebensgröße von ſchreckbarem Anſehen, und aus gegoſſenem Golde verfertiget.

Die Eigenheit dieſes merkwürdigen Thrones beſtand beſonders darinne, daß, ſobald der König und Prophet Salomo ſeinen Fuß auf die erſte Stufe ſetzte, alle Vögel ihre Flügel ausbreiteten, und ein flatterndes Geräuſch in die Luft machten. Betrat er die zweite, ſo ſtreckten die Löwen ihre Tatzen aus. Bei Berührung der dritten, fing die ganze Verſammlung der Dämonen, Feen und Menſchen an, das Lob der Gottheit zu ſingen. Wenn ſein Fuß die vierte berührte, ſo hörte man Stimmen, die ihn alſo anredeten:

„Sohn Davids, ſey dankbar für die Segnungen, womit der Allmächtige dich beglückt hat!“

Daſſelbe wurde wiederholt, wenn er zur fünften Stufe gelangt war. So wie er die ſechſte betrat, kamen alle Kinder Iſrael, — und bei der ſiebenten, — der Thron, die Vögel, Thiere in Bewegung, und hörten nicht auf ſich zu bewegen, bis er ſich auf dem königlichen Sitze niedergelaſſen hatte.

Hierauf goſſen die Vögel, Löwen und alle die andern Thiere, vermittelſt geheimer Springfedern, einen Strom des vortrefflichſten Moſchus über den Propheten. Zwei von den Kurgeßen ließen ſich herab und ſetzten eine goldene Krone auf ſein Haupt. Vorher war der Thron eine Säule von gelichtem Golde, auf deren Gipfel eine goldene Taube mit einem in Silber gebundenen Buche, in welchem die Pſalmen Davids geſchrieben waren, in ihrem Schnabel, ſaß. Sie überreichte dem Könige das Buch, und er las den Kindern Iſrael einen Theil daraus vor. Man berichtet ferner, daß, wenn ſich geſetzloſe Menſchen dem Throne näherten, die Löwen ein ſchreckliches Gebrüll erhoben, und heftig mit ihren Schweifen ſchlugen; auch fingen die Vögel an ihre Federn zu ſträuben, und die Dämonen und Genien ein heulendes Geſchrei zu erheben, ſo, daß aus Furcht deshalb Niemand es wagte, ſich der Falſchheit ſchuldig zu machen, ſondern ſein Verbrechen geſtand.

Das war der Thron Salomons, des Sohns Davids.

Fr. Koerner.

* * *

Zuſatz des Herausgebers.

Nach den Nachrichten im I. B. der Könige X. 118 und II. B. der Chroniken IX. 17, war der Thron Salomon's ganz herrlich geformt aus Elfenbein, ruhend auf ſechs, mit zwölf Löwen beſetzten Stufen, die 12 Geſchlechter Iſraels repräſentirend. Daß der Thron eine runde Geſtalt hatte, ſollte anzeigen die Vollkommenheit des Königs und ſeine Aufrichtigkeit; der herrliche Glanz, die Gerechtigkeit und Beſtändigkeit; das Elfenbein aber die Kräfte und die Macht. Nach den Rabbinen ſtanden an den untern Stufen die Worte: Beuge das Recht nicht; auf der andern: Sieh nicht an die Perſon; auf der dritten: Du ſollſt keine Geſchenke annehmen; auf der vierten: Pflanze keinen Hain an*);

---

*) Weil nämlich die Heiden in Hainen opferten. Trotz der warnenden Inſchrift aber that es Salomo, als er alt worden war, und Alles genoſſen hatte, der Abwechſelung wegen vermuthlich, Vgl. 1. Kön. XI. 7. *Josephus* VIII. 5. *Buddei*

auf der fünften: Richte keine Säule auf: auf der ſechſten: Schlachte keinen Ochſen. Auf dieſem Throne nun ſaß Salomo und ſprach Recht, ſo, daß die Fremden ſich verwunderten, und die Unterthanen ſich freueten.

Der Indier mußte wohl von dem Throne des weiſeſten der Könige, Salomo, ſich eine ſolche glänzende Vorſtellung machen, da die Throne der Monarchen Indiens ſo ſtrahlende Pracht- und Kunſtwerke ſind. Einer der prächtigſten war wohl der des ehemals mächtigen Beherrſchers der Völker, des ſogenannten Groß Mogols, deſſen Werth man auf 100 Millionen Fr. Pf. ſchätzte. Es waren die an demſelben befindlichen Stäbe und Stangen durchaus von Gold, mit Schmelzwerk überzogen, mit Diamanten, Smaragden und Rubinen bedeckt. Auf demſelben waren prächtige, mit Perlen geſtickte Polſter, auf welchen mit Edelſteinen beſetzt, ein Köcher, Pfeil, Bogen, Streithammer, Schild und Säbel lagen. Das Innere des Thronhimmels war bedeckt mit Diamanten, umgeben mit Frangen von Perlen. Unter dem Himmel ſtanden Pfauen mit aufgehobenen Schweifen von Saphiren und andern Edelſteinen, den Leib von Gold mit Perlen garnirt, vorn an der Bruſt einen großen Rubin, und eine Perle von 50 Karat. Hinter den Pfauen prangte ein großer Strauß, aus Schmelzwerk und Edelſteinen formirt. Einen verſchwebenden Diamant von 80 bis 90 Karat hatte der Monarch ſtets vor dem Geſichte.

Hist. Eccl. V. T. T. II. p. 340. ſqq. Ob nun gleich die heil. Schrift ſagt, daß Salomo durch dieſe Abgötterei Gottes Zorn gereizt habe, ſo heißt es dennoch in dem Rabbiniſchen Tractat Schabboth p. 56. „Der Rabbi Samuel des Nachmani Sohn ſpricht: daß der Rabbi Jonathan geſagt habe: Wer da ſagt, daß Salomo geſündiget habe, der irrt ſich, denn er hat nicht gethan, was ſeine ausländiſchen Weiber wollten.“ Wie nun der Rabbi das hat beſſer wiſſen können, als die heil. Schrift, das ſagt er nicht.

Zwölf Säulen trugen den Himmel, beſetzt mit Edelſteinen, und Schnuren von Perlen umwunden.

Mit unendlich vielen Wohlthaten von Gott überhäuft *), in den vierzig Jahren ſeiner Regierung **), zog der prächtig thronende König Salomo die Augen aller benachbarten Monarchen auf ſich, und ſein Lob erſcholl durch alle Länder. Die entfernteſten Regenten wurden auf ihn und ſeine Regierung aufmerkſam, befreundeten ſich mit ihm, und ſendeten ihm Geſchenke. Eine Königin aus Saba, von den Arabern Belkis, von den Abyſſiniern Maqueda genannt, machte ſich auf den Weg, den bewunderten Regenten perſönlich kennen zu lernen ***). Sie erprobte ſeine Weisheit, bekehrte ſich zum Judenthum, und gebar ihm einen Sohn, den ſie Menilek nannte. Als dieſer einige Jahre alt war, ſendete ſie denſelben ſeinem Vater zu, um ihn unterrichten zu laſſen. Dieſes geſchah. Salomo ließ ihn im Tempel zu Jeruſalem ſalben, zum König von Aethiopien krönen, und gab ihm bei der Einweihung den Namen **David**. Er war, nach den Annalen der Abyſſinier *), ihr erſter König.

---

*) Die Wohlthaten Gottes gegen die Welt, hat man ſogar verſucht zu berechnen: und da kommt heraus, daß die Summe derſelben, in 12 Jahren, größer iſt, als die Zahl des Sandes, woraus die ganze Weltkugel um und an, beſteht. Wenn ferner hundert tauſend Millionen Engel, deren jeder in einem Tage hundert tauſend Millionen Bogen voll ſchrieb, hundert tauſend Millionen Jahre in einem weg fortſchrieben, ſo würden ſie die Zahl der Bogen, der, der göttlichen Wohlthaten nicht gleich bringen können. Wer dies Alles berechnet und mit arithmetiſchen Gründen beſtätigt ſehen will, findet es in Hecker's Mathematiſcher [illegible]. 1. B. S. 2. J. J. Schmidt's Bibliſcher Mathematikus. S. 93.

**) Er ſtarb, ungefähr 60 Jahr alt, und wurde begraben in der Stadt David in das Königliche Erbbegräbniß, neben ſeinem Vater. 2. B. d. Chron. IX. 30.

***) *Le Grand Dict. de la Reine de Saba p. 266*

Den Rabbinen iſt dieſe Begebenheit nicht wunderbar genug geweſen **), ſie haben dieſelbe nach ihrer Art folgendermaßen aufgeſtutzt:

„Aber dem König **Salomo** hatte Gott gegeben die Herrſchaft über die wilden Thiere, die Vögel des Himmels, wie auch über die Teufel und Nachtgeſpenſter, und er verſtand ihre Sprachen. Als nun einmal das Herz des Königs fröhlich war vom Wein, befahl er herbei zu bringen Pauken und Zimbeln, und die Harfe ſeines Vaters David, und ſchickte hin, einzuladen alle Könige vom Auf- und Niedergang. Da er nun abermals wieder fröhlich war und luſtig von ſeinem Weine, gebot er, daß alle wilde Thiere, die Vögel des Himmels, die kriechenden Thiere der Erde, wie auch die Teufel, Geiſter und Nachtgeſpenſter herkommen ſollten, vor ihm zu tanzen und zu ſehen ſeine und aller Könige Herrlichkeit, die vor ihm lagen; und die Schreiber des Königs riefen ſie mit Namen und ſie kamen herbei. Aber es erſchien nicht der Vogel **Auerhahn**, welches dem König ſehr befremdete. Er ließ abermals ihn rufen, und als er erſchien, ſprach er: „Wo biſt du geweſen, Vogel Auerhahn, daß du nicht gekommen biſt, als ich dich rufen ließ?“ Der beſtürzte Vogel antwortete: „Verzeih, mein König und Herr, und werde nicht ungnädig auf deinen getreuen Diener Auerhahn! Sieh, ich war eben in dem entfernten Lande **Saba**, in der Stadt **Kitor**, wo eine

---

*) Er beſtieg den Thron 986 Jahre vor Chriſto. **Bruce** Reiſe nach Abyſſinien. 1. B. S. 523. *P. Lobo Voyage d'Abissinie.* T. I. p. 80.

) Targum Scheni Esther. p. 440. **Eiſenmenger Entdecktes Judenthum. 2. B. S. 441. **Bodenſchatz** Kirchliche Verfaſſung der Juden. 3. B. S. 177.

Königin regiert, welche wohl verdient von dir gekannt zu werden, denn ſie iſt gar eine kluge und feine Frau.“ Der König ſprach: „Iſt dem ſo, ſo ſollſt du mir einen Brief an dieſe Königin beſtellen.“ Und der Auerhahn *) flog fort und beſtellte den Brief. Dieſer aber lautete alſo:

„Sey gegrüßt mit allen deinen Dienern und Gewaltigen von mir, dem König Salomo. Es wird dir bewußt ſeyn, daß der allmächtige Gott mich erhoben hat zum König aller Thiere, der Teufel und Geiſter, und daß alle Könige vom Auf- und Niedergang, Mittag und Mitternacht, kommen, mich zu grüßen. Alſo wirſt auch du kommen und mich grüßen, und ich will dir Ehre erweiſen. Kommſt du aber nicht, ſo werde ich meine Soldaten ſchicken und Reuter. Und wenn du fragſt: Was ſind das für Soldaten und Reuter des Königs Salomo? ſo wirſt du erfahren, daß es ſind die Thiere der Erde, die Vögel des Himmels, die Teufel und Nachtgeſpenſter und die Geiſter, die euch erwürgen werden des Nachts in euern Betten, und werden euch freſſen.“

„Da erſchrak die Königin gar ſehr, und ſprach: Ich will kommen. Sogleich aber ſchickte ſie einſtweilen dem Könige, Gold, Perlen, und 6000 mit Koſtbarkeiten beladene Lämmer. Bald darauf kam die Königin ſelbſt nach Jeruſalem, und es führte ſie der Benjahu vor des Königs Thron, der da ſtand in einem Hofe, gepflaſtert mit Kryſtall. Da meinte die Königin, das ſey Waſſer, und hob ihr Kleid etwas hoch auf, ſo daß man ſah ihre Beine, ſo rauh wie die eines Mannes, obwohl ſie ſonſt gar ſehr ſchön war. Dies ſagte ihr der König ganz galant, in's Geſicht **), und ſie nahm es ſehr wohl auf. Um des Königs Weisheit zu prüfen, legte ſie ihm nun ihre Räthſel vor, und fand, daß es dem Könige gar nicht ſchwer wurde, dieſelben zu löſen. Sie blieb aber bei ihm, und wurde Mutter.“

---

*) Nach dem vortrefflichen Koran, war's ein Wiedehopf.

**) „Fateor sane, te feminam perpulchram esse, sed isti criniti pedes virorum proprii, formam tuam non decent.“

Es kann den Leſern nicht ganz unangenehm ſeyn, noch einige Rabbiniſche Fabeln von dem Könige Salomo zu leſen, deſſen Weisheit, nach ihrem Vorgeben, zuletzt ſo groß wurde, daß ſie ſogar ſeine Perſon ſo ſehr vergrößerte, und ſeinen Kopf ſo ſehr anſchwellte, daß die Thore der Stadt Jeruſalem für ihn nicht mehr breit genug waren. *).

Dieſer König, (erzählen die Rabbinen), erbaute ſeinen koſtbaren Tempel, in welchen er unter andern auch einen goldenen Weinſtock ſetzte, welcher jährlich goldene Trauben trug, ohne daß man ein Werkzeug dabei hörte **). Das kam aber von dem Wurme Schamir, ſo groß als ein Gerſtenkorn, der von Gott nur als ein μονοδικὸν in den ſechs Schöpfungs-Tagen erſchaffen wurde ***). Es ſprach aber der König zu ſeinen Rabbinen: Wie ſoll ich das machen? †). Da ſprachen ſie: Es iſt zu bekommen der Schamir, deſſen ſich auch Moſes bedient hat bei den Steinen des Leibrocks. Sprach der König: Wo iſt er zu finden? Sagten die Rabbinen: Laß deine Teufel kommen, und ſie zwingen das uns zu offenbaren. Der König zwang ſie, ſie wußten es aber nicht, und ſagten: das wird unſer König Aſchmedaus (Asmodeus Asmo-

---

*) Curioſitäten. 1. B. S. 419. 2. B. S. 506. *Pfeiferi* Theolog. Judaica. p. 307. *Hackspan* Not. Bibl. et Misc. L. I. c. 6.

**) Es durfte kein Hammer noch eiſernes Geräthe bei dieſem Tempelbaue gebraucht werden. 1. B. d. Könige. VI. 7.

***) Tr. Sota p. 48. Pirke avóth. p. 30.

†) Tr. Gittin. p. 68.

di) wiſſen. Der hat auf dem Berge Narath ſich eine Grube gegraben, die er mit ſeinem Petſchaft-Ringe verſiegelt. Täglich ſteigt er hinauf in's Firmament und lernet in der hohen Schule des Firmaments, dann ſteigt er herab auf die Erde, und lernt in der hohen Schule der Erde; dann kommt er und beſieht ſein Petſchaft, öffnet die Grube, trinket, und verſiegelt ſie wieder. Da ſchickte der König Salomo den Benaja, den Sohn Jojada, und gab ihm mit eine Kette und einen Ring, auf welche war eingegraben der Name (d. i. Schem hammphorasch) ſammt einigen Wollenbündlein und etlichen Schläuchen Wein. Da nun derſelbe kam zu der Grube, grub er eine Grube unter derſelben, zapfte dadurch das obere Waſſer ab, und ſtopfte mit den Wollenbündeln das Loch wieder zu. Darauf grub er eine Grube über der Grube, und ſchüttete den Wein hinein; dann machte er ſie zu, und ſetzte ſich auf einen Baum, zu ſehen, wie es nun gehen würde. Als nun der Aſchmedai kam, ſein Petſchaft beſah, und die Grube öffnete, ſah er Wein darinnen, und ſprach: Es ſteht geſchrieben *): der Wein iſt ein Spötter und ſtarkes Getränke macht Aufruhr; wer darinnen irret, wird nimmer klug. Es ſtehet weiter geſchrieben **): Wein und Moſt nimmt das Herz weg. Deshalb wollte er nicht trinken. Da er aber ſehr ſtarken Durſt hatte, konnte er ſich des Trinkens nicht enthalten, trank, und ſchlief berauſcht ein. Als das Benaja merkte, ſtieg er vom Baume, warf dem Teufel die Kette um den Hals, und ſchloß ſie feſt. Da nun der Teufel erwachte, ſtellte er ſich ſehr ungebehrdig, der Kette ſich zu entledigen. Da ſprach Benaja: der Name des Herrn iſt auf dir; es iſt der Name des Herrn auf dir. Somit nahm er ihn bei der

---

*) Sprüchw. XX. 1. Sonderbar genug, daß der Teufel die Salomoniſchen Ausſprüche, ſo wohl als die der Propheten, ſo gut kannte!

**) Hoſeas. IV. 11.

Kette und führte ihn fort. Da kamen ſie an einen Dattelbaum, daran rieb ſich Aſchemedai, und warf ihn um. Dann kamen ſie an ein Haus, er rieb ſich daran, und warf es um. Darauf kamen ſie zu der Hütte einer armen Wittfrau. Dieſe trat heraus, und bat gar ſehr, ihr Häuslein nicht zu beſchädigen. Er aber wendete ſich eben, und brach ein Bein. Da ſprach er, ſo wie es geſchrieben ſteht *): Eine ſanfte Rede zerbricht das Gebein.

Da er nun nach Jeruſalem gebracht worden war, wurde er nicht eher vor den König geführt, als nach drei Tagen. Er aber ſprach am erſten Tage, warum läßt der König mich nicht vor ſich kommen? Sie ſprachen: er hat zu viel getrunken. Da nahm Aſchemedai einen gebackenen Stein, und ſetzte ihn auf einen andern. Sie aber gingen zu dem König und ſagten ihm das. Da ſprach er: damit hat er ſagen wollen, gebt ihm wieder zu trinken. Den andern Tag hatte der König zu viel gegeſſen, da ſetzte der Teufel den gebackenen Stein von dem andern herab. Da ſprach Salomo: Damit hat er ſagen wollen: Gebt ihm nur wenig zu eſſen.

Als nun der Teufel endlich am dritten Tage vor den König geführt wurde, nahm er eine Elle, maß damit vier Ellen, und ſprach: Das wird der Raum ſeyn, der dich umfaßt, und hätteſt du auch Alles in der Welt bezwungen. Sprach der König: Ich will wiſſen, wo der Schamir iſt, da ich den Tempel bauen will. Suche ihn im Neſte des Auerhahns, antwortete der Teufel. Da ging Benaja hin, und holte den Schamir, der Auerhahn aber erwürgte ſich ſelbſt."

Salomo bediente ſich ſeiner unbeſchränkten, allgemeinen Herrſchaft **) auch über die Teufel und Geiſter, und ließ ſie Steine herbeitragen zum Tempelbau. Der liſtige Aſchemedai aber wußte den König zu gewinnen, daß er ihm die Kette abnahm, und alſobald ſchleuderte ihn dieſer weit weg in die Welt hinein *) nahm des Königs Geſtalt an, ſetzte ſich auf ſeinen Thron, und lag bei ſeinen Weibern. **Salomo** bettelte ſich heim, und warf den Teufel vom Throne. Sein Glück brachte ihm einen Fiſch zu, welcher ſeinen Zauberring, auf welchem das Schem hammphorasch eingeſchnitten war, den der Teufel ins Meer warf, im Magen hatte. Nun hielt er die Teufel hart, und lernte jeden Tag zwei Künſte von denſelben. Auch richtete er einen Adler ab, auf welchen er ſich ſetzte, wie auf ein Roß, und durch die Luft fuhr, und in's Firmament, Geheimniſſe aus dem Munde der Geiſter **Aſa** und **Aſael** zu hören.

---

*) Sprüchw. XXV, 50.

**) Schemoth rabba p. 108.

Seinem Freunde, dem König **Hiram** zu **Tyrus**, eine Freude zu machen, für die erhaltenen Goldgeſchenke zum Tempelbau, ſchickte **Salomo** auch einen Teufel zu, der denſelben durch alle ſieben Hallen der Hölle führen mußte. Was er dort ſah, meldete er ſeinem Freunde in vertraulichen Briefen **).

Was Alles noch ließ ſich nicht den Rabbinen noch von dieſem weiſen Könige nacherzählen! denn auf ſeine Rechnung haben dieſe Fabuliſten die allerunglaublichſten Dinge gebracht. Er hat dieſe Rechnung theuer genug bezahlen müſſen, und die Rabbinen haben ſo con amore mit doppelter Kreide geſchrieben, daß ſie ſich, auf Unkoſten der Wahrheit jedoch, dabei recht wohl befanden.

---

*) Tr. Gittin. p. 68.

) Der beiden Könige vorgeblich Brief- und Räthſel-Negotium, hat **Fabricius geſammelt. Codex Pseudepigr. V. T. Edit. 2. p. 1022.

III.

Meinhard Schwalinger,

der

Schreiber, Rechen- und Fechtmeiſter, und ſeine Züge und Ebentheuer in den Jahren 1502 bis 1526.

(Nach gleichzeitigen Nachrichten und Bruchſtücken einer Handſchrift.)

Es war am Frauentag der verholnen *), als wir nach Mindelheim kamen, ich und mein Vater, aus Memmingen, zu Herrn Georg von Frundsberg. Dieſer war nun, wie auch ſein Herr Vater, Ulrich von Frundsberg, meinem Vater gar ſehr zugethan, und war oft bei ihm in Memmingen in der Werkſtätte, denn mein Vater war ein guter Waffenſchmied und Harniſchfeger, machte gute Rüſtungen, Armbrüſte **), und allerlei Gewehr, daß die Herren gar wohl zufrieden waren und ihn ſchier alle kannten, in der ganzen Gegend. So hatte er auch zugerichtet, ein feines kleines Handrohr ***) und einem Küriß neue Schnallen und Haken gegeben, die brachte er Herrn Georgen von Frundsberg, und wollte Abſchied von ihm nehmen, weil dieſer ziehen wollte in den Krieg.

---

*) Auch: Frauentag in der Faſten; Mariä Verkündigung; d. 25. März. Helwig Zeitrechnung. S. 23.

**) Dieſes Jagd- und Fußgeſchoß, wurde auch von den Soldaten und Städtevertheidigern gebraucht. Viel darüber: Klüber in ſeiner Ueberſetzung des St. Palaye vom Ritterweſen. 2. Th. S. 117.

***) Kugelbüchſe. Leonh. Fronsberger in ſeinem Kriegsbuche, (Fckf. 1573 und 1596.) ſagt 1. Th. S. 72., daß die Ziel- oder Pürſchbüchſen faſt zu gleicher Zeit mit den Handröhren erfunden worden wären.

Nun wiſſet aber, daß ich von der Kunſt meines Vaters nicht viel verſtand, und daß mein älterer Bruder ſich dieſes Weſens beſſer annahm, und ſeine Sachen gut machte. Daher hatte mein Vater mich gethan zu dem Leſemeiſter Ehrn Schwighardt nach Augsburg, wo ich der Teutſchen und Lateiniſchen Sprachen ziemlich mächtig wurde, und die Feder führen lernte und des Rechnens mich befliß. Dabei aber beſuchte ich auch die Fechtſchulen *) und wurde ein guter Bürger, wie alle ſagten, und mein Meiſter Ulrich Schwarzinger auch. Dabei auch lernte ich mit Pferden umgehen, fahren und reuten, ſchoß nach dem Ziele, trieb ſo all' das Weſen, und wußte nicht, was aus mir werden ſollte.

Das nun ſagte mein Vater auch. Fragten wir der Mutter Bruder, der war Kaplan, wußte uns aber auch nicht zu rathen. Da ſprach meine Mutter: Macht, daß der Bube anfängt etwas zu treiben, denn er fängt da nichts als Händel an, und wird einmal tod geſchlagen werden, als ich gewiß glaube. Antwortet mein Vater: das ſollte mir doch Leid ſeyn, denn der Kerl iſt nicht ungeſchickt, und weiß mancherlei, wie dein Bruder, der Kaplan ſagt. Aber ich will doch meine Herrn von Frundsberg fragen, was die dazu meinen, da ich die Wehren nach Mindelheim ſchaffe.

Und da wir nun dort waren, brachte mein Vater die Sache vor. Da lachte der Herr Georg von Frundsberg und ſprach: Laß den Buben mit mir ziehen, in den Krieg. Er ſoll bei meinen Sachen ſeyn, und wenn er ſich wohl hält, ſoll es ihm auch wohl gehen. Dabei kann er aufſchreiben, was er hört und ſieht. Das war ſo meine Sache!

---

*) Dergleichen Fechtſchulen wurden ſonſt in großen, beſonders Reichsſtädten öffentlich gehalten, gewöhnlich in dazu erbauten Gebäuden, wo auch andere Waffenübungen getrieben wurden. Falkenſtein Beſchreib. der R. St. Nürnberg. S. 456. und 858.

Mein Vater aber ſprach: Wie Gott will! Nehmt ihn hin, und ſeht zu, ob aus ihm was zu machen iſt, denn er iſt ſchon 19 Jahr alt, und thut daheim nicht gut. Er iſt zum Rauffen geboren; ſo mag er zuſehen, wie es ihm geht. Sprach Herr Georg: Komm in vier bis fünf Wochen zu mir, und ziehe mit mir. Das andere ſoll ſich alles wohl geben. Wir haben auch alle gern gerauft, uns tüchtig gebalgt, und können's noch. Es ſind auch in unſerm Geſchlechte ſtarke Fechter *) geweſen, und ſind deren noch welche da. Daß der Bube aber Latein kann, und kann rechnen und ſchreiben, das wird ihm wohl bekommen. Er ſoll auch, wenn er es zu machen weiß, Muſterſchreiber bei meinem Fähnlein werden, da ich ohnedies jetzt einen bedarf. Gieb mir die Hand, Meinhard, und werde brav, halte dich wacker, ſey redlich, und fürchte Gott. So wird alles gut gehen.

Da gab ich ihm die Hand, und ſprach: Ihr ſollt mich immer finden treu und wahr, ſo wahr mir Gott helfe! Meinem Dienſte will auch verſtehen, ſo gut ich kann. Und geht's zum Rauffen, ſo nehmt mich mit. Lachte der Herr, und ſprach: Ich meine, du ſollſt einſchlagen. Das war meinem Vater recht, und wir zogen wohlgemuthet nach Memmingen zurück.

Da es nun meine Mutter vernahm, war es ihr doch nicht ſo ganz recht, mochte aber nichts ſagen, dieweil ſie oft genug geſagt hatte, ich müßte in die Welt, aber meine Schweſter weinte gar heftig. Da ſprach ich ihr Troſt ein,

---

*) In der Kunſtkammer zu München wurde ein Schwert eines Hans von Frundsberg gezeigt, deſſen Scheide mit der Haut eines Franzoſen, mit dem er ſich geſchlagen, und denſelben erlegt hatte, überzogen war. Die Kampfbedingung war, daß der Ueberwinder des andern Haut über ſeine Schwertſcheide ziehen ſollte. Tenzel Monatl. Unterredungen. J. 1697. S. 301.

und meine Mutter brachte meine Sachen in Ordnung. Als nun mein Plunder zuſammengepackt war, nahm ich meine Armbruſt, mein Schreibezeug und mein gutes Papier, und machte mich fertig zur Abreiſe. Gaben mir Vater und Mutter Geld, und ihren Segen, und ich wanderte davon.

Wie ich nun zu Mindelheim ankam, wurde ich willkommen geheißen, und ſah, daß man ſich zurüſtete zum Kriegszuge. Da ſprach Herr Georg: Ziehe voran mit meinem Rüſtwagen, und fördere dich, daß du kömmſt nach Ulm. Alſo zog ich von dannen, und kam nach Ulm. Da war viel Volk des Schwäbiſchen Bundes zuſammen, und kamen 14 Tage darauf meines Herrn Fähnlein Knechte auch, und er ſelbſt nicht lange danach.

Es hatte aber der löbliche Kaiſer Maximilian Krieg mit dem Pfalzgrafen bei'm Rhein, dem die Böhmen zu Hülfe ziehen wollten. Der Schwäbiſche Bund aber, ſtand dem Kaiſer bei. Da wurde nun hart geſchlagen. Mir aber bekam's nicht wohl, und warf mich das Fieber nieder, als wir gen Reutlingen kamen. Da ließ mich mein Herr in ſeiner Herberge, bei einem Goldſchmiede, hieß Meiſter Endres, und war ein geſchickter Mann. Der war gereiſet, und hatte geſehen Venedig und Rom, und wußte gar viel zu erzählen; hatte keine Frau und keine Kinder, und hielt ihm ſeine Muhme Haus, die hatte er zu ſeiner Erbin eingeſetzt, doch ſollte ſie einen heurathen, der ſein Handwerk fortrieb. Darauf hielt er gar ſehr, und meinte, es ſey das edelſte unter allen. Mochte ihm nicht widerſprechen, und hatte auch kein Recht dazu.

Es lebte aber damals zu Ulm ein künſtlicher Uhrmacher, Meiſter Vollrath genannt, der war herumgereiſet, gar weit und breit, war über's Meer gefahren, und gekommen in's Morgenland, wo die Uhren, wie er ſagte *),

---

*) Es möchte leicht wahr ſeyn. Die Königliche Kapelle im

erfunden worden ſind, hatte auch das heil. Grab geſehen, und war geweſen bei den Spitzſäulen *), und zu Alkair. Da hatte er Bekanntſchaft gemacht mit einem Koptiſchen Manne, mit dem er über's Meer zurück gereiſet war nach Smyrna und Conſtantinopolis, und dieſer Mann war gar gelehrt geweſen, und hatte gar viel gewußt von geheimen Dingen, deren etliche Mſtr. Vollrath von ihm erlernt hatte. Der kam nun oft zu Mſtr. Endres, und erzählte, was er geſehen hatte bei einem Kännlein Wein gar munter und froh. Und er ſah, was mir war, und ſprach: Ich will dir helfen. Alſo verſprach er mir das Fieber **), wie der Koptiſche Mann ihn ge-

---

Schloſſe zu Palermo hat ganz mit Arabiſchen Inſchriften verzierte Wände, unter denen die eine ſagt, daß auf Rüdiger's Befehl im J. 1142 ein Uhrwerk von Arabern verfertigt wurde. Sie waren damals im Beſitz der mathematiſchen Wiſſenſchaften und Künſte ſo gut, wie in andern. Vor ihrer Zeit, wußte man von keiner beweglichen Uhr. Hager Gemälde von Palermo. S. 37. Kaiſer Karl der Gr. erhielt durch einen Perſiſchen Geſandten von Abdallah im J. 807 eine koſtbare Uhr zum Geſchenk, die in Stunden abgetheilt war, muſikaliſche Laute von ſich gab, mit 12 Reutern, die durch 12 Fenſter heraus ritten, wenn es ſchlug, und dann wieder hinein, wenn es ausgeſchlagen hatte ꝛc. M. Sachs Kaiſer Chronik. 3. Th. S. 13. Beckmann Beiträge zur Geſchichte der Erfindungen 1. Th. S. 149. 301. 2. Th. S. 465.

*) Pyramiden.

**) Dergleichen ſogenannte Fieberverſprechungen waren ehemals ſehr gewöhnlich, ſind es auch wohl hier und dort noch. Man ſuchte das Fieber durch Worte und Zeichen zu bannen, wohin auch das Wort Annizapta oder Ananizapta gehört, welches auf Kleidungsſtücke geſtickt wurde. Auch trug man Talismane gegen das Fieber und andere anſteckende Krankheiten. S. Curioſitäten. 1. B. S. 425. Breslauer Sammlungen. J. 1721. M. Febr. S. 147. *Weier* de praestigiis Daemonum p. 410. H. Jordani Tr. de eo, quod divinum est in Morbis p. 191. Sachs Gammarologia p. 871.

lehrt hatte, ſo daß es von mir wich und mich verließ. Da dankte ich ihm gar höflich, denn Geld wollt' er nicht nehmen, bezahlte meinen Wirth, und zog nach Regensburg. Wie ich nun da meinen Herrn traf, war er faſt froh mich geſund wieder zu ſehen, und übergab mir die Muſterrolle. Bald aber kam der Kaiſer Maximilian ſelbſt, und ſchlug die Böhmen in die Flucht, alſo, daß derſelben bei 6000 erſchlagen, die andern in die Flucht gejagt, und 1500 gefangen gen Regensburg geführt wurden."

In dieſer Schlacht hat Hr. Georg von Freundsberg große Ehre eingelegt, und ſeine erſten ritterlichen Kriegsthaten bewieſen, auch ein Fähnlein von den Böhmen erobert, das aufgeſteckt zu ſehen iſt in der Pfarrkirche zu Mindelheim in der St. Annen-Kapelle, über der Begräbnißſtätte der edlen Freundsberger. Derwegen ſchlug ihn Kaiſer Maximilian nach dieſer Schlacht *) zum Ritter. Es war aber der Kaiſer ſelbſt in dieſer Schlacht in Lebensgefahr geweſen, und wunderbarlich vom Herzog Erich von Braunſchweig gerettet worden **). Das aber alles geſchah am zwölften Tage Septembris im J. C. 1504.

---

*) In dem Buche der weiß Kunig, welches Maximilians Thaten enthält, heißt es S. 229 von dieſer Schlacht: „Vnd der weiß Kunig trat mit dem frembden Volk (den Böhmen), eine Schlacht, vnd rannet frey aus ſeinen Hauffen, vnd traff am erſten mit den Veindten, vnd gewan die Schlacht, darynnen wurden ain groſſe Antzall der Veindt zu todt erſlagen, vnd dartzu mer dan fünfzehen hundert gefangen.

**) Maximilian wurde aus dem Sattel geworfen, und kam in Gefahr, von ſeinem Pferde geſchleift zu werden. Herzog Erich half ihm wieder auf, wobei ihm aber ſelbſt ſein Roß erſtochen und er ſelbſt durch den Schenkel und zweimal durch den Arm geſchoſſen wurde. Der Kaiſer ſchlug ſeinen Retter zum Ritter, gab ihm einen güldenen Stern auf einem Pfauenſchweife in ſein Wappen, und ſchenkte ihm auf Lebenslang die Einkünfte der Grafſchaft Görz. Fugger Oeſtreich. Eh-

Als danach der Kaiſer gegen Karln, Herzog von Geldern, zog, und die Stadt Lüttich belagerte, zog mein Herr auch mit, und nahm ganz ritterlich die Stadt Arnheim mit ein, derweilen ich in Mindelheim war, und auf friſche Völker harrte, welche der Schwäbiſche Bund ſendete. Darauf nun wurde ich meines Dienſtes quitt, und zog heim in meine Vaterſtadt Memmingen. Sprach meine Mutter: Was willſt du nun thun? Antwortete ich: Ich will eine Fechtſchule anlegen hier oder zu Ulm. Sprach ſie: Daß ſich Gott erbarme! Ich aber legte die Fechtſchule an. Da aber nichts dabei heraus kommen wollte, zog ich nach Augsburg und trieb Schreiberei und Rechnen, auch lernte ich die Laute ſpielen. Da wurde ich bekannt mit einigen Bürgersſöhnen, dieſen gab ich Unterricht im Fechten. Und ſie zogen im J. 1507, wie der Kaiſer es verlangte *), mit ihm in den Krieg.

Jahrs darauf ſchrieb der Kaiſer einen Reichstag aus gen Worms, wo das Bündniß geſchloſſen wurde gegen die Venediger. Da zog Herr Georg auch hin, ich aber blieb in Augsburg, und das kam ſo: Es wohnte eine Frau Lauingerin mir gegenüber, war eine Wittwe, trieb Handel, hatte zwei Söhne und ein Töchterlein, die nahm mich an, ihr ihre Briefe zu ſchreiben, und lehrte ich auch das Schreiben und Rechnen ihren Kindern. Ihre Schweſter aber lebte bei ihr, und war auch eine Wittwe, aber noch gar jung, von etwa vier und zwanzig Jahren. Mit der war ich bekannt worden, und gefiel ſie mir gar wohl. Ich aber gefiel ihr auch, wie ſie ſagte, und meinte ſie, wenn ich ein gewiſſes Brod hätte, wollte ſie wohl mein Weib werden. Da ging ein Dompfaff im Hauſe aus und ein, und verſprach, mir einen Schreiberdienſt bei dem

renſpiegel. S. 1153. **Hegewiſch** Geſchichte der Regierung Kaiſer Maximilians. 2. Th. S. 61.

*) Davon mehr in **Stettens** Geſchichte der R. St. Augsburg. 1. B. S. 263.

Stadrathe zu verſchaffen, dieweil ſein Bruder ein Rathsherr war. Er hätte auch wohl Wort gehalten, aber ich mochte den Dienſt nicht, und auch nicht die Frau. Denn als ich einſt ganz unvermuthet kam, hatte ſie der Pfaff im Arm und behandelte ſie wie ſein Weib. Das wollte mir nicht gefallen, und ich ſagte ihr den Handel auf, mochte auch nicht mehr in Augsburg bleiben, und ging wieder nach Memmingen. Da war meine Mutter gar traurig darüber, und ſprach: Was ſoll nun aus dir werden? Ich wußte das ſelbſt nicht, und nahm mir vor, in den Krieg zu ziehen. Alſobald packte ich zuſammen, und zog nach Italien, da lag mein Herr Georg vor Bononia und hatte in der Schlacht tapfer gefochten, (1511), hätte auch, wenn er hurtiger geweſen wäre, den Papſt Julium *) ſelbſt fangen können.

Da ich nun zu Herrn Georg kam, nahm er mich auf mit Freuden, als Muſterſchreiber. Alſobald rückten wir vor Mirandola, welches ſich meinem Herrn ergeben mußte, mit ſeinem Grafen Franciſcus Picus, der darinnen lag. Darauf mußte der Papſt ſich mit dem Kaiſer vereinigen. Wir aber rückten weiter und kamen bei Vicenza in harte Noth; denn die Venediger hatten die Päſſe verlegt, und bedrängten uns gar ſehr. Der Feldoberſte der Venediger, Alviano, ſchickte alſo einen Trompeter ab, an meinen Herrn Georg, und ließ ihm ſagen: Wollt' er nebſt ſeinen Teutſchen nackenden Landsknechten die Wehre nicht von ſich legen, wollte er ſie mit weißen Stäben aus dem Lande laſſen paſſiren. Darauf mein Herr antwortete: Er habe nackende Knechte; wenn aber einer einen Becher Wein im Buſen habe, ſo ſeyen ſie ihm

*) Papſt Julius II. Von dieſem ſoldatiſch-bacchiſchen Hirten ſeiner Heerde ſ. den Artikel Jules II. T. II. p. 873. im *Bayl.* Dictionnaire. *Wolf* Lection. memorab. T. II. p. 21. und die merkwürdige Piece: Dial. quomodo Julius II. post mortem, coeli Foras pulsando ab janitore illo D. Petro intromitti nequiverit 1513.

lichter, als ſeine, die Harniſche trugen bis an die Füße. Es ſtehe noch alles zum Glück. Viel Feinde, viel Ehre. Er wollte lieber hier ehrlich umkommen, als ſchändlich abziehen. Da mußte nun geſchlagen werden. Es fuhren aber Hr. Georg und Hans Jakob Landau daher mit ſolcher Freudigkeit, daß das Venediger Fußvolk bald weichen mußte. Darauf floh ihr Hauptmann, und ſein Volk ihm nach. Dieſe Schlacht geſchah am 7. Octobris 1515 und blieben auf der Wahlſtatt mehr denn 5000 Mann Fußvolk, 400 Küriſſer, und 26 Hauptleute. Es wurden auch 24 St. große Büchſen erobert, und alle Kriegsfahnen, deren etliche zu Mindelheim hängen in der Pfarrkirche. Dieſe Fahnen aber habe ich dahin gebracht.

Da ich nun nach Memmingen kam, war mein Bruder geſtorben, und mein Vater war krank. Sprach meine Mutter: Bleib daheim, und ſiehe zu, mich und deine Schweſter zu ernähren, wenn dein Vater ſtirbt. Es wollte unſerer Mutter Bruder mir ein reiches Weib verſchaffen, und ſollte ich anſäßig werden daheim. Das wollte mir nicht gefallen, und ſtand mein Sinn immer dahinaus in die Fremde, und nach Italien hin. Des kranken Vaters aber wegen, blieb ich daheim.

Da ſtarb der Kaiſer Maximilian, und Kaiſer Karl ernannte meinen Herrn Georg zum Feld-Oberſten und Oberſten Hauptmann der Grafſchaft Tyrol. Es war aber damals Krieg mit den Franzoſen, und ging's in Italien gar hart her. Wie nun mein Vater wieder geſund wurde, machte ich mich auf, und zog wieder meinem Herrn und dem Kriege zu.

Es lagen aber die Franzoſen vor Pavia, und mein Herr rückte dahin, die Stadt zu befreien, und ſprach er zu den Soldaten: Wir haben einen prächtigen Feind, aber ſein Volk haben wir allweg geſchlagen. Jetzt wollen wir unſere Freunde und Brüder in Pavia erledigen. Wer einſtimmt, hebe die Hände auf. Da haben alle die Hände aufgehoben, Hauptleute und Volk, und ſchrieen: Du biſt unſer Vater! Mit dir, Leib und Leben! So kam's denn zur Feldſchlacht im Thiergarten am S. Matthiastage 1525. und alle legten ihre Hoffnung auf meinen Herrn. Die Franzoſen fochten tapfer und freudig, und war die Schlacht gar hart. Der König Franz, von Frankreich, kam in's Getümmel, und verlor ſeine Leibcurey. Es fielen viele Ritter und Edelleute um den König. Er aber focht zuletzt, ſchier allein, ganz wacker, und wehrte ſich mit ſeinem Schwerte. Als er aber über ein Brücklein wollte, wurde ihm ſein Pferd erſchoſſen, und er fiel. Niklas, Graf zu Salm, machte ſich hart an den König an, und verwundete ihn in die rechte Hand *). Der König aber ſtach Graf Niklaſen in den Schenkel, und wehrte ſich faſt ſehr. Da kam der von Motta **), Hofmeiſter Karls von Bourbon, der kannte den König, und ermahnte ihn, er ſollte ſich ergeben an den Herzog von Bourbon. Der König wurde ob dieſem Namen unwirſch, und ſprach: Ich kenne keinen Herzog von Bourbon, als mich ſelbſt, und ich will mich keinem gefangen geben, als dem Römiſchen Kaiſer; eher will ich ſterben. Da iſt ein Hiſpanier hinzu gerückt, und hat den König bei'm Helme ergriffen. Da hat der König nach ihm geſtoßen, daß dem Hiſpanier ein Theil von des Königs Aermel und Feder vom Helme in der Hand geblieben. Der König rief nach dem Vice-Roi de la Roi ***). Der kam, und hieß die Reiſigen abweichen, und

---

*) Mich. Sachs in ſeiner Kaiſer-Chronik. 4 Th. 236 ſagt: „Es war Herr Niklas von Salm, der bei Pavia den König Franz von Frankreich, mit eigener Hand gefangen nahm. Die Ehre dieſes großen Sieges aber, gebührte Georgen von Freundsberg, der auch zum Geſchenk das goldene Schwert erhielt, das man dem König vorzutragen pflegte.“

**) Andere nennen ihn Pomperant, der mit Bourbon zugleich in des Kaiſers Dienſte getreten war. P. Daniel Geſchichte von Frankreich 8. B. 288.

***) Lannoy. Ihm übergab der König ſeinen Degen. Er warf richtete den König auf. Er gelobte Gefängniß, und gab den rechten Handſchuh zum Zeichen. Die Hiſpanier riſſen ſich um des Königs Roß, Kleider und Sporen, und das ganze Heer ſchrie: Viktoria! Alſo iſt dieſes Königs Hoffarth durch dieſe Schlacht und den Fleiß und die Arbeit des tapfern Frundsberg *) und ſeiner Hauptleute erniedriget und geſtraft worden. Da wolle man nun dabei bedenken, was alle Pracht, Stärke und Hoheit dieſer Welt iſt!

Es war aber der Papſt Klemens VIII auch gar hoffärtig geworden, und ſendete endlich gar dem Kaiſer einen Abſagebrief zu, und verband ſich mit den Venedigern, Florentinern, Mailändern und andern Fürſten **) gegen denſelben, worauf denn die Kriegsvölker gegen Rom anrückten. Das wurde in der Nacht geſtürmt, den 6. Mai des Jahrs 1527. Da wurde der Herzog von Bourbon erſchoſſen ***). Aber

---

ſich auf die Kniee des Königs Hand zu küſſen, und nahm den Degen ehrerbietig an. Zugleich aber überreichte er Franzen ſeinen eigenen Degen, und ſagte: es ſchicke ſich nicht für einen ſo großen Monarchen, in Gegenwart eines Unterthans des Kaiſers, unbewaffnet zu ſeyn. Meuſel's Geſchichte von Frankreich. 4. Th. S. 359. Vergl. *Varillas* Hist. de François I. Haye 1690. *Gaillard* Hist. de François I. Roi de France. Paris 1766. *Schelle* Diss. de Francisco I. Gall. R. pacta cum Carolo V. imp. ob redimendam captivitatem inita adspernante. Lips. 1697.

*) Testimonia Ducis Mediolani Francisci, et Caroli Ducis de Bourbon de rebus egregie gestis per Georgium a Frundsberg. 1525.

**) Es wurde dieſes Bündniß die heilige Ligue genannt, weil der Papſt das Haupt derſelben war. Bower Geſchichte der Päpſte. 10. B. S. 180.

***) Vermuthlich von Benvenuto Cellini, deſſen Lebensgeſchichte wir alle kennen, oder einem ſeiner Geſellen. Vergl. Curioſitäten. 1. B. S. 284.

die Teutſchen nahmen die Vorſtadt und das Geſchütz. Es war aber **Niklas Seydenſticker**, ein Hauptmann und Profos, mit ſeinem großen Schlachtſchwert, der erſten einer, die bei der Pforte S. Spirito über die Mauer ſtiegen *). Als nun die Stadt endlich, aller Gegenwehr ungeachtet, genommen wurde, iſt der Papſt, wie er ſah, daß das Kriegsvolk in den Tempel drang, eilends durch einen geheimen Gang, ſo eilig, daß ihm der Schweiß ausging, in die Engelsburg geflohen, und hat ihm der Biſchof von Nocera **) die Schleppe getragen, und einen Huth aufgeſetzt, daß er nicht erkannt würde.

Und als wir nun in der Stadt waren, kam ich mit andern in ein ſchönes Haus, das gehörte der **Felicia Rovere**, einer **Urſinerin**, die da war mit ihrer verheuratheten Tochter. Und traten uns beide entgegen, gar kläglich, und baten um ihr Leben. Da forderten wir Geld, und ſie reichte uns 800 Kronen und ihr Geſchmeide, das wir theilten, und da die andern davon gingen, blieb ich auf ihr Bitten bei ihr, denn ſie fürchteten ſich gar ſehr, beſonders der Hiſpanier wegen ***), die faſt gar unmenſchlich hauſ'ten. Und es kam des Morgens frühe in dieſes Haus, meines Herrn Sohn, Herr **Caſpar Frundsberg**, der Oberſter war, und blieb mit mir drinnen und mit ſeinen Leuten, und ſchützte die Weiber. Da ſprach die Mutter: Ach! wie ſoll ich Euch das vergelten? Gott belohne Euch. Er aber ſprach: Euere Pfaffen nennen mich und die Lutheraner Ketzer, aber ſeht einmal, was die Hiſpanier thun, die doch Euers Glaubens ſind, und Euerm Papſte die Füße küſſen. Glaubt mir, die Heuchler ſolltet ihr alle hängen *), da wäre Ruhe. Sprach ſie ſeufzend: Pazienza; d. h. Geduld! Er aber lachte, und ging davon. Ich aber blieb bei den Weibern, und that mir wohl, im Eſſen und Trinken. Es waren auch zwei feine Zoſen da, und Mägde, mochte aber keine ſcherzen, und waren alle faſt ſehr traurig.

---

*) Eroberung der Stadt Rom im J. 1527. In den hiſtoriſchen Blättern. (Weimar 18[illegible]) 1. Th. S. 45.

) **Paul Jovius, der bekannte Geſchichtſchreiber. Er war Biſchoff von **Nocera de Pagani**. Sein Leben in: *Ughelli* Italia Sacr. T. VII. p. [illegible]. *Niceron*. T. XXV. p. 358.

***) Dieſe trieben es damals ganz beſonders ſchändlich. C. *Barth* Direptio expugnatae urbis Romae ab exercitu Caroli V. Anno 1526. (Cygneae [illegible]) p. 131.

Auf der Brücke aber zur Engelsburg trieben die Soldaten großes Geſpött, ſetzten Kardinalshüthe auf, und einer verkleidete ſich als Papſt und ſaß auf einem Eſel. Die Soldaten hatten ihn erwählt, und ſchrieen: Der Luther ſoll unſer Papſt werden, der iſt der rechte Mann; Klemens iſt ein ſchlechter Mann, und widerſtrebt dem Kaiſer, predigt nicht Gottes Wort rein, und iſt gar bös geſinnt. Alſo, ſey der Luther Papſt. Und der die dreifache Krone auf dem Haupte hatte, und den Papſt vorſtellte, hieß Rudert von Gandicell **). Die andern küſſten ihm, als ſeine Kardinäle, die Hände und Füße, und der vermeinte *Papa* gab ihnen den Segen. Darauf leerten alle die Gläſer, und der Papſt brachte ſeinem Stiefbruder in der Engelsburg aus einem Pokale, einen guten Trunk zu *). Jene aber ſchrieen: Von nun an, wollen wir rechte gute und fromme Päpſte wählen, die dem Kaiſer gehorſam ſind, und keinen Krieg lieben. Nun ſchrieen alle: So ſey Luther Papſt. Wer das will, der hebe die Hände auf. Da hoben alle die Hände, und ſchrieen: Luther iſt Papſt! Es lebe Luther, unſer Papſt! Dem allen **) mußte nun der Papſt ***) zuſehen, und ließ ſich ärgern mit ergrimmten Herzen, und ſchrie: O, we, wehe mir! wie iſt mir geſchehen? Wie tief bin ich gefallen! Wie muß ich mich ſchänden laſſen und verlachen von dieſen Kriegsbuben! †) Dahin iſt alle meine Herrlichkeit und Macht, und ich bin geworden ein Geſpötte dieſer Lutheriſchen Landsknechte. Mein Reichthum, meine Ehre, mein Ruhm und mein Anſehen, Alles iſt dahin! u. ſ. w."

---

*) Man beſchuldigte ihn, er habe einen Strick bei ſich geführt, den Papſt und die Kardinäle daran zu hängen. S. Neue Zeitung aus Rom geſchrieben, wie Herr Jeorgen von Frenkberg ſehn, den Papſt mit achtzehn Cardinälen gefangen het. „Und gedacht ſeyne herrlichkeit der wort die Herr Jorg geſprochen hett, ehe wolt yhn ſelbſt hengen." S. 4. Jovius ſagt: Georg Frundsberg habe mit zornigen Rede gedroht, den Papſt, der Gottes und des Kaiſers Feind ſey, mit eigener Hand zu hängen. Dabei habe er auch ſeine goldene Halskette gezeigt, welche habe der Strick ſeyn ſollen. Elog. illustr. Viror. p. 254. Wir wiſſen aber, daß Jovius ſelbſt damals mit in's fatale Spiel kam, dem Papſte in die Engelsburg folgte, daß er Biſchof war und bei der Plünderung von Rom viel verlor.

**) Die Beſchreibung davon in Buders Sammlungen nützlicher Schriften, S. 538. *Capella* de reb. in Italia gestis. p. 73.

Die Juden kamen herbei aus den Ecken der Stadt und kauften den Soldaten ab, was ſie genommen hatten, trieben viel Wucher und wurden reich, denn alles, was nur zu nehmen war, das nahmen die Kriegsknechte und trieben hohen Muthwillen, mit Mädchen und Weibern, und achteten nicht der Heiligthümer der Kirchen, wie kaum zu glauben und zu beſchreiben iſt. Mir aber zahlte die Frau Rovero täglich 10 Skudi, und gab mir, was ich verlangte. Da blieb ich im

---

*) Hiſtoriſche Blätter, 1. Samml. S. 59.

**) La Vie de l'Empereur Charles V. (Brussel. 1700.) T. I. p. 222.

***) Papſt Clemens VII. Tugenden und Laſter in den deutſchen Actis Eruditor. 9. B. S. 716. *Firmano Journ. sous le Pontificat de Clement VII. d. l. Notices de la Bibl.* R. T. II. p. 626.

†) Querimonia R. Pontificis qui diversis cogitationibus agitabatur. 1527.

Hauſe, und ließ es mir wohl ſeyn, kleidete mich faſt koſtbar, hing eine goldene Kette um, und trat auf den Söller des Hauſes und ließ mich ſehen, wie ein vornehmer Kriegshauptmann. Da nannten mich alle: *Signor Capitano Meinardo*, und war ich gar ein vornehmes Thier geworden, das aber doch die Mädchen im Hauſe nicht achten wollten. So blieb es bei funfzehn Tagen: Da ſendete Herr Georg, und ließ mich zu ſich kommen, und ſprach: Ich bin nicht wohl auf, und möchte gern etliche Dinge bringen laſſen nach Mindelheim; du mußt mir dieſelben dahin führen. Ich ſprach: ja, und machte mich reiſefertig. Als ich aber Abſchied nahm, ſchenkte mir die Frau Rovero ein feines Ringlein, und 100 Skudi, und ihre Tochter gab mir eine goldene Halskette und 30 Zechinen. Ich bedankte mich deſſen wohl, küßte ihnen die Hände, und machte mich auf den Weg. Mit mir führte ich ein bedecktes Wäglein, mit Briefſchaften, Fahnen und Waffen, und hatte ſechs Schwäbiſche Reuter um mich, die ſich reich gemacht hatten, und nun heim zogen. Ich hatte mir aber auch gar mancherlei erworben, und Herr Georg ſchenkte mir, ehe ich abzog, 100 Skudi, und Geld zur Reiſe.“

„Als ich aber bis Ferrara kommen war, mußte ich liegen bleiben in dieſer Stadt, denn die Kriegsvölker des Herzogs von Urbino ſchwärmten umher *), und machten die Wege unſicher. Da wohnte ich in dem Hauſe einer Pomeranzen-Händlerin, die hatte eine Tochter, genannt Roſa, die hatte mir es angethan, weiß Gott, wie, und hatte mir es im Weine oder in einem Süpplein beigebracht, daß ich ihr mußte gut ſeyn, und konnte nicht ohne ſie bleiben, und mußte ſie lieb haben allwege. Das gefiel ihr gar wohl, und wollte, ich ſollte bei ihr bleiben, als ihr Mann, wie es in Italien gebräuchlich iſt. Da das meine Kameraden merkten, und fort wollten, ſprachen ſie: Nun wohl, Meinhard! der Herzog von Urbino iſt fort und ſein Volk iſt geſchlagen; was hält dich ab, weiter zu ziehen? Da klagte ich meine Noth, wie ich ſo gar verliebt ſey, und nicht ziehen könne. Sprach ein Italiener, hieß Ruperto: Es iſt dir angethan, und du haſt ein Liebestränklein bekommen. Ich will dir helfen. Ich mußte mit ihm gehen, in eine Apotheke, da kaufte er mancherlei Kräuter und Specereien, und ließ es zuſammen kochen, zu einem Tränklein. Dieſes trug er zu einem Pfaffen, der mußte den Segen darüber ſprechen, und darauf trank ich es rein aus. Es war ein bitterer Trank, aber meine Liebe war dahin, und ich konnte ziehen. Da klagte das Mädchen: Ach, du barbariſcher Menſch! wie kannſt du mich verlaſſen, da ich dich ſo ſehr liebe? Sprach ich: Es hilft ja doch all nichts. Ich muß ziehen, und kann nicht hier bleiben. Du haſt mir ein Tränklein gegeben, und das iſt nicht chriſtlich. Rief ſie aus: Spöttlicher Menſch! du haſt mich verführt, aber nicht ich dich. Damit weinte ſie heftig, und ſchluchzte gar ſehr. Ich aber ſtieg auf mein Roß, und machte mich davon; dachte immer, ſie würde nachkommen, und hatte gar keine Ruh, aber ſie kam nicht, und ich dankte Gott."

---

*) Der Papſt hoffte vergebens von ihm entſetzt zu werden. Bower. 10. Th. S. 125.

„Als wir nach Augsburg kamen, bewunderten Alle unſer gutes Ausſehen, und unſern Putz und ſprachen: ſind das die nackten Schwaben, die mit Frundsberg zogen, und jetzt ſo einher ſtolziren *)? Sprach ich: Ja, ſie ſind's. Des verwunderten ſie ſich Alle ſehr. Ich wehrt's ihnen nicht. Da

---

*) Die Teutſchen waren ganz zerlumpt mit Frundsberg nach Italien gekommen, nach der Plünderung von Rom aber, zogen ſie einher, gekleidet in Sammt und Seide; geſchmückt mit goldenen Ketten, trugen mit Edelſteinen beſetzte Armbänder, und ritten auf ſchönen Pferden und Maulthieren. Guicciardini, überſetzt in Göbels Beiträgen zur Staatsgeſchichte von Europa. S. 255.

aber ein Bürgersſohn, des Hochmuths voll, in einer Trinkſtube, Herrn Georg läſterte, und ihn einen Lutheriſchen Saufbold nannte *), ſchlug ich ihn friſch über's Maul, und wie er das nicht leiden wollte, zog ich mein Rapier und ging ihm zu Leibe. Er aber nahm die Flucht. Wie ich nun hinaustrat, auf die Straße, ſah ich Caſpar Schweglern, des Hrn. Frundsberg ſeinen Kriegszahlmeiſter **) mit einigen Reutern daher kommen. dem ging ich alsbald entgegen, und übergab ihm den Wagen, da er nach Mindelheim zog.“

„Ich gedachte nun an die Meinigen, und wollte ihnen recht ſtattlich unter die Augen treten, deshalb ſuchte ich mir einen Buben, mit dem zog ich auf Ulm zu. Als ich dort ankam, hörte ich ein Lied ſingen, zu Ehren des wackern Herrn Georg von Frundsberg, das einer gedichtet hatte aus gutem Herzen, ſang man es ob im Tone: Mein Fleiß und Müh, ꝛc. und lautete alſo:

Georg von Frundsberg
von großer Stärk,
ein theurer Held,
behielt das Feld,

---

*) Man glaubte, er ſey Luthern und ſeiner Lehre ſehr gewogen. Auf dem Reichstage zu Worms hatte er die Wache vor der Reichsverſammlung, ſchlug Luthern, als dieſer kam, auf die Achſel, und ſagte: „Mönchlein, Mönchlein! Du gehſt jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberſt nicht gethan hat. Biſt du auf rechter Meinung, und deiner Sache gewiß, ſo fahre in Gottes Namen fort, Gott wird dich nicht verlaſſen.“ Seckendorf's Geſch. des Lutherthums. 1. Th. S. 156. Datt de pace Imp. public. II. 28. 12. 107.

**) Reißner Kriegsthaten der Frundsberge. (Frkf. 1572.) S. 145. Der Verfaſſer war ſelbſt 1527 mit bei dem Kriegszuge in Italien geweſen.

in Streit und Krieg
d' Feind niederſchlug
in aller Schlacht:
Er legt Gott zu die Ehr' und Macht.

Er überwand,
mit eigner Hand,
Venediſch Macht,
der Schweizer Pracht,
Franzöſiſch Schaar,
legt nieder gar:
Mit großer Schlacht
Das Päpſtiſche Bündniß g'ſchanden macht.

Der Kaiſer Ehr
hat er gemacht mehr,
ihr Land und Leut,
beſchützt allzeit,
mit großer Gfahr,
er ſieghaft war,
ganz ehrenreich,
man findt' nicht bald der ihm gleich.

Das habe ich denn mitgeſungen von ganzem Herzen, und mich darüber ſehr gefreut."

„Wie ich nun aber zu Memmingen eintritt mit meinem Buben, ſchauten Alle hoch auf, kannten mich aber nicht, denn ich war auf italieniſch gekleidet, gar koſtbar in Sammt, trug einen Huth mit Federn, und eine goldene Kette. So kam ich vor meines Vaters Haus, und rief: Wohnt hier der berühmte Waffenſchmied Schwalmaier? Trat mein Vater hervor und ſprach: Was ſoll er? Sagte ich: Sein Sohn läßt ihn grüßen. Lebt er noch? fragte die Mutter, aber die Schweſter ſchrie: Das iſt mein Bruder ſelbſt! Sagte ich: ja, ich bin's.

Da war große Freude im Hauſe, und kamen die Nachbarn herbei, und mußte ich erzählen, bis in die Nacht. Alles aber verwunderte ſich über das, was ich mitgebracht hatte, und die andern hieſiger Stadt auch *), die mit in Italien geweſen waren."

„Nach einigen Tagen aber, ſprach mein Vater: Was denkſt du nun zu thun? Sprach ich: Ich will Fechtmeiſter ſeyn und bleiben. Sagte er: Wenn dich das nur nährt, und war ſehr bedenklich. Ich aber war leichten Sinnes, und dachte, es wird wohl gehen. Da kam der Mutter Bruder und ſprach: Geh zur Aebtiſſin des Kloſters bei St. Eliſabeth, ſie ſucht einen der rechnet und ſchreibt für das Kloſter-Haushaltungsweſen. Da ging ich hin, und zeigte ihr meine Handſchrift und machte eine Rechnung. Das gefiel ihr wohl, und ſprach ſie: Ich will dich annehmen als Kloſterſchreiber und für mein Rechnungsweſen, und war gar freundlich mit mir. Da erzählte ich ihr von Italien, und wie ich welſche Lieder ſingen könnte zur Laute. Das war ihr recht, und wurden wir des Handels einig. Sprach die Mutter: Gott ſey Dank!"

„Ich verſah nun mein Amt mit allem Fleiße, hatte Speiſe und Trank und jährlich 30 Gülden Lohn. Die Frau Aebtiſſin war eine gar freundliche Frau, und wenn ich zur Laute ſang, gefiel es ihr ſehr. Ich brachte ihr auch etwas bei von der welſchen Sprache, und verwunderte mich, wie faſt ſo ſehr ähnlich ſie dem Mädchen war, die mir in Ferrara ein Liebestränklein beigebracht hatte; das that ſie aber nicht, und war ſehr fromm und fein. Mich aber trieb's zu einem Mädchen, die war eine Baders Tochter, die mir gar ſehr gefiel.

---

*) „Als Rom von den Kaiſerlichen eingenommen war, funden ſich etliche Memminger auch dabei, die ſchöne Sachen mit heraus brachten." Schorer Chronik der R. St. Memmingen. S. 68.

Das ſagte ich ihr, als wir zuſammen waren auf einer Hochzeit, bei'm Tanze. Sie gab mir keine Antwort; dachte ich: fahre immer hin, du ſtolzer Sinn, und führte eine andere zum Tanz, die mir aber nicht ſo gefiel, als jene. Früh des andern Tags aber, kam ihr Bruder, und ſprach zu mir: Ihr habt meiner Schweſter geſagt, daß ihr ſie gern ſäht, wollt ihr ſie heurathen, ſo könnt ihr ſie haben, aber nicht auf Welſche Art. Fragte ich: Was iſt das? Sprach er: Man ſagt es euch nach, ihr machtet es wie die Welſchen, und liebtet viel, möchtet aber keine zum Weibe nehmen. Da merkte ich wohl, was die Memminger von mir geſprochen hatten, die mit in Italien geweſen waren, und antwortete: Eure Schweſter gefällt mir, ich muß ſie aber erſt beſſer kennen lernen, ehe ich ſie zum Weibe nehmen kann. Sagte er: Lebt wohl! und ging. Ließ ich alles gut ſeyn, und ſchlug mir's aus dem Sinne."

„Wie nun das neue Jahr in die Hälfte eingetreten war, erfuhr ich, daß Herr Georg von Frundsberg kommen wollte, nach Mindelheim und ging dahin. Er war aber gar ſchwach und krank und hatte viel ausgeſtanden und von Lodi aus ſich über's Graubündner Gebirge bringen laſſen auf ſein Schloß. Und als er mich ſah, war er gar freundlich, und ſagte: Da ſiehſt du mich, wie ich bin, und ſprach darauf: Das ſind die Früchte des Krieges! Drei Dinge ſollten alle abſchrecken vom Kriege: Das Unglück, in welches die armen Leute und Menſchen geſtürzt werden, das böſe Leben der Kriegsknechte, und die Undankbarkeit der Fürſten, bei denen die Ungetreuen hoch hinauf kommen, und die Wohlverdienten unbelohnt bleiben *). Er hatte auch nach der Schlacht bei

---

*) Meißner. S. 186. Sonſt findet man noch Nachrichten von den Thaten und dem Leben dieſes wackern Kriegsmannes in: Spangenberg's Adelsſpiegel. 2. Th. 35. W. Hunds Bayeriſches Stammbuch. 2. Th. S. 106. Cruſii Schwäbiſche Chronik. 3. B. S. 99. Pantaleons Heldenbuch Teutſcher Nation. 3. Th. S. 66.

Pavia ein Liedlein ſelbſt gemacht, welches er ſich oft bei Tiſche mit vier Stimmen oder Inſtrumenten ſingen ließ, ſonderlich wenn er mit Hauptleuten oder andern Gäſten fröhlich war:

Mein Fleiß und Müh
ich nie
hab geſpart,
und allzeit gewährt
dem Herren mein
zum Beſten ſein
mich geſchickt hab' drein,
Gnad', Gunſt verhofft,
doch's Gemüth zu Hof
verkehrt ſich oft.

Wer ſich zukauft,
der lauft
weit vor
und kommt empor,
doch wer lang Zeit
nach Ehren ſtreit,
muß dannen weit.
Das thut mir ahnd,
mein treuer Dienſt
bleibt unbelohnt.

Kein Dank noch Lohn
davon
ich bring,
man wiegt mich ring,
und iſt mein gar
vergeſſen zwar;
groß Noth und Gefahr
ich beſtanden hab;
was Freud' ſoll ich haben drab?

„Es hatte aber Herr Georg gethan 15 große Feldſchlachten und 20 harte Gefechte, die er alle gewonnen. Als aber bei Ferrara Aufruhr entſtand unter den Soldaten, dieweil kein Geld vorhanden war und Herr Georg ihnen freundlich zugeſprochen, hat doch alles nichts helfen wollen, alſo daß ſie ihm nach dem Leben geſtellt: da wurde er über die Maſſen erzürnt, und ging ihm das Geblüt auf, alſo, daß er ſchwach worden, und ſich müſſen niederſetzen auf eine Trommel, und kam dadurch in ſeine Krankheit, und meinet man, man habe ein Zeichen des Schlages an ihm geſpürt, denn er war ein großer ſchwerer Mann, und alſo an Gliedern ſtark, wenn er allein den Mittelfinger der rechten Hand ausſtreckte, daß er damit den ſtärkſten Mann, ſo ſich ſteif ſtellte, vom Platze ſtoßen konnte. Wenn ein Pferd daher gelaufen kam, konnte er es bei'm Zaum ergreifen, und eilend ſtellen. Die großen Büchſen und Mauerbrecher konnte er allein mit ſeinen ſtarken Lenden von einem Ort an den andern führen, und wenn er vom Roſſe ſtieg, und ging, konnte man ihm nicht wohl folgen."

„Als er ſtarb, fand ſich's, daß er ſeine Güther an Kaufleute verpfändet hatte. Schulden halber, daß ihm nie eine Ergötzlichkeit für ſeine treuen Dienſte in ſeinem Leben geſchehen. So verſchied er den 20. Aug. 1528 und wurde beigeſetzt in ſeinem Erbbegräbniſſe zu Mindelheim. Gott habe ſeine Seele im Frieden!"

„Ich zog nun ganz traurig nach Memmingen zurück, und dachte: was iſt der Menſch? Dabei verfiel ich auf allerlei Betrachtungen, und wurde ſchier ſchwermüthig. Und da ich nun ſo ſaß einſt gegen Abend, und ſang, und ſah die Frau Aebtiſſin an, wurde es mir wie ganz gewiß, ſie ſey meine Italienerin, und wollte mir das nicht aus dem Kopfe, alſo, daß ich ganz verwirrt wurde. Auch entzündete ſich wieder meine Liebe zu dem Mädchen, (mußte doch nicht recht geheilet ſeyn!)

daß ich ſchier meinte, ich müßte fortlaufen, nach Ferrara, zu ihr. Und da die Angſt mich befiel, klagte ich's der geiſtlichen Frau, und ſagte ihr Alles. Da erſchrak ſie ſehr, und ſagte: „Meinhard, das thut dir der Böſe. Wie ſoll ich der Italienerin gleich ſehen, was wär das? Deine Augen ſind verblendet, du mußt den Wahn von dir thun. Auch bin ich ein geiſtliches Weib, und habe keine weltlichen Sinnen, wie jene in Italien. Rufe Gott an, daß er dir helfe, ich vermag's nicht.“

„Da ging ſie davon, und ſah ich ſie nachher nicht wieder. Aber das Geſicht wich nicht von mir, weder bei Tag noch bei Nacht, und hatte ich keine Ruh und keine Raſt. Da ging ich zu einem frommen Manne, der wohnte in einer Klauſe im Wäldlein, und klagte ihm, was mir war. Er aber hieß mich faſten und kaſteien, und beten ohne Unterlaß. Das that ich, und wurde ganz mager und ſchwach, aber das Bild wich nicht von mir. Darauf wurde ich ſehr krank, und fiel in ein ſchweres Fieber. Es ſprachen die Aerzte: er wird ſterben. Habe ich damals geraſet und geſchrieen: Ach Roſa, Roſa! wie hab ich mein Liebchen ſo gern! u. ſ. w. Da ich nun aber wieder zu mir kam, war's verſchwunden, und mochte ich nicht mehr an das Mädchen denken. Ich aber dankte Gott, und ging zu den Auguſtinern, die mich aufnahmen in ihre fromme Geſellſchaft. Gott gebe mir Frieden auf ewig!“

* * *

Bruder Meinhard iſt nicht in dem Kloſter geſtorben. Er ging bald wieder aus demſelben, und in die Schweiz. Dort aber wandelte die Luſt zu ſeinem vorigen Leben ihn wieder an, und wie es ſcheint, hat er bald Teutſchland durchwandert, hat, wie man wiſſen will, Sachſen durchſtreift, und iſt endlich als Vorſteher einer Fechtſchule in Jena geſtorben.

Die Aufſätze zu ſeiner Lebensbeſchreibung ſind, wie man glaubt, von der Säkulariſations-Kommiſſion, unter andern Schriften der Auguſtiner, in Memmingen gefunden worden. Ob er gleich Schreibeſtunden gegeben hat, hat er doch ſehr undeutlich geſchrieben, und viele Lücken in ſeinem Aufſatze ſind geblieben, die er vermuthlich bei beſſerer Muße auszufüllen gedachte.

IV.

Ein Oſter-Schwank.

Die Leſer wiſſen, daß es ein ſehr alter Gebrauch war, von der Kanzel herab, die Zuhörer zu gehöriger Zeit, mit einem ſogenannten Oſter-Schwank (Fabula Paschalis) zu regaliren *), auf welchen dann ganz ziemend, von Seiten der Zuhörer, das erfreuliche Oſter-Gelächter (Risus Paschalis) erfolgte. Die Menſchen hatten in der Faſtenzeit ſich kaſteiet, gekreuziget und geängſtet genug, und waren darüber freilich endlich ein wenig murrſinnig und verdrießlich geworden, ſo glaubte man denn, denſelben ſelbſt in einer Predigt, doch auch einmal wieder einen Spaß machen zu müſſen, um dadurch gleichſam den erſten Impuls zur Freudenerweckung zu geben, und die Aufmunterung zu beginnen **). Es iſt davon in den Curioſitäten 2. B. S. 480 nur wenig bei einer allgekleineren Gelegenheit geſagt worden, hier aber iſt ein Kernſchwank in ſeiner ihm ganz eigenthümlichen Form und Geſtalt zu leſen *), d. h., ſo, wie er ſeyn mußte.

---

*) Das dauerte, wie man hier ſieht, bis in's ſiebenzehnte, und an manchen Orten, bis ins achtzehnte Jahrhundert.

**) Unſer Prediger ſelbſt ſagt: „Heute wollen alles fröhlich, was ich auch nicht traurig ſeyn, daß ich den heil. Paulum nit für den Kopf ſtoß, und ſein Schwert zuckend mach. Gaudebo cum gaudentibus.“

D. H.

* * *

„Chriſtus der HERR ging mit St. Peter über Feld, und durchſtrich mancherlei Gegenden. Wie er nun einſt in einen Ort kam, wo keine Herberge war, kehrte er bei einem Grobſchmied ein. Dieſer hatte ein altes Weib, das that den Fremden alle Ehre an, und bewirthete dieſelben nach ihren Kräften, beſtens. Als ſie nun ſcheiden wollten, wünſchen unſer HERR und St. Peter ihr alles Gute, und den Himmel oben drein. Spricht das Weib: „Ach! wenn ich nur den Himmel bekomme, will ich gern das andere alles miſſen.“ Sagt St. Peter: „Zweifle nicht, denn es wäre gegen die Schrift, wenn du nicht in den Himmel kämſt. Es gehe, wie es wolle, du muſt hinein. Thue deinen Mund auf. Siehe du kannſt nicht in die Hölle kommen, wo ſeyn wird Heulen und Zähnklappen, da du keine Zähne mehr haſt. Alſo ſey getroſt.“ Wer war froher, als das Weib? Und ohne Zweifel brachte ſie einen noch übrigen Wecken herbei, und den St. Johannis-Segen **) dazu.

---

*) Es ſteht derſelbe in einem Buche, welches, zur erbaulichen Erheiterung des Zwerchfells zu leſen, eine vorzügliche Empfehlung verdient: Zeitlich und Ewigen nützliche Reiß nach Bethlehem; beſtehend in unterſchiedlichen Predigten, als den Irrenden, Verkehrten, und Verführten zu beſſerer Anleitung von R. P. *Attanasy* von Dilling. Cap. Ord. 1691. I Th. 2. Sulzbach 1700. 4. S. 153.

**) In St. Johannis Namen und Verdienſt wurde der Wein geſegnet, und in ſeinem Namen ein Trunk gethan. J. *Thomasii* Diss. de poculo S. Joannis. Lips. 1675.

Unſer HERR aber wollte ſich gegen den Mann auch dankbarlich erzeigen, und ſprach: er ſolle vier Wünſche thun, deren Erfüllung er ihm verſpreche. „Wohlan, ſpricht der Schmidt, deſſen bedanke ich mich herzlich, und wünſche, daß einer, wenn er auf meinen Birnbaum, hinter meinem Hauſe, hinaufſteigt, er, ohne meinen Willen, nicht wieder herabſteigen kann. Das verdroß St. Petern nicht wenig, denn er meinte, der Schmidt ſollte lieber ſich das Himmelreich gewünſcht haben. Der HERR aber, nach ſeiner Sanftmuth, ſagte ihm dennoch die Gewährung ſeiner Bitte zu. Der Schmidt aber wünſchte weiter: daß er, ohne ſeinen Willen, nicht brauche wieder aufzuſtehen, wenn er auf ſeinem Schmiedeſtocke ſitze; drittens wenn einer in ſein altes Feuerrohr führe, derſelbe nicht wieder ohne ſeinen Willen heraus dürfe.

St. Peter ſagt: „Freund Schmidt! ſiehe auf, was du thuſt. Das ſind lauter Wünſche, die dir keinen Nutzen bringen werden. Sey klug, und wünſche dir lieber noch zuletzt das ewige Leben im himmliſchen Freudenreiche." Wie aber nun der Schmidt ſo war; er fuhr fort: „Zum vierten wünſche ich mir, daß mir meine grüne Kappe immer eigenthümlich verbleibe, und daß, wenn ich mich auf dieſelbe niederſetze, mich keine Gewalt und Macht davon treiben könne." Das war auch ſtat.

Darauf ging unſer HERR mit St. Petern ſeinen Weg weiter fort, und der Schmidt hauſete noch einige Jahre mit ſeiner Alten. Dann aber kam der beinerne Mann, der Tod heran, und forderte den Schmidt ab, mit ihm zu gehen, in ein anderes Leben. „Holla, ſprach der Schmidt, das kann gleich geſchehen, ich will nur ein weißes Hemd anziehen, gehe du einſtweilen hin, und pflücke von meinem Birnbaum dir einige Birnen ab. Der Tod ſtieg auf den Baum, konnte aber nicht wieder herab, mußte ſich mit dem Schmidt vergleichen, und verſprach ihm noch 20 Jahre Friſt. Dann kam er herab.

Als nun die 20 Jahre verfloſſen waren, ſtellte er ſich wieder ein, und befahl ihm, auf Geheiß unſers HERRN und St. Peter, mit ihm zu gehen. Sprach der Schmidt: „St. Petern kenne ich auch. Setze dich einſtweilen auf den Schmiedeſtock, du wirſt müde ſeyn, ich will nur den St. Johannis-Segen trinken, und von meiner Andel Abſchied nehmen. Danach komme ich gleich.“ Aber der Tod konnte nicht mehr aufſtehn, und mußte dem Schmidt abermals 20 Jahre Lebensfriſt verſprechen.

Wie dieſe verfloſſen waren, kam der Teufel, und wollte den Schmidt mit Gewalt fortführen. „He Kerl!“ ſprach dieſer; das wird noch mehr brauchen. Ich habe wohl andere Briefe, und weißere, als du mit deiner ſchwarzen Carta bianca. Biſt du aber ein ſolcher Tauſendkünſtler, daß du es dir wirklich zutrauen kannſt, etwas über mich zu vermögen, ſo laß ſehen, ob du in dieſes verroſtete Feuerrohr, mir nichts dir nichts, hineinfahren kannſt, wie in einen Stiefel.“ Der Teufel gleich in's Rohr hinein. Der Schmidt mit ſeinen Geſellen mit dem Rohr ins Feuer, und auf den Ambos, geſchlagen den Teufel nach Herzensluſt *). Dieſer ſchrie und bat, und verſprach, er wolle in Ewigkeit mit dem Schmidt nichts zu ſchaffen haben, wenn er ihn nur jetzt laufen laſſe.

Endlich kömmt des Schmidts Schutzengel. Da war's Ernſt. Er mußte mit fort. Der führte ihn zur Hölle. Der Teufel, den er ſo jämmerlich zerhämmert hatte, war eben Pfört-

---

*) Da wird wacker gelacht worden ſeyn. Es konnte die Leute nichts mehr erfreuen, als eine ſolche Teufels-Zerhämmerung. Noch jetzt ſieht man das bei Marionetten-Bühnen, wenn der Hanswurſt den Teufel abprügelt. Der Spaß kömmt aus den älteſten Zeiten der geiſtlichen und kirchlichen Aufzüge, Schauſpiele, und ſogenannten Myſterien her, wie das ſpäter erzählt werden ſoll.

nen, guckt zum Fenſterlädlein heraus, ſchloß's ſchnell wieder zu, und wollte nichts von ihm wiſſen. Da führte der Engel ihn vor den Himmel. St. Peter wollte ihn nicht einlaſſen. Der Schmidt ſagt: „So laß mich doch nur ein wenig hineinſchauen, daß ich ſehe, wie es drinne zugeht." Kaum aber war das Thürlein geöffnet, ſo warf der Schmidt ſeine Kappe hinein, und ſprach: Du weißt, ſie iſt mein Eigenthum, ich muß ſie holen," wiſchte hinein, ſetzte ſich darauf und ſprach: „Jetzt ſitz ich auf meinem Gute, ich will ſehen, wer mich davon treiben kann." So kam der Schmidt in den Himmel.

V.

Ritter Elias de Grail und Fräulein Beatrix von Cleve.

Eine hiſtoriſche Legende der Vorzeit.

Fräulein **Beatrix**, die einzige Tochter des verſtorbenen Grafen (Comes) des Clever Landes, **Dietrich**, ſtand, als eine Waiſe, angefochten in ihrem väterlichen Erbe, einſam und ihrem Schickſale nachdenkend (im J. 711) an einem ſchönen, ſonnenhellen Tage auf dem Söller ihrer Burg zu **Niemegen**, und ſah den Rhein hinab, als ſie ganz unvermuthet einen großen, weißen, ſchönen Schwan gewahrte, der den Fluß herauf ruderte, hinter ſich herziehend ein Schifflein fein luſtig, an einer goldenen Kette. In dem Schifflein aber ſtand ein ſchöner, junger Mann, ein goldenes Schwert in der Hand, gewappnet, das Jagdhorn an der Seite, einen köſtlichen Ring am Finger, gelehnt auf ſein Schild, golden, mit einem ſilbernen Mittelſchildlein, und acht goldenen Königs-

Zeptern, zuſammengehalten von einer goldenen Spange, in der Mitte ein rother Stein *).

Schwan und Ritter hielten vor der Burg, und ein Geſpräch begann, in welchem der Unbekannte dem Fräulein ſo viel Schönes ſagte, daß ſie herabkam zu ihm, ihn freundlich grüßend empfing, und auf ihre Burg führte. In ihm erkannte ſie den Ritter, der ihr einige Tage zuvor im Traume erſchienen war, und ihr verſprochen hatte, ſie zu ſchützen und gegen ihre Feinde zu beſchirmen. Da ſprach er zu ihr: „Der Himmel hat mich dir zum Gemal beſtimmt, und beſchirmet und ſicherlich wird mein Glück leicht ſeyn, doch frage mich nie, woher ich gekommen, und wer ich bin? denn thäteſt du das, würdeſt du mich ſogleich verlieren, und nimmer wieder ſehen. Genug, daß du weißt, ich bin ein Ritter, und nenne mich Elias de Grail **). Er aber war ein ſehr tapferer Mann, allenthalben ſieghaft und wurde des Fräuleins Gemal.

Mit ihr zeugte er drei Söhne, aber auch dieſe durften nicht nach ihres Vaters Abkunft fragen, und alles das blieb ein Geheimniß, ſo lange, bis **Beatrix** ihrer Neugier endlich nicht mehr Herrin bleiben konnte und zu ihm eines Tages ſprach: „Ich aber, ſag mir doch, mein Lieber! wer du biſt, und woher du kommſt? um meinet und meiner Kinder willen, daß wir doch wiſſen, wem wir angehören.“ Er aber ſeufzte, und rief aus: „Beatrix, mein Gemal! was habe ich dir geſagt? Nun mußt du mich verlieren, denn ich kann nimmer mehr hier bei euch bleiben.“ Da weinte und jammerte Beatrix gar ſehr und verwünſchte ihre Neugier ſich herzlich und wohl ſehr ängſtlich. Er aber gab ſeinem älteſten Sohn Dieto rich ſein Wappenſchild, ſein goldenes Schwert, und ſprach: Du biſt mein Nachfolger, Graf von Cleve; auch vermählte er ihn mit einer Gräfin von Hennegau. Seinem zweiten Sohne Gottfried, gab er ſein Horn, und der wurde Graf von Loen, und dem dritten, Conrad, ſeinen Ring; der bekam Heſſen. Darauf aber verſchwand er vor ihren Augen, und wurde von keinem wiedergeſehen *). Daher hatte man gar ſeltſame Gedanken von ſeiner Abkunft, und wirklich hat man ihn für einen Elfen gehalten **), indem Andere ihn aus dem Paradieſe haben kommen laſſen, und zu einem Halbgott geſtempelt haben ***).

---

*) Das Wappen von Cleve.

**) Nach *Helias Grail*, und Andere *Gracilis*, nennen ihn Andere. *Pighii* Hercules Prodicius. p. 33.

Im zweiten Bande der Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren, welche die Leſer, wie ich hoffe, kennen werden, iſt dieſe Geſchichte kurz erzählt, und ein ſehr wohlgerathener Kupferſtich zeigt den Schiffenden auf dem Rhein im Schiffrein, das der Schwan zieht mit der goldenen Kette. — In einem Thurme des Schloſſes zu Cölln, der Schwanenthurm genannt, war die Geſchichte des Ritters in alte Tapeten gewirkt zu ſehen †).

Frau Beatrix aber, ſtarb nicht lange nach ihrem Gemal, und (vermuthlich ihrer Neugier wegen), hat die Tradition ihr, bis dieſe Stunde noch, Funktionen der Neugier und der Warnung zugleich angewieſen, denn, eben ſo, wie die weiße Frau *), erſcheint ſie auf dem Schloſſe zu Cleve, wenn ſie wichtige Veränderungen oder Todesfälle anzukündigen hat.

---

*) Borhek, Geſchichte von Cleve. (Duisb. 1800) 1. B. S. 61. Teschenmacher Annal. Cliviae, Edit. Dithmari. Fcf. 1721. p. 195.

**) Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren, 2. B. S. 228.

***) So läßt u. a. Peter Verhagen (Cliv. Monap. p. 8) den Ritter von ſich ſagen:
Sunt qui me referunt inter Genitosque Deosque,
Praeterque Elysio me venisse volunt.

†) Wier de Praestig. Daemon. L. II. C. 46. p. 219.

So erzählt ein neuerer Schriftſteller **): „Frau Beatrix läßt ſich nur auf dem Schloſſe zu Cleve ſehen, eben ſo wie die Böhmiſche Perchta, in ihrer guten Laune. Noch kürzlich erſchien ſie am hellen Tage einer Dame, die allein in ihrem Zimmer auf dem Schloſſe ſaß, mit Nähearbeit beſchäftiget. Nickend ſtellte ſie ſich vor ſie hin, beſah die Arbeit, fuhr einigemal mit der Hand darüber hin; ſtellte ſich ans Fenſter, als wollte ſie die herrliche Ausſicht genießen, und ſchwebte dann durch die ſich ſelbſt öffnende Thür davon. Im J. 1779, kurz vor dem Teſchner Frieden, erſchien ſie einem Dienſtmädchen, der ſie ſo lange zurief: „Mach fort! mach fort!“ daß dieſe endlich davon taumelte, und vor dem Zimmer ihrer Herrſchaft ohnmächtig niederſank.“

Aus einer alten Niederſächſiſchen Chronik ***), hat Hr. Forſtſecretär Rudloff zu Sondershauſen die Erzählung dieſer Geſchichts-Legende wörtlich überſetzt, nach welcher wir dieſelbe, dankbar für ſeine Mühwaltung, den Leſern mittheilen.

D. H.

* * *

---

*) Von der Brandenburgiſchen weißen Frau, und eine Abbildung von ihr: Jung Theorie der Geiſterkunde. Nürnb. 1808.

**) Nachrichten der zu Cleve geſammelten Römiſchen und Vaterländiſchen Alterthümer und anderer daſelbſt vorhandenen Denkwürdigkeiten. Berlin 1795. S. 20.

***) In C. Abels Sammlung alter Chroniken. (Braunſchweig 1732) S. 24 — 36.

Anno 709. — Zu **Rom** war ein edler, ſtreitbarer Mann, der hieß **Dietrich**, und war aus dem Geſchlecht der **Urſini**, demſelben **Dietrich** gab der Kayſer **Juſtinian** mit Einſtimmung König **Childerichs** zu Frankreich, ein Land zu Erb- und eigen, das nun das Land zu Cleve iſt, und gab ihm die Kaiſerliche Burg in **Niemegen**, zu guter Huth zu des Kaiſers Beſten zu bewahren. Als er nun ſo zu Niemegen wohnte; ſo baute er eine Veſtung in Weſtſachſen auf dem Anger, da ward die Veſtung darnach geheißen: **Cleve**. Und dieſer Dietrich ward genannt ein Herr von Cleve, und er regierte wohl, und hielt (führte) ſich ſtreitbar auf gegen die Sachſen, und regierte nur fünf Jahr und Tage, und ſtarb, und ließ nach eine Tochter, die hieß **Beatrix**, die veränderte ſich und ward eine Gräfin von Cleve.

Anno 713 — Die Jungfer **Beatrix**, Herrn Dietrichs von Cleve Tochter, die war nach ihres Vaters Tode angelangt mit Räubern und Dieben, ſo, daß ſie darum ſich ſehr betrübte, daß ihre armen Leute ſo beſchädiget werden; ſo ſaß ſie nun zu Niemegen und ſah aus dem Fenſter in den Rhein, ſo ſah ſie auf dem Rhein herankommen einen Schwan, der war weiß, und hatte eine goldene Kette am Halſe, da hieng daran ein kleines Schiff, und in dem Schiffe ſaß ein ſchöner Jüngling, der hatte in der Hand ein göldenes Schwert, und ein Jagdhorn, und vor ſich hängen ein Schild, darinn ſtunden acht göldene Scepter, mitten drinn ein Stein von Zinnober, ſo noch das Wappen von Cleve iſt, und fuhr zu der Burg Niemegen, dichte zu an die Mauer, und begehrte die Jungfrau von Cleve zu ſprechen.

Die Jungfrau lief ſchnell an das Ufer, und empfieng den Ritter gar gütig, weil das eine Schickung war von

Gott; und der eine der ſagte der andern ſein Gewerbe. Der Jungfrau war das oft und viel vorgekommen im Traume, daß ſie ſo ſollte haben den Mann; und unter vielen Worten kamen ſie zuſammen in den Stand des ächten Lebens (der Ehe). Der Jüngling, der hieß Helias, und ſagte der Jungfrau zuvor ſeine Gebrechen, und machte ſie verbindlich, daß ſie ihn nicht fragte, bei ihrer Liebe, wo er hergekommen ſey; oder wenn ſie das thäte, ſo müßte er von ihr weichen. Sie gelobte das wohl an, das ſie ihm aber nicht hielt. So meinen die Hiſtorienſchreiber, dieſer Jüngling Helias ſey gekommen aus dem Berge, da Venus in dem Grale *) iſt.

So waren ſie zuſammen, und zählten drei Söhne; der eine hieß Dietrich, der ward ein Graf nach ihm; der andere hieß Gottfried, der ward ein Graf zu Loon; der dritte hieß Conrad, der kam zu dem Biſchoffe nach Mainz. Und der Kaiſer Theodoſius der machte aus dieſem Helias einen Grafen, daß Cleve ſollte ſeyn eine Grafſchaft, ſo war dieſer Helias der erſte Graf, und regierte ein und zwanzig Jahre; da brach ſeine Frau, was er ihr verboten hatte, und

---

*) Da es im Venusberge überhaupt ganz luſtig herging, (Curioſitäten 1. B. S. 545) wie die Leſer wiſſen, ſo durfte es in demſelben auch nicht an einem Graal fehlen, einer uns gleichfalls bekannten Koſtbarkeit. Curioſitäten 2 B. S. 80 [illegible]). Uebrigens aber ſcheint mit dem Worte auch eine Anſpielung auf des Ritters Namen Grail auch Gral verbunden zu ſeyn, wie ſchon geſagt, die der Chroniſt [illegible] nicht vergeſſen mochte. Seine verborgene Abkunft ſchien auf etwas Ueberirdiſches zu deuten, daher konnte er auch wohl aus dem Venusberge kommen, wo ſchöne Frauen und [illegible] der Liebe mit ihren Liebhabern pflegten.

D. H.

kam wieder dahin, daher er gekommen war, ſo hier nachſteht:

Anno 737. — Graf Helias zu Cleve, der lag bei ſeiner Fürſtin Beatrix, und die fragte unverſehenes Dinges, ohne Vorgedanken und ſprach: Lieber Herr, warum müſſen eure Kinder das nicht wiſſen, wo ſie ſind hergekommen, und wes Geburt das ſie ſind? Sobald als ſie ſo dieſe Worte ſagte, da verlor ſie ihn aus dem Bette, daß ſie gar nicht wußte, wo daß er blieb; da ging es ihr ſo, als er ihr zuvor verboten hatte, da grämte ſie ſich todt, und ihr Sohn Dietrich ward Graf zu Cleve und regierte 40 Jahre, und gewann einen Sohn der hieß Reinold, der nach des Vaters Tode 27 Jahre regierte, und half den chriſtlichen Glauben verbreiten unter den Sachſen.

VI.

Lächerlichkeiten der Methodiſtiſchen Religions-Sekten in England und Amerika.

(Ein Beitrag zur Geſchichte des ſelbſtwilligen Religions-Unſinnes neuerer Zeiten).

Nicht leicht wohl irgendwo haben die ſogenannten, zu einer beinahe unglaublichen Anzahl *) angewachſenen Sektirer, mit ihren Meinungen und Anhängern leichteren Eingang gefunden, als in England und in Holland.

---

*) Man zählt dreitauſend dergleichen religiöſe Sekten. *Lexicon* **Public Characters**. A. 1801. p. 505.

Beſonders wimmelt es jetzo in jenem Inſellande *), ſo zu reden, ganz von allen nur erdenklichen anern, inern, iſten, aſten, iner, iten, ꝛc. Von dieſen wandern ſogenannte Lehrer, die beſondere Revelationen oder Berufe zu haben, mehr in das Ganze der Sache eingedrungen zu ſeyn glauben, oder ſonſt zu Neuerungen und Abweichungen geneigt ſind, nach Amerika aus **), wo ſie auch ſogleich, bei dem unbeſchäftigten Theile des Volks beſonders, und unter den einſam lebenden Koloniſten, Anhänger finden, die ſich allen nur erdenklichen, auch noch ſo albernen Ceremonien, unterwerfen, und die Vernunft unter den Glauben gefangen nehmen.

Durch **Gregoire's** neueſte Sektengeſchichte ***) haben wir viele Sonderbarkeiten dieſer Art bei Engliſchen und beſonders Amerikaniſchen Sektirern, theils aus Reiſebeſchreibungen geſammelte, theils in England ſelbſt geſchöpfte Nachrichten erhalten, von denen mehrere den Leſern der Curioſitäten nicht fremd und unwillkommen ſeyn können, da es im Plane dieſes Journals ſowohl, als in den Wünſchen der Leſer ſelbſt liegt, auf alle nur mögliche, erlaubte, ergötzliche und unterrichtende Art zu unterhalten, und unterhalten zu werden. Weitläuftig von Stiftungen, Ritualen, Nor-

---

*) Dort zählen einige, funfzig dergleichen Sekten, andere nur fünf und zwanzig. *Perrin du Lac* Voyage d. l. Deux-Louisianes. Paris. 1805. *Caritas* Biblioth. Americaine. p. 81.

**) Archenholz Brittiſche Annalen. 1. Th. S. 294. 2. Th. S. 205. 7. Th. S. 158., 11. Th. S. 352. Corrodi Geſchichte des Chiliasmus. 3. Th. 2. Abth. S. 198. Wendeborn Grosbritannien. 2. Th. S. 344.

***) Histoire des Sectes religieuses, qui, depuis le Commencement du Siècle dernier jusqu'à l'époque actuelle, sont nées, se sont modifiées, se sont éteintes dans les quatres parties du Monde, Paris. 1810.

men, dieſer Sekten, ihrer Stifter und Stifterinnen *) ſelbſt zu ſprechen, iſt hier nicht der Ort, ſondern nur beſondere Eigenheiten und Auffallenheiten ſollen mitgetheilt werden, um den beabſichtigten Endzweck zu erreichen, der dadurch hoffentlich auch erreicht werden wird.

* * *

Die aus England **) nach Amerika verpflanzten Methodiſten, ſtifteten 1767 in New-York ***), Maryland und Virginien, Methodiſten-Geſellſchaften, in welchen die Ausdrücke der Schrift: daß man mit Gewalt in das Reich Gottes dringen müſſe, ſo wörtlich genommen wurden, daß ihre Gebete ganz außerordentlich lärmend, und ihre Predigten beinahe nichts, als ausgeſtoßene Seufzer ſind †). Bei dieſen Rednern ſowohl als bei den Zuhörern ſteigen die Empfindungen nach und nach bis zur höchſten Extaſe. Dem Seufzen folgt das Schluchzen, und dieſem, das durchdringendſte Geſchrei, worauf ſich jeder, ohne Zurückhaltung, dem allen überläßt, was ihm der Wahnſinn einzieht. Die Verſammlung bewegt ſich, wie ſie will, nach den verſchiedenſten Gefühlen. Man plärrt, heult, ſchreit, ſchlägt die Bruſt, und wälzt ſich auf der Erde herum. Endet endlich der Sprecher mit ſeinem gewöhnlichen Pathos; ſo werden die Verzuckungen ſo ſeltſam, daß jeder Vernünftige den Ort verlaſſen muß.

---

*) Dieſe von Weibern geſtiftete Sekten, deren es nicht wenige giebt, haben alle ein gleichartiges Gepräge, einen gleichſam gemeinſchaftlichen Charakter, ſind mehrentheils auf Viſionen und Extaſen gegründet, und beſchäftigen ſich mit Uebungen, denen oft die Täuſchung der Phantaſie die größte Ungebundenheit giebt.

**) Von dieſen, und dem Stifter der Methodiſten-Sekte: Burkhard Vollſtändige Geſchichte der Methodiſten. Nürnb. 1795. Leben John Wesley, des Stifters der Methodiſten, nebſt einer Geſchichte des Methodismus, von Hampſon; A. d. Engl. m. Anmerk. von Niemeyer. Halle. 1793. Wendeborn Zuſtand Großbritanniens. 3 T. S. 138.

***) The Disciplin of the Methodist Episcopal Church in Amerika. New York. 1787.

†) *Perrin du Lac Voyages*. p. 65.

Andere predigen unter freiem Himmel, auf offenem Felde, und zugleich hört man nur das Getöſe der Mitgewanderten, die des Nachts in Gezelten liegen, Männer, Weiber und Kinder. Bald nach dem lärmenden Gebete, ſieht man die Zuhörer plötzlich erzittern, in Konvulſionen gerathen, und ſich gleich Wahnſinnigen, gebärden, indem ſie ſich umhertreiben, ſchäumen, und mit Heulen und Schreien niederfallen. Dies nennt man mit dem Kunſtworte: **Das Werk** (the Work); dieſes Werk dauert die halbe Nacht hindurch, und dieſer nächtliche Gottesdienſt, bringt die erhitzten Männer den Weibern, und dieſe den Männern, durcheinander, näher, als ſittlicherweiſe das ſeyn ſollte. Die Regierung duldet's, und jährlich vermehrt ſich die Anzahl dieſer unſittlich Unſinnigen, die Chriſten ſeyn wollen.

Am unſinnigſten gebärden ſich dabei die Weiber, die ſich den Tollheiten ihrer vermeinten Begeiſterung, man möchte ſagen, mit einer Wuth ohne gleichen, überlaſſen. Eine derſelben ſtürzte in ihrer frommen Extaſe ſich in den Fluß, und ertrank; und eine andere, in der Freude, wiedergeboren zu ſeyn, abortirte augenblicklich.

Wenn die Prediger mit großer Heftigkeit ſprechen *), heben die Begeiſterten die Köpfe auf, und die Entzückten, beſonders die Weiber, fallen rückwärts und ſchreien: Glory! Glory! Darauf trägt man ſie aus der Verſammlung, und legt ſie unter einen Baum. Hier bleiben ſie ſeufzend liegen, bis ſie wieder endlich zu ſich kommen. Man ſah ſolchen Verſammlungen, wohl oft 5 bis 6000 Perſonen aus den weiteſten Entfernungen, gleichſam zuſtrömen, die da alle durcheinander ſprechen, ſingen, ſchreien, weinen, ſpringen und ſeufzen. Einige thun, als wenn ſie mit dem Finger in die Luft ſchrieben, und Linien, dem Himmel zugekehrt, zögen; andere drehen, wie Derwiſche, ſich herum, klagen, brüllen, lachen, oder umarmen einander, und drücken ganz affektvoll ſich die Hände, die Augen zum Himmel gekehrt, ausrufend: Dorthin kommen wir! Dort werden wir uns wiederſehen! Dabei raſen ſie umher, wie wahre Bakchanten des Heidenthums.

---

*) F. A. Michaux Voyage à l'Ouest des Monts Alleghanys, dans les États de l'Ohio, du Kentucky et du Tennessée. (Paris, 1804) p. 213.

Im Jahr 1807 zählte man in England und Amerika, (die Kinder ausgenommen), 15[illegible],919 Methodiſten verſchiedener Gattungen, ohne die, welche ihre Namen nicht hatten einſchreiben laſſen *). Ihre wahre Zahl wird nun wohl, bis jetzt, über eine Million betragen.

Die Walliſer Methodiſten, die im J. 1760 im Herzogthum Kornwallis zuerſt auf die Bahn traten **), Jumpers genannt, Springer, (von to jump, ſpringen), haben mehrere unter ſich, welche glauben, ein göttlicher Impuls bewege ſie. Wer ihn zu fühlen meint, beginnt damit, daß er unzuſammenhängende Sätze mit faſt unhörbarer Stimme ausſpricht, immer nach und nach ſteigend, mit heftigen Geſten, bis zum lauteſten Gebrüll, das ſich mit Seufzern endigt ***). Ein anderer begnügt ſich mit Bocksſprüngen; ein dritter hüpft umher in hoher Ekſtaſe, und ſchreit dazu. [illegible]. Theilt ſich der Enthuſiasmus ganz mit, ſo fahren

---

*) Monthly Magazine. Mai. 1807. p. 373.

**) Henke Religions-Annalen, 1. St. S. 105.

***) *Gregoire* T. I. p. 83.

Männer und Weiber ſich in die fliegenden Haare, reißen die Kleider auf, entblößen die Buſen, ſpringen umher wie Wahnſinnige und ſchreien dazu, aus Leibeskräften. Alles das gleicht den Orgien der Heiden mehr, als einem chriſtlichen Gottesdienſte. Gehen ſie aus ihren Verſammlungen, ſo ſetzen ſie die ſonderbaren Geberden, zum Gelächter aller, die ihnen begegnen, oft 2 bis 3 Stunden lang fort. Manche aber, beſonders Weiber, müſſen oft in dem Zuſtande der Bewußtloſigkeit fortgetragen werden, denn dieſe Andachtsübungen erſchöpfen die Kräfte ganz ungemein *). Der ſtärkſte Körper müßte unterliegen, wenn dieſe Andachtsübungen mehr als zweimal die Woche gehalten würden.

Ein Prediger endigte ſeine Predigt damit, daß er das Springen empfahl, weil David vor der Bundeslade hergeſprungen ſey, Johannes ſchon im Mutterleibe gehüpft habe, und weil alle, durch die Gnade gereinigte Menſchen, jauchzend und hüpfend ſich erheben ſollten. Er ſelbſt machte des Tanzes Beyſpiel durch Geſten. Darauf fingen 9 Männer und 7 Weiber an, in einer Art von Wahnſinn, ſeufzend durch einander her, hier und dorthin zu ſpringen. Dieſes Springen dauerte von 8 Uhr des Abends, bis 11 Uhr in der Nacht; darauf bildeten ſie einen Kreis, warfen ſich auf die Kniee, hoben die Hände gen Himmel und beteten ganz inbrünſtig. Darauf riefen ſie aus: Im Himmel ſehen wir uns wieder, und werden nie getrennt werden.

In Nordwales hatten ſchon im J. 1804 die Jumpers viele Kapellen, wiewohl ſie auch unter freiem Himmel Gottesdienſt hielten, und ſich dort eben ſo, wie allenthalben, begannen, heulten, ſchrieen, brummten und lärmten **). Die

---

*) Annual Register, 1800, p. 121. Monthly Review, T. 48. p. 150.

**) W. Sampson Memoirs (New-York, 1807.) p. 55.

Jüngſten ſprangen in die Höhe nach dem unſichtbaren Lamme Gottes, wie ſie ſagten, und ein junges Mädchen, das gefragt wurde, warum ſie ſpringe? antwortete: Ich ſpringe zur Ehre des Lammes.

Wesley, der Stifter der Methodiſten-Sekte ſpricht in ſeinen Schriften ſelbſt, mit Vergnügen von dergleichen Scenen. — „Manche ſprangen, (ſchreibt er), wiederholt wohl mehrere Fuß hoch vom Boden in die Höhe, Männer und Weiber. Sehr heftig ſchlugen ſie dabei in die Hände, ſchüttelten den Kopf, verdrehten die Augen, und warfen Hände und Füße in alle nur mögliche Stellungen. Sie ſangen, heulten, jauchzten, ſchrieen aus aller Macht, erſchreckend die Umſtehenden. Eine Dame erzählte mir, daß ſie dabei, ſo komme ſie faſt nie zu ſich. Sie war jedoch über dieſen Zuſtand gar ſehr erfreut, und ſagte: Dann erſcheine die Kraft Gottes wirklich.“

Man könnte alſo die meiſten Methodiſten Tanzwüthende aus Religion nennen; ſchon früher waren es die Menſchen aus Krankheit, Fanatismus, oder vielleicht auch aus ſonderbarer Eigenheit. Davon einige, den Leſern vielleicht nicht unangenehme Nachrichten, in nachfolgendem kleinen Aufſatze.

VII.

Die Tanzwuth.

Eine Krankheit.

Mit Beiſpielen aus der Geſchichte.

„Im Jahre 1347 (erzählt die alte Limpurger Chronik S. 40) mitten im Sommer, da erhub ſich ein wunderlich Ding auf dem Erdreich und ſonderlich in Teutſchen Landen auf dem Rhein und auf der Moſel, alſo, daß Leute anhuben zu tanzen und zu raſen, und ſtunden je zwei gegen einander und tanzten auf einer Stett ein halben Tag und in dem Tanz, da fielen ſie etwa dick nieder und ließen ſich mit Füßen treten auf ihren Leib. Davon nahmen ſie ſich an, daß ſie geneſen wären, und liefen von einer Stadt zu der andern, und von einer Kirchen zu der andern, und huben Geld auf von den Leuten, wo es ihnen mocht gewerden. Und fand man, daß es eine Ketzerei war, und geſchah um Geldes willen, daß ihr ein Theil, Mann und Frau in Unkeuſchheit mochten kommen *). Und fand man zu Kölln mehr denn hundert Frauen und Dienſtmägde, die alle in der Tanzerei Kindertragend wurden.“

Im Jahr 1615 wurde ein Dienſtmädchen zu Baſel, von einer ſo ſchrecklichen Tanzwuth ergriffen **), daß ſie einen ganzen Monat hindurch, ſich krank, und die Fußſohlen abtanzte. Sie ſchlief und aß nur wenig, tanzte aber immer in einem fort, bis ſie ſich ganz von Kräften geſprungen hatte, in ein Hoſpital gebracht, und dort kurirt wurde.

Während der Epoche ihrer Tanzwuth aber, war die Baſeler Obrigkeit ſo vorſichtig, daß ſie der Tanzenden zwei ſtarke Männer zuordnete, die roth gekleidet waren, und weiße Federn auf den Hüthen trugen, welche ex officio, einer um den andern ***), mit Tanzwüthigen tanzen mußten.

Nach einer alten handſchriftlichen Chronik der Stadt Erfurt, verſammelten im J. 1237 ſich ganz unvermuthet und auf einmal über 100 Kinder auf der Gaſſe, Knaben und Mägdlein, fingen an zu tanzen, und tanzten zum Thore hinaus, in einem fort tanzend, bis nach Arnſtadt, wo ſie ganz matt und ermüdet, an den Mauern, auf der Gaſſe nieder, und in tiefen Schlaf fielen *). Sie wurden auf Wagen von den Aeltern zurückgeholt. Viele aber hatten ein Zittern bekommen, welches ſie lebenslang nicht wieder verlieren konnten.

---

*) Plateri Medic. Observat. L. I. p. 87.

**) Frankenberg Allgem. Chronik. S. 40.

***) J. Groß Baſler Chronik. S. 241.

So fingen, ehe man ſich's verſah, im Jahr 1518 zu Straßburg gegen 100 Männer und Weiber zu tanzen an, bis ſie ganz ermattet zu Boden ſanken. Sie wurden auch, ſo lange ſie lebten, nicht recht wieder geſund.

Dieſes war nun der ſogenannte St. Veits Tanz, welcher ſeinen Namen von eben dieſer Begebenheit zu Straßburg, welche am St. Veits-Tage ſich ereignete, wie Einige meinen, erhalten haben ſoll, was aber nicht ganz wahrſcheinlich iſt, weil dergleichen Tänze ſich ſchon weit früher ereignet haben. Vielmehr hat derſelbe wohl ſeinen Namen daher erhalten, daß man, als man für dieſe Krankheit einen ärztlichen Heiligen ſuchte, dazu den heil. Veit wählte **).

Der älteſte Schriftſteller, der dieſer Tanzwuth, oder Tanzkrankheit gedenkt, möchte wohl Wilhelm von Malmesbury ſeyn, der um das J. 1140 lebte. Er erzählt in ſeinem Werke *De Gestis Anglorum L. II. p. 67.* „ſechs-

---

*) So erzählt's auch Falkenſtein. Erfurter Chronik. S. 84. Binhard Thüring. Chron. S. 150. und Letzner Beſchr. des Kloſters Korvey. S. 57. Dergleichen haben dieſe Nachricht die Excerpta ex Monacho Pirnensi in *Mencken* Ser. rer. Germ. T. II. 1553.

**) Francisci Wunderreicher Uebergang der Niederwelt. S. 301. E. Brown Reiſen durch Deutſchl., die Niederl., Ungarn ꝛc. S. 199. *Happelii* Relat. Curios. T. IV. p. 160. Wenn aber Brömel (Feſttänze der erſten Chriſten. Jena 1701. S. 31.) meint, die Wenden hätten aus ihrem Götzen Swantewith einen Sankt Veit gemacht, irrt er ſich ſehr. Tenzel Monatl. Unterredungen, J. 1689. S. 685.

zehn betrunkene Bauern und drei Weiber wären am Abend vor Weihnachten des J. 1021 ganz ſonderbarer Weiſe von der Tanzwuth ergriffen, auf dem Kirchhofe des Kloſters Kolbick, an der Wipper, unweit Bärenburg gelegen, tobend umher geſprungen, und hätten mit Lärmen und Schreien den Prieſter Rupert im Meſſeleſen geſtört, ſich auch nicht des wollen wehren laſſen, daher er im heiligen Eifer ausgerufen habe: Ei! ſo tanzt ein ganzes Jahr. Das ſey auch geſchehen, bis der Erzbiſchoff von Kölln ihnen dieſen Fluch wieder abgenommen habe *). Die Weiber wären gleich geſtorben, die andern aber, hätten Lebenslang Zittern behalten, und wären nie fröhlich worden **). Einer dieſer Tänzer, Otpert genannt, hat über dieſe Begebenheit ein Selbſtbekenntniß ausgeſtellt, welches uns aufbewahrt worden iſt ***).“

Das glaubwürdige *Magnum Chronicon Belgicum ad A.* 1374 erzählt:

„In dieſem Jahre kam aus Teutſchland eine wunderliche Sekte nach Aachen, und ging von da durch Hennegau nach Frankreich. Leute, beiden Geſchlechts, vom Teufel gereizt, tanzten allenthalben herum, Hand in Hand, wohin ſie nur kamen, auf den Straßen, in den Häuſern und Kirchen, mit großen Sprüngen und vielem Geſchrei, und ſchämten ſich deſſen gar nicht. Wenn der Tanz geendiget war, klagten ſie über Bruſtſchmerzen, und mußten mit Tüchern gerieben werden, ſchrieen dabei, ſie müßten ſterben, wenn es nicht geſchähe †). Zu Lüttich wurden ſie endlich durch Segenſprechungen von dem Uebel der Tanzwuth befreit.

---

*) *Vinc. Bellovacens.* Specul. Histor. L. XXV. C. 10. *A. Krans* Chr. Saxon. L. IV. C. 11.

**) Gottfried Hiſtor. Chronik. S. 505. Becherer Thüring. Chronik. S. 104.

***) Beckmann Anhalt. Hiſtorie. 3. Th. S. 465.

†) Spangenberg Adelsſpiegel. 1. Th. K. 8. Tharſander

Als im J. 1418 der St. Veits Tanz im Elſaß ausbrach, war der Magiſtrat zu Straßburg, wegen Heilung dieſer Krankheit ſehr beſorgt *), ließ die Kranken in die St. Veits-Kapelle zum Rotenſtein bringen, wo ſie verpflegt und gewartet wurden. Von dieſem damaligen Tanze finden ſich in einem *Chronico Ms. Argent* p. 318 die Reime:

St. Veits Tanz. An. 1418.
Viel hundert fingen zu Straſburg an
Zu tantzen vnd ſpringen, Fraw vnd Mann,
An offnen Marck, Gaſſen vnd Straſſen,
Tag vnd Nacht, ihrer viel nicht aſſen,
Bis jn das Wüten wieder gelag
St. Vits Tantz ward genannt die Plag.

Die Aerzte ſind in neuern Zeiten bekannter mit dieſer Krankheit worden **), als man es in ältern Zeiten war ***). Man hält dieſelbe für eine beſondere Art von Konvulſionen, zu welchen innerliche Schärfe des Blutes und der übrigen Säfte anreizet. Allerlei zurückgetriebene Krankheiten, ſollen dazu Veranlaſſung geben †), doch will man nicht in Abrede ſeyn, daß auch verrückte Einbildungen das Tanzübel erregen können. Die Beobachter fanden, daß die damit behafteten Perſonen, eine unerſchöpfliche Begierde hatten zu tanzen und

---

Schauplatz ſonderbarer Meinungen. 3. Th. S. 435. *L. Malcani* Annal. Flandriae. L. XIV. C. 5.

*) Berathſchlagung der armen Menſchen halben, ſo jetzt tanzen. Anhang zur Elſaſſer Chronik. S. 1055.

**) *Fürstenau* Diss. de S. Viti Saltu. Rintel. 1750. *Spangenberg* Diss. de Chorea S. Viti. Goetting. 1764. *Breneli* Monographia Choreae S. Viti. Pragae. 1810.

***) *Wedelii* Diss. de Chorea S. Viti. Jen. 1680.

†) *Schenck* Obs. L. I. de Mania. p. 114. *Corbei* Pathol. p. 368.

zu ſpringen, daß ſie Tag und Nacht in beſtändiger Bewegung waren, im Schweiße faſt zerfloſſen, und nicht eher ruhten, bis die Ermüdung ſo ſtark war, daß ſie ſich nicht mehr rühren konnten. Sie fragen wenig nach Eſſen und Trinken, wollen ſtets nur tanzen, und ihr Körper iſt ſelbſt im Schlafe in ſteter Bewegung, und erwachen ſie, ſo geht das Tanzen gleich wieder an. Hält man ſie von dieſer Bewegung ab, ſo befinden ſie ſich viel elender. Während dieſer Tanzepoche wiſſen die Patienten beinahe gar nichts von ſich ſelbſt. Stieler und Detharding bemerkten nach einer, von ihnen zu Roſtock 1760 gehaltenen Diſputation dieſe Tanzkrankheits-Symptomen an vier Junkern, und drei Fräuleins angeſehener Familien. Unzer meint, mit Sydenham, dieſe Konvulſionen, wären größtentheils nur eine Nerven-Krankheit der Kinder, welcher dieſelben vom zehnten bis zum Jahre der Mannbarkeit unterworfen wären *), und hätten ihren Grund in Fehlern der Verdauung.

Wo nun das Uebel auch ſitzen mag, da war es, und iſt es noch, nur ſind die Tanzparthieen dieſer Art nicht mehr ſo öffentlich und anſehnlich, wie ehemals. Wie es ſcheint, werden dergleichen beabſichtigte Bälle in unſern Zeiten, von den Aerzten ſogleich auf Privattänze in den Häuſern der Patienten beſchränkt, und ſo bleibt dieſe Raſerei daheim.

Dieſe kurze Nachricht der Tendenz der Curioſitäten in einem ſolchen Punkte, ganz würdig zu beſchließen, folge nun noch die Relation und Meinung des berühmten Wundermannes Theophraſtus Paracelſus, von dem Urſprunge und der Krankheitsurſache des beliebten St. Veits Tanzes **).

---

*) Der Arzt. 8. B. S. 290.

**) In ſeinen Traktaten De orig. morbor. invisibil. und De morbis amentium. Opera. Basil. 1570.

„Dieſes Tanzes Urheberin — ſagt er, — war ein Weib, Namens Troffea, eine halsſtarrige, wetterwendiſche, tolle Kreatur, die alle Menſchen, und ihren lieben Mann ganz beſonders, durch ihre Albernheiten recht zu ärgern gedachte. Sie hatte übrigens Leibesbeſchwerungen und war dem Tanzen ganz außerordentlich ergeben, wie alle Weiber dieſer ſonderbaren, widerſinnigen Art und Weiſe. Ihr Mann mochte das Tanzen nicht leiden, um dennoch aber tanzen zu können, gab die Frau vor, ſie könne, ſie wiſſe nicht von was, angetrieben, es nicht laſſen, und tanzte im Hauſe und allenthalben wo ſie war und ging immer umher, wie eine Elſter. Seht ihr, ſprach ſie, wie krank ich bin, tanzte ſich müde und ſchlief ein. Die Wirthſchaft mochte der Mann mit ſeiner getreuen Magd beſorgen, ſo gut ſie konnten. Da das der enragirten Tänzerin ſo hinging, fingen andere Weiber auch an, ſich auf's Springen zu legen, eine gab der andern Unterricht, und Tanzpartieen entwickelten ſich bis zur gänzlichen Vollkommenheit, in der ſie öffentlich erſchienen.“

„Wollt ihr aber die Urſachen dieſer Krankheit wiſſen, ſo hört: Die eine iſt natürlich, und entſteht aus den lachenden Adern; die andere, iſt zufällig, und entſteht aus Einbildungen. In einem jeden Menſchen liegen lachende Adern, werden dieſelben geöffnet, ſo muß der Menſch lachen, ohne daß er es hindern kann, ſo lange das Blut läuft, und hört es nicht zu laufen auf, ſo wird er ſich tod lachen. Dieſe Adern gaben die Veranlaſſung und den Stoff zur Krankheit des Tanzes. Denn, wenn ſie auch nicht geöffnet werden, ſo kann es doch kommen, daß der in denſelben enthaltene Spiritus, und durch welchen ſie leben, ſich verändert, gerührt wird, daß er aus der Ordnung ſeines Laufes kömmt, dann hüpft er über, und macht das Blut toben. Aus dieſem Toben kömmt der Kitzel, und aus dieſem entſteht das Lachen. Daher, und dadurch wird der Spiritus immer lebhafter. Es iſt aber nicht aus eigener Natur, daß der Spiritus erregt und dadurch ſubtil wird, und das Blut bewegt zur Krankheit, ſondern es hat das Blut in ſich eine Salzigkeit, deren Natur iſt, die Diſpoſition zu fahen, in Säure, Näſſe, Süße, Bitterkeit ꝛc., nachdem nun die andern Zufälle ſind. Denn was animaliſch und corporiſch im Leibe, iſt zur Veränderung geneigt; ſo fault Holz durch ſich ſelbſt. Dies iſt auch von dem Salze zu verſtehen, welches ſeine Verwandlung hat, und die Veränderung macht den Lebensgeiſt tobend und hitzig, nicht deswegen, daß er gelehret wird, denn er hat kein Corpus ſondern darum, daß er in einer ſo unnatürlichen Herberge liegt. Das iſt die Urſache zu dieſer Tanzkrankheit. Iſt jedoch meine Einbildung die Verwilligung zu derſelben, ſo iſt das die zufällige Art derſelben. In beiden Fällen aber iſt das Leben angezündet, welches ſich in den Tanzenden ſelbſt erhebt.“

Was über dieſes alles ſich etwa ſagen ließ, mag einem jeden vorbehalten bleiben, der es nöthig finden möchte, etwas darüber zu ſagen. Genug, dieſer berühmte, allen Nationen bekannte Wunderarzt mußte auch gehört werden; und wir haben ihn gehört.

VIII.

Die Bedefahrt.

Eine geiſtliche Gerichtsſtrafe der Vorzeit.

Todſchläge und Morde an Geiſtlichen und illuſtren Perſonen verübt, ſchwere Verbrechen an denſelben, wie auch der Kinder an den Aeltern begangen, wurden in der Vorzeit, nebſt andern Strafen, auch noch mit der, einer Bedefahrt *).

---

*) *Processio sacra ad limina Sanctorum;* auch genannt: Ab-

als einer Begleitungsſtrafe belegt, und waren gleichſam, unter dieſen Strafen, die auferlegte Hauptbuße.

Den Todſchlag eines Mönchs, eines Pfaffen *), wohl gar eines Prälaten, konnte der Papſt nicht auf gewöhnliche Art, wie den eines Laien, beſtraft ſehen, er mußte ihn durch ein, ſeiner päpſtlichen Gewalt ausſchließlich angehöriges Reſervatrecht beſtrafen, deſſen Ausübung er in ſeinem Namen, oft Biſchöffen und andern Kirchenprälaten, übertrug. Hundert in einer Fehde erſchlagene Ritter, eben ſo viele und noch mehrere bei Städtebelagerungen und in der Schlacht niedergeſtochene Bürger, verbrannte Bauern zu Tauſenden mit Weibern, Kindern, Habe und Gut, waren Kleinigkeiten gegen das Verbrechen, einen geiſtlichen Müßiggänger oder verbuhlten Pfaffen niedergeſtochen zu haben. Welche Schandthaten dieſer auch begangen haben mochte, die weltliche Obrigkeit ſollte und durfte ihn nicht beſtrafen, ohne des Papſtes Willen und Erlaubniß, die er aber nie gab. Der Geiſtliche befand ſich überall, und bei allem, was er that, unter dem ſogenannten Gottesfrieden **), und war unverletzlich. Die anſehnlichſten Grafen und Dynaſten büßten ihr Herausſetzen gegen dieſe

---

miſche Reiſe; Aſcherfahrt; Fahrt nach St. Jakob zu Kompoſtel. Man ſieht daraus, wohin die Bedefahrten gingen.

*) Ein edler Stedinger erſtach im J. 1234 einen Pfaffen, welcher ſeiner Frau ein Stück Geld, welches ihr ihm gegebener Beichtpfennig, ihm aber nicht genug war, ſtatt der Hoſtie in den Mund geſteckt hatte, und von dieſer wieder ausgeſpieen wurde, da ſie ihn nicht verſchlucken konnte. Das bekam den Stedingern übel. Der Papſt that ſie in den Bann, und ließ ſie von dem Bremer Biſchoff befehden. Hamelmann Oldenburgiſche Chronik. S. 98.

**) *Treuga Dei; Pax Dei; Pax S. Petri;* Perſonen, Güter u. Gebäude waren dadurch geſichert. Siebenkees Beytr. zum Teutſch. Re tc. 5. Th. S. 99. *Scherz* Glossar. p. 562.

eximirten Menſchen oft ſehr hart, zuweilen, mit Verluſt ihrer Beſitzungen und Güter, welche ſie als Söhne der Pfaffheit *), ihren Kapellen und Klöſtern überlaſſen mußten. Dabei noch mußten ſie vielleicht mehrere Jahre dem Dienſte der Kirche ſich hingeben, mit ihren Reiſigen für die Seiten der Prälaten kämpfen, und durch Faſten und Buße ſich vorbereiten, um endlich eines Ablaſſes würdig zu werden. Dabei verſtand es ſich ohnehin noch, Stricke und Bußhemden zu tragen, mit ſchwarzer, brennender Kerze vor den Kirchthüren zu ſtehen, eine Menge Seelenmeſſen zu ſtiften, Brüderſchaften zu gewinnen, Gott demüthig um Vergebung des begangenen Verbrechens zu bitten, und endlich, ohne Geld und Waffen in die übriggelaſſene, gleichſam geſchenkte, ausgeleerte Erb-Veſte zurückzukehren.

Zu dem Allen kam noch die Nothwendigkeit, eine Bedefahrt nach Rom zu thun, den heil. Vater perſönlich um Verzeihung zu bitten, oder eine Pilgerfahrt in ein entferntes Land zu irgend einem Heiligenbilde, wohl gar über's Meer zu unternehmen, indeß die Mönche daheim in der Burg des Büßenden hauſ'ten, wie es ihnen beliebte, und Wein und Weiber, Töchter und Mägde als ihr Eigenthum **), zur Vergnügung ihres Leibes anſahen ***). Von dem Gute des davon geſchickten Büßenden praſſend, ſangen ſie beim fröhlichen Ma-

---

*) So wurde damals die Geiſtlichkeit ganz ernſtlich, ohne Nebenabſicht, ſelbſt in Diplomen, genannt. *Scherz* p. 1196. *Haltaus* p. 1459. *Wachter* p. 1188.

**) Ueber das zott'lige Leben dieſer Herren, ſprach in Gegenwart der Geiſtlichen ſelbſt und ihres Biſchoffs, ſehr deutlich und beherzt der bekannte Geiler von Kaiſersberg, in ſeiner Orat. in Synodo Argent. 1489. Vgl. Weller Altes aus der Geſchichte. 1. B. S. 58.

***) *Aventini* Annal. Bojor. L. V. p. 368. *Leuckfeld* Antiquitat. Poldens. p. 6.

le, den gefüllten Becher in der Hand, von Wein und Luſt erhitzt, ihr:

Disce bone Clerice,
Virgines amare,
Quia sciunt dulcia
Oscula praestare,
Juventutem floridam
Tuam conservare,
Pulchram et amabilem
Prolem procreare.

Chroniken, Annalen und Mönchsregiſter enthalten dergleichen Sühnefälle genug. Die Mönche zeichneten dieſelben mit wahrer Behaglichkeit auf, zugleich als Warnung für die Laien, daß denſelben nicht etwa etwas einfallen möchte, was das Leben eines Geiſtlichen in Gefahr bringen könnte.

Die Utrechter Biſchöffe, Willebrod und Otto, bekamen Händel mit nachbarlichen Rittern, denen jedoch der Spaß gar übel bekam, und nächſt allen Beſtrafungen, wurden ſie zu Bedefahrten auch noch verdammt *), die ſie thun mußten, um Ablaß zu erhalten.

Ein gewiſſer *Dominus de Nigello* hatte den Graf Florentin von Holland getödtet **). Dafür mußte er ſich ſchrecklichen Strafen, und einer Bedefahrt noch dazu unterwerfen.

Conrad von Ravensburg, Biſchoff von Würzburg, wurde Familienhändeln wegen, von einigen ſeiner Verwandten im J. 1202 im Bruderhofe angefallen und

---

*) *Buchelin.* Not. ad Chronic. T. de Becka. p. 74. *Emmii* Rer. Frisicar. L. X. p. 212.

**) *Buchelin.* p. 86.

erſtochen. Dieſe verlören ihre vorher zerſtörten Burgen und Güter, mußten baarfuß über die Alpen zur Bedefahrt nach Rom ziehen, und erhielten nur unter ſehr harten Bedingungen Ablaß vom Papſte Innocenz, unter denen die waren, härene Hemden zu tragen, ſich nie zu verehligen, täglich hundert Vater-Unſer zu beten, mit bloßen Füßen zum Grabe Chriſti nach Jeruſalem zu wallen, und dann, gegen die Sarazenen zu fechten *).

Der Verf. des Gedichts Reinecke der Fuchs, läßt dieſem, dem Helden des Gedichts, der auf der Reiſe den ehrlichen Grimbart umgebracht, und die Wege ſo unſicher gemacht hat, um einer Begleitung des Königs Nobel, zu einem erdachten Orte, wo ein Schatz liegen ſollte, der dort nicht lag, zu entgehen, zu Abbüßung ſeiner Sünden, ſelbſt eine Bedefahrt vorſchlagen, durch eine ſolche Wendung dieſes Tartüffs den Herzens-Antheil zu bezeichnen, mit welchem im Allgemeinen dergleichen Fahrten unternommen und gethan wurden; wie es heißt nach Goethe's trefflicher, zum Originale geſtämpelter Ausgabe **) dieſes Gedichtes:

„Und ſo hab' ich darum den Bann des Papſtes verſchuldet,
Mögte nun ohne Verzug, mit Eurem Wiſſen und Willen,
Meine Seele berathen, und morgen mit Aufgang der Sonne
Gnad' und Ablaß zu ſuchen, nach Rom mich als Pilger begeben,
Und von dannen über das Meer; ſo werden die Sünden
Alle von mir genommen, und kehr' ich wieder nach Hauſe,
Darf ich mit Ehren neben Euch gehn.

Dieſe, den Büßenden aufgelegte, Bedefahrten gingen gewöhnlich von Rom aus ***), entweder nach dem heil. Grabe zu Jeruſalem *), oder nach St. Jago zu Compoſtell, in Spanien. Hier mußten die Büßenden dem Bilde des Heiligen drei Küſſe geben **), und ihre Hüthe auf den Kopf deſſelben ſetzen. Sie ſelbſt erhielten dort Muſcheln, Eierſchaalen, Täfelchen von Kupfer und Zinn, Federn von einem Hahn und einer Henne, die durch ein Wunderwerk wieder auferweckt, unſterblich geworden, ſich aber nach St. Dominique de la Chauſſie zurück gezogen hatten ***), als Belege und Beweiſe ihrer vollbrachten Wallfahrt.

---

*) Fries Würzburgiſche Chronik, in Ludwigs Würzb. Geſchichtſchreibern. S. 540.

**) Reineke, der Fuchs, in Goethe's Neuen Schrift. 2. B. S. 186.

***) *Miri.* Lexic. Antiq. Eccles. p. 919.

Illuſtre Büßende ließen dergleichen Wallfahrten auch wohl von Andern für ſich thun. Wie z. B. die bekannte Königin Katharina Medicis belobten Andenkens †) that, die für ihre Perſon einen Pilger nach Jeruſalem ſchickte ††), der auf ſeiner Wallfahrt bei drei Schritten vorwärts immer wieder einen rückwärts thun mußte. Dieſen ſonderbaren Wallfahrtsgang vollbrachte ein Landmann aus der Picardie. Mehrere Jahre brachte er darüber zu, erhielt aber nach ſeiner Zurückkunft eine feine Summe Geld, und den Adel. — So wußte die Königin zu belohnen, da ſie ihrer Sünden entlediget war!

Zuweilen gelang es, der Geiſtlichkeit ihren geiſtlichen Zorn abzukaufen, jedoch nur ſelten, und nach vielen Umſtänden. Ein ſolches Beiſpiel findet ſich vom J. 1495. Zu Pa penpule im Eiderſtädt, gefiel einem Pfaffen, Niklas Schwells, ein hübſches Mädchen ſo ſehr, daß er Alles anwendete, ſein Glück bei ihr zu machen. Und es gelang ihm *). Bald aber kam des Mädchens Bruder, Jakob Prall, dahinter, dem an dieſer Schwägerſchaft gar nichts gelegen war. Er entdeckte ſich ſeinem Freunde Hans Peterſen, der das Mädchen auch gern ſah, und dem geiſtlichen Liebhaber wurde ſogleich der Tod geſchworen. Sie fanden den Pfaffen wie und wo ſie ihn finden wollten, und ſtachen ihn nieder. Sogleich wurde im ganzen Lande der Gottesdienſt ſechs Wochen lang eingeſtellt. Indeſſen wurde unterhandelt, und die Sache endlich alſo vertragen, daß die Mörder den Todten ſeinen geiſtlichen Brüdern mit 180 Mark bezahlen mußten. Ueberdies aber wurden ſie noch genöthiget, eine Summe für eine ewige, alle Jahre zu feiernde Gedächtniß **) zu Garding und Papenpule auszuſetzen, welche die Prieſter mit Vigilien und Seelenmeſſen halten ſollten. Einer Bedefahrt ſind ſie vielleicht auch nicht entgangen.

---

*) Heinſii Kirchen-Hiſtorie. 7. B. S. 185.

**) *G. Gozzii* Diss. de Osculo. Jen. 1665. *P. Mülleri* Commentat. de Osculo sancto. Jen. 1675. *Kemp*: De Osculis. Frf. 1680.

***) Reiſe in die Franzöſiſchen Pyrenäen. (Straßb. 1790.) S. 86.

†) Ihr merkwürdiges Leben, im Pantheon berühmter Frauen. 4 Th. S. 63.

††) Recker Briefe an Iſelin. S. 267.

Zu Rammelsburg ſtatteten einſt die Mönche auch nächtliche Beſuche bei den hübſchen Bauerweibern und ihren Töchtern ab. Das merkten endlich die Männer, hielten Rath unter ſich, lauerten den zärtlichen geiſtlichen Herren auf, ſahen ſie kommen, ſchlichen ihnen nach, fanden ſie in ſüßen Umarmungen, und ſchlugen ſie tod. Die Sache kam zur Sprache und Klage, welche in Celle dergeſtalt geſchlichtet wurde, daß die Männer in Zukunft alle Jahre in derſelben Nacht, in welcher die geiſtlichen Liebhaber im ſanften Rauſche des ſüßen Genuſſes ad beatorum convivia geſendet worden waren, einen alten kleinen Kurſächſiſchen Pfennig im Amte Endorf abliefern mußten. Bis zum J. 1785 wurde dieſe Abgabe noch mit aller Genauigkeit entrichtet *), und zwar mit folgenden Umſtänden:

---

*) Heimreichs Nordſtrandiſche Chronik. S. 112.

**) Von der Kirche genannt: Memoriae Exequiae. *Dufresne* Glossar. T. IV. p. 654.

Punkt 11 Uhr des Nachts müſſen die Bauern am Thore ſtehen, und wie die Stunde ausgeſchlagen hat, gehen ſie vorwärts und rufen mit großem Geſchrei bis zur Amtsſtube hin, welche ſchon offen ſteht: Wir bringen unſerm Herrn den Thomaspfennig **), den Kuttenzinß ***); überreichen dem Amtmanne das Geld, der ſogleich eilig darüber quittirt, und ihnen dafür ein Geſchenk, ungefähr einen Thaler werth, zurückgiebt, mit der Warnung, noch vor Schlag 12 Uhr wieder aus dem Orte weg zu ſeyn, im Fall daß dieſes nicht geſchehen könne, könne er ſie für Ungelegenheiten oder Verluſt des Lebens nicht ſchützen. Darauf verlaſſen ſie die Amtsſtube, und fangen wieder an zu rufen, bis zum Hauſe, wo ſie ihr Geſchenk verzehren: Wir haben gebracht unſerm Herren den Thomaspfennig, den Kuttenzinß! In eben dieſer Stunde muß aber der Amtmann auch dieſen Zinß auf die Poſt ſchicken. Iſt das Geld nicht vor 12 Uhr auf der Poſt, ſo muß für jeden Pfennig eine Tonne neue Häringe gegeben werden. — Hier vertrat alſo der Kuttenzinß die Bedefahrt, welche ſo manchem unerwartet kam.

Wie es Hans Hainingern ergieng auf einer ſolchen Bedefahrt, und was er auf derſelben ſah und erduldete, ſollen, nach ſeinem eigenhändig hinterlaſſenen Berichte, die Leſer in einem der folgenden Stücke der Curioſitäten erfahren.

---

*) Fabri N. Geogr. Magaz. 1. B. S. 180.

**) Vermuthlich war das Exempel am Thomastage ſtatuirt worden.

***) Das Wort die Kutte, iſt gar oft ſtatt Mönch, ſo wie der Schleier, ſtatt Nonne gebraucht worden. Sie hat den Schleier genommen; ſie iſt Nonne worden; Er iſt in die Kutte gekrochen; er iſt Mönch worden. Mit Kutten bedecken, mit einem Kleide eigener Art, (Mönchskleide), bedecken. *Scherz Glossar. p. 850.*

IX.

Ueber Feſtmachen, Rothhemden, Rothſchwerter und Waffenſalben.

Mit Benutzung handſchriftlicher Sammlungen dieſes Inhalts.

Ihren Sohn, den durch Homer verewigten Helden Achilles gegen die Gewalt der Waffen zu ſchützen, tauchte die herrliche Thetis ihn in den Styx, und nur die Ferſe, wo ſie ihn gehalten hatte, blieb verwundbar, ſo, daß Paris Pfeilſchuß ihn auch nur hier treffen konnte *). Nicht genug, ließ ſie vom Vulkan ihm auch noch Waffen ſchmieden, die jeder menſchlichen Gewalt trotzten. Cygnus, von ſeinem Vater Neptun alſo bewahrt, konnte von keinem Pfeile verwundet werden **), und als die Griechen ſich darüber verwunderten, erzählte der weiſe Neſtor denſelben die Geſchichte von der in einen Mann von Neptun verwandelten Cäneus, welche ſo viele Centauren erſchlug, die mit einer auf ſie geworfenen Holzlaſt erſtickt werden mußten, weil ſie nicht verwundet werden konnten. Ajax, der Telamonide, wurde von Herkules in ſeine Nemäiſche Löwenhaut gehüllt, wodurch er unverwundbar wurde, bis an dem Orte, an welchem Herkules ſeinen Köcher trug ***), wo ſich ein, vermuthlich eingeriebenes Loch befand.

---

*) *Homer.* Iliad. VIII. *J. E. Burggravii* Achilles πάνοπλος redivivus seu Panoplia Physico-Vulcania qua in prelio φιλόπλος in Hostem educitur sacer et inviolabilis. Cui praemissa est M. *Franckhenii* [illegible] [illegible] ad Achillem πανοπλόμαχον. Amsterd. 1612.

**) *Ovid.* Metamorph. L.XII. Fab. 6.

***) Metamorph. L.III. V. 391.

Kaiſer Konſtantin der Große ließ Nägel, vorgeblich vom Kreuze Chriſti, in ſeine Helme und Pferdezäume einſchmieden, um ſich gegen die Eindrücke der Waffen zu ſichern. — Den Nordiſchen Helden, Balder, ſicherte die Gunſt der Göttin Friaga die Unverwundbarkeit *), der Held Siegfried wurde durch das Blut eines erſchlagenen Zauberdrachens am Leibe gehörnet **), und ſo mancher Held der romantiſchen Ritterwelt war gefeyt, und konnte nicht verwundet werden. — Gyges Zauberring ***) ſchützte eben ſo gut, und wer — wie Lucian in ſeinem Dialoge, das Schiff genannt, ſchreibt: — immer geſund, feſt und unverletzlich bleiben wollte, ſtark wie zehntauſend Mann, mußte einen ſolchen Ring tragen.“

---

*) *Keyſsler* Antiquitat. Septentrion. p. 309.

**) Die Abenteuer des gehörnten Siegfrieds ſind, wie bekannt, zum Volksbuche geworden. Die älteſte, bekannt gewordene Ausgabe deſſelben, iſt vom J. 1585. Nachrichten von dem Buche: Koch Compendium der Teutſchen Literatur-Geſchichte. 2. B. S. 246. v. d. Hagen Grundriß der Geſchichte der Teutſchen Literatur. S. 48. Görres: Die Teutſchen Volksbücher, S. 93. ſagt von dieſer Erzählung: „In derſelben lenkt der Magnetſtab der Poeſie gegen das nordiſche Eiſenland ſich hin, und wie ein Nordſchein, ſchießend, fliegend, ſtrahlend, ergießt ſich die Kunſt von den Schneegefilden nieder, und ein Geiſt des Heroismus und der Energie brauſ't Windesſturm hinab, und ſtärkt und ſtählt die ankämpfende Kraft.“ Nun wiſſen die Leſer, woran ſie ſind. Ein Auszug aus dieſem Wunderheldenbuche, findet ſich in der Bibliothek der Romane. 13. B. S. 31. Man will, der Grund dieſes Romans liege in der Geſchichte des *Sigfridi* Maioris Domi des Fränkiſchen Königs Theoderich. *Leodii* Antiq. Heidelb. p. 296. *Marq. Freheri* Orig. Palatin. P. II. c. 13.

***) Suden Gelehrter Kritikus. 2. Th. S. 1184. *Clerici* Compend. Hist. Univers. p. 56. Eine genaue Beſchreibung dieſes Wunderringes: *Arpe*: De prodigiosis naturae et artis Operibus. Hamb. 1717.

Auf die Chriſten ging dieſer Aberglaube der Heiden über, und mehrere Dinge wurden erdacht, den Leib gegen die Waffengewalt zu ſchützen. So hieß es z. B.: Wer in der Chriſtnacht die Buchſtaben I. N. R. I. auf ein Stückchen Jungfern Pergament ſchreibt, daſſelbe in Waizenteig hüllt, und auf einen Altar legt, wo zu verſchiedenen Zeiten drei Meſſen geleſen werden, und unter einem gewiſſen Gebete dieſes verſchluckt, der kann an dieſem Tage nicht verwundet werden; wer an einem Freitage, vor Sonnenaufgang, von der Hirnſchale eines gehenkten Miſſethäters das Moos abſchabt, und unter ſeinem linken Arm verſteckt *), den kann weder eine Kugel noch ein Eiſen verletzen; unwiſſend wird ein jedes Kind feſt, welchem ſein Netz, darinnen es geboren wurde, zu Pulver geſtoßen, in einem Muße eingegeben wird. Kugeln **), die in den Magen einiger Gemſen gefunden werden ***), ſichern gleichfalls; und dgl. m.

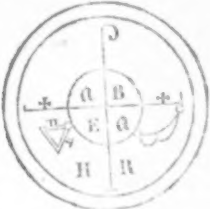
In einer handſchriftlichen Sammlung von dergleichen Kunſt- und Waffen-Stücken, welche in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts zuſammengeſchrieben worden iſt, und einem Fürſten gehört, der an dergleichen Dingen Gefallen hatte, finder ſich folgendes Sicherheitsſtück: „Trage auf Jungfernpergament gezeichnet, nachſtehende Zeichen bei dir:

---

*) Bekkers Bezauberte Welt. 4. B. 18. K. § 13.

**) Die Teutſchen gebrauchten ſie ſtatt des Bezoars. In der Größe einer Haſelnuß, hart wie Horn, inwendig hohl, grau und glänzend; zuweilen braun, auch blaßgrün, finden ſich dieſe Gemskugeln, Gemsballen, (Aegagropilae), in dem Magen einiger Gemſen, und ſind als ein unverdaulicher Theil des Gewächſes zu betrachten, welches aus unverdauten Kräuterfaſern und Magenſchleim nach und nach zu entſtehen ſcheint. *Valmont de Bomare* Dictionnaire d'Histoire naturelle. T. II. p. 313. Dictionnaire raisonné des Animaux. T. I. p. 445.

(*** Brown Reiſen. 6. Th. 1. K.



und bete des Morgens: O Geſchoß und Waffen ſtehe, durch den lebendigen Gott, der Himmel und Erde erſchaffen hat, durch die Ehrerbietung Jeſu Chriſti, und des heil. Geiſtes. Juro, Banreo, Matrias, Emanuel, Adonay!"

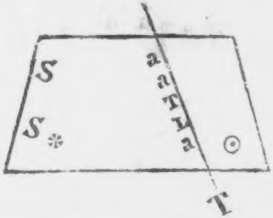
Die Juden *) machten ihre Dinge dieſer Art **), durch die Kabbala ***) und die Wunder, welche Moſes that,

---

*) *Leidecker*: De Republ. Hebraeor. L. IV. C. 1.

**) *Thiers*: Tr. des Superstitions. L. V. C. 6. L. VI. C. 1.

***) Darüber: J. G. Stelli: Etwas zur richtigen Beurtheilung der Theoſophie, Kabbala ꝛc. (Leipz. 1786.) S. 73. [illegible] Schwärmer und ſonderbarer Meinungen. 2. Th. S. 388. N. Allgemeine Deutſche Bibliothek. 103 B. S. 7. Vom Gebrauche derſelben: *Happelii* Relat. Curios. T. IV. p. 206. *Naudé*: Remarq. sur l'antiquité de la Cabale; d. l. Hist. de l'Acad. des Inscript. T. IX. p. 37. Nova Literaria Maris Baltici. A. 1702. p. 257. Hauptſächlich beſteht die ſogenannte *Kabbala practica* darinne, daß man glaubt durch den Gebrauch, oder vielmehr Mißbrauch des göttlichen Namens, gewiſſer Zeichen und Ceremonien Geiſter citiren, Feuersſchreiben ſie ſeinem Wunderſtabe und deſſen großen Kräften zu *). — Viele aber verkauften, im XVII. Jahrhunderte beſonders, Amulete und Zettel, welche die Tragenden derſelben feſtmachen ſollten. Einen ſolchen habe ich gleichfalls in jener Sammlung gefunden, und will ihn, wenigſtens der Curioſität wegen, den Wißbegierigen nicht vorenthalten.



---

brünſte löſchen und andere Wunderwerke verrichten zu können; die *Kabbala theoretica* aber, handelt von den Eigenſchaften Gottes, welche decem Saphiros oder numeros genannt werden. Lundii Jüdiſche Heiligthümer. IV. B. 10. K. N. 28. Alles ausführlich und zuſammen, findet ſich in dem Werke: *Kabbala denudata*, ſeu Doctrina Hebraeorum transcendentalis et methaphysica; c. Versione Lat. *Chr. Knorr de Rosenroth*, Sulzbac. 1677 et 1684. 4.

*) Dieſer Stab, mit welchem Moſes ſeine Wunder verrichtete (2. B. Moſe. IV. 2. 17.), ſoll, wie die Rabbinen fabuliren, am ſechſten Tage der Schöpfung ganz beſonders von Gott geſchaffen worden, und vorher auch von den Erzvätern geführt worden ſeyn. *Hackspan*: De Cabbala Judaeorum p. 305. Targum Jonathan Exod. IV. 10. giebt an: Dieſer Stab war vom Sapphir des Herrlichkeitsthrones, und die Wunder, welche damit verrichtet wurden, können daher Gott ſelbſt zugeſchrieben werden. Der Stab ſelbſt war mit Gottes Namen bezeichnet, und ganz ungemein ſchwer. Die geheime Lehre

Ein gewiſſer Kaſpar Neithart, von Geburt ein Hersbrucker, damals Nachrichter zu Paſſau, verkaufte im J. 1611 an die verzagten Soldaten des Heeres, welches dort ſtand und in Böhmen einfallen ſollte, mit Zauberzeichen beſchriebene Stückchen Papier, welche dieſe verſchluckten oder anhängten, und dadurch unverwundbar gemacht zu ſeyn glaubten. Er verdiente viel Geld, und das Feſtmachen erhielt den Namen Paſſauer Kunſt *), ſeine Papiere aber wurden Paſſauer Zettel genannt **). Späterhin glaubten mehrere Soldaten, die Mansfelder St. Georgen-Thaler, beſonders die in den Jahren 1611 und 1613 geprägten, auf welchen ſteht: bei Gott iſt Rath und That, ſchützten gegen Stich und Schuß, und wurde jeder einzelne oft mit 10

---

der alten Orientaler und Juden. (Roſtock 1806.) S. 174. Warburton Sendung Moſis. A. d. Engl. Frkf. 1751. Nach Andern, war dieſer Stab aus einem Reis des Baumes des Weltalls geſchnitzt; Curioſitäten. 2. B. S. 514. Tezels Monatl. Unterredungen. J. 1690. S. 40. *Martini* Diss. Theolog. T. III. P. II. No. 6. Es geht mit dieſem Stabe, wie mit Moſis glänzendem Angeſichte, wovon ſo viel geſprochen worden iſt. Die Rabbinen haben's zur Sonne gemacht, und andere ſagen: Moſes hatte rothe Haare, und ſein Geſicht war braunroth wie Feuer. Serpilii Lebensbeſchreib. der Bibliſchen Skribenten. 3. Th. S. 61. *R. Ximenes* Hist. Arab. C. 5. *Hottinger*: Hist. Orient. p. 57. *Liebentanz* de Facie Mosis. Wittenb. 1660. *Eichleri* Diss. de Mose Candidato Regni Aegyptii. Lips. 1733.

*) Hartmann Neue Teufelsſtücklein. 1. Th. 2. K. §. 2. u. 6. Man ſoll auch Thiere haben feſtmachen können, ſelbſt Fiſche, ſo daß man Häringe habe weder zerſchneiden noch eſſen können.

**) Funk Natürliche Magie. S. 176. Nicolai's Reiſen. 2. B. S. 473. Keller Grab des Aberglaubens. 5. Samml. S. 224. Hennings: Von Beſchützung des Körpers, gegen Feuer und Waſſer. S. 158.

Thalern bezahlt *). Feſt zu ſeyn, ſoll ſelbſt König Karl XII. von Schweden geglaubt haben, die rebellirenden Ruſſen unter Peter I. glaubten es auch, bis ihrer 12,000 tod auf dem Platze liegen blieben **), und man hat noch im ſiebenjährigen Kriege Soldaten geſehen ***), die dem alten Glauben ſchenkten, und dergleichen Paſſauer Zettel bei ſich trugen.

An die Löwenhaut des Löwenwürgers Herkules, und an die Hornhaut des kühnen Ritters Siegfried, (der auf den neuern, auf Märkten verkäuflichen Büchern, ganz falſch mit Hörnern abgebildet erſcheint), ſchließt ſich das ſogenannte Nothhemd an, welches auf dem bloßen Leibe getragen wurde, um gegen alle Gefahr und jede Verletzung zu ſchützen, beſſer als der beſte Panzer in der Welt. Dieſes wurde von zwei, (nach andern von zwölf), noch nicht 7 Jahr alten, reinen, Jungfrauen, in der Chriſtnacht unter mancherlei Ceremonien (oder in's Teufels Namen) geſponnen, gewebt und genäht. Auf der Bruſt wurden dem Hemde zwei Häupter eingenäht, das auf der rechten Seite, mit einem Helme und langen Barte, das auf der linken, mit einer Krone, zu beiden Seiten bezeichneten es zwei Kreuze †). Dieſe

---

*) Eckarts Medicinischer Maulaffe. S. 301.

**) Reflexions d'un Militaire, sur l'utilité de la Religion pour la conduite des Armées. (Londr. 1759.) p. 13.

***) Krünitz Encyklopädie. 107. Th. S. 700. Biographie Joh. Herrm. Simon's; ein Beitrag zur Menſchenkenntniß. Gotha. 1782.

†) So beſchreibt es Wier (De praestigiis Daemonum, L. IV. c. 15.) der eins ſelbſt geſehen hat, welches ein Edelmann trug, weiß aber nicht zu ſagen, ob es ſeine gehoffte Wirkung bewährt hat, oder nicht. In Wiener Privat-Kunſt- und Seltenheits-Sammlungen hat es lange Exemplare von dergleichen Schutzkitteln gegeben. *Malespina* Rosetti curiosi. Milano 1613. Nachrichten von Wier und ſeinem angeführten verdienſtvollen Werke: *Hauber* Bibliotheca Magica. T. I. p. 54. T. II. p. 38.

Hemden hatten Aermel und bedeckten die halbe Länge des Menſchen *). Nicht allein zum Feſtmachen waren dieſe Rothhemden erkohren, ſondern auch Weiber bedienten ſich derſelben bei Geburten.

Der Bruder des Rothhemdes, war das Rothſchwerdt. Dieſes zu verfertigen, bedurfte es mehr, als nur Schwerdtfeger, ſelbſt der geſchickteſte, zu ſeyn. Wir wollen hören **), was davon zu ſagen war:

„Ein Rothſchwerdt zu machen, iſt nicht leicht, und iſt dazu erforderlich das *Electrum magicum*, das iſt eine Art vermiſchten Metalls, wie das Horn zu Oldenburg ***). Dieſes wird in Conjunctione ♄ und ☿ bereitet, wie *Paracelsus* lehrt in L. de Constellat. Spec. Dazu kömmt noch:

☉ und ☾ oder Gold und Silber	ʒ. 10
♀ und ♂ oder Kupfer und Stahl	ʒ. 5
♃ und ♄ oder Zinn und Blei	ʒ. ij
☿ Queckſilber	ʒ. i

Dieſe Metalle müſſen wohl gereiniget werden, und daraus wird das Schwert geſchmiedet."

Aus einer andern Sammlung wollen wir folgendes Rezept, nebſt dazu gehörigen Relationen nehmen, ein ſolches Rothſchwerdt oder ein ſogenanntes feſtes Rapier, (Degen), betreffend.

---

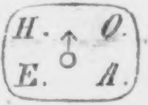
*) Hartmann Neue Teufelsſtückchen. 7. K. §. 1. Theſander: Schauplatz ſonderbarer Meinungen. 2. Th. S. 708. C. *Longini* Trinum Magicum. Offenb. 1611.

**) So giebt die Verfertigung an: Harsdörfer im Schauplatz Luſt- und lehrreicher Geſchichten. 2. Th. S. 36.

***) Curioſitäten. 1. B. S. 363. Winkelmann Oldenburgiſche Chronik. S. 59. Gibr. Meyer Gedanken vom Oldenburgiſchen Wunderhorne. Bremen. 1737. Tenzel Monatl. Unterredungen. J. 1689. S. 523., J. 1694. S. 489., J. 1696. S. 870. *Happelii* Relat. Curios. T. II. p. 508.

„Ein Rapier zu bereiten, ohne alle Superſtition, daß, wenn man ſich mit einem balget, des Gegners Rapier zerſpringt, ſobald das conſtellirte angerühret wird.

Kaufe dir eine gute Klinge, in hora Martis, unbedingt, und laß das Kreuz dazu an einem Dienſtage ſchneiden, das Holz zum Hefte aber muß ein Stück von dem ſeyn, worein der Donner geſchlagen hat, oder von einer Speiche aus einem Rade, damit einer juſtificirt worden. Um den rechten Arm, auf die bloße Haut, binde einen Schlangenbalg, überzogen mit einer gegärbten Aalshaut. Dann laß einen eiſernen Charakter ſchneiden aus einem Henkers- oder Richtſchwerte in hora Martis, und denſelben verſetzen, als Stein, in einen Ring, verfertiget aus Gold, Silber, Kupfer, oder Meſſing. Willſt du dich nun ſchlagen, ſo drücke den Ring vor die Stirn, und ſtecke ihn dann an deine rechte Hand, neben den kleinen Finger, ſo wird vor dir kein Rapier und keine Wehre ganz bleiben. Die Charakteres des Ringes aber ſind, oben:



In den Reif aber, werden eingegraben die Worte: O Castiel Princeps armorum, per Deum Abraham, Isaac et Jacob.“

„Wie mir ein erfahrener Medikus verſichert, hat der hochlöbliche Kaiſer Rudolf II. eins gehabt und mit dem Goldſchmiede geſpeiſet und getrunken, der den dazu gehörigen Ring verfertiget. Es wußte auch Herzog Johann Georg zu Jägerndorf um ein ſolches Rapier.“

„Wer St. Johannis-Blüte gedörrt bei ſich führt, kann auch nicht verwundet werden, wenn er ſie unter dem Arme trägt, weshalb beinahe einer 1601 zu Erfurt nicht eher decollirt werden konnte, bis er ſie wegthat. Aber es iſt ein wunderliches Ding, und kann, (wie es auch geſucht werde), nur gefunden werden *) Mittags zwiſchen 11 und 12 Uhr."

Auch ſuchte man Kräuter und allerlei Dinge auf, daraus eine Waffenſalbe zu verfertigen, als: Bärenſchmalz, Regenwürmer, Blutſtein, Sandelholz, Moos von der Hirnſchale eines Gerichteten, Natterwurz, Wallwurz ꝛc. **), die, präparirt wenn die Sonne in der Wage ſtand, gegen Hieb und Stich ſchützen ſollte. Mehrere erfahrene Chirurgen und Aerzte nannten das eine Waffenſalbe, und verfertigten dieſelbe ***), die, als ein Univerſalmittel, zu Heilung aller Arten von Wunden gebraucht wurde. So gab es auch Pulver, von denen das von Digby das berühmteſte wurde †), ſo wie jene Salben, von Gabelkhower, Ettmüller und Barbet ††), allerſeits zu ihrer Zeit berühmte Aerzte, Chemiker und Chirurgen, wie bekannt iſt.

---

*) *Staricii* Heldenſchatz. (Frkf. 1615.) S. 91. Dieſes Werk war ſo beliebt, daß 1690 eine neue Auflage deſſelben erſcheinen mußte, welchen noch mehrere vermehrte Ausgaben folgten. *Schmuck* Thesauriol. p. 45.

**) *Osw. Crollii* Basilic. Chym. p. 400. *Agricola:* Chirurg. parv. p. 253. *Schroeder:* Pharmacop. Medic. Chymic. p. 303.

***) Purmann Chirurgiſcher Lorbeerkranz. 1. Th. S. 317. Marſchalk Chymiſche Werkſchule. S. 537.

†) *Digby* Disc. de la Poudre de Sympathie. Par. 1658. Vergleiche deſſen Arzneimittel, a. d. Engl., und ſeine Chymiſchen Experimente. Hamb. 1684. Offenbach. 1657.

††) Die Recepte zu dieſen Salben ſind in folgenden Schriften zu finden: Gabelkhowers Arzneibuch. Tübing. 1589. Barbet Chirurgiſche Schriften. S. 242. *Ettmüller* Opera. T. I. p. 794.

In unſern Zeiten gehören alle dieſe Sachen in die Reihe der verſchollenen Künſte, von denen jedoch zuweilen wieder zu ſprechen, nicht ganz unangenehm, und ziemlich unterhaltend iſt. In dieſer Hinſicht iſt jener Aufſaz mitgetheilt worden, der eben ſo gut, als jeder andere dieſer Art, einen Plaz neben allen Curioſitäten und Sonderbarkeiten der Welt, der Menſchen und Wiſſenſchaften aller Zeiten und Regionen verdient.

Inhalt.

Seite

I. Ein Römiſcher Salius, Prieſter des Mars, (Nebſt Abbildung Taf. 13.) 379

II. Der Thron des Königs Salomo 387

III. **Meinhard Schwainger**, der Schreib-, Rechnen- und Fechtmeiſter, und ſeine Züge und Ebentheuer in den Jahren 1502 bis 1528. 398

IV. Ein Oſter-Schwank 421

V. Ritter Elias de Grail und Fräulein Beatrix von Cleve 425

VI. Lächerlichkeiten der Methodiſtiſchen Religions-Secten in England und America 431

VII. Die Tanzwuth. Eine Krankheit. Mit Beiſpielen aus der Geſchichte 437

VIII. Die Bede-Fahrt. Eine geiſtliche Gerichtsſtrafe der Vorzeit 444

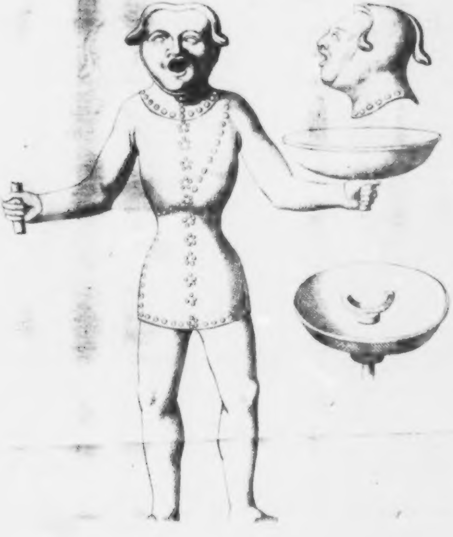
IX. Ueber Feſtmachen, Nothhemden, Nothſchwerdter und Waffenſalben 454

VII. Die Tanzwuth. Eine Krankheit. Ein Beiſpiel aus der Geſchichte 437

VIII. Die Bohr-Fahrt. Eine geiſtliche Gerichtsſtrafe der Vorzeit 444

IX. Ueber Feſtmachen, Nothhemden, Nothſchwerdter und Waffenſalben . . . . [illegible]

Taf. 13.



Salius Martis sacerdos.

Curioſitäten

der

phyſiſch - literariſch - artiſtiſch - hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Dritten Bandes, VI. Stück. 1814.

I.

Porto - Ferrajo,

anjetzt Buonaparte's Exil auf der Inſel Elba.

Nebſt kurzen Nachrichten von dieſer Inſel.
(Mit Abbildungen Taf. 14 u. 15.)

Die kleine, ſonſt nicht ſehr berühmte, Inſel Elba, hat durch Napoleon's, des großen Welttyrannen Verbannung und Exil, eine hohe Berühmtheit erhalten. Aller Augen ſind auf den kleinen Punkt gerichtet, wohin anjetzt der Welteroberer, dem Europa noch vor Kurzem nicht einmal genügte, und der ſchon ſeinen kühnen Fuß verwegen auf den Ural ſetzen wollte, eng und beſchränkt, wie ein böſer Geiſt in eine öde Ruine, durch eine ſtarke Zaubermacht gebannt iſt.

Sein Aufenthalt iſt bekanntlich Porto-Ferrajo, deſſen Haven von Engliſchen Schiffen ſtets blockirt wird; und Er, dem ſonſt alle Kaiſer- und Königs-Schlöſſer zu Gebote ſtunden, bewohnt jezt das kleine Gouvernements-Haus im Fort Della Stella. Um die Neugierde unſerer Leſer zu befriedigen (welche wir übrigens auf Thiebaut's de Berneaud's kleine, ſehr intereſſante Beſchreibung der Inſel Elba verweiſen,) geben wir ihnen hier auf Taf. 14. und 15. ein Paar getreue Anſichten von Porto-Ferrajo und dem Hauſe in dem Fort Della Stella, wo anjezt Buonaparte wohnet, aus einer koſtbaren Sammlung von Handzeichnungen und getreuen Anſichten aus faſt allen Ländern von Europa, welche durch einen glücklichen Zufall die Herzogl. Bibliothek zu Weimar beſizt.

Zu Weimar ſtarb nämlich den 22. Jan. 1807 ein edler Engländer, Hr. Charles Gore, wo er ſeit 1791 gewohnt und in ſtiller Selbſtgenügſamkeit den Studien und der Kunſt obgelegen hatte, ein Mann, der viele Jahre ſeines Lebens auf Reiſen in Europa zugebracht, Vieles geſehen, und ſich und der Rückerinnerung durch Zeichnungen eigen gemacht hatte. Lange hatte er in England den Schiffsbau ſtudieret, dann zu Liſſabon, Rom, Florenz und Neapel als ein Mann von Vermögen, mit ſeiner Familie gelebt, hatte in des berühmten Malers Hackert, ſeines Freundes, **) Geſellſchaft, Sicilien durchreiſet, in Frankreich, in den Niederlanden, in der Schweiz, ꝛc. ſich aufgehalten, und überall die merkwürdigſten Gegenden, in angenehmen, leichten Zeichnungen mit einer Engl. Camera obscura getreu aufgenommen. Alle dieſe Zeichnungen (von welchen in einem der folgenden Hefte der Curioſitäten ein Verzeichniß folgen ſoll, nebſt genaueren Nachrichten von dieſes intereſſanten Mannes Leben, und einer Abbildung ſeines, in der St. Jakobs-Kirche zu Weimar befindlichen Monuments), die er ſelbſt in eine Sammlung von drei Bänden brachte, welche die größte Freude ſeiner letzten Lebenstage waren, wurde nach einer, kurz vor ſeinem Tode ausgeſprochenen, Verordnung, Sr. Durchlaucht unſerm Herzoge zum Andenken übergeben, welcher dieſen herrlichen Schatz auf der Herzogl. Bibliothek, als eine der ſchönſten Zierden derſelben aufbewahren läßt.

---

*) Hackerts Leben von Goethe. S. 279.

In dem erſten Bande derſelben befinden ſich zwölf kolorirte ſchöne Zeichnungen von der Inſel Elba, welche Hr. Gore im J. 1777 beſuchte, von Porto-Longone und Porto-Ferrajo, und andern Gegenden dieſes Eilandes, von welchen die Leſer hierbei zwei getreue Anſichten erhalten. Bei dieſen Zeichnungen hat G. bemerkt, daß in des Gouvernements-Hauſes zu Porto-Ferrajo beſtem Zimmer, ſich ein gutes Bildniß der Kaiſerin Katharina II. von Rußland *), in Lebensgröße befinde, ſo wie über dem Thore deſſelben, ein Kopf des Großherzogs Cosmus von Medicis, ſeines Erbauers, in Bronze, von der Meiſterhand des berühmten Künſtlers Benvenuto Cellini **), zu ſehen iſt.

⁂

Einige Notizen über die Inſel Elba.

Von dem Fürſtenthum Piombino durch einen Kanal getrennt, liegt im Tyrrheniſchen Meere, die Inſel

---

*) Wie dieſes Bildniß dahin gekommen iſt, weiß ich nicht zu ſagen Vielleicht verehrte es der Fürſt Alexis Orlow, der Vernichter der Türkiſchen Flotte bei Tſchesmé, als er in den Gewäſſern des Tyrrheniſchen Meeres weilte, und vor Livorno lag, wo er Hackerten den Auftrag ertheilte, dieſen Schiffsbrand zu malen, was demſelben ſo wohl gelang, dahin. Hackert's Leben. S. 28 u. 286. Ruſſiſche Günſtlinge. (Tübingen 1809) S. 294.

**) Wer kennt ſie nicht, die Selbſtbiographie dieſes originellen Künſtlers, uns Deutſch von Goethe gegeben?

Elba*), wahrſcheinlich einſt den Fluthen, wie andere Eilande, entſtiegen, wenigſtens keines vulkaniſchen Urſprungs, von einem Flächenraume von 7 geographiſchen Quadratmeilen. Drei verſchiedene Gebirgsreihen, jede von der andern durch ein Thal getrennt, durchziehen, durch Flözgebirge mit einander verbunden, die Inſel. Einſame, öde und unfruchtbare Gegenden, wechſeln auf derſelben mit fruchtbaren und maleriſchen ab**). Das Klima derſelben iſt ſehr gemäßiget, und bei großer Sommerhitze kühlen die Seewinde die Luft ab; auch hat die Inſel Elba, was den Aeoliſchen Inſeln fehlt, einige Waſſerquellen, auch mineraliſche Waſſer. Man bauet mancherlei Getraide und Obſt auf derſelben, jedoch nicht in hinlänglicher Menge. Der Weinbau wird zum Nachtheile des Ackerbaues ſehr kultivirt, und der Wein iſt vortrefflich. Das Holz wird auf der Inſel immer ſeltener, zahmes Vieh findet, wegen Mangel an Weide, ſich wenig, Federwild jedoch genug. Fiſche giebt es viel, und der Thunfiſchfang***), iſt einer

---

*) Die genaueſte Beſchreibung und Schilderung dieſer Inſel, lieferte Arſenne Thiebaut de Berneaud, von deſſen Werke über dieſelbe, Weimar 1809. im Verlage des Induſtrie-Comptoirs, eine von Ehrmann beſorgte Ueberſetzung mit einer Charte erſchien, der derſelben eine kleine Notiz von den Schriften über dieſelbe vorgeſetzt hat. Der Lateiniſche Name der Inſel, *Ilva* wird von dem griechiſchen Worte ὕλα Wald, abgeleitet, weil, wie Lanzi (Saggio di lingu. Etrusc. T. I. p. 130. T. II p. 72.) verſichert, dieſelbe ehemals ganz mit Waldungen bedeckt war. Die Griechen nannten ſie Aithalia, von αἶθος Brunſt, welche den Feueröfen der Eiſenwerke entquoll. *Nicander* Theriac. V. 472. Es wurde ſonſt das Eiſenerz auf der Inſel ſelbſt geſchmolzen und verarbeitet; aber ſchon zu Ende des 16. Jahrhunderts mußten wegen Mangel an Holze, die Eiſenhütten eingehen. *Cluver* Italia antiq. L. II. C. 2. Demster Etruria regal. L. IV. C. 120.

**) *Baudrandi* Geographia. T. I. p. 469. T. II. p. 131.

***) Von dem Thunfiſchfange ſpricht ſchon Strabo L. V. p.

der einträglichſten Nahrungszweige der Bewohner dieſes Eilandes, welches an nichts reicher iſt, als an giftigen, böſen Inſekten, von denen es alle Gattungen zuſammen hegt, und noch einige Arten derſelben mehr, welche ganz Italien zu beſitzen das Unglück hat. Man giebt dieſer Inſel eine Bevölkerung von 12,000 Seelen. Den Haupterwerb erhalten die Bewohner der Inſel Elba von ihren unerſchöpflichen Eiſengruben, welche der Metallurg mit Erſtaunen erblickt, wegen welcher auch Virgil dieſelbe nennt: Insula, inexhaustis chalybum generosa metallis. Proſaiker und Dichter*) ſprechen von dieſer ſo hohen Seltenheit und Merkwürdigkeit. Ein ganzer, 194 Florentiner Klaftern (500 Pariſ. Fuß) hoher Berg bei dem kleinen Dorfe Marina iſt dieſe berühmte Eiſenmine. Mons totus ex ea materia, ſagt Plinius. Unermeßliche Eiſenſchätze ſind hier gehäuft. Hier zeigt ſich das Eiſen nicht in Nieren, oder ſtreicht in Gängen, ſondern der ganze Berg iſt metalliſch**). Das Eiſenerz zeigt ſich in allen bekannten metalliſchen Geſtalten, iſt rein, von der ſchönſten Farbe, und reicher an Metall, als alle bekannte Sorten. Dieſes Eiſen wird nach Korſika geführt, wo es geſchmelzt wird.

Die früheſten Bewohner von Elba waren Etrusker, und wie Virgil erzählt, (Aeneid. L. X. V. 173) führte der fromme Held Aeneas ihrer 300, ſämmtlich auserleſene Krieger, gegen ſeinen Nebenbuhler Turnus in's Feld. Eine Zeit lang war Elba den Phokäern unterworfen, welche Marſeille erbauten, kam nachher unter die Gewalt der

---

223. Ausführlich beſchrieben findet man denſelben in den Bemerkungen eines Reiſenden durch Frankreich und Italien. (Leipzig 1793). S. 609. einem intereſſanten und wie es ſcheint, nicht genug bekannten Buche.

*) *Plinius*. L. 34. *Silius Italic*. VIII. 614.

**) Thiebaut de Berneaud Inſel Elba S. 93. Vergl. Valmont de Bomare Mineralogie. 2 Th. S. 130.

Karthager, wurde von den Siciliern geplündert, und die Bewohner in die Sclaverei geführt *).

Eine neue Etruriſche Kolonie ließ ſich hierauf auf derſelben nieder, und bebaute die Bergwerke. Die habſüchtigen Römer aber bemächtigten ſich der Inſel, und trieben die Bewohner in ihre ewigen Kriege **). In den Kriegen unter Marius und Sulla, verfolgte dieſer Einige ſeiner Gegner bis auf die Inſel Elba ***), wo ſie ſicher zu ſeyn glaubten, ließ bei dieſer Nachforſchung die Inſel ausplündern, und die Stadt Populonia zerſtören. Gemordet wurden die Gegner des Helden. Von dieſer Zeit an, blieb Elba nur ein Verbannungsort, ein Aufenthalt des Unglücks und Elends. Unter Karl dem Großen kamen die Mauren aus Sicilien, und beſetzten die Inſel. Dieſen entriſſen es endlich (im J. 1004) die Piſaner. Nach mehreren Kämpfen mit den Mauren, machten die Genueſer den Beſitz der Inſel Elba den Piſanern ſtreitig. Dieſer verheerende Krieg wurde 14 Jahre mit der größten Wuth bis zum J. 1133 geführt †), und die Inſel blieb in der Gewalt der letztern. Da dieſe ſich 1192 unter den Schutz des Kaiſers begeben hatten, gab ihnen Heinrich VI. die Inſel zum Lehen ††). Es kam aber 1284 zu neuen furchtbaren Kriegen †††), in welchen die Genueſer dieſes ärmliche Eiland den Lukkeſern gegen eine jährliche Abgabe von 8500 Pf. Gold über-

---

*) *Diodor. Sicul.* L. XI. p. 287.

**) *Livius* III. 8. *Silius Italicus* L. VIII. V. 612.

***) *Florus* III. 21.

†) *Tronci* Annal. Pisan. ad A. 1005. *Marangoni* Cronic. di Pisa p. 362.

††) *Muratori* Antiq. Ital. Diss. 50. p. 473.

†††) Sismondi Geſchichte der Italieniſchen Freiſtaaten. 4. B. S. 125. *Folieta* Hist. Genuens. p. 293.

ſtießen. Sie behielten dieſelbe jedoch nur zwei Jahr, wieder von derſelben von den Piſanern vertrieben. Gherardo d'Appiano, Uſurpator von Piſa, verkaufte 1399 dieſen Staat an den Herzog von Mailand, und behielt ſich Piombino, Serlino, rc. und die Inſel Elba vor. Die Neapolitaner aber eroberten dieſelbe. Die Florentiner nahmen ſich des Fürſten Jakopo II., des Sohnes von Gherardo, an, und verjagten 1437 die Eroberer von der Inſel *).

Die Afrikaniſchen Seeräuber Hariaden Barbaroſſa **), und ſpäterhin Dragut ***), verwüſteten die Inſel ganz, brannten die Wälder ab, und zerſtörten, was zu zerſtören war †). Indeſſen hielt der Großherzog Cosmus bei dem Kaiſer um die Belehnung mit Piombino und Elba an, aber es wurde ihm dieſelbe verſagt, und der rechtmäßige Beſitz derſelben dem damals unter dem Namen Jakopo V. regierenden Apiano zuerkannt. Bald darauf brauchte der Kaiſer Geld. Cosmus ſendete 400.000 Thaler, und durfte, was er wünſchte, da indeſſen Jakopo V. ſtarb, in Beſitz nehmen, welches auch 1548 geſchah. Bald aber ließ der Kaiſer ſich durch die Bitten des ſiebenzehnjährigen Jünglings Jakopo VI. bewegen, ihm ſein Erbtheil wieder zu geben. Die Florentiner wurden in Siena entſchädiget, und durften Porto-Ferrajo erbauen und befeſtigen, wozu ein Gebiet von 8 Ital. Meilen bewilligt wurde. Neue Anfälle der Seeräu-

---

*) *Buoninsegni* Istoria Fiorent. p. 74.

**) Von dieſem merkwürdigen Manne: Leben und Thaten des Seeräubers Hariaden Barbaroſſa. Nördlingen 1782. Barrow Leben berühmter Seehelden. S. 126. *Thevet* Histoire des hommes illustres. T. VIII. p. 289.

***) Auch Droguit Rais. Sein Leben, in Barrow. S. 213. Sigonii Vita Doriae. Frf. 1606.

†) *Muratori* Annali d'Italia. A. 1544.

der *) verwüſteten die Inſel 1553, und Jakopo VI. ſtarb ohne Erben. Wegen Verwandtſchaft des Hauſes Apiano mit dem Hauſe Arragonien, ließ Spanien Beſitz von Piombino und der Inſel Elba nehmen. Porto-Longone **) wurde erweitert und ſtärker befeſtiget.

Durch Schenkung kam zu Anfang des 17. Jahrh. Elba an das Bologneſiſche Haus Ludoviſi, doch behielten der König von Neapel, Porto-Longone, und der Großherzog von Toskana, Porto-Ferrajo, als feſte Plätze inne. Auf kurze Zeit kam 1801 Elba nebſt Toskana unter die Herrſchaft des neuen Königs von Etrurien, wurde aber bald darauf dem ehemaligen Kaiſerthume Frankreich einverleibt.

In weſſen Hände die Inſel Elba jetzt gegeben worden iſt, wiſſen wir.

Porto-Ferrajo.

Dieſe von Cosmus I. im J. 1537 angelegte Stadt und Feſtung hieß Anfangs Cosmopoli, wurde aber nachher, der benachbarten Eiſenminen wegen, Porto-Ferrajo genannt ***). Sie hat einen großen, tiefen Haven, in wel-

---

*) *Ammirato* Istoria Fiorent. L. 37.

**) „Portus Longonis, S. Longus (*Porto longone*), sic quia in longum excurrit, appellatus." *Luyts* Introduct. in Geographiam (Traj. ad Rhen. 1692). p. 171. Eine genaue Beſchreibung der damaligen Beſchaffenheit dieſes Havens und Platzes giebt *Labat* Voyages d'Espagne et d'Italie. T. VII. p. 108. Deutſche Ueberſetzung, 7. B. S. 131.

***) Jagemann Beſchreibung von Toskana. S. 331. aus *Galuzzi* istoria del Gr. Ducato Toscana. T. I. p. 95. Der Kriegsbaumeiſter Belluzzi legte dieſelbe an. Zum Andenken der Gründung dieſer Stadt, wurde eine ſchöne Medaille geſchlagen, mit dem Bildniß des Gr. Herzogs und der Umſchrift:

dem eine ganze Flotte vor Anker liegen kann. Im J. 1738 wurde die Vermehrung und Erweiterung der Feſtungswerke angefangen und bis 1758 fortgeſetzt, wodurch dieſelbe eine der beträchtlichſten Feſtungen Italiens geworden iſt. Unter Kaiſer Franz I. erhielt ſie 9 neue Baſteien, viele Batterieen, noch andere anſehnliche Werke, und die Forts Della Stella und Falcone. Von der Seeſeite iſt ſie durch den Haven, von der Landſeite aber durch einen Waſſergraben umſchloſſen, der ſie von dem übrigen Theile der Inſel abſondert, und durch eine Brücke verbindet. Sie hat 3 Kirchen, ein Franziskaner-Kloſter, 2 Bethäuſer, und ward, (ohne die Garniſon), im J. 1763 von 1600, und im J. 1806 von etwa 3000 Menſchen bewohnt. Die Häuſer der Stadt ſind klein, im Innern nicht gut abgetheilt, ohne Bequemlichkeit, von Backſteinen erbauet, und, (wenige ausgenommen), nur zwei Stockwerke hoch. Die Straßen ſind breit, rein und gut gepflaſtert. Zwei Thore verſchließen die Eingänge der Stadt, das eine, am Fuße der Citadelle Stella, führt zu dem Haven, das andere, an der Seite des Forts Falcone, iſt ein bedeckter Weg.

In der Stadt ſelbſt unter den Bewohnern, ſieht es trübſelig aus. Da finden ſich keine geſellſchaftlichen Zirkel, keine öffentliche, nicht einmal eine Privatbibliothek, kein Muſeum, keine Buchhandlung, und nicht einmal eine Unterrichts-Anſtalt. Die Stadt hat weder Brunnen noch Quellen, und nichts, als in Ziſternen aufgefangenes Regenwaſſer. Die Proviant-Magazine ſind anſehnlich.

Mit allen Befeſtigungen dieſer Stadt noch nicht zufrieden, wurden im J. 1799 noch verſchiedene Außenwerke nach der

---

Cosmus Med. Floren. et Senar. Dux. Der Revers zeigt einen, durch zwei Schlöſſer vertheidigten, und mit einer Kette verſchloſſenen, Seehaven, vor welchem Neptun thronet, mit der Umſchrift: Ilva resurgens Thuscorum et Ligurum securitate

Landſeite zu, angelegt; und auch das *Fort Anglais* und die Redoute *Saint Cloud*. Beide liegen auf einer Anhöhe vor der Stadt, und werden von zwei Batterien, der des *Poine du jour*, und der von *St. Roche* vertheidiget.

II.

Die Aſſaſſinen, und der Alte vom Berge.

Wenn die alten Romanziers in ihren Rittererzählungen auch Saraceniſche Ritter auftreten ließen *) und dieſelben mit ihren Thaten, in die Abenteuer ihrer Paladine verwickelten, ſo war das keinesweges eine auf keinem Grunde ruhende, bloß poetiſche Fiction, ſondern ſie hatten Relationen alter Reiſebeſchreiber **) und Geſchichtſchreiber vor ſich, ***) und da die Ritterbücher doch eigentlich wohl ihre Exiſtenz in Spanien erhielten, *) ſo kam das von den Mauren her, mit denen Aſſaſſinen nach Spanien gekommen waren, **) und es iſt vielleicht gar nicht gewagt (wie die Folge dieſes Aufſatzes lehren wird,) zu glauben, ***) daß die Tempelherren die erſte Idee zur Errichtung ihres Ordens, von den Aſſaſſinen nehmen.

---

*) In Bezug auf die Angabe und Aeußerung in den Curioſitäten, 2. B. S. 423.

**) *Marco Polo Viaggi.* Franzöſiſch: in Bergerons Sammlung, und Teutſch; Ronneburg und Leipzig. 1802.

***) Geſammelt hat ihre Namen mit guter Beleſenheit, J. P. L. Withof in ſeinem Werke: Reich der Aſſaſſinen. Cleve. 1765, welches bei dieſem Aufſatze benutzt worden iſt, nebſt einigen anderen Abhandlungen über dieſes merkwürdige Völkchen, welche der Verf. jener Schrift nicht gekannt hat. Eclaircissemens sur quelques circonstances de l'Histoire du Vieux de la Montagne, Prince des Assassins, et Diss. sur les Assassins. *Hist. de l'Acad. d. Inscript.* T. XVI. p. 115. T. XVII. p. 127. An account of the origin, customs, manners, etc. of the Assassins of Syria. *The Annual Register.* T. III. p. 56.

Wer waren denn aber dieſe Leute? — Das ſollen die Leſer zu ihrer Belehrung, und (wie ich hoffe,) auch zu ihrer Unterhaltung, jetzt erfahren.

* * *

In Syrien, in dem, zwiſchen den Städten Tortoſa und Tripoli gelegenem Phöniziſchen Gebirge, wohnte eine kleine Saraceniſche Völkerſchaft, †) die zu Mahomets neueren Geboten, als Geſetze, ihre eigenen alten fügte, in einer ſelbſtgewählten Verfaſſung auf ihre Wohnplätze ſich beſchränkte, dennoch ihre Hände und Dolche allenthalben hinzuſtrecken ſuchte, furchtbar wurde, ein eigenes Reich gründete, die Aſſaſſinen genannt. Dieſes Reichs höchſtes Anſehen gründeten die Kreuzzüge, während welchem es ſich hob, und fiel. Vor jener Epoche war das furchtbare Volk der Aſſaſſinen den Europäern ganz unbekannt, hatte aber ſeinen Anfang einige Jahrhunderte vorher

---

*) Bouterwek Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit 3. B. S. 48. Eichhorn Geſch. der Litterat. u. Cultur. 1. Th. S. 136. Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren. 2. Th. S. 41. Gruber's Wörterbuch der Aeſthetik u. ſ. w. 1. Th. S. 185. *Meyans* Lettres. p. 357. *Colomiez* Mélanges. p. 35.

**) Withof. S. 106. *Spondani* Annal. Eccl. ad A. 1231 et 1257.

***) Vergl. darüber, Withof's Meinung. S. 9 und 130.

†) Dapper's Syrien. S. 113.

ſchon genommen *). Gering war derſelbe, der Fortgang ſchnell, die Macht groß, die Dauer nicht klein.

Ein Araber, Algajidin, oder Aloadim genannt, beſchloß, in der Mahometaniſchen Religion eine neue Sekte zu ſtiften, machte ſich einen Anhang, und führte ſein Vorhaben aus. Eins ſeiner Hauptgebote an ſeine Jünger, war, die neue Lehre mit dem Schwerdte fortzupflanzen, ganz in Mahomets Geiſte und Sinn. So wurden ſeine Anhänger, eine Gattung Sarazeniſcher Ordens-Ritter **). — Konnte eine ſolche Verbindung, welche die Chriſten im Morgenlande fanden, dieſelben nicht auf die Gedanken bringen, ihre Ritterorden zu errichten, und jenem Sarazeniſchen Wagehalſe, die Tempelherren, Johannitter, u. ſ. w. entgegen zu ſtellen? Dem Schwerdte des kühnen Einzelnen, das Schwert eines Tapfern entgegen zu ſtrecken?

Wie dem nun ſey! Dem neuen Lehrer Aloadim glückte es, ſeinen Lehren das uralte Volk ***) der Aſſace-

---

*) *W. Tyrii* Hist. belli sacri. L. XX. c. 31. p. 510.

**) „Milites religiosos.“ *H. Bangert.* Not. ad. Chronic. Slavor. p. 559. „Erat veluti equestris ordo.“ *C. Calvorii* Fissura Sionis. p. 1106.

***) Dieſes mächtige Volk überwand Alexander auf ſeinem Ritterzuge nach Indien, nach einer heißen Schlacht, nach welcher die Königin Kleophes dem Sieger entgegen ging, weihend, Wein aus goldenen Bechern, den ſie ihm zu Ehren ausgießen ließ, und ihren kleinen Sohn vor ſich haltend, dem Sieger ſich unterwarf. Sie erhielt nicht allein Verzeihung, ſondern ihre Reize beſiegten auch des Siegers Herz, der einen Sohn mit ihr zeugte. Dennoch als die Aſſacenen wieder zu ſich kamen, über ihre Niederlage ergrimmten, von neuem das Schwerdt ergriffen, abermals aber beſiegt wurden, verlor die Königin ihr Reich. Jedoch, auch überwunden, blieben die Aſſacenen noch lange ein ſelbſtſtändiges, und genanntes Volk. *Curtius* L. VIII. c. 10. *Arrianus.* L. IV. p. 187. *Plinius.* H. N. L. VI. c. 20.

nen zu unterwerfen. Täglich wuchs die Anzahl ſeiner Anhänger, und ſo wurde er Stifter eines neuen Königreichs. Von dieſem Zeitpunkte an, bis zum Ende des XI. Jahrhunderts, findet man in der Geſchichte nichts von dieſem Volke aufgezeichnet. Nun aber findet ſich der Name Al Haſan Sabah, eines geborenen Baktrianers, den ein Aſſaſſin zum Neubekehrten machte, und der ſich zum Oberhaupte dieſes Volks zu machen wußte. Er erweiterte die Gränzen ſeines Reichs, und unterwarf ſich durch's Schwerdt, durch Verräthereien und Meuchelmord (im J. 1090.) Damaſkus, Antiochien, Aleppo, und ließ ſich endlich in Phönizien, in den Gebirgsgegenden der Provinz Tyrus nieder *). Dies war die Spitze der Macht der Aſſaſſinen, die nie weiter phyſiſch ſich ausdehnte. Seine Kraft wuchs nur durch Verräthereien, Meuchelmord und Bosheiten. Nie wurde das Scepter ihres Reichs erblich, ſtets blieb es ein freies Wahlreich. Sie wählten ſich den zum Beherrſcher, der ihre Gunſt zu erhalten gewußt hatte, den ſie für liſtiger und verſchlagener als ſich ſelbſt, hielten, und nannten ihn auf Arabiſch Xexuen, oder beſſer geſchrieben und ausgeſprochen, Sheikh, welches ſowohl die Benennung eines Fürſten, als auch die eines Alten iſt. Daher nennen die Geſchichtsſchreiber der Kreuzzüge, dieſen Beherrſcher ſtets den Alten, welche Benennung ſich jedoch nicht auf ſeine Jahre bezog,**) und von der Lage ſeines Reichs, den Alten vom Berge,***) wie er auch ſich ſelbſt nann-

---

*) Allgemeine Weltgeſchichte, 20 B. §. 401. Aber zwei Dynaſtien, waren es nicht. Ebdſ. 22. B. §. 172. S. 247.

**) „Quem non tam ab aetate, quam a dignitate *Senem*, appellauere.“ *Bangert.* l. c. p. 382.

***) Senex de montibus; Senex de montanis; Senex montanus; Senex montis; Vetulus montanus; Vetulus de Monte. Magnus montis: *Camerarii* Horae subcisiv. Cent. I. c. 30. 148. Le Vieil de la Montagne. *Join-*

te,*) weil er in dem bergigten Phönizien, ſein Reſidenzſchloß ſtets auf einem **hohen Berge** hatte **). Er beherrſchte ſeine Unterthanen mit deſpotiſchem Eigenwillen, war ihr Monarch, ihr Hoherprieſter, ihr Geſetzgeber, ihr Oberfeldherr. Alles war er, und ſein Geſetz, ſein Wille, das Geſetz und der Wille ſeines Volks. Kein Volk war je unterthäniger und blinder gehorſam, als die **Aſſaſſinen**; aber freilich war ihr Beherrſcher auch, (was er wenigſtens von ſich ſelbſt ſagte) ein Prophet Gottes. Die Unterwürfigkeit der Verblendeten, wird auch aus Folgendem begreiflicher.

Unterhalb dem feſten und berüchtigten Bergſchloſſe **Tigado**, auf welchem der **Alte** thronte,***) breitete eine lange, überaus angenehme Ebene ſich aus, rund umgeben von hohen Felſen, gleich einer Mauer. Wälder umgrenzten die fruchtbaren Felder, und immer grünenden, von ſilbernen Bächen durchſtrömten, Wieſen, von duftenden Blumen wie beſäet, beſetzt mit herrlichen Fruchtbäumen. Hier ließ **Scheikh Aloadim** einen gar großen, feinen Luſtgarten anlegen, in welchem die köſtlichſten Blumen dufteten, und (wenn es ſeyn ſollte,) Wein, Milch und Honig in Bächen denſelben durchſtrömte. Da erhoben ſich prächtige Gebäude, geziert von außen, geſchmückt von innen mit den ſchönſten Geräthſchaften, und reizendſten Gemälden, welche die Sin-

---

ville Mémoires. p. 70. *Oldenborg* itinerar. Terrae. S. p. 129. *Arn. Lubecens.* L. III. c. 37. *Willelm. Neubrigens.* L. IV. c. 24.

*) *Vertot* Hist. des Chevaliers de Malte. T. I. p. 169.

**) „De Montanis cognominatus, quod revera in Montibus habitaret.“ *Du Fresne* Glossar. T. VI. voce *Senex.* p. 375.

***) *Marco Polo.* C. 28. *R. Volterrani* Geographia. L. XI. p. 371.

ne, ergötzten. Muſik und Geſang ertönte aus allen Hecken, in allen Sälen war Tanz und Spiel, und koſtbare Kleider lagen auf reichen Sofas. Die ſchönſten Weiber wandelten reizend und lockend in dieſem irrdiſchen, wie die lächelnden Houris in Mahomets vermeintem Paradieſe umher. In dieſen Freudengarten führte nur ein einziger Weg, wohl bewahrt und bewacht. Kein Sterblicher konnte ohne Vorwiſſen des Alten in dieſen Freudenort gelangen. Einer Schaar von beherzten Jünglingen, vom Sheikh gewählt, zu ſeinen Abſichten erzogen, war es vergönnt die Freuden der Lebenswolluſt in dem Garten zu genießen. Sie kamen zum erſtenmal dahin, ohne zu wiſſen, wie. An einem ſchönen, heitern Tage wurde ihnen ein Schlaftrunk beigebracht, und ſo wurden ſie ſchlafend, in den Garten getragen. Herrlich gekleidet wurden ſie auf ſchwellende Polſter oder in duftende Lauben auf Blumenbänke gelegt. Sie erwachten, und man ſtelle ſich ihr Staunen vor! Umgeben mit allem, was Entzücken und Luſt gewähren kann, in der Blüte der Jugend dieſem Wohlleben freundlich hingegeben, berauſchte der Jüngling ſich mit nimmerſatten Zügen in den Lüſten dieſes Freudenlebens *). Bald darauf erhielt er wieder einen Schlaftrunk, wurde entkleidet, und in ſeinen eigenen Kleidern aus dem Garten hinausgetragen, dorthin, wo man ihn gefunden hatte, und dahin war alle Seligkeit. Er erwachte, wußte nicht wie ihm geſchehen war, rieb ſich die Augen, und ſuchte ſich ſelbſt zu überreden, geträumt zu haben. Indem er nun über alles das nachdachte, was er geſehen, empfunden, und erfahren hatte, fand er ſeinen jetzigen Zuſtand ganz unerträglich, und konnte kaum ſich tröſten, daß der ſchönſte Traum ſeines Lebens ſo ſchnell entflohen war. Des Lebens überdrüßig, wollte er ſich ſelbſt voll Verzweiflung den Tod geben. Das war der Augenblick, den der Alte

---

*) Leſer Morgenländiſcher Erzählungen werden die Geſchichte gar oft in Romanen gefunden haben, und ſo auch umgekehrt.

erwartete. Wie ein Prophet Gottes trat er herbei, und rief dem Verzweifelnden zu: „Höre mich an, und beruhige Dich! Biſt Du bereit den Gefahren des Todes ohne Furcht Dich Preis zu geben, willſt Du meine Befehle treu und pünktlich erfüllen, ſo verſpreche ich Dir, daß Du bald gewiß auf immer jene Freuden genießen ſollſt, von denen Du jetzt einen Vorſchmack erhalten haſt.“ — Daher kam es, daß dieſe Elenden den Tod als ein wahres Gut betrachteten, und bereit waren alles zu unternehmen, was jene höhere Exiſtenz ihnen, wie ſie glaubten, verſchaffen konnte. — Das waren nun die Menſchen, deren der Tyrann ſich zur Ausführung ſeiner Schändlichkeiten bediente; denn, indem ſie den Tod verachteten, war ihnen auch das Leben feil, ſo, daß es bloß eines ſeiner Winke bedurfte, um ganze Gegenden zu verheeren, und den Bewohnern Entſetzen einzujagen. Um den Schreckniſſen dieſer Wüthenden zu entgehen, unterwarfen mehrere Völker ſich dem Alten vom Berge, der ſo furchtbar durch ſeine Raſenden, die den Tod als eine Wohlthat ſuchten, ſich allen ſeinen Nachbarn machte.

Das Volk, welches er beherrſchte, war in drei Klaſſen eingetheilt, in Unterthanen, in die Armee, und die Leibwache. Dieſe wurden genannt: die Anhänger, die Weißen, die Leibeigenen, Meſſerträger ꝛc. *). In der Kindheit entführt, wurden ſie zu Tigado, oder auf einem anderen Bergſchloſſe eingeſchloſſen, ſahen keinen andern Menſchen als ihre Lehrer, und wurden außer ihrer Landesſprache, auch in der Lateiniſchen, Griechiſchen und Sarazeniſchen Sprache unterrichtet **). Bei der täglichen Verſicherung einer ewigen Seeligkeit wuchſen ſie, bearbeitet, wie man ſie haben wollte, heran. Durch den geringſten Ungehorſam, verloren ſie alles, was ih-

---

*) Asseclae, Dealbati, Ministri proprii, Cultelliferi, Cultelli, Subjecti. *Du Fresne* Glossar, T. II. p. 1218.

**) *R. Volaterranus.* L. XI. p. 371.

nen verbleſſen worden war. Dieſer unbedingte Gehorſam war auch der vornehmſte Inhalt ihres Glaubensbekenntniſſes, oder ſogenannten geheimen Geſetzes. Nach demſelben war Mahomet ein Prophet Gottes, Erlöſer des Menſchengeſchlechts, Vergelter des Guten und Böſen, der Alte, ſein Statthalter, einziger Ausleger ſeiner Geſetze, geſetzt über alle Völker der Erde. Sein Wille iſt allgemeines Recht; was er befiehlt, muß geſchehen. Seine Feinde müſſen fallen, wenn er gebietet, gleichviel, ob Könige oder Gemeine. Er allein kann die Freuden des Paradieſes nach ſeinem Wohlgefallen austheilen, und auch ſchon auf Erden den Menſchen davon einen Vorſchmack genieſſen laſſen. Die Aſſaſſinen können ſich gegen keinen Menſchen, als gegen ihren Scheikh verpflichten, und hätten ſie auch einen Eid der Treue geſchworen, ſo iſt er ungültig. Für die Thaten im Dienſte des Scheikh empfängt die unſterbliche Seele ihre Belohnungen im Paradieſe. Die vornehmſte, und Gott wohlgefälligſte Tugend, iſt der Gehorſam gegen ſeinen Scheikh und deſſen Befehle und Gebote. Wer für dieſelben umkömmt, geht geradezu ein in's Paradies, wer dieſes Glücks ſich verluſtig macht, wandert zur ewigen Pein. Wer einen Feind des Geſetzes umbringt, wird im Paradieſe ganz nahe bei dem Propheten ſitzen.

Dieſes Geſetz machte jeder Vater ſeinen Söhnen bekannt, wenn ſie Jünglinge geworden waren, aber bei Lebensſtrafe durften dieſe nichts davon gegen Kinder oder Weiber erwähnen. Entdeckte ein Sohn ſeiner Mutter etwas davon, mußten ſie beide von der Hand des Vaters ſterben. Die Weiber wurden überhaupt keiner beſondern Achtung gewürdiget, und ſpielten nur die Rollen in den Paradiesgärten mit Beifall.

Waren die erzogenen und belehrten Jünglinge zur Weihe reif, ſo geſchah dieſelbe, indem ihnen der Alte, unter gewiſſen Ceremonieen einen Dolch *) mit einem goldenen Griffe reichte.

---

*) Da in der Perſiſchen Sprache der Dolch Hassissin heiſſen ſoll,

Darauf kamen die Meiſten unter die Schloßwache. Sie trugen weiße Röcke, und hießen deshalb die Weißen; (Denabari). Dieſe ſtürzten ſich bloß auf den Wink ihres Gebieters von den Felſen herab, in Schwerter, in's Waſſer, in die Flammen *). Ein ſolches Schauſpiel gab einſt (im J. 1194) einer dieſer Alten dem Grafen Heinrich von Champagne, der ihm geſtand **), ſo etwas dürfe er von den Seinigen, ſo treu ſie ihm übrigens auch wären, nicht erwarten.

Der Sultan Malek Schah, der das Reich der Aſſaſſinen nicht genau kennen mochte, ſchickte im J. 1090 eine Geſandtſchaft an den Alten mit einem Schreiben, und ließ ihm drohend gebieten, ihm Tribut zu entrichten. Statt einer Antwort ließ der Scheikh einige ſeiner Leibwache herbeitreten, winkte einen ganz jungen Menſchen unter derſelben herbei, und rief ihm zu: Tödte dich ſelbſt. Dies geſchah ſogleich. Einem andern befahl er, vom Schloſſe ſich herabzuſtürzen, was auch geſchah. Da wendete er ſich zu dem Abgeſandten und ſprach: Sage deinem Gebieter, daß ich ſolcher Menſchen 70,000, alle entſchloſſene Verächter des Todes, in meinem Dienſte habe, und geh!" Als der Sultan das vernahm ***), erſchrak er, und wurde der Aſſaſſinen wegen ſehr unruhig.

Dieſe Wagehälſe brachten die Scheikhs in ſolchen Reſpekt, daß ſie weit herum, wo man ſie nur kannte, außerordentlich gefürchtet wurden. Eine ihrer Grundregeln war, keinen Feind

---

ſo leitet *Du Cange* (Observat. sur l'Hist. de St. Louis, par M. Joinville; edit. 1668. p. 87.) den Namen der Aſſaſſinen davon ab. *Vertot.* T. I. p. 170.

*) *Nicetas Chroniades* Annal. L. II. in Corp. Histor. Byzant. T. XII. p. 208.

**) Marin. *Sanutus* Secret. Fidel. Crucis. L. III. c. 5.

***) Allgem. Welthiſtorie. 20. Th. S. 401.

ungeſtraft zu laſſen. Waren ſie beleidigt, oder glaubten es zu ſeyn, ſo ſendeten ſie Abgeordnete und ließen Genugthuung fordern; erhielten ſie dieſelbe nicht ſo, wie ſie ſie wollten, ſo ſchickten ſie Meuchelmörder ab, und ließen den Feind umbringen. Das war in ihren Augen eine ſo gerechte Handlung, daß ſie dieſelbe in offenen Schreiben den Fürſten anzeigten. Sie liehen auch ihre Meuchelmörder *) für Geld und gute Worte anderen, die welche brauchten. Dieſe Mörder ſchlichen in allen Trachten und Verkleidungen umher, und vollbrachten die That mit der größten Beſonnenheit und Kaltblütigkeit. So kamen mehrere Sultane, Veziere und chriſtliche Ritter ums Leben. Dies wäre auch beinahe dem nachherigen Könige Eduard I. von England geſchehen **), der jedoch mit einigen Wunden davon kam, und auch K. Ludwig der Heilige gerieth in dieſe Gefahr, welcher ſein Sohn Philipp nur durch die Flucht entgieng. Unter den Dolchen der Aſſaſſinen verblutete auch König Conrad von Jeruſalem im J. 1192 ſein Leben ***). Die Mörder wurden ergriffen, auf die Folter geſpannt, geſtanden aber nichts, da ſie den Tod ſich wünſchten.

Daher entrichteten aus Furcht, nicht allein der Sultan von Aegypten, und andere Fürſten des Orients, ſondern auch ſogar Europäiſche Könige dem furchtbaren Alten, einen jährlichen Tribut, und waren dennoch ihres Lebens nicht ſicher. Nur die Tempelherren fürchteten dieſe Mörder nicht, machten vielmehr ſelbſt den Scheikhs ſich ſo furchtbar, daß dieſe ihnen ſogar einen jährlichen Tribut von 3000 Beſan-

---

*) Assassinium, Meuchelmord, Assassino, ein für Geld gedungener Meuchelmörder. *Brunn* Process. Inquisit. 9. n. 77. *N. de Cusa* Concord. Cathol. L. III. c. 34.

**) *Rapin* Hist. d'Angleterre. T. II. p. 333.

***) *Maimbourg* Hist. des Croisades. T. II. p. 292.

zen *) geben muſten **). Ungeſtraft durften ſie einen ihrer Abgeordneten ermorden laſſen, und der Alte muſte ihre Obermacht anerkennen. Ihre Tapferkeit war ihre Religion, und einen Sarazenen todtſchlagen, war Chriſtenthum. Nicht allein furchtbar im Gefechte, und den Tod verachtend, gleich den Aſſaſſinen, verſtanden ſie ſich auch auf Meuchelmord eben ſo gut, wie dieſe. Daher errichteten die Alten vom Berge einen Bund mit ihnen. Denn was half ihnen der Tod eines Großmeiſters? Ein anderer wurde gewählt, und ihre Feinde blieben ihnen. Das geſtand der Scheikh durch ſeinen Abgeſandten, dem König Ludwig ſelbſt, als er dieſem Tribut abfordern ließ, oder es ihm freiſtellte, ihn von dem zu befreien, den er den Tempelherren bezahlen mußte. Der König ſchickte die Abgeordneten zu dem damaligen Großmeiſter Peter de Villebride, der wohl wußte, wie er dieſe Leute zu behandeln hatte ***). „Euer Herr — ſagte er, — iſt ſehr verwegen, ſo etwas von einem Könige von Frankreich zu verlangen. Achteten wir eure Würde weniger, wir würden euch ſogleich in's Meer werfen laſſen. Jetzt aber macht euch gleich davon, und ſagt eurem Herrn, wenn er nicht binnen 14 Tagen ſich deshalb ſchriftlich bei dem Könige entſchuldige, ſo habe er es mit mir und meinen Rittern zu thun.“ Dahin wollte es der Alte nicht kommen laſſen, und die Abgeordneten kamen wieder, und brachten ein Hemd und einen Ring mit. Das Hemd ſollte anzeigen, der Scheikh wolle mit dem Könige ſich ſo genau vereinigen, wie dieſes mit dem Leibe, und der Ring ſollte ein

---

*) 1500 Livres. — Von dieſer Münzſorte: (Besant: Byzantini.) *Hackenberg* Germ. Med. L. X. c. 7. *Le Blanc* Tr. de Monet. Franc. p. 157. Diss. 20. ad *Joinville* Mémoire. *Vinc. Bellovacens.* L. XXXII. c. 56. et 201.

**) Das geſchah, nachdem der Graf von Tripoli in der Kirche ermordet worden war. Antons Geſchichte des Tempelherren-Ordens. S. 176. *Mainbourg*. T. II. p. 293.

***) Gryphii Ritter-Orden. S. 36. *Vertot*. T. I. p. 397.

Verbindungs-Zeichen ſeyn. Ein Dominikaner-Mönch, P. Breton überbrachte dem Scheikh des Königs Gegengeſchenke, und hatte den Auftrag, ſeine Bekehrung zum Chriſtenthume zu verſuchen. Das ging nicht *), doch die Geſchenke wurden angenommen. Den Tempelherren aber **) lag auch eben ſo gar viel nicht daran, ſo etwas zu befördern, was ihnen nur wenig nutzen konnte.

Ein Reich von lauter Böſewichtern, mußte am Ende ſich ſelbſt zu Grunde richten. Doch kamen die Feinde der Aſſaſſinen von Außen. Der Tataren-Fürſt Mangu-Khan, war nicht lange vorher von dem Könige Haithon von Armenien zum Chriſtenthume gebracht worden, und ſchickte ſeinen Bruder Hulaku, der auch ein Chriſt war, mit einem mächtigen Heere im J. 1264 gegen die Osmanen; er eroberte Bagdad, ließ den Sultan enthaupten, unterwarf ſich mehrere Provinzen, und ging endlich auch gegen die Aſſaſſinen. Der damalige Scheikh derſelben, Namens Koknoddin Kuz Shah, ſtellte ſich ihm muthig entgegen, ſuchte aber durch allerlei Unterhandlungen Zeit zu gewinnen. Dieſe ließ ihm Hulaku nicht. Eine Veſte wurde nach der andern genommen, und 12,000 gefangen genommene Aſſaſſinen ließ der Sieger niederhauen. Der Scheikh ging mit ſeiner Familie über, demüthigte ſich vor dem Sieger, und wurde Vaſall des Großkhans. Auf der Reiſe zu demſelben, wurde er ermor-

---

*) *Maimbourg.* T. IV. p. 217.

**) Eine genauere Geſchichte der Tempelherren gehört nicht hieher; man findet dieſelbe, bis zu ihrem Untergange, außer den ſchon angeführten Werken, in *P. Dupuy* Histoire de la Condamnation des Templiers. Bruxelles. 1713. Ph. Grouvelle Memoiren über die Tempelherren, überſ. von C. F. Cramer. Leipz. 1806. F. Nicolai über den Tempelherren-Orden. Berl. 1782. Statutenbuch des Ordens der Tempelherren; aus einer alten Franzöſiſchen Handſchrift, von F. Münter. Berl. 1794.

det, und Hulaku erhielt Befehl, keines Aſſaſſinen zu ſchonen, Alle niedermachen zu laſſen, und das ganze betrügeriſche Volk auszurotten. Als die Kommandanten der Feſtungen dies erfuhren, leiſteten ſie den fürchterlichſten Widerſtand, und die Bergveſte Tigado ging erſt nach drei Jahren an den Feind über, und zwar aus Mangel an Lebensmitteln *). Die Beſatzung wurde ſogleich niedergehauen, und das Reich der Aſſaſſinen auf ewige Zeiten vernichtet. Nimmt man das J. Chr. 760 als das Gründungsjahr dieſes Reichs an, ſo hat daſſelbe bis zum J. der Zerſtörung deſſelben 1271 ungefähr 511 Jahre beſtanden; keine kurze Zeit für auszuübende Verbrechen! Das Reich verfiel nicht, ſondern wurde vernichtet, und ſo ging es auch im J. 1314 dem Orden der Tempelherren. Dieſer Andenken lebt nur noch in dem Sprichworte: „Er ſäuft, wie ein Tempelherr;“ und die Benennung Aſſaſſinen, haben die Italiener und Franzoſen Meuchelmördern gegeben.

III.

Hans von Mergenthal,

Landrentmeiſter und Ritter,

reiſet mit Herzog Albrecht von Sachſen in's heilige Land, und beſchreibt ſeine Reiſe.

(Nach einer Handſchrift.)

Es war ehemals Zeitgeiſt, wenn es möglich war, eine Andacht-Reiſe in's heilige, oder ſogenannte gelobte

---

*) *Marco Polo*. C. 29. *Haithoni A*. Hist. Orientalis. Helmst. 1583. et Colon. 1671. Traduct. in *Bergeron* Collect. d. Voyages. n. 9.

Land *), zu machen, und Fürſten unternahmen dieſe Meerfahrt, (wie ſie genannt wurde), mit großem Gefolge, „zur Ehre Gottes, und im Vertrauen auf das Abbüßen ihrer Sünden." In demſelben befand ſich zuweilen einer, „der Feder mächtig," der aufzeichnete, was auf der Fahrt ſich ereignete und was er auf derſelben in fremden Ländern ſah. Dieſe Aufzeichnungen liegen in Archiven, oft beſtäubt und bedeckt, und nur Einige wurden ſpäterhin der Welt durch den Druck bekannt gemacht **). Dennoch ſind nicht Alle ſo intereſſant, wie gegenwärtige, deren Aufzeichner für ſeine Zeit, ein ſehr aufmerkſamer Beobachter war, wie die Leſer ſelbſt finden werden. Seine treuherzige Sprache mußte ihm bleiben, aber die ganze Ausführlichkeit beizubehalten, würde ermüdet haben. Es iſt daher in den Nachrichten eine Auswahl getroffen worden, bei der das Ganze jedoch durchaus nichts verloren hat.

* * *

„Als man zählte nach Chr. Geb. 1476, Dienſtag nach Invokavit, hat mein gn. Herr, Herzog Albrecht zu Sachſen ***) ſich aufgemacht, und iſt zum heil. Lande nach Jeru-

---

*) Vergl., was darüber auch ſchon geſagt worden iſt: Curioſitäten 2. B. S. 405.

**) So auch gegenwärtige, die über ein halbes Jahrhundert darauf, nach einer Handſchrift Hieron. Weller 1586 edirt hat, welche Ausgabe jedoch ſehr ſelten ſeyn muß. Vogel Leipziger Annal. S. 42. Birken Sächſiſcher Heldenſaal. 2. Th. S. 92. Alberti Duc. Sax. Peregrinatio ad terram sanctam in *Mencken* Scr. rer. Sax. T. II. n. 29.

***) Er war der zweite Sohn Kurfürſt Friedrich's des Sanftmüthigen, den Kunz von Kaufungen, nebſt ſeinem Bruder Ernſt entführte, geboren 1443 auf dem Schloſſe zu Grimma, ſtarb 1500 in der Belagerung vor Gröningen. Auf dieſer ſeiner Andacht-Reiſe wollte er gern unerkannt bleiben, und nannte ſich, nach ſeinem Geburtsorte, nur Albrecht von Grimma. Dieſes bemerkt Wecke: Beſchreib. von Dresden, S. 42. Speſalem gezogen, wie man nachher vernehmen wird, und habe ich, **Hans von Mergenthal**, der Zeit Landrentmeiſter, meinem gn. Herrn zu Ehren, und mir zu Nutz mich unterwunden, alle Geſchichten, Freude, Widerwärtigkeiten und Betrübniß, ſo auf dieſer Reiſe uns begegnet iſt, zu beſchreiben, wie ich ſolches perſönlich mit angeſehen und erfahren habe.“

Der Verf. giebt nun das Namensverzeichniß *) der Reiſenden, unter denen ſich 7 Grafen und Herrn, 50 Edelleute, 8 Bürger aus Leipzig, Magdeburg, Augsburg ꝛc., 13 Kapläne, Köche, Mundſchenken, Hofdiener, 25 Knechte und 17 Freiwillige befanden. Darauf heißt es weiter:

„Es ſind auch mit uns geweſen vier Weiber; zwei aus der Inſel Cypern, eine von Olmütz mit ihrem Manne, und eine von Görlitz mit ihrem Manne. Dieſe zwei Eheleute **) haben das Muſter vom heil. Grabe zu Jeruſalem genommen, und darnach zu **Görlitz** vor der Stadt eine Kapelle laſſen bauen, und ein Grab in aller Geſtalt, wie das heil. Grab zu Jeruſalem iſt ***).“

„Montag nach Reminiſcere ſind wir gekommen bis **Weimar**, wo meinem gn. Herrn von Herzog Wilhelm †) mit al-

---

ner Syllog. Geneal. Histor. p. 381. M. *Boiemi* Vita Alberti animosi Duc. Sax. Lips. 1586. et c. Animadvers. *Schurzfleischii.* Witteb. 1776 et 1793.

*) Es giebt daſſelbe auch **Müller** Sächſ. Annalen. S. 42 — 46.

) Dieſer andächtige Mann hieß **Georg Emmrich, Burgermeiſter zu Görlitz und nachher Ritter des heil. Grabes, aus einer altadelichen Familie der Lauſitz. **Sinapii** Schleſiſche Curioſitäten 2. B. S. 1045.

***) Des heil. Grabes Beſchreibung zu Görlitz, wie ſolches von Georg Emmrichen erbauet worden, nebſt Meldung ſeiner Reiſe nach Jeruſalem und ſeines Ritterſchlags daſelbſt. Budiſſin. 1721. *Hofmann* Script. rer. Lusaticar. T. I. P. II. p. 116.

†) War ſein Oheim, genannt der Tapfere, ein ſehr geachteter und

len Dingen ſchöne Empfahung und Ausrichtung geſchehen, der denn auch, als wir Tages darauf weiter zogen, bis auf eine halbe Meile weit, meinen gn. Herrn begleitet, wo ſie ſich nochmals mit geſchloſſenen Armen auf dem Felde geſegneten, auf den Pferdten ganz lieblich und mit Vergießung ihrer Zähren, ſehr erbärmlich (d. h. rührend) anzuſehen, worauf wir bis Saalfeld zogen, wo Herzog Wilhelm Ausrichtung thun ließ."

„Am Sonntage Lätare, als wir nach München kamen, iſt Herzog Albrecht, regierender Fürſt von München, meinem gn. Herrn auf eine Viertel Meile Wegs entgegen geritten, hat ihn ganz freundlich empfangen, auf ſein Schloß geführt, und gute Ausrichtung gethan, und behielt ihn da mit großer Bitte, und bewies ihm viel Ehre, mit Spielleuten, Sängern und Organiſten, Lauten, Harfen und Pfeifen alles aufs beſte, und iſt der Herzog mit meinem gn. Herrn ganz freundlichen Handels geweſen."

„Den Sonnabend nach Judika aber ſind wir gen Bern kommen. Da ſind meinem gn. Herrn viel Gewaltige aus der Stadt, auch der Poteſtat zu Bern, der Stadt-Obriſter mit vielen Pferdten entgegen geritten und köſtlich mit Trommeten und Pauken in die Stadt begleitet, darinnen noch Herrn Dietrichs von Bern[*] Schloß, ſo gar wunder-

---

geehrter Fürſt. Curioſitäten, 2. B. S. 230. Ueber ihn und ſeinen Charakter hat die vollſtändigſten Nachrichten geſammelt: J. W. Schneider in ſeinen Beiträgen zur Geſchichte Thüringens. 2. Samml. S. 219. Vergl. Rüdiger Sächſ. Merkwürdigkeiten. S. 412. Birken Sächſ. Heldenſaal. 2. Th. S. 34. *Rudolfs* Gotha Diplomatica. p. 138.

[*] Er iſt der Held des Heldenbuchs, von welchem es Ausgaben vom J. 1490 bis zum J. 1613 giebt. Seine Geſchichte: Suhm Symbol. ad Literat. Teutonic. antiq. n. 1. Ueber die: Wilkina Saga, aller Historien om Konung Thiedorich

barlich gebauet, aber ſehr zerfallen iſt. Der Poteſtat ſchenkte meinem gn. Herrn etliche Flaſchen mit ſüßem Weine, etliche Kerzen und Lichter, aus ſchönem, weißen Wachs gemacht, und blieben wir den Palmentag allda.“

„Als wir zu Mantua ankamen, ritt mein gn. Herr zu Hofe ein, und da waren beide Fürſtinnen von Mantua mit ihren Jungfrauen, faſt gar lieblich anzuſehen, herabgegangen, und empfingen ihn. Die alte Frau von Mantua iſt Markgraf Hanſen von Brandenburg ſel. Tochter *). Alſo lag mein gn. Herr mit ſeinen Junkern auf dem Schloſſe. Da waren alle Gemache mit Tüchern und Teppichen umhangen, und thaten, nach ihren Sitten, meinem gn. Herrn und allen den Seinen ganz gute Ausrichtung.“

„Am Oſterabend aber kamen wir nach Florenz, und ging mein gn. Hr. am Oſtertage in den Dom, da ſaß der Erzbiſchoff köſtlich auf einem ſeidenen Stuhle, und der reiche Cosmus de Medicis hatte ſeinen Standt ihm gegenüber, überall mit Teppichen behangen und belegt. Ließ derſelbe mei-

---

of Bern, die von Peringskiold bei der Ausgabe 1715 hinzugefügte Vorrede, und eine Abhandl. von Grimm, in den Studien von Daub und Creuzer, Jahrg. 1808. 2. St. S. 249. Sonſt aber auch noch Walchs Einlad. Schrift von einigen alten deutſchen Büchern. S. 37. u. v. d. Hagen Grundriß der Geſchichte der deutſchen Poeſie, S. 31. Wenn aber, wie an der Stadtuhr ſteht, Bern erſt im J. 1191. erbauet worden iſt, u. Dietrich, der Oſtgothen König, ſchon im J. 489. regierte, überhaupt aber wohl eher zu Verona (*Theodorico Veronese*) als zu Bern reſidirt haben möchte, ſo dürfte es mit dieſem Dietrichsſchloſſe, wohl nicht allzu gewiß ſeyn. *Zeileri* Topogr. Helvet. p. 25. *Maffei* Verona illustrata. T. I. p. 226.

*) Sie hieß Barbara, und ſtarb 1481, nachdem ihr Gemal, Lodoviko Gonzaga, Marcheſe und Fürſt zu Mantua 1478 geſtorben war, eine Mutter von 10 Kindern. *Possevini* Gonzaga. Tab. 9 et p. 541.

mein gn. Hrn. zu ſich in den Stande fordern, und ſtund er oben an, und Cosmus neben ihm. Als nun das Amt aus war, und mein gn. Hr. gehen wollte, gab ihm der Erzbiſchoff die Hand, und thaten beide etliche Ehrerbietungen gegen einander."

„Wir hatten zu Florenz einen böſen Wirth; böſeres Buben einer iſt uns noch nicht vorgekommen. Wir mußten ihm 12 Goldgülden für Holz geben, und es war in Wahrheit nicht 4 Gülden werth. Er, mit ſeinem Bruder und ſeinem Geſinde, waren alle eitel Buben."

„Am Sonntage Quaſimodogeniti darauf ritten wir ein zu Rom, wo meinem gn. Hrn. entgegen kamen Graf Woldemar von Anhalt, viele Ritter und Botſchafter, bei 34 oder mehr Biſchöffen, die ihn empfingen, und auch des Papſtes Botſchafter, ſein Vetter, welchen man Hieronymus nennt, alſo, daß uns mehr als 500 Pferdte entgegen kamen, die uns das Geleit gaben bis zu unſerer Herberge, im deutſchen Hauſe. Darauf ſchickte der Papſt *) meinem gn. Hrn. etliche Geſchenke, als: Wein, Spelten, etliche lebendige Thiere, Konfekt und andere Dinge."

„Am Donnerſtag danach hielt des Papſtes Vetter mit etlichen Herren ein Stechen nach Welſcher Sitte. Waren alle ganz köſtlich gekleidet und reich, ihrer neunzehn. Sie trieben viel Köſtlichkeit und Gepränges, das zu ſchreiben zu lang wäre. Der Schmuck war beſſer, als das Stechen."

---

*) Sixtus IV. aus dem edlen Geſchlechte Rovero, vorher ein Minoriten-Mönch. Erwählt 1447. ſtarb 1484. *Platina* Histor. Pontific. Rom. (Colon 1620) p. 325. Er überſendete 1480 dem Bruder Herzogs Albrecht, dem Kurf. Ernſt die güldene Roſe und den päpſtlichen Kuß. *Fabricii* Orig. Sax. L. 7. Er erlaubte die Translocirung der Stiftskirchen Sulza und Bibra nach Weimar in die Schloß-Kapelle. Müller Sächſ. Annal. J. 1453. *Micraelii* Hist. Eccl. p. 553. *Heineccii* Antiq. Goslar. p. 43

„Zu S. Caſſian beſtellten die Bürger meinem gnädig. Hrn. einen Tanz mit vielen ſchönen Frauen und Jungfrauen, die tanzten mit großen und kleinen Schritten, nach Welſcher Sitte. Mein gn. Hr. that ihnen Geſchenke von Konfekt und guten Wein.“

„Freitag nach Jubilate kamen wir nach Ferrara; iſt eine ſchöne Stadt, nach aller Luſt erbauet, darinnen ſind viel ſchöne Häuſer und ſonderlich ein Haus, ſo der Herzogin Luſthaus, das iſt mit ſolcher Köſtlichkeit und Luſt erbauet und geziert, auch mit Gärten und anderer zierlicher Nothdurft verſorgt, welches ich ſelbſt geſehen, und für das ſchönſte Haus in der ganzen Chriſtenheit loben muß; wird auch von andern Leuten gelobt.“

„Zu Venedig ließ die Herrſchaft meinen Hrn. empfangen, und fuhren ihm etliche Gewaltige auf dem Waſſer entgegen und erboten ſich ganz freundlich in allen Dingen gegen ihn. Wir ſuchten nun einen Patron auf, der eine Verſchreibung machte, uns über's Meer zu führen, und zu Gott und allen Heiligen geſchworen, nichts aber gehalten hat. Mein gn. Hr. aber bezahlte für ſich und die Seinigen, und alle die Brüder, 4000 Dukaten.“

„In den Galeen iſt gar mancherlei Unruhe, Ungemach, Ungeziefer und großer Ueberlaſt; auch ſind große Ratzen drinnen, die einen des Nachts über die Mäuler laufen. Iſt es Zeit zu ſchlafen, ſo reden die andern und ſingen, und ſchreien, oder machen's nach ihrem Gefallen, damit andern der Schlaf gebrochen wird. Begann das Meer zu wüthen, ſo mußten wir pumpen, daß der Schwindel uns in die Köpfe kam, und wir taumelten, wie volle Bauern. Das Eſſen war gar ſchlecht und unluſtig, das Brod ſteinhart und Würmer drinne, das Waſſer faul, der Wein warm, daß er für Wärme rauchte, und ganz unſchmackhaft *). Da wir des Stankes wegen nicht unten liegen wollten, lag mein gn. Hr. ſelbſt unter dem Maſtbaum; aber wenn es regnete, wurden wir tapfer naß. Liefen die Gallioten mit den Stricken, ſtiegen ſie einem auf den Schienbeinen herum. In Summa, wir hatten wenig Ruhe, und ich weiß nichts beſſeres auf dem Schiffe, denn die liebe Patientia."

Von Candia fuhren wir zur Inſel Rhodis, darinn iſt der Orden der geiſtlichen Ritter, St. Johanns-Herrn genannt, ihrer bei 500 Mann, und ihr Großmeiſter. Mein gn. Herr trat ab, und lag nebſt uns in der Stadt bei einem Manne, der hieß Meiſter Herrmann von Weimar, aus Deutſchland gebürtig; und lagen wir daſelbſt bis auf Vigilia Visitationis Mariae."

„Als wir nun nach Japha kamen, wurden wir von den Heiden gezählt, aufgeſchrieben und in einen Eſelsſtall gethan, wo wir warten mußten bis Sonnabend nach Jakobi, wo wir aufſaßen auf die Eſel, und nach Rama ritten. Da lieſen alle Leute herbei, groß und klein, und empfingen uns mit Steinwürfen gar unluſtig. Darauf hielt der Guardian eine Predigt an uns, wie wir uns verhalten ſollten. Dann aber zogen wir weiter, und kamen nach Jeruſalem."

Was der Verf. von dieſer Stadt erzählt, iſt aus den Reiſebüchern bekannt **). Von dem heiligen Grabe aber, welches nun leider! nicht mehr vorhanden iſt ***), ſagt er: „Es hat daſſelbe eine runde Form oder Geſtalt, 37 Fuß weit, und iſt oben mit Blei gedeckt *).“

---

*) Jedoch hatte der Herzog ſich gut und wohl mit Proviant vorgeſehen, und allein unter andern 25 Fuder Wein und 30 Fäſſer Malveſier mitgenommen und einſchiffen laſſen.

**) Selbſt aus den Curioſitäten 2. B. S. 415.

***) Es iſt mit der Kirche abgebrannt, und kann von andächtigen Chriſten nicht mehr beſucht werden. Chateaubriand ſah es noch. Reiſe nach Jeruſalem. 2. B. S. 37.

Die Geſellſchaft beſah darauf Bethlehem, Bethania, das Thal Joſaphat ꝛc. und die umliegenden andern heiligen Plätze, und nach erhaltenem Ritterſchlage bei dem heiligen Grabe **), begaben ſich die Reiſenden wieder bis Jaffa zurück, wo ſie Händel mit den Mahomedanern bekamen, jedoch mit gewaffneter Hand ſich den Weg zu dem Schiffe bahnten. Von der Königin in Cypern und dem Großmeiſter auf Rhodus freundlich empfangen, erholte ſich die Reiſegeſellſchaft wieder, ſchiffte ab, und kam glücklich in Venedig an.

„Hier nun kam der Herzog (Doge) ſammt dem ganzen Senate zu meinem gn. Hrn. in ſeine Herberge; empfingen durch einander ſich ganz freundlich, und ſtunden alſo auf der Gaſſe bei einander mit viel Ehrerbietung. Es war aber der Venediger Fürſt eine ſehr lange Perſon. Danach ging aber mein gn. Hr. zu dem Herzog, und der erbot ſich, nebſt dem Senat, gegen denſelben faſt hoch, und beſchenkten S. F. G. zu viermalen.“

Sie ſetzten ihre Reiſe fort, und kamen endlich nach Wien.

---

*) Ein feines Modell deſſelben von Holz, iſt zu Weimar in der Kunſtſammlung auf Herzogl. Bibliothek befindlich. Eine Abbildung der Kirche und des Innern der Kapelle findet man in den von Roſenmüller herausgegebenen Anſichten von Paläſtina. 1. Heft. N. 3. u. 6. Eine Beſchreibung deſſelben: Müller's Reiſe nach Jeruſalem. Nürnb. 1735. Kortens Reiſe in's gelobte Land und nach Jeruſalem. Halle, 1746. *Breitenbach* Peregrinationes ad gloriosum sepulchrum Dominicum. Spirae. 1490. *Zuallardo* Viaggio devotissimo di Gierusalemme. Roma, 1595. *Doubdan* Voyage de la terre sainte. Paris. 1666.

**) Ueber dieſen Ritterſchlag überhaupt ſollen die Leſer ganz beſondere Nachrichten erhalten.

„Am Donnerſtage Vigilia omnium Sanctorum, kam eine Viertelmeile vor der Stadt, meinem gn. Hrn. Erzherzog Maximilian mit vielen Hofleuten zu Pferde entgegen. Beide umfingen ſich freundlich und ritten weiter fort, bis auf Armbruſt-Schußweite von der Stadt. Da wartete des Kaiſers Tochter mit drei güldenen Wagen, und ſtand mit ihren Jungfrauen vor denſelben. Alſo ſtieg mein gn. Hr. vom Roſſe, und ging nebſt dem Erzherzoge zu der jungen Kaiſerin, und empfingen ſich unter einander freundlich. Auf dem Felde waren ein Paar Renner und ein Paar Stecher, die rannten und ſtachen, darauf ritten wir in die Stadt, und der Kaiſer ſchickte meinem gn. Hrn. Hafer und Wein zum Geſchenk in die Herberge.“

„Am Sonntage nach Omnium Sanctorum legte der Kaiſer eine Hofjungfrau ehelich bei, und hatte meinen gn. Hrn. mit allen ſeinen Grafen und Herren auch mit zur Hochzeit; da ſpeiſ'ten wir alle bei Hofe, und wurde uns gütlich gethan. Montag ſpeiſ'te mein gn. Hr. mit allen ſeinen Leuten abermals bei Hofe, und wurde ihm angeboten zu rennen. Da rannte er mit Sigmunden von Preuſchenk und mit Graf Wilhelm von Henneberg; auch rannten der Graf von Mansfeld und der von Ziegenhain mit einander. Nach ſolchem Rennen ſchenkte die junge Kaiſerin meinem gn. Hrn. einen ſchönen Speer, und andere Sachen mehr. Mein gn. Hr. ging zu der jungen Kaiſerin, und brachte ſelbſt mündlich etliche Gewerbe an ihre Gnaden, was nun das geweſen, weiß ich nicht. Sie hat aber meinen gn. Hrn. ganz ehelich empfangen, und ſchenkte ihm ſieben ſchöne, bedeckte, vergüldete Becher, und der junge Kaiſer verehrte ihm drei feine Hengſte, des Ritterſpiels wegen *), und ſeiner Freude daran.“

---

*) Er liebte dieſelben ſehr, war überhaupt der Waffen kundig, und ein tapferer Mann. Für Kaiſer und Reich führte er

„Als wir am Donnerſtag nach S. Barbara nach Dreſden wieder zurück kamen, wurden wir gar freundlich empfangen von den Fürſtlichen Frauen und Jungfrauen, und kamen uns entgegen alle Prieſter, Mönche und Schüler, und führten uns fröhlich mit Sang und Glockenklang nach Hauſe, wonach wir lange gehoffet hatten."

---

viel Kriege, und pflegte zu ſagen: „Mit 50,000 Mann wolle er die ganze Welt kreuzweiſe durchziehen." Müller Sächſ. Annal. S. 60. Seiner Tapferkeit wegen wurde ihm zu Ehren zu Hall in Brabant eine Statue auf dem hohen Altar errichtet. Rüdiger Sächſ. Merkw. S. 678. Luſtig lebte er auch gern, und ſoll das Spiel ſehr geliebt haben, auch geben ihm Einige Verſchwendung ſchuld. Man erzählt, er habe einmal zu Nürnberg einem Müller ſeine Mühle mit 11 Gängen, bis auf den letzten abgewonnen. Dabei habe er geſagt: „So muß man den Bauern den Pflug keilen." Das Blättchen aber wendete ſich, der Müller gewann ſein Geld wieder und nahm dem Herzog noch eine Summe darüber ab, und ſagte: „So muß man den Fürſten die Sporen abnehmen." Birken Sächſ. Heldenſaal. 2. B. S. 95. *Wimpinae* Commentar. poet. de Alberti D. S. expeditionibus bellicis. Lips. 1407 et Altenb. 1725. *Willisch* Commentat. vitae Alberti D. S. a Wimpina descriptae. Annaeb. 1733. *Orzelii* Orat. de Alberto D. S. Wittab. 1567.

IV.

Paris in Hayti.

Die Franzöſiſche Revolution hat in der neueſten Weltgeſchichte die wunderbarſten Erſcheinungen hervorgebracht; in Europa einen Corſiſchen Glücks-Pilz zum Kaiſer gemacht, der nach allen Kronen griff, und ſich von einer Univerſalmonarchie träumen ließ, und in Amerika einen Negerſklaven auf den Thron geſetzt, der ſeinen Prototyp Napoleon getreu kopirt. Wenn Flögel anjetzt erſt ſeine treffliche Geſchichte des Grotesk-Komiſchen ſchrieb, ſo würde er gewiß den neuen Neger-Hofſtaat von Hayti (oder San Domingo) als ein höchſt intereſſantes Schaubild darin aufgeſtellt haben, wo Alles à la Française zugeſchnitten und geformt iſt. Sprache, Sitten und Hofceremoniel, ja ſogar die Hof-Speichelleckerei — Alles iſt Franzöſiſch, und König Chriſtoph von Hayti, (oder Heinrich I., wie er ſich jetzt nennt) die getreueſte und lächerlichſte Miniatur-Kopie von Napoleon, als Paris noch das Centrum ſeines ungeheuren, über ganz Europa geſpannten Spinnen-Netzes war.

Wir beſitzen ein Paar höchſt intereſſante Aktenſtücke von dieſer ſonderbaren politiſchen Erſcheinung, die wohl verdienen, als wahre Curiosa, in unſerm Curioſitäten-Kabinette der Nachwelt aufbewahrt zu werden, und welche wir hier unſern Leſern mittheilen wollen. Das eine iſt ein Auszug aus dem Königlichen Hofkalender von Havti vom J. 1813, den uns das neueſte Journal de Paris lieferte, und dem der famöſe Franzöſiſche Almanach impérial zum Muſter diente; das andere aber ein Stück der Haytiſchen Hofzeitung vom 30. Aug. 1810, mit Beſchreibung einer Haytiſchen Hoffete, nemlich der Feier des Geburtstags der, damals noch

Frau Präſidentin genannten, Gemahlin König Chriſtophs; — ein trefflicher Spiegel der Franzöſiſchen Hof-Flagornerie unter Napoleon's Hofhaltung.

In Bertuch's Allg. Geographiſchen Ephemeriden vom J. 1813, Januar S. 97 findet ſich eine recht gute und ausführliche Darſtellung des neueſten Zuſtandes von St. Domingo, von dem Miſſionar Hrn. Hufnagel, aus Ansbach, der im J. 1812 von daher zurückkam, und jetzt in Nord-Amerika lebt, auf welche wir unſere Leſer verweiſen.

Bekanntlich fiel die Herrſchaft von San Domingo, als der Franzöſiſche Revolutions-Schwindel die Sklaven der dortigen Franz. Colonie zur blutigen Revolte brachte, und ſie endlich frei machte, zuerſt in die Hände des bekannten Touſſaint-L'Ouverture — den Buonaparte hinterliſtig nach Frankreich in die Falle lockte, und ihn da im Kerker erwürgen ließ — und ging dann auf den grauſamen Deſſalines, den ſeine eignen ſchwarzen Officiere ermordeten, und zuletzt auf Chriſtoph und Pethion über, welche Beide jetzt in Hayti herrſchen, und einander bekriegen; davon aber Pethion der ſchwächere Theil iſt.

Napoleon verſuchte es zwar ſchon, dieſe für Frankreich ſo wichtige Colonie wieder zu erobern, welcher Verſuch aber nicht gelang. Nun iſt es jetzt, nach Wiederherſtellung des Franz. Thrones, allerdings auf's Neue im Werke, daß Frankreich eine bedeutende Macht nach San Domingo überſchiffen laſſen, und ſich wieder in Beſitz jenes Landes ſetzen will, welches, bei gehöriger Bearbeitung ſeines Bodens und bei einer guten Verwaltung, ganz allein hinreichen könnte, das geſammte Europa mit Kaffee und Zucker zu verſorgen; auch wäre die Ausſicht, daß die Unterwerfung der jetzigen Machthaber bewerkſtelligt werden könnte, allerdings der größten Anſtrengungen werth:

Allein es iſt doch wahrſcheinlich, daß der zu dieſem Unternehmen eingereichte Plan, die Ausführung für allzuleicht anſieht. Dieſer Plan gründet ſich vornehmlich auf die Behauptung: erſtlich, daß in der Armee des Negerkönigs, Heinrichs des Erſten (Chriſtoph) viele Chefs mit ihm unzufrieden ſind, die, wenn man ſie in ihrem Militär-Grade beſtättigen wolle, ſich gewiß dem Könige Ludwig dem XVIII. unterwerfen würden; und zweitens, daß unter dem ganzen Haus- und Hofſtaate, ſo wie unter den Civil-Beamten des ſogenannten Königs, ſchwerlich mehr als zwei Perſonen, nämlich der Erzbiſchof und der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, vorhanden wären, die „leſen und ſchreiben könnten.“ Gegen dieſes zwiefache Vorgeben bemerken Engliſche Schriftſteller, (die wegen des ſteten Verkehrs der Engländer mit den dortigen Negern neue und beſtimmte Angaben von San Domingo haben können) Nachſtehendes:

„Die für mißvergnügt ausgegebenen Anführer der Schwarzen: Vernet, Romain, Renánez, Touſſaint-Brave, Noel-Joachim, Etienne Magny, Philipp Daux, Jasmin und Achille, ſind, ſeitdem ſie von ihrem ſchwarzen Oberhaupte zu Herzogen, Prinzen und Grafen erhoben worden, und zu Behauptung dieſer ihnen verliehenen Titel große Landesbeſitzungen erhalten haben, da es drei Jahre her iſt, daß ſie jene Titel und die dazu gehörigen Einkünfte beſitzen, in der einen wie in der andern Art dieſes Beſitzes ganz feſtgeſetzt. Seit der Thronbeſteigung dieſes neuen Mohrenkönigs ſind in den ihm unterworfenen Diſtrikten noch nirgend innere Unruhen vorgefallen, und von allen ſeinen Anhängern iſt noch nicht Einer von ihm abtrünnig geworden. Daß es ferner auch mit der innern Landesverwaltung und mit der Aufklärung nicht ſo ganz ſchlecht ſtehen müſſe, iſt hinlänglich daraus abzunehmen: daß der Finanzminiſter und der Miniſter des Innern jährlich ein Budget einreichen, daß namentlich der Miniſter des Innern den

Grundzins nach Maßgabe eines förmlich beſtimmten Kataſters regulirt; daß bei den Gerichtshöfen überall Notarien, und, ſo wie in allen Diſtrikten, beſoldete Landmeſſer, in jedem Kirchſpiele auch ein von der Regierung beſoldeter Schulmeiſter angeſtellt iſt, ja, daß unter die geſammte Schuljugend, zu Belohnung des Fleißes, jährlich Prämien ausgetheilt werden. Die Engliſchen Schriftſteller fügen dieſer Darſtellung von der gegenwärtigen Lage und Verfaſſung von San-Domingo die Reflexion hinzu: Wenn eine Regierungs-Verfaſſung ſchon ſo viel Konſiſtenz gewonnen hat, und wenn das Intereſſe der Bewohner mit den Forderungen deſſen, der ſie ſich unterwerfen will, in ſo entſchiedenem Widerſpruche zu einander ſteht, als dies zwiſchen den Schwarzen und den Europäern, welche ſie verdrängen möchten, augenſcheinlich der Fall iſt; ſo ſieht man wohl, daß die Expedition der Franzoſen gegen San Domingo, falls ſie gegenwärtig verſucht werden ſollte, leicht eben ſo fruchtlos ablaufen könnte, als die mit großen Hülfsmitteln von Buonaparte früher unternommene. Da die Kammer der Deputirten jetzt das Projekt des Generals Desfourneaux in Ueberlegung genommen hat; ſo iſt man auf die darauf zu erfolgende Entſcheidung mit Recht ſehr begierig.

Das Franz. Journal des débats verſichert übrigens, daß der neue Königl. Franz. Abgeordnete nach San Domingo zu Port au Prince, Pethions Reſidenz (denn Chriſtoph hält ſeinen Hof in Cap Henry) und in dem Theile, wo Pethion herrſcht, ſehr gut aufgenommen worden ſey, und theilt zugleich ein Schreiben von einem Reiſenden, Franceſco de Vega, mit, der Port au Prince erſt am 28. Jul. d. J. verlaſſen hatte. Nach dieſem hatte Pethion den König Ludwig XVIII. anerkannt, die weiße Flagge aufgeſteckt und war im Begriff, ſich mit dem Franz. Marſchall Beſſé zu vereinigen, und Chriſtoph ernſtlich anzugreifen. Es wäre alſo wohl möglich, daß Se. ſchwarze Majeſtät von Hayti mit ihrem Hofſtaate bald eben ſo kläglich endete, als die Napoleonſche Majeſtät in Frankreich. Sollten die Franzoſen den König Chriſtoph, mit Pethions Hülfe überwinden, und vielleicht gefangen nehmen, ſo wäre es trefflich und wohlgethan, ihn nach Porto-Ferrajo zu Napoleon zu bringen, damit Original und Kopie beiſammen wären, und einander amüſiren und tröſten könnten.

Hier folgen nun unſere beiden merkwürdigen Aktenſtücke.

* * *

1.

Das Negern-Königreich in San-Domingo.

Königliche Familie. Se. Maj. Heinrich, König von Haiti, geſalbt und gekrönt den 2. Junius 1811 auf dem Cap-Henry; vermält mit J. Maj. Maria Ludovica, Königin von Haiti. JJ. MM. haben vier Kinder, zwei Söhne, den Kronprinzen und den Prinzen Jacob Victor Heinrich, und zwei Töchter, Emethyſte (Madame première) und Athenais Henriette.

Prinzen und Prinzeſſinnen vom Geblüt. JJ. KK. HH. der Prinz Noele, Bruder der Königin; ſeine Gemalin Mad. Celeſtine; der Prinz Johann, Neffe des Königs und Mad. Maria Auguſtine Chancy, Witwe des verſtorbenen Prinzen von Gonaives.

Großbeamte des Königreichs. Monſeigneurs, der Prinz Noele, General-Obriſt der Haitiſchen Garden; der Prinz Johann, Groß-Admiral; dann folgende Marſchälle: der Prinz Eugene, Herzog von Môle; der Prinz de Limbé; der Herzog de la Grande-Rivière, Prinz von St. Marc; der Herzog von Fort Royal, Marquis de l'Avalaſſe; der Herzog von Plaiſance und der Herzog von Artibonite.

Miniſterium. Noſſeigneurs, der Prinz de Limbé, Kriegs- und Marine-Miniſter; der Graf de la Taſte, Miniſter der Finanzen und des Innern; der Graf von Limonade, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und Staatsſekretär; der Graf de Terre-Neuve, Juſtizminiſter.

Großbeamte der Krone. Mgr. der Erzbiſchof Herzog de l'Anſe, Groß-Almoſenier des Königs (es iſt dies der Pater Brélé, ehemaliger Kapuziner aus Douai); der Prinz Noele, Oberſt-Mundſchenk; der Prinz Johann, Oberſt-Bäkkermeiſter; der Herzog von Fort-Royal, Oberhofmarſchall; der Herzog von Plaiſance, Oberſt-Kämmerer; der Baron de Monpoint, Oberſt-Stallmeiſter; der Herzog de la Grand-Rivière, Oberſt-Jägermeiſter, und der Baron Sicard, Oberſt-Ceremonienmeiſter.

Se. Maj. haben einen **Erb-Adel** geſtiftet. Außer den obengenannten Herzogen giebt es noch vier andere: Mſgr. Rouanez, Herzog von Morin, der ſeinem Vater folgte, und drei neu kreirte Herzoge, nämlich der Graf von Mirebalais, Herzog de l'Avancé; der Graf de la Bande du Nord, Herzog von Marmelade, und der Graf de l'Acul, Herzog von Dondon. Der König hat ſchon 20 Grafen, 39 Baronen und 11 Ritter ernannt.

Se. Maj. haben auch einen königl. **Militär-Orden** geſtiftet, und ihm 300,000 Livres jährlicher Einkünfte angewieſen. Man findet in dem Staatskalender die Namen der Großkreutze, Commandeurs und Ritter dieſes Ordens.

Der **Hofſtaat** des Königs beſteht aus den obgenannten Groß-Beamten der Krone. Se. Maj. beſitzen drei Paläſte und acht Schlöſſer, zu deren Gouverneurs Perſonen von ausgezeichnetem Range ernannt ſind. Dann folgt ein Verzeichniß von Kammerherren, Stallmeiſtern ꝛc. Der Baron de Proix iſt Gouverneur der Pagen. — Die Königin hat einen

Almoſenier, Jean de Dieu Gonzales (einen Spanier von Geburt); eine Dame d'Honneur, die Gemahlin des Prinzen Johann; eine Dame d'Atour, die Gemahlin des Prinzen Noele; zwölf Dames du Palais, einen Chevalier d'Honneur, den Grafen du Terrier-Gouge, zwei Kammerherren, vier Stallmeiſter, Pagen und einen Privatſecretär.

Der Hofſtaat des Kronprinzen beſteht nur aus ſechs Perſonen von hohem Range, worunter ſich ein Gouverneur, Mſgr. der Prinz Noele, und zwei Lehrer befinden. Die königl. Prinzeſſinnen haben noch keinen Hofſtaat. Die Gräfin Deneaminthe iſt Gouvernante der Madame première, und die Gräfin von Terrier-Rouge Gouvernante der Prinzeſſin Athenais.

Der Kriegshofhalt (maison militaire) des Königs beſteht aus einem Corps reitender Artillerie, zwei Compagnien Gardes du Corps, drei Compagnien Chevauxlegers und einem Regiment Haitiſcher Garden. — Unter dem Generalſtabe der Armee, deren Generaliſſimus der Kronprinz iſt, findet man ſechs Marſchälle, achtzehn Generallieutenants, dreizehn Marechaux-de Camp u. ſ. w.

Der Kirche fehlt es noch an Subjekten. Die Regierung wird alle Geiſtlichen aufnehmen, welche ſich mit Zeugniſſen ihrer guten Sitten melden. Se. Maj. haben dem Papſte Ihre Thronbeſteigung gemeldet, und Se. Heiligkeit um Bullen zu Errichtung von Erzbisthümern und Bisthümern gebeten. — Cap Henri iſt der Sitz eines oberſten Gerichtshofes, welcher in höchſter Inſtanz über die, gegen die Urtheile der übrigen Gerichtshöfe eingereichten, Appellationen ſpricht.

Außer der Académie de musique befindet ſich im Cap Henri ein königliches Theater, deſſen Oberaufſeher der Chevalier de Cincinnatus Leconte, erſter Garderobemeiſter Sr. Maj., iſt. Die Schauſpieler und Schauſpielerinnen, welche ſich amateurs und amatrices nennen, ſpielen zum Vergnügen JJ. MM. und zur Vervollkommnung der Kunſt. Unter den Schauſpielern findet man den Baron de Cadet-Antoine, und an der Spitze der Schauſpielerinnen ſteht die Gräfin de Meſſeré.

Alle Donnerſtage iſt Cercle bei Hofe. Die Prinzeſſinnen und Herzoginnen dürfen auf einem Tabouret, die übrigen Damen nur auf einem Feldſtuhle (pliant) ſitzen. Man darf den König und die Königin nicht anreden, ohne vorher die Erlaubniß dazu vom Groß-Ceremonienmeiſter erhalten zu haben. Die Haytiſche Etiquette geſtattet nicht, daß man irgend Jemand in Gegenwart JJ. MM. grüße.

* * *

9.

Gazette officielle de l'Etat d'Hayti
du Jeudi 30. Août 1810, l'an septième de l'indépendance.

„Les amis de l'esclavage sont nécessairement les ennemis de l'humanité."
L'ABBE GREGOIRE *Littérature des Nègres.*

Etat d'Hayti. Du Cap Henry, le 20 Août 1810.

La journée du 15. de ce mois a été signalée par l'allégresse générale. Tout se ressentait des transports joyeux qui accompagnent toujours la fête de S. A. S. Madame la Présidente. Comme il n'est pas une particularité concernant l'auguste objet de leur amour et de leur vénération, qui ne soit chère aux vrais Haytiens, je vais leur offrir le tableau de la pompe et des plaisirs qui ont consacré cette précieuse solennité.

Dès le 14ème au soir des décharges répétées d'artillerie avaient donné le signal à l'explosion de l'ivres-

se générale; ses élans se sont de suite manifestés par des feux de joie. Une illumination distinguée à eu lieu et partout des dévises et des emblêmes rémarquables par leur analogie avec cette fête ont été tracés aux yeux des Spectateurs.

À minuit un concert des voix et des instrumens s'est fait entendre sous les croisées du palais; des Solos, des Duo, des Choeurs et divers autres morceaux d'ensemble, qui faisaient allusion à cette fête ont été exécutés avec cette ame, cette chaleur, ce dégré d'expression et de sensibilité, que l'hommage rendu aux vertus est si certain d'inspirer. Cette sérénade terminée, on s'est, à regret, éloigné de l'asyle où résidaient tant d'éminentes qualités et les principaux quartiers de cette Capitale ont bientot rétenti du ton des Instrumens guerriers, qui se confondaient avec les Vivat et les joyeuses acclamations du peuple. À l'aube du jour les trompettes, les fifres et les tambours ont annoncé que le moment approchait où cette cérémonie si ardemment désirée allait étaler son éclat et ses douceurs.

À six heures du matin des salves d'Artillerie en l'honneur de ce grand jour ont décidé la marche du cortège et attiré l'affluence publique. Aussitôt les corps civils, militaires, administratifs et judiciaires dans le costume et la tenue décreté, se sont majestueusement dirigé vers le Palais, où ils ont été reçus par M. le Grand-Maitre de cérémonies, qui les a incontinent présentés à sa très-gracieuse Altesse Madame la Présidente. Alors S. E. M. le Maréchal de Camp Prévost, Sécrétaire particulier de S. A. S. Monseigneur le Président a pris la parole et a dit:

Altesse Sérénissime!

L'état-major de S. A. S. Monseigneur le Président, notre auguste et glorieux chef, Votre cher et bien aimé époux, se rejouit de se trouver réuni dans cette heureuse circonstance pour déposer dans Votre sein maternel l'offrande de ses voeux, de ses hommages respectueux. Ce jour, très-gracieuse Altesse, est la fête des épouses et des mères, puisque c'est celle de leur modèle en tout genre et tous les coeurs s'addressent au ciel pour que Vous soyez longtems la consolation du père de l'état, l'appui du faible et l'ange tutélaire des infortunés. Recevez ce bouquet avec l'indulgente bonté, qui Vous caractérise. C'est le gage de notre amour, de notre vénération. C'est le tribut de nos profonds respects.

S. E. M. le Préfêt apostolique s'est avancé et s'est exprimé en ces termes:

Madame!

Le Préfêt apostolique de l'Etat d'Hayti et son Clergé de la Paroisse de Notre Dame de l'Assumption de la Capitale du Cap Henri Vous présentent leurs hommages réspectueux à l'occasion de l'anniversaire de Votre fête. Ils forment les voeux les plus ardens, les plus sincères pour la conservation de Vos jours précieux à l'auguste Chef qui nous gouverne si paternellement et au peuple, dont Vous êtes la mère. Il va les réitérer aux pieds des saints autels pour Votre prospérité! Puissiez Vous longtems encore servir d'exemple aux épouses, de modèle aux mères de famille pour l'instruction et le bonheur des mères Haytiennes!

Immédiatement après M. le Commissaire général du Gouvernement a prononcé le discours suivant:

Altesse Sérénissime!

C'est pour les tribuneaux séants en cette Capitale une fête bien précieuse, que celle, qui ouvre un libre essor aux sentimens que Vos vertus commandent à tous les coeurs. La divine patronne qui a formé Votre très-gracieuse Altesse à son image nous a specialement protégés lorsqu'à sa prière le premier rang ici fut Votre partage. Accorder un tel bienfait aux Haytiens, c'etait vouloir offrir sur le trône avec toutes les perfections privées, la leçon des souveraines et quand Vous accomplissez si glorieusement Vos hautes destinées, le peuple, qui Vous contemple n'a plus qu'à invoquer l'Eternel pour qui, ici bas, son plus digne ouvrage.

Sa très-gracieuse Altesse a repondu:

Messieurs!

Mon coeur, qui sait apprécier Vos hommages n'aspire qu'à se rendre de jour en jour plus digne de l'estime et de l'affection du peuple Haytien!

A ces mots, que la modestie elle-même et la bienfaisance personnifiée venaient de prononcer, un doux murmure a circulé dans l'assemblée. Le voyageur qui après une longue route dans les deserts a decouvert dans le sable la source qui doit etancher sa brûlante soif n'éprouve pas plus de joie que ces paroles flatteuses n'en ont fait naître dans l'âme des Haytiens.

Alors les cloches de l'église paroissiale ont appelé les fidèles à l'office divin. Aussitôt L. L. A. S. Monseigneur le Président, son auguste époux et leur auguste famille au milieu du cortège le plus imposant se sont transportés au lieu saint, où une Messe solemnelle a été chantée en l'honneur de la patronne de cet Etat. Dans un sermon analogue à la circonstance, S. E. le Préfêt apostolique a déployé toutes les richesses et les beautés dont la matière était susceptible. Au moment où il a articulé ce texte divin: *Quae est illa, quae progreditur, quasi Aurora consurgens, pulchra, ut Luna, lucescens, ut Sol?* (Quelle est celle-ci qui se leve comme Aurore, qui est belle comme la Lune, éclatante, comme le Soleil?) Au Cantique de Cantiques Chap. VI.

Tous les yeux se sont tournés vers celle qui en rétrace sur la terre les qualités et la ressemblance. A l'issue de la Messe un repas magnifique s'est donné au Palais où les toasts suivans ont été portés au sein de la gaieté la plus vive et la plus pure: par S. E. M. le Maréchal de Camp, Gouverneur de la Capitale à S. A. S. M. le Président; par S. E. M. le Préfêt apostolique à S. A. S. Madame la Présidente et à son auguste famille; par S. E. M. le Maréchal de Camp et Sécrétaire particulier de S. A. S.: à la Marine de cet Etat; par M. le Commissaire général du Gouvernement: à très-honorable et tres-réspectable Dame Veuve Dessalines; par M. Lagroue: aux Armées de l'Etat; par M. Chanlatte: au fortuné moment où le père de l'Etat vainqueur d'une faction sacrilège verra s'accomplir cette devise immortelle: Liberté! Indépendance! Commerce!

Châque toast a été appuyé de la salve d'artillerie, qui lui avoit été affectée. Au désert les Dames ont fait briller les charmes et l'étendue de leurs voix. Une d'elles a chanté ces couplets sur l'air: o ma Gorgette!

Quand de Marie
les dons cherchent à se voiler
l'indulgent attendri s'écrie
„La vertu ne peut se celer!“
„Oh! c'est Marie!“

Si de Marie
Le faible a reclamé l'appui
de ses pleurs la source est tarie
et bientôt le méchant est fui
loin de Marie.

A toi Marie!
que l'épouse adjuge le prix
et que la Nature sourie
puisque les moeurs ont refleuri!
Grace à Marie!

Près de Marie
pour nous s'embellit le destin.
Car c'est l'ange de la patrie!
Amis! repetons ce refrain:
Vive Marie!

Ces couplets interprètes de tous les coeurs ont été vivement applaudis. Après le repas S. E. M. le Préfêt apostolique entouré de son Clergé s'est processionellement avancé vers un feu de joie préparé au milieu de la place, lequel a été allumé par les mains des premières autorités de cette Capitale au bruit des fanfares et de l'artillerie. Le Te Deum chanté les convives ont revolé au Palais, où un souper délicieux les attendait. Aux plaisirs prolongés de la table a succedé le divertissement d'un bal paré, où les Dames Haytiennes ont démontré ce que peuvent les heureux dons de la Nature cultivés par les mains de l'art. Les premiers rayons du jour ont averti qu'il était tems de faire trève aux plaisirs et chacun s'est rétiré.

Discours prononcé le 15. Août aux Gonaïves par S. E. le Maréchal de Camp, Raphael.

Haytiens!

La heureuse célébration qui nous réunit est l'anniversaire de la fête de S. A. S. Madame la Présidente. Ce jour à jamais mémorable réveille en nous les sentimens d'estime, de respect, d'amour et de vénération, qu'inspirent ses vertus. La douce humanité dont son ame est le sanctuaire, la modestie, la bienfaisance sont les précieux apanages, les rares qualités dont elle est éminemment pourvue; tout nous porte à intercéder la Divinité pour qu'elle prolonge la durée de sa vie et protège les jours de son auguste famille. Tels sont, mes chers Concitoyens, les voeux que je forme pour Sa très-gracieuse Altesse Madame la Présidente, et en le prononçant ma bouche se glorifie d'être l'echo de tous les coeurs.

Vive S. A. S. Madame la Présidente!

Vive son auguste famille!

Quatrain, addressé à S. A. S. M. la Présidente.

Fuyant du rang suprême et la pompe et l'éclat
A la mère, à l'époux elle offre un rare exemple
et son coeur, vrai présent du Ciel à cet Etat
des vertus d'une Reine est l'honorable temple.

V.

Sonderbare Regenten-Titel- und Herrſcher-Repräſentanten.

Ganz Homeriſch golden, (als vortrefflich genommen), was dem Könige von Birmah gehört, heißt in ſeinem Lande alles golden. Er ſelbſt, iſt der goldene Kö-

nig. Will man ſagen, der König habe etwas erfahren, ſo heißt es; „es iſt zu den goldenen Ohren gekommen.“ Iſt einer zur Audienz bei dem Könige geweſen, ſo heißt das in jenem Lande: „er iſt bei den goldenen Füßen geweſen.“ Ein ſehr angenehmer Geruch für die goldene Naſe, iſt derſelben Roſenbalſam. Gold iſt im Lande und in der Sprache der Birmahnen, das Bild der Vortrefflichkeit*). — Ueberhaupt aber iſt dieſer goldene König doch ein Mann, deſſen Anſchauen nichts ſchadet, und Niemand unglücklich macht, wie das, des Königs von Loango. Wer von deſſen Unterthanen ſo vorwitzig iſt, oder das Unglück von ungefähr hat, ſeinen Beherrſcher ſpeiſen oder trinken zu ſehen, der muß ſterben. Des Königs eigenes Kind kann in dieſem Falle nicht gerettet werden **). — Die Annehmlichkeiten einer geſellſchaftlichen Tafel, kann dieſer Regent alſo nie genießen. Wie viel verliert er dabei!

Wenn der König von Darfur in all' ſeiner Afrikaniſchen Pracht und Herrlichkeit, ſo gut er dieſelbe haben kann, öffentliche Audienz giebt, ſo ſteht ihm zur Linken, ein in ſeinem Dienſte ſtehender Panegyriſt ***), der, ſo lange die Audienz dauert, immer mit lauter Stimme ruft: „Seht da, den Büffel, den Abkömmling eines Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von ungewöhnlicher Stärke, den mächtigen Sultan Abdel-rachman-el-raſchid! (ſo hieß er damals); möge Gott ihm ſein Leben verlängern. O Herr! Gott möge Dir beiſtehen, und Dir Sieg verleihen!“

Weil, wie es heißt, der König in Perſien, den Fremden groſe Freiheiten, mit ſonderbarem Wohlwollen gewährt, führt er den Titel: Adam Pema, d. i. Schatten der Welt *) — Und ein anderer Reiſender **) verſichert, in ſeinem Titel heiße es noch: „Die größten Könige der Erde müſſen es ſich zur Ehre rechnen, aus den Fußtapfen ſeiner (des Schachs) Pferde zu trinken.“

---

*) Symes Account of Embassy to the Kingdom of Ava, London. 1800.

**) Ogilby's Afrika. S. 505. Allgem. Geſch. der Reiſen. 4. B. S. 674.

***) Browns Reiſen in Afrika, Aegypten und Syrien. S. 241.

Durch etwas bei uns ſehr Gewöhnliches, ließ ein anderer Herrſcher ſeine Majeſtät repräſentiren. — Es verlangte nämlich Poulaho, König zu Tongataboo, von dem Kapitän Cook einen zinnernen Teller, dieſen erhielt er. Davon würde er, wie er ſagte, mancherlei Gebrauch machen. Unter andern würde er denſelben, wenn er eine andere Inſel beſuchen müſſe, zurücklaſſen, damit die Einwohner in ſeiner Abweſenheit demſelben die nämliche, ihm gebührende Ehre erweiſen ſollten ***). Bis jetzt hatte des Tellers Stelle allemal ein hölzerner Händewaſchnapf verſehen.

Wer denkt dabei nicht an König Karls XII. Stiefeln?

Der König von Siam findet es ſehr hoch, in ſeinem Titel ſich rühmen zu können, er ſey der Beſitzer des weißen Elephanten mit dem rothen, runden Schwanze, und der Beherrſcher des mächtigen China, nennt ſich den goldenen, gekrönten Löwen.

Der König von Atſchien, auf Sumatra, nennt ſich ſelbſt: König des ganzen Weltgebäudes, deſſen Leib glänzet, wie die Strahlen der Sonne am hellen Mittag; König, den Gott ſo vollkommen gebildet hat, wie den Mond, wenn er voll iſt; ſo ſchön wie der Nordſtern. König der Könige, vor dem ſich alle Könige beugen, und ſeinen Befehlen unterwirken ſeyn müſſen; der ſo geiſtig iſt, als eine völlig runde Kugel *); ſo glücklich, als das Meer; der Sklav Gottes, welcher Gott ſieht; der die Schande der Menſchen bedecken und ihnen ihre Sünden vergeben kann; der aufrecht ſteht und allen Sklaven ſichere Zuflucht unter ſeinem Schatten giebt; König, deſſen erlauchten Rath alle Völker vernehmen; der gut, billig und gerecht iſt **); der nützlichſte König auf der Welt; deſſen Füße lieblich riechen, deren Geruch über alle Könige der Welt verbreitet wird, und ſie umduftet; deſſen Augen wie Morgenſterne glänzen; Eigenthümer des Elephantens mit den ſtarken Zähnen; des rothen, ſchwarzen, weißen, bunten, fleckichten und unfruchtbaren Elephantens Herr; den der Allmächtige mit Decken von Edelſteinen geziert; von Gott beſtellter König über alle Dinge zu herrſchen; u. ſ. w ***).“

---

*) Sanſons Reiſe nach Perſien. S. 3.

**) Bell in ſeiner Reiſe nach Aſien. S. 99.

***) Cook's dritte Reiſe um die Welt. Ansbacher Ausgabe. 2. Th. S. 147.

Die Titel der Könige von Atſchien ſcheinen übrigens ganz willkührlich und nicht erblich zu ſeyn, denn ein anderer †) nennt ſich: „Sohn des Reichs, welches von dem Propheten Adam vom Himmel gebracht wurde; Herr des Fliegenholz-Waldes; mit dem Barte; mit der zierlichen Lanze; des Goldes von zwölf Körnern, welches einem Menſchen gleicht; deſſen Betelſäckchen mit Diamanten beſetzt iſt; Beſitzer des Schwertes mit 190 Scharten, welche daſſelbe im Gefechte mit dem Erzteufel bekam; Herr einer Dattel, die ſo alt iſt, als die Schöpfung; Beſitzer eines, aus der Seele des Stahles verfertigten Schwertes, welches Widerwillen oder Vergnügen zu erkennen giebt, wenn es gezogen wird; Sultan des brennenden Berges und goldenen Fluſſes. Statthalter des Himwelt; Herr der Luft und der Wolken; des Büffels, deſſen Hörner zwölf Fuß weit von einander ſtehen; u. ſ. w.

---

*) Man ſollte beinahe glauben, er habe die Ausdrücke der neueſten, ſogenannten Naturphiloſophen gekannt.

**) Das Beſte des Titels!

***) Allgem. Geſch. der Reiſen. 18 Bd. S. 206.

†) Marsden Beſchreib. der Inſel Sumatra. S. 347.

Einer der Beherrſcher von **Siam** ſagt u. a. in ſeinem, ſich ſelbſt gegebenen langen Titel: Er ſey ein König der ganzen Welt, ein König wie ein Gott, er laſſe das Waſſer fließen, die Sonne ſcheinen, glänze wie der Mond, ſey dem Nordſterne gleich, von ſehr hohem Verſtande, ein Nachkomme des großen Alexander, gleich einer runden Kugel, die hin und her gerollt wird, und von Geheimniſſen ſo voll, als tief die See iſt. Ein König, der die Gräber der Heiligen renovirt habe, ſo gerecht als Gott, und ſo groß, daß die ganze Welt unter ſeinen Flügeln Platz habe. Er ſey in allen Dingen gerecht, und äußerſt freigebig, habe viele Goldgruben, Tempel und Paläſte, und ſey Beherrſcher aller Könige der Welt *) Er könne erklären alles, was Gott gethan und geſchaffen habe, ꝛc.

Der Titel des Königs von **Bisnagur** **) ſagt: Er, der Beherrſcher ſeiner glücklichen Völker, ſey ein Bräutigam des guten Glücks, ein gottgleicher König der mächtigſten Könige, ein Herr aller Reuter, ein Meiſter und Lehrer der Stummen, ein Kaiſer über drei Kaiſer, ein Erlanger deſſen, was zu erlangen iſt, und ein Erhalter deſſelben, vor dem ſich acht Welttheile ***) fürchten, ein Ritter, dem keiner gleiche, ein Ueberwinder der Stärkſten ꝛc.

Der König von **Navatlacker** †) nennt ſich: Einen

---

*) **Strauß** denkw. Reiſen. S. 89.

) Ein Königreich in Indien, auf der Halbinſel dieſſeits des Ganges. Es wird daſſelbe auch **Narſinga genannt, auch **Karnate.** *Lasseni* Arcana politica. p. 167. *Engelgrav* Panth. T. I. p. 10.

***) Welche Länderentdeckungen ſind uns alſo nicht noch aufbewahrt!

†) Die Lage dieſes Reichs kann ich nirgends finden.

König der Könige und Herrn der Welt *), des Himmels und der Erde.

In einem Schreiben an den Kaiſer Rudolph im Jahre 1593 nannte ſich Amurath III. einen König der Könige **), Herrn der Herren, einen Fürſten aller Fürſten, und Enkel Gottes.

In dem, drei Seiten langen, Titel des Königs von Ava, in welchem der Name beinahe eines jeden Dorfs angegeben iſt ***), welche Se. Maj. beſitzen, nennt ſich derſelbe ſelbſt u. a.: „Den Herrn der Erde und der Luft, den herrlichen Beherrſcher großer Königreiche und Länder, Herrn der vortrefflichen Goldminen und Bergwerke derſelben, Beſitzer von Ambra, Gold, Silber, Kupfer, Zinn ꝛc., der herrlichſten Bäume und Gewächſe und der köſtlichen Frucht des Paradieſes; Herrn der Elephanten, Pferde, Hirſche ꝛc. Beſitzer der glänzendſten Waffen, Schilder, Schwerter ꝛc., Gebieter der tapferſten Anführer und Armeen, unverletzlich wie Felſen; Herr der großen blühenden Goldſtadt, erleuchtet, wie die Wohnung der Engel, glänzend wie das Firmament, verziert mit Gold, Silber, Perlen, Agaten, Saphiren ꝛc.; Beſitzer des goldenen Thrones, des Sitzes der Pracht, von welchem des Königs Befehle ausgehen, zum Wohl der Menſchheit. König, deſſen Größe kaum zu ermeſſen iſt, begabt mit einem göttlichen Verſtande, Schutz und Schirm ſeiner Länder, ſeines Volks, und der Religion; Licht der Gottesfurcht und Gerechtigkeit, unter deſſen Aufſicht alles gedeihet, was gut iſt; Herr des weißen, rothen, und ſchwarz- und weißſchäckigten Elephanten; Herr der fließenden Waſſer, dem Sonne und Mond dienen, ihn und die Seinigen zu beglücken ꝛc.“

*) *Hornii Arca Noae.* p. 477.

**) *Loniceri* Chronic. Turc. T. I. p. 35.

***) The European Magazine. 1797. M. Febr. p. 96.

Der Vicekönig von Pegu gab ſich ſelbſt die Titel:

„Ich der Große, Mächtige, Gerechte, deſſen Tugenden alle Tugenden der anderen Herrſcher beſchämen, verehrt unter der Sonne und gefeiert durch die Erde; Herr der Gold- und Silber-Minen, der Minen von Rubinen und Saphiren, und aller edlen Geſteine; der mächtige Monarch ſeiner großen Länder ꝛc.; Herr aller Meerports, vor deſſen Augen gleich geachtet iſt jede erſchaffene Kreatur, als Fleiſch und Blut ſeiner goldenen Bruſt; der ſein Haupt erhebt auf den goldenen Bergen, wo Alles erglänzt in der Klarheit der Engel; der mächtige Souverän, deſſen Herrlichkeit und Vortrefflichkeit ſich verliert in die himmliſchen Regionen der Sonne, und von dort aus ſendet ſeine glänzenden Strahlen; deſſen goldener Thron geziert iſt mit herrlichen Minarets, wie jener der Engel; deſſen Majeſtät ein glänzender Ausfluß zum Schutz der ganzen Welt wird; Beſitzer des weißen und rothen Elephanten; Herr der Erde, Luft und der Gerechtigkeit; Monarch, der ſeinen goldenen Fuß der Sicherheit hebt, und deſſen Befehle mit Blitzesſchnelle vollzogen werden, indem ſein goldenes Haupt gnädig im Lichtſtrahlen erglänzt ꝛc.“

In einem Schreiben an Schach Abbas I. in Perſien, nennt in einer Titelreihe von 65 Zeilen *) ſich der Türkiſche Großherr Mahomed ſelbſt: „einen Sultan der glorreichſten Sultans, Kaiſer der mächtigſten Kaiſer, Kronenſpender an die Beherrſcher, den Schatten Gottes auf Erden, die Zuflucht der geſammten Menſchheit, den zweiten Alexander, Fahnenträger des göttlichen Geſetzes, einen Herrn über das Leben der Nationen, die Urſache des Geiſtesfriedens des Menſchengeſchlechts, das Aſyl der Gerechtigkeit, den Mittelpunkt des Sieges, den verherrlichten Kaiſer zweier Meere ꝛc.“

---

*) Beauvollins Nachr. über den Hof des Türkiſchen Sultans. S. 56. Schütz hiſtor. Gemälde. II. Bd. S. 28.

Ueber die Titel überhaupt, ihr Steigen, Fallen, Ab- und Zunehmen, würden ſich ganz intereſſante Nachrichten ſammeln laſſen, die, (wie es wohl ſo ſeyn müßte), verwebt mit mancherlei Anekdoten, eine Lektüre liefern könnten, die Liebhabern der Curioſitäten nicht ſelten kommen könnte, da dieſelbe ſogar hierher gehören würde *); und es ſoll dafür geſorgt werden. — Man fühlte, was durch die Erhöhung der Titel gewonnen wurde, ſchon längſt, und alte Verſe ſagen:

Da man ſchrieb den Ehrbaren und Frommen,
war noch etwas in der Welt zu bekommen;
Da man ſchrieb dem Geſtrengen und Veſten,
Da war auch noch etwas zum Beſten:
Nun man aber ſchreibt dem Hochwohl- u. Edelgeborenen,
iſt Guth und Geld auf einmal verloren.

VI.

Das Gregorius-Feſt.

Papſt Gregorius I., auch genannt der Große, erhoben im J. Chr. 590 auf den Biſchoffsſitz zu Rom, war ein erfahrener Mann, der beſonders Feierlichkeiten und feierliche Gebräuche gar ſehr liebte, (weshalb er auch Pater Ceremoniarum genannt wurde), verbeſſerte die Schulen, beſtellte ein Sänger-Chor, erfand ſelbſt Melodien, und ließ überhaupt die Erziehung der Jugend ſich ſehr angelegen ſeyn **). Dafür

---

*) Eine ſchon gegebene Titulaturen-Skala kennen die Leſer aus d. Curioſitäten. 2. B. S. 88. Die Titulaturbücher ſollen benutzt werden, eine vollſtändigere zu geben. Es wird dabei ganz unterhaltend auch von den ſogenannten Komplimentirbüchern zu ſprechen ſeyn.

) S. Gregorii M. Vita; in *Canisii* Lect. ant. T. VI. *Spizelii* wurde er kanoniſirt, und einer ſeiner Nachfolger Gregorius IV., ſelbſt ein Freund der Jugend, der Schulen und der Feſtlichkeiten *), ſtiftete dem Andenken dieſes Freundes der Jugend im J. Chr. 830 ein Feſt, welches ihn zum Schulheiligen **), und das Feſt zu einem jugendlichen Schulfeſte machte *).

Bei den Griechen hatte die Jugend ihre Feſte, und die Quinquatrien waren bei den Römern den höchſten Feierlichkeiten gewidmet †). Vom 19. März an dauerten fünf Tage nach einander, der Göttin Minerva, der Beſchützerin der Künſte und Wiſſenſchaften zu Ehren, die Feſtlichkeiten, welche Aufzüge und feierliche Geſänge verherrlichten. Da verſammelten ſich Knaben und Mädchen mit ihren Lehrern, und in wohlgeordneten Zügen brachten ſie der Göttin Opfer ††). Während dieſer Zeit, waren die Schulen geſchloſſen, und die Jugend überließ ſich der Freude. Ganz Rom nahm an dieſem

---

J. Christi Academia. p. 188. *Maimbourg* Histoire du Pontificat de S. Grégoire le grand. Paris 1686. D. *de St. Marthe* Hist. de S. Grégoire le grand. Rouen. 1697. S. Gregorii Papae I. M. Opera omnia; studio Monachor. Ord. Benedict. e congregat. St. Mauri. Paris 1705.

*) *Baluzzi* Miscell. T. II. p. 145. *Cave* Hist. Eccl. p. 367.

**) *Dürr*: De episcopo Puerorum; vom Schulbiſchoff. Mogunt. 1755. *Ludovici* Memorabilia Episcopalia Gymnas. Schleusingens. 1703.

***) Wetzel vom Gregoriusfeſte und Liedern, als Vorrede von G. Müllers Hymnologia S. und deſſen Frage: Ob das Gregoriusfeſt eine ſündliche Eitelkeit ſey? Römhild. 1733. Mücke: Vom Urſprunge des Gregoriusfeſtes, Leipzig. 1797. *P. M. Sagittarii* Beſchreibung der Gregorius-Feier. Altenb. 1670. *Seberi* Festum scholasticum, vulgo Gregorianum. Lips. 1605. A. *Weberi* Origo Festi Gregoriani. Helmst. 1714.

†) *Hospinianus de* Festis Ethnicorum. Genev. 1674.

††) *Ovid.* Fast. L. III. v. 810.

Feſte Antheil *), und mit Vergnügen erinnerten Erwachſene ſich der Freuden des ſchönen Feſtes der Jugend **). Und welche angenehmere Erinnerungen kann der Menſch auch haben, als die der Jugendfreuden, und der Stunden der erſten Liebe?

Auf dieſes Feſt gegründet, ſtiftete P. Gregorius IV. das Feſt der Freude für die Jugend, ſeinem Vorfahren, dem Schulfreunde, zu Ehren, der ſo viel Einfluß ***) auf den Zuſtand der Wiſſenſchaften hatte, und dieſe Gedächtnißfeier ſeines Wirkens und Waltens wohl verdiente.

Ehemals wurde in Teutſchland entweder am Gregorius-Tage, oder am dritten Feiertage des Pfingſtfeſtes, das Gregoriusfeſt gefeiert. Einige Zeit vorher wurden drei Knaben in der Schule gewählt, der eine zum Biſchoff, die beiden andern zu ſeinen Pfarrern, und der erſtere mußte eine ſogenannte Biſchoffs-Predigt, (gewöhnlich in Verſen), einſtudieren. Kam nun der Tag herbei, ſo erſchienen die Knaben, verkleidet als allerlei Handwerker und Stände, und verſammelten ſich in der Schule. So zogen ſie endlich von da, ihren Biſchoff in der Mitte, zur Kirche, wo ſich dieſer mit ſeinen Pfarrern, vor dem Altare auf bereitſtehende Bänkchen niederließ. Nach dem Liede: Veni S. Spiritus und der vom Prediger gehaltenen Schulpredigt, wurde das Gregorius-Lied: Hört ihr Aeltern, Chriſtus ſpricht ꝛc., geſungen. Dann trat der vermeinte kleine Biſchoff hervor und hielt ſeine Rede. Nach der Kirche zog oder ritt er, von ſeinen Gefährten umgeben, durch die Stadt, der Cantor und die Chorſchüler ſangen, die Einwohner beſchenkten die Kinder mit Bretzeln, Kuchen und anderem Back-

---

*) *Dio Cass.* I. 67. 1. *Symmachus.* L. V. Ep. 83.

**) *Horat.* Epist. II. v. 197. Eine ausführliche Beſchreibung des Feſtes: Ellano Römiſche Alterthümer. 3. Th. S. 169.

***) Cramer in der Fortſetz. von Boſſuets Einleit. in die Geſchichte der Welt und der Religion. 5. Th. 2. B. S. 54.

werk, und den Tag beſchloß ein Schmauß. An einigen Orten, gab es eine Schulkomödie, welche Phil. Melanchton ſehr liebte *), und auch einen eigenen Gregoriusfeſt-Geſang dichtete, der ſo lange geſungen wurde, als dieſes Feſt gefeiert ward.

Die Erſcheinung der Schüler in allerlei Amtskleidungen und Handwerkskleidern verſinnlichte ihre künftigen Geſchäfte und Beſtimmungen. Daher Johann Trebonius zu Magdeburg, Luthers Lehrer **), ſowohl als der Rektor Valentin Friedland, ihre Schüler zuweilen ***), wenn ſie bei Laune waren, als zukünftige Kanzler, Räthe, Superintendenten, Rektoren, Schulmeiſter, Nagelſchmiede, Korbmacher, Bürſtenbinder ꝛc. ꝛc. ꝛc., in der Schule grüßten, anzuzeigen, was aus ihnen werden könnte †).

Die Verkleidungen wurden aber an einigen Orten übertrieben. Da ſtellte man Trunkene, Hahnreihe, Narren, den Tod, Teufel, Bacchus und allerlei tolle Weſen dar, die ſchier dem wüthenden Heere glichen ††). Daraus entſtanden Unordnungen, die zu Abſchaffung dieſes Feſtes Gelegenheit gaben.

Zuerſt fingen die Schullehrer, die nach und nach vornehmer wurden, an, ſich zu beklagen, daß ſie ſingend mit umher ziehen ſollten †††), um ein Gratial zu erhalten, welches zu liche Beſoldung gehörte. Verheirathet an Töchter und Schweſtern der Bürgermeiſter, Superintendenten, konnten ſie bei ihren Vorſtellungen, und denen ihrer Weiber, darauf rechnen, Unterſtützung bei ihren Geſuchen zu finden, und nach und nach wurde hier und dort dieſes Schulfeſt aufgehoben, und den Kindern ihr Spaß genommen *), auf welchen ſie das ganze Jahr hindurch ſich freuten. Wollten die Herren, welchen das Alles bei ihren Jahren und Verhältniſſen keine Freude machen konnte, des Mißbrauchs wegen, gegen das Feſt ſprechen, ſo durften ſie nur dieſen davon entfernen, und den Kindern blieb ihr Spaß, den ſie denſelben zu nehmen, nicht befugt waren **).

---

*) Arnold's Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie. 2. Th. S. 107.

**) Fortſetz. des hiſtor. Labyrinths der Zeit. S. 762.

***) *Ludovici* Hist. Rector. Schleusing. p. 11f.

†) Daher ſagt Ludovici in ſeiner Schulhiſtorie. 1. Th. S. 138.

Saepe fit, ut quod quis lusit puerilibus annis,
Hoc ipsum vere denique jussus agat.

††) Curioſitäten. 2. Bd. S. 472.

†††) „O quam miserum ostatim vitae subsidia quaerere! O quam infelix quaestus cantando stipem colligere!“ rief der Rektor Wiebing zu Oels aus.] *Sinapii* Olsnographia. P. II. p. 206.

Bei allen Nationen haben die Kinder Feſte gehabt und bei vielen haben ſie noch welche. Es dienten und dienen ſolche Feierlichkeiten nicht ſelten dazu, die Kinder aufmerkſam auf ſich ſelbſt, beherzt, freimüthig, geſchickt und klug zu machen. Und ſoll denn die Jugend gar keinen erfreulichen, allgemeinen Spaß haben? Wollen wir lieber die Kinder der Etikette und dem Nachdenken, ſogleich in der früheſten Jugend, übergeben? Sollen ſie gleich ſo geregelt und nachdenkend vor uns ſtehen, wie wir vor uns ſelbſt und vor unſern Bekannten?

Mit den Zeiten fortſchreitend, konnte dieſes Schulfeſt neue Anordnungen und Verbeſſerungen erhalten, und der erfreuten Jugend ihr Spaß gelaſſen werden. Die Alten und Lehrer brauchten ſich in die Züge der muntern Jugend gar nicht einzumiſchen, und konnten ihr ihnen zugedachtes Gratial dennoch erhalten. Die Jugend der Griechen und Römer hätte das nicht zu befürchten gehabt, denn die Aeltern, Verwandten und Lehrer erfreuten ſich ſelbſt über das Vergnügen der Kinder, die mit ſo wenigem vorlieb nehmen, und (wenn ſie nicht verzogen werden), ſo ganz ohne Anforderungen ſind, daß eine jede gern gegebene Kleinigkeit ihnen Freude und Vergnügen gewährt.

---

*) Lauſitzer Monatsſchrift. J. 1795. 1. Th. S. 213.

**) „Non prohibendi sunt pueri scholares celebrare festum Gregorianum. Indulgendum est aliquid laetitiae pueris, qui non parum hoc festo Gregoriano delectantur." *Carpzov* Jurispr. Consistor. L. I. Tit. I. Def. 95. p. 110.

Es iſt geſagt worden, daß es beſondere, für dieſes Feſt gedichtete Lieder gab, die geſammelt, vorhanden ſind *). In einem derſelben heißt es:

Ein alter Brauch bey'n Chriſten iſt,
daß ſie zu dieſen Zeiten,
die Jugend durch die Stadt ausließt,
und in die Schul' thut leiten,
mit Klang, Geſang, lieblichem Ton
und mehren Ceremonien ſchon,
dies Schulfeſt wird begangen.

In weißen Kleidern treten rein,
die Knaben hübſch gezieret,
in Händen führ'n ſie Fähnelein,
gar ſüß wird ihn'n hofiret:
So werden auch alda gezählt
viel unterſchiedlich' Ständ' der Welt,
niedrigs und hohes Stammes ꝛc. ꝛc.

Da der Grundtext dieſes Geſanges eigentlich in lateiniſcher Sprache abgefaßt iſt, ſo wollen wir auch aus dieſem eine Stanze geben:

Haud bella res est publica,
ecclesiae laborant,
res labitur domestica
artes ubi perierant:

---

*) A. Petermann Chriſtliche Geſänge auf das allenthalben bekannte Gregorius-Feſt, lateiniſch und deutſch. Dresden. 1654.

docti viri sunt a Deo,
quare facessant illico
qui non eos honorant.

Genug man hat den Kindern ein jährliches Vergnügen genommen, welches recht fein hätte modificirt werden können. Der Jugend iſt durch ehrſüchtige Rektoren ein Freudenfeſt geraubt worden, bei welchem ihre orbiliſche Potenz ſich nicht imponirend genug zeigen konnte. Einen ſogenannten Biſchoffs-Bänder, Blumen, Bäume, Backwerk, frohe Lieder ꝛc. nahm man der Freude fröhlicher Schulkinder, und welchen Erſatz haben ſie dafür erhalten? Einen Thee in einer ſteifen Penſion? Ein Erdbeerſuchen in einer hochnothpeinlichen Erziehungsanſtalt? Ein frivoles Theateralmanachs-Schauſpiel zum Einſtudieren und zur Aufführung vor altklugen Spektatoren? Franzöſiſche Vokabeln, bleiche Geſichter, Schlaffheit, das pädagogiſche Elend in allen Ecken, und eine Freiheit, die ſie zu Sklaven all ihrer eigenen Beſchränktheit, und der ihrer Lehrer noch dazu, macht; Ite cives lacrymando, celebrate exequias!

VII.

Die Regj Studj in Neapel,

oder:

über die daſelbſt neu eingerichteten Galerien der Antiken, der Gemälde, der Kampaniſchen Vaſen, über die große Bibliothek, und die Herkulaniſchen Rollen.

(Mit einer Schrift-Tafel).

Was der Vatikan mit ſeinen artiſtiſchen und literäriſchen Schätzen für den Fremden in Rom iſt, das ſind die Regj Studj in ihrer gegenwärtigen Geſtalt für ihn in Neapel. So wie er dort als Gelehrter von den ſchätzbarſten ſchriftlichen Denkmalen der Vorwelt, die in faſt unermeßlichem Reichthume zuſammengedrängt ſind, oder wie er als Künſtler und Kunſtfreund von den klaſſiſchen, durch das neuerrichtete Museum Pio-Chiaromontanum, ſelbſt nach der Franzöſiſchen Entführungsepoche, ſo überaus bereicherten Kunſtgebilden als lieber Gaſt freundlich empfangen wird; eben ſo laden Neapels Studj den Einen wie den Andern zu den herrlichſten Genüſſen ein. Mit den Wundern der Natur, die Neapels Gegend und Himmel ſo reizend ſchmücken, hat ſich hier endlich der civiliſirte Menſchenſinn verbunden, den man ſo lange daſelbſt vermißte, um durch die Aufſtellung der Schätze der Kunſt und Literatur an Einem Orte nicht bloß für den Genuß, ſondern auch für den Unterricht der Beſuchenden zu ſorgen.

Wenn man, von Rom her über Averſa kommend, nach der prächtigen Straße Toledo fährt, zieht man dieſem koloſſalen Gebäude vorüber. Durch ſeine bedeutende Länge und Höhe fällt es ſogleich bei dem erſten Anblicke dem Fremden auf eine mächtige Weiſe in die Augen. Befindet man ſich auf irgend einer der zahlreichen Erhöhungen der an Ausdehnung ſelbſt Paris noch übertreffenden Havenſtadt, ſo ſteigt es unter den mehr als 700 größern und kleinern, allerhand bunte Farben zurückſchillernden Kuppeln und aus der unüberſehbaren Menge der platten, mit Orangengärten beſetzten, orientaliſchen Dächer überall bemerkbar empor *) Es ſind gewaltige Maſſen, jedoch in ſchönem Styl geordnet.

Etwas auffallend, in Hinſicht auf ſeine gegenwärtige Beſtimmung, iſt die Entſtehung dieſes Gebäudes. Urſprünglich war es erbaut, um zu einer Kaſerne für Kavalerie zu dienen,

---

*) Dieſe Neapolitaniſchen Kuppeln, beſonders die kleineren, ſind größtentheils aus einer Art von feſtem und jeder Witterung widerſtehenden Guß gearbeitet, wozu die Puzzolana vorzüglich gebraucht wird, und mit allerlei Farben bemalt.

wie man dieſes noch an der Einrichtung des untern Stocks bemerkt, ſo viel auch nach der Zeit daran verändert ſeyn mag. Dies geſchah zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, wo die Stadt noch mit Mauern umgeben war, außerhalb deren es, an dem Thore von Konſtantinopel, lag. Indeſſen hatte man bei der Anlage deſſelben überſehen, daß es in dieſer Gegend an ſüßem Waſſer fehlte, weshalb ſeine erſte Beſtimmung ſogleich aufgegeben ward. Nun beſtimmte es der damalige Vicekönig, Graf Lemos, zu einem Studien- oder Univerſitätsgebäude, und die übrigen Stockwerke, mit einer Menge von Hörſälen und Zimmern verſehen, wurden nach ſeinem Befehl aufgeſetzt. Es wurde übrigens zu gleichem Behuf ein demſelben parallellaufendes Gebäude aufgeführt, und beide Flügel durch ein Hauptgebäude verbunden, welches Alles die damals ſo bedeutende Summe von zweimal hundert tauſend Scudi (gegen 300,000 Reichsthaler) gekoſtet haben ſoll. Den Jeſuiten ward der Schul- wie der Akademiſche Unterricht darin anvertraut. Unter der Regierung des Herzogs von Oſſuna aber wurden in demſelben die erſten Einrichtungen getroffen, die in dem uralten Kumä aufgefundenen antiken Kunſtwerke und Inſchriften daſelbſt aufzuſtellen, wodurch Neapel die erſte kleine Antikengallerie bekam, was zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts Statt fand. Bei der allgemeinen, in ſpätern Zeiten erfolgten Vertreibung der Jeſuiten, mußten ſie aber auch dieſes Gebäude räumen, und dies gab dann die Veranlaſſung, daß die hier gebildete Univerſität in das Kollegium von S. Salvator verſetzt worden iſt.

Um dieſe Zeit, wenigſtens einige Zeit vorher, hatte man nämlich den Entſchluß gefaßt, die in Pompeji, Herkulanum und in andern Theilen des Königreichs ausgegrabenen, und an verſchiedenen Orten der Stadt geſammelten, antiken Kunſtſchätze mit der herrlichen, aus Rom gebrachten Farneſiſchen Sammlung zu vereinigen, und ſie alle an dieſem Orte mit den Kumaniſchen Denkmalen in einem, vortheilhaft zu dieſem

Behuf erweiterten, Lokal aufzuſtellen. Damit, d. h. mit den Arbeiten in Bronze und Marmor, ſollte zugleich die Aufſtellung der Kampaniſchen Vaſen, aller antiken Wandgemälde aus Portici und der neueren Gemälde von Kapo di Monte, der Herkulaniſchen Rollen, und einer großen öffentlichen Bibliothek verbunden werden. In dieſe ſchöne Idee, welche der Engländer Ritter Hamilton, und unſer Landsmann, Philipp Hakkert, ſorgfältig nährten, war der gute König, Ferdinand IV., gern eingegangen; allein allerhand Hofkabalen und andere kleinliche Intriguen waren Schuld, daß nur ein Theil dieſer löblichen Abſicht ausgeführt werden konnte, ſo lange als König Ferdinand über Neapel herrſchte. Auf gleiche Weiſe geſchah unter der ephemeren Regierung des Königs Joſeph nur wenig für ſie. Ein Naturalien-Kabinet fing man unter dieſem an, daſelbſt anzulegen; aber von dem beſondern Schutze, den dieſer von dem Wirbel des Glücks eben ſo ſchnell emporgetriebene, als hinabgezogene Herrſcher demſelben angedeihen ließ, mag man ſich ſchon aus dem völlig beglaubigten, und in ganz Neapel bekannten Benehmen deſſelben einen Begriff machen, zu Folge deſſen er dem herrlichen, im Kabinet aufgeſtellten Elephantenſkelet die Zähne einſt abzuſchneiden befahl, um für ſein königliches Billard nicht weniger als ein Dutzend Bälle drehen zu laſſen. — Nur unter dem König Joachim erſt, der überhaupt für Wiſſenſchaft und Kunſt in Neapel ſehr Vieles gethan hat, iſt jene frühere Abſicht mit dieſem Gebäude endlich zu einer ſo glücklichen Ausführung gediehen, daß dieſe allerdings eine ſehr rühmliche Auszeichnung verdient. Alles nach dem urſprünglichen Plan iſt auf ſeinen Befehl vereint worden, und die Art und Weiſe, wie es geſchehen, macht den dabei beauftragten Directoren die größte Ehre. Die Einrichtung ward mit eben ſo vielem Geſchmacke als Verſtande zur möglichſten Bequemlichkeit von ihnen beſorgt, und dieſes iſt vorzüglich das Werk des Ritters Arditi, dem die Oberaufſicht über das Ganze anvertrauet worden war.

Schon der Eintritt in das Gebäude nimmt den Fremden vortheilhaft für daſſelbe ein. Ein ſehr hohes und geräumiges Portal, durch welches einzufahren erlaubt iſt, empfängt die Beſuchenden und zwiſchen den Kolonnaden der bedeckten Hofflur erblickt man die koſtbar erhaltenen Statuen der beiden Balbus nebſt andern trefflichen Antiken, ſo wie im Hintergrunde die herrlich angelegte und ausgeführte Armtreppe. Rechts an der Einfahrt ſind die Zimmer der Kuſtoden und links das der Führer durch die verſchiedenen, in dem Gebäude enthaltenen Muſeen. An dieſe hat man ſich nothwendig zu wenden, und von ihnen aus wird man, nach Einſchreibung ſeines Namens ein für allemal, wenn man Fremder iſt, mit einem Einlaß-Billet verſehen, das zu allen hier aufbewahrten Heiligthümern den Eintritt bahnt. In der Regel waren alle Geld-Belohnungen für die Führer in der letzten Zeit, wo ich Neapel ſah, verboten, indeß wird doch ein billiger Fremder es ſo einzurichten wiſſen, daß er dem dienſtfertigen und gern erklärenden Führer ſeinen Zeitverluſt zu vergüten ſucht. Gedruckte Kataloge mögen jetzt vorhanden ſeyn; vor zwei Jahren aber waren ſie es noch nicht.

Der untere Theil der Studj iſt, wie natürlich, bloß für die Aufſtellung der Antiken in Marmor und Bronze, für die Vaſen in allerhand Steinarten, für Sarkophage, Cippen, Aren, Säulen und Inſchriften eingerichtet. Links vom Eingange her, tritt man in dieſes Muſeum durch einen Korridor ein, den größtentheils Büſten ſchmücken, ſo wie die antiken Arbeiten in Terra cotta oder gebrannter Erde, unter denen beſonders ein Jupiter und eine Juno Aufmerkſamkeit verdienen. Von hier aus gelangt man in ſieben große Zimmer, die mit guter Beleuchtung verſehen ſind, und ſich dadurch vor den Räumen des Louvre in Paris, und der unäſthetiſchen Aufſtellung der Antiken daſelbſt ſehr auszeichnen. Hier findet man nun faſt Alles, was ehemals in Kumä, darauf im Herkulanum, Pompeji und in andern Theilen des Königreichs aufgefunden, was ſonſt bisher erkauft worden iſt, ſo wie die ganze

Erbſchaft der Farneſiſchen Sammlung, wenigſtens des Beſten aus dieſer, wie ſie ehemals in Rom beſtand, vereint aufgeſtellt *). Von dieſer herrlichen Sammlung will ich hier nur einige der vorzüglichſten Stücke erwähnen.

In dem erſten und größten der ſieben Zimmer befinden ſich nichts als antike Bronzen, und ſicher iſt dieſe Sammlung eben deshalb einzig in ihrer Art. Sie ſind größtentheils, wo nicht Alle, im Herkulanum oder in Pompeji aufgefunden, und ſchon deshalb von vorzüglichem Intereſſe. Für die neuere Bronzegießerei gewährt daher dieſer Saal Gegenſtände genug zum ernſten Studium, und ſehr wäre es zu wünſchen, daß alle neuere Arbeiter in dieſem Fache die hier aufgeſtellten ſchönen Arbeiten des Alterthums erſt ſorgfältig ſtudieren möchten, ehe ſie ſich ſelbſt an großen Arbeiten verſuchten. Unſere neuere Kunſt würde dadurch unſtreitig viel gewinnen. Das Flaue und Stylloſe in unſern Bronzen, das man in allen neueren Arbeiten, es ſey zu Wien oder zu Paris, und ſelbſt in Rom darinn noch leicht entdeckt und tadeln muß, würde endlich verſchwinden. Denn ſo wie der Marmor, alſo verlangt auch die Bronze ihre eigene Behandlung, die nicht an einzelnen Köpfen der Alten, ſondern an ganzen Figuren und zwar in der ſchönen Vereinigung, wie man ſie in dieſer Sammlung antrifft, ſtudiert ſeyn will. Wer dieſe Bronzen nebſt dem unübertrefflich ſchönen Hermes Logios in der kaiſerlichen, mit dem Münzkabinet verbundenen Antikenſammlung in Wien aufmerkſam betrachtet, der wird eben ſo zu urtheilen genöthigt ſeyn.

Die vorzüglichſten unter den, in dieſem Zimmer aufgeſtellten Bronzen, faſt Alle aus dem Herkulanum, ſind

---

*) Ich ſage faſt Alles; denn eine Auswahl der kleineren und leicht wegzubringenden Schätze der ältern, wie der neuern Kunſt, ward nach Palermo abgeführt.

nun unſtreitig die über Lebensgröße gearbeiteten Statuen des Auguſtus, des Mammius Maximus, des Calatorius, des Caracalla, des Annius Verus, des Druſus Nero und einer Pietas mit wunderſchöner Drapperung, und deshalb einzig in Bronze. Sie alle ſind nicht allein ziemlich unbeſchädigt, ſondern auch in ihrer Oberfläche ſo trefflich reſtaurirt, daß ſie erſt vor Kurzem aus der Form genommen zu ſeyn ſcheinen. Nur Caracalla macht davon eine Ausnahme; dieß mag aber wohl daher kommen, weil die übrigen in dem Herkulaniſchen Tuff, von dem die Stadt bedeckt ward, vor Wind und Wetter ſo viele Jahrhunderte ſicher verborgen lagen. Schade nur, daß der treffliche ſitzende Hermes, der Lottatore und der betrunkene Faun an dieſem Orte nicht mehr vorhanden ſind; dieſe wurden nach Palermo geflüchtet, und ſtehen hier nur noch in gut gearbeiteten bronzirten Gypsabgüſſen, ſo wie mehrere andere abgeführte Bronzen, theils Figuren, theils Büſten *). Uebrigens befindet ſich daſelbſt noch eines von den vier ſchönen großen Pferden in Bronze, von der Quadriga, die man im Herkulanum fand, ſo wie der Kopf nebſt einem Theil des Halſes von dem ungeheuern Pferdekoloß, dem ſogenannten uralten Stadtzeichen von Neapel, den der gegenwärtige König aus dem Palazzo del Cavallo wegnehmen und hierher brin-

---

*) Die ſchönſten Bronzen alle ſind, wie oben ſchon bemerkt worden, nach Palermo abgeführt, indeſſen iſt doch Winkelmann's Urtheil, das er B. II p. 196 u. a. O. nach der Ausg. v. Fernow über ſie fällt, die nunmehr noch in Neapel ſtehen, in verſchiedenen Punkten zu ſtrenge, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß er in der Hauptſache vollkommen Recht hat. Es wäre ſehr zu wünſchen geweſen, daß er den Hermes Logios zu Wien geſehen hätte, der zu ſeiner Zeit in Salzburg ſtand. Dieſer iſt unſtreitig aus einer ungleich beſſeren Zeit der Bronzgießerei der Alten, ſchöner als alle im Herkulano aufgefundene Bronzen, weder den Merkurius noch den Silenus ausgenommen, und würde ſeinem Urtheil ſehr zur Beſtättigung gedient haben. Er iſt die ſchönſte aller bisher bekannten Bronzen.

gen ließ. Auch viele antike Waffen von Päſtum [illegible] bronzene Vaſen aus dem Herkulanum ſtehen in dieſem Zimmer.

In dem zweiten Zimmer ſteht ein trefflich gearbeiteter großer Atlas von Marmor, ein ſchöner Ariſtides, eine ganz mit der Toga bekleidete, herrlich gearbeitete Statue, die für einen ächten Cicero (?) ausgegeben wird, zwei Sibyllen, und als Büſte merkwürdig, ein Apollonius von Tyana.

In dem dritten Zimmer erblickt man den hochberühmten, ſogenannten Farneſiſchen Herkules von Glykon allein aufgeſtellt, und zwar ſo, daß er von allen Seiten umgangen und, wie dieſes Meiſterſtück es verdient, beſehen und bewundert werden kann. Ich ſah ihn einige Male zu Nacht bei trefflicher Fackelbeleuchtung. Nichts gleicht in dieſer Art dem impoſanten Eindruck, den dieſe Statue auf meine Begleiter und auf mich machte. Furchtbar erhaben trat dieſer Halbgott, wie halb lebend aus dem Dunkel hervor, und die Röthe der Flamme ſchien ihm die warme Farbe eines belebten Rieſenkörpers zu ertheilen.

In dem vierten Zimmer erblickt man den ſchönen, ſchlanken Adonis, die berühmte Venus Callipygi unter mehr als neun andern Venusſtatuen in verſchiedenen Bewegungen vorgeſtellt, einen Amor, von einem Delphin getragen, auf einer Brunneneinfaſſung aus Pompeji.

6. Die Mitte des fünften Zimmers ſchmückt die berühmte große Vaſe des Salpion, die Geburt des Bacchus vorſtellend. Ehemals befand ſie ſich als Taufgefäß in der Hauptkirche zu Gaeta. Dieſes Meiſterſtück Griechiſcher Skulptur iſt hinlänglich bekannt, und verdient mit allem Recht der großen Vaſe des Kapitols in der Stanza del Vaso zur Seite geſtellt zu werden. Zum Fußgeſtell dient ihr eine herrliche Brunneneinfaſſung aus Pompeji, im Basreliefs die ſieben Weiſen [illegible], Im-

piter, Mars, Apollo als Muſagetes, Aeſkulap, Bacchus, Herkules und Merkurius vorſtellend. Merkwürdig in dieſem Zimmer ſind ferner die Muſen, ein kleiner ſchöner Bacchus, und ein im Herkulanum neu entdeckter Apollino.

Im ſechſten Zimmer zieht wieder eine große Bronze, Apollo als Muſagetes, die Aufmerkſamkeit an ſich, ſo wie auch ein anderer Apollo von Porphyr. Unter den ausgezeichneten Stücken des ſiebenten Zimmers iſt die ſchöne Flora, ſchon hinlänglich bekannt, nebſt einem Weiblichen und Bacchus-Torſo und zwei bacchanaliſchen Basreliefs vorzüglich merkwürdig.

In der Galerie endlich ſteht, als vorzüglich zu bemerken, Bacchus in der Antinousform, ein Koloß; Pallas, die Lanze werfend, im ſogenannten Hetruriſchen Styl; Juno; Venus Victrix, Bacchus und Eros; ein Satyr. In ihr befinden ſich auch mehrere große Vaſen.

Der innere Hofraum iſt mit einer Menge Graburnen, Cippen, Sarkophagen und Säulen (die des Herodes Attikus) angefüllt. Auch alte Dolia oder Weinfäſſer ſind daſelbſt, unter denen eines beſonders von ſolchem Umfange iſt, daß es 18 Eimer hält. Es iſt, wie Alle, von gebranntem Töpferthon.

Die Vorſteher dieſer trefflichen Sammlung hatten vor zwei Jahren die Abſicht, durch ein, mit gelehrter Erklärung verſehenes Kupferwerk, in der Form des Museo Pio-Clemantino alle Stücke derſelben bekannt zu machen. Unter ihnen befand ſich der Würtembergiſche geſchickte Bildhauer, Herr Schweigel, dem die Reſtauration vieler, noch nicht aufgeſtellter Antiken, übertragen worden war.

Wenn man aus dem unteren Stock auf der Armtreppe empor ſteigt, ſo gelangt man links zuerſt zu der neu errichteten Gemäldegalerie, die ebenfalls viele merkwürdige Stücke enthält. Sie iſt theils aus den Schätzen des Capo di Monte, aus denen jedoch viele treffliche Werke nach Palermo gebracht worden ſind, theils aus den aufgehobenen Klöſtern und Kirchen des Reichs, ſo wie aus mehreren Luſtſchlöſſern des Königs Ferdinand zuſammengetragen worden. Obgleich weniger reich an Werken berühmter und der vorzüglichſten Meiſter der Kunſt, enthält ſie doch aus jeder der bekannten Malerſchulen wenigſtens einige gute Stücke, hat aber dadurch vor allen übrigen großen Galerien den Vorzug, daß ſich in ihr eine vollſtändige Folge aller Werke der Kalabriſchen und Sicilischen Maler, die durch Kühnheit der Kompoſition und gewaltige Kraft des Pinſels faſt wie ein Quercino ſich durchgehends ausgezeichnet, befindet. Hier trifft man auf Werke und auf Namen voll Verdienſt, in unſern Künſtlerkatalogen und Kunſtgeſchichten ſo gut als gänzlich unbekannt. Die größten und koſtbarſten Lanfranke, in denen er die romantiſche Wildheit ſeines Geburtslandes am kräftigſten und vollendetſten ausgeſprochen, in welcher Hinſicht aber ſein größtes Werk das in dem Palaſt Medina zu Matera in Kalabrien hängt, wo ich es geſehen, das Erſte unter allen ſeinen Arbeiten bleibt; dieſe befinden ſich hier. Außerdem will man behaupten, die von Correggio ſelbſt gemalten Cartons zu ſeinem großen Kuppelgemälde in Parma hier zu beſitzen. Sie ſind ſchön und trefflich in jeder Hinſicht, auch deshalb höchſt merkwürdig, da, wie ich mich ſelbſt davon überzeugt, jenes Kuppelgemälde ſo ſehr nachgedunkelt hat, daß faſt nichts mehr darin beſtimmt zu erkennen iſt; aber ob ſie in der That von der Hand dieſes Meiſters ſind, dieß wird noch bezweifelt. Merkwürdig iſt übrigens die in dem Eingangszimmer zu dieſer Galerie aufgeſtellte Sammlung der in Phelloplaſtik nachgeahmten Tempel zu Päſtum und anderer Ruinen.

Aus dieſer Gemäldegalerie gelangt man in das reich ausgeſtattete, in mehrere geräumige Zimmer vertheilte, Kabinet der Kampaniſchen Vaſen und alles Hausgeräthes von irdener und anderer Arbeit, deſſen ſich die Alten bedienten. Hier befindet ſich der größte Theil der Schätze von Nola, Tarante, Herkulano, Pompeji und aus andern, durch zahlreiche und ergiebige Ausgrabungen berühmt gewordenen Orten des Alterthums. Mit dem hier aufgeſtellten Reichthum in Gegenſtänden dieſer Art, läßt ſich kein anderes ähnliches Kabinet auch nur von weitem vergleichen. Faſt jeder Tag hat durch die Aufräumung von Pompeji ein neues Geſchenk geliefert, und ob dieſes gleich manchmal, an und für ſich betrachtet, nur unbedeutend erſcheinen möchte, ſo behauptet es doch in dieſer Sammlung, zu ihrer Vervollſtändigung, für den Freund einer alten, auch in ihren häuslichen Gebräuchen merkwürdigen Welt, ſeinen Werth. Nicht eine, ſondern mehrere Haushaltungen von ganz verſchiedener Art, wie ſie ſonſt geweſen, würden daraus vollkommen hergeſtellt werden können. Hier die eines Landmanns, dort die eines Reichen, mit allen Bedürfniſſen des Luxus zum feſtlichen Mahle, zum Baden, zum Salben und zur Toilette einer Dame. Auch das Geräthe verſchiedener Handwerker, Künſtler, Wundärzte und Apotheker findet ſich daſelbſt. Alles, was das Leben der Alten in ihren Wohnungen verlangte, bis zu den Ausſtattungen der Todtengrüfte, der in Bacchiſche Myſterien Eingeweihten ſowohl, als der Ungeweihten letzte Wohnungen, alles dieß ſteht hier in größter Mannichfaltigkeit vor der Schauenden Augen, in denen aber der Eindrücke um ſo weniger zurückbleiben, je größer der Reichthum iſt, der ſie faſt Alle verſchlingt. Was die Vaſen, oder die Geſchenke der Eingeweihten, die ſie in ihre Grüfte begleiteten, betrifft, ſo ſind dieſe zwar im Allgemeinen ſchon bekannt genug, indeß bis jetzt immer noch nicht von kritiſchen Blicken der Art beleuchtet, welche die neuern Unterſuchungen **Böttiger's**, **Heeren's**, **Creuzer's**, **Millin's** und anderer Alterthumskenner nunmehr möglich und nöthig gemacht haben. Ueberhaupt würde eine vollſtändige, und mit der nöthigen gelehrten antiquariſchen Umſicht gelieferte genaue Beſchreibung dieſes Kabinets über viele wichtige Gegenſtände des Alterhums ganz ſicher ein neues Licht verbreiten, und allen Freunden der klaſſiſchen Vorwelt ein ſehr angenehmes Geſchenk ſeyn müſſen.

Durch eine andere Thür von der Treppe aus, tritt man ein in die öffentliche, große Bibliothek. Dieſe iſt entſtanden aus der, wegen Handſchriften vorzüglich ſchätzbaren Farneſiſchen Bibliothek, aus der Bibliothek der Jeſuiten, des Palaſtes, und neuerdings aus den Beiträgen mehrerer eingezogenen Klöſter. Ein vollſtändiger Katalog über die ganze Bibliothek iſt bis jetzt noch nicht vorhanden; Kataloge über einzelne Theile derſelben, aus denen ſie zuſammengeſtellt ward, werden, jedoch ſehr mangelhaft, vorgezeigt. Man gab mir die Anzahl aller wirklich aufgeſtellten und noch nicht aufgeſtellten Werke zu 160,000 an; mir ſchien es aber, als ob man darüber ſelbſt noch nicht im Reinen ſey; auch ſcheinen mir zu wenig Perſonen dabei angeſtellt zu ſeyn, um darüber bald in's Reine kommen zu können. An ältern großen und ſchönen Werken iſt kein Mangel in ihr, zum Ankauf der neueren fehlt es aber hier, ſo wie in allen mehr oder weniger bedeutenden Bibliotheken von Italien ohne Ausnahme, an den nöthigen Geldfonds, die der Staat dazu angewieſen hätte. Denn alle dieſe Bibliotheken ſind entweder von oder in Klöſtern, oder von reichen Privatperſonen zu eigenem Gebrauch, faſt nie aber von Königen oder Fürſten zum öffentlichen Gebrauch aus Staatskaſſen gegründet oder vermehrt worden. So war es und iſt es noch größtentheils mit der Ambroſiana in Mailand, mit der von S. Marco in Venedig, mit der Laurenzana und Magliabechiana in Florenz (Privatbibliotheken), mit denen von S. Maria Sopra Minerva, von S. Auguſtino, des Collegio Doria Pamphili, des Collegio Romano, der Sapienza, (welche alle Kloſterbibliotheken ſind) und mit der Vatikana (welche bloß und allein die Privatbibliothek der Päpſte iſt, aus der durchaus kein Buch verliehen werden darf) mit den Bibliotheken Barberini und Korſini (Privatbibliotheken). Alle in Rom, der Fall. In dieſen Allen iſt und war, nach dem Tode ihrer Stifter, oder nach erkaltetem Eifer der Kongregationen, Mangel an Fonds zum Ankaufe neuer Werke. Daraus folgte die größte Einſeitigkeit in der Anlage dieſer Bibliotheken. Nicht für die Bedürfniſſe und Neigung aller Klaſſen von Staatsbürgern, ſondern nur für die ihrer Stifter und Erhalter konnte in ihnen geſorgt werden. Die Bibliotheken der Klöſter waren nur für die Anſchaffung der theologiſchen Literatur, und dieß zwar ebenfalls in einem ſehr beſchränkten Sinne beſorgt; die Bibliotheken der Prinzen und anderer reichen Privatperſonen waren mehr auf die beſonderen Neigungen ihrer Stifter berechnet. Nur für den Ankauf von Handſchriften, ſowohl der alten als neuern, und hier nur der Italiäniſchen Literatur, war aller Erwerb, und jede Vergrößerung derſelben eingeſchränkt. Auf ausländiſche Literatur, ſeit der Zeit beſonders, wo Engländer, Franzoſen und Teutſche in ihrer Sprache ſchrieben, und die beſten Werke in dem, einem jeden dieſer Völker eigenthümlichen Idiom erſchienen, darf man in ihnen gar nicht rechnen. Werke von der Art werden jetzt in ihnen nur als Seltenheiten gezeigt; und wenn man davon noch etwas hat, ſo iſt es aus der Franzöſiſchen Literatur. Selbſt die Lateiniſch verfaßten Werke Nordiſcher und insbeſondere Teutſcher Literatur, die ſeit mehr als anderthalb Jahrhunderten erſchienen ſind, finden ſich in der dürftigſten Anzahl in ihnen. Oft habe ich, um mich darüber zu belehren, nach den Ausgaben der Holländer in den neuern Zeiten, als der Wittenbach, Valkenaer, u. ſ. w., nach Brunk, Heyne, Gesner, Erneſti, Wolf, nach Engländern und Franzoſen gefragt, und nach ihnen in den Katalogen geſucht, aber immer war jede Anfrage der Art vergeblich. Nur in S. Marco in Venedig fand ich mehrere dieſer unſerer Koryphäen in der philologiſchen Literatur, für deren beſondere Pfleger und Gönner die Italiäner jedoch von Jedermann gern angeſehen ſeyn möchten. Nun kann man leicht ermeſſen, wie es in den übrigen Wiſſenſchaften und den dazu gehörenden Hülfsmitteln in Italiens Bibliotheken ausſehen möge.

Schlecht iſt es in ihnen beſtellt mit der Geſchichte, in ſofern man darunter Arbeiten verſteht, die in allen Ländern von Europa ſeit faſt zwei Jahrhunderten hervorgetreten ſind; noch ſchlechter aber in Hinſicht auf Werke über jeden Zweig der Naturwiſſenſchaften, die Reiſebeſchreibungen und Europa's ſchöne Literatur. Mit dem Verfall der gelehrten und belletriſtiſchen Literatur Italiens, beſonders des jenſeits der Apenninen liegenden Theiles dieſes Landes, iſt auch der gänzliche Verfall der Bibliotheken erfolgt, ſo daß ſogar mehrere der berühmteſten nicht einmal die beſſeren Ausgaben ihrer eigenen Klaſſiker, und nur die wenigſten der vorzüglichſten Werke ihrer neueren Schriftſteller, die man doch in andern Bibliotheken antreffe, beſitzen. Sogar die Univerſitäts-Bibliotheken von Padua und von Piſa, die doch noch unter allen den übrigen die beſten ſind, haben großen Mangel daran. Hieraus muß unter den gelehrten Ständen nothwendig eine große Einſeitigkeit des Wiſſens, die in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts ſtehen bleibt, und unter den übrigen ſogenannten Gebildeten eine Unwiſſenheit entſtehen, von der man in Teutſchland nur ſchwer einen Begriff ſich zu verſchaffen vermag. Wäre den Italiänern nicht überhaupt eine große Kultur des Geiſtes gleichſam angeboren, wäre nicht Genie und Talent in allerhand Formen in vorzüglichem Maße das Erbtheil der Köpfe dieſes Landes, ſo würde daſſelbe ſchon längſt in allgemeine Barbarei verſunken ſeyn. Sich durch Lektüre zu unterrichten, fällt, außer den eigentlichen Gelehrten, nur wenigen Menſchen ein; ſogar die bloß beluſtigende Lektüre findet nur wenige Freunde. Im Römiſchen, wie im Neapolitaniſchen giebt es Städtchen und Oerter, wo, die Prieſter und zwei bis drei angeſtellte Beamten ausgenommen, Niemand leſen kann. In den größeren Städten ſuchen die gebildetſten Zirkel alle ihre Unterhaltung nur im Geſang und im Theater. Die eleganteſten und vornehmſten Damen leſen höchſtens nur ihre Roſenkranz-Gebete, und einige Heiligen-Legenden; und eben ſo groß iſt die Unwiſſenheit der jungen Herren aus den höheren, ſo wie auch aus den niederen Ständen. Zwei Prinzen aus dem Hauſe B. . . in Rom, von denen der eine noch vor Kurzem eine bedeutende politiſche Rolle ſpielte, lernten das Leſen erſt im zwanzigſten Jahre, und der ältere erſt das Schreiben im ſechs und zwanzigſten von ſeiner Gemalin in Paris.

Aus dieſem Grunde werden auch die vorhandenen öffentlichen Bibliotheken wenig benutzt und beſucht. Je weiter man von den Alpen her in den Stiefel hinabſteigt, deſto unbeſuchter findet man die Bibliotheken. Noch ſucht man ſich zu unterrichten in Florenz, weniger in Rom; in Neapel aber gegenwärtig faſt gar nicht. Hier beſuchte ich einſtens drei Monate hindurch faſt täglich die große und daſelbſt faſt einzige Bibliothek in dem Studj, größtentheils war ich aber hier der einzige Beſuchende, und für die Bibliothekare eine Art von Phänomen; da dieſe in ihren Sälen wißbegierige Fremde nur wie Führer durch ein Raritäten-Kabinet zu begleiten gewohnt ſind.

Was nun die Handſchriften in dieſer Bibliothek betrifft, ſo iſt ſie erſtlich vorzüglich reich an ungedruckten Werken der erſten und vorzüglichſten Klaſſiker von Italien. Wer den Arioſto, den Taſſo, den Dante, Boccacio und Guicciardini vollſtändig herausgeben will, wird hier treffliche Hülfsmittel und Nachträge finden. Auch für die Lateiniſche und Griechiſche Literatur liegen hier noch gar manche unbenutzte Kodices. Von manchem Klaſſiker finden ſich mehrere ſehr alte Handſchriften; vom Horaz allein fünf und vom Virgil drei. Beſonders reichhaltig in dieſer Hinſicht iſt die Arabiſche Literatur. Aber hier fragt Niemand nach ihnen; ungebraucht verzehrt ſie der Bibliothekenſtaub und der Wurm. —

(Die Fortſetzung folgt.)

VIII.

Merkwürdige Medaille auf den Prager Frieden von 1635.

(Nebſt der Abbildung auf Taf. 16.)

Kur-Sachſen, nie recht von Herzen der Sache Teutſchlands und der Proteſtanten während des 30jährigen Kriegs ergeben, fing 1634 an, mit Oeſtreich zu Leutmeriz, dann zu Pirna, zu unterhandeln, und ſchloß endlich zu Prag den 30. Mai 1635. im Namen der proteſtantiſchen Stände, ohne dazu Vollmacht zu haben, den ſogenannten Prager Frieden ab. Dadurch ſollte Ruhe und Einigkeit zwiſchen den Religions-Partheien geſtiftet werden *).

In dieſer Abſicht wurde die Medaille, doch nicht von Sachſen **), geſchlagen, welche wir hier mittheilen ***), und die, ſo viel wir wiſſen, noch nirgends abgebildet und beſchrieben worden iſt.

---

*) Friedenspunkte zwiſchen der Römiſch-Kaiſerl. Maj. und dem Kurf. von Sachſen, geſchloſſen zu Prag 1635. Abdruck dieſes Friedensſchluſſ. Frkf. 1635. Vindiciae Pacificationis Pragensis. 1635. Pragiſche Friedensrettung. 1635. Ablehnung. etlicher dawider movirter Dubiorum. 1636. — Vermöge der Friedenspunkte wurden, u. a. jedoch nur auf 40 Jahr, die Stifter den Proteſtanten wieder eingeräumt; das Erzſtift Magdeburg behielt, aber nur lebenslänglich, Herzog Auguſt von Sachſen, als Poſtulator, und mußte dem Markgraf Chriſtian Wilhelm von Brandenburg jährlich 12,000 Thaler zahlen. Das Stift Halberſtadt behielt der Erzherzog Leopold Wilhelm; den Tylliſchen Erben ſollten aus dem Braunſchweigiſchen innerhalb 8 Jahren 400,000 Thlr. gezahlt werden, die Sächſiſche Armee ſollte zu der Oeſtreichiſchen ſtoßen, die Schweden aus Teutſchland zu treiben, u. ſ. w. Struv hiſtor. Archiv. 2. B. S. 204.

**) Tenzel Sächſ. Münzen. Albertin. L. S. 509.

***) Sie befindet ſich in dem Herzogl. Münz-Kabinet zu Weimar, in Silber, und in der Größe, in welcher dieſelbe auf der Kupfertafel zu ſehen iſt.

Sie iſt etwas ſonderbar erfunden. Das zwiegeſpaltene Teutſchland, ſchlagfertig gegen ſeine andere Hälfte, wird von einem Friedensengel und von einem Cherub mit dem Flammenſchwerte abgehalten, ſich ſelbſt zu verletzen. Bellona (Bellum) entflieht, und die Göttin des Friedens (Pax) und Ueberfluſſes mit dem Horne tritt herzu. Während der Entrüſtung iſt, indem die Spaltung geſchah, der Siegeskranz dem Haupte entfallen und liegt unter den gehobenen Füßen. Zu bemerken iſt, daß die linke Seite der geſpaltenen Figur, welcher der Cherub ziemlich kräftig das Losſchlagen inhibirt, grimmiger als die rechte, zu Werke gehen will. Die Deutung mache der Leſer ſich ſelbſt. Umſchrift: Germania secum ipsa discors. Sic Belli dissipabitur arcus. Revers: Strena Anno sal. M. DCXXXV. dictata. Mittet opem tandem coelo miseratus ab alto ut sperare typus nos jubet iste, Deus. Profugiat Bellona procul Germanidos oris paxque ibi perpetuos figet amica Lares. Hac redeunte, redibit pleno copia cornu. Amplius inveniet nulla querela locum *).

Allein dieſe Einigkeit täuſchte gar ſehr. Die Proteſtanten läugneten, daß Kur-Sachſen Gewalt und Vollmacht gehabt habe **) in ihrem Namen Frieden zu ſchließen, über die

---

*) Einen ſeltenen Dukaten, geprägt auf den Prager Frieden, mit den Verſen:

der güldne Fried iſt unſ beſchert;
hilf Gott daß er erhalten werd.

theilt Lochner mit: Samml. merkw. Medaillen. 7. B. S. 89.

**) „Kur-Sachſen war nie mit dem Schwediſchen General und Miniſter Oxenſtierna zufrieden, und war vielleicht ſolche Jalouſie die Haupturſache des Prager Special-Friedens.“ Lochner. S. m. M. 5. B. S. 35.

Reſtitution der geiſtlichen Güter zu diſpeniren, und ſahen den geſchloſſenen Vertrag als eine gefährliche interimiſtiſche Sache an *). Indeſſen waren die Herzoge von Sachſen, den Herzog Bernhard ausgenommen, genöthigt, dieſen Frieden anzunehmen, während Kur-Sachſen allein von demſelben die ſtipulirten Vortheile zog. Herzog Bernhard war bei der Armee, und hatte ganz andere Ausſichten, als der Friede ihm welche gewähren konnte; ſeine Brüder und Vettern aber, konnten den Beſitz ihrer Länder nur durch Annahme deſſelben allein retten.

Wo die Münze geprägt wurde, läßt ſich nicht errathen; zu Nürnberg oder Augsburg ſchwerlich. — Sollte ein Münzkenner über dieſelbe nähere Nachricht geben können, ſo würde dieſes uns ſehr willkommen ſeyn.

IX.

Curioſe Miſcellen.

1.

Sonderbarer Buch-Titel.

Die Spielereien und Ziereteien, welche die Gelehrten der Vorzeit mit Bücher-Titeln trieben, ſind bekannt. Am meiſten arteten darin die Theologen, Philologen, Philoſophen und Schöngeiſter aus; am einfachſten hielten ſich darin die Mediciner. Doch gab es auch unter ihnen ſonderbare Titel-Fabrikanten. So ſchrieb z. B. Dr. Kellner zu Nordhauſen 1690 einen Unterricht von offenen Schenkel- und Beinſchäden, welche er unter dem Titel: der curieuſe Schenkel-Diener herausgab.

2.

Gute Sitten — gutes Latein, im XV. Jahrhundert.

Auf der Stadt-Bibliothek zu Lauban wird die, vom Original genommene Abſchrift eines Briefes aufbewahrt, welchen der Pleban Bock zu Geibsdorf bei Lauban den 8. Mai 1487 an den Dekan zu Budiſſin ſchrieb, und welcher wörtlich, doch in verbeſſerter Orthographie, alſo lautet:

„Ad Venerandus et magna dignitate Dominus Viro Bernhardus Thammerus Decanus Baudissinensis et Pastor Ecclesiae Egranensis hae voluntur literae.“

„Gottes Gnade und meine willige Dienſte zuvor. Achtbarer Ehrwürdiger Herr und guter Freund; daß Ew. Ehrw. mich auf den nächſten Sonnabend hinein in die Stadt citiret und beſchrieben, kann ich bald erachten, was die Urſache ſeyn mag, denn Franz Fichtner giebt für, quod filiam suam stuprum facta est in me ac in domum, das mag wohl ſeyn, daß ſie es aber auf mich legen will, ich ſolle es allein gethan haben, und will mir zumuthen, ut nuberam illam, das gedenke ich keineswegs zu thun; denn es iſt wohl ehe geſchehen, daß ein Pfarr ein coquinam bei ſich gehabet zur Kurzweil, auch mit der concubiret und Kinderlein gezeuget, die ſind nicht ſobald darum regulares worden und ſie nehmen dürfen.

Er, Franz Fichtner, iſt am Sonnabend in mein Domunculum kommen, und mich ſehr inutilis verbis angegangen, und wenn ich meiner ſelber und meiner sacritati nicht geſchont hätte, ſo wollte ich ihn talo modo abgewieſen haben, daß nichts Gutes daraus worden wäre.

Hat ſeine Tochter was bekommen, ſo mag ſie es ihr behalten, denn ich bin darzu berichtet, daß Hans Wiedemanns Knecht auch bei ihr geweſen und gelegen habe, als ſie des Nachts vom Rocken heimgegangen, das will ich beweiſen et sic non ego solus feci puerulum. Und ich ſollte ſie nun doch nehmen, cum tamen non mos est Presbyterum nubere, das thue ich perfecte nicht.

Deshalben iſt an E. A. W. Ehrw. mein höchſtes, fleißiges Bitten, wenn Franz Fichtner wieder kommt, wollt ihn davon abweiſen, daß er mich zufrieden läßt, nunquam enim nubam illam, ego vestrum dignitatem vitulam bonam et par Gallinas pinguis donare volo.

Fr. Acht W. Ehrw. wolle nur nicht viel davon ſagen, weil ich auch ſonſten wohl wiſſen gegen E. Dignitati dankbarlich verhalten. Vale, den 8. Mai 1487.

Bartholus Hircus. Pastor ad Geibsdorf.

Des Dekans Antwort und Benehmen gegen dieſen ſaubern, mit ſo ominöſen Namen begabten Pfarrherrn, iſt nicht bekannt. Ein Dekan aber, gegen welchen ein Pleban nicht ſich ſcheute, tali modo zu ſprechen, wird wohl auch nicht mit Feuer und Schwert hineingeſchlagen haben in ſolch Sitten- und Latein-Verderbniß!

Uebrigens ſtarb dieſer ehrwürdige Paſtor Bock auf eine, ſeiner Sitten und ſeines Lateins würdige Art. Er ward nämlich 1488 erſtochen, weil er — der Fräulein Tochter ſeines eigenen Patronatsherren, den jungfräulichen Kranz geraubt hatte. Sein Mörder war der Entehrten Bruder. —

3.

Königliche Bade-Reiſe.

Als Friedrich Auguſt I., König von Pohlen und Kurfürſt von Sachſen 1705 zur Badeluſt nach Karlsbad reiſete, wurden dazu von Dresden aus dorthin kommandirt: 1) Von der Garde: 1 Oberſter, 1 Major, 1 Quartiermeiſter, 1 Adjutant, 1 Regiments-Feldſcheer, 6 Hautboiſten, 1 Profos, 4 Kapitäns, 12 Lieutenants, 4 Feldwebel, 8 Sergeanten, 40 Korporals, 12 Tambours, 72 Grenadiers und 288 Mouſquetiers. — 2) Vom Wrangelſchen Dragoner-Regimente: 1 Oberſtlieutenant, 2 Kapitäns, 2 Lieutenants, 2 Kornets, 2 Wachtmeiſter, 4 Korporals, 2 Spielleute, 120 Gemeine. — 3) Von der Chevalier-Garde: 1 Lieutenant, 1 Korporal, 4 Brigadiers, 4 Sous-Brigadiers, 20 Chevaliers-Gardes. — 4) Von der Schweizer-Garde: ein Kapitän-Lieutenant und 30 Gemeine. — Thut in Summa 668 Köpfe. Die Officiers erhielten doppeltes Traktement, die Gemeinen Brod- und Löhnungs-Zuſchuß.

Sprachen nun um dieſelbe Zeit und auf dieſelbe Art vielleicht auch andere Monarchen in Karlsbad ein, ſo mußte die Stadt in der That ein martialiſches Anſehen erhalten. Die Truppen konnten in Bürgerhäuſern nicht untergebracht werden, ſondern mußten kampiren. Von Dresden wurden deshalb alle erforderlichen Lager-Geräthſchaften nach Karlsbad geſandt.

Wenn Monarchen jetzt Bäder beſuchen, mit welcher Einfachheit erſcheinen ſie gewöhnlich! —

Wer hätte es übrigens jenem prunkliebenden Auguſt 1705, als er mit ſolchem Pomp in's Karlsbad reiſete, ſagen ſollen, daß er ſchon 1706 durch den Altranſtädter Frieden dethroniſirt ſeyn würde! ! ! — —

4.

Ehemals und Jetzt.

Bei der bekannten Invaſion Karls XII. in Sachſen 1706, kam die Oberlauſitz natürlich zuerſt an die Reihe, wohin Karl durch Schleſien verdrang, ohne vorher den Kaiſer darum zu begrüßen; gerade wie ſein ächter Nachfolger in der Reihe der Eroberer hundert Jahre ſpäter, mit Baireuth und dem Könige von Preußen es machte.

Die Stände der Oberlauſitz verſammelten ſich ſchnell in einem Ausſchuſſe zu Budiſſin, das Beſte der Provinz zu berathen und dekretirten deshalb für die nächſten Umgebungen des nordiſchen Heros folgende Geſchenke: dem Premierminiſter, Graf **Piper** 1000 Thlr. nebſt etwas Leinwand — dem Feldmarſchall **Reinſchild** 1200 Thlr. — dem General **Steenbock** 1000 Thlr. — dem General-Kriegskommiſſär v. **Adlerſtein** 500 Thlr. Thut 3700 Thlr. — welche unbedeutende Summe von einer ganzen Provinz, für den erſten Staatsminiſter, den erſten Feldmarſchall, einen General und einen General-Kriegskommiſſär, wenn man der letztern 20 Jahre ſich erinnert, wo oft eine einzige Stadt einen einzigen General oder Kriegskommiſſär zu 1000 und mehr Louisd'or zahlen mußte, wenn ſie gewiſſer Bedrückungen oder Lieferungen überhoben ſeyn wollte. — —

Noch darf übrigens nicht unerinnert bleiben, daß Graf **Piper** durchaus kein Geſchenk annahm, weshalb die Stände ſeiner Gemalin ein Präſent von Tafeltüchern, Servietten und Leinwand, etwas über 1000 Thlr. an Werth, überreichten.

5.

Das Oeffnen geiſtlicher Rumpelkammern.

Als Herzog **Heinrich** von **Sachſen** 1541 die Reformation in Sachſen einführte, fiel man, wie anderwärts, ſo auch hier, mit einer Art von Wuth über Alles her, was nur entfernt an den Katholiciſmus erinnerte; wobei aber nicht bloß heiliger Eifer, ſondern auch unheiliger Eigennutz gar ſehr mit ins Spiel kam.

„Dieſes Jahr, (1539) ſchreiben die Jahrbücher von **Sagan**, ward Sammt- und Seidengewand ſehr wohlfeil. Man that der Franziſcaner Kiſten auf und nahm heraus die ſchönen Kaſeln und Altartücher. Davon haben die **Töchter** der **vornehmen Bürger**, welche **Gewalt** darüber hatten, ſchöne Jupen, Halskoller und andre Sachen mehr machen laſſen. Den ſchönen großen und die andern Altäre nebſt den Kelchen, ſilbernen Bildern und koſtbaren Kirchengeräthen führte man nach Polen und verkaufte ſie. Eben ſo rumorte man in der Kreuzkirche.“

Von hier führte man allein fünf Fuder Köpfe, Arme, Hände, Schenkel, Füße ꝛc., ja ganze Figuren in Lebensgröße, alles von Wachs, und von frommer Einfalt der Kirche geſchenkt, nach Polen zum Verkauf, und aus dem Dachkupfer goß man Geſchütz gegen die Türken.

Aus der Stadtkirche ſchaffte man nicht mehr als 16 Altäre mit ihren Koſtbarkeiten zu Markte nach Poſen.

6.

Der freigebige Glockengießer.

Einer Saganſchen Handſchrift zufolge *), lebte im 15ten Jahrh. zu Sagan ein Glockengießer, der ſo reich war, daß er Glocken auf den Kauf gießen konnte. Dieſer bat einſt ſeinen Landesherrn, Herzog Albrecht von Sachſen, zu Gaſte, ſetzte ihm zum Nacheſſen eine Schüſſel mit Ungarſchen Dukaten vor und — ſchenkte ſie auch dem Herzoge. — Das war doch ein tüchtiger Glockengießer — ein kräftiges Deſert — ein humaner Herzog. —

Die Ungarſchen Dukaten müſſen übrigens bei dem freigebigen Manne keine Quelle gehabt haben, denn — ſeine Wittwe — ſtarb arm im Spital. —

---

*) Worbs Hiſtorie von Sagan, S. 190.

7.

Fürſtliche Demuth.

Hans I., Herzog von Sagan, welcher 1439 ſtarb, ließ ſich, auf eigenes Begehren, mitten in der Kloſterkirche zu Sagan begraben, „damit die Geiſtlichen, die er im Leben ſo ſehr beleidigt hatte, nach ſeinem Tode ihn täglich mit Füßen treten möchten. *)“

8.

Zur Belehrung für Feſtungs-Kommandanten.

Als die Huſſiten 1428 Görlitz bedrohten, traf man hier ſchnell die lebhafteſten Vertheidigungsanſtalten, und dazu gehörten denn unter andern — 15 Braupfannen, rings um die Stadt innerhalb der Mauer geſtellt, und beſtimmt 80 Stein ſiedendes Pech aufzunehmen, womit man die Feinde, wenn ſie die Mauern zu erklettern verſuchten, begießen wollte **).

Wie viel Centner Pech und wie viel Braupfannen würden, nach dieſem Syſtem, wohl zur Vertheidigung von Magdeburg erforderlich ſeyn?

9.

Curioſe Frage nach einer andern eiſernen Krone, als die Napoleon ſich aufſetzte.

Im J. 1688 rebellirten 900 Böhmiſche Bauern gegen ihre Erbherren, die Grafen Gallas und Bredau, weil ſie die Tyranneien derſelben nicht länger zu ertragen vermochten, wurden aber durch zwei Regimenter bald in's Geleiſe der Sklaverei zurückgedrängt. Nicht beſſer ging es 4000 ihrer Brüder, welche, von abgedankten Officieren kommandirt, das Schloß des Grafen Thun zu erſtürmen trachteten. Um indeß den böſen Geiſt zu bannen, der in den Köpfen der Bauern ſpukte und am Ende doch wohl gefährlich werden konnte, ließ der Kaiſer einen General-Pardon publiciren, auch die bisherigen fünf Frohntage der Bauern auf drei wöchentlich herabſetzen. Dieß half. Der Rebellionsgeiſt ſpukte forthin nicht mehr.

---

*) Worbs Hiſtorie von Sagan. S. 65.

**) Worbs Hiſtorie von Sagan. S. 45.

„Bei dieſer Gelegenheit aber (ſagt Rink, im Leben Leopold's des Großen I. 787) kam man hinter ein Geheimniß, welches man vordem nicht gewußt, nämlich, daß die Böhmiſchen Bauern allezeit einen König unter ſich geheim halten, den ſie mit einer eiſernen Krone gekrönt und in ihren Verrichtungen als Haupt conſiderirten. Allein es ward dieſes Mal beſagtes Bauern-Regiment zerſtöret und hat man die eiſerne Krone noch zum Gedächtniß aufbehalten."

Si fabula vera, quaeritur, was hat es mit dieſer eiſernen Krone für Bewandniß? — Wohin iſt ſie gekommen?

10.

Orden der Sklavinnen der Tugend.

Bekannt iſt es, daß der Oeſtreichiſche Damen-Orden des Sternkreuzes, von der Kaiſerin Eleonora, Gemalin Ferdinand's III. 1668 geſtiftet ward; weniger bekannt iſt aber, daß dieſelbe Prinzeſſin auch einen Orden der Sklavinnen der Tugend ſchon 1662 ſtiftete.

Die Zahl der Ordens-Damen war nur auf 30 beſtimmt, welche ſämmtlich aus großen Familien und von tadelfreiem Wandel ſeyn mußten. Das Ordenszeichen, welches an einem ſchwarzen Bande am linken Arme getragen ward, beſtand aus einer emaillirten, mit goldenen Feſſeln umgebenen Sonne. Ueber dieſem Sinnbild der Tugend ſtand: Sola ubique triumphat (ſie allein ſiegt überall). Die Mitglieder hießen Damen-Sklavinnen und mußten den Orden ſtets, bei 100 Rthlr. Strafe, tragen. Ein beſonderes Ordenskleid nebſt Kette trug man nur an hohen Feſttagen, beſtimmt aber allemal am Stiftungstage des Ordens, wo man, ohne ſolchen Schmuck, vor der Ordensmeiſterin nicht erſcheinen durfte. Bei Todesfällen ward die Kette dem Orden zurück, das Zeichen am Arme aber mit in den Sarg gegeben. Die Ertheilung des Ordens geſchah im Zimmer der Kaiſerin. Die Ordensregeln waren *):

1) Man ſoll im Unglück niemals das Herz ſinken laſſen, noch ſich im Glück allzuübermäßig erfreuen; ſich in keinem Zufalle verlieren und ſich nach Anweiſung der Vernunft allezeit bequemen.

2) Man ſoll ſich in äußerlichen Gebärden allezeit, wie es einem edlen Gemüthe wohl anſteht, und ſeinem Stande gemäß, verhalten.

3) Man ſoll im Geſpräch Acht haben auf den Inhalt, wovon man redet, auf Ort, Zeit und Perſon.

Das Wunderbarſte an dieſem Orden war wohl, daß — auch proteſtantiſche Damen darin aufgenommen wurden — in Wien — im XVII. Jahrhunderte — und dies ehrt zwiefach die hohe Stifterin.

---

*) D. Rinks Leben Leopold's des Großen. I. 629.

11.

Gevatterbitten des Kaiſers.

Den Kaiſer zum Gevatter zu bitten, war ſonſt, und iſt auch wohl jetzt noch, unterſagt, denn welcher Mißbrauch würde mit ſolch einer Freiheit getrieben worden ſeyn und noch werden! Wenn hingegen ehedem, (wenigſtens noch zu Leopold's I. Zeiten) eine Frau in der Chriſtnacht entbunden ward, und den Kaiſer nicht zum Gevatter bat, legte man ihr dieß ſogar übel aus. Doch der Kaiſer gab in dieſen Fällen, auch dem geringſten Kindlein tauſend Gulden Pathengeld *), und ſo wird man ſich denn wohl jene Unterlaſſungs-Sünde nicht leicht haben zu Schulden kommen laſſen.

12.

Pagen-Strafe.

Wenn ehedem, noch zu Leopold's des I. Zeiten, ein Page, der die Speiſen zur Tafel trug, eine ſilberne Schüſſel im Zimmer fallen ließ, hatten die Hatſchiers das Recht, die Schüſſel an ſich zu nehmen und zu theilen, und bekamen noch dazu von dem Pagen einige Dukaten, welche er, als Strafe für ſeine Unvorſichtigkeit, zahlen mußte **). Wie mögen ſich deshalb die Hatſchiers nach unvorſichtigen Pagen geſehnt haben!

13.

Der künſtliche Hautſch.

Dieſer Nürnberger Künſtler, welcher am Ende des XVII. Jahrhunderts lebte, fertigte unter andern ein Bataillon quarré von Fingerlangen ſilbernen Soldaten, welche, kraft mechaniſcher Einrichtungen, faſt alle Kriegsübungen darſtellen konnten. **Vauban** ſelbſt, nach deſſen Zeichnung die Soldaten gefertigt waren, kam nach Nürnberg, ſie in Augenſchein zu nehmen.

---

*) D. Rink's Leben Leopold's des Großen. I. 199.

**) D. Rink's Leben Leopold's des Großen. I. 199.

Derſelbe **Hautſch** lehrte auch **Handgranaten** gieſſen, welche beſtimmt allemal in 12 Stücke ſpringen mußten. Eine andere ſeiner Erfindungen, das Zünden glühender Kugeln zu verhüten, und das Spielen der Bomben unſchädlich zu machen, vertraute er nur dem Kaiſer, **Leopold** I. ſelbſt, der ihm dafür, wie auch für andere Kunſtſtücke, nicht nur kaiſerliche Geſchenke, ſondern auch eine Penſion und den, damals **hochwichtigen**, Titel eines **Reichsbürgers** ertheilte *).

14.

Die Falknerei am Wiener Hofe unter Leopold I.

Wie beliebt und geachtet ehemals dieſer, jetzt faſt ganz vergeſſene Zweig der Jägerei war, ergiebt ſich unter andern aus dem Verzeichniſſe der Perſonen, welche unter **Leopold** I. bei der Kaiſerl. Falknerei angeſtellt waren, nämlich:

1 Obriſt-Falkenmeiſter.
1 Sekretarius.
4 Falkenmeiſter.
1 Raiger-Falkenmeiſter.
1 Krähen-Falkenmeiſter.
1 Millan-Falkenmeiſter.
1 Revier-Falkenmeiſter.
2 Auspon-Knechte.
4 Falkner-Knechte.

---

*) D. Rink's Leben Leopold's des Großen. I. 118.

2 Rayger-Wärter.
8 Falkner-Jungen.
2 Hunde-Jungen.

Zuſammen alſo 28 Perſonen, deren Gehalt ſich auf 13,665 Gulden belief.

Wenn die Falkenjagd allein ſolche Summen koſtete, wie viel mochten auf die übrige Jägerei verwendet werden!

Inhalt.

Seite
I. Porto-Ferrajo, anjetzt Buonaparte's Exil auf der Inſel Elba. Nebſt kurzen Nachrichten von dieſer Inſel. (M. Abbildungen Taf. 14. u. 15). 465
II. Die Aſſaſſinen oder der Alte vom Berge 474
III. Hans von Mergenthal 486
IV. Paris in Hayti 497
    1. Das Negern-Königreich in San-Domingo . 501
    2. Gazette officielle de l'Etat d'Hayti . . 504
V Sonderbare Regenten-Titel und Herrſcher-Repräſentanten 510
VI. Das Gregorius-Feſt 517
VII. Die Regj Studj in Neapel, oder über die daſelbſt neu eingerichteten Galerien der Antiken, der Gemälde, der Kampaniſchen Vaſen, über die große Bibliothek und die Herkulaniſchen Rollen 523
VIII. Merkwürdige Medaille auf den Prager Frieden 1635. (Nebſt der Abbildung auf Tafel 16) 538

Seite

IX. Curioſe Miſcellen.

1. Sonderbarer Buch-Titel 540
2. Gute Sitten — gutes Latein, im XV. Jahrhundert 541
3. Königliche Bade-Reiſe 542
4. Ehemals und Jetzt 543
5. Das Oeffnen geiſtlicher Rumpel-Kammern . 544
6. Der freigebige Glockengießer 545
7. Fürſtliche Demuth 546
8. Zur Belehrung für Feſtungs-Kommandanten . 546
9. Curioſe Frage nach einer andern eiſernen Krone, als die Napoleon ſich aufſetzte 546
10. Orden der Sklavinnen der Tugend . . . 547
11. Gevatterbitten des Kaiſers 549
12. Pagen-Strafe 549
13. Der künſtliche Hautſch 549
14. Die Falknerei am Wiener Hofe unter Leopold I. 550

Register

zum dritten Bande.

A.

Abbas I. (Schach von Perſien), 298. 516.
Abt der Jugend, 313.
Adepten und Alchemiſten 23.
Air, 312.
Akenheil, 52.
Albrecht I., Herzog von Sachſen, 487. 496.
Alte (der) vom Berge, 477.
Ampoule (Sainte), 250.
Amurath III., 515.
Anonisapta. Annizapta, 402.
Andacht-Reiſen, 486.
Aquädukt bei Nismes, 137.
Arme, (fehlende), 374.
Arresta Amorum, 227.
Asmodeus, 395.
Aſſaſſinen (die) und ihr Reich, 474.
Attila, 249.
Aufzüge, öffentliche, 303. 312.
Augsburger Jungfrauen und Pracht, 362. 366.
Auguſt, Kurfürſt von Sachſen, 24.

B.

Bade-Reiſe, königliche, 542.
Barbara von Mantua, 490.
Beatrix von Cleve, 425.
Bebe, 45.
Becher, merkwürdiger, 354.
Bedefahrt, (die), 444.
Begräbniß in Ordenskl., 360.
Belehrung f. Feſtungskommandaten, 546.
Beuther, (David), 24.
Bilder, magiſche, 176.
Blumenſpiele, 226.
Brautwagen, (der), 157.
Brief eines Feldpaters, 195. — merkwürd. Lateiniſcher, 542.
Buchtitel, ſonderbarer, 540.

C.

Cabri, der verwilderte Franzoſe, 120.
Curioſität, politiſche, 265.
Carikaturen, 306.
Chriſtian I., Kurf. von Sachſen, 26.

Chryſoſtomus (Sankt), 161.
Ciſtercienſer Klöſter, 114.
Clemens VIII., 410.
Coldrun (Zebra), 205.
Columba Eucharistica, 257.
Corte d'Amore, Cour d'Amour, 221.
Coſmus I., Gr. Herzog von Florenz, 467. 471. 490.

D.

Damenſchuhe, beglückende, 361.
Demuth, fürſtliche, 546.
Denkſteine, merkwürdige, 244.
Diablerie (la grande), 303.
Dichter, bewunderungswürdiger, 368.
Dietrich von Bern, 489.
Dom, zu Palermo, 333.
Doppeleben, (illuſtre), 12. 540.
Dreifaltigkeits-Lehre, 354.

E.

Eduard Fortunatus, Markgr. von Baden, 173.
Ehrentiſch (der), 267.
Ecken (Maria von), 174.
Eiſen-Minen, ſehr ergiebige, 469.
Elba (die Inſel), 467.
Emmerich (Georg), 488.
Erden-Seeligkeiten, 479.
Ernſt Auguſt, Herz. zu Sachſen-Weimar, 155.

F.

Falken-Orden (der), 155.
Falknerei (die), 148. 550.
Fechtſchulen, 399.
Fernel (Jean), 260.
Ferry (Niklas), 4
Feſtkränze, 325.
Fieberverſprechungen, 402.
Fistulae eucharisticae, 258.
Franz I., K. v. Frankreich, 150 — wird gefangen genommen, 407.
Frau (die weiße), 428.
Freitags-Geiſter, 270.
Friedrich I., Herzog von Urbino, 317.
Friedrich II., König von Preußen, 197.
Friedrich Auguſt, König von Polen, 544.
Frohntänze, 319.
Frundsberg (Caſpar von), 409. — Georg, 399. 403. 414. — ſein Lied, 418, — (Hans) 400.
Fugger (die), 365.
Fünfbouteillen-Mann (der), 358.
Fußreiſende, 144.

G.

Galerien (Kunſt), in Neapel, 523.
Gang, unterirdiſcher, 116.
Garin, der Eremit, 170.
Gehrenſches Trinkhorn, 346.
Geiſterbeſchwörung, 269.
Gelag, feſtliches, 280.
Gelehrter, bewunderungswürdiger, 368.
Gericht, koſtbares, 370.
Geſandtſchaft, Perſiſche, 208.
Gleichen (der zwei beweibte Graf von), 6.
Glockengießer, reicher, 545.
Götzenbilder, merkwürdige, 30.

Goldmacher und Goldmacherweſen, 23.
Gore (Charles), 466.
Gottesfriede (der), 445.
Grab (heiliges) zu Görlitz 488. — zu Jeruſalem, 494.
Gräber, (Königliche), zu Palermo, 333.
Grael (der), 430.
Grail (Ritter Elias de), 425.
Gregor I. (Papſt), 517. — Gregor IV. (Papſt), 519.
Gregorius-Feſt (das), 517.

H.

Hautſch, Künſtler, 549.
Hayti (die Inſel), 497.
Heiligen-Diebſtähle, 287.
Heinrich I., Kön. v. Hayti, 497.
Herz d. Geliebten, geſpeiſ't, 212.
Heusdorf (Kloſter), 118.
Hochzeiten von Zwergen, 46.
Hofſtaat, Burgundiſcher, 82.
Hofkalender und Hofzeitung, merkwürdige, 501. 504.
Hofrecht (das), 356.

J.

Jägerei Vater (der), 150.
Inſektenverſamml., giftige, 469
Invaſion Karls XII. in Sachſen, 543.
Johann I., Herz. v. Sagan, 547.
Johann III. (Papſt), 258.
Johann Friedrich, Herzog v. Sachſen, 18.
Johannis-Tanz, 329.
Johannis-Trunk, 472.
Julius II. (Papſt), 405.

K.

Kaiſer, Gevatterbitten deſſ., 549.
Karl der Kühne, Herzog von Burgund, 82.
Kapellendorf, Ort u. Kloſter, 110.
Katzen, lebendig gefreſſen, 136.
Katzenſpiel, 316.
Kind, ein Saitengenie, 205.
Kinder-Feſte, 521. 523.
Kirchengefäße (heilige), 250.
Kirchen-Tänze, 328.
Könige von Atſchien, 512. — Ava, 515. — der Bazoche, 514. — von Birnah, 510. Bisnagor, 514. — Darfar, 511. — Nowatlacker, 514. Pegu, 516. — Perſien, 516. Siam, 514. — Tongataboo, 516.
Königin aus Saba, 391.
Kolbicker Tanz, 440.
Krone, eiſerne, 546.
Künſtler-Einfälle u. Fehler, 186
Kuttenzinß (der), 451.

L.

Legenden, 161.
Liebeshöfe, 220.
Lieder auf und von Frundsberg, 415. — am Gregoriusfeſte, 523.
Luther (Dr. Martin), ſeine Kleinodien u. ſ. Wappen, 100.
Luxus der Vorzeit, 363.

M.

Macedo (P. Franz), 368.
Magliabechi (Anton), 369.
Maximilian I., Kaiſer, 366. 403
Medaillen, ſonderbare, 259. — Merkwürdige, 518.
Medicis (Katharina de), 250.
Meiſterſänger, 217.
Melanchton (Philipp), 109. 520

Menſchen ohne Arme, 374.
Menſchenhaut, eine Schwertſcheide, 400.
Mergenthal (Hans von), 486.
Methodiſten-Sekte, 434.
Minnegerichte und deren Ausſprüche, 220. 228.
Minneſänger, 214.
Modeſtus-Tanz, 331.
Mond-Orden, 317.
Montſerrat, 170.
Moſis-Stab, 456.
Münzen, ſeltene, 259. 538.
Myſterien, 304.

N.

Nachtlager, kritiſche, 166.
Nachtmals-Täublein (heil.) 252.
Naumburger Trinkhorn, 343.
Neapolitan. Kunſtgalerien, 523
Neugier, weibliche, 427.
Nothhemden, Nothſchwerter, 457. 488.

O.

Oelfläſchchen (heiliges), zu Rheims, 250.
Ohnarmichte, 374.
Orden des weißen Falken, 155.
— des Mondes, 317.
Orden d. Sklavinnen d. Tugend, 547.
Orffyré (J. E. Elias), 53.
Oſiander (Andreas), 249.
Oſter-Schwank, 421.

P.

Pagen-Strafe, 549.
Palermo, 333.
Papſt, der Soldaten, 410.
Parlamento d'Amore, 221.
Paſſauer Kunſt Zettel, 457.
Perchta (Frau), 423.
Perpetuum mobile, 57.
Perſiſcher Geſandter, 208.
Philipp (Landgraf von Heſſen,) 12. 540.
Pilger, ſonderbarer, 449.
Porto-Ferrajo, 465. 472.
Prager Friede (der), 538.
Prinz der Liebe, 313.
Prozeſſion, merkwürdige, 371.

Q.

Quinquatrien (die), 518.

R.

Ratten, künſtliche, 274.
Rechenmeiſter, großer, 205.
Regenten-Titel, ſonderb., 510
Regj Studj in Neapel, 523.
Reiſe in's heilige Land, 486.
Religions-Unſinn, 431.
Renatus, König, 319.
Ritter-Gerechtigkeit, 281.
Röhrlein, heiliges, 268.
Rumpelkammern, geiſtliche, 544

S.

Sabäiſche Königin, 391.
Salius, Römiſcher, 379.
Salomo, König, 391. — ſein Thron, 387.
Schamir, der Wurm, 394.
Schauſpiele, öffentliche, 303.
Schellentracht, 242.
Schiffarth, unerhörte, 277.
Schnitzwerk, merkwürdiges, 15.
Schönbart (der), Schönbartlaufen (das), 233.
Schuhe, merkwürdige, 361.
Schwalinger (Reinhards) Züge und Abentheuer, 398.
Schweicker (Thomas), 375.
Schwertſcheide, von Menſchenhaut, 400.

Schwerzer (Sebald), 25.
See Chi-hu, in China, 70.
Sighen (Niklas von), 7.
Sixtus IV., 491.
Stab Moſis, 456.
Stein der Weiſen, 78.
Stürzenbecher (Claus), 354.

T.

Tanz, öffentlicher, 367. — Tänze, verſchiedene, 319. — Tanzwuth, 330.
Tatowiren (das), 123.
Tempel der donnernden Winde, 80.
Tempelherren (die), 483.
Tenſons, 221.
Teufel (der) und d. Teufeleien, 303.
Teufelsbändiger, 395.
Teufels-Schulen, 271.
Thomaspfennig (der), 451.
Thron des Gr. Mogols, 390. — des König Salomo, 387.
Thunfiſchfang (der), 469.
Trinkgeſchirre, ſonderbare, 354.
Trinkhörner, 343.
Trinkrecht, Preußiſches, 278.
Troſſea (Frau), 443.
Troubadours, 209.
Tulpenliebhaberei, 364.

U.

Uhren, koſtbare, 402.
Ulmerin, die ſchöne, 366.
Urbino (der Herzog von), 317.

V.

Vehme (die), 119.
Veilchen, goldenes, 226.
Veits-Tanz (der St.), 331. 439.
Venusberg (der), 430.
Verheimlichungsſinn (der), 33.
Verliebter, 212.
Verwildeter, 120.

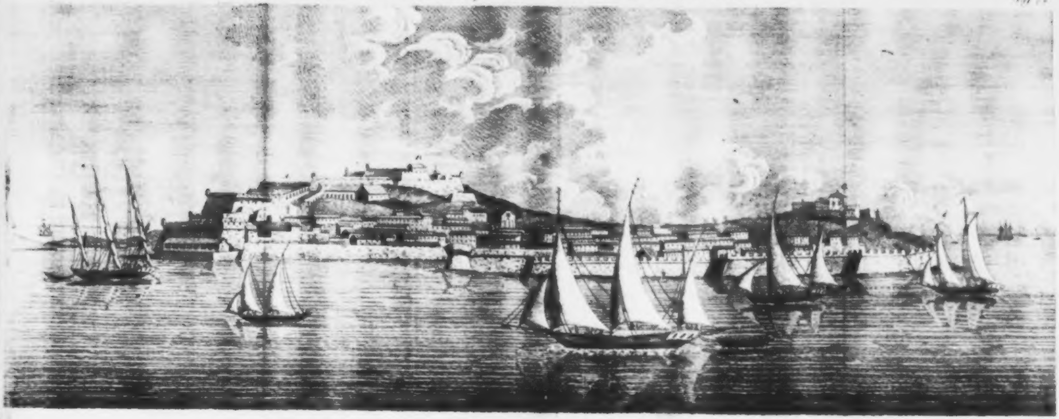
W.

Waffenſalbe, 461.
Wetten, ſonderbare, 140.
Willkommen (der), 353.
Wohlthaten Gottes, berechnet, 391.
Worrenberg (Hans), 39.
Würſte, ſehr lange, 275.
Wundergeſchichten, 161.
Wurm, höchſtwunderbarer, 394

Z.

Zahlengenie, 200.
Zerrbilder, 306.
Zweikämpfe, öffentliche, 282.
Zwerge, merkwürdige, 40.
Zwergen-Hochzeiten, 46.
Zwergen-König, 48.

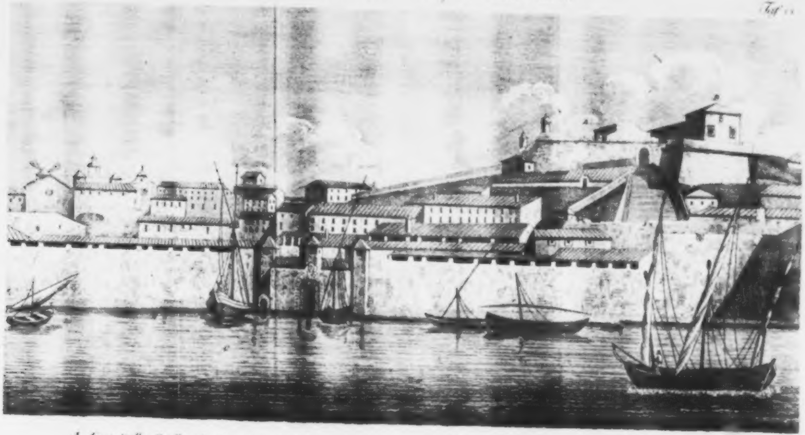
Ansicht von Porto-Ferrajo, vom Meere von der Abendseite. Taf. I.



A. Fort Della Stella B. Gouvernement, jezt Bonaparte's Wohnung C. Fort Falcone.

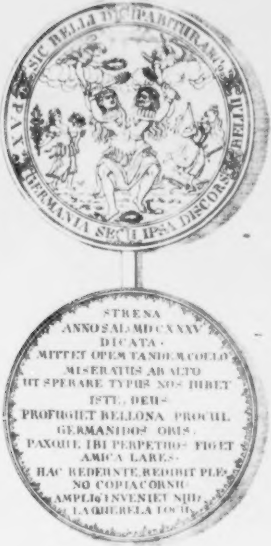
Ansicht von Porto Ferrajo aus dem Haven

Taf. [illegible]



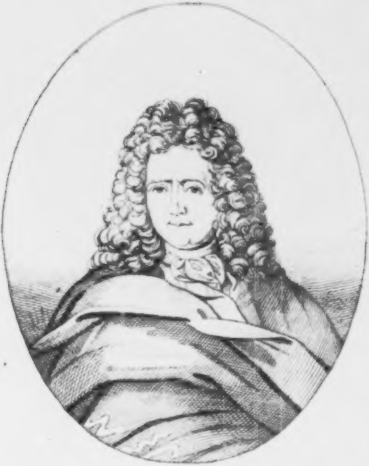
A. Fort Della Stella B. Gouvernement, jetzt Bonaparte's Wohnung C. Der Haven D. Das Haventhor

Taf. III


SIC BELLI DISCIPARITURA
BELLU
PAX
GERMANIA SECU IPSA DISCORS
STRENA
ANNO SAL: MDCXXXV
DICATA.
MITTET OPEM TANDEM COELO
MISERATUS AB ALTO
UT SPERARE TYPIS NOS JUBET
ISTE DEUS
PROFUGIET BELLONA PROCUL
GERMANIDOS ORIS.
PAXQUE IBI PERPETUOS FIGET
AMICA LARES.
HAC REDEUNTE REDIBIT PLE-
NO COPIA CORNU
AMPLIUS INVENIET NULLA
LA QUERELA LOCU

Merkwürdige Medaille
auf den Prager Frieden von 1635.

[illegible]



CONR. SAM. SCHURZFLEISCH.

Curioſitäten

der

physiſch - literariſch - artiſtiſch - hiſtoriſchen
Vor - und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leſer.

Vierter Band.

Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des H. S. privil. Landes - Induſtrie - Comptoirs.
1815.

[illegible]

nach [illegible]

[illegible]

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Vierten Bandes. I. Stück. 1815.

I.

Die Regj Studj in Neapel

oder:

über die daſelbſt neu eingerichteten Galerien der Antiken, der Gemälde, der Kampaniſchen Vaſen, über die große Bibliothek und die Herkulaniſchen Rollen.

Mit einer Schrift-Probe. Taf. 2.

(Fortſetzung und Schluß von S. 537. des III. Bds. 66. Stück.)

Ein beſonderer Eingang führt ebenfalls in eine andere Sammlung zu demjenigen, was Neapel und nun die Studj inſonderheit als einzig in der ganzen Welt beſitzen, zu der unſchätzbaren Sammlung der Herkulaniſchen Rollen. Bekannt iſt es hinreichend, wie dieſe hier in Glasſchränken aufgeſtellt werden, wie ſie aufgerollt und entziffert werden, und was für Ausbeute man bis jetzt von ihnen erhalten hat. Wie Nordländer haben daran, wenn uns auch nur einige gelehrte Bildung zu

Theil ward, ſicher noch weit größeren Antheil genommen, als die Bewohner des Landes ſelbſt, in welchem dieſe koſtbaren Schätze ſich befinden. Allein, da wir entweder nicht ſelbſt an Ort und Stelle waren, oder auch, da, wenn wir ſelbſt uns in Neapel befanden, uns nicht immer die Zeit und Gelegenheit vergönnt ward, dieſe Sammlungen ruhig und nachdenkend zu betrachten; da vielleicht die Geringfügigkeit der, durch die Entwickelung einiger von dieſen Rollen erhaltenen, Ausbeute unſere Erwartung von dem Ganzen zu ſehr herunter ſtimmen mußte, ſo dürften wohl einige Worte darüber hier nicht ganz unzweckmäßig geſagt ſeyn.

Es iſt unſtreitig für die alte klaſſiſche Literatur ein großer, nicht ganz gewürdigter Schatz, der hier verborgen liegt; aber er iſt noch ein thesaurus carbo, ſo lange er nicht entfaltet und dem Licht des Tages wieder gegeben iſt; und er wird, im eigenthümlichſten Sinne des bekannten Sprichwortes, ein thesaurus carbo werden und bleiben, ſobald nicht mehrere Geiſter ſich regen, um ihn mit Einſicht und Kraft von den mehr als ehernen Banden zu befreien, die ihn, bei der Behandlung, die man ihm bis jetzt angedeihen ließ, noch gefangen halten. Nur helfen fromme Wünſche hier freilich eben ſo wenig, als Beſchwörungsformeln; nichts anderes als zweckmäßige, von ſchon unternommenen Verſuchen geleitete, Einſicht, bei der Unternehmung dieſes Entwickelungswerkes; gründliche philologiſche Kenntniſſe; Ausdauer, die alle Schwierigkeiten überwindet, und die, für die Arbeiter daran, ſo äußerſt nöthige Unterſtützung. Dieß allein iſt es, was dieſen Schatz mit der Zeit ganz zu dem unſrigen machen kann.

Man kann kühn behaupten, daß bisher, ungeachtet des beſten Willens der Regierung in Neapel, mit dieſem Schatze doch mehr geſpielt, als ernſtlich umgegangen worden iſt. So wie die Herkulaniſchen Rollen bis jetzt immer nur noch als ein Gegenſtand der Neugierde gezeigt werden können, alſo ward es auch dasjenige, was bisher aus ihnen entwickelt worden iſt: und ſo wird ferner der Entwickelungsproceß als eine Art von Kunſtſtück dem ſchauluſtigen Fremden vorgemacht. Zur ſoliden und ernſten Arbeit, zu der mechaniſche Künſtler und gründliche Philologen ihre Köpfe vereint hergegeben hätten, zu irgend einem Fleiße und einer Ausdauer darin, iſt es bis jetzt nicht gekommen und wird es auch, wenn Alles ſo bleiben ſoll, wie bisher es war, nimmermehr in Neapel kommen. Künſtler und Gelehrte, nicht allein und getrennt in der Arbeit, ſondern vereint vermögen hier etwas zu fördern.

Man ſage doch nur, daß auf dieſe uralten Handſchriften, den Neapolitanern zwar durch einen glücklichen Zufall als materielles Eigenthum geſchenkt, die ganze klaſſiſch gebildete Welt ein Recht beſitzt, dann werden ſich zu ihrer Entwikkelung und Entzifferung ſchon Künſtler und Gelehrte, ſo wie zu deren Unterſtützung Regierungen finden, denen die Pflicht obliegt, bei der gewiß äußerſt liberalen Neapolitaniſchen Regierung den billigen Anſprüchen der ganzen gebildeten Europäiſchen Welt einen günſtigen Eingang zu verſchaffen. Nur den Gedanken halte man zuerſt feſt, daß die Gegenwart für ſich, wie für die Nachwelt, verbunden ſey, dieſe ſchätzbaren Ueberreſte einer herrlichen klaſſiſchen Vorwelt von einem Verderben, das täglich an ihnen nagt, ſeitdem ſie der Luft ausgeſetzt ſind, zu retten: daß inſofern eine gewiſſe Art von Recht daran feſt begründet ſey, indem ſie nicht Neapels eigene, ſondern Europens geſammte Bildungs-Literatur betreffen. Man ſuche den Hof von Neapel, der weder die Gelehrten noch auch die nöthigen übrigen Hülfsmittel dazu finden dürfte, zur Annahme dieſer Idee zu ſtimmen, und ſo iſt der Hauptſchritt gethan. Alles Uebrige würde leicht zu beſeitigen ſeyn.

Hat doch wohl bis hierher noch nie eine Regierung oder ſonſt eine Anſtalt dem gelehrten Forſcher es verweigert, die gelehrten Hülfsmittel, als Handſchriften u. ſ. w., die ſie beſeſſtalt zu ſeinen Arbeiten zu benutzen. Selbſt nicht die Vatikana in Rom, wo man ſonſt ſo gern verheimlichte, und wo die Codices noch zum Theil an Ketten liegen, hätte ſich je getraut, ein Anſuchen der Art abzuſchlagen. Um wieviel weniger würde nun dieſes Neapel wagen, deſſen liberale Regierung gewiß weit entfernt iſt, durch Verneinung eines Anſuchens der Art, von angemeſſenen Vorſchlägen begleitet, den Vorwurf einer nicht und nie zu entſchuldigenden Barbarei vor ganz Europa auf ſich zu laden. Die von dieſer Regierung vorerſt zu erhaltende Erlaubniß zum Entwickeln der Herkulaniſchen Rollen vorausſetzend, wage ich es nun, Teutſchlands zahlreichen Pflegern der alten klaſſiſchen Literatur und deren erhabenen Beſchützern, unſeren humanen Fürſten, einige Worte über dieſen Gegenſtand nahe zu legen, die vielleicht durch dieſe weit verbreitete Zeitſchrift und bei dieſer Gelegenheit ihnen ſicherer unter die Augen kommen dürften. Mögen Regierungen, unter denen die Humaniora, die äſthetiſchen Bildnerinnen der übrigen Wiſſenſchaften vorzüglich begünſtigt werden, mögen Männer, wie Wolf, die beiden Voß, Böttiger, Schütz, Schlichtegroll in München, Creuzer, Heeren, Mitſcherlich, Naumann in Wien, Beck, Hermann, Jacobs und ſo viele andere Zierden unſerer humaniſtiſchen Literatur meine Ideen und Vorſchläge nicht ganz unbeachtet laſſen! Nicht unausführbar iſt das Unternehmen, über das ſie ſich verbreiten, und unfehlbar der Gewinn aus demſelben für Gegenwart und Nachwelt.

Wenn ich aber oben behauptet habe, daß man bisher bei dieſem Unternehmen nicht ſo ernſthaft, als die Wichtigkeit des behandelten Gegenſtandes es verlangt, zu Werke gegangen ſey, und daß man folglich dieſem Umſtande den geringen Erfolg deſſelben zuſchreiben müſſe, ſo liegt mir nunmehr ob, dieſen Ausſpruch zu erhärten. Und dieſes vermag ich um ſo eher, da ich durch einen dreimaligen, zu verſchiedenen Zeiten unternommenen Beſuch von Neapel, den ich im Ganzen auf die Dauer von ſechs Monaten anſchlagen kann, und bei meiner öftern Gegenwart in dieſem Kabinet mich in den Stand geſetzt ſehe, als beobachtender Augenzeuge darüber zu ſprechen. Ja, ich vermag dieſes ſogar, ohne ſelbſt den Verdienſten der dabei bisher thätigen Perſonen zu nahe zu treten. Immer war genug, was ſie bis jetzt ſchon geleiſtet haben, indem dadurch wenigſtens die Möglichkeit der Entwickelung dargethan ward. Konnte man bisher die nöthige Vollkommenheit darin nicht erreichen, ſo lag es weniger an ihnen ſelbſt, als an der ganzen Einrichtung des Unternehmens, das, obgleich ſinnreich gedacht, doch in der Ausführung ſeinem Zweck nicht gut entſprechen konnte, von der aber, als einmal angenommen und durch die Regierung beſtättigt, ſich Niemand entfernen durfte. Bei der Entwickelung einiger Rollen bin ich oft zu ganzen Stunden gegenwärtig geweſen und habe das Verfahren des Arbeiters genau beobachtet; ich habe mit dieſem ſowohl, als mit den Vorgeſetzten der Arbeit über die Hinderniſſe geſprochen, die auf dieſe Weiſe, dem richtigen und vollkommenen Leſen der Manuſcripte entgegen ſtehen; und hierbei habe ich mit Sicherheit das wahre Verfahren kennen gelernt, und ſelbſt durch eigne Verſuche beſtättigt gefunden, durch deſſen Annahme allein ſchnell und richtig geleſen werden kann. Es iſt ſo einfach als möglich und ſcheint von Allen das natürlichſte zu ſeyn; aber wahrſcheinlich iſt es auch um deswillen bis jetzt eben ſo wenig gekannt, als angewendet worden.

Es iſt bereits von Bartels im I. Theile ſeiner Briefe über Kalabrien und Sicilien, und nach ihm von Murr und Cajet. D'Ancora (Ruinen von Herkulanum und Pompeji) eine Abbildung des Metier oder der Entwickelungsmaſchine nebſt den dazu gehörigen Beſchreibungen ertheilt worden. Hierauf muß ich mich beziehen, auch muß ich bekennen, daß dieſes Metier allerdings ſehr ſinnreich erfunden, und bis auf einige, leicht daran anzubringende Verbeſſerungen, ſehr paſſend iſt, folglich im Ganzen allerdings bei-

[illegible] werden könnte. Aus dem von Winkelmann *) darüber ertheilten Nachrichten wird man ferner wiſſen, wie die Außenſeite der Rollen durchgängig keine Schrift enthält, ſondern [illegible]

---

*) Winkelmann's Werke, Ausg. v. Fernow IIr B. p. 133. In dieſer, von Winkelmann ertheilten Nachricht, befinden ſich übrigens viele Unrichtigkeiten, die entweder aus eigener unrichtiger Beobachtung, oder aus dem Aufnehmen deſſen, was man ihm damals in Neapel darüber wiſſen ließ, entſtanden und nachher allgemein verbreitet worden ſind. In Neapel war man zu jener Zeit vielleicht zu eiferſüchtig auf dieſe Schätze, als daß man unſern großen Winkelmann beſonders, der einige gelehrte Freunde daſelbſt hatte, genau hätte unterſuchen laſſen; oder, wenn dieſes auch nicht der Fall geweſen wäre, ſo war man doch über viele Dinge ſelbſt noch gänzlich im Dunkeln, die nachher durch die Zeit beſſer aufgeklärt worden ſind. Zuerſt iſt es unrichtig, wenn Winkelmann ſagt, der angewendete Leim habe die Eigenſchaft loszuweichen, abzuſondern, und zugleich kleben zu machen. Dieß widerſpricht ſich ſchon ſelbſt; und wenn auch ſonſt der aufgetragene Leim auflöſen könnte, ſo würde dieß nur für wenige Augenblicke der Fall ſeyn, ſo lange er friſch iſt; allein da das Füttern des Papiers immer mehrere Stunden, ja ſogar Tage dauert, ſo iſt er lange vorher verhärtet, ehe man ablöſen kann. Die wahre Verfahrungsart iſt: daß man den Leim auf der Außenſeite, wie natürlich, nur zum Kleben mit dem Pinſel aufträgt, um das Papier mit dem Goldſchlägerhäutchen füttern zu können; aber, während man auf den Fäden aufzieht, wird mit reinem Waſſer die innere Seite durch einen Pinſel beſtrichen, das natürliche Gummi des Papiers, das während des Verkohlens ausſchwitzte, nebſt dem durchgedrungenen losgefeuchtet und mit einer Lanzette behutſam losgeſchält, welches Alles leicht von Statten geht, auch nur hier und da der Fall iſt. — Winkelmann war ferner unrecht berichtet, wenn er ſagt, daß das in die Rollen eingedrungene Waſſer ſie im Innern hie und da zerſtört, wodurch die Rollen, gegen das Licht beſehen, wie geriſſene Lumpen ausſehen. Rollen, die äußerlich keinen Schaden gelitten, finden ſich auch im Innern unverſehrt. Die Lücken darin, die man übrigens erſt nach geſchehenem Entwickeln und Aufziehen zu bemerken vermag, ſind Alle erſt während des Ablöſens nach der alten Methode und während des Aufziehens entſtanden. Unrichtig iſt es, daß Feuchtigkeit und be-

dem daß dieſe ſich in der Innenſeite befindet, und daß dieſe folglich herausgebracht und dem Auge vorgelegt werden muß. Man wird ferner wiſſen, daß die Schrift nicht längs dem Rol-

ſonders Waſſergüſſe während der Eruption mit der Aſche in die Bibliothek und folglich auch in die Rollen gedrungen ſey; denn das kleine Bibliothekzimmer war gänzlich von Aſche frei und muß ſehr gut verſchloſſen geweſen ſeyn, da vor dem Eingang deſſelben die Aſche hoch aufgeſchichtet lag, man in ihm aber auch nicht das Geringſte von Veſuviſcher Aſche, die doch leicht überall hindringt, entdeckte. Daß übrigens das Zimmer ganz frei davon geblieben, bemerkt man aus Winkelmann's eigener Angabe, daß in der Mitte des Zimmers ein zwar in Kohlen verwandeltes, aber freiſtehendes Geſtelle oder Repoſitorium von Holz befindlich geweſen ſey, um das man frei herum gehen können, welches aber zuſammengefallen wäre, als man ſich ihm genähert. Dieß konnte alſo nicht in der Aſche ſtecken. Jetzt iſt man endlich zu der wahren Einſicht in Neapel gelangt, daß die erſte und gänzliche Bedeckung von Herkulanum, eben ſo wie die von Pompeji aus einem ungeheuern Aſchenregen aus dem Veſuv beſtanden, was mit des jüngern Plinius Erzählung vollkommen übereinſtimmt, der, wie man ſich aus ſeinen Briefen überzeugen kann, nur davon ſpricht. Nachdem der Aſchenregen vorbei war und die ganze unglückliche Stadt überdeckt hatte, erfolgte erſt die oberſte Bedeckung der Aſchenhülle über der Stadt durch den Lavaſtrom, der langſam von dem Berge herab ſich nach dieſer Gegend, nicht aber nach Pompeji zu verbreitet hatte. Dieſer Strom bewirkte nun durch Hitze und Druck, daß die untenliegende Aſche die Feſtigkeit eines vulkaniſchen Tuffſteins erhielt, wodurch dieſer ſich von der Aſche zu Pompeji, die locker geblieben iſt, unterſcheidet. Regengüſſe oder Wolkenbrüche, die Pompeji entweder damals oder ſpäter eben ſo gut als Herkulanum treffen mußten, konnten dieß auf keine Weiſe bewirken. Auf ſehr gewagten Vermuthungen beruht alſo alles, was Winkelmann von Wolkenbrüchen ſagt, die Herkulanum zu jener Zeit überſchwemmt haben ſollen, die in das Bibliothekszimmer eingedrungen wären, und das Innere der Rollen (von dem der Augenſchein das Gegentheil lehrt), angegriffen hätten. Es ſind Vermuthungen, die man vielleicht auch in Neapel zu ſeiner Zeit allgemein hegte. Plinius meldet (Ep. B. VI. C. 16. 20.) von ſolchen Wolkenbrüchen nicht das geringſte, und die-

[illegible] in gehörig von einander geſchiedenen Kolumnen über die breite Seite derſelben herabläuft, ſo daß jedesmal bei dem Entwickeln nur der Anfang einer Linie zum Vorſchein kommt. Man wird wiſſen, daß der Arbeiter, ſobald als die Rolle in die Bänder des Metier gebracht iſt, damit beginnt, einen Leim auf die ſich ihm jedes Mal darbietende äußere Seite der Rolle aufzutragen, und kleine oblonge Stückchen von feinen Goldſchlägerhäutchen darauf zu ſetzen, die, genau mit einander verbunden, der ganzen Rolle nach und nach die Konſiſtenz ertheilen, daß ſie an Fäden aufgezogen, dann wieder auf eine andere Tafel aufgetragen werden können. Nachdem nun auf dieſe Weiſe die ganze Rolle auf eine andere Tafel getragen worden, und ſolchergeſtalt die bloß mechaniſche Arbeit beendigt worden iſt, wird das Ganze dem Kupferſtecher anvertraut, der es durch den Stich bekannt zu machen hat; oder es wird den Freunden der Literatur, ſo wie jedem ſchauluſtigen Fremden als ein neu gefertigtes Kunſtwerk der Entwickelungsmaſchine zur Bewunderung vorgelegt.

ſer bleibt hier der einzige Gewährsmann. Das Verkohlen der Rollen iſt von dem Lavaguß von oben her durch die Aſche hindurch erfolgt, und dieſes, in eingeſchloßner Luft, hat ſie vom Untergang gerettet. Wäre Feuchtigkeit dazu gekommen, ſo würden ſie längſt nicht mehr ſeyn. Eben ſo ſehr irrte Winkelmann ferner, wenn er glaubte, daß nur Griechiſche Werke hier verborgen lägen, und zwar Werke der Philoſophen. Es iſt unbegreiflich wie er, der nur vier kleine abgewickelte Rollen kannte, damals ſo vorſchnell über das Ganze und über den Werth der ganzen Sammlung urtheilen mochte. Von dem Ungrunde ſeiner Behauptung zeugt das kleine, zuletzt entwickelte, lateiniſche Gedicht. Noch muß ich hier einen Umſtand berichtigen, der die, an einigen Herkulaniſchen Rollen befindlichen, Spuren von Feuchtigkeit betrifft. Dieſe ſind nicht häufig und rühren, wie ich in Neapel erfuhr, von nichts anderem, als von dem feuchten Gewölbe in Portici her, in das ſie nach ihrer Wegnahme aus dem Herkulanum und vor Einrichtung des Zimmers, in dem ſie ſich ehemals zu Portici befanden, verſetzt worden waren.

Gegen dieſe Methode, gegen einzelne dabei gebrauchte Handgriffe iſt zuerſt mein Tadel gerichtet. Sie iſt äußerſt fehlerhaft, ja, verderblich ſogar; auf dieſe Weiſe wird der größte Theil der zu entwickelnden Manuſkripte ſo unleſbar gemacht und mit ſo großen Lücken verſehen, die durch ausgeſprungene Stücken und andere Zufälligkeiten während der Entwickelung entſtehen, daß, wenn der Gelehrte dazu kommt, nur äußerſt wenige Zeilen und Wörter noch in lesbarem Zuſtande ſich befinden; worauf man denn, leichtfüßig genug, zur Konjekturalkritik, die ſich oft über ganze Perioden verbreitet, ſeine Zuflucht nimmt, wodurch man aber dann ein Neapolitaniſches Griechiſch oder Latein erhält, das zu beſitzen freilich nicht die Mühe lohnt. Allen dieſen Unbequemlichkeiten nun kann durch eine Behandlung abgeholfen werden, bei der, wenn nur ſonſt nicht die zu entwickelnde Rolle von Außen her einen Schaden, d. h. Löcher, die in's Innere dringen, erhalten hat, durch Abſpringen während der Arbeit nichts verloren geht; bei der man die Worte des Werkes ſelbſt (nicht aber die durch Konjekturalkritik entſtandenen) leſen wird; bei der aller bisherige, ſo unendlich große Zeitverluſt vermieden wird; bei der alle die Weitläufigkeiten und Umſtände entfernt werden, in die man ſich zum höchſten Nachtheil der Arbeit verwickelt hat. Dieſe beſſere, von mir ſchon, durch eine an Ort und Stelle zu meinem eignen Vergnügen verſuchte Behandlung beſteht aber in keiner chemiſchen Verfahrungsart, in welcher viele Andere ſie ſchon geſucht, und wodurch leider in ungeſchickten Händen ſo viele Rollen gänzlich vernichtet wurden, nein — in nichts anderem, als in einigen wenigen Verbeſſerungen der Maſchine ſelbſt, vorzüglich aber in einer Methode, die ſo leicht und ſo natürlich iſt, daß man wohl eben deshalb jetzt noch nicht auf ſie gefallen iſt, wie ich oben ſchon bemerkte.

Daß man aber darauf noch nicht gekommen ſeyn müſſe, und daß Engländer wie Franzoſen in der Behandlung dieſer Maſſen, eben ſo wenig und vielleicht noch weniger als die Neapolitaner ſelbſt vermocht, dieß ſcheint mir das tiefe Stillſchweigen zu bezeugen, das über deren Verſuchen bis jetzt ruht. Denn ſo haben wir über die Bemühungen des vor vielen Jahren ſchon von dem jetzigen Regenten von England nach Neapel geſendeten Engliſchen Gelehrten, Dr. Hayter, der mehrere Rollen von dort mitgenommen und eben ſo wenig von denen, die das Pariſer National-Inſtitut, welches, wie einmal geſagt ward, ſechs ſchöne Rollen aus Neapel zum Geſchenk erhielt, anzuſtellen für gut befunden haben mag, zur Zeit auch nur die geringſte Nachricht erhalten. Wahrſcheinlich ſind ſie in London, wie in Paris in Raritätenkammern verſetzt worden und warten dort, wie die Neapolitaniſchen, auf der Todten Auferſtehung *). Ein kluger Franzoſe meinte zwar zu je-

---

*) In der Extra-Beilage zum Morgenblatt f. g. St. 1814 No. 4. findet ſich unter der Rubrik: Englands klaſſiſche Philologie, folgende merkwürdige Nachricht: „Man wird
„auf dem Kontinent begierig ſeyn zu erfahren, was aus der
„Hayterſchen Sendung wegen der verkohlten Papyrusrollen
„und was aus dieſen ſelbſt geworden iſt. Folgendes iſt der
„wahre Verlauf der Sache. — Bekanntlich erhielt Hayter
„vor ungefähr 12 Jahren auf Empfehlung des Prinzen von
„Wales eine eigne Unterſtützung vom Parlament, und wegen
„der Herkulaniſchen Rollen eine Miſſion nach Neapel anzu-
„treten. Er ſchickte hierauf 6 Rollen von der ganzen
„Sammlung nach London. Sie wurden in des Prinzen Bi-
„bliothek, in Karltonhouſe aufbewahrt und er hoffte, Brit-
„tiſcher Witz und mechaniſche oder chemiſche Entdeckungen
„würden zum Abrollen derſelben beſſere Mittel vorſchlagen,
„als bisher waren verſucht worden. Ein eignes Zimmer
„wurde dazu eingerichtet. Man verſuchte es mit Kohlen-
„dämpfen. Allein dieſer Verſuch endigte damit, die Rollen
„in eine breyige Maſſe aufzulöſen. Eben ſo frucht-
„los waren andere mechaniſche Kunſtgriffe. Eine zweite
„Rolle ging dadurch zu Grunde. Die 4 übrigen ka-
„men nun in Beſitz des Dr. Young. Uebrigens betrieb
„Hayter ſelbſt mit Brittiſchen Guineen das Aufwickeln der
„Rollen auf die alte bekannte Weiſe. Von den 1800 vor-

ner Zeit, als die Schenkung geſchah, in einem öffentlichen Blatte: Frankreichs Chemiker und Putzmacherinnen mit ihren ſubtilen Händchen, würden die gebannten Geiſter der halbver-

---

„handenen wurden in den 6 Jahren, die Hayter in Neapel war, „an 200 Rollen Aufwickelungsverſuche angeſtellt. Als Hayter „bei der Invaſion der Franzoſen 1806 nach Palermo flüchten „mußte, nahm er 94 Fac Similes von entrollten Handſchriften mit und brachte dieſe ſpäter auch nach London an „den Prinzen von Wales. Dieſe ſchickte der Prinz durch „Lord Grenville, den Kanzler, an die Univerſität Oxford. „Auch bekam Hayter ſelbſt einen Gehalt von dem Prinzen, „womit er in Oxford leben und dort die Herausgabe jener Abſchriften, in Verbindung mit den Oxforder Gelehrten, betreiben ſollte. Allein die Herren in Oxford ſind entweder „zu bequem oder es hat ſonſt allerhand Widerhaken gefunden. Kurz, es iſt und bleibt alles ſtill, und die „Hoffnung, der Welt etwas davon mitgetheilt „zu ſehen, iſt für's Erſte ganz verſchwunden." Aus dieſer neueſten Nachricht, die mir ſehr wahr zu ſeyn ſcheint, ergiebt ſich, daß auch in England nichts für die Herkulaniſchen Rollen geleiſtet ward; mir aber iſt es einleuchtend, warum daſelbſt nichts für ſie geleiſtet werden konnte. Chemiſche Verſuche, die man ehedem ebenfalls in Neapel angewendet, werden ſicherlich nie dem verkohlten Papier aus dem Herkulanum, ohne der Schrift auf ihm zu ſchaden, die Feſtigkeit ertheilen, die zum Entwickeln gehört. Vernichtung derſelben wird hier immer die Folge ſeyn. Mechaniſche Verſuche werden ebenfalls an ihnen ſcheitern, ſobald man ſich von den, bisher in Neapel üblichen, zu weit entfernt, welche, wie ich beſtimmt weiß, nur in einigen Dingen, aber hierdurch auch bedeutend verbeſſert werden können. Dieſe Verbeſſerungen hängen aber mehr mit der dabei anzuwendenden Methode des Entwickelns, als mit der Maſchine ſelbſt und den andern Hülfsmitteln zuſammen. Und dieſe Methode eben iſt es, die Hayter eben ſo wenig verbeſſert hat, als die Neapolitaner ſie aufgefunden haben. Als ich zum erſten Male 1807 nach Neapel kam, war Dr. Hayter noch daſelbſt in gutem Andenken. Ich ſprach daſelbſt mehrere Male einen ſeiner mechaniſchen Gehülfen nebſt einigen, die Sache ſelbſt gut kennenden, Gelehrten. Dieſe verſicherten, Dr. Hayter habe ſich in Hinſicht [illegible] Rollen ſchon leicht zu befreien wiſſen. Indeſſen iſt es bis jetzt dort zu weiter nichts, als bis zu dieſem überklugen, im Grunde aber eben ſo unzweckmäßigen, als lächerlichen Einfalle gekommen.

Um den Leſern eine Idee von der bis jezt üblichen Methode durch ein ſo ziemlich gut erhaltenes und aufgetragenes Stück einer der entwickelten Herkulaniſchen Rollen zu geben, ſo lege ich hier auf Taf. 2. eine, von dem Polniſchen Hn. Grafen Sierakowski im Jahr 1810 nach dem Original getreu gemachte und mir geſchenkte, Nachahmung bei. Hier wird man bemerken, wie viele Lücken, durch das Ausſpringen oder ungeſchicktes Ablöſen von einander während des Entwickelns verurſacht, in ſolch' einem kleinen Stücke ſich finden und wie wenig deutlich die Buchſtaben ſich herausheben. Alles dieſes iſt auf Rechnung der alten Methode zu ſchieben.

---

auf die mechaniſche Entwickelung ganz auf ſeine Neapolitaniſchen Gehülfen verlaſſen und ſey von der alten Methode keineswegs abgewichen. Sehr unzufrieden war man mit ihm, daß er ſo viele Rollen (zum Glück doch nur die kleineren) bloß angetaſtet und dieſe jedesmal, nachdem bloß einige Kolumnen entwickelt worden, wieder verlaſſen habe. Eifer und Stetigkeit bei dieſer Arbeit ward ihm aber nicht zugeſprochen. Die Fac Similes, die er mitgenommen, ſollen — wie natürlich — voll großer Lücken und deshalb zu ernſten Forſchungen kritiſcher Helleniſten faſt unbrauchbar geweſen ſeyn. Ja, man behauptete ſogar, er ſelbſt ſey zu wenig Helleniſt geweſen, um durch eigene Kräfte das Werk in Neapel zu fördern; er habe die entwickelten Stücke bloß nachmalen laſſen, und zwar von Arbeiten in ſeinem Kabinet darüber geſprochen, dieſe aber Niemand mitgetheilt. Daraus wird es mir nunmehr ſehr begreiflich, warum in Oxford, wie die Nachricht ſagt, Alles ſtill bleibt u. ſ. w. Die Arbeit der Brittiſchen Gelehrten über die Fac Similes möchte, was ſie nunmehr wohl ſelbſt eingeſehen, ſehr unnütz ſeyn. Auch dieſer Verſuch war alſo mehr zur Oſtentation, als nützlich und von Erfolg begleitet, kann aber, bei ſo bewandten Umſtänden, keineswegs niederſchlagend ſeyn.

Ein anderer Theil müßte ferner die Wahl der Rollen treffen, die bisher entwickelt wurden. Aber auch dieſer beruht auf dem Vorwurf, daß man das Entwickelungsgeſchäft bis jetzt mehr zur Oſtentation und als Spiel behandelt habe. Die kleine Schrift über die Grundſätze der Epikuräer ausgenommen, hat man aus dieſen Rollen noch gar nichts Erhebliches gewonnen. Mit Recht hat man ſo ſich geäußert und mit Recht iſt dieſen Proben (in denen übrigens der Interpolationen nur zu viele ſich befinden) zufolge, die auf ſie gegründete Hoffnung und Erwartung des gelehrten und gebildeten ganzen Europa erkaltet. Doch dieß wird nie die herrliche Sammlung ſelbſt, ſondern bloß und allein die Wahl der Rollen treffen; und auch dieſer Umſtand wird ſich für diejenigen, die nicht ſelbſt an Ort und Stelle beobachtet, mit einigen Worten deutlich machen laſſen.

Zuförderſt iſt es wohl wahr, daß, da dieſe Handſchriften in einer zu ihrer Zeit vielbenutzten Bibliothek, ſich befunden, der größte Theil derſelben auch geleſen und vielleicht, aus Mangel an Bedienung, nach dem Leſen nicht wieder umgewickelt worden iſt. Daraus mußte natürlich erfolgen, daß nie der Anfang, ſondern das Ende des Werks nach Außen zu gebracht wurde, und daß man mit der Entwickelung der letzten Kolumne beginnen und mit dem Anfang des Werks endigen muß; ein Umſtand, der allerdings das Unternehmen, beſonders die Wahl der Rollen, erſchwert, und womit, vor dem der Sache nicht ganz Kundigen, die Vorſteher jener Anſtalt ſich ſcheinbar entſchuldigen können, und wirklich auch entſchuldigt haben *). Indeſſen möchte dieſe Entſchuldigung doch wohl nicht ganz ſo haltbar ſeyn, wenn man erſtens bedenkt, daß nach ſchon entwickelten acht bis zehn Kolumnen, wären ſie auch von

---

*) Hierbei iſt jedoch zu bemerken, daß bei den bisher entwickelten kleineren Rollen faſt jedesmal zu Ende des Werks, folglich zu Anfang der Entwickelung, der Name des Verfaſſers nebſt Titel, oder Angabe des Inhalts gefunden ward.

[illegible] Ende eines Werkes, gar wohl zu dem Urtheil der Weg gebahnt iſt, ob es neu und ob es wichtig ſey, oder nicht? — Aber freilich geht hier der Gelehrte leider nicht eher an ſeine Arbeit daran, als nachdem erſt der ganze Mechanismus des Aufrollens und Aufſpannens beendigt worden iſt. Zweitens iſt bisher bei der Wahl der abzurollenden Werke ein Umſtand entweder mit Fleiß beſeitigt oder wenigſtens etwas leichtſinnig aus der Acht gelaſſen worden, der, ſeiner Wichtigkeit wegen, ohnſtreitig wohl erwogen werden muß.

Wenn uns Andern, den Uneingeweihten in das Entwikkelungsgeſchäft der Neapolitaner Gelehrten, im Abdruck ein neues Produkt oder vielmehr Edukt aus dem Herkulaniſchen Kohlenſchatze vorgelegt wird, ſo erfahren wir dabei nicht, von welch' einer Beſchaffenheit in Hinſicht auf Größe und Form die entwickelte Rolle geweſen. Demnach müſſen wir wohl glauben, die eine Rolle ſey wie die andere und ſo finde weiter keine Verſchiedenheit unter den Rollen Statt. Dem iſt aber nicht alſo:. unter den ſechs bis ſiebenhundert noch vollkommen gut erhaltenen Rollen giebt es nur wenige, die an Länge und Stärke ſich vollkommen gleichen. Rollen giebt es hier von faſt einem Fuß Länge oder vielmehr Breite, und wiederum Rollen, die kaum fünf bis ſechs Zoll meſſen. Und ſo verhält es ſich auch in Hinſicht auf ihre Stärke.

Welche Art von Rollen hat nun bisher die Wahl und das Geſchick, entwickelt zu werden, getroffen? — Keine anderen, als die von der kleinſten Art. Dieß iſt der Umſtand, auf den hier unſtreitig Vieles ankommt, und den ich einer beſonderen Beachtung für würdig gehalten habe. Die kleinſten Rollen hat man in Neapel gewählt, wie ich durch eigene Anſicht, wie durch die eigenen Erklärungen der Arbeiten und zwar des mechaniſchen Gehülfen gegen mich weiß, weil dieſe im Entwickeln für dieſen die wenigſten Schwierigkeiten darbieten, da ein längeres und ſtärkeres Volumen nach Verhältniß ſeiner

Länge dieſe vermehrt, und weshalb auch die Wahl größtentheils nur dieſem, der, nach der angenommenen alten Methode ſich mit ihnen, trotz eines Galeerenſklaven, zu quälen hat, allein überlaſſen bleibt. Ein Schauſtück ſoll und muß von Jahr zu Jahr hier geliefert werden, dafür ſind Mechaniker und Gelehrte bezahlt. Alles muß in der gehörigen Form gehen; nun ſo geht es dann freilich immer in einer gehörigen, aber auch in einer ſchlechten. Denn wer, der mit der alten Bibliographie nur etwas vertraut iſt, wer wird nicht ſogleich bemerken, daß bei ſo geſtellten Dingen, unmöglich je etwas Gehaltreiches aus den Herkulaniſchen Rollen hervorgehen könne. Während daß man die Nothos beſorgt, läßt man die Genuinos umkommen, und unbeachtet verderben. Das, was man heut zu Tage Broſchüren nennt, wird entrollt; die großen Werke aber verdammt man aus Bequemlichkeit zum Vermodern *)! —

Aber — dürfte mir hier vielleicht Jemand den Einwurf machen — woher und woraus läßt es ſich behaupten, daß die großen Rollen auch wirklich größere und gehaltreichere Werke enthalten? Dürfte nicht vielleicht auch die Ausbeute aus ihnen

---

*) Hierüber ſagte ſchon Winkelmann herausg. v. Fernow B. II. S. 230. „Denn man wählte die kleinſten Rollen, um geſchwinder damit fertig zu werden, und ſuchte zuerſt diejenigen aus, welche ſich am beſten erhalten hatten und ſich in einem Winkel des bemeldeten Zimmers fanden.“ Indeſſen hat Winkelmann in allen ſeinen verſchiedenen Nachrichten über die Herkulaniſchen Rollen nie, wie doch ſehr zu wünſchen geweſen wäre, die Frage unterſucht: ob man nicht von den größern Rollen auch etwas Größeres und Wichtigeres erwarten dürfe? Nur in einem Winkel des Bibliothekzimmers im Herkulanum fand man, bei einander ſtehend, die bis jetzt entwickelten Schriften des Philodemus. Auch dieſer Umſtand ſcheint mir nicht unwichtig. Sie hatten alſo keinen Ehrenplatz in ihr und wurden folglich ſchon von dem alten Beſitzer derſelben hierdurch nicht für bedeutend erklärt: denn die vorzüglicheren Werke pflegte man wohl auch damals nicht in die Bibliotheks-Winkel zu ſtellen.

zu geringfügig und für die allerdings bedeutende Mühe, Koſten und Zeitaufwand nicht belohnend genug ſeyn? — Allerdings Fragen von Wichtigkeit, die aber jeder Alterthumskenner ſchon ſelbſt befriedigend beantworten wird und die hier von den Freunden der Literatur zu ihrer vollkommenen Ueberzeugung leicht zu beſeitigen ſeyn werden.

Darf man wohl vorausſetzen, daß die Alten gehaltloſe Werke für ſich ſelbſt, ſo wie für die Nachwelt, auf große und deshalb koſtbare Rollen haben eintragen und vervielfältigen laſſen? Ich glaube mit Sicherheit behaupten zu können, daß dieſes gewiß nicht der Fall war. Von dem Zuſtande unſerer gedruckten Bücher-Literatur, in der oft ein Buch um ſo ungenießbarer wird, je dickleibiger es iſt, da Lumpen und Druckerſchwärze und Preßbengel genug uns heut zu Tage zu Dienſten ſtehen, ſchließe man nicht auf einen ähnlichen zur Zeit der Alten, wenigſtens nicht vor des Kaiſers Titus Veſpaſianus Periode, in der Herkulanum verſchüttet ward. Die Bereitung der großen Rollen aus der Papyrusſtaude war bei den Alten wohl äußerſt koſtbar, indem man dabei mit ungleich mehr Aufwand von Zeit und Sorgfalt, als bei den kleineren verfahren mußte. Die Herkulaniſchen Rollen ſind alle aus der ſogenannten papyrus nilotica verfertigt, und aus des Ritters Landolina zu Syracus wohlgelungenen Verſuchen weiß man, daß große Blätter zu Foliobänden (um wie viel mehr alſo große langgedehnte Rollen) nur aus den markigen, näher am Stängel ſitzenden, deshalb aber nicht leicht zu trocknenden, Blättern, verfertigt werden können. Schon das Material dazu iſt ſchwieriger zu behandeln, folglich koſtbarer, außer daß es einleuchtet, daß eine kleine Rolle ihrer geringern Größe wegen nicht ſo koſtbar ſeyn könne, als eine große. Da nun das Büchermachen und Bibliothekenanlegen bei den Alten keineswegs ſo gewöhnlich oder ſo häufig war, als wie bei uns in unſern Tagen; ſo läßt es ſich doch leicht beſtimmen, daß zur Aufbewahrung unbedeutender Schriften man ſicherlich die großen

Syſtemen nicht angewendet haben würde. Genug, mathematiſch läßt es ſich nicht erweiſen, daß jede große Herkulaniſche Rolle auch immer ein vollkommen wichtiges und gleich merkwürdiges Werk enthalten müſſe; aber alle Wahrſcheinlichkeit iſt dafür vorhanden, daß keine derſelben etwas ganz Unbedeutendes geben werde. Ja, vielmehr mit Sicherheit läßt ſich unter den vielen großen Rollen auf ſolche ſchließen, welche ganz ausgezeichnete Schätze der Literatur enthalten.

Könnte und dürfte man darüber die ſelbſt bis hieher ſchon gemachten Verſuche zu Hülfe ziehen, ſo würde ohnſtreitig die letztere Griechiſche entwickelte Rolle ganz für dieſe meine Behauptung zeugen. Dieſe war die größte unter den bis hieher entrollten, und dieſe enthält auch in der That die merkwürdigſte und wirklich belehrende Schrift. Sie betrifft nämlich, wie ich ſchon oben bemerkte, das Epikuräiſche Syſtem.

Wenn man alſo bis jetzt die Wichtigkeit der Herkulaniſchen Rollen nicht ganz ſo, wie ſie es verdienten, bei uns gewürdigt; wenn man in den Hoffnungen, die man auf ſie zur Ergänzung und Bereicherung unſerer klaſſiſchen Literatur geſetzt, die wir aus der ewig herrlichen Vorwelt der Griechen und Römer als Stückwerk erhalten, etwas erkaltet; ſo iſt nicht ihnen ſelbſt, ſondern theils der ſeit mehr als ein halbes Jahrhundert ihnen angediehenen, ſo äußerſt unvollkommenen Behandlung und endlich den höchſt unvollſtändigen Nachrichten, die wir bisher über ſie erhalten, jede Schuld beizumeſſen *).

---

*) In Neapel ſelbſt trug der Abate Martorelli, zu Winkelmann's Zeit Prof. der Griech. Sprache im Seminario, übrigens ein gelehrter Mann, durch ſeine ſchriftlichen und mündlichen Aeußerungen, denen man dort viel Zutrauen ſchenkte, ſehr viel dazu bei, das Anſehen der Herkulaniſchen Rollen zu vermindern und herabzuſetzen. Er behauptete, wie man ſelbſt aus Winkelmann's Nachrichten weiß, ſie alle wären nichts als Kontrakte und Diplome, wodurch er ihnen, vor den Augen

Man hat ſich ſehr getäuſcht, wenn man Anfangs dieſe Bibliothek als für eine [illegible] und Diplomen-Sammlung, dann für die Wiſſenſchaft eines Philoſophen und bloß Griechiſche Werke enthaltend, öffentlich zu erklären wagte. Die Zeit hat uns jetzt ſchon gezeigt, daß Werke von allerhand Art, ſogar [illegible] Dichter, wie ſchon bekannt, in ihr ſich finden. Nun [illegible] man ſelbſt, jeder, dem eine höhere, das Alterthum, aus dem ſo vieles Schöne ſtammt, dankbar ehrende Bildung zu Theil ward, daß die köſtliche Zeit, die uns zu ihrer Rettung vom gänzlichen Untergange noch übrig bleibt, thätigſt benutzt werde. Kein Säkulum, kein halbes Jahrhundert mehr dürfen ſie ſo noch mit [illegible]

des Publikums, allen ſchriftſtelleriſchen Werth abſprach. In Neapel geſchah es, daß man einige dieſer Handſchriften mitten von einander ſchnitt, was Winkelmann mit Recht ein barbariſches und unverzeihlich eigenmächtiges Verfahren nennt. Es wurde ferner die Entwickelung nicht allein, ſondern auch das Abſchreiben der Griechiſchen Rollen eben daſelbſt einem gewiſſen P. Antonio Piaggi anvertraut, der kein Griechiſch verſtand, und von dem Winkelmann p. 137. ſagt: „Gedachter Geiſtlicher fährt fort, ohnerachtet er kein Griechiſch verſteht, was er aufgewickelt hat, nachzumalen, und von deſſen Abſchrift wird es nachher in's Reine geſchrieben." Seit dieſer Zeit iſt hierin keine Veränderung erfolgt, und es iſt ſo weit mit ihnen gekommen, daß man weder in Neapel ſelbſt, noch in ganz Italien viel an ſie denkt. Seit dem Jahre 1764, wo Winkelmann uns die letzten Nachrichten über ſie ertheilte, bis jetzt 1814, alſo ganze 60 Jahre hindurch iſt, wie Jedermann weiß, mit ihnen und für ſie weit weniger gethan worden, als in den, jener Periode vorhergehenden 10 — 15 Jahren. Dazu hat aber unſtreitig das gleich Anfangs gegen ſie und ihren Werth erweckte ungünſtige Vorurtheil im Inn- und auch zum Theil im Auslande, dazu haben, durch Verſetzung eines eigenen Königshofes nach Neapel, die erhöheten Staatsausgaben, dazu endlich die großen politiſchen Störungen in dieſer Stadt ſeit nunmehr faſt 20 Jahren das Ihrige beigetragen. Wenn man aber in den letzten 3 Jahren, wie man aus einigen öffentlichen Zeitſchriften erfährt, daſelbſt etwas mehr als ehedem gethan hat, ſo geſchah dieß doch immer noch nach der alten Methode.

ruhen, wie bisher; dann würde alle weitere Bemühung um ſie, als gänzlichen Staub, vergeblich und der köſtliche Schatz, ſelbſt während der Beſchwörung, für Gegenwart und Nachwelt auf immer entſchwunden ſeyn.

Neapel kann und darf hierin ſeinen eigenen Kräften weiter nicht mehr allein vertrauen. Europens Vorſteher der klaſſiſch alten Literatur dürfen es Neapel allein nicht ferner überlaſſen. Woher wollte Neapel eine große, wenigſtens aus ſechs bis zehn jungen Männern beſtehende, Geſellſchaft ausgezeichneter und kritiſch gebildeter Helleniſten nehmen? denn ſo bedeutend muß eine ſolche Geſellſchaft ſeyn, wenn aus den Herkulaniſchen Rollen ſchnell und mit Erfolg etwas gefördert werden ſoll. Auch der dabei nöthige Koſtenaufwand würde Neapel vielleicht etwas beſchwerlich fallen müſſen. Wo aber ſonſt, als in Teutſchland, möchte eine ſolche Anzahl junger, noch von keinen Familienbanden gebundener, mit Luſt und ſteter Liebe zu dem Unternehmen, ſo wie mit Ausdauer während deſſelben gewappneter, durch zweckmäßige philologiſche Studien dazu vorbereiteter Gelehrten zu treffen ſeyn? Die philologiſchen Schulen von Halle, von Berlin, Königsberg, Heidelberg, Göttingen, Leipzig, Jena und von andern berühmten Univerſitäten Teutſchlands ſind allein im Stande, Männer von dieſer Art zu liefern und vorzuſchlagen. Teutſche humaniſtiſche Wiſſenſchaft und Teutſcher Fleiß, von einer zweckmäßigen Methode geleitet, vermag einzig und allein für dieſes Unternehmen etwas Erſprießliches zu leiſten. Teutſche Fürſten nebſt ihren Regierungen, die ſchon in ihren Ländern für die humaniſtiſchen Wiſſenſchaften und deren Flor, als der wahren und einzigen Grundlage aller höheren Bildung ſo viel gethan, nur dieſe würden und können vereint, theils durch wirkſame Empfehlung bei dem Hofe von Neapel, theils auch durch Unterſtützung der zu dem Unternehmen beſtimmten und nothwendiger Weiſe nach Neapel ſelbſt abzuſendenden Gelehrten die ganze Sache wirkſam fördern.

Ob nun alſo künftig die Herkulaniſchen Rollen und das ſie betreffende, von mir in Vorſchlag gebrachte Unternehmen [illegible] der Gelehrten und Begüterten günſtige Aufnahme und Unterſtützung gefunden, wird die Zeit lehren. Auf ſie hoffend, hielt ich dieſe Bekanntmachung des gegenwärtigen Zuſtandes der Herkulaniſchen Rollen, nebſt dem ſie begleitenden Aufrufe, zu ihrer Entwickelung beizutragen, für meine Pflicht. Und dieſer Pflicht würde ich ſogleich nach meiner, vor zwei Jahren erfolgten Rückkehr aus Italien, wo ich ſechs Jahre mich aufgehalten, ein Genüge geleiſtet haben, hätte nicht der damalige politiſch unſichere Zuſtand der Dinge in ganz Europa mich daran verhindert, und mich beſſere Zeiten erwarten laſſen, die zu ſolch' einem Unternehmen eine fröhlichere Ausſicht wenigſtens gewähren konnten. Ausgezeichnete Teutſche Schriftſteller und Gelehrte, mit denen ich ſogleich in den erſten Tagen meiner Rückkehr darüber geſprochen, werden mir gewiß, wenn ich ſie öffentlich aufrufen würde, gern bezeugen, wie ſehr ich an dieſen Ideen hing.

Wenn nun von dem philologiſch-gelehrten ſowohl, als überhaupt von dem wiſſenſchaftlich-gebildeten Theile unſerer Nation die Ergänzung und Bereicherung der klaſſiſchen Literatur der Vorwelt für nöthig und nützlich gehalten werden ſollte, wenn man nicht meint, wir hätten der Griechen und Römer genug, um an dieſem Penſum jetzt und fernerhin hinreichende Beſchäftigung zu finden; wenn man das Streben nach Ergänzung ſo vieler, mangelhaft auf uns gekommener Griechiſchen und Römiſcher Schriftſteller nicht für entbehrlich, wenn man die wenigen, auf das vorgeſchlagene Unternehmen zu verwendenden Koſten nicht für unnütz erklärt; und wenn man mich für würdig hält, mir hierüber einiges Zutrauen zu ſchenken, ſo werde ich alle zur Beförderung deſſelben dienende und paſſende an mich erlaſſene Zuſchriften mit Fragen und Zweifeln gern beantworten, und mich für glücklich ſchätzen, dieſen Gegenſtand wieder in Anregung gebracht zu haben. Sollte der

Plan wirklich Unterſtützung finden, ſo werde ich ebenfalls nicht ermangeln, meine Behandlungsart im Entwickeln einer beſonders dazu ernannten Commiſſion von angeſehenen Gelehrten noch vor der wirklichen Unternehmung zu eröffnen. Daß ich aber dieſe Eröffnung nicht hier ſchon und öffentlich gemacht, dazu verbinden mich mehrere, leicht zu errathende Gründe, die auf keiner Geheimnißkrämerei, ſondern bloß auf dem Wunſche beruhen: das Unternehmen möge von teutſchem Fleiße allein, folglich gründlich und mit Ernſt begonnen und ausgeführt werden.

Dr. Sickler,
Schulrath und Direktor zu Hildburghauſen.

* * *

Nachſchrift.

Dieſes wichtige Verſprechen hat der Hr. Schulrath Dr. **Sickler** bereits erfüllt, und der K. Societät der Wiſſenſchaften zu **Göttingen** ſeine Erfindung und Methode zur Beurtheilung vorgelegt, welcher dieſelbe in ihrer letzten, feierlichen Sitzung am 9. Nov. v. J., durch Hrn. Hofrath **Heeren** vorgetragen wurde, und worauf dieſelbe folgenden, intereſſanten Bericht erſtattete. Es wird unſern Leſern gewiß angenehm ſeyn, wenn wir ihnen denſelben aus No. 200 der Götting. Gel. Anzeigen vom vorigen Jahre, ausführlich mittheilen. Wir ſind überzeugt, daß Niemand zur Ausführung dieſer großen und mühſeligen Arbeit fähiger und geſchickter ſey, als dieſer thätige und kenntnißreiche Gelehrte, und wünſchen daher innigſt, daß er durch höhere und kräftige Unterſtützung recht bald in Stand geſetzt werden möge, ſeinen Eifer und ſeine ganze Lebenskraft dieſer, für die Wiſſenſchaften ſo höchſt gewinnreichen Arbeit, welcher ein längeres Zaudern die höchſte Gefahr bringt, wiedmen zu können. **Weimar**, den 16. Januar 1815.

Dr. F. J. Bertuch,
H. S. W. Legations-Rath.

Göttingen.

In der feierlichen Sitzung der Königl. Societät am 9. November wurde derſelben durch Hrn. Hofrath Heeren ein Aufſatz des Herrn Dr. Sickler, Direktor des Gymnaſiums zu Hildburghauſen, bekannt durch mehrere geſchätzte antiquariſche und archäologiſche Schriften, wie durch ſeine vortreffliche topographiſche Karte der Gegend um Rom, vorgelegt, der einen, für die klaſſiſche Litteratur erheblichen, Gegenſtand betrifft: über eine verbeſſerte Methode der Abwickelung der in Herkulanum ausgegrabenen Handſchriften. Hr. Dr. Sickler wünſchte dieſe Methode einer genauen Prüfung unterworfen zu ſehen; und erbat ſich zu dem Ende, da er ſie, aus ſehr gegründeten Urſachen, noch nicht allgemein bekannt haben will, aus Königl. Soc. eine Commiſſion, der ſowohl das Genauere ſeiner Verfahrungsart, als auch Proben, die er mit von ihm verkohltem Papier angeſtellt hat, vorgelegt würde. Von dem zeitigen Director Hrn. Hofrath Oſiander wurden dazu die Herren Blumenbach, Hausmann u. Heeren zugezogen; über deren Reſultate der Bericht abgeſtattet ward. Im Voraus iſt zu bemerken, daß Hr. Dr. Sickler während ſeines ſechsjährigen Aufenthalts in Italien dreimal in Neapel war; hier durch ſeine Verbindungen wiederholt alle Gelegenheit hatte, an Ort und Stelle ſich mit dem bisherigen Verfahren und den Mängeln deſſelben genau bekannt zu machen; und dagegen ſeine dort erfundene Verfahrungsart, ſo weit dieß die dortigen Einrichtungen erlaubten, zu erproben.

Nach den Angaben der Aufſeher ſind es nicht weniger als 1400 Rollen, welche hier, ſeit einem halben Jahrhundert dem Lichte des Tages wiedergegeben, ganz oder beinahe unaufgewickelt liegen. Sie ſind von meiſt gleicher Breite, aber von ſehr ungleicher Dicke; woraus ſich von ſelbſt ergiebt, daß ſie Werke von größerem und kleinerem Umfange enthalten müſſen.

Ueber ihren Inhalt hat man ſehr übereilte Hypotheſen aufgeſtellt, welche durch die That ſelbſt bereits widerlegt ſind. Man kann nicht mehr zweifeln, daß ſie Schriften ſehr verſchiedenen Inhalts in Griechiſcher und Lateiniſcher Sprache, Proſaiker und Dichter, enthalten; ſeitdem eine Schrift über die Muſik; ein Werk des Epikurs über die Natur; ein Lateiniſches Gedicht, gefunden ſind; und in andern unverkennbar von geographiſchen und naturhiſtoriſchen Gegenſtänden gehandelt wird. Wie wenig wir nun auch im Stande ſind, das Weitere im Voraus zu beſtimmen, ſo ſprechen doch alle vernünftige Gründe dafür, daß mehrere der wichtigſten Werke der klaſſiſchen Literatur darunter verborgen ſind; und die Erwartung, die Luſtſpiele des Menanders, oder die verlornen Bücher des Polybius darunter zu finden, iſt, wenn gleich ungewiß, doch keinesweges chimäriſch.

Hoffnungen dieſer Art lebten auch natürlich nach der Auffindung dieſer Manuſkripte auf. Sie abzuwickeln war aber eine ſehr ſchwere Aufgabe. Als Herkulanum im Jahre 79 n. Ch. vom Veſuv verſchüttet wurde, blieb zwar das Zimmer, worin ſie lagen, in ſeinem Innern unverſehrt: es war aber mit einer Lage von heißer Aſche, über welche ſich ein Lavaſtrom ergoß, überdeckt. Durch die dadurch entſtandene Hitze wurden die Papyrusrollen nicht verbrannt, aber verkohlt; ſo daß man ſie Anfangs nicht einmal für Schriften hielt; und wenig daran fehlte, daß ſie als bloße Kohlen wären vernichtet worden.

Wie man ſie für das erkannte, was ſie waren, ward ſofort die Aufmerkſamkeit auf ſie gerichtet; zumal ſeitdem der unvergeßliche Winkelmann über ſie ſchrieb. Ein Genueſer Mönch, Antonio Piaggi, gab damals eine Methode des Abwickelns und eine Maſchine dazu an. Mit dieſer fing man an zu arbeiten; es iſt aber hinreichend bekannt, daß der Erfolg bisher den Erwartungen wenig entſprochen hat. Jene Methode iſt bereits von Winkelmann und nachmals von Andern mehrmals beſchrieben worden.) ſie beſteht darin, daß durch Hülfe eines gewiſſen Leims Goldſchlägerhäutchen auf die Rückſeite des Manuſcripts aufgetragen, an dieſen aber ſeidne Fäden befeſtigt werden; worauf durch Hülfe einer Maſchine das Abwickeln geſchieht. Dieſe Methode erfordert aber erſtlich ſo viel Zeit, daß ein ganzer Monat dazu erforderlich iſt, um nur Eine Spanne abzuwickeln; es iſt ferner unvermeidlich, daß bei dem Abwickeln allenthalben Löcher entſtehen; wo der abgeſchriebene Text alſo wiederum durch bloße Konjekturen ſupplirt werden muß; es iſt endlich unmöglich, wie dieß auch die Erfahrung gezeigt hat, bei dieſer Methode die großen Rollen abzuwickeln, die doch gerade die Hauptwerke enthalten werden. Eine neue Hoffnung ſchien zwar aufzuleben, als S. K. H. der Prinz Regent von England, nach ſeiner bekannten Liebe für Wiſſenſchaften, auch dieſer Sache ſich annahm, und deshalb einen Brittiſchen Gelehrten, den Dr. Hayter nach Neapel ſchickte. Die Reſultate davon ſind zwar bisher nicht öffentlich bekannt gemacht; aber, ſagt Dr. S., es gehe über menſchliche Kräfte etwas Weſentliches auszurichten, ſo lange die Methode nicht verändert wird; dieſe iſt aber bisher dieſelbe geblieben.

Bei einer verbeſſerten Methode kam es nun zuvörderſt auf folgende Punkte an: 1. vor Allem einen Leim zu erfinden, der, wenn er auf die Rückſeite des verkohlten Papiers aufgetragen wird, allenthalben in den Papyrus eindringt, ohne ihn zu beſchädigen; oder durch zu ſchnelles Trocknen ihn ſogleich hart zu machen. Ferner: ein Material zu erfinden, mit welchem, durch Hülfe dieſes Leims, der Papyrus auf der Rückſeite ſogleich gefüttert werden kann, ohne ihn zu zerreißen; endlich bei der Maſchine ſelbſt gewiſſe Verbeſſerungen anzubringen, wodurch das Abwickeln erleichtert wird. Dieſe Forderungen nun ſind es, welchen Hr. Dr. Sickler glaubt Genüge geleiſtet zu haben, und als Beweis davon, Proben von verkohltem, und auf dieſe Weiſe gefüttertem, Papiere, mit der Erlaubniß ſie der Societät mitzutheilen, überſandt hat.

Das Urtheil nun, welches die Commiſſion der Königl. Societät über Hrn. Dr. Sickler's Methode gefällt hat, war folgendes:

„Die von dem Hrn. Dr. Sickler angegebene Methode zur Abwickelung der verkohlten Handſchriften von Herkulanum iſt weſentlich verſchieden von derjenigen, welche man bisher zu dieſem Zwecke, mit nicht glücklichem Erfolge, angewandt hat, und ſcheint die nöthigen Erforderniſſe, daß nämlich vermittelſt derſelben die verkohlten Handſchriften zuſammenhängend, in einem lesbaren Zuſtande in kurzer Zeit abgewickelt werden können, zu vereinigen. Die klebende Miſchung, welche Dr. Sickler dazu in Vorſchlag gebracht hat, iſt von der Art, daß ſie die verkohlte Maſſe eben ſo gut wie diejenige annimmt, auf welche ſie gezogen, oder mit welcher ſie gefüttert wird. Sie trocknet langſam, ſo daß das Abwickelungsgeſchäft nicht übereilt zu werden braucht; und daß, wenn ja einmal etwas davon durchdringen, und daher von einer untern Lage ein Stückchen ankleben ſollte, dieſes doch leicht wieder würde abgehoben werden können. Der Körper, auf welchen die Handſchriften gezogen werden, um ſie lesbar darzuſtellen, iſt zwar ſehr nachgiebig, ſo daß er auch bei gekrümmten Rollen anzuwenden iſt; aber doch auch zugleich ſehr haltbar. Die machinelle Abwickelungs-Vorrichtung iſt ſehr einfach, und gewährt den Vortheil, daß dadurch die verkohlte Handſchrift im Zuſtande möglichſter Ruhe erhalten, und daß eine jede Einwirkung vermieden wird, die das Zerreißen der höchſt zarten verkohlten Maſſe bewirken könnte. Zugleich bringt ſie die Handſchrift in eine Lage, wodurch das Leſen derſelben erleichtert wird. Nach dieſem Allen hält es die Commiſſion für ſehr wahrſcheinlich, daß die vom Hrn. Dr. Sickler angegebene Abwickelungsmethode zum erwünſchten Zwecke führen könne; um ſo mehr, da ſie bei Verſuchen mit beſchriebenen und verkohlten Papieren, von welchen Hr. Dr. Sickler Proben mitgetheilt hat, anwendbar gefunden iſt. Jedoch würde die vollkommene Ueberzeugung von ihrer

Anwendbarkeit erſt durch Verſuche an verkohlten Rollen von Herkulanum dargethan werden können; wobei ſich vielleicht, beſonders nach der beſſeren oder geringeren Erhaltung der einzelnen Rollen, noch mancherlei zu überwindende Schwierigkeiten finden dürften, auf welche der ſcharfſinnige Erfinder zuvor nicht Rückſicht nehmen konnte."

Der natürliche Wunſch des Hrn. Dr. Sickler iſt, eine Gelegenheit zu finden, an einer der Herkulanenſiſchen Rollen ſelbſt, ſeine Methode zu bewähren, von denen, außer dem in Neapel ſelbſt befindlichen Schatze, einige als Geſchenke nach Frankreich und England gekommen ſind. Die Königl. Societät, wenn ſie die Wichtigkeit des zu hoffenden Gewinnes und die Wahrſcheinlichkeit des Gelingens in Erwägung ziehet, kann es nicht anders als wünſchenswerth finden, daß eine ſolche Gelegenheit ihm zu Theil werden möge.

II.

Das göttliche Wunder.

Aus dem Holländiſchen.

(Nebſt einer, nach dem Originale gefertigten, Abbildung auf Taf. 1.)

Im Jahre 1677 erſchien zu Amſterdam bei Jacobus Robyn (in de Nieuwebrugh-Steegh, in de Stuurmann) ein großes anſehnliches Kupferblatt, das unter dem Titel Het Goddelyck Wonder, eine Wunderkur darſtellt, welche mit unſern neueſten Erſcheinungen der mediciniſchen Myſtik, und den Wunderkuren der Sympathie, des animaliſchen Magnetiſmus, des Somnambuliſmus u. ſ. w. in zu naher Verwandtſchaft zu ſtehen ſcheint, als daß wir ſie nicht zu Nutz und

Frommen der Starkgläubigen unſerer Zeit hier unſern Leſern mittheilen ſollten.

Folgendes iſt der ziemlich ausführliche gedruckte Text unter dieſem Kupfer.

* * *

„Das göttliche Wunder, geſchehen zu Amſterdam, in dem Jahre 1676 an Jaske Klaes, verheiratheten Rincke Abbis, Schiffsmann. Sie, geboren zu Harlingen in Friesland und ſeit 32 Jahren wohnhaft zu Amſterdam, gegenwärtig 49 Jahr alt, war 14 Jahre lahm, an beiden Beinen von der Hüfte hinab, das eine völlig taub und gefühllos, ſo daß es mit keinem Dinge konnte verſehrt werden, auch kein Nagel daran wuchs, dergeſtalt, daß ſie nur an der Erde kriechen konnte, in einem Wägelchen gefahren, oder auch, wie ein Kind, auf den Armen getragen wurde. Nun, durch die Gnade Gottes und zur Verwunderung der ganzen Welt, iſt ſie wieder geneſen, auf ſolche Weiſe wie wir getreulich aus ihrem eigenen Munde aufgeſchrieben.“

So lauten ihre Worte:

„Es war zwiſchen dem 13. und 14. Dienſtag und Mittwoch im Oktober zu Mitternacht, daß ich die Glocke hörte Ein Uhr ſchlagen, und die Schaarwacht auch ſo rufen hörte. Ich kehrte mich auf meine rechte Seite und legte meine Hände oben auf die Decke, und ſo befiel mich wieder der Schlaf, dann ward ich an meinem rechten Arm, über der Hand, angegriffen, worüber ich aufwachte und nicht recht wußte, was das war. Dann werde ich zum zweitenmal an derſelben Stelle mit einer kalten Hand angefaßt, worüber ich ſehr erſchrak, doch ſprach ich nichts, denn ich war entſetzt. Aber als ich zum drittenma angegriffen ward, ſprach ich alſo: „Sehr lieber Herr! was iſt's, das hier an meinen Arm kommt?“ Hierauf erhielt ich

Kammer mit dem ſchönen Weſen: Erſchrecket nicht, ich komme im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Euer Jammer, darin ihr lange Jahre geweſen, ſoll aufhören, auch Bewegung und Gang ſoll euch wiedergegeben werden von Gott dem Herrn.“ Da richtete ich mich auf, und ſaß gerade in meinem Bette, legte meine Hände zuſammen und ſprach: „Sollte ich armer ſündiger Menſch ſo glücklich ſeyn und meinen Gang wieder kriegen?“ worauf ich zur Antwort erhielt: „Er ſoll euch werden, aber haltet es verborgen bis auf nähern Beſcheid.“ Da ſprach ich überlaut, ſo daß es die oben mit wohnende Nachbarin gehört hat: „O, lieber Herr! hätte ich doch Licht, daß ich ſehen möchte, was mir hier widerfährt.“ Unterdeſſen hatte ich meinen Mann bei dem Arm genommen, ihn aufzuwecken, doch er ward nicht munter. Da erhielt ich wieder zur Antwort: „Das Licht ſoll euch von Gott gegeben werden, eure Augen ſollen geöffnet werden;“ und damit kam ein helles Licht durch die ganze Kammer, und ich, über meine rechte Schulter niederſehend, ſah ganz klar und deutlich, gleich wie ein Menſch den andern ſieht, einen Jüngling, ungefähr ſo groß als ein Kind von zehn Jahren, mich ſehr freundlich anſehend. Er hatte gelbes, krauſes Haar, kurz wie die Mohren und ein weißes Kleidchen an, das hing ihm bis auf die bloßen Füße. Hierüber hatte er ein Ueberkleid, mit flachen Falten, auch weiß. Er wandte ſich ſachte herum und trat zwei Schritte weg, und mit dem dritten Schritt, als er ſeinen rechten Fuß niederſetzte, verſchwand er mit ſeinem Licht. Da ſprach ich: „o, Herr! ſoll ich euer Himmelslicht nicht länger genießen, als für ſo kurze Zeit?“ Da legte ich mich wieder und blieb im Gebet zu Gott, nach meinem geringen Vermögen. So lange ich das Licht ſah, habe weder ich noch das Kind etwas geſprochen, noch dachte ich in dieſer Zeit an meinen Mann, noch an irgend irrdiſche Dinge. Kurz hernach ſchoß es aus meiner rechten Hüfte, wie ein Strahl laues Waſſer, bis zur großen Zehe, wo ich Leben fühlte, und ſie mit meiner Hand angriff, ſagende: „O Herr! gebt ihr mir nun Gefühl wieder, das ich ſo lange Jahre nicht gehabt habe?“

Und als es nun Tag wird, und mein Mann ausgegangen war, kroch ich aus meinem Bette, und als ich Veränderung in meiner Zehe fühlte, wollte ich probieren, ob ich nicht auch ſtehen könnte: mit beiden Händen hielt ich mich an der Bettſtelle feſt, um mich aufzurichten, aber ich fiel und konnte nicht mehr ſtehen als vorher. So kroch ich fort und ward Mittwoch und den folgenden Tag ganz wehmüthig, konnte nicht eſſen, ſondern brachte die Zeit meiſt mit Weinen zu, zur Verwunderung meines Mannes und Anderer, die mich nach der Urſach fragten. Doch ich gab Niemand zu erkennen, was ich gefühlt, gehört und geſehen hatte.

Als es nun am zweiten Tage, nämlich Donnerſtag den 15. Oktober Abend geworden, ungefähr ſechs Uhr, ſaß ich in der Küchen am Heerde, um etwas Fiſch zu kochen, beſonders um meines Mannes alte Mutter, die krank lag, mit einer ſauern Brühe zu erquicken, und als mein Mann mir den Schaumlöffel gegeben hatte und aus der Küche gegangen war, nach vornen zu, da kam mir ein ſtarkes Geräuſch in beide meine Ohren, und das ging mir durchs ganze Leben, durch alle meine Glieder, ſagende: „Euer Gang iſt euch von Gott gegeben. Verkündigt Niemand, was euch wiederfahren iſt, aber geht zu eurem Mann in ſein Gemach.“ Doch war dies keine äußerliche Stimme. Da ſtand ich ſogleich auf mit dieſen Worten: „O allmächtiger, guter himmliſcher Vater!“ und ging aus der Küche nach der Vorderthüre zu, meinende, mein Mann ſäße draußen, aber er war in die Seilkammer gegangen, und als ich wieder umkehrte, ſah er mich vor dem Thürfenſterchen vorbeigehen, verwunderte ſich und dachte: Wie kann eine Frau in's Haus kommen, da die Thür zu iſt? Da begrüßte ich meinen Mann, ſagende: „Mein lieber Mann, Gott hat mir meinen Mann wiedergegeben. Wir werden wieder zuſammen gehen, was wir beinahe in vierzehn Jahren nicht gethan haben." Er aber, ſehr erſchrocken als vor einem Geiſt, wich zurück und ſagte: „Ihr ſeyd es nicht!" Darauf wollte ich meine Arme um ſeinen Hals ſchlingen, er aber wandte ſich weg. Da kam meine Tochter mit ihrem Licht, ſie hatte im Winkel des Heerdes geſeſſen als ich aufſtand, aber ſie, das Wunder ſehende, war verſtummt, nicht wiſſend, was es bedeuten ſollte. Da ſagte mein Mann zu ihr: „ſollte das wohl eure Mutter ſeyn?" worauf ſie antwortete: „Ja Vater, ſeht euch nur um, und ſeht, daß das meine Mutter iſt." Endlich, ſeine Hand zweifelhaft ausſtreckend, ſagte er: „Nun, wenn ihr es denn ſeyd, ſo gebe ich euch meine Hand in Gottes Namen."

* * *

Dieß iſt von dem Herrn, was an Geringen und Unbekannten geſchah, als ſie in tiefer Bedrückung ſaßen, welche umſtändliche Erzählung die Sache vollkommen beſtättigt, und wem die Ehre Gottes ſo viel werth iſt, der kann es aus ihrem eigenen Munde hören, ſo lange ihr Gott das Leben läßt: denn ſie wohnet auf Prinzen Eiland bei Amſterdam, in welcher Behauſung die obenſtehende Abbildung nach dem Leben gezeichnet iſt.

Johannes Luyken.

* * *

In unſerer Zeit, wo ſo manche wunderbare Kriſen zur Sprache kommen, durch welche ſich die Natur, theils aus eigenem Vermögen, theils durch kräftige Veranlaſſung, zur Heilung verhilft, iſt die vorſtehende Geſchichte bedeutend genug, wie ſich ein veraltetes Uebel in der Lichtform eines himmliſchen Kindes auflöſt, wozu ſich noch verſchiedene Parallelgeſchichten erzählen ließen.

G.

III.

Conrad Samuel Schurzfleiſch.

Beiträge zu ſeinem Leben, nebſt einem Verzeichniß von ſeinen hinterlaſſenen Manuſkripten.

(Mit ſeinem Bilde.)

Unter den berühmteren Gelehrten des XVII. Jahrhunderts, zeichnete ſich, in mehreren Wiſſenſchaften, der ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen als Polyhiſtor im In- und Auslande anerkannte und gerühmte **Conrad Samuel Schurzfleiſch** aus. Ein Mann von ſeltener Gelehrſamkeit, ſcharfſinnig, beredt, der Feder mit großer Geläufigkeit mächtig, von ungemeiner Gefälligkeit, uneigennützig und nach ſeinen Kräften eben ſo wohlthätig, als nach ſeinem Wiſſen, belehrend und rathend, wie ſein Briefwechſel beweiſ't.

Zu **Korbach** in der Grafſchaft Waldeck, wo ſein Vater Prorektor des dortigen Gymnaſii war *), im December 1641 geboren, machte er, unter Anleitung ſeines gelehrten Vaters und anderer Lehrer **) ſo auffallende Fortſchritte in den Wiſſenſchaften, daß der berühmte Waldeckiſche Kanzler und Präſident **Joh. Viator** zu ſeinem Vater ſchon damals prophezeihend ſagte: ſeinem Sohne ſey das Waldeckiſche zu klein ***). Sechzehn Jahre alt, ging er nach **Gießen**, und 1661 nach

---

*) S. die nachfolgende Geſchlechtstafel.

) Dieſe und alle die anderen hat mit großer Genauigkeit genannt **Clarmund (d. i. J. Chr. **Rüdiger**) in Schurzfleiſchens Lebensbeſchreibung. Dresd. u. Leipz. 1710. Desgl. ſein Lebenslauf, bei **Löſcher's** Leichenpredigt. Wittenb. 1708.

***) „Filius tuus aliam regionem quaerit, cum Valdeccia non sufficiat.“

Wittenberg, wurde im 22ſten Jahre Magiſter, diſputirte mit ungemeiner Fertigkeit, las Collegia mit ungetheiltem Beifall, und erlangte ſo jung ſchon Namen und Ruf. Das Rektorat in ſeiner Vaterſtadt Korbach wurde ihm angetragen. Er kam dahin, verließ aber dieſen Ort bald wieder, ſchrieb an die Thür der Schulſtube, (oder wie Andere ſagen, an's Katheder): Haec Schola me non capit *), und gieng, nach einer kleinen Reiſe durch Ober- und Niederſachſen, nach Wittenberg zurück, von da aber kam er im J. 1667 nach Leipzig, wo mehrere Lehrbegierige ſeinen Aufenthalt wünſchten. Zwei Jahre darauf zog es ihn wieder nach Wittenberg zurück, wo der Beifall, mit welchem er daſelbſt las und diſputirte, ihm die Profeſſur der Geſchichte verſchaffte. Als 1674 G. B. Carpzov **) nach Dresden ging, wurde Schurzfleiſch Profeſſor der Dichtkunſt. Da aber Ge. Green abging, trat Sch. wieder als Profeſſor der Geſchichte mit allgemeinem Beifall auf; und als er einen Ruf nach Helmſtädt an die Stelle des berühmten Conring ***) ausſchlug, erhielt er die Profeſſur der Griechiſchen Sprache noch dazu.

In dem J. 1680 und 1681 machte er eine Reiſe durch Holland und England, und kehrte durch Frankreich und Brabant zurück. Die berühmteſten Gelehrten jener Länder lernte er kennen, beſuchte alle merkwürdige Bibliotheken, und vermehrte ſeine Kenntniſſe und gelehrten Bekanntſchaften.

In Geſellſchaft der Profeſſoren Wichmannshauſen †) und J. S. Stryk ††) ging er 1691 nach Italien,

---

*) *Niceron.* T. X. P. I. p. 65.

**) N. Gel. Europa. 14. B. S. 290. Seidel's Bilder-Sammlung p. 142. *Sinceri* Vitae Jctor. T. I. N. 17.

***) Teutſche Acta Eruditor. 13. B. S. 839 *Niceron* T. XIX et XX.

†) Ludwigs Univerſal-Hiſtorie. 4. B. S. 478.

††) Neue Bibliothek. 5. B. S. 142. *J. S. Strykii* Memoriae. Halae. 1710.

durch Tyrol über Wien nach Ungarn, von dort nach Wien zurück, wo ihm große Ehre erzeigt und er zu einer Audienz zum Kaiſer Leopold I. eingeladen wurde. Ueber Breslau kam er nach Wittenberg zurück, wo er mit Sehnſucht erwartet wurde.

Von dieſer Reiſe und ſeinem Aufenthalte in Italien ſoll weiter geſprochen werden.

Im Jahre 1700 wurde ihm auch die Profeſſur der Eloquenz aufgetragen, und nicht lange darauf ernannte ihn Herzog Wilhelm Ernſt zu S. Weimar zum Rathe und Direktor ſeiner, zu Weimar angelegten, öffentlichen Fürſtlichen Bibliothek, mit einem guten Gehalte. In dieſer Eigenſchaft machte er auf Herzogliche Koſten eine Reiſe nach Hamburg, wo eben die berühmte Gudiſche Bibliothek verkauft wurde *), aus welcher die Bibliothek zu Weimar mit ſeltenen und trefflichen Büchern **) vermehrt worden iſt.

Indeſſen waren ihm ſeltene Münzen und Bücher entwendet worden, worüber er beinahe in eine Gemüthskrankheit verfiel. Nicht lange darauf that er einen gefährlichen Fall von einer Treppe, und ſtarb den 7. Jul. 1708.

Er war von Statur klein und von ſchwächlichem Anſehen, hatte aber ſtarke Glieder und eine volltönende, durchdringende Stimme. Sein Geſicht war mager; ſeine Augen glänzten von Ausdruck und Lebhaftigkeit.

Sein Portrait theilen wir nach einem Original-Oelge-

---

*) Catalogus Bibliothecae Marquardi Gudii, Kilon. 1706. Vie et les Ouvrages de M. Gudius; d. l. Biblioth. raisonn. T. X. p. 246. *Niceron*. T. XXVI. p. 175.

**) Tenzel Monatl. Unterred. 9. B. S. 525.

Gemälde auf Herzogl. Bibliothek zu Weimar mit, wo daſſelbe dankbar aufbewahrt wird *).

Mit angenehmer Ernſthaftigkeit war er ſehr unterhaltend und geſprächig. Von Kleiderpracht war er kein Freund, wohl aber von der äußerſten Reinlichkeit. Er ſtudierte ſehr anhaltend, doch entzog er ſich freundſchaftlichen Malen und öffentlichen Feſten nicht.

Wenn er etwas drucken ließ, ſchrieb er es auf kleine und große einzelne Blätter, wie er dazu kam, welche, wie man ſie brauchte, nach und nach in die Buchdruckerei abgeholt wurden. Er aber behielt alles, was er ſchon fortgeſchickt hatte, ſo feſt im Gedächtniß, als wenn er das ganze Manuſcript beiſammen vor ſich gehabt hätte.

Mit großen Koſten ſammelte er ſeine bedeutende Bibliothek, welche nach ſeinem Tode, der Herzogl. Bibliothek zu Weimar einverleibt wurde.

Zu Wittenberg war ſein geräumliches Auditorium ſtets mit Zuhörern überfüllt, und wenn er das Katheder verließ, wurde er im Gedränge beinahe aus dem Auditorio getragen.

Unter ſeinen Handbüchern auf Reiſen, befanden ſich gewöhnlich: Varro, Pomponius Mela und Cenſorinus, in welchen er ſich ſogleich an Ort und Stelle notirte, was ihm dahin Gehörendes vorkam. Mit ſeinen Reiſegefährten aber ſprach er Abends über das, was ſie geſehen hatten, ſo ausführlich, als wäre es ein Kollegium.

Er wurde in Waldeckiſchen Angelegenheiten und in der Lauenburgiſchen Succeſſionsſache zu Rathe gezogen, und er-

---

*) Man hat einige Kupferſtiche ſeines Portraits, ſie ſind ihm aber nicht ähnlich; ſelbſt das, vor ſeiner Lebensbeſchreibung nicht richtig.

hielt mehrere eigenhändige Vocationen von großen Herren, unter denen ſich der König von Preußen, der Großherzog von Florenz und Kaiſer Leopold befanden, der ihm nach des Bibliothekars Neſſel Tode *) die Aufſicht über die Kaiſerl. Bibliothek zu Wien anvertrauen wollte. Nur allein das Anerbieten des Herzogs Wilhelm Ernſt nahm er an, behielt aber ſeine Stellen in Wittenberg (von denen er ſich nicht trennen mochte), bei, und brachte die Ferien in Weimar zu.

Als er in Venedig zu einer beſondern Audienz der Signoria kam, hielt er eine ſehr zierliche Rede, welche vielen Beifall erhielt.

Zu Florenz fand er in dem Bibliothekar A. Magliabechi **) einen ſehr warmen Freund, (wie der mit ihm geführte Briefwechſel beweiſ't), der ihm nicht nur alle gelehrte Schätze äußerſt bereitwillig zeigte, ſondern ihn auch mit ausgezeichneten Freundſchaftsbezeugungen überhäufte, und als er endlich von ihm ſich trennen mußte, ausrief: „Hätte ich des Großherzogs Gewalt, alle Stadtthore würde ich ſchließen laſſen, damit mir Schurzfleiſch nicht entkäme, mit dem ich hier zu leben und zu ſterben wünſche“ ***). — Der Großherzog, welcher ſich zu Piſa aufhielt, unterhielt ſich mit Sch. ſehr freundlich und beſchenkte ihn fürſtlich.

In Rom, wo er 18 Wochen lang blieb, genoß er ungemein viel Ehre, welche ihm beſonders die Kardinäle Caſſa-

---

*) *Clarmundi* Vitae clariss. in re literaria Viror. T. V. p. 147.

**) Curioſitäten 2r B. S. 436.

***) „Ego, si eo essem loco, ut Magni Ducis potestate fungerer, omnes urbis portas clauderem, ne exiret Schurzfleischius, cum quo, vivere hic et mori optarem.“

Noris und Bellorio erzeigten; alle Bücher-Säle wurden ihm geöffnet, und der Pabſt ſelbſt unterhielt ſich ſehr gnädig mit ihm.

Mit Entzücken betrachtete **Schurzfleiſch** die Statue des, von ihm als Philoſoph und Redner hochverehrten **Cicero**, und von inneren Empfindungen überwältiget, zur lauten Bewunderung hingeriſſen, hielt er in Gegenwart des damaligen Kronprinzen von Dänemark und anderer Kenner der Lateiniſchen Sprache, aus dem Stegreiſe eine Rede an dieſelbe, die allgemein bewundert wurde.

Zu **Padua** bewillkommte ihn der gelehrte **Carlo Patina** öffentlich mit einer Griechiſchen und Lateiniſchen Anrede. Allenthalben, wohin er kam, beeiferten ſich Staatsmänner und Gelehrte ihm gefällig zu ſeyn, alle Muſeen wurden ihm aufgeſchloſſen, alle Manuſcripten-Schränke geöffnet, alle Seltenheiten gezeigt und ein fortdauernder Briefwechſel erhielt ihm die Gunſt ſo hoher und freundlicher Gönner, welche ſeine Gelehrſamkeit bewunderten und ihn ſchätzten und ehrten.

Als ein noch junger Magiſter gab er zu **Wittenberg** unter dem Namen Sarcmasius *) eine Kritik damals berühmter, lebender Schriftſteller, beſonders Hiſtoriker, u. a. **Conring**, **Spener**, **Puffendorf**, **Horn**, **Pipping** ꝛc. in trefflichem Latein und ſehr ſcharfſinnig geſchrieben, **), heraus ***), welche in der gelehrten Welt einen großen Lärm verurſachte. Beſonders fand der damals berühmte Kaiſerliche

---

*) *Niceron*, T. II. p. 214. *Papadopoli* Hist. Gymn. Patav. T. I. p. 178. 183.

**) *Struvii* Introd. ad Notit. rei Literar. C. 15. §. 9. 16. *Arndii* Biblioth. Heraldic. p. 26.

***) Judicia ex Parnasso, de novissimis Prudentiae civilis Scriptoribus, cum Eubulo Theodato Sarcmasio, in Secessu Albipolitano, ingenue communicata. Witteb. 1669.

Hiſtoriograph Joh. Heinr. Böcler *) ſich höchlich beleidiget und wurde bei der Akademie klagbar **). Andere ergriffen die Federn und antworteten, Schurzfleiſch antwortete wieder, und es kamen über dieſe Angelegenheit viele Schriften zum Vorſchein ***). Die Akademie nahm die Sache zu ernſtlich, und Sch. ging nach Korbach. Als er wieder nach Wittenberg zurück kam, ſchien Alles vergeſſen zu ſeyn.

Aber die Beleidigten konnten des Jünglings Anmaßungen dem Manne nicht vergeſſen, und da dem Gelehrten nichts anzuhaben und ſeine Gelehrſamkeit nicht zu bezweifeln war, ſo erdichteten Feinde Anekdoten auf Unkoſten ſeiner Ehrlichkeit und Unbeſcholtenheit. So wurde Schurzfleiſch, ich kann nicht finden, von welchem zuerſt, vermuthlich nach ſeinem Tode †), als ein Bücherdieb verrufen.

Ohne einen Beleg anzuführen, ſagt der ungenannte Verfaſſer des Werks: Leben, Thaten und Meinungen des D. Menadie, (Halle 1777.) 1. B. S. 36.

> „Der berühmte Gelehrte Schurzfleiſch rechnete ſich die Bücherdieberei zur Ehre, ja ſogar als ein heiliges Werk an, und ſchrieb in manche ſeiner nun leider! 1774 zu Weimar mit verbrannten Bücher: *Hunc Librum abstuli e Bibliotheca Vaticana; hunc e Bibliotheca Mediolanensi* u. ſ. w."

---

*) *Witte* Memor. Philosoph. Dec. 9.

**) Gundling Hiſtorie der Gelahrtheit. 3. B. S. 4066.

***) Theod. Cruſius hat dieſelben alle unter dem Titele Acta Sarcmasiana. Halae 1711 nach Schurzfleiſch Tode ihrer Seltenheit wegen geſammelt. Noch jetzt iſt es nicht unintereſſant dieſelben zu leſen.

†) *Crenius* Diss. de Furibus Librariis. Lugd. 1705 hat nichts davon.

Wenn freilich Bücher verbrannt ſind, kann man von [illegible] ſagen, was ihr Beſitzer hineingeſchrieben haben ſoll. Aber, ſo iſt es nicht. Die Schurzfleiſiſche Bibliothek iſt nicht verbrannt, ſondern ſteht noch ganz wohlbehalten in der Herzogl. Bibliothek zu Weimar. Mehrere Jahre vor dem unglücklichen Schloßbrande war die neuangelegte Bibliothek, wozu die Loganiſche, Lilienheimiſche u. a. gekommen waren, in das zu einer Bibliothek geſchmackvoll aptirte, ſogenannte, von Herzog Johann Wilhelm 1559 erbauete, Franzöſiſche Schlößchen *) gebracht, (wo ſie noch ſteht), und geſtellet worden. Es kann ſich alſo Jedermann von dem Ungrunde des boshaften Vorgebens ſelbſt überzeugen. Seit beinahe 19 Jahren gehen die Schurzfleiſiſchen Bücher faſt täglich durch meine Hände, und ich ſehe dieſelben gern genau an, der Anmerkungen wegen, welche der gelehrte Mann beinahe in alle Bücher ſeiner Bibliothek ſchrieb; über die von ihm geſammelten Codd. und Msc., ſo wie über ſeine eigenen Handſchriften, habe ich einen Katalog gemacht; aber das ſchreckliche, ihm angedichtete *[illegible]* habe ich noch in keinem Buche oder Mſpte von ihm gefunden. — Im 7. B. der Anekdoten von Gelehrten S. 141. (einer Compilation, größtentheils aus dem Franzöſiſchen *Anis* überſetzt, ohne angeführte Belege und Quellen), wird erzählt: Schurzfleiſch habe aus der Vatikaniſchen Bibliothek **) das ſeltene Buch Joh. Cydonii von der Pulververſchwörung ***) entwendet,

---

*) J. G. G. Schwabe Nachrichten von Herzog Johann Wilhelm. Weimar 1774. und in Meuſel's Geſchichtforſcher. 1. B. S. 121. In dieſem, damals von Herzog Ernſt bewohnten Schloſſe, wurde 1635 der Plan zu der bekannten großen Weimariſchen Bibel entworfen.

**) Literariſche Blätter. (Nürnb. 1805). 6. B. S. 95.

***) Er hieß eigentlich Joh. Andr. Eudämon, mit dem Beinamen *Cydonius*, aus Canea auf Candia gebürtig, ein Jeſuit; geſtorben 1625. Jöcher 2. B. S. 421. Das Werk, von welchem hier die Rede iſt, erſchien unter dem Titel: Ad actio-

oder es findet ſich davon keine Spur, und das Buch iſt nicht einmal unter ſeinen Büchern geweſen.

Es iſt alſo ziemlich gewiß; die Feinde des ihnen zu berühmten Schurzfleiſch haben die Beſchuldigung erdacht, um ſich dafür zu rächen, daß der Mann ihnen gar zu gelehrt war.

„Er hatte — ſagt Gundling a. a. O. S. 4071 — viele Neider und ungünſtige *Figulos*, denn gewiß, er war ein *homo doctissimus*.“

Von ſeinen Briefen kann man ſagen, daß dieſelben einen wahren Schatz von hiſtoriſcher und literariſcher Gelehrſamkeit enthalten *); und daß dieſelben wirkliche Promtuarien der

---

nem Ed. Coquii Apologia pro Henr. Garneto. Colon. 1610. Gegen dieſe Vertheidigungsſchrift erſchien: *R. Abbotii* Antologia adversus Apologiam J. A. Ed. Eudaemon-Jesuitae pro H. Garneto Jesuita Proditore. Lond. 1613. *Clemens* Bibl. hist. crit. T. VIII. p. 161. Eudämon ſuchte ſeinen Ordensbruder Garnet zu vertheidigen, der jedoch nicht zu vertheidigen war. Er war einer der vornehmſten Urheber der ſogenannten Pulververſchwörung und wurde 1606 zu London gehenket und dann geviertheilt, als ein überwieſener Verbrecher. *Rapin* Hist. d'Anglet. T. VII. *Sleidanus* Continuat. P. III. p. 1240. Actio in H. Garnetum Soc. Jes. in Anglia Superiorum. Lond. 1607. Relat. of the procedings against the traiterous Jesuites Garnet and his Confoederates. Lond. 1606. Sich ſelbſt und ſeine Apologie Garnet's vertheidigte Eudämon in einer ſogenannten Responsio. 1613 et 1615, jedoch mit eben ſo ſchwachen Waffen, als mit welchen er in der Sache der Jeſuiten Coſton und gegen Mariana für die Jeſuiten, ihren Orden und ihre Unſchuld bei Königsmorden focht. *Freytag* Analecta literaria. p. 320. *Moebii* Diss. de Conspiratione pulveraria. Lips. 1687. The History of the Powder Treason. Lond. 1681.

*) „Dici non potest quantum eruditionis Historicae et Literariae in iisdem lateat etc.“ *Struvii* Introduct. in Not. rei Literar. p. 771.

[illegible] genannt werden können *). Ueberhaupt iſt Sch. leicht, faßlich, ungezwungen und angenehm in ſeiner Schreibart **), und ſo vielſeitig ſeine Kenntniſſe waren, ſo beſtimmt waren ſeine Anſichten. Er verdiente daher die ihm ertheilte Benennung eines Polyhiſtors in jeder Hinſicht. In ſeinen *Elogiis* wird er von bedeutenden Gelehrten genannt: *Abyssus eruditionis; Miraculum Naturae; Aeternum aevi sui decus; Phoebus Eruditorum; Historicorum Lumen; Literaturae Dictator perpetuus, etc.*

Da man ihn für ein untrügliches, allgemeines Orakel hielt, ſo gelangten über die ſonderbarſten und verworrenſten Dinge Anfragen an ihn, die er alle mit der größten Präciſion beantwortete, ſo daß ſeine Antworten nicht ſelten ganze Abhandlungen wurden.

Dieß von Schurzfleiſchens Leben, und nun etwas von ſeinen Meinungen.

Er glaubte nicht, daß Cicero die ihm zugeſchriebenen Werke *Rhetoricorum Libri ad Herennium* verfaßt habe; und eben dieß glaubte er von dem 8ten Buche des Thucydides, und konnte nicht glauben, daß Iſokrates von der *Paraenesi* Autor ſey.

Von einem wahren Theologen forderte er gar viel, und beſondere Uebung in der *Theologia thetica.* Eine große Freude ſeiner Zuhörer war es, ihn mit ſeiner ſchönen Stimme, über Dinge ſprechen zu hören, die er geſehen hatte. Dieß geſchah mit der größten Eleganz und Deutlichkeit. So wurde beſonders die Rede gerühmt: *Romam vidi etc.*, die er zu Wittenberg hielt, als er von ſeiner Reiſe nach Italien zu-

---

*) Coleri Analect. p. 780.

**) Stolle Introd. in Hist. Erudit, P. I. §. 139.

An ſeinem Grabe wurden vortreffliche Reden gehalten und die gefühlvollſten Geſänge damaliger Dichter erklangen. Nun denn, Have, pia anima! Wir ſchließen mit Planer:

Alter in hoc tumulo situs est ter maximus Hermes,
Gloria doctorum non moritura virum.

Stammtafel.

Johannes Schurzfleiſch,

Hofprediger des Grafen von Waldeck und nachher Prorektor zu Korbach. Geb. 1609. Geſtorben 1699 a). Verheirathet mit Anna Gutta Benigna Fulderin; eine Mutter von ſieben Kindern b).

Conrad Samuel.	Heinrich Leonhard.	Johann Anton.
Geb. 1641. Geſtorb. 1708; war zuletzt Profeſſor zu Wittenberg, u. Herzogl. S. Weimariſcher Rath u. Bibliotheks-Direktor.	Geſtorb. 1725. Dr. Jur., vorher Profeſſor zu Wittenberg, nachher Conſiſtorialrath u. Bibliotheks-Direktor zu Weimar c).	Starb als Studioſus der Medicin, vermuthlich in Wittenberg; ich finde nicht, in welchem Jahre.

Bemerkungen dazu.

a) *J. Schurzfleischii* Dissertationes varii argumenti, c. Vita Autoris et Praefat. G. Hechtii. Viteb. 1710.

b) Wie die beiden Brüder in dem Monumente, welches dieſelben ihr ſetzten, da ſie als Wittwe ſtarb, ſagen. Septem Liberos peperit, duos Filios superstites reliquit. *Clarmundi* Leben C. S. Schurzfleiſchens. S. 5.

c) Sein Leben verſprach Gundling a. a. O. S. 4072. Ich finde es nicht. Er lebte, ſtill und eingezogen, in Weimar, beinahe ohne Geſellſchaft, in ſeines Bruders Bibliothek vergraben. Beinahe weiter läßt ſich nichts von ihm ſagen. Er edirte ſeines Bruders Schriften und hat mancherlei geſchrieben. Jöcher Gel. Lexik. 4. Th. S. 396. Zedler Univerſ. Lexik. 36. Bd. S. 1698. Sein Bildniß, vor dem 22. St. der Neuen Bibliothek; ein Oelgemälde, auf der Herzogl. Bibliothek zu Weimar, welchem der Kupferſtich gleicht.

* * *

Verzeichniß

der auf Herzoglicher Bibliothek zu Weimar befindlichen Manuſcripte

Conrads Samuels Schurzfleiſch.

1. Lectiones historicae. 4.
2. Collectanea historica. 4.
3. Collectanea historica et chronologica. 4.
4. Fragmenta Collegii Historiae universalis. 4.
5. Censurae errorum celebrium in Historia. Fol.
6. Collegium historicum, ad Carolum usq. IV. circiter. 4.
7. Monita ad Historiam civilem. Fol.
8. Collegium Historiae praecipuorum Regnorum. Fol.
9. Collegium Historiae universalis. 4.
10. — — — it usque ad C. N.
11. Collegium politicum.
12. Controversiae insigniores Antiquitatum Ecclesiasticarum ex IV. Saec. 4.
13. Introductio in Historiam Ecclesiasticam. 4.
14. Observationes ad Historiam Ecclesiasticam, secundum ordinem Saeculorum. Fol.
15. Collegium Historiae Ecclesiasticae, habit. 1682. 4.
16. Collectanea de Antiquitatibus ecclesiasticis. 4.
17. Annotationes in Historiam Ecclesiasticam. 4.
18. Apparatus ad Historiam Ecclesiasticam, praesertim VI priorum N. T. Saeculorum, ubi in paucis Elogiorum et Rituum rationem habuit. 4.
19. Collegium Historiae civilis a Carolo M. init. Saec. XVII. dictatum. 4.
20. Historia Germanica a Carolo M. ad 1127 per Annos ordinata. Fol.
21. Positiones de Europaeis Regnis. 4.
22. Lectiones de Imperatore German. et Electoribus. 4.
23. Meletemata de statu Imperii German. A. 1682. 4.

24. Pars Itinerarii per Germaniam Inferiorem. Anno 1680. 4.
25. Varia historica. 4.
26. Observationes in Historiam, maxime Italiae. 4.
27. De Motibus Belgicis Enarrationes publicae ad A. 1672. 4.
28. Historia Bellorum Saec. XVII. ad A. 1669.
29. Continuatio ad A. 1690.
30. Continuatio ad A. 1708. Fol.
31. Quaedam de rebus publicis Italicis. 4.
32. Collegium Rerumpublicarum. 1690 4.
33. Collegium de Holsaticis et Mecklenburgicis. Fol.
34. Nachrichten, das Erzſtift Magdeburg betreffend Fol.
35. Urbis Goerlicensis descriptio a Joach. Meistero. 1555, collegit C. S. Schurzfleisch. 1676. 4.
36. Praelectiones, pauca de Historia Saxonum. 4.
37. Observationes geographicae.
38. Manuductio ad Geographiam historicam. 1685.
39. Observationes ad Geographiam antiquam, nec non multa historica. 4.
40. Analecta chronologica. 4.
41. Collegium chronologicum. 4.
42. Axiomata politica. 8.
43. Collegium pansophicum prudentiae civilis, sed maxime historicum, a Carolingis inde, adjectis etiam Anglicis, Danicis etc. Fol.
44. Collegium Juris publici. Fol.
45. Observationes ad Jus publicum et Historiam.
46. Collegium Juris publ. Wittebergae habitum. 1706.
47. Collegium politicum.
48. Observationes ad jus publicum. 4.
49. Lectiones Juris publici. 4.
50. Collegium Juris publici 1706 habitum. 4.
51. Collegium politicum. 4.
52. Monita ad prudentiam civilem, cui subjuncta va-

varia Observatt. politica, in Itineribus collecta. Fol.
53. Collegium ethicum. Fol.
54. Lectiones ethicae. Fol.
55. Collegium de Jure feudali. 4.
56. Observationes variae, Rhetoricae praesertim. 4.
57. 58. Lectiones et Observationes Rhetoricae. 4.
59. Digestio locorum commun. Logico-Methaphysicorum. 1661. 4.
60. Electa Logica breviora. 4.
61. 62. Collegium Metaphysicum habitum 1662, conscriptum 1666. 4.
63. Hist. N. T. pragmatica. Fol.
64. Annotat. ad N. T. ex Profanis depromptae. 4.
65. Systema Theologiae, ex multis orthodoxis autoribus collectum. 1660. 4.
66. Varia Theologica. 4.
67. Synopsis Accentuationis Bibl. 4.
68. Annotat. ad Trostii Grammaticam Hebr. 4.
69. Canones de Idiotismis Gr. L. autorum, ut videtur, dictati
70. Observationes ad Philologiam Graecam.
71. Observatt. Orthographicae Latinae.
72. Commentarii Graecae linguae. 4.
73. Lectiones et Animadversiones Graecae. 4.
74. Observationes ad linguam et ritus Romanorum. 4.
75. Observationes de lingua Latina. Fol.
76. Praeceptiones styli Latini. Fol.
77. Gymnasium discendi linguam Latinam e Cabbala. Fol. (*Varia Memoriae Compendia exhibet.*)
78. Commentatiuncula de Historia mythica, et al. 4.
79. Observationes ad Mythologiam de Diis, pauca. 4.
80. Observationes de Aris. 4.
81. Excerpta antiquaria. 4.
82. Observatt. de Antiquitatibus Romanis. 4.

83. Rerum eventorumque Antiquitates. 4.
84. Annotata varia paucula Philologica. 4.
85. Observationes Philologicae. 4.
86. Ad Jus Roman. pluscula. 4.
87. Observationes Medico-Physicae, in quibus Philolog. plerumque ratio habetur. 4.
88. Observatt. antiquariae in aliquot Ciceronis Orationes. 4.
89. Observatt. Prosodicae et Orthographicae. 4.
90. Observ. in Ciceronis pro Milone et Archia Orat. 4.
91. Observatt. Miscellae. 4.
92. Quaedam ad Hist. Saec. XVI. 4.
93. Observationes in Horatium. 4.
94. Observatt. in Ausonii Mosellam. 4.
95. Collegium, Notas in Lampadium continens. 1676. 4.
96. Elogia veterum Graecorum Autorum. 4.
97. Elogia et Judicia de Viris claris. 4.
98. Elogia auctorum antiquorum, omnis generis. 4.
99. Elogia et Judicia de viris illustr. et claris. 4.
100. Elogia clarorum virorum Saec. XVI. 4.
101. Relationes de Auctoribus, Urbibus etc. 4.
102. Schola Grotiana. 4.
103. In Arithmeticam Observanda. 4.
104. Notanda circa Astrognosiam. 4.
105. Praelectiones in Catalogum Heinsianae Bibliothecae. 4.
106. Observationes collectae in Itineribus. 4.
107. Itinerarium ab A. 1680 ad 1681; cui variae Observationes insertae. 4.
108. Varia. 4.
109. Observationes diversissimi argumenti. 4.
110. Observationes miscellae. 4.
111. Volumen Miscellaneorum e Bibliotheca C. S. S. In initio Excerpta Epicteti.
112. Commentationes varii generis. 4.

113. Allocutiones et variae de variis rebus Observationes. 4.
114. Varia literaria. 4.
115. Annotata varia. 1666. 4.
116. Allocutiones et Oratiunculae publice habitae. 4.
117. Variae Commentationes et Epistolae. 4.
118. Exercitamenta oratoria, Observationes variae et Epistolae. 4.
119. Oratoria gymnasmata. 8.
120. Programmata Corbacensia. Fol.
121. Orationes Corbacens. partim collegit, partim composuit C. S. S. 1665 — 67. Fol.
122 — 126. Epistolarum C. S. S. Volumina I — V. in quibus inedita *) procul dubio multa. Fol.
127. Epistolae aliquot C. S. S. alia manu descriptae. 4.
128. Epistolae Ant. Magliabecchi ad C. S. S. **).
129. Volumen Epistolarum ad C. S. S. prelo paratum. 4.

* * *

Wenn man nun bedenkt, was Schurzfleiſch zum Druck ſchrieb; (wir zählen 202 gedruckte Schriften von ihm); daß er einen ſehr ſtarken Briefwechſel führte, in beinahe alle ſeine Bücher Anmerkungen, oft ganze Bogen, einſchrieb, Collegia las ꝛc. ꝛc., ſo muß man erſtaunen und bewundern, wie ſo gar wohl er ſeine Zeit einzutheilen wußte.

Keiner hatte wohl, nächſt Gesnern ***), und dem vortrefflichen, um die hieſige Bibliothek ſich auf immer verdient gemachten Bibliothekar **Bartholomäi** *), die Schurzfleiſchen Collectaneen und Bemerkungen mehr durchſtudirt, als der berühmte **Villoiſon** **), während ſeines langen Aufenthaltes zu **Weimar**. Dankbar geſtand er dieß ſelbſt, und benutzte, was ſeinem Plane nach, von ihm benutzt werden ſollte. Und ſo blieb auch nach ſeinem Tode, **Schurzfleiſch** wirkend, was er in ſeinem Leben, und in der gelehrten Welt ſchriftlich und mündlich ſtets zu ſeyn gewünſcht hat.

---

*) Die gedruckten ſind: Wittenberg 1687, 1700 u. 1701 erſchienen, und andere, einigen Diſſertationen und Programmen angedruckt.

**) Davon ſcheinen viele abhanden gekommen zu ſeyn.

***) Davon zeugt deſſen: Notitia Bibliothecae Schurzfleischianae. Vinar. 1723.

Invidiam superat studiis meritisque furentem,
Nec morti cedit: Nam Polyhistor erat.

* * *

Als Nachtrag noch, (zur Vergleichung mit dem, was in unſern Tagen durch gleiche Mühe zu erwerben iſt), was damals ein beliebter akademiſcher Lehrer, deſſen Ruf und Gelehrſamkeit ſo anerkannt und feſt gegründet war, durch das Leſen ſeiner Collegien verdiente, gebe ich Folgendes aus ſeinem darüber geführten Manuale:

Anno 1688.

Für das Collegium Ecclesiasticum, welches ½ Jahr gedauert: 60 Rthlr. 16 gr.

Für das Collegium: über die **Univerſalhiſtorie**, 96 Rthlr.; hat anderthalb Jahr gedauert.

Aus dem Collegio de rebus publicis: 48 Rthlr.; hat 15 Wochen gedauert.

Collegium de ritibus Ecclesiasticis: 80 Rthlr., ein halbes Jahr.

Collegium de literis publicis: 14 Rthlr., 13 Woch.

---

*) C. W. **Schneider** Leben und Charakter des Bibliothekars J. C. Bartholomäi. Weimar 1778.

**) Die Belege liefert ſein Werk: Epistolae Vinarienses; in quibus multa Graecorum Scriptorum loca emendantur ope Librorum Ducalis Bibliothecae. Turici. 1783.

Anno 1689.

Collegium de Regnis: 36 Rthlr., 16 Wochen.

Collegium de literis publicis (zum dritten Male geleſen): 12 Rthlr., hat 12 Wochen gedauert.

Colleg. de Notitia Autorum: 70 Rthlr.

Anno 1690.

Collegium Ecclesiasticum: 67 Rthlr. 8 gr.

Collegium de literis publicis, (zum vierten Male): 20 Rthlr.

Colleg. de Notitia Autorum: 38 Rthlr.

Colleg. de Principibus Germaniae: 36 Rthlr.

Colleg. Histor. universal.: 150 Rthlr.

Colleg. de rebus publicis: 29 Rthlr.

Was ſeinen Erwerb als Schriftſteller betrifft, ſo hatte Schurzfleiſch einen Kontrakt mit dem Buchhändler J. G. Berger zu Wittenberg gemacht, nach welchem er dieſem allein Alles, was er ſchreiben würde, ſo, daß auch nicht ein Bogen von ihm einem andern Buchhändler oder Buchdrukker gegeben werden durfte, in Verlag gab. Dafür erhielt er für jeden gedruckten Bogen Zwei Rthlr. Sächſ., einen baar, den andern in Büchern, und bei neuen Auflagen keinen Groſchen. Vergriff ſich ein Dieb, ein Nachdrucker an einem ſeiner Werke, mußte er daſſelbe ſogleich verbeſſert und vermehrt herausgeben, wofür er für den gedruckten Bogen Einen Rthlr., halb in Gelde, halb in Büchern erhielt, aber nichts für folgende Auflagen. Als den 30. März 1674 der Kontrakt geſchloſſen, und jedem Theile ein unterzeichnetes und unterſiegeltes Exemplar eingehändiget worden war, erhielt Schurzfleiſch ſogleich, großmüthig Zwanzig Rthlr. Vorſchuß von ſeinem Verleger, der damals ein ſehr ſolider Mann war und als uneigennützig gerühmt wurde.

IV.

Merkwürdige Münze des Septimius Severus.

In dem v. **Donop'ſchen Kabinet** zu **Meiningen** befindet ſich eine Münze, deren Mittheilung und Bekanntmachung in dieſer weitverbreiteten Zeitſchrift den Freunden der Numismatik ohne Zweifel nicht ganz unangenehm ſeyn kann. Dem Anſcheine nach dürfte ſie einzig oder doch ſehr ſelten ſeyn. Iſt ſie keins von beiden, ſo wird wenigſtens dem Einſender dieſes eine Belehrung darüber erwünſcht kommen.

Sie iſt num. aer. med. mod. und ſtellt auf dem Avers den ſehr ähnlichen und noch ziemlich gut erhaltenen Kopf des Kaiſers Septimius Severus in trefflicher Arbeit und mit der Imperatorkrone um das Haupt, vor. Die Legende um ihn iſt folgende:

ΑΥΚΑΙΛCΕΠΤΙΜCΕΟΥΗΡΟCΠΕΡΤΙCΕΒ

alſo: *Αυτοκρατωρ Καισαρ Λουκιος Σεπτιμιος Σεουηρος Περτιναξ Σεβαστος*, oder lateiniſch: Imperator Caesar Lucius Septimius Severus Pertinax Augustus.

Auf dem Revers erblickt man eine Virgo turrita in ſchöner Form auf einem Felſen ſitzend, in deſſen eine Ecke ſie ſich mit der linken Hand aufſtemmt, während daß ſie in der Rechten einen, auf ihren Schoos geſtellten, Anker hält. Vor ihr ſteht eine kleine Säule. Ueber ihr lieſt man wie folgt: *ΑΓΙΟΥCΕΛΕΥΚΟΥ*; alſo: *ἁγιου Σελευκου*, oder lateiniſch: Sancti Seleuci.

Dieſe Legende ſagt demnach, daß dieſe Münze auf K. Sept. Severus von einer Seleucia geſchlagen worden ſey. Nunmehr aber iſt die Frage: welche von den acht oder neun Seleucien, die vom Seleucus Nicator wo nicht gegründet, noch ſo benannt worden waren, mag wohl dieſe Seleucia ſeyn? Ich glaube Gründe zu haben, mich für die Seleucia Pieria beſtimmen zu dürfen, und dieſe Gründe ſind folgende:

Erſtens: die Seleucia Pieria, die berühmteſte unter allen, und von der ein großer Theil des ſchönen Syriens ſeine Benennung erhielt, war ſchon von dem großen Pompejus nach Strabo L. X. für frei erklärt worden (*ἐλευθεραν αὐτὴν ἔκρινε Πομπήϊος*) weil ſie, wie er hinzuſetzt, durch ihre unüberwindliche Feſtungswerke oder glückliche, ſichere Lage, dem Tigranes ſtandhaft widerſtanden hatte. Sie gehörte folglich (was wir von keiner andern Seleucia mit gleicher Zuverläſſigkeit wiſſen) zu den *αυτονομοις*, die das Recht beſaßen, Münzen ausprägen zu dürfen.

Zweitens: die perſonificirte Seleucia turrita ſitzt, wie man deutlich erkennt, auf einem Felſen; ein Umſtand, durch den die an dem Berge Pierius angebaute und wegen ihrer feſten Lage ſo ſehr gerühmte Seleucia Pieria noch näher bezeichnet wird. Der Anker übrigens ſpielt an auf des Seleucus Geburt.

Drittens: vor ihr ſteht eine Säule, das bekannte Symbol der Standhaftigkeit und Feſtigkeit, von der Stadt unſtreitig deshalb in ihren Münzen aufgenommen, weil ſie eben hierdurch *αυτονομος* geworden war.

Viertens: ſie nennt ſich *ἁγιος*, heilig. Dieſes *ἁγιος* iſt gleichbedeutend mit *ἱερος*, obgleich in verſtärktem Sinn. Mit dieſem letztern Prädikat kommt aber dieſelbe Stadt ſchon vor auf einer Münze bei Seguin, welche zur Legende hat:

CEΛΕΥΚΕΩΝ ΤΗC ἹΕΡΑC ΚΑΙ ΑΥΤΟΝΟΜΩΝ.

Dieſes *ἁγιος* und *ἱερος* bezieht ſich nun ohne Zweifel auf die Geſchichte ihrer Gründung. Appianus nämlich, in ſeinen Syriacis p. 202. erzählt, daß Seleucus, als er dieſe Stadt nahe am Meere gründete, oder vielmehr zu einer feſten Stadt machte und erweiterte, indem, nach Strabo B. X. die ältere

Stadt Ὑδατος ποταμοι genannt war, durch ein Augurium, das ihm durch einen Blitz zugekommen ſey, dazu bewogen worden wäre. Auf heilige Veranlaſſung war alſo die neue oder die befeſtigte Stadt entſtanden, weshalb ſie auch einen geflügelten Blitz auf ihren Münzen hat. Von dieſer Art gab Spannheim einige Münzen, auf deren einer im Avers ſteht: Ζευς Κεραυνιος und auf dem Revers Σελευκεων. Durch das ἁγιος kann alſo wohl keine andere, als die Seleucia Pieria gemeint ſeyn.

Fünftens endlich: Bei Patin findet ſich ſogar p. 282 eine Münze dieſer Stadt auf den Kaiſer Septimius Severus, mit der Umſchrift; Σελευκεων Πιεριας; wodurch deutlich bezeugt wird, daß dieſe Seleucia auf dieſen Kaiſer Münzen ſchlagen ließ. Und davon war der Grund der, weil in der Nähe dieſer Seleucia, am Iſſiſchen Meerbuſen, Pescennius Niger ſeine Hauptſchlacht gegen den Sept. Severus verlor, worauf er in das benachbarte Antiochien floh, wo ihm der Kopf abgehauen ward. Deshalb mochten die Münzen von Seleucia dem Septimius Severus beſonders angenehm ſeyn. Ja, auf Caracalla, ſeinen Sohn, prägte dieſe Stadt noch Münzen aus.

So viel wird, hoffe ich, hinreichen, um zu beglaubigen, daß dieſe Münze von der Hauptſtadt von Seleucia in Syrien geſchlagen worden ſey. Allein ein Umſtand macht ſie eben ſo auffallend, als bedeutend — denn an ihrer Aechtheit iſt durchaus nicht zu zweifeln — nämlich der, daß ganz gegen die Schreibart der Claſſiker ſelbſt (ſo viel mir bekannt iſt), welche dieſe Stadt immer Σελευκεια ſchrieben, und gegen die Epigraphe auf andern Münzen derſelben Stadt, wo es heißt: Σελευκεων oder Σελευκιας Πιεριας, ſie hier ganz mit dem Namen des Stifters, im männlichen Geſchlechte, aufgeführt iſt, wenn ſie nicht im neutro, als ἁγιον Σελευκον zu nehmen iſt. Oder wäre vielleicht der dritte Fall möglich, daß πολις hier zu ſuppliren wäre und ἁγιου Σελευκου den Gründer ſelbſt bezeichne? Aber wo iſt Σελευκος νικα-

[illegible] ſonſt noch *ἄγρος* genannt worden? Auf jeden Fall macht auch dieſer Umſtand die Münze wichtig und vielleicht einzig.

Dr. Sickler.

V.

Joanna Southcott,

die neue Gottes-Mutter

(Mit ihrem Bildniß und der Meſſias-Wiege auf Taf. 3.)

Nirgendwo unter dem Monde, als in England, Holland und Nord-Amerika, giebt es eine ſo große, ja, faſt unglaubliche Menge *) von Religions-Sekten, und unter denſelben Mitglieder, die ſich einer Art von myſtiſchem Wahnſinne hingeben, ſo daß man kaum begreifen kann **), wie all dieſes Unweſen ſo nachſichtsvoll dort geduldet wird. Von dergleichen Unſinnigen unter den Methodiſten, iſt unſern Leſern ſchon etwas mitgetheilt worden ***), aber daß in England ſogar im Jahre 1814 eine neue Mutter Gottes auftreten und einen ungeheuern Schwarm von Anhängern finden würde, hätten wir wahrlich nicht geglaubt.

Man wird kaum begreifen können, wie eine ſo aufgeklärte Nation, als die Engländer, dergleichen tolles Zeug dulden, ja, was noch mehr iſt, hegen und pflegen kann, wenn man nicht weiß, daß dort die Erziehung der Jugend ſo ſehr von der

---

*) Man zählt dort dreitauſend dergleichen! afterreligiöſe Sekten. *Lettson* Public. Characters. A. 1801. p. 505. *Gregoire* Histoire des Sectes religieuses. Paris, 1810.

**) Corrodi Geſchichte des Chiliasmus. 3r B. 2te Abtheilung. S. 198.

***) Curioſitäten, 3r B. S. 431.

unſrigen abweicht, daß Lehrlinge und Lehrer, Kinder und Aeltern, ihrer politiſchen Meinungen wegen, ſtets in dem offenbarſten Widerſpruche ſtehen können *). Auch muß der Hang zum Sonderbaren überhaupt, ſo wie zur Singularitätswuth, gar hoch mit in Anſchlag gebracht werden. Kurz, nur unter den Engländern und Nord-Amerikanern, (als ihren Brüdern), könnte und kann in unſern Zeiten es einer Frau gelingen, ſo tolles Zeug zu behaupten, ohne von der Polizei vorgenommen zu werden, (was aber freilich gegen die Engliſche Freiheit wäre), oder einer Mißhandlung, wenigſtens allgemeiner Verlachung, ihrer Mitbürger gewärtig ſeyn zu müſſen.

Dem ſey nun wie ihm wolle, das Faktum iſt da, und die Leſer ſollen getreu von dem Leben und Thaten der neuen Gottes-Mutter, unterrichtet werden.

* * *

Welch' ein Aufſehen die Geſchichte der famöſen Joanna Southcott in England gemacht hat, beweiſen nicht allein die mit Nachrichten von ihr angefüllten Zeitungen und Journale, ſondern auch mehrere, über dieſes Unweſen erſchienene und zu ſo vielen Auflagen vervielfältigte Flugſchriften. Von dieſen liegen vor mir, dem Referenten eines Auszugs aus denſelben, (denn das Ganze zu leſen, hielten unſere Teutſchen Leſer nicht aus), folgende Pamphlets:

> *Fairburn's* Genuine Edition of the Life of *Joanna Southcott* the Prophetess. *Eight Edition*; with Joanna's Pregnancy confirmed; and a beautifully engraved Quarto Frontispiece of the Crib and Manger, from an accurate and original Drawing. London printed and published by John Fairburn. Price one Schilling.

Wendeborn Großbritannien. 2r B. S. 244.

The Life of *Joanna Southcott* the Prophetess: Containing an impartial Account of her wonderful and astonishing Writings, her miraculous Conception, the coming of *Shiloh* and of the noumerous Presents sent to her preparatory to her Accouchement, particulary the *Superb Crib!!* made by Mr. *Seddon*, Aldersgate-Street, wich, with its Ornaments, Decorations, Bedding etc. cost upwards of *thwo hundred Pounds!!* London. 1814.

Memoirs of the Life and Mission of *Joanna Southcott.* Interspersed with authentic Anecdotes, and eluciated by interesting Documents: Including the Progress of her Pregnancy, detailed by herself. Together with the Opinions of Drs *Reece* and *Sims.* To which is added a Sketch of the Rev. *W. Tozer* M. I. S. Embellished with a stricking *Likeness* of the Prophetess. London, by M. Jones, Newgate-Street. 1814.

Wenn die Leſer ſich durch das Titellabyrinth dieſer Flugſchriften durchgewunden haben, mögen ſie nun in ziemender Kürze, ausgezogen aus dieſen Schriften und den Journals- und Zeitungsnachrichten, das Ganze jedoch erſchöpfend, leſen, was ſich mit dieſer wunderbaren Schwärmerin begeben hat.

Joanna Southcott war in dem kleinen Dorfe Gettiſham, in Devonſhire, im April 1750 geboren. Ihre Aeltern waren William und Hannah Southcott, ihr Vater ein Pachter, beide der Engliſchen Kirche zugethan. Von beſonderen Zeichen und Wundern bei ihrer Geburt, weiß man nichts zu erzählen, aber ſpäterhin meldete ihr, (nach ihrer eigenen Angabe), ein Geiſt, daß die Engel ſich des Sichtbarwerdens eines ſo ausgezeichneten Geſchöpfes erfreuten, und einer ihrer Anhänger behauptete, der Komet des J. 1811 habe eben ſo wohl den neuen Meſſias, welchen Joanna der

Welt ſchenken ſollte, verkündet, als der wandernde Stern, der den Geburtsort Chriſti anzeigte.

Sie erzählt von ſich ſelbſt Folgendes: „Ich war in meines Vaters Hauſe die Einfältigſte, las im Stillen vor mich hin, mit dem größten Eifer die heilige Schrift, und trug ſtets in meinem Herzen die Furcht Gottes. Und dieſes war es, was mich unempfindlich machte für das Irdiſche. Zwar kann ich nicht läugnen, daß ich dem früheſten Bewerber um meine Hand, Noah Biſhop recht wohlwollte, aber dieſe Liebe, o! wie ſo unendlich ſchwächer war ſie, als die, welche ich zu Gott trug, und ich hoffte, Zeit und Vernunft würde meine Gefühle für Noah vermindern, und mich und meine Seele ganz mit Liebe für meinen Schöpfer entzünden.“ —

Es wünſchten ferner ein gewiſſer John Thomas und einer Namens Rigsby ſich mit ihr zu verbinden, aber ſie, entſchloſſen, ganz jungfräulich und als eine Braut des Herrn in dem Himmel einzugehen, ſchlug alle Bewerbungen um ihre Hand aus. Bald aber hätte ſie doch, als ſie ihren Bruder in Sidmouth beſuchte, ein anderer Freier, Peter Weſt irre gemacht. Sie kämpfte einen harten, innern Kampf, ob ſie den gutgearteten, wohlgebildeten Mann gänzlich abweiſen ſollte, oder nicht. Zuletzt bat ſie Gott: Er möchte es verhindern, daß ſie mit einem Manne, den er ihr nicht zum Ehegatten beſtimmt habe, in Geſellſchaft käme. „Ich bat Gott — ſagt ſie, — er möge Weſt abhalten, binnen einem Monat mich zu ſehen. Da antwortete mir eine Stimme: Iſt es nicht des Herrn Wille Weſten zu ehelichen, ſo wirſt du ihn auch binnen einem Monat nicht ſehen. Als ich ihn nun wirklich erſt nach dieſer Zeit wieder ſah, war mir's der ſicherſte Beweis daß er mir nicht von Gott beſtimmt ſey.“

In Exeter wurden ihrer Keuſchheit Netze von ihrem Wirthe, Mr. Wills, geſtellt. Sie aber verwies ihm die

Unredlichkeit ſeines Betragens, da er als Ehemann zwiefach unrecht handle, mit ſeiner Liebe ſie zu verfolgen. Als er ihr nun ſagte, daß dieſe göttlicher Art ſey, ſo hoffte ſie, Gott werde ihr abermals kund thun, was ſie zu thun habe; auch befahl ihr bald die prophetiſche Stimme, ruhig in ihrem Hauſe zu bleiben, welches ſie erſt 1780 ruhig und unbefleckt verließ.

Ihren Vater, welchem ihre Geſchwiſter bloß mit Gelde beiſtehen konnten, beſuchte ſie oft, ihn zu pflegen, Wäſche und Haus zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Und er ſegnete ſie auf ſeinem Todbette.

Auf inneren, geheimen Befehl bekannte ſich Joanna im J. 1790 als das Weib in der Offenbarung, (K. XII. V. 1.), die in dieſem Buche genannt wird: die Braut, des Lammes Weib, gekleidet mit der Sonne. Und nun erklärte einer ihrer Jünger und Freunde: „Joanna iſt die Vorläuferin der Wiederkunft Jeſu Chriſti, der erſcheinen wird zum zweitenmal, zu nehmen die Unheiligkeit von Jakob. Aus der Offenbarung Johannis ſehen wir, daß eine Kirche entſtehen muß in den letzten Zeiten, vor der Ankunft Jeſu, ein Wunder für die Welt, der Schatten für Einen, die Subſtanz für Alle. Eine Frau ſoll heimgeſucht werden von der Sonne der Gerechtigkeit, dem Geiſt der Wahrheit, um die Menſchen an das gegebene Verſprechen zu erinnern, daß zertreten werden ſoll des Satans Kopf. Auf ihre Vorbitte wird der Herr den Satan und ſeine böſen Engel vernichten. Die zwölf Sterne ſind Männer; die Erde iſt ein Mann, welche der Frau beiſtehen, zu zerſtören das Reich der Lügen. Warum ſollen ſich die Menſchen verwundern, daß die heil. Schrift darauf hinweiſt, wie der Geiſt der Wahrheit in den letzten Tagen einem Weibe beiwohnen wird, welches die Menſchen vom Sündenfall reinigen ſoll. Geſchah nicht das Verſprechen dem Weibe, als ſie die Schuld auf den Satan warf? (I. B. Moſ. III.) Warum ſollen wir uns nun wundern, daß der Geiſt dem Weibe innewohne, um das Verſprechen des Kopfzertretens der Schlange zu löſen, welches ihr Gott gab?“ — Dieſe Meinung ſchließt die Hauptſätze von des Geiſtes Aufträgen an Joanna, zum Wohl der Menſchheit ein, und iſt in allen ihren Schriften enthalten.

Nun verkündigte die begeiſterte Seherin, daß durch ſie die zweite Ankunft Chriſti erfolgen würde *), bemühete ſich auch, die Geiſtlichen in Exeter zu bewegen, die nahe bevorſtehende Menſchwerdung Jeſu bekannt zu machen, verfehlte aber ihren Zweck und wurde für verrückt gehalten.

Im J. 1801 ließ Joanna die fünf erſten Sätze ihrer ſeltſamen Wirkungen des Glaubens drucken, welches ihr einen Beſuch von fünf Herren ſchenkte, die geſonnen waren, die Natur ihrer Miſſion zu erforſchen. Dies nennt ſie ihr erſtes Gericht. Im Januar 1803 wurde ihre zweite Vernehmung in Paddington bei London gehalten, und dazu in den Zeitungen förmlich eingeladen. Damals war ihr Angeben, wie auch in dem dritten Verhör, daß ſie das Weib ſey, welches der Schlange den Kopf zertreten und den Meſſias gebären werde. Ein folgendes Verhör zu Bermondſey, im Decbr. 1804, bei welchem die Anweſenden faſt ſämmtlich Gläubige und Anhänger der Joanna waren, dauerte 7 Tage. Die Anweſenden, unter welchen ſich auch Geiſtliche befanden, behaupteten nach dem Verhöre, auf göttlichen Befehl daſſelbe angeſtellt zu haben, die Wahrhaftigkeit der Sendung der Seherin zu unterſuchen, in einer offenen Erklärung: Joanna ſey wirklich von dem höchſten Weſen erleuchtet.

---

*) Wie es ſcheint, hatte ſie das Werk: A Explication of the Apocalypse of St. John, and Part of Daniels Prophecy, Lond. 1757 mit einer guten Gabe ſich etwas eigen zu machen, recht oft geleſen.

Ein gewiſſer Mr. William Sharp gab darauf eine Schrift heraus: Antwort an die Welt, und ſagte in derſelben: „Die ſehr verehrliche Seherin ließ vom J. 1790 an ihre Papiere jedes Jahr von Zeugen verſiegeln, und dieſelben zur Aufbewahrung, zu ſehr achtbaren Männern bringen. Seit dem Januar 1809 aber wären dieſelben in ſeinem Beſitz, in einer wohlverwahrten, von Zeugen verſiegelten Schachtel. Jetzt ſey dieſelbe, mit Bindfaden umwunden, mit 7 Siegeln *) verſiegelt, nach Paddington gebracht, die Siegel in Gegenwart von mehr als 40 Perſonen gebrochen, die Papiere durchgeſehen, jedes derſelben von Zeugen unterzeichnet und Joanna zur Abſchrift gegeben worden.

Von dieſen Papieren ſchreibt ſie in ihrem dritten Buche der Wunder: „Zu mir ſprach der Geiſt: Ich befahl die Richter zu berufen, um die Wahrheit deiner Schriften offenbar zu machen; ich befahl, daß weder Bindfaden noch Siegel gelöſt würden, bis du, Joanna, auf den Armen ein Kind in die Verſammlung getragen, dieſes Kind, einen Brautkuchen in der Hand, auf den Kaſten zu ſtellen, in welchem die Schachtel ſich befand, befahl ich dir. Aus der Geſellſchaft mußte das Kind ein Jeder küſſen, (du weißt mit welcher Inbrunſt das geſchah)! und Alle lächelte das Kind an. Das fiel Jedem auf. Warum alles das damals geſchah, werde jetzt dir eröffnet: So wie man die Banden zerſchnitt, ſo werden die Nationen zerhauen werden, ehe das Kind alt genug ſeyn wird, Gutes vom Böſen zu unterſcheiden. Dann ſtand das Kind allein, und ſtellte die 12 Auserwählten vor. Darauf küßte es Alle, zum Zeichen, daß die Sünde vertilgt, und mein Königreich in Friede und Gerechtigkeit errichtet werden würde." **)

---

*) In Bezug auf Offenbar. Johann. V. Peterſen Ueber die Offenbarung Johannis. Frkf. 1696 *J. Napeer* Ouverture de tous les Sécrets de l'Apocalypse. Rochelle. 1605.

**) Vergl. Bengel Erklärte Offenbarung Johannis. Stuttgart.

Als Joanna nun ihre Papiere an Sharp im Jan. 1802 gegeben hatte, wurde ſie im Mai nach London beſchieden, wo ihre Papiere abermals unterſucht werden ſollten. Hier fand ſie, daß ein gewiſſer Joſeph Prescott, 18 Jahr alt, ſeit 1793 Viſionen habe. Beide lernten ſich kennen, und nachdem ihre Papiere im Februar 1805 wieder durchſehen und von 58 Zeugen, unter denen auch Geiſtliche waren, unterzeichnet worden, erklärte Joanna alle Viſionen Prescott's. Darauf wurden dieſelben abgemalt *) und ihre Portraits in der Kapelle eines Geiſtlichen, Mr. Carpenter, zur Erbauung für Andere, aufgehängt.

Joanna aber hatte ſeit dem Julius 1802 viele Anfechtungen des Teufels zu beſtehen. Der Herr gab ihm Macht über ſie, erlaubte ihm aber nicht, ihr ſichtbar zu erſcheinen. Er drohte ihr, ſie zu zerreißen, wenn ſie nicht die Siegel öffnete und die Zeugen verwirrte. Oft träumte ſie von ihm, erblickte ihn als ein Schwein mit gebundener Schnauze, kämpfte mit ihm und biß ihm einmal einen Finger ab. Sein Blut**) ſchmeckte ſüß.

Das Beſiegeln der Freibriefe, welches dem Satan ſo vielen Verdruß machte, geſchah alſo: Auf einem Bogen ſtanden die Worte: die Beſiegelte des Herrn; — die Er-

---

1746. Genſler Aufſchluß des apocalyptiſchen Geheimniſſes. Hildburghauſen. 1813.

*) Sollten den Leſern nicht hierbei die von Lautenſak phantaſtiſch gezeichneten apokalyptiſchen Figuren einfallen? Wer ſie nicht kennt, ſuche dieſelben ihrer Sonderbarkeit wegen kennen zu lernen. Nachrichten davon und von dem Zeichner ſelbſt: Unſchuldige Nachrichten. J. 1711. S. 588. Arnold Kirchen- und Ketzerhiſtorie. 2r B. 16 K. §. 14 *Zeltneri Diss. de fatis et placitis P. Lautensaccii.* Altorf. 1716.

**) Das werden Andere, die auch mit dem Böſen zu thun hatten, kaum glauben. Bei dieſen war das ſataniſche Blut wahres Drachengift. Francisci Hölliſcher Proteus. Nürnb. 1690.

wählte und Koſtbare; — die Menſchenerlöſerin; — zu bewahren den Baum des Lebens; — zu Gottes Erbin und Chriſti Miterbin gemacht; Joanna Southcott.

Dieſe Schrift, innerhalb eines myſtiſchen Zirkels, iſt von einer guten Hand geſchrieben und mit ihrer eigenhändigen Unterſchrift, aber ſchlecht gekritzelt, verſehen. Die Siegel der Unterzeichner, auf rothes Wachs, ſind ſchlecht ausgedrückt. Wer ſiegelt, ſchreibt auch ſeinen Namen auf eine dazu beſtimmte Rolle. Dieß heißt: unterſchreiben und ſiegeln auf Satans Verderben. Der Bogen mit Joanna's Unterſchrift in Briefform gebrochen, hat den Namen der, auf die Rolle geſchriebenen Perſon und mit einem von ihr, bei dem Auskehren gefundenen, Petſchaft bezeichnet. Der Geiſt befahl ihr, daſſelbe zu gebrauchen. Die darauf ſtehenden Buchſtaben J. C. und zwei Sterne, ſollen bedeuten Jeſus und Joanna, Chriſt, die Sterne, den Morgen- und Abendſtern. Jeſus Morgenſtern; Joanna Abendſtern. „Die Unterzeichneten, ſagte der Geiſt, haben den Wunſch nach Gottes Reich unterſchrieben und des Satans Reiches Zerſtörung beſiegelt. Halten ſie Wort, ſo werden ſie dem Bräutigam willkommen ſeyn. Nicht deine Prophezeihungen, ſondern ihr Begehren werden ſie zur Glückſeligkeit gelangen laſſen. Dein Prophezeihen hilft ihnen zur Erkenntniß des Guten, aber um ihres Siegels willen wird Satans Reich verkürzt werden.“

Die Anhänger glaubten ſo feſt an die Unfehlbarkeit dieſer Unterſchriften und Siegel der Seherin, daß ſie verlangten, man ſollte dieſelben ihnen als einen Freipaß zum Himmelreiche mit in den Sarg legen.

Im Anfange ſchrieb die Prophetin ſelbſt, aber ſpäterhin bediente ſie ſich der Federn mehrerer Schreiber und hatte zuletzt einen beſtändigen weiblichen Sekretär an einer gewiſſen Anna Underwood, die ſehr fertig im Schreiben war.

Der Geiſt ſprach, nach ihrer Ausſage, nicht laut mit ihr*), ſondern innerlich. Sie fühlte eine Beklemmung, mußte ſich ſetzen, diktirte dann und ein Zeuge unterſchrieb es.

Auch gab ſie vor, himmliſche Erſcheinungen zu haben. In ihrem Balladen-Tone, in welchem ſie viele ihrer Werke ſchrieb, und von welchem wir den Leſern nur eine kleine Probe geben wollen, ſagt ſie u. a.:

Und oft erſchien mir auch der Herr,
und ſprach, um nicht die Menſchen zu vernichten,
ſäh'n ſie in meiner Majeſtät erſcheinen
mich, will ich, da ich doch erſcheinen will,
Joanna, nur durch dich, erſcheinen.
Zuweilen kam er ſchön und hold
zu mir, im Glanz der Jugend,
faſt unbekleidet, grüßte mich,
lag ich im Bett', und dachte ſeiner Güte,
als wie ein Bräutigam die Braut,
mit ſüßem Liebesſehnen grüßt.
Da ſprach er: Sieh, ich ſage dir,
geſegnet ſind die Frauen
die Glauben haben an dich ſelbſt,
wie du an mich, Erkohene!

Joanna durchſtreifte verſchiedene Gegenden England's, um ſich Proſelyten zu verſchaffen. In Briſtol, Old-Swinfort, Stockport, Leeds und den umliegenden Gegenden, fand ſie Anhänger, beſonders viele an dem letztern Orte. In London hatte ſie eine Kapelle in Duke street, wo ihr Oberprieſter W. Tozer, ſeines Gewerbs ein Schuhflicker und Leiſtenmacher, nach Vorleſung der Liturgie der engliſchen Kirche *), ihre Prophezeihungen mittheilte und erklärte. Auch wurden dort von ihr verfertigte Lieder geſungen.

---

*) Die Leſer werden ſich der vermeinten Seherin Jane Leade und ihrer Angebungen dieſer Art erinnern. Curioſitäten. 1r B. S. 52.

Im Oktober 1813 geſchah von dem Geiſte ihr die große Verkündigung, ſie ſollte den Meſſias gebähren, und es wurde ihr befohlen, in ihrer Einſamkeit ſich dazu vorzubereiten **).

Im Mai 1814 glaubte ſie, was ihr auch alle Weiber ihrer Bekanntſchaft, Mütter mehrerer Kinder, verſicherten, ſie ſey ſchwanger. Dem Anſcheine und ihren Angaben nach, glaubten dieß auch mehrere Aerzte; nähere Unterſuchungen wollte ſie nicht geſtatten. Einer, Richard Reece, dem eine Berührung im Auguſt 1814 geſtattet wurde, glaubte eine Bewegung des Kindes gewahr worden zu ſeyn, ein Anderer, John Sime, behauptete das Gegentheil, und daß Joanna an einer Verhärtung im Unterleibe leide. Zwei Hebammen wollten ſie gleichfalls ſchwanger wiſſen.

Joanna blieb bei ihrer Meinung und verkündigte großes Heil, welches nach der Geburt des Kindes den Juden widerfahren werde, denn daſſelbe werde ihr König und Friedensfürſt werden, und ſie wieder zurückbringen in das Land ihrer Väter.

Ihre Anhänger trafen alle Anſtalten, dem erwarteten Meſſias ein anſtändiges Lager zuzubereiten, und zeigten ſich dabei nicht karg. So entſtand die höchſt elegante Meſſias-Krippe, deren Abbildung die Leſer auf Taf. 3 ſehen. — Sie iſt von koſtbarem Feroleholze, reich mit goldenen Zierathen verſehen, rund herum mit vergoldetem Gitterwerk. Dieſes, inwendig mit blauem Atlas drappirt, die Füße gewunden und mit goldenem Schnitzwerk geziert. Die Kopfwand iſt vom blauem Atlas, mit einer himmliſchen, mit Sternen gezierten, von Strahlen umgebenen, Krone von Gold geſtickt, unter welcher das Hebräiſche Wort SCHILOH *), ebenfalls reich geſtickt, zu ſehen iſt. Ueber dem Kopf ein Himmel von blauem Atlas mit dem feinſten weißen Mouſſelin garnirt, in einem Punkte zuſammen laufend, unten mit einer blauen Atlas-Roſe befeſtiget. Auf der Spitze des Wiegenhimmels ruht eine goldene Taube auf einer weißen Kugel, einen Oelzweig im Schnabel. Rund um den Himmel die goldene Inſchrift: Freiwillige Gabe von den Gläubigen an den verheißenen Saamen. Die Bettvorhänge ſind von blauem Atlas mit goldenen Frangen beſetzt, aufgezogen mit goldenen Schnüren und Quaſten. Das Bett iſt von den feinſten Eiderdunen, weiße Ueberzüge, die Decke vom ſchwerſten weißen Atlas, in deren Mitte ein Medaillon, in welchem ein goldener Löwe neben einem ſilbernen Lamme ruht; über ihnen ein Lebensbaum, ebenfalls in Gold geſtickt. Die Betttücher ſind von dem feinſten Battiſt, mit Spitzen beſetzt. Dieſe koſtbare Wiege oder Krippe koſtete mit allem Zubehör, 200 Pfund Sterl. (1200 Rthlr).

---

*) Sie iſt Teutſch herausgekommen zu Frankfurt a. d. Oder. 1727.

**) Es ſpricht auch von ihr: J. Bellamy Geſchichte aller Religionen. A. d. Engl. Leipzig, 1814.

Nun verkündigte Joanna große Plagen als Vorläufer des 1000jährigen Reichs, welches nun beginnen ſollte Aber viele ihrer früheren Weiſſagungen wurden nicht erfüllt: z. B. eine ihrer Anhängerinnen, wegen einer Vergiftung gehängt, lebte nicht wieder auf, und Buonaparte landete 1810 nicht in England u. dgl. m., was ſie geweiſſagt hatte.

In früheren Jahren konnte Joanna hübſch geweſen ſeyn; ſie hatte kein unangenehmes Aeußeres, und in ihren Augen lag

---

*) D. i. der Meſſias; nach den Verheißungen. 1. B. Moſes XLIX. 10. Jeſaias, XLIX. 6. Micha: V. 2.

viel Anziehendes. Eher klein als groß, war ſie ziemlich ſtark. Uebrigens war ſie faſt unwiſſend und konnte nicht leſerlich ſchreiben. Ihr Gedächtniß aber gab ihr getreu die wenigen Dinge wieder, welche ſie gehört und geleſen hatte, und die ſie in ihren Prophezeihungen anbrachte.

Sie bildete endlich eine ſogenannte Southcottianiſche Kirche. Gleich eine Sekte zu bilden, wünſchte ſich ſchon längſt der Schuhflicker und Leiſtenmacher William Tozer. Er gieng von Exeter fort und nahte ſich der Prophetin Joanna Southcott. Dieſe befand ſich eben im December 1804 in Zwieſpalt mit ihrem bisher gen Apoſtel, dem Prediger Carpenter, welches Tozer benutzte, und ſich erbot, deſſen Amt zu verſehen. Er eröffnete demnach im Frühling 1805 ihre Kapelle, bei deren Erbauung er kunſtverſtändig ſelbſt Hand anlegte. Aber der Anhänger wurden ſo viele, daß er es bereute, dieſelbe nicht größer gemacht zu haben. Die eifrigen Anhänger verließen nun das Gottes-Haus, gegen deſſen Prediger ſie das Anathema ausſprachen, und eilten der Kapelle zu. Tozer's Schwärmerei zog bald viele Zuhörer herbei, und ſeine Keckheit hielt ſie feſt. Tobende Lebhaftigkeit charakteriſirte ſeine Reden. Die Wildheit ſeiner Blicke, der Donner ſeiner Stimme ward gewaltſam, wenn er das tauſendjährige Reich und das verzehrende ſtrenge Gericht verkündigte. Er nahm zwar ſeinen Text aus den Propheten, gieng aber mit deſſen Erklärung ſehr willkührlich um.

Als er eine ſolche Predigt den 28ſten Auguſt 1814 hielt, konnte die Kapelle die Zuhörer nicht Alle faſſen. Die, welche draußen blieben, unterhielten ſich indeſſen über ihn ſelbſt, ſeine Prophetin, den neuen Meſſias u. ſ. w. — Als die Predigt geendigt war, verlangten ſie Tozern zu ſehen und zwar auf eine ſo laute Art, daß er ſich ihnen durch ein Seitenfenſter zeigen mußte. Weil ihn aber nur Wenige da ſehen konnten, verlangte das Volk, er ſolle zum großen Mittelfenſter herausſehen. Er erſchien, wurde mit Beifall empfangen und aufgefordert, zu ſprechen. Mit einem ſtarken Devonſhire-Accent erklärte er: Er habe ſich an die anglikaniſche Kirche gehalten, bis er eine ſtarke Ueberzeugung gefühlt habe, daß wichtige Begebenheiten auf der Erde geſchehen würden. Dieſe wären nun nahe. Er glaube, daß der, der den Weg zum tauſendjährigen Reiche bahnen werde, jetzt komme. Das ſey die Zeit, wo alle Menſchen friedlich mit einander leben, das Schwerdt in den Pflugſchaar, der Speer in die Sichel verwandelt werden würde u. ſ. w. *).

Alles dieß wollte aber nicht befriedigen. Die Zuhörer ſchrien: Sag: iſt Joanna ſchwanger, oder nicht?

Er verſicherte nun, in der Mitte des Oktobers werde ihre Niederkunft erfolgen, und bis dahin, mache er bekannt, daß ſeine Kapelle verſchloſſen bleibe. Zugleich erklärte er, wenn ſeine Vorausſagung nicht erfüllt werde, ſo wolle er ſich zum Chriſtfeſt wieder hier einſtellen, und ſich und alle die anderen Gläubigen für betrogen erkennen.

Der Schluß ſeiner Rede wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Er beugte ſich dankbar gegen die Menge und wünſchte Allen Gottes Seegen, Frieden und Freiheit!

* * *

So weit geht nun dieſe Erzählung nach den vor uns liegenden Engliſchen Flugſchriften in einem Auszuge, in welchem nichts Erhebliches verloren gegangen iſt; den Verfolg der Begebenheit fügen wir nun nach Zeitungsberichten bei.

Joanna, jetzt ſo ziemlich hart von allen Seiten her gedrängt, von ihren ungeduldigen Anhängern mitunter ſelbſt, wurde endlich krank. Dieſe Krankheit verſammelte erwartungsvoll ihre Freunde um ſie herum. Es kam zu den entſcheidendſten Augenblicken ihres Lebens, als man erſt um ihre Geſundheit beſorgt wurde. Als ſie nun endlich von dieſer Welt ſcheiden wollte, waren bei ihr: ihr Oberprieſter Tozer, ihr weiblicher Sekretär, Anna Underwood und wie man hörte, auch zwei oder drei Perſonen von Range, deren Namen man aus Delikateſſe verſchweigt. Einige Stunden vor ihrem Abſterben verlor ſie die Beſinnung, kam aber kurz vor dem Tode wieder zu ſich ſelbſt und ſchien ihren gefährlichen Zuſtand zu fühlen, obgleich ihre abergläubiſchen Proſelyten ihre Krankheit als ein Vorſpiel ihrer ſo ſehnlich erwarteten Entbindung betrachteten. Mr. Want, ein Wundarzt, hatte das Verdienſt gehabt, in Joanna zuerſt Zweifel an ihrer Schwangerſchaft zu erregen. Er hatte nämlich, nachdem er ihren Zuſtand vor 7 Wochen unterſucht hatte, in einem Briefe an die Sekretärin, die Seherin Anna Underwood, geradezu erklärt, daß Joanna nicht ſchwanger ſey, ſondern die Trommelſucht habe und gewiß an derſelben ſterben würde. Er hatte zu gleicher Zeit empfohlen, ſolche Arzeneien zu gebrauchen, wodurch die Blähungen erleichtert würden. Anna Underwood gab ihm ſtatt der Antwort auf dieſen Brief, eine ausführliche Beſchreibung der Schwangerſchaft Joanna's ſeit vorigem März, und ſchloß mit der Erklärung, daß Joanna keine Arzenei nehmen wolle, es ſey denn, daß der Herr Jeſus es ihr ausdrücklich befähle. Mr. Want drang auf genauere Unterſuchung ihrer vorgeblichen Schwangerſchaft, aber weder Joanna noch ihre Anhänger wollten dieß zugeben. Die erſtere erklärte: ſie fühle, wenn ſie auch mit keinem menſchlichen Weſen ſchwanger wäre, doch, daß etwas Lebendiges in ihr ſey. Die ſtupiden Jünger derſelben hielten ſich nach ihrem Abſterben an eine Prophezeihung Joanna's im Jahre 1792, wodurch ſie erklärt hatte: „daß die Mutter des kleinen Schiloh vor deſſen Geburt vier Tage lang wie todt ſeyn, am Ende derſelben aber wieder aufleben und entbunden werden würde." Sie betrachteten daher ihren Tod als vorübergehende Schwäche.

---

*) Von den zu erwartenden Herrlichkeiten dieſes tauſendjährigen Reichs ſehe man ausführlich: Die merkwürdigſten Prophezeihungen aus den chriſtlichen Jahrhunderten. 1 — 3r B. Leipz. 1805.

Joanna hatte, als ſie noch bei Sinnen war, ein Teſtament diktirt und bei dieſer Gelegenheit erklärt: daß ſie entweder von einem böſen oder von einem guten Geiſte beſucht worden ſey, auch in der Hoffnung auf ihre Auferweckung befohlen, daß man ſie mit aller möglichen Pflege 4 Tage lang nach ihrem Tode behandeln ſolle. Sie hatte ferner befohlen, daß nach Ablauf dieſer 4 Tage ihr Leichnam, wenn keine Symptome des Wiederauflebens ſich zeigten, von geſchickten Wundärzten geöffnet werden ſolle. Ihre Proſelyten, der Auferſtehung ihrer Prophetin gewiß, wickelten nun nach dem Tode den Leichnam in warme wollene Bettdecken, legten Flaſchen, mit heißem Waſſer gefüllt, an die Fußſohlen und hielten das Zimmer geheitzt, damit ja der Lebensfunken nicht entflichen möge. Während der 4 Todesprobetage war des Nachfragens der Gläubigen in Joanna's Hauſe in Mancheſter-Straße kein Ende. Am Sonnabend, dem erwarteten Erweckungstage, war die ganze Straße mit Gläubigen und Ungläubigen in buntem Gemiſche durch einander gefüllt. Die Erſten vernahmen mit Schrecken, daß die unverkennbarſten Zeichen der Verweſung ſchon eingetreten wären; die Letzteren lachten, höhnten und mißhandelten die Erſten.

Nun wurde der Leichnam der am 27ſten December geſtorbenen, berüchtigten Joanna Southcott, in Gegenwart von 15 Doktoren und Chirurgen, geöffnet. Sie haben ſämmtlich eine Erklärung unterzeichnet, daß ſie nicht ſchwanger geweſen und daß ihr Tod eine Folge von natürlichen Urſachen ſey. Man fand die Eingeweide außerordentlich ausgedehnt. Als die Sektion vor ſich gieng, hatte ſich eine unglaubliche Menge Menſchen vor dem Hauſe verſammelt. Sobald dieſe erfuhren, daß von dem erwarteten Meſſias keine Rede mehr ſeyn könne und daß die Schwärmerin gar nicht ſchwanger geeilen, wurden die Anhänger der Joanna von dem Volke mit Steinen und Koth geworfen, und dankten dem Himmel, daß ſie ſich der Wuth deſſelben noch eilig genug durch die Flucht entweichen konnten. So endigte eine Farce der Schwärmerei, durch welche über 150.000 Menſchen *) der Kopf verrückt wurde. Nach der Section wurde die Leiche an einem unbekannten Platze in aller Stille beerdigt. In der Gallenblaſe der Verſtorbenen hatte man eine Menge Gallenſteine gefunden. Auch bezeugten die Aerzte, daß der Tod nicht durch Gift veranlaßt worden, wie dieß von Einigen behauptet ward.

Schlimm ſoll es beſonders ihrem Oberprieſter Tozer ergangen ſeyn. Er entfloh, man weiß nicht, wohin. Ob die Southcottiſche Kapelle noch ſteht, daran iſt wohl ſehr zu zweifeln.

Noch iſt nachzuholen, was J. Bellamy in ſeiner ſchon angeführten Geſchichte der Religionen von der Joanna Southcott ſagt:

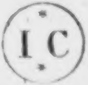
„Dieſe Frau, von ſehr dunkelem Herkommen, rühmte ſich göttlicher Offenbarungen und eines äußeren Umganges mit Gott. So kam ſie durch einige getäuſchte Perſonen in London zu Wohlſtand und Reichthum. Die von ihr geſchriebenen Broſchüren **) enthalten einen Inbegriff der Ausgeburten von der höchſten Unwiſſenheit, Unverſchämtheit, geiſtlicher Hoffarth und Gottesläſterung, welche denen in den Schriften David Georg's ***) nichts nachgeben. Nach

---

*) Man ſollte es kaum glauben! In Teutſchland könnte ſo etwas unmöglich dieſen Erfolg haben.

**) Fünf Bücher oder Bände unter dem Titel: *Book of Wonders*; Ferner: Letter to the Rev. Mr. Tucker. Lond. 1800. Letters and Advertissements, 1804. Letter to the Nation, 1813.

***) Auch David Joris genannt. Ein holländiſcher Wiederdenſelben iſt ſie vom Himmel geſandt, allen Regierungen und Völkern den Untergang zu verkündigen, die nicht dem göttlichen Gebote gehorchen, welches durch ſie auf folgende Weiſe überliefert wird: Ihre Schüler ſollen ein Siegel in einem Briefe empfangen, der nicht eher von ihnen eröffnet werden darf, als wenn die Zerſtörung eintritt, (welche ſie ſeit faſt 20 Jahren für jedes folgende Jahr vorher beſtimmt hat). Das Siegel wird Alle gegen Schaden ſichern. — Ihr Siegel, welches ſie ſelbſt führte, (von welchem ſchon geſprochen worden iſt), hatte dieſe Form und Geſtalt:



Sie behauptet 144,000 von dieſen verſiegelten Briefen zu beſitzen, welches die 144,000 in der Offenbarung Johannis ſeyn ſollen, ſo wie ſie das dort erwähnte, mit der Sonne bekleidete, Weib iſt. Sie behauptet, wie Wilhelmine von Böhmen *), unmittelbare Eingebungen zu haben, und ſagt, der

---

täufer und Myſtiker. Geſtorben 1556, wieder ausgegraben und verbrannt, 1559. Er gab vor, er ſey der Sohn Gottes und Gott offenbare ſich in und durch ihn ſelbſt. Seine Schriften ſtrotzten von Unſinn. Sein Bildniß und Leben finden die Leſer in: Schröckh's Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten, 1. B. S. 260. Helvetiens berühmte Männer, 2. B. S. 165. Unſchuldige Nachrichten, J. 1714. S. 913. Stolterfoth Lehren und Leben D. Georgii, Lübeck. 1635. *Zeidler* Historia Dav. Georgii ejusque asseclarum. Lips. 1701.

*) Dieſe, aus Böhmen gebürtige Dame, behauptete, eine unmittelbare Gemeinſchaft mit dem Himmel zu haben, gewann einen beträchtlichen Anhang und überredete Viele, daß der heil. Geiſt in ihr Menſch geworden ſey, um die gläubigen Menſchen ſelig zu machen. Der Geiſt, welcher in ihr wohne, ſolle Alle, Juden, Chriſten ꝛc. zur Seligkeit verſammeln. In ihr ſey Chriſtus

Geiſt Gottes habe ihr befohlen, 7 Männer zu wählen, welche ihre 7 Heiligen ſind, die die Erde richten ſollen, wie die 7 Geiſter vor dem Throne Gottes. Vier und zwanzig Männer waren ferner die 24 Aelteſten vor dem Throne.

„Ihre Bücher ſind größtentheils in Verſen geſchrieben, und zwar in dem alten Balladenſtyle, ganz ungrammatikaliſch, werden jedoch von ihren Anhängern mit Entzücken geleſen, welche darin die Sprache des Geiſtes Gottes erkennen wollen. So bethört ſind ſelbſt ihre Anhänger, welche eine akademiſche Bildung genoſſen und ſich geiſtlichen Aemtern gewidmet haben, daß ſie ihre Schreibart ſchöner finden, als Homer's Gedichte.“

* * *

Dem Allen läßt ſich nun weiter nichts hinzuſetzen, als daß in unſern Zeiten ſo etwas nur in England und Nord-Amerika geſchehen kann. Vom 16ten bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts gab es bei uns auch Schwärmer und Schwärmerinnen, und letzterer ſo viele, daß Feuſtking darüber ein ganzes Werk ſammeln konnte *), und eine Eleonore Peterſen, Roſamunde von Aſſeburg **) ſind noch immer im Andenken. Alle aber möchten im 19ten Jahrhundert ſchwerlich ihr Glück bei uns machen. Zwar myſtiſch an-

---

offenbart, und was von ihr geſchehe, geſchehe wie von ihm gethan. — Ob dieſe Böhmin noch in England lebt und lehrt, ſagt er nicht. Vielleicht iſt ſie auch keine Böhmiſche Dame, ſondern eine Anhängerin von einigen Lehren Jakob Böhme's, und alſo eine Böhmiſtin. Doch ſcheint ſie einen eigenen Weg eingeſchlagen zu haben.

*) Gynaeceum haeretico-fanaticum. Frf. 1704.

**) Von Beiden findet man Lebensbeſchreibungen und Nachrichten im Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen. I. B. S. 109 und 127.

bedächtig ſänden wir auch wohl Mehrere noch unter uns, und in einer gewiſſen Gegend hat wenig gefehlt, Dinge zum Ausbruche zu bringen, die ganz Leadiſch-Southcottiſch ausgeſehen haben würden, aber zur völligen Reife ſind die Früchte, an denen wir ſie erkennen ſollten, doch nicht gekommen, und die Blüthen ſind größtentheils in den böſen Wintertagen 1813 erfroren. Allmählich iſt auch Jakob Böhme's neuerweckte Aurora wieder erblichen, und als Heſperus aufging, ſahen die Zuſchauer, vor welcher Geſellſchaft das myſtiſche Drama aufgeführt werden ſollte, — ſahen's, lachten und gingen davon. Die Akteurs aber zogen ſich beſchämt hinter die Couliſſen zurück, wo ſie auch bleiben mögen.

VI.

Die Jeſuiten.

Oder allerhand Unterhaltendes von ihrem Thun und Weſen.

Als im J. 1521 Ignatius Loyola, ein braver Spanier, bei der Belagerung von Pampelona durch die Franzoſen, die unzweideutigſten Proben ſeiner Herzhaftigkeit bei Vertheidigung dieſer Stadt ablegte, und eine Kugel ihm das eine Bein ſchwer verwundete*), noch Andern, ihm die Freuden des Lebens raubte**), legte er bedächtlich ſeine bis-

---

*) Vita Ign. Loyolae. Antv. 1605. *Ribadineira* Vita Ignatii. C. I. p. 11.

) „Un pauvre Aveugle fut conduit à la portière de Carosse d'une Princesse de grande vertu, et lui dit: Ma bonne Dame ayez pitié d'un pauvre homme qui a perdu les joyes de ce Monde. La Princesse demanda: Est ce qu'il [illegible] Lieblingsbücher bei Seite, und ergriff die Legenden der Heiligen. Dieſe wirkten Wunder bei ihm und entflammten ſeinen Rittergeiſt, zum heiligen Muthe. Als ächter Ritter ſuchte er eine Dame und fand und wählte ſich dieſelbe in der heil. Jungfrau. Ihr weihete er ſich, legte zu Monſerrat ſeine Waffen auf ihrem Altare nieder *), brachte mit Beten und Faſten daſelbſt ſeine Nachtwache hin, Alles nach Ritter Sitte, weihete ſich und ſein Leben ſeiner Dame auf ewig und zog hinaus in die Welt, als geiſtlicher Ritter, ſeine geiſtliche Ritterfahrt zu beſtehen, auf welcher er mancherlei Abentheuer hatte, in die Hände der Inquiſition fiel, mit Veränderung ſeines Namens **) den Nachforſchungen derſelben aber glücklich entkam *) und nach Paris ging, um dort erſt Leſen und Schreiben zu lernen ****), obgleich er vorher Legenden geleſen hatte, welches das erſte Wunder ſeiner Weihe war †), und ganz kindlich ſich den Züchtigungen der Lehrer-Ruthen ausſetzte ††), im Glauben immer zunahm, nach Rom ging, vor des heil. Vaters Augen Gnade fand, Entzückungen bekam, von der Erde lebendig emporgehoben wurde †††), dem Himmel näher zu ſeyn, und

---

est Eunuque?" *Caillière* Contes et bon Mots, p. 132. *Bayle* Dict. T. IV. p. 284.

*) Histoire de l'admirable Dom Inigo Guipuscoa, Chevalier de la Vierge. Haye. 1738.

**) Er hieß eigentlich: *Inigo Lopez de Onos*, und war übrigens: Espannol natural de Loyola en Quipuzcoa. *Illescas* Historia Pontifical. p. 641.

***) *Ribadineira* L. I. C. 14. p. 74.

****) *Bayle* Dict. Artic. Loyola. Rem. B.

†) *Jurieu* Apologie pour la Reformation. p. 50.

††) Vita Ign. Loyolae; c. fig. eleg. Romae. 1609.

†††) *Ribadineira*. L. III. C. 9. p. 213. „Magna Romae Muliercularum earum visebatur multitudo, quae ex prostituta pudicitia quaestum faciebant."

endlich der Stifter einer armen Geſellſchaft wurde. — Als alles dieß geſchah, glaubte der Vortreffliche nicht, daß ſeine Anfangs ſo traurig einherſchleichende Societät, dereinſt einen ſo hohen Ruf und Ruhm erhalten würde. Er ſelbſt war eifrig bemüht zu faſten, ſich bis zum Ohnmächtigwerden zu geißeln, die Juden und feilen Mädchen ad majorem Dei gloriam zu bekehren und allenfalls ein Paar Wunder zu thun *) — Seine Jünger und Nachfolger brachten es aber weiter als der Meiſter und Lehrer, und endlich ſo weit, daß ſie es gar nicht weiter bringen konnten.

Es iſt nicht unſere Meinung, hier eine Geſchichte der Jeſuiten, ihrer Lehren, Thaten, Verfolgungen, Vertheidigungen ꝛc. zu ſchreiben, ſondern es ſoll nur dieß und jenes, was unſere Leſer unterhalten kann, aus einer ſehr großen Anzahl vor mir liegender Schriften über dieſe Wundermänner und ihr Weſen, von ihnen ſelbſt und Andern geſchrieben, ausgehoben werden, um dieſelben kennen zu lernen, was denn auch jetzt, da ſich dieß Geſchmeiß auf's Neue zu regen und um ſich zu greifen ſcheint, wohl nicht undienlich ſeyn mö[illegible].

* * *

Was iſt ein Jeſuit? Darauf antwortete der ehrw. P. Franz Urbani, ſelbſt ein Jeſuit, zu Düſſeldorf **), des damaligen Kurfürſten freundlicher Beichtvater; Jesuita id est, quod nemo scit, nisi qui Jesuita sit, et diu permanebit. Gewiß, der gute Mann hatte aufrichtig geſprochen. — „Sie ſind, ſagte der P. Ozorius ***), gleichfalls ein Jeſuit, Männer einer ſehr vortrefflichen Geſell-

---

*) Ibid. L. V. C. 13. p. 530. *Severi* Mirabilium Visionum etc. Ign. Loyolae, Admiratio. Vitteb. 1589.

**) Uffenbachs Reiſen. 3. B. S. 737.

***) Concion. T. IV. p. 166.

ſchaft, die ganz allein Chriſti Lehre und Ruhm zu verbreiten, ſich eifrigſt beſtreben."

Andere nannten die guten Väter, des Pabſtes Leibgarde *), und der Parlaments-Advokat Servin in Paris, beehrte ſie mit der Benennung: Janitſcharen Sr. Heiligkeit, was denſelben recht wohl gefallen haben ſoll.

Einige ſagten, da ſich die Jeſuiten nicht des Chors und der Pſalmodie der übrigen Religioſen bedienten: „Raubvögel ſingen nicht."

Herzog Johann Caſimir zu S. Coburg, den die Leſer kennen **), verglich, als ein Jäger, die Jeſuiten mit Füchſen, welche die Dächſe, d. i. die andern Mönche, aus ihren Löchern jagten, und ſich ſelbſt hineinlegten ***).

Der wohlbekannte P. Abraham a. Sancta Klara, der trotz Einem in der Welt geſchickt und paſſend zu definiren, auch ganz wohl Spaß mit Ernſte treffend zu miſchen wußte, neñt die Jeſuiten das fünfte Rad am Wagen der Kirche, hinzufügend, „welches ein kluger Fuhrmann mit ſich führen muß, auf den Unglücksfall, daß eins breche †)." Ich habe nicht finden können, daß die Jeſuiten etwas dagegen geſagt hätten; vermuthlich, weil ſie ihren Mann kannten, der nie um Nach- und Zuſätze verlegen war.

In einem damaligen Liede ††) hieß es von den Jeſuiten:

Eminent inter Clericos,

---

*) Excubitores et Custodes Montis Vaticani.

**) Curioſitäten, 1. B. S. 102.

***) Pfefferkorn Thüringiſche Geſchichte, S. 186.

†) Funfzehn Vortheile der Katholiſchen Geiſtlichkeit. Vorrede, S. 6.

††) Praxis Jesuitarum viva, S. Speculum Jesuiticum, p. 6.

Imperant inter Laicos,
Excellunt inter Aulicos.

Wer könnte widerſprechen? Was waren ſie nicht Alles auf Lehrſtühlen, in Klöſtern, unter Bürgern und Hofleuten? Nur mit den Juriſten wußten ſie ſich nicht gut zu vertragen, daher ſagte einer *), als man ſich darüber wunderte: „Es gehören nicht zwei Pfeifer in Ein Wirthshaus.“

Die heftigſten Feinde der Jeſuiten waren die Mönche anderer Orden, denn nichts konnten dieſelben für ſich allein behalten, was ihnen nicht von den neuen geiſtlichen Brüdern entriſſen wurde. Selbſt die Karmeliter, welche allen denen, welche ihr und U. L. Frauen Skapulier trugen, die Verſicherung gaben, mit demſelben begraben, würden ſie gleich nächſten Sonnabend nach ihrem Tode, aus dem Fegefeuer kommen **), mußten das Jeſuitiſche: Cliens Mariae nullus perit, dulden, und hören und leſen, daß die Patres ex Societate Jesu, ſchrieben und ſagten: „Wer in der Kirche der Geſellſchaft Jeſu 5 Vaterunſer und 5 Ave Maria betet und beichtet, kann 23,000 arme Seelen aus dem Fegefeuer erlöſen ***) oder auch 100 Jahre Ablaß erhalten; d. h., da 7

---

*) *Elychnii* Leberis Jesuitica, d. i. Jeſuitiſcher Schlangenbalg. (Frkf. 1611). S. 89.

**) *Cypriani à S. Maria, Carmelit.* Newe Karmelitiſche Schatzkammer, d. i. Bericht von dem Reichthumb vnd geiſtlichen Schatz der Bruderſchaft des würdigen Skapuliers vnſerer lieben Frawen. (Cölln, 1628). S. 103. Jacob de Ramport, ein Karmeliter, defendirte zu Paris die Wahrheit dieſes Ordensprivilegii öffentlich. Tenzel Monatliche Unterredungen. J. 1697. S. 471. Von dieſem köſtlichen Privilegio ferner: P. du Moulin. Von der Kapuziner Urſprung und Gelübde. A. d. Franz. (Zerbſt, 1647.) S. 15. Vergl. B. *de Usingen* L. de Inquisit. Purgatorii et deliberatione Animarum ex eo. Herbipoli. 1527.

***) Solchen armen Seelen im Fegefeuer dedicirte der Theatiner W.

Jahre im Fegefeuer, auf eine Todſünde gerechnet werden, ſo kann ein ſolches Jeſuiter-Beichtkind 15 000 Todſünden begehen, ohne ſich um die Strafen des Fegefeuers zu bekümmern *)." Das war nun freilich ein wenig ſtark in den Kram gegriffen; daher rief auch ein Minorit in heiligem Eifer über die Kramverderber einſt aus: „Aber, wer ſind denn die, die ſich von der Geſellſchaft Jeſu nennen? Leſen wir die heilige Schrift, ſo finden wir in Jeſu Leben nur dreierlei Arten derſelben. Als er geboren wurde, waren ſeine Geſellſchafter Ochſen und Eſel, in ſeinem Leben Zöllner und Sünder, und als er ſtarb, zwei Schächer." — Andere wurden noch anzüglicher **), und ſchrieben und ſchrieen: „Wer einen Jeſuiten nennt, verſteht darunter zugleich einen verſtellten Meuchelmörder, Sodomiten, Tartüffe, Kanzelſeiltänger, beſtochenen Plauderer, Blutigel, Verräther, Gleißner, Friedenſtörer, Volksverderber ꝛc."

Ein Anderer hechelte ſie mit dem Diſtiche:

Si itis cum Jesu — itis; non cum Jesuitis,
Si cum Jesuitis, non cum Jesu — itis.

Sie ſelbſt aber anagrammatiſirten *Societas Jesu*, durch *Vitiosa secas*; Beſchneide das Böſe ***), und der Stifter ihres Ordens, dieſe Weltſeele †), Ignatius Loyola, erhielt das Anagramm: O ignis illatus a Deo!

* * *

Bagatta, ſein Buch: heilige Wunderzeichen: Admiranda Orbis Christiani. Augsb. 1695.

*) F. Nicolai's Reiſen, 8. B. S. 94. und die Beilage XIII. 9.

**) Der entlaufene Jeſuit. (Kölln, 1698). S. 114.

***) Weber Quellen der Unterredungskunſt. (Nürnb. 1676). 1. B. S. 17.

†) Reynaud S. Ign. Loyola, Anima Mundi, Lugd. 1697.

Von öffentlichen Eigenheiten einiger Mitglieder dieſer Geſellſchaft zu ſprechen, ſo war N. Landsberg, einer von den damals lebenden 18,000 Jeſuiten *), ein noch größerer Weiberfeind, als ſein Meiſter, daß er ſchrieb: „Ich muß ausſpeien und mich ſelbſt ſchämen, daß mich ein Weib geboren und in die Welt gebracht hat **)." O, alle ihr Heiligen, von Weibern geboren! — Ein Anderer ließ ſich mit der Jungfrau Maria dreimal ordentlich außbitten, und hielt dann vorgeblich Hochzeit mit ihr ***).

Eine ganz außerordentliche Devotion war es, daß der, 1618 zu Neapel verſtorbene Jeſuit Mancinelli, das Geſpiene der Kranken aufleckte †), wenn dieſe die Hoſtie etwa von ſich brachen, um dieſelbe nicht umkommen zu laſſen. — Der fromme, todtkranke Jeſuit, J. Wallis, erbat ſich, als ein gehorſamer Sohn, von ſeinem Rektor die Erlaubniß, — zu ſterben ††). Er erhielt dieſelbe und ſtarb. — Mit ihrer völligen Junggeſellenſchaft ſtarben, nach den Berichten ihrer Brüder in Jeſu, der als Hiſtoriker bekannte P. Mariana †††), die P. P. Gil, Coſter, Cotton, Spiga, Gonzaga ¹) und Sanchez ²); Letzterer ein, allen unſern Leſern gewiß durch Klärchens Geſchichte bekannt gewordener ³)

---

*) *Happelii* Relat. Curios. T. I. p. 142. Funfzig Jahre ſpäter, 20,000. Keyßler's Reiſen. 1. B. S. 370.

**) Pfefferkorn Thüring. Geſchichte, S. 67.

***) Tenzel Monatliche Unterredungen. J. 1697. S. 471.

†) Weinrich Hiſtoriſche Betrachtungen. S. 411.

††) Pelzel Schriftſteller aus dem Orden der Jeſuiten. S. 85.

†††) *Bayle* Art. Mariana. Rem. C. Andere aber ſagen, er habe Kinder gehabt und noch dazu mit Nonnen. *Leonell- Faventinus* Practica Medicinal. C. 7.

1) *Alegambe* Bibl. Script. Soc. Jes. p. 369. 401. *Crombeccius* De stud. perfect. L. II. C. 32.

2) *Alegambe* p. 436. *Sotuel.* p. 767.

3) M. v. Thümmel Reiſen durch die mittäglichen Provinzen Frankreichs, neue Ausg. 5. B. S. 168.

Kaſuiſt, deſſen Scripta de Matrimonio ſo ausgebreitete Erfahrungen verrathen, daß Franz Archer meint *), in 500 Horazen und Martialen ſey nicht ſo viel auszukratzen, als in Sanchez Werke, gegen welche alle Aretiniſche Schriften ganz rein ſind, auf einer Seite. Auch der Jeſuit Vitellio ſtarb ganz auf dieſe jungfrauſchaftliche Art **) und der treffliche P. Veraldi zu Rom, dem aber ein Engel einen Keuſchheitsgürtel gebracht hatte, von welchem P. Ziegler in Stuttgart ein Stück zeigen konnte ***). — Mehreren Mitgliedern der Geſellſchaft Jeſu wollte dieß nicht gelingen, und mitunter kamen ärgerliche Geſchichten an den Tag, ſo geheim auch Alles getrieben und ſo viele Hunderte auch vorſichtig unterdrückt wurden. Ein P. Gandar und mehrere ſeiner Kollegen trieben es mit Weibern und Mädchen ſo arg, was der Jeſuit Sachini in ſeiner Histoire des Religieux de la Compagnie de Jésus (L. V. n. 107. 108) ſelbſt nicht läugnet, daß die ganze Societät endlich aus Montepulciano 1560 gejagt wurde, wie es derſelben 1552 auch in Löwen gegangen war. Ueber dergleichen Liebesentzündungen gegen Pagen, verjagte der heilige Borromeo ſeinen Beichtvater, den P. Ribera ſelbſt †), und der P. Mena hatte zu Salamanka 1636 ſo häufige ungeiſtliche Entzückungen in Geſellſchaft ſeiner Beichttöchter, daß er ſich gar nicht zu mäßigen wußte. Zu Granada wurde der P. du Re, von einem erzürnten Ehemanne, im ſüßeſten Liebestaumel erſtochen, und P. Biaſucci konnte ſich kaum 1726 durch die Flucht retten, als die Nonnen ſich genöthiget ſahen, ihn bei dem heil. Gericht zu verklagen. Ueber die famöſeſten Dinge des P. Girard mit der Demoiſelle Cadiere, ſeiner lieben Beichttochter *), gerieth 1731 ganz Europa in Erſtaunen, als der Prozeß öffentlich bekannt gemacht wurde, und aus Gezza und Perugia wurden 1737 und 1738 die Jeſuiten, ihrer Liebe zu hübſchen Frauen wegen, auf immer vertrieben.

---

*) De la vrai Eglise. p. 268.

**) Ernſt Hiſtor. Blumenleſe. S. 327. *Sandaeus* Soc. Jes. Ametti Cencif. Dec. IX. p. 148.

***) Der Jeſuiten Thun und Leben. S. 83.

†) Vita di S. Boromeo (Milano 1587). p. 79. *Vargas* Stratagem. Jesuit. p. 102 et 112. *Sacchini*. L. VIII. N. 12.

Ihr ehemaliger Ordensbruder, der P. J. Jarrige, erzählt tröſtliche Dinge **) von der Kinderabtreibungs-Kunſt der Jeſuiten, und von ihrer durchdringenden Keuſchheit. Sie waren es, die mit unerhörter Kühnheit, ohne Widerrede ihres Generals und gegen das ausdrückliche Verbannungsverbot des Oberhaupts ihrer Kirche, Papſts Benedikt XIV. den Satz behaupteten und vertheidigten, „daß das Streicheln und Befühlen der Backen und Buſen der Nonnen keine ganz unkeuſche Handlung ſey.“ Ja, ſie wagten es, alle die darüber erſchienenen Schriften zu ſammeln, und dieſelben mit dem glänzenden Titel: Opuscula aurea, drucken zu laſſen ***).

Und was wußten ſie, was wagten, was ſagten ſie nicht Alles! Daheim in den Kabinetten, Antichambern, Schlafkammern, Klöſtern, Zellen, Kellern, Küchen, Grüften, im Walde und auf dem Felde, in Gärten wie in Luſthäuſern,

---

*) Recueil général des pièces concernant le Procès entre la Demoiselle *Cadière*, et le P. *Girard*. Haye, 1731. 8 Voll. Alle die Piecen, welche hier geſammelt ſind, hat man auch in Teutſchen Ueberſetzungen. Uebrigens von dieſem Handel: Altes und Neues von gelehrten Sachen. J. 1732. S. 312. Genealogiſcher Archivar. 3. B. S. 234.

**) Jesuita inferali pegmate. C. 4. §. 10.

***) Sendſchreiben eines Portugieſen aus Liſſabon an ſeinen Freund in Rom, über das von den Jeſuiten dem Papſt Klemens XIII. übergebene Memoire. (Frkf. u. Leipz. 1759). S. 71. Von dieſes Werkchens Wichtigkeit: Harenberg Pragmat. Geſchichte der Jeſuiten. 1. B. Vorrede. S. 4.

kannten ſie Hölle und Himmel (nach ihren ſelbſteigenen poetiſchen Begriffen), ſo gut wie die Erde. Als wär' er ſelbſt dort geweſen, beſchreibt P. Drexel *) die Hölle ganz zur Verwunderung genau; und wie es im Himmel zugeht, weiß er recht wohl **), beſonders aber ſein Ordensbruder, P. Henao, ganz luſtig und lieblich zu erzählen ***). „Dort — ſagte er, — werdet ihr hören herrliche Muſik, materialiſchen Inſtrumenten, wie hienieden, entlockt;“ und ſein lieber Ordensbruder, P. Henriquez †) ſetzt hinzu: „dort (im Himmel), werden die ſeeligen Leiber ſich erquicken durch innige Umarmungen. Schwimmen, wird man erquickenden Bädern zueilen. Liebeathmende Engel werden als freundliche Weiber und Mädchen gekleidet, erſcheinen, mit weiten Unterröcken und krauſen Haaren, die Seeligen lieblich zu umfahen, wie Fiſche, werden ſie in Bädern mit ihnen herumſchwimmen, und lieblich ſingen und girren wie Nachtigallen in Hainen, wie Haidelerchen auf den Auen. Luſtige Tänze werden beginnen, in bunten Reihen wird man umſchlungen dahin ſchweben, lachend und ſchäkernd. Putzen wird man ſich, ſchmücken und thun was lieblich iſt, ergötzlich, angenehm und wohlbehagt.“

Hat Mahomed es wohl beſſer gekonnt?

* * *

---

*) Infernus Damnatorum Carcer et Rogus Aeternitatis. Monach. 1631.

**) Coelum Beatorum, Civitas Aeternitatis. Antverp. 1636. Beide Werke ſind äußerſt merkwürdig und ſeltſam. Gelegentlich ſollen, nebſt andern Dingen über Himmel und Hölle, die Leſer Proben aus denſelben erhalten, und an Unterhaltung wird es nicht fehlen.

***) Empyreologia, seu Philosophia christiana de Empyreo Coelo. Lyon. 1652.

†) Occupations des Saints dans le Ciel. p. 43.

P. Cambillon, ehemals ſelbſt Jeſuit, ſoll uns etwas von den ſogenannten **Kollegien** der heil. Väter ſeiner Societät, erzählen *):

„Kommen Sie her zu dem Collegio. Hier ſehen Sie den ehrwürdigen Thürhüter. Dem alten Charon gleich, führt er in den Tartarus und in Elyſium. Heimlich iſt er und verſchwiegen, eines ſo edlen Vertrauens würdig. Er iſt der gewandteſte Garderobemeiſter von der Welt und weiß, was paßt und ſich ſchickt. Gefällt es einem, als Officier ſich zu zeigen, gleich iſt die Uniform da, und die Kutte fliegt einſtweilen in den Winkel. Er will als Bürger, Bauer, Winzer, Fiſcher, als ein vertriebener lutheriſcher Prieſter, als Calviniſt, Jude, Armenier, Grieche, erſcheinen; die Masken ſind da. Der liebe Pater will ausreiten; die Pferde werden vorgeführt, Jagdhunde laufen nebenher. So reitet er umher als Edelmann, beſucht die Höfe und weiß allenthalben zu glänzen, zu horchen und zu lauſchen. — Bald iſt er ein Vertriebener, kömmt zu den Lutheranern, Calviniſten, bittet um ein Viaticum, ſchimpft auf die Jeſuiten und hört, was man dazu ſagt.“

„Wozu aber Weiberkleider, mein Herr Thürhüter? — Der Kerl iſt ein *Leno* wie er leibt und lebt. Die gutwilligen Mädchen kleidet er an, die das Kollegium beſuchen und putzt die Obſthändlerinnen zu Pomonen heraus, die Wäſcherinnen zu Sirenen, die Nätherinnen zu Arachnen. Wie eure Kleider

[illegible]

---

*) De abstrusioribus Jesuitarum studiis. 1608. Teutſch: Von der Jeſuiten Gott und ihrer Geiſtlichkeit. A. d. Franz. von Dromna. (Gera. 1611). E. 6. Ausbund etlicher unchriſtlicher Lehren der Jeſuiten, aus derſelben Büchern gezogen. Wittenb. 1608. Von der Jeſuiter Thun und heiligem Leben. 1611. Jeſuiter Heiligkeit. Embden, 1607. Jeſuiterncollegiums wahre Contrefaktur. 1636.

[illegible] ſeyn, gehen, nur her, ich habe Putz und Schmuck für euch, [illegible] ihr zu meinen Freunden und Gebietern geht!"

„Wenn man aber nun fragte: Wozu, meine ehrwürdigen Herren, alle dieſe Kleider? ſo wär' die Antwort: wir brauchen ſie, ad majorem Dei gloriam, zu unſern Komödien, welche die liebe Jugend, zur Ergötzung und Erbauung der Zuſchauer in unſern Kollegien darſtelle."

Wie könnte ein Jeſuit um eine Antwort verlegen ſeyn? Ja, er kann die Wahrheit deſſen was er ſagt, beſchwören, ohne Gefahr betheuern, ſey es auch die größte Lüge, denn, ihrer Regel nach, war es erlaubt, falſch zu ſchwören, ſelbſt dann noch, wenn ſie geſchworen hatten, die Wahrheit zu ſagen *), ſobald es ihres Ordens oder ihr perſönliches Intereſſe betraf **).

Eine Vorliebe für ihre Komödien lag in dem Plane ſelbſt, durch welche dieſelben angeordnet wurden. Die Geſellſchaft liebte Alles, was Aufſehen machte. Fleißige Schüler wurden mit Lorbeer- und Blumenkränzen geſchmückt. Trompeter gingen ihnen voraus, mit ſtarkem Gefolge durch die Straßen geführt, und hießen dann *Laureati*. In Königsrollen ſtolzirten ihre Schüler auf der Bühne herum und Teufel erſchienen, um, ad majorem Dei gloriam, die Feinde der Societät zu holen. Sie wußten, was das wirkt, eine Sache öffentlich darſtellen und ſagen zu dürfen, und wählten daher Predigten, Reden, Disputationen und Komödien, um ihren Endzweck zu erreichen. Und, wie konnten ſie ihre Meinungen bei dieſen Gelegenheiten ſo gut anbringen! Könige fielen, Beichtväter triumphirten und wenn ſich die Tugend erbrach, ſetzte das Laſter ſich zu Tiſche. Und ſo, wie ſie erzählten, daß ihr Stifter Loyola mit Virgil's *Speluncam Dido dux et Troianus eandem,* den Teufel ausgetrieben habe *), trieben ſie durch theatraliſche Chabs Sentenzen, Teufel in die Menſchen, geprieſen wurde der Königsmörder **) und gelobt die Verſchwörung gegen ihn, nach den Schriften ihrer Ordensbrüder ***). „Du haſt einen König nicht vergiftet, wenn du auch für ihn das Gift gemiſcht haſt, wenn du es ihm nicht ſelbſt reichteſt." Und obgleich dieſe Komödien und ihre darin enthaltenen, oft verbrannten Lehrſätze †), mehrentheils von ſehr geringem poetiſchen Gehalte waren, ſo hatten ſie doch deſto politiſchere Tendenzen ††). Nebenbei, da junge Knaben in weiblichen Kleidern in Frauenrollen auftraten, ergötzten ſich auch die Augen der Herren Rektoren, und die lieben Ordensbrüder wurden, ſo wie ſie wollten, gereizt †††).

---

*) Harenbergs Pragmatiſche Geſchichte der Jeſuiten. 1. B. S. 39 und die dort angeführten Belege.

**) Katholiſches Tiſchgeſpräch von der Frage: Ob man ſchuldig Eyd zu ſchwören und Glauben zu halten? und von der Jeſuiter Lügenkunſt, Aequivocatio genannt. Freib. 1617.

---

*) *Hasenmülleri* Hist. Ordin. Jesuitici. p. 296.

**) *Mariana* De Rege et Regis institutione (Mogunt. 1605).

***) *Bellarmino* Contra Angliae Regem. L. II. p. 81. *Fr. Suares* Defensio fidei catholicae. Colon. 1614.

†) L'art d'assassiner les Rois, enseigné par les Jesuites à Louis XIV. et Jacques II. Lond. 1696. *W. Franzii* Orat. de Jesuitarum cruentis machinationibus adversus Principes. Witteb. 1612.

††) Lucii Jeſuiterhiſtorie. Baſel. 1626. *Hospiniani* Historia Jesuitica. Tigur. 1619. Jesuitarum Doctrinae Capita praecipua; VI Tomi. Rupellae. 1584. Jesuitarum fides. Argent. 1573. *Chemnitii* Descript. Theologiae Jesuitarum. Witteb. 1653. Aphorismi Doctrinae Jesuitarum. Amb. 1609. *Pelargi* Jesuitismus. March. 1608. *Schomeri* Theses Anti-Jesuitici. 1660. Anatomia Jesu Societatis. 1643. Arcana Societatis Jesu. 1635. Le Cabinet Jésuitique. Col. 1682. Le Credo des Jésuites. 1611. Le Jésuite défroqué. 1613.

†††) *Sachini* L. V. n. 107.

[illegible] Die Jesuiten gaben sie eine Komödie zu Molzheim, in welcher Huß verbrannt wurde und Luther durch 12 Teufel zerrissen werden ſollte. Ein dreizehnter (vermuthlich verkleideter) Teufel erſchien aber und jagte die erſchreckenen Höllenhunde davon. „Nach der gleichzeitigen Sage und Nachricht*) aber: „griff der ſchröckliche Teuffel mit großem Grimm denjenigen an, ſo den Lutherum verreiſſen ſollen, vnd reißt denſelben im Angeſicht deß Volkes zu Stücken, daß jhme das Herz und Jngeweyde vor die Füße gefallen, welches mit großem Schrecken, Zittern und Zagen, von dem vmbſtehenden Volk augenſcheinlich geſehen vnd vor die Obrigkeit bracht worden."

„Et licet artem arte deludere!" So vertreibt man die Teufel durch Teufel.

* * *

Nun Etwas von ſehr auffallenden Lehren, Meinungen, Behauptungen, Anſichten ꝛc. einiger Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu, aus welchen man leicht ſehen wird, mit welchem *air hautain* dieſe Vortrefflichen, von einer Höhe des Beſſerwiſſens gleichſam herabſehend, gegen das Gewöhnliche und oft Beſſere, zu Werke gingen. So ſahen ſie nicht nur alle Menſchen, vom Könige bis zum Bauer, ſondern auch alle andere geiſtliche Orden, weit unter ſich. Sie waren von ihrem Stifter, meinten ſie, mit ihrer Societät auf eine ſo glänzende Vollkommenheitshöhe geſtellt worden**), daß ſie alle die anderen Ordensbrüder weit überſehen konnten. Auch waren ſie thätiger, als die Mitglieder anderer Orden *), und zwar in gar vielfacher Hinſicht, wie die Welt erfahren hat. Was brauchten ſie zu ſingen und zu beten **)? Sie waren wirkend mächtiger, als alle andere Kloſterorden. Sie wären die Auswahl aller geiſtlichen Seelenärzte, deswegen konnten ſie auch die Kloſtergüter anderer Mönche und Nonnen begehren ***). Von ihrer Weisheit überzeugt, waren ſie es nur allein, die regieren, entſcheiden, ſchlichten und gebieten konnten †). Daher die ſonderbaren Abſprechungen, Urtheile, Gedanken und Meinungen dieſer Sonderbaren.

---

*) Wie die Jeſuiten zu Molzheim eine Comödie agirt vnd gehalten ꝛc. Baſel. 1614.

**) „Ignatius fundavit Societatem in tam alto perfectionis gradu, ut sit omnium supremus." *Nieremberg* Vita Ignatii etc. p. 3.

Der Jeſuit Azor ††) meinte: Mit einem vom Staate geduldeten, weiblichen, nicht unerbittlichen Weſen, könne ein Unwiſſender keine Sünde begehen.

P. Rhodes ſagt: „Wer einen Ehebruch oder Mord begeht †††), und auch das Abſcheuliche dieſer Handlung empfindet, jedoch nur unvollkommen und obenhin, der begeht, ſo ſündhaft auch ſey was er that, nur eine leichte, verzeihliche Sünde.

Bei ſolchen Grundſätzen war's äuſſerſt bequem einer ex Societate Jesu zu ſeyn.

Der famöſe Caſuiſt Rhodes, deſſen Bücher *cum privilegio* erſchienen, von der Geſellſchaft Jeſu gut geheißen wurden und ihm die Stelle eines Rectors des Jeſuiten-Kollegii zu

---

*) „Societas plus caeteris religiosibus laborat.“ *Jac. Keller* Cavea Turturis. C. 12.

**) *Ibid.* C. 16.

***) *Nieremberg* Disceptatio placida. p. 20.

†) *Keller* l. c. C. 12.

††) Institut. Moral. (Colon. 1612). P. III. C. 4. p. 163.

†††) Theologia scholastica. (Paris 1660). T. I. Tr. 3.

[illegible] erwarten, ſpricht weiter: „Wenn Jemand der Meinung wäre und ſchlechterdings keine andere Ueberzeugung erhalten könnte, es ſey eine tugendhafte Handlung, einen Freund durch eine Lüge zu retten: ſo iſt ſeine Lüge ein Werk der Barmherzigkeit. Hält Einer dafür, es ſey eine tugendhafte Handlung, einen Menſchen zu tödten, der gegen Gott, die Religion, (Societät), die Heiligen, redet; ſo iſt ſolcher Mord eine heilige Religionshandlung."

„Schmerz und Reue über unſere Sünden, — ſagt der P. Banni *), — iſt zur Rechtfertigung vor Gott, als ein Sakrament der Buße, hinlänglich."

Der berühmte Jeſuit Sirmond, Beichtvater Ludwig's XIII. **), einer der größten Gelehrten ſeines Ordens ***), ſagt: „Gott lieben heißt, Gott nicht haſſen †). Es iſt ein großer Beweis der Güte Gottes, daß er uns nicht eigentlich befohlen hat, ihn zu lieben."

Der Jeſuit Bernhard Leſſius ſagt ganz beſtimmt: „Man iſt Gott zu lieben, niemals verbunden, nicht bei empfangenen Wohlthaten, nicht in der Stunde des Todes ††), auch nicht, wenn man als Märtyrer leiden ſoll; denn alsdann iſt die Attrition, die Verabſcheuung der Sünden †††), aus Furcht vor Gottes Strafe, hinreichend."

---

*) Summa Peccatorum. C. 41.

**) *Niceron.* T. XVII. p. 153. *Perault* Hommes Illustres. p. 17.

***) Unſchuldige Nachrichten, 17. B. S. 153.

†) Defensio Virtutis. Tr. III. Sect. I. C. 2 et 3.

††) Tr. De Praeceptis Decalogi. Sect. III. Art. I.

†††) Die Jeſuiten ſchätzten ſeine Lehre, und hielten ihren lieben Leſſius ſo hoch, daß ſie ſogar einen ſeiner Finger, womit er geſchrieben hatte, weiheten und zum Küſſen darreichten. *Courtois* Vita L. Lessii. Bruxell. 1688. *Morhof* Polyhist. T. II. C. 14. §. 60. *Freheri* Theatr. Viror. erudit. P. I. p. 417.

Hurtado de Mendoza, ein Spaniſcher Jeſuit, beſtimmt, man müſſe Gott jährlich einmal lieben *). **Connich** meint, alle drei oder vier Jahre, **Henriquez**, alle fünf Jahre **).

„Es iſt erlaubt, — ſagt P. **Bauni**, — Andern Böſes zu wünſchen ***), wenn man dabei eine gute Abſicht hat;“ und ſein Ordensbruder **Bonacina** meint †): Eine Mutter thue nicht unrecht, den Tod ihrer Töchter zu wünſchen, die nicht ſchön und nicht reich ſind, und nicht vortheilhaft verheurathet werden können. **Eſcobar** ſagt: „Wünſchen kannſt du deines Feindes Tod ††), und Gott bitten, daß er ihn ſterben laſſe.“ — Der große **Tamburini** erlaubt ſogar, daß ein Sohn ſeinem **Vater** den Tod wünſchen könne, wenn es nur unter gewiſſen Bedingungen geſchehe †††). „Denn, kann der Sohn ſagen, ich verlange nicht, daß mein Vater ſterben ſoll, weil es für mich ein Uebel, ſondern weil es mein Vortheil iſt, oder die Urſache meines Vortheils, denn ich komme durch dieſem Tod in den Beſitz meines Vermögens, denn das, was dem Vater gehört, gehört auch mir. Und ſo kann ein Untergebener auch den Tod ſeines Vorgeſetzten wünſchen, um deſſen Stelle zu erhalten.“

„Greift, — ſagt P. **Diſcaſtillus** 1), — ein Vater ſein Kind ungerechter Weiſe an, ſo kann es, indem es ſich vertheidigt, ihn tödten *). „Eben das können, in gleichem Falle, auch Diener gegen ihre Herren, Vaſallen gegen ihre Fürſten thun.“ — Zu ſeiner Vertheidigung — ſetzt Leſſius **) hinzu, — kann dieß ſelbſt der Prieſter thun und wenn es auch bei der Meſſe wär' und bei dem Altar, und dann in der Meſſe fortfahren, als wenn er ſeine Hände nur im Blute ſeines Nächſten gereiniget und ſich dadurch auf's Neue deſto würdiger gemacht hätte, das Blut Jeſu Chriſti zu trinken, das er für ſeine Feinde vergoſſen hat.“

---

*) Maximes politiques du Pape Paul III. Haye. 1716.

**) *Escobar* Theolog. moral. Tr. I. Except. 2. Tr. V. Except. 4.

***) Summa Peccatorum. C. 7. Conc. 9.

†) Quod ob deformitatem aut inopiam nequeat juxta animi sui desiderium eas nuptui tradere. p. 77.

††) Theolog. moral. Tr. I. Exc. 17. *Antonii* Bibl. Hispan. p. 17.

†††) Explicat. Decalog. P. II. C. I. §. 3.

1) Opera. T. I. Disp. 10. Dub. 9.

Dieſes iſt eine ziemlich allgemeine, ja, man möchte wohl ſagen, eine Lieblingslehre der Jeſuiten ***), die überhaupt, wenn ſie darauf kamen, kaum zu ſprechen aufhören konnten. Beſonders kam es darauf an, die Proteſtanten *cum jure* zu zerdrücken, zu kaſtriren †), todtzuſchlagen und mit Stumpf und Stiel auszurotten. Durch dieſe Lehrſätze ſetzten, ohne daß ſie es vielleicht wollten, die Jeſuiten der Macht Ludwig's XIV. beſſere Schranken, als alle ſeine Feinde, denn es koſtete ihm über 2 Millionen Unterthanen, die Frankreich verließen, ſolchen Verfolgungen zu entgehen. — Schlechthin behaupteten die Jeſuiten öffentlich in ihren Schriften ††): die Geiſtlichen könnten einen Staat beſſer regieren, als Könige, Fürſten und ihre Räthe †††), welche noch mehr zu verabſcheuen wären, als Ketzer und Türken.

---

*) Wer denkt nicht dabei an die unglückliche Cenci zu Rom? Neue Allgem. Teutſche Bibliothek. 5. B. S. 236.

**) Tr. de Justitia et Jure. L. II. C. 9. Dub. 8. n. 41.

***) *Molina* De Justitia et Jure. T. IV. p. 1787. *Garassa* Summa Theolog. L. II. C. 104. *Escobar* Opera. T. I. Exc. 7. n. 44. *Longuet* Dictata ad Decalog. Praecept. 5.

†) *P. Windeck* De exstirpandis Haereticis. Antith. 2.

††) *Mariana* De Rege. L. X. *Stapleton* Orat. contra Politicos. p. 15.

†††) Le *Vassor* Hist. du Régne de Louis XIII. T. I. p. 61. *Pascal* Lettres Provinciales. (Cologne. 1739). p. 196.

Die *Restrictiones mentales*, (Zurückhaltungen im Sinne), erlaubten den Jeſuiten, ihr Wort tauſendmal zu brechen und falſche Eide zu ſchwören, ſo viel ſie wollten.

„Man kann ſchwören — ſagt Sanchez *) — daß man eine Sache nicht gethan habe, und bei ſich darunter verſtehen, man habe ſie nicht gethan heute oder an einem anderen beſtimmten Tage, oder ehe man geboren war, oder man kann einen anderen Umſtand darunter verſtehen, der wahr iſt. Man kann auch unvernehmlich ſprechen und z. B. ſagen: *Uro* (ich brenne), ſtatt *Juro* (ich ſchwöre), u. ſ. w. Dieſem herrlichen Lehrer pflichten Andere ſeines Ordens mit verſchiedenen Erklärungen, Reſtriktionen ꝛc., bei **).

Was bei allen Völkern heilig gehalten wurde, war Denen, die ſich nicht entblödeten Jeſu Namen zu führen, ein Spielwerk, eine Verdrehung, ein Spott! — Und dieſe Männer nannten ſich: Weiſe, über Andere an Lehre und Weisheit erhaben; neue Simſons, Schutzengel der Kirche, edelmüthige Löwen, alle geboren mit Helmen auf dem Haupte ***); unter denen der Geringſte ſo gut iſt, als ein Mann von 100 Jahren; weiſer als alle Weltweiſe; das Amtsſchild auf der Bruſt des Papſtes, welches er trägt wie der Hoheprieſter der Juden das der 12 Stämme Iſraels.

Das Verlangen war ihrem ganzen Weſen feſt eingedrückt und dieſem folgte die Befriedigung, durch welche Mittel, *ad majorem Dei gloriam*, gleichviel. Es war ihnen, im Beſitz der Gültigkeit ihrer Reſtriktionen, erlaubt, bei

---

*) Op. moral. P. II. C. 6. n. 13.

**) *Toletus* De institut. Sacerdot. L. IV. C. 21. *Carnedi* Crisis theologica. T. V. Disp. 9. p. 76.

***) Image du premier Siècle de la Société. p. 401. 436. 622.

Mädchen, Weibern und Nonnen Schäferſtunden abzuwarten *), wenn dieſelben nur dabei ſagten: Wenn ich meines Liebhabers, meines Mannes, meines Gelübdes los wär', woran ich gebunden bin. Das erfuhren auch die Irokeſen **), ungeachtet ihre Weiber keine Reſtriktionen kannten, und bei dem im J. 1682 mit ihnen geſchloſſenen Frieden, bedungen ſie ſich ausdrücklich die Entfernung dieſer lüſternen Ordensbrüder aus, die alles thaten, was Jeſus nicht gethan hatte. — Und da ihnen ein ſogenannter Jeſuiterrauſch erlaubt war, was Alles ließ in einem ſolchen ſich nicht thun, da P. Escobar ausdrücklich ſagt: „Man kann ſich gar wohl betrinken; denn es iſt noch dazu ein herrlicher Vortheil bei der Trunkenheit, ſie entſchuldiget alle Sünden, da man dabei ohne Ueberlegung handelt; und in dieſem Falle ***), entſchuldiget ſich ſogar Gottesläſterung, Untreue und Meineid.“

Wie gefliſſentlich ſie gleichſam in der Menge lüſterner Wörter gewühlt haben, zeigen ihre Schriften. Bücher, davon ſtrotzend, zu leſen, hielten ſie für ſehr erlaubt †), und das, um was der Mann wiſſe, das die Frau gegen Ehre und Pflicht thue, ſagten ſie, ſey kein Ehebruch ††). Auch ein Mann konnte, nach ihren Grundſätzen †††), einen Lohn für ſeine Schandthaten verlangen. — So duldſam waren ſie in allen unehrbaren Dingen. War es ein Wunder, daß ſie ſo gern zu Beichtvätern gewählt wurden?

---

*) *Sanchez* Op. moral. L. I. C. 2. p. 9. n. 34.

**) *Du Quesne* Voyage. T. III. p. 179.

***) Theolog. moral. Tr. II. Except. 2. C. 8. n. 56. p. 258 und 283.

†) *Fillucii* Moral. quaest. T. II. C. 10. n. 12.

††) Innocentii XI. Bulla Excommunic. Prop. 50.

†††) *Jarige* l. c. p. 420. *Stets* Trib. Poenit. p. 288.

Wie ſie lehrten *), war ein Gebet, mit dem Munde ausgeſprochen, ein Gebet, wenn man auch mit Fleiß an ganz andere Dinge dachte. So konnte man ganz erſprießlich die Meſſe hören, wenn man auch in dieſelbe ging, um zu ſtehlen **). Und das hieß: Gott dienen, mit einer ſündlichen Handlung.

* * *

So nun ungefähr und noch beſſer, lebten dieſe *Homines omnium horarum*, die, nach **Gundling's** Ueberſetzung, in alle Sättel paßten, auf Unkoſten der Staaten ***), Päpſte, Klöſter, Laien, Fürſten, Weiber ꝛc. †), friſch und fröhlich in die Welt hinein ††) ſo lange bis nach Entdeckung ihrer Ränke die Tage der Verfolgungen 1759 in Portugal kamen, die ihnen nicht gefielen, bis ſie aus Paraguay und Spanien 1767

---

*) *Azor* Instit. Moral. T. I. p. 1307. *Gobat* Op. T. I. Tr. 5. p. 243.

**) *Busenbaum* Medulla Theolog. moral. L. II. Tr. II. C. 3.

***) Rosa Jesuitica. Pragae. 1620. **Hundmann** Jeſuitiſches Augenpulver, Nichts. Schweidnitz. 1632. Jeſuiter Geizvögelein im Jeſuiter Neſte. Kempt. 1621. Flagellum Jesuiticum. 1623.

†) Als eine vortreffliche Sammlung von all' dergleichen Ränken und Schwänken der Jeſuiten vom 16ten bis in's 18te Jahrhundert verdient geleſen zu werden: Magazin zur Geſchichte der Jeſuiten, 1 — 3s Heft. Erfurt. 1787. Desgleichen das ſelten gewordene Büchlein: Spaniſch-Jeſuitiſche Anekdoten, 1 — 3s Stück. Straßb. 1767. Der Verf. lebte in **Memmingen** und hieß **Geßler**. Das Werkchen druckte Fleiſchmann in Nürnberg und Bartholomäi in Ulm verlegte daſſelbe. Was geſchah aber? Es wurden Unterſuchungen angeſtellt, und alle Exemplare, die man auftreiben konnte, wurden zu Mainz, Ulm und Frankfurt verbrannt. Verleger und Drucker wurden arretirt und der Verfaſſer floh in die Schweiz. Literariſche Blätter, 1. B. S. 159.

††) **Archenholz** Italien. S. 268.

vertrieben und endlich ihr Orden 1773 vom Pabſt Klemens XIV. aufgehoben wurde, was dem guten Oberhirten aber freilich das Leben koſtete *). Als Vicentiner bemüheten ſich die Jeſuiten 1787, einem ſich verjüngenden Phönix gleich, wieder aus ihrer Aſche zu erheben **), aber es wollte nicht gelingen ***). Im Stillen wirkten und walteten ſie jedoch immer thätig fort durch noch übrig gebliebene Kraft und ihre Freunde, und ihr Reich ging nicht ganz unter. — Endlich nun iſt es ihnen gelungen, die Wiederherſtellung ihres Ordens 1814 vom Papſte zu erhalten, der ihnen jedoch ihren verlornen Kredit und was noch mehr iſt, ihre verlornen Reichthümer nicht wiedergeben kann. Sie mögen ſehen, wie ſie mit einander ſich vergleichen und vertragen können.

Als einſt ein junger Römer, Namens Cäſar, ſich mit einem Mädchen, die Roma hieß, und der man eben nicht viel Feines und Löbliches nachſagte, verheurathete, ſchrieb man ihm, während der Hochzeitnacht an die Thür des Schlafgemachs: *Cave Caesar, ne Roma tua fiat Respublica!*

Praxis Jesuitarum Viva 1619.

Opulentas Civitates,
Ubi sunt commoditates,
Semper quaerunt ibi Patres.

Praeclar' aedes, bonum vinum,
bonum panem, bonum lignum,
et Pallium tempestivum.

Indici Galli, Capones,
Turdi, Lepores, Pavones,
Sunt horum Patrum buccones.

---

*) Darſtellung des heutigen Jeſuitismus, S. 114.

**) Allgemeine Teutſche Bibliothek, 56. B. S. 206.

***) Vergl. über dergleichen Bemühungen: P. P. Wolf: Ueber die Wiederherſtellung der Jeſuiten, Leipz. 1800. Ein mit Bedacht zu leſendes Werkchen.

Pingui carne vitulina,
non bovina, sed ovina,
horum plena est coquina.

Vivunt una joviales,
Dies agunt feriales,
quod optarent esse tales:

Confessores curiosi,
Praedicatores verbosi
et Doctores fastuosi.

Sui semper Laudatores,
aliorum Despectores
et omnium Censores.

Ex cohorte Juventutis,
illos agunt blandimentis,
in hos saeviunt tormentis.

Sunt audaces ad petendum,
prompti ad accipiendum,
habiles ad succedendum.

Nil habemus ut videtis,
date Nobis quod habetis,
centuplum accipietis.

Si quem contigit donasse,
redi saepe, semper tace,
absolvo te, vade in pace.

Hi periti Mendicantes,
sunt quasi nihil habentes,
tamen quantum possidentes.

Mortem norunt animare,
et tumultus excitare,
inter Reges, et sedare.

Versipelles gloriosi,
ultores seditiosi,
sunt isti Religiosi.

Domos, agros, vineas,
aureorum milliones
habent isti sancti Patres.

Abbatias, Prioratus,
habent et Episcopatus,
superest tantum Papatus.

Inhalt.

Seite

I. Die Regj Studj in Neapel, oder über die daſelbſt eingerichteten Galerien der Antiken, der Gemälde, der Kampaniſchen Vaſen, über die große Bibliothek und die Herkulaniſchen Rollen. (Mit einer Schrift-Probe, Taf. 2.) 3

II. Das göttliche Wunder. (Mit Abbildung auf Taf. 1.) 28

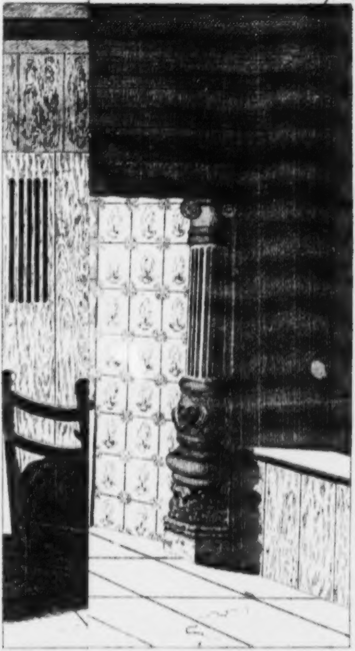
III. Conrad Samuel Schurzfleiſch. Beiträge zu ſeinem Leben, nebſt einem Verzeichniß von ſeinen hinterlaſſenen Manuſkripten. (Mit ſeinem Bilde.) . . 33

IV. Merkwürdige Münze des Septimius Severus . . 51

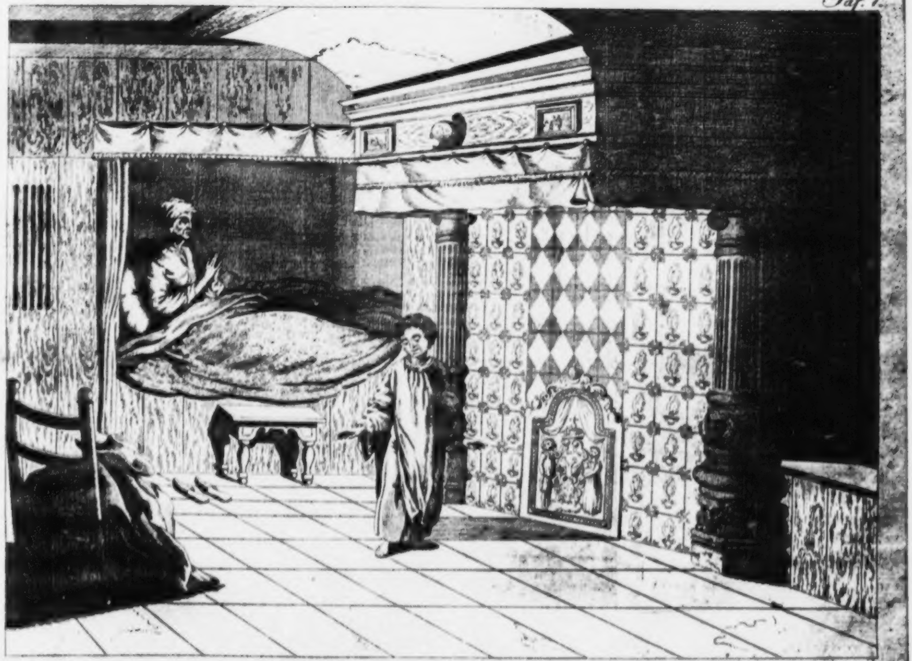
V. Joanna Southcott, die neue Gottes-Mutter. (Mit ihrem Bildniß und der Meſſias-Wiege auf Taf. 3.) . 54

VI. Die Jeſuiten. Oder allerhand Unterhaltendes von ihrem Thun und Weſen. 73

Taf. 1.

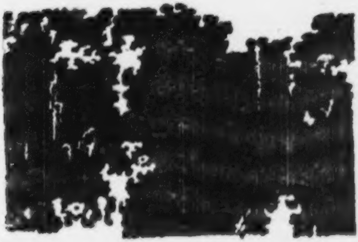


Taf. 1.

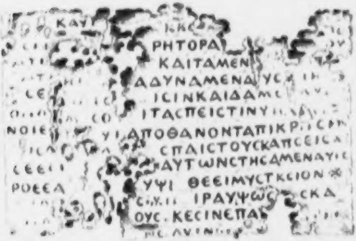


Das göttliche Wunder.

Fragment mit der Kohlenschwärze. *Taf. 2.*

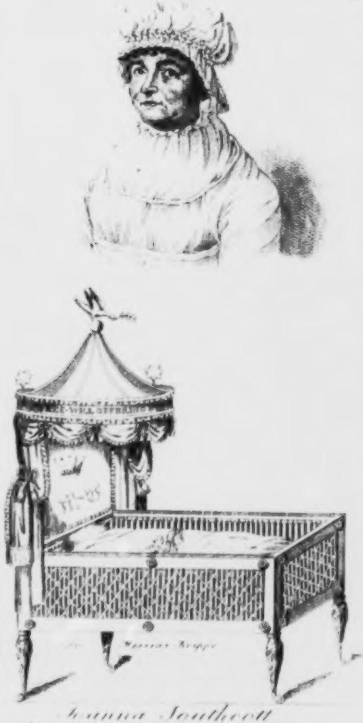


Schrift des obigen Fragments.


ΚΑΥ
ΡΗΤΟΡΑ
ΚΑΙΤΑΜΕΝ
ΑΔΥΝΑΜΕΝΑΥϹ
ϹΕ
ΙϹΙΝΚΑΙΔΑΜ
ΙΤΑϹΠΕΙϹΤΙΝΥ
ΝΟΙΕ
ΑΠΟΘΑΝΟΝΤΑΠΙΚΡ
ϹΠΑΙϹΤΟΥϹΚΑΠϹΕΙϹΑ
ϹΕΕΙ
ΑΥΤωΝϹΤΗϹΑΜΕΝΑΥ
ΥΨΙ ΘΕΕΙΜΥϹΤΚΙΟΝ
ΡΟΕΕΑ
ΙΡΑΥΨωϹ
ϹΚΑ
ΟΥϹ. ΚΕϹΙΝΕΠΑ

Ansicht und Schriftprobe der Herculanischen Manuscripte.

Taf. 3


FREE-WILL OFFERING

Joanna Southcott
Die neue Mutter Gottes in London.

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Vierten Bandes. II. Stück. 1815.

I.

Drei merkwürdige Kronen.

Die eiſerne Krone und die Kronen des Königs Agilulph und der Königin Theodelinda.

(Mit Abbildungen auf Taf. 4.)

1.

Die eiſerne Krone.

Die eiſerne Krone, welche noch jetzt in der Mailändiſchen Stadt Monza, im Schatze der Kirche S. Joh. d. Täuf. aufbewahrt wird, von reinem Golde, verziert mit 18 farbigen Edelſteinen und 72 Perlen, 2½ Zoll hoch, in ihrem Umfange 6 Zoll und alſo ſo klein *), daß dieſelbe nicht den Kopf eines

---

*) In ihrer natürlichen Größe iſt dieſelbe, ſo wie die beiden anderen Kronen, abgebildet, in *Muratori Script. rer. Italic.* T.

Erwachſenen umfaſſen kann *), wird deßhalb die eiſerne genannt, weil innerhalb derſelben ein eiſerner Reif (6 Linien hoch), ſich befindet, welcher aus einem der vier Nägel **) gefertiget ſeyn ſoll ***), mit welchen Chriſtus an's Kreuz geſchlagen wurde, und welche mit dieſem Kreuze von der Kaiſerin Helena, im J. C. 326 aufgefunden wurden, wie erzählt wird †).

Wie das Buch: Ecclesia nascens Martyrum sanguine p. 205 ſagt, hat die Kaiſerin Helena zwei dieſer Kreuzes-Nägel zu Pferdegebiſſen, welche ſie ihrem Sohne Conſtantin dem Gr. verehrte ††), verarbeiten, den dritten in die

---

I. p. 460, aus dieſem Werke, in *Murr* Diss. de Corona ferrea. Monach. 1810.

*) Keyßler's R. Reiſen, 1. B. S. 293.

**) Man iſt noch nicht einig, mit wie vielen Nägeln Chriſtus an's Kreuz geheftet wurde. Einige behaupten, es ſey nur ein einziger Nagel durch beide Füße geſchlagen geweſen, (wie dieß auch gewöhnlich von unſern Malern angenommen wird), z. B. *Nonnus* in Joannem, *Nazianzenus* in Christo patiente, *Lipsius* De Cruce. Anto. 1606, wo ſich die Abbildungen der Kreuzigungsarten befinden. Andere glauben, es ſey jeder Fuß mit einem eigenen Nagel angeheftet geweſen: *Gregor. Turon.* de Gloria Martyr. L. I. C. 6. *Curtius* clavis Dom. C. 4. So war es auch bei den Römern. *Plauti* Mostellaria. Act. II. Sc. 1.

***) *P. Fontanini* Diss. de Corona ferrea Longobardorum: in Graevii Thesaur. Ital. T. IV. P. II. n. 3.

†) *Hospinianus* de Orig. Festor. Christ. p. 107 et 143.

††) Ein ganz ſonderbares Buch: *Publilii Optatiani Porphyrii* Panegyricus dictus Constantino Aug. Ex Cod. Ms. P. Velseri Aug. Vind. 1695, macht mit farbigen Strichen durch die Lobpreiſungen des Kaiſers, ſeine Fahnenzeichen, Symbola u. a. ihn angehende Zeichen uns auf eine Art bekannt, die wirklich ganz beſondere Aufmerkſamkeit verdient; beſonders

Kaiſerliche Krone ſägen und den vierten in die Tiefe der, wegen vieler Schiffbrüche *) berüchtigten, Gegend des Adriatiſchen Meeres bei Sateline, werfen laſſen **), welcher Fluth und Stürme gebändiget habe ***); der Nagel aber habe, wie die Axt des Eliſa, (2. B. d. Könige IV. 5. 6), auf dem Waſſer geſchwommen, und ſey nachher nach Trier geſchenkt worden. Eine Inſcription in der Chiesa della Passione zu Mailand ſagt deshalb von dem einen Nagel:

Aperit Clavis
Et claudit Clavus,
Dirigit, figit, et coronat,
Fraenavit equum,
Fraenavit sensum,
Coronat Augustus.

---

was das ihm erſchienene Kreuz und Zeichen am Himmel, (Labarum) betrifft. *Frik* Diss. de fide Constantini M. Ulm. 1713. *Molleri* Diss. de Labaro Constantini M. 1696. *Bergeri* Diss. de Constantini M. viso coelesti. Witteb. 1741. *Chiffletii* Diss. de loco et tempore conversionis Constantini M. ad fidem Christianam. Par. 1677. *Struvii* Diss. de Constantino M. ex rationib. politicis Christiano. Jen. 1713. *Lentneri* Diss. de Constantino M. non ex rationib. politicis Christiano, 1714. Sonſt noch von ihm: *Weidneri* Constantinus M. Rostoch. 1703. *Kormarti* Constantinus M. Lips. 1605.

*) *J. C. Sagittarii* Diss. de Constantino M. (Jen. 1690). p. 8. *Tillemont* Hist. des Empereurs. T. IV. p. 130.

**) Blainville Reiſen durch Italien. 2. B. S. 39.

***) Wohin aber kommen nun die Nägel, welche als ächte Reliquien vom Kreuze Chriſti, in den Kirchen und heiligen Schatzſammlungen zu Nürnberg, (welcher die Päpſtlichen Bullen der Aechtheit von P. Innocenz VII., Martin V., Nikolaus V., Pius I., vor ſich hat), Krakau, Bamberg, (von der Bulle P. Bonifaz VIII. geſchützt), Trier, Neapel, Siena, Andechs, Toul, Venedig, Aachen, Rom, Prag u. a. O. hin? Man weiß ſich zu helfen und ſagt, es ſind Nägel, mit welchen das Kreuz

Dieſe [illegible] ſoll K. Konſtantinus Tiberius dem nachmaligen Papſt Gregor dem Großen, als er im J. 580 als Geſandter des Papſt's in Konſtantinopel war, geſchenkt haben *). Wenigſtens ſollen alle Geſchichtſchreiber darüberein kommen, daß P. Gregor, nachdem er 596 den päpſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, dieſe eiſerne Krone der Königin Theodelinda, als ſie ihren Gemal Agilulph ganz liebreich der Katholiſchen Kirche zuführte, geſchenkt habe, welche dieſelbe hernach in der von ihr erbauten Kirche **) zu Monza aufbewahren ließ.

Beinahe alle Römiſche Kaiſer von Karl d. Gr. bis Karl V. (1530) ſind, als Könige von Italien, damit gekrönt worden, ausgenommen die Kaiſer Heinrich VII. und Ludwig der Baier, weil die Krone damals nach Avignon gebracht worden war. Heinrich ließ eine ähnliche Krone von Eiſen machen, die vergoldet und mit Edelſteinen beſetzt war, mit welcher er und Ludwig gekrönt wurden ***).

Chriſti zuſammen genagelt war. *Baronius* (Annal. T. III. A. 326. n. 54) räumet noch mehr ein und ſagt: Es ſind Nägel von den Kreuzen heil. Märtyrer. Dagegen können wir nichts haben und einwenden. Daher kommen auch die drei Nägel im dem Wappen der Herzoge von Holſtein, welche Graf Adolf III. mit aus dem gelobten Lande brachte. Durchl. Welt. 3. B. S. 221. *Speneri* Opus Heraldic. T. II. P. I. p. 289.

*) W. v. Hallhauſen's Garibald, erſter König Bojariens und ſeine Tochter Theodelinde, erſte Königin von Italien. (Münch. 1810). S. 269, nach *Frisi* Memorie di Monza. (Milano. 1794). T. I. p. 161. *Muratori* Anecdot. T. II. p. 324.

**) Baudrand Schauplatz von Italien. S. 349. *Bonincontri Morigiae* Chronicon Modoetiense; in *Muratori* Scr. rer. Ital. T. XII p. 1053. *Zucchi* Historia Theodelindae R. et Coronae ferreae. Romae. 1613.

***) Als am 26. Mai 1805 N. Buonaparte die eiſerne Krone vom Altar nehmend, mit derſelben ſich ſelbſt krönte, rief er

Le Beau ſagt *): der Gebrauch, welchen K. Konſtantin von den von ſeiner Mutter erhaltenen Kreuzes-Nägeln gemacht habe, ſey eben nicht ganz deutlich angegeben. Alles, was man aus den Zeugniſſen der Original-Schriftſteller wiſſe, ſey dieſes, daß der Kaiſer die Nägel zu ſeinem Helme und Pferdegebiß habe verarbeiten laſſen, ihn zu ſchützen in Feldſchlachten.

Varenne ſagt ganz beſtimmt **), ohne jedoch nach Franzöſiſcher Art, Belege anzuführen, K. Konſtantin habe „une partie" der Nägel in ſeinem Helm verarbeiten laſſen, als Waffenſchutz in Gefahren.

G. S. Bayer meint ***), dieſe ſogenannte eiſerne Krone ſey keineswegs ſo alt, daß dieſelbe von Konſtantin d. Gr. herrühren könne, ſondern ihre Entſtehung gehöre in die Zeiten des K. Agilulph, und zwar, (wie Murr meint), zum J. 604.

Derſelbe fährt (S. 21) weiter fort: „Eine Münze des Kaiſers Leo III. (717 — 780) iſt die erſte mir vorgekommene, auf welcher eine Hauptzierde ſich befindet, welche der eiſernen Krone ſehr ähnlich iſt; die Abbildung derſelben hat *Eckhel* Mus. Caes. T. II. p. 146. n. 5."

---

aus: *Dieu me la donne, gare à qui la touche!* Aber man hat es doch gewagt und noch mehr als das; man hat ihm dieſelbe ſogar abgenommen.

*) Histoire du Bas-Empire. T. I. p. 460.

**) Histoire de l'Empereur Constantin le Gr. (Paris 1728.) p. 254.

***) De duobus Diadematibus Petropoli, in Museo Imp. T. VIII. Commentar. Acad. Scient. Imp. Petropol. p. 378. et in Opusculis. p. 565. Die dort abgebildeten beiden Diademe wurden 1730 auf einem Acker bei Caſan gefunden, und ſehen der eiſernen Krone ganz auffallend ähnlich.

Pallhauſen (S. 268) tritt der Meinung des P. **Allegranza** bei, welcher bemerkt: Kaiſer **Konſtantin** habe die eiſerne Krone nicht auf dem Kopfe um die Schläfe, ſondern oben auf dem Helme, (als Helmkleinod), befeſtiget, getragen. Dieſes ſey durch des Kaiſers eigene Münzen zu beweiſen, nach Abbildungen bei Banduri T. II. p. 215 und 217. Dazu ſetzt **Pallhauſen**, er habe Münzen in dem K. Münzkabinet zu **München** geſehen, „mit dem kleinen, ſehr deutlich ausgedruckten Diadem, welches K. **Konſtantin** auf dem Helme trug, und das mit der ſogenannten eiſernen Krone wirklich **Aehnlichkeit** habe.“

Den Kopfzierrath dieſer Münzen, erklärt aber *Du Fresne* (Hist. Byzant. T. I. p. 19. 21.) für einen, zu jener Zeit aufgekommenen Kaiſerlichen Hauptſchmuck, oder eine Hauptbedeckung, welche die Schriftſteller der mittleren Zeit, Camelaucum *) benannt haben. Dieſes beſchreibt angeführter Autor als eine, das Haupthaar umfaſſende Haube, oder Mütze aus Kamelhaaren.

Heineccius **) ſagt: Camelaucus oder Camelauchium war ein ſchwarzer Huth von Kamelhaaren, und zwar wie ein kleiner Helm über dem Kopf erhaben. Die Geiſtlichen trugen ſolche vornämlich, doch auch die Kaiſer. Man konnte dieſe Hüthe über das Geſicht herabziehen. In Griechenland tragen noch jetzt die Geiſtlichen ſolche Hüthe.

---

*) Calamaucus, Calamaucum. *Du Fresne* Glossar. T. II. p. 79. *Drümelii* Lexic. Lat. T. I. p. 541. *Meursii* Glossar. Graeco-Barbarum. p. 207. *Beda* de Tabernac. L. III. C. 8. „Super Caput gestat Pileum in modum parvuli *Calamauci*, sive Cassidis.“ *Raynaudi* Tr. de Pileo caeterisque capitis tegminibus; in *Graevii* Thesaur. Antiq. Rom. T. VI. p. 1284. *Jobert.* Notit. rei Numariae. p. 183. et la Science de Médailles. T. I. p. 361. *Rasche* Lexic. Numismatic. T. I. P. II. p. 291.

**) Abbild. der Griechiſchen Kirche, 3. B. I. §. 37. 6. §. 21.

Pfeiffer (Catalog. Numism. antiq. p. 327. n. 653.) hält den Kopfputz auf dieſen Münzen für einen befiederten Helm, der unter dem Kinn mit einem Blechſtreifen befeſtiget und angeſchloſſen ſey.

Dieſe Beſchreibung trifft mit der Abbildung bei *Du Fresne* a. a. O. und bei *Banduri* (Numism. Imperat. Rom. T. II. p. 215. 217) genau überein.

Uebrigens gedenkt weder Mediobarbus Imp. Rom. Numism. p. 462. noch Banduri, noch Eckhel bei Beſchreibung dieſer Münzen des *Camelaucii*. Letzterer hat nicht einmal in ſeiner *Doctrina Numorum veterum* des Typus: *Victoriae Laetae Princ. perp.* gedacht, ob er gleich (T. VIII. p. 505.) das *Camelaucium* im Allgemeinen berührt.

Fünf Exemplarien dieſer Münze, eins von Silber und 4 von Erz, die wir vor Augen haben, ſtimmen mit Pfeiffer's obiger Beſchreibung überein, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ein Helm, nicht aber eine Haube oder Mütze bezeichnet ſey, und daß dieſer Helm darauf Beziehung haben möge, daß er aus den Nägeln gefertiget worden *).

Ob aber die obenauf befindliche Figur die eiſerne Krone vorſtellen ſolle, iſt eine andere Frage. Sie iſt einem Federbuſche ähnlicher, als den Abbildungen der eiſernen Krone. Auch die von Murr angeführte Zeichnung der Münze des Kaiſers Leo III. kömmt mit dem Konſtantiniſchem Helme nicht überein, ſondern iſt einem Stirnbande ähnlicher, oder einem metallenen Reif, der um den Kopf herum geht. Stellt dieſer die

---

*) Auch in anderen Münzen K. Konſtantin's findet ſich keine Spur weiter davon: Journ. de Trevoux. A. 1705. Dec. p. 2160. A. 1704. Dec. 2084. *J. J. Scaligeri* Opusc. p. 141. *Hekelii* Epist. de Nummo Constantini M. Dr. p. 4. *Harduini* Opera. p. 429.

[illegible] Krone war, ſo iſt ſie alt genug, doch viel neuer, [illegible] Konſtantin's Münzen.

2.

Die Krone des Königs Agilulph.

Die Königin Theodelinda, von einem Traumgeſichte dazu beſtimmt, bauete eine koſtbare Kirche zu Monza, welche dem heil. Johannes dem Täufer geweiht wurde, und ihr zweiter Gemal, König Agilulph, legte dort ſeine Königskrone zur Verwahrung nieder, indem er dieſelbe dem Schutzpatrone der Kirche weihte. So ſagt die mit erhabenen Buchſtaben auf dem Rande der Krone angebrachte Inſchrift:

AGILVLF. GRAT. DI. VIR. GLOR. REX.
TOTIVS. ITAL. OFFERET. SCO. IOHANNI.
BAPTISTE. IN. ECCL. MODICIA.

Dieſe Krone, von reinem Golde, wog 24 Unzen und 14 Den., am oberen Rande, mit 85 Procopen *), 4 Smaragden und Perlen beſetzt. In der Mitte ſah man, in erhabener Arbeit, das Bildniß des Weltheilandes, erhebend die rechte Hand zum Kreuzeszeichen, in der Linken ein Buch, (die gewöhnliche Figur), mit dem bekannten *A* und Ω **). Ihm zur Seite ſah man zwei Engel und dann die 12 Apoſtel. Jede Figur ſtand zwiſchen zwei gewundenen Säulen, unter einem Bogen von Palmenzweigen, wie in einer Niſche ***).

Dieſe Krone wurde, nebſt anderen Kleinodien, welche 1797 von den Franzoſen genommen und in den Schatz der Bibliothek zu Paris gebracht worden waren, im Januar 1804 von einem gewiſſen Charlier, den Entwendern wieder entwendet, zerbrochen und vernichtet *). Als derſelbe im November eben deſſelben Jahres zu Amſterdam ertappt und in's Gefängniß gebracht wurde, hungerte er ſich todt.

---

*) Was mag dieß für ein Stein ſeyn?

**) Offenbar. Johannis. I. 8. 11. XXII. 13.

***) Allgem. [illegible] 18. B. S. 105. *Muratori Antiq. Ital.* [illegible] T. I. p. [illegible] *Pering* in Not. ad *Cochlaei* Vit. [illegible] Theoderici. (Holm. 1699.) p. 572.

5.

Die Krone der Königin Theodelinda.

Nach dem Tode ihres zweiten Gemals, als Reichsverweſerin im Namen ihres Sohnes Adaloald, (616 bis 626), mochte als trauernde Wittwe, Theodelinda kein Diadem mehr tragen **) und weihte dieſe Krone gleichfalls der Kirche und ihrem Schutzpatron, dem heil. Johannes ***). Dieſe wird noch zu Monza aufbewahrt, iſt von reinem Golde, wiegt 14 Unzen und 19 Den. und iſt mit 14 Edelſteinen, beſonders Smaragden und 90 Perlen beſetzt †). Es hat dieſelbe keine Inſchrift und iſt mehr ein Diadem, als eine Krone zu nennen.

Als die Königin nebſt ihrem Sohne von Arioald vom Throne geſtoßen wurde, blieb dieſe Krone zu Monza im Kirchenſchatze. Sie ſtarb 627 kurz nach ihrem Sohne, der Gift bekommen haben ſollte ††). In der von ihr erbauten Kirche liegt ſie begraben; auf ihrem Leichenſteine ſteht:

Hoc quae composuit Templum Regina serenum
Strata sub hoc tumulo Theudolinda jacet.

Ihr Name ſteht im Verzeichniß der Heiligen †††), geſetzt auf den 22. Jänner.

---

*) *Murr* l. c. p. 22 et 30.

**) Pallhauſen (S. 294.) meint, die Königin habe dieſes Diadem aus Baiern mit nach Italien gebracht.

***) *Warnefridus.* De gestis Langobardor. Lugd. 1595.

†) *Zucchi* Vita Theodelindae. R. Rom. 1613.

††) Allgemeine Welthiſtorie, 18. B. S. 116.

†††) Rader heiliges Vaterland. 1. B. S. 98. Acta SStor. M. Jan. T. II. p. 288.

II.

Der Hof Karls des Kühnen,

Herzogs von Burgund.

(Beſchluß des S. 97. im dritten Bande abgebrochenen Aufſatzes.)

An der Spitze des dritten Hofſtabes oder Etats ſtand der Obervorſchneider. Funfzig Hofjunker, die Vorſchneider (Ecuyers trenchans) genannt, waren ihm untergeordnet. In Kriegszeiten zogen ſie, von ihm kommandirt, in's Feld; in Friedenszeiten diente immer einer derſelben an der Tafel des Herzogs, denn ihr Anführer bediente ihn nur an großen Hoffeſten.

Warum dieſer ſo hohen Rang hatte und ſelbſt dem Oberſtallmeiſter vorging, unterſucht de la Marche ſehr umſtändlich. Dem Trenchiren allein mag er es nicht zuſchreiben, wiewohl es die Vorſchneider in die Nähe und vertraute Bekanntſchaft des Fürſten brachte und ſie dieſem, da Niemand ſeinen Appetit ſo gut kannte, unentbehrlicher machte, als alle andern adlichen Tafeldiener. Eher glaubt de la Marche jenen Vorzug von dem kleinen Panier (le Pannon) herleiten zu dürfen, das der Obervorſchneider im Kriege dem Herzoge vortrug, ſo wie die große Reichsfahne (la Banniere) der Oberkammerherr. Da jenes Panier dem kriegeriſchen und muthigen Herzoge überall folgen mußte, ſo hatte damals der Obervorſchneider allerdings oft genug Gelegenheit an Orte zu kommen, wo man nicht mit dem Vorlegemeſſer, ſondern mit dem Schwerdte trenchirte und, um Ehre einzulegen, auch das Letztere gut zu führen verſtehen mußte.

Das Erſtere geſchickt zu führen, um die Speiſen appetitlich zu zerſchneiden und vorzulegen, war jedoch damals auch nicht leicht, weil man ſich ohne Gabel behelfen mußte; denn ſelbſt das Fleiſch zerlegte der dienſtthuende Vorſchneider nur mit Meſſern und reichte es dem Herzoge auf einem Meſſer hin. Uebrigens mußte er ihm jede Schüſſel vorſetzen, ſie aufdecken, die Speiſe mit dem ſchon oben erwähnten Stäbchen vom Horne des Einhorns berühren und etwas davon kredenzend koſten, ehe der Herzog zulangte. Aber er durfte auch ſelbſt davon zulangen und eſſen; ja, es wurde ihm ſogar zum Verdienſt angerechnet, wenn er es recht fleißig that und dem Herzoge durch ſein gutes Beiſpiel Muth *) und Appetit machte. Für dieſe Mühe gehörten ihm unter andern, wenigſtens wenn der Herzog öffentlich ſpeiſ'te, alle auf die Tafel geſetzten und nicht verzehrten Gerichte; außer an den vier hohen Feſten **), wo ſie der Geiſtliche, der am Hofe gepredigt hatte, bekam; desgleichen am Feſte des heiligen Eligius ***), wo ſie dem Schmiede, der die Pferde des Fürſten beſchlug, und am St. Georgentage, wo ſie dem Waffenſchmiede, der ſeine Harniſche putzte, zufielen. Die Armen aber hatten nach einem alten löblichen Herkommen täglich Antheil an der Speiſe des Herzogs. Es gehörte zur Pflicht des Vorſchneiders, für ſie vom gebratenen und gekochten Fleiſche Stücken abzuſchneiden und ſie in das große, auf der Tafel ſtehende ſilberne Geſchire, das Schiff genannt, zu legen, aus dem ſie nach Tiſche der zur Vertheilung der Allmoſen beſtimmte Diener an ſich nahm.

Beim Aufſtehen von der Tafel trat der Vorſchneider immer mit einer Serviette zum Herzog hin, um dieſen, wenn er ſich etwa die Kleider befleckt hatte, abzuwiſchen. Dann war

---

*) Sureté ſagt de la Marche. Sie mochte wohl manchmal fehlen, trotz allem Kredenzen, da ſich Karl ſehr vor Vergiftung fürchtete.

**) Weihnachten, Oſtern, Pfingſten und Allerheiligen.

***) St. Eloy. Es fällt auf den erſten December.

[illegible] angekleidet zur Tafel ging; denn außer den Mahlzeiten [illegible] zu verrichten. Nicht einmal in der Küche hatte [illegible] anzuordnen; nur wenn die Speiſen nicht gut zugerichtet waren, konnte er ſich darüber bei den Hofmarſchällen beſchweren.

Dieſe regierten das zahlreiche Küchenperſonale, unterſtützt von zwei Küchenjunkern (Ecuyers de cuisine *), welche vorzüglich bei'm Einkaufe und bei Schließung der Kontrakte mit den Hoflieferanten, die Aufſicht führten. Die Bereitung der Speiſen in der Mundküche, dirigirte der Küchenmeiſter (Maître Queux). Ihm ſtand eine ganze Schaar von Köchen zu Gebote, die eine Art von Republik bildeten. Wenigſtens wählten ſie ſich ihr Oberhaupt, wenn ſeine Stelle erledigt war. Die Hofmarſchälle beriefen ſie alsdann, nebſt den Küchenjunkern, Einen nach dem Andern zu ſich, ließen ſie, daß ſie den Würdigſten wählen wollten, beſchwören und ihre Stimmen abgeben. Wer die meiſten zählte, gelangte zur Regierung, die er übrigens ganz unumſchränkt führte. Alles gehorchte ſeinem Winke. Wie auf einem Throne ſaß er, wenn's ihm beliebte ſtill zu ſitzen, auf einem erhöhten Stuhle (chaire) zwiſchen dem Heerde und dem Anrichtetiſche, wo er Alles, was in der Küche vorging, überſehen konnte. Als Scepter führte er in der Hand einen langen Stab zu ſehr verſchiedenem Gebrauche; manchmal nämlich tauchte er ihn in die Suppen und Brühen, um ſie zu koſten, andremale prügelte er damit die Küchenjungen. Waren die Speiſen fertig und auf dem Anrichtetiſche aufgeſtellt, ſo zog er ein ſtattliches Kleid an, um den Marſchall und andere Hofherren, die zur Abholung derſelben kamen, zu empfangen und ſie ihnen, nachdem er ſie, wie ſich verſteht, credenzt und noch einmal durchgekoſtet hatte, zu überliefern. Doch hatte er das Vorrecht, zuweilen ſelbſt eine Speiſe auf die Tafel zu tragen, wovon er aber nur ſelten, am

---

*) Auch dieſe waren von Adel.

meiſten weiß, wenn etwas Neues vom Jahre, z. B. friſcher Häring, auf die Tafel kam, Gebrauch machte.

Außer einer Schaar von Küchenjungen, die hier ihr Metier lernten und ohne Sold dienten, waren fünf und zwanzig Perſonen bei der Mundküche angeſtellt, zu den mannichfaltigen Verrichtungen, welche die damals ſchon ſehr verfeinerte Kochkunſt erforderte. Aber auch in der Hofküche, wo für die Tafeln der Dienerſchaft gekocht wurde, waren nicht wenig Hände beſchäftigt. Das Verzeichniß des geſammten Küchenperſonals, das die oben *) erwähnten Memoiren zur Geſchichte von Burgund mittheilen, iſt länger und anſehnlicher, als alle ähnliche Liſten von dem Küchenetat neuerer Höfe, die Moſer in ſeinem Teutſchen Hofrechte **) aufgeführt hat.

Mit dem Deſert der Tafel des Herzogs hatte jedoch die Küchenparthey — wie man am Wiener Hofe ſpricht — nichts zu ſchaffen. Dafür ſorgten, außer den oben erwähnten Specereihändlern (Epiciers), welche zugleich Zuckerbäcker waren, die Oebſter (Fruitiers) des Herzogs, welche alles friſche und getrocknete Obſt dazu lieferten. Sie mußten zugleich Wachszieher ſeyn, weil ſie auch alle am Hofe zu verbrauchenden Lichter herbeizuſchaffen hatten. Dieſe auch am Franzöſiſchen Hofe eingeführte Vereinigung der Lichtkammer mit der Obſtkammer (Fruiterie) findet de la Marche darum ſehr ſchicklich, weil die Bienen das Wachs aus den Blumen holen und aus den Blumen auch die Früchte wachſen. Es ſcheint dieß ziemlich weit hergeholt zu ſeyn und es ließ ſich wohl ein näher liegender Grund auffinden; ſo viel aber iſt gewiß, daß dieſe Obſt- und Lichtkammer des Burgundiſchen Hofs, bei welcher achtzehn Perſonen angeſtellt waren, gar viel zu thun hatte und zwar weniger mit dem Obſte, als mit der Anſchaffung und Austheilung der Lichter zu weltlichem und geiſtlichem Gebrauche. Denn auch die Kapelle erhielt von hieraus ihre Kerzen, ſo wie der Herzog mit ſeinem Gefolge, wenn er am Frohnleichnamsfeſte oder Charfreitage dem Gottesdienſte beiwohnte. Vorzüglich aber wurden viele Lichter, nicht zu Hunderten, ſondern zu Tauſenden bei der Prozeſſion an Mariä Lichtmeß (la Chandeleur) verbraucht, wo allen Hofleuten, bis auf den geringſten Stallknecht herab, Kerzen ausgetheilt wurden, mit denen ſie dem Zuge folgten, der, wie de la Marche verſichert, herrlich anzuſehen war. Auch in Sälen und Zimmern ſcheint man damals oft Wachsfackeln gebrannt zu haben; denn es wurden eigene Fackeldiener (Valets de torches) gehalten, die ſich, wo es verlangt wurde, mit ihren Fackeln hinſtellen mußten; nur im Staatsrathe, wo man der Verſchwiegenheit dieſer lebendigen Kandelaber nicht traute, mußten die Sekretärs ihre Stelle vertreten.

---

*) Mém. p. s. à l'hist. de France et de Bourgogne. Par. 1729. T. II.

**) Im fünften Kapitel des ſiebenten Buchs.

Der vierte und letzte, aber ſehr geachtete Hofſtab oder Etat ſtand unter dem Oberſtallmeiſter, den man ſchlechthin l'Ecuyer nannte, ſo wie die ihm untergeordneten Junker. Sie Ecuyers de l'Ecurie (Stalljunker, wie man an einigen Teutſchen Höfen ſagt) zu nennen, fand man am Burgundiſchen Hofe unſchicklich, wiewohl es gebräuchlich war, bei Benennung der übrigen Hofjunker ihr Dienſtfach immer durch ein Beiwort anzudeuten und z. B. Ecuyer de la chambre, de la paneterie u. ſ. w. zu ſagen.

Von den Eigenſchaften eines guten Oberſtallmeiſters hat de la Marche eine ſehr hohe Vorſtellung. Er verlangt von ihm drei Qualitäten, die man, wie er ſelbſt bemerkt, nicht leicht beiſammen findet; er ſoll ſtark von Körper, weiſe und gerecht und tapfer und muthig ſeyn. Die letztere Eigenſchaft, von der er zuerſt ſpricht, da ihm die Tapferkeit die erſte der vier Kardinaltugenden iſt, war dem Oberſtallmeiſter darum nothwendig, weil er im Kriege die groſe Standarte des Herzogs trug, an welche ſich, wenn es zum Angriffe ging, Alles anſchloß. Stark von Körper aber mußte er ſeyn, weil er an dieſer Standarte eine nicht leichte Laſt zu tragen hatte; denn ſie war ſehr groß und höher als alle anderen Fahnen, die ſich auch vor ihr ſenken und zuſammenrollen mußten. Dieß geſchah nicht, wenn die groſe Reichsfahne, die der Oberkammerherr trug, erſchien; vielmehr ließen alsdenn alle Vaſallen, die ein Panier führen durften (les Bannerets), ihre Fahnen fliegen. De la Marche findet ſich dadurch veranlaßt, ſehr umſtändlich nicht nur dieſen, ſondern auch noch andere Punkte des Rechtes der groſen Herzoglichen Fahnen zu erläutern, zu welchen, auſer den beiden eben genannten, auch noch das kleine Panier, das der Obervorſchneider trug und die nur im Frieden gebrauchte Fahne (le Guidon) der Schützenleibwache gehörten. Er vergißt darüber beinahe ganz, zu erklären, warum der Oberſtallmeiſter auch weiſe und gerecht ſeyn ſoll und man erfähret nur beiläufig, daß dieß nöthig war, weil er alle Feierlichkeiten bei Luſtkämpfen und Turnieren anzuordnen und für die Bewaffnung des Herzogs, ſowohl bei dieſen Gefechten im Frieden, als bei ernſtlichern im Kriege, zu ſorgen hatte *). Unter Weisheit iſt hier alſo vorzüglich Kenntniß der Waffen und Kriegskunſt, ſo wie der vielfältigen Gebräuche und Rechte, die bei jenen Luſtkämpfen zu beachten waren, zu verſtehen.

Wie bei den anderen Hofſtäben, bildeten auch die unter dem Oberſtallmeiſter ſtehenden 50 Junker in Kriegszeiten ein, von ihrem Chef angeführtes, Geſchwader. In Friedenszeiten mußten ſie die Pferde des Herzogs monatlich einigemal ausreiten und, wenn dieſer ſelbſt ausritt, bei'm Aufſteigen den Zaum des Pferdes halten und ihm den Steigbügel reichen.

---

*) Der Oberſtallmeiſter war alſo für den Herzog, was dem gemeinen Ritter ſein Schildknappe (Ecuyer) war; wie dieſer ſorgte er für die Pferde und Waffen ſeines Herrn und begleitete ihn in den Kampf.

Das Pferd führte dann immer einer der vier Stalllakeyen herbei. Niemand durfte es anrühren, als der dienſthabende Junker, wenn es Jener übergab. Der Lakey hatte deswegen, neben dem Pferde, wenn es der Herzog beſtiegen hatte, Platz zu machen, immer einen weißen Stab in der Hand, womit er das Volk abwehrte; doch durfte dieſer Stab nicht mit Eiſen beſchlagen und nicht zum Hauen und Stechen eingerichtet ſeyn, damit, wie de la Marche ſagt, das arme Volk, das ſich, um ſeinen Fürſten zu ſehen, aus Liebe zudrängte, nicht etwa verwundet würde.

Zum Stalle gehörten auch zwölf Pagen, junge Leute aus adeligen Familien, die den Herzog, wenn er ausritt, begleiteten und in Kriegs- und Friedenszeiten zu mancherlei Verſchickungen gebraucht wurden. Sie hatten Reitknechte, die ihre Pferde warteten, mußten ſie aber doch ſelbſt aufzäumen und zur Tränke reiten. Wurden ſie größer, ſo dienten ſie dem Herzoge als Coutilliers (Waffenträger), die faſt wie unſere Adjutanten gebraucht wurden, nicht als Conseilliers, wie es vermuthlich durch einen Schreibfehler bei de la Marche heißt *), wozu ſie ſchwerlich ſehr brauchbar geweſen ſeyn möchten.

Der Palfrenier, der Vorſteher der untern Stallbedienten, fand ſich ebenfalls ein, wenn der Herzog ausritt, um ſein Gefolge in Ordnung zu ſtellen und ihn zu begleiten. Er gebot einer großen Schaar von Stallleuten. Unter dieſen waren auch viele Stallknechte, welche mit Wagen fuhren, (valets de chariots); denn wenn gleich damals die Herren faſt immer ritten, ſo pflegten doch die Damen meiſtens zu fahren in bedeckten und unbedeckten Wagen. Auch bediente man ſich

---

*) In deſſen, nach einer ſehr fehlerhaften Handſchrift abgedruckten, Memoire auch ſonſt noch viel zu verbeſſern wäre. Die richtige Lesart für dieſe Stelle giebt Gollut in den Mém. de la république Sequanaise, p. 890.

der Wagen zu Fortſchaffung des Gepäckes des Hofs, ſo wie einer Menge Saumroſſe oder Packpferde, für welche eigene Führer und Wärter gehalten wurden. Die Letzteren wurden auch fleißig als Boten gebraucht, die man zu Pferde verſchickte; denn man bedurfte damals öfterer als jetzt, wo die Poſt ſo Vieles beſorgt, der reitenden Boten.

Aus dem Stallamte, dem alle Hofbedienten, welche Livreen von der Farbe des Fürſten trugen, untergeordnet waren, erhielt auch das Perſonale des Herold- oder Wappenamtes (Office d'Armes) zwar ſeine Wappenröcke, aber es war dem Oberſtallmeiſter nicht unterworfen, ſondern ſtand unter dem Oberkammerherren. Da man zu jener Zeit noch ſo viel auf Turniere und turnierfähigen Adel hielt, ſo waren die Ceremonienmeiſter und Heraldiker, welche unter dem Namen der Herolde oder Ehrenholde bei jenen Kampfſpielen ſo viel anzuordnen, zu unterſuchen und zu ſchlichten hatten, überall noch in großem Anſehen und beſonders an dem ritterlichen Hofe von Burgund ſehr geehrt. Der Herzog Karl hatte nicht weniger als ſechs Wappenkönige, acht Herolde und vier Perſevanten (Poursuivans) und es wurden bei der Ernennung und Einweihung derſelben noch alle die alten Gebräuche beobachtet, mit denen man in dem Orden der Herolde von den niederen zu den höheren Graden emporſtieg. Auch wurden dieſe Einweihungen nur an feierlichen Tagen und weil ſie gewiſſermaßen religiös und ſogar mit einer Art von Taufe verbunden waren, meiſtens an hohen Kirchenfeſten vorgenommen.

Sollte ein Perſevant kreirt werden, ſo mußten zwei Herolde als Zeugen gegenwärtig ſeyn. Sagten dieſe aus, daß der Kandidat ein rechtlicher Mann und von unbeſcholtenem Rufe ſey, ſo gab ihm der Herzog einen Namen, den er ſelbſt für ihn auswählte, taufte ihn mit Wein, den ihm die Herolde in einer ſilbernen Schale brachten und ſchenkte dieſe dem Perſevanten, löſ'te ſie aber gewöhnlich gegen eine Mark Silber wieder ein *). Dann legten ihm die Herolde den Wappenrock um, den er aber auf andere Art, als die Herolde und Wappenkönige tragen mußte. Führte ſich der Perſevant gut auf, ſo gelangte er zur Würde eines Herold's. Dabei mußten zwei Wappenkönige und vier Herolde zugegen ſeyn, welche bezeugten, daß er ſieben Jahre lang ſeine Schuldigkeit gethan und Herold zu werden verdiene. Er wurde dann noch einmal getauft und erhielt vom Herzoge wieder einen Namen; die Herolde aber rückten ihm den Wappenrock ſo, wie er ihn nun tragen durfte, zurecht. Noch feierlicher war die Kreirung eines Wappenkönigs, bei der man ſo viel Wappenkönige, Herolde und Perſevanten, als man zuſammenbringen konnte, verſammelte. Beſtätigten dieſe durch ihr Zeugniß dem Herolde, welcher zu der höchſten Ehre und Würde auf ſeiner Laufbahn gelangen ſollte, daß er derſelben würdig ſey, ſo ſetzte ihm der Herzog eine Krone von vergoldetem Silber auf. Sie durfte mit keinen anderen Edelſteinen verziert ſeyn, als mit Saphiren, die durch ihre blaue Farbe andeuten ſollten, daß ein Wappenkönig nicht auf irdiſche Güter, ſondern nur auf den Himmel, durch den er allein zur Tugend und Wahrheit gelangen könne; denken müſſe. Zugleich erhielt er auch einen Zunamen von einer Provinz, die dem Herzoge unterworfen war und von Alters her das Recht hatte, daß ein Wappenkönig nach ihr benannt wurde. Der Vornehmſte unter dieſen Burgundiſchen Wappenkönigen, war der Wappenkönig vom goldenen Vließe. Dieſen wählten die Ritter und bei den Ordensfeſten, wo kein anderer Wappenkönig erſcheinen durfte, hatte er allein, bloß mit Hülfe einiger Perſevanten, alle Ceremonien zu beſorgen. Sonſt aber begleiteten nicht nur er, ſondern auch alle übrigen Mitglieder des Wappenamts in ihrer Amtskleidung den Herzog bei allen großen Feierlichkeiten;

---

*) Ein ähnlicher Taufaktus am Baieriſchen Hofe, wobei aber der Herold ſeinen Perſevanten ſelbſt taufte, iſt beſchrieben im erſten Bande der Curioſitäten S. 32.

doch wurden ſie nicht bloß von dieſem für ihre Dienſte belohnt, ſondern erhielten auch von dem Adel, der ſie als eine Stütze ſeiner Ehre betrachtete, öfters Geſchenke und durften von ihm Achtung und Schutz fordern. Es war alſo hier ein tief im Mittelalter begründetes Inſtitut noch um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts im ſchönſten Flor.

Nach alter Sitte ſtanden mit dem Wappenamte die Hoftrompeter und eine Bande von Muſikern, die Menetriers genannt, in genauer Verbindung. Alle trugen das Wappen des Herzogs auf ihren Kleidern *) und die Trompeter führten es außerdem noch auf den Tüchern (Bannières) an ihren Trompeten; auch theilten dieſe Trompeter und Muſiker mit den Herolden und bekamen die Hälfte, wenn ihnen bei gewiſſen feierlichen Gelegenheiten Geſchenke gemacht wurden. Dieß mag beſonders bei Kampfſpielen Statt gefunden haben, zu welchen Jene ſo viel aufzuſpielen hatten. Doch wurden die Trompeter auch im Kriege gebraucht, wo ſie in der Nähe des Herzogs bleiben, die Signale zum Aufbruch des Hofſtaats und der Armee geben und wenn er in einer Stadt oder einem Lager aus- oder einzog, blaſend vor ihm herreiten mußten. Zu der friedlichern Muſik, beſonders bei Gaſtmalen und Bällen wurden die ſechs Menetriers gebraucht, deren Anführer der König der Menetriers genannt wurde; doch ſtanden unter ihm auch noch vier Spieler von Baßinſtrumenten (joueurs de bas instrumens), ſo daß das ganze Herzogliche Orcheſter zehn Perſonen ſtark war.

Zum Hofſtaate gehörten auch die Leibgarden des Herzogs. Sie waren alle beritten, ſelbſt die zwei Kompagnien Bogenſchützen, die in der Regel zu Fuß dienten. Eine Abtheilung beſtand bloß aus Edelleuten, die les Ecuyers de la garde genannt wurden. Da alle Garden ſehr ſchöne Pferde

---

*) Vielleicht nur Kleider von den Farben ſeines Wappens.

hatten und mit koſtbaren Kleidern, Rüſtungen und Waffen ausgeputzt waren, ſo trugen ſie, beſonders bei feierlichen Einzügen des Herzogs, nicht wenig zu dem Glanze und der Pracht bei, wodurch dieſer bei ſeinen Zeitgenoſſen ſo viel Bewunderung erregte. Es zogen alsdann immer die Bogenſchützen zu Pferde mit ihrer Fahne voraus; dann kamen die Bogenſchützen zu Fuß mit ihren mit Gold reichverzierten Röcken, dann die Junker der vier Hofſtäbe, hierauf der, vom Herzoge penſionirte, hohe Adel mit den Rittern des goldenen Vließes, zuletzt die Prinzen vom Geblüte. Nun folgten die Hoftrompeter nebſt den Herolden und dann erſt der Herzog ſelbſt. Vor ihm gingen die Sergeans d'armes her, von denen gleich mehr geſagt werden wird, mit ihren Kolben auf den Schultern und der Oberſtallmeiſter, der ihm das Schwerdt vortrug; hinter ihm ritten die Pagen und nun folgten wieder mit der Standarte des Herzogs, die der Hauptmann der Leibwache trug, vier Geſchwader der prächtigen Leibgarde zu Pferde, welche den Beſchluß machten.

Da der Herzog auch in Friedenszeiten immer mit einem ſo großen Gefolge von Leibgarden und Hofbedienten reiſ'te, ſo brauchte er, wo er ſich einlogirte, immer viel Platz. Wiewohl er, ſagt de la Marche, Herr der ſchönſten Städte in der Welt war, ſo gab es doch nur Wenige, in denen ſein ganzes Gefolge untergebracht werden konnte, meiſtens mußte man benachbarte Städte und Dörfer zu Hülfe nehmen. Dafür ſorgten denn zwei Marechaux du logis; einer hatte die Garden, der andere den Herzog und die Hofbedienten einzuquartieren. Unter dem Letztern ſtand der Hoffourier, der aber auch dann, wenn der Hof ſtill lag, Vielerlei zu beſorgen hatte. Das Bedeutendſte davon war die Lieferung alles Brennholzes, das am Hofe (außer der Küche) verbraucht wurde. Er hatte, da man ſehr viel conſumirte, jährlich große Summen zu berechnen und außer ſeinen Valets, welche Holzträger und Stubenheizer waren, noch zwölf Gehülfen unter ſeiner Aufſicht.

Endlich führt de la Marche zum Beſchluße ſeiner Beſchreibung des Hofſtaats*) noch die Thürhüter u. Schweizer des Herzogs auf, ſo wie die vorhin erwähnten Sergeans d'armes. Die Thürhüter hatten, außer den gewöhnlichen Geſchäften eines Portiers, (wozu unter andern gehörte, Abends große Laternen am Eingange des Palaſtes anzuzünden) auch die Aufſicht über die Hofgefängniſſe und beſonders über die Arreſtanten, welche die Hofmarſchälle hineinſchickten. Zum Einführen der Gefangenen aber wurden die Schweizer gebraucht, deren 24 waren, die jedoch nicht Alle zugleich Dienſt thaten. Sie hatten nicht nur manche Zimmer zu bewachen und dem Herzoge in und außer dem Palaſte überall Platz zu machen, ſondern ſtellten auch eine Art von Gerichtsdienern vor, welche die Partheien vor den Richtſtuhl des Kanzlers, des Oberkammerherrn und der Marſchälle citirten und zur Vollſtreckung der Urtheile dieſer Gerichte gebraucht wurden. Zu einer ähnlichen Beſtimmung dienten auch nöthigenfalls die vier großen, handfeſten Sergeans d'armes, wovon immer zwei mit Streitkolben (Masses **) auf den Schultern vor dem Herzoge hergingen, wenn er ſich aus ſeinen Zimmern in die Meſſe oder ſonſt irgendwo hin, von einem Gefolge begleitet, begab. Hielt er eine Verſammlung der Stände ſeiner Länder, ſo waren in der Mitte des Saals immer zwei niedrige Tiſche aufgeſtellt, wo an dem erſten, der dem Throne der nächſte war, nebſt zwei Schweizern zwei Sergeans d'armes ſaßen, die ihre Kolben auf den Tiſch legten und mit dem Geſichte gegen den Herzog gekehrt, ſeines Winks gewärtig waren. Am zweiten, weiter zurückſtehenden Tiſche ſaßen die Herolde. De la Marche wirft die Frage auf, warum dieſe ſo angeſehenen Officianten in ihren ſtattlichen Wappenröcken hier hinter den Schweizern und Gens d'armes zurückſtehen müßten, und giebt zur Ant[illegible], weil die Letztern die Executoren des Willens des Fürſten wären; erhielt dieſer eine Nachricht, oder fiel etwas vor, daß ihn bewög, gegen einen ſeiner Unterthanen, vielleicht ſelbſt gegen einen ſeiner größten Vaſallen Gewalt brauchen zu laſſen, ſo wären ihm dann die Vollstrecker ſeiner Befehle ſogleich zur Hand. Sonach ſollten jene den Herzog überall begleitenden Keulenträger nicht ſowohl zum Schutze ſeiner Perſon dienen, als vielmehr durch ihre kräftigen Symbole des Strafrechts an ſeine fürſtliche Gewalt erinnern *).

---

*) Der übrige Theil ſeines Memoire handelt von der Armee und dem Kriegsweſen.

**) Auch den Königen von Frankreich wurden ſolche Masses vorgetragen; ſie waren aber nicht von Eiſen und von ſo plumper Form, wie die wirklichen, zum Todtſchlagen gebrauchten Streitkolben, ſondern von vergoldetem Silber und ſehr zierlicher Geſtalt. Die bei der Krönung Ludwigs des ſechszehnten gebrauchten, ſahen beinahe wie elegante Stocklaternen aus.

C. A. Semler.

III.

Anekdoten und Charakterzüge von Bernhard dem Großen,

Herzog zu Sachſen-Weimar.

Nebſt einer Charakteriſtik deſſelben, nach einer beinahe gleichzeitigen Handſchrift.

(Hierzu die Abbildung Taf. 5).

In der Kunſtſammlung des Herrn Obermarſchalls, Freiherrn von Rackwitz in Dresden befindet ſich das ſchöne,

---

*) Aus derſelben Urſache wurden auch dem Kanzler von Frankreich und dem Rector der Pariſer Univerſität ſolche Masses, als Zeichen ihrer obrigkeitlichen Gewalt, vorgetragen; ja, ſelbſt den Kardinälen, wenn ſie an einem Orte, der unter ihrer Gerichtsbarkeit ſtand, das Hochamt hielten.

in ſeiner Art ſo eigene und vortreffliche Schnitzwerk, von welchem die Leſer hierbei eine Abbildung erhalten. Schon im J. 1806 wurde dieſelbe in dem N. Teutſ. Merkur gegeben; aber dieſes Jahrs wehmüthige Begebenheiten verſchlungen alle Aufmerkſamkeit des Publikums ſo ſehr, daß, mit der Gegenwart beſchäftiget, die Blicke nicht nach der Vorzeit zurück gewendet werden konnten. Daher würden wir es wohl wagen dürfen, die Leſer zu einer erneuerten Betrachtung des Kunſtwerks aufzufordern.

Der ſo rühmlich bekannte Gelehrte, Hr. Hofrath Böttiger zu Dresden, gab in dem Teutſchen Merkur eine ſo vollſtändige Beſchreibung des Schnitzwerks, daß, da eine beſſere zu geben unmöglich iſt, wie es uns erlauben, dieſelbe wiederholt mitzutheilen:

„Das Bild des Weimariſchen Helden iſt, wie es ſcheint, nach einem gleichzeitigen Werke auf einer 12 Zoll breiten und 15 Zoll hohen, hölzernen Tafel gebildet, auf welcher Herzog Bernhard in flach erhabener Arbeit, nach Eroberung der damals ſo wichtigen Veſte Breiſach, welche ſich durch eine offene Ausſicht im Hintergrunde zeigt, ruhend und nachſinnend, ſteht. Es iſt ein herrliches Werk altteutſcher Kunſt, voll Fleiß und Zierlichkeit, in allen Theilen, ſelbſt bis auf den mit Blumen ausgelegten und kunſtreich geſchnitzten, ſchwarzen Rahmen, meiſterhaft vollendet. Dazu kömmt hier noch eine eigene Art von Malerei, indem theils durch Verſchiedenheit der Holzart, theils wie die Goldblumen auf dem brokatenen Wamms und die Scheerpen und Bandeliere durch Metallblättchen, die vermittelſt eines Firniſſes aufgelegt waren, eine groſſe Mannichfaltigkeit der hellen und dunkeln Maſſen erſcheint, wobei jedoch alles Grelle ſehr vermieden iſt. Ueberhaupt unterſcheidet ſich dieſe Schnitztafel weſentlich von anderen Holzreliefs der früheren Zeit ſchon dadurch, daß ſie nicht aus einem einzigen Holze und alſo aus Einem Stück gefertiget, ſondern aus mehreren Holzarten mit ungemeiner Sauberkeit und Feſtigkeit muſiviſch zuſammengeſetzt iſt. Die Grundtafel iſt eingelegt, die Zimmergewände darauf ſind in Nußbaum fournirt, die Vorhänge und übrigen Dekorationen des Saals beſtehen aus birkener Maſer; Geſicht, Hände, Füße, ſo weit ſie von den Falten des Leibrocks und der Stiefeln bedeckt ſind, ſo wie die Wäſche, beſtehen aus Weißbuche, die Rüſtung auf und neben dem Tiſche, ſo wie die Stiefeln, da ſie die dunkelſte Parthie machen, ſind aus Pflaumenbaum-Holz, von welchem auch der unter dem Wamms hervorgehende Leib- und Waffenrock verfertiget zu ſeyn ſcheint, nur daß es hierbei durch Abbrennen, verbunden mit Einbeitzen, noch mehr Haltung und Dunkelheit erhalten hat. Der Hund, ſo wie die Behängung des Tiſches, iſt aus Nußbaumholz, doch ſind die Flecken des getiegerten Hundes beſonders eingebrannt. Stellung und Faltenwurf ſind mit großem Verſtande ausgeführt und die Zeichnung der Figur, die auf 12 Zoll Höhe hat, iſt im Originale faſt ſo untadelhaft, daß ſie auf einen trefflichen Meiſter ſchließen läßt. Um die Stoffe der Gewänder und Falten auszudrücken, iſt häufig mit Punzen nachgeholfen, die auch bei dem trefflich gelegten Haupthaar und Bart mit großem Verſtande gebraucht wurden.“

„Die ganze Stellung des Helden iſt voll Anſtand und Würde. Er ruht und überdenkt die Vortheile, die das, nach ſo blutigen Kämpfen eroberte, Breiſach zur Ausführung ſeiner Lieblingswünſche gewähren werde.“

* * *

Welchem Schriftſteller Teutſchland's wird es vergönnt ſeyn eine, dem Helden würdige, auf Urkunden geſtützte, Biographie deſſelben zu liefern! Ihn, den wir den unſrigen in jeder Beziehung dieſes Wortes, nennen können! Trete er bald auf, und erfülle unſere, ja Teutſchland's Wünſche!

Seit mehr als 20 Jahren ſammelt der Verfaſſer dieſes kleinen Beitrags zur Charakteriſtik dieſes edlen Fürſten Nachrichten zu derſelben, und aus dieſer Sammlung theilt er den Leſern hier Folgendes mit.

Erhaben, edel und kühn ſteht er in der Geſchichte vor uns, Bernhard, dem dieſelbe nicht vergeblich den Beinamen des Großen gegeben hat. Er, der aus vier und dreißig Schlachten als Sieger ging und nur ein einziges Schlachtfeld als beſiegt verließ, wohin ihn ſein Gefühl riß, ſein Wort zu löſen und das bedrängte Nördlingen zu entſetzen*). Es war die Unerſchrockenheit ſeines großen Geiſtes, die ihm ein ſo ſtarkes Wageſtück**) unternehmen hieß, ihm, der, als er 1633 im November bei Deckendorf, wo der Feind die ſchöne Brücke vernichtet hatte, über die Donau in einem kleinen Schifflein ſich führen ließ, von einem erſchrockenen Schiffer, der an ein Joch der Brücke ſo hart anfuhr, daß beinahe Alle zu Grunde gingen, ganz unerſchrocken dem ängſtlichen Schiffer zurief: „Schiffmann, erſchrick nicht, fahre fort und traue dem lieben Gott, der wird uns nicht verlaſſen.“ Und das Schifflein kam glücklich an's Land***). Es führte, wie jenes einſt, den Cäſar.

---

*) Relation aller Motiven, wodurch nicht allein die Intention, die Stadt Nördlingen zu entſetzen, turbiret, ſondern auch auf erfolgtes Treffen dem Evangeliſchen Weſen ein größeres Unglück zugezogen worden. Von einem Kavallier, welcher perſönlich mit dabei geweſen, 1635. — Es iſt dieſes eine merkwürdige und ſeltene Schrift, von welcher und von dem was ſie enthält, in dem folgenden Stück der Kurioſitäten geſprochen werden ſoll, wo wir nach einer Handſchrift eines C. H. von Griesheim, deſſen Relation über die Nördlinger Schlacht, und des Herzog Bernhard's Benehmen gegen ihn, mittheilen werden.

**) Schöpperlin Kleine Schriften, 1. B. S. 179.

***) Grüne Tagebuch der Feldzüge Herzog Bernhards in Meuſels Hiſtor.-Litterar. Magazin, 4. B. S. 140.

So ruhig, unerſchrocken und unverzagt war Bernhard ſtets und blieb ſich gleich im Glück und Unglück. Daher ſchrieb er, als er die Schlacht bei Nördlingen verloren hatte, an ſeinen würdigen Lehrer und Freund, den Geheimen Rath Hortleder in Weimar: „Viele ſind opprimirt worden, alſo daß ich allein ſtehe und halte mich an die Mittelen, darinn Sie mich angewieſen. Stehe allein; wird mich einer auf den Fuß treten, der's nicht laſſen kann; werd' ich ihn ſchlagen, wird's weitläuftige Sprünge geben; in ſumma ich gehe meinem pas und Beruf nach *)."

Als er nach dieſer unglücklichen Schlacht nach Paris kam, fragte einer von Ludwigs Hofherren den Herzog ganz unbefangen: Comment fites-Vous, pour perdre la Bataille? Kalt antwortete der Herzog: Je Vous le dirai, Monsieur, je croyois la gagner et je la perdis; drehte ſich herum und fragte: Qui est le sot qui me fait cette question **)?

Eine eben ſo piquante Antwort erhielt der bekannte P. Joſeph, der Schatten des Kardinals Richelieu von ihm, als er mit ſeinem Finger auf einer Landcharte umher fuhr und ihm die Feſtungen zeigte, welche zu nehmen wären. Mit großer Gelaſſenheit hatte Bernhard ihm lange zugehört, als er endlich ſagte: „Alles recht gut, Monſieur Joſeph, wenn man die Städte mit der Fingerſpitze wegnehmen könnte! ***)"

---

*) Tenzel im S. Erneſtiniſchen Münzkabinet, S. 544. Ganz hat den Brief abdrucken laſſen: Hellfeld, i. d. Geſchichte des Herzogs Bernhard, S. 438.

**) Anekdoten der Herzogin von Orleans vom Franzöſiſchen Hofe, S. 63.

***) „Cela seroit bon, Monsieur Joseph, si l'on prenoit les Villes avec le bout des doigts." La Vie du Père Joseph Capucin, p. 373.

Was weit mehr konnte dieſer in der Kriegsſchule ſeines Freundes **Guſtav Adolph** gebildete Feldherr ſagen *), der ſelbſt in der Kriegskunſt ſo hoch erfahren war, daß er wieder der Lehrer eines **Turenne** wurde **).

Am Franzöſiſchen Hofe wurde **Bernhard** ſehr ehrenvoll aufgenommen und ſeinetwegen wurden mehrere Feſte veranſtaltet ***). Seine Wohnung †) war täglich von Hofleuten und Offizieren angefüllt und Alles beeiferte ſich, ihm Achtung und Wohlwollen zu bezeigen. Aber auch er wußte ſich zu benehmen, doch mit Würde und ſo, daß, als er glaubte dem Herzog von **Parma** Vorzüge eingeräumt zu ſehen, er in Gegenwart des Königs den Huth aufſetzte und eine Heurath mit des Kardinals Nichte, etwas derb im Ausdrucke ††), ſo wie den Marſchallsſtab von Frankreich ausſchlug. Nur Bundesgenoſſe, aber nicht General der Franzoſen, wollte er ſeyn.

Späterhin wollte er ſich, als Frankreich ihm ſchon die Landgrafſchaft Elſaß garantirt hatte †††), mit der verwitt-

---

*) *M. de la Fare* Memoires. (Amst. 1749). p. 23.

) **Harte Leben des K. Guſtav Adolph von Schweden, 1. B. S. 559.

***) *Siri* Memorie recondite, T. VIII. p. 393.

†) Er logirte zu Paris „à l'Arsenal, il fut de là à S. Germain en Laye, où il salua le Roy et la Royne. *Ch. Bernard* Histoire du R. Louis XIII., p. 347.

††) **Struve** Reichshiſtorie, S. 827. 850. 852. „La Cour luy proposa de se marier avec la Duchesse Combalete d'Aiguillon, parente du Cardinal Richelieu, mais le Duc ne crut pas que cette alliance convint à un Prince de la branche aînée de la Maison de Saxe. *Laguille*, p. 300.

†††) *Laboureur* Hist. du Marechal Guebriant. Pièces pr. p. 4.

weten Landgräfin Amalie von Heſſen vermälen *), die das Beilager im Lager mit ihm feiern wollte und ihm 20.000 M. Soldaten zuführen konnte, als der Tod ihn überraſchte.

Vorher hatte er, nach einer ſchreckbaren Gegenwehr, Breiſach genommen, worüber die Beſtürzung ſeiner Feinde allgemein und ihre Bewunderung, da er einen dreimaligen Entſatz zurückgeſchlagen hatte, ſeiner Thaten ſo wuchs, daß ſelbſt Jacob Balde **), ein Dichter der erbitterten Gegenparthie ihn den Brennus nannte, der Jupiters Tarpejer Burg, das Teutſche Kapitolium, erobert habe. Ein anderer Reim ſagte:

Stark war die ſtolze Stadt, doch ſtärker Bernhards Schwert:
Das fühlt' auch Wallenſtein, Götz, Pappenheim und Werth.

Paris war voll Jubel, als die Nachricht von dieſer Eroberung dort ankam. Alle Bilderhandlungen prangten mit des Herzogs Portrait und ſelbſt die ſtets ſpekulirenden Hotelliers benutzten die frohen Nachrichten zu ihrem Vortheile. So erzählt u. a. ein Augenzeuge ***):

„Bernhards Eroberung von Briſach brachte in Paris allgemeine Senſation hervor und wie die Franzoſen immer Temporaires ſind, ſo nannte damals z. B. der Wirth zum Gaſthofe au Cheval blanc, wo immer viele Weimariſche Officiers ſpeiſten, nach dieſer Eroberung, gleich denſelben

---

*) Juſti: Amalie Eliſabeth, Landgräfin von Heſſen, S. 77. *Laguille* Hist. de la Province d'Alsace, P. II. T. II. p. 211 — 305. Vorher wollte er, hieß es, einer Prinzeſſin Rohan ſeine Hand reichen, aber K. Ludwig hätte das nicht gern geſehen, aus Furcht, die Hugonotten möchten eine zu mächtige Stütze dadurch erhalten. *Laguille*, p. 301.

**) Lyric. Lib. I. Od. 36.

***) H. Welſch Reiſebeſchreibung, S. 305.

zur Stadt Briſach, à la Ville de Brisac, und ließ dieſe Stadt in's Schild malen.“

Die Franzöſiſchen Truppenverſtärkungen waren angekommen, aber der Herzog freute ſich, daß es Guebriant war, der ihm dieſelben zuführte, den er ſehr ſchätzte *). Er umarmte ihn und war auch ſo galant, ihm den Sieg bei Witteweyer zuzuſchreiben **).

Der Herzog wurde zu neuen Feſtlichkeiten nach Paris eingeladen, entſchuldigte ſich aber ***) und blieb bei der Armee. Nun mußte Guebriant, der ſein Vertrauen beſaß, ihm Vorſchläge thun, Briſach an Frankreich abzutreten †), welches ihm nichts nützen könnte, da das Breisgau zu klein ſey, um es gegen die mächtigen Nachbaren zu ſchützen. Dafür verſprach der König, Bernhard's und ſeines Hauſes Anſprüche in Thüringen und Sachſen gültig zu machen ††) u. dgl. m. Darüber hielt der Marſchall eine lange Rede, auf welche der Herzog ganz kurz antwortete: Que c'étoit demander à une sage Fille son pucellage, et à un homme de bien son honneur †††).“

In dieſer Antwort, die Bernhard, in ſeinen Aeußerungen zuweilen eben ſo, wie in ſeinen Handlungen, zu raſch gab, lag vielleicht die Urſache ſeines Todes, zumal da Frankreich deutlich ſah, es wolle der ſieggewohnte Fürſt eine dritte Parthie*) und ein Teutſches Gränzreich gegen die Franzoſen gründen**). O daß es ihm doch gelungen wäre!

---

*) Hist. de Guebriant, p. 57 et 81.

**) *Laguille*, p. 297.

***) Ibid. p. 117.

†) *Laguille*, p. 298.

††) *Siri* l. c. p. 764.

†††) Hist. de Guebriant, p. 121. 122.

Von jetzt an wurde Gift für ihn gekocht und Meuchelmörder gegen ihn gedungen. Seine Natur und ſein Muth retteten ihn zweimal von dem zweifach ihm geſchwornen Verderben. Zum drittenmale erlag er aber dem Verrathe ſeiner Feinde.

Bernhard ſelbſt fühlte, was ſein Eingeweide durchwühlte, ſein Beichtvater ſagte es laut, ſein Bruder Ernſt ließ auf das ihm errichtete Denkmal in der Margarethen-Kirche ſetzen: *morbo venenato*; mehrere gleichzeitige und ſpätere glaubwürdige Schriftſteller bekräftigten es ***) und Andere ſagten, er ſey an der Peſt, an einem bösartigen Fieber 2c. geſtorben †). So viel iſt gewiß, daß Einer den Andern be-

---

*) Man ſagte, Grotius, welcher ſich damals als Geſandter der Königin Chriſtine in Paris befand, habe den Herzog Bernhard in dieſem Vorſatze beſtärkt. *Laguille*, p. 299. *Pufendorf*, L. VIII. §. 45 et 72.

**) Le Bret Magazin zur Geſchichte, 5. Th. S. 271. Lungwitz Heldenthaten Herzog Bernhard's zu Sachſen, Leipz. 1634. Engelſüß Weimariſcher Feldzug, 1648. Linke: Bernhard der Große, Jena 1672. *Grotii Vindiciae*, p. 345 — 415. *Freinsheim* Suppl. in Hist. Q. Curtii. Argent. 1639. Mémoires historiques concernant Mr. le Général d'*Erlach*. Yverdon, 1784.

***) *Forstneri* ad Taciti Annal. Notae politicae. T. III. p. 24. *Laguille*. p. 305. „Le Duc étoit mort de poison; on en accusa même un Medecin de Genève nommé Blandin." Rüdiger Sächſ. Merkwürdigkeiten, S. 581. Tenzel, S. 550.

)*Larrey* Hist. de France, T. I. p. 6. *Siri* T. VIII. p. 794. *Helvici* Theatr. Hist. univers., p 480. *Pianura* Elogii di Capitani illustri, p. 140. Kennen möchte ich das Werk: The History of the two illustrious Brothers Princes of Saxony, Ernestus the Pius first Duke of Sax-Gotha, and *Bernard the Great* Duke of Sax-Weimar. London, 1740.

ſchuldigte; das was geſchehen, ſey durch Gewaltthätigkeit geſchehen. Man gab es Richelieu ſchuld und Spanien, für welches vielleicht der unmittelbare Vortheil war und welches man auch ſchon damals geglaubt zu haben ſcheint *).

Den neuern Schriftſtellern darüber iſt entgangen, was Graf Caylus in ſeinen *Souvenirs* (Paris 1805) p. 26 — 28 davon ſagt. Hier iſt es:

„Im J. 1641 lies der Alkade Don Juan de Quigones zu Madrid einen gewiſſen Miguel Molina, einen gemeinen Kerl, der zur Galeerenſtrafe verdammt war, ergreifen und hängen. Dieſer erklärte unter dem Galgen ſeinem Beichtvater Folgendes: Ich Miguel Molina bitte den König, den Kaiſer und den Grafen Olivarez um Verzeihung und geſtehe, daß ich ſchlechter und boshafterweiſe gelogen habe, daß der König auf Anreizung des Grafen, den Papſt Urban VIII. habe umbringen laſſen wollen, ſo wie auch den Kardinal Richelieu. In des Grafen Namen habe ich Briefe ausgefertiget, durch welche verſprochen wurde, die Franzoſen aus Piemont zu vertreiben, eine Armee nach Montferat zu ſenden und daß er den Herzog Bernhard von Weimar auf die Seite zu ſchaffen geſonnen ſey u. ſ. w.“

Bernhard ſtarb groß, gelaſſen **), unter vielen Schmerzen ***), erhaben, wie er immer war. Und in ſeinem Teſtamente vermachte er u. a. dem betrübten Marſchall Gue-

---

*) *Cypriani* Adversaria historica, quibus Bernhardi M. Vita illustratur, p. 35. Einen Argwohn auf einen dritten Hof, hat *Le Vassor* Hist. de Louis XIII. T. IX. p. 262.

**) Hersbach's Bericht von Herz. Bernhards Tode, in Struv Hiſtor. Archiv, 2. Th. S. 175. und nach Hortleder's Handſchrift, bei Hellfeld a. a. O. S. 466.

***) Müller Sächſ. Annal., S. 359. Hellfeld, S. 324.

[illegible] ſeinen Degen, ſeine Piſtolen und ſein Bataillen-Roß *).

Gualdo Priorato, ein geachteter Schriftſteller und tapferer Soldat, welcher als Volontair unter des Herzogs Armee diente **) und Zeuge ſeiner Thaten und Handlungen war, ſagt ***), nachdem er des Herzogs Geſtalt, ſein männliches, ſchönes Anſehen geſchildert hat: „Herzog Bernhard wurde bewundert, geliebt und verehrt. Seine Handlungen waren edel und erhaben, und kann ja etwas an ihm getadelt werden, ſo war es ſeine allzugroße Lebhaftigkeit und Ungeduld, die ihn oft zur Verwegenheit hinriß.“

Laboureur ſagt von dem Helden †): „Er war klug, beſcheiden, keuſch, beſtändig, gottesfürchtig, gnädig, edel, wohlthätig, wußte viel, kannte die Geſchichte, verſtand mehrere Sprachen und war, ohne Widerrede, einer der vortrefflichſten Teutſchen Fürſten und Feldherrn ſeiner Zeit, der den größten Helden des Alterthums gegenüber geſtellt zu werden verdient.“

---

*) Dieſes Roß, ein Rappe, hieß der Rabe und war ein ſchönes, kraftvolles Pferd, groß und von ſonderbarer Stärke. *Laboureur*, p. 128. Freinsheim Teutſcher Herkules, Straßb. 1680. *Bayle* Diction. Art. *Rosen* ſpricht von einem Pferde, welchem dieſer Freund des großen Bernhard eine Wieſe und ein Jahrgeld vermacht habe. Mercure galant. An. 1703. p. 332. Dieſer Angabe und Erzählung widerſpricht Remeiz Gedanken über allerhand Gegenſtände, 1. Th. S. 124. Sein Teſtament für ſeine Brüder hat Hellfeld in ſeiner Geſchichte d. Herz. Bernhard, S. 462.

**) Zeiler's Dialogen, S. 571.

***) Historia delle Guerre di Ferdinando II. Ferdinando III. Imperatori, p. 571 — 73.

†) Memoires de Guebriant, p. 126 — 28.

Mit Gott und auf deſſen Beiſtand vertrauend, begann er Alles. So ſprach er, als er nach des Königs Tode ſich an die Spitze der Armee ſtellte, vor der Schlacht bei Lützen zu den Soldaten: „Wohlan ihr Schweden, Finnen und ihr Teutſchen, euer und unſer Verfechter der Freiheit iſt gefallen. Für mich iſt das Leben kein Leben mehr, wenn ich ſeinen Tod nicht rächen kann. Greift unverzagt den Feind an und beweiſ't, daß ihr den König geliebt habt. Folget mir und fechtet als ehrliche, tapfere Soldaten. Gott mit uns *)!“

Sein Feind, **Foſſati**, ein ſehr partheiiſcher Pfaffe, nachdem er viel Böſes von dem Herzoge geſagt hat **), geſteht dennoch: „Er war ſehr tapfer und klug, auch unbezahlte Soldaten in Ordnung zu halten, und wußte ſehr heroiſch ſich zu ſchlagen.“

„Gravem luctum haec fert Epistola e fortissimi Ducis *Bernhardi* morte, *quem prope unum Principis dignum nomine habebat Germania*,“ ſchrieb **Hugo Grotius** an **Oxenſtierna**, in hoher Gemüthsbewegung ***), und der Geſchichtſchreiber der Teutſchen, **Schmidt** (10. B.) ſagt: daß **Bernhard** unter die größten Helden ſeines Jahrhunderts gezählt zu werden verdiene.

Unter den gleichzeitigen, in Kupfer geſtochenen, jedoch nicht immer wohlgetroffenen, Bildniſſen des Herzogs †) ſtehen überall Verſe zu ſeinem Lobe. Er war der Held, der die allge-

---

*) **Zinkgräf's** Apophthegmata Teutſcher Nation, 2. Th. S. 71.

**) Memorie istoriche (Bologn. 1641.) p. 238.

***) *Cyprian.* l. c. p. 26.

†) Ein von ſeinem Hofmaler **Richter** gemaltes Bildniß des Herzogs befindet ſich zu Weimar auf der Herzl. Bibliothek.

meine Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen erregte, und wir zollen dieſelbe ſeiner Aſche, die bei ſeinen Vätern ruht *).

Es leihe uns nun ein ungenannter, beinahe gleichzeitiger Schriftſteller — er ſchrieb 1654 — ſeine Feder, des Helden Charakterſchilderung zu vollenden. Er fügt dieſelbe einer kurzen Lebensgeſchichte **) bei, welche handſchriftlich vor mir liegt ***). Dieß ſind ſeine Worte:

„Zum Fundament alles Guten wohnte in Ihrer Fürſtl. Gnd. Seele eine rechtſchaffene Gottesfurcht. In der Jugend wohl in der Religion unterwieſen, wurde der Saamen des geiſtlichen Lebens und Glaubens in's Herz gepflanzt, und es trug derſelbe zu ſeiner Zeit die herrlichſten Früchte. Es waren Ihre Fürſtl. Gnd. ein andächtiger Chriſt und hatten ein liebreiches und mildes Herz. Sie waren ein großmüthiger Held, ein eifriger Kriegsmann, ein durchdringender Rächer gegen die Feinde, welche Tugenden ſonſt ſelten beiſammen zu ſtehen pflegen. Es kam auch aus dem ſichern Herzen, daß dieſer Fürſt, nach dem größten Unheil, welches demſelben nach der

---

*) In der Hauptkirche zu St. Peter und Paul zu Weimar. Ein höchſt intereſſantes geſchmackvolles, ihm und ſeinen Reliquien von dem Herzoge, Karl Auguſt, geweihtes Zimmer, befindet ſich im Herzogl. Reſidenzſchloſſe zu Weimar. Dort ſieht man ſeine Rüſtung, den ihm abgeſchoſſenen Zeigefinger, (Müller Annalen der Sächſiſchen Geſchichte, S. 353.) und die Decke des Zimmers iſt mit dem Wappen der von ihm eroberten Städte geziert.

**) Zwar wurde, als Herzeg Bernhard's Leichnam nach Weimar gebracht und dort beigeſetzt wurde, ein gedruckter Lebenslauf deſſelben, nach dem Leichſermon abgeleſen, aber es iſt nicht der, von welchem hier geſprochen wird; wenigſtens iſt derſelbe weit freimüthiger geſchrieben und jener vielleicht nur aus dieſem zuſammen gezogen worden. Die Fürſtlichen Brüder mußten damals noch leiſe auftreten.

***) Er verdient ſchon, der Freimüthigkeit wegen, mit welcher er geſchrieben iſt, gedruckt zu werden.

Nördlinger Niederlage begegnete, ſo wie in ſeinem höchſten Glück, immer eifriger wurde im chriſtlichen Wandel, ja in allen Tugenden noch reichlicher und herrlicher. Dabei hatte derſelbe keine Einbildung von ſeiner eigenen Frömmigkeit, oder von ſeinen Kräften, ſondern er ſchrieb alle ſeine Siege und ſein Glück Gott, dem Höchſten, zu. Ja, was bewegte dieſen Fürſten, ſo fern von den Seinigen, von Land und Leuten, in ſo langwierigen, gefährlichen Kriegen, mit Darbietung ſeines Blutes zu ſtehen, nicht müde zu werden, als eben dieſe Liebe zur Religion und chriſtlichen, evangeliſchen Lehre, dieſelbe zu befördern und dem Bedrängniß zu entfreien. In allen ſeinen Feldſchlachten war Gott ſein Troſt und ſein Wort das Feldgeſchrei zur Ermunterung ſeines Heeres. Und dieſe Gottesfurcht wohnte dem Helden bei, bis an ſein Ende. Schon bald in der Jugend, und kaum im 18ten Jahre ſeines Alters, gerieth er in die erbärmlichen Teutſchen Kriege und zog denenjenigen zu, welche die Fahne der Religion führeten. Und ſo erwuchs nach und nach die Begierde, dem Unheile zu widerſtehen, welches uns ſo furchtbar drohte, und da es nicht anders ſeyn konnte, bis auf den Tod dagegen zu kämpfen; und ſo ſtritt er nur allein, um einen billigen Frieden zu erkämpfen.

„Es laſſe ſich Einer anfeinden und mit Heeresmacht verfolgen, verlaſſen von den mächtigen Herren der Welt, verlaſſen und zum Theil heimlich beneiden von ſeinen Bundesgenoſſen, er vertraue ſich oft einem geringen, dazu übel bezahlten, vom Hunger und Mangel ermüdeten Häuflein Volk er erleide eine faſt gänzliche Niederlage, einen Verluſt deſſen, was man mit Daranſetzung Guthes und Bluts erworben, er ſuche Hülfe bei denen, die weder ſeiner Nation oder Verwandſchaft, noch ſeiner Religion und Intention ſind, er laſſe ſich durch Anerbietungen und Vorſchläge ſchmeicheln, und ſehen, ob er allezeit bei ſeiner Meinung beharren, ſo viel Unglück und harten Widerſtand überwinden, ſo viel Reizungen und Verſuchungen verachten, und beſtändig ſeyn und bleiben kann, wie unſer weiland gn. Fürſt Bernhard geweſen.

„Zwar dürfen wir nicht denken, daß er dergleichen ſchwere Dinge ſich ganz vom Herzen geſchlagen und darüber nicht betrübet hätte; nein, es iſt leicht zu erachten, daß er dadurch in ſeinem Gemüthe ſehr beängſtiget wurde, jedoch nicht bis zur Kleinmuth und Unterdrückung; woher aber auch wohl ſeine Leibesſchwachheit ſich angeſponnen und gehäuft haben mögen, ſonderlich da er in dem Laufe ſeiner Viktorien auch wohl von Freunden und Bundesgenoſſen, welches edle Gemüther am meiſten ſchmerzet, nicht immer dasjenige erfahren, weſſen er billig ſich zu verſehen gehabt, und mit ſeiner treuen Intention für das Vaterland zu fechten, nicht aller Orten Dank, weder im Leben noch im Tode verdient, dennoch hat er feſt und ſtandhaft in jetzt beſagter Treue und Liebe zu dem Vaterlande beharret, bis in den Tod.

„Wollten wir weiter gehen und beſchreiben dieſes erblichenen Helden hohen Verſtand, treffliches Judicium, behutſame Vorſichtigkeit, geſchwinde Reſolution und Expedition, ferner deſſen große Wiſſenſchaft in Kriegsſachen, unerſchrockenen, tapfern Muth, große Herzhaftigkeit, ſein mildes und freigebiges Gemüth, ſeine Art, mit Jedermann nach Standesgebühr umzugehen, in mehreren Sprachen zu reden und zu ſchreiben, ſo würden wir zu wenig Zeit und Worte finden.

„Es war auch, daß wir deſſen noch gedenken, dieſer tapfere Fürſt mit einem proportionirten, hurtigen Leibe begabet, anmuthiger Geſtalt, dunkelbraunem Haar und Farbe, rechter Länge, guter Stärke und Dauerhaftigkeit, und hatte ſich überdieß in allen ritterlichen Uebungen und anderen Anſtändigkeiten geſchickt gemacht, daß er Jedermann und inſonderheit den fremden Nationen, welche auf ſolche äußerliche Sachen nicht geringes Abſehen haben, angenehm und lieb war. Und ſo führet in der Geſchichte dieſes Helden Namen und Ruhm ewiglich. Dieſes bezeugen auch ſo vieler hohen Potentaten Handbriefe, welche noch vorhanden ſind *), die Königlichen Traktamente, die angeſtellten Freudenfeſte über ſeine Siege, und die ihm zu Ehren allenthalben angeordneten Trauerbegängniſſe über ſeinen frühzeitigen Tod. Selbſt ſeiner Feinde ihm ertheiltes Lob muß dieß beweiſen **).

„Zwar hat der tapfere Fürſt in den Waffen gegen hohe Häupter geſtanden und daher vielen Haß und böſe Nachreden öfters unterworfen ſeyn müſſen ***), man hat nach ſeinem Blut und Leben öfters geſtanden, auch wurde nicht lange vor ſeinem Ende von einigen Böſewichtern ihm der Tod geſchworen, auch einer des vorgehabten Meuchelmordes wegen zu Freiburg im Breisgau den 1. Jun. 1639 mit dem Tode geſtraft worden, gleichwohl wären ſonderbare Umſtände anzuführen, wie ſehr der Herzog an den rechten Orten geachtet wurde, denn es war ſein edles Teutſches Gemüth männiglich vor Augen.

---

*) Daß doch dieſelben nicht länger, dem Staube und Moder Preis gegeben, ungedruckt liegen bleiben möchten!

**) Beſonders als Bernhard nach der Schlacht bei Rheinfelden (1638), die eroberten Fahnen und Zeugen ſeines Siegs, wo ſo viele feindliche Generale und Oberſten gefangen genommen wurden, nach Paris ſendete. Es waren 18 Fahnen und 38 Standarten, die mit großen Feierlichkeiten in der Kirche Notre Dame zu Paris aufgehängt wurden. Die gefangenen Generale waren Savelli, Enkefort, Sperreuter und Johann Werth. Theatr. Europ. T. III. p. 914 — 16 et 933.

***) Selbſt ſeine angeblichen Freunde und der Franzöſiſche Hof wendeten ſich von ihm, als er nicht thun wollte, was dieſer gethan haben mochte, er zahlte die verſprochenen Subſidiengelder ihm nicht aus und beſtach ſeine vornehmſten Officiere. Beſonders, ſagt man, ſeinen Generalmajor Erlach, dem die Befehlshaberſtelle der Truppen im Elſaß verſprochen wurde. *Zurlauben* Hist. militaire des Suisses, T. III. p. 419. *Puffendorf* L. XI. §. 49. 53. p. 376. 77.

Gottlieb, wie er war, redlich und tapfer, ſein Augenmerk ganz allein richtend auf das Teutſche Weſen.

[illegible] dan. Die Hiſtorici der Feinde ſelbſt müſſen unſerm Helden das gebührende Lob ertheilen, und ein vornehmer Spaniſcher Miniſter, der Italiener, Graf Malvezzi, in ſeinem Buche, ſo er von dem Spaniſchen Kriege im J. 1639 geſchrieben, muß ſelbſt bekennen, es wäre dieſer Herr von großmüthigem Herzen, im Kriege thätig und über die Maaße tapfer geweſen, wiewohl er ſonſt, als ein Feind Sr. Fürſtl. Gn. Nahmen ganz Abbruch gethan. Wir ſind aber deſſen gewiß, daß, obgleich der verblichene Held auch ein ſterblicher Menſch und ſündlichen Fehlern unterworfen war, er dennoch ſeine Anſchläge dergeſtalt gegründet und ſeine Tugenden alſo unvergleichlich ſcheinen laſſen, daß ſein unſterblicher Nachruhm anders nicht, als mit der Welt ſelbſt ſich endigen wird.

Wie ſehr er ſeinen Landen und Leuten gewogen war, wiſſen wie Alle, und daß er es oft für ſein höchſtes Glück geprieſen, daß er die Waffen fern von ſeinem Vaterlande führte. Was würde ſein hoher Verſtand bei einem ruhigen Regiment ausgerichtet haben! Was würde er ſeinen erblichen Unterthanen Gutes erzeigt haben! Wie hat er dieß nicht in den eroberten, kurz beſeſſenen Provinzen bewieſen! Dort war er in weniger Zeit auf ſo ſtattliche Anordnung und Verfaſſung bedacht, daß wohl die Eigenthums-Herren ſelbſt nichts daran werden zu verbeſſern wiſſen.

Nun aber hat ihn der Herr auf der Spitze des Glücks in der Mitte ſeines Alters abgefordert und es iſt ihm ohne Leibeserben und ohne Landesregierungs-Antritt ein ſchönes Erbtheil worden: Ein unſterblicher Ehrenname, ein gutes Gewiſſen, ein ſeliger Tod und das unverwelkliche Erbe im Himmel.“

IV.

Fernere Nachrichten von der vermeinten Anna von Cleve.

Nach Urkunden in dem Nürnberger Archive.

Zu dem, was im 1. St. des II. Bds. der **Curioſitäten** über die vermeinte **Anna von Cleve** nach Akten, Urkunden und Briefen, welche zu **Weimar** und **Gotha** aufbewahrt werden, geſagt worden iſt, gehört zu größerer Vollſtändigkeit dieſer ſo merkwürdigen Geſchichte, unſtreitig noch folgende Nachricht, aus Urkunden gezogen, welche im Archive der damaligen R. St. **Nürnberg** aufbewahrt wurden *), wo dieſelben vielleicht auch noch befindlich ſeyn werden. Da der Magiſtrat der R. St. **Nürnberg** ziemlich gleich im Anfange mit in die Angelegenheiten der prätendirten Königin verflochten werden ſollte, ſo ſuchte derſelbe ſich freilich genauere Nachrichten von ihrem Thun und Weſen zu verſchaffen, und dieſe dienen dazu, mehrere zu ihrem Treiben und Walten gehörige Dinge genauer zu beſtimmen, beſonders auch das, was ihre Geſtalt, ihr Betragen, ihre Keckheit, ihre Ueberredungskraft, u. ſ. w. betrifft; und es werden dieſelben gewiß nicht ohne Theilnahme geleſen werden.

D. H.

* * *

Zu Anfang des Jahres 1559 kam ein Bote von **Erfurt** nach **Nürnberg** mit einem Schreiben, das in Jülichſcher

---

*) Literariſches Muſeum. (Altdorf, 1778.) 1. B. S. 87.

Landſprache [illegible], und von Anna, gebornen Herzogin zu Jülich, Cleve ꝛc. Wittwe König Heinrichs [illegible] England, unterzeichnet war. Der Inhalt deſſelben war dieſer: „Gedachte Prinzeſſin wäre auf dem Grimmenſtein zu Gotha, bei ihrem Vetter, dem Herzog von Sachſen angekommen; die bisher von ihrem Tode ausgeſtreuten Nachrichten wären ungegründet; ſie hätte aus England einen großen Schatz mitgebracht, wovon ſie wünſchte, daß der Rath zu Nürnberg einen Theil in Verwahrung nehmen und zu dem Ende eine vertraute Perſon, mit der ſie die nöthige Unterredung nehmen könnte, auf's eheſte an ſie abſchicken möchte; zur Erkenntlichkeit für dieſe Bemühung wollte ſie dem Rathe eine Tonne Goldes verehren.“ *)

Die Herren des ältern Raths, denen der Brief eingehändigt wurde, hielten die Sache ſogleich für unrichtig und ſuchten durch genaue Befragung des Ueberbringers nähere Umſtände zu erfahren. Dieſer wußte aber weiter nichts, als daß in dortigen Gegenden die Rede gehe, es wäre eine Fürſtin aus England zu Gotha angelangt; und daß ein adeliches Frauenzimmer aus den Niederlanden nach Erfurt gekommen wäre, und ihn mit dem Briefe abgeſchickt, auch dabei die nöthige Anweiſung gegeben hätte, wie er ihr, im Fall der Rath zu Nürnberg Jemand mit ihm zurückſchicken würde, ſolches zu wiſſen thun ſollte.

Ungeachtet die Unlauterkeit dieſer Sache faſt gar keinem Zweifel unterworfen war, ſo beſchloß man doch, eine Perſon, die ſich viele Jahre in England aufgehalten, und dort die Königin Anna perſönlich gekannt hatte, und die auch von der Engliſchen Sprache und allen Umſtänden dieſes Landes ſehr

---

*) „Ihre ſelbſtgeſchriebenen Briefe bewieſen, daß ſie eine Weſtphälingerin war.“ Curioſitäten, II. B. S. 26.

D. H.

gen [illegible] *), an die vorgebliche Prinzeſſin abzuſchicken, mit dem Auftrage, ihr Begehren genauer zu vernehmen, ohne ſich jedoch in etwas Verbindliches einzulaſſen, und dabei inſonderheit Achtung zu geben, ob dieſelbe, der Bildung nach, die Königin wäre.

Der Abgeordnete berichtete bei ſeiner Zurückkunft, was ihm die vermeinte Königin von ihrem Schickſale und Umſtänden mit vieler Umſtändlichkeit erzählet hatte. Die Hauptſachen davon ſind dieſe: Man hätte, ſagte ſie, nach König Edward's Tode, ſie bei fünf Jahre lang gefangen gehalten, und ihr die Einkünfte, ſo beide Könige, Heinrich und Edward ſchon ihr beſtimmt hatten, und die jährlich 10,000 Engeloten **) ausmachten, entzogen. Sie hätte endlich mit Beihülfe Wilhelm Sivers ***), ihres Vertrauten, Mittel gefunden, aus dem Schloſſe zu Richmond, wo ſie ſich aufhalten müſſen, bei der Nacht zu entfliehen, wäre ſodann auf einem Boote bis unterhalb London gefahren und von da auf einem niederländiſchen Schiffe nach Antwerpen gekommen. Daſelbſt hätte ſie einen Theil ihres Schatzes gefunden, aber auch die unangenehme Nachricht erhalten, daß ein ihr gehöriges Schiff durch den Sturm in den Sund und von da nach Preußen verſchlagen worden, allwo man ſich deſſelben bemächtiget hätte, und es wohl nicht anders freilaſſen würde, als wenn ſie ſelbſt hinkäme. Hierauf hätte ſie ſich in Begleitung Siver's und eines ihrer Frauenzimmer in Mannskleidern auf den Weg ge-

---

*) Sein Name hätte genannt werden ſollen. Wir wiſſen aus den Unterſuchungs-Akten und ſeinen Briefen, daß derſelbe Joh. von Froement hieß. Curioſitäten, II. B. S. 26.
D. H.

**) Eine jetzt ganz ſelten gewordene Münze von Gold mit einem Engel, 3 Rthlr. 14 Gr. an Werth.
D. H.

***) Mündlich und ſchriftlich wurde er vielmehr Flory von ihr genannt.
D. H.

machte, nachher durch das Jülichſche und durch Friesland und Weſtphalen geritten und von dort nach Danzig gefahren; ihre Bemühungen, das verſchlagene Schiff frei zu machen, wären lange fruchtlos geblieben, bis ſie endlich zu dem Könige von Polen gereiſet wäre, welcher ihr ſchleunige Hülfe widerfahren laſſen. Kaum wäre ſie aber mit ihrem Gute wieder auf dem Wege geweſen, ſo wäre ſie in einem offenen Orte, wo ſie übernachtete, von 200 Reutern überfallen und des Ihrigen wieder beraubt worden; und endlich ſey ſie durch Pommern und die Mark Brandenburg, wo der Churf. Joachim ihr ſechs Pferde wegnehmen laſſen, unter vieler Noth und Gefahr nach Weimar gekommen; da kenne ſie nun Niemand als ihr Vetter, Herzog Johann Friedrich und deſſen Gemalin, nebſt Herrn Bernhard von Mila. Es wüßte nicht einmal ihr Bruder, Herzog Wilhelm, daß ſie noch lebte; indem man gleich nach ihrer Entfernung aus England, vorgegeben hätte, ſie ſey geſtorben, und ihr auch zum Schein ein feierliches Leichenbegängniß gehalten hätte.

Der Schatz, den ſie in Verwahrung geben wollte, beliefe ſich auf 44 bis 45 Tonnen Goldes, an Engelotten, Kronen und Roſenobeln; wobei ſich auch eine Königliche Krone, ein Zepter und Reichsapfel befänden, welche ehemals für die Ranzion König Johannes II. v. Frankreich wären in Verſatz gegeben worden *). Dasjenige, was man ihr in Preußen weggenommen, betrüge 1,800,000 Kronen.

Der Nürnbergiſche Abgeordnete ließ ihr merken, wie er nicht wohl einſähe, auf was Art ſie in 19 Jahren ſo außerordentliche Summen hätte zuſammen bringen und ſie ſodann aus

---

*) Das war wohl nicht der Fall, aber Alles verſetzen und verkaufen mußte er, um ſich zu ranzioniren. Es ſoll deshalb eine Zeitlang in Frankreich Ledergeld ausgegeben worden ſeyn.

D. H.

dem Lande führen können, da bekanntermaßen aus England kein Geld, am wenigſten in ſolcher Menge, heimlich könnte fortgebracht werden. Die Antwort auf dieſen Einwurf fiel ſehr kahl aus. Sie hätte, ſagte ſie, theils von ihren ordentlichen Einkünften erſpart, theils aber vom König Heinrich bei ſeinen Lebzeiten anſehnliche Geſchenke bekommen; ja, er hätte ihr die Schlüſſel zu ſeinem Schatze gegeben, und ihr ſogar denſelben, nebſt den Königlichen Ornamenten bei ſeinem Abſterben gelaſſen. Nun hätte ſie durch Sizet, von Zeit zu Zeit, in geringer Quantität immer nach Antwerpen an Kaufleute, auch in einige Klöſter, beſonders in dem Mecklenburgiſchen, Geld fortgeſendet; wobei von Seiten der Zollbeamten, die man beſtochen, keine Schwierigkeit wäre gemacht worden.

Nun meinte ſie, der Abgeordnete würde ſogleich in nähere Verbindungen wegen ihres Antrags ſich einlaſſen, und ließ daher, als ſie ſich in ihrer Erwartung betrogen fand, und derſelbe nur von getreuer Berichterſtattung redete, Empfindlichkeit darüber blicken. Sie beſänftigte ſich aber von ſelbſt und ſtellte vor, man dürfte ſich wegen ihres Verlangens gar kein Bedenken machen, weil ſie mit ihrem Gute thun könnte, was ſie wollte, ohne ſich um ihre Neffen, die Herzöge von Sachſen, oder um ihren Bruder, der ſie in England auch hülflos gelaſſen hätte, zu bekümmern. Ja, ſie fänd' um ſo viel mehr Bedenken, dem Herzog von Sachſen, der ein Darlehn von 2,000,000 Kronen von ihr begehrte, mit ihren Reichthümern an die Hand zu gehen, weil er Krieg damit anfangen und das, was ſeinem Vater entriſſen worden, wieder erobern wollte *).

*) Ob ſie es errathen hatte, oder man es ihr ſonſt merken ließ, ſo war dieß gar nicht unwahrſcheinlich: deshalb hegte dieſer unglückliche Fürſt auch Grumbachen und ſeine Geſellen. Er meinte, die ganze Reichsritterſchaft werde aufſitzen, ihm zu ſeinem von Moritz und Auguſt entriſſenen, Erbe zu verhelfen. Von dieſen Hoffnungen eingewiegt, überließ er ſich, um Geld zu bekommen, betrügeriſchen Goldmachern, Kryſtallſehern und all' dergleichen Menſchen, durch deren Beiſtand er zu erlangen hoff-

Mit dieſen Erklärungen ging nun der Abgeordnete nach Nürnberg zurück und verſicherte bei ſeinem Berichte, daß, ſo viel er ſich der Bildung Annas von [illegible] noch erinnerte, die Perſon, mit welcher er geſprochen, ihr vollkommen ähnlich ſähe und er nicht zweifelte, daß ſie wirklich dieſe Prinzeſſin ſey. Sie beſäß viel Verſtand, eine einnehmende Beredſamkeit und ließe nichts Betrügeriſches verſpüren; er hätte auch ſehr koſtbare Juwelen und zwei Kiſſen voll Gold bei ihr geſehen *).

Weil man aber das Gewebe von Unwahrſcheinlichkeiten und zum Theil offenbaren Unwahrheiten ihrer Erzählung höchſt verdächtig fand, ſo wurde, um der Sache beſſer auf den Grund zu kommen, der Abgeordnete abermals an ſie geſendet, mit dem Erbieten, von Seiten des Nürnberger Senats, ihren Schatz, (doch mit Ausnahme der Franzöſiſchen Reichskleinodien,) mit kaiſerlichen Bewilligung, in Verwahrung zu nehmen. Sie ließ ſich dieſes gefallen, ſo wie auch den Vorſchlag, von dem Kaiſer eine Herrſchaft, wo ſie ihren Aufenthalt nehmen könnte, zu kaufen; und fügte hinzu, wenn dieſes zu Stande käme, ſo wollte ſie alsdann durch Kaiſerliche Vermittelung die Kleinodien wieder nach England bringen laſſen, jedoch gegen gültige Verſicherung, daß ihre Wittwengelder in Zukunft ihr richtig geliefert, und auch die bisherigen Rückſtände bezahlt werden müßten. Uebrigens wollte ſie nächſtens ihren Siret nach Nürnberg ſchicken, um das Weitere auszumachen.

---

te, was er wünſchte, und was denn freilich eigentlich ſein und dennoch in fremden Händen war. Jene aber, die nichts herausgeben mochten, reizten ihn, Schritte zu thun, nach welchen ſie ihn ganz verderben konnten; und das gelang.

D. H.

*) Da hatte ſich der gute Mann gar ſehr täuſchen laſſen, wie wir aus den Akten wiſſen. D. H.

Dieſes that ſie aber nicht, ſondern ein Schreiben an den Abgeordneten, der in der Unterhandlung gebraucht wurde und den ſie bat, wieder zu ihr zu kommen; weil ſie Geſchäfte habe, die ſich dem Papier nicht anvertrauen ließen. Als ſolcher bei ihr eintraf, eröffnete ſie ihm, daß ſie mit Siret in Irrungen gekommen ſey, und derſelbe die Vermeſſenheit gehabt hätte, einen ſehr großen Theil ihres Geldes nach Erfurt zu einem Kaufmann zu bringen, und mit Arreſt zu belegen; welches denn auch ſie, in Abſicht auf Sireten, gethan hätte. Indeſſen wäre aber doch auf der andern Seite ein guter Theil ihres Schatzes aus Polen nach Schleſien gekommen und befände ſich, nebſt ihrem Hofgeſinde, welches ſie bei demſelben zurückgelaſſen habe, gegenwärtig auf dem Schloſſe eines Herrn von Minkwitz. Sie hätte allbereit Befehl gegeben, damit nach Nürnberg ſich zu wenden; ſo wie ſie auch Einen vom Adel an den Kaiſer abgeſchickt hätte, um wegen Erkaufung einer Herrſchaft zu handeln. Um noch weiter zu beweiſen, daß es ihr, ungeachtet der Händel mit Siret, doch an Reichthum nicht fehle, zeigte ſie dem Abgeordneten verſchiedene Obligationen von ausgeliehenen Kapitalien, beſonders eine auf Pergament, von der Stadt Danzig für 300.000 Kronen, wovon jährlich 15.000 Kronen als Zinſen ſollten entrichtet werden. Außer dieſem rückte ſie mit einem politiſchen Entwurf hervor, den ſie ausgeſonnen hatte. Sie wollte nämlich dem Könige von Frankreich die Kleinodien zurück geben; dafür ſollte er ſeine Prinzeſſin Eliſabeth dem Herzog Johann Wilhelm von Sachſen zur Gemalin geben, und ihm nach dem Tode der Königin Maria, zum Beſitze von England verhelfen; auf dieſe Art glaubte ſie, würde England und Frankreich vereiniget werden.

Inzwiſchen hatte ſie doch dieſer Sache wegen, an den König von Frankreich geſchrieben, und erſuchte den Nürnbergiſchen Bevollmächtigten, die ſichere Abſchickung ihres Briefs zu beſorgen. Dieſem, der inzwiſchen wegen neuer

Verhältniſſe [illegible] nach Hauſe gereiſet war, wurde von ſeinen Obern [illegible] Theilnehmung an dieſen ausſchweifenden Anſchlägen verboten, und er ſollte ſich vielmehr bemühen, die vermeinte Anna auf vernünftigere Gedanken zu bringen. Er eilte deswegen nochmals nach Gotha, wo er bei ſeiner Ankunft erfuhr, daß indeſſen die vermeinte Königin auf Befehl des Herzogs in's Gefängniß gebracht worden ſey, ohne daß man wiſſe, wohin.

Die Veranlaſſung hierzu ſollte, dem gemeinen Gerüchte nach, der Herzog von Jülich gegeben haben, welcher im Geheim einen ehemaligen Hofbedienten ſeiner Schweſter nach Gotha geſchickt hätte, um zu ſehen, ob die Perſon, ſo ſich daſelbſt aufhielt, in der That dieſelbe wäre, die ſie ſeyn wollte. Dieſer hätte aber entdeckt, daß es eine von ihren Frauenzimmern wäre, welche unglücklicherweiſe ſich hätte einfallen laſſen, die Rolle der Königin zu ſpielen.

Da dieſe verwirrte Sache auf ſolche Art ſich geendiget hatte, ſo gab Nürnberg dem Kaiſer Ferdinand I. von dem Verlauf derſelben ausführlichen Bericht; welchen man vorher, aus Mangel genugſamen Grundes, immer nicht im Stande war, zu ertheilen.

V.

Der Phönix.

Eine ſehr alte Sage hat nicht nur in das luftige Gebiet der Dichtkunſt, ſondern ſogar in die älteren Naturgeſchichten*)

---

*) *Plinius* H. N. L. XIII. C. 4. *Bochart* Hierozoicon, L. VI. C. 5.

einen Vogel von ſehr ſchönen Federn, von wunderbarer Geſtalt und ſonderbarem Weſen geſehn, und denſelben den Sonnenvogel, oder Phönix genannt *). Es gab, der Sage nach, nur einen einzigen Vogel ſeiner Art **), herrlich und prachtvoll gefiedert, ein Wunderthier der gefiederten Welt, herrlich und ehrwürdig, der ein Alter von 500 Jahren erreichte. Merkte er, daß die Zeit ſeines Scheidens kam, ſo trug er die wohlriechendſten Kräuter, welche es giebt, zuſammen, machte ſich daraus ſein Sterbebett, flog hoch auf, der Sonne entgegen, entzündete mit dem Winde ſeiner Flügel ein Feuer und verbrannte ſich ſelbſt. Aber aus ſeiner Aſche ſteigt er wieder auf, wird aus einem Wurm am dritten Tage ein Vogel und fliegt davon, ſeinem neuen, langen Lebenslaufe entgegen. Andere ſagten, er lege ſeine Brut in's Neſt und ſterbe darüber. Ein junger, im Neſte entſtehender Vogel, trage dann ſeine Wiege, ſeines Vaters Grab, mit dem Erblichenen, nebſt vielem Weihrauch, auf den Altar des Sonnentempels in Aegypten, und mache ſeine Laſt zum dort angenehmen Brandopfer.

Nach einem Türkiſchen Manuſcript, aus welchem Ouſeley ***) eine Abbildung dieſes ſich verbrennenden Wundervogels (*Kerkes*) mittheilt, wird der Phönix 1000 Jahr alt, ſucht dann die Nahrung ſeiner Flamme zuſammen, verbrennt ſich ſelbſt und ſteht aus der Aſche wieder zu einem neuen 1000jährigen Leben auf.

Die Araber geben ihm die Größe eines Adlers, einen ſchweren, harten Kopf, wie ein Pfau, einen harten Schna-

---

*) *J. Gryphiandri* Phoenix, Jen. 1618. *J. Thomasii* Phoenix. *Kirchmaieri* Diss. de Phoenice, Witteb. 1669. *Pfeifferi* Diss. de Phoenice ave, Regiom. 1673.

**) *Stengelii* Ova Paschalia sacro emblemate inscripta, p. 322. et de Monstris, C. I. §. 20.

***) Oriental. Collection, T. II. p. 64. Tab. p. 96.

ſel; [illegible] Federn, am Halſe gold, am Hinterleibe purpur[illegible], im Schwanze zwiſchen rothen, waſſerfarbene Federn.

Auf einer Abbildung auf dem Moſaiſchen Pflaſter zu Präneſte, des Phönix, ſcheint, wie Shaw bemerkt *) hervorzugehen, daß es ein Paradiesvogel iſt, der jenen bedeutenden Namen erhielt. Ein Geſchlecht des Palmbaums (Φοίνιξ) aus deſſen Zweigen zu ziehen, und daß, wenn der alte Stamm ſtirbt, ein anderer von ſeinen Kindern ihm folgt, kann vielleicht Gelegenheit gegeben haben, von dem Vogel Phönix zu erzählen **), was ſo wunderbar war. Wiewohl der Verfaſſer des *Carminis de Phoenice* meint, die Palme (Φοίνιξ) habe ihren Namen von dem Vogel Phönix erhalten:

Tum legit aerio sublimem vertice *Palmam*,
Quae Graium *Phoenix* ex ave nomen habet.

Zu Iſpahan ſprach della Valle ***) einen alten vornehmen Mann, Mir Muhammed genannt, der demſelben einen Schnabel zeigte, angeblich von einem Phönix, welchen die Perſer Cocnos nennen, aus welchem er Handringe ſchnitt, den Bogen damit zu ſpannen, mit denen er den Schach Abbas beſchenkte. Der Schnabel war rothgelb, dünn und rund, und eine Spanne lang. Die Perſer ſprechen auch vom Selbſtverbrennen des Phönix, ſagen aber, es gebe mehrere Vögel dieſes Geſchlechts und ihr Vaterland ſey nicht Arabien, ſondern Indien.

---

*) Reiſen durch die Barbarei und Levante, S. 127 u. 369. *Kirchmaier* l. c. p. 56.

**) „Mirumque de Palma Syagrorum accepimus cum Phoenice ave, quae putatur ex huius Palmae argumento Nomen accepisse, iterum renasci ex se ipsa.“ *Plinius* XIII. 9.

***) Reiſen in die Morgenländer, 2. B. S. 116. 3. B. S. 43.

Der Phönix wurde, ſelbſt von den Kirchenvätern als ein Sinnbild der Verewigung nach erſprießlichen Widerwärtigkeiten angenommen, und kam als ein Emblem der Unſterblichkeit auf die Münzen Griechiſcher Kaiſer. Es hatte dieſer ewige Vogel, wie Claudian ihn nennt *), ſich aus der heidniſchen in die chriſtliche Religion, ganz ſymboliſch hinübergeſchwungen und ſich ſelbſt zum Symbole der Unſterblichkeit gemacht **). So kam er auch auf die Münzen. So ſieht man ihn auf Münzen K. Konſtantin des Gr., des K. Konſtans, ſeiner Kinder, Reichsnachfolger ꝛc., bezeichnend Unſterblichkeit (durch Thaten), oder des Reiches ewige Dauer ***). Dieſes nicht allein: es bezeichnete der Phönix auch Hoffnung ſchöner Zeiten †), die gleichſam aus der Aſche der vergangenen, aufſteigen ſollten; desgleichen eine frohe Fortdauer nach dem Tode ††). Daher die Inſchriften auf dieſen Münzen: *Consecratio* †††), oder *Aeternitas*, auch *Aeternitate Aug.* und: *Felix Temporum Reparatio*. Mit dieſen Beiſchriften ſteht der Phönix, umgeben mit einem Nimbus ¹), auf einer Weltkugel, einem Berge, auf einer Sphäre, und auf dem ſelbſt ſich zuſammengetragenen Brandhaufen ²). Von dieſen kam der Wundervogel, in neuſte zu Zeiten [illegible] auf die Münzen mehrerer Europäiſchen Regenten *). Die bekannte Schwediſche Königin Chriſtina ließ auf den Revers einer ihrer Medaillen 1665 einen ſich verbrennenden Phönix prägen **), mit dem darüber ſtehenden Worte: ΜΑΚΕΛΩΣ. Die Gelehrten, welche ſie um ſich hatte, durchſuchten alle Gloſſarien und zerbrachen ſich über die Bedeutung des Wortes Μακελως vergebens die Köpfe; ſie aber erklärte lachend, es heiße **makellos**, d. i. untadelhaft; ohne Fehl.

---

*) In Phoenice, V. 63. „Aeternam ne perdat Avem.“

**) De Phoenice in Nummis; in *Spanhemii* Numismat., T. I. p. 285.

***) *Bimard* ad *Jobert*, p. 148 et 198. *Augustini* Dialogi, p. 16.

†) *Jobert* Science des Médailles, T. I. 413. *Liebe* Goth. Num. p. 443.

††) *Rasche* Lexic. Numism., T. III. P. II. p. 1249. Numoph. Arschotanum, Tab. 43 N. 13., T. 48. N. 20., T. 67. N. 10.

†††) *Mencken* Diss. de Consecratione, p. 21.

1) *J. Nicolai* Tr. de Nimbis Antiquor., p. 62.

2) Von dem Phönix auf Münzen handeln beſonders noch Andere, z. B. *Bracci* Phoenicis effigies in Nomismatis etc.

Kaiſer **Heliogabal**, beliebten Andenkens, verſprach ſeinen, durch allerhand Leckereien von Pfauenzungen, Hahnenkämmen u. ſ. w. verwöhnten Schmausgeſellen einen **Phönix** oder in deſſen Ermangelung, (die wohl eintreten mußte), 1000 Pf. Gold ***).

So ſonderbar nun aber auch Alles iſt, was von dem Wundervogel **Phönix** erzählt wird, ſo gleicht doch von dem allen nichts dem, was die alten Romanziers von demſelben erzählen. Der Verf. des Romans: *L'Histoire du S. Greaal*, läßt ihn alſo erſcheinen: „Da kam daher ein gar ſonderbar geſtalteter Vogel: ſchwarz wie Pech war ſein ſchlangenartiger Kopf, roth waren ſeine Augen und Zähne, gleich glühenden Kohlen; er hatte den Hals eines Drachen, die Bruſt eines Lö-

---

Romae, 1637. *P. Lagerlööf* Phoenicis Mythologia, Upsal. 1689. *Zobelii* Cacozelia gentium in tradendis doctrinis de generis humani origine et resurrectione mortuorum, ex antiquitatum Monumentis demonstrata. Auch die Tochter des berühmten **Patin** ſchrieb eine Epist. de Phoenice in Numism. Antonini Caracallae expresso. Venet. 1683.

*) **Lochner's** Samml. merkwürdiger Medaillen, 1. B. S. 8. 17. J. 305.

) **Köhler's Münzbeluſtigungen, 5. B. S. 145.

***) 72,000 Dukaten. *Lampridius* Heliogab., C. 24.

wen, die Klauen eines Adlers *). Vorn an der Bruſt befanden ſich zwei große Flügel, hart und ſchneidend, wie ſcharfgeſchliffener Stahl, nach hinten zu, zwei andere, weiß wie Schnee, rauſchend im Fliegen, wie Hagel im Gewitterſturm. Spitzig war ſein Schweif, einem Degen gleich, flammend wie ein Blitzſtrahl.“

Nicht minder merkwürdig iſt das Entſtehen dieſes Phönix der Romanziers beſchrieben: Nicht mehr als ihrer drei dieſes Vogelgeſchlechts können auf einmal geboren werden **). Das Weibchen legt drei Eier, ohne mit dem Männchen Gemeinſchaft gehabt zu haben. Dieſe Eier ſind aber ſo außerordentlich kalt, daß nur die Mutter dieſelben berühren kann, und ſie ſelbſt wird ſo kalt, daß ſie nicht zu berühren iſt. Hat ſie nun Froſt genug geduldet, fliegt ſie in's Thal Hebron, wo ſie den Stein Piraſiſte ***) findet, der von unendlicher Hitze iſt. Wer ihn berührt, wird von der Hitze ſogleich roth wie Blut. Die Mutter aber glaubt, die Hitze ſey noch nicht groß genug und fliegt mit ihm zum Neſte. Aber da hat ſchon die Hitze ihren Körper durchbrannt, ſie weiß, auch die Eier würden anbrennen, käme denſelben der Stein zu nahe, daher legt ſie ihn nur fern; er aber brütet dennoch die Eier aus. Die Mutter aber verbrennt und es bleibt nur einige Aſche und zähe, näherſte Theile des Körpers zurück. Aus den Eiern entſtehen zwei männliche Vögel und ein weiblicher, die ſich, ſo lange bis ſie zu Kräften gekommen ſind, von der Aſche der Mutter ernähren, dann eſſen ſie nie wieder. Die beiden Männchen ſind ſich uneins, jedes will das Weibchen haben und beherrſchen. Es kömmt darüber zum Kampf. Beide bleiben todt auf dem Kampfplatze und nur das Weibchen, *Serpellions* genannt, bleibt zurück, um dereinſt auf gleiche Weiſe ſich wieder fortzupflanzen und zu zerſtören.

---

*) Die Chineſen ſprechen von einem, dieſem ſehr ähnlichen Vogel in der Landſchaft Xenſi, genannt Fug-ci-ang, d. i. Glücksvogel. Er hat einen Pfauenkopf, nach Andern, einen Drachenkopf, Schildkrötenfüße, einen Hahnenſchwanz. Er wird von Standesperſonen geſtickt auf den Kleidern getragen, als ein Sinnbild großer Tugenden und geprüfter Treue.

**) Büſching Erzählungen ꝛc. des Mittelalters, 1. B. 2. Heft. S. 422.

***) Vielleicht der *Perithe* oder *Peridonius* des Albertus Magnus. S. Muſeum der Altteutſchen Literatur und Kunſt, 1. B. S. 140.

Eine, der Beſchreibung deſſelben ganz angemeſſene, Abbildung des Phönix liefert Gryphiander in einer unterhaltenden Schrift *) mit den Verſen:

Unica sum volucris, vitam sine compare duco,
Cum morior, vitae mors mihi causa nova est.

und in einem ſehr gelehrten, durch Münzen und Gemälde erläuterten Werke **), P. Zeezel, der auch die beſten Gedichte über den Phönix mittheilt.

Die Symboliker und Dichter beeiferten ſich um die Wette, das ſchöne Bild des Phönix zu verherrlichen, von denen das ſchönſte vielleicht dem Ovid gehört ***), nebſt der ganzen poetiſchen Beſchreibung des Wundervogels.

Es konnte nicht fehlen, der wunderbare Reiſende Mandeville (auch *Jo. de Montevilla*) mußte von dieſem Vogel ſprechen *); und da das, was er von demſelben ſagt, ganz unterhaltend iſt, ſollen die Leſer es nicht vermiſſen. Hier iſt es:

---

*) Phoenix Poëtarum Carminibus celebratus et Commentariolo illustratus, Jen. 1618.

**) Phoenix visus et auditus, sive fictae illius Avis, Descriptio symbolica; variis Numismatibus aliisque figuris aeneis illustrata, Amst. 1706.

***) Metamorphos. Lib. XV. Fab. 34.

„In Egypten liegt eine Stadt, die heißt *Eliopole* **), oder Derſole, auf Teutſch: die Sonnen-Stadt. In derſelbigen Stadt iſt ein Tempel gebauet, nach dem Tempel zu Jeruſalem ***), er iſt ihm aber ganz ungleich. Die Pfaffen in ſelbigem Tempel haben geſchrieben von der Stunde des einzigen Vogels in der Welt, der *Phoenix* genannt iſt, alſo, wenn er ſterben und wieder werden ſoll. Wenn die Zeit kompt, ſo bereiten die Pfaffen einen Altar im Tempel, und ſo er fünf hundert Jahr gelebt hat, kompt er geflogen auf den Altar, ſich ſelber zu verbrennen, und ſich zu erneuern. Das ſagten mir die heydniſchen Pfaffen †) und ließen mich ihr Geſchrift ſehen und leſen, die ſie darvon haben. Alſo wenn die Zeit kompt, daß er ſich verbrennen ſoll, ſo legen die Pfaffen Dorn und lebendigen Schwefel und andere Kräuter auf den Altar, und auf die Stunde, ſo er fünfhundert Jahr gelebt hat, kompt er auf den Altar geflogen, und von dem geſchwinden Wind, den er mit ihm bringt, ſo zünden ſich die Dorn und der Schwefel ſen und [illegible] darinn zu Aſche; und ſo das Feuer erlöſcht, ſo findet man ein kleines lebendiges Würmlein in der Aſche liegen. Des andern Tages wird das Würmlein zu einem Vogel. Des dritten Tages wird es vollkommen und fleugt hinweg. Und darinn vergleicht man den Vogel Gott dem Herrn, wie am dritten Tage erſtunde vom Tode. Man ſiehet ihn auch dick fliegen, denn er iſt den mehrentheil daſelbſt, oder in *Arabia*, und iſt ein wenig größer denn ein Adler, und hat eine Kron auf dem Haupt, größer denn ein Pfau hat, und iſt ihm der Hals ſcheinbar. Der Schwanz rothſtreiffels allenthalben. Ich habe ihn wiſſentlich zweimal ſehen fliegen *), aber dick fliegen, ſeine Flügel ſind Purpurfarbe, der Rück blaufarb, und iſt gar luſtig zu ſehen, ſo die Sonne ſcheinet, und denn ſo glänzet es, und erzeiget alle ſeine Farben.“

---

*) Im Reiſebuche des heil. Landes, 7. Th. S. 759., 2. Ausg 2. Th. S. 768.

**) Heliopolis von den 70 Dolmetſchern genannt, eigentlich *On*; in der Bibel Beth-Semes, 2. B. Moſ. 1. 11., Jerem. XLIII. 10.

***) Vielmehr ganz auf Aegyptiſche Art und Weiſe. *Strabo* L. XVII. p. m. 541. Es iſt aber jetzt weder von der Stadt noch von dem Tempel etwas zu ſehen. *Cordova* Didascalia multipl. p. 92. *Schott* Phys. curios. p. 1041. *Conring*: De Hermet. Medicin., p. 87.

†) Als Mandeville auf Reiſen war, (1332 — 1346) gab es dort wohl keine heidniſchen Pfaffen mehr. *Thomasii* Phoenix, p. 99.

Rollenhagen **), dem es Laurenberg, ohne ihn zu nennen, nachſchreibt ***), und dieſem, Zeiler, als Referent †), ſagt:

„Es meynen die Gelehrten, es ſey nie ein Vogel geweſen, ſey auch noch nicht, des Namens, der Geſtalt oder Werk, ſondern es ſey eine *litera hieroglyphica*, ein heiliger Buchſtab. Alſo, daß dieſer *Phoenix* bedeute, daß die Sternen-Kunſt erſt aus *Phoenicia*, da nachmals die Juden gewohnet, kommen ſey in die anderen Länder und die ganze Welt, bedeute: der guldene Kopf, den Himmel mit ſeinen Sternen; der bunte Leib, den Erdboden; die blaue Bruſt und der Schwanz, das

---

*) „Prorsus hic redivivum agnoscas Ctesiam.“ *Thomasius* l. c. p. 101.

**) Glaubwürdige Lügen, S. 218.

***) Acerra Philologica, Cent. II. Hist. 17.

†) Epist. 508. p. 725.

Waſſer und die Lufft, das umb und durch den Erdboden verfleuſt. Dieſer *Phoenix* aber, oder dieſe Welt, beſtehe ſo lange, biß der Himmel ſo oft herumb gehe, daß er und alle Sternen wiederumb in ſein Neſt, alſo und auf derſelben Stäte zu ſtehen komme, darin er war, als er zuerſt von Gott erſchaffen ward. Denn wenn das geſchicht, ſo ſey der *Phoenix* todt, und habe die alte Welt ihren Lauff vollbracht, und gehe alles wiederumb von neuen an. Das nennen ſie *Annum sidereum magnum*, das große Welt Jahr. — Wie viel Jahr aber dahin ſeyn, daß ſolche Veränderung und Verneuerung des Himmelslauffs komme, haben die Gelehrten noch nicht ausrechnen können. Und weil ein jeder ſeine eigne Rechnung hat, ſo wird das Leben dieſes *Phoenicis* ungewiß geſagt."

So viel von dem Phönix den Wißbegierigen, und Allen aber: *Felix Temporum Reparatio!*

VI.

Die merkwürdige Bibliothek des Sultan Tippoo Saheb von Myſore.

Nebſt Proben aus einigen Büchern derſelben.

(Mit deſſen Portrait. Taf. 6.)

Als ein Moslemiſcher Zelote im völligſten Verſtande des Worts, der durch Ausrottung des Chriſtenthums und die Vernichtung der Hindu-Religion, den Islam zur alleinigen Herrſchaft Indiens bringen wollte, kalt gegen Gefühle, dem Aberglauben ergeben, der, wenn er länger gelebt hätte, alle Denkmale der Kunſt und Religionen zerſtört haben würde, beſtieg

Sultan Tippoo=Saheb den Thron ſeines Vaters von Myſore, des berühmten Hyder=Aly, dem nur Timur's, Nadir Schahs Glück*) fehlte, um, gleich dieſen, in der Geſchichte auf immer zu glänzen **). Hyder=Aly war, in der That, ein ſo außerordentlicher, über Alle hervorragender Mann, daß es gut war, daß ſeine Schwachheiten gegen die Weiber und ſein Hang zum Wohlleben bemerkbar wurden, damit die Indier ihn nicht für einen Gott hielten. Er ſprach, wie man ſagt, 22 Sprachen, ohne je leſen gelernt zu haben. Er diktirte 6 Perſonen zugleich über verſchiedene Gegenſtände, während 6 andere Sekretärs ihm Briefe vorlaſen, die er beantwortete. Uebrigens hatte er keinen Gott, als ſich ſelbſt, ſein Vergnügen und ſeinen Vortheil. Er war nur der Benennung nach Muſelmann, entfernte Alles, was nach dem Koran ihm beſchwerlich war, von ſich, liebte den Wein und überließ das Faſten den Gläubigen. Alle Religionen ehrte er, gab aber keiner den Vorzug. Er war tapfer und großmüthig.

Nicht ſo, wie ſchon geſagt, ſein Sohn Tippoo=Saheb. Ein geborner Feind der Chriſten, die er verfolgte, mit allerlei Martern umbringen ließ, wenn ſie nicht zu Mohamed's Lehren ſich bekennen wollten ***), ein wüthender Feind der Engländer, ergriff er kaum nach ſeines Vaters Tode die Zügel der Regierung, als er mit allen benachbarten Hauptfürſten Bündniſſe ſchloß, das Brittiſche Reich in Indien zu zerſtören †).

---

*) Ein Gemälde ſeines Lebens in Wahl's Magazin der Morgenländ. Literatur, 2. St. S. 27. The History of the Life of Nader Shah, Lond. 1773.

**) Leben des Hyder Aly, Nabobs von Myſore. A. d. Franzöſ. von Sprengel, Halle, 1784. Perrin Reiſe durch Hindoſtan, 1. B. S. 134. Hiſtoriſches Portefeuille, J. 1788. S. 145.

***) Perrin Reiſe durch Hindoſtan, 2. B. S. 19.

†) Revolutions de l'Inde, pendant le 18 Siècle, ou Mémoi-

Es wurden blutige Kriege geführt *), und Tippoo unterlag endlich **).

Als er im 17ten Jahre ſeiner Regierung und im 50ſten ſeines Alters, den 4. Mai 1799 nach Erſtürmung ſeiner Hauptſtadt Seringapatam ***) umgekommen war und die Engländer ſeiner Schätze ſich bemächtigten, die, nach einer öffentlichen Verſteigerung, die Summe von 1,143,216 Pf. Sterling (6,478 225 Rthlr. Sächſ.) betrugen, welche unter die Eroberer vertheilt wurden, wurde davon die Bibliothek des gefallenen Sultans ausgeſchloſſen. Einige Manuſcripte wurden der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kalkutta geſchenkt, einige an die Univerſitäten Oxford und Cambridge gegeben, die übrigen aber alle der Oſtindiſchen Kompagnie verehrt, und auf des Lords Welleſley Befehl nach Fort William zu Kalkutta gebracht und dort in dem Bengaliſchen Kollegio aufgeſtellt.

---

res de *Typoo Zaheb*, Sultan du Maissour; écrits par lui-même, et trad. de la langue indostane; publiées par *Fantin Desodoards*, T. I. II., Paris, 1796.

*) *Th. Maurice* History of Hindostan, Lond. 1795.

**) Die beſte und intereſſanteſte Schrift über Hyder-Aly und Tippoo-Saheb iſt folgende, vom ſeel. Prof. Sprengel in Halle, der ſich ein eigenes, vieljähriges Studium aus Oſtindien und ſeinen verſchiedenen Reichen gemacht hatte. — Hyder-Aly und Tippoo-Saheb, oder hiſtor.-geographiſche Ueberſicht des Myſoriſchen Reichs, nebſt deſſen Entſtehung und Zertheilung, von M. C. Sprengel. Weimar, im L. Induſtrie-Comptoir, 1801.

***) Anſichten und eine Beſchreibung dieſer herrlichen Stadt befinden ſich in dem vor mir liegenden Werke: Select Views of Mysore the Country of Tipoo Sultan; from Drawings taken on the spot by *Mr. Home*; with historical Descriptions, London, 1794.

Mr. Stewart, von ſeiner Jugend an, ſeit 25 Jahren Soldat, nahm als Major i. J. 1805 den Abſchied, um den Wiſſenſchaften ſich ganz weihen zu können, wurde Profeſſor der Perſiſchen Sprache im Fort William, und drei Jahre darauf, Profeſſor der orientaliſchen Sprachen bei der, von der Oſtindiſchen Kompagnie zu Hertfort in England, errichteten Akademie. Dieſem verdanken wir die Bekanntmachung des Katalogs der Bibliothek des Sultan Tippoo, welchen er in Verbindung mit Muley Huſſein Aly, dem Herausgeber des Anwar Soheili *), und mit der Beihülfe von 4 Indiſchen Monſchis (gelehrten Schreibern), fertigte und endlich drucken ließ. Aber nur wenige Exemplare ſind davon gedruckt worden, da der Herausgeber, wie er ſagt, keine Abſicht hatte, damit Geld zu erwerben und keine Subſkriptionen geſucht hat. Daher wird dieſes koſtbare Werk bald eine noch größere literariſche Seltenheit werden, als daſſelbe jetzt ſchon iſt **). Dieſes, in ſeiner Art einzige Werk, liegt vor mir:

A descriptive Catalogue of the Oriental Library of the late Tippoo Sultan of Mysore. To which are prefixed Memoirs of Hyder Aly Khan, and his Son Tippoo Sultan. By Charles *Stewart* Esq. M. A. S. late Major on the Bengal Etablishment and Professor of oriental Languages in the honourable East-India Compagny's College at Hetfort. Cambridge, 1809. VIII. 94. und 364 S. gr. 4.

Die zu Seringapatam errichtete Bibliothek beſtand beinahe aus 2000 Arabiſchen, Perſiſchen und Hindoſtaniſchen Handſchriften mancherlei Inhalts. Die meiſten waren als Beute nach Seringapatam gekommen, manche ſchön geſchrieben und verziert, manche ſchlecht und zerriſſen. Tippoo hatte von ſeinem Vater zwar die geſchickteſten Lehrer erhalten, fand aber keinen Geſchmack an den Wiſſenſchaften und führte lieber die Waffen. Was er gern las, waren theologiſche und myſtiſche Bücher. Er wollte aber für einen Beſchützer der Gelehrſamkeit gelten und affektirte auch ſelbſt Schriftſteller zu ſeyn. Es hat aber kein vollſtändiges, von ihm ſelbſt verfertigtes Werk aufgefunden werden können. Hingegen waren 45 Bücher mancherlei Inhalts, theils auf ſeinen Befehl verfertiget, theils ihm zugeeignet worden.

---

*) Die Perſiſche Ueberſetzung der Fabeln des Bidpai. Eine Franzöſiſche Ueberſetzung dieſer Fabeln iſt zu Hamburg 1750, eine Teutſche, Frkf. u. Leipz. 1745 herausgekommen. Eine Lateiniſche von Schultens, Leiden, 1786.

**) Das der Herzoglichen Bibliothek zu Weimar gehörige Exemplar koſtet 28 Rthlr. Aber mit Vergnügen zählen wir es zu unſern Büchern.

Die vorgefundenen Mſpte ſelbſt hat Mr. Stewart in 22 Klaſſen gebracht. In dieſen finden ſich 118 hiſtoriſche Werke, 115 theologiſche und myſtiſche Schriften, 24 moraliſche, 300 poetiſche, rhetoriſche ꝛc. Werke, unter denen die vortrefflichſten Blumen Perſiſcher Poeſie ſind, 18 Arabiſche ausgenommen. Ferner, 18 St. Fabeln und Romane, 53 Briefſammlungen, 19 Bde., Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt betreffend, 7 mathematiſche Schriften, 20 aſtronomiſche, 62 mediziniſche, 54 philoſophiſche, 45 philologiſche und linguiſtiſche, 29 lexikographiſche, 46 theologiſche, 65 juriſtiſche, 46 Erzählungen, Traditionen ꝛc., 44 Korane und 41 St. Kommentarien über denſelben, 35 Erbauungsbücher, 22 St. vermiſchten Inhalts; ein Lexikon und eine Grammatik in Türkiſcher Sprache.

Der Herausgeber des Katalogs hat Proben aus mehreren dieſer Werke gegeben, von welchen die Leſer eine derſelben hierbei erhalten und in Zukunft mehrere erhalten ſollen.

D. H.

* * *

Pharao's Untergang im rothen Meere.

An den Herrn Herausgeber der Curioſitäten.

Ueber das, was im 13ten Kapitel des 2ten Buches Moſe vom Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer oder den Arabiſchen Meerbuſen und vom Untergange der Aegypter in demſelben geleſen wird, iſt, wie bekannt, von Vielen vielerlei, Gutes und Schlechtes geſchrieben worden. In einem Journal, wie das Ihrige iſt, darf keine Zeile zur Vertheidigung oder zur Beſtreitung, ja, nicht einmal zur Erklärung jener uralten Urkunde verwendet werden; vielleicht iſt es aber doch nicht unnütz und für manche Ihrer Leſer unterhaltend, wenn ſie durch den folgenden Aufſatz *) in einem Beiſpiele ſehen, wie gar ſehr neuere, morgenländiſche Schriftſteller die einfachen Erzählungen der Hebräer bis zum Abentheuerlichen und Ungeheuern ausmalen. — Empfangen Sie hiermit zugleich meinen herzlichen Dank für die gütige Mittheilung eines ſeltenen Buches der Herzoglichen Bibliothek, das ohne Sie vielleicht nicht ſo bald in meine Hände gekommen wäre.

* * *

In einem Perſiſchen Geſchichtbuche, betitelt *Tarich Musawi*, d. i. Hiſtorie Moſis, das Mohammed Moinoddin aus Herat, um das J. Chr. 1486 herausgegeben hat, lieſt man Folgendes im Original und in einer Engliſchen Ueberſetzung:

„Als die Aegypter den Abzug der Israeliten erfahren, ſetzt Pharao mit ſeinem Heere ihnen nach und erreicht ſie.“

---

*) Mehr von dem gelehrten Herrn Ueberſetzer aus dem Perſiſchen, als aus dem Engliſchen überſetzt. D. H.

Man erzählet, daß am Morgen des 9ten Moharram's *) als der Vortrab vom Heer der Sonne im Oſten erſchienen und das Gezelt des Lichts mit ſeinen goldnen Stricken an den Enden der Erde ſichtbar geworden war, die Aegypter aus dem Schlafe erwacht, und, da ſie keine Iſraeliten mehr fanden, von ihrer Liſt überzeugt worden ſeyen. Der Verluſt ihrer Koſtbarkeiten (die ſie denſelben geliehen hatten) machte ſie faſt raſend, ſie liefen zu Pharao's Palaſt und brachen in laute Klagen aus. Pharao befahl ſeiner Armee, ſich ſogleich zu verſammeln, um die Entflohenen augenblicklich zu verfolgen: weil aber in der verfloſſenen Nacht in ganz Aegyptenland ſo viele Jungfrauen **) und Hausſitzerinnen ***) umgekommen (in die Hölle gefahren) waren, ſo mußte er ſein Vorhaben aufſchieben. — Im Buche *Araïs* wird die Summe der umgekommenen Jungfrauen zu 70,000 angegeben.

Am Morgen des 10ten Moharram's, des Unglückstages der Feinde (Gottes), rückte Pharao mit einem ſtarken Heere aus, um die Iſraeliten ſchleunigſt zu verfolgen. *Haman* †) führte den Vorderzug, der König ſelbſt den Hinterzug. Man ſagt, die Anzahl aller Bewaffneten habe eine Million und ſiebenhunderttauſend Mann betragen. Sie folgten den Iſraeliten auf dem Fuße nach bis zum Meere.

---

*) *Moharram*, der erſte Monat des Arabiſchen Mondenjahrs.

**) Die Erſtgebornen in der moſaiſchen Erzählung (Becorim), werden hier in Jungfrauen verwandelt, weil das Arabiſche Wort *Abcar* zweideutig war.

***) Hausſitzerin, *Mochadderat*, eigentlich ſolche, die (nach morgenländiſcher Sitte) hinter dem Vorhange bleiben und bleiben mußten, iſt gleichgeltend mit Jungfrauen.

†) *Haman*, der Miniſter und Günſtling des Perſiſchen Kaiſers Ahasverus (d. i. Xerxes I.) iſt Juden und Chriſten aus dem Buche Esther bekannt. Nach Mohammed's Verſicherung hieß Pharaos Großweſir ebenſo.

Als ſechs Stunden vom Tage verfloſſen waren, waren beide Heere nahe bei einander. Die Iſraeliten erblickten die Aegyptier und ſchrieen den Moſes ſo an: „Prophet Gottes, wir ſind vom Verderben erreicht! Was ſollen wir wählen? das, welches vor uns geſtellet, oder das, was du hinter uns herangeführet haſt? Hinter uns ſind blitzende Schwerter und vor uns iſt die tiefe See. Schau her und ſey uns gnädig, denn wir ſind verloren.“ Moſes antwortete: „Fürchtet nichts, Gott wachet und wird uns ſchützen. Der Schöpfer hat uns Hülfe und Sieg verheißen und ſeine Verheißungen ſind wahrhaftig. Seyd nicht niedergeſchlagen; denn bald erſcheint die Freude. Gott ſchenkt die Erde, wem er will, von ſeinen Knechten, und Belohnung wird den Frommen zu Theil.

Als Moſes am Ufer des Meeres angekommen war, ſah er, daß die Wellen vom Winde ſehr beweget wurden, und Joſua, Nun's Sohn, fragte ihn: Was befiehlſt du, Prophet Gottes? Er ſprach: der Herr gebietet uns in das Meer zu gehen. Alsbald ritt Joſua hinein und das Waſſer ging ſeinem Reitthiere noch nicht über die Hufen. Als die Andern ihm folgen wollten, flehte Moſes den Heiligen eifrig an und dieſer ſprach: Schlage das Meer mit deinem Stabe. Damals war das Meer ſchon ungemein tief und vollkommen 4 Paraſangen *) breit. Moſes bekam Befehl, es im Namen des Allgütigen anzureden, dann werde es gehorchen. Da ſchlug er's zum zweiten Male mit dem Stabe und ſprach: Mit Gottes Erlaubniß befehle ich dir, o Meer, dich zurückzuziehen. Sogleich theilte es ſich und das Waſſer auf jeder Seite ward einem hohen Berge gleich. (Man lieſet in den Ueberlieferungen von Mohammed Folgendes: Er ſagte (einſt zu ſeinen Anhängern): Ich will euch das Gebet anzeigen, deſſen ſich der Sprecher mit Gott (d. i. Moſes) bei'm rothen Meere bediente, und es dadurch ſo theilte, daß er mit ſeinem ganzen Volke hindurchgehen

---

*) Paraſange, eine Perſiſche Meile, ¾ einer Teutſchen.

konnte. Es lautete alſo: Ehre ſey dir, o Gott! auf dich vertrauen wir, dich bitten wir um Hülfe; ja, um Hülfe bitten wir dich! Nirgends iſt Kraft und Macht zu finden, als bei Gott, dem Hohen, dem Großen! — (Durch eben dieſes Gebet erlangte Mohammed den Sieg in der Schlacht bei Bedr).

Als Moſes dieſes Gebet ausgeſprochen hatte, ſchlug er das Meer mit dem Stabe und ſogleich entſtanden 12 Straßen; die Waſſerquellen ſprangen ſenkrecht in die Luft und ſtanden da, wie ſo viele Schwibbogen. Und ſo, nachdem der Weſtwind der Barmherzigkeit eine Zeitlang gewehet und die Sonne der Gnade geſchienen hatte, ward der Meeresboden trocken und Dünſte ſtiegen aus ihm auf. Von den 12 Stämmen ging nun ein jeder ſeine eigene Straße, und jeder ward beſorgt und ängſtlich, weil er den andern nicht ſahe. Dieſe Beſorgniß hörte auch nicht eher auf, bis Moſes den Höchſten deswegen anrief. Gott befahl ihm, den Stab wieder auszuſtrecken; er that es, und die Waſſerberge, die vorher, nach Gottes Geheiß, in der Luft ſchwebten, theilten ſich wiederum und ein Stamm erblickte den andern. Moſes blieb hinten, bis die Israeliten das Tiefſte des Meeres erreicht hatten; dann folgte er ihnen, nach der Anweiſung der Engel, Gabriel und Michael. Nach einem Marſch von 4 vollen aſtronomiſchen Stunden kamen die Israeliten aus dem furchtbaren Elemente heraus und langten wohlbehalten am ſichern Ufer an.

Als Pharao am Ufer ankam und den Zuſtand des Meeres erblickte, zitterte er übermäßig und war höchlich beſtürzt über die Gewalt des Allmächtigen und Allweiſen, der ſolche Wunder durch Moſen gethan hatte. Verſunken in der See des Nachdenkens und ungewiß, was er thun ſolle, beſchloß er bald nach Aegypten zurückzugehen, bald aber Moſen zu verfolgen. Endlich fragte er den unwürdigen Haman um Rath, und dieſer Verfluchte rieth ihm ernſtlich die Verfolgung fortzuſetzen, indem er ſagte: Du haſt dein Volk 400 Jahre [illegible] biſt zur größten Macht und göttlichen Hoheit gelangt. Es würde eine ewige Schande ſeyn, wenn, da [illegible] die Iſraeliten durch ihre Zaubereien das Meer ſicher [illegible] hätten,*) du zurückgingſt und in deinem übrigen [illegible] mit Schimpf bedeckt würdeſt. Glaube mir, [illegible] aus Scheu vor dir ſtehet das Waſſer ſo, deine Furchtbarkeit [illegible] daß die See zurückweicht. Zeige dich, laß uns [illegible] durchſetzen und uns an den Israeliten rächen.

Pharao, getäuſcht durch die verführeriſchen Reize des ſtolzen Mannes, und durch die Schmeicheleien des verworfenen [illegible], verließ den Pfad des Rechts und ſprengte ſein Roß geſchwind in das Meer. Als die hinterſten Israeliten (ſo erzählt man) das Meer zurückgelegt hatten, kam Pharaos Vorderzug hinein. Moſes beſorgte, das Meer würde wieder in ſeinen vorigen Stand kommen und die Aegypter am Fortrücken hindern; aber eine Offenbarung belehrte ihn, daß das ganze, [illegible] und ſtolze Heer der Ungläubigen zur Vertilgung beſtimmt ſey. Pharao trieb (wie geſagt) ſein Roß in's Meer; aber es ſcheute und ſprang zurück; da kam der Engel Gabriel, einen großen, ſchwarzen Turban auf dem Haupte habend, auf ſeiner Stute zum Vorſchein und ſprengte in's Meer. Pharaos Roß witterte dieſelbe und folgte ihr nach, und ihm folgte das ganze Heer. Die, welche etwa zurückblieben, peitſchte Michael, der hinter ihnen herzog, fort und ließ Niemand zurückkehren. Die vorderſten Züge der Aegypter hatten das Ufer [illegible] erreicht, da trat die Fluth ein, und nach dem Willen des allmächtigen, hohen Gottes, vereinigten ſich die getheilten Waſſermaſſen wieder und alle hartnäckigen Empörer wurden vertilgt. Das Waſſer, das ſie bedecken ſollte, bedeckte ſie; denn Pharao, der vom rechten Weg abgewichen war, hatte auch ſein Volk irregeführt.*)

Jena, im Februar 1819.

D. Georg Wilhelm Lorsbach.

---

*) Worte des Korans.

VII.

Eine Teſſera der Hygiea.

Mit Abbildung auf Taf. 7.

Auf dem, in dem beiliegenden Kupfer vorgeſtellten, nur um ein Drittheil vergrößerten Stück Bronze, das ſo ziemlich das Anſehen einer alten Medaille hat, erblickt man, vollkommen wohl erhalten, einen in Hautrelief herausſtehenden alten und bärtigen Mannskopf, und dieſem zur Seite, etwas im Geſichte beſchädigt, eine weibliche Geſtalt, die, wie man deutlich erkennt, von einer Schlange umwunden iſt, deren Kopf ſie in der linken Hand hält. Unläugbar iſt dieſe letztere Geſtalt eine Hygiea, die Göttin der Geſundheit oder der Heilung, und dieſe beſtimmt dann vorläufig die Bedeutung dieſer kleinen merkwürdigen Antiquität. Aber — was ſoll der Kopf neben ihr? — Mehrere haben ihn für einen Aeskulapius gehalten; wahrſcheinlich aus keinem andern Grunde, als weil er hier neben der Hygiea ſteht. Indeſſen gehen dieſem Kopf alle zur Charakteriſirung eines Aeskulapius gehörige Kennzeichen ab; ja, er enthält ſogar das Gegentheil davon. Deutlich bemerkt man die leidenden Züge, den ausgemergelten Hals und überdieß ganz beſtimmt die, wie bei einem Blinden, eingeſenkten und geſchloſſenen Augen. Höchſt wahrſcheinlich iſt es alſo ein Blinder, deſſen Kopf hier vorgeſtellt iſt.

Hier entſteht nun die Frage: was mag dieſes Bronzeſtück in der alten Welt bedeutet, oder wozu mag es gedient haben? — War es eine Tabula votiva oder war es eine Tessera? Als Tabula votiva müßte es in dem Tempel, in dem man entweder Heilung erfleht oder erhalten hatte, bei einer individuellen Veranlaſſung dargebracht und aufgeſtellt worden ſeyn. Allein dazu ſcheint mir dieſes Stück ſelbſt zu klein und zu roh, in Hinſicht auf das Metall und deſſen Ausprägung, und in anderen Hinſicht, nemlich in Betreff des kunſtreich gearbeiteten Kopfs, [illegible] zu gut geweſen zu ſeyn. Auch, was das [illegible], bemerkt man nirgends daran eine Spur von einem Loche oder Henkel, an dem es hätte aufgehangen werden können, was doch an anderen Votiven nie zu fehlen pflegt. Wahrſcheinlicher daher iſt es mir, dieſes kleine ſonderbare Stück für eine Teſſera zu halten, die jedem für unheilbar erklärten Kranken zum Behuf einer beſondern Unterſtützung von Obrigkeitswegen ausgetheilt ward. Es hat ganz die Form von dem größten Theil der [illegible] Tesserarum hospitalitatis, die [illegible] bey den Römern, beſonders aber bei den erſten Chriſten im Gebrauch waren. Wer da weiß, wie häufig die Teſſeren, als öffentliche Marken (wie die Tesserae frumentariae u. ſ. w.) bei den Griechen ſowohl, als bei den Römern, die Stelle unſerer Zeugniſſe oder Scheine vertreten mußten, dem wird wahrſcheinlich dieſe Konjektur, daß nemlich dieſe Teſſera armen Kranken zur Beſtimmung und Unterſtützung bei irgend einer öffentlichen Sanitätsanſtalt gedient haben könne, nicht ganz unglaublich ſcheinen. Etwas Zuverläſſigeres weiß ich wenigſtens darüber nicht zu ſagen. Es befindet ſich dieſes Stück im [illegible] Kabinet zu Meiningen.

Dr. Sickler.

VIII.

Hochzeitfeier des Kurfürſten Johann des Beſtändigen von Sachſen, zu Torgau,

[illegible]

Aus Spalatin's *) Handſchrift.

„Als nun mein gnädiger Herr, Herr Johannes, Herzog zu Sachſen, (nachher des heil. Röm. Reichs Kurfürſt), wollt' Hochzeit machen mit Fräulein Sophien, geborne Mecklenburg **), befahl er zu Torgau im Schloſſe Alles auf's Beſte zu dieſer Gelegenheit auszuſchmücken und zu zieren. Und da wurden denn ihre und ihrer Frau Muhmen Gemächer auf dem Schloſſe zu ihrer Beherbergung mit goldenen Stücken, mit von Golde geſtickten Teppichen, mit Tapezierrerei von überköſtlichen Figuren und Hiſtorien behängt, auch mit goldenen und ſammtnen, gefranſ'ten Himmeln überzogen; und alſo geziert und geſchmückt, daß ſolcher Köſtlichkeit gleich (in Wahrheit zu reden), vormals in Ihres Gnaden Landen nimmer geſehen iſt worden, alſo, daß die Teppiche, ganz köſtlich geachtet, auf die Erde gebreitet wurden, darauf zu gehen.

„Darauf haben Ihre Gnaden Ihren Gäſten in die Herbergen ſchicken laſſen alle Nothdurft zu Küche und Keller, ganz

---

*) Wer kennt ihn nicht, dieſen klugen und gelehrten Theologen, der als Staatsmann ſo kräftig unter den Regierungen der drei Sächſiſchen Kurfürſten wirkte, als Luthers Reformation begann? Sein Leben iſt in die großen Ereigniſſe jener Zeiten ganz eingeflochten und an jedem Platze ſteht er, deſſelben würdig, groß und einſichtsvoll da. Sein Leben und Bildniß findet ſich im: Alten und Neuen von gelehrten Sachen, 1730. S. 188. *Chr. Schlegel* Vita Spalatini, Jen. 1693.

**) Jagemann Leben des Kurf. Johann von Sachſen, Halle, überflüſſig, und aus Ihrer F. Gn. Amte und Hofe Dispensatores dazu verordnet, auf daß Niemand Abbruch geſchehe, [illegible] ſorgfältiglich.

„Auf daß aber ſolches Beilager mit gewöhnlichem Schimpf des Ritterſpiels und bürgerlichen Luſt der zuſehenden Perſonen deſto ſtattlicher und fröhlicher vollbracht möcht' werden, haben Ihre F. Gn. auf offenem Markt eine ſchöne, weite und geraume Bahn machen laſſen, mit Sande allenthalben wohl beſchüttet und in die Mitte der Bahn ein hohes, weites Beſchauhaus dreier Gaden hoch aus Bretern aufſchlagen heißen, für das Frauenzimmer und die zuſchauenden Gäſte, auch daß man die Schilde und Wappen der Turnierer daran hängen, Spieße und Schwerter darauf bewahren und davon reichen möchte, auch darüber ausgehangen Teppiche und Tücher.

„Auch haben Ihre F. Gn. nach alter Gewohnheit, ein ſchönes, geraumes Tanzhaus zunächſt dem Schloſſe errichten laſſen mit köſtlichen Teppichen, Figuren und mancherlei Hiſtorien gar umhängt, und auf dem Fürſtenſtande mit ſchönen, auf die Erde gebreiteten Teppichen und Tüchern bedeckt, auch des Gedränges wegen meiſterlich verſchränkt und vor demſelbigen Stande viel Lichter und Kerzen aufgeſteckt, alles ſo ordentlich beſchickt, auch da wo die Spielleute ſaßen, daß Alles ſich loben müßte, außerhalb meines Lobes.

„Es wurden auch berufen aus mehreren Städten nach Torgau, Knechte im Harniſch mit Hellebarten, aufzuſchauen, daß Niemand Gewalt geſchehe, auch ob ein Aufruhe würde und Jemand freveln wollte, oder vielleicht Feuer auskäm, alles Uebel zu verhüten.

1756. *Lindemann* Orat. de Elect. Johanne, Witteb. 1530.
Jani Memoria Joannis Constant. Elect. Sax., Lips. 1731.

„Außer Ihrer F. Gn. Befreundeten, Brüder, Vettern und Muhmen, waren auch zur Hochzeit eingeladen des Landes Biſchöffe, Aebte, Prälaten, Pröbſte, Grafen, Freien und Herren, an der Zahl 50; darüber die Ritterſchaft und den gemeinen Adel, unter welchen ſind geweſen, 24 Ritter; die Räthe der Städte Erfurt, Mühlhauſen, Nordhauſen und Ihrer Gn. eigenen Städte.

„Ferner ſind auf Ihrer F. Gn. Begehren dahin gekommen Fürſtinnen, Gräfinnen, Freien, Edlen, Frauen und Jungfrauen, ihrer 30; die haben zuſammen gehabt 400 Pferdte.

„Alſo, daß mein gn. Herr, ohne die anderen Gäſte, haben zu füttern gehabt 4293 Pferde. Was Weiters dazu gehört, mag ein jeder Verſtändiger ſelber abnehmen und ermeſſen.

„Als nun nach und nach die Gäſte angekommen, iſt ihnen ziemend entgegen geritten, und ſind ſie in ihre Herbergen gebracht worden.

„Alle dieſe Fürſten, Prälaten, Grafen, Herren, Edelleute und Räthe, haben geführet des Bräutigams Kleidung, nämlich roth, auf dem rechten Aermel geſtickt, ſeinen Spruch *): Glück auf mit Freuden! und iſt fürwahr

---

*) Es war gebräuchlich, des Fürſten Wahlſpruch auf die Kleider-Aermel geſtickt zu tragen, wenn man in deſſen Dienſten, ſein Vaſall, oder ihm ſonſt ergeben war. Des Kurfürſten Sohn, Johann Friedrich, hatte den Wahlſpruch (denn jeder Fürſt und jede Fürſtin hatte damals einen, welche Sitte erſt im 18ten Jahrh. erloſch): *Verbum Domini manet in aeternum.* Die Anfangsbuchſtaben dieſes Spruchs V. D. M. I. AE. führten ſeine Diener wie er ſelbſt auf den Aermeln. Als er nun, noch Prinz, für ſeinen Vater zum Reichstage reiſte, fragte ihn ein Erzbiſchof: „Nicht wahr, dieſe Buchſtaben auf euren und den Kleidern eurer Diener heißen: Verbum Domini manet im *Aermel*? Schnell antwortete der Prinz: „Nein! „Es heißt: Verbum *Diaboli* manet in *Archi-Episcopis.*“ Abgemalt in ihren Hofkleidern, die Buchſtaben des Wahlſpruchs auf dem

ein ſchöner, wohlgerüſteter Zug geweſen, in Einer Farbe, luſtig zu ſchauen; was ich den Verſtändigen zu beurtheilen überlaſſe.

„Dann kamen nun der fremden Gäſte und Fürſten viele, unter denen Herzog **Heinrich** von Braunſchweig mit ſeinen Grafen und Rittern und ſeiner Gemalin, die hat gehabt unter andern, zwei goldene Wagen, bedeckt mit goldenen Stücken, vor jeglichen 8 graue Pferdte, welchen nachgefolget ſind 6 ſchöne Zelter, derſelbigen Farbe, auf welchen 6 Jungfrauen in ihren Frauen-Sätteln mit Satteldecken ſchön geziert, geſeſſen ſind. Darauf der Zug der Gräfinnen mit ihren Jungfrauen und haben gehabt 478 Pferdte. Der reiſige Zug iſt faſt ſcheinbar *) geweſen, mit blanken Harniſchen gewappnet, in gelbe Farbe gekleidet, mit ſchönen Pferdten und Zeuchen, alles ganz merklich **) und ſchön.

„Darauf zog die Braut ein, mit ihren Eltern und großem Gefolge, mit zwei vergoldeten Wagen, mit goldenen Stücken bedeckt, vor jeglichem 8 Pferdte mit überzogenen Zeuchen und Geſchirren, des Fürſten Farbe. Auch kam der Herzog **Bogislaw** von Pommern mit ſeiner Gemalin, mit zwei vergüldeten Wagen mit goldenen Stücken bedeckt, beſpannt jeden

---

Aermel, findet man die Kurfürſtin, auf einer kolorirten Tafel von L. **Kranach's** Meiſterhand, auf Herzogl. Bibliothek zu **Weimar**, nach welchen Originalen, die Zeichnungen dieſer Kleiderbücher, welche ſonſt in den Garderoben, als Hofſchneider Muſter lagen, die hie und da aufbewahrt werden, von Andern gemacht wurden. — Gallerie altteutſcher Trachten, 1. St. J. S. **Müller** Jugendgeſchichte Johann Friedrichs (Jena 1765) S. 34. **Weichſelfelder** Leben des Kurfürſten Johann Friedrichs. Frkf., 1754. *Sagittarii* Hist. Joh. Friderici Elect. Sax., Jen. 1678.

*) Schön, glänzend anzuſehen.

**) Sehr auffallend.

mit ſchönen, weißen Pferden mit rothgeſprengten Zeuchen geſchirrt, der Braut zu Ehren. Beide dieſe Fürſtinnen haben gehabt 838 Pferde. Und zog mein gn. Herr der Braut vor mit 45 Pferden. Die Edelleute gekleidet wie Türken oder Raitzen.

„Da nun in der Schloßkapelle das fürſtliche Brautpaar vermält worden, durch den Erzbiſchoff von Magdeburg, haben die Fürſtlichen Sänger gar ſchön geſungen ein Te Deum laudamus, und ſind dann Ihre F. G. unter Vortritt der Trompeter und Pauker, zu dem Brautbette gegangen, welches mit goldenen Polſtern, Decken, Kiſſen und Himmeln umlegt und umgeben geweſen, alles ſo ordentlich und zierlich zugerichtet, daß es meines Lobes nicht bedarf, ſondern ſich ſelber loben möchte, daſelbſt hat man ſie bald zuſammen gelegt *), mit großem Geſchall der Trompeten und Pauken; hat ſie aber doch nicht lange liegen laſſen. Dann iſt man männiglich zur Tafel gegangen; und des Abends hat man ſich luſtig erzeiget im Tanze, mit gar großer Freude.

„Tags darauf war der Gang zur Kirche, wo das Amt geſungen wurde, in Begleitung der Orgeln. Der Frauen und Jungfrauen aber, die zum Opfergang gegangen ſind, ſind geweſen an der Zahl 263. Mit was Zier aber, geſtickt mit Kleidern u. Kleinodien war die Braut, die Fürſtinnen, Gräfinnen, Frauen und Jungfrauen, iſt mir unmöglich zu ſagen, und will ich das einem Andern gönnen, denn ich fürwahr nicht glaube, daß in aller Teutſchen Nation der gemeine Adel köſt-

---

*) Dieß hieß nach alter Teutſcher Sitte: die Decke beſchlagen; (Thorum nuptialem ingredi). Aller Zufälle ungeachtet, ſelbſt des Todes, war von dieſem Augenblick an, das Brautpaar Mann und Frau, obgleich die Beſchlagung nur ſymboliſch war. Sächſ. Landrecht, 3. B. Art. 45. *Eisenmenger* de bonis paraphernalib. Th. 10. *Zover* Quaest., P. II. qu. 7. n. 512. *Besold* Thesaur. pract., p. 97.

[illegible] in dieſen Landen. Und nach der Benediktion iſt man unter großem Geſchall und Getön wieder zurückgegangen in das Schloß, wo man zur Tafel geſeſſen mit großem Gepräng, unter gar vielen Speiſſen, bei denen allein geweſen 56 Beſchau-Eſſen. Und es ſind der Braut geſchenkt worden, köſtliche Halsbänder und Heftlein, von welchen Kleinodien ſind etliche auf 3000, andere auf 2000 und das geringſte auf 1000 Gulden geſchätzt und gewürdiget worden.

„Darnach, Dienſtag nach Eſtomihi iſt gehalten worden das Turnier oder Ritterſpiel mit großer Pracht und Herrlichkeit, worauf die Dänke ausgetheilt worden und dann getanzt bis Mitternacht.

„Einige Tage darauf hinter einander folgten ſchöne Aufzüge, Rennen und Geſellenſtechen mancherlei Art, und hat alles auch viele Tage gedauert, bis zum Abzug der Gäſte.

„Bis dahin haben mein gn. Herr gefüttert, täglich ſiebenthalbtauſend Pferde und bei eilftauſend Perſonen geſpeiſet. Alles aber iſt überflüſſig da geweſen, und iſt Alles glücklich abgegangen ohne Aufruhr und Zwietracht, auch hat, außer zwei Perſonen, Niemand Schaden genommen, wofür Gott höchlich zu danken und zu preiſen iſt!“

IX.

Der verwünſchte Kaiſer.

Kaiſer **Friedrich** II., ewig mit den verrätheriſchen Italienern und Päpſten zu kämpfen gezwungen, durch Bannſtrahlen und Verrätherei allenthalben hin verfolgt, erlag endſich, ganz entkräftet, dem Grame *), und ſtarb 1250 in Apulien auf ſeinem Luſtſchloſſe Fiorentino. Einige behaupteten, Gift habe ſein Leben verkürzt **), Andere erzählten, ſein natürlicher Sohn Manfredo habe ihn erdroſſelt, mit auf ihn geworfenen Kiſſen erſtickt ***). An der Wahrheit dieſer Angabe iſt ſchon von Mehreren gezweifelt worden †), aber die neuerliche Oeffnung ſeines Sarges, hat Alles außer Zweifel geſetzt ††). Er iſt keines gewaltſamen Todes, ſondern in den Armen ſeines geliebten Sohnes Manfredo geſtorben †††).

Ob von ſeinen Freunden verborgen gehalten, von ſeinen Feinden bezweifelt, von den Soldaten nicht gewünſcht, oder nach welchen Vermuthungen und Gründen beſtimmt, wurde ſein Tod allgemein bezweifelt. Verborgen hielt er ſich in irgend einer Veſte, glaubte man, und werde mit verſtärkten Heeren zurückkommen. Dieſen Wahn benutzend, erſchienen Betrüger, welche ſich für den Kaiſer ausgaben. Der erſte wurde 1262 ganz in der Stille bei Seite geſchafft [1]). Ein zweiter,

---

*) *Math. Parisiensis* ad A. 1251. p. 702. *Collenucci* Hist. Neapolit. L. IV. p. 181.

**) Chronicon Augustense ad A. 1250. *Trithemii* Chronic. Hirsaugiens. ad A. 1250. *Durant* Chronic., p. 14. *Engelhusii* Chronic., p. 1115.

***) *Martinus Polonus*, p. 377. *Aeneas Sylvius* in Hist. Friderici, p. 72.

†) *Collenucci*, l. c. p. 181.

††) Davon iſt, nach dem über die Oeffnung der Gräber im Dome zu Palermo, erſchienenen Werke, ausführliche Nachricht gegeben worden. Curioſitäten, III. B. S. 340.

†††) Funk Geſchichte Kaiſer Friedrichs II. (Züllichau 1792), S. 394. *Muratori* Scr. rer. Italic., T. III. p. 592. *Schmutzer* De Friderici II. Imp. in rem. literariam meritis. Lipsiae, 1730.

[1]) C. Pomarii Sächſiſche Chronik auf's Jahr 1262.

Tile Kolup, welcher vordem Jahre um den Kaiſer geweſen [illegible], mit Gefolge umherzog, ſein Hoflager zu Wetzlar aufſchlug und ſeines Herrn Rolle ſpielen wollte, wurde des Betrugs überführt, nachdem er viele Fürſten, ſonderlich die Thüringer Landgrafen und Meißener Markgrafen durch mancherlei Berichte und Wahrzeichen bethört gehabt hatte, gefangen und verbrannt **). — Der dritte Betrüger zeigte ſich zu Lübeck und fand Anhänger unter dem leichtgläubigen Volke. Ein Senator, Heinrich Steneken, der von Geſandtſchaften her den Kaiſer gut kannte, trieb ihn durch allerlei Fragen ſo in die Enge, daß er, Böſes fürchtend, ſchnell, man weiß nicht wohin, verſchwand ***). — Der vierte Pſeudo-Friedrich kam in Eßlingen 1295, etwas zu ſpät, zum Vorſchein; hatte nicht das Glück wie der dritte, zu entkommen, wurde ergriffen und verbrannt †).

Der Hohenſtaufe bekam in den Volksſagen die Form eines verzauberten Prinzen und wurde von der Einbildungskraft in den Kiffhäuſer Berg gezaubert ††). Er ſelbſt hatte, der Sage nach, ſich mit den Seinigen in dieſen Berg verwünſcht, oder, wie das Volk ſtärker ſagte, verflucht. Dort, hieß es, ſitzt er mit den Seinigen auf einer Bank an einem ſteinernen Tiſche, den Kopf in die Hand gelegt, ruht und ſchläft. Der

---

*) Botonis Chronic. p. [illegible] ſagt: es ſey ein Schmidt geweſen, in allen Dingen dem Kaiſer ganz ähnlich: quidam Faber per omnia similis Friderico Imperatori.

**) Spangenbergs Adelsſpiegel, 1. Th. K. 11. Fugger Oeſterreich. Ehrenſpiegel, 6. K. N. 6. Königshoven Elſaſſ. Chronik, S. 118. *Engelhusii* Chronic. p. 1115. *C. Ursperg* Paralip. p. 362.

***) *Krantzii* Vandalia, L. VII. C. 39.

†) Annales Colmarienses ad A. 1295.

††) Gregorii Beſchreibung merkwürdiger Berge, S. 533. Behrens Curieuſer Harzwald, 6. K. N. 3.

Bart iſt ihm, durch den Tiſch, bis auf die Füße gewachſen, ſtets nickt er mit dem Kopfe und zwinkert mit den Augen, gleichſam als ſchlafe er nicht recht und werde bald wieder erwachen. Dieß wird vor dem jüngſten Tage noch geſchehen, ſein Reich wieder anzutreten.

Einſt pfiff ein Schäfer dort ein Liedchen, welches dem verwünſchten Kaiſer in ſeiner Einſamkeit ſo wohlgefiel, daß er einen Zwerg an ihn abſchickte, ihn zu ſich zu berufen. Er beſchenkte ihn gar reichlich und fragte: „Fliegen noch immer die Raben um dieſen Berg?“ Da der Schäfer dieß bejahte, ſeufzte der Kaiſer: „So ſchlafe ich noch hundert Jahre.“ Ein Bauer aus Reblingen wollte im J. 1669 Korn auf den Markt nach Nordhauſen fahren, als ihm ein kleines Männchen ſeine Ladung feil machte, und ihm dieſelbe gut bezahlte. Bei dieſer Gelegenheit bekam er den verwünſchten Kaiſer auch zu ſehen.

Im J. 1546 zeigte ſich ein Menſch dort, den das Volk den verwünſchten Kaiſer nannte und der viel Zulauf nach dem Kiffhäuſer Berg verurſachte. Das Geſchrei davon wurde endlich ſo laut, daß der Kurfürſt von Sachſen nachforſchen und fragen ließ, wie es damit ſey *)? Graf Günther von Schwarzburg ſchrieb die Antwort an den Kämmerer, Hans von Ponickau, in welcher es hieß:

„— — — und wollen Euch, ſo viel uns davon bewußt iſt, nicht bergen, daß die Perſon, von welcher ſo ſonderbar geſprochen wird, ein Schneider iſt von Langenſalza, wo er auch Freunde und einen Bruder hat. Nachdem derſelbe mit dem Rathe gemeldeter Stadt Irrungen gehabt, iſt er, wie Uns berichtet worden, gefänglich eingezogen, in dem Gefängniß aber, irre und wahnwitzig und darauf aus demſelben

---

*) Struv Hiſtoriſch-politiſches Archiv, 1. Th. S. 12.

[illegible] Darauf iſt er unter Graf Wilhelm von [illegible] vielleicht mit Wiedertäufern, auch in's Gefängniß genommen. Da er aber unſchuldig befunden worden, hat man ihn in Bürgen Hände geben wollen, deſſen er aber ſich geweigert; und ob man gleich die Thür ſeines Gefängniſſes offen gelaſſen, damit er davon gehen könne, iſt er doch ſelbſtwillig bei zwei Jahren in dem Kerker ſitzen blieben, bis vor wenig Wochen, da er herausgegangen und ſich hierher auf den Kiffhäuſer Berg begeben hat. Da iſt er in eine Kapelle gerathen, wo er drei bis vier Tage und Nächte bei einem Feuer geſeſſen. Nachdem aber die Leute ſo dort wohnen, des Rauches aus der Kapelle inne worden, ſind ſie dahin gegangen und haben ihn angetroffen, gar ſeltſamen Anſehens, mit verwirrtem Haar, als wär' es mit Leimwaſſer wie ein Filz zuſammengeflochten, und gehört, daß er wunderliche Reden getrieben und ſich vieler Reiche und Kaiſerthümer berühmt. Das iſt ausgebreitet worden, und viele Leute, der neuen Zeitung und Mähr begierig, ſind auf das Gebirge gelaufen, haben den Menſchen geſehen und manchen geſagt, Kaiſer Friedrich wär' auferſtanden. Da ſind unſer Landvoigt und Kanzleiverwalter von Sondershauſen eben in unſerem Amte Frankenhauſen geweſen, und durch das erſchollene Gerücht bewogen worden, gen Kiffhauſen zu reiten und die Perſon zu beſehen und die Sache gründlich zu erfahren, und haben allda viel Volks bei dem armen Menſchen gefunden. Sie haben alſo denſelben mit ſich nach Frankenhauſen geführet und ihn Uns folgenden Tags nach Sondershauſen gebracht. Da geben wir ihm die Koſt und er gehet an unſerm Hofe herum frei und ledig; denn es iſt ein armer, wahnſinniger Menſch, ohne Falſchheit und Betrug, der nichts redet oder thut, das ſchädlich oder gefährlich wär. Wir wollen heute dato mit dem Amtmann von Langenſalza, der eben bei Uns zu thun hat, ſprechen und für den armen Menſchen bitten, ihn ſein Lebelang mit Eſſen, Trinken und einer Wohnung zu verſorgen, oder Wir wollen ihm ſelbſt, um Gotteswillen das Al-

[illegible]. Dieß, und ſo viel iſt Uns von der Sache bewußt u. ſ. w.“

In unſern Zeiten iſt Alles ſtille geworden und Niemand ſpricht mehr von dem verwünſchten Kaiſer!

X.

Nachträge und Berichtigungen ſchon gelieferter Aufſätze in den Curioſitäten.

1.

Beitrag zu Notizen über die Erzählung: Schwergeprüfte Liebe.

An den Herausgeber der Curioſitäten.

Unter der Aufſchrift: „Schwergeprüfte und wohlbelohnte, getreue Liebe.“ Manuſkript des 16. Jahrhunderts, haben Sie uns, im II. Bde 6. St. Seite 534 der Curioſitäten 1813. eine gar liebliche Erzählung mitgetheilt. Zum Dank für dieſe Gabe nehmen Sie folgende literäriſche Notizen, die, wie ich hoffe, Ihnen nicht unangenehm ſeyn werden.

Was Ihr Manuſkript liefert, iſt nur ein Auszug aus einem der unten anzuführenden Werke. Weitläuftiger iſt dieſe Geſchichte bereits mehrmals gedruckt. Sie finden dieſelbe, jedoch auch nur im Auszuge, der beinahe mit Ihrem Manuſkript übereinſtimmt, nur etwas ausführlicher iſt, in folgendem Buche: „Versus Amor Conjugalis, das iſt: Wahrhaftige.

[illegible] Beſchreibung der rechten, ehelichen Liebe, zwiſchen zweier Ehegatten, dabei gehandelt wird, was die Liebe ſey, woher ſie komme und wobei man ſie erkennen ſoll, [illegible] ſie zu pflanzen, zu ſtiften und zu erwecken ſey? auch was derſelben zuwider &c." Durch Abraham Hofemann*), Laubanenſem Lusatium Histor. Amatorem. Magdeburgh, 1607. 8.

Auf dem 128. Blatt beginnt die Erzählung: „Es hat im Jahr Chriſti 1235 ein Alter Herzog in Burgundt Hoff gehalten, mit Namen Fridericus, welcher mit ſeinem Gemahl Kunigunda, ein einzigen Sohn gehabt, Henricum genannt, welcher ein trefflicher, ſchöner Menſch geweſen &c. Und auf dem 140. Blatt b. endet er: „und haben beiſammen gelebet 27 Jar und 3 Monden, und ſoll die Junge Königin nur fünff Wochen nach ihrem herzlieben Herrn gelebet haben."

Woher Hofmann dieſe Geſchichte genommen, das ſagt er kurz vorher:

„die eheliche Liebe ſoll ſtets beſtändig ſeyn, in Creutz, in Verfolgung, in Widerwärtigkeit, in Abweſen, in Brach-

---

*) Jöcher nennt ihn (2. Th. S. 1724) Hosmann. Er ſelbſt nannte ſich auch oft wie ſeine Nachkommen und Verwandten, Spemlander. Er war ſeines Handwerks ein Schuhmacher, [illegible] zu Lauban. Seinem Handwerke entlaufen, ging er nach Wittenberg und Erfurt und ſtudierte. Darauf wurde er Kaiſerlich gekrönter Poet, Obriſter, und der Kaiſer, Ferdinand II. und III. Hiſtoriograph. Von ſeinem Werke: Von der ehelichen Liebe, giebt es auch eine Ausgabe, Magdeb. 1658 und eine andere, welche C. F. Zillinger beſorgte, Braunſchw. 1682 liegt vor mir. Es iſt ein unterhaltendes Werk, mit Beleſenheit und gar nicht übel geſchrieben, wie ich ſo eben, darauf aufmerkſam, ſehe. Von dem Verf. giebt auch Nachricht: *Henelii* Silesiographia renovata. (Wratisl. et Lips. 1704) p. 218 et 776. D. H.

tung, in Armuth, in Krankheit, in Abnehmung aller Kräfte, in Häßlichkeit, ja, im Todt, und nach dem Todt, wie wir denn von ſolcher Beſtändigkeit in der ehelichen Liebe, ein überaus wunderſchöne Hiſtoria haben, in der Alten Burgundiſchen Chronica, welcher zwar auch gedenket der Herr Doctor Mauritius Brandt*), Ferdinandi, Königs in Caſtilia, geweſener Hoffrath und Canzler, ſo wohl denkwürdig zu erzählen iſt, denn da ſiehet man, wie die Liebe brennet, auch wie gar manchen harten Anſtoß bißweilen die Liebe leyden muß, daß auch gar oft, recht im Herzen liebhabende Perſonen, ein Zeitlang können von einander getrennet oder in der Liebe aufgezogen werden, die doch endlich in groſer Liebe und Freude wieder zuſammen kommen können ꝛc. — davon wird die nachfolgende Geſchichte genugſamen Bericht geben.“

Daß er nur einen Auszug liefert, ſagt er am Schluſſe: „Es iſt zwar dieſe Hiſtoria von obengemeldten Scribenten, gar groß und weitläuftig beſchrieben, daraus ich auf's kürzeſte als immer möglich, den Jnhalt gezogen habe, allen liebhabenden Perſonen zu gutem Bericht ꝛc.“

Friedberg, in der Wetterau, den 10. Mai 1814.

G. Pilger,
Kirchenrath.

---

*) Weder von dieſem Schriftſteller noch von ſeinem angeführten Werke kann ich Nachrichten auffinden. Sollte Hofemann mehr Dichter geweſen ſeyn, als wir glauben? Im Zedler (13. B. S. 968) heißt es von ihm: „Man hat ihn in dem Verdacht, daß er ſich auf Bücher und Schriften beruft, die niemals exiſtirt.“ Das wäre aber, für einen Hiſtoriographen, doch zu arg! D. H.

2.

Berichtigung einer Nachricht in den Curioſitäten ꝛc. III. Bd. 4. Stück unter der Aufſchrift: das koſtbare Oſtindiſche Gericht, S. 370. ff.

Lobenswerth iſt, daß der würdige Herr Mittheiler die Quelle angegeben hat (S. 371), woraus dieſe unrichtige Erzählung gefloſſen iſt, nämlich das Nürnberger Allerlei vom J. 1782. Dieſe trübe Quelle will ich durch das am Ende anzugebende Leichenprogramm zu filtriren mich bemühen und daraus zeigen:

1) daß der in dieſer Dichtung Benannte nicht Schamberger, ſondern Johann Chriſtian Schamberg geheißen. Dieſes zeigt der Titel des Programms, auch heißt es in dieſer Biographie oder Leichenprogramm: Nasci *ipsi* contigit in hac urbe (Lipsia) A. 1667. die 21. Aprilis. Patrem Casp. *Schambergium* habuit e primis Ciuium et Mercatorum, Virum, *ob peregrinationes in remotissimis Orientis regionibus et insulis, ab Itinerariorum scriptoribus memoratum*; avus paternus ei fuit *Balth. Schamberg*, Civis et Mercator. Hieraus iſt ſchon zu erſehen, daß weder Vater noch Großvater Barbier geweſen, und der hier ermeldete Johann Chriſtian Sch. noch weniger, wie die Folge zeigen wird; denn 1684 ward Letzterer unter Fellers Rektorat inſkribirt, ſtudirte Medizin und ging in eben dieſem Jahre noch nach Freiberg, wo er bei dem Senator und Münz-Guardien, Gabriel Süßen in der Chemie und Phyſik Unterricht nahm. Von da ging er nach Nürnberg, hörte bei Sturm Phyſik und bei D. Johann Moriz Hofmann Anatomie. 1686 reiſete er nach Leiden, um auch die dortigen Profeſſores zu hören. Nun hätte unſer Schamberg freilich nicht mehr weit zu reiſen gehabt, wenn er als Barbier hätte mit

nach Perſien geben wollen; allein ſo kam er bereits 1687 wieder nach Leipzig, ward das Jahr darauf Med. Baccal., 1689 Art. M. und habilitirte ſich in dem nämlichen Jahre, in welchem er auch noch den 5. Nov. Doktor der A. G ward und den 26. Nov. D. Joh. Friedrich Falkners Tochter heurathete. Nach Abſterben dieſer ſeiner Frau nahm er 1691 D. Chph. Hartmann Schachers Tochter zur Ehe. 1693 ward er Beiſitzer in der Medic. Fakultät, Prof. Chimiae Extraord. 1701. P. P. O. Physiol. 1704. P. P. O. Anat. et Chir. P. P. O. Er war zweimal Rektor der Univerſität Leipzig, zuerſt 1702 und dann 1706, wo er aber während dieſem Rektorat am 4. Auguſt verſtarb und ſeit dem Stiftungsjahr 1409 der dritte war, der als Rektor mit Tode abging. Hieraus iſt nun zu erſehen, daß unſer Joh. Chriſtian Schamberg unmöglich als Barbiergeſelle mit nach Perſien gereiſet ſeyn kann; es müßte dieſes der, wegen ſeiner vielen ausländiſchen Reiſen gerühmte Kaſp. Sch., der Vater geweſen ſeyn, deſſen vor mir liegendes, von Bernigeroth in kl. Fol. geſtochenes Kupferblatt beſagt, daß derſelbe den 11. Sptbr. 1623 geboren und den 8. April 1706 geſtorben iſt; jedoch erwähnen ihn weder Joh. Beckmann in ſ. Liter. der älteren Reiſebeſchr. (Göttingen 1807 und 1810 8.) noch auch G. H. Stuck in ſ. Verz. von älteren und neueren Reiſebeſchr. (Halle 1784. 1787. 8.). Es iſt aber auch

2) nicht gegründet, daß unſer Sch. 1704 allhier in Leipzig verſtorben iſt, ſondern ſpäter, 1706. Endlich hat

3) unſer Sch. keinen Obſtgarten angelegt, ſondern es iſt eine Art eines Freiguths oder Vorwerkhs vor dem äußerſten Petri-Thore, das aus einer Meierei, Hausgebäuden, Teichen, ſtarkem Viehſtand, auch Jagd, ſo weit ſich die Gränzen erſtrecken, beſteht, und ſo weit als bekannt iſt, ſeinem Vater bereits angehört hat. Jetzt heißt es D. Gerlachs Guth.

hätte der Einſender nur über dieſen Joh. Chriſtian Sch. den Artikel in Jöchers Gelehrten-Lexikon *) nachgeſchlagen, der aus dem nun zu bemerkenden Leichenprogramm genommen iſt, oder hätte ſeine Quelle angegeben, aus der er ſeine Erzählung genommen, ſo wären alle dieſe Unrichtigkeiten nicht entſtanden. Das Pgm. funebre ſelbſt hat die Ueberſchrift:

> Prorector Vniversitatis Lips. Rectorem quondam Magn. Dominum Joh. Christianum Schambergium, Phil. et Med. D. Anat. Chir. et Chimiae Prof. P. O. Facultatis Med. Assessorem optime meritum, hora I. hodie XXVI. Aug. cIↄIↄccvii. (sic! iſt aber ein Druckfehler für 1706) funere publico efferendum civibus indicit. Am Ende ſteht richtig: p. p. d. xxvi. Augusti A. C. cIↄIↄccvi. (Fol. min. 1. Bg.)

Hierzu gehört auch noch ſein Portrait mit dem Rektorkleid und dem Hermelin-Mantel, in eben ſolchem Format, von Bernigeroth geſtochen.

Leipzig.

Dr. Chr. Friedr. Eberhard.

* * *

Zuſatz des Herausgebers.

Der Verfaſſer des Nürnberger Allerlei, mag, wenn er noch lebt und dieſes lieſ't, die Quelle angeben, aus welcher er alles geſchöpft hat, was eigentlich ſchon bei Mittheilung derſelben hätte geſchehen ſollen.

Es iſt ganz natürlich, daß nicht von dem Profeſſor, Johann Chriſtian, ſondern von dem Reiſenden, Balthaſar Schamberg die Rede ſeyn kann, da Jener nicht in Oſtindien war. Ich kann aber von einer Reiſebe-

---

*) Wie auch das Zedleriſche Univerſal-Lexikon.

D. H.

ſchreibung des Lehmanningenſchen Nachrichten auffinden. Sollte ſie vielleicht Manuſkript geblieben ſeyn? Wo könnte man ſie ſuchen?

Wer die *Scriptores Itinerariorum* ſeyn mögen, welche von Sch. Reiſen ſprechen, weiß ich gleichfalls nicht, und alle mir deshalb gegebene Mühe und alles Nachſchlagen war vergebens. Vielleicht gelingt das einem unſerer vielſeitigen Literatoren beſſer, den ich, wenn er etwas auffinden kann, um Mittheilung des Gefundenen, hiermit beſtens erſucht haben will.

3.

Zu Herzog Heinrichs von Sachſen Leben und Charakteriſtik *).

Als Herzog **Heinrich** 1539 zu **Leipzig** die Huldigung empfangen hatte, woſelbſt deshalb **Luther** am Pfingſttage predigte, fuhr er mit dieſem und dem Kurfürſten **Johann Friedrich** in Einem Wagen nach **Grimma** zurück, klagte auf dem Wege viel über Alles, was ihm von ſeinem Bruder Herzog **Georg** geſchehen war und ſagte: „Er habe ſein Lebtage keinen größern Feind gehabt, als ſeinen eigenen Bruder **), der ihn gern hätte tod haben wollen.“

Daher ſagt **Luther** ***) „Herzog **Georg** wäre ſeines Bruders H. **Heinrichs** gern los geweſen und hielt ihn deshalb, wie einen Aſchenbrödel. Er ſchickte ihn zum beil. Lande, in den Krieg nach Friesland, wo er in groſer Gefahr war, gefangen genommen zu werden und umzukommen. Das half nicht. Darnach nahm er ein Gelübd von ihm, daß er ſollte kein Weib nehmen, und zuletzt wollte er ſein Land dem Kaiſer zuwenden und den Bruder ganz enterben. Gott ließ es aber nicht zu. Es konnte Alles nicht helfen. Georg's 9 Kinder ſtarben und Heinrich erhielt ſein rechtmäßiges Erbtheil."

---

*) Im 2. Bde der Curioſitäten, S. 334.

) J. **Olearii Wunderliche Güte Gottes, (Leipz. 1669), S. 218.

***) In den ſogenannten Tiſchreden, S. 440.

4.

Wunderbare Fertigkeit im Kopfrechnen.

Zu den Beiſpielen ſo außerordentlichen Gedächtniſſes und merkwürdiger Fertigkeit des Kopfrechnens, welche im 1. Bde der **Curioſitäten** S. 223 gegeben worden ſind, gehört auch Folgendes noch:

Ein gewiſſer **Lars Bengtſon Granberg**, ein Schwede, beſaß eine außerordentliche Geſchicklichkeit, arithmetiſche Aufgaben bloß im Kopfe aufzulöſen. König **Chriſtian** V. von Dänemark gab ihm Folgendes auf: „Ein Kaufmann hatte 33 + 44 + 55 + 66 + 77 + 88 + 99 Bären. Jeder Bär hatte eben ſo viel Junge. Jeder junge Bär eben ſo viel Schwänze; jeder Schwanz eben ſo viel Haare; jedes Haar koſtet eben ſo viel Karolins; wie viel Karolins betrug das Ganze?" Die Antwort war: 21,047,953,604,832.

5.

Nachtrag über den ausgezeichneten Kopfrechner **Zerah Kolburn***).

Der bekannte, junge, aus dem Nordamerikaniſchen Freiſtaate ſtammende: **Zerah Kolburn**, der ſich im Jahre 1811

---

*) M. ſ. **Curioſitäten** B. III. S. 205. f.

in London durch eine wahrhaft außerordentliche, an das Wunderbare gränzende, Fähigkeit auszeichnete, die ſchwerſten, arithmetiſchen Aufgaben ſogleich, ohne Hülfe eines äußeren Zeichens aufzulöſen, befindet ſich gegenwärtig in Paris und hat auch hier des Erſtaunens werthe Proben ſeines merkwürdigen Talents abgelegt. Die ſchwerſten Aufgaben, die ihm von einigen Mitgliedern des dortigen Längenbureau's vorgelegt wurden, löſete er mit der größten Leichtigkeit auf. Z. B. auf die Frage: welche Zahl iſt die Kubikwurzel von 1,879,080,904? antwortete er: 12341 — auf die Frage: welche Zahl iſt die Quadratwurzel von 5000? antwortete er: 223 mit einem Reſte von 271, u. ſ. f. Alle Anweſende bezeugten dem jungen Menſchen ihre Zufriedenheit.

6.

Noch Etwas zur Notiz vom Naumburger Trinkhorn.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß der Hr. Einſender der intereſſanten Nachricht von dem Naumburger Trinkhorn, im 4. Stück des III. Bandes der Curioſitäten, ſeine, wenn auch, wie er ſelbſt ſagt, noch unvollſtändigen, Vermuthungen über die zweite, in der Auslegung ſchwierig befundene, Hälfte der Inſchrift dieſes Trinkhorns dem Publikum mitgetheilt hätte; denn auch Winke können hierin auf die rechte Spur führen, und, wenn ſie von mehreren Seiten kommen, einander ergänzen und weiter helfen. In der Hoffnung, daß der Herr Einſender ſeine Auslegung noch bekannt machen und vielleicht die meinige, ebenfalls nicht ganz vollſtändige, einer Vergleichung damit würdigen werde, will ich dieſe, als einen Verſuch, hier mittheilen. Ich leſe die ganze Inſchrift buchſtäblich ſo:

[illegible] hilf [illegible] wir beginnen daz [illegible] ende [illegible]
[illegible] wurde zen alle ſtunden der bechir
[illegible] gewin

[illegible]

hilf gut: möchte ich nicht durch: hilf Gott erklären, weil mir nicht bekannt iſt, daß gut irgendwo Gott heiße. — Dieſe Erklärung ſcheint Schuld geweſen zu ſeyn, daß die vom Herrn Einſender gegebene Auslegung [illegible] Hälfte der Inſchrift [illegible], denn durch ſie fehlt dem Beiwort [illegible] das Subſtantiv. hilf gut ſcheint mir [illegible]: aller gute Hilfe. Das Adjektiv dem Subſtantiv nachzuſetzen, war im 13. Jahrhundert nicht ungewöhnlich. — (Nibel. L. 1147. 2317. 2465. 2542. 2546. und häufig). — Wes ſteht für deſſen, was. — Das r in dem Worte wurde gleicht freilich ſehr einem n, wenn die Zeichnung, wie ich nicht zweifle, richtig iſt, aber bei allen r dieſer Schrift iſt der Haken ſehr weit herabgezogen und dadurch der Buchſtabe der Form des n genähert — u und n in ſtunden ſind zuſammengezogen. — Die Sylbe der iſt durch eine gewöhnliche Sigel ausgedrückt. — In bechir (Becher) iſt das e mit dem h zuſammengezogen, oder durch einen angehängten Haken ausgedrückt, wie oben in ende und wurde, [illegible] bekannt. — Das nach bechir folgende Wort bekenne ich nicht leſen zu können. Dem Zuſammenhange nach ſollte es [illegible] heißen: der Becher hin [illegible] oder die Buchſtaben [illegible] worin h und e zuſammengezogen ſind, welches aber keinen Sinn hat. — Gevun, abgekürzt des Reims wegen, ſtatt gefunden, welches den Reim ſogleich [illegible]. Vinden iſt die gewöhnliche Schreibart des 13. Jahrhunderts, für finden. [illegible]

[illegible] Der Sinn des Ganzen wäre alſo: [illegible]

Gute Hilfe zu dem was wir beginnen,
daß (es) ein gut Ende gewinnt,
wurde zu allen Stunden
der Becher (hie?) gefunden.

Leipzig.

Treitſchke.

7.

Nachtrag zu dem Aufſatze über Autor-Honorare.

Fielding war in ſehr kläglichen Umſtänden, als er ſeinen Tom Jones ſchrieb, die zuletzt ſo dringend wurden, daß er das ganze vollendete Manuſkript für 25 Pfund einem ganz unbekannten, kleinen Buchhändler überlaſſen wollte *). Zum Glück aber bekam der Dichter Thomſon daſſelbe zu ſehen, der darüber mit dem Buchhändler Millar ſprach. Dieſer gab dem entzückten Autor 200 Pfund, und als das Werk guten Abſatz fand, ſchenkte er ihm noch 2500 Pfund St. dazu.

Karamſin erhielt für ſeine Lobrede **) auf die Kaiſerin Katharina II., zwölf Bogen ſtark, 1200 Rubel.

Nur für den Erſten Theil ſeiner Reiſen allein, erhielt Barrow 800 Pfund Sterl. Honorar.

Roſcoe bekam für ſeine Biographie des Lorenzo Medicis, 1500 Pfund ***), und eben ſo viel Holcroft für ſeine Reiſe.

---

*) Hüttner's Engliſche Miſcellen, 10. B. S. 103.

**) Halliſche Allgem. Literatur. Zeitung, J. 1803: N. 331.

***) London und Paris, 3. B. S. 35.

Das Manuſkript von Robertſons Geſchichte Kaiſer Karls V. bezahlten die Buchhändler Strahan und Cadell, dem Verfaſſer mit 4000 Pfund Sterling. *).

8.

Belohnungen für Gedichte und Dedikationen.

Zu dem, was ſchon im 1. Bde. S. 384 dieſes Journals von dergleichen Belohnungen geſagt worden iſt, folge hiermit ein kleiner Nachtrag, und ſollte es auch nur um einer bezweckenden Vollſtändigkeit von dergleichen Notizen willen ſeyn, die denn doch wohl, ſo gut wie die von andern unterhaltenden Sammlungen zu wünſchen ſeyn möchte.

Chörilus aus Samos beſang den Sieg der Athenienſer über den König Xerxes, welches Gedicht dem König Antiochus von Macedonien ſo wohl gefiel, daß er dem Dichter für jeden Vers einen goldenen Stater zahlen ließ und befahl, nächſt Homers Gedichten, dieſe Verſe allenthalben abzuſingen **).

Der Niederländiſche Dichter Caſpar Barläus, erhielt für einen poetiſchen Panegyrikus auf den bekannten Kardinal Richelieu, 5000 Goldgülden ***); desgleichen von dem Helden des dreißigjährigen Kriegs, Herzog Bernhard von S. Weimar, deſſen Thaten er in einem Gedichte beſang, eine goldene, ſchwere Gnadenkette, mit des großen Teutſchen

*) Engliſche Miscellen, 10. B. S. 107.

**) *Athenaeus* Deipnosoph., L. V. p. 209.

***) Benthem Holländ. Kirchen- und Schulen-Staat, 2. Th. S. 367.

Bildniß, welche von des Dichters Familie wohl verwahrt und dankbar gezeigt wurde.

Der Franzöſiſche Dichter Theophile erhielt für ein ſehr mittelmäßiges Gedicht auf den Pyrenäiſchen Frieden, von der Mutter K. Ludwig XIV. ein Geſchenk von 10,000 Thalern*).

Sannazars Epigram auf die Stadt Venedig von 6 Zeilen, wurde ihm vom Senat **) mit 600 Kronen bezahlt.

Dem Scheik Taher überreichte ein Arabiſcher Poet, ein auf ihn gemachtes Lobgedicht von drei Verſen, wofür er 300,000 Kronen erhielt, mit der Erklärung ***): wären der Verſe mehrere, ſo würde der Dichter noch beſſer belohnt worden ſeyn.

Oppian erhielt vom Kaiſer Karakalla für jeden Vers ſeines Gedichts über die Jagd und den Fiſchfang, einen Goldgülden, und die Freiheit ſeines Vaters †), der von dem vorigen Kaiſer in's Exil geſchickt worden war. Die Verſe dieſes Dichters wurden daher goldene Verſe genannt.

Peter Apianus, der berühmte Aſtronom zu Ingolſtadt ††), dedicirte Kaiſer Karl V. ſein Astronomicum Caesarum, wofür ihm dieſer dreitauſend Goldgülden verehrte, und in den Adelſtand erhob †††).

---

*) *Reinhardi* Theatr. Prudent. Eleg. p. 489.

**) *Jovii* Elog. doctor. Viror. p. 185. *Freheri* Theatr. Erudit. p. 1441. *Schotti* Itinerar. Ital. p. 42.

***) *Elmacini* Hist. Saracen. C. 7. p. 135.

†) *Vossius* De Poetis Gr. p. 28. *Matthiae* Theatr. Hist. p. 596.

††) Welchen die Leſer ſchon kennen. Curioſitäten, 1. B. S. 326.

†††) *Adami* Vitae Philos. Germ. p. 148.

Sein [illegible] dedicirte J. Fr. Kramer dem Mäcene der Gelehrten, Claudius Memmius, der Ambaſſadeur des Königs von Frankreich zu Osnabrück war, und [illegible] von demſelben dafür 1500 Thaler*), eine, für die damaligen Zeiten, nach dem verheerenden dreißigjährigen Kriege, ſehr beträchtliche Summe; —. Eben ſo viel bekam der Dresdner Superintendent P. Laurentius, für die Predigten über die Bücher Samuels, von dem Kurfürſten Auguſt von Sachſen, dem er dieſelben zueignete**).

9.

Noch etwas von D. Luthers Ringen.

(Curioſitäten 1. B. S. 506 und 559; 2. B. S. 192.)

Oelrichs in ſeiner, in Bernoulli's Samml. kleiner Reiſebeſchreibungen, mitgetheilten Reiſe, (6. B. S. 54.) ſagt: der Doktor-Ring (Annulus doctoralis) D. Luthers ſey ſo dick und groß, daß er denſelben müſſe am Daumen getragen haben. Bei theologiſchen Doktorpromotionen ſey derſelbe dem Kandidaten an den Daumen geſteckt worden.

„Man ſieht, — fährt Oelrichs fort, — oben auf dieſem Ringe, in einer Einfaſſung, drei in einander geſlochtene Ringe, welche einer Roſe gleichen, welcher Luther ſich anfänglich als Wappen bedienet: darüber ſind die Buchſtaben, M. L. D. und an der Seite, die Jahrzahl 1512 zu ſehen.“

„Der Verlöbniß-Ring (Annulus pronubus) aber iſt nicht ſo groß, weil er für die Kätha gemacht worden. Es iſt derbeide ſehr künſtlich gefertiget worden, von Albrecht Dürer*), der ſchön in Gold arbeiten können. Ein Diamant und ein Rubin iſt darauf befindlich und ein jeder Stein beſonders in Gold eingefaßt. Der Ring iſt ſo künſtlich gemacht, daß er ſich zwiſchen dem Kaſten, worin der Diamant, und zwiſchen dem andern, worin der Rubin gefaßt worden, von einander ſchieben läßt, da denn aus einem Ringe zwei werden, die zuſammen hängen. Jeder von dieſen Ringen liegt in einer beſonderen Kapſel, welche bei dem Bibliothekarius (zu Helmſtädt) ſorgfältig verwahret wird**).“

---

*) Morhof. Polyhist. T. I. p. 340.

**) *Schlegel* Vitae Ephoror. Dresdens. p. 75.

S. auch Küſters Nachricht von Luthers Verlöbniß-Ringe, Berlin 1741. in Bernoulli's Samml. kl. Reiſebeſchreib., 6. B. S. 106 abgedruckt.

10.

Münze des Jeronimo Scotto.

(Curioſitäten, 1. B. S. 108.)

Baczko (Beſchreibung und Geſchichte der Stadt Königsberg, 1. B. S. 448) ſagt: dieſe Münze befinde ſich in der kleinen Münzſammlung der Wallenrodtiſchen Bibliothek zu Königsberg und ſetzt hinzu: „Ein Mährchen ſagt, Scotto

---

*) Ob dieſer berühmte Künſtler wohl wirklich der Verfertiger dieſes Ringes war? Die von demſelben auf Luthers Verheirathung 1526 gefertigte Münze trägt des Künſtlers Zeichen.
D. H.

**) Beide Ringe wurden von dem berühmten Philologen von der Hardt zu Helmſtädt, auch dem gelehrten Reiſenden Z. von Uffenbach gezeigt. S. deſſen Reiſebeſchreibung. 1. B. S. 208.
D. H.

habe [illegible] über der Tafel des Herzogs in Preußen aus Dank [illegible] und dem Kanzler Rapp geſchenkt *).

[illegible] Einer von den Späſſen dieſes uns zwar nicht ganz, aber doch ſo ziemlich bekannten Tauſendkünſtlers!

II.

Zu den Nachrichten von Thomas Schweicker.

(Curioſitäten, III. B. S. 375).

Dieſer Thomas Schweicker, ohne Arme, war ſeinen Zeitgenoſſen ſo merkwürdig, daß ſie ſeine Exiſtenz nicht allein durch Kupferſtiche, Holzſchnitte und Flugſchriften der Nachwelt aufzubewahren ſuchten, ſondern ſie prägten auch Münzen auf ihn. Eine ſolche Medaille hat Lochner (Samml. merkwürdiger Medaillen, 2. Th. S. 249) gegeben. Die Vorderſeite derſelben zeigt den Ohnarmigten ſitzend, in einen Mantel gehüllt, ſchreibend mit dem rechten Fuße, mit der Umſchrift: *Thomas Schweicker. Etatis suae.* 41. 1581. Auf der Rückſeite ſteht: *Mirabilia opera tua et anima mea cognoscet nimis. Psalmo* 138.

Es wurde dieſer Schweicker — fährt Lochner S. 253 fort — als ein Wundermann admirirt und man war ſehr begierig ihn zu ſehen. Ja, es kamen oft weither eigne Boten nach Hall, welche ſich der Sache erkundigen, und von der Obrigkeit beglaubte Teſtimonia darüber einholen mußten. Kaiſer Maximilian II., als er 1570 durch Hall ging, ſah, lobte, bewunderte und beſchenkte ihn. Der Kurfürſt Friedrich von der Pfalz, gab ihm Helm und Schild und Wappen. So heiſst es in den Verſen, welche unter einem ſeiner vielen Bildniſſe ſtehen:

---

*) Sollten in der, ſo viele Schätze bergenden, Wallenrodtiſchen Bibliothek zu Königsberg gar keine Nachrichten von des Ohnarmigen Aufenthalt in jener Stadt zu finden ſeyn? Laſſen ſich aus Danzig keine erwarten? D. H.

Auch Kurfürſt Friedrich am Rhein hat ihm bei Leben
Als einen Wundermann, Schild, Helm zum Wappen geben."

Er ſtarb zu Hall 1602, den 7. Oktbr. 61 Jahre alt. Die von dem Prediger Johann Weidner *) auf ihn gehaltene Leichenpredigt, nebſt allerlei proſaiſchen und poetiſchen Zugaben wurde zu Frankfurt a. M. 1603 gedruckt.

12.

Noch etwas von Swedenborg und den Swedenborgianern.

In den Curioſitäten 1. B. S. 449 heißt es, die Konſiſtorien, welche Swedenborgs Lehre unterſuchen mußten, hätten geſchwiegen, woraus der König gefolgert habe, es müſſe dieſelbe nichts Schädliches enthalten. — Hingegen ſagt *Cotteau* (Tableau général de la Suède, Paris 1790), man habe Sw. Lehre für heterodox und gefährlich erklärt **), und *Barruel* (Mémoires sur le Jacobinisme, T. IV.), nennt die Swedenbor-

---

*) Er war Superintendent zu Hall in Schwaben; geboren 1545, geſtorben 1606. Sein Sohn, Johann Jakob, ſchrieb ein Salicetum poeticum, in welchem er ſeines Vaters Leben erzählt. Dieſer aber hat eine geachtete Gnomologia Biblica herausgegeben. *Witte* Diar. Biograph. T. II. ad A. 1606.
D. H.

**) Archiv für Kirchengeſchichte von Stäudlin und Tzſchirner, 1. B. 2. St. S. 159, nach *Grégoire* Hist. des Sectes religieuses. (Paris. 1810.) T. I. p. 213.

[illegible] [illegible] gefährliche Menſchen und den Stifter ihres [illegible] in einen Atheiſten. Gegen ihn trat auf *Clowes Letters to a Member of Parliament on the Character and Writings of Baron Swedenborg. Manchest.* 1799); dieſer vertheidigte Sw. und ſagt, deſſen Werke verdunkelten alle Schriften des Ariſtoteles, Locke, Leibnitz ꝛc.

Das Journal der Swedenborgianer: *New Jerusalem Magazine* hatte Artikel, die ein Franzöſiſcher Chirurg, Chaſtanier, redigirte, welcher behauptet, eine exegetiſche Geſellſchaft zu Paris geſtiftet zu haben, der die berühmteſten Gelehrten beigetreten wären. Er nennt jedoch keinen derſelben.

Der Schwede Karl Bernt Wadſtrom gieng nach Afrika, weil er, wie die Mitglieder ſeiner Sekte, glaubte, dort liege das neue Jeruſalem *).

Es ſoll König Guſtav II. Neigung zu dieſer Sekte gehabt haben. Deshalb dedicirte ihm *Nordenskiold* ſeine Schrift: Forsamlings Formen uti de Nya Jerusalem, Kiobenh. 1790.

Die Liturgie der Swedenborgianer findet man in vielen Ausgaben, unter dem Titel: The Lithurgy of the New Church, signified by the New Jerusalem, the relation etc. Die 5te Ausgabe, erſchien zu London 1795.

---

*) C. B. *Wadstrom* Précis sur l'Etablissement des Colonies de Sierra Leona et de Boulama, à la côte occidentale de l'Afrique. Paris. 1798. Er ſtarb 1799 zu Paris, unbelohnt für alle ſeine Bemühungen, nicht in den beſten Umſtänden. Eine kurze, biographiſche Notiz über ihn, befindet ſich in Bertuchs Geographiſchen Ephemeriden, J. 1810. B. 32. S. 86. D. H.

Inhalt.

Seite

I. Drei merkwürdige Kronen. Die eiſerne Krone und die Kronen des Königs Agilulph und der Königin Theodelinda. (Mit Abbildungen auf Taf. 4) 97

II. Der Hof Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund 106

III. Anekdoten und Charakterzüge von Bernhard dem Großen, Herzog zu Sachſen-Weimar. (Hierzu die Abbildung Taf. 5.) 118

IV. Fernere Nachrichten von der vermeinten Anna von Cleve 135

V. Der Phönix 142

VI. Die merkwürdige Bibliothek des Sultan Tippoo Saheb von Myſore. Nebſt Proben aus einigen Büchern derſelben. (Mit deſſen Portrait Taf 6.) 151

VII. Eine Teſſera der Hygiea. (Mit Abbild. auf Taf. 7.) 161

VIII. Hochzeitfeier des Kurfürſten Johann des Beſtändigen von Sachſen, zu Torgau, im Jahre 1500. Aus Spalatin's Handſchrift 163

IX. Der verwünſchte Kaiſer 168

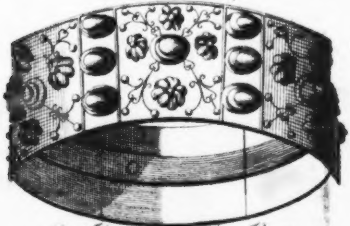
X. Nachträge und Berichtigungen ſchon gelieferter Aufſätze in den Curioſitäten 173

  1. Beitrag zu Notizen über die Erzählung: Schwergeprüfte Liebe 173

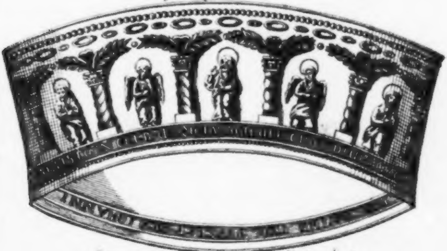
Inhalt.

Seite
Berichtigung einer Nachricht in den Curioſitäten Bd. 4. St. unter der Aufſchrift: das koſtbare Oſtindiſche Gericht, S. 370 176
3. Zu Herzog Heinrichs von Sachſen Leben u. Charakteriſtik 179
4. Wundervolle Fertigkeit im Kopfrechnen . 180
5. Nachtrag über den ausgezeichneten Kopfrechner Zerah Kolburn 180
6. Noch etwas zur Notiz vom Naumburger Trinkhorne 181
7. Nachtrag zu dem Aufſatze über Autoren-Honorare 183
8. Belohnungen für Gedichte und Dedikationen 184
9. Noch etwas von Dr. Luthers Ringen . 186
10. Münze des Jeronimo Scotto . . . 187
11. Zu den Nachrichten von Thomas Schweicker 188
12. Noch etwas von Swedenborg und den Swedenborgianern

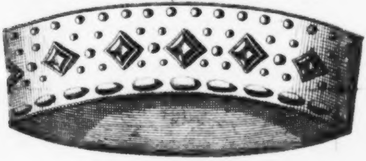
Die eiserne Krone.



Des Königs Agilulphs Krone.



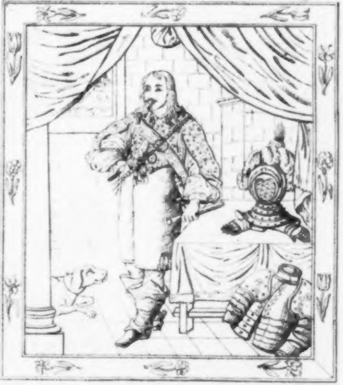
Krone der Königin Theodolinda.



Drey merkwürdige Kronen.

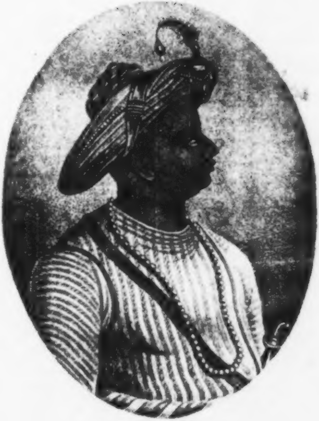
[illegible] . . . .

Taf. 5.



HERZOG
BERNHARD VON WEIMAR
vor Breisach.
*Nach einem gleichzeitigen Schnitzwerk
in halberhobener Arbeit.*

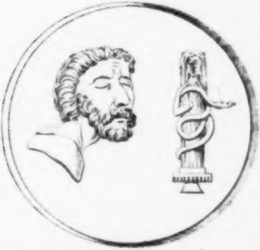
Taf. 6.



TIPPOO SAHEB

Lezter Sultan von Mysore.

Taf. 7.



Eine Tessera der Hygiea.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt.

Vierten Bandes. III. Stück. 1815.

I.

Die Schlacht bei Nördlingen im J. 1634.

Nach einer gleichzeitigen Handſchrift.

Herzog Bernhard von S. Weimar, der geprieſenſte Feldherr ſeiner Zeit *), deſſen Name in der Geſchichte nie verlöſchen wird, war ſchon als Herzog von Franken anerkannt und zu **Würzburg** gehuldiget worden **), als er ſeinem Teutſchen Vaterlande zu Liebe, ſeine ſiegreichen Fahnen über Schwaben entfaltete und dem bedrängten **Nördlingen** zu Hülfe eilte. Wie ſtandhaft die Beſatzung und Bürgerſchaft dieſer R. Stadt ſich mehrte, und wie ſchrecklich es in derſelben ausſah, wie verhungert und verpeſtet täglich viele Hunderte dahin ſanken *), davon erhielt durch Schreiben des Magiſtrats und Kommandanten Herzog Bernhard ſchriftliche, und durch mehrere an ihn geſendete Boten, mündliche Nachricht. Nicht mehr konnte er den Empfindungen ſeines Herzens widerſtehen, und beſchloß, zu ſchlagen. „Ich habe ihnen Hülfe verſprochen, ſprach der edle Held; Ich werde mein Fürſtliches Wort löſen."

---

*) In Bezug auf den Aufſatz über dieſen Helden im IV. B. dieſes Journals S. 118.

) Die Beſchreibung der dabei vorgefallenen Feierlichkeiten, in den Hiſtoriſchen Continuationen, XIV. S. 59. **Tenzel, Sächſ. M. Kabinet. Erneſt. Linie, S. 534.

Die Generale ſtimmten nicht Alle für die Schlacht. Bernhard aber drang durch, ſchlug, und verlor die Schlacht. Gegen 70.000 Oeſtreicher, Italiener und Spanier, fochten gegen 30.000 Schweden und Teutſche. Jene hatten doppelt ſo viel Geſchütz als dieſe und noch einmal ſo viel Kavalerie. Mit beiſpielloſer Tapferkeit focht Bernhards Heer und wich nur endlich der Uebermacht.

Der Schwediſche General-Feldmarſchall, Graf Guſtav Horn, theilte einen Bericht von dieſer Schlacht mit **), welcher jedoch einigermaßen nur einſeitig war, weil er ſelbſt ſagt: „Habe durch dieſen Bericht nit eine vollkommene beſchreibung des gantzen verlauffs bey Nördlingen machen wollen oder können, weil Ich wegen des Holtzes ſo zwiſchen dem rechten und linken flügel jnnen gelegen, nicht abmercken können, was bey ſelbigen Flügel ſich zugetragen ꝛc." Ein vollſtändigeres Tagehat Hr. Schöpperlin über dieſe Schlacht abdrucken laſſen *).

---

*) Dolp Geſchichte der R. Stadt Nördlingen, 1738. Meyer Hiſt. der Belagerung der St. Nördlingen, S. 18.

**) Relation oder außführlicher Bericht aller derjenigen Urſachen und Motiven wodurch nicht allein die wolgemeynte intention die Stadt Nördlingen zu entſetzen, turbiert, ſondern auch darauff erfolgtes Treffen dem gantzen Evangeliſchen Weſen ein gröſſeres Unglück zugezogen worden. Beſchrieben von einem fürnemmen Cavallier welcher perſönlich mit und dabei geweſen. 1635.

Eine dritte Relation nach einer Handſchrift, erhalten die Leſer hierbei, nebſt einigen Nachrichten von Herzog Bernhard ſelbſt. Nur aus mehreren, neben einander geſtellten, ſolchen gleichzeitigen Berichten, kann der Geſchichtſchreiber Reſultate für die Geſchichte jener Zeit faſſen, und dieſe bewähren dieſelbe dann eben dadurch am beſten.

D. H.

Chriſtoph Heinrich von Griesheim, adelicher Rath und Amtmann zu Fritzlar, an den Kuhrfürſten Anſelm Caſimir von Maintz.

(Aus dem Kapitels-Protokoll d. u. l. F. Stifts zu Köln.)

Hochwürdigſter Erzbiſchoff und Kuhrfürſt,
gnädigſter Herr!

Eß haben beyderſeits Ihro Excellenz, Herr General-Leutenant, Graff Gallas, vndt Herr Feltmarſchalck, Graff von Aldringer vff mein abgelegte Werbung gnedige Vertroſtung gethan, daß mir etliche Regimenter zum Succurs mitgegeben ſollen werden, woruff ich dieſen Sommer mit Verlangen von einer wochen zu der andern biß vff die glückliche eroberung der ſtatt Regensburg warten müſſen, nach welchem ich hochwolgemelden Herrn General-Leutenandt gehorſamlich angeſprochen, mich nunmehr abzufertigen, geſtaldt Seine Excell. mir, wohin ich wollte, zu reiſen verwilliget, vnd doch dabey angedeut haben, daß vff ankunfft deß Italieniſchen Volckß ſich Mittel ereigen würden; woruff ich zu ſolchem Italieniſchen Volck gereiſet, vnd zuvor mitt dem Hrn. Obriſten Ossa die

---

*) Kleine hiſtoriſche Schriften, 1. B. S. 181.

[illegible] geflogen; daß ich eilends hinunter reiſen, vnd die ankunfft etlicher hieſiger Regimenter in die Nahe bey daß [illegible] befordern ſolle; ſo wurde alsdann durch daß Italieniſch Volck vnß wieder konnen geholffen werden. In Anſehung nun die weiten gfärlichen Raiß durch Burgundt vnd Lothringen, hab ich zu Lindaw mit vorwiſſen vnd verwilligen Herrn Obriſten Vitzthombs, ein Trommelſchleger naher Rauensburg zu dem ſchwediſchen Generalmajor, Herrn Oberſten Schaffalitzky, meinen nahen Vettern geſchickt, vnd vmb eynen paßzettel in Türingen zu den meinigen zu reiſen, angehalten, welcher mir ſolchen nit allein verwilligt, ſondern auch übereichs vff Vlm vnd Göppingen fortreyſen laſſen: als er aber zu Hertzog *Bernhards* von Sachſen weymar F. Gn. gereiſet, vnd villeichten meiner gedacht, haben Ihre F. Gn. eß etwaß empfunden, vnd ihme beuolhen, daß er mich zurück bey Ihro F. Gn. bringen ſollte; in maßen er dan mich vff der poſt angetroffen vnd zurück gefordert, aber doch bey Cavalliers glauben vnd der nahen anverwandtniß halber verhaiſſen, daß mir Kein Laidt widerfahren, ſondern der ertheilte paß redlich gehalten werden ſolte, welcheß auch geſchehn. So baldt ich in daß ſchwediſche Lager bey Göppingen komen, hat Her Feldmarſchalk Horn mich zur taffel fordern laßen, vnd mich gantz guttlich tractirt, vnter andern aber angedeut: „wie trugen ein großen verlangen in daß würtenberger landt, wie hetten hero Ihr daran gezogen, müßten gedult haben, die Kinder Israel wären 40 Jahr in der wüſten herumb gezogen, ehe ſie in daß gelobte Landt angelangt ſeien. Den folgenden abendt bin ich wieder zum eſſen gefordert worden, da dan Ihre F. Gn. Hertzog Bernhart mich mit dieſſen formalibus angeredt: „Her Griesheim wie kombt ihr hieher?“ Als ich nun vermeldt, Ihre F. Gn. hetten eß gnedig beuolhen, ſonſten wolte ich gewiß nit ins Lager gezogen ſein, meine Raiß ginge nach Türingen, haben ſie ferner geſagt: „ich müßte ja wie ich verhaßt were, ob ich getraue dahin zu komen;“ „Ja, hab ich geantwortet, auff den mir erthailten paß.“ Wenig dernach haden Ihre F. G. vermeldt, daß ſie ein jungen vom Adel, vor drey tagen, ſo daß lager außkundſchafften dahin komen were, hette dencken laßen; welcher diſcurſus mir halb und halb angeſtanden, doch hat der Feldtmarſchalck Horn lachend geſagt, „eß ſey vff mich nit geredt,„ mein glaidt ſoll mir redlich gehalten werden, ich müßte nur wahrten, biß die itzige occaſion für vber, und ſehen, wie eß ablauffe.“ Ich bin gleichwol ettwaß perplex blieben; vndt den andern morgen ein gar demuetige ſupplication ahn Ihre F. Gn. geſtelt, vnd dar Inn verhaiſchen, in Türingen ſtil zu ſitzen, wan ich bei meiner religion ſicher könnte gelaſſen werden; ſolte eß zu fridtlichen tractaten gelangen, wurde ich nutzliche Dienſte leiſten können, dan mir ahm Kay. vnd catholiſchen Kur- vnd Fürſten höffen alle Räthe bekant, vnd ich alſo mit denſelben deſto beſſer wurde negotiren können; vnder deſſen wolte ich gantz ruhig ſitzen, vndt mich ferner nit gebrauchen laſſen, verhoffende hiedurch erlaſſen zu werden. Ihre F. Gn. haben mir zwahr hieruff ſelbſten bey anderthalb ſtunden gantz mit entblößtem Haupt audientz erthailt. vil dingß, ſonderlich vom frieden mit mir gereth, auch des Fridlandtß gedacht, daß ſie demſelben nie getrawet hetten *), vnd da er zu Ihn komen, wolten ſie ihn in ein badtſtüblein haben ſetzen laſſen; ferner, wie ich Ihrem Kur- und Fürſtl. hauß mit lehnßpflichten hartt verbunden, vndt doch ſo eifferich vff Keyſerlicher ſeitten mich gebrauchen laſſen, mein religion ſtellen ſie zu meinem gewiſſen; zur zeit Caroli magni wahre der Babſt nur ein patriarch, gleich dem in graecia geweſen; ich ſolte ſagen, wie ſtark die keyſerliche und Kurbayeriſche Armaden wehren? daruff ich vermeldt: Im wenigſten 28.000 man effetive, vndt die Italiener 12.000 man complete. Daruff ſie gelacht, vndt ettwaß hartt geantwordt, „ſie

---

*) Es war ein Unglück für Wallenſtein, daß ihm nicht wohl zu trauen war, und daß Herzog Bernhard bei ſeinen Verſprechungen ihm nicht glauben wollte, ſagen auch andere Schriftſteller. Siri Memorie recondite. T. VIII. p. 52.

Vber [illegible], waſ ich noch im Hertzen hette, ich ſolte eſ [illegible] von Ihnen [illegible] ſagen, eſ werde ſolcheſ niemandt [illegible], ſie weren nit ſtärker beydeſ Kay. vnd beyeriſche, als [illegible] pferdt, vndt 8000 zu Fuß; die Italiener wehren auch [illegible] nit." daß wir dem könig von Vngern vbel gerathen, daß ſeine Kön. May. ſich mit der Nördlingiſchen belagerung [illegible] intricirt haben; ſie können mit reputation nit hinweg kommen, er würde ihnen auch, ſo ſie ſich retiriren wollen, [illegible] daß gelaidt geben; blieben ſie, ſo wolle er ſo gewiſſ, als er da ſtunde, die gantze Armada ſchlagen." „Ferner haben Ihre F. Gn. angedeutet;" daß Churtrier in deme vbel gethan, daß er die Franzoſen vff dero Veſtung gelaſſen, er glaube gahr wol, daß man ſie, die ſchwediſche lieber darauff ſehen wurde, [illegible] man ahm Kay. hoff vielleicht vermainte, man könnte die ſchwediſche eher wieder dauon bringen." Vnder wehrender [illegible] kompt der ſchwediſch-weymariſche General leutenant Herr von Hoffkirchen in daß zelt, vnd berichtt, daß ſein Vetter, deſ Königſ von Vngern Hoffmarſchalck, Herr von Starnberg mit ihme vff Cavaliersparole begert zu rethen, welcheſ auch geſchen, vnd haben die ſchwediſche außgeben, der inhalt ſey von friedenßtractate, und mit mein wortten vbereinkommen, hatten auch angedeutt, daſ Ihro Kön. May. nit vngeneigt wehren, ſich mit Ihro F. Gn. Hertzog Bernharten [illegible] persöhnlich geſprech einzulaſſen. Eſ aber haben Ihr F. Gn. [illegible] vermeldt: „Ihr Opinion halt doch nit, eſ pleibe [illegible] bey ener alten regeln, quod haereticis non sit servanda fides." Ich, contra, wan man dieſes alſo präſupponierte, ſo wurde man in ewigkeitt nit tractiren können: Ihre F. Gn. wuſten wohl, daß eſ die Lenge an ihrem theil mit teutſcher macht nit, ſondern durch Hulff frembder potentaten müſte außgeführet werden; vnſer liebeſ Vatterlandt pleibt daß elende theatrum, darauff alle andere Völcker Ihr blutige tragödie agiren theten, vnd müſte alſo nottwendig zu grunde gehen. Sie, contra, geſtunden, daß dieſeſ alſo ſeyn, gedachten eſ aber nitt zu erleben, ſondern Ihr blut daruber mit ruhe zu vergieſen. Die ſumma war, ich muſte warthen, vnd ſehn, wie itzige occaſion ablieffe, wan ſie die Victori erhilden, weren ſie gleichwol zum frieden nit ungemeint, gedächten auch das ſtifft Würtzburg mit zu behalden, wan Ihr ſonſten ſatisfaction erſtattet, vnd die auß Ihrem Landt von den Keyſerlichen expreſſte Contribution von Ihrer F. Gn. von bamberg vnd würtzburg reſtituiret wurde.

Ihm vergangen Sonabend vor 8 tagen, den 2. Sept. ſein die Italiener im Keyſerlichen Lager ankommen, darauff Nordlingen mit ſchieſen hardt zugeſetzt worden, welche ein poſt herausgebracht, vnd ſuccurß gebetten, oder ſie konten eß langer nit halden. Folgenden 3. Sept. iſt rath gehalden, vnd geſchloſſen worden, man ſoll nit ſchlagen, ſondern lieber Nördlingen hingehen laſſen, als das gemainweſen in gefahr ſetzen, biß ſo lang der Rheingraff mit ſeinen truppen ankäme.

Montagß den 4. Sept. iſt der Veldtmarſchalck Cratz *) mit dem Generalmajor Kagen, auch etzlich Durlachiſch volck vff die Nahe kommen, darauff Hertzog Bernhart abermahl die reſolution genohmen zu ſchlagen. Dienſtag den 5. Decemb. (Sept.) haben ſie ſich conjungiret, die Bagage etwaß zurück geſchickt, vnd gen abendt in das Thal vnder Goeppingen vff eine halbe meil nahe an das Kayſerliche lager gerückt, darauff ich gebetten vnd erhalden, daß ich möchte zur Bagagi reiten, dan wan mich iemandt von den keyſerlichen ſehen ſolte, wurden ſie nit wiſſen, vff waß manier ich hieruber kommen were. Dieſen tag iſt das Meckelburgiſch regiment von den Crabaten niedergehauwen, vnd des Cratzen halbe Bagage geplundert worden.

---

*) Er hatte die Belagerung von Forchheim aufgehoben, um mit ſeinem Korps zum Herzoge zu ſtoßen.

[illegible] Tagen den 6. 7bre. alß am tag St. Magni iſt [illegible] dies erſchienen, daran mit dem frühesten Tag [illegible] die ſchwediſche in groſer Furi ohn daß Keyſ. ver[illegible] Lager angeſezt, allerait 2 Standarten und 2 fänlein [illegible] etzlichen ſtucken und einer ſchanz erobert, darin ſich die [illegible]oadhorn- undt Limpachischen regimenter logiret, aber mit ihrem ſchlechten nutzen, dan entweder die ſchantzen miniret, oder von ihnen ſelbſt auß verwahrloſung die munition angezündet, und alſo die beede regimenter in die Lufft nach dem Himmel geflogen ſein. Ferners haben die Keyſerlichen all ihr groß und klein Schuß mit Hagel geladen, verdeckt, und als die Schwediſche neher herzu komen, uff einmal zugleich under ſie loß gebrandt, welches unglaublichen Schaden und Confuſion verurſacht, gantze weite gaſſen under ſie gemacht, alſo das unſere Curaſſer mit voller Macht uff ſie geſezt, und innerhalb 2 Stunden, mehr durch augenſcheinliche hülff gottes, alß menſchliche hende die Victori erhalden haben, geſtalt uff unſerer ſeiten nichts ſonderlich kan plieben ſein, dan der Schwediſchen eigen bekandtniß nach, wan ſchon ein regiment ſtand hat wollen halden, ſo hatten alſo baldt 6 Keyſerlichen daruff geſazt, und es ruinirt. Die Reutterey belanget, ſchreibt der Hertzog von wurtemberg ſelbſt ahn ſeine Beampten, es ſeyen 2000 pferdt uff der wahlſtadt plieben. Vom Fußvolck iſt ſo zu ſagen nichts davon komen, alß was bei der Bagage plieben und ſich mit ungeſpannten pferdten ſalvirt hat, das überich iſt niedergehawen und undergeſtelt worden, und ſeint allein über 4000 Würtenbergiſche Bawern vom Anſchuß niedergehawen worden. Deß feindeß Stuck, munition, und alles, zumahl Herzog Bernhartß beſte ſachen ſeint bey Neresſen (Nereßheim) ertapt worden, und geſtehen ſie ſelbſten, daß über 4000 Bagage, Marquetender, Comiß- und andere wagen in ſtich blieben; dabey zu gedencken, wie viel thauſent pferd in der unſern Hende komen. Die gantze Schwediſche Armada mit dem württenbergiſchen Bauern mag 22.000 Man geweſen ſein, davon etzliche tauſend pferdt uff den Bopfinger Grund geflogen, alda der

Rheingraff angelangt, ſeine truppen darzu geſtoßen, vnd etwann ein Corpus von 5 oder 6000 pferdten, ohn fusvolck, bagage, geſchütz vnd munition, deſſen gantz nit mehr furhanden, mag zuſammen bracht haben; wo ſich dieſelbe hingewandt, wie es auch im nachjagen hergangen, kan ich nit wiſſen, dan wie alle andere außgeriſſen, habe ich es auch gethan, und bin dieſelbe Nacht vff Schorendorff die Veſtung in Würtenberg komen, allda des General Commiſſarii Offenburgers diener vndt beyde Oberſten Dubaldt vnd Ohmſs Weiber noch in der Nacht abgeholt, vnd vff Straßburg geführt worden, alſo daß ſie auch dieſen veſten ort nit getrauen.

Am Donnerſtag früh iſt die zeittung von nachfolgendter hohen perſohnen thot vnd Verwundung komen, welches ich gleichwol nit für vnfehlbar, ſonder wie ichs gehört, referiren wil. Hertzog Bernhart von weymar ſeie durch ein arm geſchoſſen, Landgraff Johann von Hessen ſey vnder dem Geſicht vndt im nacken verwundt gantz blutig nacher Ulm geflogen. Feldtmarſchalck Horn ſeie thot, oder gefangen, finde ſich nit. Feldtmarſchalck Cratz ſeie thot. Ein Oberſter des geſchlechts Wachtmeister, ſo bey Ihnen ſehr berühmbt, vnd des Würtenbergiſchen Landthoffmeiſters Dochter hat, ſeie thot. Oberſter Liebenstein ſeie thot. Oberſtre leutenant Grun ſeie thod. Oberſter leutenant Willibart ſey tot.

Als ich nun an gedachtem Donerſtag fortgeritten, iſt die gantze Straß nach Stutgart von flüchtigen ſoldaten vnd einwohnern erfüllt, einer an dem andern hergezogen. Der Hertzog von Würtenberg iſt denſelben tag in groſſer eil nacher Straßburg poſtiert, alle adeliche vnd reiche leut ſein dahin gefolgt; vff 3 vnd 4 meil wegs ſeint die leutt auß den Stetten gelaufen, nur die Kindt an den Armen gehabt, mit groſſen jammer und geſchrey; vnd alß ich gefragt, wo ſie hingedächten, haben ſie geantwortt, gott mögte es wiſſen, ſie konten in dieſer eil kein rath finden, wehe, vnd immer wehe geruffen, daß die Schweden ſich reich kommen; zuvor hetten ſie mit accord behalten können, jetzo gienge alles zu grund; die Keyſerlichen hetten ſich in Schorndorff wol erhalten. hingegen hetten die Schweden und das formatum Consilium zu Franckfurt ihr gelt und gut, würden damit fortziehen, und ſie im elende ſitzen laſſen.

Unſere Armada hat nunmehr ohn allen zweiffel den maiſten theil von Würtenberg in, finden darin ein unglaublichen vorrat von korn und wein, deſſen ſie ihr mer, als vor 10 tagen gefunden. Nördlingen muß ſich nun uff gnad und ungnad ergeben, darin ſeint bey 3000 geflicht pferdt vom land herumb, die werden den unſrigen beneben dem groſen daſelbſt anweſenden vorrath an Korn zu prouiantirung Ingolstats mechtig wol zu ſtaten kommen. Augspurg leit ſchon den euſſerſten hunger, eſſen hundt und katzen; Ulm iſt nunmehr die Commercie aus Würtenberg auch zugeſchloſſen, alſo daß die beide ſtett vor ſich ſelbs zum Creuz krichen müſſen.

Diß iſt alſo waß ich ſelbs theils mit meinen Augen geſehen, theils von vielen vornehmen leutten auß ihrem mittel verſchiedentlich, aber alles uff gleiche Maß habe referiren hören. Der allmechtige wolle nunmehr gnediglichen verleihen, daß dieſe herliche Victori zu ſeines Namens ere, dem hey. Rö. reich, und gemeinen catholiſchen weſen zum beſten gereichen und proſequirt werden möge ꝛc.

* * *

Ohne Bemerkungen zu dieſem Schreiben zu machen, werde ich, nach einer andern Handſchrift, im folgenden Stück dieſes Journals von dieſer Schlacht und mehreren anderen Dingen, den Herzog Bernhard betreffend, Nachrichten mittheilen, die mehrentheils noch unbekannt oder wichtig genug ſind, um den Leſern nicht vorenthalten zu werden.

II.

Merkwürdige Rede König Guſtav Adolphs von Schweden,

1632 gehalten.

Nach einer Handſchrift.

„Nachdem die Königl. Majeſtät in Schweden von denen, ſo ſich ihm untergeben, erfahren, wie ſeine Oberſten und Officierer hauſeten *), indem ſie dem Landvolke ihre Pferde beraubeten und ſolche zu ihrem Dienſt gebraucheten, alſo, daß das Land nicht beſtellet werden können, und endlicher Mangel an Proviant in ſeiner Armee verfallen möchte.

„Alß hat er am Tage Petri Pauli (29. Jun.) zu Altdorf folgende Rede und Vermahnung im Beiſeyn des Königs von Böhmen an ſeine Fürſten, Grafen, Herren und alle Obriſten und Officierer, ja, eine ſolche Predigt wegen ihrer Plünderung und übeln Regiments gethan, daß ſich menniglichen darüber entſetzet und erſchrecket, denn der König niemals in ſolcher Colera geſehen worden, mit dieſen Worten:

Rede König Guſtav Adolphs von Schweden,

an ſeine Heerführer in Teutſchland.

„Ihr Fürſten, Grafen, Edelleute. Ihr ſeyd diejenigen,
„die ihr Untreu an euerm Vaterlande beweiſet, daß ihr ſelbſten
„ruiniret, verderbet und verheeret. Ihr Oberſten und Offi-
„cierer vom Höchſten bis zum Nidrigſten! Ihr ſeyd diejeni-
„gen, die ihr ſtehlet und raubet ohne Unterſchied, nichts aus-

---

*) Die Handſchrift wird in dem Rathsarchive zu Pegau aufbewahrt. Gräter Idunna und Hermode, 2. B. S. 90.

„genommen. Ihr ſtehlets euern Glaubensgenoſſen. Ihr ge„bet mir Urſach, daß ich einen Kräul an euch habe, und Gott „mein Schöpfer ſey Zeuge, daß mir mein Herz im Leibe gället, „wenn ich euer einen anſehe, daß ihr bey guten Geſetzen und „meinen Geboten ſolche Frevler und Verbrecher ſeyd, und Ur„ſache gebet, daß man öffentlich ſaget: Der König als unſer „Freund thut nur Schaden als unſer Feindt, da ihr doch, wo „ihr rechte Chriſten wäret, zu bedenken, was ich an euch und „bei euch gethan und vollbracht, und noch mit Gott zu voll„bringen gedenke, indem ich mein königlich Leib und Leben „vor euch und eure Freiheit, beides wegen zeitlicher und ewi„ger Güter halben, ſpendiret; Ich habe meine Krone euernt„halben ihres Schatzes entblößet, und über die 40 Tonnen „Goldes auf euch gewendet. Ich habe von euch und euern „teutſchen Reich nicht bekommen, daß ich mir ein paar Hoſen „hät machen laſſen können. Ja, ich zu ſagen, ohne Hoſen „geritten bin, als mich mit dem eurigen zu bekleiden. Ich habe „alles gegeben, was mir Gott in meine Hände gegeben hat. „Ich habe nicht einen Säuſtall behalten, den ich nicht unter „euch getheilet habe. Keiner unter euch hat mich niemals an„geſprochen, den ich von mir ungegeben gelaſſen, keinem iſt „ſeine Bitte fehlgeſchlagen, und wo ihr mein Gebot und Ord„nung in Acht genommen, wollte ich das ganze Baier- wie „auch das Frankenland, ordentlich unter euch ausgetheilet ha„ben. Ich bin reich genug, begehre nichts von dem Eurigen, „und wenn ihr auch Gottes vergeſſen und eure Ehre und „Pflicht nicht bedenken und in Acht nehmen, oder ganz von „mir ſetzen, und zu entlaufen bedacht ſeyn wolltet, ſoll die „ganze Chriſtenheit erfahren, daß ich mein Leib und Leben für „euch, als ein chriſtlicher König, und der den Befehl eines „Gottes verrichtet, auf dem Platz laſſen will. Wollet ihr re„belliren, ſo will ich mich zuvor mit euch herumhauen, daß die „Stücken von euch fliehen ſollen. Ich bitte euch, um die „Barmherzigkeit Gottes, gehet doch in euer Herz und Gewiſ„ſen, wie ihr Haus haltet, und womit ihr mich betrübet, ſo wirkt, daß mir die Thränen in den Augen ſtehen. Ihr handelt übel an mir, wegen übler Disciplin, nicht aber wegen eures Fechtens, denn hierinnen habet ihr gehandelt, wie ehrliche Cavaliere, dafür ich euch obligirt bin.

„Bitte euch nochmals um die Barmherzigkeit Gottes, gehet mit euch allen zu Rathe, und in eurer Gewiſſen, wie ihr Rechenſchaft vor Gott geben wollet. Mir iſt ſo weh bey euch, daß ich euch in meinem Königreiche viel lieber die Säue hüten wollte, denn mit einer ſolchen verdorbenen Nation umzugehen. Wollet nochmals zu Herzen nehmen, was ich mit euch rede. Morgen oder Uebermorgen wollen wir an unſern Freunde ſehen laſſen, wie redlich ein Cavalier iſt.“

„Ueber ſolche Rede iſt jedermann erſtaunet und erſchreckt, daß nicht einer ein Wort reden können.“

Die richtige Abſchrift dieſer Rede bezeuget
Pegau, den 15. Februar 1814.

Fr. Aug. Füſſel,
C. C. Raths Kammerſchreiber.

* * *

Was könnte wohl dieſes großen *Königs* wahre *Teutſchheit* beſſer ausſprechen und beurkunden, als dieſe Rede? Er war ein *Mann*, wie Hamlet von ſeinem königlichen Vater ſagt, ein *Chriſt* *), ein ritterlich-königlich geſinnter *Feldherr*, dem die Ehre ſtets als treue Gefährtin zur Seite gieng. Ein *ſolcher* erhabener Fürſt mußte Feinde, ſelbſt unter denen haben, die ſich ſeine Freunde nannten und ihm folgten. War denn nicht auch unter den bekannten Zwölfen Einer, der ſeinen Herrn verrieth? Und wie ſo Viele dieſer

---

*) Vergl. Curioſitäten, 2. B. S. 245.

Art mußte der König unter ſeiner ſo zuſammengeſetzten Armee haben! Welch' ſo manches Intereſſe mußte ſich da durchkreuzen! Vier Monate nach dieſer Rede fiel der König vor der Schlacht bei **Lützen**, welche nach ſeinem Tode, denſelben rächend, ſein fürſtlicher Freund, ein Mann wie Er, **Bernhard von Weimar** erfocht, ſehr glaublich, von der Hand ſeines eigenen Gefolges, oder eines Verräthers unter demſelben *). Wie viel eher würde Teutſchland zur Ruhe gekommen ſeyn, hätte der Himmel ihn der Welt nur noch einige Jahre geſchenkt! Aber was er in der kurzen Zeit ſeines Wirkens that, bleibt immer, ewig in Teutſchland unvergeſſen.

Der König wurde im Geſpräch zuweilen hitzig, beſonders wenn er mit Fürſten ſprach, die der guten Sache nicht beitraten **), oder Achſelträger waren. Das ſagte er damals dem Landgrafen von Darmſtadt ſehr lebhaft in's Geſicht und ermahnte die Teutſchen Fürſten zur Einigkeit. Wer hätte auch wohl jemals Teutſchland etwas abgewinnen können, wären ſeine Fürſten einig geweſen?

Der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt und der Kurfürſt von Sachſen zeichneten ſich durch Undankbarkeit, Wortbruch und Wankelmuth beſonders aus; beſonders der von Irrwahn ganz ergriffene Sachſe. Der König war genöthiget, beide zu [illegible].

---

*) Mehrere zuſammengeſtellte Nachrichten von des Königs Tode finden ſich in: **Murrs** Journal, 4 B. S. 63. und d. Beiträgen, S. 120., im Götting. hiſtor. Magazin, 7. B. S. 382., in den Weimariſchen wöchentlichen Anzeigen, J. 1789. S. 31., Erfurt. Gel. Abhandl. 1. B. N. 2., Abhandl. der Maynz. Akademie der Wiſſenſch., 1. B. S. 21.

) Tafelgeſpräch des Königs mit einigen Teutſchen Fürſten zu Mainz, den 25. Febr. 1632 gehalten. **Moſer Patriotiſches Archiv, 4. B. S. 466. 5. B. S. 9.

Was **Luther** für die Gründung der Gewiſſensfreiheit war, war **Guſtav Adolph** für die Erhaltung derſelben, und für die politiſche Freiheit von ganz Teutſchland, und wie jenes Feuer einen lindernden **Melanchton** neben ſich hatte, ſo hatte dieſes ſeinen **Oxenſtierna**. Dieſem ſagte der König einſt: Tu nimis frigidus semper cunctis in negotiis currenti moram injicis. Der Kanzler aber erwiederte gelaſſen und wahr: At ego, nisi hoc frigore calorem tuum subinde restringerem, totus olim conflagrasses.

Des muthvollen Mönches **Luthers** Lied: Eine veſte Burg iſt unſer Gott ꝛc. war das Lieblingslied des Königs. Vor der Schlacht ließ er es ſingen und muthvoll folgte ihm das Heer, wenn er ausrief: **Gott mit uns!** Dieſe Loſung ſtand auf Herzog **Bernhard's** Standarten, und dazu: **Friſch dran, fröhlich davon!** **Eine** Seele war **in beiden**, groß war ihr Muth und unerſchütterlich ihr Vertrauen auf Gott. Und ſo gelang es.

III.

Einige Nachrichten von der Herzogin Dorothea Maria zu Sachſen.

Aus einer Handſchrift *).

Die bekannten Nachrichten, daß die Herzogin **Dorothea Maria** eine Tochter des Fürſten **Joachim Ernſt**

---

*) Des bekannten Hiſtorikers, zu **Eiſenach** 1798 als General-Superintendent geſtorbenen C. W. **Schneider**, der eine ſehr ſchöne, beſonders zur Sächſiſchen Geſchichte gehörige, Manuſkripten-Sammlung hinterließ. Bibliotheca Schneideriana, Isenac. 1799.

zu Anhalt, und Gemalin des Stammvaters des geſammten jetzigen Durchl. Hauſes Sachſen, Erneſtiniſcher Linie, des Herzogs Johannes zu Sachſen, mit welchem ſie 1593 vermählt worden, geweſen ſey; daß ſie das ſeltene Glück gehabt, ihren Gemal in einer Ehe von 12 Jahren mit 11 Prinzen zu erfreuen, worauf nach deſſen Tode noch eine Prinzeſſin gefolgt iſt; daß unter den, bei dem frühen Ableben ihres Gemals, noch lebenden 8 Prinzen, Bernhard der jüngſte und kaum ein Jahr alt geweſen ſey; alle dieſe und andere dergleichen Nachrichten, die man in allen Schriftſtellern finden kann *), übergehe ich. Folgende Umſtände von ihrem Leben und Charakter aber, ſind vielleicht nicht ſehr bekannt.

I. Die Herzogin **Dorothea Maria** hatte einen ſehr hellen Verſtand, ſie war eine Freundin der Religion und der Wiſſenſchaften, und von einem frommen und menſchenfreundlichen Herzen. Daß man ſie allgemein für eine einſichtige und weiſe Dame gehalten habe, das iſt daraus zu erſehen, daß man ihr, als nach dem Tode ihres Gemals, Kurfürſt **Chriſtian** des Andern zu Sachſen, und nachher deſſen Bruder, Kurfürſt **Johann Georg** des Erſten die vormundſchaftliche Regierung der Weimariſchen Lande führete, die alleinige Erziehung ihrer 8 Prinzen überließ. Der Erfolg zeigte auch, was für eine treffliche Erziehung ihre Söhne von dieſer klugen Mutter genoſſen hatten. Sie ſind alle (wir nehmen den einzigen unglücklichen Herzog **Johann Friedrich** aus, der vermuthlich durch körperliche Krankheit in Melancholie fiel **), und hier in

---

*) Nachrichten von dieſer vortrefflichen Fürſtin finden ſich auch in: **Buder's** Ehrengedächtniß der Herzogin: in Act. Sacr. Sec. Jen. Threnologiae et Epicidia in luctuosum discessum Dorotheae Mariae Duc. Sax. Vinariae, 1617.

) Einige Nachrichten von dieſem unglücklichen Prinzen in **Spiller's von Mitterberg Neuen Beiträgen zur Geſchichte, S. 31. **Gelbke** Leben Ernſt des Frommen, 1. B. S. 23. Aus Handſchriften, dazu nächſtens einige merkwürdige Zuſätze.

Weimar 1628 in der Melancholie ſtarb) die großmüthigſten Fürſten, die tapferſten Helden und die weiſeſten Regenten ihrer Zeit geweſen — lauter Vorzüge, die ſie der Bildung ihrer vortrefflichen Mutter zu danken hatten, und die zugleich Denkmäler von den Einſichten und von der Klugheit dieſer unvergeßlichen Fürſtin ſind. Von ihrer Liebe zur Religion finden ſich nicht nur viele Nachrichten in den gedruckten Gedächtnißſchriften, ſondern eben dieſe ihre Herren Söhne ſind auch redende Beweiſe davon geweſen: die Geſchichte hat ſie der Nachwelt als Fürſten empfohlen, die die Wahrheiten des Chriſtenthums gekannt und ausgeübt, und für die Freiheit der Evangeliſchen Religion in Teutſchland ihr Leben gewagt, und zum Theil heldenmüthig aufgeopfert haben. Den Grund zu dieſen religiöſen Geſinnungen ihrer Kinder legte die Herzogin **Dorothea Maria** theils durch ihr frommes Beiſpiel, theils durch den Unterricht, den ſie ihnen durch ihren Hofprediger A. **Lange** geben ließ. Sie wohnte dieſem Unterricht oft ſelbſt bei und ließ in ihrer Gegenwart Prüfungen anſtellen, um den Fortgang ihrer Söhne in der Erkenntniß des Chriſtenthums ſelbſt zu bemerken. Ich beſitze noch ein Exemplar von des gedachten Hofpred. **Langens chriſtlicher Kinderlehre für die Fürſtl. Sächſ. junge Herrſchaft zu Weimar**, Jena, 1608 in 8., deſſen ſich die älteſten Söhne der Herzogin **Dorothea Maria**, Herzog **Johann Ernſt** und Herzog **Friedrich** in ihrer Jugend bedient haben. So viel ich aus dieſem Exemplar erſehe, ſo haben die Prinzen dieſes ganze Lehrbuch nach und nach auswendig lernen müſſen.

II. Die Herzogin **Dorothea Maria** war eine große Beſchützerin und Beförderin der Wiſſenſchaften. Als der berühmte Pädagoge derſelben Zeit, **Wolfgang Ratichius** *)

---

*) Von dieſem merkwürdigen Schulmann und ſeiner Lehrmethode: *Acker* Vita Ratichii, in Act. Scholast. T. VII. p. 4. Curioſitäten, IV. Bd. 3. St.

eine ganz neue Methode erfunden hätte, der Jugend auf eine leichte und faßliche Weiſe Sprachen und Wiſſenſchaften beizubringen; und damit ein ſolches Aufſehen in Teutſchland machte, daß man ſogar dieſe Sache auf dem Kurfürſtentage zu Frankfurt am Mayn 1612 in Ueberlegung nahm: ſo kam dieſer Ratichius auch hierher nach Weimar zu unſerer Herzogin Dorothea Maria, und bot ihr ſeine Dienſte zur Verbeſſerung der Lehrart in den hieſigen Schulen an. Die Herzogin ſendete ſeine Vorſchläge an die beiden Univerſitäten zu Jena und zu Gieſſen, und forderte von beiden ihr Gutachten über die vom Ratichius vorgeſchlagene Methode, welches beifällig ausfiel, und im Jahr 1614 in 12. gedruckt erſchien. Sie erließ auch in eben dieſem Jahre ein Schreiben an den damaligen Oberhofprediger in Dresden, Dr. Hoe von Hornegg, und erſuchte ihn, den Ratichius mit ſeiner neuen Methode dem Kurfürſten Johann Georg I. zu Sachſen zu empfehlen, von welchem Schreiben ſowohl, als von der darauf erfolgten Antwort ich noch eine alte geſchriebene Kopie in Händen habe. Wie groß das Vergnügen geweſen ſey, welches die Herzogin Dorothea Maria an der Lehrart des Ratichius fand, läßt ſich daraus abnehmen, daß ſie ſich nebſt ihrer Schweſter, der Prinzeſſin Anna Sophia von Anhalt, welche ſich damals hier in Weimar aufhielt, nachher aber an den Grafen Karl Günther zu Schwarzburg Rudolſtadt vermählt wurde, entſchloß, die Lateiniſche und Ebräiſche Sprache von dem Ratichius, nach ſeiner neuen Lehrart, zu erlernen. Wenn man nach dem glücklichen Fortgange urtheilen wollte, den die Herzogin in der Ebräiſchen Sprache, unter der Anführung des Ratichius machte: ſo müßte ſeine Lehrart nicht zu verwerfen geweſen ſeyn. Denn, da die Herzogin zuvor keinen Ebräiſchen Buchſtaben kannte: ſo brachte ſie es in ſehr kurzer Zeit ſo weit *), daß ſie, wie der

---

Motschmann Erford. litterat. continuat. T. I. p. 67. *Meyfarthi* Progr. in exequiis W. Ratichii. Erf. 1635.

*) Müller's Sächſiſche Annalen, S. 311. Tenzel Sächſ. M. Kabinet, Erneſtin. Linie, S. 484.

damalige Hofprediger **Johann Kromayer** im ſeiner Leichenpredigt auf die Herzogin Dorothea Maria, Jena 1617 meldet, jeden Spruch in der Ebräiſchen Bibel aufſchlagen, leſen und überſetzen konnte *), auch das erſte Buch Moſe dreimal, und von den Pſalmen den größten Theil im Ebräiſchen durchgeleſen hatte. Sie ſchätzte um deswillen dieſe Lehrmethode ſo hoch, daß ſie in ihrem Teſtament 2000 fl. zu Belohnungen für diejenigen Schullehrer ausſetzte, welche die Jugend nach den Vorſchriften des **Ratichius** unterrichten, und ſich darin fleißig erweiſen würden **). In eben dieſem ihren Teſtamente gab ſie auch außerdem noch dadurch ein neues Merkmal von ihrer Liebe zu den Wiſſenſchaften, daß ſie der Univerſität zu **Jena** zu beſſerer Unterhaltung der Profeſſoren 20,000 fl. vermachte. Mehrere Beiſpiele von ihrer Mildthätigkeit will ich hier nicht anführen, da man in mehreren Schriften Nachrichten davon findet; ſo wie ich auch nicht nöthig habe, ihrer übrigen rühmlichen Eigenſchaften zu gedenken.

III. Von dem Unfall muß ich aber hier noch etwas melden, der ihr am 30. Jun. 1617 begegnete, und ohne Zweifel die nächſte Urſache ihres frühzeitigen Todes war. Die Herzogin ritt an dieſem Tage Nachmittags mit einem kleinen Gefolge nach **Ober-Weimar** (das Amt Ober-Weimar war ihr mit allen ſeinen Einkünften zum Witthum angewieſen), um, wie ſie öfters pflegte, ſelbſt zu unterſuchen, wie es um die Wirthſchaft auf dem daſigen Gute ſtände. Auf dem Rückwege, als ſie mit ihrem Gefolge nahe an der **Ilm**, in dem ſogenannten **Dux Garten**, (ein damals wildes Wäldchen,

---

*) **Glaſers** Sächſ. Geſchichte, S. 564.

) Es wurde dieſes Lehrbuch in den Schulen des Weimariſchen Landes eingeführt: J. **Kronmayer Bericht vom neuen Methode, wie es in den Schulen des Fürſtenthums Weimar mit Unterweiſung der Jugend gehalten werden ſoll, Weimar, 1619. Der verewigte **Herder** hat eine Zeit lang mit dieſem Unterrichtsweſen des **Ratichius** ſich ſehr ernſthaft beſchäftiget.

jetzt zum Park gehörig), wegritt *), ſchien es ihr, als ob nahe an der Ilm ein armer Mann oder eine arme Frau ſäß. Sie griff um deswillen nach ihrer Börſe, dem Armen ein Allmoſen zu geben; aber in dem Augenblicke fieng ihr Pferd an, ſich zu ſträuben; ſprang anfänglich rückwärts nach ihrem Gefolge zu; ſetzte aber, da es hier, wegen des ganz nahen Gefolges nicht zurück konnte, auf der Seite mit der Herzogin in die Ilm. Die Herzogin wurde ſogleich von dem Strom auf 50 Schritte weit fortgeriſſen, ehe ihr die Ihrigen zu Hülfe kommen konnten; ſie behielt aber doch ſo viel Muth und Kraft, daß ſie ſich über dem Waſſer erhielt **), bis einer aus dem Gefolge ihr nachſchwamm, und ſie glücklich aus dem Waſſer herauszog. Man hat damals die Erſcheinung des armen Mannes, wie alle Nachrichten melden, für ein Geſpenſt gehalten ***); aber es iſt natürlicher Weiſe gar wohl möglich, daß das Pferd durch den Anblick eines alten Bettlers hat ſcheu werden, und, da die Herzogin vermuthlich, weil ſie Geld aus ihrer Börſe nehmen wollen, den Zügel aus der Hand verloren hat, in den Ilmfluß hat ſtürzen können. Die Erkältung und das Schrecken hatte, obgleich die Herzogin ſonſt keinen Schaden genommen hatte, die traurige Wirkung, daß ſie 12 Tage darnach tödtlich krank wurde und ihr Leben am 18. Juli 1617 im 43ſten Jahre ihres Alters beſchloß. Zum Andenken an den unglücklichen Fall der Herzogin hat vormals an der Stelle, wo das Pferd in den Ilmfluß geſtürzt iſt, eine Säule mit einer Lateiniſchen Inſchrift geſtanden. Die Säule iſt vermuthlich ſchon längſt durchs Waſſer fortgeriſſen; die Inſchrift aber, die auf derſelben geſtanden hat, findet ſich noch. Der, nach ſeinen Reiſen damals in **Weimar** lebende, Dichter **Kuſelius** *) hat dieſelbe, in der bekannten, gereimten oder ſogenannten Leoniniſchen Mönchsverſe-Manier verfertiget. In derſelben iſt die ganze Begebenheit ausführlich, die Bemühungen ihres Gefolges, ſie zu retten, und was dabei ſich begab, erzählt. Hier iſt ſie.

---

*) Nach Müllers Sächſiſchen Annalen, S. 309.

**) So ſchwamm ſie bis über 50 Schritte weit fort, Glaſey, S. 564. Gottſchalg Geſchichte des Fürſtenhauſes S. Weimar, S. 74.

***) Vielmehr für die, durch die Volksſage bekannte Ilm-Nixe, welcher gar viel Unheil dieſer Art in jener Gegend verübt, ſchuld gegeben wird.

STATVAE AD ILMI RIPAM POSITAE INSCRIPTUM.

Siste gradum, hanc ripam qui transis ardua dicam.
Hac in forte via Princeps *Dorothea Maria*,
Saxonicae in vita Ducis hic pergrata marita,
Edita Anhaltino genitore satis genuino,
Dum redit e villa, quae valle videtur in illa,
Cum nondum coelum nox obscurarat anhelum,
Spectrum *) pellit equum, Dominam qui in tergore secum
Gestabat, magno lapsu succumbere stagno.

---

*) Dieſer **Salomon Kuſelius**, oder wie ſein Teutſcher Name war, **Küſelen**, war zwar keiner der berühmteſten Dichter ſeiner Zeit, doch iſt ihm keinesweges poetiſches Genie abzuſprechen, welches er beſonders in dem Gedichte von ſeinen Reiſen zeigt. Er ging durch Italien nach Griechenland, wurde unterwegs gezwungen, mit auf der Flotte gegen die Türken zu dienen, wohnte zwei Seegefechten bei, kam wieder los, nach Sicilien, wurde von Banditen ausgeplündert, mußte der Religion wegen in Rom Anfechtungen dulden und entfliehen, und kam endlich nach **Weimar** (welches er in ſeinen Gedichten *Oenagora* nennt, und lebte dann in **Jena**, wo er dieſelben herausgab: *S. Kuselii* Horarum succisivarum Libellus. Jenae, 1625. Er hat auch ein Dictionarium Geographicum Erford. 1632, herausgegeben.

) Als Dichter mußte er freilich eine **Erſcheinung annehmen; auch war es damals allgemeine Sage.

Accurrunt [illegible], servorum credite nervi
Osterhuseno, Virgo, en de stemmate capo,
A [illegible] *Ludewich*, cui patria nomine *Franckreich*,
Teutlobiique super positus praesepia nuper,
Horum unus Dominam tranando fluminis undam
Adjuvat. At princeps hac dira sorte deinceps
Aegra fit, et tritam tradit pro funere vitam,
At solitas sedes postquam deducta. Recedes
Nunc igitur sospes, percepto hoc, protinus hospes.

A n n o.

HaVD bene tranabat CVM tetro In gVrgIte stabat.

IV.

Die Meiſterſänger.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 8.)

Nach einem, in **Nürnberg** erkauften Original-Portrait, theilen wir hierbei den Leſern die Abbildung eines **Meiſterſängers** mit. **Dieſer** Meiſterſänger war zugleich **Volksdichter**, und ſang die von ihm gedichteten Lieder zu den Tönen einer Leier ab, welche er hier bei ſich führt, und in die Taſche ſenkte er ſeinen Erwerb. Er iſt nicht in ſeiner Feſtkleidung, welche er trägt, wenn er in die Singeſchule gieng *), ſondern in ſeinen ganz gewöhnlichen Kleidern, hat den Mantel um, der ſein Inſtrument gegen Schnee und Regen ſchützt und ſeinen erfindungsreichen Kopf bedeckt der oftbegriffene Huth.

---

*) Da trugen ſie ſich ſchwarz und hatten Krauſen und Spitzenkragen um den Hals. So ſieht man ſie in ihrer Singſchule abgebildet, in **Gräter's** Bragur, z. B., wo eine Abhandlung von **Häßlein** über die Meiſterſänger ſteht.

Der Meiſterſänger **Georg Hager**, der Schüler des beliebten **Hans Sachs** *), iſt es wohl nicht, wie der von ſeinem Bildniß vorhandene Kupferſtich zeigt **), und ob es **Fritz Zorn** oder **Ulrich Eißlinger** iſt, kann ich weder verneinen noch beweiſen. Genug, ein nach dem Leben gemaltes Bildniß iſt es, und zwar wie ſchon geſagt, das, eines als Volksſänger umherwandernden Meiſterſängers, eines ehrlichen Handwerkers, der gab, was er empfangen hatte und nahm, was man ihm geben wollte ***). Von den Meiſterſängern und dem Meiſterſängerweſen überhaupt, habe ich den Leſern der Curioſitäten (III. B. S. 217) ſchon geſagt, was ſich allenfalls davon, ohne zu ermüden, ſagen läßt.

Eben ſo gut, wie ſich unter den Minneſängern auch Meiſterſänger, und unter den Meiſterſängern auch Minneſänger befanden †), wie z. B. **Sigeherr**, **Frauenlob**, **Meiſter Konrad**, u. a. m.; ſo gab es auch Meiſterſänger, die zugleich Volksdichter waren, und die meiſten waren es. Es machte ihnen Vergnügen, ihre hekatiſche Trilogie zu überſpringen, und außerhalb den Umzäunungen ihrer qualvollen Tabu-

---

*) Nächſtens ſollen die Leſer eine Abbildung von ihm, nach einem Originalgemälde erhalten, welches ſich auf der Großherzogl. Bibliothek zu **Weimar** befindet.

**) Ein ſolcher klebet in einem Bande von handſchriftlichen Meiſterſänger-Liedern, welcher wahrſcheinlich ihm ſelbſt gehört hat. Curioſitäten, 2. B. S. 286.

***) In England hießen ſie *Minstrels* und in alten Chroniken werden ſie *Joculatores*, *Mimi* und *Histriones* genannt, vermuthlich, weil ſie das Abſingen ihrer Lieder mit Pantomimen begleiteten. Man könnte wohl ſagen, daß ſie die Αοιδοι der Griechen waren. *Hesiod.* Opera et Dies. v. 25. *Du Fresne* Glossar. T. III. p. 1544.

†) **Rambach**: Vermiſchte Abhandlungen aus der Geſchichte u. Literatur, S. 351.

latur ſich poetiſch freier bewegen zu können, ohne ſich in die Schnürbrüſte ihrer Regelmäßigkeit eingezwängt zu fühlen *).

Ihre Meiſterſänger-Lieder dichteten ſie nach der Tabulatur, einer geregelten Form des Gedichts und Geſanges, in welche Alles gegoſſen wurde, was poetiſch dahin rinnen ſollte, ihre Liebes- und Volkslieder aber ſangen ſie empfindungsvoller dahin, ſo gut ſie es wußten und konnten. Und ſo gefiel es und gefällt auch noch.

Was in unſern Zeiten zu Belebung und Erweckung des Sinnes für ſolche Lieder hat gethan werden können, iſt wirklich redlich gethan worden; vielleicht wäre hier etwas weniger redlich, redlicher, d. i. erfreulicher geweſen. Volkslieder müſſen uns erhalten, aber den Liebhabern nicht mit dem Allen, womit ſie entſtanden, gegeben werden; denn was dem Sprachforſcher gefällt, dürfte leicht den Geſanges-Liebhabern mißfallen. Und ſo müßte Alles, was beabſichtiget werden könnte, verloren gehen. Haben wir nicht Proben davon? So wird es immer in allen geſangliebenden Seelen ertönen, und keines Knaben Wunderhorn wird's überſchreien.

Damit den Leſern auch einmal, bei der Verſchiedenheit der Gerichte, womit wir unſere Tafel zu beſetzen ſuchen, ein poetiſches Deſſert vorgeſetzt werde, wollen wir einige Volksliebes-Lieder, ſo ungefähr, wie ſie ſich in unſern Zeiten leſen laſſen, geben, die in einer handſchriftlichen Sammlung von Geſängen, von 1546 bis 1589 (aus welcher noch gar mancherlei mitzutheilen ſeyn möchte) ſich befinden, indem wir wünſchen, daß das, was aufgeſetzt wird, kein Schaugericht bleiben möge.

* * *

---

*) Curioſitäten, III. B. S. 217 und 220. Wagenſeil Von der Meiſterſänger-Kunſt, Altdorf 1697. Bouterweck Geſchichte der Poeſie, 9. B. S. 274.

Volks-Liebes-Lieder.

I.

Das Röslein.

Der Sommer, er fährt ſchon von hinnen,
die Lüftlein ſind worden kalt,
ich liebe für all' meine Sinnen
ein Röslein von ſchöner Geſtalt;
Verſchwunden wär' alles mein Klagen,
könnt' es nur den Winter vertragen.
Wie bringt mir das Scheiden nun Noth
vom lieblichen Röslein ſo roth!

Ich ſah wohl in grünenden Auen
die lieblichen Röslein dort ſtehn,
ſie waren ſo freundlich zu ſchauen,
erglänzten in Farben ſo ſchön,
doch wollte mir dort unter allen
ein Röslein allein nur gefallen;
Vom Thaue ſo glänzend und naß,
ſetzt' ich mich zu ihr in das Gras.

Wir ſaßen, beperlet vom Thaue,
wohl ich und mein Röslein ſo ſchön,
und ſahen die Blumen der Aue
in duftender Freude da ſtehn,
Frau Nachtigall ſang uns ſo zierlich,
wir rückten zuſammen gebürlich,
wir ſcherzten und koſten gar froh;
ach, aber jetzt iſt's nicht mehr ſo!

Entweiche, o Winter, entweiche,
nimm mit dir den eiskalten Wind,
beſtürme die eiſerne Eiche,
verſchone das Röslein, mein Kind.
Wir harren des freundlichen Maien,
uns wieder zuſammen zu freuen;
es iſt uns nichts lieber als das,
Frau Nachtigall weiß es ſchon, was.

2.

Die Spröde.

Jungfräulein ſoll ich mit euch gehn
in euern Roſengarten?
Ich ſeh die rothen Röslein ſtehn,
die feinen und die zarten,
den ſchönen Baum voll Blüthen,
von grünen Blättern reich:
Gott mag euch wohl behüten;
den Blüthen ſeyd ihr gleich.

In meinen Garten darfſt du nicht,
es iſt noch gar zu früh,
den Gartenſchlüſſel haſt du nicht,
er iſt verborgen hier;
er iſt gar wohl verborgen
und liegt in guter Huth,
des bin ich ohne Sorgen,
und habe guten Muth.

Sie ſang, und ſprach dann wieder:
In'n Garten kannſt du nicht,
du trittſt die Blümlein nieder,
und das gefällt mir nicht;
es brächte mir nur Schaden,
drum ziehe wieder heim,
Gott mag dich wohl berathen,
und ſchützend bei dir ſeyn.

Hoch auf dem Berge drüben,
da ſteht ein Mühlenrad,
das mahlet nichts als Lieben,
wohl immer, früh und ſpat.
Die Mühle iſt zerfallen,
die Liebe zieht dahin,
du ſiehſt vor vielen allen,
mich immer wie ich bin.

3.

Das Liebchen.

Ich habe Tag und Nacht nicht Ruh,
ſtets muß ich Dein gedenken,

ach, liebes Liebchen, wollteſt du
doch mir dein Herzchen ſchenken!

Mir iſt mein junges Herz verwundt',
es kann's kein Menſch mir heilen,
als nur dein roſenfarbner Mund,
laß mich ihn mit dir theilen!

Ein Blümlein heißt Vergißmeinnicht,
Das iſt mir worden theuer,
ſo ſanft, und doch es zu mir ſpricht:
ich bin der Liebe Feuer.

Ich hab' gejagt auf grüner Heid,
das Wild iſt mir entgangen,
es iſt davon, von mir ſo weit,
ein andrer hat's gefangen.

Daß der es nun gefangen hält,
das bringt mir Schmerz und Leiden.
Nichts Schlimmres giebt es in der Welt,
als ſich vom Liebchen ſcheiden.

Ade, mein Kind! es thut mir weh,
daß ich mich nun muß trennen,
doch wenn ich dich auch ferne ſeh,
wird ſtets mein Herz dich kennen.

Ich weiß ein Bauerntöchterlein,
dort draußen auf der Heide,
die iſt ſo freundlich, hübſch und fein,
Zu der zieh' ich, und ſcheide.

V.

Feſt und Aufzug zu Ehren St. Urbans,

des Schutzpatrons des Weins.

(Mit Abbildung auf Taf. 9.)

Die zum Chriſtenthume bekehrten Heiden nahmen ihre Gebräuche und Schutzgötter, wiewohl unter anderen Namen und Formen *), mit in ihr Chriſtenthum hinüber, und die Bekehrer konnten dem ſo wenig ſteuern, als es auch eigentlich ihr Wille war, es zu thun, denn dabei gab es Feſttage, und an den Feſttagen wurde gut gelebt **) und mit Meſſenleſen, Aufzügen, Ceremonien ꝛc. Geld verdient. Bei dieſen Geſinnungen konnte und durfte ein Schutzpatron des Weinbaues gar nicht fehlen. Dazu wurde der heil. Urban gewählt, und St. Urbans Tag (Urbani Dies) war glaubigen Weinfreunden ein ganz vorzüglicher Feſttag ***). — Davon ſagt Flemming †):

„Man findet faſt im ganzen Jahre keinen Tag, an dem die Alten des Weins halber ſo viel erſehen, als an eben dieſem, da ſie St. Urban für den rechten Wein-Heiligen gehalten, deswegen auch ſein Bildniß an etlichen Orten herumgetragen wird. Wenn ſich das Wetter ſchön und luſtig erzeigt, ſind ſie mit groſſem Frohlocken in das Wirthshaus gezogen und haben ſich allda mit dem Trunk ſehr erfreuet, weil ſie es für ein gutes Weinzeichen gehalten, daß es ein reiches Weinjahr geben werde. Iſt aber Regenwetter eingefallen, ſo haben ſie ihren Weinheiligen in den Brunnen geworfen, zum Zeichen, daß die Weinärndte mißrathen, und man dafür Waſſer trinken müſſe."

---

*) Curioſitäten, 1. B. S. 362.

**) Ebendaſ., S. 363.

***) Der 25. Mai. G. A. Böckler Haus- und Feldſchule. (Nürnb. 1683) 1. Th. S. 1295. Helbig Zeitrechnung, S. 57. Maſer Jahrzeitbuch, S. 104.

†) Vollkommener Teutſcher Jäger, 3. Th. S. 230.

Beſonders wurde das Urbansfeſt in Franken feierlich begangen, und in Nürnberg, wo ohnehin die öffentlichen Aufzüge geliebt wurden *), ſah man von den früheſten Zeiten her, bis zum XVII. Jahrhundert die Weinausrufer, das Bild des heil. Urbans am Urbanstage umher tragen. Einer der Weinausrufer ſtellte den Weinpatron St. Urban ſelbſt vor, ritt auf einem Schimmel, in einem rothen Biſchofsrocke, beſtreut mit Federn, Blümchen, Narrenkappen, in der Stadt umher, und hielt vor jedem Weinhauſe ſtill. Hier wurde ihm und ſeinen Begleitern ein Trunk Wein und ein kleines Geldgeſchenk gereicht.

Der Zug geſchah in folgender Ordnung **): Voran ging (der Obrigkeitlichkeit wegen) ein Stadtdiener, nach ihm kamen Muſikanten mit Sackpfeifen und Schallmeien. Dieſen folgte ein Mann, roth gekleidet, einen runden Huth auf dem Kopfe, einen jungen Fichtenbaum tragend, der mit Spiegelchen und allerlei Glaskügelchen behangen war. Dann kam St. Urban ſelbſt auf ſeinem Schimmel, hin und her wankend, gleich einem Trunkenen, ausrufend zuweilen: Juchhei! Juchhei *)! — Ihm zur Seite ging ein Mann, der ihn zuweilen zu ſtützen ſchien **) und einen ſilbernen Becher trug, aus welchem St. Urban zuweilen einen Zug that. Begegneten ihm Bekannte, ſo reichte er denſelben wohl auch den Becher. Dem heiligen Trinkpatron zur andern Seite, ging eine Frau ***), einen Korb auf dem Rücken, gefüllt mit Spiegelchen, anderen Glaswaaren und Kleinigkeiten, die der Heilige theils verkaufte, theils verſchenkte. Neben dem Roſſe her ging auch der Herr deſſelben, der demſelben zuweilen zur Erfriſchung ein Büſchelchen Heu reichte.

---

*) Dergleichen öffentliche Umzüge und Tänze hielten daſelbſt jährlich Tiſchler, Schmiede, Becker, Schuhmacher ꝛc. und den Schönbart kennen die Leſer (Curioſitäten, III. B. S. 233). Bei dieſen Umzügen befanden ſich Harfenſpieler, Zitherſchläger, Marxbrüder, (Klopffechter), Cortiſans, (Narren), und die ſogenannten [illegible] Buben, erfreuten die Nürnberger mit mancherlei Schwänken ganz beſonders. Roth Nürnbergiſches Taſchenbuch, 1. B. S. 232.

**) Eine kolorirte Abbildung dieſes Umzugs befindet ſich in dem angeführten Taſchenbuche, S. 233.

Hinter dem Götzen des Feſtes gingen zwei roth, kurz gekleidete Männer, mit rothen Hüthen, an einem Rohre über die Achſel große Flaſchen tragend, in welche ſie den geſchenkten Wein füllten.

Dem Zuge nach, ſtrömte die Volksmenge und ſchrie: „Urban! du mußt in den Trog! Urban, du mußt in den Trog!

Regnete es an dem Tage des Umzugs, ſo wurde St. Urbans Repräſentant ohne Gnade in den, der St. Lorenz-Kirche gegenüber befindlichen Waſſertrog, geworfen. — Das Feſt ſelbſt endigte ſich mit einem Gaſtmahle und einem Tanze, womit ſich noch jetzt unſere, wiewohl immer ſeltener werdenden Volksfeſte, ſchließen.

*) Das Evan, Evoe! der Griechen.

**) Wie bei einem Bakchus-Zuge, von welchem wir ſo viele Abbildungen haben.

***) Eine ſehr moderniſirte Nürnberger Art von Mänade, oder Bakchantin, und zwar ohne Thyrſus.

Was aber übrigens die Winzer, Weinfreunde ꝛc. bewogen hat, eben dieſen Heiligen zu ihren Schutzpatrone zu wählen, das habe ich nicht auffinden können. Sein Leben *) giebt deshalb auch keine Vermuthungen und Spuren, und ich kann darüber den Leſern nichts ſagen, als daß ich ſelbſt darüber Belehrung wünſche. Vielleicht darf ich dieſelbe aus Franken, wohl gar aus Nürnberg am beſten erwarten.

VI.

Fürſtliche Sorgſamkeit für Alterthümer und deren Aufbewahrung.

Was bei einer ſo ziemlich allgemeinen Sorgloſigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Denkmale, Kunſtſachen und Ueberreſte der Vorzeit, beſonders des Mittelalters, uns endlich von denſelben noch übrig bleiben ſoll, das weiß der Himmel. Und gleichwohl wäre oft mit wenig Aufwande ſo viel zu erhalten. Was Privatleute in dieſer Hinſicht thun, iſt gewiß ſehr lobenswerth, wenn aber die Anregung von oben herab, von dem Fürſten und Regenten ſelbſt kömmt, wie viel wirkſamer muß dieſelbe ſeyn. Auch geſchieht es hie und da, und es iſt ſehr löblich und erfreulich, dieß zu ſehen und zu wiſſen.

Zu den Fürſten, welche ſich der Sache mit Ernſt annahmen, gehörte auch der Markgraf Alexander von Anſpach-Baireuth, der durch mehrere Befehle, Verordnungen und Anordnungen zu retten und zu erhalten ſuchte, was

---

*) Es ſteht daſſelbe in den Actis Sanctorum. M. Majo. T. V. p. 471. In der Heiligen Leben. (Nürnberg 1488.), S. 47.

in ſeinen Händen von Merkwürdigkeiten aus der Vorzeit ſich vorfand und geblieben war. Einer ſeiner deßhalb ergangenen Befehle ſtehe hier, und ſey und bleibe ein dankbares Denkmal ſeiner Sorgſamkeit für die Ueberreſte der Vorzeit.

* * *

Alexander, Markgraf zu Brandenburg ꝛc. ꝛc.

Liebe Getreue!

Wir haben bereits in einem gedruckten Ausſchreiben vom 4. Juli 1771 gnädigſt befohlen, daß in Unſern fürſtlichen Landen auf die Erhaltung der Monumente mit mehrerem Fleiße, als vormals, geſehen werden ſoll. Nachdem aber dieſe, Unſere gnädigſte Verordnung zu unſerem billigen Mißfallen nicht überall mit gehöriger Aufmerkſamkeit beobachtet worden iſt, Als finden Wir Uns vermüſſiget, weitere ernſtliche Vorkehrungen deshalb zu treffen, und befehlen demnach gnädigſt, daß

Erſtlich in Anſehung der Kirchen und Kapellen, dann anderer öffentlichen geiſtlichen und Schulgebäude, ſowohl bei Reparir- als gänzlicher Einreißung derſelben, ſorgfältigſt darauf geſehen werden ſoll, daß keinem Monument, es ſey von Metall, Stein oder Holz, und beſtehe in Grab- oder andern Steinen, wie auch hölzernen Tafeln, worauf Wappen oder Inſchriften gegraben, gehauen oder gemalt ſind, kein Schaden durch einige Zerſchlagung, Abhauung, Durchlöcherung, Uebertünchung oder ſonſt auf andere Art zugefügt werde. Sollte auch allenfalls die Nothdurft erfordern, daß dergleichen Monumente, zumal bei Einreißung ganzer Gebäude von ihrer Stelle verrückt, oder abgenommen werden müſſen, ſo iſt ſolches mit möglichſter Behutſamkeit zu bewerkſtelligen, und ſind alsdann die Monumente einſtweilen wohl zu verwahren, bis ſie entweder bei Aufrichtung des neuen, oder nach geſchehener Reparatur des alten Gebäudes wieder an ihrem vorigen, oder ſonſt ſchicklichen Ort aufgerichtet, befeſtiget und eingemauert werden können. Beſonders iſt bei Verfertigung neuer Kirchenſtühle oder bei Veränderung der alten, ein fleißiges Augenmerk von ſämmtlichen Geiſtlichen auf die Erhaltung der Monumente zu richten, indem es ſchon öfters geſchehen iſt, daß hierbei Eins oder Anderes derſelben Schaden genommen hat. Sollte ſich auch bei Einreißung dergleichen alter geiſtlichen Gebäude in dem Grundſtein, in dem Altar, im Thurmknopf, oder an anderen Orten, etwas von Reliquien eines Heiligen, an Münzen, an Schriften und dgl. vorfinden; ſo iſt eine Spezifikation hierüber zu fertigen und ſolche mit den vorgefundenen Antiquitäten mittelſt Berichts an Unſere Regierung einzuſenden. Trüge es ſich auch zu, daß irgend ein Monument, weil es vielleicht an einem dumpfigen und feuchten Ort befindlich, oder der Witterung zu ſehr ausgeſetzt iſt, wie auch durch das Alterthum an der Schrift, Malerei oder ſonſten Schaden nehmen wollte, ſo, daß vielleicht in kurzer Zeit nichts mehr davon zu erkennen oder zu leſen ſeyn dürfte, ſo iſt deshalb an gedachte Unſere Regierung von denen Geiſtlichen gleichfalls eine Anzeige zu erſtatten, damit allenfalls noch bei Zeiten eine Abzeichnung davon genommen, und ſolche in Unſerm Geheimen Archiv zu Plaſſenburg zum Andenken verwahret werden könne. Sollten aber an manchen Orten von Liebhabern des Alterthums und der vaterländiſchen Geſchichte dergleichen Abzeichnungen, oder Abſchriften von den Monumenten genommen worden ſeyen, oder künftig noch gemacht werden, ſo wird es Uns zum gnädigſten Wohlgefallen gereichen, wenn ſolche an ermeldetes Geheimes Archiv zu Plaſſenburg zur gleichfallſigen Abzeichnung, oder Abſchriftnehmung communiciret werden wollen. Was

Zweitens, öffentliche Gebäude, als Schlöſſer, Amt- und Rathhäuſer u. ſ. w. betrifft, ſo iſt ſich durchgehends nach vorſtehender Verordnung, wie bei geiſtlichen Gebäuden zu richten, und ſollen Unſere ſämmtlichen Beamten ſowohl, als Burgermeiſtern und Rath in Städten und auf dem Lande eifrigſt auf die Erhaltung der Monumente befliſſen ſeyn, auch [illegible] wo Eines derſelben Schaden nehmen oder gar [illegible] könnte, möglichſte Achtſamkeit gebrauchen, und [illegible] ihre Berichte zu rechter Zeit erſtatten, welches ſonderlich in Betrachtung der hier und da noch zu ſehenden Ueberbleibſel von alten Schlöſſern und Gemäuern, es mögen Monumente an Wappen und Inſchriften daran befindlich ſeyn, oder nicht, zu [illegible] iſt, damit dergleichen Rudera, ehe ſie durch ihre [illegible] Deſtruction und darauf erfolgende Veröſigung der Nachwelt gänzlich aus den Augen kommen, vorhero abgezeichnet, Protokolle über deren Lage und Beſchaffenheit verführet und ſodann durch die Aufbehaltung in Unſerm oftgedachten Geheimen Archiv zu Plaſſenburg der Vergeſſenheit entriſſen werden mögen.

Zu noch unbezweifelterer Befolgung dieſer Unſerer gnädigſten Verordnung gebieten Wir zugleich allen Schreinern, [illegible], Maurern und Zimmerleuten Unſeres obergebürgiſchen Fürſtenthums ernſtlich, daß ſich keiner derſelben, bei zu gewärtigen habenden ſchweren Strafe unterſtehen ſolle, einem Monument, es ſey von Holz oder Stein, auf welchem ein Wappen oder eine Schrift zu ſehen iſt, irgend einen Schaden zuzufügen, ſondern in allen Fällen mit möglichſter Behutſamkeit damit verfahren und keine Hand anzulegen, bevor ſie nicht in Anſehung geiſtlicher Gebäude bei dem Superintendenten oder Pfarrer, in Anſehung der weltlichen Gebäude aber bei der Obrigkeit jedes Orts die Anzeige davon gemacht haben. Damit aber auch keiner derſelben jemals eine Entſchuldigung vorbringen könne; ſo ſoll von dieſer Verordnung ein Exemplar in jede Zunftlade obgeſagter Handwerker geleget, und an ihren gewöhnlichen Jahrtägen öffentlich verleſen werden, worüber Unſere Beamte, welchen das Zunftrichteramt zuſtehet, mit allem Ernſt zu ſehen haben.

Gleichwie Wir übrigens nicht zweifeln, daß Unſere ſämmtliche Beamte, auch Jagd- und Forſt-Officialen auf die

Erhaltung derjenigen Steine, Kreuze, Bäume, Marter- und anderer Säulen, welche Unſere Landesgränzen bezeichnen, folglich in dieſem Bezug auch als öffentliche Monumente zu betrachten ſind, ohnehin alle mögliche Sorgfalt nach ihren obhabenden Pflichten verwenden werden; Als verſehen Wir Uns gnädigſt, daß ſo Ein, als das Andere auf's genaueſte befolget und dieſer Unſerer ſo nöthig als nützlichen Verordnung überall gebührend nachgelebet werde. Hieran geſchiehet Unſer gnädigſter Befehl.

Datum Bayreuth, den 10. April 1780.

* * *

Nur bei ſo kräftigen Mitwirkungen konnte es dem verdienſtvollen Hiſtoriker und Archivar Spieß *) möglich gemacht werden, ſeines Fürſten Archiv zu Plaſſenburg, auch in dieſer Hinſicht, zu einem der bedeutendſten und ſeltenſten in Teutſchland zu machen, in welchem man ſich Rathes über alle dergleichen Sachen erholen kann.

Ein Fürſt ſollte einen Mann ganz allein für dieſes Geſchäft halten und beſolden. Dieſer müßte das Land durchreiſen, alle Schlöſſer, Kirchen, Gottesäcker, Archive durchſuchen, um zu ſehen, ob in denſelben ſich merkwürdige Bilder, Tapeten, Denkmale, Leichenſteine, Inſcriptionen, Dokumente befänden. Die Kirchenboden und Gewölbe dürften ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgehen, die Glockenaufſchriften müßte er bemerken und ein Verzeichniß dieſer Seltenheiten und Merkwürdigkeiten fertigen. Alsdann würden Zeichnungen von allen bezeichneten Gemälden, Wappen, Kopien von den Inſchriften, Dokumenten, Abbildun-

---

*) Nachrichten von ſeinem Leben, Reiſen, gelehrten Arbeiten und Kenntniſſen, finden ſich in Schlichtegroll's Nekrolog, J. 1704. 1. B. S. 50. Fikenſcher Gel. Fürſtenth. Baireuth. Ernesti Hiſtor. Literar. Handbuch berühmter Perſonen, 13. B. 1. Abth. S. 21.

gen [illegible] [illegible]ſſern, Kirchen, Leichenſteinen, von den [illegible] der Burgen, verfallenen Kirchen, von merkwürdigen [illegible] genommen, und dieſelben in das Landes-Archiv zur Aufbewahrung niedergelegt. Zugleich müßte für die Erhaltung der Monumente, Grabſteine, Gemälde geſorgt, und dieſelben dem Moder und der Vernichtung entriſſen werden. Und in der That, es wird Zeit, dem benagenden Zahne derſelben und der Gleichgültigkeit und der Unwiſſenheit der Menſchen dieſe ihnen ſo gleichgültige Beute zu entreißen. Denn, giebt es nicht Fälle, daß ein unwiſſender Kommiſſarius, um etwa Bretter zu Kirchenſtühlen zu bekommen, ganz gute, ja in ihrer Art vortreffliche Altarbilder aus der alten, Teutſchen, kräftigen Schule hat zerſchneiden und dieſelben da und dorthin getheilt nageln laſſen? daß ein Anderer koſtbare Grabſteine in Mühlwehre, in Baſteien hat einmauern laſſen? daß die [illegible] Dokumente, Kloſterbriefe, zu Patronen verbraucht worden ſind? daß alte, mit Handveſten beſchriebene Pergamente den Buchbindern und Knopfmachern überlaſſen wurden? daß man ganze Karren voll Chroniken, Heberegiſter, Mönchsrechnungen, Nekrologen u. dgl. in die Papiermühle zum Einſtampfen gegeben hat? Und wer will wiſſen, was Alles in dieſer Angelegenheit noch Verderbliches geſchehen iſt!

Welchem Freunde der Geſchichte und der Vorzeit bebt nicht bei dem Allen das Herz? Und es giebt ja doch auch Fürſten, welche die Zeiten ihrer Ahnherrn achten und lieben. An dieſe ſind dieſe Wünſche, dieſe Herzensergießungen gerichtet, und glücklich wollte ich mich ſchätzen, wenn ſie läſen, was ich ſchrieb, wenn ſie erfüllten, was ich wünſche, und was mit mir, zum Beſten der Geſchichte, der Kunſt, der Alterthumskunde, der Belebung des Sinnes für das, was vor uns war, gewiß viele Hunderte wünſchen. Und ſo ſchließe ich mit dem herzlichen Wunſche, daß geſagt werden möge: Es geſchehe!

VII.

Viſionen und Erſcheinungen aus Schweden.

1.

Die Erſcheinung der Königin Ulrika und der Gräfin Steenbock.

Als die Königin Ulrika verſtorben war, wurde, wie gebräuchlich, der Leichnam der Entſeelten in einem offenen Sarge, in einem ſchwarz ausgeſchlagenen, mit vielen Wachslichtern erleuchteten Zimmer, auf einem erhabenen Katafalk aufgeſtellt und eine Kompagnie der Königlichen Leibwache hielt im Vorzimmer die Trauerwache. An einem Nachmittage fuhr der Wagen der erſten Palaſtdame und Favoritin der verſtorbenen Königin, der Gräfin Steenbock aus Stockholm vor, und der Befehlshaber der Wache ging ihr entgegen und führte ſie aus dem Wagen in das Trauergemach, deſſen Thüren ſie hinter ſich ſchloß. Das lange Schweigen der Gräfin wurde der Lebhaftigkeit ihres Schmerzes zugeſchrieben und die Officiere der Wache ließen ſie eine geraume Zeit in dem Leichenzimmer allein, um nicht durch ihre Gegenwart die freien Aeußerungen deſſelben zu ſtören. Als aber ihre Rückkehr aus demſelben ſich immer mehr und mehr verzögerte, befürchteten ſie, daß ihr ein Unfall zugeſtoßen ſey und der Kapitän der Garde öffnete die Thür, ſtürzte aber bald darauf äußerſt beſtürzt zurück. Nun eilten alle anweſende Officiere herbei und bemerkten deutlich durch die geöffnete Thür die verſtorbene Königin aufrecht in ihrem Sarge ſtehend und die Gräfin Steenbock innig umarmend. Die Erſcheinung ſchien zu ſchweben und löſete ſich bald darauf in einen dichten Rauch oder Nebel auf. Als dieſer ſich verzogen hatte, lag der Leichnam der Königin ruhig in der vorigen Stellung auf dem Pazu [illegible], allein die Gräfin Steenbock war nirgends zu finden. Vergebens durchſuchte man das Gemach und die an[illegible] Zimmer, und in der Meinung, ſie ſey [illegible] weg[illegible], eilten Einige hinab, um nach dem Wagen zu ſehen. Aber auch dieſer war mit Pferden, Kutſcher und Bedienten nirgends mehr zu ſehen. Nun ſendete man ſchleunig einen Kourier mit der Nachricht dieſer außerordentlichen Begebenheit nach Stockholm und erfuhr daſelbſt, daß die Gräfin Steenbock nicht die Hauptſtadt verlaſſen habe und in dem Augenblick geſtorben ſey, in welchem man ſie in den Armen der verſtorbenen [illegible]. Ueber dieſe Thatſache iſt ein ausführliches [illegible] aufgenommen und von allen Gegenwärtigen unterſchrieben worden; bei demſelben ſoll ſich noch eine beſondere Ausſage des Kapitäns über ein wichtiges Geheimniß, welches ihm die Verſtorbene bei ſeinem erſten Eintritt in's Zimmer [illegible], befinden.

Hiermit verbinden wir eine zweite Königliche Viſion.

2.

König Karls des XI. Geſicht.

Ich Karl der Eilfte, heute König in Schweden, ward die Nacht zwiſchen dem 16. und 17. December 1676 mehr als gewöhnlich von meiner melancholiſchen Krankheit geplagt. Ich erwachte um halb 12 Uhr, da ich von ungefähr meine Augen auf das Fenſter warf und gewahr ward, daß ein ſtarker Schein im Reichsſaale leuchtete. Ich ſagte da zu dem Reichsdroſt Bielke, der bei mir im Zimmer war: was iſt das für ein Schein im Reichsſaal? Ich glaube, da iſt Feuer los. Er antwortete mir: o nein, Ew. Majeſtät, es iſt der Schein des Mondes, der gegen das Fenſter glittert. Ich war da vergnügt mit dieſen Antworten und wandte mich gegen die Wand, um einiger Ruhe zu genießen, aber ich war unbeſchreiblich ängſtlich zu mir, wandte mich wieder nach vorne hin und ward des Scheins wieder gewahr. Ich ſagte da wieder: hier muß es nimmer richtig zuſtehen. Ja, ſagte der große und geliebte Reichsdroſt Bielke, es iſt nichts anderes, als der Mond. In demſelben Augenblick kam der Reichsrath Bielke ein, um ſich zu erkundigen, wie ich mich befände. Ich fragte da dieſen wackern Mann, ob er irgend ein Unglück oder Feuer im Reichsſaal gewahr geworden? Er antwortete, da nach dem Stillſchweigen einer kleinen Weile: nein, Gott ſey Lob! das iſt nichts; es iſt allein der Mondenſchein, der verurſacht, daß es ausſieht, als wäre im Reichsſaal Licht. Ich ward wieder etwas befriedigt, aber, indem ich meine Augen wieder dahin warf, ward ich gerade wie gewahr, daß es ausſah, als wären Menſchen da geweſen. Ich ſtand denn auf und warf meinen Schlafrock um und ging an das Fenſter und öffnete es, wo ich gewahr ward, daß es da ganz voll mit Lichtern war. Da ſagte ich: gute Herren, hier ſteht es nicht richtig zu. Ihr verlaſſet euch darauf, daß der, welcher Gott fürchtet, ſich vor nichts in der Welt fürchten muß; ſo will ich nun dahin gehen, um zu erforſchen, was es ſeyn kann. Ich beſtellte da bei den Anweſenden, herunter zu gehen zum Wachtmeiſter, um ihn zu bitten, mit den Schlüſſeln herauf zu kommen. Als er heraufgekommen war, ging ich im Gefolge mit dem Mann zu dem geſchloſſenen, heimlichen Gang, der über meinem Zimmer war, zur Rechten von Guſtav Erichſons Schlafzimmer. Als wir dahin kamen, befahl ich dem Wachtmeiſter, die Thüre zu öffnen, aber aus Bangigkeit bat er um die Gnade, ihn damit zu verſchonen. Ich bat darauf den Reichsdroſt, aber auch er weigerte ſich deſſen. Ich bat darauf den Reichsrath Oxenſtierna, dem nie vor etwas bange war, die Thüre aufzuſchließen; aber er antwortete: Ich habe einmal geſchworen, Leib und Blut für Ew. Majeſtät zu wagen, aber nie dieſe Thüre aufzuſchließen. Nun begann ich ſelbſt beſtürzt zu werden, aber faßte Muth, nahm ſelbſt die Schlüſſel und ſchloß die Thüre auf, da wir das Zimmer und ſogar den Fußboden

Wände ſchwarz bekleidet fanden. Ich nebſt meiner ganzen Geſellſchaft waren ſehr zitterig. Wir gingen da zur Reichsſaalthüre. Ich befahl dem Wachtmeiſter wieder die Thüre zu öffnen; aber er bat mich um Gnade, ihn damit zu verſchonen; ich bat da die Anderen von der Geſellſchaft, aber ſie baten mich Alle um Gnade, es nicht zu thun. Ich nahm da ſelbſt die Schlüſſel und öffnete die Thüre, und als ich einen Fuß hineinſetzte, zog ich ihn aus Beſtürzung haſtig zurück. Ich ſtutzte ſo ein wenig, aber dann ſagte ich: gute Herren, wollt Ihr mir folgen, ſo werden wir ſehen, wie es ſich hier verhält; vielleicht daß der gnädige Gott uns etwas offenbaren will. Sie antworteten Alle mit bebenden Worten: Ja.

Wir gingen da hinein. Allzuſammen wurden wir eines großen Tiſches gewahr, von 16 würdigen Männern umgeben; Alle hatten große Bücher vor ſich, unter ihnen ein junger König von 16. 17. 18 Jahren, mit der Krone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Zur rechten Seite ſaß ein langer, ſchöner Herr von ungefähr 40 Jahren, ſein Angeſicht verkündigte Ehrlichkeit; und zu ſeiner linken Seite ein alter Mann von ungefähr 70 Jahren. Es war beſonders, daß der junge König mehrmals den Kopf ſchüttelte, da alle dieſe würdigen Männer mit der einen Hand hart auf die Bücher ſchlugen. Ich warf dann meine Augen von ihnen weg und ward jenſeits neben dem Tiſche Richtblock bei Richtblock und Henker gewahr, Alle mit aufgezogenen Hemdärmeln, und hieben einen Kopf nach dem andern ab, ſo, daß das Blut längs dem Fußboden fortzuſtrömen anfing. Gott ſoll mein Zeuge ſeyn, daß mir mehr als bange war; ich ſah auf meine Pantoffeln, ob etwa einiges Blut auf ſie gekommen wäre; aber das war es nicht. Die, welche enthauptet wurden, waren meiſtentheils junge Edelleute. Ich warf meine Augen davon weg, und ward hinter dem Tiſche in der Ecke eines Throns gewahr, der faſt umgeſtürzt war und daneben einen Mann, der ausſah, als ſollte er Reichsvorſteher ſeyn; er war ungefähr 40 Jahr alt. Ich zitterte und bebte, indem ich mich zur Thüre zog und laut rief: Welche iſt des Herrn Stimme, die ich hören ſoll? Gott, wann ſoll dieß geſchehen? Es wurde mir nicht geantwortet. Ich rief wieder: o Gott, wann ſoll dieß geſchehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet; allein der junge König ſchüttelte mehrmals den Kopf, indem die anderen würdigen Männer hart auf ihre Bücher ſchlugen. Ich rief wieder, ſtärker denn zuvor: o Gott, wann ſoll dieß geſchehen? ſo ſey denn, großer Gott, ſo gnädig, und ſage, wie man ſich dann verhalten ſoll. Da antwortete mir der junge König: nicht ſoll dieß geſchehen in deiner Zeit, ſondern in der Zeit des ſechſten Regenten nach dir, und er wird ſeyn von eben dem Alter und Geſtalt, wie du mich ſieheſt; und der, welcher hier ſteht, offenbaret, daß ſein Vormund ausſehen wird, wie dieſer; und der Thron wird grade in des Vormunds letzten Jahren an ſeinem Fall ſeyn durch einige junge Edelleute; aber der Vormund, der unter ſeiner Regierung den jungen Herrn verfolgt, wird ſich da ſeiner Sache annehmen, und ſie werden den Thron ſtärker befeſtigen: daß nie zuvor ein ſo großer König in Schweden geweſen und nie nachher kommen wird, als dieſer werden wird, und daß das Schwediſche Volk in ſeiner Zeit glücklich werden wird; und er wird ein ſeltenes Alter erreichen; er wird ſein Reich ohne Schulden und mehrere Millionen in der Schatzkammer hinterlaſſen. Aber ehe er ſich auf dem Throne befeſtigen kann, wird es ein großes Blutbad werden, daß nie desgleichen im Schwediſchen Lande geweſen und auch nimmer werden wird. Gieb du ihm, als König im Schwedenlande, deine guten Vermahnungen. — Und als er dieß geſagt, verſchwand Alles, und allein wir mit unſern Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrößten Erſtaunen, wie Jedermann ſich vorſtellen kann, und als wir in das ſchwarze Zimmer kamen, war es auch weg und Alles in ſeiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in meine Zimmer, und gleich ſetzte ich mich, dieſe folgenden Vermahnungen zu ſchreiben in Briefen, ſo gut ich konnte. (Die Vermahnungen liegen verſiegelt, werden [illegible] König erbrochen, geleſen und verſiegelt.) Und alles dieſes iſt wahr. Dieß bekräftige ich mit meinem leiblichen Eide, ſo wahr mir Gott helfen ſoll!

Karl der Eilfte,
heute König in Schweden.

Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir Alles geſehen, wie Se. Königl. Majeſtät es aufgezeichnet hat, und bekräftigen es mit unſerem leiblichen Eide, ſo wahr uns Gott helfen ſoll.

Karl Bielke, U. W. Bielke, A. Oxenſtierna,
Reichsrath. Reichsrath. Reichsrath.

Peter Granſtén,
Vice-Wachtmeiſter.

* * *

Daß dieſe Schrift wirklich vorhanden iſt, und daß dieſelbe im J. 1760 anfing öffentlich im Umlauf zu kommen, ſagt der K. Bibliothekar C. C. Gjoerwell in Stockholm ſelbſt, aber er ſetzt der Wahrheit der Erzählung wichtige hiſtoriſche Zweifel entgegen *).

Beide Erzählungen theilen wir nicht mit, um denſelben Glauben beizumeſſen, ſondern ihrer Sonderbarkeit wegen, indem wir nicht unterlaſſen können hierbei auf Swedenborgs Viſionen aufmerkſam zu machen **). Es iſt in Skandinavien, wie es ſcheint, noch viel von den alten Sagen, Wundererzählungen, Erſcheinungen, einheimiſch geblieben, welche die Vorwelt ergötzten. Allerlei Betrachtungen ließen ſich hierbei über das Viſionsweſen der Nordländer, Engländer, Schotten ꝛc. anſtellen und ſagen, ließ mancherlei ſich, was auf Klima, Sitten, Nationalcharakter, Bildung, was auf melancholiſche Stimmungen in jenen Zonen Einfluß hätte, hinzufügen; es ſey dieß aber einem Anderen überlaſſen. Sollte es geſchehen, würde es uns ſehr lieb ſeyn, und unterhaltend müßte allerdings ſo etwas zu leſen ſeyn. Ueber die Gräber der Hünen weht immer noch die ſchauerliche Geiſterluft, und aus den dunkeln Wellen am einſamen Geſtade heben ſich die täuſchenden Nebelgeſtalten zum einſamen Lande.

---

*) Im politiſchen Journal, Jahrg. 1811. S. 367., woher auch beide Erzählungen, J. 1810. S. 1066, J. 1815. S. 287. genommen worden ſind.

**) Sie ſind den Leſern ſchon im II. Bande der Curioſitäten mitgetheilt worden.

VIII.

Geiſtliche Fuhren.

Die Menſchen verſuchten bekanntlich im zwölften Jahrhundert *) mancherlei gar wunderliche Mittel, um ſich Vergebung der Sünden zu erwerben; unter allen Büßungen aber, die ſie ſich auferlegten, waren jene Fuhren, zu welchen die frommen Einwohner der Normandie, nicht ihre Pferde und Ochſen, ſondern ſich ſelbſt einſpannten, unſtreitig eine der ſeltſamſten.

Den erſten Gedanken dazu gaben die Bewohner der Gegend von Chartres. Dieſe hatten bei'm Bau der Thürme des dortigen Doms oftmals mit Baumaterialien beladene Wagen zur Kirche gezogen und es verbreitete ſich das Gerücht, die heilige Jungfrau, welcher die Kirche gewidmet war, habe aus

---

*) Wo man ſich z. B. ſo häufig ſelbſt geißelte oder von ſeinem Beichtvater mit Schlägen züchtigen ließ.

[illegible] an ſolcher Demuth einige Wunder verrichtet. Dieß ermunterte viele Einwohner der Normandie auf gleiche Weiſe jener entfernten Kirche mancherlei Opfergaben zuzuführen. Bald aber beſuchten ihre, mit Geſchenken beladenen und von ihnen ſelbſt gezogenen, Wagen auch die näher liegende Kirche ihres Erzbiſchofs zu Rouen, ſo wie andere Kirchen in- und außerhalb ſeines Sprengels; und die Geſellſchaften, welche zu dieſem Zwecke zuſammentraten, erhielten durch Mitwirkung der Geiſtlichkeit eine Art von geſetzlicher Verfaſſung. Wer einem ſolchen frommen Geſpann ſich anſchließen wollte, mußte vorher nicht nur beichten und ſich mit ſeinen Feinden verſöhnen, ſondern auch einem Anführer, der zur Leitung des Ganzen gewählt wurde, zu gehorchen angeloben. Langte nun ein Haufen, der dieſe Bedingungen erfüllt hatte, mit ſeinem Wagen bei der Kirche an, ſo ward ihm, was er ſuchte, die Abſolution und der Segen nicht verweigert. Man weiß dieß Alles aus einem Briefe *) des damaligen Erzbiſchofs von Rouen, wo auch gerühmt wird, daß es bei dieſen Fahrten an Mirakeln nicht gefehlt habe und daß dabei beſonders viele Kranke, welche man zu den Kirchen mitbrachte, geſund geworden wären.

Unter andern kamen dieſe Fahrten dem Kloſter zu St. Peter an der Dive ſehr zu Statten, wo gerade damals die früherhin angefangene Kirche aufgebauet und vollendet wurde. Der Unternehmer dieſes Baues, der Abt Haymo, ſchrieb darüber an die Mönche des Kloſters zu Tutbury **) in England einen langen Bericht ***), der von jenem geiſtlichen Fuhrweſen eine ſehr anſchauliche Vorſtellung giebt. Beſonders bewundert er, wie ſich ſo ſtattliche, von ihren Ehrenſtellen und Reichthümern gar ſehr aufgeblähte Leute, ſelbſt adeliche Herren und Frauen entſchließen konnten, ihren ſtolzen Nacken mit Stricken zu umſchlingen und ſich wie Thiere anzuſpannen, um jene bald mit Holz, Kalk und Steinen, bald mit Waizen, Oel, Wein und anderen Lebensmitteln beladenen Wagen zu ſeiner Kirche zu ziehen. Dieſe müſſen ſehr große und ſchwere Laſtwagen geweſen ſeyn; denn manchmal waren einem einzigen an tauſend Männer und Frauen vorgeſpannt. Dennoch ging es bei der Fahrt ſelbſt ſehr ſtill her und man hörte nicht das leiſeſte Geflüſter. Nur wenn der Wagen anhielt, fing Alles laut zu beten an. Auch waren immer Prieſter zugegen, die ſich beſonders bemühten, Leute, die mit einander in Feindſchaft lebten, auszuſöhnen. Ließ Jemand ſich dazu nicht willig finden, oder verweigerte auch in anderen Dingen den Prieſtern den ſchuldigen Gehorſam, ſo wurde ſein Geſchenk als eine unreine Gabe vom Wagen geworfen und er ſelbſt mit Schimpf und Schande fortgejagt.

---

*) Vom J. 1145. Man findet Hugo's Brief in Mabillonii ann. ord. S. Bened. T. VI. p. 393.; auch in den Scriptor. rer. Gallicarum, T. XIV. p. 318.

**) Nicht Tewksbury.

***) Einen Auszug aus demſelben findet man in Mabillons Annalen und in den Scriptor. rer. Gallicar. an den angeführten Orten.

Den gläubigen Eifer, mit dem dieß Alles betrieben wurde, kann Haymo nicht genug preiſen. War durch den Klang der Trompeten und das Aufrichten der Fahnen, die vorausgingen, das Zeichen zum Aufbruch gegeben, und waren die angeſpannten Büßer einmal in Zug gekommen, ſo hielt ſie nichts auf ihrem Wege auf, weder eine ſteile Höhe, noch ein tiefes Gewäſſer. Stießen ſie auf einen Fluß, ſo zogen ſie, nach Haymo's Verſicherung, wie einſt die Hebräer, als ſie den Jordan paſſirten, ohne Bedenken gerade hindurch und kamen auch, wie es ſcheint, immer glücklich — was in der That zu bewundern iſt — an das jenſeitige Ufer, obgleich das Waſſer, wie ſie vermuthlich erwarteten, nicht ſtill ſtehen wollte. Ein einziges Mal ſollen die Meereswellen, als ſie ſich bei Port de Sainte Marie in's Waſſer gewagt hatten, zurückgewichen ſeyn.

[illegible] [illegible] verherrlichten Wunder anderer Art ihre Züge. Stumme bekamen die Sprache, vom Teufel Beſeſſene ([illegible] Wahnſinnige) ihren Verſtand, mancherlei Schwache und Kranke ihre Geſundheit wieder. Immer begleiteten daher ſolche Hülfsbedürftige jene Wagen. Waren dieſe bei der Kirche angekommen, ſo wurden ſie um dieſelbe herumgeſtellt, mit Wachskerzen und Lichtern erleuchtet und bildeten eine Art von Wagenburg oder Lager, in welchem die gläubige Schaar unter Abſingung geiſtlicher Lieder die Nacht zubrachte, doch wurden dabei die Kranken nicht vergeſſen. Man legte ſie auf die Wagen und ſchon davon mußten ſie ſich, weil dieſe [illegible] geweiht und heilig waren, einige Hülfe verſprechen; aber es beſuchten ſie auch die Prieſter, wenn ſie durch das Lager ihre Proceſſionen hielten und brachten ihnen die Reliquien ihrer Kirche, auf welche ſie das meiſte Vertrauen ſetzten, zur Berührung. Da mag denn allerdings mancher Kranke, der [illegible] durch Aufregung und Erſchütterung ſeiner Phantaſie, als durch Arzeneimittel zu heilen war, in dem frommen Getümmel und durch die magiſche Kraft eines recht feſten Wunderglaubens geſund geworden ſeyn.

Wie lange dieſe geiſtlichen Fuhren gedauert und wann ſie aufgehört haben, läßt ſich, aus Mangel an Nachrichten, nicht genau beſtimmen. Wahrſcheinlich kamen ſie frühzeitig wieder ab, denn es mögen dabei bald mancherlei Unordnungen eingeriſſen ſeyn; auch fehlte es nicht an Gelegenheit zu anderen, eben ſo kräftigen und doch weniger unbequemen Wirkungen. Uebrigens mag freilich dieſer fromme Schwindel, der ſo viele und auch reiche Leute ergriff, manchen Kirchen Vortheil gebracht und beſonders denen, die gerade neu aufgebaut wurden, einen guten Zuſchuß zu den Baukoſten eingetragen haben; ſo wichtig und ausgebreitet aber, als es Choiſeul Daillecourt *) darſtellt, ſcheint der Einfluß dieſer Geſellſchaften auf

---

*) In ſeiner Preisſchrift: De l'influence des croisades sur l'état des peuples de l'Europe, Par. 1809 p. 153.

dem Bau der Kirchen jener Zeit nicht geweſen zu ſeyn. Ihr Wirkungskreis beſchränkte ſich nur auf einen Theil des nördlichen Frankreichs; auch findet ſich wenigſtens in den von ihm angeführten Quellen kein Beweis, daß ihre Mitglieder, wie er behauptet, als Maurer und Zimmerleute an den Kirchen gearbeitet hätten.

IX.

Hochzeitfeſtliche Aufzüge zu Deſſau, im J. 1614.

Fürſt Johann Georg zu Anhalt, Stifter der Linie Deſſau, vermählte im Oktober 1614 ſeine Tochter Sophia Eliſabeth an Georg Rudolf, Herzog zu Liegnitz u. Brieg. Bei dieſer Gelegenheit ging es zu Deſſau ſehr feierlich und hoch her. Es wurden Aufzüge, Ritterſpiele, Tänze und Maskeraden gegeben *), und war des Wohllebens dort allenthalben faſt gar viel. Von den feierlichen Aufzügen iſt ein eigenes Buch geſchrieben worden **), geziert mit vielen

---

*) Fürſt Johann Georg liebte die Ritterſpiele und Aufzüge dieſer Art ungemein, und nahm an denſelben oft thätigen Antheil. Die Prinzeſſin Sophia Eliſabeth war beleſen, gottesfürchtig und äußerſt theilnehmend und mitleidig. Sie ſtarb ſchon 1619. Beckmann Anhaltiſche Hiſtorie, 5. Th. S. 210 und 228.

**) Abbildung und Repraesentation der Fürſtlichen Inventionen, Aufzüge, Ritter-Spiel, auch Ballet ſo am Fürſtl. Hoflager zu Deſſa, bei Herzog *Georgi Rudolphi* zu Liegnitz und Brieg, mit Jr. *Sophia Elisabeth*, gebornen Fürſtin zu Anhalt ꝛc. Beylager den 27. und darauff folgende Tage Octobris 1614 mit Fürſtlicher Magnificenz vnd Herrlichkeit ſeyn gebracht vnd gehalten worden. Sambt dazu gehörigen Cartellen, Impreſen, Verſen vnd Kupferſtücken. Leipzig, 1615. 4.

Kupfern, aus welchen wir den Leſern einige Nachrichten, zur Unterhaltung, mittheilen wollen.

Die **weiſe Sibylla**[*]) macht gedruckt bekannt, ſie habe ſchon vor undenklichen Zeiten dieſe Hochzeit vorausgeſehen, und ſende jetzt aus den Eliſäiſchen Feldern acht ehemalige Helden des Trojaniſchen Kriegs, und den in ſich ſelbſt verliebten **Narciſſus** dazu. Der Zug reitet ein, und **Sibylla** ſelbſt, gekleidet, wie auf alten Bildern die Tochter Pharaonis, als ſie das Kindlein **Moſes** aus dem Waſſer ziehen läßt, und ihm ſeinen Namen giebt[**]), einen Palmenzweig in der Linken, den Kämpen voran. Sie haben ein Kartel über die aufgeſtellten dreizehn Behauptungen angeſchlagen, für welche ſie kämpfen wollen, unter welchen ſich u. a. auch folgende befinden:

Für eine Geliebte muß keinem Liebhaber etwas zu unternehmen, zu ſchwer und zu groß ſeyn;

Je weniger einer von ſeiner Geliebten zu erwarten hat, deſto tapferer muß er ſeyn, ſie zu ehren;

---

[*]) Welche von den uns bekannt gewordenen **zwölf Sibyllen** (über welche noch beſonders, einem gegebenen Verſprechen nach; Curioſitäten 2. B. S. 282 den Leſern ſo viel Erhebliches, als ſich davon auffinden läßt, mitgetheilt werden ſoll), eigentlich gemeint iſt, wird nicht geſagt. Vermuthlich die, welche mit ihren Weiſſagungen in unſern neueſten Zeiten auch wieder hervorgezogen worden iſt. Man hat ſchöne Abbildungen von dieſen Damen: *Passaei* Sibyllarum Icones, 1601. Von ihren Weiſſagungen und Schriften: *E. Schmidii* Orat. de Sibyllis. *Gaetani* Tr. de Sibyllis, 1756. *Gutbier* Diss. de Sybillis earumque Oraculis. Cizae, 1693. *O. Panvinii* Tr. de Sibyllis. Helmst. 1673. *J. Vossii* Tr. de Sibyllinis Oraculis. Lugd. 1680. *Koerber* De Sibyllarum Libris. Ger. 1680. *March* De Sibyllinis Carminibus. Franckf. 1682.

[**]) Sein Name war Aegyptiſch, *Servatum ex aquis.* **Tenzel** Monatl. Unterredungen, J. 1691. S. 301. J. 1694. S. 49.

In der Liebe muß Keinem die Zeit zu lang werden;
Die Liebe hat kein Anſehen der Perſon; ꝛc.

Während dem Aufzuge beſpiegelt ſich Narciſſus in einem Brunnen, und ſingt ein Echolied. Darauf kömmt's zum Rennen. Denn es kömmt angezogen die ſtreitbare Heldin, Myrina, Königin der Amazonen, mit ihren Streiterinnen, „denn (ſagt ſie in ihrem Kartel), durch unſere *res gestas* billich alle *effoeminati Equites* ſich ermuntern vnd zu tapfern Thaten ſich anreitzen laſſen ſollen." Ferner ſetzte dieſe Amazonenkönigin feſt und behauptete mit den Waffen: „daß das weibliche Geſchlecht an *Discretion*, Geſchicklichkeit, Liſt, Geſchwindigkeit des *Ingenii*, Herzhaftigkeit vnd Tapferkeit des Gemüths viel Mannsperſonen vbertreffe, vnd ſich viel leichter zu den *Studiis*, Erlernung fremder Sprachen, vnd Kriegsübungen *assuescire* und gewöhne." — Es iſt jedoch zu bemerken, daß dieſe Amazonen verkleidete Männer waren, unter denen ſich, aus wahrer Galanterie, der Bräutigam ſelbſt, als Anführerin an der Spitze befand. Sie ſangen ein Reuterlied ab, welches ſich anfing:

So recht, ihr Helden wohlgemuth,
Rennt zu, habt einen tapfern Muth;
Dergeſtalt wird es euch heut' gelingen,
Das Beſte ſoll't ihr davon bringen.

und bei'm Abzug eine Canzonette.

Dieſem Zuge folgte der Zug der alten adelichen Teutſchen Helden. Sie ritten alſo ein:

Adelweg.
Adelhilf. Adelbert. Adelram.
Adelhold. Adelhart. Adelmes.
Adelhoch. Adelreich. Adelger.

Jeder dieſer Kämpen*) hatte ein Sinnbild und eine lateiniſche Deviſe mit Teutſcher Auslegung in Verſen, in ſeinem Schilde. Z. B. Adelram führte im Schilde: ein Paar weiße Schächlein: Deviſe: *Nihil ad rem.*

Es gehört mehr zum Tanz.
Der Ruhm des Adels werth,
Sich erhält mit dem Schwert.
Der Tanz iſt der beſt,
So vertreibt frembde Gäſt.

Der Aufzug des Amadis aus Frankreich**) folgte ſpäter. Die Fee Urganda und ihre drei Jungfrauen, die Pferde von Zwergen geführt, Lauten und Geigen bei ſich, ſangen ein Lied. Dann kam Amadis mit ſeinen ſechs Söhnen***), (Rittern), und die Fee hielt eine Rede.

Darauf zog auf die Bahn der Soldan Radiare von Liqula mit ſeinen Rittern und ließ ſein Kampf-Kartel vertheilen. Dieſem Zuge folgten zu Pferde: ein Wolf mit einer Gans, ein Fuchs mit einer Henne, ein Schaaf mitten drinne, und hinter drein ritt der Hirt Silvio, (Fürſt Rudolf von Anhalt). Ein Schaafknecht und zwei Sackpfeifer gingen voran. In ſeinem Kartel ſagte der muthige, kampfluſtige Hirt:

Er wolle mit ſeiner Lanz
Ritterlich defendiren:

---

*) Ihrer Namen wegen, vergl. Scheid vom Adel, S. 10.

**) Wenigſtens nach dem Auszuge des Grafen Treſſan werden doch wohl die Leſerinnen dieſen Roman, die Krone der Ritterbücher, kennen? Ausführlich von demſelben: Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren, 2. Th. S. 45.

***) Seine Enkel ſind mit dazu gerechnet, denn er hatte, nach ſeiner Geſchichte, nur zwei Söhne.

Daß ein Fuchs lieber freß ein Gans
Als ein gebratene Biern,
Dem Wolff die Schaafe auch ſo wohl ſchmecken
Als eim Italiäner
Ein gemäſt Kätzlein oder ein Gericht Schnecken,
Schildkröten vnd junge Hühner,
Das Schäflein aber ſich contentirt
Mit einem Maul voll Graſe.
Und freß davon mit ſolcher Begier,
Als wär's ein gebratener Haſe.
Darauff nimbt er's mit einem Jeden an
Der Luſt hat mit ihm zu rennen ꝛc.

Nun kam der Zug der Schäfer aus Arkadia, geführt von drei Nimfen. Das waren Figuren aus einer beliebten romantiſchen, unſern Leſern bekannten, Welt*), die damals bei keiner Feierlichkeit fehlen durften. Der achte, war der Zug der Mohren, (oder vielmehr Mauren**), welche damals faſt ſtets mit einander verwechſelt wurden). Ihr Führer *Agramante* Rey de los Moros, erließ ein Kartel in Spaniſcher Sprache. Die Macht, Gewalt und Schönheit der Damen ſollte von ihm und ſeinen Rittern vertheidiget werden mit „Lanzas y cortadores Espadas." Dann kam ein Zug von Holſteiniſchen Bauern, die ihr Kartel in plattteutſcher Sprache promulgirten. Ein Zug Kacherſpergiſche Bauern folgten, zum Kopfrennen***) ſich erbietend, in ihrem Kartel.

---

*) Curioſitäten 2. B. S. 202.

**) Ebendaſ. S. 423.

***) Kopfrennen war ein damals übliches Ritterſpiel, bei welchem, nach einem aufgeſtellten Mohrenkopfe mit einer Lanze, mit dem Degen, gerannt, oder mit Piſtolen geſchoſſen wurde. Der Treffende war Sieger. Es wurde auch das Quintanenrennen genannt. Eine Abbildung dieſes Rennſpiels findet ſich in Löhneyß Werke über die Ritterſpiele. (Remlingen, 1674) S. 89, wo auch die Beſchreibung zu finden iſt.

Auf dieſen Aufzug folgte das Ballet, welches die Braut, nebſt fünf adelichen Frauenzimmern tanzte. Die Muſikanten waren türkiſch, orientaliſch gekleidet, und ſechs Pagen tanzten mit Kerzen vor. Die Intrada *) zu dieſem Ballet ſagte unter andern:

Nacht, des Himmels edelſtes Kind,
Darinnen man ſo ſchöne Sterne findt',
Wer hat mit ſo viel ſchönen Sonnen,
Ein' Tag je leuchten ſeh'n können?
So gros kein Freiheit ich vermein,
Als ſolcher Schönheit Diener ſeyn.

Tauſend Amor beiſammen ſeyn,
Und leben in ihren Aeugelein,
Nachringer ſchön und hierbevoren,
Die Götter ſich han ſelbſt verloren,
So gros kein Freiheit rc. rc.

Wir ſehen, der Verfaſſer hatte die Spaniſchen und Italieniſchen Dichter ſeiner Zeit geleſen, was damals überhaupt mehr als jemals der Fall war, wie die gleichzeitigen Ueberſezzungen beweiſen.

Obgleich damit geendet, iſt dieſe Beſchreibung dennoch dadurch mangelhaft, daß nichts von den Erfolgen der Rennen z. B. geſagt wird, daß die, welche die Preiſe gewannen, und dieſelben ſelbſt nicht namhaft gemacht werden, und daß wir ſonſt gar nichts weiter von der Fröhlichkeit der Hochzeit erfahren.

Es iſt jedoch äußerſt intereſſant, die Beſchreibung ſolcher Aufzüge bei Teutſchen Fürſtenfeſten (in gleichem Zeitalter), mit jenem der Italiener, zu vergleichen **). Die Leſer werden die Reſultate ſelbſt finden, darinne blieb man ſich jedoch gleich, daß die romantiſche Ritterwelt, ſo wie die beliebte Schäferwelt ihre Freunde und Liebhaber eben ſo gut unter den nördlichen, als unter den Auſoniſchen Himmelsſtrichen fanden, und damit kann man ſchon zufrieden ſeyn.

---

*) Muſik zu dergleichen Intraden rc. der Aufzüge und Ballets, Löhneyß S. 74 — 82.

**) Curioſitäten 1. B. S. 212; 2. B. S. 426; und der Engländer und Franzoſen, S. 279 — 286.

X.

Brautgeſchenke,

welche die Prinzeſſin Eva Chriſtina von Würtemberg bei ihrer Vermälung mit dem Markgraf Johann Georg von Brandenburg, den 5. Jul. 1610 erhielt.

Der Herr Bräutigam ſchenkte und verehrte ſeiner vielgeliebten Hochzeiterin und Gemalin ein Halsband mit 43 großen Perlen, das Stück geſchätzt zu 75 fl., thut 3225 Gulden.

Deßgleichen eine Perlenkette von 2280 Stück, zu 2 fl. thut 4564 Gulden.

Ein Kleinod mit Diamanten um 2000 Gulden.

Die Morgengaben-Verſchreibung von 8000 Gulden.

Ferner erhielt die Fürſtl. Braut von dem Königl. Däniſchen Geſandten ein Kleinod von Diamanten, darein ein Ritter mit einem Rieſen ſtreitend, geſchmelzt, und eine goldene Kette mit geflochtenen Knöpfen, 1700 Gulden geſchätzt.

Von Herrn Sigismund, Markgrafen von Brandenburg ein Diamant-Halsband mit Perlen verſetzt, werth 1500 Gulden.

Ein gleiches Kleinod von dem Herzog Chriſtian in Liegnitz, [illegible] auf 1400 Gulden.

Von dem Markgraf Achilles ein Halsband mit Diamanten und einem daranhängenden Kleinod mit einem Adler, einen Rubin auf der Bruſt, werth 1600 Gulden.

Die Frau Herzogin Sibylla von Würtemberg verehrte der Braut eine Perlenkette mit Stern-Röslein, koſtend auf 4000 Gulden.

Der Markgraf, Chriſtian zu Brandenburg, ſchenkte ein Kleinod, in der Mitte ein Sapphir, in der Form eines Herzens, auf 4000 Gulden werth.

Der Herzog Georg zu Liegnitz ein Kleinod mit diamantenen Federlein, werth gegen 1000 Gulden.

Die junge Herrſchaft zu Würtemberg präſentirte ein Halsband mit Diamanten und Rubinen, ſammt einem anhängenden Kleinod mit zwei Engeln, ein Buch haltend, 650 Gulden werth.

Der Herzog von Münſterberg verehrte eine Perlenkette mit goldenen Knöpfchen, werth 300 Gulden.

Die Frau Herzogin von Liegnitz ein Paar Armbänder mit Diamanten, Rubinen und Perlen, für 200 Gulden.

Herzog Hans zu Liegnitz ſchenkte ein Kleinod mit Diamanten, 700 Gulden werth.

Eben ein ſolches ſein Herr Bruder, für 250 Gulden.

Die Würtembergiſche Landſchaft eine fünffache goldene Kette, die 877 fl. 31 Kr. gekoſtet, und ein Kleinod, 200 Gulden werth.

Die Jägerndorfiſche Landſchaft zwei vergoldete Handbecken ſammt Gießkannen, 24 Konfektſchaalen und 6 Leuchter.

Zehn Abgeordnete der Städte ſchenkten goldene und vergoldete Becher und Kannen *)

Dabei ſang ein Cupido:

Cupido blind
Frau Venus Kind,
bin ich ſo klein und bloß;
jedoch mein Macht,
und Pfeiles Kraft,
bezwinget Helden groſe.

Die Fürſtin zart,
ganz hoher Art,
will ich freundlich begaben,
denn ſie mein Gnad
verſchuldet hat;
groß Freud ſoll ſie noch haben.

Das geſchah aber leider! nicht. Indem ihr Gemal dem König Friedrich von Böhmen Hülfsvölker zuführte, nahm der Kaiſer ihm ſeine Schleſiſchen Herrſchaften und ſeiner Gemalin ihr Witthum. In einem Ueberfall von den Kaiſerlichen Völkern, verlor ſie allen ihren Schmuck, ihre Kleinodien, und rettete kaum ihr Leben durch die Flucht **). Der Kurfürſt von Sachſen nahm ſie auf, bei welchem ſie auch den 26. Mai 1657 ihr jammervolles Leben beſchloß.

---

*) Moſer Kleine Schriften, XI. Th. S. 380.

**) Sattler Geſchichte Würtembergs, 6. B. S. 50

XI.

Kleiner Beitrag
zur Geſchichte des Vampyriſmus.

Bekanntlich läßt der Aberglaube die Seelen der Verſtorbenen nicht nur um die Gräber herum irren, ſondern aus dieſen Gräbern auch Vampyren herausſteigen, d. h. Todte, die den Lebenden das Blut ausſogen, und ſich hernach wieder in ihr Grab legten. Die ausgeſogenen Lebenden wurden mager, bleich und auszehrend; die ſogenannten Todten aber wurden fett und bekamen eine friſche Farbe. Schon unter den alten Griechiſchen Chriſten, die an Leichtgläubigkeit den Heiden nichts nachgaben, wußte man viel von Vampyren zu erzählen, die den kleinen Kindern das Blut ausſögen, das Abendbrod der Aeltern äßen, deren Wein wegtränken u. ſ. w. In neueren Zeiten, beſonders in den 20ger und 30ger Jahren des 18ten Jahrhunderts, war der Hauptſchauplatz dieſer blutdürſtigen Todten, Polen, Ungarn, Schleſien, Mähren, Oeſtreich und Lothringen. Ein merkwürdiges Beiſpiel dieſer Art, deſſen genügende Erklärung wir den Aerzten und Pſychologen gern überlaſſen, erzählt ein einzelnes, ſelten gewordenes Blatt *), mit deſſen Inhalte wir unſere Leſer bekannt machen wollen. Wir glauben, uns am ſchicklichſten der eigenen Worte des Referenten bedienen zu müſſen.

„Nachdeme (heißt es in dieſem Berichte) bereits vor 10 Wochen ein in dem dorff Kiſolova, Rahmerdiſtrict, geſeſſener Unterthan, Nahmens Peter Plogojoviz, mit Todt abgegangen, und auf Räziſche Manier zur Erden beſtattet worden, hat ſich in ermeldtem Dorff Kiſolova geäußert, daß innerhalb 8 Tagen 9 Perſonen, ſowohl Alt als Junge, nach

---

*) „Entſetzliche Begebenheit, welche ſich in dem Dorff Kiſolova, ohnweit Belgard in Ober-Ungarn, vor einigen Tagen zugetragen, 1725 2 Bl. 4.“

überſtandener 24ſtündiger Krankheit, alſo dahingeſtorben, daß, als ſie noch auf dem Todtbette lebendig lagen, öffentlich ausgeſaget, daß obbemeldte vor 10 Wochen verſchiedener Peter Plogojoviz zu ihnen im Schlaf gekommen, ſich auf ſie gelegt, und gewürget, daß ſie nunmehr den Geiſt auffgeben müſſen. Gleichwie dann hierdurch die übrige Unterthanen ſehr beſtürzet, in ſolchem auch mehr geſtärkt wurden, daß des verſtorbenen Peter Plogojoviz Weib, nachdeme ſie zuvor ausgeſagt, daß ihr Mann zu ihr gekommen, und ſeine Oppanki (oder s. v. Schuh) begehret, von dem Dorff Kiſolova durch, und ſich in ein anderes begeben, ſintemahlen aber bei dergleichen Perſohnen (oder Vampyri) verſchiedene Zeichen, als deſſen Körper unverweſen, Haut, Haar, Bart und Nägel, an ihme wachſen zu ſehen ſeyn müſten, als haben ſich die Unterthanen einhellig reſolviret, das Grab des Peter Plogojoviz zu eröffnen, und zu ſehen, ob ſich würklich obbemeldte Zeichen an ihme befinden, zu welchem Ende ſie dann ſich zu mir hierher verfüget, und nebſt Andeutung vorerwehntem Casus, mich, ſammt dem hieſigen poppen (oder Geiſtlichen) erſuchet, der Beſchau beizuwohnen; und ob ihnen ſchon erſtlich ſolches Factum reprobiret, mit Meldung, daß ein ſolches vorhero an eine Löbl. Adminiſt. unterthänig gehorſamſt berichten, und derſelben hohe Verfaſſung hierüber vernehmen müſte, haben ſie ſich doch keineswegs bequemen wollen, ſondern vielmehr dieſe Antwort von ſich geben: Ich möchte thun, was ich wollte; allein, wofern ich ihnen nicht erſtatten würde auf vorherige Beſchau- und Rechtliche Erkänntnüß, mit dem Cörper nach ihrem Gebrauch zu verfahren, müſten ſie Hauß und Gut verlaſſen; weilen, biß, zur Erhaltung einer gnädigſten Reſolution von Belgard wohl das gantze Dorff (wie ſchon unter Türkiſchen Zeiten geſchehen wäre), durch ſolchen üblen Geiſt zu Grunde gehen könte, welches ſie nicht erwarten wolten. da dann ſolche Leute weder mit Guten noch mit Bedrohungen von ihrer gefaſten Reſolution abhalten kunte, habe mich mit Zuziehung des Gradiſcker Poppen, in benanntes dorff Kiſolova begeben, den

den erſt ausgegrabenen Cörper des Peter Plogojawiz beſichtiget, und gründlicher Wahrheit gemäß folgendes befunden: daß erſtlichen von ſolchem Cörper und deſſen Grabe, nicht der mindeſte ſonſt den Todten gemeiner Geruch verſpüret, der Cörper auſſer der Naſen, welche etwas abgefallen, ganz friſch, Haar und Bart, ja auch die Nägel, wovon die alte hinweggefallen, an ihme gewachſen, die alte Haut, welche etwas weißlicht ware, hat ſich hinweggeſchellet, und eine neue darunter hervor gethan, das Geſicht, Hand und s. v. Füſſe, und der ganze Leib, waren beſchaffen, daß ſie in ſeinen Lebzeiten nicht hätten vollkommener ſeyn können; in ſeinen Mund hab nicht ohne Erſtaunung einiges friſches Blut erblicket, welches er, der gemeinen Ausſage nach, von denen, durch ihme Umgebrachte geſogen; In Summa es waren alle Indicia da, welche Jenerley Leute (wie ſchon oben bemerket), an ſich haben ſolten. Nachdeme nun ſowohl der Popp als ich dieſes Spectacul geſehen, der Pöbel aber mehr und mehr ergrimmter als beſtürzter wurde, haben ſie geſamte Unterthanen in ſchneller Eyl einen Pfeil geſpizet, ſolchen den todten Cörper zu durchſtechen, an das Herz geſezt, da dann bei ſolcher Durchſtechung nicht nur allein häuffiges Blut, ſo ganz friſch auch durch den Mund und Ohren gefloſſen, ſondern andere wilde Zeichen (welche wegen hohen Reſpect umgehe) vorbey gangen, ſie haben endlich offt ermeldten Cörper, in hoc casu, gewöhnlichen Gebrauch nach, zu Aſchen verbrennet; welches denn einer Hochlöbl. Administration hinterbringen, daß, wann hierinn-falls einen Fehler begangen haben ſolte, ſolchen nicht mir, ſondern dem vor Furcht auſſer ſich ſelbſt geſezten Pöbel beyzumeſſen.

Käyſerl. Proviſor.
im Gradicker diſtrict.

* * *

In den Jahren 1730 — 1735 diſputirten die Theologen in Polen, Ungarn, Oeſtreich und Lothringen ſämmlich darüder: „ob es der Leib oder die Seele des Todten ſey, welche die Rolle des Vampyrs ſpiele?“ bis die weiſen Herren zuletzt — für beide zugleich entſchieden. Calmet fand ſogar in den Vampyren einen Beweis für die Möglichkeit der Auferſtehung der Todten!! In neuern Zeiten hingegen ſah man den Vampyrismus als eine beſondere Krankheit an. Michael Wagner, in ſeinen ſchätzbaren Beiträgen zur philoſophiſchen Anthropologie, und den damit verwandten Wiſſenſchaften, 2s Bdch., Wien. 1796, theilt eine ſehr leſenswerthe Abhandlung über Melancholie von Joh. Benj Erhard mit, worin S. 20 ſq. auch des Vampyrismus erwähnt, und ein Auszug aus einer aktenmäßigen Relation vom 7. Jan. 1732 — merkwürdige Ereigniſſe in dem Dorfe Medwadie, des Königreichs Servien betreffend — mitgetheilt wird. „Arnold Pavle wurde 40 Tage nach ſeinem Tode wieder ausgegraben, und gefunden, daß er ganz voll und unverſehrt ſey, auch ihme das friſche Blut zu den Augen, Naſen und Ohren herausgefloſſen, das Hemde, Uebertuch und Sarg ganz blutig geweſen, die alten Nägel an Händen und Füßen abgefallen, und dagegen andere neue gewachſen ſeyen. Weil ſie nun daraus erſehen, daß er ein wirklicher Vampyr ſey; als haben ſie demſelben nach ihrer Gewohnheit einen Pfahl durch das Herz geſchlagen, wobei er einen lauten Schrei gethan*), und ein häufiges Blut von ſich gelaſſen, wonach ſie den Körper gleich noch ſelbigen Tag zu Aſchen verbrennet und in's Grab geworfen u. ſ. w.“ Es werden noch andere merkwürdige Fälle angeführet, dann wird hinzugefügt, daß, „nach geſchehener Viſitation den ſämmtlichen Vampyren (13 an der Zahl) die Köpfe herunter geſchlagen, und ſammt den Körpern völlig verbrennet, die Aſche davon in das Waſſer geworfen, die verweſeten Leiber aber wieder in das Grab gelegt worden ſeyen.“

---

*) Vielleicht eine bloße Wirkung der Luft!

[illegible] unterſcheidenden Charakter dieſer Krankheit (ſignum pathognomonicum)] betrachtet Hr. **Erhard** die Einbildung, [illegible] zu müſſen, weil man von verſtorbenen Menſchen geplagt und ſeines Blutes beraubt werde. Der Zuſtand des Körpers des Vampyrs ſcheine ihm ein, dem Winterſchlafe der Thiere ähnliches, Leben zu ſeyn, das durch den vom Wahnſinn [illegible] höchſten Grad der Sinnloſigkeit zu einer ſolchen Schwäche herabgebracht werde. Wahrſcheinlich hat mancher Scheintodte vormals ſein Leben auf eine jämmerliche Art im Grabe beſchließen müſſen!

[illegible]

Juſti.

Zuſatz des Herausgebers.

Die Vampyren-Geſchichte beſchäftigte die gelehrte und ungelehrte Welt in den Jahren 1724 bis 1740 ganz ungemein; ſetzte eine Menge Federn in Bewegung *), und noch weit mehr Erzählungen verbreitende Stimmen. Selbſt in unſern Zeiten iſt noch nicht alles ſo ganz und gar verſchollen, was dahin gehört. Wie die Leſer aus den in der Anmerkung angeführten Schriften ſehen, wurde **für** und **wider** dieſe [illegible]

---

*) Zharſander Schauplatz wunderbarer Meinungen, 1. B. S. 458. **Putoneus** Nachricht von den Vampyren, Leipzig. 1732. Nachricht von den Vampyren in Servien, Leipzig. 1732. Viſum et Repertum über die Vampyren, Nürnb. 1732. **Voigt** Gedanken von den Vampyren, Leipzig, 1732. **Demelii** Philoſophiſcher Verſuch, ob nicht die Begebenheit der Blutſauger aus den Principiis Naturae erläutert werden könne, Leipzig. 1732. **Harenberg** Gedanken über die Vampyre, Wolfenb. 1732. *Pohlii* Diss. de hominibus post mortem sanguisugis, Lips. 1732. *Stockii* Diss. de Cadaveribus sanguisugis, Jen. 1732.

unangenehmen Ereigniſſe geſchrieben, welche ſo viele Menſchen in Schrecken und Furcht ſetzten; die K. Preußiſche Societät der Wiſſenſchaften, gab 1732 ein Gutachten in der Sache, und ein gelehrter Arzt zu **Weimar**, Dr. J. Ch. **Fritſch**, gab eine Schrift darüber:

> „Eines Weimariſchen Medici muthmaßliche Gedanken von den Vampyren oder ſogenannten Blutſaugern, Leipzig, 1732. 8."

welche noch jetzt, wenn etwa von dieſem Unweſen die Rede iſt, geleſen zu werden verdient.

Mit eben ſo vieler Unbefangenheit als Gelehrſamkeit hat er bewieſen, daß dergleichen Unmöglichkeiten ſich bloß in abergläubiſche Sagen verlieren, die, wenn ſie genau und ohne Vorurtheile unterſucht werden, gewöhnlich in ihr urſprüngliches Nichts zurückſinken.

Andere nahmen auch an, allerlei Thiere, z. B. Eidechſen, Schlangen wären es, welche die Särge durchlöcherten, und Einige behaupteten, das Schmatzen der Todten rühre von Hexen her *), welche damals freilich ſich vielerlei mußten zur Laſt legen laſſen.

Ganz auf ſeine eigene Art, drückte **Luther** ſich auch bei dieſer Gelegenheit aus, (Tiſchreden, K. 25). Es meldete ihm M. **Roer**: Ein begrabenes Weib freſſe im Grabe ſich nach und nach ſelbſt auf, und darüber ſtürben alle Einwohner im Dorfe. Da ſprach **Luther**: „Das iſt des Teufels Betrügerei und Bosheit, **wenn ſie es nicht glaubten**, ſo **ſchadete es ihnen nicht**, da ſie aber ſo **abergläubiſch ſind**, ſo ſterben ſie je immerdar nur mehr dahin. Und da

---

*) S. **Franciſci** Hölliſcher Proteus, S. 28. *Hondorfii Theatr. Histor.*, p. 183.

man das weiß, ſollte man die Leute nicht ſo freventlich in's Grab werfen, ſondern ſagen: Da, friß Teufel, da haſt du Geſalzenes! Du betrügſt uns nicht!"

XII.

Rede von Miß Polly Baker

vor dem Gerichtshofe von Konnektikut, in Neu-England, als ſie wegen des fünften unehelichen Kindes, das ſie geboren, vorgefordert wurde *).

Möcht' es dem ehrenwerthen Gerichtshofe gefallen, mir einige Worte zu erlauben!

Ich bin ein armes, unglückliches Weib, das kein Geld hat, um einen Advokaten zu bezahlen, der für mich ſpräche; denn es wird mir ſauer genug, nur meinen nothwendigſten Lebensunterhalt aufzutreiben. Ich will Sie nicht mit langen Reden aufhalten, meine Herren; auch bin ich nicht ſo thöricht, zu erwarten, daß Sie aus irgend einem Grunde in Ihrem Urtheilsſpruch zu meinen Gunſten von den Geſetzen abweichen werden. Meine ganze demüthige Hoffnung geht nur dahin, daß meine ehrenwerthen Herren den Gouverneur zum Mitleid bewegen werden, um mir meine Geldſtrafe nachzulaſſen. Dieß

---

*) Wie ſollte dieſe ſo merkwürdige Rede keinen Platz in den Curioſitäten verdienen! Sie iſt, ſagt der Einſender, aus dem Engliſchen überſetzt, nennt aber das Werk oder Journal, in welchem ſie ſteht, nicht. Wir hätten dieß ſehr gewünſcht, und bitten, der Nachholung wegen, darum.

D. H.

iſt das fünftemal, daß ich wegen des nämlichen Anlaſſes vor Ihrem Gerichtshof erſcheinen muß. Zweimal hab' ich ſchwere Strafe bezahlt, und die beiden anderen Male die öffentliche Strafe ausgeſtanden, weil ich kein Geld hatte, um dieſelbe durch Geld zu erſetzen. Dieß mag nun den Geſetzen ganz gemäß geweſen ſeyn, darüber will ich nicht ſtreiten; allein da die Geſetze manchmal unvernünftig an ſich ſind, und darum auch abgeſchafft werden, und andere unter einzelnen Umſtänden zu hart ſind, weßhalb eine Gewalt vorhanden iſt, ihre Vollſtreckung zu ſuſpendiren, ſo nehme ich mir die Freiheit, zu ſagen, daß ich denke: das Geſetz, nach welchem ich beſtraft werde, ſey Beides, unvernünftig an ſich, und zu ſtrenge gegen mich, die ich immer da, wo ich geboren worden bin, ein unanſtößiges Leben geführt habe, was mir meine Feinde, wenn ich welche habe, bezeugen müſſen. auch müſſen ſie ſagen, daß ich nie, weder einen Mann, noch eine Frau, noch ein Kind beleidiget habe. Abgeſehen vom Geſetz, begreife ich, mit dieſer Herren Erlaubniß ſey es geſagt, gar nicht, was denn eigentlich mein Verbrechen iſt. Ich habe fünf ſchöne Kinder mit Lebensgefahr zur Welt gebracht; ich habe ſie durch meine eigene Induſtrie ernährt und erzogen, ohne der Gemeinde zur Laſt zu ſeyn und würde ſie noch beſſer gehalten haben, wenn ich nicht ſo viele Abgaben und Strafgelder hätte bezahlen müſſen. Kann es, der Natur der Dinge nach, in einer neuen Landſchaft, der es wirklich an Bevölkerung fehlt, ein Verbrechen ſeyn, die Zahl der Königlichen Unterthanen zu vermehren? Ich bekenne, daß ich dieß eher für eine lobenswerthe, als für eine ſtrafwürdige That halte. Ich habe keines Eheweibs Mann verführt, noch einen jungen Menſchen an mich gelockt. Dergleichen bin ich nie beſchuldigt worden, noch hab' ich ſonſt Jemand Anlaß zu einer Klage gegeben, außer vielleicht dem Pfarrer, weil ich Kinder habe, ohne verheirathet zu ſeyn; wodurch er freilich um das Hochzeitgeld gekommen iſt. Aber iſt dieß meine Schuld? Ich frage Sie, meine ehrenwehrten Herren. Sie geben gütigſt zu, daß ich dennoch Menſchenverſtand habe.

und daß ich wahnſinnig ſeyn müßte; wenn ich nicht den ehrenvollen Eheſtand der Lage vorzöge, in der ich mich befinde.

Auch war ich immer geſinnt in denſelben zu treten, und würde mich ſicher wohl darin befunden haben, da ich allen Fleiß, alle Mäßigkeit, alle Fruchtbarkeit und Kenntniß der Oekonomie habe, wie ſie ein guter weiblicher Charakter haben ſoll. Allein ich fordere Jedermann auf, mir nachzuſagen, ob ich je ein Anerbieten der Art ausgeſchlagen habe; vielmehr habe ich den einzigen Heirathsvorſchlag, welcher mir gemacht wurde, da ich noch Jungfrau war, ſogleich angenommen; aber ich verließ mich zu ſehr auf die Aufrichtigkeit dieſes Mannes und verlor meine Ehre durch mein Vertrauen. Er ſchwängerte mich erſt, und dann verließ er mich. Jedermann kennt ihn. Er iſt nun eine obrigkeitliche Perſon im Lande, und ich hoffte, daß er heute im Gericht erſcheinen und daſſelbe zu meinen Gunſten ſtimmen würde. Damals verſchmähte ich es, ihn zu nennen; jetzt aber muß ich mich darüber beklagen, als über eine ungerechte, unbillige Sache, da mein Verräther und Betrüger, die Grundurſache all' meiner Verirrungen und meines Unglücks, zu Ehren und Macht gekommen iſt, und mein Unglück noch mit Schlägen und Schande ſoll beſtrafen können. Ueberdieß ſcheint mir, gehört meine Sache, als eine bloße Verletzung der Religionsgebote, gar nicht vor dieſen Gerichtshof. Hab' ich gegen die Religion gefehlt, ſo überlaſſe man mich den Strafen der Religion. Ihr habt mich bereits vom Troſte der kirchlichen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen; iſt dieß nicht genug? Ihr glaubt, ich habe den Himmel beleidigt und werde in's ewige Feuer kommen; ſollte das nicht genug ſeyn? Was braucht Ihr noch Strafen aller Art hinzuzufügen?

Ich bekenne, daß ich nicht Eure Anſichten habe; denn wenn ich denke, daß, was Ihr eine Sünde nennt, wirklich eine ſolche iſt, ſo konnte ich nicht ſo verwegen ſeyn, ſie zu begehen. Aber wie kann man glauben, daß der Himmel über mein Kindergebären zürnt, da Gott mit meinem geringen Wirken dabei noch ſeine Kunſt und Arbeit vereinigt hat, indem er ihre Leiber bildete, und ihnen vernünftige und unſterbliche Seelen verlieh? Verzeihet, meine Herren! wenn ich ein wenig unregelmäßig von ſolchen Gegenſtänden rede. Ich bin kein Geiſtlicher; aber wenn Ihr Geſetze machen müßt, meine Herren, ſo verkehret natürliche und nützliche Handlungen durch Eure Verbote nicht in Verbrechen; ſondern nehmet in weiſe Betrachtung die große Menge von Junggeſellen im Lande, von denen viele, aus Furcht vor den Ausgaben, welche eine Familie erfordert, nie in ihrem Leben einem Weibe aufrichtig und ehrlich zureden, und durch ihre Lebensart hundert und tauſend Nachkommen nicht erzeugen, was nicht viel beſſer als Mord iſt. Iſt dieß kein ſchwereres Verbrechen gegen das allgemeine Beſte, als das meinige? So zwinget ſie denn durch die Geſetze, entweder zu heirathen, oder jedes Jahr die Unzuchtſtrafe doppelt zu bezahlen! Was kann ein Mädchen thun, da ihm die Sitte verbietet, um einen Mann zu werben, und es ihn nicht zur Ehe zwingen kann, wenn die Geſetze nicht für daſſelbe ſorgen? Und ihr ſtraft es, wenn es ſeine Pflicht allein zu erfüllen ſucht, das erſte und größte Gebot der Natur und Gottes, ſich zu vermehren und zu vervielfältigen? — Eine Pflicht, von deren treuer Erfüllung mich nichts abſchrecken konnte, für die ich den Verluſt der öffentlichen Achtung gewagt, und häufig Strafe und Unglück ausgehalten habe; für die mir aber auch, nach meiner demüthigen Meinung nun, ſtatt einer Strafe, eine zu meinem Gedächtniß errichtete Bildſäule gebühret."

* * *

Dieſe Rede wirkte auf die Richter wirklich ſo, daß die Angeklagte von der Strafe freigeſprochen wurde, einer derſelben ſie wenige Tage nachher heurathete und fünfzehn Kinder in ſeiner Ehe noch mit ihr erzeugte.

XIII.

Dreißigtauſend ſchwimmende Teller.

Das mit Recht ſogenannte große Campement bei Zeithain, in der Mühlberger Gegend, 1730, welches dem prachtliebenden Auguſt, Könige von Pohlen und Kurfürſten von Sachſen, binnen 4 Wochen über eine Million koſtete — wem wäre dieß wohl unbekannt? — Zu den koloſſalen Feſten, welche damals einander gleichſam drängten, und welche in großen und kleinen Schriften oft und genau genug beſchrieben ſind, gehörte auch die offene Tafel von 30 000 Gäſten, welche den 26. Junius gehalten ward.

Bekannt iſt es nämlich, daß für die ganze Armee in zwei ungeheuren Linien vor der Lagerfronte auf lauter neuen Tiſchblättern gedeckt war — bekannt, daß vor jedem Regimente an Pfählen gebratene Ochſen-Viertel hiengen, und an anderen Pfählen die Häute der geſchlachteten Ochſen mit darauf befeſtigten Köpfen ausgeſpannt waren, welches, wie ein neuerer Schriftſteller ſich ausdrückt, eine recht ochſenmäßige Perſpective gab — bekannt iſt es, daß das Deſert dieſer koloſſalen Malzeit ein 14 Ellen langer Kuchen bildete, welcher, unter Direktion des Oberlandbaumeiſters, von einem Zimmermann mit einem 3 Ellen langen Meſſer zerſchnitten werden mußte — wenig bekannt aber dürfte wohl der ganz eigene Teller-Luxus ſeyn, welcher bei dieſer Malzeit herrſchte. — Wenigſtens hat Schreiber dieſes nirgends eine gedruckte Notiz davon gefunden.

Jeder Soldat erhielt nämlich einen neuen hölzernen Teller, mit eingebrannten, auf die Lagerzeit ſich beziehenden Verzierungen und Inſchriften. Alle dieſe 30.000 Teller aber mußten die militäriſchen Gäſte, nach aufgehobener Tafel, von einem Officier kommandirt, auf ein Tempo in die Elbe werfen. —

Das gab für einige Minuten einen ganz eigenen Anblick, denn der Strom war wie beſäet von Tellern, die nun allmählig fortſchwammen. Der Einfall aber, auf ſolche Art in allen Elbſtädten, ja wohl gar in den fernſten Gegenden der Erde Kunde zu geben von dem groſſen Campement bei Zeithain — war in der That originell, und dürfte ein ähnlicher ſchwerlich hiſtoriſch aufzuweiſen ſeyn.

Hie und da findet man dergleichen Teller noch in Familien als Rarität aufgehoben. Ein Beweis, daß alſo wohl nicht alle Soldaten das Teller-Kommando befolgt haben mögen.

Richard Roos.

XIV.

Wachtparaden-Fragmente aus dem XVII. Jahrhundert.

„Aufgepaßt! angegriffen! richtet euch! aufgepaßt! angegriffen! präſentirt's Gewehr! ſchultert's Gewehr! Gewehr beim Fuß! Gewehr hoch! Gewehr flach! Gewehr über! Gewehr im rechten Arm! ladet! ſchlagt an! Feuer! Dieß werden ſo ungefähr, meine ich — denn ich bin kein Militär — die Hauptſtücke eines jetzigen Wachtparaden-Katechismus ſeyn. Die kriegeriſchen Lehrer und Schüler der Vorzeit aber mußten ganz anders ſich anſtrengen, denn nicht weniger als 36 Handgriffe waren es, welche der Musquetier auf der Parade zu thun hatte. Da hieß es nämlich *):

1. Stellt euch in Poſtur.
2. Nehmt euer Musquet auf.
3. Bringt euer Musquet auf die Gabel **).
4. Schultert euer Musquet.
5. Steht mit der Furquet neben der geſchulterten Musquet.
6. Laßt euer Musquet und Furquet ſinken.
7. Halt mit der rechten Handt euer Musquet in die Höhe und laßt ſie mit der linken Handt ſinken.
8. Nehmt euern Lunten in die rechte Handt.
9. Blaſt euern Lunten ab und halt ihn wohl.
10. Deckt euern Lunten auf den Hahn.
11. Probiert euern Lunten mit dem Hahn.
12. Bedeckt eure Pfann mit den zween vorderſten Fingern.
13. Blaſt euern Lunten ab und öffnet die Pfann.
14. Schlagt euer Musquet an.
15. Gebt Feuer.
16. Setzt euer Musquet ab.
17. Nehmt euern Lunten ab.
18. Blaſt eure Pfann ab.
19. Thut Pulver auf eure Pfann.
20. Schließt eure Pfann zu.
21. Schütt von eurer Pfann ab.
22. Blaſt eure Pfann ab.
23. Dreht eure Musquet um.

---

*) Laut Johann Boxhel's Anweiſung der Kriegsübung, abſonderlich mit Musquet und Piquen. 's Grafenhag, bei Leers, 1675. Ein ſehr ſeltenes, mit vielen Kupfern verziertes Buch.

**) Auch Furquet (vom Franz. Fourgette) damals genannt ein gabelförmiges Geſtell, worauf die Flinte beim Abfeuern gelegt ward.

24. Schleift eure Furquet.
25. Oeffnet euer Maaß.
26. Ladet euer Musquet.
27. Zieht euern Ladſtecken aus.
28. Bringt euern Ladſtecken auf die Bruſt und faſſet ihn kurz.
29. Stampft euer Pulver nieder.
30. Zieht euern Ladſtecken aus der Musquet.
31. Bringt euern Ladſtecken auf die Bruſt und faſſet ihn lang.
32. Steckt euern Ladſtecken ein.
33. Bringt euer Musquet hervor.
34. Halt euer Musquet mit der rechten Hand in die Höh und faſſet eure Furquet.
35. Schultert euer Musquet.
36. Tragt die Furquet neben der Musquet.

Einfacher war das Exercitium der Piquenirer oder Pikenträger. Da hieß das Kommando:

1. Aufwärts tragt die Pique.
2. Niederſtellt die Pique.
3. Schleift eure Pique.
4. Faßt die Pique bei dem Spitz.
5. Fällt eure Pique.
6. Abwärts tragt eure Pique.
7. Vorwärts tragt eure Pique.
8. Herſtellt euch.
9. Rechts fällt eure Pique.
10. Links fällt eure Pique.
11. Herſtellt euch.
12. Hinterwärts fällt eure Pique.
13. Herſtellt euch.
14. Niederſtellt eure Pique.

Für das Marſchieren und Manövriren der Muſquetiers und Pikeniers zuſammen, hieß das Kommando:

1. Stellt euch in Poſtur mit der Muſquet auf die Schulter.
2. Richt eure Reihen — richt eure Glieder — ſeyd ſtill. —
3. Rechts um.
4. Herſtellt euch.
5 Links um.
6. Herſtellt euch.
7. Rechts um kehrt euch.
8. Links herſtellt euch.
9. Links um kehrt euch.
10. Rechts herſtellt euch.
11. Rechts dupplirt eure Glieder.
12. Links herſtellt eure Glieder.
13. Links dupplirt eure Glieder.
14 Rechts herſtellt eure Glieder.
15. Rechts dupplirt eure Reihen.
16. Herſtellt eure Reihen.
17. Links dupplirt eure Reihen.
18. Herſtellt eure Reihen.
19. Mit halben Reihen rechts dupplirt eure Glieder,
20. Rechts herſtellt eure halben Reihen.
21. Mit halben Reihen links dupplirt eure Glieder,
22. Rechts herſtellt eure halben Reihen.
23. Mit halben Gliedern rechts dupplirt eure Reihen.
24. Herſtellt eure halben Glieder.
25. Mit halben Gliedern links dupplirt eure Reihen,
26. Herſtellt eure halben Glieder.
27. Contra-Marſch mit Reihen. Rechtsumkehrt. Marſchirt. Halt.
28. Mit Reihen linksum kehrt. Marſchirt. Halt.
28 Rechts und links ſchließt eure Reihen.
30. Schließt eure Glieder bis auf den Degenſpitz.

31. Rechts ſchwenkt euch.
32. Halt
33 Links ſchwenkt euch.
34. Halt
35. Hinterwärts öffnet eure Glieder auf die vorige Diſtanz.
36. Rechts und links öffnet eure Reihen.

Wie ängſtlich genau man Exercitium, Marſch und Manövre behandelte, ergiebt ſich unter andern daraus, daß in dem genannten ſeltenen Buche jedem der bemerkten Kommandos ein beſonderes Kupfer gewidmet iſt. Mehrere Auszüge würden hier zu weit führen.

Beiläufig noch ein Wort über die damaligen Beſchwerden des Soldaten in Anſehung des Putzens und Reinhaltens der Waffen. Wenn der Soldat jetzt Flinte, Säbel, Gehänge, Knöpfe, Patrontaſche, Tſchako mit Schild und vielleicht noch einige andere Kleinigkeiten geputzt hat, ſo hat er gethan, was er zu thun ſchuldig war. Der Soldat des Mittelalters aber mußte putzen und in Ordnung halten: Pike, Partiſane, Hellebarte, Degen, Bandelier (Riemen auf der Bruſt mit 12 — 15 Pulverkapſeln und einem Kugelbeutel) Schild, Blechhandſchuh, Leibeiſengehänge, Sturmhaube, Harniſchkappe (eine Art von Drahtgitter vor's Geſicht) Bruſt- und Rückenſtück, Bruſtblech, Arm- und Beinſchienen, Tartſchen (kleine Schilde), Setze-Tartſchen (die mit Haken in die Erde befeſtigt und vor den Krieger geſetzt wurden), Schwerdtmeſſer, Dillings-Schwerdte, Panzerſchürzen, Rynnewagen ꝛc.

Die damaligen Kanonen hießen, nach ihrer verſchiedenen Geſtalt und Beſtimmung: Kammerbüchſen, Steinbüchſen, Donnerbüchſen, Tarrasbüchſen, Handbüchſen, Haufnitzen. ꝛc

— bf.

XV.

Die Elementar-Geiſter und ihre Erſcheinungen.

(Nach einer Handſchrift.)

Es war eine Lieblings-Idee der Lebenden der Vorzeit, daß es welchen unter ihnen vergönnt ſey, ſich mit Weſen höherer Art in eine, jedoch ziemlich freundlich menſchliche Verbindung zu ſetzen, und dieſe Weſen ſuchten ſie in den Elementen. Daher wurden dieſelben genannt: Elementarweſen, Geiſtmenſchen, ꝛc. und waren den Freunden dieſer Lehre ſo bekannt, als ihre menſchlichen Mitbrüder nimmermehr. Die Gelehrten ſchrieben Bücher darüber, und das Volk pflanzte die Beweiſe ihrer Exiſtenz durch Erzählungen und Lieder fort *), die auch wohl von Dieſem und Jenem aufgezeichnet wurden. Aus dergleichen Werken und Handſchriften mag ſich Einer einen Auszug gemacht haben, der handſchriftlich vor mir liegt. Ob er gedruckt oder zum Druck beſtimmt geweſen iſt, weiß ich nicht, er iſt enge auf zuſammengeheftete Folio-Blätter geſchrieben, ohne Haupttitel oder Ueberſchrift. Nur am Ende des Manuſcripts ſteht: Geſchrieben im Junius 1616. A. F. a. L. *Soli Deo gloria!*

In einem Journale, wie die Curioſitäten, ein ſolches Aktenſtück zu finden, darf um ſo weniger befremden, da daſſelbe nach meinem Gefühle, nicht ganz unmerkwürdig und ziemlich unterhaltend iſt. Daher hat es den Leſern, (für dieſelben nach unſerer jetzigen Schreib- und Sprachart, ſo gut wie möglich eingerichtet), nicht vorenthalten werden ſollen.

---

*) In den Vaterlands-Gegenden des Herausgebers ſind es die Sagen von der Saal-Nixe, Ilm-Nixe und ihren Liebſchaften, von Frau Holda Woldina, der wilden Jägerin, von Schrötlein, dem Berggeiſtlein unter der Hornburg, von dem Bergfräulein Truthina, der Beſchützerin der Hirten und Heerden, und ihrer Liebſchaft mit dem ſchönen Schäfer-Ritter und der bezauberten Jungfrau im Buchfahrter Schloſſe. Einige Lieder davon und Sagen, finden die Leſer in der Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren, 1. B. S. 226; 2. B. S. 245.

* * *

Von den Berg-, Meer-, Waſſer-, Feuer- und Luft-Menſchen, ihrer Art und ihren Eigenſchaften.

Dieſe pflegen wir anzuſehen als Menſchen, und ſind doch nicht von Adam entſprungen, ſondern ganz andere Geſchöpfe und Kreaturen, von uns Menſchen und allen Thieren verſchieden; denn es iſt zweierlei Fleiſch, das aus Adam, und das nicht aus Adam iſt, unſerem erſten Urheber. Das Fleiſch aus Adam iſt ein grobes Fleiſch, denn es iſt irdiſch, und iſt ſonſt nichts als Fleiſch, das gefaßt und gegriffen werden kann. Das andere Fleiſch aber, das nicht aus Adam iſt, iſt ein ſubtiles Fleiſch, das nicht zu greifen und nicht zu faſſen iſt, und iſt nicht aus Erde gemacht. Daher weichet dieſem Fleiſche das Gemäuer, es bedarf daſſelbe keiner Thür, keines Loches, ſondern geht ganz durch und zerbricht nichts. Dieſe haben einen anderen Vater als die Menſchen, und zugleich Menſch und Geiſt, von den Geiſtern aber geſchieden dadurch, daß ſie Fleiſch haben und Blut und Gebein, und gebären Kinder, eſſen, trinken, reden und wandeln wie die Menſchen, ſind aber geſchwind wie Geiſter. Daher ſind ſie Geſchöpfe von Geiſtesart und Menſchenart, und ſind beides Ding, ein Gemiſchtes, gemacht von Beiden, wie ein Compoſitum von zwei Stücken. Sie haben keine Seele, wie die Menſchen, und ſind beſſer als die Menſchen, denn ſie ſind gleich den Geiſtern. Deſſen aber ſoll ſich Niemand verwundern, denn Gott iſt wunderbarlich in ſeinen Werken.

Es ſind aber ihre Wohnungen die Elemente, und wohnen die Gnomen in den Bergen, und ihre Luft und ihr Chaos iſt die Erde. Im Chaos aber lebt ein jegliches Ding, wohnt, geht und ſteht darinne. Und es ſind Mauern, Steine und Felſen ihr Chaos, durch das ſie gehen, ganz ungehindert. Das iſt ihnen nichts, eben ſo viel nur als dem Menſchen die Luft, durch die er auch ungehindert gehen kann, zwiſchen Himmel und Erde hin. Wo der Chaos zu grob iſt, da iſt die Kreatur deſto ſubtiler, und wo der Chaos zu ſubtil iſt, da iſt die Kreatur deſto gröber. Und alſo haben jene einen groben, die Menſchen aber einen ſubtilen Chaos.

Was ihre Speiſe betrifft, ſo iſt zu wiſſen, daß jeder Chaos zwei Sphären hat, den Himmel und den Boden. Uns Menſchen, die wir auf Erden wandeln, geben die Erde und der Himmel unſere Speiſen. Die im Waſſer wohnen, haben die Erde am Boden, und das Waſſer als Chaos, und den Himmel bis aufs Waſſer. Und von ihrem Boden, dem Waſſer, haben die Gnomen ihre Nahrung. Sie ſind aber kleiner Statur, und oft nur zwei Spannen lang.

Die Silfen ſind wie die Menſchen der Wildniß, der Kräuter im Walde; die Salamander, der ihr Boden iſt die Erde, ihr Hirn iſt die Luft, und das Feuer ihr Chaos. Alſo wächſt ihnen ihre Nahrung von der Erde und vom Feuer, und die Konſtellation aus der Luft, iſt ihr Himmel. Uns tränket das Waſſer, aber nicht die Gnomen, nicht die Nimphen noch die anderen beiden. Ihnen iſt ein anderes Waſſer geſchaffen, das wir nicht ſehen oder ergründen mögen. Trinken müſſen ſie, aber das, was in ihrer Welt ein Getränke iſt, eſſen müſſen ſie, aber das, was in ihrer Welt Speiſe iſt, nach ihrer eigenen Natur. Sie ſind bekleidet und bedeckt, aber nach ihrer Art, nach ihrer eigenen Ordnung und Natur, und nach ihrem eigenen Geſetz. Ihre Arbeit iſt, wie die der Menſchen, in der Art ihrer Welt, und der Erde, in der ſie wohnen. Sie ſind auch, wie wir, alle unter Gottes Schirm und Schutze, der ſie auch kleidet und führt.

In der Perſon ſind ſie unterſchieden. Die Waſſerleute haben Männer und Weiber. In der Form ſind ſie verſchieden. Die Bergleutlein ſind klein und zart; die Sylveſtern ſind rauher, gröber, länger und ſtärker. Die Salamander ſind lang, ſchmal und dürr. Und wie (wenn) ſie zu uns kommen und uns ſichtbar werden, ſo geſchicht's auf Gottes Befehl und nach ſeinem Willen. Mehrentheils kommen Waſſerleute und Nixen zu uns *), aus ihrem Waſſer heraus, laſſen ſich kennen, handeln und wandeln mit uns, gehen wieder in ihr Waſſer, kommen aus demſelben zurück. Und da geſchieht es denn, daß ſie ſich verbinden mit Menſchen und ſich ihnen verheurathen, alſo, daß eine Waſſerfrau einem Menſchen ſich beilegt, ihm Haus hält, und Kinder gebiert. Von den Kindern aber iſt zu wiſſen, daß dieſe dem Manne nachſchlagen, deshalb weil er ein Menſch iſt von Adam her, ſo wird dem Kinde eine Seele eingegoſſen, und wird daſſelbe ein rechter Menſch, für Zeit und Ewigkeit.

---

*) Von den Nixen, Waſſernixen wiſſen die Fiſcher viel zu erzählen. Ihre Erſcheinungen werden noch bis jetzt in vielen Gegenden geglaubt. Prätorii Neue Weltbeſchreibung allerlei wunderbarer Menſchen, S. 135. Tharſander's Schauplatz ſonderbarer Meinungen, 1. Th. S. 419. Bräuner's Entlarvter Aberglaube, S. 30. Fournier Hydrographie, S. 819. Meier's Unterred. vom Reiche der Geiſter, 1. Th. S. 72. *Zeileri* Epist. T. II Ep. 533. p. 795. *J. F. Merbitz* Diss. de Nymphis, germ. *Wassernixen*, Dresd. 1678. Wir wiſſen aus öffentlichen Blättern, daß vor zwei Jahren ein ſolches Meerfräulein in Schottland ſich zeigte, und daß daſſelbe ganz neuerlich erſt wieder geſehen ward. Es ſoll daſſelbe noch dazu ſehr angenehm, ſo weit aus dem Waſſer reichend, daſſelbe zu ſehen iſt, gebildet ſeyn. Da wir jetzt wieder Engliſche Journale erhalten und leſen dürfen, werden wir wohl beſtimmtere Nachrichten davon erhalten, welche wir den Leſern mitzutheilen, nicht verabſäumen werden.

Sie ſelbſt, die mit Menſchen ſich alſo vereinigen, werden dadurch verbündet, ſo, daß ihnen dieſes Bündniß eine Seele giebt. Alſo werden ſie geſeelet wie die Menſchen. Eben ſo ſind wir verbündet mit dem Höchſten, der Seele wegen. So viel vermag das Bündniß zweier Dinge gegen einander, daß das Mindere das Mehrere geneuſt und Kraft bekömmt. Deshalb ziehen ſie auch die Menſchen ſo gern an ſich, und buhlen um ihre Liebe. Wie ein Heide um die Taufe bittet, daß er ſeine Seele erlange und lebendig werde, alſo ſtellen dieſe Weſen nach ſolcher Liebe der Menſchen, um zu dieſem Bündniß zu gelangen; denn aller Verſtand und alle Weisheit iſt bei ihnen, nur nicht die Seele, die ſie nun empfangen, und ihre Kinder, in Kraft der Adamiſchen Frucht, Macht und Freiheit gegen Gott.

Dieſe Weſen nun ſind nicht alle uns zu verheurathen. Die Waſſerleute am erſten, wie geſagt, dann die Waldleute, und nach ihnen die Erdleute *), dieſe aber ſelten, ſondern ſie ſind den Menſchen zum Dienſt verpflichtet. Die Aetniſchen **) mögen mit den Menſchen gar nichts zu thun haben, die Nixen, Ondinen, Nimphen ꝛc. aber, gehen aus dem Waſſer, ſitzen am Ufer der Flüſſe, in denen ſie wohnen, wo ſie geſehen, genommen und vermält werden. Sie ſind geſprächig, und ſprechen die Sprache des Landes. Die Waldleute reden nichts, aber die Bergleutlein ſprechen. Die Aetniſchen können zwar reden, doch hart und ſonderbar, thun es aber nicht gern.

---

*) Von dieſen Erdleuten, Bergmännchen, Gnomen, hat man gar viele Erzählungen. *Lavater* De spectris, P. I. c. 16. *Olaus Magnus* Descript. region. Septentrion, L. VI. c. 9. *Schott* Physica curiosa. Append. ad L. I. c. 4. p. 103. *Thyraeus* De apparit. Spirit. L. III. c. 2. *Rüdiger* Physica divina, L. I. c. 4. Sect. 4. *Posneri* Disp. de Virunculis metallicis, §. 25.

**) D. i. die Salamander, weil Einige ihre Wohnung in dem Berge Aetna ſetzen. Prätorii Wundermenſchen, S. 171.

Die Nimphen erſcheinen in menſchlicher Kleidung, in menſchlicher Geſtalt, mit menſchlichen Geberden und Begierden, ſo auch die Waldleute, ſind aber ſcheu und ſtehen nicht Rede. Die Bergleutlein wie die Menſchen, doch viel kleiner, die Aetniſchen, (Salamander), erſcheinen feurig und gehen feurig in allen ihrem Weſen und Gewande.

Nun merke aber dieß: Haſt du eine Nimphe zum Weibe, ſo laſſe ſie an kein Waſſer kommen, oder beleidige ſie nicht auf ihrem Elemente, und wer ein Bergweiblein bei ſich hat, beleidige ſie nicht bei einem Berge oder einer Erdhöhle So viel aber ſind ſie verpflichtet und verbunden, daß ſie nicht mögen vom Menſchen kommen, als durch Grund und Urſache. Verſchwindet eine Waſſerfrau in ihrem Elemente, ſo muß ſie nicht für todt gehalten werden, und der Menſch darf kein anderes Weib nehmen. Thut er es, ſo koſtet es ſein Leben, denn dieſe Ehe kann nicht getrennt werden, ſie hat noch Pflicht und Bündniß, und das Weib wird am jüngſten Tage erſcheinen, weil die Seele nicht von ihr geſchieden wird, der Pflicht wegen. Dieſe Waſſerleute lieben die Menſchen wegen Fleiſch und Blut, und es ſind mehr Weiber bei ihnen, als Männer, darum eben gehen ſie nach ſolchen aus.

Aus ſolchen Leuten nun iſt entſtanden eine Sammlung, die heißt der Venus-Berg, das iſt eine Nimphiſche Art, die ſich zuſammen gethan hat, in eine Höhle, ihrer Welt, doch nicht in ihrem Chaos, ſondern im Menſchen-Chaos, aber im Regieren.

Nun iſt auch zu wiſſen, daß ſie ein gar hohes Alter erlangen, was man ihnen aber nicht anſieht, denn ſie behalten ihre Geſtalt, bleiben in derſelben und ſterben darinnen Es iſt aber die Frau Venus eine vornehme Nimphe oder Undinne,

---

*) Curioſitäten, 1. B. S. 545.

über die andern alle, die auch lange regiert und viele Menſchen zu ſich gezogen hat in ihr Freudenreich, wie auch begegnet iſt dem edlen Ritter Tannhäuſer *); doch iſt ſie endlich geſtorben, und dieſe Haushaltung und ihr Reich iſt zergangen. Es iſt aber nichts ohne Ende, und des Saamens halben, bleiben alle Geſchlechter bis an den jüngſten Tag.

* * *

Die Braut des Freiherrn, Peters von Stauffenberg.

Eines Sonntags früh ritt Herr Peter von Stauffenberg **) über Feld, und ſah am Ufer des Fluſſes liegen im grünen Graſe, mit Blümlein ſpielend, ein ſchönes, gar holdſeliges Jungfräulein, das ſang gar wunderſchön. Er ritt dem ſchönen Herzchen näher, ſtieg vom Pferde und kam mit ihr in ein freundliches Geſpräch. Da entdeckte ſie ihm, ſie ſey eine Nimphe, und würde ihm, wolle er ſie lieben, Liebe und Huld gewähren auf gar freundliche Weiſe. Der Bund wurde bald geſchloſſen. Peter war glücklich und ſein ſchönes Liebchen verſicherte ihm eben dieß, in ſeinen Armen.

Bald aber vergaß der Flatterhafte die ihr gegebenen Verſicherungen, brach ſeine Schwüre, nahm ein Weib und verließ ſein ſchönes Waſſerliebchen. Das konnte ſie nicht vertragen. An ſeinem Hochzeittage erſchien ſie auf dem Schloſſe ihres Liebhabers, gab ihm ein fürchterliches Wahrzeichen ihrer Gegenwart; und am dritten Tage war er todt. Da ſie ſeine Frau war, ſtrafte ſie aus göttlicher Verhängniß ſeinen Ehebruch an ihm ſelbſt, denn kein Richter hätte Urtheil geſprochen in ihrer Sache, da ſie nicht von Adam war, und alſo wurde ihr das zugelaſſen.

---

*) Ebendaſ. S. 547 und Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren, 1. Bd. S. 231.

**) Seine Geſchichte iſt auch in einem zu Straßburg gedruckten Werkchen, das ich nicht habe auftreiben können, erzählt. Vergl. *Kornmanni Mons Veneris* c. 28.

* * *

Der ſchöne Luftgeiſt.

Im vierzehnten Jahrhundert ſtarb in Frankreich der Graf Orgivillier ohne männliche Erben, und vertheilte, als köſtliche Familienſtücke, unter ſeine drei verheuratheten Töchter einen Ring, einen goldenen Streichlöffel und einen Becher.

Es waren dieſes Geſchenke einer Geliebten des Grafen, die, er wußte nicht woher gekommen war, und alle Montage ſich zärtlich bei ihm in einer Sommerlaube einfand. Da er an dieſem Tage ſtets zu einer beſtimmten Zeit in ein Luſtwäldchen ging, ſo wurde ſeine Gemalin aufmerkſam, und folgte ihm endlich einmal, im zweiten Jahre ihrer Ehe dahin nach, ihn zu belauſchen.

Als ſie zu der Laube kam, ſah ſie ihren Gemal in den Armen eines gar ſchönen Weibes. Beide ſchliefen ſanft. Die beſtürzte Frau nahm ihren Schleier, breitete ihn über die Füße der Schlafenden und ging eilig davon *).

Da nun die ſchöne Schlafende erwachte und den Schleier erblickte, erhob ſie ein hohes Klagen und Weinen, und ſprach: „O mein Geliebter, nun darf ich dich nicht wieder ſehen. Das iſt der Schleier deines Weibes, die uns ſchlafend hier gefunden hat, Arm in Arm. Ach! das bannt mich von dir, hundert Meilen weit hinweg, wo ich nun ohne dich leben muß auf immer. Wiſſe, ich bin eine Silphide, und ſo will es mein Schickſal, daß ich dich, Theurer, nun verlaſſen muß, da deine Gattin um unſere Liebe weiß.“

---

*) Ebenfalls erzählt dieſe Geſchichte nach Familien-Traditionen, *Bassompière* Mémoires, T. I. p. 112.

Damit verließ ſie ihn, und ſchenkte ihm die genannten Sachen, die er an ſeine Töchter vertheilte und ſie vermahnte, dieſelben wohl aufzubewahren, denn ſo lange ſie in ihrem Beſitze blieben, würden ſie ihnen Glück bringen.

So war dieſes denn ein guter Luftgeiſt, und nicht ſo, wie gemeinhin die anderen. Denn es ſind die Luftgeiſter an ſich ſelbſt hoffärtig, ſtolz, frech, kühn, mißgünſtig und neidiſch. Sonſt aber iſt ſchon von ihnen geſprochen worden.

* * *

So viel von dieſer Handſchrift. — Die Erfindungen des Theophraſtus Paracelſus, und ſeine, mit aller gelehrten Ernſthaftigkeit vorgetragenen Träumereien von den Elementar-Welten und ihren Bewohnern, gaben das Signal zu Erweiterungen ſeiner Behauptungen, und ſeine Schüler ließen es nicht daran fehlen, die Sache noch bunter und krauſer zu machen, als er ſelbſt dieſe machen konnte und gemacht hatte. Das Gelehrte daraus verlor ſich nach und nach, und es wurden aus den Erzählungen, Pläſanterien. Dieſe Stimmung benutzte ein ſchöner Geiſt in der erſten Hälfte des XVII. Jahrhunderts in Frankreich, der Abbé de Villars, und gab, ohne ſeinen Namen, heraus: *Le Comte de Gabalis*, ou Entretiens sur les sciences secrètes. Dieſes Werkchen wurde mit ſo entſchiedenem Beifalle geleſen, daß es in kurzer Zeit viele Auflagen und mehrere Nachdrücke erlebte, von denen die Ausgabe Amsterdam 1611 in 12. vor mir liegt *). In dieſem Büchlein iſt auf eine feine, witzige Art, Alles vorgetragen, was die Leſewelt von den Geiſtern der Elemente allenfalls zu wiſſen begehren kann, jedoch freilich von den älteren Syſtemen ziemlich abweichend. Die Lektüre dieſes Werkdens wollen wir den Leſern empfehlen, die begierig ſind, mehr von der zur Sprache gebrachten Sache zu wiſſen, ohne in gelehrte Unterſuchungen verwickelt zu werden.

---

*) Eine Teutſche, zuſammengezogene Ueberſetzung davon, ſteht in dem 2. Bde. der Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren, S. 190.

XVI.

Der Venusberg.

Die Dichter und Romanziers der Vorzeit dachten ſich ganz höfiſch ein Hoflager der Elementar-Geiſter und eine Königin deſſelben, welche ſie **Frau Venus** nannten, ſo wie den Ort der Verſammlung, den **Venusberg**. Warum ſie eben den Namen der heidniſchen Göttin zu dem ihrer Königin nahmen, darüber haben ſie ſich nicht erklärt, hätten aber freilich auch einen andern wählen oder erdichten können. Es hat alſo dieſe Fey, dieſe Herrin der elementargeiſtlichen Verſammlung gar keine Aehnlichkeit mit der Römiſchen **Venus**, als den Namen, und daß in ihrem Berge, oder an ihrem Hofe, ein durchaus luſtiges und ziemlich lockeres Leben geführt wird, zu welchem die Elementar-Damen Männer des Menſchengeſchlechts ziehen, wie die Leſer ſchon wiſſen *).

Zu dem, was dieſelben nun ſchon von der fröhlichen, außermenſchlichen Geſellſchaft geleſen haben, muß noch hinzugefügt werden, was davon der dieß wohlwiſſende Kenner **Theophraſtus Paracelſus** ſagt **), der, wenn von dergleichen Dingen die Rede iſt, wohl ein Wort, und zwar ein geltendes und bedeutendes, zu ſprechen hat. Er ſchreibt:

---

*) Curioſitäten, 1. B. S. 553 u. 2. B. S. 473.

**) Libr. Magic. et Astrolog., p. 188.

„Alſo hebt an, aus ſolchen Leuten, Elementaren, als da ſind Rieſen, Berggeiſter, Undenen, Nimfen, Silfen u. dgl., iſt entſtanden eine Sammlung, die man heiſſt den Venusberg, das iſt allein eine Nimfiſche Art, die ſich zuſammengeſchlagen hat in ein Loch ihrer Welt, und doch nicht in ihrem Chaos, ſondern im Menſchen-Chaos, als in der Luft, jedoch aber in ihren Regionen. Nun wiſſet von denſelben, daß ſie eines großen Alters werden, was ihnen doch nicht anzuſehen iſt, denn in einer Geſtalt bleiben ſie vom Erſten bis zum Letzten, und alſo ſterben ſie. Nun iſt Venus eine Undena und Nimfe, über anderen aus, welche lange Zeit regiert hat, aber abgeſtorben iſt, und die nachkommende Venus dermaßen nicht als ſie in ſolcher Haushaltung, und alſo mit der abgeſtorbenen, daſſelbige Reich zergangen. Daß nun aber ein anderer Anfang da ſey, als man ſagt von einer Königin, ſo da ſey geſeſſen und eingeſunken; das wiſſet, eine Waſſerfrau iſt da geſeſſen, die hat ſich hin in den Berg gelaſſen, unter den Weiber, der über ihr iſt, in ihre Region, und da hat ſie ihre Wohnung gemacht.“

Nach dem was die Dichter von dem Venusberge ſagten, wurde allgemein geſprochen, und gab es eine Luſtbarkeit eines Schauſpiels oder öffentlichen Aufzugs, ſo mußte ein Venusberg dabei ſeyn, nämlich ein Platz, wo getanzt, geſungen, geſpeiſet, getrunken und geliebt wurde. Da hieß es:

Kommt nur herbei, um's anzuſehn,
wie iſt's im Venusberg ſo ſchön!
Da wird geliebt, geküßt, geherzt,
und bei der Tafel frech geſcherzt,
Da giebt der Wein auch frohen Muth,
und iſt's vorbei, iſt Alles gut.

XVII.

Curioſe Miſcellen.

1.

Menſchenalter im Norden.

Im Jahre 1814 ſind nach einem officiellen Verzeichniß im Ruſſiſchen Reiche (von Griechiſcher Religion) geboren: 1,264,391 Menſchen, und geſtorben: 971,358; folglich überſteigt die Zahl der Gebornen die der Geſtorbenen um 293,033. Der Aelteſte der Geſtorbenen hatte (in der Penſaiſchen Eparchie) ein Alter von 165 Jahren erreicht, 3 Perſonen ein Alter von 135, Einer von 130, 15 von 125, 33 von 115 bis 120, 53 von 110 bis 115, 127 von 105 bis 110, 527 von 100 bis 105, 1473 von 95 bis 100, 2749 von 90 bis 95 und 4487 von 85 bis 90 Jahren.

2.

Merkwürdiges muſikaliſches Genie.

Eins der neueſten Blätter der Plymouth Chronicle enthält folgende merkwürdige Nachricht von einem erſt eilf und ein halbes Jahr alten Knaben, Namens Whitcombe daſelbſt. Ohne Unterſtützung in muſikaliſcher Compoſition, hat dieſes Kind mehrere Stücke in Noten aufgeſetzt und Madame Catalani dedicirt. Unlängſt erhielt es die Aufforderung, für einen gegebenen Baß die andern Stimmen zu einem Concerte für ein volles Orcheſter zu ſetzen. Ob es gleich darüber etwas betreten war, nahm es doch die Aufforderung an, und es ward in ein Zimmer geführt, wo ihm bloß Feder, Dinte und Papier zu Gebote ſtand. Der gegebene Baß ward ihm überreicht und ohne alle Beihülfe verfertigte dieſer Zögling der Natur in einer Stunde ein vollſtändiges Conzert für zwei Violinen, zwei Flöten, zwei Hörner, eine Clarinette und ein Oboe. Dieſe erſtaunende Aeußerung jugendlichen Genies vollbrachte erſt in Hrn. Wingett's Hauſe in Old-Town.

3.

Zahl der Bettler in London, im Jahre 1814.

Nach einer Zählung, die mit Genehmigung der Regierung angeſtellt wurde, beträgt die Zahl der Perſonen, die ſich in London vom Betteln ernähren, 6000 Erwachſene und 9288 Kinder. Sie erpreſſen jährlich vom Publikum mindeſtens 97,126½ Pfund Sterling, (631,322 Thlr. 6 Gr.)

4.

Der ſonderbare Veitstanz bei Kolbig, im Jahre 1012

iſt abgebildet zu ſehen in: *Lycosthenis* Prodigiorum et Ostendorum Chronico. Basil., 1571. p. 372; einem ſeltenen und ſonderbaren Werke, mit den abentheuerlichſten Abbildungen aller dort erzählten Abentheuerlichkeiten, geſammelt vom Jahre 3959 vor Chriſti Geburt an, beginnend mit der Schlangen-Erſcheinung am verbotenen Baume im Paradieſe, bis zum Jahre 1557 nach Chriſti Geburt, mit einem zu Baſel gebornen Menſtrum, und ſechs am Himmel erſchienenen Sonnen.

5.

Berühmter Fußgänger.

(Vergl. Curioſitäten III. Bd. S. 143.)

Die beliebteſten Wettſpiele (Sports) der Engländer, bleiben bis jetzt immer noch die Lauf- und Fußgänger-Kämpfe. Der berühmteſte Fußgänger-Virtuos iſt und bleibt vor der Hand der Kapitän Barclay *). Ein Schottländer in Aberdeen, Thom, hat *Annals of Pedestrianism* herausgegeben und in denſelben die berühmteſten Fußgänger auf beſtmöglichſte Art verherrlicht.

6.

Die Feuerkolben bei dem Schönbartlaufen.

Was bei Beſchreibung des Schönbartlaufens geäußert wurde **), daß Schwärmer in den Quaſten und Büſcheln der Spieße der Schönbartlaufer geſteckt haben müßten, wie die Abbildungen beweiſen, erklärt Roth ***) alſo:

„Die Schönbartlaufer trugen lange Röhre, die man Feuerkolben nannte, umwunden mit Wintergrün. In dieſe ſchob man ein Röhrchen mit etlichen Schüſſen, welche während dem Laufen losgebrannt wurden."

---

*) Morgenblatt, 1814: Extra-Beilage, N. 4. S. 14.

**) In der Anmerkung S. 235. III. Bd. der Curioſitäten.

***) Nürnbergiſches Taſchenbuch, I. B. S. 223. Sonderbar genug, erläutert weder das gedruckte, noch handſchriftliche Schönbartbuch dieſen Umſtand. Nur die Zeichnungen gaben die alſo ganz richtige Vermuthung.

7.

Das Juden-Turnier zu Weißenfels.

Cyriak Spangenberg erzählt, (wie er ſagt, nach einer alten Handſchrift), in ſeiner Mansfelder Chronik (S. 349) etwas von einem, von Juden im Jahre 1384 zu Weiſſenfels gehaltenen Turniere und deſſen Ausgange, wiewohl ganz kurz. Findet man nicht irgendwo genauere Nachrichten und Angaben davon?

Sonderbar genug mag das Weſen anzuſehen geweſen ſeyn. An dergleichen Ritterübungen und Feſten Antheil zu nehmen, war den Juden durchaus unterſagt; ja, ſie durften nicht einmal als Zuſchauer zu denſelben kommen. Wagten ſie es, ſo retteten ſie kaum, halb todtgeprügelt, mit Aufopferung ihres Vermögens *), ihr Leben.

Die Weißenfelſer kamen dabei auch mit ſehr unheiler Haut davon. Zwei Edelleute erwarteten ſie mit ihren Reiſigen, ſchlugen die Turnierer halb todt und nahmen ihnen Alles ab.

8.

Wallenſtein und ſein Kommiſſär zu Altenburg.

(Nach handſchriftlichen Nachrichten.)

In der, in dem Raths-Archiv zu Altenburg befindlichen, gleichzeitigen, handſchriftlichen Chronik C. G. Förſter's, wird erzählt:

---

*) A. Kirchner Geſchichte der Stadt Frankfurt a. Main, 1. B. S. 452.

„Den 17. Oktober 1632 kam der Generaliſſimus Wallenſtein mit der ganzen Armee in Altenburg an, nahm ſein Quartier im reichen Backhauſe am Markte und forderte 22,000 Mfl. Brandſchatzung. Der Bürgermeiſter Faber ſtellte ihm vor, daß am 28. Sept. die Stadt bereits an den Marſchall Holke 4000 Rthlr. gezahlt, wofür derſelbe verſprochen habe, es ſolle weiter keine Contribution gefordert werden. Darauf antwortete Wallenſtein, daß die Apoſtel ſchweigen müßten, wenn der Herr Chriſtus ſelbſt käm. Doch nahm er mit 6000 Mfl. endlich vorlieb.

Es war aber bei der Armee der Kommiſſär Beix, des Feldherrn ehemaliger Kammerdiener, ſeiner Profeſſion ein Schneider, dieſer wußte unter mancherlei Vorwand der armen Stadt durch Expreſſungen gar übel mitzuſpielen, und ehe Wallenſtein abzog, mußten die Bürger den bei ihnen liegenden Soldaten 10, 20, bis 50 Rthlr. ſchaffen. Es blieb eine Beſatzung zurück, welche aber den 7. Novbr. in aller Eile ſehr früh aufbrach. Mit ihr ging auch der Kommiſſär Beiz fort, der gar nicht mehr wußte, wie ſehr er auf Unkoſten der Stadt es ſich wohl ſeyn laſſen ſollte. Täglich hielt er große Tafel, und ließ ſich und ſeine Konkubine Fürſtliche Gnaden tituliren.

Schon früh um 10 Uhr kam eine Schwediſche Patrouille zu rekognosciren, und die bei Lützen geſchlagenen Kaiſerlichen retirirten ſehr ängſtlich durch die Stadt, nach Chemnitz zu.

Den 27. kam Herzog Bernhard von Weimar mit der Armee und lag im Milkiſchen Hauſe, in der Sporergaſſe.

In unſern Zeiten haben wir ſo manchen Ausſpruch gehört, welcher dem des glückstrunkenen Wallenſtein glich.

und Kommiſſaire, wie Herrn Brix haben wie Tauſende und aber Tauſende kennen lernen, die, wenn ſie auch eben nicht Fürſtliche Gnaden genannt, aber doch gar ſehr honorirt ſeyn wollten, und die ſich's eben ſo wohl ſeyn ließen, wie er. Man ſieht, es geſchieht nichts Neues unter der Sonne.

9.

Wie ein Fürſt von unnöthigen Kriegen abgehalten werden kann.

„Herzog Johann II. von Cleve, geboren den 23. April 1458, genannt der Barmherzige, (*Misericors*) iſt von Jugend auf bei'm Hauſe Burgund auferzogen worden, hat ſich im Kriege weidlich exercirt, daher er denn ſehr geliebt und ein recht martialiſches Haupt geweſen. Die Räthe, ſelbiges vernehmend, haben für das rathſamſte gefunden, den jungen Herrn durch ſchöne *Dames* und Frauenzimmer ſuchen zu divertiren, ſelbiges beſſer erachtend, als einen unnöthigen Krieg anzufangen, oder unſchuldiges Blut zu vergießen. Der junge Herzog ergab ſich auch dermaßen dieſem *Plaisir*, daß er *Martem* fahren ließ und in kurzer Zeit ſechs und dreißig natürliche Kinder erzeuget, welche zu verheurathen, er große Landes-Schulden gemacht und unterſchiedene Schlöſſer zur Lehen ausgegeben *).“

Er vermählte ſich nächſtdem auch den 3. Novbr. 1489 noch mit Mechtild, einer Tochter Landgraf Heinrichs von Heſſen, und zeugte auch nebenbei mit dieſer drei Kinder *). Es gehört alſo dieſer Fürſt, auf eine ganz auffallende Art, unter diejenigen, die ſich ſo reicher Kinderſeegen zu erfreuen hatten **).

---

*) S. Hopp Genealogie der Graffen vnd Hertzogen zu Cleve, S. 170.

Merkwürdig bleibt aber auf jeden Fall der Ausweg, welchen die Räthe des Fürſten einſchlugen, ihren Herrn von der blutigen Bahn des Kriegs abzuziehen; es läßt ſich beinahe nicht daran zweifeln, (in jener Zeit), daß die Beichtväter auch mit zur Berathſchlagung gezogen worden ſind. Aber freilich, einen ſo ſtarken Erfolg werden ſie ſich weder gedacht noch verſprochen haben. Denken läßt ſich's, was ſie hinterdrein dachten, beſonders als ſie die Kaſſen leer werden ſahen, und die Lehnsbriefe und Donationsſcheine ausfertigen mußten.

10.

Beſondere Liebhaber von der Falkenjagd und Reigerbeitze.

Als Nachtrag zu dem Aufſatze im 6. Stück des III. Bandes der Curioſitäten.

Kaiſer Karl VI. war ein ganz leidenſchaftlicher Liebhaber der Falknerei und Reigerbeitze, hatte Ober-Hof-Falkenmeiſter, Reiger-Falkenmeiſter, Kräh-Falkenmeiſter, Milan-Falkenmeiſter und 40 — 50 gemeine Falkonierer. Im Jahr 1729 wurden an Vögeln, Haſen ꝛc. 439 Stück gebeitzet ***).

---

*) J. B. v. Rohr Einleitung zur Ceremoniel-Wiſſenſchaft, (Berlin, 1733.) S. 162.

**) Vergl. Curioſitäten, 1. B. S. 368.

***) Keyßler's Reiſen, 2. B. S. 1230.

Höher und weiter aber trieb es noch der Markgraf **Karl Wilhelm Friedrich** von Brandenburg-Onolzbach. Er ließ Falkeniere reisen, hatte die schönsten Falken, und bei dem Städtlein **Gunzenhausen**, wo er sein Hoflager hatte, ließ er 1751 ein prächtiges **Falken- und Reiher-Haus** erbauen, welches mit vielen Feierlichkeiten eingeweihet wurde. Selten verging ein Tag, an welchem nicht gebeizt wurde. Im J. 1755 wurden 1817 Stück Vögel, Hasen etc. gebeizet.

Ueberhaupt aber waren von dem Markgrafen vom Jahre 1730 an bis zum 31. Julius, als 7 Tage vor seinem Tode, 37,238 Stück gebeizet worden, unter welchen sich 1019 Weyhen, 1 Kranich, 1 Trappe, eine wilde Katze, Wieseln etc. befanden.

Der Markgraf hatte einen ansehnlichen Falkenstaat, zwei Ober-Falkenmeister, einen Falken-Sekretär, Falken-Kanzlisten, Falken-Pagen, Reyher-Meister, Milanen-Meister *), 14 Falkenier-Knechte, 20 Falkenier-Jungen und ein Korps Pauker und Trompeter.

Alles, was von der Falknerei geschrieben war, las der Markgraf, und auf seinen Befehl mußte der Rektor **Pacius** das Werk Kaiser **Friedrich's**, seines Sohnes **Manfred** und des **Albertus Magnus** in's Deutsche übersetzen, welches er auf seine Kosten zu Onolzbach [illegible] drucken ließ. Diese Uebersetzung hat sich selten gemacht.

Er ließ die sogenannten **Falken-Thaler**, auch Dukaten schlagen **), welche er gewöhnlich als Belohnungen an die

---

*) Milan, Milane, Melane, [illegible], [illegible], [illegible] Adler. [illegible] von den Falken und [illegible] verschieden, wie der Wiener [illegible] beweist. [illegible]

**) [illegible] Münzbelustigungen [illegible]

Falkoniers vertheilte. Ein Falke ist auf dem Kopf stand, oder in der Luft zu heben, mit dem Ausdruck: [illegible] und [illegible]

Einer der Anhänger des Weidwerks, Georg Friedrich (1729) führte einen Briefwechsel mit mehreren älteren Falkonier-Liebhabern, besonders des Oesterreichischen *) und Preußischen Hauses, über die Resultate dieser Ergötzlichkeit.

11.

Wegen ehelicher Treue.

Eine besondere Gewohnheit zu Dunmow, in der Grafschaft Essex.

In dem besagten Orte war ehemals ein Kloster im Jahre 1111 von einer vornehmen Dame gestiftet. Wenn nun Jemand aus England dahin kam und auf 2 Steinen an der Kirchthür vor dem Prior niederkniete **), so konnte er einen Schinken oder eine Speckseite fordern, er mußte aber vorher auf eine feierliche Art, nachstehenden Eid abschwören: „Ihr sollet nach der Gewohnheit unsers Bekenntniß schwören, daß „ihr niemals euern Ehebund übertreten, es sey Mann oder „Frau, so lange ihr verheurathet seyd, weder durch Zank, „Streit und Widerreden, oder auf eine andere Art, weder „im Bette noch bei Tische; daß ihr auch weder mit Worten „noch mit der That einander beleidiget, oder daß, seitdem der „Priester euch das Amen gesprochen, ihr beide ge„wünscht habt, niemals verheirathet zu seyn; oder daß ihr in

---

*) Georg. [illegible] [illegible] S. 292.

**) Langen [illegible] Gießner [illegible] 7 B. 5 St.

„12 Monaten und einem Tage, auf keine Weiſe darüber Reuë
„empfunden, ſondern daß ihr euch treu geblieben und noch
„lieb und werth gehalten, als da ihr euch einander auf dem
„heiligen Chor die Hände gegeben. Wenn ihr auf dieſe Be-
„dingungen ohne alle Furcht, nach eurem eigenen Belieben,
„frei ſchwören wollt, ſo ſollt ihr einen Schinken empfangen,
„und denſelben mit Liebe und guter Erlaubniß mitnehmen.“
— Dieſer Eid ward mit vielem und feierlichen Singen über die Perſon, vollbracht; darauf ſetzte man ihn auf die Schultern anderer Männer, und ſo wurde er um den Kirchhof der Priorei und nachhero durch die Stadt begleitet, und in Geſellſchaft aller Mönche und Stadtleute mit frohlockendem Geſchrei und mit dem Schinken voran umhergetragen. In dem Regiſter des Kloſters hat man doch 3 Männer, aber keine Frau, aufgezeichnet gefunden, die den Schinken erhalten.

12.

Der beſtrafte Leichnam eines Atheiſten.

Eine kleine ſeltene Schrift von 2 Quartblättern giebt Nachricht von einer harten, noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an dem Leichnam eines angeblichen Gotteslängners verhängten Exekution, woraus man einen kurzen Auszug hier nicht ungern leſen wird *). Nach einem kleinen Eingange, worin auch Papſt **Paul** III. und **Franz Rabe-**

---

*) Der vollſtändige Titel dieſer Schrift iſt folgender: „Kurzgefaßte, hiſtoriſche Nachricht von dem Ende eines verſtockten Gottesverläugners, in der Perſon des Sprachmeiſters Eckold, welcher den 21. December 1747, auf hochpreißlichem Befehl, in Jena, zum Schrecken der Laſterhaften und Ruchloſen, von dem Scharfrichterknecht durch die Stadt nach dem Schindanger geſchleift und alda eingeſcharrt worden. (Mit dem Motto: Pſalm 10, 13.)“

lais als Gottesläugner aufgeführt werden, — indem der erſtere den Franziskaner, der ihn zum Tode vorbereiten und erinnern wollte, an das ewige Leben zu gedenken, gefragt haben ſoll: „ob es denn ein ewiges Leben gebe?“ und als der Mönch geantwortet: „das würden Ihro Heiligkeit ſehr wohl wiſſen,“ mit vielem Unwillen verſetzt haben ſoll: „laßt mich zufrieden, ich will es bald ſehen,“ — und nach Rabelais Erwähnung, der in der letzten Stunde die verlacht haben ſoll, die ihn auf Gott und deſſen Barmherzigkeit verweiſen wollten, — kommt der Erzähler auf den unglücklichen Eckold. Von dieſem berichtet er nun, daß er – der älteſte Sohn eines ehemaligen Stadtrichters zu Weimar — vorhin Sprachmeiſter auf der weltberühmten Univerſität Jena geweſen, daß man bei ſeinem Aufenthalte niemalen böſe Principia von ihm erfahren, daß er auch ſonſten nie etwas Strafbares begangen, daß er ſich aber nicht entblödet, einige Tage vor ſeinem Ende, bei annoch gutem Verſtande, wie ſolches durch das Zeugniß eines berühmten Medici (der aber nicht genannt wird) bekräftiget werde, den wichtigen Satz, daß ein Gott ſey, zu läugnen, und unſere allerheiligſte Religion mit den verhaßteſten Namen zu belegen.“

„Als dieſer Eckold krank wurde (heißt es ferner) und die Stunde ſeines Lebens faſt zu Ende lief, ſo wurde einer von allhieſigen (Jenaiſchen) Herren Geiſtlichen herbei gerufen, der das Herz dieſes verſteckten Mannes rühren und ihm die Gnadengüter des neuen Bundes antragen ſollte. Allein er war ſo in der Ruchloſigkeit verhärtet, daß er den Boten Gottes, der ihm die Gnade und Barmherzigkeit des gütigſten Weſens anbot, nicht anhören wollte, ſondern in die Worte: „„daß er das, was er ihm ſage, nicht zu wiſſen verlange, daß es was altes ſey, und er ihn noch nicht begehrt hätte,““ ausbrach; imgleichen hat er auch ausgeſagt: ſeine Seele flattere nach ſeinem Tode in der Luft herum, und mit ſeinem Luder (den Körper meinend) möge man machen, was man wolle; und andere dergleichen Ausdrücke mehr, welche man hieher zu ſetzen, billig Bedenken trägt *). Nachdem er nun nach vielen ausgeſtoßenen Flüchen und Läſterreden den 16. Decbr. ſeine Seele ausgeblaſen, ſo wurde ſein Körper, in Erwartung, was von höchſter Landes-Obrigkeit darüber gnädigſt verfügt werden würde, in einen abgeſonderten Ort geleget; worauf man denn den 21. eben dieſes Monats, auf hohen Befehl, ſelbigen dort heraus und mitten in den Fuhrweg warf, von da er durch den Scharfrichterknecht, Vormittags um 10 Uhr abgeholet, durch die Stadt geſchleift und auf dem Schindanger eingeſcharrt wurde." Eine erbauliche Anwendung macht den Beſchluß dieſes Aufſatzes, und ein derber Holzſchnitt verſinnlicht dem Leſer die Exekution.

Marburg.

Juſti.

13.

Gräflich-Schwarzburgiſche Kanzler-Beſoldung.

(In der Mitte des 16. Jahrhunderts.)

Der durch ſeine Differentiae juris civ. et saxonici auch unter den gelehrten Juriſten nicht ganz unbekannte Dr. Benedikt Reinhard, wurde im Jahr 1540 nach Arnſtadt als Kanzler und Rath auf 5 Jahre mit dieſer Beſoldung gerufen: „alljährlich ſoll er haben (laut ſeines unter'm 29. Sept. dieſes Jahres 1540 ausgefertigten Beſtallungsbriefs) hundert Gulden, desgleichen Stiefeln, zweimal

---

*) Konnte Eckold, deſſen ehemaliges Leben untadelhaft und deſſen frühere Aeußerungen unanſtößig geweſen ſeyn ſollen, trotz dem ärztlichen Zeugniſſe, nicht in der Fieberhitze geredet haben? Vielleicht war auch der geiſtliche Zuſpruch zu trivial und wenig geeignet, das Herz zu erheben. J.

jährlich volle Kleidung auf ihn und ſeinen Diener, und zu ſeiner Hausſteuer 3 Erfurtiſche Malter Korn, ſo viel Gerſte, 20 Schock Reißholz, 6 Claftern Scheitholz, zwei Fuder Kohlen und ein Fuder Wein, nebſt freier Behauſung; dafür muſte er die Canzlei zu Arnſtadt treulich verwalten, ſich zur Correſpondenz ſeines Herrn (Chr. Günther's XI., mit dem fetten Maule), auch zum Verſchicken brauchen laſſen, und auf die ihm befohlene Schreiber fleiſig Achtung haben." Nach Verlauf der erſten 5jährigen Dienſtzeit war er noch 22 Jahre in dieſer Stelle und ſtarb den 25. Mai 1562, im 54. Jahre ſeines Alters, mithin war er 1508 geboren und in ſeinem 32ſten Jahre Kanzler. Wo er geboren, iſt dem Einſender unbekannt; auch führen ihn Jöcher und andere, wenigſtens dieſem bekannte Literatoren, nicht mit an.

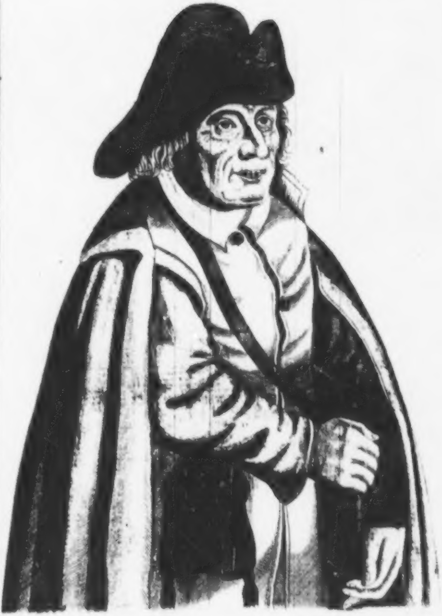
Arnſtadt.

Hellbach.

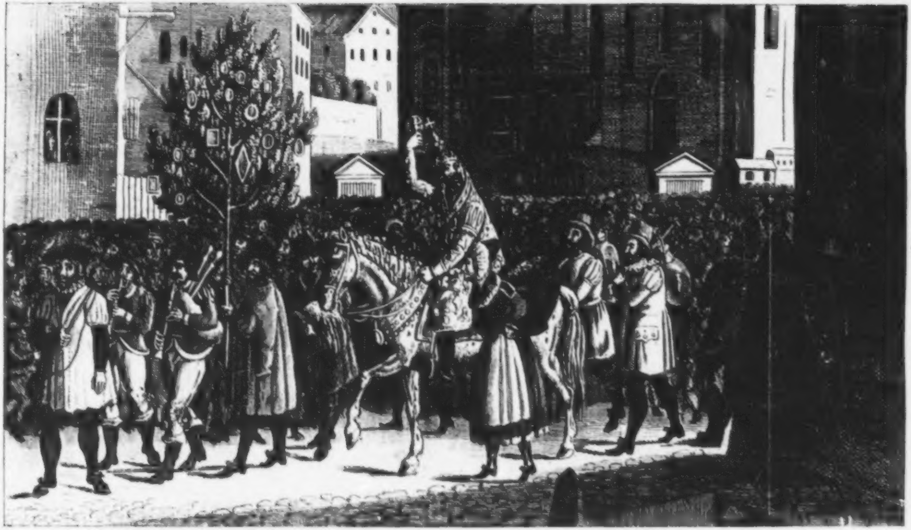
Inhalt.

Seite
I. Die Schlacht bei Nördlingen, im Jahr 1634 . . . 193
II. Merkwürdige Rede König Guſtav Adolphs von Schweden, 1632 gehalten . . . 203
III. Einige Nachrichten von der Herzogin Dorothea Maria zu Sachſen . . . 207
IV. Die Meiſterſänger. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 8) 214
V. Feſt und Aufzug zu Ehren St. Urbans, des Schutzpatrons des Weins. (Mit Abbildung auf Taf 9) . 220
VI. Fürſtliche Sorgſamkeit für Alterthümer und deren Aufbewahrung . . . 223
VII. Viſionen und Erſcheinungen aus Schweden.
  1. Die Erſcheinung der Königin Ulrika und der Gräfin Steenbock. . . . 229
  2. König Karls XI. Geſicht . . . 230
VIII. Geiſtliche Fuhren . . . 235
IX. Hochzeitfeſtliche Aufzüge zu Deſſau, im Jahre 1614 . 239
X. Brautgeſchenke, welche die Prinzeſſin Eva Chriſtina von Würtemberg bei ihrer Vermälung mit dem Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, den 5. Juli 1610 erhielt . . . 245
XI. Kleiner Beitrag zur Geſchichte des Vampiriſmus . 248
XII. Rede von Miß Polly Baker vor dem Gerichtshofe von Konnektikut, in Neu England . . . 254
XIII. Dreißigtauſend ſchwimmende Teller . . . 258
XIV. Wachtparaden-Fragmente aus dem 17ten Jahrhundert 259
XV. Die Elementar-Geiſter und ihre Erſcheinungen . 264
XVI. Der Venusberg . . . 273
XVII. Curioſe Miſcellen.
  1. Menſchenalter in Norden . . . 275
  2. Merkwürdiges muſikaliſches Genie . . 275
  3. Zahl der Bettler in London, im Jahr 1814 . 276
  4. Der ſonderbare Veitstanz bei Kolbig, im Jahre 1012 . . . 276
  5. Berühmte Fußgänger . . . 277
  6. Die Feuerkolben bei dem Schönbartlaufen . 277
  7. Das Juden-Turnier zu Weißenfels . . 278
  8. Wallenſtein und ſein Kommiſſär zu Altenburg 278
  9. Wie ein Fürſt von unnöthigen Kriegen abgehalten werden kann . . . 280
  10. Beſondere Liebhaber von der Falkenjagd und Reigerbeitze . . . 281
  11. Wegen ehelicher Treue . . . 283
  12. Der beſtrafte Leichnam eines Atheiſten . . 284
  13. Gräflich-Schwarzburgiſche Kanzler-Beſoldung 286

Taf. 8.



Ein Nürnberger Meiſtersänger.



St. Urban der Schutzpatron des Weins.
Umzug zu Nürnberg.

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Vierten Bandes. IV. Stück. 1815.

I.

Nachtrag
zu den Erzählungen
von dem
doppelt beweibten Grafen von Gleichen,
nebſt einer kurzen Beſchreibung
der alten Farrenroder Tapeten, und neuere Nachrichten von dem Leichenſteine und jetzigen Begräbnißplatze dieſes Grafen und der Seinigen.

(Nebſt Abbildung auf Taf. 10.)

1.

Paul Goetze, genannt **Jovius**, (nach eigenem Belieben), geſtorben 1633 als Rector der Schule zu **Ebeleben** in Thüringen, hinterließ Schwarzburgiſche, Hohenſteiniſche, Kirchbergiſche, Gleichiſche ſogenannte Chronicken, oder vielmehr Geſchlechtshiſtorien *), die zerſtreut, in öffentliche und

---

*) Unſchuldige Nachrichten, J. 1719. S. 1173.

Privatbibliotheken kamen. Seine Geſchichte der Grafen von Gleichen kam in die Bibliothek des gelehrten Arztes und Geſchichtſchreibers **Chr. Fr. Paullini** zu **Eiſenach** *), der dieſelbe vermehrte und zur Herausgabe einrichtete. Sein Tod vermuthlich, verhinderte den Druck, und das Mſpt. erhielt für ſeine koſtbare Bücherſammlung der gelehrte Literator Z. C. v. **Uffenbach** **) zu Frankfurt am Main, von welchem eine genommene Abſchrift vor mir liegt:

> M. **Paul Goetzens**, ſonſt **Jovii**, ehemaligen Schul-Rectoris zu Ebeleben, **Hiſtorie** der preiswürdigen, tapferen, mächtigen und anſehnlichen **Grafen von und zu Gleichen**, ſammt einem nützlichen Anhang, herausgegeben von **Chr. Fr. Paullini**. Opus prelo quidem paratum, ast hactenus ineditum, ex ipso Paullini Mscto quod in Bibliotheca Z. C. ab Uffenbach Consil. ac Senatoris Reip. Francof. adservatur, descriptum, 1726. 20 Seiten in Folio.

Was in dieſer handſchriftlichen Geſchichte der **Grafen von Gleichen**, von dem **Zweibeweibten** ſeines Geſchlechts, S. 37 — 40 ſteht, ſoll den Leſern jetzt mitgetheilt werden ***).

* * *

„Ich finde (in einer alten geſchriebenen †) Thüringiſchen Chronik) eines Grafen **Ernſt** von Gleichen gedacht, und

---

*) *Dahlborn* Vita, studia, et gloria *C. Fr. Paullini*. Fol. 1704; vor deſſen Werke Descript. nucis Moschatae, Teutſch in **Tenzel's** Bücherkabinet, J. 1707. S. 603.

**) Seine Lebensbeſchreibung ſteht vor dem 1ſten Bde. ſeiner Merkwürdigen Reiſen, Leipzig 1753, die einen großen Schatz von literariſchen Notizen enthalten.

***) Als Nachtrag zu den ſchon gegebenen Nachrichten. Curioſitäten, III. B. S. 7.

†) Alſo ſchrieb der Verf. ſeine Nachrichten **älteren**, ſchriftlich vorhandenen Erzählungen und Angaben nach.

muthmaße, daß er derjenige Herr war, welcher zugleich und zu einerlei Zeit *) zwei Gemalinnen zur Ehe gehabt, die eine, eine geborene Gräfin von Orlamühde **), die andere aber, eine Sarazenin, aus der Familie, dem Geschlecht und Geblüt des Türkischen Sultans. Und lasse ich mich nicht irren, daß in einigen Gleichischen Genealogiis, so bisher circumferiret worden, er Ludwig genennt worden, dieweil dieselben auch in anderen ganz unrichtig, dazu dieser Stamm in bemeldetem Gräflichen Geschlechte damals noch unbekannt war, und auch andere Skribenten ihn geradezu Ernst nennen. Wie aber, und durch was zufällige Occasien und Gelegenheit er bemeldete Türkin zur Ehe bekommen, mag man bei anderen Schriftstellern lesen, welche solche Geschichte der Länge nach beschrieben haben. Die Sponda oder das Schlafbette, dessen sich diese drei Gräflichen Eheleute zu ihrer nächtlichen Ruhe bedienet, wird noch auf dem Hause Gleichen in ziemlicher Größe, von dicken und starken Stollen, rundem, gewölbten Himmel oder Decke, in alter Manier, (wie ich solches selbsten gesehen), gezeigt. Ebenermaßen wird auch noch heutiges Tages der Türkische Bund, den besagte Türkin, ihrer gewöhnlichen Landesart nach, auf dem Haupte zu tragen pflegte, und ein goldenes Kreuz, welches sie mit sich in diese Lande gebracht, zu sonderlichem Andenken auf dem Hause Tonna in dem Archivo daselbsten, in guter Verwahrung gehalten ***). Zudem wird auch der Weg oder die Fahrt, durch welchen man zu dem Hause Gleichen den Berg hinauf fährt, welchen die Saracenica entweder ausführen oder auspflastern lassen, noch diese Stunde der Türkin-Weg genannt, wie ingleichen die Stäte oder

---

*) Also nicht die zweite nach Absterben der ersteren, wie Einige meinen.

**) In der Geschlechtstafel der Grafen von Orlamünde heißt sie Uxor Ernesti Comitis de Gleichen, *Bigami*. *Lenz* Becmannus Continuat., p. 19.

***) Ob noch jetzt?

der Ort, da dieſe Türkin von ihrem lieben Herrn und deſſen erſten Gemalin in dero erſter Ankunft excipiret und angenommen worden, nächſt vor dem Schloſſe unter einer Linde, gewieſen wird. Dieſer Graf liegt ſammt beiden, ſeinen erwähnten Gemalinnen in dem Münſter St. Petri, auf dem Berge zu Erfurt; vor dem Gleichiſchen Altar, nach Anzeige des noch anweſenden Monumenti und erhobenen *) Leichenſteins, begraben, darauf berührter dreier Perſonen Bildniſſe gehauen, der Herr in der Mitte, die Saracenica mit einer Krone, zur Rechten **), und die erſte Gemalin zur Linken liegend, zu ſehen ſind. In welchem Jahre er verſtorben, weiß Niemand. Ich finde zwar unterſt auf dem Grabſteine, (welches meines Wiſſens bisher von Niemand obſerviret werden), die Jahrzahl 1227, ohne ferner beigefügte Schrift und Anzeige ***); ob dieſe nun etwa das Jahr zeigt, in welchem er abgeleibet; kann ich nicht berichten.“

2.

Die vor mir liegenden Tapeten, welche ſich ehemals auf dem Schloſſe zu Farrenrode befanden, ſcheinen nicht mehr ſo vollſtändig zu ſeyn, wie damals, als Sagittarius dieſelben ſah †). Wenigſtens findet Einiges ſich nicht, was er angiebt ††), und andere Scenen ſind hingegen auf denſelben zu ſehen, von denen er nicht ſpricht. Auf jeden Fall ſind es nicht mehr jene, die Michael Sachs ſah *) und beſchrieb, welche vielleicht gewirkt waren, ſondern wohl nach jenen, zu Ende des XVI. Jahrhund., (wiewohl ſehr ſchlecht), gemalt In dem, was vor mir liegt, ſehe ich: 1. den Grafen Ernſt das Kommando übernehmen und mit ſeiner Mannſchaft in den Krieg ziehen. Die Schiffe liegen ſegelfertig, ſie aufzunehmen. In der Entfernung liegen die Gleichiſchen Schlöſſer, abgebildet, wie ſie damals zu ſehen waren. 2. Er iſt mit ſeiner Mannſchaft gelandet. Die Schiffe liegen vor Anker. 3. Es kommt zum Gefecht. Der Graf hat den Helm verloren, wird gefangen genommen, hart behandelt und gefeſſelt. Links tobt die Schlacht fort. 4. Indeſſen muß die Sarazenin ſeine Bekanntſchaft gemacht haben. Sie bereden ſich, zu fliehen und ſie reicht ihm einen Becher mit Wein, oder ſonſt einem Getränke. 5. Sie ſind in Rom. Ein Biſchof ſegnet die vor ihm knieende Sarazenin und nimmt ihr Glaubensbekenntniß an, im Beiſeyn mehrerer Prälaten und Mönche. Dieſer, oder ein anderer Biſchof legt in der Kirche, die Hand der Sarazenin in die Hand des Grafen. Sie trägt eine Zackenkrone auf dem Kopfe. Der Pabſt ſelbſt aber, ſein Haupt bekrönt mit der dreifachen Krone, ihm zur Seite Kardinäle und Biſchöfe, reicht dem knieenden Grafen den Diſpenſationsbrief **). 6. Ein Bote des Grafen, (vielleicht er ſelbſt in dieſer Tracht, und ſeiner Gemahlin durch die Länge ſeiner Abweſenheit ganz unkenntlich geworden), überbringt ihr die Nachricht von ſeiner Ankunft. 7. Die Sarazenin reitet auf einem Kamele herbei, eben ſo wie ihre Kammerfrau. Die Begleiter folgen. — Der Graf iſt krank und will verſcheiden. Betend für ſeine Erhaltung knieen ſeine Leute, Mönche rc. an ſeinem Bette. Sein Kaplan ſegnet ihn ein. Eine ſeiner Gemahlinnen, die Teutſche, ſteht weinend an ſeinem Bette. In der Entfernung ſieht man den Grafen als Leiche, und den Leichenzug aus dem Schloſſe herauswallen. Die andern Schlöſſer in der Entfernung.

---

*) Alſo lag damals der Leichenſtein noch nicht, ſondern ſtand aufrecht an einer Wand.

**) Wenn man nämlich vor dem Steine ſteht. So aber, wie ſie liegen, links.

***) Die angegebene Jahrzahl, welche der Verf. ſelbſt auf dem Steine ſah, befindet ſich nicht mehr auf demſelben. Vermuthlich iſt ſie durch eine neuere Einlegung des Steins verdeckt oder vernichtet worden.

†) Geſchichte der Grafſchaft Gleichen, S. 55.

††) Curioſitäten, III. B. S. 13.

---

*) Ebendaſ. S. 13. Nach ſeinem Berichte in ſeiner noch in Mſpt. irgendwo liegenden Gleichiſchen Chronik.

**) Vielleicht iſt das Original deſſelben in irgend einem unglücklichen Brande mit verloren gegangen, dergleichen mehrere Gleichiſche Archive betroffen, und viele Urkunden dieſes Geſchlechts vernichtet haben. Was noch vorhanden iſt und gerettet wurde, ſollte man ſorgfältig ſammeln!

D. H.

3.

Neuere Nachrichten, den Leichenſtein betreffend.

Auszug eines Schreibens des Hrn. Reg. Raths und Stadt-Amtmanns v. Faber zu Erfurt, an den Hrn. Legations-Rath Bertuch zu Weimar.

Ew. rc. habe ich die Ehre, in Beziehung auf Dero gefälliges Schreiben, hierbei zu überſchicken:

A. Eine Abſchrift meiner, über die Hebung des Graf. v. Gleichiſchen Leichenſteins geführten Privat-Akten, ſo weit ich bis jetzt darin vorgerückt bin.

B. Eine Abſchrift des bei der Hebung des Leichenſteins geführten Protokolls.

C. Meine Bemerkungen über die, von dem Hrn. Prof. Wendel früher aufgenommene, unrichtige, jetzt aber neuberichtigte Zeichnung des Gleichiſchen Leichenſteins.

Ich glaube, daß das Gerippe, welches wir unter dem fraglichen Steine liegend gefunden haben, das Gerippe des im Jahr 1494 geſtorbenen Grafen Sigismund I. iſt, von welchem der Hr. Prälat Muth behauptet, daß ihm der Leichenſtein zugehöre.

Ich laſſe dieſes Gerippe gegenwärtig durch einen Anatomen zuſammenſetzen und habe zu dem Ende geſtern das Grab zum zweiten Male ausgraben laſſen, um alle, auch die kleinſten Knochen zu erhalten, wo ich denn auch, bei einer genauen Durchſuchung der Erde, die kleinſten Finger- und Zehenknochen gefunden habe.

Der Hr. Profeſſor Thilow, welcher bereits an den einzelnen Knochen merkwürdige Bildungen, als Folgen des thätigen Lebens des genannten Grafen wahrgenommen hat, wird ſeine Bemerkungen über dieſes Skelet ſchriftlich aufſetzen und ich werde die Ehre haben, Ew. Wohlgeb. dieſelben mitzutheilen.

Ich freue mich, der vaterländiſchen Geſchichte dieſen Beitrag liefern zu können, und verwende gern, ſo viel in meinen Kräften ſteht, Zeit und Koſten dazu. Bin ich ſo glücklich alle Knochen gefunden zu haben, ſo laſſe ich das Skelet zuſammenſetzen und ſtelle es vor der Beerdigung aus.

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu verharren

Ew.

Erfurt, den 13. Sept. 1813.

gehorſamſter
v. Faber.

A.

Von dem erſten Augenblick an, wo ich die Zerſtörung der Kirche der im J. 1803 unter der K. Pr. Regierung aufgehobenen Benediktiner-Abtei auf dem Petersberge befürchtete, war ich darauf bedacht, den Leichenſtein des Grafen von Gleichen von dem Untergange zu retten und ihn der Nachwelt aufzubewahren. — Ich konnte indeſſen dieſes Vorhaben wegen mehrerer Hinderniſſe im Anfange dieſes Jahres, wo die Verwüſtung ihren Anfang nahm, nicht ausführen, ſpäter war es unmöglich, da ein groſes Mehlmagazin in der Kirche aufgehäuft war, und es blieb mir nichts übrig, als einen ſchicklichen Zeitpunkt abzuwarten, und bis dorthin von Zeit zu Zeit in die Kirche zu gehen, um nach dem fraglichen Leichenſteine zu ſehen.

Am 3. Auguſt 1813, als ich in gleicher Abſicht in der Peterskirche war, ſah ich, daß das Mehl-Magazin herausgeſchafft wurde, zugleich aber auch bemerkte ich ein geöffnetes Grab, ich fragte nach der Urſache und erfuhr, daß die Kirche in ein bombenfeſtes Militär-Gebäude umgeſchaffen werden ſolle, und daß man zu dem Ende die Feſtigkeit des Bodens unterſucht habe, um die Fundamente zu den Pfeilern zu graben, welche in der Mitte der Kirche aufgeführt werden ſollten.

Nunmehr war keine Zeit mehr zu verlieren, um den erwähnten Leichenſtein zu retten.

Ich machte daher ſogleich dem Kaiſerl. Franz. Hrn. Intendanten de Vismes, welcher eben im Begriff war, in das Kaiſerl. Hauptquartier nach Dresden zu reiſen, davon die Anzeige, und derſelbe genehmigte nicht allein mein Vorhaben, ſondern ſchrieb noch vor ſeiner Abreiſe an den Kaiſ. Franz. Hrn. Major u. Kommandanten des Genieweſens, Emy, daß mir dieſer Grabſtein möge verabfolgt werden, und von dieſem erhielt ich nicht allein die Erlaubniß, den Grabſtein wegnehmen, ſondern ſogar auch weiter nachgraben zu laſſen.

Aus der Diſſertation des Hrn. Prälaten P. Placidus Muth S. 41 war mir zwar bekannt, daß dieſer Leichenſtein nicht urſprünglich an dem Orte, wo er zeither gelegen, ſich befunden, ſondern daß er früher aufrecht geſtanden hat, und daß er erſt im Jahr 1678 niedergelegt worden iſt, — in deſſen konnte man erwarten, daß bei dem Niederlegen einige, dieſen Leichenſtein betreffende Nachrichten unter denſelben gelegt worden wären, und deswegen hielt ich es für zweckmäßig, die Hebung deſſelben nicht für mich allein, ſondern vor Zeugen vorzunehmen.

Ich wählte dazu den Hn. Prälaten, P. Placidus Muth, den letzten Prälaten des Peterkloſters — dann erſuchte ich den Hrn. General-Inſpekter der Polizei und einen Polizei-Kommiſſarius, welcher in der Perſon des Hrn. Polizei-Kommiſſarius Edler ernannt worden — den Amtsſchreiber des Stadt-Amtes, Hrn. Pabſt, nahm ich als Protokollführer mit. —

Die Hebung des Steins erfolgte den 5. Auguſt Nachmittags, und iſt darüber das beiliegende Protokoll aufgenommen worden, woraus zu erſehen, was wir unter dieſem Steine gefunden haben.

II.

Geſchehen: Erfurt, den 5. Auguſt 1813.

Die gänzliche Umſchaffung der Kirche des aufgehobenen Peterkloſters zu einem Militär-Gebäude, veranlaßte den unterzeichneten Regierungs-Rath und Stadt-Amtmann v. Faber, auf die Rettung des in der genannten Kirche befindlichen, in der Teutſchen, beſonders in der Thüringiſchen Geſchichte ſo merkwürdigen Leichenſteins des Grafen v. Gleichen, bedacht zu ſeyn.

Der von ihm gethane Vorſchlag, den fraglichen Leichenſtein in der Domkirche aufzuſtellen, ward genehmigt, und der heutige Tag war zur Hebung deſſelben, welche er in hiſtoriſcher Hinſicht vor Zeugen vorzunehmen für nothwendig hielt, beſtimmt.

Es hatten ſich daher nach vorgängiger Einladung auf dem Petersberge in der Kirche eingefunden:

1) der Hr. Prälat P. Placidus, **Muth**, der letzte Prälat des gedachten Kloſters.

2) Der Hr. Polizei-Kommiſſär **Edler**.

Der fragliche Leichenſtein, welcher ungefähr mitten in der Kirche unter einer breternen Doppelthüre eingemauert lag, ward hierauf unter der Leitung des Herrn Bauinſpektors **Schmidt**, von dem Maurermeiſter **Böhme** in unſerer Gegenwart gehoben. Wir fanden unter demſelben nicht die geringſte, auf ſeine Geſchichte Bezug habende Nachricht, ſondern nichts als gewöhnlichen Schutt und etliche Steine, worauf der Leichenſtein ruhete.

Der Schutt ward ſorgfältig weggenommen und in einer Tiefe von ungefähr einem Schuh kamen wir auf ein gewöhnliches Grab, welches ſich jedoch nicht gerade in der Mitte unter dem Steine, ſondern mehr nach der linken Seite der Kirche zu, befand.

Die braunröthliche, ganz trockene Erde wurde ausgehoben, und in einer Tiefe von etlichen Schuhen fanden wir auf der Fußſeite des Grabes, ſechs Todtenköpfe und mehrere Knochen zuſammen liegen.

Bei dem ferneren Nachgraben fanden wir die Knochen eines, in dem Grabe liegenden Körpers, in der gewöhnlichen Lage; es waren Knochen von vorzüglicher Größe, auch einige Stücken vom breternen Sarge wurden gefunden.

Das Grab wurde bis auf den feſten Grund ausgeworfen, und es war 9 Schuh lang, 6 Schuh tief und 3½ Schuh breit

Außer den vorerwähnten Knochen haben ſich nicht die geringſten Nachrichten oder ſonſtigen Gegenſtände in dieſem Grabe vorgefunden.

Ueber dieſe Handlung iſt dieſes Protokoll aufgenommen und von den ſämmtlichen Vorerwähnten zur Beglaubigung unterſchrieben worden.

So geſchehen wie oben

Muth. Edler.
Schmidt. Böhme.
v. Faber.

Pabſt,
als Protokollführer.

C.

Bemerkungen

über die Abbildung des Leichenſteins des Grafen von Gleichen, welche ſich in dem III. Bande der Curioſitäten, Weimar 1813, befindet.

Die erwähnte Abbildung iſt im Februar 1813, zu einer Zeit aufgenommen worden, wo der fragliche Leichenſtein noch in der Peterskirche eingemauert lag, und es laſſen ſich daher die Fehler ſowohl der Zeichnung ſelbſt, als vorzüglich der Kolorirung entſchuldigen. Gegenwärtig ſteht dieſer Leichenſtein in der Domkirche aufrecht, wodurch eine genaue Beſchreibung deſſelben leichter wird. Der ganze Stein iſt nach dem Pariſer Maas:

8 Schuh, 7 Zoll hoch,
5 Schuh, 10 Zoll breit.
8½ Zoll dick.

Der glatte Rand, welcher um den ganzen Stein herumläuft, beträgt 6 Zoll in der Breite, es bleiben daher für das Bild ſelbſt, welches 2 Zoll tief in den Stein gehauen iſt, 4 Schuh 10 Zoll Breite und 7 Schuh 7 Zoll Höhe. — Die Figuren ſind erhaben gehauen, und beträgt die höchſte Höhe der hervorragenden Theile 5 Zoll.

Die männliche Figur iſt größer als die beiden weiblichen, die weiblichen Köpfe ſtehen oben vom Rande 1 Schuh — der männliche Kopf nur 4½ Zoll ab. — Die Naſe der männlichen Figur läuft mit dem oberen Ende der Hauben der beiden weiblichen Figuren in horizontaler Linie — eben ſo die rechte Hand der weiblichen Figur rechts mit der linken Hand der männlichen Figur — desgleichen die linke Hand der weiblichen Figur rechts mit der rechten Hand der männlichen Figur, und mit der linken Hand der weiblichen Figur links. —

Man vergleiche damit die erwähnte Abbildung und man wird eine große Abweichung finden — eben ſo auffallend iſt dieſelbe bei den einzelnen Theilen; ich will nur die weſentlichſten Fehler anführen.

Die männliche Figur.

Die Haare ſind oben nicht getheilt, ſondern laufen von der Stirn nach dem Hinterkopfe in gerader Richtung. — Das Geſicht iſt nicht ſo jugendlich — das Schild auf der Bruſt iſt nicht länglich, ſondern rund — das ganze Kleid iſt zinnoberroth und mit einem goldenen Bande eingefaßt. — Dieſes goldene Band läuft auch um das Ende am Halſe und um den rechten Arm; es iſt daher ein Fehler, daß das Kleid auf der Bruſt weiß gelaſſen iſt — der goldene Gürtel iſt breiter — der runde Knopf unter der Bruſt iſt der Knopf des Schwertes, es fehlt aber auf der Zeichnung der untere Theil des Griffs, ſo wie die Scheide des Schwertes, welche unter dem Schilde hervor und bis auf die Füße geht — der Löwe im Schilde iſt ganz falſch gezeichnet — die Hand bedeckt die Kralle nicht — das Geſicht des Löwen ſteht vorwärts gekehrt, auf dem Kopfe hat er eine Krone — die Krallen ſind breiter, die Zehen ſind ausgeſtreckt — der Schweif iſt nicht zu ſehen. — Die Füße der Figur ſind mehr nach vorn gekehrt — die Farbe des Schildes war blau, ſie iſt größtentheils verwaſchen.

Die weibliche Figur rechter Hand.

Das Kleid auf der Bruſt iſt nicht weiß, ſondern es hat dieſelbe Farbe, wie das übrige Unterkleid, nämlich ſchwarzbraun; am Hals iſt daſſelbe mit Gold eingefaßt — eben ſo das kleine Schild auf der Bruſt. — Das Buch hat zwei goldene Krämpen. — Der blaue Mantel iſt mit einer goldenen Borde eingefaßt und wird mit der linken Hand zuſammen gehalten. — Ein Gürtel iſt nicht zu ſehen, dagegen ſtehen die Schuhe unter dem Recke, welcher ebenfalls mit Gold eingefaßt iſt, etwas hervor. — Das Buch und die Haube ſind zinnoberroth. —

Die weibliche Figur linker Hand.

Die zinnoberrothe Haube hat fünf erhaben gehauene vergoldete Verzierungen in Geſtalt von Blättern — das Band um die Haube iſt glatt, es hat keine erhabenen Verzierungen, und die Malerei ſcheint Edelſteine vorzuſtellen. — Auf der Bruſt iſt eine 5blättrige runde Roſe mit Gold eingefaßt — das Kleid iſt auf der Bruſt nicht weiß, auf dem rechten Arme nicht roth, ſondern es hat mit dem ganzen Unterkleide eine Farbe, nämlich grünlichbraun. — Um das Unterkleid läuft ein goldener Gürtel mit zwei rothen Streifen. Sie hat einen braunröthlichen Mantel um, welcher über die beiden Arme hängt, und über den Schultern durch das goldene Band, worüber die rechte Hand liegt, zuſammen gehalten wird. — Mit der linken Hand hält ſie den Mantel. — Sie trägt blaue Schuh, welche unter dem Kleide hervor ſehen; die Schuhe ſind mehr ſpitz als gerundet und nicht abgeſtumpft. —

Dieſes ſind die vorzüglichſten Bemerkungen, welche ich mir in Hinſicht der erwähnten, fehlerhaften Abbildung zu machen erlaube. Ich habe nunmehr, da der Leichenſtein auf- und in völliges Licht geſtellt worden, beiliegende, beſſere und höchſt getreue Abbildung (Taf. 10) davon machen laſſen; wobei ich keine andere Abſicht habe, als die Freunde des Alterthums immer mehr auf dieſen, in der Thüringiſchen Geſchichte ſo merkwürdigen Leichenſtein aufmerkſam zu machen, indem ich, da man in neueren Zeiten angefangen hat, auf das Studium der Denkmäler eine beſondere Aufmerkſamkeit zu richten, nicht zweifle, daß die Kenner im Stande ſeyn werden, aus dem Steine ſelbſt die intereſſante Frage zu beantworten:

> „Ob dieſer Leichenſtein dem Grafen von Gleichen, Si-
> „giſmund I., welcher zwei Gemalinnen gehabt hat, und
> „im Jahre 1494 geſtorben iſt, zugehöre oder nicht?“

Erfurt, den 7. Septbr. 1813.

v. Faber.

II.

Die Talismane der Moslimen.

Der, um die Verbreitung der Orientaliſchen Literatur unter uns, ſich ſo hoch verdient gemachte, gelehrte Orientaliſt, Hr. v. Hammer hat, bei Gelegenheit gegebener Abbildungen mehrerer Talismane der Morgenländer, in den gehaltvollen Fundgruben des Orients, IV. B. S. 155 eine Abhandlung über dieſelben gegeben, welche, eben ſo belehrend als unterhaltend, nur mit hohem Intereſſe geleſen werden kann. Uns ſey vergönnt, in Bezug auf die, in den Curioſitäten I. B. S. 417 gegebenen Notizen von Talismanen, welche Hrn. v. H. gleichfalls nicht unbekannt geblieben ſind, für unſere Leſer einen kleinen Auszug aus jener Abhandlung zu machen, die dem, was wir bereits davon geſagt haben, eine ziemlich erwünſchte Vollſtändigkeit geben wird.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Urſprung der Talismane, ſo wie andere Dinge dieſer Art, in Indien zu ſuchen iſt. Der Tali, eine Gattung von Amulets, wird noch heutiges Tages dort von dem Bräutigam der Braut umgehängt, als die entſcheidende Ceremonie ehelicher Verbindung. Aus Indien alſo oder Chaldäa ging der Gebrauch der Talismane zu den Perſern und Arabern, zu den Hebräern und Gnoſtikern unter verſchiedenen Geſtalten und Benennungen über. Die alten Perſer trugen dieſelben in der Geſtalt kleiner, der Länge nach an eine Schnur gefädelter Cylinder mit eingegrabenen Figuren von Prieſtern, Altären, Weihungen, mit Keilſchriften, an ſich *). Dieſe, oder die geſchriebenen Zettel, welche oft die Stelle jener vertreten mußten, nannten die Araber *Hamalet*, woraus das Wort Amulet in alle Europäiſche Sprachen übergegangen iſt.

Heutiges Tages beſteht der Unterſchied zwiſchen einem Talisman und einem Amulet darin, daß bei jenem die Inſchrift auf Stein, bei dieſem aber auf Papier geſchrieben iſt, daß jene nur größtentheils von Frauen am Gürtel oder Buſen, dieſe von Männern, und zwar meiſtentheils von Soldaten als Skepulier oder en bandrier getragen werden. An die Finger werden nur die Siegelringe geſteckt, welche von Nichtkennern häufig mit den Talismanen verwechſelt werden. Für die nicht tragbaren Talismane, welche zu Hütern von Schätzen, Wächtern von Feſten beſtellt ſind, haben die Araber beſondere Benennungen *). Erſtere heißen *Mathleb*, Begehrungsort; letztere *Rassad*, Luginsfeld (Blickinsfeld). Den Urſprung ſolcher Schatzhüter, Thurmwächter, leiten die Araber, ſo wie den aller magiſchen Künſte, von gefallenen Engeln Harut und Marut her, die, als ihr Bemühen mißlang, die ſchöne Anahid zu verführen, zur Strafe ihres frevelhaften Beginnens, bis an den Tag des Gerichts in einem Brunnen zu Babel bei den Füßen in Ketten aufgehangen ſind, und von denen dort die Menſchen die ſchwarze Kunſt lernen. Der ſchwarze Stein von Mekka **) ſelbſt; ein Aerolit, ſo wie viele andere in Vorder-Aſien als vom Himmel gefallene Gottheiten (διοπετεῖς) verehrte Steine, ſoll nach den Ueberlieferungen der Araber, zum Andenken dieſer Begebenheit vom Himmel gekommen ſeyn und alſo die ſchöne Anahid, oder *Venus urania* oder auch *Diana phosphora* vorſtellen, welche zu Suſa, Sela, Babylon ꝛc. berühmte Tempel hatte, und unter den Namen Aſtarte, Alitta, Zaretis u. a. als das weibliche Naturprinzip verehrt wurde.

---

*) Ein ſolches kennen die Leſer, abgebildet auf Taf. 7. des II. Bds. der Curioſitäten.

Die Inſchriften der Talismane der Moslimen, ſind durchaus Arabiſch und in der Sprache des Korans abgefaßt. Die Einheit Gottes, das Hauptdogma des Korans, verwehrte allen Anrufungen dämoniſcher Kräfte den Zugang, und die Talismane konnten nichts als Ausrufungen Gottes, die Namen ſeiner Attribute, Worte des Korans, oder andere Gebetsformeln enthalten. So blieb es ſeit zwölfhundert Jahren bis auf den heutigen Tag.

---

*) Ancient Alphabets and hierogliphical Characters explained by Ahmed Ben Abubekr Ben Washieh, translated into english by J. Hammer. Lond. 1806.

**) *Gaffarelli* Curiositez inouyes, p. 117.

Die Sprüche der Talismanen in orientaliſchen Schriftzügen, zerfallen in folgende Unterabtheilungen. 1) Suren des Korans; 2) andere Gebetsformeln; 3) die Namen Gottes nach ſeinen Eigenſchaften, und die Namen des Propheten und ſeiner Jünger.

Noch gehören hieher die ſogenannten Prophetenſiegel, deren Abdrücke auf Amuleten und in Gebetbüchern vorkommen. Da finden ſich, außer Salomons allgewaltigem Zauberſiegel *), auch die angeblichen Siegel Enochs, Joſephs, Seths u. a., denen allen talismaniſche Kraft beigelegt wird. Es ſind dieſelben immer verkehrt geſtochen, ſo, daß ſie erſt bei dem Abdruck geleſen werden können, und auf denſelben iſt der Name des Beſitzers durchaus nöthig. Dieſe Siegel werden auch immer nur als Ringe am Finger getragen, und nicht wie die Talismane, am Halſe, an der Bruſt oder am Gürtel.

III.

Symboliſche Deutung der Ritterwaffen.

Nicht unbekannt iſt es, wie ſehr es ſich von jeher die Franzoſen haben angelegen ſeyn laſſen von dem Ritterweſen überhaupt, ſehr viel zu ſagen, und wie ſie ſich bemühten, in dieſe und jene Beſchreibung einer etwa kriegeriſchen Handlung, um den darüber gemachten Brei zu würzen, etwas Ritterliches, (Chevalereſques, möchte ich ſagen), hineinwarfen, das dem Ganzen eine blendende Haltung geben ſollte. Das

---

*) Davon die von Hammer herausgegebene, encyklopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients, 2. B. S. 493 und: Curioſitäten 1 B. S. 421.

Ritterweſen wurde in Frankreich als eine Gartenblume des Staats und der Politik, gewartet, gepflegt, gezogen und geſchützt; ſo konnte und mußte daſſelbe gedeihen. Sorgfältig wurde es kultivirt, indem es in Teutſchland wild aufwuchs, und zwar kräftiger, aber wild blieb *). Auch ſchrieben ein Rüxner, Graf Solms, Spangenberg Megiſer, u. a. darüber, doch nicht mit Salbung, möchte ich gern ſagen, wie der romantiſche König René **), wie ein Fauchet, Vulſon de la Colombière, Meneſtrier, Graf Treſſan, St. Palaye ꝛc., an welche ſich neuerlich J. M. Gaſſier anzureihen geſucht hat. Aus ſeinem Werke ***) iſt dieſer Aufſatz genommen worden, und zwar, ich möchte beinahe ſagen, ſeiner Sonderbarkeit wegen. Der erfahrenſte unter allen Franzöſiſchen Schriftſtellern über das Ritterweſen, St. Palaye, hat kein Kapitel von der ſymboliſchen Deutung der Ritter Waffen, und woher Gaſſier dieſelbe genommen hat, ſagt er nicht. Hat er ſie ſelbſt gemacht, ſo iſt es nach Andeutungen geſchehen, welche die Ritterbücher und Annalen hinreichend liefern, oder er hat das Alles in einem noch unbenutzten Manuſcripte vielleicht gefunden.

Wie dem nun ſey, intereſſant iſt und bleibt immer, was er von dieſer Waffenſymbolik geſagt hat, weshalb wir denſelben, mit einigen beigefügten Anmerkungen, mittheilen.

In das Franzöſiſche Ritterweſen miſchte ſich durchgehends etwas Romanhaftes †), welches in Teutſchland nie recht Platz gewinnen wollte, wo es nur wenige Ritter gab, die, wie die Franzoſen, zu irrenden, oder ſogenannten fahrenden Rittern, zu Arioſtiſchen Paladinen *) und Spaniſchen Weltdurchziehern ſich hinauf ſtimmen konnten **). Einzelne hat es gegeben, (von denen wir gelegentlich einmal ſprechen werden), aber das Ganze konnte und wollte nie abentheuerlich genug werden, und nur in den Turnieren ſpäterer Zeiten, als das Leſen des Amadis auch in Teutſchland allgemeiner wurde, gab es dergleichen Darſtellungen ***). Sie blieben aber immer nur Darſtellungen, und hatten wohl auf die Höfe und Hofleute, nie aber auf die Ritter ſelbſt unmittelbaren Einfluß. Auch hatte damals ſchon die Ritterzeit ihre Bahn durchlaufen, und repräſentirte ſich nur noch zuweilen theatraliſch, oder wie der Schatten eines Abgeſchiedenen.

---

*) Vergl. den Aufſatz über die Turniere, im erſten Bde. der Curioſitäten.

**) Dieſen König kennen die Leſer: Curioſitäten 2. B. S. 568. 3. B. S. 312.

***) Histoire de la Chevalerie Française, Paris 1814. 8.

†) Das romantiſche Ritterweſen, im II. B. der Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren, Leipzig 1905.

Freundlich ſey ihm ein Lebewohl zugerufen, da wir ſchwerlich daran denken können, dem Umherirrenden ein Willkommen zurufen zu können. Auch bei dieſer Gelegenheit tröſte uns ein: *Nos fuimus Troës!* Aber hinblicken wollen wir auf jene verfloſſene Zeit mit Freude, Achtung und unter allen frohen Empfindungen, welche ſich unſerer Herzen bemächtigen wollen.

D. H.

* * *

Das Schwerdt,

welches dem Ritter in Geſtalt des Kreuzes gegeben wurde, zeigte an, daß Jeſus Chriſtus die Sünde und den Tod am Baume

---

*) Cavalieri erranti o Paladini, in *Bettinelli* Resorgimento d'Italia, T. II. p. 286.

**) *Maffei* Della Scienza Cavalleresca. Venez. 1716.

***) Vergl. was darüber ſchon geſagt worden iſt, Curioſitäten I. B. S. 21.

des Kreuzes beſiegt habe: eben ſo ſollte der Ritter durch ſein kreuzförmiges Schwert ſeine Feinde überwinden. Der Ritter erhielt auch das Schwerdt, um Gerechtigkeit zu vertheidigen und zu handhaben, welches durch daſſelbe angedeutet wird.*)

Die Lanze

iſt dem Ritter gegeben als Symbol der Wahrheit, weil ſie gerade iſt, und das Eiſen, die Spitze**) der Lanze, zeigt die Macht und das Uebergewicht an, welches die Wahrheit über die Lüge hat; und das Fähnlein oben zeigt an, daß ſich die Wahrheit der ganzen Welt offen zeigt.

Der Helm

ſoll die Schaam, Zucht und Demuth anzeigen: denn wie dieſe drei Eigenſchaften denen, die ſie beſitzen, die Augen zur Erde wenden, ſo verhindert der Helm den Ritter in die Höhe zu ſehen, zu ſtolz zu werden, und ſo wie der Helm das Haupt***), das vorzüglichſte aller menſchlichen Glieder deckt, ſo verhindert die Schaam den Ritter ſchlechte Handlungen zu begehen, und der Adel ſeines Muthes wird ſich nie der Bosheit noch der Betrügerei überlaſſen.

Der Bruſtharniſch

oder der Leib des Harniſches (der Krebs), zeigt ein Schloß oder eine Veſte an, gegen die Laſter, ein Bollwerk gegen dieſelben.

---

*) Der Kreuzform des Schwertgefäßes wegen wurde auch auf das Schwert geſchworen. *Rothe* de Gladiis Veterum, Havn. 1752. Benedictio super Gladium. *Selden* Titles of honor, p. 227.

**) Wenn dieſe ſich in der Form eines Kleeblatts zeigte, wurde ſie *Courtoise* genannt. *Malliot* Costumes, T. III. Pl. 27.

***) In demſelben konnte kein erniedrigender Aktus, nicht einmal ein Gebet, vor Gott, geſchehen. *Koeler* Hist. Domin. et Comit. de Wolfstein., Lips. 1726.

Denn wie eine Veſte mit ſtarken Mauern umringt und mit guten Graben umgeben iſt, damit die Feinde nicht hineindringen können, ſo muß der Harniſch von allen Seiten verſchloſſen ſeyn, damit der Ritter verſtehe, daß er ſein Herz wohl verwahre, damit keine Verrätherei, kein Stolz oder irgend eine Untreue hineindringen könne.

Der Beinharniſch

und die eiſernen Schuhe, ſind dem Ritter nicht allein zur Beſchützung des Schenkels und des Beins gegeben, ſondern um ihm auch anzuzeigen, daß er die Diebe und Räuber auf den Heerſtraßen bekämpfen und vertilgen ſoll.

Die Sporn*)

ſind ihm gegeben, damit er hurtig in ſeinen Unternehmungen, und zu allen ſeinen Handlungen durch den Sporn der Ehre angetrieben ſey.

Der Streitkolben

ward dem Ritter gegeben, um die Stärke des Muthes anzuzeigen: denn, wie der Streitkolben **) gegen alle Waffen tauglich, ſo vertheidigt die Stärke des Muthes den Ritter gegen alle Laſter, und vermehrt ſeine Tugend um ſie zu verjagen und zu beſiegen.

---

*) Die Sporn waren das vornehmſte Zeichen der Ritterſchaft, und von Golde. Denen, welche ſich fälſchlich für Ritter ausgaben, wurden ſie auf dem Miſte abgenommen. *Pistorii* Amoenitat. Hist. Jurid. T. I. p. 71. T. VI. Praef. § 23.

) Auch bei uns genennt: **Küraspregel. Sie hingen auch wohl an Ketten am Bruſtharniſch, um gleich bei der Hand zu ſeyn. *Colombière* La Science héroique, p. 439.

Der Dolch.

Zu den Angriffswaffen der alten Ritter gehörte ein kurzes Schwert, oder ein Dolch, den ſie *Miséricorde* nannten *): denn, wenn die Ritter im Handgemenge waren oder den Feind niedergeworfen hatten, wenn ſie ſich nicht mehr mit ihren Lanzen oder Schwertern, wegen ihrer Länge, helfen konnten, nahmen ſie zu dem Dolche ihre Zuflucht, um den Feind zu zwingen, um Gnade zu bitten. Dieſe Art Waffe zeigt an, daß der Ritter nicht ſo ſehr auf ſeine Stärke noch auf ſeine Waffen vertrauen ſoll, wenn er nicht vornehmlich ſeine größte Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes hätte.

Der Schild

iſt dem Ritter gegeben, um ſeine Pflicht anzuzeigen: denn, wie der Ritter den Schild zwiſchen ſich und ſeinen Feind hält, ſo iſt der Ritter derjenige, der die Mitte zwiſchen dem Fürſten und dem Volke hält, und wie der Hieb von Feindes Hand eher auf den Schild als auf den Leib des Ritters fält, ſo ſoll er ſeine Perſon darbieten, und als Vormauer vor ſeinem Fürſten ſtehen.

Die Panzerhandſchuhe

zeigen an: daß, wie man ſie in die Höhe hebt, um ſeine Feinde zu ſchlagen und zu beſiegen, ſo ſoll man auch die Hand in die Höhe heben, um Gott wegen des Siegs zu danken. Indem dieſe Handſchuhe **) die Hände ſchützen, zeigen ſie an, daß die

---

*) Dieſen Dolch (Dague), nannten die Franzöſiſchen Ritter deßwegen *Miséricorde*, weil er, geſchwungen, das Inſtrument des Todes war. Rief der Unterliegende nicht ſogleich: Miséricorde, ſo wurde mit dem Dolche ihm die Gurgel durchbohrt. *Daniel*: Hist. de la Milice Française. T. I. p. 302.

**) Die Handſchuhe wurden gebraucht, zum Kampfe zu fordern, Ritter Sorge tragen ſollen, damit nichts Schlechtes anzurühren und ſie abzuwenden von Diebſtahl, von falſchen Schwüren und allen anderen unziemenden Dingen.

Das Pferd

iſt dem Ritter gegeben, um den Adel, den Muth, den Eifer, die Großmuth zu bezeichnen, die ihn in allen ſeinen Handlungen begleiten ſollen, um höher zu erſcheinen als die anderen, und daß ſeine Tugend von ferne leuchte.

Der Zaum und das Gebiß

ſind den Pferden und die Zügel den Händen des Ritters gegeben, um das Roß nach ſeinem Gefallen zurückzuhalten und zu leiten. Das zeigt an, daß ein ganz edles Herz ſeinen Mund zähmen und alle Verläumdung und Lüge fliehen ſoll; daß der Ritter ſeine Freigebigkeit mäßige, um nicht durch eine unbedachtſame Ausgabe unglücklich zu werden; daß er allen ſeinen Leidenſchaften den Zaum anlegen und durch die Vernunft dieſelben leiten laſſen ſoll.

Das Wappen

gab man den Rittern auf den Schild und auf ihren Wappenrock: damit ſie in den Schlachten und in den Turnieren erkannt würden; damit ihnen Ehre oder Schande, die ſie verdienten, nachdem ſie gut oder böſe gehandelt hatten, widerfahren könnte. Das Wappen iſt der Charakter ihrer Tugend, und der Adel iſt die größte und rühmlichſte Belohnung, die

---

zu Traditionen und als Pfand zu haltender Treue. *Pistorius* l. c., T. I. p. 217. *Du Fresne* Glossar., T. II. p. 576. *Gryphiander*: De Weichbildis, C. 74. N. 10. *Speidelii* Specul. Jurid., p. 567.

ihm gegeben werden konnte. Denn man konnte als Ritter nicht aufgenommen werden, ohne den Adel zu beſitzen.

* * *

Das iſt es, was Gaſſier deutend von den Ritterwaffen und Ritterſchmuck ſagen wollte, aber was hätte er nicht noch über die Helmbüſche, Binden, Schurze, Gürtel, Wehrgehänge, Ketten, Ringe, Steigbügel, Schnallen, ſymboliſch ſagen können! Da das ganze Ritterweſen emblematiſch genommen werden konnte, wie viel mehr waren die Putz- und Waffen-Stücke ſo zu nehmen. Auch ließ ſich viel über die Deviſen ſagen, welche Schilde, Helme, Harniſche ꝛc. der Ritter zierten. Die Zeiten der Ritterſchaft geben, wiewohl in ſich ſelbſt, ganz einfach, einen ſo vielſeitigen Spiegel, daß derſelbe allenthalben hin aufgeſtellt, auf jeder Seite Bilder voll Deutung zeigt. Und eben an dieſen Bildern müſſen wir uns ergötzen, da die Wirklichkeit von uns mit der Zeit davon geflogen iſt.

IV.

Noch etwas vom Phönix und dem Wundervogel Simurg.

Wenn, nach der Meinung der Perſer, das Vaterland des Phönix Indien iſt *), ſo iſt vielmehr nach Dalberg's bis zur Wahrheit erwieſenen Vermuthung **), Perſien ſelbſt, oder beſtimmter zu reden, das nördliche Baktrien, deſſen Heimath, wo die Diven und Peri einheimiſch ſind, und das Geburtsland des Menſchen-Löwen Martichoras, des ſchrecklichen Sohans, des Vogels Roch, des geflügelten Drachen, Salamander, der goldausgrabenden Ameiſen u. a. Wunderthiere zu ſuchen iſt.

---

*) Curioſitäten, IV. B. S. 144.

**) Fundgruben des Orients, 1. B. S. 199.

Hier auf den höchſten Felſenſpitzen des Gebirgs Kaff, niſtet der Wundervogel Simurg. Keine Beſchreibung ſchildert den Glanz ſeiner goldenen, mit Purpur und Azur vermiſchten Federn. Mehr als 1000 Jahre lebend, erſteht er, nachdem er ſich ſelbſt verbrannt hat, verjüngt aus ſeiner eigenen Aſche. Auf den Zweigen des Baumes Gogard ſitzend, iſt er ein Verkündiger des Guten und Böſen und ein Orakel der Zukunft.

Zur Zeit als vor Adams Schöpfung, die Welt noch von Salomon oder Diven beherrſcht ward, war, nach Perſiſcher Dichtung, der große Div-Simorg unter der Geſtalt eines Vogels, ihr Vezier und Rathgeber. — Nach anderen Sagen *), ſoll das Gebirg Kaff auf einer Inſel liegen.

Dort mag die Gegend ſeyn, wo nebſt anderen Mythen, auch die des Phönix entſtand, und durch Kolonien, in weitere Gegenden verpflanzt wurde, nämlich in die nördlichen Länder zwiſchen Perſien und Indien **); und bei immerwährenden Fortpflanzungen findet ſich dieſe Mythe ſpäter in den Traditionen aller Völker wieder.

Nach der nordiſchen Mythologie, niſtet auf den Zweigen der heiligen Eiche, Ygdraſil, der weiſſagende Vogel. Der Vergangenheit Quell, von zwei heiligen Schwänen bewahrt, beſpület die Wurzeln des heiligen Baumes.

---

*) Schirin; nach morgenländiſchen Quellen, Leipz. 1809.

**) Hartmann: Aufklärungen über Aſien, 1. B. S. 282.

Wie andere Sagen wollen, lebt der Vogel 300 Tage, zieht mit anderen Strichvögeln nach Aethiopien, verbrennt ſich in ſeinem Neſte und fliegt neugeboren wieder davon.

Auch die Sineſen haben die Sage von einem weiſſagenden Vogel, der viele Jahrhunderte lebt und verjüngt wieder erſteht. Dieſelbe Sage haben die Indier von ihrem Semendar, der durch das Schwingen ſeiner Fittige das Feuer ſelbſt entzündet, welches ihn zu ſeiner Verjüngung verzehrt, nachdem er zuvor, gleich dem Schwane, ſein Sterbelied geſungen hat. — Die Araber hatten auch ihren Kaukis oder Phönix, deſſen Heimath ſie gleichfalls nach Indien verſetzen *). Am bedeutendſten erklärten diß Symbol die Aegyptier.

Nach Horoapollo war der Phönix, (den die Prieſter auch unter dem Bilde des Ibis oder Nil-Geiers vorſtellten), ein Emblem der Natur, des Lebens und der Sonne. Noch beſtimmter war den Aegyptiern der Phönix, ein Bild des großen Sonnenjahres **). Aus Aethiopien, wo der Wundervogel ein Alter von 1461 Jahren erlebte, flog er am Ende ſeiner Laufbahn nach Heliopolis, in dem dortigen Sonnentempel ſich zu verbrennen. So, kömmt ſeine Lebenszeit genau mit der Sothiſchen Periode überein ***), da das bürgerliche Jahr der Aegyptier nur 365 Tage ohne Einſchaltung hatte. In vier Jahren hatten ſie alſo einen Tag weniger, woher es kam, daß in 1461 Jahren des Jahres Urſprung in eben dem Punkte des Thierkreiſes †) wieder neu begann.

---

*) *Bochard* Hierozoicon, p. 852.

**) *Herodot* L. II. C. 73.

***) *Censorinus*: De Die natali, C. 18.

†) *Zoega* De Obelisc., p. 160 et 595

Einen ſolchen Wundervogel hatten auch die Ebräer an ihrem Chul. Schon Hiob (XXIX. 18) ſagt: „Sterben will ich, wie ein Vogel in ſeinem Neſte, wenn ich gleich dem Sande, meine Tage zurückgelegt habe.

Der Vogel Chul iſt ihnen ein Bild der Wahrheit, Reinheit und Tugend, ein Bewohner des Paradieſes, der allein nichts von der Frucht des verbotenen Baumes genoß, von welcher auf Heva's Gebot, alle Vögel aßen, und dadurch die Unſterblichkeit gewann. Als er einſt gefragt wurde, wie alt er ſey? antwortete er: „Schon ſieben Mal war die Welt mit Weſen beſetzt und ſieben Mal ſind alle Thiere gänzlich ausgeſtorben. Adams Jahrhundert, in welchem wir leben, wird 7000 Jahre währen. Schon 12 ſolcher Jahreszirkel habe ich erlebt *), ohne zu wiſſen, wie viele ich deren noch erleben werde.“

Wir treffen den Vogel immer auf und bei dem Wunderbaume an, und ſo verbindet die Mythe den Phönix, als Ideal der Vögel, mit der Palme, dem erſten und vollendetſten Baume.

Im Ganzen hatten Beide, ſowohl in Aegypten, als in Vorder-Aſien, den Namen Zeit, nach dem Aegyptiſchen *Enech, Eneh*, (mit Hinzufügung des Ph) *Péneh, Phèneh*. Daher *Phènech, Phèniks*, im Griechiſchen *Φοίνιξ*, welches gleichlautend, Palme und Wundervogel bezeichnet, der den Aegyptern immer der unbeſtimmte, fabelhafte blieb. Mit ihm ſynonim, war in Syrien, Judäa, der Inſel Delos, die Taube, (*Gonah, Jonah*), der heilige Vogel jener Gegend, auch ihr Phönix, und die Vorder-Aſiaten, vom gemeinſamen Tauben- u. Palmen-Dienſte, Phönizier genannt*). Daher auch *Poeni*, *Puni*, die Punier und ihr Granatapfelbaum *Punah* (Malum punicum), dort der geheiligte Baum.

---

*) Herder Morgenländiſche Sagen, im 9. Bde. ſeiner Werke, S. 27.

Wie in den Nordländern an deſſen Stelle die Eiche, finden wir dort auch Adler, Geier, Raben, Schwalben ꝛc., ſtatt des Phönix. Vorzüglich aber war der alten Mythen-Welt die Taube heilig, die in Syrien auch Somir hieß, daher denn *Semir-Amis*, Mutter der Taube, zugleich die Syriſche Göttin, aus einem Eie des Derketo geboren**). und am Ganges entſtanden, Königin und Eroberin aller Länder, die den Tauben- und Palmen-Dienſt hatten.

Ueberhaupt aber ſind, gleich dem Phönix, alle übrige Fabelthiere, nichts, als auf den Urſprung und den Zweck des menſchlichen Daſeyns deutende Symbole. Ein ewiges Vergehen, Vernichten, Enden, Wiederkommen, Entſtehen und Neuerheben.

Der Menſch, das höchſte, vollendetſte Weſen der Erde, iſt der eigentliche Phönix, — ſich zwar ſelbſt ein Räthſel, aber, wie dieſer Wundervogel ein Sinnbild der Sonne, und die Sonne, ein Bild jenes ewig allbelebenden Geiſtes iſt, durch den, in dem Alles ward und iſt, ſo können wir im Leben des Phönix, der im Feuer ſich läuternd, aus eigener Aſche erſteht, eine tröſtende Ahnung faſſen, für die uns ſo dunkle Zukunft, und gleich ihm, mit fröhlichem Vertrauen, dem künftigen Wiederaufleben entgegen blicken.

Nun noch etwas von dem fabelhaften, nach Angabe der Orientalen mit Vernunft begabten***) Vogel, Anka oder Simurg.

*) Kanne Mythologie, S. 452.

**) Ebendaſ., S. 461.

***) Fundgruben des Orients, 3. B. S. 306.

In der Vorrede zu ſeinem Boſtan ſagt Saadi, bei Erwähnung der Freigebigkeit Gottes: „Gott deckt eine ſo breite Tafel ſeiner Freigebigkeit, daß ſelbſt der Simurg auf dem Berge Kaf ſeine Nahrung findet.

Von dieſem Vogel ſagen die Orientalen: ſein Name ſey vorhanden, er aber ſelbſt nicht. Man ſieht nicht ſeinen Körper, wenn man gleich ſeinen Namen hört. Jetzt iſt der Berg Kaf ſeine Wohnung, nachdem er den Hof Salomons verließ, von dem er an Weisheit beſchämt ward. Dieſer Dive, den alle Ritter welche Züge nach dem Morgenländiſchen Fabellande unternahmen, als Orakel um Rath fragten, ſoll ſchon in vielen Zeitumwälzungen, nach Einigen 40 und nach Anderen 72 Monarchen, die vor Adam lebten und über Menſchen und Genien herrſchten, als Rathgeber gedient haben. Er iſt den Orientalen zugleich das Bild der Genügſamkeit. Von ihm heißt es in dem Gedicht Schirin:

Der Thiere Primas war Simurg
Der [illegible] Himmelsgeier,
Beſtellt zur Wach' der Sionsburg
Als allgemeiner Vogelſcheuer.
Er war der Alte von dem Thron,
Ein Meiſter in der Kunſt der Apologen;
Auch haben wir von ihm und Salomon,
Noch manche ſchöne Dialogen.
Von ihm ward er als grauer Rath geehrt,
Ob ſeiner Klugheit und Erfahrung:
Denn ſeine innre Offenbarung
War durch Jahrtauſende bewährt.

Es ließe ſich eine, gewiß nicht unintereſſante, Sammlung von ſonderbaren Thieren machen, welche Salomo um und bei ſich gehabt haben ſoll, und wenn denſelben Abbildungen, nach Orientaliſchen Originalzeichnungen beigefügt würden, ſollten dieſelben den Leſern der Curioſitäten gewiß eben ſo willkommen, als dem Herausgeber ſeyn.

V.

Ehemalige Schau-Eſſen und Tafel-Verzierungen.

Bei Feſtlichkeiten der alten Zeiten, beſonders in dem ſchwelgeriſchen Rom unter ſeinen Kaiſern, wurden die Leckermäuler am allerwenigſten vergeſſen, und die Auszierungen der Tafeln war den Anordnungen und Erfindungen eigener, zu dieſem Geſchäfte beſtellter Leute übergeben, die auch die Aufſicht über die Verzierungen der Tafelzimmer hatten und Trikliniarchen hießen. Was der Luxus erſinnen konnte, wurde an Speiſen und Tafelverzierungen in jenen Zeiten verwendet, in welchen ein Aſinius Celer, für eine Mulle (Meeriſel, Meerbarbe,*) Rothbart, Mullus barbat.), welcher Fiſch auf die ſonderbarſten Arten von der Welt zubereitet wurde**), 8000 Nummes (230 Rthlr.) bezahlte***), der Schauſpieler Aeſopus eine Schüſſel mit Sangvögeln ſeinen Gäſten vorſetzte, welche 2100 Rthlr. koſtete, ſein Sohn Clodius ſeinen Tafelfreunden Perlenſchmäuſe gab †), und Kaiſer Vitellius eine Schüſſel machen ließ, zu deren Verfertigung auf dem Felde ein eigener Ofen erbaut worden war ††), die eine Million Seſterzen koſele, *Clypeum Minervae* genannt *) und mit Lebern von dem Fiſche Skaurus gefüllt, aufgetragen wurde.

---

*) Bergius Ueber Leckereien, 2. B. S. 219.

**) *Seneca* Quaest. nat., L. III. c. 17. *Meursii* Roma luxurians., Hafn. 1631. *Bulenger*: De Conviviis, Lugd. 1627.

***) *Plinius* H. N. L. IX. c. 31

†) Ibid. X. 57. IX. 59.

††) Ibid. XXXV. 46. *Ostermann*: De convivandi coenandique veterum ritibus, Witt. 1613.

Mit den Kreuzzügen kam die Tafel-Verſchwendung mit anderen nützlichen und unnützlichen Dingen, aus dem Orient nach Europa, und bei Fürſtlichen Vermälungen, Krönungen, Kindtaufen ꝛc., wurde der Tafel-Luxus ſo hoch getrieben wie möglich. Davon haben unſere Leſer ſchon mehrere Nachrichten erhalten **). Die Erfindungen der ſogenannten Schaueſſen und Tafelaufſätze richteten ſich freilich nach dem Geſchmack der Zeit, und als die Pfauengerichte ***) der Ritterſchaft als Schaueſſen nach und nach verſchwanden, kamen Thürme mit Schwärmern, Blumengärten und Fontainen, Statuen und Lauben, Götter und Schäfer zum Vorſchein; ehemals Zwerge und lebendige Thiere. Die Erfindung dieſer belebten Schaueſſen, welche die in denſelben ſteckenden Thiere auf der Tafel umherziehen konnten, gehörte zu Nürnberg, wo die Kunſt immer daheim war, dem Zuckerbecker Hans Schneider, der ſein Handweſen im J. 1595 dort trieb †). Wie es aber damit zu Anfang des 18ten Jahrhunderts war, wollen wir mit den eigenen Worten eines damaligen Schriftſtellers hören ††):

„Die Schau-Eſſen ſind in alten Zeiten mehr Mode geweſen als jetzund. Man findet bei den alten Geſchicht-Schreibern, daß bei großen Feſtivitäten, wo es ſehr prächtig zugangen, bisweilen mehr Schau-Eſſen zur Parade aufgeſetzt wurden, als andere Speiſen zum Vorſchneiden und Vorlegen. Heutiges Tages ſind ſie nicht ſo häufig, werden aber davor mit deſto größerer Invention, und auf eine ſinnreichere Weiſe inventirt; Inſonderheit aber die Confituren gar öfters nach beſonderen Kunſt-Regeln aufgeſetzt. Bisweilen werden ganze Geſchichten vorgeſtellt. Alle Kolonnen, Geſimſe und Aufſätze, alle Statuen und Figuren und was nur zur Architektur gehört, alle Blumen, Bäume und Blätter, alle Kleider und Gewandte an den Perſonen, die durchſichtigen Wolken, und was nur zu ſehen iſt, iſt aus lauter Zucker dergeſtalt gegoſſen, daß die Farben den Marmor, die Bronze, die Perſonen, Blumen und Blätter und Früchte auf das natürlichſte und vollkommenſte vorſtellen.

---

*) Sueton Vita Vitellii. C. 13.

**) Curioſitäten 1. B. S. 200, 214, 306. 2. B. S. 426.

***) Davon ſollen die Leſer eine Beſchreibung erhalten.

†) Nürnberger Merkwürdigkeiten nach Handſchriften in Meuſel's Geſchichtsforſcher, 3 B. S. 8

††) J. B. v. Rohr Einleitung zur Ceremoniel-Wiſſenſchaft, N. Ausg., Berlin 1733.

„Anno 1726 haben Ihro Chur-Fürſtl. Durchlauchtigkeit zu Pfaltz am 5. Martii, als am großen Carneval, eine ſehr magnifique Tafel gehalten, und an dieſer 120 Perſonen von Diſtinction mit 400 prächtigen Speiſen auf das delikateſte tractiret, wobei das merkwürdigſte geweſen, daß das von dem Conditore zubereitete ſonderbare Confect, unter andern, ein förmliches Castel, mit ſeinen Vorder- und Hinter-Reundelen oder Thürmen, aus welchen Canonen und Raqueten abgefeuert, die letztern auch bis zu der obern Decke des großen Saals ſteigend *), aufgetrieben worden, praesentiret. Alles mit unbeſchreiblicher Freude und Vergnügen der hohen Gäſte. Es ſoll dieſe ſplendide Tafel über 10tauſend Gulden gekoſtet haben.

Die Galanterie-Speiſen oder Figuren ſtellen bisweilen allerhand Götter aus dem Heidenthum vor, die ſich zu einem jeden Feſtin ſchicken, ſie ſind zu Zeiten einige Schuh hoch, und

---

*) Das muß einen feinen Dampf in dem Speiſeſaale gegeben haben!

werden unter die Confecturen mit geſetzt. Bisweilen wird zum Spaß, als ein Schau-Eſſen, eine große Paſtete aufgetragen, daraus ein kleiner Zwerg, wenn man ſie aufſchneidet, herausgeſprungen kömmt *), der der Herrſchaft an ihrem Namens- oder Geburtstage, oder denen vornehmſten von den Gäſten, ein Carmen oder etwas anderes überreicht.

Bei Solennitäten werden allerhand Inventions-Tafeln von mancherlei Gattung angerichtet, und auf eine ſonderbare und anmuthige Weiſe mit Pyramiden, Fontainen und andern ſinnreichen Inventionen ausgeziert. Die Fontainen ſpritzen die herrlichſten, wohlriechendeſten Waſſer von ſich, als Roſen-Waſſer, Zimmet-Waſſer u. dgl. Zwiſchen dieſen ſiehet man allerhand, Citronen-, Pomeranzen- und andere rare Bäume mit ihren Früchten. Man findet auch wohl, nach gewiſſen Erfindungen, einige rauchende Berge, aus welchen eine kleine Oeffnung gehet, die die herrlichſten Parfums ausrauchen, und einige kleine Flammen von ſich geben, und ſich alſo wie feuerſpeiende Berge praesentiren.

Manchmal wird ein Garten vorgeſtellt, der von einem Ende der Tafel bis zum andern reicht. Der Grund der Parterre iſt gelber, candirter Zucker, und um und um mit Buchsbaum beſteckt. Dieſe wird in vier Felder eingetheilet, ſo mit roth candirtem Zucker überſtreuet, und mit Buchsbaum bordirt. In der Mitte ſtehet ein Becken mit einer Fontaine von fünf Röhren, welche das Waſſer Schwibbögen-weiſe ausſpritzen. Der Rand iſt mit kleinen alabaſternen, ſehr zarten Figuren beſetzt, und an den Piedestalen ſtehet eine Reihe Blumentöpfe mit Blumen von unterſchiedenen Farben. Die beiden Alleen ſtoßen an die Parterre, von weißem candirtem Zucker wird es wie Kieß gemacht, und an den Seiten mit Buchsbaum

---

*) Dieſen Spaß kennen unſere Leſer ſchon. Curioſitäten, I. B. S. [illegible], II. B. S. 90, III. B. S. 50.

eingefaßt; in der Mitte aber hat man kleine, nach der Chineſiſchen Art gemachte Figuren in gewiſſen Diſtanzen von einander. Die Früchte und Confecturen werden längſt dem Garten hingeſetzt, und formiren, von dem Garten an zu rechnen, die eine Reihe, die Speiſen die andere, und die Bei-Eſſen die dritte.

So läßt es auch gar manierlich, wenn die Tafeln rund herum an den Seiten mit Spiegeln belegt, auf dem Boden aber mit einem ſchönen Blumen-Felde bedeckt ſind, ſo, daß die daran ſitzenden, ſonderlich wegen der am Tiſche zwiſchen allerhand Laubwerk ſtehenden vielen Leute, beides, dieſes Blumen-Feld und deſſen Parterre, als auch ſich unter einander beſtändig ſehen können, ohne doch weiter, als nur vor ſich hin, und in die gegenüberſtehenden Spiegel zu ſchauen.

Zuweilen kommen oben von Decken Tafeln herunter, und verändern ſich zu unterſchiedenen malen, ſo, daß immer die eine die andere vertreibt, und an der herabkommenden ſich niederläßt, die vorigen aber von ſich ſelbſt ihr Raum machen, und ſich an den Boden herunterſenken *).

Anno 1722 den 23. Martii wurde bei dem Namens-Tage Herzog Eberhard's von Würtenberg, eine ſchöne

---

*) Oder ſie werden durch Maſchinerie von unten hinaufgetrieben, wie z. B. die, welche ſich in dem Luſtſchloſſe Belvedere bei Weimar, befinden und noch daſelbſt im Gange ſind. An einer ſolchen Tafel der Vertraulichkeit (*Table de Confidence*), wird geſpeiſet, ohne von den Bedienten inkommodirt zu werden, deren Bereitwilligkeit in vertrauten Zirkeln läſtig wird; übrigens bleibt man auch in Geſprächen unbehorcht. Eine gewiſſe Regierung konnte dergleichen Tafeln an fremden Höfen nicht wohl leiden, wenn ihre ſogenannten Geſandten nicht mit an denſelben ſaßen. Es war aber wohlgethan, ſie nicht dazu zu ziehen.

Inventions-Tafel praesentirt. Die Tafel war anzuſehen, als ein See, aus welchem 40 Strahlen Waſſer ſchoſſen, zwiſchen denſelben ſchwammen lebendige Enten und Fiſche. Um dieſen See war ein ſchöner Luſt-Garten mit Pomeranzen- und Zitronen-Bäumen, der die Herzogliche Tafel umgab. An derſelben ſaßen 48 hohe Fürſtliche, Gräfliche und andere adeliche Perſonen beiderlei Geſchlechts, und wurden 148 Speiſen dabei aufgetragen *).

Es ſind zuweilen bei Abend über den Tafeln ſonderbare Illuminationen angebracht. Die Säle ſind nicht allein mit großen ſilbernen Kronen, die Aufſätze und vielen Tafel-Leuchter ungerechnet, ſondern auch mit großen Pyramiden, woran wohl etliche Tauſend kryſtallene Lampen hängen, die der Hoch-Fürſtl. Perſonen Namen und Jahrzahl zeigen, ausgezieret. Zwiſchen dieſen ſiehet man auch noch hin und wieder Gemälde, Statuen, Devisen und kleine Illuminationen, die ſich zu jeder Solennität ſchicken, um die Tafel herum."

Die Bücher über das Ceremoniel bei der Tafel im 17ten Jahrhundert **), bemerken noch: Des Papſtes Schüſſeln ſind mit einem Schloſſe verwahrt, ſeine Speiſen kocht eine ſeiner Befreundinnen, und bei Strafe höchſter Exkommunikation, darf Niemand in die Küche gehen. Die Anverwandte und der Kardinal Nepot haben die Schlüſſel zu den Schüſſeln; der Papſt öffnet dieſelben und ſpeiſet.

Dieſer, in Italien argwöhniſch erfundene Gebrauch, ſoll in unſern Zeiten ſeine ganze Kraft durch einen gewiſſen Mann wieder erhalten gehabt haben. Bei den freien Teutſchen wird ſo etwas nie Platz, vielweniger Gedeihen finden.

---

*) Der Verſchwender Montezuma, Beherrſcher der Mexikaner, ließ ſich täglich 200 verſchiedene Speiſen vorſetzen.

**) F. W. v. Winterfeld Teutſche Ceremonial-Politica, (Frkf. 1700), S. 947.

Als Herzog Albrecht von Braunſchweig Erzbiſchof von Bremen wurde *), ließ er als Schaueſſen auſſetzen: goldene Thürme, goldene Berge und Häuſer. In den goldenen Schüſſeln ſtanden Pfauen, Schwäne und Hühner in ihrer Geſtalt mit ihren Federn, die doch gekocht waren, daß man ſie eſſen konnte; etliche Speiſen waren auch alſo zugerichtet und gebacken, daß man ganze gebackene Männer in goldenen und ſilbernen Gefäßen auftrug, davon zu eſſen.

VI.

Die Abendmahls-Röhrlein.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 11.)

Als die Leſer der Curioſitäten III. B. S. 257. die Abbildung einer ehemals zu Erfurt befindlichen *Columba eucharistica* erhielten, konnte ich von den *Fistulis eucharisticis*, von welchen Hr. v. Falkenſtein auch Abbildungen zu geben verſprach **), was jedoch nicht geſchehen iſt, ſo viel ich weiß, nur wenig Nachricht geben, und Abbildungen gar nicht. Ich ſuchte indeſſen nach, und war ſo glücklich zwei derſelben abgebildet ***), und über dieſes Altärgeräth zugleich eine Abhandlung zu finden †), in welcher eben dieſelben ſich nachgeſtochen befinden. Die Leſer ſehen dieſe Röhrlein auf Taf. 11. Ob jene in Erfurt eben ſo oder anders geſtaltet waren, weiß ich nicht zu ſagen, da ich darüber keine Nachricht erhalten konnte,

---

*) *Besold* Thesaur. practic., p. 293.

**) Analecta Nordgav., T. II. p. 368.

***) *Motraye* Voyage en Europe, Asie etc., T. I. p. 26.

†) *J. Vogt* Historia Fistulae eucharisticae. Bremae, 1740.

und auch dieſelben ſchwerlich noch dort vorhanden ſeyn möchten, wie das auch der Fall mit dem Täublein ſeyn wird.

Dieſe *Fistulae eucharisticae*, Teutſch: Kelch Röhrlein, auch ganz einfach Röhrlein*) und Calami, Sumptorii, Suctorii, Pugillares, Canales, Pipae, genannt**), desgleichen Suce-Sang, Sanguisuchelli, wurden bei dem heil. Abendmahl gebraucht, den Wein aus dem Kelche behutſam zu ſaugen. In den erſtern Jahrhunderten der chriſtl. Kirche wußte man nichts von denſelben, jedoch ſteigt der Gebrauch derſelben viel weiter hinauf als in's XII. Jahrhundert, wie Einige meinen ***). Schon lange vor dem IX. Jahrhundert, waren dieſe Kelch Röhrlein in der Lateiniſchen Kirche im Gebrauch †).

Es wurden dieſe Fistulae alſo eingeführt, aus Vorſicht, damit nicht etwa ein Tropfen von dem Blute Chriſti verſchüttet werde ††). Wenn aus Verſehen dem Kelche ein Tropfen entfiel, mußte derſelbe mit der Zunge aufgeleckt werden, und die Tafel wurde abgeſchliffen, abgeſcheuert, abgehobelt. Ja, ein Brett, auf welches derſelbe etwa gefallen war, wurde verbrannt, und die Aſche innerhalb dem Altar aufbewahrt, und der Prieſter mußte ſeine Unachtſamkeit mit drei Tagen Faſten, Buße und Pönitenzen büßen. Da damals noch Bärte getragen wurden, wie leicht konnte nicht ein Tropfen in denſelben hängen bleiben, wenn nicht durch das Röhrlein geſaugt und der Kelch mit den Lippen berührt wurde *). So ſagt auch Luther: „Ihr habt bedacht, daß man mit Röhrlein aus dem Kelche trinken ſolle, damit das Blut Chriſti nicht verheeret werde.“

---

*) Luther Vermahnung zum heil. Abendmahl, S. 35.

**) *Bona*: De re Liturgica, p. 474. *Cassandri* Liturgica, p. 53. *Reinesii* Epist., p. 214. *Hedii* Hist. Eccles., P. III. C. 22. *Seelen* Memor. staden, p. 362. *Duellii* Lucubrat., p. 54. *Wolfii* Lection. Memor., T. II. p. 577. *Meichelbeck* Hist. Frising., T. II. p. 257.

***) *Quenstedii* Antiquitat. Eccles., p. 392. *Buderi* Diss. de Symbolis eucharisticis, §. 11.

†) A. 754. *Saussay*: De mysticis Galliae Scriptorib., p. 482. *Casseli*: De ritib. Sacro profanis, p. 419.

††) *Leibnitiana* p. 206. *Cypriani* Hist. August. confess., p. 301. *Lindan*: Panopl. evangel., L. IV. C. 56. *Burmanni* Exercitat. Academ., P. II. p. 358.

Den Gebrauch der Röhrlein hatte man noch lange bei dem ſogenannten Spülkelche, und der Papſt hatte gleichfalls ſein Sanguisuchello, welches, wie es Motraye ſah, von Golde war und ein Mundſtück hatte, aus einem Saphir geſchnitten.

In einer Diſſertation, ſetzt Köcher **) das Alter dieſer Kelch-Röhrlein bis zur Zeit K. Karls des Gr. hinauf, mit welchen Gründen, weiß ich nicht, weil ich die Schrift nicht ſelbſt geſehen habe, ſondern dieſelbe nur dem Titel nach aus Oelrich's Zuſätzen zu Vogt's Schrift ***) kenne.

In einigen proteſtantiſchen Kirchen iſt der Gebrauch, das Abendmahl des Kelchs durch ein Röhrlein zu empfangen, noch lange im Gange geweſen, z. B. in der Mark Brandenburg noch im J. 1698, worüber der allezeit fertige Caſuiſt Spener †),

---

*) *Ernulphi* Episc. Epist. 1120 scripta, in *Dacherii* Spicileg., T. III. p. 471.

**) Apospasmatia historiae Fistularum eucharisticarum. Osnabr. 1741.

***) Spicilegium in Vogtii Diss. in Ej. German. litterat. Opusc. T. I. p. 325.

†) Von denen in der Adminiſtration des Kelchs gebrauchten Röhrichen; in deſſen Theologiſchen Bedenken, 2. B. S. 190.

ſein Bedenken geäußert, und für die Abſchaffung des Röhrleins ſich aus mancherlei Gründen, unter welchen auch dieſe ſind, daß man nicht wiſſe, ob einer trinken möge oder nicht, oder es nicht verſtehe, erklärt hat.

VII.

Seltſame Geiſtererſcheinung

ſo der Herzog Chriſtian von Eiſenberg gehabt, welche derſelbige mit eigener Hand aufgezeichnet hinterlaſſen und in einem Herzogl. Archive noch befindlich, ſo wie er ſelbige Hiſtorie kurz vor ſeinem Tode, an ſeinen Nachfolger aus dem Sächſiſchen Hauſe überſchrieben hat.

(Aus einer Handſchrift). *)

Unſere Leſer haben den ſonderbaren Mann, Herzog Chriſtian von S. Eiſenberg, ſeine Meinungen, Viſionen und ſeinen vermeinten Umgang mit Geiſtern, nach ſeinen eigenen darüber aufgeſetzten Relationen kennen gelernet **). Auch iſt eine Nachricht von der Geiſtererſcheinung gegeben worden, welche er hatte, und die ganz gewiß eine Farce war, welche die Hofleute des Fürſten auf ſeine Rechnung ſpielten. Da der Herzog, als ein übrigens wahrheitsliebender Mann, das was vor und bei ihm vorging, ſelbſt eigenhändig aufzeichnete, ſo hat er auch die Perſonen vor ſich gehabt, die er für Geiſter hielt, und welche verlarvt, ihm das Schauſpiel dieſer Erſcheinung gaben; die Leſer kennen dieſelben.

---

*) Sie findet ſich in der Fürſtlichen Bibliothek zu Rudolſtadt. — Der Nachfolger des Herzogs Chriſtian war, da er ohne männliche Erben ſtarb, Herzog Friedrich von S. Gotha. Schulte's Nachrichten von Eiſenberg. Jena, 1799.

**) Curioſitäten I. B. S. 119, 449, 491.

Von einer gleichzeitigen Relation getreu nach dem Originale kopirt, geben wir nachfolgende Erzählung, wie wir ſie gefunden haben. Es bleibt dieſelbe immer eine Art von Aktenſtück mit zu dem Leben dieſes illuſtren Viſionärs. Vielleicht findet ſich auch noch irgendwo der zweite Band der Herzogl. ſogenannten Regiſtranda *), um auch in dieſem Theile ſeiner letzten Lebens-Epoche, zu erwünſchter Gewißheit zu kommen.

D. H.

* * *

„Als um das Jahr 1705 der Herzog Chriſtian zu Eiſenberg, welcher Anno 1707 in April Verſtorben iſt, ſich in ſeinen Cabinet, aufs Bette, der Mittags Ruhe zu pflegen, geleget hatte, und in unterſchiedlichen Betrachtungen begriffen war, klopfte etwas an der Thür des Cabinets. Wiewohl nun der Herzog nicht begreiffen konnte, wie ſolches zuginge, indem doch die Wache und andere bediente **) Vor dem Zimmer waren, ſo rieff er doch: herein! Da denn eine Weibs Perſon nämlich Anna, eines Churfürſten zu Sachſen Tochter, in alt Väteriſcher Fürſtl. Tracht herein Trat; Als der Hertzog, welcher ſich in die höhe gerichtet hatte, und mit einen kleinen Schauer befallen war, dieſelbe gefraget, was ihr begehren ſey? antwortete ſie ihm: Entſetze dich nicht, ich bin Kein böſer

---

*) Ebendaſ. S. 502.

**) Dieſe Menſchen ſtaken alle unter einer Decke und halfen den betrogen ſeyn wollenden Fürſten mit betrügen, wie es ihr Vortheil forderte. Durch dieſe war alſo zu keine Gewißheit zu kommen, und Alles, was der Herzog erfuhr, waren Erdichtungen und Unwahrheiten. Was Alles hatte man nicht ſeiner Leichtgläubigkeit abgewonnen!

Geiſt, dir ſoll nichts übels wiederfahren, hierauf verſchwand alle Furcht bei dem Herzog, daß er weiter fragte: Wer Sie wäre. Sie gab ihm zur Antwort: Ich bin eine von deinen Vorfahren, und mein Gemahl iſt eben der geweſen, der du jetzo biſt, nämlich Hertzog Johann Caſimir zu Sachſen Coburg Wir ſind aber ſchon vor 100 Jahren geſtorben. Als nun der Hertzog nachfragte, was ſie denn bei ihm zu ſuchen hätte? ließ ſie ſich folgender maſen Vernehmen; Ich habe eine Bitte an dich, nämlich mich und meinen Gemahl, weil wir vor unſern Ende, wegen einer gehabten Zwiſtigkeit nicht ausgeſöhnet, gleichwohl aber beyde auf das Verdienſt Jeſu Chriſti geſtorben ſind, zu dieſer von Gott beſtimten Zeit, mit einander zu verſöhnen. Ich befinde mich zwar würklich in der Seeligkeit, jedoch genieße ich noch nicht das völlige Anſchauen Gottes, ſondern bin bisher in einer ſtillen und angenehmen Ruhe geweſen; Mein Gemahl aber, welcher ſich bei meinem Todt mit mir nicht verſöhnet hat, ſolches aber hernach bereuet, und im wahren obgleich ſchwachen Glauben an Jeſum Chriſtum die Welt verlaſſen, hat bisher zwiſchen Zeit und Ewigkeit, in Finſterniß und Kälte, jedoch nicht ohne Hoffnung zur Seeligkeit zu gelangen, ſich befunden. Als nun der Herzog viele Einwürffe *) dawieder machte, widerlegte ſolche der Geiſt, als hierher nicht gehörig **), und ſie nicht angehend, ſagte auch: ſo bald ſie in die Ewigkeit gekommen, ſie gar wohl erkannt habe, daß einer von ihren Nachkommen ***) beſtimmt wäre, ihnen zur verſöhnung zu verhelffen, wie ſie den auch mehr ſey erfreuet worden, da ſie den Hertzog als ein Werkzeug Gottes hiezu erkannt. Endlich giebt der Geiſt dem Hertzog 8 Tage Bedenkzeit, nach deren Verlauf er um eben dieſe Stunde wieder kommen, und ſeine Erklärung erwarten wolte, und verſchwand darauf vor ſeinen Augen.

---

*) Wie unterhaltend müßte es ſeyn, dieſe Einwürfe von ihm ſelbſt aufgezeichnet, in dem verloren gegangenen zweiten Bde ſeiner ſogenannten Regiſtrande zu leſen! Kaum genug kann dieſer Verluſt bedauert werden. In welche Bücherſammlung mag er gekommen ſeyn, oder in welchem Archive verſteckt liegen?

**) Man kann ſich es denken, daß nur Geiſtermachtſprüche dergleichen Einwendungen niederſchlagen konnten.

***) Da log der ſchöne Geiſt Herzog Caſimir ſtarb ohne Erben. Dieß konnte Herzog Chriſtian wiſſen.

Nun ſtunde der Hertzog mit einen 14 Meilen von ihm entfernten Theologen, nämlich dem Superintendenten Hoff-Kuntzen zu Torgau, in beſonderer Vertraulichkeit, ſogar daß er mit denſelben in geiſtlichen, weltlichen und Philoſophiſchen, ja auch in Regierungs Sachen durch expresse Staffetten zu correſpondiren pflegte. Zu dieſen Gelehrten Manne fertigte er als ſo bald jemand ab, erzehlte demſelben ſchrifftlich die Gehabte Erſcheinung, mit allen Umſtänden, und begehrte ſeinen Rath und Gutachten, ob er den Geiſt in ſeinen Antrag willfahren ſolte, oder nicht? dem Theologo wolte anfänglich dieſe Sache ziemlich verdächtig vorkommen, daß er ſich nicht ſogleich zufinden wußte. Nachdem er aber die ſonderbare Frömmigkeit des Fürſten, deßen große Erkänntniß und Erfahrung in geiſtlichen Sachen, ſein zartes Gewißen, und zugleich den Umſtand, daß ſich der Geiſt am hellen Tage, bei Sonnenſchein ſehen laßen, wohl bei ſich erwogen, machte er kein Bedenken, dem Hertzog folgende Antwort zu ertheilen: Wofern der Geiſt von ihm keine abergläubiſche, noch dem Worte Gottes zuwider lauffende Ceremonien oder andere Umſtände verlangte, und er, der Hertzog, ſich mit einen genugſamen Muth, zu einer ſolchen Handlung zu verſehen wüßte, ſo wolte er ihm eben nicht abrathen dem Geiſte ſeine Bitte zu gewähren. Doch ſolte er dabey mit inbrünſtigen Gebete anhalten, auch zu Verhütung alles Betruges, den Zugang ſeines Zimmers und Cabinets durch die Wache und Bedienten wohl bewachen laßen. Der Herzog ließ inzwiſchen in den Jahrbüchern nachſchlagen, und befand alles in der Wahrheit gegründet *), was der Geiſt

---

*) Das müſſen ſonderbare Jahrbücher geweſen ſeyn!

geſagt hatte, ſogar daß auch die Kleidung der begrabenen Fürſtin, und des erſchienenen Geiſtes gar genau mit einander übereinkamen. Da nun die beſtimmte Zeit und Stunde herbey kam, legte ſich der Hertzog wieder auf das Bette, nachdem er der Wache vor dem Zimmer ſcharff Befehl gegeben, Kein eintzig Menſch hinein zu laßen; Und wie er ſelbigen Tag mit Beten, Faſten und Singen angefangen hatte, ſo erwartete er den Geiſt unter währenden Bibel leſen, welcher ſich auch accurat, um eben dieſelbe Stunde wie vor 8 Tagen eingeſtellet, und endlich auf des Hertzogs Ruffen: herein! in voriger Kleidung in das Cabinet getreten. Gleich Anfangs fragte derſelbe den Hertzog: ob er ſich entſchloßen habe, ihrem Verlangen ein Gnüge zu leiſten. Worauf dieſer zur Antwort gab: wofern Ihr Begehren nicht wider Gottes wort lieſe, auch ſonſt nichts abergläubiſches bei ſich führte, wolte er es in Gottes Namen thun, und möchte Sie ihm nur deutlich anzeigen, wie er ſich dabei verhalten ſolte. Auf dieſe Erklärung ließ ſich der Geiſt folgender geſtalt vernehmen. Es iſt nichts wieder Gottes wort, und verhält ſich die Sache alſo.

Mein Gemal hatte mich bei meinen lebzeiten unſchuldiger Weiße wegen Untreu in Verdacht, weil ich mich mit einen Cavalier manchmal in geheim von geiſtlichen Sachen unterredete *). Er faſte deswegen einen unverſöhnlichen Haß gegen mich, welcher ſo heftig war, daß, ob ich ſchon meine Unſchuld genugſam darlegte, ja, auf meinen Todtbette ihm zur Verſöhnung bitten ließ, dennoch derſelbige weder ſeinen Haß und Argwohn fahren zu laßen, noch zu mir zu kommen ſich entſchlie-

---

*) Es waren erbauliche, geiſtliche Sachen, von denen ſich beide mit einander unterhielten! Ihre eigene Ausſage und die ihres Liebhabers geben dieſelben ſo beſtimmt an, daß darüber gar kein Zweifel bleibt. Der ſchöne Geiſt log alſo dem Herzoge wieder etwas vor, gegen ſein eigenes Bekenntniß, als er noch unter den Lebenden war. Curioſitäten I. B. S. 114. Hellfeld Beiträge zur Geſchichte von Sachſen, 1. Th. S. 29.

ßen wolte. Weil ich nun alles bei der Sache gethan, was ich thun konnte, ſtarb ich zwar in wahren Glauben, auf meinen Heyland, gelangte auch in die Ewige Ruhe und Stille, genieße aber das völlige Anſchauen Gottes noch nicht. Mein Gemal hingegen, wie gedacht, bereuete zwar ſeine Unverſöhnlichkeit gegen mich nach meinen Todte, und ſtarb auch endlich wie gedacht in wahren Glauben, doch iſt er bisher zwiſchen Zeit und Ewigkeit in Angſt und Kälte und Finſterniß geweſen. Nunmehro aber iſt die von Gott beſtimmte Zeit gekommen, daß du uns hier auf dieſer Welt mit einander ausſöhnen, und uns dadurch zu unſerer vollkommenen Seeligkeit befördern ſollſt. Was ſoll ich aber hiebey thun, und wie verhalte ich mich eigentlich bei der Sache, fragte der Herzog, und erhielt von dem Geiſt die Antwort: Künftige Nacht halte dich fertig, da wollen ich und mein Gemal zu dir kommen (denn ob ich gleich am Tag kommen bin *), ſo kann doch mein Gemal ſolches nicht thun) und ſoll ein jedes bey dir, die Urſachen der unter uns obgeſchwebten Uneinigkeit erzählen; alsdann ſolſt du das Urtheil ſprechen welches von uns beyden Recht habe, unſere beyden Hände zum Zeichen der Verſöhnung in einander legen, den Seegen des Herrn über uns ſprechen, hierauf Gott mit uns loben. Nachdem der Herzog dieſes zu thun verſprochen, verſchwand der Geiſt, der Herzog aber verharrte in ſeiner Andacht bis an den Abend, da er ſeiner Wache nachdrücklich befahl, ſowohl keinen Menſchen in das Zimmer zu laßen, als auch achtung zu geben, ob ſie etwas würden reden hören. Hierauf ließ er Wachslichter anzünden, und auf den Tiſch ſetzen, auch die Bibel und Geſangbuch herbey bringen **), und erwartete alſo wenn die Geiſter ankommen würden. Dieſe ſtelten ſich auch nach 11 Uhr ein, und zwar kam die Fürſtin, wie zuvor, in lebhafter Geſtalt zuerſt hinein getreten, und erzehlete dem Hertzog nochmals die Urſache ihrer Zwiſtigkeit. Alsdann kam auch der Geiſt des Fürſten in ordentlicher Fürſtlicher Tracht herein, wiewohl gantz blaß und Todtenhafft ausſehend, und gab dem Hertzog gantz einen andern bericht von ihrer gehabten Uneinigkeit *). Der Hertzog fällte hierauf das Urtheil, daß der Geiſt des Fürſten unrecht habe **), welches dieſer auch ſelbſt bejahet und geſprochen. du haſt recht geurtheilet. Hierauf nimmt der Hertzog die eißkalte Hand des Fürſten, legte ſie in der Fürſtin ihre Hand, welche recht natürliche Wärme gehabt, und ſpricht den Seegen des Herrn über Sie, wozu ſie beyde das Amen ſagten. Alsden fänget der Hertzog den Geſang, Herr Gott dich loben wir, an zu ſingen, da ihm den gedeucht, als hörte er ſie würklich alle beyde mit ſingen. Nachdem ſolches Lied zu Ende gebracht, ſaget die Fürſtin zum Hertzog: den Lohn wirſt du von Gott bekommen, und bald bey uns ſeyn; worauf ſie beyde verſchwunden. Von dieſer Unterredung hat die Wache nichts als die Worte des Hertzogs gehört, welcher, wo ich nicht irre, ein paar Jahr darauf verſtorben, und ſich aus geheimen Urſachen ***), in ungelöſchtem Kalk begraben laßen.“

---

*) Der ſchöne Geiſt wußte ſich ganz ungemein weiß zu brennen; aber der Herzog war freilich ſehr leichtgläubig.

**) Dieſe hatte der Herzog ja ſtets bei der Hand, von ſeinem Vater gar frühzeitig dazu angehalten, der mit dieſer Manier ſo manches bekämpfte und bedeckte.

* * *

Hat der erſte Schreiber dieſer Erzählung die Original-Relation des Herzogs von dieſer Begebenheit ſelbſt vor ſich gehabt, ſo hat er ſehr unrecht gethan, dieſelbe nicht lieber mit deſſen eigenen Worten zu kopiren, denn bei dieſem Auszuge, wie viel bleibt uns nicht zu wünſchen und zu fragen noch übrig? Wer hätte nicht gern des Fürſten Unterhaltung mit den vermeinten Geiſtern ganz geleſen? Seine Fragen, ihre Antworten, ſeine Bedenklichkeiten, ſeine Zweifel, ihre Hebung derſelben? Denn, ungeſchickt müſſen die Schauſpieler nicht geweſen ſeyn, da der Fürſt, mit dem ſie es zu thun hatten, nicht unerfahren war und viel geleſen hatte, wiewohl ſie, mit derſelben bekannt, auf ſeine ſchwache Seite ungemein viel, ja Alles im Grunde, rechnen konnten.

---

*) Vermuthlich ſo, wie dieſelben aktenmäßig und bekannt waren.

**) Was hätten dazu die Urthelsſprecher und Unterſucher in dieſer Sache ſagen müſſen?

***) Als Chemiker, um nach der Lehre der Putrefaktion deſto eher aufgelöſet zu werden, und weil man glaubte, die Seele komme nicht eher zum Genuſſe der Seeligkeit, bis der Leib verweſet ſey, den dieſelbe, als eine ehemals beliebte Wohnung, immer noch mit Vorliebe umſchwebe.

Gewohnt mit Geiſtern und ihren Repräſentanten ſich zu unterhalten, konnte er eben ſo gar verlegen nicht ſeyn, mit denen zu ſprechen, welche ihm jetzt entgegen traten, und dieſe blieben in der gehörigen Routine. Da ſeine Umgebungen und Hofleute ihn einmal ſo weit gebracht hatten, daß ſie durch die Länge der Zeit des Spaßes ſelbſt überdrüßig werden mußten, und der Fürſt, worauf ſie vielleicht ſelbſt Anfangs gerechnet hatten, wenn auch endlich ungeduldig*), dennoch nicht den Muth hatte, die Sache aufzugeben, die ihm eilf lange Jahre hindurch am Herzen gelegen hatte, ſo ſuchten ſie ſeiner ſelbſt los zu werden.

Immer hingehalten mit Verſprechungen, die nie erfüllt wurden, und ſo ungeheuer oft waren, daß ſie gar nicht erfüllt werden konnten, in die ſchrecklichſte Schuldenlaſt verſunken, von ſeinen chemiſchen oder vielmehr alchemiſchen Hoffnungen betrogen **), ganz ermattet, entkräftet, abgezehrt und zur

---

*) Nach ſeinen eigenen Aeußerungen und ſchmerzlichen Bekenntniſſen. Curioſitäten I. B. S. 491, 493, 500.

**) Es zerſprangen ihm nur allzu oft Kolben, was immer einen ſolchen Eindruck auf ihn machte, daß man ihn zuweilen todt aus dem Laboratorie tragen mußte. Eine bemerkende Nachricht des Originals.

Mumie bei lebendigem Leibe geworden, konnte man ſeinem baldigen Lebensende wohl mit Gewißheit entgegen ſehen und wagte daher den Hauptſchlag. Es wurden dem Herzog unbekannte Perſonen gewählt, welche jedoch die Wächter recht gut kannten, in das Coſtum des verblichenen Coburger Fürſtenpaars geſteckt, und das Drama wurde aufgeführt, in welchem die Pointe darinne lag, daß man dem ſchon dem Grabe zuwankenden Fürſten ſagen ließ: Er werde bald bei den ihm verwandten fürſtlichen Vorfahren ſeyn; nämlich in ſo fern dieſelben überhaupt dem Fürſtenhauſe Sachſen zugehörten.

Wären die Teutſchen Damen ſo ſchreibſelig wie die Franzöſiſchen von jeher geweſen, denen wir ſo manche intereſſante, geheime Hofnachrichten in ihren hinterlaſſenen Memoiren zu verdanken haben, ſo hätte uns über das geheime Weſen des Eiſenberger Hofes wohl keine leicht ſo gute und unterhaltende Nachrichten als des Herzogs zweite Gemalin ſelbſt, oder vielleicht noch beſſer, die aus ſeiner Geſchichte uns bekannte Frau von Unruh, von da an, wo ſie als Fräulein von Metſch ſchon ihres Fürſten Aufmerkſamkeit feſſelte, in ihren Denkwürdigkeiten geben können. Vielleicht fänden ſich in Familien-Archiven dergleichen Nachrichten, Hinweiſungen, oder auf das Unweſen ſich beziehende Briefe. Sollte nicht wohl auch etwa der Beichtvater des Herzogs etwas darüber aufgezeichnet haben, wenn er nicht vielleicht ſelbſt ein Mitglied der ſonderbaren Schauſpieler-Geſellſchaft war? Sollte in Eiſenberg ſich gar nichts von dieſer Art auffinden laſſen?

VIII.

Verehrte Eſel und gefeierte Eſels-Feſte.

Der Eſel, das Sinnbild der Trägheit und Dummheit, aber auch der Geduld und Arbeitſamkeit, bei den Alten geſchätzt und geehrt *), konnte für die Kirche nicht bedeutender werden, als daß Chriſtus auf einem Eſel zu Jeruſalem einritt, die Jungfrau Maria auf einem geſeſſen haben ſoll, auf der Flucht nach Aegypten, und daß ein Eſelein mit an der Krippe Chriſti ſtand. Die Geiſtlichkeit, vorzüglich in Frankreich und Italien **), legte es darauf an, den Eſel bedeutend zu machen, und verehrte ihn durch Feſte.

Zu Rouen wurde ein Eſels-Feſt am Tage der Geburt des Heilandes gefeiert ***). Bei dieſem Feſte wurden, von gewählten Ausrufern, (Vocatoribus), alle berühmte Männer, Könige und Helden des A. T., die Gott geehrt hatten, aufgerufen, und erſchienen, koſtumirt wie ſich's gehörte und gebührte. Zuletzt wurden die Römiſche Sibylle und der Dichter Virgil auch herbei gerufen. Aber auch Bileam mußte erſcheinen mit ſeiner Eſelin, und ſpielte ſeine Szene mit Balak. Und ſo war das Ganze eine geiſtliche Komödie.

---

*) *Gesner*: De antiqua honestate Asinorum: in Comment. Goetting. T. II. p. 32. *Bocharti* Hierozoicon, Fcf. 1675.

**) In Frankreich beſonders, wußte man kaum genug Narrenpoſſen, ſelbſt in die ehrwürdigſten Handlungen, zu miſchen, ſo ſehr war das Volk dergleichen Dummheiten gewogen. Um das Alles zu krönen, feierte man dort ſogar ein eigenes Narrenfeſt, wovon künftig einmal weitläuftiger geſprochen werden ſoll. *Tillemont* Mémoire de la Fête des Foux. Genèv. 1741. De Festo Fatuorum in *Martene* Thes. T. I. p. 1805. Journ. hist. et litter. A. 1777. p. 88.

***) *Du Fresne* Glossar. T. III. p. 420.

Ein zweites Feſt dieſer Art wurde zu **Beauvais** bis in's 16 Jahrhundert den 14. Jänner, zum Andenken der Flucht nach Aegypten, gefeiert, das noch viel luſtiger war.

Man wählte das ſchönſte Mädchen in der Stadt, gab ihr ein Kind auf den Schoos, ſetzte es fein geputzt auf einen ſchön geſchmückten Eſel, und führte es unter Begleitung der Geiſtlichkeit und des Volks aus der Kathedralkirche zur Pfarrkirche zu St. Stephan. Ein feierlicher Zug begleitete die Schöne, und dieſe ritt in die Kirche. Nebſt dem Eſel wurde ſie an den Altar geſtellt. Ein feierliches Hochamt wurde gehalten, und der Eſel, dem das gelehrt worden war, knieete nieder, mit ihm die ganze Gemeinde. Es wurde ein ſehr unſinniges Lied geſungen, und am Schluſſe jeder Strophe ſchrieen alle chriſtliche Zuhörer, wie Eſel. Statt dem ite Missa est, yahnte der Prieſter zierlich dreimal, und das Volk, ſtatt Deo Gratias zu antworten, ſchrie auch dreimal: yah *)! Das bei dieſem Kirchenunfuge, der ſich beſſer auf einen Theſpis Karren als in eine Kirche geſchickt hätte, abgeſungene Lied, lautete alſo:

Orientis partibus,
Adventavit Asinus,
Pulcher et fortissimus,
Sarcinis aptissimus.
Hez, Sire Asnes, car chantez,
Belle bouche rechignez,
Vous aurez du foin assez
Et de l'avoine à plantez.

Lentus erat pedibus,
Nisi foret baculus,
Et in eum clunibus,
Pungeret aculeus.
Hez, Sire etc.

---

*) „Hac modulatione Hinham, Hinham, Himham! concludebantur.“

Hic in collibus Sichem
Jam nutritus sub Ruben,
Transit per Jordanem,
Saliit in Bethlehem.
Hez etc.

Ecce magnis auribus
Subjugalis filius,
Asinus egregius,
Asinorum Dominus.
Hez etc.

Saltu vincit hinnulos,
Damas et Capreolos.
Super Dromedarios,
Velox Madianeos.
Hez etc.

Aurum et Arabia,
Thus et myrrhum de Saba,
Tulit in Ecclesia,
Virtus Asinaria.
Hez etc.

Dum trahit vehicula
Multa cum sarcinula,
Illius mandibula
Dura terit pabula.
Hez etc.

Cum aristis hordeum
Comedit et carduum,
Triticum a palea
Segregat in area.
Hez etc.

Amen dicas, Asine [*]),
Jam satur ex gramine,
Amen, Amen itera
Aspernare vetera.
Hez etc.

Der Dichter iſt ſicher mit ſeiner Arbeit ſehr wohl zufrieden geweſen, und wir müſſen es auch ſeyn.

Zu Autün wurde gleiches Feſt gefeiert. Der Eſel war mit einer goldgeſtickten Decke belegt, deren Zipfel vier Kanonici trugen. Eine feierliche Prozeſſion begleitete den lieben Eſel in die Kirche.

Zum Andenken des Einzugs des Heilandes in Jeruſalem, wurde in vielen Städten, auch in Teutſchland, ein Eſel in Prozeſſion am Palmſonntage umher geführt, welcher der Palmeſel hieß. Z. B. zu Northeim im Fürſtenthum Kalenberg [**]). Hier zogen die Mönche mit ihrem Abt durch die Stadt. Auf einem hölzernen Eſel, welchen 4 Knaben in Chorröcken, unter Läutung aller Glocken, in der Stadt umhergezogen, ſaß, in ganz beſonderer Kleidung, der jüngſte Pater, welcher die Perſon des Erlöſers vorſtellte. Dem Zuge kamen die dortigen Calands Herrn [***]) entgegen und die Schüler, Bürger ꝛc. ſangen Rex Gloria dem der auf dem Eſel ſaß, indem ihm mit den Palmzweigen allerlei Ehrenbezeugungen gemacht wurden. Nach Endigung der Prozeſſion wurde in der Kloſterkirche Hochamt gehalten. Man wollte den Eſel auch in die Kalandskapelle geführt haben, und darüber entſtand ein großer Prozeß, der an den Erzbiſchof von Mainz und endlich ſogar an den Papſt ging. Julius II. rieth zum Vergleich und bat, den päpſtlichen Stuhl nicht mit dergleichen Sachen zu inkommodiren *). Darüber kam es endlich 1511 zu einem, die Partheien befriedigenden Vergleiche.

---

[*]) Hier mußte der Eſel niederknieen, wobei es gar viel Spaß gab. — Flögel Geſch. des Grotesk-Komiſchen S. 168 ſpricht ganz kurz davon.

[**]) *P. de Ludewig* Reliquiae Mstor. T. XII p. 624.

[***]) Auch genannt Kalands Brüder, Kalender Herren; eine Geſellſchaft von geiſtlichen und weltlichen, männlichen und weiblichen Perſonen, welche am erſten Tage eines jeden Monats, von den Lateinern Calendae genannt, zuſammen kamen, ſich durch geiſtliche Unterredungen zu erbauen, Gutes zu thun, Almoſen zu vertheilen, u. dergl. Sie waren kein vom Papſt konfirmirter Orden, ſondern nur eine Brüderſchaft, welche aber Statuten hatte. Blumberg Abbildung des Kalands. Chemnitz 1721. *F. Mei* Diss. de Fratribus Kalendariis. Frf. 1603.

In Zwickau wurde auch der Palmeſel mit großem Jubel herumgefahren und in eine Kirche gebracht. Man drängte ſich dazu, den Eſel, welcher auf Rädern ſtand, zu ziehen, weil man meinte, dadurch Vergebung der Sünden zu verdienen **). In Leipzig war es eben ſo ***). Ja, an wenig Orten war es anders. Am Palmſonntage wurden die Palmen geweiht und der Palmeſel umher gefahren †). Vor nicht gar langer Zeit führte man noch in Fulda den Palmeſel in Prozeſſion umher. In den Hintern (Anus) deſſelben legten fromme Weiber die gefärbten Oſter-Eier für ihre Kinder, die dadurch ſo gut als geweiht waren ††).

Noch im 18. Jahrhundert wurde der heilige Eſel zu Verona verehrt †††). Nach ſeinem Einzuge zu Jeruſalem ließ

---

*) *Leukfeld* Antiq. Northeimens., p. 252.

**) T. Schmidt Zwickauer Chronik, S. 374.

***) Glafey Kern der Geſchichte von Sachſen, S. 984.

†) *J. F. Meyeri* Diss. de Dominica Palmarum. Gryphisw. 1706.

††) Weikard Denkwürdigkeiten ſeines Lebens (Frkf. 1802), S. 67.

†††) *Misson* Voyage d'Italie, T. I. p. 164.

heißt es, der Heiland ſeinem Eſel die Freiheit, zu gehen, wohin er wollte, ohne einem Menſchen unterthan ſeyn zu dürfen. Der Eſel durchſtreifte das gelobte Land, ging dann über's Meer, kam nach Cypern, Sicilien und endlich nach Verona, wo er blieb und ſtarb. Die Veroneſer beweinten ſeinen Tod und ſtopften ihn aus; und feierten ihm zu Ehren jährlich viermal ein Feſt. — Ueber Miſſon's Erzählung ſehr aufgebracht, wollten die Olivetaner Mönche den Eſel den Reiſenden gar nicht mehr zeigen *), und wurden äußerſt ungehalten **), wenn man ihn zu ſehen verlangte.

Einer aber ***), der ihn ſah, ſagt: „Dieſer Eſel hatte die Größe eines großen Hundes. Auf ſeinem Rücken ſitzt der Heiland, zum Segnen ſeine Hand erhebend. Die Gruppe iſt vor 400 Jahren von einem Olivetaner Mönche aus Holz gehauen worden, der ſich etwas darauf eingebildet hat, indem er ſeinen Brüdern erklärte, er hinterlaſſe ihnen damit eine gar große Merkwürdigkeit. Dieſer Eſel wurde drei bis viermal aus dem Kloſter entführt, kam aber immer wieder zurück, wie die Mönche erzählten. Zweimal des Jahrs wird er feierlich umher getragen. In ſeinem Leibe ſollen die Gebeine desjenigen Eſels liegen, welcher aus Paläſtina bis nach Verona ſchwamm, nachdem der Heiland ihn hatte laufen laſſen."

Es iſt vielleicht nur eine kleine Gerechtigkeit, wenn an einigen Orten den Eſeln Verehrungen erzeigt werden; denn an wie vielen anderen werden dieſe armen Thiere nicht mit der größten Verachtung behandelt. Und doch ſind ſie ſo nützlich †)! In beſſerem Anſehen ſtanden ſie bei den Alten. Homer vergleicht den Helden Ajax mit einem Eſel, ohne daß das Gleichniß anſtößig gefunden wurde. Dem Eſel wird Muth und Unerſchrockenheit zugeeignet. Daher erhielt der Kalif Merwan, wegen ſeiner Unerſchrockenheit in Schlachten den ehrenvollen Beinamen der Eſel *), der denſelben eben ſo wohl zierte, als der eines Löwen.

---

*) Keyßler Neue Reiſen, 2. B. S. 1028.

**) Blainville Merkwürdige Reiſen, 1. B. S. 462.

***) Wright Beobachtungen auf ſeinen Reiſen, S. 467.

†) Eloge de l'Ane. Bibliothèque raisonné, T. XVII. p. 170.

Daß die Eſel Liebhaber von Schauſpielen und Muſik ſind, will man beſonders bemerkt haben. Daher wurde vielleicht auch einſt ein Komödiant in einen Eſel verwandelt **), und der berühmte Griechiſche Kritiker Ammonius, hatte einen Eſel, der ein gar großer Liebhaber von Poeſie war ***). Denn lieber litt er Hunger und ließ das vor ihm liegende Futter unberührt, als daß er ſich in ſeiner Aufmerkſamkeit hätte ſtören laſſen, wenn ein Gedicht vorgeleſen wurde. — Was wollen wir mehr?

IX.

Wunderbarliche Geſchichten und Erzählungen,

aus dem Latein in's Teutſch transferirt für meine
gnädige Frau
Katharina von Kufſtein, geb. von Frauenhof,
durch mich,
Friedrich Konſtantin Kirchner, Kaplan.
A. 1468.
(Aus einer Handſchrift.)

In jenen Zeiten, als die Teutſchen Weiber, welches Standes ſie auch ſeyn mochten, im Hauſe, in der Küche, als

---

*) Marigny Geſchichte der Araber, 2. B. S. 387.

**) *Misander Delic. Bibl.* 1703. V. T. p. 673.

***) *Photius* Bibl. num. 242 ex Damascio in Vita Isidori Philos. *Bayle* Dict. Art. Ammonius.

Wirthſchafterinnen ſtets zu thun hatten, blieb ihnen kaum Zeit, wenn ſie in Winterabenden mit ihren Töchtern und Mägden an der Kunkel ſaßen, etwa eine Legende von dem Kaplan erzählet, oder ein Mährchen von dem Schloßſänger vorgetragen oder vorgeſungen, anzuhören. Wenn es aber gehen wollte, ſich ſchickte und ſeyn konnte, ſo geſchah es. Nicht ſelten wurden die Erzählungen geſammelt, und der Erzähler ſchrieb ſie zuſammen, da die Druckerpreſſen dieſelben noch nicht vervielfältigen konnten. So entſtanden Sammlungen, von denen mehrere jetzt bei Aufhebung der Klöſter zum Vorſchein kommen; und ſo mag auch wohl dieſe Sammlung entſtanden ſeyn, aus welcher wir die Leſer und Leſerinnen zu unterhalten, einige ausheben. Es ſind ihrer in der Handſchrift 99 und die hundertſte ſcheint mit dem letzten, abgeriſſenen Blatte der Handſchrift auch verloren gegangen zu ſeyn, wenn nicht eine ganze Lage oder noch mehr, an dem ſchlecht gehefteten Büchlein fehlt. — Was die Frau von Kufſtein *) unterhalten hat, darf vielleicht, ſey es auch nur der Seltenheit wegen, auch Andere unterhalten. Ich gebe, was ich gefunden habe, (indem ich dem gefälligen Mittheiler meinen Dank abſtatte), mit einer erſprießlichen Auswahl, den Styl unverändert, nur in jetzt gebräuchlicher Rechtſchreibung, zum Beſten der Leſerinnen, denen eine Schrift aus der Mitte des XV. Jahrhunderts vielleicht ein wenig ſonderbar vorkommen dürfte.

D. H.

* * *

Von einem Blinden.

Es war in einem Dorfe ein ſtockblinder Menſch, der aber des Dorfes Kühe alle hüthete, und konnte, ſo blind er war,

---

*) Von dieſem Geſchlechte: *Imhof* Notitia Procer. Imp Mantissa I. n. 61. p. 226. *Spener* Op Heraldic. P. Gen. Sect. II. §. 9. p. 204. P. Spec. L. I. c. 48. §. 2.

erkennen einer jeden Kuh Farbe und Geſtalt, und wußte das Alles zu ſagen und genau anzugeben. Da nun auf eine Zeit der Biſchof an ſelbigen Ort gekommen, und das von dieſem Blinden gehört, hat er ihn gefragt: ob er das Sakrament der Firmung empfangen habe? Sagt der Blinde: Nein. Alsbald hat ihn der Biſchof gefirmet, da hat er keine Kuh mehr erkennen können. War alſo voriges, Teufelsweſen und Gewalt.

Der geſchlachtete Ochſe.

In Brabant wurde in einem Kloſter ein feiſter Ochſe aufgezogen zur Arbeit und that dieſelbe wohl. Da ſah ihn aber eines Tages ein ſchwanger Weib, und bekam Geluſt nach ſeinem Fleiſche. Dies mochten die guten Mönche nicht verwehren und ſchlachteten den Ochſen, der armen Frau ihren Geluſt zu ſtillen, was auch geſchah. Aber da kömmt es gar wunderbar, daß den folgenden Morgen der Ochs wieder da war lebendig, ſich einſpannen zu laſſen zur Ackerarbeit. Des erſchraken die Brüder gar ſehr, ließen es aber gar wohl geſchehen. Und dies zeugen drei Brüder, ſo wahrhaftig ſind, in dieſem Kloſter, ſammt dem, der den Ochſen geſchlachtet, und dem Weibe, ſo davon gegeſſen und geſund geworden. Geſchehen im J. Chr. 1224.

Von einem hoffärtigen Weibe.

Zu Mainz hat es ſich zugetragen, da der Pfarrer am Sonntage die Leute mit Weihwaſſer beſprengt, daß ein Weib, welches ſchön gepuzt war, mit großer Pracht zur Kirche hineingetreten iſt; da hat der Pfarrer auf dem Schwanze *) ihres Kleides, eine große Menge Teufel geſehen, welche klein geweſen wie die Ratzen und ſchwarz wie die Mohren, haben gelacht,

---

*) Schleppe.

und mit den Händen zuſammengeſchlagen, und geſprungen wie die Fiſche im Netze. Dieweil aber der Pfarrer gewußt, daß der Weiber Schmuck des Teufels Zuggarn iſt, hat er die Teufel vor der Thür warten laſſen, und dieſelben beſchworen, daß ſie nicht haben weichen können, hat auch das Volk zuſammengefordert, und Gott gebeten, daß ſolches dieſes Geſicht auch ſehen möchte. Darüber iſt die Frau erſchrocken, und da ſie vernommen, daß ſie vom Teufel ihrer Kleider halben ſo verſpottet werde, iſt ſie heim gegangen, hat den Schwanz von dem Kleide geſchnitten, und iſt forthin demüthig geweſen.

Der gebratene Hahn.

Es haben zwei gute Freunde und Gevattern eine Abendzehrung mit einander gehalten, wo ihnen ein gebratener Hahn vorgetragen wurde. Da hat der eine den Hahn auf den Teller genommen, und fein meiſterlich zerlegt und zertheilt, auch mit Pfeffer und anderer Würze beſprengt. Da ſprach der Andere: Nun, lieber Gevatter! du haſt den Hahn ſo künſtlich zerlegt, daß ihn auch St. Peter ſelbſt nicht wieder ganz machen könnte. Sagt der Andere: Nicht allein St. Peter, ſondern wenn es Gott ſelbſt wollte, ſtünd' der Hahn nicht wieder auf. Siehe da aber, alſobald iſt der Hahn wieder lebendig und mit Federn bekleidet geweſen, hat die Flügel geſchwungen und gekräht, den Pfeffer ſich, ſchüttelnd, umher geſprengt, daß die Gevattern und alle ihre Nachkommen ausſätzig geworden und geblieben ſind.

Von einem, der Gott zum Erben gemacht.

Es iſt ein gewaltiger Herr in Teutſchland geweſen, welcher ein feines Gut beſeſſen, darauf er ſich ehrlich und nach ſeinem Stande wohl ernährt. Er hat aber viel Söhne gehabt und gemeinet: ſolches Gut werde nach ſeinem Ableben ſeinen

Söhnen viel zu gering ſeyn, und es werde unter denſelben darüber viel Zank und Hader geben. Deshalb wird er bei ſich einig und macht unſern Herr Gott allein zum Erben ſeiner Güter, und befiehlt ihm ſeine Söhne. Dazu ſo nimmt er ſeinen Handſchuh *), bindet denſelben an einen Pfeil und ſchießt ihn gen Himmel, die Luft hinauf. Was geſchieht? der Pfeil fällt wieder herab, auf die Erde, aber der Handſchuh bleibt droben, dadurch abzunehmen, daß Gott die Erbſchaft gefallen und er dieſelbe angenommen habe. Es hat dieſes aber unſerm lieben Herr Gott ſo wohl gefallen, daß er die Söhne mit großem Reichthum beſchenkt und begabt hat.

Der Rabe.

Es iſt ein Kloſter in Sachſen, welches Kaiſer Ludwig geſtiftet, darinnen war einſt ein Abt, der einen köſtlichen Ring am Finger getragen. Da er nun einmal zu Tiſche ſitzen wollen, hat er ſeinen köſtlichen Ring abgezogen, neben ſich gelegt, die Hände gewaſchen, und im Geſchwätz denſelbigen vergeſſen. Er hat aber einen heimlichen Raben in der Stube gehabt, welcher hingeflogen, den Ring in den Schnabel genommen und in ſein Neſt geführet hat, welches Niemand gewahr worden. Da nun die Mahlzeit zu Ende war, und der Abt des Ringes irre gegangen, hat er ihn ſuchen laſſen, aber nicht finden können.

---

*) Wenn man in der Vorzeit ein Gut übergab, gab man zum Zeichen der Uebergabe, den Handſchuh darauf. *Du Fresne* Glossar. T. II. p. 576. *Gryphiander:* De Weichbildis. C. 74. N. 10. Ein hingeworfener Handſchuh war das Zeichen einer Herausforderung. *Rittershaussen* Partit. Feud. p. 35. *Pistorii* Amoenitat. Hist. Jurid. T. I. p. 217. Auch war derſelbe ein Zeichen und Pfand zu haltender Treue und erfüllender Pflicht. *Goedelmann:* De Lamiis et Sagis. L. III. c. 5. n. 27. *Speidelii* Specul. Juridic. p. 567. Der Handſchuh mußte in Ehren gehalten werden. Daher es einem Bauer 4 Dukaten koſtete, daß er eines Soldaten Handſchuh anzog. *Besoldi* Thesaur. practic. p. 409.

Da iſt er ſehr erzürnet worden, dieweil er ſeine Gäſte in Verdacht gehabt, und hat ſeinen Pfarrherren in der Stadt und auf dem Lande gebeten, den Dieb in den Bann zu thun, welches auch alſobald geſchehen. Da hat dem armen Raben ſein Gewiſſen gedrückt, und ob er es wohl nicht verſtanden, ſo iſt doch der Fluch des Bannes dermaßen über ihn kommen, daß er hat angefangen ſchwach zu werden, und hat abgenommen. Auch hat er nicht mehr eſſen mögen, hat auch nicht mehr grab, grab, geſchrieen, wie zuvor, iſt nicht mehr kurzweilig geweſen, ſondern hat die Flügel gehängt, iſt gar dürre geworden, ſo, daß ſich deß Jedermann erbarmet, und hat die Federn fallen laſſen. Es hat ſich aber begeben über etliche Tage, daß man von der Veränderung dieſes Vogels geredet hat, da hat einer aus dem Hausgeſinde ganz in Scherz geſagt: vielleicht iſt der Rabe des Abts Ringdieb, und drücket ihn der Fluch des Bannes ſo hart. Darüber hat Jedermann ſich entſetzt und iſt das Neſt des Rabens durchſucht worden, wo man den verlornen Ring gefunden hat. Da wurde der Rabe abſolvirt, und alsbald auch wieder wohl und geſund.

Das unverdächtige Zeugniß.

Es iſt eine edle Frau geweſen, doch arm, die hatte zwei Töchter, welche ſie fleißig unterrichtete, die Jungfrau Maria lieb zu haben, und hat ſie dieſelben vor den Altar geführet und geſagt: Liebe Jungfrau, ich übergebe und opfere (weihe) dir meine Töchter, als reine Jungfrauen. Da ich es nicht vermag, ſie zu ernähren, ſo bitte ich dich, nimm dich ihrer an. Als ſie nun wieder heim ging, begegnete ihr ein ſchöner junger Geſell, der ſchenkte ihr 100 Pf. Geldes, davon ſie ihre und ihres verſtorbenen Mannes Schulden bezahlte, und ſich und ihre Töchter kleidete, ſo viel die Nothdurft erforderte, und ihr Stand es verlangte. Da fingen die Leute an, Mancherlei davon zu reden und meinten, das hätten die Mädchen in Unehren gewonnen. Da das die Mutter vernahm, ſprach ſie zu ihren Töchtern: Geht hin zu eurer Mutter Maria und klagt ihr, was euch geſchieht. Und da gingen die Jungfrauen hin, und beteten andächtig vor dem Bilde. Was geſchieht aber? An einem hohen Feſttage, als dieſe Jungfrauen unter den Nachbarsleuten auf der Gaſſe ſaßen und mit einander ſchwatzten, kam ein Engel vor allem Volke hernieder vom Himmel, brachte zwei ſchöne weiße Roſenkäſtlein und ſprach: dieſe ſchickt euch eure Mutter Maria, zum Zeugniß, daß ihr reine Jungfrauen ſeyd. Darauf verſchwand er. Als aber der Fürſt des Landes dies vernahm und das Mirakel erfuhr, bauete er zur Ehre der Jungfrau Maria ein Kloſter, und machte in demſelben die beiden Jungfrauen zu Priorinnen.

Der wunderbare Vogelgeſang.

Es hat ein geiſtlicher Vater von Gott begehrt, daß er ihm offenbaren möchte, wie das zu verſtehen ſey: Tauſend Jahr ſind dir wie ein Tag, der geſtern vergangen iſt. Da iſt alſobald ein ſchönes Vöglein in die Kirche geflogen, hat gar lieblich geſungen, und hat ihn nach ſich gezogen aus Kirche und Kloſter in einen grünen Wald, wo es ihn mit ſeinem lieblichen Geſange 300 Jahre aufhielt, ſo, daß er weder eſſen mochte, noch trinken. Als aber darauf das Vöglein wieder wegflog und der Mönch wieder in's Kloſter ging, hat der Pförtner ihn nicht einlaſſen wollen, weil er ihn nicht gekannt hat. Da zeigte er den Brüdern an, was geſchehen war, und dieſe nahmen ihn auf. Als er aber das Sakrament empfangen hatte, iſt er verſchieden.

Die Mönchskappe.

Ein ungehorſamer Mönch ſtarb und der Teufel holte ihn. Das wurde St. Franziskus gewahr und ſprach zum Teufel: Hierher mit dieſem! Da brachte der Teufel den armen Bruder. Alsbald zog ihm St. Franziskus die Kappe ab und ſprach zum Teufel: Fahre hin mit ihm, aber die Kappe gehört dir nicht und kann nicht in die Hölle kommen.

X.

Sechs merkwürdige Träume.

Hie und da, zerſtreut in Journalen, Zeitblättern und anderen Schriften, waren merkwürdige Träume aufgezeichnet worden, eine Sammlung derſelben hatte die Teutſche Literatur aber nicht, bis 1810 eine, zu Leipzig gedruckt, erſchien. In derſelben befinden ſich fünf und fünfzig Träume, eine Abhandlung über die Träume, Aphorismen über dieſelben *), und eine kurze Literatur **), nebſt einer Abbildung des merkwürdigen, bekannten Traums Kurfürſt Friedrich's des Weiſen zu Sachſen.

---

*) Dazu gehört Miſander's: „Wie kunſtreich ergreift der innere Sinn und die Phantaſie die äußerlichen Geſtalten, die in die Sinne fallen, wie fein und zierlich holt der wirkende Verſtand dieſelben ab, und legt ſie in den Schoos des empfangenden Verſtandes! Wie arbeitet dieſer im Schlafe, da der Leib liegt, unbeweglich, und die Sinne gefangen ſind. Dann hat die Seele ihren Traum, und bezeuget, ſie ſey ein unſterblicher Geiſt.“

** Zu der dort angegebenen Literatur gehören noch folgende Schriften: *Boiemi* Historia de Somniis. Witt. 1587. *Balduini* Diss. de Somno et Somniis. Rostoch. 1624. *Hedionis* Quaest.: An detur Divinatio per Somnum necne? Regiom. 1688. *Conringii* Diss. de Somniis. Helmst. 1638. *Leonici* Comment. de Somniis. Basil. 1532. *Krügeri* Diss. de Somnio. Helmst. 1754. *Kuhnii* Oneirologia. Lips. 1703.

Nachfolgende drei Träume, (wie noch mehrere andere *), gehören in jene Sammlung, welche, wenn eine zweite Auflage nöthig wird, derſelben einverleibt werden können.

* * *

1.

Traum eines Uhrmachers aus Locle **).

„Was **Nieuwlands** Gedanken über **Vorgefühle** waren, iſt mir nicht genau bekannt: aber ein ſonderbarer Vorfall in Amſterdam traf ihn tief, wie ich mich noch ſehr wohl aus Geſprächen erinnere, die wir darüber hielten, und wie ſich noch mehr **daraus** offenbaret, daß er, der **niemals** für ſich etwas **aufzeichnete**, gleichwohl **dieſe Begebenheit niederſchrieb**. Ich will hier die Anmerkung, die ſich unter ſeinen Papieren fand, beifügen. Sie iſt höchſt merkwürdig.

Sehr merkwürdiger pſychologiſcher Vorfall.

„In dem Jahre 1790 ward in Amſterdam eine ſchreckliche „Mordthat begangen. Ein Mann aus **Locle** gebürtig, ſei„ner Profeſſion nach ein Uhrmacher, ward, an Händen und „Füßen gebunden, in den Kanal geworfen, (Holl. in het „Bokkin geworpen). Man zog ihn noch lebend aus dem

---

*) Deren wir dem Sammler noch viele, ihm unbekannte, mittheilen können.

) Dieſen merkwürdigen Traum erzählt **Swinden in der Leichenrede auf **Peter Nieuwland**, mit dieſen Worten. Der Titel der Schrift iſt: Lykrede op *Pieter Nieuwland* op den 21 van Wintermaand 1794 uitgesproken te Amsterdam in de Maatschappy Felix Meritis, door *J. H. van Swinden*. Amsterdam, 1795. Die Erzählung ſelbſt ſteht in der 69. Anmerkung der Leichenrede, S. 163, und alle Vorgänge ſind durch Zeugen beſtätiget.

„Waſſer, doch wenige Stunden nachher ſtarb er, ohne etwas
„anderes zu ſprechen, als: Ah ces coquins! (Ach die Schurken!).
„Unter ſeinen Papieren fand ſich nachſtehender Brief,
„der wahrſcheinlich kurz vor ſeinem Tode geſchrieben worden.

„ „Dieſe Nacht habe ich einen ſchrecklichen Traum gehabt.
„ „Ich träumte: daß zwei Männer mich faßten,
„ „banden und in das Waſſer warfen. Das iſt das vierte
„ „Mal, daß ich das in 5 Wochen träume: Gott
„ „behüte mich!!

„Dieß erzählte mir der Advokat N Bondt, deſſen Sohn von
„der Regierung angeſtellt wurde, um die Papiere des Entſeelten
„zu ordnen, und der das erwähnte Billet darunter fand.“

(Unterzeichnet) **Nieuwland.**

„Man hat noch dieſes zweite Billet des Uhrmachers nachher
„gefunden: “ —

„ „Sollte ich das Leben durch irgend ein Unglück verlieren,
„ „ſo erſuche ich diejenigen, die dieſes Billet finden
„ „werden, Nachricht von meinem Schickſale meinem
„ „tugendhaften Vater zu geben — Rathsherr zu
„ „Locle — damit er wiſſe, was ſeinem Sohne begegnet
„ „iſt.“

(Unterzeichnet derſelbe Name).

Dieſe Erzählung dünkt mich zu merkwürdig und giebt zu vielen Stoff zum Nachdenken, als daß ich ſie weglaſſen möchte.“

G. W.

2.

Traum des Freiherrn, Sigmund v. Seckendorf.

Sigmund Freiherr v. Seckendorf, welcher den 26. April 1785 zu **Anſpach** ſtarb *), hatte ungefähr ein haldes Jahr vor ſeinem Tode folgenden, merkwürdigen Traum: Er ſah einen Menſchen in gewöhnlicher Geſtalt und Kleidung zu ihm kommen, welcher ſagte: Er ſollte ſich von ihm ausbitten, ob er lieber ſeine zukünftigen Schickſale erfahren, oder ſeine vergangenen, der Reihe nach, noch einmal ſehen wollte? Seckendorf ſagte: die Zukunft wolle er Gott überlaſſen, es werde ihn aber freuen, wenn er ſein vergangenes Leben wieder ſo ganz wie ein Gemälde vor ſich ſehen könnte. Nun gab ihm der erſchienene Mann einen Spiegel, in dieſem ſah er ſich als ein Kind von 3 Jahren, ſah wieder alle Hofmeiſtergeſchichten, die er damals hatte, und deren er ſich wachend kaum mehr erinnern konnte. Auch jeder Verdruß, jede Begebenheit, die er in ſeiner Jugend mit ſeinen Eltern hatte, erſchien ihm da ſo lebhaft, ſo getreu, als ob ſie wirklich erſt jetzt geſchehe. So ging er ſeine Kinder- und Jugendjahre fort. — Alles, was er je gethan, oder was ihm begegnet war, wurde ihm in dieſem Spiegel wiederholt, ſo, daß er endlich auch auf die Geſchichte ſeines Aufenthalts in Italien kam Hier hatte er eine Geliebte, die er gewiß würde geheurathet haben, wenn ihn ſein Geſchick in Italien gelaſſen hätte; dieſe ſah er nun auch im Traume, auf einem Bette liegen, ſie winkte ihm zu, und er ging zu ihr. „Wir müſſen uns trennen, ſagte ſie, aber nicht lange, lieber Seckendorf, denn ohne Sie kann ich nicht lange ſeyn. — Jetzt müſſen Sie mich aber auf einige Augenblicke allein laſſen.“ Er ging alſo aus dem Zimmer, und wie er einige Minuten nachher hineinkam, lag ſie weit ſchöner, und einer Verklärten gleich, auf dem Bette. Zu ihren Füßen rollte ein Vorhang auf. Seckendorf ſagte der Frau von K**, welcher er dieſen ganzen Traum erzählte: „dergleichen herrlichen Anblick als er da geſehen, könne er nicht beſchreiben. Er habe, als der Vorhang aufgezogen worden, eine Menge ſchön verklärter Geſchöpfe geſehen, die Hellung habe ſeine Augen geblendet, und Alles ſey vergnügt und in Bewegung geweſen. Eine von den umherſchwebenden, verklärten Schönen habe ſeine Geliebte bei der Hand genommen und langſam zu ſich hineingezogen, dann ſey der Vorhang wieder niedergefallen.“ Darüber wachte er auf und dachte ſeinem lebhaften Traume nach, ſchlief aber doch wieder ein, und eben derſelbe Menſch erſchien ihm wieder, fragte ihn: „Ob er zufrieden geweſen ſey, mit dem, was er ihm gezeigt habe? und ob er wohl auch gern noch einmal alle Menſchen, die er in ſeinem Leben gekannt habe, zu ſehen wünſche?“ Seckendorf ſagte: „daß es ihm das größte Vergnügen ſeyn würde.“ Er erhielt alſo auf's neue einen Spiegel, in dem er der Reihe nach, alle Menſchen, ſowohl lebende als todte, die er in ſeinem ganzen Leben gekannt hatte, vorbei gehen ſah, mit dem Unterſchiede, daß die Lebenden Glücklichen, ihn freundlich anſahen und ſtehen blieben, diejenigen aber, von denen er ſchon wußte, daß ſie unglücklich geworden und mißvergnügt lebten, gingen, mit der Hand vor den Augen, ſchnell, ohne ſich umzuſehen, vorbei, und die, welche ſo mit der Hand vor den Augen vorbeigingen, von denen er vorher nicht wußte, ob ſie glücklich oder unglücklich lebten, waren die letzten. Er ſchrieb nach dieſem Traume an ſeine alten Bekannten und erkundigte ſich nach ihren Schickſalen, und immer trafen ſie mit ſeinem Traume überein. Die Verſtorbenen, die er in dieſem Spiegel ſah, hatten eine ganz einförmige Kleidung, die ſich vor den anderen auszeichnete. Sie blieben Alle einen Augenblick vor ihm ſtehen und winkten ihm freundlich mit der Hand, Einige aber ſchwanden auch nur wie ein Blitz, die Hand vor den Augen, vorbei; doch ſo, daß er ſie erkennen konnte. Dieſes war ihm das Allererſchrecklichſte ſeines Traums, und wenn er darauf kam, brach er immer ſehr ſchnell ab, weil er zu ſehr bewegt war, um davon ſprechen zu können. Seinen Vater, die erſte Frau v. K., kurz, alle ſeine Freunde und auch Perſonen, die er nur wenig kannte, ſah er wieder in dieſem Spiegel. — Endlich erwachte er, ſtand auf, weil er vor Angſt ſich nicht zu faſſen wußte, und ſah, um ſich zu zerſtreuen, zum Fenſter hinaus. Es ſchlug eben 3 Uhr. Endlich legte er ſich wieder nieder, ſchlief ein, und dachte auf's neue im Traum ſeinem vorher gehabten Traume nach, machte im Traum ein Gedicht auf ſeinen Traum, welches ſich anfängt: „Holde, ſüße Phantaſie ꝛc.“, komponirte im Traum dieſes Gedicht und wachte dann wieder auf. Er konnte nicht mehr im Bette bleiben, ſtand auf, ließ ſich ein Licht bringen und ſchrieb den ganzen Traum nebſt dem Gedichte und der Kompoſition auf, legte ſich aber nicht mehr zu Bette, ſondern dachte ſeinem Traumgeſichte nach.

---

*) Journ. v. u. f. Teutſchland. Jahrg. 1785. 2. B. S. 370.

J. D.

3.

Traum eines ungenannten Franken.

Im Herbſt des Jahrs 1743 war ich im Begriff, die Univerſität Jena, wo ich ſtudiert hatte, zu verlaſſen und mit dem Poſtwagen über Frankfurt in mein Vaterland zurück zu kehren*), als ich einen Brief von Hauſe mit der Nachricht erhielt, daß mein Vater gefährlich krank wäre und ich meine Reiſe beſchleunigen ſollte, wenn ich ihn noch bei'm Leben antreffen wollte. Ich kaufte mir ſogleich ein Philiſterpferdchen, übergab einem Landsmanne, der mir bald nachfolgen wollte, meinen Koffer und machte mich auf den Weg. In Eiſenach, wo meines Vaters Schweſter und Schwager wohnten, langte ich an einem Samſtag Nachmittag an und war willens, den folgenden Tag in aller Frühe meine Reiſe fortzuſetzen — doch Vetter und Baſe beredeten mich ſo lange, bis ich ihnen verſprechen mußte, den Sonntag noch bei ihnen zu bleiben. In der Nacht träumte mir, ich ſäße auf einem Stuhl, den Kopf in beide Hände ſtützend, und ein Strom von Blut ginge mir zum Munde heraus, ſo arg, daß ich endlich ohnmächtig vom Stuhl ſinken wollte. — In dieſem Augenblick ergriff mich ein, an der Seite ſtehender, bisher von mir unbemerkter, Mann, klopfte mir ſanft auf die Schulter und ſagte: es wird bald beſſer werden — ſogleich hörte der Blutſtrom auf, und ich ſah den Mann, welcher einen grauen Rock an hatte, ſo genau vor mir ſtehen, daß ich recht eigentlich ſeine Geſichtsbildung erkennen konnte. Des Morgens erzählte ich meinem Vetter den gehabten Traum mit einiger Unruhe, weil ich wußte, daß mein Vater zu Hauſe krank lag. — Mein Vetter ſuchte mir aber alle widrigen Ahnungen auszureden, und ich ging ganz ruhig mit ihm in die Kirche. Nach dem Gottesdienſt, beſonders über dem Mittageſſen, überfiel mich eine ganz unbeſchreibliche Angſt und Unruhe, ſo daß ich kaum etwas genießen konnte und mir ſchlechterdings unmöglich wurde, länger da zu bleiben, ich ließ mir mein Pferd ſatteln und reiſete um zwei Uhr zur Stadt hinaus. Den vierten Tag darauf langte ich zu Hauſe an, fand aber meinen Vater nicht mehr — er war in der Sonntags-Nacht geſtorben und den Tag vor meiner Ankunft begraben worden. Meine Mutter war nun eine Wittwe mit ſieben unverſorgten Kindern, wovon ich der Nachälteſte war. — Eben befand ſich von Seiten des Herrn Grafen zu H., in deſſen Dienſt mein Vater als Beamter geſtanden, der Hr. v. A. als Kommiſſarius hier, um den Plan zum Anbau des kurz vorher abgebrannten halben Fleckens reguliren zu helfen. Dieſer rieth mir, mich ehebaldigſt dem Hrn. Grafen zu präſentiren und mich ſeiner Gnade zu empfehlen. — Ich reiſte alſo mit meinem ältern Bruder nach H. Weil ſich aber die Herrſchaften eben auf dem Jagdſchloſſe B. aufhielten, wanderten wir nach dieſem Schloſſe zu. Die Herrſchaften waren auf der Jagd und der Kammerdiener ſtellte uns an den Eingang des Schloſſes, um da ihre Ankunft abzuwarten.

---

*) Journ. v. u. f. Teutſchland. Jahrg. 1783. 2. Th. S. 100.

Als wir von weitem den regierenden Herrn Grafen ankommen ſahen, ſagte ich zu meinem Bruder: bei Gott! das iſt der Mann, den ich in Eiſenach im Traum geſehen habe! und er war es, in einem grauen Jagdrock wirklich ſo kennbar, daß ich mehr einen Engel Gottes, als einen Menſchen in ihm zu erblicken glaubte. Vorher hatte ich den Herrn Grafen in meinem Leben nur einmal und zwar in meiner zarten Kindheit geſehen, wovon mir nur noch eine ſehr ſchwache Erinnerung übrig war, die Geſichtsbildung war mir alſo unbekannt, und es konnte kein Spiel der Imagination ſeyn, daß mir ſolche im Traum ſo deutlich vor Augen ſchwebte.

Mein Vortrag, in welchem ich meine Mutter mit ihren ſieben verwaiſten Kindern zur Gnade empfahl, wurde gnädig und mit der liebreichſten Verſicherung aufgenommen, daß ſie nicht ſollte verlaſſen werden, und zum Beweis übertrug der Hr. Graf mir ſogleich den Dienſt meines Vaters mit dem völligen Gehalt, in ſo lange, bis meine Verſorgung näher könne beſtimmt werden. Bis 1745 verſah ich alſo den Dienſt, wobei meine Mutter mit ihrer Familie ihr Auskommen fand. — In dieſem Jahr aber ſtand dem Flecken die Veränderung bevor, daß die H . . . ſche Hälfte an A . . . ſollte ausgetauſcht werden — ich war bekümmert darüber, weil von A . . Seite ſchon ein Beamter da war und ihrer zwei nicht nöthig waren, mithin ohnfehlbar mich die Reihe treffen würde, außer Dienſt geſetzt zu werden. — Ich trug dem Herrn Grafen dieſe meine Bekümmerniß vor, und erhielt das gnädige Verſprechen, daß meiner bei'm Austauſch ſollte gedacht werden. — Dieß geſchah auch wirklich, ich wurde, da der Austauſch zu Stande kam, als Aktuarius in A . . Dienſte genommen, und nach fünf Jahren überkam ich, weil mein Anteceſſor zur Ruhe geſetzt wurde, das völlige Amt, das ich nun bis jetzt 36 Jahre lang verwaltet habe.

Auch ein jüngerer Bruder von mir, welcher Theologie ſtudierte, wurde von dem Herrn Grafen in ſeinen akademiſchen Jahren mit einem Stipendium begnadiget, und ſo traf es denn ganz richtig ein, was mir der unbekannte und hernach in der Perſon des Herrn Grafen gefundene Mann im Traum geſagt hatte: es wird bald beſſer werden ꝛc.

Ohnſtreitig gehört dieſer merkwürdige Traum, deſſen Wahrheit und genaue Erfüllung nach allen hier angeführten

Umſtänden ich verſichern kann, unter die unerklärbare Wirkung eines bisher noch nicht, oder nicht genug bekannten Vermögens der menſchlichen Seele, kraft deſſen ſie von zukünftigen, ſie betreffenden zufälligen Begebenheiten, gewiſſe Vorempfindungen oder Ahnungen haben kann — eine Materie, die in der Pſychologie einen nicht unbedeutenden Platz behaupten könnte.

E.

4.

Traum des berühmten Feldherrn, Prinz Eugen von Savoyen.

(Mit ſeinen eigenen Worten erzählt *).

„Der Tod meiner Mutter geht mir ſehr zu Herzen. — Es iſt ſonderbar, mich überfiel den 14ten Nachmittag, als ſie ſtarb, nach Tiſche ein Schlaf, dem ich, um die Fatiguen der Nacht deſto beſſer aushalten zu können, nachgab. Mir träumte, meine Mutter in den Tranſcheen todt zu ſehen; die Anſtrengung, zu ihr zu kommen, machte mich wach. Meinem General-Adjutanten, der im Zimmer ſaß, erzählte ich meinen Traum — dieſer ſchien mir etwas betroffen zu ſeyn. — Raſch fragte ich ihn: — „vielleicht iſt es wahr? — wiſſen Sie etwas von ihr?" — „Ja, ich hörte von ihrer ſchweren Unpäßlichkeit reden." — „O! ſagte ich: ſo kann der Traum wahr ſeyn;" und er war es.

---

*) Samml. der hinterlaſſenen politiſchen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen, 2. Abtheil. S. 79. Aus einem Briefe an den Fürſt Adam von Lichtenſtein, vom 2. Nov. 1708 aus Ryſſel geſchrieben.

5.

Traum des Schauſpielers Champmeslé.

Champmeslé ſtarb ganz plötzlich am 22. Auguſt 1701. Von ſeinem Tode wird Folgendes erzählt *): Zwei Tage vor ſeinem Abſterben träumte ihm, er ſähe ſeine Mutter und ſeine Gattin, und die letztere winkte ihm, auch dahin zu kommen, wo ſie jetzt ſey. Dieſer Traum machte auf ſeine Phantaſie einen äußerſt lebhaften Eindruck. Seine Freunde, denen er denſelben erzählt hatte, bemühten ſich umſonſt, ſein Gemüth zu beruhigen. Tags darauf, es war an einem Sonntage, ſpielte er in der Iphigenia die Rolle des Ulyſſes. Während das Zwiſchenſtück geſpielt wurde, ging er im Föyer hin und her, und ſang immerfort: „Adieu, paniers, vendanges sont faites.“ Am Montage ging er in eine Kirche, und gab dem Küſter dreißig Sous, mit der Bitte, eine Seelenmeſſe für ſeine Mutter und eine andere für ſeine Frau leſen zu laſſen. Der Küſter wollte ihm zehn Sous zurückgeben; Champmeslé aber ſagte: „die dritte ſoll für mich ſeyn, und ich werde ſie ſelbſt anhören.“ Nach der Meſſe, als er ſich in die Verſammlung der dramatiſchen Künſtler begeben wollte, traf er nahe bei einem Wirthshauſe mehrere ſeiner Kameraden an. Mit dieſen ſchwatzte er eine Weile und lud ſie dann, in der Abſicht, eine Ausſöhnung zwiſchen Baron und Sallé zu Stande zu bringen, zum Mittageſſen ein. Einen Augenblick nachher ſtützte er den Kopf auf beide Hände und fiel entſeelt nieder.

6.

Albrecht Dürer's Traum.

In den Händen des Rentbeamten, Hrn. von Pfaundler, zu Innspruck, befindet ſich ein kleines Waſſerfarben-

---

*) Morgenblatt, J. 1815. N. 16. S. 63.

gemälde von Albrecht Dürer, welches zwar keinen Kunſtwerth hat, aber doch in ſofern intereſſirt, als es mehr, als irgend ein anderes ſeiner Werke, den kindlich frommen Sinn des Künſtlers aufſchließt. Der Gegenſtand dieſes Gemäldes iſt ein Traum, den Dürer in der Pfingſtwoche des Jahres 1525 hatte. Die Beſchreibung deſſelben hat er mit eigener Hand unter die Zeichnung geſetzt. Sie lautet alſo:

„Im 1525 Jor Nach dem Pfinxſtag Zwiſchen dem Mittwoch Vnd Pfinxſtag In der Nacht Im ſchlaff hab Ich dieß geſicht geſehen Wy ſill groſer Waſſern Vom himell ſillen Und das erſt traff das erthreich Vngefer 4 Meill fon Mir Mit einer ſölchen grauſamkeit mit einen Vber groſſen räuſchn Vnd zerſprützn Vnd ertrinckett das gantz lant In ſolchen erſchrack Ich ſo gar ſchwerlich das Ich davon erwochet „ dan die andern Waſſer ſiln Vnd dy Waſſer dy do ſiln dy Warn faſt gros Vnd der ſill etliche Weit etliche Neder Vnd ſy kamen ſo hoch herab das ſy Im gedanken gleich langſam ſiln. Aber do das erſt Waſſer das das ertrich traff ſchier herbey kam do ſill es Mit einer ſolchen geſchwindigkeit Wut Vnd brauſen das Ich alſo erſchrack do Ich erwacht das Mir all mein leichnam zitrett Vnd lang Nit recht zu Mir ſelbs komen Aber do Ich an Morgn auff ſtund Malet Ich dy oben Wy Ichs geſehen hatt Gott Wende alle ding zu beſten

Albrecht Dürer.“

Vermuthlich *) hat ſpäter der gute Dürer in dieſem beängſtigenden Traume eine Ahnung des in dieſem Jahre allgemein ausgebrochenen Bauernkriegs entdeckt!

---

*) Freimüthiger, 1811. 163. St. S. 652.

XI.

Genealogiſche Progreſſionen.

Ein gebornes Kind iſt die Frucht von einem Vater und einer Mutter, folglich von zwei Perſonen.

Der Vater und die Mutter des gebornen Kindes ſind alſo die Früchte von 2 Vätern und 2 Müttern, mithin von 4 Perſonen.

Dieſe 4 Perſonen oder Großältern des Kindes, ſind wieder Früchte von 4 Vätern und 4 Müttern, folglich von 8 Perſonen.

Und dieſe 8 Perſonen oder Urgroßältern des Kindes, ſind die Früchte von 16 Perſonen.

Die Zahl der Vorältern eines Kindes wächſt mit jeder Generation aufwärts um das Doppelte, ſteigt alſo progreſſiv in geometriſcher Ordnung; und die Summe der Progreſſion bis zu einem beſtimmten Grade der Generationen, enthält die Anzahl der Vorältern des Kindes, ſo z. B. zählt ein Kind mit ſeinen Aeltern, Großältern, Urgroßältern und Ur-Urgroßältern, alſo bis zur 4ten Generation aufwärts $= 2 + 4 + 8 + 16 = 30$ Vorältern, und zwar 15 Perſonen männlichen und 15 Perſonen weiblichen Geſchlechts.

In der beiliegenden Tabelle iſt die unmittelbar auf einander folgende Geſchlechtsreihe von Sr. Durchl., des Herrn Erbprinzen, Karl Friedrich von Weimar, bis auf Konrad den Großen, Markgraf zu Meißen, aufgeführt. Sie enthält 22 Generationen, und in dieſen folgen auf einander:

3 Markgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen.

5 Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen.
5 Kurfürſten von Sachſen und
9 Herzöge von Weimar.

Da nun die Zahl der Vorältern bei jeder Generation aufwärts um das Doppelte ſteigt, ſo entſteht hieraus von Sr. Durchlaucht, dem Herrn Erbprinzen und deſſen Frau Gemalin, Kaiſerl. Hoheit, bis auf **Konrad den Großen**, folgende Progreſſion :

2	— „	**Karl Friedrich** und deſſen Gemalin	1	Gener.
4	— „	deren Aeltern	2	—
8	— „	deren Aeltern	3	—
16	— „	deren Aeltern	4	—
32	— „	deren Aeltern	5	—
64	— „	deren Aeltern	6	—
128	— „	deren Aeltern	7	—
256	— „	deren Aeltern	8	—
512	— „	deren Aeltern	9	—
1024	— „	deren Aeltern	10	—
2048	— „	deren Aeltern	11	—
4096	— „	deren Aeltern	12	—
8192	— „	deren Aeltern	13	—
16,384	— „	deren Aeltern	14	—
32,768	— „	deren Aeltern	15	—
65.536	— „	deren Aeltern	16	—
131,072	— „	deren Aeltern	17	—
262,144	— „	deren Aeltern	18	—
524,288	— „	deren Aeltern	19	—
1,048,576	— „	deren Aeltern	20	—
2,097,152	— „	deren Aeltern	21	—
4,194,304	— „	deren Aeltern	22	—
8,388,606		Summa dieſer Progreſſion.		

Es zählt alſo die am 30. September 1811 geborne Prinzeſſin von Weimar

Maria Louiſe Auguſta Katharina

von deren Herrn Vater

Karl Friedrich, Herzogl. Durchlaucht,

und deren Frau Mutter

Maria Paulowna, Kaiſerl. Hoheit,

bis auf

Konrad den Großen, Markgrafen von Meißen,

8,388,606 Kaiſerl. Königl. und Fürſtl. Vorältern, und zwar:

4,194,303 Väter, Groß- und Urgroßväter, und

4,194 303 Mütter, Groß- und Urgroßmütter.

Niedergeſchrieben zu Weimar, in der Geburtsſtunde Ihro Durchlaucht, der Prinzeſſin, Maria Louiſe Auguſta Katharina, unter dem Geläute der Glocken, am 30. September 1811. Früh zwiſchen 2 und 3 Uhr von

C. G. Bent.

XII.

Curioſe Miſcellen.

1.

Ein Stück vom Kreuz Chriſti zur Belohnung für's Kopfwaſchen.

„Als der durchlauchtigſte Fürſt und Herr Wenzeslaus, Römiſcher und Böhmiſcher König ꝛc., zu Nürnberg auf St. Egydien Hofe *) bei Niklas Muffel zur Herberge gelegen iſt, begehret der König eines Tages an Frau Barbara Colerin, des Niklas Muffel eheliche Hausfrau, daß ſie ihm das Haupt waſchen möchte **). Dazu war ſie willig, und that das. Darauf ſprach der König: Liebe Wirthin, jeder Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth; und was begehret ihr, daß Wir euch zum Lohne geben? Sprach ſie mit ehrſamen Worten: ſie begehre nichts. Aber der König wollte, ſie ſolle fordern, und was ſie fordere, wolle er ihr geben. Alſo bat ſie, daß er ihr Bedenkzeit gäbe, mit ihrem Manne davon zu reden. Als das geſchehen, bat ſie, der König möchte ihr geben einen bewährten (ächten) Span von dem heiligen Kreuz, da hatte ſie

---

*) Das Kopfwaſchen, im Originale: das Hauptzwagen. *Scherz* Glossar. T. II. p. 1682. Nur mit Veränderung der Rechtſchreibung, iſt dieſe Begebenheit nacherzählt, dem Teutſchen Originale, in *Oefeli* Script. Rer. Boicar. T. I. p. 353, welches dort die Ueberſchrift hat: Historia de notabili particula S. Crucis ad S. Egidium Nurembergae.

**) K. Wenzel war ein großer Freund von Waſchen und Baden. Auch verdankte er, als er gefangen ſaß, ſeine Befreiung einer Bademagd, die er durch Gemälde ſelbſt verewigen ließ. Tenzel Monatl. Unterredungen, J. 1690. S. 699, nach dem Original in *Lambecii* Commentar. de Vindobon, L. II. p. 749

große Liebe dazu. Da ſprach der König, er wolle ihr viel lieber eine größere Gabe an Gelde geben, denn das heil. Kreuz, welches er an ſeinem Halſe trage, hätte ihm ſein Vater, Kaiſer Karl gegeben, und es ſey daſſelbe gar lange von ſeinen Eltern, den Königen von Böhmen und dem Hauſe Lützelburg hergekommen. Doch ſchickte er nach einem Prieſter und einem Goldſchmied, und ließ da Kerzen anzünden, und knieeten nieder, und thäten das Kreuzlein, das da golden war, darinne der Span lag, von ſeinem Halſe, und brachen das auf und thäten den Span heraus, und ſchickten nach glühenden Kohlen in die Küche. Da brachte man ein ſilbernes Becken, und legte alſo der Prieſter den Span in die glühenden Kohlen. Da ſprang der Span des heil. Kreuzes, das viel Leute ſahen, kräftiglich heraus aus dem Feuer, einem Ritter auf ſeinen Mantel, als ſie um das Kreuz knieeten. Der Ritter hieß Herr Chriſtoph Blumeratz, war gar ein mächtiger, frommer, gottesfürchtiger Mann und des Königs Hofmeiſter. Und nachdem ſagte der König dem Prieſter in Böhmiſcher Sprache, er ſollte ihm ein wenig von dem Span geben; der Span aber lag auf einem weißen, leinenen Tuche. Da nahm der Prieſter ein Meſſer und ſah den heil. Span an, und gedachte ein wenig davon, nach des Königs Gebote zu nehmen, und indem er das Meſſer noch eine Spanne hoch über dem heil. Span hatte, da ſpaltete ſich derſelbe ganz gleich von einander. Da erſchrak der Prieſter und ſah den König an. Da ſprach der König: Liebe Wirthin, wir wollen euch recht beichten, wir haben dem Prieſter auf Böhmiſch geſagt, er ſolle euch ein klein Theil davon geben. Alſo ſeht ihr das große Wunder Gottes, der Span iſt aus dem Feuer geſprungen, ohne alle menſchliche Hülfe ſo gar gleich von einander gegangen, daß kein Menſch ſehen kann, welches Theil größer ſey. Alſo will Gott der Herr, daß das heil. Kreuz von euch ſoll geehrt werden, mehr als von Uns; darum ſo nehmet, welches Theil ihr wollet. Alſo wendete der Prieſter die zwei Stücke um, und konnte Niemand ſehen, welches Stück größer ſey. Da nahm ſie und ihr Hauswirth das Stück mit gar groſen Freuden, und gab ihr der König dazu 20 Schock Böhmiſche Groſchen. Das geſchah um Oſtern, als man zählte nach Chriſti Geburt 1470 Jahr. Daraus machten ſie ein ſilbernes Kreuz, darinnen daſſelbige heil. Kreuz noch iſt.

2.

Eine ganz beſondere muſikaliſche Akademie, zu Nürnberg 1643 gegeben.

Der damalige Profeſſor der Theologie, Direktor des Gymnaſiums und Stadtbibliothekar *), M. Johann Michael Dilherr, ein Mann der Muſik und Dichtkunſt ganz ungemein liebte, ein guter Redner und beliebter Prediger war **), überreichte dem Magiſtrat zu Nürnberg das Geſuch, in Verbindung mit dem Organiſt S. G. Staden, vorſtellen zu dürfen:

> „Eine Entwerfung des Anfangs, Fortgangs, der Veränderung, des Brauchs und Mißbrauchs der edlen Musica.“

Da ihm das erlaubt wurde, ſo wurde nach vergegangenen, gehörigen Zurüſtungen, den 21. Mai 1643, die angekündigte Vorſtellung gegeben ***).

Nach einer Intrade von Trompeten und Pauken, beſtieg Dilherr das Katheder und hielt über Zweck und Plan des großen muſikaliſchen Unternehmens, eine lateiniſche Rede. Darauf folgte der Aktus ſelbſt, und zwar: aus dem Alten Teſtament:

---

*) In dieſer Eigenſchaft kennen ihn die Leſer. Curioſitäten II. B. S. 221.

**) *Nothhelfer* Memoria J. M. Dilherri, Kilon. 1669.

***) Waldau Beiträge zur Geſchichte der St. Nürnberg, 4. B. S. 132.

I. Wie vor Erſchaffung der Welt, die heil. Engel Gott gelobt.

Drei Diſkantiſten ſangen, der eine Hebräiſch, der andere Lateiniſch, der dritte Teutſch, ihre Parthieen, aus Jeſaia VI. 3. und Hiob XXXVIII. 4 — 7.

II. Wie nach Erſchaffung der Welt, Gott Adam und Eva ſelbſt kopuliret.

Geſang aus 1. B. Moſ. II. mit lauter hohen Stimmen, als: 2. Cant., 1 Alt, 2 Viol di Gamba, 1 Alt Viol ſammt einer Mandora.

III. Nach dem Menſchenfall wurde aus 1. B. Moſ. IV. eine rauhe Musica ohne Stimme, mit Pfeiffen und Geigen aufgeführt, wie ſolche Jubal erfunden.

IV. Die Reiſe der Kinder Iſrael, mit 2 Trompeten, wie Gott ſelbſt befohlen, eine en principal, die andere Fulgor. 3. B. Moſ. X.

V. Die Jüdiſche Muſik bei dem Gottesdienſt und Opfer, mit Theorben, ſtatt des Pſalters, Harfen, Cymbeln und Poſaunen; dazu ſangen 6 Tenoriſten und 2 Baſſiſten den 3. Pſalm.

VI. David ſtillt des Königs Saul böſen Geiſt, 1. Sam. XVI. Sang ein einziger Knabe mit einer Harfe den Text: 2. B. Moſ. XV. 2.

VII. Wie zu König David's Zeiten nach Hebräiſchen Akzenten geſungen wurde; Hebräiſch, der 117. Pſalm.

VIII. Muſik zur Zeit des Königs Salomo. Aus dem

Hohenlied Sal. 2. K. 3 Stimmen, mit Harfen und Poſaunen.

IX. Der Juden Trauermuſik, aus Matth. IX. 23., von allerhand alten und ungewöhnlichen, düſterlichen Inſtrumenten.

X. Der Griechen Musica, durch welche Alexander M. ſeine Soldaten befeuert. Der Griechiſche Text: Bringt ſie um mit dem Schwert. Dazu kamen alle kriegeriſche Inſtrumente und die Fagotte. Stimmen: 2 Tenor und 1 Baß. Zuletzt geſungen: Victoria! Victoria!

Darauf, die Muſik des Neuen Teſtaments.

XI. Der Geſang der heil. Engel bei Chriſti Geburt: Gloria in excelsis Deo, durch Diſkantiſten.

XII. Zur Zeit der Kirchenväter, der Choral aus dem 113. Pſalm: Laudate pueri etc.

XIII. Bei welchem Choral es lange geblieben, bis vor ungefähr 200 Jahren die Figural-Muſik durch Orlando Laſſo auf die Bahn gekommen. Eine Motette à 5 ſammtblaſenden Inſtrumenten. Text: Heu quatenus etc.

XIV. Durch Dr. Luthers Bemühungen fing die Kirche an, Teutſch zu ſingen. Das Lied: Eine veſte Burg ꝛc. nach der Orgel.

XV. Die Musica jetziger Zeit. Geſungen: 1) Ecce quam bonum etc., 2) Dilherr's Lied: Höre liebe Seele ꝛc., 3) Eine Inſtrumental-Muſik; dabei das neuerfundene Geigenwerk Joh. Herdengs gebraucht wurde.

XVI. Mißbrauch der Muſik, durch Leiern, Maultrommeln, Sackpfeifen, Hackebret u. dergl. m.

XVII. Der Chriſten jetzige Trauermuſik, mit Dilherr's Text: Erbarme dich mein, Herr J. C. à 4.

XVIII. Poſaunenruf zum jüngſten Gericht. Matth. XXIV. 1. Text: Stehet auf ihr Todten ꝛc.

XIX. Die himmliſche Muſik der Engel, ſo viel den Muſicis in dieſer Sterblichkeit möglich, mit dem Text aus Offenb. Joh. IV. 8. Dann der Geſang der 24 Aelteſten, V. 11.: Herr du biſt würdig ꝛc.

XX. Das Zetergeſchrei der Verdammten, durch Vocal-Muſik und Contrapunct.

XXI. Der 150. Pſalm allen ſeinen einverleibten Inſtrumenten nach, cum Ripieno à 4.

XXII. Eine gratiarum actione metrica, und dann mit allen Inſtrumenten muſicirt. Text: Musica nostra, vale, coelestis Musica, salve. Endlich die Trompeten dreimal aufgeblaſen und die Heerpauken darein geſchlagen.

Dieſer Aktus ging vor in einem Garten am Laufferthor, innerhalb der Stadt, in Gegenwart des Raths, vieler vom Adel, männlichen und weiblichen Geſchlechts und mehrerer anderer Perſonen, wohl etliche tauſend Menſchen. Es iſt dieſe Musica ſchön, herrlich und luſtig zu hören geweſen und wohl ausgeführt worden.

E. E. Rath hat hernach noch dieſen Abend den Muſikanten anderthalb Eimer Wein zu vertrinken gegeben, und Hrn. Dilherren einen Pokal verehrt.

Welche muſikaliſche Wageſtücke dieſer Art, in unſern Tagen unternommen und glücklich ausgeführt worden ſind, wiſſen wir Alle, und von der Muſik der alten Griechen, welche vor der Königin Chriſtine aufgeführt wurde, ſollen die Leſer auch alles das erfahren, was wir davon wiſſen.

3.

Ein altes Verbot des Nachdrucks und Nachſtichs.

Mark Antonio Raimondi, ein zu Venedig lebender Künſtler aus Bologna, ſtach die Kupferſtiche Albrecht Dürer's nach, deſſelben Zeichen dazu, und verkaufte ſie als Arbeiten dieſes Künſtlers noch zu deſſen Lebzeiten *). Solche Nachſtiche wurden auch, keck genug, ſogar nach Nürnberg ſelbſt zum Verkauf gebracht. Gegen dieſe ungerechte Handlung erging folgender Befehl des Magiſtrats:

> „Ein fremder Mann, ſo vndter dem Rathhauß Kunſtprief feyl hat, vnd vndter denſelben etliche, ſo Albrecht Dürer's Handzeichen haben, die Jme betrüglich nachgedruckt ſeynd. Soll man in Pflicht nehmen, dieſelben Zaichen alle abthün, vnd deren keins hie fayl haben. Oder wo er ſich des widern würd, Soll man Jme dieſelben Brief alle als ein falſch aufheben, vnd zu eins Raths handten nemen. Actum Sabats poſt Circumciſionis Domini 1508.“

Als Luther's Schriften erſchienen, machten ſich ſogleich in Nürnberg die ſaubern Nachdrucker darüber her, und beſonders ein gewiſſer dortiger Buchdrucker, Hans Hergott, dem aber ſeine Spekulation, wiewol durch Feindes Hülfe, ſehr übel bekam. Denn der bigotte Herzog Georg ließ wegen des Vertriebs ſeiner nachgedruckten Schriften, bloß weil Luther dieſelben geſchrieben hatte, dem Nachdrucker in Leipzig 1524 den Kopf abſchlagen **).

Gegen dieſe Nachdrucker reichte Luther, der ſeine Bücher ſchrieb, ohne einen Heller dafür vom Verleger zu nehmen *), bei dem Magiſtrat zu **Nürnberg** eine Klagſchrift ein, in welcher er unter andern ſagt:

---

*) Murr Journal zur Kunſtgeſchichte, 2. B. S. 166. Waldau Beiträge zur Geſchichte der Stadt Nürnberg, 1. B. S. 68.

**) Seckendorf Hiſtorie des Lutherthums, S. 670.

> „Sie (die Nachdrucker), haben gut thun, dürfen nichts
> „drauf wagen noch arbeiten, haben's durch **Diebe**,
> „(Dieberey) erlangt; Iſt das doch nicht anders, denn als
> „würde es eim auf der Straſſen oder im Hauß geraubt."

Der Magiſtrat aber, ließ im Oktober 1525 ein Verbot gegen die Nachdrücke ergehen.

4.

Gerichtlich verſchenkte Lebensjahre.

Nicht zufrieden, von ſeinem Gönner und Freunde, dem Sultan **Selim** III. und ſeiner Mutter, mit allen erwünſchten Glücksgütern begabt und beſchenkt worden zu ſeyn, trachtete **Juſſuf Aga** auch danach, die Zeit ſeiner Lebensjahre zu verlängern, und ließ ſich, gegen 7000 Piaſter, von einem gewiſſen **Hadſchi Saadul-Jab**, öffentlich und vor Gericht, **ſieben Lebensjahre** ſchenken. Es hat jedoch dieſe Schenkung ihm nichts geholfen. Denn als **Selim** III. im J. 1807 durch die Ulemas und Janitſcharen entthront wurde **), mußte, von einer Wallfahrt nach Mekka zurückkommend, auch **Juſuf**, als Günſtling ſeines Herrn, ſeinem Schickſale unterliegen, und wurde in Bruſſa hingerichtet.

---

*) *Lutheri* Epist. T. II. p. 342.

) Sultan Selim war ein Liebhaber und Beſchützer der Wiſſenſchaften, beſonders der Poeſie. Er dichtete ſelbſt, und hatte den Dichternamen **Rifaat angenommen. Sein Klaglied im Gefängniß, nach ſeiner Abſetzung, iſt ſehr rührend und ſteht in den Fundgruben des Orients, 2. B. S. 268. Eine Schilderung

Da aber wohl nicht leicht ein Schenkungs-Inſtrument gleicher Art, uns wieder vorkommen möchte, wollen wir daſſelbe den Leſern der Curioſitäten, wie wir es gefunden haben *), der eigenen Seltenheit wegen, mittheilen.

* * *

Gegenwärtiges Schenkungs- und Zeugenſchafts-Inſtrument iſt verfaßt von dem armen Diener Gottes (deſſen Größe verherrlichet werde) Haſaſſade Mohammed Emir, Kadi der wohlbewahrten Stadt Galata.

Es iſt (unter heutigem Datum) in dem am Geſtade des Meeres im Quartier von Paſcha Mahalleſſi des Diſtriktes von Beſchiktaſch (welcher der wohlbewahrten Stadt Galata untergeordnet iſt) gelegenen Landhauſe Seiner Exzellenz des gnädigen Juſſuf Aga, Sohns des ſeligen Jsmail Aga hochverehrten Kiaya oder Oberſthofmeiſters Seiner Kaiſerlichen Hoheit, unſerer glücklichen gnädigſten durchlauchtigſten Frau und Gebieterin, Sultanin Mutter, welche die Wiege der Herrſchaft iſt (die der Allgütige ſtets in ſeinen Schutz nehmen möge) eine hohe gerichtliche Sitzung abgehalten worden, in welcher Hadſchi Saadul-lah Aga, Sohn Ahmed Aga's, auf deſſen Verlangen der gegenwärtige vortreffliche Aufſatz verfaßt worden, in Gegenwart Seiner obgedachten Exzellenz und aus eigener Bewegung nachfolgende ausdrückliche Erklärung und wörtliche Aeußerung abgelegt hat:

Selims und ſeiner Familie, in Pouqueville Reiſen durch das Ottomaniſche Reich, 2. Th. S. 103.

*) In den Fundgruben des Orients, 1 B. S. 891. Dieſes ſchätzbare Werk möchte vielleicht ſich nur in wenigen Privatbibliotheken befinden: um ſo mehr werden Mittheilungen aus demſelben willkommen ſeyn.

Ich ſchenke vermittelſt einer vollgültigen, gerichtlichen Schenkung von meinen mir zugetheilten von ewigen Zeiten her bei Erſchaffung der Seelen vorbeſtimmten, und auf dem bey Gott aufbewahrten Blatte eingetragenen Lebenstagen, ſieben volle Jahre meines Lebens Seiner Exzellenz dem gnädigen Juſſuf Aga, Sohn des ſeligen Jsmail Aga. Da Seiner mehr genannten Exzellenz wohl bewußt iſt, daß ſchon der Prophet Adam (Heil und Segen ſeyen über ihn) von ſeinem eigenen edlen, ihm vorbeſtimmten Leben eine gewiſſe Anzahl Jahre dem Propheten Seth (Heil und Segen ſeyen über ihm) geſchenket, und der Prophet Seth (Heil ihm) dieſes Geſchenk auch angenommen hat, ſo haben Hochdieſelben in der dieſer Schenkung wegen gehaltenen Sitzung, perſönlich zu bekräftigen und ſamt den beygeführten Zeugen mündlich zu beſtätigen geruhet, daß Sie dieſe Schenkung wirklich annehmen. Der im Eingange dieſes Inſtruments als Richter überſchriebene Efendi (dem es hier und jenſeits wohl ergehen möge) hat ſich bey dieſer Gelegenheit den edlen Sinn des hochverehrten Spruches: Gott löſchet aus und trägt ein was ihm gefällt, und Er hält das Buch des Lebens, zu Gemüthe geführt, und dieſem zufolge, zu Aufbewahrung des Geſagten, gegenwärtige vortreffliche Schrift verfaßt und niedergeſchrieben.

Den 28ſten des Monats Rebiul-achir 1211.
d. i. den 1ſten November 1796.

Zeugen:

Der hochverehrte Urfan Sade Aarif Efendi.
Mehammed Sadik Efendi, Hofjunker Sr. kaiſerl. Hoh.
Omer Efendi, Tſchohadar Seiner Exzellenz.
Ahmed Efendi, Kiaya Seiner Exzellenz.

Inhalt.

Seite

I. Nachtrag zu den Erzählungen von dem doppeltbeweibten Grafen von Gleichen, nebſt einer kurzen Beſchreibung der alten Farrenroder Tapeten, und einer Nachricht von dem Leichenſteine und jetzigem Begräbnißplatze dieſes Grafen und der Seinigen. (Nebſt Abbildung auf Taf. 10.) 289

II. Die Talismane der Moslimen 302

III. Symboliſche Deutung der Ritterwaffen . . . 305

IV. Noch etwas vom Phönix und dem Wundervogel Simurg 312

V. Ehemalige Schau-Eſſen und Tafel-Verzierungen . 318

VI. Die Abendmahls-Röhrlein. (Mit Abbildung auf Taf. 11.) 324

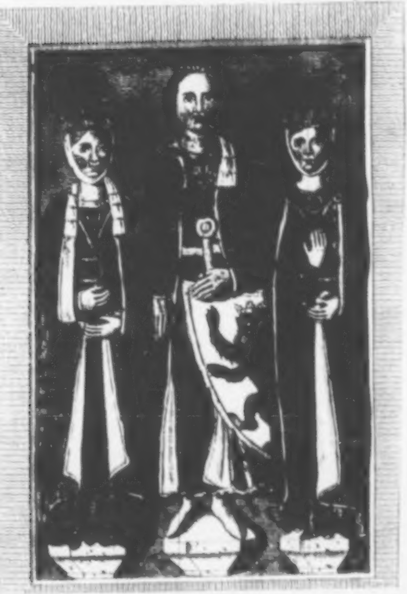
VII. Seltſame Geiſtererſcheinung, ſo der Herzog Chriſtian von Eiſenberg gehabt ꝛc. 327

VIII. Verehrte Eſel und gefeierte Eſels-Feſte . . 336

IX. Wunderbarliche Geſchichten und Erzählungen, aus dem Latein in's Teutſch transferirt für meine gnädige Frau, Katharina von Kufſtein, geb. von Frauenhof, durch mich, Friedrich Konſtantin Kirchner, Kaplan, A. 1468 342

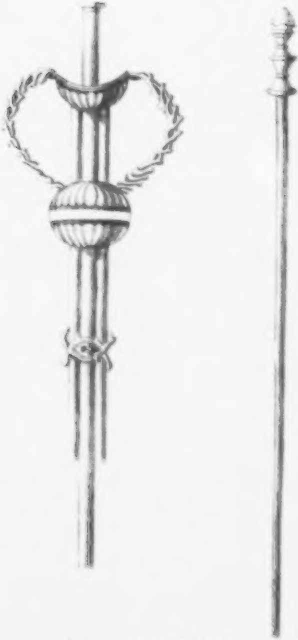
Seite
X. Sechs merkwürdige Träume 349
  1. Traum eines Uhrmachers aus Locle . . . 350
  2. Traum des Freiherrn, Sigmund v. Seckendorf 351
  3. Traum eines ungenannten Franken . . . 354
  4. Traum des berühmten Feldherrn, Prinzen Eugen von Savoyen 357
  5. Traum des Schauſpielers Champmeslé . 358
  6. Albrecht Dürer's Traum 358
XI. Genealogiſche Progreſſionen 360
XII. Curioſe Miſcellen.
  1. Ein Stück vom Kreuz Chriſti zur Belohnung für's Kopfwaſchen 363
  2. Eine ganz beſondere muſikaliſche Akademie, zu Nürnberg 1643 gegeben 365
  3. Ein altes Verbot des Nachdrucks und Nachſtichs 369
  4. Gerichtlich verſchenkte Lebensjahre . . . 370

Taf. 10



Leichenstein
des zweybeweibten Grafen v. Gleichen
zu Erfurth.

Taf. a



Ein Dolch [illegible]

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Vierten Bandes. V. Stück. 1815.

I.

Das Ungariſche National-Muſeum zu Peſth.

Wien, im Mai 1815.

Die Curioſitäten haben ſich das Verdienſt erworben, ein Archiv alles Wiſſenswürdigen der Vor- und Mitwelt zu bilden, und haben manches ganz vergeſſene oder bisher gar nicht gekannte Kunſtdenkmal entweder von Neuem erwähnt, oder zum Erſtenmal beſchrieben und abgebildet. Jedem Kunſtfreunde muß es daher eine angenehme Pflicht ſeyn, dieſe nützliche Sammlung durch Schilderung von Gegenſtänden, die für deſſen Zweck paſſen, zu vermehren. Da ich nun ſo glücklich war, hier in Wien über das ſo vortreffliche Ungariſche National-Muſeum zu Peſth, welches als Muſter-Anſtalt für viele andere Staaten angeſehen werden kann, mich genau zu unterrichten, ſo theile ich Ihnen um ſo mehr das Geſammelte darüber mit, da dieſe Nachrichten, aus zuverläſſigſter Quelle geſchöpft, noch Wenigen bekannt ſind. —

Zuerſt lege ich Ihnen (A.) die gedruckte Ueberſicht vor, welche nicht in den Buchhandel kömmt, ſondern den das Muſeum in Peſth beſuchenden Fremden, bloß mitgetheilt wird. Hierauf folgen zur nähern ſpeciellen Ueberſicht einzelner Theile des Muſeums, drei handſchriftliche Mittheilungen (B.)

Die bei dem National-Muſeum zu Peſth zum Grunde liegende Idee verdient allgemeine Beachtung, zumal wenn nach der jetzt zu hoffenden, dauerhaften Begründung des Friedens von Europa, die Staaten ſich einer längeren Ruhe werden zu erfreuen haben, und endlich auch wieder der Sinn für das Innere und Heimiſche allgemeiner, als es bis jetzt der Fall war, Platz ergreifen kann. Wie lehrreich für den Fremden und Eingebornen müßte es dann nicht ſeyn, wenn auch in den Hauptſtädten der Staaten des Teutſchen Bundes, zu Berlin, Dresden, München, Stuttgard, Darmſtadt, Karlsruhe, Kaſſel, u. ſ. f. ſolche Vereinigungspunkte für teutſche Sitte, Art und Kunſt ſich bildeten. C. B.

A.

Das Ungariſche National-Muſeum zu Peſth, nach der gedruckten Ueberſicht.

Erſter Abſchnitt.

Gründung des National-Muſeums.

Im Jahre 1802 ſchenkte der Graf Franz Szechényi Oberſtkämmerer des Königreichs Ungarn, ſeinem Vaterlande eine beträchtliche, wohlgeordnete und von ihm ſelbſt geſammelte Anzahl Ungariſcher Bücher und Handſchriften, jedoch mit der Bedingung: daß ſie unter dem Namen der Szechény'ſchen

Landes-Bibliothek in einem dazu gewidmeten Gebäude zum öffentlichen Gebrauch aufgeſtellt werde, und die Ernennung des Vorſtehers und der übrigen Beamten an derſelben, ihm und ſeinen Nachkommen vorbehalten bleibe. Dieſe Schenkung wurde durch ein Königliches Diplom beſtätiget, im Jahre 1804 die Sammlung nach Peſth gebracht, in dem Bibliothekſaale des ehemaligen Pauliner-Kloſters aufgeſtellt, und der Leſewelt geöffnet.

Durch mehrere Beiträge von Vaterlandsfreunden und Verehrern der Wiſſenſchaften, wuchs dieſe Sammlung ſo bedeutend an, daß man im Jahre 1805, bei Wiederherſtellung des Peſther General-Seminariums, dem das ehemalige Pauliner-Kloſter eingeräumt wurde, auch Bedacht nahm, der Bibliothek ein ihrer Wichtigkeit und Größe mehr entſprechendes Gebäude einzuräumen, und dieß glaubte man in dem, an die ehemalige Pauliner-Kirche ſtoßenden, Theile des großen Seminarial-Gebäudes zu finden, wohin ſie im Jahre 1806 auch übertragen wurde.

Sowohl durch anſehnliche Geſchenke von literäriſchen Werken, welche die Sammlung von Zeit zu Zeit erhielt, als auch durch häufige Beſuche von inländiſchen Gelehrten und anderen angeſehenen Männern wurde man in der Ueberzeugung von dem hohen Werthe und der Wichtigkeit dieſer wiſſenſchaftlichen Anſtalt beſtärkt, und faßte den Gedanken, ihr einen größeren Umfang, eine zweckmäßigere Einrichtung, und mit einem größeren Gebäude auch einen, ihrer Beſtimmung angemeſſeneren Namen zu geben, und auf dieſe Weiſe in ihr ein herrliches National-Denkmal zu ſtiften. Kein Name konnte wohl bedeutungsvoller ſeyn, als derjenige, den man, nach dem Beiſpiele anderer Länder Europa's für ähnliche wiſſenſchaftliche Anſtalten, auch für dieſes vaterländiſche Inſtitut gewählt hat. Das Ungariſche National-Muſeum ſollte die Landeskinder mit ihrem Vaterlande um ſo genauer bekannt machen, als man überdieß den Entſchluß gefaßt hatte, alle Natur- und Kunſterzeugniſſe von Ungarn darin aufzuſtellen.

Auf die Gründung eines Fonds zur Deckung der jährlichen Ausgaben und auf den Ankauf eines, dem hohen Zwecke der Anſtalt und der Nationalwürde entſprechenden Gebäudes, mußte vor allem Anderen gedacht werden; denn nur dadurch gewann dieſe neue Anſtalt an derjenigen Achtung, worauf ſich alle Hoffnung zur Unterſtützung und folglich zur Fortdauer und Vervollkommnung derſelben gründet. Durch dieſe Betrachtungen geleitet, unterhandelte man daher bereits im Jahre 1807 mit dem Fürſten Graſſalkovics, um deſſen in der Vorſtadt liegenden Garten gegen den botaniſchen, welcher der hohen Schule gehörte und in der innern Stadt Peſth lag, einzutauſchen, und letzteren dann zur Aufführung eines Gebäudes für das National-Muſeum zu benutzen. Der Erfolg dieſer Verhandlung war auch ſo günſtig, daß der Fürſt, von ächter Vaterlandsliebe beſeelt, den eingetauſchten, botaniſchen Garten dem National-Muſeum großmüthig ſchenkte.

Um eben dieſe Zeit wurde auch der Entwurf zur künftigen Einrichtung dieſer Anſtalt, zur Begründung des Fonds und zum Bau der nothwendigen Gebäude den verſammelten Reichsſtänden zur Berathung und Beſtätigung vorgelegt. Dieſe wurden zwar durch dringendere und wichtigere Geſchäfte gehindert, die Sache in gehörige Erwägung zu ziehen; aber gleichwohl wurde die Schenkung des Gr. Franz Szechényi und die Gründung des National-Muſeums den Geſetzen eingeſchaltet, und viele Abgeſandte erklärten zugleich: Sie wären bereit, für dieſen herrlichen Zweck Geldbeiträge zu bewilligen. Die in ihre Heimath zurückkehrenden Glieder des Reichstages wußten die Vortheile, welche das National-Muſeum gewähren könnte, ſo einleuchtend auseinander zu ſetzen und mehrere ihrer Mitbürger für dieſe Idee ſo ſehr zu begeiſtern, daß viele Behörden und Staatsbürger bedeutende Geldbeiträge einſandten.

Im Jahre 1808 berathſchlagten ſich die Reichsſtände auf's neue über dieſen Gegenſtand, trugen die Schenkung des Fürſten Graſſalkovics in das Geſetzbuch ein, übertrugen die Oberaufſicht über das National-Muſeum dem Reichspalatin, und beſtimmten zuletzt, daß alle Behörden und Privaten zu Beiträgen für dieſe gemeinnützige Anſtalt aufgefordert werden ſollten.

So erhielt das National-Muſeum die geſetzliche Beſtätigung und ein Fond, ungefähr von 500,000 Gulden B. Z. wurde binnen wenigen Monaten zuſammengelegt — eine hinreichende Summe, um bei günſtigen politiſchen Verhältniſſen den Bau der nothwendigen Gebäude zu beſtreiten.

In den Jahren 1810 und 11 wurden alle Sammlungen des National-Muſeums durch anſehnliche Geſchenke ſo beträchtlich vermehrt, daß ſowohl die Mineralien und Foſſilien, für die ein eigener Aufſeher ernannt wurde, als auch die alten Denkmäler und Ungariſchen Kunſtprodukte in mehreren Zimmern aufgeſtellt werden konnten.

Als durch die Herabſetzung des Papiergeldes der Fond zur Aufführung der nothwendigen Gebäude völlig unzureichend ward, legte man im Jahre 1811 den verſammelten Reichsſtänden einen umſtändlichen Bericht über den Fortgang und den gegenwärtigen Zuſtand des National-Muſeums vor, und fügte zugleich Vorſchläge zur beſſeren Einrichtung deſſelben, zur Vermehrung des Fonds und zur Aufführung der zweckmäßigen Gebäude hinzu. Allein auch auf dieſem Reichstage wurden die Reichsſtände durch wichtigere Staatsgeſchäfte gehindert, dieſem Gegenſtande nach Würde ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Bei den beſchränkten Geldmitteln mußte man ſich daher begnügen, die vorhandenen Sammlungen nur im guten Stande zu erhalten, ſie bloß durch die freiwilligen Geſchenke zu vermehren, und das jährliche Einkommen zur Beſoldung des, zur Aufſicht nothwendigen Perſonals und zur Erhaltung der beſtehenden Gebäude zu verwenden.

Trotz dieſen ungünſtigen Umſtänden wurde in den Jahren 1812 und 1813 durch den patriotiſchen Eifer Ungariſcher Gutthäter, und durch die Thätigkeit ſeiner Beamten das Muſeum in den wichtigſten Zweigen anſehnlich vermehrt; die Bibliothek, die Sammlung Ungariſcher Münzen und die Mineralien wurden nicht allein der Zahl und dem innern Werthe nach weſentlich bereichert, ſondern auch ganz neue Sammlungen gebildet, von welchen die der Griechiſchen und Römiſchen Münzen und anderer, im Lande aufgefundener, Alterthümer in Hinſicht der Kürze der Zeit beträchtlich genannt zu werden verdienen.

Im Jahre 1813 wurde das Haus ſammt dem Garten des Grafen Batthyany in Peſth, das eben ſo ſehr durch ſeine bedeutende Größe, als durch die vortheilhafte Lage ganz dem hohen Zwecke entſpricht, für das National Muſeum gekauft, der botaniſche Garten dagegen zum Vortheil des Fonds veräußert.

Die beträchtliche Vermehrung aller Sammlungen, für welche der ehemals angewieſene Raum viel zu klein war, machte es nöthig, den Bau eines eigenen Gebäudes für das ganze National-Muſeum anzufangen, ſelbſt ehe die Kräfte des Fonds die Vollendung des Ganzen noch geſtatteten. Man begann daher im Frühjahr 1814 den beſſeren Theil der gekauften Gebäude herzuſtellen, um die zahlreichen Mineralien und die anderen naturgeſchichtlichen Sammlungen unterzubringen, die brauchbaren Wohnungen für die, bei dieſer wiſſenſchaftlichen Anſtalt nothwendigen, Beamten und Diener zu benutzen, dagegen alle baufällige und nicht feuerfeſte Gebäude, zur Erſparung der Erhaltungskoſten und zur Vermeidung der Feuersgefahr, niederzureißen. Im Auguſt 1814 ward dieſe Arbeit beendigt und ein Theil der Sammlungen in die hergeſtellten Gebäude überſetzt.

Zweiter Abſchnitt.

Gegenwärtiger Zuſtand des Ungariſchen National-Muſeums.

Die Schätze des Ungariſchen National-Muſeums wurden in drei Hauptfächer abgetheilt:

I. In Gegenſtände der Literatur,
II. In Denkmäler,
III. In Natur- und Kunſterzeugniſſe.

I. Zu den Gegenſtänden der Literatur gehören:

1. Eine vollſtändige Sammlung aller im Druck erſchienenen Werke, Kupfer und Landcharten, welche Ungarn betreffen, theils von Ungariſchen, theils von ausländiſchen Schriftſtellern und Künſtlern, und nach den verſchiedenen Wiſſenſchaften ſyſtematiſch geordnet; ſie enthält 7577 Bände.

2) Eine Sammlung von Aushülfswerken für die Geſchichte und Erdbeſchreibung von Ungarn, für die Münz- und Alterthumskunde, 2222 Bände ſtark.

3) Eine Sammlung verſchiedener, nach der Jahresfolge ſowohl, als nach ihrem Inhalte geordneter Handſchriften, 21,210 Stücke ſtark.

II. Die Denkmäler zerfallen in zwei Klaſſen, in ſolche:

1) Die auf das Alterthum, und
2) Die auf die mittleren und neueren Zeiten Bezug haben. —

Zu den erſten gehören:

a. Eine Sammlung Griechiſcher, Römiſcher und anderer alter Münzen, welche in Ungarn und in den angränzenden Ländern gefunden worden ſind. — Dieſe betragen:

1) Griechiſche	140	Stücke.
2) Jüdiſche	3	—
3) Barbariſche	67	—
4) Römiſche Konſular-Familien- u. Kaiſer-Münzen	4676	—
5) Byzantiner	130	—
Zuſammen	5016	—

b. Eine Sammlung Römiſcher, in Ungarn gefundener Bildſäulen, Werkzeuge, Gefäße und Waffen.

c. Mehrere Römiſche Inſchriften, Grabmäler und Meilenzeiger, welche gleichfalls in Ungarn gefunden worden.

d. Eine Sammlung Römiſcher Inſiegel und Siegelringe.

2) Zu den Denkmälern, die auf die mittleren und neueren Zeiten Bezug haben, gehören:

a. Eine faſt vollſtändige Sammlung Ungariſcher Münzen von 2772 Stücken, nach der Folgenreihe der Fürſten geordnet.

b. Eine Sammlung Ungariſcher Inſiegel und Siegelringe.

c. Eine Sammlung Ungariſcher Waffen, Kleidungsſtücke und Geräthe.

Dieſe Kunſtſchätze ſind nach der Zeitreihe aufgeſtellt, die Sammlungen ſelbſt, da man ſie erſt jüngſt begonnen, noch in ihrer Kindheit.

III. Die Gegenſtände des dritten Hauptfaches zerfallen wieder in zwei Klaſſen — 1. in Natur- 2. in Kunſterzeugniſſe. Zur erſten Klaſſe gehören:

1) Eine ſehr vollſtändige, ſyſtematiſch geordnete Sammlung von Mineralien und Foſſilien, in welcher die Ungariſchen Stufen als Schauſtücke und die in Ungarn fehlenden durch ausländiſche ergänzt ſind. Sie beſteht aus 5230 Stücken.

2) Eine Stufen-Sammlung, in der alle Erzeugniſſe aus

dem Mineralreiche Ungarns topographiſch nach den Gebirgslagen aufgeſtellt ſind. Von dieſer Sammlung ſind indeß nur die erſten Verſuche zu ſehen.

3) Ein Herbarium aller in Ungarn einheimiſchen oder dahin verpflanzten Kräuter und Gewächſe.

4) Eine vollſtändige Sammlung aller Ungariſchen Holzarten.

5) Eine erſt vor Kurzem angefangene Sammlung der in Ungarn lebenden, vierfüßigen Thiere, Vögel, Amphibien, Fiſche, Inſekten und Gewürme.

6) Eine Sammlung merkwürdiger, in Ungarn ausgegrabener Thierknochen.

Zur zweiten Klaſſe gehören:

a. Eine Sammlung von den Erzeugniſſen des Kunſtfleißes in Ungarn.

b. Eine Sammlung verſchiedener Modelle von Maſchinen und Gebäuden, die in Ungarn theils entworfen, theils ſchon gebraucht und ausgeführt ſind.

Die beiden letzten Sammlungen ſind gleichfalls erſt im Beginnen.

Die Sammlungen der erſten und zweiten Hauptabtheilung, mit Ausnahme der größeren Römiſchen Denkmäler, befinden ſich einſtweilen noch in einem Theile des ehemaligen allgemeinen Prieſterhauſes, da der Mangel an hinreichendem Fond den Bau eines, dieſer Anſtalt entſprechenden Gebäudes noch immer verzögert und öftere Verſetzungen literäriſcher Schätze ſelten ohne Beſchädigung Statt finden, daher ſo ſelten als möglich vorgenommen werden ſollen.

Die zahlreichen Sammlungen von Natur- und Kunſterzeugniſſen ſind in dem, dazu eingerichteten, Theile des jüngſt gekauften Gebäudes einſtweilen aufgeſtellt; hier finden ſie, auch bei einer anſehnlichen Vermehrung, hinlänglich Raum, und können, ſelbſt wenn der neue Bau unternommen werden ſollte, unbeſchadet ihrer Erhaltung verbleiben. — Die größern Römiſchen Denkmäler ſind in dem jüngſt gekauften Garten aufgeſtellt.

Zur Aufſicht und Leitung dieſer Anſtalt ſind einſtweilen, bis durch Vermehrung des Fonds der Perſonalſtand desſelben wird gehörig beſtimmt werden können, unter der Aufſicht des Reichspalatinus folgende Beamte und Diener angeſtellt:

1. Der Direktor (gegenwärtig Jakob v. Müller) mit 2000 fl. Gehalt. Dieſer führet die Oberleitung der ganzen Anſtalt; er erſtattet über ſie Bericht an den Reichspalatinus und erhält unmittelbar von Demſelben die erforderlichen Befehle; er führt den wiſſenſchaftlichen Briefwechſel für dieſe Anſtalt mit den Behörden oder Gelehrten, berichtiget die kleinen Auslagen und legt hierüber Rechnung ab; ihm iſt die Pflicht auferlegt, allen Sammlungen des National-Muſeums öfters nachzuſehen, und das ganze Perſonale dieſer Anſtalt untergeordnet. Nebſt dieſen Pflichten, die aus ſeinem Amte entſpringen, führet der gegenwärtige Direktor wegen Mangels an Beamten auch noch die unmittelbare Aufſicht über die Bibliothek und die Sammlung der Handſchriften.

2. Der erſte Cuſtos (gegenwärtig Ludwig von Tehel) mit 1200 fl. Gehalt. Dieſer hat unter der Oberleitung des Direktors die unmittelbare Aufſicht über die Sammlungen der Natur- und Kunſterzeugniſſe und zugleich die Pflicht, einige Ausarbeitungen über Gegenſtände ſeines Faches jährlich zu liefern.

3. Der zweite Cuſtos mit 500 fl. Gehalt (gegenwärtig Anton von Haliczky), welcher die Aufſicht über die Sammlungen der Münzen und anderen Denkmäler führt, und gleich dem erſten Cuſtos ähnliche Ausarbeitungen zu liefern hat.

4. Ein Gehülfe des erſten Cuſtos für die naturgeſchichtlichen

Sammlungen (gegenwärtig Joſeph von Jonas) mit 500 fl. Gehalt.

Außer dieſen Beamten ſind auch noch viel Diener angeſtellt.

Alle Beamte und Diener haben in den Gebäuden des National-Muſeums freie Wohnung.

Das Stammvermögen dieſer Anſtalt beläuft ſich gegenwärtig auf die Summe von ungefähr 140 000 fl., die, auf Zinſen gelegt, ein jährliches Einkommen von 8400 fl. abwirft. Dieſes wird durch geſtiftete jährliche Beiträge von 2600 fl. auf 11,000 fl. vermehrt.

Aus dieſem Einkommen werden vor Allem die Beſoldungen der, bei dem National-Muſeum angeſtellten Beamten und Diener mit 5205 fl. jährlich berichtiget. Der Ueberſchuß wird zur Deckung der laufenden Auslagen, als: zum Ankauf einiger gelehrter Hülfsmittel, zu Ausbeſſerungen der Gebäude, Fuhrkoſten u. ſ. w. verwendet. Sowohl das Stammkapital, als das jährliche Einkommen wird unter der Oberaufſicht des **Reichspalatinus** durch das Landzahlamt verwaltet; Er veranlaßt auch die Durchſicht der Rechnungen, welche von dem Zahlamte jährlich vorgelegt werden. Am Ende eines jeden Jahres wird eine Ueberſicht dieſer Anſtalt, ihres Vermögens- und Rechnungsweſens auszugsweiſe den Landes-Behörden mitgetheilt; auf dem Reichstage hingegen wird den Reichsſtänden ein umfaſſender Bericht über dieſe Anſtalt, über ihre Leitung und Verwaltung zur weiteren Beachtung und Verfügung vorgelegt.

Um nun die im National-Muſeum befindlichen Gegenſtände gemeinnützig zu machen, iſt der Zutritt zu denſelben an beſtimmten Wochentagen in den Morgenſtunden **Jedermann** geſtattet.

Der Antrag, eine Geſellſchaft von Freunden der Wiſſenſchaften in Ungarn zu bilden, deren vorzüglichſter Zweck ſeyn ſollte, mittelſt dieſer Sammlungen wichtige Punkte aus der vaterländiſchen Geſchichte, aus der Alterthumskunde und Naturgeſchichte aufzuklären, neue Erfindungen in allen den wiſſenſchaftlichen Zweigen, welche das Muſeum umfaßt, zu machen, und die ſchon gemachten zu verbreiten, iſt bereits Seiner Majeſtät zur Allerhöchſten Genehmigung vorgelegt, und es iſt nicht zu zweifeln, daß unſer Allergnädigſter Landesfürſt, ein ſo großer Freund und Beſchützer der Wiſſenſchaften, auch dieſes Unternehmen gehörig würdigen und unterſtützen werde.

II.

Drei Beilagen aus handſchriftlichen Mittheilungen über einzelne Theile des Peſther National-Muſeums.

Erſte Beilage.

Allgemeine Ueberſicht der Bibliothek.

Eintheilung. Die ganze Bibliothek wird eingetheilt:

I. in **handſchriftliche Werke** von verſchiedenem Inhalte, nämlich politiſchen, literariſchen, geographiſchen und phyſiſchen, in Beziehung auf Ungarn.

II. **Gedruckte Werke**, die

- a. von Ungariſchen Dingen und Angelegenheiten handeln, ſie mögen in was immer für einer Sprache, von Ungarn oder Ausländern abgefaßt ſeyn.
- b. Bücher vom verſchiedenſten Inhalte, wenn ſie in der Ungariſchen oder
- c. Illyriſchen Sprache geſchrieben ſind.
- d. Werke, die von Schriftſtellern herausgegeben worden ſind, die in dem Gebiete des Königreichs Ungarn geboren wurden.

III. **Geſtochene Werke**, das iſt: geographiſche Charten von Ungarn, Wappenbilder Ungariſcher Familien, Anſichten von Städten, Schlöſſern, Gebäuden, Landgütern in Ungarn, Abbildungen Ungariſcher Könige, berühmter Männer, Gelehrten.

IV. **Hülfswerke**, welche einen eigenen, abgeſonderten Bücher-Vorrath ausmachen, und aus den Werken der Byzantiniſchen, Polniſchen, Böhmiſchen, Oeſtreichiſchen, Venetianiſchen und anderer Geſchichtſchreiber beſtehen, welche über die Schickſale von Ungarn Nachrichten enthalten. **Die Zahl der vorhandenen Bände** in der Bibliothek beläuft ſich ſchon, ohne die vielen ungebundenen Werke zu zählen:

a. An handſchriftlichen Werken auf	8121
b. An gedruckten	7306
c. An geſtochenen	271
d. An Hülfswerken	2222
in Allem auf	17,920
Von den Schränken ſind für die handſchriftlichen Werke	6
für die gedruckten Werke	18
für die geſtochenen Werke	5
und für die Hülfswerke	4
in Allem beſtimmt	33

I. **Die handſchriftlichen Werke** werden wieder
1) in eigenhändig von den Verfaſſern geſchriebene Werke,
2) in öffentliche Aktenſtücke,
3) in Urkundenſammlungen,
4) hiſtoriſche, topographiſche und andere Werke ähnlichen Inhalts, die noch nicht gedruckt ſind,
5) politiſche, ſtatiſtiſche, juriſtiſche Abhandlungen, und
6) Werke gemiſchten Inhalts untergetheilt.

II. **Die gedruckten Werke.**
1) In ſeltenern Ausgaben.
2) Werke über Literatur, Geſchichte, Erziehung und Unterrichtskunſt.
3) Werke ſtatiſtiſchen und politiſchen Inhalts. Staatsverhandlungen.
4) Schriftſteller über die Rechtsverfaſſung in Ungarn.
5) Werke, die von der Allerdurchlauchtigſten, regierenden Familie handeln.
6) Geſchichtſchreiber von Ungarn.
7) Geſchichtſchreiber von den dazu gehörigen Ländern.
8) Türkiſch-Ungariſche Geſchichtſchreiber.

9) Kirchengeſchichten der verſchiedenen Religionen in Ungarn.
10) Ungariſche Theologen von den verſchiedenen Religionen in Ungarn.
11) Werke Ungariſcher Aerzte, Phyſiker und Oekonomen aus ihren Fächern.
12) Ungariſche Mathematiker und Philoſophen.
13) Philologen und Grammatiker.
14) Illyriſche Schriftſteller.
15) Ungariſche, Deutſche und Lateiniſche Zeitungsſchreiber.
16) 17) 18) Werke vermiſchten Inhalts in Ungariſcher Sprache geſchrieben.

III. Die geſtochenen Werke

1) in Wappenbüchern, dann Abbildungen von Siegeln und Münzen.
2) Portraitſammlung von Ungarn.
3) Abbildungen von Oertern und Gegenden in Ungarn.
4) Landkarten von Ungarn und den dazu gehörigen Ländern.
5) Abbildungen verſchiedener Gegenſtände anderer Arten von Ungarn.

IV. Die Hülfswerke.

1) in allgemeinen Wörterbüchern.
2) Diplomatiſche, Numismatiſche und antiquariſche Werke.
3) Werke über Polens und Teutſchlands Geſchichte.
4) Werke Italieniſcher und Byzantiniſcher Geſchichtſchreiber.

Unter den Urkunden und Handſchriften ſind die merkwürdigen:

a. Von den eigenhändigen Handſchriften:

1) Die authentiſchen Diätalartikel von 1572 bis 1812.
2) Ein Kodex des 11ten Jahrhunderts, der zur Probe der älteſten Ungariſchen Sprache dient.
3) Der Frankfurter Kodex vom 11ten Jahrhundert, der die Legende des heiligen Königs Stephan enthält.
4) Die Preßburger Bibel von Anno 1374.
5) Mehrere Meßbücher von Preßburg, aus dem 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert.
6) Ebenfalls, von Gran mit goldenen und farbigen Verzierungen.
7) Eine Bibel, 1475 zu Leutſchau im Thurm gefunden.

8) Ein Virgil, aus dem 14ten Jahrhunderte aus der Zriniſchen Bibliothek.

9) Ein Gebetbuch des König Mathias des I., zu Stutgard gefunden.

10) Das Unionsbuch mit den eigenhändigen Unterſchriften der Ungarn, welche die Glaubenslehre Luthers angenommen haben.

11) Das Urbarium der Herrſchaft Dévár, Teutſch von A: 1525.

12) Die Epiſteln und Evangelien auf Ungariſch in Mönchsſchrift, Anno 1523.

13) Das Königsbuch der Kanzlei Mathias des I.

14) Das gleichzeitige Dekret Uladislav des II. von 1492, und Ludwigs des II. von 1524.

15) Verſchiedene Ueberbleibſel von Urkunden aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert.

16) Des **Anton Verantius** eigenhändige Briefe in 4 Bdn.

17) Des **Anton Verantius** verſchiedene eigenhändige Schriften in 5 Bänden.

18) Des **Pomelius** eigenhändige Statuten der Sächſiſchen Nation in Siebenbürgen, von 1504.

19) 9 Hefte oder Umſchläge, welche verſchiedene Urkunden und Briefe vom 13ten bis zum 19ten Jahrhunderte enthalten, worunter die vorzüglichſten ſind:

   a. Die Statuten des Ordens des heiligen Georgs unter Karl dem I., der 1326 geſtiftet worden iſt.

   b. Die im Jahre 1453 unter Ladislaus V. und im Jahre 1505 auf dem Felde **Rákos** gefertigten Reichstags-Geſetze.

   c. Eine Schenkung Wladislaw des II. von 1491 vom Schloſſe Lubly, für die Zapolyaner in Böhmiſcher Sprache ausgefertigt.

20) Ein eigenhändiges Protokoll von Stephan **Báthory**.

21) Die Original-Correſpondenz Ferdinand's des I. und Maximilians des II. mit ihren Geſandten an die Ottomaniſche Pforte, in Zifferſchrift.

22) Der Status der Ungariſchen Kammer aus dem 16ten Jahrhundert, von einer gleichzeitigen Hand aufgeſetzt.

23) Aktenſtücke und eigenhändige Briefe, die Familie der Freiherren v. **Nalaczy** betreffend.

24) Das Tagebuch oder Journal des Conventum, Landtags, wegen dem Religionsgeſchäfte, von 1708, auf Befehl der evangeliſchen Stände, von **Ferdinand Dobner** eigenhändig abgefaßt.

25) Die Geſchichte der Chineſiſchen Miſſion der Jeſuiten, auf Chineſiſchem Papier geſchrieben.
26) Das Türkiſche Hofzeremoniel in Türkiſcher Sprache, auf ſchönem Papier geſchrieben, mit goldenen und farbigen Verzierungen; (nebſt noch vielen anderen merkwürdigen Stücken).

b. **Die öffentlichen Aktenſtücke** enthalten unter andern:

1) Die Aktenſtücke und Tagebücher aller Landtage des 17ten u. 18ten Jahrhunderts.
2) Die Aktenſtücke der Landes-Konkurſe.
3) Die Aktenſtücke der Siebenbürgiſchen Synoden.
4) Die Aktenſtücke des Palatin, **Georg Thurzó**.
5) Die der Palatine **Niklas** und **Paul Eſterházy**.
6) Die Akten aller Landes-Deputationen, welche durch den 67ſten Artikel Anno 1791 angeordnet worden ſind.
7) Die der General-Kongregationen von Kroatien, Dalmatien und Slavonien.
8) Die Königlichen Beſchlüſſe in dem Religionsgeſchäfte, bis 1782, in 9 Bänden zuſammengetragen.

c. **Sammlungen von Urkunden**, von denen überhaupt genommen, nämlich auch Briefſchaften und dergleichen darunter begriffen, über 20,000 Stücke vorhanden ſind. Von den größeren Sammlungen verdienen folgende angemerkt zu werden.

1) Urkunden von Königen, in 2 Bänden, von einem Ungenannten.
2) Urkunden über Religions-Angelegenheiten, in 3 Bänden.
3) **Cornides, Daniel's**, Diplomatarien in 7 Bänden.
4) Der Ginkendorfer Codex in 14 Bänden.
5) **Eder, Karl**, diplomatiſcher Apparat in 8 Bänden.
6) **Forgács, Graf Paul**, diplomatiſches Archiv in 3 Bänd.
7) **Katona, Stephan**, Urkundenſammlung in 2 Bänden.
8) **Koppi, Karl**, Urkunden der Königinnen von Ungarn, 5 Bände.
9) **Kovachich, Martin**, Urkunden, 10 Bände.
10) **Miller, Ferdinand**, Urkundenſammlung, 15 Bände.
11) **Pray, Georg**, diplomatiſche Sammlungen, 2 Bände.
12) **Szirmay, Anton**, Urkunden und Briefe, 2 Bände.

d. **Ungedruckte hiſtoriſche Werke**, wovon folgende Sammlungen die beträchtlicheren ſind:

1) **Forgács**, Graf **Paulus**, Sammlung ungedruckter Geſchichtſchreiber, in 6 Bänden.
2) Martenburgiſche Sammlung, in 22 Bänden.
3) Oberſche Sammlung, in 3 Bänden.
4) Kovachichiſche Sammlung, in 16 Bänden.
5) Fukiſche Religionsgeſchichten und Aktenſtücke, in 13 Bänd. Außerdem ſind noch hiſtoriſche Werke von **Szalán**, **Mékes**, **Cſerey**, **Schmal**, **Szirmay**, **Bajthay** und mehrere andere vorhanden, die noch nicht gedruckt ſind.

e. **Abhandlungen politiſchen, ſtatiſtiſchen und juridiſchen Inhalts** ſind über verſchiedene Gegenſtände oder Zweige vorhanden, die noch nicht gedruckt und von den gelehrteſten Männern, einem **Paul Almáſſy**, **Joſeph Reviczky**, **Skerlecz**, **Lakics**, **Kerchelich**, **Chrudy**, **Gregár**, **Kovachich** und mehreren anderen, meiſtentheils eigenhändig geſchrieben ſind.

f. Die **Miſcellaneen** ſind meiſtentheils in Ungariſcher Sprache abgefaßt.

Von den ungedruckten Werken ſind die merkwürdigeren:

1) In dem Schranke der ſelteneren Bücher:
   - Ungariſche Bibeln (die Karolyiſche und die von Großwardein).
   - Pelbarts, (v. Temeswár,) Werke.
   - Religions- oder geiſtliche Werke vom 15ten und 16ten Jahrhundert, für die Kirchſprengel von Gran, Raab, Agram und Fünfkirchen.
   - Chronick von **Székely**
   - — — **Heltay**.
   - — — **Thuroczy**, in verſchiedenen Ausgaben.
   - Ein höchſt ſeltenes Exemplar von dem 1465 zwiſchen Kaiſer Friedrich und König Mathias geſchloſſenen Bündniſſe.
   - Ein Bruchſtück von dem Dekret Königs Mathias des I., Anno 1486.
   - Die Werke des **Telegdy**, **Monoſzló**, **Pázmán** u. a.,

Der V. Kaſten enthält neuere Figuren aus Alabaſter, Serpentinſtein und Erz. Aufzeichnung darunter verdienen:

1) Eine Figur des Todes von Erz, und
2) der weinende Heraklit, und
3) der lachende Demokritus, aus Alabaſter, von Meſſerſchmidt.

Der VI. Kaſten enthält verſchiedene Römiſche Waffen, Gefäße, Spangen, Schalen, Tafeln und Hausgeräthe, darunter befindet ſich:

1) Eine bleierne, dem Apollo geweihte Votivtafel, einzig in ihrer Art.
2) Ein Opfergefäß aus Belencze.

Der VII. Kaſten begreift unterſchiedliche neuere Gegenſtände; unter dieſen ſind bemerkenswerth:

1) Ein elfenbeinerner Sattel aus dem XIV. Jahrhundert.
2) Ein Bild der Mutter Gottes, welches im Jahre 1525 Andreas Báthory ſehr ſchön in eine ſteinerne Tafel ſchneiden ließ.
3) Die Gemalin Ferdinand's I., in eine Tafel von Holz geſchnitten.

Der VIII. Kaſten enthält Ungariſche Dolche und Schwerter. Merkwürdig ſind:

1) Einige Schwerter von verſchiedenen Familien, welche die Ungarn Hegyes Tör nennen, und welche die Waffenträger ihren Herren in der Schlacht nachtrugen.
2) Das Schwert eines Hoſpitaliter-Ritters bei Weißenburg.
3) Das Schwert des Helden, Paul Kinſſy, aus ſeinem Grabe zu Baſony.
4) Das Schwert Köz des Fürſten Gabriel Báthory.

Der IX. Kaſten enthält Schwerter beſonderer Form von auswärtigen Perſonen, welche in Ungarn gefunden worden ſind, als:

1) Ein ſägeförmiges Schwert des Paulus Vörös de Farád, Vice-Schloßhauptmann in dem Schloſſe Cſobancz.
2) Ein Schwert Ferdinand's I., deſſen er ſich in den Tournieren bediente, zu Stuhlweißenburg in den Ruinen gefunden.
3) Ein Schwert aus den Zeiten Kaiſer Rudolph II., in welches der Gregorianiſche Kalender eingeſchnitten iſt.

Der X. Kaſten mit ſehr vielen Schlachtſchwertern Teutſcher Art, Türkiſchen Meſſern und Dolchen.

Der XI. Kaſten mit mehreren Ungariſchen Kolben (Bozogány) und Streithämmern (Csákány); darunter ſind:

1) Ein ſilberner Kolben von der Familie Fejérváry.
2) Der Bathorianiſche Kolben.
3) Ein Streithammer der Deſſöffianiſchen Familie.

Der XII. Kaſten enthält Feuergewehre verſchiedener Form.

Der XIII. Kaſten enthält Schwerter und Meſſer ohne Scheide; unter dieſen befinden ſich einige Schwerter, die man die Gothiſchen nennt.

Der XIV. Kaſten enthält Bogen und Pfeile, welche in den Wäldern und Feldern bei Supanek, im Banáte, nach dem letzten Türkenkriege geſammelt wurden.

Der XV. Kaſten enthält eine große Anzahl Sporen und Steigbügel, alle von einander verſchieden.

Der XVI. Kaſten enthält Helme, Panzer, Pauken und Standarten; der Art ſind:

1) Die Standarte Georg's II. Rákoczy, welche bei ſeinem Leichenbegängniſſe vorgetragen wurde.
2) Der Helm des berühmten Helden und Palatinus, Georg's Thurzo.
3) Der Panzer des Paulus Vörös.
4) Ein eiſernes Panzerhemde mit einer Kappe aus Eiſendraht, deſſen ſich gegen die Tataren der Anführer der Bürger von Karpfen mit Namen Bory, bediente.

Der XVII. Kaſten enthält verſchiedene Koſtbarkeiten, als:

1) Den Kamm Ferdinand's IV.
2) Elfenbeinerne Spielkäſtchen, von Gabriel Betlen.
3) Eine Büchſe mit muſiviſcher Arbeit, die Gegend bei Tokay vorſtellend.
4) Einen ſilbernen Gürtel der Suſanna Lorandfy.
5) Ein Daziſches Ohrgehänge aus Alibunar, an Gewicht 8 Dukaten.
6) Zwei ſilberne Prälaten-Kreuze, in Körmend ausgegraben.
7) Ein Paar Meſſer aus Jaſpis, ehedem dem Grafen Drugeth de Homonna gehörig.

Im Hofe des Hauſes:

Man ſieht da:

1) Zwei eiſerne Kanonen.
2) Eben ſo viele von Metall.
3) Eine eiſerne Axe.

Dieſe wurden im Jahre 1812 in Stuhlweißenburg ſechs Klaftern unter den Mauern gefunden; ihre Bildung zeigt, daß ſie in die erſten Zeiten ihrer Erfindung geſetzt werden müſſen.

Im Garten:

Man ſieht auf den Wegen Römiſche Monumente von Stein aufgelegt: die meiſten enthalten Aufſchriften, unter dieſen ſind vorzüglich mehrere Urnen ſchätzbar.

Dritte Beilage.

Allgemeine Ueberſicht der Münz- und Sigillen-Sammlung.

I.

I. **Erſte Abtheilung.** Die Münzſammlung theilt ſich:

1) In die Sammlung der Ungariſchen und Siebenbürgiſchen Münzen.
2) — — — Griechiſchen.
3) — — — Römiſchen.
4) — — — Barbariſchen.

II. Die Zahl der Stücke aus Gold, Silber und Kupfer beträgt 2772.

III. Der Behältniſſe, in welche ſie eingeſchloſſen, ſind 18 an der Zahl.

IV. Die Ordnung der Behältniſſe iſt folgende:

Das erſte begreift die Münzen des **Arpadiſchen Stammes** von Stephan dem Heiligen, bis zum Andreas III.

Das zweite die Münzen aus der **gemiſchten Periode**, nämlich von Karl I., Otto, Wenzel, Ludwig I., Karl II., Maria I., Sigismund, Albert, Wladislav I., Johann Hunyad und Ladislaus Poſthumus.

Das dritte enthält die Fortſetzung derſelben Perioden und die Münzen Mathias I., Wladislav des II., Ludwig II. und Johannes Zapolya.

Das vierte fängt mit der Periode des erlauchten Hauſes Oeſterreich an, mit Münzen aus verſchiedenen Metallen, von Ferdinand I., Maximilian und Rudolph.

Das fünfte begreift die von Mathias II., Ferdinand II., III. und IV.

Das ſechſte die von Leopold I.

Das ſiebente von Leopold I. und Joſeph I.

Das achte die von Karl III.

Das neunte die von Karl III. und Maria Thereſia.

Das zehnte von der Königin Maria Thereſia.

Das eilfte von eben derſelben.

Das zwölfte zeigt in einer Lade noch Münzen von Maria Thereſia, in 2 folgenden, Münzen von Joſeph II. und in der 3ten von Leopold II.

Das dreizehnte abermals von Leopold II. und von der gegenwärtigen glorreichen Regierung Franz I.

Das vierzehnte enthält die Münzen der Fürſten von Siebenbürgen, und zwar: von Johann Zapolya, Ferdinand I., dem Statthalter Caſtaldo, Johann Sigismund, Stephan Báthory, Maximilian, Chriſtoph und Sigismund Báthory, Rudolph, Moyſes Székely, des Generals Baſta und Stephan Bocskay.

Das fünfzehnte von der Katharina von Brandenburg, Stephan Bethlen, Georg I., II. und Sigismund Rákoczy, Gabriel Báthory, Gabriel Bethlen, Achatius Barcſay, Johann Kemény, Michael Apaffy, Emer. Tököly, Leopold I., Joſeph I., Franz Rákoczy.

Das ſechzehnte von Franz Rákoczy, Karl III., Maria Thereſia, Joſeph II., Leopold II.

Das ſiebenzehnte enthält die Münzen der Magiſtrate, der Nazionen und um Ungarn wohlverdienter Ausländer. Desgleichen die Serviſchen, Wallachiſchen, die ſatyriſchen und die falſchen Münzen.

Das achtzehnte enthält ſolche Münzen, welche ſpäter nachkamen und zu verſchiedenen Perioden der Könige gehören.

V. Ausgezeichnet wegen ihrer Seltenheit ſind unter dieſen zwar die meiſten aus der erſten und zweiten Periode, doch legt man den größten Werth einer Goldmünze Karls I. bei, welcher der erſte unter den Königen Ungarns, Goldmünzen auszuprägen anfing, und einer goldenen des Emerikus Tököly, welche zu Paris geprägt iſt. Aufmerkſamkeit wegen ihrer Schönheit verdienen die Denkmünze Karls VI., der Maria Thereſia, Joſeph II., Leopold II. und die des gnädigſten Königs Franz I.

Uebrigens ſind faſt alle Münzen in Kupfer geſtochen auf den Kupfertafeln des Széchéniſchen Münz-Katalogs.

II.

Bei den a. Römiſchen Münzen iſt die gewöhnliche Eintheilung beibehalten, nämlich:

1) In die Kaiſer-
2) — Konſular-
3) — Familienmünzen.

Das Metall dabei iſt Gold, Silber, Erz und Kupfer.

Die Zahl (mit Ausnahme von mehr als 3,500 doppelten) iſt hier

Römiſchen in Gold	80
Kaiſermünzen in Silber	1286
Konſular- und Familienmünzen in Silber	301
Von Erz und Kupfer zuſammen	3009
Geſammtbetrag	4676

b. Von Griechiſchen Münzen finden ſich vor:

In Gold	9
In Silber	70
In Erz	61
	140

c. Dazu kommen Byzantiniſche Münzen von

Kupfer	130

d. Dann Barbariſche Münzen

in Silber	63
in Kupfer	4

e. Hebräiſche Siklen, nämlich:

In Silber	3

Anmerkung. Dieſe Sammlung muß nicht nach ihrer Menge geſchätzt und beurtheilt werden, ſondern nach ihrem

Fundorte, weil nämlich dieſe Münzen alle in den, zur Apoſtoliſchen Krone gehörigen, Feſtungen gefunden worden, und dann zweitens, weil man darunter die äußerſt ſeltene Goldmünze des Pharnaces und die Silbermünze von Kriſpus antrifft, und drittens die Asses, die Uncias, trientes, quadrantes und andere Theile des As, welcher ſich in Ungarn gar keine andere Sammlung erfreut.

III.

Die Siegel-Sammlung wird unterabtheilt:

a. in Stämpel, Ungariſche und Römiſche.
b. Ungariſche Siegel.
c. Ringe, welche in Ungarn und Slavonien ausgegraben werden.

a. Von Stämpeln finden ſich vor 50. — Bemerkenswerth darunter ſind:

1) Ein ſogenanntes Sigillum majus, Königs Geyſa II.
2) Ein anderes, einſt verlornes, des Neograder Komitates.
3) Das von Johann Kemény, Fürſten von Siebenbürgen.
4) Ein Römiſches des M. Plautius Rufus.
5) Des Abtes von Zabolcs.
6) Des aufgehobenen Pauliner-Ordens.

b. Die Siegel ſind erſt im Entſtehen, doch findet ſich ſchon

1) Das der Stadt Alt-Ofen.
2) Des Biſchofs, Johann von Wardein und
3) einige von Königen von Ungarn und den Fürſten von Siebenbürgen.

c. Von Ringen ſind gleichfalls nur wenige da:

1) Römiſche	7
2) Ungariſche Siegelringe . . .	12
3) Seeniſche	4
4) Türkiſche Talismane	2

II.

Merkwürdige Begebenheiten während des ſogenannten Teutſchen Krieges, im XVI. Jahrhundert.

(Aus handſchriftlichen Nachrichten).

Wie die Leſer der Curioſitäten wiſſen *), erlag der gute, zu nichts weniger, als zum Kriege geborne Kurfürſt, Johann Friedrich von Sachſen dem Verrathe, und fand ſeinen Untergang durch ſeine Umgebungen, durch ſeine Anverwandten und Diener, denen er Vater und Freund war. Luther hatte ihn oft genug gewarnet. Er wollte nicht hören und ſehen, und glaubte alle Menſchen ſo gut, als er ſelbſt war.

Büßen mußte er für die Leichtgläubigkeit ſeines guten Herzens, entgelten mußte er, daß er eben ſo gut, als großmüthig war **).

Mit dem größten Widerwillen, aber durch die drängenden Zeitumſtände dazu genöthiget, zog er das Schwert und trat kämpfend in die Schranken. Und ſo begann er denn, jener unſeelige Krieg ***), der von der einen Seite eben ſo gerecht, als von der andern ungerecht geführet wurde. Und wie die Ereigniſſe jener Zeit ſelbſt, wird er ewig merkwürdig bleiben, dieſer ſogenannte Teutſche Krieg, und je weniger wir noch ganz in die geheime Geſchichte deſſelben ſelbſt eingedrungen ſind, um ſo lieber muß uns jede Nachricht unpartheiiſcher, gleichzeitiger Schriftſteller ſeyn, die zu Aufklärungen in derſelben führt. Nur aber in handſchriftlichen Nachrichten können dieſelben zu ſuchen und zu finden ſeyn, und zuweilen gelingt es einer glücklichen Hand, ein ſolches Flöz zu berühren und die Ausbeute der Welt zeigen zu können. Daß dieß jedoch mit Auswahl geſchehen müſſe, verſteht ſich von ſelbſt, und ſoll auch in gegenwärtigen Beiträgen ſich bewähren, und zwar, wie es hiſtoriſch ſich ziemt: sine ira ac studio.

---

*) Aus dem I. B. S. 286. II. B. S. 220. Vergl. Ratzeberger Geheime Geſchichte der Sächſiſchen Höfe. Altdorf, 1774. Greſch Vertheidig. der Evangel. Kirche, S. 62.

**) Weichſelfelder: Leben des Kurfürſten Johann Friedrich. Frkf. 1754. Unſchuldige Nachrichten, J. 1717. S. 401.

***) Von dieſem Kriege: Spieß Geſchichte des Kaiſerlichen neunjährigen Bundes. Erlangen, 1788. J. *Sturmius* Epist. de desidio periculoque Germaniae. Argent. 1540.

Vor mir liegt ein beinahe vier Finger ſtarker Quartant mit dem Titel:

Andreae Hasii, sive *Lagi*,
Aldenburgensis,
Ludi moderatoris Scholae Schmoellensis
Collectanea Historica,
De Bello Germanico,
aliisque hoc Bellum secutis motibus,
ab A. 1545 usque ad A. 1555.
In quibus multa secreta, et non edita,
nec observata ab aliis scriptoribus, continentur.

In dieſen Kollektaneen hat uns der Ludimoderator zu Schmölln *) die Ereigniſſe ſeiner Zeiten hinterlaſſen und ſeine Herzensergießungen mitgetheilt, die, ſo viel ich weiß, noch nicht gedruckt vor's Publikum gebracht worden ſind. Aus denſelben will ich den Leſern einige auffallende Merkwürdigkeiten mittheilen, ſo viel wie möglich in des Verfaſſers eigener Schreibart.

---

*) Ein feines, zwiſchen Altenburg und Ronneburg gelegenes Städtchen.

* * *

„Den 16. Jul. 1545 iſt der Landgraf von Heſſen, Philipp, zu Felde gezogen, zu ihm iſt hernach mit ſeinem Kriegsvolke in wenig Tagen gekommen, Herzog Johann Friedrich, Kurfürſt zu Sachſen *), und ſind dieſelben mit einer großen Kriegsrüſtung dem Kaiſer in's Baierland unter die Augen gezogen, alda vor Ingolſtadt mit großer Macht gegen ihn zu Felde gelegen, haben aber nicht allein wegen etlicher Befehlshaber und Hauptleute großer Untreue, ſondern auch darum, daß der Kurfürſt und Landgraf im Fortziehen, Angriff, Schlagen ꝛc. ſelten übereinſtimmten, gar wenig ausgerichtet. Haben alſo das gemeine Teutſche Sprichwort mit der That bewieſen: Je mehr Hirten, je übler gehütet.“

„Den 15. Auguſt iſt des Papſts Kriegsvolk zu Landshuth angekommen, bei 10,000 Mann Fußvolk und 500 Reiter. Ihr Obriſter iſt geweſen Octavius Farneſius, Papſt Pauli III. Sohnes Sohn, der in ſeinem Anzuge geſagt: „Er wolle in Teutſchland ein ſolches Blutbad anrichten, daß ſein Roß im Blute der Proteſtanten ſchwimmen ſollte.“

„Den 1. Nov. fallen die Böhmen, Huſſeer **), ein Türkiſch, und in dieſen Landen unerhörtes Kriegsvolk, nebſt anderen Kriegsleuten, aus dem Böhmiſchen Walde, thun den erſten Angriff, und ſchlagen bei Adorf, in die 2000 des

---

*) Vergl. mit dieſen und den folgenden Nachrichten die ſchon gegebenen, in den Curioſitäten I. B. S. 280, 286, 320, 559. II. B. S. 99.

**) Andere gleichzeitige Schriftſteller ſchreiben Huſſerer. Es ſind dieſes die ſogenannten Huſſaren, die vorher Teutſchland noch nicht gekannt und geſehen hatte.

Kurfürſten Kriegsleute, meiſtentheils Bürger und Landvolk aus Meißen u. Thüringen. Es hatte ſie aber der Obriſt. Wolf Dieterich von Pfirten nicht ſtärker ausgeſchickt, damit ſie deſto eher geſchlagen würden, und das Land in Furcht gejagt würde; was auch geſchah. Es iſt dieſe Niederlage nicht ohne beſondere Verrätherei zugegangen, wie denn der ganze Krieg iſt geführt und gehalten worden, dazu des Kurfürſten Räthe und Hauptleute nicht wenig geholfen. Wie denn auch des Kurfürſten Sohn, Johann Friedrich II. dem Georg von Creutzen eine Fauſtkolbe an den Kopf geſchlagen, daß er daran zu Freiberg ſterben mußte."

„Solche erbärmliche Niederlage hat man genannt: den Seelentanz, darum, daß ſie am aller Seelen-Abend, d. i. am aller lieben Heiligen Tage, geſchehen. Ich habe viele redliche Bürger und Bauern gekannt, die damals geblieben."

„Den 13 Jan. 1547, hat der Kurfürſt, der mit Heeresmacht vor Leipzig gezogen war, angefangen, die Stadt zu beſchießen, und hat das gedauert bis zu Ende des Monats. Es hat aber nichts ausgerichtet werden können, der Verrätherei wegen *), was auch die Landsknechte gar wohl gemerkt, und darauf einen Reim gemacht haben:

daß man Leipzig nicht gewinnen mag,
macht, daß Leipzig vor Leipzig lag.

Die vernehmſten Räthe und Hauptleute des Kurfürſten hatten alle ihre Kleinodien und ihr Geſchmeide, ihr ſilbernes und goldenes Geſchirr, lange vorher, ehe ſie des Wetters ſich verſehen, in die Stadt Leipzig geflüchtet **). Darum, hätten ſie zur Eroberung der Stadt geholfen, hätten ſie ſolches alles Bruder Weiten müſſen zum Raube und zur Beute laſſen."

---

*) Vergl. Ratzenberger's Geheime Geſchichte der Sächſiſchen Höfe, S. 77.

**) S. auch darüber: Müller's Sächſiſche Annalen, S. 106.

„Darauf iſt der Kurfürſt vor Rochlitz gezogen, und hat es genommen, da der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der, in der Faſtnachtsfreude hart geſtört, ſich davon machen wollen, gefangen genommen worden *), nebſt noch anderen Hauptleuten. Damit aber der Kurfürſt nach ſolchem herrlichen Siege nicht weiter rückte und ſein Heil noch mehr verſuchte, haben ihn ſeine lieben Getreuen weisl. beredet, daß er nach Altenburg aufgebrochen iſt und nach Geiten gezogen. Alda hat ſich eine feine Schnake einſt zugetragen."

„Es hatte der Kurfürſt lange Zeit am Hofe und auch auf dem ganzen Zuge bei ſich, einen nicht unbequemen, ſondern höflichen Poſſenreißer, genannt Hering, der Stockfiſch **), ſeines Handwerkes ein Böttcher, der ein wenig auf der Laute ſpielen und wohl reimen konnte. Wie nun der Kurfürſt auf einen Tag zu Geiten ein Panket hält, und neben ihm die vornehmſten ſeiner Räthe an der Tafel ſitzen, fängt Hering an und ſpricht: „Gn. Kurfürſt und Herr! E. Kurfürſtl. Gnaden haben es weit beſſer, als unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus, von dem wir dieſe Zeit über aus der heil. Paſſion viel zu hören gehabt haben." Spricht der Kurfürſt: „Hering, wie alſo?" Sagt Hering: „Darum, daß unſer lieber Herr Chriſtus nur einen Verräther hatte, aber E. K. Gn. haben einen ganzen Tiſch voll." Das war heraus. Sie fraßen's in ſich. Der Kurfürſt aber lachte fein höhnlich. Aber in wenig Tagen, da ſie wegen des Kurfürſten nicht öffentlich mit dem Narren rechten durften, bringen ſie ihm ein Venetiſches Süpplein bei, daß er ſterben muß."

---

*) Vergl. Brauns Sächſiſche Geſchichte, 5. B. S. 630.

**) Dieſes Narren Name und ſein Schwank gehört als ein Zuſatz zu S. [illegible] in Flögel's Geſchichte der Hofnarren. Ich habe ihn ſelbſt noch nicht in einem gedruckten Werke angeführt gefunden.

„Da nun dem Kurfürſten geſchrieben wurde, daß der Kaiſer und Herzog **Moritz** anrückten, redeten ihm ſeine Getreuen doch ſolches aus dem Sinne und ſagten, es wäre nicht alſo. Aber dem war alſo, und war der Kaiſer mit ſeinem Heere in Meißen eingerückt. Welches, als es nun der Kurfürſt erfahren, und alſo glauben mußte, iſt er ſchnell mit alle dem Volke, das er damals beiſammen hatte, aufgebrochen und auf **Mühlberg** zu gezogen. Und weil er ſeine Leute nicht beiſammen hatte, wollte er nach der Feſtung **Wittenberg** ſich begeben, aber ſeine Räthe haben ihm ſolches widerrathen und gewollt, er ſolle, weil es Sonntag ſey, erſt Predigt hören und frühſtücken, der Kaiſer ſey noch lange nicht da, es ſey nur ein ſtreifender Haufen; und ſo haben ſie ihn alſo aufgehalten, bis der Feind ſein Volk über die Elbe gebracht hatte, da es denn zu der Schlacht kommen mußte, in welcher der gute Fürſt ritterlich ſtritt*), ſo, daß des Kaiſers Feldhauptmann **Alfonſo Vives** ſagte: Hätten ſeine Reiter ſich alle gewehrt, wie der Fürſt, ſo hätten wir nichts ausgerichtet**); und ſich endlich gefangen geben mußte***).“

---

*) Er wurde dort in den linken Backen verwundet. Man hat darüber zwei gleichzeitige Flugſchriften: Neue Zeitung, wie und wo Herzog Johann Friedrich, Kurfürſt zu Sachſen, erlegt und gefangen worden iſt. Leipzig, 1547. Folio. Wie der durchl. Fürſt Johann Friedrich, Herzog zu Sachſen, Kurfürſt, bekriegt und gefangen iſt worden, 1547. Vergl. Curioſitäten I. B. S. 280, 286, 291. Uebrigens iſt aber auch die Schrift merkwürdig und ſehr aufrichtig geſchrieben: Descriptio Pugnae, qua Joan. Fridericus Dux Sax. victus et captus est, welche *Schard* Scr. rer. Germ. T. II. p. 506 hat abdrucken laſſen.

) Der Kaiſer ſelbſt gab ihm das Zeugniß, er habe tapfer gefochten, und hätten ſeine Soldaten eben ſo gethan, ſo ſey er nicht gefangen genommen worden. **Müller's Sächſ. Annalen, S. 107. Eben ſo ſprach König Ferdinand. **Brauns** Sächſ. Geſch., 5. B. S. 652.

***) „Ich bitte um ein fürſtliches Gefängniß,“ ſagte der Kur-

„Damals las man ein Gedicht, das fing alſo an:

Der Kurfürſt von Sachſen bin Ich,
alle Chriſten dafür halten mich.
Ich hab' die liebe Zeit geſehen,
es iſt mir auch gros Ehr' geſchehen.
Als ich noch war in meinem Land,
da war ich Manchen wohlbekannt,
der mein genoß, der mit mir aß;
damit ich hab' verdienet Haß,
und Niemand will mich kennen mehr,
Niemand erzeigt mir Gunſt und Ehr.
Da mein Sach noch ſtand wohl und fein,
da wollten Alle bei mir ſeyn,
da hatt' ich viel Freund' um mich her,
den ich erzeigt hab' große Ehr;
den ich hab' mitgetheilt mein Brod,
die bringen mich in dieſe Noth.
Ihnen bin ich jetzt unbekannt,
ſie haben mich bracht um mein Land.
Verrathen und verkauft war ich.
Mein eigen Diener haben mich
geſpielt in meiner Feinde Händ';
doch iſt es nun noch nicht am End',
es wartet eine ewge Pein,
auf all' die falſchen Diener mein ꝛc. ꝛc."

„Den 13. Jul. hat Herzog Moriz einen großen Landtag zu Leipzig angeſtellt, und auf demſelben des alten Kurfürſten Diener ſammt der hohen Schule Wittenberg von neuem beſtätiget, in allen Fakultäten die Profeſſores wieder angenom-

---

fürſt zum Kaiſer, worauf dieſer antwortete: „Es ſoll Euch werden, was Ihr verdient habt. Wir wiſſen, was uns ziemt." Darauf drückte der Kurfürſt ſeinen Hut auf den Kopf und ſagte: „Ich bin in Eurer Maj. Gewalt; thut mir, was Euch gefällt." *Sagittarii* Histor. Joan. Friderici Duc. Sax., p. 83.

men und ihnen Geſchenke verehret *), außergenommen D. Hieronimus Schurfen **), welcher ſich gen Frankfurt an der Oder begeben und geſagt: „Wie es möglich wäre, daß er ſeinen alten Kurfürſten ſo bald ſollte vergeſſen können, deſſen Brod noch in ſeinen Zähnen klebe?“ Die Anderen all aber ſangen: Placebo!“

„Den 16. Jul. kam der Kaiſer zu Nürnberg an und ſah, daß ihm viel Volk fehlte, worüber er ſich wunderte, und wußte nicht, wie es zuging, weil, wie er ſagte, er in Sachſen und Meißen keinen zornigen Mann geſehen hätte. Er wußte aber nicht, daß die Meißener Bürger und Bauern, ſonderlich zwiſchen Altenburg und Werda, beſonders um der bei ſich habenden Kronen willen, ſo manchen Spanier bei Seite führten und abſchlachteten, auch weil ſie den armen Leuten ihr Vieh nahmen, was ſie aber nicht viel über Hof hinausbrachten, wo es ihnen wieder abgenommen und ihrer viele darüber erſchlagen wurden. Es kamen auch etliche Kühe nach Schmölln, und damals hieß es: Mit dem Maaße, damit ihr meſſet, wird euch wieder gemeſſen werden.“

„Den 9 Jul 1555 war das Treffen gegen Herzog Heinrichen von Braunſchweig, bei dem Dorfe Sivershauſen, auf der Lüneburger Heide, in welchem Herzog Moriz, von ſeinem eigenen Diener, deſſen Vater er zu Torgau hinrichten laſſen, hinterwärts geſchoſſen worden *)." Darauf (nach drei Tagen) er in dem Feldlager geſtorben. Als das der alte Kurfürſt, Johann Friedrich erfuhr, weinte er und hatte über ſeinen Untergang herzliches Mitleiden ꝛc."

---

*) D. Pommerer und Philipp Melanchton erhielten jeder eine Pumpmütze voll Thaler. Ratzenberger's Sächſ. Geſchichte, S. 95

**) Auf dieſen ehrlichen Schweizer hielt Luther viel, wie die Leſer wiſſen. Curioſitäten I. B. S. 358. Schurpf war auf dem Reichstage zu Worms 1521 Luthern vom Kurfürſten als Rechtsbeiſtand zugegeben worden. Melanchton war ihm nicht ganz gewogen, und ſchrieb von ihm: (Epist. p. 107). „Vir est magnus ac sapiens; verum non secundum nostram philosophiam. Valde enim querulus est.“

III.

Die geweihten Hüte Erzherzog Ferdinand's von Oeſtreich.

(Hierzu Taf. 10.)

Im landesfürſtlichen Schloſſe Ambras, eine halbe Stunde von der Stadt Innsbruck in Tyrol, befand ſich eine merkwürdige Sammlung von Rüſtungen berühmter Fürſten und Krieger, ſo wie noch mehrere andere Koſtbarkeiten und Seltenheiten, welche der Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich, Sohn Kaiſer Ferdinand I. geſammelt und in obengenanntem Schloſſe hatte aufſtellen laſſen.

Nach der Abtretung Tyrols an Baiern im Jahr 1806, wurde die Ambraſiſche Sammlung als Familienſchatz des Hauſes Oeſterreich nach Wien gebracht, in mehreren Sälen und Zimmern des ſogenannten vorderen Belvedere, unter Leitung

---

*) Wecke in der Beſchreib. von Dresden ſagt S. 133.: der Schuß ſey aus Unachtſamkeit von einem ſeiner Leute geſchehen. Tenzel aber ſchreibt im S. Albertiniſchen Medaillen-Kabinet, S. 100. „Kurfürſt Moritz wurde mit einer ſilbernen, oder (wie Andere wollen) eiſernen Kugel, nicht ſowohl von einem Feinde, als von einem hinter ihm ſtehenden Verräther durch das Eingeweide geſchoſſen." Vergl. Hortleder: Vom Teutſchen Kriege, 2. Th. 6. B. 10. K. Birken's Sächſiſcher Heldenſaal, 2. Th. S. 214.

des mit aus Innsbruck nach Wien gekommenen Direktors, des K. K. Rathes **Primiſſer** *), ſo wie deſſen Sohnes als Gehülfen, aufgeſtellt und im Herbſte 1814 geöffnet.

Unter mehreren Seltenheiten dieſer reichen Sammlung, von der ich künftig noch Einiges den Freunden der Kunſt mittheilen werde, fand ich auch, als Geſchenk von Päpſten wegen Feldzügen gegen die Türken ertheilt:

An Kaiſer **Ferdinand** I. ein geweihtes Schwert, erhalten von **Julius** III.

An den obgenannten Erzherzog **Ferdinand**: einen geweihten Herzogshut und Schwert, von **Pius** V.

Dergleichen Hut und Schwert von **Gregor** XIII.

Dieſe geweihten Hüte ſind von ſchwarzem Sammt, von hohem Kopf und ſchmaler, anliegender Krempe und mit dem Zeichen des heil. Geiſtes, welches, ſo wie die Knöpfe, in Perlen geſtickt ſind, verziert. Oben auf dem Kopfe zeigt ſich das Bild einer Sonne, deren goldene Strahlen mit dreifacher Reihe Perlen geſtickt ſind, und ſich nach allen Seiten zu ausbreiten. Die Seltenheit dieſes Kopfſchmuckes erregte in mir den Wunſch, eine Abbildung davon zu haben, welche ich auch durch die Güte des Herrn **Primiſſer** erhielt, und die ich hiermit den Curioſitäten widme und den Herrn Herausgeber bitte, obigen Gegenſtand der geweihten Schwerter und Hüte weiter zu erläutern.

G. **Gerlach.**

---

*) Der würdige Rath **Primiſſer** ſtarb zu Anfang dieſes Jahres. Gegenwärtig hat der Direktor des Kaiſ. Antiken-Kabinets, Herr Abt **Neumann**, die Oberaufſicht, und Hr. **Primiſſer** der Sohn, ein braver, gefälliger und mit der Sammlung ganz vertrauter Führer, iſt als Cuſtos dabei angeſtellt. —

IV.

Ueber die geweihten Schwerter und Hüte, wie auch über die geweihten Roſen.

Zuſatz des Herausgebers.

Feldherren und andere berühmte Krieger, welche durch ihre Thaten ſich um die Kirche verdient gemacht, oder gegen die Ungläubigen gefochten hatten, erhielten vom Papſt den **geweihten Degen und Hut.** Dieſe Geſchenke wurden in der Chriſtnacht nach Einigen, nach Anderen am Weihnachtsfeſt, zu Rom von dem Papſte feierlich geweiht. Die Veranlaſſung zu dieſem Gebrauche liegt in dem Traumgeſichte des **Judas Makkabäus**, in welchem der Prophet Jeremias ihm ein goldenes Schwert reichte und ſprach: „Nimm hin das heilige Schwert, das dir Gott ſchenket, damit ſollſt du ſchlagen die Feinde.“ (2 B. der Makkabäer, 15. K. V. 16)

Dieſes geweihte Schwert, (Stocco) *), und den Hut erhielten mehrere Erkorene, welche **Zaluski** verzeichnet hat **), deſſen Schrift ich jedoch nicht geſehen habe. Die außer den angeführten, mir bekannt gewordenen ſo Geehrten, ſind: einige Dogen von Venedig und Genua, die Feldherren der Kirche, Herzoge von Ferrara und von Urbino, der wackere **Don Juan d'Auſtria** ***), der Johanniter-Großmeiſter, **Don**

---

*) Arme simile alla spada, ma più acuta, e di forma quadrangolare. *Boccaccio*: Novella 48. Vocabolario della Crusca. T. IV. p. 436.

**) Analecta historica de ceremonia ensem et pileum Principibus mittendi. Varsov. 1726.

***) Etat de Florence, Medicus etc. p. 485. Thevet Histoire des hommes illustres, T. VI. p. 273.

Vilhena *), der Kurfürſt **Friedrich Auguſt** von Sachſen, König von Polen, welchem gleichfalls Papſt **Benedikt** XIII. im April 1726 dieſes koſtbare Geſchenk machte **), und Schwert und Hut, (Galerum ***) ihm ſendete: „ad debellandos inimicos Crucis Christi et Christiani Nominis hostes." Eben dieſes Geſchenk erhielt der tapfere Prinz **Eugen von Savoien** †), vom Papſt **Klemens** XI. in dem Feldlager vor Temeswar, nach dem erfochtenen großen Siege über die Türken, bei Waradein. Der Marcheſe Raſponi und Don Abatti überbrachten ihm dieſelben den 9. Okt. 1716. Eine beſondere Nachricht ††) beſchreibt dieſelben alſo:

„Der **Hut** iſt dunkelviolet mit Hermelin gefüttert. Das

---

*) Relation de la fonction solemnelle de l'Estoc et du Chapeau envoyés par notre S. Pere le Pape Benoit XIII. à S. A. Eminentissime D. Antoine Manuel de Vilhena, Grand-Maitre de l'Ordre de St. Jean de Jérusalem. 1725.

**) Das darüber ertheilte Breve des Papſtes ſteht abgedruckt in der fortgeſetzten Sammlung von Alten und Neuen Theologiſchen Sachen, Jahrg. 1726. S. 843.

***) „Pileus rotundus à Galea sic dictus." *Du Fresne Glossar.* T. III. p. 791.

†) Dieſer Prinz unterſchrieb ſich gewöhnlich in dreierlei Sprachen *Eugenio von Savoye*. Als man ihn darüber fragte, ſagte er: es geſchehe, um anzuzeigen, daß er ein dreifaches Herz habe. „Das Herz eines Italieners gegen ſeine Feinde, das Herz eines Franzoſen gegen ſeinen Monarchen und ein Deutſches für ſeine Freunde." Kaiſer Karl VI., dem das geſagt wurde, fragte ihn ſelbſt darüber; da ſagte es der Prinz ſo aus: „Ich habe Italien mein Leben, Frankreich meinen Ruhm und Deutſchland mein Glück zu verdanken." Denkwürdigkeiten von Wien, 1777. 1. Samml. S. 33.

††) Eigentliche Geſtalt und Art, des von Ihro Päpſtl. Heiligk. Clemente XI. Ihro Hochf. Durchl., dem Kaiſerl. General-Lieutenant, Prinzen Eugenio von Savoyen, überſchickten großen Stocco, oder großen Degen und Hut, Regensb. 1716.

Kranz, welcher den Hut umgiebt, iſt roth mit Gold geſtickt, eben ſo wie der Strahlenſchein am Kopfe des Huts. Hinten, vorn und oben ſieht man drei kleine Perlenknöpfe, und von eben ſolchen Perlen iſt der heil. Geiſt an der Seite aufgeſtickt. Hinten hängen zwei rothe, mit Gold geſtickte Bänder, gleichwie an einer Biſchofsmütze. Der Degen iſt ungefähr 8 Spannen lang, von vergoldetem Silber, bei 7 Pfund ſchwer, darauf an der Stelle des Knopfs das päpſtliche Wappen formirt iſt. Oben iſt die Klinge drei Finger breit, blau angelaufen, mit goldenen Zierathen. Die Scheide iſt rother Sammet, dicht mit ſilbernen, durchbrochenen und vergoldeten Ornamenten beſchlagen. Das Wehrgehänge iſt roth, mit Gold geſtickt, mit einer großen vergoldeten Schnalle verſehen.

Eine in Kupfer geſtochene Abbildung dieſer Geſchenke befindet ſich dabei, von welcher dieſelbe in die angeführte Sammlung von Theologiſchen Sachen, 1716. 5. Stück genommen worden iſt *).

Eben ſo beſchreibt den Degen und den Hut, den man auch den Hut der Freiheit und Gerechtigkeit nennt **), die Explication des Figures de Bern. *Picard* ***) und ſagt:

„Der Papſt weiht dieſe Geſchenke in der Chriſtnacht in ſeiner Kapelle. Unter Vortragung des Kreuzes, werden ihm Hut und Degen gebracht. Wer dieſelben erhält, erklärt, daß

---

*) Eine verkleinerte Abbildung als Vignette, befindet ſich vor Livre XIII. der Histoire d'Eugène, (Amst. 1741). T. V. und daſelbſt p. 53 ſteht auch das Schreiben des Papſtes, welches dieſe Geſchenke begleitete. Vergl. *Du Mont Histoire militaire du Prince Eugène*. T. I. p. 109.

**) Bower: Geſchichte der Päpſte, 6. B. S. 453.

***) La Benediction de l'Epée et du Chapeau; ſ. l. Ceremonies et Coutumes Religieuses, (Amst. 1723) T. II. p. 90

er die Macht des Papſtes und die Gewalt der Kirche beſchützen und vertheidigen will, und beſiegen ihre Feinde, im Namen Jeſu Chriſti, wie **Sixtus** IV. dieſe Formel vorgeſchrieben hat. Nach der Waffenweihe und über die Waffen geleſene Meſſe, ſetzt der Papſt ſich auf den Thron und beſtimmt: welchem Erkornen dieſelben gehören ſollen."

War der, welcher die heiligen, geweihten Kirchenwaffen erhalten ſollte, gegenwärtig, ſo bekam er dieſelben unter vielen Ceremonien. Als Kaiſer **Friedrich** III. 1468 den Papſt **Paul** V. beſuchte *), begab er ſich am erſten Weihnachtsfeiertage zu demſelben in der Frühmette, küßte ihm Hand und Fuß, und wurde von ihm umarmt. Darauf führten ihn zwei Kardinal-Diakoni zum Altar, wo er niederknieete und den päpſtlichen Segen empfing. Es wurde intonirt: Elegit eum Dominus, et excelsum fecit prae Regibus terrae, worauf der Chor antwortete: Glorificavit eum in conspectu Regum et non confundetur. Der Papſt reichte ihm die geweihten Waffen, nahm ihn bei der Hand und führte ihn nach ſeinem Gemache.

Außer dem vorgenannten Kaiſer **Ferdinand** I. und dem Erzherzog **Ferdinand** von Oeſtreich **), bekam auch die geweihten Kirchenwaffen, vom Papſt **Pius** II., König

---

*) *Piccolomini* Narratio de Friderico III. Imp. in Italiam profectione, et honorifico ad urbem adventu, etc. ap. *Freherum.* T. II. p. 141. Ed. *Struv.* T. II. p. 284.

) Es war dieſes der tapfere Fürſt, deſſen erſte Gemalin die ſchöne Augsburgerin **Philippine Welſerin war. Er hatte dieſelbe ohne Vorwiſſen ſeines Vaters geheurathet, in deſſen Ungnade er fiel. Sie aber that einſt, da er ſie nicht kannte, vor dem Kaiſer einen Fußfall und bezauberte ihn durch ihre Schönheit, ihren Anſtand, ihre Wohlredenheit ſo ſehr, daß er ſeinem Sohne verzieh. Ihre Kinder hießen Markgrafen von Burgau. **Köhlers** Münzbeluſtigungen, 3. B. S. 10.

Ludwig XI. von Frankreich; und 1485 aus der Hand des Papſtes **Innozenz** VIII. erhielt ſie **Don Franceſko d'Aragona**, Sohn des Königs Ferdinand von Sizilien, und als König **Johann Sobieſki** von Polen 1683 die Türken geſchlagen und Wien entſetzt hatte *), ſendete Papſt **Innozenz** XI. ihm Hut und Degen. Mit der **goldenen Roſe** zugleich ſchenkte Papſt **Urban** V. auch der Königin **Johanna** von Neapel, **) als ihn dieſelbe 1360 beſuchte, im Beiſeyn des Königs **Peter** von Cypern ***), den **geweihten Degen**. Sie aber überreichte, mit Genehmigung des Papſtes †), denſelben dem neben ihr ſtehenden Könige.

Die geweihte Roſe, auch genannt Rosa aurea, wird von dem Papſte, der bei dieſer Gelegenheit ganz weiß gekleidet iſt, und die Mitram aurifrisiatam ††) auf dem Haupte hat, nur am **Sonntag Lätare** geweiht, der deßhalb auch Dominica de Rosa, der **Roſentag**, der Ro-

---

Stetten: Geſchichte der R. St. Augsburg, 1. B. S. 466. Erklärungen der Eichleriſchen Geſchichts-Vorſtellungen der Stadt Augsburg S. 118. Abbildungen von dem Erzherzog, ſeiner Gemalin, ſeinen Kindern, und Charakterſchilderungen, finden ſich in **Khevenhüller** Oeſtreich. Contrefaits, 1. B. S. 106. *Herrgott* Pinacoth. Austr. Tab. 83 p. 301.

*) *Coyer* Histoire de Jean Sobieski, Roi de Pologne, Paris. 1761.

**) Von dieſer beliebten Königin, ihren Abenteuern, Vermählungen, Liebſchaften, von ihrem Thun und Walten. *Bayle:* Diction. Art. Jeanne. Nouvelle Bibliothéque Germanique, T. V. p. 276. Histoire de Jeanne I., Reine de Naples, Haye, 1764.

***) J. P. **Reinhard**: Geſchichte des Königreichs Cypern, 1. B. S. 264.

†) **Bower**: Geſchichte der Päpſte, 8. B. S. 453.

††) *Mabillon* Museum Italicum, T. II. p. 176.

ſenſonntag heißt *). Gottes Allmacht zu bezeichnen, welcher aus Steinen Brod, und aus Brod Roſen machen kann. — Die Roſe ſelbſt beſteht aus Gold, Moſchus und Balſam; wegen der dreifachen Subſtanz in Chriſto, der Gottheit, dem Leibe und der Seele **). An und mit dieſer Blume wird die Klarheit (Reinheit); an der Farbe; die Anmuth am Geruch; und die Sattigkeit am Geſchmack bezeichnet ***). Sie beluſtiget mit der Farbe, ergötzt mit dem Geruch und ſtärkt mit dem Geſchmack.

Der Ort, wo die Roſenweihe geſchieht, iſt die Camera Papagalli nach Einigen, nach Anderen eine Kapelle. Hier legt der Papſt ſeine Mitra zwiſchen zwei brennende Wachskerzen auf den Altar. Er intonirt das Adiutorium nostrum etc. und nach abgelegtem Gebet und gehaltener Meſſe, taucht er die Roſe in Balſam und beſtreut ſie mit Moſchus. Darauf beſprengt er ſie mit Weihwaſſer, hält ſie, dem Volke dieſelbe zeigend, in der Hand und ertheilt den Segen †). Als Papſt Alexander III. eben im Jahr 1177 in Venedig anweſend war, feierte er daſelbſt dieſe Ceremonie. Iſt derjenige, welcher die geweihte Roſe erhalten ſoll, eben zu Rom gegenwärtig, ſo wird er in's Conclave gerufen, und erhält dieſelbe dort, aus der Hand des Papſtes, indem derſelbe ſpricht:

---

*) Vergl. Curioſitäten II. B. S. 474. Poullini Philoſoph. Luſtſtunden, 2. B. S. 321. *Hilscher*: De Domin. Laetare. Lips. 1690. *Zeumeri*: Diss. de Laetare, Jen. 1701. *Moeller*: Praxis Evangelior. p. 205.

**) *Casalius* de veter. sacr. Christianor. ritibus. C. 81. p. 336.

***) *Du Fresne* Glossar. T. V. p. 1407. *Durandi*: Rational. L. VI. C. 53. § 8. Coutumes et Ceremonies religieuses. T. II. p. 15.

†) *Hospinian*: De aureae Rosae consecratione, in L. de Festis Christianor. p. 66.

„Nehmet hin aus meiner Hand, der ich unwürdig Gottes Stelle auf Erden vertrete, die Roſe, durch welche die zwiefache Freude Jeruſalem's angedeutet wird, der ſtreitenden und triumphirenden Kirche, durch welche allen Chriſtgläubigen geoffenbaret wird die allerſchönſte Roſe, ſo da iſt die Freude und Krone aller Heiligen. Nehmet ſie hin, mein lieber Sohn, edel und mit Tugenden reichlich begabt, damit ihr hinfort noch mehr im Herrn Chriſto mit allerlei Tugenden geadelt werdet, wie eine Roſe an den Bach gepflanzet, welche Gnade Euch verleihe, der da iſt dreieinig, in Ewigkeit, Amen!“

Iſt der, welcher die Roſe erhalten ſoll, nicht gegenwärtig, ſo wird ihm dieſelbe mit einem Schreiben des Papſtes feierlich zugeſendet. So ſendete Innozenz VIII. eine Roſe an den König Jakob III. von Schottland *), und ſchrieb dazu:

„Lieber Sohn!

Nehmet dieſe Roſe mit fröhlichem Herzen, als ein Pfand unſerer väterlichen Wohlgewogenheit gegen Euch, an. Seht dabei nicht auf die Größe der Gabe, ſondern auf das Gemüth des Gebers. Laſſet euch nicht einnehmen von dem Glanze des Goldes, wohl aber von der Betrachtung göttlicher Bedeutung. Die Roſe iſt mit dem glorwürdigſten Leib Jeſu Chriſti, welcher uns mit ſeinem koſtbaren Blute erlöſet, verglichen worden, denn ſie iſt eine Blume aller Blumen, lieblichen Anſchauens, angenehm und durchdringend von Geruch. Laſſet derohalben in Eure Sinnen den heiligen Geruch eindringen, daß durch denſelben ſich erhebe Euer edles, katholiſches Gemüth von Tage zu Tage, um Euch verdient zu machen um das gemeine Weſen und den apoſtoliſchen Stuhl. Rom zu St. Peter, den 10. März 1486.“

Solche geweihte Roſen ſendeten die Päpſte an Könige,

---

*) *Micraelii* Historia politica, Sect. IV. p. 125.

Fürſten, Königinnen und Andere, von denen ſie glaubten, daß die Kirche von ihnen Nutzen und Schutz erhalten würde: z. B. P. Eugenius IV. an den Kaiſer Siegmund; Nikolaus V. an den Kaiſer Friedrich; Alexander III. an den König Ludwig VII. in Frankreich und an den König Wilhelm in Schottland; Eugenius IV. an König Heinrich den VI. in England; Nikolaus V. an den König Alfonſo in Portugal; Hadrian VI. an an K. Heinrich VIII. in England; Gregor XII. an Henry Valois, K. in Polen; Klemens VI. an König Ludwig in Neapel; Pius II. an K. Johann in Arragonien; Leo X. an Friedrich den Weiſen, Kurfürſten von Sachſen *); Klemens VII. an die Kaiſerin Anna von Oeſtreich; Gregor XIII. an die Königin Eliſabeth in Spanien; Urban VIII. an die Königin Henriette in England; Benedikt XIII. im J. 1727 an die Großherzogin Violanta Beatrix zu Florenz u. v. A. m. Mehrere Dogen von Venedig und Genua, viele Herzoge von Mantua, Ferrara, Urbino, Gonzaga ꝛc. ꝛc. erhielten gleichfalls, wie auch einige Herzoge von Sachſen, von Meklenburg, Markgrafen von Brandenburg, die geweihte Roſe.

Dieſe geweihte Roſe, ein allbeliebtes Sinnbild der Blume zu Saron und der Roſe im Thal **), von der man, nach

---

*) Dieſe Roſe ſendete Leo X. dem Kurfürſten 1518 durch ſeinen Kämmerling, einen Sächſiſch-Meißniſchen von Adel, Karl von Miltiz, zu, als ein Zeichen ſonderbarer Freundſchaft und mit der ſchriftlichen Bitte, Luthern, der ein Sohn des Satans ſey, aus ſeinem Lande zu jagen. Seckendorf: Hiſt. des Lutherthums, §. 47. Glafey: Sächſ. Geſchichte, S. 433. „Weil der Kurfürſt aber ſolche wenig achtete, bekam ſie König Heinrich in England." Paullini: Zeitkürzende, erbauliche Luſt, 3. B. S. 277.

**) Die Roſe iſt von älteren und neueren Schriftſtellern zum Sinnbilde der heil. Dreifaltigkeit, Chriſti, der Kirche und der Jungfrau Maria gemacht worden. *Buddei*: Instit. Theol. Dogm. p. 343. *Hilleri*: Hierophyt. S. P. II. p. 10. Polyanthea dem Hohenliede Salomonis II. 1. ſagt: „Wie eine Roſe unter den Dornen, ſo iſt mein Freund unter den Töchtern *); ſie hat ihr Daſeyn ſchon im XI. Jahrhundert zu den Zeiten Papſts Leo IX. erhalten **), und als ein Symbol freudiger Ereigniſſe, iſt dieſelbe von den Päpſten bis auf unſere Zeiten beibehalten worden, und feierlicher iſt von Jahrhundert zu Jahrhundert ihre Weihe geworden.

Im J. 1728 gratulirte M. Friedrich Parske mit einem Traktat: Rosa aurĕa omnique aevo sacra einem Herrn von Miltiz zu ſeinem Geburtstage und fügte nach einer Abbildung, welche Angelo Rocca (deſſen vollſtändige Ausgabe ſeiner Werke ich nicht vor mir habe), giebt ***), die von ihm ſogenannte Aurea Rosa ſeiner Schrift in Kupferſtich bei. Nach dieſer gegebenen Abbildung, welche einen ganzen Roſenſtock darſtellt, giebt er folgende Beſchreibung:

„Aus einem goldenen (vermuthlich vergoldeten) Stengel brechen 12 kleine beblätterte Zweige hervor, mit 28 Roſen, alles auf natürliche Art emaillirt. Der Stengel ſteht in einem, mit des Papſtes Wappen gezierten Topfe, der auf einem ſchön gezierten Dreifuße ruht, alles zuſammen ungefähr anderthalb

---

Mariana Romae ad A. 1697. p. 428. Ferner wurden unter dem Bilde der Roſe gefeiert: die Engel, die Heiligen und Märtyrer. *Raynaudi*: Opera, T. X. p. 407. *Siberi*: Martyrologium Metricum, p. 269 et 444.

*) *Raynaudi*: Tr. de Rosa Mediana Romani Pontificis benedictione consecrata. Romae, 1619. in Opp. T. I. p. 207. *A. Rechenberg*: Diss. de Rosa aurea quam Romanus Pontifex quotannis consecrat. Lips. 1663 et 1672.

**) *Fr. Macri* Hierolexicon, p. 225.

***) Die Schrift ſelbſt ſoll den Titel haben: Rosa aurea, Ensis et Pileus quae a Pontifice consecrata, Principibus in Donum mittuntur.

Schuh hoch. Die Roſen werden mit einem wohlriechenden Balſam angeſtrichen.“

Offenbar iſt dieſes entweder eine ganze Sammlung von Roſen zu einem Roſenſtocke vereint, welche irgend ein Papſt verſchenkt hat, oder unter den vielen anderen, befindet ſich die eine geweihte Roſe, mit den in die Augen fallenden Umgebungen. Die Roſe, welche gewöhnlich von dem Papſte verſchenkt wird, iſt kein ganzer Roſenſtock, ſondern eine einzelne Roſe, welche in ein ſchön verziertes Käſtchen zum Verſenden gelegt wird.

So viel von den geweihten Hüten, Degen und Roſen, mit der Bitte an Jeden, der etwas mehr davon weiß, und neuere Ertheilungen dieſer ſo werthen Geſchenke kennt, die Nachrichten davon dem Herausgeber zukommen zu laſſen.

V.

Ueber die merkwürdigen alten orientaliſchen Götzenbilder.

(In den Curioſitäten II. Bds 6s St. Taf. 18. 19. 20. 21.)

[Hierzu Taf. 13. a.]

Die dort verſuchte Erklärung der Inſchriften hat in einem ſpäteren Hefte (z. B. S. 29) ein gelehrter Orientaliſt bereits als ganz unſtatthaft und wider die erſten Kenntniſſe des Arabiſchen und Perſiſchen anſtoßend, dargethan, ſo, daß ſtatt über jene Erklärung mehr zu ſagen, es förderlicher ſeyn wird, eine beſſere zu verſuchen.

Betrachtet man zuerſt dieſe Idole als wirkliche Erzeugniſſe

Arabiſcher Kunſt *), indem wir an ihrer Aechtheit keineswegs zweifeln, ſo iſt die erſte und einfachſte Idee, den Urſprung derſelben entweder in Arabien vor Mohammed oder in Syrien unter den Druſen und den ihnen verwandten Sekten zu ſuchen. Erſterem widerſprechen die Züge der Schrift, die, weit entfernt, von dem vor und zu Mohammed's Zeit allein üblichen Kufiſchen Charakter zu ſeyn, eine ſpäte Arabiſche iſt; dem zweiten die Geſtalt und die Attribute derſelben, die mit Alle dem, was man bisher von den Idolen der Druſen kennt, nicht das Geringſte gemein haben. Da auch die Geſchichte nach Mohammed unter den Arabern keiner Götzendiener mehr erwähnt, denen Idole ein Gegenſtand göttlicher Verehrung geweſen wären, ſo werden auch dieſe Gebilde Arabiſcher Kunſt nicht ſowohl als Idole, ſondern als ſymboliſche oder allegoriſche Vorſtellungen betrachtet werden müſſen. Die Geſtalt ſowohl, als die Inſchriften derſelben treffen, bis auf einige Abweichungen, auf eine auffallende Weiſe mit einander überein, und dieſe Uebereinſtimmung erleichtert den Weg zur richtigen Erklärung. Alle dieſe Figuren, ſowohl die aus der Kunſtſammlung der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar, als die im Gentleman's Magazine vom J. 1755 abgebildete, ſtellen auf einer Seite einen Mann, auf der anderen ein Weib, alſo die doppelte Naturkraft: die erzeugende und empfangende vereint dar. Alle ſind mit einem Felle bekleidet, das, nach dem auf der Taf. 19 u. 21 abgebildeten, herabhängenden Kalbskopfe zu urtheilen, ein Kalbsfell iſt. Mäandriſche Ketten um den Hals und Sonne und Mond auf der Bruſt, ſind der Allen gemeinſame Schmuck, wozu noch (Taf. 21) eine Aegyptiſche Kopfbekleidung und (Taf. 19) die Schlange, der Feuertopf und der ſiebenarmige Leuchter zu bemerken kömmt. Alle dieſe Attribute

---

*) Daß die Inſchrift weder Türkiſch noch Perſiſch ſeyn könne, ſondern Arabiſch iſt, erhellet bei dem erſten Anblick derſelben für jeden Kenner dieſer drei Sprachen; es iſt kein einziger [illegible] darunter, wie der erſte Erklärer gemeint.

deuten ganz richtig auf das Aegyptiſche Vaterland dieſer Kunſtwerke *), nur nicht wie der Erklärer im Gentleman's Magazine (der hier Iſis und Oſiris ſucht) meint, auf die älteſte, ſondern auf eine weit ſpätere Epoche der Aegyptiſchen Geſchichte aus dem Mittelalter hin, wie dieſes aus den Inſchriften, in ſoweit dieſelben uns lesbar ſind, ſogleich klar werden ſoll.

Die vier Inſchriften, welche (Taf. 20) deutlicher, (wiewohl vielleicht auch hier nicht ganz richtig) nachgeſtochen ſind, leſe ich folgendermaßen:

a. Vorderſeite des weiblichen Bildes.

تعلي ما تيه ناشرت انا كا نسلنا فسبع كى هدفا

teala *mai* *tih* *naschert inae K A.*
exaltetur (sublimetur) aqua deserti spargatur vas K. *A.*

neslina *fesebaa* *K.* *hedefen.*
stirps nostra et septem K. scopha

b. Rückſeite des weiblichen Bildes.

تبر تنزع بما ناشر نفع فنّ

tibr *(jetensau)* *bemae* *naschir*
aurum (quod) eripitur (elicitur) per aquam spargentis

nefi *fenn*
(est) utilitas artis.

---

*) Hrn. Dr. Sickler hat die einzige Idee, daß dieſe Inſchriften Perſiſche ſeyen, irregeleitet.

a. Vorderſeite des männlichen Bildes.

ما ما تيه هدفنا اكى ب ع تعلي فسبع نسلنا نفع

ma mae tih hedefna A. K. B. Ain
quid aqua deserti scopus noster A. K. B. Ain

teala jesebaa neslina nefi
sublimetur et septem stirps nostra utilitas

b. Rückſeite des männlichen Bildes.

نسنا نفع تبر ينتزع كان

nefi tibr jetenzau
utilitas • aurum = (quod) eripitur

K. A. N.

Die Leſeart und Erklärungsweiſe dieſer Inſchrift iſt gleich ungezwungen, und wir verfolgen dieſelbe hier von Schritt zu Schritt mit den nächſtſtehenden Bemerkungen:

تعلي ſteht ganz klar und kann, wiewohl es gewöhnlich exaltetur heißt, hier, wo augenſcheinlich von alchymiſchen Operationen die Rede iſt, ſehr füglich mit *sublimetur* überſetzt werden.

ماء تيه aqua deserti iſt das Waſſer, woraus nach der Meinung der Alchymiſten, das goldene Kalb in der Wüſte verfertigt ward, und wohin die Arabiſche Alchymie ihren Urſprung zurückleitet.

ناشرت affundatur oder spargatur im Faeminino, wegen des folgenden
انا vas.

كا das iſt Kiaf und *Elif* ſind die Anfangs- und Endbuchſtabe des Wortes كيميا *Kimia* der Alchymie, welche von den Orientalen bald durch dieſe beiden Buchſtaben, bald durch den erſten allein bezeichnet wird. Daher heißen die Alchymiſten in alchymiſchen und anderen Werken bald اصحاب كا die Herren des K. A. und bald اصحاب كاف die Herren des *Kiaf*, wie die Talismannenbeſchwörer, (wovon weiter unten zu ſprechen Gelegenheit ſeyn wird) اصحاب ميم *Asshabi Mim*, die Herren des Mim.

So handelt in dem Werke:

كتاب المختار في كشف الاسرار

Kitabol-muchtar fi Keschfol esrar, d. i.: auserwähltes Buch in Entdeckung der Geheimniſſe das . . . . Kap. von den Herren des *Kiaf* (Alchymikern) und das . . . . von den Herren des Mim (den Talismanbeſchwörern).

So wie hier das كا, ſo kömmt gleich darnach das كي, das iſt das Symbol der Alchymie und das Ziel der Kunſt, vor.

ينتزع *jetenesau* kann auch allenfalls mit verſetzten Punkten تشرع *tescherrau* geleſen werden, der Sinn kommt faſt auf eins hinaus; im erſten Falle würde es heißen: das Gold, das durch das ausfließende Waſſer dem Elemente entriſſen wird, iſt der Nutzen der Kunſt; im zweiten Falle: das Gold, das durch dieſes Waſſer geſetzmäßig gewonnen wird u. ſ. w.

Etwas mehr Schwierigkeiten als dieſe ganz einfach und klar zu leſende Inſchrift des weiblichen Bildes, bietet die des männlichen Bildes dar, die aber im Weſentlichen doch mit der vorigen übereinſtimmt.

Zuerſt iſt das *ma* zweimal geſetzt, ſey es nun aus Verſtoß des Schreibers, ſey es, daß es das erſtemal als Pronomen *quid?* müſſe genommen werden.

Das K. A. iſt hier umgekehrt A. K., bedeutet aber vermuthlich wie oben, die Chymie; die darauf folgenden Buchſtaben *Nun* und *Ain*, die vereinzelt ſtehen, und alſo jeder für ſich etwas bedeuten, ſind vermuthlich auch die Anfangs- oder Endbuchſtaben eines alchymiſchen Kunſtwortes, die ich mich aber eben ſo wenig mit Gewißheit zu erklären, als das Wort, welches den Schluß der Vorderſeite und den Anfang der Rückſeite macht, mit Sicherheit zu leſen getraue. Den Schluß macht wieder das كا mit einem N.

Aus dem, was ſich aus dieſen Inſchriften mit Gewißheit entziffern läßt, erhellet, daß dieſelben auf alchymiſche Operationen Bezug haben, und daß dieſe Abbildungen keine Idole oder eigentliche Götzenbilder, ſondern alchymiſche Symbole ſind; und dieſer Erklärung entſpricht die Bedeutung derſelben als Kalbfell (nur in Bezug auf das goldene Kalb in der Wüſte) Sonne und Mond, die goldene Kette, der Leuchter ſiebenfachen Stammes, die doppelte, männliche und weibliche Natur und die ägyptiſche Kopfbedeckung vollkommen, indem wie bekannt, die Alchymie in Aegypten unter den Arabern wenn nicht erſt entſtand, doch ihren höchſten Gipfel erreichte.

Daſſelbe gilt auch von dem dritten kleinen Bilde, als ein cippus. Die männliche und weibliche Natur, die bei den anderen ſich auf der Vorder- und Rückſeite ausſpricht, waren durch Bart und weibliche Brüſte vereinigt, die Inſchrift iſt فسبع كان et septem K. A. N. Wollte man die drei letzten Buchſtaben zuſammen als ein Wort leſen, ſo würde es heißen *et septem fuerunt*: weit wahrſcheinlicher aber ſind dieſelben abgeſondert zu leſen, ſo daß nächſt der durch das *se* bar ausgeſprochenen heiligen Siebenzahl ك wieder für *Kimia* und ن für ein anderes alchymiſches Kunſtwort, vielleicht für معادن *Maaden*, Mine, Metall ſteht; in welchem Falle die Inſchrift dann beſagen würde, daß die ſieben Metalle der Grundſtoff der Alchymie ſind.

Es iſt oben erwähnt worden, daß die Talismanbeſchwörer متم أصحاب die Herren des M. hießen, wie die Alchymiſten die Herren des K. Das M. iſt nämlich der Anfangsbuchſtabe von مطلب *Mathleb*, dem Arabiſchen Kunſtworte für alle magiſchen Wächter und Schlöſſer, wodurch der Zugang von Schätzen unzugänglich gemacht wird, und die wir gewöhnlich Talismane zu nennen pflegen. Die Araber, von denen die Talismanenkunde zu uns gekommen, verſtehen unter dem Worte Talisman *Thilism*, nur Inſchriften auf Steinen oder anderen Materien, die als eigentliche Phylakterien getragen und gebrauchet werden *). Für die magiſchen Bewahrungsmittel aber verborgener Schätze und Seltenheiten haben ſie das beſondere Wort *Mathleb*, d. i.: Begehrungsort. Sie verſtehen darunter eine künſtliche, aus Metall oder Stein verfertigte Figur, welche auf einer Säule oder ſonſt irgend einer Anhöhe ſteht, die Neugierigen abſchreckt und nur den Beſchwörungskundigen Red' und Antwort giebt. In dem Türkiſchen Iskendername oder Beſchreibung der Züge Alexanders, ſtößt das Heer alle Augenblicke auf irgend einen ſolchen *Mathleb*, wo dann Alexander ſogleich nun den Plato und Ariſtoteles ruft, welche den magiſchen Hüter aus Stein oder Erz beſchwören müſſen, damit er ihnen Rede ſtehe, und den ihm anvertrauten Schatz anzeige. Ein ſolcher Mathleb iſt denn das im 2. St. des II. Bandes der Curioſitäten abgebildete Idol, aus dem Kabinet des Hrn. v. Donop in Meiningen, vermuthlich Arabiſches Kunſtwerk, wenn nicht etwa im Mittelalter in Europa irgend einem, aus dem Oriente durch die Kreuzzüge wirklich oder durch Ueberlieferung herübergekommenen Mathleb nachgemacht.

---

*) S. die Abhandlung über die Talismanen der Araber, Perſer und Türken in den Fundgruben des Orients, B. IV.

Der auf derſelben Kupfertafel abgebildete Cylinder endlich mit Keilinſchrift, iſt von derſelben Art, wie die aus Caylu's Sammlung als Perſepolitaniſch bekannten, und die jüngſt vom Hrn. Rich in den Ruinen von Babylon aufgefundenen, deren Abbildungen in dem III. und IV. Bande der Fundgruben des Orients mitgetheilt worden ſind. Fände ſich dieſe Keilſchrift nur allein nächſt Perſepolis auf ſolchen Cylindern und geſchnittenen Steinen, ſo könnte man, wenn dieſelben auch aus Babylons Ruinen ausgegraben worden, ſie immer noch bloß für Altperſiſch halten. Da ſich aber dieſelbe Keilſchrift auch auf den Ziegeln der Grundveſten Babylons findet, und die großen Gebäude und Mauern dieſer Stadt von den Chaldäern und nicht von den Perſern aufgeführet worden, ſo bleibt es immer noch zweifelhaft, ob dieſe Cylinder nicht eben ſo wohl Chaldäiſche, als Perſiſche Amulete waren. Der koſtbarſte und merkwürdigſte der vom Hrn. Rich dort ausgehobenen Amulete und Siegelſteine iſt, meines Erachtens, der hier im Abdruck beigefügte (Taf 13. a.), welcher den Namen des guten Princips Ormuſd, in der von Hn. S. de Sacy entzifferten Perſiſchen Schrift aus der Zeit der Saſſaniden, ſammt den Symbolen deſſelben, nämlich Sonne und Mond, Lilien, Flügel und Hörner des Ueberfluſſes enthält, als dem hieroglyphiſchen Ausdruck der Segensformel *Jescht u bihischt*, Preis und Seligkeit, mit welcher die Hymnen der Zendbücher ſchließen. Dieſer ſeltene Stein befindet ſich im Beſitze des Schreibers dieſer Zeilen.

Wien.

J. v. Hammer.

VI.

Eva, die Stammmutter des Menſchengeſchlechts.

Als wir von unſerm Ur-Ahnherren **Adam** erzählten, was wir von demſelben nach den Erzählungen Anderer zu erzählen wußten, verſprachen wir, auch von ſeiner Gattin **Eva**, zu ſprechen *). Dieſes Verſprechen zu erfüllen, theilen wir wißbegierigen Leſern und ſchönen Leſerinnen, die gern auch etwas von ihrer lieben Ur-Ahnmutter wiſſen möchten, was man von derſelben erzählt, gemuthmaßt, gedichtet und gefabelt hat, mit; zu einer beliebigen Unterhaltung, die wenigſtens nicht unintereſſanter, als die von ihrem Eheherrn ſeyn dürfte, die, wie wir hören, nicht ohne Theilnahme geleſen worden iſt.

Als bekannt darf ich vorausſetzen, daß, als die Welt geſchaffen war **), der Schöpfer nicht wollte, daß der rechtſchaffene Mann, **Adam**, allein ſey, und daß er zu ſeiner Gefährtin, als er ſchlief, aus einer ſeiner Ribben, ihm ſeine geliebte Gattin, die reizende **Eva** ***)

---

*) Curioſitäten II. Bd. S. 572.

**) Und zwar, wie man beſtimmt wiſſen will, den 26. Oktober, gegen Abend, im J. 1. *Hogelii* Manuduct. ad Hist. univ. (Lips. 1719) p. 32.

) Im Hebräiſchen Chaua, von Chauah, der vom Leben entſteht, entſpringt. „Adam nannte ſein Weib **Heva**, (Chaua) darum, daß ſie eine Mutter iſt aller Lebendigen, 1. B. Moſ. III. 20.“ Wie es nun gekommen, daß die neugeſchaffene Schöne **Eva** genannt wurde, darüber haben die Philologen mancherlei Muthmaßungen, die, alle zu erzählen, uns die Abſicht dieſes, für unſere Leſer berechneten Aufſatzes, nicht geſtattet. Liebhaber finden darüber viel bei **Edzard**, in Schudtii Delic. Ebr. Philolog. p. 23. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie den Namen **Heva**, (gleichſam eine Beleberin, die lebende Geſchöpfe, die Menſchen, gebiert), erſt von ihrem Manne erhielt, als ſie ſchon ſchuf. Adam erwachte, ſah die ſchöne, von ſeinem Schöpfer ihm geſchenkte Braut neben ſich ſtehen, und rief aus: „das iſt doch Bein von meinem Bein, und Fleiſch von meinem Fleiſch. Man wird ſie Männin (Iſcha) heißen *), darum, daß ſie vom Manne genommen iſt **). Und ſo hatte nun der Menſch auch in ſeiner ihm zugeſellten Eva ***), was alle vor ihm erſchaffene Thiere erhalten hatten, eine Gattin, die gleichſam durch den Allſchöpfer ihm ſelbſt angetraut wurde *),

---

Mutter war. Hezel: Anmerk. zur Bibelüberſetz., 1. Th. S. 53. *Schulz*: Lexic. Hebr. I. 582.

*) Die Juden nennen noch bis auf dieſen Tag, ihr Weib, ihre Iſche.

**) Einige meinen, Adam habe vorher auf der linken Seite 13 Ribben gehabt, um eine davon entbehren zu können; Andere ſagen, die genommene Ribbe ſey ihm ſogleich vom Schöpfer durch eine neue erſetzt worden. *Schütz*: Adparat. Nomin. propr. Bibl. p. 314.

***) Man kann leicht denken, daß die Rabbinen auch von dem Namen der Heva ihre eigene Meinung gehabt haben. „Er kömmt, ſagen ſie her, von Chivah, ſchwatzen, plaudern, was die Weiber, (verzeihen Sie es den Rabbinen, meine geehrteſten Leſerinnen!) für ihr Leben ſo gerne thun, denn von 10 Theilen der vom Himmel der Welt mitgetheilten Redſeligkeit und Sprechluſt, haben die Weiber 9 Theile an ſich genommen, und den Männern nur den zehnten Theil gelaſſen.“ *Meiſsneri*: Disp. de protoplastis ad imaginem Dei creatis, §. 6. *Buxtorf*: Lexic. Ebr. Chald., p. 223.

****) Ein lutheriſcher Theolog weiß ſogar, mit welchen Ceremonien unſere Stammältern wirklich getrauet worden ſind, und ſagt im ganzen Ernſte: der Brautvater war Gott, der Sohn verrichtete die Trauung und der heil. Geiſt ſprach den Seegen. *Deutschmann*: Disp. de Jehovah ut nuptiali vitae socialis Inauguratore, §. 6. Es iſt dieſes eben ſo luſtig, als daß ein Anderer ganz ernſthaft erzählt, Adam habe mit ſeinen Kindern Katechismus-Examina gehalten. Keuſtel: Gottgefällige Wechſel-Liebe Moſis und Parens, S. 771.

Ihr Brautbett war das Paradies, ihre Ausſtattung die Welt*). — Dieſes alles war ihr Eigenthum, nur von den Früchten eines bezeichneten Baumes**), mitten in ihrer ſchönen Edenswohnung ſollte ſie nicht eſſen. Das war eine harte Probe, zumal da ſie vielleicht ſah, daß die Vögel, ohne daß es ihnen ſchadete, von der lieblichen Frucht nach Belieben ſpeiſeten. Das merkte die Schlange, liſtiger als alle erſchaffenen Thiere, nahete ſich der ſchönen Lüſternen, ſtieg vor ihren Augen ſelbſt auf den Baum***), ſpeiſete und beredete ſie, an der ſüßen

---

*) Pro thalamo Paradisus erat, Mundusque dabatur in dotem. *Zeileri* Miscellan., p. 55.

**) Dieſer Baum ſoll Früchte zur Stärk- und Erhaltung des Lebens nach Einigen, nach Anderen aber Früchte des Verderbens getragen haben. Noch Andere ſagen, es ſey gar kein natürlicher, ſondern nur ein emblematiſcher Baum geweſen. *Dieterici* Antiquitat. Bibl. ad Genes. II. 9. *Vitringa:* Observat. Sacr. IV. 13. §. 11. *Faselius:* De regno Christi mystico, p. 292. Nun wollen wir aber hören, was von dieſem merkwürdigen Baume, an welchem ein ſo großer Verluſt für uns Alle hing, die Rabbinen wiſſen. Er war, ſagen ſie, ſo lang, als man in 500 Jahren gehen kann. Die Früchte dieſes Baumes hatten 500,000 Arten von Geſchmack, ſeinem Geruche gleicht keiner auf der Welt, und es ging derſelbe von einem Ende der Welt bis zu dem anderen, und über ihm ſchwebten die ſieben Wolken der Herrlichkeit. Eiſenmenger: entdecktes Judenthum, 1. Th. S. 311 u. 817. Dennoch konnte dieſer herrliche Baum nicht ſprechen, welches Vermögen doch anderen Bäumen des Paradieſes gegeben war, welche mit Adam ſich redend unterhielten. Ebendaſ. 2. Th. S. 4[illegible]. Auf den Befehl eines Engels, ſoll Seth ſeinem todten Vater Adam den Saamen von dem verbotenen Baume in den Mund gelegt und ihn ſo zu Grabe gebracht haben. Daraus ſey ein Baum erwachſen, aus deſſen Holze Chriſti Kreuz konnte gemacht werden, der Sünden Verſöhnung wegen. *Corn. a Lapide* in Genes. II. 9. p. 713.

***) Einige behaupten, die Schlange habe vor dem Falle der Menſchen eine ganz andere Geſtalt und beſſere Eigenſchaften gehabt, Mahlzeit Antheil zu nehmen, und ſie, aus Gefälligkeit und lüſterner Begierde, that es, beredete ihren Geliebten zur Theilnahme an dem verbotenen Gaſtmahle, und — das Unglück war geſchehen! Eine götterähnliche Reinheit, das Paradies, Eden ging verloren, und das menſchliche Weſen, ſo wie es jetzt iſt, (wenn auch nicht ſo gar ſchlimm), blieb zurück. Eva gebar Kinder, erlebte Familien-Schrecken und Verdrüßlichkeiten, mußte ſich zur Arbeit bequemen, lebte einige Hundert Jahre länger als die Even unſerer Zeit, und ſtarb. So viel wiſſen wir von Jugend auf, aus der Bibel Alle von ihr. Aber unter den Menſchen gab und giebt es doch Einige, die noch mehr von ihr wiſſen, und dieſe wollen wir auch hören.

Der Teufel, oder vielmehr ein gefallener Engel, aus dem Himmel geworfen, ſoll es geweſen ſeyn, dem es gelang, in Schlangengeſtalt, fein liſtig und gewandt, wie die Plaiſants ſeiner Zeit waren, die ſchöne Eva zu verführen. Als dieſer beredte Verführer, mit Schönheit und Verſtand wohl ausgerüſtet, ſagen die Muhamedaner, ſich geſchmückt und wohl aufgeputzt hatte, im Paradieſe vor der Schönſten aller Schönen, in würdiger Geſtalt zu erſcheinen, ließ ihn die Wache nicht ein. Alle ſeine Verſprechungen waren vergebens; ſeine ſchöne Geſtalt konnte die Wache nicht beſtechen, er wurde zurückgewieſen. Er bat daher ein Thier um das andere, ihn in's Paradies zu tragen, wo er mit Adam und Eva etwas zu ſprechen habe; aber Alle ſchlugen ihm das

---

auch ſey ſie aufrecht gegangen, und kein kriechendes Thier geweſen. Engliſches Bibelwerk, 1. B. S. 46. In den Abbildungen unſerer älteren Bibelausgaben, haben die Künſtler der Schlange das Geſicht eines ſchönen Jünglings gegeben, und ſo findet man ſie auch auf anderen Kunſtdenkmälern jener Zeit abgebildet. Mehreres von dieſer Schlange: *Frischmuth: De seductione Serpentis.* Jen. 1663. *Paschii* Diss. de Serpente seductore. Witteb. 16[illegible]5. *Stackhouse*, Body of Divinity, p. [illegible].

ab. Jedoch die Schlange erhörte ſeine Bitte, nahm ihn zwiſchen die Zähne und trug ihn in's Paradies *). Es war aber die Schlange damals von außerordentlicher Schönheit **) und hatte eine weit beſſere Geſtalt, als ſie jetzt hat ***). Sie glänzte ſo ſchön und ſo herrlich, daß die vom Schimmer geblendete Eva glaubte, einen Engel des Lichts vor ſich zu ſehen, daher ihr ſeine Erſcheinung und Unterhaltung ſehr erfreulich und angenehm war. Wie das nun ſo zu gehen pflegt.

In ſeinem Büchlein Othióth, ſagt der erfahrene Rabbi Akkiva: „Gott aber erzeigte unſerem Adam und ſeiner lieben Eva gar viel Ehre, machte 12 Hochzeithimmel von lauter Edelgeſteinen, (Adamanten), putzte die Braut ſelbſt an und kopulirte ſie mit ihrem Bräutigam. Dann gab er ihnen zur Hochzeits-Malzeit die lieblichſten Speiſen und herrlichſten Leckerbißlein des Paradieſes, und bereitete ihnen zu einen Tiſch von Edelſteinen, deren ein jeder 100 Ellen lang und 60 Ellen breit war. Die dienſtbaren Engel eilten herbei, kochten, ſteckten die Braten an die Spieße, kühlten den Wein, trugen auf und beſchickten die Tafel. Das ſah von weitem die Schlange, die da war der gefallene Engel Sammael, in dieſer Hülle, wurde neidiſch und beſchloß, die Neuvermählte unglücklich zu machen, da er ſelbſt nicht glücklich war und keine Glücklichen ſehen mochte. Es war aber dieſer Sammael, ehe er abfiel von ſeinem Herrn, ein Seraphim mit ſechs Flü-

---

*) *Maracci: in Alcoran.*, p. 22.

**) Allgemeine Welthiſtorie, 1. B. S. 133.

***) Die uns ſchon bekannte Demoiſ. Antoinette Bourignon glaubt und erzählt uns in ihrem Werklein: **N. Himmel u. neue Erde.** §. 178: Die Schlange ſey damals ein Thier geweſen, dem Menſchen an Geſtalt, vor allen anderen Thieren, am meiſten ähnlich, und zu des Menſchen Luſt von Gott geſchaffen. Sie ſey, wie der Menſch, aufrecht gegangen, nur habe ſie keine göttliche Seele und keinen freien Willen gehabt ꝛc.

geln. Als er aber die lüſterne Eva verführt hatte, fällte Gott über ihn ein Urtheil von neun Flüchen, ſchnitt der Schlange die Füße ab und gebot: Alle ſieben Jahre ſollſt du abziehen mit Schmerzen deine Haut. Und als die Füße ihr abgeſchnitten wurden, ſchrie ſie ſo ſchrecklich, daß man ihre Stimme vernahm von einem Ende der Welt bis zu dem anderen *). Nach der Verführung aber, wurde Eva ſchwanger von ihrem Verführer Sammael, und empfing den Kain. Als dieſer zur Welt kam und ſeine Mutter ihn betrachtete, ſprach ſie: Ich habe den Mann von dem Herrn bekommen **)! — Vorher jedoch hätten ſchon Adam mit hübſchen Teufelinnen und Eva mit galanten Teufeln ſcharmirt, wodurch die Untergeiſtlein der Erde erzeugt worden wären. — Die Schlange aber, oder der gefallene Engel Sammael, gedachte bei ſich ſelbſt, ich will hingehen, will den Adam tödten und ſein Weib nehmen, ich will König der Welt ſeyn. will mit aufgerichtetem Leibe gehen, wie ein Menſch, und alle Lekkerbißlein der Welt eſſen. Da aber ſprach der allmächtige Gott: Für all' das, will ich Feindſchaft ſetzen, zwiſchen dir und dem Weibe, du ſollſt verflucht ſeyn vor allem Vieh, auf deinem Bauche ſollſt du kriechen und ſtatt der Leckerbißlein ſollſt du Staub eſſen ***). So ſoll es dir werden †).

*) Eiſenmenger: Entdecktes Judenthum, 1. B. S. 831. 2. B. S. 801.

**) 1. B. Moſ. IV. 1. Die Rabbinen überſetzen aber auch: Ich habe den Mann, den Engel des Herrn bekommen.

***) Paracelsus de Myster. Vermium meint jedoch, es hätten noch heutiges Tages alle Schlangen die Erkenntniß des allerhöchſten natürlichen Geheimniſſes, durch einen ſonderlichen Willen Gottes beibehalten. *Rivini* Diss. de Serpente deductore, p. 24. Eine Sekte, die Ophiten genannt, träumten ſogar, die verſuchende Schlange ſey Chriſtus geweſen, und bedienten ſich bei dem Abendmahl einer (vermuthlich gebackenen) Schlange, ſtatt der Hoſtie. Kann man den bildlichen Unſinn weiter treiben? *Augustin:* de Haeres. c. 17. Ebel's Evangel. Katechismus-Schatz, 10. Th. S. 65.

†) Dennoch heißt es auch bei den Rabbinen in dem Büchlein

Nach einer gemeinen Meinung iſt **Eva** jedes Jahr Mutter worden und hat Zwillinge, ein Knäblein und ein Töchterlein geboren *), deren Namen man uns ſogar aufbewahrt hat **). Sie war nicht allein ſehr fruchtbar, ſondern lebte auch 10 Jahr länger als ihr Mann ***), der 930 Jahre alt, ſtarb.

Einige wollen wiſſen, die gute Frau habe von dem **Erkenntnißbaume** einen Aſt abgehauen zu einem Prügel, mit welchem ſie ihren Mann gezwungen, von der dargebotenen Frucht zu eſſen ****). Da hätten wir ja, wenn das zu erweiſen wäre, den Urſprung des kathegoriſchen Imperativs ſogleich, ſo wie auch den Anfang eines errungenen, ſo angenehmen, weiblichen Hausregiments, welches bis auf unſere Zeiten ſtets geſucht und größtentheils ausgeübt worden iſt.

Adam war, ſagt ein Anderer †), als er geſchaffen wur-

Tuſhadrez alſo: Dem **Sammael** ſind gegeben worden vier Königreiche, in deren jedem er ein Kebsweib hat, und heißet die **erſte Lilith**, (oder **Lilis**), welche er zu ſeinem Weibe genommen hat; und iſt dieſe die erſte **Eva**. Die zweite heißt: **Naama**, die dritte: **Even Maskith**, die vierte: **Sarreth**. Seine Königreiche aber heißen: Damaskus, Tunis, Maltha und Granada. Es ſagen aber andere Rabbinen, dieſer **Sammael**, auch genannt der **Satan**, ſey verſchnitten worden, damit er mit der **Lilis** nicht zu viele Teufel zeugen möchte. So widerſprechend geht es in den Erzählungen dieſer Erzfabuliſten zu! **Eiſenmengers**: Entdecktes Judenth., 2. Th. S. 421.

*) *Heidegger:* Hist. Patriarch., T. I. p. 169 et 198.

**) *Corn. a Lapide* in Genesin., p. 95.

***) *Saliani* Annal. Eccl. V. Test. T. I. p. 231.

****) *Bayle:* Diction. Art. *Eva*; et **Saldeni** Otia Theologica. T. I. p. 61.

†) *Leon Hebreu:* Philosophie d'Amour, p. 612.

de, Mann und Weib zugleich, und wurde von Gott in zwei Theile **getheilt**, (nach den Rabbinen *) **geſägt**, woraus dann Er und Sie wurden **). Wäre dieſe Zertheilung nicht erfolgt, wäre kein Sündenfall geſchehen. **Eva** war eine zärtliche Mutter und beklagte den Tod ihres geliebten Sohnes **Abel**, welcher von ſeinem Bruder **Kain** erſchlagen wurde ***), ſehr lange und herzlich. Ja, die Einwohner der Inſel **Ceylon** erzählen, daß der geſalzene See auf dem Berge Kolombo eine Sammlung der Thränen ſey, die **Eva** ganzer 100 Jahre über den Tod dieſes Sohnes vergoſſen habe †).

Daß **Eva** ſelbſt der Baum des Erkenntniſſes des Guten und Böſen geweſen ſey, deſſen Frucht verboten war ††), iſt ein Gedanke und ein Einfall, den ſelbſt **Bayle** gottlos nennt, und der nicht allein das, ſondern ſogar höchſt ungereimt iſt, wenn er auch nur ein Bon-Mot ſeyn ſollte. Daß der **Rabbi Abarbanel** behauptete, nur Adam und nicht ſein Weib,

---

*) **Eiſenmenger:** Entdecktes Judenthum, 1. Th. S. 15.

) Der Myſtiker **Pordätſch ſagt in ſeiner Göttlichen Metaphyſika, §. 68. „In Adam's Schlafe wurde die **weibliche Tinktur** von ihm genommen, woraus das **Weib** gemacht ward. Alſo erwachte er in der **Zertheilung** oder **Zweiheit** ſeiner ſelbſt, der vorhin nur eine unzertheilte Eſſenz in ihm ſelbſt war.“

***) Einige ſagen, **Kain** habe ſeinen Bruder **Abel** mit einem Steinwurfe getödtet, Andere, er habe ihn mit den Zähnen zerriſſen, noch Andere, er habe ihn mit einem Eſelskinnbacken erſchlagen, Einige, er habe zu dieſem Morde ſich einer Heugabel bedient. Der heil. Chryſoſtomus giebt ihm einen Degen in die Hand, der heil. Irenius eine Senſe, Prudentius eine Sichel. *Bayle:* Dict. Art. *Abel.* *Saliani* Annal. Eccl., T. I. p. 180. *Bissolii* Illustr. Ruinar. T. I. p. 257. *Prudentii* Hamartig. Praef. p. 15.

†) *Chevreau:* Histoire du Monde, T. IV. p. 256.

††) *Saldeni* Otia Theol., T. I. p. 608.

ſey nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen*), hat ihm wenig Freunde und noch weniger Freundinnen gemacht.

Das alles haben uns nun ſo die Interpreten der Bibel, die Rabbinen, Muhamedaner, Philologen und Theologen von der ſchönen, verführten Verführerin Eva geſagt, und nun wollen wir hören, was die Dichter uns von der lieben Frau zu ſagen haben, die ſo viel hat von ſich ſagen und ſingen laſſen müſſen.

Wie ſchon bemerkt **), war lange eine Lieblingslektüre des Publikums die Geſchichte Adam's und ſeiner geliebten Gefährtin des Lebens, Eva, wie der Italiener Loredano dieſelbe erzählt ***) hatte. In dieſem Werklein verſichert der poetiſche Proſaiſt: „Es ſey eine Wirkung der Güte Gottes gegen Adam geweſen, daß er ihn, als Eva aus ihm gebildet worden ſey, habe ſchlafen laſſen, weil er wohl gewußt habe, daß er bald in der Geſellſchaft ſeiner Frau ſeine Ruhe verlieren werde.“ Ein Teutſcher Dichter ſingt deshalb von dem guten Ur-Ahnherren der Menſchen:

Dein erſter Schlaf war deine letzte Ruh!

---

*) Walch: Religionsſtreitigkeiten außer der evangeliſch. Kirche, 5 Th. S. 686.

**) Curioſitäten, 2. B. S. 518.

***) Vita d'Adamo; auch abgedruckt im 3ten Bande ſeiner geſammelten Werke. Nach der achten Ausgabe dieſes allbeliebten bibliſchen Romans, erſchien 1695 eine Franzöſiſche Ueberſetzung, die der Mercure galant, M. Dec. 1695 richtig, nebſt dem Originale, gewürdiget hat. Sollte nicht auch von einem der Mitglieder der fruchtbringenden Geſellſchaft, welche ſolche Werke liebten, eine Teutſche Ueberſetzung geliefert worden ſeyn? Seine Andachten über die Bußpſalmen hat der Unglückſeelige, (J. W. von Stubenberg), überſetzt und zu Ulm 1651 herausgegeben. Vergl. die mit ſo vielem Fleiß geſammelten und gearbeiteten Ergänzungen Rotermund's, zu Jöcher's und Adelung's Gelehrten-Lexikon, einem Werke, welches Teutſchlands Unterſtützung in aller Hinſicht verdient.

Der Italiener fährt fort: „Vermöge ſeines prophetiſchen Geiſtes und ſeines Blicks in die Zukunft, würde Adam ſich vielleicht der Schöpfung ſeiner Frau widerſetzt haben, deßhalb ließ ihn Gott entſchlafen. Aber er gab ihm, um ſeine Marter nicht zu vervielfältigen, nur Eine Frau, und nicht mehrere Weiber." — Und der Mann konnte zu ſeiner Zeit für einen galanten Schriftſteller gelten *)?

Er fährt fort: „Verboten hatte Adam ſeiner Frau die Frucht anzurühren. Wie unvorſichtig! Es heißt die Neubegierde einer Frau reizen, wenn man ihr etwas verbietet. Das Verbot erregt die Begierden der Weiber, die auf erlaubte Dinge hitzig, verbotene aber zu genießen, unerſättlich ſind."

Weiblichener Freund **Loredano**! mit dergleichen Artigkeiten beſtechen Sie die **heutige** galante Leſewelt nicht, die ihrige muß empfindbarer geweſen ſeyn.

Um zum Miteſſen des Apfels ihren betrogenen Gatten zu reizen, läßt der Italiener der lüſternen Frau, die ihrem Appetite ſchon zu Hülfe gekommen iſt, allerlei ſchöne und glatte Worte, Liebkoſungen und Schmeicheleien anwenden; und indem ſie den ehrlichen Mann überredet, „ſpaziert Gott im Garten herum, an der erfriſchenden Kühle ſich labend, und die ſanften Abendlüftchen waren es, welche die Hitze ſeines Zorns und gerechten Eifers mäßigten, welche das Benehmen und Vergehen der Menſchen erwecken mußten."

---

*) Von ſeiner Galanterie und galanten Poeſie hat viel zu ſagen gewußt: *Giov. Imperiali* in ſeinem *Musaeo historico*, (Venet. 1640), p. 221. Unter andern lieſt man auch dort: „Ecquid poeticarum narrationum *Lauredani* lepore, ac venere suavius excogitari potest?" Frau Eva wird in dieſes Urtheil ſchwerlich einſtimmen können!

Der weit galantere und zärtlichere Engländer Milton*), der — noch dazu, wie Thomas Newton bemerkt**), in der Perſon der ſchönen Eva, die ſeiner eigenen Frau, ſchildert, wiewohl er ſich, (ein wenig ſtolz***) auf ſeine eigene Figur, von der er keine geringe Meinung gehabt haben ſoll), im Adam, auch ein wenig ſchöner malte, — weiß die Sache beſſer anzugreifen, als der Italiener. So ſingt er:

Zwei von edlerm Betragen, mit aufgerichtetem Leibe,
Aufgerichtet wie Götter, mit angeborener Größe,
Schienen in nackender Majeſtät die Herren von Allen.
— — — Die offene Stirne des Mannes,
Und ſein feuriges Aug' ſprach ſeine völlige Herrſchaft.
Seinem erhabenen Haupte entfloſſen männliche, volle,
Hyazinthen-Locken †), jedoch nicht unter die Schultern.

---

*) Wer hat nicht wenigſtens von dieſes Dichters verlornem Paradieſe ſprechen hören, wenn er es auch nicht geleſen hat? Wir haben davon Ueberſetzungen: Zürich, 1732 u. 1754 von Bodmer u. Breitinger, und eine: Mannheim, 1791; die beide ſchlecht und kaum zu leſen ſind. Ich habe nach der Ueberſetzung von Zachariä, die mitgetheilten Verſe angeführt. Haben wir Teutſchen eine beſſere? Wenigſtens iſt ſie doch weit beſſer als die Franzöſiſchen Traduktionen von Durand und Delille, denen ſelbſt die des Italieners Mariottini vorzuziehen iſt.

**) In ſeinen Anmerkungen zu der von ihm herausgegebenen Ausgabe dieſes Gedichts: Paradise lost, Paradise regain'd, Samsons Agonister, and Poems upon several occasions; from the Text of *Th. Newton*. Birmingham, 1758.

***) Des Dichters Leben und Charakterſchilderung befindet ſich vor den meiſten Ausgaben ſeines Gedichts, in den Lebensbeſchreibungen Engliſch. Dichter, S. 125; im Brittiſchen Plutarch, 3. B. S. 313; im Niceron, T. II. p. 145. Teutſche Ueberſetz. 3. Th. S. 3. Nachrichten von ihm in Köhler's Münzbeluſtigungen, 10. Th. S. 153 und in den Mémoires de Trevoux, A. 1710. p. 1123.

†) Homer giebt dergleichen Locken durch die Minerva, dem

Ihr, flog goldenes Haar *), gleich einem wallenden Schleier,
Frei zu den Hüften herab, in ungekünſtelte Locken,
Und viel ſpielende Ringe gekräußt, wie die Gabeln des Weinſtocks,
Unterwerfung bezeichnend **), mit ſanftem Befehle gefordert,
Von ihr ertheilt, und liebreich von ihm empfangen; mit ſpröder
Demuth gegeben von ihr, und einem beſcheidenen Stolze,
Und mit weigerndem ſüßen, verliebten Zögern begleitet.

Der Dichter läßt Even bei ziemlicher Langeweile, allein ſeyn, als der Verſucher ſich ihr naht, in Form und Geſtalt einer Schlange:

— — — — aufgerichtet, in Kreiſen,
Welche ſich über einander erhuben, in Ringen auf Ringen,
Labyrinthiſch emporgethürmt; ein ſträubender Kamm ſtund
Auf dem Haupt; Karfunkel waren die glühenden Augen.
Grünlich flammendes Gold beſprengte den Hals; er erhub ihn
Unter den zirkelnden Ringen hervor, die über das Gras hin
Wellen gleich wallten; gefällig war ſein Anſehn, und reizend.

Ich begreiſe nicht, wo dieſe Reize waren. Hätte der Dichter doch lieber, gleich den alten Künſtlern, den Kopf

---

Vielerdulder Ulyſſes, (Odyſſ. VI. 231), und ein neuerer Dichter hat beinahe ein ganzes Werk zu einer Hyazinthe gemacht. Milton hat dem Homer, Virgil und anderen lateiniſchen Dichtern ungemein viel, mit guter Manier jedoch, abgeliehen.

*) Goldenes, goldgelbes Haar, wurde von den Alten für die ſchönſte Haarfarbe gehalten. Albrecht Dürer hat daher auf einem Gemälde, welches ſich auf Großherzogl. Bibliothek zu Weimar befindet, der Eva auch goldgelbes Haar gegeben. Zudem, ſoll Milton's Frau auch dergleichen gehabt haben.

**) Dieſes Gleichniß und ſeine Anwendung verſtehe ich nicht, wie ich gern bekennen will.

eines hübſchen, jungen Mannes auf den ringelnd beſchwärzten Rumpf des verkappten Verführers geſetzt! Jede Dame unſerer Zeit, wär bei einer ſolchen Erſcheinung geflohen. Eva aber, blieb und hörte die Schlange an, die der Dichter mit ungemeiner rhetoriſcher Artigkeit und Kunſt ſprechen läßt, ließ ſich zum Baume bringen, und beſchaute mit lüſternen Augen die glänzende Frucht. Dazu kam, daß es Mittag war und die gute Frau Hunger hatte *), ſie griff zu, brach die Frucht und ließ ſie ſich ſchmecken:

Gierig verſchlang ſie die Frucht, und wußte nicht in dem Genuſſe,
Daß ſie den Tod aß; endlich ward ſie vollkommen geſättigt,
Und als wie vom Weine berauſcht.

Sie hält dem Baume eine Lobrede, nimmt Früchte mit, iſt ſehr beredt, und überredet den lieben Adam auch von den herrlichen Früchten zu eſſen. Nach einigem Weigern geſchieht's:

Er aß wider beſſeres Wiſſen; er ward nicht betrogen,
Sondern thörigt beſiegt vom Reize der weiblichen Schönheit.
Jetzt erbebte im Innerſten ſchrecklich die Erde,
Und ein dumpfichter Donner durchrollt den Himmel, er weinet
Ewige, traurige Tropfen, daß nun die tödtliche Sünde
So vollbracht war.

Nun iſt das Unglück geſchehen, und ein neues geht an, das in dieſem Augenblicke von den beiden Eſſenden für die höchſte Wonne und das ſüßeſte Glück des Lebens gehalten wird:

---

*) Man will finden, daß der Dichter dieſen Umſtand mit vieler Kunſt hinzugedichtet habe, das Vergehen der Lüſternen dadurch ein wenig zu mildern. Jedoch meinen Andere, es ſey dieſer Zug ſehr poetiſch-menſchlich für eine ſolche Scene des Paradieſes, die ſo vollkommen aus der Hand des Schöpfers gekommen war. Die Entſcheidung bleibe dem Selbſtgefühle eines Jeden überlaſſen.

— — Adam ſchoß am erſten auf Even
Seine lüſternen Blicke; ſie gab ſie eben ſo lüſtern
Ihm mit wildem Verlangen zurück. Sie brannten vor Wolluſt,
Bis er zum Wunſche der Liebe mit ſchmeichelnden Worten ſie fordert.

Das Ende vom Liede wiſſen wir aus der Bibel, und was Geßner und Müller von der ſchönen Eva geſagt haben, mögen die Leſer, wenn es ihnen möglich iſt, in ihren Gedichten ſelbſt leſen.

Noch müſſen ein Biſchof und ein Mönch der lieben verführten Frau wegen mit in's Spiel gemiſcht werden *); Aimon de Montefalco, Biſchof zu Lauſanne, gewählt 1491, geſtorben 1517. Dieſer ließ, zum Beſten ſeiner Geiſtlichkeit, des Mönchs im Kloſter St. Gallen, Erneſti, Auslegung und Betrachtung des Engliſchen Gruſſes, zuerſt drucken, in welchem dieſer darthat: AVE ſey der umgekehrte Name EVA. Dieſes legt er ferner in der angeſtellten Vergleichung der Stammmutter mit der Jungfrau MARIA, alſo aus: Eva iſt grauſam; durch ſie hat die alte Schlange das Gift in den Mann gegoſſen, Maria iſt getreu; ſie bringt das Gegengift des Heils, den Lebendigen und den Todten bei. Wie der Tod durch Eva kam, ſo iſt das Leben gekommen durch Maria. Die Natur iſt von Eva befleckt, von Maria gereiniget worden."

Ich habe nur wenig Nachrichten von dem Grabe der lieben Eva auffinden können, und weiß nicht, ob ihr frommer Sohn Seth ſie zu ihrem Gatten gelegt hat, da ſie ihr Grab neben dem Seinigen haben ſoll, wie die Ceyloner behaupten, und zwei groſe ſteinerne Särge, als die ihrigen, zeigen **).

---

*) Köhler's Münzbeluſtigungen, XI. Th S. 258.

**) *Osorius*: De reb. gestis Emanuelis Reg. Portugall. L. IV. p. 145.

und ob ihre Figur mit unter den acht Statuen Adams und der Seinigen befindlich iſt *), die in der Gruft auf dem Adamsberge **), auf der Inſel Ceylon bei den Särgen ſtehen, jede 18 Ellenbogen lang. Auch zeigt man Fußtapfen von ziemlicher Größe, als die der erſten Menſchen. Die Kirchenväter ſagen, zu ihrer Zeit habe man geglaubt, Adam liege auf dem Kalvarienberge begraben ***), und ſey gleichſam mit dem Blute des darauf gekreuzigten Heiland's beſprengt worden †) Ibi suspendi voluit medicus, ubi jacebat aegrotus ††). Und zwar ſoll Noah ſeine Gebeine, (man ſagt nicht, ob auch die der Eva, aber vermuthlich), in der Arche mit hingebracht und Sem dieſelben begraben haben †††). Wie dem nun ſey, und wo auch die Gebeine der ſchönen, lüſternen Stammmutter des Menſchengeſchlechts liegen mögen, ſo wünſchen wir, daß die Erde ihnen leicht ſeyn möge! Zwar, den Tod hat ſie in die Welt gebracht, doch was können wir jetzt nun weiter thun? Zu ändern iſt's nicht, was geſchehen, alſo wollen wir die liebe Frau nehmen wie ſie war, und nicht, wie ſie hätte ſeyn ſollen.

---

*) Schillinger: Perſianiſch-Oſtindiſche Reiſebeſchreibung, S. 441.

**) Langhans: Oſtindianiſche Reiſebeſchreibung, S. 341.

***) *Hieronymus:* in Matth. C. 27. *Ambrosius:* in Luc. Epist. 10. *Gregorii* Orographia, p. 31.

†) *S. Andreae:* Diss. de Sepulchro Adami, Marburg. 1679.

††) Gerhard's Paſſionsbetrachtungen, S. 226.

†††) *Moses Barcepha:* De Paradiso, L. I. c. 14.

VII.

Ein Probſtei-Siegel vom Kloſter zu U. L. Frauen in Arnſtadt.

(Mit Abbildung auf Tafel 13. b.)

Dieſes Siegel von Meſſing fand man im Julius 1812 beim Aufgraben des Hofes im Prinzenhauſe zu Arnſtadt, wo auch mehrere Münzen und übelriechende Menſchenknochen ausgegraben wurden. Der Platz, worauf der größte Theil dieſes Gebäudes ſteht, und jene Alterthümer gefunden wurden, gehörte vormals den Benediktiner-Nonnen daſelbſt, die ihr Kloſter erſt auf der Wachſenburg, dann auf einem Hügel außer Arnſtadt, oder auf dem, an einem Gehölz liegenden Walpurgisberg hatten, im Jahr 1309 aber, auf Anordnung des Abts in Hersfeld, hierher nach Arnſtadt verlegten. Auf dieſem Platz, wo man den Fund that, ſtand die Wohnung ihres Probſtes. Da nun die Umſchrift Johann Wittich heißt, dieſer aber zwiſchen 1488 und 1496 ihr Probſt geweſen, ſo folgt, daß es deſſen damaliges Probſtei-Siegel geweſen und ſonach über 320 Jahr alt iſt. Aelter als 320 Jahr kann es aber um deshalb nicht ſeyn, weil in dem Jahre 1488 Johann Steger noch Probſt war; aber auch nicht viel neuer, denn 1496 war er nicht mehr Probſt, ſondern damals ſchon ein gewiſſer Johann v. Graffendorf. Daß es Wittich's Privatſiegel nicht geweſen, erhellet daraus, weil es eine Lilie im Siegelbild hat, die damaligen Privatſiegel ganz klein waren und bei weitem nicht ſo groß, als dieſes hier nach ſeiner wahren Größe dargeſtellte Siegel, und weil es auch mit einer Namens-Umſchrift verſehen iſt. Zu bewundern iſt es, daß ſich dieſes Siegel über 300 Jahre in der Erde, und beſonders das Siegelbild und eben dieſe Umſchrift ſo ſehr gut konſervirt hat, indeß der obere Theil des meſſingenen Stiels, mit dem es wahrſcheinlich in einem hölzernen Handgriff geſteckt hat, von Roſt oder Grünſpan ſehr an- und abgefreſſen iſt.

H — ch.

VIII.

Der magiſche Ring.

(Nebſt der Abbildung auf Taf. 13. c.)

Im J. 1700 ließ ein Herr von Kitlitz auf ſeinem Hofe Groß-Waldeck einige Mauerſtücke des, durch Alter und Zerſtörungen im Kriege ruinirten Kloſters zur H. Dreifaltigkeit *) abbrechen, als man ein von platten Steinen gemachtes Pflaſter unten auf dem Boden gewahr wurde. Dieſes wurde aufgeriſſen, und man fand unter dem einen dieſer Steine ein kleines, fingerlanges Kruzifix und einen ſonderbaren Ring **), beide von gutem Golde verfertiget.

Dieſer merkwürdige Ring zeigte ein dreieckigtes Prisma, aus einer gleichſchenkelichten Grundfläche a. b. c. aufſteigend, zu einem Zirkel gebogen. Die breiteſte Seite der Grundfläche

---

*) Im Haupt-Amte Brandenburg, etwa 4 Meilen von Königsberg gelegen. Sehr wahrſcheinlich war ehemals hier der Hauptort der Heidniſchen Abgötterei der Preußen, wo der berufene Dreifuß ſtand, zu welchem Wallfahrten geſchaben. Auch ſoll hier die heilige Eiche geſtanden haben, genannt Romove, auf deren drei Armen die drei Hauptgötzen der Preußen, Perkun, Pikoll und Potrimp aufgeſtellt waren. *Hartknoch:* Diss. de variis reb. Prussicis, p. 111 et 129.

**) Die Abbildung dieſes Ringes, von welcher die zu dieſem Jour-

a. c. inwendig, die zweite ſchmälere aber, a. b. und b. c. auswendig am Ringe. Der Diameter des Ringes im Lichten, (der zugleich die Weite deſſelben giebt), gleicht der Linie d. e., ſo wie des ganzen Ringes Diameter der Linie d. f. gleichkömmt. Die Schriftzeilen, welche die ganze Fläche des Ringes in- und auswendig bedecken, können ganz anſchaulich gemacht werden, wenn der Ring in ſein Netz verwandelt wird, welches durch Auswickelung der Grundfläche und Ausdehnung des Umfangs geſchieht, wo dann ii kk. ll. das ausgeſpannte Netz dieſes priſmatiſchen Ringes, erſcheint, in deſſen beiden auswärtigen Feldern ii. und kk. eine Zeile, im inwendigen aber, ll., welches auf den Finger zu liegen kömmt, zwei Zeilen Schrift mit lateiniſchen Buchſtaben, in folgender Ordnung eingegraben ſind:

Eſabien † Feapen † Hoem † Baſ † Baſa †
Baſay † Aepa † Taſa † Taſi † Ascia †
Aesiem † Fiaesie † Alnna † Aſapin † Fiapen †
Hacem † Haeaem † Tetragrammathon † Adonay †

Den Umfang, die Größe, die Weite und Dicke des Ringes, giebt die Figur g.

Man ſieht offenbar, daß der Ring ein Talisman, zum Schutze des Kloſtergebäudes hat ſeyn ſollen. Eine alte Tradition ſagt: als der Götzendienſt aufgehoben und das Dreifaltigkeitskloſter erbaut worden ſey, habe der Satan ſeinen Platz nicht gern aufgeben wollen, und deßhalb in dem neuen Kloſtergebäude viel Lärm und großen Unfug getrieben. Deßhalb ſey man genöthiget geweſen, aus Teutſchland einen Geiſterbanner zu verſchreiben. Dieſem ſey es gelungen, den Geiſt zu verbannen. Vielleicht iſt gegen fernere Anfälle dieſer Art, das Kloſter durch den beſchriebenen Ring geſichert worden.

---

nale genommen worden iſt, befindet ſich im Erläuterten Preuſſen, 3. Th. S. 287.

IX.

Das

eigenhändige Manuſcript des Torquato Taſſo,

von ſeinem Gedichte:

das eroberte Jeruſalem,

auf der Kaiſerl. Hof-Bibliothek zu Wien.

(Hierzu Taf. 14.)

Nicht ohne wehmüthige Rührung folgt der aufmerkſame Forſcher, der Geſchichte des Torquato Taſſo, deſſen Freuden und Leiden aus dem ewigen Widerſtreite ſeiner idealen Dichterwelt mit der realen des gewöhnlichen Menſchenlebens entſtehend, uns ein hoher Meiſter, Göthe, in einem Drama ſo herrlich darſtellte. Bekanntlich hatte ſich Torquato Taſſo aus, bis jetzt nicht ganz aufgeklärten Urſachen, die ſtrenge Ahndung ſeines ſonſtigen Beſchützers, des Herzogs Alphons II. von Ferrara zugezogen, und als ſein noch immer gefeiertes Gedicht: das befreiete Jeruſalem zum erſten Mal öffentlich erſchien*), ſaß der unglückliche Verfaſſer im S. Annen Hoſpitale, dem Tollhauſe von Ferrara. So ſchmachtete er 6 Jahre, bis er endlich 1586 durch Verwendung des Prinzen Vincenz Gonzaga von Mantua, ſeine Freiheit erhielt. Doch hin war ſein Seelenfrieden, ſelbſt körperlich war ſeine Geſundheit zerrüttet. Unſtät wanderte Taſſo nach erlangter Freiheit von Ort zu Ort, zuerſt nach Mantua, dann nach Bergamo und weiter nach Neapel. In letzterer Stadt, ſo wie in Rom hielt er ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens abwechſelnd auf. Unzufrieden mit ſich und ſeinen geiſtigen Schöpfungen, arbeitete er das befreiete Jeruſalem unter dem veränderten Titel: das eroberte Jeruſalem (Gerusalemme conquistata) um, indem er nach ſeiner Meinung noch mehr Einheit in das Ganze zu bringen hoffte. Viele Schönheiten des erſten Entwurfs gingen bei der Umarbeitung verloren, ſo daß es für den Ruhm unſeres Dichters beſſer geweſen, die Umarbeitung wäre nie gedruckt worden. Doch findet ſich das eroberte Jeruſalem ſowohl in der Venetianiſchen, als Florentiner Ausgabe der Werke Taſſo's.

---

*) Das befreiete Jeruſalem (Gerusalemme liberata) kam zuerſt unter dem Titel: Il Goffredo in 16 Geſängen zu Venedig im Jahr 1580 heraus. Im Jahr 1581 erſchien es zu Parma in 20 Geſängen, und in demſelben Jahre noch ein Mal, mit Verbeſſerungen, zu Ferrara. — S. Bouterweck: Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften, 2r Band.

Ein kenntnißreicher Beurtheiler, Herr Hofrath Bouterweck, ſagt davon in ſeiner Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften Folgendes:

„Die Umarbeitung unter dem Titel: das eroberte Jeruſalem hat, außer dem Dichter ſelbſt, faſt keinen einzigen Freund gefunden. Es iſt die Arbeit eines Hypochondriſten, der aus Mißmuth und Kränklichkeit den Geſchmack an ſeiner eigenen Begeiſterung verloren hatte. Mit kalter Bedachtſamkeit wollte er Fehler verbeſſern, die in die Vorzüge ſeines Gedichtes ſo eingewebt waren, daß er jene nicht aufheben konnte, ohne dieſe zu entſtellen. Die Kompoſition gewann durch dieſe kritiſche Arbeit hier und da; aber Styl und Ausdruck verloren überall; und was abgeſchnitten wurde, blieb unerſetzt, ſo viel Zuſätze auch der künſtelnde Dichter ſeiner Erfindung anheftete. Das eroberte Jeruſalem hat vier Geſänge mehr, als das befreiete. Der ſchöne Rinald iſt, um nicht mit ſeinem Namensverwandten beim Arioſt verwechſelt zu werden, umgetauft und heißt Richard. Die Epiſode von Olynt und Sophronia iſt weggeſtrichen. Die Aufzählung aller übrigen Veränderungen, die das Ganze in der Anordnung und Ausführung erleiden mußte, würde hier zu ſpeziell ſeyn. Man darf nur die erſten ſieben neuen Stanzen leſen

„mit denen das eroberte Jeruſalem anfängt; und hat für's „Erſte Stoff genug zum Bedauern der rückwärts ſchreitenden „Muſe eines Dichters, der ſchon im Jünglingsalter ein Mann „und Meiſter war."

Von dieſer Gerusalemme conquistata befindet ſich in dem Manuſcripten-Kabinet der Kaiſerl. Hof-Bibliothek zu Wien, Taſſo's eigenhändige Handſchrift. Dieſes auf Papier geſchriebene merkwürdige Manuſcript, macht einen ziemlich ſtarken Band in klein Folio Format aus, und iſt in rothem Sammet gebunden. Das Manuſcript iſt nicht vollſtändig, ſondern fängt erſt mit der 30ſten Stanze des 2ten Geſanges an, und geht, ſo viel ich bei flüchtiger Vergleichung bemerken konnte, bis zum 24ſten oder letzten Geſang. Auf der inneren Seite des Einbandes ſtehen von anderer Hand die Worte geſchrieben: Donato alla libraria di S. Apostoli dal Sigr. Scipione Polverino al Mese di Agosto 1623. Alſo wurde dieſes Geſchenk 28 Jahre nach des Dichters Tode gemacht, (Taſſo ſtarb bekanntlich 1595). Wo dieſe Bibliothek der H. Apoſtel, ob bei dem Kloſter dieſes Namens in Rom, geweſen ſey, konnte ich nicht erforſchen; auch iſt bei der Kaiſerl. Bibliothek nicht bekannt, wann dieſes koſtbare Manuſcript dahin gekommen ſey. Von wem es herrühre, iſt eben ſo wenig beſtimmt anzugeben; nach der allgemeinen Meinung, die aber mehr Sage iſt, ſoll dieſes Kleinod durch Metaſtaſio hierher gekommen ſeyn.

Da noch kein Fac simile dieſer merkwürdigen Handſchrift bekannt iſt, ſo erhielt ich von dem gefälligen Aufſeher des Manuſcripten-Kabinets, Herrn v. Petroſſi die Erlaubniß, mir eine Stanze zur Probe auf das ſorgfältigſte kopiren zu laſſen. Um ganz ſicher zu gehen, ließ ich auch gleich die Platte in Wien ſtechen, und Herr Kopitar, gleichfalls vom Manuſcripten-Kabinette, hatte die Güte, den Kupferſtich mit dem Originale noch einmal zu vergleichen, und die letzten Verbeſſerungen dem Kupferſtecher ſelbſt anzugeben. So freue ich mich, den Verehrern Taſſo's hiermit auf Taf. 14. eine genaue Nachbildung ſeiner Handſchrift vorlegen zu können.

Noch muß ich bemerken, daß Taſſo in ſeinem Manuſcripte häufig nicht bloß Worte, ſondern oft ganze Verſe durchſtrichen, und verbeſſert hat, ſo, daß es der Mühe werth wäre, dieſe Varianten zu ſammeln. Möchte ſich doch ein Kenner der Italieniſchen Literatur mit einem kritiſchen Aufſatze und Vergleichung dieſes Manuſcriptes mit den gedruckten Ausgaben der Gerusalemme liberata beſchäftigen, und weiter auszumitteln ſuchen, durch welche Schickſale es nach Wien gekommen ſey, wo Freunden der Literatur ſo zuvorkommend der Genuß deſſelben gewährt wird!

C. Bertuch.

X.

Dellon's Schickſale in der Inquiſition zu Goa.

Die Macht ihrer Unfehlbarkeit und herrſchenden Allgewalt zu ſtützen, wählten zu ihren Säulen die Päpſte ſich Mönche, Menſchen ohne Vaterland, ohne Weiber, Kinder, ohne ein Band ſie zu knüpfen an ein allgemeines Intereſſe, und unter dieſen Ergebenen vorzüglich die Dominikaner. Dieſen wurde die Direktion eines ſogenannten heiligen Amtes (Sancti Officii) übertragen, welches mit freundlicher Liebe irrende Seelen auf den rechten Weg, in den Schoos der Kirche zurückführen ſollte. Im Jahr 1208 begann dieſes Geſchäft, welches auf dem Concilio zu Touloſe 1229 ſeine förmliche Beſtätigung erhielt, und 1335 in furchtbarem Flor ſtand. Italien war der Boden ſeines Gedeihens, wo jedoch Venedig und Neapel nichts davon wiſſen mochten; und was in den Staaten der genannten damaligen Republik geſchah, kam mehr auf Rechnung des Staates, als der Kirche. In Spanien gewann die Inquiſition gedeihliches Feld, und Ferdinand, der katholiſche, gründete 1418 ihr Reich in ſeinem Reiche, und aus dieſem ging ſie nach Portugal in die Indiſchen Beſitzungen dieſes Reichs über. In den Niederlanden, in England und Frankreich wollte eine ſolche Anſtalt nicht gedeihen, und Teutſchland ließ ſich, ſo oft es auch verſucht wurde, das heilige Gericht nicht aufdringen, welches voll Milde, die ſogenannten Ketzer, weil die Kirche kein Blut vergießen mochte *), verbrennen ließ **).

Wenn ſich die Inquiſitionsbeamten der Prueba Limpia ***) unterworfen hatten, war es ihnen erlaubt, Alle vor ihr Tribunal zu ziehen, die der Ketzerei, Hexerei, Sterndeuterei, Wahrſagerei, Zauberei, Teufelsverbindung, Gottesläſterung ꝛc. verdächtig waren, und je ausgedehnter dieſe Fälle wurden, deſto gedeihlichere Reſultate brachten ſie hervor. Ueberall hatte das Gericht die Brüderſchaft einer bewaffneten Ge-

---

*) „Quia Ecclesia non novit sanguinem.“ *Maimburg:* Histoire du Papisme. T. I. p. 56.

**) Ausführlich davon: Baker Hiſtorie der Inquiſition. A. dem Engl., Kopenh. 1741. *Marsollier:* Hist. de l'Inquisition. Col. 1693. *Caraccioli:* Epist. de Inquisitione; in *Muratori* Script. rer. Ital., T. XXII. p. 97. *Ursini:* Secretiora Inquisitionis Hispan., Amb. 1511. *Sarpi:* Disc. dell' Inquisitione nelle sue Opere. T. I. p. 232. *Velsii:* Apologia contra Inquisitores. Frf. 1556. *Montani:* Artes S. Inquisitionis, et Orat. de Inquisitione Hispanica. Heidelb 1603. L'Inquisizione processata Col. 1681. *Limborch:* Historia Inquisitionis. Amsterd 1692.

***) Er mußte beweiſen, daß er von altchriſtlichen Aeltern abſtammte. „Se nama tambien et sugéto que es Christiano viejo de Padres y Avuelos, sin mezcla ni raza di Moros, ni Indios.“

ſellſchaft, die heilige Hermandad, (La Santa Hermandad), welche es ſich ſehr angelegen ſeyn ließ, das heil. Gericht mit Opfern zu verſehen.

Wie es nun, wenn einer das Unglück hatte, dieſen Wohlmeinenden in die Hände zu fallen, ihm erging, werden die Leſer durch die Erzählung der Drangſale erfahren, welche den Franzoſen Dellon trafen, als er zu Goa vor das furchtbare Gericht gezogen wurde. Er ſpreche ſelbſt von den Unfällen, welche ihn trafen:

* * *

„Ich lebte zu Daman, in einer, den Portugieſen gehörigen Stadt in Oſtindien *), 20 Meilen etwa von Surate entlegen, auszuruhen von meinen weiten Reiſen **), und machte viele Bekanntſchaften; wie das zu gehen pflegt, wenn man fremd iſt, von ſeinen Abenteuern zu erzählen hat, dahin, dorthin gebeten, fetirt wird, und von Sachen zu ſprechen weiß, die gern gehört werden. So kam ich auch zur Bekanntſchaft des dortigen Gouverneurs, Don Manuelo Furtado de Mendoça, mit dem ich oft in Geſellſchaft, beſonders aber, bei einer gewiſſen Dame war, und zwar zu meinem Unglück. Er liebte ſie, und wurde auch von ihr über Alles geliebt; aber ſeine Eiferſucht ließ ihm das nicht einmal ahnen. Ich, glaubte er, ſey ſein beglückter Nebenbuhler. Und wer konnte beglückter ſeyn, als Er?

---

*) Die weitläuftige Erzählung ſeiner Verlegenheiten und ſeines Unglücks iſt zuſammengezogen aus ſeiner 251 Seiten ſtarken Unglücksgeſchichte: Relation de l'Inquisition de Goa. Paris, 1688 et 1697, (welche auch unter dem Titel: Mémoires historiques pour servir à l'Histoire des Inquisitions. Cologne, 1716 herauskam) hier gegeben worden, ohne an dem Weſentlichen derſelben etwas zu vernichten.

**) Dieſe Reiſe hat er beſchrieben. Sie iſt ſehr intereſſant und angenehm zu leſen. Relation d'un Voyage aux Indes Orientales. Paris, 1685, Amsterd. 1699, Cologne, 1709 Teutſch: Dresden 1700.

Ein Mönch, Prieſter des ſchwarzen Ordens, Sekretär des ſogenannten heiligen Gerichts, (der Inquiſition), war ebenfalls raſend in dieſe Schöne verliebt. Er war ihr wahrer Schatten, belagerte ſie ſtets, und unterſtand ſich ſogar, derſelben, (wie ſie mir ſelbſt lachend erzählt hat), im Beichtſtuhle Erklärungen zu thun, die, ganz natürlich, da ſie ſchon liebte, von ihr abgewieſen wurden. Das machte ihn wüthend.

Da er ſich nicht an der Dame rächen konnte, ſo erſah er mich, den Beglückten, wie er meinte, zum Opfer ſeiner Rache. Er nahete ſich dem Gouverneur, gab ihm Winke, ſprach dieß und jenes, fand offene Augen und Ohren, eine eiferſüchtige Leichtgläubigkeit, und ach! mein Verderben war beſchloſſen. „Er muß, als Ketzer, der Inquiſition in die Hände geliefert werden!“ Dieß war ihr Beſchluß. Was ſie wollten, mußte gelingen. Aber wie?

Ich war bei den Dominikanern bekannt und glaubte mich bei ihnen ſehr wohl aufgehoben, ohne zu bedenken, daß dieſe die wahren Feuermacher des Inquiſitionsgerichts waren. Ein Pater dieſes Ordens, der, wie ich, aus Indien kam, ſprach mit mir über dieſes und jenes, und ich, wie ich immer offen und herzlich war, redete gerade ſo, wie ich es dachte, über Alles und von Allem, über was und wovon geſprochen wurde. Er fand, daß ich nicht unerfahren war, daß ich die Scholaſtiker kannte, und daß ich zu diſputiren wußte. Es kamen andere Geiſtliche dieſes Ordens dazu, wir ſtritten wacker, und ich glaubte, Alles ſey als Diſputationen zu betrachten, wie man dieſelben, auch in Klöſtern ſogar, handhabte. So ſprach ich denn auch eines Tages mit dem Oſtindiſchen Pater. Wir waren über das Geſprochene ziemlich einig, als wir auf die drei Wirkunkungen der Taufe kamen, und ich Zweifel in die Kraft der, die man Flaminis nennt, ſetzte. weil ich mich mit der Bibel, und zwar mit dem Spruche: Johann. 3. 5. wohl verwahrt und verpanzert zu haben glaubte. Er ging ſchweigend von mir, und gab mich dem Kommiſſär des heil. Gerichts an.“

Ich mochte das Bild der heil. Jungfrau auf den Almoſenbüchſen nicht küſſen, und ich hätte es doch thun ſollen, weil es Andere thaten, und man im vier und zwanzigſten Jahre, (ſo alt war ich damals) doch weibliche Geſichter gar zu gern küßt; da hieß es, ich ſey ein Ketzer.

Ich war bei einem kranken Freunde, der ein elfenbeinernes Kruzifix unaufhörlich küßte, und ich meinte, dieß ſey nicht nöthig, um geſund oder ſelig zu werden. indem ich mich auf die fünf und zwanzigſte Seſſion des Tridentiniſchen Conciliums berief. Da hieß es: Er iſt ein Ketzer!

Es kam einſt mein Nachbar zu mir, und ſah auf dem Hauptkiſſen meines Bettes ein Kruzifix liegen. „Ei nicht doch! — rief er aus; — Thut's Kruzifix weg. Wenn Ihr nun ein hübſches Mädchen etwa bei Euch —“

„Meint Ihr denn, — fiel ich ihm in die Rede; — daß Gott meine Sünde verborgen bleiben könne, wenn ein Kruzifix vom Schauplatze derſelben entfernt wird, welches doch ohnehin nur ein Stück geſchnitztes Elfenbein iſt?“

Der Nachbar ſchwieg, ging und zeigte, was ich geſprochen hatte, bei dem Kommiſſär der Inquiſition an. — Und das *mußte* der Mann thun, wenn er nicht in die Strafe des *großen Bannes* verfallen wollte. Alles *mußten* dieſe armen Menſchen anzeigen, was ſie glaubten, daß es zur Beſtrafung für die Inquiſition gehöre. Da konnte der Freund auf keinen Freund, der Vater nicht auf den Sohn, der Bruder nicht auf die Schweſter, der Gatte nicht auf die Verſchwiegenheit der Gattin rechnen. Gott und Natur, alle Pflichten waren zu vergeſſen und mußten vergeſſen werden, um der Inquiſition Schlachtopfer zu überliefern.

Es wurde in einer Geſellſchaft von der Unfehlbarkeit und exemplariſchen Gerechtigkeit der Inquiſition geſprochen. Die Inquiſitoren wurden ſo erhoben, daß es höher nicht möglich war, und die Ausſprüche derſelben wurden denen des Herrn Chriſtus gleichgeſetzt. Da rief ich, (unbeſonnen genug), aus: „Sind denn die Inquiſitoren keine Menſchen? Haben ſie nicht auch Leidenſchaften, wie alle anderen Erdenſöhne?" — Nein, hieß es: der heilige Geiſt giebt ihnen die Sentenzen ein. Ich ſprach dagegen, wurde warm, und erzählte die damals ganz bekannte Geſchichte des P. Ephraim de Nevers *), und ſchloß meine Erzählung mit den Worten: „Ich bin überzeugt, dieſer ehrwürdige Mann war tugendhafter und weit tadelfreier, als ſeine Richter, dieſe herzloſen Inquiſitoren, die einen ſo ehrlichen Geiſtlichen 17 Jahre lang martern konnten!"

Das erfuhr der Kommiſſär der Inquiſition ſogleich.

Der eiferſüchtige Gouverneur und der verliebte Beichtvater hätten, um ihn zu verderben, keinen unvorſichtigeren Menſchen als mich, finden können.

Ich hatte aber dennoch Freunde, die mir bedeutende Winke gaben und mich aufmerkſam machten auf die Lage, in der ich mich befand. Dieß bewog mich, zu dem Inquiſitionskommiſſär zu gehen, der mir immer gewogen zu ſeyn ſchien, weil ich ihm von ſehr achtbaren und bedeutenden Perſonen war empfohlen worden. Er empfing mich freundlich und ich erzählte

---

*) Es erzählt dieſelbe ausführlich: *Boullaye le Gouz*: Voyages et Observations en Europe, Asie et Afrique. Paris 1653.

ihm Alles das, was die Leſer wiſſen, um durch ein Vorgeſtändniß gehäſſigen Anklagen zuvorzukommen; und bat ihn, mir zu ſagen und zu rathen, wie ich in Zukunft wohl mich zu betragen haben möchte, da ich als Franzoſe die Portugieſiſchen Sitten eben ſo wenig kenne, als die Strenge ihres Glaubensgerichts.

Er geſtand mir, gehört zu haben, mein Benehmen ärgere viele Leute. Es ſey zwar in dem Allen, was ich geſagt hätte, nichts Böſes, ich möchte aber doch vorſichtiger ſeyn und über all' das Weſen, was mir nicht in den Kopf wolle, gar nicht ſprechen, um Aergerniß zu vermeiden.

Ich dankte ihm aufrichtig, verſprach, ſeinem Rathe zu folgen und ging getröſtet nach Hauſe.

Ich war dennoch aber nicht zu retten. Der Gouverneur und der Beichtvater, meine Feinde, hatten längſt ſchon meine Aeußerungen nach Goa ſchreiben laſſen, und ich wurde den 24ſten Auguſt 1673 Abends gefangen genommen; als ich eben von der ſehr achtbaren Donna Pereira, der Gemalin des vereblichen Don Manoel Peixete da Gama kam. Ich hatte durch meine wenigen Kenntniſſe, welche aber immer noch jenen der Aerzte in Daman überlegen waren, das Leben der Enkelin dieſer Dame gerettet, und die Familie war dankbar.

Ich bat, mich zum Inquiſitions-Kommiſſär zu führen. Es hieß, er ſey verreiſet und ich wurde in ein ſchlechtes Gefängniß gebracht. Unerträglich war der Geſtank in dieſer Höhle; das Ungeziefer plagte mich ſchrecklich, ich war in Verzweiflung. Meine Freunde fanden Wege, mir zuweilen etwas Wein, Früchte und guten Rath zukommen zu laſſen, aber zu ſehen, zu ſprechen bekam ich ſie nicht. Ich ſchrieb an die Inquiſitoren nach Goa, klagte mich, (wie man bei dieſem Gerichte thun muß), ſelbſt an, bat um Verzeihung und gelobte Beſſerung. Ich bekam keine Antwort.

Vier Monate waren verfloſſen, als der Inquiſitions-Kommiſſär von Goa nach Daman zurück kam. Ich ließ ihn bitten, mich zu ſprechen. Er ſchlug es ab.

Den letzten December wurden die Schlachtopfer in Ketten auf die Flotte gebracht, welche von Kombaja kam und nach Goa ging. Ich wurde gefeſſelt in einem Palankin bis an's Ufer getragen. Hier fand ich meine Freunde, welche die Erlaubniß erhalten hatten, Abſchied von mir zu nehmen. Ach! ihre Umarmungen zerpreßten mir das Herz, ihre Küſſe drangen mir durch die Seele! Der Gouverneur befand ſich unter den Anweſenden, drückte mir die Hand und wünſchte recht bald und glücklich mich wieder zu ſehen. Mir zitterte das Herz, meine Füße wankten; ich wurde in's Schiff getragen.

Am erſten Tage des Jahrs 1674 ſtachen wir in die See. Ach! in einer ſolchen Lage, wie jetzt die meinige war, hatte ich noch nie das Neue Jahr begrüßt! Thränenſchwer hob ich meine Augen zum Himmel, bat um ſeinen Schutz und beſeufzte meine Unvorſichtigkeit. — Nach vierzehn Tagen kamen wir vor Goa an.

Bald waren wir ausgeſchifft und in die Santa Casa, (wie man das Inquiſitions Gefängniß nennt), gebracht. Im Saale nahmen uns Schmiede die Eiſen ab, und ich wurde in's Verhör gerufen.

Durch einen Saal und ein Vorzimmer kam ich in ein zweites Zimmer, Mesa do Santo Officio (der Tiſch des heil. Gerichts), genannt*). Es war dieſes Zimmer mit vielen, theils

---

*) Die Abbildung dieſes Zimmers findet ſich in *Picart:* Cérémo-Curioſitäten. IV. Bd. 5. St.

blauen, theils gelben-Teppichen behangen. An der Hinterwand war ein großes Kruzifix zu ſehen, beinahe die Decke erreichend; auf einer Erhöhung ſtand mitten im Zimmer ein Tiſch, an deſſen einem Ende der Sekretär ſaß, dem ich gegenüber geſtellt wurde; rechts, nahe bei mir, ſaß der Groß-Inquiſitor von Indien, Franziſko Delgado Ematos genannt, ein Weltgeiſtlicher, etwa 40 Jahr alt.

Ich warf mich, als ich eintrat, vor ihm nieder auf die Kniee. Er hieß mich aufſtehen und das Verhör hub an. Er erkundigte ſich nach meinem Namen, meinem Stande, nach meiner Familie und fragte mich: ob ich nicht wüßte, warum ich gefangen genommen worden ſey? Ich glaubte es zu wiſſen, war bereit mich ſelbſt anzuklagen, und warf mich, um Gnade bittend, weinend vor ihm nieder. Ganz ohne Bewegung antwortete mein Richter, jetzt habe er keine Zeit mich anzuhören und wichtigere Geſchäfte wären abzuthun; er werde zu gehöriger Zeit mich rufen laſſen. Damit griff er nach einem ſilbernen Glöckchen, welches auf dem Tiſche ſtand und ſchellte. Der Alkaide (Ober-Gefangenwärter) trat ein, führte mich aus dem Zimmer und ein Sekretär folgte uns nach auf einen langen Gang. Hieher brachte man meinen Koffer, der in meiner Gegenwart geöffnet wurde. Mich ſelbſt durchſuchte man auf's genaueſte, nahm mir Alles, ſogar meinen Ring vom Finger, und ſchnitt die Knöpfe von meinem Rocke ab; ſo, daß mir nichts blieb, als mein Schnupftuch, mein Roſenkranz und ein in ein Knieband eingenähtes Goldſtück. Es wurde über die Sachen ein ganz genaues Verzeichniß gefertiget, was gar nicht nöthig war, denn ich habe nie wieder etwas davon zu ſehen bekommen, ob es mir gleich zugeſichert wurde.

Wie das geſchehen war, wurde ich auf eine Zelle von ei-

---

nies et Coutumes religieuses de tous les peuples du Monde. T. II. P. II. p. 57, wie auch auf einer Vignette über dem erſten Kapitel der Relation de Mr. Dellon ſelbſt.

nem Umfange von etwa zehn Schuhen geführt, wo mir die Haare abgeſchnitten wurden. Hier wurde ich eingeſchloſſen, und erhielt ein ſpärliches Abendeſſen.

Den folgenden Tag bekam ich, was jeder Gefangene erhielt, einen Topf voll Waſchwaſſer, einen beſſeren, Gurguleta genannt, mit Trinkwaſſer und eine Trinkſchaale, Pucaro. Ferner gab man mir einen Beſen, mein Gefängniß reinlich zu halten, eine Strohdecke zum Lager und ein großes Becken, welches alle vier Tage mit einem anderen vertauſcht wurde, für den Unrath. Dreimal des Tages bekam ich Speiſe. Früh ein Brödchen, 3 Unzen ſchwer und geröſtete Fiſche oder ein Würſtchen; Mittags eine Schüſſel voll Reiß, Sonntags und Donnerſtags mit Fleiſch und etwas Gemüſe mit Brühe, welches unter den Reiß gemiſcht wurde, der nur mit Salz und Waſſer gekocht war; Abends ein Brödchen, geröſtete Fiſche, eine Schüſſel voll Reiß und wohl auch Eier dazu.

Aerzte und Beichtväter beſuchten zuweilen die Kranken, aber die letzte Oelung bekam kein Sterbender, der ganz im Stillen begraben wird, wiewohl zum Verbrennen die Gebeine feierlich ausgegraben wurden. Weder Meſſe noch Predigt durften die Gefangenen hören, kein Feuer wurde ihnen zugelaſſen und kein Buch, den gefangenen Prieſtern nicht einmal ihr Brevier.

Nach langem Bitten wurde ich den letzten Januar endlich wieder in's Verhör gebracht. Ich mußte, meine Hand auf ein Meßbuch legend, angeloben, die Wahrheit zu ſagen und Alles geheim zu halten, was ich ſähe und hörte. Dann durfte ich mich auf eine Bank ſetzen und that nun das Selbſtbekenntniß meiner Schuld, klagte mich an und bat um Vergebung.

Der Groß-Inquiſitor lobte meine Aufrichtigkeit, ſprach von der Barmherzigkeit des heil. Gerichts gegen die Reuigen, und ließ mich wieder in meinen Kerker zurückführen.

Vierzehn Tage darauf wurde ich wieder in's Verhör gebracht, wo man ſich nach meiner Familie erkundigte, fragte, wann, wie, wo und von wem ich getauft ſey? mich niederknieen, das Zeichen des Kreuzes machen, das Pater-Noſter, Ave-Maria, Credo, Salve-Regina und die Gebete herſagen hieß und wieder fortſchickte, als ich das Protokoll des Verhörs unterzeichnet hatte. Eben ſo ging es nach einem dritten Verhöre, in welchem ich abermals ermahnet wurde, mehr zu bekennen, ohne daß ich wußte, was ich bekennen ſollte.

Nun wurde ich trübſinnig, verlor alle Hoffnung gerettet zu werden und ergab mich der Verzweiflung. Durch Hunger wollte ich mein Leben enden, härmte mich ab und mißhandelte mich ſelbſt. Meine Geſtalt veränderte ſich plötzlich. Der Alkaide ſah dieß und brachte einen Arzt, der mir eine Ader ſchlug. Als er fort war, öffnete ich den Verband und ließ über 18 Unzen Blut laufen. Dieß wiederholte ich, ſo oft mir zur Ader gelaſſen wurde. Nun wurde mein bedenklicher Zuſtand noch ſichtbarer, und ein Franziskaner-Mönch kam, mich zu tröſten. Dieß wußte er auch ſo vernünftig und gut zu thun, daß ich mich entſchloß, von meinem ſelbſtmörderiſchen Vorhaben abzuſtehen und ruhig zu erwarten, was der Himmel über mich verhängt habe. Der Pater hatte von meinem Zuſtande dem Inquiſitor Bericht abgeſtattet, und ich erhielt an einem Schwarzen, der der Zauberei wegen angeklagt war, einen Geſellſchafter, der fünf Monate lang bei mir blieb.

Kaum glaubte man aber mich wieder hergeſtellt, als man meinen Geſellſchafter von mir nahm. Die Entbehrung des nun gewohnten Troſtes ſeiner Unterhaltung machte mich raſend. Ich zerſchlug mir das Geſicht und die Bruſt, ſchliff mein Goldſtück an einem Ziegel und verſuchte es, mir eine Ader zu öffnen, um mein Leben zu verbluten. Es gelang mir die Blutader, welche über der Pulsader liegt, zu öffnen, und nun ließ ich das Blut fließen, bis ich, entkräftet, ohne Bewußtſeyn dahin ſank.

So fand mich ein Wächter, im Blute ſchwimmend und rufte den Alkaide herbei. Ein Wundarzt kam, mich zu verbinden. Ich kam wieder zu mir. Der Inquiſitor erſchien, gab mir einen Verweis, ließ meine Hände feſſeln, und ein Eiſen mir um den Hals legen, an welches die Handfeſſel mit einem Schloſſe geſchloſſen wurde.

Ich ward ganz ſchwach und konnte nicht eher wieder als im achtzehnten Monat meiner Gefangenſchaft in's Verhör geführt werden. Hier wurde meine Anklage mir vorgeleſen. Ich antwortete mit einer Gleichgültigkeit, die zu erkennen gab, wie wenig ich die Anklage und mein Leben achtete. Doch führte ich in meiner Vertheidigung, wegen meines Glaubens von der Taufe, den Spruch Evang. Johann. 3. 5. an, den der Groß-Inquiſitor gar nicht zu kennen und nicht ohne Beſtürzung ihn zu hören ſchien. Er ließ ſich das Neue Teſtament bringen, ſchlug nach, fand den Spruch und legte denſelben ſo aus, wie ihm — die Auslegung recht war. Ich neigte mich und er glaubte ſeine Weisheit und Interpretationskunde bewundert. — Wegen Anbetung der Bilder und meiner Meinung davon, berief ich mich auf die Stelle der 25ſten Seſſion des Concilii Tridentini de Invocatione Sanctorum et sacris Imaginibus, die er auch nicht kannte. Ich ſagte dieſelbe laut her. Er ſah mich an, ſchlug die Stelle ſelbſt nach, legte das Buch hin, gab keine Erklärung und ſchwieg.

Daß ich etwas ſpöttiſch von der Inquiſition geſprochen hatte, hatte ich ſchon in den erſtern Verhören bekannt; jetzt wurde mir das abgeläugnet und der Inquiſitor nannte mich einen Unverſchämten.

War meine Ausſage nicht unterſchrieben? nicht unterſiegelt? War ſie nicht bei den Akten?

Der Zorn überlief mich ſo ſchnell und heftig, daß ich, wär ich nicht eben abgeführt worden, meinem Richter ſicher ein Denkzeichen gegeben hätte, wie ihm noch keines gegeben worden war.

Ich hatte noch mancherlei Verhöre abzuhalten, hörte in den Kerkern neben mir alle Morgen das Schreien, Bitten, Klagen und Winſeln der Gefolterten, welches mir durch die Seele drang und mein Herz mit Furcht und Zittern erfüllte.

Endlich nahete ſich die Stunde der Entſcheidung meines Schickſals.

Den 12. Januar 1676 Nachts nach 11 Uhr wurde die Thür meines Kerkers haſtig geöffnet. Die Eintretenden trugen Lichter; ich fürchtete eine Folterſzene, lag unbeweglich und fühlte mein Herz hoch aufklopfen. — Der Alkaide nahete ſich mir, gab mir eine Kleidung, befahl mir dieſelbe anzuziehen und mich fertig zu halten mit ihm zu gehen, wenn er mich rufen werde. Er ließ eine Lampe zurück und ging mit ſeinem Gefolge fort.

Sie verließen meinen Kerker und ein ſo heftiges Zittern überfiel mich, daß ich wohl eine Stunde lang das Kleid weder anſehen, noch mich damit bekleiden konnte.

Endlich ermannte ich mich, ſah ein ſchwarzes Tuchröckchen mit langen Aermeln, lange, bis auf die Ferſen hinabgehende Beinkleider, Alles mit weißen Streifen beſetzt. Ich zog mich an, weinend und mit ſchwerem Herzen. Um zwei Uhr kam man, führte mich aus dem Kerker und brachte mich nebſt anderen Elendsgenoſſen auf einen langen Gang. Hier wurden wir an die Wände gegen einander über, in zwei Reihen geſtellt. Wohl 200 Menſchen ſtanden hier, Bildſäulen gleich, unbeweglich, und die tiefſte Stille herrſchte in der Gallerie.

In einem Nebenzimmer befanden ſich ganz ſchwarz bekleidete Gefangene, welche mit ihren Beichtvätern ſich unterhaltend, auf- und abgingen. Dieß waren die Unglücklichen, die verbrannt werden ſollten.

Wie wir nun geordnet waren und eine Zeitlang geſtanden hatten, erhielt Jeder von uns eine gelbe Wachskerze. Dann wurden uns Oberkleider übergeworfen, ohne Aermel bis an die Knie gehend, faſt wie Meßgewänder, von gelber Leinwand, mit einem rothen Andreaskreuze hinten und vorn bemalt. Dieſen Umhang erhielten diejenigen, die gegen den Glauben der Römiſch-Katholiſchen Kirche und ihre Satzungen geſündiget und ſich vergangen hatten. Unter dieſen war ich. Das Kleid heißt Sambenito *).

Die Ueberwieſenen und doch im Läugnen Verharrenden, oder in ihre Fehler Zurückgefallenen, bekamen eine andere Gattung von dieſen Schulterröcken, Samarra **) genannt, grau, mit der Figur des Verdammten bemalt, auf dem Scheiterhauſen ſitzend, ihre Namen und ihre Verbrechen unter die Abbildung geſchrieben. Die aber, die ſich anklagen und nach geſprochenem Urtheil nicht wieder zurückfallen, erhalten Sa-

---

*) Die rechte Beſchreibung ſolcher Dinge hat man in dem großen Diccionario der Madrider Akademie zu ſuchen, welche wir daher mitzutheilen, uns nicht enthalten können. *Sambenito:* La insignia de la S. Inquisicion, que ponen sobre el pecho, y espaldas de el penitente reconciliado, armado de capotillo amarillo con Cruz roxa en forma de aspa. Das Vocabulario der Akademie zu Liſſabon ſagt: der Name dieſes Oberkleides komme her von einer Art von Cilicio, oder einem Sacke, wie ihn der heil. Benedikt getragen habe, genannt: Sacco bento, (Saccus benedictus); daraus Sambenito, weil die Kaſtilianer ſtatt S. bento, S. benito ſchrieben.

**) Dieſes Wort hat weder das Spaniſche Diccionario der Akademie, noch irgend eines, das ich kenne. Im Portugieſiſchen heißt Samarra ein rauhes Kleid (von Fellen), der Schäfer.

morra's, mit unter ſich gekehrten Flammen, (Fogo revolto), bemalt.

Unſerer vier und zwanzig erhielten die Sambenito's.

Dann brachte man fünf zugeſpitzte Hüte von Kartenpapier, beinahe den Zuckerhüten gleich, bemalt mit Flammen und Teufeln, bezeichnet mit dem Worte Feiticero, (Zauberer). Dieſe Mützen hießen Carrochas*) und wurden denen aufgeſetzt, die der Zauberei wegen angeklagt und verurtheilt waren.

Nachdem wir nun Alle, wie beſchrieben, angethan und geſchmückt waren, erhielten wir die Erlaubniß, uns auf die Erde niederſetzen zu dürfen, welche wir ſogleich benutzten.

Gegen 4 Uhr des Morgens theilten die Wächter Feigen und Brod unter uns aus und gaben uns den Rath, zu uns zu ſtecken, was wir jetzt nicht eſſen könnten, denn wir würden gewiß noch Hunger bekommen.

Nach 5 Uhr, als der Tag hervorblickte, bekamen unſere Geſichter ihre wahre Geſtalt. Unſere Empfindungen lagen auf denſelben.

Jetzt erklang die große Glocke der Domkirche; jeder Ton tönte wieder in meinem Herzen. Einer nach dem anderen mußte nun die Gallerie verlaſſen und in den großen Saal eintreten. In dieſem befanden ſich viele Einwohner der Stadt, deren Namen auf einem Verzeichniß ſtanden, welches der eine Sekretär, der neben dem Inquiſitor ſaß, in den Händen hielt. So wie derſelbe einen Namen nannte, ſtellte der Genannte ſich neben den bezeichneten Unglücklichen und ging mit ihm hinaus, in dem Glaubensgerichte ihm ſtatt eines Pathen, (wie man ſie nannte), zu dienen. Die Inquiſitoren meinen, dieſen Gevattern ſehr viel Ehre zu erzeigen; wie dieſelben es auch aufnehmen müſſen.

---

*) Vergeblich ſucht man dieſes Wort in den Wörterbüchern beider Nationen, bei denen es gebraucht wird.

Ich erhielt zum Pathen den Admiral der Portugieſiſchen Schiffe in Indien. Mit dieſem verließ ich das Zimmer.

Als wir auf die Straße kamen, ſah ich die Prozeſſion beginnen.

Sie wurde eröffnet durch die Brüderſchaft der Dominikaner. Ihnen wurde vorgetragen die Fahne des heil. Gerichts, auf welcher, koſtbar geſtickt, zu ſehen war das Bildniß des heil. Dominikus, in der einen Hand ein Schwert, in der anderen einen Oelzweig haltend, von den Knieen an in Wolken verborgen, auf welchen eine Weltkugel ruhete neben einem Lamme, welches eine brennende Fackel im Munde trug, mit der Umſchrift: Justitia et Misericordia. Dieſen folgten nun die Gefangenen, Jeder eine brennende Wachskerze in der Hand, ſeinen Pathen neben ſich. Die weniger Schuldigen gingen voran. Unter dieſen war ich nicht, denn wohl hundert gingen vor mir her. Ich war wie die Anderen, barkopf und barfuß. Der Zug dauerte über eine Stunde. Ich ging mir auf dem ſpitzigen Pflaſter die Füße wund.

Wir wurden im Triumpf durch alle Hauptſtraßen der Stadt geführt, alle Glocken der vielen Kirchen erklangen, und Tauſende von Gaffenden ſahen uns vorüberziehen. So kamen wir endlich, mit Schande und Scham bedeckt, in der Kirche des heil. Franciskus an, die dießmal zu Begehung des Auto da Fé ausgeſchmückt und erkoren war.

Der ſchwarzbehangene Hochaltar war mit ſechs weißen Wachskerzen auf hohen, ſilbernen Leuchtern beſetzt, und auf beiden Seiten deſſelben hatte man zwei Arten von Thronen für den Vicekönig und ſeinen Hof und für den Groß-Inquiſitor und ſeine Leute errichtet. An einem Seitenaltar wurde Meſſe geleſen, Schranken waren durch die Kirche gezogen, an welchen Bänke ſtanden, die wir mit unſern Pathen einnahmen.

Als ich ſaß, ſah ich die Unglücklichen vor mir vorüberziehen, welche die ſchrecklichen Karrocha's trugen. Die zum Feuer Verdammten folgten einem vorgetragenen, von ihnen abgewandten, großen Kruzifixe, ihrer zwei lebendig und viere im Bildniß auf hohen Stangen getragen. Dann kamen mit Flammen bemalte Kiſtchen mit Gebeinen Verurtheilter, die im Gefängniß geſtorben waren, denen man den Prozeß gleichwohl gemacht hatte, ihre Güter einziehen zu können.

Das Kruzifix wurde zwiſchen die ſechs Leuchter auf dem Hochaltar geſtellt; der Vicekönig und Inquiſitor nahmen ihre Plätze ein, die Kirche war gepropft voll Menſchen und der Provinzial der Auguſtiner beſtieg die Kanzel. Er predigte ungefähr eine halbe Stunde lang, und ſo ſehr ich auch mit mir ſelbſt und meinem Schickſale beſchäftiget war, ſo vernahm ich doch, daß er eine Vergleichung zwiſchen der Inquiſition und dem Kaſten Noah anſtellte, jedoch mit dem Unterſchiede, daß die Thiere, welche in dieſen eingegangen, nach der Sündfluth mit ihren angebornen Inſtinkten und Trieben, mit ihrer ganzen Thiernatur wieder aus demſelben herausgegangen wären, da hingegen die Inquiſition die höchſt wunderbare Eigenſchaft habe, daß ſie diejenigen, welche in ihren Kaſten eingegangen wären, dergeſtalt verändere; daß man z. B. die wüthendſten Welt-Löwen, wie fromme Schäflein wieder herauskommen, und ganz zahm gemacht einher wandeln ſähe. — Wie wahr der vortreffliche Mönch ſprach!

Nun führte der Alcaide die Schuldigen nach und nach mitten in den Gang der Kirche. Hier ſtanden ſie mit ihrer Kerze der Kanzel gegenüber, welche nach Abtritt des Predigers zwei

Lektoren beſtiegen hatten, die nun die Urtheile ablaſen. Nachdem daſſelbe angehört war, wurde der Verurtheilte zu dem Meßaltar geführt (weil er im großen Kirchenbanne war), wo er, am Fuße deſſelben knieend, ſeine Hand auf eines der zehn vorliegenden aufgeſchlagenen Meßbücher legen und warten mußte, bis der Zehnte kam. Dann hielt der Lektor inne, Urtheile abzuleſen und ſprach das Glaubensbekenntniß, welches die Knieenden nachſprechen mußten. War dieß geſchehen, ſo kehrte ein Jeder wieder auf ſeinen Platz zurück.

Als die Reihe mich traf, hörte ich, daß ich beſchuldiget war, die Unkraft der Taufe Flaminis behauptet, ein elfenbeinernes Kruzifix geläſtert und ſchimpflich von den Beamten des heil. Gerichts geſprochen zu haben. Dieſer Verbrechen wegen wurde ich in den Bann gethan, mein Vermögen wurde eingezogen, ich aus dem Portugieſiſchen Indien verbannt, auf 3 Jahre zur Galeere verdammt und anderen, mir noch aufzulegenden Bußen, anheim gegeben. — Ich legte darauf mit bebender Stimme mein Glaubensbekenntniß ab, ging auf meine Bank zurück und ſuchte mein eingeſtecktes Stückchen Brod hervor. Es war kaum einer in der Kirche, der nicht in derſelben etwas ſpeißte, denn dieſe Feierlichkeit dauerte vom Morgen bis zum Abend.

So lange ich noch nicht abſolvirt war, antwortete mir mein Pathe auf alle meine Fragen kein Wort, als dieß aber geſchehen war, war er ſehr freundlich gegen mich, reichte mir Tabak, was er vorher auf meine Bitte darum, nicht that, umarmte mich und nannte mich Bruder.

Endlich kam es an die zum Feuer Verurtheilten. Es waren Indianer, ſchwarze Chriſten, Mann und Frau, der Zauberei wegen angeklagt. Dieſen wurde ihr Urtheil vorgeleſen. Sie wurden der weltlichen Obrigkeit übergeben, welche gebeten wurde, die Verbrecher hart zu beſtrafen, jedoch ohne ihr Blut zu vergießen. Deßhalb wurden ſie auch verbrannt. Der Alkaide gab ihnen einen Schlag auf die Bruſt, ſtieß ſie von ſich. dem Büttel des Kriminalgerichts entgegen, der ſie zum Richtplatz fortführte. — So endigte ſich dieſes Auto da Fé.

Ich kam, von meinem Pathen bis zum Saale begleitet, ganz ermattet in meinen Kerker zurück und warf mich auf mein Strohlager. Der Alkaide forderte die getragene Kleidung von mir zurück, die ich ihm willig gab, nur das Sambenito mußte ich behalten, welches ich bis zu meiner gänzlichen Befreiung, alle Sonn- und Feſttage tragen ſollte.

Den folgenden Morgen, nachdem mehrere Losgeſprochene durch die Stadt geführt und gegeißelt worden waren, mußten wir in den Saal kommen, uns vor dem Inquiſitor niederwerfen, die Erde küſſen und empfingen ſeinen Seegen. Dann wurden wir in ein Korrektionshaus gebracht, wo wir täglich zwei Kinderlehren beſuchen und fleißig beten mußten.

Dieß dauerte bis zum 23ſten Januar, wo wir in das Haus des heil. Gerichts zurück gebracht wurden, die Abſolution vom Inquiſitor zu empfangen.

Ich mußte niederknieen, meine Hände auf's Evangelienbuch legen und ein gänzliches Stillſchweigen, (was ich nie zu halten gezwungen, wozu ich nie verpflichtet werden konnte, da man mir ſelbſt kein Verſprechen hielt), über das was ſich mit mir zugetragen, was ich geſehen, gehört, bemerkt hätte, angeloben. Dann erhielt ich ein, mit ſeinem Namen Francisco Delgato Ematos, unterzeichnetes Bußverzeichniß vom Inquiſitor, welches zu vollziehen ich verſprechen mußte. Zwei Tage darauf wurden mir Eiſen an die Füße geſchlagen und ich wurde auf ein Schiff gebracht, deſſen Kapitän die Ordre erhielt, mich an das Inquiſitionsgericht zu Liſſabon abzuliefern. Den 27. Januar 1676 wurden die Anker gelichtet, meine Fußeiſen mir abgenommen und wir ſtachen in die See. Zu San Salvador wurde ich in ein Gefängniß gebracht, wo ich blieb, bis wir zu Anfang des Septembers Braſilien verließen. Nach vielen Unfällen erreichten wir den 16. December Liſſabon.

Hier wurde ich, als der Inquiſition von mir Nachricht gegeben worden war, in ein Gefängniß gebracht, die Galere genannt, weil man in Portugal keine wirklichen Galeeren hat. Es wurde mir ein Fußeiſen angelegt und eine Kette, durch welche ich an einen anderen Inquiſiten gekettet war. Ich wurde beſchoren und mußte den Sklavenkittel anziehen.

Bei ſchlechter Koſt mußten wir auf dem Schiffswerfte arbeiten, bekamen aber oft Allmoſen von Zuſchauern und den mitleidigen Brüdern, welche bei uns Glaubenslehre hielten und in unſerer Kapelle Meſſe laſen.

In meinem Elende wendete ich mich an den Leibarzt der Königin, der von Geburt ein Franzoſe war und bei Hofe in Anſehen ſtand. Dieſer kam ſelbſt zu mir in mein Gefängniß, ſchickte mir Geld und Speiſen und verſprach mir, was möglich ſey, für mich zu thun. Ich übergab der Inquiſition ein Bittſchreiben; eine Freundin des Leibarztes, die vortreffliche Gräfin Figueirol, die Enkelin des Groß Inquiſitors, und viele Andere brachten es endlich dahin, daß meine Sache zur Unterſuchung kam. Der Groß-Inquiſitor ſchrieb unter meine Bittſchrift: Seia solto, como pede, et se va pora França: (Er werde in Freiheit geſetzt, wie er bittet, und gehe nach Frankreich).

Mit welchem Entzücken ich dieſe Nachricht empfing, kann ich nicht ſagen. Ich lief, von Ketten frei, in die nächſte Kirche und dankte Gott mit lauter Stimme für meine Errettung.

Den 24ſten Auguſt 1673 kam ich in's Gefängniß der Inquiſition, den 30ſten Junius 1677 erhielt ich meine Freiheit, fand ein Franzöſiſches Schiff in dem Haven und ſegelte in mein Vaterland zurück."

Inhalt.

Seite

I. Das Ungariſche National-Muſeum zu Peſth . . 375

II. Merkwürdige Begebenheiten während des ſogenannten Teutſchen Krieges, im XVI. Jahrhundert . . 400

III. Die geweihten Hüte Erzherzog Ferdinand's von Oeſterreich. (Hierzu Taf. 12.) 408

IV. Ueber die geweihten Schwerter und Hüte, wie auch über die geweihten Roſen. Zuſatz des Herausgebers. . 410

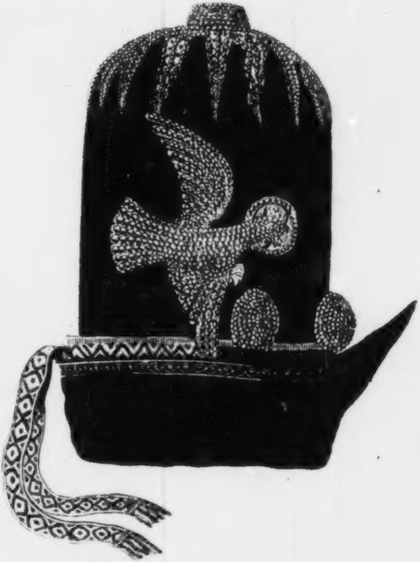
V. Ueber die merkwürdigen alten orientaliſchen Götzenbilder. (In den Curioſitäten II. Bds 6s St. Taf. 18. 19. 20. 21.) [Hierzu Taf. 13. a.] 419

VI. Eva, die Stammmutter des Menſchengeſchlechts . 427

VII. Ein Probſtei-Siegel vom Kloſter zu U. L. Frauen in Arnſtatt. (Mit Abbildung auf Taf. 13. b.) . . 442

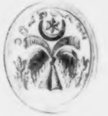
Seite
VIII. Der magiſche Ring. (Nebſt Abbildung auf Taf. 13. c.) 443
IX. Das eigenhändige Manuſcript des Torquato Taſſo, von ſeinem Gedichte: das eroberte Jeruſalem, auf der Kaiſerl. Hof-Bibliothek zu Wien. (Hierzu Taf. 14.) . . 445
X. Dellon's Schickſale in der Inquiſition zu Goa . 448

Taf. 12

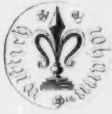


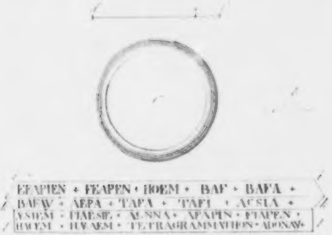
Geweihter Hut des
Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich.

I



II

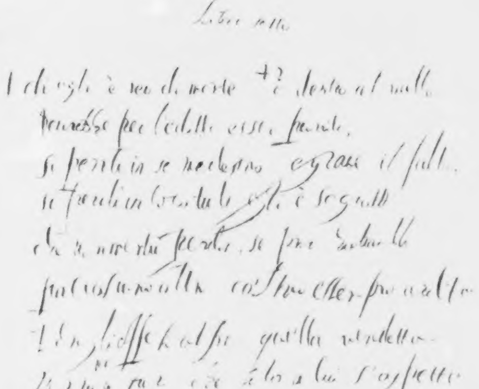



EFAPIEN • FEAPEN • HOEM • BAF • BAFA •
BAFW • AEPA • TAFA • TAFI • ACSIA •
YSIEM • HAESIE • ALNNA • APAPIN • PIAPEN •
HACEM • HVAEM • TETRAGRAMMATHON • ADONAY•

I. Amulet Ring.

II. Probstei Siegel gefunden zu Innstadt.

C. Ein magischer Ring.



Libro Sesto.

17.

E ch'egli è reo di morte, e dentro al vallo
Dovrebbe, per l'editto, esser punito.
Sì perch'in se medesmo è grave il fallo,
Sì perch'in loco tale egli è seguito,
Che non merta perdonarse pur a vallo.
Fia ciascun altro col suo esempio ardito.
E ch'egli esso sia alfin quella vendetta
Verran pur sì, che tale a lui s'aspetta

Torquato Taſso's Handschrift

nach seinem eigenthümlichen Manuscript der **Jerusalemme conquistata**
auf der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien
copirt im Mai 1815.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Vierten Bandes. VI. Stück. 1815.

I.

Merkwürdiger antiker Glasbecher.

(Aus einem Schreiben des Beſitzers, des Herrn Freiherrn v. Seeberg zu Wien, an Hrrn. Landkammerrath Bertuch; nebſt Nachtrag des Hrn. Hofraths Meyer zu Weimar.)

(Hierzu die Abbildung auf Taf. 15.)

Aus Anlaß eines Aufſatzes in dem 2ten Stücke des II. Bandes des wirklich ſehr intereſſanten Journales der Curioſitäten, über die Verfertigung der alten Gläſer, glaubte ich, daß ein Kunſtwerk dieſer Art, welches ich beſitze, ganz geeignet ſey: um ſolches als ein äußerſt ſeltenes Produkt dieſer Kunſt, aus dem entfernteſten Alterthume aufzuſtellen und damit bekannt zu machen. Dieſes dürfte Ihnen um ſo intereſſanter ſeyn, als es mit den vollkommenſten Glasprodukten der Alten wetteifert: und jenes ſeltene Muſter einer Glasvaſe mit erhobenen Figuren aus der vormaligen Barberiniſchen Sammlung zu Rom, deſſen Winkelmann in ſeinem ſchönen Werke über den Urſprung der Künſte bei den Alten, am Ende des 2ten Kapitels im 1. Bande erwähnt, und von dem er daſelbſt ſagt, daß der Irrthum einiger Schriftſteller, deren Maſſe für einen Sardonyx zu halten, von deren Schönheit zeuge, beinahe erreichen dürfte, indem ſowohl Farbe, Glanz und Halbdurchſichtigkeit, als auch das dichte Gewebe der Maſſe, welches am Bruche ſichtbar iſt, nicht wenige Kunſtliebhaber zu dem Urtheile verleitet hat, dieſen antiken Glasbecher oder Pokal, für ein Kunſtwerk ganz anderer Art, nämlich aus einem Stücke Chalcedon geſchnitten, anzuſehen; bevor ſelbige ſich aus den, am äußeren Boden des Glaſes befindlichen, etwas erhobenen 3 Streifen, welche ſorzentriſch aus dem Mittelpunkte in gleichen Entfernungen nach dem Rande gerade hinlaufen, ſich an der äußeren Seite ganz ſichtbarlich bis an den oberen Rand hinziehen, und ſehr deutlich die Zuſammenſetzung der Form bei dem Guſſe andeuten, über ſeinen ganz unbeſtreitbaren Urſprung, gegoſſen zu ſeyn, bis zur Evidenz überzeugten; welche Kunſt der Alten, mit vielen anderen leider verloren gegangen iſt.

Die Aechtheit dieſes ſeltenen Glasbechers, als Antike, iſt außer allem Zweifel; da der verdienſtvolle Kenner und Direktor des Kaiſerl. Antiken-Kabinets, Hr. Rath Neumann, der jüngſt verſtorbene Kuſtos deſſelben, Hr. Gruber, der berühmte Antiquar in dem Hauſe Sr. Excell. des Hrn. Grafen v. Lamberg, Hr. Abbé Vincenz Mazzola, ſo wie alle Alterthumsforſcher und Gelehrte, die dieſes Kunſtwerk geſehen haben, ſolches einſtimmig für wahrhaft antik gehalten, und bloß über die Zeitepoche ſeiner Entſtehung verſchiedener Meinung waren! Von der Seltenheit dieſes Kunſtwerkes kann ſchon der Umſtand den Beweis geben, daß in der an Kunſtwerken aller Art ſo reichen antiken Sammlung des K.

K. Kabinettes allhier, welches viele und ſchöne Gattungen ächt antiker Glasprodukte enthält, kein einziges dieſer Art ſich befindet, deſſen Beſchreibung, mit einer genauen Zeichnung dieſes Glasbechers ich hier beifüge; und dann meine Meinung, wie deſſen Entſtehung erkläret werden könne, zu äußern mir erlauben werde.

Dieſer antike Glasbecher *), iſt 6 W. Zoll hoch, oben 4, unten aber 3½ Zoll im Durchmeſſer, und ¼ Zoll dick; ſeine Maſſe iſt chalcedonfärbig, bläulich, halbdurchſichtig, röthlich ſchillernd. Die Figuren von halberhabener Arbeit, mit welchen derſelbe von außen ringsherum geziert iſt, (ſ. Taf. 15), nämlich: ein Triton mit ſeiner Buccina, drei Nereiden mit verſchlungenen Armen, endlich Neptun mit ſeinem Dreizacke, von zwei Seepferden gezogen, Alles auf den Wellen des ſtark bewegten Meeres, haben eine Erhöhung von ¼ Zoll und ſind inwendig hohl; die Zeichnung derſelben iſt ſehr korrekt, bis auf einige etwas verſchmelzene Umriſſe an dem Kopfe Neptuns vorzüglich, und deſſen ausgeſtreckter rechten Hand.

So wie im Allgemeinen die Glasmaſſen der Alten, ſelbſt bis des Mittelalters, vor unſern neueren Glasarbeiten den weſentlichen Vorzug haben, Jahrhunderte hindurch der zerſtörenden Einwirkung der Luft auf ſelbige zu widerſtehen; ſo hat auch dieſer Glasbecher, ungeachtet ſeines hohen Alters (vielleicht von ein paar Tauſend Jahren) wahrſcheinlich durch eine Hülle von gebrannter Erde, unter den Ruinen, wo er vorge-

---

*) Die Form des Glasbechers iſt die eines gewöhnlichen Trinkglaſes, weswegen man nicht für nothwendig gefunden hat, ſie beſonders abbilden zu laſſen. Die Höhe des Bechers giebt die Linie (Taf. 15. a. a.) an. Die ganze, um den Becher laufende Figuren-Reihe, ſieht Fig. [illegible] im verkleinerten Maßſtabe. — Durch die [illegible] hat man das [illegible] Farbenſpiel auszudrücken geſucht.

D. Einſender.

funden wurde, wie jener der Barberiniſchen Sammlung geſchützt, ſeine ganze Schönheit mit dem blendendſten Glanze von außen und innen erhalten; der Boden deſſelben mußte einſt vielleicht bei dem Ausgraben durch einen gewaltſamen Schlag davon abgeſtoßen worden ſeyn; indeß iſt ſolcher vorgefunden, und an ſeine Stelle angekittet worden: bis auf ein länglicht dreieckigtes Stückchen, von der Größe eines gevierten Zolles, welches hier gänzlich mangelt, aber zugleich den Vortheil gewährt, auf dem Bruche die Vollkommenheit ſeiner Maſſe zu beurtheilen; welche, wie geſagt, ſelbſt Kenner verleitete, dieſen Becher für ein Stück geſchnittenen Chalcedons zu halten, wenn nicht die obberührten, ſo unverkennbaren Spuren der Zuſammenfügung der Formſtücke, ſo wie das Verſchmolzene in einigen Umriſſen der Figuren, ſeinen Urſprung als gegoſſenes Glas, außer allem Zweifel ſetzte; eine Kunſt, welche, ſo wie mehrere Erfindungen älterer Zeiten, ganz verloren gegangen; wenigſtens iſt es der neuern Chemie, bei alle den großen Fortſchritten, zum übrigen Behufe der Technik, bisher noch nicht gelungen, der Glas-Fritte den hohen Grad von Flüſſigkeit, den dieſe Art von Gußwerken erfordert, zu geben.

Daß die Gläſer ſchon zu der Römer Zeiten bekannt geweſen, beweiſen ſo vielfältige Stellen im Horaz; wo es nicht bloß als Beiwort, z. B. vitrea fama, vitreus Pontus, vitrea Circe, wahrſcheinlich von videre, der Durchſichtigkeit wegen, hergeleitet, ſondern ſelbſt als Hauptwort in der 13ten und 18ten Ode z. B. O fons Blandusiae splendidior vitro: und arcani fides prodiga pellucidior vitro erwähnt wird. Daß indeß das Alter der Glasfabrikation in ein weit entfernteres Zeitalter zu ſetzen ſey, beweiſet der Umſtand, daß es in den ſchöneren Zeiten Roms, ſelbſt da, als die Kunſtſchätze der ganzen damals bekannten Welt dahin gezogen worden waren, noch immer als Seltenheit galt, und die Murrhiniſchen Gefäße mit

Gold aufgewogen wurden; ſchon Properz ſagt an einem Orte

Sey es ein Becher, erkauft in dem palmenreichen Theben,
Oder ein Murrhen-Gefäß, wie es der Parther gebrannt;

und ſeine Ausleger verſtehen den erſten Vers gewöhnlich von den ſchönen vielfarbigen Gläſern, die in Oberägypten damals verfertiget wurden. Chriſt in Leipzig macht einen Unterſchied in ſeiner Abhandlung über die Murrhiniſchen Gefäße der Alten, zwiſchen den natürlichen und künſtlichen Murrhinen, und nennt letztere auch glasartige Körper.

In Bezug auf obige Stelle des Properz, iſt eine Hauptſtelle aus der noch vorhandenen Griechiſchen Umſchiffungsreiſe (Periplus maris Erithraei) in Hudson's Geographis minoribus. Tom. I. pag. 13. verglichen mit pag. 18, nicht zu überſehen; da heißt es ausdrücklich: zu Diospolis (das heißt zu Theben) in Oberägypten wurden mehrere Gattungen glasartiges Porzellän und auch Murrhinen verfertiget! So hatte Aegypten, welches in der graueſten Vorzeit ſchon die Wiege aller menſchlichen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften war, auch den Vorzug, die Erfinderin der nützlichſten Künſte zu ſeyn.

Viele im Kunſtfache weniger Geübte, konnten ſich bei dem Anblicke dieſes gegoſſenen antiken Glasbechers, keinen befriedigenden Begriff über deſſen Entſtehung machen, da bei der gegenwärtig unvollſtändigen Glasmacherkunſt, ein ſolches Gußwerk noch unausführbar iſt; ich glaubte denſelben die Sache ſolchergeſtalt begreiflich zu machen: daß nämlich vorerſt ein Kern von Holz oder plaſtiſcher Erde, mit den halb erhobenen Figuren, nach der vorhandenen Zeichnung geſchnitzt worden ſeyn müſſe, über welchen dann die Form von Gyps, wie ſolches zu den gewöhnlichen Gypsabgüſſen geſchieht, vorbereitet wurde; in dieſe Form, welche die Zeichnung vertieft enthält, wird dann Wachs in ſolcher Menge gegoſſen, als es die Dicke des beabſichtigten Glasbechers erfordert; wodurch, wie natürlich, der Wachsbecher genau die Zeichnung des Modells, in halberhobener Arbeit, ſo wie durch das Umſchwenken des noch flüſſigen Wachſes in der Gußform, die mit dieſen Erhöhungen übereinſtimmenden Vertiefungen, auf der inneren Fläche, nothwendig erhalten muß. Wird nun dieſer Wachsbecher von außen und innen mit Gyps verkleidet, und nachdem in den verhärteten Gyps am Boden eine Oeffnung gemacht worden, bis auf den Boden des Wachsbechers, ſodann aber in den Glühofen geſtellt, ſo fließt das ſchmelzende Wachs aus der Form, und hinterläßt darin eine Oeffnung, genau nach der Geſtalt des Wachsbechers, der darin eingeſchloſſen geweſen war; in eben dieſe Oeffnung wird nun das flüſſige Glas gegoſſen und nach Zerlegung der Form herausgenommen. Die ſpiegelglatte Fläche meines antiken Glasbechers von außen und innen, ſo wie die Narbe des Gußzapfens, an dem unteren Boden des Bechers, ſpricht zu deutlich für dieſe Hypotheſe; und daß dieſe Art von Plaſtik den Alten bekannt geweſen, beweiſen nicht nur unzählige Antiken von halberhobener Arbeit in Bronze, an welchen das Gepräge des Guſſes unverkennbar iſt; ſondern ſelbſt Juvenal ſagt in ſeiner 7ten Sat. ausdrücklich:

Ut ſi quis cera vultum facit.

Uebrigens iſt die beigefügte Zeichnung, welche den ganzen Umkreis des Bechers mit allen Figuren darſtellt, bis ſelbſt auf die kleinſten Unvollkommenheiten äußerſt genau, deren Illuminirung ſelbſt das Rothſchillernde ausdrückt. Das Original dieſes antiken Bechers habe ich indeß, um wißbegierigen Liebhabern und Kennern die Gelegenheit zu erleichtern, dieſes ſchätzbare Alterthum zu ſehen, in der Mülleriſchen Kunſtgalerie am rothen Thurm, in Verwahrung gegeben, wo ganz neuerlich mehrere ſchätzbare Denkmäler älterer und neuerer Kunſtwerke, aufgeſtellt worden ſind.

In Bezug auf meine vorberührte Meinung, muß ich noch das Motto beifügen und damit ſchließen:

Si quid novisti rectius istis, candidus imperti,
Si non, his utere mecum.

Wien, den 26ſten Hornung 1815.

Philipp Freiherr v. Seeberg.

* * *

Vorſtehende Beſchreibung des chalcedonähnlichen gläſernen Bechers, giebt Gelegenheit, hier noch einige Bemerkungen über antike Denkmale dieſer Art beizufügen.

Das ſchönſte dieſer Denkmale iſt ohne Zweifel die bekannte Barbariniſche, jetzt Portland-Vaſe. Sie wurde in der Gegend von Rom gefunden, in einem ſehr großen, mit erhobenen Arbeiten reichgeſchmückten Sarkophag, welcher noch im kapitoliniſchen Muſeum aufbewahrt wird. Man wollte in den beiden liegenden Figuren auf dem Deckel des Sarkophags Bildniſſe des Kaiſer Alexander Severus und ſeiner Mutter, der Julia Mammäa erkennen; vermuthete daher, es ſey ihr Grab, und in gedachter Vaſe die Aſche der Verſtorbenen beigeſetzt geweſen. Spätere Forſcher haben zwar das Irrige dieſer Meinung dargethan, indeſſen deutet Art und Styl der Bilder am Sarkophag, auf Zeiten, welche nicht weit von den Regierungsjahren des Alexander Severus (222 — 235 n. Chr. Geb.) entfernt ſeyn können. Die gedachte Vaſe iſt aber von beſſerer Kunſt und daher für ein älteres Werk zu halten, an derſelben wurde, vermittelſt übereinander geſchmolzener Glasflüſſe, Sardonyx dergeſtalt täuſchend nachgeahmt, daß dieſelbe lange Zeit für ein, aus ſolchem Steine gearbeitetes Werk gegolten. Die Figuren, (nach Winkelmann's Auslegung die Fabel des Peleus und der Thetis darſtellend), mögen aber auch alle am Rade nachgearbeitet ſeyn, wenn nicht gar das ganze Gefäß erſt in roher Geſtalt aus übereinander geſchmolzenen Glasflüſſen von verſchiedener Farbe zubereitet war und der Künſtler mit dieſer Maſſe verfuhr, als hätte er wirklich Stein zu bearbeiten. Auf dieſe Weiſe iſt wenigſtens zuverläſſig der berühmte Kopf des Tiberius, in der Größe eines Hühnereies, verfertigt, welcher als eines der ſchönſten Stücke im Kabinet der geſchnittenen Steine bei der Florentiniſchen Galerie bewundert wird, und ſonſt für Türkis gehalten werden, aber ebenfalls Glasfluß iſt, wie ſich bei genauerer Unterſuchung deutlich gezeigt hat.

Ein großes und ſchönes, erhobenes Werk möchte man das Stück eher nennen, als Cameo, von Glasflüſſen verſchiedener Farbe. Es ſtellt den Triumph des Bacchus und der Ariadne dar, befand ſich ehemals im Muſeo des Kardinals **Carpegna**, kam ſodann an die Vatikaniſche Bibliothek und wird vermuthlich mit anderen alten Denkmalen aus derſelben nach Paris verſetzt werden ſeyn; die Figuren ſind ebenfalls am Rande wenigſtens überarbeitet. Eine ziemlich genaue Abbildung von dieſem ſchätzbaren Werk gab **Buonaruoti** in den Osservazioni sopra alcuni Medaglioni, p. 427. An eben dem Orte findet man noch einen anderen Kupferſtich von einem ſolchen Werke, worauf Bacchus, im Schoos der Ariadne liegend, dargeſtellt iſt. Schreiber dieſer Bemerkungen kann aber von der Beſchaffenheit der Arbeit keinen Bericht geben, indem er das Denkmal ſelbſt weder geſehen noch weiß, wo ſich daſſelbe befinden mag. In gleichem Falle iſt er mit einigen ſolchen Werken, welche bei *Passeri*, Lucernae fictiles, Tom. I. tab. 1 et 76; wie auch Tom. II. tab. 83 et 88 in Kupfer geſtochen ſind. Hingegen hat er mehrere von den Gläſern geſehen, welche dem vorhin erwähnten Buonaruoti zu ſeinem geſchätzten Werk: Osservazioni, sopra alcuni frammenti di Vasi antichi di Vetro Gelegenheit gegeben; ſie rühren aber faſt Alle aus der ſpäten Zeit des ſchon gänzlich geſunkenen

Geſchmacks her, und ſind, von Seiten der Kunſt betrachtet, von keiner großen Bedeutung.

Endlich mag hier noch die Bemerkung Statt finden, daß es irrig iſt, glauben zu wollen, die Kunſt, Glasflüſſe aller Art zu bereiten und zu behandeln, ſey verloren gegangen. Die eigentliche Kunſt, d. h. Figuren ſo ſchön und geſchmackvoll auszuarbeiten, wie die Alten, beſitzen unſere Künſtler nicht mehr, aber Glasflüſſe zu machen, verſteht man ſehr gut, wie denn auch die ſogenannte Barberini, jetzt Portland-Vaſe, in England nachgebildet worden, und in Rom werden häufig nicht allein Abgüſſe von antiken Cameen in Glas, den Originalen ganz ähnlich, verfertigt, ſondern zum Behuf der Moſaiken von Sct. Peter, Glasflüſſe von 17,000 verſchiedenen Farben-Nüancen.

Weimar.

H. Meyer.

II.

Die Errichtung des Obeliſken vor der Peterskirche zu Rom *).

Von allen Obeliſken des alten Roms war nur einer ſtehen geblieben. Er ragte da, wo vordem der Circus des Nero

---

*) Nach Milizia's Memorie degli architetti T. II. und Fontana's eigenem Bericht: in der Schrift: Della trasportatione dell' obelisco Vaticano. Rom. 1590 f., aus welcher Einiges bei Milizia zu berichtigen iſt. Sie könnte auch einen reichen Nachtrag zu unſern Italieniſchen Wörterbüchern liefern, denen ſo viele Kunſtwörter der Mechanik fehlen.

gelegen hatte, neben der Sakriſtey der Peterskirche hoch in die Luft. Mehrere Päpſte hatten den Gedanken gehabt *), dieſe ſchöne Spitzſäule von rothem Thebaniſchen Marmor, zur Zierde des Petersplatzes, auf die Mitte deſſelben vor den Eingang der Kirche zu verſetzen; aber die Schwierigkeiten der Ausführung hatten ſie immer abgeſchreckt. Der 113 Palmen hohe Obelisk **), der unten 12, oben 8 Palmen Breite hat, wiegt beinahe eine Million Pfunde. Wie die Aegypter und Römer ſolche Laſten bewegt hatten, war unbekannt; im Mittelalter hatte man nichts Aehnliches verſucht; es kam alſo auf eine ganz neue Erfindung an. Indeſſen hielt Sixtus der fünfte, der jenen Gedanken wieder auffaßte, nach ſeiner gewohnten Kühnheit, die Schwierigkeiten auch dieſer Unternehmung nicht für unüberwindlich. Er ſetzte daher im Jahre 1585 eine Kongregation nieder, der die Gelehrten und Künſtler, welche ſich dieſes Wageſtück auszuführen getrauten, ihre Plane zur Prüfung vorlegen ſollten.

Als dieß bekannt wurde, ſtrömten aus allen Gegenden Mathematiker, Ingenieurs und Baumeiſter herbei, die der Kongregation ihre Vorſchläge in Modellen, Zeichnungen und ſchriftlichen Aufſätzen darlegten, oder auch nur mündlich beſchrieben. Ob deren wirklich fünfhundert erſchienen ſind, könnte man, wenn es nicht Fontana ſelbſt erzählte, bezweifeln, wiewohl man ſich denken kann, daß unter dieſer Schaar auch Mancher, der keinen Beruf dazu hatte, aufgetreten ſeyn mag. Gewiß iſt, daß ihre Vorſchläge ſehr verſchieden und zum Theil gar ſeltſam waren. Die Meiſten wollten den Obelisken, ohne ihn niederzulegen, ſtehend fortſchaffen, in einem beweglichen eiſernen Gerüſte, vermittelſt großer Hebel. Manche wollten ihn durch Schrauben bewegen; Einer wollte ihn ſogar an einen großen Wagebalken hängen. Der Baumeiſter Ammanati von Florenz, den der Großherzog ausdrücklich dieſer Angelegenheit wegen dem Papſte ſandte, kam ohne Modell und Zeichnung an, und bat ſich ein Jahr Bedenkzeit aus, um über die Sache nachzuſinnen. Dieſen ſchickte Sixtus mit beißendem Spotte wieder fort. Beſſer vorbereitet erſchien vor der Kongregation der Römiſche Architekt, Dominikus Fontana *). Er zeigte ihr ein hölzernes Modell vor, in dem ſich ein bleierner Obelisk vermittelſt der angebrachten Haſpel und Kloben mit Leichtigkeit auf- und niederbewegte; er gab über dieſe Maſchinen und ihre Vorrichtung die nöthige Erläuterung, und machte noch überdieß, um jeden Zweifel zu heben, mit der Aufrichtung der Stücke eines kleinen zerbrochenen Obelisken, der bei'm Mauſoleum des Auguſtus am Boden lag, einen Verſuch, der vollkommen gelang. Dennoch wurde noch viel hin- und hergeſtritten, bis man endlich der Erfindung des Fontana vor den übrigen den Vorzug gab. Nur wollte ihm, da ſein Name damals noch wenig bekannt war **), die Kongregation die Ausführung ſeines Plans nicht anvertrauen, ſondern übertrug ſie ein Paar berühmtern Baumeiſtern, die auch ſofort, gleichſam um Beſitz zu nehmen, auf der Stelle, wo der Obelisk hinkommen ſollte, einen großen Pfahl einſchlagen ließen.

---

*) Schon der kunſtliebende Nicolaus der fünfte im funfzehnten Jahrhundert und im ſechszehnten beſonders Paul der dritte; Michel Angelo aber, den er oft dazu aufforderte, hatte nach Mercati (degli obelischi p. 344.) nicht Luſt, ſeinen Ruhm auf's Spiel zu ſetzen.

**) Nicht 107; ſo viel mißt er bis zu der 6 Palmen hohen Pyramide, welche die Spitze bildet. Die Breite, welche verſchieden angegeben wird, iſt noch zweifelhaft nach Zoëga de obeliscis p. 70. Fontana und Mercati geben ihm 12 Palmen.

Indeſſen fand Fontana, den dieſe Zurückſetzung mit

---

*) Gebürtig von [illegible] am Lago di Como, ſtarb [illegible] in ſeinem [illegible] Jahre in Rom.

**) Man gab vor, er ſey nicht alt genug, und Fontana zählte doch damals ſchon 42 Jahre.

Recht ſchmerzte, Gelegenheit, dem Papſte, bei dem er Zutritt hatte, vorzuſtellen, daß ſeine Idee doch wohl Niemand beſſer, als der Erfinder ſelbſt ausführen könnte. Sixtus wurde überzeugt und übertrug ihm die ganze Unternehmung. Schleunig traf nun Fontana alle Anſtalten zur Ausführung derſelben. Er ließ zum Fußgeſtelle der Spitzſäule den Grund legen, der, weil der feuchte Boden nicht ganz ſicher zu ſeyn ſchien, auf eingerammte Pfähle geſetzt wurde. Zugleich ließ er viele, überaus ſtarke Seile verfertigen, desgleichen eine Menge dicker Stricke, ſehr ſtarke eiſerne Stangen, um den Obelisken damit zu belegen, und große Haufen von eiſernen Kloben, Bolzen, Reifen, Beſchlägen und Werkzeugen jeder Art. Alle Schmieden in Rom, Subiaco und Ronciglione kamen in Bewegung. Indeſſen langten auch aus den Wäldern von Nettuno große Balken an, von ſolcher Länge und Schwere, daß jeder von ſieben Paar Büffeln gezogen wurde; von Terracina aber kamen dicke, aus Ulmen geſchnittene Bohlen und von San Severa Wellbäume von Steinichen für die Haspeln und große Hebebäume von Ulmen; Alles Materialien von auserleſener Güte und der zuverläſſigſten Feſtigkeit.

Um nun den Obelisken zuvörderſt von ſeinem Fußgeſtelle abzuheben und niederzulegen, ließ Fontana ein großes hölzernes Gerüſte verfertigen, verſchaffte ſich durch Niederreißung etlicher Häuſer auf der einen Seite des engen Platzes mehr Raum und durchbrach die Mauern der naheliegenden Sakriſtey, um auch auf der anderen Seite des Obelisken Platz für einige Haspel zu gewinnen. Dann bedeckte er den Boden um das Fußgeſtell herum, damit die ungeheure Laſt das weiche Erdreich nicht niederdrückte, mit einer doppelten Unterlage von künſtlich in einander verſchränkten Balken und errichtete auf dieſer die acht Säulen jenes Gerüſtes, zwiſchen denen ſich der von Seilen gehaltene Obelisk auf- und nieder bewegen ſollte. Jede derſelbe war aus einigen ſtarken Balken zuſammengeſetzt, hatte 18 Palmen im Umfange und war 123 Palmen hoch. Da es nicht möglich war, Balken von dieſer Länge aufzutreiben, ſo hatte man mehrere über einander geſetzt, die kunſtreich zuſammengefügt und von eiſernen Reifen umgeben waren. Ueberdem wurden dieſe Säulen von 48 langen Streben geſtützt und durch eine Menge Querbalken, an welche ſie durch eiſerne Bolzen befeſtigt waren, mit einander verbunden und unbeweglich gemacht. Der Obelisk ſelbſt wurde, damit er nicht beſchädigt würde, zuerſt in doppelte Matten eingewickelt und dann mit dicken Bohlen umkleidet. Auf dieſen wurden ſtarke eiſerne Stangen und Bänder befeſtigt, die in einander eingreifend, gleichſam ein eiſernes Netz bildeten, welches das Gehäuſe des Obelisken auf allen vier Seiten umgab und an welches die Kloben, die ihn erheben ſollten, angehenkt wurden. Mit dieſer Umkleidung wog der Obelisk 1,043,000 Pfund *). Den größten Theil dieſer ungeheuern Laſt ſollten 40 von Pferden und Menſchen getriebene Haſpel in die Höhe heben; das übrige ſollte durch fünf, 70 Palmen lange, Hebebäume bewegt werden.

Man kann ſich vorſtellen, wie ſehr dieſe große Zurüſtung, da man niemals etwas Aehnliches geſehen hatte, die Neugier ſpannte; nicht nur aus Rom, ſondern aus allen, ſelbſt den entfernteſten Gegenden Italiens ſtrömten Menſchen herbei, um zu ſehen, was man mit dieſem Walde von Balken und mit dieſem Gewirr von Seilen, Haſpeln, Kloben und Hebebäumen ausrichten würde. Sixtus machte daher, um jeder Unordnung bei dieſem Zudrängen der Neugierigen vorzubeugen, eine Anordnung in ſeiner gewöhnlichen ſtrengen Manier; er ſetzte nichts Geringeres als Lebensſtrafe darauf, wenn es Jemand wagen würde, an den Tagen, wo jene Maſchinen gebraucht werden ſollten, in den, den Arbeitern angewieſenen Bezirk einzudringen; Niemand ſollte bei ſchwerer Strafe ſich unterſtehen zu ſprechen, oder das kleinſte Geräuſch zu machen, nicht einmal laut ſich zu räuſpern. Auch war wirklich an dem

---

*) Nicht anderthalb Millionen Pfunde, wie **Milizia** angiebt.

Tage, wo die Maſchinen das erſte Mal arbeiten ſollten, (den 30ſten April 1586) der Häſcher-Hauptmann mit ſeinen Sbirren der erſte, der in jene Schranken eintrat, und es war nicht bloß eine Formalität, daß der Scharfrichter, der ſie begleitete, dort einen Galgen aufpflanzte. Fontana war indeſſen hingegangen, den Papſt um ſeinen Seegen zu bitten; er erhielt ihn, doch ſagte ihm dabei Sixtus, wiewohl er ihm ſehr gewogen war, er ſollte wohl überlegen, was er unternähme, denn es würde ihm, wenn's fehl ſchlüge, den Kopf koſten. Doch ſoll der Papſt ſelbſt aus Mitleiden gegen ſeinen Günſtling heimlich befohlen haben, an mehreren Thoren der Stadt Pferde in Bereitſchaft zu halten, damit ſich Fontana, wenn etwa ein unglücklicher Zufall einträte, vor ſeinem Zorne retten könnte *). Bei der erſten Morgendämmerung wurden nun zwei Meſſen geleſen; alle Arbeiter kommunicirten, empfingen den päpſtlichen Seegen und zogen, ehe noch die Sonne aufging, in den umzäumten Bezirk hinein. Rund umher aber verſammelte ſich eine zahlloſe Menge von Zuſchauern; alle Straßen waren angefüllt, alle Dächer bedeckt; der ganze Römiſche Adel und alle Kardinäle und Prälaten befanden ſich an den Barrieren zwiſchen den Schweizer- und anderen päpſtlichen Garden. Jeder war in der geſpannteſten Erwartung; aber Niemand wagte es, im Angeſichte jenes unbarmherzigen Galgens auch nur laut zu athmen.

Fontana hatte verordnet, wenn die Trompete ein Zeichen gäbe, ſo ſollte Jeder ſeine Arbeit beginnen; ließ ſich die Glocke auf dem Gipfel des Gerüſtes hören, ſo ſollte Jeder ſogleich nachlaſſen. Dieſem Befehle zu gehorchen, ſtanden 900 Arbeiter und 75 Pferde bereit. Jetzt ertönte die Trompete und in einem Augenblicke kam Alles, Menſchen und Pferde, Haſpel und Kloben und Hebel in Bewegung. Die Erde erzitterte,

---

*) So erzählt es Bellori in ſeinen Vite de' pittori. Rom. 1728. p. 5, [illegible] und Milizia.

das Gerüſt erkrachte, alle Balken bogen ſich unter der ungeheuern Laſt und der Obelisk, der bisher ſchief geſtanden und ſich gegen die Peterskirche hingeneigt hatte, richtete ſich ſchnurgerade in die Höhe. Da dieß erreicht war, gab die Glocke das Zeichen einzuhalten. Aber bald tönte die Trompete wieder und alle Maſchinen arbeiteten von neuem. Zwölfmal zogen ſie an und jedesmal hob ſich der Obelisk höher und wurde durch Keile und Unterlagen von Holz und Eiſen gehindert, wieder niederzuſinken. Endlich ſtand er hoch genug, daß man ihm die Schleife, auf der er weiter fortgeſchafft werden ſollte, unterſchieben konnte. Nun löſ'te die Engelsburg zum Zeichen, daß Alles glücklich gelungen ſey, ihre Kanonen und die ganze Menſchenmenge, die ſo lange mäuschenſtill geweſen war, machte ſich Luft durch ein jubelndes Freudengeſchrei.

In den folgenden Tagen traf man Anſtalten, um den Obelisken auf jene Schleife niederzulegen; ein viel ſchwierigeres Unternehmen, das manche neue Vorſichtsmaßregeln erforderte. Aber es gelang am 7ten Mai, da die ganze Zurüſtung fertig war, eben ſo glücklich als jener erſte Verſuch. Die ungeheure Spitzſäule neigte, ſobald die Maſchinen anzogen, ihr Haupt und ſank dann allmählich zur Erde. Mehrere Male mußte man anhalten; dann kamen den Seilen, damit ſie die ungeheure Laſt nicht ſchwebend halten müßten, große Stützen von Balken mit eiſernen Köpfen zu Hülfe. Endlich erreichte der Obelisk wohlbehalten den Boden und lagerte ſich auf ſeine Schleife. Nun nahm man ihm ſeine ganze Umkleidung ab, um ihn leichter zu machen und bequemer fortſchieben zu können. Aber der 115 Cannen entfernte Platz, wo er aufſtehen ſollte, war niedriger, als die Stelle, wo er ſich jetzt befand. Man mußte alſo, um demſelben eine gute, immer in gleicher Höhe fortlaufende Bahn zu bereiten, erſt einen Damm bauen, der mit ſtarken Balken belegt ward und auf beiden Seiten von vielen Streben und Stützen feſtgehalten wurde. Als dieſer vollendet war, ging Alles vortrefflich und es waren nur 4

Haſpel nöthig, um jene auf Walzen ruhende Schleife mit ihrer ſchweren Laſt bewundernswürdig ſchnell bis an das Ende des Dammes zu ſchaffen. Hier blieb jedoch der Obeliſk einige Monate ruhig liegen, weil der Papſt die Errichtung deſſelben bis zum nächſten Herbſte verſchob, damit die Sonnenhitze den Arbeitern ſowohl, als den Zuſchauern nicht zu beſchwerlich fiel.

Indeſſen war Fontana in dieſem Zwiſchenraume nicht müßig. Er ließ das alte Fußgeſtell des Obeliſken ausgraben und an der Stelle, die ihm nun beſtimmt war, wieder aufrichten. Rund umher wurde ein, mit dem Damme zuſammenhängender, Berg von Erde, die eine Einfaſſung von ſtarken Balken zuſammenhielt, aufgeſchüttet. Auf dieſem Grunde wurde jenes große Gerüſt, das man auseinander genommen hatte, wieder aufgebaut. Auch bekam der Obeliſk nun wieder ſeine vorige Umkleidung und wurde mit den Kloben und Haſpeln in Verbindung geſetzt, welche dießmal 140 Pferde und 800 Menſchen bewegen ſollten. Als endlich am 7ten September Alles in Bereitſchaft war, verſammelte ſich wiederum halb Rom an den Schranken in der geſpannteſten Erwartung; denn Jedermann glaubte, es ſey noch viel ſchwerer, den Obeliſken in die Höhe zu bringen, als ihn niederzulegen. Indeſſen ging Alles trefflich von Statten. Einundfunfzig Mal zogen die Maſchinen an und jedesmal erhob ſich der Obeliſk etwas höher. Endlich, als eben die Sonne unterging, bei'm zweiundfunfzigſten Zuge ſtand er ſenkrecht über ſeinem Fußgeſtell. Da erhob ſich denn ein allgemeiner Jubel, ſobald die Kanonen der Engelsburg das Zeichen gaben, daß Alles geglückt ſey; die Arbeiter trunken vor Freude, nahmen Fontana auf die Schultern und trugen ihn unter Jauchzen und Trompeten- und Paukenſchall nach Hauſe, im Gewühl der zudrängenden Menge, die nicht aufhörte, ihm Beifall zu klatſchen und Lebehoch zu rufen. Auch der Papſt bezeigte ſich hoch erfreut, als er dieſen Jubel vernahm, und es mag ihm nicht wenig geſchmeichelt haben, daß ein Geſandter des Königs von Frankreich, dem er abſichtlich gerade an dieſem

Tage die erſte Audienz gab, Zeuge von dem Gelingen einer ſo großen und kühnen Unternehmung war. Denn auch den Ruhm, der Verſchönerer von Rom zu ſeyn und dieſer alten Hauptſtadt der Welt ihren verwelkten Glanz wiederzugeben, ſuchte Sixtus mit leidenſchaftlichem Eifer.

Fontana hatte nun zur gänzlichen Vollendung ſeines Werks nur noch einige Schwierigkeiten zu überwinden. Der Obelisk ſtand zwar über ſeinem Fußgeſtell, hatte aber die Schleife noch unter ſich, auf der er war herbei gerollt worden. Doch auch dieſe ſchaffte der geſchickte Architekt mit ſeinem gewohnten Glück bei Seite. Die Maſchinen wurden an einem der folgenden Tage noch einmal in Bewegung geſetzt, um den Obelisken ein wenig zu erheben. Nun wurden die Balken der Schleife hinweggezogen und die ungeheure Laſt ruhte auf etlichen untergeſchobenen Keilen. Da mag denn doch den Arbeitern das Herz ein wenig geklopft haben, als ſie hinunterkriechen und auf der oberſten Platte des Fußgeſtells die Unterlagen von Bronze, auf denen der Obelisk ruhen ſollte, befeſtigen und ihre Zapfen mit Blei eingießen mußten. Indeſſen ging Alles glücklich ab, und es ſenkte ſich der von den Seilen der Maſchinen gehaltene Obelisk, indem man immer einen Keil nach dem andern herausſchlug, majeſtätiſch langſam auf ſein Fußgeſtell nieder. Dann nahm man noch die Hülfe der Maſchinen, als man am folgenden Tage beſchäftigt war, dem Obelisken eine völlig ſenkrechte Stellung zu geben. Dann aber wurde ihm auch ſogleich ſeine Umkleidung abgenommen, das Gerüſt abgebrochen und alle aufgehäufte Erde hinweggeräumt, ſo daß endlich die ſchöne Spitzſäule auf dem weiten Platze ganz frei da ſtand. Auch wurde nun dieſes heidniſche Denkmal bald zu einem Chriſtlichen eingeweiht, indem am 27. September die geſammte Geiſtlichkeit der Peterskirche in Proceſſion zu dem Obelisken zog und dieſen, nebſt dem großen Kreuze, das auf ſeine Spitze geſetzt wurde, unter vielen Ceremonien feierlich einſegnete.

Sixtus vergaß jetzt aber auch nicht ſeinen Baumeiſter und Günſtling, nachdem er ihn in ſolche Angſt verſetzt hatte, aufs reichlichſte zu belohnen. Er ernannte ihn zum Ritter vom goldenen Sporn, er erhob ihn in den Adelſtand, er gab ihm zehn Stellen (Cavalierati) im Ritterorden der heil. Jungfrau von Loretto mit einer Penſion von 2000 Scudi, die er auf ſeine Erben übergehen laſſen konnte *) und ſchenkte ihm außer 5000 Scudi d'oro auch noch alle, bei dieſer Arbeit gebrauchte Materialien, aus deren Verkauf 20,000 Scudi gelöſ't wurden. Eine wahrhaft königliche Belohnung, die dem edelgeſinnten Künſtler um ſo angenehmer ſeyn mußte, da man darüber nicht vergaß, auch für ſeinen Nachruhm, der ihm mehr als Gold und Ehrenbezeugungen werth war, zu ſorgen. Es wurde nämlich nicht nur auf Befehl des Papſtes Fontana's Name dem Fußgeſtelle des Obelisken eingegraben, ſondern man prägte auch ihm zu Ehren ein Paar Schaumünzen, die der Nachwelt das Andenken eines Mannes erhalten ſollten, der allerdings unſere Bewunderung verdient. Denn nur bei einer ſehr glücklichen Vereinigung ſinnreichen Erfindungsgeiſtes mit gründlicher Einſicht und kecken Muthes, mit einer unermüdlichen, Alles, auch das Kleinſte beachtenden und leitenden Thätigkeit war es möglich, ein ſo ſchwieriges Unternehmen auszuführen; zumal da Fontana keinen Vorgänger hatte, deſſen Erfahrungen er ſo benutzen konnte, wie die ſeinigen von denen benutzt worden ſind, welche ſpäterhin ähnliche Wageſtücke verſucht haben.

C. A. Semler.

---

*) Jeder Ritter dieſes Ordens konnte nämlich, ſelbſt wenn er verheirathet war, 200 Scudi auf geiſtliche Pfründen angewieſene Penſion beziehen, und dieſe ſogar auf drei Jahre ſeinen Erben übertragen. Sixtus, der Stifter des Ordens, hatte dieſe Einrichtung getroffen, um, wenn er es für gut fand, auch Layen einen Antheil an den Schätzen der Kirche zuzuwenden.

III.

Sehr merkwürdiger Geiſterſpuk.

Das durch Meinungen in der Welt gegründete Geiſterreich gewann durch die Bemühungen exzentriſcher und leichtgläubiger Menſchen für Einige einen gewiſſen behaglichen, für Andere einen unbehaglichen Umfang, erhielt eine Ausbreitung, die immer bedeutender wurde, je mehr dieſelben ſich entwickelten, und ſchlug ſeine Wurzeln in die Gemüther, eben ſowohl in der ſogenannten vornehmen, als in die weniger vornehmen Menſchenverbindungen. Noch jetzt hat dieſes Unweſen ſeinen Einfluß nicht ganz verloren, und hier und dort erheben noch immer ſich Stimmen zu ſeiner Begünſtigung. Da nun ein Jeder ſeines Glaubens leben kann, wer will oder wer mag etwas dagegen haben? Ueberzeugt wird durch Schriften Keiner, der nicht ſich überzeugen laſſen will und von Vorurtheilen einmal eingenommen iſt, ſo lange noch dieſe und jene Erzählung ſeinen Glauben befeſtiget. Treten gar Männer öffentlich auf, deren Ausſage durch ihren Rang, Stand ꝛc. gleichſam glaubwürdiger gemacht wird, was ſoll der, der ohnehin ſchon für eingebildete Gewißheiten eingenommen iſt, thun, als dem Geſagten Glauben beimeſſen?

Uns aber, die wir, was dieſes betrifft, ein wenig oder wohl gar ganz unglaubig geſtimmt ſind, geben Erzählungen wie die nachfolgenden, eine Art von Unterhaltung, die in Betrachtungen übergeht, bei denen wir uns nicht unbehaglicher befinden, als die Gläubigen, nur in verſchiedener Rückſicht. Dieſe ſind in der Ueberzeugung, und wir hören die Erzählung an, wie man eben ein unterhaltendes Mährchen anhört. So iſt es auch gemeinet, wenn durch dieſe Zeitſchrift, die der Leſer ſo viele hat, welche durch ein Allerlei unterhalten ſeyn wollen, dergleichen Relationen aufgeſucht werden, wo ſie zu finden ſind, um dieſelben gemeinnütziger zu machen, und ſollte es auch nur der Unterhaltung wegen ſeyn, die einen ſehr großen Anſpruch auf Mittheilungen dieſer Art macht. Wir geben deßhalb, was wir gefunden haben, und behalten uns Fortſetzungen ähnlicher Ereigniſſe vor, und ſollten dieſelben auch nur eine kleine Erſchütterung des Zwerchfells bewirken, wobei denn doch auch zuweilen viel gewonnen wird. — Die Triebfedern nachfolgender Erzählung ſind ſo unverkennbar, daß wir auf dieſelben nicht aufmerkſam zu machen brauchen; Jeder wird ſie gar leicht ſelbſt finden können. Alſo zu der Erzählung!

* * *

Schreiben von Ihro Churfürſtl. Gnaden von Trier ahn dem Hrn. Grafen von der Leyhen, de Dato Waldern, den 12ten December 1736.

Ich werd ihm wunderliche Sachen erzehlen bey unſerer Zuſammenkunft, die ich nicht ſchreiben mag; O du Allmacht Gottes! Es ſeynd ſchon 12 Kiſten, groß und klein angefüllet, darin Gold, Silber und Münzen, Edelgeſtein ſeynd, welches uns allen gezeiget wird, und warten wir mit Verlangen darauf, ſo alles durch die Geiſter gebracht wird: ich kann ſchwören, daß ich mit meinen Augen Zwey geiſter, einen guten, ſo Sich Weſterſtätten von Goppenſtein geſchrieben, der bringt alles, einen böſen geiſt, deſſen nahmen ich verſchweige bis zu unſerer Zuſammenkunſt: alſo laßt uns leben, daß wir einmal vor Gott beſtehen können. O erſchröcklich ſeynd die urtheil Gottes! der Seel. Weſterſtätten iſt ſchon über 150 jahr todt, und die gnad nicht gehabt, Gottes Angeſicht anzuſchauen, und zwiſchen Himmel und erden ſchweben müſſen. Der verdammten geiſtern ſeynd 15 geweſen. So gar haben die böſe Geiſter die Schriften, proceſs-acta und Inſiezel, ſo mehr als 15 Klafter tief in der erden geweſen, herbei bringen müſſen. Es iſt was wunderlichs, und dieß alles geſchiehet durch einen Capuciner mit nahmen Quido, welcher ſchon 15

Böſe Geiſter vertrieben *), und etliche gute erlöſet, worunter einer von **Fuggert**, welcher bei 200 Jahr gegangen, und ſolche bei ihrer erlöſung einen ſolchen glanz von ſich gegeben, daß der Capuciner in eine ohnmagd gefallen. Die böſe geiſter ſowohl, als die gute bringen noch täglich verborgene Käſten und Verſchläg aus dem abgrund herfür.

Copia
Schreibens von Hrn. geheimen Rath **Baumann** aus Elwangen.

Was von denen zu **Baldern** ausgetriebenen **geiſtern** und darauf erhaltenen großen **Schatz** hier und da ausgebreitet worden, hat ſeinen grund, und wird der nachwelt zu einem nie erhörten Exempel dienen, die umſtänd ſeynd erſtaunlich; Es iſt derjenige **teuffel**, ſo bei alten **Heyden Zeiten** in geſtalt einer **Steinernen Katz** zu **Katzenſtein** **)

---

*) Die **Exorciſten** der katholiſchen Geiſtlichkeit ſind die dritte Gattung der Ordinum Minorum. **Bei ihrer Weihe erhalten** ſie ein Buch, in welchem die Bannformeln ſtehen, mit den Worten: „Nimm, faſſe es in's Gedächtniß und erhalte die Gewalt deine Hand aufzulegen den Beſeſſenen.“ *Suicer* Thesaurus Ecclesiasticus. Amst. 1682. **Es gibt über dieſes Weſen ein eigenes Werk:** *Hieron. Menghi* Dell arte essorcistica. Bonon. 1584. Lateiniſch in Daemonomast. S. Mallei malefic. T. III. Flagellum et Fustis Daemonum ad malignos Spiritus expellendos complectens. cf. *Cypriani* Epist. II. 76. *Dufresne* Glossar. T. III. p. 255. Dann auch noch: *R. della Torre* Tr. de potestate Ecclesiae coercendi Daemones circa Obsessos, una cum Praxi Exorcistica. Colon. 1629. **Die Evangeliſchen durften ſich nicht damit befaſſen, und thaten ſie es, ſo wurden ſie darüber belangt.** *Hauberi* Bibliotheca magica. N. 3. S. 143. „Quidquid fremant haeretici quia Christi Ministri dispensatores mysteriorum sunt.“ *Torreblanca* Daemonologia. p. 401. Num Exorcista Haereticus Daemones valeat ejicere? *Thyraeus* de Daemoniacis. p. 127.

) Von dieſem Gräflich Oettingiſchen Schloſſe: **Cruſii Schwäangebettet worden; von dem P. Quido von Elwangen gebürtigen Capucinern, nach gar groſſen und langen widerſtänden, in die höll verwieſen worden, darnach haben Sich viele geiſter ſowohl gute als böſe, an der Zahl 15 hervorgethan, theils zu gedachtem Katzenſtein, theils zu Baldern, worunter ſich nicht mehr, dann 3 gute befunden, als nemlich Eliſabetha Gräfin von Oettingen, gebohrne Gräfin von Fuckert, (Fugger), 2 Grafen, als Ferdinand Max ſo im Kayſerl. Arreſt Ao. 1687 verſtorben, und ein Author. des bekannten Proceſs, Inſonders Baldern Conr. Wallerſtein; Einer ſo von Weſterſtätten, welche ehemal, bevor ſolches an die Grafen von Oettingen verfallen, Herren zu Katzenſtein waren *), dieſe 3 ſeynd vom gedachten Capuciner erlöſet, hingegen die übrige 12, welche deren Grafen von Oettingen Beambte geweſen, und glaublich ob ungerechter Haußhaltung, und dergleichen verübten böſen Stücken ſich Schwerlich verſündiget haben müſſen, ſeynd alle insgeſambt nach unglaublichen Wiederſtand Ebenmäſig in die Höll verwieſen worden; der letzte gute geiſt vom Weſterſtätten iſt nicht nur gedachtem Capuciner durchaus beigeſtanden, und hat ihm wieder die verdammte geiſter hülffliche Hand geleiſtet, ſondern hat ihn auch zwiſchen viel verborgen gelegenes Gold, Silber, Köſtliche Kleynodien, und uralte Monumenta und Schrifften geführet, und ihme P. Capuciner nach und nach in das Zimmer gebracht, alſo daß 2 ſchon volle Küſten mit Actis, und 10 groſſe Küſten voll Gold, Silber und Juwelen würklich vorhanden: die letzte Küſte iſt verwichenen Mittwoch erſt gefüllet worden, und man hoffet noch immer mehrers, weilen gedachter gute geiſt von Weſterſtät-

---

biſche Annalen. S. 390. *Münsteri* Cosmogr. III. p. 834. *Zeileri* Topogr. Suev. p. 147.

*) S. darüber J. P. Lang Materialien zur Oettingiſchen Geſchichte, 4. Th. S. 120 und von den genannten Grafen: 3. Th. S. 90.

ten noch alles getreulich von Tag zu Tag herbeibringet. Eminentissimus Elector Trevirensis *) befinden. Sich ſchon ſeit 14 Tagen zu gedachten Baldern, wohnen dieſer Comoedie mit bei, und werden deren end erwarten: das wunderlichſte iſt bei dieſer Begebenheit, daß alle die geiſter zu Baldern in ein Haus zuſammen geſchworen worden, womit man ſchon über 1 Jahr zu thun hat, und dört zu erhebung des Schatzes kein Hand angelegt wird, ſindemahlen der ſchon öfters bemelte gute geiſt alles ſelbſt in des Capuciners Zimmer bringet, der dann die gebrachte Koſtbarkeiten in Käſten verſchließet, und in das Schloß tragen läßt, allwo Sie auch alle bis dato noch uneröffnet Stehen bleiben; jedannoch weiß der Capuciner, ut et Eminentissimus Elector, was an Koſtbarkeiten darin iſt.

Wahrhafte Nachricht der Balderiſchen erſchröcklichen paſſirten Geſpenſter Hiſtory.

Es hat Sich bis drey, vierhundert jahren ein heydniſcher Abgott im geſtalt einer Katzen im Stein ausgehauen alldorten befunden, welcher Selbiger Zeit von denen unglaubigen als ein Gott auf dem Schloß Katzenſtein angebettet worden: dieſes Schloß hat zeithero zur gefängnus deren Maleficanten gedienet, welche von denen Teufeln und geſpenſtern dermaßen geplagt worden, daß ſie lieber den Todt erwähleten, als in dieſer gefängnus behalten zu werden, worauf die daſige Herrſchaft zu Baldern von ungefähr 2 Jahren hier auf Zurathen Sr. Churfürſtl. Gnaden zu Trier dahin bewogen wor-

---

*) War Franz Georg, geborner Graf von Schönborn, erwählt 1732. Moſer's Staatsrecht des Erzſtifts Trier) Frkf. 1740. Das Erzſtift Trier hatte immer ſeine Noth mit Teufels-, Hexen- und Geſpenſtergeſchichten. Wie bei Sancho Panſa, häuften ſich dort die Abenteuer dieſer Art ganz ſonderbar. Davon *Cracepolit:* Büchlein von den Teutſchen Ketzern, S. 230. *Voetii:* Dispp Theolog. p. 1408. *Hauberi* Bibliotheca magica. N. XXI. p. 583.

den, daß Sie bemeldtes Schloß Katzenſtein durch einen berühmten Capuciner benediciren laſſen, welcher ſogleich die Herrſchaft gewarnet, daß ſich ein grauſames geſpenſt, und viele verborgene Schätz in dieſer gegend aufhalten, da er dann den Exercismum vorgenommen, von Sr. Churfürſtl. Gnaden von Trier mit einem particul vom H. Creutz und öhl der H. Walburgis *) in verſchiedenen Capſeln am hals hangend wohlverſehen, hat ſich zuerſt ein erſchröcklicher Teufel in menſchlicher Geſtalt ſehen laſſen mit 2 Hörnern auf dem Kopf, toben wie ein Bär, in einem mannsrock, und Stiffel an den Füſſen, welcher einen Tiſch voll gold bey ſich ſtehen gehabt, worauf der Capuciner dem Teufel mit groſſen Beſchwerden die Stol **) auf den hals werffend, von dieſem geld gebracht, und von dem Teufel die Stiegen hinunter geführet, dermaßen an einen ofen geworfen worden ***), daß man obbemeldten Capuciner einige Zeit für todt gehalten, hernach ſich aber wieder erholet, und man eine groſſe Contusion in ſeiner ſeiten gefunden, die capſeln vom H. Creutz ſowohl als das heil. öhl abgeriſſen, doch ſeynd die heil. particul ohnverletzt geblieben. Als man nun dieſen Abgott auf ſolche weis aus ſeiner wohnung geſchleppt, hat ſich die Herrſchaft des auf dem Tiſch gelegten gelds bemächtiget, nach dieſem hat ſich ein grauſames geſpenſt hervorgethan, welches vormalen in dieſem Haus gewohnet, in Koſtbarer und ſchöner geſtalt, welches nach ausgeſtandenen Exorcismo ausgeſagt, daß er ein Kind der Verdamnus wäre, worauf er das Kleid von einander geriſſen, und einen feurigen Degen herausgeriſſen aus ſeiner Bruſt mit dieſen worten: „das iſt das Blut meiner Unterthanen;“ und ſo fort an in ſein orth gegangen; worauf eine Gräfin von Oettingen gebohrne von Fuggarth, welche vor 150 Jahr geſtorben, erſchienen iſt, außſagend, daß ſie bißhero zum angeſicht Gottes nicht gelangen können, alldieweil ſie in ihrer Jugend einen Jüngling verführet, auch viele üppigkeiten getrieben habe, nunmehro aber die Zeit ihrer erlöſung vorhanden ſeye, wornach ſie Sich mit dem Capuciner in die capell verfüget, und mit hellem Glanz vor jedermanns augen verſchwunden.

---

*) Von dieſem Wunderöl, welches zu Eichſtädt ganz neuerlich noch 1767 verkauft wurde: des Abtes Gerbert Reiſen, S. 172.

**) Stola.

***) Die Exorciſten werden zuweilen von den Geiſtern ſehr in die Enge getrieben, verſpottet, wohl gar thätlich gemißhandelt, müſſen viel ausſtehen und gar ſonderbare Dinge ſich gefallen laſſen. Palladii Unterweiſung, wie man ſich mit den Beſeſſenen zu verhalten habe; in Harbor Nachrichten von Jo. a. Laſco, S. 251 *Thyraei* Daemoniaci cum locis infestis et terriculamentis nocturnis. Colon. 1627.

Nach ſolchem hat ſich ein gewiſſer Graf Max von Oettingen, welcher Ihro Churfürſtl. Gnaden wohl bekannt geweſen, hervor gethan mit einem glüenden Stück auf denen Schultern, außſagend, daß er aus neyd das haus Baldern beſchieſſen und die fundamenta ruiniren laſſen *), damit ſeinem Successori dem jetzigen Grafen von Baldern die wohnung unbrauchbar gemacht würde, worauf er auf ſolches Verbrechen von Ihro Kayſerl. Mayeſtät eingezogen, und in 16jähriger gefangenſchaft endlich durch wahre buß ſein leben beſchloſſen, und, da nun die Zeit ſeiner erlöſung vorhanden, hat ſich das Stück von ſeinen Schultern herabgelaſſen, und ſich gleich der obbemelten Gräfin verloren **).

---

*) Im Jahre 1618.

**) Korreſpondent von und für Teutſchland. J. 1814. N. 308 — 311, woher dieſe Relationen genommen ſind. Nur wiſſen möchten wir, wo die Originale zu finden ſind, und ob in der Sache weiter nichts geſchehen und verhandelt worden iſt? Zugleich werden alle diejenigen, denen ähnliche Erzählungen vorkommen, wenn dieſelben actenmäßig ſind, ſie uns zuzuſenden, erſucht.

Zu wiſſen iſt auch, daß noch viel verdammte geiſter ſich bei dieſer historie einfinden, welche der Elisabetha gräfin die hand gereicht haben, als nemlich die mehreſte ſowohl gericht- als hausbediente, unter denen aber, ſo gnad erlangt, die Zahl nicht höher als auf 3 bis 4 ſich erſtreckt, worunter einer von Weſterſtätten, welcher ungefähr vor 150 jahr geſtorben, dieſer gehet in einem weiſen Todten Kleid, und verlaſſet den Capuciner nicht, bringt auch alle verborgene Schätz und Briefſchaften an Tag, wie dann auch ſchon 30 Küſten, unter mehr dann 12 Klaffter tief hervorgebracht.

Bey dieſen geſpenſtern ſeynd auch viel frembde, So niemahlen zu dieſem haus gehörig geweſen erſchienen, als nemlich 2 duellanten, ſo einer den andern in duell erſtochen, und unter die verdamte gezehlet worden, vorgebend, daß ſie aus dieſem vertrieben.

Neben dem hat es ſich zugetragen zu Göffig unweit Waldern in einem Drechslers haus, da befanden ſich ſowohl Catholiſche als Lutheriſche beyeinander, welche ſpottweis von dem Schatz zu Waldern redeten, und den Capuciner einen Hexenmeiſter nennten, andere aber einen Teufels Zauberer, daß er könnte den Teufel *) an ein Ketten anbinden, aber der Teufel habe ſich abgeriſſen, er müſſe ihn an ein baſtiges Seil binden, ſagten aber wieder Spottweis, es müſſe ein lüderlicher Teufel ſeyn, daß er nicht könne den Strick abbrennen: da kam gleich die Straf auf das ſpotten, es war gähling ein Stein durch den Camin und ofen in die Stuben hinein gefahren, nach ſolchem, daß das feuer die Spinnräther, welche erhöhet ſtunden, angebrennt, und eines zerſchlagen, bliebe der Stein in der Stuben liegen mit erſtaunung der anweſenden: Sie machten ſich gleich in die Küchen, ſahen der ſach nach, es ware aber allda ein ſolcher geſtank, der unausſprech-

---

*) Schurſtab Hölliſche Brüderſchaft. Frkf. 1620.

lich. Die ſach wurde kundbar zu Walbern, der graf ſchikt alſobalt einen Sattler von Göffig gebürtig, welcher auskundſchaften ſoll, was ſich zugetragen; da er es wahre zu ſeyn referiret, hat ſich der haushofmeiſter und Graf Metterich zu pferd dahin begeben in das nächſte wirthshaus, und von dorten ins drehers haus, einer lieſſe ſich machen ein Tobackröhrlein, der andere ein futeral über ein glas, und fragten den dreher, ob nichts neues paſſiret, ſo hat der dreher die ſach erzehlt, wie es ſich ereignet, und den Stein ſehen laſſen, auf welches Sie wieder ins wirthshaus, und haben den dreher fragen laſſen, ob ſie den Stein nicht mitnehmen dörften, ſie wolten ihm ein gutes trinkgeld geben, auf welches ſie den Stein bekommen, dem dreher aber 2 fl. gegeben, und nacher Walbern geritten, allwo er aufbehalten, und wird der Stein auf 25 pfund geſchätzt.

Gewiß iſt es, daß der Hr. graf von Walbern 200,000 fl. Capital aufgekündet, und über dieſes noch ein unſchätzbaren Schatz an groſſen goldenen geprägen hat, davon die mehreſte in alten heydniſchen Münzen beſtehen unter andern ſeynd auch zwei eiſerne Küſtlein ungefähr einen ſchuh lang, welche mit perlen und Juwelen angefüllet, ſo viel weiß man bißhero vor gewiß.

Ellwangen, den 24ſten Februar 1737.

IV.

Eier-Merkwürdigkeiten.

Dinge, die ſich ſo ähnlich ſehen, wie ein Ei dem anderen, ſind ſchon längſt zum Sprichwort geworden, und, daß man ſich nicht um ungelegte Eier bekümmern müſſe, iſt eine Redensart, die, wenn ſie nicht ſymboliſch genommen werden ſoll, vielleicht von einem Furchtſamen zuerſt ausgeſprochen worden iſt; denn man hatte ehemals den Glauben, aus den Eiern, welche Hähne legten *), entſtänden die gefürchteten Baſilisken **). Aus Furcht und Vorſicht alſo, um nicht auf ſol-

---

*) Man ſagte, wenn ein Hahn 7 Jahr, (nach Anderen 9 Jahr), alt ſey, lege er ein Ei in den Miſt, dieſes werde von Kröten ausgebrütet, und bringe den Baſilisk hervor. Von Vielen wurde dieß geglaubt, von Mehreren widerlegt. *Franzii* Hist. Animalium. p. 3400. *Bartholini* Galli ovipari anatome. Amst. 1654. *Gerbezii* Obs. de ovo Galli. Misc. Nat. Curios. Dec. III. A. V. Obs. 138. *Schulze*: Relat. de Gallo gallinaceo ova ponente. Commerc. Litt. Nor. A. 1743. p. 49.

**) Von dieſen ſchreckbar geſtalteten Afterhähnen iſt von jeher gar viel erzählt worden. Die Leſer können in nachfolgenden Schriften Alles finden, was darüber ſich ſagen läßt, und ihre vielfachen Abbildungen dazu. Francisci Luſtige Schaubühne, 1. Th. S. 465. Tharſander: Schauplatz ſonderbarer Meinungen. 2. B. S. 86. Weber: Quellen der Unterredungskunſt. I. B. S. 86. Tenzel: Monatliche Unterredungen. Jahr 1698. S. 135. J. 1690. S. 945. *Pincerii* Aenigmat. L. 3. Aenigm. 23. *Zeileri* Epist. 619. *Arend*: Diss. de Basilisco. Helmst. 1761. *Kirchmaieri* Diss. de Basilisco. Wittenb. 1669 et Jen. 1736. Von Baſilisken, welche es wirklich gegeben haben ſoll, wie von denen, welche man nicht vor ächt erkannte, ſprechen die Breslauer Sammlungen. XVIII. S. 383 ausführlich. So ſagt auch Abt Gerbert (Reiſe durch Alemannien, Welſchland ꝛc. S. 64.) einen Baſilisken in der Naturalien-Sammlung des Kloſters Einſiedeln geſehen zu haben, wie er aus dem Ei gekommen war. Von einem Baſilisken, der 1212 in Wien zum Vorſchein kam; *Lambeccii* Comment. in Biblioth. Vindobon. T. VII. p. 200. In eben dieſem Werke, T. VI. p. 309 ſieht man die Abbildung dieſes Unthieres, nach einem Arabiſchen Manuſkripte, und eine andere ſchöne in *Texelii* Phoenix (Amst. 1706) p. 308. Le Vaillant (Zweite Reiſe nach Afrika. 1. B. S. 93) meint: Der Baſilisk ſey entſtanden von der die Sinne bezaubernden Schlange, die durch ihr ſteifes Anſchauen Menſchen und Thiere herbeizieht, um ſie che Eier zu ſießen, war es gerathen, ſich um gar keine Eier zu bekümmern. Wir aber, die wir von dieſer Furcht ganz frei ſind, wollen uns nach mancherlei Gattungen von Eiern umſehen, und zuſehen, was wir Unterhaltendes von demſelben auffinden können.

Wer kennt nicht Hogarths Meiſterzeichnung, wie Kolumbus das Ei auf den Tiſch ſtellt? So große Augen auch ſeine Zuſchauer darüber machten, ſo waren jene doch wohl noch größer, welche diejenigen aufriſſen, die das Ei erblickten, von einer Henne in Novara am 25. Jun. 1749, bei einer Sonnenfinſterniß gelegt, auf welchem eine Sonnenfinſterniß ganz eigentlich abgebildet erſchien *), wie auf einem zweiten zu Berlin **), als eben keine Sonnenfinſterniß war. Im 17. Jahrhundert, als der große Komet erſchien, legte eine Henne zu Rom das bekannte: ſogenannte Kometen-Ei, auf welchem der Komet ganz deutlich abgebildet zu ſehen war, wie Augenzeugen verſicherten ***).

Auf mehreren Eiern waren Sonnen zu ſehen; auf einem Ei, ganz natürlich geſtaltet, eine Hechtsleber, auf anderen Schlangen †), ſo wie auf dem Ei, welches in Kloſter Aara

---

zu tödten, welche die Menſchen gleichſam den kleinen König (βασιλισκος) genannt, und die Dichter mit einer Krone und anderen Seltſamkeiten geſchmückt hätten.

*) Koburger Auszüge aus allen Theilen der Geſchichte. J. 1749. S. 7.

**) Ebendaſ. Nachleſe. S. 367.

***) *Brander* Diss. de Ovo Cometico. Marb. 1690. *Blegny* Zodiac. Medico-Gallicus. A. III. p. 30. Abgebildet iſt dieſes Kometen-Ei in *Valentini* Museo Museorum, T. I. p. 400.

†) *Gockelii* Observ. in Miscellan. S. R. I. Acad. Nat. Curios. CXXVIII. p. 266. XLIII. p. 36 et 113.

gelegt wurde, die Figur der heil. Jungfrau zu ſehen war *). — Ein ganz ſonderbares Ei wurde im J. 1690 zu Nürenberg von einer Henne gelegt, an welchem eine bewegliche Muſchel erhaben, und ein menſchliches Bildniß zu ſehen waren, die ſich herum drehen ließen **). — Was dabei auf Rechnung der Natur und auf Rechnung der Kunſt zu ſchreiben ſeyn möchte, iſt ſchon von Dieſem und Jenem unterſucht worden, und dürfte wohl leicht noch zu weiteren Unterſuchungen führen.

Man hat gefunden, daß ein ganz vollkommenes Ei in einem anderen Eie ſteckte. Dieſes ſogenannte ſchwangere Ei (Ovum praegnans), iſt an mehreren Orten gefunden, geſehen und von Phyſikern beſchrieben worden ***).

Die Alten endeten ihre Mahlzeiten mit Obſt und begannen dieſelben mit Eiern; daher die Redensart: Ab Ovo usque ad Mala †).

Nach einer alten Bemerkung wird von den Juden das Ei an der Spitze, von den Italienern oben und von den Teutſchen an der Seite geöffnet ††), wenn es geſpeiſet werden ſoll. — Aus einem goldenen Eie tranken ehemals die Könige von Perſien †††).

Zu Oſtern wurden und werden in den Kirchen Eier geweiht, vertheilt und verſchenkt. Die ganze chriſtliche Welt beſchenkte ſich ehemals mit Oſter-Eiern, die gefärbt, bemalt, verziert und mit Bändern und Goldplättchen ausgeputzt waren, oft mit gar feinen Reimen verſehen *), und Mancher ſchrieb auf ein, ſeinem Liebchen beſtimmtes Ei:

---

*) Altes und Neues von theolog. Sachen. J. 1728. S. 365.

**) Abgebildet und beſchrieben in der Brackenhoferiſchen Kunſtkammer zu Strasburg. Taf. 31.

***) Acta Eruditorum. Lips. A. 1683. p. 219.

†) *Pancirollus*: De rebus deperditis, p. 500.

††) Harsdörfer: Geſprächſpiele. 4. B. S. 425.

†††) Francisci: Seelenlabende Ruheſtunden. 2. B. S. 724.

Ich wünſche, Liebchen, froh und frei,
Mich Dir, Dich mir, zum Oſterei.

Die Kinder beſuchten ihre Pathen und erhielten von dieſen das ſogenannte ſchöne Ei **). Kurz, alle Geſchenke der frohen Oſterzeit, welche den peinlichen Faſtenwochen folgt, waren mit Eiern begleitet.

Eine ſonderbare alte Gewohnheit iſt in Breslau bei den Tuchmachern, das ſogenannte Eierleſen, welches von einer hohen Perſon geſtiftet wurde. Es werden dabei gewiſſe Belohnungen ausgeſetzt, und zur Oſterzeit eine gewiſſe Anzahl gefärbter Eier auf einer Gaſſe, nach abgemeſſenen Schritten, welche ein Tuchknappe, als ſogenannter Eierleſer im Auf- und Ablaufen eines nach dem anderen aufhebt und in ein mit Blumen gefülltes Sieb legt. Indeſſen muß ein Anderer, der Läufer genannt, bis an eine ihm beſtimmte Kirche in der Stadt laufen, an die Thür derſelben ein Zeichen ſchreiben und wieder zurückkommen. Kömmt er nun eher wieder, ehe Jener die Eier aufgeleſen, ſo hat er gewonnen. Den ganzen Spaß beſchließt ein Schmaus ***).

---

*) Curioſitäten. 2. B. S. 479. Hannöveriſche Nützl. Samml. J. 1756. S. 675.

**) *Dietherr*: Continuat. Thesauri pract. Besold. p. 463. *Graegebauer*: De Ovo Paschali. Viner. 1698. *Franci* Diss. de Ovis Paschalibus. Heidelb. 1682. *Mickelii* Ovologia Paschalis. Darmst. 1732. *Erdmann*: De Ovo Paschali. Lips. 1735. *Harenberg*: Comment. de Ovorum paschalium origine in Bibl. Bremens. A. 1723.

***) Krünitz: (Encyklopädie XI. B. S. 768) führt; als Beleg zu dieſer Nachricht, an: Beſchreibung der Stadt Breslau. (Breslau

Woher es kömmt, daß an einigen Orten in Thüringen die Kinder herumgeführt werden, um verſteckte Eier in Winkeln des Hauſes, der Gärten ꝛc. zu ſuchen, welche am Charfreitage oder grünen Donnerſtage der ſogenannte Haſe gelegt haben ſoll, weiß ich nicht zu ſagen, eben ſo wenig, als warum es eben ein Thier ſeyn ſoll, das keine Eier legt.

Die ſogenannten Dingeier, auch die Kike genannt, ſind ein Geſchenk, welches in der Niederlauſitz am Oſtermontage ſich die Kinder von ihren Pathen holen *). Es beſteht daſſelbe aus drei buntgefärbten, hartgekochten Eiern, einer Semmel, einem großen Pfefferkuchen und drei Bretzeln; wer will, thut auch wohl noch ein Kleidungsſtück dazu.

Eben dort hat man auch ein Spiel, Wendiſchen Urſprungs, die Walei genannt. Dieſe Walei iſt Volksſpiel der ſämmtlichen unverheiratheten Dorfjugend, männlichen Geſchlechts, am zweiten und dritten Oſterfeiertage. Zum Behuf dieſes Spiels wird auf einem öffentlichen Platze eine triangelförmige Vertiefung in ſandigem Boden gemacht. Die Länge der beiden Hauptſchenkel von oben nach unten, iſt zwar willkürlich, aber doch gewöhnlich eine gute Klafter, oben laufen ſie nicht zuſammen, ſondern laſſen eine Oeffnung von eines ſtarken Fußes Breite, unten gehen ſie wiederum nicht ſo weit auseinander, daß ein regelmäßiges, ſondern nur ein längliches Dreieck daraus entſteht. Das obere offene Ende dieſes länglichen Dreiecks iſt ganz dem Fußboden gleich, aber von oben fängt ſich nach allen Seiten hin der Boden gleichmäßig mit der größten Genauigkeit an zu ſenken, ſo daß die Vertie-

---

1733). 3. B. S. 184., wo ſich von dieſem Feſte auch eine Abbild. befinden ſoll. Sowohl dieſe, als eine ausführliche Beſchreibung des Eierleſens, wünſche ich von einem meiner, der Sache kundigen Leſer zu erhalten. D. H.

*) Iduna und Hermode. Jahrg. 1813. N. 16. S. 78.

fung an der unterſten Queerlinie etwa einen Fuß beträgt und hinreichend iſt, rundliche Körper herablaufend zu machen.

Iſt nun eine ſolche Walei (auch Welk an wenigen Orten genannt) mit vieler Mühe vollendet, dann fängt, aber nie eher, als nach geendetem Gottesdienſte, das Spiel ſelbſt an. Einer aus dem Haufen, gewöhnlich der Angeſehenſte, tritt mit einem Fuße oben in die Oeffnung der Walei; ein Jeder, der mitſpielen will, ſetzt ein Ei an deſſen Fuß, und wenn alle Mitſpieler daſſelbe gethan haben, hebt er den Fuß in die Höhe und läßt die Eier laufen, wohin ſie wollen. Sind nun die Eier alle unten an der Queerlinie angekommen, ſo bleiben ſie ſo ſtehen. Der Beſitzer des erſten Eies zur Linken iſt Erſter, oder Anfänger des Spiels, der Beſitzer des Zweiten, Zweiter, und ſo bis zum Letzten rechter Hand hin. Hiebei muß man jedoch nicht an die Aehnlichkeits-Vergleichung: er, ſie oder es ſieht ihm ſo ähnlich, wie ein Ei dem anderen, denken, und daraus Verwirrung im Spiel vorherſehen wollen. Die Oſtereier ſind bekanntlich alle gefärbt mit verſchiedenen Farben und haben überdieß mancherlei Verzierungen und Verunzierungen, ſo, daß leicht ein jeder Eigenthümer das Seinige wiedererkennt. Daß alle hart geſotten ſind, verſteht ſich von ſelbſt.

Der Erſte läßt nun aus freier Hand ein anderes eigenthümliches Ei hinunter laufen, und dasjenige fremde Ei, das von dem Seinigen beim Herabkommen getroffen oder berührt worden, iſt gewonnen, dann läßt er ſeinen Gewinner zum zweitenmale hinunter, trifft er wieder, ſo hat er wieder gewonnen, und dieß geht ſo lange (oft gar nicht lange) fort, bis er mit ſeinem Ei einmal nichts getroffen hat. Dann kommt der Zweite dran, welcher es wieder ſo macht; dann der Dritte und ſo weiter. Sind noch Eier unten in der Walei, wenn ſchon Alle durchgeſpielt haben, ſo fängt der Erſte wieder auf dieſelbe Weiſe von vorne an, und das geht ſo lange fort, bis auch das Letzte weggenommen iſt. Iſt nun die Walei auf dieſe

Art, welche nach Befinden der Umſtände oft ein Paar Stunden dauert, ganz ausgeleert, ſo iſt das Spiel aus, und geht wieder von Neuem an, ſo oft es der Geſellſchaft beliebt.

Es giebt auch bei dieſem Spiele, ſo einfach es ausſieht, Hand- und Kunſtgriffe, wie ich denn öfters geſehen habe, daß Einer oder Zwei, welche die Kunſtgriffe kannten und übten, faſt allen Uebrigen die Eier abgewannen. Bald iſt ein rundes Ei nöthig, wenn es in der Mitte gerade hinablaufen ſoll: bald eins, das auf einem Ende ſtark, und auf dem anderen nach verſchiedenen Abſtufungen, ſchwach iſt, um damit nach Seitenwinkeln zu waleien, und bald kommt es wieder auf die Art und Weiſe des Anſatzes, ehe man ſein Ei hinabläßt, viel an, wenn es einen beſtimmten Ort erreichen ſoll. Kurz, man muß mit Eiern aller Geſtalt, wenn ich ſo ſagen darf, verſehen ſeyn und jene Kunſtgriffe verſtehen, wenn man ſein Glück auf der Walei machen will.

Bekannt iſt es, daß in Aegypten die Eier in Brutöfen ausgebrütet werden *), was auch bei einem Lampenfeuer **) geſchehen kann, ſo gut, wie durch jede gehörig angebrachte Wärme, ja ſogar ohne natürliche und künſtliche Wärme, wie Achard, bloß durch Elektrizität ***). Es giebt Beiſpiele, daß Eier von Menſchen unter dem Arme, im Buſen*) und in den Händen ausgebrütet worden ſind**).

---

*) Davon ausführlich in Thevenot's Reiſen in die Morgenl. 1. B. S. 195. Müller: Reiſen in's heilige Land. S. 530. Brun: Erdbeſchreibung der entfernteſten Welttheile. 1. B. S. 111.

**) Hamburger Magazin. XIX. B. S. 118. *Beguelin*: Méthode de faire eclorre des poulets au moyen d'un feu de Lampe: Bibliothèque impartiale. A. 1750. p. 105. Nova methodus, ope flammae lampadis excludendi pullos Commentar. Medic. Lipsiens. A. 1752. p. 140.

***) Krünitz: Encyklopädie. 10. B. S. 703.

Die alten Philoſophen hielten das Ei für ein Sinnbild der Welt***). Sie fanden alle Elemente in dem Ei, eben ſo leicht, wie man in unſern Zeiten in demſelben eine Zuſammenſetzung von dreierlei Erdarten gefunden hat†).

Zur Speiſe wählt man lieber die ſpitzigen Eier, als die runden, nach **Simon Günther's** Verſe, in ſeinem Horto sanitatis:

Longa quibus facies ovis erit, elige semper:
Vt succi melioris, et ut magis alba rotundis.

Die Kaiſerin **Irene** ließ von der Einnahme für die auf ihren Gütern verkauften Eier, eine köſtliche, mit Edelſteinen beſetzte Krone machen ††), welche von ihr und ihren Nachfolgerinnen getragen und die **Eierkrone** genannt wurde. — Doch können wohl zu jener Zeit die Eier nicht ſo wohlfeil geweſen ſeyn, wie in Teutſchland im J. 1273, wo 14 Eier einen Pfennig, und im J. 1580, wo 10 Eier einen Heller koſteten †††).

---

*) *Plinius:* H. N. L. X. C. 76.

) **Hupel: Nordiſche Miſcellen. 10. St. S. 338.

***) „Ovum totius Orbis figura, compendium coagulum est. Ovo nihil rotundius, nihil absolutius.“ *Ludovici* Thesaur. pract. p. 291.

†) **Wallerii** Abhandlung darüber, in den Abhandl. der K. Schwediſch. Akademie der Wiſſenſchaften. J. 1760. S. 188.

††) *Niceph. Gregor.* Imp. Orient. L. II. *Limnaei* Jus Public L. II. C. 14. *Ludovici.* l. c. p. 412.

†††) *Besold:* Thesaur. pract. p. 374. *Dietherr:* Continuat. Thes. pract. p. 108.

Als Kaiſer Ludwig im J. 1323 die heiße Schlacht ſeinem Gegner Friedrich von Oeſtreich bei Gundersdorf in Baiern, lieferte, hätte er, ohne die Tapferkeit und Entſchloſſenheit eines Nürnberger Patriciers, Seyfried Schweppermann, dieſelbe verloren. Daher, als nach der Schlacht die Tafel beſtellt werden ſollte, und nur wenige Eier ſich vorfanden, welche der Kaiſer unter ſeine Feldhauptleute ſelbſt austheilte, theilte derſelbe, da Jeder nur ein Ei bekam, dem wackern Schweppermann zwei Eier zu, mit den Worten: „Einem Jeden ein Ei; dem frommen Schweppermann zwei *). Dieſes iſt mit zu ſeiner Grabſchrift benutzt worden, und es ſteht auf ſeinem, im Kloſter-Kaſtel **) befindlichen Leichenſteine:

Hier liegt begraben Herr Seyfried Schweppermann,
Alles Thuns und Wandels an,
Ein Ritter kek und feſt,
Der zu Gunderſtorf im Streit thät das Beſt.
Er iſt nun tod,
Dem Gott genod: Obiit A. 1337.
Jedem ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei.

Den Tag nach einer Schlacht, nach ſo viel Anſtrengung und Beſchwerden, mag nun freilich eine Magenſtärkung von zwei Eiern gar wenig zu bedeuten haben, es müßten denn Straußen-Eier ſeyn, von denen Saar verſichert ***), der derſelben gar viele gegeſſen hatte, daß in ein Straußen-Ei, 36 Hühner-Eier gingen.

---

*) A. W. Küffner in Nürnberg hat 1791 dieſe Szene in Kupfer geſtochen. Hirsching: Kloſterlexikon. S. 679.

**) Struv: Teutſche Reichshiſtorie. 1. B. S. 412. Ertl: Baieriſcher Atlas. 2. B. S. 267. *Brusch:* Chronologia Monasteriorum. p. 124.

***) Oſtindianiſche Reiſebeſchreibung. S. 39.

Was aber ſind alle Eier in der Welt gegen ein einziges Ei des Vogels Sis, auch genannt Bar juchné, weil derſelbe, nebſt dem großen Fiſche Leviathan und anderen Rieſenthieren, nach der allgemeinen Auferſtehung, von den Gerechten, (d. i. Juden), geſpeiſet werden ſoll *), bei dem großen Gaſtmal in Erwartung **). Von einem ſolchen Ei lieſet man im Talmud ***):

„Es geſchah einſt, daß ein Ei aus dem Neſte des Barjuchné fiel; dieſes überſchwemmte 60 Dörfer und zerbrach 300 Cedernbäume; Es war faul und er mecht's nicht mehr unter ſich behalten.“

„Wir fuhren einmal, erzählt Rabba, des Channa Enkel, in einem Schiffe, und ſahen einen Vogel, der bis an ſein Schienbein im Waſſer ſtund, und ſein Kopf reichte bis an das Firmament des Himmels. Da ſprachen wir, iſt das Waſſer nicht tief, ſo wollen wir hinein ſteigen und uns abkühlen. Es kam aber eine Stimme vom Himmel und ſprach zu uns: Steiget nicht hinein, denn es iſt vor ſieben Jahren einem Zimmermann eine Axt hineingefallen, und ſie iſt noch nicht auf den Grund gekommen.“

---

*) Eiſenmenger: Entdecktes Judenthum. 1t. B. S. 397. 2. B. S. 377.

**) Bei dieſem Gaſtmale werden Gott, der Meſſias, die Engel und die auferſtandenen Gerechten ſeyn. Ein Streit wird ſich bei dieſem Gaſtmale darüber erheben, wer zuerſt trinken und den Segen nach üblicher Judenart ſprechen ſoll. Dieſer Vorzug wird dem König David gegeben werden. Der Wein, welcher getrunken wird, liegt ſeit Erſchaffung der Welt auf dem Lager. Nach der Mahlzeit wird ein Ball im Garten Eden angeſtellt, dem Jehovah beiwohnen wird. Corrodi: Geſchichte des Chiliasmus 1. B. S. 343

***) Tr. Bochoroth. Fol. 57. Col. 2.

Das mag ein Ei, das mag ein Vogel ſeyn, dem der Vogel Rok *), deſſen Ei nur ſo groß wie ein Berg iſt, und der große Talmud's Rabe aus dem Wege fliegen müſſen. Dennoch erzählt der würdige Rabbi Bar Bar Channa von dem Letzteren:

„Einmal ſah ich einen Froſch, der ſo groß war, wie das Dorf Akra in Hagronia. Wie groß war denn das Dorf? Es hatte 60 Häuſer. Es kam aber eine große Schlange und verſchlang den Froſch. Hierauf kam ein großer Rabe, der verſchlang die Schlange ſammt dem Froſch, flog fort und ſetzte ſich auf einen Baum. Wär ich nicht dort geweſen und hätte es nicht geſehen, ich hätte es nicht geglaubt.“

Und ich fürchte, wir werden es, trotz der Verſicherung des ehrenveſten Herrn Rabbi, dennoch nicht glauben!

Von den Feierlichkeiten des ſogenannten Eier-Feſtes in Rußland, zu ſprechen, behalten wir uns vor.

V.

Das Hexen-Bad.

Erinnern werden ſich die Leſer, daß es eine Hexen-Wage gab **), auf welcher die Kenntniß der Hexen wegen

---

*) Dieſer fabelhafte Vogel des Orients ſoll einen Elephanten in die Luft führen, aus derſelben herab fallen laſſen und ihn dann, wenn er todt iſt, verzehren. In den Arabiſchen Mährchen ſpielt er oft eine bedeutende Rolle und führt ganze Gezelte und Häuſer mit ſchönen Prinzeſſinnen, und wenn's ſeyn muß, ein ganzes Harem, davon. Paullini Philoſophiſche Luſtſtunden. 2. B. S. 426. *Bochart:* Hierozoicon. L. IV. C. 14. N. 10. L. VI. C. 14.

**) Zu Oudewater in Holland bis zum Jahr 1648 in einem, zum Gewicht kam, welches beſtimmte, ob ein Weib dazu zu leicht oder zu ſchwer war, und ſo gab es auch ein Hexen-Bad, auch genannt die Hexenprobe durch's Waſſer[*]).

Wer der Hexerei beſchuldiget war und nicht eingeſtehen wollte, wurde dieſer Probe gerichtlich übergeben. Die Beſchuldigte wurde nackend ausgezogen und kreuzweis gebunden, ſo, daß die rechte Hand an die große Zehe des linken, und die linke Hand, an die große Zehe des rechten Fußes feſt geknüpft war[**]). So wurden ſie auf's Waſſer geſetzt und zwar, dreimal nach einander[***]). Schwammen ſie, ſo wurden ſie für ſchuldig erklärt, die, welche unterſanken, wurden für unſchuldig gehalten und freigelaſſen.

In der That iſt zu glauben, daß die meiſten untergeſunken ſeyn werden, die ihr Leben erhielten, wenn ſie nicht ertranken. Viele aber ſchwammen wirklich auf dem Waſſer, und wurden zum Tode verurtheilt. So wie die Welt immer in Meinungen raſet, ſo war es damals die Zeit-Raſerei[†]),

---

für die der Hexerei Angeklagten, wirklich wohlthätigen Gebrauche. Curioſitäten. 1. B. S. 391.

[*]) Neuwald Erforſchungen und Probe der Zaubereien durchs kalte Waſſer. 1584. Grewe: Vom Hexenbade. Osnabr. 1640. *J. Schmid:* De probatione per aquam. Lips. 1685. *Struvii* Diss. de indiciis et probatione per aquam frigidam Sagarum. Jen. 1683 Tractatus duo de examine Sagarum super aquam frigidam. Frf. 1686.

[**]) Eine Abbildung einer ſo Gebundenen auf dem Waſſer ſieht man in *Hauberi* Bibliotheca Magica. T. I. p. 140.

[***]) Ritus probationis ab Eugenio I. P, ap. *Mabillon* Analect. T. I. p. 47.

[†]) Gegen Ende des ſechſten Dezenniums des 17. Jahrhunderts wurden im Bambergiſchen 600 und im Würzburgiſchen 900

Hexen auf allen Wegen und in allen Ecken zu ſehen. Jede Narbe galt für ein, ſeinen Buhlinnen vom Teufel eingedrucktes Zeichen. (Stigma), und gab einen Beweis für die ſchreckbare Gewißheit *), welche zum Scheiterhauſen führte.

Bei Mittheilung einer ſehr merkwürdigen Hexen-Prozeß-Ordnung, nach einer Handſchrift, werden wir nächſtens den Leſern etwas von dem Hexen-Weſen überhaupt erzählen. Jetzt aber, einſtweilen etwas über die Hexen-Waſſerprobe, oder das ſogenannte Hexen-Bad, wie ſolches zu Schwäbiſch-Hall im J. 1644 vollzogen wurde **).

„Während des 30jährigen Kriegs lag Hannß von Spork, unter Churfürſtlicher Durchlauchtigkeit in Bayern, Obriſt, dahier im Quartier.

Dieſer hat jedes Weib ſeiner unterhabenden Soldaten, ſagt die Chronik, „welche er in den Argwohn und Verdacht „gezogen, als wenn ſie eine Unholde oder Hexe wäre, durch „ſeinen Profos und deſſelben Steckenknecht fingernackend ausziehen, und gänzlich, auch ohne Bedeckung weiblicher „Schaam, entblöſen, die linke Hand und den rechten Fuß, „wiederum den linken und die rechte Hand, Creutzweiß zuſammenbinden, mit einem langen Strick umb den Leib umgeben, „und ſie alsdann, in Gegenwärtigkeit vieler Perſonen, von „Soldaten und Bürgern, Männern und Weibern, unterhalb „des Weilerthors, da vor der Zeit das Waſchhäuslein geſtanden, in den Kocher werfen und einſenken laſſen, den Strick

---

Hexen, ja, daſelbſt im J. 1617 allein über 300 Unglückliche verbrannt. Oberthür Taſchenbuch für Franken. 1796. S. 45.

*) *Ostermann:* De Stigmatibus. Col. 1629.

**) Nach der Handſchrift von Truttwein's Chronik, von Gräter in Idunna und Hermode. J. 1813. N. 19. S. 93.

„aber hielt der Profoß mit der Hand; wann ſie nun untergeſunken, und nicht auf dem Waſſer ſchwimmend geblieben, hat er ſelbige für kein ſolch Weib angehalten, da ſie aber nicht in das Waſſer hinunter geſunken, ſondern auf dem Waſſer geſchwummen, hat ſie müſſen herhalten, iſt demnach aus dem Waſſer gezogen, zum andern und dritten Mal, obgemeldter Maaßen, geſchwemmt und gebaden, darauf auch ſchrecklich torquirt und gefoltert, und auf ausgepreßte Bekanntnuß mit dem Schwert bei dem Hochgericht hingerichtet und folgends verbrannt worden."

Dieſes grauſame Loos traf in den Monaten März und Mai des J. 1644 ihrer ſechs, und darunter eine Lieutenantin, deren Namen nicht genannt iſt, aus dem Herzogthum Holſtein gebürtig, 34 Jahr alt und der evangeliſchen Lehre zugethan. Dieſe wurde den 15ten Mai Nachts um 1 Uhr geſchwemmt, dann gefoltert, und den 21ſten mit dem Schwert hingerichtet und verbrannt, Tags zuvor aber durch den Stadtpfarrer, Georg Friedrich Blinzig, (von dem noch viele gedruckte Leichenpredigten vorhanden ſind *), zu ihrem Tode vorbereitet, und „mit dem heiligen Sakrament des Abendmahls verſehen."

Deßgleichen am 28ſten Mai eine Wachtmeiſterin und eine Marketenderin. Bei der Schwemmung der Letzteren, welches den 19ten Mai unter der Veſperpredigt geſchah, ſahen, außer dem Oberſten, auch der (nicht genannte) Dechant von Comburg und der Chorherr, Johann Philipp Spet, nebſt ſehr vielen anderen Perſonen zu.

Am 30ſten Mai meldete ſich ſogar aus Einfalt und Angſt, Morgens noch kurz vor dem Aufbruch der Sperkiſchen Reuter,

---

*) Er wurde 1600 an jeder Hand mit 6 Fingern zu Schwäbiſch-Hall geboren, und ſtarb 1645 als Scholarcha und Paſter Primarius daſelbſt. Jöcher's Gel. Lexik. 1. B. S. 1132.

ein junges Weib von 21 Jahren, aus Heſſen gebürtig, von ſelbſt als eine Hexe, in Hoffnung dadurch, falls ſie im Verdacht wäre, ihr Leben zu retten. Aber vergeblich, auch ſie wurde gebadet, und da ſie nicht unterſank, hingerichtet und verbrannt, von ihren beiden Mädchen aber das jüngere in dem Spital aufgenommen, und das ältere einem Gürtler, Ezechiel Grünewald, zur Koſt verliehen.

Der ehrliche Wier, ein, in dieſem Punkte zu ſeiner Zeit aufgeklärter Mann *), verſuchte es, die Ungereimtheit dieſer Handlung zur Erforſchung der Wahrheit zu zeigen, aber er konnte damit nichts als die Entſtehung mehrerer Schriften bewirken, die das Gegentheil behaupteten **), unter welchen, der damals ſogenannte Marburger Philoſoph Scribonius ausdrücklich ſagte: „Alle Weiber, die mit dem Teufel Gemeinſchaft hätten, erhielten, weil er ein Geiſt ſey, eine gewiſſe Leichtigkeit, welche nicht mehr menſchlich ſey, daher ſie denn natürlich auf dem Waſſer ſchwimmen müßten, und nicht, wie andere Menſchen, unterſinken könnten, die nichts mit dem böſen Geiſte zu thun hätten.“

Das hieß eine Sache erklären, die ſo wenig einer Erklärung bedurfte, als es gewagt war, unter damaligen Umſtänden, die Meinungen der Kriminal-Richter bei Hexenprozeſſen für Gelindigkeit und Menſchenfreundlichkeit in Anſpruch zu nehmen, wenn man auch der geſunden Vernunft keinen Spielraum gönnen wollte, der derſelben doch gehörte.

---

*) Nachrichten von dieſem merkwürdigen Menſchenfreunde in: Stolle Hiſtorie der Philoſoph. Gelahrheit, S. 718. Keſtner Medicin. Gel. Lexikon. S. 917. Seine Schriften, in welchen er den ſogenannten Hexen das Wort redete: De praestigiis Daemonum. Bas. 1555. De Incantationibus et Veneficiis, ib. 1583. ſtehen auch in ſeinen, zu Amſterdam 1660 zuſammengedruckten Werken.

**) *Arweiler*: Defensio proba per aquam frigidam. Col. 1598. *W. A. Scribonii* Exam. de purgatione Sagarum per aquam frigidam. Frf. 1590. et: De Sagarum natura et potestate. Marb. 1588.

VI.

Charfreitags-Tragödien.

Zu der, in den Curioſitäten III. B. S. 373 mitgetheilten, Diſpoſition des Aufzugs zur Feier des Kreuzerfindungs-Feſtes zu Löban, gehören, als ein bedeutendes Seitenſtück, die Charfreitags-Tragödien, welche in Kärnthen gewöhnlich auf öffentlichen Märkten gegeben werden und wenigſtens im J. 1807 noch gegeben wurden, ſo wie ein Augenzeuge*) die Beſchreibung davon mittheilt.

„Dieſe in Kärnthen ſo gern gegebenen und geſehenen Charfreitags-Tragödien, welche die Erbauung befördern ſollen, ſind wahre Wiener Hanswurſtſtücke. Den vorgeſtellten Chriſtus kennt man jedoch nur im mittleren und unteren Theile des Herzogthums, ſo weit die Teutſche Sprache geſprochen wird. Schullehrer, Handwerker und Bauern führen dieſes Stück vor einer ungeheuern Menge Menſchen auf. Unwiſſenheit und Aberglaube haben es geboren, und richterliche Schläfrigkeit hat es ſo lange in ſeiner Kraft erhalten. Da ich dieſe intereſſante Tragödie, den vorgeſtellten Chriſtus ächt vor mir liegen habe, ſo theile ich ſeinen Plan und die Verwickelung mit. Der Tod eröffnet das wunderſame Spiel in wohlbeleibder Perſon eines Bauern mit dem Spruche: Hodie mihi, cras tibi, und mit der Schilderung ſeiner Macht über alles Sterbliche. Dann erſcheint die bekehrte Magdalena mit der widerſprüchigen Welt und zwei Teufeln. Gaſtmahl im Hauſe Simons. Chriſtus, Simon, Magdalena, Petrus, Johannes und Judas ſprechen. Zwei Teufel haben eine verführeriſche Unterredung mit Judas. Hoher Rath der Juden: Annas und Kaiphas mit acht anderen Räthen, Joſeph von Arimathia, Nikodemus, Mendax, Falluto, Dollax, Napolo *), Fraudolo, Radim ſitzen am Tiſche, Feder und Tinte vor ihnen. Judas meldet ſich als Verräther; ein Hauptmann erhält den Auftrag zur Gefangennehmung Chriſti. Chriſtus nimmt Abſchied von Maria, Magdalena und Martha. Chriſtus hält das Abendmal mit ſeinen Jüngern, worauf die Fußwaſchung. Chriſtus im Oelgarten wird durch Engel, nämlich kernſtämmige Bauernbuben getröſtet, und von den ſchläfrigen Jüngern umſchnarcht. Gefangennehmung. Malchus beklagt ſein abgehauenes Ohr:

---

*) Sartori's Neueſte Reiſen durch Oeſtreich, Salzburg ꝛc. 2. B. S. 174.

Auweh! mein Ohr iſt abgehaut!
Das Blut fangt an zu rinnen!
Der Krautſchopf da zu todt mich haut,
Helft! ſonſt möcht er uns entrinnen.

Zwei Soldaten ſagen zu Chriſto:

Kommſt her von einem geringen Geſchlecht,
Sag, wer iſt dein Vater geweſen?
Ein nichtsnutzer Zimmerknecht,
Wie man in der Schrift thut leſen!

Ein Rittmeiſter muntert die Rotte auf:

Hui! drauf ihr Brüder, ſeyd fein keck,
Thut euch nur tapfer ſtellen,
Jetzt haben wir ihn ſchon bei der Keil,
Schlagt zu, daß ihm die Zähne prellen.

---

*) Et tu etiam?

Monolog des Todes. Ein Schäferlied aus dem hohen Liede Salomons wird abgetrillert, das unter aller Erwähnung iſt. Verhör vor Annas, nachdem Chriſtus zweimal zu Boden geſchlagen worden war. Verhör vor Kaiphas, der den Erlöſer folgendermaaßen empfängt:

Biſt du das Wunderthier? komm, laß dich recht erkennen!
Was unterſtehſt du dich als ein Prophet zu nennen!
Verfluchter Landrebell, Zerſtörer unſers Geſchlechts!
Komm, defendire dich, dein Unſchuld ſelbſt verfecht.

Petrus verläugnet ſeinen Herrn. Vorführung vor Pilatus und Herodes. — Verſpottung; zwei Juden erdreiſten ſich zu ſagen:

Schau! betracht das Kleid, die langen Eſelsohren,
Die zeigen aller Welt, daß du im Kopf ein Sporen.
Der König liebt ihn ſehr, weil er ſogar ein Kleid
Für dich da, Eſelskopf, du ſtummer Narr, bereit.

Monolog des Todes. Reue des Petrus. Verzweiflung des Judas, der ſich an einem Strick vom Baume herabläßt, unter dem Jubel der Teufel. Endgericht vor Pilatus. Geißelung durch einen Freymann und Henkersknecht, unter grauſamer Redſeligkeit. Ein Engel ſingt ein wehmüthiges Lied über den zerfleiſchten Ecce homo. Ableſung des Todesurtheils. Monolog des Todes. Ausführung. Klage der Veronika und Maria. Simon, der Cyrener, wird höflichſt eingeladen, das Kreuz tragen zu helfen, mit Folgendem:

Willſt du uns nicht gehorſam ſeyn,
So ſchlagen wir dir die Haut vollein.

Annagelung. Der Freymann ſpricht Muth zu:

Du Kerl! ſey ſein wohl getröſt,
Denn heut bekommſt du dein Lohn und Reſt.

Kreuzigung; letzte Worte; Tod.

Die Abſchrift, die ich vor mir habe, iſt eine neue und verbeſſerte; denn unausſtehlicher ſind die Albernheiten in den älteren, in welchen Magdalena zur Veronika ſagen kann:

Veronika, du wilder Bär,
Gieb dem Herrn dein Schweißtuch her.

Und Chriſtus zum Verſtümmler des Malchus:

Petrus ſteck ein dein Schwert,
Denn es iſt kein'n T * * werth.

In den älteſten Zeiten führte man die ganze Paſſionsgeſchichte, gereimt und ungereimt, auf, ſo, daß der Erbauungs-Spaß oft die ganze Woche hindurch dauerte *). Eben ſo, jedoch etwas moderirter, hat ſich dieſes Weſen bis zu Ende des 17. Jahrhunderts erhalten, ſchlich in's 18te Jahrhundert hinüber zur Kirchenmuſik, wurde endlich in Kantaten und Oratorien verwebt, erhält ſich hier und dort noch in dieſer Form und Geſtalt, und harrt einer neueren, wo nicht gänzliche Auflöſung der halbheiligen Handlung droht.

In einem zu Zwickau im J. 1680 aufgeführten, und von einem M. Joh. Jakobi verfertigten Schauſpiele dieſer Art, genannt: JESUS; in einem ſchmerzlichen Trauerſpiele vorgeſtellt, geht es noch ziemlich manierlich her. Wie der Vorhang aufrollte, oder auf irgend eine andere Art das Stück begann, ſprach Jeſus:

Erſchrecket nur ihr meine Lieben nicht,
Ich muß es euch doch in's Geſichte ſagen,
Die Leidenzeit iſt nunmehr da.
Enthalte, Petre, dich,
Und laß dich doch den Teufel nicht ſo äffen,
Du biſt mir ärgerlich,
Und wirſt gewiß die Sache übel treffen.

---

*) J. M. Ritter Evangeliſches Denkmal der Stadt Frankfurt. S. 32.

Wie das Oſterlamm im dritten Auftritt des erſten Aufzugs gegeſſen wird, ſagt Johannes:

Ach! Jeſu, ſage doch,
Wer iſt das Höllenkind,
Der wider dich ſo teufliſch iſt geſinnt?
Mag unter uns auch einer dich verrathen?
Es kann nicht anders ſeyn,
Er muß dafür dort in der Hölle braten.

Als Judas mit der Schaar erſcheint, ſeinen Meiſter zu fangen, und ihn küßt, ſagt dieſer:

Du armer Erden-Thon!
Es hat dich doch der Teufel ganz beſeſſen!

In der bekannten Verläugnungs-Scene ſagt Petrus:

Es müſſe mir das Fleiſch
Von Haut und Bein und allen Knochen fallen,
Der rothe Saft in Adern trocknen aus,
Und auf mich zu mit Blitz und Donner knallen,
Der Höchſte aus dem blanken Sternen-Haus,
Wo ich den Mann und ſein Geſinde weiß
Was kümmer ich mich um ein fremd Geſchmeiß?

Daß wir an all dieſem Weſen nichts verloren haben, davon ſind wir überzeugt, daß aber an gewiſſen Orten es noch erlaubt iſt, auf dieſe Art Unfug zu treiben, das muß auch ſeinen Grund haben.

VII.

Unterhaltende Nachrichten von den ehemaligen Wiedertäufern in der Schweiz.

In der erſten Hälfte des XVI. Jahrhunderts entſtand eine Sekte, genannt die Wiedertäufer, geſtiftet von mehreren Schwärmern, an deren Spitze die Fanatiker Storch und Thomas Münzer ſtanden *). Sie zogen, predigend, umher, ließen das Sakrament den Hausvätern adminiſtriren, verſtatteten die Vielheit der Weiber, wollten eine Gemeinſchaft der Güter haben, um zu faullenzen, und lehrten noch allerlei dahin gehörige Dinge, die weder züchtig noch ehrbar, noch redlich waren **), noch weniger aber zur wahren Gottſeligkeit führen konnten ***).

Darüber kam es zum öffentlichen Aufruhr. Viele Bauern und andere Bethörte ergriffen die Waffen, erlitten 1525 bei Mühlhauſen eine furchtbare Niederlage †), und ihr Anführer und Prophet, Th. Münzer, wurde gefangen genommen und enthauptet.

---

*) Leben Thom. Münzer's u. ſeiner Geſellen. 1725. Treitſchke: Geſchichte Thomas Münzer's, im allgem. hiſtor. Archiv 1. Heft. *Auerbach*: Diss. de Thom. Münzero. Vitemb. 1716.

**) Menii Bericht von den Widertäufern. Wittenberg. 1544. Will Beiträge zur Geſchichte d. Anabaptiſmus. Nürnb. 1773.

***) *Otto* Annales Anabaptistici. Basil. 1672. Histoire des Anabaptistes. Paris. 1695. *Spanheim*: De Sectis Anabaptistarum. Franeck. 1645.

†) Haarer: Beſchreibung des Bauernkriegs. Frkf. 1625. Sartorius Geſchichte des Teutſchen Bauernkriegs. Berlin. 1795. *Grodalii* Historia Rusticor. tumultuum in Germania. Giess. 1673.

In Münſter aber, erhob ſich ein tolles Spiel, bei welchem ein ehemaliger Schneider, nachher vacirender Schauſpieler, Bockolt, genannt, von ſeinem Geburtsort, Johann von Leiden, ſich zum König aufwarf und mit kannibaliſcher Art, dieſe Rolle ſo einzig ſpielte *), daß er in derſelben wohl Original bleiben möchte **). Davon ſollen, nach gleichzeitigen handſchriftlichen und gedruckten Nachrichten, in einem der folgenden Hefte der Curioſitäten die Leſer intereſſante Nachrichten erhalten. Jetzt aber theilen wir nicht weniger unterhaltende Erzählungen von dem Unweſen dieſer Menſchen mit, wie Augenzeugen ***) dieſelben geſchildert und aufgezeichnet haben †).

* * *

Im Jahr 1524 überflog der Schwarmgeiſt aus Teutſchland herüber, die Schweiz, und die Wiedertäufer kamen auch nach St. Gallen, wo ſie gute Aufnahme und viele Anhänger fanden, die in ganzen Schaaren nach der Stadt zogen und nach dem Taufhauſe fragten, um daſelbſt ſich wiedertaufen zu laſſen. Da das Taufhaus endlich die Menge der Täuflinge nicht mehr faſſen konnte, wurden die Bäche und der Sitternfluß zu Hülfe genommen. So hob ſich das Unweſen an, und man wußte zuletzt nicht, wie man demſelben ſteuern ſollte.

---

*) C. A. Vulpius Johann von Leiden. Dresd. 1793. Rocole Geſchichte der vornehmſten Betrüger. 1. B. S 495

**) Altes und Neues von Theolog. Sachen. J. 1743. S. 798.

***) Angeführt bei der Geſchichtserzählung, in dem merkwürdigen Werke: Arx Geſchichte des Kantons St. Gallen. 2. B. S. 501. Vergl. *Barlandi* Tumultus Germanor. Rusticorum. *Groppii* Scr. rer. Wirceb. T. I. p. 280 et ap. *Freherum.* T. III. p. 191. *Schardt* Script. rer. Germ. T. II. p. 298.

†) S. auch U. Zwingli: Welche urſach gebird zu ufrüeren, welchis die waren ufrürer ſeind, und wie man zu Criſtl. einigheit und fryden kommen möge. Zürich. 1525.

So lange die Wiedertäufer nur noch predigten und tauften, und ſich von anderen Leuten bloß durch ihre breiten Filzhüte, groben Kleider, gegenſeitiges Küſſen, Nichtgrüßen auf dem Wege, und das Tragen der Brodmeſſer anſtatt der Degen auszeichneten, legte ihnen die Obrigkeit in St. Gallen nicht viel in den Weg, außer daß ſie ihnen befahl, das Feldpredigen zu unterlaſſen, und nur in den Kirchen zu lehren. Aber dabei blieben ſie nicht, und ließen ſich bald mit übelverſtandenen Schrifttexten zu aller Art des Unſinnes und der Ausſchweifung verleiten. Auf Anrathen **Anton Kürſner's**, eines Züricheriſchen Wiedertäufers, beichteten ſie ſich einander öffentlich ihre Sünden, weil in der Schrift ſtehe: bekennet einander; wo aber die Weiber, deren Männer Ehebrüche bekannten, „das vergelte dir der Teufel.“ als Amen dazu ſprachen*). Aus Antrieb des Wiedertäufers **Goldſchmidt** ſetzten ſich im Appenzellerlande, und in der alten Landſchaft die Weibsperſonen im Hemde, oder gar ohne einige Bedeckung auf die Gaſſen, ſpielten im Staube, zogen Tannzapfen an Fäden hinter ſich her, und äfften alle Spiele und Geberden der Kinder nach, weil geſchrieben ſteht: „So ihr nicht den Kindern gleich werdet, möget ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Sie wollten weder huldigen, noch einen Eid ablegen, weil der Heiland geboten, nur Ja und Nein zu ſagen. Einige verbrannten die Bibel, weil es heißt: „der Buchſtabe tödte, der Geiſt aber belebe.“ Weiber ſchnitten ſich die Haare ab, um den Worten des Heilandes: „Wenn dich deine Hand ärgert, ſo haue ſie ab“, einigermaßen Folge zu leiſten. Kranke nahmen keine Arzneien an, weil ihnen ohne den Willen Gottes kein Haar abfallen könnte; Andere ſetzten ſich, um die Stimme Gottes beſſer vernehmen zu können, nieder, blieben in der nämlichen Stellung lange Zeit wie Klötze unbeweglich, und was ihnen in dieſem Zuſtande zu thun einfiel, das hielten ſie für den unbezweifelten Willen Gottes und vollzogen es. Von einer Zeit zur andern kündigten ſie auch den jüngſten Tag an. Den größten Unſinn aber trieben ſie mit ihrem Sterben und Wiederwerden in Chriſto, welches ſo herging:

---

*) Die Gemeinſchaft der Weiber war eine ihrer Hauptlehren und Vergnügungen.

In ihren Zuſammenkünften fielen Einige rücklings auf den Boden hin, zitterten, und krümmten ſich ſo lange, bis ſie anfingen zu ſchäumen und in Schweiß, Zuckungen und Gliederverdrehungen zu gerathen; Andere hielten mit Fleiß den Odem ſo lange zurück, bis ſie blau, ſchwarz und aufgeblaſen wurden. Dieſes hießen ſie ſterben. Nach dieſer Kriſis begannen ſie, als Leute, welche verzuckt geweſen, aber wieder zu ſich, und aus der anderen Welt zurückgekommen wären, von himmliſchen oder bibliſchen Dingen allerhand unverdautes Gewäſch zu ſchwatzen, welches ſie Zeugen und Wiederwerden nannten. Solches hörten die Wiedertäufer mit höchſter Andacht an, und legten dieſem Unſinne einen höheren Werth bei, als ſelbſt dem Worte Gottes. Dieſes Sterben wurde nach und nach, wie es bei Zuckungen *) zu geſchehen pflegt, anſteckend; ſie wurden davon in ihren Zuſammenkünften unwillkührlich ergriffen, und es ward zu Stadt und Land ſo allgemein, daß Abt Franz und der Stadtrath in St. Gallen verbieten mußten, daß in Zukunft Niemand mehr ſterben ſollte, noch ſagen, der Vater habe ihm etwas geheißen, oder behaupten, Gott rede und wirke durch ihn. Aber dieſe bibliſche Schwärmerei ließ ſich durch Mandate in ihrem Gange nicht mehr aufhalten. Selbſt Konrad Grebel, der Vater dieſer Wiedertäufer, war nicht mehr im Stande, es zu hindern, daß ſeine Jünger nicht dadurch zu Wahnſinn, Wuth und aller Ruchloſigkeit geführt wurden. Zu Oberdorf behauptete Leonard an der Au bei ſeinen Verbrechen durchaus, dieſelben nicht begangen zu haben, ſondern Gott der Vater habe

---

*) Vergl. die Nachrichten von dem Verzückungs-Unfuge der Methodiſten, noch zu unſern Zeiten. Curioſitäten. 3. B. S. 431.

ſolche durch ihn gewirkt und ihm ſolche befohlen, derſelbe wäre auch ſchon ſelbſt bei ihm geweſen. In Goſſau zog in ihrer Verſammlung ein junger Menſch ſich ganz aus, und verrichtete vor Aller Augen mit einer Wiedertäuferin das Werk ihres Glaubens, wie ſie es nannten, nämlich des Fleiſches, welches ſie als eine der evangeliſchen Freiheit, und dem Willen des Vaters gemäße und darum verdienſtliche Handlung anzuſehen und zu vertheidigen anfingen, weil ihnen, die durch den Tod mit Chriſtus geſtorben und auferſtanden wären, keine Sünde mehr ſchaden könnte.

In St. Gallen fiel es der Verena Baumannin von Appenzell, einer Dienſtmagd, gar ein, ſich für den leibhaften Chriſtus zu halten *). Sie wählte als ſolcher, Apoſtel, berief die Barbara Mürglerin als den Petrus, beſtellte zwei andere Jungfern aus der Stadt für ihre Martha, und Maria, lief in das Tablat hinaus zu dem Wiedertäufer Wirth von Liechtenſteig im Eigenbruch und ſagte ihm: „Folge mir nach,“ was derſelbe auf der Stelle that und ſeinen Weberſtuhl verlies; da indeſſen mehrere Wiedertäufer die frohe Nachricht, daß Chriſtus ſelbſt im Eigenbruch angekommen ſey, allenthalben verbreiteten. In der Stadt gingen die neuerkorenen Darſtellerinnen der Martha und Maria von Haus zu Haus und ſprachen zu Jedem, dem ſie antrafen: „Ich be-

---

*) Die Leſer der Curioſitäten kennen die Einbildungen und Behauptungen von ihren werthen Perſonen, einer Jeane Leade, einer Jeane Southcott u. A. Bei Auftritten dieſer Art, ſpielten die Weiber immer Hauptrollen. G. Müller Nachricht von der begeiſterten Anna Eliſabeth Lohmannin. Wittenb. 1760. Erzählungen von Barbara van der Methen und von der Würtembergerin Regina Baderin ſtehen in Z. *Theobaldi* Pantheon Anabaptistic. et Enthusiast. p. 64 et 163. *Pfeifferi* Antienthusiasmus. Lübec. 1692. *Jaegeri* Disp. de Enthusiasmo moderno. Tubing. 1706. *Feustking* Gynaeceum Haeretico-Fanaticum. Frf. 1704.

ſchwöre dich bei der Kraft Gottes, daß du hinaus gehſt in das Buch, da iſt Chriſtus, der lebendige Sohn Gottes." „Welches Einige glaubten, Andere aber nicht. Als ſich dort aus den benachbarten Orten viel Volk verſammelt hatte, beichteten wieder Viele öffentlich ihre Sünden; Verena aber befahl, daß Alle ihre Kleider ausziehen ſollten, welches Gebot, ob es gleich Winter war, ihr Apoſtel Peter alſobald befolgte, ohne die geringſte Schaam alle Kleider von ſich legte, und Jene zu zerkratzen drohete, die ihn daran hindern wollten. So predigte er. — Nachdem die Leute dem Wahnſinnigen bis auf den Abend zugehört hatten, gingen die Meiſten wieder fort, Verena aber trat mit Mehreren in ein Haus. Dort ſchrien ſie, Judas müſſe ſich hängen, und alſobald eilte ein Wiedertäufer, um dieſes zu thun, mit ſolcher Eilfertigkeit nach der Thür, daß er den Kopf ſehr heftig an den Thürpfoſten anſtieß, worüber er das Bewußtſeyn verlor und das Hängen vergaß. Darauf ſprach ſie: „Wer in das Reich Gottes eingehen will, folge mir nach;" lief zu dem Bache hinab und ſetzte ſich, der ſtrengen Winterkälte ungeachtet, in denſelben hinein, kam aber bald naß und zitternd zurück und legte ſich zu Bett. Aus demſelben heraus ſchrie ſie: „Hier liegt die große Babyloniſche Hure" bald wieder: „da iſt der lebendige Sohn Gottes. „Dieſes Unſinnes müde, jagte der Hausherr des Morgens die ganze Geſellſchaft aus dem Hauſe. Die Erkorenen warfen im Weggehen ihre Geldbeutel in die Stube, ihm zum Zeugniſſe, daß er den Herrn fortgejagt habe, und bezogen im Buche ein anderes Haus. Aber der Stadtmagiſtrat bemächtigte ſich, damit nicht etwa die Beamten des Abts es thun möchten, der drei Jungfern, ſperrte ſie als Wahnſinnige ein, und ſtellte den 9. Decbr. 1526 die Martha und Maria, wegen vieler verübter Unzucht, auf den Laſterſtein.

Deſſen ungeachtet ſetzten die Wiedertäufer ihre Zuſammenkünfte allenthalben fort. Sie lieſen zu denſelben mit einer unwiderſtehlichen Begierde, ſetzten, um buchſtäblich die Wahrdes Heilands zu befolgen, der da ſpricht: „Sorget nicht, was ihr eſſen, oder mit was ihr euch kleiden werdet.“ ihre Haus- und Berufsgeſchäfte ganz auf die Seite, gaben ihre Kleider, ihr Geld und was ſie beſaßen, weg; oder waren es zufrieden, wenn Andere dieſelben nahmen, ſaßen Tag und Nacht in den Häuſern oder Wäldern beiſammen, übten die Werke ihres Glaubens aus und ſchrieen, wenn einer, der ſich nicht wollte taufen laſſen, vorüber ging, als Unſinnige: „O du verſtocktes und blindes Herz! Das hölliſche Feuer wird dich taufen!“ vertrauten Gott, er, der alle Vögel ernähre, würde es ihnen nie an dem Nöthigen ermangeln laſſen. Dieſes geſchah oft in dem Hauſe eines gewiſſen Thomas Schugger, auf der Mühlegg, deſſen Sohn ſich für einen Propheten ausgab, als ein Lautenſchläger bei den luſtigen Tanzgelagen, zu den Ausſchweifungen aufſpielte und behauptete, daß die Wiedertäufer ſo geläutert wären, daß ihnen keine Sünde mehr ſchade; ſie wären durch ihr Sterben in die Freiheit verſetzt worden, ſo, daß es nun gleichgültig ſey, ob ſie Gutes oder Böſes thäten, weil all ihr Thun und Laſſen, Werke des Vaters wären. Des genannten verehrlichen Mſtr. Thomas zweiter Sohn, Leonard, nahm einmal dem Stadtknechte den Stock weg, lief damit vor des Bürgermeiſters Haus und ſchrie: „das iſt ein Gewaltsſtecken, aber nicht der rechte; dieſer wird erſt kommen;“ trug den Stock in ſeine Wohnung und verbrannte ihn, zum Zeichen, daß der Magiſtrat der Stadt wegen ſeiner, gegen die wahren Chriſten verhängten Verfolgung, einmal ſeine Gewalt verlieren würde. In der folgenden Nacht ſtellte er ſich in der Verſammlung der Wiedertäufer, die in ſeines Vaters Hauſe gehalten wurde, als ein Hund, ließ ſich, um ſeine völlige Ergebenheit in den Willen des Vaters an den Tag zu legen, als einen ſolchen von ſeinem Bruder ſchlagen, binden, an einem Stricke in die Höhe ziehen, und die Degenſpitze auf das offene Auge ſetzen, ohne die Augendeckel zu bewegen. In derſelben Nacht tödtete Thomas ein Kalb, hieb es in vier Theile und hängte dieſelben an die vier Ecken des Hauſes. Gegen Morgen ſagte Leonard ſeinem Bruder, daß es des himmliſchen Vaters Willen ſey, daß er auch ihm den Kopf abhauen ſollte. Thomas hieß alle Gegenwärtige niederknieen *), und Gott bitten, daß er den Willen für das Werk annehmen möchte. Aber Leonard beharrte bei ſeiner Eingebung, gerieth in großen Schweiß, ſprang dreimal auf und rief: „Vater, iſt es dein Wille, ſo nimm dieſen Kelch von mir, aber nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe!“ Als darauf wirklich ſein Bruder das Schwert in die Hand nahm und eben dieſe Worte wiederholte, ſprach er dazu: Amen. Worauf Thomas ſeinem Bruder mit einem Streiche den Kopf abſchlug und ſchnell, da Alle über die That ſehr erſchraken, nach ſeiner Laute griff und zu ſpielen anfing, um Gott, für die ihm zur Erfüllung ſeines Willens verliehene Kraft, zu danken. Nach dieſem Gebete warf er den Kopf und den Rumpf in den Keller hinab, lief im Hemde in die Stadt und begehrte von dem Doktor Joachim von Watt zu eſſen. Dieſer ließ ihm Eſſen geben und befahl, da er Wahnſinn an ihm bemerkte, ihn nach Haus zu führen. Kaum war er dort angekommen, als ihn auf die Nachricht des verübten Mordes der Bürgermeiſter von da zu holen und einzuſetzen befahl. Jetzt ſollte er die verübte Mordthat bekennen, und man ſuchte ihn mit der Folter dazu zu zwingen. Aber ob er gleich dreimal aufgezogen wurde, konnte man doch das Bekenntniß nicht herausbringen, daß er dieſelbe begangen habe; immer ſchob er ſie auf Gott. Bloß gab er zuletzt zu,

---

*) Die Wiedertäufer waren gegen ihre vermeinten Propheten ſehr ehrerbietig und folgſam, nannten ſich auch nach ihren Namen. So gab Melch. Hoffmann, ſeines Handwerks ein Kürſchner, ſodann Prediger zu Kiel, gegen Luther's ernſtliche Warnung, Exul zu Strasburg, Phantaſt in Friesland, wiederkehrend nach Straßburg, wo er, als angeblicher Patriarch der Wiedertäufer, im J. 1534 im Gefängniß ſtarb, ſeinen Anhängern die Benennung Hoffmanniſten. Ausführlich davon: J. G. *Hoffmanni* Diss. de Secta Hoffmanistarum. Lips. 1700. *Mencken* Script. Rer. Germ. T. III. p. 628.

daß er es gethan habe, aber Gott durch ihn. Deſſen ungeachtet wurde er zum Schwerte verurtheilt. Zu ſeinem Tode ging er den 16. Hornung 1526 ganz fröhlich und in der Ueberzeugung, daß er nicht aus ſich ſelbſt, ſondern auf Befehl und durch die Kraft Gottes ſeinen Bruder enthauptet habe. Durch dieſen Vorfall aufgeweckt, fing der Magiſtrat in St. Gallen an, gegen die Wiedertäufer kräftigere Maaßregeln zu ergreifen und ſie mit Geld- und Leibesſtrafen zu belegen, worauf ſie nach und nach ihr Zuſammenlaufen aufgaben.

In Tiefen, wo zwölfhundert in drei Haufen auf Speiſe und Nahrung warteten, die ihnen der himmliſche Vater zuſenden würde, trieb ſie der Hunger und die Noth ſelbſt auseinander, als die ſo gewiß gehofften Zufuhren von Roſchach und St. Gallen her nicht eintreffen wollten. Nebſt dem ſtrafte der Rath von Appenzell Einige am Leben und ſetzte Andere als Wahnſinnige unter Vormundſchaft. Schon vorher hatte Abt Franz angefangen, gegen ſie mit Leibes- und Lebensſtrafen zu verfahren. Zu Lichtenſteig wurden derſelben eine große Menge hingerichtet; in der alten Landſchaft auch viele und unter dieſen Leonard an der Au von Oberdorf, und Anton Krüſi von St. Jörgen. Dieſen lieferte Melchior Degen von Schwyz, der Hauptmann der vier Orte, weil deſſen Hinrichtung im Lande Unruhen würde erregt haben, nach Luzern, wo er im Jahr 1525 verbrannt wurde. Eben dieſen Lohn erhielt von den Schwyzern Hilpolt Eberli für ſeine zu St. Gallen gehaltenen Ehrenpredigten und für ſein Taufen. Ulmann wurde im folgenden Jahre zu Waldſee mit anderen Wiedertäufern hingerichtet. Die Verblendung dieſer Leute war ſo groß, daß ſie, wie die Märtyrer der erſten Kirche, mit größter Fröhlichkeit zu dem Tode gingen. Da es aber die Menſchen nie lange in einem gewaltthätigen Zuſtande aushalten können, kamen faſt Alle in dieſen Gegenden nach und nach wieder zur Beſinnung; und dieſe Schwärmerei verlor ſich endlich hier. Hingegen ergriff ſie die Thurgauer und andere Vogteien, wo ihr aber die Kantone *) dadurch kräftigen Widerſtand thaten, daß ſie den Landvögten im Rheinthale und Thurgau befahlen, jeden Wiedertäufer, der ſich durch Schrifterfahrene in ihrer Gegenwart nicht wollte belehren laſſen **), ohne weitere Rechtsform, die nur Koſten verurſachen würde, in einen Sack zu ſtecken und zu ertränken.

VIII.

Der Wunder-Fluß Sambathjon und die rothen Juden.

In Italien und Polen ſind einige kleine Bücher gedruck worden, fabelhafte Reiſen und Berichte von allerlei Wunderdingen, welche von den Juden mit ungemeiner Begierde und Andacht geleſen werden. Wie Heiligthümer werden dieſe Schriften von den Gläubigen verwahrt, und die in denſelben enthaltenen Traditionen in Erzählungen fortgepflanzt.

In dieſen gedruckten Wundererzählungen ſind, nach einigen Rabbiniſchen Traktaten, die Relationen von dem Wun-

---

*) Wie es zu Bern damit herging, erzählt **Stettler** in ſeiner Schweizer Chronik (Bern 1626). 2. Th. S. 635, 636 u. 668. Im Allgemeinen, nicht ausführlich, ſpricht von dem Unweſen der Wiedertäufer in der Schweiz der bekannte Chroniſt **Stumpf** in ſeiner Chr. S. 753 — 768. **Tſcharner**: Hiſtorie der Eidgenoſſen. 3 B. S. 14.

) Dergleichen belehrende Diſputationen wurden mit den Wiedertäufern genug und allenthalben gehalten, fruchteten jedoch nicht viel, weil die Sektirer ihre Lehren und Meinungen gar bequem und luſtig [illegible]. **Hottinger: Helvetiſche Kirchengeſchichte. 3. B. S. 218, 268, 259, 512.

der Fluſſe Sambatjon, auch und vielleicht richtiger, Sabbatjon, der Sabbaths-Fluß, genannt *), und von den rothen Juden befindlich. Damit wünſchen wir die Leſer zu unterhalten.

„Sabbatjon wird genannt der Wunder-Fluß, von ſeiner Ruhe am Sabbath. Ueber die Weltgegend, welche derſelbe durchſtrömt, ſind die Rabbinen nicht einig. Die Meiſten laſſen ihn die Gefilde hinter Kalkut durchrauſchen. Es iſt ein wilder, tobender Fluß, der Tag und Nacht brauſt und tobt, ausgenommen, wie ſchon geſagt, am Sabbath, da fließt er ſtill und ruhig dahin, faſt unmerklich, als bewegten ſeine Wellen ſich gar nicht.“

„In dem Büchlein Eldads des Danaiten aber heißt es: der Fluß iſt 200 Ellen breit. Er iſt ein Fluß voll Sand und Steine, ohne Waſſer. Aber rauſchet mächtig daher mit großem Schall, wie das tobende Meer. Er rauſchet alle ſechs Werktage, iſt aber ruhig am Sabbath und raſtet. Und am Abend des Sabbaths erhebt ſich ein Feuer, rings um den Fluß herum bis zu Ende des Sabbaths, und brennt heftig, ſo, daß kein Menſch den Fluß überſchreiten mag. Drüben aber, über dem Fluſſe, wohnen die Kinder Moſis, des gerechten Knechts des HERRN, unſers Lehrers. In drei Monaten iſt ihr Land nicht zu überreiſen. Die Einwohner aber haben herrliche Häuſer und ſchöne Thürme. Es giebt bei ihnen kein unreines Thier, aber Schaafe und Geiße weiden dort und bringen ihre Jungen zweimal im Jahr. Sie haben ſchöne Gärten und fruchtbare Felder, und leben ſehr herrlich und wohl, nach dem Geſetze ihres Ahnherrn. Sie ſchwören nie, ſprechen Hebräiſch, ſie leben 120 Jahr und erreichen das dritte und vierte Geſchlecht. Sie ſehen keine Fremden und keine Fremden ſehen ſie, ausgenommen die vier Stämme, welche über den

---

*) Buxtorff Lexic. Talmudic. et Rabbinicum. p. 1417.

Flüſſen des Mohrenlandes wohnen. Sie ſehen und reden mit einander, und zwiſchen ihnen iſt der Fluß Sabbatjon. Sie haben Gold und Silber und tragen ſchöne Mäntel von Scharlach. — Als die Iſraeliten nach Babel zogen, kam des Nachts eine Wolke und trug die Kinder Moſis in dieſes Land, welches der HERR umgränzte mit dem rauſchenden Wunder-Fluſſe."

„Davon aber ſagt der Rabbi Gerſon*): Ich ſchwöre, daß ich keine Unwahrheit ſage, wenn ich euch erzähle, was ihr hören werdet. Im Jahr 390 nach der kleinen Zeit**), bin ich gezogen zur heiligen Gemeinde (der Juden), nach Aegypten, in Geſellſchaft reiſender Kaufleute, und kam nach Salnek. Da war es nun mein Wunſch, zu ſehen den Wunder-Fluß Sambatjon***) Und ich zog über Mecka und Guda, durch die unwirthbaren Wüſten, bis zur Gemeinde Kibar. Von da kam ich zum Fluſſe Goſan, zur Gemeinde Gina. Es ſind gar ſchöne Häuſer und die Menſchen leben wohl und gut, jedoch nähren ſie ſich nicht vom Fleiſch, ſondern ſpeiſen nur Kräuter, Käſe und Milch. Dann kam ich über die Gränzſtadt der weißen Mohren, durch einen Wald von Oelbäumen, nach dem Lande des Prieſters Johann zu †). In der Ferne ſchon vernahm ich das gewaltige Toben und Rauſchen des Sambatjon. Die Bewohner dort herum waren in großer Angſt vor den Juden, daß ſie nicht herüber kämen, und hätten Wächter dort in großen Verſchanzungen. Dieſe fragte ich aus und er hielt Antwort und Beſcheid auf meine Fragen. Da fragte ich auch: Was gilt das Eiſen drüben? Sie antworteten: Man giebt für einen Centner Eiſen, einen Centner Gold, denn ſie haben Berge von lauterem und gediegenem Golde. Sie haben keine Münze, ſondern wiegen das Gold ab mit dem Gewicht. Ich fragte: Welch ein Land iſt das? Sie ſprachen: Es iſt ein großes, weites Land und hat Ueberfluß an Gewächſen, Früchten, Vögeln, allerlei Thieren und tauſend ſchönen Dingen. Es wächſt dort allerlei Gewürz und die Einwohner tragen ſchöne Kleider. Wie iſt es mit dem Fluſſe? fragte ich weiter. Sie antworteten: Es iſt ein ſchlimmer; wüthender Fluß, der ganz gewaltig erbrauſt und hört man ſein Toben zwei Tagereiſen weit. Zwei Stunden aber vor dem Sabbat wird er ſtill und bleibt kein Steinlein drinne, nur Sand, ſo weiß wie Schnee. Iſt aber der Sabbat vorüber, hebt er wieder an gewaltig zu toben. Die Gojim, oder Heiden aber, können nicht trinken aus dem Fluſſe, denn er iſt Gottes Geſandter, thut ſtets ſein Gebot und ruht am Sabbat und giebt ſein Waſſer nicht her für Menſchen oder Vieh. Die aber drüben wohnen, ſind Juden und werden von vierundzwanzig

---

*) In ſeinem Traktat: Sépher Gelióth erez Jisraél. Eiſenmenger: Entdecktes Judenthum. 2. B. S. 546.

**) D. i. im J. Chr. 1630.

***) Die Türken zielen auf die Beſchreibung dieſes Fluſſes in der Erzählung, welche ſich Patissa Hómoz anfängt. Was die Heiden davon erzählten: *A. Gellius* Noct. Attic. LIX. *Plinius* H. N. L. VII. c. 2.

†) Obgleich Einige behaupten, dieſer ſogenannte Prieſter Johannes (*Pretiosus Joannes; Presbyter Joannes;*) ſey ein Tatariſcher König geweſen, ſo wird doch beinahe allgemein

---

darunter der Beherrſcher von Abyſſinien verſtanden, von welchem: *Marco Polo* Voyages in *Bergeron* Collect. T. II. et L. de regionibus Orientalibus. Col. 1671. Die Miſſionarien und älteren Reiſebeſchreiber der Portugieſen wiſſen viel von dem Prieſter Johann zu erzählen, der auch Geſandtſchaften nach Rom an den Papſt geſchickt habe, welche Andere aber für verkleidete Jeſuiten-Schüler hielten. *P. Lobo* Diss. du Prestre Jean; d. s. Voyages en Abyssinie. T. I. p. 295. Unde nomen Presbyteri Joannis ortum? in *H. Ludolfi* Historia Aethiopica. L. I. c. 2. Von den Faloſcha's, oder Juden in Aethiopien, woher das Mährchen von dem Juden-Lande, hinter dem Lande der weißen Mohren, (Abyſſinien), entſtanden ſeyn mag? Bruce Reiſe nach Abyſſinien. 1. B. S. 528. Zuſätze. 4. B. S. 335.

Königen regiert. Der oberſte König iſt ein gewaltiger Herr und Held. Wenn er ausreitet, begleiten ihn 150 000 Mann, gar ſchön geharniſcht und gepanzert, mit rothen Spießen. Es ſind gewaltige Männer, die ihre Pferde mit Schöpſenfleiſch füttern und mit Weine tränken. Da werden ſie gar wild und ſtürmiſch und brauſen und ſchnauben, daß den Reutern die Ohren klingen. Der König aber ſteigt auf einer goldenen Leiter von ſieben Sproſſen auf ſein Roß. Er hieß damals Elieſer, war ſechs Ellen lang, jede Elle zu 6 Spannen gerechnet, und jagt allein 800 Mann. Der Griff ſeines Schwertes iſt 10 Daumen breit. Seine Leute ſind kräftige Streiter mit Spießen, Pfeilen und Bogen bewaffnet. Unter den anderen Königen iſt einer, genannt: der fromme Daniel. Dieſer hat vier Söhne, gewaltige und tapfere Helden und zwei Töchter, deren Schönheit nicht zu beſchreiben iſt, von ſo hoher Züchtigkeit, daß ſie keinen Mann anſchauen. Dieſer König hat in ſeinem Schloſſe einen Edelſtein, welcher Karfunkel heißt, der leuchtet Tag und Nacht, als wie die Sonne. Am Sabbat aber wird er anderswohin gethan, damit befolgt werde das Gebot: (Exod. 35. 3). Ihr ſollt in euren Wohnungen kein Feuer anzünden."

„Wie wir davon ſprachen, kam eine Geſandtſchaft von dem Prieſter Johann an den König Elleſer, den er bitten ließ um eine friedliche Nachbarſchaft. Deßhalb ſendete er ihm ſchöne Geſchenke; unter denen war ein Mann ohne Kopf, der hatte Augen, Naſe und Mund auf der Bruſt. Er ſpeiſ'te nichts als Fiſche und ſeine Sprache war Griechiſch Ferner waren ſchöne Perlen und Edelgeſteine unter den Geſchenken. Alles das vermehrte des Königs Reichthum, deſſen Schätze unermeßlich ſind. Seine Schlöſſer prangen mit Gold und edlen Geſteinen, und in der Stadt Dam Efróach befindet ſich eine Schule, erbaut von Edelſteinen und Perlen, welche alle Staaten und Reiche der Chriſten und Türken nicht bezahlen können."

Fr. A. Auguſti, ein gelehrter getaufter Jude, nachher Pfarrer zu Eſchenberge, im Herzogthum Gotha, der in ewigen Streitigkeiten mit den Juden lebte, die ihn anfeindeten und verfolgten, ſchrieb auch ein Werkchen über den Wunder-Fluß *), die damit getriebenen Betrügereien zu entdecken und machte bekannt: Es gebe umherſchweifende Juden, eine Gattung, die wie Pilgrimme umherzögen und vorgäben, es ſey ihnen gelungen, Waſſer aus dem Fluſſe Sambathjon zu erhalten, welches dieſelben an die Synagogen theuer verkauften.

„Ich habe, fährt er fort, es ſelbſt dort zu ſehen Gelegenheit gehabt. Es wird das Waſſer in gläſernen Flaſchen, die etwa ein Maaß faſſen, aufbewahrt, oben enger als unten, und wohl verpropft. Dieſe liegen in der Lade, in welcher die Thora (die 5 Bücher Moſis) ſich befindet. Um die Flaſche herum geht ein durchſichtiges Gitter, durch welches man des Waſſers Bewegung ſehen kann. Es wird ſie an dem Wandpfeiler feſtgemacht, und darüber ſteht: Schaboth ascher [illegible] el [illegible] uben pne Israel; d. i.: dieß iſt das Zeichen des Sabbaths, welches der Schöpfer zwiſchen ſich und den Kindern Iſrael aufgerichtet hat.“

„Wenn nun der Chaſan, oder Jüdiſche Kantor den Geſang Lecha dodhi anfangen **) ſoll, zieht er den Vorhang zurück, welcher die Flaſche bedeckt. Da ſieht man das Waſſer [illegible] ſich hin und her bewegen; und über ſich treibt es rothen Sand und kleine Steinchen. Indeſſen wird das Lied abgeſungen, und an einigen Orten dabei muſicirt und getänzt, bis das Waſſer ruhig wird, dann erhebt ſich mit groſſem Getöſe das Borchu oder Sabbats Gebet."

---

*) Geheimniſſe der Juden von dem Wunder-Fluſſe Sambathjon, wie auch von denen rothen Juden. Erfurth, 1748. — Der Verfaſſer hat mehrere ähnliche Werke geſchrieben, in denen freilich Vieles zu finden iſt, was den Juden unangenehm ſeyn mußte; daher ihr Grimm gegen ihn. Sein Werkchen: Gründliche Nachrichten von den Karaiten. Erfurth 1752 bleibt immer eine ſchätzbare Schrift.

**) Der Geſang iſt genommen aus dem Hohenliede, 7. 12., weil die Juden ſich einbilden, ſie verloben ſich mit dem Sabbat, gleichſam wie ein Bräutigam mit ſeiner Braut.

„Der Conversus Judaeus Chr. Wallich zu Dresden, war ehemals unter ſeinen Brüdern der beſte Sopher, oder Schreiber in Teutſchland und ein vortrefflicher Chasan, oder Vorſänger. Dieſer hat zu Frankfurt am Main einen Chasan gekannt, der den Sambathjon in der Flaſche vermittelſt eines Drahtes trefflich zu regieren wußte. Es gehören dazu Handgriffe, welche nur der Chasan ausüben kann, wenn er am Pulte ſteht und ſein Amt verrichtet. Seine Mühe wird ihm gut bezahlt, und das Volk ſtaunt das vorgebliche Wunder voll Erſtaunen an."

„Unter den ſogenannten rothen Juden verſtehen die Betrogenen die Bewohner des Landes hinter dem Wunder-Fluſſe; ſowohl wegen der rothen und lebhaften Farbe ihres Angeſichts, als auch wegen der köſtlichen Purpurkleidung, mit welcher ſie angethan ſind, um ſie, als ein freies Volk, von den anderen, im Elende lebenden Juden zu unterſcheiden; denn dieſe dürfen keine rothen Kleider tragen, weil ſie noch in Trauer ſtehen wegen der Zerſtörung des Tempels und der Stadt Jeruſalem — Von dieſen rothen Juden ſollen zuweilen Einige die Erlaubniß von dem Oberſten des Hauſes David erhalten, über den Sambathjon zu gehen, damit durch ihr Anſchauen ihre bedrängten Brüder geſtärkt werden möchten."

„D. Luther, in der Erklärung des 38. und 39. Kapitels des Propheten Ezechiel *) ſagt davon: „Es iſt vorhin angezeigt worden, wie Gog, der Türke, ſein Herkommen hat

---

*) Kraft Hiſtor. Nachrichten. J. 1739. S. 2.

aus Tartarey, oder bei den rothen Juden, wo der große Cam König iſt, wie die Landfahrer ſagen, welche urſprünglich den Namen Magog haben.“

„Es iſt kein Zweifel, daß die umherirrenden Landſtreicher, welche ſagen, wir ſind rothe Juden, Betrüger ſind, aber ſie fanden, beſonders ehemals, unter den Juden, vorzüglich in Polen, viele gläubige Seelen. Sie erzählten ihre Mährchen und rührten die Zuhörer bis zu Thränen. Daß dabei für ſie etwas abfiel, kann man ſich denken. Die rothen Gäſte tröſten ihre Brüder und machen ihnen Hoffnung zur Erſcheinung ihres Heils. Da heißt es: Nun, bald wird Elias in's Horn *) ſtoßen und alle Juden werden hören den freudigen Schall, und vernehmen, daß vorhanden iſt ihre Zeit der Erlöſung. Sie werden herbei kommen aus allen Gegenden der Welt. Wenn ſie nun kommen zum großen Ozean, werden ſie finden zwei Brükken, welche verfertiget worden ſind von der göttlichen Allmacht in einem Augenblick. Es wird aber ſeyn die eine von Eiſen, die andere von Papier. Auf die eiſerne werden treten allerlei Völker, welche auch trachten nach der Herrlichkeit Iſraels, Jeſaias 2 und 5. Zachar. 8. 22; aber auf die papierne werden treten und allein wandeln die Juden, die fröhliche Reiſe anzutreten. Es wird aber die eiſerne Brücke zerbrechen und feſtbleiben die papierne, über welche getroſt die Juden übergehen werden nach Jeruſalem. Hier werden ihre Brüder mit Saſegbam vesimcha, mit hoher Freude und Wonne ſie empfangen, und zum drittenmal wird angefangen werden der Tempelbau, unter dem Baumeiſter, der da heißet, Zemach. Zachar. 6. 12. Und bis dahin wird der Meſſias, der da iſt ein Sohn Davids, unter den rothen Juden in Gefangenſchaft gehalten werden, mit eiſernen Ketten gefeſſelt, jedoch am Sabbat nur mit einem Faden gebunden, den er doch nicht zerreißet und über den Sambathjon

---

*) Dieſes Horn ſoll von dem Widder ſeyn, welchen Abraham ſtatt des Iſaak opferte. 1. B. Moſ. 22. 13.

geht, damit er nicht entheilige den Sabbat, biſs er bringen kann einen dauerhaften Frieden, und die Erlöſung ſeines Volks.“

Wie aber der Rabbi Bechai verſichert, wird der Meſſias aus Rom kommen, reitend auf einem Eſel von hundert Farben, und viele Zeichen werden vorhergehen. Es werden häßliche Menſchen erſcheinen, mit zwei Köpfen, in welchen ſieben, wie Feuer brennende Augen ſtehen, ſchnellen Ganges, wie die Rehe. Da werden die Kinder ſich verkriechen, und die Mütter werden ſchreien: O weh! o weh! Da wird fallen ein blutiger Thau, und dreißig Tage lang wird die Sonne verfinſtert ſeyn. Von einem Marmorbloche in Rom wird geboren werden der Antichriſt, 12 Ellen lang, 12 Ellen breit, mit goldenen Haaren auf zwei Wirbeln und grünen Fußſohlen; *) der wird ſagen: Ich bin der Meſſias. Da wird kommen groſses Trübſal über die Menſchen, Krankheiten, Kriege und Hungersnoth, über 40 Jahre lang. Dann aber führen die Winde die Juden zuſammen aus allen Welttheilen, und der Antichriſt, genannt Armilles wird **) bekämpft, dann erſcheint der Meſſias, und Alles gewinnt ein glückliches, von den Juden erwünſchtes Ende.

IX.

Zwei merkwürdige Kameen aus verſteinertem Holz und Onyx.

(Hierzu Tafel 16.)

Durch den hochverehrten Beſitzer, den Hrn. Geheimen Rath, Freyherrn von Thümmel, unſern ehrwürdigen

---

*) Es ſoll gelegentlich etwas von dem Antichriſt überhaupt geſagt und die verſchiedenen Erzählungen und Meinungen von demſelben ſollen mitgetheilt werden.

**) *Buxtorfii* Synagoga Judaica. Edit. 3. (Basil. 1680.) p. 726.

Dichter-Veteran, der die Teutſche Poeſie mit ſo manchem ſchönen, auch noch der Nachwelt lieblich duftenden Kranze ſchmückte, erhielten wir zwei merkwürdige Ringe mitgetheilt, deren Steine wir auf Taf. 16 abgebildet liefern, und durch einige Worte erläutern wollen.

Der erſte Ringſtein iſt eine, aus einem farbigen und ſehr gewähltem Stücke von verſteinertem Holze (aus der Nähe von Koburg) geſchnittene Kamee, deren Verfertiger der Steinſchneider Herr Walther zu Koburg iſt. Das durch Kieſelerde zu einer Achatmaſſe umgeänderte urſprüngliche Stück Holz hat in einem kleinen Raume eine ſeltne Abwechſelung von Farben, die Herr Walther ſehr geſchickt zum Kopfe eines bärtigen alten Mannes benutzt hat. So bildet eine ganz dunkelbraune Lage, auf der bei ſcharfer Betrachtung des Originals ſelbſt noch einige Streifen der Holztextur wahrgenommen werden können, den Grund. Das Geſicht iſt aus einer gelblich rothen Lage geſchnitten, welche die Fleiſchfarbe des Alters täuſchend nachahmt. Die Barthaare, ſo wie das Scheitelköppchen ſind wieder dunkler, als der Grund. Die bei dem Koburger verſteinerten Holze ſich vorzugsweiſe findende grüne Farbe bildet auf eine höchſt natürliche Weiſe das Gewand, und ſo findet ſich hier im Kleinen ein Farbenſpiel, welches die Schattirungen aller bekannten Onyx-Arten weit übertrifft. Die Umrißlinien der Fig. 1. geben dieſen Stein in natürlicher Größe; der deutlichern Betrachtung wegen iſt er aber bei Fig. 2. bedeutend vergrößert abgebildet worden.

Der zweite Ringſtein (bei Fig. 3. in natürlicher, ſo wie bei Fig. 4. in vervielfachter Größe abgebildet) gleichfalls jetzt im Beſitz des Hrn. Geh. Rathes von Thümmel, iſt eine antike Kamee aus einem Onyx von doppelter Lage geſchnitten, der Grund hellgrau, die Figuren und Architektur weiß. Dieſer Ring kömmt aus dem Nachlaß des ehemaligen, als vielſeitigen Kunſtkenner bekannten Profeſſors Chriſt zu Leipzig:

Derſelbe erklärte das thurmähnliche, aus 7 Stockwerken beſtehende Gebäude, worauf ſich die vordere Gruppe vielleicht als Erläuterung, oder vice versa das Gebäude als Erläuterung der Gruppe bezieht, als das ſchöne Grabmal oder Septizonium, welches ſich Septimius Severus als Mauſoleum errichten ließ.

Wir bitten Freunde und Kenner der Alterthumskunde uns ihre Meinung darüber gütigſt mitzutheilen.

C. B.

X.

Handſchrift und Handbillet der hochſeel. Kaiſerin Königin Maria Thereſia von Oeſterreich.

(Mit einer Kupfertafel. 17.)

Die Handſchriften großer, ausgezeichneter Perſonen ſind immer merkwürdige Seltenheiten, und um ſo mehr intereſſant, wenn ihr Inhalt auch ein ſchönes Licht auf den Charakter dieſer Perſonen wirft. Dieß iſt gerade der Fall bei dem gegenwärtigen fac simile der Handſchrift der Kaiſerin K. **Maria Thereſia**, welche wir einer ſehr ſicheren Quelle verdanken. Es iſt ein Handbillet an Ihren Leibarzt, den berühmten Ritter **van Swieten**, nach der Geneſung des Prinzen (nachherigen Röm. Kaiſers) **Leopold** von einer ſchweren Krankheit, von welcher ihn **van Swieten** gerettet hatte Dieſe Zeilen athmen nichts als wärmſten Dank und Gefühl der zärtlichſten Mutterliebe; und werfen zugleich das glänzendſte Licht auf den edlen Charakter dieſer großen Frau. Wahrſcheinlich war dieß Billet von einem ſehr anſehnlichen Geſchenke für **van Swieten** begleitet;

denn die Kaiſerin war freigebig, und belohnte ſtets Kaiſerlich. Es iſt Schade, daß dieß Handbillet, welches ein wahrer Juweel iſt, kein Datum hat. Wir wiſſen nicht, ob es nicht vielleicht mit folgender hiſt. Notiz in Beziehung ſteht: „Im Jahr 1767, nach einer überſtandenen ſchweren Krankheit ernannte die Kaiſerin Maria Thereſia ihren Leibarzt van Swieten zum Ritter des Sct. Stephans-Ordens zweiter Klaſſe, und ſchenkte ihm ihr Bildniß mit Brillanten gefaßt, und von 3000 Stück Dukaten begleitet.“ Der Ritter van Swieten war geboren zu Leiden den 7. Mai 1700, und ſtarb zu Wien den 18. Jun. 1772.

XI.

Himmliſche Ehen.

Es iſt bekannt, wie zuckerſüß die Jeſuiten ihre Marianiſche Beſchützerin beſangen, und wie voll Liebesgluth ſie ſich derſelben in Proſa und Ligata hingaben; öffentlich nannten ſie dieſelbe ihre Geliebte, ſo wie die entzückten Nonnen Chriſtum ihren Bräutigam, ihren Geliebten, ihren Gatten, mit welchem mehrere im Glauben ſich vermählten *). So that auch einer aus der Geſellſchaft Jeſu. Dieſer entzündete Liebhaber ließ mit der heil. Jungfrau ſich ſolenniter und öffentlich dreimal aufbieten, vermählte ſich mit ihr, und ſtellte eine Hochzeit an **). — Die heil. Jungfrau aber ſelbſt vermählte ſich mit dem Dominikanermönch Alanus, voll

---

*) Terſteegen auserleſene Lebensbeſchreibungen heiliger Seelen. 3. B. S. 310.

**) Tenzel monatliche Unterredungen. J. 1697. S. 759.

Liebe, ſo häßlich *) der Schatz auch war, im Beiſeyn ihres Sohnes, vieler Engel und Auserwählter, nachdem ſie ihm den Kuß und Ring gereicht, und aus ihren Brüſten ihn getränkt hatte. Alanus ſelbſt erzählt, die Jungfrau Maria ſey zum heil. Dominikus, dem Patriarchen ſeines Ordens gekommen, in Begleitung dreier Staatsdamen, deren jede 50 Engel in weiblicher Geſtalt hinter ſich hatte **). Dieſe Staatsdamen, waren die Perſonen der heil. Dreifaltigkeit, welche den Bräutigam, der bei der Erſcheinung in Ohnmacht fiel, aufrichteten und zu ſeiner Braut brachten, welche, um ſeinen Geiſt zu erquicken, ihm ihre Brüſte reichte ***), und zu ihrem Manne annahm. Dieſer erhielt nun die heilige Gattin, deren Name, wie der des HERRN, unausſprechlich iſt †), ſelbſt den Engeln, deren Fleiſch ſo zart war, wie das eines ſaugenden Kindes, ſo, daß alle Glieder, nach Belieben, ſich hin und her biegen ließen ††), die eine Philoſophin war †††), wie keine in der Welt und im Himmel, und ſo mitleidig, daß, wie ein beliebter Schriftſteller *) ſagt: „man glauben ſollte, *Misericors* ſey ihr Vater, *Misericordia* ihre Mutter, *Miseratio* ihre Baaſe, *Misereri* ihr Vetter.“ — Dennoch, wie fürchten die Luftgeiſter ihren Namen! Sie zerfließen wie Wachs am Feuer, wenn ſie ihn hören. Ja, wie Raubvögel vom Raube verſcheucht, ſtürzen die Teufel davon, zittern, erkennen ihre unbefleckte Empfängniß an **), und entlaſſen alle Seelen dem Höllenpfuhl, wenn ſie dieſen Namen ausrufen hören ***).

---

*) Er war, heißt es, ſo häßlich, daß man mit ihm die Kinder fürchtend machen konnte. Dennoch liebten und ehrten ihn (vielleicht der Eigenheit wegen), die Weiber. Die Königin Margarethe ſah ihn einſt ſchlafend, als ſie mit ihren Hofdamen vorübergieng, und gab ihm einen Kuß, weil er ſo gelehrt ſey. Er wurde Doctor universalis genannt. Ernſt hiſtoriſche Blumenleſe. S. 69.

**) Keyßler Neue Reiſen. 2. B. S. 1210.

***) Dieſe Freundlichkeit erfuhr von ihr auch der heilige Bernhard, und zum Kuſſe bei ihr kamen der Religios Abundus in Brabant, und der fromme Laienbruder Stephan Juſtin. Ex Chron. S. Mariae. d. 20. Mart. et 17. Sept. Chronic. Ordin. Minor. L. IV. c. 12.

†) Ineffabile, wie der Jeſuit Viegas ſich ausdrückt. *Riveti* Apologia pro S. Virgine Maria in Ej. Operib. T. IV. p. 619.

††) M. v. Cochem das große Leben Jeſu Chriſti. (München. 1701.) S. 850.

†††) Die Beweiſe findet man in *Caramuel* Theolog. rational. L. X. p. 71 — 88.

Wie ging es aber der heil. Katharina von Siena, ehe ſie mit ihrem Heiland vermählt wurde? Einer ihrer beſten Geſchichtſchreiber †) ſoll es uns erzählen.

„Als eines Tages die liebe, nachher heilige Seele, im Gebet begriffen war, erſchien plötzlich ihr göttlicher Bräutigam, nahete ſich ihr zärtlich, öffnete mit ſanfter Hand ihr die Seite, und löſete ihr gottliebendes Herz ihr vom innern Leibe ab, nahm's heraus, und trug's davon, ſo, daß ſie einige Tage wunderthätigerweiſe ohne Herz lebte. Dann aber, als es nöthig war, kam er wieder, und ſetzte Statt dem ihrigen, ihr ſein eigenes Herz in den Leib, mit den Worten:

---

*) Abraham a S. Clara. Sack, Sack, Sack. (München. 1688.) S. 199.

**) *Bernardin* De Bustis. Serm. 1 et 7. *Velasquez* Hist. de immacul. concept. B. V. M. L. II. Assert. 6. Annotat. 8. N. 6. Faberii Festivale. Salzb. 1678. Den Motum sine voluptate habe Gott in ihr gewirkt, ohne Zuthuung eines Mannes. Bachuyſen in ſeiner Nachricht von Maria. Zerbſt. 1725. Altes und Neues von theologiſchen Sachen. J. 1727. S. 60.

***) *Beyerlingk* Them. 2. in festo Pontificat. S. *Bonaventura* Specul. B. Virg. C. 9.

†) *Liebre* Orpheus Panegyricus. (Prag. 1728.) p. 124. *Arnoldi* Theolog. Mystica. p. 299 et 572.

En Filia mea charissima, habes pro corde tuo, cor meum! Bald darauf vermählte er ſich ihr in Liebe entbranntes Herz *) gegen ihn zu beſänftigen, mit ihr, in Gegenwart ſeines himmliſchen Vaters, ſeiner Mutter, die 16 Jahr alt war, als ſie es wurde **), des herrlichſten Gartens ohne Unkraut ***), des heil. Geiſtes und vieler Heiligen. Bei dem Hochzeitmahle warteten die Engel auf, und König David ſpielte auf der Harfe.

Ein gewiſſer Bruder **Arnold a S. Johannes Baptiſta**, Dominikanermönch zu Orleans †), der ſich einen unwürdigen **Sekretär** von Jeſus Chriſtus nannte, ließ ſeine Beichtkinder **göttliche Ehen** ſchließen, und vermählte ſie

---

*) Ein in der Liebe dermaßen entzündetes Herz hatte die heil. **Katharina von Genua**, daß man nicht die Hand auf demſelben erleiden konnte. Das liebevolle Herz des Phil. **Nerius** hatte gar keinen Raum mehr, und zerſchlug klopfend ihm zwei Ribben. **Stanislaus Koſtka** mußte ſein Herz in Waſſer abkühlen, daß es nicht ganz verbrannte. **Tenzel** Monatl. Unterredungen. J. 1692. S. 332. *Jahoda* Allocution. sacr. p. 308.

) **Saur Städtebuch. (Frkf. 1658.) S. 91.

***) „Da ſehen Euer Lieb und Andacht was Neues; einen Garten ohne Unkraut. Die erwählte Mutter des Allerhöchſten iſt ein Garten, in Wahrheit ein rechter Luſtgarten, verſetzt mit allerlei der ſchönſten, ſeltſamſten und köſtlichſten Blumen, voll des beſten Geruchs, wohl verriegelt und verſchloſſen. In dieſem Garten ſteht das Centifolium der Liebe Gottes, die himmelblaue Hyazinthe der himmliſchen Begierden, die Sonnenblume der Vereinigung mit dem Willen Gottes, das Kreuzblümlein der Mortification, das Nägelſtöcklein der Demuth, der Mandelbaum des Gehorſams. Das Herz Mariä war keine s. v. Schweingrube des Teufels, ſondern ein rechter Hofgarten des heil. Geiſtes. Ein hortus conclusus, eine porta clausa.“ P. **Athanaſii** Sittliche und der Seelen nützliche Reiß nach Bethlehem, in Predigten. (Sulzbach. 1700.) S. 22.

†) Der Verkündiger. J. 1808. 29. St. S. 113.

mit Jeſus. Die darüber geführten Akten ſind intereſſant zu leſen. Am 19. März 1650 ſchloß er folgenden Kontrakt zwiſchen Jeſus und Magdalena Gaſſelin, der Frau des Prokurators Duverger zu Orleans.

„Ich, Jeſus Chriſtus, Sohn des lebendigen Gottes, Bräutigam treuer Seelen, nehme meine Tochter Magdalena Gaſſelin zu meiner Gemahlin, und verſpreche ihr Treue, ſie nie zu verlaſſen, und ihr zum Heirathsgut und zur Ausſteuer meine Gnade in dieſem Leben zu geben, und in jenem Leben meinen Ruhm und Antheil an der Erbſchaft meines Vaters. Zur Beglaubigung deſſen habe ich den unwiderruflichen Kontrakt durch die Hand meines Sekretärs ausgeſtellt. Gegeben in Gegenwart meines ewigen Vaters, meiner Liebe, meiner ſehr ehrwürdigen Mutter Maria, meines heiligen Vaters Joſeph, meines ganzen himmliſchen Hofs, im Jahr der Gnade 1650, am Tage meines heiligen Vaters Joſeph. Signirt: Jeſus, Bräutigam treuer Seelen; Maria, Mutter Gottes; Joſeph, Gemahl der Maria; die Schutzengel; Magdalena, die theure Geliebte von Jeſus.“

Weiter unten las man:

„Dieſer Kontrakt iſt von der heiligen Dreifaltigkeit an demſelben Tage des glorwürdigen St. Joſephs in demſelben Jahre ratifizirt worden.“ Signirt: Bruder Arnold von St. Johannes Baptiſta, Karmeliter, unwürdiger Sekretär von Jeſus.

„Ich Magdalena Gaſſelin, unwürdige Magd Chriſti, nehme meinen liebenswürdigen Jeſus zum Gemahl, und verſpreche ihm Treue, und daß ich keinen andern als ihn jemals haben werde, und gebe ihm zum Unterpfand meine Treue, mein Herz und alles was ich jemals beſitzen werde; verbinde mich, auf Leben und Tod alles zu thun, was er von mir verlangen wird, und ihm von ganzem Herzen während der ganzen Ewigkeit zu dienen. Zur Beglaubigung deſſen habe ich mit eigener Hand den unwiderruflichen Kontrakt in Gegenwart der anbetungswürdigſten Dreieinigkeit, der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, meines glorreichen Vaters St. Joſeph, meines Schutzengels und des ganzen himmliſchen Hofs, im Jahr der Gnade 1650, am Tage meines glorreichen Vaters St. Joſeph unterſchrieben." Signirt: Jeſus, Liebe der Herzen u. ſ. w. wie oben.

Das Original dieſes Kontrakts beſand ſich im J. 1669 in den Händen des Pfarrers von St. Donatian von Orleans. Der Bruder Arnold ließ ſich dergleichen Kontrakte theuer bezahlen. Ob er einen Statthalter für den himmliſchen Bräutigam einführte, wiſſen wir nicht, ſondern bloß ſo viel, daß dann Magdalena ihren vorigen Eheherrn zum Genuſſe ſeiner ehelichen Rechte nicht mehr zulaſſen wollte, worüber ſich dieſer aber ſo laut beklagte, daß die Karmeliter ihren guten Konfrater Arnold bei Seite ſchaffen mußten und an andern Orten ihm Ehekontrakte ausſtellen ließen.

XII.

Großer Katzenfreund.

Zu dem Aufſatze: Katzenliebhaberei, im I. B. S. 329 der Curioſitäten, gehört vorzüglich nachfolgende Nachricht von einem ganz beſonderen Katzenfreunde, welche die Leſer gewiß nicht ohne Theilnahme leſen werden.

Denn 10. November 1814 wurde zu Bern der geſchickte Bären- und Katzenmaler Gottfried Mind zur Erde beſtattet. Er ſtarb an einem Steckfluß im 46. Jahre ſeines Alters. Sein Vater, noch jetzt in Bern, iſt von Lipſch in Ober-Ungarn gebürtig und hat in Kremnitz das Tiſchlerhandwerk erlernt.

Ein jeder Künſtler, der es in irgend einem Fache der Kunſt zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht hat, verdient ſeinen Zeitgenoſſen und ſelbſt der Nachwelt bekannt zu werden. Daß aber Mind bei anderweitiger, nicht zu verkennender Geſchicklichkeit ganz vorzüglich in der Darſtellung von manchen Thierarten, insbeſondere von Katzen und Bären, als Zeichner in farbigen Lavirzeichnungen, einen hohen Grad der Wahrheit und Kunſt erreicht habe, das bezeugen ſowohl die vielen in den Portefeuillen mehrerer Liebhaber zu Bern, Zürich, Baſel und anderswo aufbewahrten Produkte ſeines Pinſels, als auch das unverhohlene Zeugniß von Vortrefflichkeit in ſeinem Fache, das viele, ſelbſt treffliche Künſtler ihm deßhalb ertheilt haben.

Die berühmte Künſtlerin, Lebrun, von Paris, kaufte z. B. auf jeder von ihren verſchiedenen Reiſen durch die Schweiz, an des Künſtlers Wohnort in Bern immer einige Blätter unſers Mind, und mit der beſtimmten Aeußerung, daß dieſelben wahre Meiſterſtücke ihrer Gattung wären, und ſelbſt in Paris als ſolche würden anerkannt werden. Sie war es auch, welche unſerm Künſtler zuerſt den Namen, *le Raphael des Chats* gab, der ihm geblieben iſt, und unter welchem viele Fremde ſich in Bern nach ihm erkundigt haben. Gewiß aber verdiente Mind dieſe Benennung ganz, und zwar ſowohl wegen der vollkommenen Richtigkeit der Zeichnung dieſer Thiere, und der wahren, wenn auch veredelten, Darſtellung ihrer Formen, als hauptſächlich wegen der Seele und dem Leben, welche er denſelben in ſeinen Bildern gleichſam einzuhauchen wußte. Die eigene, individuelle, durchaus porträtähnliche Phyſiognomie, die jede ſeiner Katzen ſo zu ſazen perſönlich auszeichnet; der halb-ſchmeichleriſche, halb-tigerartige, verſchmitzte Blick, der Allen gemein iſt; die grazienvollen Bewegungen ſeiner jungen Kätzchen, welche zuweilen drei bis vier an der Zahl eine Mutterkatze umgaukeln; das ſeidene Haar ihres Balges, das man aufblaſen zu können glaubt; mit Einem Worte, was den Katzen nur irgend eigenthümlich iſt, finden wir in ſeinen Arbeiten jeder Zeit mit einer ſolchen Wahrheit und Täuſchung, daß man ſich kaum wundern würde, wenn die Augen ſeiner Bilder anfiengen zu rollen und zu ſpielen, wenn die Pfötchen ſich zu hüpfendem Sprung erhüben, und zuletzt ein zärtlicher Katzenruf vom Papier ertönte.

Mind's Arbeiten haben durch ihre Originalität und ſeltene Trefflichkeit ſich den Eingang ſelbſt in fürſtliche Kabinette zu verſchaffen gewußt. Se. M. der König von Würtemberg, als er zufällig ein Paar Blätter davon zu ſehen bekam, verſchrieb ſich vor zwei Jahren eine ganze Parthie derſelben, die weſentlich in Katzen- und Bärenſtücken und in Kinderſpielen beſtand, welche letztere von Mind auch in hohem Grade originell gezeichnet wurden. Ferner, als der Kaiſer von Oeſterreich im Frühjahr 1813 ſich in Baſel befand, und ihm dort ein Blatt unſers Gottfried zu Geſichte kam, welches eine brokardgefärbte Mutterkatze, von drei ihrer Jungen umſpielt, darſtellt, ſo fand der hohe Fürſt die Arbeit ſo vortrefflich, und rühmte es mit ſolchem Wohlgefallen, daß ihm das Blatt ſogleich überreicht wurde *), worauf er zu ſagen geruhte, daß ihm dieſes Geſchenk ein beſonderes Vergnügen mache, und in ſeiner Art ein vollendetes Kunſtwerk ſey.

Die Liebe Mind's zu den Katzen war ſo zu ſagen brüderlich. Wenn er arbeitete, ſaß meiſtentheils eine Lieb-

---

*) Morgenblatt Jahrg. 1814. N. 285. S. 1137.

lingskatze ihm zur Seite, und dann waltete zwiſchen ihr und ihm eine Art von Unterhaltung ob, welche theils durch Worte, theils durch Mienen und Gebärden ausgeführt wurde. Oft fand man ihn an ſeinem Arbeitstiſche mit einer Mutterkatze auf dem Schooſe, und zwei bis drei jungen Kätzlein auf deſſen Schultern, oder in der Höhlung des vorgebeugten Nackens, wo ſie mit dem Schnurren eines Spinnrades ihrer behaglichen Ruhe pflegten. Stundenlang konnte er ſo beladen an ſeiner Arbeit ſitzen, und ſich jeder Bewegung enthalten, die nur irgend den lieben Thierchen unbequem geweſen wäre.

Als im Jahr 1809 der große Katzenmord in Bern ſich ereignete, da binnen 24 Stunden über 800 Katzen getödtet wurden, weil eine wüthend gewordene ſehr viele andere ſollte gebiſſen haben, da war unſer Katzenfreund beinahe untröſtlich. Sorgſam zwar hatte er ſeine geliebte Minette verborgen und gerettet, aber das traurige Schauſpiel, jeden Augenblick eine todte oder lebendige Katze von Bedienten, Mägden, Knaben zum Abdecker tragen zu ſehen, zerriß ihm das Herz.

An Winterabenden ſchnitzte Mind zum Zeitvertreib bei'm Lichte aus wilden Kaſtanien kleine niedliche Bärchen, Kätzchen und andere Thiere mit ſolcher Wahrheit und Kunſt; daß ſie reißenden Abgang fanden, und man ſich ein Vergnügen machte, Kamine und Konſolen von Stubenuhren damit zu verzieren. Schade, daß unſichtbare Würmchen die Kaſtanien bald inwärts zernagten und ſo die niedlichen Geſchöpfe vernichteten.

Bei dem Bärengraben in Bern, wo von alter Zeit her fortwährend ein Paar lebendige Bären genährt werden, verlebte Mind gar manche von ſeinen glücklichſten Stunden. Auch zwiſchen dieſen Thieren und ihm ſchien eine beſondere Sympathie Statt zu finden. Sobald Friedli, (unter dieſem Namen war Mind zu Bern am bekannteſten), ſich ſehen ließ, eilten die Bären mit freundlichem Gebrumme herbei, und machten ihr aufwartendes Männchen. Aber richtig bekamen ſie dann auch ein Stück Brot oder einen Apfel aus der Taſche ihres, vielleicht nun herzlich vermißten Wohlthäters und Freundes.

Mind war von Geſtalt klein und hatte dabei einen ziemlich großen Kopf mit tiefliegenden kleinen Augen. — Seine merkliche Naſe und ſein ganzes Geſicht waren ziemlich braunroth, und wurden gewöhnlich von der Kälte blau, was dann, in Verbindung mit ſeinem düſtern Blicke, und einer heiſern, tiefen, hohltönenden Stimme, begleitet von einem ſtarken, durch jede Bewegung vermehrten, Keuchen, ihm ein Ausſehen gab, daß Leute, die zum erſten Mal ihn erblickten, wirklich in Angſt bringen konnte.

Seine vornehmſte Freude, neben den Katzen und Bären, war die Beſichtigung von Kunſtſachen und am liebſten von Kupferſtichen, wo wiederum Thiere ihm das meiſte Vergnügen gewährten. Da waren aber die Löwen von Rubini, einige Rembrand und Petter, nebſt Riedingers Hirſchen, das Einzige, was er für gut gelten ließ. Riedingers übrige Thiere tadelte er beinahe ohne Ausnahme als inkorrekt. Die Bären deſſelben nannte er wahre Unthiere. Selbſt die berühmten Katzen von Carnel, Viſcher und Mollar fanden vor ſeinen Augen keine Gnade.

XIII.

Nachträge
zu mehreren Artikeln der Curioſitäten.

1.

Die Göttin Oſtera und das Oſterfeuer.

Zum II. Bande Seite 458 der Curioſitäten.

Die Göttin Oſtra, Oſtera, auch Eoſtra genannt, *) wurde von den alten Sachſen verehrt. **) Dieß würden wir kaum wiſſen, da jene Völker nichts Schriftliches hinterließen, wenn nicht im 5. Jahrh. viele Angelſachſen nach Britannien gewandert wären, die darauf Chriſten wurden, und anfiengen zu ſchreiben. ***) So erfuhren wir, was wir wiſſen, von dieſer Göttin.

S. Beda Venerabilis, ein Geiſtlicher in England †), ſchrieb ††) etwa 100 Jahr nach der Bekehrung der Sachſen zum Chriſtenthum:

---

*) Arnkiel vom goldenen Horne. 2. B. 2. K. Stübner Blankenbürgiſche Denkwürdigkeiten. S. 193. Altes und Neues aus der Theologie. J. 1729. S. 107 und 111. Neue Allgem. Deutſche Bibliothek. 85. B. S. 248.

**) *Mushard:* De Ostera Saxonum. *Hasaei* Observ. de Saxonum Idole Ostera; in Biblioth. Bremens. Fasc. III. N. 6. *Bodini* Chronicon. p. 291.

***) *Rapin Thoiras* Hist. d'Angleterre. T. 1. p. 140.

†) Geboren 672; geſtorben 735. Von ihm: Benthem Engliſcher Kirchen-Staat. 29. §. 10. *Du Pin* Biblioth. nouv. T. 1. p. 88. *Thevet* Hist. des illustr. Hommes. T. II. p. 81.

††) De temporum ratione, C. 13.

„Mein Volk (die alten Angelſachſen,) nannte in ſeinem Heidenthume den Monat April den Eſturmonat, von ſeiner Gattin Eoſtra, weil ſie um dieſe Zeit ihr Feſt feierten; jetzt heißt er Oſtermonat, und das Feſt das Oſterfeſt. Weil beide in eine und eben dieſelbe Zeit fallen, ſo iſt der ehemalige, gewohnte Name beibehalten worden.“

Mit der neuen Jahreszeit des Frühlings begann bei unſern Vorfahren, ganz ſinnig, ein neues Jahr und über Blumen ſchwang die Göttin den Herrſcherſtab, in heiligen Hainen, und auf hohen Bergen *). Dort wurde das Feſt der Freude gefeiert, frohlockend über die neuen Geſchenke der Erde. Es wurde geopfert, und hohe Freudenfeuer loderten himmelan, umtanzt und froh umſchwärmt **). Sie nannten dieſes die Eoſterfreuden, und das Feſt, das Eoſterfeſt. Das heilige Horn umkreiſte den frohen Zirkel; es wurde getrunken, geſungen und jubelnd das neue Jahr begrüßt. Wünſche wurden gegeben und genommen, und neu belebt wie die Natur waren Aller Herzen.

Der Ort wo dieſes Feſt gefeiert wurde, hieß der Oſterberg, ***) dieſe Benennung iſt mehreren Bergen, wo das Feſt begangen worden war, bis auf unſere Zeiten geblieben, †) wie man das im Hildesheimiſchen, Gandersheimiſchen, Nienburgiſchen rc. überall findet.

---

*) *Freitag* Disp. de Sacris gentium in Montibus. Lips. 1718.

**) *Keysler* Antiquitat. Septentrion. p. 14.

***) Rathlef Geſchichte der Grafſchaften Hoya und Diepholz. 3. Th. S. 30.

†) Baring Beſchreibung der Saale. 2. B. S. 88 und 96. Hannöverſches Magazin. J. 1766. S. 216. *Leuckfeld* Antiquitat. Gandersheimens. p. 4.

2.

Nachtrag zu der Nachricht von der Ermordung der Marcheſe Odizzi.

(Curioſitäten II. B. S. 253.)

Wie Fr. v. d. Recke in ihrer Reiſebeſchreibung durch Italien 1. B. S. 150 ſagt, hieß der bisher unbekannte Mörder der Marcheſe Odizzi, Paganino Sala. Ihr Sohn, welcher den gewaltſamen Tod ſeiner Mutter an ihm zu rächen, ihn erſchoß, verließ ſein Vaterland und gieng in Oeſterreichiſche Kriegsdienſte, wo er 50 Jahr ehrenvoll diente, und erſt im Jahr 1710 ſtarb.

3.

Ohnarmige Menſchen.

Nach einer handſchriftlichen Nürnberger Chronik, nebſt Zuſätzen.

Zu den ſchon in den Curioſitäten 3. B. S. 374. gegebenen Nachrichten von ohnarmigen, dennoch aber geſchickten und künſtlichen Menſchen, mögen noch einige kommen, theils aus einer handſchriftlichen Nürnberger Chronik *) genommen, theils aus anderen Nachrichten. Sie beweiſen, wie wiederhohlt die Natur der Kunſt und Geſchicklichkeit der Menſchen die Pforten öffnet, ihre vermögenden Kräfte zu offenbaren.

D. H.

* * *

---

*) Dieſelbe befindet ſich unter den Handſchriften der Groß-Herzoglichen Bibliothek zu Weimar, No. 36 unter denen, welche zur Nürnberger Geſchichte gehören, fängt mit dem J. 1601 an, und geht bis zum J. 1679.

„Jm Monat Auguſt des Jahres 1628 zog ein Schweizer hier herumb, hieß **Peter Stadelmann**, war langer Figur, braun von Angeſicht mit ſchwarzen krauſen Haaren und Bart, hatte ganz keine Arme, ſondern verrichtete alle ſeine Sachen mit den Füßen; ſpielte, zählte Geld, machte Knoten, und löſete dieſelben wieder auf, und dergleichen Sachen mehr. Item er ſchreibt mit den Füßen, aber nicht ſo ſchön und ſauber, als **Thomas Schweiger** von **Hall**, der 15– gelebt, und auch ohne Arme geboren geweſen.“

„A. 1673 den 6ten Jänner kam ein Knabe von **Nion** aus der Schweitz unweit **Genf** gebürtig, Namens **François Blanchet**, war ohne Arme geboren, verrichtete aber, was andere mit Händen und Armen thun, mit den Füßen, kegelte, miſchte die Karten, kämmete ſich, ſchenkte Wein ein und dergleichen; logirte bei dem guldenen Stern.“

„Jm J. 1679 im September, war bei dem guldenen Stern am Neuen Thore, umb's Geld zu ſehen, eine Jungfrau von **Paderborn**, genannt **Eliſabeth Richterin**, ſo weder Hände noch Füße hatte, jedoch aber mit den Stumpfen der Arme nähen, wirken, ſpinnen, ſchreiben und andere Dinge verrichten konnte.“

* * *

Jm J. 1627 befand ſich zu **Siena** ein Mädchen, geboren ohne Arme, die mit den Füßen ſchreiben und allerlei weibliche Arbeiten verrichten konnte.

Eine andere, **Magdalena Einohre**, geboren 1596 in dem Oſtfriesländiſchen Dorfe **Engerhave** ohne Arme, mit einem kleinen Fuße, an welchem ſie nur vier Zehen hatte, verrichtete alles, konnte damit eſſen, trinken, ſpielen, und ließ ſich und ihre Künſte für Geld ſehen. Zu **Prag** wurde ſie 1616 in Kupfer geſtochen *).

---

*) *Adelungk* Thesaur. Historiar. p. 417.

Ein gewiſſer Theodor Reis aus Wien, ſchrieb mit den Füßen, ſchnitt Blumen aus, zeichnete, ſchnitzte in Holz, ſchoß Piſtolen los und dergleichen.

Eine Schwedin, Magdalena Thuicabin, 40 Jahr alt, ohne Arme geboren, *) zeigte 1652 gleiche Künſte mit den Füßen, und wußte gar ſchön zu nähen.

Einen eben ſo künſtlichen Menſchen, ſahen wir jetzt **) unter uns:

Georg-Michael Weidmann, dermalen 28 Jahr alt, der Sohn eines Schuhmachermeiſters zu Mkt. Rentweinsdorf, wurde ohne Arme geboren; auch iſt nur der rechte Fuß deſſelben regelmäßig gebaut, der linke aber verkrüppelt und ein bloßer kurzer Strunk, mit einem ganz unanſehnlichen Vorderfuß, woran nur die drei erſten Zehen regelmäßig, die zwei letzten aber zuſammen gewachſen ſind. Dieſer Unregelmäßigkeit des linken Beins ungeachtet, kann derſelbe leicht und ziemlich ſchnell gehen, und iſt im Stande 4 bis 5 Stunden des Tages, ohne große Beſchwerlichkeit zu machen. Auch ſteigt er jede Treppe gut und leicht auf und ab. Derſelbe iſt übrigens vollkommen geſund und zeigt viele Fähigkeiten. Wirklich bewundernswürdig iſt die mechaniſche Fertigkeit ſeiner Füße, welche er ſich durch Uebung erworben hat. Er kann, indem er die Zehen ſeiner Füße ſtatt der Finger gebraucht, damit ſehr gut ſchreiben, wozu er ſich ſeine Federn ſelbſt ſchneidet, nähen und ſich dazu den Faden ſelbſt einfädeln, ſich raſiren, eine Piſtole laden und losſchießen, kleine Arbeiten von Holz verfertigen, kurz mit ſeinen beiden Füßen im Ganzen beinahe Alles thun, was andere Menſchen mit den Händen verrichten.

---

*) *Harsdoerffer* Specul. Histor. p. 399.

**) Der Freimüthige. J. 1814. N. 80. S. 320.

Noch ſonderbarer aber iſt, daß ein gewiſſer Matthias Buchinger, ohne Arme und Füße geboren, ſich Federn ſchneiden, damit recht zierlich ſchreiben, Nähnadeln einfädnen, Gewehre losſchießen konnte ꝛc. Er zeigte ſich im J. 1709 bis 1713 in Teutſchland, und wurde allenthalben abgebildet *), ſeine Künſte ihm zur Seite.

Peter von Lucern, ſpielte mit den Füßen auf muſikaliſchen Inſtrumenten **), und Johann Kuhn, der an jeder Hand nur einen Finger hatte, ſchrieb den ganzen Katechismum gar ſchön Teutſch auf Pergament ***). Wer ihn beſuchte, dem gab er einen Zettel, auf welchen, er gar leſerlich und gut ſchrieb:

Johann Kuhn bin ich genannt,
Hab nur ein Finger an jeder Hand.

4.

Merkwürdige Blinde.

Als Nachtrag zu den ſchon gegebenen Nachrichten im 1. B. der Curioſitäten. S. 439.

Der Doctor Heinrich Moyes, welcher von Zeit zu Zeit Vorleſungen über Chemie in Mancheſter hielt, hatte, wie der berühmte Profeſſor Saunderſon in Cambridge, ſein Geſicht als Kind durch die Pocken verloren. Er erinnerte ſich der Zeit, ehe er dieſen Verluſt erlitt, nicht mehr; doch ſagte er, meine früheſten Erinnerungen ſtehen mit einigen verworrenen Begriffen vom Sonnenlaufe im Zuſammenhang.

---

*) Dieß Portrait und Nachrichten von ihm in: *Hauberi* Bibliotheca Magica. N. 23. S. 791. aus *Valentini* Museo Museorum. P. III. p. 77.

**) Paullini anmuthige Lange Weile. S. 129.

***) *O. Wormii* Museum. p. 387. *Valentini* Museum Museorum, P. III. p. 77.

Er hatte das Glück, in einem Lande geboren zu ſeyn, wo man die Wiſſenſchaften in Ehren hält, und einer Familie anzugehören, in der man ſich mit Studien beſchäftigte.

Da er viel natürliches Talent beſaß, ſo machte er in verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Fächern ſchnelle Fortſchritte, und ward nicht nur mit den Elementen der Sprachen, der Tonkunſt und der Mechanik vertraut, ſondern erwarb ſich auch gründliche Kenntniſſe in der Meßkunſt, Optik, Algebra, Aſtronomie, Chemie, mit einem Wort, in ungefähr allen Zweigen der Newton'ſchen Philoſophie.

Mechaniſche Arbeiten waren in der Jugend ſeine Lieblingsbeſchäftigung, und er machte ſich die dazu erforderlichen Fertigkeiten ſo vollkommen eigen, daß er, ſeiner vollſtändigen Blindheit ungeachtet, kleine Windmühlen, und ſogar einen Weberſtuhl verfertigte.

Kam er in Geſellſchaft, ſo war er Anfangs eine Zeit lang ganz ſtille. Der Ton der Stimmen belehrte ihn über die Größe des Zimmers, und hinwieder auch über die Zahl der anweſenden Perſonen. Sein Gedächtniß war in dieſer Hinſicht vortrefflich: er erkannte einſt, durch den Ton der Stimme allein, eine Perſon, mit der er ſeit zwei Jahren nicht zuſammen gekommen war. Nach der Richtung der Stimmen wußte er ziemlich genau die Leibesgröße derer, welche mit ihm ſprachen, zu beurtheilen, und aus ihrer Unterhaltung machte er hinwieder oft vollkommen richtige Schlüſſe auf ihren Charakter.

Für das ſehr helle Licht waren ſeine Augen nicht ganz unempfindlich. Die rothe Farbe erweckte ihm ein unangenehmes Gefühl, das er mit der Berührung einer Säge verglich. In dem Verhältniß, wie die Stärke der Farben abnahm, verminderte ſich dieſe widrige Empfindung, bis dieſelbe in der grünen Farbe ſich in ein angenehmes Gefühl verwandelte.

Durch glatte und ſanfte Flächen ſuchte er ſeine Begriffe von der Schönheit zu verdeutlichen, ſo wie er Abſcheu und Schrekken durch unregelmäßige, ſpitzige und borſtige Flächen ausdrückte. Seine Unterhaltung war anziehend; nicht ſelten machte er glückliche Anſpielungen auf ſichtbare Gegenſtände, und gern ſprach er über die Natur, Kompoſition und Schönheit der Farben, nicht ohne Einſicht und Scharfſinn.

In der Nähe von Mancheſter wohnt noch ein andrer Blinder, Johann Metcalf, welcher ſehr frühe ſein Geſicht ſo gänzlich verlor, daß ihm durchaus keine Empfindung des Lichts übrig blieb. Dieſer Menſch trieb in ſeiner Jugend viele Jahre hindurch das Fuhrmannsgewerb, und ließ ſich auch wohl bei Nacht auf ſchlimmen oder beſchneiten Straßen als Wegweiſer brauchen. Gegenwärtig verſieht er ein noch auffallenderes Amt, von dem man nicht denken ſollte, daß ein Blinder dazu fähig ſeyn könnte. Er iſt Straßenaufſeher und Unternehmer des Straßenbaues in einem ſchwierigen Berglande. Mit der einzigen Hülfe eines langen Stocks, durchwandert er Berge, Abgründe und Thäler, und beſtimmt auf's genaueſte ihre Länge, Verhältniß und Richtung. Sein Talent hiefür iſt dermaßen anerkannt, daß man ſich beſtändig ſeiner bedient. Verſchiedene Straßen von Derbyſhire ſind ſeinen Angaben gemäß verbeſſert worden, und er hat eine, welche mit der großen Londner-Straße in Verbindung ſteht, neu angelegt. Als man ihm einſt von einer ſumpfigten Stelle ſprach, bemerkte er, es ſey dieß allerdings der fehlerhafte Theil der Straße, und er wiſſe auch wohl, daß die Arbeiter dort, um Materialien zu erſparen, von ſeinen Anweiſungen abgewichen wären.

Im J. 1685 lebten in England drei merkwürdige Blinde *), ein Maler, ein Schriftſetzer, und ein Fechtmeiſter, der Weal hieß, damals der beſte ſeiner Kunſt in London.

---

*) J. J. Becher. Närriſche Weisheit. S. 46. *Schenck* Diss. de Oculo. Jen. 1654. *Schrader* Diss. de Oculis. Helmst. 1679. *Briggs* Ophthalmographia, Lugd. 1686.

Joſeph Strong, ein blindgeborner, 1798 geſtorbener Weber in England, verfertigte im 20ſten Jahre ſich alle ſeine Kleidungsſtücke *), machte allerhand Werkzeuge, Kunſtgetriebe, und gute Orgeln.

Zu **Waltershauſen**, im Gothaiſchen, lebt ein Großuhrmacher, **Heinze**, der, obgleich ſeiner beiden Augen ganz beraubt **), doch ein ſehr geſchickter Arbeiter in ſeinem Fache iſt.

In **Maſtricht** lebte ein Blinder, wie **Leibnitz** erzählt ***), der die Karte ſpielte und die Farben eines Zeuches durch Berührung erkannte. Er fand, daß das Weiße und Schwarze rauher ſey, als das Rothe.

*) **Kühnau**: Die blinden Tonkünſtler. S. 227.

**) Correſpondent von und für Teutſchland. J. 1812. N. 164. S. 664.

***) *Leibnitii* Opera. T. VI. p. 325.

Inhalt.

Seite.

I. Merkwürdiger antiker Glasbecher. (Hierzu die Abbildung auf Taf. 15) 471

II. Die Errichtung des Obeliſken vor der Peterskirche zu Rom 479

III. Sehr merkwürdiger Geiſterſpuk . . . 489

IV. Eier-Merkwürdigkeiten 497

V. Das Hexen-Bad 506

VI. Charfreitags-Tragödien 513

VII. Unterhaltende Nachrichten von den ehemaligen Wiedertäufern in der Schweiz 518

VIII. Der Wunder-Fluß Sambathjon und die rothen Juden 527

IX. Zwei merkwürdige Kameen aus verſteinertem Holz und Onyx. (Hierzu Taf. 16) 535

X. Handſchrift und Handbillet der hochſeel. Kaiſerin Königin Maria Thereſia von Oeſterreich. (Mit einer Kupfertafel 17) 537

Seite.
XI. Himmliſche Ehen . . . 538
XII. Groſer Katzenfreund . . . 543
XIII. Nachträge zu mehreren Artikeln der Curioſitäten:
1. Die Göttin Oſtera und das Oſterfeuer . . 548
2. Nachtrag zu der Nachricht der Ermordung der Marcheſe Obizzi 549
3. Ohnarmigte Menſchen 550
4. Merkwürdige Blinde 553

Regiſter

zum vierten Bande.

A.

Abendmahls Röhrlein, 329.
Adam, 426.
Alterthümer Erhaltung, 223.
Amulet, 426.
Anna, vermeinte K. v. England. 135.
Antichriſt, 535.
Arme, fehlende, 188. 541.
Arnſtädter Probſtei-Siegel, 442.
Atheiſten Leichnam, beſtrafter, 284.
Auferſtehungs-Gaſtmahl, 507.
Aufzüge, fürſtliche, 239. öffentliche, 220.
Auguſti, (Fr. A.), 532.

B.

Baker, (Polly), 254.
Baſilisken, 498.
Baum, (verbotener), 429.
Baumann, (Verena), 528.
Bernhard, Herz. v. Sachſen. 118. 139. 207.
Bettler, in London, 276.
Bibliothek, des Tipoo Saheb, 154.
Blinde, merkwürdige, 553.
Blinzing, (Gr. Fr.), 511.
Brautgeſchenke, köſtliche, 245.
Brücke, papierne, 534.

C.

Caſuiſten, Jeſuitiſche, 86.
Champwelle, 358.
Charfreitags-Tragödien, 513.
Chriſtian, Herz. v. S. Eiſenberg, 327.
Clypeum Minervae, 319.
Colburn, (Zehrah), 181.
Cometen-Ei, 499.

D.

Decke, (die) beſchlagene, 167.
Dedikations-Belohnungen, 184.
Dellon's Schickſale, 448.
Dilherr, (Jo. Mich.), 365.
Dingeire, (die), 502.

Dorothea Maria, Herzogin v. Sachſen, 207.
Dürer, (Albrecht), 338.

E.

Eden, himmliſche, 538.
Ehetreue, 283.
Eiermerkwürdigkeiten, 497.
Eierkrone, 505. Eierleſen, (das) 501.
Elementar-Geiſter, (die), 264.
Eliashorn, 534.
Erſcheinungen, merkwürdige, 229. 327.
Eva, 427.
Eſel, verehrte und Eſelsfeſte, 336.
Eudämon, (Jo. Andr.), 40.
Eugen, Prinz von Savoyen, 357. 411.
Exorziſten, 491. 494.

F.

Falkenjagds Liebhaber, 281.
Ferdinand, Erzh. v. Oeſterreich, 408.
Feſtaufzüge, 220. 239.
Feuerkolben, 277.
Fistulae eucharisticae, 324
Fahrten, geiſtliche, 235.
Fußgänger, berühmte, 277.

G.

Gaſtmahl der Auferſtehung, 507.
Gedichte, wohlbelohnte, 184.
Geiſtererſcheinungen, 229. 327. 489.
Genealogiſche Progreſſionen, 360.
Georg Friedrich, Markgr. v. Brandenburg, 283.
Glasbecher, (antiker), 471.
Gleichen, (Graf von), der Zweibeweibte, 290.
Götzenbilder, (orientaliſche), 419.
Grabſchrift, merkwürdige, 506.
Guſtav Adolph, K. v. Schweden, 203.

H.

Hahnen-Eier, 498.
Handſchriften des Herkulans, 24.
Handſchriften, merkwürdige, 441. 537.
Handſchuh, und ſeine Deutung, 346.
Heinrich, Herz. v. Sachſen, 129.
Helm, (der), 308.
Hexenbad, 509. Hexenzeichen, 510.
Hochzeit im Paradieſe, 431.
Hochzeitfeier, illuſtre, 163. 239.
Hoffmanniſten, 525.
Hofſtaat, Burgundiſcher, 100.
Honorare der Autoren, 183.
Horn des Elias, 534.
Hoſemann, (Abrah.), 174.
Hüte, geweihte, 408.
Hyder-Aly, 152.

J.

Jeſuiten, und ihr Weſen, 73.
Johann II., Herz. v. Cleve, 280.
Johann, Kurf. z. Sachſen, 163.
Johann Friedrich, Kurf. z. Sachſen, 400.
Johann Georg, Fürſt v. Deſſau, 239.

Juden, (die rothen), 527.
Juden-Turnier, 278.

K.

Kaiſer, der verwünſchte, 168.
Kalands Brüder, 339.
Kameen, merkwürdige, 535.
Kanzler-Beſoldung, 286.
Karl der Kühne, Herz. v. Burgund, 106.
Karl, Markgr. v. Brandenburg, 282.
Karl XI. K. v. Schweden, 230.
Katzenfreund, groſer, 543.
Kike, (die), 502.
Kopfrechner, 180.
Kopfwaſchen, belohntes, 365.
Kreuz Chriſti, 363.
Kronen, (merkwürdige), 97.
Kürasprügel, 309.
Kuſelius, (Salomo), 213.

L.

Lebensjahre, verſchenkte, 370.
Legenden, 313.
Liebe, geprüfte, 173.
Liebeslieder, 217.
Luftgeiſt, (der), 271.
Luther, (D. Martin), 186.

M.

Maria Thereſia, (Kaiſerin), 537.
Meiſterſänger, (die), 214.
Menſchenalter, im Norden, 275.
Meſſias, 531. Meſſias Krippe, 64.
Münze des J. Scoto, 181. Des Septemius Severus, 51.
Muſeum zu Peſth, 375.
Muſik-Genie, 275.
Muſikaliſche Akademie, beſondere, 365.

N.

Nachdrucks-Verbot, 369.
Nixen, 267.
Nördlinger Schlacht, 194.

O.

Obelisken-Errichtung zu Rom, 479.
Obizzi, (Marcheſe), 550.
Ohnarmigte, 188. 550.
Oſter-Eier, 501. Oſter-Feuer 539.
Oſtera, (die Göttin), 548.

P.

Palm-Eſel, 340.
Papier-Brücke, 534.
Perlenſchmäuſe, 318.
Pharao's Untergang, 156. 31
Phoenix, (der), 142.
Portland Vaſe, (die), 477.
Prieſter Johannes, 529.
Pulver-Verſchwörung, (die 41.

Q.

Quintanen-Rennen, (das 243.

R.

Rabe, groſer, 508.
Ratichius, 209.
Reden, merkwürdige, 20 254.

Ring, (D. M. Luthers), 186. magiſcher, 423. 426.
Ritterſpiele, 239. Ritter-Spornen, 309. Ritter-Waffen, 305.
Rok, der Vogel, 508.
Roſen, geweihte, 414.
Roſentag; Roſenſonntag, 414.

S.

Sambathjon, (der Fluß), 527.
Schamberg, (J. Chr.), 176.
Schaueſſen, 318.
Schlange, (die), 429.
Schüſſeln, verſchloſſene, 323.
Schürf, (D. Hieron.), 407.
Schurzfleiſch, (C. S.), 33.
Schweicker, (Th.), 188.
Schwerter, (geweihte), 410.
Seckendorf, (Siegm. v.), 551.
Selim III., 370.
Septizonium, 527.
Sibyllen, (die), 240.
Siegel, der Probſtei Arnſtadt, 442. magiſches, 426.
Simurg, der Vogel, 312.
Sis, der Vogel, 507.
Southcott, (Joanna), 54.
Sporen, der Ritter, 309.
Staufen, (Peter v.), 270.
Steenbock, (Gräfin), 229.
Straußeneier, 506.
Swedenborgianer, 189.

T.

Tafel-Verzierungen, 318.
Tafel der Vertraulichkeit, 322.
Tafel-Ceremoniel, 323.
Talismane, 302. 445.
Taſſo, (Torquato), 445.
Teller, ſchwimmende, 258.
Teſſera, der Hygiea, 164.
Tipoo Saheb, Sultan, 161.
Träume, merkwürdige, 349.
Trauung im Paradieſe, 428.
Trinkhorn, 181.

U.

Ulrike, Königin von Schweden, 229.
Urbans (St.) Feſtfeier, 220.

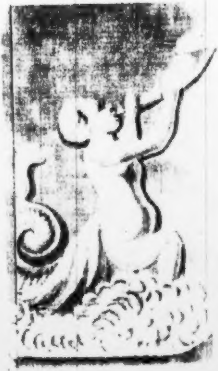
V.

Vampirismus, (der), 248.
Veitstanz, St., 276.
Venusberg, (der), 248.
Viſionen, merkwürdige, 229. 327.

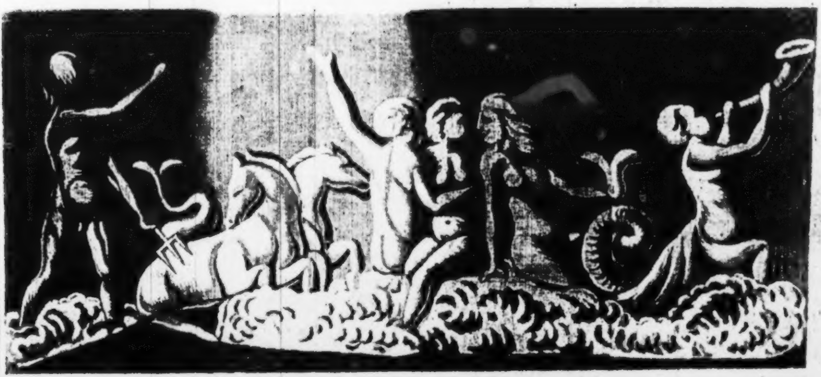
W.

Wachtparaden, 259.
Waffendeutung, 308.
Walei, (die), 503.
Wallenſtein, 278.
Wein-Heiliger, 220.
Welſerin, (Philippine), 413.
Wenzel, (Kaiſer), 363.
Wiedertäufer Unfug, 518.
Wier, (Jo.), 512.
Wunder, (das göttliche), 28.
Wunderfluß, 527.

Taf. 22



Höhe des Bechers



Antiker Glasbecher.

Taf. 16.

Fig. 2

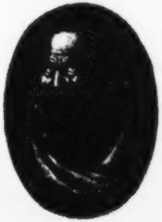


Fig. 1

Fig. 3

Fig. 4

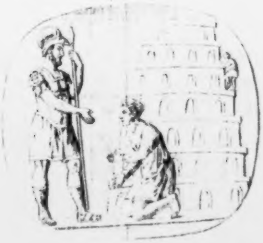


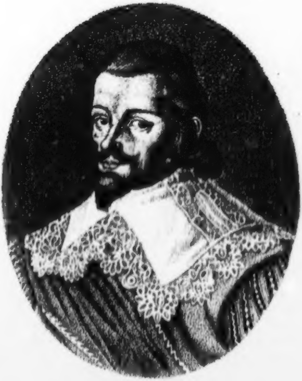
Fig. 1. 2. Camee aus versteinerten Holz geschnitten
3. 4. Septizonium Severi, eine antike Camee

Tu. 17

recevez ce gage de ma reconoiſsance
apres Dieu je dois a vos soings la conservation
de trois fils. vous est a meme de connoitre
les merites de mon cher leopold. jugez donc
de la force de ma reconoiſſance pour vous.
et tendreſse pour ce cher fils

marie Therese

4



ALBRECHT WALDSTEIN.

Herzog zu Fridland, Sagan u.
Meklenburg.

gebohren in Prag am 24 Sept. 1583 gest. zu
Eger am 25 Febr. 1634.

Curioſitäten

der

phyſiſch = literariſch = artiſtiſch = hiſtoriſchen
Vor = und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leſer.

Fünfter Band.

Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Gr. H. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1816.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Vorwort

an die Leſer.

Als ich einen lange gehegten Wunſch mir im Jahr 1811 endlich gewährt ſah, den Wunſch, meine ſeit ſo vielen Jahren geſammelten Nachrichten, Bemerkungen, Aufſätze ꝛc. über nicht allzugewöhnliche Dinge der Vor- und Mitwelt in Umlauf zu ſetzen, und die Herausgabe der Curioſitäten begann, ſah ich wohl ein, daß es ſehr nöthig ſey, einen ſo großen Vorrath von Materialien zu beſitzen, daß derſelbe nicht allzubald erſchöpft werden könnte. Vier und zwanzig

Hefte der Curioſitäten ſind ſeit jener Zeit erſchienen, aber ich ſehe, daß ich mich noch bei einem gar erfreulichen Vorrathe von Hülfsmitteln befinde, und eine Erſchöpfung noch lange nicht befürchten darf, beſonders da ich nun die Handſchriften der Großherzoglichen Bibliotheken genau kenne, und dieſelben in Ordnung gebracht habe; wozu noch die mir zugeſicherte Unterſtützung an Beiträgen mehrerer geachteter Schriftſteller kömmt, der ich mich zu erfreuen, und ihre Freundlichkeit beſtens zu rühmen habe.

In den gelehrten Blättern, die ich zu ſehen und zu leſen Gelegenheit habe, hat mein Unternehmen billige und belehrende Beurtheiler gefunden, und die Leſewelt ſowohl, als die literariſche, hat bewieſen, daß die Fortſetzung der Curioſitäten ihr angenehm iſt. So beginne dieſelbe denn abermals mit dieſem erſten Stücke des fünften Bandes zu einer guten Stunde.

Daß die Curioſitäten dem Nachdruckergeſindel ſehr gelegen kamen und von dieſen Allerweltsvertrödlern geſtohlener Sachen als eine ergiebige Gemeinweide angeſehen werden, kann freilich leider! vor der Hand nicht verhindert werden, obwohl das Kriminalweſen in unſeren Zeiten groſſe Fortſchritte machen ſoll, aber eben ſo wenig wird es mir zu verdenken ſeyn, wenn ich dazu nicht ſchweige, ſondern jene unberufenen Abſchreiber und Handlanger der mir abgeſtohlenen Aufſätze, bei dem ihnen gebührenden Namen nenne.

Selbſt werden die Leſer finden, daß die Verlagshandlung bei einem, mit ſo bedeutenden Unkoſten verbundenen Unternehmen, bisher keinen Aufwand geſcheuet hat, und gewiß werden auch in der Zukunft, in dieſer Hinſicht, dieſelben ſich nicht getäuſcht finden.

Schließlich bitte ich meine literariſchen Freunde, und alle mir bekannte und unbekannte Gelehrte, durch thätige Mitwirkung das Beſte dieſer Sammlung zu befördern, welche eine Lücke unſerer bisherigen Journallectüre ausfüllen ſoll, als ein allgemeiner Sammelplatz des Wiſſenswürdigen der Alterthumskunde, Geſchichte, Numismatik, Heraldik, Philologie, Phyſik, Myſtik ꝛc., der als Vereinigungspunkt, bisher uns ganz fehlte. Mögen die günſtigen Zeichen, unter welchen unſere literariſche Vorrathskammer eröffnet wurde, fortdauernd über derſelben walten, und in freundlicher Potenz ſtehe das Geſtirn des Beifalls uns gegenüber. Und ſo beginne denn dieſes Stück mit einem Aufſatze, dem, wie allen den anderen, die freundlichſten Sterne leuchten mögen. —

Weimar, den 17. November 1815.

Der Herausgeber.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen

Vor- und Mitwelt.

Fünften Bandes. I. Stück. 1816.

I.

Wallenſtein's Horoſkop und Bildniß.

(Nebſt Titelkupfer und Tafel 1.)

Die beinahe allgemeine Schwäche ſeiner Zeitgenoſſen, ſowohl Gelehrter, als Fürſten, Feldherren, Staatsmänner ꝛc.: den Glauben an die Wahrheit und Gewißheit der Aſtrologie, theilte auch *Wallenſtein* (beſſer und eigentlicher *Waldſtein*), mit denſelben. Wie dieſe, glaubte auch er ſein Geſchick in den Sternen leſen zu können; deßhalb ſtudierte er dieſe Wiſſenſchaft äußerſt fleißig, und nahete ſich mit großem Vertrauen allen Männern, die dieſelbe ehrten oder lehrten. Unter dieſen war *Johann Kepler* einer der Erſten. Dieſer gelehrte Mann, deſſen Wiſſenſchaft der Medizin ihm ſo wenig einbrachte, daß er mit der Aſtrologie ſich gegen den Hunger ſchützen mußte *), ſtellte die Theorie der Bewegung der Himmelskörper durch mächtige Intelligenzen auf, und dehnte ihren moraliſchen Einfluß **) auf Glück und Unglück und auf die Handlungen der Menſchen, mit ſo viel Zuverſicht aus, daß er ſich ſelbſt die Nativität ſtellte und bei wichtigen Unternehmungen ſeines Lebens, die Sterne um Rath fragte. Die Kaiſer Rudolf, Matthias und Ferdinand bedienten in gleichen Angelegenheiten ſich ſeines divinatoriſchen, in den Sternen geleſenen Rathes, und **Wallenſtein** nahm ihn zu ſich nach Sagan, wo er auch einen Theil ſeiner Ephemeriden drucken ließ, um von ihm zu lernen, was er wünſchte, und worin die vornehme Welt damals mit ganz beſonderer Vorliebe Unterricht nahm, mit gleicher Liebe und einem Eifer zur Sache ***), die uns in unſerem Zeitalter zwar unerklärbar, jedoch ſo ganz und gar nicht fremd ſind, da wir noch ſo Manchen an vermeinten Glücks- und Unglücksſternen †) haben hängen ſehen, an denen er auch — hängen geblieben iſt. Uebrigens kann man immer der guten Hoffnung leben, daß in unſeren Tagen, (wo man alle veraltete Dinge, ſogar die längſt verrufene Kreuz- und Kummer-Myſtik aus ihren Winkeln hervorzieht, um etwas Neues, wie man meint, zur Schau zu bringen), auch endlich die Aſtrologie wieder Platz gewinnen wird. Das Nativitätſtellen wird dann nicht fehlen.

Zwei andere aſtrologiſche Freunde **Wallenſtein's**, der eine beſondere Vorliebe für die Italiener hatte, und daher

---

*) Journal von und für Deutſchland, J. 1786. 1. B. S. 150. *Niceron* T. 23. p. 28. *Bayle* Dict. Art. Kepler. Epistolae J. Kepleri et M. Berneggeri mutuae. Argent. 1672.

**) *Jo. Kepleri* Diss. de fundamentis Astrologiae certioribus. Pragae. 1602.

***) *H. Rantzow* Catalogus imperatorum, Regum ac Principum qui astrologicam artem amarunt. Antv. 1580 et Lips. 1584. *N. Hemmingii* Fr. de Astrologia. Haf. 1580.

†) Vergl. Morgenblatt, J. 1815. N. 225. S. 904.

auch ſeinem Feinde Pikkolonini ſo blindlings, zu ſeinem Unglück, vertraute, waren Giovanni Pironi und der Genueſer Gianbattiſta Seni, den er nach Eger kommen ließ *) und ihm eine jährliche Beſoldung von 1000 Thalern ausſetzte. Mit dieſem ſchloß er ſich ganze Tage lang zu aſtrologiſchen Unterſuchungen ein, war aber oft nicht ſeiner Meinung und glaubte Alles beſſer zu verſtehen, wenn das Reſultat nicht ſeiner vorgefaßten Meinung ſchmeichelte **). Den Abend noch, als er ermordet wurde ***), ſtritt er ſich mit Seni und behauptete, eine angedeutete Gefahr dieſes Tages ſey vorüber, da dieſer das Gegentheil mit triftigen aſtrologiſchen Gründen zu beweiſen ſuchte. Er hatte eben das Zimmer verlaſſen, als Wallenſtein erſtochen wurde †).

Dieſer, als er überredet werden ſollte, das Kommando zum zweitenmale zu übernehmen, führte die Abgeſandten zu einer Tafel, auf welcher die Horoſkope des Kaiſers, des Kur-

---

*) *De Prade:* Hist. de R. Gustave Adolphe. p. 132.

**) Seni ſoll ihm geſagt haben, er werde, nach den Sternen, ſehr hoch ſteigen, aber eben ſo tief fallen; worauf Wallenſtein geantwortet habe: Es ſey ihm gleichviel, wenn er nur als König ſterbe, denn, wenn auch Julius Cäſar ermordet worden, ſo ſey er doch als Kaiſer gefallen. — Und ſo etwas hat man ſich in unſeren Zeiten nichts gemacht, und wenn man ſich auch überall den Großen genannt hat, will man doch lieber als Kleiner regieren, um nur zu leben. Man ſieht, Wallenſtein war von [illegible], als der große lebensluſtige Bonaparte.

***) Wallenſteins Leben in Klein: Leben großer Deutſchen, II. B. und in Schirachs Biographieen, 5. B. *Priorato:* Vita di Wallenstein. Deutſch. Nürnb. 1769. *Priorato* Elogi. p. 117.

†) Murr: Die Ermordung Albrechts, Herzogs von Friedland. Halle, 1806 und deſſen Beiträge zur Geſchichte des dreißigjährigen Krieges, S. 310. Köhler: Münzbeluſtigungen, 3. B. S. 21.

fürſten von Baiern u. A. zu ſehen waren*) und ſagte: „Aus dieſen Astris wußte ich eure Ankunft, und weiß, daß der Spiritus des Kurfürſten, den des Kaiſers dominirt, weßhalb ich ihm auch keine Schuld geben kann." — Mit dergleichen Reden konnte man zu jener Zeit, wo beinahe Jedermann an die Untrüglichkeit der Aſtrologie und an den ſo mächtigen Einfluß der Geſtirne **) glaubte, ſchon merklich imponiren; und **Wallenſtein** that das gar zu gerne. Eine Charakterſchilderung von ihm, die ich in einem, im J 1748 geſchriebenen Lebenslaufe fand, der, ſo viel ich weiß, nicht gedruckt worden iſt, finde ich ſo wahr, daß ich dieſelbe mitzutheilen, mit das Vergnügen nicht verſagen kann:

„**Wallenſtein** machte nach geendigten Pagen-Jahren große Reiſen durch Teutſchland, England, Spanien, Italien und Frankreich. In Padua, wo er ſich lange aufhielt, lag er der Aſtrologie ſehr ob, und auf dieſe hielt er ſehr viel Zeit ſeines Lebens. Wenn man ſonſt auch nicht wüßte, daß eine ambitieuſe Seele in ihm gewohnt hätte, ſo wäre dieß ſchon Anzeige davon. Denn weil ein ehrſüchtiges Gemüth nichts als Maaßregeln und weitausſehende Chimären entwirft, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß er ſo viel auf Aſtrologie hielt, und Vergnügen an derſelben fand, als in welcher er bei jedem Planeten etwas antreffen konnte, welches er auf ſein zukünftig Glück zog, da es bei ihm ſtets hieß: Aut Caesar aut nihil. Uebrigens war er zum Kriege ſehr geſchickt und ſcheuete weder Wind noch Wetter. Stets war er beſchäftiget und ſchlief ſehr wenig. Seine Statur war lang, ſein Körper ſtark und

*) *Khevenhüller:* Annal. Ferdinand. T. XI. p. 1134.

**) *Winckleri* Tr. de Astrologia. Frf. 1580. *Hundeshagen:* De influxu Astrorum, Jenae 1667. *Boehmii* Diss. de Potentiis Coelorum, quas vulgo Influxus vocant. *Theodorici* Disp. de effectrice Astrorum virtute in res sublunares. Susati. 1625.

dauerhaft, ſein Geſicht mehr ernſthaft als freundlich. Sein Thun und Geiſt war lauter Ruhmſucht, Herrſchſucht und Ehrbegierde *). In der Noth war er höflich und leutſelig, ſonſt aber hochmüthig und grauſam. Er war neidiſch über die Ehre Anderer, und ſtets prahlſüchtig und wollte er Endzwecke erreichen, war er exceſſiv freigebig. Damit wollte er Aufſehen erregen und ſeine Magnifizenz ſehen laſſen. Er war ſchnell und aufbrauſend im Zorn, und unverſöhnlich, wenn er haßte. Verſtellen konnte er ſich ganz ungemein und Keiner wußte, was er thun wollte. Im Eſſen und Trinken war er mäßig, aber allenthalben ließ er auch dabei ungemein viel Staat ſehen, die Augen zu blenden, denn dem Blendwerke für Andere, war er gar ſehr ergeben und führte einen koſtbaren Hofſtaat. Seine Leute trugen ſehr köſtliche, reiche Livreyen, und viele Edelleute dienten an ſeinem Hofe. Wer Audienz erhielt, wurde durch vier Kammerherren eingeführt. Sechs Freiherren und Ritter waren ſtets um ſeine Perſon herum, ihm aufzuwarten und ſeine Befehle zu vernehmen. Seine Kammerherren trugen vergoldete Schlüſſel. Sein Haushofmeiſter war eine vornehme Standesperſon. Auf der Reiſe brauchte ſein Gefolge 50 Wagen mit 6 Pferden und 50 Wagen mit 4 Pferden beſpannt, nebſt 6 Karoſſen für Standesperſonen, die ſeinem Hofſtaate nachfolgten, und 50 Handpferde mit den koſtbarſten Decken belegt. Durch Erpreſſungen hatte er mehr als drei Millionen Thaler Einkünfte erhalten **). Es war ihm unmöglich, ſtill zu ſitzen, ſtets war er, wie ſein Geiſt, in raſcher Bewegung. Er war ſehr aktiv und verſchwiegen und hatte allenthalben

---

*) Auf ſeinen Münzen nannte er ſich: Albrecht von Gottes Gnaden, Herzog zu Mecklenburg, Friedland u. Sagan, Fürſt der Wenden, Graf von Walkſtein und Schwerin, Herr zu Roſtock und Stargart. Lochner Samml. merkwürdiger Medaillen 8. B. S. 377 und 375. Köhler Münzbeluſtigungen, 3. B. S. 17 und 435.

**) Murr Beiträge ꝛc. S. 317.

Spione. Er redete wenig, dachte und ſpekulirte viel. Um ihn herum mußte Alles ruhig ſeyn *) In der Einſamkeit brütete er über ſeinen Planen. Was er zu expediren hatte, ſchrieb er gewöhnlich ſelbſt **). Wie hoch er auch geſtiegen, nie war er damit zufrieden und wollte immer höher hinauf, und darum fiel er auch ſo tief. Er hatte keine Freunde, aber ſeine Soldaten hingen an ihm, weil er ihnen Alles erlaubte, und plündern und ſtehlen ließ, wohin er kam.“

Das treue Seitenſtück zu dieſer Originalzeichnung haben unſere Zeiten uns gegeben, und wir kennen es Alle.

Hinzuzufügen iſt zu jener Schilderung und Nachricht von Wallenſtein noch: Er war ſehr von der Gicht geplagt und hatte offene Füße, auf welche er täglich etliche Pfund rohes Fleiſch legen mußte ***); daher konnte er nur langſam und auf einen Stock geſtützt, gehen. In der Schlacht bei Lützen mußte er ſich durch die Reihen tragen laſſen, und erſt bei der dringendſten Gefahr ſtieg er auf's Pferd, wurde verwundet und ſein Mantel etlichemal durchſchoſſen. Sein Krankſeyn †) machte ihn oft ſehr mißmuthig, und in der That, er war in keinerlei Hinſicht zu beneiden. Selbſt die Soldaten, denen er Alles erlaubte, die er ſeine Seele nennen konnte, mochten nicht einmal ſeinen Tod rächen, und ſtimmten, als ſie ihn erfuhren, das Vivat Ferdinandus mit großer Bereitwilligkeit an ††).

---

*) Als er 1630 in die R. St. Memmingen einrückte, „wurde ſogleich das Thorläuten, Rathläuten, und das Nachtwächter Stundenrufen abgeſchafft, denn er alles ſtill haben wollte.“ Schorer Memminger Chronik. S. 135.

**) Ebendaſelbſt S. 398 befindet ſich eine Nachzeichnung von Wallenſtein's Handſchrift.

***) *Schmideli* Hist. Societatis Jesu in Bohemia, p. 105.

†) Khevenhüller. XII. B. S. 1132.

††) Schmidt Geſchichte der Teutſchen. X. B. S. 177. gebri.

Das Sterndeuten und Nativitätſtellen war ſeit geraumer Zeit in gedeihlichen Umlauf gekommen, und in Wallenſtein's Periode florirte das Unweſen ganz beſonders. Beinahe alle Regenten ließen ſich die Nativität ſtellen, und zogen Sterndeuter bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe. Die Aſtrologen ließen es dabei nicht bewenden, ihren Zeitgenoſſen die Nativität zu ſtellen, ſondern ſie dehnten ihre Wiſſenſchaft auch auf die Vorzeit aus. So berechneten ſie die Konſtellation der Geſtirne zur Geburtszeit der Philoſophen, Könige und anderer merkwürdigen Männer und Weiber des Alterthums*) des Urvaters Adam, ſeiner lüſternen Gattin, deren Appetit ſie in ihren Sternen fanden, ja ſogar Chriſtus **) mußte ſich die Nativität ſtellen laſſen ***), nicht weniger wurde dieſelbe Städten und Ländern †), ſogar den Religionen ††), geſtellet.

---

gens, vergleichend noch, zu Wallenſteins Lebensgeſchichte: Huber Geſchichte des dreißigjährigen Krieges S. 70. Bücher-Kabinet. 3. B. S. 450. Archenholz Minerva. J. 1811. M. Oktob. S. 100. Herchenhahn Geſchichte Albrechts von Wallenſtein des Friedländers. Altenb. 1790. Der Jeſuit Lubrani ſagt von ihm, in der ihm geſetzten Grabſchrift (Suaviludia Musarum. Neap. 1690) p. 96.

Fulmen in authoris recidit caput. Aulicus Aulae
Fidere, condiscet fidere et Aula Suis.

*) Walch: Philoſophiſches Lexikon. 1. B. S. 207. *Bernier*: Abregé de la Philosophie de la Gassendi. T. IV. p. 457.

**) *Pasche*: De inventis nov antiquis, p. 55. *J. A. Schmidii*: Disp. de themate Christi natalitio. Jen. 1683.

***) Cardanus bediente ſich, als er die Nativität Chriſti entwarf, früherer Beſtimmungen älterer Aſtrologen, die er aber nicht nannte, um den Ruhm des Erfinders dieſes Unternehmens zu haben. *Naudeus* in Judicio de Cardano, entdeckte aber, was er gethan hatte. Er wurde getadelt, ſich dieſer Sache unterzogen zu haben und heftig darüber angegriffen. *Bayle* Dict. Art. Cardan. Rem. Q.

†) Goldmayer Hiſtoriſch-Aſtronomiſche und Aſtrologiſche Beſchreibung der Städte Bamberg und Würzburg. Nürnb. 1635. *J. F. Mayeri* Diss. Utrum fata mundi, regnorum et urbium dependeant ab astris. Lips. 1670.

††) *Ejusd.* Diss. Utrum fata Religionum pendeant ab astris.

Wir wollen hören, was Leibnitz davon ſagt *). „Ein in der Aſtrologie merkwürdiger Grundſatz iſt, daß die Menſchen, die in einerlei himmliſchen Zeichen geboren ſind, oder deren Geburt unter einer ſich faſt gleichen Stellung der Geſtirne einfällt, auch viel Zuneigung und Freundſchaft gegen einander haben; und daß man daher gewiſſe Perſonen ſo zuſammenhalten ſieht, daß ſich hingegen andere faſt immer von einander entfernen. Ich habe auch einen in der Sternkunde gelehrten Mathematiker gekannt, welcher ſagte, daß die Stellung der Geſtirne bei ſeiner Geburt von der bei der Geburt Jeſu Chriſti nur Einen Grad verſchieden geweſen ſey, und daß dieſer Umſtand nicht wenig zur Unterhaltung ſeiner Gottesfurcht diene. Er behauptete auch, daß unſer Heiland im Zeichen der Jungfrau geboren wäre, daß im Augenblicke ſeiner Geburt die ganze Revolution des platoniſchen Jahres an dem halben Himmel geweſen ſey, daß dieſe Stellung der Geſtirne bedeutet hätte, der König der ganzen Welt und der Herr der Völker käme auf die Erde herab, und daß Cardan ohne Gottloſigkeit die Nativität unſeres Heilandes hätte ſtellen können; nicht als ob er glaubte, daß er von dem Geſtirn abhienge, ſondern um zu zeigen, daß Gott alle Dinge mit einer bewundernswürdigen Weisheit vorhergeordnet und feſtgeſetzet habe.“

Viele haben die Sterndeutekunde in Schutz genommen und ihre Gewißheit vertheidiget, unter denen Bonatis ſich beſonders auszeichnet **), und mancherlei Vorherſagungen,

---

Lips. 1680. *Buddei* Selecta Jur. nat. et gent., p. 315. *Voss* de Idololatr. L. II. C. 48. *Boecleri* Bibliogr. crit. p. 554.

*) Observationes Leibnitianae. Opera. T. VI. p. 314.

**) In ſeinem Werke: Astrosophia universa. Acta Eruditor. T. I. Suppl. p. 9. Sein Werk: De Judiciis Astrorum. Venet.

welche nachher in Erfüllung gingen, ſind erzählt worden, daß u. a. z. B. **Tycho de Brahe**, als der neue Stern in der Caſſiopeia im J. 1572 erſchien, durch deſſen Kraft die Geburt eines tapferen Prinzen prophezeihte, deſſen Waffen Teutſchland überglänzen, der ſelbſt aber 1632 wieder verſchwinden werde *); und dieſer Prinz war **Guſtav Adolph**, der hochherzige König der Schweden; daß **Lukas Gaurikus**, wie **Thuanus** verſichert **), der **Katharina Medicis** vorhergeſagt habe, ihr Gemal werde in einem Kampf eine Verwundung am Auge erhalten, welche ſeinen Tod verurſache, und K. **Heinrich** II. ſtarb an einer ſolchen Wunde, die er im Turnier erhielt, u. v. A. m. Aber aufgezeichnet hat man nicht die Prophezeihungen, welche nicht eingetroffen ſind, deren wohl weit mehrere geweſen ſeyn mögen, als der zufällig eingetroffenen ***). Wurde doch **Wallenſtein** ſelbſt betrogen von **Pikkolomini**, der, wie der Betrogene aufgerechnet hatte, mit ihm unter einer und ebenderſelben Konſtellation der Geſtirne geboren war †). Der Aſtronom J. H. **Vogtius** prophezeihete im J 1682: „Moskwa wird ſeinem Unglücke nicht entgehen ††)“ Wollten wir das wohl auf die Er-

---

1391. iſt Teutſch unter dem Titel: Auslegung derer menſchlichen Geburtsſtunden zu Baſel 1572 herausgekommen.

*) Er ſchrieb über die Erſcheinung dieſes Sternes ein eigenes Büchlein: De stella Nova in Cassiopea exorta.

**) Hist. IV. et XXII. ad fin. et p. 88. *Teissier* Catalog. T. I. p. 176. T. III. p. 17.

***) **Gudens** Gelehrter Kritikus. 3 B. S. 62. *Esleri* Speculum Astrologicum. Basil 1568. *Lemnius:* De Astrologia. Frf. 1608. Goclenii Astrologia. Frf. 1615. *Schoenheintz* Apologia Astrologiae. Norimb. 1502. *Nicolai* Exercitat. de Astrologiae veritate. Gedani 1657.

†) **Schmidt:** Geſchichte der Teutſchen, 10. B. S. 158.

††) Moscovia infortunium suum non evitabit. Der Proph-

eigniſſe in unſeren Zeiten denken? — Und was bedürfen wir eines weiteren Zeugniſſes Wallenſtein's gegen ſich ſelbſt, als ſein nicht vorausgeſehenes Ende? Jedoch von der Gewißheit und Untrüglichkeit ſeiner geliebten Wiſſenſchaft, die mit ſo vielen Gründen beſtritten werden kann *), ganz überzeugt, verließ ſich der unglückliche Feldherr ſeinem Eigenwahn mit ſo vieler Vertiefung in das, was über ihm vorging, daß er nicht ſah, was um und neben ihm geſchah **). Auch für ihn erſtrahlte, nach ſeiner Meinung, der Stern in der Caſſiopeja. Darum läßt ihn der Dichter ſagen:

> Mir deucht, wenn ich ihn ſähe, wär' mir wohl.
> Es iſt der Stern, der meinem Leben ſtrahlt,
> Und wunderbar oft ſtärkte mich ſein Anblick.

Ueberall, wo er ſich befand, umgaben ihn Conſtellationen, Nativitäten, Horoſkope, und ſein eigenes trug er auf der Bruſt. Die Leſer ſehen daſſelbe hier auf Taf. 1. abgebildet nach dem Originale, welches in der K. K. Kunſtkammer zu Wien aufbewahrt wird, wovon, mit möglichſter Treue, eine Kopie genommen und in die Kunſtſammlung auf die Großherzogliche

---

ſelber war übrigens ein gelehrter Mann, der viel ſchrieb und wohl belohnt wurde. Er ſagte ſeines eigenen Sohnes unglückliches Ende vorher, der als Mörder juſtificirt wurde. Er ſtarb zu Stade 1691. Zharſander: Schauplatz ſonderbarer Meinungen. 1. B. S. 187. *Goclenii* Libri Uraniae divinatricis. Marp. 1604. *Caussini* Domus Dei. Paris. 1635.

*) *Bartholini* Pr. de Astrologia judiciaria, p. 332. *Free Disc. of the Errors.* C. 8. Acta Eruditor. A. 1701. p. 402. *Pici de Mirandola* Disp. adversus Astrologiam divinatricem. Bonon. 1495. *Staegmanni* Diss. de Astrologiae veritate. Erford. 1699.

**) Noch dazu bei ſeinem großen Vertrauen auf den Schöpfer ſeiner Sterne ſelbſt, wenigſtens dem Anſcheine nach, denn auf mehreren ſeiner Münzen ſteht der Wahlſpruch: Dominus Protector Meus. Hamburgiſche hiſtor. Remarques 4 B. S. 241 und 249. Köhler: Münzbeluſtigungen. 3. B. S. 435.

Bibliothek zu Weimar, durch die Gnade ihres Fürſten, gegeben worden iſt. Die Planeten ſind auf Glas gezeichnet, der Löwe, (das Himmelszeichen der Geburtsſtunde Wallenſtein's), iſt aus Holz geſchnitzt und vergoldet, der Rand und die Ringe ſind in der Kopie vergoldetes Metall. Die aſtrologiſche Erklärung des Horoſkops ſelbſt, überlaſſe ich einem meiner ſachkundigen Leſer. Der ehemalige Beſitzer deſſelben, der dieſes aſtrologiſch-divinatoriſche Kleinod auf ſeiner Bruſt trug, gleich einem ſchützenden Talisman, wenn er in Gefahren ſich begab,

Weg iſt er über Wunſch und Furcht, gehört
Nicht mehr den trüglich wankenden Planeten!

* * *

Wie ſehr übrigens Wallenſtein's Unternehmungen auch die Aufmerkſamkeit allenthalben erregten, ſogar in Spanien, beweiſ't folgende Stelle in der Reiſebeſchreibung eines Augenzeugen, des Fürſtl. Würtembergiſchen Rentkammer-Rathes, H. Welſch, welcher ſich im J. 1634 zu Madrid befand. Er ſagt in derſelben (S. 251), da er von dem damaligen Zeitvertreibe der Edelleute daſelbſt ſpricht und erzählt, daß dieſelben gerne Privat-Komödien aufgeführt hätten:

„Zu derſelbigen Zeit hat es ſich begeben, daß an einem Donnerſtag man in einer ſolchen Comödie des Kaiſerl. Generals von Friedland und Wallenſtein u. heroiſche Thaten, nach dem Böhmiſchen Krieg und Union-Weſen; Item ſeine Erlaſſung auf eine zeitlang, und dann die Wiederantretung des Kaiſerl. Generalats, auch daß hierdurch die Schwediſche Macht gedämpft und vernichtet worden, agirt, und alſo darbei ſeine Perſon und heroiſche Kriegs Aktiones vielmehr als in der Wahrheit es jemals geweſen, erhebt, groß gemacht, und alſo belebt, daß männiglich in der ganzen Stadt davon zu ſagen wußte. Es ſeyn auf den folgenden Sonnabend, mit der ordinären Poſt von Wien, dieſe Aviſen einkommen, daß Herzog von Friedland zu Eger ermordet worden ſey.“

„Um ſolcher einkommenen Zeitung willen, hat man die obvermeldete Comödie, von dem General Friedländer (ſo den folgenden Sonntag wieder gehalten werden ſollen), freilichen nicht mehr halten dürfen, ſondern es iſt ſein Lob in die allergrößte Schmach und Verachtung verändert worden.“

Es iſt gewiß, Wallenſtein war ein Mann von großen Eigenſchaften und wenigen Tugenden, der wohl als Krieger, aber nicht als Menſch geachtet werden kann. Vieles verdankte er der Natur, weit mehr jedoch noch dem Glück. Alles das aber brachte er ſeinem Ehrgeize zum Opfer, wenig dem Vaterlande, nichts der Menſchheit. Er ſelbſt ſah in ſeinen Beſtrebungen nur ſich als den Mittelpunkt, und auf dieſen allein, ohne jedoch jemals mit ſich in Richtigkeit zu kommen, richtete er ſein ganzes Abſehen. Stets fürchtete er das Auge, welches ſeine Schwächen entdecken könnte. Sein Glück ſtellte ſeinen Stolz auf die höchſten Stufen der Unternehmungen. Sein Tod war, wie ſein Leben, eine wunderſame Miſchung von Großem und von Kleinem. Große Schwachheiten hielten großen Eigenſchaften die Waage. Er glänzte als Feldherr durch Glück, ohne perſönliche Tapferkeit. So merkwürdig er im Staate war, ſo eigen und ſonderbar war er in ſeinem häuslichen Leben. Was er verſprach, hielt er. In ſeinen Religionsgeſinnungen war er ſehr duldſam. Er war ein treuer Ehemann und liebte ſeine Frau und ſeine einzige Tochter *).

Wir kommen zu ſeinem Bildniß. Wallenſtein hatte ein langes Geſicht **), in welchem keine Freude des Lebens herrſchte. Seine kleinen ſchwarzen Augen, ſeine lange, von Linien durchkreuzte Stirn, von feinen Runzeln durchfloſſen, ſeine zuſammengeſetzte, verſchiedenartige Kleidung *), welche an die vielen Nationen erinnerte, welche ſein Ehrgeiz umfaßte, ſo wie an die Veränderlichkeit ſeiner Launen; Alles das gab ein ſchreckendes Bild. Aber furchtbarer noch drohte das Geheimnißvolle ſeiner Geſtalt und wirkte ungemein auf den größeren Haufen ſeiner Soldaten. Der Argwohn, welcher ſtets ſeine Augenbraunen zuſammenzog, die Wildheit ſeiner Mienen, bei all' ihrer Kälte, das Zuſammengeſetzte ſeiner Kleidung, bei der zurückſtoßenden Kraft, die aus ihm ſprach, bei der ſtarren Einheit in ſeiner Natur; Alles dieß vereinigt, ſtellte dem gemeinen Krieger ein unbegreifliches Weſen dar, wenn des Feldherrn hohe Geſtalt durch die Gaſſen des Lagers ging.

---

*) Sie hieß Maria Eliſabeth und war mit einem Grafen Rudolph von Kaunitz vermählt. Die Thekla des Dichters iſt ein Ideal, welches, wie ihr Max, nie exiſtirt hat. Dieß nur einiger Leſerinnen wegen!

**) Auf ſeinen Münzen iſt keine Aehnlichkeit zu finden.

Das beiliegende Bild dieſes merkwürdigen Mannes, der uns nur zu ſehr an das erinnert, was wir vor Kurzem von einem ihm ſo ähnlichen Menſchen noch zu fürchten und an ihm zu haſſen hatten, iſt eine Kopie von dem Originale, welches ſich auf dem Schloſſe zu Friedland in Böhmen befindet, und für eines der beſten gilt. Mehrere intereſſante Reliquien von ihm befinden ſich auch in der alten Rüſtkammer auf dem, der gräflichen Familie Waldſtein gehörigen Schloſſe der Herrſchaft Dux, unweit Töplitz. Unter andern Wallenſtein's Stiefeln ohne Naht, und ein Paar Pauken, auf deren einer ein großes Blutfleck neben einem Loche ſichtbar iſt, weil Wallenſtein neben derſelben erſtochen worden, und auf dieſelbe ſterbend gefallen ſeyn ſoll.

---

*) Auch darin fand er in unſeren Zeiten, einen ihm beinahe ganz gleichen Nachahmer, der aber dennoch auch Original war, und zwar ſo ſehr, als man es nur immer, zum Unglück der Menſchen, ſeyn kann, wie wir Alle wiſſen.

Kleine aſtrologiſche Zugabe.

Nach einer Handſchrift vom J. 1584.

Die Planeten.

Saturnus der Höchſt, erfüllet ſeinen lauff inn dreiſſig jaren, deſſen Zeichen iſt gar kalt, drückt vnder ſich mit gewalt alle Frucht, vnd hindert alles gut in gemein, vnd machet die Welt gantz vnnütz *).

Nach dem iſt **Jupiter** ſo vns viel näher ſo viel beſſer, iſt gantz ſelig vnd gut. Der hat ein ſchnelle fahrt. Er kann den Himmel vmbfahren inn zwölff jaren.

Der dritt iſt **Mars**, der iſt ein ſchalk vnd gar böß, laufft den Himmel umb in anderthalben jar.

Die **Sonn** laufft den Himmel vmb inn einn jar. Hat groſſe krafft.

Der fünfft **Venus**, vmbgehet den Himmel in 330 Tagen. Die kann zuſammenjagen die hertzen, daß ſie einander lieben, freud vnd wonne haben.

Der ſechſt iſt **Merkurius**, der iſt gut vnd ſchön, vnd pfleget der beſcheidenheit vnd weißheit. Er geht den Himmel umb in 300 Tagen.

Der ſiebend iſt der **Mond**, der kann in 28 Tagen den Himmel vberjagen. Dieſer Planet weil er der vnterſt iſt hat

---

*) Dieſer Planet ſteht ſelbſt bei den Morgenländern eben nicht in dem beſten Rufe. Nach **Abſchaib** iſt Saturn „ein alter böſer Gauner und unverbeſſerlicher Schelm, der immer aufrecht ſteht mit ausgeſpreitzten Füßen, während die anderen Planeten ſittſam ſitzen. Er iſt klüger als Alle, ſich Schätze zu verſchaffen und ſie zu bewachen und zu verwahren hinter feſten Mauern. Er greift mit ſieben Armen um ſich, nimmt Alles, und nichts entflieht ſeiner Raub- und Geldgier.“ Roſenoel, oder Sagen

viel krafft in die vnterſten Cörper. Vnd werden faſt alle Händel der menſchen nach jm judiciret, gut oder böß ꝛc.

Das Himmelszeichen, der Löwe.

Des Löwen kind gewinnt ein ſauberliches angeſicht vnd geſtalt des leibes. Es achtet nit ſeiner neider, vnnd deren die jm vbels nachreden, vnd lieben je mehr die frembden als die freunde, kompt zu großer Ehr, etliches regierend ob er ſtirbt, kün vnd wilt. Er wird bald zornig bald wieder gutes muts, ſo man jm nicht wiederbellet, ſeine gebärd ſein gut, wird lieb gehapt von den Weybern, vnnd hat im Löwen glück.

II.

Bemerkungen und Anekdoten zur Charakterſchilderung und Geſchichte des Herzogs Bernhard von S. Weimar.

(Vergl. Curioſitäten IV. B. S. 139).

Der Kardinal Richelieu, welcher in dem Herzog Bernhard ewig nur den Fremden ſah, der von ihm nicht abhängig ſeyn mochte, fühlte zwar, daß er als Feldherr, ihm und Frankreich für den Augenblick unentbehrlich war, aber ſein Franzöſiſches Gemüth konnte den Teutſchen nie ſchätzen, was eben ſo begreiflich, als für den Helden ehrenvoll war, daher ſagte er: „Es iſt nicht zu läugnen, der Herzog iſt ein vortrefflicher Feldherr, aber er iſt ſeinem Vortheil ſo ſehr

---

des Morgenlandes. 1. B. S. 5. *Sacy* Chrestomatie Arabe. III. p. 414.

ergeben, daß kein Menſch ihm trauen kann *)." Der Herzog kannte gewiß ſeinen Mann **), welchen er, ohne die Nördlinger Schlacht, nie gebraucht haben würde, aber daß dieß ſo ſeyn mußte, wie theuer kam es ihm zu ſtehen!

Oxenſtierna, ein kalter, überlegender Staatsmann, dem ſein König ſelbſt nie etwas recht machte, und der von einer ungemeinen Selbſtſucht beherrſcht wurde ***), ſchrieb an den Schwediſchen Senat †) den 2. Febr 1634: „Es fehlt dem Herzog Bernhard nicht an großen Eigenſchaften, welche ihm Bewunderung zuziehen, aber ſein Ehrgeitz und ſein mit weitausſehenden Entwürfen beſchäftigter Geiſt, kennt keine Grenzen. Alle Truppen will er nur an ſich und ſeine Perſon feſſeln, und von allen, was er thut, die Ehre allein haben." Dieß Alles widerlegt ſein Leben, und der Herr Reichskanzler ſcheint es von ſich ſelbſt geſchrieben zu haben. Weil nun der Herzog ſah, daß er von Schweden nichts zu hoffen hatte, ſo war er genöthiget, ſich in Frankreichs Arme zu werfen. Oxenſtierna flattirte ihn immer, ſagte: Es ſey dankbar zu erkennen, was er für's gemeine Weſen gethan habe, aber er ſendete ihm weder Geld noch Soldaten. Bernhard hielt immer noch an Schweden, klagte aber, daß ſo viele Worte gemacht würden und keine Thaten zu ſehen wären.

Des Herzogs Rückzug bei Mainz war ein Meiſterſtück der Kriegskunſt. Er hatte durch denſelben bei dem Kardinal Valette, bei dem König und bei allen Franzoſen, ſelbſt bei

---

*) *Le Vassor* L. XLV. p. 262.

**) *Richard:* Parallèle du Cardin. Richelieu et du Cardinal Mazarin. Amst. 1716

***) Clypeum Virtutis ac Honoris Axelii Oxenstierni. Sedin. 1614 *Franckii* Orat. in Obit. A. Oxenstierni. Lugd. 1655.

†) *Arkenholz:* Mémoir. de la R. Christine. T. I. p. 47.

dem Feinde groſſen Ruhm erworben. Ja, es war dieſer Rückzug ihm ſo rühmlich, als eine gewonnene Schlacht. Damals ſoll der Herzog den Marſchall Guebriant haben kennen lernen, und ſeit dieſer Zeit, wie er ſelbſt ſagt *) ſein ganzes Vertrauen auf ihn geſetzt haben. Ob er es verdient hatte, das läßt ſich fragen. Er war ein Franzos **), und Sklav ſeines Königs und des Kardinals.

Frankreich wollte den Herzog als einen bezahlten General betrachten; das konnte ihm nicht gleichgültig ſeyn. Er äuſſerte ſich laut und heftig darüber. Es war alſo ganz in der Ordnung der Dinge, daß er eine Teutſche Parthie ſuchte. Die Soldaten der Landgräfin von Heſſen konnten ihm gleich das Uebergewicht geben. Das mußte der Kardinal verhindern; und gewiß, er that es ganz Kardinaliſch-Franzöſiſch-redlich. Auf die Unterſtützung der Königin Chriſtine konnte Bernhard nicht rechnen. Dieſe ſuchte Frieden, was es auch koſte, um ihr Projekt der Thronentſagung ausführen zu können, in der Welt umher zu ſchwärmen, und ſich ihren Launen zu überlaſſen. Deßhalb opferte ſie das Intereſſe der Proteſtanten in den kaiſerlichen Erbländern auf, welches leicht zu erhalten geweſen wäre, wenn ſie gewollt hätte.

Wie man es aber nur drehen und wenden mochte, Bernhard blieb fürſtlich und Teutſch geſinnt. Deßhalb ſchrieb auch Chriſtian IV., König von Dänemark an ihn: „Ich zweifle nicht, Ew. Ldb. werden ſich dergeſtalt erweiſen, wie es einem Teutſchen Fürſten anſteht. Das fremde Werk hat doch in der Dauer keinen Beſtand." — Aber es waren auch nur Worte. Der König trug auf beiden Achſeln, und ſah Bernhard's Ruhm nicht ganz ohne Neid.

---

*) Mémoires de Guebriant, p. 14.

**) Carve: Itinerarium. L. I. C. 17

Weil der Herzog Vertrauen auf Guebriant ſetzte, brauchte man ihn dazu mit ihm wegen Abtretung von Breiſach zu unterhandeln. Dazu konnte der Herzog ſich nicht entſchließen, und äußerte unwillig: Que c'étoit demander à une sage fille son pucellage, et à un homme de bien son honneur. Guebriant drang weiter in ihn, und im Verfolg des Geſprächs, fragte der Herzog: Ne me peut-on marier? Darauf Jener antwortete: Prenez garde, Monseigneur, que c'est ne point içi une conversation particulière, et que je suis obligé de rendre compte de tout ce, que Vous dites *). Die Unterhandlungen wurden abgebrochen.

Der Lothringiſche General Baſſompière ſagte öffentlich: „Die Franzoſen würden überall geſchlagen, und würden lange ſchon verjagt ſeyn, wär' nicht Bernhard ihr Eckſtein, an welchem die Feinde ſich ſtießen.“ Als Bernhard vor Breiſach drei kaiſerliche Generale nach einander ſchlug, ſagte ebenderſelbe: „Drei Feldſchlachten in einem Jahre zu gewinnen, iſt für einen Fürſten zu viel **)!“ Für wen denn alſo nicht?

Der gute, wackere Fürſt war in einer gar ſonderbaren Lage. Schweden und Frankreich bedienten ſich ſeiner zu ihren Abſichten, und unterſtützten ihn nur, wenn ſie wollten. Frankreich wollte Breiſach haben, ob es gleich dem Herzog ganz Elſaß verſpochen hatte. Schweden gönnte es, aus politiſchen Abſichten, dem Herzog Bernhard, wollte aber doch auch gern die Hand im Spiele haben. Bernhard wollte Breiſach behalten, und ſich los machen, ohne Beiden etwas zu verdanken zu haben ***) und richtete ſich dort als Landesherr ein. Der

---

*) Mémoires de Guebriant, p. 120.

**) Theatr. Europ. T. III. p. 985.

***) „Il est vrai, que la conquète de Brisach lui éléva un peu le coeur.“ Mém. de Guebr. p. 226.

Kaiſer ſuchte ihn auf ſeine Seite zu ziehen. Der von ihm gefangen genommene kaiſ. General Duca di Savelli entfloh, gegen ſein Ehrenwort, durch Beſtechung, aus Laufenburg, worüber Einigen, welche zu der Flucht behülflich geweſen waren, die Köpfe abgeſchlagen wurden *), ſchrieb dann an den Herzog **), ſeine Flucht zu entſchuldigen, machte ihm viele Lobeserhebungen und ſuchte, nebſt allerlei Verſprechungen, ihn für die Truppe des Kaiſers zu gewinnen, bot ſeine Vermittelung an und ſchrieb ſo, als habe er zu dem Allen Auftrag. Der Herzog antwortete ihm aber, wegen ſeiner wortbrüchigen Handlung ziemlich ſpitzig, und bat ihn: „Er wolle ihm, als einem bekannten, aufrichtigen Teutſchen Fürſten, aus einem ſo hohen Hauſe entſproſſen, mit dergleichen Anträgen verſchonen, und es befremde ihm ſehr, daß er ihm Unterricht in dem was er thun ſolle, geben wollte, ihm einem geborenen Herzog von Sachſen, deſſen Voraltern alle Hauptſäulen und die vornehmſten Glieder des H. R. Reichs, ja Kaiſer und Könige geweſen wären ꝛc.“

Es iſt nicht zu läugnen, der Herzog hatte einige Freunde am Franzöſiſchen Hofe, aber ſie waren nicht mächtig genug, ihn zu unterſtützen, ſelbſt nicht einige Damen, die ihm gewogen waren; wiewohl ſich nirgends die geringſte Spur findet, daß er eine Liebſchaft gehabt habe. Richelieu freuete ſich ganz in ſeiner Weiſe***), an dem Herzoge den Mann gefunden zu haben, der ſeine Plane ausführen konnte, nur fand er in der Folge freilich auch, daß er es mit einem, auf ſeine

---

*) Engelſüß: Weimariſcher Feldzug. S. 84.

**) *Cyprian:* Advers. historica etc. p. 17. N. II. et N. M.

***) Hist. du Cardin. Richelieu, avec Reflexions. Paris. 1665. Le politique chretien, ou Disc. sur les actions du Cardin. Richelieu. Par. 1645. *Montresor:* Mémoires. Col. 1732. Pièces curieuses, p. 125 *Caylus:* Souvenirs, p. 342.

Ahnherren, auf ſein Geſchlecht, auf ſeine Siege, ziemlich verzeihlich ſtolzen Fürſten zu thun hatte, und ſah, daß dieſer ſich nicht als ein gewöhnlicher *Maréchal de France* behandeln laſſen wollte. Selbſt der, bei dem Kardinal Alles geltende Kapuziner P. **Joſeph**, mit welchem **Bernhard** zuweilen, nothgedrungen korreſpondirte, verſuchte Alles dem Herzog begreiflich zu machen, es ſey ſein Intereſſe, ſich in des Kardinals Willen zu fügen, aber vergebens *). Der Herzog wollte nur Bundesgenoſſe, nicht aber General Frankreichs ſeyn **). Er verlangte das ihm „*en Foy et parole de Roy*“, von **Ludwig** XIII. als Eigenthum garantirte Elſaß, wie es ihm in der mit ihm geſchloſſenen Convention ***) verſprochen war †), und richtete ſich in den eroberten Ländern als ihr Herr ein; das konnte der Kardinal und die Franzöſiſche Politik nicht geſtatten, und er ſiel gewaltſam ††). Längerhin wär' es zu ſpät und vergebens geweſen, wenn ſeine Vermählung mit der Landgräfin von Heſſen-Kaſſel, der Wittwe ſeines Freundes, deſſen Tod ihn ſehr erſchütterte †††), vollzogen war [1]).

---

*) *Richard* Hist. de la Vie du P. Joseph le Clerc du Tremblay, Capucin. Paris 1702. Le véritable Père Joseph, Capucin. 1704.

**) Mémoires et Vie de Marquis de *Feuquières*. N. Edition, Paris, 1737 et Amst. 1741.

***) Der König nannte ihn in ſeinen Briefen *Altesse* und *mon tres ami cousin*. Die Konvention zwiſchen beiden ſteht abgedruckt in den Pièces à adjouster à l'Histoire de Marechal de Guebriant, p. 3 et 4. Sie wurde geſchloſſen d. 27. Okt. 1635. Sie iſt auch abgedruckt in *Leonard*: Recueil des traités. T. III. p. 45.

†) *Bougeant*, p. 264. *Siri* Memorie, p. 340. *Barre*: Hist. d'Allemagne. T. IX. p. 681.

††) *H. Grotii* Epist. 1213. *Le Vassor* L. XLV. p. 262. *Pufendorf*. L. XI. §. 39 — 55. *Londorp*. T. IV. p. 426.

†††) *Barre*. T. IX. p. 701. 707. 711.

[1]) Mémoires de Guebriant, p. 226.

Durch die Hand einer Franzöſin ihn abhängig von Frankreich zu machen, gelang nicht *). Als Fürſt eines alten fürſtlichen Hauſes, wollte er nur einer Fürſtin gleiches Stammes ſeine Hand reichen **).

Gedrängt von ſeiner Lage, geneckt von ſeinen Verhältniſſen, von Schweden ziemlich verlaſſen, von Frankreich kaum nothdürftig unterſtützt, von den Schweizern beinahe als Feind behandelt und nur dann geſchmeichelt, wenn er Ernſt oder Geld zeigte, von keinem Fürſten ſeines Teutſchen Vaterlandes, für welches er kämpfte, Hülfe erwartend, ſtand er dennoch immer groß unter ſeinen Feinden und erlag nur dem Verrathe. Sein Geiſt aber war erhaben über ſeine Zeit, ſeine Verhältniſſe und feigherzigen Feinde, die ſich erkühnten, ſich ſeine Freunde zu nennen, aber weder den Helden zu würdigen verſtanden, noch ihm ſeinen ſo ſchwer erfochtenen Ruhm laſſen mochten. Von den Teutſchen und Schweden verlaſſen, ſuchte er nothgedrungen Hülfe für ſein Vaterland, bei Frankreich, glaubte er, nach und nach Teutſchland zu wecken und zu beleben von außen herein, aber vergebens! Sein Leben ſelbſt ließ der Teutſche Held für Teutſchland, denn in ihm erſtarb ſeines Vaterlandes Wohl. Eine Mauer wollte er ziehen zwiſchen Teutſchland und Frankreich, ein mächtiges Grenzreich gründen zum Beſten der Teutſchen, feſthalten den Frieden und der Feinde böſe Geſinnungen, mit Teutſchem Schwerte, — und von einem ſolchen Manne konnte Schmidt ſagen ***): „daß er unter die erſten Helden ſeines Jahrhunderts gezählt zu werden verdient, iſt keinem Zweifel unterworfen, aber unendlich ſtolzer hätte Teutſchland auf ihn ſeyn können, wenn er

---

*) Struv: Teutſche Reichshiſtorie, S. 852. Köhler: T. R. Hiſtorie. S. 551. *Puffendorf* L. XI. p. 506.

**) Ibid., p. 138.

***) Geſchichte der Teutſchen. X. B. S. 259.

ſeine Tapferkeit nicht gegen Teutſche ſelbſt gezeigt, und auch gegen ſeinen Willen die Abſichten einer habſüchtigen fremden Krone befördert hätte!!"

Was einer gegen ſeinen Willen thut oder zu thun gezwungen iſt, iſt ſo gut als nicht gethan. „— Wie auch immer die Entwürfe der hohen Seele dieſes Fürſten von Teutſcher Treue und Kühnheit ſeyn mochten, keinen Augenblick war er ſeiner Teutſchfürſtlichen Ehre uneingedenk oder ſeinem Vaterlande untreu *)." — Weder Frankreich noch Schweden mochte Bernhard den Herrn in Teutſchland ſpielen laſſen, aber er brauchte ſie zu ſeinen heilſamen Abſichten, die er mit Teutſchland hatte. Und war er nach dem von dem Kurfürſten von Sachſen geſchloſſenen, ſauberen Frieden von Prag, und nach der Nördlinger Schlacht nicht genöthiget, Hülfe zu ſuchen für Teutſchland, in der Fremde? Nein, unteutſch dachte Bernhard nicht. Er war ein Teutſcher Mann, im volleſten Sinne dieſes Worts; „Es war ihm nur darum zu thun, die Teutſche Freiheit wieder herzuſtellen **);" und wär' das große Werk der Befreiung ſeines Vaterlandes ihm gelungen, hätte ſeine Teutſche Fürſtenhand die Hand der verehrten, hochherzigen Teutſchen Fürſtin gefaßt, war ſein Zwiſchenreich gegründet, weder Ludwig's XIV. Fahnen, noch die, ſeiner nach ihm ſo wohlgerathenen Landsleute, hätten in Teutſchland's Gauen ſiegreich geweht. Achtung der Aſche des Teutſchen Helden!

Frankreich hatte es lange ſchon abgeſehen, und bereits im J. 1633 trug ihm Feuquieres ein Jahrgeld unter ſehr ſchmeichleriſchen Lobeserhebungen an *), daß er ausſchlug, um ſich nicht ſelbſt zu binden. Auch war er zu ſtolz, um ſolche Gnadengelder anzunehmen. Ein Fürſt wie er, der ſich ſo wenig an die Vorſchriften des Ceremonienmeiſters kehrte, daß er in Gegenwart des Königs der Franzoſen ſeinen Hut aufſetzte, worüber die Hofleute beſtürzt ausriefen: „Er bedeckt ſich! Er bedeckt ſich **)!“ konnte unmöglich von den angebotenen Gnadengeldern Gebrauch machen, konnte weder mit einer Franzöſiſchen Ducheſſe eine ihm vorgeſchlagene Ehe eingehen, wenn die Braut auch des mächtigen Kardinals Nichte war ***), konnte keinen Marſchallſtab annehmen; er blieb Teutſch geſinnt bis an den letzten Hauch ſeines thatenvollen Lebens. Er durchſchaute den geheimen Plan Frankreichs und ſeines Kabinets ganz †) und ſein Benehmen konnte demſelben nicht gefallen, deßhalb mußte er aus der Welt ††).

---

*) Rühs: Hiſtoriſche Entwickelung d. Einfluſſes Frankreichs u. der Franzoſen auf Teutſchland und die Teutſchen. S. 41.

**) Meiger: Ausgelöſchte Kurpfalz. Simmeriſche Stammslinie. (Frkf. 1735.) S. 126.

Unter ſeinen Generalen hatte ſich ſchon früher der Schweizer Erlach dem Franzöſiſchen Intereſſe für eine Penſion von 12,000 Livres verkauft, und bemächtigte ſich auch des Herzogs ſogenannten Nothpfennigs von 30,000 Piſtoletten †††), das Geld unter die Soldaten zu vertheilen, um ſie zum Uebertritt

---

*) *Feuquières* Mémoires. 1737. Lettres de Negociations. ib. 1753.

**) Hellfeld Geſchichte Herzog Bernhard's. S. 267.

***) „Le Duc ne crut pas que cette alliance convint à un Prince de la branche aînée de la Maison de Saxe.“ *Laguille*: Hist. d'Alsace. T. II. p. 300.

†) *Aubery* Mémoires. T. II. p. 419.

††) „Weil ſich der Herzog nicht bewegen ließ, ſie möchten ihm vorpfeifen, was ſie wollten, ließen ſie ihm endlich ein Süpplein geben, darauf er ſtarb.“ Puffendorf: Einleit. zur Hiſtorie der vornehmſten Reiche. 2. B. S. 730.

†††) Rühs. S. 49.

an Frankreich zu erkaufen. Dafür erhielt er vom Franzöſiſchen Hofe die größten Lobſprüche, und ſein Jahrgeld wurde um 6000 Livres erhöht. Für die Uebergabe von Breiſach wurden ihm 200,000 Livres geboten, und Franzöſiſche Truppen mußte er verlangen *), die Teutſchen zu übermannen, denn die anderen Generale und Oberſten ſagten ſich von dem Allen los, was man ihnen zumuthete **), und gaben deßhalb ihre Erklärung den 28 Jul. 1640 zu Heiligenſtadt öffentlich von ſich; Erlach aber ließ ſich gewinnen ***).

Durch Liſt, Verrätherei, Beſtechung und Meuchelmord gelang es dem nie raſtenden Frankreich, Unheil zu ſtiften, und die Brandfackel nach Teutſchland zu ſchleudern, ſich in den herrlichen Grenzländern feſtzuſetzen, die ihm nicht bleiben dürfen, wenn wir Teutſche und unberuhigt bleiben wollen. Für einen ſo ewigen Widerſacher ſeines Vaterlandes, zog Bernhard nicht ſein Schwert, für Franzöſiſche Freundſchaft, die nur Hintergehung iſt, ſchlug ſein Teutſches Herz nicht.

Der Herzog ſtarb, aber ſein Teutſcher Geiſt lebte in ſeinen Weimariſchen Soldaten fort, die laut erklärten: ſie würden nie in die abſcheulichen Dienſte der Franzoſen treten. Obriſt Roſen, des Herzogs Vertrauter, wurde ihr Anführer. Mit Liſt bemächtigte Turenne ſich ſeiner Perſon und ſchickte ihn gefangen nach Nancy. Damit gewann er nichts. Die Weimariſchen Soldaten wählten einen ehemaligen Jenaiſchen Studenten zum Anführer, ſetzten den älteſten Reiter über jedes Fähnlein und zogen mit guter Mannszucht an den Neckar. Turenne griff ſie an, wurde aber zurückgeworfen. Die

---

*) Mémoires concernant le Général Erlach. T. I. p. 74.

**) *Aubery.* II. 465.

***) *Puffendorf.* L. XI. §. 40. 53. p. 376. 77. *Zurlauben:* Hist. militaire des Suisses. T. III. p. 419.

Weimariſchen erklärten: ſie würden ihre Fahnen zerreißen und auseinander gehen, wollten die Schweden ſie nicht zu ſich ſtoßen laſſen, denn ſie wollten lieber ſterben, als den Franzoſen dienen. So ſah Königsmark ſich genöthiget, ſie aufzunehmen.

Bernhard's Geiſt ſchwebte über ſeinen Soldaten. O! ſchwebe er doch ſtets, die Teutſche Kraft anregend und belebend, über Teutſchland, und dem ihm geraubten Grenzlande! Für Teutſchland's Rechte blitzte ſein Schwert, und ſeine Fahnen wallten auf den Schlachtfeldern zu Teutſchland's Ruhm und Ehre! Er war ein Held des Vaterlandes, ein Teutſcher Mann!

III.

Herzog Wilhelm IV. zu S. Weimar,

ſeine Liebe zu ſeinen Dienern und die von ihm und unter ihm geſtifteten Orden.

Herzog Wilhelm IV., ein hochherziger, geachteter Teutſcher Fürſt, den Wiſſenſchaften und Künſten fürſtlich gewogen, ein erfahrener Feldherr ſeiner Zeit, der für die Teutſche Freiheit mit allen Aufopferungen, deren eine edle Seele, die ihr Vaterland liebt, fähig iſt, focht, das Bild eines klugen und gerechten Fürſten *), werde dankbar geehrt in ſeinen

---

*) Neumark: Vorſtellung eines weiſen und zugleich tapferen Regenten, in der Perſon Herzog Wilhelms IV. zu Sachſen ꝛc. Weimar 1662 und deſſen letzthin [illegible] Herzog Wilhelms. Mühlhauſen. 1662. Neum. Smaragdus Principum ſ. Wilh. IV. Dux Sax. suis quasi coloribus delineat. Jen. 1675.

Werken. Alle ſeine Brüder, die bekannten Tapferen ihres Heldenſtammes, ſtanden unter den Waffen, Teutſchland's Ehre aufrecht und ſeine Freiheit geſichert und geachtet zu erhalten; er ſtand mit ihnen, wo die Ehre und der Ruhm ſeinen Bannern voraus eilten, und focht, wie [illegible] lieben Brüder, ritterlich. — Es ſoll hier nicht von ſeinen Kriegsthaten geſprochen werden *), ſo glänzend ſie auch waren, ſondern ſeine Liebe zu ſeinen Dienern iſt es, die wir dankbar an dieſem Teutſchen Fürſten rühmen wollen.

Er hatte bei der Wahl ſeiner Diener einen gewiſſen Scharfblick, der ihn nicht irre leitete. So ſorgfältig er in der Wahl derſelben war, ſo treu waren ihm diejenigen, welche er wählte. Nicht leicht war ein Fürſt gegen dieſe ſeine Gewählten großmüthiger, freigebiger und gefälliger, als er, und weſſen Treue er einmal erprobt hatte, den brachte keine Kabale von ſeiner Seite und um den Dienſt. Seinen treuen Diener Zacharias Prueſchenk von Lindenhofen, einen gelehrten und gewiſſenhaften Mann, der ſeinem Fürſten als Geheimer Rath, Landesdirektor und Oberaufſeher zu Eiſenach mit aller Treue und Gewiſſenhaftigkeit diente **), ſuchte eine, ihm feindliche Parthei, ſeinem Herrn verdächtig zu machen, zu verkleinern, und als der Herzog alt wurde, um den Dienſt zu bringen. Davon wurde der ehrliche Mann unterrichtet und eilte zu ſeinem Fürſten, zu erfahren, wie dieſer von ihm denke, und ſey es nöthig, ſeinen Abſchied zu fordern. Es kam zu Erklärungen. Der Herzog hörte dieſelben an, er, der mehr als einmal geſagt hatte: „Bei Unſerm fürſtlichen Hauſe iſt es nicht Herkommen, daß man alte treue Diener, die ſich um Uns und die Unſrigen ſo lange Zeit und ſo viele Jahre verdient gemacht haben, abſchaffe;“ klopfte ihm treuherzig auf die Achſel und ſagte: „Ja, ja Alter *), ihr ſeyd einigen beſchwerlich, ihr lebt ihnen zu lange, und man will euch von der Krippe ſtoßen. Die jungen meinen, ſie könnten's beſſer; aber es iſt nicht ſo böſe von mir gemeinet, wie von ihnen. Ich bin mit euern Dienſten gar wohl zufrieden, und bleibe euer gnädiger Herr. Wer euch verachtet, der muß mich, der ich älter bin, als ihr ſeyd, auch verachten. Sterben wir aber beide, ſo wird's gut ſeyn, wenn ſie es beſſer machen können, als wir's gemacht haben.“

---

*) Gottſchalg: Geſchichte des Herzogl. Hauſes S. Weimar ꝛc. S. 36 — 129. Weltſchaubühne, 2. B. S. 91. 307. 705.

**) Der Religion wegen aus der Pfalz vertrieben, kam er nach Jena, wo er Doktor der Rechte und Profeſſor wurde. Von dort kam er in die Herzogl. Dienſte, die er einem Anerbieten, eine Reichshofrathsſtelle anzunehmen, vorzog, und fortfuhr, ſeinem Herrn treu und ohne Eigennutz zu dienen. Seine zweite Frau war eine Tochter des berühmten Hortleder, ſeine Familie eine der älteſten in Oeſterreich und Thüringen. Er ſtarb 1679. Jugler: Juriſt Biographien, 3. B. 2. St. N. 3. *Struvii Collect. Msct. Fasc. 5.*

Als ſein Hofmarſchall von Bozheim ſtarb, ließ der Herzog auf dieſes treuen Dieners Tod, Ortsthaler und Groſchen ſchlagen und dieſelben austheilen. Auf denſelben ſtehen in einem Lorbeerkranze die Worte:

TREW HERR TREW KNECHT.
1631.

Auf der Rückſeite lieſ't man:

WILHELMUS D. G. DVX. SAXON. IVL.
CLIV. MONT.
MEMORIAE IOHannis BERNHardi
a BOZHEIM
AVLAE VINariensis MARESCHALLI
FIDELISSimi
MORTui 18. AVGVsti.

---

*) Müller: Sächſiſche Annalen, S. 439. B. v. Rohr: Einleit. zur Ceremoniel-Wiſſenſchaft, S. 349.

Gleichfalls auf den Tod ſeines Geheimen Raths und Hofmarſchalls, **Friedrichs von Koſpoth** *), ließ er Münzen ſchlagen und austheilen, auf welchen der Spruch aus 1. Thimot. I., 18. 19. ſteht:

Milita bonam militiam: retinens fidem
et bonam conscientiam.

Die Umſchrift iſt mit dem Revers zuſammenhängend:

Wilhelmus D. G. Dux Saxon.
Jul. Cliv. Mon.
Memoriae Friderici a Kospot
Consiliarii Intimi fidelissimi,
Mortui 8 Junii
1632.

Und als ſein lieber **) Kammerjunker von **Kroſigk** ***) durch Unvorſichtigkeit ſich ſelbſt verwundend, ſtarb, ließ der Herzog ebenfalls Münzen †) von Gold und Silber ſchlagen auf deren Vorderſeite der Reim ſteht:

EIN TREVER HERR VND TREVER KNECHT
WIRD HIER GELOBT VND DORT GERECHT.

*) Es war derſelbe ein ſehr gelehrter und erfahrener Mann, ein treuer Diener ſeines fürſtlichen Hauſes. Sein ſchönes Epitaphium von Alabaſter, ſteht, wie das ſeiner Tochter, in der Hauptkirche zu Jena. Lebensnachrichten von ihm, in **König's** Adelshiſtorie, 3. B. S. 638. **Wiedeburg**: Beſchreib. der St. Jena. 1. B. S. 209.

) So nannte ihn der Herzog ſelbſt in ſeinem Kalender, wo er deſſen Todestag einzeichnete. **Müller: Sächſ. Annal. S. 366. **Tenzel**: Monatliche Unterredungen. J. 1692. S. 960.

***) Nachrichten von ihm und ſeinem Geſchlecht, finden ſich in **Beckmann's** Anhalt. Geſchichte. 7 Th. S. 298.

†) Die drei hier beſchriebenen Münzen findet man abgebildet und bezeichnet in **Tenzel's** Sächſ. Münzkabinet. Erneſtiniſche Linie, S. 504 und 588. Taf. 41. N. 5, 6 u. 9.

Die andere Seite erhält des Herzogs gewöhnlichen Titel, wie die vorigen, und die Worte:

Memoriae Henrici Philiberti
a Crosig
in aula Vinarienſi Cubicularii fidelissimi
mortui 25. Novembris 1644.
aetatis 24.

Des Herzogs Hof zierten die verdienſtvollſten und gelehrteſten Edelleute, jener, überhaupt ſehr gelehrten Zeit des Adels, der auf Univerſitäten und Reiſen ſich bildete, die beſten Ueberſetzungen von Spaniſchen und Italieniſchen Büchern gab, und deren einer, Caſpar von Teutleben, damals Hofmarſchall am Hofe zu Weimar *), von welchem wir hernach ſprechen wollen, die erſte Idee zu einer gelehrten Geſellſchaft, jenen akademiſchen Geſellſchaften der Italiener gleich, gab, mit welcher ein Orden für Gelehrte verbunden wurde.

Unter ſeinen Waffenbrüdern, im Feldlager bei Weidthauſen, ſtiftete Herzog Wilhelm, als er eben dem Mansfelder mit friſchen Völkern zuzog **), unter welchem ſein Bruder Bernhard ſeinen erſten Feldzug als Rittmeiſter that, 1621 den Ritterorden der Beſtändigkeit. Das darüber ausgefertigte Inſtrument von dem Original abgeſchrieben, iſt dieſes:

„Wir von Gottes Gnaden, Wilhelm Herzog zu Sachſen, Gülich, Cleve vnde Bergk, Landgraff von Düringen, Marggraff zu Meiſſen, Graff zu der Marck vnd Rauensburgk, Herr zu Rauenſtein ꝛc. Obriſter: haben auß ſonderbaren bewegnuß, auch wegen der Affection gegen den vnterſchriebenen Ordens Rittern, dieſen Orden der Beſtendigkeit angefangen vndt Ausgeben, denen Jenigen ſo Wir vermeinen Ihnen Meritirt zu haben, Vndt ſollen Alle die Jenigen die ſolchen tragen obligiet vnndt verbunden ſein, Nachfolgende Articul ſteth vndt veſt zu halten, Wie dann auf verbrechung deſſen, die Ordensherrn ſambt den tragenden Ordens Rittern darüber zu erkennen haben ſollen. Haben derwegen vnſere Fürſtliche Gräffliche auch adeliche Inſiegell vnterdruckt, vnnd mit eigenen handen Vnterſchrieben.

---

*) Nachrichten von dieſem gelehrten Edelmanne finden ſich in Beckmann's Anhalt. Geſch., 5. Th. S. 481. Glaſey: Geſchichte d. Hauſes Sachſen. S. 557.

**) Müller: Sächſ. Annalen, S. 318. Tenzel: Sächſ. Münz-Kabinet, E. L. S. 557.

‚Erſtlichen ſoll ein jeder der dieſen Orden tregt obligiet ſein, dem Krieg ſo viel müglichen nachzufolgen, Vndt alſo Profession von einem Soldaten machen, Oder den Orden quittirenn.

„Zum Andern: Da auch einer oder der Ander vnter den Ordensbrüdern eine Nott anſtöſſe, Alß, daß er beweiſen könnte, daß er zu ſeiner höchſten Notturfft geldes von nöthen, Soll er ſich bey dem Ordensherrn anmelden, Soll der Ordensherr ſambt den Ordens Rittern Ihnen obligiet ſein ſolche Summa geldes vorzuſtrecken.

„Zum dritten: Da auch einer oder der Ander von ſeinen Ordensbrüdern Vnrechtmeſſigerweiſe würde reden hören, Soll er obligiet ſein, ſolches, wans ſeine eigene Sache wehre, inn allen Rechtmeſſigen occasionen zu defendiren.

„Zum Vierdten: da auch einer oder der Ander gefangen würde, vndt einer oder viel von den Ordensbrüdern zur ſtelle, Sollen Sie obligiet ſein, mit euſſerſten Ihrem vermögen ſolchen zu Rantizioniren oder loß zu machen.

„Zum Fünfften: Sollen alle die Jenigen, ſo dieſen Orden tragen, einig, vertraulich vndt brüderlich mit einander Leben, Alſo auch, das keiner dem Andern etwas vorübel halten ſoll, do auch einer oder der Ander mit einander Vneins worden, Sollen ſie durch den Ordensherren oder Ordens Rittern, wiederumb gütlichen vertragen werden. Vndt keinesweges einander Rauffen, Inn vorbrechung deſſen ſoll von den Ordens Rittern darüber erkandt werden.

Actum im Feldtlager vor Weidthauſen deß 21. Monatstag Julii. A. 1621.

(L. S.) **Wilhelm.** Hertzog zu Sachſen.

Mit Vorerückung der Siegel.

Frantz Carl. H. z. S.
Friedrich. H. z. S.
Ludwig Philipps. Pfaltzgrave.
Albrecht. H. z. S.
Johann Conrad. Reingrave.
Friedrich. H. z. S.
E. Avay.
Joachim Carpzo. Obriſter.
Heinrich. Graf zu . . . .
Claus Lieſtaw.
Jo. Siegm. Worm zu Fränckſtin.
Friedr. Wilh. Vitzthumb von Eckſtädt.
Georg von Vſler.
Albrecht von Vſler.
Euſebius von Lawich.
Hanß Wolff von Grieſheim.
Balthas. Jakob von Schlammerſdorf.
James Ramsey.
Ge. Philip von Zehmen.
Herrmann Balthaſar von Buttlar.
Haubolt von Starſchedell.
Ge. Heinr. Macholsky von Langendorf.
Johann Oß Ken.
Wolff Joachim von Alberſrieth.
Magnus Laurwald de Lipp.
Ernſt Genreitter von Hoff.
Wernolff von Crailsheim.

Als Herzog Wilhelm nach dem erbaulichen, ſogenannten Prager Frieden *) den Kriegsdienſten entſagte, ſcheint dieſer Ritterorden, von welchem ich in keinem Sächſiſchen Geſchichtſchreiber Nachrichten gefunden habe, eingegangen zu ſeyn. Welches das Ordenszeichen deſſelben war, habe ich nirgend auffinden können. Vielleicht bleibt dieſes einem fleißigen Forſcher in der Sächſiſchen Geſchichte und ihren Alterthümern, noch aufbehalten!

Der Herzog widmete von der bezeichneten Epoche an, ſich ganz der Regierung ſeiner Länder, den Künſten und den Wiſſenſchaften. Er legte einen ſchönen Garten mit Grotten, künſtlichen Laubgebäuden, Springbrunnen ꝛc. an, bauete das Reſidenzſchloß auf, und widmete ſeine Nebenſtunden beſonders der Mathematik, (in welcher Wiſſenſchaft er damals wenige ſeines Gleichen hatte), der Bau- und Zeichenkunſt, der Muſik, der Lektüre und dem Drechſeln **). Der Sprachen des Auslandes war er kundig, ſprach Lateiniſch und dichtete in Teutſcher Sprache. Er iſt der Dichter des chriſtlichen Liedes: „Herr Jeſu Chriſt dich zu uns wend'", und Verfaſſer ***) mehrerer erbaulicher Betrachtungen †). Im ganzen Reiche wie im Auslande, galt er für das, was er wirklich war, für einen einſichtsvollen, gütigen, klugen und wahrhaft Teutſchen Fürſten *)

---

*) Eine Medaille auf dieſen ſaubern, durch die Wankelmuth und den Eigenſinn Kurſachſens erzeugten Frieden, kennen die Leſer: Curioſitäten, III. Band, Seite 538. Uebrigens davon: Struv hiſtor. politiſches Archiv, 2. B. S. 204. Lochner: Samml merkw. Medaillen. 5. B. S. 85. 7. B. S. 89.

**) Man hat noch ſehr künſtliche Drechslerarbeiten in der Kunſtſammlung auf Großherzoglicher Bibliothek in Weimar von ihm. Er ſoll durch dieſe Drechſelkunſt die Gnade der Kaiſerin und dadurch die Freiheit aus ſeinem Gefängniſſe, da er in der Schlacht bei Loo 1623 gefangen genommen war, erlangt haben. Hönn: Koburgiſche Hiſtorien, 2. B. S. 252.

***) Wezel: Lieder-Hiſtorie, 3. B. S. 426.

†) Gottſchalg: Geſch. des H. Hauſes S. Weimar, S. 153.

Die vortreffliche Fürſtin **Dorothea Maria**, des Herzogs Mutter, welche die Leſer kennen **), wurde im Sommer 1617 beerdigt, bei welcher Feierlichkeit ſich mehrere Fürſten, Grafen, Edelleute und Gelehrte einfanden, in deren Anweſenheit der damalige Hofmeiſter der Prinzen, nachherige Hofmarſchall, **Kaſpar von Teutleben** dieſe Verſammlung aufmerkſam auf die Vortheile machte, welche die Italieniſchen Akademien ihrer Landesſprache brachten, und vorſchlug, eine ähnliche Geſellſchaft für Teutſchland zu errichten. Alle freuten ſich dieſes erſprießlichen Einfalls und ſogleich wurden Geſetze entworfen, der gelehrte Orden gegründet, und Weimar war der Ort, wo die erſte **Teutſche** Geſellſchaft dieſer Art geſtiftet wurde ***). Sie erhielt die Benennung die **fruchtbringende Geſellſchaft**, oder von dem gewählten Sinnbilde und Ordenszeichen, der **Palmorden**. Der den Vorſchlag gethan hatte, wurde das erſte Mitglied des Ordens; Herzog **Wilhelm** und ſeine Brüder nahmen mit Vergnügen Antheil, und Fürſt **Ludwig** von Anhalt †), der Bruder der

---

*) **Birken**: Sächſ. Heldenſaal, 2. B. S. 210. **Glafey**: Geſchichte des Hauſes Sachſen, S. 307. **Gauhe**: Heldenlexikon, S. 1770. **Wette**: Geſch. der St. Weimar, I. B. S. 37 und 160.

**) Curioſitäten, IV. B. S. 207.

***) **Müller**: Sächſ. Annalen, S. 312. **Neumark**: der neuſproſſende Palmbaum, oder Bericht von der hochlöblichen fruchtbringenden Geſellſchaft. Weimar, 1668. J. M. **Heinze**: Abhandlung vom Palmorden, in deſſen kleinen Schriften, 1. Th. S. 437. **Beckmann**: Anhalt. Hiſtorie, 5. Th. S. 480. *Struvii* Introduct. in rem literar. 10. §. 24.

†) Seine Abbildung als Oberhaupt des Palmordens mit allegoriſchen Verzierungen umgeben, befindet ſich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

verſtorbenen Herzogin, wurde der Geſellſchaft erſtes Oberhaupt (von welcher in einem der folgenden Stücke der Curioſitäten ausführlicher geſprochen werden ſoll); die ſo viel zur Reinigung und Verbeſſerung unſerer Sprache, und zur Bildung des Geſchmacks in Teutſchland beygetragen hat.

Als im J. 1650 das erſte Oberhaupt des Palmordens ſtarb, wurde einmüthig Herzog Wilhelm zu dem zweiten Oberhaupte deſſelben gewählt *). Unter dieſem Fürſten gewann der Orden bedeutendes Anſehen, und lebt noch in der Erinnerung Aller, die ihr Teutſches Vaterland lieben und ſchätzen. Es war daher ein ungemein glücklicher Gedanke, daß in unſeren Zeiten, um einen geliebten Fürſten, dem die Muſen als ihren Beſchützer zur Seite ſtehen, bei ſeiner Zurückkunft aus dem Felde zu bewillkommnen **), zu deſſen Begrüßung auch u. a. bedeutende Sinnbilder und Denkſprüche einiger Mitglieder des Palmenordens gewählt wurden. Die ritterliche Form und Geſtalt dieſer gelehrten Geſellſchaft und ihre Einführung in das verfeinerte Leben der Teutſchen gab ihrer Sprache eine Erhebung, welche dieſelbe vorher nicht hatte. Gewiß iſt es kaum auszuſprechen iſt, welche Vortheile unſere Sprache durch dieſe Geſellſchaft genoß, der wir ſogar die erſten beſſeren Wörterbücher derſelben verdanken. — Und ſo lebe denn unter uns Teutſchen dankbar des Palmenordens Andenken fort, der von Weimar aus, ſeine fruchtbringenden Zweige über ganz Teutſchland verbreitete. Vor nun bald zweihundert Jahren, in dem merkwürdigen Jahre 1617, dem erſten Jahre Teutſcher Aufklärung, hundert Jahre vorher, wurde der Orden geſtiftet: Uns nahet ſich die Zeit der Feier jenes großen dreihundertjährigen Jubelfeſtes, es ſchließe daſſelbe auch die Feier eines Palmenorden-Feſtes ein, dankbar für das, was für unſere Sprache und für unſere Teutſchheit zugleich vor zweihundert Jahren gegründet, und über ein halbes Jahrhundert hindurch gethan wurde.

---

*) Das von ihm als Oberhaupt der Geſellſchaft getragene Ordenszeichen wird in dem Münzkabinet auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufbewahrt.

**) Journal des Luxus und der Moden. J. 1814. S. 638.

IV.

Der Admiral Sir Sidney Smith und ſeine Ritterfahrt zum heiligen Grabe.

(Nebſt Taf. 2.)

Der Engliſche Admiral **Sir Sidney Smith** iſt in jedem Falle ein merkwürdiger Mann, der auf dem großen Theater unſerer neueſten Weltbegebenheiten eine ausgezeichnete Rolle geſpielt hat, und der Zeitgeſchichte wahrſcheinlich noch wichtige Reſultate ſeines raſtloſen Eifers und Strebens liefern wird. Folgendes kleine Tableau eines Theils ſeiner politiſch-militäriſchen Laufbahn wird daher unſern Leſern gewiß willkommen ſeyn.

Nachdem **Sir Sidney Smith**, wie wir wiſſen, bei St. Jean d'**Acre**, 1798 zum Unglück für Europa, des Korſiſchen Abenteurers Unternehmungen ein Ziel geſteckt hatte *), un-

---

*) Der Franzöſiſche Kriegsminiſter **Berthier** ſagt in ſeinem officiellen Berichte: „Alle mit großer Tapferkeit gegen Acre gemachten Verſuche waren fruchtlos; die Belagerten wurden von dem kühnen Britten **Sidney Smith** angeführt.“ Es war eine Art von Wunder, die elenden, verfallenen Mauern von Acre gegen die Auswahl der Franzöſiſchen Armee die bis-

ternahm er eine Ritterfahrt zum heiligen Grabe. Mit einem Theile ſeiner Mannſchaft ging er, der chriſtliche Ritter, wie ihn bezeichnungsweiſe die Türken nannten, (indem ſie den hoffnungsvollen General Buonaparte einen Renegaten nennen mußten *)! von Türkiſcher Kavalerie begleitet, 1799 nach Jeruſalem. Hier zog er mit kriegeriſcher Muſik ein und nahm ſeine Wohnung in dem Kloſter, über deſſen Eingange während ſeines Aufenthaltes in der Stadt, die Engliſche Flagge wehte.

Das heilige Grab beſuchte Sidney in förmlicher Prozeſſion, unter klingendem Spiele, unter Vortragung der Engliſchen Fahne. Er ſelbſt war nach hergebrachtem Gebrauch, als Pilgrim gekleidet, bezeichnet mit dem heil. Kreuze. Die altchriſtlichen Hymnen **) wurden bei den Stationen abge-

---

her ſo ſieggewohnt einhergezogen war, ſo zu vertheidigen, daß dieſelbe die Belagerung aufzuheben ſich gezwungen ſah. Wylliam's Reiſe in's Mittelmeer in Nelſon's Gefolge, S. 138.

*) Die Aktenſtücke davon befinden ſich, als Anhang, im dritten Bande von den Voyages and Travels of *Lord Valentia*. London. 1811. Dennoch ſalbte ihn der Pabſt, ehe er noch dem Mohamedaniſchen Glauben entſagt hatte. Jenaiſche Allgem. Litterat. Zeitung. 1815. N. 213. Des Obergenerals Beiſpiele folgte Menou, wurde auch ein Mohamedaner und nannte ſich öffentlich Abdallah. Wittmann: Reiſe in die Türkei, nach Aegypten ꝛc., 1. B. S. 160. Und der verherrlichte Obergeneral handelte auch an ſeinen chriſtlichen Soldaten, wie wohl ſchwerlich ein Muſelmann würde gehandelt haben. Vier Tage nach der Eroberung von Jaffa, ließ er erſt 4500 Mann Beſatzung auf den Sandhügeln auf die unmenſchlichſte Art ermorden, und dann 500 kranke Franzoſen, als er ſich zurückziehen mußte, vergiften. *Anderson*: Hist. of the Expedit. to Egypt. Lond. 1803. *Walsh*: Journ. of the late Campaign in Egypt. 1803.

**) Alle dieſe Hymnen ſind geſammelt zu finden in A. Myller's Reiſe nach Jeruſalem. Nürnb. 1735.

ſungen, und alle bei dieſer Wallfahrt gewöhnliche, religiöſe Feierlichkeiten wurden angewendet, um dieſes merkwürdige Ereigniß zu verherrlichen. Die Türken wohnten dieſem Feſte mit Andacht und Rührung bei *), und der chriſtliche Ritter, deſſen Tapferkeit ihnen ſo ſchätzbar war, gewann durch ſeine Religioſität weit mehr, als er durch ein falſches Vorgeben ſeiner Anhänglichkeit an die Religion ihres Propheten hätte gewinnen können; denn die Renegaten werden von den Türken ſelbſt nicht geachtet.

Nach dem Siege des Helden bei Acre, der ſo entſcheidende Folgen hatte, bewilligte ihm das Parlament einſtimmig eine jährliche Penſion von 1000 Pfund und eine förmliche Dankadreſſe. Der Großherr ſendete ihm im Junius 1799 mit einem Dankſchreiben, einen prächtigen Pelz und eine diamantene Tſchelenk **) von großem Werthe.

Den 21. März focht Sidney unter Abercromby bei Alexandrien gegen die Franzoſen eben ſo tapfer, wurde in die Schulter verwundet, blieb aber bis zu geendigter Schlacht auf dem Schlachtfelde ***). Den Degen, welchen ihm Abercromby an dieſem Tage ſchenkte, legte er an dem Monumente dieſes tapferen Generals nieder †), der in dem Trefſen fiel, welches jedoch gewonnen und worin die Buonapartiſche, ſogenannte unüberwindliche Legion zuſammengehauen wurde.

---

*) Janus. Eine Zeitſchrift. Jahrg. 1800. 1. B. S. 250.

**) Tſchelenk ſind die diamantenen und brillantenen Strahlenbüſche, welche verdienten Kriegern vom höchſten bis zum niedrigſten Range, als Unterſcheidungszeichen ihrer Tapferkeit, vom Großherrn geſchickt und an den Kopf geſteckt werden. Sie haben nach Verſchiedenheit ihrer Größe 3, 5 bis 7 Strahlen, und manche tragen ein, zwei bis drei zu verſchiedenen Zeiten erhaltene Tſchelenke.

***) Mémoires hist. et crit. sur les plus célèbres Personnages vivans de l'Angleterre. Trad. de l'Angl. (Paris. 1804) T. I. p. 44. The Naval Chronicle. A. 1800. T. II. p. 445.

†) Mémoir. cit. T. II. Notice of the Expedition and Life of

Zur Verewigung ſeiner Dienſte, ertheilte ſein König ihm 1803 ein neues, vermehrtes Familien-Wappen. Zwiſchen drei goldenen Leoparden im blauen Felde, zieht ſich ein ausgezackter goldener Giebel-Sparren hin belegt mit einem grünen Lorbeerkranze, beſetzt mit zwei Kalvarien-Kreuzen. In des Schildes Haupte erheben ſich die innern Mauern einer alten Veſte. (St. Jean d'Acre), mit einer Breſche. Neben dieſer wehen die Ottomaniſche Standarte und die Brittiſche Unionsflagge. Ueber dem, auf dem Schilde ruhenden, Helme ſchwebt rechts der Türkiſche Ehren-Turban mit der Tſchelenk, links ein Leopardenkopf aus einer Zackenkrone hervorragend. Darüber ein flatterndes Band mit der Deviſe: *Forward.* Zwei Schildhalter auf einem, mit der Deviſe *Coeur de Lion* bezeichneten Bande ſtehend, ſtützen das Schild, rechts ein mit der Mauerkrone (die Stadt Jeruſalem bezeichnend) gekröntes Lamm, einen Oelzweig im Munde, haltend das Pannier der Ritter des heil. Grabes, links ein gekrönter Tieger, im Rachen den Palmzweig, tragend die Unionsflagge geziert mit dem St. Georgenkreuze und der Inſchrift JERUSALEM 1799. Das Schild umgiebt die Dekoration des Schwerdtordens und die Kette des St. Georgenordens.

Als Sidney nach England zurückkam, wurde er von dem freudetrunkenen Volke, welches ihn den Meergott nannte, mit dem ausgezeichnetſten Beifall aufgenommen. Die Stadt London beehrte ihn mit dem Bürgerrechte, und ließ ihm einen prächtigen Degen überreichen.

Möge er mit dieſem die Chriſten anführen, denen es der Himmel vergönnt, die Raubſtaaten zu zerſtören, ihre gefange-

---

Sir Ralph Abercromby in Egypt, in *Wilson* History of the British Expedition to Egypt. Lond. 1803.

nen Brüder zu erlöſen und das heilige Grab *) den Ungläubigen zu entreißen! — Dieß iſt jetzt ſein einziger Gedanke und der große Plan ſeines Lebens. Ihn zu begründen und auszuführen, kam er im vorigen Jahre zum großen Congreß der Alliirten nach Wien. Er äußerte dieſes laut mündlich und ſchriftlich bei dem Congreſſe, und um zu dieſem Behufe nur wenigſtens einen Fonds zu gründen, eine ſolche Befreiung mit der Zeit zu bewerkſtelligen, gab er den 29. Dec. 1814 in dem Augarten einen Ball, zu welchem er durch Billets einladen ließ, die auf der einen Seite mit ſeinem Wappen geziert waren, (wovon die gegebene Abbildung (Taf. 2.) genommen iſt), und auf der anderen Seite ſtand folgende Einladung **):

Billet d'entrée

au bal paré de souscription donné à l'Augarten Jeudi 29. Décembre 1814 à 6 heures et demi du soir par les cheva-

---

*) Der Mufti meinte, es ſey nicht möglich den Türken das heil. Grab zu entreißen, denn auf der anderen Seite des todten Meeres ſtänden 70,000 Propheten bereit, den Jüngern Mahoms zu Hülfe zu eilen. Wittmann a. a. O. 1. B. S. 205.

**) Ein Augenzeuge dieſes ganz eigenen Feſtes giebt uns im Journal d. Litt., Kunſt, Luxus u. Mode, Febr. 1815. S. 105. folgende nähere Notiz davon: Ein originelles Feſt, womit eine Subſcription zur Unterſtützung der unglücklichen Chriſten-Sclaven auf den Küſten der Barbarei verbunden war, veranſtaltete der berühmte Engliſche Admiral, Sir Sidney Smith, in den Sälen des Augartens bei dem Traiteur Jahn am 29. Decbr. 1814. Die Souveräns, Erzherzöge und Großkreuze verſchiedener Orden, zuſammen hundert Perſonen, wurden durch beſonders verzierte Karten zum Diner eingeladen, wo das Couvert 100 Gulden koſtete, alſo das Mittagsmahl 10,000 Gulden. Die Anordnung, welche Sir Sidney Smith ſelbſt beſorgte, war ſo getroffen, daß oberhalb an einer viereckigen Tafel zu 20 Couverts die Souveräns und mehrere Fürſten ſpeiſten. Der Kaiſer Alexander, die Könige von Preußen und Dänemark waren zugegen. Dann waren liers de tous les ordres de l'Europe, pour former la base d'un fonds charitable dont l'objet intéresse également la religion, l'humanité et l'honneur de la Chrétienneté.

Mr.

est prié de l'honorer de sa présence et de sa bienveillance par le soussigné

Chevalier de
l'ordre de

10 *Florins.*

Um ungeſäumten Gebrauch von ſeinem eingeſammelten wohlthätigen Fonds zu machen, forderte der edle Sir Sidney Smith in beiliegendem Cirkulare (S. Beil. A.) alle Europäiſche Konſuls bei den Afrikaniſchen Raubſtaaten auf, mit ihm gemeinſchaftlich zu Unterſtützung und Befreiung der armen Chriſten-Sclaven zu wirken; und dem Wiener Kongreſſe überreichte er zugleich den beiliegenden ſchriftlichen Plan (S. Beilage B.) die Barbareſken-Raubneſter zu zerſtören oder wenigſtens unſchädlich für die Zukunft zu machen.

---

zu beiden Seiten des Saals vier runde Tiſche zu 20 Couverts für 80 Großkreuze vertheilt; an jeder ſolcher Tafelrunde präſidirte ein Erzherzog. Zu Ende der Tafel brachte Sir **Sidney Smith** folgende vier Toaſts oder Geſundheiten aus: 1. den alliirten Souveräns; 2. auf das Wohl aller Damen ſeit der Schöpfung; 3. auf das Wohl aller chriſtlichen Ritter; 4. auf die Befreiung der unglücklichen Chriſten-Sclaven. Nach dem Diner begonn der Ball, wozu noch viele andere Ritter mit ihren Damen (das Billet zu 10 Gulden) geladen waren. Das Feſt, woran Kaiſer Alexander mit großer Heiterkeit Theil nahm, dauerte bis Ein Uhr.

Zu der mit dem Feſte verbundenen Sammlung für die leidenden Chriſten-Sclaven unterzeichnete ſich S. M. der Kaiſer **Franz** zuerſt mit 1000 Ducaten, und eine gleiche Summe gab auch S. M. der Kaiſer **Alexander**. —

Die neueſten Zeiten haben uns nicht allein den Uebermuth der Barbaresken in der drohendſten Geſtalt gezeigt, ſondern wir haben auch geſehen, was geſchehen konnte, wenn abgeſetzte Abenteurer ſich mit ihrem getreuen Raubgeſindel zu ihnen ſchlugen. Die Alles rächende Nemeſis aber, welche den Verderbern mit Furiengeißeln auf den Ferſen folgt, wird ſie gewiß ereilen. Auch die letzte Stunde der Raubneſter wird ſchlagen, und die Ketten der jammernden Chriſten werden gebrochen werden, wie wir hoffen und glauben. Wenn wir einem Zeitungs-Artikel glauben dürfen, den uns ſo eben die *Gazette de France* vom 21. Nov. 1815 bringt, ſo haben die ſämmtlichen alliirten großen Mächte Europens ſchon wirklich den erſten Schritt zu dieſem großen wohlthätigen Werke gethan, deſſen glückliche Ausführung zum Beſten der Menſchheit der Himmel ſegnen möge. Das Nähere liefert die Beilage C.

* * *

Beilage A.

Circulaire.

Vienne, le 20. Janvier 1815.

A Messieurs les Consuls des Nations Européennes en paix avec les états Barbaresques résidents près des Régences ou Gouvernements respectifs. —

Messieurs!

Pour donner plein et entier effet aux intentions bienvaillants des Chevaliers Impériales, Royales, Nobles et Illustres de toutes les Nations et ordres qui se sont réunis ici et ont formé la base d'un fonds charitable à ma suggestion d'après la prière des Frères de la Terre Sainte, dont l'objet immédiate est de soulager, consoler et délivrer les malheureux esclaves en Barbarie, je dois Vous prier en ma qualité de Président de la réunion charitable, à prendre la peine d'administrer et appliquer

la portion de la somme souscrite qui sera destinée et accordée pour la proportion existante dans le territoire où Vous residez, du nombre totale des esclaves chrétiens en Barbarie, d'après Votre connaissance de leurs besoins et Votre discretion, Vous priant de m'informer du nombre de cette proportion du total, et de me rendre compte de son application pour la satisfaction des contribuants charitables; m'informant aussi de la somme qui sera nécessaire pour établir un hôpital sur un bon pied pour les Malades, et pour leur fournir de la nourriture les dimanches, jours où j'apprends que le gouvernement retient leur ration ordinaire, n'exigeant pas de travail sur les ouvrages publiques, mais où il sont reduits à travailler pour les particuliers contre les préceptes de leur religion dans la décalogue, pour vivre.

Je Vous prie aussi de m'informer de tout ce qu'il pourrait être utile que je sache, pour me mettre à même d'indiquer l'application de la somme qui sera versée pour opérer *la délivrance* de ces Malheureux, et pour empêcher l'augmentation de leur nombre par une mesure générale que l'Europe entière est disposée à adopter, afin d'abolir à jamais cet honteux trafique d'esclaves *Blancs* et *Noirs*, pratiqué au Nord de l'Afrique aussi bien qu'au *Ouest*, au préjudice de l'industrie productif des Natifs du Pays, la paix intérieure et extérieure, et la commerce qui résulterait nécessairement d'un meilleur état de choses.

Votre expérience et Vos lumières Vous montreront sans doute la nécessité d'éviter toute annonce de cet intention de délivrer ces malheureux et innocents victimes, que pourrait exciter la cupidité des possesseurs, ou l'avidité des Corsaires à poursuivre leur proie pour en faire un objet de trafique, sans cependant ôter toute espoir de recompense pour la conservation de la Vie, la Santé, et les propriétés des Européens qui peuvent tomber entre leurs mains, faisant naître dans l'esprit des gouvernants, sans les irriter par des menaces, l'idée que les puissances ne veulent pas être tributaires pour ainsi dire des gouvernements qui ne sont pas des puissances avec droit de déclarer guerre aux Nations amies de la sublime Porte Ottomane et du Sultan leur Souverain légitime, qui, lui même en paix avec toute l'Europe, *ne tolérera plus des actes de violence* qui pourraient le compromettre, et détruire l'harmonie si heureusement existante entre Sa Hautesse et ses Voisins. Je dois laisser à Votre sagesse de péser ces choses, et d'employer les arguments propres à les faire apprécier par les Musulmans éclairés et justes, évitant toute expression ou démarche qui pourroit tendre à augmenter un mal qu'il intéresse tant à la religion, l'humanité et l'honneur de la Chrétienneté, de voir plûtôt diminuer et ultérieurement faire cesser à jamais.

L'état du fonds charitable et le devoir que la confiance des contribuants m'a imposé, me met à même et m'autorise à Vous indiquer le ci-dessus, et à Vous autoriser à tirer à cet effet des billets de change signés *par trois d'entre* Vous sur Mess. *Gaulis Frères à Gènes*
selon l'occasion le plus
prompte et qui pourra s'offrir pour la somme de
qui y sera logée par Mess. *Fries et Comp.*,
laquelle Vous voudrez bien employer d'après les intentions charitables et bienfaisants ,des contribuants, me rendant compte de l'emploi et de Vos besoins, pour leur information et satisfaction, et adressant Vos lettres pour moi à cette Maison de Vienne par la Sicile et par

Duplicata par l'entremise de Mess. Gaulis Frères à Gênes.

J'ai l'honneur d'être
Messieurs

Votre fidèle Serviteur
W. Sidney Smith,
Président de la réunion charitable des Chevaliers.

* * *

Beilage B.

Ueber die Nothwendigkeit und die Mittel, den Seeräubereien der Barbareſken ein Ende zu machen.

Während man beſchäftiget iſt, Mittel aufzufinnen, wodurch der Negerhandel auf der weſtlichen Küſte von Afrika abgeſtellt werden könnte, und das gebildete Europa ſich bemüht, den wohlthätigen Handel dahin zu erweitern, für die perſönliche ſowohl, als eigenthümliche Sicherheit im Innern dieſes ungeheuern Landes zu ſorgen, wo auch wirklich ſanfte, betriebſame und eines höheren Grades der Kultur fähige Menſchen gefunden werden — bleibt es höchſt bedauerswürdig, daß auf die nördliche Küſte eben dieſes Landes kein Augenmerk gerichtet wird, wo bloß Türkiſche Seeräuberhaufen, welche nicht nur die Eingebornen ihrer Nachbarſchaft unterdrücken, ſondern ſolche auch mit ſich fortſchleppen und als Sklaven an ſich kaufen, womit ſie ihre Raubſchiffe bemannen und ſo ihr eigenes Land von tüchtigen Ackersleuten und die dortigen Küſten Europens von ruhigen Bewohnern berauben.

Dieſe ſchändliche Seeräuberei empört nicht nur die Menſchheit, ſondern beeinträchtigt auf die nachtheiligſte Weiſe den Handel, indem heut zu Tage kein Seefahrer auf dem Mittelländiſchen oder auch auf dem Atlantiſchen Meere mit einem Kauffartheiſchiff ſegeln kann, ohne fürchten zu müſſen, von den Korſaren genommen und als Sklave nach Afrika geführt zu werden.

Die Regierung zu Algier beſteht aus Officieren einer Orta oder eines Regiments Janitſcharen, revolutionären Militärs, die ſich anmaßen, die Oberherrſchaft der Ottomaniſchen Pforte auch nicht einmal dem Scheine nach, anzuerkennen, obwohl dieſe deren Unabhängigkeit keinesweges zugeſteht. Zum Dey wird gewöhnlich derjenige Officier aus der Orta ernannt, der ſich durch Grauſamkeit am meiſten ausgezeichnet hat. Dieſer iſt an der Spitze der Regierung oder des Divans, und darauf bedacht, ſeine Mitkonſorten zu bereichern und alle Arten von Gewaltthätigkeiten und Seeräubereien an den ſchwachen Europäiſchen Nationen auszuüben, von denen er keine directe Rache zu befürchten hat.

Die Ottomaniſche Flagge ſelbſt iſt nicht hinreichend, ihre Griechiſchen Unterthanen zu ſchützen und ſie vor den Anfällen der Algieriſchen Seeräuber ſicher zu ſtellen. Erſt unlängſt ließ der Dey, entweder aus bloßer grauſamer Laune, oder aus barbariſcher Politik, welche die Handelszerſtörung ſeiner Nebenbuhler von Tunis und Tripolis zum Zwecke hat, alle Schiffsleute aufhängen, die aus dem Archipel und aus Aegypten Getraide ausführten und in ſeine Hände geriethen.

Der Paſcha von Aegypten ließ dagegen aus gerechtem Zorn alle Algierer, die ſich in ſeinen Staaten befanden, verhaften, und fodert die, durch den Dey zu Algier ihm ungerechter Weiſe abgenommenen Schiffsladungen zurück, aber ohne Erfolg.

Die Ottomaniſche Pforte ſieht mit Widerwillen und ſelbſt mit Mißtrauen, daß ein aufrühreriſcher Vaſall es wagt, die ſchimpflichſten und gräuelvollſten Handlungen gegen ſeine ruhigen Unterthanen zu begehen, und dadurch einen Handel zu hemmen, deſſen Vortheile ſie vorzüglich jetzt um ſo eher benöthigt iſt, um die Truppen jener Paſcha's bezahlen zu können, welche auf der öſtlichen Grenze des Ottomaniſchen Reiches aufgeſtellt ſind, um die Wechabiten und andere zahlreiche Arabiſche Horden zu bekriegen, die unter dem Einfluſſe ihrer Anhänger ſtets durch feindliche Einfälle die Exiſtenz dieſer ſchwankenden Regierung zu bedrohen ſuchen.

Anderer Seits muß es Europa daran liegen, die Ottomaniſche Regierung ſowohl in ihrer angeſtammten Autorität, als in der Macht zu befeſtigen, wodurch ſie die ſich empörenden Paſcha's und Bey's in Zaum halten und ſelbige hindern kann, Seeräubereien, ſo wie die Algierer, auszuüben. Dieſes Intereſſe von Europa gründet ſich noch beſonders auf die Nothwendigkeit, in welcher es ſich oft befindet, Getraide aus dem ſchwarzen Meere oder auch von dem Nile her zu beziehen, in welchen Gegenden immer Ueberfluß daran herrſcht, indem die günſtige Jahreszeit im ſüdlichen Theile des Türkiſchen Landes in dieſer Hinſicht wieder das erſetzt, was wegen ſchlechter Witterung des nördlichen Theiles in eben demſelben Jahre, und ſo auch im umgekehrten Falle an Fruchtbarkeit nicht gewonnen wird.

Wenn nun ſo ein Barbar, der ſich unabhängiger Fürſt nennt, obwohl er von ſeinem rechtmäßigen Herrn, dem Großſultan nicht als ſolcher anerkannt wird, nach ſeiner Willkühr nicht nur die Griechen bedrohen, erſchrecken, aufhängen laſſen kann, ſondern auch jene Seefahrer der kleinen Europäiſchen Staaten, welche allein dahin einen Handel treiben, der für die Schiffe großer Mächte aus dem Grunde nicht vortheilhaft genug iſt, weil ſie mit ſo kleinem Koſtenaufwande nicht dahin ſegeln können, wenn nun ſo ein verwegener Anführer von Seeräubern nach ſeinem Dünkel die nach Europa beſtimmten Getraidefuhren auffangen kann, ſo ſind durch ſolche Thatſache die civiliſirten Nationen von einem Räuber-Oberhaupt abhängig, welcher, ohne Vorwiſſen derſelben, den Getraidemangel noch vergrößern, oder ſie gar der Hungersnoth bei Mißjahren Preis geben kann.

Dieſer Barbar bedient ſich auch eines fürchterlichen Mittels, um von den chriſtlichen Fürſten Geld zu erpreſſen; er droht ihnen nämlich (ſo wie es eben mit Sicilien der Fall iſt) alle diejenigen ihrer Unterthanen ermorden zu laſſen, welche in ſeine Hände gefallen ſind. Durch ſeine Grauſamkeit, erhöht durch die ſchrecklichſten Drohungen, entlockt er dem einen chriſtlichen Fürſten Geldſummen, die er bedarf, um den Andern bekriegen zu können, und auf ſolche Art iſt er im Stande, ganz Europa in Kontribution zu ſetzen, und ſo gleichſam die Nationen wechſelsweiſe zu zwingen, ſeinen Gräuelthaten den Tribut zu zahlen, indem man dieſen unglücklichen Sklaven das Leben und zugleich den Frieden von ihm zu erkaufen genöthiget iſt.

Es iſt unnöthig noch weiter zu entwickeln, daß ein ſolcher Zuſtand nicht nur unnatürlich, ſondern auch unvernünftig ſey, da er nicht weniger der Religion, als der Menſchlichkeit und der wahren Ehre Hohn ſpricht. Die fortſchreitende Aufklärung und Kultur müſſen dieſe Gräuel nothwendigerweiſe verbannen.

Erwieſen iſt es, daß die bisher von den chriſtlichen Fürſten zur Bekämpfung der Barbaresken angewandten militäriſchen Mittel nicht nur nicht hinreichend geweſen ſind, ſondern daß ſie meiſtentheils eine feſtere Begründung der Macht dieſer Korſaren zum Reſultat gehabt haben. Lange Zeit hat ſich Europa auf die Bemühungen der Maltheſer-Ritter verlaſſen, aber zugleich wahrgenommen, daß dieſer Orden in der letzten Epoche weder Macht genug, noch auch die erforderliche Energie gehabt hat, um den ſtets erneuerten Anfällen dieſer zahlreichen Piraten Schranken zu ſetzen.

Uebrigens würden dieſe Maltheſer-Ritter, ſelbſt hinſichtlich der Stiftungs-Grundſätze, welche allen Umgang und Unterhandlung mit den Ungläubigen verbieten, nicht ſämmtliche Hülfsmittel der Politik benutzen können, wenn ſie auch Allianztraktate mit den dortigen Fürſten abſchlöſſen, die ſelbſt vielmehr Opfer des Seeräuber-Syſtems, als thätige Mitkapers ſind, wie zum Beiſpiel Tunis und Marokko, welche beide Staaten von eingebornen Fürſten regiert werden, die ſeit langer Zeit ſich geneigt und tüchtig genug gezeigt haben, mit den Europäiſchen Mächten in Handelsverhältniſſe zu kommen und die Eintracht guter Nachbarſchaft aufrecht zu erhalten.

Es könnte demnach dieſer Orden, wenn er auch nach ſeinem verübten politiſchen Selbſtmorde wieder auflebte, für ſich allein nicht hinreichen, den vorgenannten Zweck zu erlangen. Dieſer ehrwürdige Zweck iſt: Europa für immer vor den Anfällen der Afrikaniſchen Seeräuber ſicher zu ſtellen, und an die Stelle der ſeit Barbaroſſa (Rothbart) herrſchenden Seeräuber ſolche Regierungen einzuführen, die den Nutzen des Handels befördern, und mit allen civiliſirten Nationen in gutem Einverſtändniß ſtehen würden.

Nun iſt die Frage: welche Mittel ſind zu Erreichung dieſes Zweckes zu ergreifen? —

Der Unterzeichnete wünſchte Allen die Ueberzeugung mitzutheilen, von der er ſelbſt, nach dreißigjährigem Studium und erſchöpfenden Unterſuchungen, vollkommen durchdrungen iſt. — Der Gegenſtand, von dem hier die Rede iſt, war ſtets ſeine Beſchäftigung, ſowohl während ſeiner Geſandtſchaft nach der Ottomaniſchen Pforte, in den Feldlagern, auf den Flotten derſelben Macht, ſo wie während der ganzen bekannten Epoche, wo er mit den Nationen und Völkerſtämmen von Aſien und Afrika in Verhältniſſen ſtand.

Dieſe innige Ueberzeugung von der Möglichkeit, der Seeräuberei der Barbaresken ein ſchnelles Ende zu machen, könnte nicht beſſer erprobt werden, als durch das Anerbieten des Unterzeichneten, die Leitung dieſer Unternehmung über ſich zu nehmen, ſobald die hiezu erforderlichen Mittel ſeiner Einſicht und Anordnung überlaſſen würden.

Begeiſtert durch die Erinnerung ſeines als Ordensritter abgelegten Eides, und von dem Wunſche beſeelt, einen gleichen Eifer für die gute Sache in den Herzen aller anderen chriſtlichen Ritter zu erwecken, ſchlägt er denen Nationen, die am meiſten bei dem Erfolg dieſer wohlthätigen Unternehmung intereſſirt ſind, vor, mittelſt eines unter ihnen geſchloſſenen Traktates, ihre Kontingente zur Bildung einer Marine zu geben, woraus, ſo zu ſagen, eine Land Seemacht (une force maritime amphibie) aufgebracht wurde, welche, ohne eine Flagge zu kompromittiren, und ohne an den Kriegen und politiſchen Streitigkeiten der Nationen Antheil zu nehmen, beſtändig die Küſten des Mittelländiſchen Meeres bewachen und mit allem Eifer und Nachdruck die Seeräuber zu Land und zu Waſſer beobachten, verfolgen und aufheben würden.

Dieſe, von ganz Europa aufgebotene und unterhaltene Seemacht, würde nicht bloß dem Handel die volle Sicherheit verſchaffen, ſondern auch die Küſtenbewohner von Afrika zur Humanität und Ordnung zurückführen, indem ſie die zum Nachtheile ihrer eigenen Induſtrie und des rechtmäßigen Handels verübten Kapereien einzuſtellen gezwungen wären.

Dieſe bedeutende Schutz- und Trutzmarine dürfte ihre erſten Verſuche mit einer engen Blokade der Seeplätze und aller Raubneſter beginnen, zugleich aber müßten die Geſandten aller Souveräne und Staaten der Chriſtenheit gegenſeitig zuſammenwirken, und der Ottomaniſchen Pforte die ernſtliche Vorſtellung machen, daß ſie ſelbſt für feindſelige Unternehmungen jeder Art ihrer Unterthanen verantwortlich werde, wenn ſie fortan in ihren Staaten die Rekrutirungen der nach Afrika beſtimmten Garniſonen geſtattete, welche ihr gar keinen Vortheil gewähren, während dem dieſe Streitkräfte beſſer gegen ihre eigenen Feinde, als gegen die Europäiſchen Fürſten, ihre Freunde, könnten verwendet werden, welches durch Abfoderung eines förmlichen Widerrufs und offizieller Unterſagung aller Kriege, welche dieſe Rebellen-Chefs Europa erklären möchten, von Seite der hohen Pforte erreicht würde.

Die Pforte könnte vermocht werden, denjenigen der Janitſcharen, die Schiffskapitäne ſind, und anderen Algieriſchen Seeleuten Beförderungen und Belohnungen zu geben, um den Befehlen des Sultans Folge zu leiſten, wodurch ſich der Dey ſehr bald verlaſſen und von den beſten Mitteln der Vertheidigung entblößt ſehen würde.

Eben dieſer Einfluß dürfte mit noch beſſerem Erfolge in Tunis Statt haben, indem dieſes Land mit Algier in Krieg verwickelt iſt, von dem es auch wirklich Alles zu fürchten hat. Uebrigens beſitzt der Chef der Regierung zu Tunis einen von dem Dey von Algier ganz verſchiedenen Charakter. Daher wird er ſich auch gerne zu Allem verſtehen, wodurch ſein Staat civiliſiet und das Wohl ſeines Reichs befördert werden könnte. Der Friede zwiſchen Tunis und Sardinien, welches Letztere durch den an ſeinen Unterthanen verübten Raub ſo Vieles erdulden muſte, dürfte der erſte Schritt ſeyn, der jetzt zu machen wäre, um an der Ausführung dieſes Planes nichts zu verſäumen.

Die weitere Erläuterung hierüber wird ſich leicht entwikkeln, wenn die Souveräne dieſen gemachten Vorſchlag zu genehmigen, und dem Unterzeichneten das hohe Zutrauen und die zur Ausführung dieſer Unternehmung erforderliche Autoriſation zu verleihen geruhet haben werden.

Wien, den 20. Decbr. 1814.

Unterzeichnet:
W$^{m.}$ Sidney Smith.

* * *

Beilage C.

Die Gazette de France hat folgenden intereſſanten Artikel aus Rom vom 21. Nov. 1815:

„Man verſichert, die Miniſter der großen Mächte hätten dem päbſtlichen Kardinal-Staatsſekretär einen Bundesvertrag in Betreff eines **Krieges gegen die Staaten der Barbarei** mitgetheilt, der von ſämmtlichen Monarchen in ihrer Eigenſchaft als Großmeiſter der, in ihren Staaten beſtehenden militäriſchen und geiſtlichen Orden ratificirt worden ſey. Kraft dieſes Vertrags, ſagt man, verpflichten ſich die Mächte nicht allein den Weiſſenhandel abzuſchaffen, der von den Afrikaniſchen Regierungen eben ſo übermüthig, als ſtraflos getrieben wird; ſondern, um die Raubzüge der Barbaresken auf Menſchenfang für immer unmöglich zu machen, erklären die Mächte auch, daß ſie in Afrika eine Regierungsform aufſtellen wollen, die ihnen mehr Bürgſchaft gegen dergleichen die Menſchheit entehrende Gräuel gewährt. Die Mächte ſtellen zu dieſem Kriege ganz neuer Art Alle ein gleich ſtarkes Kontingent, und keine darf, unter welchem Vorwande es ſey, eine größere Truppenzahl, als der Vertrag feſtſetzt, unterhalten. Alle Truppen haben einerlei Uniform. Der Pabſt darf einen Legaten ſchicken, der ſich aber in nichts Zeitliches einmiſchen ſoll. Alle Chriſten ſollen, laut dieſes Vertrags, der 133 Artikel hat, in Freiheit geſetzt werden, dürfen aber keinen Theil der Truppen ausmachen, die zur Beſetzung des Landes beſtimmt ſind, (vielleicht um Ausbrüchen der Rache gegen die Einwohner Afrika's für erlittene

Mißhandlungen vorzubeugen). Die Pforte bleibt, dem Vernehmen nach, in dieſem Kriege neutral, wogegen man ihr für den Beſitz ihrer Europäiſchen Länder Gewähr leiſten wird. Das Ganze, der zu dieſem Kriege gegen die Afrikan. Raubſtaaten beſtimmten Europäiſchen Streitkräfte ſoll auf 45.000 M. feſtgeſetzt ſeyn. Man rüſtet im Haven von Ankona mehrere Galeeren aus. Man will wiſſen, der Pabſt werde den Großmeiſtern der Militärorden eine eigene Rüſtung und Fahne verleihen. Im geheimen Konſiſtorium ſoll die Sache bereits verhandelt ſeyn; doch hat der Pabſt noch keine Bulle über dieſen neuen Kreuzzug erlaſſen."

(Aus dem Fränkiſchen Merkur 1815. No. 315.)

IV.

Zuſtand der Inſel St. Helena vor 200 Jahren,

oder:

wie es im Jahre 1628 auf der Inſel St. Helena ausgeſehen hat.

Von einer Reiſe, welche **Albrecht Schmidlapp**, ein Apothekergeſell aus Stuttgardt, in den Jahren 1618—1628, von Holland nach Oſtindien und zurück gemacht hat, findet ſich die Beſchreibung (eigenhändig von Schmidlapp aufgeſetzt) unter den Manuſcripten der Königl. Bibliothek hier zu Stuttgardt. In dieſer Reiſebeſchreibung nimmt eine Notiz über die, jetzt die Augen von ganz Europa auf ſich ziehende, Inſel St. Helena einen, verhältnißmäßig nicht kleinen Raum ein. Ich habe geglaubt, daß dieſe Nachrichten auch Anderen nicht unintereſſant ſeyn könnten, und theile ſie daher in der Schreibart des Reiſenden, diplomatiſch getreu, mit.

Froriep, Dr.

* * *

Den 11ten Febr. 1628 paſſierten wür under dem tropico capricornj (nach dem die Flotte am 3. Febr. das caput bonae spei verlaſſen hatte),

Den 17ten dito hatten wür die Höhe der Inſul Sant helena, doch ſahen wür noch kein Landt,

Den 18ten dito nach Mittag wurden wir gemeltes Landt ahn ſichtig.

Den 19ten dito kamen wür an die Inſul Sant helena, wür ließen vnſere Ancker fallen, vndt funden dahr das Schiff klein Hollandt, welches wie gemelt an cap Bonae Spei von vns ab, vndt nur ein tag vor vnſſ an jetztgemelte Inſul gekommen war.

Diſe Inſul liegt vff der Höhe von 16 graden an der Sud- oder Mittag ſeitten der Aequinoctiallinj, würt gerechnet bei 400 Meil von dem Cap Bonae Spei. Sie iſt von Menſchen gantz nit bewohnt. Es haben aber die Portugeſen vor vil Jahren etliche Schwein vndt Gaiſſen darvff geſetzt, welche durch länge der Zeit ſich alſo vermannigfältiget, daſſ ſie bey gantzen Hauffen darvff lauffen, ſie ſeint aber gar vbel zu fangen, dann das landt ſeer bergig vndt ohngehobelt, alſo daſſ es groſſe mühe koſtet, ſolche thier nit allein zu fangen, ſondern auch wann ſie ſchon gefangen ſein, den berg herab zu bringen. Nichts deſto weniger vndt dieweil diſſ der letzte auſſſpahn (Ruheplatz?) vndt man zwiſchen hier vndt Hollandt dem ordinarj Curſs nach nit mehr zu landt kompt, ſo iſt nötig, daſſ man ſich albide das letſte mahl erfriſche, zu welchem endt vor vnſere fünff Schiff neben wenig böck vndt Gaiſſen, vff 300 Greſſ vndt klein Schwein vor diſſmahl gefangen werden.

Das landt in dieſer Inſul iſt oben vff etlicher Orten fein eben, hingegen an etlicher Orten ſeer hoch vndt gähe, hat vil Thäler vndt flieſſen ſeine friſche Waſſer bächlein in gemelten Thälern, doch ſchmeckt das Waſſer etlicher Orten etwas ſalpetrig, deſſwegen es nit gar geſundt iſt, vnd daher es auch vil Salpeter vff gemelter Inſul gibt, dan er allenthalben auch an den Velſen herab hangt. In einem der gemelten Thäler recht gegenvber, da die Schiffe liegen, ſtehet ein altes Kürchlein, welches die portugesen vor Zeiten dahin gebauet haben, Hinder gemelten Kürchle ligen vil groſſer ſtein, darvff vil Nahmen von Portugaleſern, Teutſchen, Holl- vndt Engel-ländern, geſchrieben vndt gehawen ſtehen, es hat auch etliche ſtainerne Häuſer vndt etliche Baterien bey gemelten Kürchle, dann als vor vier Jahren zwo Cracken oder groſſe Portugeeſiſche Schiff von Goa auf Indien nacher Portugall gewölt, Iſt das eine vnderwegen leck worden, dardurch ſie gezwungen waren, gemeltes Schiff allda zu entladen, vndt ſo lange dahr zu bleiben, biſſ andere Schiff aus Portugall geſchickt wurden, als nun andere Schiff aus Portugall kommen, hat man gemelte wahren vndt volk darein geladen vmb ſelbige nach Portugall zu bringen. Indem nun eben damahlen ein holländiſches Schiff aus Indien kommende, alleine an gedachte Inſul angeloſſen. in mainung, ſich mit waſſer vndt anderer erfriſchung alda zu verſehen, Iſt ſolches zwar von gemelten zway Portugieſiſchen Schiffen, welches Gallionen waren, angeſprengt aber nit erobert worden, dann es endlich wieder von den Portugeeſen entkommen aber hernacher, weil man vermuetet, das es vnderm Waſſer durchſchoſſen vndt geſuncken ſey, darvon weitter nichtzit vernommen worden, es war ein ſchönes groſſes Schiff, vndt würde mit damahligem laſt vff etlich Tonnen Gelds geſchätzt, auch waren darmit vertrunken vber die 100 perſonen. Von obgemelter zerbrochnen Cracken oder Portugeeſiſchen Schiff liegen noch vff den heutigen Tag vil ſtücker vndt balken, darbey die gröſſe eines ſolchen Schiffs abzunehmen, vff gedachter Inſul Sant Helena.

Es iſt dieſe Inſul allerdings vnfruchtbar, ſie hat etliche wenige Pomeranzen vndt Limonen bäume, aber ſonſten vil wilder bäum vndt wäldlein, welche nit allein kein frucht tragen, ſondern auch das Holz nergens alſſ zu brennen guet iſt.

Das landt iſt ſonſten oben vff der ebne etlicher Orten ſchön vndt luſtig abnzuſehen, hat ein guette mitte Erden, alſo, daß es ohne Zweyffel, wan es bepflanzt würde ein fruchtbahre Inſul wäre, dann es ligt auch vnder einen getemperirten Clymat, daſſ es nit zu kalt vndt auch nit zu haiſſ iſt.

Es gibt an dieſer Inſul vberflüſſig vil Viſch, vndt ſeint auch guet vnd leichtlich mit einen angel zu fangen, da vnſere Schiffleuth guete Kurzweil mit hatten vndt etliche deren ſo tages ſo nachts fiſcheten.

Wür erwarteten ein holländiſch Schiff, die Magdt von dort genennt, welches aus Suratte (ein ander Theil Indiae) zu vnß kommen vnd mit vnß nacher Hollandt lauffen ſollte, welches (wie wür hernach in Hollandt vernommen) um zween tag nachdem wür abgeloffen waren, an gemelter Inſul kommen iſt. Dieweil nun gemeltes Schiff nit kam, vndt wür wider raiſſfertig waren, ſeint wür den 11 Martii, alß wür auch vnſere ledige Fäſſer mit friſchem Waſſer zuvor gefült, von Sant Helena widerumb abgeloffen u. ſ. w.

V.

Das Stammbuch der Stammbücher
und der
Baron von Burkana.

So dickbeleibte Stammbücher ſich auch in der Stammbücher-Sammlung auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden *) und anderswo ſich noch befinden mögen, ſo möchte doch wohl das, von welchem wir jetzt Nachricht geben wollen, in Hinſicht ſeines Umfanges ſowohl, als auch ſeines Inhaltes wegen, das Stammbuch der Stammbücher genannt zu werden verdienen.

In zwei Theile gebunden, jeder Band vier Finger ſtark, der erſte von 912, der zweite von 983 beſchriebenen Seiten, in welche dreitauſend fünfhundert und zwei und dreißig Perſonen jeden Standes und Ranges ihre Wünſche für den Beſitzer mit ihren Namen, Denkſprüchen, Herzenserleichterungen rc. einzeichneten, liegt vor mir: das Stammbuch des **Barons** von Burkana, mit dem von ihm ſelbſt in Lateiniſcher und Franzöſiſcher Sprache eingeſchriebenen Titel:

Titulus huius Libri.

Templum Pietati, Virtuti, Honori, Gratiae, Fidei, Sacrum perennis Memoriae, Vos ergo Aeneae Pii, magni Herculis docti Patroni, Amici, Pilades, fidi Achates, adeste praeste, prodeste, sic observanter respirat

Baro de Burkana
Aleppo-Syrus.

---

*) Es iſt ſchon von dieſer Sammlung geſprochen worden. Curioſitäten, I. B. S. 170. Ueber die Stammbücher überhaupt

Der Franzöſiſche Titel ſagt ebendas. Die Handſchrift des Beſitzers verdient gelobt zu werden.

Und wer war denn dieſer Syriſche Baron **Burkana**? fragen die Leſer, und ſollen erfahren, was wir von ihm zu ſagen wiſſen.

Der berühmte Reiſende **Haſſelquiſt** erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung *), als er d. 17. Jul. 1750 von **Kairo** abging, die Pyramiden zu beſehen:

„Meine Reiſegeſellſchaft vermehrte ſich noch durch einen „Reiſenden, der in **Aleppo** geboren und an dem Hofe des „Teutſchen Kaiſers erzogen worden war **). Er wurde hier „Baron von **Burkana** genannt, und war kürzlich von „Rom hierher gekommen.“

Als die Reiſenden von dem Pyramidenbeſuche nach Kairo zurückgekommen waren, ſchrieb **Haſſelquiſt** Folgendes in ſeines Reiſegefährten Stammbuch, ohne in ſeiner Reiſebeſchreibung deſſelben weiter zu erwähnen:

Fata viam invenient.
Owen.

Nobilissimo Albi hujus possessori, qui saeculorum monumenta, eruditorum tormenta, et fragilitatis rerum irrisores, *Pyramidas Aegypti*, mecum invisit

lubens adposuit
Fridericus Hasselquist,
Medic. Doct. et R. Ac. Scient.
Stockh.

Cairi
mens. Jul.
d. XXI.
MDCCL.

---

aber und zur Geſchichte derſelben: Morgenblatt, Jahrg. 1811. N. 171. S. 683. *Lilienthal*: Diss. de Philotecis. Wittenberg 1718.

*) In der Teutſchen Ueberſetzung, S. 82.

**) „Foedd i Alepp, och up foedd i Tysk Kejsarens Hof, som

Noch haben ſich in **Kairo** in das Stammbuch eingeſchrieben, ein **Abbé d'Ouvalle** und der Miſſions-Vikarius **Rzimarz**, ein Minorit, und in **Alexandrien** ein gewiſſer **Marin**. Der Reiſende war von Rom nach Malta gegangen, und gieng mit einem Franzöſiſchen Schiffe aus Aegypten zurück, nachdem er vorher **Jeruſalem** geſehen hatte, nach Marſeille. — Der **Abbé d'Ouvalle** rühmt des B. **Burkana** an dem Fuße der Pyramiden, wo er alſo auch mit geweſen war, ihm bekannt gewordene Weisheit, Klugheit, ſeine herrlichen Wiſſenſchaften, und freuet ſich, einen ſo ſeltenen Mann geſehen und kennen gelernt zu haben. Als Schriftſteller iſt der Abbé mir nicht bekannt.

Der Graf Maximilian von **Lamberg**, erwähnt des Stammbuchsbeſitzers gleichfalls:

„**Voltaire** ſchrieb in das *Vademecum* eines **Sachſen***), der in **Türkiſcher** Kleidung reiſ'te: **Sie** haben alle den Herrn Baron von Burkana nur einmal, ich habe ihn zweimal geſehen; dieß iſt ein Vorzug, den ich vor allen denen habe, die ſich vor mir einſchrieben **)."

Dieſes bezieht ſich darauf, weil **Voltaire** ſich an einem und eben demſelben Tage (den 18. März 1757 zu **Monrion** bei **Lauſanne**) in das Stammbuch des B. v. **Burkana** ſchrieb und zwar, in jeden Theil einmal. In der anderen Einſchrift ſagt er: „Wohlan! ſo zeichne ich mich zum zweitenmal in das Stammbuch des groſſen Reiſenden und Maroniten,

---

haer kallades Baron, med tilnamn af *Burkana*." Resa, p. 4.

*) Mémorial d'un Mondain, p. 70.

**) „Ils n'ont tous vû Mr. le B. de Burkana, qu'une fois, je l'ai vù deux, c'est une avantage, que j'ai sur tous ceux qui ont signé avant moi."

nach ſeinem Verlangen, ein. Er hat Jeruſalem geſehen, eine unbedeutende Stadt, in einer unfruchtbaren Gegend gelegen, das iſt mir alles ſehr lieb, und ich wünſche ihm eine glückliche Reiſe.“

Voltaire muß ſich aber nicht erinnert haben, daß er zehn Jahr vorher ſich ſchon in dieſes Stammbuch eingezeichnet hatte (Paris, den 29. März 1747), wo er ſagt: „daß er ſich ſehr freue, den Hrn. V. v. W. kennen gelernt zu haben,“ un homme de tous les pays, qui parle toutes les langues,“ dem er alles Erfreuliche wünſche ꝛc.“ Er ſteht alſo dreimal unter den Bewunderern des Vielgereiſ'ten, auf den das: Qui mores hominum multorum vidit et urbes, gar oft angewendet wurde in dem Stammbuche, und auch angewendet werden konnte.

Graf von Lamberg muß das Stammbuch geſehen haben (vielleicht bei einem ſeiner Geſchlechts-Verwandten, deren zwei in demſelben eingezeichnet zu finden ſind), weil er die Stelle ſo genau und wörtlich anführt, die er etwa auszeichnete, um ſie bei den anderen Stammbuchs-Anekdoten *) anzubringen. — Aber ein Sachſe war V. durchaus nicht, ſondern wirklich ein Syrer, wie wir ſehen werden.

*) Er erzählt: Prof. Hummel zu Leipzig habe mit Arabiſchen Buchſtaben in ein Stammbuch geſchrieben: Kakaton [illegible] est picton. Ein Anderer habe auf die letzte Seite eines Stammbuchs bloß geſchrieben: Evangel. Johannis K. 10. V. 8. Da heißt es: Alle die vor mir gekommen ſind, ſind Diebe und Mörder geweſen. Dieſen Spaß hat der Herausgeber ſelbſt in einem Stammbuche gefunden, aber auch den zweiten dazu. Es hatte nämlich Einer unter jene Worte geſetzt: Evangel. Matthäi K. 26. V. 73. Da heißt es: „Wahrlich du biſt auch einer von dieſen, denn deine Sprache verräth dich!“ Gr. Lamberg fährt fort: „Ein Genueſer bat zu Boſtia mich, nebſt einem Denkſpruche mich in ſein Stammbuch einzuzeichnen. Ich ſchrieb hinein: [illegible]

Ein ſehr geachteter Schriftſteller, der mich auf dieſe Stelle aufmerkſam gemacht hat, iſt der einzige mir bekannte, ausgezeichnete noch Lebende, deſſen Name in dem Stammbuche ſich befindet. Auf eine, über den Beſitzer deſſelben an ihn ergangene Anfrage, antwortete derſelbe:

„Von dem Herrn Baron von Burkana weiß ich weiter
„nichts zu ſagen, als daß derſelbe im J. 1763 Orientaliſch
„gekleidet, ſich in Koburg einfand, einige Tage daſelbſt
„verweilte, an die Tafel des damaligen Herrn Erbprinzen
„gezogen ward, den fürſtlichen Perſonen und auch mir,
„einige Flakons Balſam von Mekka zum Geſchenk
„machte, und dann weiter reiſ'te.“

Das von dem geachteten Schriftſteller in's Stammbuch eingezeichnete Zeugniß ſagt, der Beſitzer deſſelben ſey „un homme qui se distingue autant par ses sciences que par sa conduite.“

Aus mehreren zuſammengeſtellten, in die Einſchriften des Buchs gewebten und mühſam zuſammengeſuchten Nachrichten erhellet, was den B. Burkana betrifft: daß derſelbe, wie er ſtets ſelbſt ſagte, zu Aleppo in Syrien, als Maronit geboren war, daß er 1719 den Vikarius und Viſitator generalis des Ciſtercienſer-Ordens kennen lernte, der ihn ganz von der Begierde, zu reiſen und Europa kennen zu lernen, entbrannt fand, daß ein Engliſches Schiff ihn dahin brachte, daß er, ich finde nicht wie, nach Wien kam, ſeine Erziehung bei den Jeſuiten erhielt, ſtudierte, ſich auf die Sprachen legte und es dahin brachte, daß er eine große Anzahl von Sprachen verſtand, von denen er zehne ſprach, nämlich: Griechiſch, Lateiniſch und zwar ſo, „als ſey er ein Athe-

welches, jedes Wort von hinten geleſen heißt: Turpe est difficiles habere nugas — Welche Menge von Stammbücher-Späßchen könnte nicht geſammelt werden!

ner oder Römer, temporibus florentiſsimis natus;“ ferner ſprach er Arabiſch, Türkiſch, Spaniſch, Italieniſch, Franzöſiſch, Polniſch, Teutſch und Slavoniſch. Er ſchrieb ſich Antonio Baron von Burkana. Wie und von wem er geadelt wurde, davon findet ſich keine Spur. Er war zum ſteten Wandern geboren und immer, bis an das Ende ſeines Lebens. auf Reiſen. Daher ſchrieb Montesquieu 1751 in des Barons Stammbuch von ihm: Qui comme le Soleil, a vù toutes les Nations du Monde,“ und der Prinz Ligne nennt mit der ihm gewöhnlichen Laune, ihn einen „illustre Galoppeur éternel de trois parties du Monde,“ der ein ſehr ſprechendes Geſicht habe, und worüber er gefragt werde, Alles recht gut beantworten könne. Er empfehle ſich ſeiner Allerweltsfreundſchaft, in dem Augenblick, als er (den 10. März 1761 als Dragoner-Obriſt) zu Felde gehen müſſe, und bedaure recht ſehr, daß B. die Kampagne nicht mit ihm machen wolle ꝛc.“ — Im December 1762 traf der Prinz Ligne ihn ganz unvermuthet in Prag an, ſchrieb ſich zum zweitenmal in das Stammbuch und ſagte: „Er habe ſich gewundert, ihn hier zu finden, da er geſagt habe, er wolle nach Arabien ziehen. Komme es endlich dazu, ſo erſuche er ihn, ihm Parfüms mit zu bringen, und ſolle er den großen Mogol oder den König von Monomotapa ſehen, ſo möge er die Gefälligkeit haben, dieſem Monarchen in des Prinzen Namen, ſeinen Reſpekt zu bezeugen.“

Der bekannte Chevalier d'Eon, über deſſen wahres Geſchlecht *) ſo viel geſtritten worden iſt, (damals Dragoner-Kapitän und Sekretär der Franzöſiſchen Geſandtſchaft in Ruß-

---

*) Zuletzt ſoll es dennoch ausgemacht geblieben ſeyn, daß dieſer geſchickte Negotiateur ein **Weib** war. N. Allg. Teutſche Bibliothek, 2. B. S. 325. Memorie of the Life the Mlle. D'Eon; in the European Magazine, 1791. with his Portrait. Vie de Mlle. d'Eon de Baumont. Paris. 1799.

land, zu Wien, den 27. Sept. 1760) nach Beiſetzung ihrer Deviſe: IEHOVAH ſchreibt in das Stammbuch: „Mit Vergnügen treffe ſie den B. B. nach der Zurückkunft von ihrer dritten Reiſe nach Rußland, wieder an. Er ſey allenthalben, wohin ſie komme und ſie hoffe, ihn auch noch zu Konſtantinopel und zu Peking anzutreffen.“ — Ein Anderer ſchreibt: „B. *de B.* totius orbis ne dum unius urbis est incola, indefessus peregrinator. Viator non vulgaris, verus Cosmopolita. Homo est, ut Terentius ait, multorum hominum.“

Und in der That, es iſt auch zu verwundern, mit welcher Schnelligkeit er, möchte man ſagen, gleichſam die Länder durchflog, wie er immer wieder an demſelben Orte war und kaum ein Jahr brauchte, um mehrere Reiche Europens zu beſuchen. Nirgends ruhend, wie Einer ſagt: „Vires acquirit eundo,“ wandelte er ſtets umher, nicht etwa wie die armen, ſogenannten Prinzen vom Libanon, allenthalben Gaben erflehend *), ſondern ſtets mit gefüllter Börſe, wie mehrere Einſchriften in ſein Stammbuch beweiſen. Und deßhalb ſagt auch der Abt Berthold zu Krems: (den 30 Jan. 1760) „Quatuor Bursas B. de *B.* secum fert, Sanitatis, Linguarum, Patientiae et Nummorum," der vielleicht froh war, daß er ihm nichts zu geben brauchte.

---

*) Dieſe Prinzen vom Libanon, auch genannt: Oliven-Prinzen, welche ſonſt Europa durchreiſ'ten und als vertriebene Fürſten, Fürſten und Alle die nur geben konnten, bittend in Anſpruch nahmen, waren verarmte Nachkommen des Scheichs Abu Noſel, welcher Europäiſchen Mönchen erlaubte, ein Kloſter auf dem Berge Libanon zu erbauen. Dieſe gaben in der Folge, dankbar, den armen Nachkommen ihres Beſchützers, Empfehlungsſchreiben als unglücklichen Prinzen, an den Pabſt mit, der ſie weiter empfahl. Zu Wien erhielten ſie gewöhnlich auf einen Monat freie Wohnung und Geld zu ihrem Unterhalt, und von der Kanzlei bekamen ſie Päſſe, auf welche ſie bettelten. Fürſten, Stadträthe, Amtleute, Pröbſte, Aebte ꝛc. reichten ihnen ein Viatikum, und hatten ſie etwas erübrigt, ſo kamen ſie in ihr Vaterland zurück und kauften ſich Gärten und Ländereien an. Niebuhr: Reiſebeſchreibung durch Arabien. 2. B. S. 459.

Er durchreiſ'te alſo, als ein ehrbarer Maronit *) und Edelmann zu wiederholten Malen, Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Teutſchland, die Schweiz, England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Sicilien, Maltha, Griechenland, die Inſeln, Aegypten, Paläſtina ꝛc. machte allenthalben Bekanntſchaften, und ſeine Art ſich zu benehmen, ſeine Weltklugheit, Sprachkenntniſſe, eine ihm ganz eigene fromme Gutmüthigkeit und Simplizität, gepaart mit Verſtand und Erfahrungen, eine vortreffliche Gabe, was er geſehen und gehört hatte, zu erzählen, machten ihn allbeliebt. Darum wurde er auch ſo wohl aufgenommen am Wiener, Münchner, Salzburger, Dresdner, Köllner, Anſpacher, Hildburghäuſer, Koburger, Bamberger und Schwarzburger Hofe, zu Gotha, Trier, von dem Könige von Preußen, der ihn 1753 zu Breslau ſprach, von dem Könige von England, dem er ſich 1761 zu London vorſtellen ließ: „en touchant la terre selon la coutume des Orientaux." Und warum nicht? Er würde ſeinen Lehrern den Jeſuiten nicht viel Ehre gemacht haben, hätte er dieß nicht gethan **). Und vermuthlich erhielt er

---

*) Die Anzahl der Chriſten in Syrien iſt noch ſehr groß, beſonders der Maroniten, welche die zahlreichſten ſind. Sie erkennen den Pabſt für ihr geiſtliches Oberhaupt, unter dem weltlichen Schutze der Druſen, und verſichern, daß ſie ſtets aufrichtige Anhänger der Römiſchen Kirche geweſen ſind. Gegen einen Abgeſandten des Pabſtes, ſich nach ihren Glaubenspunkten zu erkundigen, erklärten ſie in einer öffentlichen Verſammlung: Nous voulons suivre l'Eglise Romaine, et ne nous en séparer jamais en quelque part qu'elle aille, quand bien même elle irait en enfer. *Dandini*: Voyage du Mont Liban, p. 122 et 253.

**) Ueberhaupt liebten die Jeſuiten dergleichen Orientaliſche Appaauch von dieſen das Geld zu ſeinen Reiſen. Sie fanden ihn und er fand ſie allenthalben, wie das Stammbuch beweiſ't, und ohne Argwohn reiſ'te der Ewigreiſende an allen Höfen herum, beſuchte alle Klöſter, Konverſationen, feierte 1750 andächtig zu Rom das Jubiläum mit, machte Bekanntſchaften mit Prinzen, Miniſtern, Geſandten, Kardinälen, Biſchöfen, Aebten, Aebtiſſinnen, Hofdamen und Gelehrten, ſo viele er deren nur kennen lernen konnte. Die Damen waren ihm ſehr gewogen und lobten ihn in ihren Einſchriften in ſein Stammbuch gar ſehr und ganz auffallend artig. So ſagt z. B. eine Kanoniſſin von Paderborn: Sie ſey allenthalben herumgereiſet, den Phönix der Alten zu ſuchen, und ſiehe da! in der Perſon des Herrn Baron von Burkana habe ſie ihn 1749 zu Paris gefunden. Dieſem ſetzt ein Hanoveraner nach einem Gedicht in Spaniſcher Sprache ein: „Phoenix rarior, continuo te desiderent,“ hinzu. Eine andere Dame nennt ihn eine „Abeille industrieuse qui compose un miel précieux,“ was ein Conseiller de la Cour beſtättiget. Eine Dritte ſieht in ihm einen „Mentor de l'Orient,“ welchem ein Graf beifügt: „in B. hätte Diogenes gefunden, was er ſuchte.“ Eine Marcheſe nennt ihn einen „Cavaliero celebre y gustuoso,“ wozu ein Prior ein „Generosus ac magnificus“ in Hinſicht des B. v. B. ſetzt. Die Gräfin L'Hospital bekennt: „d'être très-charmée de la Conversation et de la grandeur de l'ame do ce Seigneur,“ dem ein ehelicher Jeſuit beifügt: Quem nemo vidit qui non amaverit,“ ꝛc.

In Paris war über die Vielheit der Wiſſenſchaften und Artigkeiten dieſes Koſmopoliten Alles erſtaunt, wie mit einem Detail von drei Seiten ein Senator 1753 verſichert, weßhalb der Bibliothekar Pingre: ſich ganz glücklich ſchätzt, dieſen

---

ritionen, und der heil. Vater hatte ſich genugmal gefallen laſſen müſſen, von Chineſen, Tunkineſen, Japanern ꝛc. begrüßt zu werden, die in den Kollegien erſt dazu geſtempelt wurden, und ihr angebliches Vaterland wohl gar nie geſehen hatten.

„Virum vere eruditum, Arabum decus, maximis scientiis praeditum,“ geſehen und geſprochen zu haben. In Madrid war von ihm und ſeiner Unterhaltung entzückt, wer ihm nur nahe kam, in Toledo, Kordova, Sevilla ꝛc erſtaunte man 1756 über ſeine Sprachkenntniſſe und Gelehrſamkeit. Daher hieß es auch, er ſey: „Orbis terrarum incola; in Gallia Francus, in Iberia Hispanus, in Allemannia Germanus, in Britannia Anglus, in singulis mundi partibus semper aequalis, omnibus hominibus dilectus.“

In den Klöſtern wurde der Reiſende fetirt, ſeine gottſeeligen Gedanken, ſeine religiöſen Aeußerungen wurden gelobt, ſein Benehmen und ſeine Sitten als höchſt beſcheiden und anſtändig gerühmt, und fromme Bewunderung wurde von gelehrten Benediktinern, Minoriten, Karmelitern, Jeſuiten und Miſſionarien ihm gezollt. In Bibliotheken zeigte er nicht gemeine Kenntniſſe, an den Höfen und in vornehmen Zirkeln die höchſte Politeſſe und Artigkeit, erhöht durch die ſchönſte Unterhaltungsgabe. Er ſprach von ſeinen Reiſen und Alles war Ohr; er gab Lehren ſeiner, auf ſeinen Reiſen geſammelten Lebensklugheit preis, und Aller Beifall war ihm gewiß. Und ein ſolcher Mann hätte nicht ein beliebter Schüler ſeiner Lehrer ſeyn ſollen? Gewiß, ſie wußten ſeiner Erfahrungen ſich zu bedienen, und er verdiente das ihm freigebig gereichte Reiſegeld, auf die unterhaltendſte Art von der Welt, durch Reiſen.

Von bekannten Gelehrten und anderen berühmten Männern, deren Namen in dem Stammbuche unſeres Reiſenden nebſt ihren eingezeichneten Lobſprüchen zu finden ſind, zeichnen wir, ohne eben gar zu ängſtliche Pünktlichkeit, folgende aus: Lenglet du Fresnoi, Ladvocat, Crebillon, Voltaire, Arnaud, Tronchin, Bonnet, Montesquieu, d'Eon, Muratori, Molina, Pimentel, Zuniga, Morgagni, Zaccaria, Arrighi, Metaſtaſio, Marechal Contades, Morgagni, Farinelli, Polenus,

v. Swieten, P. Burmann, Horrebow, Haſſelquiſt, Kollar, Maſcow, Urlsperger, A. Franke, Chr. Wolf, Buder, Weber, Harenberg, Schläger, Hauber, Werlhof, Michaelis, Böhmer, Scheid, Heumann, Mosheim, Jeruſalem, Köler, Haller, Breitinger, Geßner, Prinz Ligne, Hontheim, Natter, Reiz, Jöcher, Frölich, Hamberger, Freſenius, Walch, Freiesleben, Baumgarten, Schöpflin, Erneſti, v. Senckenberg, v. Thümmel, u. a. m.

Des Wanderns nie müde, ſtarb endlich der berühmte, allenthalben bekannte Wanderer zu Wien im J. 1766 im Krankenhauſe, 70 Jahr alt. Die einzelnen Hefte ſeines Stammbuchs, ſämmtlich in Oktavformat, kamen in die Hände des berühmten Hrn. von Birkenſtock, der ihren Werth zu ſchätzen wußte und ſie in zwei Bände zuſammenbinden ließ. Wahrſcheinlich iſt auf deſſen Veranlaſſung nachſtehende Notiz und das Denkmal auf den letzten Blättern eingetragen worden.

Peracta veteris orbis terrarum perlustratione, jam quiescit *Antonius Burkana* Larissensis Syrus, die 20 Mensis Junii Anno R. S. 1666 aetatis suae 70 Viennae Austriae nosocomio Hispanico vita functus. Tot ejus Elogiis in hoc Albo apponi liceat *ἐπικρησιν*, quam nullae preces efflagitarint, nulla importunitas extorserit. Exhibit utroque Codex multorum quidem sapientiae, eruditionis, comitatis; plurium tamen inscitiae et levitatis, aliquorum etiam dementiae specimina: rarum sane hoc aevo humanitatis monumentum, ac mirum tot hominum tamque variorum consensus exemplum, in unius viri peregrini laudes conspirantium. Effecit ille non tam ingenio, quam moribus ad aucupandam hominum benevolentiam scite compositis, ut literaturae fere omnis expers, vulgo eruditissimus, et genere obscuro ortus, nobilissimus haberetur. Hoc verius, sed et maximi aestimandum, Burkanam fuisse animi probi-

tate morumque integritate merito omnibus carum. Ingenua viri indoles naturae donum: rerum usus linguarumque peritia tot peregrinationum fructus erant: hae aliis dispendiosae, illi victum praebebant: mors denique in nosodochio peregrinantium plerumque sors est: fama post huma in hoc amicorum Albo vivit.

Haec, qui viventi adulari noluit
jam vitae functi memoriae ponit
J. Spergesius de Palenz.

Zur beliebigen Unterhaltung nun noch einige Einſchriften aus dem Stammbuche ſelbſt:

„O felix Arabia! Deorum prolem procreasti in generoso Dm. Barone de Burkana, cuius Apollo Pater, Isis Mater, Neptunus Frater, Parcae Sorores: quid inde mirum si totum terrarum orbem salvus peragras.

Monachi — *A. B. A. de Fuchs*,
d. 4. Nov. — ab Ernbhoff S. R. I. Eques.
1748.

„Visit Carmelum Burkana Antverpia tantum
miretur visum te, stupeatque virum!

Antverp. — *Fr. Sigismundus a S. Joanne*,
d. 22. Jul. — Bapt. Carmelitar. Calceator. Prior.
1749.

„Una olim in plures confusa est lingua loquelas,
Sed cum sint plures, sufficit una tibi.

Malta — *F. Franc. Borgia a. S. Theresia*.
18. Maggio — Carmel. Discalceat. Prior.
1750.

D. Antonio Baron de Burkana sabe todas las cosas del mundo, se comporta bien y es estimado mucho, peraque lo merecen sus buenas prendas, le encomiendo a

mis amigos de las dos Castillas que Dios guarde muchos annos como desseo.

Nismes
a 23 de Henero
1751.

A. Freydier,
I. V. D. R. Consil. et Judex.

Ter vidi Baronem de Burkana tot et tantas in eo dotes et virtutes sum demiratus ut ipsum *e coelis venisse* in animo inducerem, nisi terrenum se esse confessus esset.

Burdigalae
d. 9. Jun.
1751.

F. J. Bapt. Gerre,
Ordin. S. Benedicti.

De Burkana Aleppo, Monsieur le Baron
— Homme d'honneur et de reputation,
Par sa douce et agréable conversation
M'a bien donné de l'admiration.

Brunsvick
le 3. Janv.
1754.

L'Abbé Comte d'Arcelli.

Was zu wünſchen uns noch, ehe wir von unſerem Reiſenden ſcheiden, übrig bleiben möchte, wäre vielleicht ſein Reiſejournal zu beſitzen. Welche Bemerkungen, welche Anekdoten könnte daſſelbe uns liefern! Beobachtungen an Höfen, Blicke in das Innere der Klöſter, Betrachtungen in der vornehmen Welt, Bemerkungen über Weiber, Gelehrte, Gedanken über wichtige Ereigniſſe, kurz, eine wahre Encyklopädie im Kleinen, der allgemeinen Welt- und Menſchenkenntniſſe!

Beſagtes Werk in zwei Bänden, eine wahre handſchriftliche Seltenheit, findet ſich durch beſondere Gunſt der, als Vorſteherin des Frankfurter Frauenvereins allgemein verehrten Frau Antonie Brentano, geborne Edle von Birkenſtock, in dem Beſitz Sr. Exzellenz, des Hrn.

Geheimen-Raths von Göthe zu Weimar, der zu dieſem Aufſatz daſſelbe dem Verfaſſer gütigſt mitgetheilt hat.

* * *

Indem ich dieſen Aufſatz geſchloſſen habe, fällt mir unvermuthet noch ein gedruckter Beleg, unſeren Reiſenden betreffend, in die Hand.

Der Franziskaner-Mönch, J. B. Lieblich, machte zu Bezeugung ſeiner Andacht eine Reiſe nach dem heil. Grabe, deren Beſchreibung er drucken ließ *). Derſelbe ſchiffte ſich zu dieſer Reiſe den 2. April 1750 zu Neapel nach Malta ein, und ſagt (S. 54): „Meine Schiffgefährten waren *Baro de Burkana* aus Arabien, der vollkommen Teutſch redete und einen Augsburgiſchen Studenten zum Bedienten hatte.“ Vermuthlich war es ein Jeſuiter-Schüler. Es war dem Pater auf dem Schiffe, während er am Lande und abweſend war, viel von ſeinem mitgenommenen Proviant entwendet worden, darüber er Lärm machte und den Schiffspatron verantwortlich machen wollte, „da — ſagt er, (S. 60) kam ich ſehr übel an; das beſte ambey wäre, daß mich der Arabier in der Zeit warnte, inne zu halten.“ Aus Verdruß verließ der Pater dieſes Schiff, und wir erfahren von ihm weiter nichts, unſern Burkana und ſeinen Aufenthalt auf Malta betreffend, wo der Pater den 30. Mai eintraf, und Jener, dem Stammbuche nach, ſich noch im Junius daſelbſt befand, was, uns wenigſtens, viel intereſſanter geweſen ſeyn würde, als ſeine Devotionsangaben, was er freilich aber nicht einmal ahnen konnte. Die Reiſe nach den Griechiſchen Inſeln müſſen Beide auf verſchiedenen Fahrzeugen gemacht haben, denn in B. Stammbuch haben ſich auf Stanchio ein Franzos und ein Italiener eingezeichnet, und der Pater kam nicht dorthin. Wir finden darauf B. gleich in Alexandrien, der Pater aber ſchiffte über Rhodus dem Ziele ſeiner Reiſe zu.

---

*) Pilger in Jeruſalem. Oder Beſchreibung der Reiſe nach Jeruſalem, von J. B. Lieblich, des dritten Ordens des heil. Franciſci Seraphici. Wienn, 1754. 8.

Es iſt leicht glaublich, daß mehrere Reiſende jener Zeit unſeren Vielgewanderten angetroffen, daß ſie von und über ihn geſchrieben haben, wer aber, wenn ihn nicht der Zufall leitet, wer weiß es aufzufinden? Ein jeder Leſer wird erſucht, wenn er auf eine, den Baron Burkana betreffende Nachricht ſtößt, dem Herausgeber dieſelbe mitzutheilen, was er dankbar erkennen wird. Es iſt nicht möglich, daß von einem ſolchen wirklichen Ueberall, wie unſer Reiſender war, nicht irgendwo geſprochen worden ſeyn ſollte. Deßhalb bin ich überzeugt, ich werde den Leſern noch mehr von ihm ſagen können, als ich bereits geſagt habe. Und ſollte dieſer Reiſende es nicht verdienen, von ihm recht viel zu ſprechen? Er, die Seele aller Geſellſchaften? Er, deſſen Erzählungen ſo ergötzlich und belehrend waren? Die überall von Munde zu Munde gingen? — Palabra echada, nel pueda ser retomada: va do boca en boca, como paxarillo de haja en haja!

VI.

Die nördliche Triumphſtraße Roms,

nebſt

dem neuentdeckten Triumphbogen an deren Anfang;

aus den

unedirten Handzeichnungen des Architekten San Gallo,

in der Barberiniſchen Bibliothek in Rom.

(Mit zwei Anſichten und einem Grundriß. Taf. 3 und 4.)

Wenn man, von Florenz über Viterbo reiſend, die letzte Poſtſtation vor Rom, la Storta genannt, verlaſſen hat und dem Monument des Cajus Vibius Marianus (dem ſogenannten Grabmale des Nero) ſchon vorüber gezogen iſt, trifft man auf die alten Ueberreſte der ehemals ſo berühmten, nördlichen Triumphſtraße, die in dieſer Gegend von der Caſſiſchen Straße abwich und rechts nach Rom führte, während dieſe links ſich in das Thal hinabzog, um bei Ponte Molle, der ehemaligen Milviſchen Brücke über den Tiberſtrom, ſich mit der Flaminiſchen Straße zu verbinden. Dieſe Via triumphalis, wahrſcheinlich erſt in den ſpäteren Zeiten der Republik, ja, vielleicht erſt zu den Zeiten der Kaiſer, angelegt *), als Rom ſeine Macht über die Länder des Nordens immer mehr ausdehnte und ſeine Feldherren von dieſer Seite her im Sieggepränge zurückkehrten, begann, gegen ſechs Miglien, 1¾ Teutſche Stunden weit von der Stadt entfernt. Ihre Richtung war nicht, wie die der Flaminia und Cassia, gebogen und den Windungen der Thäler folgend, ſondern ſie führte auf einer faſt ununterbrochenen, fortlaufenden Gebirgsfläche, der höchſten, welche Rom nach Norden zu umgiebt, gerade über den ehemaligen Clivus Cinnae, den heutigen Monte Mario,

---

*) Zwar führten auch für die Triumphatoren alle Wege, wie man zu ſagen pflegt, nach Rom; vorzüglich aber waren es die Flaminiſche Straße von Norden und die Appiſche von Süden her, auf welchen die Triumpheinzüge gehalten wurden. Indeſſen ergiebt es ſich aus einer, an der Kirche S. Paolo in Tivoli befindlichen, von Pancirolo und Nardini S. 118 angeführten Inſchrift auf den C. Popilius einen der Epulonen, Legaten und Zeitgenoſſen des Kaiſers Hadrianus, daß, ſchon zur Zeit dieſes Kaiſers, dieſe nördliche Via triumphalis, die zwiſchen der Via Aurelia, Cornelia und Cassia hinführte, vorhanden war. Dieſe Inſchrift war von den Tiburtinern geſetzt worden; denn es heißt darin: Senatus Populusque Tiburis optimo de Republica merito. Popilius wird in ihr genannt: Curator Viarum, Aureliae veteris et novae Corneliae et Triumphalis. Er hatte alſo die Aufſicht und Beſorgung der drei nordweſtlichen Straßen von Rom aus.

der eine Fortſetzung des Janikulums bildet, auf die wohlbekannte Triumphbrücke, deren Ueberreſte noch gegenwärtig zwiſchen den beiden Brücken S. Angelo und Sisto vorhanden ſind. Auf dieſe Weiſe mochte aber ein, auf ihr nahender Triumphzug ein in der That mächtiges und herrliches Schauſpiel gewähren. Von den ſieben Hügeln des alten Roms konnte der Zug über eine Stunde Weges weit bemerkt werden; und dem kommenden, zum Jubel des Triumps einziehenden Heere lag das ſtolze Rom, das nebſt ſeinem Kapitol und den übrigen, von Paläſten und Tempeln gekrönten und umgürteten Höhen tiefer aus dem Thale, jenſeits der Tiber, emporſtieg, nebſt dem ſchönſten Theile des alten Latiums eine geraume Zeit ſtets vor den Blicken. Bei dem Hinabſteigen vom Hügel des Cinna vermochte dann das ſiegreiche Heer ſeine ganze Pracht vor dem Schauenden aus Rom ſelbſt, wie aus dem Campus Martius ſchön zu entwickeln; denn dieſer ſehr bedeutende Hügel gewährt nicht allein den ſchönſten Standpunkt zur Ueberſicht der erhabenen Gegend umher, ſondern es konnte auch die Seite deſſelben, wo die Triumphſtraße von ſeiner oberen Fläche zum Tiberthal ſich hinab ſenkte, von dem ganzen alten Rom trefflich überſchauet werden. Dieſe Siegerſtraße gieng ferner zwiſchen der Pyramide des Scipio und dem Circus des Nero über die vatikaniſche Anhöhe und darauf, jenſeits der Tiberbrücke auf der rechten Seite des Campus Martius, vor den Theatern des Balbus und des Pompejus, ſo wie vor den Circus Agonalis, Flaminius, Flora und Maximus vorüber, um die weſtliche und ſüdliche Seite des Kapitolinus und Palatinus; verband ſich dann auf der ſüdöſtlichen Seite dieſes letzteren Hügels mit der älteren Triumphſtraße, die in den früheſten Zeiten ſchon üblich geweſen, und verlor ſich endlich nebſt dieſer in die heilige Straße, die, an dem Forum vorbei, am öſtlichen Aufgang des Kapitoliums empor zum Tempel des höchſten Jupiter führte. Wie ſich nun ſchon vor der Stadt, eine geraume Strecke Weges weit, der Trimphzug dem ſchauenden Rom entfaltete, alſo zeigte er ſich auch, auf dem hier bezeichneten Wege, in dem größten und ſchönſten Theile der Stadt lange genug, um durch ſeine Dauer ſowohl den Siegergenuß der Einziehenden, als auch die Schauluſt des harrenden Volkes zu erhöhen und vollkommen zu befriedigen, da dieſer auf dem oben genannten, öffentlichen großen Gebäuden hinreichend Platz dazu fand. Auf keiner der anderen, nach Rom führenden Straßen wäre dieſes auf gleiche Weiſe zu erreichen geweſen, am wenigſten auf der Via Flaminia und Cassia, welche beide durch Hügel und Thalkrümmungen ſo oft verdeckt werden, obgleich auch auf ihnen in den älteren Zeiten nicht wenig Triumphzüge gehalten worden ſind. Befriedigung der Schauluſt, die bei den Römern ſeit Cäſar und Pompejus über Alles galt, nebſt dem dabei üblichen Luxus war alſo der Grund, der die Römer zur Anlegung dieſer Triumphſtraße veranlaßt hat. Geſchmack in der Anlage und Pracht in der Ausführung ſcheint ſie dabei geleitet zu haben.

Durch die Winke einiger Schriftſteller aus den neueren Zeiten, durch Nardini und Eſchinardi *), beſonders aber durch den berühmten alten Architekten San Gallo auf dieſe ſo merkwürdige Straße aufmerkſam gemacht, indem die übrigen Schriftſteller über Roms Umgebungen von ihr nur ſehr Weniges oder Unzuverläſſiges berichten, beſchloß ich einſtmals, während meines Aufenthaltes in Rom, zum Behuf meiner großen antiquariſchen Charte des alten Latiums **), dem Aufſuchen derſelben einige Tage zu widmen. Meine Nachforſchungen

---

*) *Nardini*. Roma Antica. Ed. 4. 1771. S. 977. u. f. *Eschinardi* Descrizione di Roma e dell' Agro Romano. Edd. 1750. S. 20 u. 203.

**) Dieſe Charte nebſt einer panoramatiſchen Anſicht und einer Franzöſiſchen Erklärung, gab ich ſchon im Jahre 1811 zu Rom heraus, und ſie iſt ſeit dieſer Zeit bei dem Grh. S. Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar in Kommiſſion. Im nächſtkünftigen Jahre wird ebendaſelbſt eine weit ausgeführtere Teutſche Erklärung nebſt mehreren Kupfern erſcheinen.

blieben nicht unbelohnt, beſonders da man ſeit mehr als 300 Jahren alle Spuren dieſer Straße verloren hatte. An mehr als an acht verſchiedenen Orten fand ich nicht zu bezweifelnde Ueberreſte derſelben, auf freiem Felde, in eingezäumten Gehägen, in Wein- oder Olivengärten verſteckt. Dieſe Ueberreſte konnte ich zwar nur mit Ueberwindung mehrerer, nicht unbedeutender Schwierigkeiten, aufſuchen; allein die gerade Richtung der Straße, die vorauszuſetzen ich alle Gründe hatte, führte mich ſtets zum wahren Punkte der Nachforſchung hin; und ſo konnte ich endlich des ehemaligen Vorhandenſeyns derſelben an den angezeigten Orten nicht bloß für mich ſelbſt verſichert ſeyn, ſondern dieſe auch ſo weit beweiſen, daß ich Roms Alterthumsforſcher bei einer Sitzung der Geſellſchaft der Alterthumsforſcher auf dem Kapitol in einer von mir, als deren Mitgliede, vorgeleſenen Abhandlung darüber vollkommen zu überzeugen im Stande war.

Aus dieſer Abhandlung hebe ich hier nur das Weſentlichſte aus, da die örtlicheren, in derſelben angegebenen Beſtimmungen, nur für den Forſcher an Ort und Stelle von Bedeutung ſeyn können. Indeſſen wird auch dasjenige, was ich den Freunden des Alterthums hier vorlege, vielleicht ihre Aufmerkſamkeit auf ſich leiten, wenn ſie daraus nicht allein die Genauigkeit bemerken, mit der ich bei dieſer Nachforſchung zu Werke ging, ſondern auch, wenn ſie die Schwierigkeiten erfahren, mit denen Unterſuchungen dieſer Art faſt immer begleitet ſind.

Ich begann meine Nachforſchungen von dem oben ſchon erwähnten Monument des C. V. Marianus an *). Kein äl-

---

*) Ich finde hier nöthig zu bemerken, daß der Schriftſtecher meiner Charte den Namen dieſes Monuments ein wenig zu nahe nach Rom hin geſetzt hat. Es müßte derſelbe weiter oben, in der bemerkten Ecke der Caſſiſchen Straße ſtehen.

terer oder neuerer Schriftſteller, ſondern San Gallo allein hatte mich auf dieſen Punkt zuerſt geleitet. Die Inſchrift dieſes Monuments ſteht abgewendet von der. nahe an ihm hinſtreichenden, neueren Straße; dieß ließ mich vermuthen, daß die alte Caſſiſche Straße auf der anderen Seite vorbei gegangen ſeyn müſſe. Von hier aus zählt man bis nach Rom noch ſechs Römiſche Miglien und etwas darüber; und gegen ſechs Miglien von Rom entfernt ſollte nach S. Gallo ein am Anfange der Triumphſtraße befindlicher hoher Triumphbogen geſtanden haben. Dieſer Anweiſung zufolge, richtete ich meine Blicke gegen den entfernten Monte Mario, über den, nach Nardini u. Eſchinardi, die Triumphſtraße ſich herabbewegt haben ſollte, und nachdem ich mir die nöthigen Punkte in dieſer Richtung feſt beſtimmt hatte, ließ ich meine Nachforſchungen weiter vorſchreiten.

Die neuere Straße bildet nicht weit vom Monument des Marianus nach Rom zu einen Winkel von Weſten nach Oſten, an einem Olivengarten hin, und zieht ſich in's Thal hinab, wo man unläugbare Spuren der alten Caſſiſchen Straße findet. Von der Spitze dieſes Winkels aus, wenigſtens in der Nähe deſſelben, mußte folglich die Via triumphalis ehemals ausgegangen ſeyn. Aber weit und breit umher findet ſich in der Gegend auf dieſer Höhe weder eine Straßenerhöhung, noch irgend ein anderer Ueberreſt eines antiken Pflaſters. Nur zwei Dinge konnten mich hier leiten. Das eine war eine große Menge Bruchſtücke von behauenem Marmor in allerhand Geſtalten, welche dort die Felder bedecken. Bei genauerer Unterſuchung fand ich, nachdem ich den Platz nach allen Richtungen durchgangen, daß dieſe Bruchſtücke rechts und links in der Richtung nach dem Monte Mario hinwärts lagen. Dieſe Straße von Fragmenten, unter denen ich auch hie und da einige ſchwarze Pflaſterſteine, aber locker in der Erde liegend, bemerkte, führte mich nach einer, eine Viertelſtunde Weges weit feldeinwärts einzeln liegenden Bauernhütte, auf einem Hügel von ſonderbarer Geſtalt. Dieſe befand ſich mit dem Monument des Marianus und dem M. Mario in einer Linie. Der Hügel, kaum etwas über ſiebenzig Fuß im Durchmeſſer an ſeiner Baſis, konnte rings umgangen werden, und ſtieg völlig einzeln aus dem Blachfelde empor. Dieſer Umſtand trug nicht wenig dazu bei, meine Begierde zur genaueren Beſichtigung deſſelben zu reizen, da ich wußte, daß Hügel dieſer Art in Roms Umgebungen faſt immer aus den Trümmern alter Gebäude entſtanden ſind; mir ward jedoch damals durch die Wächter deſſelben, einem Paar grimmiger Hunde, und durch die Abweſenheit ihrer Bewohner dieſe genauere Beſichtigung verſagt. Im Vorbeieilen bemerkte ich nur noch, daß das Feld umher mehr, als an anderen Orten, mit den oben ſchon genannten Fragmenten bedeckt ſey; meinen Weg ſetzte ich aber in der angenommenen Richtung gegen Rom weiter fort.

Nachdem ich dieſen Weg über das Ackerfeld hin eine halbe Viertelſtunde weit verfolgt hatte und mir nichts von Bedeutung aufgeſtoßen war, erblickte ich in der Ferne eine Rinderheerde und bei ihr den Hirten. Auf einen Ruf kam mir dieſer näher und nach genauerem Befragen erfuhr ich von ihm, daß eine erhaltene alte Straße auf dieſer Berghöhe ſich niegends finde, wohl aber zeigten ſich einige Hundert Schritte weit entfernt, gegen den Abhang in ein kleines Thal, eine Menge zerſtreuter Selci (ſo nennt man in Rom alle behauenen Lava- oder Baſaltähnliche Pflaſterſteine) in einem langen Graben, die wohl zu einer alten Straße gehört haben müßten. An dieſen Ort von dem Hirten geführt, fand ich nun in der That einen 4 — 5 Fuß tiefen, durch das Waſſer, wie es ſchien, gezogenen Graben, abwärts laufend, und in ihm die benannten Pflaſterſteine. Dieſe ſtiegen aus dem ſie überdeckenden Erdreich allmählich empor, da, wo der Graben begonn; übrigens lag derſelbe in der von mir gezogenen Richtung. In dem Graben wandelte ich nun 160, genau von mir abgemeſſene Schritte faſt immer auf den Steinen fort, und große, wohlerhaltene Strecken alten Pflaſters, gegen 16 — 18 Fuß lang, zeigten mir auf das unwiderſprechlichſte, daß ich mich auf einer ſehr ſchön gearbeiteten alten Straße befinde, die wie die Appiſche, nur 3 Fuß breiter, angelegt war. Im Thale aber verlor ſich abermals das Pflaſter, während der Graben in einem kleinen Fluß endigte, unter Gebüſch und Wieſengrund. Muthig gemacht durch dieſe Entdeckung beſtieg ich die mir gegenüber liegende Anhöhe. Auf dieſer ſuchte ich bald die alte Richtung wieder zu gewinnen, und von da aus, auf einer faſt ununterbrochenen Berghöhe, die mir nach allen Seiten die ſchönſten Ausſichten nach Rom zu gewährte, fand ich folgende Spuren der alten Straße wieder auf. Zuerſt zwei einander gegenüber ſtehende Grabmonumente. Zwiſchen dieſen zeigte ſich ein wohlerhaltenes, 28 Fuß langes und gegen 15 Fuß breites, ſchönes Straßenpflaſter. Von den Grabmonumenten war nur noch der Kern übrig, die Marmorbekleidung zerſchlagen oder verwittert und blickte aus dem Raſen hervor. Der Platz umher war ein großer Weideplatz oder vielmehr ein altes Brachfeld. Von da aus gegen 300 Schritte entfernt, zeigte ſich wiederum ein 20 Schritte langes, gut erhaltenes Stück Pflaſter, das an einer etwas ſumpfigen, mit Gebüſch und Pflanzen bewachſenen Stelle ſich befand; weiter hin, genau in derſelben, vom Anfang meiner Unterſuchungen ausgehenden Linie, ein drittes verwittertes Grabmal; eine lange Reihe einzeln oder truppweiſe ſtehender, aus dem Boden des Ackerfeldes 2 — 3 Fuß emporragender, keilförmiger Pflaſterſteine, die mich endlich bis zu einem großen, mit hohen und ſtarken Gehägen verſehenen Wein- oder Olivengarten leiteten. Dieſer lag nur drei Viertelſtunden von Rom entfernt, ſchon im Bezirk des Monte Mario und nur eine Viertelſtunde von der berühmten Villa Millini auf dieſem Berge. Da auf derjenigen Seite, auf welcher ich zu dem Garten gekommen war, kein Eingang ſich befand, ſo mußte ich ihn auf einem ziemlich langen Umwege umgehen, um ihn zu ſuchen. Doch dieſer war verſchloſſen; auf mein Rufen ward nicht geantwortet; zu überſteigen war das Dornengehäge keineswegs; ich wagte es auf mein antiquariſches Gewiſſen mit der Sünde, das Schloß zu ſprengen; die Thüre öffnete ſich und ich trat guten Muthes ein. Wollte ich meine Unterſuchungen mit Gewißheit beendigen, ſo durfte ich dieſen Weinberg, der ſehr groß war und bis Villa Millini hin immer an andere ſich anſchloß, ſchlechterdings nicht ununterſucht laſſen, und da kein Haus in ihm, auch keine Trauben an den Stöcken waren, ſo vermeinte ich weiter in keinen großen Verdacht kommen zu können. Aber — dem war nicht alſo! In einem dunkeln, von Licinen und Lorbeer gebildeten Laubengange, den Weinberg aufwärts wandernd, tönte mir plötzlich ein ſehr rauhes chi va là (wer iſt da) und bald darauf ein noch weit rauheres Schelten entgegen. Ein ſtarker Mann mit einer Flinte bewaffnet, trat mir in den Weg. Nachdem dieſer mich wacker ausgeſcholten, daß ich mit Gewalt bei ihm eingedrungen, ließ er ſich doch leicht bedeuten, als ich ihm den Zweck meiner Nachforſchung bekannt gemacht, beſonders als ich ihn gefragt hatte, ob er keine Münzen oder geſchnittene Steine gefunden habe, die ich ihm abkaufen wollte. Hierüber kam ich bald mit ihm auf einem gütlichen Wege zuſammen und nun erhielt ich die Erlaubniß, in ſeinem Weinberg alles nach Belieben unterſuchen zu dürfen.

Hier entdeckte ich nun zuerſt ein ſehr hohes, mit Epheu reich bekleidetes, aber halb zerſtörtes, altes Grabmal, von dem erſt vor vier Jahren eine Marmortafel mit Inſchrift und Basrelief, die ſich in einer Mauervertiefung befunden, abgenommen und in die Werkſtätte des Bildhauers **Albaccini** in Rom, gebracht worden war, wie der Mann verſicherte. Dieſes Grabmal befand ſich vollkommen in der oben ſchon mehrmals erwähnten Richtung. Bei ihm fand ſich noch ein ſchönes großes Stück einer alten Straße, und Ueberreſte davon führten in den zunächſt gegen Rom hin ſtoßenden Weinberg, welcher, wie drei folgende, von mir auf der Stelle beſucht ward, und in denen ich überall unverkennbare Zeichen der alten Straſe, beſonders das alte Grabmal wahrnahm, von welchem die bekannte, im Gruter aufbewahrte Inſchrift, genommen ſeyn ſoll. Dieſe gebe ich weiter unten aus ihm und Nardini zugleich mit derjenigen, die von dem nächſt vorhergehenden Denkmal genommen worden iſt. Endlich, an dem nordweſtlichen Ende der Villa Millini entdeckte ich wiederum die bisher verfolgte Straße, die hier mit der, wahrſcheinlich ſpäter zu ihr gefügten Straße Aurelia, welche weſtlicher zieht, zuſammentrifft und ſich den Monte Mario hinabſenkt.

So weit hatte ich meine Forſchungen glücklich beendigt und wenigſtens das Vorhandenſeyn der Ueberreſte einer geraden, von dem Monument des C. V. Marianus auslaufenden Straße, die man damals in Rom nicht mehr kannte, außer Zweifel geſetzt. Indeſſen blieb noch einige Ungewißheit darüber vorhanden: ob dieſe Straße auch wirklich die alte Via triumphalis geweſen ſey? und dieß auszumitteln war doch der Hauptzweck meines Unternehmens geweſen Mir war der Streit der älteren Römiſchen Alterthumsforſcher, beſonders des Donati und Nardini über die Via recta nicht unbekannt *), die zwar Beide dieſe Straße in die Gegend des linken Tiberufers auf dem Campus Martius angeben, aber weder den Ort, wo ſie begonnen, noch, ob ſie mit der Via triumphalis eine und dieſelbe geweſen, mit Sicherheit zu beſtimmen vermocht hatten. Für mich war nunmehr deutlich, daß die von mir aufgefundene Straße keine andere, als die Via recta ſeyn konnte, die, zum Unterſchied von den übrigen, nördlich und weſtlich nach Rom führenden Straßen, dieſen Namen vorzugsweiſe getragen haben mußte, wenn man ſie nicht die Triumphſtraße hatte nennen wollen.

---

*) *Nardini* am angef. Orte: La Via Retta essere stata presso il Tevere insegna il Donati, ma etc. *Eschinardi* am angeführten Orte: Il padre Kircher nel suo Lazio confonde la Via Claudia etc.

Aufmerkſam gemacht durch die oben angeführte Aeußerung des Weinbergbeſitzers, begab ich mich in Rom zuerſt zum Bildhauer Albaccini, mit dem ich in Verbindung ſtand, und nach einigen Weigerungen, da damals in Rom jede neu aufgefundene Inſchrift in das Museum Pio-Chiaromontanum des Vatikans abgeliefert werden mußte, dieß aber noch nicht geſchehen war, bekam ich die Inſchrift wirklich zu ſehen und zu kopiren, nebſt Verſicherung der Wahrheit obiger Ausſage. Das Basrelief, Meergötter auf den Wogen nebſt Amphitrite vorſtellend, war aber abgeſchnitten und ſchon nach England verkauft oder verſendet worden. Die Inſchrift lautet folgendermaßen:

D. M.
CLAVDIAE. FLAVIAE. C. F.
L. FLAVIVS. M. F. IN. VIA. TRIVMPHALI
M. C. P.

Schon dieſe Inſchrift beurkundet auf das beſtimmteſte das Vorhandenſeyn der Triumphſtraße an dem Orte, wo ich dieſe aufgefunden hatte, da ſie deutlich ſagt, daß von dem Mann der Flavia dieſes Monument an der Via triumphalis geſetzt worden war; wobei ich bemerke, daß es in Rom Sitte geweſen zu ſeyn ſcheint, in den Inſchriften öfters des Orts zu erwähnen, an welchem ſie aufgeſtellt werden ſollten. Aber ihr Schickſal beweiſ't auch zu gleicher Zeit, wie vielen Zufälligkeiten Inſchriften dieſer Art, die zur Aufhellung wichtiger, hiſtoriſcher Punkte viel beitragen können, unterworfen zu ſeyn pflegen. Eine Inſchrift, von ihrem urſprünglichen Platz geriſſen, iſt in der That ſehr ſelten von bedeutendem Nutzen, und in dieſer Hinſicht hat man es in Roms Paläſten überall, beſonders aber in der neuen, ſo überaus reichen vatikaniſchen Inſchriftenſammlung gar ſehr verſehen, daß man nicht Nachweiſungen über die Orte, wo man ſie gefunden, beigefügt hat. In den alten Klöſtern, wo man Inſchriften geſammelt und aufgeſtellt, pflegte man auch die Nachrichten, woher man ſie erhalten hatte, in das Kloſterarchiv niederzulegen. Hierdurch konnte mancher weſentliche Punkt in Roms Topographie näher beſtimmt werden.

Deutlicher für das Vorhandenſeyn der Via triumphalis auf dem Clivus Cinnae oder Monte Mario ſpricht jedoch die zweite, aus Gruter und Nardini S. 1326 gezogene Inſchrift, deren erſte Hälfte Folgendes ſagt:

MONVMENTVM. QVOD. EST. VIA. TRIVMPHALI.
INTER. MILLIARIVM. SECVNDVM. ET. TERTIVM.
EVNTIBVS. AB. VRBE. PARTE. LAEVA. IN.
CLIVO. CINNAE. EST. IN. AGRO. AURELI
PRIMIANI. PICTORIS. PONTIFICVM

In dieſer Inſchrift wird ſowohl der Hügel ſelbſt, auf dem ſie ſich befand, als auch ihre Entfernung von der Stadt, nebſt der Straße, welche das Monument zur Seite hatte, genau angegeben. Ueber die Via triumphalis waren alſo auch durch ſie alle Zweifel gelöſ't. Indeſſen hatte die Beſchaffenheit des Hügels mit der Bauernhütte bei dem Denkmal des Marianus ſo vieles Anziehende für mich, daß ich zum zweitenmale mich entſchloß, ihn zu beſuchen und dießmal von einer genaueren Unterſuchung nicht abzuſtehen.

Dieſesmal war ich auch glücklicher; den Beſitzer des Hauſes traf ich vor dem Hügel an; ich trug ihm mein Verlangen vor, und da ich mittelſt einiger Silberlinge mir ein freundliches Geſicht und einen guten Willen von ihm verſchafft hatte, ſo fand ich mich bald in den Stand geſetzt, an dem Hügel und in ſeiner Wohnung Alles nach Belieben unterſuchen zu können.

Die erſtere, dieſer Darſtellung beigegebene, Anſicht des Hügels und Hauſes auf Taf. 4 wird hinreichend zeigen, daß der Grund meines Verlangens, dieſen Hügel genauer zu unterſuchen, nicht auf einer unnöthigen Neugierde beruhte. So ſonderdar das Haus auf dem Hügel ſich ausnimmt, ſtellt ſich auch die Form des Hügels dar. Als ich am Hügel empor ſtieg, von dem aus die Ausſicht über die ganze Gegend, über Rom beſonders zur Linken und das Meer zur Rechten, wirklich entzückend iſt, bemerkte ich, daß der Schuttboden, von verwitterten Backſteinen und Marmor roth und weiß und hie und da nur von einem dürftigen Raſen überkleidet, ſeine ganze Oberfläche ausmachte. Vor dem Eingange des Hauſes ſah ich große und kleine Marmorblöcke, auf welche häusliches Geräthe geſtützt war; reichlich deckte Epheu, das ſo gern die Denkmale der Vorzeit mit ſeinem grünen Mantel umhüllt, Dach und Wände. Zu dem Eingange ſtieg ich auf einer Treppe, deren Schwellen über einander gelegte Marmorblöcke waren und aus großen Bruchſtücken von kunſtreich gearbeiteten Frieſen beſtanden. Die Fenſter befanden ſich in ſauber gearbeiteten Feldern, die ehemals wahrſcheinlich Basreliefs enthalten hatten, ſie waren aber als Löcher in die Mauer von Backſteinen eingebrochen. Ueber dem Eingange, unter dem Dache lagen große Bruchſtücke von Frieſen. Alſo ſchon dieſes Aeußere zeigte ein altes, halbzerſtörtes Prunkgebäude, in ein Bauernhaus verwandelt. Noch mehr aber ward ich überraſcht, als ich in die Hausflur eingetreten war. Das erſte, was ich hier bemerkte, war eine flache, doch ſchön gewölbte Decke. Dem Eintritte gegenüber befand ſich ein Feuerheerd in einer ziemlich tiefen, gut gearbeiteten Niſche. Durch das Kuppeldach führte die Feuereſſe, der man es anſah, daß ſie ebenfalls durchgebrochen war. Rechts hatte man den Eintritt in die Stube und in zwei kleine Kammern, die auf einander folgten. In der einen, der Stube zunächſt gelegenen Kammer ſtand das Bette des Beſitzers in einer zweiten Niſche, von der Größe der vorigen, noch ziemlich vollkommen den harten Marmorſtucco enthaltend, mit dem ſie überkleidet worden war. Die Decke der Stube und Kammern ſtieg, ſich wölbend, gegen die Decke der Hausflur empor und zeigte noch Ueberreſte von tiefen, trefflich vertieften Kaſetten in Stucco, ſo wie ſie beden Alten nur innerhalb der Decken von Kuppelgewölben in Tempeln, Paläſten, Portikus und Triumphbogen üblich geweſen ſind. Rechts vom Eintritte in die Hausflur ſah man den Eingang in einen großen Stall, in dem ein alter Gaul Ruhe von ſeiner Arbeit fand, dann, geſchieden von ihm durch eine bretterne Wand, ein junges behendes Eſelein; in einer vierten Niſche grunzten ein Paar fette Schweine, den übrigen Theil dieſes umgewandelten Prunkgebäudes nahm das geflügelte Hausgeſinde ein, unbewußt der halbgewölbten Deckenpracht, die ihre Häupter ſchirmte. Quest' appartamento non sarà stato ſatto per quelle bestie quà? konnte ich mich hier nicht enthalten, dem Beſitzer zu ſagen. Ne anche per me, erwiederte er, deve essere stato anticamente un palazzino stupendo. Wer hat es gebaut? fragte ich ſo weiter. Dio lo sà; lo tengo da mio padre, già l'ajo mio l'abitava; mavolete veder tutto bisogna scendere nella cava. So geſagt, trat ich ihm nach und auf einigen zwanzig Stufen ſtieg ich mit ihm in den Keller hinab. Eine von ihm mitgenommene Pinienfackel erleuchtete trefflich die unterirdiſchen Grotten, denn Keller konnte man ſie nicht nennen, in die er mich führte. Dieſer Grotten waren vier. In die erſte gelangten wir durch Treppen, die kunſtlos in einen maſſiven Pfeiler eingehauen waren. In ihr beſtanden zwei Seiten aus Marmorbekleidung, die beiden anderen, gegen Außen und gegen Innen, aus feſtem Schuttboden. Die Decke war herrlich gewölbt, mit Kaſſetten verſehen, wie unter dem Triumphbogen des Septimius Severus in Rom. Von ihr führete er mich noch durch einen, in den Schuttboden gehöhlten, unten breiten, oben ſpitzigen, etwas unbequemen Gang an den Pfeilern hin nach drei anderen Grotten, die alle wie die erſte beſchaffen waren. Aus der letzten kehrten wir in die erſte zurück, indem wir ringsumher gezogen waren *).

---

*) Aehnliche ſonderbare Metamorphoſen alter Monumente finden ſich in und um Rom an mehreren Orten. Ich erinnere

Nachdem ich nun einige Zeit hindurch in dieſer unterirdiſchen Welt Alles genau in Augenſchein genommen und die untere Einrichtung mit der oberen, ſo gut als ſich dieß thun ließ,

---

hier in Rom ſelbſt unter andern nur an dem ſchönen Pallastempel in dem ehemaligen Foro Domitiani, in deſſen, halb in Schutt vergrabenen, ſchönen Ueberreſten ein ehrlicher Schuhflicker zu meiner Zeit ſeine Werkſtätte aufgeſchlagen hatte und nebſt Weib und Kindelein wohnte. Sein Schild war die halb zerſchlagene, marmorne Statue der Pallas in der Attika. M. ſ. Vasi Itin. d. Rom T. I. S. 285. Außerhalb Rom befand ſich an der Via Appia links ein altes Grabmal, auf deſſen Gipfel eine Weinſchenke beſtand, wo es recht luſtig herzugehen pflegte. Nicht weit von Prima Porta, 6 Miglien von Rom an der Via Flaminia ſteht in einem Thale ein ſehr großer Hügel, deſſen Oberfläche zu Fruchtland umgeſchaffen iſt, auf dem geſäet und geärndtet wird. Dieſer enthält in ſeinem Innern einen ungeheuer großen, ehemaligen, unbekannten Palaſt, deſſen weite Gemächer gegenwärtig, wie ich mich ſelbſt davon überzeugt, zu Stroh- und Heuboden dienen. Sollte des heutigen Roms Entvölkerung und Verödung ſo fortdauern, wie ſie ſeit 25 Jahren begonnen hat, ſo dürften ſelbſt viele neuere Paläſte bald in einen ähnlichen Zuſtand verwandelt werden. Im Jahre 1790 war die Bevölkerung der Stadt Rom 160,000 Seelen. Als ich im Jahr 1805 nach Rom kam, war ſie nur noch 130,000 ſtark. Im Jahr 1811, als ich Rom verließ, war ſie bis zu 105,000 Seelen herabgeſunken. Zwei der furchtbarſten Uebel in der neueren Zeit, das Franzöſiſche Raubſyſtem, das Roms unglückliche Bewohner über alle Vorſtellung mißhandelte, das gränzenloſes Elend und Nahrungsloſigkeit Jahre lang über alle Volksklaſſen verbreitete, und die dort immer mehr überhand nehmende ſchlechte Luft hatten dieſe ſo ſchnelle Entvölkerung erzeugt. Ich war Augenzeuge von einem Jahre zum anderen, wie ganze Quartiere der Stadt, Paläſte und geringere Häuſer, von ihren Bewohnern faſt gänzlich verlaſſen wurden. Die Reichen zogen ſich auf ihre entfernten Landſitze, die Geringeren ſtarben und verdarben. Viehhirten mit ihren Heerden nahmen, ebenfalls von der ſchlechten Luft gedrängt, die verlaſſenen Wohnungen in Beſitz. So hörte man in den nächſten Umgebungen des Vatikan, um S. Onofrio und Porta verglichen hatte, konnte ich nicht länger zweifeln, daß das Palazzino des ehrlichen Beſitzers, d. h. der Hügel und ſein reſpektives Haus ehemals ein einziges Gebäude ausgemacht haben und ein prachtvoller Triumphbogen geweſen ſeyn mochten. Die vier Grotten bildeten die ebenen Theile der vier Eingänge des Triumphbogens, wie bei dem Arcus Jani am Velabro in Rom; in der Attica dieſes Bogens hatten ſich die Vorfahren des Herrn Coglione, denn ſo hieß der Hausbeſitzer, nebſt Ochs und Eſelein eingeniſtet, ſich Keller durch den Schuttboden, der Alles in und um den Arcus angefüllt, gewählt, und ſo ſich eine eben ſo ſonderbare als bequeme Wohnung in einem der vorzüglichſten Monumente des ehemaligen Römiſchen Luxus bereitet.

Nunmehr erſt konnte ich, um vollkommen ſicher zu gehen, das, was ich von S. Gallo in den Händen hatte, hervorziehen und mit meinem alten Monument vergleichen. Dieß beſtand aber aus einer Zeichnung nebſt einer kurzen Erklärung, zu denen beiden ich auf folgende Weiſe gekommen war.

Während meines, von den Freunden des Alterthums vielleicht nicht gänzlich vergeſſenen gelehrten Streites, den ich mit einigen Mitgliedern des Franzöſiſchen Nationalinſtituts, beſonders mit Herrn Louis Petit Radel über das ſogenannte cyklopiſche Mauerwerk in Roms Umgebungen führete *), traf

---

Angelica damals das Brüllen der Ochſen, und das Blöcken der Schaafe, wo kaum 15 Jahre vorher noch glänzende Equipagen rollten. Die Gemächer mehrerer Paläſte, namentlich in der langen Straße zu S. Onofrio hinauf, waren Viehſtälle geworden, durch deren Ausdünſtung der Peſtilenz der Luft einigermaßen geſteuert ward. Rom bekam das Anſehen einer Tatariſchen Stadt.

*) Dieſer Streit iſt gegenwärtig zur Ehre der antiquariſch-hiſtoriſchen Klaſſe des Pariſer Nationalinſtituts, die ſich durch Herrn Petit Radel in denſelben hatte verwickeln laſſen, ſo

ich in der Sammlung der Handſchriften der berühmten Barberiniſchen Bibliothek zu Rom auf ein ſchön gehaltenes Manuſcript des berühmten Florentiniſchen Architekten S. Gallo, eines älteren Zeitgenoſſen des Michael Angelo in Folio und mit vielen Zeichnungen verſehen. Dieſe Zeichnungen ſtellten größtentheils merkwürdige Ruinen mit cyklopiſchem Mauerwerk aus Griechenland, dann aber auch viele alte, zu ſeiner Zeit noch vorhandene Gebäude aus Rom und deſſen Umgebungen dar, die er alle ſelbſt aufgenommen hatte. Dieſes Mſcpt. war wenig bekannt, noch nicht herausgegeben, ſo ſehr es auch dieſes verdient hätte, und ſo zeichnete ich denn aus ihm erſt mehrere, meine damalige Streitigkeit betreffende, ſodann aber auch andere Abbildungen ab, die in ihm enthalten waren. Unter dieſen Zeichnungen bemerkte und kopirte ich auch die, welche in alter Schreibart von ihrem Verfaſſer zur Ueberſchrift erhalten hatte:

ARCHO. TRIONFALE.

und darunter:

QUESTO. ARCHO. TRIONFALE. SI. E. AL. BORGHETTO.
DI. LA. DI. PONTE. MOLE. DOVE. I. ROMANI.
COMMINCIAVANO. L'ORDINE. DEL. TRIONFO. E. A.
ORDINARE. LA. GENTE. DEL' ARME. DI. FVORA. DI.
ROMA. VI. MIGLIA. E. QVIVI. LACIAVANO. LE. LORO
ARMADVRE. E. MISVRATO. A. PVNTO.

Dieſe Ueberſchrift, nebſt der Zeichnung und dem Grundriß von S. Gallo gebe ich Taf. 3. ſo, wie ich ſie gefunden, und

---

gut als gänzlich niedergeſchlagen. Die Grundloſigkeit der Petit-Radelſchen Annahme, welche letztere ich zuerſt zu beſtreiten unternahm, ob ſie gleich damals in Europa manchen Beifall gefunden hatte und auf die Herr Niebuhr in ſeinem Werke über Rom ſich zu ſehr verläßt, konnte ſo deutlich erwieſen werden, daß es nunmehr auch in Paris vom Cyklopiſchen Mauerwerk ganz ſtill iſt und man ſich dort wohl ſchämen mag mit den, in der That höchſt lächerlichen Anpreiſungen einer ſo grundloſen Hypotheſe, welche die ältere Geſchichte Italiens umformen ſollte, je aufgetreten zu ſeyn.

die Freunde des Alterthums, denen dieſer kleine Aufſatz in die Hände fallen wird, mögen nunmehr dieſe Zeichnungen des Monuments in ſeinem ziemlich erhaltenen Zuſtande zu des San Gallo Zeit mit der Zeichnung deſſelben, wie ich es in eine Bauernhütte umgewandelt gefunden Taf. 4., vergleichen.

Als ich die Vergleichung an Ort und Stelle vornahm, war es mir vollkommen klar, daß der Hügel und das Haus, bei dem ich mich befand, kein anderes Monument, als jenen, zu des San Gallo Zeit noch ſoziemlich erhaltenen Triumphbogen auf der Via triumphali vorſtellen konnte. Zuerſt beträgt die Entfernung dieſes Hügels von Rom gerade ſo viel Miglien, als San Gallo ſeinem Triumphbogen zutheilt; beſonders wenn man, wie dieſer Künſtler thut, den Weg über Ponte Molle nimmt. Zweitens ſteht dieſer Hügel auf der alten Via Triumphali, was ich ſchon oben bewieſen zu haben glaube. Drittens iſt in der ganzen, 6 Miglien nah an der Via Cassia von Rom her entfernten Gegend kein Platz, der ſo viele Trümmer alten Prachtbaues aufzeige, als die Gegend und der Hügel; iſt auch keine Spur von einem Monument vorhanden, das S. Gallo noch 64 Fuß breit gefunden hatte und das gewiß über 80 Fuß hoch ſeyn mußte, folglich ſeit jener Zeit von der Erdoberfläche nicht ſo gänzlich hätte verſchwinden können. Viertens wird noch jetzt der Ort, wo der Hügel ſteht, al Borghetto genannt, wie S. Gallo es thut. Eſchinardi nennt ihn alle Cappannaccie, was eben ſo viel bedeutet. Fünftens iſt es vorzüglich die innere Geſtalt des Hügels und Hauſes, die mit dem gezeichneten Triumphbogen des S. Gallo vollkommen übereinſtimmt. Das Haus des Sign. Coglione iſt in der Attika, ſeine Keller ſind durch die Volten oder Gewölbe der Eingänge gebildet. Endlich iſt das, von S. Gallo angegebene, Breitenmaaß 64 Fuß, und ich fand des Hügels Spitze, da, wo das Haus ruhte, nur um 5 — 6 beträchtlicher, da der herabgefallene Schutt oder hinaufgetragene Erde, unten wie oben, die größere Breite bewirkt haben mochten. Mir. ſo wie den Alterthumsforſchern in Rom, denen dieſe Entdeckung bekannt wurde, blieb wenigſtens kein Zweifel an die endlich mit Sicherheit aufgefundene Via triumphalis mit ihrem Arcus mehr übrig.

Bei dieſem Monument iſt es aber, wie bei ſo vielen anderen, gar ſehr zu bedauern, daß Sorgloſigkeit in den letzten drei Jahrhunderten es auf dieſe Weiſe hat zu Grunde gehen laſſen. Seine Verhältniſſe, wie S. Gallo uns daſſelbe zeigt, ſind, wo nicht ſehr ſchön, doch bei weitem vollkommner zu nennen, als wir ſie an dem Triumphbogen des S. Severus und Konſtantinus finden *). Auch hat ſeine Kompoſition etwas weit Originelleres, die leichte Attika, ſo wie den hetruſziſchen Konus auf der Spitze **). Hierdurch und durch ſeine bedeutende Größe nebſt den vier Faſaden mußte es nach jeder Seite der Gegend zu, in der es ſich ganz frei erhob, einen eindrucks-

---

*) Wenn man in Erwägung zieht, daß unter allen Triumphbogen, die wir kennen, nur die beiden Triumphbogen des Trajanus, der eine zu Benevento, jetzt Porta Aurea genannt, der andere zu Ankona, mit Attiken verſehen waren und dieſe Bemerkung mit der oben beigebrachten Tiburtiner Inſchrift zuſammenhält, ſo dürfte ſich daraus ergeben, daß auch dieſer Triumphbogen in der Zeit des Trajanus und Hadrianus, unter welchen Kaiſern die Römiſche Architektur ſich in ihrem höchſten Schmucke nach Auguſtus zeigte, entſtanden ſey. Nach des San Gallo Handzeichnung, die genau ſeyn muß, da er ſie ſelbſt misurato a punto nennt, zeigt dieſer hier gegebene Bogen gewiß eine ſeltene Leichtigkeit und Eleganz, welche den beiden anderen Bogen aus dieſer Zeit, wie auch der Säule des Trajan in vorzüglichem Grade zu Theil ward. Man ſ. *Ficoroni*: Arcus Trajano dedicatus. Rom. 1793. *Noli*: Arco di Trajano a Ancona. Napoli.

**) Ich nenne dieſen Konus Hetruſziſch, weil Plinius das Grabmal des Porſenna bei Cluſium mit dieſen koniſchen Säulen beſchreibt; weil das Grabmal ſeines Sohnes Aruns (denn dieſes ſoll nach der überzeugenden Meinung einiger neuerer Römiſchen Alterthumskundiger das fälſchlich ſogenannte Grabmal der Hovollen Anblick erzeugen. Niſchen an den Außenſeiten ſind nicht zu erkennen; wohl aber mochten größere und kleinere Basreliefs nebſt Inſchriften in Menge ihn verſchönt haben, die aber höchſt wahrſcheinlich längſt ſchon herausgenommen waren, ehe S. Gallo ihn aufnahm. Vielleicht ſind ſie ſchon zu den Zeiten, die auf Konſtantinus folgten, von den Römern ſelbſt herausgebrochen worden, um ſie zu anderen Bauten zu verwenden. Der, zur Ausſchmückung des in Rom errichteten bekannten Triumphbogens dieſes Kaiſers, geplünderte Bogen des Trajanus könnte wenigſtens zur Beſtättigung dieſer Vermuthung dienen.

Aber — haben nun Vandalen, Gothen oder andere nordiſche Völker, denen die Römer noch heut zu Tage ſo gern die Vernichtung ihrer Kunſtdenkmale aufbürden möchten, dieſen herrlichen Bogen in den traurigen Zuſtand verſetzt, in dem er ſich gegenwärtig befindet? — San Gallo's Zeichnung, hier zuerſt der Welt bekannt gemacht, wird dieſes Vorgeben mit widerlegen helfen, und die letzten Bewohner des Bodens ſelbſt, auf dem er ſteht, auch durch dieſes Beiſpiel überzeugen, daß

razier zwiſchen Albano und L'Ariccia ſeyn) drei ſolcher Konen hat, und weil ich endlich ſelbſt noch zwei andere Monumente mit dieſen Konen in dem ehemaligen Hetrurien aufgefunden habe. Vielleicht ſetzte der alte Architekt dieſes Monuments den Konus deßhalb auf die Spitze, um die uralte, unter den Königen Roms hier durchlaufende Gränze von Hetrurien, da ſich das ältere Latium bis hieher erſtreckte, dadurch zu bezeichnen. Eine beſondere Bedeutung wird er auf jeden Fall in ihn gelegt haben. Vielleicht war auch der Konus abgeſtumpft und diente entweder einer Siegs-Quadriga, deren Roſſe nach allen Weltgegenden hin gerichtet waren, oder einem Janus quadrifrons als Gränzhüter, oder einer ſiegenden Roma zum Fußgeſtelle über den vier Giebeln. Doch dieſe Conjecturen und Reſtaurationen überlaſſe ich gern den Architekten von Profeſſion und halte mich für hinlänglich belohnt, wenn ich ihnen etwas Neues geliefert haben ſollte, das ihrer Aufmerkſamkeit werth geweſen iſt.

ſie ſelbſt mitten in der Ruhe des Friedens es geweſen ſind, welche die herrlichſten Denkmale der Vorzeit mit eigener Hand zerſtörten. Als ich noch an Ort und Stelle war, ergriff mich mehrmals mit vorzüglicher Lebhaftigkeit die Bemerkung, wie ein Teutſcher den jetzigen Romuliden die Siegerſtraße ihrer großen Ahnen (falls man ihnen die Ehre dieſer Aſcendenz noch zugeſtehen wollte), nach einer Jahrhunderte langen Vergeſſenheit wieder aufzeigen konnte; ſo wie auch, daß ſeit mehreren Menſchenaltern in der Höhe des Triumphbogens die glänzende Familie der Coglioni (der dummen Schelme) nebſt ihrem ganzen lieben Hausgeſinde aller Art wohnte und thronte, unter welcher ehemals die ſtolzeſten aller Welteroberer mit den Trophäen aus dem beſiegten Norden zu ihrer Herrſcherſtadt eingezogen ſind.

Dr. Sickler.

Inhalt.

Seite

Vorwort an die Leſer III

I. Wallenſteins Horoſkop und Bildniß. (Nebſt Titelkupfer u. Taf. 1.) . . . . . . 7.

II. Bemerkungen und Anekdoten zur Charakterſchilderung und Geſchichte des Herzogs Bernhard von S. Weimar 21.

III. Herzog Wilhelm IV. zu S. Weimar, ſeine Liebe zu ſeinen Dienern und die von ihm und unter ihm geſtifteten Orden . . . . . . 31.

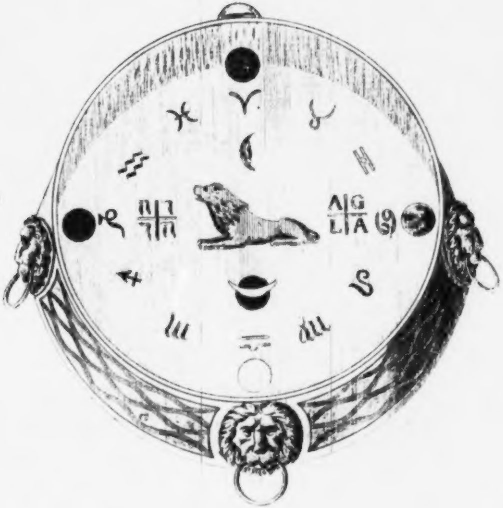
IV. Der Admiral Sir Sidney Smith und ſeine Ritterfahrt zum heiligen Grabe. (Nebſt Tafel 2.) . 41.

V. Zuſtand der Inſel St. Helena vor 200 Jahren, oder: wie es im Jahre 1628 auf der Inſel St. Helena ausgeſehen hat . . . . 53.

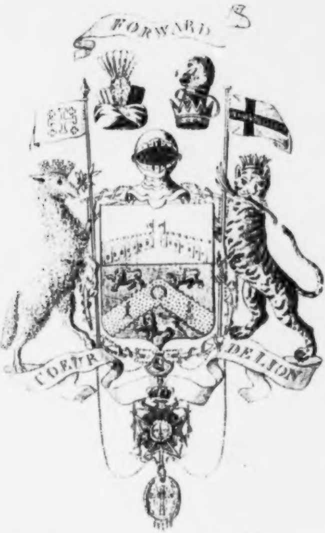
Seite
VI. Das Stammbuch der Stammbücher und der Baron von Burkana . . . . . . 62.
VII. Die nördliche Triumphſtraße Roms, nebſt dem neuentdeckten Triumphbogen an deren Anfang. (Mit zwei Anſichten und einem Grundriß. Taf. 3 und 4.) . . 76.

I. Bd.

Taf. 1



Wallensteins Horoscop.


FORWARD
COEUR DE LION

Wappen des Engl. Admirals
SIR SIDNEY SMITH

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Fünften Bandes. II. Stück. 1816.

I.

Die Höhle dell' Annunziata bei Majuri im Salernitaniſchen Golfe,

oder:

Homer's Land der Cyklopen in deſſen Odyſſee, B. IX. 106 — 542.

(Mit einem Kupfer. Taf. 5.)

Von dem Reiſenden, den nicht bloß die Liebe zu den Meiſterwerken der bildenden Künſte und zu den ehrwürdigen Ueberreſten der Vorzeit, ſondern auch die Luſt an einer klaſſiſch ſchönen Natur nach Italien zog, pflegt man gewöhnlich, wenn er la Cava's und Vietris elyſiſche Umgebungen in Salerno's Nähe nicht geſehen hat, mit Recht zu ſagen, daß er von Italiens Reizen nur die kleinere Hälfte kenne.

Ueber dieſe beiden Städte führt der Weg auf der groſſen Heerſtraße von Neapel nach Salerno, und wohl war noch kein Fremder, der dieſe Gegend zum erſtenmal beſuchte, auf den nicht die Wunder dieſes eben ſo gigantiſch-erhabenen als reizbegabten Landes einen unauslöſchlichen Eindruck gemacht hätten. Doch weit überraſchender noch iſt theils die Seefahrt in dieſem Golf, theils der Beſuch der Küſten ſelbſt. Von dem Vorgebirge, ehemals das Athenaion, jetzt Capo della Campanella genannt, nach Salerno zu, ſcheint ein Wunder an das andere ſich gewiſſermaßen drängen, die folgende Erſcheinung die zunächſt vorangegangene, durch mächtigen Eindruck immer überbieten zu wollen. In der Tiefe das, bei ruhiger Atmoſphäre und heiterem Himmel ſpiegelhelle, ſanftplätſchernde, bei erhobenem Winde ſonderbar im Kreiſe tanzende und wie von Orgeltönen umflötete, bei'm Sturm aber gewaltſam brandende und furchtbar brüllende Meere, rechts, deſſen unabſehbare, unermeßliche Fläche; links das in unzähligen größeren und kleineren Buchten ſich einkrümmende Geſtade, an deſſen Felſen die Woge hart anſtößt und in deren tiefe Höhlen und Gänge ſich öfters weit verliert, während daß in den höher ſich befindenden kleineren Klüften, Spalten und Löchern der Wind, nach Verhältniß ſeiner Stärke, ein ganz eigenes, pfeifendes Getöſe erzeugt; über den Felſen des Geſtades kleinere und mäßig große Ebenen, die in Terraſſen oder abgeſetzten Höhen auf einander folgen, mit den ſchönſten Weinſtöcken und Fruchtbäumen der ſüdlichen Zone reichlich bedeckt ſind, oder köſtliche Weideplätze für Viehheerden gewähren, und endlich von Hügeln zu Hügeln aufſteigend überragende, in ſteilen Felſenwänden beſtehende Gebirge, die mehreren Alpenbergen an großartigem Eindruck wenig nachgeben. Dieſe erblickt man ſchon von Neapel aus und ſonderbar mahnen ſie daſelbſt an Schweizer- und Tyrolergebirge. Manche von ihnen ſind ſehr hoch, ſo daß ihre Gipfel mit Schnee noch bedeckt ſind, während daß lange vorher, man könnte ſagen ewig (denn in der Tiefe ſcheint ſelbſt kein Italieniſcher Winter Platz faſſen zu können), die Flächen über den Felſen des Geſtades im Schmuck des Frühlings prangen. Wem wäre nicht je einmal das Gerücht von Amalfi's reizenden Fluren zugekommen? — Wer weiß nicht, daß die diesen Fluren in größtem Ueberfluß entſteigenden Agrumi, d. h. Zitronen- und Orangenwälder, die vollkommenſten Früchte dieſer Art liefern, die in Italien zu erwachſen vermögen? — Einzelne Palmen, kleine Wälder von Pinien, Cypreſſen, Lizinen und Lorbeer treten mit ihnen aus dieſen Weingehägen und Fruchthainen, auf den Salernitaniſchen Alpenmatten empor, ſpiegeln auf den Gipfeln der Hügel und als Saum der Felſen ſich wieder in den Fluten des Meeres, oder prangen goldumglänzt im Morgen- und Abendroth, während die unzähligen Geſchlechter des Epheu, des wilden Feigenbaums, des Rosmarins und der Myrte die Felſen umranken und deren tiefes Geklüft überdecken. Schwerlich dürfte die wärmſte Phantaſie bei Schilderung ſüdlicher Fluren etwas Höheres erſchwingen, ſowohl im Wort, als in bildender Kunſt, als die Natur in Wahrheit hier ſchon geleiſtet hat. Wie viel mögen wohl in dieſer Hinſicht die groſen Dichter Virgil, Taſſo und Sannazar, wie viel die groſen Landſchaftskünſtler Salvator Roſa, der dieſe Gegend oft ſo wahr ergriff, Claude aus Lothringen, Denis und auch unſer Hackert aus dieſer herrlichen Natur in ſich aufgenommen haben! — Sie, die entweder ganz in ihr, oder doch in groſer Nähe wohnten. Das bekannte: „veder Napoli e poi morir“ durfte nur dann mit höherem Rechte angewendet werden können, wenn zur Erhebung von der ewigen Parthenope Reizen auch Salerno's Buſengegend gezählt worden iſt.

So der äſthetiſche Gehalt dieſes Landes! Aber nicht geringer wirkt der Reiz des Bodens ſelbſt in geognoſtiſcher Hinſicht auf den Freund der Natur, der nicht bloß aus den geſchriebenen Urkunden der Vorzeit, ſondern auch aus den Wirkungen von jener ſich die Geſchichte der Urwelt entweder ergänzt oder bildet, wo es nöthig iſt. Wo findet ſich leicht eine

Gegend, die Erſcheinungen der Art aufzeigt, wie Salerno's und Sorrento's Küſtenland? — Der Meeresgrund, theils Lava, theils Waſſertuff, die Küſtenfelſen in ihrem Kern vulkaniſcher Tuff mit Schörl und Augit reich gemengt, darüber große Schichten von Bimſtein mit Seeconchylien, in Fülle darauf vulkaniſche Aſche, dann Kalkſinter, der Alles faſt von oben her zur Tiefe bis unter die Fluten, einem Firniß gleich, überzieht; endlich die Gebirge ſelbſt, deren obere Gipfel und koloſſalen Felſenwände reiner Apenninen-Kalkſtein iſt. Zur Beglaubigung des hier Geſagten berufe ich mich vorläufig nur auf die, von Guerra geſtochene Zannoniſche Charte von Neapel 1794. In dieſer iſt die Verſchiedenheit des Bodens, wo ſie ſich maſſenweiſe giebt, an vielen Stellen trefflich angezeigt, durch eine beſondere Art der Darſtellung. Vorzüglich iſt dieß geſchehen bei Sorrento, wo der ganze Umfang der bloß vulkaniſchen Gebirge und Felſen vollkommen deutlich herausgehoben ward. Die tiefen Schluchten, überraſchend und von gewaltiger Einwirkung, wodurch vulkaniſches Gebirge von dem Apenninen-Kalkgebirge geſchieden wird, ſind ebenfalls meiſterhaft vorgeſtellt. Ein öfters wiederholter Beſuch dieſer Gegenden hat mich in den Stand geſetzt, das Verdienſt dieſer trefflichen Arbeit auch von dieſer Seite zu würdigen. — Und die unzähligen kleinen Buchten nun, faſt wie Feſtungswerke von der See aus erſcheinend, ſind von Höhlen und Löchern ſo durchbrochen, daß man dabei oft mehr als ein bloßes Werk der Natur anzunehmen geneigt ſeyn möchte.

Alles weiſ't hier auf die Werkſtätte eines oder mehrerer Vulkane hin, die, in einer Entfernung von acht bis achtzehn Stunden vom Veſuv, vielleicht in einer Zeit, wo dieſer noch nicht vorhanden war, auf eine Weiſe thätig waren, von der man ſich gegenwärtig ſchwerlich einen Begriff zu machen im Stande iſt (1).

Unter den eben genannten Höhlen aber iſt keine gewaltiger an Höhe ſowohl, als an Breite, und keine tiefer, als die in dem beigelegten Kupfer (Taf. 5.) von mir dargeſtellte. Sie befindet ſich in der Mitte des Golfes, wird von den Bewohnern der dortigen Gegend la Grotta dell' Annunziata, (die Grotte der Verkündigung) genannt, und liegt zwiſchen Majuri und Amalfi. Ihre Höhe beträgt 117 Par. Fuß; ihre Breite 78 Fuß. Die Felſenblöcke ſind vulkaniſcher Tuff mit Kalkſinter überzogen. Da, wo weniger Spalten von oben her in das Innere der Höhle gehen, iſt der vulkaniſche Tuff unbekleidet. Außerhalb der Höhle hat der Kalkſinter ſich in den wunderſamſten Geſtalten, wie zerſchnittene Schaaffelle, zottig und weiß herabgezogen und hängt drohend über dem Eintretenden, jedoch noch in einer Höhe von mehr als 60 — 70 Fuß über dem Boden. Vieles Geſträuch windet ſich zwiſchendurch und biegt ſich über die Kluft. Verkleinernd ſetzt ſich die Höhle bis in das Innere des Berges, über eine Viertelſtunde weit, fort. Erhöhungen mit breiten Flächen finden ſich in ihr; Scheidewände an verſchiedenen Orten, die beſondere Abtheilungen beſtimmen und hie und da Ausgänge, als lange, dunkle Gänge oder Treppen, mit Kunſt ſchon in entfernter Vorzeit gebildet, durch die man aus dem Mittelpunkt oder dem, mir unbekannten Ende der Höhle auf die obere (erſte) Terraſſe der Küſte gelangen kann. Alles beweiſ't, daß ſie einſtmals den rohen, vielleicht erſten Bewohnern dieſer Gegend zum Aufenthaltsorte gedient haben mag. Wahrhaft einzig iſt der Blick aus ihrem Innern auf die faſt einflutende See, auf die Küſte, auf Amalfi und die ſtarren Häupter der Gebirge, unter denen der Monte Sparviero einer der höchſten iſt; ein Theil dieſer Gebirgszacken, die nah an einander ſtehen und auf meiner Zeichnung in der Ferne noch geſehen werden können, heißen le Palombelle. Gern hätte ich auch das ſo merkwürdige Innere dieſer Höhle aufgenommen; allein die ſehr große Unſicherheit in ihr, da See- und Landräuber in ihr gewöhnlich ihre Schlupfwinkel haben, oder in irgend einer der anderen Höhlen dieſer Küſte ſich aufhalten, verſtattete mir nur ſo viel Zeit, als zu der Hauptzeichnung nöthig war. Doch hatte ich mich nebſt meinem Begleiter, einem ehrlichen Bürger und meinem Wirth aus Salerno, der ſeine Seele gar oft ſeinen Heiligen empfahl, bis 5 oder 600 Fuß in die Höhle hineingewagt; wobei ich, wie ich an demſelben Tage noch in Maſuri erfuhr, in dieſem Augenblick in nicht geringer Gefahr geweſen ſeyn ſoll.

Oft iſt mir nun, damals ſchon als ich die Höhle zeichnete, ſo wie auch nachher, der Gedanke gekommen, ob nicht vielleicht dieſe Rieſenhöhle, die wohl, ſo viel ich nach allen Erkundigungen in Italien ſelbſt zu erfahren geſucht, an allen Küſten des Mittelländiſchen Meeres, in Hinſicht auf Größe und Merkwürdigkeit, die einzige ſeyn mag, dem Verfaſſer der Odyſſee den Stoff zu ſeiner berühmten Cyklopenhöhle geliehen habe? Jedoch, wohl wiſſend, was für Verſuche von den älteſten Erklärern des Homer bis auf die neueſten herab über deſſen Erd- und Ortskenntniſſe gemacht worden ſind, konnte ich mich dieſer Vermuthung nur unter manchem Zweifel überlaſſen (a). Nur mit dieſer Vorſicht wage ich es daher, folgende, dieſen Gegenſtand betreffende Vermuthungen bekannt zu machen. Sie ſind jedoch auf eine mehrmalige Anſicht des Oertlichen, nicht bloß der Höhle, ſondern der ganzen Gegend umher gegründet. Ungekünſtelt und treu ſoll die Beziehung derſelben auf die Homeriſchen Angaben verſucht werden. Zu dieſem Behufe rufe ich aber vorerſt nur einige Hauptzüge, Odyſſeus Fahrt betreffend, aus Homer ſelbſt in's Gedächtniß zurück.

Zuerſt weiß man, daß Odyſſeus, nachdem er von Ilion die Rückkehr in ſein geliebtes Ithaka angetreten, nach Ismaros an der Thrakiſchen Küſte kam. Dieſe Stadt zerſtört er erſt, da er daſelbſt viele Geſellen verloren, fährt dann um das Vorgebirge Malea und der Inſel Kythere vorüber; im Sturm aber, weil ihn der Nordwind gefaßt, kann er nicht nach Ithaka nordweſtlich, ſondern er wird ſüdweſtlich nach

Libyen zu dem Lande der Lothophagen getrieben. Von Kythere aus dauert dieſe Fahrt neun Tage; am zehnten tritt er dort an das Land. Von da wird wieder weggeſteuert (die Richtung erfährt man nicht und eben ſo wenig die Dauer der Fahrt) und man kommt an das Land der Cyklopen (3).

Alſo an das Land der Cyklopen! Was für ein Land aber aus Schifferſagen dem Sänger hier vorgeſchwebt haben mag? — Spätere Dichter verſetzen es nach Sizilien und mit dieſen der größte Theil der Ausleger der Odyſſee. Iſt aber Sizilien mit dem von Homer ſelbſt genannten Thrinakia einerlei, warum ſollte er es unter doppelten Namen, nämlich auch als das Land der Cyklopen, und als verſchieden von ſeiner Thrinakia angeführt haben? Sicher ſcheint es mir deßhalb zu ſeyn: In Homers Geiſte war Thrinakia verſchieden vom Lande der Cyklopen (4). Man erlaube alſo vorläufig feſtzuſetzen: das, als ἤπειρος hier von ihm genannte Land der Cyklopen ſey die Küſtengegend zwiſchen Sorrento und Salerno geweſen. — Nunmehr die Gründe! Ich rufe wieder zum Homer zurück, dieſen Schritt für Schritt verfolgend.

Als Odyſſeus nebſt ſeinen Geſellen ankommt, iſt es finſtere Nacht; kein Mond ſcheint, ein tiefes Gewölk verbirgt ihn; in der dichten Dunkelheit wiſſen ſie nicht, daß es ein Eiland iſt, auf dem ſie landen; dieß erfahren ſie erſt am Morgen darauf. An dieſem Morgen durchwandern ſie das Eiland rings mit Bewunderung. Dieſes liegt außer der Bucht des Cyklopenlandes, ſo wenig nah, wie entfernt. Es iſt wälderreich, mühſam zu durchſpähen, und hat hohe Gebirge. Der Boden iſt gut und fett und würde zu jeder Jahreszeit tragen. Wieſen verbreiten ſich am Strande des Meeres, wo der trefflichſte Wein ſich erbauen laſſen würde. Auch ein ſchirmender Haven iſt auf der Inſel, wo man weder Anker noch Landſeil nöthig hat. Dieſer iſt von einer Bucht gebildet, in welche ſich blinkendes Waſſer aus Felſengeklüft quellend ergießt, und umher ſind grünende Pappeln. In dieſe Bucht war Odyſſeus mit allen zwölf Schiffen glücklich eingelaufen (5).

So weit für's erſte die Beſchreibung der Inſel, an welcher Odyſſeus vor dem Lande der Cyklopen angelandet ſeyn ſoll. Gut! wird man ſagen, aber nur iſt ſie zu allgemein, da ſie auf eine Menge anderer Inſeln auch paſſen kann. — Darauf erwiedere ich aber, Nein! ſie iſt keinesweges ſo allgemein, daß ſie auf Inſeln überhaupt paſſen könnte. Für's erſte nicht in Hinſicht auf die Inſel ſelbſt; für's zweite nicht in Hinſicht auf das Verhältniß derſelben zum nahen Lande. Von mehr als zwanzig Inſeln, die ich im Mittelländiſchen Meere kenne, iſt es auch nicht eine, auf welche dieſe Beſchreibung, ſo wie ſie hier detaillirt iſt, nur entfernt angewendet werden könnte; folglich iſt dieſe Beſchreibung wenigſtens nicht als allgemein-paſſend anzunehmen. In dieſer Hinſicht kann ich mich freilich auf Reiſende nur berufen, die ſelbſt mehrere Inſeln des Mittelmeeres beſucht. Bloß in dem Studierzimmer verallgemeint man, was individuell in der Natur ſelbſt ſich darbietet. Unter den Inſeln aber, die ich kenne, iſt es nur Eine, auf welche die Homeriſche Schilderung in allen ihren Zügen anzuwenden wäre. Dieſe Inſel nenne ich zuerſt; ſie heißt Capri bei Neapel. Nunmehr liegt mir ob, dieß zu erweiſen.

Homer ſagt zuerſt: die Gefährten des Odyſſeus durchwanderten die Inſel überall mit Bewunderung. Dieſer Zug paßt auf Capri; denn verdiente irgend eine Inſel dieſe Bewunderung ſchifffahrender, ſelbſt auf einer Gebirgsinſel (Ithaka) geborner Männer, ſo konnte es unter wenigen gewiß nur Capri ſeyn, deren Doppelgebirge, deren himmelanſtrebende ſteile Felſen, deren weite, mit Wieſen (jetzt mit Fruchtfeldern und Gärten) und Wäldern reichbedeckte Flächen auf ihnen vor des Kaiſer Tiberius Zeit, der mehrere koſtbare Villen oben anlegen ließ, ebenſo die Bewunderung der Menſchen erregt haben werden, als ſeit dieſer Zeit bis auf uns herab. Nicht die erhabene Iſchia mit ihrem Epomeo, und noch weit weniger die Zieageninſeln bei Siziliens Vorgebirg können damit verglichen werden. Auch hierüber will ich mich lediglich auf unſere neueſten Reiſebeſchreibungen dahin berufen.

Homer ſagt ferner: die Inſel liegt außer der Bucht des Cyklopenlandes. Jetzt werfe man einen Blick auf eine gute Charte dieſer Erdgegend. Nicht in, nicht vor der Bucht von Salerno, ſondern außer der Bucht und dazu, eben ſo wenig nah, als entfernt liegt Capri vom Vorgebirge della Campanella, wo die Bucht beginnt, und das von der Inſel nur drei Neapolitaniſche Miglien, d. h. ¾ Stunden weit entfernt iſt (6).

Homer ſagt ferner: die Inſel iſt wälderreich, hat hohe Gebirge, der Boden iſt gut und fett, Wieſen verbreiten ſich am Strande und der trefflichſte Wein würde ſich daſelbſt erbauen laſſen. Alles Bezeichnungen, die auf Capri paſſen. Noch jetzt iſt ſie nicht wälderarm und deßhalb, wie wegen der Bergſchluchte, ſchwer zu durchſpähen. Ihre ſo ausgezeichneten und berühmten Gebirge ſind der Monte Salaro, Anacapri und der Berg, auf dem die Feſtung S. Michaele nebſt Capri liegt. Wilde Ziegen mochten ſie ehemals, eben ſo wie jetzt Rehe, in Menge bewohnt haben. Auf Capri wird ferner nicht allein treffliche Waizenfrucht, ſondern auch ein in Neapel häufig für die Tafel gebräuchlicher guter Wein, beſonders in der Gegend gezogen, welche die *Marina di Capri* heißt, wo ehemals die Wieſen geweſen ſeyn mögen; wobei ich nur darauf aufmerkſam machen will, daß Homer ſagt: Wieſen am Strande des Meeres, d. i. die heutige Marina, die Strandgegend. Auch hierin berufe ich mich auf Reiſende und genau Bekannte mit dieſer Inſel (7).

Homer ſagt weiter: die Inſel habe einen ſchirmenden Haven gehabt, in einer Bucht gelegen, den kein Sturm habe berühren können. Dieſen ſchirmenden Haven hat Capri noch jetzt; noch jetzt beſucht; noch jetzt als der vollkommen ſicherſte vor den übrigen Ankerplätzen, die auf ihr ſich finden. Aber nur in den Stürmen wird er vorzüglich gebraucht, auch bloß für kleinere Fahrzeuge; und nach Süden zu liegend, iſt er abwärts gewendet von Neapel. Er iſt ohne alle Kunſt, ſo wie die Natur ihn geſchaffen. In hohen Felſen nach einer ſchmalen Durchfahrt befindet er ſich zwiſchen den beiden kleinen Vorgebirgen, der Punta della Sirena und Punta di Mulo. Er ſelbſt heißt: la Sirena. Jeder Sturm brauſ't über ihn hin; ſo enge iſt er. Keine empörte Meereswoge kann zu ihm gelangen; ſo gut wird er von deckenden Felſen geſchützt.

Homer ſagt endlich: in die Bucht ergießt ſich blinkendes Waſſer aus Felſengeklüft. Auch dieſes paßt überraſchend auf die Sirenenbucht in Capri. Das einzige gute Trinkwaſſer iſt nur allein dort zu finden. Unter der Feſtung S. Madonna della Libera, welche von der See aus rechts über der Sirenenbucht ſich erhebt, ſind gut gefaßte Waſſerbehälter, die das, von dem hohen Berge Monte Solaro herabſtrömende, einzig gute Quell- und Regenwaſſer aufnehmen (denn Brunnenwaſſer giebt es nicht) und wohin die Einwohner der Stadt ihr Waſſer zu ſchöpfen gehen (8).

Ueber alle dieſe Umſtände habe ich mich an Ort und Stelle ſelbſt belehrt, nicht unberathen von einſichtsvollen Freunden; treu gebe ich wieder, was ich bemerkt. Nunmehr entſcheide man, in wie weit meine Vermuthung paſſend genannt werden könne. Nur füge ich noch hinzu, daß es mir ſcheinen wolle: der Sänger der Odyſſee habe allerdings von Capri genaue Kenntniß entweder durch Phöniziſche oder Joniſche Schiffer erhalten; dieſe habe er aber wohl nur dem Umſtande vorzüglich zu verdanken, daß Capri einen von der Natur ſelbſt ſo köſtlich gebildeten Haven, wie die Sirenenbucht iſt, ſchon in der Urzeit beſeſſen; einen Haven, wie ſelbſt gegenwärtig auch nicht ein einziger, weder an Italiens Küſten, noch an den ihnen nahen Inſeln zu treffen iſt. Den älteſten Schiffern mußte dieſer Haven einen höchſt wünſchenswerthen Sicherheitsplatz darbieten; hierdurch ward die Inſel nicht bloß ihnen, ſondern auch dem Zeitalter, in dem der Sänger der Odyſſee dichtete, vorzüglich merkwürdig und als ſolcher genauer bekannt. Capri möchte ich deßhalb eine ehrwürdige Ruine aus der Schiffarthskunde der Vorzeit nennen, die Homer auf eine höchſt anziehende Weiſe in ſeine Dichtung mit aufgenommen hat.

Paßt aber nun ſchon wohl jeder Zug aus dieſer Homeriſchen Schilderung auf unſer Capri, die heutige, wie die ältere Ziegeninſel; ſo wird er noch mehr zu paſſen ſcheinen, wenn wir dem Homer weiter folgen.

Das Land der Cyklopen, ſagt Homer, ward von Odyſſeus aus der Inſel erkannt, als nahe von dannen. Man ſah wallenden Rauch, hörte die Stimmen des Volks, der Ziegen und Schaafe. Vollkommen paſſend auf Capri und den Anfang der Bucht. In Zeit einer Stunde fährt man immer in einem Nachen bequem von dem Vorgebirge di Matromania auf der Inſel zu dem Vorgebirge della Campanella auf dem feſten Lande. Die Entfernung nach Schritten ſchätzt man auf 3000 Fuß; alſo bei weitem keine geographiſche Stunde. Dieſe Nähe bezeichnet der Dichter trefflich durch den wallenden Rauch, den man wohl ſchon in unſeren Gegenden, weit beſſer aber noch unter Italiens heiterem Himmel und in der dortigen, ungleich reineren Luft weit über eine Stunde zu erblicken vermag. Indeſſen nicht eine Stunde, vielmehr innerhalb derſelben konnten nur beide Vorgebirge von einander entfernt liegen, denn Homer bezeichnet dieſes wiederum höchſt genau, indem er ſagt: man hörte die Stimmen des Volks, d. h. nicht einzelner Menſchen, ſondern mehrerer vereinten

Strandbewohner im Cyklopenlande, die vielleicht bei der Ankunft der Fremden auf der nahen Inſel zuſammengelaufen waren, und, wie noch jetzt auf manchen Inſeln der Südſee bei der Ankunft fremder Schiffe zu geſchehen pflegt, ihr Geheul erhoben. Ebenſo vernahm man das Blöcken der Ziegen und Schaafe. Kam der Wind vom feſten Lande zur Inſel, ſo ſehe ich bei Italiens reiner Luft, bei dem Streichen des Tones über eine ruhige Meeresfläche und bei dem Anſchlagen deſſelben an den Felſen der Inſel nichts von dichteriſcher Uebertreibung, vielmehr etwas ganz Gewöhnliches und folglich, auf unſere angenommene Gegend bezogen, etwas vollkommen Treues und Wahres. Nunmehr läßt der Sänger den Odyſſeus ſeine Farth zum Cyklopenlande unternehmen. Wie findet dieſer es? Zuerſt iſt es eine äpeiros, d. h. eine unüberſehbare, unbeſtimmte Gegend. Wo dieſe angefangen und wo es ende, wußten zwar die älteſten Schifferſagen, aus denen Homer ſchöpfte, nicht zu beſtimmen; gewöhnlich, obgleich nicht immer, wird ſie aber doch einem, als Eiland beſtimmten Lande entgegengeſetzt; und ſo mußte den älteſten Schiffern auch der untere Theil von Italien erſcheinen. Aber wie das Cyklopenland beſchaffen war, wird noch genauer beſtimmt und hiermit vollkommen auf Salerno's Küſten paſſend angegeben; es iſt nämlich eine Bucht, dieſes Land der Cyklopen. Und was für eine? Nur wenige Buchten werden der von Homer hier geſchilderten und derjenigen, wie wir ſie zwiſchen dem Vorgebirge della Campanella und Salerno treffen, ähnlich ſeyn (9).

Ganz ſo trefflich, wie in der Dichtung der Boden geſchildert wird, iſt dieſes Golfes niederes Küſtenland, das auf dem Felſenufer liegt. Wörtlich kann man nehmen noch jetzt:

> Ohne des Pflanzers Sorg' und der Ackerer ſteigt das Gewächs auf,
> Alles, Waizen und Gerſt', und edle Reben, belaſtet
> Mit großtraubigem Wein, und Kronions Regen ernährt ihn.

In dem oben ſchon in ſeiner hohen Fruchtbarkeit geſchilderten Lande ſcheint in der That die Feldfrucht ohne Kultur der Menſchen zu erwachſen, ſo gering iſt noch jetzt die Pflege, welche die Menſchen darauf zu verwenden haben. Beſonders iſt dieß bei dem Wein und der Art deſſelben der Fall, der dort vorzüglich, wie größtentheils in Kalabrien, oft ohne alle Wartung gut erwächſt. Nicht unbedeutend nehme ich das Wort großtraubig, und da ich nicht glauben kann, es ſtehe daſſelbe als Nothbehelf zum Verſe, ſo finde ich darin die älteſte, durch Schifferberichte nach Griechenland gebrachte, Nachricht von einer, auch jetzt noch in den öſtlichen Gegenden des mittelländiſchen Meeres bloß in Italien gepflanzten Weinart, die der Pizzutello heißt, Trauben von zwei Fuß Länge hat, mehr zum Eſſen als zur Kultur dient (weßhalb der Cyklop nur von Odyſſeus den ſüßen Wein trinkt, den dieſer aus Thrakia mitgenommen hatte, da er ſelbſt wohl keinen beſaß) und ſonach dem kleintraubigen, aber für die Kultur geſchickten, Griechiſchen Wein entgegengeſetzt wird. Faſt baumähnlich erwächſt der dieſen Pizzutello tragende Weinſtock; er treibt Aeſte von zwanzig und mehreren Füßen Länge, rankt ſich damit an Felſen und anderen Bäumen empor, und wenn dieſe zur lockeren Erde hinabſinken, bilden ſie ſelbſt Ableger und ſteigen, ſo verneut, zu einem friſchen Baume empor. Ein um Sorrento und Salerno, ſo wie durch ganz Kalabrien oft ſich darbietender Anblick. In dem nördlicheren Italien findet man dieſen großtraubigen Wein nur in Tivoli bei Rom in Menge, wo er aber ſchon ſorgfältig gezogen werden muß.

Würde alſo ſchon hierdurch die Beſchaffenheit der Bucht näher bezeichnet, ſo erhält nun dieſe eine noch ungleich beſtimmtere Bezeichnung durch die Angabe der übrigen Theile derſelben.

Die Cyklopen, ſagt Homer, umwohnen die Felſenhöhen der Gebirge. Sie umwohnen dieſe Gebirge;

nur Surrento's und Salerno's Gebirge können umwohnt werden. Nicht mit den Apenninen hängen ſie zuſammen, ſondern ſie machen eine eigene, für ſich beſtehende Gebirgsgruppe aus, die nach der See, wie nach dem Innern des Landes zu, eigentlichſt umwohnt genannt werden könnte; denn von den anderen ſüdlichen Gebirgen trennt ſie das Thal de' Tramonti. Es ſind ferner nicht bloß Berge; es ſind Felſenhöhen der Gebirge; vollkommen ſo, wie die oben genannten. Hierüber, zu eigener Beurtheilung, verweiſe ich auf die Zannoniſche Charte, wie auf den Hintergrund in meiner Zeichnung. Dieſes treue Naturgemälde ſchließt endlich der Homeriſche Beiſatz „rings in gewölbten Grotten“; die Grotten nämlich in der Felſenküſte von Sorrento's und Salerno's Golf, an dem Fuße der Felſenhöhe der Gebirge; Grotten, von denen die der Verkündigung, wie oben ſchon bemerkt, eine der größten iſt.

So war durch Schiffernachrichten auch hiervon Kunde nach Griechenland gelangt, als Kunde nämlich von einer Küſtengegend, die am, damals wie auch noch jetzt bekannten, Mittelmeere einzig und ganz auszeichnend war, und iſt.

Nunmehr folgen wir dem Odyſſeus zur Grotte ſelbſt. Homer ſagt: Odyſſeus habe das Schiff beſtiegen und mit Hülfe der Ruder ſey man nahe von dannen am Geſtade gelandet. Hier aber war nicht die Grotte des Cyklopen Polyphemos; nur am äußerſten Rande des Meeres, alſo in größter Ferne, erblickte Odyſſeus eine Felſenkluft, dieß war die Grotte.

Genau zuſammentreffend iſt auch hier die Schilderung mit der von mir angenommenen Gegend. Da Homer hier bloß ſagt: nahe von dannen, und wegläßt, was die größere Nähe vorher bezeichnet hatte, als er von dem erſten Anblick des Cyklopenlandes ſprach: wie entfernet, ſo ſollte wohl geſagt werden, nicht an der nächſten, ſondern etwas weiter abliegenden Spitze des Cyklopenlandes landete er an. Deßhalb glaube ich, daß hiermit nicht das Vorgebirge della Campanella, ſondern die Landſpitze la Conca gemeint ſey. Auch mochte man damals nur hier gut anlanden können. Von hier aus erblickt man ferner allein die Höhle dell' Annunziata; die, wie Homer es beſchreibt, man von da aus als ein Felſengeklüft an dem äußerſten Rande des Meeres erblickt. Aus dieſem Grunde habe ich die Zeichnung aus der Höhle nach jener Landſpitze della Conca zu über Amalfi hin genommen. Von dieſer aus wird die 117 Par. Fuß hohe und durch ihr Aeußeres weit hin ſich auszeichnende, Höhle trefflich wahrgenommen. Nicht leicht würde eine neuere Reiſebeſchreibung vorſätzlich treuer haben ſchildern können. Nunmehr bei der Spitze la Conca läßt Odyſſeus ſein Schiff und mit zwölf der Tapferſten unter ſeinen Gefährten wandert er an dem Meeresufer zur Felſenkluft. Dieſe findet er hochgewölbt, umſchattet mit Lorbeergebüſch, wo am Abend ſich Schaaf' und Ziegen lagerten, und umher war ein Geheg erbaut von eingegrabenen Steinen, von hochaufſtrebenden Fichten und hochgewipfelten Eichen. Hiervon paßt Alles vollkommen auf unſere Grotte, bis auf das, was ehemals Menſchenhand dabei gethan haben mag. Mit Bewunderung abermals treten ſie in die Höhle ein. Zunächſt kommen ſie in die Wohnung des Ungeheuers in dem vorderen Theile der Höhle, darauf, tiefer im Hintergrund derſelben, treten ſie in die abgeſonderten Ställe der Lämmer und Zicklein. Umher übrigens ſehen ſie dort eine Menge Hausrath. Bald darauf kehrt der Cyklop in ſeine Höhle zurück: ſie entſetzen ſich über ſeinen Anblick und entfliehen in die Winkel der Felſenkluft; er ſelbſt wälzt einen großen Stein, den ſelbſt zwei und zwanzig vierrädrige Wagen nicht vom Boden nur weggerollt hätten, ungeheuer groß, vor den Eingang. So weit das naturgemäße, aus Schiffernachrichten gezogene Grundwerk der Erzählung; das Uebrige iſt nun größtentheils eigene, dichteriſche Darſtellung. Doch auch hier noch iſt Manches bedeutend, das nicht überſehen werden darf.

Zuerſt, das Ungeheuer, in deſſen Höhle Odyſſeus ſich befindet, iſt ein Menſchenfreſſer. Zweitens, die Cyklopen, die ihm zu Hülfe kommen, wohnen um ihn her in dem Felſengeklüft der ſtürmiſchen Vorgebirge. Drittens, der Vater dieſes Cyklopen iſt Neptun oder Poſeidon und er ſelbſt heißt Polyphemos.

Was zuerſt die Menſchenfreſſerei betrifft, ſo iſt hinreichend bekannt, daß die Griechen aus der früheren Zeit dieſe immer nach Italien verſetzten, entweder, weil ſie im eigentlichen Sinne in einigen Gegenden daſelbſt noch Statt fand, als die Griechen ſchon einen hohen Grad von Kultur erſtiegen hatten, oder weil Menſchenopfer dort noch gewöhnlich waren. Das Land der Läſtrygonen, von mehreren Alten und unabhängig von Homer für den Golf von Gaeta erklärt (was ich an einem anderen Orte, ebenfalls auf Lokalitäten geſtützt, näher zu zeigen verſuchen werde) iſt von Menſchenfreſſern bewohnt, und im Latium ſind noch in ſpäteren Zeiten Menſchenopfer gewöhnlich (10). Auch davon erhielt die Kunde, wahrſcheinlich nur durch Schiffer, der Sänger der Odyſſee.

Was zweitens die Nachbaren des Cyklopen anbelangt, ſo kommen dieſe aus den Höhlen umher; dieß weiſ't auf die Höhle von Annunziata deutlich hin, da dieſe eben dadurch, daß ſie von vielen anderen Höhlen umgeben iſt, hier noch deutlicher bezeichnet wird. Eine einzelne Höhle hätte der Dichter ſich leichter denken können. Dieſe Höhlen ſind ebenfalls im Felſengeklüft; wie im ganzen Sorrentiniſchen Golf dieſes als hohe, ſeltene Merkwürdigkeit zu ſehen iſt. Endlich wird nicht ein, ſondern es werden mehrere Vorgebirge angegeben; worüber ich auf die Charte von Salerno's Golf verweiſe. Dieſe ſind ſtürmiſch. Auch dieſes paßt; da der Sturm, wenn es deſſen giebt, aus den unzähligen Buchten Salerno's immer mit erneuerter Wuth auszubrechen ſcheint.

Endlich der Name! Schon der bloße Name Cyklop muß, da es mit Sicherheit angenommen werden kann, daß die Vorwelt dieſen Weſen immer nur da ihre Sitze anwies, wo Vulkane thätig waren, den Golf von Salerno wie von Sorrento, die ihre Bildung nur Vulkanen zu verdanken haben, hinlänglich bezeichnen. Nachrichten über Vulkane in dieſer Gegend mußten dem Sänger der Odyſſee zugekommen ſeyn, deßhalb wird von ihm das wilde, ſie bewohnende Volk, das Cyklopenvolk genannt; aber, da unter dem höchſten Berge dieſer Gegend, dem Monte Alto, auf dem Cefarone liegt, zufälligerweiſe auch die größte Höhle ſich befindet, ſo wird dieſe dem größten der Cyklopen zur Wohnung angewieſen. Dieſes Cyklopenungeheuer macht der Dichter ferner zu einem Sohn des Poſidon und der Nymphe Thooſa, und gewiß auch dieſes nicht ohne Rückſicht auf alte Sage, die auf einer Naturerſcheinung beruhte. Der Cyklops, d. h. der Vulkan zwiſchen Sorrento und Salerno war gebildet von dem Meere, perſonifizirt in Poſeidon, und von den zackigen Felſengebirgen des Golfs, perſonifizirt in der Nymphe Thooſa. Wenn nun, nach eben dieſer Sage, Apollonius denſelben Polyphem zu einem Sohn der Europa, einer Tochter des Tityos, des πηλαγόνος bei Kallimachus H. i. I. v. 3., des aus Erde und Waſſer gebildeten, macht, ſo ſcheint hierdurch ſein Platz auf dem feſten Lande ebenfalls angewieſen zu ſeyn.

Die alte Mythe hatte hierin die Nachricht von einem, halb aus der See und halb aus dem feſten Lande emporgeſtiegenen Vulkan erhalten, weßhalb dieſer Europa Vater ein aus Waſſer und Erde gebildeter Rieſe ſeyn mußte. Da nun eine ſolche Erſcheinung die ganze damalige Urwelt in Erſtaunen verſetzt haben, da ſie ziemlich allgemein bekannt geworden ſeyn man, ſo erhielt dieſer Vulkan (Cyklops) den beſonderen Namen *Πολυφημος*, der Vielberüchtigte. Und dieſem haben wir nun auch die Schilderung eines Theiles der ſchönſten und wundervollſten Gegend in Neapels Nähe in dem Homeriſchen Gedichte zu verdanken (11).

So viel hätte ich bis jetzt zur Unterſtützung der von mir oben aufgeſtellten Behauptung zu ſagen. Dieſe iſt aber aus eigenen, mit Sorgſamkeit unternommenen Unterſuchungen und nicht aus bloßem Zuſammentragen des irgendwo ſchon Geſagten entſtanden. Zur vollſtändigen Beurtheilung derſelben erbitte ich mir nun aber nicht eine bloß aus dem Studierzimmer, ſondern aus Vergleichung anderweitiger, ſicherer Nachrichten, die ſich auf die Lokalitäten ſelbſt beziehen, gegründete Kritik; wenigſtens bitte ich, es damit vorläufig noch anſtehen zu laſſen, bis zwei nachfolgende Abhandlungen über die Aeolus-Inſel und die Sirenen des Homer erſchienen ſeyn werden. Der hier entlaſſene Faden ſoll dort wieder aufgenommen werden.

* * *

Anmerkungen.

1) Hier wird nicht der neue, ſeit des Plinius Zeit entſtandene, ſondern der alte Veſuv gemeint, deſſen Krater Strabo, B. 5. gegen das Ende, ſchon als ausgebrannt kannte und beſchrieb; der folglich lange vor Menſchengedenken, vielleicht zugleich mit dem Epomeo auf Iſchia (ebendaſelbſt) und den übrigen fünf, längſt verloſchenen Vulkanen von Neapel bis Kumä (Pindarus Pyth. I. V. 34), welche Camillo Pellegrino in ſeinem Apparato alle antichità di Capua und über Kampanien Lib. I. von 105 bis 179 genau angiebt, und die man auch auf der Zannoniſchen Charte wie im Hamiltoniſchen Werke verzeichnet findet, Feuer ausgeworfen hat. Jener alte

Veſuv, zu dem der Monte Somma gehört, in deſſen Schooß der neue nur als kleiner Enkel ruht, und aus deſſen Krater die Lavaſtröme fließen, auf welchen [illegible] des verſchütteten Herkulanums Schätze gegründet ſind. In welch' eine entfernte Zeit führt dieſes nicht herab!

2) Beurtheilend hat am beſten darüber in der neueſten Zeit geſprochen Herr Prof. Ukert in Gotha, in ſeinen „Bemerkungen über Homer's Geographie, Weimar, im Verlage des Geographiſchen Inſtituts, 1814.

3) Homer's Odyſſee, neunter Geſang von V. 39 bis faſt zu Ende. Hier von V. 39 bis 106.

4) Auch Voß ſetzt bekanntlich die Cyklopen des Homer nach Sicilien, an das Vorgebirge Lilybäum.

5) Odyſſee Geſ. 9. V. 116 — 160.

6) Plinius H. N. L. III. C. 6. A Surrento octo millibus passuum distantes Tiberii principis arce nobiles Capreae, circuitu quadraginta millia passuum. Antiquissimi incolae *Teleboae*. Cf. Tacitus Annal. L. IV. C. 67. Dieſer zählt vom äußerſten Vorgebirge von Sorrento bis zu ihr nur 3000 Schritte. Man vergleiche die vollkommen richtig vermeſſene Zannoniſche Charte.

7) Zwar nennt dieſe Inſel Dio Cassius gegen das Ende des 52ſten Buches [illegible], zu nichts dienlich. Vielleicht war ſie zu deſſen Zeit in ihren ehemaligen Zuſtand wieder zurückgekehrt, wozu Tiberius gewirkt haben mag, der Niemand auf ihr gelaſſen haben wird, durch den die Kultur des Bodens hätte beſorgt werden können, nachdem er ſie den Neapolitanern abgenommen. War dieß aber nicht der Fall, ſo hat Dio ſie ſicher nie geſehen. Er nennt ſie Caprea, die übrigen alten Schriftſteller ertheilen ihr immer den Namen Capreae. Von jeher alſo ſcheint ſie von den wilden Ziegen darauf ihren Namen erhalten zu haben; denn nur die älteſten Bewohner derſelben hießen Teleboae, die Fernſprecher; ohne Zweifel Menſchen, die einer entfernten Sprache ſich bedienten; vielleicht auch Menſchen von verſchiedenen Nationen, die der Hafen hier zuſammenführte. Strabo B. 5. gegen das Ende erzählt, daß ehemals zwei kleine Städte auf Capri geweſen, zu ſeiner Zeit davon aber nur eine noch übrig geblieben wäre. Ueber die hohen Berge in ihr vergleiche man Sue-

tonius Tiber. C. 11. Nur berichtet dieſer, daß man damals nur an einem Orte in Kapri habe landen können. Jetzt giebt es mehrere Landungsplätze. Von zwei Seiten, der Süd- und Nordſeite, beſitze ich ſelbſtverfertigte, genaue Anſichten, dieſer, in ihrer Form ſo romantiſchen und merkwürdigen Inſel. Beide thun dar, daß große Strecken weit die Inſel umgangen werden kann. Man vergl. die Zannoniſche Charte.

8) Odyſſ. Geſ. 9. V. 151. u. ſ. f., verglichen mit 105. u. ſ. f.

9) Nach Strabo a. angef. O. hatte Odyſſeus auf dieſer Stelle, nämlich dem alten Vorgebirge Athenaion, der Athene einen Tempel erbaut. Darüber muß alſo Strabo unter Auguſtus noch eine alte Sage aufgefunden haben, welche im Sinne des Homer des Odyſſeus vermeintliche Anweſenheit hierher verlegte. Dieſen Tempel ſah Strabo noch. In ihm zeigte man uralte Weihgeſchenke, welche die Bewohner der Gegend dahin gebracht hatten.

10) Plinius N. G. B. 3. K. 5. Noch verſetzt die Läſtrygonen bloß nach Sicilien. Seiner Annahme zu Folge, läßt alſo Homer den Odyſſeus dreimal in Thrinakia landen, und doch nennt der Dichter dieſe Inſel nur da, wo Odyſſeus zu des Helios Rindern und Schaafen entweder kommen ſoll oder wirklich kommt. Aber da Homer dieſe Inſel in ihrer Geſtalt, als mit drei Vorgebirgen verſehen, genau zu kennen ſcheint; da er ſie ferner als eine, für die heiligen Heerden des Helios beſtimmte Inſel bezeichnet hat — iſt es dann möglich, daß auch die menſchenfreſſenden Cyklopen und Läſtrygonen dahin verſetzt werden können? — Eine Homeriſche Geographie (im Fall daß die Irrfahrten des Odyſſeus eine ſolche zu entwerfen erlauben) kann auf jeden Fall nur in des Sängers, nicht in der kommentirenden und ganz anders geographiſirenden Nachwelt, Geiſt geliefert werden. Beide menſchenfreſſende Völker hat aber Homer ſelbſt keinesweges nach Thrinakia verſetzt; vielmehr deutet er Thrinakia als ein von dem Lande dieſer beiden Völker ganz verſchiedenes Land an, da er Geſ. Od. 11. V. 105 und Od. Geſ. 12. V. 127. ausdrücklich als von der erſten Ankunft des Odyſſeus auf ihr ſpricht. Dieſe erſte Ankunft des Odyſſeus auf der heiligen Thrinakia fand ja aber nur lange nachher Statt, als er das Land der Cyklopen und Läſtrygonen ſchon beſucht hatte. Es muß alſo, im Geiſte und nach dem Willen des Homer, das Land der

Läſtrygonen, wie das der Cyklopen in ganz anderen Gegenden geſucht werden; und beſſer iſt es dann immer, lieber nichts zu beſtimmen, als den Vater der Dichter mit ſich ſelbſt in Widerſprüche zu verwickeln. Beiläufig muß ich, zur vollſtändigen Beurtheilung meines hier gewagten Einwurfs gegen die Voßiſche Erdkunde des Homer und die danach entworfene Charte der Irrfahrten des Odyſſeus, bemerken, daß in ihr hie und da weder auf die Oertlichkeiten, die Homer ſelbſt angegeben, noch ſelbſt auf die von ſpäteren Schriftſtellern nach Homer über ſie verbreitete Sagen, genaue Rückſicht genommen zu ſeyn ſcheint. In der Voßiſchen Charte wird bekanntlich eine von den drei Aegaden vor dem Vorgebirge Lilybäum in Sicilien zu der Ziegeninſel des Odyſſeus gemacht. Allein auf keine von den drei Inſeln dieſes Namens und Ortes paßt auch nur ein Zug der Homeriſchen Schilderung, und doch hätte irgend eine beſtimmte Aehnlichkeit zwiſchen Schilderung und Inſel ſelbſt dargethan werden müſſen, da man ſich einmal auf eine Ortsbeſtimmung eingelaſſen hatte. Keine von dieſen Inſeln hätte des vielgewandten Odyſſeus und ſeiner Gefährten Verwunderung erregen können, denn unbedeutend iſt Form, ſind Felſen und Thäler. Von keiner von ihnen konnte geſagt werden, daß ſie außer der Bucht liege, da ſie alle ſich vor derſelben befinden. Keine von ihnen iſt ſo nah, wie Homer es ſchildert; die Entfernung der mittelſten und nächſten von irgend einem Vorgebirge dieſes Theiles von Sicilien, beträgt aber vier Deutſche Stunden. Dazu kommt noch, daß von einer eigentlichen Bucht auf Sicilien ſelbſt in dieſer Gegend nicht die Rede ſeyn kann. So weit das Oertliche! — Aber, welchen Nachrichten zu Folge mag wohl der ſcharfſinnige Voß die Cyklopen an das Vorgebirge Lilybäum, und etwas weiter hinauf, nach Himera zu, die Läſtrygonen verſetzt haben? — Selbſt die ſpätere Sage, ſo weit mir bekannt iſt, weiſ't dieſen die Sitze auf einer ganz entgegengeſetzten Seite (auf der öſtlichen) der Inſel an. Thukydides B. 6. Anf. ſagt nur: daß die Cyklopen und Läſtrygonen einen Theil von Sicilien bewohnt hätten, und dabei weiſ't er, was wohl zu beachten iſt, nicht auf den Homer, ſondern überhaupt auf die Dichter vor ihm, da, wo er ſagt, er wiſſe nicht anzugeben, weder woher ſie gekommen, noch wohin ſie gegangen; ſie wären aber zu den älteſten Bewohnern zu zählen. Strabo beſtimmt dieſen Theil der Inſel genauer; nämlich um den Aetna und in der Gegend von Leontium, [illegible] B. 1. S. 15. Ebendieß ſagt Cicero Frum. C. 18. und dieſe beiden folgen Plinius L. III. C. 8. Silius Italicus C. 14. v. 126. Hier ſind beide Völkerſchaften immer auf die Oſtſeite verlegt. Nach welchen Nachrichten verſetzte ſie nun Voß auf die weit entfernte Weſtſeite? — Jede gründliche Belehrung hierüber wird mir willkommen ſeyn.

21) Noch bis zu Strabo's Zeiten mochte ſich von dem ehemaligen großen, dann wahrſcheinlich in's Meer verſunkenen Vulkan, deſſen Umfang den ganzen Golf von Neapel, von Miſenum an bis gegen das Athenaion und Amalfi hin, eingenommen haben mochte, oder wenigſtens von der ganz augenſcheinlichen und nicht zu bezweifelnden Vulkanenkette, die von Amalfi an anfieng und mit dem Epomeo auf Iſchia ſchließt, die Nachricht erhalten haben. Ausdrücklich ſagt dieſer Schriftſteller, B. 5. gegen das Ende, daß man dieſen Golf den Krater nenne. Thooſa hat wohl ihren Namen von θοός, ſpitzig, ſcharf. Homer braucht dieſes Wort von Inſeln mit ſpitzig vortretenden Vorgebirgen.

F. Sickler.

II.

Ueber das
Eindringen des Meeres in Italiens Ebenen,
zur
Zeit der Blüte der älteren Euböiſchen, Doriſchen und Achäiſchen Kolonieen in Groß-Griechenland
und über
die muthmaßliche Entſtehungsperiode der Kampaniſchen Vaſen.

(Mit einem Kupfer. Taf. 6).

In der Vorrede zu dem prächtigen Werke des Herrn De la Borde, welches die Darſtellung und Erklärung der großen Kampaniſchen Vaſenſammlung des Herrn Grafen Lamberg zu Wien enthält, befindet ſich ein Brief des Neapolitaniſchen Abbate Mazzuola, der einige Gegenſtände berührt, die ihrer

Natur nach die Aufmerkſamkeit des gelehrten Publikums nothwendig erregen müſſen. Da ich während meines Aufenthaltes in Göttingen in dem Sommer des J. 1815 durch die Güte des Herrn Profeſſor Beneke mit dieſem, auf der dortigen Univerſitäts-Bibliothek befindlichen Werke genauer bekannt ward, ſo finde ich mich veranlaßt, mich über den, in dieſem Briefe behandelten Gegenſtand, beſonders auszuſprechen. Mich begleitet dabei die Hoffnung, daß hierdurch der letztere früher zur Sprache gebracht, und von den Kennern der Vorwelt vielleicht ſehr bedeutende Aufſchlüſſe vermittelt werden dürften. Der Inhalt dieſes Briefes iſt im Weſentlichen folgender:

Herr Mazzuola ſchreibt an Herrn De la Borde: „daß, als ſie Beide vor einiger Zeit über die Kampaniſchen Vaſen geſprochen, ſie derſelben Meinung geweſen wären, ihr Alterthum müſſe ſich in ſehr entfernte Zeiten verlieren, weil, nach Suetonius und anderen Römiſchen Schriftſtellern, ſie ſchon zur Zeit des Julius Cäſar ſehr ſelten und merkwürdig geweſen wären (1), und dieß ſey auch dadurch ſehr wahrſcheinlich, da man weder in Stabiä, noch in Pompeja, noch in Herkulanum, welche Städte alle zur Zeit des Plinius ſchon zerſtört worden, weder ganze Vaſen noch Bruchſtücke davon gefunden habe. Ja bei den zahlreichen Ausgrabungen, die man in Rom, wie in den umliegenden Gegenden veranſtaltet, treffe man deren eben ſo wenig an. Aber er halte dafür, daß dieſe Art von Vaſen weit älter wären, als man gewöhnlich glaube; beſonders nach dem zu urtheilen, was er ſelbſt während der Nachgrabungen geſehen und bemerkt habe, die der Herr Graf Lamberg in der Nachbarſchaft von Nola in den Jahren 1783 und 84 hätte machen laſſen. Daraus habe er geſchloſſen, daß dieſe Monumente weit älter wären, als die angebliche Exiſtenz des Homer; d. h., ſie ſtiegen über mehr als dreitauſend Jahre hinauf. Er nehme nämlich hierbei Rückſicht auf die Tiefe, in der ſie ſich fänden, und vorzüglich auf die verſchiedenen Erdſchichten, durch die man arbeiten müſſe, um zu den Gräbern der Todten und den Vaſen um ſie her zu gelangen. Einige von dieſen Erdſchichten wären ſpäter als das Begraben der Todten und folglich um mehrere Jahrhunderte älter, als Homer; denn, wenn dieſer Dichter von dem glücklichen Kampanien ſpreche (1), ſo erwähne er deſſelben als eines ſehr tragbaren Bodens und alle Schriftſteller nach ihm ſagten daſſelbe (2). Wenn nun ſeit Homer's Zeit bis zu uns herab, Kampanien immer als ein ſehr tragbares Land bekannt geweſen ſey, ſo ergebe ſich daraus die Folge, daß der noch jetzt bewohnte Boden derſelbe ſey, den man zur Zeit dieſes Dichters bewohnt und angebauet hätte. Aber es ſcheine jedoch, daß ſeit dem Begraben der Todten nebſt ihren Vaſen in der Ebene dieſes Landes eine Naturrevolution Statt gefunden habe, von der Art, daß durch ſie eine lange Zeit hindurch der Boden unfruchtbar und unbebauet gemacht worden wäre; und dieß zwar lange Zeit vor Homer, da keine hiſtoriſche Ueberlieferung von einer ſolchen Unfruchtbarkeit etwas berichte. Seine Vermuthung ſtützte er auf folgende Wahrnehmungen. — In dem ganzen, glücklichen Kampanien gebe es drei Erdſchichten, ehe man zu derjenigen gelange, in welcher ſich die alten Kampanergräber finden. Die obere und erſte Erdſchicht beſtehe aus ſchwarzer, guter Damm- oder Gartenerde; dieſe ſey 5 Palmen, d. i. 3 Par. Fuß. 4 Zoll hoch. Darauf folge die zweite, aus Sand und Bimsſtein (Terra maschia genannt) beſtehend, und 2 Palmen, d. i. 1 Par. Fuß. 4 Zoll hoch. Auf dieſe komme die dritte, wiederum von trefflicher Gartenerde gebildet, und 3 Palmen, d. i. 2 Par. Fuß hoch, welche die letzte, aus Sand und zerriebenem Bimsſtein gebildete Schicht bedecke, in der man endlich die alten Gräber nebſt den Vaſen finde. Nun ſey ein ſicheres Zeichen, daß die beiden oberen Schichten von ſpäterer Entſtehung wären, da man, wenn man nach den alten Gräbern ſuche, nur die unteren beiden Schichten vermiſcht mit einander, die beiden oberen hingegen gänzlich rein und unvermiſcht antreffe. Bei der Beerdigung hätten nämlich die beiden unteren vermiſcht werden müſſen. Darüber hätten ſich nun in der Folge die zwei oberen gezogen, die gleichförmig verbreitet in einer Schicht über jenen lägen. Treffe man nun irgendwo, wo man nachgraben wolle, die beiden oberen Schichten ſchon vermiſcht an, ſo beweiſe dieß, daß frühere Nachgrabungen nach alten Vaſen daſelbſt ſchon Statt gefunden; eine Bemerkung, welche jedesmal durch die Erfahrung beſtättiget werde. Daß aber die zweite, aus Kies und Bimsſteinen beſtehende, Schicht durch das Meer über den uralten Feuchtboden Kampaniens herbeigeführt worden ſey, laſſe ſich daraus erſehen, *daß auf den Hügeln und Bergen dieſe Schicht mangele, während ſie alle Ebenen des ganzen Landes bedecke.* In der neueren Zeit würden deßhalb ſo viele Gräber der uralten Kampaner nebſt deren Vaſen gefunden, weil man gegenwärtig nach dem, in der vierten, unteren Erdſchicht befindlichen Sand und aufgelöſ'ten Bimsſtein ſo häufig ſuche, um daraus den, den Römern ehemals unbekannten, ganz vorzüglichen Mörtel zu bereiten, der jetzt den Gebäuden in Neapel eine ſo große Dauer und Feſtigkeit verſchaffe. Da die Römer dieſen Mörtel nicht gebraucht, ſo hätten ſie auch ihre Nachgrabungen bis zu dieſer Schicht nicht unternommen.“ —

So weit Herr Mazzuola, deſſen Zeugniß, als eines, in antiquariſchen Nachforſchungen ſo ſehr erfahrenen Mannes, der mehrere Hunderte von Nachgrabungen entweder ſelbſt geleitet oder doch beobachtet, für uns höchſt wichtig ſeyn muß. Seine Beobachtungen leiten wenigſtens zu ernſthaften Unterſuchungen über eine Vorzeit, die, obgleich einſt groß und herrlich, doch traumähnlicher noch vor uns ſteht, als ſelbſt des Phidias und des Perikles großes Zeitalter. Denn wenn von dieſem noch Schriften in nicht unbedeutender Anzahl nebſt ſo manchen Marmormonumenten über der Erde, uns Kunde geben; ſo ſchweigt über jene die Geſchichte faſt gänzlich und die zerbrechlichen Denkmäler, die von ihr zeugen, können nur tief und einzeln aus der Erde Schoos aufgewühlt werden.

Und doch — eben dieſe Monumente — dieſe Vaſen — wie weit ſtehen ſie nicht allen denen, die man im eigentlichen Griechenland findet, in jeder Hinſicht voran! Denn wenn auch nicht überall an ihnen die Kunſtfertigkeit der Künſtler zu bewundern iſt, ſo wird doch der Inhalt der Darſtellungen von einer weit verbreiteten Kultur des Volkes, unter dem ſie entſtanden, zeugen, die unſere höchſte Achtung in Anſpruch nimmt; ſo wird die oft ganz vollkommene Verwandtſchaft dieſer Darſtellungen auf ihnen mit den in den Griechiſchen Klaſſikern noch aufbewahrten Ueberlieferungen mythiſchen Gehalts uns oft genug überraſchen müſſen. Wir können dann, bei einem ernſteren Nachdenken, nicht umhin, die Fragen aufzuwerfen: „ wohin war es ſo plötzlich verſchwunden, das alte Kampanervolk nebſt ſeiner Kultur der Art, wie die zahlreichen Vaſen ſeiner Todtengrüfte Zeugniß davon liefern, nebſt ſeinen Künſtlern vorzüglich, die dieſe Vaſen geſchaffen, daß unter den erſten Kaiſern Roms von jenen keine Spur mehr übrig geblieben und von den letzteren auch nicht ein einziger mehr vorhanden war, der ähnliche Gefäße, die man damals ſchon ſo wie jetzt, als vascula antiqui operis aus den Grüften holte, hätte verfertigen können (3)? — Es bleibt hier die Frage: war das alte Volk Griechiſcher Abſtammung, deſſen Todte und Kunſtgefäße wir gegenwärtig in den tiefen Grüften des Landes antreffen, eben daſſelbe, was Hannibal und die mit ihm kämpfenden Römer über zweihundert Jahre vor Chriſti Geburt vorgefunden hatten? — War der Boden, den das ältere Volk bewohnte, derſelbe, der ſeit der Ankunft der Römer in jenen Gegenden, beſonders in Kapua, bis jetzt immer derſelbe geblieben iſt, oder war es der, unter den von Mazzuola erwähnten zwei oberen Schichten gegenwärtig begrabene? Wir müſſen endlich fragen: wann und wie kann jene ſo merkwürdige, von Mazzuola angedeutete Revolution, durch welche die See in Kampaniens Ebenen eindrang und deſſen ehedem fruchtbare Gefilde vernichtete, Statt gefunden haben? An dieſe Fragen reihen ſich dann andere von der Art an: gehörten die Kampaner, von denen hier die Rede iſt, zu den älteſten Griechiſchen Kolonieen, die Italien in der Urzeit bevölkerten; oder werden ſie den ſpäteren zugezählt werden müſſen? denn daß dieſe Kampaner Griechen oder doch in Griechiſcher Kultur lebende Völkerſchaften waren, beweiſen nicht allein die, auf den Vaſen dargeſtellten, ächt Griechiſchen Kleidertrachten, ſondern auch die nicht ſelten, auf ihnen befindlichen Griechiſchen Inſchriften. Ferner: beſaßen dieſe Kampaner Kenntniß der Homeriſchen Gedichte, und ſchöpften ſie hieraus, oder vielmehr aus älteren, vorhomeriſchen Mythen den Stoff zu ihren Darſtellungen auf den bei ihren Leichnamen ſo häufig gefundenen Vaſen? denn unmöglich wird es abgeläugnet werden können, daß mehrere dieſer Darſtellungen mit Homeriſchen Mythen in großer Verwandtſchaft ſtehen? — Alles Fragen, deren Erörterung, ſo viel als möglich iſt zu leiſten, über einen nicht unbedeutenden Theil des klaſſiſchen Alterthums immer einige Aufhellung verbreiten würde.

Was nun die Behauptung des Abbate Mazzuola von den vier Erdſchichten betrifft, die ſich überall in des glücklichen Kampaniens Ebenen gleichmäßig verbreitet finden ſollen; ſo kann ich dieſer zuerſt meine Beiſtimmung nicht verſagen. Während meines mehrmaligen Aufenthaltes in Neapel zu verſchiedenen Jahren, wo ich nicht allein die näheren Umgebungen dieſer Stadt, ſondern die ganze gegenwärtige Terra di Lavoro, welchen Namen bekanntlich das ältere Kampanien trägt, nebſt den Küſtengegenden des Königreichs von Salerno über Päſtum bis Pelicaſtro und Koſenza, und von da an bis Tarent aufmerkſam beſuchte, ſind mir eine Menge von Thatſachen aufgeſtoßen, die ſchon damals meine Aufmerkſamkeit auf ſich leiteten, über die ich manche Erkundigungen an Ort und Stelle eingezogen, und welche die neuere Behauptung des mehrmals genannten Neapolitaniſchen Gelehrten durchgängig beſtätigen.

Zuerſt, was Kampanien ſelbſt betrifft, ſo iſt es vollkommen richtig, daß bis auf eine Tiefe von 8 — 12 Fuß die vier, von Mazzuola bemerkten Erdſchichten angetroffen werden. Es verſteht ſich dieß von der Ebene, ſo wie von den Gegenden, die von der Reihe von ehemaligen Vulkanen, die ſich vom Veſuv aus am Monte Gauro hin bis Kumä erſtrecken, in einer nicht unbedeutenden Entfernung von drei bis vier Stunden bis gegen Liternum oder Aversa, weil die bis dahin verbreitete vulkaniſche Aſche aus neueren Zeiten eine eigene Schicht im Boden bildet. Dieſe Bemerkung iſt unter den Landbewohnern in dortiger Gegend überall bekannt. Nur die Wahrnehmung des Herrn Mazzuola iſt neu, oder doch weniger allgemein bekannt, daß die alten Kampanergräber ſich durchgängig nur in der vierten Schicht befinden; aber ſie iſt, wie ich an drei verſchiedenen friſchen Nachgrabungen bei Nola, Atella und Altkapua ſelbſt bemerkt, ebenfalls richtig. Da ich eine von dieſen Nachgrabungen an Ort und Stelle genau gezeichnet, ſo wird das beigelegte, danach verfertigte Kupfer (Taf. 6) darüber die deutlichſte Vorſtellung gewähren. Es iſt ferner vollkommen wahr, wenn Mazzuola ſagt, daß weder in Herkulanum, noch in Pompeja, noch in Stabiä je eine Kampaniſche Vaſe ausgegraben worden, ſo viel man auch dort von allerhand anderen Geräthen gefunden habe. Dieß iſt ſchon recht gut von unſerm ſcharfſinnigen Böttiger bemerkt worden. Aber ich ſetze dazu noch: daß in den zahlreichen, bis jetzt ſchon entdeckten Wandgemälden zu Pompeja, wo Vaſen allerhand Art angebracht ſind, noch keine ſich gezeigt, die eine nur entfernte Aehnlichkeit mit den ächten Kampaniſchen Vaſen von weitem verrathe. Unſtreitig, weil dieſe damals nicht mehr bekannt geweſen ſeyn können.

Zur Beſtätigung dieſer Behauptungen ſetze ich nunmehr folgende eigene, bisher, wie mir ſcheint, weniger allgemein bekannt gewordene Bemerkungen her. Von dieſen iſt die erſte, daß nicht bloß in Kampanien, ſondern auch in anderen Küſtenländern Italiens überall in den Ebenen ſich entweder ganz dieſelbe, oder doch eine ſehr ähnliche Verſchiedenheit der Erdſchichten zeige. Das Allgemeine davon iſt, daß faſt überall in einer Tiefe von fünf bis acht Fuß unter einem unfruchtbaren Boden von Sand oder Kies, wiederum eine, mehrere Fuß ſtarke Schicht unter Damm- oder Gartenerde zum Vorſchein kommt, welche fortſtreicht und deutlich beurkundet, daß ſie einſt die obere Schicht ausgemacht und den Boden der Urwelt gebildet habe. Dieß bemerkte ich ſelbſt in den Pomptiniſchen Sümpfen bei Rom an mehreren aufgegrabenen Stellen, beſonders aber an einem, in der Mitte dieſer Sümpfe befindlichen Orte, wo ein Teutſcher mit päbſtlicher Erlaubniß eine große Torfgräberei eingerichtet hatte, die einen großen Platz einnahm. Hier traf man zuerſt auf reinen Torf, ſodann auf eine 2 Fuß hohe Schicht Meerſand, und unter dieſem fand man die köſtlichſte Dammerde mit Eichenſtämmen und Wurzeln, größtentheils verhärtet und mit Salztheilen überſättigt und in beſter Form erhalten. Da dieſe Entdeckung in Rom während meines Aufenthaltes Aufſehen erregte, ſo ward dieſe Gegend von mehreren der daſigen Naturkundiger häufig beſucht. Dieß mußte wohl der Boden geweſen ſeyn, auf dem die vom Plinius angegebenen 23 uralten Städte in den Pomptiniſchen Sümpfen größtentheils geſtanden hatten (4)?

Da ich bald nach der Bekanntſchaft mit dieſer überraſchenden Erſcheinung den Päſtaniſchen Meerbuſen bis Policaſtro bereiſ'te, ſo erkundigte ich mich häufig, ob nicht ähnliche Erſcheinungen dort ebenfalls wahrgenommen worden wären, und theils erhielt ich über dieſe Nachforſchungen durch den Mund der Landbewohner ähnliche Reſultate, theils konnte ich mich mit eigenen Augen davon überzeugen. Auch da, wo das ehemalige Sybaris und Kroton geſtanden hatten, konnte ich dieſelbe Bemerkung machen (5). Die ganze Gegend, wo dieſe ehemals ſo herrlichen Städte geblüht, wo die fruchtreichſten, üppigſten Fluren ſich erhoben, war bis an den Gebirgsfuß in ihren Rücken hinan mit Meeresſand hoch bedeckt, auf dem aus der kaum einige Zoll hohen, offenbar neuen Dammerde, nur kärglich die Vegetation ſich erhob. Die Wälle und Graben um das alte Sybaris ſind geebnet und mit nichts Anderem angefüllt, als mit Meeresſand, Meerkieſeln und Meerconchylien. Aehnliche Erſcheinungen begleiteten mich bis Otranto, und von da über Kanoſſa bis Manfredonia, überall in den Ebenen auf meiner ganzen Reiſe. Hierdurch ward in mir, ohne von Herrn Mazzuola's Vermuthung damals unterrichtet ſeyn zu können, die Ueberzeugung ſehr lebendig, daß ſelbſt in der hiſtoriſchen Zeit, ungefähr bis fünf oder höchſtens ſechshundert Jahre vor Chriſti Geburt, das Meer in Italiens Ebenen eingedrungen ſey, mehrere der blühendſten, niedrig liegenden Städte verſchlungen, deren Fruchtgefilde vernichtet, und den alten Boden mit den Produkten des Meeresgrundes überſchüttet habe. Dieß waren die, an der Beſchaffenheit des Bodens oder vielmehr der Erdſchichten ſelbſt anzuſtellenden Bemerkungen, die, ich ſage mit dieſer Behauptung gewiß nicht zu viel, einem nur etwas aufmerkſamen Beobachter ſich an ſehr vielen Stellen im ebenen Lande, wie an den Küſten, vorzüglich entgegendrängen. Wenn ich aber hierdurch genöthigt ward, den Eintritt des Meeres in das flache Land, zu einer Zeit, wo dieſes ſchon längſt bewohnt geweſen war und geblüht hatte, anzunehmen, ſo ließ ſich doch noch nicht, auch nur vermuthungsweiſe, angeben, weder wie hoch das Meer über dem alten Boden hereingedrungen, oder wie tief es geſtanden, noch, wenn dieſer Einbruch Statt gefunden haben mochte? Die Aufhellung dieſer zwei wichtigen Punkte glaube ich aber in folgenden Beobachtungen finden zu können:

Zuerſt, was den erſten betrifft, nämlich wie hoch zu jener, noch nicht hiſtoriſch ausgemittelten Zeit, das Meer über Italiens Ebenen geſtanden? Hierüber leitete mich folgende Erſcheinung. Es iſt hinlänglich bekannt, daß an Italiens Küſten im Meereswaſſer die Bohrmuſcheln (Pholas dactylus und pusilla Blumenbach) vorzüglich häufig ſind, die ſich in die Uferfelſen, beſonders wenn ſie aus Apenninenkalk und Marmor beſtehen, tiefe Gänge bohren und am Ende dieſer Gänge ihre Wohnung aushöhlen. Durchbohrte Felſenblöcke dieſer Art findet man häufig von ihnen ausgehöhlt überall unter der Meeresoberfläche an Italiens Ufern. Weniger bekannte Thatſache iſt es nun, daß man an Italiens Küſten bis zu 20 Fuß über der jetzigen Meeresoberfläche die Wirkungen dieſer Pholaden an Kalk und Marmorfelſen auch jetzt noch antrifft. Dieß zeigt ſich ſchon an den Felſen der Circe-Inſel, oder am Monte Circello und von Terracina bis Gaeta, mehr aber noch um Salerno und vorzüglich an allen Vorgebirgen Kalabrien's, nicht bloß noch an dem gegenwärtigen Seeufer, ſondern auch tief in das Land hinein. Bis zu der angegebenen Höhe findet man alle Felſen von Kalk und Marmor an den Stellen, wo ſie nicht ganz verwittert oder zerſprungen ſind, mit Löchern durchbohrt, größtentheils in einer Tiefe von 4 bis 6 Zoll, und ungeachtet des Verwitterns mancher Theile derſelben, ihre Spuren mehr oder weniger erhalten. Ja, in manchen dieſer Löcher wird die Schaale der dattelähnlichen Muſchel in beſſerem oder ſchlechterem Zuſtande noch vorgefunden, beſonders wenn das Loch mit Sand oder Erde verſtopft war. Dieſe Erſcheinung iſt ſicher höchſt merkwürdig. Weit auffallender aber wird ſie noch durch zwei Monumente der Kultur aus Italiens älteſter Zeit. Monumente, die von ſo unzählig vielen Reiſenden ſchon beſucht und in einer Menge von Werken und einzelnen Kupfern vorgeſtellt worden ſind, auf die ich mich daher mit größerer Zuverſicht, verſtanden zu werden, berufen kann.

Das eine dieſer Monumente iſt der ſogenannte Tempel des Jupiter Serapis zu Pozzuolo im Meerbuſen von Bajä bei Neapel. Dieſer, erſt im vorigen Jahrhundert entdeckt, zeigt drei in derſelben Stellung und Lage, wie wir ſie jetzt finden, ausgegrabene Säulen Joniſcher Ordnung. Gegen die Mitte dieſer Säulen wird man in allen nur etwas treu nachgebildeten Vorſtellungen angefreſſene, oder ſcheinbar verwitterte, drei bis vier Fuß hohe Stellen bemerken. Dieß ſind die von den Bohrmuſcheln verurſachten Höhlen; und dieſer Umſtand iſt ſo allgemein bekannt, daß ich ihn hier nur kurz anzudeuten für nöthig finde. Die Höhe des Punktes, von wo an nach oben hin die Bohrmuſcheln ihr Werk begonnen, über der Fläche des Meeres, das von den Ruinen kaum 50 Fuß entfernt iſt, beträgt 16 Par. Fuß. Die Höhe des Säulenſtücks, das die Pholaden durchbohrt, beträgt vier Fuß, und der obere Theil der Säulen, der, wie der untere, von dieſem Pholadenwerk gar keine Spuren zeigt, hält gegen 7 Par. Fuß. Woher nun, wird man fragen, dieſe Pholadenlöcher bloß in der Mitte dieſer Säulen? — Sehr viel, beſonders in der neueren Zeit, iſt von Neapels Alterthumsforſchern darüber geſprochen und geſtritten worden. Die wahrſcheinlichſte Meinung, die dort darüber den meiſten Eingang gefunden hat und auch mir am meiſten zuſagte, nachdem ich die Sache an Ort und Stelle mehrmahls unterſucht, und ſelbſt in den Löchern noch Muſcheln des Thieres fand, iſt folgende:

Als der an den Berg, an dem Pozzuolo größtentheils liegt, mit dem Rücken anſtoßende Tempel aufgegraben ward, fand man im eingeſtürzten Ruinenſchutt von höher liegenden, alten ehemaligen Gebäuden, zuerſt die Spitzen der drei großen Säulen. Darauf fand man den Ort, wo die Bohrmuſcheln ſich eingearbeitet hatten, und von da an, wo dieſer aufhörte, grub man den Ueberreſt der Säulen nebſt der ganzen Baſis des Gebäudes nicht aus Ruinen, ſondern aus Berg- und Felſenſchutt aus. Hierauf gründet man nun folgende Erklärung: Als der Berg von Pozzuolo, ſey es durch Erdbeben oder durch Meeresfluten erſchüttert, das alte Gebäude überdeckte, reichte der Schutt bis an die Mitte der drei ſtehend gebliebenen Säulen und dieſer bildete für das (wahrſcheinlich in demſelben Ereigniſſe) höher geſtiegene Meer den Meeresgrund, wodurch es möglich ward, daß die Bohrmuſcheln ſich gegen drei bis vier Fuß an den Säulen anſetzen konnten, da das Meer nur ſo hoch über dem Schuttgrunde ſtand. Ueber der Oberfläche blieben folglich die Spitzen der Säulen hervorragend, woran die Bohrmuſcheln nicht kommen konnten. Bei einer ſpäteren Revolution wurden auch dieſe überdeckt; das Meer zog ſich wieder zurück, und in dieſem Zuſtand ward nun das uralte Gebäude gefunden, deſſen wahre Beſtimmung, bei ſeiner höchſt ſonderbaren Anlage, die von allen Römiſchen und Pompejaniſchen Gebäuden unendlich verſchieden iſt, bis jetzt nicht hat ausgemittelt werden können.

Mag nun auch der mit dem Gegenſtand genau bekannte und an Ort und Stelle vertraut gewordene Alterthumsforſcher dieſe Erklärung annehmen oder nicht; ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß die Stelle, wo die Pholaden ſich angeſetzt, bis auf 18 — 20 Fuß über der Meeresoberfläche ſich erhebt, folglich mit allen Felſen an der Küſte Italiens, die von Pholaden angefreſſen ſind, in derſelben Höhe ſteht.

Das zweite dieſer Monumente ſind die drei Tempel zu Päſtum. Dieſe unendlich merkwürdigen Ueberreſte aus einer großen Vorzeit, die vorzüglichſten aller Ruinen Italiens an Erhabenheit und Majeſtät des Styls, dieſe bieten dieſelbe Erſcheinung dar. Auch ſie ſind durchgängig von den Bohrmuſcheln angefreſſen und die ehrwürdigſten und majeſtätiſch koloſſalen Säulen, aus einer Art von Halbmarmor, d. h. Travertinſtein beſtehend, erblickt man bis zu vier und acht Fuß von der Baſis an überall durchbohrt. Täuſchen kann man ſich auch hierbei, nach nur etwas genauer Beobachtung, eben ſo wenig, als bei den Säulen von Pozzuolo. Der obere Theil der Säulen iſt ganz frei von dieſem Pholadenfraß, ſo weit nämlich, als er aus dem Meere emporragte, und auch in dieſen Löchern werden oft, und habe ich ſelbſt Bohrmuſcheln verwittert gefunden. Uebrigens mag auch hier die Höhe, bis zu der die Pholaden gereicht, wenig mehr oder weniger als 20 Fuß über der jetzigen Meeresfläche betragen. Und ſo fände ſich denn auch hierin Uebereinſtimmung mit den Säulen zu Puzzuolo u. ſ. w. In getreu darſtellenden Kupfern ſind dieſe Pholadenverwüſtungen, die man bisher für Beſchädigungen durch die dort weidenden Viehheerden hielt, ebenfalls gewöhnlich angegeben. Beſonders findet man dieſes in den phelloplaſtiſchen Nachbildungen.

Als ich im ſogenannten Neptunustempel in Päſtum mich von dieſer ſo auffallenden Erſcheinung zum erſtenmale vollkommen überzeugt hatte und während dem über die weitgeſtreckte Ebene und von dieſer auf das nahe Meer blickte, überfiel mich, ich mag es nicht bergen, ein Grauſen und Entſetzen, das durch die Oede der Ruinen und das Koloſſale derſelben nicht wenig erhöht ward. Wie — ſagte ich mir — dieß waren einſt der alten Peſidoniaten Altdoriſchen Stammes erhabene Tempel, um ſie herum erhoben ſich ihre Wohnungen! Gegründet waren ſie einſt in lachender Ebene auf dem alten Boden, im Ueberfluß der Güter, die dieſer Boden nebſt dem Seehandel ihnen gewährten, genoſſen ſie ihr Leben; da übertrat, ob plötzlich, oder allmählich, iſt nicht auszumitteln, das Meer ſeine Ufer, überſchwemmte das ganze Land bis zu vier Männerhöhen, die Wohnungen verſchwanden und die Tempel auf den Hügeln ſtanden bis faſt zu ihrem erſten Drittheil von den ſalzigen Woogen umrauſcht. — Die ganze große Gegend um mich her bis an den Fuß der Gebirge, ſah ich verſunken in den Fluten und in den Blicken meines Geiſtes nahm ich wahr, wie dieſe an Puzzuolo branden, wie über Literno und Minturnä ſie eindringen mußten in das glückliche Kampanien, wie ſie einſtürzen mußten über die Pomptiniſche Ebene und wie ſie von Porto d'Herkole an bis über Piſa hinauf durch Hetruriens Ebenen ſich verbreiteten. An Päſtums ehrwürdigen Rieſenkolonnen ward der Einbruch des Mittelmeeres über das alte Heſperien durch eine Wahrnehmung, die von keiner weiteren Reflexion, als von der Anſicht der Erſcheinung ſelbſt abhängig iſt, mir vollkommen gewiß; ſie ward durch die eben ſchon angeführten, ähnlichen Erſcheinungen hinreichend beſtätigt, und der unvermeidliche Untergang der ehemaligen uralten ſchöneren Kultur des einſt ſo herrlich blühenden Groß-Griechenland's ward durch dieſes furchtbare Ereigniß mir vollkommen erklärlich; beſonders da die Erklärungsverſuche der Neueren, eben dieſen Gegenſtand betreffend, mich immer ſo wenig hatten befriedigen können.

Aber — wird man mir hierbei vielleicht einwenden — geſetzt auch, daß die Pholaden die Rieſenſäulen Päſtums nur dann anfreſſen konnten, als das Meer dieſe Tempel nebſt einem großen Theil der Ebenen Italiens bedeckte; wird dieß Ereigniß wohl zur Zeit jener Blüte der Altgroßgriechiſchen Kultur Statt gefunden haben, und ſollten wir es nicht vielmehr ungleich ſpäteren Zeiten, ungefähr nach der Römerperiode erſt, zuſchreiben müſſen? Wo iſt, wird man fragen, der Hiſtoriker, der von ſolch' einem ungeheuern Ereigniße, wenn es bis auf Herodot oder auf Livius vorgefallen wäre, uns etwas berichte (6)? Hat wirklich einſt das Meer, an dieſen und andern erwähnten Orten geſtanden, ſo mag es vielleicht im Mittelalter geſchehen ſeyn, und der Mangel an Hiſtorikern in dieſer Periode hat uns nun über dieſe Erſcheinung in Unkenntniß gelaſſen. — Was nun den erſteren der hier vorläufig gemachten Einwürfe anbetrifft, ſo läßt ſich leicht begreifen, warum ich, auf bloß hiſtoriſche Zeugniſſe geſtützt, darauf nichts zu erwiedern im Stande ſeyn dürfte. Indeſſen wenn uns auch die Geſchichte, von Menſchen verzeichnet, verläßt, ſo wird ſie uns dennoch nicht entſtehen, dafern wir es nicht verſchmähen wollen, ſie aus der Beobachtung der Natur, der behandelten Sache ſelbſt und einigen, damit in Verbindung geſetzten, hiſtoriſchen Thatſachen wenigſtens zu berichtigen und zu ergänzen. Vorerſt bleibe ich bei Päſtum ſtehen.

Hiſtoriſche Thatſache iſt es nach dem Epitomator des Livius Ep. 14, daß ſchon vor dem erſten Puniſchen Kriege die

Römer eine Kolonie nach Poſidonia oder Päſtum abführten. Iſt die Angabe richtig, ſo haben dieſe ſeit 264 J. v. Chriſti Geb. dieſe Gegend bewohnt, und dieß bezeugen auch die Trümmer ächtrömiſcher Gebäude daſelbſt, unter andern ein Thor, Ueberreſte einer Waſſerleitung, Grabmäler und vorzüglich ein großes, Römiſches Brunnengefäß von Marmor, nebſt einer großen, aus Travertinſteinen aufgeführten Stadtmauer (7). Begierig ſuchte ich nun an den vielen Römiſchen Ueberreſten im Marmor und Halbmarmor daſelbſt noch Spuren von Pholaden; allein weder ich noch Andere, die zu gleichem Zweck Nachforſchungen daſelbſt gemacht, haben dieſe je entdecken können. Vielmehr iſt es gewiß, daß keine Pholaden daran zu finden ſind.

Hieraus halte ich mich zu dem Schluß für berechtigt, daß wenigſtens ſeit der Gründung der Römiſchen Kolonie (264) bis auf unſer Zeitalter herab, die oben erwähnte Ueberſchwemmung nicht Statt finden konnte. Die Pholaden, die der Tempel Säulen in ſo beträchtlicher Höhe angegriffen, würden den tiefer liegenden Marmor, an dem ſie ohnedem weit leichter ſich anſetzen, noch eher zernagt haben. Allein eben ſo wenig hat dieſes hier Statt gefunden, wie überall nicht an Ueberreſten Römiſcher Bauart mit Marmor oder Kalkſteinen an den Italieniſchen Küſten, während die Felſen über dem Meere, Puzzuolo's und Päſtum's Doriſche Säulen überall deutlich davon zeugen; ſo daß folglich kein anderer Schluß übrig bleibt, als der, nicht nach, ſondern vor der Römiſchen Periode allein müſſe die große Ueberſchwemmung Heſperiens ſich ereignet haben Denn, gehen wir weiter von Päſtum und z. B. nur zu dem Meerbuſen von Bajä, wo ſo viele ächtrömiſche Monumente nahe am Meere, mit ihrem Grunde der Meeresoberfläche gleich, ſtehen; zum Tempel der Venus, des Neptun u. ſ. w., ſo findet man in dieſen vielen Denkmälern kein einziges Zeichen einer Bohrmuſchel; dieß nur dann, wenn die Marmorblöcke noch jetzt innerhalb und unterhalb des Meeres ſtehen. Auf welchen Punkt ich demnach Rückſicht zu nehmen, bitte.

Alſo von dem Jahre 264 v. Ch. G. an aufwärts, wären wir hierdurch genöthigt, jene große Ueberſchwemmung zu ſetzen. Aber wann? Welcher Hiſtoriker könnte uns davon Nachricht ertheilen? — Unſtreitig wäre bei dem Verluſte der Siciliſchen Schriftſteller nur Herodotus derjenige, der dieſes am beſten vermöchte. Dieſer lebte ſelbſt in Thurii und würde, hätte ſich dieſe Naturbegebenheit vor ſeiner Zeit zugetragen, dieſe wohl berichten können. Aber, wie ſparſam ſind überhaupt die Nachrichten, die wir aus den von ihm nachgelaſſenen Werken über Italien ſchöpfen können! Und außer ihm wird ja von den älteren Griechen, von Sophokles, Thukydides, Ariſtoteles Italien faſt nur genannt. — Indeſſen, wenn ich erwäge, daß die Ebene von Sybaris, Thurii und Kroton durch denſelben Eintritt des Meeres in denſelben Zuſtand verſetzt zu ſeyn ſcheint, als die von Päſtum, von Kampanien und von den Pomptiniſchen Sümpfen; wenn ich damit die Schilderung der Fruchtbarkeit vergleiche, welche dieſelbe zu des Pythagoras Zeit (550 J. v. Ch. Geb.) auszeichnete, wenn ich erwäge, daß bald nach dieſes Mannes Zeit dieſe ganze Gegend als in plötzlichen Verfall verſunken, allgemein geſchildert wird, ſo möchte ich dieſen Verfall vorzüglich einem gewaltſamen Naturereigniß (man erinnere ſich, daß dem gewaltſamen Tode und der Verfolgung ſeiner Schüler in Groß-Griechenland große Unfälle und Götterſtrafen gefolgt ſeyn ſollen) zuſchreiben, dieſes aber nur zwiſchen ſeinen Tod, 550 Jahre vor Chriſti Geb., und die Ankunft des Pyrrhus in Italien ſetzen. In dieſe Zeit fällt, wie allgemein angenommen worden iſt, Groß-Griechenland's Zurücktritt von der höheren Kultur, die es ſich bis dahin erſchwungen (8). Von dieſer Zeit an, was beſonders in Hinſicht auf den von uns behandelten Gegenſtand merkwürdig iſt, fangen die Städte in den Ebenen an zu verſchwinden, und die Städte auf den Gebirgen und Höhen beginnen genannt und bekannt zu werden, oder vielmehr, wenn man das Mythiſche, das ihre Traditionen begleitet und ſie in die Urzeit hinauf verſetzt, wegnimmt, ſie werden erſt gegründet. Auffallend iſt es auf jeden Fall zu bemerken, daß die Städte, die von den Hiſtorikern als die älteſten in Italien genannt werden, faſt durchgängig in den Ebenen lagen: die jüngeren ſteigen immer höher in die Gebirge hinauf. So iſt es in Hetrurien, ſo in Latium, ſo in Kampanien, ſo in Lukanien der Fall. In Hetrurien ſind z. B. Agyllä, Koſſa, Piſa und andere weit älter angegeben als Saturnia, Feſcenninum, Falerii u. ſ. w. In Latium: Laurentum, Lavinium, Ardea, Sueſſa Pemetia älter, als alle Städte des Albanergebirges und ſelbſt Rom. In Kampanien: Kapua, Nocera, Nola u. a. älter als Sorrentum, Salerno u. ſ. w. In Lukanien: Kroton, Sybaris, Päſtum älter als Thurii, Tarentum, die zum Theil hoch lagen, und als die anderen im Gebirge. Die einmal eingedrungenen Meeresfluten hatten theils die übrig gebliebenen Bewohner genöthigt, höhere Gegenden zu ſuchen, theils baueten ſie ſich nachher immer nur in höheren Gegenden an, aus Furcht vor einem ähnlichen Ereigniß, wenn auch gleich nachher das Land von dem Meere wieder frei geworden war. So viel ſcheint mir wenigſtens gewiß, daß die in Kampanien und im Päſtaniſchen Buſen einſtmals eingedrungenen Gewäſſer nichts anderes, als eine vorübergehende Erſcheinung geweſen ſeyn können. Vielleicht haben ſie kaum ein Jahrhundert lang den Boden bedeckt!. Aber zwiſchen Pythagoras 550 und der Römer Anſiedelung in Päſtum, 264 Jahre vor Chr. Geb., liegt ja ein Zeitraum von faſt 300 Jahren in der Mitte! Wenn ich nun die von dem Herrn Abbate Mazzuola aufgeſtellten und oben angeführten Wahrnehmungen, nebſt den auf ſie gegründeten Vermuthungen durch meine eigenen Erfahrungen und Schlüſſe, wo nicht vollkommen begründet, doch bedeutend verſtärkt anſehen darf; ſo bleibt mir gegenwärtig noch übrig, die beiden letzten, früher ſchon erhobenen Fragen, noch etwas näher zu erörtern. Dieſe waren:

gehörten die alten Kampaner, deren Leichname und Vaſen wir noch in den alten Gräbern unter der vierten Erdſchicht finden, zu den älteren Griechiſchen Kolonieen? Ferner: beſaßen dieſe Kampaner wo nicht die Homeriſchen Gedichte, doch die Kenntniß der Vorhomeriſchen oder Mithomeriſchen Mythen? — Beide Fragen werden ſich nur vereint am beſten behandeln laſſen! Nur von den auf ihren Vaſen befindlichen Gegenſtänden, als den einzigen Ueberreſten ihrer ganzen Kultur, kann hier ausgegangen werden.

Die bedeutenderen, auf dieſen Vaſen behandelten Gegenſtände ſind größtentheils Griechiſche Mythen, und kleineren Theils andere, aus dem allgemeinen, älteren Mythenkreiſe. Die erſteren ſind von Homeriſch-Griechiſchem Geiſt ſehr verſchieden; die zweiten treffen mit dieſem oft ziemlich genau zuſammen. Zu dieſen letzteren gehören vorzüglich folgende Vorſtellungen: **Danaus nebſt ſeinen Töchtern**, d'Hancarville I, 130; **Oenomaus und Hippodamia**, Passeri T. III. tav. 282 — 289. **Bellerophon's Kampf mit der Chimära**. Tischbein, I. Vasengemälde, I, 135. **Der Centauren- und Amazonenkampf** auf vielen Vaſen. **Thetis und Eos nebſt der Schickſalswaage, die das Loos über Achilles und Memnon entſcheidet.** Millin Peint. T. I., pl. 20, 21. **Triptolemus und Ceres**, auf einer ſchönen Vaſe des Prinzen Poniatowski in Rom, nach einer uralten Mythe, die Homer in ſeinem Hymnus auf die Ceres zum Grund gelegt, von dem berühmten Viſconti 1784 erklärt, der die Verfertigung dieſer, bei Bari gefundenen Vaſe, lange vor Alexander's des Großen Zeit verſetzt. **Oreſtes am Dreifuße des Apollo zu Delphi knieend und von den Furien verfolgt.** Millin Peint., T. II. pl. 67. 68. **Herkules, bei den Heſperiden die goldenen Aepfel holend.** Eine, auf mehr als 30 mir bekannten Vaſen immer auf eine verſchiedene Weiſe dargeſtellte, uralte Griechiſche

Mythe. Millin Peint., T. I., pl. 3. Passeri T. I., tab. 40. Dieſer Gegenſtand mußte den Italioten beſonders zuſagen. Der Kampf des Kadmus mit dem Drachen am Quell des Ares bei Theben, nebſt Venus, Merkur und zwei Satyriſken. Millin Peint. T. II. pl. 7. Merkur, der den Jupiter zur Alkmena führt Winkelmann: Monum. n. 190. Theſeus, den Minotaurus tödtend. Millin Peint. T. II., p. 61. Herkules Kampf mit der Hydra. Millin Peint. T. II., pl. 75. Der Raub der Kaſſandra. Meyer. Eos, die den Kephalos verfolgt. Tischbein, IV., 12. Millin Peint. T. II., pl. 35. Dieſe und ähnliche Vorſtellungen (alle zu dieſer Klaſſe gehörigen anzuführen, erlaubte weder Zeit noch Ort) bezeugen allerdings Griechiſchen Geiſt und eine genaue Bekanntſchaft mit den Mythen, die vor Homer, wie bald nach ihm entſtanden ſind. Indeſſen läßt ſich doch in ihnen, ſo viel als ich zu urtheilen vermag, nirgends ein eigenthümliches Homeriſches Sujet erkennen; eben ſo wenig, als darauf ein aus den Griechiſchen Tragikern unmittelbar genommener Gegenſtand vorkommt. Es dürfte ſich alſo ſchwerlich darüber etwas mehr ſagen laſſen, als dieß: daß ſie bloß die im Homeriſchen Zeitalter bekannten Mythen, die ſowohl dieſer als die cykliſchen Dichter und die Tragiker behandelt, vorgeſtellt haben; ſo wie man auch mit Recht behaupten dürfte, daß dieß auf den Vaſen, die dieſe Mythen darſtellen, beobachtete Koſtüme, bis auf wenige Eigenheiten, ganz daſſelbe ſey, was nur dem Homeriſchen Zeitalter zukommt, und deſſen Beſchreibung wir im Homer bei ſeinen Helden und Weibern ſo oft treffen (9).

Allein ſo ähnlich die auf dieſen Vaſen behandelten Gegenſtände erſter Art den Mythen des Homeriſchen Zeitalters ſind, ſo unähnlich ſind ſie dieſem, wie überhaupt der ganzen ſpäteren Zeit der Griechen, wenn ſie bloß Bacchiſche Darſtellungen betreffen. In dieſen regt und bewegt ſich ein ganz anderer

Geiſt, als wir ihn im eigentlichen Griechenland kennen, beſonders wie er ſeit Homer darin beſtanden haben mag. Dieſer ſcheint ungleich älter zu ſeyn und aus einem Zeitalter uns anzuſprechen, das zwiſchen dem Homeriſchen und dem Orphiſchen ſelbſt im eigentlichen Griechenland in der Mitte gelegen hat. Auf ihnen lebt noch das Reich des älteren Dionyſos-Sabazios, der die menſchliche Geſellſchaft veredelnd in der Urzeit mit ſeinen heiligen Weihungen über Thrazien nach Hellas hinabſtieg; ganz verſchieden von dem des jüngeren Bacchus, wie wir dieſen ſeit dem Homeriſchen Zeitalter nur im eigentlichen Griechenland finden (10). Als Repräſentant dieſes älteren Bacchusreiches ſteht und findet ſich nun dieſer Gott ſelbſt auf allen Kampaniſchen Vaſen nie anders, als Mann in gereiften Jahren mit lang herabwallendem Barte, während der neuere Bacchus im Mutterlande bekanntlich nur als Jüngling, dem Knabenalter nahe, erſcheint. Hierdurch ſcheinen die Vaſen ſelbſt ihre Entſtehung in jene Urzeit zurückzuſetzen, wo der Bacchusdienſt, über Thrazien herabſteigend, der allverbreitete in Griechenland war, bis ſeit dem Homeriſchen Zeitalter dieſer durch den Dienſt der neuen Götter aus Zeus Familie immer mehr beſchränkt wurde und Bacchus ſelbſt nur als einer der jüngſten Halbgötter, als Sohn des Zeus und der Semele, angenommen ward. So wie er als Phrygiſcher Sabazios, oder als Dionyſos die älteren Religionen Griechenland's in der Urzeit bis zu ſeinem Zug nach Thebe größtentheils beſiegt hatte, vorzüglich mit Hülfe der (wie Böttiger Attiſch. Muſ. H. 2. S. 190 ſcharfſinnig bemerkt) vom alten läſtigen Hauszwange der roheren Vorwelt durch ſeine Orgien befreiten Weiber, der Mänaden; alſo mußte ſein Dienſt dem des Zeus und der Athene, der von Athen und dem Peloponnes ausgieng und eine höhere ſittliche Ordnung, ſelbſt im Hausſtande, mit ſich führte, wiederum weichen. Aus dem Sabazios, dem bärtigen alten Gott, dem Gott von Nyſa ward nun des Zeus Sohn, der junge Jakchos. Dieſen neueren Gott ſtellen die anerkannt älteren Vaſen nirgends dar, ſo viel wir deren auch haben und ſo überwiegend groß die Menge der Bacchiſchen Vorſtellungen auf ihnen iſt (11) Ein anderer Umſtand, der dieſe Vaſen in die Zeit der Vorhomeriſchen Bacchusfeier zu verweiſen ſcheint, iſt der große Antheil, den die Weiber in allen auf ihnen vorgeſtellten Bacchiſchen Weihen und anderen Darſtellungen nehmen, ganz dem Geiſt der älteſten Bacchiſchen Orgien gemäß. Hierdurch unterſcheiden ſie ſich vorzüglich von den, auf unbezweifelt Griechiſchen Reliefs befindlichen Bacchanalen. Dazu rechne man ferner die langgeflügelten Bacchiſchen Genien (der Samothraziſche Kasmilus oder die von Hetrurien durch Numa nach Rom gebrachten Kamilli und Kamillä, nach Böttiger), die auf Griechiſchen Kunſtwerken nirgends erſcheinen. Endlich iſt noch hinzuzufügen, daß es allerdings befremdend iſt, wenn wir unter den auf dieſen Vaſen befindlichen Darſtellungen immer nur Gegenſtände aus der urälteſten Griechiſchen Heroenmythe, nie aber aus dem neueren, ſpät ſeit dem Homeriſchen Zeitalter entſtandenen Mythencyklus erblicken. Es wird daher immer ſehr wahrſcheinlich bleiben, daß dieſe Vaſen (ſo viel Perioden man auch unter ihnen ſelbſt Statt finden laſſen mag) einer ſehr entfernten Vorzeit angehört und nur dieſer ihre Entſtehung zu verdanken haben; einer Vorzeit, die ſelbſt dem Zeitalter des Perikles ſchon ferne lag. Auch Heyne erklärte ſie vor dem Anfang des zweiten Puniſchen Krieges, durch den Kampanien beſonders litt, ſchon für verfertigt, und mit ihm ſtimmt Böttiger überein (12). Dieſe Behauptung dieſer beiden Gelehrten dürfte demnach durch die vorliegende Darſtellung bisher unter uns weniger bekannter Thatſachen vielleicht eine neue, nur von ihrer Anſicht etwas verſchiedene, Beſtättigung finden. Auf jeden Fall würde es mir ſehr erwünſcht ſeyn, die Blicke der ruhigen und vorurtheilsfreien Forſcher auf dieſen, für die älteſte Kulturgeſchichte Italiens ſo wichtigen Gegenſtand, zur Berichtigung ſo mancher Dunkelheit in ihm, durch dieſe Darſtellung gerichtet zu haben.

* * *

Anmerkungen.

1) Suetonius Jul. Caes. 81. Paucos ante menses, *quum*, in colonia Capua, *deducti lege Julia coloni*, ad *exstruendas* villas, *sepulcra vetustissima* disjicerent, *idque eo* studiosius facerent, *quod aliquantum vasculorum operis antiqui* scrutantes reperiebant etc. etc.

2) Homer kennt Kampanien, wenigſtens unter dieſem Namen, noch nicht.

3) Noch gegenwärtig behaupten die Töpferarbeiten aus dem heutigen Toskana, dem alten Hetrurien, einen großen Rang. Die Töpfergeſchirre von Arezzo (die ehemals ſo berühmten Vasa Aretina, Martialis 14, 98) werden noch jezt häufig durch ganz Italien verführt, gelten für die beſten und gleichen nicht allein in Hinſicht auf den Stoff, ſondern auch auf die Form den uralten, in Hetrurien ausgegrabenen Hausgefäßen. Die von Faenza ſind hinlänglich bekannt. So wenig nun in Hetrurien durch verwüſtende Kriege dieſe Kunſt untergieng; eben ſo wenig würde ſie auch aus Kampanien verſchwunden ſeyn, wenn nicht Ereigniſſe ganz anderer Art dieſes bewirkt hätten; Ereigniſſe ohne Zweifel, die zerſtörend auf das ganze Volk und vielleicht auf den Boden und die Erdart ſelbſt, aus der die Maſſe zu den alten Gefäßen genommen ward, eingewirkt hatten.

4) *Plinius.*

5) Die Burg von Kroton, in ſpäterer Zeit vielleicht allein bewohnt, lag auf einem Felſen, über welchen die Meeresfluten ſich nicht hatten erheben können.

6) An beſtimmten hiſtoriſchen Nachrichten, wann und wie Großgriechenland's und insbeſondere Kampanien's Küſtengegenden von dem Meere überſchwemmt worden wären, fehlt es uns zwar, ſo viel mir bekannt iſt, gänzlich; indeſſen wird doch eine von dem alten Timäus von Sicilien hinterlaſſene und von Strabo B. 5. glücklicherweiſe aufbewahrte Kunde, hierüber wohl zu beachten ſeyn. In dieſem Buche gegen das Ende wird zuerſt erzählt, wie die beiden, vor Kampanien's Ufern liegenden Inſeln Procida und Iſchia (Prochyta und Pithekusae) von einander geriſſen worden wären, dann, wie zur Zeit des Königs Hiero von Syrakus Feuerausbrüche

und Meeresfluten die alten Einwohner aus Pithekuſä ausgetrieben, und endlich wird aus dem Timäus angeführt, wie bei dieſen Vorfällen die Bewohner des Uferlandes auf dem feſten Lande in das höher liegende Kampanien geflohen wären. Daraus ſey die Fabel vom Typhon gebildet worden, die Pindarus nachher nur mehr ausgeſchmückt oder ausgebildet habe u. ſ. w. Hier wird aus der Erwähnung des Hiero, wie des Pindarus klar, daß dieſes Ereigniß, nämlich die gewaltigen Ausbrüche auf Pithekuſä, die Ueberſchwemmung eines Theiles dieſer Inſel und folglich des niedrig liegenden Kampanien's nebſt der ſo merkwürdigen Flucht der Bewohner des letzteren auf die Gebirgsgegenden wenigſtens vor das Jahr 475, in dem man des Pindarus Tod anzunehmen pflegt, verlegt werden müſſe. Noch genauer wird aber dieſer Vorfall beſtimmt durch die Angabe des Timäus bei dem Strabo: „er habe ſich nicht lange vor ſeiner Zeit ereignet.“ Daß übrigens von den älteſten Zeiten an bis auf Strabo herab, ähnliche Ueberſchwemmungen an allen Küſten des Mittelländiſchen Meeres Statt gefunden haben, darüber ſpricht derſelbe Schriftſteller mit großer Ausführlichkeit. M. ſ. B. I. K. 49 u. ſ. f. Hier nur Einiges daraus! Zuerſt berichtet er aus Strato, einem Schüler des Theophraſtus, der ungefähr 300 J. vor Ch. Geb. lebte, folgende Vermuthung: es habe urſprünglich der Pontus Euxinus bei Byzanz keine Oeffnung gehabt; durch den Zufluß der Ströme aber überfüllt, ſey dieſer durchgebrochen, habe den Propontis wie den Helleſpont überſchwemmt und von da aus ſey er über das Mittelmeer hereingebrochen; hier hätten ſich die Gewäſſer lange geſtemmt, bis daß der Durchbruch zwiſchen den Säulen des Herkules erfolgt wäre. Hierdurch werde es erklärlich, warum man in Libyen bis zu dem Tempel des Ammon und in Aegypten bis zum Berg Kaſius und zu den Peluſiſchen Sümpfen, ja, nach Xanthus des Lydiers Angabe, in Armenien und in dem unteren Phrygien Salzſeen, kleine und größere, an den Felſen hängende Seemuſcheln antreffe. — Nachdem nun aber Strabo, der dieſe letzteren Thatſachen übrigens nicht läugnet, die Stratoniſche, von Choiseul Gouffier Voy. de la Grèce, T. I. u. ſ. w. in Schutz genommene, Behauptung zu widerlegen geſucht, führt er andere beſondere Urſachen von Ueberſchwemmungen an, die, nach ſeiner Meinung, größtentheils nur einzeln oder theilweiſe Statt gefunden haben. Außer dieſen zählt er eine Menge von Küſten auf, wo große Strecken bewohnter Gegenden am Mittelmeere und auf den Inſeln für immer oder auf kurze Zeit von den Fluten bedeckt wurden. Man vergleiche ferner Diodorus Sic. B. 5., 47. Plinius, H. N. B. 2., 88. Pindarus Pyth. 1, 32. Die ganze Gegend von Rhegio bis über Kumä hin, war in den früheren Zeiten den fürchterlichſten vulkaniſchen Erſcheinungen ausgeſetzt, wie wir aus den hier angeführten Schriftſtellern erfahren. Hierdurch war der Meeresgrund, vielleicht auch die Küſtengegend abwechſelnd geſenkt und gehoben, folglich den Fluten hinlänglicher Spielraum zum Eindringen in das feſte Land gewährt worden.

7) Der Travertinſtein galt lange Zeit in Italien bloß für ein Produkt von Latium zunächſt bei Tivoli, dem alten Tibur, und ward zuerſt Tiburtinſtein genannt, aus dem das verdorbene Travertin entſtanden iſt. Allein ſpätere Nachforſchungen haben gelehrt, daß dieſe Steinart ſich ebenfalls in anderen Gegenden ſinde, als bei Monte Rotondo, Civita Castellana und am Fuße des Mons Alburnus, der im Rücken von Päſtum liegt, woher auch die Steine zu den Tempelſäulen und zur Stadtmauer genommen ſind. Mehrere alte Gebäude in Pompeji ſind aus dieſem Stein erbaut. In Rom ſelbſt ſcheint man ſich dieſer Steinart erſt ſeit den Zeiten der Flavier vorzüglich bedient zu haben. Das Koloſſeum beſteht ganz aus ihr.

8) Wie hoch, außer den Wiſſenſchaften, auch die Künſte in den früheren Zeiten in Groß-Griechenland geſtanden haben mögen, beweiſen übrigens nicht bloß die Vaſen, die Säulentempel Päſtums, die Münzen, ſondern vorzüglich der Umſtand, daß die erſte, im eigentlichen Griechenland aufgeſtellte Statue von Bronze, von Learchus aus Rhegio gearbeitet ward. Es war Zeus ſtehend im Chalkiökus in Sparta. Dieſer Künſtler ſoll von der 7ten bis 20ſten Olympiade gelebt haben. Von dieſer Zeit an bis zur 95ſten Olympias werden in der Kunſtgeſchichte immerfort Künſtler aus Groß-Griechenland genannt; nachher aber verſchwinden ſie gänzlich. M. ſ. Platone in Italia.

9) Selbſt die große treffliche Vaſe des Herrn Vivenzio in Nola, bei dieſer Stadt gefunden, welche den Tod des Priamus vorſtellt, iſt kein eigentlich Homeriſcher Gegenſtand, ſondern gehört einer, entweder Vor- oder Nachhomeriſchen Mythe an. Ueberhaupt waltet über das hohe Alterthum dieſer Va-

ſe, theils wegen ihrer Maſſe und Form, theils wegen ihrer Beſtimmung als eigentliche Aſchenurne (ganz gegen Kampaniſche Sitte ward die Aſche eines verbrannten Leichnams nebſt dem bekannten Sardonyx, einen Adler mit der Lanze vorſtellend, der ſogenannte Siegelring des Königs Areus von Sparta, in ihr gefunden), endlich wegen des Ortes, wo ſie ausgegraben ward (auf der unteren Erhöhung des Monte Donico, folglich nicht in dem alten Boden der anderen Kampanergräber) gar mancher Zweifel.

10) Ueber dieſen bärtigen, älteren Bacchus ſteht auf einer ſchönen Vaſe bei d'Hancarville, T. I., pl. 104., jetzt bei Millin Peint., T. I, pl. 9 deutlich geſchrieben: Dionysos.

11) Die Aechtheit der Vaſen in Millin Peint., II., 13. 17. u. I., 60., in Tischbein II., 42 und 43 u. ſ. w. kann, ihres modernen Anſtrichs wegen, mit Recht bezweifelt werden. Altkampaniſche Vaſen ſind ſie ſicher nicht. Höchſt wahrſcheinlich ſtammen ſie aus Sicilien, wo ſie in ungleich ſpäterer Zeit entſtanden ſeyn mögen, als daſelbſt, wohin die Waſſerfluten wegen des höher liegenden Landes nicht ſo tief eingedrungen waren, die Verfertigung dieſer Gefäße immer noch fortgedauert haben mag. In den Laotomien von Syrakus werden noch jetzt dergleichen Vaſen gefunden.

12) Hierzu füge ich noch, daß die durch den zweiten Puniſchen Krieg herbeigeführte Verwüſtung es ſchwerlich geweſen ſeyn dürfte, die der Verfertigung der Kampaniſchen Vaſen ein Ende machte. Schon ungleich früher mußte wohl dieſes geſchehen ſeyn. Ich ſtütze mich hierbei auf folgende Gründe: Strabo, gegen das Ende des fünften Buches, berichtet zuerſt von Kampanien (wo doch die meiſten dieſer Vaſen gefunden werden), daß, nach Antiochus, dieſe ganze Gegend ehemals von den Opikern oder den Auſonen bewohnt worden wäre. Dieſe wären unterjocht worden von den Oskern; die Osker wären daraus vertrieben worden von den Kumanern; die Kumaner hätten weichen müſſen den Samniten und dieſe endlich den Römern. Da man nun von den hier genannten Völkerſchaften, die abwechſelnd Kampaniens Boden bewohnten, weder Samniten noch Thusker, noch Osker, ſondern bloß und allein wirkliche Griechen, d. h. Kumaner und vorzüglich Auſonen, als Verfertiger jener Vaſen gelten laſſen kann; ſo wird man hieraus bemerken, wie ungleich höher, als bisher es geſchehen, die Kam-

ponervaſen ſchon aus dieſem Grunde in das Alterthum hinaufgerückt werden müſſen. — Strabo berichtet ferner ganz am Schluſſe des fünften und zu Anfang des ſechſten Buches, wie die Sybariten die älteſten Bewohner von Poſidonia (Päſtum) vertrieben hätten; wie jene noch zum Theile von den Lukanern verdrängt worden wären, und wie dieſe endlich den Römern hätten weichen müſſen. Mögen auch die noch jetzt ſtehenden Säulen von Päſtum entweder (wie höchſt wahrſcheinlich iſt) von den älteren Griechen Doriſchen Stammes, oder von den erobernden Sybariten erbaut worden ſeyn, ſo geht wenigſtens ſo viel daraus hervor, daß ſie weit älter ſind, als das alte Thurii, welches nach Sybaris Untergang erſt erbaut worden war; und da nun zu Thurii Herodotus, der Vater der Geſchichte, lebte, ſo ſind ſie auch älter als dieſer. Denn ſo viel iſt gewiß: Lukaner haben ſie nicht erbaut. Ihre Erbauung und die Verfertigung der Kampaniſchen ächten Gefäße ſcheint nur einem und demſelben Zeitraume anzugehören.

F. Sickler.

III.

Feierlichkeiten, mit welchen die Ritter des heiligen Grabes zu Jeruſalem geſchlagen worden.

(Nach einer Handſchrift.)

„Die Vollmacht, Ritter des heiligen Grabes *) zu ſchlagen, iſt allein dem Guardian des heiligen Sion im Kloſter

---

*) Dieſe Ritter wurden genannt, die **Würdigſten**, die Ritter des St. Katharinenbergs und finſtern Sterns, die **Theuerſten**, die, welche bei Krönung eines Römiſchen Kaiſers geſchlagen wurden, die **Beſten**, die in Schlachten und Sturm die Ritterſchaft gleichſam eroberten, die **Geſtrengſten**, die, welche bei Römiſchen Königswahlen gemacht wurden, **Ritter ohne Mühe**. So heißt es in **Hund's** Baieriſchem Stammbuche S. 408. *Speideli* Specul. Jurid. Polit. p. 1026. Die

St. Salvator, Franciſci-Ordens, von Kaiſern, Königen und Päpſten gegeben worden. Wenn nun derjenige, ſo ein Ritter zu ſeyn verlangt, in Perſon da iſt, ſeine Zeugniſſe darbringt, gebeichtet und kommunicirt hat, kniect er am heil. Grabe vor dem P. Guardian nieder auf die Erde, welcher mit ſeinen biſchöflichen Kleidern, zu der linken Hand, halb umgekehrt, angethan ſteht. Die Brüder des Ordens bleiben wegen Enge des Orts, theils heraußen in der Halle, theils noch vor der Halle in den großen Kirchen, welche ſammt vielen Verſen ſingen das: *Veni Creator Spiritus.*

„Nachdem dieſes vollendet, kehret ſich der P. Guardian rechts um, zu dem heil. Grabe, darauf ein Kreucifix ſammt zwei ſilbernen Leuchtern mit brennenden Kerzen ſteht und ſpricht ein Gebet. Nach dieſem kehret er ſich wiederum links um, gegen denjenigen, ſo ſoll zum Ritter geſchlagen werden, und fragt ihn entweder in Italieniſcher, Spaniſcher, Franzöſiſcher oder Lateiniſcher Sprache, nachdem die Perſon von Natur iſt *), folgender Weiſe: „Herr, was begehreſt du?“ Er antwortet: „Ich begehre ein Soldat und Ritter des heiligſten Grabes Chriſti zu werden;“ fraget Jener: „Was biſt du von Kondition oder wes Standes?“ Antwort: „Ich bin edel von Stamm und Blut und von adelichen Aeltern geboren;“ fraget Jener: „Haſt du auch, daß du ehrlich leben kannſt?“ Ant-

---

Ritter des heiligen Grabes wurden auch *Religiosi* genannt, und genoſſen alle Privilegien der Kleriker. *I. B. Costa* et Quota et Rata. Q. 40. N. 5 et 7. Chronic. Ordin. Franciſci Observantiae strictioris, p. 743. Sie wurden die bei dem heil. Grabe mit der Ritterwürde beehrten Pilger, auch die goldenen Ritter genannt. Pappenheim: Chronik der Truchſeſſen von Waldburg. 1. Th. S. 77. Von den drei Epochen dieſes Ordens des heil. Grabes: Gryphii Beſchreibung der Ritter-Orden. S. 30. Histoire des Ordres militaires. (Amst. 1721.) T. I. p. 71. et 113.

*) D. i., aus welchem Lande ſie gebürtig iſt.

wort: „Durch die Gnade Gottes habe ich genugſame Mittel.“ Frage: „Biſt du auch bereit mit Mund und Herzen zu ſchwören, daß du, ſo viel dir immer möglich ſeyn wird und du Kräfte haſt, alle militäriſche Sacramente, wie folget, zu halten?“ Antwort: „Ich bin auch bereit, ſolches zu thun.“ Darauf folgen dieſe Fragen:

Erſtlich, ſo viel es möglich, ſollſt du alle Tage Meſſe hören.

Zum andern, ſo es die Noth erfordern möchte, daß ein General- oder Hauptkrieg, wider die Ungläubigen entſtehen ſollte, ſollſt du alle dein zeitliches Hab' und Gut, ja auch ſogar dein Leben daran ſetzen, und entweder in eigener Perſon dabei erſcheinen, oder anſtatt deiner einen Anderen dazu qualificirten und tauglichen Menſchen zu ſchicken verpflichtet ſeyn.

Drittens, ſollſt du die heilige Kirche und ihre getreuen Miniſter vor Verfolgung ſchützen und nach Möglichkeit davon befreien und entledigen.

Viertens, ſollſt du ungerechte Kriege, verächtliche und ſchändliche Gewinne, unnütze Spiele und Duelle (es wäre denn Sache, daß es eines militäriſchen Exercitii halber geſchehen möchte) und andere mehr dergleichen Sachen gänzlich meiden.

Fünftens, ſollſt du dich befleißigen, unter den Chriſtgläubigen den Frieden zu verſchaffen und zu erhalten.

Desgleichen den gemeinen Nutzen helfen befördern und vermehren: Wittwen und Waiſen beſchützen.

Von allen Fluchen, Schelten und Gottesläſterungen abſtehen und dich derſelben enthalten.

Letztlich, das Freibeuten, fleiſchliche Luſt und Begierden meiden und vor denſelben, als vor der Peſtilenz fliehen; alſo daß du vor Gott und Menſchen dich unſträflich erzeigeſt und mit dem Wort und in der That, dieſer ſo großen Dignität dich würdig machen mögeſt. Worauf er alſo antwortet:

„Ich bekenne und verſpreche Gott, Jeſu Chriſto und der
„heiligen Jungfrau Maria, dieſes Alles nach Möglich-
„keit zu halten.“

Nachdem nun der Ritter dieſes zu halten verſprochen, legt der P. Guardian die Hände auf deſſelben Kopf und ſagt: „Sey du N. ein getreuer, tapferer, guter und ſtarker Soldat und Ritter unſers Herrn Jeſu Chriſti und deſſen allerheiligſten Grabes, der dich mit ſeinen Auserwählten in ſeine Herrlichkeit ſetzen wolle, Amen!“

Hernach nimmt der P. Guardian die vergüldeten Sporen *) und legt ſie ihm an ſeine Füße, giebt ihm hierauf das bloße Schwert in die Hände, welches, wie auch die Sporen, ſammt anderen zugehörigen Sachen des Fundatoris *Balduini* **) geweſen, und ſpricht zu ihm folgende Worte:

„Siehe, nimm hin N. das heilige Schwert im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen!“ Und macht über ihn dreimal den Segen des heiligen Kreutzes und folgt weiter mit Worten: „Und gebrauche dich deſſen zu deiner Beſchützung, und der heiligen Kirche Gottes, und zu Spott und Schande, und zu Erlegung der Feinde des Kreutzes Chriſti, und zu Vermehrung des chriſtlichen Glau-

---

*) Goldene oder vergoldete Sporen waren das Zeichen der Ritterwürde überhaupt: M. Graf von Solms [illegible] von des Adels Urſprung, S. 171. „Ex auro conflata [illegible] sunt illa, quae aureo rutilant splendore. Et hoc modo rutilis stellarum fulgorem imitantur.“ *J. Nicolai* De Calcarium usu et juribus, p. 47.

**) Balduin I. Bruder Gottfried's von Bouillon, zweiter König von Jeruſalem; *A. Gulonis* Hist. Hieros. L. VII. 18.

kens, und ſo viel als die menſchliche Schwachheit zulaſſen will, verletze Niemand damit, welches derjenige verleihen wolle, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſt Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit iſt, Amen!“

Demnach der P. Guardian dieſe Worte zu dem Ritter geſprochen, nimmt er das Schwert und ſteckt es wiederum in die Scheide und gürtet es dem Ritter um den Leib, ſagend:

„In dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, umgürte N. gewaltig mit deinem Schwert deine Lenden und merke wohl, wie daß die Heiligen nicht mit dem Schwert, ſondern durch den Glauben die Königreiche zu überwinden haben.“

Wenn er nun alſo mit dem Schwert umgürtet worden iſt, ſo ſteht er alsdann von der Erde auf und nahet weiter dem heiligen Grabe hinzu, fällt unten an ſeine Knie und bücket ſich mit geneigtem Haupt über das heilige Grab, alsdann zieht ihm der P. Guardian wiederum das Schwert von der Seite aus, entblößet daſſelbe und ſchlägt ihn damit gar ſubtil dreimal über'n Rücken und ſpricht zu jedem Schlag folgende Worte:

„Ich erwähle, verordne und beſtelle dich N. zu einem Soldaten und Ritter des allerheiligſten Grabes unſers Herrn Jeſu Chriſti, in dem Namen Gottes des Vaters und des heiligen Geiſtes, Amen!“

Darauf giebt er dem geſchlagenen Ritter den Seegen und den Friedenskuß zu dreimalen und legt ihm um den Hals eine güldene Kette, daran die fünf Kreutze hängen; als dieſes nun geſchehen, küßt der Ritter das heilige Grab, ziehet ſich zurück und wird das *Te Deum laudamus* geſungen. Hierauf wird mit einer Prozeſſion von denen ſämmtlichen Ordensbrüdern, der neuerwählte Ritter in das Oratorium geführt, welcher mit einem brennenden Windlicht zuletzt dem P. Guardian folget und von ihm umhalſet wird vor dem Altar, vor welchem der Ritter wieder niederknieet. Dann ſpricht er zu ihm: *Pax tecum*, ihn küſſend, worauf der Ritter von Allen den Friedenskuß empfängt. — Wenn nun der Ritter in das Kloſter zu S. Salvator zurückkommt, wird ihm auf Pergament zierlich geſchrieben, ſein Ritter-Patent *) eingehändiget. Unter den **Ritterorden** iſt dieſer des **heiligen Grabes** der älteſte. Einige meinen zwar, es wäre davon **Baldovin**, geb. Graf in Flandern der Stifter, aber er iſt viel älter. Sein Urſprung wird theils von dem Apoſtel Jakobo, **Biſchof** zu Jeruſalem, der im Jahr Chriſti 63 getödtet worden, beizumeſſen, Andere aber wollen denſelben der **Helena**, als welche das Kreutz und Grab des Herrn Chriſti wieder gefunden, und einen Tempel zu Jeruſalem erbauet, der Gemahlin Kaiſers Konſtantini des Großen zuſchreiben. Das Wappen beſteht in fünf rothen Kreutzen, und oben auf dem Helme ſteht eine Fahne mit fünf ebenmäßigen Kreutzen geziert.

* * *

Die älteren Reiſenden nach Jeruſalem beſchreiben dieſe Ritterſchlags-Feierlichkeiten eben ſo, und haben gute Gedanken dabei. Der proteſtantiſche Prediger, **Salomo Schweigger**, bei der Teutſchen Geſandtſchaft zu Konſtantinopel, der im J. 1581 die Reiſe nach Jeruſalem zum heil. Grabe mit Anderen machte **), kann folgender Bemerkung ſich nicht enthalten:

---

*) Ein ſolcher Ritterbrief befindet ſich, nebſt der Abbildung des allgemeinen Wappens der Ritter des heil. Grabes in **Troilo** Orientaliſcher Reiſebeſchreibung, S. 223 u. 226, woher auch dieſe Feierlichkeitsbeſchreibung urſprünglich genommen worden zu ſeyn ſcheint. *Mylieri* Peregrinus in Jeruſalem. Norimbergae 1735.

) S. **Schweigger's Reyßbeſchreibung auß Teutſchland nach Konſtantinopel und Jeruſalem. Nürnb. 1613.

„Uebrigens ſind alle Chriſten ſchon ſolche geiſtliche Ritter, wenn ſie halten und befolgen, was die Lehre des Göttlichen Wortes erfordert, daß alſo meines Bedünkens, die Ritterſchlags-Zeremonie vergeblich iſt, weder kalt noch warm, kann weder edel noch unedel machen, eine Sache, in der man die Leute abfertiget mit ſolchen Worten, die ein Jeder daheim aus der Predigt nach Gottes Wort, könnte umſonſt hören.“

Wollen wir es aber ſo nehmen, daß es ein heiliges Andenken einer Handlung an einem werthen und heiligen Orte ſey, ſo nehmen wir es ſicher recht, und wollen es bewahren in froher, andächtiger Rückerinnerung, in unſeren Herzen.

Der neueſte Ritter, der ſeinen Ritterſchlag am heiligen Grabe bekannt gemacht hat, iſt der geachtete Schriftſteller Chateaubriand. Dieſen wollen wir darüber ſprechen hören und ihn, ſeine Aufnahme unter die Ritter des Grabes Chriſti, welches leider jetzt ganz einſam und gleichſam verwaiſet daſteht, da vor einigen Jahren die Kirche abgebrannt iſt, ſelbſt erzählen laſſen.

IV.

Der neueſte, uns bekannt gewordene Ritterſchlag am heiligen Grabe zu Jeruſalem.

„Ich hatte — erzählt Hr. v. Chateaubriand — Alles zu Jeruſalem beſehen. Ich kannte jetzt das Innere und Aeußere dieſer Stadt weit beſſer, als ich Paris kenne. Ich fieng alſo an, mich mit meiner Rückkehr zu beſchäftigen. Die Väter des heiligen Grabes wollten mir eine Ehre erzeigen, die ich weder geſucht noch verdient hatte. Sie baten mich, in

Erwägung der geringen Dienſte, die ich, ihrer Meinung nach, der Religion geleiſtet hätte, den Orden des heiligen Grabes anzunehmen. Dieſer Orden, einer der älteſten der Chriſtenheit, wenn man auch den Urſprung deſſelben nicht bis zu den Zeiten der Kaiſerin Helena hinauf verlegen will, war ehedem in Europa ziemlich verbreitet. Man findet ihn heut zu Tage faſt nirgends mehr, als in Polen und Spanien. Der Pater Guardian des heiligen Grabes hat allein das Recht, ihn zu ertheilen.

Wir verließen um 1 Uhr das Kloſter und begaben uns zu der Kirche *) des heiligen Grabes **). Wir traten in die Kapelle, welche den abendländiſchen Geiſtlichen gehört: (die Väter des heiligen Landes ſelbſt). Sorgfältig wurde die Thüre hinter uns verſchloſſen, damit die Türken die Waffen nicht erblicken möchten, was dieſen Geiſtlichen das Leben koſten würde. Der P. Guardian legte hierauf die prieſterlichen Gewänder an; es wurden Lampen und Wachskerzen angezündet, und alle anweſende Brüder bildeten einen Kreis um mich, die Arme kreuzweiſe über die Bruſt gelegt. Während man mit leiſer Stimme das: *Veni Creator* ſang, ſtieg der P. Guardian die Stufen des Altars hinan und ich kniete vor ihm nieder. Man holte aus der Schatzkiſte des heiligen Grabes die Sporen und den Degen Gottfried's von Bouillon ***); zwei mir zur Seite ſtehende Geiſtliche hielten dieſe ehrwürdigen Ueberreſte. Der Offiziant ſprach die gewöhnlichen Gebete und richtete an mich die üblichen Fragen. Hierauf legte er mir die Sporen an und gab mir drei Schläge mit dem Schwert über die Schultern, indem er mich zugleich mit dem Bruderkuß umarmte. Die übrigen Geiſtlichen ſtimmten darauf das Tedeum an, während der Pater Guardian, die Hände mir auf's Haupt legend, folgendes Gebet ausſprach:

---

*) Die leider nicht mehr ſteht und ein Raub der Flammen wurde.

**) Von demſelben befindet ſich ein feines Modell zu Weimar, in der Kunſtſammlung auf der Großherzoglichen Bibliothek. Abbildungen davon finden ſich unter andern in Schweigger's Reiſebeſchreibung, S. 298. *Doubdan: Voyage de la Terre Sainte. Paris 1657.*

***) Dieß iſt eine Verſchiedenheit der Angabe. Nach älteren Berichten, wie wir wiſſen, ſoll es der Degen ſeines Bruders Balduin ſeyn.

„Herr! Allmächtiger Gott! Verbreite deine Gnade und deinen Seegen über dieſen deinen Diener ꝛc. ꝛc.“

Alles dieſes iſt freilich jetzt nichts weiter mehr, als eine Erinnerung an Sitten, die längſt verſchwunden ſind. Wenn man aber bedenkt, daß ich mich zu Jeruſalem, in der Kirche des Kalvarienbergs, zwölf Schritte vom Grabe des Erlöſers und dreißig Schritte vom Grabmale Gottfried's von Bouillon befand, daß ich mit den Sporen des Befreiers des heiligen Grabes bekleidet war, und mit meiner Hand das lange und breite, eiſerne Schwert berührt hatte, das einſt in einer ſo edlen und biederen Hand unter den Schaaren der Feinde blitzte: wenn man alle dieſe Umſtände erwägt, und dabei an mein raſtlos hin und her bewegtes Leben und an meine Irrfahrten zu Lande und zu Waſſer zurückdenkt, ſo wird man mir auch ohne meine Verſicherung glauben, daß ich gerührt ſeyn mußte. —

Man händigte mir mein Diplom ein, mit der Unterſchrift des Pater Guardian und mit dem Siegel des Kloſters verſehen. Mit dieſem glänzenden Ritterdiplome ſtellte man mir auch zugleich die minder prunkende Beſcheinigung meiner vollbrachten Pilgerfahrt zu.“

* * *

In der Reiſebeſchreibung des Hrn. v. Chateaubriand ſelbſt werden die Leſer nicht ohne Theilnahme von den Eindrücken leſen, welche die Nähe der heiligen Stätte auf dem Verfaſſer der rührenden Romane Atala und die Märtyrer*), einen ſehr gefühlvollen Katholiken, machten, und eben deßwegen, oder wenigſtens in dieſer Vorausſetzung ſey es uns erlaubt, das mitzutheilen, was dreihundert Jahr vor ihm, ein evangeliſcher Prediger, eben der S. Schweigger, von welchem wir ſchon geſprochen haben, empfand, als er das heilige Grab beſuchte. Er ſpreche ſelbſt:

„Das heilige Grab bedünkte mich kein erdichtetes Heiligthum, ſondern das wahre Grab Chriſti zu ſeyn. Denn, als ich es geſehen, ging ich nicht mit der Ueberzeugung hinein, als hielt ich es für das Grab Chriſti, ſondern es war mir verdächtig, wie alle anderen Heiligthümer, als wären ſie nur erſonnen, um Geld dabei zu gewinnen, alſo auch dieß: Als ich aber hinein kam in das Gewölbe, kam mich und die ganze Geſellſchaft, eine ſolche Furcht und ein ſolches Schrecken an, daß uns alle Härlein gen Berg ſtunden, und uns bedünkte, wir ſchwebten zwiſchen Himmel und Erde, ja, als wären wir verzuckt von der Erde; auch erweckte es eine ſolche herrliche Andacht und einen ſolchen Eifer in uns, gegen Chriſto zum Gebet und chriſtlicher Dankſagung, daß es über allemaßen war**). Und ſo mag das heilige Grab von Keinem anders geſehen werden, er ſey ein Chriſt oder ein Türke.“

Der berühmte Thevenot (Morgenländiſche Reiſen. 2. B. S. 254), als er von dem Innern des heil. Grabes ſpricht,

---

*) Atala, ou les amours de deux Sauvages dans le Désert, Paris 1801. Les Martyres ou le Triomphe de la Religion chrétienne. Lyon 1809.

**) Von gleichen Empfindungen war Buonaparte nicht beſeelt. Dieſer erklärte: wenn er Jeruſalem einnähme, würde er auf der Stelle, wo das Kreuz ſteht, den Freiheitsbaum anpflanzen und den erſten Grenadier, der bei dem Angriff bliebe, im Grabe unſers Erlöſers begraben laſſen. Wohin ſagt ganz naiv: „Dieſer Ort erwecket auch bei denen Ruchloſeſten eine ſehr groſe Andacht, wie ich ſelbſten erfahren habe."

V.

Das Eier = Feſt der Ruſſen.

Feierlich wird von der Griechiſchen Kirche die Auferſtehung Chriſti, vor dem Oſterfeſte begangen, und wo es geſchehen kann, wird durch Löſung der Kanonen dazu das Signal gegeben. Nun ſtrömt Alles den Kirchen zu, und alle ſich treffende Bekannte küſſen ſich mit dem Gruße: Chriſtus iſt auferſtanden! Die Antwort iſt: Er iſt wahrhaftig auferſtanden. Dabei beſchenkt man ſich wechſelſeits mit Eiern*), die in der vornehmeren Welt, ſchön gemalt und von Anderen, wo möglich wenigſtens gemalt, verſchenkt werden. Es giebt auch noch andere Dinge, die man verſchenkt und ſich ſchenken läßt, und wer es vermag, erſcheint bei dem Feſte in neuen Kleidern **).

Der gemeine Mann, welcher ſeit Aſchermittwoch ſich nur des Leinöls bedient und faſtlich ſparſam gelebt hat, ſeufzet gar ſehr nach dem Oſterfeſte ***). Am Sonnabend Abend geht er um 10 Uhr in die Kirche, bleibt bis 12 Uhr dort und geht

---

wird Er noch begraben werden? Wittmann: Reiſen ꝛc. 1. B. S. 201.

*) In Bezug auf das Verſprechen im IV. B. der Curioſitäten, S. 501.

**) Georgi: Beſchreibung von St. Petersburg. S. 228.

***) Chantreau: Reiſe durch Rußland, 1. B. S. 186.

dann nach Hauſe, um ſich bei einem Gelage, welches bis zum folgenden Mittag dauert, ſchadlos für ſein bisheriges Faſten zu halten. Was ſich ſieht, reicht ſich darauf gefärbte Eier, mit dem ſchon angegebenen Gruße. Geringeren wird nach der Umarmung auch mit der Antwort, ein Geſchenk von einigen Kopeken gereicht. Die harten Eier werden an dieſem Feſte in ſo großer Menge verſchlungen, daß ſie den Genießenden oft große Ungemächlichkeiten verurſachen, ja, man will Beiſpiele haben, daß Menſchen davon geſtorben ſind *).

In großen Kirchen wird der feierliche Gottesdienſt am Oſtertage des Morgens früh alſo begangen: Ein in Lebensgröße gemaltes Chriſtusbild tragen 6 Geiſtliche auf einem Tiſch in's Allerheiligſte. Der vornehmſte Geiſtliche geht unter dem Bilde gebückt. Schnell kommt er aus dem Allerheiligſten zurück und kündigt freudig der Gemeine die Auferſtehung an, mit den Worten: *Kristos woskres*; (Einige ſagen: *waskres*, und *woskresse*:) Chriſtus iſt erſtanden. Die Gemeine antwortet: *Woistinnu woskres*: Wahrhaftig er iſt auferſtanden. Zuruf und Antwort werden dreimal wiederholt **). Hierauf zieht die Geiſtlichkeit nebſt der Gemeine mit Lichtern und Fahnen unter dem Geläute der Glocken, dreimal um die Kirche; wo es Kanonen giebt, werden dieſelben abgefeuert. Kommen ſie in die Kirche zurück, giebt der Prieſter einem Jeden das Kreuz, ein Anderer das Evangelium zu küſſen, und Jeder bekömmt dafür ein Ei. Nun grüßen ſich Alle in der Gemeine mit gleichen Worten und beſchenken ſich mit Eiern, indem ſie ſich küſſen. Hierauf ſegnet der Prieſter Jedem, der es verlangt, in der Kirche ſeine Speiſe ein, und dann geht es zum Schmauſe.

---

*) Chr. Müller: St. Petersburg in unſern Zeiten, S. 300.

**) Hupel: Nordiſche Miſcellen, 12 St., S. 212. *Mohrmanni*: Universa Religio Ruthenica, seu Moscovitica, p. 61.

Darauf geht es zu den ſo allbeliebten Schaukeln *). Es giebt drei Arten derſelben **). Einige haben eine ſchwingende Bewegung, und dieß ſind die allgemeinſten, auch in Deutſchland bekannten; andere werden in ſenkrechter und noch andere in waſſergleicher Richtung umgetrieben. Alle dieſe Arten von Schaukeln werden um Oſtern auf den öffentlichen Plätzen errichtet, und da das Volk dieſe Beluſtigung ſehr liebt, ſo iſt dieß eine der fröhlichſten Zeiten, welche es giebt, wo man ſich dem Hange zur Nationalluſtbarkeit ganz überläßt. Es verſammelt ſich Alles, was ſehen und geſehen werden will, und im Genuſſe des Vergnügens ſelbſt ſowohl, als im Anſchauen der Glücklichen und ihrer Freude, iſt Alles froh, vergnügt und heiter.

Der Gebrauch, mit Eiern zu Oſtern ſich zu beſchenken, iſt, wie die Leſer wiſſen ***), ſehr alt, daß aber die Alten die Gewohnheit gehabt, das neue Jahr welches, wie wir wiſſen †), ehedem ſehr ſinnig mit dem Lenz begann, mit Eiereſſen einzuweihen, welche Gewohnheit auf Oſtern haften geblieben, mag beweiſen, wer es geſagt hat ††).

Als im J. 1636 ſich Olearius mit der Holſteiniſchen Geſandtſchaft, welche nach Perſien ging, zu Moskwa befand, ſah derſelbe dort auch die Oſterfeierlichkeit, und erzählt von derſelben:

---

*) Georgi: S. Petersburg, S. 401. Müller: St. Petersburg, S. 378.

**) Storch: Gemälde von St. Petersburg, 2. Th. S. 277, wo ſich auch Abbildungen von dieſen Schaukeln befinden.

***) Curioſitäten, II. B. S. 479.

†) Ebendaſ., S. 474.

††) Der ungenannte Verfaſſer des Aufſatzes: Origine des Oeufs de Pâques in den *Cahiers de Lecture*. A. 1786. N. IX. p. 80, welcher die rothgefärbten Eier auch bei den Celten und anderen alten Völkern findet, deren Lieblingsfarbe die rothe geweſen ſeyn ſoll. Belege hat er nirgends angeführt.

„Den 17. April, als am heiligen Oſtertage, war darauff unter den Ruſſen eine groſſe Frewde, theils wegen der frölichen Zeit, daß Chriſtus auferſtanden iſt, theils wegen des Endes ihrer lang gewährten Faſten. Denſelben, wie auch hernach noch 14 Tage träget ſich jedermann fürnehme und gemeine Leute, jung und alt mit gefärbeten Eiern. Es ſitzen auf allen Gaſſen unzählig viel Eierkrämer, welche ſolche gekochte und von allerhand Farben gezierte Eier verkaufen.

„Wann ſie nun auff den Gaſſen einander begegnen, grüſſen ſie ſich mit einem Kuſſe auff den Mund, und ſagen: *Christos wos Chrest.* Das iſt: Chriſtus iſt auferſtanden; darauf antwortet der ander: *Woistin wos Chrest.* Er iſt wahrhaftig auferſtanden.

„Es wird auch niemand, er ſey Mannes oder Weibes Perſon, hohes oder niedriges Standes einem andern ſolchen Kuß und Gruß neben einem gefärbeten Ei weigern. Der Großfürſt *) pflegt ſelbſt ſeinen fürnehmen Hofleuten u. Bedienten ſolche Oſtereier außzutheilen, ja, Er hat auch im Gebrauch gehabt, daß Er in der Oſter-Nacht, ehe Er iſt in die Frühmeſſe gegangen, für die Gefängniß gekommen, dieſelben eröffnen und jeglichen Gefangen, derer allezeit eine groſſe Anzahl ſitzen, ein Ei neben einem Pelze von rauchen Schoſſellen reichen laſſen, hat ihnen ſelbſt zugeruffen: daß ſie ſich frewen ſollen, dann Chriſtus für ihre Sünde geſtorben, nunmehr warhafftig wieder auferſtanden ſey. Darauff hat Er die Gefängniß wieder ſchlieſſen laſſen und iſt zur Kirchen gangen."

---

*) Damals, Michael Fedrowitſch. Seine Abbildung findet ſich in eben dieſer Reiſe, S. 42. Er war der erſte Czar von Rußland, aus dem Geſchlecht Romanow, gebohren 1596 geſtorben 1646. Er war ein geprieſener Regent und großer Liebhaber von mathematiſchen Erfindungen. Strahlenberg: Beſchreib. des N. und O. Theils von Europa und Aſia, S. 205. Campenhauſen: Geſchichte des Hauſes Romanow. Leipzig, 1805. Büſching: Hiſtor. Magazin, II. B. S. 401. VII. B. S. 331. XVI. B. S. 349.

Korn. Brun erzählt *), bei der Feier des Jahresfeſtes, welches einige Tage dauere, ſey es auch in Perſien gebräuchlich, einander mit gemalten Eiern zu beſchenken. Es iſt aber ſonderbar, daß wenn ſie auch von dieſer Feſtfeier ſprechen, weder Chardin, della Valle, Otter, noch die neueren Reiſenden in Perſien, Olivier, Waring und Gardane dieſes Gebrauchs erwähnen, der ihnen gewiß aufgefallen ſeyn müßte.

VI.

Der ſonderbare Geizhals, John Elwes.

(Nebſt Taf. 7.)

Wenn ein Sterblicher ſich als Geiziger ſo ſehr und ſonderbar auszeichnet, als Elwes, verdient er allerdings einen Platz in den Curioſitäten, und der ſoll ihm, zur Beluſtigung der Leſer, werden. Die ihn betreffenden Lebensnachrichten ſind aus dem erſten Theile des *Dictionary of Anecdotes. London.* 1811. und aus der *Bibliothéque Britannique. A.* 1797. genommen, wo auch das Bildniß des famöſen Knauſers, nach dem Leben gezeichnet, befindlich iſt, welches wir gleichfalls den Leſern nicht vorenthalten wollen *). Den ganzen Aufſatz aber, verdanken dieſelben der Feder einer unſerer Leſerinnen, die den Curioſitäten ſchon mehrere Mittheilungen unterhaltender Nachrichten geſchenkt hat. Doch ihre Beſcheidenheit will nicht geſtatten, daß ihr Name genannt werde, und der Dank der Leſer darf, wie der meinige, ſo will ſie es, nur im Stillen ihr gezollt werden. D. H.

---

*) Voyages par la Moscovie en Perse, p. 192. „On se donne aussi des Oeufs colorés pendant le cours de cette Fête.“

* * *

Mißtriß Elwes, die Mutter des berüchtigten Geizigen, John Elwes, ſtarb aus Mangel an Nahrung, obgleich ſie ein Vermögen von 100,000 Pfund beſaß, und ihr Bruder, Sir Harry Elwes, Gebieter über 250,000 Pfd., erhielt ſeine Familie jährlich mit 110 Pfd. John Elwes, ſein Neffe, kleidete und betrug ſich in ſeinen Jünglingsjahren gleich anderen Leuten, aber da dieß ſeinem Oheim mißfiel, ſo zog er ſich, wenn er ihn auf ſeinem Landſitz beſuchte, in einer kleinen Schenke in Chelmsford dazu paſſend an; d. h. er trug dann kleine eiſerne Schuhſchnallen, grobe, geflickte Strümpfe, einen abgetragenen, ſchlechten Rock und ſchmierige Weſte. In dieſem Anzug war er gewiß, Sir Harry zu gefallen, den es freuete, daß ſein muthmaßlicher Erbe ſo ganz in ſeine Fußtapfen trat. Dann ſetzten ſie ſich an ein ganz ſchwaches Kaminfeuer, ſprachen über die böſen verſchwenderiſchen Zeiten, und giengen bei einfallender Dämmerung ſchlafen, das Licht zu erſparen. Damals hatte der Neffe einen ſtarken Appetit, und da dieſer bei ſeinem Oheim ein verpönter Artikel war, ſo half ſich Jener, indem er bei einigen Bekannten tüchtig frühſtückte, um des Mittags recht mäßig zu erſcheinen.

Ein Rephuhn, ein kleiner Pudding und einige Kartoffeln, machten die ganze Mahlzeit, während dem nicht geheitzt wurde, indem die Bewegung des Eſſens genugſam erhitze.

---

*) Auch ſpricht von dem geizigen Oheim und Neffen, Marcard in ſeiner Reiſe durch die Schweiz und Italien, 1. B. S. 79.

Sir Harry, der weder las, noch in Geſellſchaft ging, fand ſeinen einzigen Zeitvertreib im Geldzählen und in der Rebhühnerzucht, worin er es ſo weit brachte, daß er während einer einzigen Jagdzeit 500 Paar gefangen. Er, ſein Bedienter und zwei Mägde genoſſen aber auch während dieſer Zeit nichts anderes. Was er nicht verzehren konnte, warf er weg, denn verkaufen mochte er keine.

Bei ſchlechtem, kalten Wetter ging er in ſeiner großen Halle auf und ab, um der Heitzung entübrigt zu ſeyn. Beſuchte ihn ja ein benachbarter Pächter, ſo legte er ein Stückchen Holz auf den Roſt, und nicht eher ein anderes an, bis jenes faſt verbrannt war. Meiſtens hatte er 3 bis 4000 Pfd. baares Geld in ſeinem Hauſe. Einige Spitzbuben von der berüchtigten Thalkſtedt-Bande, die in der Folge Alle gehangen wurden, nahmen ſich vor, ihn zu beſtehlen. Sie trieben, wie gewöhnlich, am Tage ihre bürgerlichen Geſchäfte und gingen nur des Nachts auf Raub aus, ſo auch dießmal.

Sir Harry legte ſich um 8 Uhr zu Bette, ohne Licht, nachdem er einen Napf mit Waſſergrütze gegeſſen; die Bande wußte das, auch daß der Diener zu einer beſtimmten Stunde nach den Pferden ſah. Die Diebe verſteckten ſich in das Kirchthor, und wie ſie den Diener nach dem Stall gehen ſahen, fielen ſie über ihn her, banden und knebelten ihn, dann banden ſie im Hauſe die beiden Mägde feſt, drangen in Sir Harry's Schlafzimmer, ſetzten ihm die Piſtole auf die Bruſt, und verlangten ſein Geld. Der Bedrohte benahm ſich ſehr ſtandhaft bei der Sache, er wollte durchaus ihnen nicht eher anzeigen, wo er ſein Geld verwahre, bis ſie ihn auf's Heiligſte verſicherten, daß ſeinem Bedienten kein Leid geſchehen. Dann gab er ihnen den Schlüſſel zu einem Käſtchen, worin 50 Guineen waren; und nur auf wiederholtes, ernſtliches Drohen, ihn zu erſchießen, zeigte er ihnen den Ort, wo er ſeinen Mammon verbarg. Es war dieß ein ſtarker, eiſerner Kaſten worin 2700 Guineen lagen. Sie packten das Geld in Körbe und trugen es fort. Ein Mann ſollte zurückbleiben, ihn auf der Stelle zu ermorden, ſobald er Miene machte, ſie zu verfolgen, oder um Hülfe zu rufen. Sir Harry zog ganz kaltblütig ſeine Uhr heraus, verſicherte, eine Wache ſey nicht nöthig, er gäbe ſein Ehrenwort, erſt nach 20 Minuten nach ſeinem Bedienten zu ſehen und Hülfe herbei zu rufen, ſo lange Zeit bliebe ihnen ungeſtört zur Flucht. Die Diebe glaubten ihm; er hielt Wort, machte erſt nach 20 Minuten Lärm, allein viel zu ſpät, um ſie einzuholen. Als ſie nach einigen Tagen ertappt und eingezogen wurden, fragte ihn der Advokat, Mr. Harrington, ob er nicht auch mit ſeiner Klage gegen ſie auftreten wolle? Nein, nein, erwiederte er, das Geld iſt einmal verloren, aber um die Zeit ſollen ſie wenigſtens mich nicht bringen.

In ſeinen jüngern Jahren ſchien er einer Auszehrung entgegen zu ſehen, aber bei ſeiner Mäßigkeit wurde er zwiſchen 80 und 90 Jahre alt.

In ſeinem Dorfe Stoke kam manchmal eine Geſellſchaft zuſammen, worunter noch zwei Edelleute, Sir Cordwell Fimbeas und Sir John Barnardiſton, beide reich und geizig, ſo daß es jedesmal bei'm Zuſammenrechnen zum Zank kam. Eines Tages, als die drei Herren ſich abermals wacker herumſchimpften, rief ein luſtiger Kauz, einem eben die Treppe Hinaufſteigenden zu: „Um's Himmelswillen, mache daß du hinaufkommſt und den Armen beiſtehſt! Hier zanken ſich 3 Baronete, eine Million ſchwer, um einen Pfennig.“

War der Charakter des Oheims ſeltſam, ſo war es der des Neffen noch weit mehr. Er liebte das Spiel in ſolchem Grade, daß er zwei Tage und eine Nacht, ohne Aufhören dabei aushalten konnte. Hatte er nun eine Nacht durch um Tauſende in der verſchwenderiſchen Geſellſchaft, in dem zierlichſten Zimmer geſpielt, ſo ſchlich er ſich um 4 Uhr auf dem

Markt nach **Smithfield**, ſeinem Vieh von **Thaydon Hall**, ſeinem Gute entgegen. Hier ſtand er, unbekümmert um Regen oder Kälte, und feilſchte mit einem Metzger um einen Schilling. Kam das Vieh nicht zur erwarteten Stunde an, ſo ging er ihm entgegen, bis er es antraf, manchmal bis nach ſeinem Landgute, das 17 Meilen von London entfernt war, und zwar nach einer durchwachten Nacht.

Ging er nicht, ſo ritt er, ſteckte zwei hart geſottene Eier und ein Stück Brot ein, Nachtzeug trug er niemals bei ſich und dann ſchlug er den Weg ein, auf welchem ſich die wenigſten Schlagbäume befanden. Dann hielt er bei einer Hecke an, wo Gras für ſein Pferd und Waſſer für ihn zu finden war, ſetzte ſich nieder und erquickte ſich nebſt ſeinem Thiere.

Nach dem Tode ſeines Oheims bezog er deſſen Sitz **Stoke**, in Suffolk. Das Wohnhaus taugte zwar wenig, war aber doch beſſer, als ſein eigenes, wovon der verſtorbene Oberſt **Timms**, Mr. Elwes Neffe, folgende Auskunft giebt: Als er einſtens eine Nacht dort zubrachte, regnete es ſo ſtark durch die Decke, daß er in ſeinem Bett naß wurde, auch half es nichts, als man es an eine andere Stelle ſchob. Zuletzt fand er doch noch einen Winkel, auf welchen es nicht einregnete und wo er ruhig ſchlafen konnte. Am folgenden Morgen erzählte er dieß ſeinem Oheim. „Ja, ja, ſagte dieſer, ich weiß es. Was mich betrifft, ſo mache ich mir nichts aus dem Regen, aber wenn Leute kommen, die dafür empfindlich ſind, ſo iſt das ein köſtliches Fleckchen, trocken zu liegen.“

Mr. **Elwes** ritt ſehr gut und verſtand ſich vortrefflich auf Abrichten und Wartung der Pferde. Für ſeine Wettrenner wurden 250 bis 300 Guineen geboten, eine ungeheure Summe für jene Zeit. Er wechſelte ſie nicht, und doch waren ſie im 22ſten Jahre noch nicht ſteif. Einſtens ſtürzte er vom Pferde, verſchmähte aber durchaus jeden chirurgiſchen Beiſtand.

Seine Hunde brachte er immer des Sommers bei den Pächtern unter, wo ſie frei und beſſer als bei ihm gefüttert wurden, übrigens waren ſie die beſten Fänger weit und breit.

Während des 14jährigen Aufenthaltes Mr. Elwes in Stoke, beſuchte er öfters Newmarket, wettete aber nie ſelbſt. Einſtens war daſelbſt Lord Abingdon, nur wenig von Jenem gekannt, eine Wette von 7000 Pfd. eingegangen, von der er eben im Begriff war abzuſtehen, weil er die Summe nicht aufbringen konnte, obgleich die Umſtände ſich für ihn günſtig fügten. Ungefragt, ungebeten, bot ihm Mr. Elwes das Geld an, womit der Lord auch die Wette gewann. An dem nämlichen Tage, wo das Wettrennen Statt finden ſollte, ritt er mit einem Geiſtlichen nach Newmarket, ohne zu frühſtükken. Sie kamen um 11 Uhr an, um 12 war die Wette für Abingdon entſchieden. Der Geiſtliche hoffte, ſie würden nun in der Stadt frühſtücken, aber vergebens; der alte Elwes ritt bis um 4 Uhr fort, wo der Geiſtliche, ungeduldig nach einer guten Mahlzeit, ſich unwillig darüber äußerte. Machen Sie's wie ich, ſagte Elwes, und reichte ihm aus der Taſche ſeines Reiſemantels ein Stück Pfannkuchen, den er vor 2 Monaten mit aus Marchan gebracht hatte, und biß mit großem Appetit hinein. Erſt um 9 Uhr des Abends gelangten ſie nach Hauſe, wo der Geiſtliche, aus Müdigkeit, weder an Eſſen noch Trinken dachte, ſondern ſich gleich zu Bette legte. Elwes, der am Morgen leicht 7000 Pfd. verlieren konnte, freuete ſich doch am Abend herzinniglich, daß er 3 Schilling erſpart hatte.

Er hatte zwei natürliche Söhne, die er ſo zärtlich liebte, als ein Mann ſeiner Art es nur immer kann. Aber auch gegen dieſe knauſerte er. Er wollte nichts für ihre Erziehung anwenden, denn ſagte er, bringt man was in der Leute Köpfe, ſo iſt dieß das ſicherſte Mittel, ihnen die Taſchen leer zu laſſen. Eines Tages hatte er ſeinem älteſten Sohn befohlen, auf eine Leiter zu ſteigen und Obſt abzunehmen. Die Leiter rutſchte, er fiel herab und beſchädigte ſich in die Seite. Vorſichtig ging er zum Barbier und ließ ſich eine Ader ſchlagen. Der Vater, der es erfahren, ſchalt ihn deswegen und meinte, er ſolle künftig nicht wieder einen Schilling verwenden, und lieber ſein Blut behalten. Durch das reiche Erbtheil Sir Harry's, in deſſen Fußſtapfen Mr. Elwes völlig getreten und durch ſein eigenes Vermögen, war er ſehr reich geworden, ſeine Knauſerei vermehrte denn auch noch die Habe; und gewiß wäre ſein Vermögen unermeßlich geworden, wenn er ſo gut damit zu handeln und klug zu ſpekuliren verſtanden hätte; aber da er nicht ſonderlich rechnete und über ſeine Ausgaben und Einnahmen kein Buch hielt, ſich alſo einzig auf ſein Gedächtniß verlaſſen mußte, wurde er häufig betrogen. Ohne um die Sicherheit des Mannes, der von ihm leihen wollte, ſich zu erkundigen, gab er unbedenklich große Summen hin, ſobald ihm nur hohe Intereſſen verſprochen wurden. Er nahm Anweiſungen auf Güter in Amerika an, die wahrſcheinlich im Monde lagen, auf Kapitale, die längſt verſchwunden waren, kurz, es läßt ſich ohne Uebertreibung behaupten, daß Mr. Elwes auf dieſe Weiſe während ſeines Lebens, volle 150,000 Pfd. verlor.

Er gab keine Beiträge zu nützlichen Anſtalten, Beförderungen der Künſte und Wiſſenſchaften, auch unterſtützte er keinen Armen. Nur Betrüger und Glücksritter gewannen von ihm, ehrliche Leute mußten darben und im Mangel umkommen, ehe er ihnen auch nur mit einer Kleinigkeit beiſtand.

Auch durch kleine Geſchenke konnte man ſich ſeine Gunſt erwerben und auf bedeutende Gegengefälligkeiten rechnen. So ſchenkte ihm einſt ein Krämer einige Flaſchen Wein, und bekam dafür einige 100 Pfd. von ihm geliehen. Elwes pflegte in der Folge auch zu ſagen: der Wein ſey über die Maaße koſtbar, denn die Flaſche koſte ihm 20 Pfund.

Jede Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit des Lebens verſagte er ſich. So ließ er ſich eher bis auf die Haut durchnäſſen, als daß er in London einen Schilling für einen Miethwagen ausgab, ſaß eher in naſſen Kleidern, als daß er ein Feuer anzünden ließ, ſie zu trocknen, aß gänzlich verdorbene, faule Speiſen, damit ſie nur nicht umkämen. So trug er mehrere Wochen lang eine Perücke, die er aus einer Goſſe aufgeleſen; und die vermuthlich ein Bettler weggeworfen hatte.

Koſtete es ihm kein Geld, ſo war er höchſt dienſtfertig und gefällig, ohne alle Ausſicht einer klingenden Belohnung, wie er das häufig bewies. Er ſcheuete weder Zeit noch Beſchwerden, anderen, ſelbſt ihm unbekannten Perſonen, wichtige Dienſte mit größter Anſtrengung zu leiſten.

Von ſeinem Vater hatte er mehrere Häuſer in London, in der Gegend von Haymarket geerbt, auch noch mehrere in Verbindung mit Hr. Adams gebauet; die größere Hälfte von Marybow, Portlandplace, Portmonſquare, die Reithäuſer und Ställe für das zweite Regiment Leibgarde, dankten ihren Urſprung ſeinem Gelde. Aber auch dabei hatte er Verluſt, nicht immer wurde ihm die Miethe bezahlt, auch ſtanden ihm häufig Wohnungen leer. Es brannte ihm einmal ein Haus ab, und da man ihn deßhalb beklagte, ſagte er mit vieler Faſſung: „das Unglück iſt ſo groß nicht. Der Miethsmann bezahlte mich nicht, und auf eine andere Weiſe, als dieſe feurige, wäre ich ihn niemals los geworden.“

Kam er nach London, ſo wohnte er bald in dieſem, bald in jenem ſeiner Häuſer, wo gerade ein Quartier leer ſtand; zog auch gleich aus, wenn ſich während ſeines Aufenthaltes, ein Miether zu den Zimmern, worin er eben hauſ'te, fand. Es machte ihm auch nicht viel Beſchwerde, ſein Hausgeräthe von einem Ort zum andern zu ſchaffen, denn ein Paar Betten, Stühle, ein Tiſch, einiges Kochgeſchirr und eine alte Frau, das war Alles. Nur dieſe alte Frau erſchwerte ihm einigermaßen ſein Nomadenleben, denn ſie war lahm und erkältete ſich öfters, da ſie manchmal in große Zimmer zu wohnen kam, wo wenig oder gar nicht gefeuert wurde, mitunter auch in eine nicht fertige Wohnung, wo einſtweilen geöltes Papier die fehlenden Glasfenſter vertrat.

Einſtens ſtieg er auch in einem ſeiner leerſtehenden Häuſer ab. Obriſt Timms, ſein Neffe, erfuhr es zufällig, konnte aber durchaus nicht ausmitteln, wo er für dießmal wohne. Nach einigen Tagen wurde ihm, ebenfalls zufällig, bekannt, daß Mr. Elwes in einem Hauſe in great Marlborough-Streat geſehen worden war. Dahin ging er, aber Niemand dort wollte etwas von deſſen Anweſenheit wiſſen. Endlich erinnerte ſich ein Töpferjunge, daß er einen armen alten Mann in einen Stall habe kriechen und hinter ſich zuſchließen ſehen. Der Beſchreibung nach, die er von deſſen Perſon entwarf, mußte es der Geſuchte ſeyn. Oberſt Timms ging an das Haus, klopfte laut an die Thür, keine Antwort. Einige Nachbaren verſicherten ebenfalls, daß ſie ſolch' einen Mann geſehen hätten, worauf denn der Obriſt die Thür öffnen ließ. Unten im Hauſe war Alles ſtill und ruhig. Als ſie die Treppe hinaufſtiegen, hörten ſie Jemand ächzen und ſtöhnen. Sie gingen dem Tone nach und fanden in einer Kammer den alten Elwes, auf einem ſchlechten Gurtbett ausgeſtreckt und dem Anſcheine nach, mehr todt, als lebendig. Man flößte ihm einige ſtärkende Mittel aus der nahen Apotheke ein, die ihn fähig machten, wieder zu ſprechen und zu erzählen, daß er ſeit drei, es könnten auch vier Tage ſeyn, krank hier liege. Die alte Frau, welche ihn ſonſt beſorgt, ſey auch nicht wohl geweſen, vermuthlich aber beſſer geworden und weggegangen, er habe ſie nicht wieder geſehen.

In einer Bodenkammer fand man die alte Frau auf einer Bimſenmatte tod liegen, vermuthlich war ſie ſchon vor zwe

Tagen geſtorben. Im Jahr 1774 wurde er für Berkſhire zum Parlamentsglied gewählt; da zog er von Suffolk weg wieder nach Marcham. Obgleich 60 Jahr alt, war er noch höchſt thätig und nahm es mit dem Jüngſten an Rüſtigkeit auf, tanzte, ritt in dem ſchlechteſten Wetter, ohne außer ſeinen zwei bis drei harten Eiern etwas zu ſich zu nehmen.

Dreimal hinter einander wurde er als Repräſentant von Berkſhire gewählt, und behauptete während den 12 Jahren, die er im Parlamente ſaß, den Ruhm eines unbeſtechlichen, unabhängigen Landedelmannes. Er ſtrebte weder nach Würden, noch Gütern, erſtere wären ihm eine unerträgliche Laſt geweſen, weil er gerne arm ſcheinen wollte, ja, zuletzt ſich überzeugte, die Menſchen hielten ihn wirklich dafür, indem er keine Bedienung hatte, noch irgend ſonſt etwas, das Wohlſtand verrieth.

Seine Kleidung blieb ſchlecht, wie zuvor. Bei allen großen Mahlzeiten des Sprechers, der Miniſter, der Oppoſitionspartei, trug er immer daſſelbe Kleid, veränderte alſo, nach der Witzlinge Ausſpruch, niemals die Farbe. Damals trug er wieder ſein eigenes Haar, weil die Perücke zum ferneren Dienſt völlig unbrauchbar geworden war.

Die Debatten im Parlament dauerten öfters bis gegen Morgen. Elwes blieb ſtets bis zu Ende und, ohne ſich im mindeſten gegen Kälte und Regen zu verwahren, ging er ſchnurſtracks nach dem Mountiaſſenhaus. Einige andere Mitglieder, die mit ihm einerlei Weg hatten, boten ihm öfters einen Sitz in ihrem Mietswagen an, den er aber nur dann annahm, wenn ſie ihn unterwegs trafen, denn dann brauchte er nichts zu bezahlen. Auf einer dieſer nächtlichen Wanderungen ſtieß er ſich ſo heftig an einen Tragſeſſel, daß er ſich an beiden Beinen beſchädigte. Sein Neffe, Timms, bei dem er damals wohnte, beſtand darauf, ärztliche Hülfe zu ſuchen.

Nothgedrungen, überließ er das eine Bein den Heilkünſten eines Apothekers, das andere aber den Heilkräften der Natur, und wirklich hatte er den Triumph, daß dieſes um 14 Tage früher geſund wurde.

In dieſer Zeit hielt er bloß einen alten Diener und wohnte bei ſeinem Neffen. Seine Söhne mußten ſeine Güter in Suffolk und Berkſhire verwalten, er ſelbſt ſah auch oft nach, machte ſtets die Reiſe von London dahin zu Pferde, mit den zwei hart geſottenen Eiern in der Taſche und ohne unterwegs anzuhalten. Die Reiſe nach Suffolk koſtete zwei Pence und einen halben Penny, die nach Berkſhire vier Pence.

Einer ſeiner Söhne kam unter die Garde, wodurch der Vater mit mehreren Officiers bekannt und von ihnen geſchätzt wurde, denn außer ſeinem Geiz hatte er viele lobenswerthe Eigenſchaften, und war beſonders ein ſehr angenehmer Geſellſchafter. Vor Allen gefiel ihm ein gewiſſer Tempeſt, ein ſehr heiterer, liebenswürdiger, junger Mann. Es wurde dieſem eine Majorſtelle zum Kauf angeboten, die er gerne gehabt hätte, wozu es ihm aber an Geld fehlte. Elwes hörte davon, ſandte ihm das Geld, ohne irgend eine Sicherheit zu fordern, ſprach auch in der Folge nie mit ihm über die Bezahlung dieſer Schuld. Tempeſt's Erben, (denn er ſtarb einige Zeit nachher), zahlten ihm freiwillig den Vorſchuß wieder aus. Eben damals, als er dieſe Großmuth ausübte, und 26,000 Pfd. zur Auffindung und Bearbeitung einer Eiſenmine jenſeits des Oceans hergab, worüber er auch keine Sicherheit hatte, ritt er mit Mr. Spurling, einem thätigen, geiſtvollen Rechtsgelehrten aus Eſſex nach Newmarket, wo Elwes, ohne etwas zu genießen, die hart geſottenen Eier ausgenommen, von 6 Uhr Morgens bis Abends 8 Uhr auf dem Platze blieb. Spurling hatte klüglich in Newmarket Vorrath für ſich mitgenommen. Als ſie des Abends heimritten, war es kalt und finſter geworden; Spurling, eilig trabend, kam ihm zuvor und hörte, wie er eben durch den Schlagbaum ritt, Elwes rufen: „Hierher, hierher! da iſt der beſte Weg", und ſah, wie dieſer mit ſeinem Pferd den hohen Graben hinabklimmte. „Es iſt gar nicht gefährlich, aber das Pferd müſſen Sie führen." Mit groſſer Schwierigkeit legten ſie endlich den mühſamen Weg zurück, Spurling rief unwillkührlich: „Nun, Gott ſey Dank, das wäre überſtanden." „Ja, ſagte Elwes, Sie meinen den Schlagbaum. Da haben Sie Recht, die Abgabe muß man, ohne die höchſte Noth, nie bezahlen. Eine Strecke weiter kamen ſie in einen engen Hohlweg, wo Spurling ſo ſchnell als möglich durchwollte, indem die Kälte empfindlich auffiel, aber Elwes ſehr langſam ritt, denn ſein Pferd fraß Heu, das an den Hecken hängen geblieben und das, wie er verſicherte, gut ſey und nichts koſtete.

Zu Anfang des Sommers 1785 wollte er wieder nach Stoke reiſen, aber wie ſollte er das anfangen? Sein alter Diener war todt, er hatte bloß noch ein altes, unbrauchbares Pferd und er ſelbſt war nicht mehr fähig, einen Ritt von 60 bis 70 Meilen, nur mit dem Aufwand von einigen Eiern zu machen. Eben ſo wenig wollte er ſich bequemen, einen Wagen zu miethen; alſo wäre wahrſcheinlich die Reiſe unterblieben, wenn nicht ein Herr aus der Nachbarſchaft, bei weitem nicht ſo reich als er, ihn umſonſt mitgenommen hätte. Er beſeufzte, wie er Stoke erblickte, das viele Geld, was er ehemals dort mit Fuchsjagen und dgl. unnützerweiſe vergeudet, meinte aber, das ſollte nun anders werden, denn mit dem Alter würde man auch klüger.

Stoke würde ganz eingefallen ſeyn, wenn nicht ſein Sohn, Esquire John Elwes, einige Zimmer in baulichem Zuſtande erhalten hätte. Der Alte behauptete, die Einrichtung ſey zu koſtbar, ſchlechteres Geräth hätte es auch gethan. Zerbrach eine Fenſterſcheibe, ſo wurde ein Stückchen weißes oder grünes Glas, oder auch Papier eingeflickt, je nachdem es gerade vorhanden war; fror ihn, ſo ging er im Hauſe auf und ab, oder ſetzte ſich in die Küche zum Geſinde. In der Aerndtezeit las er bei ſeinen Pächtern Aehren, eifriger, als der Aermſte im Kirchſpiel.

Bei'm Herannahen des Winters ſuchte er Stroh, Abgänge von Holz, Knochen und allerlei Geſtrippe auf, als Brennmaterial. Ein benachbarter Edelmann verwunderte ſich in deutlichen Ausdrücken, wie Elwes ſich anſtrengte, ein Krähenneſt herabzuziehen. Ei freilich, erwiederte Jener, iſt's eine Schande, daß die Thiere ſo viel Material zu ihren Wohnungen verderben. Sie könnten's ſparſamer einrichten.

Auf einer alten Mähre, die er in Stoke vorfand, ritt er zuweilen ſpazieren, aber auch das ökonomiſch, immer nur auf Raſen, wo das Pferd der Hufeiſen nicht bedurfte.

Er aß ſtark, war aber nicht ſehr verzärtelt in ſeinem Geſchmacke. So ließ er einen Hammel ſchlachten, und aß davon, ſo lange noch ein Stück übrig war; Wildpret, Fiſche u. ſ. w. in dem äußerſten Grad der Fäulniß; weggeworfen wurde bei ihm durchaus nichts.

Nie litt er, daß ſeine Schuhe geputzt wurden, weil das Putzen ſie abnutze, wie er ſagte. Bis an ſeinen Tod, (den 26ſten November 1789), behielt er dieſen höchſt originellen Geiz, und machte durch ſein Leben wahr, was humoriſtiſche Dichterlaune je von dieſer ſeltſamen Verſtandesverirrung geträumt.

* * *

Einen Geizigen hat man ſchon lange mit einem Weibe verglichen, das mit Freuden empfängt und mit Schmerzen gebiert. Und gewiß iſt der Geiz, wie Seneka ſagt, die höchſte Armuth. Niemals thut er Anderen etwas recht, als wenn er ſtirbt, ſich Alles, bleibt aber doch ſtets mit ſich unzufrieden, ohne es zu wollen, und ſeines Elends eigener Urheber iſt er ſelbſt.

Wie viele Brüder in der Welt mag aber **Elwes** nicht haben! Beinahe noch ſchmutziger geizig als er, war ſein Landsmann, **Esqu. Daniel Dancer.** Der, in anderen Fällen ſo verſchwenderiſche Kardinal **Bellarmine**, feierlichen Andenkens, ließ ſeine Sachen ſticken und ſtopfen, ſo lange es nur gehen wollte. So trug er ein Paar Strümpfe gewöhnlich 18 Jahre *). **Chapelain's** Geiz war zum Sprichwort geworden und lächerlich. So wiſchte er z. B. ſeine Hände mit einem Binſenbeſchen ab, um die Servietten zu ſchonen **). Der Neapolitaniſche Rechtslehrer, **Angelo Rao**, ließ aus Geiz für Geld ſich prügeln. Der Kardinal **Angeloti** ſtahl in der Nacht, um etwas zu ſparen, ſeinen eigenen Dienern den Hafer und ließ ſich abprügeln. **K. Ludwig XI.** in Frankreich, entließ aus Geiz ſeine ganze Dienerſchaft der Hofchargen, gebrauchte ſeinen Arzt als Kanzler, den Barbier als Geſandten, trug die ſchlechteſten, armſeligſten Kleider, die er bekommen konnte, und nahm ſeinen Unterthanen jährlich 3 Millionen mehr ab, als ſeine Vorfahren ***).

Der Geiz, ſagt der heil. **Bernhard** †) wird von vier Rädern, eben ſo vielen Laſtern gezogen. Dieſe ſind: Kleinmüthigkeit, Unfreundlichkeit, Gottesverachtung und das Vergeſſen des Todes. Die Zugthiere dieſes Wagens ſind: Kargheit und Schinderei. Der Fuhrmann iſt die Habſucht.

---

*) Schulzen: Apparat. Curios. et practicus, p. 414.

**) Anekdoten zur Lebensgeſchichte berühmter Gelehrten, 1. B. S. 239.

***) *Misander:* Delic. Bibl. 1700. V. T., p. 1257.

†) Super Cantic. Serm. 89.

VII.

Nachricht
über
einen unverbrennbaren Menſchen
und über
das Phänomen der angeblichen Unverbrennbarkeit.

(Aus dem Italieniſchen des Doctors der Arzeneikunde, Luigi Sementini, erſtem Profeſſor der Chemie an der königl. Univerſität zu Neapel *).

Die Ankunft eines Menſchen, der ſich für unverbrennbar ausgab, mit glühendem Eiſen ſpielte, ſiedendes Oel trank, ſeine Hände in fließendes Blei tauchte, u. ſ. f.; war kaum angekündigt, als ich mich entſchloß, nichts zu vernachläſſigen, um mich in den Stand zu ſetzen, dieſe ſeltſamen Thatſachen in der Nähe zu unterſuchen. Zuvor mußte ich überzeugt ſeyn, daß ſie wirklich Statt fanden, indem ich anhaltend den, vom Signer Lionetto, auch der unverbrennliche Mann benahmt, öffentlich angeſtellten Experimenten beiwohnte. Ich ſetzte mich möglichſt dicht neben ihn, damit es mir möglich ſey, alle Umſtände jedes Experimentes genau zu beobachten. Folgendes iſt eine nähere Beſchreibung derſelben:

Er begann auf ſeinen Kopf eine dünne Scheibe von glühendem Eiſen zu legen, die, wenigſtens dem Anſehen nach, keine Wirkung auf ſeine Haare machte. Kaum war das Eiſen mit den Haaren in Berührung, ſo ſah man einen dichten Rauch von bedeutendem Umfange aufſteigen. Dann legte er ein anderes glühendes Eiſenblech auf die ganze Ausdehnung ſeines Armes

---

*) Mitgetheilt durch Hrn. *Dr. Wollaston*, Sekretär der königl. Geſellſchaft zu London, an Hrn. *Tilloch*, Redacteur des philoſophiſchen Magazin's, der ſolche in No. 125 dieſer Sammlung eingerückt hat.

und Fußes. Dann ſchlug er mehreremale mit einem anderen glühenden Eiſen wechſelsweiſe die Ferſe und die Spitze ſeines Fußes. Bei dieſem Experimente ward die Berührung des glühenden Eiſens länger fortgeſetzt, als bei einem der vorhergehenden. Man ſah ſich von der Sohle, im Augenblicke der Wirkung des Eiſens, einen ſo dicken Dampf erheben, daß meine Augen und mein Geruch davon ſehr unangenehme Gefühle erlitten. Er nahm auch zwiſchen ſeine Zähne ein heißes Eiſen, das ihn leicht verbrennen konnte, ob es gleich nicht ganz glühend war.

Man kündigte an, daß er ein halbes Glas ſiedendes Oel aufgetrunken habe; aber in der Wahrheit fand ich, daß er nie eine ſolche Menge verſchluckt hatte. Er brachte in ſeinen Mund nur eine kleine Quantität, etwa ein Viertheil von einem Eßlöffel auf einmal. Man ſagte auch, er habe ſich die Hände und das Geſicht in geſchmolzenem Bleie gewaſchen; aber er begnügte ſich in meiner Gegenwart damit, eilfertig die Spitzen ſeiner Finger in das Blei zu tauchen und eine kleine Quantität davon auf ſeine Zunge zu legen. Darauf zog er über dieſes Organ ein Stück glühendes Eiſen weg, ohne daß er das mindeſte Gefühl zu verrathen ſchien. Seine Zunge, welche ich ſehr deutlich bei dieſem Experimente ſah, das öfterer wiederholt ward, war mit einer grauen, der bei Fieberkranken ähnlichen, Lage bedeckt. Er ſetzte auch ſeinen Fuß der Flamme ſiedenden Oels, doch in einiger Entfernung, aus. Endlich goß er auf glühende Kohlen Schwefel-, Salpeter- und Kochſalzſäure, und ſetzte einen Theil ſeines Geſichts, den daraus aufſteigenden Dämpfen aus.

Das Experiment, durch welches Lionetto gewöhnlich die Sitzung endete, beſtand darin, daß er eine dicke Goldnadel durch die Haut ſeines Armes ſtach und dabei nicht den mindeſten Schmerz äußerte. Ich bemerkte bei dieſer Probe ſeiner Unempfindlichkeit, daß die Nadel ſeine Haut mit

Schwierigkeit durchdrang und daß er, damit es gelinge, ſich derſelben Kraft dazu bedienen mußte, als wenn er damit durch gegärbtes Leder ſtechen wollte.

Ob nun gleich bei dem erſten Anblicke dieſe Thatſache in keinem Verhältniß mit denen, in welchen die Rede vom Feuer war, zu ſtehen ſcheint, ſo glaube ich doch, daß ſie einiges Licht auf die Phänomene der angeblichen Unverbrennlichkeit werfen könne. Ich bildete mir ein, daß, nach den ſo oft vor meinen Augen wiederholten Experimenten, die Haut dieſes Mannes durch die Wirkungen gewiſſer Einreibungen ſo unempfindlich geworden ſey, die geeignet wären, dieſe Wirkung dadurch hervorzubringen, indem man durch gewiſſe Einreibungen die nervigten Hervorragungen der Haut zerſtöre, daß dann die unmittelbare Einwirkung des Wärmeſtoffs kein ſchnelles Gefühl errege. Unabhängig von dieſer Annahme dachte ich, daß die Kraft der Gewohnheit zu dieſer Eigenſchaft beitragen müſſe, ſo wie, daß die häufige Einwirkung des Feuers viel zur Abſtumpfung aller, gewöhnlich durch die Haut erzeugter Empfindungen, hinwirken müſſe. Die Erfahrung mit der ohne ſcheinbaren Schmerz durchgeſtochenen Nadel, ſchien dieſe Vermuthung zu beſtättigen.

Aber wie will man noch überraſchendere Thatſachen erklären? Ein glühendes Eiſen ſo oft über die Zunge gezogen! Siedendes Oel verſchluckt! Lionetto konnte ja nicht vorher das Innere des Schlundes oder des Magens dazu vorbereiten. Er konnte ja durch keine Miſchung, kein Liniment die Glaſur ſeiner Zähne gegen die Wirkung des Eiſens, das man ihn beinahe glühend beißen ſah, beſchützen.

Statt meine Zeit mit Vermuthungen zu verlieren, entſchloß ich mich, an mir ſelbſt Alles zu verſuchen, was ich für fähig erachtete, das Gefühl der Haut abzuſtumpfen und ſie mit einer Subſtanz zu bekleiden, die keine Leiterin des Wärmeſteſſs ſey. Zuerſt nahm ich meine Zuflucht zu Säuren und einigen der ſäuerlichen Salze. Es würde hier aber unnütz ſeyn, alle fruchtloſe Verſuche, die ich damit anſtellte, zu ſchildern, da ſie keinesweges die Wirkung des Feuers auf meine Haut verhinderten.

Inzwiſchen bemerkte ich, daß durch eine Folge von wiederholten Einreibungen mit Säuren meine Haut unempfindlich ward. Ich gelangte mit verdünnter Schwefelſäure dahin, auf dem Theile des Körpers, an dem ich durch dieſes Mittel die Empfindung ſo abgeſtumpft hatte, die Berührung einer glühenden Eiſenplatte vertragen zu können. Die beiden anderen Mineralſäuren gaben zwar eine ähnliche Wirkung, allein die Schwefelſäure bewirkte dieſes ſchleuniger und ſicherer. Dann verſuchte ich die ſchwefelſaure Thonerde, (den Alaun), ein Salz, das bekanntlich vegetabiliſche Stoffe weit minder verbrennlich macht. Ich ließ die geſättigte Auflöſung einige Zeit hindurch ſieden, bis ſie ſchwammig ward und rieb mir dann damit mehreremale einen Theil des Armes. Ich fand, daß dieſe Vorbereitung die wirkſamſte von allen ſey.

Ein Zufall führte mich nachher auf den Weg, durch eine neue Reihe von Experimenten, die mich zu einer genugthuenderen Erklärung derer des Lionetto bringen konnte. Ich wollte verſuchen, ob ich, wenn ich dieſen faſt unempfindlich gewordenen Theil wüſche, ihm dieſe Eigenſchaft entzöge. Ich rieb ihn daher mit harter Seiſe, wuſch und trocknete ihn mit einem Handtuche. Zu meinem großen Erſtaunen fand ich, daß die Gefühlloſigkeit dieſes Theiles mehr zu-, als abgenommen habe. Ich rieb denſelben Theil abermals mit Seiſe und ohne ihn zu trocknen, brachte ich das glühende Eiſen auf ihn. Ich ſpürte kein peinliches Gefühl und ſelbſt die Haare meiner Arme verbrannten nicht. Indem ich mich an den Ueberzug erinnerte, den ich auf Lionette's Zunge geſehen hatte, fiel ich darauf, meine Zunge auch mit Seiſe einzureiben und ſie ward hierdurch gleichfalls gegen die Wirkung des heißen Eiſens gefühllos. Ich begonn damit, es nur leicht zu erhitzen und gelangte dahin, es glühend gebrauchen zu können. Ich machte dann einen Teig von zerriebener Seife mit einer geſättigten und abgeſottenen Alaunauflöſung, und der Verſuch gelang vollkommen. Noch einfacher fand ich das Verfahren, die Zunge in verdünnte Schwefelſäure zu tauchen und ſie dann mit Seife zu reiben. Endlich gelang es mir noch beſſer, indem ich meine, von der Säure benetzte Zunge mit Zucker beſtreute, bevor ich die Seife darauf brachte. Der Zucker diente ihr gleichſam zum Mittel, feſter anzuhängen.

Von dieſen Verſuchen ging ich zu denen mit dem ſiedenden Oele über. Nachdem ich meine Zunge auf beſagte Art vorbereitet hatte, begann ich auf dieſelbe einen Tropfen von ſehr heißem Oele zu gießen. Allmählich vermehrte ich die Menge und die Temperatur dieſer Flüſſigkeit; der Erfolg entſprach meiner Erwartung. Das ſiedende Oel erzeugte auf meiner Zunge ein ähnliches Ziſchen, als wenn man glühendes Eiſen mit einem feuchten Körper in Berührung bringt. Nach dieſem Ziſchen war das Oel nur noch lau und man konnte es leicht verſchlucken.

Gegründet auf dieſe Thatſachen, glaube ich fähig zu ſeyn, auf folgende Art Lionetto's Verſuche zu erklären:

1) Seine Haare, auf die er das glühende Eiſenblech legte, waren wahrſcheinlich mit einer Alaunauflöſung oder mit Schwefelſäure durchnäßt und im Augenblicke der Berührung noch feucht. Dieſes erklärt den dicken Dampf, den man ſich erheben ſah. — 2) Seinen Arm und ſeinen Fuß ſicherte er durch oben erwähntes Verfahren vor der Gewalt des Feuers. — 3) Auf gleiche Art erkläre ich und noch leichter die Gefühlloſigkeit ſeiner Fußſohle, obgleich hier die Berührung verlängert ward, denn man weiß, daß dieſer Theil des Körpers mehr

ſchwielicht und feſter iſt, als irgend ein anderer. Man ſah übrigens wohl, daß wenn die Berührung noch einige Augenblicke länger dauerte, die wirkliche Verbrennbarkeit des animaliſchen Stoffes ſich gezeigt haben würde. — 4) Was das ſiedende Oel betrifft, ſo muß ich zuvor ſagen, wie Lionetto dieſes Experiment anſtellte. Er nahm vom Feuer das brennende Oel hinweg, und um den Zuſchauern einen Begriff von der hohen Temperatur deſſelben zu geben, ſo begann er, eine gewiſſe Menge Blei in daſſelbe zu werfen, welches nicht zu ſchmelzen ermangelte. Dieſes Kunſtſtück mußte das Oel um die ganze Quantität der Wärme, die zur Schmelzung des Bleies erforderlich war, abkühlen. Er nahm dann etwa ein Viertheil eines Eßlöffels voll deſſelben, das er mit Geſchicklichkeit bloß auf ſeine vielleicht ſo zubereitete Zunge, daß ſie dieſe Flüſſigkeit ſchnell abkühlte, fallen ließ und, wenn ſie lau geworden war, verſchluckte. Niemals ſah man ihm die Doſis mit einemmale verſchlucken, ſondern er brauchte dazu mehreremale, und nie führte er einen ganzen Eßlöffel voll kochenden Oels zu ſeinem Munde. — 5) Das Experiment mit dem geſchmolzenen Bleie, welches er mit den Fingerſpitzen aufnahm und von dem er eine kleine Quantität nicht in den Mund brachte, ſondern auf die Zunge legte, läßt ſich auf dieſelbe Art erklären. Eben dieſes iſt der Fall mit dem glühenden, über die Zunge gezogenen Eiſen. — 6) Sich mit Salpeterſäure waſchen, das Geſicht den Dämpfen, die von, auf brennende Kohlen gegoſſenen Mineralſäuren, aufſteigen, auszuſetzen, den Fuß der Flamme des entzündeten Oels, doch in einiger Entfernung, preiszugeben, ſind Thatſachen, die ſich durch die ſchon angezeigten Vorſichtsmaaßregeln erklären, vorausgeſetzt nämlich, daß bei den beiden erſteren Stücken Lionetto Sorge trug, die Augen zu verſchließen und ſich das Athmen zu verſagen. Was das Experiment betrifft: daß er ein heißes Eiſen zwiſchen die Zähne nahm, ſo ſah man deutlich, daß dieſes ihm Schmerzen verurſachte. Alſo wiederholte er es ſelten. Seine Zähne ſind auf das Aeußerſte geſchwärzt und verdorben.

Der Verfaſſer endigt dieſe Nachricht, indem er die Verfahrungsarten muſtert, die er Denen angezeigt hat, welche unverbrennbar nach Lionetto's Art ſeyn wollen. Man muß erſt das Waſchen mit verdünnter Schwefelſäure wiederholen, oder mit der, bis zur Schwammdichigkeit verdickten, Alaunauflöſung. Man muß der Haut die Zeit geſtatten, ihre Empfindlichkeit zu verlieren, und muß auch die Gewohnheit des Muthes, der zu dieſen Experimenten gehört, ſich zu eigen machen. Es iſt eben daſſelbe für die Experimente mit der Zunge. Mit verdünnter Schwefelſäure oder Alaunauflöſung gebadet, Lage von Zucker und darauf Seife. Man kann dann mehreremale, ſagt der Verfaſſer, über dieſelbe ein rothglühendes Eiſen hinwegziehen, ohne die mindeſte Hitze zu ſpüren, auch ungeſtraft weniges, ſehr heißes Oel oder geſchmolzenes Blei darauf gießen.

VIII.

Curioſe Miſzellen.

1.

Ueber das Schickſal der Ringe von Dr. Mart. Luther.

Während der Weſtphäliſchen Uſurpation wurden die beiden Ringe, deren in den Curioſitäten B. IV. S. 186 Erwähnung geſchieht, ſowohl der annulus doctoralis, als pronubus mit den von Lukas Kranach gemalten Bildniſſen des großen Reformators und ſeiner Kätha, welche ſich bisher im Beſitze der akademiſchen Bibliothek zu Helmſtädt befanden, nach deren Auflöſung von der damaligen Generaldirection des öffentlichen Unterrichts zu Kaſſel, mit Erlaubniß des Miniſters des Innern der Königl. Bibliothek zu Göttingen anvertrauet. Auf ſolche Art ſind dieſe Denkmäler jener räuberiſchen

Hand, die ohne Achtung für das Heilige der Nationen Alles, was Geld und Geldes werth war, an ſich riß, und ſo wie den Sarg der heil. Eliſabeth zu Marburg, in die Münze ſchaffte, auf immer entzogen. Die Königl. Bibliothek hat im Laufe d. J. dieſe Stücke mit Allem, was während der Uſurpation unter ihrer Firma geſichert lag, an den Herzogl. Braunſchweigiſchen Bevollmächtigten zurückgegeben, und ſie werden forthin neben dem berüchtigten, Lutherſchen Tintenfaſſe eine Zierde der Wolfenbüttler Bibliothek ausmachen.

Auch die berühmte, koſtbare Quedlinburgiſche Vaſe hat der Kurheſſiſche Oberhofrath, Hr. Völkel, für Preußen zu retten Gelegenheit gehabt, und ſelbige mit anderen Denkwürdigkeiten und Reliquien des Quedlinburger Doms an die Königl. Preußiſche Kommiſſion zurückgegeben.

2.

Seltſame Berechnungen.

Setzt man voraus, daß die Engliſche Nationalſchuld Ein Tauſend Millionen Pfunde betrage und werde in eine Kugel zuſammengedrängt, ſo wird dieſe einen Durchmeſſer von 30 Fuß 6 und $\frac{4}{18}$ Zollen haben. Ihr Avoirdupois-Gewicht iſt: 7581 Tonnen*), 16 Centner, 1 Viertheil, 3 Pfunde, 1 Unze, 7 Quentchen; Kubik-Inhalt: 14.915 Fuß, 69 Zolle. Würde es zu einer Platte von $\frac{1}{5}$ Zolle Dicke geſchlagen, ſo würde ſie 32 Acker, 3 Ruthen**), 19 Perches***), 3 Yards****), 7 Fuß bedecken. 1,000,000 L. zu 5 Prozent zuſammengeſetzten Zinſes würde die ganze Schuld in 141 Jahren, 197 Tagen, 6 Stunden, 5 Minuten bezahlen.

Von der Geburt Chriſti bis zum Weihnachtsabend 1815 ſteigt 1 Penny = 8 Pf. zu 5 Prozent einfacher Intereſſe auf

*) 2000 Pfunde. **) 16½ Engl. Fuß.
) 6¼ Engl. Fuß. *) 3 Engl. Fuß.

2 Thlr. 11 Gr. 8¾ Pf., aber wenn Zins zu Zins geſchlagen wird, auf
L. 1,227,742,357,144,817,468,589,969,967,240,755,491 — 9 s. 9 d. oder auf
36,515.9202,70,303,446,291,658,536.232,190,076 Thlr. C. G.

Wäre dieſe unermeßliche Summe in eine Kugel zuſammengedrängt, ſo würde ihr Durchmeſſer 135.335 g. M. und 1639½ Fuß betragen und alle Planeten des Sonnenſyſtems an Größe übertreffen. Nähme man auch an, daß der Erdkörper ganz Gold ſey, ſo würde er nicht hinreichen, das Intereſſe obiger Summe auch nur für eine Stunde zu bezahlen.

3.

Barbar und Barbariſch.

Die Geſchichte des Wortes: Barbar kann unter vier Perioden begriffen werden: — 1) In der Zeit des Homer, als die Griechen und die Aſiaten wahrſcheinlich eine gemeinſchaftliche Sprache hatten, ſo ward der nachahmende Ton von Barbar auf die roheren Stämme angewendet, deren Ausſprache ſehr hart und deren Grammatik ſehr unvollkommen war. Kares Barbarophonoi. (Iliad. II. 867. — 2) Von der Zeit des Herodotos an, ward es auf alle Völker ausgedehnt, die der Sprache und den Sitten der Griechen fremd waren — 3) In der Zeit des Plautus unterwarfen ſich die Römer dieſer Beleidigung und gaben ſich ſelbſt freiwillig den Namen: Barbaren. (Pompejus Festus II). Unvermerkt forderten ſie für Italien eine Ausnahme, ſo wie für die ihnen unterworfenen Provinzen, und endlich ward dieſe unangenehme Benennung auf die wilden oder feindlichen Völker außerhalb den Gränzen des Reichs angewendet. — 4) In jedem Sinne gebührte es den Mauren. Dieſes gewöhnliche Wort ward von den Arabiſchen Eroberern von den Lateiniſchen

Provinzialen erberget und ſie hatten ſich gerade in der Barbarei an Afrika's Nordküſte angeſiedelt.

4.

Dhami, das Schwert ſonder Gleichen des Helden Antar.

„Als nun Held Antar, deſſen Glück Gott gebe! ſich auf ſeiner Fahrt befand *), traf er eines Tages auf zwei kämpfende Ritter, Brüder und Söhne eines mächtigen Arabiſchen Emirs, die, als ſie ihn erblickten, vom Kampfe abließen. Er kam mit ihnen in's Geſpräch, und es erzählte der jüngere Bruder, ſein Großvater habe ſein Schwert aus einem ſchwarzen Steine ſchmieden laſſen, der ausſah wie ein Kieſel, und ein Kameel, nach welchem ein Hirt damit geworfen, durchbohrte und zerriß. Sogleich habe er, nach ſeinem ſcharfen Sinne, den Stein für einen Donnerſtein erkannt. Als das Schwert geſchmiedet war, ſchenkte er dem Waffenſchmiede für ſeine Arbeit ein Ehrenkleid, ſchwang das erglänzende Schwert und ſchlug dem Verfertiger den Kopf ab. Das Schwert ſelbſt nannte er Dhami. Von ihm erbte es der Vater. Als dieſer auf dem Todtbette lag, rief er den jüngſten Sohn zu ſich und ſagte: „Nimm, mein Sohn, dieſes Schwert und verbirg es vor deinem Bruder. Siehſt du, daß er ſich des Meinigen bemächtiget und das Erbthum verpraßt, daß er unbrüderlich dich zu entfernen ſucht, und den Herrn des Himmels und der Erde nicht achtet, ſo begnüge du dich mit dieſem Schwerte, und bewahre es auf für kommende Zeiten; ſchützen wird es dich

---

*) Nach der Erzählung des Hrn. von Hammer, in den ſo ſchätzbaren Fundgruben des Orients, 4. B. 3. Heft, als Probe eines Arabiſchen Ritterromans, der, ohne Einmiſchung übernatürlicher Mächte, weit mehr anziehen ſoll, als die Tauſend und Eine Nacht. Möchten wir dieſes intereſſante Werk bald ganz erhalten!

und dir nützen im Laufe der Jahre. Denn, ziehſt du damit nach Perſien, und bringſt das Schwert dem Choſroes Nuſhirwan *), ſo wird er mit Gnadengaben und Geſchenken dich überhäufen, und bringſt du es dem Cäſar (von Byzanz), dem Könige der Diener des Kreuzes, wird er dir geben, was du verlangſt, an Geld und Silber.“ — Darauf hatte der Jüngling das Schwert in einen Sandhügel vergraben. Sein Bruder aber, der daſſelbe vermißte, als er die Erbſchaft übernahm, ließ ihn auf die Folter ſpannen und preßte ihm das Geheimniß ab. Jetzt war er mit ihm hier, den Ort ſich zeigen zu laſſen, wo der Dhami verborgen lag. Aber der Jüngling konnte den Ort nicht wieder finden. Deßhalb hatte ſein Bruder ihn mit dem Schwerte angefallen, um ihn zu tödten.

Antar miſchte ſich in den Streit, erlegte den rachſüchtigen Bruder, ſchickte den jüngeren heim, das Volk in Ruhe zu regieren, legte ſich bei einer Waſſerquelle nieder, wühlte im Sande und fand das Schwert, geglättet und ſchwer, breit und lang, angelaufen mit blaulichem Hauche der Amalekiten, ſtrahlenwerfend und ſchärfer treffend, als der Wetterſtrahl mit Streichen, gegen die nicht Helm und Panzer ſchützten; der Tod lag darauf im Hinterhalte, und Ameiſen ſchienen die Klinge geglättet zu haben. Treffender als das Schickſal, ſchneller erreichend als das Unglück, wenn das Schwert der Scheide entfuhr, leuchtete daſſelbe, ſchnitt, wenn es fiel; Licht entſtrahlte ihm. Wer es anſah, ſah, daß es vor Unge-

---

*) Choſroes der Erſte, aus der vierten Perſiſchen Dynaſtie, genannt die Saſſanidiſche, König von Perſien. Er folgte ſeinem Vater in der Regierung im J. 532, und ſtarb im J. 580, erſt 48 Jahr alt, vor Betrübniß über Schlacht- und Länderverluſt gegen die Griechen. Die Dichter und Schriftſteller des Orients erſchöpfen ſich in Lobeserhebungen von ihm, und gaben ihm den Namen Nuſhi Revan, d. i.; eine in Honig eingemachte Seele. Seine Thaten: *Herbelot* Bibliothèque Orientale, T. IV. p. 484. D. H.

duld zitterte, und wer es berührete, bezahlte die Probe mit seinem Leben. Von dieſem Schwerte ſang der Dichter Schemaamaa: „Grünlich von Farbe, die Zierde des Todes, Ameiſen bewohnet, ſtrahlend wie des Blitzes Geſchoß, ſchneidend durch Mark und Gebein; wer es führet, dem bleibt nichts an der Linken und an der Rechten; Stahl und Edelgeſtein ſchwinden wie Waſſer vor ſeinem Glanze.“

Daraus ſchließt Hr. v. H., es ſey wahrſcheinlich, daß die erſten, ſogenannten Damascener Klingen, aus Aërolithen verfertiget, oder wenigſtens aus Meteoreiſen nachgemacht worden wären, da das, für den Kaiſer Franz aus einem großen Böhmiſchen Aërolithen verfertigte Meſſer *), ſchon von Natur das Anſehen einer gewäſſerten Klinge habe, nur daß auf ihr die Wellen ſich in Ecken brechen, auf den wahren Damascenern aber, wellenförmig verſchlungen erſchienen.

Gilbert glaubt **), es möchten Schwerdklingen der Araber aus herabgefallenem gediegenen Eiſen geſchmiedet worden ſeyn, und führet ſeine Vermuthung weiter aus, als wir ihm hier folgen können und das Nachleſen den Leſern ſelbſt überlaſſen müſſen.

5.

Merkwürdige Flöhe.

„Ich ſah, erzählt Lemery ***), bei der Demoiſelle Luſſon zu Paris in der Jakobsſtraße, einen Floh von mittelmäßiger Größe, der an eine kleine ſilberne Kanone geſpannt wurde und dieſelbe fortzog. Die Kanone war einen halben Nagel lang, ſo dick wie eine Nähnadel und wog doch achtzigmal mehr, als der Floh. Sie lag auf zwei kleinen Rädern, und wurde zuweilen geladen *) und losgebrannt, ohne daß der Floh darüber erſchrak. — Die Demoiſelle verwahrte ihren künſtlichen Floh in einem kleinen, mit Sammt ausgefütterten Büchschen, welches ſie immer bei ſich trug. Alle Tage ſetzte ſie ihn eine Viertelſtunde auf den Arm und ließ ihn an ihrem Blute ſich ſättigen."

---

*) Gilbert: Annalen der Phyſik, 44. B. S. 104. Neue Folge, 20. B. S. 265.

**) Neue Folge der Annalen zur Phyſik, 20. B. S. 282.

***) Material-Lexikon, S. 923. *Valmont de Bomare*: Dictionnaire d'Histoire naturelle. (Lyon 1777.) T. III. p. 360.

Hook erzählt in ſeiner **Mikrographie** **): Ein Künſtler in England hatte aus Elfenbein eine Kutſche mit 6 Pferden geſchnitzt, in der 4 Perſonen ſaßen; hintenauf ſtanden 2 Lakaien ***), auf dem Bocke ſaß der Kutſcher, zwiſchen deſſen Füßen ein Hund lag. Das Ganze wurde von einem **Floh** gezogen.

Ketten, welche Flöhen angelegt wurden, ſollen ehemals beſonders fein in Nürnberg und Augsburg †) verfertiget werden ſeyn.

Einen künſtlich angeketteten Floh ſah Hr. v. **Kotzebue** im J. 1803 zu Paris ††), und ſchon **Leo Afrikanus** ſah zu Ende des 15ten Jahrhunderts *) zu Kairo einen Aegyptiſchen Künſtler unter Muſik im Triumph umherziehen **), der eine Kette für einen Floh gemacht hatte.

---

*) Die größte Bewunderung bei dieſer Erzählung verdient wohl die Zubereitung des Pulvers, mit welchem die Kanone geladen wurde.

**) London. 1665 et 1667.

***) Eine eben ſolche Kutſche befindet ſich in der Sammlung von Kunſtarbeiten auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar; aber ein Floh zieht ſie nicht, doch wohl eine große Fliege ohne Anſtrengung.

†) **Keysler**: Neue Reiſen, 1. B. S. 65.

††) Der Freimüthige, J. 1812. St. 12.

Wem ein Büchlein in die Hände fällt mit dem Titel: Neuerfundene curiöſe Flöhfalle. Leipzig 1727, der halte es nicht für Spaß ***). Die Flöhfalle beſteht aus einem Röhrchen oben offen, unten zu, voller Löcher, inwendig mit klebrigen Sachen beſtrichen, an welchen die Flöhe kleben bleiben. †).

6.

Wettſtreit des Sommers und Winters.

Sehr ſinnig fiengen alte Teutſche Völker ihr Jahr mit Eintritt des Frühlings an, frohlockten der neuen Erdauferſtehung, der Vermählung des Himmels mit der Erde, entgegen mit Geſang und Tanz, ließen ihre Freude in hohen Feuern zum Himmel lodern und jauchzten fröhlich:

Eia, Eia!
Lenz wieder da,
Vögel und Blüten,
Winter geſchieden;
Eia, Eia!

---

*) *Casiri:* Bibliotheca Escurialensis. (Matriti 1760.) T. I. p. 172.

**) *Jo. Leonis Africani* Descriptio Africae. (Lugd. Bat. 1632.) p. 704. in der Teutſchen Ueberſetzung dieſes Werks von Lorsbach, 1. Th. S. 533.

***) Krünitz: Encyklopädie, 14. B. S. 315. Leipziger Sammlungen, 11. B. S. 1032.

†) Eine Abbildung derſelben befindet ſich in: *Valentini* Museo Museorum, P. III. p. 76.

Feſtlich eingeführt wurde der Frühling, vertrieben der Winter, den die Fröhlichen ſehr bezeichnend, den Tod nannten, wie die Leſer wiſſen *). — Nach und nach iſt dieſes Volksfeſt, (ein Weltfeſt zugleich), beinahe allenthalben verſchwunden, und nur in einigen Gegenden hat ſich die Feier deſſelben noch erhalten, u. a., z. B. in Kärnthen auf dem Lande **). Ein neuer Reiſender erzählt:

„Die Bauernburſche theilen ſich in zwei Parthien. Die eine ſtellt den Winter, die andere den Sommer vor ***). Die Erſteren haben Winterkleider an und tragen Schnee in den Händen; die Anderen tragen grüne Sommerhüte, Gabeln und Senſen. So kommen ſie vor die Häuſer der vermöglicheren Bauern und ſingen Lieder, die das Lob des Sommers und Winters enthalten †). Gewöhnlich geſchieht dieſes im März, an einigen Orten aber am Maria Lichtmeßtage. Dieſer Gebrauch iſt einer der ſchönſten, aber nur an den Bergen, die an die obere Steiermark gränzen, gekannt. Nach dem Wettſtreite des Winters und Sommers werden dem Bauer und der Bäuerin die Glückwünſche gebracht, die in der Ankündigung eines guten Jahres beſtehen. Sowohl dieſe Glückwünſche, als auch der Wetteifer zwiſchen Winter und Sommer verdienten einen Platz in einer noch zu hoffenden Sammlung Kärnthnerſcher Nationallieder.“

*) Aus dem Aufſatze über dieſes Freudenfeſt in den Curioſitäten, II. B. S. 474.

**) Fr. Sartorii: Reiſe durch Oeſterreich, Salzburg ꝛc., 2. B. S. 348.

***) Als die ſchönere Zeit des Jahres wird hier der Sommer für des Jahres Beginner, den Lenz genommen.

†) Dieſe hätte man uns mittheilen ſollen, um zu ſehen, ob ſie mit jenen übereinſtimmen, welche in anderen Gegenden bei dieſer Feſtlichkeit geſungen wurden.

Wo mag man ſich in unſeren Zeiten noch auf eine ſolche Art freuen? Haben wir auch noch Sinn für dergleichen Feſte? Sind wir klüger, als die älteſten Völkerführer, die in ſo etwas Beförderungsmittel wichtiger, volksthümlicher Endzwecke fanden *)?

Sehr wahr ſagt Jahn **): „Wahre Freude macht froh, gut und fromm. Doch nur der Reingeſtimmte genießt ſie; darum können ſo wenig Menſchen ſich mehr herzinnig freuen.“

7.

Seelen in Vögelgeſtalt.

„Auf eine Zeit geſchah es ***), daß der heil. Ulrich, Biſchof zu Augsburg, ſeinen Vetter, den heil. Konrad, Biſchof zu Konſtanz, auf ſeinem Schloſſe zu Lauffen an dem Rheine, beſuchte, und als dieſe beiden heiligen Männer eines Morgens früh von dem Schloſſe hinabgingen, den grauſamen Waſſerfall zu beſichtigen, da ſahen ſie mit großer Verwunderung unter anderen Wunderwerken, zwei Vögel um die ſchroffen Felſen des Waſſerfalls fliegen, ſo nahe, daß ſie an die Felſen gar erbärmlich ſtießen, und in dem Fluge in's Waſſer fielen, ſo, daß ſie ſich ohne große Noth und großen Zwang nicht wieder herauszuſchwingen vermochten. Als nun dieſe heiligen Männer eine Weile zuſahen, und die Vögel von ihrer Pein nicht wollten nachlaſſen, vermerkten ſie wohl, daß es arme Seelen wären, die ihre Sünde an dieſem Orte, aus

---

*) Apologie der Feiertage, Bremen 1778. Michaelis: Moſaiſches Recht, 4. Th. §. 197. 198. *Seneca:* De tranquill. anim., C. 15.

**) Ueber Volksfeſte; in ſeinem Teutſchen Volksthum, S. 347.

***) *Murer:* Paradisus sanctorum Helvetiae Florum, p. 248.

göttlichem Urtheil, abbüßen müßten. Hiermit aus großem Mitleid, giengen ſie wieder in das Schloß, das heil. Meßopfer Gott dem Allmächtigen für dieſe armen Seelen zu opfern. Wie nun die Meſſen vollendet waren, ſah man, daß die Seelen in Vögelgeſtalt verſchwanden, und waren von ihrer Pein und Marter erledigt.“

8.

Reinigungseid eines berühmten Gelehrten.

Der berühmte Sprachforſcher Mariangelo Accurſio, ein Neapolitaner, wurde von ſeinen Feinden beſchuldigt, er habe bei ſeiner Ausgabe des Auſonius, welche 1524 zu Rom herauskam, die Arbeiten des Fabricio Verano, Biſchof von Camerino, ſo benutzt, daß er dieſelben ſogar ausgeſchrieben habe. Dieſem widerſprach er, und um ſeine Vertheidigung zu bekräftigen *), legte er nachfolgenden Eid ab:

> „Ich ſchwöre bei Gott und Allem was heilig oder noch heiliger, als der Eid ſelbſt iſt; daß ich aus fremden Schriften auch nicht ein Wort entlehnet habe, um damit mein Werk zu bereichern und auszuſchmücken, und, daß ich ſogar viele meiner eigenen Gedanken, bloß deßhalb, weil ich ſie nachher auch bei Anderen fand, weggeſtrichen habe. — Schwöre ich falſch, ſo beſtrafe der heilige Vater mich als einen Meineidigen, und meine Abhandlungen treffe der Fluch, daß dasjenige, was darinnen gut oder mittelmäßig iſt, von den Unverſtändigen für ſchädlich, von den Verſtändigen aber für verächtliche Kleinigkeiten angeſehen, und mir des Ruhmes Belohnung entzogen werden möge.“

---

*) *Accursius* in Testudine ad calcem Diatribae, Romae. 1524.

Was würde der gute, ehrliche Accurſius zu mehreren Produkten neuerer Schriftſteller, und was würde er zu dem ſ. v. Nachdruckerweſen unſerer Zeit ſagen?

9

Von einem wunderlichen Sterben eines Königs in Dänemark.

(Nach dem Originale).

„Künyg Frothe (III.) *) zu Dennemark, der die Hennen (Hunnen) ſo merklicher Anzal erſlagen, hett etlich gülden Kleynotien in ſeinem Künygreich öffentlich auffhengen laſſen deſſer (deſto) eygentlicher zu erfaren, wie ſicher und fridlich ſein Künygreich wer, und hett auch ein groſſe Buß den Amptleuten darauff geſetzt, wen ſie verloren würden, wie er denn auch geboten hett, wider Kaſten noch Hewſer noch ichts (etwas) anders verſchlieſſens zu haben, mit Erbietung, ſo Jmants etwas verlür, das welt er Jm dryfach widerkern. Nun war ein Zewberin (Zauberin) in Jüttlandt, die überredt Jrer Sun einer der gulten Kleynot eins zu ſteln mit vertröſtung es ſolt Jm zu gar keinem Übel oder Nachtheil raichen, zum tail das ſie meynet der Künyg wär nun ſo alt das er deß deſſer weniger achten würd, Als aber der König ſolchs erfarn, ward

---

*) Dieſer König Frothe, oder Frode, mit dem Beinamen *Pacificus*, ein Sohn des Königs Friedlieb I., regierte vom Jahr 3911 bis 3961 vor Chriſti Geburt. Er gab gegen die Diebe ein Geſetz, dieſelben neben einem lebendigen Wolfe an ein Kreuz zu nageln, wodurch den Diebereien ganz geſteuert wurde. Er gab ſehr heilſame Civil- und Militärgeſetze, nachdem er glückliche Kriege in Schweden, England, Irland und Ungarn geführet hatte. *Mallet*: Histoire de Dannemarc, T. I. p. 3. *Torfaei*: Series Regum Daniae, p. 227. D. H.

er ſo ſehr bewegt, daß er ſich ſelbſt erhub nach der Zewbrerin Haus zu ziehen. Derhalben die Zewbrerin ſich zum erſten in eynes Pferdes unnd darnach in eines Ochſen, unnd Jr Kynder in Kelber Geſtalt verändert. Als nun der Könyg unnd die Seynen für (vor) der Zewbrerin Haus kummen waren, ſie auffzuheben unnd zu ſtraffen, ſahen ſie die Zewbrerin unnd Jr Kynder in veränderter Geſtalt an dem Ufer an der Werd gehen, deß verwundert ſich der Könyg unnd hieß ſie umbringen das ſie Jm nicht kunten entwerden. Auch ſetzt der Könyg ſich auff die Erden nyder unnd ſah dem wunderlichen Ding zu. Alſo lief die Zewbrerin in Ochſen Geſtalt zum Könyg zu unnd erſtach ihm mit ſeyner Hörner eyner durch eyn Seyten. Derhalben des Könygs Diener auß ſunderlichem Mitleyden ſo Jemmerlichen Todes Jres ſyghafftigen Könygs den ſelbigen Ochſen zuſampt den Kelbern erſtachen. Derhalben man fand menſchlich Körper mit benannter unvernünfftiger Thierer Köpfen. Ein ſo grauſam End nam diſſer Könyg, der vil Könyge überwunden unnd manch Könygreich mit Gewalt erobert hett. Darnach namen die Denen Jrem toten Könyg das Jngeweyd aus unnd füreten Jn wol drey Jar im Könygreich für lebendig auf und ab, auß Beſorgung wenn ſein Abgang ſo eylend außbrech, die Könygreich und Herrſchafft, von Jm erobert, würden wider abfallen.“

J. F. Z.

103.

Der Baum des Lebens.

Was von dem berühmten Baum des Weltalls geſagt wurde, wie derſelbe durch ein Reischen deſſelben, welches Seth aus Erbarmen von dem Engel Raſiel aus dem Paradies erhielt, fortgepflanzt wurde, dem Moſes zur Bräutigamsprobe und dem weiſen König Salomo zu einer Brücke dienen mußten, wiſſen die Leſer *); und eben ſo vielerlei wird auch von dem ſogenannten Baume des Lebens zu erzählen ſeyn. Noch wird geſtritten, ob er nicht einerlei ſey mit dem Baume der Erkenntniß Gutes und Böſes, im Paradieſe **), den Einige nicht einmal als einen natürlichen Baum annehmen wollen und in ihm nur ein myſtiſches Vorbild ſehen mögen ***), ja, als das Wort Gottes ſelbſt †) ihn bezeichnend, finden.

Dieſer Baum trug, ſagt Joſephus ††), Früchte, die wohl den Schlangen ſehr gut bekommen, aber nicht den Menſchen. Vitringa meint †††), Gutes und Böſes erkennen, iſt eine Wirkung menſchlicher Klugheit. Gott aber ſah voraus, daß die Menſchen immer weiter von ſeinen Wegen abarten würden, je mehr ſie zunähmen in der Klugheit, daher verbot er ihnen die Früchte dieſes Baumes. Andere meinen: der Baum habe erſt durch das Unglück der Menſchen ſeinen Namen erhalten, und die Rabbinen (die auch hier, wie von allen Dingen eigene Nachrichten haben), ſagen, der Teufel ſelbſt ſey es geweſen, der in Geſtalt einer Schlange, die Früchte ohne Schaden gegeſſen habe 1), wodurch die Menſchen, die das geſehen hätten, in's Unglück gerathen wären.

---

*) Curioſitäten, II. B. S. 115. nebſt den dort angeführten Nachweiſungen.

**) 1. B. Moſ. II. 9.

***) *Dieterici*: Antiquit. Bibl. ad Genes. II. 9. *Vitringa*: Observat. sacr. IV. 13. §. 11.

†) *Fesselii*: Tr. de Regno Christi mystico, p. 292.

††) Antiq. Jud., 1. 2.

†††) l. c. IV. 12.

1) Eiſenmenger: Entdecktes Judenthum, 1. B. S. 828.

In dem Romane von dem heiligen Graal*) heißt es: „In der Sündfluth wurden alle Bäume zerſtöhrt; nur der Baum des Lebens und ſeine Sprößlinge trotzten dem Verderben. Von dieſem Baume nahm Eva ein Zweiglein mit, als ſie das Paradies mit ihrem Adam verlaſſen mußte, pflanzte es, und es grünte das Zweiglein friſch und ward ein dichter, ſtarker Baum. Eva nannte ihn den Baum des Todes, aber der HERR befahl ihr, ihn den Baum des Lebens zu nennen. Er war ganz weiß, als ein Anzeichen, daß die, welche ihn pflanzte, noch Jungfer war. Als ſie ſich nun einſt mit ihrem Geliebten unter dieſem Baume befand, befahl ihnen der Herr, einander zu umfahen, und bedeckte ſie mit einer Wolke; und diß geſchah an einem Freitag. Eva wurde mit Abel ſchwanger, und der Baum wurde grün, wie die anderen Bäume des Waldes, zum Zeichen der Empfängniß. Früher ſchon war durch mehrere Schößlinge der Baum fortgepflanzt worden. Unter ihm tödtete Kain ſeinen Bruder Abel, auch an einem Freitage, und der Baum wurde blutroth. Die Sprößlinge von ihm waren nicht zu verpflanzen und ſtarben ab, aber der erſte Baum und ſeine Ableger grünten in ihrer vollen Kraft und Stärke. In der Sündflut giengen alle Bäume unter, aber der Baum des Lebens blieb bis auf Salomo.“

---

*) Aus dieſem Original-Romane findet man einen Auszug mit gelehrten Anmerkungen und einer erſchöpfenden Literatur-Notiz über denſelben, in den Erzählungen, Dichtungen ꝛc. des Mittelalters, von Büſching herausgegeben, 1. B. 2. Heft, S. 361. *Warton* History of English Poetry, T. III. p. 16. *S. Graal. San-Graal i. e. Sang-real; Sanguis realis.* S. in der Maneſs. Samml. *Reiman von Zweter*, p. 145. 146 *Scherz* Glossar., T. I. p. 565.

Inhalt.

Seite

I. Die Höhle dell' Annunziata bei Majuri im Salernitaniſchen Golfe, oder: Homer's Land der Cyklopen in deſſen Odyſſee. (Mit einem Kupfer. Taf. 5.) . . 99.

II. Ueber das Eindringen des Meeres in Italiens Ebenen, zur Zeit der Blüte der älteren Euböiſchen, Doriſchen und Achäiſchen Kolonieen in Groß-Griechenland und über die muthmaßliche Entſtehungsperiode der Kampaniſchen Vaſen. (Mit einem Kupfer. Taf. 6.) . . 120.

III. Feierlichkeiten, mit welchen die Ritter des heiligen Grabes zu Jeruſalem geſchlagen worden . . . 145.

IV. Der neueſte, uns bekannt gewordene Ritterſchlag am heiligen Grabe zu Jeruſalem . . . . . 151.

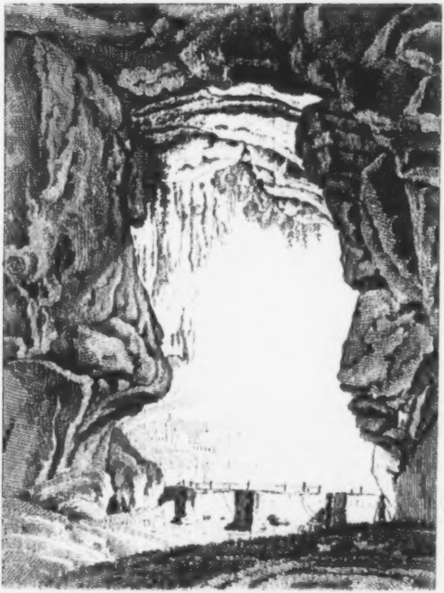
V. Das Eier-Feſt der Ruſſen . . . . . 155.

VI. Der ſonderbare Geizhals, John Elwes. (Nebſt Tafel 7.) . . . . 159.

VII. Nachricht über einen unverbrennbaren Menſchen und über das Phänomen der angeblichen Unverbrennbarkeit 173.

VIII. Curioſe Miſzellen.

1. Ueber das Schickſal der Ringe von Dr. Martin Luther . . . . 179.
2. Seltſame Berechnungen . . . . . 180.
3. Barbar und Barbariſch . . . . . 181.
4. Dhami, das Schwert ſonder Gleichen des Helden Antar . . . . 182.
5. Merkwürdige Flöhe . . . . . . 184.
6. Wettſtreit des Sommers und Winters . . 186.
7. Seelen in Vogelgeſtalt . . . . . . 188.
8. Reinigungseid eines berühmten Gelehrten . 189.
9. Von einem wunderlichen Sterben eines Königs in Dänemark. (Nach dem Originale.) . . . 190.
10. Der Baum des Lebens . . . . . 191.



Grotta della Anunziata
oder Höhle bey Majura im
Salernitanischen Golf

Fig. 1

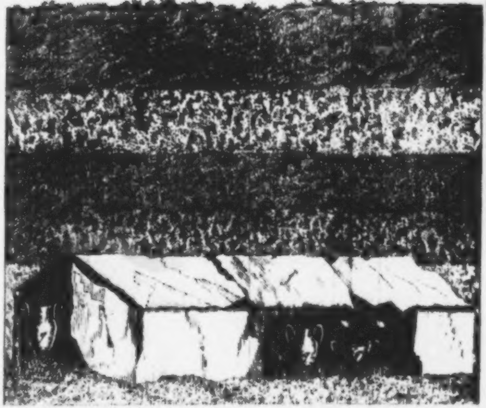


Fig. 2

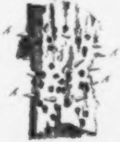
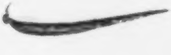


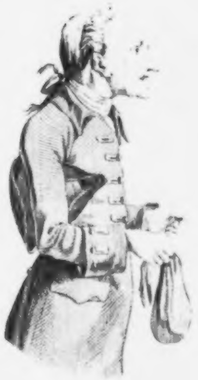
Fig. 3



Ein uralter Campaner Grab

Ansicht [illegible] mit Vasen in der fünften

Fp.



JOHN ELWES Esq.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Fünften Bandes. III. Stück. 1816.

I.

Abenteuer, Fahrten und Meinungen des Pfälziſchen Rath und Geheim-Schreibers **Hubert Thomas**, und ſeines gnädigen Herrn.

„Es war im Hornung des Jahrs 1522 als ich, **Hubert Thomas**, gebürtig von Lüttich, nachdem ich ſieben Jahr lang fleißig geweſen *) bei dem Kammer-Gericht zu **Worms**, als Kanzlei-Schreiber des Kurfürſten Ludwig, ruhig ſaß bei den Meinigen, und an kein Reiſen dachte; da ließ mein gnädiger Herr mich kommen, und ſagte mir, daß ſein Herr Bruder Pfalzgraf Friedrich bei'm Rhein, nachher Kurfürſt, bei ſich zu haben wünſche einen Mann als Geheim Schreiber und Rath, der der Franzöſiſchen Sprache, auch dieſelbe zu ſchreiben, mächtig wäre, und durch Rekommandation des Kaiſerlichen Kammer-Gerichts-Aſſeſſors Feiſius auf meine Perſon verfallen ſey; Er wolle ſeinem Bruder mich nicht vorenthalten, und frage mich, ob ich geſonnen ſey, die vorgeſchlagene Bedienung anzunehmen? Was war da zu thun? Sprach ich ja; und reiſete im kälteſten Winter, zu dem Pfalzgrafen Friedrich, der damals zu ſeinem Kurzweil ſich aufhielt zu Nürnberg, mein Weib hinterlaſſend im Kindbette, unter lauter Unbekannten, ohne ein Dienſtmägdlein, 12 Jahr alt. Sie war eben geneſen einer Tochter, die Anna Camilla hieß. Auch hatte ſie einen Sohn, Hadrianum Paſſantem, nur eines Jahres alt, welchen die Grosmutter an der Hand führte, ein Weib, welches Alters halben ſelbſt nicht mehr fort konnte, und wohnten in einem kleinen Häuslein zu Heidelberg, in der Leier-Gaſſe, mit geringem Vermögen, doch ſauber und reinlich, und gieng's dabei fröhlicher zu, als jetzo. An Gelde hinterließ ich ihnen ſo viel, daß mein Häuflein kaum genugſam daran hatte, ſich zu behelfen, bis daß ich wieder käme. Deshalb zog ich auch etwas traurig davon, jedoch mit gutem Muthe, dieweil es mein Beruf war."

---

*) Der Verfaſſer dieſer unterhaltenden Nachrichten von ſeinen und ſeines Herrn Begebenheiten, war ein gelehrter und beredter Mann, beleſen in den alten Hiſtorikern und Dichtern, wie ſeine Schriften beweiſen, und ſchrieb, wiewohl oft zu poetiſch, ein ſehr zierliches Latein. Nachrichten von ihm fin-

„Als ich nun zu Nürnberg ankam, war es eben Faſtnacht, auf welche Tage der Rath dem Volke erlaubt hatte, auf wunderſeltſame Art umher zu ſchwärmen. Da wurden gar mancherlei wunderbare Händel erdacht, Tänze und Gaſtereien

den ſich in *Swertii* Athenae Belgicae, s. Nomenclator inferiorum Germaniae Scriptorum. Antverp. 1628. *Andreae* Bibliotheca Belgica. Lovan. 1623.

wurden gegeben, um die Fürſten fröhlich zu machen, welche es nicht verſtanden, daß dieſes die Griffe waren, ihr Geld an ſich zu bringen. So klug iſt das Volk von Nürnberg!“

„Sobald der Fürſt mich anſichtig wurde, bot er mir die Hand, hieß mich willkommen, und ſagte, wenn die Luſt vorbei ſey, werde er ernſthaft meiner Dienſte bedürfen; was auch hernach geſchah. — Ehe ich aber davon ſpreche, muß ich erſt ſchreiben, *) was vorher ſich zugetragen hatte, und weshalb man meines Beiſtandes und meiner Feder, die nicht unklug war, bedurfte.“

„Es war mein Herr der Pfalzgraf ſo wohlgelitten bei dem König Philipp von Hiſpanien, daß er nach deſſen Abſcheiden, mit zur Aufſicht über deſſen Sohn von dem Kaiſer Maximilian verordnet wurde; hieß Karl, nachher der Kaiſer. Dabei hielt der Pfalzgraf ſich wohl und fein zu jedermanns Gefallen, ſo, daß wohin er reiſete, die Leute herbei kamen, nicht anders als ſey ein Engel angekommen.“

---

*) Der Verfaſſer ſchrieb die Geſchichte ſeines Herrn und ſeine eigenen Abenteuer in Lateiniſcher Sprache. Das Manuſkript lag lange unbenutzt in der Bibliothek zu Heidelberg, wo es Marquard Freher fand und zuerſt in ſeinen Originibus Palatinis darauf aufmerkſam machte, und erſt im J. 1624 wurde es gedruckt. Eine zweite Ausgabe folgte, die nebſt der beſſeren, erſteren, die nicht ſo beſchnitten wie die letztere iſt, vor mir liegt: Annales Palatini, continens Vitam Friderici II. Elect. Palat., Frf. 1665. Eine Teutſche Ueberſetzung erſchien ſchon 1628. Daß das, was die Leſer hier finden, nur ein Auszug aus dem größeren Werke iſt, werden ſie wohl merken. Das Ganze konnte aber nicht wohl gegeben werden, würde auch nicht in jener Form ſich für dieſe Zeitſchrift geſchickt haben. Von dem Unterhaltenden, welches das Werk darbietet, ſoll jedoch nichts verloren gehen, und die Kürze wird der Erzählung nicht ſchaden, die, je weiter ſie vorrückt, immer unterhaltender wird.

„So war es eine hohe Freude, ihn bei einem Ritterſpiele zu ſehen. Da wünſchte ihm jedermann den Preiß, und Frauen und Jungfrauen prießen ſein Lob, alſo daß er aller ihrer Gunſt hatte. — Nun hatte Erzherzog **Karl** eine Schweſter, etwas älter denn er, mit Namen **Eleonora**, die ſah des Pfalzgrafen blühendes Alter, ſeine ſchöne Geſtalt, gelben Haare, kraus gelockt, ſein mannhaftes Anſehen, ſeine breiten Schultern, ſeinen weißen Hals, ſeinen rothen Mund, die breite Bruſt, und konnte ſich deſſen faſt nicht ſatt ſehen ſondern, jemehr es geſchah, jemehr ſie ihn anſchauen wollte. Auch hörte ſie gern ihn loben, wiewohl es keine ihr recht thun konnte, und ſie immer meinte, er ſey der Ehren mehr werth. Was ſie an ihm ſah, gefiel ihr, und daß er ſo mannlich war und tapfer, dennoch aber gar ſchicklich und zierlich, und auch des Saitenſpiels und der Muſik gar wohl erfahren, welche Kunſt er auch ehrte und nebſt Markgraf Johannſen von Brandenburg im Kampfe mit Lanze und Schwerd gegen einige, die das weibiſches Weſen nannten, gar wohl vertheidigte, alſo daß ſie unterlagen mit Schande und Spott, gar übel zugerichtet. Da ſahen ſie, wie er ſo kunſtliebend, dennoch ſo ritterlich die Waffen zu führen wußte, beſſer als ſie."

„Da nun Fräulein **Eleonora** ihre holdſeligen Augen ſo auf ihn geworfen hatte, merkte der Pfalzgraf wohl, was vergieng in ihrem Herzen, und konnte ſein Rühmen und Lobpreißen ihrer ſchönen Geſtalt kaum enden, wo er davon anfing. Es kam auch bald dazu, daß beide einander Zeichen gaben, durch Winken, Augenblinken und dergleichen, und wenn ſie ſich nicht ſehen konnten und ſprechen, ſendeten ſie durch Zofen und Diener einander Grüſſe zu, etwa auch Roſen und Violen und dergleichen."

„Wie das aber nun ſo geht! Bei all der Freude, kam die Rede auf, Fräulein **Eleonora** ſey beſtimmt ihre Hand zu reichen dem König von Portugal, und ſollte ihm zur Ehe gegeben werden. Da wurde Herr Friedrich gar unluſtig, wußte nicht was er ſagen ſollte, und ſchrieb einen Brief an das Fräulein, gar kläglichen Inhalts, und bat ſie, mit ihm zu entfliehen auf ſeiner Schlöſſer eines. Dieſes Brieflein ſteckte das Fräulein zwiſchen Edelſteine und Gold in ihren Buſen, was aber ſah die Frau von Therabie, die es ſogleich dem Erzherzog Karl, ihrem Bruder entdeckte. Dieſer alſo gieng auf ſie zu, anhebend: „Ei Schweſterlein, wie wachſen euch die Brüſtlein ſo fein!" griff dahin, und zog das Brieflein hervor, trugs zu ſeinem Hofmeiſter und las es. Da brach ein großes Zürnen los, und wollte man den Pfalzgrafen gar hart beſtraft ſehen. Alle wendeten ſich von ihm, ließen ihn allein, und keiner lobte und rühmte ihn mehr wie vorher. Aber das Fräulein weinte bitterlich, und beklagte ihn mehr als ſich ſelbſt. Der Pfalzgraf aber, erhielt ſeine Entlaſſung, und ſollte nicht mit nach Spanien reiſen, denn der König von Portugal war alt, höckericht, hatte krumme Beine, und ſah gar übel aus. Den würde das Fräulein nicht haben mögen, wär der junge Pfalzgraf, der ihr ſo wohlgefiel, in der Nähe geweſen. Darum nun mußten ſie von einander weit entfernt ſeyn, und das Fräulein wurde dem Könige in Portugal zur Ehe gegeben." *)

„Jetzt aber war, wie gemeldet worden, der Pfalzgraf zu Nürnberg, als es ihm einfiel, um die Königin von Portugal, die nun verwittwet war, wieder zu werben, die ihm als Fräulein nicht hatte werden ſollen. Deßhalb mußte ich ihm an die Königin ein Schreiben aufſetzen in Franzöſiſcher Sprache, welches aber, wie wir hören werden, keine erfreuliche Wirkung hervorbrachte."

---

*) Im J. 1519. Ihr Gemal ſtarb im J. 1521. Sie gieng als Wittwe, und Mutter zweier Kinder nach Spanien zurück. *Ferreras* Histoire d'Espagne. T. VIII. p. 467. T. IX. p. 10 et 40.

„Indeſſen nun lag, wie geſagt, der Pfalzgraf in Nürnberg beliebt bei jedermann, aber nicht vor weiblicher Verführung geſichert: darinne denn die Nürnbergiſchen dermaßen geübt und erfahren ſind, daß ſie auch wohl Steine und Felſen bewegen möchten. Da ward er gebeten zum Mittagseſſen, zur Abendmahlzeit, zum Tanze, und anderen dergleichen Erluſtigungen, welche die Nürnbergiſchen Frauen und Jungfrauen, die ohne Arbeit und im Ueberfluſſe aller Dinge ihr Leben zubringen, artig genugſam erdenken können. Von denſelben kamen etliche zuweilen von freien Stücken zu des Pfalzgrafen Loſament, begleitet von ſchönen Jungfrauen, vorgebend ſeine ſchmackhafte Küche zu verſuchen, ſchwatzten allerlei daher, und baten ihn zu Gaſtmalen, Tänzen und Mummereien. Das brachte meinen gnädigen Herrn in ein wollüſtiges Leben, wie den Hannibal zu Capua. Darüber ging denn viel Geld auf, denn alles was zur Schnabelweide gehörte, mußte theuer erkauft werden. Daher gerieth der Pfalzgraf in Schulden, borgte, und mußte Güter verpfänden. Zu ſolchem Unheil kam auch dieſes, daß er unverſehens ward verwundet von Cupidinis Pfeil, und in Liebe verſtrickt gegen eine ſchöne Jungfrau: Welche, was und wie viel ſie gekoſtet, ehe ſie ihm zu wiſſen wurde, was für Pankete Tag und Nacht gehalten wurden, was er ſchenken mußte und geben, ſteht mir nicht zu, zu ſagen.“

Bald darauf kam auch meines gnädigen Herrn Bruder, Ludwig, der Kurfürſt nach Nürnberg, daß er nach Verordnung des Kaiſers Karl drei Monate lang dem Regimente beiwohnte, der hatte nun kein Gemal, und war ein Wittwer. Alſobald wurde er auch durch die Schmeichelreitzungen verführt, und gerieth in Liebesnetze und in Schulden, wie ſein Bruder. Die Nürnberger aber ſteckten ſich hinter einige ungetreue Räthe und Diener der Fürſten, die ihnen böſe Anſchläge gaben, als da war der Kanzler Florentin von Venningen, der D. Fuchsſtein, u. A. und ſo kam es denn, daß der Nürnberger Rath immer mehr Geld hergab, und dafür erhielt, das Schloß Heinsberg, das Kloſter Gnadenberg, mehrere Dörfer, und drei ſeine luſtige Städtlein, nemlich Laufen, Altdorf, und Herſbruck. So theuer kam dieſen Fürſten der Reichstag zu Nürnberg zu ſtehen! *) Es ging aber, wie ſchon geſagt, in der Stadt Nürnberg gar luſtig her, war großes Leben unter den Fürſten, Edelleuten und Bürgern, und der Pfalzgraf ſuchte ſeine größte Luſt und Ergötzlichkeit in Kundſchaft und Bulerei mit den Nürnbergiſchen Jungfrauen, die deſſen ſich gar wohl erfreueten."

„Im J. 1523, als der Handel begann mit Franzen von Sickingen, wie ich genauer ſagen werde, **) begab mein gnädiger Herr ſich der ihm aufgegebenen Reichsbeſtallung, und gieng nach Neumark, ſeinem eigenen Thun vorzuſtehen. Und als er Jahres darauf wieder nach Nürnberg zog, geſchah es als Vormund ſeiner unmündigen Verwandten. Dort war Reichstag, wo die Herzoge von Baiern allerlei Praktiken ſpielten, und dem Hauſe Oeſterreich ſeine Kaiſerl. Würde nicht gönnten. Bei ihnen war als einer ihrer Räthe D. Johannes Eck, ein Mann auf alle Sättel abgerichtet, wie Homerus ſagt, ein rechter πολύτροπος, verſchlagen, argliſtig, und immer darauf bedacht, ſeinem Herrn die gewünſchten Wege zu zeigen. *) Dieſer verſchlagene Rath wollte meinen gnädigen Herrn in allerlei Bündniſſe ziehen, denen er aber klüglich entwich, die alten Verbindungen jedoch ehrend, und lud die Herrn ein zu einem großen Schießen nach Heidelberg. Da war nun große Kurzweil und Freude, bei dem Armbruſtſchießen, dem über 20 Fürſten beiwohnten mit viel Pracht, auf der Wieſe, wo der Schützenhof gehalten wurde. **) Darauf zog man nach Amberg, wo ein gleiches Schießen gehalten wurde mit viel Freude und Luſt; da kam die Nachricht von dem Unglück, das ſich anhob mit dem Bauern-Kriege.“

---

*) Für die abgetretnen Plätze und Städtchen erhielten die Fürſten von den Nürnbergern 22,000 Gulden. Falkenſtein Beſchreibung der Stadt Nürnberg. S. 638.

**) Der Verfaſſer hat davon geſchrieben: Historia de rebus gestis Francisci a Sickingen; in *Freheri* Script. rer. Germ. T. III. p. 252. Verglichen: Erzählung der Kriege Franzens von Sickingen. Straßb. 1626. Teutſcher Merkur. J. 1779. M. April. S. 36. Fortſetz. des hiſtor. Labyrinths der Zeit. S. 206. Franz von Sickingen. Eine Geſchichte aus dem ſechszehnten Jahrhundert. Frkf. 1798.

„Darauf lief die Zeitung ein, daß König Franz bei Pavia gefangen genommen worden war, ***) und mein gnädiger Herr, der ſeine Gedanken hatte bei der Wittwe, die ſich jetzt in Hiſpanien befand, wohin ſie aus Portugal gezogen war, beſchloß dahin zu reiſen, und befahl mir, mich reiſefertig zu halten, wozu ich gleich bereit war. Und ſo reiſeten wir denn nach Oſtern des J. 1526 fröhlich fort. Wir zogen über Trier, und waren in Frankreich angekommen, als wir die Nachricht erhielten, es ſey König Franz ſeiner Haft entlaſſen worden, und Frau Eleonora werde ſein Ehegemal werden. Ferner vernahmen wir, es halte der König ſich nun zu

---

*) Es iſt unterhaltend einen Zeitgenoſſen von dem Pretens Eck ſprechen zu hören und die Schilderung eines Augenzeugen von ihm zu leſen. Sonſt aber noch finden ſich Nachrichten von ihm und ſeinem Benehmen in Strobel's Miſcellen. 3. Samml. S. 93. Unſchuldige Nachrichten. J. 1715. S. 377. Sein Leben, in Schröckh's Biographieen. 1. B. S. 169.

**) Die Beſchreibung eines ſolchen Feſtes, iſt den Leſern ſchon verſprochen worden, und ſie ſollen dieſelbe in einem der folgenden Hefte erhalten.

***) Vergl. was davon in den Curioſitäten 4. B. S. 407 erzählt worden iſt.

Cognac auf, und reiſeten alſobald dahin, und wurden daſelbſt ſehr freundlich aufgenommen und fürſtlich gehalten."

„Es waren aber daſelbſt Leute, mit einer Krankheit behaftet, von den Griechen genannt χοιρὰς, von den Lateinern aber Struma, sive Scrophum, der **Kropf**, oder das Schwellen des Halſes, die waren dahin gekommen, durch Berührung, von dem König ſich heilen zu laſſen. Dieſer beichtet, empfängt täglich das heil. Abendmahl, reiniget ſich, enthält ſich aller ſündlichen Befleckung. Danach greift er den Kranken mit dem Zeichen des Kreuzes an die Kröpfe, und ſo ſoll ihnen geholfen werden." *)

„Als der König die Berührungen vollbracht hatte, ließ er den Pfalzgrafen zu ſich führen und beklagte ſich höchlich darüber, daß er in Hiſpanica ſo übel behandelt worden ſey, **) und wünſche er ſich lieber tod als noch einmal in ſolche Hände zu fallen. Er ſprach von ſeiner Vermälung mit Frau **Eleonora**, und wußte gar wohl, wie lieb mein gnädiger Herr ſie, und ſie ihn, gehabt hatte."

„Nach einigen Tagen zogen wir weiter, nach **Bourdeaux**, und kamen endlich nach **Bayonne**. Es iſt aber ein ſo ſchlechtes Beherbergen in Hiſpanien, daß man alles mit ſich führen muß, Bratſpieße und Teller, Schüſſeln,

---

*) Die Könige von England eignen ſich ebenfalls dieſe Heilkraft zu, über deren Erfolg man doch ſehr zweifelhaft iſt, in Frankreich ſowohl, als in England. **Tenzel** Monatliche Unterredungen. J. 1692. S. 382.

**) König Franz machte als Gefangener vielleicht zu große Prätenſionen, und hatte ohnehin einen unauslöſchlichen Haß, gegen Kaiſer Karln und die Spanier. *Varillas* Histoire de François I. Haye. 1686. *Gaillard* Hist. de François I. Paris. 1769.

Pfannen, Tiegel und Töpfe, indem es in den Wirthshäuſern gar armſelig iſt, für Menſchen und Vieh. Da muß man ſelbſt ſeyn ſein eigener Proviantmeiſter, Diener und Knecht, Koch und Kellner. Alſo ſahen wir uns wohl vor, damit wir keinen Mangel hatten, und kaufte ich einen Karpfen von 36 Pfund, um 5 Batzen, den packte ich zerſtückt auf einen Mauleſel; habe mein Lebenlang keinen wohlſchmeckenderen Fiſch gegeſſen."

„Wie wir von Pampelona durch ein Städtlein kamen, hieß Matalebres, ſahen wir Männer, Weiber, Jungfrauen und Knaben einherziehen, die ſich die nackenden Rücken geiſſelten und zerhieben, daß es jämmerlich anzuſehen war, und ſchrieen dazu: „Ach frommer Gott, gib uns Waſſer! denn es hatte in 7 Monaten nicht geregnet. Als nun der Pfalzgraf kam, bedeckte ſich der Himmel mit Wolken und es kam Regen. Da waren die Leute ſehr froh, meinten, er bringe dieſe Gabe Gottes mit ſich, und beſchenkten ihn mit Kirſchen, Rephühnern und dergleichen. Aber ein Jammer war's, als wir die Butter mit uns mußten führen in Blaſen und Schläuchen, war dem Schmeer ganz ähnlich. Es iſt ein elendes Leben daſelbſt! — In Okkan aber wurde mein gnädiger Herr krank am Steine, und mußte ſich baden, das gab gar viel Umſtände, und mußte er ſich ſetzen in ein großes irdenes Gefäß, die zu S. Torquato gemacht werden, und zuweilen ſo groß ſind, daß ſie ein Fuder Wein halten. — Es iſt in den Wirthshäuſern am Wege, Venten genannt, faſt gar nichts zu haben, derowegen wir froh waren, daß wir zu Evcella rothen Wein fanden, und gutes Wildpret, wo wir es uns ſchmecken ließen. Als wir nun den folgenden Morgen weiter zogen, machte der Wirth die Rechnung, und forderte ſo und ſo viel für Eſelsfleiſch. Sprach ich: Was iſt das? Ja, ja, ſagte der Wirth, das habt ihr geſtern geſpeiſet. Da erſchraken wir ſehr, denn wir hatten's für Wildpret gegeſſen. That uns aber nichts."

„Den Kaiſer fanden wir in der großen Stadt Granada, wo er allerlei Ritterſpiele treiben ließ und den Pfalzgrafen ſehr wohl empfieng. Dieſer gedachte deſſen, was man ſeit der Reichsverweſung ihm ſchuldig geworden war, und wurde damit von dem Kaiſer an den Sekretarium Juan Aleman gewieſen. Dieſer machte ſo viel Umſtände, daß mein gnädiger Herr des Weſens ganz überdrüßig wurde, und wieder heim verlangte, da die Zeit des angeſtellten Reichstages zu Speier ſich nahete, und hielt deshalb bei dem Kaiſer um ſeine Abfertigung an. Dieſer aber führte des folgenden Tages ihn in luſtige Gärten, darinne waren Mohriſche Weiber, bekleidet nach Art der Diakonen, die zur Meſſe dienen, dieſe tanzten nach einer Laute, Leier und ein Paar Pauken, ſo aber nicht wohl klang, etliche machten auch Seiltänzerkünſte, und ſchrieen dazu in Mohriſcher Sprache: Wer auf der Welt recht lebt, der kömmt in den Himmel. Darauf bekamen ſie Waſſer zu trinken, welches ſie für eine große Ehre halten. Wär eben nicht meine Sache geweſen.“

„Ich wurde hier krank und litt gar heftig am Bauchgrimmen, da half mir unſer Hof-Barbier Sebaſtian. Es war auch ein feines Mägdlein da, die wollte mich warten und pflegen, mochte es aber nicht wagen, von wegen, daß ich verheurathet war, und ein Weib daheim hatte, denn es ſind die Mädchen dort gar verliebt, und haben ſo bewegliche Augen, daß einem dabei gar wunderlich zu Muthe wird. Es waren auch welche unter uns, die ſich das gar wohl gefallen ließen, und meinten, es ſey ihnen recht wohl dabei. Mochte nicht dagegen ſprechen, ſuchte aber mich zu verwahren, wiewohl mit einiger Gewalt. So iſt der Menſch!“

„Zu Toledo hielten wir uns gar nicht auf, weil der Fürſt eilte nach Speier zu kommen, und reiſeten wir Tag und Nacht bis Amboiſe, wo der Pfalzgraf von dem König von Frankreich gar ehrlich empfangen wurde, und wo wir einige Tage liegen blieben. Es hatte der König aber dem Fürſten ſchöne ſilberne Becher und anderes Geſchirr verehrt, und ſeine eigene Schaube *), mit Zobeln gefüttert, an die 2000 Kronen werth geachtet, die der Pfalzgraf auf der Jagd trug, und als ſie ziemlich durchnäſſet war dem Diener des Abts von Knöringen ſchenkte, der dieſelbe kurz darauf auf dem Markte öffentlich zu verkaufen aushängte, was dem König verdroſſen hat. Möchte es ſelbſt nicht gut heißen; aber ſo war der Fürſt!“

„Er eilte nach Speier zu kommen. Dahin kam auch der zum Römiſchen König gewählte Erzherzog Ferdinand, was den Herzogen von Baiern gar ſehr verdroß, hatten es aber nicht hindern können. Da nun die Fürſten da waren, beſprachen ſie ſich, und wählten meinen gnädigen Herrn im J. 1528 zum General-Oberſten des Reichs. Wollte er gar nicht daran, wurde aber überredet, es zum Beſten zu thun der jungen Wittwe Maria, Königin von Ungarn, dritte Schweſter Kaiſer Karls, deren Ehegemal er vielleicht werden könne, da es ihm nicht geglückt war, weder die Frau Eleonora, noch Fräulein Marien, Tochter des Herzogs von Jülich, zur Gemalin zu bekommen. So nahm er alſo die ihm angebotene Würde an. Darauf rüſtete er ſich zu, nach Ungarn abzuziehen, denn der Türke brach über Ofen gar mächtig herein. Ich aber, wurde mit Botſchaft geſendet nach Italien an den Kaiſer. Indeſſen rückte der Türke vor Wien, und es gieng bei dieſer Belagerung ſehr hart her. **) Als aber der Pfalzgraf mit ſeinem Volke heranrückte zum Entſatz, hob der Sultan Soliman die Belagerung gar ſchnell auf.“

---

*) War ein Mantel, oder ein demſelben ähnliches Kleid, welches den ganzen Leib bedeckte. Leben Götzens von Berlichingen. S. 28.

**) Bericht von der Türkiſchen Belagerung der Stadt Wien. 1529. Bericht, was ſich bei Belagerung der Stadt Wien zugetragen. Regensburg. 1530.

„Als dies nun geſchah, reiſete ich als Kaufmann nach Italien und kam zu Venedig an, bei dem Faktor der Fugger in Augsburg. Dieſer war meinetwegen gar ſehr in Sorgen, da alle Straßen voller Räuber waren und voll Soldaten des Kaiſers lagen, der damals zu Piacenza war. Da vernahm ich, daß ein Kaufmann von Ulm Namens Semmler, geſonnen ſey nach Mantua zu gehen. Mit dieſem ſetzte ich mich auf ein Schifflein, und fuhren eines Morgens davon. Dem klugen Rathe zu Venedig konnte das aber nicht verborgen bleiben, und als wir auf den Kanal kamen, die Brenta genannt, und eine andere Barke ſuchten, kamen die Sergeanten der Republik, nahmen uns feſt, warfen uns in ein Schiff und führten uns wieder nach der Stadt Venedig zu. Da wir kamen auf den Platz vor der St. Marx Kirche, waren etliche des Rathes allda, die führten Semmlern aus dem Schiffe, und nahmen mit ſich alles, was unſer war in dem Schiffe. Da blieb ich nun allein unter 16 Bütteln, die mich ſcharf bewachten. Sie führten mich gegen die Galeeren zu und gegen den Schnellgalgen, und zeigten mir die Strafe der Strapedecorda. Mit ſolchen Spektakeln mußte ich meine Zeit verbringen von früh 7 Uhr an, bis Nachmittag 4 Uhr, und wußte nicht, was aus mir werden ſollte.“

„Semmler aber war im Verhör unſchuldig befunden worden und wurde freigegeben. Der gieng zu Fugger's Faktor, und dieſer eilte zu dem Rath vorgebend, ich ſey ein Diener des Fuggeriſchen Hauſes. Da kam ich zum Verhör. Meine Briefe wurden unterſucht, und ich wurde freigeſprochen. Sogleich eilte ich ganz vergnügt in die Fuggeriſche Faktorei.“

„Nach einer guten Erhohlung machten wir uns, ich und Semmler wieder auf den Weg, nachdem ich meine Briefe durch einen Boten an einen ſichern Mann nach Mantua geſendet hatte. Und als wir nach Padua kamen, wurden wir am Stadtthore gar ehrlich empfangen von einem Kapitän, der hatte 500 Mann um ſich. Er bot mir die Hand und ſagte: Es iſt mir lieb, daß du in die Hand der Herrſchaft Venedig kommen biſt, ſonſt würde ich heute nicht ſo gelind mit dir verfahren können. Er ließ uns darauf in's Wirthshaus führen, und dem Wirth befehlen, uns wohl zu traktiren. Auch ſchickte er uns einen guten Trunk Malveſier, den ich mir wohlſchmecken ließ. Semmler aber wollte nicht trinken, immerdar anführend Virgilii Verslein: Metuo Danaos dona ferentes. Es that mir aber nichts, und als wir früh bezahlen wollten, ſagte der Wirth, die Herrſchaft Venedig bezahle alles für uns. So gieng es auch in Montechielio, und kamen wir ſicher nach Mantua, was wir ſchier nicht vermuthet hatten."

„In Mantua war der Bote nicht angekommen, ſondern erfuhr ich durch Briefe des Fuggeriſchen Faktors in Venedig, der Bote ſey ergriffen und gehängt worden; ſollte ich mich alſo wohl vorſehen."

„Da wußte ich nun nicht, was ich thun, und wie ich es vornehmen ſollte. Ohne Schreiben mich zum Kaiſer zu verfügen, der vorher mich nie geſehen hatte, wollte wohl nicht rathſam ſeyn: wieder umzukehren unverrichteter Sache, wollte auch auf eine Schande und Unehre hinauslaufen. Endlich beſchloß ich fortzureiſen, dem Kaiſer mein Unglück zu klagen, und ſuchte nach Parma zu kommen. Es war damals eben auch zugegen Herr Caspar von Freundsberg *) der auch zum Kaiſer wollte, dieſem entdeckte ich mich. Er

---

*) Von ihm auf dem damaligen Zuge, Nachrichten: Curioſitäten 3, B. S. 409.

ſagte, die Straßen wären voller Räuber, und er ſelbſt wiſſe nicht, wie er durchkommen wolle. *) Es waren wohl 20 Kaufleute da, die alle reiſen wollten. Machten wir alſo uns auf den Weg, und wurden auf der Straße angegriffen, ſo, daß ein Kaufmann durch einen Schuß danieder geſtreckt wurde. Da jagte Hr. Caspar mit ſeinen Leuten davon, und wir mußten zuſehen, wie wir fortkamen. So erreichte ich mit Mühe und Noth Piacenza, wo uns Niemand aufnehmen wollte. Fluchte ich auf Teutſch gar derb, hört's der Wirth, deſſen Schild war zum Engel, und ſagte: Nur herein! Aber den Spaniſchen und Welſchen Straßenräubern, bin ich Spinnefeind. Da wir nun ſo ſprachen, hörte es ein Teutſcher Trabant, und fragte, wie es in Teutſchland gehe? Setzte hinzu, dem Kaiſer werde es lieb ſeyn, zu hören, wie es dort gehe, da er ſeit gar langer Zeit von dorther keine Poſt habe. Da ſprach ich von dem Pfalzgrafen Friedrich, und das wurde dem Kaiſer ſogleich kund gethan."

„Alsbald ſendete der Kaiſer den Grafen Heinrich von Naſſau, der um allerlei mich fragte, und ſagte: das iſt ein Glück, daß du ungehangen davon gekommen biſt. Da erſchrak ich ſehr, und dachte: ach! wie hätte es dir ergehen können! Er ſagte mir auch, daß vor 8 Tagen die Venediger einen Sr. Maj Boten hätte lebendig in Oel ſieden laſſen. Ueber dieſer Nachricht wurde ich ganz blaß, und war froh, daß ich ſo mit heiler Haut davon gekommen war. Der Graf aber ſprach: Gehe in deine Herberge und ſey froh und gutes Muthes, auch darfſt du es dir an nichts fehlen laſſen. Das

---

*) Die Armee des Kaiſers, aus allerlei Nationen zuſammengeſetzt, war damals zum Schrecken der Länder, in die ſie kamen, eben das, was Buonaparte's Räuberbanden in unſern Zeiten waren, die er Kameraden nannte. Karl aber behandelte ſie mit Verachtung und ungemeinem Stolze, brauchte ſie jedoch ſeine Plane auszuführen.

that ich. Er hatte mir auch mitgegeben zwei Hellebardierer, und da war ich dem Wirthe gar gut empfohlen. Im Wirthshauſe gab es Spiel und Tanz und gieng gar luſtig zu. Es waren auch Mädchen da, die thaten gar ſchön mit den Gäſten, und tanzten und ſprachen mit ihnen. Machte ſich auch eine an mich, war eine Cremoneſerin, ſpielte die Laute und ſang gar fein dazu, daß es eine Freude war, ſie anzuhören. Darauf rückte ſie zu mir mit allerlei Liebkoſungen und ſüßem Geſchwätz, immer ſagend: Anima mia! Da wurde mir gar heiß, meiner Frauen wegen daheim, kam aber ein Welſcher Trabant, ſprach zu ihr: Mia cara, carina! ſchäkerte mit ihr, und zog ſie mit ſich fort. Da war ich gar froh, ſchlich mich in meine Kammer, wo ich an mein Weib denkend, daheim, um meinetwillen in Jammer, ganz ſchmerzlich, aber ſehr ermüdet, einſchlief."

„Des andern Tages aber um 9 Uhr früh wurde ich zu dem Kaiſer gebracht, der gar freundlich war, jedoch in ſeiner Art, und mich um meine Sendung fragte. Da ſagte ich ihm alles, was mein gnädiger Herr mir aufgetragen hatte, wie er willens ſey ein Gemal zu nehmen, und wie er ſeine Gedanken hätte auf Sr. Maj. Schweſter; und andere Dinge mehr, die mir zu dieſem Handel dienlich ſchienen zu ſeyn."

„Darauf nun antwortete der Kaiſer: Der Fürſt thut wohl daran, daß er einmal des Gemüths wird zu heurathen, dieweil ſeiner Jahre immer mehr und nicht weniger werden, und es iſt Zeit, wenn er einmal Enkel ſehen will. Es iſt mir auch lieb, daß er dabei an meine Schweſter gedenkt. Man wende ſich nur an Granvella *), dieſer ſoll meine Meinung kund thun und erklären, ob dieſer Sache."

---

*) Von dieſem in die Geſchichte Kaiſer Karls ſo ſehr verflochtenen Staatsmann, finden die Leſer Nachrichten in Ziegler's

Bald darauf geſchah mir die Ehre zu Tiſche geladen zu werden zu dem Herrn Cardinal Granvella, des Kaiſers gebietenden Staatsminiſter, worüber viele erſtaunten. Da ſprach er mit mir, und ich ſagte ihm alles, was ich auch dem Kaiſer geſagt hatte. Er aber ſprach: Lieber Huberte, dem Kaiſer iſt Euere Ankunft lieb geweſen, da er Eueren Fürſten, vor allen, ſehr gewogen iſt. Se. Maj. aber ſtecken in gar großen Geſchäften, und es muß Euch daher nicht verdrießen, einige Tage hier zu verweilen. Was mich betrifft, ſo bin ich Eures Herrn geneigter Freund."

„Das war nun das Reden. Darauf gieng ich in meine Herberge zurück, und ein wenig aus, dieweil zu Piacenza Hunger und Peſt ſo grauſam wütheten, daß oft in Einem Tage 20 Menſchen ihren Tod fanden. Das Wohlleben aber in Wirthshäuſern, gieng immer fort, und die lockenden Sirenen waren ſtündlich vorhanden. Muß aber doch ſagen, daß einige dieſer Mädchen faſt ſchön waren, und gar gelind, doch mit blitzenden, ſtrahlenden Augen, die ſie nicht unter ſich ſchlugen, wie die Teutſchen Jungfrauen, ſondern ſie geradeauf erhebend; ſollen es auch mit dieſen Blicken den Männern anthun können. Mocht's nicht probiren, meines Weibes wegen daheim."

„In Wirthshauſe aber gab's allerlei Lärm und wurde einer aufgehängt eines Diebſtahls wegen, an eben dem Tage, als die Geſandten der ſogenannten proteſtirenden Fürſten an den Kaiſer, ankamen. Unter denen war einer, des Heſſiſchen Landgrafen Deputirter, hieß Michael von Kaden, ein geſchickter Mann. Der präſentirte Sr. Maj. ein Büchlein,

---

hiſtor. Labyrinth der Zeit. S. 885. *Ughelli* Italia Sacra. T. I. p. 185. Histoire du Cardinal Antoine Perrenot Granvella. Paris 1761.

das bei ihm groſſen Zorn erregte. *) Er wollte das Buch prüfen laſſen durch den Papſt, ſchickte die Abgeſandten fort, und Kaden ſollte zurückbleiben und in Bononien ſeine Abfertigung erhalten. Da er aber dort keine erhielt, machte er ſich davon, und traf ich ihn an zu Venedig, als ich mit meinem Schreiben von dem Kaiſer an den Pfalzgrafen zurückreiſete, um ihn in Wien zu treffen, traf ihn aber ganz unvermuthet unweit dem Städtlein Scherdingen, bei ſeinem Kriegsvolke an. Er erhielt von mir des Kaiſers Brief, der ihm ſchrieb, er ſey auf dem Wege in Rom ſich krönen zu laſſen, und die Angelegenheit mit ſeiner Schweſter könne in ihrem Beiſeyn am beſten abgethan werden, ſo bald er nach Teutſchland zurückkomme. Ueber alles das freuete ſich mein gnädiger Herr ſehr, und wir giengen nach Neumark zurück.“

„Damals wüthete im Lande die böſe Krankheit, welche man den Engliſchen Schweiß hieß, **) darum, daß ſie zuerſt in England ausgebrochen war. Sie war durch Italien gegangen, und kam nun nach Teutſchland. Mein Weib zu Heidelberg hatte daran niedergelegen, und ehe ich es mir verſah, kam die Krankheit über mich ſelbſt. Da ward ich zwiſchen Betten geſteckt, ſo wollten es die unwiſſenden Medici, und wäre bald erſtickt. Ich wollte trinken, und bekam nichts, ſo, daß ich mich darein ergab, zu verſchmachten. Endlich reichte eine alte Frau mir eine Kanne Bier; die zog ich ganz aus. Da war ich gleich geſund, und alſo war das Trinken die beſte Arzenei in dieſer Krankheit, wie auch Andere erfahren haben."

---

*) Andere ſagen, die Appellation habe dem Kaiſer nicht gefallen, wie auch Sleidan L. VI. erzählt.

**) Unter den Handſchriften des vor einigen Monaten zu Jena verſtorbenen gelehrten Arztes, des Geheimen Hofraths Gruner, muß ſich eine mit ſehr vielem Fleiße gemachte Sammlung von Notizen, über dieſe Krankheit befinden, welche dem Publikum nicht vorenthalten werden darf. Die älteſte mir bekannte Nachricht, nächſt dieſer von unſerem Verfaſſer, liegt als eine literariſche Seltenheit vor mir. E. Cordum Regiment wie man ſich vor der Newen Plage, der Engliſch ſchweiß genannt, bewaren, vnd ſo man damit ergriffen wirt, darin halten ſol. Marpurg. 1529.

„Hierauf zog mein gnädiger Herr gen Speier zum Reichstage, wo man ſchlüßig wurde ihn nach Italien zum Kaiſer zu ſenden, ihm Glück zu wünſchen. Da brachen wir den 15ten Tag Martii 1530 auf, und eilte ich voran, wo ich dann den Kaiſer nach 23 Tagen in einem Dorfe, unweit Gonzaga gelegen, traf. Da ſprach ich ihn. Als ich nun wieder zu Pferde ſteigen wollte, ließ der Kaiſer mich fragen: ob ich gegeſſen habe? Ich ſagte, wie es auch war, nein. Da ließ er mir von ſeiner Tafel geben einen kälbernen Nierenbraten, auf einen Schemmel, nicht weit von Sr. Maj. Tiſche, dieweil es ein gar enger Ort war. Ich fieng an, nicht zu eſſen, ſondern wie ein hungeriger Wolf zu ſchlucken. Deſſen wurde der Kaiſer gewahr, und ſagte dem Grafen Naſſau etwas in's Ohr. Der kam zu mir, und ſagte: Der Kaiſer wünſchet ſich einen ſolchen Magen, wie du haſt. Ich ſagte, ich hätte in 23 Stunden nichts gegeſſen. Aber, es iſt Faſttag, ſagte der Graf, und du ſpeiſeſt Fleiſch. Sprach ich: Hunger thut wehe. Da lachte der Kaiſer, und ließ mir eine Schaale mit Malvaſier bringen, die ich faſt aller Dinge auf einen Trunk austrank. Darauf eilte ich nach Mantua zu meinem gnädigen Herrn, ihm alles erzählend."

„Tags darauf zog der Kaiſer in die Stadt ein, und waren alle Fenſter und Straßen mit Menſchen beſetzet. Der Kaiſer aber, gewahrte meinen gnädigen Herrn und grüßte ihn mehr denn einmal. Darüber man ſich gar ſehr verwunderte. Den andern Tag aber nahm er des Pfalzgrafen Bethſchaft an, ertheilte ihr Audienz, und ſprach lange mit ihm allein, in einem Fenſter, auch von ſeiner Schweſter, gar gut und gnädig."

„Nun aber giengen wir zurück nach Venedig, wo mein gnädiger Herr, als die Republik erfahren, wer er war, ihn ganz herrlich hielt und traktirte. Eins aber war es, worüber wir uns beklagten, daß wir nichts als Malvaſier zu trinken bekamen. Da war nun mein Fürſt guter Dinge, und traute dem allen, was man ihm geſagt hatte; ich aber nicht, denn ich kannte die Hofweiſe. Je mehr man dort ſagt, je weniger geſchieht."

„Mit dem Kaiſer zogen wir über Trient nach Inſpruck. Dahin kam Frau Anna, Königs Ferdinandi Gemahlin, und Frau Maria, Wittwe, aus Ungarn. Bald darauf kam der Granvella zu meinem Fürſten, ſagend: Es habe der Kaiſer und auch er, mit Frau Maria gar ernſtlich geredet, wegen der Heurath. Sie aber habe ſich geweigert und geſagt, ſie könne es nicht übers Herz bringen, wieder zu heurathen, und ihres Herrn zu vergeſſen, der ſo erbärmlich umgekommen ſey. *) Er ſey der Erſte geweſen der ihre Liebe gewonnen, und ſollte auch der letzte ſeyn, und was dergleichen mehr geweſen, damit ſich die Weiber wegen ihrer verſtorbenen Männer zu behelfen pflegen. Da merkte mein gnädiger Herr wohl, wohin alle das hinaus wollte. Es fieng aber an ihm an Gelde zu mangeln, und da der Kaiſer haben wollte, er ſolle ihm nach Augsburg folgen, mußten ihm

---

*) König Ludwig II. von Ungarn. Er fiel in der Schlacht bei Mohaz gegen die Türken 1526 und mußte nebſt vielen Rittern, in einem Moraſte erſticken. Newzeytung die Schlacht des Türkiſchen Kaiſers mit Ludovico etwan König zu Ungarn betreffend. 1526. *Brodericus* de clade Ludovici II. Hungar. Reg. in *Schardii* Script. rer. Germ. T. II. p. 218.

3000 Kronen gezahlt werden, als Abſchlag auf die Summe die man ihm ſchuldig war.“

„In München war des Lebens faſt gar viel mit Jagen, Tanzen, und prächtigen Schauſpielen, und waren viele Frauen da und Mädchen, die den Fürſten und ihren Hofleuten gar wohl gefielen; hatten's auch wohl auf mich abgeſehen, konnte aber nichts helfen. Die Königin Maria aber, dieweil es die Weiber gern leiden mögen, daß man bei ihnen in der Liebe liegt, ließ meinen gnädigen Herrn bisweilen auch zum Spiel bitten, war freundlich und geſprächig gegen ihn, und beklagte ſtets ihres Herrn Tod, und wollte nicht davon aufhören, deshalb der Pfalzgraf nach und nach ſeinen Sinn und ſein Gemüth von ihr abwendete. Es ſollte nun das Fräulein von Montferrat ſeine Braut werden *) die aber der Herzog von Mantua heurathete, wobei der Granvella wie man ſagte, 20,000 Dukaten als Kuppelpelz erhielt. So giengs damit. Hatte mein gnädiger Herr kein Glück im Heurathen. Da fieng er nun an von den 70,000 Gulden zu ſprechen, die ihm der Kaiſer ſchuldig war, aber da wollte auch Niemand hören. und hatte er doch alle Mühe und Auslagen gehabt auf den Reichstagen. Endlich hieß es, die Zahlung ſolle erfolgen binnen 6 bis 7 Jahren nach und nach, welches auch geſchah. Daß aber der Herzog von Mantua mit Montferrat belehnet wurde, trug dem Kaiſer 100,000 Kronen ein. Darauf kam eine neue Heurath auf die Bahn mit dem Königlichen Fräulein aus Polen, zerſchlug ſich aber auch wieder, wegen der Eheſteuer. Eben ſo gieng es mit der Schweſter des Herzogs von Calabrien und der Schweſter des Königs von Navarra; wurde aus dem allen nichts.“

---

*) Sie hieß Margaretha, und ihr Gemahl war Friedrich II. Herzog von Mantua. Sie ſtarb 1565. *Poſſevini Gonzaga* p. 729 et 764.

„Nach dem Reichstage kam die Poſt, wie mächtig heranzöge der Sultan Solymann gegen die Chriſtenheit, da wurde der Pfalzgraf abermals erwählt zum General Oberſten, und zog dem Feinde ganz keck und muthig entgegen, und ſchlug die Türken gar hart und ſehr. *)“

„Darauf nun mußte ich wegen der Heurath mit einem Fräulein von Guiſe, ziehen mit dem Kanzler D. Hartmann nach Frankreich. Da aber der König in Senlis war, zogen wir dahin, und wurden von ihm gar freundlich empfangen, und mußten ihm folgen nach Paris. Da gab es nun hohe, prächtige Worte, war aber nichts dahinter, und zuletzt wurde es offenbar, daß es nichts war mit der Heurath. Es ſchlug aber der König vor, der Pfalzgraf möge ſeine Schweſter Tochter heurathen, die 60,000 Kronen Mitgabe habe, und 30 Jahr alt ſey. Wir ſagten, daß wir unſerm Herren das vortragen wollten. Da beſchenkte uns der König mit goldenen Ketten, und ließ uns einladen zum Abendeſſen und zum Tanze. Dahin kam denn nun das gemeinte Fräulein Iſobella von Navarra auf's herrlichſte gezieret und herausgeputzt, und unter dem Tanzen, damit wir ja nicht Urſach hätten an ihrer Schönheit zu zweifeln, war es beſtellt, daß einer von Adel ihr den Halsſchmuck abnahm, damit wir ihre runden und wohl proportionirten Brüſte beneben dem weißen Halſe recht ſollten ſchauen können. Das ſahen wir nun, und zogen des folgenden Tages davon mit gutem Muthe, und kamen gen Neumark auf den erſten Tag des Januars im J. Chr. 1533.“

„Bald darauf kam ein Franzöſiſcher Geſandter zu meinem gnädigen Herren, da wurde hin und her geſprochen

---

*) *Francis* Celebres Christianorum de Turcis victoriae. Amst. 1687. *Trips* Heroes christiani adversus Otomannos pugnantes. Colon. 1688.

über die Heurath, und nichts ausgemacht. Mich aber ſendete mein Fürſt mit allerlei Aufträgen, nach England an den König.“

„Ich machte mich auf den Weg und kam den 26ſten Oktobris zu Calais an, hatte eine gar ſchlimme Ueberfahrt im Sturm und üblem Wetter, erreichte aber doch Gott ſey Dank! glücklich das Land, und kam bei guter Geſundheit in London an. Am Allerheiligen Feſte meldete ich mich, und ſendete der König (Heinrich VIII.) den Ritter Thomas Cromwel, ſeinen Oberſiegelbewahrer mich zu grüßen, und befahl ihm mich ehrlich zu halten. Das geſchah auch, und wurde ich gar wohl verſorgt mit allem was ich brauchte, als wär ich ein großer Herr. Bald luden mich die Herren am Hofe zur Mittags Mahlzeit, bald zu Abends, und war alles zum ſtattlichſten eingerichtet. Auch das Frauenzimmer lud mich zum Frühſtück, oder zum Anbiß für Abends, und ließen's an nichts mangeln, was zur Luſt und Ergötzung diente. — Es trauete damals der König dem Kaiſer nicht, weil er deſſen Muhme verſtoßen, und der König von Frankreich war nicht ſein Freund des Papſtes wegen, deshalb ſuchte er die Freundſchaft der Teutſchen Fürſten zu erhalten. Das gab er mir ſelbſt zu verſtehen, und ſprach ich ganz offen mit ihm, und ſagte er unter andern: der Pfalzgraf ſolle ſich des Kaiſers Freundſchaft nicht zu ſehr vermeſſen, denn dieſer habe keine Freunde, weil er keine haben wolle, um Alles in ſeinem Sack zu ſtecken. War merkwürdig und faſt wahr. Er trank mir auch einen ganzen Becher Bier zu, ich aber wählte Wein, und konnte kaum in vier Trünken Beſcheid thun. Der Pfalzgraf hatte das Trinken ſehr verboten, und alle ſollten demſelben wehren, deshalb jeder der Seinigen einen Ring trug, und wer dem zuwider that, mußte den Ring zurückgeben, und einen Gülden Strafe an arme Leute. Das ſagte ich; lachte der König und ſagte: Trink nur, ich zahle die Strafe, und gebe einen andern Ring.“

„Da ich nun wieder wollte England verlaſſen, verehrte der König mir 200 Kronen und 60 güldene Ringe wider den Krampf, und ſeidenes Zeug zu einem Mantel. Meinem gnädigen Herrn aber, ſendete er einen Pokal von Golde, an Werth 100 Dukaten. Den hat hernach der Granvella erhalten.“

„Als ich nach Frankreich kam, gieng ich nach Amiens, und endlich nach Paris, wo auch der König von Navarra war. Auch mußte ich nach Lion zum König Franz. Es war aber alles nichts, als lauter eitel Franzöſiſcher Wind, glatte Worte und Betrug; wie denn das die Teutſchen doch beherzigen ſollten, denn es iſt mit dem Franzoſen Volke nichts abzumachen, wobei ſie es redlich meinten, wollen uns immer nur betrügen.“

„Das half nun alles nichts, und wurde ich mit dem Kanzler wieder nach Frankreich geſendet, wohin ich im Januar 1534 abreiſete. Ich ſprach auch zu Paris den König, war aber alles nur Schattenwerk. Es lobte der König den Pfalzgrafen, es lobten ihn die Hofleute, wenn aber etwas ſollte beſtimmt werden, geſchah nichts. Von der Prinzeſſin Iſabella ſollte nicht mehr die Rede ſeyn, und eine Vendome wurde vorgeſchlagen, war aber auch nichts Gewiſſes, ſondern alles nur leeres Gerede. Darauf verehrte der König jedem von uns 200 Kronen, und gieng der Kanzler nach Teutſchland zurück, ich aber mußte nach England ſchiffen. — Da ich dahin kam, war ich dem König gar ein lieber Gaſt, und als ich ihm erzählte, wie es in Frankreich gegangen wär, ſeufzte er ziemlich tief, und klagte über die Unbeſtändigkeit der Franzoſen. Darauf ſprach er von einer Tochter des Herzogs von Norfolk, und ich ſagte: Haben Ew. Maj doch ſelbſt eine Tochter. Darüber wurde er roth im Angeſicht und ſprach: Das ſey ferne. Sollte ich meinem Oheim nicht beſſer rathen oder dienen, als daß ich ihm eine geben ſollte die nicht ehelich geboren iſt! *) Da ſchwieg ich. Er aber beſchenkte mich gar reichlich und ich machte mich wieder nach genommenem freundlichen Abſchied von dem König, der mir gut vorkam, doch in manchen Dingen ſonderbar, ein Liebhaber der Weiber, **) und oft gar heftig und ſtarr, jedoch prächtig und großmüthig, zu meinem Herrn nach Teutſchland. Der nahm jedoch alles auf mit ſtillem Herzen und deutete es zum Beſten, wie er mit andern Dingen auch gethan; nur war dies ſein Klagen, daß er doch gar kein Glück habe bei allem, was er vorhabe. Es iſt wahr, mit dem Heirathen, wollte es ihm gar nicht glücken."

„Bald darauf kam es auf die Bahn, der Pfalzgraf ſolle die Schweſtertochter des Kaiſers, das königliche Fräulein von Dänemark ehelichen, und Norwegen, und wer weiß, was noch alles erhalten. Da mußte ich wieder fort, und als Abgeſandter nach Hiſpanien ziehen. Der Kaiſer empfieng mich gar gnädig, und ſprach hin und her über alles, was geſchehen ſollte, und der Kardinal Granvella ſprach eben ſo. Ich aber ſorgte: Da will man uns einen Vogel geben, der noch unter dem Himmel fliegt. Der Kaiſer aber ſagte, er werde einen Abgeſandten an den Pfalzgrafen ſchicken, war ein Burgundiſcher Edelmann, und hieß Marnold. Mit dieſem reiſete ich nach 3 Monaten ab, um nach Teutſchland zurückzukehren."

---

*) Er hatte ihre Mutter, Catharina, Kaiſer Karl's Mutter Schweſter verſtoßen. Die Prinzeſſin hieß Maria, war katholiſcher Religion, wurde 1553 Königin, die Gemahlin König Philipp von Spanien, und ſtarb ohne Kinder. La Grande Histoire du divorce de Henri VIII. Roi d'Angleterre et de Catherine d'Arragon. Amst. [illegible]

**) Um ihn ganz kennen zu lernen, ſind folgende Bücher zu empfehlen: Godwyn Annales of the Reign of Henry VIII. London 1675. Herbert The Life and Reign of King Henry VIII. 1747.

„Da wir nun auf dem Wege waren, erblickte Marnold einen Mönch, und ſchrie: Welch ein Unglück! da begegnet uns ein Mönch; den muß ich umbringen, ſonſt haben wir keine gute Reiſe; griff ſtracks nach ſeinem Schwerdte und eilte dem Mönch nach. Dieſer aber lief eilends davon, und verſchwand hinter einer Anhöhe.“

„In der Gegend von Perpignan fiel ein ſo großer tiefer Schnee, daß wir mußten liegen bleiben, und ſprach Marnold: Da ſeht ihr's. Hätte ich den Mönch erwürgt, wären wir nicht in dieſes Unglück gerathen. Nach langem Warten zogen wir endlich weiter, und war ich froh, als ich meine Heimat wieder ſah. Da ich nun zu meinem gnädigen Herrn kam, war es ſchon Nacht, und fragte er: Was bringſt du mir mit? Sprach ich: Ich bringe mit ein Gemahl, einen gnädigen Kaiſer, und eine Donation. Da hob er die Hände auf, und ſprach: Gelobt ſey Gott! Gehe hin; mein Keller, meine Küche ſteht dir offen. Ich aber lachte, und ſprach: Ich bin kein Schmarotzer, wünſchte ihm wohl zu ruhen, und ging davon, und als der Fürſt mit Marnold geſprochen hatte, rief er aus: Wohlan! wir wollen ſelbſt nach Spanien. Da gieng's nun wieder fort. Sprach mein Weib: Ach Gott! wie lange wirſt du noch herumziehen; und ich antwortete ihr: So lange Gott will, und mein Fürſt. Da war ſie zufrieden, und ſprach: Geleite dich Gott! komme bald glücklich und wohl zurück. Nahm ich Abſchied von den Kindern, und ſetzte mich zu Roſſe. Zogen wir fort, ohne uns aufzuhalten, und kamen endlich nach Saragoſſa, wo wir den Kaiſer fanden, der meinen gnädigen Herrn gar freundlich empfieng. Da aber das Oſterfeſt vorhanden war, wurde alles verſchoben, bis die ſtille Woche vorüber wäre, und zu Barcellona ſollte alles ausgemacht und vollbracht werden.

(Die Fortſetzung folgt.

II.

Die Opfer-Mahlzeiten.

Nicht allen Opfern folgten Opfer-Mahlzeiten oder Schmäuſe, ſondern einige derſelben waren *holocausta*, d. h. ſie wurden ganz verbrannt, und es war auch nicht einmal den Prieſtern erlaubt von denſelben zu eſſen. So gebot es das Geſetz bei den Juden,*) und bei den Heiden war es ebenſo, wenn dem Herkules, dem Vulkan, und überhaupt den unterirdiſchen Göttern geopfert wurde.**)

In den allerälteſten Zeiten, ſcheint es keine Opfer-Schmäuſe gegeben zu haben,***) ſondern es ſind dieſelben vielleicht nur von den ſpäteren Prieſtern nach und nach aufgebracht worden.

Wenn vorher Alles auf die gehörige Art angeordnet und mit den beſchriebenen Feierlichkeiten vollzogen worden war, entließ der Prieſter die Verſammlung durch ein *Ilicet*, oder mit einem *λαοῖς ἄφεσις*, und die Opfer-Mahlzeit begann. So ſingt **Homer**:****)

> Da das Opfer vollendet war, das Mahl nun bereitet,
> Aßen ſie Alle nach Herzensluſt von der lieblichen Speiſe.
> Schon war die heiße Begierde des Tranks und der Speiſe
> geſtillet.

---

*) Exod. XXIX. 33 Levit. IV. und XVI.

**) *Porphyrius*; De Abstinent. II. §. 54. *Virgil* Aen. VI. 252. *Servius* ad Virgil. Aen. I. 716.

***) *Dilherri* Convivia Gentil. C. 17. *Spencer*: De Leg. Hebr. ritual. III. C. 7.

****) Iliad. I. 467.

Als mit Wein die Knaben den Kelch bis obenan füllten,
Und dann rund herum die vollen Becher vertheilten,
Laute Geſänge ſangen die Griechen bis an den Abend.

Dergleichen Opferſchmäuſe hielten die Scythen. *) und vergeſſen dabei keinen Wein, weil ſie glaubten, damit die Götter zu ehren, ſchicke ſich nicht. **) Bei den Perſern wurde das zum Opfer beſtimmte Thier an einen reinen Ort geführt und ein Gebet verrichtet. Darauf ſchlachtete man dasſelbe, zerſchnitt es, und jeder der Anweſenden erhielt ſeinen Antheil davon, ***) zum Schmauſe. In Aegypten wurde die Opfer-Mahlzeit nicht eher bereitet, ****) bis das Opfer ſelbſt verbrannt war. Das blutig Geſchlachtete, konnte den Aegyptern nicht gefallen, †) indeſſen das Blut bei andern Völkern gebraucht wurde, geſchloſſene Bündniſſe zu bekräftigen. Dieſer Gebrauch gieng auch auf Bekräftigungen bei anderen Verbindungen und Verſchwörungen über. Als Catilina ſeine Bundesgeſellen zum gemeinſam beabſichtigten Zweck recht bindend vereinigen wollte, wurde Menſchenblut in eine Schaale unter den Wein gegoſſen, davon getrunken wurde, „wie bei öffentlichen Opfern.“ ††) Das geſchah ſchon vorher, von den Anhängern des aus Rom verjagten Tarquinius †††) Ebenſo zur Verbindung, tranken die Scythen, wenn ſie vorher ihre Waffen in die Schaale getaucht

---

*) *Herodot.* IV. 60. 61.

**) *Macrobius.* Saturnal. I. 7.

***) *Strabo* Geogr. L. 15.

****) *Herodot.* II. 39. 40.

†) Prideaux Vergleich. des A. und N. Teſtaments mit der Hiſtorie. B. 423.

††) Sallustius de bello Catilin. C. 22. *Florus.* IV. C. 1.

†††) *Plutarch.* in Vita Publicolae

hatten. *) Rohes Opferfleiſch wurde blutend bei den Opfern des Bacchus und der Bellona verzehrt. **) Daher nennt das Buch der Weisheit die Opfermahle Blutmahlzeiten. ***) Dergleichen Blutſchmäuſe verbot Gott den Iſraeliten bei Strafe ihrer Ausrottung und ſeines Zornes. ****) Man glaubte durch ſolchen Blutgenuß ſich zum Wahrſagen geſchickt zu machen.

In religiöſen Angelegenheiten, wie in Bundesverſicherungen kam bei den Heiden das Blut immer in den höchſten Anſchlag, und mit Blute, welches einem lebenden Ochſen aus der gemachten Wunde rann, wurden ſelbſt die Pontifices bei den Römern eingeweiht, die in einer mit Bretern belegten Grube ſtanden, über welche das Thier gieng, indeß der Einzuweihende dem durch die Spalten hinabtriefenden Blute die Augen, Naſe, Mund, Ohren, die Kleider, und Alles zum Beſten gab, dieſes Blut aufzufangen. †)

Nach und nach wurden die Opfer-Mahle immer ſchwelgeriſcher. Die Speiſen wurden ſchmackhafter gemacht, und der Wein durfte nicht mehr fehlen. Nach der Mahlzeit folgte der Tanz. So war es bei den Juden, ſo war es bei den Heiden. Die Prieſter des Mars wurden *Salii* (Springer; Tänzer;) genannt, und jeder kam gelegen der mittanzte; ††) ja, man glaubte, wenn die Götter durch nichts verſöhnt werden könnten, ſo geſchähe es durch den Tanz eines

---

*) *Herodot.* I. c. 74.

**) *Eusebius* Praepar. Evang. II. 3. *Voss.* de Idolat. Gent. I. 20.

***) XII. 4.

****) Levit. VII. 26. XVII. 10. Deut. XII. 16. 23. *Spencer* de Legib. Hebr. p. 692.

†) *Prudentius* Peristeph. Hymn. X. 1010.

††) *Taubmann* ad Virgil. Aeneid. VIII. 285.

alten Mannes; *) vermuthlich damit die Götter über die Bocksſprünge des alten Narren lachen, und ihre Zornmiene erheitern möchten.

Bei dem Umtanzen des Götzenbildes, dem Bekränzen und Küſſen deſſelben, wurden nach dem Klange der Inſtrumente Lieder geſungen, die zu Ehren der Götter gedichtet waren. Unter dem Tanze wurden dem Bilde mit den Händen Küſſe zugeworfen. **)

Wenn die Opfer-Mahlzeiten in dem Tempel gehalten wurden, geſchah das an dazu bereitgeſtellten Tafeln, welche nebſt dem Altar zugleich geweihet waren, und die Speiſe war eben ſo heilig, wie das Opfer ſelbſt; die Ueberreſte wurden verbrannt. Doch wurden auch zuweilen einige aufbewahrt und verſchenkt, dienten zu allerlei abergläubiſch heiligen Gebräuchen, vertrieben auch, wenn man's glaubte, Geſpenſter. ***) War das Opfereſſen einer Weihung vorhergegangen, ſo waren des Geweihten Kleider heilig, und wurden bis zum Zerreiſſen getragen, ja, zuweilen zerſchnitt man ſie auch und machte Windeln daraus ****) für die Kinder, indem man ihnen eine ganz beſondere Kraft zutraute.

Dieſe Schmauſereien in den Tempeln ſollten das gute Einverſtändniß der Menſchen mit den Göttern gründen, und wie die Prieſter verſicherten, gründeten ſie daſſelbe auch wirklich. So wurde ihre Gnade, ihr Wohlwollen und ihr

---

*) *Servius* ad Virg. Aen. III. 279.

**) *Plinius* H. N. XXVIII. 2. *Saubertus* de Sacificiis. C. 12.

***) *Jamblichus* de myster. Aegypt. V. 24.

****) *Coelius Rhodiginus* Lect. antiq. XVI. 9.

Schutz gewonnen, und die Prieſter kamen dabei nicht zu kurz.

III.

Alte Opfer-Werkzeuge und Gefäße.

(Nebſt Taf. 8. und 9.)

Wie die älteſten Völker, wählten zu ihren Opferplätzen Berge und Anhöhen a) auch unſere Urahnherren, die Teutſchen. Ein Haufen zuſammengelegte Steine, eine große, unbehauene Steinplatte oben darauf, das waren ihre Altäre. b) Dieſe wurden, eben ſo wie die Prieſter, die Opfergefäße, und das Opfervieh, mit Eichenlaube (ohne welches kein Opfer verrichtet werden konnte.) bekränzt c) Der Prieſter führte das Opferthier zum Altar, betete, ſtreuete Früchte, geröſtetes mit Salz vermiſchtes Korn auch Gerſte, und Weihrauch auf den Kopf deſſelben, beſprengte es mit Wein oder Meth, trank vorher davon aus einem Opferhorne, d) oder einer Opferſchaale, e) und reichte alsdann daſſelbe den Umſtehenden. f) — Indeſſen zündeten andere

---

a) *Freytag* Diss. de Sacris Gentium in Montibus. Lips. 1718.

b) *Schedii* De Diis Germanis Syngrammata quatuor. (Amst. 1648.) Syngr. II. C. 23.

c) **Arnkiel** Cimbriſche Heiden-Religion. K. 17.

d) Curioſitäten. I. B. S. 361. II. B. S. 458. **Arnkiel.** S. 99. **Cramer** Pommerſche Chronik S. 52.

e) Die Abbildung eines ſolchen Prieſters mit der Opferſchaale, bekränzt, die linke Hand auf den Kopf des Opferthieres gelegt: *Hartknoch*: De rebus Prussicis Diss. XI. p. 174.

f) Die erſtere Handlung hieß bei den Römern *Immolatio*, die zweite, *Libatio*. Cicero De nat. Deor. III. 36. *Horat.*

Prieſter das Opferfeuer an. Das durfte bei den Teutſchen durch kein gemeines Feuer geſchehen, ſondern durch ein aufbewahrtes, aufgeſchlagen mit einem Kieſel, auf dem Altar angezündet, und mit Eichenholz unterhalten.

Nach der Libation riß der Prieſter dem Opferthiere einige Haare oder Borſten auf dem Kopfe aus, warf dieſelben in's Feuer, wendete ſein Geſicht gegen Sonnenaufgang, fuhr mit einem krummen Meſſer dem Thiere von der Stirn über den Rücken, nach dem Schweife zu und befahl darauf ſeinen Gehülfen g) das Opferthier abzuſchlachten.

Der Schlag vor den Kopf geſchah mit einem Beile, ſtatt deſſen die alten Teutſchen, ehe ſie den Gebrauch der Metalle kannten und einführten, ihre Streitäxte dazu gebrauchten. Lag das Thier, vom Schlage getroffen, vor dem Altare, ſo wurde es gewürgt, um demſelben mit einem Opferbecher, h) das Blut aus der Kehle zu ziehen. Dieſe Würge- und Opfermeſſer, waren in den älteſten Zeiten der Teutſchen aus Feuerſteinen zugerichtet, i) und ziemlich geſchärft. k) Das aus der Kehle hervorquellende Blut wurde

---

Sermon. II. 6,66. *Dale:* De Consecrationibus. Amst. 1700. *J. W. Schmid:* De Libationibus. Jen. 1762.

g) Bei den Römern, *Victimarii* und *Cultrarii* genannt. *Sueton.* Caligula. 32. *Grudii* Descript. Sacrificior. Gentilium. Luxemb. 1606.

h) *Secespita*, bei den Römern. *Ostermann:* De Sacrificiis Gentilium. Wittenb. 1647. *Outrami* Diss. de Sacrificiis. Amst. 1678. *Moebii* Diss. de Sacrificior. origine et materia. Lips. 1685 et 1692.

i) Maſchs Gottesdienſtliche Alterthümer der Obotriten. §. 40. *Menecius:* De Sacrificiis veterum Livonum et Borussorum. Witt. 1563.

k) Es befinden derſelben ſich mehrere in der Sammlung von Teutſchen Alterthümern auf der Groß-Herzoglichen Biblioin Schaalen aufgefangen. Die Teutſchen Druiden, l) fiengen es in Hörnern auf, die Cimbriſchen Prieſterinnen, in gewiße Zuber, koſteten davon, den Weiſſager-Geiſt zu empfangen, beſtrichen damit das Geſicht des Götzenbildes, und ſchütteten den Reſt in die Opferflamme. — Als der Wenden Fürſt Haſting einen Kriegszug zur See unternehmen wollte, ließ er Menſchen opfern, und trank mit ſeinen Kriegern das Blut derſelben. m)

Darauf folgte die Abhäutung n) des Opferthieres, ein vielbedeutender Ritus so ſtreng beobachtet, wie die Opferfeierlichkeit ſelbſt, durch verſchiedene dazu beſtimmte Werkzeuge, welche die Haut unverletzt erhielten. *) Daher durften ſie nicht ſpitzig oder ſchneidend ſondern mußten von ganz beſonderer Form ſeyn, wie die beigefügten Abbildungen zeigen. Die Häute mußten unbeſchädigt erhalten werden, um damit die Götzenbilder zu umhängen, auch zu Kleidern, zu Lagerſtätten der Prieſter, und zu anderen Gebräuchen zu dienen, wobei es auf Inſpirationen und Wahrſagereien ankam.

War das Opferthier abgehäutet, ſo wurde der Leib deſſelben geöffnet, und die Eingeweide wurden von den Wahr-

---

thek zu Weimar, von denen einige hier in Abbildungen gegeben werden.

l) Gretſchuf von den Druiden der Teutſchen. Erfurt 1750. Kenntniß über Druiden, Barden, u. ſ. w. Gotha 1802. Frick: De Druidis. Ulm. 1744. *Borlase* Tr. of the Druids in the Antiquities of Cornwall. p. 67. *Dickinson*: De origine Druidum. Oxon. 1655.

m) *Westfeld* chronic. M. p. 111.

n) *Excoriatio*. Das Meßer: *Culter excoriatorius*; bei den Griechen [illegible]. *Brisson*: De Formulis. l. 46. *Stuck*: De Sacrificiis. p. 231.

*) Hist. de l'Acad. des Inscript. T. III. p. 275.

ſagern durchſucht. Darauf ſchnitten die Prieſter das Thier in Stücken, wälzeten ein Stück davon in Mehl herum, und verbrannten es auf dem Altare. o)

Die Teutſchen, und beſonders die Cimbern, opferten die Köpfe der geſchlachteten Thiere, p) und wollten ſie zu Felde ziehen, opferten ſie Pferde, denen ſie die Köpfe abſchlugen, dieſelben auf eine Stange ſteckten, und ihnen mit einem Holze die Mäuler weit aufſperrten. Dieſe fürchterlichen Figuren trugen ſie dem Heere, gleichſam als Fahnen vor.

Waren die Opfer gebracht, ſo wurde das übrige Fleiſch ausgetheilt, und unter Geſang und Tanz als liebliche Opfermahlzeit verzehrt.

Drei ſolche Abhäutewerkzeuge, von welchen geſprochen worden iſt, mit denen man ſorgſam der Opferthiere Häute reinigte, die man ſo wohl zu gebrauchen und zu verwenden wußte, und die mit andern Alterthümern unterhalb der Stadt, nach Dornburg zu, ausgegraben wurden, ſehen die Leſer hier abgebildet. Gleiche Werkzeuge hat Hr. von Bienenberg abbilden laſſen, *) indem er ſeine Meinung von dem Gebrauche derſelben nach vorgeſchickter Einleitung, zu behaupten ſucht; und in der That, ſeine Muthmaßung hat viel Wahrſcheinlichkeit, da zu Waffen die Inſtrumente

---

o) *Litatio. Livius* Hist. Rom. L. XXVII. C. 23. L. XLI. C. 15. *Ovidii* Metamorph. XV. 794. *Virgil.* Aeneid. IV. 50. *Saubertus*: De Sacrificiis. III. 20. *Lomeier*: De Lustrationibus. Ultraj. 1681. *Leschnert* De Lustrationib. veterum Gentilium. Wittenb. 1708.

p) *Adam. Bremens.* De situ Daniae. L. IV. *Olaus Magnus* L. III. C. 7. *Albert. Stadens.* Chron. ad A. 1066. p. 131.

*) im 3 Th. ſeiner Althümer des Königreichs Böhmen. Prag. 1785.

nicht ſcharf genug ſind. Jedoch ſollte es mir ſehr lieb ſeyn, auch die Meinung anderer Alterthumsforſcher darüber zu vernehmen.

Ein Opferdolch aus Metall, von deſſen Gebrauch gleichfalls geſprochen wurde, befand ſich auch bei mehreren, vermuthlich auf Opfer ſich beziehenden Alterthümern, in der genannten Gegend, und iſt hier gleichfalls abgebildet.

* * *

Erklärung der Abbildungen von Alterthümern, auf den Kupfertafeln 8 und 9.

Tafel 8.

N. 1. 2. 3. **Opferbecher** und **Opfergefäße** von welchen N. 1. in der Höhe 8½ Zoll, N. 2. 6 Zoll, und N. 3. 4 Zoll hat. Letzteres, hat auf 3 Füßchen geſtanden, die aber abgefallen ſind.

Dieſe drei Gefäße, aus einer an Luft und Sonne getrockneten, oder wenigſtens nur ſehr entfernt am Feuer gehärteten, keineswegs aber gebrannten *) Erdmaſſe geformt, ſind von außen mit rother Farbe überſtrichen geweſen, und mit eingedrückten Strichen, Punkten, und Zäckchen geziert, wie die Abbildung zeigt.

Sie wurden im J. 1813 in einem Hügel bei Klein-Romſtett, zwiſchen Weimar und Apolda gelegen, ausge-

---

*) **Weißmantel**: Nachricht von Teutſchen Urnen. S. 13. Er fand es eben ſo, wie ich.

graben; wovon ich ein andermal, ſo wie über das ganze Ausgrabungsgeſchäft, und die in dem Hügel gefundenen Sachen, ausführliche Nachricht geben will. — Gleich nachdem etwa 5 Fuß Erde in der Breite hinweg genommen worden waren, (es wurde von Abend gegen Morgen eingegraben,) fand ſich eine ſehr große, unbehauene Steinplatte, um welche die Gefäße herumſtanden. Zwei größere, weiter und tiefer davon ſtehende Urnen, wurden leider! durch die Unvorſichtigkeit der Arbeiter zerbrochen. Die Steinplatte war unbezweifelt der Todtenopfer Altar, auf welchen aus den Gefäßen die Libationen ausgegoſſen wurden, wenn der Todte zur Ruhe gebracht worden war.

Im J. 1738 fand man am Fuße eben dieſes Hügels einzelne Römiſche Münzen, und bald darauf nicht weit davon, in einem Acker, einen ganzen Topf voll. Der damalige Landesfürſt forderte den als Thüringiſchen Geſchichtſchreiber *) bekannten Rath und Geheimen Archivarius Fr. Zollmann zu Weimar auf, ſeine Meinung zu ſagen, wie die Münzen dahin gekommen ſeyn möchten. Die damalige gelehrte Modeſucht überall in Teutſchland Vestigia der Römer zu ſuchen, beſtimmte dieſen gelehrten Geſchichtsforſcher, zu glauben, es ſey hier der Gränzpoſten der Römer in Thüringen, von welchem ihre Schriftſteller ſprechen, geweſen, und dazu verleitet ihn auch der Name des Ortes. Romſtedt, **) in welchem er Romanorum statio. d. i. Castrum, der Römer zu finden glaubte. Gegenüber Hermſtedt, folgerte er weiter, d. i. Hermionum, s. Hermundurorum Statio, das Castrum, der Gränzplatz der Thüringer. Das Finden der Römiſchen Münzen war, wie er meinte, nun erklärt.

---

*) Kreyſig Hiſtor. Bibliothek von Ober-Sachſen. S. 21. 68. 344. 375. Wette Nachr. von der St. Weimar. I. B. S. 153.

**) M. G. Laurentius wollte dieſe Römiſche Stätte früher, bei Remſtedt, unweit Gotha gefunden haben, und ſchrieb darüber: Monumenta Romanorum in Thuringia. Goth. 1704.

Ich. konnte mich von dem ſo weiten Vordringen der Römer nicht überzeugen, und fand lauter Teutſche Namen und Benennungen, wo man Römiſche finden wollte. In Hermſtedt, fand ich vielleicht Hermanſtätte, oder einen andern Teutſchen Namen. In Diplomen vom J. 1292 heißt der Ort: *Ergrimstet* und *Hergrimstedt*; *) kömmt aber ſchon in einem Diplom von J. 1318 unter ſeiner jetzigen Benennung vor. Der Ort Romſtedt, kömmt in Diplomen vom J. 1224 und 1257 mit der Benennung *Rumstedt* und *Remstett* vor, jedoch 1200 ſchon als *Romstett*. **) Wie leicht in jenen ſchreibearmen Zeiten ein o für ein a geſetzt werden konnte, iſt allbekannt, und hätte der Ort Ramſtett geheißen, ſo würde ſeine Benennung ſehr beſtimmt ſeyn. *Ram*, ſo viel als ein geſetztes Ziel, (scopus, terminus, eine Gränze. ***) und es würde Ramſtett ein Gränzplatz geweſen ſeyn. (wie auch Dornburg, die Thüringer Burg) (Doringborg) gegen die nahen Sorben und Wenden. — Doch darüber, ein ander Mal.

Der Gränzplatz war mir einleuchtender als ein Caſtrum der Römer in unſerer Gegend, und den Hügel hielt ich, ſeiner äußeren Form nach, ſogleich für einen Grabhügel. ****)

---

*) Avemann Kirchbergiſche Hiſtorie. S. 41. und 69. Dipl. N. 47. u. 93.

**) Ebendaſ. S. 77. und 115. Dipl. N. 13. 66. 79. und 107.

***) Davon die Gloſſarien von Schertz, Haltaus und Wachter. S. 1262. 1501. und 1233.

****) Dünnhaupt (Beiträge zu der Geſchichte und den Alterthümern, S. 241.) bemerkt: „Die Thüringiſchen alten Grabhügel haben eine Größe von 20 Fuß.“ Dieß kann nicht

Das Eingraben begann, und mein Glaube hatte mich nicht irre geführt. — Von dem allen, und den gemachten Entdeckungen, künftig mehr. — Nach dieſer Abſchweifung, zu den Abbildungen der anderen Gefäße und Alterthümer, zurück.

N. 4. und 5. 2¼ und 3 Zoll hoch; kleine Opferſchaalen, wurden nebſt größeren Urnen nahe bei der Stadt Jena gefunden; *) von grauer und rother Farbe, aber feſter und derber, als die vorigen.

N. 6. Länge 9½ Zoll; N. 7. 4½ Z. N 8. 8 Z. N. 9 6. Z. Opfermeſſer, die erſten beiden von grauer, harter die andern zwei von gelblicher, weicherer Feuerſtein-Maſſe, wohlbearbeitet. Bei Jena gefunden.

Tafel 9.

N. 1. Länge 8½ Z. N 2. 6½ Z., N. 3. 4¾ Z. Abhäutewerkzeuge, von denen vorher geſprochen worden iſt, von Metall, deſſen Beſtandtheile, Kupfer, Meſſing und Zinn ſind, mit dem edlen Roſt überzogen; ſchöne Stücke des Alterthums, bei Dornburg im J. 1811 gefunden.

N. 4. von gleichem Metall, ein ſchön erhaltener Opferdolch, von 9½ Zoll. Ebendaſelbſt gefunden.

---

allgemein gelten. Der Grabhügel bei Romſtedt war 35 Fuß hoch, und hatte einen Umfang von 96 Fuß. Ganz nahe der Form von innen und außen, und dem, was darinne war, kam unſer Hügel, jenen aufgefundnen Gräbern in Franken. Fränkiſches Archiv, 2. B. S. 119.

*) Auf dem ſogenannten Heinrichsbühl. Die dort gefundnen Alterthümer befinden ſich jetzt in der Antiquitäten-Sammlung auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar. Wiedeburg Beſchreib. der St. Jena, 1. B. S. 83.

N. 5. ein Armring, von eben dieſem Metall, deren achte von verſchiedener Stärke und Größe, ebendaſelbſt gefunden wurden. *)

N. 6. Drei Ringe von einer, vielleicht auch nicht länger geweſenen Ringkette; Zierath, ſo wie

N. 7. und 8. vermuthlich von einem Altare; Metalldraht: wohin auch vielleicht jene größere Drahtzierde, von welcher eine Beſchreibung und Abbildung im II. Bde. der Curioſitäten, S. 266. gegeben worden iſt, gehört. Alle dieſe gewundenen Zierden, größer und kleiner, (wobei wir jedoch nicht an die Odins Schlange denken mögen,) feiner und ſtärker, einerley Alters ganz wahrſcheinlich, wurden gleichfalls bei Dornburg gefunden. Alles lag in einer Lehmgrube, und muß von den nahe liegenden Bergen durch Ungewitter herabgeſchwemmt worden ſeyn, wo vielleicht der Altar ſelbſt ſtand; denn auf den Anhöhen wurde geopfert. In gerader Richtung von der Lehmgrube hinauf, ſollte oben auf der Anhöhe nachgegraben werden. Dieſe Bemühung würde vielleicht nicht ohne erfreuliche Folgen bleiben.

N. 9. und 10. Ein ſonderbares, einem Vogel gleichendes Ding, von Metall in einer mit verbrannten Menſchenknochen gefüllten Urne bei Jena gefunden, von der Seite und auf dem Rücken liegend, gezeichnet. Ob es ein Hausgöze, ob es eine Art von Talisman war, welchen man dem Beſitzer in die Urne warf, die ſeine Aſche barg? wer mag's ſagen können? — Es ſcheint ein Sorbiſch-Wendiſches Metallprodukt zu ſeyn.

Eben dieſer Kunſt, verdanken wir auch die Altarzierathen, die Armringe, die Opfermeſſer und Abhäutewerk-

---

*) Curioſitäten. 2. B. S. 265.

zeuge: die Opfergefäße aber N. 1. 2. 3. auf Taf. 9. abgebildet, ſind Thüringer Kunſtwerke, denn von dieſer Seite, erſtreckte das Sorbiſch-Wendiſche Gebiet ſich nicht viel über eine Stunde weit.

Auf das Alles werde ich in einer größeren Abhandlung zurückkommen, und in derſelben ausführlicher davon ſprechen.

Jetzt wollte ich nur den Kennern, Liebhabern und Freunden der Teutſchen Alterthumskunde einige Merkwürdigkeiten mittheilen, da ſeit langer Zeit an dergleichen Dinge gar nicht gedacht worden iſt. Indem wir in Rom wie daheim ſind, und den Platz zu bezeichnen wiſſen, wohin dieſer und jener Römer der Vorzeit ſich geſtellt, geſetzt oder gelegt hat, ſind wir Fremdlinge in den Gauen unſerer Vorfahren. Wir wollen es aber nicht bleiben. Thue ein Jeder, ſo viel an ihm iſt, dazu, und ſuche unter der Erde, was über derſelben nicht zu finden iſt, Ueberbleibſel ſeiner tapferen Vorfahren, welche die Raubadler der Römer davon jagten, um ſelbſt zu genießen, was Natur und Fleiß ihnen gaben.

IV

Die Donnerkeile.

(Nebſt Taf. 10.)

Die Steine, von welchen wir ſprechen, ſelbſt von Gelehrten des XVI. Jahrhunderts, wie jetzt noch von vielen Landleuten Donnerkeile genannt, erhielten ehemals den

Namen nach dem Kerauniſchen Gebirge, von Κεραυνός, Donnerkeil, weil dort der Donner fürchterlicher als irgendwo wüthen ſollte, wie es hieß. Kentmann, G. Agricola und C. Geſner ſchrieben Abhandlungen,*) über die Keraunien,**) machen aber einen Unterſchied zwiſchen denſelben und den Brontien***), welche ſie unter die Foſſilien ſetzen. P. Albinus ſagt, der Donner ſchleudere dieſe Steine herab.****) Heutiges Tages nennt man dergleichen Steine, welche unten rund zugeſpitzt ſind, Belemniten. Viele Ereigniſſe damit mögen auch wohl auf Rechnung der Meteorſteine zu ſchreiben ſeyn, und gewiß ſpielen dieſe bei der ganzen Sache keine unbedeutende Rolle. Daher werden ſie auch Donnerſteine, Donnerpfeile, Pfeilſteine, Strahlſteine, Schoßſteine, Alpſchoſſe u. ſ. w. genannt.

Form und Geſtalt dieſer Steine, und auch die in die Mitte eingebohrten Löcher, zur Befeſtigung eines Stiels in dieſelben, zeigen ihren Gebrauch ganz deutlich. Es waren dieſelben nämlich Werkzeuge bei den Opfern und Waffen der Krieger. Sie waren die Werkzeuge, mit welchen Opferthiere vor die Köpfe geſchlagen und gefällt wurden, und dienten den Kriegern auch ſtatt Streitärten.†) Wie, wenn der

---

*) *Kentmani* Nomenclatura rerum fossilium et C. *Gesneri* Libri de Lapidibus. Tigur. 1565. Agricola de ortu et caussis Subterraneorum. L. 5. p. 257.

**) Soll, nach Andern, von Κέρας, Cornu herkommen, weil die Donnerſteine die Form eines Hornes hätten.

***) O. *Wormii* Museum. p. 76.

****) Meißniſche Berg-Chronik. S. 153. Krünitz Encyklopädie. 4. B. S. 179 und 6. B. S. 375. Es wurde dieſes lange geglaubt, und verurſachte ſogar Nachſuchungen. Abhandlungen der Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften. XI. B. S. 121. Olearii Gottorpiſche Kunſtkammer. Taf. 22.

†) *J. G. Eckard* Comment. de. reb. Franciae orientalis. T. I. p. 891

ſogenannte Donnerſtein auch ſeinen Gebrauch ſchon durch ſeine Benennung bezeichnete? Wie, wenn man, wo dem Thor geopfert wurde, Thorkeil geſprochen hätte, wenn von dergleichen Werkzeugen bei dem dieſem Gotte gebrachten Opfern die Rede war? *) Der Hammer des Gottes Thor, konnte wohl zu dieſer Idee führen, da die gefundenen Steine ſelbſt die Form der Streitäxte, und Streithammer hatten. Wurde dieſer Gott wirklich von den Franken Thunaer genannt, ſo war die Benennung Thunaerkeile leicht gemacht.

Nachrichten von ehemals gefallenen, aus der Luft herabgeſchleuderten Donnerkeilen haben die fleißigen Sammler Francisci und Tharſander **) ausführlich gegeben. Die meiſten derſelben aber, ſind offenbar Meteorſteine geweſen. ***)

Dieſe ſogenannten Donnerſteine alſo, waren Werke der Kunſt, in jenen Zeiten wo es an Metall mangelte, die zum Opferfällen, ſo wie zu Waffen gebraucht wurden. Man muß die Bewohner der alten Welt, mit denen der neuen Welt vergleichen, die zu den Bedürfniſſen des Lebens, ſo wie im Kriege, ſich ſteinerner Werkzeuge bedienen, ehe ſie eiſerne Waffen kennen lernen.

---

*) Bienenberg Böhmiſche Alterthümer; nebſt Abbildungen. 3. B. S. 26.

**) Erſterer in ſeinem Werke: Wunderreicher Ueberzug der Niederwelt. S. 129 und letzterer in ſeinem Schauplatz der Meinungen. 1. Th. S. 371. In den Jahren 1768 und 1785 fielen dergleichen Steine auch im Salzburgiſchen und Eichſtädtiſchen herab. Moll Oberteutſche Beiträge zur Naturgeſchichte. J. 1787. S. 161.

***) *Du Hamel* Opera philosophica. T. I. p. 324.

Zu den Abbildungen ſolcher Werkzeuge, welche in den Büchern über Teutſche Alterthümer ſich befinden, *) füge ich hier ſechs Stück bei, aus einer mehr als dreimal ſtärkeren Sammlung, welche auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar ſich befindet. Man ſieht offenbar, daß Menſchenhände ſich bemühet haben, den Steinen die beliebige Form zu geben. Dieſe Waffengattungen wurden verſtorbenen Kriegern mit in das Grab gegeben, **) und in Gefechten gingen viele verloren, die man nun einzeln auf den Aeckern findet. Daher ihre Menge. Ehe wir zu der Beſchreibung der auf der 10. Tafel abgebildeten Opfer- und Waffenſtücke kommen, wollen wir nur noch mittheilen, was der fleißige Sammler J. S. Schröter, (Lithologiſches Real-Lexikon. 1. B. S. 414,) von den Donnerſteinen ſagt:

„Die Onomatologie ***) giebt uns von ihnen eine ziemlich vollſtändige und richtige Beſchreibung:“ Es iſt ſolches ein ſchwarzer, oder grauer, oder dunkelgelber harter und ſehr ſchwerer Stein, welcher gemeiniglich an dem Orte ſeines Gleichgewichtes ein Loch hat, und hiebei von verſchiedener Geſtalt iſt. Denn bald iſt er wie eine Axt, bald wie ein Hammer, bald wie ein Keil, bald wie eine Pflugſchaar, bald wie ein Schlägel gebildet. Zuweilen findet man ihn von ganz metalliſcher Natur, vornämlich in Oſtindien. Er iſt bisweilen ſieben, bisweilen nur fünf Zoll lang, und drei bis vier Zoll breit, dabei von ungleicher Dicke, ſo hart, daß er mit der Feile nicht angefeilt werden kann, und kommt einem Kieſel durchgängig ſehr nahe. Die Ackersleute treffen ihn bisweilen auf ihren Gütern, da er vermöge des Pfluges ausgegraben wird. Ueberhaupt aber iſt er entweder

---

*) Schulze Nachricht von in Sachſen gefundenen Todtenköpfen. S. 52. *Helwing* Lithograph. Angerburg. Tab. 10.

**) *Stobaei* Opuscula. p. 158.

***) Onomatolog. histor. natural. T. II. S. 768.

ein Belemnit *) oder ein Pyrit, oder Kryſtall, oder ſonſt ein figurirter Stein. Die Sineſer heißen ihn Donnerzahn, weil ſie mit den Indianern dafür halten, daß der Donner ein lebendiges Thier ſey, welches ſich in den Wolken aufhalte.“ Wir haben hier zur Berichtigung und zur Ergänzung dieſer Erzählung manches zu bemerken. Die Donneräxte und Keile haben nicht allemal die Natur eines Kieſels, denn aus dem Stobäus **) wiſſen wir, daß ſie bald aus Hornſtein, bald aus Achat, bald aus Porphyr, ja aus Kalk-, Tuff- und Sandſteinen zugehauen ſind. Eben ſo iſt von jenen Verfaſſern die Größe dieſer Steine nicht genau genug angegeben. Was Stobäus ***) davon angeführt hat, will ich nicht wiederhohlen, ſondern an ſeiner Stelle die Nachrichten eines Kundmanns ****) mittheilen. Er erzählt, daß Lange einen Donnerkeil von 300 Pfund geſehen habe, daß Happelius einen 3½ Fuß langen beſchrieben, Paul Lucas aber eines 62 Pfund ſchweren gedenke, und daß man in dem erſten Gemach der Dresdniſchen Kunſtkammer einen ſolchen Stein zeige, der 39 Pfund wiege. Doch ſo viel iſt gewiß, daß die gewöhnlichen Steine dieſer Art 5 bis 7 Zoll in ihrer Länge betragen.

Daß die wahren Donnerkeile, Donneräxte und Streithämmer und dergl. wirklich durch die Kunſt bereitet ſind, das lehret nicht allein der Augenſchein, ſondern auch manche Umſtände, die dabei angetroffen werden, thun dieß ebenfalls bar. Hr Paſtor Herrmann a) in Maſſel beſaß ein Stück mit zwei Löchern, wo das eine nur angefangen war, das man aber nicht fortgebohret hatte, weil es dem Rande ſo nahe war.

---

*) Den Belemniten hätte der gelehrte Verfaſſer dieſes Artikels hinweg laſſen ſollen. Für unſere erleuchteten Tage ſchickt es ſich gar nicht mehr, den Belemnit aus dem Thierreiche zu nehmen, und unter die Steine zu legen, welche die Kunſt bearbeitet hat.

**) Opuscul. S. 150.

***) Opuscul. S. 152.

****) Rar. natur. et art. S. 238

Herr Kundmann b) hat eine Menge ſolcher Beobachtungen geſammlet. Er ſah an einigen der ſeinen, daß ſie das Loch durch einen Bohrer, den man drehen konnte, verfertiget haben. Denn bei dem einen wurde er noch die Cirkel in der Rundung gewahr, bei dem andern aber ſah er, daß ſie das Loch auf beiden Seiten eingebohret hatten, weil es nicht genau genug auf einander paßte. Aus dem Helwing bringt er ein Beiſpiel bei, wo das Loch nur halb durchbohret war, und aus dem Schutte bemerket er, daß das Loch an der Seite, wo man den Stiel einſtecket, bei vielen weiter ſey, als auf der gegenüberſtehenden Seite. Er ſelbſt beſaß einen Donnerſtein, wo im Loche drei Ringe eingeſchnitten waren, vermuthlich darum, damit der Stiel deſto feſter halten möchte. Das ſind lauter redende Beweiſe, die es darthun, daß dieſe Steine ehedem durch die Kunſt bearbeitet ſind, und daß ſie den Alten zu gewiſſen Geſchaften gedienet haben. Man ſollte daher faſt nicht glauben, wie gelehrte Männer der Fabel, daß dieſe Steine in der Luft bereitet werden könnten, Beifall geben, oder gar nachgrübeln können, wie dieſes am füglichſten geſchehen könne. Wir wollen einen einzigen Schriftſteller, nämlich einen [illegible] c) davon anhören. „Der Keil, ſagt er, entſtehet aus der Materie, die mit den Dünſten in die Luft gezogen, und daſelbſt durch die Kraft des Verſteinerungsgeiſtes in einen harten Stein verhärtet und verwandelt wird. Dieſe Materie iſt irrdiſch, klebricht, grob und ſchweflicht; aber meiſt herrührend aus den metalliſchen Dünſten, die der Bergſteine-

---

a) Misolographia. S. 166.

b) Rar. nat. et art. S. 230.

c) Kleine Weltbeſchreibung. I. B. S. 130.

rung am meiſten fähig ſind. Solchergeſtalt hat man gemerket, daß die Wolken, daraus ein Wetterkeil erzeuget worden, insgemein grünlich, tief und etwas ſchwarz erſcheinen, denn eine ſolche Wolke iſt voll Schwefels und irrdiſchen Dunſtes. Der Keil ſelber iſt ſo hart wie Eiſen, hat nicht allemal einerlei Geſtalt, und ſoll, nachdem er ſeinen Schlag verrichtet, hernach großen Nutzen in der Arzney haben.“ Es giebt dieſer Fabel auch einen großen Stoß, daß bis auf den Avicenna, einen alten berühmten Arabiſchen Arzt, kein einziger alter heidniſcher Geſchichtſchreiber von Donnerkeilen redet, die aus der Luft fallen ſollen. Selbſt Seneka, der in ſeinem Schriften die Natur der Ungewitter fleißig unterſuchte, hat von dieſen Steinen, die aus der Luft fallen und in Bäume und Häuſer einſchlagen ſollen, nicht ein Wort erwähnet. Da übrigens der Aberglaube ſo weit geſieget hatte, daß er ſogar wußte, wie ein ſolcher Stein in der Luft erzeuget werden könnte, ſo folgte dann von ſich ſelbſt, daß dieſen Steinen allerlei Wunderkräfte zugeſchrieben wurden.

So weit. — Wir wiſſen, was von dieſen ſogenannten Donnerſteinen, wir zu glauben und zu halten haben. Es waren Inſtrumente der Prieſter, womit die Opferthiere vor die Stirne geſchlagen und gefällt wurden, und Wehren der Krieger, in der Feldſchlacht.

Jetzt iſt von dieſen Werkzeugen die Rede, welche wir abgebildet, aus einer größeren Anzahl gewählt, den Leſern auf der Kupfertafel 10. zeigen. Wir wendeten uns an einen Kenner der Beſchaffenheit derſelben wegen, und erhielten nachfolgende Auskunft darüber, welche wir mit großem Vergnügen den Leſern mittheilen, da bei mehreren Beſchreibungen ſolcher Opfer- und Waffen-Werkzeuge, dergleichen beſtimmte Angaben gewöhnlich ganz fehlen.

Die hier abgebildeten, ſind in den Gegenden bei Jena ausgegraben worden, zwei derſelben nach dem Orte, jetzt **Rodigaſt** genannt, zu. **Radegaſt** aber war der Hauptgötze der Sorben und Wenden. *) Von dieſen Völkern, bewohnten abgewanderte Stämme jene Gegenden, und zogen ſich hinaus über das Oſterland, (in das jetzige Altenburgiſche,) bis in die Lauſitz und weiterhin. Von dieſen ewigen Wanderern, die ſelten bleibende Stätten haben mochten, wurden ihre Waffen und Opferwerkzeuge mit umher getragen von der Oſtſee, bis zur Saale. Weiter konnten ſie nicht, nicht uns näher kommen. Die mächtige Völkerſchaft der Thüringer ſtand ihnen entgegen, und **Dornburg**, (**Doringerburg**) **) ihre Veſte deckte die Gränze.

Nun, die mitgetheilte Auskunft und Angabe:

Die ſteinernen Waffen betreffend.

Die drei Hauptſtücke (1 — 3.) ſind ſämmtlich fremde, bei uns nicht vorkommende Steinarten, ſie haben vielmehr etwas von denen, die an Ufern und Inſeln der Oſtſee zu Hauſe ſind.

No. 1. Lang 8 Zoll, breit 3 Zoll, $2\frac{1}{2}$ Zoll dick; eine Art Porphyr.

---

*) **Zickermann** Nachricht von Pommern. S. 6. **Sclöpke**, Nachricht von Lauenburg. S. 9. **Tenzel** Monatl. Unterred. J. 1689. S. 698. **Frank** Altes und Neues Mecklenburg. 1. B. S. 132. *Nugent* History of Wandalia. (Lond. 1767.) T. I. p. 149.

) Dieſe Ableitung des Namens von Dornburg, iſt wohl ſicherer als die, von dem Gott Thor, den die Thüringer nicht verehrten. **Schmidt Teutſche Reichshiſtorie. S. 86. Genßler Geſchichte des Gaues Grabfeld. 2. B. S. 107. Die älteſte Benennung dieſes Ortes, iſt auch: *Thuriburi*; in Vita S. Norberti Corolario in Actis S. S. ad 6. Jun.

No. 2. Lang 13 Zoll, breit 3 Zoll und 2 Zoll dick. Problematiſch. Es deutet auf Grünſtein, Thonſchiefer u. ſ. w. iſt ſehr feinſchiefrig und ſtark mit Quarz gemiſcht, deßwegen die große Schwere.

No. 3. Lang 6½ Zoll, breit 1½ Zoll. 2½ Zoll ſtark; gleichfalls auf ein Gemiſch von Grünerde und Quarz deutend.

NB. Dieſe Stücke ſind deßwegen ſo problematiſch, weil ſie gewöhnlich nicht als Theile eines ganzen Gebirges, ſondern nur Einzelheiten und Abweichungen ſind, die eine Gebirgsart erleidet. Bei Verwitterung des Hauptgebirges bleiben ſolche feſtere Theile unzerſtört, ſelbſt von Flüſſen und vom Meeresufer geſcheuert. Dergleichen erprobte Geſchiebe mögen die alten rohen Völker ſich ausgeſucht und bearbeitet haben.

No. 4. Lang 6 Zoll, breit 2½ Zoll, ¾ Zoll ſtark; deutet auf Kieſelſchiefer und ſcheint neuer zu ſeyn. *

No. 5. Lang 5 Zoll, 2 Zoll breit; Ein Naturſpiel.

No. 6. Lang 4½ Zoll, 1 Zoll breit; durchs Rollen im Waſſer abgeſtumpft.

Weimar, den 11. Mai 1816. G.

V.

Böſe Weiber berühmter Männer.

Was in der Welt iſt nicht ſchon für, gegen, und von Weibern, und vom Eheſtande geſchrieben worden; dennoch aber wird immer noch von beiden dieß und jenes zu ſchreiben ſeyn.

Ein Ungenannter hat einem Buche von drei Bänden den Titel: *Les agrémens et les chagrins des Mariages* gegeben. *) Das Kapitel *des Agrémens* hat zwei Seiten, den Reſt der drei Bände, füllen die *Chagrins* aus.

Nävius in ſeinem geachteten Werke Ueber Eherechte, (S. 557.) ſagt ganz juriſtiſch gelaſſen: „Der Eheſtand iſt eine Arznei; ein Gemiſch von Süßen und Sauern.“

Ob ein gewiſſer Grimorin die hinreichende Doſis davon erhalten hat, wird er ſelbſt am beſten wiſſen. Seine Ehe, war vielleicht die merkwürdigſte, welche je noch geführt und geſchloſſen wurde. **) Dieß geſchah zu Saudebek im J. 1770. Man könnte ſie eine Ehewoche nennen. Er erhielt am Sonnabend Diſpenſation ſeine Nichte zu heurathen. Tags darauf wurden beide in der Kirche aufgeboten, am Montag war feierliches Verlöbniß; Dienſtag, Hochzeit. Mittwoch kam die junge Frau in die Wochen, und das Kind wurde getauft. Sie wird krank, und erhält Donnerſtag die letzte Oelung. Freitag ſtirbt ſie, und wird Tages darauf begraben. Ihr Mann ſchrieb in ſein Tagebuch: Die merkwürdigſte Woche meines Lebens. Ob es die ſüßeſte oder ſauerſte war, ſagen weder Er, noch der Erzähler.

Wenn der beliebte Pater Abraham a Sancta Clara den Eheſtand ganz bildlich einen Krauttopf nennt, ***) ſetzt er hinzu: „und die ſchöne Geſtalt eines Weibes, iſt das weiße Mehl Eliſäi, welches dieſen Krauttopf verſüßet.“

---

*) Südteutſche Miſcellen. J. 1812. 21. St. 84.

**) Ebendaſ. 38. St. S. 158.

***) Judas der Erzſchelm. 2. B. S. 565.

So viel Schlimmes wie möglich ſchrieb der berühmte Juriſt Nevizian, in einem eigenen Werke: *) Ueber die Weiber, um den Männern den Eheſtand verhaßt zu machen. Die halbe Welt war darüber mit ihm unzufrieden, und die Damen zu Turin nahmen es noch ernſtlicher, warfen ihn mit Steinen bis zur Thür eines Gefängniſſes, in welches er geſetzt wurde. Dieſes zu verlaſſen, wurde ihm nur erlaubt, als er eine gerichtliche Ehrenerklärung mit gebogenen Knieen gethan hatte; **) Dabei wurden ihm zum Zeichen öffentlicher Buſe die Verſe an die Stirn geheftet:

Rusticus est vere, qui turpia dicit de Muliere,
Nam scimus vere, quod omnes sumus de Muliere.

Aber arg hat er es in der That gemacht, und wenn man auch nur von der einzigen Behauptung ſeines Werks ſprechen wollte, nach welcher Gott nicht alle böſe Engel in die Hölle geſtürzt, ſondern einige derſelben in die Körper der Weiber geſchickt haben ſoll, um die Männer zu plagen.

Bion, der Philoſophen einer, ſagte: Eine Frau iſt entweder ſchön, oder häßlich. Beides bringt Verdruß. Iſt ſie ſchön, läßt ſie ſich lieben; iſt ſie häßlich, ſo hat man ſie zur Strafe. ***)

Der heil. Chryſoſtomus predigte: ****) Es haben diejenigen, welche ſchöne Weiber haben, nichts ſchlimmeres ſinden können, ſo wie diejenigen, welche häßliche beſitzen, nichts ärgers ſinden konnten.“ — Doch verlohnte es ſich wohl der Mühe eine häßliche oder böſe ſich zur Ehegefährtin zu wählen, wäre erwieſen, was ein gewiſſer Charles ſagt: *) „daß die Uebelverheurathteten vor Gott losgezählt werden, ohne daß ſie vor ſeinem Richterſtuhle zu erſcheinen brauchen.“

---

*) Sylvae nuptialis Libri sex. Paris. 1572. Frcf. 1647.

**) *Billon*: Le Fort inexpugnable de l'honneur du sexe feminin. (Paris. 1555.) p. 18.

***) *Diogen. Laert.* l. IV. Sect. 46. N. 48.

****) Homil. I. in Epist. II. in Timoth.

Wohl allen armen Ehekreuzträgern, wenn der Ehrenmann recht berichtet worden iſt!

Ein ſolcher Beklagenswerther, war auch der berühmte Salmaſius, deſſen Ehehälfte von den damaligen Gelehrten die *Juno Salmasiana* genannt, ein gar übles Kraut war. **) Sie hielt ihren guten Mann ſehr ſchlimm, und ſo viele liebe Aeunchen! er auch bei ihr verſchwendete, ***) ſo gab ſie ihm, wenn ſie eben nicht wollte, kaum nothdürftig zu eſſen. Und er? War ſo geduldig, daß ihn der berühmte Milton bei ihrem Streite über den Königsmord, u. a. ganz frei heraus, einen von ſeinem Weibe regierten Eſel nannte; ****) was freilich gar nicht dichteriſch, und

---

*) *Bayle* Artic. *Bion.* Rem. G.

**) *Menagiana.* T. I. p. 312. et 315.

***) Sie war eine Tochter ſeines Lehrers J. Mercier, und, wie Clarmund (Leben berühmter Gelehrter. 1. Bd. S. 125) ſich ganz beſtimmt ausdruckt: „keinen Schuß Pulver werth.“

****) Defensio contra Salmasium. p. 280. „Tu Asinus insessus à foemina.“ Das war nun freilich grob genug geſagt. Salmaſius war aber auch ein ungemein ſtolzer und hochmüthiger Mann, der mit ſeinen Gegnern ganz verächtlich umging. Seine gegen Heinſius geſchriebene Schriften liefern die deutlichſten Beweiſe von ſeiner göttlichen Grobheit. Mehr davon: Stolle Hiſtorie der Gelahrheit. S. 128. *Chevraeana.* T. I. p. 129. Es ſcheint, er habe den ihm etwas ſehr grob war. Auch durfte ſich **Sir Milton**, der Frau wegen auch nicht gar breit machen, wie wir noch hören werden.

Ein ſolches Hauskreuz erhielt der gute **Albrecht Dürer** 1494 auch an ſeiner **Agnes** *) einer Tochter des Nurnberger Mechanikers Harfenſpielers und Sängers **Frey**, die zwar ganz ſchön und artig von Angeſicht, **) deſto ſchwärzer aber von Gemüth und Herz war. Nichtsdeſtoweniger hat er ſie gar ſchön neben ſich abgebildet ***) Auf einem ſeiner Kupferſtiche, wo er mit ſeiner Braut ſpazieren geht, geht als Diener, ihnen der Tod nach. Ob das wohl prophetiſch ſagen ſollte: dieſe wird mich todt plagen?

Bis zum Abſcheu geizig, war ſie ſo zankſüchtig, daß es Niemand bei ihr aushalten konnte. ****) So viel auch ihr fleißiger Mann verdiente, †) es war ihr nie genug, ſo ſanft und gefällig er auch war, ſie hörte nicht auf zu zanken, im Hauſe umher zu toben, und zu lärmen und zu ſchreien, daß es nicht ärger ſeyn konnte. Umſonſt wendeten

---

von ſeiner Frau verurſachten Unmuth, an den Gelehrten auslaſſen wollen, was nach ihm Mehrere noch gethan haben, und ſich in der gelehrten Welt ſchadlos hielten, wenn es im ehelichen Leben nicht gehen wollte, und die häuslichen Szenen ihnen die Köpfe wirblicht machten, wie wir, glaube ich, Alle wiſſen.

*) **Schoeber** Albrecht Dürer. S. 12.

) **Will Nürnbergiſche Münzbeluſtigungen. 1. B. S. 371.

***) **Köhler** Münzbeluſtigungen. 21. B. S. 304.

****) **Ziegler** Schauplatz der Zeit. S. 352.

†) **Arend** Ehrengedächtniß Albrecht Dürers. §. 20. **Sandrart** Teutſche Akademie. 2. B. 3. K. *Adami* Vitae Philos. p. 70.

ſeine Freunde Alles an, ſie zu beruhigen; nichts gelang; die Furie blieb, wie ſie war.

Gram und Verzweiflung trieben endlich den armen Dürer in die Niederlande. Er war ohne Vorwiſſen ſeines Plagegeiſtes *) von Frau fortgegangen, die ziemlich betroffen die Früchte ihres unſinnigen Waltens nun zu ihrem Schrecken einerndten mußte. Aengſtlich lief ſie zu ihres Mannes beſtem Freunde, Pirkheimer, weinte, klagte, gelobte Beſſerung, und ſtellte ſich wie eine Verzweifelnde. Er glaubte ihr, und ſchrieb an ihren Mann, der ganz freudig nach Nürnberg zurückeilte. Sie gieng ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, bat um Verzeihung, verſprach beſſer zu werden, und — hielt von dem Allen nichts, ja, ſie wurde noch ärger, als ſie geweſen war.

Von Gram und Kummer übermannt, nahm Dürer ab an Leib und Geiſte, und ſtarb, **) nachdem er 34 Jahr auf der ehelichen Folterbank gelegen hatte, und von ſeiner Frau todt gemartert worden war. Zu verwundern iſt es, wie der gute Mann bei ſolchem Hauskreuze ſo vielerlei Gutes und Schönes zeichnen, malen, in Holz ſchneiden, und ſo ſchöne Geiſteswerke vollenden konnte! Warum und in welcher Hinſicht auf anſpielende Darſtellung Dürer ſeine Hausmegäre nackend gemalt haben mag, ***) bleibe dem Nachdenken eines Jeden ſelbſt überlaſſen.

*) „Divinae suae mentis flagellatrix acerrima." *Selenii Augustalia.* p. 309.

**) Doppelmayer Nürnberger Künſtler. S. 182. Murr N. Journ. zur Kunſtgeſchichte. 1. B. S. 375. 7. B. S. 53 10 B. S. 3. Strobel Miſcellen. 6. St. S. 209.

***) Gerning Reiſe durch Deutſchland und Italien. 1. B. S. 20

Ein Bild wie dieſe Düreriſche Agnes, muß der wohlberedte Pater Abraham a Sancta Clara bei folgender Schilderung *) vor ſich gehabt haben, wenn er ſagte:

„Frau und *Fraus* ſind nicht weit von einander. — Sie iſt aber ſchön; traue nicht; die Pillen der Apotheker ſind vergoldet, und dennoch bitter. Sie iſt aber weiß; traue nicht. Silber iſt auch weiß und beſudelt doch die Hände. Sie iſt aber ſchön roth; traue nicht. Ein Gimpel iſt auch roth, hat gleichwohl einen üblen Schnabel. Sie hat aber ſchöne Augen. Ein Pfau am Schweife hat auch ſchöne Augen, und gleichwohl ein Geſchrei, wie der Teufel. **) *Angelus penna, voce Gehenna.* Sie iſt hübſch freundlich; traue nicht. Das Wintergrün iſt auch freundlich, umhalſet den Baum, nimmt ihm aber die Kräfte. Traue nicht, ſondern gedenke, daß ein Engel bei dem Grabe des HERRN mit drei heiligen Weibern ſich nicht hat wollen in Diſcurs einlaſſen, ſondern ſie bald von ſich geſchafft. Gehet aber hin, ſprach er, und ſagt es ſeinen Jüngern.“

Schon der weiſe Salomo ſagt, es ſey beſſer bei Drachen zu leben, als bei einem böſen Weibe, und Opſopäus ſingt:

Mitius est longe cum Daemone vivere nigro,
Quam semper talem pertolerare feram.

Erwähnter Pater Abraham, der mitunter auch ſeinen Vers machte, reimt von einer ſolchen ehelichen Widerbellerin, ***) in ſeiner Art und Weiſe:

Sagt Er ja, ſo ſag' Ich nein,
trinkt Er Bier, ſo trink Ich Wein,

---

*) Etwas für Alle. 1. Bd. S. 297.

**) Merks Wienn. S. 102.

***) "Nullus in terra Serpens adeo venenatus est, ut foemina ad iram commota." *Guevara* Horolog. Princip. II. 21.

will Er dieß, ſo will Ich das,
ſingt Er den Alt, ſing Ich den Baß,
ſteht Er auf, ſo ſitz' Ich nieder,
ſchlägt Er mich, ſo kratz' ich wieder,
will er Hy, ſo will Ich Hott:
Das iſt ein Leben, erbarm' es Gott!

So ſagt Arend: „Wenn die ſaubere Agnes die Trompete — Marie*) anzog, und ein Stückchen aus C. Dur angab, ſo hielt ihr geplagter Albrecht in C Moll aus.**) Aber das konnte weder Gott noch Menſchen angenehm klingen.“

Dürer's Kunſtbruder, Hans Holbein, hatte auch eine ſehr knurrige Ehehälfte, die zu ihrem luſtigen, den Wein und die Freuden des Lebens liebenden Manne***) gar nicht paßte. Verdrüßlich genug, auch etwas zänkiſch ſieht

---

*) Die Marien, oder Marin Trompete (*Tromba Marina*), ein aus drei Bretern beſtehendes, und wie ein Triangul, unten etwas weit offen, oben aber ſchmal zulaufendes muſikaliſches Inſtrument, mit einem langen Halſe, hat nur eine ſtarke Darmſaite, welche oben mit dem Fidelbogen geſtrichen und mit dem linken Daumen des Spielenden gedrückt wird, klingt wie eine Trompete, doch etwas ſanfter. Dieſes Inſtrument wurde in Nonnenklöſtern auf dem Chore gebraucht, wenn keine Trompeterin vorhanden war. Davon, daß es auf der See gebraucht wurde, ſoll es ſeinen Namen haben. *Bonani* Gabinetto Armonico. p. 103.

**) Er war ein Liebhaber der Muſik und des Geſanges, ſang gern, und war Erfinder mancher Melodien. Junker goldenes und ſilbernes Ehrengedächtniß Luthers. S. 182.

***) Er zeichnete Figuren zu ſeines Freundes Erasmus Buche: Lob der Narrheit, wie bekannt iſt, unter deren eine, wo ein Betrunkener ein Mädchen liebkoſet, zu den Worten: *Epicuri de grege porcus*, jener den Namen Holbein hinzu ſetzte. Reiſe durch das abendländiſche Helvetien. 1. Th. S. 23. Meiſter Helvetiens berühmte Männer. 1. B. S. 72.

ſie auf dem von ihrem Manne gemalten Bilde aus,*) und deſto jovialer er. Sie zankte ſich heiſch, und er ging nach England; kam wieder, brachte ihr Geld, fand ſie noch immer ſo, wie er ſie verlaſſen hatte, und wanderte wieder nach England zurück, wo er 1554 ſtarb.**)

Nicht viel beſſer als dieſem, und dem geplagten Albrecht Dürer, deſſen Manier er liebte, verſchiedenes von ihm entlehnte und nach ſeinem Geſchmack einrichtete,***) ging es dem beliebten Maler Andrea del Sarto, zu Florenz 1488 geboren, deſſen eigentlicher Name Vannuchi war, und der deßwegen Sarto genannt wurde, weil ſein Vater das Schneiderhandwerk trieb. Dieſer heurathete eine gewiſſe Lukrezia von niederer Abkunft, deren Aeltern er ernähren mußte, die ihm wenig ruhige Stunden ließ.****) Dabei war er zum raſend werden in ſie verliebt, und eiferſüchtig, wie man es nur ſeyn kann, um nicht weit vom Wahnſinne entfernt zu ſeyn. Ihr Bild ſchwebte beſtändig in ſeinen Gedanken, er brachte es in allen Gemälden an, und daher rühret in denſelben eine gewiſſe Art von Einförmigkeit, welche man in den Köpfen ſeiner Madonnen bemerkt. Aber die Frau war ſchön, wie beſonders die *Madonna del Sacco* beweiſt, welches ihr Bild, und ihres Mannes gelungenſtes Meiſterwerk iſt.*) König Franz I. ließ ihn nach Paris berufen, aber ſeine Frau ließ ihn nicht dort bleiben, er ging nach Florenz zurück, brachte das erhaltene Geld durch, und ſtarb endlich nicht in den beſten Umſtänden erſt 42 Jahr alt, von allen, ſelbſt von ſeiner Frau, die er ſo ſehr liebte, und die ihn ſtets quälte, verlaſſen im J. 1530. Er hatte viele Schüler, aber keiner blieb bei ihm, weil es nicht auszuhalten war, wie ſehr ſeine Frau immer allen befehlen wollte, und dieſelben quälte und peinigte,**) nicht genug ihrem Manne allein ihre Befehlshaber-Laune empfinden zu laſſen.

---

*) Ihr Bildniß, ſo wie das ihres Mannes befindet ſich kolorirt, vor dem koſtbaren Werke: Imitations of original Drawings of Hans Holbein in the Collection of his Majesty, for the Portraits of illustrious Persons of the Court of Henry VIII. Published by I. Chamberlaine. London. 1792.

**) Sandrart a. a. O. S. 249. Herrliberger Schweizeriſcher Ehrentempel. S. 5. Galerie historique universelle. N. 4.

***) Argensville Leben berühmter Maler. 1. B. S. 251. Blainville Reiſebeſchreibung. 4. B. S. 351. Keyßler N. Reiſen. 1. B. S. 382. Sandrart teutſche Akademie. 2. B. S. 101.

****) *Le Comte* Cabinet de Singularités de Peinture etc. T. II. p. 113.

Am übelſten iſt es mehrentheils Gelehrten gegangen, welche ſo unglücklich waren, an böſe Weiber ſich verheurathet zu ſehen. Da fragten denn einige dieſer Kreuzträger ganz behutſam an: Utrum in malas Eruditorum Uxores Satyram conscribere liceat? Andere hingegen giengen dreiſter mit der Sprache heraus und fragten: Num verberibus malitiam Uxoris coercere marito literato conveniat?***) nach dem beliebten Diſtiche:

---

*) *Vasari* Vite de più eccellenti Pittori etc. per Opera G. della Valle (Siena. 1792.) T. VI. p. 174. *Madonna del Sacco* heißt das Bild über der Thür der Kirche dell'Annunziata zu Florenz, weil Joseph auf demſelben ſich auf einen Sack mit Korn ſtützt, zum Andenken daß die Mönche dem Maler bei einer Hungersnoth einen ſolchen Sack mit Korn geſchenkt hatten. Sein Bildniß findet man bei Sandrart und Vaſari, beſonders aber, nebſt ſeinem todten Chriſtus, in dem herrlichen Prachtwerke: L'Etruria Pittrice ovvero Storia della Pittura Toscana, p. Pagni et Bardi. (Firenze, 1791.) V. 1. N. 40.

**) *Vasari.* l. c. p. 188.

***) Als eine eigenſinnige vornehme Frau ihren Mann verlies, ſagte Luther: „Wär ich an ſeiner Stätt, ich wollte ſie wohl mit truckenen Streichen bezwungen haben.“ Tiſchreden. S. 443.

Obstrepit illa tibi magno clamore P durum,
Caeue labrum donec tacta B molle canat.

Die meiſten ſagten gar nichts, ertrugen ihr Unglück mit Geduld,*) blieben ruhig auf dem privilegirten Zankplatze,**) und hielten dafür, daß Ehezänkereien den Thränen glichen, die den Schmerz lindern.

Hören wir einen erfahrenen Caſuiſten,***) über die Weiber ſprechen:

„Die Ehe, in lateiniſcher Sprache *Conjugium* genannt, iſt allerdings ein Joch, welches dem Manne und der Frau aufgelegt iſt, und in welchem ſie neben einander ziehen müſſen, und gebühret es ſich, daß beide ihre Pflichten erfüllen. Das Weib muß ſeyn gottesfürchtig und tugendhaft, denn Tugend führet nimmer zur Hölle. Sie ſey ferner freundlich, holdſelig, ſanftmüthig und vernünftig. Daher werden die Weiber genannt Frauen, daß ſie ſollen freundlich und freudenreich ſeyn. Die Freundlichkeit iſt der rechte Magnetſtein, der die Liebe des Mannes anzieht. Die Weiber müſſen ſeyn keuſch, züchtig und demüthig; denn Demuth iſt zu allen Dingen gut. Sittlich und mäßig ſollen ſie ſeyn, barmherzig, mild, und verſchwiegen. Ihrer Haushaltung muß ſie wohl vorzuſtehen wiſſen. Iſt dieß nicht, ſo giebt's Unwillen in der Ehe, und iſt nirgends kein Stern. Sie ſey arbeitſam und häuslich, und trage ihre Hausſorge mit ſich wie eine Schnecke ihr Häuslein. Ihren Mann liebe und ehre ſie mit ziemender Hochachtung."

---

*) *Matthaei* Diss. de malis Eruditorum Uxoribus. Lips. 1705.

**) Semper habet lites, alternaque jurgia lectus,
In quo Nupta jacet. Minimum dormitur in illo.
Juvenal. Sat. VI. 268.

***) Edel Evangeliſcher Catechismus-Schatz. 10. B. S. 315.

„Laſſen ſich die Weiber warnen, und ſeyn nicht gottlos, fluchen und ſchwören nicht, ſeyn nicht laſterhaftig, nicht unfreundliche Holzböcke, unholdſelige Maulkranken, die weder Glimpf*) noch Schimpf wiſſen, unkeuſche Potyphariſin, ſtolze Vaſthin, verſoſſene Pecken,**) unbarmherzige Jſabelle, Läſtermäuler, wie Hiobs Hausfrau, von welcher Auguſtinus ſchreibt, — daß ſie geweſen ſey *Diaboli Coadjutrix.****)“

„Wie viele Weiber findet man nicht, die nichts Beſſeres können, als ſchlenkſchlanken, lange Schritte kurz machen, pankettiren, prachtiren, ſpatzieren, ins Gläslein und Büchslein gucken, liegen bis die Katzen krähen, die Leute ausrichten. Wo ſo Haus gehalten wird, da muß der Hagel in die Küche ſchlagen, und Alles zu Grunde gehen. Das weibliche Geſchlecht iſt von Natur zur Hoffarth geneigt. Manche Frauen wiſſen nicht, was ſie für neue Muſter ſollen aufbringen, wiſſen nicht, wie ſie genug ſchwänzen, die Erde kehren, in die Quer, und wie unbändige Gäule gehen ſollen. Bleibt daheim, und macht euch euern Männern hold. O! wie iſt ein böſes Weib ein ſo gar übles Kraut! Eine Eigenſchaft des Böſen, überſtrichen mit der Farbe des Guten ꝛc.“

Der alte Dichter Ambroſius Lobwaſſer erleichtert ſein Herz über die böſen Weiber in folgenden Verſen:

Ein böſes Weib
kränkt des Mannes Leib,
gebiert ihm Schmerz,
und frißt ſein Herz.
Da iſt Unruh
und noch dazu

---

*) Ernſt.

**) Bei dieſem Worte laſſen mich alle Gloſſarien im Stiche.

***) De Symb. Apost. Catech. C. 1. T. 6.

des Teufels Segen,
Blitz, Donner, Regen,
nichts gräulichers kann einem begegnen.

Vom A B C. Buche her, iſt die böſe (ſo weit hatte ſie es, oder ihr Ruf gebracht.) **Xantippe** uns Allen als eine gar nicht lobenswürdige Ehehälfte des geduldigen **Sokrates** bekannt, von der es hieß,*) ſie ſähe den wohlgewachſenen, ſchönen Schüler ihres Mannes, den nachher, aber nicht deßwegen, **göttlich** genannten **Plato** lieber, als ihren eben nicht vortheilhaft gebildeten Ehegemahl.**) Sie hat ihren Nachfolgerinnen ihren Namen, als den einer verrufenen Dynaſtie, hinterlaſſen.

Nicht alle waren bei ihrem ehelichen Unglück geduldig, und viele verloren den Muth länger zu leben. So unglücklich verheurathet, ſtürzte **Caſpar Belius** ſich in die Donau, **Krug** ſtarb vor Gram. **Alanus** kam darüber in's Gefängniß. **Briſſon** wollte vor Unmuth umkommen.***) **Roſault** athmete unter ſtetem Seufzen neben ſeiner Gattin,****)

---

*) *Sarrasin* Oeuvres. p. 165.

) Der ſpaßhafte **Fiſchart, in ſeinem überſetzten Rabelais, nennt ſie Schantippe, und ihren Gatten Sawkratz; **Abel** ſeltſame Gerichtshändel, giebt ihr den Beinamen eines alten Wetter- und Murmelthiers. — **Sokrates** ſelbſt wenn er in Verheurathungs-Angelegenheiten gefragt wurde, pflegte zu antworten: „Heurathe oder heurathe nicht, ſo kann es nicht fehlen, du wirſt das eine oder das andere bereuen.“ **Diogenes**, ſagte zu Jünglingen: Es iſt noch nicht Zeit zu heurathen, zu Alten aber, es iſt zu ſpät.

***) *Carpentarii* Supplement. II. ad Eruditos coelibus. p. 125.

****) Sie ſtand an der Thür, wenn die Studenten kamen in ihres Mannes Vorleſungen zu gehen. Waren dieſe nun nicht recht artig und zärtlich genug gegen ſie, ſo wieß ſie dieſelben ab. *Marville* Melanges. T. 1. p. 20.

Franz Voſſius war ſehr übel bei ſeiner Frau daran.*) **Paſquier** konnte ein ſehr geplagter Ehemann genannt werden,**) **Lambecius** hielt es nur 14 Tage bei ſeiner Frau aus, verließ Hamburg ***) und floh nach Wien; wie er, machte es auch **Sarraſin**, und ließ die unerträgliche Zänkerin ſitzen.

Der bekannte Geſchichtſchreiber **Aventin**, war ſchon 60 Jahr alt geworden, als er ſich entſchloß, zu heurathen. Er wollte, weil er ſehr beleſen war, ſagt **Bayle**, keine Schönheit, aus vielfacher Furcht ****), keine Reiche, um nicht ihr und ihres Geldes Sclav zu werden, keine Bewunderte, †) und — nahm alſo eine Häßliche, Arme, ſeine Magd, die ganz unbemerkt war, indem er dachte: Casta est, quam nemo rogavit, wie das Sprichwort ſagt. Aber dieſes großen Verſuchs ungeachtet, kam er dennoch gar übel an ††) und beſeufzte täglich den Schritt den er gethan, und die Entſchließung die er gehabt hatte, zu heurathen.

Es gieng dem guten Hiſtoriker, wie dem weiſen **Cato**, der, um glücklich in der Ehe zu leben, bei ſeiner Verheurath-

---

*) Wie ſein Vater ſelbſt klagt: *Gerh. Vossii Epist.* 504.

**) *Valesiana*. p. 6.

***) Vielleicht kam daher ſein Haß gegen die Hamburger, von denen er keinen in die Wiener Bibliothek ließ. Curioſitäten 2. B. S. 145. *Reimari Auctar.* ad Hist. Biblioth. Caes. Vindob. p. 67. *Bayle* Diction. T. II. p. 289.

****) Rara est adeo concordia formae, atque pudicitiae. Juvenal. Sat. X. v. 297. Lis est cum forma magna pudicitiae. *Ovid.* Epist. XVI. v. 288. Fastus inest pulchris sequiturque Superbia formam. *Ovid.* Fastor. I. I. v. 419.

†) Magno periculo custoditur quod multis placet. *Publius Syrus.*

††) *Histoire* Académie des Sciences. p. 148.

ung weder auf Adel, noch auf Reichthum und Schönheit ſah, und dennoch ſich bei dieſer klugen Wahl ſehr unglücklich befand *).

Bernhard, erzählt von unglücklich verheuratheten Gelehrten **): „**Hemming** mußte von ſeiner böſen Frau ſich ſcheiden laſſen, und der Braunſchweigiſche Superintendent D. **Nikolaus Mädler** kam ſo weit, daß er ſeine Ehefrau nicht allein abprügelte, ſondern dieſelbe auch mit dem bloßen Degen verfolgte; welches ohne Zweifel ſein Studenten Raufer wird geweſen ſeyn. Vielleicht hatte er die Pommeriſche Bibel geleſen, in welcher die Worte: Und er ſoll dein Herr ſeyn, überſetzt ſind: **Und hei ſchall deck te pinſgen, u te ſchlaen.** Daher der Juriſt **Friedlieb** Anlaß genommen zu ſtatuiren, daß ein Mann gegen ſein Gewiſſen handele, und eine Todſünde begehe, wenn er nicht ſeine Frau, zumal wenn ſie nicht pariren will, wacker abprügele“.

Es mag freilich ein übles Ding ſeyn ein zankſüchtiges, böſes Weib um ſich haben zu müſſen, und welchem Manne wär es zu verdenken, wenn er die Sache endigte, ſobald und ſo gut er könnte?

„Ein böſes Weib, — ſagt abermals unſer Pat. **Abraham a S. Clara** ***), — iſt ein ſteter Wetterhahn im Hauſe, eine übellautende Klapperbüchſe, ein fränkiſcher Stiefelbalg †), den man faſt allweil **ſchmieren** muß, ein gewichster Wettermantel, in den das Waſſer durch Erweichung nicht eingeht, ein Ziehpflaſter des Geldbeutels, ein Maulthier, das manchen armen Mann tod beißt, eine Quartierſtube aller Boßheit, ein

---

*) S. Hieronymus Advers. Jovinian. L. I. p. 37.

**) Curieuſe Gelehrten-Hiſtorie. S. 312.

***) Judas der Erzſchelm. I. B. S. 18.

†) Was iſt das?

Brabantiſches Stamm-Wappen, darinn ein gänſiſcher Hundskopf, ein Kirchhof *) der guten Tage, eine giftige Schlange, ein bitteres Kreuz, ein übler Sauertopf, ein ewiger [illegible], ein Commiſſarius der Armen, das letzte Glied im Vaterunſer, erlöß uns von allem Uebel, eine falſche Schatten- und Schaden Uhr der Fröhlichkeit Lebens, ein [illegible], eine Haſpel der Ungelegenheit, Balaams Weiſſagung, ein immerwährendes Jagt Feſt, ein Jahrmarkt von Zankwörtern, iſt, iſt, iſt, iſt, daß man es nicht ſattſam beſchreiben kann".

Des luſtigen **) Muſikers und Dichters d'Aſſoucy gallenreiche Mutter wußte dem Herrn Parlamentsrathe, ihrem Gatten, das Leben gleichfalls gar ſehr zu verbittern, und verdient es auch mit in die Reihe der böſen Weiber geſtellt zu werden. Wir wollen den Sohn von ihr ſelbſt ſprechen hören.

„Meine Mutter war ein Stümpfchen von einer Amazone, hurtig und zornig. Den Mangel ihrer kleinen Leibesgeſtalt zu erſetzen, trug ſie ſo hohe Schuhe ***), daß einer, der die Abſätze dero ſelben hätte ſpalten wollen, gar leicht hätte Scheitholzbündel daraus machen können. Die Hälfte ihrer anſehnlichen Perſon ging verloren, wenn ſie ihre Schuhe auszog. Daher mein Vater, der noch nicht ſo geiſtig geſinnt war, daß er nur an der Materie gehangen hätte, zu ſagen pflegte: er verliere meine Mutter in den Bettüchern, ſie habe beinahe gar keinen Körper, und ſey beinahe ganz Geiſt! Allein zur Vergeltung war ſie außer, daß ſie wie ein Engel ſang, und göttlich auf der Laute ſpielte, der herrlichen Baroni wenig nachgebend *), mit einem ſo wunderbaren Geiſte des Widerſpruchs begabt, und ſo herrlichen Gemüthes, daß ſie in 40 Jahren mit meinem Vater als Sachwalter, nicht einig geweſen war, weshalb der Herr Sachwalter, mein Vater, ſich faſt nicht unterſtand den Mund aufzuthun, aus Furcht ihre Einſichten zu beſchimpfen **). Und ob ich gleich noch ſehr jung war, erinnere ich mich doch noch gar wohl, daß eines Tages, als mein Vater von den Geſetzen ſprechen, und meine Mutter auch davon reden wollte, daß ſie beide zum Degen griffen, und über die Erklärung des Geſetzes: Frater a Fratre einen förmlichen Zweikampf, beſtanden. Das war eine herrliche Ehe!

---

*) Begräbnißplatz.

**) Seine Reiſe hat er mit aller ihm eigenen Laune ſelbſt beſchrieben; C. C. d'Aſſoucy. Paris 1677.

***) Hohe Schuhe waren überhaupt zu jener Zeit Mode. Ein Mann heurathete ſeine Frau nach ihrem Bildniſſe, ohne ſie ſelbſt geſehen zu haben, durch einen [illegible]. Als ſie ihm nun zugeführt wurde, und in der Brautkammer die Schuhe auszog, wurde er mit Schrecken gewahr, daß nur die Hälfte ſeiner Liebſten vor ihm ſtand. Ganz betroffen fragte er: Wo haſt du denn das Uebrige von deiner Perſon gelaſſen? Sie zeigte auf die Schuhe, und ſchwieg. Garaſſe Doctrine curieuſe. p. 233. Die franzöſiſchen Hofdamen, wenn ſie klein von Figur waren, trugen gleichfalls ſolche Schuhe mit hohen Abſätzen, oder vielmehr Unterſchuhe von Korkholz, die oft zwei Fuß hoch waren. Dieſelben wurden in Frankreich Patins genannt, in Deutſchland, Stelzenſchuhe. Damit dieſelben nicht geſehen werden, trugen die Weiber die Kleider ſehr lang. Meiners Geſchichte des weiblichen Geſchlechts. II. B. C.

---

262. Brantome Dames galantes. T. I. p. 341. In Italien hieß es deswegen damals, die Ehemänner bekämen nur die Hälfte ihrer Weiber in's Bette, daher einer ſagte, daß er habe eine halb hölzerne, halb fleiſcherne Frau. J. C. Scaliger Poet. L. III. C. 13. Alciati Embl. Comment. p. 589.

*) Dieſe berühmte Mantuanerin Leonora Baroni ſetzte durch ihre vortreffliche Stimme, alle, welche ſie hörten, in die höchſte Verwunderung. Zu ihrem Lobe iſt ein ganzer Band Gedichte in acht Sprachen gedruckt worden. *Erythraei* Pinacoth. II. p. 120.

**) *Assoucy* Avantures. Paris. 1677. Sein veraltetes Portrait iſt nichts weniger als angenehm. Seine Dedikation an den König hebt ſich an: „Jamais esté un Poete bien fol, et sa Muse bien mauvaise etc.“

Die gute Frau trieb es so weit, daß es nach der Theilung ihres Vermögens und der Kinder zwischen ihr und ihrem Manne, endlich zu einer Scheidung kam *).

Dem Dichter **Milton** gieng es mit seiner Frau auch nicht zum Besten **). Kaum war sie zu ihm gekommen, so stand

---

*) **Assoucy** kam bei der Kinder-Theilung auf seinen Vater, und dadurch unter die Aufsicht einer Magd, mit welcher es der Vater hielt, und welche die Kinder, und besonders den angehenden Dichter, in sehr strenger Zucht hatte. Da dieß dem Dichter nicht gefiel, lief er schon in seinem 9ten Jahre davon, und hat vermuthlich dadurch und durch das Weſen seiner Mutter den Stoff zur Weiber Verachtung in seine Seele gelegt. Er war in seinen Schriften sehr satyrisch gegen die Weiber. Zu Montpellier gerieth er in Feuersgefahr, „pour un crime qui est en abomination parmi les femmes", und mußte, um nicht verbrannt zu werden, mit einem schönen Pagen, der ihn stets begleitete, eiligst entfliehen. Denn die Weiber erregten einen Aufstand, und hatten schon einige Personen zerrissen, die sie in Verdacht hatten, mit Assoucy Gemeinschaft zu haben. Voyage des Messieurs Bachaumont et la Chapelle. (Cologne. 1697). p. 54. Dem widerspricht der Sänger (Avantures. T. II. p. 225) sehr entrüstet, da er sie gar nicht gesehen und sie ihn nicht gesprochen hätten, fügt aber hinzu: (p. 119)". Die Weiber nennen mich einen Ketzer, nach ihrem verkehrten Sinne, nicht der Religion wegen, sondern in Liebessachen, gedenken nicht der vielen Nachtmusiken, die ich ihnen gebracht, nicht an die Zärtlichkeiten, die ich ihnen erwiesen habe, als ich durch Montpellier reisete; sie wollen sich nicht mehr erinnern, wie ich ihnen die Laute zu spielen lehrte, und ihre Hände am Lautenhalse zurecht legte; sie geben mir ungerechterweise diejenigen Heimlichkeiten Schuld, mit denen sich ehemals Orpheus gegen die Bacchantinnen betrug, und Alles beruht doch nur in ihrer wunderbaren Einbildung. Meine Hauptverfolgerin war eine von der ganzen Stadt angebetete Dame, die Alles aufbot, mich zu verderben. Die andern Weiber aber schwuren zu ihrer Fahne, und verschworen sich unter einander bei ihren Schminkfläschchen und Schminkschächtelchen, sich nicht eher zu legen, als bis sie es dahin gebracht hätten, meine Asche den Winden Preis zu geben u. s. w."

**) Bayle Dict. Art. Milton, Rem. L. et M.

ihr nichts mehr an, und nach einem Vierteljahre lief ſie gar davon. Das brachte ihn ſo auf, daß er ſeine Abhandlung über die Eheſcheidung ſchrieb, und nichts mehr von der Davongelaufenen wiſſen wollte. Späterhin aber ließ er ſich durch ihre Bitten doch bewegen, nahm ſie wieder zu ſich, ertrug ihre Launen, und ließ ſich quälen. Endlich ſtarb ſie, und er nahm eine andere.

Der berühmte **Franz Junius** war ſo ſehr auf ſeine Studien erpicht, daß er von Mädchen gar nichts hören und ſehen wollte. Gleichwohl, weil er ein hübſcher Jüngling war, waren die Mädchen ihm ſehr gut, und einige verſuchten durch die ausgezeichnetſten Liebkoſungen ſeine Fühlloſigkeit zu überwinden, er aber, darüber noch mehr aufgebracht, wurde ſo ungalant, bei einem ſolchen Angriff einer eine Ohrfeige zu geben. Das Mädchen weinte, und ſchrie das ganze Haus zuſammen. Sie und ihr entrüſteter unhöflicher Gegner wurden ausgelacht *) Später bereute er dieſes Benehmen ſehr, und meint, **deßhalb** habe ihn der Himmel durch vier unglückliche Ehen beſtraft. **)

Am ſtärkſten geſtraft aber, ohne eine zu beſitzen, durch die Weiber, war wohl ohne Zweifel der Großfürſt von Moskau **Ivan Baſilides**. Dieſer hatte ein ſolches Entſetzen ob den Weibern, daß er halb ohnmächtig zu Boden ſank ***), wenn er einer begegnete.

Soviel für dießmal, und nächſtens weit mehr von ausgezeichnet **guten Weibern**, deren wir ſelbſt weit mehrere als **böſe** kennen, die gar mühſam haben zuſammen

---

*) *Junius* in Vita sua. p. 7.

**) Ibid. p. 9.

***) *Zeiler* Cent. quaest. 31. p. 171., *Besold* Thesaur. pract. p. 996.

geſucht werden müſſen, da jene allenthalben und weit leichter zu finden ſind. — Iſt es erwieſen — was leicht geſchehen kann, — daß Frau ihren Namen von erfreuen hat, *) wer will uns dann die Freude nehmen? Und wollen wir nicht auch geſtehen, was Arioſto **) mit Herzensinnigkeit, ſo ſchalkhaft er auch ſonſt iſt, geſteht:

— — Che senza moglie a lato
Non puote uom' in bontad' esser perfetto,
Nè senza si può star senza peccato.

VI.

Die Dreieinigkeit wird zu einer Hochzeit gebeten.

Nebſt Nachrichten von der Perſon des Hochzeitbitters.

Im Anfall eines geiſtlichen Uebermuthes, oder aus geiſtlicher Laune ſind von mehreren Geiſtlichen aller Confeſſionen Schritte gethan worden, welche Laien zu thun nicht wagten, da ſie ſich dem Himmel nicht ſo genähert fühlten, als jene. Die Leſer wiſſen, daß Dedicationen aſcetiſcher, polemiſcher ꝛc. Bücher an Gott, Jeſum Chriſtum, †) die Dreieinigkeit, die heil. Engel, ꝛc. nichts ſeltenes waren, und daß man ſich überall im Himmel umſchaute, um Patrone für herausgegebene Bücher zu finden, ja dieſelben ſogar im Kalender ſuchte, *) wo doch ſelbſt Vorſprecher geſucht werden ſollen. Und ſo hat man auch zu Verlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen, und andern erlaubten Feierlichkeiten, ſich nach Gäſten von eben umgeſehen, und wenigſtens das Seinige gethan, durch Invitationen, wenn die Erbetenen auch nicht gekommen ſind. Ein Beiſpiel dieſer Art, folgt hier, von dem handſchriftlichen Einladungsſchreiben des Einladers, eines Pfarrers im Eiſenachiſchen, ſelbſt, getreulich kopirt, und zur Unterhaltung von einem Beförderer dieſer Zeitſchrift uns mitgetheilt.

---

*) Hofemann von der ehelichen Liebe. S. 344. und 664.

**) Satire. I. 14 — 16.

†) Artic. Croi et Morin, in *Bayle* Dict. Hist. crit. T. II et III.

* * *

„Dem Dreyeinigen, ewigen, allmächtigen, allwiſſenden, allweiſen, wahrhaftigen, gerechten, gütigen, barmherzigen, gnädigen und heiligen Gott, Vater, Sohn und heil. Geiſt! Gott unſerem Schöpfer, Erlöſer, Tröſter und Heiligmacher, auch beſten Seegensherren und Seligmacher, hochgelobet, geehret und gepreiſet bis in alle Ewigkeit! Amen!

Allerheiligſte Dreyeinigkeit! Gott Vater, Gott Sohn, Gott heil. Geiſt!

Hochgelobet und hochgepreiſet hier zeitlich bis in Ewigkeit, Amen!

Allmächtiger Herr und Gott! Ich deine Creatur gebe deiner göttlichen Majeſtät freudigermaßen zu erkennen, iſt auch vorhin **) Dir alles entdecket, daß durch deine göttliche Regierung als des Stifters und Erhalters des heil. Eheſtandes, auf vorher gegangenes Gebet und Seufzen zu dir, wie auch Conſens unſer beiderſeits Eltern und Taufpathen, ich meine liebe Tochter, Jungfer Dorotheam Margaretham, dem (ehrwürdigen, wohlachtbaren und wohlgelahrten) Herrn Johann Georg Schulzen, deinen geiſtlichen Diener und Prieſter in Ettenhauſen bis auf Prieſterliche Copulation und deine göttliche Einſegnung, ehelichen verſprochen, auch ſolch Ehe- und Ehrenwort (ſo du Herr willt) den 19. Tag Juny, wird ſeyn der Dienſtag nach dem 4. Sonntag Trinitatis, durch Prieſterliche Einſegnung und deine göttliche Zuſammenfügung, auch darneben Hochzeitliches Ehrenmahl vollziehen zu laſſen, entſchloſſen bin. Wann dann deine göttliche Majeſtät, Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt, unſer Schöpfer, Erlöſer und Tröſter! zu ſolchem unſern hochzeitlichen Ehrentag höchſt nöthig ſeyn, und demüthigſt gebeten wird, als gelanget an die allerheiligſte Dreyeinigkeit, Gott Vater, unſern Schöpfer und Erhalter, an Gott Sohn, unſern Erlöſer, Heyland, Helfer Seligmacher, an Gott heiligen Geiſt, unſern beſten Tröſter und Heiligmacher ꝛc. unſer beiderſeits Eltern, wie auch Bräutigams und Braut unterthänigſtes und demüthigſtes Bitten, deine göttl. Majeſtät geruhe von deinem Heiligthum zu erſcheinen, den in Unterrohra angeſtellten Trauungs-Actum glücklich zu vollbringen, den Anfang, Mittel und Ende dieſer Hochzeit zu ſegnen, alle Speiß und Trank zu vermehren und zu benedeyen, die Gäſte fröhlich zu machen, den Bräutigam und Braut Zeit ihres Lebens zu ſegnen an Seele und Leib, auch höher zu befördern nach deinem Wohlgefallen, und endlich Alters- und Lebensſatt, gerecht, reich und ſelig zu machen. Gleich wie auch ſolches der allerheiligſten Trinität als Stifter und Erhalter des heiligen Eheſtandes zu ew'gem Lob und Preiß, beiden Eheleutlein aber zu unſterblichen Andenken und Nachruhm gereichen wird. Alſo werde ich dein Diener mit ew'gen Lob und Ruhm Zeit meines Lebens wieder zu verdienen, andächtig befliſſen ſeyn, wie ich denn bis in den Tod, ja in alle Ewigkeit verbleibe

---

*) Z. B. der Theatiner Bagatta ſein Werk: Heilige Wunderzeichen. Admiranda orbis Christiani. T. II. p. 2.

**) Vermuthlich: „bekannt, durch die Zeit.“

Ew. göttlichen Majeſtät dreyeinigen Gottes, Vater, Sohns und heil'gen Geiſt, unterthänigſter gehorſamſt und dankbarſter geiſtlicher Diener

Dat. Tieffenorth,
den 3. July anno Chriſti 1707.

Christianus Friedericus Cotta,
Isnac. P. t. Adjunctus.

* * *

Wohin der frohe Hochzeitvater dieſes Einladungsſchreiben gelegt hat, (etwa auf den Traualtar), oder wie er es geziemend an Ort und Stelle hat gebracht wiſſen wollen, darüber iſt keine Nachricht vorhanden, ſo wenig als von dem hohen Feſte ſelbſt, *) zu welchem der heilige dreifaltige Gaſt geladen war; auch wiſſen wir nicht, ob derſelbe etwa durch irgend Jemanden repräſentirt worden iſt. Vorſichtig aber iſt der Hochzeitvater geweſen, und hat die Hochzeit ſeiner Tochter anzuſtellen, die erſten Tage des Monats **Juni** erwartet, da im **Mai** Hochzeit zu machen, ſonſt für ein ſchlimmes Omen, von den älteſten Zeiten her, gehalten wurde. Bei den Römern wurden in dieſem Monat alle Tempel verſchloſſen, keine Heurath wurde in demſelben gefeiert, denn es hieß: Majo nubunt malae, aber geopfert wurde, die umherſchwärmenden Nachtgeiſter zu verſöhnen. Unſere alten Vorfahren **) die alles ſogern in Reime und Lieder brachten, ſangen:

Es iſt noch Wittwen, noch Jungfern gut zu freyen
Im Maien, denn es pflegt ſie balde zu gereuen.

*) **Hochzeit** heißt ſo viel als **ein hohes Feſt**; bedeutet auch einen **Feſttag**. S. davon ausführlich: **Hoffmann** in ſeinem [illegible] B. 184. *Hackenberg*: De Nuptiis veterum Germanor. S. u. Pistorii Amoenitat. Hist. Jurid. T. I. p. 107. T. III. p. 51.

) **Muſſard: Ueber Kirchengebräuche und Ceremonien. S. 116

Sie leben ſelten lang: Auch iſt das Sprichwort wahr:
Was in dem Maien freyt, iſt nicht der beſten Haar.

Da nun des Piſtors Tochter, wenn auch keine Luiſe, dennoch gewiß ein gutes, liebes Mädchen war, wollte der Vater ſie nicht in einen übeln Ruf muthwillig bringen, und verheurathete ſie in dem ſo ominöſen Monate nicht, in welchem eine jede ſittliche Dame, die ſich zu moderiren wußte und das ganze Jahr hindurch für ſich ſtehen konnte, ſich nicht zu ſtehen getraute; *) wie ſie ſelbſt geſtand. Man ſagte ehemals; in den Monaten ohne R müſſe man wenig küſſen, **) und viel trinken. ***) Es möchte wohl damit eben ſo ſeyn, wie mit dem Eſſen der Krebſe in den Monaten, die kein R haben. Wer weiß, ſollte nicht die Fröhlichkeit des neu beginnenden Jahres, welche Thiere, Pflanzen und Blumen erquickt, auch auf den Menſchen und ſeine Triebe vortheilhaften Einfluß haben? — Doch ohne uns weitläuftiger in eine Unterſuchung dieſer Art einzulaſſen, und über eine Sache zu ſprechen, über welche ſchon ſo viel geſprochen und von wahren Kaſuiſten ****) geſchrieben worden iſt, wollen wir nur bemerken, daß, wenn der Hochzeitvater auch nicht des Monats Mai wegen und des Geredes von demſelben, ſeine Tochter erſt wenigſtens einige Tage nach Verlauf deſſelben, verheurathen wollte, er es uns nach hundert und mehr Jahren doch nicht verdenken kann, wenn wir annehmen, er habe dem Glauben ſeines Zeitalters ein Opfer gebracht, da er mit ſo viel Feierlichkeit bei der Sache zu Werke ging. Freuen ſollte es uns übrigens gar ſehr, wenn wir von ihm noch mehr erfahren könnten!

---

*) Menagiana. p. 170.

**) Richet Erreurs populaires. p. 311.

***) Die Spanier haben die Regel: Junio, Julio y Augusto Dieta olguetta, et quadre nadios in braguetta.

****) *Corn. Celsus.* L. I. C. 3. *Venette* Tableau de l'Amour conjugale, p. 180.

* * *

Wie ich dieſes geſchrieben hatte, und das Manuſkript dann in die Druckerei geben wollte, erhielt ich durch die Gefälligkeit eines werthen Freundes in Eiſenach, welchem wir die vortreffliche Beſchreibung der Wartburg zu verdanken haben, *) (eines hiſtoriſchen Werks, deſſen anerkannter Werth **) den Verfaſſer für ſeine Unterſuchungen am beſten belohnen kann), Nachrichten dem Einlader der heil. Dreieinigkeit zur Hochzeit ſeiner Tochter betreffend, die den Leſern nicht vorzuenthalten, je ſchärfer und beſtimmter ſie die Linien zu dem Umriſſe ſeines Charakters zu ziehen, geeignet ſind. Hier ſind ſie:

Einiges über den zu Tiefenorth als Pfarrer und Adjunct geſtandenen Herrn Christian Friedrich Cotta.

Im hieſigen Kirchenbuche fand ſich Folgendes von ihm ſelbſt aufgezeichnet:

Anno Christi 1699 hat durch göttliche Regierung und Wohlgefallen des Durchl. Fürſt und Herr, Herr Johann Wilhelm, Herzog z. S. J. C. J. und Berg, auch Engern und Weſtphalen die Adjunctur von Dorndorf wieder nach Tiefenorth verlegt, damit das Fürſtl. Amt und Adjunctur ſein beiſammen wären und correſpondiren können; und hat neben Dero Hochfürſtl. Ober Consistorio (Tit.) Herrn Christianum Fridericum Cottam Ienensem und über 30

---

*) Der Herr Geheime Rath und Ober-Conſiſtorial-Präſident Thon, Ritter des Falken-Ordens. Die dritte Auflage ſeiner Beſchreibung des Schloſſes Wartburg, iſt Gotha bei Ettinger 1815 erſchienen.

**) Jenaiſche Allgemeine Litteratur Zeitung. J. 1815. St. 189.

Jahr im Marktflecken Sondheim vor der Rhön, im Fürſtl. Amte Lichtenberg gebohren, geweſenen Pastorem und Vicarium der Inspection Oſtheim, anderer nach Tiefenorth zum Pastorem und Adjunctum des Fürſtl. Amtes Crayenberg legitime vociret; und den 28ſten hujus confirmiret und investiret worden. Er hat auch zugleich mit dem Herrn Superintendenten, Herrn M. Johann Christophorn Zeiheren in Tiefenorth eine General-Visitation verrichtet, wie auch des 2ten Tages in Dorndorf, inclusive Kieſelbach und Merkers, und hat am Tage S. Thomae ſeinen Einzug (Gott ſey Dank) allhier gehalten und Dominica 4ten Advent ſeine Antritts-Predigt cum applausu totius Ecclesiae abgelegt.

Auszug aus dem Tiefenorther Kirchenbuche, die Copulation und gehaltene Hochzeit ſeiner Jungfer Tochter betreffend, ebenfalls von ihm ſelbſt aufgezeichnet.

Anno Chriſti 1707 den 19ten Junii, Herr Johann Georg Schulz S. T. wohlverordneter Pfarrer in p. t. Ettenhauſen, Herrn Johann Schulzen Fürſtl. Heſſiſchen Pachters und Verwalters zu Unter-Rohna eheleiblicher Sohn, und Jungfer Dorothea Margaretha Cottin, Herrn Christian Friedrich Cotta, Fürſtl. Eiſenachiſchen Pfarrers und Adjuncti der geiſtl. Inspection des Hochfürſtlichen Amtes Crayenberg in Tiefenorth ſeine leibl. älteſte Tochter. Dieſe beide Verlobte Herr Bräutigam und Tugendbelobte Jungfer Braut ſind nach dreimaliger in Tiefenorth geſchehener Proclamation in Unter-Rohna in der Fürſtl. Heſſiſchen Freiheit in der Oberſtuben, nach gehaltener Predigt und völligem verrichteten Gottesdienſt durch Herrn Nicolaum Rothen, Pfarrer in Dorndorf Chriſtlichermaßen copuliret und die Hochzeit in Gegenwart einer Tafel voll vornehmer Perſonen gehalten worden in Friede und Segen. Die Hochzeit hätten beyderſeits Aeltern gerne in Tiefenorth angeſtellet, weil aber das Pfarrhäuſlein nur 2 Stuben hat, und keine Bequemlichkeit in ganz Tiefenorth wollte zugelaſſen werden; ſo muſte Ich nolenter volenter die Hochzeit in Unter-

R[illegible] anſtellen, doch gab Gott Gnade, daß alles mit Ehren und Vergnüglichkeit abgelaufen iſt. Dafür wir göttliche Majeſtät Lob, Ehre und Dank ſagen!

S. D. G.

Das Bruſtbild obengedachten Herrn Adjuncti mit der Beiſchrift:

> Dr. Christian Friedrich Cotta, Isnac. Anno Aetatis 73. Ministerii Eccles. 37. Adjunctus Tiefenort Celeb.

hängt in der Tiefenorther Kirche hinter der Kanzel über dem Gitterſtuhl.

Ueber ſeinen Geburts- und Sterbetag und Jahr habe ich nichts auffinden können. Sein Sterben und Beerdigung iſt nicht in hieſiges Kirchenbuch eingetragen, doch läßt ſich vermuthen, daß er im Jahr 1708 im Auguſt geſtorben ſey, indem in dieſem Jahr und Monat er die Casualia mit eigener Hand noch in's Kirchenbuch eingetragen, mit dem September aber ein anderer Geiſtlicher angefangen hat, dieſelben einzutragen.

F. C. Molter.

* * *

Aus den, über des geiſtlichen Hochzeitladers Verſorgung nach Tiefenorth geführten Conſiſtorial-Acten v. d. J. 1699 und 1700 und in denſelben befindlichen Schreiben des Paſtors, ergiebt ſich, daß derſelbe allerdings von etwas geſpannter Natur geweſen ſeyn muß. So ſpricht er u. a. „von der göttlichen Providenz und Offenbarung, die ihm am neuen Jahrestage, wegen ſeiner Vocation nach Tiefenorth als Paſtor und Adjunctus früh Morgens per Somnium offenbar geworden ſey. „Ein andermal erklärt er perſönlich dem Collegio Consistorii: „Wie der König David geſagt habe, daß er mit ſeinem Gott über die Mauern ſpringen wolle, werde Er als Paſtor mit ſeinem lieben Weibe ſo zu reden, über das Ufer der Werra ſpringen." Seinen Bettelbriefen an ſeinen Landesherrn fügt er auch Verſe bei, bei deren Entſtehung er wohl ein Est Deus in nobis! ausgerufen haben kann, welches wir aber nicht beſtätigen können. J. B.

„Datum Tiefenorth d. 29. Okt. A. Chr. 1700.

Als der große Fürſten Teich
ward mit Luſt und Freud gefiſchet,
jedermann dabei erfriſchet,
keinen machte bloß noch bleich.

Als das große Fürſtenhaupt
Herzog Johann Wilhelm genannt,
Herzogin ſehr wol bekannt
ward von Neptun wol belaubt.

Als ſie fingen groß und klein,
Des Neptuni Schuppen-Kinder,
Väter, Mütter, auch nicht minder,
Zu verzehren ohne Pein."

Es konnte nicht fehlen, als Geiſtlicher mußte er dabei an den Fiſchzug Petri denken, hat das aber bei ſich behalten, was jedoch in dem Gedichte gar wohl hätte angebracht werden können. Demungeachtet, wird er ſeine Fiſchbelohnung wohl erhalten haben. — Es iſt nicht zu erfahren geweſen, ob er in weiterem chriſtlichen Verkehr mit dem Dreifaltigen Hochzeitgaſte geſtanden hat, oder nicht.

VII.

Türkiſche und Chriſtliche Titel.

A. Titel der oberen Türkiſchen Machthaber.*)

Titel des Sultan's.

Ich, der Diener der edelſten Staaten und Sitze, der glücklichſten Länder und Städte, welche die Kibla der Welt und der Hochaltar des Menſchengeſchlechts ſind, der hochverehrten **Mekka** und der erlauchten **Medina**, der heiligen **Jeruſalem** und des darin geweiheten Umfanges der Moſchee **Alakſa** (— Salomon's Tempel —), der Herrſcher der drei großen Reſidenzen, welche mit Eiferſucht in den Herzen der Könige glänzen, von **Iſtambol**, **Edrene** und **Brußa**: Herrſcher derſelben und Herr von **Syrien**, dem Paradiſiſchen, von **Aegypten**, dem Einzigen und Unvergleichlichen, von ganz **Arabien**, **Afrika**, **Berka**, **Kaierwan**, **Haleb**, dem **Arabiſchen** und **Perſiſchen Irak**, **Lagſſa**, **Dilem**, **Rakka**, **Moßul**, **Schehreſor**, **Diarbekr**, **Sulkadrije**, **Erſerum**, **Siwas**, **Adna**, **Karaman**, **Wan**, **Mauritanien**, **Abyſſinien**, **Tunis** und die beiden **Tripolis**, von **Cypros**, **Rhodos**, **Kreta**, **Morea**, des weißen und ſchwarzen Meeres ſammt allen ihren Inſeln und Geſtaden, der Länder **Anatolis** und **Rumilis**, von **Bagdad**, dem Hauſe des Heils, von ganz **Kurden**- und **Griechenland**, der **Türkei** und **Tatarei**, **Tſcherkaſſien's** und der **Kabarbei**, **Georgien's** und **Deſcht-Kipt-Tſchak's**, von allen in den dortigen Gegenden zur **Tatarei** gehörigen

---

*) Aus **Joſ. v. Hammer's**: Des Osmaniſchen Reichs Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung. Erſter Theil. Die Staatsverfaſſung. Wien, in der Camesinaſchen Buchhandlung, 1815. 8. 499 S. (Von S. 451 bis S. 463.)

Horden und Stämmen; von ganz Bosnien; von Belgrad, dem Hauſe des heiligen Krieges; von Serbien mit allen ſeinen Feſtungen und ganz Albanien; von der Walachei und Moldau und allen herumliegenden Päſſen und Feſtungen; — Ich, der gerechte Padiſchah und glorreiche Schehinſchah zahlloſer Orte, Sultan, Sultan's Sohn; Chakan, Chakan's Sohn; Sultan Selim Chan, Sohn Sultan Muſtafa Chan's, des Sohns Sultan Ahmed Chans; Ich, der Schach, deſſen Herrſchafts-Diplom mit dem erhabenen Namenzuge des Herrſchers zweier Welttheile bezeichnet und verzieret und deſſen Chalifats-Patent mit dem herrlichen Titel des Herrn zweier Meere verbrämt und ausſtaffiret iſt.

Titel des Großweſirs, wie er in dem Ratifications-Inſtrumente des Siſtower Friedens vorkömmt.*)

Geehrteſter Löwe! Preiswürdigſter Rath! Ordnung der Welt, zu Anordnung der Völker beſtellt, der die Geſchäfte des gemeinen Weſens richtet, mit Gedanken durchdringend; der das wichtigſte Intereſſe der Menſchheit ſchlichtet, mit Rath nach dem Ziele ringend; der da legt die Grundfeſten des Reiches und des Glückes; der da befeſtigt die Säulen der Herrlichkeit und des erhabenſten Geſchickes; vollendend des größten Reiches Ruhm, anordnend die Stufen zum Chalifenthum, überhäuft mit Gnaden des höchſten Herrn! Größter Weſir! Glorreichſter Feldherr! Unumſchränkter Gewalthaber; Juſſuf-Paſchah! (— Gott wolle ſeinem Glück Dauer und Leben und ſeiner Macht Gedeihen geben! —)

Titel des Mufti, des Chalifa des Sultan's und der Kadilesker.

Weiſeſter tiefforſchendſter der Weiſen! Vortrefflichſter in vortrefflichen Kreiſen; Aufdecker der Glaubensſchwierigkeiten,

---

*) Obenſtehender Titel des Sultans iſt aus demſelben Friedens-Inſtrumente entlehnt.

Auflöſer der Wahrheitsſtreitigkeiten: Schlüſſel der Feinheiten der Wahrheit; Laterne des Erkenntnißſchatzes voll Klarheit geleitet durch die Leitung Gottes, des hülfreichen Königs **Mewlana.**

Titel der Richter von Konſtantinopel, Adrianopel und Bruſa.

Richterdſter, moslimiſcher Richter! Schlichtendſter rechtgläubiger Händelſchlichter! Fundgrube der Vortrefflichkeit und der gewiſſen Kenntniß; Urkunde der Wahrheit allen Völkern zur Erkenntniß! Erbe der Wiſſenſchaften der Propheten und Gottgeſandten! ausgezeichnet durch die Gnade des größten Königs, des, als Helfer bekannten: **Mewlana.**

Titel der Beglerbegs.

Fürſt der Fürſten, der Hochgeehrten! Größter der Großen, der Ruhmbewährten! begabt mit Ehren und Macht, mit Würden und Pracht, ausgezeichnet durch des höchſten Königs Gnaden!

Titel der Defterdare, Niſchandſchi und Agas der Janitſcharen.

Ruhm der Fürſten und Großen, vereinigend die Eigenſchaften der Rühmlichen und der Großen, begabt mit voller Macht, auf hohen Ruhm bedacht, überhäuft mit den Gnaden des höchſten Königes, (Gottes).

Titel der Sandſchakbege und Richter.

Ruhm der Richter und der Befehlshaber! **Fundgrube** der Vortrefflichkeiten und des Wortes u. ſ. w.

B. Chriſtliche Titel.

Titel des Herzogs Wellington.

Die Senats-Zeitung liefert nun auch den zwiſchen Rußland und England am 25ſten März 1815 abgeſchloſſenen Traktat und bei dieſer Gelegenheit alle Titel und Würden des Feldmarſchalls Wellington, deren ſchwerlich noch jemals ein Feldherr ſo viele beſeſſen hat. Hier ſind ſie:

Arthur Welleſley, Herzog Marquis und Graf Wellington, Marquis Douro, Vicomte Wellington von Talavera und Wellington, Baron Douro-Welleſley, Pair von Großbritannien, Geheimerrath des Königs, Feldmarſchall, Oberſter des Garde Cavalerie-Regiments, Ritter vom Hoſenbande, des Bath-Ordens Großkreuz, Herzog von Ciudad Rodrigo, Grand von Spanien erſter Claſſe, Herzog von Vittoria, Marquis von Torres-Vedras, Graf von Vimeira in Portugal, Ritter vom goldenen Vließ, vom Spaniſchen Orden des heiligen Ferdinand, Großkreuz vom Oeſtreichiſchen Marien-Thereſien-Orden, Ruſſiſchen Georgen Orden, vom Portugieſiſchen Thurm- und Schwerdt-Orden, vom Schwediſchen Schwerdt-Orden, außerordentlicher Geſandter des Königs von England am Franzöſiſchen Hofe und deſſen Bevollmächtigter auf dem Wiener Congreß. —

Seit dieſer Zeit ſind nun, ſo viel uns bekannt iſt, noch folgende Würden hinzugekommen:

Herzog von Waterloo, Feldmarſchall der Niederlande und Ritter der Niederländiſchen Orden, Ritter des ſchwarzen Adler-Ordens, des Däniſchen Elephanten-Ordens, des Sächſiſchen Ordens der Rauten-Krone, Herzog von Bromey und Ritter des heil. Geiſt-Ordens von Frankreich.

Zu bemerken iſt, daß er zuvor auch General-Feldmarſchall von Portugal und General-Capitän der Spaniſchen Armeen war; beide Titel finden ſich aber nicht unter dem Ruſſiſch-Engliſchen Traktate.

VIII.

Curioſe Miſcellen.

1.

Ein merkwürdiger Doppel-Traum.

Wohl öfter haben verwandte Gemüther ähnliche Träume gehabt; daß aber *zwei Perſonen denſelben Traum in derſelben Nacht, drei Tage vor ſeiner Erfüllung geträumt* haben, dürfte vielleicht zu den ſeltenern Fällen gehören, und ein ſolcher Traum der Aufzeichnung nicht unwerth ſeyn. Ich erfülle daher die Bitte einiger Freunde um öffentliche Mittheilung: ſo ſchmerzlich auch für mich ſelbſt jede Erinnerung an jenen Traum iſt! —

Als im Junius des Jahres 1812 mein zweiter Sohn, *Karl*, ein Knabe von früh entwickeltem Talente und lieber Herzensgüte, in ſeinem neunten Lebensjahre ſo gefährlich krank darnieder lag, daß der Gedanke an ſeinen möglichen nahen Verluſt bisweilen düſter durch meine und meiner Gattin Seele fuhr, wagten wir es, aus gegenſeitiger Schonung, dennoch nicht, das wahrſcheinlich baldige Hinſcheiden des holden Kindes laut auszuſprechen. Wir beweinten, oft von dem lieben Kranken getröſtet, unſer Loos im Stillen. In der Nacht vom 17 — 18. Junius hatte ich folgenden, mir unvergeßlichen Traum: Ich führte meinen *Karl* auf einer blühenden Aue an der Hand; er ſchritt freudig raſch einher, und ſah mich lächelnd an. „Wie? rief ich froh," du kannſt wieder gehen, lieber *Karl*?" (Schon ſeit mehreren Monaten war ihm dieß unmöglich geweſen.) Kaum hatt' ich ausgeredet, ſo erblick' ich einen großen prächtigen Palaſt vor mir, der Knabe reißt ſich von mir los, und eilt in jenen Palaſt.

„Ach! ſprach ich, du wirſt mich doch nicht verlaſſen? Ich verſuche es, ihm nachzueilen, und kann nicht von der Stelle. In dem ſchmerzhafteſten Gefühle erwach' ich. Schlaf und Ruhe waren verſchwunden!

Um meine Gattin nicht zu betrüben, verſchwieg ich ihr dieſen leicht zu deutenden Traum. Indeſſen ſitzen wir am Abend deſſelben Tages noch ſpät in einer wehmüthigen Stimmung zuſammen. Wir reden von unſerem kranken Lieblinge, mein Herz war zu voll, und zum erſtenmale ſpreche ich meine bange Beſorgniß um ſein Leben aus. Endlich erzähle ich auch, mit pochender Bruſt, den in der letzten Nacht gehabten Traum. Aber noch kaum habe ich die Erzählung geendigt, ſo thut meine Gattin einen lauten Schrei, und ruft, unter heißen Thränen aus: „Mein Gott, denſelben Traum habe ich ja auch in der letzten Nacht geträumt!“ Sie ruft ſogleich unſer Dienſtmädchen in das Zimmer, und läßt es ihren eigenen Traum erzählen, den ſie ihm gleich am Morgen mitgetheilt, aber auch verboten hatte, ihn mir zu erzählen. Ich fühlte mich tief ergriffen, aber auch das Mädchen wußte ſich kaum zu faſſen, als es nachher den meinigen erfuhr. Nur im Ausgange des Traums fand eine kleine Verſchiedenheit Statt.

Meiner Gattin träumte: Sie und ihr Mädchen führten unſern Knaben auf einer blühenden Aue an der Hand. Er ging freudig raſch, blickte ſeine Führerinnen lächelnd an: beide verwunderten ſich ſeines raſchen Ganges. Auf einmal erblikken ſie einen großen prächtigen Palaſt vor ſich. Der Knabe reißt ſich von ihnen los, und eilt hinein. Beide eilen ihm nach, finden in dem Palaſte eine außerordentlich große Menſchen Menge, durchſuchen, unter Thränen, mehrere Säle, und finden den Knaben nicht.“ O Gott, was wird mein Mann ſagen, daß wir unſern Karl verloren haben?“ ruft meine Gattin troſtlos aus, und — erwacht.

Leider, bewährten ſich die Worte des Ennius: (beim Cicero, de divinat. II. 61.) „aliquot somnia *vera*“

Drei Tage nach dieſem merkwürdigen Doppel-Traume entſchlief unſer Liebling ſanft, unter unſern Küſſen und Zähren. — Auch hier war „ein Bund des Traumes mit dem Wachen;“ (Jean Paul's) Herbſtblumen, 2. Bändchen, S. 275.) — aber wir hatten die trübe Wirklichkeit nicht ſowohl nach- als vorgeträumt! —

Marburg.

D. Juſti.

* * *

2.

Mönchsignoranz.

„Ich hörte einſt, — erzählt C. Heresbach,*) — auf der Kanzel einen Mönch gegen die Sprachen eifern, der ſagte ganz unbefangen:“ Da iſt eine neue Sprache erfunden worden, heiſt die Griechiſche; vor der hütet euch! Sie iſt die Gebärerin aller Ketzereien. Es giebt in dieſer Sprache ein Buch, hin und her wird's angetroffen, das heiſt: Das Neue Teſtament. Ein Buch voll Dornen und Diſteln. Jetzt entſteht wieder eine neue Sprache, die Hebräiſche: Wer dieſelbe lernt, wird ein Jude.

3.

Der Pater Joſeph und der Kardinal Richelieu.

Der Vertraute des wohlbekannten Kardinals Richelieu, ſein Spürhund, Narr und Rathgeber, der Pater

---

*) De laudibus graecarum literarum. Frcf. 1590.

Joſeph, ein Kapuziner, welcher dem Herzog Bernhard lehren wollte Feſtungen wegzunehmen, von ihm aber eine Belehrung ganz eigener Art erhielt, *) war übrigens ein erzböſer gottloſer Mönch, und da man ihn, ich weiß nicht, durch welchen Zufall, nach ſeinem Tode in das Grab eines andern Mönchs legte, der den Namen *le Père Ange* geführt hatte, ſo gab ihm ein Spottvogel folgende Grabſchrift:

Passant n'est-ce pas chose étrange,
De voir un Diable auprès d'un Ange?

Dieſer Mönch war Richelieu's Beichtvater, und dieß mochte ihn wohl am meiſten verhaßt machen. Er ſtarb eines ſehr plötzlichen Todes, und ohne vorher gebeichtet zu haben. Dieß gab Gelegenheit zu einer andern Grabſchrift, womit ſich das Pariſer Publikum beluſtigte:

Sous ce tombeau git un bon Père,
Qui eut tant de discrétion,
Que pour être bon Sécrétaire
Il mourut sans confession.

Der Kardinal war allgemein in Verdacht, daß er Schuld an dem plötzlichen Tode des Paters geweſen ſey; ein Giftpülverchen hat ihn wahrſcheinlich aus der Welt geſchafft. Der Pater wußte um alle Geheimniſſe des Miniſters, welchem doch endlich vor dem Ausplaudern bange ward; alſo ſtopfte er ihm lieber auf immer den Mund. Er war bei ſeinem Tode gegenwärtig, und da Herzog Bernhard eben damals Breiſach belagerte, ſo erhielt der Kardinal gerade die Nachricht von der Eroberung der Stadt, als der Mönch in den letzten Zügen lag. Er trat nah an ſein Bett, hielt ſeinen Mund dicht an's Ohr des armen Sterbenden und ſchrie aus Leibeskräften: „Courage, courage, mon Père! nous avons pris Brisac.“

---

*) Curioſitäten IV. B. S. 122. La Vie du Père Joseph Capucin. p. 373

Der Sterbende mochte von dieſem Zurufe denken, was er wollte, er erwiederte nichts auf denſelben. Daß aber dem Kardinal daran gelegen ſeyn mußte, den Mitwiſſer ſeiner Geheimniſſe endlich mit Manier zu entfernen, das läßt ſich aus ſeinen eigenen Aeußerungen ſchließen. „Ich kann — ſagte er, — weder meine Freunde noch meine Feinde kennen lernen. Alle machen mir die Aufwartung mit gleichem Eifer, Alle führen einerlei Sprache gegen mich, ſie mögen mich lieben oder haſſen, mögen mich heben oder ſtürzen wollen.“ *) Deßhalb ſagte er auch: „Ein kluger Staatsmann müſſe ſtets zwei Sehnen auf einem Bogen haben, **) und bedenken, daß jede lange Anſtalt die Wirkung kurz mache. Unglücklich und unverſtändig, war nach ſeiner Meinung nur einerlei.“ — Es iſt das Unglück einer Unternehmung allezeit mit einem Mangel der Erkenntniß begleitet. Will man dieſem Mangel die Benennung Unverſtand geben, und nach dieſer Worterklärung ſchließen, ſo wird man des Kardinals Satz vollkommen und unbedingt behaupten können, aber dann wird die Worterklärung falſch, und man wird im Grunde mit dem Gegner einig ſeyn.

4.

Wunderbare Erhaltung eines Ochſen.

Folgende Thatſache iſt aus der Edinburgher Zeitung entnommen:

---

*) Mémoires de Maréch. Fabert. p. 52.

**) *Aubery* Hist. d. Cardin. Richelieu. T. 1. p. 100. et 283.

Am 23ſten Auguſt 1813, verirrte ſich ein junger, ſehr fetter Ochſe von der Heerde, die ſüdwärts auf dem Wege nach Carſegowine gieng. Vergebens ſuchte man am folgenden Morgen dieſes Thier. Als man aber keine Hoffnung, es wieder zu finden mehr hatte, ließ man die Heerde ihren Weg fortſetzen. Der Eigenthümer dieſes Ochſen ließ an die Kirchthüren eine Nachricht davon anſchlagen, konnte aber nichts von dem verirrten Ochſen erfahren.

Am 15ten September begaben ſich zwei Leute aus der Stadt Forfar, um eine Spalte in einem Felſen des Berges von Carſegowier aus wiſſenſchaftlicher Neugierde zu beſuchen. Dieſe Spalte iſt vier Fuß breit und vierzig Fuß tief. Ihre Wände gehen faſt lothrecht. Sie ſtiegen in ſie hinab und entdeckten den ſo ſehr geſuchten Ochſen, der noch lebte, aber außerordentlich mager und ſchon von Würmern angefreſſen war. Die Spalte war ſo enge, daß er ſich weder umwenden, noch niederlegen konnte und nicht ein Grashalm ſtand ihm zu Gebote. Man zog ihn aus dieſer Höhle hervor, in der er 23 Tage ohne Freſſen und Saufen gelebt hatte, und ſtellte ihn ſeinem Herren wieder zu, deſſen Vorſorge ihm nach und nach ſeine Kräfte wieder geben wird. *)

5.

Seltener Vorſpann.

Ein Mann, der ein kleines Gut unſern St. Alban in England beſitzt und von jeher, als ein wunderlicher Kopf bekannt war, kam in der Mitte des Jahres 1813 in dieſe Stadt, als gerade Wochenmarkt daſelbſt war, und zwar auf einem kleinen Wagen, den vier dicke Schweine

---

*) Bibliothèque Britannique 1814 Janvier p. 111. S.

zogen. Er langte in vollem Trabe unter den Zurufungen der Menge, welche dieſes Schauſpiel herbeizog, an, und fuhr drei bis viermal um den Marktplatz. Dann ſpannte er in einem Wirthshauſe aus, und ließ ſeinen Schweinen Bohnen geben. Er blieb zwei Stunden in der Stadt, nach denen er mitten unter Huſſah's und Händeklatſchen, das ihn noch vor die Stadt begleitete, zurückkehrte. Er wendete ſechs Monate zur Abrichtung ſeiner Schweine an und ſie zeigen eine überraſchende Gelehrigkeit. Für dieſen Zug bot ihm ein Liebhaber funfzig Pfund Sterling (gegen 325 Thaler C. G.) Er ſchlug dieß aus. *)

6.

Merkwürdige Feier eines Kirchenfeſtes zu Nola.

Im ſechszehnten Jahrhundert **) wurde jährlich am 7. März zu Nola ***) ein Kirchenfeſt in der Kathedralkirche gefeiert, an welchem ſich des Morgens alle Geiſtliche des Biſchöflichen Sprengels nach der Stadt begaben, ſingend und von Muſikanten begleitet, und Alle mußten mit Blumen bekränzt, einen Blumenſtrauß in der Hand tragen, ſonſt wurden ſie nicht zum Stadtthore eingelaſſen. Wenn ſie in die Stadt kamen, eilten ſie in die Kathedralkirche und ſtellten ſich in lange Reihen, ihre Blumenſträuße in der

---

*) Bibliothèque Brittannique 1814. Janvier p. 112.

**) *Ambr. Leonis* Opus de Nola. (Venet., 1514.) L. III. C. XI. p. 55.

***) In dieſer Stadt ſoll der dortige Biſchof Paulinus im J. Chr. 420. das Läuten zur Kirche mit Glocken aufgebracht haben, und man zeigt daſelbſt den älteſten Glockenthurm in der Chriſtenheit. Volkmann Nachrichten von Italien. 3. Th. S. 372. *Ughelli* Italia sacra. T. VI. p. 243.

Hand. Der Pfarrer von Stabio aber mußte einen Widder mit vergoldeten Hörnern mitbringen. War die Kleriſei beiſammen, ſo ſetzte der Biſchof ſich auf ſeinen Thron, und ein Prieſter nach dem anderen, nahte ſich ihm, überreichte ihm ſeinen Kranz und Strauß, küßte ihm die Hand, und kehrte auf ſeinen Platz zurück. Der Pfarrer von Stabio präſentirte ſeinen Widder.

Nach vollendeter Ceremonie ſchickte der Biſchof die erhaltenen Kränze und Blumen den vornehmſten Frauen der Stadt zu.

Inhalt.

Seite.

I. Abenteuer, Fahrten und Meinungen des Pfälziſchen Rath und Geheim-Schreibers Hubert Thomas, und ſeines gnädigen Herrn . . . . 195.

II. Die Opfer-Mahlzeiten . . . 221.

III. Alte Opfer-Werkzeuge und Gefäße. (Nebſt Taf. 8 u. 9.) 225.

IV. Die Donnerkeile. (Nebſt Taf. 10.) . . 234.

V. Böſe Weiber berühmter Männer . . 242.

VI. Die Dreieinigkeit wird zu einer Hochzeit gebeten. Nebſt Nachrichten von der Perſon des Hochzeitbitters . 261.

VII. Türkiſche und Chriſtliche Titel . . 270.

VIII. Curioſe Miscellen.

1. Ein merkwürdiger Doppel-Traum . . 274.
2. Mönchsignoranz . . . 275.
3. Der Pater Joſeph und der Kardinal Richelieu . 275.
4. Wunderbare Erhaltung eines Ochſen . . 278.
5. Seltener Vorſpann . . . 279.
6. Merkwürdige Feier eines Kirchenfeſtes zu Nola . 280.

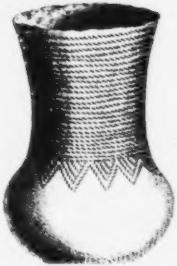


Fig. 1

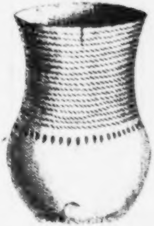


Fig. 2

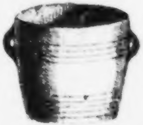


Fig. 4

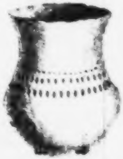


Fig. 3

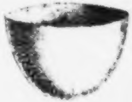


Fig. 5

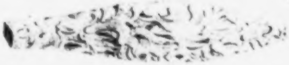


Fig. 6

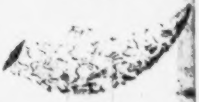


Fig. 7

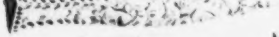


Fig. 8

Fig. 9

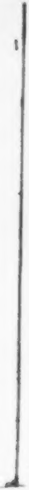


Fig. 1

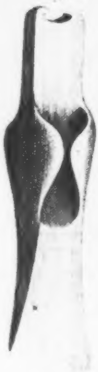


Fig. 2

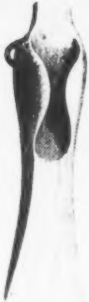
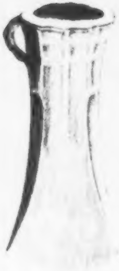


Fig. 3



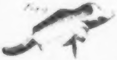


Fig. 6

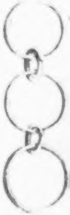


Fig. 7

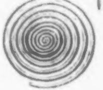


Fig. 5

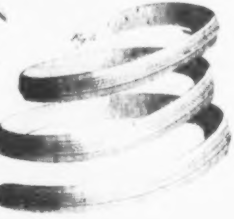
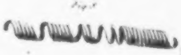


Fig. 8



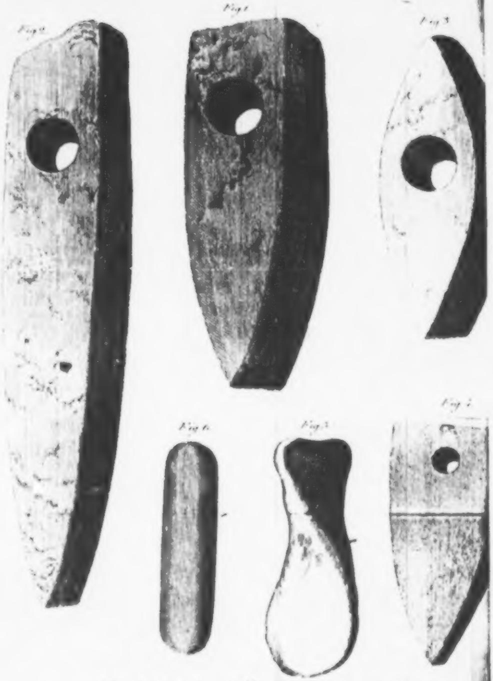


Fig. 1
Fig. 2
Fig. 3
Fig. 4
Fig. 5
Fig. 6

Streitäxte der Alten oder sogenannte Donnerkeile

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Fünften Bandes. IV. Stück. 1816.

I.

Abenteuer, Fahrten und Meinungen des Pfälziſchen Rath und Geheim-Schreibers Hubert Thomas, und ſeines gnädigen Herrn.

(Fortſetzung v. V. B. 3. St. S. 220)

„Des folgenden Tags, welches der ſtille Freitag war, gingen ich und der Kanzler nach Montſerrato, einem auf Felſen gebauten, gar ſonderbaren Kloſter, *) und blieben

---

*) Von dieſem merkwürdigen Kloſter, finden die Leſer eine ſchöne Beſchreibung von Humboldt in den Allg. Geographiſchen Ephemeriden XI. B. S. [illegible] in dem Journal Januar J. 18[illegible]

daſelbſt über Nacht. Es fehlte aber nicht wenig, ſo hätte der Kanzler uns in's Unglück gebracht, denn er war nicht zufrieden mit Brod, Eſſig, Wein und Oel, da es ſo hohe Faſten war, und wollte auch Eier haben. Mein Abrathen half nichts, und die Mönche ſchrieen: „Das iſt ein Lutheraner. Uebergebt ihn der Inquiſition.“ Ich gab gute Worte, und ſagte: „Laßt ihn! Das iſt eine Flämmiſche Sau, der an gar nichts glaubt.“ Sie ſchwiegen ſtill, und wir giengen zur Ruh. Früh machten wir uns auf, und ritten davon.“

„Als wir nun nach Barcellona kamen, trafen wir dort den Kaiſer und den Pfalzgrafen, wo nun gehandelt wurde von dem allen, was zum völligen Beſchluß der Heurath nöthig war. Und weil damals gerade Andreas Doria ankam, *) mit zwei und dreißig Galeeren, und der Kaiſer mit ſeinem Zuge nach Afrika eilte, entließ er den Fürſten mit beſonderer Gnade.“

„Da reiſten wir nun ganz fröhlich davon, und ſuchte mein gn. Herr den König Franz von Frankreich zu ſprechen, weshalb wir nach Rouan giengen, wo wir ihn fanden, unter tapfern und gelehrten Leuten, denn er liebte die Wiſſenſchaften, was an ihm zu loben war, aber auch zu tadeln, ſeine heftige Ergebung an die Weiber. Ich muß aber geſtehen, daß ich oft bei Tafeln geſtanden habe, wenn

---

1. B. S. 392. Es giebt eine alte Teutſche Beſchreibung des Kloſters, die zu München 1588 erſchien und *Olivier* hat eine Histoire de Montserrat. Lyon 1617. geſchrieben. Abbildungen, finden ſich im 1. Bde. des Prachtwerkes von *Laborde* Voyage pittoresque de l'Espagne, nebſt Beſchreibungen.

*) Das Leben dieſes Seehelden hat *Sigonius* Hist. rer. Bononiens; auch iſt daſſelbe im 4. Bde. der Célebres Marins zu finden, und in *Capelloni* Vita de Andr. Doria. Vinegia 1565.

Könige pankettirten, wenn der Papſt, wenn Kardinäle oder Biſchöfe ſich dort befanden, aber an einem gelehrtern Tiſche, ſo zu reden, als eben der des Königs von Frankreich war, habe ich mich nicht zu erinnern, daß ich jemals gekommen wär: Denn da ward ſtets geleſen, diſputirt, Geſpräche gehalten, und war keiner ſo gelehrt, er lernte noch mehr davon. Es ſprach der König ſelbſt in alles gar wohl mit, wiewohl er einen ziemlichen Mangel an der Sprache hatte, wegen deſſen, daß ihm der Zapfen im Munde durch eine Krankheit war verletzt, *) und war nicht leicht zu verſtehen, als von denen, die ihn gewohnt waren."

Nach mancherlei Freundesbezeugungen, Muſterungen der Soldaten, Jagden u. dergl. Feſten, wollten wir wieder aufbrechen. Da wünſchte der König meinem gn. Herrn Glück zu ſeiner Verheurathung, und beſchenkte ihn mit ſchönen Kronen. Vorher aber, ſprach der Herr Pfalzgraf auch die Königin **Eleonora**, die eben nicht gar glücklich ſeyn ſollte, **) und kam auch auf ſeine vormalige Liebe. Sie wollte aber nichts geſtehen, ſondern nannte es nur Scherz und Spiel der Jugend, rühmte auch ihren verſtorbenen Gemahl gar ſehr, was ſie von ihrem jetzigen Eheherrn nicht

---

*) Der König hatte, wie Einige ſagen, dieſe Krankheit im Bette der **Ferroniere** oder einer Prokurators Frau, aus Rachſucht ihres Mannes erhalten. Sie machte ihn ſehr mißmuthig und koſtete ihm endlich, und zuvor ſeiner Gemahlin Claudia, das Leben. *Mezerai* Hist. de France. p. 1005 et 1039. *Guion* Lections diverses. T. II. p. 109. *Brantome* Mémoires des Dames illustres. p. 208.

**) Sie war es auch nicht. Hingeſchlachtet, wie der Dichter ſagt, zum Unterpfande eines Friedens, benahm ſich jedoch mit großer Klugheit, ſo, daß auch ſogar eine anſcheinliche Annäherung zwiſchen ihrem Gemahl und dem Kaiſer endlich erfolgte. Sie hatte von dieſem Gemahl keine Kinder, und ſtarb nach ihm zu Badajoz in Spanien, im J. 1558.

ſagen könne, da ſie von ihm gar ſchlecht geachtet werde. Nach dergleichen Geſprächen ſchieden ſie von einander.“

„Hierauf ſetzten wir unſere Reiſe weiter fort, nach Brüſſel, wo mein gn. Herr von der Königin Maria (die er auch hatte heurathen wollen) mit ſehr willigen und freundlichen Gemüthe empfangen wurde. Darnach auf den 18. Tag dieſes Monats Anno 1535 ließ ſie ihm in der Schloßkapelle Dorotheam, die ältere Tochter des abgeſetzten Königs Chriſtierni von Dänemark öffentlich vermählen. Worauf denn verglichen wurde, daß die Braut dem Pfalzgrafen nach Neumark ſollte zugeſendet werden, dort ein recht ſtattliches Beilager zu feiern, was aber nachher zu Heidelberg wegen beſſerer Gelegenheit geſchah. Da es nun bekannt wurde, daß die Königin Eleonore von Frankreich ihre Nichte gern zu Cammerich ſprechen wollte und wir gar viel auf ihre Freigebigkeit rechneten, blieb ich bei der Abreiſe meines gn. Herrn in Brüſſel zurück. Da verehrte mir die Königin Maria ein Sammetkleid und eine goldene Kette, in welcher Tracht ich der Königin von Frankreich mit entgegen ritt, und waren unſerer 1500 Pferde, weil die Königin ihre Magnifizenz vor den Franzoſen ſehen laſſen und ihre Schweſter ehren wollte. Es waren aber die Schweſtern fröhlich beiſammen, bis in den September. Hernach wurde den 8. dieſes Monats die Abreiſe der Braut beſchloſſen, die der Biſchof von Brixen auch mit geleiten ſollte. Auf der Reiſe aber wurde die Prinzeſſin am Quartan-Fieber krank, und ſo kamen wir nach Kölln, wo wir raſteten. Dann aber brachen wir auf, nach Heidelberg zu.“

„Da kam der Pfalzgraf ſeiner Braut entgegen, mit einer ſtattlichen Anzahl von Adel, empfing ſie allda in einem Buſchhölzlein mit Freuden und Ehren, wie einer Königs Tochter gebühret, und führete ſie auf das Schloß, wo der Kurfürſt ſie gar freundlich willkommen hieß. Und es wurde die Hochzeit gefeiert mit Gaſtmalen, Tänzen, Turnieren und allerlei Luſtbarkeiten mit gar großer Freude und Luſt.“

„Die Königin Maria unterließ indeſſen nicht den Pfalzgrafen zu erinnern, die Däniſche Königs-Krone nicht zu vergeſſen, und meldete, ihr Bruder ſey glücklich wieder in Sicilien gelandet, *) und werde nach Neapel gehen. Alſo bald mußte ich meinen Plunder zuſammenpacken, und dorthin reiſen, den Kaiſer zu ſprechen. Dort kam ich eben an, nach mancherlei Gefahren und Ungemach, als triumphirend der Kaiſer ſeinen Einzug hielt. Da gab es große Pracht und viel Freude und Luſt. **) Als ich nun vor ihn kam, nahm mich der Kaiſer gar freundlich auf, hörte mich an, und ſagte, er wolle die Sache ſich wohl empfohlen ſeyn laſſen, wieß mich übrigens in allen an den Granvella. Alsdann ſchickte er ſeinen Hofmeiſter zu mir, und ließ mir ſagen, wenn mir etwas mangelte, ſollte ich es anzeigen. Da ſagte ich, es mangele mir nichts als ein guter Trunk Wein, dann der Faterniſche und Setiſche Wein, den die alten Dichter ſo gerühmt haben, bedünkte mir gar ſauer zu ſeyn. Mochte auch das junge Weinweſen ***) weder leiden, noch bekam es mir.“

---

*) Der Kaiſer hatte Tunis erobert, und einen vertriebenen ſogenannten König dort wieder eingeſetzt, vor Algier aber Verluſt erlitten. Davon, ſich genauer zu unterrichten, leſe man: Rerum a Carolo V. in Africa bello gestarum Commentarii. Antverp. 1553. *Etrobii* Diar. Expedit. Tunetanae a Carolo V. Imp. A. 1535 susceptae; in *Schardii* Scr. rer. Germ. T. II. p. 320. et alio p. 365. 371. *Miriciani* Hymnus in Caroli V. Imp. Tunetensem victoriam. Lips. 1536.

**) A. Sala. Der Triumphiſch apparat vnd Rüſtung auff den einzug Kaiſ. Maj. Carl V. zu Neapolis. 1535.

***) Es iſt auch nichts damit. Dieſes wiſſen nicht allein alle Weinkenner, ſondern es hat es ein Gelehrter noch dazu gar gelehrt bewieſen: *Gering* Diss. de praestantia Vini veteris prae novo. Lips. 1713.

„Indem ich nun ſo da war in Neapel, erfuhr ich, daß der Herzog von Mailand Todes verfahren war, von Granvella, und ſagte ihm, wie es wohl gut ſeyn würde, wenn der Kaiſer einen ſo getreuen Fürſten, wie meinen Herrn, zum Gubernator nach Mailand ſetzen möchte, ſagte der Kardinal: Nein! das ſoll nicht ſeyn, ſondern wir wollen bald ihn ſehen, als einen König von drei Kronen. Ich ſprach darauf: Wo aber bleibt indeſſen die Penſion, die er aus Spanien erhalten ſoll? Er antwortete: Wir wollen ſehen, und ſonſt weiter nichts.

Indeſſen wurde Herzog Friedrich von Holſtein zum König in Dänemark erwählt, und auf die Abgeſandten des Kaiſers achtete man nicht. Mich aber ſchickten ſie zum Neuen Jahr 1536 wieder zur Königin Maria in die Niederlande. Dort kam eine Spaniſche Armada an, und nahm Soldaten ein. Aber der Krieg brach in Friesland los, und die Armada konnte nicht gen Kopenhagen ſegeln.

Der Pfalzgraf wußte nicht, was er beginnen ſollte, reiſete zur Königin und beklagte ſich ſehr. In Italien wurde es unruhig, und in Teutſchland fing Hans Thomas von Roſenberg Händel an, und verlangte von dem Pfalzgrafen das Schloß Bocksberg. *) Darüber mußte die Abſicht auf Dänemark aufgegeben werden. Die Königin Maria tröſtete meinen gn. Herrn, und verſprach, für ihn als für ihren Sohn Sorge zu tragen.

Ueber alles das gerieth der Pfalzgraf in großen Unmuth und kam in große Leibesſchwachheit. Deßhalb konnte

---

*) In der Fehde mit Franz von Sickingen hatten die Pfalzgrafen dem Geſchlechte Schloß, auch Boxberg genannt, abgenommen, mußten es aber demſelben auf des Kaiſers Befehl 1549 wieder zurückgeben. Ludwig Würzburg. Geſchichtſchreiber. S. 548 und 851. *Tolner:* Hist. Palat. C. 2. p. 69. C. 3. p. 105.

er nicht wieder gegen die Türken ziehen, wie man von ihm begehrte. Er war in gar tiefe Schulden gerathen, wußte ſich nicht zu helfen, und ſah von vielen ſeiner Diener ſich verlaſſen. Ich aber, blieb ihm getreu und beiräthig, ſo gut ich konnte. Er verſprach mir, mich wohl zu bedenken, und ſollte ich ſterben, für meine armen Waislein zu ſorgen. Es mußte aber abermals nach Frankreich gezogen werden, und als der Pfalzgraf wieder geſund war, brachen wir dahin auf. Der König nahm uns wohl auf, und gab Traktamente und Jagden, beſchenkte auch meinen gn. Herrn mit 2000 Kronen. Es ging aber alles auf, denn es war ein ſtarker Zug, der mit uns war, und wurde wacker darauf loß gezehrt. Die Fürſtin hatte nur zwei Jungfrauen bei ſich, die ihr aufwarteten, und eine Närrin, die hieß Chriſtine, mit der vertrieb ſie ſich die Zeit, und verkürzte ſich die Verdrüßlichkeiten des Wegs. So ſetzten wir unſere Reiſe fort nach Hiſpanien, mit großer Mühe und Gefahr wegen des Schnee's, den wir in den Gebirgen fanden. Die Spaniſchen Offizianten und Bauern waren gar grobe, geitzige und habſüchtige Leute, deßhalb koſtete der Weg über die Berge dem Fürſten über 500 Kronen.

Als wir nach Toledo kamen, fanden wir auf des Kaiſers Befehl eine ſtattliche Aufnahme. Der Kaiſer ſelbſt war ſehr freundlich gegen meinen gn. Herrn, kam oft zu ihm, und hielt mit ihm Tafel. Das verdroß die Spaniſchen Herren gar gewaltig, dachten ſich an uns zu rächen, um einen oder den andern in die Inquiſition zu bringen, und machte uns die Meſſe gar viel Verdruß, worauf der Biſchof entſchied, wir ſollten gar nicht zur Meſſe kommen, damit alle Händel vermieden wurden. Mein gn. Herr beklagte ſich auch bei dem Kaiſer ſelbſt, der ſagte ihm: Er ſolle nur ruhig ſeyn. Die Spanier wären gegen ihn ſelbſt gar ungeſchlachtet, und er wiſſe wohl, daß ſie ihn nur das Flämiſche Schwein zu nennen pflegten. Er wolle ſie aber ſchon noch züchtigen. Mich aber fragte der Kaiſer um mancherlei, und ſtellte ich ihm unſre Geldnoth vor. Er ſprach von dem vielen Geſinde, das bei uns ſey. und ich ſagte: Es würde ſich wohl nicht geſchickt haben mit kleinerem Gefolge zu ihm zu ziehen. Lachte er, ſprach: Es geſchieht zu Ehren meiner Sache; wohlan! und ging davon. Darauf ſagte er zu mir, ich ſolle ihm melden, was wir monatlich bedürften. Sprach ich: Ew. Maj. kennen die Teutſchen, die wollen wohl fünfmal des Tages eſſen. Wir werden monatlich immer an die 1200 Dukaten brauchen. Die befahl er unverweigerlich auszuzahlen.

Da wir nun vier Monat lang ſo dagelegen hatten, wurde es der Rechenkammer ſchier zu viel, und ſah man uns nicht mehr gern. Das merkten wir, und der Pfalzgraf ganz des Verdruſſes voll, wurde krank. Dazu, ſtarb die Kaiſerin, unſere beſte Hoffnung. Alſo nahm mein gn. Herr Abſchied, den ihm auch der Kaiſer gern ertheilte, und ihm 7000 Dukaten zur Reiſebeſtreitung auszahlen ließ. Als ich ſie vor ihm ausſchüttete, ſprach er: Wie mag doch ein Menſch des Geldes ſich freuen! Behalte es, und beſtreite die Ausgaben.

Wie wir nun davon zogen und in Frankreich kamen, wurde mein gn. Herr wieder krank, und ſo, brachten wir ihn nach Paris. Ich aber ging voran, zum König, und klagte ihm, was uns ſey. Sprach er: Für des Fürſten Krankheit, ſollen meine Medici Sorge tragen, und für ſeine Kaſſe, will ich ſorgen. Es ſoll nicht an Gelde mangeln. Die Königin beſchenkte auch die Fürſtin mit 2000 Kronen, womit dieſe aber eben ſo verſchwendend umging, wie ihr Gemahl. Als ich darüber etwas ſagte, ſprach ſie: Sey ſtill! Ich kann keine Ruhe haben, ſo lange ein Heller übrig bleibt. Deſſen mußte ich lachen, und ſprach: Ihro Exzellenz ſind gleich ihrem Herrn, meinem gn. Fürſten, geartet.

Als der Fürſt wieder geſund war, beredete ihn der Engliſche Geſandte, eine Reiſe zu thun zu ſeinem König. Dazu er auch gleich willig war, *) von dem König Franz Abſchied nahm, und davon zog.

In London wurden wir gar wohl empfangen, in allen frei gehalten, und gar wohl tractirt. Es kamen daſelbſt die Jülichiſchen Geſandten an, des Königs Heurath wegen zwiſchen ihrer Fürſtentochter und ihm. Er hat ſie zwar genommen, bald aber wieder von ſich geſtoßen.

Für meinen gn. Herrn war in Windſor ein Loſament zugerichtet, nicht weit von dem des Königs, und glaube es Niemand, wie gar herrlich dort alles aufgeputzt war, ſo daß es gar nicht beſſer hätte ſeyn können. Da hatten ſie nur täglich Geſpräche unter einander, mit viel Luſt und Freude. Endlich ſchieden ſie von einander, und verehrte der König dem Fürſten 6000 Kronen. Ich aber, bekam nichts, ob mir gleich unzählig viele ſilberne und goldene Gefäße gezeigt wurden. Glaube, der geizige Miniſter Thomas Cromwell hat's unterſchlagen. Er war ſeines Lebens ſehr ungewiß, hätte gern England verlaſſen, wußte aber nicht, wie er es anfangen ſollte. Wenn er mit mir ſpazieren gieng, war er immer in tiefen Gedanken, ſtand plötzlich ſtill, als wollte er ſprechen, und durfte nicht, nahm mich bei der Hand, und fragte mehrmal, ob mein Fürſt nicht einige Schlöſſer oder Aemter zu verkaufen hätte? und ſchenkte mir einen ſilbernen Becher, den ſollte ich meiner Frau geben, wenn ich heim käm, damit, wenn es ſich etwa begeben ſollte, daß er nach Teutſchland käm, ſie ihn dabei kennte, wenn er des Bechers gedächte. Es trug ſich aber viel anders zu:

---

*) Das Umherziehen, war dem Pfalzgrafen gleichſam zur andern Natur geworden, daher war er ſtets reiſefertig.

denn er wurde bald darauf gefänglich eingezogen *) und des Kopfs kürzer gemacht.

(Der Beſchluß folgt.)

II.

Meer-Männer und Meer-Weiber.

Es iſt in unſern Zeiten wieder eine Sache zur Sprache gekommen, von der man ehemals viel, lange Zeit aber nicht geſprochen hat, nämlich ein **Meer-Weib** iſt ſichtbar geworden, wie Engliſche Zeitſchriften uns berichten. Was die Sagen und Volksmährchen von den wunderholden **Nixen** und **Meerfräulein** dichten, **) iſt auf ſo mancherlei Art und Weiſe dem Publiko in Proſa und Ligata vorgetragen worden, ***) ihre Liebſchaften und Erdabenteuer mit eingerechnet, daß dazu wohl nicht viel mehr hinzuzuſetzen ſeyn möchte; was aber in der Wirklichkeit beſtehen und geſehen worden ſeyn ſoll, davon wollen wir jetzt, zur Unterhaltung der Leſer erzählen, was wir haben auffinden können.

Es erzählt die *Belfast chronicle* vom 1. Okt. des Jahres 1814. nach einem Schreiben aus **Portmuck** auf der Inſel Maggen *) vom 29. Sept. d. J. datirt, unterzeichnet William Dellan, welcher ſchreibt: „Er habe Tages vorher, Morgens 6 Uhr, eben ſeine Netze etwa eine Viertelſtunde weit von der Küſte ausgeworfen, als er etwas über dem Waſſer bemerkt, das er zuerſt für ein Meerkalb gehalten habe. Da er jedoch näher gekommen ſey, habe er zu ſeinem großen Erſtaunen ein menſchliches Weſen geſehen, welches mit den Händen ſich bewegte. Da er nun in den Zeitungen geleſen, daß man an der Schottländiſchen Küſte, oft ein ſogenanntes Meerfräulein geſehen habe, **) ſo ſey ihm eingefallen, ob dieß nicht ein ähnliches Weſen ſey. Die Knaben, welche er bei ſich im Boot hatte, erſchreckte dieſe unerwartete Erſcheinung, und er ließ einen großen Waſſerhund ***) welchen er bei ſich hatte, darauf losgehen. Während der Hund hinſchwamm, feuerte er eine Flinte auf das Meerweib ab und verwundete daſſelbe am Leibe und Schwanze. Sogleich ergriff es der Hund bei den Haaren und hielt es feſt, ob es gleich oft verſuchte, mit demſelben unter's Waſſer zu tauchen. Dellan ruderte nun darauf zu, und es gelang ihm daſſelbe zu umſtricken und in's Boot zu ziehen. Durch den Blutverluſt äußerſt ermattet, ſträubte es ſich dennoch gar ſehr, und gab Töne von ſich, ähnlich dem Geſchrei eines Kindes. Er band es mit Stricken feſt. — Als er an's Land kam, füllte er ein Boot mit Seewaſſer, in welches

---

*) Das Leben und den Prozeß, (bei welchem es ſehr tumultuariſch herging), dieſes Staatsmannes finden die Leſer im Brittiſchen Plutarch. 1. B. S. 137.

**) Die beſten Nachrichten von dieſen Waſſerſchönen, finden ſich in der Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren. Leipz. 1805.

***) Curioſitäten. 4. B. S. 264.

---

*) Die Inſel oder vielmehr Halbinſel Maagen in der Provinz Ulſter in Irland, iſt rundum mit gefährlichen Klippen umgeben, fünf Engliſche Meilen lang, und eine halbe Meile breit. *Seally* Geographical Dictionary. Lond. 1797.

**) Alſo auch noch eine andere, ähnliche Erſcheinung einer Waſſerfrau in jenem Jahre. Korreſpondent von und für Teutſchland. J. 1814. N. 296. S. 1238.

***) Dergleichen ungemein nützliche und feinſpürende Waſſerhunde haben beinahe alle Fiſcher und Schiffer an den Küſten von Irland. W. *Hamilton*: Letters concerning the northern Coast of the Country of Antrim. (Lond. 1786.) p. 55.

er das Geſchöpf ſetzte, und in welchem es ſich bei Abgang des Briefes noch befand. Die Wunden deſſelben waren beinahe geheilet. Es nährete ſich von Fiſchen, aber am liebſten von Häringen. Das Haar dieſes Meerweibes iſt über eine (engliſche) Elle lang und dunkelgrün, *) die Naſe platt, die Augen ſind roth, der Mund iſt groß. An jeder Hand hat es nur drei ſehr ſpitzige Finger und einen Daumen. Vom Scheitel bis zur Spitze des Schwanzes mißt daſſelbe 5 Fuß 4 Zoll. Von den Hüften aufwärts gleicht es ganz einem Menſchen weiblichen Geſchlechts. Die Hautfarbe iſt beinahe weiß, mit Ausnahme des Schwanzes, der Geſtalt und Farbe eines Kabeljaues hat. Mehrere in dem Briefe angeführte Perſonen, haben das Meerweib geſehen.

Der Miſſionar der Brüdergemeine C. Quandt in Herrnhuth, den man keiner Unwahrheit beſchuldigen kann, erzählt **) von dergleichen Geſchöpfen mancherlei, und ſagt:

„Weil ich es noch von Manchem habe bezweifeln hören, daß es Waſſermenſchen, oder Menſchen ähnliche Geſchöpfe im Waſſer gebe, ſo will ich hier anführen, was ich davon gehört habe. Der Poſthalter Wiedner, ein glaubwürdiger Mann, erzählte mir: auf ſeinem Poſten an der Wojanke, als ich auf dieſer Reiſe bei ihm war, daß, als er einmal an ſeinem Landplatz, wo die Boote anlegten, ſtand, ein Waſſermenſch, an den erhabenen Brüſten ſehr kenntlich, vom weiblichen Geſchlecht, nahe am Ufer in die Höhe gekommen ſey. Es hatte dieſes Meerweib ein ordentlich menſchliches Geſicht von brauner Farbe, ſo wie auch der übrige Theil des Leibes braun war, und auf dem Kopfe gewöhnlich langes Haar. Er gieng in ſein Haus, welches ungefähr 50 Schritte vom Ufer ſtand, hohlte eine geladene Flinte, und wollte es ſchießen, wovon ihn die gegenwärtigen Indianer ſehr abmahnten, weil ſie großes Unglück davon befürchteten. Als er aber dennoch ſeine Flinte darauf anlegte, tauchte es ſich wieder unter's Waſſer. Indeß hatte er Zeit genug gehabt, dieſes Geſchöpf genau zu betrachten, und konnte die Sage beſtätigen, daß es wirklich den Menſchen ganz ähnliche Thiere im Waſſer gebe.

---

*) Man hat den Nixen und Waſſerweibern ſtets grüne Haare gegeben, was alſo vielleicht nicht ganz auf Rechnung der Dichtung zu ſetzen ſeyn möchte. Eine Meerfrau mit gelben Haaren, zeigte einſt ſich bei Formoſa. A. Herport Oſtindianiſche Reiſebeſchreibung. S. 57.

**) In ſeiner Miſſions-Reiſe nach Suriname. (Görlitz 1807.) S. 104.

Auch erzählte mir Hr. Dehne, der ehedem als Miſſionär ganz allein ein Jahr lang in Ephraim, an dem Bache Kuiari, welcher etwa eine halbe Tagereiſe unterhalb Hoop in die Corentyn fällt, wohnte, daß einſtmals ein Waſſermenſch,*) auch von weiblicher Geſtalt, am Ufer zum Vorſchein gekommen ſey. Erſt hatte es die Haare übers Geſicht hangen, tauchte aber den Kopf wieder unter, ſchlug die Haare zurück und ſpie Waſſer gegen ihn aus. Die Meerfrau war auch bräunlich, hatte ein ſchönes Geſicht, und volle fleiſchige Brüſte.

Eine auch hieher gehörige Geſchichte erzählten mir einige glaubwürdige Indianer.

In dem Fluß Berbice fiſchten einige Indianer mit einem großen Netze, und bekamen in demſelben einen weiblichen Waſſermenſchen gefangen. Sie legten das Meerweib in ihr Corjar, die ungefähr ſo groß ſind, wie hier zu Lande die aus einem Baum ausgehöhlten Fiſcher-Kähne, um es dem Europäer, für den ſie fiſchten, zu bringen. So oft ſie es auf den Rücken legten, drehte es ſich allemal um, als wenn es ſich ſchämte, wie die Indianer ſagten. Da ſie aber bald an Ort und Stelle waren, that es in ihrem Corjar einen Sprung, und kam ſo wieder in's Waſſer.

---

*) Von den Indianern werden dieſe Waſſermenſchen Lukku Kujaha genannt, und ſehr gefürchtet. Die Mohren aber fürchten den Pesce Mulier gar nicht, ja man giebt ihnen ſchuld, ſie hätten dieſe Sirenen ſo lieb, wie ihre Weiber. Mocquet Reiſebegebniſſe. S. 202; was jedoch kaum glaublich iſt. Beſchreibungen und Abbildungen von dieſem Pexe Muger, wie ihn die Portugieſen nennen: Jablonsky Allgem. Lexik. 1. Th. S. 658. Allgemeine Geſchichte der Reiſen. 1 B. S. 95.

Auch meine eigene Erfahrung ſcheint es mir zu beſtätigen, daß es im Waſſer den Menſchen ſehr ähnliche Geſchöpfe gebe. Ich machte einſt in Hoop mit ein Paar Brüdern und meiner Frau eine Spazierfahrt auf der Cornetyn. Als wir ein ziemliches Stück den Fluß hinunter gefahren waren, und ſich ein ſtarker Wind erhob, mit welchem wir zurückſegeln konnten, ſahen wir, als wir mit Aufſetzung des Segels beſchäftiget waren, zwei menſchenähnliche Köpfe aus dem Waſſer herauskommen, und hörten einen dem Lachen ganz ähnlichen Laut. *) Indianer konnten dort und ſo weit im Strome nicht ohne ein Fahrzeug ſeyn. Das braune Geſicht und die ſchwarzen Haare konnte ich deutlich erkennen; ob ſie aber kurzes oder langes Haar hatten, konnte ich nicht unterſcheiden. Denn, weil der Wind ſtark und wir auf dem Waſſer etwas furchtſam waren, konnten wir von ihrer weitern Aehnlichkeit mit dem Menſchen nichts Beſtimmtes ſagen. Unſere Furchtſamkeit veranlaßten einige Erzählungen der Indianer, daß dergleichen Waſſermenſchen Corjare mit Indianern umgeworfen, und einige von ihnen in's Waſſer hinunter gezogen hätten."

Nach Ausſage mehrerer Koppenhagener Schiffe, ſahen dieſelben 1669 unweit Malmoe ein Meerweib, an der

---

*) Ein ſolches ſchadenfrohes, oder höhnendes Lachen ſchreibt die Volksſage auch den Nixen zu *Merbitz* Diss. de Nymphis, vulgo Nixen, Dresden. 1678.

oberen Hälfte ganz weiblich wohlgeſtaltet, mit runden, vollen Brüſten, weißen Händen und ſchwarzen Augen, *) welches mit den ihr hingeworfenen Broden ſpielte, und endlich unter den Wellen verſchwand.

Zu **Venedig** wurde 1683 ein von dem Schiffer gefangenes Meerweiblein für Geld gezeigt. **) — Im Äthiopiſchen Meere, ſah der Miſſionär **Carli** 1687 einen Meermann, der vom Lande eben in die Fluthen zurück ſprang. ***)

„Zu **Enkhuyſen** in Holland, — erzählt **Bartholinus**, ****) — ſieht man noch die Abbildung eines Meerweibes, welches an den Strand getrieben und gefangen wurde. Es iſt ganz gewiß, daß Meergeſchöpfe vorhanden ſind, welche zur Hälfte den Menſchen gleichen. So wurde ein Seemenſch bei Braſilien gefangen, und zu **Leiden**, in Gegenwart meines gelehrten Freundes **Johann de Laet** gleichfalls einer, der bis zum Nabel herab, einem Menſchen ganz ähnlich ſah, von da aber endigte er ſich in ein unförmliches Stück [illegible], welches nicht einmal einem Schwanze ähnlich ſah. Von dieſem Seemenſchen befindet ſich noch in meiner Naturalienkammer eine Ribbe und eine Hand, wovon ich hier eine Abbildung gebe. Eines unweit **Malta** gefangenen Meerweibes Abbildung ſah ich auch im Puteaniſchen Museo zu Rom. In Indien ſoll es dergleichen ſeine Meerweiber †)

---

*) **Eiſner** Merkw. Zeitgeſchichten. S. 145.

**) *Sebaldi* Breviar. Historic. p. 535.

***) S. deſſen Reiſebeſchreibung. S. 28.

****) Hist. Anatomic. Cent. I. et II. p. 186.

†) In alten Romanen und Gedichten, werden ſie oft **Meerfeinen**, und in ſpäteren anatomiſchen Werken, **Meerminnen** genant.

geben, denen nicht gar zu freundlich nahe zu kommen, die Schiffer mit einem Ende ſich verbinden müſſen." *) Dieß würde freilich die von Mocquet oben angeführte Nachricht ziemlich bekräftigen.

Im J. 1683 und 1714 wurden bei Amboina Meerweiber geſehen und gefangen; bis an den Nabel waren ſie völlig wie Weiber geſtaltet, mit vollem Buſen, hatten lange grünliche Haare, glänzende Augen, zwiſchen den Fingern aber Schwimmhäute, waren am untern Theile fiſchgeſchwänzet, und lebten am Lande nicht lange. Der glaubwürdige Valentyn giebt Beſchreibungen und Abbildung davon, in ſeinem koſtbaren und in Teutſchland ſo ſeltenen Werke. **)

Auf ihrer Reiſe von Kopenhagen nach Norwegen, ſahen im J. 1619 die Reichsräthe Wolf Roſenſparr und Chriſtian Halke einen Meermann, der mit einem kleinen Werfanker aus dem Waſſer in's Schiff gezogen wurde, der einem Menſchen ganz gleich ſah. Vom Zappeln ſehr ermüdet, lag er endlich ganz ſtill, und konnte wohl betrachtet werden. ***) Die Haare hingen ihm über die Achſeln hinab, waren aber doch wie mit einer Meerhundeshaut überwachſen. Uebrigens, war zwiſchen ihm, und einem Menſchen kein Unterſchied. Er wurde wieder in's Waſſer gelaſſen.

Zu Harlem wurde 1403 ein Meerweib gefangen, das lange lebte, aber ſtumm blieb, und keinen Laut von ſich

---

*) „Hispano quodam narrante, in India visae Sirenes membra genitalia muliebria habentes, humanis simula, ut piscatores jurejurando Magistratui se obstringerent ne coitu cum illis miscerent." *Bartholinus* p. 189. Ex *E. Gumann* de Indico Itinere, L. 1. c. 9.

**) Oud en Nieuw Oost-Indien, T. III. Tab. 52. p. 331.

***) Theatr. Europ. T. I. p. 181. *Happelii* Relat. Curios. T. II. p. 15.

gab. Eben ſo war es mit einem 1526 in Friesland gefangenen Meermann. In der Tiber ließ ſich 1525 ein Meerweib ſehen, aber man konnte ihrer nicht habhaft werden. *)

Im J. 1610. ſah der Kapitain John Smith, am Ufer des Meers des Virginiſchen Havens St. Johannis ein Meerweib raſch heran ſchwimmen. Ihr Geſicht war fein gebildet, Augen, Naſe, Ohren, Mund, Hals ganz menſchlich, ihr Antlitz jungfräulich fein. Ihre türkisblauen Haare wallten über ihre weißen Schultern hinab. Kaum erblickte das Meerfräulein Menſchen, als es untertauchte, bald aber wieder ſich über's Waſſer erhob, wo man ſah, daß nur bis an den Nabel dieſes Meerwunder menſchlich, unten hinab, aber als Fiſch gebildet war. **) Sie ſchwamm auf's Schiff zu, hinein zu ſteigen, wurde aber ſehr ungalant von den Matroſen mit Prügeln abgetrieben.

Aus eigener Erfahrung, erzählte der Pater Prokurator der Philippiniſchen Inſeln, Bombadilla viel von dergleichen Meermenſchen, von deren Knochen er einen Roſenkranz bei ſich hatte, welchen er dem P. Kircher ſchenkte. ***)

Einen todten Meermann, mit einem menſchlichen Angeſicht, aber platter Naſe, unten wie ein Fiſch geſtaltet, mit andern todten Fiſchen durch einen Sturm an's Land getrieben, ſah der Prediger Angel 1719 mit eigenen Augen †); und Lukas Debes in ſeinem Nachrichten von den Färöiſchen

---

*) *Seyfried* Medulla Mirabilium Naturae. p. 551.

**) Francisci Oſt- und Weſt-Indien. 2. B. S. 1413. Taf. 47. Fig. 3. *Zeileri* Theatr. Tragicum. p. 20. *Schott.* Physica curiosa. T. I. p. 401.

***) Ex orali relatione P. Bombadillae, teste oculato in *Ath. Kircheri* Tr. de Magnetismo. L. 3. p. 531.

†) Pontoppidan Hiſtorie von Norwegen. 2. B. S. 359.

Inſeln erzählt, 1670 ſey bei Färoe ein Meerweib geſehen worden, welches aufrecht bis an den Nabel, über das Waſſer ſich erhoben hatte, wie es drittehalb Stunden lang allgemein geſehen wurde. Die Haare hingen der Meerfrau über die Schultern bis auf's Waſſer hinab, und in der rechten Hand hielt ſie einen Fiſch. — Mehrere Schwediſche Schiffer ſagten gerichtlich aus, 1723 den 20. Sept. einen Meermann geſehen zu haben, und einer derſelben hatte vorher auch ein Meerweib geſehen. *)

„Im J. 1619 — erzählt Vieth, **) — iſt zu Büſum auf der Ruſing ein Meer-Weib geſehen worden, ſo am Ufer ſitzend, ihre langen Haare gekämmet, ***) und von ungemeiner Schönheit, unten aber als ein Fiſch geſtaltet geweſen, hätte auch durch ihre ſchneeweißen proportionirlichen Brüſte die Augen der Leute ſchier verblendet. Wie dieſes Meerweib nun die Leute gewahr worden, iſt ſie ſchnell dem Waſſer wieder zugeeilet, hat aber, als man ihr nachgeruſen, ſich wohl fünf bis ſechsmal umgeſehen."

Robinet in ſeinem geſchätzten, den Naturforſchern bekannten Werke, ****) hat geſammelt, was zur Geſchichte

*) Ebendaſ. S. 365.

**) Beſchreibung und Geſchichte des Landes Ditmarſchen. S. 448.

***) Dieſes Strählen der Haare, wie es in den alten Volksliedern und Sagen heißt, der Nixen ſoll denſelben ganz beſonders eigen ſeyn. So heißt es in einem Liede von der Saal-Nixe:

> Hulda ſaß auf grünen Matten,
> unter hoher Ulmen Schatten,
> ſtrählte ſich das goldne Haar.

****) Vne philosophique de la gradation naturelle des formes de l'être, ou les Essais de la Nature qui apprend à faire l'homme. Amsterd. 1768.

der Erſcheinungen von Meer-Männern und Meer-Weibern ihm bekannt geworden war. Die meiſten derſelben, aus den genannten, uns bekannten Quellen geſchöpften Nachrichten, haben wir ſchon mitgetheilt. In einer derſelben aber, führt Robinet einen Mr. Glower an, der von einem bei Virginien geſehenen Meermann ſpricht, *) und erzählt von einem ſolchen, der 1737 unweit Exeter zum Vorſchein kam. **)

Von einem Meermanne aber, ***) der auf dem Felſen Diamant unweit der Inſel Martinique, den 23. Mai geſehen wurde, wie ein darüber geführtes Protokoll vom 31. Mai 1671 in welchem ſechs Zeugen abgehört wurden, bezeuget, welches den 6. Jun. 1722 konfirmirt wurde, theilt Robinet (S. 120) nebſt einer Abbildung des Meer-Mannes eine ausführliche Beſchreibung und Nachricht mit, welche auch Martiniere aufgenommen hat, und die Zimmermann in einer Anmerkung zu Le Blond's neuerlich überſetzter Reiſebeſchreibung gleichfalls anführt. Dieſe Erzählung wollen wir, wie wir ſie gefunden haben, mittheilen.

„Der ſogenannte Diamant iſt ein großer Felſen in Nord-Amerika, gegen Süd-Weſten von Martinique, davon er durch eine Meerenge, eine Meile breit, getrennt iſt. Man ſieht daſelbſt eine große Menge Vögel, die öfters gleichſam wie eine dicke Wolke über den Fahrzeugen ſchweben, welche ſich demſelben nähern. Bei dieſem Felſen ſoll im Jahr 1671 den 23. Mai ein Meermann zum Vorſchein gekommen ſeyn, der von dem Gürtel an, bis in die Höhe einem Menſchen völlig ähnlich war. Wir wollen folgende Umſtände hiervon aus einem Briefe nehmen, den Mr. Chretien aus Martinique geſchrieben hat: „Der Meermann war von der Gröſe eines jungen Menſchen von 15 Jahren, der Kopf kam mit der Beſchaffenheit des Körpers wohl überein, die Augen waren ein wenig groß, das Geſicht breit und völlig, die Naſe ſehr gebogen, die Haare grau mit weiß und ſchwarz vermiſcht. Sie waren gerade und ſo dicht beiſammen, als wenn ſie gekämmt wären, und hingen über ſeine Schultern herab. Sein Bart war grau und von gleicher Breite, der ganze Bauch aber war mit grauen Haaren bewachſen, ſo wie es gemeiniglich bei alten Männern zu ſeyn pflegt. Das Geſicht, der Hals und der übrige Leib waren noch ziemlich weiß; ſeine Haut ſchien ſehr zart zu ſeyn, und man bemerkte gar nichts Beſonderes an den Armen, Händen und allem, was man außerhalb dem Waſſer an ihm ſehen konnte. Sein unterer Theil aber, welchen man unter dem Waſſer erblickte, war wie bei einem Fiſche, und endigte ſich mit einem breiten und krummen Schwanze. Zwei Franzoſen und vier Schwarze wurden ihn eine Stunde vor Sonnen-Untergang gewahr. Dieſer Meermenſch ließ ſich das erſtemal acht Schritte weit von dem Felſen ſehen, das anderemal zeigte er ſich näher, und endlich kam er ganz nah an das Ufer. Hierauf ſchwamm er an dem grünen Raſen hin, welcher unten an dem Felſen iſt, kehrte ſich vielmal um, und nachdem er ſich lange Zeit über dem Waſſer aufgehalten hatte, verſchwand er nicht eher als bei Eintritt der Nacht. Einer von den Schwarzen warf ein groſes leinenes Seil nach ihm, er erreichte ihn aber nicht, und die Zeugen, welche den andern Morgen darauf dieſes Alles vor einem Notarius ausſagten, meldeten, wie ſie geſehen hätten, daß er ſich mit einer Hand über das Geſicht gefahren, als ob er ſich abwiſchen wollte, und daß ſie ihn durch die Naſe hätten ſchnauſen hören, ohne daß er einen Laut durch den

---

*) The Philosophical Transactions et Journal des Savans 1676.

**) The Wonderful Magazine for September 1764.

***) S. auch über dieſen Meermann, und über die Meermenſchen überhaupt, die Nachrichten in *Maillet* Telliamed, ou Entretiens d'un Philosophe etc. T. II. p. 172 — 322.

Mund von ſich gegeben, daraus man hätte ſchlieſſen können, daß er eine Stimme habe.“

Im J. 1671. meldete ein Mr. **Larcher** zu **Martinique**, daß ein Meermann geſehen worden ſey, und acht Neger bekräftigten dieſe Ausſage.

Und ſo wären noch einige Berichte dieſer Art anzuführen, die jedoch nichts weiter als die bereits angeführten beweiſen würden; daß es wirklich menſchenähnliche Männer im Meere gebe, und daß daſſelbe auch Mädchen und Frauen dieſer Art hegt, die aber leider! ſich mit einer Form enden, von der ſchon **Horaz** ſagt: Deſinit in atram piscem mulier formosa superne.

III.

Zurüſtung teutſcher Pilger zur Meerfahrt in's heilige Land.

Noch zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts zogen, wie ſchon einmal in dieſen Blättern bemerkt wurde,*) nicht ſelten andächtige Teutſche nach Paläſtina. Gewöhnlich ſchifften ſie ſich zu Venedig ein, wo man zu gewiſſen Jahrszeiten immer Gelegenheit zur Ueberfahrt fand. Dieſe war höchſt beſchwerlich und man mußte mancherlei Vorſicht brauchen und groſſen Aufwand machen, wenn man ſich die Unbequemlichkeiten der Reiſe ein wenig erleichtern wollte. Es war daher ein guter Gedanke, daß der Nürnberger Rathsherr **Joh. Tucher** von Simmelsdorf, als er die Beſchreibung ſeiner Reiſe in's heilige Land drucken ließ, *) dieſer eine Anleitung für ſeine Landsleute hinzufügte, wie ſie ſich einzurichten und zu verhalten hätten, wenn ſie ſeinem Beiſpiele folgen wollten. **) Zwar fehlte es nicht an Rathgebern zu Venedig. „Man läßt, ſagt ein älterer Reiſebeſchreiber, ***) Niemanden nichts vergeſſen. Wer Geld auszugeben hat, dem wird genugſam angezeigt, was ihm nöthig iſt.“ Aber die Teutſchen hatten zu den ſchlauen und eigennützigen Italienern gemeiniglich ſehr ſchlechtes Zutrauen; daher mag ihnen, wenn ſie jenes geiſtliche Abenteuer beſtehen wollten, die Inſtruktion ihres treuherzigen Landsmannes, die er aus eigner Erfahrung aufgeſetzt hatte, ſehr willkommen geweſen ſeyn.

---

*) Curioſitäten. Bd. 3. S. 486.

Auch für uns hat ſie noch einiges Intereſſe. Sie enthält mancherlei Beiträge zur Geſchichte der Lebens- und Sprechart jener Zeit, von denen ich das Bemerkenswertheſte ausheben und mittheilen will.

---

*) Sie erſchien zuerſt im Jahre 1482 in Folio zu Augsburg bei Hans Schönberger; dann in demſelben Jahre, vom Verfaſſer ſelbſt korrigirt, zu Nürnberg in Quarto, und noch einmal in dieſem Jahre (wie Panzer in den Annalen der Teutſchen Literatur S. 128. gezeigt hat) in Folio zu Augsburg bei Schönberger. Hernach iſt Tucher's Reiſe 1483 zu Nürnberg, 1486 zu Augsburg und 1561 zu Frankfurt wieder abgedruckt, auch in beide Ausgaben des Reyßbuchs des heyligen Landes aufgenommen worden. Aus der erſten Nürnberger Ausgabe von 1482, der ich gefolgt bin, iſt in den übrigen manches zu berichtigen.

**) Sie ſteht theils am Ende ſeiner Reiſebeſchreibung, theils in der Mitte derſelben vor der Erzählung ſeiner Wallfahrt nach dem Sinai, Blatt G. 7. der erſten Nürnberger Ausgabe.

***) Der Verfaſſer der Meerfahrt Stephan's von Gumpenberg u. a. m. im Reyßbuch. Frankf. 1584. S. 236. b.

Vor allen Dingen empfiehlt Tucher den Teutſchen Pilgern, Zehrung (Reiſegeld) genug mitzubringen. „Man hört, ſagt er, ſelten, daß einer zu viel Geld mit ihm nimmt; aber man findet allweg wohl zehn, die zu wenig mitgenommen haben.“ Auch gibt er guten Rath über das Verwechſeln des Geldes. Man ſoll ſich mit Venetianiſchen Dukaten verſehen und zwar mit neuen, weil man an den alten in der Heydenſchaft (den mohamedaniſchen Ländern) viel verliert; auch mit kleinerer Venetianiſcher Münze und beſonders mit neuen Schillingen, die im heiligen Lande gut ſind zur Kortheſey (Cortesia) zu geben, d. h. als Trinkgelder, deren die Pilger überall ſo viele zu entrichten hatten.

Es ging jährlich ein Nave (großes und ſchweres Fahrzeug) nach Paläſtina, mit dem man wohlfeil dahin kommen konnte. Man bezahlte nur 12 bis 15 Dukaten. Mit dieſem räth Tucher nicht zu reiſen; unter andern weil ſich da jeder Pilger ſelbſt beköſtigen und oftmals, da man kaum zwei oder dreimal an's Land fahre, mit ſtinkendem Waſſer und verdorbenen Speiſen behelfen müſſe; viel bequemer reiſe man mit einer Galei (Galeere), wo der Patron (Schiffsherr) ſelbſt die Pilger beköſtige und fleißig an's Land fahre. Da koſtete es aber freilich 30 bis 32 Dukaten, und 50, wenn man, um von den Heiden nicht aufgehalten zu werden, dem Patron übertrug, die Zölle zu zahlen. Dieſe müßen, wie man ſieht, ſehr bedeutend geweſen ſeyn; die Mohamedaner taxirten die Chriſten, wie dieſe in ihren Ländern die Juden.

Bei Abſchließung des Kontrakts mit dem Patron räth Tucher viel Vorſicht zu brauchen. Er theilt dazu ein Formular mit, das mit denen, die man bei einigen andern Reiſebeſchreibern findet, in den Hauptpunkten übereinſtimmt; doch bemerkt er auch, wie dieſe, daß von manchen Patrons Vieles nicht gehalten werde.

Nach Tuchers Briefe ſoll der Patron den Pilgern täglich zweimal zu eſſen und zu trinken geben, „als (ſo wie es) ohngefähr ehrbaren Leuten zugehört (zukömmt).“ *) Dabei ſollte man ſich aber nach Tucher's Rathe ausdrücklich ausbedingen, daß er den Pilgern das Eſſen zuſchicke, wenn ſie nicht Luſt hätten, zur gemeinſchaftlichen Tafel heraufzukommen; denn der Patron pflegte denen, die nicht erſchienen, wenn man zur Tafel geblaſen hatte, ihre Portion zu verweigern. Sehr reichlich war übrigens dieſer Tiſch nicht beſetzt. „Man gibt, ſagt Tucher, nach den welſchen Sitten zu eſſen, das iſt den Pilgern oft zu wenig.“ Da ſie nun auch, „um zwiſchen den Malen ihren Leib zu ſtärken,“ Speiſe und Trank brauchten und, wenn man in einem Haven ſtill lag, vom Patron nichts bekamen, ſondern ſich ſelbſt beköſtigen mußten, ſo hatte ſich jeder mit Proviant wohl zu verſehen.

Dazu gibt denn Tucher ſehr umſtändlich Anleitung und zählt alles auf, was man ſich an Butter, Käſe, Gemüße, Bißkoten d. i. zwier gebachenem Brode, geſalzenen Hammen (Schinken), Zungen, Saltzyſonv (Sasiccioni, großen Würſten), Stockfiſchen, Halbfiſchen (einer Art von Bütten oder Schollen) und dergl. mehr anzuſchaffen hatte. Auch iſt der Hühnerkorb, der mit einem Schloſſe verwahrt ſeyn mußte, und das Futter für die Hühner, die man, um friſches Fleiſch zu haben, mit ſich nahm, nicht vergeſſen; ſo wenig als der Keſſel, deſſen Ueberlied (Deckel) zugleich als Pfanne gebraucht wurde, und alles andere nöthige Küchengeräth.

---

*) Vornehme Herren, die einen Koch mitnahmen, ließen für ſich und ihre Begleiter von dieſem Speiſe bereiten. Daher brauchte der Herzog Albert von Sachſen den großen Vorrath von Lebensmitteln, den Hans von Mergenthal in ſeiner (Leipzig 1586 von Hieron. Weller leider! unvollſtändig edirten) Reiſebeſchreibung ſpezificirt.

Noch weniger iſt, wie man ſich denken kann, der Wein vergeſſen; denn der iſt, wie Tucher ſagt, *) eines Mannes Leben auf der Reiſe. Er räth jedem Pilger zwei Parillen (Barili, Tonnen) Friauler Wein mitzunehmen, was nach der damaligen Trinkſitte kein überflüſſig großer Vorrath zu ſeyn ſcheint. Doch fand man wohl unterwegens Gelegenheit, ſeine Parillen wieder füllen zu laſſen. Friauler Wein empfiehlt er, weil er ſich gut hält, und warnt vor dem damals ſo beliebten Malvaſier, da es ſchädlich ſey, ihn in der Hitze zu trinken. Doch ſoll es gut ſeyn, davon früh für den böſen Nebel einen Schluck zu nehmen und Brod in Malvaſier geweicht zu eſſen. Behutſame Pilger werden alſo nicht unterlaſſen haben, ſich auch von dieſer Weinſorte einigen Vorrath zuzulegen. Indeſſen befanden ſich bei aller Vorſicht die Weintrinker doch immer ſchlecht auf einer ſolchen Galeere. Man pflegte wohl, nach Mergenthal's Berichte, **) die Fäſſer tief unten in den Sand zu legen, um ſie kühl zu erhalten; dennoch war, wie er klagt, der Wein warm, daß er für Wärme rauchte, und unſchmackhaft. Da mag man freilich öfterer, als auf dem feſten Lande, zu dem Entſchluſſe gekommen ſeyn, auch einmal Waſſer zu trinken. Zu dieſem ſoll nach Tucher's Rathe jeder Pilger zwei Parillen (alſo gerade ſoviel Gefäß als zum Weine) anſchaffen und dieſe, ſo oft man an's Land kömmt, mit friſchem Waſſer füllen laſſen. Deßgleichen empfiehlt er jedem ein Maaß Violenſyrup zu kaufen; der ſey, wenn einem der Durſt wehe thut, mit Waſſer vermengt, gut zu trinken. Endlich ſoll Jeder auch ein Pfund Zuckercandi mitnehmen, auch der ſey zu Zeiten gut gegen den Durſt.

An einer andern Stelle ſeiner Reiſebeſchreibung, wo Tucher noch mehr dergleichen Nothbehelfe beſchreibt ***) gibt er den Pilgern an, was ſie zur Erhaltung ihrer Geſundheit zu beobachten und mitzunehmen haben. Vorzüglich ſollen ſie, weil man auf dem Meere ſo leicht verſtopft wird pillulas imperiales oder pestiléntiales *) mit ſich führen und ausgezogene Kaſſia, um jene oder dieſe vor dem Eſſen zu nehmen. Um nach Tiſche der Verdauung zu Hülfe zu kommen, ſoll man ſich mit grünem Ingwer und allerlei Konfekt, als Citronat, Koriander, der dünn überzogen ſey und Enes (Anis) verſehen. Auch ſoll man Eſſig, Saft von Margranäpfeln (vermuthlich Granatäpfeln, melagrane) Pomeranzenſaft und Agreſto (Saft von unreifen Weinbeeren) nicht vergeſſen, um ſich ſaure Speiſen, die zu eſſen faſt gut ſey, zu bereiten. Nächſtdem empfiehlt Tucher den Pilgern, ſich gegen die Einwirkung der Luft wohl zu verwahren, beſonders des Morgens, wenn ſie neblig, windig oder ſehr feucht iſt, oder ſtinket, oder ſehr weich und böß iſt; dann ſey es gut zu ſchmecken (zu riechen) an einem Biſamapfel d. h. an einer wohlriechenden, aus mancherlei ſtark duftenden Ingredienzen zuſammengeſetzten, kleinen Kugel, zu welcher er ein Recept des Nürnbergiſchen Arztes Hermann Schedel mittheilt, das man ſich in einer Apotheke zu Venedig ſolle machen laſſen. **) Er verſpricht davon ſehr

---

*) In der Inſtruktion für Pilger, die nach dem Sinai ziehen wollten.

**) So lag wenigſtens der Wein ſeines Herzogs.

***) z. B. Limonade von Gerſtenwaſſer oder friſchem Waſſer, vermiſcht mit Syrup von Citronen oder Limonen.

---

*) Man konnte ſie zu Venedig bekommen. Das Recept findet man in Gualther Ryffs Teutſcher Apotheke. Straßb. 1573. Sie waren im ſechzehnten Jahrhundert überall zu haben, hießen deßwegen pillulae communes, auch pillulae sine cura, weil man ſie zu jeder Zeit ohne Bedenken nehmen konnte, und waren aus Aloë, Myrrhen und Safran zuſammengeſetzt.

**) Dieſe die Stelle unſerer Riechfläſchchen vertretenden, gewöhnlich mit einer Hülle von ſeidenem Zeuche überzogenen Biſamäpfel (Poma ambrae) pflegte man auch im ſechzehnten Jahrhundert oft bei ſich zu tragen. Gualther Ryff lehrt ſie auf mancherlei Weiſe bereiten, ſo wie die Riechküſſchen und Riechſäcklein, die man in gleicher Abſicht bei ſich führte. Abbildungen der zierlichen, an ein um den Hals geſchlungenes heilſame Wirkung; der Schmack (Geruch) eines ſolchen Apfels ſoll das Haupt kräftigen, das Herz und den ganzen Leichnam, was auch für Krankheit einem zuſtehn (einen anfallen) mag. Wird aber Jemand ungeachtet der Beobachtung aller dieſer diätetiſchen Vorſchriften dennoch ſchwach am Leibe, ſo ſoll gut ſeyn. Brühe von einer Henne, mit Malvaſier geſotten, desgleichen Zucker von Roſen, Borago (Borrätſch) oder Feiel (Violen) mit gutem Wein genoſſen.

Was die Kleidung des Pilgers betrifft, da räth ihm Tucher ſich zu Venedig einen Rock nach Welſchen Sitten machen zu laſſen, denn deren ſey man in der Heydenſchaft von den Welſchen Kaufleuten gewohnt, wenn einer ſonſt fremde Fagen trage, mache es groß Aufſehn. Der Rock ſoll von einem ſchwarzen, nicht ſehr feinen Tuche, das Wammes von ſchwarzem Parchant (Barchent) und die Hoſe von Biſſo, einem dünnen Zeuche gemacht ſeyn. Auch empfiehlt er ein Leibröcklein von gelbem Leder, das man, wenn's Noth thut, waſchen kann. Das ſey gut auf dem Schiffe für die böſe Luft und auf dem heiligen Lande, wo es des Nachts ſehr kalt ſey, um darinnen zu ſchlafen. Unter der Wäſche, die der Pilger mitnehmen ſoll, kommen keine Strümpfe und dagegen mehrere Stücke vor, deren Gebrauch ich nicht anzugeben weiß. *) Die Stiefeln, die Tucher Wolſickmy nennt, ſollen kurze Stiefeln ſeyn, bis zum Knie, von ungeſchmiertem Leder und das Glatte hineingekehrt, wie man's in der Heydenſchaft trägt. Auch empfiehlt er, ſich einen Gaban (Gabbane, Regenrock, Rockelor) zwiefach von Tuche, mit weißem gefüttert und mit einer Kaputzen machen zu laſſen; der ſey gar gut auf dem

---

Band angehenkten Kapſeln, in welche man dergleichen parfümirte Amulete verſchloß, findet man in Geo. Bartiſch Augendienſt. Dresden 1583. F.

*) Z. B. ein Lendkiſſen, wozu ein Paar weiße Kiſſenziechen gehörten.

heiligen Lande, um des Nachts darinnen zu liegen und ihn über die Eſel, mit denen man reiſ'te, zu ſpreiten.

Für dieſe Landreiſen ſoll man ſich auch einen langen zwillichnen Sack, der mitten offen iſt, wie ihn die Mönche führen, und zween Karnir (Carnieri, Jagdtaſchen) machen laſſen, um ſie auf die Eſel zu legen und ſein Geräth hinein zu thun. Auf dem Schiffe aber ſoll man es in einer langen Truhe bewahren, die man bei'm Patron mit einbingen muß und auf der Tucher des Nachts zu liegen empfiehlt, weil an der Erde gar viel Flöhe ſeyn. Hier ſoll man denn ſeine Stromatzen (Matrazze) ſammt dem Federpolſter und den Kiſſen und Leilachen aufbreiten, um ein gutes Lager zu haben; auch ein Paar Fürhänge von ſchwarzem, leinenen Tuche fürhenken, „daß man einem nit genau zuſehn mag, wenn einer aufſtehet oder ſich niederleget, und wenn ſich einer an- oder abzeucht.

Man ſieht, daß Tucher an Alles gedacht hatte, und ich könnte noch mehr Beweiſe ſeiner Umſicht und Vorſicht aus ſeinem langen Verzeichniſſe des anzuſchaffenden Haus- und Küchengeräths anführen. *) Aber ich fürchte die Geduld der Leſer zu ermüden, und überlaſſe denen, die dergleichen antiquariſche Sach- und Sprachkleinigkeiten intereſſiren, Tucher's Inſtruktion ſelbſt nachzuleſen. Nur dieß bemerke ich noch, daß er ſogar nicht vergeſſen hat, anzugeben welche Plätze im Schiffe die bequemſten ſind. Die beſte Statt, meint er, voraus wenn das Fahren wehe thut, ſey in der Mitte der Galei; da gehe ſie, ſelbſt wenn Fortuna iſt (bei'm Sturme) am ſtettigſten; denn hinten und vorn gehe es allweg hoch auf und nieder. „Wer, ſetzt er hinzu, ſtill und heimlich wollte liegen, da man nicht viel über einen aus und

---

*) Z. B. daß man ein Schreibzeug, Papier und Dinte kaufen ſoll, „daß einer unterwegens für die Langeweile ſchreiben mag und auch, was einer unterwegens ſieht."

einfliege, das iſt auch daſelbſt (in der Mitte) entgegen der großen Pforten über. Auch ein wenig hinter der Pforten, kaum einen Schritt, da iſt es faſt gut und heimlich, da man einem nicht viel Unruh anthut."

Nach einem ſolchen ſtillen Winkel mag ſich denn freilich unter dem ſtörenden Gelärm ſo vieler, in dem engen Raume zuſammen geſchichteter, meiſtens roher Menſchen *) mancher fromme Pilger gar ſehr geſehnt haben, um nur ein wenig zu ſich ſelbſt zu kommen und überlegen zu können, weßwegen er eigentlich da war, und um das Geiſtige über dem Leiblichen und das Himmliſche über dem Irdiſchen nicht ganz und gar zu vergeſſen. Denn ſo gemüthlich, als es etwa unſere Romanzen und Novellen ſchildern, ging es freilich bei dieſen Wallfahrten nicht zu; vielmehr hatte — wie ſchon Tucher's Inſtruktion andeutet und das Reyßbuch des heiligen Landes überall beſtättigt — das Poetiſche und Erhebende dieſer religiöſen Wanderungen gewöhnlich einen ſehr ſtarken Zuſatz von ganz gemeiner, zur Erde niederziehender Proſa.

C. A. Semler.

IV.

Der Tempel des Jupiter Urius,

in der alten Volskerſtadt Signia, jetzt Segni, vierzehn Stunden von Rom entfernt.

Eines der älteſten Denkmale der Hetruskiſch-römiſchen Bauart, hier zum erſtenmal vollſtändig bekannt gemacht.

(Mit Abbildung Taf. 11).

Auf der alten Latinerſtraße von Fruſinone und Ferentino **) her, zog ich im Jahre 1810, nach einem Ausfluge

---

*) Das ſelbſt des Nachts nicht aufhörte, wie Morgenthal klagt. S. Curioſitäten. B. 3. S. 492.

**) Ehemals Frusino und Ferentinum

in das Gebiet der ehemaligen Herniker, wieder nach Rom zurück. Unterſuchungen, theils zum Behuf meiner Charte des alten Latiums, theils zur Berichtigung der, von dem Franzöſiſchen Nationalinſtitut damals ſo ſehr begünſtigten Hypotheſen mehrerer ſeiner Mitglieder über den ſogenannten Cyklopenbau in Italien, hatten mich abermals in dieſe Gegend geführt, die früher ſchon einmal von mir bereiſ't worden war, als ich vom See Celano aus den Lauf des Liris verfolgt und die alten Städte beſucht hatte, welche rechts und links an dieſem Strom die Gipfel der Felſen und Hügel dieſes, für die älteſte Geſchichte von Latium ſo merkwürdigen Gebirgslandes krönen. *) Nirgends in Italien findet man ſo viele bedeutende und zum Theil noch wohlerhaltene Ueberreſte der älteſten römiſchen Bauart, als gerade in dieſem rauhen Lande; wahrſcheinlich weil die Beſchaffenheit deſſelben und die hohe Lage ſeiner Städte die Belagerung und Einnahme derſelben den ſpäteren Völkerzügen durch Italien faſt unmöglich gemacht hatte, ſo daß an den alten Umgebungsmauern und den Citadellen dieſer Städte bis jetzt nur wenig verändert worden iſt. Es pflegt aber auch keine Gegend weniger von den Reiſenden beſucht zu werden, als gerade dieſe, was man dem Umſtand zuſchreiben muß, daß ſowohl jetzt keine befahrne Hauptſtraße mehr durch ſie führt, als auch dem, daß das Gerücht von Räubern, die von dorther nach den Küſten des mittelländiſchen, wie des adriatiſchen Meeres herabzuſteigen pflegen, die fremden Reiſenden abſchreckt oder wenigſtens zu dieſem Beſuche, bei dem man ohnehin wegen des gänzlichen Mangels an eigentlichen Gaſthäuſern auf alle Lebensbequemlichkeiten verzichten muß, nicht einzuladen vermag. Daher iſt auch geſchehen, daß man dieſe ganze Gegend nicht nur im Auslande, ſondern ſelbſt in Rom ſehr wenig kennt, und daß man einen Ausflug dahin für bedeutender als eine Reiſe

---

*) Vorzüglich Sora, Arpinum, Verulae, Alatrium und Aquinum.

von Rom nach Paris oder nach Hamburg hält. *) Die rauhen Gebirge, auf denen die kleinen Städte und die alten Ruinen ſich erheben, ſind bei den nirgends auch ſehr ſchlechten Wegen nur mit großer Körperanſtrengung zu erſteigen, und dieſe pflegt der, durch den entnervenden Einfluß des Klima's faſt durchgängig geſchwächte Bewohner der Städte in den Ebenen gar ſehr zu ſcheuen. Kraft, Muth und Ausdauer gehören allerdings zu ſolch einer Unternehmung; ſodann Bekanntſchaft mit dem Idiom der Landesbewohner und ihren Sitten, Vorſicht endlich und beſonders Privatempfehlungen von einem Ort zum andern, um nicht bloß ein Nachtlager, ſondern auch Schutz daſelbſt zu erhalten, da ein Paß von Rom oder von Neapel aus dazu bei weitem nicht auslangt.

Da ich mir nun aber dieſe letztern, während meines vielfältigen Aufenthalts in den Städten, an der Ebene um Rom, beſonders in Tivoli, Paleſtrina, Frascati, Albano, Kori u. ſ. w. nach allen Gegenden hinwärts zu verſchaffen geſucht hatte, da meine, zu dieſem Beſuch gewöhnlich angenommene ärmliche Kleidung die Hab- und Raubſucht nie reizen konnte und ich das, glücklicher Weiſe durch ganz Italien ſehr reſpektirte son pittore überall, wo es nur einigermaaßen nöthig war, von mir vernehmen ließ, auch vor den Kapellen u. ſ. w. recht andächtig und reſpektvoll mich benahm: ſo iſt mir ſo wenig hier, als ſonſt irgendwo in Italien, ſelbſt an den entfernteſten unheimlichſten Orten, je auch nur die geringſte Beleidigung zugefügt worden; ja ich habe überall gute Aufnahme und die dienſtwilligſte Beförderung meiner

---

*) Keiner von den, zu meiner Zeit in Rom lebenden berühmten Antiquaren, weder Fea noch Nibby noch Cancellieri hatte dieſe Gegenden je bereiſt. Nur Madame Dionigi hatte ſich zum Behuf ihres äußerſt unzuverläſſigen Werks über die Città Saturnie in einige der vorzüglichſten Städte dieſer Gegend begeben. Selbſt Landſchaftskünſtler kommen nur ſelten dahin, und unter dieſen kenne ich nur Koch und [illegible].

Zwecke gefunden. Vor Räubern bin ich überhaupt, während meiner, mehr als ſechsjährigen Durchkreuzungen Italiens nicht mehr als dreimal in einiger Gefahr geweſen; immer aber hatte ich die Schuld davon mir ſelbſt zuzuſchreiben, indem ich dann die nöthigen Vorſichtsmaaßregeln unterlaſſen, und doch habe ich, mehr gewiß als ſonſt ein Reiſender zu thun pflegt, die Gegenden bereiſ't, wo die Räuber gewiſſermaaßen einheimiſch zu ſeyn pflegen.

Die alte Lateinerſtraße, auf der ich zurückwandelte, war dieſelbe, die Hannibal einſt mit ſeinem Heere gegen Rom ſelbſt und von da wieder zurück betrat. *) Ohnweit Fruſinone am Sacco iſt ein breites Feld, das man noch heutiges Tages die Campi d'Annibale nennt; weiterhin nach Rom zu, trifft man ebenfalls nah an des Stromes Ufern auf unbekannte Ruinen, die man die Villa regia zu nennen gewohnt iſt. Der Weg zieht von dem Hochliegenden Ferentino aus, ſich mitten durch die Ebene, welche das oft gegen drei Stunden breite Flußbett bildet. Dieſe Ebene iſt fruchtbar, ziemlich gut angebaut, allein wegen der vielen, aus ihrem Boden aufſteigenden, mephitiſchen Dünſte ſehr ungeſund, weßhalb nur die höchſten Hügel oder Berge umher ſeit den älteſten Zeiten bewohnt werden konnten, und woraus ſich die überaus große Schwierigkeit in der Bearbeitung des Bodens hier ſowohl, als in anderen ähnlichen Gegenden Italiens erklären läßt: denn oft hat der, auf dem Berge wohnende Städter, einen Weg von einigen Stunden zurückzulegen, ehe er an das ihm gehörige und zu bearbeitende Feld gelangt. Der Sacco beſpült immer ganz nah den Fuß der Volskergebirge; da, wo das Thal am breiteſten iſt, an oder vielmehr auf dem Fuß des Bergs Acuto,

---

*) Hannibal wählte vorſichtig genug die Lateinerſtraße, anſtatt der Appiſchen, da auf der erſteren ſein Rückzug ihm geſichert blieb, was auf der letztern, bei den vielen Engpäſſen zwiſchen Bergen und Meer nicht der Fall geweſen wäre.

der unter den Hernikergebirgen einer der höchſten iſt, liegt ziemlich hoch das freundliche Anagni, *) in deſſen Nähe man noch die Ueberreſte von dem Landhauſe der Ciceronianiſchen bekannten Villa, ſo wie auch den verſunkenen Krater eines ehemaligen Vulkans aus der Urzeit zeigt. Von beiden Seiten durch hohe Gebirgsketten begränzt, erſtreckt ſich ſo dieſe Ebene von Ferentino aus, bis nach Paleſtrina, **) gegen neun Stunden weit, indem dieſe nur durch einige Anhöhen bei Pimpinera ***) und Valmontone unterbrochen wird, deren Boden entweder aus Meerſand oder größtentheils aus vulkaniſchem Tuff beſteht. An dieſen Orten windet ſich der Weg oft durch äußerſt romantiſche Felſenpartieen, die beſonders von Kaspar Pouſſin, der ſich in Valmontone ganze Sommer hindurch aufhielt, fleißig ſtudiert worden ſind, und durch üppige Wälder von Laubholzgewächſen.

Ehe ich bei dem dießmaligen Ausflug durch dieſe beiden, hier zuletztgenannten Orte kam, folgte ich immer dem alten Steinwege, der faſt zwei Stunden vor Pimpinara von der neueren Straße nach Paleſtrina abweicht, auf einer Brücke über den Sacco ſich wendet und über den milderen Abhang bei Monte Fortino ****) hin durch eine kleine Ebene und von da in die Albanergebirge nach Tusculum führt. Hie und da iſt dieſe alte Straße noch recht gut erhalten. Ich verließ ſie jedoch bei der ſchon genannten Brücke, und ſchlug die ſogenannte Via Trojana, wahrſcheinlich Trajana, ein. Auch hier wandelte ich größtentheils auf antikem Pflaſter, und nach zwei Stunden immerwährenden Steigens, kam ich endlich in Segni, dem Hauptpunkte meiner dießmaligen Wanderung, an.

---

*) Das Anagnia d. A.

**) Das Praeneste der Alten.

***) Das alte Fluminaria.

****) Das alte Ortona.

Der Aufgang dahin war, obgleich bei ſtechender Sonnenhitze und ſehr rauhem und ſteilem Wege, der nie befahren wird, ſehr mühſam, jedoch auch ſehr belohnend. Je höher ich ſtieg, deſto mehr verſchönerte ſich die Ausſicht; rechts am Wege immerfort ſteile und drohende Felſen, nur ſparſam mit Gebüſch bedeckt; links Abgründe, oder Weinberge und Fruchtgärten, in denen viele Menſchen beſchäftigt waren; über dieſe hin, der Blick auf die Ebene und die Gebirge der Herniker. Endlich ſtand ich vor dem Thor von Segni, an einer Gegend, wo nur ein ſchmaler Damm oder Gebirgsbrücke den Vorberg, auf welchem dieſe hohe Bergſtadt ſelbſt liegt, mit dem Volskiſchen Hauptgebirge verbindet. Auf beiden Seiten dieſer Eingangsbrücke ſenkten ſich tiefe Thalſchluchten hinab, von gewaltigen Felſenmaſſen gebildet, die um die Stadt einen natürlichen, furchtbaren Wall gezogen hatten.*) Ich maß die Breite dieſer natürlichen Eingangsbrücke und fand ſie nur 180 gewöhnliche Schritte; die Breite der Schluchten betrug da, wo ſie beide begonnen, nur gegen 60 bis 80 Fuß, erweiterte ſich aber allmählich beträchtlich; ihre Tiefe am Anfang begann mit 10 bis 20 Fuß, ſenkte ſich aber bald bis zu 100 Fuß hinab, und verlor ſich ſchnell von Abſätzen zu Abſätzen, bis in die Ebene hinunter, über welche die Stadt gegen 1000 Fuß erhoben ſeyn mag. Eine ähnliche ſonderbare Lage einer Gebirgsſtadt hatte ich bis dahin nie noch auf meinen Reiſen bemerkt, und daher meine nicht geringe Ueberraſchung bei dem erſten Anblick derſelben.

Allein eben ſo auffallend war das Thor, waren die außerordentlich hohen Mauern, war die auf ſo vielen hoch untermauerten Erhöhungen, die ſich einander über den Häuſerſpitzen folgten, ruhende Stadt ſelbſt, und endlich das große, weithinblinkende Gebäude auf der äußerſten und höchſten Spitze des Bergs. Ich hatte gute Empfehlungen aus einigen benachbarten Städten an das dortige Seminarium; dieſe zeigte ich dem erſten, am Thore mir begegnenden Bürger vor und dieſer begleitete mich, ohne weiter gebeten zu ſeyn, ſogleich zu den hochehrwürdigen Vätern deſſelben, wo ich vollkommen nach Wunſch aufgenommen wurde, und von wo aus, mit einem dieſer Geiſtlichen ich meine Wanderungen durch die Stadt begann.

---

*) Dieſe ausgezeichnete Lage von Segni iſt in meiner großen Charte der Campagna di Roma genau angedeutet worden.

Der Weg durch die ſehr ausgedehnte und wohlbevölkerte Stadt von dem Seminario aus, welches am ſüdlichen Berggipfel lag, führte mich in manchen Windungen und an manchen Abgründen vorüber auf die nördliche Bergleite. Hier ſtand auf der höchſten Spitze jenes, ſchon vor dem Thore bemerkte große, weithinblinkende Gebäude, welches jetzt zur Hauptkirche des Ortes dient und dem San Pietro gewidmet iſt. Ihm zur Seite, jedoch etwas tiefer, befanden ſich die Gebäude der dieſe Kirche bedienenden Geiſtlichen.

Sogleich der erſte Anblick ſagte mir, daß ich hier ein, in ſeiner ganzen Form vollkommen erhaltenes Gebäude der älteren Vorwelt, einen, in einem länglichten Viereck erbauten Tempel aus der Römerzeit, vor mir habe. Alles an ſeinem Aeußeren verrieth das höchſte Alterthum. Nur der Thurm war von neuerer Entſtehung und angebaut, und ſo auch bloß die Dachziegeln und das dieſe tragende Holzwerk. Sein Unterbau beſtand bis zu 12 Fuß Höhe über dem Boden, in zwei Abſätzen, aus großen Steinblöcken von unregelmäßigen Polygonen, deren viele gegen 5 Fuß lang und 3 Fuß hoch waren, ohne Mörtel verbunden, aber in ſo ſcharfen Linien und Winkeln in einander gefügt, daß man nur ſelten Fugen fand, die über zwei Linien breit geweſen wären. Die Länge dieſes Unterbaues betrug 110, die Breite deſſelben 45 Par. Fuß. Auf dieſem felſenartigen Unterbau erhob ſich die Kirche oder vielmehr der alte Tempel ſelbſt; jedoch betrug deſſen Länge nur einige ſechszig und ſeine Breite nur dreißig P. Fuß. Auf der nördlichen und öſtlichen Seite bildete, bis zu einer Höhe von ſieben Par. Fuß, die Mauer der unregelmäßigen Polygonen, aus dem Grunde ſich erhebend, noch einen Theil der Tempelwand oder der antiken Cella; auf der weſtlichen und ſüdlichen Seite hingegen beſtand dieſe Tempelwand, von der ſogenannten cyklopiſchen Grundlage an, bis zu einer Höhe von einigen dreißig Fuß unter das Dach, ganz aus dem ächtrömiſchen alten opus quadratum, vortreflich gearbeitet und durch einen Mörtel verbunden, wie ich ihn nie feſter geſehen, der dem Eiſen und dem Stahl bei allen Angriffen widerſtand. *) Von derſelben Beſchaffenheit war auch die Tempelwand auf der ſchon bemerkten, nördlichen und öſtlichen Seite, da, wo ſie auf der ſieben Fuß hohen Mauer der unregelmäßigen Polygone ſich aufſetzte. Von dieſer öſtlichen Längenſeite des Tempels ſenkte der Berg ſich unmittelbar ſehr ſteil herab; deßhalb konnte die hier beigelegte Anſicht nur von der nordweſtlichen Seite genommen werden, die übrigens auch die inſtruktivſte iſt, indem man hier noch den nach der alten Stadt zu gerichteten antiken, durch die Blockmauer gebildeten Probolos oder halben Periboles, nämlich den Vorhof des Tempels erblickt, der nur 12 Fuß breit, aber gegen 60 Fuß lang war, und jetzt in ein Gärtchen verwandelt worden iſt. Der Eingang war und iſt noch auf der ſüdlichen Seite. Das Innere dieſes Tempels war übrigens ſeit langen Zeiten ſchon zum katholiſchen Gottesdienſt eingerichtet worden und viele zerſägte und umgeſtürzte Stücke kanne-

---

*) Die Opera Signina, ein vorzüglich feſter Mörtel, beſonders zu den Pavimenten gebraucht, waren ſchon unter den Römern berühmt. Von ihnen ſprachen Vitruvius d. A. L. 8 c. ult. und Plinius H. N. L. 35. C. 46. ed. Bip. Nicht weit von dem Tempel des Jup. Urius befand ſich eine uralte, mit dieſem Mörtel überzogene Ciſterne, die noch völlig wohlerhalten, groß und halbbedeckt war; denn anderes, als Ciſternenwaſſer, gibt es in Segni nicht.

tirter Doriſcher Säulen, dienten zu Sitzen. Das Taufgefäß war ein mit Akanthusblättern verziertes, antikes Puteal.

Als ich meinen Begleiter fragte: ob man über die Entſtehung dieſes Gebäudes einige Nachrichten beſitze; ſo antwortete er mir: die älteſten Nachrichten der Stadt berichteten, daß es aus den Zeiten der Könige von Rom abſtamme und dem Jupiter Urius *), einer ehemals daran befindlichen Inſchrift zu Folge, gewidmet geweſen ſey; er ſey aber ſchon in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt, zu einem chriſtlichen Tempel eingeweihet worden; übrigens hätte die Stadt ſelbſt allen Angriffen feindlicher Völker beſſer widerſtanden, als alle andere Städte umher, und ihre Bewohner hätten ſich ſeit den älteſten Zeiten immer unvermiſcht erhalten. Seit undenklicher Zeit beſtehe daſelbſt ein Geſetz, das jede Aufnahme eines Fremden zum Bürger, unbedingt unterſage, und ſeit Jahrhunderten wiſſe man von keinem Fall, wo gegen dieſes Geſetz gehandelt worden ſey. Die Stadt ſey eine vollkommene Freiſtatt und zahle dem Pabſt nur eine jährliche, für immer beſtimmte Abgabe, die erſt unter der Regierung Pius VI. erhöht worden wäre. Die Menſchen wären kräftig, gut, arbeitſam und lebten bloß von dem Ertrage ihrer Weinberge und Felder **). Selbſt ihre angeſtellten Geiſtlichen müßten geborne Segniner ſeyn, die in dem Seminario gebildet würden u. ſ. w.

Von der Höhe dieſes ſo merkwürdigen Tempels, konnte ich den ganzen Umfang der weithin gedehnten Stadt, die gegen

---

*) Andere Nachrichten wollen wiſſen, daß man auf dieſer Inſchrift Asturius geleſen habe.

**) Den Wein von Segni fand ich noch vollkommen ſo, wie Plinius H. N. L. 14. C. 6. Corn. Celsus L. 4. C. 5. Athenäus Deipn. L. 1. und beſonders Silius Italicus L. 8. ihn geſchildert hatten. Er brauſte auf wie der Champagner, war röthlich und etwas herb — jedoch nicht unangenehm.

3000 Menſchen faßt, ſo wie den ganzen Berg rings umher, vollkommen überſchauen. Die Ausſicht auf das ſo tief unter mir ruhende, ebene Gefilde auf die ſtarren Häupter der fernen Apenninen, im Lande der ehemaligen Marſen, der Sabiner, Aequer, Herniker und Veſtiner, ſo wie auf den hohen und nahen Lepinus in den Volskergebirgen, war bei einer trefflichen Abendbeleuchtung außerordentlich ſchön. Manche der oben ſchon erwähnten Gebirgsſtädte, die im Herniker und Veſtinerlande auf den oberſten Gipfeln der höchſten Berge ſtehen, ſchienen in dem goldenen Saum der fernen Wolken zu ſchweben, während die dunkel-violetblauen Düfte die Berge ſelbſt, die ſie trugen, mit einem magiſchen Schleier umhüllten. Dieſer Anblick war einzig und von mir noch nie ſo genoſſen. Es ſchienen dieſe Städte, unter denen ſich beſonders Arcinacci, Acuto, Perciano, Altiſſo, Anticoli, und Fumone, in dieſer Hinſicht auszeichneten, wahrhaft unerſteigliche und nur auf Adlersſchwingen zu beſuchende Himmelsburgen zu ſeyn; und dieſe Städte mögen wohl manche der älteſten Maler vor und zu Raphaels Zeit, in den Hintergründen ihrer heiligen Gemälde vorgeſtellt haben. Für mich hatte dieſer Anblick etwas ſehr feierliches. Jene in den glänzenden Wolken ſchwimmende Städte, erſchienen als eben ſo viele Stufen, auf denen der Blick in den Himmel empor ſich ſchwang.

In größerer Nähe zogen aber bald wieder die ungeheuern Rieſenmauern meine Aufmerkſamkeit auf ſich, die nicht allein die Stadt Segni ſelbſt, ſondern überhaupt den ganzen Berggipfel umgeben; Werke, die weit über unſere Zeitalter hinaus ragten, und die nur von der vereinten und gut geleiteten Kraft vieler Tauſend Menſchen aufgeführt ſeyn konnten. Nicht bloß als Stadtmauern konnten ſie einſt gedient haben, denn ihr Umfang beträgt noch jetzt mehr als 1½ Teutſche Stunden, und ſie umgeben nicht ſowohl die Stadt, als die Bergſpitze: ſie waren alſo wahre Veſteſtigungsmauern, um den Berg ſelbſt, oder ein auf ihm geſchlagenes Lager, zu einer wahren Feſtung umzuſchaffen. An vielen Orten ſtieg ich an ihnen von meiner Bergſpitze hinab, und da fand ich denn, daß ſie alle von derſelben Conſtruction waren, wie die des Tempels des Jup. Urius Grundlage ſelbſt; d. h., errichtet aus Steinen von unregelmäßigen Polygonen in Blöcken beſtehend, die oft gegen 7 — 9 Fuß Länge und 5 — 6 Fuß Höhe meſſen. Die Höhe dieſer Mauern reicht oft an 25 Fuß. Sie waren ſo geführt, daß ſie immer auf hohen und an ſich ſelbſt ſchon unerklimmbaren Felſen ruhten, und auf dieſe Weiſe war das Terrain auf das glücklichſte benutzt worden. Die Jahrhunderte, die ſeit ihrer Gründung verfloſſen ſeyn mochten, waren nicht vermögend geweſen, ihnen zu ſchaden; nur fand ich, daß einige ſehr ſchmale Ausgänge in ihnen, in denen nur drei Menſchen höchſtens Front machen konnten, und hinter denen ſich jedes Mal wieder eine ähnliche Vertheidigungsmauer befand, von oben herab verſchüttet waren. Außerdem zeigten dieſe Mauern nebſt des Tempels Grundlage durchgängig, ſelbſt nach der genaueſten Unterſuchung, nur eine und dieſelbe Conſtruction, d. h., als nur derſelben Zeit und denſelben Erbauern zugehörig.

Aus der Bibliothek eines Freundes in Rom hatte ich den Dionyſius von Halicarnaß in der Reiskiſchen Ausgabe mitgenommen, und damit zugleich die nöthigen Auszüge aus Livius, dem Pſeudofrontinus, Strabo u. ſ. w. *). Dieſe las ich nunmehr an Ort und Stelle, wo mir die Richtigkeit der Angabe des zuerſt hier erwähnten Schriftſtellers vollkommen einleuchtend ward. Dieſer ſchildert nämlich die Entſtehung von Segni, ehemals Signia genannt,

---

*) Livius L. 1., C. 56. Frontinus de Coloniis, welcher ſagt: Signia muro ducta colonia, triumviri munierunt. Volpi meint, der Name Signia komme von Signo

auf folgende Weiſe: Er ſagt B. IV. C. 63. S. 794. „Als nun Tarquinius im Krieg und Frieden dieß verrichtet „und zwei Colonien geſtiftet hatte, die eine, welche Signia „genannt wird, nicht nach Plan, ſondern durch Zufall, indem auf dem Platze*) (dieſer Stadt) ſeine Soldaten einſt „überwinterten, und das Lager ſo befeſtigten, daß es von „einer Stadt nicht verſchieden war; Circeji aber nach Abſicht, „weil es an einem trefflichen Orte an der großen Ebene der „Pomentiner, um Latium und an dem daran ſtoßenden Meere „lag", u. ſ. w. Ich bemerkte aus der Localanſicht, daß dieſe Stadt nur aus einem befeſtigten Lager entſtanden war, das Titus Tarquinius auf Befehl ſeines Vaters, Tarquinius des Stolzen, (wie Dionyſius weiterhin ſagt) zu einer Colonieſtadt ausgebaut hatte. Hiermit ſtimmen die anderen, hier genannten Schriftſteller überein, und dieſe Zeugniſſe werden noch durch des Volpi Urtheil beſtätigt. Nur ein Römiſches Soldatenheer, von einem Königsſohne mehrere Jahre hindurch befehligt, und zwar zu einer Zeit, wo es in Rom ſelbſt Sitte war, koloſſale Werke der Baukunſt wie die Kloaken, die Subſtructionen des Kapitoliums und die Stadtmauern, zu errichten, konnte Werke dieſer Art erheben. Daß aber dieſer Tempel, dieſe Mauern und Thore von Segni dieſelben waren, die Titus Tarquinius mit ſeinen Soldaten hier einſt erhob, dieß bewieſen mir, außer den hier ſchon mitgetheilten claſſiſchen Zeugniſſen, noch überdieß die Mauern von dem alten Circeji, auf denen jetzt die neuere Stadt S. Felice ruht, und die ich einige Monate früher ebenfalls beſucht hatte. Auch dieſe beſtehen aus unregelmäßigen polygoniſchen, ohne Mörtel verbundenen Blöcken von ſehr ſauberer Arbeit, die man an anderen ähnlichen Conſtructionen bei weitem nicht ſo, wie daſelbſt und wie zu Segni findet. Es ließ ſich alſo das ſicher begründete Reſultat fällen, daß die Erbauung beider Werke, ſowohl zu Segni als auch zu Circeji, nur einer und derſelben Periode und namentlich den vom Dionyſius ausdrücklich genannten Gründern zugeſchrieben werden müſſe. Die Steine ſelbſt, an beiden Orten, beſtehen aus dem ſo harten, weißgrauen Apenninen-Kalkmarmor, jetzt oft auch Halbmarmor oder Selci, von den Alten aber Silex genannt, wie aus einer Inſchrift an der Citadelle von Ferentino ſich ergiebt, einer Steinart, die immer ſcharf und polygonartig bricht, und aus der in Italien alle ſogenannte cyklopiſche Mauern aufgeführt ſind: denn nirgends iſt weder der Peperino, noch der vulkaniſche Tuffſtein dazu genommen worden, welche beide Steinarten jedoch in den antiken Gebäuden Italiens am häufigſten angetroffen werden.

---

*) Die Lesart der Vulg. ἐν τῷ πεδίῳ iſt ſicher falſch, und der Cod. Vat., der χωρίῳ lieſt, hat die beſſere: denn χωρίον heißt „ein feſter Platz" in dem Sinn, wie wir jetzt Poſten ſagen. In der Ebene, nach der oberen, gewöhnlichen Lesart, lag Signia nicht.

So ſtand ich denn hier in Segni vor den, auf geſchichtlichem Wege vollkommen ſicher begründeten **älteſten** Denkmälern der Römiſchen Baukunſt in Italien; nicht bloß vor Mauern oder Gewölben, wo denn die Cloaka, Maſſima in Rom eben ſo wichtige Anſprüche auf ein gleiches, oder noch höheres Alter hätte, ſondern vor einem wirklichen Gebäude, dem Tempel des Jupiter Urius, oder Jupiter's des Berggottes, auf Tarquinius des Stolzen Befehl, der auch dem Jupiter Kapitolinus zu Rom ſeinen Tempel gründete, erhoben. Volle drei und zwanzig Jahrhunderte waren über ihnen **auf-**, und mehr als ſiebenzig Generationen waren an ihnen vorübergegangen, und doch kannte man ſie weniger im In- wie im Auslande, als die weit entfernteren Tempel von Päſtum, deren Urſprung gänzlich unbekannt iſt, die noch jüngeren Gebäude der Akropolis von Athen, und die ganz fernen Aegyptiſchen Pyramiden. So viel ich bis jetzt in Erfahrung habe bringen können, iſt weder über dieſe ſo merkwürdigen Befeſtigungsmauern von Segni, noch über den noch merkwürdigeren Tempel daſelbſt vor mir von irgend Jemand eben ſo wenig eine bildliche Darſtellung als eine umſtändliche Beſchreibung bekannt gemacht worden. Meine erſte Bekanntmachung derſelben lieferte ich in dem Magas. encycl. des Herrn Millin in Paris, im Jahre 1811, [bei Gelegenheit meiner, das Syſtem des Herrn Petit Radel, Mitglied des National-Inſtitus in Frankreich, beſtreitenden Briefe, in denen ich zum Theil auch aus der Beſchreibung von Segni und aus der klaſſiſch begründeten Geſchichte von deſſen Entſtehung bewies, daß er und ſeine Freunde dieſe Stadt ganz mit Unrecht auf die Liſte der cyklopiſchen Städte in Italien geſetzt habe, ſo wie auch, daß ſeine ganze Behauptung, (die leider von mehreren ſonſt ausgezeichneten Akademikern getheilt ward) von der Erbauung der Mauern in unregelmäßigen Polygonen, durch ein geſchichtlich in Italien uns unbekanntes Urvolk, auf nichts anderem als einer traumähnlichen Erſcheinung beruhe.

Dr. **Sickler.**

V.

Ein Götzenbild aus dem Kabinet des Herrn Grafen von Erbach.

(Nebſt einer Abbildung auf Tafel 12.)

Der Herr Graf **Franz zu Erbach**, deſſen ſo ſchätzbare Sammlung von Alterthümern jeder Art *) den Leſern ſchon bekannt iſt, und von welcher jeder Reiſende mit Vergnügen und wahrer Bewunderung ſpricht, ſendete mir die hier auf Tafel 12 mitgetheilte Abbildung in einer Zeichnung zu, indem er dazu ſchrieb:

---

*) Von dieſen vortrefflichen Sammlungen des geſchmackvollen Beſitzers: ſ. Jenaiſche Litteratur-Zeitung. J. 1812. N. 110. S. 236 und die kurze Nachricht in den Curioſitäten, 2. B.

„Dieſe ſonderbare Figur, aus Meſſing gegoſſen, in ihrer wahren Größe gezeichnet, wurde vor einigen Jahren unweit Kölln in der Erde gefunden. Sie iſt wie es ſcheint, unverkennbar mit einer Panzer-Kappe, einem Panzerhemd, und überdieß noch mit Beinſchienen bekleidet. Was ich aber aus der, wahrſcheinlich zum Veſtſtellen dieſer Figur auf der Rückſeite angebrachten, mehr Affen- als Menſchenähnlichen Figur, die eine Röhre hält, deren Oeffnung unten weiter iſt wie oben, die mithin nicht dazu gedient haben kann, um ein Licht oder etwas anderes darein zu ſtecken, weiß ich nicht. Wäre dieſe Figur hohl, dann könnte man ſie zu dem Geſchlecht des Püſtrichs *), der auch zu dünne Arme hat, rechnen ꝛc.“

Da dieſe Götzenfigur nicht hohl, was man aus den Armöffnungen vielleicht ſchließen könnte, und keine Mittheilung durch eine Röhre mit der Nebenfigur vorhanden iſt, ſo läßt ſich deren Gebrauch kaum erklären, wobei ſonſt ein prieſterliches Kunſtſtück damaliger Zeit gedacht werden könnte. Offenbar iſt dieſelbe aber das Bild eines Kriegsgötzen, und zwar, wie es ſcheint, eines Cimbriſchen Volks, einer anderen Teutſchen Nation, oder eines Slaviſchen Stammes, der ewigen Wanderer, die keine bleibende Stätte kennen moch-

---

S. 311. Ferner: Knapp Denkmale des Odenwaldes. S. 8. A. Schreiber Anleitung den Rhein, die Moſel und den Odenwald zu bereiſen. Heidelb. 1812.

*) Eine Beſchreibung und Abbildung dieſes Götzen, haben die Leſer in den Curioſitäten. 2. B. S. 216. Vergl. u. a. m. *Frenzelii* Tr. de Diis Soraborum. p. 27. *Weber* Diss. de Pustero veteri Germanorum idolo. Giessae. 1716.

ten, eingewandert in jene Gegend, wo das Bild gefunden wurde. Merkwürdig iſt es in jeder Hinſicht, und ich erinnere mich nicht, irgendwo ein ähnliches abgebildet geſehen zu haben. Die Nebenfigur macht, wie es ſcheint, den dritten Fuß des Götzenbildes aus, damit daſſelbe ſtehend, ſeinen ihm angewieſenen Platz einnehmen konnte. Was in den Armen geſteckt haben mag, hat vermuthlich zur vollendeten Darſtellung des ganzen, ziemlich rohen Kunſtwerkes gedient, welches eben nicht auf hohe Kunſtfertigkeit hindeutet, und ziemlich Cimbriſch ausſieht.

Kenner werden gebeten, uns ihre Urtheile darüber zukommen zu laſſen, die wir dem Publikum nicht vorenthalten werden.

Weder Arnkiel noch Moſch, weder Rudbeck noch Worm haben ähnliche Figuren abbilden laſſen, und der fleißige Sammler Keyßler hat kein, dem gegenwärtigen ähnliches Götzenbild. Vielleicht finden Kenner von dergleichen Alterthümern, was ich nicht gefunden habe, und es würde mir ſehr lieb ſeyn, davon Nachricht und Hinweiſungen darüber zu erhalten.

VI.

Der Ring des Papſtes Pius II.

(Nebſt Abbildung auf Taf. 13).

Zu den merkwürdigſten Oberhäuptern der Kirche, wurde ſtets Papſt Pius II. gezählt, vorher bekannt unter dem Namen Aeneas Sylvius, abſtammend aus dem altadelichen Geſchlechte der Piccolomini, im J. 1405 zu Corſignano im Sieneſiſchen geboren. In ſeinen Jünglingsjahren legte er ſich mit gutem Erfolge auf die Beredtſamkeit und zeigte ſich als einen guten Dichter, ſchrieb auch Romane *), die er ſpäterhin vergebens zu unterdrücken ſuchte. Jurisprudenz ſollte er ſtudieren, that es auch, überließ ſich aber bald wieder den Reizen der Dichtkunſt.

Als Sekretär des Kardinals Capranica, begleitete er denſelben, als dieſer zu der ſo merkwürdigen Kirchenverſammlung **) nach Baſel ging, über die er ſelbſt ſchrieb ***), kam darauf in gleicher Funktion zu dem Kardinal Albergati, und wurde nach Schottland geſendet, den Frieden zwiſchen dieſem Reiche und England zu vermitteln. Darauf wurde er Sekretär bei Papſt Felix V. und von dieſem 1439 zum Kaiſer Friedrich III. geſendet, der, ſeine Dichtertalente ſchätzend, ihm ſelbſt den poetiſchen Lorbeerkranz aufſetzte †) und ihn 1442 zu ſeinem Geheimſchreiber ernannte.

Sein alter Freund, Papſt Nikolaus V. ertheilte ihm 1448 das Biſthum Trieſt, er wurde Kaiſerlicher Rath, und erhielt 1452 das Biſthum Siena, als er den Kaiſer ††) zu

---

*) Historia de Eurialo et Lucretia se amantibus. [illegible], Amoris illicitae Medela. [illegible] 1507. *Hahnii* Monument. T. I. p. 206. Nikolaus von Wyl überſetzte noch bei des Verfaſſers Lebzeiten dieſen Roman in's Deutſche. Es liegt derſelbe vor mir. Sonſt handelt davon: Strobel Miſcellaneen IV. S. 133. Die neueſte Ueberſetzung deſſelben erſchien zu Magdeburg 1797.

**) *Schoepflini* Commentat. hist. crit. p. 541.

***) Commentarior. Libri II. de actis ac gestis in Concilio Basileensi. 1577.

†) Altes und Neues aus der Gelehrten Geſchichte. J. 1722. S. 301.

††) *Freheri* edit. *Scriptt.* T. II. p. 25. 33. 44. T. III. p. 6.

ſeiner Krönung nach Rom begleitete *). Hier trat er als Redner auf, ſchilderte die Grauſamkeit der Türken, die Gefahren der Chriſtenheit, und forderte den Kaiſer und die Fürſten auf, die Feinde des Chriſtenthums zu bekriegen. Im J. 1456 wurde er Kardinal, und 1458 zum Papſte erwählt **).

Nun ließ er es ſich ſeine nächſte Angelegenheit ſeyn, ſeiner Aufforderung zum Kriege gegen die Türken das möglichſte Gewicht als Oberhaupt der Kirche, zu geben.

Damit beſchäftigte er ſich bis an das Ende ſeines Lebens, welches zu Ankona 1464 erfolgte.

Als Papſt war er unerſchütterlich in ſeinen Entſchlüſſen, und kannte keine Furcht. Daher achtete er auch die Drohungen König **Ludwigs** XI. nicht, und als dieſer nicht aufhörte zu drohen, er werde alle Franzoſen von Rom wegrufen, antwortete er: „So werden wir weniger enge wohnen; und keine Poſſen mehr anhören dürfen." Er ſprach die mit Chriſto ſelbſt, der ſein eigenes Herz ihr an den Platz des ihrigen ſetzte ***), vermählte **Katharina von Siena** heilig und ernannte zwölf Kardinäle. Was er that, that er mit ungemeiner Fertigkeit, er ſchrieb und ſprach gern frei ****). Er

---

*) **Grünbeck** Lebensbeſchreibung Kaiſer Friedrichs des dritten. Tübing. 1721. **Aeneas Sylvius** ſelbſt ſchrieb eine Historia Friderici III. Imp., wovon 1685 zu Straßburg eine Ausgabe erſchien.

**) *Schneegaſs* Orat. de praeclaris Aeneae Sylvii in litteras meritis. Jenae 1757.

***) Curioſitäten 4r B. S. 540 und die dort befindliche Beſchreibung davon. — „En filia mea carissima, habes pro corde tuo, cor meum." *Lacher* Orpheus panegyricus, p. 124. *Arnold* Hist. Theolog. myst. p. 294. 290. 572.

****) Eine Sammlung ſeiner Scherzreden haben die *Ana.* T. I. p. 309.

ſelbſt war ſehr beſcheiden, bei öffentlichen Feſten aber liebte er die Pracht *).

In ſeiner Jugend zeugte er mit einer Engländerin einen Sohn, welche Begebenheit er ſeinem Vater ſelbſt im 15ten ſeiner Briefe, ziemlich luſtig erzählt. Dieſe Briefe **), deren Ausgaben ſelten ſind, an der Zahl 433, ſind ſehr gemiſchten Inhalts. In denſelben erzählt er unter andern, wie er zu ſeinem Sohne gekommen, ſcherzt über die Seltenheit guter Dichter, erzählt Träume, ſpricht von ſeinen Romanen, ſchreibt gegen die Huſſiten, über Wien, erzählt von dem dortigen Theologen Haßelbach, der zwei und zwanzig Jahre über das erſte Kapitel des Jeſaias Vorleſungen hielt, ohne damit zu Ende zu kommen ***), ſcherzt über das Elend des Hoflebens, ſucht den Sultan Muhamed zur Annahme des chriſtlichen Glaubens zu bewegen, warnet vor dem Liebesgotte, ſpricht von Eheſtand und Liebe, ſchildert ſeine Abenteuer auf Reiſen ꝛc. ꝛc. ****). — Im J. 1559 wurden ſeine Schriften in das Römiſche Verzeichniß verbotener Bücher geſetzt.

Dieſes merkwürdigen Mannes Ring wurde in ſeinem Sarge gefunden, als die St. Peterskirche zu Rom vergrößert wurde, und vom Papſt Paul V. im J. 1610 an Sylvius Piccolomini geſendet. Dieſer Ring wird auf dem

*) Bower Geſch. der Päpſte 9. B. S. [illegible]. Hamberger Nachr. von den vornehmſten Schriftſtellern. 4. B. S. 770. *Fabricii* Bibl. Lat. T. I. p. 27. *Platina* Vitae Pontific. p. 286.

**) Epistolarum Liber. Norimb. 1481. 1486. 1496.

***) Vgl. Novellen aus der gelehrten Welt. J. 1692. S. 528. J. 1696. S. 1847. Weber Quellen der Unterredungskunſt. 1r Th. S. 462.

****) Auszüge aus denſelben: Strobel Miſcellaneen. 4s St. S. 131.

Schloſſe Nachod in Böhmen aufbewahrt *). Er iſt von Kupfer und ſtark vergoldet, 10 Wiener Loth am Gewicht. Auf den vier Seiten des Ringes oben, ſind die Embleme der vier Evangeliſten zu ſehen, und zwiſchen denen des Markus und Lukas, oder auf der Runde des Ringes, ſieht man unter den päpſtlichen Schlüſſeln das Piccolominiſche Geſchlechtswappen, die Worte PAPA PIO und die päpſtliche Krone. Der Stein des Ringes iſt ein nachgemachter Rubin, etwa nach Ausbrechung des ächten, eingeſetzt. Das Schreiben, mit welchem der Papſt den Ring ſendete, und welches im Nachodiſchen Archiv aufbewahrt wird, lautet:

Dilecto filio Sylvio Piccolominio etc.

PAVLVS. P. P. V.

Dilecte fili salutem et Apostolicam benedictionem. Annulus quem tibi mittimus nuper repertus fuit in sepulcro foelicis recordationis praedecessoris nostri Pii secundi summi Pontificis gentilis tui, dum ampliandae Principis Apostolor. sanctissimae Basilicae ex antiquo loco dimoveretur. Hunc tibi libenti animo dono damus, ut tanti splendoris familiae tuae praeclarum monumentum ac nostrae in te paternae benevolentiae signum praecipuum habeas, et benedictionem nostram Apostolicam tibi peramanter impartimur. Datum Romae apud Sanctum Petrum sub Annulo Piscatoris. Xiiij Cal. Aprilis MDCX. Pontificatus nostri Anno quinto.

Petrus Stuza.

---

*) Bienenbergs Alterthümer in Böhmen. 2r B. S. 158

VII.

Hans Joſt II. von Boyneburgk zu Stedtfeld,

Landgräfl. Heſſen-Rheinfelſiſcher Hofmeiſter und Commandant, nachher F. Sächſ. Eiſenachiſch. Hofmeiſter;
geboren 1624, geſtorben 1707.

Die Lebensbeſchreibung dieſes Mannes, welche er eigenhändig aufgeſetzt hat, die in dem Familien-Archiv zu **Stedtfeld** aufbewahret wird, iſt nicht allein dadurch merkwürdig, daß ſie uns einige Züge aus dem dreißigjährigen Kriege darſtellt, ſondern auch das Andenken eines edlen, biederen Teutſchen in das Gedächtniß wieder zurückruft, der Liebe und Achtung durch ſeine Redlichkeit, bei Jedem, der ihn kannte, in ſolchem Grade beſaß, daß ſein Name zur Bezeichnung Teutſcher Tugenden genannt wurde; der nicht allein von ſeinem Fürſten als ein Sohn geliebt, von beiden Religionsparteien geſchätzt und verehret, ſondern auch von den Einwohnern des Eiſenacher Landes, als ein Vater verherrlicht, der mit Rath und That Allen half, die ſeiner Hülfe bedurften. Dieß beweiſ't nicht nur ſeine bis an den Tod geführten Briefwechſel mit dem Landgrafen **Ernſt** von Heſſen-Rheinfels, und Herzog **Johann Georg** von Sachſen Eiſenach, ſondern auch das bleibende Andenken in oberwähntem Lande.

Die Lebensbeſchreibung lautet wie folgt:

„Den 12ten November 1624 bin ich von meinen lieben Eltern, **Georg Friedrich** und **Sidonia** geb. Treuſch von **Buttlar**, früh um 6 Uhr zu **Stedtfeld** geboren. — Meine Taufpathen waren: Oswald von Reineck zu Witern, Kraft Zenger zu Hellung. Fritz von Harſtall zu Diedorf, Maria von Harſtall, geb. Treuſch von Buttlar, die Schweſter meiner Mutter, wo ich in der Taufe den Namen meines Großvaters, Johann Joſt (Jodocus), erhielt. —

Wegen kriegeriſchen Unruhen, indem unſere hieſigen und Heſſiſchen Güter ganz zerſtört waren, wurde ich am 9ten April 1637 in meinem 13ten Jahre als Edelknabe an den Hof der Frau Herzogin Chriſtiana von Sachſen-Eiſenach, geb. Prinzeſſin von Heſſen-Kaſſel, gethan, und habe daſelbſt 6 Jahre aufgewartet.

Am 12ten May 1642 kam ich zum Landgrafen **Ernſt** von Heſſen nach Caſſel, indem derſelbe eine beſondere Zuneigung zu mir faßte, und daher meine Entlaſſung bei der alten Herzogin bewirkte. Der Landgraf ſtellte mich darauf bei ſeinem Regimente, welches an der Holländiſchen Gränze ſtand, an, und ſo machte ich die Belagerung von Neus mit, wo wir oft Gefechte mit dem Feinde beſtanden. Da wir einſtmalen ein Rencontre mit einem Lotharingiſchen Regiment hatten, war ich ſo glücklich, ihre Standarte zu erobern. Doch als die Lothringer Secours erhielten, wurden wir ſo geſchlagen und zerſtreut, daß wir alle unſere errungenen Vortheile verloren, ich aber erhielt mir die eroberte Standarte, und brachte ſie auf Befehl des Landgrafen nach Caſſel, wo ſie zu den anderen erbeuteten Fahnen gehangen wurde. Ich aber behielt ein Stück von der Fahne, als ein Andenken des Tages.

Bei der letzten Schlacht bei Nördlingen im J. 1645, nachdem ich ſchon vier Pferde unter meinem Leibe verloren hatte, wurde ich durch den rechten Kinnbacken geſchoſſen, und gerieth dadurch nebſt unſerem Obriſten, der zwei tödtliche Schüſſe empfangen, und in meinen Armen in Donauwörth ſtarb, in Bairriſche Gefangenſchaft. — Eine von Linſing, des Kaiſerl. Generals Spork Eheweib, welche mich für ihren Vetter erkannte, that mir große Gnad' und Liebe an, und ließ auf mein Begehren, die Leiche des Obriſten nebſt mich in die Kutſche ſetzen, und des anderen Tages zu unſerer Armee, die das Feld behauptet hatte, bringen. Weil ich 18 Stunden unverbunden auf dem Schlachtfelde gelegen, bekam ich ein hartes Wundfieber, und dazu den kalten Brand. — Aber von meinem geſt. Herrn wurde nichts an meiner Perſon geſpart — E. ſelbſt hatte mich zwei Tage unter den Leichen auf der Wahlſtatt geſucht. Nahm ſeine eigene Kleider und bedeckte mich Nakkenden, und legte mich in ſein eigen Bett, in Hoffnung mein Leben zu erhalten. — Als die Kaiſerlichen wieder anrückten, wurde ich zu beſſerer Heilung über Schwäbiſch Hall — Mainz nach Caſſel geſchickt. — Nachdem ich nun wieder hergeſtellt, wurde ich im Winterquartier zu Kirchheim am 5ten Februar 1646, im Beiſeyn aller Officiere des Regiments, wehrhaft gemacht, und wohl mit Kleidern und Pferden von meinem geſt. Herrn verſehen, auch von ihm zu ſeinem Kammerjunker gemacht! —"

„In dem nämlichen Jahre wurde ich von meinem geſt. Herrn mit dem Präſidenten von Polheimb durch Weſtphalen nach Holland geſchickt, um daſelbſt die merkwürdigſten Orte zu beſehen, und gieng von da über das Meer nach Frankreich, um Sprache und Exercitien zu erlernen. Allwo ich 17 Monate blieb, alles auf Koſten meines geſt. Herrn *)."

---

*) Von der Original-Inſtruktion vom Landgraf Ernſt an Hans Joſt, wie er ſich auf ſeiner Reiſe betragen ſoll, will ich nur den Anfang und das Ende hierbei anfügen, um daraus ſchließen zu können, wie ſehr er ihn liebte! —

„Kurzer Unterricht, wie mein lieber Sohn, Hans Joſt „von Boyneburg, auf der Reiſe ſich halten ſoll — wenn er „Gott und mich folgen und denen angenehm ſeyn will." — Am Schluß heißt es: „ſoll er mich allezeit von Herzen lieb behalten, „meine Befehle willig befolgen, weil Er wohl ſehen kann, „daß ich es gut mit ihm meine, und mehr bei ihm halte, „als man ſonſten bei einem Diener nicht pflegt zu thun!" —

B.

„Am 1ſten Auguſt 1647 kam ich nach Wildungen, zu meinem geſt. Herrn zurück, und trat meine vorigen Dienſte wieder an. Das folgende Jahr gieng der Landgraf mit ſeinem Regimente und mir zum Entſatz der Paderborniſchen Stadt Geis *), wo der Heſſiſche General Geißo **) von dem kaiſerlichen General Lamboy belagert wurde. — Wir fielen in das feindliche Lager, welches mit einem breiten Graben umgeben ward. — Der General Geiß ſollte darauf einen Ausfall thun und zu uns ſtoßen. — Da aber dieſer ſolches nicht vollführte, ſo fiel die ganze feindliche Macht auf uns; wir mußten auf das ſchleunigſte ihr Lager verlaſſen, und hofften uns durchſchlagen zu können. Wir wurden aber ſo von allen Seiten angefallen und zerſtreut, daß Alles, was nicht auf dem Schlachtfelde als todt blieb, verwundet in die Hände des Feindes gerieth, welches Schickſal dem Landgrafen und mir, beide bleſſirt, begegnete. — So wurden wir nach Paderbon gebracht, wo wir 9 Wochen als Gefangene blieben. — Kurz nach Erledigung unſerer Haft wurde Friede, und der Landgraf reiſ'te mit mir nach ſeiner Reſidenz Rheinfels. —

„Nach einigen Jahren, als am 28ſten November 1651, wurde ich von meinem geſt. Herrn zum Stallmeiſter, gleich darauf zum Hofmeiſter und Oberkommandant der beiden Feſtungen Rheinfels und Katz, ernannt. Als aber mein geſt. Herr und ſeine Gemalin die Religion änderten, und ich deßwegen vielerlei Widerwärtigkeiten erdulden mußte, bat ich um

---

*) Nachrichten von dieſer Stadt, auch Geiſa genannt, finden ſich in Spangenberg's Hennebergiſcher Chronik. S. 223. *Schannat* Buchonia Vet. I. N. 42. D. H.

**) Dieſer war ein berühmter Heſſiſcher General im 30jährigen Kriege, der durch ſein Verdienſt in den Adelſtand erhoben und der Stifter der noch jetzt blühenden Familie der Freiherrn von Geißo ward. W.

einen ſchriftlichen Abſchied, den ich endlich *), nach langem Weigern, am 1ſten Juni 1654 erhielt **).“

---

*) Darauf beziehen ſich nachfolgende Briefe.

**) Als der Landgraf Gefangener war, bekam er Gelegenheit ſich oft mit den Jeſuiten zu unterhalten. Dieſe brachten ihm allerlei Religions-Zweifel bei, weßhalb er, 1651 zu Rheinfels ein Colloquium zwiſchen Lutheriſchen und Papiſtiſchen Theologen anſtellte. Nach demſelben trat er nebſt ſeiner Gemalin, zu Kölln öffentlich zur katholiſchen Religion über, und gab die Urſachen, die ihn dazu bewogen hatten, in einer, an Boyneburg gerichteten Schrift, öffentlich heraus. Dieſe widerlegte Dorſcheus. Der Landgraf edirte ferner 1666 den ſogenannten: „Catholicum discretum, begleitet von einigen ganz freien raiſonablen, auch mit moderirten Concepten und Reflexionen über den heutigen Zuſtand des Religionsweſens in der Welt“, in welchem er von der Meinung der Naturaliſten gar nicht weit entfernt war. Das nahmen die Katholiken ſehr übel. Dr. Kühn ſchrieb dagegen den discretum catholicum autocatacritum, und mehrere Schreibluſtige traten gegen den illuſtren Schriftſteller auf. Das Glaubensbekenntniß des Landgrafen wurde unter dem Titel: Motiva conversionis ad fidem catholicam Sereniss. Princip. ac Domini Ernesti Hassiae Landgravii, vermehrt und verbeſſert zu Kölln 1652 herausgegeben, liegt vor mir, und iſt ſehr ſelten. Bibl. Salthen. p. 84. N. 422. Der Landgraf ließ ſich nicht weiter auf ſchriftliche Erklärungen ein, da die Gelehrten beider Confeſſionen ihm mit wichtigen Gründen zu Leibe giengen, und gieng nach Italien. Als aber ſeine Gemalin, Maria Eleonora, geborne Gräfin von Solms 1669 ſtarb, ließ er ſich zu St. Goar eine Unteroffiziers Tochter an die linke Hand trauen, die Madame Ernestine genannt wurde. Er ſtarb zu Kölln 1693. Von ſeinen Meinungen, Händeln und Lebensbegebniſſen finden ſich unterhaltende Nachrichten in Arnold's Kirchen- und Ketzerhiſtorie, 2. Th. 17. B. 3. §. 9. *Caroli* Memor. Eccl. Saec. XVII. L. VI. 12. et 16. Abdruck eines, vom Herrn Landgrafen Ernſt von Heſſen abgegangenen Schreibens, an die Theologos D. Ge. Calixtum, D. Jo. Crocium et D. Petr. Haberkorn. Helmſtädt 1651. *Calixti* Responsum ad cels. Princip. et D. Ernestum Landgravium Hassiae. Helmst. 1651.

D. H.

„Ich gieng darauf nach Stedtfeld zu meinem Bruder, Raphael Adolf, wo ich 1½ Jahr blieb. Während dieſer Zeit wurden mir verſchiedene fürſtl. Dienſte angetragen, die ich alle ausſchlug. Aber von meinem Landesfürſten, Herzog Wilhelm bittend befohlen, ſeinen Sohn, dem Prinzen Johann Georg, bis nach Königsberg zur Brandenburgiſchen Armee zu begleiten Der Herzog band mir den Prinzen auf die Seele, und ſo reiſ'ten wir den 11ten Juny 1656 ab.— Als wir zu Stettin ankamen, erfuhren wir, daß ſich der Kurfürſt von Brandenburg mit dem König von Schweden verglichen, ſich mit deſſen Armee verbunden und in Polen eingedrungen wäre!“ —

„Nachdem wir die Reiſe dahin mit unſerem Gefolge, welches aus 38 Perſonen und 62 Pferden beſtand, fortſetzten, ſo kamen wir bei der Armee, die bei Warſchau ſtand, glücklich an, worauf der Prinz als Obriſt, ein Kurbrandenburgiſches Regiment erhielt — Mein Dienſtgeſchäft war hiermit zu Ende, ich konnte aber nicht wieder zurück, indem die Polniſchen Truppen überall ſtanden. Alle meine 6 Bedienten ſtarben an einer Seuche, die unter der Armee herrſchte. — Bei Billhoſen ſchlugen wir uns mit den Polen, die zwar Anfangs gleich zurückwichen, aber bald darauf mit einem mächtigen Schwarm uns anfielen. Der Prinz wurde mit ſeinem Regiment an einen Fluß kommandirt, um den Paß zu decken. — Wie die Polen alle Päſſe überwältigt hatten, wurde unſere Armee in die Flucht geſchlagen, und mit Gottes Allmacht kamen wir, ohne gefangen zu werden, glücklich davon. Der Prinz wurde mit einem Pfeil in die Schulter verwundet, welchen ich wieder herauszog.“

„Während dieſer Zeit war mein Bruder, Raphael Adolf, ohne Erben hinterlaſſen zu haben, geſtorben. — Ich reiſ'te darauf mit dem Prinzen nach Weimar, wo ich meinen Abſchied als Hof- und Stallmeiſter nahm, nachdem ich 18 Monate anſtatt 2 Monate Dienſte geleiſtet hatte, und ſo kam ich wohlbehalten den 31ſten Dezember 1657 in Stedtfeld an! —

Ich nahm meine Güter ſelbſt an und fand dabei, daß ohne den Beiſtand eines Weibes das Hausweſen nicht ordentlich beſtellt werden könnte, und da ich auch der letzte meines Stammes war, ſo verheurathete ich mich am 9ten Oktober 1660 in meinem 36ſten Jahre zu Stedtfeld, mit Dorothea Maria Keudel zu Schwebda, Tochter des ſeel. Hans Kurt, Ritter, mit der ich 21 Jahre 20 Wochen und 3 Tage in friedlicher Ehe lebte, und 8 Söhne, als: Ernſt Siegfried, Georg Wilhelm, Adolf Gottfried, Johann Siegismund, Friedrich Herrmann, Johann Georg, Ludwig Auguſt und Joſt Friedrich; und ſechs Töchter als: Eleonore Sidonia, Eleonore Katharina, Anna Emilia, Maria, Magdalene Dorothea und Sidonia Chriſtiana, erzeugte. — Meine Frau ſtarb nach der Niederkunft meines jüngſten Sohnes, den 22ſten März 1681 im 39ſten Jahre ihres Alters. — Sechs meiner Söhne habe ich groß erzogen, haben Univerſitäten beſucht *), und Teutſchland, Frankreich und die Niederlande bereiſ't, und haben ihr Glück alle in Kriegsdienſten verſucht, und ſich in den jetzigen Kriegsläuften ihrem Namen und meiner würdig gezeigt!" —

„Als an meiner Seite der Hofmeiſter des Herzogs Johann Georg zu Eiſenach, durch den Kammerdiener todt geſchoſſen wurde, bekam ich deſſen Stelle, und reiſ'te mit der Herrſchaft nach dem Weſterwalde. Wie nun der Herzog als Reichs-Generalfeldmarſchall-Lieutenant in den Feldzug am Rhein gieng, blieb ich bis zur Endigung der Campagne, als

---

*) Er pflegte zu ſagen: Er wüßte und habe es erfahren, wie übel man daran ſey, wenn man nichts als aufwarten und auf dem Maul zu üben gelernt habe. Von allen Armen und Unterthanen geliebt, waren ſeine Güte, Redlichkeit und Treue zum allgemeinen Sprichwort geworden. D. H.

bis zum Jahre 1677. in Dienſten *). Den Sohn des Herzogs, den Prinzen Friedrich Auguſt **), begleitete ich im Jahr 1683 wieder auf Reiſen! —

Meine Güter, die durch die langwierigen Kriege ganz verwüſtet und verödet waren, ſuchte ich in den beſten Stand zu ſetzen, unter andern meinen neu erkauften Klausberg, der ganz wüſte und ohne Gebäude lag. — Ich will mich nicht weiter rühmen, ſondern vernünftige Leute mögen darüber entſcheiden."

„Zu Weimar bin ich mit vielen fürſtl. Perſonen und hohen Cavalieren in die fruchtbringende Geſellſchaft aufgenommen, und vom Präſidenten, Herzog Wilhelm von Sachſen-Weimar, der Verſtopfende genannt worden. — Das Kraut hieß: das Blutgras, und das Wort: die zerſprengte Ader."

Hier hört die Lebensbeſchreibung auf, und es wäre nichts weiter hinzuzuſetzen, als wie ihn Gott mit Kindern geſegnet, ſo auch wiederum mit Gütern, die ihm anheim fielen! —

Als 1) Ein Drittheil vom Stammſchloß Boyneburg nebſt Zubehörung, in Heſſen.

2) Das Gericht Wichmannshauſen in Heſſen, beſtehend aus den Dörfern Wichmannshauſen zur Hälfte, Thurnhesbach, Rechtebach, Röhrda und Reichenſachſen, beide zu einem Drittheil, nebſt den Höfen Dutterpfeiſe, Burgberg und Harmuthshauſen.

3) Das Gericht Stedtfeld im Fürſtenthum Eiſenach, beſtehend aus dem Schloß Stedtfeld nebſt Dorf, und Hörſell,

---

*) Der Herzog ſtarb, vom Schlage gerührt, 1686 auf der Jagd.

**) Dieſer Prinz ſtarb 1684 in der Belagerung vor Ofen. Davon: Ofens Glücks- und Unglücksfälle, mit K. 1684.

auch den Höfen Deubach, Rangen, Schnepfenthal und Klausberg.

Er ſtarb am erſten Pfingſttage 1707 in ſeinem 81ſten Jahre, 6 Monate weniger 3 Tage und 3 Stunden. Sein und ſeiner Frauen Epitaphium ſtehen in Stein ausgehauen in der Kirche zu Stedtfeld.

Albert Frhr. von Boyneburg-Lengsfeld.

* * *

Merkwürdige Briefe

des Kapuziners Oderikus und Willibrordus an Hans Joſt II. von Boyneburgk zu Stedtfeld *).

I.

Aufſchrift:

Dem Wohledel gebornen geſtrengen Herrn Joanni Jost von Beneburg, ihro Hochfürſtliche Gnaden Herrn Ernſten Landtgrafſen zu Heſſen, Furſten zu Hirſchfeldt, Grafen zu Cazzenellenbogen, Diez, Ziegenhain, Nidda und Schawenburg, wohlbeſtellten Hofmeiſter, Stallmeiſter und Commandant, meinem grosgünſtigen vielgeliebſten Herrn.

†

I. I.

Wolledel geborner geſtrenger Herr Hofmeiſter.

Demſelbigen ſeyend meine unterthänige Dienſte zuvor.

Mit großer traurigkeit des Herzens habe ich von unſern gnädigen fürſten verſtanden, daß der Herr von ihr hochfürſtlichen Gnaden ſeinen Abſchiedt begehrt, welches ihr hochfürſtl. Gnaden, und die gnädige Fürſtin über die maſen hoch beklagen, und ſehr betrübt ſeiend, daß ſie eines ſo fleißigen und getreuen Dieners, der ihnen ſo viele Jahre auff's fleiſſigſt und getreulichſt gedient, ſollen beraubt werden. — Verhoffen, er werde ſie nit verlaſſen, ſondern wo möglich wieder umbkommen, und ihnen noch länger aufwarten. Wir armen Capuziner haben auch billige Urſache traurig vnd betrübt zuſeyn, daß wir einen ſo guten vnd getrewen freundt verlaſſen müſſen, der vns ſo viele Wollthaten erzeigt, für welche Wollthaten wir vns ſämptlich zum allerhöchſten ihm bedanken, und wöllen nach vnſer ſchuldigkeit nit vnderlaſſen den barmherzigen Gott für den Herrn fleiſſig zu bitten, daß er es dem Herrn mit der ewigen ſeligkeit vergelde; ihm ſeyn Herz erleuchte, vnd zu dem rechten wahren catholiſchen glauben bringen, auſſer deſſen kein Heil und ſeeligkeit zufinden iſt. Wie alle heilige Väter und Kirchenlehrer genugſam bewieſen und ſagen: daß der einige catholiſche Glauben einem jeden Menſchen zur ſeeligkeit ſo hoch vennöthen iſt, daß er auſſerhalb deſſelbigen keine ſeeligkeit kann haben. Dahero ſpricht der Heilige Vater Cyprianus: „welcher die Kirch nit gehabt für ſeine Mutter, der „wird Gott nit haben für ſeinen Vater.“ Welches auch der Heilige Vater Auguſtinus bekräftigt, und ſagt: „o chriſten„menſch glaub feſtiglich und zweifle im geringſten nit, daß „keiner auſſerhalb der catholiſchen Kirch könne ſeelig werden, „wenn er ſchon im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen „Geiſtes getauft iſt, wenn er ſchon alle ſeine Güther den armen „giebt, ja wenn er ſchon ſeyn Blut omb Chriſti willen würde „vergieſſen, und wenn er nit im catholiſchen Glauben iſt, ſo „kann er die ſeeligkeit nit erlangen.„ — Dieſes bitt ich dem wolledel gebornen Herrn wöll er zu Herzen faſſen, der einſprechung Gottes gehorſam ſeyn, vnd ſeinen vnrechten Glauben verlaſſen. *). Ich weiß zwar wohl, daß der Herr glaubt,

---

*) Die Originalien befinden ſich im Familien-Archive zu Stedtfeld, und ſind getreulich abkopirt.

---

*) Der gute Pater hat alle Gründe, wie er glaubt, redlich benutzt, welche ſeinen Zweck zu erreichen dienen ſollen, jedoch hätte er deren weit mehrere dem Hrn. v. B. zu bedenken geben

er habe denſelben Glauben, und ſeye in derſelbigen Kirche, in welcher er kündte ſeelig werden. und wenn er zweifelte ſeine ſeeligkeit in dem lutheriſchen Glauben zu erlangen, ſo wollt er denſelbigen als bald verlaſſen, und den Glauben annemen, in welchen er kündte ſeelig werden. Aber ich bitte umb Gottes Willen ſo lieb als ihn ſeine ſeeligkeit iſt, er laſſe ſich nit betriegen in einem ſo wichtigen punkt, welcher die ewige ſeeligkeit antrift. er examinire vnd erforſche ſeinen Glauben, ob derſelbige die rechten wahren Kennzeichen der rechten wahren Kirche hab, welche er notwendig haben muß, ſoll anders der rechte wahre Glaub ſeyn, in welchen man kann ſeelig werden. er betrachte mit Fleiß ob die lehr in glaubenspunkte an allen orthen einig ſey, ob ſie einerlei glaubens artikul haben, ob ſie

können, wenn er eben ſo erfahren geweſen wäre, wie ſein Ordensbruder Valerianus Magnus. Dieſer war der Hauptkämpe auf dem Colloquio zu Rheinfels, wo wacker pro und contra geſtritten wurde. Beide Parteien ſchrieben ſich die Ehre zu, den Kampfplatz behauptet zu haben. Magnus, aus der Familie der Grafen von Magni in Mailand, nahm den Namen Valerianus an, als er Capuziner wurde. Da er in den Controverſen lebte und webte, ſendete Papſt Urban VIII. ihn als Missionarium Apostolicum nach Deutſchland, wo er den größten Antheil an der Beredung des Landgrafen Ernſt zur katholiſchen Religion hatte. Weil er auch für einen Staatsmann gehalten wurde, wurde Valerian zu verſchiedenen Geſandtſchaften gebraucht, und durchreiſte Polen und die nordiſchen Königreiche. Durch Begünſtigung des K. Ladislaus von Polen würde er auch den Kardinalshut erhalten haben, aber da traten ihm die Jeſuiten in den Weg, weil er ſich in Staatsſachen miſchte. Sie klagten ihn wegen Begünſtigung der Proteſtanten und einiger ihrer Lehrſätze an, beſonders daß er einräume, des Papſtes Exiſtenz ſey nur aus Traditionen und nicht aus der heil. Schrift zu beweiſen. Er kam in's Gefängniß, entfloh aber, und ſtarb 75 Jahr alt, 1661 zu Salzburg. Relatio veridica de pio obitu R. P. Valeriani. 1662. *Conringii* Respons. ad Valerianum M. pro sua concussione fundamentor. fidei Pontif. Helmst. 1654. *Kortholdi* Valerianus Confessor. 1671. D. H.

heilig catholiſch vnd apoſtoliſch ſey, vnd ob die wahre nachfolgung der Biſchoff in ihrer Kirchen gefunden wirdt. Da wo dieſe Kennzeichen nit ſeyn, da kann keine warr Kirche, kein wahrer ſeeligmachender glaub ſeyn: daß die lehr in den glaubenspunkten in der lutheriſchen Kirchen an allen orthen nit einig iſt, daß die lutheriſche Kirch nit kann catholiſch genennt werden, weil ſie nit allezeit vnd ohn aller Orthen geweſen, daß in der lutheriſchen Kirch die rechte nachfolgung der Biſchoff nit iſt, daß iſt die wahrhaftige ſonnenklare Wahrheit. — Wie er ſelbſten offt er malen mit vielen wahrhaftigen argumenten hat hören probiren, Vnd wenns den wohledel gebornen Herrn gefällig, ſo wöllen wir es ihm ſchriftlich vberſchicken, welches die wahren Kenntzeichen der rechten Kirche ſeyendt. Darbei man konnde erkennen, welches der rechte wahre glaub, und die wahre Kirche ſeyen. Bitte demüthiglich der wolledel geborne Herr wölle ſeine ewigliche ſeeligkeit bedenken, den barmhertzigen vnd gütigen Gott ohn Vnderlaß inbrünſtig vnd eiffrigſt vmb den waren glauben bitten, niemalen underlaſſen ſein woll angefangenes gebettlein zu gebrauchen, vnd zu ſagen: Herr zeige mir deine Wege, und lehre mich deine ſteege. Welches wenn er thun wird, ſo zweiſle ich nicht im geringſten nit, der barmherzige gott (welcher nit begehrt den Tod des ſünders, ſondern daß er ſich bekehr vnd lebe) werde ihn erleuchten und zum rechten Glauben bringen. Wir wöllen auch noch vnſer ſchuldigkeit nit vnderlaſſen gott zu dieſem zu bitten, daß er ihm ſein Herz erleuchte und zum wahren Glauben bringe. Hiermit uns ſämptlich in den Schutz des allerhöchſten befohlen.

Datum St. Goar 1654 den 15ten May.

Des wohledelgeboren geſtrengen Herrn.
Unterthäniger bereitwilliger geiſtlicher Diener.
Frater Odericus Capucinus indig.

2.

Aufſchrift:

Dem wolledlen geſtrengen Herrn Herrn Baenonburg meinen inſonders grosgünſtigen Herrn

†

Gnade, Barmherzigkeit, Fried und ein glückſeegnetes Jahr
von Gott dem Vater, undt Chr. Jesu unſern Herrn.

Wolledler grosgünſtiger lieber Herr, undt guter Freund undt
Patron der armen Capuciner!

Ihro freigebige, von vns nimmer verdiente, aber wohl angenommenes Allmoß, haben wir mitt gröſter freuden vndt mitt noch gröſerer Verwunderung empfangen, undt ſagen hiemitt herzlichen groſen Dank, und wünſchen einem ſolchen guten Werk, dz innig, ſo Chr9 matt. 25 ſagt: was ihr einem von dieſen kleinen gethan, dz habt ihr mir gethan, als wollte Christ9 ſagen: mir habt ihr Allmoſen gegeben, mir habt ihr gedient, mir habt ihr gefaſtet, gebetten, mir habt ihr die kranken beſucht, die nackenden bekleidet, die frembde geherbergt. – O güttigſter Jeſu waß ſoll einer denn nicht gerne gutes thun, wenn du es alſo willſt auffgeſchrieben, vndt was an jenen erſchröcklichen Tag, da der gerechte auch (wie Petri ſagt) kaum wirdt erhalten werden, willſt verleſen und belohnen. – Mein allerliebſter vnd ganz geneigter Herr Baennenburg, ich kann ewer groſſen Liebe nit beſſer begegnen, und ewer gutten Natur nit beſſer correſpondiren, alß eben mitt einer gegen almoß, mit einem oder andern geiſtlichen ſprüchlein, der S. August ſagt: Charitas de Sacculo non erigatur, dz iſt: die liebe ſchüttelt ſich nitt aus einem ſack, Woraus denn? aus einem gutten Herzen *). alſo kann

---

*) Der P. thut wirklich das Seinige redlich, dem Geber den Werth der Handlung, Allmoſen zu ſpenden, recht begreiflich zu machen. Den Leſern iſt zu empfehlen, über das Allmoſen-

ich auch woll ſagen, die Liebe faßt ſich nit mit ſäcken, ſondern mitt guten Herzen. Evres gutten, liebreichen Hertzens ein öſſentlicher Beweiß, iſt dieß groſſes Freundsſtück. Es hat wahr geſagt, Tullius, alß durch die liebe freundſchaft, die abweſende beiſammen ſind, die bedürftigen — reich, die ſchwachen — ſtark, und dz am ſchwerlichſten zu glauben, die Todten — lebendig. Wie weidt ſtehet zurück von evrer liebe, weidt von den Augen weidt von den Herzen! —

Nun hoffe ich, ſo lieb, werth, vnd angenehm vns evre Almoſen iſt, ſo mit gnädigen gemüth werdet ihr annehmen vnd verſichen dieſe meine almoſen, vnd gute meinung in der Lieb in Chriſto Jeſu. Nemlich: Es ſpricht der S. August: der da ordentlich will almoſen geben, der muß an ſich ſelbſten anfangen, und die ihm erſtlich geben, denn Almoß iſt ein Werk der Barmherzigkeit; nun ſtehet wahrhaftig geſchrieben, erbarme dich deiner ſeelen, willtu Gott gefallen. Wie ſoll ich mich meiner Seele erbarmen? anderß nit als machen, alß dz ſie am jüngſten gerichtstag möge hören: kommbt ihr gebenedeiten meineß Vaterß, beſitzet dz Reich ſo euch bereidt, denn ihr habt die hungrigen geſpeißt ꝛc. erbarme dich deiner ſeelen, willtu Gott gefallen dz iſt: fac ut laudent te, in illa die esurientium viscera, non . . . . . opulenta convivia: dz. heißt ſchaffe dz dich an jenem tag preyſen nit die Beſchenkten vndt Gäſte, ſondern die geſpeißten hungrigen die bekleideten nackende die Ohnherbergten fremdte, die beſuchte kranken, vndt ſagen: O Herr er iſt würdig dz du ihm dz thueſt, denn er hat vns in deinem Namen eine Synagog gebawet, vndt andere

---

geben zu leſen, was ein ſehr vernünftiger Philoſoph darüber geſagt hat. **Wolff**: Gedanken von der Menſchen Thun und Laſſen. § 660. Ferner ein Theolog: *Placete* de l'Aumone. Amst. 1695. Dieſe Schrift iſt auch überſetzt mit **Hammonds**: Gedanken vom Allmoſen, 1717 herausgekommen. *Ruggles* Histoire des Pauvres, Paris. 1802. D. H.

vill gutte Werk gethan *). — Zwar eß mangelet vnß hie zu Hoff an gutten Freunden nitt, aber keiner iſt — noch breit Reichenburg. Aber wenn ich dz gewußt wohl glauben hett können, dz ihr in einer ſolchen friſchen gedechtnuß, in einer ſolchen groſſen affection, die Capuciner **) wurdt behalten, hett ich ſeine Abweſenheit ſo offt nit bedauert, ſondern Gott gelobt und gebeten ſolche gutte Meinung zu vermehren mitt ſeiner gnadt, mit überſchattung des h Geiſts in Ewigkeit, Amen.

I. S. Goar 11 December 1654.

Ihr underthänigſter bereitwilligſter Pater
Willibrordus Capucinorum in S. Goar Praeses
vnd vnwürdigſter Beichtvater
ſ. ſ. G.

vill gutes von F. Odoricus und Martinus wir ſeindt noch zuſammen, vndt wenn wir evren almoſen in S. Goar auſſeſſen, denn wollen wir Gott danken.

3.

Aufſchrift:

Dem Wolledel geboren geſtrengen Herrn Johannes Joſt von Peneburg meinem inſonders grosgünſtigen Herrn und Patronen zu Stettfeld.

Wolledel geſtrenger inſonders vielgeliebter Herr.

Deſſen liebſtes und angenehmes Schreiben den 22ten November dedirt, habe ich den 17ten December mit groſſer Freuden, und noch mit größerer Verwunderung empfangen. Daß ſich der woll edel Herr ſo vil verdemüthigt vnd gewürdigt an vns arm Capuciner zu gedenken, vnd daß mit einem ſo lieben vnd angenemen Almußen zuſteuer zu kommen. Welche groſe Wollthat wir nit können vergelten, bedanken vns gleichwoll zum allerhöchſten, verhoff mit der reiche allmächtige gott werde eß dem Herrn die zeitlich und dort ewiglich vergelten, vnd eß ohn allen Zweifel aufnehmen, wennß ihm ſelbſten were geſchehen, weil er geſprochen, was ihr einen aus meinen Kleinen gethan, daß habt ihr mir gethan. Wie nützlich und verdienſtlich aber almußen geben ſey, lehrt die heilige göttliche ſchrift. Luc. 11 Cap ſpricht Chriſtus: gebt almuſen von dem übrigen, ſtehe, ſo iſt's euch allen rein. Salomon ſpricht Eccles. 3tes Cap. das brennende Feuer löſcht das Waſſer, und die almuſen wiederſtehen der ſünde *). Wiederumb, beſchleuß das Almuſen in des armen Herz, daß wird für dich bitten, daß du vor allen übel behuttet werdeſt. Und bald darnach ſagt er weitter: Ueber den ſchild des mächtigen vnd über den ſpieß des ſtarken, wird das almußen für dich ſtreitten wieder deine feinde. Der königliche Prophet David ſpricht in ſeinem 111 pſalm. Er hat ausgeſtreuet und geben den armen ſeine gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit. In den 40 pſalm ſpricht David: die barmherzigen Menſchen umb gottes willen iſt gegeben, wirdt gott nit ohnbelohnt laſſen. Wie er ſelbſten bezeugt; marcy: 9tes Cap.

---

*) Im Lande des Almoſengebens, in Spanien, ſagt man ſprichwörtlich: Almoſengeben hat nie die Börſe geleert. El dar limosna nunca mengua la borsa. D. H.

**) Es wird die Leſer nicht gereuen, nachfolgende Werkchen durchblättert zu haben. Menlin: der Capuciner kurze Erzählung. Zerbſt. 1617. Trauglichkeiten der Capuciner A. d. Fr. Leipz. 1703. Geſchichte der Bärte und Capuzen der Capuciner. A. d. Fr. von Nicolai. Berlin. 1780. D. H.

---

*) Der Baſſa Haſſan zu Kairo wollte eine ſchöne Moſchee, dennoch aber von fremdem Gelde erbauen. Daher ließ er ausrufen: Er würde an einem beſtimmten Tage allen Armen, Pilger und reiſenden Bedürftigen ein beſonderes Almoſen geben. Dieſes zu bekommen, fanden ſich gar viele ſogenannte Arme ein. Als ſie nun verſammelt waren, ließ er einen nach den andern in einen Saal treten, ihm die Lumpen abziehen, ein neues Hemd geben und in ein anderes Gemach bringen. Als ſie Alle entkleidet waren, ließ er die Lumpen durchſuchen, das darin vernähte Geld herausnehmen, und von demſelben bauete er die Moſchee. Viridarium Historicum. p. 21.

D. H.

mit dieſen Worten, wer euch (armen) trenket mit einem Becher Waſſers, in meinem Namen; darumb daß ihr Chriſto nun anhört, warlich ſag ich euch, eß wird ihm nit vnbelohnt bleiben. Der heilige Auguſtinus ſagt in der 39ten Homilie: Wenn du barmhertzig gegen die Armen biſt, ſo wirdt dir regen kommen, ehe du ihn von dem Herrn begeerſt, die fruchtbarkeit wird von oben herabkommen, in der nacht ſo du ſchlafeſt, wenn du noch im bett biſt, auf befehl gottes wachet der Tag, die elemente halten nachtwacht. — Aller dieſer nutzbarkeit wirdt der wolledel geſtrenge Herr verhoffentlich theilhaftig werden — ſeine groſſe freigebigkeit vnd barmhergigkeit werden bei gott erlangen, daß er ihn in dem vnrechten glauben nit laſſe ſterben, ſondern zu dem wahren licht des alleinſeelig machenden catholiſchen glauben bringe. Welches ich dem woll Edel geſtrengen Herrn von Grundt meines Herzens wünſche, will auch gott dem Herrn zu dieſem Ziel fleiſſig bitten, daß er dem Herrn zu erkennen gebe, wie hoch nothwentig es ſey zu der rechten wahren alten catholiſchen Kirche zu treten — Bitte demüthiglich der Herr welle fleiſſig mitwürken, niemalen unterlaſſen kein gewöhnliches gebettlein aus dem 24 pſalm offtmals zu betten, und mit groſſer Andacht zu ſprechen Herr zeige mir deine Wege und lehre mich deine ſteege, führe mich in deiner wahrheit und lehre mich. — Wenn er wirdt fortfahren (wie ich daran nit zweifele) dieſes gebettlein fleiſſig zu betten, ſo verhoffe ich der gütige barmhertzige gott, welcher nit begehrt den Tod des ſünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe, werde dem Herrn daß rechte licht deß waren catholiſchen glaubens geben, ihm ſeine wege zeigen, alle wahrheit lehren, vndt nach dieſem zeitlichen in das ewige leben führen, welches ich ihm von ganzen Herzen wünſche, und hiermit uns allen in den ſchutz und ſchirm des allerhöchſten befehle.

Datum Sanct Goar den 20ten December 1654.

Des woll edel geſtrengen Herrn
unterthäniger und gehorſamer geiſtlicher Diener
Frater Olevians indign.
Albert Frhr. v. Boyneburg Lengsfeld.

VIII.

Die Tulipomanie.

Im XVI. Jahrhundert kam aus der Türkei eine Blume nach Europa, welche ſo viel Aufſehen erregte, daß es ſchwerlich einer anderen gelingen möchte, zu ſo allgemeiner und theurer Theilnahme zu gelangen. Es iſt dieſes die Tulpe. Ihre Benennung Tulipan brachte Busbeck von Adrianopel aus im J. 1554 nach Europa *). Es iſt kein Zweifel, daß dieſe Benennung von Dulbend gebildet worden iſt, welches das Neſſeltuch, den Muſſelin bezeichnet, den die Morgenländer um den Kopf winden, woraus die Europäer **) Tulband und Turban gemacht haben, einer Aehnlichkeit jenes Kopfſchmuckes wegen. Im Türkiſchen giebt es für dieſe Blume nur das Wort *Lalé*, und ein Tulpiſt heißt *Lalézari*.

Der berühmte Botaniſt Conrad Geßner ſah im J. 1559 die erſte Tulpe ***) in dem Garten des Senators Herwart zu Augsburg blühen ****). Neuhaus, welcher, ohne ſich weiter darüber zu erklären, die Tulpe die Macedoniſche Lilie nennt †), ſcheint angenommen zu haben,

---

*) *Busbecquii* Opera. p. 47.

**) *Leunclavii* Hist. Musulm. Turc. p. 192. 404. *Martini* Lexic. Philologic. T. II. p. 780.

***) *Gesner*: De Hortis Germaniae Argent. 1561. p. 265. et in Additam. ad Coccli Op. p. 213.

****) Von dieſem Garten: Stetten Kunſtgeſchichte der Stadt Augsburg. S. 122.

†) *Neuhusii* Theatrum ingenii humani. T. II. p. 159.

daß Macedonien ihr Vaterland ſey. Cluſius nennt *) die Tulpe *Cafélaté*, und vielleicht iſt dem auch ſo, daß dieſelbe aus der Halbinſel Krimm, und zwar aus der Gegend der Städte Kalla und Karabé, zu den Osmanen übergegangen iſt.

Als die Tulpe in die Niederlande kam, bewirkte dieſelbe eine wahre Manie der Blumiſten und eine reiche Geld- und Handelsquelle der Spekulanten, vornehmlich in den Städten Amſterdam, Utrecht, Rotterdam, Alkmar, Leyden, Harlem, Enkhuiſen, Vianen, Hoorn und Medenblick, am ſtärkſten in den Jahren 1634 bis 1638 wo man den Handel nach dem Gewicht der Zwiebeln ganz kaufmänniſch ſchloß **).

Vierhundert Aß von der Tulpenzwiebel, genannt Admiral Liefken, koſteten 4400 Gulden, 446 Aß vom Admiral van der Eyk, 1620 Gulden; 1600 Aß Schilder, 1615 Gulden; 410 Aß Viceroy, 3000 Gulden; 200 Aß *Semper Augustus*, 5500 Gulden***) u. ſ. w. Die Stadtregiſter von Alkmar bezeugen, daß 1637 hundert und zwanzig Tulpen-Zwiebeln zum Nutzen des Waiſenhauſes öffentlich für 90,000 Guld. ****) verkauft worden ſind.

---

*) *Clusii* Hist. Plantar. rarior. p. 150.

**) Darüber ſind nachzuleſen: Breslauer Sammlungen. J. 1721. S. 639. Franciſci Luſtige Schaubühne. 2. B. S. 639. Tenzel Monatl. Unterredungen. J. 1690. S. 1039. J. 1697. S. 314. Weber Quellen der Unterredungskunſt. 1. B. S. 359. Zeiler's Handbuch. 1. B. S. 78. und deſſen Miſcellaneen. S. 29. Beckmann Geſch. der Erfindungen. 1. B. S. 224. Miller Gärtner-Lexikon. 4. B. S. 518.

***) Der Semper Augustus war weiß, lackrothe Flammen ſtiegen aus blauem Grunde bis zu den Spitzen des Kelchs. Im J. 1637 gab es von dieſer Tulpengattung in ganz Holland nur noch zwei Exemplare. Tenzel Monatl. Unterred. J. 1690. S. 1009.

****) Coyer Reiſen durch Holland ꝛc. S. 500.

Die Harlemer waren auf dieſen Tulpenhandel ſo erpicht, daß ſie allgemein damals die **Blumiſten** genannt wurden, und durch dieſe Seuche richteten ſich viele reiche Häuſer *) zu Grunde.

Geld, Güter, Hof, Vieh, Geräthſchaften und Kleider wurden für Tulpen-Zwiebeln in Holland gegeben und verſchrieben. Edelleute, Kaufleute, Handwerker, Schiffer, Bauern, Torfträger, Schornſteinfeger, Knechte, Mägde, Trödelweiber ꝛc., Alle waren von gleicher Sucht befallen. Anfangs gewann Jeder **), und Viele kamen nach gemachtem Händel, wie die Holländer ſich ausdrückten, als de grootste Hansen daher. In allen Städten waren Wirthshäuſer gewählt, welche ſtatt der Börſe dienten, wo Vornehme und Geringe um Blumen handelten, und die Kontrakte mit den größten Traktamenten beſtätigten. Sie hatten unter ſich Geſetze, Notarien und Schreiber.

Ein Kaufmann hatte eine Tulpen-Zwiebel für 500 Gulden gekauft. Kurz darauf brachte ihm ein Bootsmann fremde Waaren, dem er einen friſchen Häring reichen ließ nebſt einer Kanne Bier. Der Schiffsmann ſah die theuere Zwiebel im Fenſter liegen, glaubte es ſey eine gemeine, ſchälte und ſpeiſ'te ſie zu dem Häringe ***). Dieſer Mißgriff koſtete dem Kaufmann mehr, als wenn er den Prinzen von Oranien traktirt hätte.

Ein Engländer fand in einem Garten ein Paar Tulpen-Zwiebeln ****), und ſteckte dieſelben zu ſich, naturaliſtiſche Beobachtungen an denſelben zu machen, aber er wurde als

---

*) **Blainville** Reiſen. 1. B. S. 34.

**) De opkomst en ondergang van Flora. Amsterd. 1643.

***) **Tenzel** Monatl. Unterred. J. 1697. S. 314.

****) **Blainville** Reiſen. 5. B. S. 511.

Dieb verklagt, und mußte endlich eine große Rechnung bezahlen.

Im J. 1637 fiel der Tulpenhandel plötzlich und konnte ſich nie wieder zu ſeiner vorigen Höhe erheben. Man ſah, daß er eine Art von Aktienhandel war, den die Spekulanten zu ſeiner Höhe erhoben hatten, und eben deßwegen mußte er auch wieder und zwar plötzlich fallen. — In England waren die Preiſe der Tulpen-Zwiebeln gegen die in Holland ziemlich mäßig, und die theuerſte, **Don Quevedo** genannt, koſtete im J. 1769 nur 2 Pfund *). In Teutſchland zahlte man noch weniger für die Tulpen-Zwiebeln**), aber geachtet waren ſie im 18ten Jahrhundert ſehr, und mehrere Bibliotheken enthalten ganze Bücher mit Abzeichnungen ſchöner, in Königlichen und Fürſtlichen Gärten blühender Tulpen.

In der Türkei ſchrieb **Scheich Muhamed Lalézari** ein Werk: **Wage der Blumen**, oder Anweiſung zum Tulpen- und Narziſſenbau***). In demſelben verbreitet er ſich mit der größten Ausführlichkeit über die Schönheit der Tulpen, ihren Anbau, die Wartung und Pflege derſelben, über die Beſchaffenheit des Bodens, in welchen die Zwiebeln gelegt werden müſſen, um gut fortzukommen und zu gedeihen, und über Alles, was zu der Kultur dieſer Lieblingsblume der Morgenländer, die aus den Blättern derſelben ein wohlriechendes Oel ziehen, zu ſagen iſt. Deßhalb wurde er auch mit dem Beinamen Lalézari, der **Tulpiſt**, beglückt, und was noch mehr ihn ſchmeichelte, ſoll er ſelbſt ſagen:

---

*) **Beckmann** Phyſikaliſche Bibliothek. 3. B. S. [illegible]

) **Lueder Briefe über Blumengärten. S. 479.

***) Von dieſem Werke giebt Nachrichten und eine Ueberſetzung deſſelben der fleißige Forſcher **Diez** in den Denkwürdigkeiten von Aſien, 2. B. S. 9.

„Der wundervolle Zauber, der in Gottes Schöpfung ſitzenden, erfreuenden Tulpen hatte meine Einbildungskraft erregt und die Schönheit und Einrichtung dieſer zierlichen Muſter des Bildes vom Weltſchmuck, hatten ſich auf den Saum meines Gemüthes gemalt. Deßhalb ward ich auch mit dem Kuſſe der unterſten Stufen der Schwelle des Kaiſers beehrt, und ward des Beinamens Schukjufé perweran (Blumenkenner), als einer ehrenvollen Auszeichnung unter meinen Zeitgenoſſen theilhaftig. So habe ich die Perlen verborgener Gedanken von Tulpen in dieſem Büchlein auf die Schnur des Vortrags gezogen und Wage der Blumen betitelt, und habe ſie in Artikel gefaßt, vorgetragen. Mit Gottes Beiſtand!“

Die Abſchrift des Originals, welches ſich in den Händen des Mittheilers, unter ſeinen Orientaliſchen Schätzen befindet, iſt im J. Chr. 1744 gemacht. Der Verfaſſer ſchrieb ſeine Werke unter der Regierung Kaiſer Achmet III., zwiſchen den Jahren 1718 bis 1730.

IX.

Donna Pedegache,

die

Wunderſeherin.

Nebſt dazu gehörigen Bemerkungen.

„Nach den Erzählungen verſchiedener Reiſebeſchreiber, beſaß dieſe merkwürdige Frau die Gabe, tief in den Schoos der Erde, ſelbſt in die menſchlichen Körper hinein zu ſehen. Als ein Kind von drei Jahren entdeckte ſich dieſe Eigenſchaft an ihr.

in welchem Lebensalter ſich noch kein Betrug vermuthen läßt. In dieſem Alter, als ihre Magd den Tiſch deckte, ſagte ſie von ihr, daß dieſelbe ein Kind im Leibe habe, da man noch gar keine Vermuthung von der Schwangerſchaft der Magd hatte. Der Erfolg beſtättigte ihre Angabe. Als dieß bekannt wurde, verſuchten die Damen in Liſſabon die wunderbare Angabe des Kindes dadurch, daß ſie ihre Schooshündchen beſehen ließen, und die Kleine ſagte nicht nur, mit wie vielen jungen Hündchen ſie trächtig waren, ſondern gab auch ihre Farbe an. Und es traf ein.

Sie wurde älter, und ſah durch alle dichte Körper, ſo, daß ſie Diebſtähle in den verborgenſten Winkeln der Häuſer entdeckte, daß ſie verborgene Quellen und Metalle unter der Erde ſah. Es iſt zu bedauern, daß die Akademie zu Paris, welche von dieſer Wundergabe gehört hatte, dieſes Frauenzimmer, wie ſie Willens war, nicht prüfen konnte, weil der Mann der Donna Pedegache, obgleich ein Franzoſe, aus Eiferſucht, dieſer ſeiner außerordentlich ſchönen Frau nicht erlaubte, dahin zu gehen. Man erfuhr alſo nicht, ob dieſe erſtaunliche Eigenſchaft in der natürlichen Beſchaffenheit ihrer Augen, oder ſonſt in einer Sonderbarkeit ihres Körpers, ihren Grund hatte. Einige Schriftſteller ſagen auch, die Sparſamkeit des Franzöſiſchen Hofes ſey dieſer Prüfung ungünſtig geweſen.

Donna Pedegache machte einſt, in Geſellſchaft einiger Freunde, eine Reiſe durch einen Theil von Portugal, auf welcher ſie über ein kleines Gebirge kam. Von ungefähr ſah ſie aus dem Wagen heraus, befahl ſtill zu halten, und ſagte: daß hier etliche 30 Fuß tief ein ſchönes Denkmal des Alterthums verborgen liege. Dieſes ſey ein Becken oder Baſſin von beträchtlicher Größe, mit den ſchönſten Arbeiten geziert. Dieß wurde dem Hofe angezeigt, es ward nachgegraben, und das ſchöne Denkmal des Alterthums wurde wirklich gefunden."

So erzählt J. G. H. v. Juſti in ſeiner Geſchichte des Erdkörpers (Berlin 1771) S. 244, nennt aber die Reiſebeſchreiber nicht, bei denen er dieſe Erzählung gefunden hat, hat vielleicht auch nur aus der Erinnerung dieſer Lectüre geſchrieben, denn er nennt die Wunderſeherin Gamaſche, und nicht bei ihrem rechten Namen. — In der nach langem Umherſuchen auf den Wink eines gelehrten Freundes endlich aufgefundenen Reiſebeſchreibung eines Ungenannten, unter dem Titel:

> Lehrreiche Nachrichten für einen Reiſenden in verſchiedene Europäiſche Staaten. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von P. G. v. K. Berlin. 1738.

finden ſich (1. Th. S. 113 ff.) die gegebenen Nachrichten von der Donna Pedegache und ihrer von Juſti angeführten Wundergabe, nach deren Erzählung der Verfaſſer (ganz mit Franzöſiſcher Leichtigkeit) fortfährt:

„Ich lernte die Donna Pedegache, dieſe ſchöne Wunderfrau ſelbſt kennen, und was ich von ihr erzählte, wird man kaum glauben, und eben ſo wenig, daß ſie in dem menſchlichen Körper die Verſtopfungen ſieht, welche die edlen Theile deſſelben angreifen, wenn man ſich in ihrer Gegenwart auskleidet. Anfänglich wollten die Aerzte zu Liſſabon nichts davon glauben, allein ſie wurden von der Wahrheit überzeugt, wenn nach dem Tode der Patienten dieſelben geöffnet wurden.

Es hatte Einer das Unglück, 12 Fuß hoch zu fallen und ſich drei Rippen zu zerſchmettern. Er wurde geheilt; allein ein beſtändig empfindlicher Schmerz blieb ihm zurück. Er entdeckte ſich der Donna Pedegache, und dieſe ſagte ihm, ſie ſähe extravaſirtes Blut. Er wurde auf dieſe Angabe geheilt.

Dieſe reizende Frau hat eine Zwillingsſchweſter, welche nichts von ihrer Schweſter Wundergabe beſitzt, ſonſt aber viel ſpeiſ't und dennoch gar wenig Stuhlgang hat. Beide Schweſtern ſehen einander ſo täuſchend ähnlich, daß der Mann ſelbſt ſie gar oft mit einander verwechſelt und die ledige, für ſeine Frau hält. Uebrigens iſt zu bemerken, daß Donna Pedegache, in Liſſabon, eben ſo geehrt ihrer Schönheit wegen, als wegen ihrer Tugend geſchätzt und geachtet iſt. Ich ſelbſt muß dieſe Gerechtigkeit ihr von ganzem Herzen wiederfahren laſſen.“

* * *

Dieſes Beiſpiel von ſelbſt entwickeltem Mesmerismus wird, ſo überraſchend es auch iſt, jetzt keinem Phyſiologen, der an den neueren Fortſchritten der Wiſſenſchaft Theil genommen hat, mehr unglaublich vorkommen; da es nur Thatſachen enthält, wozu die ſpätere Zeit eine Menge Belege geliefert hat, worunter der von Strombeck noch in Aller Andenken iſt. Es wird aber beſonders dadurch wichtig, daß es in eine Zeit fällt, wo noch Niemand von Mesmer und ſeiner großen Entdeckung etwas wußte, mithin frei iſt von allem möglichen Verdacht.

Aus der, wenn gleich wenig umſtändlichen, Erzählung geht hervor, daß dieſe Frau das Kind angeſehener und gebildeter Eltern, die mit reichen Leuten Umgang hatten, geweſen, daß ihr Mann ebenfalls Vermögen hatte, und daher nirgends ein Grund zu einer Betrügerei mit ihr, weder als Kind noch als Frau vorhanden iſt. Auch könnte in ſolchem Falle die Zahl oder gar die Farbe der jungen Hunde nicht angezeigt worden ſeyn.

Daß Menſchen ein ſo erhöhetes Gefühl beſitzen, vermöge deſſen ſie fremdartige, beſonders metalliſche Körper unter der Erde oder in anderen Zimmern, ſelbſt im wachenden Zuſtande wahrnehmen, haben eine Menge Metallfühler, unter denen in unſerer Zeit *Campetti* am meiſten Aufſehen erregte, bewieſen. Mesmeriſch *Schlafende* gaben auf's Genaueſte an, welche Stunde eine entfernte Uhr zeigt. Nun iſt es gleich, ob eine ſolche Uhr durch Wände und Luft von dem Fühlenden getrennt iſt, oder durch Erde. Das Wahrnehmen vergrabener Dinge hat daher nichts Wunderbareres, als das Angeben der Zeit. Daſſelbe gilt von Gegenſtänden im thieriſchen Leibern, von Eingeweiden, Blut, Knochen, Würmern u. dgl. Erde, Wände, Luft, Fleiſch ſind in dieſer Hinſicht gleichartige Zwiſchenmittel, durch die das Gefühl eben ſo hindurch wirkt, wie das Gefühl unſerer Augen durch die Luft oder das ja auch erdige Glas, welche beide, weit entfernt, ſich als Trennungsmittel dazwiſchen zu ſtellen, vielmehr Leiter für dieſe Art des Fühlens werden. Unſer Auge fühlt gefärbte Körper in meilenweiter Entfernung, weil es gemäß ſeiner Organiſation die feinſten Weltwirkungen empfindet, oder weil die feſte Weltkraft im Stande iſt, das Auge zu rühren, wenn es ſich in ihrer Richtung befindet. Wird ein anderes Organ des Leibes, z. B. ein Finger, durch eine krankhafte Ausbildung, ſo weit getrieben, daß er auch für die leiſeſten Einwirkungen empfänglich wird, warum ſoll er nicht auch entfernteres Körper wahrnehmen? Es iſt ja ein ausgemachter Satz, daß kein Körper in der Welt iſt, und ſey er ein Stäubchen, der nicht auf alle anderen wirkt, und daß bei deſſen Aenderung, ſich alle andern ändern müſſen. Unſere Augen, Finger u. dgl. verhalten ſich hierin wie verſchiedene Thermometer. Das eine zeigt die geringſte Wärmeänderung durch große Räume, das andere durch kleine an, ein drittes bewegt ſich noch gar nicht. Ein Magnet auf dem Tiſch fühlt das Eiſen unter demſelben, ja, er fühlt das Eiſen am Nordpol tief unter der Erde. Die Zwiſchenmaterien ſind für ihn nicht da, *weil nur er und Eiſen gleichartiger Natur ſind.* So ſehen wir mit den Augen, und hören nicht damit, ſchmecken mit der Zunge, und ſehen nicht damit, weil nur Gleichartiges Gleichartiges ergreift aus dem Haufen des Mannichfaltigen. So ſehen wir unter einer Menſchenmenge nur die, welche wir ſuchen: die Anderen gehen uns unbewußt vorüber. Wohin die Aufmerkſamkeit gerichtet iſt, dahin geht ſie durch alle Materien hindurch, ohne ſich bei dieſen aufzuhalten.

Wie im Geiſte, ſo in der Natur, die auch ein Geiſt iſt. Das Hirn empfindet Schmerz in der Zehe durch den Leib hindurch, ohne dieſen zu empfinden. Ein Körper der Natur empfindet einen anderen entfernten durch andere hindurch, ohne von dieſem zu wiſſen. Ein Menſch iſt auch ein Naturkörper, ein Magnet, der das zum Eiſen hat, worauf ſeine Aufmerkſamkeit oder ſeine Organiſation gerichtet iſt. In die Erde, in fremde Leiber ſehen, oder eigentlicher in ſie hinein fühlen, iſt daher kein Wunder in der Natur. Vielmehr müßte man die Natur vernichten, wenn es nicht ſo wäre. Metallfühler ſind ſeine Elektrometer, Thermometer, Photometer, Magnetometer, kurz *Polarimeter*.

Wie es zugeht, daß wir von uns getrennte Gegenſtände *ſehen*, glaubt Jedermann zu wiſſen. Er frage ſich aber nach dem Wie? ſo wird er geſtehen, daß er es nicht weiß. Wie dieſes eigentlich zugeht, brauchen wir für Gegenwärtiges nicht zu wiſſen. Das läßt ſich aber vermuthen, daß das innere Sehen, das Sehen ſeiner eigenen Eingeweide, nicht nach anderen Geſetzen geſchehe, als das äußere Sehen oder Wahrnehmen. *Nimmermehr wird Gleiches durch Verſchiedenes hervorgebracht!* Nun nehmen wir das Aeußere wahr, eben weil es ein Aeußeres, ein von unſerem Wahrnehmungsorgan, dem Hirn, *Verſchiedenes* iſt. Sollen wir mithin Eingeweide wahrnehmen, ſo müſſen ſie für das Hirn ein Aeußeres werden, ſich von ihm gleichſam ablöſen, iſoliren, ein Selbſtändiges werden, wie die äußere Natur. Daß dieſes bis auf einen gewiſſen Grad in Krankheiten geſchieht, wird kein Arzt, auch nicht der, welcher den Mesmerismus in das Fach des Hexenglaubens wirft, bezweifeln.

Was nun die Donna P. betrifft, ſo kommt, außer einigen Zufälligkeiten, die in der Form der Erzählung liegen können, nichts vor, was von den bisher bekannten Erſcheinungen des Mesmerismus abwiche. Es iſt zu bedauern, daß der Stoff des antiken Beckens nicht angegeben worden. War es Metall, ſo iſt die Sache gewöhnlich; war es aber Marmor, ſo muß angenommen werden, daß der Hügel, worüber ſie fuhr, nicht aus Kalk, ſondern Sand oder Thon beſtand. Der Ausdruck: „ſie hätte von ungefähr aus dem Wagen geſehen", iſt ſo geſtellt, als hätte ſie das Becken ohne dieſes nicht gefühlt, was nicht wahrſcheinlich iſt: denn die Augen ſind dazu nicht nöthig. Sie hat ohne Zweifel herausgeſehen, um ſtill halten zu laſſen; die eigentliche Anſicht des Erzählers hat aber den Sinn anders geſtellt. Metallfühlende Perſonen erhalten elektriſche Schläge auch in der Kutſche, wenn ſie von einer Erdart auf eine andere kommen, und dann in gewiſſer Entfernung ein Wiederſchlag folgt, wonach ſie die Tiefe zu beſtimmen im Stande ſind.

Ferner heißt es, daß ſie im menſchlichen Körper die Verſtopfungen ſehe, „wenn man ſich in ihrer Gegenwart auskleidet." Dieſes iſt wohl auch nur Vorausſetzung des Erzählers.

Es muß nicht außer Acht gelaſſen werden, daß ſie Zwillingskind war. Es giebt Gründe, die annehmbar ſind, daß bei Zwillingsſchwangerſchaft ein Kind durch das andere in mesmeriſchem Zuſtand gerathen kann, und daß eben dieſes nichts von dieſer Eigenſchaft erhalte. Man prüfe Zwillinge!

Uebrigens iſt es zu bedauern, daß von der phyſiſchen Beſchaffenheit der Frau nichts beigebracht iſt. Ob ſie Kinder gehabt, ob große Leidenſchaften, ob völlig geſund u. dgl. Doch Alles kann man nicht verlangen. Genug! der Fall iſt nicht bloß der Neugierde dienlich; er hat uns auch neue, der Beobachtung würdige Gegenſtände an die Hand gegeben. Seltenheiten ſind durch ſich ſelbſt lehrreich; Gewöhnlichkeiten durch die Form, die ihnen ein ſeltener Geiſt giebt. Für Verſchiedene iſt die Erzählung Beides, und kann daher zwei Herren dienen.

Jena.

Oken.

X.

Das Eierlaufen zu Pfungſtadt bei Darmſtadt.

Der Herr Verf. des Aufſatzes: „Eier-Merkwürdigkeiten" in den Curioſitäten, Bd. IV. St. 4. äußert S. 502. in einer Anmerkung den Wunſch, von einem der Sache kundigen Leſer eine genaue Beſchreibung des Eierleſens, welches in Breslau ausſchließlich bei den Tuchmachern Statt findet, zu erhalten. Auch in Pfungſtadt, einem beträchtlichen Dorfe in der Nähe von Darmſtadt, findet ſich bei den Oſterfeierlichkeiten dieſer Gebrauch — und ich bin, als öfterer Augenzeuge, im Stande, einen genaueren Bericht hierüber zu erſtatten.

Gewöhnlich am 2ten Oſterfeiertage, oder auch den Tag darauf, wird dieſe Volksfeierlichkeit von einer Anzahl junger Leute aus dem Bauernſtande, die, wie es auf Dörfern gewöhnlich iſt, eine Kammeradſchaft ausmachen, unternommen. Sie wählen die zwei Schnellfüßigſten aus ihrer Mitte, von denen der eine zum Leſer, der andere zum Laufer beſtimmt wird. Jüngere Knaben gehen am Morgen des Tages, mit einem Korbe verſehen und von zwei der älteren Burſchen begleitet, von Haus zu Haus, wo ihnen faſt überall zur

Steuer dieſes, das ganze Dorf unterhaltenden, Vergnügens, freiwillig Eier, Würſte, Speck u. ſ. w. geſpendet werden. Die beiden erwählten Hauptperſonen der Feſtlichkeit ſchmücken ſich mit weiſſen, langen Beinkleidern, weißen Kollets und Mützen von dieſer Farbe; überall flattern auf dieſer Farbe der Unſchuld rothe und blaue Bänder, worunter vorzüglich die breite Bandſchärpe feſtlich um die Hüfte prangt.

Iſt ſo Alles in Bereitſchaft, dann werden des Nachmittags ungefähr ſechzig Eier, jedes in einer ellenweiten Entfernung von dem anderen, auf die Straße gelegt; an dem oberſten Ende der Eierlinie ſteht ein mit Heu gefüllter Korb, um die geleſenen Eier aufzunehmen. Ein ſeidenes oder feinkattunenes Taſchen- oder Halstuch iſt der Preis des Wettlaufs, der von einem dazu beauftragten Burſchen aus der Geſellſchaft in einer verhältnißmäßigen Entfernung im Felde, an einem dazu beſtimmten Orte niedergeſetzt wird *): ein aus Buxbaum und Blumen geflochtener Strauß trägt das Tuch angeheftet auf ſeiner Spitze.

Ein Zeichen, daß dieß Alles der Ordnung gemäß geſchehen, vereint beide Wettläufer Hand in Hand; ſie laufen gemeinſchaftlich zweimal längs den gelegten Eiern, bis ſie in der Mitte haben, auf und nieder; der Läufer ſpringt dann durch die umſtehende Volksmenge, um auf dem Felde den Kampfpreis zu erjagen. In dieſem Augenblicke beginnt der Leſer die Eier aufzunehmen, wobei er, nach den traditionären Geſetzen dieſes Feſtſpiels, immer nur Eins nehmen darf, um es in den oben ſtehenden Korb zu legen. Jedes Ei koſtet daher dem Leſer einen ganzen Umlauf, der ſich nicht etwa mit der jedesmaligen Wegnahme eines Eies um eine Elle verkürzt?

---

*) Sind 60 Eier alle weit von einander gelegt, ſo wird ein Rechner leicht das Verhältniß der Feldweite finden, die der Läufer zurücklegen muß.

der Lauf bleibt ſtets derſelbe, denn das oberſte Ei bleibt liegen, und dient, wenn es dem Leſer gelingt, zum letzten Siegeswurf unter die Menge. Er hat nämlich während des Eieraufnehmens die Erlaubniß, zuweilen ein Ei unter die auf allen Seiten, unten und oben gaffende Volksmenge zu werfen, was oft nicht wenig zur gemeinſchaftlichen Luſt beiträgt; nie habe ich auch Jemand ſich beklagen hören, dem der Wurf ein Ei oder ſeinen Inhalt, zugeführt — wenn es auch manchmal oben nicht gar fein kam. Alles geht da in's gemeinſchaftliche Vergnügen.

Gelingt es dem Läufer, den Leſer noch während des Aufnehmens der Eier zu überraſchen, dann geht er als Sieger davon, und ſein iſt der Kampfpreis; iſt indeſſen der Leſer im Stande, dem Laufer noch eine Strecke entgegen zu laufen, ſo wird ihm die Ehre des Sieges. In ſiegestrunkener Fröhlichkeit führt dann, der den Straus beſtanden, ſeine Genoſſen mit der ganzen Eierbeſcherung in die Schenke. Letztere werden mit dem geſpendeten Specke und den Würſten zu einem ſtattlichen Male bereitet; auch Lyäus fehlt nicht, mit ſeinen frohen Gaben vom nahen Rheine her, aus ſeiner ſtattlichen Pfalz das Feſt zu verherrlichen, — und unter lauten, fröhlichen, oft ausgelaſſenen Scherzen, oft auch mit Muſik und Tanz endet dieſe frohe Feier.

Schade, daß Volksfeſte der Art nicht allgemeiner ſind, und daß ſie da, wo ſie Statt finden, nicht öfter wiederholt werden. Der gewandte Grieche zog nach vielfachen, angeſtrengten Uebungen des Leibes nach jenen berühmten Volksſpielen der Hellenen, um ehrenvolle und allgemein geehrte Siege zu erringen. Hier fehlt dieſe Uebung ganz — und das Wettſpiel iſt nur der erſte ängſtliche Verſuch, begleitet von der vertrauensloſen Furcht des Mißlingens. Auch in dem kleinſten Dorfe ſollte man ſein vorzügliches Augenmerk auf körperliche Uebungen der Jugend richten, daß ſie ſtark würde und verſucht in Allem, — daß ſie mit Zutrauen erfüllt, auch den größten Anſtrengungen zur Zeit unvermeidlicher Uebel nicht erliege. Wie ſehr würde die Jugend, auch nur bei einigen Stunden der Uebung in der Woche, an Körpergewandheit gewinnen — und welcher Sporn wäre die allgemeinere Einführung ſolcher Wettſpiele, wie das obige in Pfungſtadt Statt findende.

Habe ich dem Herrn Verf. des oben berührten Aufſatzes durch die genauere Beſchreibung des in Pfungſtadt Statt findenden Eierleſens Genüge geleiſtet, ſo iſt der Zweck dieſer wenigen Zeilen erreicht. Ich fühlte mich zu ihrer Mittheilung gedrungen, weil mir zu dieſem Volksfeſte, außer dem Breslauiſchen (welches ein Zunftfeſt iſt), kein ähnliches unter allen, die ich geſehen und von denen ich geleſen habe, bekannt geworden iſt.

Mit Hochachtung ꝛc. ꝛc.

Darmſtadt, den 8. Febr. 1816.

Crößmann,
Candidat der Theologie.

XI.

Curioſe Miſcellen.

1.

Frühe Geiſtes-Entwickelung.

Sigismund Maximilian Willibald Otto von Praun (Sohn des Kaiſ. Oeſterr. Rittmeiſters v. Praun), geboren den 1ſten Junius 1811 zu Tyrnau in Ungarn, hat ſchon in ſeiner erſten Kindheit Selbſttrieb nach Unterricht, Vorliebe zu Büchern und in ſeinem zweiten Jahre eine ſo ſchnelle Fertigkeit in Erkenntniß der Buchſtaben, im Leſen und im Erklären bildlicher Vorſtellungen aus der Welt- und Naturgeſchichte erworben, daß er für fähig gehalten wurde, am 17. Novbr. 1813, da er 2 Jahr und 5 Monate alt war, in die zweite Abtheilung der erſten Claſſe der National-Hauptſchule zu Tyrnau aufgenommen zu werden. Nach einjährigem Beſuche derſelben ward dem Kinde bei der am 26ſten Auguſt 1814 gehaltenen Prüfung im Teutſchleſen, Ungariſchem Buchſtabiren, im Schreiben der Teutſchen Buchſtaben, im Katechismus und im Einmaleins unter 70 Mitſchülern der zweiten Abtheilung die Hauptprämie zuerkannt und er ward in die erſte Abtheilung befördert. Bei der Prüfung am 17ten März 1815, wurde der nun 3¾ Jahr alte Knabe im Teutſchen, Ungariſchen und Lateiniſchen Leſen, im Schreiben, Rechnen und Katechismus unter 124 Mitſchülern abermals als der Vorzüglichſte ausgerufen. Dieſes Kind zieht nun um ſo mehr allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich, als es außerdem noch größere Fortſchritte in der Muſik gemacht hat. Es ſpielt ſeit ſeinem zweiten Jahre die Violine mit einem ſo wachſenden Erfolge, daß es ſich nach der Prüfung am 17ten März 1815, vor mehreren Magiſtratsperſonen, ſämmtlichen Lehrern der Haupt-Nationalſchule und mehreren Muſikfreunden, und am 13ten April dieſes Jahres im geſellſchaftlichen Cirkel bei dem Fürſten von Schwarzenberg in Tyrnau, in Gegenwart des verſammelten Adels mit einem Terzett und Duett von Pleyel, zum allgemeinen Erſtaunen hören ließ, und nächſtens in dieſer Eigenſchaft zu Gunſten irgend einer wohlthätigen Anſtalt öffentlich auftreten wird. Nicht minder läßt zugleich der Unterricht in einer fremden Sprache, im Zeichnen und Fechten ſeinen übrigen Talenten den beſten Wachsthum angedeihen. Die Wahrheit dieſer Angaben beſtätigen die Unterſchriften des Herrn Directors der Nationalſchulen und Bürgermeiſters der Königl. Freiſtadt Tyrnau, Johann von

---

Berzaczy, und der öffentlichen Lehrer der dritten, zweiten und erſten Nationalſchule daſelbſt.

2.

Verzeichniß einiger Bücher, die zu ſeltenen Preiſen in der Auction des Herzogs von Roxburgh im Mai 1812, verkauft wurden.

Zum Beweiſe der in England obwaltenden Bibliomanie.

(Aus dem *Classical Journal.* Nro. 12.)

Dieſes Verzeichniß iſt groß genug und kann die Bibliographen intereſſiren. Wir theilen hier nur eine kleine Zahl von Artikeln daraus mit. Das Engliſche Geld iſt in Conventionsgeld reducirt.

Augustini: De civitate Dei. Fol. Venet. 1470.	56 Rthl.	21 Gr.
Cérémonies réligieuses et les Supèrstitions. XI. Vol. Fol. Amst. 1723. S.	559 —	16 —
The mirrour of the world. Fol. Caxton. 1480.	2286 —	9 —
Plinii Historia naturalis. Ed. princeps. Fol. Venetae. 1496	232 —	1 —
Stephani Thesaurus linguae Graecae. 4 Vol. Fol.	112 —	20 —
Constantini Lexicon. Gr. et Lat. Genev. Fol.	64 —	4 —
Le Roman de la Rose (mit Miniaturgemälden). Mſpt. in Fol.	266 —	4 —
Sammlung von einigen Tauſenden alter Engliſch. Balladen. 3 große Bde. in Fol.	3125 —	9 —
Gower's Confessio amantis. Fol. Caxton. 1493.	2184 —	1 —
Aristophanis Comed. Venet. ap. Aldum. 1498.	75 —	10 —
Le Mystère de la vengeance de Nôtre Seign. Jesus Christ. 2 Vol. Fol. Mspt. (Mit vielen ſehr ſchönen Miniaturen).	3207 —	13 —
Summa	12170 Rthl.	16 Gr.

	Transport	12770 Rthl. 16 Gr.
Schakespeare's Works. 15. Ed. Lond. 1723.		650 — » —
Il decamerone di *Boccacio*, Vol. 1. Ed. Venet. Valdarfer. 1471.		14690 — » —
The recuyell of Troye by *Raoul le Feure*, translated and printed by William Caxton 1471.		6293 — 6 —
	Summa	34403 Rthl. 22 Gr.

3.

Geraubte Heiligthümer und deren Wiedererſtattung.

Eine der wohlthätigſten Folgen des dießjährigen Feldzugs, welche uns tauſendfältig für das vergoſſene Blut entſchädigt, iſt offenbar die Wiedererlangung der, den Teutſchen Kirchen und Klöſtern geraubten Heiligthümer. Indem in Teutſchland ſelbſt kaum noch Jemand in der Stille an dieſen unſchätzbaren Verluſt dachte und ihn beſeufzte, wurde in Paris die Zurückgabe dieſer geiſtlichen Kleinodien gefordert; und indem alle mir bekannte Zeitungen von dem Erfolge dieſer Zurückforderung ſchweigen, und nur viel Aufhebens von alten Steinbildern machen, welche von blinden Heiden geſchnitzt worden ſind, und häufig auch Abgötter vorſtellen; oder von alter, halb verrotteten bemalten Leinwand; gebührt dem Königl. Gouvernement in **Halberſtadt** der Ruhm, den Werth jener wieder erworbenen Schätze gehörig und öffentlich gewürdiget, und das Publikum dadurch erfreuet zu haben. Es iſt ſolches im 150ſten Stück des Gouvernements-Blattes für die Königl. Preußiſchen Provinzen der Elbe und Weſer, vom 8. Nov. (Siehe unten unter A.) geſchehen, woſelbſt 51 Nummern von einzelnen Reliquien und Reliquienpäckchen aufgeführt ſtehen.

Es ſind darunter mehrere Prachtſtücke, und gleichſam Diamanten vom reinſten Feuer, z. B. neun Schädel von den 11,000 Jungfrauen, ein Rockläppchen von der heil. Jungfrau Maria und mehrere ähnliche Köſtlichkeiten, wogegen die Franzöſiſche Kontribution zu einer Kleinigkeit ſchwindet. Schade nur, daß in der Anzeige manches Wichtige nicht angegeben iſt. So heißt es z. B. No. 24: ein Säckchen mit 32 Reliquienpäckchen und No. 41 ein zugemachter Beutel, worin dem Betaſten nach, ſechs Reliquienpäckchen befindlich. In dem Säckchen befinden ſich mehrere intereſſante Sachen, inſonderheit der Stimmhammer von der Harfe des Königs David.

Anton Maria G . . .
ex Soc. J.

A.

Zurücknahme mehrerer, von den Franzoſen hinweggenommenen Kunſtmerkwürdigkeiten.

Der vormalige Franzöſiſche Domainendirektor **Gentil** hat aus dem Peterskloſter zu Erfurt mehrere Kunſt- u. andere Merkwürdigkeiten mitgenommen. Als Folge des ſo glorreich beendigten Krieges ſind die in dem hier abgedruckten Verzeichniſſe aufgeführten Gegenſtände gegenwärtig von den Preußiſchen Behörden zu Paris reklamirt, und auf dem Wege nach Erfurt begriffen, welches hierdurch zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Halberſtadt, den 31. Oktbr. 1815.

v. Klewiz.
Königl. Preuß. geheimer Staatsrath
und Civil-Gouverneur.

Verzeichniß über eine Parthie Reliquien und Oelgemälde aus dem aufgehobenen St. Peterskloſter ꝛc. in Erfurt.

Nr. 1. Ein Heiligenſchädel (Dept.)
— 2. Ein dergl. von der heiligen thebenſiſchen Legion (de sacra Legione Thebeorum).

Nr. 3. Ein dergl. von den 11,000 Jungfrauen (de undecim Millium Virginum).

— 4. Ein dergl. von denſelben.

— 5. Ein dergl. von der hölzernen Arche über dem Hochaltar genommen (de archa lignea super Summum altare).

— 6. Ein mit Seide bewirktes cylindriſches Käſtchen, enthaltend zwei Reliquienpäckchen vom heil. Dionyſio und den ertrunkenen Heiligen.

— 7. Ein Schädel von einem der Trierſchen Märtyrer.

— 8. Ein dergl. von der hölzernen Arche über dem hohen Altare.

— 9 — 10. Zwei dergl. von den 11,000 Jungfrauen.

— 11. Ein dergl. vom h. Walpurg.

— 12. Ein dergl. von den 11,000 Jungfrauen.

— 13. Ein Heiligenſchädel von der Thebaniſchen Legion.

— 14 — 15. Zwei dergl. von der hölzernen Arche u. ſ. w.

— 16, 17, 18 — 19. Vier dergl. von den 11,000 Jungfr.

— 20. Ein Heiligenſchädel des Biſchofs St. Nicolaus.

— 21. Ein dergl. vom h. Juſtinus Märtyrer.

— 22. Eine Büſte von Holz geſchnitzt, verſilbert und vergoldet, enthält Reliquien der Kleider ꝛc. von ſechs heil. Jungfrauen, nämlich: 1) der h. Jungfrau Maria, 2) Katharina, 3) Scholaſtica, 4) Margaretha, 5) Magdalena, 6) Cäcilia.

— 23. Eine Büſte von Bildhauerarbeit in Holz, vergoldet und verſilbert, welche, der Aufſchrift zufolge, Reliquien enthalten ſoll, von den Apoſteln St. Petrus und Paulus und mehreren anderen Heiligen.

— 24. Ein Säckchen mit 32 Reliquienpäckchen verſchiedener heiligen Apoſtel und Evangeliſten

— 25. Ein bemaltes Bret, enthält 15 Stück Reliquien von den 11,000 Jungfrauen.

— 26. Neun Reliquienparcellen von denſelben in einer Papiertute.

Nr. 27. 21 dergl. in einer dergl.

— 28. 10 dergl. in einer dergl.

— 29. 13 dergl. größtentheils von den 11,000 Jungfrauen in einer dergl.

— 30. 24 dergl. dergl. dergl.

— 31. 25 dergl. dergl. dergl.

— 32. 25 dergl. dergl. dergl.

— 33. 8 dergl. dergl. dergl.

— 34. 5 dergl. dergl. auf einem bemalten Brete.

— 35. 12 dergl. von der heiligen Legion.

— 36. Ein bleiernes Henk und Deckelkopf, enthaltend acht Päckchen diverſer Reliquien.

— 37. Ein irdener Topf mit dergl.

— 38. Ein dergl. mit ſechs dergl.

— 39. Ein dergl. mit fünf dergl.

— 40. Ein dergl. mit einem Päckchen dergl.

— 41. Ein zugemachter Beutel, worin, dem Betaſten nach, ſechs Reliquienpäckchen befindlich.

— 42. Zwölf Päckchen diverſer Reliquien mit einem Papierpacken.

— 43. Ein Schächtelchen mit fünf Reliquienparcellen.

— 44. Ein Päckchen mit ſieben verſchiedenen heiligen Reliquien.

— 45. Ein dergl. mit 15 dergl.

— 46. Ein dergl. mit 10 dergl.

— 47. Ein dergl. mit 15 dergl.

— 48. Ein dergl. mit 6 dergl.

— 49. Ein Schädel eines Heiligen in einem hölzernen, vergoldeten Kopf von Bildſchnitzerarbeit gefaßt.

— 50. Ein bemaltes Bret mit acht Päckchen Reliquien der 11,000 Jungfrauen.

— 51. Ein dergl. mit 15 dergl.

— 52. Sieben große aufgerollte Oelgemälde, Jeſum Chrinum, St. Ludovicum und verſchiedene andere Heilige und Biſchöfe vorſtellend.

Paris, den 5. Oktober 1815.

4.

Noch etwas von dem groſsen St. Chriſtoph.

Zu dem was von dieſem groſsen Heiligen den Leſern ſchon geſagt worden iſt *), iſt noch zuzuſetzen, daſs dieſer Rieſenheilige der geiſtliche Schutzherr der Tyroler und bei denſelben allenthalben das Chriſtuskind tragend, angemalt gefunden wird **).

Ehemals pflegte man in Touraine, wenn man von einem gewiſſen endemiſchen Uebel an den Fingern befreit ſeyn wollte ***), betend vor dem heil. Chriſtoph zu knieen, und opferte demſelben einen Hahn.

Das Daſeyn der Rieſen ſoll die Kirche durch ſeine Geſtalt beſtätigen ****), wie man meint. Ein neuerer katholiſcher Schriftſteller aber †) glaubt, ſeine giganteske Figur ſey bloſs ſymboliſch zu nehmen, (was auch ſchon Luther ſagte, wie wir wiſſen, der in ſolchen Dingen gewöhnlich gleich den rechten

---

*) Curioſitäten, 1. B. S. 295. II. B. S. 553.

**) Gerning Reiſen durch Teutſchland und Italien. 3. Th. S. 308.

***) Meiners Mittelalter. 2. B. S. 219; nach *Etienne* Apologie pour Herodote. T. II. p. 238.

****) *Torquemada* Giardino di Fiori curiosi. p. 38.

†) *Dürr*: De magni Christophori statura in Ej. Diss. de probatione per picturas in Sacris. (Magunt. 1779) p. 42.

Fleck traf), und übrigens ſey es auch gar noch nicht ausgemacht, ob der heilige Chriſtoph jemals wirklich gelebt habe *), oder ob das Ganze nur eine chriſtlich-gutgemeinte Fiktion ſey, zu verſtehen von der Seelengröße Aller **), die Chriſtum tragen, d. i., ſein Evangelium lehren oder bekennen wollen, wenn auch große Gefahren drohen ***). So ſey es denn, wiewohl wir auch Denen, die ihn gern behalten möchten, ihren großen Heiligen keinesweges zu rauben geſonnen ſind, noch weniger zum Schaden der Kirchen reden wollen, welche Reliquien von dem Heiligen aufbewahren, wie u. a. die St. Peterskirche zu Rom die Schulter des heil. Chriſtoph, die St. Marien-Kirche daſelbſt ſeinen rechten Arm, den linken eine andere Kirche zu Ravenna ****), einige Gebeine ungerechnet. Noch weniger ſoll ſein Adjutorium bezweifelt werden, nach welchem er auch unter die heiligen Auxiliatoren gezählt wird, in den Zeiten der Peſt †) gegen die Teufel ††) und als treuer und ſchützender Begleiter der Reiſenden. So ſey er es denn, und wem die Wirklichkeit nicht genügen will, der halte ſich an die Symbolik.

Auch in der Numismatik hat der heil. Chriſtoph ſeinen Platz gefunden. So ſieht man denſelben u. a. auf einem

---

*) *Tillemont:* Mém. Eccles. T. III. P. II. p. 200 et 428.

**) Journal des Savans. A. 1708. T. XLI. p. 363. „C'est à dire le symbol, ou l'Embleme de la Réligion Chrétienne, qui consiste à porter Jesu Christ, ainsi que le nom Chrétien exprime.“

***) *Chr. Vecheri* Observ. select. T. I. p. 57.

****) *Piazza:* Hemerolog. S. R. Christ. P. II. p. 84. Acta Sanctor. M. Jul. T. VI. p. 128.

†) *Raynaudi:* Hagiologia Ludunens. p. 514.

††) *Delrio* Disquisit. magic. L. VI. C. 2. Sect. 3. Q. 3. Acta. S. S. p. 130.

Thaler des Hauſes Roſenberg in Böhmen v. J. 1587, in Lebensgröße mit ſeinem Staabe, das Chriſtuskind mit der Weltkugel auf der Achſel*), eben ſo auf den Würtenberger Thalern von den J. 1605 bis 1609 des Herzogs Friedrich**), und auf einem Dukaten des Biſchofs Franz Chriſtoph zu Würzburg***). — Auf Schnitzwerken wird derſelbe gewiß oft genug zu finden ſeyn, denn ſein Schutzpatronamt machte ihn der Kunſt werth, eben ſo wie ſeine Geſtalt derſelben angenehm und kunſtgerecht.

5.

Beitrag zur Geſchichte der Umzüge in Nürnberg.

Zu dem was in den Curioſitäten IV. B. S. 220 von den Umzügen in Nürnberg überhaupt und kurz geſagt worden iſt, gehört auch der Umzug der Schuhmachergeſellen, welcher den 22ſten April 1799 bei Veränderung ihrer Herberge****) gehalten wurde.

Sie zogen Vormittags um 10 Uhr aus dem weißen Kreuz bei dem Frauenthor mit Muſik ab, durchzogen die Stadt bis Nachmittags um 3 Uhr, mit zwei Hanswürſten in ihrer Geſellſchaft, welche den Weg bahnten. Ein Schuhmachergeſell ſtak in einem großen Pappenſtiefel, der ihm über den Kopf gieng und in welchem Augenlöcher geſchnitten waren; ein Zweiter trug ein ganz kleines Stiefelchen, nur etliche Zoll hoch. Darauf kamen die Laden- und Schildträger und die Uebrigen Paar und Paar. Vor ihrer neuen Herberge zum goldenen Ochſen hielt der Zug, und der Ladengeſell hielt eine Rede, in welcher er u. a. deklarirte, daß ſie künftig nicht mehr Schuhknechte, ſondern Schuhmachergeſellen genannt ſeyn wollten.

---

*) Appel: Verzeichniß ſeiner Münzſammlung, 3. Abth. S. 103. N. 815. Schmieder: Münzkunde, S. 95.

**) Thaler-Kabinet, S. 1625. *Gudeni* Uncialeum. Wetzlar. N. 374.

***) Köhler: Dukaten-Kabinet, S. 1613.

****) Kiefhaber: Monatliche Anzeigen zur Geſchichte Nürnbergs, 3. Th. S. 62.

Es haben vor allen anderen Handwerkern die Schuhmacher oder Schuſter immer etwas Beſonderes in ihrem Thun und Laſſen gehabt, und das alte: *Ne Sutor ultra crepidam* *), iſt allbekannt. Wem fällt nicht auch Lucians mit ſeinem Hahne parlirender Schuhmacher ein? Sie haben immer etwas Krittelndes und Ironiſches gehabt, wie man bemerkt hat, wiewohl auch viel Lebensluſt, und ſelbſt ihre Bildung iſt auffallend **), ſo wie die Bemerkung, daß ſie mehr Mädchen als Jungen zeugen ſollen. Wir kennen einen Hans Sachs den Schuſter, als Dichter, einen Gelli, Ferber, neuerlich den Schriftſteller Schuhmachermeiſter Felberer in Wien ***) u. a. m. Es ſind welche dieſer Zunft als Philoſophen ****) und als Gelehrte aufgetreten †), und Myſtiker und Fanatiker ††) hat es unter den Schuſtern mehrere gegeben, von denen wir Alle das von Einigen noch immer verehrt. Haupt, den vortrefflichen Unſinnſchreiber Jakob Böhme, kennen, an deſſen Wiſſen und Weſen ſeine Zunftgenoſſen und Mitmeiſter G. Fox, Lamberts und Peter Treichel ſo lobenswerth ſich anſchließen *). Ihrer Sagacität wegen haben ſie, ſagt man, zu ihrem Schutzpatron, den heil. Criſpinus gewählt **), der ſich, wie bekannt iſt, zu helfen wußte. Es läßt ſich ein andermal über das Alles noch weit mehr ſagen. Dieſe kurzen Bemerkungen ſchließe nur noch die zur Beherzigung gegebene Nachricht, daß ſelbſt der ewige Jude ein Schuſter war, wie ſeine Biographen erzählen, und von welchem wir ein andermal ſprechen wollen.

---

*) *Plinius* H. N. XXXV. 10. *Stein:* Diss. Ne Sutor ultra crepidam. Vinar. 1686.

**) Lavater: Phyſiognomiſche Fragmente, 2. B. S. 13. 3. B. S. 22.

***) N. Allgem. Teutſche Bibliothek. Anhang. 3. Thl. S. 213.

****) *C. Thomasii:* Diss. de quaestione: An Sutor possit esse Philosophus? Halae. 1693.

†) Bernhard: Gelehrten-Hiſtorie, S. 53. G. H. Götze: Nachricht von gelehrten Schuſtern. Jena. 1729. Tenzel: Monatl. Unterredungen. J. 1691. S. 944.

††) *Bürger:* De Sutoribus fanaticis, Lips. 1730.

6.

Grabſchrift der Miß Jane Southcott.

Die famöſe Miß Southcott in London, von der die Leſer ſo viel und vielerlei geleſen haben ***), hat ihren Begräbnißplatz in Mary-le-bean erhalten, auf welchem ein Grabſtein ſich befindet, mit der ſehr myſtiſchen Inſchrift:

Entzücken hat in deinen wundervollen Tagen
Den Himmel und die Erd' emporgetragen;
Geheimniſſe, die eitle Weiſe ſich ertrauen,
Kannſt du allein ergründen und durchſchauen;
Und ſagen ſoll die Zeit allein die Stund',
Wenn größre Macht in dir wird kund.

---

*) Arnold: Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, 4. Th. S. 763. Gröſus Quaker-Hiſtorie, S. 38. 165. *Neumann* Synops. Error. fanatic. Disp. 1. § 3. *Werdenhagen*: Psychologia. p. 365.

**) Unſchuldige Nachrichten. J. 1715. S. 298.

***) Curioſitäten, IV. B. S.

Dieſe Poëſie würde ſich recht ſehr gut in den Dichterwerken einiger Reimer ausnehmen, die in Teutſchland ſich die Dichterkrone zu erringen ſuchen, ſo unpoetiſch wie möglich; aber es iſt und bleibt gewiß, dieſe Verſuche werden ſo wenig gelingen, als der J. S. ihre verhießene Geburt des Meſſias. Jedoch geht aus dem Allen hervor, daß die Schwärmerin immer noch gläubige Verehrer hat. In Teutſchland hätte ſchwerlich zu unſeren Zeiten weder dieſen, noch ihr ſelbſt etwas von ſo lächerlicher Art gelingen können. Zwar vor zweihundert Jahren, nämlich 1614 lebte in Sachſen eine ſich ſelbſt ſo nennende **Barbara von der Meden**, die Mutter des Langenſalzer Schwärmers **Ezechiel Meth**, der ſich den **Großfürſt Michael**, ſonſt **Gottes Wort** genannt, nannte *), aber Erſtere, ſo geiſtmäßig ſie auch einherblickte **), wagte es doch nicht, ſich eine **Gottesgebärerin** zu nennen, ob ſie gleich von ihren Anhängern ſich eine Prophetin ſchelten ließ, und bald legte die Obrigkeit Beiden das Handwerk, wenn man auch damals noch nicht 1814 ſchrieb. In England aber läßt ſich, wie in Nord-Amerika, all' das verwünſchte Weſen treiben, ohne daß die vorurtheilsfreien Menſchen es hindern können, und wenn ſie auch zehnmal beſſer unterrichtet wären.

*) Er nannte ſich auch das Vorbild der Braut Chriſti, und ſagte, er trüge das Fleiſch, welches Chriſtus von ſeiner Mutter angenommen, ſelbſt an ſeinem Leibe, mit ſich herum, wurde endlich auf den Königſtein geſezt, wo er geſtorben ſeyn ſoll. Andere aber ſagen, er habe ſich bekehrt, und ſey wieder in die chriſtliche Kirche aufgenommen worden, als ein irriges, verirrtes Schaaf. Man will jedoch wiſſen, ſein Benehmen ſey nur ein Noth-Widerruf und nicht ernſtlich geweſen. Unſchuldige Nachrichten. J. 1715. S. 632. J. 1718. S. 390. Sein Widerruf geſchah viermal, zu Langenſalze 1614, zu Ohrdruff 1619, zu Wiſchleben 1621 und endlich zu Erfurt. Er ließ aber dennoch den Großfürſt Michael ſehr ungern fahren. **Wecke:** Dresdner Chronick, 4. B. S. 139. **Reinſii** Leben Lutheri, S. 77. *Micraelii:* Hist. Eccles. p. 855.

**) Ihr geiſterähnliches Portrait findet ſich im Pantheon Anabaptistic. p. 63. *Feustking:* Gynaec. fanatico-haeretic. p. 484.

Inhalt

Seite.

I. Abenteuer, Fahrten und Meinungen des Pfälziſchen Rath und Geheimſchreibers **Hubert Thomas**, und ſeines gnädigen Herrn. (Fortſetzung) . . . 283.

II. Meer-Männer und Meer-Weiber . . . . 292.

III. Zurüſtung Teutſcher Pilger zur Meerfahrt in's heilige Land . . . . 303.

IV. Der Tempel des Jupiter Urius, in der alten Volskerſtadt Signia, jetzt Segni, vierzehn Stunden von Rom entfernt. (Mit Abbildung Taf. 11.) . . . 311.

V. Ein Gözenbild aus dem Kabinet des Herrn Grafen von Erbach. (Nebſt einer Abbildung auf Tafel 12.) . 324.

VI. Der Ring des Papſtes Pius II. (Nebſt Abbildung auf Tafel 13.) . . . . 326.

VII. **Hans Joſt II. von Boyneburgk zu Stedtfeld**, Landgräfl. Heſſen-Rheinfelsiſcher Hofmeiſter und Commandant, nachher Fürſtl. Sachſ. Eiſenachiſcher Hofmeiſter; geboren 1624, geſtorben 1707. . . . 331.

VIII. Die Tulipomanie . . . . 348.

IX. Donna Pedegache, die Wunderſeherin. Nebſt dazu gehörigen Bemerkungen . . . . . . 352.

X. Das Eierlaufen zu Pfungſtadt bei Darmſtadt . 359.

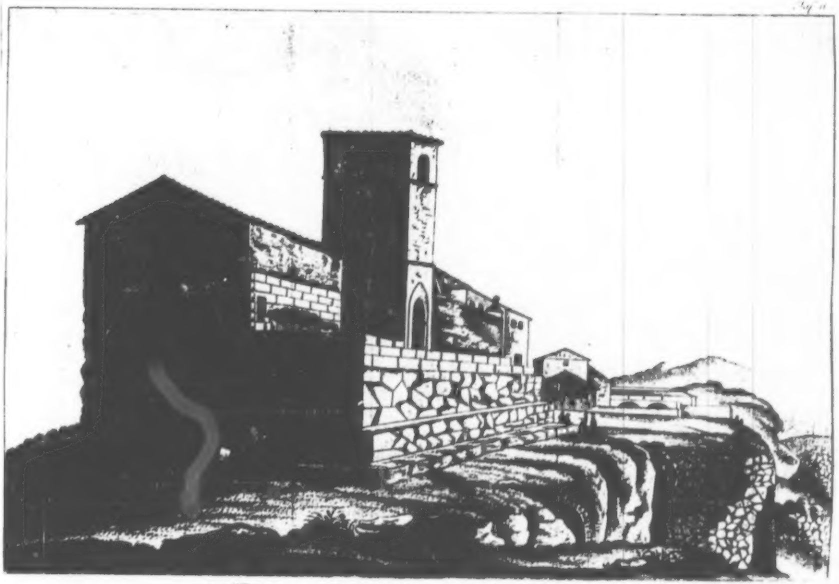
Inhalt.

Seite.

XI. Curioſe Miſcellen.

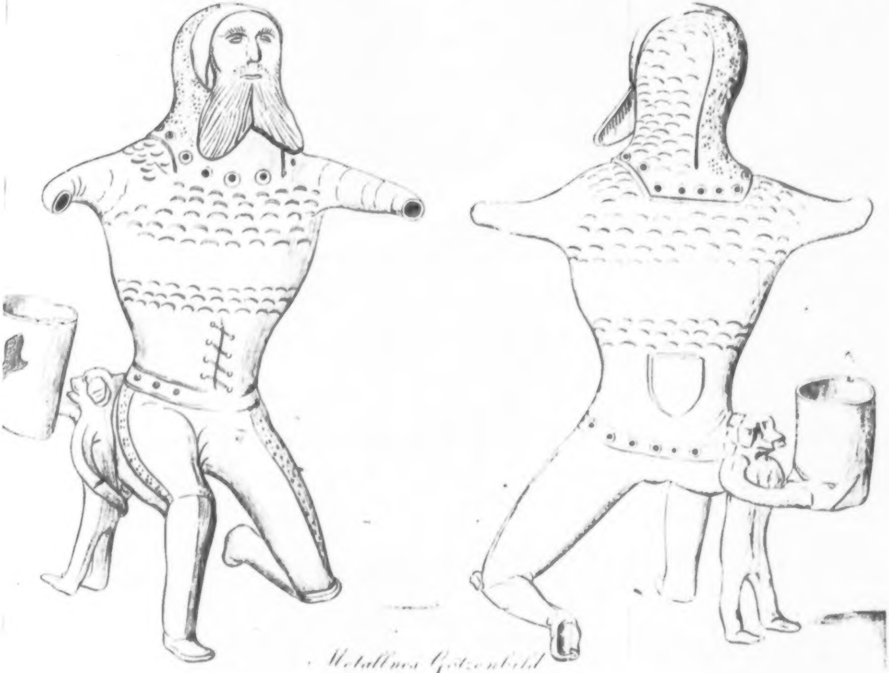
1. Frühe Geiſtes-Entwickelung . . . . . 362.
2. Verzeichniß einiger Bücher, die zu ſeltenen Preiſen in der Auction des Herzogs von Roxbourgh im Mai 1812, verkauft worden. Zum Beweiſe der in England obwaltenden Bibliomanie. (Aus dem *Classical Journal*. Nro. 12.) . . . . 364.
3. Geraubte Heiligthümer und deren Wiedererſtattung 365.
4. Noch etwas von dem großen St. Chriſtoph . 369.
5. Beiträge zur Geſchichte der Umzüge in Nürnberg 371.
6 Grabſchrift der Miß Jane Southcott . . . 373.

Taf. II



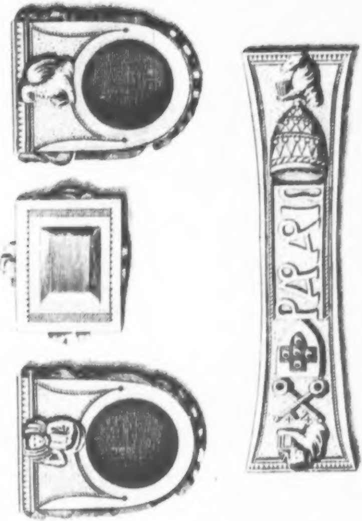
Tempel des Jupiter Urius zu Signia bei Rom

[illegible] Denkmal der [illegible]



Metallnes Götzenbild
in natürlicher Größe

Taf 13.



Ring des Papst Pius II.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Fünften Bandes. V. Stück. 1816.

I.

Petrarca: ſeine Geliebte, ſeine Katze und andere Reliquien von ihm.

(Nebſt Abbildungen auf Taf. 1.)

Zwiſchen den Euganeiſchen Hügeln, einige Stunden von Padua liegt das Dorf Arqua, wo Petrarca die letzten vier Jahre ſeines Lebens zubrachte. In einem dortigen Landhauſe, welches er bewohnte, rührte ihn (1374) an ſeinem Schreibepulte der Schlag, und früh fand man ihn entſeelt vor demſelben, oder wie Andere ſagen, auf einem Buche liegend *). Das Haus wird noch jetzt von beinahe allen Frem-

---

*) Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca, aus ſeinen Werken. 3. B. S. 889.

den beſucht, welche in jene Gegend kommen. Die Wände eines Zimmers ſind mit Namen der Fremden überall beſchrieben. In einem benachbarten Kabinette ſteht die einbalſamirte ſchwarze Lieblingskatze des Dichters *), von der wir ſchon einmal geſprochen haben **). Sie war ſeine beſtändige Gefährtin. In einer mit Glas zugemachten Niſche wird ſie aufbewahrt, und kann noch lange Zeit die Zuneigung des Dichters zu ihr, durch ihr Daſeyn den Reiſenden beurkunden, die ſie nun ſchon ſeit beinahe fünftehalbhundert Jahren beurkundet hat. Von dem Gedichte des Dichters auf ihre hellerglänzenden, ſmaragdenen Augen, habe ich jedoch noch nichts auffinden können. Ihn ergötzten ihre Liebkoſungen und Sprünge und in der That, wer die Katzen recht beobachtet, muß dieſelben auch unterhaltend, ſogar bedeutend finden. Deßhalb ſchloß ſich auch Mr. Laporte, der auf der Pariſer Bühne den Harlekin ſpielt, oft halbe Tage lang mit jungen Katzen ein, mit ihnen zu ſpielen und ihre graziöſen Wendungen und Drehungen zu bemerken und dieſelben nachzuahmen. Denn bekanntlich hat unter allen Thieren die Katze die meiſte Anmuth und Zierlichkeit in den gelenken Wendungen ihrer Glieder, und dieſe Geſchmeidigkeit muß auch der Franzöſiſche Harlekin beſitzen, wenn er gefallen ſoll. Für den Denker Montaigne war es eine Geiſteserholung, die Handlungen ſeiner Katze zu ſtudieren ***).

---

*) Alſo nicht ihr Skelet iſt es, wie Keyßler (Neue Reiſen. 2. B. S. 1083) erzählt, und Volkmann ihm noch, (Nachrichten von Italien. 3. B. S. 737.), ſondern ſie ſelbſt iſt einbalſamirt in der Niſche zu ſehen. Im Morgenblatt, J. 1816. N. 63 S. 251. iſt dieſe Nachricht gegeben, aus *La borra Petrarca in Arqua*.

**) Curioſitäten I. B. S. 331.

***) Remnitz: Gedanken über allerlei Materien. 1. B. S. 125. *Moncrif*: Histoire des Chats. Paris. 1791.

Lobgedichte auf des Dichters Petrarca Katze, die ihren Herrn ergötzte und Spaß machte *), ſind vielleicht nicht allein, wie das welches **Licetus** anführt **), auf die Wand geſchrieben, ſondern wohl auch in das Buch eingezeichnet worden, das ehemals in dem Zimmer lag ***), in welches die Reiſenden ihre Namen und Empfindungen einzeichneten, die das Haus des Dichters von jeher ****) beſuchten, ſeinen Lorbeerkranz †) küßten und die Becher, mit dem dort wachſenden angenehmen Weine gefüllt ††), ihm zum Gedächtniß leerten; dieſes Album iſt leider! verloren gegangen. Im Jahre 1787 wurde ein neues Buch dieſer Art angeſchafft, in welches man ſich jetzt einzeichnet. Man nennt es Il Codice di Arqua, und iſt alſo kein Codex, von der Hand des Dichters geſchrieben, ſondern vielmehr ihm zu Ehren angeſchafft worden. Die ausgezeichnetſten Gedanken und Gedichte hat in einem kleinen Bande, **Bettoni** unter dem angeführten Titel drucken laſſen.

Abbildungen von Arqua, von des Dichters Hauſe daſelbſt, ſeinem Grabmale, Lehrſtuhle, Bücherſchranke, der lieben Katze, ſeiner geliebten Laura und ſeines eigenen Bildniſſes, hat der fleißige Sammler **Tomaſini**

---

*) „Supra ostium cubiculi apud Mausoleum in loculamento est *Felis* integra servata, *quam Poeta in deliciis habuit.*"

**) De antiquorum Lucernis. L. II p. 163.

***) *Bettoni*: Il Codice di Arqua. Padova. 1810.

****) *Scardeonius:* De Antiquitate Urbis Patavii. p. 18.

†) Seine prachtvolle Krönung zum Dichter auf dem Kapitol, die in ihrer Art einzig war, beſchreibt J. G. **Müller** in den Bekenntniſſen merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt. 1. B. S. 246.

††) „Vino dulcissimo abundans."

aufgegeben *), und viele Lobgedichte auf ihm und ſeine Laura geſammelt. Gleichfalls theilt er das Gedicht von Quärengo auf des Dichters Katze mit, welches die Leſer ſchon kennen **), aber auch noch dieſes:

Arcebam sacro vivens à limine mures,
Ne domini exitio scripta diserta darent.
Incutio trepidis eadem defuncta pavorem,
Et viget exanimi in pectore prisca fides.

Von den mythologiſchen Gemälden, die, des Dichters Andenken zu verherrlichen, ſich in dem einen Zimmer ſeines Hauſes befinden, theilt der ſorgſame Sammler gleichfalls Abbildungen mit. Sie ſtellen die Siege der Liebe, Keuſchheit, Wolluſt, Zeit und Göttlichkeit dar, und ſeine Träume von der Geliebten, der er auf dem einen Bilde, Kopf und Hände belorbeert, entgegen geht, ſie, ſich ihm nahend, ſchauend, wie er ſelbſt ſingt:

Purpurea in ripa, lauique virentis ad umbram
Virgineam aspicio, Coelo plaudente choream.

Den hinter die Schöne ſich verſteckenden Liebesgott, ſcheint der Dichter nicht zu ſehen, und die Katze hat der Pinſel des Malers nicht mit verewigt. Von der herrlichen, nie genug zu lobenden ***) Laura aber, ſingt ein Teutſcher Dichter:

Nomine Laura vocor, sed, dum me viva coronat
Laurus Petrarchae, bis ego Laura vocor.

---

*) In ſeinem geſchätzten Werke: Petrarcha redivivus Patavii. 1650.

**) Curioſitäten. I. B. S. 336.

***) Divini nostri Vatis amor, et delicium lectissimarum Heroinarum, Honestatis splendor, Divini amoris Idea, pudicitiae candor, castitatis incendium, Charis quarta, generis humani praecipuum ornamentum, summis utique praeconiis ubique terrarum ac gentium celebrata etc." *Tomasini.* p. 89.

Von dieſer ſo zärtlich beſungenen Geliebten des Dichters, die durch ihn ewig leben wird, nur etwas beiläufig zu ſagen, ſo war es am 6. April (aber nicht wie Einige gemeint haben, am 1. April) des Jahres 1327, als Petrarca in der Kirche ein weibliches Weſen erblickte, das ihn bei dem erſten Anblick ſogleich entzückte. Grün war ihr Kleid, mit Veilchen geziert. Ihr Geſicht ſchien überſtrahlt zu ſeyn von himmliſcher Klarheit. Zierlich und ſchlank war ihr Wuchs. feurig-zärtlich glänzten ihre Augen, beſchattet von Augenbraunen, ſchwarz wie Ebenholz *). — Ueber die Farbe ihrer Augen hat es einen großen Streit gegeben, der mit vieler Hitze geführt worden iſt. Einige behaupteten, die herrliche Madonna Laura habe blaue Augen gehabt, weil die Herrliche von dem Dichter oft *serena* genannt wird, und die Blondinen gewöhnlich blaue Augen haben **), aber es iſt glaublicher und die ſchwarzen Augenbraunen zeigen es auch, daß die Augen der holden Donna ſchwarz waren ***). Goldfarbene Haare ****) wallten auf die Schultern der Liebenswürdigen hinab, tief auf den Rücken hinunter †), und ſchienen von den Händen des Gottes der Liebe ſelbſt geſponnen und gewebt zu ſeyn ††). Ihr Kopf bewegte ſich zierlich auf einem weißen ſchönen Halſe, und öff-

---

*) *Petrarca*: Canz. 15. *Son* 110. 111. 117.

**) *Salvini*: Discorsi. p. 323.

***) *Sade*: Mémoires. T. I. p. 167.

****) Das goldgelbe Haar wurde an den Weibern bei allen Europäiſchen Völkern bewundert und geprieſen. Selbſt die Engel malte man mit ſolchen Haaren. Klüber: Kleine juriſtiſche Bibliothek. 1. St. S. 49. *Michelis*: Trichologia. Darmst. 1733.

†) *Tomasini*. p. 88.

††) „L'auro ch'Amor di sua man fila e tesse." *Petrarca* Son. 164.

nete ſie den Mund, ſo erblickte man Perlen und Roſen*). Die Schöne ſtand auf niedlichen Füßen, und wohlgeformt, weich und rund, weiß wie Schnee und Elfenbein waren ihre Hände. Ein bezaubernder Reiz übergoß ihr ganzes Seyn und Weſen. Sittſamkeit und Sanftmuth vermählten ſich in ihren Blicken, rührend und wohlklingend war der Ton ihrer Stimme, dem Dichter dünkte es einen Engel zu hören, wenn ſie ſprach.

Man hat bemerkt, daß Petrarca nie von der Naſe ſeiner Geliebten ſprach. Ein gewiſſer Ludovico Gandini, der ſo feine Gedanken darüber hatte, ſchrieb deßhalb eine Diſſertation, die 1581 zu Venedig erſchien, unterſuchte Alles genau und fand, die Madonna Laura habe ein Stumpfnäschen (Naso scavezzo) gehabt, und ein ſolches hat ſie auch in der Abbildung, welche Tomaſini (S. 106) von ihr giebt. — Als die Schöne verheirathet wurde, gaben ihr ihre Aeltern zu ihrer Ausſtattung**) auch zwei vollſtändige Kleider mit, ein grünes und eins von Scharlach. So trug ſie ſich auch ſtets, grün oder roth. In einem grünen Kleide ſieht man ſie abgemalt zu Avignon und Florenz, und das Haus Sade zeigt ein Bild von ihr, auf welchem ſie ein rothes Kleid trägt. Ihr Geliebter ſpielt zuweilen auf ihre Lieblingsfarben an.

Dieſe, von ihrem platoniſchen Liebhaber in 320 Sonetten, und 88 Canzonen beſungene Schöne, die in der Dichterwelt oben an unter den beſungenen Geliebten ſizt, dort als Königin aller Dichterſchönen thront, ſtarb 1348 zu Avignon, 34

---

*) „La bella bocca angelica di perle piena e di rose." Son. 166. Vgl. was über dergleichen Ausdrücke, nebſt einer ſonderbaren Verſinnlichung ſchon geſagt worden iſt. Curioſitäten. IV. B. S. 207.

**) Dieſe war für die damalige Zeit außerordentlich reichlich, und belief ſich auf 60,000 Livres.

Jahr alt, und wurde daſelbſt in die Kirche der Franziskaner Barfüßer zu St. Clara begraben *).

Als König Franz I. von Frankreich, ein Liebhaber und Verehrer ſchöner Frauen im Leben und im Tode, ſich zu Avignon befand, ließ er das Grab der Madonna Laura öffnen. „Man fand in demſelben — erzählt Papon **) — eine blecherne Büchſe, in welcher einige von Petrarca geſchriebene Verſe lagen, und eine bleierne Schaumünze, auf deren einer Seite ſich ein Frauenzimmerkopf, auf der anderen die Buchſtaben M. L., M. I. befanden. Er ließ ihr das Grabmal, welches noch jetzt ſteht, errichten, und eine von ihm ſelbſt verfertigte Inſchrift darauf ſetzen, die ſehr treuherzig iſt.“

Von dieſer Graberöffnung ſpricht auch Tomaſini; nach einer ihm gegebenen Nachricht des Biſchofs zu Baſo, ſagt ein Leidener, Moriz Seva ***), habe das Grab 1529 entdeckt, König Franz habe 1000 Thaler zu der Errichtung eines Grabmals geſchenkt und die Inſchrift angegeben. Die in der Büchſe (welche unter dem Kopfe der Laura lag), gefundenen Verſe will er aber nicht für von Petrarca gedichtet, halten, da ihnen die ſeinen Gedichten eigene Anmuth mangele ****). Von der Münze iſt eine Abbildung gegeben, nach dieſer befindet ſich nicht, wie Papon ſagt, ein Kopf auf derſelben, ſondern (wie die Leſer an der auf der Kupfertafel beigefügten Abbildung ſehen), eine ganze weibliche Figur, die rechte Hand auf die Bruſt gelegt, ein über dem Kopfe ſchwebendes Band in der Linken, mit den Buchſtaben M. L. A. L. bezeichnet. Tomaſini hat dieſe Abbildung und Nachricht aus einem Buche genommen, welches auch vor mir liegt[*]. Symeoni erzählt die Geſchichte der Graberöffnung auf Befehl des Königs Franz, und theilt die von ihm gemachten Verſe zur Inſchrift mit, aber er ſo wenig als Tomaſini ſagen etwas über die Deutung der Buchſtaben auf der Münze. Wenn auch M. L. durch Madonna Laura zu erklären wäre, ſo weiß ich doch nicht das A. L. zu deuten, da ſich dieſe Buchſtaben weder auf ihren Familiennamen, noch auf den Namen ihres Gemahls beziehen. Sie war die Tochter des Ritters Audibert de Noves, des vornehmſten Hauſes in dem Städtchen Noves in der Provence, und ihr Gemahl, dem ſie 1325 ihre Hand reichte, hieß Hugo de Sade, aus einer vornehmen Patricier-Familie zu Avignon entſproſſen[**]. *Amata Laura* wage ich nicht zu leſen.

---

*) Voyage d'un Français en Italie. T. II. p. 407. T. VIII. p. 299.

**) Reiſe durch die Provence. S. 18. Die erwähnte Inſchrift ſteht S. 19.

***) Nachrichten von ihm giebt J. A. Fabricius in der Vorrede über Derhams Aſtrotheologie. S. 57.

****) „Longe absunt a Petrarchaeo lepore.“ p. 104.

Die Verſe, welche König Franz zur Inſchrift des Grabmals der ſchönen Laura beſtimmte[***], waren folgende, wie ſie in der damaligen Zeit geſchrieben wurden und lauteten:

En petit lieu comprins vous pouues voir
Ce, qui comprent beaucoup par renommee.
Plume, labeur, la langue, et le sauoir
Furent vaincus par l'amant de l'aymee.

---

[*] *G. Symeoni* Illustratione degli Epitaffi et Medaglie antiche. (Lione. 1558. 4.) p. 14.

[**] *Fantoni Castrucci* Istoria della Citta d'Avignone. (Venet. 1678.) T. I. p. 102. *Nostradamus* Histoire de Provence. (Lyon 1614.) P. V. p. 557. *Menard de Fontres*; De inclyta Civitate Avenionense. Aven. 1635.

[***] *Symeoni*, p. 15.

O gentil'ame estant tant estimee,
Qui te pourra louer qu'en se taisant?
Car la parole est toujours reprimee,
Quand le subiet surmonte le disant.

Ob ſie wirklich auf dem Grabſteine geſtanden haben, weiß ich nicht zu ſagen. Das Grabmal ſelbſt aber, muß eben ſo ſehr anſehnlich nicht geweſen ſeyn, denn Coyer, der es 1764 ſah *), ſagt: „Das Grab der von Petrarca ſo zärtlich beſungenen Laura, erregt gar keine Aufmerkſamkeit. Es iſt ein elender Grabſtein, zwei Schuh im Viereck, in der Mauer einer Kapelle befeſtigt.“

Zur Zeit des Franzöſiſchen Revolutions-Unſinns, der nichts Ehrwürdiges und Heiliges kannte, als das Volk die ſchönſten Mauſoleen, Gemälde, Zierathen ꝛc. der Kirchen im Avignon plünderte, zerbrach und vernichtete **), iſt vielleicht das ärmliche Grabmal der Madonna Laura auch mit verwüſtet worden, denn Millin, auf alle Alterthümer jener Gegenden aufmerkſam, ſpricht gar nicht davon. — Sey es! Auch ohne Grabmal wird das Andenken der ſchönen Laura fortleben in allen fühlenden Herzen, die ihres Dichters Lieder leſen.

Auf der beigefügten Kupfertafel befinden ſich Nachbildungen von den Reliquien des Dichters zu Arqua aufbewahrt: ſein Lehnſtuhl, ſein Schrank, ſeine Katze und die im Grabe ſeiner Geliebten gefundene Münze. Sollte einer meiner Leſer in Arqua geweſen ſeyn, ſo ſage er uns doch, wie er es dort fand.

---

*) Reiſe durch Italien, Frankreich, Holland ꝛc. S. 411.

**) Millin: Voyage dans les Departemens du Midi de la France, T. II. p. 170.

II.

Bemerkungen
über die
Inſchriften drei uralter metallener Becken,
von denen ſich zwei auf der Inſel Island und eins in der Stiftskirche zu Steterburg im Herzogthum Braunſchweig befinden.

Ein Beitrag zur Kunſtgeſchichte u. Diplomatik.

von

Friedrich Carl, Baron v. Strombeck,
Fürſtlich-Lippiſchen Geheimen Juſtiz-Raths.

(Mit Abbildung auf Taf. 2.)

In der Kirche des Fräuleinſtifts Steterburg bei Wolfenbüttel, welches im Jahre 1000 von einer Gräfin Fredegunde von Ohlsburg geſtiftet worden und Auguſtiner Ordens war, befindet ſich ſeit undenklichen Zeiten ein Becken, das jetzt zur Einſammlung der Almoſen beſtimmt iſt, urſprünglich aber ein Taufbecken geweſen ſeyn ſoll, von 19 Pariſer Zoll im Durchmeſſer. Es iſt durch eine zirkelförmige Inſchrift merkwürdig, die eine, in der Mitte des Bodens befindliche rohe Vorſtellung von dem Sündenfalle der erſten Aeltern, umgiebt. Die beigefügte Zeichnung ſtellt ſowohl die Inſchrift, als die halberhobene Arbeit in ihrer natürlichen Größe dar.

Die Inſchrift beginnt unſtreitig bei dem rechter Hand im Rücken der Eva befindlichem Röslein. Von hier zählt man ſieben verſchiedene Schriftzeichen; dann werden das vierte, fünfte und ſechste wiederholt; worauf die erſten ſieben annoch viermal vorkommen.

Bei weitem am merkwürdigſten wird jedoch dieſe Inſchrift dadurch, daß ſie ſich ebenfalls buchſtäblich auf zwei im Island befindlichen meſſingenen Taufbecken und zwar, was am ſonderbarſten iſt, auch viermal wiederholt, befindet, und daß, wenn gleich nicht dieſelbe Inſchrift, doch dieſelben ſonderbaren Buchſtaben ſich gleichmäßig in dem innern Zirkel eines großen meſſingenen Beckens befinden, welches der Brüderſchaft des heiligen Peter zu Riez in der Provence, gehörte: und auch dieſe Inſchrift iſt, ſonderbar genug, viermal wiederholt *).

Das erſte der Isländiſchen Becken befindet ſich in der Kirche zu Batte oder Balle (ich finde den Ort auf beide Arten geſchrieben), im Nord-Island, und es wird von dem Vice-Lavmennd Eggert Olaſſen und dem Landphyſicus Biarne Povelſen, welche in den funfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine mehrjährige Reiſe durch Island, auf Befehl des Königs von Dänemark, anſtellten, folgendermaßen erwähnt **):

„Wir beſahen dieſes Gefäß, welches von Meſſing iſt und am Rande eine viermal wiederholte Inſchrift hat, die Niemand leſen kann, weßwegen man ſie für eine Art Runen aus dem Heidenthume gehalten hat. Die Buchſtaben haben viele Aehnlichkeit mit den ſogenannten Höfda-Letur, oder Anfangsbuchſtaben, welche man in Island häufig auf Rollhölzern und gewirkten Bändern antrifft. Den Anfang haben mir wenigſtens ſo geleſen: *Nw vetter enher.*" — Die Verfaſſer ſagen nirgend, was dieſe Worte bedeuten, erzählen aber, die Sage gehe, dieſes myſtiſche Becken ſey in einem benachbarten Hügel gefunden worden. Zu bemerken iſt noch, daß wenn man die Inſchrift auf die angegebene Art leſen wollte, dann auf den Buchſtaben *e* ganz verſchiedene Zeichen fallen würden.

---

*) Nouveau traité de diplomatique par deux réligieux Bénedictins de la congrégation de St. Maur. Tom. II. p. 687. und die Kupfertafel p. 682. — In der Teutſchen, von Adelung beſorgten Ueberſetzung dieſes wichtigen Werks, Thl. III. S. 375. und Tafel 33.

**) Olaſſen's und Povelſen's Reiſe durch Island. Kopenhagen und Leipzig, 1774. 4. S. 63 des 2ten Theils.

Das zweite ähnliche Becken befindet ſich zu Staffafell in Oſtisland. Die obgedachten Reiſebeſchreiber erwähnen deſſelben Thl. II. S. 124 folgendermaaßen: „In der Kirche iſt ein meſſingenes Taufbecken mit eben den Charakteren und Worten, die man auf dem der Kirche zu Valle lieſet."

Eine Abbildung dieſer Inſchrift findet ſich auf der XVII. Tafel (1. Thl. S. 380) dieſer Reiſebeſchreibung. Sie iſt dem gegenwärtigen Aufſatze ebenfalls beigefügt.

Unſtreitig gehört auch hierher, was Olaffen und Povelſen Thl. I. S. 262 der erwähnten Reiſebeſchreibung berichten.

„Ein wirkliches Ueberbleibſel des Alterthums (in der Trolletunge-Kirche in Weſtisland) iſt eine runde Platte, welche daſelbſt an der Kirchthüre ſich befindet. Sie iſt zweidrittel Fuß im Durchſchnitte mit erhabener Arbeit, und ringsherum ſtehen 42 unleſerliche Buchſtaben, die überall für Hexen-Charaktere gehalten werden. In der Mitte der Platte ſieht man einen Mann zu Pferde, geharniſcht, mit bloßem Schwerte in der Hand, Galop reitend, mit Sternen umgeben. . . . . . Die Buchſtaben, ſo die Worte ausmachen, werden, außer den beiden erſten, viermal wiederholt. Die Schrift zeigt einen alten Teutſchen Dialekt vom 10ten oder 11ten Jahrhundert, ja vielleicht etwas jünger an, und die andere Arbeit auf der Platte ſcheint die alte Geſchichte von St. Jürgen vorzuſtellen.“

Ich vermuthe, daß die Inſchrift dieſer Platte den der Becken ähnlich ſey, und daß die Platte nichts als der Boden eines ſolchen Beckens, welcher an die Kirchthüre genagelt iſt: denn an eigentliche Verzierungen der Kirchthüren, am wenigſten von Metall, iſt in Island nicht zu denken, wo die mehreſten Kirchen, niedrigen Viehſtällen ähnlich, dem Prediger zur Aufbewahrung ſeines Stockfiſch-Vorraths zu dienen pflegen*).

Des Beckens der Brüderſchaft von *St. Pierre de Riez* in der Provence, erwähnen die gelehrten Benediktiner der Congregation des heiligen Maurus in ihrem vortrefflichen großen diplomatiſchen Werke auf folgende Weiſe:

„Le modèle que nous donnons de ce gothique singulier nous a été communiqué par Mr. l'Abbé *Lebeuf*. C'est une inscription *repetée quatre fois*, dans le cercle intérieur d'un vieux grand bassin de léton, apartenant à la confrérie de St. Pierre de Riez. Nous la lisons ainsi: *Fa ne cavan a pace.* Des personnes habiles n'ont pu nous dire ce que ces mots signifient. Probablement les quêteurs de la confrérie les prononçaient en présentant le bassin, pour reçevoir les aumones des assistans.“ In einer Note vermuthen die Verfaſſer, daß dieſe Worte den Sinn ausdrückten: Mach, daß die Todten nicht begraben werden ohne Frieden. Eine Erklärung, die jedoch keineswegs angenommen werden kann, da *cavare* ſowohl in der Italieniſchen als Spaniſchen Sprache nie begraben, ſondern ſtets ausgraben geheißen hat**).

---

*) Mackenzie's Reiſe durch Island. Weimar, 1815.

**) Das Vocabulario degli accademici de la Crusca enthält

Eine ſonderbare Erſcheinung iſt es allerdings, auf einer Inſel des tiefſten Norden, in Frankreich und in Teutſchland, Kunſtwerke von einer ſo ſonderbaren Uebereinſtimmung zu finden. Die Inſchriften der beiden Isländiſchen Becken, ſtimmen buchſtäblich mit der Inſchrift des zu Steterburg befindlichen überein; alle drei ſind viermal wiederholt, ſo daß ſie ſich alſo fünfmal auf dem Gefäße befinden; alle drei wiederholen einige, gleichſam überflüſſige Buchſtaben, als müßte der Kreis derſelben völlig geſchloſſen ſeyn; endlich alle drei Inſchriften ſind in einem Zirkel dargeſtellt. Die Materie des Gefäßes iſt bei allen dreien ebenfalls dieſelbe; ſo auch ſcheinen ſie urſprünglich einerlei Beſtimmung gehabt zu haben Zirkelſchrift, Buchſtaben, Wiederholung, Metall des Gefäßes ſind auch dieſelben bei dem Gefäße in der Provence, welches überdem dieſelbe Beſtimmung hatte, als jetzt die des Steterburgiſchen iſt. Die Inſchrift aber iſt bei dem Franzöſiſchen Gefäße verſchieden von der der anderen. Fände man aber auch einen Unterſchied zwiſchen den Buchſtaben der Isländiſchen Becken und denen des Steterburgiſchen, ſo iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß die erſten nicht mit völliger Genauigkeit nachgebildet, oder keine *Fac simile's* ſind, wie ſchon daraus erhellet, daß die Abbildung ſie nicht in einem Zirkel, ſondern in einer Linie darſtellet, und daß ſie nicht fünfmal, ſondern nur einmal nachgebildet wurden, mit Wiederholung von nur zwei Zeichen. Es ſcheint ſogar, als wenn der Verfertiger dieſer Nachbildung wenig im Zeichnen erfahren geweſen wäre. Dennoch iſt unſtreitig nicht zu verkennen, daß die Isländiſchen und Steterburgiſchen Buchſtaben nicht nur dieſelben ſind, ſondern daß ſie auch auf gleiche Weiſe folgen. Am meiſten Zweifel möchte noch das zweite Zeichen erregen; aber auch dieſes, obwohl roher

---

zwei und funfzig Bedeutungen des Wortes *cavare*, aber bei allen liegt dieſe urſprüngliche Bedeutung: *educere, trahere, eripere* zum Grunde. Dieſelbe Bedeutung hat dieß Wort im Spaniſchen.

und plumper in der Abbildung der Isländiſchen Inſchrift, beſteht offenbar, gleich dem Steterburgiſchen aus einer, oben geſpaltenen, ſenkrechten Säule, die mit einem Schnörkel durchzogen iſt.

Daß aber auch die Provenzaliſche Inſchrift aus denſelben Buchſtaben beſtehe, wird keinem, nur etwas in diplomatiſchen Unterſuchungen geübtem Auge entgehen. Mehrere Buchſtaben ſind genau dieſelben und alle in demſelben Charakter dargeſtellt, nur ſind ſie noch künſtlicher verzogen. Ich wünſchte auch dieſe Inſchrift hier mittheilen zu können, doch das Werk, worin ſie ſich befindet, iſt, als claſſiſch, ſowohl in der Urſchrift, als in der Teutſchen Ueberſetzung, hinlänglich bekannt, und fehlt wohl nicht leicht in irgend einer öffentlichen Bibliothek.

Die Fragen, welche ich nun den Kennern des vaterländiſchen Alterthumes (denn daran iſt wohl kaum zu zweifeln, daß dieſe Becken Teutſchen, wenigſtens Nordteutſchen Urſprungs ſeyen), vorlegen möchte, ſind folgende:

1) Aus welchem Jahrhunderte ſind dieſe Becken?

2) Befinden ſich in oder außer Teutſchland ähnliche?

3) In welcher Sprache iſt ihre Inſchrift abgefaßt?

4) Was bedeutet ſie?

Ohne meine Meinung für etwas mehr als eine Vermuthung auszugeben, nehme ich mir die Erlaubniß, ſolche mitzutheilen. Größere Kenner der Kunſt und Literatur des Mittelalters, werden ſie zu würdigen und nöthigenfalls zu berichtigen wiſſen.

Zur erſten Frage:

Die Schrift ſcheint mir ſolche ſogenannte Gothiſche Majuſkel-Schrift zu ſeyn, wie ſie der verdorbene Geſchmack des

14ten und 15ten Jahrhunderts in den mannichfaltigſten und ſonderbarſten Abänderungen ſchuf. Da gab es keinen Künſtler, keinen Schreiber, der nicht berechtigt geweſen zu ſeyn glaubte, den Buchſtaben neue, und wie er wahrſcheinlich dafür hielt, elegantere Formen zu geben, zur Verzweiflung der Diplomatiker, denen es oft unmöglich iſt, in den grotesken Zügen nur Buchſtaben zu erkennen. Man betrachte nur die Kupferplatten in dem zweiten Bande des Originals der angeführten Diplomatik der Benediktiner, vorzüglich Seite 682, mehrere Urkunden in dem Chronicon Gotwicense, dem Werke Mabillon's de re diplomatica, oder die wunderbaren Abkürzungen in Waltheri lexicon diplomaticum.

Ich glaube alſo die erſte Frage dahin beantworten zu müſſen, daß die angeführten Becken ſammt und ſonders aus dem 14ten oder 15ten Jahrhunderte herſtammen. Dieſem widerſpricht auch die rohe Arbeit des Basreliefs auf dem Steterburgiſchen Becken nicht, obwohl ich dieſe, ohne die Inſchrift, wohl um ein Paar Jahrhunderte früher ſetzen möchte. Doch ſchlechte Künſtler giebt es zu allen Zeiten, nur die Becken ſcheinen von gewöhnlichen Beckenwempern oder Beckenſchlägern gearbeitet zu ſeyn.

Zur zweiten Frage:

Dieſe vermag ich nicht zu beantworten, doch zweiſle ich nicht daran, daß ſich noch hin und wieder ähnliche Becken in und außer Teutſchland befinden. Zu Steterburg vernahm ich das Gerücht, ein gleiches ſey zu Calvörde vorhanden: doch Nachfragungen, welche einer meiner Freunde dort angeſtellt hat, haben die Nichtigkeit dieſes Gerüchts dargethan. Auch ward ich auf den metallenen Taufſtein im Dome zu Hildesheim aufmerkſam gemacht, doch eine eigene Beſichtigung deſſelben hat mich überzeugt, daß die in ſchönen Uncial-Buchſtaben daran befindliche Inſchrift nicht die geringſte Aehnlichkeit mit denen hat, ſo uns beſchäftigen. Auf Leichenſteinen in der Marien-Kirche vor Herford und im Dome zu Minden habe ich Buchſtaben aus dem 14. Jahrhundert gefunden, die zwar einige Aehnlichkeit mit den unſrigen hatten, aber doch bei weitem nicht ſo verzogen waren als dieſe, ſondern leicht zu leſen ſtanden.

Zur dritten Frage:

Dieſe Frage würde ſchwer zu beantworten ſeyn, wenn man nicht annehmen wollte, daß dieſe Becken in Teutſchland verfertiget ſeyen. In dieſem Falle aber enthält ihre Inſchrift unſtreitig entweder Teutſche oder Lateiniſche Worte: denn auch die letzte Sprache wurde im Mittelalter mit den ſogenannten Gothiſchen Buchſtaben in der ganzen Chriſtenheit ausgedrückt, die deßhalb als eine wahrhaft Europäiſche Schrift angeſehen werden kann, obwohl man jetzt, da nur noch, außer der Teutſchen Nation, einige Nordiſche Völkerſchaften ſich ihrer bedienen, ſie für eine Teutſche National-Schrift auszugeben pflegt. Die Wahrheit iſt, daß ſie nicht mehr und nicht weniger Teutſch iſt, als die Schrift, welche jetzt *Antiqua* heißt, und der ſich das ganze übrige Europa bedient.

Da ich nun in der Arbeit des Steterburgiſchen Beckens Teutſche Kunſt zu erblicken glaube, ſo achte ich dafür, daß ſeine Inſchrift entweder Teutſch oder Lateiniſch ſey. In dieſer Vorausſetzung ſuche ich die vierte Frage zu beantworten.

Zur vierten Frage:

Ich habe, um zur Beantwortung dieſer Frage zu gelangen, folgende Methode angewendet.

In dem vierten Zeichen glaubte ich ein X zu erkennen. — Das letzte X auf der 20ſten Tafel des 2ten Bandes der Diplomatik der Benediktiner, hat faſt dieſelbe Form und iſt auch von einem Marmor oder Metalle genommen. Nun kommt aber dieſer Buchſtabe nur ſelten in Lateiniſchen Worten, im Teutſchen aber faſt gar nicht vor, da hingegen er von den früheſten bis auf unſere Zeiten, als mit dem X der Griechen in der Form übereinſtimmend, zur Bezeichnung des Namens Christus (Χριϲοϲ) gebraucht ward; und dieſelbe Bedeutung gieng von dem Lateiniſchen X auf den Gothiſchen 𝔛 über, wie allgemein bekannt iſt. So findet ſich z. B. in Waltheri Lexicon Diplomaticum (Göttingen 1747 Fol.) S. 433, freilich in der Minuskel-Schrift, die jedoch im 14 u. 15. Jahrhundert ſtets der Majuskel-Schrift untermiſcht wurde *), eine Abkürzung des Namens *Christus*, welche genau mit unſerem vierten Zeichen übereinſtimmt. Ich glaube alſo mit ziemlicher Gewißheit annehmen zu können, daß dieſer 𝔛 *Christus* bedeute, und dieß um ſo mehr, da die übrigen Buchſtaben der Inſchrift verbieten, an ein Zahlzeichen (X 𝔛) zu denken. Auf dieſer Entdeckung, wenn es eine iſt, beruht die Entzifferung der übrigen Buchſtaben und führt zu folgenden Annahmen. 1) Die Inſchrift beſteht nicht aus ganzen Worten, ſondern nur aus Anfangsbuchſtaben. 2) Das Zeichen des Namens *Jesus* muß ſich entweder dicht vor oder dicht nach dem Zeichen des Namens *Christus* finden, denn nur äußerſt ſelten trennte das Mittelalter beide Zeichen. Das Zeichen des Namens *Jesus* iſt bekanntlich der Griechiſche Buchſtabe H. — In der That folgt auf unſeren 𝔛 unmittelbar ein Zeichen, welches ſofort für ein Gothiſches Majuskel *H* erkannt werden muß. Ich bitte nur die mannichfaltigen Zeichen des Buchſtaben H auf der angeführten 20. Platte des Werkes der Benediktiner, oder in des Hrn. Geheimen Raths v. Schmidt-Phiſeldeck Anleitung zur Diplomatik nachzuſehen. So hätten wir denn wahrſcheinlich die Worte *Christus Jesus* entziffert.

---

*) Nouveau traité de Diplomatique, T. II. p. 687. No. III.

Wem iſt aber unbekannt, daß in den Gebetsformeln der Römiſchen Kirche der Name *Maria* faſt nie von dem ihres göttlichen Sohnes getrennet iſt? — Alſo höchſt wahrſcheinlich findet ſich auch dieſer in unſerer Formel. In der That erblicken wir gleich Anfangs ein M. Des Künſtlers Laune wollte es einmal, daß der letzte Strich ſeiner Buchſtaben nicht mit den übrigen in gleicher Dicke ausgedrückt, ſondern als ein ſchlankerer Zug angehängt würde. Dieſe Laune finden wir, außer bei dem V, bei allen Buchſtaben unſerer Inſchrift angewendet. So erſcheint denn auch der Dreifuß des M von ſchwächerer Beſchaffenheit, als die erſten beiden. Bedeutet nun der erſte Buchſtabe *Maria*, ſo wäre es wohl nicht zu viel gewagt, die beiden folgenden *immaculata virgo* zu deuten, da wenigſtens der V ohne allen Zweifel vorhanden iſt und der I auch eben ſo unbezweifelt ſeyn würde, wenn nur der ihn durchſchlingende Zug nicht vorhanden wäre. — Siehe die Reihe der I auf der angeführten Tafel der Diplomatik der Benediktiner, woſelbſt mehrere auf ähnliche Art oberwärts geſpaltene vorkommen — Jener den I durchſchlingende Zug ſtellet nun aufs Deutlichſte ein S vor; wie wir denn auf der oft erwähnten 20 Taf. des Werks der Benediktiner ein auf das Genaueſte mit unſerem Zuge übereinſtimmendes S finden: und ſo iſt es denn ſehr nahe, dieſes S durch *Sancta* zu erklären.

Zu vermuthen iſt aber, daß *Maria* mit ihren gewöhnlichen Beiwörtern verſehen iſt, daß dieſe auch, ſchon der Harmonie wegen, dem Namen *Christus Jesus* nicht ermangelt haben werden. Da nun die beiden auf X H folgenden Buchſtaben ohne bedeutenden Zweifel ſofort für D und F zu erkennen ſind (denn was den letzern anbetrifft, ſo iſt an demſelben der untere Horizontal-Strich nicht völlig ſo beſtimmt angedeutet, als der obere, welches den F von E nem E unterſchidet *), und der D, obwohl durch den Schnörkel, welcher nach der bemerkten Laune des Künſtlers, die zweite Hälfte des D. (ɔ) ausdrücken ſollte, etwas undeutlich, iſt doch nicht zu verkennen): ſo liegt auch das gewöhnliche Epitheton, *Dei Filius*, nicht weit.

Sonach leſe ich alſo die Inſchrift: *Maria sancta immaculata virgo Christus Jesus Dei Filius.* Wenn aber einige Buchſtaben in allen dieſen Inſchriften wiederholt ſind, ſo achte ich dafür, daß dieſes geſchah, um in dem myſtiſchen Kreiſe keine Lücke zu laſſen, wodurch die böſen Geiſter einzudringen veranlaßt werden konnten. Abergläubiſche Begriffe lagen hierbei ſicher zum Grunde.

Was nun die ſonderbare Erſcheinung anbetrifft, dieſe Becken in ſo verſchiedenen Punkten Europens zu erblicken, ſo erkläre ich dieſe auf folgende Weiſe:

Die Becken ſind in Teutſchland (zu Nürnberg, vielleicht zu Braunſchweig, wo es noch jetzt, als Beweis der großen Ausbreitung des Beckenſchläger-Gewerkes daſelbſt, eine Beckenwerper-Straße giebt), mit der Beſtimmung zu Taufbecken von dem Gewerke der Beckenwerper oder Beckenſchläger in großer Menge faſt fabrikmäßig verfertigt, und durch den Handel der Hanſe in alle Welt verbreitet worden. Islands Verbindung mit Teutſchland durch den Handel der Hanſe iſt bekannt.

Daß übrigens hier an keine Runenſchrift zu denken ſey, zeigt eine nur oberflächliche Kenntniß dieſer nur aus einfachen Strichen beſtehenden Schrift **).

---

*) Siehe auf der angeführten Platte des Werks der Benediktiner die 6ſte Reihe der E und die Reihen 4, 5 und 6 der F, wovon die 5te unſern F mehrere Male darſtellt.

**) Chronicon Gotwicense, p. 71.

III.

Ein merkwürdiges Basrelief der älteſten Vorzeit.

(Nebſt Taf. 3.)

Die Beſchreibung eines alten Gefäßes, auf welchem die folgenreiche Verſuchungs- und Genußſcene der erſten Aeltern unter dem verhängnißvollen Baume *) vorgeſtellt iſt, welche Hr. v. Strombeck den Leſern gegeben hat, bringt mir eine Abbildung in den Sinn, in der älteſten Vorzeit, in dem Lande der Geheimniſſe und Wunder **), den Schauenden zum Beſten gegeben, deren Mittheilung gewiß zu mancher Ueberlegung und Betrachtung führen wird.

In Aegypten, dieſer wahren Wiege der Bilder der Vorzeit unſerer Bibel, in dieſer Bruſt der Erde, wie die alten Schriftſteller dieſes Land nannten ***), fand der erfahrene

---

*) Ueber dieſen Baum iſt von uns ſchon viel geſagt worden, deſſen die Leſer ſich vielleicht noch erinnern, oder es wieder nachleſen werden, Curioſitäten, IV. B. S. 429. So auch *Faselii*: Diss. de regno Christi mystico. p. 292. Die Fabelhänſe von Rabinen wollten wiſſen, es ſey derſelbe erſt in 500 Jahren zu umgehen geweſen, und ſeine Früchte haben 500,000 Arten von Geſchmack gehabt, ſeinem Geruche habe keiner in der Welt geglichen, er ſey von einem Weltende bis zu dem anderen gegangen, u. dgl. m. Eiſenmenger: Entdecktes Judenthum. 1. Th. S. 311. und 817.

**) *Voſs*: De Sect. Philos. C. 3. §. 5. et 6. *Bargaei*: Comment. in Obelisc. Thes. Antiq. Rom. T. IV. p. 1917.

***) Deßhalb ſingt der Aegyptiſche Dichter Abdolaſis, der Andaluſier, nach den Fundgruben des Orients, 4. B. S. 238. von den Pyramiden:

Auch von der Mutter der Erde verkünden ſie freudige Botſchaft;
Denn wie Aegypten die Bruſt, ſind ſie die Warze der Bruſt.

Reiſende Norden, das aus ſeinem eben ſo gelehrten, als in Privatſammlungen ſeltenem Prachtwerke, hier mitgetheilte Basrelief *), und ſagt davon:

„In einer von den zahlreichen Ruinen, die an dem Nil umher liegen, ohne Zweifel Ueberreſte des Memnons Palaſtes **), ſieht man inwendig an der Mauer auf der Abendſeite, wo ſich dieſelbe gegen Mitternacht wendet, drei große Figuren, mit allen Fehlern jener Zeit, z. B. dem Mangel an Proportion u. ſ. w., dargeſtellt. Ich habe ſie abgezeichnet, und wenn ich mich nicht irre, ſo ſollen ſie den Fall Adams und der Eva vorſtellen. Man ſieht einen grünen Baum, an deſſen rechter Seite ein Mann ſitzt, in der rechten Hand ein Inſtrument, womit er eine zur Linken des Baumes ſtehende Frau, die ihm eine kleine ovale, mit Hieroglyphen gezierte Figur anbietet, oder auf dieſelbe zeigt, zu warnen ſcheint, während er die andere Hand dagegen wendet. Hinter dem Manne ſteht eine Figur, eine ſpitzige Mütze auf dem Kopfe, welche vielleicht die eine Hand gegen ihn ausgeſtreckt hat. Die übrigen Bilder konnte ich in keine gehörige Verbindung mit jenen bringen. Die meiſten ſchienen mir mehr verliebte Schildereien ***), als andere Hieroglyphen von Heldenthaten zu ſeyn.“

So weit Norden über ein Basrelief, welches ich noch nirgends als in ſeiner Reiſebeſchreibung abgebildet geſehen ha-

---

*) *Norden*: Voyage d'Egypte et de Nubie. T. I. p. 170.

**) Von Memnon und ſeiner Säule findet man die Nachrichten recht gut geſammelt in Pococke: Beſchreib. des Morgenlandes, 1. B. S. 167. *Denon*: Voyage dans la basse et la haute Egypte. Paris. 1802.

***) Dieß verſtehe ich eigentlich nicht recht.

be *). Wie ſehr iſt zu wünſchen, daß dieſes Denkmal noch vorhanden ſeyn möge!

Wirklich ſcheint das Urpaar abgebildet vor uns zu ſtehen, in dem älteſten Aegyptiſchen Coſtums, wie wir dieſelben auf anderen Denkmalen der Kunſt jenes Landes ſehen, und zwar, der Altvordere Adam, — den man neuerlich jedoch ſelbſt aus einer Vorwelt abſtammend wiſſen will **), — ſitzend, in einer Art von männlicher Bequemlichkeit. Die Frau hat ihre Augen auf die Frucht gerichtet: die Schlange fehlt dem Baume, aber der Verſucher iſt zu ſehen, welcher, nach einer alten Behauptung, die Schlange ſelbſt ***) geweſen ſeyn ſoll.

Wie dem nun ſey: die Abbildung iſt merkwürdig, und weder **Michaelis** noch **Moldenhauer** ſcheinen dieſelbe gekannt zu haben, und dennoch deutet ſie offenbar auf ganz frühe Mythen hin. Ganz gewiß hat **Moſes**, der in aller Weisheit der Aegyptier ****), auf Befehl ſeiner Retterin, der Prinzeſſin, erzogen wurde, aus Denkmälern einer ſo erfahrenen Nation Nachrichten geſchöpft, da gewiß ihm die Deutung der Hieroglyphen bekannt war, die mit hauptſächlich zu den Wiſſenſchaften gehörte, in welchen er, auf Befehl ſeiner Königlichen Beſchützerin, unterrichtet wurde. Daher läßt ſich auch ſo manche ſeiner nachherigen Handlungen, beſonders ſeine Uebertreffung in Taſchenſpieler- und dergleichen Künſten der Aegyptiſchen ſogenannten Zauberer u. ſ. w., erklären, da Moſes gewiß bei den Prieſtern (welche das Gaukelweſen verſtanden), viel geſehen, gehört und gelernt hatte *). So iſt es auch ſehr wahrſcheinlich, daß er ſeine älteſte Geſchichte zuerſt in hieroglyphiſcher Schrift aufzeichnete **). Für ihn ſelbſt waren dergleichen Hieroglyphen glücklich aufgefundene, bildliche Chroniken ***), wie denn bei den Aegyptiern beinahe Alles bildlich war ****). Sie lebten oft ſelbſt als Bilder im Lande der Bilder, die wir nun freilich nicht verſtehen, ſo viel auch ſchon darüber geſchrieben worden iſt †). Ob die neuere Zeit uns Aufklärungen geben wird, müſſen wir erwarten,

---

*) Vielleicht bekommen wir eine in dem großen Werke über Aegypten zu ſehen, wovon bis jetzt zwei Lieferungen erſchienen ſind. Nur zu bedauern iſt es, daß die Erklärungen der Kupfer gewöhnlich ſo kärglich ausfallen.

) **Irwing: Ueber den Urſprung der Erkenntniß der Wahrheiten und Wiſſenſchaften. S. 77. **Schelling**: Vorleſungen über die Methode des akademiſchen Studiums. S. 31.

***) Siehe die angeführten Belege in der Allgemeinen Welthiſtorie. 1. B. S. 132. Ferner *Stock*: De tentatione in Paradiso. Giess. 1725. *Kremer*: De lapsu Adami. Mogunt. 1784.

****) Apoſtelgeſchichte. VII. 22. Allgem. Weltgeſchichte. 2. B. S. 360. Sein Name war Aegyptiſch, servatum ex aquis. **Tenzel**: Monatliche Unterredungen. J. 1691. S. 301. J. 1694. S. 49. *Morini*: Explanat. de nomine Mosis. Lugd. 1698. *Nicolai*: Diss. de Mose. Lugd. 1703.

*) Von und über ihn iſt zu leſen: Ueber Moſes in Woltmann's hiſtoriſch. Schriften. 2. B. S. 209. *Mylii*: Orat. de persona, vita et rebus gestis Mosis. Witt. 1585. *Tribbechov*: Moses Aegyptiorum Osiris. Kilon. 1671. *Kichleri*: Diss. de Mose Candidato Regni Aegyptii. Lips. 1733.

**) Warburton: Göttliche Sendung Moſis. Frkf. u. Leipzig. 1751. Hezel: Bibel-Erklärungen. 1. B. S. 10.

***) *Fabricii*: Cod. Pseudogr. Vet. Test. T. I. p. 825.

****) Hezel: Geſchichte der Hebräiſchen Sprache und Literatur. S. 38.

†) Beſonders hat der Jeſuit, P. Athanaſius Kircher, ſich ſehr viel Mühe gegeben, dieſelben zu entziffern, und ſeine Werke fangen an ſich ſelten zu machen. Er ſchrieb: Lingua Aegyptiaca restituta. Rom. 1636. Oedipus Aegyptiacus. Rom. 1654. Ferner ſind zu leſen: *Valeriani*: Hieroglyphica. Basil. 1556. *Caussini*: Symbolica Aegyptiorum Sapientia; et Polyhistor Symbolicus. Paris. 1617.

indem wir es bezweifeln. So viel auch davon geſprochen wurde, als die Franzoſen nach Aegypten zogen, und ſo aufmerkſam man in der ganzen Welt auf dieſe Expedition in Rückſicht der Hieroglyphen war, ſo wenig wurde erforſcht, und eine bekannt gemachte große Ausbeute von Figuren, konnte uns keine Sprache dieſes ewig merkwürdigen Volkes geben, das überall auf Geheimniſſe traf, und in den meiſten Lebenslagen ſich ſelbſt ein Geheimniß war.

Ueber das mitgetheilte Basrelief (auf welches ich nun wieder zurückkommen will), wünſche ich von Kennern und Forſchern im Gebiete ſo grauer Vorwelt, in welche daſſelbe gehört, gern etwas geſagt zu hören. Aber ich bitte auch um gefällige Mittheilungen. Welche Anſichten ließen vielleicht der Sache ſich noch abgewinnen, und was noch Alles könnte ſich vermuthen laſſen!

IV.

Das Grab und die Grabſchrift des Urvaters des Menſchengeſchlechts, Adam.

(Nebſt Taf. 4).

Es iſt im II. Bande der Curioſitäten, als von unſerem Urahnherrn Adam die Rede war, S. 517, auch von deſſen vermeintem Grabe *) auf der Inſel Ceylon, und vom

---

*) Von demſelben überhaupt Baldäi Beſchreib. d. Oſtindiſchen Küſten. S. 147. 374 u. 415. Allgem. Samml. der Reiſen, 8. B. S. 126. 18. B. S. 126. *Ribeiro:* Hist. de Ceylan.

einer Schrift, die an den Wänden deſſelben ſteht, geſprochen worden. Seit undenklichen Zeiten brennen in demſelben mehr als 100 Lichter, und wer zu dem Grabe wallfahrtet, ſtaunt die ſonderbare Schrift an, welche noch kein Menſch hat leſen können *). Ein Reiſender aus Nürnberg **) ſtaunte dieſelbe auch an, hatte jedoch die Beſonnenheit, Grab und Schrift mit möglichſter Genauigkeit abzuzeichnen. Nach dieſer Zeichnung theilen wir dieſelbe, als gewiß nicht unintereſſant, den Leſern mit, da ſie in einem Buche ***) ſteht, in welchem man wohl ſchwerlich verſucht würde, dieſelbe zu ſuchen. Was unſere gelehrten Glottiker in derſelben finden, oder zu finden vermuthen, möchten wir wohl gar gern vernehmen ****).

Eine ganz genaue Beſchreibung des Grabes ſelbſt, geben Augenzeugen †) ſo, wie wir dieſelbe den Leſern hier mittheilen.

* * *

---

p. 172. *Spilberg:* Voyage. T. II. p. 452. *Valentyn:* Beschryvinge van het Eyland Ceylon. p. 376.

*) *S. Andreae.* Disp. de Sepulchro Adami. Marp. 1629.

) In dergleichen Fällen haben wir den Nürnbergern, die über's Meer gingen, viel zu verdanken. So zeichnete auch ein im J. 1477 u. 1488 in's gelobte Land wallender Nürnberger, **Martin Ketzel dort, die um Nürnberg noch befindlichen ſogenannten heil. Stationen ab. **Murr:** Beſchreib. d. M. St. Nürnberg. S. 338.

***) **Schwindel:** Von den Scriptoribus Epitaphiorum, als Vorrede zu **Trechſels** (Gedächtniß des Nürnberger Kirchhofs. Frkf. u. Leipz. 1735.

****) Auch mögen ſie beſtimmen, ob die Schriftzeichen in das ſogenannte Alphabetum Adami gehören, oder nicht. *Breithaupt:* Disp. de variis modis occulte scribendi. Helmst. 1727.

†) **Gerbett:** Sitten, Alterthümer und Geſchichte der Mala-

„Was an dieſem ſogenannten Adams-Grabe überaus alt zu ſeyn ſcheint, iſt am Fuße des Berges ein wohl ausgearbeiteter und glatt polirter Stein, 14 Fuß lang, 5 Fuß breit und 1½ Fuß dick, durch eine Querlinie gleichſam in zwei Tafeln getheilt, und auf einer jeden Charaktere verſchiedener Art, unter denen ſich Oſtindiſche und Phöniziſche Buchſtaben-Zeichen befinden.

Das Grab ſelbſt, in welchem Adam liegen ſoll, iſt 36 Fuß lang. Vom inwendigen Grabe iſt nichts beſchrieben. Was umher ſteht, iſt nicht ſo ſauber, noch ſo alt, ſondern es ſind ungeheure Rieſenbilder, wie die Thon-Götzen der benachbarten Malabaren. Hinter dem Kopfe ſteht ein Marmorſtein und davor eine aus Stein gehauene Lampe, darin eine unbekannte Materie, wie Oel, beſtändig brennt, und man will nicht geſtehen, daß Etwas zugegoſſen werde.

Vier Meilen davon ſind wieder zwei Adamsberge dicht an einander, und nur durch einen Bach geſchieden. Auf dem einen davon, welcher ſehr ſpitzig iſt, erſcheint auf dem Gipfel eine eingetretene Fußtapfe eines Menſchen, drittehalb Schuh lang. Einige fabuliren, daß auf dieſem Berge der Prieſter Bandau geſtanden habe, und lebendig in dem Himmel aufgenommen worden ſey.

In dem anderen Berge, jenſeits des Baches, iſt eine Höhle in den Berg gehauen, und in derſelben befinden ſich zwei aus Erde gemachte Bildniſſe, die Adam und Eva vorſtellen ſollen *), welche Töpferarbeit nicht ſo regelmäßig

---

baren (Halle, 1752.) S. 211. Dieſes Werk iſt aus den Berichten der Königl. Däniſchen Miſſion zuſammengetragen, deren Glaubwürdigkeit keineswegs zu bezweifeln iſt. 5. B. S. 1894.

*) Dieſe und die anderen Bilder ſah 1690 Helmont, und beſchrieb ſie. *Korte: Beschryving der Bielden, en Figuren*

und folglich nicht ſo alt iſt, als die ausgehauenen Götter, Menſchen und Thiere bei **Mabalipuram**, welche eben aus ganzen Felſen gebildet waren, denn Adams Körper iſt 33 Fuß lang, der Kopf 5½ Fuß, der Mund 2½, dagegen die Finger nur 2 Fuß und die Nägel 2 Zoll. Bei dem Kopfe ſtehen ſieben Bilder, weil eine gemeine Tradition dem **Adam** ſieben Kinder zuſchreibt. Das größte iſt eine Weibsperſon, mit niedergeſchlagenen Beinen, ihr Kopf an einem Baum feſtgemacht, um ſie aber eine Schlange von 4½ Fuß lang gewickelt. **Eva** liegt, wie **Adam**, mit dem Kopfe auf der rechten Hand, ſie iſt aber 34 Fuß lang, hat durchſchnittene Ohren und ſo lang, daß ſie auf die Schulter hängen. Hinter dieſer Höhle iſt noch ein anderes ausgehöhltes Gemach in dieſem Felſen unweit davon, in welchem ein weibliches Bild, 12½ Fuß lang, ein zerbrochenes Gefäß hält, und etliche Lampen vor ſich hat. Dieſe Kammer aber iſt mit vielen Bildern bemalt. Der dabei ausgehauene **Adams-Brunnen** und die tief ausgearbeiteten Felſen bezeugen ſo vielmehr, daß es Grabmäler von Standesperſonen geweſen ſeyn müſſen, und wir bringen, anſtatt **eines** Grabmals, hiermit ſchon etliche zuſammen. Es ſind aber die Türken hier ſo alt nicht. Von den Iſraeliten weiß man keine hohen Perſonen, die da gewohnt haben ſollten; und von dieſen beiden Nationen ſteht dahin, ob ſie den Weibern prächtige Denkmale aufrichten. Sind es aber Heidniſche Gräber, ſo iſt darin die Geſchichte vom Sündenfall ordentlich abgemalt. Wie haben aber die Heiden dieſe anders, als aus einer allgemeinen uralten Religion wiſſen können *)? Je weiter wir in die älteſten Zeiten

---

etc., welke op den Adamsperg te zien zyn. *Valentin* l. c. p. 376.

*) Wie allgemein und uralt die Tradition von dem Sündenfall, und der Verführung des erſten Menſchenpaars durch den Böſen ſeyn muß, ſieht man u. a. auch aus einem von *Norden* (Voyage d'Egypte Pl. 58). mitgetheilten Basrelief, auf

zurückgehen, deſto mehr Uebereinſtimmungen mit der Schrift werden ſich in denſelben finden, deren Aufſchluß in Folgendem **Kämpfer**, aus Spuren, welche von einer urwahren Meſſianiſchen Religion, in dieſen Gegenden geblieben, geben wird."

V.

Abenteuer, Fahrten und Meinungen des Pfälziſchen Rath und Geheimſchreibers, Hubert Thomas, und ſeines gnädigen Herrn.

(Beſchluß vom V. B. 4. St. S. 283.)

„Wie wir aber etliche Tage halten und in **Brüſſel** ſtill liegen mußten, kam der Kanzler **Hartmann** von Neumark und vermahnte uns heftig, daß wir wieder heim ziehen ſollten und ſagte, er habe ſeine Noth mit den Schuldnern gar zu ſehr, und wenn wir nicht Rath ſchafften, ſey es um das Fürſtenthum geſchehen. Wie aber ſollte Rath geſchafft werden? Wir waren blutarm. Das war zugegangen, daß es ein Jammer und ein Elend war. Des Fürſten Gefolge hatte drauf los gekauft, der gn. Herr hatte bezahlt, und Jene hatten es nach Hauſe geſchickt. Da ſtolzierten nun ihre Weiber und Ameien einher wie Pfaue in voller Pracht, mit ausgebreiteten Schweifen, ich aber brachte nichts mit als einen leeren Beutel und ein zerriſſenes Staatskleid. Wie es nun gehen ſollte, wußte Gott allein, der Fürſt fragte nicht darnach, und brach den 29. Okt. 1539 von Brüſſel auf.

---

welchem dieſe Begebenheit ſehr deutlich und unverkennbar zu ſehen iſt. D. H.

Am Rhein wüthete damals die Peſt, und wir erreichten mit großer Furcht den 22 Nov., nach 15 Monaten, Heidelberg, wo mich mein Weib und meine Kinder empfiengen mit großer Freude. Mein gn. Herr aber konnte nicht lange ruhen, ſuchte ſeine Wünſche und die Däniſche Krone zu erhalten, und reiſ'te deßhalb zu den proteſtirenden Ständen, welche damals (1540) zu Schmalkalden verſammelt waren. Dieſe aber hielten es viel zu ſehr mit dem Herzog von Holſtein, der unter dem Namen Chriſtian III König von Dänemark worden war (ein Proteſtant), als daß ſie ſich des Pfalzgrafen hätten ſollen annehmen, wiewohl Jener der Erſte war, der, als es trübe wurde, ihren Bund verließ *).

Mein gn. Herr gieng im Oktbr. 1541 wieder nach Worms, um mit dem Kaiſer ſelbſt über ſeine Angelegenheiten zu ſprechen, es war aber auch vergebens, doch wurde er Präſident des Reichsraths, und bekam viel zu thun. Als die Däniſchen Geſandten nun nach Regensburg kamen, wurde der Pfalzgraf gar heftig gegen ſie, ſie aber ſprachen gar unbefangen und frei über das von König Chriſtian II. verübte Unweſen und ſeine Grauſamkeit **), obgleich mein gn. Herr ſeine Tochter zur Frau hatte. Der Kaiſer redete auch zu, aber vergebens; Granvella rieth zur Geduld, und der Kaiſer ſetzte meinem gn. Herrn jährlich 8000 Goldgülden aus, bis

---

*) Leider! ob er ſich gleich auf neun Jahre dazu verpflichtet hatte, ſchloß er den ſogenannten Speieriſchen Vertrag mit dem Kaiſer, und da er ſeine Tochter mit dem nachherigen Kurfürſten Auguſt von Sachſen vermählt hatte, dem Bruder Moritzens, mochte er ſich nicht einmal mehr des gefangenen Kurfürſten Johann Friedrichs annehmen. Holberg: Däniſche Reichshiſtorie. 2. B. S. 385. 389 u. 396. Bibliotheque raisonnée. T. XXV. p. 394. *Hübneri:* Vita Christiani III. R. Daniae. Hamb. 1729.

**) Dieſe waren auch oft unerhört, und was er nicht that, geſchah von Sigbrit, der Mutter ſeiner Maitreſſe Dyveke.

er zu einem Königreiche, oder ſonſt einer Erbſchaft käme, und dieß Geld mußte ihm die Königin Maria aufzahlen. Ich mußte deßhalb wieder in die Niederlande ziehen, denn wir brauchten Geld, und mein gn. Herr ging nach **Nürnberg** zum Reichstag; dort hatte er noch alte Bekannte.

Es fiel aber der Herzog von Jülich in die Niederlande ein, und mein gn. Herr mußte dahin eilen, fand jedoch am Hofe der Königin Maria viele Widerſacher. **Granvella** gab gute Worte und Tröſtungen, wir ſtaken in Schulden bis über die Ohren, und der Pfalzgraf wurde abermals hülflos gelaſſen. Da zogen wir wieder nach **Neumark** zurück, und waren gar mißmuthig, auch wollte es meinem gn. Herrn in unſerer Einſamkeit gar nicht gefallen, und hätte er Geld gehabt, er wäre längſt wieder in die Welt gefahren. Das wollte aber nicht gehen. Da ſendete er mich und den Kanzler abermals zum Kaiſer und verlangte Soldaten, um in Dänemark einbrechen zu können. Es hatte aber der Kaiſer ſelbſt abermals Krieg mit Frankreich bekommen, ſchickte den Kanzler mit Entſchuldigungen zurück, und behielt mich bei ſich.

Als **Cambray** eingenommen wurde, gab es bei uns großen Jubel, und ſendete mich der Kaiſer nach **Brüſſel**, dort ſeiner Ankunft zu warten. Aber da wartete ich, und was half's? Immer mit guten Worten hingehalten, kamen wir nie zum Ziel. Endlich ſtarb den 14. März 1514 meines gn. Herrn Bruder, der Kurfürſt, und dieſem folgte er in der Regierung. Da bekam er nun auch neue Räthe, die mir, als einem Fremden, gar nicht gewogen waren, mich bei meinem gn. Herrn anſchwärzten, der ohnehin unbeſtändigen Humors war, und mir ein **Hofſtühlchen** ſetzten. Der Kur-

Suaningii: Vita R. Christiani II. Frf. 1658. *Upmark:* De Christiano II. Ups. 1713. *Ziegleri:* Crudelitas Christierni II. ap. *Freherum* T. III. p. 130.

fürſt ſelbſt wollte mir es nicht merken laſſen, vertraute mir das geheime Siegel und ſagte: meiner vorigen Stelle, wolle er mich meines Alters halber, entlaſſen, und ſolle ich nur noch die Lateiniſche und Franzöſiſche Korreſpondenz zu beſorgen haben. Da wußte ich wohl, wie viel die Hofuhr geſchlagen hatte, und verſtopfte meine Ohren in aller Demuth, dennoch konnte ich nicht aufhören, in der Lebensbeſchreibung meines gn. Herrn fortzufahren, wie hiermit geſchieht.

Es zog nun derſelbe nach eingenommener Huldigung, nach Heidelberg, hatte aber eine ſchwere Hofhaltung, von wegen ſeiner großen Schulden. Ich ſah Alles, redete aber im Nichts; ich konnte abſehen, wohin es führete, aber ich ſprach kein Wort, denn, was hätte es geholfen? — Als uns der Kaiſer beſuchte, wurde uns auch nicht geholfen, und mein Fürſt bekam das Podagra, und der Gaſt zog wieder von dannen. Der Kurfürſt aber ſah täglich mehr ein, daß er geäfft wurde mit der Däniſchen Sache. Auch hatte der Kaiſer meinen gn. Herrn in Verdacht, daß derſelbe der Sache der Proteſtirenden gewogen ſey, was nicht war, jedoch ihm viel ſchadete, als der Teutſche Krieg geendet war. Da nun der Reichstag ausgeſchrieben war, litt der Kurfürſt gar ſehr am Stein, gieng dennoch dem Kaiſer entgegen gen Speier, konnte aber Augsburg nicht erreichen und blieb zu Koblenz, auf des Erzbiſchofs Schloſſe. Dahin ließ er mich kommen. Wir wurden aber gar wohl gehalten, und währten die Abendmahlzeiten bis mitten in die Nacht hinein, und waren die Trinkgeſchirre nicht fern, nach Teutſchem Gebrauch. Darauf reiſ'ten wir nach Trier, wo wir von dem Erzbiſchof gleichfalls herrlich traktiert wurden. Nun zogen wir immer weiter, bis Nancy, wo wir einritten mit 110 Pferden, und durch Anordnungen des Herzogs von Lothringen *) gar wohl empfangen wurden.

---

*) Es war Karl II. aus dem Hauſe Vaudemont; ſeine Gema-

Auf dem Schloßhofe warteten auf den Kurfürſten, nebſt einer großen Anzahl Jungfrauen, zwei ſchöne junge Fräulein, der Herzogin Töchter, von welchen die älteſte, genannt Renata *), den Kurfürſten und ſeine Gemalin empfing mit Herzen und Küſſen. Das andere Fräulein hieß Chriſtina, hatte böſe Füße und konnte nicht fortkommen, was genug beklagt wurde, ward aber hergetragen durch ihre Wärterin, da ſie denn mit Vergeſſung aller Schmerzen, mit Herzen und Küſſen ſich gleichfalls ſehr dienſthaftig bezeigte. Wir aber blieben acht Tage in Nancy in großer Freude, bei guten Malzeiten, Turnieren, Fechthöfen und Tänzen **). Es war viel adeliches Frauenzimmer vorhanden, und nach ihrer Art kurzweilte eine Jede gern und galantiſirte, wie ſie nun ſo ſind. Die Edelleute trieben große Mummereien, und ließen ſich es etwas koſten.

Es hatte aber die Herzogin vor der Stadt einen ſchönen Garten, rundum mit Waſſer umfloſſen, ward genannt Bovile, auf Teutſch: der Ochſenſtall. Dieweil nun feines warmes Wetter und ein ſchöner Tag ſich anließ, lud die Herzogin zur Mittagsmalzeit Alle dahin, die ſich Tags darauf hinaus machten auf einen herrlichen, luſtigen Ort, nahe bei dem Walde, wo Tafel gehalten wurde, an der man gar viele Schleckereien verſchluckte, als koſteten ſie nichts. Das gefiel meinem gn. Herrn und ſeiner Gemalin gar wohl, und uns verdroß es auch nicht.

lin Klaudia, war die Tochter König Heinrichs II. von Frankreich. *Calmet: Histoire de Lorraine. T. II. p. 1287.*

*) Sie verheirathete ſich an Herzog Wilhelm von Baiern und ſtarb 1602. Die Prinzeſſin Chriſtine ſcheint frühzeitig geſtorben zu ſeyn.

**) Von den Herrlichkeiten der Stadt Nancy in ihrer damaligen Geſtalt, von den Gärten, welche mit denen der Semiramis verglichen wurden und anderen Merkwürdigkeiten, hat Mar-

Darauf blieſen die Jäger ihr Stücklein, und alsdann ſcharmuzirte ein Trupp Reuter mit Lanzen gegen einander, und machten allerlei Schwenkungen und Angriffe. Sodann ging es nach der Stadt und beſchenkte die Herzogin und ihre Kinder faſt alle vornehmen Hofdiener mit goldenen Ketten, Ringen und allerlei dergleichen köſtlichen Dingen. Das thaten denn auch der Kurfürſt und ſeine Gemahlin, und die Herzogin ſpendete noch mehrere Dinge aus. Ich erhielt ein ſilbernes Becken ſammt der dazu gehörigen Gießkanne. Nachmittags geſegneten wir den Herzog, ſein Gemahl, ſeine Kinder, und zogen von dannen. Es waren aber bei uns viel Naſeweiſe und Klüglinge, die Alles tadelten, und doch vorher nicht aus der Pfalz hinaus gekommen waren. Sie ſelbſt aber bezeigten ſich als ungezogene Menſchen, die nicht weit in die Welt hinaus gekommen waren, ſondern auf ihrem Miſte erzogen, nichts kannten und wußten, als ſich voll zu trinken. Aber genug von ihnen.

Gerade am Frohnleichnamstage kamen wir wieder in Heidelberg an. Da wurden wir wieder mit dem Geläute der großen Glocken empfangen, welche der Kurfürſt das vorige Jahr hatte gießen laſſen, und jetzt dieſelben mit Luſt zum erſtenmale läuten hörte.

Abends vor dem Michaelisfeſte 1551, verſpürte man in unſeren Gegenden ein Erdbeben, auch fiel hoher Schnee, welches Viele für ein böſes Omen hielten, ſo wie auch, daß ganz unbekannte Vögel in Schaaren herbeigeflogen kamen.

Nun brach Herzog Moritz von Sachſen gegen den Kaiſer los und König Heinrich II. von Frankreich rückte nach Teutſchland, und bis Weiſſenburg vor. Da wurden Geſandte von ihm abgeſchickt, unter denen auch ich mit war. Der Kö-

---

tiniere in ſeinem geographiſchen Lexikon einen leſenswerthen Artikel.

nig nahm uns wohl auf und ſagte: er ſey nur nach Teutſchland gekommen, die gefangenen Fürſten zu erledigen, welche der Kaiſer beſtrickt hatte, und gegen ihn die Teutſche Freiheit aufrecht zu halten; und mußten wir ihm das glauben *).

Da rückte nun der Markgraf Albrecht von Brandenburg vor Nürnberg, und als ihm der Graf von Oldenburg Leute zuführte, belagerten ſie Frankfurt. Der Markgraf hauſ'te übel in den geiſtlichen Stiftern, und Herzog Moriz erzwang von uns etliche Stücke groben Geſchütz. Aber es wurde Friede und die Belagerung von Frankfurt wurde aufgehoben. Herzog Moriz aber war ſeinen Soldaten viel Sold ſchuldig, und wußte nicht wie er ihnen entkommen ſollte. Da ließ er ſein Gezelt anſtecken und Feuer in's Lager werfen, worüber über 400 Kranke umkamen, und machte ſich mittlerweile aus dem Staube. Es fehlte aber wenig, Herzog Otto Heinrich von Braunſchweig wäre ſeines dicken Leibes wegen vom Feuer ergriffen worden. Die Soldaten liefen dem Markgrafen zu, der trieb es im Bisthum Mainz und wohin er kam, gar übel und ſchlimm, und da der König von Frankreich nicht thun wollte, was er begehrte, ſchlug er ſich zu den Kaiſerlichen.

Indeſſen that mein gn. Herr in ſeinem 71ſten Jahre einen gar ſchlimmen Fall, da ihm ſein großer Hund zwiſchen die Beine kam, er über denſelben hinſtürzte und ſehr beſchädigt wurde. Es beſuchten ihn viele Fürſten, auch kam Herzog Moriz, der nun Kurfürſt war, und wurde wohl aufgenommen, obgleich es nicht nöthig geweſen wäre.

---

*) Es war's auch wohl. *Varillas:* Histoire de Henry. Amst. [illegible]. *Lambert:* Hist. et Regne de Henri II., Roi de France. Paris. 1755.

Nun aber gingen die Händel an zwiſchen dem Markgrafen von Brandenburg und dem Biſchof von Mainz. Da ging es übel zu. Schweinfurt wurde belagert und hart mitgenommen. Das Braunſchweigiſche Kriegsvolk zündete es mit Feuer an*). Alſo ging dahin die ſchöne Stadt des Frankenlandes, welche Philippus Melanchton nicht pflegte ohne Urſache das Franzöſiſche Trojam zu nennen, dieweil Troja auf Franzöſiſch ein Schwein heißt. Ich will's aber lieber und eher glauben, daß ſie vom Schweinmarkt**) den Namen habe.

Meinem gn. Herrn kam nun zu Sinne, im Jahr 1555, als er 73 Jahr alt war, daß er gewöhnlichen Brauch nach ſein Jubeljahr wollte begehen; derwegen er viele Grafen und Ritter ließ bitten mit ihren Frauenzimmern, ſtattliche Pankete anrichten, auch wurden gehalten ſchöne Turniere und Ritterſpiele mit vieler Pracht und Anmuthlichkeit. Jahrs darauf aber, den 26. Februar, verſtarb mein guter gn. Herr, dem Gott gnade!

Ich aber will hiermit dem Leſer gute Nacht gewünſcht haben, und lieſ't er genau, wird er finden, daß ich die Wahrheit geſchrieben habe, rein und ganz ungefährlich. Somit gnade der allmächtige Gott uns Allen!

---

*) Es ging damals der guten Stadt ſehr ſchlecht. K. Göbel: Beſchreib. der Einäſcherung der Stadt Schweinfurt, in Reinhardt's Beiträgen zu der Hiſtorie Frankenlands. 2. B. S. 209.

**) Sie hat vielmehr ihren Namen von Schwabenfurth, weil, als die Sueven dort über den Main gingen und in Rhätien einbrachen, Viele zurückblieben und daſelbſt ihre Wohnſitze aufſchlugen. *Eccard:* Franc. Orient. T. II. p. 812. *Knipschild:* De Civitat. Imper. l. 3. c. 49. *Reusner:* De Urbib. Imp. P. II. C. 25.

VI.

Ueber eine ſonderbare Münze des Kaiſer Septimius Severus.

In den Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt ꝛc., Weimar. 1815. 4ten Bandes 1ſten Stücks, S. 51., iſt die Beſchreibung einer beſonderen Münze des Kaiſers Sept. Severus, aus dem von Donop'ſchen Cabinet zu Meiningen, von Herrn Sickler. Die Münze iſt von Bronze, zweiter Größe und hat auf der Vorderſeite den Kopf des Sept. Severus, mit gewöhnlicher Umſchrift, auf der Rückſeite eine ſtehende, weibliche Figur mit einer Thurmkrone, auf einem Felſen, in der Rechten hält ſie einen Anker, vor ihr ſteht eine kleine Säule. Die Umſchrift iſt: *ΑΓΙΟΥ CΕΛΕΥΚΟΥ*.

Sehr richtig erklärt ſich der Hr. Verf. unter den vielen von Seleucus benannten Städten für das Seleucien in Syrien, in der Landſchaft Pierien (*ΕΝ ΠΙΕΡΙΑΙ*, wie es ſich ſelbſt auf ſeinen Münzen bezeichnet). Eine reiche Stadt, von der man zahlreiche antike Münzen in Kupfer und auch in Silber hat, auf welchen ſehr häufig ihre Titel: *Σελευκεων της ιερας και αυτονομου* angegeben ſind.

Aber was ſoll man von dem ſonderbaren *ΑΓΙΟΥ CΕΛΕΥΚΟΥ*, (Sancti Seleuci, wie es der Hr. Verf. überſetzt), ſagen? Hr. Sickler ſteht für die Aechtheit der Münze, die er für unbezweifelbar angiebt, und man will hier dem Urtheile des gebildeten Hrn. Verfs., dem ein rühmlich benutzter Aufenthalt in Italien Gewicht giebt, nicht widerſprechen, obſchon es um die Entſcheidung über die Aechtheit als antik angegebener Münzen, bei dem mannichfaltigen Vortheilen, deren ſich geſchickte Verfälſcher mit ſo viel Glück zu bedienen wußten und noch wiſſen, eine ganz eigene Sache iſt, und man in ſolchen Fällen ſelbſt die geübteſten und ausgezeichnetſten Männer ſtraucheln ſah: — aber es wird erlaubt ſeyn, auf das viele Fremdartige und Ungewöhnliche aufmerkſam zu machen, was dieſe Münze enthält.

Den Titel: einer heiligen, legten ſich ſehr viele alte Städte auf ihren Münzen bei, und zwar wegen irgend einer Verbindung mit einer Gottheit, der ſie ſich geweiht glaubten; auch das in Frage ſtehende Seleucien in Syrien führt ihn auf ſeinen Münzen, es ſey nun, weil es ſeine zweite Gründung durch Seleucus Nicator einem Augurium durch einen Blitz verdankte, (der deßwegen auch öfter auf den Münzen dieſer Stadt erſcheint), oder aber wegen der Verehrung des *Ζευς Κασιος* daſelbſt, kurz es war eine *ιερα πολις*, und in ſoweit freilich ließe ſich das *Αγιου* der Münze auch erklären, aber auffallen muß es, daß alle Städte, die ſich nur immer für heilig erklärten, und ſo auch unſer Seleucia, ſich ſtets *ιερας* nannten, ohne daß man außer dem *Αγιου* auf der angeführten Münze, auch nur ein einziges Mal ſich des Wortes *αγιος* dazu bedient hätte; ſo findet man viele Städte mit dem Namen Hieropolis, Hierocäſarea u. ſ. w., kaum dürfte man eine, die ſich von *Αγιος* benannt hätte, finden. Aber das CΕΛΕΥΚΟΥ der Münze paßt gar zu keinem *Σελευκεια*, und kaum dürfte der Hr. Verf. das *αγιον Σελευκον*, was er vorſchlägt, ernſthaft vertheidigen wollen.

Doch vielleicht ſoll man *Αγιου Σελευκου Πολις* Stadt des heiligen Seleucus leſen? — Wenn nur auch der Alte: Heilige (*αγιους*), wie das Chriſtenthum ſie freilich hat, gekannt hätte; aber der Alte konnte nur vergöttern, oder wenigſtens zum Heros erheben, und ein *Θεο Σελευκος* oder allenfalls noch ein *Ηρως Σελευκος* würden eher im Geſchmack der Alten ſeyn. — Hat man doch ſogar einen *Ηρως Αντινοος* auf Münzen, und ihren Gründer, den Seleucus Nicator, ſollten die Bürger von Seleucia nur einen *Αγιον* genannt haben? Der Name allein, ohne allen Beiſatz, hätte hier beinahe ehrender ſcheinen können, beſonders da unter ſeinen Nachfolgern die Dii gar nicht ſelten waren.

Dieſe Bemerkungen glaubte man ſich über eine Münze, die des Außerordentlichen ſo viel enthält und bei der man ſich gerne mit einer in Fällen ſolcher Art gewöhnlichen Formel beruhiget: sit fides penes auctorem, erlauben zu dürfen. Zum Schluſſe nur noch, daß es auf der Münze aus Seguin (Selecta numismata etc.) wahrſcheinlich: *ϹΕΛΕΥΚΕΩΝ ΤΗϹ ΙΕΡΑϹ ΚΑΙ ΑΥΤΟΝΟΜΟΥ* (ſtatt — *ΜΩΝ*) heißen müſſe.

W. S.

VII.

Einrichtung eines Teutſchen Theaters im ſiebenzehnten Jahrhundert.

Es wurde im Jahre 1641 in Ulm zu den Schauſpielen, welche die Schüler des Gymnaſiums aufführten, errichtet. Der nicht unberühmte Architekt Furtenbach, welcher den Bau leitete und für mehrere Schauſpiele die Decorationen und Maſchinen angab, hat dieß Alles in einer ſeiner zahlreichen Schriften *) ſehr umſtändlich beſchrieben. Ich hebe einige

---

*) Mannhafter Kunſtſpiegel von Joſ. Furtenbach dem Aelteren. Augſp. 1663. Fol.

Züge ſeiner Schilderung aus, in der Erwartung, daß es Liebhabern der Schauſpielkunſt ergötzlich ſeyn wird, ſich einmal in einem Schauſpielhauſe unſerer Vorfahren umzuſehen, und woran ſich dieſe dort vergnügten und erbauten, den alten Baumeiſter ſelbſt erzählen zu hören.

Die Sitze der Zuſchauer, die ſich insgeſammt in einem großen Parterre befanden, trennte von der Bühne ein breites Orcheſter. Dieſer Graben, wie es bei Furtenbach heißt *), diente aber nicht bloß zum Aufenthalte der Muſiker. „Er ſollte auch, wie er ſagte, wunderſame und meiſterhafte Leute hindern, nicht gar zu nahe zur Scena zu gelangen, und nicht Alles unbeſonnen zu beſchnallen.“ Auch hatte er noch eine andere, uns ganz fremd gewordene Beſtimmung. Man bekam nämlich vor jedem Act einen anderen Vorhang zu ſehen, der, wenn das Spiel anging, nicht aufgezogen, ſondern, wie in den Theatern der Alten, herabgelaſſen wurde. Alle dieſe Vorhänge fielen in's Orcheſter, ſo daß hier zuweilen drei bis vier, auch fünf Vorhänge aufgeſtapelt wurden; ja, Furtenbach bemerkt, wenn man einmal die Schöpfung der Welt in einer Action vorſtellen wollte, ſo würde man wegen der ſechs Schöpfungstage ſechs Acte brauchen, und alſo ſechs unterſchiedliche Vorhänge in den Graben müſſen fallen laſſen.

Die Vorhänge ſelbſt waren mit anmuthigen, perſpectiviſchen Ausſichten auf Paläſte, Städte und Gärten bemalt. Von dieſen wurde der ſchönſte bei'm Anfange des Schauſpiels gebraucht und unter Trompeten- und Paukenſchall herabgelaſſen. Dieß machte nach Furtenbachs Verſicherung immer große Wirkung. „Wenn, ſagt er **), die Zuſeher ihre Seſſiones einnehmen und den Vorhang gewahr werden, unwiſſend, was dahinter erbaut worden, ſo müſſen ſie ſich mit ihren Gedanken eine kurze Zeit patientiren; doch macht ihnen dieß nur deſto mehr Begierde, ſtets aufzuſchauen, ſonderlich wenn ſich inzwiſchen Mezettino und Scapino hinter dem Vorhange umherjagen, da denn abenteuerliche Reden und Geſchrei, auch mancherlei Canzonetti und der Klang der Laute und Theorbe gehört werden. Endlich ſo wird ein großes Getümmel und Krachen, als ob Alles zu Hauſen fallen ſollte, neben der Heerpauken- und Trompetenſchall gehöret und in dieſem Tumult fällt der Vorhang augenblicklich herunter. Da präſentirt ſich das ſo heroiſche, proſpectiviſche Gebäu der Scena; zugleich ſpaziert auch ſchon der Prologant auf der Bühne hin und wieder, und durch ſein zierliches Reden wird nun der ganze Inhalt mit ſolcher Lieblichkeit vernommen, daß die Zuſeher über dieſe ſo heroiſchen Dinge ganz beſtürzt werden und kaum mehr wiſſen, ob ſie ſich noch in oder außer der Welt befinden."

---

*) Weil der Boden des Orcheſters einige Schuhe tiefer als der des Parterrs und der Bühne lag.

**) In ſeiner architectura recreationis, Augſp. 1640, wo er eine kurze Anleitung zur Erbauung eines Theaters giebt.

Die Kuliſſen, deren das Ulmer Theater auf jeder Seite ſechs hatte, beſtanden aus leichten Gerüſten von Latten, an welche die Rahmen mit der bemalten Leinwand befeſtigt wurden, und ließen ſich auf den eiſernen Zapfen, welche ſie trugen, leicht umdrehen. Sollte nun das Theater verwandelt werden, ſo wendeten die Männer, die dazu bereit ſtanden, auf ein mit dem Glöcklein gegebenes Zeichen, die Kuliſſen (oder Telarj, wie ſie bei Furtenbach heißen), ſchnell herum und kehrten die Hinterſeite derſelben, auf welche die zweite Decoration gemalt war, den Zuſchauern zu. Sollte noch in demſelben Acte eine dritte Decoration zum Vorſchein kommen, ſo mußten während des Spiels die Rahmen der erſten ausgehoben und dafür neue eingeſetzt werden, was ohne alles Geräuſch nicht immer abgegangen ſeyn mag.

Die Hinterwand der Bühne bildeten zwei mit bemalter Leinwand beſpannte, große Rahmen, die in einem Einſchnitte des Bodens hin- und hergeſchoben werden konnten. Bei Verwandlung des Schauplatzes gingen dieſe Rahmen in der Mitte der Wand aus einander und zogen ſich auf beiden Seiten der Bühne hinter die Kuliſſen zurück, ſo daß nun die dahinter geſtellten Rahmen der neuen Decoration zum Vorſchein kamen. Auch zur Bewegung dieſer Schnurrwand, wie ſie bei Furtenbach heißt, wurden zwei Männer gebraucht, auf deren Geſchwindigkeit viel ankam, wenn wirklich Alles in einem Nu und Augenblick verwandelt werden ſollte. Denn dieß verlangt Furtenbach, damit die Zuſeher beſtürzt werden und kaum wiſſen mögen, wie ihnen geſchieht, weil er bemerkt hat, daß eine ſolche Transmutation des Menſchen Geiſt ſonderbare Erquickung bringt.

Der Boden der Bühne, die vom Orcheſter bis zu jener Hinterwand nur 20 Schuh Tiefe hatte, war mit feſtgenagelten Bretern belegt. Doch waren hin und wieder Klappen angebracht, die man unter dem Theater öffnete, um das, was aus der Erde hervorzukommen ſcheinen ſollte, heraufzubringen. So ward durch eine ſolche Oeffnung in dem Schauſpiele: Jonas, hinter dem Bänklein des Propheten, eine gemalte grüne Kürbisſtaude heraufgeſchoben, die man auf der Hinterſeite mit einer verwelkten Kürbisſtaude bemalt hatte und ſchnell umdrehte, wenn das Verdorren der Kürbislaube vorgeſtellt werden ſollte. Durch dergleichen Klappen ſchlupfte auch Lucifer aus der Hölle herauf mit großen Feuerflammen und Rauche, was, wie Furtenbach anmerkt, ſonderlich zu Nachtzeiten gar ein abſcheuliches Anſehen mitbrachte. Auch zu Verſenkungen wurden dieſe Klappen gebraucht. Es ward alsdann in die Oeffnung ein in Seilen hängendes Bett gelegt, auf dem die Schauſpieler, die verſchwinden ſollten, hinabgelaſſen wurden. Furtenbach führt ein Beiſpiel an, wo ein ganzer Haufen Schauſpieler auf dieſe Weiſe verſank. Es war die Rotte Korach, die, als ihr Moſes fluchte, der Erdboden verſchlang. „Sie verſchwanden, ſagt er, mit großem Geſchrei und man hörte noch von der Hölle herauf ein Heulen und Wehklagen. Inzwiſchen ging ein Dampf mit vielen Feuerflammen hervor, darüber den Zuſchauern das Herz bebte und die Augen ernaßten, ſintemal ſie dieſes Spectakul nicht unbillig zu Herzen gezogen, ſich vor dergleichen vorſetzlichen Sünden zu hüten."

Hinter den Rahmen, die gewöhnlich den Hintergrund der Scene bildeten, befand ſich noch ein zwölf Schuh tiefer Raum, deſſen man ſich bediente, wenn man die Bühne vergrößern wollte. Man zog alsdann jene Rahmen aus einander und verſah die nun zum Vorſchein kommende Querwand (die das Theater von der Garderobe ſonderte), mit den nöthigen Decorationen. So wurde hier in dem Schauſpiele Moſes, Alles mit Tapezerei behangen und ein prächtiger, auf mehreren Stufen erhöheter, mit Damaſt, Sammet, Flandergold und ſogar mit Stickerei und Edelſteinen verzierter Thron errichtet, auf welchem der König Pharao, umgeben von ſeinen Räthen, ſich präſentirte. Auch war hier in demſelben Schauſpiele ein acht Schuh hoher Berg Sinai zu ſehen, gar wild und ſchroffig bemalt, alſo daß er von ferne dem Natural gleich ſah, da ihn Moſes beſtiegen hatte, ließen ſich große Feuerflammen und Blitze *) ſehen, auch Donnerſchläge und der Schall der Poſaunen mit grobem Getön hören, daß darüber der Erdboden erbebte.

Unter dieſem Raume, deſſen Boden mit Brettern, die ſich abheben ließen, belegt war, befand ſich eine Vertiefung,

---

*) Man nahm, um dieſe hervorzubringen, ein Häufchen Colophoniumpulver in die flache Hand, zwiſchen die Finger aber ein kleines brennendes Wachslicht, und ſchwenkte nun mit ausgeſtrecktem Arme die Hand vorwärts, damit das Colophonium durch das Licht flog. Furtenbach meint, es könne nicht ſchaden, wenn man ſich zu dieſer Operation, bei der man ſich leicht die Finger verbrannte, eines in die Hand paſſenden Blechleins bediente.

in welcher mancherlei Maſchinen ſpielen konnten, beſonders ſolche, die zur Vorſtellung von Seeſcenen gebraucht wurden. So ſchob man hier mit ſanft wallenden Wogen bemalte Breter hin und wieder, wenn man ein ruhiges Meer vorſtellen wollte; war hingegen ein ungeſtümes Meer vorzubilden, ſo wurden hier große Wellbäume gedreht, auf deren eingezapfte Schaufeln wilde, übereinander ſchlagende und, wie Furtenbach ſpricht, corrumpirte Waſſerwogen gemalt waren. Dazwiſchen ſpazierten nun, wie es das Stück mit ſich brachte, bald Schiffe, bald Seeungeheuer, vermittelſt beweglicher, in jener Vertiefung verborgener Gerüſte vorüber. Auf dieſe Weiſe kam z. B. in dem Schauſpiele: Jonas, ein eilf Schuhe langer Wallfiſch zum Vorſchein, ein gar ſtürmiſches und abſcheuliches Thier, deſſen drei Zoll breite, mit Spiegeln ausgeſetzte Augen fürchterlich funkelten, und der ſeinen drohenden, drei Schuhe breiten Rachen immerwährend, bald aufſperrte, bald wieder zuſchloß. Hatte er den Propheten verſchlungen, ſo fand dieſer in ſeinem Leibe eine Oeffnung, durch die er unbemerkt herausſchlüpfen, aber auch wieder hineinkriechen konnte, wenn die Zeit, ihn wieder auszuſpeien, gekommen war. Ein anderes Mal wurde jedoch auch jener Raum gebraucht, Scenen auf dem trockenen Lande vorzuſtellen und z. B. Kutſchen, Wagen und Reiterei vorbeipaſſiren zu laſſen. Die letztere ſcheint, da ſie von Furtenbach zu den Maſchinen gerechnet wird, nur hölzerne Pferde gehabt zu haben.

Das unvollkommenſte an Furtenbachs Theater waren die Soffiten; denn dieſe beſtanden aus feſtgenagelten Bretern, auf die ein Himmel mit vielen Wolken gemalt war. Sie konnten ſonach nicht verändert werden, und man mußte ſich daher wie es ſcheint, auf die Darſtellung von Scenen im Freien beſchränken. Doch ſpricht Furtenbach einmal von einem holdſeligen Sommerſaal, und in manchen Stücken, beſonders in Comödien, hat man ohne Zweifel auch Zimmer gebraucht. Vielleicht wurden alsdann jene Wolken abgenommen und dafür Breter, auf die ein Plafond gemalt war, befeſtiget. Fand aber dieſes Statt, ſo konnte dann wiederum der Plafond niemals während des Schauſpiels in einen Himmel verwandelt werden.

Uebrigens waren die Soffiten, womit man ſich auf dieſem Theater behalf, weit genug aus einander gerückt, um dazwiſchen, wenn eine agirende Perſon vom Himmel kommen ſollte, die mit Wolken verkleidete Maſchine herab- und herauſſteigen zu laſſen. So erſchien in dem ſchon erwähnten Schauſpiele: Moſes, den Aegyptern der Würgengel in einer herabſinkenden Wolke, von der er auf die Bühne ſtieg und, nachdem er ſein Officium verrichtet, ſich wieder emporheben ließ. Sie hieng zu dem Ende, wie die Eimerſtange eines Schöpfbrunnens, an einem langen Balken, der hinter den Kuliſſen zwiſchen ein Paar aufrechtſtehenden Pfoſten, in die er eingezapft war, auf- und niederbewegt wurde. In derſelben Wolke ſtieg auch einmal in der Tragi-comoedia: Diocletianus, ein Engel herab, der dem heil. Märtyrer Theophilus die Früchte und Blumen präſentirte, welche ihm die heil. Dorothea aus dem Paradieſe ſchickte. Als ganz beſonders lieblich aber beſchreibt Furtenbach die Wolke, in welcher, bei Vorſtellung der Geburt Jeſu, die Engel den Hirten erſchienen. Sie beſtand aus einem Kaſten, deſſen gegen die Bühne gekehrte Oeffnung mit gemalten Wolken und Engelsköpfchen umgeben war; inwendig war er mit Flendergold ausgelegt, auf welches verborgene Wachslichter ihren Schein warfen. Vor dieſem ſchimmernden Goldgrunde ſaßen, ohne Zweifel mit Flügeln verſehen, drei hübſche Knaben in weißen Hemden, mit rothen Leibbinden und aufgeſetztem, krauſen Haar. „Da nun, ſpricht Furtenbach, der Actus herbeikam, daß die Hirten einen Glanz vom Himmel ſahen und auf ihre Knie niederfielen, da wurde (im Hintergrunde der Bühne, welche wie der vordere Theil, eine Landſchaft vorſtellte, vermittelſt eines Haſpels), die Wolke heruntergelaſſen; die drei Engelein nebſt mehreren anderen nicht geſehenen Perſonen, machten eine liebliche Muſica und brachten alſo nebſt dem herrlichen, aus den Wolken ſchimmernden Glanze gleichmißweiſe das ganze himmliſche Heer mit ſich; wodurch denn die Gemüther der Inſpecteren gleichſam verzuckt wurden, ja, durch dieſe anmuthige Präſenz, indem die Englein mit Bewegen ihrer Häuptlein, Händlein und Aeuglein ſo liebreich zu Gott im Himmel aufſchauten und mit ihren Stimmlein ſich hören ließen, faſt einen Schatten oder Vorbildung der himmliſchen Freude hierbei verſpürten."

Da die Soffiten unbeweglich waren, ſo konnte man an der Hinterſeite derſelben einen Theil der Lampen, welche die Bühne erhellten, befeſtigen. Dieß gewährte einige Vortheile. Der Himmel bekam dadurch ein ſehr heiteres Anſehen und das von oben herabfallende Licht mußte beſonders bei Nachtſcenen einen gefälligen Effekt machen. Es war aber auch nöthig, ſich mit dieſer Beleuchtung zu helfen, da in den Kuliſſen gar keine Lichter angebracht waren. Die ſtärkſte Erleuchtung erhielt die Bühne von ihrer Vorderſeite her, theils durch eine dichte Reihe Lampen, welche am Orcheſter hin auf dem Fußboden ſtanden und den Zuſchauern durch ein niedriges Schirmbret verdeckt wurden, theils durch die Lampen, welche rings um den Bogen herum, in dem der Vorhang herabfiel, inwendig gegen die Bühne hin befeſtiget waren. Dieſe vorderen Lampen waren es auch allein, die, wenn das Theater verfinſtert werden ſollte, mit blechernen Kappen, welche ein Paar Schnuren dirigirten, zugedeckt wurden. Uebrigens gab man ſich viele Mühe, bei allen auf der Bühne angebrachten Lampen, das durch die Gläſer, in denen ſie brannten, gedämpfte Licht zu verſtärken. Man befeſtigte daher hinter jeder ein ſechs Zoll großes Stück von geſchlagenem Meſſing oder Flendergold, das man aber nicht glatt ließ, ſondern vorher zerknitterte oder, wie Furtenbach ſagt, zerpaſſelte, damit der Glanz des Lichts deſto beſſer darin zwitzern könnte. Noch mehr empfiehlt er zu derſelben Abſicht kleine blecherne, mit Flendergold bedeckte Platten, welche mit einem Stuck Fraueneis oder Marienglas überzogen und hinter den Lampen aufgehangen wurden. Auch ſchlägt er noch einige andere ähnliche Hülfsmittel vor und empfiehlt überhaupt ſehr angelegentlich, für gute Beleuchtung zu ſorgen, „weil durch die ſchönen, hervorbrechenden Stralen des Lichts, des Menſchen Sinnlichkeit ſo ſonderbar erfriſcht wird.“

Doch ich hebe, um die Geduld der Leſer nicht zu mißbrauchen, nichts weiter aus und überlaſſe Denen, welche Gefallen an ſolchen Antiquitäten finden, das Uebrige bei Furtenbach ſelbſt nachzuleſen. Intereſſant iſt es allerdings, in ſeiner Beſchreibung zu ſehen, wie ſich eine Kunſt, die ſeitdem ſo große Fortſchritte gemacht hat, in ihrer Kindheit ausnahm. Auch bei ihr macht man, wie bei ſo vielen anderen, die Bemerkung, daß gerade das Leichteſte und Einfachſte oft am ſpäteſten erfunden wird. Wer muß ſich z. B. nicht wundern, daß man nicht ſogleich darauf verfiel, den Vorhang auf die jetzt gewöhnliche Art in die Höhe zu ziehen? Indeſſen darf man doch bei dergleichen Bemerkungen das Ei des Columbus nie vergeſſen. Ein großer Vortheil iſt es für die Künſtler, welche in ſolchen Perioden auftreten, daß ihr Publikum nichts Beſſeres kennt und ſich alſo an dem Wenigen, was man ihm darbietet, weil es keine Vergleichung anſtellt, ungeſtört ergötzt. Dieß mag denn auch Furtenbachs Theater zu Statten gekommen ſeyn, denn es ſcheint allerdings vielen Beifall gefunden zu haben. Vermuthlich hatten an einigen fürſtlichen Höfen, wo man das Gold weniger zu ſchonen brauchte, als in jener vom Kriege hart mitgenommenen Reichsſtadt, die Theater mehr Umfang, auch wohl ſtattlichere Decorationen und Maſchinen, ſehr groß mag aber doch der Unterſchied nicht geweſen ſeyn. Furtenbach wenigſtens verſichert, „die Schauſpiele wären auf ſeinem Theatro mit ihren Machinis ſo holdſelig agirt worden, daß nicht nur die ganze Ulmer Gemman wohl davon zu reden gehabt, ſondern daß ſie auch fürſtliche und gräfliche Excellenzen, die der Action beigewohnt, hätten paſſiren laſſen, ja, daß man ſelbſt, wenn noch höhere Perſonen zugegen geweſen wären, ſich des Gebäu's keineswegs hätte ſchämen dürfen.“

C. A. Semler.

VIII.

Gleichzeitige, bisher unbekannte Nachrichten von Wallenſteins Ermordung.

Die Leſer der Curioſitäten werden ſich deſſen erinnern, was im 1ſten Stück des V. Bandes über Wallenſtein, ſeine Unternehmungen, und beiher über ſeine Ermordung geſagt worden iſt; daher wird es nicht unangenehm ſeyn, gleichzeitige Nachrichten darüber zu leſen, welche, ſo viel ich weiß, bis jetzt den Biographen dieſes Feldherrn unbekannt geblieben ſind. Die Böhmiſchen Angelegenheiten jener Zeit haben der Welt eine große Menge von Flugſchriften gegeben, welche geſammelt *), in wenig Bibliotheken, größtentheils ungeleſen liegen. In einer ſolchen, aus einigen Hunderten

---

*) Bei dieſer Gelegenheit ſey es mir erlaubt, an alle Bewahrer großer, öffentlicher Bücherſchätze, die Bitte im Namen der Geſchichte und der Nachwelt zu richten, die Flugſchriften unſerer Zeiten zu ſammeln, die kleinſten derſelben, einzelne Blätter, Zerrbilder, Proclamationen ꝛc., aufzubewahren und nicht untergehen zu laſſen. Denn was verſchlingt nicht alles der Strom der Zeit, was die Nachwelt dankbar empfängt!

von Flugſchriften, Zeitungen, Relationen, Berichten, Anmahnungen, Nachrichten, Ausführungen, Erklärungen ꝛc. beſtehenden Sammlung, ſind nachfolgende Berichte über **Wallenſteins Ermordung** gefunden worden, welche wir den Leſern ſowohl, als den Geſchichtsfreunden nicht vorenthalten mögen, und auf welche aufmerkſam gemacht, des Feldherrn künftige Biographen gewiß Rückſicht nehmen werden. Es werden dieſe Berichte hier ſo genau und wörtlich mitgetheilt, als wir ſie gefunden haben.

1.

Wahrhafftiger vnd eigentlicher
Bericht,
wie es mit dem Egeriſchen
Blutbad zu
vnd abgangen,
den 15ten Februar
1634.

„Nachdem der Keyſ. Generalliſſimus der Hertzog von Friedland im werk befunden, daß der Friede im Römiſchen Reich auff der Pfaffen orth vnd weiſe ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich fallen wollte, er aber gleichwol von dem Römiſchen Kayſer volnkommene macht gehabt, Friede nicht allein mit dem Gegentheil zu tractiren, ſondern auch zu ſchlieſſen, vnd daß vff ſolchen fall Ihr Kay. May. alles ratificiren, vnd gut heiſſen wolten. Als hat gedachter Hertzog den 1 Januarii dieſes 1634. Jahrs alle ſein höchſt. vnd hohe Officiere zu Roß vnd Fuß naher Pilſen beſchrieben, ihnen, wie gemelt, alles nach der lenge vorgehalten, ſeine Volmacht vnd plenipotentz dißfalls vorgelegt, vnd darbei zu verſtehen gegeben, daß gewiſſe gute vnd billige Mittel zu einem allgemeinen Frieden vorhanden vnd in tractaten weren. Er zweifele nicht Ihr Kay. May. würden ſich darzu allerdings vnd Crafft von ſich gegebenen Vollmacht erkleren, wo aber nicht, begehre er zu wiſſen ob ſie nicht deſto weniger bei ihme, als ihren Generalissimo verbleiben, laut ihrer Pflicht ihre Dienſte bezeigen wollten? Vff ſolchen Fall nun ſollten ſie de novo ihre Pflichte ablegen, vnd auch chriſtlich ſie ver reversiren.

Darauff alle Höchſt vnd Hohe Ober vnd Officirer geantwortet, ſie begehrten in allen Occasionen Ihr Fürſtl. Gnaden den Hertzogen von Friedland zu leben vnd zu ſterben. Der Croaten Obriſter Peter Loſtji hat geantwortet, er wüſte nicht ob er den Kayſer oder dem Hertzogen von Friedland dießfalls dienen würde, den ein ander Croaten Obriſter wegen ſolcher Reden übern Kopf hauen wollen, der Herr Graf Tertzky aber iſt entzwiſchen kommen, vnd geſagt, ſie ſolten ſich beyde zur Ruhe begeben, Ihr Fürſtl. Gn. begehrte niemand zu nöthigen, wer nicht Luſt hette, der könnte mit ſeinem Regiment hinziehen, wo er wolte, haben aber endlich alle Obriſten zu Roß und Fuß, (darauff auch der jetzige General Leutenant Gallas ſich nicht ausgeſchloſſen, ſondern der vornembſten einer geweſen). Die Pflicht dem Hertzogen abgelegt, vnd ſich ſchriftlich ver reversiret, daß alſo die gantze Kayſerl. Armada in ſeiner devotion geweſen.

Nach dieſem allem iſt der Hertzog den 12. Febr. von Pilſen naher Egrr zu aufgebrochen, vnd ſich daſelbſt mit Hertzog Bernhard von Weymar, Fürſtl Gn. zu conjungiren vermelnet. Als ſie nun nicht weit von der Stadt kommen, ſoll Herr Graf Wilheim Kinsky, (welcher ſich auch bei dieſem Handel auch befunden, zuvor aber die gantze Zeit ſein Exilii ſich gantz neutral zu Dresden vffgehalten) geſagt haben, ich weiß nicht, ob zu rathen, daß wir uns in dieſe Stadt einſperren laſſen, Herr Graff Terzky aber, ſein Herr Schwager, hat ihme ſolches benommen vnd geantwortet, ſie weren alle gantz ſicher, er hette ſeine 2 Regimenter drinnen, als den Obriſten Gordan, welchen er erſt vor 13 Tagen zum Obriſten gemachet auff die man ſich ſicher verlaſſen könnte, ſeind alſo den 14 Februar nach Eger kommen, vnd von dieſen benannten beyden ehrlichen Vögeln ſtattlich in aller decoration empfangen. Sonnabends den 15 Febr. hat der Obriſte Buttler vffm Schloß zu Eger ein ſtadlich Abend Panquet angeſtellet, vnd darzu Herren Graf Kinsky, Terzky, den Feldmarſchaln Illo vnd Ritmeiſter Newmann bitten laſſen, welche ſich auch zwiſchen 6 und 7 Uhr eingeſtellet, der newer Obriſt Gordan hat ſich hierbei auch befunden, als ſie nun abgeſſen, vnd das Confect auf der Tafel gehabt, iſt den Gordan ein Schreiben zugebracht worden, Vorgeben, es were von Chur Sachſen intercipiret, welches geleſen worden, vnd ſolte in dieſem fingirten Schreiben geſtanden ſeyn, Ihr Churf. Durchl. gefiehle des Wallſteiners Verenderung, vnd daß er von Ihr. Röm. Kay. May. abſetzen wolte, nicht, wann Ihr Churf. Durchl. ſeiner mächtig wurden, ſie wollten ihne, den Hertzog, alsdann Ihr Kay. May. ſchon zuſchicken vnd lieffern laſſen, vnd als nun Gordan dies Schreiben geleſen, hat ers nochmals dem Feldmarſcheln Illo zu leſen geben worüber er und andere alle die Köpff geſchüttelt, vnd in disputation gerathen, daß dabey alle Diener abzutreten befohlen worden, vmb deſto freyer mit einander zu reden. Die Diener ſind zum Theil in ein ander Loſament, zum Theil auch in die Küche gleichſam zum Eſſen genöthiget. kurz hernach hat man einen Schuß, welches der Loſungsſchuß geweſen, gehöret, ſobald und im Augenblick ſeind die zu dieſer Mordthat beſtalt 30 Dragoner des Obriſten Butlers, in das Zimmer, wo das Panquet geweſen, eingefallen, vnd mit kurzem Gewehr den Herrn Graf Kinsky, Terzky, Illo, vnd Neumann ermordet, die verſperreten Diener haben das Geſchrey gehöret, vnd ein Reitſchmid des Obriſten Gordan geſaget, es gehe nicht recht zu, er müſſe ſehen, was vorhanden were, vnd ſpringet zu einem Fenſter hinunter, welchen aber die Dragener ſobald nieder gemachet, ein Muſquetirer des Illo ſaget, es gehe übel zu, mich dünket ich höre meinen Herrn ſchreien, ſpringet auch zum Fenſter hinab, will nach ſeiner Mußqueten greiffen, wird aber auch nieder gemachet. Der Obriſt Butler iſt, wie dieſes alles geſchehen, nicht dabey geweſen, ſondern ſolches den Gordan und theils Dragonern verrichten laſſen, Er ſelbſt aber mit den übrigen Dragonern iſt nach des Herzogs Quartier in der Stadt gangen, alda er durch die Wacht, als ihr Obriſter paſſiret, vnd in's Vorgemach kommen, wie nun der Butler zu des Hertzogen Gemach geeilet, hat der Kammerdiener gegiſchet, gewinket und geſaget, er ſolte gemach und ſtill ſeyn. die were des Herzogs Schlafkammer, der Butler aber hat ihne alsbald mit einem Stoß erlegt, und als der Herzog im Bette ſitzende des Parlament gehöret, iſt er nach der Thür zugangen, deme der Butler mit der Pardiſan begegnet vnd einen Stoß gegeben, unangeſehen hat der Herzog nach ſeinen Degen lauffen wollen, Butler *) aber hat ihne noch mit 2 andern und alſo in den 3 Stoß gefellet, den 4 hat er ihm liegend geben, vnd als ihme das Gedärm ausgelauffen, hat er geſagt, pfuy der Rebelliſche Schelm hat heut Tabak geſoffen, darumb ſtinket er alſo **).

Hat den Herzog nochmaln mit Hülffe der Dragoner ins Bette und Leinlacken gewickelt, zum Hauſe hinaus auf eine Trage ſchleppen laſſen. Des Herrn Graf Kinsky Diener hat des andern Tages durch ein Fenſter ins Zimmer ſehen können, welcher nicht genugſam das Elend erzehlen kann, wie nemlich ſein Herr, und die andern im Blut gelegen, die Taffel iſt umbgeworffen geweſen, vnd das Confect im Blut geſchwemmet, der Obriſt Butler iſt ein Irlender, Catholiſcher Religion, desgleichen auch ſeine hierzu beſtalte 30 Dragoner ſeind gleichergeſtalt Irlender vnd Catoliſch, welche er nicht in der Stadt, ſondern auſſer derſelben auff einem Dorff gehabt vnd gegen Abend hinein kommen laſſen. Gordan iſt ein Niederländer, reformirter Religion, welche er aber bei dieſer ſchändlichen That deformirt bewieſen. Des Herzogen, Kinsky, Terzky vnd Illo Körper ſeind den 18 Febr. von Eger nach Pilſen vnd Prag geführet worden, vnd neben demſelben gefänglich, Herzog Franz Albrecht, Churf. Durchl. zu Sachſen Feldmarſchal, ſo den 16 Febr. durch Liſt in Eger gebracht worden, wie auch die Gräfinnen, Graf Kinsky, Terzky vnd des Illo Gemahlinnen, welches eine Gräfin von Fürſtenberg iſt, des Hertzogen Gemahlin hat ſich hiebei nicht befunden, ſondern helt ſich an den Vngariſchen Grenzen bey ihrer Frau Mutter auf, Herzog Bernharts Fürſtl. Gn. ſein ſchon im Anzug auf Eger geweſen, vnd hette man ſeine Perſon auch gerne in die Stadt gelocket *), aber Gott hat Ihr Fürſtl. Gn. ſonderlich behütet, vnd durch einen andern Weg wieder in ſein Land zurück geführet. Rittmeiſter Newmann, des Hertzogs Kammerdiener, Gordans Reitſchmid, vnd des Obriſten Illo Mußquetier hat man zu Eger begraben, vnd ſeind allein obgeſagte Cörper weggeführet worden.

---

*) Dieß iſt unrichtig. Den Todesſtoß empfing Wallenſtein von Deveroux, der ihm zurief: „Schelm, du mußt ſterben.“ Wallenſtein erwiederte kein Wort. Murr: die Ermerdung Albrecht, Herzogs von Friedland. S. 38.

**) Die Aeußerung habe ich noch nirgends geleſen, als hier.

Die Beuthen bey dem ermordeten, vnd auch bey dem Frawenzimmer, ſoll allerdings ſpoliert, ſeind nicht zu beſchreiben, vnd wird ſolches auff eine merkliche Summa geſchetzet, die Gräfin Kinsky ſoll ſich ganz abgekümmert haben, vnd nicht mehr zu kennen ſeyn.

Der Herzog von Friedland hat von Gutſchen 38173 Ducaten in specie, laut ſeines Geprägs, vnd Stücke von 16. 5. 3. 2. Vnd einfache Ducaten, wie auch bey 2000 Ducaten ungemünzet Gold auf des Graf Kinsky Herrſchaft Hanſpach vnd ferners nach Pirna in Haſer Säcken bringen laſſen, wo-

---

*) Herzog Bernhard erfuhr glücklicherweiſe zeitig genug, was geſchehen war.

mit neben Herrn Kinsky Beampten auch zween geſchworne aus der Kammer des Hertzogs von Friedland kommen ſeind, Ihr Churf. Durchl. haben dieſe Gelder von Pirna hieher bringen vnd verwahren laſſen. So wird auch alhie des Grafen Kintzky Verlaſſenſchaft vff Ihr Churf. Durchl. Befehlich inventirt, vnd den hinterlaſſenen, Erben zum beſten Verpitzſchirt. Des Herrn Grafen ſein Wammes, ſo er zu Eger angehabt, hat nochmals der Soldat, ſo ihn ſpolirt, vmb 6 Reichsthaler verkauft, darin haben ſie bey 30 Stich vnd dabey befunden, alſo daß er ſich neben andern ſo viel müglichen gewehret.

Es iſt ganz gewiß daß der Gallas der allerfürnembſte geweſen, der den Vberfall vnd die conjunction mit dem Evangeliſchen gerathen, ja er hat den Herzog verſichert mit dieſen Worten, ſo ferne Ihr Fürſtl. Gn. unterwehrenden Tractaten, da Gott für ſey, mit Tode abgehen ſollten, ſo will ich zu effect richten, was iho im Werk iſt, dahero der Hertzog ſich ſeiner allerdings verſichert gehalten, ihne aufs höchſte geliebet, vnd faſt anders nicht, als mein Mätzel geheiſſen.

Als nun dieſe Tractaten nichts geheimbdes mehr geweſen, ſondern am Kayſ. Hofe allerdings offenbahr worden, ſo hat man eine Enderung unter ihnen zu machen geſucht, darzu ſich die Jeſuiter bey Tag und Nacht aufs eifrigſte: Ja wol zu Poſibothen und Poſtreutern, vnd in allen Dingen *) ganz trewlich gebrauchen laſſen, alſo das ſie den Gallas, jedoch unvermerkt neben Herzog Julio Heinrichen zu Sachſen, Lawenburg noch in Pilſen vff ihre ſeyten gebracht, die haben dan 10 Februar zu Pilſen ihren Abſchied ſolcher geſtalt genommen, ihre vmb Prag liegende Regimenter abzuholen, vnd dem Herzog nachzumarchiren, mit ihnen iſt der Obriſt Schliff nach

---

*) Das ſieht denſelben ganz ähnlich Die Leſer kennen ſie und wiſſen, wozu alles dieſelben ſich gebrauchen laſſen.

Prag gereiſet, welcher Ordinantz geholt, von dar nach dem General Schaffgotzſch in Schleſien zu reiſen, damit derſelbe mit ſeiner Armada ſich gleichergeſtalt mit den Evangeliſchen zu conjungiren, Als ſie aber nacher Prag den 12 Febr. kommen, hat ſich Gallas vnd Hertzog Julius Heinrich Kayſ. erkläret, vnd im Jeſuiter Collegio mit dem von Martinitz ihre Rathſchläge gehalten, Schlieff gefangen genommen, vnd wie man ſaget, durch die ſcharffe Frage examinirt worden, der Obriſt Butler iſt nach verrichteter Mörderey den 16 Febr. mit 300 Pferden nach Pilſen zu, vnn den Commendanten daſelbſt zu ſich ins Feld gelocket, alda er ihme hinterwerts durchſchieſen laſſen, darauff iſt er mit 10. oder 20 Pferden vnter das Thor geritten, vnd zu den Officirer, ſo zur Hand geweſen, der ſich aber nichts böſes zu ihm verſehen, geſaget, Ihr Herrn, wie helt der Calender, ſeynd wir Kayſ. oder Friedl. darauff der eine geantwortet, ſie blieben neben den Commendanten bey den abgeredeten vnd vnterſchrieben Worten, darauff er ſobald in ſie geſetzet, vnd die meiſten vnterm Thor ermorden laſſen, ſich des Thors bemechtiget, die 300 Reuter in die Stadt gelegt, vnd alſo dieſen Anſchlag auch verhindert.

Der Herr Obriſte Tertzky liegt auf Schloß zu Prag bey ihme iſt der Herr Obr. Burggraff von Wollenſtein, die ſeynd dieſer verrätherey aviſirt worden? derohalben reſolvirt neben einander zu leben vnd zu ſterben, wie ſie ſich dann noch halten.

Geſtern iſt ein Kayſ. Trompeter von Pilſen hieher kommen vom Hertzog Frantz Albrecht von Sachſen, der iſt daſelbſt in Arreſt, begehrt Geld, denn er allerdings ſpolirt worden: Es wil verlauten, Obriſter Schliff vnd noch 12 andere weren albereit zu Prag hingerichtet worden, vnd ſey in Böheim eine ſolche confuſion, daß es nicht zu ſchreiben.

Der Allmächtige verleihe den Evangeliſchen einigkeit, den 28. Feb. ſtil. vet. 1634.

2.

Apologia
und Verantwortungsſchrifft.

„Auf was hohen, wichtigen und fürdringenden Urſachen etliche zu Eger in Böheim anweſende, Ihr Kayſ. Mayſt. getreueſte Kriegs Officiri, an den geweſten Kayſ. Generalissimum, Albrechten, Herzogen zu Friedland, und andere ſeine der ſich gehabte Adhaerenten, den 15. (25) Februarii Anno 1634 Gewaltthätige Hand anzulegen, und zu verhüten höchſten Unheils, denſelben vom Leben abzuhelffen, bewogen und gedrungen worden, neben angehengten umbſtändlichen Verlauff, wie ſolches beſchehen und fürgangen.

Dabei angehäfftet, wie Herzog Franz Albrecht von Sachſen, ſo dieſes Werk mit dem Generalissimo die Zeithero practicirt, unterwegs auffgefangen, und was für Schreiben derſelbe an den entleibten Feldmarſchalk Jlo ablauffen laſſen."

Getruckt, Im Jahr Chriſti 1634.

Kurze, doch gründliche Außführung, wie und auß was Urſachen von etlichen redlich und getreuen Kayſ. Kriegs-Obriſten und Cavaliren der geweſene Meineidige und Eydbrüchige Kayſ. General und Hauptmann, Albrecht von Friedland, ſonſten Wallſteiner genannt, mit ſeinen Pflicht-vergeſſenen, von Kayſ. May. abtrinnigen Rebelliſchen adhaerenten, als ſeine unerhörte Practiken offenbar, er Landraunig, und nach Eger ſich den 21. Febr salvirt, folgendes Tages den 25. biß zu Nachts zwiſchen 9 und 10 Uhr auß dem Mittel geraumet, dardurch dann die Röm. Kay. auch zu Hungarn und Böheimb Königl Mayeſt. ſampt dem ganzen hochlöblichen Hauß Oeſterreich, ſo wol (als) das ganze heilige Römiſche Reich eines groſſen Feindes verſichert, Ihr Kayſ. Mayeſt. unterſchiedliche Grentzpoſten mit allem darin gelegenen Kriegsvolk erhalten, die intereſſirte Cavalier aber bey ihrer Pflicht, Ehr, und Leben conſervirt worden.

Es iſt nunmehro Land-, Reichs-, und Weltkündig, was die jetzund regierende Röm. Kayſ. auch zu Hungarn und Böheim Königl. Mayeſt. Ferdinandus II. Albrechten Fürſten von Friedland, ſonſten Wallſteiner genannt, als deroſelben General und Hauptmann, Chriſtian von Ilo, General Feldsmarſchalck Graven Ermann Tertzki, General de Cavaleria, Graf Wilhelm Kintzki, geweſenen Obriſten, Land-Jägermeiſter im Königreich Böheim und Ritmeiſter Niemann, wie vielfältige hohe, niemal vorhin erhörte Kayſerliche Gnaden, Ehr, Gut, und Wohlthaten allergnädigſt conſervirt und mitgetheilt. Und wird auch gewiß nicht lang verborgen bleiben, welcher maſſen von etlichen hernach benannten getreuen und redlichen Cavalieren, nachdem ſie, das obgenannte Rebellen Kayſerliche Mayeſtät, ihren gehuldigten geſchwornen Kayſer, König, und höchſten Gutthäter mit unermäßlicher Untreu belohnen, von Land und Leut bringen, mit ſampt dem hochlöblichen Hauß Oeſterreich funditus außrotten, alſo deroſelben von Gott vertraute und übergebene Cron und Scepter ihnen ſelbſt zueignen und adpropriirn wollen, erkundiget, — zu Eger, ihrem Verdienſt nach, den 25. Febr. dieſes 1634 Jars mit Ritterlicher und Glorwürdigſter Fauſt vom Leben zum Todt gebracht, und auß dem Mittel geräumet worden. Wann dann leicht zu ermeſſen, daß der Welt Lauff nach, wie in allen andern actionibus, Thaten und Geſchichten, alſo auch ſonderlich in dieſem Facto paſſionirte und parteyſche Richter ihr judicium und Urtheil ehe und früher, als ſie deßwegen requirirt werden dörfften *), fällen und exerciren möch-

---

*) Mehrere damaliger Zeit wurden ſehr laut, als die Nachricht von Wallenſteins Ermordung in die Welt kam, und den Vollbringern der That wurde hart zugeſetzt. Späterhin wurde es darüber noch lauter. Consideratio causarum bei

ten: So haben durch dieſe, wiewohl gar wenige, jedoch warhaffte Apologiam hernach geſatzte Cavalieri der Sachen eigentlichen Verlauff jedermann an das helle Taglicht offentlich ſtellen, darnebenſt von dem allerhöchſten Gott (deme niemand liegen kann, welcher auch einig und allein Herz und Nieren prüffet, und in das verborgen ſiht), und der ganzen erbarn Welt bezeigen wollen, daß nicht aus einigem Fünklein einiges Haß, Zorn, Neid, oder geſuchter Eytelehr, Eigennutzes und dergleichen, ſondern nur aus Antrieb ihrer, der Kayſerl. Mayeſtät geleiſten Pflicht, und dero ſchuldigen Treu und Ehr, damit ihr Kayſerl. Mayeſtät vor deroſelben treuloſen Rebellen und ihren Pflichtsvergeſſenen Anſchlägen, Machinationen und Practiken verſichert, ſie ſelbſt und ihre anbefohlne Soldateſca in dero devotion erhalten, dero Land und Leute, ſonderlich aber die mit Tertzkiſchen Volk beſetzte Grenzpoſten: Eger, Elbogen, Hohenberg, Falkenau, Joachimsthal, und Königswerther Schantz vor dem Feind praeservirt und bewahret würden, — ſie ſolches vorgenommen, und durch Gottes ſonderbaren Beyſtand *) zu werk gerichtet.

Sintemal den 22. Febr. in Eger gewiß spargirt, auch Graf Tertzki durch Schreiben, mit ernſtlichem Befehl, ſolches gar heimlich zu halten, anhero an den Commandanten, nun-

li 1618 exorti. In libertate. 1647. *Clement:* Bibl. curieuse. P. IV, p. 453. Am heftigſten und derbſten geht den Mördern eine damalige Flugſchrift zu Leibe: Eygentliche Abbildung vnd Beſchreibung des Egeriſchen Pankets. Was von den zu halten welche ihre Mörderiſche Händ an ihren General Herzog Albrecht von Friedland ꝛc. gelegt; welche Murr S. 87 hat abdrucken laſſen. Sie iſt ſehr merkwürdig, mit einer Art von wirklicher Begeiſterung geſchrieben.

*) Was darüber ſich ſagen ließ, wird ſich jedem Unbefangenen von ſelbſt aufdringen. Es iſt aber auch ſchon Dieß und Jenes über das Böhmiſche Unweſen überhaupt geſagt werden. *Ricci:* Libri X. de bellis Germanicis. Venet. 1648. *Pappo:* Germanicarum rerum epitome. Fref. 1669

mehr Obriſten, damal aber Tertzkiſchen obriſten Leutenant. Hrn. Johann Gordan aviſirt, daß Herzog von Friedland mit ſeiner Hofſtatt von Pilſen ſich nach Eger zu begeben gewilliget, haben erſtgedachter Herr Obriſter Gordon, deſſen Obriſter Wachtmeiſter Herren Walter Lesle, Hauptmann Adam Gordan, alle 3 Schotländiſche Cavalire, deren Sachen gebührlich nachzudenken, und einem Ihr Mayeſtät getreuen anweſenden Cavalier ſolches zu communiciren Urſach genommen; da ihnen dann zugleich, was den 12. Jenner jüngſten ſowohl, als neulich im Martio zu Pilſen den ſamptlichen Herrn Offizirn wegen neuer Conjuration und Verbündtnuß *) dargehalten worden, eingefallen, haben in ihren Gedanken der Rebellen intention ſie ſchon ziemlich gebrieſſet, darauff auf allen Fall, wie ihr Mayeſtät die in obgenannten Poſten liegende Soldatesca und die Poſten ſelbſt, als Schlüſſel zu dem Königreich Böheimb, zugleich conſervirt, ſie aber darunter vor ihnen und andern albereit herzihlenden Feinden verſichert, an ihrem dem Kayſer geleiſten Aid, Pflicht und ſchuldiger Treu unturbirt bleiben möchten, reifflich und zeitlich deliberirt, und ungeachtet ſie von keinem ihrer Mayeſtät Generalen-Befehlhabern damalen noch einige nachrichtſame Ordinantz empfangen, waren ſie doch bedacht, keinen in die Stadt oder Poſten einzulaſſen: aber weiln gleichwohl hernach verlauten wolte, es käme Friedländer mit 15 Regimenten und der ganzen Artigleria an, auch albereit vor und an den Thoren etliche der ſeinen halten, haben ſie etwas diſſimuliren müſſen.

Alß aber den 24. Febr. gegen Abend zwiſchen 4 und 5 Uhr ernanter Hertzog Friedland, mit Feldmarſchalch Illo, Grafen Tertzki und Kinßki accompagniret, eingezogen, auch nit die gantze Hofſtat, weil viel von ſeinen Dienern und der

---

*) Dieſe Schrift war von 50 Officieren unterzeichnet. Pelzel: Geſchichte von Böhmen. 2. B. S. 777. und Murr. S. 328. haben dieſelbe mitgetheilt.

Pagagie zu Pilſen verblieben, und nur den Obriſten Herrn Butler mit 8 Compagnien Tragonern, 5 Tertzkiſchen Compagnien zu Pferd, und etwan 200 Altſächſiſchen zu Fuß, die Altſächſiſchen 5 Compagnien zu Roß, ſo er von Pilſen auß mitgenommen, waren auch ſchon 2 Meil von hier zurückgangen, und Ritmeiſter Nieman *) in denen Rahnfahnen mit alhero gebracht, hat ſie zwar hertzlich gereuen, daß ſie ſolche eingelaſſen haben, inſonderheit daß der Friedland von Rieß aus einen Edelmann zu dem Feind geſchickt, und ſelbſt ſahen, wie er noch ſelbigen Abend ſeinen Cantzler von Eltz, nach Culmbach zu Margraff Chriſtian von Brandenburg abgeordnet, auch einen Trompeter nach Meiſſen zu dem Arnheimb abgeſand, und dem Pfaltzgraven von Bickenfeld, daß er 2000 Pferd und 1000 Musquetier anhero commandirn ſollte, zugeſchrieben, — dabey ſelbſt hören müſſen, daß von des Friedlands adhaerenten und Leuthen gar gifftig und hitzig wider Kayſerliche Mayeſtät und deroſelben getreuen General und officier diſcurirt würde, haben ſie nochmalen mit einander communicirt und ſich verglichen, weiln ſie albereit inposto, dahero ſich ihrer Gewaltthätigkeit, und offentlich nicht mehr wehren kunten, Herrn Hauptmann Gordan nebenſt oberwenten, aber ungenannten Cavalier nacher Elbogen zu beſördern, damit der Hauptmann ſelbige Poſt, daran viel gelegen, Ihrer Mayeſtät zum beſten defendiren, die Getreuen auf den Nothfall allda ihr refugium dahin nemen, der ander Cavalier aber sub praetextu, ſelben Ort auf Jahr und Tag zu proviandirn, alſobald er nacher Elbogen käme, weiters zu dem H. Kayſerl. Generaln gehen, den Verlauff referirn könnte, damit aufs eilfertigſte Hulff erfolgte, die Rebellen gefangen, und alles in Kayſerl. devotion erhalten werden möchte,

---

*) Er hieß Neumann, ein kluger Kopf, der die Feder zu führen verſtand, und, wie die damaligen Berichterſtatter ſagen: „Consiliorum director war." Murr: die Ermordung Albrecht, Herzogs von Friedland. Halle. 1806.

haben auch ſelbigen Abend deſſen albereit von Grafen Tertzki, im Nahmen des Herzog, Verwilligung erlangt. Den andern Tag, als den 25. Febr. zu früe, iſt man anders Sinnes worden, da iſt zwar dem Hauptman Gordan dahin zu reiſen erlaubt worden, aber der ander hat müſſen bleiben. Hergegen hat Feldmarſchalck Illo den Herrn Obriſten Buttler, Herrn Obriſten Gordon, Herrn Obriſt-Wachmeiſter Lesle *) in ſein Quartier zu Morgens erfordert, und von ihnen begehrt, daß ſie dem Hertzogen ſchweren ſolten, von ihme allein zu dependiren, und Kayſerl. Mayeſtet oder der Ihrigen einige Ordre nicht mehr anzunemen: — worauff Obriſt Gordan gar muthig geantwortet: Herr, wer erläſt mich des Eydes, ſo ich dem Kaiſer geſchworen; wann ich deſſen erlaſſen, ſo bin ich ein Soldat de fortuna, und wil mich alsdenn resolviren! — worüber Ilo und Tertzki ſich was entſetzet, und ein wenig geſchwiegen. Er, der Tertzki, replicirt: was fragen die Herrn nach dem Kayſer; ſie haben bei ihme nichts zu verlieren und ſeyn Forestieri; der Hertzog kann und wird ſie alle reich machen, maſſen ſie ihnen dann ſchöne Guldene Berg meiſterlich vorzumahlen wuſten, von welchem ſie pro et contra wider redeten, doch endlich von einander giengen. Ehe ſie aber von einander gangen, iſt dem Obriſt Wachtmeiſter Lesle Befehl geſchehen, die Burgermeiſter und Rath der Stadt, Sontags, als den 26. zu früe, auf das Rathhauß zuſammen zu beruffen, nicht allein dem Friedländer und ſeinem Anhang zu huldigen und zu ſchweren, ſondern auch nach geleiſter Huldigung alſobalden 4000 Reichsthaler zur Kriegsnotturfft zu bezahlen, oder auf verweigern eines und des andern, den erſten zu ſpieſſen, den andern zu henken, und alſo zu verfahren, bis ſich die andern accomodirten und Gehorſam leiſten. Damit aber ſelbige die mehr genannte getreuen Herr Officier zu ihrer

---

*) Dieſer Name wird Leſly ausgeſprochen, daher er auch oft Leſlie geſchrieben wird. Nachrichten von ihm: **Murr** Beiträge zur Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs. S. 326.

ungerechten und untreuen intention etwan noch bringen möchten, haben ſie bei mehrgedachtem Herrn Gordan ſich ſelbſten in die Burck, alda er ſelbige Zeit logirt, ſelbigen Abend zu Gaſt gebeten. — Indeme aber nunmehro die getreuen Cavaleri der Rebellen boshaftige Machinationes und Rathſchläg aus ihren eignen Reden, Worten und Geberden innen und bekannt worden, haben ſie den Sachen weiters nachgedacht und befunden, daß ihnen nicht länger zu dissimulirn zu rathen, ſintemal damit nicht allein der Röm. Kayſerl. Mayeſt. und des ganzen hochlöblichen Hauß Oeſterreich, des heil. Römiſchen Reichs, allen dero Königreich und Fürſtenthumben Erbländern, äuſſerſte Ruin gepracticirt, ſondern auch ihnen ſelbſt, weiln ſie durch obigen Discurs ihre getreue und redliche Gemüther ſchon zu erkennen geben, entweder Lebens oder Treu- und Ehr-Gefahr (welches von einem Ehrliebenden Chriſtlichen Soldaten billig höher als das Leben ſelbſten aestimirt werden ſolle), darauff ſtunde, auch ihnen ſowohl als der ganzen Welt nicht unbekannt, daß Friedland und ſeine adhaerenten ſolche Leut weren, qui non modo minari, verum etiam minas exequi solebant, und bald urtheilen, „daß man ihn henke *);“ als ſein ſie wiederumb zu Rath gangen, und Herr Obriſt Butler **), welchem ſie anfangs noch nicht, bis ſie gegen ihme wol verſichert waren, er doch ſeine getreue affection genugſam ſpüren und vermerken lieſſe, traueten, mit zu Rath gezogen, die Sach hin und wieder geworfen, ob ſie ſolche arrestiren oder gar erwürgen ſollten.

Weiln aber bey dem Arrest groſſe difficulteten und Gefahr mit unterlieſſen, und ſie gedachten, quod mortui amplius non mordeant, — damit nun ihre Kayſerl. Majeſtät und das Hochlöbliche Hauß Oeſterreich ſowohl, als das ganze Römiſche Reich vor dergleichen unerhörten Rebellen Practiken in effectu ſtracks geſichert, die Getreue in ſchuldiger Treu und Pflicht ohne Gefahr verbleiben, auch ſo viel unterſchiedliche Grenzpoſten, welche alle mit Tertzkiſchen Soldaten beſetzt, dem Königreich Böheimb zu merklicher Präjudiz mit in des Feindes Hände kommen möchten, ſeyn ſie ſchlieſſig worden, ſich mit einander zu verſchweren, heut zwiſchen 9 und 10 Uhr ſelbige alle aus dem Mittel zu raumen; darzu ihnen durch Gottes Schickung und Providentz wol gedienet, daß auf den Abend ſie ſich ſelbſten, wie obgemelt, zu Gordon in die verſchloſſene Burck zu gaſt gebeten, und auch erſchienen.

---

*) Wallenſtein ſoll oft ganz kurz und nach Belieben den Befehl ertheilt haben: „Henket den Kerl!“

**) Nachrichten von ihm giebt ſein Feldkaplan *Carve:* Itinerar. T. I. p. 71 et 134.

Umb die geſatzte Zeit, als die Mahlzeit faſt vorüber, ſeyn die Wachten auf der Burgk und Corpe de quardia auff dem Marck, heimlich geſchwind geſtärckt, das ober Thor geöffnet, und in höchſter ſtill ein Troppen Buttleriſche Tragoner, ſo Irrländer, eingelaſſen, dern Officier ſich neben ihnen alſobalden auff die Burgk, ſo ſtracks wider zugeſchloſſen, verfügt, in das Loſament mit verborgenen entblößten Degen eingetreten, und geſchrien (Wer iſt gut Kayſeriſch?) Hierauff Obriſt Butler, Herr Obriſt Gordan, Herr Obriſt Wachtmeiſter Lesli, Vivat Ferdinandus, vivat Ferdinandus, ſchnell geantwortet, die Wehr ergriffen, und zuſammen auf eine Seiten getreten, die Irrländer aber den Tiſch über ein Hauffen geworffer, und auf Iblo, Graf Tertzky, Kinßki *), und Niemann getrungen, davon Iblo **), ob er ſich zwar etwas gewehret, und Kinßki anfangs gleich blieben, Graf Tertzki aber, ſo wie man ſagt, incantirt und gefrorn geweſt *), zwar in das Vorhauß kommen, doch endlichen von den Tragonern mit Muſqueten todtgeſchlagen worden. Rittmeiſter Niemann iſt gleichfalls nach empfangenen Stich, in die Speißkammer ſich salvirend, umbgefallen und geſtorben. — Und iſt diß alles ohne ſonderlichen Tumult (dann dero Diener einer nach den andern in ein abgelegen Gemach zum Eſſen geführt, und verſchloſſen, alſo wirklich verrichtet.) abgangen.

---

*) Nach anderen Nachrichten wurde Kinſki hinter dem Tiſche ſitzend, durchſtochen.

**) Gewöhnlich wird ſein Name Illo geſchrieben. Andere Berichterſtatter ſagen: Er ſey auf und nach ſeinem Degen geſprungen, der an der Wand hing, als er von drei Stößen durchbohrt, niedergeſunken ſey.

So bald dies Orts der Sachen ein Ende gemacht, hat Herr Obriſt Gordon auff die Wacht in der Burgk, Herrn Leſle auff dem Marck, wol in acht genommen: Herr Obriſt Butler mit ſeim Capitän aber, von den Butleriſchen Tragonern, ungefähr mit 12 Muſquetirern, denen aber von Fuß mehr secundirt, auß der Burgk zu deß Hertzogen von Friedlands Quartier geeilet, da dann der Mundſchenk **), ſo Ihr fürſtlichen Gnaden in einer guldenen Schalen einen Trunk Biers gebracht, und im herausgehen geweſen, anfangs an dem Arm verwundet, darauff die Muſquetirer: Rebellen, Rebellen — geſchrien, das Fürſtliche Loſament mit 3 ſtöſſen eröffnet, und der Herzog ſo blos im Hembd am Tiſch lehnend geſtanden, gegen dem Fenſter zu gewolt, von mehr beſagten Butleriſchen Capitän mit der Pardiſan zwiſchen beeden Brüſten durchſtochen, darüber ſobalden auf die Erden gefallen, ohne wortſprechen geſtorben, hernach in roth Tuch gewickelt auf ein Caroten gelegt, und auf die Burgk zu den andern Entleibten geführet werden *). Nach welchem Werk des andern Tages frühe, alsbalden alle Officier ins Schloß zu gedachten Herrn Commendanten und Obriſten gefordert, das Factum weitläuftig von Herrn von Steinheimb ihnen erzehlt, Urſach gründlich angezeigt, und aufs Neu ihrer Majeſtät getreu zu ſeyn ermahnet; ſo ſie willig, ſo wie auch Burgermeiſter und Rath und die ganze Burgerſchaft, gethan und geſchworen.

---

*) Hier ſcheinen die Herren Berichterſtatter ganz von der Wahrheit abzugehen. Terzky erreichte ſeinen Degen und wehrte ſich, indem er Buttlern einen treuloſen Kerl, eine feige Memme ꝛc. ſchalt, den Leſle herausforderte, gegen Devereux und den Spanier Lerda focht, ihn verwundete. Er erſtach zwei Soldaten, und erlag nur den Dolchſtichen, die er in's Geſicht bekam, weil ſein Koller von Elendshaut, ſeinen Leib ſchützte. Murr. S. 30. Khevenhüller. Th. XII. S. 161.

**) Nach Anderen ein Page, der ſogleich mit einer Pike durchſtochen wurde.

Die Uebrigen dieſe ganze Nacht haben 3 Compagnien zu Fuß nebenſt den Tragonern gute Wacht gehalten, auch die Tragoner hin und wieder in der Stadt partiret; dabey dann ſonderlich zu berichten, daß eben in derſelben Stund von 9 bis 10 Uhrn Nachts ein erſchröckliches Windsbrauſen entſtanden, aber länger nicht dann bis nach Mitternacht gewehret.

Dieſes ſeyn nun die Motiven, Urſachen, und ganzer Verlauff, warumb wie obgenannt, Ihr Kayſerl. Majeſtät getreue Cavalier und redliche Soldaten die oftgemelte treuloſe, meineidige, Pflichtsvergeſſene und undankbare Rebellen auß dem Mittel geraumet.

Sonſten iſt auch noch zu berichten, daß Sontags, den 25 diß. ein Parthey Crabaten alſobald außgeſchickt, welche den abgefertigten Curier (an Feind, Herzog Albrechten) ertapt, und bei ihme nachfolgendes Schreiben, wie copia No. 1. beygelegt zu erſehen, gefunden. Als ſie nun daraus erſehen, daß Herzog Franz Albrecht auff dem Weg, haben die Herren allen Fleiß angewendet, damit ſelber zu handen ge-

---

*) Die angeführte Eygentliche Abbildung des Egeriſchen Panckets ſetzt hinzu: „Dann hat man des Herzogs Cörper bei den Füſſen die längen hinunter geſchleppt auff einen alten Miſtwagen geworfen vnd zu den andern todten Cörpern auf die Burk geführt; haben darauf ſein Loſament geplündert vnd bey 6 Thonnen Gold darinnen gefunden."

bracht; darauf auch an allen Orten fleiſſig tractirn laſſen, auch durch ſonderliche Schickung Gottes von einer Troppen Tertzkiſchen Reutern, welche der Leutenant Moſer genannt, commandirt, der Herzog Franz Albrechten gleich vor Türſchenreut bekommen, und des andern Tags alsbalden ſampt den Todten Cörpern auff Pilſen, und ferner zu Ihrer Majeſtät geführt.

Was noch ſonſt vor falſche Schreiben, Conjuration, vor unerhörte Mord und Blutbad, faſt wider alle Potentaten in Europa, ſo ſchröcklich zu hören, ſie anzugieſſen bedacht, und beſchloſſen, und nicht allein die Kayſeriſchen und Oeſterreichiſchen Erbländer, auch gar das Römiſche Reich, ſie unter ſich aufzutheilen gehoffet und ſich bemühet, — diß alles wird durch eine abſonderliche und ausführliche Deduction der werthen Chriſtenheit und lieben Posteritet vor Augen geſtellt werden. Auff dißmal hat in ſo geſchwinder Eil dieſe ſo wichtige Sache nicht zu Werk gerichtet werden können.

Unterdeſſen bitten die oballegirte Cavalieres, ſolle ein jeder in Bewegung dieſer Sachen ſich ſeines Verſtands und Vernunft gebrauchen, und alle passiones und verdenkliche partialitet beyſeits ſetzen.

Signatum Eger, den 6. Martii 1634.

Herzog Franz Albrecht Schreiben an den Meineydigen Feldmarſchalk Ilo.

Wolgeborner Herr! Sein Schreiben habe ich empfangen; höre ungern, daß die Sachen nit alle ſo gehen, wie ich wol gehoffet; hat aber nichts zu bedeuten. Wir wollen (wils Gott!) den Meineydigen Vögeln ſtatlich die Hälſe brechen. Ihr Liebden Herzog Bernhard laſſen dero ganze Armada an der Grenz zuſammen kommen, kompt auch noch ſonſten ein großes Volk aus Düringen und dero Orthen. So habe ich auch an den Churfürſten und Herrn General Leutenant geſchrieben, eilend das Volk an den Grenzen zuſammen zu führen; welches alles in wenig Tagen beſchehen kann; alſo, daß wir den Vögeln genugſam gewachſen ſeyn werden. Wegen Pilſen, bitte ich den Herrn gar hoch, ſich deſſen wol zu verſichern, noch zu dem Hämmerle einen zulegen, der von keinem, als vom Herzog, dependirt: ſo auch Frankfort, Landsberg, und die Oerter in der Laußnitz; weiln ſich die Vögel ſolches mit Macht unterſtehen dörffen, förchte ich, ſie werden auch ferner an alle Orten dergleichen zuſchreiben, hoffe aber nit, daß ſie alle vom Hertzogen außſetzen ſollen. Ich will meinen Weg nach Eger zunemen, und im Fall der Herzog, oder von denen, die mit ihme halten, da ſeyn, auch herkommen, bitte aber auf Pfreumbt ein Trompeter zu ſchicken, damit ich ſicher gehe, und nicht erdapt werde. Verbleibe in dieſem ſein dienſtwilliger Freund.

Regenſpurg, den 24. (14.) Febr. Anno 1634.

Franz Albrecht, Herzog zu Sachſen

3.

Außführlicher vnd gründlicher Bericht,

der vorgeweſten Friedländiſchen, vnd ſeiner Adhaerenten abſchewlichen Prodition vnd was es damit für eigentliche Beſchaffenheit gehabt. Mit Röm. Kayſ. Mayſt. Freyheit. Wien. 1634. in 4

Dieſe 12 Bogen ſtarke Schrift hier ganz mitzutheilen, würde zu weitläuftig werden. Jedoch machen wir auf dieſelbe aufmerkſam, weil ſie gleichſam den offiziellen Bericht enthält, den man von Wallenſteins Ermordung der Welt gab. Es genügt uns, aus derſelben den Vorgang der Ermordung ſelbſt mitzutheilen.

„Nachmahln (als nämlich die Generale und Freunde Wallenſteins, ermordet waren), iſt consultirt und disputirt worden, welches beſſer, den Friedland gefangen zu nemmen, oder aber vmbbringen zu laſſen, dieweilen aber der Illo, vber dem Eſſen vermeldt daß der General, inner dreyen Tagen, eine ſolche Armadam werde zuſammen bringen, dergleichen er niemalen gehabt, vnd der Nieman geſagt, Weiln Ihre Kayſ. Mayſt. die Teutſche Freyheit alſo vnterdrucken zu laſſen begehren, ſo verhoffe er für ſeinen Thail, noch ſolche revange zu haben, daß er ehiſtes, ſeine Händ, in der Herrn von Oeſterreich Bluet, waſchen wölle: Als iſt es bey voriger resolution, denſelben vmbzubringen, nochmahlen verbliben, bevorab, weiln auch der Feindt, mit ſeinem Volk, ſchon gar nahend an der Hand geweſen, Auff welches dann ein Irrländiſcher Capitan, Namens Deveroix, neben andern ſechs Hellepartheern, hinauff, in des Friedlands Loſament, ſich begeben, vnd deſſen Zimmer zugeeylet, vnd weiln gleich durch die ante Cameram, der Astrologus herauſſgangen *), iſt er Hauptmann, ſampt ſeinen Mitgeſellen, ohngefähr zwiſchen neun vnd zehn vhr, zu Ihme, in das Zimmer, hinnein getretten, den Friedtländer vom Bett, weil Er, wegen des gehörten Tumults, der Wacht zueruffen wollen, auffgeſtanden, vnd nahend bey dem Fenſter, in bloſſem Hemmet, gefunden, deme Er mit dieſen Worten angeſchryen, Biſt du der Schelmb; der das Kayſerl. Volk zu dem Feindt vberführen, vnnd Ihrer Kayſ. May.. die Cron, von dem Haupt, herunter reiſſen wollen, derowegen, muſt du anjetzo ſterben, doch aber noch was wenig zurückgehalten **), ob er vielleicht noch was reden

---

*) Er hatte geſagt, die durch die Sterne gedrohte Gefahr dieſes Tages ſey noch nicht vorüber. Köhler: Münzbeluſtigungen. 3. B. S. 24.

**) Vermuthlich ganz betroffen, ſeinen Feldherrn ſo ruhig vor ſich ſtehen zu ſehen, und wer weiß, was geſchehen wäre, hätte Wallenſtein nicht im Nachtgewande, ſondern in ſeinem würde, darrauff Er Friedtlandt, kein ainiges wort gemeldt, ſondern nur die Armb außgeſpandt, den ſtoß von dem Capitan, mit der Parteſanen, vorn in die Bruſt, empfangen, zu boden gefallen, vnd in ſeinem ſelbſt aigener Bluet verſtorben. Vnd dieſes iſt das End, welches dieſer Friedtlandt, für ſeine vnerhörte, Barbariſche vndankbar: vnd trewloſigkeit, die Er, an ſeinem Herrn, der Ihne alſo hoch erhebt, vnd ſo groß gemacht, erwieſen, Justo Dei Judicio, genommen, an welchen billich alle, ſo dem Ehrgeitz dermaſſen ergeben, daß Sy keine ſchandt, vngerechtigkeit, vnnd Mainaydt, nichts achten, ſondern in Ihrer begierlichkeit, ſtockblindt hindurch gehen, Ein Exempel nemmen, vnnd das discite justiciam moniti, et non temnere divos, fleiſſig behertzigen, nit weniger auch die Jenigen, ſich ſpiegeln ſollen, welcher der, in Göttlichem Wort, verbottener Astrologiae ſich ergeben, vnd Ihr glück, vnd vnglück, nicht der Göttlichen Providentz, ſondern gantz Haidniſcher, Gottloſer weiß, den Himmeln, vnd Geſtirn, zuemeſſen, Immaſſen Er Friedländer, neben dem, quod sua cuiq; Deus est, dira libido, auff ſolche Astrologiſche eytelkeit, ſo viel gebawet *), daß Er, nicht allein alle ſeine actiones, darnach angeſtellt, ſondern auch, Königreich vnd Scepter, nunmehr in Händen zu haben, vermaint, dabei aber nichts, als ein ewigen Schandfleck, ſo alle ſeine, ſo müheſelig, erhaltene grandeza, auff einmahl, zu boden geſtürtzt, vnd Ihme allein dahin gedient, damit ſein vntrewes, falſches Gemüth, deſto mehrer in der gantzen Welt bekandt wurde, in ſeine Gruben gebracht.

Kriegsanzuge vor ihm geſtanden. Dem Schwerte in die Fauſt hätte er ſchwerlich zu begegnen gewagt.

*) Darüber ausführlich: Curioſitäten V. B. S. 16. Es war die allgemeine Schwäche ſeiner Zeitgenoſſen, beſonders der Fürſten jener Zeit. *Winckleri:* Tr. de Astrologia. Frcf. 1580. *Staegmann:* De Astrologiae veritate. Erford. 1699.

„Nach vollbrachter Execution, haben, der Buttler, Gordon, vnd Leßle, alsbald die Cantzley verſperrt, die Schlüſſel zu ſich genommen, vnnd den todten Cörper, in ſein Leßle Gutſchi legen, vnd zu denen andern, in das Schloß, führen, wie auch alle ſeine bey ſich gehabte Mobilien, vnd gezeug, dahin in verwahrung bringen laſſen."

In einem anderen Flugblatte: Copia eines nachdenklichen Schreibens de dato 1. Martii 1634 ſo über deren an dem Hertzogen von Friedtlandt vnd anderen Cavalieren verübten Mordthat ausgangen A. Chr. 1634. wird Wallenſtein ſehr herzhaft vertheidigt, und es heißt darinnen u. a.:

„Ich ſage es mit Wahrheit, vnd iſt es am Tage, daß der Hertzog Vrſach iſt, daß der Kayſer noch Kayſer iſt."

Eine ſogenannte Relation aus dem Parnasso (deren es in jenen Zeiten ſo viele gab, nachdem Boccalini *) den Ton angegeben hatte), widerlegt die oben mitgetheilte Apologia mit zehn kräftigen Gründen, und ſpricht ein hartes Urtheil aus, deſſen Vollziehung der Nemeſis überlaſſen wird.

Es iſt ganz begreiflich, daß dieſe Begebenheit allgemeines Aufſehen erregen mußte, und daß die Schriftſteller jener Zeit ſich alſo gar füglich verlauten laſſen konnten, was ſie davon dachten. Wir hören ſie an, und denken: Was würde wohl geſchehen ſeyn, wenn Wallenſtein und Bernhard als Freunde,

---

*) Nachrichten von dieſem merkwürdigen Manne und ſeinem Schickſale: Stolle Anleit. zur Gelahrheit. 1. Th. § 7. *Marville*: Melanges. T. I. p. 6. Seine Ragguagli di Parnasso kamen geſammelt zu Amſterdam 1669 heraus. Eine Teutſche Ueberſetzung davon erſchien bereits 1655 zu Frankfurt. Von ſeinen Werken Pietra del paragone politico liegen Ausgaben von 1652 und 1671 vor mir.

oder wenigſtens als Bundesgenoſſen, zu gleichem Zwecke vereinigt, neben einander geſtanden hätten?

IX.

Noth- und Hülfsgürtel,
wie auch
einige Notizen über die Gürtel überhaupt.

In Italien nehmen Weiber, welche eine leichte und glückliche Entbindung wünſchen, ihre Zuflucht zur Zone der heil. Jungfrau zu Loretto, mit welcher umgürtet *), ſie allen Schmerzen und Zufällen ihrer Lage Trotz bieten.

Dergleichen Noth- und Hülfsgürtel anzulegen, iſt ein alter Gebrauch. Der Gürtel der Diana mammosa zu Epheſus mußte in dieſer Noth helfen. Er war geweiht und geziert mit den Worten:

Μευ, Θρευ, Μορ, Φορ, Τευξ,
Ξα ζαον, Θε, λου, Χρει,
Τε, ζε, Ων, Ιαξ, Αζυρ,
Ζοων, Φρευξ, βαω, Χωωξ.

welche die vom Himmel dazu gefallenen Sterne bezeichnen ſollten.

---

*) *Meuschen:* Madonna e Santa Cosa di Loretto. *Lucidi:* Notizie delle S. Cosa di Maria Vergine venerata in Loreto. 1700.

Bei den Iſraeliten finden ſich die pergamentenen **Thephelims-Binden** *), bezeichnet mit den Worten:

Adam, Heva, Chus, Lilit,
Senai, Santenoi, Sanmangelophs;

welche umgebunden, gegen die Einwirkungen der Geiſter und der böſen **Lilith** **) ſichern ſollen. Dazu gehört, daß der Mann der Gebärerin ſein Nothſchwert (Dr. **Luther** nennt's eine **Hauspletze**), in's Bett ſteckt, nachdem er vorher dreimal kreuzweis in die Luft gehauen hat, die Teufelin zu verſcheuchen.

Eine ſolche Güntelſicherung war die, welche ehemals in Frankreich gehandhabt wurde ***). Der Gürtel der Gebärerin wurde an den Kirchenglocken-Strang gebunden, und die Nachbarinnen legten dabei ihre Gebete für die glückliche Entbindung ab.

Jedoch der Nothgürtel, entlehnt von der heil. Jungfrau, oder vielmehr von ihrem Bilde, beſitzt indeß nicht allein die gerühmten Tugenden, ſondern die Mütze des heil. Xaver, die

---

*) Auch **Thephillim**, Philactaria, ſchwarze ſchmale Binden von Leder, in welche Knoten geknüpft ſind, und ohne welche die Juden kein Gebet verrichten können. Dieſe Binde um den Arm gewunden, muß auch ein Jude ſeinen Eid ſchwören, wenn derſelbe gültig ſeyn ſoll. Unſchuldige Nachrichten J. 1721. S. 623. **Tephilloth** iſt der Titel eines Gebetbuchs der Juden.

**) Sie war eine Perſonifikation der Nacht, des Scheins ohne Wahrheit, und des ſinnlichen Reitzes, durch welche verführt, Adam, (wie die glaubwürdigen Talmudiſten ſagen), unſer Urahnherr Adam, in das Geſetz der böſen Natur gerieth, da dann die Früchte des Paradieſes zur himmliſchen Blume nicht mehr für ihn wuchſen. Curioſitäten 2. B. S. 513.

***) *M. Arles:* Tr. de Superstitione. p. 19.

goldene Roſe des heil. Cajetan, das Hemde der heil. Jungfrau zu Aachen, die Kappe des heil. Martin, der Rock des heil. Hubert ꝛc., ſollen eben dergleichen Nothhülfen bewirken und aus eben ſolchen Nöthen helfen *). Nicht weniger wichtig iſt die Zone der heil. Quitteria, in Spanien. Es iſt überhaupt, ſagt man, in ſolchen Nothfällen, an das Decretum Evae, der Allmutter der Menſchen **), ſowohl, als an das Benedictum Mariae zu gedenken.

Zu Loretto hat der Gebrauch des Gürtels der heil. Jungfrau ſeine Taxe, und trägt Etwas ein. Man zahlt 100 Zechinen, mehr oder weniger, nachdem man vermögend iſt. Der Lorettaniſche Gürtel iſt bleumourant von Farbe, zwei Finger breit, und geſtempelt mit der Abbildung der Santa Casa.

Der heil. Hubert ***) iſt, wie ſchon geſagt, bewundergabet, auch nach ſeinem Tode die von tollen Hunden Gebiſſenen zu heilen. Weil aber nicht Alle gleich zu ſeiner Kapelle in das Kloſter auf dem Brenner, reiſen können, ſo iſt ein dritter Ort mit gleicher Kraft ausgerüſtet, und es kann ein Aufſchub von 40 zu 40 Tagen nichts ſchaden; dieß heißt la Repit de St. Hubert. Dieſes Verlängerungs-Privilegium haben die Bernhardiner Canonici, und die Cur ſelbſt wird benannt: La Taille de la St. Etoile. Dabei fällt der Gebiſſene vor den Etoiliten auf die Knie, und bittet um Befreiung von ſeiner Raſerei. Für die Kinder können die Aeltern und Verwandten bitten. Darauf erhält der Gebiſſene Zeit zur Reiſe zu der Abtei. Er muß aber die Neuvime de St. Hubert halten, d. i. neun Tage nach einander beichten und communiciren, auf neuen Betten liegen, (welche nachher dem Kloſter anheim fallen). aus einem beſonderen Napfe rothen Wein, vermiſcht mit Waſſer trinken, lauter weißes Brod eſſen, Hühner, Fiſche, Eier ꝛc., Alles aber kalt. Binnen vier Tagen darf er ſeine Haare nicht kämmen, muß ſeinen Gurt dem Prieſter geben, der ihn zu Aſche verbrennt und dieſelbe in einen Teich ſtreuet. Darauf wird ihm der Gürtel des Heiligen umgelegt. Dieſer wurde in einem Traum dem Papſt **Sergius** von einem Engel gezeigt *), welcher ſprach: **Hubert!** Siehe dieſen Gürtel, welchen dir die heil. Jungfrau Maria ſendet. Er wird dir ſeyn ein beſtändiges Zeichen deiner freien Macht und Gewalt über die Teufel, über die giftigen Thiere und den wüthenden Biß.“

---

*) J. D. Geyer: Von der Lauretaniſchen Gürtel-Cur; in deſſen Guten Gedanken Müſſiger Reiſe-Stunden. Dresd. 1735.

**) Eva multi mammia.

***) Hubert war im J. 680 Herzog von Aquitanien, ein ſo großer Liebhaber von der Jagd, daß er darüber Gebet und Kirche verſäumte. Einſt aber ſtieß ihm ein weißer Hirſch auf, ein Kruzifix zwiſchen dem Geweih; das Kruzifix redete ihn an, und verwieß ihm ſeine übertriebene Weidmannsluſt. Er erkannte ſein Vergehen, wallfahrtete nach Rom und erhielt Vergebung. Darauf verlies er ſeine Gemalin Floribena, widmete ſein Leben der Kirche, und ſtarb 727 als Biſchof von Lüttich, zu welcher Würde auch ſein Sohn Floribert gelangte. Hubert aber, wurde unter die Heiligen verſetzt, und iſt bekanntlich Schutzpatron der Jäger. L'histoire de St. Hubert. 1607.

Gleiche Kraft aber mit dieſem Gürtel, ſoll auch der Zahn des heil. **Amabilis** zu Bremen haben **).

Der Gürtel aber überhaupt war ehemals ein Kleidungsſtück, das zum größten Staate gehörte und in unſerer Teutſchen Vorzeit nur bei feierlichen Handlungen ***) angelegt

---

*) *Ado Viennens.* Chron. A. 831. *Baron.* X. ad A. 844.

) J. D. **Geyer: Von der St. Huberts-Cur. S. 44.

***) **Dreyer**: Nebenſtunden. S. 292. **Oetter**: Wappenbeluſtigungen. 4. St. S. 20.

wurde. Dieſe Gürtel waren von Gelb, Silber, koſtbaren Stoffen, auch mit Edelſteinen beſetzt *), und wie und wovon man ſie nur wählen wollte **). Diejenigen, welche mit Schellen (der Hoftracht), beſetzt waren ***), wurden Duzing, auch Hüſing ****), und im Eiſenachiſchen Treuſinke genannt †). Die alten Geſetze, beſonders die Nürnberger ††), ſagen: „Ad vestes maternas pertinent, Gürtel, Meſſer und Beutel". †††). Da nun die Weiber, ohne einen ſolchen Schmuck gar nicht ſich (ſo zu reden), ſehen laſſen konnten, war es ein Wunder, wenn die alten Maler, Bildſchnitzer ꝛc. ſich ihre gebildeten heil. Jungfrauen nicht ohne Gürtel denken konnten? Und wozu waren dergleichen Zonen nicht von den lukrativen Mönchen zu gebrauchen! Geſchah dieß nicht ſchon bei den alten Römern?

Tanaquilia, Tochter des Römiſchen Königs Tarquinius Priſcus, war an einem vertriebenen Corinthier vermält, der Lukemon hieß, ſich aber auf ihren Rath Tarquinius nennen mußte. Sie gab vor, Erſcheinungen, Di-

---

*) *Montfaucon:* Mornun. de la Monarch. Franc. T. I. Pl. 10 et 11.

**) Von allerlei Arten der Staatsgürtel der Männer und Frauen. Siebenkees: Beiträge zum Teutſchen Staatsrechte. 3. B. S. 14.

***) Dreyer: Nebenſtunden. S. 24. Tenzel: Curiöſe Bibliothek. J. 1704. S. 346. Eccard: Erklär. des Ebneriſchen Kleinodien-Käſtleins. S. 14. *Pistorii:* Amoenitat. T. V. §. 4.

****) Tenzel: J. 1706. S. 683.

†) Paullini: Zeitkürzende Luſt. 2. B. S. 678.

††) *Dietherri:* Supplement. Speidel. p. 157.

†††) *Ludovici:* Continuat. Thesaur. Speidel. p. 427.

vinationen ꝛc. zu haben, und nahm ihren Mann mit ſich nach Rom. Er gelangte zu hohen Aemtern und Würden, ſeine Ehrbegierde wuchs, er wünſchte König zu ſeyn, kam zur Regierung, und wurde im 38ſten Jahre derſelben ermordet. Seine Frau kam nicht außer Faſſung, weiſſagte Glück dem Servius Tullius, ihrem Schwiegerſohne *), und brachte die Krone auf ſein Haupt. Nach ihrem Tode wurden ihrem Leibgürtel große, heilbringende Kräfte zugeeignet, ſo daß derſelbe als eine Quelle der Wunderwerke aufbewahrt wurde **).

Der Gürtel war ein Hauptſtück weiblicher Kleidung der Vorzeit, und bei Königinnen ihn, weil er gewöhnlich ſehr koſtbar war, aufzubewahren, hieß die erſte Kammerfrau Gürtelmagd ***), als erkorene Bewahrerin deſſelben.

Welche gewiſſe Zauber übrigens die Gürtel ſchöner Frauen bewirkten, wiſſen die Leſer aus ihrem Homer und Taſſo, und was andere, noch immer auch in unſeren Zeiten bewirken, davon können die Frommen im Lande, ein gar liebliches Liedchen ſingen. Von dem ſchönen Gürtel der Myſtik aber, der jetzt ſo mancher kreiſenden Muſe angelegt werden muß, ſoll ein anderes Mal geſprochen werden, da alle Noth- und Hülfsgürtel ſtets unter die Curioſitäten gehört haben und noch immer dahin gehören.

---

*) *Livius:* L. I. C. 24. *Dionys. Halicarnaſs.* L. IV. p. 207.

**) *Bayle:* Dict. Rom. D.

***) Curioſitäten II. B. S. 16. 26. 33. 537.

X.

Blicke in die Kloſter-Vorzeit.

Ritter und Mönche, Veſten und Klöſter, ſind ſie nicht das Sehenswürdigſte der Vorzeit? Wir folgen den Rittern zu Turnieren, Gefechten, Gelagen, den Mönchen zur Tafel, in's Chor, auf Wallfahrten und finden, wo wir ſie ſehen, für uns beliebige Unterhaltung. Sind wir zuweilen, zum Vergnügen der Leſer, in die wohlverwahrten Burgen eingezogen, haben wir die Ritter in den Turnierſchranken geſehen, im Feldlager und auf Meereszügen, ſo wollen wir auch einmal der Geiſtlichkeit in ihre ummauerten Zwinger, in ihre Refektorien, Zellen, Kirchen und Kapellen, nachfolgen und wollen zuſehen, wie wir ſie finden. Es verſteht ſich, daß wir es nicht mit Allen, ſondern nur mit Einzelnen zu thun haben, und daß wir auch dieſe ſo nehmen, wie ſie zu nehmen ſind.

* * *

1.

Im Kloſter Weſſenbrunn, in Baiern *), welches Benediktiner bewohnten, ſchlichen ſich nach und nach graue Ciſtercienſer Mönche von Stammes aus Tyrol ein, weil die Weſſenbrunner von ihnen Geld borgten, und verdrängten allmählich die Schwarzen. Er, der ſchwarze Verdrängte, verklagte die Grauen bei dem Kaiſer Ludwig. Dieſer antwortete: „Jage, wenn du kannſt, das Kloſter den Grauen wieder ab,

---

*) Eine Abbildung des Kloſters geben die Monumenta Boica, T. VII. und Ertl: Baieriſcher Atlas. 2. B. S. 239. Schametii: Kloſter-Lexikon. S. 32. Die erzählte Begebenheit: *Leutneri* Historia Coenobii Wessofontani, (Freiburg 1753) p. 302.

ſo ſollen ſie es verloren haben.“ Der Schwarze [illegible] [illegible] Nachts mit einigen Bewaffneten durch ein ihm [illegible] Mauerloch in das Kloſter ein, überfiel die Grauen und [illegible] ſie im Hemde zum Kloſter hinaus. Dafür wurde er [illegible] Abt, und auf ſeinem Grabſteine heißt es von ihm:

Expellens fortem Griseorum ipse cohortem
Obtinuit morem, regulam, locum atque decorem.

2.

Von den Aebten des Kloſters Kempten *) zeichneten ſich Mehrere ſehr vortheilhaft aus, waren gaſtfrei, liebten die Tafel und die Weiber. — Der achte Abt **), (im J. 892 gewählt, im J. 910 geſtorben), Friedrich Gremlich, ein mit vielen Tugenden begabter Mann, liebte die Weiber ſehr, und zeugte mit einer gewiſſen edlen Frau, drei Kinder.

Sein zweiter Nachfolger, Theobald Preitfelder, (927 — 928), ein freundlicher, feiner, fröhlicher, wohlgeſtalteter Mann, aber ſo gar ſehr religiös eben nicht ***), liebte gar zärtlich die Gemalin ſeines Schloßhauptmanns auf Hillerment, und wurde von dieſem, der das nicht leiden mochte, vergiftet.

---

*) Von dieſem Kloſter: Ziegler Hiſtor. Schauplatz. 1. B. S. 486 Frankenberg: Europäiſcher Herold. 2. B. S. 185. Cruſii: Schwäbiſche Chronik. 1. B. S. 269

**) *Brusch*: Chronologia Monasteriorum. p. 104. „Vir liberali doctrina et omnibus egregiis virtutibus praeditus, tantum foeminei sexus amantior, quam decebat monasticae vitae in spectorem. Excepit ex nobili foemina quadam tres liberos.“

***) *Ibid.* p. 104. „Sed non admodum religiosus.“

Abt Giſelfried Latiſolius (1044 — 1048), liebte Pracht und ſchöne Weiber *) mit eben ſo vorzüglicher Zärtlichkeit, wie Jene, und Udalrich Lindegrün (1092 — 1125), gab die Verordnung, daß nie ein Weib, ſey ſie auch eine noch ſo große Verbrecherin, in Kempten zum Tode verurtheilt werden ſollte **), zu großer Freude Berthold Hochbergers (1185 — 1203), der den Weibern gar hold war ***).

X.

Nicht leicht ein Kloſter in Teutſchland wird ſich eines ſolchen Vorraths von Reliquien zu rühmen haben, wie Andechs ****). Es war damit gleichſam überſchüttet. Was aber wirkten auch dieſelben vom Jahr 1452 an bis zum Jahr 1755 †). Durch ihre Kraft und Wirkung wurden 475 Krumme und Lahme gerad, 272 Taube bekamen ihr Gehör wieder, 775 wurden vom böſen Weſen geheilt, 1713 gefährliche Kindbetten erleichtert, 206 Stumme bekamen Sprache, 259 Verrückte erhielten den Verſtand wieder, 278 wurden aus Wetter- und Waſſergefahren gerettet, 222 verloren die fallende Sucht, 932 wurden vom Stein und von allerlei Leibesſchäden gerettet, 142 befreieten dieſe Heiligthümer aus Kerkern, Mörderhänden und anderen Gefahren, 161 verloren den Schwindel und heftige Kopfſchmerzen, 176 wurden in Feuersnoth behütet. 64 wurden als Halbtodte wieder zum Leben gebracht, 1041 fanden Hülfe bei Viehkrankheiten, 4096 gegen Fieber und Peſtilenz. 14.389 genaſen von allerlei Krankheiten; Summa 25,201.

---

*) Pomparum amans ac voluptuarius, praesertim quod ad muliebria attinet sodalitia.“ p. 109.

**) p. 110.

***) „Mulierum desideriis plurimum teneretur.“ p. 111.

****) Vor mir liegt ein Manuſcript: Chronica von dem hochwürdigen vnnd löblichen Heiligthumb auff dem Heiligenberg Andechs, in Ober-Bayern. 1585.

†) Geſchichte des Kloſters Andechs. München. 1755. J. A. Schultes: Briefe über Frankreich und auf einer Reiſe durch Baiern, die Schweiz ꝛc. 1 B. S. 9. Hirſching: Kloſter-Lexikon. 1. B. S. 126. *Michaelis:* Script. rer. Monastic. T. I. P. I. p. 63.

Und wie ſehr mag ſich die Summe ſeit 1755 vermehrt haben!

4.

Zwiſchen Bergen gelegen, wovon es ſeinen Namen hat, liegt das Benediktiner-Kloſter *) **Admont** (ad Montes), in Ober-Steyermark, deſſen Abt **Wolfold** im 12ten Jahrhundert ein großes Vergnügen daran fand, allenthalben Nonnenklöſter zu ſtiften, womit er einen geſegneten Anfang zur Freude ſeines Herzens, in Admont **) ſelbſt machte. Als er aber ſeine Radices bonitatis auch nach Kärnthen verpflanzen wollte, nahm es Markgraf Günther von Zilly übel, nahm den Abt gefangen und ließ ihn, rücklings auf ein Pferd geſetzt, aus dem Lande führen. — Dieſer Abt konnte ſeine eigenen Mönche nicht recht von ſeiner Untadelhaftigkeit und Unbeſchaffenheit überzeugen, weil er beſtändig und lieber in Nonnenklöſtern ſich aufhielt, als unter ſeinen Brüdern; deßhalb war er darauf bedacht, ſich von dem Verdachte, in welchem man ihn hatte *), zu reinigen, nahm einſt die drei älteſten Mönche mit ſich auf die dem Kloſter nahegelegene Schmelzhütte Plaperch, hob ein glühendes Stück Eiſen mit unverletzten Händen in die Höhe **), bewies ſo ſeine Unſchuld und ſtarb im Rufe der Heiligkeit.

---

*) In Thälern baueten der heil. Benedikt und ſeine Nachfolger gar zu gern an, S. Bernhard auf Anhöhen, S. Franziskus in Städtchen und S. Ignatius in reichen Städten an. Davon heißt es:

Bernardus Colles, Benedictus Valles amabat;
Franciscus Oppida, Ignatius divites urbes.

Admont iſt ein Marktflecken von 92 Häuſern. **Sartorii**: Reiſe durch Oeſterreich ꝛc. 1. B. S. 208.

**) *Pezii*: Script. rer. Austriac. T. II. N. 13 — 15. *Ludewig*: Reliqu. Msc. T. IV. *Mezger*: Historia Salisburgensis. Salisb. 1692.

5.

Die Aebte von St. Gallen lebten im 12ten und 13ten Jahrhundert mitten unter Edelleuten, welche ſie die Fürſten ihres Gotteshauſes nannten ***), auf ihren Schlöſſern oder auf den Pfalzen zu St. Gallen und zu Wil, oder lagen zu Felde mit Heeresmacht. Sie hatten die Söhne der benachbarten Edelleute als Hofjunker bei ſich, gaben oft Gaſtgebote, und ließen bei Feierlichkeiten ſich wie weltliche Fürſten von ihren vier Erbbeamten bedienen. Einige von dieſen Aebten trugen außerhalb dem Kloſter, beſonders am Hofe des Kaiſers, weltliche Kleider. Ihre Klöſter waren mit Waffen angefüllt, und ſie ſelbſt ſchlugen keine Fehde aus. Sie müſſen, hieß es, Zeitliches und Geiſtliches zu gleicher Zeit beſorgen, wie ihnen das obliegt. Sah doch auch der Heiland, ob er gleich das beſchauliche Leben der Magdalene lobt, die Beſchäftigung der Martha gern, und würde nicht haben dort ſpeiſen können, wenn dieſe ſich nicht um die Wirthſchaft bekümmert hätte.

---

*) „De objectione *Stupri* se purgaturus.“

**) Von den Unſchuldsproben der Vorzeit, ſoll in einem der folgenden Stücke der Curioſitäten geſprochen werden. Bei der Feuerprobe waren die, welche dieſelbe beſtanden, durch Salben ꝛc. geſchützt. Reiner Schwefelgeiſt ſichert gegen die Wirkungen des Feuers.

***) J. v. Arx: Geſchichte des Kanton St. Gallen. 1. B. S. 483.

So lebte auch der Abt Konrad von Busnang, und dabei, bis zur Verſchwendung, freigebig, ſo, daß er einmal auf einer Reiſe an den Hof, von St. Gallen bis Konſtanz, 100 Mark austheilte, bloß einer unbeſonnenen Rede wegen, Allen Geld zu geben, die ihn darum bis über die Rheinbrücke bitten würden; noch auf derſelben ließ er dem Edlen von Bedmann, der ihm im geſtreckten Galop nachgerannt kam, 40 Mark auszahlen. Er war des Kaiſers Heinrich VII. Staatsrath und galt viel bei ihm und im Reiche. Sehr thätig war er, der verwittweten Landgräfin von Thüringen, der nachher Heiligen *), ihre Güter wieder zu verſchaffen, aus denen ſie vertrieben war, und dafür bat er ſich bloß ihre Vorbitte bei Gott aus. In der Hoffnung daß ſie dieſes thun werde, nach ihrer Heiligſprechung, welche ſchon 1235 erfolgte, bauete er ihr zu Ehren im Hofe des Kellers (Cellerarii) eine Kapelle und einen Altar.

(Die Fortſetzung folgt).

XI.

Beiſpiele von außerordentlicher Kraft und Leibesſtärke.

Reminiszenſen von ſo mancherlei Art und auch dieſer, die hier nach der Ueberſchrift zu erwarten ſind, können nicht

---

*) Ihr Leben finden die Leſer im 3. Th. des Pantheon berühmter Frauen. S. auch Aretin's Beiträge ꝛc. 2. B. S. 57. und Juſti: Eliſabeth die Heilige, Landgräfin in Thüringen. Zürich. 1797.

unangenehm ſeyn, nicht gleichgültig angehört werden, und ſollten ſie auch auf Unkoſten des phyſiſchen Zuſtandes der jetzigen Weltbewohner mitgetheilt werden müſſen, wiewohl, in Ausnahmen wenigſtens, dabei und darüber es doch noch zuweilen einige Worte mitzuſprechen erlaubt ſeyn dürfte, und deßhalb werden nachfolgende Mittheilungen gewiß auch ihre Leſer finden.

Als von den Kreuzfahrern **Damaſkus** im J. 1148 belagert wurde, ſprang mit nur wenigen Begleitern, der wackere Kaiſer **Konrad** III. mit dem Schwerte in der Fauſt, in den Fluß, und rannte ſo ungeſtüm auf die Saracenen, welche das gegenſeitige Ufer beſetzt hielten, los, daß dieſe ſogleich, von Furcht und Schrecken ergriffen, die Flucht nahmen. Bei dem dabei verfallenden Handgemenge, hauete er mit einem Streiche einem der Saracenen, Kopf, Schulter, Arm und einen Theil der Seite ab *).

Philipp, der letzte Graf von **Kirchberg**, der Schwäbiſchen Linie, der im J. 1510 ſtarb, ſchlug mit einem Finger einen Nagel in die Wand; ſo ſtark war dieſes Mannes phyſiſche Kraft, der dennoch ohne Erben ſtarb **).

Friedrich von Oeſterreich, Gegenkaiſer **Ludwigs** IV., brachte allein und mit eigener Hand, in einer Schlacht 50 ſeiner Feinde um's Leben ***).

König **Siegmund** von Polen, zerbrach Hufeiſen, zerriß neue Stricke, ganze Spiele Karten wie Zunder und Löſch-

---

*) **Weſtenrieder**: Hiſtor. Kalender J. 1795. S. 257. und die von ihm angeführten Belege.

) **Avemann's Kirchbergiſche Geſchichte. S. 15. **Lehmanns** Speieriſche Chronik. S. 464.

***) *Cuspiniani*: Nucl Histor. Meigeri. L. 3. c. 18.

papier von einander. Eben dieß that Landgraf Heinrich der Eiſerne von Heſſen, mit ungemeiner Leichtigkeit, und Johann, Graf von Ziegenhain, (der im J. 1453) ſtarb, hob, als er eben durch Frankenberg ritt, und ein Fuder Wein ihm im Wege ſtand, daſſelbe, mit ſammt dem Wagen auf die Seite, und machte ſich Platz. Seine Frau Mutter ſchien das ungern zu ſehen und ſagte ihm Etwas darüber, und ſogleich hob er Wagen und Wein wieder zurück auf ſeinen vorigen Platz *).

Dionis Kleiſt, Hauptmann zu Kolbatz in Pommern, (lebte zu Kaiſer Rudolph II. Zeiten), beſaß eine ungemeine Stärke, zerbrach Hufeiſen und zerdrückte eine Handvoll Kirſchkerne auf einen Druck. Einſt bat er den Herzog Johann Friedrich in Pommern um einen Schlaftrunk. „Nimm dir einen," antwortete der Herzog. Sogleich ging Dionis in den Herzoglichen Keller und holte ſich drei Tonnen Bier. Dieſe trug er zugleich heraus, an jeder Hand eine Tonne bei'm Spunde gefaßt, und zwiſchen jedem Arme hatte er eine halbe Tonne geſteckt, ſo, wie man jetzt ſein Hütchen dort trägt.

Herzog Chriſtoph in Baiern warf, ohne einige Leibesbewegung, einen Kieſelſtein, 340 Pfund ſchwer, etliche Schritte in die Luft **). Davon ſagt die alte Inſcription:

Als nach Chr. Geb. gezählt war
1420 Jahr,
Hat Herzog Chriſtoph Hochgebohren,
Ein Held von Baiern auserkohrn,
Den Stein gehebt von freier Erd,
Und weit geworfen ungefehrt,

---

*) *Zeileri:* Theatr. Tragicum. (Edit. 3. Ulm. 1672). p. 198 — 201.

**) *Ertl:* Relat. curios. Bavar. p. 25.

Der wiegt 340 Pfund,
Das giebt der Stein und Schrifturkund.

Ein gewiſſer **Galeoto Barbaſe** aus Cortina, war ein Mann von außerordentlicher Stärke. Er hob einen beladenen Eſel hoch auf, und konnte ein Roß im Laufe aufhalten *).

Der berühmte Maler **Lionardo da Vinci**, der, außer der Kunſt welche ihm ſeinen Ruhm gab, auch ein ſehr vollkommener Reiter, Tänzer und Fechter war, hatte auch ungemein viel Stärke. Eine große Glocke zog er mit Einer Hand in den Schwung, und bog Hufeiſen wie Blei zuſammen **).

Ein gewiſſer **Daniel Kermann** aus Drittoma in Ungarn, hob ein Stück Blei auf die Achſel und wieder herunter, welches zwei Männer nicht von der Stelle bringen konnten. Einen Pflaumenbaum, beladen mit Früchten ***), riß er ganz leicht aus der Erde, und hob einen auf der Leiter ſtehenden Mann, bei'm Fruchtabnehmen, ohne große Anſtrengung, von einem Baume zum anderen.

Im Jahre 1700 zeigte der Engländer **William Joy**, aus Tanet in der Grafſchaft Kent gebürtig, im **Haag** ſeine ganz beſondere Stärke; er hob u. a. ein 2014 Pfund ſchweres Stück Blei von der Erde auf; band ſich einen Strick um den Leib, an welchem ein Pferd geſpannt wurde, welches ihn nicht von der Stelle ziehen konnte, was auch 16 ſich mit aller Lei-

---

*) *Contarini*: Giardino Historico p. 127.

**) Hiſtoriſche Remarquen. J. 1699 S. 405.

***) **Miſanders** Bibliſche Ergötzlichkeiten. N. T. J. 1699. S. 140.

beskraft anſtrengende Männer nicht vermochten, hob einen Mühlſtein, 2240 Pfund ſchwer, von der Erde auf, und zog ganz allein ein Pferd aus einer Grube *).

Auch von Damen, mit ungemeiner Stärke begabt, erzählt man uns **). **Eliſabeth**, eine geborene Herzogin von Stettin, die letzte Gemalin Kaiſer **Karls** IV., und **Cimburga**, eine Prinzeſſin von Mazovien, Gemalin Erzherzog Ernſts des Eiſernen, zerbrachen Hufeiſen wie Stücken Brod, ſchlugen Nägel mit den Händen in die Wand, und was dem allen noch mehr war.

Wie leicht würde dieſes kleine Verzeichniß ſich vermehren laſſen!

XII.

Doppeltes Bewußtſeyn,

oder:

Dualität in der Individualität.

Das Medical Repository of America enthält folgenden ſonderbaren Artikel in einem Schreiben des Dr. **Mitſchel** an Dr. **Nott**; vom Januar 1816.

Miss R. — hatte eine ſehr gute Konſtitution, und erreichte die Jahre der Mannbarkeit, ohne krank geweſen zu

---

*) *Cluveri:* Philoſophiſcher Zeitvertreiber. S. 93. **Sudens** Gelehrter Kritikus. 1 Th. S. 707.

) **Lehmanns Speieriſche Chronik. S. 693. **Lucä**: Fürſten-Saal. S. 909.

ſeyn. Sie hatte vortreffliche Fähigkeiten und erfreute ſich einer günſtigen Gelegenheit, ſich zu unterrichten. Außer weiblichen Arbeiten und Künſten für Geſelligkeit, hatte ſie durch Lectüre und Converſation ihren Geiſt gebildet, und ſchrieb auch ſehr gefällig. Ihr Gedächtniß war außerordentlich und ſie hatte ſich viele Kenntniſſe erworben.

Ganz unerwartet und ohne vorherige beunruhigende Anzeichen, fiel ſie in einen tiefen Schlaf, welcher mehrere Stunden über die gewöhnliche Schlafzeit dauerte. Als ſie erwachte, bemerkte man, daß ſie jede Spur ihrer erworbenen Kenntniſſe eingebüßt hatte. Ihr Gedächtniß war eine tabula rasa, Alles — Worte und Sachen — hatte ſie vergeſſen. Sie mußte Alles von Neuem lernen. Durch neue Anſtrengung lernte ſie wieder Leſen, Schreiben, Rechnen, und allmählich lernte ſie auch die ſie umgebenden Perſonen und Dinge kennen, wie ein zum erſten Male in die Welt gekommenes Weſen. In dieſen Uebungen machte ſie nun bedeutende Fortſchritte. Aber nach einigen Monaten ſtellte ſich eine neue Schlafſucht ein.

Als ſie aus dieſer erwachte, fand ſie ſich in dem Zuſtande wieder, in welchem ſie vor dem erſten Paroxismus geweſen war; aber ſie war alles deſſen völlig unbewußt, was ihr ſeitdem begegnet. Ihre erſte Exiſtenz nennt ſie jetzt den alten Zuſtand, die zweite den neuen Zuſtand, und ſie iſt ſich ihrer doppelten Eigenthümlichkeit eben ſo wenig bewußt, als zwei verſchiedene Perſonen von ſich etwas wiſſen. In ihrem alten Zuſtande beſitzt ſie alle ihre urſprünglichen Kenntniſſe, in ihrem neuen Zuſtande bloß diejenigen, welche ſie ſich ſeitdem erworben hat. Wenn eine Dame in ihrem neuen Zuſtande zu ihr kommt, die ſie in ihrem alten recht gut kannte, ſo muß ſie ſie von neuem kennen lernen, und umgekehrt; eben ſo iſt es mit allen anderen Dingen, ſo daß ſie Alles doppelt lernen muß, um es hinlänglich zu kennen. In ihrem alten

Zuſtande ſchreibt ſie ſehr gut, in ihrem neuen ſchreibt ſie eine ſchlechte, ängſtliche Handſchrift, weil ſie es noch nicht lange und gut genug wieder gelernt hat. Seit mehreren Jahren wechſelt nun dieſer verſchiedene, alte und neue Zuſtand, an ihr ab. Der Wechſel ſtellt ſich allemal nach einem langen und geſunden Schlafe ein. Sie ſelbſt und ihre Familie wiſſen ſich bereits ohne Störung in die Sache zu finden. Je nachdem ſie in dem alten oder neuen Zuſtande iſt, je nachdem wird der Verkehr verſchieden eingerichtet.

Eine Geſchichte ihres ſonderbaren Zuſtandes wird von dem Rev. Thimoth. Aldin, von Meadville, aufgeſetzt.

Fr. Dr.

XIII.

Curioſe Miſcellen.

1.

Ein höchſt merkwürdiger Geizhals.

Michael Baerd — Teutſchen Stammes — erbte von ſeinem Vater ein Gut von 500 Acres, in der Nähe von York (in Penſylvanien), mit den nöthigen Geräthſchaften. Er hielt mehrere Jahre ein Wirthshaus, heirathete und zeugte 4 Kinder. Er ſammelte beträchtliches Vermögen, womit er aber ſo zähe war, daß er auch keinen Groſchen auf die Erziehung ſeiner Kinder wendete. Niemals gab er Geld für etwas aus, was er etwa nöthig hatte; entweder behalf er ſich, oder er ſuchte Jemanden zu finden, von welchem er ſein Bedürfniß gegen andere Dinge, die er nicht verkaufen konnte, eintauſchte. Er trieb viel Ackerbau und hatte eine groſe Branntweinbrennerei, die er ganz und gar mit ſeinem eigenen Korne verſorgte. So gelangte er zu 400,000 Dollars. — Seine Liebe zum Gelde war ſo groß, daß er Niemanden auch nur einen Dollar borgte. Auf Verſchreibungen, auf die beſten Unterpfänder, gab er auch nicht das Geringſte. Nie legte er Etwas in öffentliche Kaſſen an; ſelbſt Banknoten behielt er nur ſo lange, als er ſie nicht in baarem Gelde umſetzen konnte. Er verwahrte ſein Geld in einem eiſernen Kaſten, bis nichts mehr hinein ging; dann ließ er ein ſtarkes eiſernes Faß machen, was er auch füllte. Nach ſeinem Tode gaben dieſe Herbergen, „aus welchen kein einziger Reiſende wieder den Ausgang fand“ 230,000 Dollars in Gold und Silber.

Die Veranlaſſung ſeines Todes war ſo merkwürdig als ſein Lebenslauf. Jemand aus Virginien bot ihm 12 Dollar für den Buſhel (für 100 Buſhel Rübe-Saat), er aber wollte es nicht anders als 13 Dollars verkaufen, der Handel zerſchlug ſich. — Das Quantum Rübe-Saat wurde ſpäter nach Philadelphia geſchickt, und da nur zu 7 Dollars für den Buſhel verkauft, ſo daß das Ganze 550 Dollars weniger einbrachte, als der Virginier geboten hatte.

Als er die Nachricht von dieſem Handel bekam, ging er noch durch ſein ganzes Gut, beſuchte ſeine Brennerei, gab ſeinen Leuten noch einige Befehle, ging darauf in ſeinen Wagen-Schoppen und erhenkte ſich.

Fr. Dr.

7.

Die dreiſte Magd hat viel gewagt.

An dem ſogenannten ſchwarzen Hauſe, einem der älteſten
bäude zu Brieg *) in Schleſien, auf dem daſigen Markte,
über der Thür ein Gemälde angebracht, welches eine Magd,
f einem Schimmel ſitzend, von dem Galgen nach der Stadt
hend, vorſtellt, unter welchem die, in der Ueberſchrift an-
deuteten Worte zu leſen ſind. Als Kunſtwerk hat das Ge-
d keinen Werth, wohl aber als Antike. Die Geſchichte,
rauf ſich daſſelbe bezieht, iſt folgende: Im Anfange des
ten Jahrhunderts, als dieſes Haus einem Weinſchenken ge-
te, hatte ſich eines Abends eine ziemliche Anzahl von
elngäſten verſammelt, welche ſich von Dem und Jenem,
cht auch von Geſpenſtern und umgehenden Geiſtern unter-
ten. Die dreiſte Magd des Hauſes, welche zugegen war,
gegen die Geſellſchaft die Aeußerung fallen: daß ſie ſich
keinem Geſpenſte fürchte, und bereit ſey, jede Probe deß-
zu beſtehen. Sogleich trat der Scharfrichter der Stadt
vor, überreichte der Magd einen Schlüſſel und ſagte, daß
nur dann ihre Worte für mehr als Pralerei halten würde,
n ſie mit dieſem Schlüſſel zum Galgen ginge, die Thür
elben aufſchlöſſe und ſeine Handſchuhe, die er dort vergeſ-
habe, noch in dieſer Stunde abholte. Nach einigen Be-
tlichkeiten willigte die Magd in das Verlangen des Scharf-
ters, und trat ſchnurſtracks ihre Reiſe an. Es war nahe
die Mitternachtszeit, als ſie das Thor der Stadt erreichte.
gs um ſie her waltete grauenvolle Stille, und nur des
ades blaſſer Schein erleuchtete ihren Pfad. Sie kam
n Hochgerichte an, und zog ſchon den verhängnißvollen
üſſel aus ihrer Taſche hervor, als ſie plötzlich gewahr ward,
ſie ſeiner nicht bedürfe. Die Thür war bereits geöffnet.

Correſpondent von u. für Teutſchland. Jhrg. 1814. Nr. 295.

Dieſer Umſtand machte ſie ſtutig, und ſie erſchrak nicht wenig. Um ſich indeß nicht von den daheim ihrer wartenden Gäſte verſpotten, und vor der ganzen Stadt lächerlich machen zu laſſen, beſchloß ſie, Alles zu wagen. Feſten Schrittes trat ſie in dem inneren Raume des Galgens, und bemächtigte ſich der nicht ferne liegenden Handſchuhe. Indem ſie übrigens ihre ſcheuen Blicke umher warf, fielen dieſelben auf mancherlei Gegenſtände, welche bei ihr die Vermuthung erregten, daß das Hochgericht einer Räuberbande zum nächtlichen Aufenthalt diene, die ſich wahrſcheinlich Gewerbes wegen entfernt habe. Dieſe Vermuthung wurde noch wahrſcheinlicher, als ſie bei'm Hinaustreten einen Schimmel bemerkte, der reich beladen und am Galgen gebunden, da ſtand. Raſch, wie die Jungfrau war, ſchwang ſie ſich auf den Rücken deſſelben, lenkte ihn herum und trabte in höchſter Eile nach dem Thore zu. Kaum mochte ſie einige hundert Schritte vom Hochgerichte weg ſeyn, als die Räuber von ihrem nächtlichen Ausfluge wiederkehrten, und Schimmel und Beute vermißten. Sogleich beſtieg Einer aus ihrer Mitte einen anderen Gaul, und verfolgte die Spur der Entflohenen, welche in Todesangſt gerieth, als ſie ſehr bald ihren Verfolger dicht hinter ſich erblickte. Zum Glücke befand ſie ſich nahe am Thore der Stadt. Man öffnete daſſelbe geſchwind. Sie ſchlüpfte hinein, und kam wohlbehalten mit ihrer Beute im Weinhauſe an, wo man über den abenteuerlichen Ausgang des Poſſenſpiels nicht wenig ſtaunte.

Einige Tage nachher, gerade an einem Sonntage, als alle Bewohner des Hauſes ſich in der Kirche befanden, traten zwei reich gekleidete Herren in die Stube und forderten Wein. Die Magd, der eine dunkele Ahndung ſagte: daß wohl einer dieſer Herren ihr Verfolger ſey, ſtieg in den Keller hinab, um den verlangten Wein zu holen. Auf einmal hörte ſie Fußtritte hinter ſich. Es waren die Fremden, welche ihr in dem Augenblicke im rauhen Baßtone die Worte zuriefen: „Halt, Kanaille, und empfange den Lohn deines an uns begangenen Raubes!" Kaum vernahm ſie die erſten Sylben dieſes Zurufs, als ſie ſchon das Licht ausblies, durch das ihr genau bekannte Kellergewölbe auf die Straße entſchlüpfte, alle Zugänge des Kellers ſorgfältig verrammelte, und nun ſpornſtreichs zum Rathhauſe ſprang, wo ſie den ganzen Hergang der Sache erzählte. Die Ortsobrigkeit traf ſogleich dienliche Anſtalten, die Räuber wurden feſtgenommen, verhaftet und genöthiget, ihre Mitſchuldigen anzugeben, und die ganze Bande wurde hingerichtet.

3.

Die wohlbelohnte Katze.

Eine alte Jungfer in London, die ziemlich reich aber auch nicht wenig geizig war, hatte in den letzten Jahren ihres Lebens ihre ganze Zuneigung einer Katze geſchenkt, die ſie Puß nannte *), und die in dem Zimmer ihrer Gebieterin eine Schlafſtube hatte, welche in dem Täfelwerk über einem Schranke angebracht war. Ihre Gebieterin ſorgte dafür, die Ueberreſte der Malzeit ihrer guten Freundin in einem beſonderen Schubkäſtchen einzuſchließen; unter dieſem Schubkäſtchen gab es noch ein anderes geheimes Schubkäſtchen, das die Katze von ihrer Gebieterin oft öffnen geſehen hatte. Als die alte Jungfer todt war, zogen die Erben in ihr Haus, und die Katze wurde vernachläſſiget, ſie hatte oft Hunger, und dann kratzte ſie an dem Schubkäſtchen, worin ſich ſonſt ihr Futter befand. Man öffnete es, und da das Fleiſch lange darin ge-

---

*) Dieſe Erzählung kann mit zu jenen von Katzen gezählt werden, welche unſere Leſer ſchon kennen: Curioſitäten I. B. S. 230. IV. B. S. 543.

legen hatte, ſo lüftete man das Schubkäſtchen. Die Katze kratzte nun noch begieriger an dem Schubkäſtchen darunter; man glaubte, es wäre auch noch ein Verrath von Lebensmitteln darin; man wollte es aufmachen, allein man konnte es nicht; man brach es daher auf, und fand darin 20 Säcke mit Geld, jeden mit 1000 Pf. Sterl. Die Erkenntlichkeit gegen Puß beſchränkte ſich nicht bloß darauf, daß man ihm ſein Schlafzimmer wieder einräumte, und einen guten Tiſch gab, ſondern man ſetzte ihm auch noch einen Jahrgehalt von 12 Pfd. Sterl. aus.

4.

Hiſtoriſch = literariſch = biographiſche Notizen und Anekdoten.

(Aus handſchriftlichen Nachrichten).

Dritte Lieferung *).

20.

Fürſtliches Geſchenk u. Reichsſtädtiſches Gegengeſchenk.

„Den 16. Auguſt des J. 1629 verehrte Herzog Joh. Caſimir von S. Coburg **), den Herren der Stadt Nürnberg ***) zwei junge Bären, ſo er von ungefähr im Walde bei Sonneberg gefangen; dagegen verehrte ſie ihm einen Elephantenzahn, 125 Pfund ſchwer."

---

*) S. Curioſitäten I. B. S. 175 -- 180. S. 221 — 248.

**) Die Leſer kennen dieſen Fürſten, Curioſitäten I. B. S. 101.

***) D. i. die Patrizier, welche den Rath beſetzten und die Stadt Nürnberg regierten. Vgl. Blainville: Reiſebeſchr. 5. Th. S. 229. Nicolai: Reiſen 1. B. S. 224.

21.

König Guſtav Adolph von Schweden in Nürnberg.

„Im Jahr 1632 den 30. März, kam der König Guſtav Adolph von Schweden bei Nürnberg an *), und traf allerlei Reformation bei den Regimentern, nicht allein gegen die gemeinen Soldaten, ſo den armen Leuten Schaden zugefügt, ſondern auch gegen die Officiers, die er nach Verdienſt ſtrafte. Seine Armee befand ſich damals 45 000 Mann ſtark. Tags darauf zog er mit Pfalzgraf Friedrichen, König in Böhmen, und vielen anderen Fürſten, Grafen und Herren in die Stadt ein. Es ging ihm aber der Rath mit Reiterei entgegen, und war unter dem Volke ein ungemein großes Frohlocken, Glückwünſchen und Zujauchzen in allen Straßen, durch welche der König ritt, ſo, daß es nicht kann mit Worten ausgeſprochen werden **), ja, den Leuten floſſen Freudenzähren die Wangen herab, als ſie ihn kommen ſahen. Der Rath that ihm alle Ehre an, und verehrte ihm gar köſtliche Geſchenke ***), ſilberne Globi, Trinkgeſchirre, 4 Karthaunen u. W. a. m. Als ihm dieſes nun präſentirt wurde, ſagte der gute fromme Held: „Ich bedanke mich gnädigſt dieſer Verehrungen. Nichts beſſeres aber könnt Ihr mir ſchenken, als Eure Beſtändigkeit zum Beſten des evangeliſchen Weſens. Ich bitte, laßt davon nichts abhanden kommen, weder aus Furcht, Schrecken, durch Verheißungen, Bedrohungen, Eitelkeit und Leidenſchaften, denen die Menſchen ſo oft unterliegen, beſonders bei der zu dieſen Zeiten allgemein herrſchenden

---

*) Vgl. Murr: Beiträge zur Geſchichte des dreißigjährigen Krieges ꝛc. S. 45. Falkenſtein: Beſchreib. der R. Stadt Nürnberg. S. 775.

**) „Incredibili totius civitatis laetitia pompaque fuit Rex exceptus.“ *Adlzreiter:* P. III. L. 17. p. 259.

***) S. auch Will Museum Noricum. S. 5. und 137.

Geizgier. Ihr wiſſet, wir haben mächtige und liſtige Feinde, darum ſeyd ſtandhaft. Eure Stadt und Eure Vorfahren ſind berühmt, ſucht dieſen Ruhm zu erhalten, und traget das Eurige redlich dazu bei, das große Werk zu gründen. Ich hätte nie geglaubt, nach Nürnberg zu kommen; aber ſeht, ich habe Land und Leute verlaſſen, und mancher theure Mann iſt mir gefolgt, bereit, ſein Leben zu laſſen für die gute Sache der Teutſchen Freiheit. Das habe auch ich gelobt, und ſo wie Gott gnädig iſt, will ich es halten. Duldet, leidet, ſeyd muthig und beſtändig, und Gott wird Euch ſegnen, hier zeitlich und dort ewiglich." — Hierauf wurde gar köſtlich traktirt, und hat der Rath dem Könige ſelbſt aufgewartet bei der Tafel. Es fuhr darauf der König in ſein Hauptquartier nach Fürth zurück, kam aber oft wieder in die Stadt, und hörte die Prediger *)."

---

*) Dieſes geſchah mit großer Andacht, und mit lauter Stimme ſang der König die Kirchenlieder ſelbſt mit. Nürnbergiſches Zion. S. 17.

Berichtigungen.

In den Angaben der Kupfer leſe man:

Seite 377. Tafel 14. ſtatt 1.
— 386. — 15. — 2.
— 397. — 16. — 3.
— 401. — 17. — 4.

Inhalt

Seite.

I. Petrarca: ſeine Geliebte, ſeine Katze und andere Reliquien von ihm. (Nebſt Abbildungen auf Taf. 14) 377

II. Bemerkungen über die Inſchriften drei uralter metallener Becken ꝛc. (Mit Abbildung auf Taf. 15.) 386

III. Ein merkwürdiges Basrelief d. älteſten Vorzeit. (Nebſt Taf. 16.) 397

IV. Das Grab und die Grabſchrift des Urvaters des Menſchengeſchlechts, Adam. (Nebſt Taf. 17.) 401

V. Abenteuer, Fahrten und Meinungen d. Pfälziſchen Rath und Geheimſchreibers, Hubert Thomas, und ſeines gnädigen Herrn. (Beſchluß.) 405

VI. Ueber eine ſonderbare Münze des Kaiſer Septimius Severus 413

VII. Einrichtung eines Teutſchen Theaters im ſiebenzehnten Jahrhundert 416

VIII. Gleichzeitige, bisher unbekannte Nachrichten von Wallenſteins Ermordung 424

IX. Noth- und Hülfsgürtel, wie auch einige Notizen über die Gürtel überhaupt 427

X. Blicke in die Kloſter-Vorzeit 453

XI. Beiſpiele von außerordentlicher Kraft u. Leibesſtärke 459

XII. Doppeltes Bewußtſeyn, oder: Dualität in der Individualität 462

XIII. Curioſe Miſcellen.

1. Ein höchſt merkwürdiger Geizhals 464

2. Die dreiſte Magd hat viel gewagt 466

3 Die wohlbelohnte Katze 468

4. Hiſtoriſch-literariſch-biographiſche Notizen und Anekdoten. Aus handſchriftlichen Nachrichten. Dritte Lieferung.

20. Fürſtliches Geſchenk und Reichsſtädtiſches Gegengeſchenk 469

21. König Guſtav Adolph von Schweden in Nürnberg 470

Fig. 2

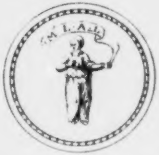


Fig. 1

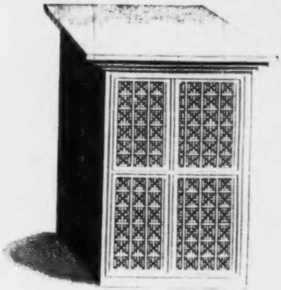


Fig. 3

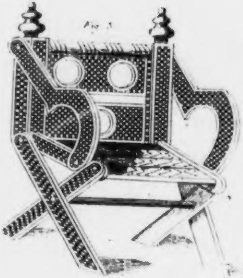
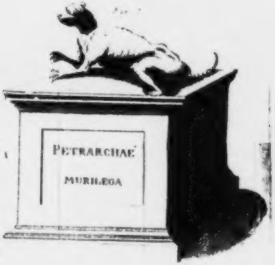
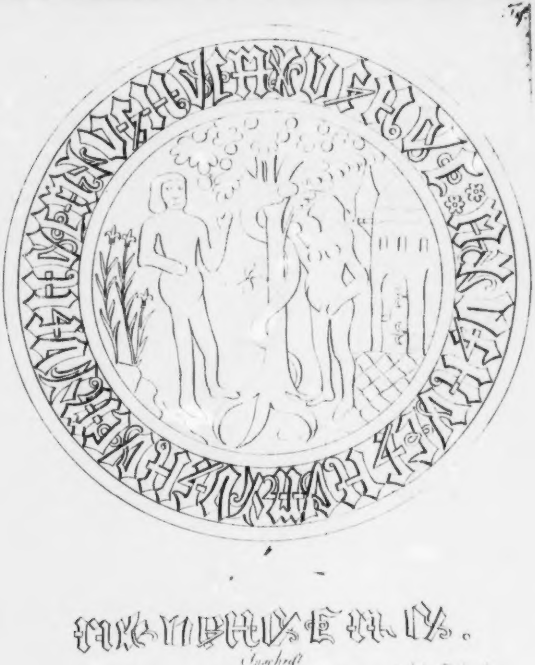


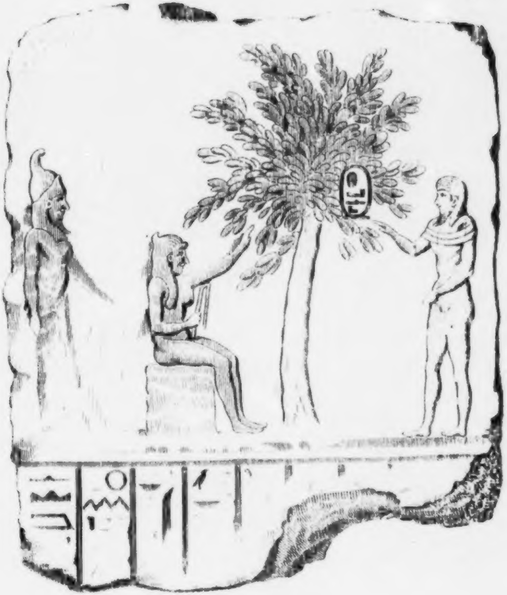
Fig. 4


PETRARCHAE
MURILEGA

Reliquien
von
Petrarca u. Madonna Laura

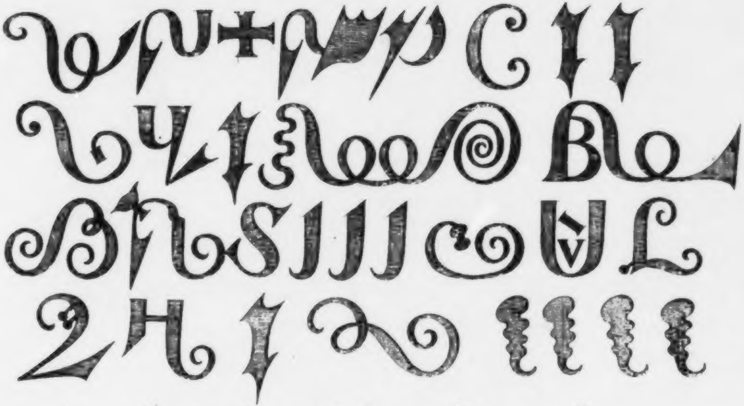


Inschrift
eines meſsingnen Taufbeckens zu Valle in Nord Island



Merkwürdiges Egyptſch. Basrelief

T. 1.



Schrift auf dem Grabe von Adam und Eva

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen

Vor- und Mitwelt.

Fünften Bandes. VI. Stück. 1816.

I.

Nachricht

von einer

im Lattana-Bruch, Domänen-Amts Willenberg in Preußen lebenden

ausgezeichneten halb wilden Familie.

(Mit Abbildung auf Taf. 18).

Die verſtorbenen Aeltern der noch lebenden halb wilden Familie, waren Paul Wielga und deſſen Frau, Maria, geborne Goronzky. Erſterer iſt im Waldorte Nawinzky bei Sensburg in Litthauen geboren, woſelbſt auch ſein Vater, der Wirth und Beutner geweſen, geboren wurde; die Mutter war in den, zur vormaligen Ortelsburg, nachherigem königl.

Corpellenſchen Forſte, gehörigen Wäldern, in einer Aſchenbude, Amts Willenberg, geboren, die ihre Aeltern gepachtet hatten. Im Jahre 1752 zog der Paul Wielga, damals 27 Jahr alt, auf eine Aſchenbude in dem Königl. Forſt bei Fürſtenwalde, Amts Willenberg, und lebte daſelbſt von der Pottaſchen-Brennerei und der Viehzucht. Bald darauf heurathete er ſeine Frau, die gedachte Maria, geborne Goronzky. Beide Aeltern waren katholiſcher Religion, und ihr älteſter Sohn, Namens Joſeph, der jetzt etwa 60 Jahr alt iſt, wurde in der katholiſchen Kirche zu Drensko bei Myszienietz, getauft. Nach einigen Jahren flüchtete dieſe Familie, welche ſich neben ihrer Aſchenbrennerei und Viehzucht mit der, damals verbotenen, Tabaks-Pflanzung und deſſen Verkauf befaßt hatte, über die nahe gelegene Grenze nach Polen, kam aber, nach etwa einem halben Jahre nach Preußen zurück, und wohnte in einer Aſchenbude bei Fürſtenwalde, in der Wildnis Parembi, wo ihm ſeine übrigen Kinder, nämlich vier Söhne und zwei Töchter, geboren wurden. Dieſe ſind, nach der Anzeige des geweſenen Kolonie-Wirths, Martin Goronzky, aus Werder im Lattana-Bruch, der ein leiblicher Mutter Bruder von der noch vorhandenen Wielgaſchen Familie und jetzt ſchon 97 Jahr alt iſt, Alle getauft, jedoch da ihre Aeltern in der Wildnis gelebt haben, und katholiſcher Religion waren, nicht eingeſegnet noch zur Schule gehalten wurden. Von allen Kindern ſind jetzt nur noch 4 Söhne am Leben. Der älteſte, wie gedacht 60 Jahr alt, iſt durch 14 Jahre bei deſſen Mutter Bruder, dem gedachten Kolonie-Wirth Goronzky, in Dienſten geweſen, der ihn bei der Pottaſchen-Brennerei und Wirthſchaft gebraucht hat. Jetzt und ſeit vielen Jahren wohnt er auf einer Aſchenbude in der Polniſchen Heide Serrowen, die mit dem Lattana-Bruch gränzet. Dieſer iſt ein ſtiller, fleißiger Mann, der indeſſen mit ſeinen Geſchwiſtern nie in Einigkeit leben können, weil Letztere rohe und zänkiſche Menſchen ſind.

Der alte Paul Wielga wohnte bis zur Ausdehnung des Lattana-Bruchs mit ſeiner Familie immer auf Aſchenbuden, in tiefen, unzugänglichen Wäldern, wo ſeine bei ſich erzogenen 4 Kinder ſelten Menſchen ſahen, und nur im Umgange mit ihren Aeltern heranwuchſen. Die Aeltern ſelbſt aber hatten, wegen ihrer Pottaſchen-Brennerei und Viehzucht, freilich wohl wenigen Verkehr mit der umliegenden Gegend, doch ſind ſie, nach der Anzeige des erwähnten Martin Goronzky, zuweilen an hohen Feſttagen, nach der 1 Meile von ihrem Wohnorte belegenen Polniſchen Stadt Myszieniec zur Andacht in die daſige katoliſche Kirche gegangen, haben indeſſen niemalen ihre Kinder mit ſich genommen. Die Mutter dieſer Familie iſt als eine Wahrſagerin in großem Rufe geweſen, auch hat ſie viele glückliche Curen an Menſchen verrichtet, daher ſie aus der nahen und entfernten Gegend ſehr vielen Zuſpruch gehabt, und vielen Gewinn gezogen. Denn es ſind ſelbſt aus der Gegend um und von Warſchau reiche Männer nach ihrem Wohnorte gekommen, die ihren Rath und Hülfe bei Krankheiten geſucht und erhalten haben. Durch alle dieſe Vorfälle iſt dieſe Familie in bemittelte Umſtände gekommen, und da im Jahre 1797 das Lattana-Bruch an Familien zur Kultivirung ausgegeben wurde, erſtand ſowohl der alte Paul Wielga, als deſſen Schwager, der mehrgedachte Martin Goronzky, jeder von ihnen durch das Loos ein Etabliſſement von 5 Hufen Magdeburgiſch, im Dorfe Werder, woſelbſt ſich beide Theile anſäſſig machten. Der älteſte Sohn, Joſeph, war zu der Zeit ſchon auf der Aſchenbude bei Serrowen in Polen, und hatte im Hauſe ſeiner, in der Nachbarſchaft wohnenden Aeltern, nur wenigen Umgang, dagegen die übrigen vier Kinder ihren Aeltern bei dem Bau der Wohn- und Wirthſchafts-Gebäude und bei der Rohdung unabläſſige Hülfe geleiſtet haben. Doch blieben dieſe vier Kinder in den erſten Jahren der Beſiedelung auf dieſem Etabliſſement, noch immer ſehr ſchüchtern, ſo daß ſie, beſonders in den erſten Zeiten, wenn ſie von Kommiſſarien hörten, die wegen der Lattana-Einrichtung auch zu ihren Aeltern kommen würden, in die dicht anſtoßenden Wälder liefen, und nur dann erſt zurückkamen, wenn ſie der Hunger dazu nöthigte. Dieſe Wildheit verſchwand aber allmählich bei dieſen Kindern, weil ſie gewahr wurden, daß Niemand ihren Aeltern etwas zu Leide that, vielmehr man ſie bei dem Bau der Rohdung und Kultur, mit Rath und That unterſtützte, und in der Nachbarſchaft ſich ſelbſt ihr Mutter Bruder und mehrere andere Wirthe anſiedelten.

Nachdem die Rohdung und die Kultur des Grundſtückes, worauf die Wielgaſche Familie wohnte, zunahm, und zur Benutzung gekommen war, wurden die vier Kinder, wegen Vertheilung der wirthſchaftlichen Arbeiten, mit Einwilligung der Aeltern, welche nun ſchon alt und zur ſchweren Arbeit nicht mehr tüchtig waren, unter ſich dahin einig, daß der ältere Sohn des Hauſes, damals etwa 36 Jahr alt, die Feld- und Ackerwirthſchaft, der folgende Sohn — die Pferde-, Vieh- auch Bienenzucht, der dritte Sohn die Viehhütung und die Ordnung im Walde; die Tochter aber, damals 20 Jahr alt, die häusliche Wirthſchaft und Gärten in beſondere Verwaltung nehmen ſollte. Alle dieſe Geſchäfte wurden von den Kindern mit der größten Thätigkeit verrichtet, und beſonders war die Tochter als eine außerordentliche betriebſame Wirthin weit und breit berühmt. Dieſe ungewöhnliche, beinahe raſtloſe Thätigkeit wurde indeſſen, wahrſcheinlich bei ihrer erreichten vollen Mannbarkeit, ſo ſehr unterbrochen, daß ſie allmählich zu allen wirthſchaftlichen Geſchäften beinahe ganz untüchtig wurde, obgleich ſie einen geſunden, gut gewachſenen vollen Körperbau hatte. Statt daß die Aeltern dieſe Tochter einige Jahre früher, wegen ihres angeſtrengten, unermüdeten Fleißes, bei allen häuslichen, inneren und äußeren Wirthſchafts-Verrichtungen, beſonders bei'm Spinnen und Würken öfterer zu warnen genöthigt waren, mußten ſie jetzt ſelbige zu ihren Geſchäften mit Scheltworten und zuweilen mit Nachdruck anhalten. Hieraus entſtand allmählich ein Groll der Tochter gegen die Aeltern, und deren Beſchwerde über ihre Unthätigkeit und Nachläſſigkeit mit Feuer und Licht, welches der Tochter vom Dorfs-Schulzen. auf Verlangen des Vaters, ernſtlich unterſagt werden mußte. Kurze Zeit darauf ſtarb der Vater auf dem Kindtaufsſchmauſe eines ſeiner Nachbaren, während dem Eſſen neben ſeinem Schwager, dem mehrgedachten Kolonie-Wirth Goronzki, wahrſcheinlich am Schlage. Als dieſe Leiche nach Hauſe gebracht war, und die Verwandten wegen Geſchäfte nicht zugegen waren, ſchlug die Tochter die Leiche mit Stöcken, und da ſie daran durch die Mutter und das Geſchwiſter verhindert wurde, prügelte ſie die Kleider des Verſtorbenen, angeblich aus Rache für die von ihm erhaltenen Schläge und Scheltworte.

Der älteſte Sohn des Hauſes meldete hierauf dem Prediger in Willenberg, wohin das Dorf Werder und das ganze Latana-Bruch eingepfarrt iſt, das Abſterben ſeines Vaters, und wollte die Kirchen- und Prediger-Gebühren entrichten. Der lutheriſche Prediger ermahnte ihn bei dieſer Gelegenheit. wie immer, zur Gottesfurcht und zur Verträglichkeit mit ſeinen Geſchwiſtern, und zum Gehorſam gegen ſeine Mutter. Hierüber. wahrſcheinlich als Katholik, entrüſtet, erwiederte er dem Prediger ohne alle Zurückhaltung, daß er jetzt nicht gekommen ſey, um von ihm Belehrungen für ſich und ſeine Geſchwiſter zu hören, ſondern nur um die ſchuldigen Kirchen-Abgaben für die Leiche ſeines Vaters zu bezahlen.

Von kirchlichen Gebräuchen oder von der Religion ſcheinen dieſe Menſchen keine Begriffe zu haben, denn bei allen vorkommenden Gelegenheiten, wo ihnen der hieſige lutheriſche Prediger Begriffe von Gott beibringen wollte, haben ſie ſolche zu hören verweigert und ihm erſucht, davon ſtille zu ſeyn: auch haben ſie bei deſſen oft wiederholten Vermahnungen zur

Gottesfurcht und Verträglichkeit mit ihren Geſchwiſtern und ihrer Mutter, vor einigen Jahren, als ſie aus der Wildnis nach Werder zogen, in der öffentlichen Kirche gelacht, ſich über die daſelbſt befindlichen Bilder gewundert, und bei dem Spielen der Orgel frohe Miene zum Tanzen gemacht. Die Sprache dieſer Menſchen, beſonders die des hierbei abgebildeten 3ten Sohnes, Taf. 18 Namens Bartek, jetzt 36 Jahr alt, iſt zwar wie die ihrer Aeltern, Polniſch, allein ihre Geberden bei'm Reden ſind wild, ſo wie ihre Sprache hochklingend und ihre Worte ſehr ausgewählt, welches natürlich von ihrer Erziehung in den Wildniſſen, und ihrem wenigen früheren Umgange mit Menſchen, herrührt.

Als das hieſige Königliche Domänen-Juſtizamt nach dem Abſterben des alten Paul Wielga, deſſen aus einem Grundſtück von 5 Hufen Magdeburgiſch, ſchönem Viehſtand, Haus, Acker-, Wirthſchafts-Geräth und anſehnlicher Zahl von Bienenſtöcken ꝛc., beſtehendes Vermögen, wegen der Tochter Maria, die damals unmündig war, ausmitteln wollte, und zu dem Ende einen Termin im Schichthauſe feſtgeſtellet, auch alle Erben und den Vormund beſtellet hatte, und ſelbſt der Mutter Bruder, der Nachbar und Wirth Goronzki zugegen war, wurden weder Acker- noch Haus- und Wirthſchafts Geräthe, oder Geld, Kupfer, Leinwand ꝛc., vorgefunden, ungeachtet der Letztere verſicherte, daß der Verſtorbene noch kürzlich eine bedeutende Summe Geld eingenommen hätte, auch die ganze Wirthſchaft zum Ueberfluß mit allen Bedürfniſſen verſehen geweſen wäre. Die Erben meinten einſtimmig, daß ſie das Juſtizamt zur Theilung nicht aufgefordert, daß ſie Alle ihre Vernunft, und alſo nicht nöthig hätten, über ihr Vermögen Rede und Antwort zu geben, beſonders da ſie dem Könige und Niemanden etwas ſchuldig wären, mithin ſich der Deputatus des Domänen-Juſtizamts nur wieder nach Hauſe verfügen könnte.

Mittlerweile hatte der gegenwärtig geweſene Amtswachtmeiſter verſchiedene friſch gegrabene Stellen unfern dem Wohnhauſe entdeckt, und als dieſes vom Deputato den Erben bekannt gemacht, und ſie zur Verzeichnung und Taxe der vergrabenen Sachen veranlaßt wurden, lieferten ſie ſelbige, als: Kupfer, Garn, Leinwand ꝛc., ohne weitere Umſtände zur Theilung ein. Außerdem brachten ſie das an verſchiedenen Stellen, als in den Scheune-Wänden, im Stall, im Dache der Gebäude, in leeren und ſelbſt in beflogenen Bienenſtöcken ꝛc., verwahrete Geld, ſo wie es jeder der Erben, ohne Wiſſen der Anderen, verſteckt hatte, hervor, wodurch eine beträchtliche Geld-Summe für die von jedem Einzelnen der Erben aus der Wirthſchaft verkauften Produkte, zuſammen gebracht wurde. Bis alles dieſes zu Stande kam, vergingen einige Stunden, und das Benehmen der Erben war wirklich ſehr auffallend, weßhalb auch der über das wilde, ungeſtüme und trotzige Verfahren derſelben, vom Deputato des Juſtiz-Amts aufgenommene Receß, woraus die Anzeige entnommen iſt, merkwürdig bleibt.

Nachdem nun endlich die Erbſchaftsmaſſe und das Theil jedes Erben feſtgeſetzt worden, ſollten ſie Einen unter ſich zum Vorſteher des väterlichen Grundſtückes wählen, weil ihre Mutter ſich deſſen Bewirthſchaftung begeben, und mit der Köllmiſchen Hälfte der Erbſchaft zufrieden war, auch ſich freien Auf- und Unterhalt im Erbe vorbehalten hatte. Die Erben meinten, daß ſie ferner ſo wie bisher, gemeinſchaftlich mit der Mutter wirthſchaften könnten, und kein beſonderer Wirth nöthig wäre, weil ſie ihr ausgemitteltes Vater-Theil aus der Wirthſchaft zu fordern hätten, und ein Erbe dem anderen nicht ſchwer fallen möchte. Indeſſen nahmen ſie auf die Vorſtellung des Domänen-Beamten Rückſicht, und ließen ſich gefallen, daß einer der älteſten Geſchwiſter zum Wirthe beſtimmt würde, an welchem ſich das Amt bei allen Vorfällen des Grundſtücks halten könnte. Der älteſte Sohn, Joſeph, bat aber dem Beamten, ihm nicht als Wirth auf das väterliche Erbe anzunehmen, weil er mit ſeinen Geſchwiſtern nicht zuſammen erzogen ſey, ſondern in Polen ſchon längſt eine eigene Wirthſchaft hätte Es wurde dieſes alſo den Erben eröffnet, und ihnen der Vorſchlag zur Bewirthſchaftung des Erbes überlaſſen, worauf ſie erwiederten: „des Herrn Wille geſchehe.“ Das Grundſtück wurde darauf dem zweiten Sohne, Namens Waſchk, welcher ſchon bei Lebzeiten des Vaters ſolches bewirthſchaftet hatte, mit Zufriedenheit der Mutter und Kinder, übergeben.

Die Erben blieben wie bisher auf dem Grundſtück beiſammen, und der nunmehrige Wirth übernahm es, Jedem ſein ausgemitteltes Vater-Theil zu bezahlen. Die Tochter blieb aber nicht allein blödſinnig. ſondern wurde je länger je unthätiger, und ging mit dem Feuer ſo unvorſichtig um, daß ſowohl das väterliche Grundſtück als auch die übrigen daran ſtoßenden Gebäude, der größten Feuersgefahr ausgeſetzt wurden.

Man hatte auch den Verdacht, daß ſie das Wohnhaus des Nachbaren Danielezik, der ihr oft Gehorſam und Folgſamkeit anempfohlen, und wegen der bezeigten Unvorſichtigkeit mit dem Feuer, zurechtgewieſen, angeſteckt habe, wenigſtens brannte es zu nächtlicher Zeit ab, und man entdeckte im naſſen Sande nach dem Regen, die Fußtritte hin und zurück, welche der Blödſinnigen ganz gleich waren.

Dieſer Vorgang bewog das Domänen-Amt, der Königl. Regierung von dieſer blödſinnigen Perſon und den erwähnten Beſorgniſſen. Anzeige zu machen. Hierauf wurde durch eine Kommiſſion deren Gemüthszuſtand unterſucht, und ſie als blödſinnig gerichtlich anerkannt. Demnächſt wurde verfügt, daß ſie in die Irren-Anſtalt zu Moeſſel aufgenommen wurde. Hier hat ſie aber nicht volle 2 Jahre gelebt, ſondern ſtarb am Nervenfieber.

Alle drei Brüder, die mit der Mutter auf dem väterlichen Grundſtück zuſammen blieben, lebten in möglichſter Harmonie, und wenn ſie ſich untereinander zuweilen entzweiten, brachten ſie Tage und Nächte im Walde zu, woſelbſt ſie ſich auch, bis zur Ausſöhnung, ihr Eſſen ſelbſt bereiteten. Die Mutter ſtarb vor 6 Jahren, und ſeitdem hat der Beſitzer des Grundes eine berüchtigte Perſon aus Liebenberg, Amts Friedrichsfelde, geheurathet, aus welcher Ehe jetzt zwei Kinder am Leben und in der kathol. Kirche zu Myſzienitz getauft ſind. Der älteſte derſelben, im dritten Jahre, zeigt jetzt ſchon viele natürliche Wildheit, und klettert auf der neben dem Hauſe ſtehenden Dachleiter mit vieler Leichtigkeit, weßhalb ihr auch die unterſten 3 Sproſſen ausgenommen werden mußten. Die Wielgaiche Familie iſt und bleibt in jeder Rückſicht noch immer ſehr ausgezeichnet. Die Brüder haben alle ein wildes, ſcheues Anſehen, dabei ſind ſie aber außerordentlich tüchtige Landwirthe. Ihre Felder und Gärten bearbeiten ſie auf's beſte, ihre Viehzucht iſt die ausgezeichnetſte in der Gegend, und ihre Sparſamkeit in der Winterfütterung geht ſo weit, daß ſie mit dem Heufutter nicht allein aus einem Jahre in's andere reichen, ſondern ihren Viehſtand erſt dann, wenn ganz volle Weide iſt, ſelten aber vor der Mitte des May-Monats austreiben. In ihrem Walde ſind keine Aeſte oder Lagerholz zu finden, ſondern die ſchattigte Weide ganz aufgeräumt. Ihre Sparſamkeit geht in's weite. Sie leben größtentheils von Kartoffeln und Gartengewächſen, ſelten von Milchſpeiſen, weil ſie ihre Kälber, ſo lange als ſie nur wollen, ſaugen laſſen. Brodt- und Mehlſpeiſen kennen ſie nur an Sonn- und Feſttagen, an welchen ſie auch nur etwas Fleiſch genießen. Ihre Kleidung, beſonders des in der Beilage genau abgezeichneten dritten Sohnes, Namens Bartek, beſtehet größtentheils aus Lumpen, weil ihre Sparſamkeit ihnen die Anſchaffung beſſerer und ſolcher Kleidungsſtücke, als die Leute in dieſer Gegend gewöhnlich tragen, nicht geſtattet.

Vor dem Kriege des Jahres 1805 ließ ſich der jüngſte Bruder, von einer mit Dogguth, alſo ſehr widrig riechenden rauhen, ſchwarzen Kuhhaut, ein Kamiſol und Beinkleider machen, mit welchen Kleidungsſtücken er eine lange Reihe von Jahren auszukommen gedachte, und darüber ſeine Freude öfterer bezeigte. Er hatte aber das Schickſal, daß dieſes Kleidungsſtück ihm zur Zeit des Krieges, von den einquartirten Franzoſen weggenommen, und als tüchtiges Leder zu Riemen-Arbeiten gebraucht wurde, welchen Verluſt er noch bis jetzt nicht verſchmerzen kann. Dieſer Menſch verheurathete ſich nach Abſterben ſeiner Mutter, und da ſein älteſter Bruder, der Wirth des Grundes, auch zur Ehe ſchritt, mit einer Perſon in der Nachbarſchaft, da dieſe indeſſen bei ihm, wegen ſeiner wilden Lebensart, nicht lange verbleiben konnte, ſo mußte die Ehe wieder getrennt werden.

Der zweite Bruder, welcher hier abgebildet, iſt zwar der größeſte unter allen lebenden Brüdern, dabei von ſtarkem Körperbau, konnte indeſſen, wegen ſeiner Roh- und Dummheit, nicht bei'm Militär gebraucht werden, läßt ſich nur ſehr ſelten den Bart ſcheeren und hat daher ein furchtbares, abſchreckendes Anſehen, welches durch ſeine gewöhnliche Kleidertracht, die aus Lumpen beſteht, ſehr vermehret wird. Vor dem Kriege hatte er die natürlichen Pocken über alle Theile des Körpers ſo ſehr, daß dieſer wie eine Tonne geſchwollen war. Zur Linderung ſeiner Schmerzen hat er ſich ganz nackt in einem großen Backtroge ſchaukeln laſſen, und erhob dabei ein ſo heftiges Geſchrei, daß Niemand im Hauſe bleiben wollte.

Man hat ihm vor wenigen Jahren, wahrſcheinlich abſichtlich, angerathen, eine Kolonie-Wittwe in der Latana, deren Mann geſtorben war, und die wegen ihrer wirthſchaftlichen Verhältniſſe, wiederum zu heurathen, Neigung zeigte, zu ehelichen und deßhalb Anträge bei ihr zu machen. Dieſerhalb meldete er ſich im Amte und bat um einen Erlaubnißſchein zu dieſer Heurath. Da ihm dieſer indeſſen nicht eher als bis er die Einwilligung der Wittwe auf ſein Anſuchen erhalten, ertheilet werden konnte, ſo mußte er natürlich darnach beſchieden werden. Dieß ſchien ihm ganz unerwartet. Er äußerte ſich vielmehr, daß, da die Wittwe doch, wie ihm geſagt wäre, heurathen wollte, er auch eines Wirths Sohn aus der Latana-Kolonie, und ein guter Wirth und durch ſein Vermögen im Stande wäre, die Wirthſchaft empor zu bringen, ihr die Verheurathung mit ihm vom Amte angemuthet werden könnte. Obgleich er dieſerwegen an den Dorfſchulzen, wo die Wittwe wohnte, gewieſen wurde, ſo hat er dennoch bei ihr gar keinen Einfluß finden und erhalten können, ungeachtet er ſich darum alle mögliche Mühe gegeben hatte, und zur Anbringung ſeiner Heuraths Anträge auf einem raſchen Hengſte, gemäß dem Rathe eines Bekannten von ihm, geritten war.

So fleißig und betriebſam dieſer Menſch auch iſt, ſo raſch iſt er auch zum Zorn zu reizen, worunter, unter anderen Neckereien, die folgende bekannt geworden iſt. Im vorigen Winter hieb ihm ein Reiſender, da Bartek Wielga bei dem tiefen Schnee nicht aus dem Wege gehen wollte, mit der Peitſche im Vorbeifahren einige leichte Hiebe. Hierüber aufgebracht, lief er demſelben in der größten Furie mit einem großen Knittel nach der Stadt nach, und würde ihn, ſeiner ausdrücklichen Aeußerung nach, wirklich erſchlagen haben, wenn ſich nicht andere hinzugekommene Menſchen, ihm von ſeinem Vorhaben abwendig zu machen, alle Mühe gegeben haben würden.

Weiter wiſſen wir von dieſer Familie nichts Merkwürdiges zu berichten. Die zwei älteſten Söhne ſo wie der jüngſte, ſind wahre Naturmenſchen, die zwar alle Anordnungen genau befolgen, ſich aber auch durch keine Strenge zum Gehorſam bringen laſſen, und überall ihre natürliche Neigung verfolgen. Dieſe halten ſich auch zur katholiſchen Kirche nach Polen, und haben von allen Verpflichtungen gegen Gott, den Staat und ihren Mitmenſchen eben nicht unlautere Begriffe, verhalten ſich auch dabei gegen Jedem, der ſie nicht antaſtet, ruhig und ſtill, und entrichten ihre gewöhnlichen Abgaben prompt und willig. Selbſt der hier abgebildete dritte Bruder, Bartek, iſt ſeit den 21 Jahren, in welchen die Lattana-Kolonie etablirt worden, und er daher mit mehreren Menſchen im nothwendigen Umgange leben müſſen, ſchon nicht mehr ſo menſchenſcheu und wild als vorhin, und er würde wahrſcheinlich in den vernünftigen Begriffen wenigſtens, nicht ſeinen übrigen zwei Brüdern jetzt noch ſo ſehr nachſtehen, wenn er nicht in ſeiner Jugend bei'm Ausnehmen der jungen Vögel, von einer ſehr hohen Eiche auf den Kopf gefallen, und dadurch ſein Gehirn außerordentlich erſchüttert worden wäre. Bei dieſem Menſchen dürften daher alle ſtrengeren Verſuche zur Vernunft wohl den wahren Endzweck verfehlen, indeſſen wird er ſowohl von ſeinem Bruder, dem Grundbeſitzer, bei welchem er ſich aufhält, als auch von dem nahe wohnenden Dorfſchulzen und den übrigen Dorfwirthen nach aller Möglichkeit beobachtet, und es ſind bis jetzt dem Amte keine Fälle bekannt geworden, welche erforderlich ſeyn dürften, ihn in eine Beſſerungs-Anſtalt aufnehmen zu laſſen.

Domänen-Amt Willenberg, in Oſtpreußen, den 3ten Juli, 1816.

Halle,
Domänen-Amts-Rath.

II.

Einige Nachrichten
von Herzog
Bernhard dem Großen von Sachſen-Weimar,
aus dem
handſchriftlichen Tagebuche ſeines General-Adjutanten.
Nebſt einem noch ungedruckten, gleichzeitigen Liede auf die Belagerung von Briſach.

Johann Chriſtoph von der Grün, des Herzogs Bernhard General-Adjutant, führte ein genaues Tagebuch über alle Ereigniſſe des Jahres 1632 bis zum Jahre 1639, während den Feldzügen dieſes mannhaften Fürſten, welches, wären es Franzöſiſche Memoires, längſt gedruckt in den Händen der Leſer ſich befinden würde. So aber liegt das Werk, von einem Teutſchen über einen Teutſchen geſchrieben, nur in den Bibliotheken zu Meiningen und Gotha, als Handſchrift. Ein Enkel des Verfaſſers, Wolf Chriſtoph Zorn von Blopsheimb, S. Meiningiſcher Obriſtlieutenant, überreichte es 1688 zugeeignet den Herzogen Bernhard und Friedrich zu S. Meiningen und Gotha. — Der vormalige Rath und Bibliothekar Walch zu Meiningen, ſing an, in einer recht guten Art, dieſes Tagebuch in Meuſels hiſtoriſch-literariſchem Magazine mitzutheilen, kam jedoch nur damit bis zu den Ereigniſſen des Krieges, den 21. Juli 1634, weil die ſo nützliche hiſtoriſche Sammlung, mit dem 4ten Bande geſchloſſen wurde. Es verdiente aber dieſer Auszug wenigſtens, allerdings eine Fortſetzung, wenn nicht Teutſcher Patriotiſmus das Tagebuch ſelbſt und ganz zum Drucke befördern will und kann, woran wir jedoch noch nicht ganz unbedingt zweifeln wollen, ja, wir hegen ſogar die Hoffnung, daß es noch geſchehen wird. Hier einſtweilen aus dieſem handſchriftlichen Werke einige Bruchſtücke von Auszügen, Nachrichten, Anſichten u. ſ. w., wie die Beſchränktheit der Aufſätze in dieſem Journale *) es erlaubt

D. H.

* * *

Im August 1634 kam der Kardinal Infant mit der Spaniſchen Armee, 8000 Mann ſtark, im Kaiſerlichen Lager an, deßgleichen auch der Obriſte Jean de Werth **), mit ſeinen Regimentern, ſo daß die Kaiſerliche Armee über 50 000 Mann ſtark geweſen ſeyn ſoll.

Als nun die Stadt Nördlingen mit aller Macht angegriffen und ſehr geängſtiget wurde, gab dieſelbe allerhand Nothzeichen, wodurch der Herzog bewogen wurde, die Generale und Obriſten alle zum Kriegsrath zu verſammeln. Dieß geſchah unter freiem Himmel und wurde beſchloſſen, die Stadt zu entſetzen, als ein Beiſpiel der Hülfe, für die evangeliſchen Reichsſtädte, welche zum Beſten der gemeinen Sache ſo viel ſchon aufgeopfert hatten.

---

*) Vergleiche die ſchon gegebenen Nachrichten in demſelben: IV. B. S. 118. 139. 207.

**) Nach Grüne's Bericht wurde dieſer General von dem Volke nur der ſchwarze Graf genannt. Er war von geringer Geburt, und führte den Namen ſeines Geburtsortes, eines Dorfes in Flandern. Seine Kriegsbahn begann er als ein gemeiner Soldat, und ſchwang ſich durch perſönliche Tapferkeit bis zum Anführer empor. Seine Kriegsthaten in der Pikardie hatten ihn ſo gefürchtet gemacht, daß ſein Name, der Name des Schreckens in Frankreich geworden war. Als er daher nach der Schlacht bei Rheinfelden 1638, nebſt anderen Kaiſerlichen Generalen auch gefangen genommen, und von dem Herzog Bernhard mit nach Paris geſendet wurde, war die Neugierde, ihn zu ſehen, ungemein groß. Bis 1642 ſaß er auf dem Schloſſe Vincennes und erhielt dann die Freiheit auf ſein Ehrenwort. Nun wurde er das Geſpräch des Tages. Es wurden Hunderte von Liedern gedichtet, deren Schluß jeder Stanze immer ein *Jean de Vert* war. Wer dieß ausführlich leſen will, findet es in *Menage* Diction. etymolog. S. voce *Jean*. *Bayle*: Dictionnaire Art. *Werth*; Mercure galant. A. 1702. p. 298.

Vor der Schlacht wurde, dem Gebrauch nach, Betſtunde gehalten, und das Loſungswort und Feldgeſchrei war: Emanuel! Gott mit uns!

Nach der Schlacht wurde des Herzogs Kanzlei und ſeine Koſtbarkeiten nach Neresheim geflüchtet. Das Städtlein konnte ſich aber in die Länge nicht halten, und mußte nach der zweiten Aufforderung ſich dem General Iſolani ergeben. Vorher wurden die wichtigſten Papiere verbrannt und vernichtet, und des Herzogs goldenes und ſilbernes Service und andere Koſtbarkeiten, wollte man dem General überantworten; doch laſen ſich vorher die Officiere, Secretäre *) und Diener des Herzogs davon Dieß und Jenes aus, und ſo erzählt Grüne ſelbſt:

„Da ich denn unter andern, 2 Diamanten zu mir genommen, worunter der eine ſo groß als eine welſche Baumnuß und ein güldenes Käſtlein, darinne der König von Schweden auf einer Seite, und die Königin auf der anderen Seite abgebildet war. Dieſes Kleinod, an welchem unten eine Perlen-Eichel gehangen, und auf 6000 Rthlr. geſchätzt worden, hatte die Königin Sr. Fürſtl. Gn. geſchenket. Solchen Stein, nebſt dem anderen Diamant, ſo auch auf 11 000 Rthlr. werth geweſen, habe mit großer Gefahr wunderlicher Weiſe, durch meine Liebſte wieder herüber gebracht, und Ihre Fürſtl. Gn. zu Frankfurt am Main, zu Deroſelben höchſter Freude überlie

---

*) Des Herzogs damaliger Geheimer Secretär hieß Han. Knorr, und war aus Koburg gebürtig.

fert. Die anderen koſtbaren Sachen blieben dem Feinde, dabei u. a. ein über und über mit Diamanten beſetztes, goldenes Degengehänge und dergleichen Ortband *) geweſen, und eine geſchmelzte güldene Kette und eine Hutſchnur, alle beide mit ſehr viel Diamanten beſetzt; ſo war auch ein Stück löthiges Goldes, ſo groß und dick als eines großen Mannes flache Hand, vorhanden, welches niemalen in Feuer gekommen, und doch mit allerhand köſtlichen Rubinen, Smaragden, Diamanten verſetzt und geziert geweſen, welches ſehr hoch geſchäzzet worden. An baarem Gelde war eine ziemliche Summe Dukaten vorhanden, davon der General-Quartiermeiſter Morßhäuſſer etliche Hundert zu ſich genommen, die anderen ſind an den Feind gekommen, wie auch 12 noch ganz neue, mit Gold und Silber auf's zierlichſte geſtickte Sättel, und eben ſo viele geſtickte Kleider, ſo kurz vorher erſt aus Holland kommen."

Es ging darauf dem Verfaſſer ſehr ſchlimm, der ſeine Schweſter und ſeine Frau, eine Kindbetterin von 10 Tagen, bei ſich hatte. Er wurde geplündert, verwundet, mußte ſich mit 200 Dukaten ranzioniren und ſollte von den Polen, auf Befehl ihres Obriſten, niedergehauen werden, welches aber ein Rittmeiſter und der Feldpater verhinderten. Er wurde umhergeſchleppt, übel behandelt, und mußte in Schweinfurt **) abermals 300 Rthlr. bezahlen, ehe er ſeine gänzliche Freiheit erhielt. Das Geld ſchoſſen ihm Freunde vor. Er eilte nach Frankfurt, wo Herzog Bernhard ſeine zerſtreuete Armee wieder ſammelte, und ihn freudig empfing. Er bezahlte ihm die gehabten Ausgaben, ſchenkte ihm bei Auslieferung der beiden Diamanten, 200 Goldgulden und verſicherte ihm ſeine Gnade, welches er auch fürſtlich gehalten hat. Der Verfaſſer fährt fort:

---

*) Das unterſte Beſchläg von der Degenſcheide, auch Ohrband genannt.

**) Die Stadt lag voll Volk und Officiere von Herzog Wilhelms von Weimar Armee. Dieß machte es dem Verfaſſer möglich, das Geld zu bezahlen.

„Ob nun zwar das Jahr 1634 dem Herzog gar ſehr zuwider geweſen, indem Regensburg ſich ergeben mußte, und die Schlacht bei Nördlingen verloren ging, hat er doch ſein tapferes Gemüth und heroiſches Herz nicht ganz und gar ſinken laſſen, ſondern ſich als ein unerſchrockener Held dem Glück entgegengeſtellt und den Krieg unverdroſſen fortgeſetzt."

Auf einem Verſammlungstage zu **Worms** wurde im Jänner 1635 Herzog Bernhard zum Generaliſſimus der Evangeliſchen und Franzöſiſchen Bundes-Armeen ernannt.

Als der Herzog durch einen Courier von dem Kurfürſten von Sachſen die Nachricht von dem zu Prag abgeſchloſſenen Frieden *) erhielt und gebeten wurde, demſelben auch beizutreten, wurde er ſehr unwillig, und verband ſich nun deſto feſter mit den Kronen Schweden und Frankreich.

„In dem fürchterlichen Sturme auf die Feſtung Elſaß-Zabern (1636), iſt dem Herzog Bernhard an der rechten Hand der Goldfinger weggeſchoſſen worden, an welchem er große Schmerzen ausgeſtanden."

Als es bei der Armee anfing an Gelde zu fehlen, ging der Herzog im Frühjahr 1637 abermals nach Paris, wurde von dem Könige, der Königin und dem Kardinal Richelieu auf's herrlichſte empfangen, erhielt 3 Millionen Franken für die Armee, und täglich 1000 Rthlr. zu ſeinem eigenen Bedarf.

„In der Schlacht bei Rheinfelden (1638), in welcher gar hart gefochten wurde, vernichteten wir die ganze gegen uns geſtellte Macht der Feinde, und machten alle Generale, ſo wie die meiſten Officiere zu Gefangenen; den General-Feldzeugmeiſter Duca di Savelli, den General-Feldmarſchall Jean de Werth, die General-Wachtmeiſter Enkefort und Sperreuter, die Obriſten Neumark, Anderſon, Gold, Graf von Fürſtenberg, die Obriſtlieutenants Cella, Scharffenzell, Rougier, Vinari, Antoine de Werth, des Generals Bruder, Jonas, 17 Rittmeiſter, 14 Kapitäns, 21 Lieutenants, 32 Kornets, 4 Fähndriche, 2 Adjutanten, 7 Wachtmeiſter, 39 Korporale, 1800 Mann Fußvolk, ſo alle insgeſammt gutwillig bei uns Dienſte genommen, und 1200 Reuter, die beinahe Alle daſſelbe thaten. Auch nahmen wir 38 Standarten und 18 Fahnen. Ihre Fürſtl. Gn. ließen Tags darauf die Armee auf die Wahlſtadt rücken, dort eine Dankſagungs-Predigt thun, das Te Deum laudamus und das Lied abſingen: Eine feſte Burg iſt unſer Gott. Die Reuter mußten alle abſteigen, und haben neben den Fußknechten dem Gottesdienſte mit beſonderer Devotion beigewohnt."

---

*) Von dieſem ſo wenig erfreulichen Frieden: Curioſitäten III. B. S. 538.

„Es haben Ihre Fürſtl. Gn. an dem Tage der Schlacht bei Wittemeyer ſehr große Mühe und Arbeit gehabt, da Sie faſt alle Schwadronen und Brigaden ſelbſt angeführt, und ſich mehrere Male mitten unter des Feindes Truppen befunden, ſogar, daß Dieſelben von vielen Officieren derſelben erkannt und bei ihrem Namen um Ertheilung des Quartiers angerufen wurde."

„Als die Garniſon von Bryſach auszog, hielt der Herzog Bernhard, zu Pferdte ſitzend, bei dem Eiſenberge. Als nun der Kommandant der Stadt, General-Feldzeugmeiſter, Freiherr von Rheinach ihn erſahe, ſtieg er vom Pferdte, ging mit ſehr tiefer, und oftmals wiederholter Reverenz gegen den Herzog zu, und küßte ihm die Stiefel. Der Herzog aber bewegte anfänglich ſich nicht, ſondern ſaß aufrecht zu Roſſe, ſeine Autorität haltend, und ſagte mit ſcharfen und harten Worten zu ihm, daß er wohl genung Urſach habe, ihm ſeinen Accord nicht zu halten, indem er ſo eben erſt vernommen, daß er 30 gefangene Soldaten habe im Stockhauſe ſterben, und 3 derſelben von ihren Kammeraden aus allzugroßem Hunger habe aufzehren laſſen, welches eine unerhörte und unverantwortliche und grauſame That ſey, welche der gerechte Gott nicht ungeſtraft würde hingehen laſſen. Dagegen der Freiherr viele Entſchuldigungen hervorgebracht und geſagt, daß ſeine Armuth ſo groß geweſen, daß er dieſelbe verbergen müſſen, auch hätten die Gefangenen ſo lange Roßfleiſch gehabt, als ſeine eigenen Knechte, bis endlich die Noth ſo groß worden, daß ſie einander ſelbſt gefreſſen, wäre alſo Einer gehalten worden, wie der Andere, hoffe er alſo Verzeihung zu erhalten, da auch unſerer Seits vor dieſen es eben ſo zu Augsburg und in anderen Plätzen geſchehen ſey. Darauf ließ ihn der Herzog von ſich. Auch wurde der Kanzlar Volmar, der aus der Stadt in Frauenkleidern kam *), und drei Fußfälle that, nach harter Rede pardonirt **). Doch wurde ihm der Rath gegeben, in Zukunft nicht mehr ſo übel von großen Herren zu ſprechen, worüber ſich Viele verwundert, daß Ihre Fürſtl. Gn. ſich ſelbſt in dieſem Falle ſo überwinden konnten."

„Es hatte die Belagerung aber gegen 8000 Mann, und 1,100,000 Rthlr. gekoſtet."

„Als Ihre Fürſtl. Gn. im Februar 1639 zu Pontarlier eines Tages im Ballhauſe geſpielt, ſind Dieſelben, als Sie wieder nach Hauſe gehen wollen, urplötzlich ſehr krank worden, und haben ſich reſolvirt, eine Zeitlang auf der Feſtung Joux zu reſidiren und ſich daſelbſt kuriren zu laſſen, und zwar auch um ſo viel mehr, weil ein gefährlicher Anſchlag auf deſſen Perſon entdeckt worden. Indem aber die Krankheit auf dem Schloſſe Joux zugenommen, ſo haben viele Doktores Conſilia über den Zuſtand gehalten und endlich es mittelſt göttlicher Hülfe, ſo weit gebracht, daß es ſich mit Ihre Fürſtl. Gn. täglich gebeſſert, wiewohl dieſelben ſehr wunderliche und gefährliche Anfälle gehabt, und gänzlich gemeinet, Sie hätten Gift bekommen, wie Sie dann eines Tages ſehr erſchrecklich gethan und geſagt: Sie wären vor einigen Tagen von Venedig aus gewarnet worden, ſich vorzuſehen, denn man ſtelle Ihnen nach dem Leben; daß ſie bei ſich ſelbſt fänden, daß ſie ein *Poisson*-Gift (welches hernach leider wahr worden!) empfangen, Sie wußten aber nicht, ob es Spaniſch oder Italieniſch ſey. Welches man aber dem Herzog ausgeredet, und ihm allerlei Antidota gegeben, worauf es endlich beſſer worden.“

---

*) Er hatte ein Pasquill auf den Herzog drucken laſſen, und in demſelben u. a. ihn einen Bärenhäuter genannt. Die von dem Herzog großmüthig ihm zuerkannte ganze Strafe ſoll geweſen ſeyn, daß Vollmar das Pasquill aufeſſen mußte.

**) Engelsüß: S. 121.

„Inzwiſchen waren nicht allein über 18 000 Spaniſche Piſtolen aus Frankreich gekommen, und dem Herzog für die Armee geſchickt, ſondern auch von dem König und der Königin für den chriſtlichen Helden ſelbſt, ein ganz vergoldeter, mit Diamanten beſetzter Degen, und eine mit vielen Edelſteinen verzierte, große goldene Roſe, ſo auf etliche tauſend Kronen geſchätzt worden, alles in einem ſchönen, mit Sammt gefütterten Futeral, wohl verwahrt, und wurde auf die Feſtung Joux gebracht.“

Den Tod des Herzogs beſchreibt Hr. v. d. Grüne ganz kurz, und ſetzt zu dem, was er oben ſo deutlich und ausdrücklich, der Vergiftung wegen, geſagt hat, nichts hinzu. Als Bernhard ſtarb, war Grüne zu Joux, wo er Kommandant war, und weiter wird nichts in dieſem Werke von ihm ſelbſt geſagt

Da daſſelbe ein Auszug aus ſeinen Tagebüchern iſt, ſo läßt ſich wohl fragen: Weiß man nicht, wohin die Tagebücher ſelbſt gekommen ſind?

* * *

In einem ſtarken Foliobande handſchriftlicher, hiſtoriſcher Sammlungen, Gedichte, Zeitſachen ꝛc. *), finde ich ein hierher gehöriges Gedicht, wegen der Belagerung von Breiſach, welches gedruckt, ich mich nicht erinnere, irgendwo geleſen zu haben. Wie ich es gefunden habe, theile ich es mit.

Breiſacher Bulſchaft,

als Herzog Bernhard vor dieſer Feſtung lag, dieſelbe zu bezwingen.

1.

Ein ſchöne Dam' wohnt in dem Land,
von groſſen Qualitäten,
am Rheinſtrom iſt ſie wohl bekannt,
von hohen Dignitäten:
herrlich iſt ſie anzuſehn,
viel brave Helden nach ihr ſtehn,
mit Liſt ſie zu bereden.

2.

Unlängſt ein fremder Cavalier
aus ſeinem Land' herreiſet:
Er kam vor ihres Vaters Thür,
ſein Rew'renz er erweiſet,
und ſprach ihn um die Tochter an,
er ſey von guten Ritterſtam,
vor Alters hochgepreiſet.

---

*) Der Sammler hieß Wolf Schöner, Gegenſchreiber und Verweſer der Armen-Kaſſe zu Nürnberg.

3.

Der Vater ſprach: die Tochter mein
die mag noch nicht heurathen,
und weil ihr thut ein Fremder ſeyn,
ein Held von guten Thaten,
behalt' ich ſie in meinem Reich
geht hin, es frei't ſich gleich und gleich
ich warne euch vor Schaden.

4.

Der Held fand hoch ſich offendirt,
es thät ihm ſehr mißfallen,
ſein Herz war doch inamorirt,
er mochte gern gefallen,
kam zu ihr ſelbſt gar ein Perſon,
mit höflichſter Diſkretion,
troz ihren Bulen allen.

5.

Er ſprach: Mein allerſchönſte Dam',
iſt's möglich zu erlangen,
die Gunſt ſo einer haben kann,
mit Liebe ganz umfangen?
Ich bin ein junger Ritter-Held,
mein Luſt und Freud' hab ich im Feld,
bei Feuer, Rauch und Flammen.

6.

So werfet eure Liebesgunſt
auf meine blanken Waffen,
mein Herz bei ſeiner großen Brunſt
ſich keine Ruh kann ſchaffen,
von Euch will ich nicht ziehen hin,
ſo wahr, als ich ein Ritter bin,
Ich kann allein nicht ſchlafen.

7.

Vor ihm das ſchöne Jungfräulein
ſich thät gar höflich ſchämen
Sie ſprach: Herr, frag' den Vater mein,

darf keinen Mann ich nehmen.
Den Rittersmann veracht' ich nicht,
wenn er den Vater erſt anſpricht,
brauch' ich mich nicht zu grämen.

„Den Vater hab' ich längſtens ſchon
perſönlich angeſprochen,
er gab mir die Reſolution
die nicht bleibt ungebrochen.
Und findet meine Liebe ſtatt,
was frag' ich nach des Vaters Rath,
ich wollte ſeiner lachen.

9.

Seht dieſen friſchen Rautenkranz *)
den will ich Euch aufſetzen,
will fröhlich führen auf den Tanz
Euch, um uns zu ergötzen;
viel Gold und Silber ſollt ihr han,
in großen Ehren ſollt Ihr ſtahn,
belohnt mit großen Schätzen."

10.

Die Dame that ein Seufzerlein
wollt' ſich akommodiren,
und ſprach: Es muß gewaget ſeyn
mit ihm zu careſſiren.
Als ſie wollt reichen ihm die Hand,
ſie da! ſo kömmt, ganz unbekannt,
Einer, und will's verführen.

11.

Er traf den Bräut'gam bei ihr an,
der hatt' ſie hart umfangen;
Die Braut wollt' er nicht von ſich lahn,
bleibt feſte an ihr hangen.

---

*) Anſpielung auf das Sächſiſche Familien-Wappen des Herzogs Bernhard.

Der Buler kamen viel noch mehr,
der Bräutigam ſtellt ſich zur Wehr
und harret mit Verlangen.

12.

Er thät's den Bulern zum Verdruß,
ließ ſeine Pfeiffen krachen,
er gab der Braut den Liebesſchuß
die Spielleut' mußten machen
den angenehmen Liebestanz:
der Bräut'gam zog ſich in die Schanz,
und ließ die Braut bewachen.

13.

Die Buler drangen auf ihn dar,
ſie wollten ihn umbringen;
Der Bräut'gam ſprach: Seyd ihr der Haar?
Ich will mit euch umſpringen!
Der eine trat ihn auf den Leib:
Ein andermal nimm mehr ein Weib!
Das kann dir nicht gelingen.

14.

Der Bräutigam den Dienern rief:
Sie kommen dar mit Haufen!
Ein jeder ſein Gewehr ergriff,
die Buler mußten laufen;
man ſchlug ſie nieder ohne Gnad'
geſegnet kamen ſie in's Bad,
und mußten's gar ausſaufen.

15.

Die andern laufen traurig fort,
die Braut ſie müſſen laſſen,
der Bräut'gam gab ihr gute Wort,
ſie wieder zu umfaſſen;
es wird die Hochzeit bald angehn,
die Braut ſchmückt ſich gar wunderſchön;
mag ſie der Vater haſſen.

Der Dichter:

Wer will des Liedleins Dichter ſehn?
nicht weit von dieſer Dame,
thut er auf einem Berge ſtehn,
bekannt iſt wohl ſein Name,
zwei Pfeiffen ſtehn vor ſeinem Haus,
ſein Puller hat gar viel zerzauſt,
doch keine ſchöne Dame.

Vielleicht war gar ein Artillerie-Officier Verfaſſer dieſes Liedes, welches etwa im Lager geſungen wurde. Für jene Zeiten, iſt es immer gut genug gerathen, und der Spaß mag gar ſehr gefallen haben, die Feſtung mit einer Dame oder Jungfer zu vergleichen, deren Beſitz ein Liebhaber ſich zu verſchaffen ſucht, halb mit Freundlichkeit, halb mit Gewalt, und trotz jedem Widerſtreben, durch Beharrlichkeit und Muth endlich ſeinen Entzweck erreicht. — Wir haben in unſeren reimreichen Tagen ſo viele Kriegslieder geleſen, daß wir auch einmal einen Geſang leſen können, der vor mehr als zweihundert Jahren beliebt war und uns aufbewahrt worden iſt, zum Andenken eines ſo wichtigen Ereigniſſes, als damals die Eroberung dieſer Feſtung war, an der das Leben eines ſo hochherzigen Teutſchen Helden, ja, an der, man kann es geradezu ſagen, mit ſeinem Tode, das Schickſal des freien Teutſchlands hieng. Denn, was nachher geſchah, wer lieſ't es nicht mit Unmuth? Nie hätte Frankreich ſich an Teutſchland wagen dürfen, wär's ihm nicht gelungen, den Mann aus dem Wege zu räumen, der ſeinem Vaterlande die Ehrenſtraße bahnen wollte. Groß ſteht er in der Geſchichte, und bleibend wird ſein Ruhm ſeyn, ſo wie der verdächtige Ruf, der Frankreich gebührt. Denn wahrlich! zwanzig Richelieu's; Mazarin's, Ludwige und wie ſie noch heißen mögen, wiegen im Tempel des Ruhms, bei der unpartheiiſchen Nachwelt, nicht Einen Bernhard auf!

III.

Ueber den Onyx,

im Beſitze des Herrn Geheimen Raths, Freiherrn von Thümmel zu Gotha.

Zuſatz zu den Curioſitäten B. IV. St. 6. S. 535.

Schon vor längerer Zeit war in dieſen Blättern die Rede von einer antiken Kamee, welche dem Herrn Geh. Rath, Freiherrn von **Thümmel** gehört. Sie ſtellte ein thurmähnliches, aus 7 Stockwerken beſtehendes Gebäude im Hintergrunde, und vorne einen Menſchen dar, welcher vor einem Krieger knieet. Der verewigte Landkammerath C. **Bertuch** forderte Freunde und Kenner der Alterthumskunde auf, ihre Meinung über dieſen Stein zu ſagen. Dieß hat jedoch, ſo viel Einſender weiß, noch keinen Erfolg gehabt; es ſey daher auch einem Profanen vergönnt, ein Paar Zeilen über dieſen Gegenſtand mitzutheilen, um dadurch die Erfüllung jenes Wunſches wenigſtens zu befördern.

Der frühere Beſitzer des Ringes, der bekannte Juriſt und Archäolog, Profeſſor **Chriſt** in Leipzig, hatte den Ring ſelbſt in Kupfer geſtochen und erklärte in einem Zuſatze auf der Kupferplatte, das Gebäude für das Grabmal, welches ſich Kaiſer **Septimius Severus** nach dem Zeugniſſe des **Spartianus**[1], in Form eines Septizoniums erbaut hatte und in welchem auch **Geta** beſtattet wurde[2]. — Daß das Kunſtwerk in die Zeit des beginnenden Verfalles der Künſte gehöre, mögen wir, ſchon wegen des ſteiferen Styles und des geputzteren Koſtums, nicht in Abrede ſtellen; nur das

---

1) Sept. Sev. 19 — 24.

2) Geta. 7.

Mauſoleum des **Severus** iſt es höchſt wahrſcheinlich **nicht**.

Ob, wie **Marlianus** behauptet [3]), ſchon der Bau des Septizonium es mit ſich bringe, daß es ein viereckiges Gebäude ſey, müſſen wir Anderen zu unterſuchen überlaſſen. So viel ſcheint indeſſen ausgemacht, theils durch die Uebereinſtimmung der Abzeichnungen [4]), theils durch die Beſchreibung der Ruinen von **Marlianus**, daß das Grabmal des Septimius Severus dieſe Form gehabt hat; während der Ring offenbar eine runde vorausſetzt. Daß Letzterer die einzelnen Stockwerke als aus Hallen beſtehend, darſtellt, widerſpricht ebenfalls der Theorie [5]) und den Zeichnungen, die Säulenordnungen zeigen.

Sodann iſt es noch gar ſehr einer Frage unterworfen, ob die Septizonien wirklich ſieben Stockwerke gehabt haben. Sehr ſelten finden ſich Gebäude von mehr als drei Stock bei den Alten. Die Archäologen ſprechen auch den Septizonien und namentlich dem, von welchem die Rede iſt, eine größere Anzahl ab. Denn die Herleitung des Wortes, die zur Annahme von ſieben Etagen verleitet haben mag, iſt ungewiß und ſtreitig. **Julius Capitolinus** nannte ſie Septodia, **Plinius** Septisolia, **Valeſius** nahm Septemzodia [6]) als die richtige Benennung auf. — Im Gegentheile ſcheint das Höhenverhältniß der drei vorhanden geweſenen Stocke von

---

3) Urbis Romae typographia IV. 16.

4) Den großen ſchönen Riß des Pyrrhus Licrius Romanus, welcher **Pius** IV. gewidmet iſt, und **Adlers** Beſchreibung von **Rom**. S. 323.

5) *Donatus* de U. R. III, 13. a. **Chr. Stieglitz** Handbuch d. Arch. S. 244.

6) Ad Ammian. Marc. XV. 4.

Marlianus, Philander [7]), Pitiſcus [8]) und Baſi [9]) zu rechtfertigen, die nur drei annimmt.

Ueberhaupt iſt die Lehre von den Septizonien noch ſehr im Dunkel. Man iſt ſchon über die Zahl der vorhandenen nicht im Klaren. Auf dem oben angeführten Plane findet ſich ein Septizonium vetus unmittelbar über dem Circus maximus in der eilften Region, wo auch der nach Nardini verjüngte Grundriß bei Adler [10]) eines hat. Sueton [11]) erzählt, Titus ſey in einem ärmlichen Hauſe bei'm Septizonium geboren, auch Ammianus Marcellinus [12]) erwähnt eines. Nardini führt in den Zuſätzen zu Victors Beſchreibung von Rom [13]) eins auf; Adler ſchreibt ſogar dem Severus die Erbauung zweier zu, und Stieglitz nimmt, jedoch ohne einen Grund anzugeben, zwei im Ganzen an.

Uebrigens ward nach Baſi das Septizonium Severi vom Pabſte Sixtus V. gänzlich vernichtet, welcher die Säulen zur Baſilica Vaticana gebrauchte. —

Gotha.

Karl Wüſtemann.

---

7) Ad Vitr. V, 9. 8) Lexico. s. h. v.

9) Itinerario istruttivo di Roma. 1804. 8. S. 405.

10. a. a. O. S. 27. 11) V. Titi, c. 1.

12) XV. 17. 13) In Reg. III.

IV.

Beſchreibung eines merkwürdigen Familien-Bechers, der Rebenſtock genannt.

Nebſt Abbildung auf Taf. 19.

Otto von Ziegler zog im Jahre 1447 in das gelobte Land zum heiligen Grabe und ward vom Römiſchen Kaiſer auf's neue zum Ritter geſchlagen, auch das Wappen ihm ganz roth gegeben. Im Jahre 1499 wurde er oberſter Rathsmeiſter in Erfurt; 1509 zog er nach Gotha, wo er von den Churfürſten Johannes und Friedrich in Schutz genommen wurde; 1517 ſtarb er in Erfurt, 96 Jahr alt, und liegt im Marienkloſter begraben. Er brachte aus Paläſtina ein Stück von der Wurzel einer Weinrebe mit, aus welcher ein Becher verfertigt worden iſt. Dieſer hat in der Mitte einen Umfang von 2½ Fuß und der eingeſchloſſene Becher, welcher halb vergoldet iſt, hat 11 Zoll Tiefe und 16 Zoll im Umfange. Obbenannter Ziegler kehrte im Jahre 1449 in ſeine Vaterſtadt Erfurt zurück, und erbauete daſelbſt i. J. 1451 in der Futtergaſſe ein Haus, zum Rebenſtock genannt, indem die Späne der Weinreben-Wurzel in's Fundament dieſes Hauſes gelegt wurden.

Der Geleitsbrief, welchen Otto von Ziegler von dem Churfürſten Friedrich von Sachſen erhielt, lautet wie folgt:

> Allen und Jeglichen, Geiſtlichen und Weltlichen, Fürſten, Graffen, Herren, Rittern, Knechten, Bürgermeiſtern, Räthen und Gemeinen der Städte und ſonſt

Allermänniglich, welches Weſens oder Würdigkeit die ſind, und mit dieſem unſerm Briefe erſuchet werden; Entbiethen Wir Von Gottes Gnaden Friedrich, Herzog zu Sachſen, des Heiligen Römiſchen Reichs Ertz-Marſchall, und Churfürſt, Landgraff in Thüringen und Marggraff zu Meißen ꝛc. Unſere willige, Freundliche Dienſte, Gruß, Gunſt und alles Gut, als ſich das gegen eines jeglichen Stand und Würdigkeit heiſchet und gebühret, Ehrwürdigſten, Ehrwürdigen in Gott Vater und Durchlauchtigſte Hochgebohrne Fürſten, beſonders liebe Herren Ohmen und Freunde, Edlen, Wohlgebohrnen, Geſtrengen, Veſten, Ehrſamen, Weiſen lieben Beſondern und Getreuen: Als der Geſtrenge unſer Mann und lieber Getreuer, Otto von Ziegler. Dieſer gegenwärtiger von Ritterlichen Stamme, Ehrlich und Wohlherkommen, ſich jetzund in fremde Lande füget, die alte Redlichkeit in Denſelben Landen gewöhnlich zu erkennen, auch Ritterſchaft und andere Werke dazu gehörende, darinn zu erfahren und zu üben, davon bitten Wir euer jeglichen beſondern mit ganzen großen Fleiße, ſo Wir freundlichſt und gütigſt mögen, Ihr wollet euch denſelben, den Unſern, wo Er zu Euch kommet, befohlen, laſſen ſeyn, Ihm Gunſt, Förderung, Hülfe, Rath und guten Willen, Uns zu Danknehmer Freundſchaft und Liebe beweiſen, auch Euer Gleit und Sicherheit, ob Er des bedürfen und Euch darum erſuchen würde, zuſchicken, damit Er auf und abe durch Eure Lande und Gezwerge alles Dings frey, ſicher, ungehindert und mit behaltener Haabe hin und wiederkommen, und Unſer darinn genieſſen möge, als wir uns des und alles Guten zu Euch gänzlich verſehen, das wollen Wir in gleichen oder größern Sachen, wo das von Euch an Uns gelanget, um einen jeglichen williglichen gerne verdienen, verſchulden, in allen Guten erkennen, und die Unſern thun Uns hieran wohl zu Danke. Geben zu Torgau an

Montage Sanct Barbaren-Tage der heiligen Jungfrauen. Anno Domini Millesimo, quadringentesimo quadragesimo septimo.

Friedrich Herzog und Churfürſt zu Sachſen ꝛc.
L. S.

Dieſer Familien-Becher, von dem eine getreue Abbildung in **Gleichenſteins** Tabulis genealogicis oder derer von Adel des Fürſtenthums Sachſen Gotha Stemmatographia alphabetica ſteht, befindet ſich dermalen in den Händen eines Nachkommen jenes Otto von Ziegler, des Fürſtl. Schwarzburg. Vicekanzlers von **Ziegler** zu Sondershauſen.

V.

Der
Teutſche Ritterſaal im Schloſſe zu Erbach *).

„Wer wird dieſen Saal betreten, ohne ſich von dem Ganzen auf's lebhafteſte ergriffen zu fühlen. Ein Schritt zwiſchen der Vergangenheit und Gegenwart. Wir ſehen in dieſem Saale,

---

*) Von der herrlichen Sammlung von Alterthümern des Herrn Grafen **Franz von Erbach**, iſt in dieſer Zeitſchrift mehrmals die Rede geweſen, und der Güte dieſes Kenners und Freundes der Vorzeit, haben wir einige Mittheilungen zu verdanken, die den Leſern Vergnügen gemacht und [illegible] gegeben haben. Wir dürfen hoffen, denſelben [illegible] ein Verzeichniß der Seltenheiten mittheilen zu können, welche der Herr Graf geſammelt, und in ſeinem Schloſſe auf-

Das hohe, kühngeſprengte gothiſche Gewölbe mit ſeinen vielfachen Verkreuzungen und Wappenſchildern — reiche Trophäen an den Pfeilern, aus altteutſchen Waffen und Rüſtungen zuſammengeſetzt — 6 Ritter in voller Rüſtung zu Pferde, 16 zu Fuß — und dieß Alles durch das farbige Licht der mit alter Glasmalerei ausgezierten Fenſter, magiſch beleuchtet — entzieht uns der Gegenwart und führt uns unwiderſtehlich in eine Zeit zurück, welche wir wohl zu ahnden, aber nicht zu faſſen vermögen.

Der Saal iſt ganz in gothiſchem Geſchmack erbaut und verziert. Gleich hochſtämmigen Bäumen, welche ihre Aeſte zu einer Laube verſchlingen, gehen von ſchlanken, mit einander verbundenen Säulen, die vielfachen Verkreuzungen des Deckengewölbes aus, woran die 32 Ahnen-Schilde des Erbauers dieſes Saales, angebracht ſind. Zwiſchen den Säulen, zunächſt an dem Gewölbe, hängen die Wappen der ſeit 1183 in das gräfliche Haus Erbach verheuratheten Damen, von welchen die jetzt lebenden Herren Grafen abſtammen, mit Helmzierathen und Decken. Unter dieſen ſtehen auf Kragſteinen die Ritter zu Fuß, und auf dem Fußboden, vor den mit Waffen-Trophäen geſchmückten Fenſterpfeilern, die Ritter zu Pferde. Drei der Letzteren, Konrad von Künsberg, Eraſmus Schenk von Erbach und ein Graf von Leiningen, ſind in vollem Turnierſchmuck dargeſtellt. von den Uebrigen zeichnet ſich die Rüſtung Herzogs Johann Ernſt von Sachſen durch vortreffliche Arbeit, und die Kaiſers Frie-

---

bewahrt hat. Ein jeder Teutſcher ſollte eine Wallfahrt nach Erbach machen, um zu ſehen, was geſammelt und zuſammengeſtellt, ſo angenehm, unterhaltend und wahrhaft herzerfreiend iſt. S. H. v. Chezy: Gemählde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen und dem Odenwalde S. 9. Vergleiche damit die Bemerkungen und Nachrichten in den Curioſitäten. II. B. S. 301. u. 5. B. . S. 324.

drich III. durch Pracht aus *) Eitel Friedrich, Graf zu Hohenzollern, iſt nebſt ſeinem Pferde, ſo bekleidet, wie man im Kriege zu erſcheinen pflegte. Unter den Rittern zu Fuß, ſtehen große, auf ewig in die Geſchichte eingeſchriebene Namen. Kaiſer Maximilian I., Stifter des Landfriedens und des Kammergerichts — Schwedens Guſtav Adolph, der chriſtlich fromme Held — neben ihm ſein Zeitgenoſſe Wallenſtein, gleich groß im Kriege, doch weit zurückſtehend an Tugenden — Götz von Berlichingen, mit der eiſernen Hand, der ehrliche Teutſche Ritter, welcher es für ſeinen Beruf hielt, allem Unrecht zu ſteuern, endlich aber im Bauernkriege die Faſſung verlor — ihm zur Seite Georg von Waldburg, der Bendiger dieſer kurzen, aber ſchrecklichen Empörung **). Solche Namen bedürfen nur einer Erwähnung, um Erinnerungen an große hiſtoriſche Ereigniſſe zu erwecken; Erinnerungen, die zu mannichfachen ernſten Betrachtungen führen können.

Erheiternd iſt dagegen ein Blick auf die reiche und ſehr merkwürdige Sammlung alter Glasmalerei, womit alle Fenſter ausgeſetzt ſind. Abgeſehen von der kindlichen Einfalt und dem poſſierlichen Verſtoßen gegen das Hiſtoriſche und Uebliche, welche ſich in den Kompoſitionen der Glasmalerei zeigen, und die uns oft ein unwillkührliches Lächeln abnöthigen, findet übrigens der Kenner der Kunſt in dieſer Sammlung reichen Stoff zu angenehmen und intereſſanten Bemerkungen.

---

*) Als eine Seltenheit befindet ſich in dieſem Saale der kleine Harniſch des Zwergs Thomele, welcher in einer Paſtete aufgetragen und auf die Tafel, bei einem Vermählungsſchmauſe geſetzt wurde, wie die Leſer wiſſen. Curioſitäten. I. B. S. 204. II. B. S. 90.

**) Sartorius: Geſchichte des Teutſchen Bauern-Kriegs. Berlin 1795. Haarer: Beſchreibung des Bauern-Kriegs. Frkf. 1625. Gnodalii: Empörung der Bauern. Baſel. 1573.

An den Ritterſaal ſtößt, nicht in weſentlicher, ſondern nur in zufälliger Verbindung, die ſogenannte Begräbniß-Kapelle.

Der Aufbewahrung der älteſten genealogiſchen Denkmale und ſomit den Ahnherren und Ahnfrauen des gräflichen Hauſes *), iſt dieſes Gewölbe vorzüglich geweiht.

Im Ritterſaale glaubt man ſich in das wirkliche Leben und Treiben des Mittelalters verſetzt; hier aber ſteht man nur unter Todten. Grabſteine und Sarkophage, Schädel, Knochen und Stücke von den Sterbekleidern merkwürdiger Menſchen, welche man hier erblickt: Alles erinnert nur an die Vergänglichkeit des Irdiſchen, an Tod und Grab. Nur in dem Gemälde des Fenſters, das vorzüglich dieſe Schwermuth erregende Gegenſtände beleuchtet, liegt ein erhebender, bedeutſamer Wink. Maria ſchwingt ſich auf Wolken zum Himmel empor. Dieſe Hindeutung auf Unſterblichkeit mildert die erregten Gefühle, und in ſanfter, angenehmer Rührung treten wir vor den Sarkophag Eginhards, der hier in einem beſonderen Nebenkapellchen aufbewahrt wird **). Gerade ein Jahrtauſend iſt verſchwunden, ſeit die Gunſt Ludwig des Frommen, dieſem Lieblinge Karls des Großen, die Gegend um Michelſtadt und Erbach zum Eigenthum übergab.

Schardii: Script. rer. Germ. T. II. p. 131 et 298. *Groppii:* Script. rer. Wirceb. T. I. p. 280.

*) Ein vorzügliches Werk, beſonders der Urkunden und der Spracherklärungen wegen, iſt D. Schneiders Gräfl. Erbachiſche Hiſtorie. Frkf. 1736. Das Werk hat gute Abbildungen von Wappen, Siegeln, Grabſteinen, Monumenten dieſes alten und berühmten Grafenhauſes.

**) Nachrichten von Eginhard finden ſich in der Einleitung zu Bredow's Geſchichte Karls des Großen. S. 157. und in Egenolfs Ueberſetzung der Eginhardiſchen Lebensbeſchreib. Karls des Großen. Leipz. 1728.

Mit **Eginhard** beginnt daher die beſondere Geſchichte des Erbachiſchen Landes; von ihm leitet eine *alte* *), zwar nicht erwieſene, jedoch auch nicht beſtimmt widerlegte Sage, den Urſprung des Erbachiſchen Grafenhauſes ab; ihn halten ſelbſt Manche für einen gebornen Odenwälder; alſo Beziehungen genug, um ſeinem Andenken gerade in dieſer Stelle ein würdiges Denkmal zu errichten. Und gern wird Jeder ihm die Huldigung darbringen, welche ſeine ſeltenen Talente und Kenntniſſe, ſein vortrefflicher Charakter als Menſch, Gatte und Staatsmann, ſo wie das Vertrauen und die Gunſt ſeines großen Erziehers und Kaiſers in Anſpruch nehmen.

VI.

Eine ſehr alte Steinſchrift.

(Nebſt Abbildung auf 20).

Eine der älteſten Steinſchriften in Teutſchland, mit alten Gothiſch-Lateiniſchen Quadrat-Buchſtaben, deren Abbildung wir hier mittheilen, befand ſich eingemauert an einem Pfeiler der äußeren Kirchen-Mauer zu **Heilsberg**, einem zwiſchen Remda und Rudolſtadt gelegenen, Weimariſchen Dorfe, der ehemaligen Grafſchaft Gleichen, welches ſonſt auch **Heilsburg** geſchrieben wurde **). Die dortige, ehe-

---

*) Darüber finden ſich Angaben in **Zechs** Europäiſchem Herold. 1. B. S. 725. **Eſter**: Kleine Schriften. 1. B. S. 258. *Speneri*: Op. Herald. L. II. p. 437. Recherches sur l'Eginhard et sa Mariage avec Emma, fille de Charlemagne. Biblioth. raisonné. T. VII. p. 115. T. X. p. 61.

**) *Sagittarii*: Geſchichte der Grafſchaft Gleichen. S. 221.

malige alte Kirche ſoll der heilige Bonifacius erbaut haben. Wenigſtens hielt er zuweilen ſich dort auf *). Ob zu dieſem Berge des Heils gewallfahrtet wurde, weiß ich wegen Mangel an alten, im Brande verloren gegangenen Nachrichten, nicht beſtimmt anzugeben, aber es iſt wahrſcheinlich, und einige in der Gegend ſich befindende Quellen, welche heilbringende Wirkungen gewähren ſollen, ſcheinen dieß zu beſtätigen.

Der fleißige Sammler und Geſchichtsforſcher Schilter theilte (in ſeinem Thesauro Antiquitat. T. II.) im Jahre 1727 nach einer getreuen Abzeichnung dieſe Inſchrift mit. Er geſteht, daß er dieſe Schrift nicht verſtehe, doch meint er, die Namen Lodovic und Doring darin gefunden zu haben **). Es iſt auch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß das erſte Wort der Schrift Lodovic heißt, und das zweite könnte vielleicht Doring heißen.

Schilter vermuthet, daß dieſe Inſchrift etwas von dem Theilungstraktat des Reichs Königs Ludwig I. (welcher fromme Entſchluß ihm ſo viel Ungemach bereitete, und ihn in die verderblichen Kriege ***) mit ſeinen Söhnen ſelbſt ſtürzte), im J. 817 enthalte. In der Schrift ſelbſt aber, möchten mehrere von Schreibzügen vorkommen, die Karl der Große zum Gebrauch einer geheimen Schrift erfunden hatte †).

---

*) „Quo loco S. Bonifacius saepe versatus. *Schilter.*“

**) Kinderling: Geſchichte der Niederſächſiſchen Sprache. S. 150.

***) *Nigelli:* Carmen de rebus gestis Ludovici Pii et *Eginhardi* Annales de gestis Ludovici Pii; in *Mencken* Script. rer. Germ. T. I. et *Bouquet* Rer. Gallicar. Script. T. VI. p. 2 et 164.

†) „Otfridum et alios quosdam characteres interseruisse, quibus Carolum in arcanis usum fuisse idem dixerit.“ *Tritthemii:* Polygraphia. p. 589.

Wie dem nun ſey! Des Steines vermuthliches tauſendjähriges Alter iſt gerettet, und die Schrift mit demſelben. Im Sommer 1816 wurde der Stein aus der Mauer der Kirche zu Heilsberg herausgehoben, und in die Großherzogliche Bibliothek nach Weimar gebracht, wo er aufbewahrt wird und gegen die Eindrücke der Witterung geſchützt iſt, denen dieſer Sandſtein bis jetzt ſo kräftig widerſtanden hat.

Schilter ſagt nicht, wer ihm die Kopie der Schrift mitgetheilt hat, ja, er wußte nicht einmal den Namen des Dorfes anzugeben, in deſſen Kirchen-Mauer der Stein befindlich war; nach einer genauen Vergleichung aber ſind die Schriftzüge richtig aufgefaßt. Auf dem Steine ſelbſt aber haben die Seitenbuchſtaben des äußeren Randes ſehr gelitten, und mehrere derſelben ſind verwiſcht, ſo gut auch das Innere der Schrift ſich erhalten hat.

Gerettet und dem Untergange entzogen iſt dieſes alte Teutſche Sprachdenkmal, durch die Vorſorge des Fürſten, der den Wiſſenſchaften hold, auch gnädige Blicke auf die Alterthümer ſeiner Staaten wirft. Es walte ferner ſein hoher Geiſt auch kräftig in dieſen Regionen, und dankbar wird die Geſchichte ſeinen Namen ſtets nennen.

Den Forſchern im Gebiete der Teutſchen Literatur und Sprache ſey es überlaſſen, der Inſchrift ſelbſt die Erklärung abzugewinnen, und dann, — iſt unſere Bitte, — zum Beſten der Leſer, uns dieſelbe und ihre Meinungen darüber, mitzutheilen,

VII.

Merkwürdige Beiſpiele eines ſehr ſcharfen Geruchs.

Der bekannte Blinde von Utrecht, von welchem Boyle ſo viel erzählt*), unterſchied die Farben durch's Gefühl. Eben ſo bewunderungswürdig iſt es, wenn Metalle durch den Geruch unterſchieden werden. Mehrere ältere Schriftſteller erzählen uns Beiſpiele davon. Unter andern gedenkt Martial eines gewiſſen Mamurra, der bloß ſeine Naſe zu Rathe zog, um anzugeben, ob Kupfer, welches man ihm brachte, nicht Korinthiſches wäre.

Viele Indianiſche Kaufleute haben einen noch feineren Geruch; ſie ſollen, wie Reiſende berichten, wenn man ihnen ein Geldſtück giebt, ohne Probierſtein, Waage, Scheidewaſſer ꝛc., die Feinheit deſſelben genau angeben können. Iſt es ein mit Silber überzogenes Kupferſtück, entdecken ſie den Betrug, ſagt man, eben ſo leicht.

Es gab in Europa mehrere Perſonen, die einen eben ſo feinen Sinn des Geruchs hatten. Marco Marci ſpricht von einem Mönche**) zu Prag, der, wenn ihm Etwas gegeben wurde, durch das Anriechen, mit eben ſo viel Gewißheit, als der beſte Spürhund, anzeigte, wem es gehörte, oder wer es in den Händen gehabt hatte. So ſoll er auch den Tugendhaften von dem Laſterhaften haben durch den Geruch unterſcheiden können. Er ſtudierte fleißig Naturphiloſophie, und wollte es dahin bringen, ſich die Welt durch ſeine Lehre über den Sinn des Geruches verbindlich zu machen. Er gab einer großen Anzahl von Geruchsarten Namen, und theilte dieſelben in Klaſſen ein. Aber ein unerwarteter Tod raffte ihn mitten in ſeinen Nachforſchungen hinweg *).

---

*) The European Magazine. 1802. p. 343.

**) *M. Marci:* Philosophia instaurata. Prag. 1662. De ideis idearum operationibus. ibid. 1635.

Die Führer, welche Reiſende von Aleppo nach Babylon bringen, haben keine Zeichen in den Wüſten, zu wiſſen, in welcher Gegend ſie ſich befinden, und doch können ſie, wenn ſie an dem Sande gerochen haben, mit Gewißheit ſagen, ſogar um Mitternacht, wie weit ſie noch von dem Orte ihres Ziels entfernt ſind.

Aerzte können häufig Prognoſtika über die Kranken durch den Geruch ſtellen, was aber die Hunde noch beſſer wittern, beſonders was den ſogenannten Todtengeruch anbetrifft. Ich ſelbſt habe einen ſolchen kleinen Hund geſehen, der den Tod kranker Perſonen verkündete. Er bellte des Nachts unter dem Fenſter der Patienten, ſogar ſolcher, deren Krankheit gar nicht gefährlich ſchien, und es geſchah dann unfehlbar, daß der Kranke in kurzer Zeit darauf ſtarb. Auch habe ich einen Menſchen gekannt, den ein toller Hund gebiſſen hatte, der ſeine Bekannten durch den Geruch in einer beträchtlichen Entfernung, ehe er ſie ſah, von Fremden unterſcheiden konnte.

Eine Dame, die ich gekannt habe, hatte einen Lieblings-Affen, der, um die gute Behandlung ſeiner Gebieterin zu erwidern, ſie faſt nie verließ. Durch ſeinen feinen und bewunderungswürdigen Geruch hatte er aber einſtens eine anſteckende Krankheit, die ſeine Gebieterin überfiel, vorausgewittert, und zeigte ſich ganz anders gegen ſie, als vorher. Die Maſern wurden epidemiſch in der Gegend, die Dame er-

---

*) Er wollte darüber ein Buch ſchreiben, wie der Herausgeber des Journal des Savans. d. A. 1684 berichtet.

krankte daran, und ſchon einige Tage vorher, wo noch kein Anzeichen der Krankheit da war, verließ der Affe ſeine Gebieterin und wollte nicht mehr in ihr Zimmer, gleichſam als wenn durch ſeinen ſcharfen Geruch er voraus gewußt hätte, daß ſie krank werden würde. Sobald ſie wieder hergeſtellt war, kehrte er mit ſeiner gewohnten Vertraulichkeit zu ihr zurück. Eine Zeit darauf bekam die Dame ein leichtes Fieber, das aber keinen Schein von Bösartigkeit hatte; und der Affe blieb bei dieſer Krankheit ihr beſtändiger Gefährte und ſchien dadurch zu beweiſen, daß er die verſchiedenen Krankheiten genau kenne. Seine beharrliche Geſellſchaftsleiſtung war vielleicht ſeiner Gebieterin im letzten Falle vortheilhaft geweſen, wenn es wahr iſt, wie man ſagt, daß das Affenfleiſch ein gutes Fiebermittel für den Löwen iſt.

Der Verfaſſer ſchließt dieſe Erzählung mit einem Beiſpiele von erſtaunender Wirkung des Geruchs von Thieren.

„Als ich zu Rom war, ſagt er, und mich verbindlich gemacht hatte, mit mehreren Anderen eine Reiſe nach Neapel zu machen, begaben wir uns, 32 an der Zahl, zu Pferde auf den Weg, damit wir uns in dieſer Verbindung gegen die Angriffe einer Menge Räuber und Banditen, die damals die Wege unſicher machten, deſto beſſer vertheidigen könnten. Den dritten Tag unſerer Reiſe, war eins unſerer Pferde ſo ermüdet, daß es nur mit vieler Mühe mit den anderen Schritt halten konnte; zuweilen wollte es gar nicht mehr fort. Sein Reuter wußte nicht, was er beginnen, noch wie er ſich helfen ſollte, als auf einmal ſein Pferd wieder friſch und munter wurde, und ſo gut wie die anderen mit forttrabte; aber es dauerte nicht lange, als es wieder in ſeine vorige Müdigkeit verfiel und ſeinen Reuter in neue Verlegenheit ſetzte. Verwundert über dieſen Wechſel von Stärke und Schwäche, bemühete er ſich, die wahre Urſache davon zu entdecken, und bemerkte endlich, daß ſein Pferd ſehr gut ging, wenn es hinter einer Stute war, die einer der Reiſenden ritt, daß es aber ſogleich wieder matt und müde ſchien, ſobald es von der Stute wieder entfernt war. Nach dieſer Beobachtung bat er den Reiſegeſellſchafter, der die Stute ritt, ihn nicht zu verlaſſen, und ſo trug ihn ſein Roß, von dem Geruch, den das andere ausdünſtete, wie belebt mit ſo viel Feuer, als er nur wünſchen konnte, bis an das Ende der Reiſe, ohne, wie er früher fürchtete, gezwungen zu ſeyn die Geſellſchaft zu verlaſſen."

Zuſatz des Herausgebers.

Man erzählt, der Philoſoph **Demokritus** habe die Gabe eines ſo feinen Geruchs gehabt, daß er habe beſtimmen können, ob aufgetragene Milch von einer ſchwarzen oder weißen Ziege ſey; auch habe er einem Mädchen, welches den **Hippokrates** begleitete, geſagt *), daß ſie dieſe Nacht bei einem Manne zugebracht habe **). Andere wollen behaupten, was aber nicht wahrſcheinlich iſt, ſein Geſicht, noch Andere, ſein Gehör ***), habe ihm dieſen Dienſt geleiſtet, wie dem berühmten **Albertus Magnus**, in eben dem, was er an ſeiner Magd bemerkte †).

---

*) *Bayle:* Diction. Aritic. Democritus. Rem. C. *Magnenaus* in Vita Democriti. p. 7.

**) Die Bienen ſollen auch vermögend ſeyn, Diejenigen auszuzeichnen, welche ſich ihren Stöcken nahend, dem Werke der goldenen Venus obgelegen haben. *Plutarch* Praec. Conjug. p. 144.

***) *Reies:* Elys. jucund. Quaest. Camp. Quaest. 39. N. 7.

†) Er hatte ſie ausgeſchickt, ſich von ihr eine Kanne Wein holen zu laſſen. Singend kam ſie und brachte dieſelbe in ſein Muſeum. Er bemerkte, ihre Stimme ſey nicht mehr ſo hell wie ſonſt Ibid. N. 8 Es verdient auch bemerkt zu werden, daß die Alten den Hals der Mädchen maaßen, um zu wiſſen, ob ſie ihre Jungferſchaft noch hätten oder nicht. Ein Predi-

Pherecydes ſagte ein Erdbeben aus dem Geruche des Waſſers aus einem Brunnen voraus.

Ich kenne einen Mann, der zwei bis drei Stunden voraus angeben kann, ob Regen oder Schnee erfolgen wird, wenn gegen den Winter hin, der Himmel ſich trübt. Im letzteren Falle riecht ihm die Luft ſalzig, im erſteren ſüß.

Die Schwarzen auf den Antillen entdecken durch den Geruch die Spur eines Menſchen, und was noch mehr iſt, ſogar die Spur eines Europäers, wenn ſie in deren Fußſtapfen riechen *).

Digby erzählt **) ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel, welches hierher gehört. Die Unruhen des Krieges nöthigten die Eltern eines Knaben, mit ihm in einen Wald zu flüchten, wo ſie von Kräutern leben mußten. Dieſer Knabe bekam nach und nach und durch Uebung einen ſo ſtarken Geruch, daß er vermittelſt deſſelben die Annäherung des Feindes entdecken lernte. Dieſe Kraft erhob ihn zur Ehrenſtelle eines Spions. Allein jetzt fieng er eine andere Lebensart an, und ſeine Naſe verlor vieles von dieſer Scharfſinnigkeit, ob er gleich ſtets vermögend blieb, ſeine Frau von jeder anderen durch den Geruch zu unterſcheiden, und die Spur wie der beſte Hund zu verfolgen. — Man hat bemerken wollen, und durch Beiſpiele beſtätiget gefunden, daß Menſchen die in Wäldern von Wur-

---

ger ſoll in dem erſten Jahre ſeiner Verheurathung einen viel ſchwächeren Ton haben, *Meursius:* Auct. Philolog. C 37. *Pineau:* De notis Virginitatis. L. I. C. 5. *Reis:* l. c. Q. 33.

*) Hahn: Von der Verſchiedenheit des Geruchs; in der Königsberger Zeitung. J. 1763. N. 6.

**) Krünitz: Encyklopädie, 17. B. S. 447. ſagt nicht, in welcher von ſeinen Schriften.

zeln lebten, einen ungemein ſcharfen Geruch, wie Spürhunde, bekamen *).

Der Rabbi Iſaak Ben Harravad konnte, ob er gleich blind war **), dennoch durch den Geruch unterſcheiden, ob Jemand am Leben war, oder nicht; d. h., die Veränderung, die er in der Luft roch, ſobald ein Menſch den letzten Athem von ſich hauchte, gab ihm den Tod des Menſchen auf eine ganz unfehlbare Art zu erkennen.

Ein merkwürdiges Beiſpiel vom ſcharfen Geruche eines Menſchen, erzählt der Graf Max von Lamberg:

„Zu Korte, — ſagt er ***) — war ein ſeltener Menſch, welcher am Geſchmack und am Geruch der verſchiedenen Erdarten das Vaterland eines jeden Fremden unterſcheiden konnte, der etwas von ſeinem vaterländiſchen Grund und Boden an ſich hatte. Der Staat gab ihm den Auftrag einen Menſchen zu examiniren, der ſich ganz verborgen hielt und nicht ſagen wollte, wo er her wäre. Dieſer Erfahrene beroch das Felleiſen des Gefangenen, ſeine Stiefeln, und erkannte am Geruch der unter dem Abſatz ſich angehängten Erde, daß derſelbe ein Schweitzer ſey. Dieß brachte den Unbekannten aus aller Faſſung, er fieng an zu geſtehen, und ſieheda! es fand ſich, daß er aus einer guten Familie war und in einer verliebten Verzweiflung ſich entſchloſſen hatte zu ſterben, oder

---

*) *Du Hamel:* De Corpor. affectionib. L. I. C. 9. *Morhofii:* Polyhistor. T. II. P. II. C. 48. §. 4.

**) Bartolocci Bibliotheca Rabbinica. T. III. p. 838.

***) Mémorial d'un Mondain. Au Cap. Corse. 1774. P. 57.

umher zu irren. **Paoli**, immer ſehr großmüthig *), wußte mit ſeiner Geliebten ihn zu vereinigen, und machte ihn zum Koloniſten bei Ajaccio. Der Unterſucher aber, von dem die Rede iſt, gab vor, am Ganges geboren zu ſeyn. Er war, wie er ſagte, ein Unterthan des Königs von Arrakan, und hatte, als ſein Leibarzt, den Auftrag, ſechs ſchöne Mädchen zu beriechen, welche in groben, baumwollenen Röcken, in der größten Sonnenhitze, vor dem Könige tanzten, der dann diejenige zur Gattin wählte, deren durchſchwitztes Kleid am meiſten nach ſeinem Geſchmacke roch. Sein Arzt mußte, wenn es darauf ankam zu wiſſen, welche von dieſen Mädchen die geſündeſte war, für ihn riechen, und dieſer entſchied allemal zu Gunſten Derjenigen, welche am wenigſten ſchwitzte.

VIII.

Der heil. Capiſtranus in einigen Städten in Franken, Thüringen und Sachſen.

(Nach einer handſchriftlichen Chronik.)

Von Eichſtädt kam im J. 1452 der heilige Franziskaner Ordens-Mann, **Johannes von Capiſtrano** **),

---

*) Außer dem was der Graf **Lamberg** von dieſem merkwürdigen Manne erzählt, leſe man, um mehr von ihm zu wiſſen: **Boswells** Reiſe durch Korſika und das Journal Minerva. J. 1793. 4. B. S. 122. 225. J. 1807. 3. B. S. 457. Olla Potrida. J. 1787. 3. St. S. 124.

) Er war 1386 zu Capiſtrano in der Provinz Abruzzo geboin die ſchöne große, volkreiche Reichsſtadt **Nürnberg, wo derſelbe ſehr prächtig empfangen wurde. Mann und Weib iſt hinzugelaufen, ihn zu bewillkommnen. Alle haben Zähren der Freude vergoſſen, haben die Hände gen Himmel gehoben und Gott gebenedeiet, haben des heil. Mannes Ordenskleid geküßt und ihn wie einen Engel Gottes verehrt *), und unter dieſen Freudensbezeugungen wurde der fromme Gaſt in das erſt 5 Jahre zuvor erbaute **) Franziſkaner-Kloſter geführt.

Bald darauf hat er auf dem St. Lorenzplatze öffentlich, meiſt gar lange, gepredigt ***), und war der Zulauf ganz außerortentlich groß, auch waren ſeine Worte von ſolcher Wirkung, daß die Herzen der Zuhörer außerordentlich gerührt wurden. Da weinten ſie bitterlich, entſchloſſen, in Zukunft ein ganz anderes frommes und tugendſames Leben zu führen. Dieß zu beweiſen, führten ſie herbei ſechs große wohlbeladene Wagen mit allerlei Spiel-Bretern, Schachſpielen Schlitten, Karten, Würfeln u. dgl; item bepackt mit allerlei leichtfertigen Weiberzierden, Wulſthauben, Spitzſchuhen, ungebührlichen Gemälden und Bildern, unzüchtigen Büchern und anderen Raritäten und Eitelkeiten, auf einen großen Platz und

---

ren, und ſtarb 1456 zu Villak in Ungarn. Im Jahre 1690 wurde er kanoniſirt. *Labbe:* De Script. Eccles. T. I. p. 518, *A. Hermann:* Capistranus triumphans 1700.

*) So wurde er allenthalben aufgenommen und Jedermann war entzückt ihn zu ſehen. Konnte er ſein Kleid berühren, hielt er ſich für ganz glücklich. *Alb. Krantz:* Saxon. L. XI. C. 39. p. 841.

) Soll vielleich heißen „renovirte“, denn das Kloſter wurde 1228 oder gar 1206 erbaut. Falkenſtein: Nürnbergiſche Chronik. S. 256. **Murr: Beſchreib. der R. St. Nürnberg S. 316.

***) Er predigte gewöhnlich zwei auch wohl drei Stunden lang in Lateiniſcher Sprache, hatte aber einen Bruder bei ſich, der ſeine Predigt jederzeit in Teutſcher Sprache wiederholte. *Freher:* Theatr. Eruditor. p. 89.

verbrannten dieſelben auf einem Haufen *). Ganz oben auf dieſen Haufen, hatte der heil. Mann ein abſcheuliches Bildniß des Teufels auf Papier gemalt, geſetzt, welches vom Rauche alſobald in die Höhe getrieben wurde **). Wie dieſes der heil. Mann ſah, gebot er, es ſolle daſſelbe ſogleich wieder an ſeinen Ort kehren. Eine wunderliche Sache! Dieſes Teufelsbild fiel ſchnurgerade an ſeinen Ort, verbrannt, und läßt einen ſo abſcheulichen Geſtank ***) hinter ſich zurück, daß ſich Alle darüber entſetzen, und die anweſenden Weibsbilder nicht allein alle ihre Eitelkeiten, die ſie um ſich hatten, ſondern auch ihr Gebäu, welches ſie auf dem Kopfe trugen, von ſich und in's Feuer warfen. Er aber ſprach mit ſtarker Stimme gar kräftig, was gar ſehr zu verwundern war, da er gar unanſehnlich und klein und mager da ſtand †). Er lebte aber ganz ſauber, aß und trank gar wenig, war aber doch immer munter und froh, ſtreng gegen ſich und unverdroſſen in der Arbeit.

Er zog von Nürnberg aber gen Bamberg, wo er eben ſo gut aufgenommen wurde, wie allenthalben ††), und that darauf ſeine Reiſe nach Thüringen. Da kam er an in der großen Stadt Erfurt, und predigte dort gewaltig und mit großem Eifer, denn es war daſelbſt wohl nöthig, der Unluſt zu ſteuern. Der Zulauf war aber ſo groß, daß in ſeiner Predigt auf einmal 60,000 Zuhörer ſind gezählt worden *), und es ſtanden die Männer auf der einen Seite, die Weiber aber auf der anderen, welches ſehr erbaulich anzuſehen war. Die Kranken aber machten ſich alle herbei, und ſaßen herum um den Heiligen in einem Ringe; denen legte er das Heiligthum St. Bernardini auf die Köpfe, betete und heilte ihrer Viele.

---

*) Es ſollen damals allein 76 Schlitten, 3640 Bretſpiele und 40,000 Würfel verbrannt worden ſeyn. Falkenſtein: S. 617.

**) Alſo auch ein geiſtliches Kunſtſtückchen!

***) Das konnte nicht anders ſeyn, der Teufel mußte allenthalben mit Geſtank verſchwinden. Minſicht: Schauplatz merkwürdiger Geſchichten. S. 12. *Goedelmann:* Tr. de Magis et Lamiis. L. I. C. 3.

†) Er war ein kleiner magerer und dürrer Mann, an welchem nichts als Haut und Knochen waren. So beſchreibt ihn Scheidel, der ihn in Nürnberg ſelbſt ſah, in sexta mundi aetate, apud Sedulium Comment. in Vitam S. Francisci. p. 260.

††) So war es auch in Breslau, Leipzig, Magdeburg, Witten-

Da nun ließ ihn der Fürſt entbieten nach Weimar zu kommen, da er Verlangen trage, ihn predigen zu hören, und mit ihm zu verkehren. Das ließ der heil. Mann ſich wohl gefallen und zog nach Weimar. Da nahm der Fürſt ihn gar freundlich auf, und hörte ihn predigen mit großer Andacht. Die Bürger aber der Stadt und das Volk des Landes kamen herbei ihn zu hören, weil denn die von Weimar gar gottesfürchtig ſind.

Darauf zog der fromme Prediger über Halle nach Magdeburg und Leipzig. Da wurde ſein Predigen und ſeine Lehren ſo hoch gehalten, daß auf einmal 60 edle, wohlgelehrte und anſehnliche Herren von der Welt zu dem ſtrengen Franziſkaner-Orden bekehrt wurden **), denen Allen er das Ordenskleid mittheilte, und ſie ausſendete in die ſchon geſtif-

---

berg, Bautzen, Görlitz ꝛc. Beckmann: Anhalt. Hiſtorie. 3. Th. S. 292. *Meibom:* T. II. rer. Germ. p. 362.)

*) *Jo. Regularis:* apud Waldingum ad A. 1452. N. 21.

**) Er zeigte den Kopf eines verſtorbenen Heiligen von der Kanzel, die auf offenem Markte ſtand, dadurch wurden ſie gerührt und bekehrt. Die Bürgerſchaft holte ihn bei ſeiner Ankunft mit Fahnen in Prozeſſion ein. Vogel: Leipziger Annalen. S. 56. *Olearii:* Halygraph. p. 191.

tern Klöſtern; denn es war der Franziskaner-Orden allbeliebt und belobt in der Welt *), und männiglich geachtet.

Es hat aber der heil. Capiſtranus vom 1. Auguſt 1452 bis zum 10. Nov. 1453 ſeine Lehren mit folgenden Wunderwerken beſtätiget, wie Barberius genau aufgezeichnet und berichtet hat. Dieſemnach hat der heil. Mann, binnen dieſen, noch nicht vollen zwei Jahren, gegeben 61 Blinden ihr Geſicht, 32 Stummen die Rede, 82 Tauben das Gehör, 232 Krummen und Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, 12 tödtlich Verwundete hat er augenblicklich geheilet, deßgleichen 158 andere Kranke, 63 Lahme und Zipperlein-Kranke, 48 in den letzten Zügen Liegende hat er die Geſundheit wiedergegeben, 30 Beſeſſene hat er vom Teufel entlediget, und über 20 Todte zum Leben wieder erwecket, ohne Diejenigen, welche durch das Gedränge des Volkes, ihn zu ſehen und zu hören, und ſeine Benediktion zu erhalten, theils ganz, theils ſchier erdrückt wurden; die er Alle wieder zu ſich brachte. So wohlthuend verließ er jede Stadt mit großer Freudigkeit, und ſeinem und ſeines Ordens Lobe, und wenn er ſo dahin zog, wandelnd durch Felder und Wälder, lobte er Gott mit lauter Stimme, und ſang ganz herzlich und vergnügt:

---

*) Nachher blieb es nicht mehr ſo. Schon Geiler von Kaiſersberg konnte die lieben Franziskaner nicht leiden, predigte öffentlich gegen dieſelben, und ſagte: „Was ſind das für Leute, die mit geſchornen Köpfen einhergehen, wie Narren, und mit bedecktem Angeſicht, wie die Uebelthäter, und mit einem Strick gebunden, wie die Diebe? Reſp. die Franziskaner-Mönche.“ Müller: Altes und Neues aus der Geſchichte, 1. B. S. 83. *Langemack:* Hist. Catech. P. I. p. 416. Nachher kam der böſe Alcoranus Franciscanorum, der beinahe in alle Sprachen überſetzt wurde, in die ganze Welt, und Briefe über die Franziskaner kamen zu München ſchon heraus.

Nil canitur suavius,
Nil auditur jucundius,
Nil cogitatur dulcius
Quam Jesus Dei Filius.
Nam Jesus
In Ore mel mirificum,
In aure dulce canticum,
In corde Nectar coelicum
Ad cujus lumen
Nubilum omne discedit,
Redit serenum.

So zog er mit großer Freudigkeit nach Frankfurt, die Fürſten aufzufordern, den Erbfeind der Chriſtenheit, den Türken zu bekriegen ꝛc.

* * *

Zuſatz des Herausgebers.

Was die Anweſenheit des gewaltigen Predigers Capiſtranus in Weimar betrifft, ſo reſidirte damals Herzog Wilhelm III., genannt der Tapfere, (von dem man ſagte: Legt der Herzog ſeine Sporen an *) und geht damit über den Schloßhof zu Weimar, ſo hört man ſie durch Thüringen und durch das ganze Reich klingen), daſelbſt **), und es iſt hiſtoriſch gewiß ***), daß dieſer Fürſt ihn kommen hieß. Er kam, und predigte auch in Weimar ſcharf gegen die Laſter, gegen Würfel und Kartenſpiel, gegen unmäßige Pracht †).

---

*) J. M. Schneider: Samml. zur Thüringiſchen Geſchichte 2. St. S. [illegible]

**) Er liebte Weimar ſehr. Wette. Nachrichten von der St. Weimar. 1. B. S. 25.

***) Kammermeiſter: Annal. Erfurt. in Mencken Script. rer. Germ. T. III. p. 1217.

†) Müller: Sächſiſche Annalen, S. 20.

und ermahnte zur Buße. Die Zuhörer in Weimar wurden ganz ungemein gerühret, thaten Buße und verſprachen Lebensbeſſerung; auch der Herzog wurde ſehr ergriffen von den Reden des frommen Mönches, und ließ, als derſelbe wieder fortwanderte, zwei Franziſkaner-Klöſter bauen *), das eine zu Langenſalza, das andere zu Weimar. Dieſes letztere iſt ein ſehr dauerhaftes Gebäude, ſteht noch, und iſt jetzt ein Kornhaus.

Die Beredtſamkeit des belobten Capiſtranus ſoll ſehr eindringend, und hinreißend geweſen ſeyn **). Man ſchreibt derſelben die Siege zu, welche die Ungarn gegen die Türken erfochten; weßhalb auch Huniades eiferſüchtig auf ihn geworden ſeyn ſoll, der ſein Waffenglück nicht mit dem Betglück eines Mönches theilen mochte. Dieſer war übrigens ein gelehrter Mann, wie ſeine hinterlaſſenen Schriften zeigen, hatte die Rechtswiſſenſchaft ſtudiert, war Doktor der Rechte, wurde Judex maleficorum genannt, und war ein eben ſo geachteter Menſch als Prediger

IX.

Das Feſt vom Pferdchen zu Montpellier.

An einem beſtimmten Tage wird jährlich zu Montpellier, zum großen Vergnügen der Einwohner, das Feſt vom Pferdchen (La Fête du Chevalet), gefeiert, von deſſen Entſtehung es zweierlei Erzählungen giebt.

---

*) Wette: Nachrichten von Weimar. 1. B. S. 15.

**) *Rudolphi:* Gotha Diplomatica T. V. p. 116

Nach der einen *) war **Peter II. von Arragonien** **), durch ſeine Heirath mit **Maria**, der einzigen Tochter des Grafen Wilhelm von Montpellier, Herr der Stadt geworden. Er liebte ſeine Gemalin nicht ***), ſondern überließ ſich anderen Liebeshändeln †), von denen einer mit einer jungen und ſchönen Wittwe, den Häuptern der Stadt Anlaß zu einer Liſt gab, durch welche die Erbfolge geſichert, und das eheliche Verhältniß des regierenden Paares auf einen beſſeren Fuß geſetzt wurde. Man überredete die Geliebte des Königs, dieſem eine Zuſammenkunft bei Nacht zu geſtatten und die Königin an ihre Stelle zu ſetzen. So geſchah es. Die erſten Perſonen der Stadt brachten dieſe Nacht in Gebeten in der Domkirche zu, um den Segen des Himmels für das Gelingen ihrer wohlgemeinten Liſt zu erflehen, und traten am Morgen mit angezündeten Lichtern prozeſſionsmäßig in das Schlafzimmer des Königs. Dieſer verwunderte ſich nicht wenig über ſeinen Irrthum, gewann aber doch dadurch nicht mehr Liebe zu ſeiner Gemalin. **Maria** zog ſich traurig und verlaſſen nach **Mirval** zurück, und erſt ſpäterhin über-

---

*) *Millin:* Voyage dans les Departemens du Midi de la France. T. IV. p. 331.

) Er hatte mancherlei Schickſale und Abenteuer, war ein guter Soldat und ſtarkgläubiger Chriſt. Daher brachte er ſein Königreich freiwillig dem heil. Stuhle zu Rom zinsbar. In der Schlacht gegen den König von **Marocco 1212, focht er ſehr tapfer, und ſtarb 1213, als er gegen die Albigenſer und ſeinen Schwager in Navarra zu Felde zog, in der Schlacht. *Ferreras:* Historia de España. T. V. p. 426. *Mariana:* Historia de España. T. I. p. 732.

***) Nur einen Sohn zeugte er mit ihr, Jakob I., der nach ſeines Vaters Tode die Regierung 1213 antrat.

†) Er hatte eine natürliche Tochter, Konſtantia, welche 1200 an Raimond Moncado, Seneſchal von Katalonien, verheirathet wurde.

redete ein Kammerherr ihren Gemal, während er auf der Jagd war, zu einem Beſuch bei der Königin. Dießmal fiel die Zuſammenkunft beſſer aus. Peter blieb bei ſeiner Gemalin und fand ſie ſo liebenswürdig, daß er ſich nicht mehr von ihr trennen wollte, ſondern ſie mit ſich auf's Pferd nahm und ſo mit ihr nach Montpellier ritt. Maria wurde Mutter Jakobs I., zugenannt der Eroberer, und die Bürger der Stadt feierten von dieſer glücklichen Epoche an den Tag, an welchem ihr Fürſtenpaar, auf Einem Pferde ſitzend, eingezogen war, jedes Jahr dadurch, daß ſie erſt jenes Pferd ſelbſt, und ſpäter ein ausgeſtopftes mit Freudengeſchrei und mancherlei Späßen durch die Straßen führten.

Das Dictionnaire portatif, contenant les anecdotes historiques de l'amour (Paris 1790), hat aber eine etwas verſchiedene Tradition. Nach demſelben verliebte ſich Peter in ein ſchönes Mädchen der Stadt, Namens Katharina Rebuffie, und vernachläſſigte ſeine Gemalin über Jene ſo ſehr, daß es ſeiner Geliebten ſelbſt wehe that. Da man allgemein für die Erbfolge bange war, ſo kam Katharina auf den Einfall, die Königin an ihre Stelle zu ſetzen, wodurch Jakob eine Exiſtenz gewann. Inzwiſchen verminderte dieß des Königs Liebe nicht im geringſten, vermehrte aber die Achtung, in welcher Katharina bei ihren Mitbürgern ſtand. Peter verbarg ſeine Leidenſchaft ſo wenig, daß er einſt ſeine Geliebte hinter ſich auf dem Pferde in die Stadt führte, und die Bürger nach dieſer Tradition waren von denen der vorigen ſo verſchieden, daß ſie dieſe Ehre, welche ihrer Mitbürgerin widerfahren war, auf ihre eigene Rechnung ſetzten, und ſich von dem Könige dieſes weiße Pferd, das ihn mit der geliebten Katharina getragen hatte, ausbaten, um es auf ihre Koſten zu unterhalten. Es lebte noch gegen zwanzig Jahre, und wurde jedes Jahr einmal in der Stadt herumgeführt. Als es ſtarb, ſtopfte man es aus, und zog es ſo durch die Straßen.

Jeder mag nun zwiſchen dieſen beiden Traditionen nach Gefallen wählen, und ich bemerke nur noch, daß der Hauptſcherz beim Herumführen dieſes Pferdepopanzes darin beſteht, daß der, welcher darauf reitet, daſſelbe mit dem Kopfe ſolche Bewegungen machen läßt, daß ein Anderer, welcher ihm immer einen Korb mit Hafer an das Maul halten will, dieſes nie treffen kann *). Das Volk tanzt um daſſelbe feſtlich gekleidet herum, und Jeder benimmt ſich dabei ſo toll, als möglich.

* * *

Wenn ein Volk, wenn Bewohner einer Stadt Veranlaſſung finden, ein Feſt mit Freuden zu begehen, ſo gründe ſich dieſelbe auf eine Tradition oder auf eine Geſchichte, gleichviel, der Endzweck iſt erreicht. Man will fröhlich ſeyn, und um das Warum? bekümmert man ſich weiter nicht. Volksfeſte haben überhaupt den eigenthümlichen Charakter des Frohſinnigen, welchen keine Konvenienz Feſte geben können, und wären ſie auch noch ſo prachtvoll angeordnet. Es liegt in der Natur des Menſchen, wenn er froh ſeyn will, ſich nicht nach Anordnungen, in welcher Art man froh ſeyn ſoll, zu richten, ſondern das nach eigenem Belieben zu thun. Dazu ſind nun beſonders die Tage geeignet, welche das Herkommen und die Wiederkehr dazu ſtempeln. An dieſem Tage, ſagt man ſich, waren deine Aeltern, deine Vorfahren fröhlich, an dieſem Tage willſt du ihrer gedenken, um fröhlich zu ſeyn, und das ſollen auch deine Kinder und ihre Nachkommen thun, um ihrer Vorfahren zu gedenken, mit der Freude und der Veranlaſſung des frohen Tages zugleich, mit allen ihrem Frohſinn. Darin liegt es, daß man ſich ſchon jährlich wieder auf die rückkehrende Freude freuet. Darum ſtöhre Keiner die Freuden der Volksfeſte, ja, er vermehre ſie nach allen Kräften vielmehr, und das wird ihm ſelbſt Freude, wird ihm bringen, was er wünſcht und hofft; denn welche Freude kann eine höhere Freude gewähren, als zu wiſſen, Andere ſind mit dir fröhlich, weil du fröhlich mit ihnen ſeyn willſt?

---

*) Reiſen durch die ſüdlichen, weſtlichen und nördlichen Provinzen Frankreichs v. M. S. 131.

Und ſo möge denn der Himmel den Einwohnern von Montpellier ihre Freude des Pferdchens erhalten, und Jeder derſelben möge bei dieſer frohen Gelegenheit ſein Steckenpferdchen nach Belieben reiten, ſo gut er's mag und kann!

X.

Das Blumenſpiel zu Toulouſe.

(Vergl. Curioſitäten. III. B. S. 226).

Bekanntlich wird in Toulouſe jedes Jahr ein poetiſcher Wettſtreit, das Blumenſpiel, (Jeux floraux) genannt, gefeiert*), deſſen Schauplatz das Rathhaus iſt. Schon im dreizehnten Jahrhundert ſoll dieſe Anſtalt unter dem Namen des Gai consistoire oder der gaie compagnie vorhanden geweſen ſeyn, deſſen Mitglieder les sept troubadours mainteneurs de la gaie science **), oder du gai savoir, hießen, und ſich in einem Obſtgarten bei der Stadt verſammelten. In einem Schreiben vom November 1323 fordern

---

*) Man hat es oft mit den ſogenannten Liebeshöfen (Cours d'Amour); verwechſelt. *Millot:* Mémoires. T. II. p. 103.

**) Auch Gaya Ciencia.

die ſieben Troubaduren „alle ehrenwerthe Herren, welche die Wiſſenſchaft, aus welcher Freude und Vergnügen entſpringt, verſtehen, auf, ſich am erſten Mai in dem Garten, welchen ſie von den Dichtern, ihren Vorgängern geerbt, wohl verſehen mit harmoniſchen Verſen von ſchönem Sinn, einzufinden, wodurch das Zeitalter fröhlich wird“, und verſprechen dem Verfaſſer des beſten Gedichts ein Veilchen von Gold *). Arnaud Vidal von Castelnaudari erhielt den Preis für ein kleines Lied, das er an die heilige Jungfrau verfertigt hatte. Bei dieſer Gelegenheit wurden die Statuten der Geſellſchaft aufgeſetzt **), welche den ſchönen Namen Legs d'amour — Geſetze der Liebe — erhielten.

In einem Kriege mit den Engländern, im Jahre 1346, verlor das „fröhliche Konſiſtorium“ ſeinen ſchönen Garten, und ſah ſich genöthigt, ſeine Sitzungen in das Kapitol ***) zu verlegen. Die Stadt machte deßhalb anſehnliche Ausgaben; man ſtellte große Gaſtmale an und der poetiſche Wettſtreit artete mehr oder weniger in eine Orgie aus. Ein Intendant des Königs nahm Aergerniß daran, und ſchlug dem Könige eine Reform der Jeux floraux vor, welche dadurch erreicht werden ſollte, daß ein Edikt vom Jahre 1694 die fröhliche Kompagnie zur Akademie erhob. Allein die Stadt Toulouſe ſah hierin bloß einen Eingriff des Königs in ihre Rechte; es entſtand ein lächerlicher Streit †), der mit Ernſthaftigkeit und Erbitterung geführt wurde. Es erſchienen

---

*) Daher hieß auch der Preis: La joya de la Violetta.

**) Morhof: Von der Teutſchen Sprache und Poeſie. S. 117. Eichhorn: Geſchichte der Kultur ꝛc. 1. B. S. 84.

***) So wird das Rathhaus zu Toulouſe genannt.

†) *Caseneuve* Origine des Jeux floraux de Toulouse 1691. *Rolland* Récherches sur les Prérogatives des Dames chez les Gaulois. Paris, 1786

Flugſchriften, Epigramme, Spottlieder für und wider die Reform, bis die Regierung, des Streits zuerſt müde, die Sache auf ſich ruhen ließ. Dafür entſtanden andere Zwiſtigkeiten, welche der Anſtalt im Jahre 1791 ein Ende machten, bis ſie 1806 wieder auflebte.

Heut zu Tage *) beſteht dieſe Akademie aus vierzig Mitgliedern, die auch den Namen Mainteneurs führen. Die Preiſe werden am erſten Mai vertheilt, und Diejenigen, welche ſie davon getragen, heißen Maitres en Jeux Floraux. Den erſten Preis erhält der Dichter der beſten Ode in einer goldenen Amaranthe; der zweite, eine Roſe von Gold, wird Demjenigen zu Theil, welcher die beſte Rede vorgetragen hat — die aber gerade eine Viertelſtunde dauern muß, — ein ſilbernes Veilchen wird dem beſten kleinen Gedicht von hundert Verſen zum Lohn; eine Ringelblume von Silber iſt auf das beſte Schäfergedicht, und eine Lilie von gleichem Metall auf das beſte Sonet zu Ehren der Madonna geſetzt.

XI.

Das ſonderbare Götzenbild.

Bei einem fortgeſetzten Briefwechſel über alterthümliche Gegenſtände, kömmt der Freund und Verehrer derſelben **), der Herr Graf von Erbach, in einem Briefe vom 14. Oct.

---

*) Reiſen durch's weſtliche, ſüdliche und nördliche Frankreich, in den Jahren 1806 bis 1815. 1. B. S. 301.

**) H. v. Chezy: Gemälde von dem Odenwalde S. 15. [illegible] V. B. S. 314.

d. J. wieder auf das uns von ihm mitgetheilte, und den Leſern im IV. St. des 3ten Bandes der Curioſitäten, bekannt gemachte, ſonderbare Götzenbild zurück, und ſagt:

„Ich vermuthe, wie Sie, gleiche Bedeutung dieſer Kunſt-Karikatur, wollte aber erſt Ihre Meinung hören. Nun bin ich beherzter, und wage eine weitere Vermuthung. Die Oeffnung, welche die Affenfigur hält, iſt unten weiter als oben; alſo konnte nichts in dieſelbe von oben herein geſteckt werden, wohl aber von unten hinauf, vielleicht ein Stock, eine Stange. Wäre es wohl zu viel gewagt, zu glauben, daß das Volk, welches dieſen Götzen verehrte, ihn auf einer Stange, gleich einem kriegeriſchen Zeichen, in ihren Schlachten mit ſich geführt habe ꝛc.?“

Dieſe Vermuthung des Herrn Grafen iſt nicht allein ſehr wahrſcheinlich, ſondern faſt ganz gewiß und gegründet. Die Celtiſchen, Cimbriſchen, Slaviſchen ꝛc. Völkerſtämme führten Götzen mit ſich auf ihren Kriegszügen und Wanderungen, die ihnen eben das waren, was den Römern ihre Adler ſeyn mußten. Sie wurden in den Tempeln aufbewahrt, und wenn der Krieg geendiget war, in dieſelben zurückgebracht. Wir wiſſen dieß von den zu Rhetra gefundenen Götzenbildern *), und je mehr derſelben ſich nach und nach finden mögen und ausgegraben werden, je gewiſſer werden wir dieſer Sache werden. Dankbar werden wir ähnliche Bemerkungen empfangen und aufnehmen, indem wir überzeugt ſind, daß jeder Schritt, der in dieſer Angelegenheit gethan wird, nur allein das Fortkommen bis zur Entwicklung einer Celtiſch-Slaviſchen ꝛc. Mythologie erleichtern kann, um uns zum gewünſchten Ziele zu führen. Denn was anders, als aufgefundene Alterthümer kann uns, wenn auch nur vermuthende, Erklärungen und

---

*) **Maſch**: Beiträge zur Erläuterung der Obotritiſchen Alterthümer. S. 139.

Enthüllungen geben, da die Geſänge dieſer Völker, die keine Schriften kannten, ſchon längſt nicht mehr bei uns ertönen? Denn daß dieſe Völker auch ihre Sänger und Dichter hatten, die die Thaten ihrer Helden verherrlichten, iſt wohl nicht zu bezweifeln, wie auch ein in Rußland aufgefundener Geſang *) bezeugt. Der Sänger erwähnt eines früheren Dichters, Bojan, der ſich berühmt gemacht habe durch ſeine Geſänge und Lieder.

Mit der gewaltſamen Bekehrung dieſer Völker, die nach und nach immer enger zuſammengedrängt, ohnmächtiger gemacht, und halb vernichtet wurden, zum Chriſtenthum, iſt ſo Vieles verſchwunden, deſſen Verluſt zu beklagen iſt. Von heiligem Eifer hingeriſſen, wurden die Götzenbilder zerſchlagen, zerhackt, als Fratzen des Teufels, und aus ſo manchem Radegaſt, Flins, Krodo ꝛc., wurde ein St. Veit, St. Martin ꝛc., und vielleicht aus mehr als einer Freia, mehr als eine Madonna gegoſſen, zur Erbauung des chriſtlichen Sinnes der Neubekehrten; und die Geſänge dieſer zur Chriſtenheit gebrachten Heiden, wurden von Hymnen und Pſalmen übertönt. Die metallenen Altäre wurden in die Schmelzöfen geworfen, die hölzernen zerhackt, zur Ehre eines Heiligen verbrannt, die heiligen Eichen wurden umgehauen, die Opferſtätten zerſtört, und wo ein Götzenbild ſich blicken ließ, verjagte es das Alles beſiegende Kreuz.

Nur in den noch unaufgegrabenen und ununterſuchten Grabhügeln ruhen unſere Hoffnungen, und daß uns die Erfüllung derſelben gewährt werde, hoffen mit mir gewiß alle Freunde der Teutſchen Alterthümer. Durch ſolche Erfahrun-

---

*) Es iſt der Geſang, geſungen dem Herrn von Igor, überſetzt zu leſen in Richters Ruſſiſchen Miſcellen. 3. St. Kaiſarov: Verſuch einer Slaviſchen Mythologie. Göttingen 1804.

gen allein können wir zu Vermuthungen und von dieſen zu dem gelangen, was wir zu finden und zu wiſſen wünſchen. Möchten unſere Wünſche recht bald erfüllt werden!

XII.

Quartier- und Verpflegungs-Reglement des berühmten Wallenſteins.

Mit deſſen eigenhändiger Unterſchrift *).

WJR Albrecht, von GOttes Gnaden, Hertzog zu Friedland vnd Sagan, der Röm: Käyſ: auch zu Hungarn vnd Bohaimben Kön: May: General Obriſter Feldt Hauptmann, wie auch des Oceaniſchen vnd Balthiſchen Meeres General, Fügen allen vnd jeden der Röm. Käyſ. May. Hohen vnd Niedern Officiren, auch in gemein allen Soldaten zu Roß vnd Fuß, hiemit zu wiſſen. Nachdem Vns vorgebracht, welcher geſtalt biß dahero groſſe Vnordnungen in den Winter Quartiern vorgenommen, Wir aber nicht gemeynet, ſolchen vnnd dergleichen vnverantwortlichen proceduren, länger zuzuſehen, ſondern iſt Vnſer ernſter Willen, daß dieſelben in künfftig gantz abgeſchafft werden, vnd ein jeder bey vermeidung Vnſerer ernſten vnnachläſſigen Straffe, ſich nachfolgender Vnſerer Verordnung halten ſolle:

Daß hinführo keinem Officirer in ſeinem Quartier, vor ſich ſelbſten ſeines eigenen gefallens, Aufflagen vnd Contri-

---

*) Dieß intereſſante Aktenſtück, welches wir aus dem Originale eines Archivs liefern, wird allen Geſchichtsforſchern ſehr willkommen ſeyn. D. H.

butionen anzuordnen, nicht verſtattet, ſondern von demjenigen, welchem das Ober Commando committiret vnd anvertrawet, mit den Landtſtänden der vergleich getroffen werden ſolle:

Solcher geſtalt, daß die Officirer vnd Soldaten, welche ſich effectivè bey den Compagnien befinden, folgender maſſen ſollen tractiret werden:

	Reichsthaler.
Einem Obriſten vnd alß Hauptman wochentlich	200.
Einem Obriſten Leutenandt vnd alß Hauptman	80.
Einem Obriſten Wachtmeiſter auch alß Hauptman	60.
Einem Schultheiſſen	10.
Einem Stabhalter	2½.
Einem Gerichtſchreiber	2½.
Einem Gerichtswäbel	2½.
Einem Gerichtsgeſchwornen	1½.
Einem Profoſſen ſambt ſeinen Leuten	20.
Einem Regiments Secretario	10.
Einem Caplan	6.
Einem Quartiermeiſter	10.
Einem Proviantmeiſter	4.
Einem Wagenmeiſter	4.
Einem Hurenwäbel *)	1½

Was auff eine jede Compagnia zu Fuß zu reichen.

Einem Hauptman wochentlich	50.
Einem Leutenant	16.
Einem Fendrich	12.

Welches dahin zu verſtehen, wo der Fendrich im commandiren dem Leutenant vorgehet, daß alßdann der Fendrich des Leutenants, vnd hiergegen der Leutenandt des Fendrichs vnterhalt genieſſen ſoll.

Einem Feldtwaibel	5.

---

*) Was mag dieß für eine militäriſche Charge geweſen ſeyn?

	Reichsthaler.
Einem Feldtſchreiber	3½
Einem Feldtſcherer	2¼.
Einem Führer	2½.
Einem Forier	2½.
Einem gemein Wäbel	2½
Einem Spielman	1½
Einem Corporal	2.
Einem Landsaſſonten vom Adel vnd Gefreyten	1½.
Einem gemeinen Soldaten	1¼

Auff die Cavaleria.

Einem Obriſten vnd alß Rittmeiſtern	200.
Obriſten Leutenant vnd alß Rittmeiſtern	80.
Obriſt Wachtmeiſter vnd alß Rittmeiſter	60.
Quartiermeiſter	12.
Proviantmeiſter	6.
Wagenmeiſter	4.
Caplan	6.
Profoß ſambt ſeinen Leuten	20
Regiments Secretario	12.

Auff eine Compagnia.

Einem Rittmeiſter	50.
Leutenant	20.
Cornet	15.
Wachtmeiſter	8.
Forier	5.
Corporal	4.
Trompter	2½
Reutter	2

Im fall aber die Bürgerſchafft vnd Vnterthanen mit dem Gelde nicht auffkommen könten, wird denſelben heimgeſtellet, die gemeine Officirer vnd Soldaten mit Victualien nachfolgender geſtalt, vnd nach außtheilung der Plätze zu vnterhalten, vnd verſtehet ſich ein jeder Platz jedes

Tages 2. Pfundt Brodt, 2. Pfundt Fleiſch, vnd 2. Maaß Bier.

Dem Fourier täglichen	3. Plätze.
Dem Führer	3. Plätze.
Einem Corporal	2 Plätze.
Einem Landpaſſanten vom Adel vnd Gefreyten	1½. Plätze.
Einem gemeinen Soldaten	1. Platz.

Alle Pagagi Pferdt, ſollen alßbald abgeſchaffet, vnd auff keines mehr Futter, alß hernach verzeichnet, gefolget werden.

Einem Obriſten zu Fuß auff	15 Pferdt.
Obriſten Leutenant	8 Pferdt.
Einem Hauptman nebenſt ſeinen Befehlshabern	8 Pferdt.

Einer jeden Compagnia zu Roß, ſoll auff 110 Pferdt, wo die Compagnia complet, tractiret, wann aber etlich mangeln, auff jede 10. Pferdt eines abgezogen, vnd auff den Stab ſoviel alß einer Compagnia Futter gereicht werden.

Auff jedes Pferdt wird täglichen ein viertel Habern, 12 ℔ Hew, vnd wochentlich 2. gebund Stroh, darüber aber nichts mehr gereichet werden. Vber dieſes ſollen die Bürger den Befehlshabern vnd Soldaten anders nichts für die Servition, alß allein die Liegerſtatt, Holtz, Saltz vnd Licht zu geben ſchuldig ſeyn, welches doch dahin zu verſtehen, daß die gemeine Befehlshaber vnd Soldaten ſich mit des Wirts Fewer vnd Licht behelffen, vnd ihre Sachen darbey verrichten ſollen.

Dofern die Obriſten oder andere Officirer, Reformirte, oder auffwarter bey ſich haben, ſollen dieſelben allein andern vom Adel vnn Gefreyten gleich gehalten werden, darüber aber das wenigſte nicht zu praetendiren, ſondern die übrige vnterhaltung bey denjenigen Officirern, bey welchen ſie ſich auffhalten, zu ſuchen haben.

Vber dieſes ſolle gäntzlich verbotten ſeyn, daß kein Officirer ein einziges HülffQuartir haben, oder auch ſeines gefallens, wo es nicht expresse bedarfft. Salva Gvardien außlegen, vnd von denſelben etwas abſonderliches auff ſein Taffel nehmen ſoll, vnter was praetext vnd ſchein ſolches erdacht kan werden.

An Kirchen, Schulen, Hoſpitalen vnnd Geiſtlichen Perſonen, ſoll ſich keiner vergreiffen, oder dieſelben einigerley wege mit einquartirung oder Schatzungen beſchweren, auch keinem in ſeinem GOttesdienſt hinder- oder ärgerlich ſeyn, bey Leib vnd Lebens Straffe.

Da Officirer, Soldaten oder Marcketenter, über Land zu reiſen, ſollen die Landſaſſen denſelben ohne baare bezahlung, weder Fouragien, oder das geringſte abfolgen zu laſſen, noch mit Fuhr vnd Poſtpferdt fortzuhelffen nicht ſchuldig ſeyn.

Die Fürſtliche vnnd Adeliche Häuſer, welche Feindes gefahr halber nicht nothwendig müſſen beſetzt werden, ſollen von der einquartirung gantz exempt vnd befreyet ſeyn.

Es wird bey höchſter Straff hiemit verboten, daß die Officirer ſich an den Fürſtlichen Commissarien, Beampten, Adel, Bürgern oder andern Einwohnern, weder mit arreſt noch andern thätigkeiten ſich nicht vergreiffen ſollen.

Es ſoll in keinem weg geſtattet werden, daß einig Reutter oder Soldaten, auß dem Quartir, ohne des Commandirenden Officirers Paß ſich auffs Land mache.

So ſoll auch keines andern, dann allein deß Commandirenden Officirers Paßbrieff paſſiret werden.

Der reiſende Mann oder andere, ſo ihrer Geſchäfften halber in den Guarniſonen zu verrichten, ſolle in keinem weg auffgehalten, beleidigt, noch mit einiger Schatzung beſchweret werden.

Den Ackerman ſollen die Officirer bey ſeinem Feldbaw ſchützen, vnd in keinem weg daran zu verhindern geſtatten.

Es ſoll kein einiger Officirer, wer der auch ſey, ſich vnterſtehen, einigen Zoll, auff was Waaren es auch ſeyn könne, zu ſchlagen, auch den Obrigkeiten an jhren Zoll in keinem weg hinderlichen, ſondern vielmehr darzu beförderlich ſeyn.

Was nun hierin nicht begriffen, vnd etwa guter Kriegs-Diſciplin zuwider lauffen, oder wordurch arme Leut vnd die Lande zur vngebühr beſchweret, auch was dieſer Verordnung in einem vnd andern Puncte zu wider gehandelt werden möchte, ſoll ein jeder Officirer, die erſtattung zu thun, vnd mit ernſt zu ſtraffen, auch davon ſelbſten Antwort zu geben ſchuldig ſeyn.

Nach dieſem allem ſich ein jeder wird zu achten, der gebühr nach zu verhalten, vnd vor Schaden vnd vngelegenheit zu hüten wiſſen. Actum in Vnſerer Reſidenz Statt Güſtrow, den 11. Decembris, Anno 1628.

XIII.

Eigene Erklärung des Namens Albert,

und beiläufig

Einiges von den Carmelitern, dem Propheten Elias, dem Philoſophen Pythagoras und den Gnoſtikern

Wer ſich von dem Namen Albertus eine recht genügende Erklärung, (wie der Erklärer wenigſtens meint), geben laſſen will, der wende ſich an den P. Joseph à Virgine Maria, und er wird ſie erhalten, indem derſelbe von dem Fieberpatron *) alſo ſpricht:

„Nun Wohlan! Das Kind kömmt glückſelig zur Welt, als ein ſchön aufgehender Morgenſtern, im Jahre 1212 mit jedermänniglichen Freud' und Frohlocken; und wird ihm durch den gnadenſpritzenden Brunnquell des heiligen Täufers der Name Albertus erſchöpft. Aber Viele haben ſich über dieſen Namen befremdet, weil er ihnen unbekannt war, und ein Geheimniß. Ich will's euch entdecken und erklären. Wohlan, ſo hört: Albertus iſt ſo viel als Alab, das iſt: Lacteus, Milchfließend, oder die Süßigkeit; und Her, das iſt ein Brunn, und Thus, Weihrauch. Alſo begreift der Name Albertus in ſich die Süßigkeit des Brunnens, durch die Tugend der Barmherzigkeit und der Evangeliſchen Lehre. Milchfließend in der Reinigkeit, ein angenehmes Rauchwerk für die heil. Jungfrau. Iſt alſo Albertus ein milchfließend-engliſch-berauchwerkter, tugendvoller Name!“

Dieſes war der nachher heilige Mann, der aus eigenem Antriebe ſich ſchon, als er das 8te Jahr noch nicht zurückgelegt hatte, dem Kloſterleben widmen wollte. Daher ſagt von ihm der Dichter Baptiſta Mantuanus **), auch ein Carmeliter-Mönch:

---

*) Himmliſcher Apollo, oder probierter und bewährter Fieber-Patron Albertus, aus dem uralten, heiligen Marianiſch-Elianiſchen Carmeliter-Orden, aus berühmten Autoren, zuſammen und in dieſe Form geſetzt von R. P. Joseph à Virgine Maria. (Nürnb. 1708). S. 17.

**) Obgleich ein Carmeliter-Mönch dennoch ein eleganter Dichter, dem der Herzog Friedrich von Mantua eine Statue neben Virgils Grab ſetzen ließ. Er war zu Mantua 1448 geboren, ein Kind der Liebe, und ſtarb 1516, nachdem er ſechs Mal Vicarius generalis geweſen war. Er dichtete ſehr leicht

Cum puer septem superasset annos,
More Baptistae fugiens paternum
Limen, ad sacram properavit almae Virginis aedem.

Der Prior wies ihn, ſeiner Jugend wegen, ab, aber ſeine Mutter hatte deßhalb einen Traum, und obgleich hohen Stammes, wurde ihm ſein Wunſch gewährt, das ſo viel bedeutende Kleid der Carmeliter *) zu tragen, und der Privilegien dieſer Brüder ſich zu erfreuen **). Er lebte ſehr fromm, that Wunder, und ſtarb 1292. Dieſes drückt ſein Biograph alſo aus:

„In dieſem hat der erfahrne Schiffmann das ungeſtüme Meer der Welt überwunden, und da er mit ſeinem ganzen Schiff und unverletzten Waaren, voller Freude an das Geſtad gekommen, ſah ſein Gemüth von ferne das überaus ſchöne und himmliſche Vaterland ꝛc.“

War dieſer fromme Mann nun an einem Freitage geſtorben, ſo erfreuete er ſich des Carmeliter-Privilegiums, jenem

---

und ohne Anſtrengung, daher zählt man 55,000 Verſe, die er alle ſein nennen kann. Uebrigens war er ein frommer Mann, den Mißbräuchen und Unordnungen ſehr feind. Von ihm liegen vor mir: Opera omnia Bonon. 1502. Adolescentia s. Bucolica. Antwerp. 1540. et Ulmae 1511. Eclogae. Lips. 1515.

*) Auf die Heiligkeit dieſes Kleides, vereint mit dem Rechte der Makkenfreiheit in jenem Leben trotzend, ließen ſich auch viele Laien in einer Carmeliter-Kutte begraben. Der Carmeliter Ramport vertheidigte öffentlich dieſes Privilegium in gedruckten Theſibus. Tenzel: Monatl. Unterredungen. J. 1697. S. 471.

**) *Jo. Launoi de Simonis*: Visio Stochii de Sabbathinae bullae privilegio, et Diss. de Scapularis Carmelitarum privilegio. Paris 1663.

der Franziskaner und Dominikaner unbeſchadet *), um deſto mehr, nach welchem ein Bruder dieſes Ordens, an welchem Tage er auch ſtirbt, nur bis zum nächſten Sonnabend im Fegefeuer bleibt **); wiewohl, wenn er ſeinen Sünden nach hätte 1000 Jahre büßen müſſen, ſo muß er dieſe ganze Pein zuſammen erleiden, und ſollte es in Einer Stunde ſeyn ***).

Ob **Pythagoras**, der Seelenwanderer, um ihn vom Verdachte des Judenthums zu retten, weil er ſich beſchneiden ließ †), vielmehr ein Carmeliter genannt werden dürfte, oder gar einer war, darüber erbitten wir uns ihre Meinung von den verehrlichen Ordensbrüdern ſelbſt, um dieſelbe der Welt mitzutheilen, die jetzt theils viel weniger, theils viel mehr glaubt als die Lebenden der Vorzeit glaubten und nicht glaubten. Das wiſſen wir, daß **Philipp Tellier** im J. 1682 öffentlich Theſes anſchlug, und ſeine Meinung zu beweiſen ſuchte, **Pythagoras** ſey ein **Carmeliter** geweſen ††), denn er habe ſeinen Schülern die Mäßigkeit empfohlen in allen Dingen, und dieſe hätten, wie er ſelbſt, ein Kleid getragen,

---

*) Die Ordenskleider der Franziskaner und Dominikaner galten ſo viel als eine zweite Taufe, und durch ihr Anziehen, werden alle vorhergegangenen Sünden vertilgt. *Anton:* in Vita Dominici. C. I. §. 1. *Bellarmini:* L. de Monachis. C. 8. §. 3.

**) *P. du Moulin:* Von der Kapuziner Urſprung ꝛc. S. 15.

***) *Cypriani à S. Maria:* Newe Karmelitiſche Schatzkammer. (Cölln, 1628). S. M. *Alegre de Casanate:* Paradisus Carmelitici decoris. Lugd. 1639. *Dan. à Virgine Maria:* Vinea Carmeli. Antv. 1662. *Jo. Trithemii:* L. de laudibus Ordinis Carmelitici. Col. 1643.

†) *Menasse Ben Israel:* Tr. de immortalitate animae. L. 4. C. 21. p. 171.

††) *J. F. Mayer:* Pythagoras, utrum fuerit Judaeus, Monachusve Carmelita. Hamb. 1700.

wie der Prophet Elias eins getragen habe; ja, da die Druiden eben dieſe Lebensweiſe beobachtet hätten, ſo könne man auch den Philoſophen und ſeine Schüler, eben ſo gut Druiden als Carmeliter nennen. Und da Pythagoras, (ſagt ein Anderer), auf dem Berge Carmel war und dort philoſophirte*) warum ſoll man ihn nicht einen Carmeliter nennen können? Haben doch Andere gar gemeint, er ſey ein Schüler des Propheten Ezechiel geweſen**). Die Jeſuiten haben den armen Carmelitern ſtets mit allerlei dergleichen Behauptungen auf den Leib zu gehen geſucht***), und ihr Gewand gab ihnen augenblickliche Ueberlegenheit. Sie läugneten, der Berg Carmel ſey ein heiliger Wallfahrtsort der erſten Chriſten geweſen †), was die Carmeliter dadurch beweiſen wollten, daß der Kaiſer Baſilius zu Konſtantinopel dem heil. Elias einen Tempel geweiht habe, was freilich nicht viel beweiſ't. Die guten Brüder erzählten ſo viele Mährchen von dem Propheten Elias, daß die anderen Mönche freilich Stoff genug fanden, dieſelben lächerlich zu machen ††). Wenn es auch einen Franziſkaner Mönch gab †††), der das Leben des heil. Elias ſchreiben wollte, welches ſicher zehn Bände ausgefüllt hätte, denn das was ſeine Freunde nach ſeinem Tode herausgaben, iſt ein Quartband von 400 Seiten, der nur die Vorbereitungen enthält, ſo gab es doch einen anderen Franziſkaner-Mönch, der zu

---

*) *Horn:* Hist. Philosophica. p. 173.

**) *Syamb ali:* Archiv. Vat. Test, p. 473. *Huet.* Demonstr. Evang. p. 459.

***) Acta Eruditor. A. 1696. p. 501.

†) *Papebroch:* Respons. ad Exhibitionem Error. p. 155.

††) *Buddei:* Hist. Eccl. P. II. p. 379. 384. 431. 436.

†††) Er war General ſeines Ordens, hieß Gilles Camart und ſein Werk erſchien unter dem Titel: Elias Thesbites: Sive: de rebus gestis Eliae Prophetae, Commentarius posthumus. Paris. 1631.

Antwerpen 1594 in einer öffentlichen Diſputation die Carmeliter herzhaft angriff *) und darzuthun ſich bemühte, der Prophet Elias habe ſich nie zum ehloſen Stande verbindlich gemacht, wie ſeine ſogenannten Schüler, Jünger und Nachfolger erzählten; denn der jüdiſche Lehrer, Rabbenu Haccados, (d. i. der heil. Meiſter), der vor Chriſto lebte, verſichere, daß Elias einen Bruder gehabt habe, deſſen Frau bis zu Elias Ableben unfruchtbar geweſen ſey, und er habe ſich folglich nicht dem ehloſen Stande widmen können, denn das Geſetz habe ihm befohlen, ſeine Schwägerin zu ehelichen, wenn dieſelbe Wittwe würde.

Noch mehr verdroſſen hat den Carmelitern, und man kann es ihnen nicht verdenken, daß die Gnoſtiker ſo ſonderbare Geſchichtchen von dem Propheten erzählen **). Der Prophet, ſagen ſie, traf ein großes Hinderniß an, als er gen Himmel fahren wollte, das ihn nöthigte, auf die Erde zurück zu kehren. Eine Teufelin ſchwebte ihm entgegen und rief: „Halt! wo willſt du hin? Ich habe Kinder von dir; du kannſt nicht in den Himmel fahren und dieſelben auf der Erde laſſen.“ Der Prophet fragte ganz betroffen: „Wie kannſt du Kinder von mir haben? Habe ich nicht ſtets ganz enthaltſam gelebt?“ Die Teufelin aber ſprach: „Gleichwohl habe ich Kinder von dir gehabt. Ich habe deine Träume benutzt ***).“

Wenn das gelten ſollte, ſo möchten wohl die guten Carmeliter ziemlich alle nicht ſicher geweſen ſeyn, allein geiſtliche, ſondern auch leibliche Väter genannt zu werden, und hätten ihr Himmelsprivilegium nicht ſo ſchnell benutzen können, denn die Gnoſtiker lehrten: Seelen, die auf Erden Kinder hinter-

---

*) *Papebroch:* l. c. p. 228.

**) *Epiphanii:* Opus contra 80 haereses. L. I. N. 13.

***) „Cum in somnis effusione seminis saepe corpus exhaurires, ego abs te illud excepi, tibique filios peperi.“

laſſen hätten, würden zurückgeſchickt, und müßten ſo lange auf der Welt bleiben, bis ſie alle ihre Kinder wieder geſammelt und ſich mit denſelben vereiniget hätten.

Durch dergleichen unerwieſene Behauptungen, der ohnehin verrufenen Gnoſtiker *), von denen man nicht viel Erbauliches zu ſagen weiß, werden ſich die guten Carmeliter nicht irre machen laſſen, ſo wenig als von dem allen, was die Juden von dem Propheten Elias fabeln, dem ſie bei der Beſchneidung einen Stuhl hinſetzen, und ſeine Ankunft täglich erwarten **). Sie werden vielmehr in die Skapulier-Tugenden ſich einhüllen ***) und all' das Gerede über den erkohrenen Elias über ihren Orden, über ſich ſelbſt keiner Gegenrede werth achten, da ſie am beſten wiſſen müſſen, wie es mit ihnen ſteht.

XIV.

Oeffentlicher Feſtaufzug zu Aix.

Nebſt Nachrichten von der ſeel. Juliana.

Eine kurze Nachricht von dem Feſtaufzuge zu Aix haben die Leſer der Curioſitäten im III. Bde. S. 312 geleſen. Eine neuere, gegeben von einem reiſenden Augenzeugen, wollen wir

---

*) Arnolds Ketzer-Hiſtorie. 1. Th. 2. B. K. 4. *Ittig de Haeresiarchis.* II. 9. *Glass:* Philolog. Sacr. II. 413. *Vitringa:* Observ. Sacr. V. 10.

**) Eiſenmenger: Entdecktes Judenthum. 2. B. S. 805. *Meyer:* Seder-Olam. p. 45 et 845.

***) *Starovolscii:* Vestis Mariana. Cracov. 1640.

hier, als einen Nachtrag zu jener Nachricht, aufnehmen, gefälliger Unterhaltung ſowohl, als einer nützlichen Ergänzung wegen. D. H.

* * *

Im Jahre 1208 ſah die ſeliggeſprochene Juliana*), Nonne in einem Kloſter in der Nähe von Lüttich, welche unaufhörlich über das Geheimniß des heiligen Abendmals nachdachte, im Traum den Mond mit einer großen Lücke. Zwei Jahre lang, ſo wie ſie ſich zum Gebet anſchickte, begegnete ihr jedes Mal dieſe Viſion, ohne daß ſie ſich dieſelbe erklären konnte. Endlich gieng ihr aber doch ein Licht auf. Sie fand, daß der Mond die Kirche war, und die Lücke einen großen Mangel bedeutete, an dem dieſelbe noch litt. Aber unter den vielen Mängeln, welcher war hier gemeint?

Es bedeutete die von der ſeel. Juliana geſehene Lücke, daß dem Kalender und ſomit der Kirche, noch ein Feſttag fehle. Aber Juliana verſchwieg ihre Viſion zwanzig Jahre lang, und entdeckte dieſelbe erſt, als ſie Priorin wurde. Darauf ſetzte der Erzbiſchoff Robert, von Lüttich, im Jahre 1246 ein beſonderes Feſt des Nachtmals ein, das nachher unter dem Namen des Frohnleichnamsfeſtes, zu einer allgemeinen Feier in der ganzen Chriſtenheit erhoben wurde.

Dieſes Feſt bewog den König René**), daſſelbe auch in Aix feiern zu laſſen***). Die erſte Begehung geſchah mit außerordentlichem Aufwande, und machte bei ihm und bei ſeinem Volke ſo großes Glück, daß er durch eigene Stiftungen für die Koſten der alljährigen Feier ſorgte, und daß ſich die Provencalen ſo toll bei demſelben benahmen, als möglich. Ja, dieſe Ausſchweifungen religiöſer Ausgelaſſenheit ſtiegen mit der Zeit ſo ſehr, daß die frommen Chriſten wahres Aergerniß an dieſem Frohnleichnamsfeſte nahmen, wie es in Aix gefeiert wurde, das Volk aber im Ganzen daſſelbe ſo lieb gewann, daß es in der Franzöſiſchen Revolution kaum eine traurigere Erſcheinung, als die Aufhebung dieſer Feier, und in der neuen Ordnung der Dinge kein glücklicheres Zeichen der letztern erblickte *), als die Wiederherſtellung der Prozeſſion ihres Feſtes

---

*) Ausführlichere Nachrichten von ihr, gebe ich den Leſern am Ende dieſer Beſchreibung, in dem Zuſatze. D. H.

**) Nachrichten von dieſem Könige: Curioſitäten. II. B. S. 569 III. B. S. 312. *Papon*: Voyage litteraire de Provence p. 21. *Daniel:* Histoire de France. T. II. p. 473.

***) Es wurde daſſelbe: Le Triomphe de l'adorable Sacrement, aber auch nur Le Sacre, genannt.

Wirklich iſt dieſe Feier in Aix nichts weniger als ein religiöſes Feſt, ſondern eine Art von Maskerade, bei der ſich der Frohſinn der Provencalen nicht den geringſten Zwang anthut. Das Ganze beſteht in einem grotesken Maskenzuge, in welchem Heidenthum, Chriſtenthum und Volksgeiſt mit einander wetteifern. Die Hauptrollen deſſelben ſind nichts weniger als religiös, ſondern ein Fürſt der Liebe (Prince d'Amour), ein Lieutenant des Königs der Baſoche und ein Abbé der Jugend (Abbé de la jeunesse), welche ſämmtlich in Altſpaniſchem Koſtum mit dem kurzen Mantel auftreten. Der Abbé iſt durch einen großen Blumenſtrauß ausgezeichnet, welcher die Fadheit ſeiner Maske vollendet.

Durch dieſe drei Rollen, behaupten Einige, ſind die drei Stände dargeſtellt, und zwar — ſonderbar genug — durch den König, das Volk, durch den Abbé, der Clerus, und durch

---

*) *Millin:* Voyage dans les Departemens du Midi de la France. p. 330. *Gregoire:* Explication des Cérémonies de la Fête-Dieu d'Aix en Provence, Aix. 1777.

den Fürſten der Liebe, der Adel. Wie dem nun auch ſeyn mag, ſo iſt unläugbar, daß ſie ſammt und ſonders arme Wichte ſind, die ſich für einen Tagelohn um die Ehre ſtreiten, in den Maskenzügen Figur zu machen *). Und dieß iſt wirklich keine Kleinigkeit; denn die Larven ſelbſt, welche von Pappe gemacht, den ganzen Kopf faſſen, ſind äußerſt ſchwerfällig; überdieß muß man allerhand Sprünge machen, und mitunter Stöße empfangen und austheilen, wobei man ſehr leicht eine Ribbe einbüßen kann. Es iſt alſo für einen unpartheiiſchen Beobachter immer eine Art von Verdienſt, wenn Einer in dieſer Prozeſſion figuriren will; allein nach dieſem Verdienſt ſtreben die Bewohner von Aix ſo eifrig, daß manche Rolle ordentlich ein Familienerbe geworden iſt, und bei der Austheilung derſelben ein Grund, wie dieſer: „Mein Vater iſt ein Teufel geweſen; mein Großvater war einer, warum ſoll ich nicht auch einer ſeyn?“ nothwendig alle anderen Anſprüche zu Boden ſchlägt **).

Dieſe Maskenkleidungen gehören der Gemeinde und werden blos für dieſe Proceſſion gebraucht. Da die Götter des Alterthums hier alle erſcheinen müſſen, ſo entſtehen natürlich die lächerlichſten Kontraſte zwiſchen der Rolle und dem Individuum, das ſie ſpielt. Wo ein ſtehendes Theater iſt, da gewöhnt man ſich bald an dergleichen Kontraſte, allein in Aix haben die Bewohner glücklicherweiſe noch Gelegenheit, der Sache ihre ganze komiſche Seite abzugewinnen. Wenn ſich daher Diana nicht ſo ſittſam benimmt, als ſie es, auch ohne Rückſicht auf den Karakter der Göttin ſelbſt, wenigſtens dem religiöſen Feſte ſchuldig wäre; wenn Venus ihre Coeffüre mit einem Talglicht in Ordnung bringt, und der dürrbeinige Mars weder von ihr, noch ſelbſt von einer der Parzen ein freundliches Geſicht bekömmt; wenn Jupiter mit der Bewegung ſeiner Augenbraunen gerade nicht Himmel und Erde, aber doch ſeine ganze Larve bewegt; wenn er überhaupt auch hier ganz unmächtig und ziemlich unbedeutend erſcheint; wenn Plutus ſo gut als Penia, ſeine Larve vom Haupte nimmt, und die Geſchenke, welche von den Häuſern herabgeworfen werden, in derſelben auffaßt; wenn Momus ſo froſtig iſt, als Pluto, oder Herkules — dieß macht den Scherz für die Vernünftigeren nur noch deſto größer, und zeigt ihnen in dieſer Prozeſſion eine Reihe von Hogarthiſchen Scenen, zu denen ſie ſich mit geringem eigenen Aufwand von Witz den Kommentar ſelbſt machen können.

---

*) Reiſe durch die weſtlichen, ſüdlichen und nördlichen Provinzen Frankreichs. 2. B. S. 531. Fiſch: Briefe über die ſüdlichen Provinzen Frankreichs. S. 419. Flögel: Geſchichte des Grotesk-Komiſchen. S. 174.

**) *Millin:* p. 304.

Einzelne, einmal herkömmliche Gruppen in dieſer religiöſen Farce, ſind wirklich ſonderbar. So erſcheinen z. B. der Herzog und die Herzogin von Urbino, ohne daß die Erklärer recht einig über den Zweck ihrer Gegenwart ſind. Sie reuten auf Eſeln und ſind überhaupt ſo grotesk angekleidet, daß die Abſicht, Beide lächerlich zu machen, unverkennbar iſt. Ein Herzog von Urbino *) wurde zwar einmal von dem Grafen Piccini, dem General Johanns von Anjou, Sohn des Königs René, geſchlagen; allein leicht durfte ja dieſer irgend einen beſonderen Grund, den die Geſchichte vergeſſen, zum Haſſe gegen den Herzog gehabt haben **).

Eine andere Gruppe bilden die Ritter vom Halbmond, deren Orden René 1448 geſtiftet hatte ***), aber ihn eben ſo ſchnell wieder untergehen ließ. Sie tragen ihren halben Mond über der Stirn, ſo daß deſſen Hörner Anlaß zu zahlloſen Scherzen werden.

---

*) Er hieß Friedrich. Von ihm: Curioſitäten. III. B. S. 317.

**) So war es auch. Als die Königin Maria Medicis, welche mit dem Hauſe Urbino verwandt war, ſich zu Aix zur Zeit dieſes Feſtes befand, wurden dieſe Perſonagen weggelaſſen. *Bouche*: Histoire de Provence. p. 674.

***) Curioſitäten. II. B. S. 569. *Nostradamus*: Histoire et Chronique de Provence. p. 619.

Eine dritte, die zu Pluto's Gefolge gehört, ſtellt die Auſſätzigen *) dar. Daß in ihrer Maske nichts geſpart iſt, um den nöthigen Ekel zu erregen, mag man ſich ſelbſt denken; denn in ſolchen Darſtellungen halten die Menſchen ſelten gehöriges Maaß. Dieſe Ungeheuer haben Alle Kämme und Bürſten, mit denen ſie ſich unter einander in Handlung ſetzen, und an die Unreinlichkeit erinnern wollen, welche nur zu deutlich auf ihrem Anzuge liegt.

Daß es bei allem dieſen an Teufeln fehlen könne, wird gewiß Niemand fürchten. Dieſe Rollen gehören ſogar zu den beliebteſten; indem ſich der Menſch immer in der Nachahmung deſſen, was er fürchtet, gefällt. Gewöhnlich ſind ſie im Kampf um eine arme Seele begriffen, welche ein Engel vertheidigt. Der Kampf bleibt immer unentſchieden, und wird daher jedes Jahr auf's Neue erneuet und wieder begonnen. Endigt er einmal, ſo iſt freilich kein Zweifel, daß der einzige Engel über alle dieſe Teufel den Sieg davon tragen wird.

* * *

Zuſatz
von der ſeel. Juliana.

Juliana war zu Retina, einem Flecken bei Lüttich 1193 von reichen Aeltern geboren, und wurde nach deren Tode dort auf dem Cornelien-Berge auferzogen. Eine fromme Frau, Sapientia genannt, unterwies ſie in Al-

---

*) Razcassetos.

lem, was ſie bedurfte, ein tugendhaftes Leben zu führen. Sie arbeitete fleißig, und beſchickte das Vieh als Magd. Hatte ſie aber Zeit, las ſie die Schriften des heil. Auguſtin und heil. Bernhard. Im Faſten hatte ſie es ſehr weit gebracht, wurde aber, beſonders des Nachts, vom Teufel gar hart angefochten und geplagt. Sie aber blieb ſich immer gleich, und war ſehr andachtig. Ihre Andacht war, beſonders in der Charwoche, ſehr groß. Da weinte ſie täglich, und wunſchte ſich auch am Kreutze zu ſterben. Darauf bekam ſie Viſionen, Entzücken, und prophezeihete gar wunderbar. Im Jahre 1208 hatte ſie zuerſt ihre Offenbarungen vom Frohnleichnam-feſte, als ſie bereits Priorin ihres Kloſters, auf dem Kornelien-Berge war. Nach zwanzig Jahren *) entdeckte ſie dieſelben zuerſt dem Kanoniko, **Jean de Lanſenna**. Sie mußte ſich manchen gelehrten Prüfungen unterwerfen und wurde, beſonders von **Jacques de Troyes**, der nachher unter dem Namen **Urban IV.** Papſt wurde, ſehr lauter und rein befunden. Dennoch wanderte ſie, um den Verfolgungen zu entgehen die ihr drohten, nach Kölln, wurde aber von einem Kloſter zum anderen vertrieben, bis endlich die Aebtiſſin von Salſines ſie auf, und in ihren Schutz nahm.

Indeſſen machte der Kardinal **Hugo** den Anfang, das Frohnleichnamsfeſt in Lüttich zu feiern, und der Biſchof **Robert** beſtimmte die Gebräuche und Feierlichkeiten deſſelben. Papſt Urban beſtätigte die Feier dieſes Feſtes, welche Beſtätigung die Päpſte **Johann** XXII. im J. 136 und Papſt **Martin** V. im Jahre 1417 bekräftigten **), und die Indulgenzen vermehrten, ad corroborationem et exaltationem Catholicae fidei. Das Formular der Feierlichkeiten dieſes

---

*) *Zwingeri:* Tr. de Festo Corporis Christi. Basil. 1685

**) Bericht vom Frohnleichnams-Feſt. Jena, 1683. *Chapeauville:* Auctores Leodii. 1612.

Feſtes wurde ſpäterhin dem berühmten Thomas von Aquino übertragen, der es auch ſehr wohl, und ſelbſt zur Zufriedenheit Chriſti, verfertigte *).

Juliana aber behielt nicht lange Ruhe. Neuen Verfolgungen zu entgehen, floh ſie nach Foſſa. Hier hielt ſie ſich verborgen in einem Recluſorio **) und verkündigte ſich ſelbſt ihren Tod, welcher auch im J. 1258 erfolgte. Sie wurde in's Kloſter Villiers begraben, und im J. 1599 transferirt. Ihre Feier iſt auf den 5. April geſetzt ***) Ihre Reliquien werden beſonders in Antwerpen verehrt. Nach ihrem Tode erſchien ſie mehreren frommen Gläubigen, auch geſchahen einige Wunder.

---

*) „Bene de me scripsisti Thoma!

**) Die Reclusi oder Inclusi lebten in beſonderen Klauſen, die ſie nicht wieder verlaſſen durften, bis es die höchſte Noth erforderte, und der Biſchof ſie mit ſeinem Segen entlaſſen hatte. Die Klauſe durfte nur 12 Schuhe lang und 12 Schuhe breit ſeyn, und drei Fenſter haben. Durch das eine Fenſter erhielt der oder die Ingeklauſterte das Sakrament, durch das andere ihren täglichen Unterhalt, und durch das dritte fiel das Tageslicht in die Klauſe. Die Incluſi mußten ſtrenge leben, in ihren Kleidern ſchlafen und durften im Winter kein Feuer halten. Falkenſtein: Nordgauiſche Alterthümer. I. 10. §. 3. Rader: Heiliges Baierland. 3. Th. S. 117. *Du Fresne:* Glossar. T. III. p. 1373.

***) *Baillet:* Jugemens des Savans. Paris. 1722. Acta Sanctorum. M. April. T. I. p. 437.

XV.

Curioſe Miſcellen.

Nachträge und Berichtigungen.

1.

Einige Merkwürdigkeiten der Nürnberger Vorzeit.

(Aus einer handſchriftlichen Chronik.)

„Den 9. März in der Faſtnacht des J. 1614, als die Handwerker herumgezogen, und ihre Tänze gehalten, haben die Metzger an zwei weiß und roth gemalten Stangen, eine Bratwurſt, ſo 493 Ellen lang geweſen, getragen *), hernach dieſelbe zertheilt, etlichen Herren des Raths 6 Ellen geſchenkt und das andere ſelbſt verzehrt.

* * *

„Den 18. Nov. des J. 1624 ſtarb allhier Bartholome Viatis, ein reicher Kaufherr, der neun Tonnen Goldes hinterlaſſen, und doch nicht ſechs Pfennige Anfangs in die Stadt gebracht hat. Er war geboren zu Venedig 1538, und wie man ſagt, nur eines Ballenbinders Sohn. A. 1558 iſt er in dieſe Stadt kommen, da er ſich in Dienſten aufgehalten, bei Georg Schäffern, nach deſſen Tode er A. 1569 die hinterlaſſene Wittib genommen, ſo mit Namen Anna, und von Geburt eine Herzlerin geweſen, mit welcher er vier Kinder erzeuget. Nach Abſterben ſolcher, hat er ſich 1586 zum anderen Male verheurathet, mit Florentina Jägerin[*]), aus Schwäbiſch Gmünd bürtig, mit der er 11 Kinder erzeuget, und hat aus ſeinen Leib 65 Seelen geſehen, nämlich 15 Kinder, 31 Enkel und 19 Urenkel.

---

*) Gehört zu den Erzählungen von langen Würſten in den Curioſitäten. III. B. S. 275.

* * *

„A. 1628 den 16. Jun. hat man die erſte Comödie gehalten, im neuerbaueten Schauſpielhauſe oder Theatro auf der Schütt, bei dem Wildbad, welche zu dem Ende von E. E. Rath erbauet worden, durch ſolches Mittel dem Spital zum heil. Geiſt, wegen abgehender Rent und Schoß, eine Hülfsſteuer zu reichen.“

* * *

„Im J. 1652 wurde in den Feldern hier herum, der Tabakch das erſte Mal gebauet, ſo von Hanau hieher kommen.“

II.

Der Abenteurer Cigala[**]).

Joannes Michael Cigala war im Jahre 1670 zu Paris unter dem Namen Mahomet Bey, gab ſich für einen Fürſten des Ottomaniſchen Geblüts aus, und wollte ein Baſſa und oberſter Plenipotentiarius von Jeruſalem, desgleichen von dem Königreiche Cypern, Trebizonde ꝛc., ſeyn. Allein dieſer vermeinte Fürſt, war in der Stadt Tergoviſtl in der Wallachei, von chriſtlichen Aeltern geboren worden, und weil ſein Vater bei Matthia, dem Woywoden von der Moldau, in großem Anſehen geweſen, hatte er auch ſeinem Sohne deſſen Gnade zuwege gebracht, welcher ihn ſodann mit ſeinem Reſidenten nach Konſtantinopel verſchickte. Von dannen kam er nach Matthia's Tode wieder zurück, und hatte ſich auf große Dinge Hoffnung gemacht; da es ihm aber fehl ſchlug, gieng er wieder nach Konſtantinopel, und wurde ein Türke. Nach der Zeit reiſete er in fremde Länder, wo er nicht bekannt war, und ſprengte die erdichtete Hiſtorie von ſeinem Herkommen aus, wußte viel von dem Alterthume der Cigaliſchen Familie in Sicilien zu ſagen, und gab vor, daß er von Scipio Cigala, welcher Anno 1561 von den Türken gefangen worden, herſtamme. Er ſetzte hinzu, daß gedachter Scipio mit ſeinem Vater wäre gefangen worden und ſodann dem Türkiſchen Kaiſer Solimann II. zu Gefallen die Mahomedaniſche Religion angenommen hätte, worauf er zu den höchſten Ehrenſtellen im Reiche befördert worden, und ſich mit Sultanin Canon Salie, Sultan Achmet's Tochter und Osmanns, Amurath IV. und Ibrahims (welcher Mahomet des IV. Vater geweſen), Schweſter, vermält hätte. Dieſe Prinzeſſin gab er für ſeine Mutter aus, und erzählte zugleich, wie er zum Vicekönige über das heilige Land, nachher zum oberſten Fürſten von Babylon, Caramanien, Magneſien und endlich zum Vicekönige von Trebizonde, und zum Generaliſſimo über das ſchwarze Meer wäre gemacht worden. Er habe ſich heimlich weggeſtohlen, und wäre darauf erſtlich in die Moldau, von da aber zur koſackiſchen Armee, welche dazumal mit den Moſcowitern Krieg führte, gegangen. Nach dieſem ſey er nach Polen gereiſ't, wo er von der Königin Maria Gonzaga ſehr höflich traktirt worden, welche ihn beredet, daß er ſich in der Domkirche zu Warſchau taufen laſſen, und den Namen Johannes, nachgehends bei der Firmung den Namen Michael angenommen. Eine Zeitlang darnach kam er nach Rom, gab ſich aber daſelbſt Niemanden als allein dem Papſte Alexander VII. zu erkennen. Als er von da wieder zurück nach Polen reiſen wollte, hörte er, daß der Römiſche Kaiſer mit dem Türkiſchen Sultan Mahomet in einen Krieg gerathen wäre, zog derhalben hin, und half unter deſſen Armee mit für die chriſtliche Religion ſtreiten. Nachdem er ſich nun bei manchen Gelegenheiten ſehr tapfer bewieſen, kam er nach geſchloſſenem Frieden, wiederum nach Rom, hielt daſelbſt einen öffentlichen Einzug, und hatte bei Clemens XI. Audienz, welcher ihn ſehr freundlich empfieng. Von da ging er nach Venedig und darauf nach Paris, wo er gleichfalls nicht nur von dem Könige und dem Dauphin, ſondern auch von allen vornehmen Miniſtern am Hofe, insonderheit aber vom Groß-Prior von Frankreich, überaus höflich empfangen wurde, welcher letztere ihn auch mit einer Stelle in dem Capitol der großen Priorie zu Paris beehrte. Hierauf gieng er nach England, und war an dem Hofe daſelbſt in großem Anſehen, bis endlich ſein Betrug durch eine vornehme Standesperſon, die ihn zu Wien geſehen hatte, entdeckt wurde, welches nachgehends auch ein Perſianiſcher Edelmann, ſo damals in England war, bekräftigte, und folgenden wahren Bericht von der Cigaliſchen Familie ertheilte. Scipio Cigale, welcher nach angenommener Türkiſchen Religion, Sinan Baſſa genannt*) worden, hätte nur 2 Söhne, Ali und Mahomet, gehabt. Der älteſte wäre bald nach dem Vater geſtorben, Mahomet aber habe Mahomets III. Tochter im J. 1595 geheirathet, und mit dieſer einen Sohn, welchen er gleichfalls Mahomet nennen laſſen, gezeugt. Dieſer junge Herr habe nicht nach hohen Ehren-Stellen geſtrebt, ſondern ſich mit der Ehre, um den Sultan bei allen ſeinen angeſtellten Ergötzlichkeiten zu ſeyn, begnügen laſſen, ſey auch bei den Kaiſern Achmet, Oſman, Amurath und Ibrahim, imgleichen bei Mahomet IV. in Gnaden geſtanden; welcher Letztere ihn zum Capidgi Baſſa, d. i. zum Kapitän über die Garde des Serails, nachgehends zum General in Candia, und endlich zum Großvezier gemacht, welche letztere Charge er aber nicht lange verwaltet, weil er Anno 1658 im Candianiſchen Kriege geblieben ſey.“

---

[*]) Seine erſte Frau nennt Roth (Geſchichte des Nürnberger Handels. 2. B. S. 107), Felicitas Seydelmann, die zweite, Katharina Schlüſſelfelderin, aber falſch. Er führt an: Noriſcher Chriſten Freydhöfe Gedächtniß. S. 176, wo dieß auch ſteht. Es muß aber ein Irrthum ſeyn. Viel richtiger, und der Relation unſerer Chronik gleichkommend, giebt dieß an: Trechſel: Verneuertes Gedächtniß des Nürnberger Johannis-Kirchhofs. S. 706.

[**]) Aus den handſchriftlichen Kollektaneen eines Geſchichtsforſchers des 17. Jahrhunderts.

---

*) Vergl. Ricaut und Sagredo Ottomaniſche Pforte, I. Thl. S. 50. 9. Th. S. 316.

3.

Bildniß Wilhelms von Grumbach.

Abbildungen von dem Fränkiſchen Edelmanne, Wilhelm **Grumbach**, der die Belagerung von Gotha veranlaßte, daſelbſt 1567 im 70. Jahre ſeines Alters geviertheilt wurde und den ihn beſchützenden Fürſten um ſein Land und ſeine Freiheit brachte *), ſind ſelten. Daher wird es den Leſern gewiß angenehm ſeyn, zu erfahren, daß ſie das Bildniß dieſes merkwürdigen Mannes in der ſo eben erſchienenen dritten Lieferung der von R. Z. **Becker** herausgegebenen Holzſchnitte finden können. Dieſer Holzſchnitt hat das Monogramm P. R., welches der Formſchneider **Paul Reſſler** geführt haben ſoll.

4.

Das Todaustreiben am Sonntage Lätare.

Von dieſem alten Gebrauche haben die Leſer dieſer Zeitſchrift II. B. S. 473. geleſen, was davon aufgefunden und geſammelt werden konnte. Wie aber kann, auch bei der ſorgfältigſten Zuſammenſtellung, ein ſolcher Aufſatz als geendet und geſchloſſen angeſehen werden; dieß erfahre ich auch bei dieſem, das Todesurtheil betreffend. Ganz unvermuthet finde ich eine kleine Schrift von 11 Seiten *) und in derſelben (S. 7) folgende Nachricht:

---

*) Curioſitäten. II. B. S. [illegible]

„Ein Liebhaber und Kenner der Geſchichte theilte mir ein altes Manuſcript mit, in welchem ſich folgende Stelle befindet:

A. 965 hat Kaiſer Otto I einen Befehl ergehen laſſen, daß hinführo alle Götzenbilder abgethan und das Heidenthum abgeſchafft werden ſollte, worauf am Sonntage Lätare alle Bilder und Götzen [illegible] und verbrannt worden. Damit auch dieſes Gedächtniß bei den Nachkömmlingen erhalten werden möchte, haben ſie jährlich an dieſem Sonntage allerhand Bilder herumgetragen, und endlich in den Koth geworfen.“

Es iſt nun nachzuſehen, ob die Geſchichtſchreiber, welche wir gedruckt haben, ebendas von Kaiſer Otto ſagen. Bis jetzt habe ich davon noch nichts auffinden können. Einem Anderen glückt es vielleicht beſſer; und ich bitte um Mittheilung der Entdeckung.

5.

Merkwürdige Zwerge.

In die Reihe der in den Curioſitäten I. B. S. [illegible] und II. B. S. 80. aufgeſtellten und vorgeführten Zwerge, ſo

---

*) Hiſtoriſche Erläuterung der alten Gewohnheit, am Sonntage Lätare [illegible] herauszutragen. [illegible] 1773.

hört, um das reſpektable Korps zu kompletiren, auch noch ſolgende zwergliche Mannſchaft:

In London wurde im Mai 1815 der Königin ein Zwerg vorgeſtellt, ganz appartementsfähig, (welches beiläufig geſagt, Gelehrten nicht zu widerfahren pflegt), ſeines Namens Simon Paap, ein Holländer, 26 Jahr alt und nur 28 Zoll groß. Er wiegt 27 Pfund. Als ein Gegenſtück zeigt man ein Mädchen, noch nicht ein Jahr alt, 50 Pfund ſchwer, 2 Fuß 10 Zoll hoch meſſend, um den Leib 2 Fuß 5½ Zoll *). Sie wird eine bedeutende Schöne werden!

Zu Richelieu ſah der bekannte Reiſende Monconnys im J. 1645 einen ſehr kleinen Zwerg, wovon er ſchreibt **): „Ich ſah hier einen Diener, nicht höher von Statur als vierzehn Zoll. Er hatte geheirathet, und betheuerte [illegible] alle ſeine Jungen nicht größer wie er, und die Mädchen um die Hälfte kleiner wären.

6.

Alte Menſchen.

In Südkarolina, im Bezirk von St. Lorenz, ſtarb am 15. Nov. 1815 ein gewiſſer Hr. Salomon Niblet, im 143. Lebensjahre. Er beſaß noch alle ſeine Zähne und ſah noch gut. Einige Tage vor ſeinem Tode machte er noch eine Jagdparthie mit und tödtete ſelbſt einen Hirſch ***). Er war in England geboren, und kam im neunzehnten Jahre nach America.

---

*) Der Freimüthige J. 1815. N. 184. S. 736.

**) In ſeiner Reiſebeſchreibung, Teutſche Ueberſetzung. S. 24.

***) Der Freimüthige. J. 1815. N. 206. S. 824.

In Rom ſtarb 1815 im September Margaretha Fraſchini von Fraſcati in ihrem 115ten Lebensjahre. Sie hatte, bis zu ihrem Tode, eine beneidenswerthe, feſte Geſundheit genoſſen.

7.

Berichtigung.

(Curioſitäten, V. Bd. 2s Stück S. 180.

Das Begräbnißmonument der heiligen Eliſabeth iſt nicht, wie es dort heißt, während der Weſtphäliſchen Uſurpation, in die Münze gekommen, ſondern, wiewohl einiger ſchönen Figuren und vieler (117) koſtbaren Gemmen und Kameen beraubt, ſeit 1814 wieder in die St. Eliſabeth-Kirche zu Marburg, auf Befehl des Kurfürſten, zurückgebracht worden, wo es an ſeinem ehemaligen Orte wieder aufgeſtellt worden iſt. Nähere Nachrichten ſind in einem, dieſem merkwürdigen Monumente zu widmenden, beſonderen Aufſatze zu erwarten, dem auch eine genaue Abbildung beigefügt werden wird.

8.

Kleiner Nachtrag

zu den Curioſitäten. II. Bd. S. 316. ff.

Den Türkiſchen Orden des halben Mondes dritter Claſſe, habe ich ſelbſt mehrmals zu ſehen, Gelegenheit gehabt; — er iſt ganz von feinem Golde, von der

Größe eines harten Guldens. Ein braver Offizier der Kurheſſiſchen Landwehr, Herr Hauptmann, Georg Friedrich Vogeley, der früher mehrere rühmliche Feldzüge, als Engliſcher Offizier, mitgemacht hat, iſt damit dekorirt.

J.

9.

Die vielwiegende Frau.

In die Reihe der im I. Bande der Curioſitäten S. 471 angeführten vielwiegenden Menſchen, gehört auch Anna Steinhilber *). Sie wurde 1804 zu Bodelshauſen im Würtembergiſchen geboren, und ſtarb den 17. Sept 1814 zu Memmingen. In ihrem zehnten Jahre wog dieſelbe 225 Pfund. Sie war 5 Fuß 3 Zoll hoch; der Umfang ihres Bauches 4 Fuß 5 Zoll, des Schenkels 2 F. 5 Zoll. Sie hob eine Laſt von 230 bis 240 Pfund.

10.

Hiſtoriſch-literariſch-biographiſche Notizen und Anekdoten.

(Aus handſchriftlichen Nachrichten).

Vierte Lieferung **).

22.

Vornehme Luſtigkeiten.

„Als nun die Herren Alle (zum Friedenskongreß) in Nürnberg verſammelt waren ***), gaben ſie einander

---

*) Der Freimüthige. J. 1814. N. 235. S. 910.

**) S. Curioſitäten I. B. S. 175 — 180. S. 221 248.

***) Ein Gemälde von dem im J. 1650 gefeierten Friedensbanmancherlei Gaſtereien und trieben erfreuliche Luſtigkeiten vielerlei Art. So gab den 27. Oktbr. 1649 der K. Schwediſche General-Feldmarſchall Wrangel eine ſolche Gaſterei und Königreich mit allerhand Aufzügen. Dabei war der Hr. Feldmarſchall ſelbſt ein Jäger, der unter das Frauenzimmer, Füchſe mit Hunden jagte. Da waren dabei Zigeuner und ihre Weiber, Bader und Bademägde, und faſt allerlei Gewerbe und Stände, auch ein Narr, das war der Obriſt Mohr, und ein Prediger, das war der alte Herr von Racknitz. Dieſes Wohlleben dauerte bis 3 Uhr gegen Tag.“

„Den 4. Januar 1650 ſtellten die Schweden eine Schlittenfahrt an, dabei die Herren Generale verkleidet einherfuhren als Ungern, Römiſche Ritter, Türken, Kroaten, Ochſentreiber, und der Graf von Naſſau, als ein Metzger, mit einer weißen Schürze. Nebenher ritten Viele, und über 30 trugen Windlichter. Etliche hatten Schlingen, welche ſie dem Weibervolke, das ohne Männer auf der Straße ſtand, über den Kopf warfen, und ſie im Schnee herumwälzten. Das dauerte bis um Mitternacht.“

„Den 13. ditto hat Herr General Piccolomini ein Panket gehalten, wobei die Schwediſchen Generale auch anweſend waren, und wo man ſich gar luſtig erzeigte. Von dem Konfekt wurde gar viel unter die Leute auf die Gaſſe geworfen. Da ſie von Mittag bis auf den Abend zuſammen geweßen, und fideliter einander zugeſprochen, hat Gen. Wrangel geben wollen, den aber Gen. Piccolomini gebeten, die Fröhlichkeit zu verlängern, und bei ihm zu bleiben, ließ auch

---

ket, auf welchem die anweſenden Perſonen nach dem Leben gemalt zu ſehen ſind, von dem berühmten Sandrart, befindet ſich auf dem Rathhauſe zu Nürnberg. Keyßler: Reiſen. 2. B. 1386.

Se. Durchl. den Schwediſchen Herren Generaliſſimus, Herrn Pfalzgrafen **Karl Guſtav** invitiren, der ſich jedoch entſchuldiget, haben ſie ſich in 6 bis 7 Karetten eingeſetzt, und ſind zu ihm gefahren, mit 12 Trompetern und einen Heerpauker. Da haben ſie aus großen Gläſern getrunken, und große Freude gehabt."

3.

Merkwürdige große Trinkgefäße.

„Im J. 1659 wurden von dem Goldſchmied **Johann** [illegible] zu **Nürnberg**, zwei große Trinkgeſchirre verfertiget und gezeigt, die nach **Moskau** kamen, wohin ſie beſtellt worden waren *). Es wog aber an dem einen Geſchirr:

Der Corpus	32	Mark.
Der Fuß ſammt der Röhre	22	—
Der Deckel	15	—
Die Hülſen, Handheben und Hohlkehlen	28	—
Das Schmeckenzeug mit den Blumen	12	—
	109	Mark.

Die Höhe dieſes Bechers war 7 Schuhe 7 Zoll; die Weite 5 Schuhe 2 Zoll, und hinein giengen 46 Maas.

Des anderen Geſchirrs Corpus wog	28	Mark.
Der Fuß	18	—
Der Deckel	12	—
Die Hülſen und Handheben	25	—
Die Blumen ſammt dem Schmeckenzeuge	10	—
	93	Mark.

---

*) Eine ſonderbare Art von **Bechern** verfertigte ein gewiſſer **J. W. Hahn.** Während des Geſundheittrinkens, konnt

Die Höhe dieſes Bechers war [illegible] Schuhe, die Weite 4 Schuh 9 Zoll, und hinein giengen 36 Maas."

24.

Oeffentliche Zweikämpfe.

„Nachdem zwei Neapolitaniſche Fürſten, **Don Giulio Antonio Aquaviva de Aragonia** und **Don Francesko Caraffa de Noja** bei zwei Jahren und etlichen Monaten her in Todtfeindſchaft wider einander geſtanden, welche beizulegen, kein ander Mittel als ein Duell mit ritterlichen Gewehren bei ihnen ſeyn konnte, als haben ſie ſich zu Vollziehung deſſelben Deutſchland gewählt, und den Platz bei dem Lazareth in der Stadt Trient ꝛc. erkohren, da dann **Don Aquaviva** etliche Wochen vor **Don Caraffa** mit unterſchiedlichen Perſonen dahin gekommen, und im Beterholz denſelben erwartet. Als nun dieſer auch kam und bei der goldenen Gans logirte, wurde zu beſagtem Duell der 5te November des J. 16[illegible] beſtimmt, und kamen ſie Beide, und zwar **Aquaviva** als Ausforderer, zuerſt, mit ihren Sekundanten auf den Platz gefahren. Dieſer wurde von Pferden und Reutern umzogen, und viele tauſend hohe und niedere Perſonen waren Zuſchauer. Die Kämpfer trugen ſubtile, mit Gold und Silber vergoldete Kamiſole und aufgebundene Haare, und giengen mit Degen und Dolchen dermaſſen ſcharf auf einander hinein, daß ſich darüber höchlich zu verwundern war. Der Kampf dauerte ſo lange, bis endlich im ſiebenten Gange **Caraffa** einen Stich in den Arm bekam. Zwar wollte er weiter fechten, aber die Sekundanten brachten ſie auseinander, gaben beide einander die Hände, wurden gute Freunde, und fahren zuſammen heim. — Waren weit danach gereiſet, um ihr Blut mit groſſen Unkoſten zu vergieſſen."

man, wie auf einem Pferde geſchoſſen, [illegible] Mal feuern. [illegible]: Miſcellen artiſtiſchen Inhalts. J. 1783. 17. Heft. S. [illegible]

Zuſatz des Herausgebers.

Dergleichen öffentliche Zweikämpfe waren ſonſt allenthalben gar nicht ungewöhnlich, und erfolgten auf verſchiedene Veranlaſſungen. So ſchlugen ſich z. B. , ob ihres älteren und beſſeren Herkommens im J. 1336 öffentlich Hektor von Trautmannsdorf und Seyfried von Frauenberg. Als Letzterer im Kampfe unterlag *), ſchenkte den Ueberwundenen der Sieger der Gemalin des Kaiſers Ludwig „zur Ehrung“, die ihm die Freiheit gab. Der Kaiſer gab ein Diplom darüber: „daß nun die Trautmannsdorfer allzwege, im Schimpf und Ernſt, mit ihrem Leib und Wappen den Fürſtand haben ſollten vor den Frauenbergern, bei 100 Mark Goldes Strafe an den Kaiſer, und 50 M. G. an die Trautmannsdorfe.“

Ein Freiherr, Georg von Rappach, kämpfte 1445 mit einem ungenannten Spanier, und ein Herr von Ramſtein 1428 mit einem anderen, Juan de Merle, ſiegreich für die Ehre der Teutſchen Nation **), wie auch der Teutſche Ritter Sauenberg mit Antonio St. Severino, dem Sohne des Feldobriſten der Venetianer ***). Dieſer wurde beſiegt und von ſeinem Gegner beſchenkt entlaſſen.

Graf Meinhard von Sternberg und Maltetein aus Kärnthen †), kämpfte öffentlich zu Paris an K. Ludwigs VI. Hofe mit einem Ritter Reinald Thean, der ihn der Verrätherei beſchuldigt hatte, und erwürgte ihn innerhalb den Schranken; welches dem Könige nicht mißfiel, der ihn ſogar deßwegen beſchenkte.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) *Zeileri*: Theatr. Tragic. p. 133.

**) Wurſteiſen: Baſler Chronik. 4. B. K. 25. Lucä: Grafenſaal. S. 114.

***) Gr. Brandis: Tiroliſches Ehrenkränzlein. 1. Th. S. 173.

†) Megiſer: Kärnthiſche Chronik. 7. B. K. 6.

Regiſter
zum fünften Bande.

A.

Adam, 398; ſein Grab, 401.
Abhäutung der Opferthiere, 227. 232.
Accurſio (Mariangelo), 189.
Aebte, (mächtige), 457.
Aegypter, 397.
Aix, 542.
Albert, 636.
Albrecht Wolfgang, Markgr zu Culmbach, 498.
Alter, (hohes), 556.
Alterthümer, (Teutſche), 229. 235. 241.
Anekdoten von Stammbüchern, 65.
Aquinas, (Thomas), 519.
Arqua, 377.
Aſſoucy, (C. C. d'), 257.
Aſtrologen, 13.
Aventinus, 255.

B.

Barbar, 181.
Barbaresken, (die), 59.
Baroni (Leonore), 253.
Basrelief, (merkwürdiges), 397.
Baum, (der Erkenntniß), 397. (des Lebens), 141.
Becher, (merkwürdiger), 501.
Becken, (alte), 386.
Berechnung, (ſonderbare), 180.
Bernhard der Große, H. zu S. Weimar, 421. 429. 485. 497.
Bewußtſeyn, (doppeltes), 462.
Blumenſpiel, 526.
Boccalini, (Trajano), 446.
Bonifacius, (St.), 508.
Boßheim, (Bernh. von), 31.
Boyneburgk, (H. J. von), 341.
Breiſach, 493.
Bücherauctionen, (merkwürdige), 261.
Buonaparte, (Napoleon), 42. 154.
Burkana, (Baron), 63.

C.

Capiſtrano, (St.), 516.
Carmel, der Berg, 510.
Carmeliter Privilegium, 539. 540.
Chosroes, (König), 184.
Chriſti Nativität, 11.
Chriſtoph, (St.), 369.
Cicala, 551.
Commödienhaus, (Nürnberger) 552.

Cotta, (Chriſt. Friedr.), 266.
Cromwell, (Thomas), 217. 201.
Cyklopen-Land, (das), 99.

D.

Dichter, (fruchtbarer), 538.
Donnerkeile, 234.
Dornburg, 231. 241.
Dreieinigkeit, als Hochzeitgaſt, 261.
Druiden, (die), 510.
Durer, (Albrecht), 246.

E.

Eck, (D. Jo.), 201.
Eginhard, 506.
Ehe, Eheſtand, 243. 252.
Eid, (ſchwerer), 189.
Eierfeſt, der Ruſſen, 255.
Eierlaufen, (das), 350.
Elias, (der Prophet), 541.
Eliſabeth, (die heilige), 557.
Elwes, (John), 159.
Eon, (Chev. d'), 67.
Erbach, 503.
Erfurt, 519.
Ernſt, Landgr. v. Heſſen, 335.
Ezechiel, (der Prophet), 540.

F.

Feſtaufzug zu Aix, 542.
Feſt, vom Pferdchen, 522.
Fieberpatron, 537.
Flöhe, (künſtliche), 184.
Flöhfalle, 186.
Franz I., König von Frankreich, 202. 210. 283. 285. 290.
Franziſkaner-Orden, 520.
Friedrich, Kurf. v. d. Pfalz, 196. 213. 296. 406.
Frohnleichnamsfeſt, 513. 548.
Frotho, König von Dänemark, 190.

G.

Geiſtesentwicklung, (frühe), 362.
Geizige, 159. 172. 464.
Gelehrten-Eid, 189.
Geruch, (ſcharfer), 510.
Geſchenke, (merkwürdige), 469.
Gnoſtiker, (die), 541.
Götzenbild, (ſonderbares), 324. 528.
Grab, (Adams), 402. (heiliges), 42. 145. 154.
Granvella, (Kardinal), 210. 215.
Grün, (J. E. von der), 495.
Grumbach, (Wilh. von), 554.
Gürtel, (die), 451.
Guſtav Adolph, König von Schweden, 470.

H.

Haare, (gelbe), 381. (grüne), 294.
Heiligenkopf, 519.
Heilsberg, 557.
Heinrich VIII., König von England, 217.
Helena, (Inſel St.), 58.
Hochzeitbitter, (geiſtlicher), 264.
Hochzeitgaſt, (himmliſcher), 261.
Hochzeitmonat, 264.
Höhle, (merkwürdige), 99.
Holbein, (Hans), 249.

Horoſkop, 16.
Hubertus, (St.), 440.
Hurenwäbel, 532.

J.

Jeux floraux, 525.
[illegible], 510.
[illegible], (Peter), 276.
Juliana, ([illegible]), 517.
Jungfrauen (Nürnberg.),201.
Junius, (Franz), 260.
Jupiter Urius, 311.
Iwan Baſilides, (Czar), 260.

K.

Kapuzinerbriefe, 339.
Karl V., (Kaiſer), 210. 219. 287.
Katzen, (beliebte), 378. 380. 408.
Kepler, (Jo.), 3.
Kirchenfeſt, 280.
Klotterverzeit, 453.
Kolrath, (Friedr. v.), 34.
Kröte, (große), 459.
Kreystheilung, 203.
Kröpfl, (H. Ph. v.), 34.

L.

Lätare, (Sonntag), 554.
Laura, (Madonna), 300.
Lebensbaum, 191.
Leibesſtärke, (außerordentliche), 459.
Lienetto, 175.
Ludwig, Fürſt von Anhalt, 39.
Luther, (D. Martin), 179.

M.

Magd. (beherzte), 466.
Maimenot, 264.
Mantuanus, (Baptiſta), 537.
Marin-Trompete, 219.
Maroniten, 69.
Meer, 120. Meer-Männer und Weiber, 292.
Meerfahrt in's heilige Land, 303.
Meth, (Ezechiel), 374.
Michael Federowitſch, (Czar), 158.
Milton, 215. 259.
Mönchsklostertanz, 276.
Mond-Orden, 516. 557.
Moſes, 302.
Münzen, (merkwürdige), 33. 383. 4[illegible]

N.

Nativitätſteller, 13.
Nevizan, 244.
Nola, 280.
Noth- und Hülfsgürtel, 447.
Nürnberger Wohlleben, 207. Umzüge, 371. Vorzeit, 550.

O.

Ochſe, 279.
Oliven-Prinzen, 68.
Onyx, (seltener), 498.
Opfer, Opferwerkzge., 227. 232.
Orden der Beſtändigkeit, 39. des halben Mondes, 516. 557. Palm-Orden, 39.

P.

Palm-Orden, 39.
Pedrache, (Donna), 352.
Peter II., König von Aragonien, 521.
Petrarka, 377.
Pferdchensfeſt, 522.

Pilger, 309.
Pius II., (Papſt), 326.
Planeten, (die), 20.
Prinzen von Libanon, 68.
Prueſchenk von Lindenhofen, 32.
Pyramiden, (die), 397.
Pythagoras, 539.

R.

Rebenſtocksbecher, 501.
Reclusi, 549.
Reinigungseid, (gelehrter), 159.
Renatus, (König), 543.
Richelieu, (Cardinal), 277.
Ringe, (merkwürdige), 179. 326.
Ritter, (die goldenen), 146.
Ritterbrief, 150.
Ritterorden, 35.
Ritterſaal, (ſchöner), 503.
Ritterſchlag, am heilig. Grabe, 145. 151.
Romſtedt, (Klein-), 231.

S.

Sade, (Laura de), 384.
Salmaſius, 245.
Sarto, (Andrea del), 250.
Schuhe, (hohe), 257.
Schweiß, (Engliſcher), 212.
Schwert, (ſeltenes), 182.
Seelen, als Vögel, 188.
Seelenwanderung, 515.
Seri, (Baptiſta), 9.
Septizonium, 498.
Smith, (Sidney), 41.
Sommer-Wettſtreit, 186.
Southcott, (Jane), 373.
Sporenklang, 521.
Stammbuch d. Stammbücher, 562.
Steinſchrift, (alte), 507.
Stelzenſchuhe, 257.
Streitäxte, 241.
Sündenfall, (der), 389.

T.

Tabacksbau, 551.
Tempel, (merkwürdiger), 311.
Teufel, 517. Teufelin, 541. Teufelsgeruch, 518.
Teutleben, (Kaſpar v.), 35. 39.
Theaterweſen d. Vorzeit, 415.
Themale, der Zwerg, 505.
Thomas, (Hubert), 194. 220. 283. 405.
Titel, (großer), 270.
Traum, (doppelter), 274.
Trinkgefäße, (merkwürdige), 560.
Triumphbogen, 76.
Tulipomanie, 348.

U.

Unverbrennbarkeit, 173.
Umzüge, (feſtliche), 371.

V.

Vaſen, (Kampaniſche), 121.
Verſchwendung, (geiſtliche), 458.
Verſemacher, (ſtarker), 538.
Volksfeſt, 525.
Vollmar, 491.
Vorſpann, (ſeltener), 279.

W.

Waffenſtücke, (Altteutſche), 241.
Wallenſtein u. deſſen Ermordung. 3. 12. 18. 424. 531.
Weiber, (böſe), 242. 253. (ſtarke), 462.
Weiberhaſſer, 260.
Weimar, 519.
Werth (Jean de), 486.
Wilde, (halb), in O. Preußen, 473.
Wilhelm III., (Herzog zu Sachſen, 521.
Wilhelm IV., (Herz. zu S. Weimar), 31. 38.
Winter-Wettſtreit, 186.
Wunderſeherin, (die), 333.
Wurſt, (lange), 550.

Z.

Zweikämpfe, (öffentliche), 461.
Zwerge, (merkw.), 505. 555.
Zwergenharniſch, 505.

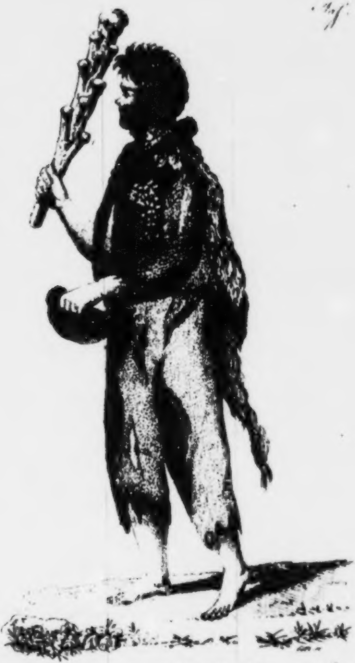
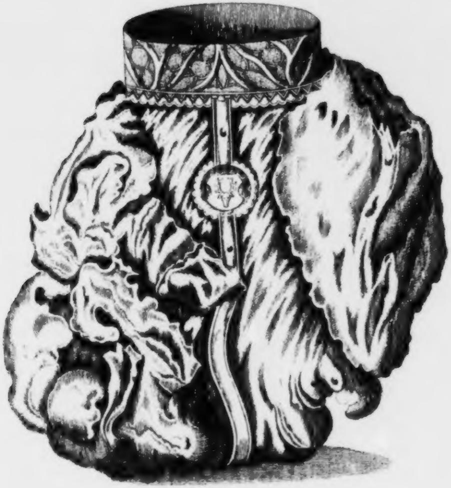


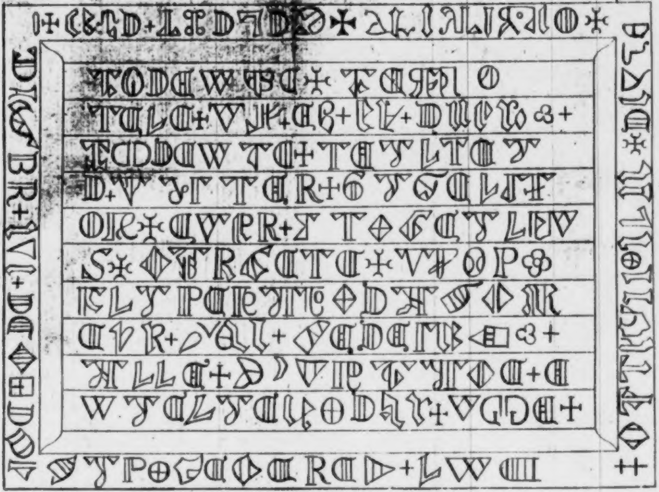
Abbildung eines Halbwilden aus der
Latanen-Colonie in Neu Ostpreussen

Fig. [illegible]



Der Rebenstocks-Becher

Taf. 20.



Die Heilsberger sehr alte Steinschrift.

Curioſitäten

der

phyſiſch = literariſch = artiſtiſch = hiſtoriſchen
Vor = und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leſer.

Sechſter Band.

Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Gr. H. S. privil. Landes = Induſtrie = Comptoirs.
1817

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Sechſten Bandes I. Stück. 1817.

I.

Merkwürdige Nachrichten
über
die Savoyarden, ihre Auswanderungen und ſonderbaren Gebräuche.

(Nach dem Bericht eines ſachkundigen Augenzeugen.)

Es iſt bekannt, daß Savoyen eben nicht das Land iſt, welches die Götter mit Überfluß überſtreut haben, vielmehr iſt der Mangel dort ſtets ſo drückend geweſen, daß, wegen der Fruchtbarkeit der Savoyardinnen, und dem Mangel an Lebensmitteln, Auswanderungen unausbleiblich waren *). So wurden die Ältern genöthiget, und

---

*) **Keyßler**: Neue Reiſen. 1r Bd. S. 157. **Volkmann**: Nachrichten von Italien 1r Bd. S. 157. Nouveau Theatre de Savoye. Haye 1725. Nouveaux Memoires ou Observations sur l Italie par deux Gentilhommes Suedois. T. I. p. 3

ſind es noch, ihre Kinder in fremde Länder zu ſchicken, um dort mit Schuhputzen, Schornſteinfegen, durch Murmelthiere, Zauberlaternen u. dergl. Beſchäftigungen ihr Brod zu verdienen, ja, ſich wohl noch Etwas für ihr künftiges Leben in ihrem Vaterlande, in der Fremde zu erſparen; beſonders nähren ſie ſich gut in Paris, wo in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ſich ihrer über 18000 befanden. Sie ſind ein guter Schlag Menſchen, friedlich, wie die gedrückte Armuth überhaupt, arbeitſam und ehrlich. Friedlich vertragen ſie ſich auch mit einer kleinen benachbarten Colonie Piemonts, Abkömmlinge der Waldenſer *). — Ihr (man könnte wohl ſagen) Verſenden aus dem Lande, hat immer Aufſehen gemacht; ganz beſtimmt aber hat man noch nicht gewußt, wie es eigentlich, ſo gar feierlich, mit demſelben zugeht. Durch einen Mr. Grillet haben wir Nachrichten dar-

---

*) Histoire des Vaudois, ou des habitans des vallées occidentales du Piemont, qui ont conservé le christianisme dans toute sa pureté etc. Paris 1796. — Die ſich dort befindenden Nachkömmlinge der ſo ſehr verfolgten Waldenſer erhielten, auf Vorbitten der Königin von Großbrittanien von dem Landesherrn im Jahre 1709 die Privilegien ihrer Religionsfreiheit. Allgem. Chronik. 13r Bd. S. 839. Die Zuſage wurde ihnen nicht immer gehalten, und ihre Verfolgungen fiengen 1718 wieder an. Im Jahre 1724 wendeten ſie ſich an den König von Preußen, der ſich für dieſelben verwendete. Darauf erhielten ſie 1725 neue Zuſicherungen. Europäiſche Fama. 3:5r Th. S. 374. Eine ausführliche Erzählung aller Verfolgungen der Waldenſer überhaupt, behalten wir uns vor, den Leſern in gehöriger Kürze zu geben. Ihre Geſchichte iſt merkwürdig und die Verfolgungen gegen ſie, unter allerlei Vorwand, beſonders dem der Hexerei, in Frankreich, ſind empörend. Monstrelet: Chronique. Tom. III. p. 83. Hauberi Bibliotheca magica. No. II. p. 64. Bayle: Reponse aux questions d'un provincial. T. I. p. 578.

über erhalten, und wie er ſie in dem Dictionnaire des Departements du Mont Blanc et du Leman giebt, ſollen dieſelben durch die Erzählung eines Reiſenden den Leſern mitgetheilt werden, welche dieſelben gewiß eben ſo belehrend, als unterhaltend, finden werden.

v. H.

* * *

„Die obern Thäler Savoyens vermögen nicht mehr als ein Dritttheil ihrer Bewohner zu nähren, und darum verlaſſen die Gebirgsbewohner von Savoyen, wie die aus Auvergne und der Apenninen im Winter ihre Heerden, um, unter gelinderm Himmel und in reichern Ländern, gegen mäßige Belohnung ihre Kräfte und ihre Induſtrie zu vertauſchen, welche der Schnee in ihrem Vaterlande völlig unnütz macht. Sind gegen Ende Oktobers die Feldarbeiten geendigt, ſo ſchicken die hohen Gebirge ihre Jugend nach Frankreich, der Schweiz, nach Teutſchland und Piemont. Die vom obern Maurienne, von beiden Geſchlechtern, ziehen nach Turin und in's ſüdliche Italien, wo ihre Treue, ihre Brauchbarkeit und ihre ſanften, einfachen Sitten ſie bei Jedermann beliebt machen. Einige ziehen in Geſellſchaft von zwei oder drei Andern; viele nehmen ganze Karawanen junger Leute mit ſich *). Letztere, mit ihren Alpenthieren, mit muſikaliſchen Inſtrumenten und einigen Waaren, die ſie in Genf und in der Schweiz gekauft haben, durchziehen erſt die Franche-Comté und Bourgogne, und nähern ſich dann nach und nach der Hauptſtadt von Frankreich. Hier weißt ihr Führer jedem Einzelnen die Beſchäftigung an, welche er ergreifen muß. Alle Abende wird der kleine Gewinn in einen gemeinſchaftlichen Beutel niedergelegt, und eine ſtrenge, aber gerechte, häusliche Polizei erhält den Gehorſam, die Ordnung, die Mäßigkeit und

---

*) Voyages pittoresque de la Suisse. T. II. p. 219 et 250.

beſonders die Rechtſchaffenheit und Sittenreinheit unter ihnen, welche ihnen die Liebe aller Nationen erworben haben. Andere dehnen ſich bis nach Holland aus; viele gehen geradezu nach Schwaben, Öſterreich und Polen, und es iſt nichts Seltenes, ihnen ſogar in Madrid und in Liſſabon zu begegnen.“

„Die Art, wie ſich die Karawanen dieſer jungen Bergmenſchen vor ihrer Abreiſe in die Fremde bilden, iſt zu ſonderbar, als daß ich ſie nicht erzählen ſollte, wie ich ſie einſt in den Gegenden von Faverges und Marlens geſehen habe.“

„Ein alter Kaufmann von S. Ferreol, der ſich auf verſchiedenen Zügen die gehörige Erfahrung erworben hatte, verſammelte in den benachbarten Dörfern alle junge Leute, welche ihm folgen wollten.“

„Die Familienväter drängten ſich herbei, ihm ihre Kinder vorzuſtellen, und ihren Verſtand, ihre Geſundheit und ihre Talente anzupreiſen. Als guter Werber, unterſuchte er erſt ihre ganze Körper-Konſtitution, frug nach den Kenntniſſen, welche ſie bereits im Handel und in der Induſtrie erworben hatten, und beſtimmte dann den Preis, den er den Familienhäuptern, während des bevorſtehenden Winters, für ihre Kinder verſprechen konnte. Sechs und dreißig Franks war die Summe für die jungen Burſche von achtzehn bis zwanzig Jahren; vier und zwanzig für die zweite Klaſſe von vierzehn bis ſechzehn, und für die Knaben von nicht mehr als zwölf Jahren, wurden zwölf Franks ausgeſetzt. So wie die Vorſchläge angenommen waren, befand ſich dieſe ganze Jugend im Dienſte und unter dem Befehle des Kaufmanns. Jeder Vater empfahl ſeinen Kindern Ehrfurcht und Gehorſam gegen ihn, ſchärfte ihnen ein, ihm den Gewinn getreulich auszuliefern, die Religionspflichten ſorgfältig auszuüben, und nächſtes Frühjahr ohne Tadel wieder zurückzukommen.“

„Die Rückkehr dieſer jungen Leute wurde durch wiederholte Piſtolenſchüſſe angekündigt. Die Karawane hatte von ihrem kümmerlichen Erſparniſſe etwas zum Schmucke der Kirche gekauft, und ſtellte ſich daher dem Pfarrer zuerſt mit ihren Geſchenken vor. Dieſer nahm ſie mit ſehr lebhaften Danksbezeugungen, und legte ſie den nächſten Sonntag zur Schau und zum Wetteifer für die Jüngern auf dem Hochaltare aus. Auf dieſe Weiſe hatten die Kirchen auf den Gebirgen alle Zierathen und heilige Gefäße erworben, die ſie vor der Revolution beſaßen.“

Dieſer Auswanderungsgeiſt findet ſich auch in andern Klaſſen, als blos unter den Gebirgsbewohnern. Der Adel, z. B., pflegte ſeine Jugend immer in fremden Kriegsdienſten zuzubringen, aber ſein Alter auch zuverläſſig im Vaterlande zu beſchließen. Von den mittlern Ständen gehen viele als Kaufleute, und beſonders die Mädchen, welche eine gute Erziehung genoſſen, als Erzieherinnen in's Ausland. Manche darunter haben, da es ihnen ſelten an Schönheit und Liebenswürdigkeit fehlt, bei ſolcher Gelegenheit durch Heirathen ihr Glück gemacht, und die Mädchen von Savoyen ſtehen überhaupt bei ihren Nachbarn in ſo gutem Rufe, daß die reichen Piemonteſer häufig, wenn ſie gut wählen wollen, dahin zu freien kommen.

Es iſt bekannt, wie ſehr Rouſſeau dieſes Volk, unter dem er lange gelebt, gerühmt hat *), und es iſt

---

*) Vergleiche die Reiſe eines Franzoſen durch Savoyen, überſetzt von Weyland. Im 3ten Bande des Magazins der Reiſebeſchreibungen, S. 24.

zuverläſſig, daß es ſein Lob noch immer in hohem Grade verdient. Wo die Armuth ſo vortheilhaft auf die Thätigkeit wirkt, muß dieſe die guten Sitten befördern, und eine Nation, welche unter allen Zerſtreuungen anſcheinend beglückterer Länder ihr armes Vaterland nie vergißt, iſt gewiß eine brave Nation. Rührend iſt es, die einfache Lebensweiſe auf den Gebirgen zu ſehen. Schon im ſiebenden Jahre werden die Kinder zur Arbeit angehalten, und es müſſen die Knaben das Geflügel oder die Heerden hüten, und die Mädchen in der Haushaltung die Hand bieten. Die ſchwerſten Arbeiten theilen die Weiber mit ihren Männern, und ſie bleiben ihnen, während dieſe in der Fremde ſind, oft ganz allein überlaſſen. Mit dem vierzigſten und funfzigſten Jahre beginnt die Schwäche des Alters bei beiden Geſchlechtern fühlbar zu werden. Da greifen ihnen dann die Jüngern unter die Arme; die Ältern geben ſich nur noch mit leichten Geſchäften ab, und treiben das ſo fort, bis ſie nichts mehr, als blos von den Zügen und Arbeiten ihrer Jugend erzählen können. Bei ihrer höchſt einfachen und mäßigen Lebensart iſt Gaſtfreundſchaft doch eine ihrer ſchätzbarſten Tugenden. Wer je in den Fall kam, davon Gebrauch zu machen, kann ihre Gefälligkeit und Freundlichkeit nicht genug rühmen, und Sauſſure *) und andere Alpenwanderer haben es oft erfahren **), daß ein Volk nicht gerade reich zu ſeyn braucht, um die ſchönſten Tugenden mit aller Uneigennützigkeit und Einfachheit auszuüben.

Die letzte Zeit hat indeß auch hier, wie überall, nachtheilig auf den Charakter gewirkt. Man will bemerken, daß bei jetziger gröſerer Wohlhabenheit die Sitten nicht mehr ſo rein ſind, wie ſonſt, die Offenheit nicht mehr ſo unbefangen iſt, wie ehemals; daß der Geiſt des Spiels und der Tafelſchwelgerei bei den wohlhabenden Ständen zugenommen, und das väterliche Anſehen bei den Kindern überhaupt nicht mehr in ſeiner alten Achtung ſtehe. Übrigens hat man auf der andern Seite auch beobachtet, daß ſich die Sachen ſeit einigen Jahren dem ehemaligen Zuſtande wiederum mehr nähern, und mit den Erinnerungen an die Revolutionsbewegungen auch mehrere ihrer Folgen ſich zu verlieren anfangen. Auf jeden Fall iſt es rühmlich, daß jede Periode beinahe gar keine gewaltſamen Auftritte veranlaßt hat, und daß Verbrechen ſchwererer Art überhaupt äußerſt ſelten vorkommen. Der Fleiß der Gebirgsbewohner iſt noch der nämliche; die Väter ſchärfen der Jugend ihr vaterländiſches Sprichwort: Wer im zwanzigſten Jahre nichts verſteht, im dreißigſten nichts thut, und im vierzigſten nichts beſitzt, der wird nie etwas verſtehen, nie etwas thun, und nie etwas beſitzen, noch immer ſo häufig ein, wie ſonſt, und die Jugend iſt noch eben ſo thätig, eben ſo ehrlich und munter, wie ſonſt, wenn auch gleich ihre Sitten nicht mehr ſo unbefleckt ſind, wie ehemals.

---

*) Saussure: Voyages dans les Alpes. Geneve 1780. Relation d'un Voyage à la cime de Mont-Blanc. Geneve 1787.

**) De Luc: Relation de différens Voyages dans les Alpes. Mastricht 1776. Bourrit: Voyage au Glacieres de Savoye. Geneve 1773.

Bei einem Volke, das ſeinen alten Charakter ſo rein bewahrt hat, müſſen ſich auch noch viele alte Sitten und Ideen erhalten haben. Die der Savoyarden, tragen das Gepräge der früheſten Perioden der neuern Geſchichte, und bilden ſonderbare Kontraſte mit einem ſo alt-klugen Jahrhunderte, wie das unſrige iſt. Unerachtet man in frühern Zeiten neben dem kraftvollen Lebensgefühl das Leben minder achtete, als heut zu Tage, ſo legten die Alten dennoch auf die Hauptepochen deſſelben einen höhern Werth, und ſuchten ihre Bedeutung durch ſinnvolle Bilder zu erhöhen. Die merkwürdigſten Gebräuche ſchließen ſich daher immer an Geburt, Ehe und Tod an, und die Savoyarden haben bei ſolchen Veranläſſungen noch manche Stimme der Vorzeit aufbewahrt.

Als ob ſie ſich die Lebensfreude nicht durch den Anblick des Todes verkümmern wollten, verlaſſen die nächſten Verwandten ſogar den Sterbenden in der großen Stunde *). Gewiſſe arme Leute beider Geſchlechter machen eine Art von Gewerbe daraus, dem Kranken in den letzten Augenblicken beizuſtehen, wofür ſie dann auch deſſen Kleider erhalten. Mit einer Grablampe, geweihtem Waſſer und einem Leintuche wartet der Conſeur oder die Conſeuſe, wie dieſe Leute heißen, am Bette des Sterbenden. Oft macht er ihnen die Zeit zu lange, und man hat daher Beiſpiele, daß ſie den letzten Athemzug nicht abwarteten, ſondern geradezu das Einwickelungsgeſchäft zum voraus anfiengen, wie auch 1805 mit einem armen Mädchen geſchehen iſt, welches ſeinen ſogenannten Tod mehrere Tage überlebt hatte. Dieſes Verlaſſen in der entſcheidenden Stunde verräth einen Zug von Grauſamkeit, welchen man beinahe bei allen unverdorbenen Völkern findet, und der wohl nur in der Fülle des Lebensgefühls und in der Verachtung der Kraftloſigkeit gegründet iſt. — So wie Einer indeß geſtorben iſt, findet ſich die Theilnahme an ihm wieder ein, und ſeine zwei nächſten Verwandten müſſen das traurige Geſchäft übernehmen, ihm das Grab zu graben; vier andere tragen den Leichnam hinaus, die Verwandten und Nachbarn folgen ihn im Zuge nach, und laſſen ſich's dann bei dem Leichenmahle, welches nachfolgt, recht wohl ſchmecken. In einigen Gegenden läuft noch ein hungriges Schaaf, welches unauf-

---

*) Das möchte nun doch wohl nicht zu loben ſeyn! Es zeigt vielmehr von ſehr großer Gleichgültigkeit gegen die Seligen; was vielleicht auch von dem Umherwandern herkömmt.

hörlich blöckt, dem Sarge nach, und dieſes wird ſodann Eigenthum des Pfarrers, ſo wie das Brod und der Wein, welchen die Familie ein ganzes Jahr hindurch jeden Sonntag auf den Grabhügel ihres abgeſchiedenen Verwandten niederſetzt *).

Fröhlicher ſind die Hochzeitgebräuche, die zum Theil einen ſchönen Sinn haben. Der junge Menſch, welcher heurathen will, begibt ſich Abends, in Begleitung von einem ſeiner Kameraden, zu dem Mädchen, auf das ſeine Wahl gefallen iſt. Er bringt ſeinen Wunſch vor, und erhält natürlich in den meiſten Fällen eine günſtige Antwort. Kann man ihm dieſe nicht geben, ſo ſucht man die Unannehmlichkeit der Weigerung dadurch zu mildern, daß man ſie ihm blos durch ein Zeichen zu verſtehen giebt. Dieſes beſteht darin, daß man einen Feuerbrand aus dem Kamin aufgreift, und wieder in daſſelbe zurückwirft. Geſchieht dieſes nicht, ſo iſt ſeine Werbung gut aufgenommen, und kann er gleich die nähere Bekanntſchaft anfangen. In einigen Gegenden ſteht der Ehe auch eine Prüfung vor, die etwas grauſam iſt, und den Bräutigam verpflichtet, wenn ihn ſein Mädchen in der Stille der Nacht in ihr Kämmerchen eingelaſſen hat **), dieſelbe auf ihrer Bettdecke, neben ihr liegend, zuzubringen, und dieſes, ohne ſich etwas anders, als die Gedanken an die Zeit, da ihm mehr erlaubt ſeyn wird, erlauben zu dürfen.

---

*) Daß ſich die Pfaffheit bedachte, war ganz natürlich. Wer für den Geiſt ſorgt, für deſſen Leib müſſen Andere ſorgen. Aber das Beyſpiel? Der Jeſuit Drexel (Opera T. III. p. 254) ruft aus: Quid ovicula faciant, si Pastores audent talia?

**) Wie ähnlich iſt dieſe Gewohnheit gleichen Unterhaltungen in Schwaben, in der Schweiz! Dort haben die Heurathsluſtigen ihr ſogenanntes Fenſterngehen, das Kügen, den Kilpgang ꝛc. Meiner's Briefe über die Schweiz. 1. Bd. S. 225. Keyßler's N. Reiſen. 1r Bd. S. 21. Gerken's Reiſen. 1r Bd. S. 176. Der Gebrauch iſt ſehr alt, und war in Teutſchland gar wohl bekannt.

Nachdem die Bedingungen der Heurath geſchloſſen ſind, welches meiſtens in einem Weinhauſe geſchieht, wird der Tag der Hochzeit feſtgeſetzt. Am Abend vor derſelben finden ſich die Verwandten des Paars bei dem Vater der Braut zum Schmauſe ein. Dieſe erſcheint nicht früher, als bis ſie der Bräutigam, welcher bei ſeinem Nachſuchen von Muſik begleitet wird, da, wo ſie ſich verſteckt, aufgefunden hat. Aber auch während des Eſſens iſt ſie wieder abweſend, und läßt ſich erſt am Ende deſſelben ſehen, um zum Tanze geführt zu werden. Am andern Tage wird ſie ſodann in die Kirche begleitet, und auf dem Rückwege bietet ihr der nächſte Verwandte des Neuvermählten die Hand. Unter der Hausthür empfängt ſie ihre Schwiegermutter, welche in manchen Gegenden eine Hand voll Getraide über ſie ausſchüttet, und in andern ihr ein Brod reicht, um es unter die Armen zu vertheilen; oder eine Schale Fleiſchbrühe bietet, die ſie den Umſtehenden kredenzt. Iſt ſie damit fertig, ſo darf ſie ja nicht vergeſſen, einen Beſen, der ihr queer in den Weg gelegt worden iſt, aufzuheben; denn ſonſt würde das für eine ſchlimme Vorbedeutung für ihre künftige Ordnungsliebe im Hausweſen genommen werden. Nun erſt ſetzt ſie ſich mit ihrem Manne zwiſchen ihre beiden Taufpathen zum Eſſen nieder. Ehe dieſes zu Ende iſt, ſtehen beide auf, um einen Lorbeerzweig, oder auch einen Apfel zu holen, den ſie einem ledigen Paar der Geſellſchaft zum Vorzeichen eines nahen, ähnlichen

Götting. hiſtor. Magazin. 3r Bd. S. 486. Fiſcher über die Probenächte Teutſcher Bauernmädchen. Berlin 1780. S. 320. Krünitz Encyklopädie. 23r Bd.

Feſtes reichen. Ein weiß gekleidetes Kind macht mit einem Teller in der Hand, auf den die Gäſte ihre Hochzeitgeſchenke niederlegen, die Runde um den Tiſch. Die gegebenen Geſchenke gehören der jungen Frau, welche ſie gewöhnlich unter die Armen vertheilt. Nachdem man tüchtig gegeſſen, getrunken und getanzt hat, fängt das gewöhnliche Leben wieder an, und wenn ſie es vergeſſen haben, daß ſie noch in dem Blumenjahre der Ehe ſind, ſo werden ſie am erſten Faſtenſonntage daran erinnert, wo die Kinder des Orts das neue Paar beſuchen, und vor dem Hauſe ſchreien: Allouga, Madame est grosse!

So wie der Ruf der Kleinen wahr geworden, iſt es das erſte Geſchäft, das neugeborne Kind in die Kirche zu tragen. Der Träger unterläßt dabei nicht, die Wiege, in welcher dieſes geſchieht, auf ſeine rechte Schulter zu ſetzen, wenn es ein Knabe, oder auf die linke, wenn es ein Mädchen iſt. Im erſtern Falle nur wird dabei mit Glocken geläutet; aber der Schmaus darum nicht vergeſſen. Er findet nach dem achten Tage der Entbindung bei der Wöchnerin Statt, wobei es dann ſo luſtig, wie möglich, hergeht. Kömmt dieſe zum erſten Mal wieder in die Kirche, ſo bleibt ſie verſchleiert an der Thür ſtehen. Der Pfarrer nähert ſich ihr mit Gebeten und Segnungen; der Pathe gelobt dem Neugebornen feierlich Schutz und Hülfe, und die Gevatterſchaft wird von nun an das Band der Freundſchaft für alle Zukunft.

Dieſe alten Sitten, und andre mehr, finden ſich natürlich noch am meiſten bei den Bewohnern der Gebirge. Da trifft man auch noch vielen Aberglauben an, den das eingeſchloſſene Leben im Winter am meiſten begünſtiget. So ſind die Meiſten z. B. überzeugt, daß die Seele des Todten, bis er begraben iſt, auf dem benachbarten

Felde ruht, und ſie ſtreuen ihm daher einen Bund Stroh, um weich darauf zu liegen. Iſt er an einem Freitage verſchieden, ſo gilt das für die Vorbedeutung eines nahen, ähnlichen Verluſtes. Dieſer würde auch nicht ausbleiben, wenn der Leichnam nicht mit der größten Sorgfalt in den Sarg gelegt würde, oder, wenn man zu dreizehn Perſonen am Tiſche ſäße *). Solcher Aberglaube iſt natürlich eben ſo unſchädlich, als ihre Überzeugung, daß die Arche Noah's auf einem ihrer Berge ſitzen geblieben ſey, und daß die Höhlen derſelben überhaupt von Feen gebaut wurden und bewohnt werden."

* * *

In den neuern und in unſern Zeiten war, was die Anzahl der Savoyarden in Paris betrifft **), die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zu 18000 angelaufen war, dieſelbe ganz ungemein kleiner, als ſelbſt zu den Zeiten der Revolution. Die Urſachen der Verminderung mögen wohl mancherlei geweſen ſeyn, gewiß aber die vornehmſten die, des Mangels der Ernährungsmittel, und der gezwungenen Kriegsdienſte. — Wie dem nun ſeyn mag, ſo ſtehe hier die neueſte Nachricht, die wir von der Anzahl der Savoyarden in Paris ***) aufgefunden haben:

„Am Weihnachtstage haben ſich ſämmtliche zu Paris befindliche Savoarden verſammelt, und wurden ſodann in die St. Rochus-Pfarrkirche geführt, wo ſie, dem Kirchengebräuche gemäß, drei Meſſen anhörten. Hierauf hielt ein Geiſtlicher in ihrer Sprache eine Predigt. Während den Meſſen wurde für die kleinen Savoyarden eine Sammlung gemacht, die ſehr reichlich ausfiel. Die Zahl der ſämmtlichen Savoyarden belief ſich auf 315, unter denen ſich 75 befanden, die über ſechzig Jahre alt waren, 111 von vierzig bis ſechzig Jahren, und 129 unterhalb vierzig Jahren. Unter der letztern Klaſſe befanden ſich 7 ganz kleine Savoyarden.“

---

*) Von dieſem Aberglauben, der auch in Teutſchland, ſogar noch in unſern Zeiten, Verehrer findet, haben die Leſer ſchon Nachrichten und Vermuthungen erhalten. Curioſitäten. 2r Bd. S. 259. 478.

**) Volkmann: Reiſen durch Frankreich. 1r Bd. S. 156. Mercier: Tableau de Paris. T. II. p. 322.

***) Frankfurter Ober-Poſtamts-Zeitung. 1817. No. 1.

Hieraus ſieht man, wie ſehr das ſonſt ſo zahlreiche Corps der Savoyarden in Paris zuſammengeſchmolzen iſt, welches beſſere Zeiten vermuthlich aber doch wieder zu ſeiner vormals ſo anſehnlichen Stärke bringen werden, in der es ehemals in der übervölkerten Stadt, wenn auch nicht paradirte, doch vegetirte.

II.

Der Marſchall von Luxemburg.

Nebſt einer gleichzeitigen Flugſchrift über ſein vorgeblich mit dem Teufel geſchloſſenes Bündniß.

Francois Henry Duc de Montmorency, Duc de Luxemburg, Marſchall und Pair von Frankreich *), hatte von der Natur eben keine gar zu glück-

---

*) Er war den 8. Januar 1628, ſechs Monate nach ſeines Vaters Tode, dem der Kopf abgeſchlagen wurde, weil er ſich im Zweikampfe geſchlagen hatte, geboren, und ſtarb den 4. Januar 1695, ſieben und ſechzig Jahr alt.

liche Bildung bekommen. Er war übel gewachſen; lange und dicke Augenbraunen ſchloſſen ſich über den Augenliedern an einander, und gaben ihm ein furchtbares Anſehen *). Wenn aber auch die Natur, in Anſehung des Äußeren, gegen ihn geizig geweſen war, ſo kann man ihr doch nicht, in Anſehung der übrigen Gaben, dieſen Vorwurf machen. Er hatte eine große Seele, einen feurigen Geiſt und ein empfindliches Herz. Nie war ein Mann im täglichen Umgange angenehmer, artiger, muntrer und lebhafter, als er. Sein Haus war der Tempel der Scherze und des Lachens. Er trieb die Uneigennützigkeit bis zu einem Grade, der heut' zu Tage unglaublich ſcheinen wird. Dieſer General, der die glücklichſten Kriege in den reichſten Ländern Europens geführt hatte, dachte ſo wenig daran, ſich zu bereichern, daß er ſeinen Kindern kein anderes Erbtheil hinterließ, als den Ruhm ſeines Namens und das Andenken ſeiner Siege. Seine Beſcheidenheit war eben ſo groß, als ſeine Uneigennützigkeit. Er konnte nicht allein keine Schmeicheleien ertragen, ſondern hörte auch die wahreſten Lobſprüche, die man ſeinen glänzenden Thaten machte, mit der größten Ungedúld an. Dieſer Charakter der Gütigkeit, Uneigennützigkeit, Beſcheidenheit und Fröhlichkeit, den er im Commando, an der Spitze der Armee, blicken ließ, verbunden mit einer edlen und ſoldatiſchen Freundlichkeit und mit einer emſigen Sorge für den Überfluß und das

---

zu Verſailles. De Sormeaux: Histoire de la Maison de Montmorency. Paris 1763. Du Chesne: Histoire de la Maison de Luxembourg. Paris 1631.

*) Es kann ihm daher das Bild nicht ähnlich ſeyn, welches Perrault (Portraits des hommes illustres, Tom. II. pag. 31) von ihm gegeben hat, wie auch andere gleichzeitige Abbildungen beweiſen, und die Gemälde auf welchen er dargeſtellt iſt.

Vergnügen in ſeinem Lager, hatten ihn den Soldaten ſo angenehm gemacht *), daß er keine Strenge nöthig hatte, um Zucht und Ordnung unter ihnen zu erhalten. Die Truppen glaubten, wenn ſie ihn an ihrer Spitze ſahen, Gefahr und Mühe verſchwinden zu ſehen. Es war kein Regiment, das ihm nicht mit Freuden bis an der Welt Ende nachgefolgt wäre. Man begreift leicht, wie viel dieſe Liebe des Soldaten gegen ihren General zum Glück eines Feldzuges beiträgt. Dieſer Feldherr, der bei den Truppen ſo beliebt war, war zu gleicher Zeit einer von den furchtbarſten, die Frankreich je gehabt hat. Er vereinigte in einem ſehr hohen Grade Kühnheit, Standhaftigkeit, Kaltblütigkeit, Gegenwart des Geiſtes und Wachſamkeit. Das aber, was ihn von mehreren Kriegshelden ſeiner Zeit unterſchied, war der ſichere Blick, mit welchem er vorausſah, was für eine Bewegung eine Armee ganz gewiß machen würde; die Genauigkeit und Richtigkeit, womit er die Bewegungen der ſeinigen regierte; die Größe des Geiſtes, womit er in einem Augenblicke alle Mittel zum Siege überſah, und der Scharfſinn, mit welchem er ſtets die ſicherſten ergriff; eine ſchleunige Ausführung, die dem Feinde nie Zeit ließ, ſich zu beſinnen; endlich die unglaubliche Leichtigkeit, mit welcher er die ſtärkſten Franzöſiſchen Armeen regierte, unter denen es, Zucht und Ordnung zu erhalten, ſo ſchwer iſt **).

---

*) Und die Bewohner der Länder, wo dieſe herrlichen Soldaten ihres fürchterlichen Feldherrn lagen, der denſelben Alles vergönnte, um ſie führen zu können, wohin er wollte, ſchrieen Ach und Weh! über dieſelben und über ihn.

**) Beaurain: Histoire militaire du Duc de Luxembourg en Flandre. Haye 1756.

Der Marſchall von Luxemburg gewann dem Prinzen von Oranien*) die Schlachten bei Fleurus, Leuze, Steenkerken und Neerwinden ab. Der Prinz, der ſich über das Glück des Marſchalls ärgerte, ſagte eines Tages: „Sollte es denn nicht möglich ſeyn, dieſen Bucklichen zu ſchlagen?" Der Marſchall von Luxemburg, der davon Nachricht bekam, antwortete: „Wie weiß er, daß ich bucklich bin? Er hat mich ja nie von hinten geſehen."

Der Prinz von Oranien, der nach der Zeit König von England wurde, ließ ſonſt ſeinem Überwinder **) Gerechtigkeit widerfahren. Einige Franzöſiſche Offiziere, die ſich an ſeinem Hofe aufhielten, ſprachen immer nur, entweder aus Neid, oder einem andern unrühmlichen Bewegungsgrunde, von dem Glücke des Marſchalls von Luxemburg, ohne je ſeines Muthes, ſeiner Talente und ſeiner Klugheit zu gedenken. Wilhelm, der dieſe Ungerechtigkeit nicht länger ertragen konnte, brachte ſie zum Schweigen, indem er zu ihnen ſagte: „Er iſt zu lange glücklich geweſen, um weiter nichts als glücklich zu ſeyn."

Die große Anzahl der Fahnen, die der Marſchall von Luxemburg erbeutet hatte, und die in der Kirche Notre-Dame aufgehängt wurden, gaben zu dem ſchmeichelhaften Ausdrucke des Prinzen von Conti Anlaß. Dieſer Prinz wohnte dem Te Deum bei, das wegen des Sieges bei Marſeille geſungen wurde, und führte den Herzog von Luxemburg an der Hand: „Meine Herren," ſagte er, als er ſich an der Thür durch das Volk hindurch drängte, „laſſen ſie doch den Tapezierer von Notre-Dame durch!"

---

*) Dies war der nachherige König Wilhelm III. von England. Samson: Histoire de Guillaume III. Roi d'Angleterre. Haye 1703.

**) So arg war er es doch nicht, und auch nicht immer. An die Schlacht bei St. Denis mag der Marſchall wohl lange gedacht haben!

In der Schlacht bei Neerwinden, im Jahre 1693. wurde Luxemburg einen Soldaten gewahr, der aus ſeinem Gliede heraus ging. „Wo willſt du hin?" fragte ihn der Marſchall. „Ich will vier Schritte von hier ſterben," antwortete ihm der Soldat, „da ich ſo glücklich bin für Sie und meinen König zu ſterben. Und ſo denken meine Kameraden alle."

Vom Schlachtfelde von Aſtaignon ſchrieb der Marſchall an den König: „Die Feinde thaten Wunder, Ihre Soldaten aber noch größere. Ich habe kein Verdienſt, als Ihre Befehle vollzogen zu haben. Sie befahlen mir, eine Schlacht zu gewinnen und eine Stadt zu nehmen: Ich habe die Stadt genommen und die Schlacht gewonnen."

Es wurden damals viele vornehme Gefangene gemacht, gegen die der Marſchall eben ſo gütig war, wie gegen die gemeinſten.

Als Luxemburg auf dem Todtenbette lag, fing er an, wie ſein Biograph erzählt, zu bedauern, daß er mehr dem Könige, als Gott gedient habe, und dem Glanz der Siege, die ihm jetzt, da er vor dem König aller Könige erſcheinen ſolle, unnütz wären, dem Vergnügen vorgezogen zu haben, den Armen ein Glas Waſſer aus Liebe zu Gott zu reichen *).

---

*) Da kann es alſo wohl nicht ſogar erfreulich geweſen ſeyn, ihn als Feind bei ſich zu ſehen! — Wie erbaulich

Als der König ſeinen Tod vernahm, und des Marſchalls Familie in Trauer, denſelben zu berichten, ihre Aufwartung machte, ſagte derſelbe mit gerührtem Herzen: „Ihr habt viel verloren; aber ich verliere noch mehr.”

* * *

So weit der Franzöſiſche Lobredner. Wir wollen nun einige Andere, und zwar größtentheils Franzoſen, hören. Dieſe ſagen:

Der Marſchall von Luxemburg war ein kluger und beherzter Mann, aber der Verſtellung ſehr ergeben, und ſein Benehmen als Feind in den Niederlanden war nicht löblich. Dort hat er Grauſamkeiten verübt, die ſein Andenken erhalten, und ihn neben einen Alba geſtellt haben.

Allgemein verhaßt wurde der Marſchall durch ſeine Härte und Grauſamkeit, womit er den Krieg führte. Man weiß, was die Memoiren ſeiner Zeit von ihm erzählen. Zügellos raubten, plünderten, mordeten und ſchändeten ſeine Soldaten; mit der fühlloſeſten Unmenſchlichkeit behandelte er die unglücklichen Schlachtopfer des Krieges, und oft hörte man ihn ſagen: Gern wolle er ſich dem Teufel ergeben, wenn ſein König nur immer ſiegreich durch ihn ſey. Erbittert über ſeine Mißhandlungen überantwortete dann das Volk nach ſeinem Tode ſein Andenken wirklich dem Teufel *).

ſein Ende war, und wie chriſtlich geſinnt er ſtarb, erzählt uns ganz glaubwürdig ein Jeſuit, der P. Delaure: Oraison funebre de François Henry de Montmorency, Duc de Luxembourg et de Piney, Pair et Maréchal de France. Paris 1695.

*) Görres: Die Teutſchen Volksbücher, Seite 229.

Noch bis jetzt haben wir ein Volksbuch von dem Wirken und Walten dieſes Franzöſiſchen Helden, das unter dem Titel:

> Des weltberufenen Herzogs von Luxemburg, geweſenen Königl. Generals und Hofmarſchalls, Pacta, oder Verbündniß mit dem Satan, und das darauf erfolgte erſchröckliche Ende, wobei auch deſſen bei ſeinem Leben verübte tyranniſche Mord- und Frevelthaten kürzlich beſchrieben werden ꝛc.

in allen Volksbücherbuden zu haben iſt, und mit großer Erbauung geleſen wird. Welche beſſere Satisfaction konnte dem von ihm und ſeinen Braven gequälten Volke werden, als daß ihren Quäler der Teufel holte. Der P. Delaure ſagt: der Marſchall ſey ſehr bekehrt, als ein wahrer Chriſt geſtorben; das Volk glaubt's nicht, und läßt ſeinen Troſt ſich nicht nehmen.

Bei ſeinem Hofe kam er ſehr in Verdacht, und konnte einer Unterſuchung nicht entgehen, weil er beſchuldigt wurde, vielen abergläubiſchen und verdächtigen Künſten und Wiſſenſchaften obgelegen zu haben. Er entſchuldigte ſich als Liebhaber von Curioſitäten (weshalb wir ihn auch in die unſrigen gebracht haben), um nicht in noch größere Verlegenheiten zu gerathen; denn damals war mit ſo etwas nicht zu ſpaßen. Es blieb aber, wie das mit dergleichen Dingen zu gehen pflegt, dennoch immer etwas auf ihm ſitzen; und nach ſeinem Tode brach das Unglück ganz über ihn aus. Er mußte fort mit ſeinem ſchwarzen Freunde und Helfershelfer, und hätte er mit zehn Franzöſiſchen Marſchalls-Stäben ſich dagegen gewehrt.

Seine Grundſätze waren ſtets verdächtig, bei Freunden und Feinden, man mochte von ſeiner Art, Kriege zu führen, oder von ſeiner Meinung, Frieden zu ſchließen, ſprechen. Dieſes kam öffentlich zur Sprache *), und während man ſich über die Liebesabentheuer des zärtlichen Buckelichten **) beluſtigte, ſchrieb man aufgebracht über ſeine Grundſätze. Lebend und todt ***) mußte der gehaßte Mann zur Schau ſtehen; und ſein großer König (wie Ludwig XIV. ſich nennen ließ), mußte ſelbſt über ſeine Erſcheinung beruhiget werden ****), die ihn ſo unruhig machte.

Das Pactum des Marſchalls mit dem Teufel, welches wir mittheilen, ſoll von dem P. Bourdaloue, als der Marſchall auf dem Todtenbette lag, verbrännt worden ſeyn †); nachdem ſich dieſer erklärt hatte, Alles ſey aus Liebe geſchehen zu ſeinem König und Vaterlande, um beiden recht lange zu dienen, um deſto länger ſeine geheiligte Religion ſchützen zu können. „Ja, wenn's ſo iſt — rief der geiſtliche Caſuiſt *) aus; — und da eine gute Abſicht aus dem, was Ihr gethan habt, hervorgeht, ſo iſt das blos ein philoſophiſches Vergehen, ein Irrthum. Alſo, das Pactum werde verbrannt! Der Teufel ſoll es unterlaſſen, ſich zu rühren; oder will er nicht, ſo komme er heran. Wir ſind bereit, ihn zu empfangen." — Der P. La Chaiſe, ganz gütig geſinnt **), ſtand, ad majorem Dei gloriam, treulich bei.

---

*) L'Esprit de Luxembourg, ou Conference qu'il a eu avec Louis XIV. sur les moyens de parvenir à la Paix. Cologne 1693.

**) In der Abbildung der Dame La France ſieht er verwünſcht aus. Histoire des Amours du Marechal Duc de Luxembourg. Cologne 1694.

***) Luxembourg a paru a Louis XIV., la veille de Rois, sur le raport du Père la Chaise fait a la Ste. Société. Cologne 1694.

****) „Sire ne devez pas songer à l'avenir, vous savez qu'on ne peut vous ôter le titre de Roi Très Chrestien, que ce nom vous donne celui d'estre fidele a Dieu, dont vous en avez donné de belles marques. Vous estes né à vos voisins Prince par excellence, vous l'avez montré en des diverses rencontres etc. Père la Chaise.

†) Le Marèchal de Luxembourg au Lit de la Mort. Tragi-Comédie. Cologne 1695.

Das Alles wollte man damals ganz genau wiſſen. — Das Pactum mit dem böſen Feinde ſollte der Marſchall den 14. September 1669 in Bretagne geſchloſſen, und 1680 ſollte man es entdeckt haben. — Nach einem damaligen Zeitblatte wurde nachſtehende Verteutſchung, zum Leſen der Teutſchen wißbegierigen Welt, gleichzeitig gemacht, die wir, der Curioſität wegen, getreu nach dem Originale der Überſetzung liefern, wie wir ſie gefunden haben:

„Pacta und Gelübdnüs
Deß
In der Baſtillie zu Pariß in Verhafft
Sitzenden
Hertzogs von Luxenburg,
So er
Mit dem leydigen Satan getroffen.
Auß dem Franzöſ. Original ins Teutſche überſetzet.

Im Jahr 1680.

---

*) Er war ein ſehr liebreicher und freundlicher Jeſuit, und dabei, wie man damals ſagte: ein Homo omnium horarum. Stolle: Hiſtorie der Gelahrheit. I. 4. §. 22. Bibliotheque choisie. T. XIV. p. 262.

**) Histoire du Père la Chaise. Cologne 1694. La Fare: Memoires, p. 183. Choisy: Memoires. T. II. p. 44.

„Die gantze Welt war zum höchſten verwundert, und konte ſich nicht einbilden, auß was Urſach doch der in dem jüngſt vergangenen Niederländiſchen Krieg theils durch tapffere heroiſche Actionen, theils aber durch barbariſche und unmenſchliche verübte Greuel-Thaten (wovon die beyde Holländiſche ſchöne Flecken Odegraven und Schwammerdam ein unaußlöſchliches Zeugnuß, ſo lang die Welt ſtehet, werden geben können), in gantz Europa beruffene Hertzog von Luxenburg ſo plötzlich, und wider aller Menſchen Vermuthen, in des Aller-Chriſtlichſten Königs Ungnade gerathen, daß er in die ſo genannte Baſtillien zu Pariß in enge Verhafftung geſetzet worden. Es gienge zwar ins gemein die Sage und Vermuthung dahin, als ob er bey der ſo beſchreiten Gifft-Sache mit-intereſſirt geweſen, welches man, weilen hiervon keine gründliche Gewißheit vorhanden, an ſeinen Ort geſtelt ſeyn läſſet; jedoch aber hat man noch nachgehends erſehen, daß derſelbe in ſeiner Gefangenſchafft außgeſagt und bekennet, daß er ſich mit dem hölliſchen Mordgeiſt, dem leydigen Satan, in ein Verbündnuß auf nachgeſetzte Puncten eingelaſſen, und ſich mit ihme folgender Maſſen vergliechen:

1. „Solſt du, Lucifer, mir alſo bahr hundert tauſend Pfund an Geld einhändigen.

2. „Alle erſte Dienſtag eines jeden Monats tauſend Pfund lieffern.

3. „Sol dieſes Geld, ſo du mir bringen wirſt, geb und gangbar ſeyn, alſo und dergeſtalt, daß nicht allein ich, ſondern auch alle, denen ich davon geben werde, ſolches zu ihrem Nutzen anwenden und gebrauchen können.

4. „Beſagtes Geld ſol nicht falſch, oder betrüglich, noch von einer ſolchen Materia ſeyn, welche unter der

Hand entweder wieder verſchwindet, oder zu Stein, Kohlen und dergleichen wird, ſondern es ſol daſſelbe von ſolchem Metall ſeyn, welches von Menſchen-Händen gepräget worden, und in allen Orten und Ländern, wo es auch hinkommen mag, gültig und gangbar ſeyn.

5. „Wofern ich eine gute Summa Gelds vonnöthen haben würde, es möchte auch ſeyn zu was für einer Zeit, oder zu was für einem Gebrauch es immer wolle, ſo ſolleſt du obligirt und verpflichtet ſeyn, mir verborgene oder vergrabene Schätze einzuhändigen, und zwar nicht alſo, daß ich dieſelbe an demjenigen Ort, wo ſie verborgen, oder vergraben ſeyn, ſelber erſt holen müſte, ſondern du ſolſt mir ſelbige, ohne einige meine Mühewaltung, an dasjenige Ort, wo ich mich zur ſelben Zeit aufhalten und befinden werde, zu Handen lieffern, damit nach meinem Belieben und Gefallen zu ſchalten und zu walten.

6. „Solſt du mich weder an meinem Leib und Gliedmaſſen beſchädigen, noch an meiner Geſundheit angreiffen, ſondern mir dieſelbige ohne einige menſchliche Schwachheit fünfſitzig Jahr lang unverſehrt erhalten.

7. „Wofern ich aber je, wider Verhoffen, in einige Kranckheit fallen ſellte, und du ſolches nicht verhindern könteſt, ſo ſolt du mir heilſame und bewährte Artzney-Mittel verſchaffen, und zu meiner vorigen Geſundheit, ſo bald es immer möglich ſeyn wird, wieder verhelffen.

8. „Die Jahr, auf welche wir uns mit einander vergleichen werden, ſollen in zwölff Monaten, wie es nicht allein hier in Frankreich, ſondern auch in den gantzen Welt gebräuchlich iſt, beſtehen, und zwar jeden Monat zu 30 oder 31 Tagen, ein Tag und Nacht zu

24 Stund gerechnet. Dieſe Zeit ſol ſich anfangen heut Dato den ..... dieſes 1676ſten Jahrs, und ſich endigen eben dieſen Tag deß 1727ſten Jahrs, alſo und dergeſtalt, daß im geringſten nichts von dieſer Zeit abgehe, und du mir dieſelbe verkürtzeſt, oder eine falſche und verkehrte Rechnung und Außdeutung (wie du wol ehemahlen Andern zu thun pflegen) daher macheſt.

9. „Wañ nun dieſe Zeit allerdings verfloſſen und aufgelauffen, ſolſt du mich, nach dem gemeinen Lauff der Natur, wie alle andere Menſchen, jedoch ſonder groſſen Schmertzen und Quaal, auch ohne Spott und Schand ſterben laſſen, und nicht verhindern, daß mein Leib ehrlich zur Erden beſtattet werde.

10. „Solſt du mich beym König, wie auch bey allen vornehmen Herren, in Summa, bey Groß und Klein, Hohen und Niedern, Mann- und Weibs-Perſonen, beliebt und angenehm machen, ſo daß ich ihrer Gunſt und Gewogenheit jederzeit verſichert ſeye, und ſie mir in allem, was ich an ſie begehren werde, unverweigerlich willfahren mögen.

11. „Solſt du mich, ſelb ander, an alle Ort und Ende der Welt, wohin ich verlange, ſie ſeyen ſo weit abgelegen, als ſie wollen, unbeſchädigt führen, und mich derſelben Sprachen alſobald kündig machen, daß ich dieſelbe fertig reden könne, auch, wann ich meiner Curioſität ein Genügen gethan, unverſehrt wieder zuruck in meine Wohnung bringen.

12. „Solſt du obligirt und verbunden ſeyn, mich für allem Geſchoß, als nehmlich, Stücken, Bomben, Feuer-Mörſeln, Granaten, Mußqueten, Piſtolen, Feuer-Röhren, und allem anderm Gewehr und Waffen, ſie

mögen auch Nahmen haben, wie ſie wollen, bewahren, daß mich keines derſelben berühren, noch mir an meinem Leib und Gliedmaſſen einigen Schaden zufügen mögen.

13. „Solſt du mir behülfflich ſeyn, alle ſo wol deß Königs offentliche, als meine particulier-Feinde zu überwinden, und über ſie zu triumphiren.

14. „Solſt du mir einen Ring verſchaffen, und zuwegen bringen, welcher mich, ſo offt ich denſelben an den Finger ſtecke, unſichtbar und unüberwindlich mache.

15. „Muſt du mir in allen Stücken, ſo ich dich fragen werde, gewiſſe, warhafftige und gründliche, nicht aber verkehrte, zweiffelhaffte, oder zweydeutige Nachricht ertheilen.

16. „Solſt du mich für allem, was wider mich ingeheim vorgenommen und angeſponnen wird, zeitlich wahrnen, mir auch Mittel und Wege an die Hand geben, ſolche wider mich gemachte Anſchläge zu hintertreiben und zu nichte zu machen.

17. „Solt du mich alle Sprachen, ſo ich verlangen werde, leſen, reden und ausſprechen lernen, und zwar ſo gut und perfect, als ob ich derſelben von Jugend auf kündig geweſen wäre.

18. „Solſt du mir Klugheit, Witz und Verſtand verleyhen, von allen Sachen vernünfftig zu diſcuriren und ein Urtheil darüber zu fällen.

19. „Solſt du mich vor allen Gerichten und Rathsſtülen des Königs, darvor ich möchte citirt und geladen werden, wie auch dem Päbſtl. und Canoniſchen Recht präſerviren und vertretten.

20. „Sollſt du mich, und mein Haußweſen verwahren, daß weder Einheimiſche, noch Frembde mir daſſelbige angreiffen, oder etwas davon entfrembden, ſondern ſolches unverſehrt erhalten.

21. „Soll mir zugelaſſen ſeyn, daß ich, dem äuſſerlichen Schein nach, als ein guter Chriſt mein Leben führen, und dem offentlichen Gottesdienſt, ohne einige deren Verhinderung beywohnen möge.

22. „Sollt du mich die Univerſal-Medicin präpariren und zurichten lernen, mir auch den rechten Gebrauch derſelben, und die Doſin oder das Gewicht, wieviel man einer Perſon davon eingeben ſoll, ſagen.

23. „Wofern ich in irgend einer Occaſion, Scharmützel oder Gefechte, an meiner Perſon attaquirt und angegriffen werden ſolte, ſolſt du mir zuforderſt, und vor allen Dingen Hülff und Beyſtand leyſten.

24. „Sollſt du verhindern, daß niemand, wer es auch ſeyn mag, dieſen unſern gemachten Accord und Vertrag innen werden, oder erfahren, vielweniger aber entfrembden oder zu Handen bekommen könne.

25. „So offt ich deiner begehren werde, ſollſt du mir in einer lieblichen und angenehmen, keines Wegs aber in einer erſchröck- und abſchewlichen Geſtalt erſcheinen.

26. „Sollſt du mir Mittel verſchaffen, das Gedächtnuß zu erhalten, und zu ſtärcken, und dieſes nicht nur für meine Perſon, ſondern daß ſolche auch allen und jeden Menſchen, denen ichs mittheilen werde, helffen thue.

27. „Sollſt du mir zuſagen und verſprechen, daß du alle obangeführten Puncte, und einen jeden inſonder-

heit, unverbrüchlich halten, und dieſem allem fleiſſig nachkommen wolleſt: Weſern du aber an einem den geringſten fehlen, oder dich hierinnen ſäumſelig erzeigen würdeſt, ſo ſoll alsdann dieſer Pact und Vertrag null und nichtig, und von gantz keinen Kräfften ſeyn.

28. „Dahingegen gelobe und verſpreche ich, dir nicht allein unterſchiedliche Manns- und Weibs-Perſonen in deine Gewalt zu lieffern, ſondern verlaugne auch Gott, die Allerheiligſte Dreyeinigkeit, und kündige derſelben den Bund, den ich in der Tauff mit ihr gemacht habe, gänzlich auf, trette hergegen mit dir in eine newe Verbündnüß, und ergebe mich dir mit Leib und Seel immer und ewiglich.“

III.

Vermählungsfeier

des

Siebenbürgiſchen Fürſten

Bethlen Gabor.

Nebſt Nachrichten von dieſem merkwürdigen Feldherrn.

(Aus einer gleichzeitigen Flugſchrift.)

Aus einem edlen Ungariſchen Geſchlechte *) entſproſſen, in dem ſo kritiſchen Zeitpunkte der Geſchichte des ſiebenzehnten Jahrhunderts kräftig eingreifend, wird **Gabriel Bethlen**, nach ſeiner Landesſitte, den Ver-

---

*) Reservini Monument. viror. illustr. P. II. pag. 229. **Mieg**: Opusc. pag. 227. **Czvittinger**: Specim. Hung. literat. pag. 67.

namen dem Zunamen nachſetzend, Bethlen Gabor genannt, immer ein ſehr merkwürdiger Mann bleiben. In zwei und vierzig Feldſchlachten hatte er gekämpft, die Krone der Ungarn hatte er ſich erfochten *), unterlag dem Kriegsglück, hob ſich wieder, ſchloß Bündniſſe mit der Pforte und den proteſtantiſchen Fürſten **), war wankend ſtets, wie ſein Glück, bald, wie es ſchien, der Sache der Böhmen und Ungarn ***), bald dem Türkiſchen Hofe ****), ergeben, jedoch immer nur in Bezug auf ſeinen eigenen Vortheil, was auch der Manßfelder †), der wackere Degen, gewandt und klug, tapfer und angenehm, ein treues Ebenbild eines kühnen Ritters der Vorzeit, und der edle ſieggewohnte Held, Herzog Johann Ernſt von Sachſen-Weimar erfuhren ††).

*) Die Ungarn krönten und wählten ihn den 25. Aug. 1620 zu ihrem Könige. Pfeffinger: Memorab. Saec. XVII. T. IV. 2. pag. 749.

**) Boejthini: De rebus gestis Gabrielis Bethlen; in Engelii Monum. Ungariae, pag. 237.

***) Copey des Schreibens, welches Bethlen Gabor an die Stände in Böhmen und Mähren sub dato 8. Jan. 1621 gethan hatte. — Copey des Schreibens, welches Bethlen Gabor an die Ungariſchen Stände ergehen laſſen. 1621.

****) Des Türkiſchen Keyſers Hülf, dem Fürſten Bethlehem Gabor verſprochen. Preßburg 1620.

†) Acta des Grafen Ernſt von Manßfeld, ſein Leben und ſeine Ritterthaten. 1r u. 2r Theil. Frankfurt 1623 und 1624. Pianura: Elogii di Capitani illustri, p. 63. „Hebbe Ernesto Conte de Mansfeld picciol volto, dilicatezza di Corpo, agilezza di Persona. Fu astuto, sagace, inquieto, a senza Principato flagello de' Principe."

††) Die Belege dazu finden ſich in Hellfeld's Leben Johann Ernſt des Jüngern, Herzogs zu Sachſen-

Wie er nun das Alles ſo zu thun und zu treiben wußte, brachte er es endlich dahin, daß, in einem Friedensſchluſſe mit dem Kaiſer Ferdinand, 1624, ihm Siebenbürgen, mehrere Geſpannſchaften in Ungarn, zwei Fürſtenthümer in Schleſien, ꝛc. erblich zugeſichert wurden, mit der Beſtätigung ſeiner Fürſtenwürde. Er ſtarb kinderlos, an der Waſſerſucht, den 5. November 1629, nachdem er vorher ſein Teſtament gemacht, und in demſelben dem Kaiſer Ferdinand, deſſen Kronerben, und dem Türkiſchen Kaiſer, jedem ein ſchönes Roß mit einem mit Perlen und Edelſteinen geſtickten Zeuge, und 40,000 Dukaten vermacht hatte. Seine Wittwe *) bedachte er gleichfalls ſehr wohl, empfahl dem Großherrn die Execution ſeines Teſtamentes, dem Kaiſer Ferdinand aber ſeine Wittwe und Siebenbürgen **).

Er war ein kühner, entſchloſſener, jedoch auch eitler und ſtolzer Mann, wie er ſich ſelbſt gegen ſeine Bundesgenoſſen benahm ***), nach gewöhnlicher, bis auf unſere

---

Weimar. Jena 1784. und in Heermann's Beitrag zu der Lebensgeſchichte Herzog Johann Ernſts. Weimar 1785. — Nachleſe dazu. Ebendaſelbſt 1786.

*) Dieſe war ſeine zweite Gemahlin, von der wir bald ſprechen werden. Seine erſte Gemahlin war die Wittwe ſeines frühern Kampfgeſellen, Moſes des Zäcklers, der den Fürſtenhut von Siebenbürgen zu erfechten hoffte, und in einer Schlacht bei Cronſtadt, 1602, fiel. Wolfg. de Bethlen: Historia de rebus Transylvanicis. Cibinii 1782.

**) Bracheli: Historia sui temporis. Tom. II. pag. 58. Pfeffinger l. c. pag. 758. Roscio: Elogii di Capitani illustri, pag. 360. Nadany: Florus Hungar. pag. 570.

***) Bethlen Gabor war durch Wallenſtein ſehr in's Gedränge gebracht worden, als Herzog Johann

Zeiten gekommener Art der Emporgekommenen, ehemaliger Tage ihres Lebens ſich nicht erinnernd *), den Katholiken von ganzem Herzen feind, und deshalb oft ungerecht gegen ſie **), ſchritt er wagend auf ſeiner Bahn umher, kein Mittel ſcheuend, ſeinen Endzweck zu erreichen, ihm gleichviel, ob er die Tartaren, die Mahomedaner, oder die Proteſtanten gewinnen mochte, ihm beizuſtehen, wenn es nur geſchah. Er war liſtig und verſchlagen, glaubte dennoch aber nicht ſeiner Sache ſicher zu ſeyn, wenn dieſelbe nicht durch Fürſten gegründet und beſchützt wurde. Deshalb ließ er nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin um die Hand der Prinzeſſin Katharine, des Kurfürſten Sigismund von Brandenburg Tochter,

---

Ernſt und der **Mansfelder** ihm zu Hülfe eilten, und Luft machten. Wie ſtolz aber empfing er nach erfochtener Vereinigung ſeine Retter! Sie ſtiegen von den Pferden und gingen ihm einige Schritte entgegen. Der ſtolze **Bethlen** aber blieb auf ſeinem Roſſe ſitzen. Wie Herzog **Johann Ernſt** ſah, daß er nicht abſteigen wollte, ſchwang er ſich ringfertig und ſchnell auf ſein gepanzertes Roß, ungeachtet er ſelbſt mit einem Harniſch angethan war, auch des Pferdes Höhe ſolches leicht hätte verhüten mögen, und kehrte darauf alſobald mit ſeinem Volke um und wendete Jenem den Rücken; womit er große Ehre als ein Herzog von Sachſen eingelegt. **G. W. von der Laye**: Acta der Thüringiſchen Sündfluth, S. 433. Das Skelett des ſchönen Streitroſſes des Herzogs wurde ſonſt in der Anatomie-Kammer, neben der Univerſitäts-Bibliothek zu Jena, aufbewahrt iſt aber jetzt nicht mehr vorhanden. **Heermann**: Nachleſe ꝛc. Seite 18.

*) Als **Bethlen** ſich in Conſtantinopel als Flüchtling einer heruntergekommenen Familie aufhielt, war er ganz ohne Geld, und hatte ſo wenig Credit, daß er nicht hundert Thaler geborgt bekommen konnte.

) **Köhlers Münzbeluſtigungen, 13r Bd. S. 252. **Lochner**: Medaillen-Sammlung. 3. Bd. S. 387.

Schweſter des Kurfürſten Georg Wilhelm, werben, und erhielt dieſelbe. Zu Caſchau, wo ſich Bethlens Geſandten befanden, wurde die Vermälung den 28. Februar 1622, zur Verwunderung der Fürſtlichen Häuſer in Teutſchland, und gegen das Abrathen des Königs in Pohlen, vollzogen. — Davon nachher.

Nach dem Tode ihres Gemals wurde Katharina als Fürſtin von Siebenbürgen anerkannt *); jedoch war ihre Regierung nicht von langer Dauer **). Dem Adel mißfiel das Weiberregiment, und es kam, beſonders auf Antrieb ihres Schwagers Stephan Bethlen, der Gouverneur von Siebenbürgen war, zu Unruhen, welche ſie nöthigten ihre, noch kein Jahr geführte, Regierung niederzulegen. Es wurde zu einer neuen Fürſtenwahl geſchritten, und durch die Bemühungen der abtretenden Fürſtin, die ihrem Schwager ſein Benehmen gegen ſie jetzt empfinden ließ, wurde Georg Ragozy zum Fürſten gewählt ***).

Andere Berichte ſagen, die Fürſtin habe ſich in einen katholiſchen Herrn Csaki verliebt, durch welchen ſie die Katholiken an ſich ziehen, und mit ihrem Beiſtand ihm habe, mit ihrer Hand, den Fürſtenhut reichen wollen. So viel iſt gewiß, ſie ließ ſich von Schmeichlern beherrſchen, und begünſtigte zu öffentlich die Ungariſche Parthei. Ihre damalige Lage erzählt, als Augenzeuge, Peter Strasburger, der auf ſeiner Reiſe nach Conſtantinopel,

---

*) Man hat eine Münze, als Fürſtin, von ihr. Dewerdeck: Silesia Numismatica, pag. 510.

**) Köhlers Münzbeluſtigungen, 2r Bd. S. 324. Wo auch ein mit ihrem Bildniß als Fürſtin geprägter Dukaten abgebildet und beſchrieben iſt.

***) Nouveaux Memoires de l'Academie de Berlin. An 1772. pag. 431.

1632, als Schwediſcher Abgeſandter, zu ihrem Vortheil zu ſprechen hatte *). Es blieb aber, wie es war.

Katharina ging nach Teutſchland, riß den Herzog **Franz Karl** von Sachſen-Lauenburg aus ſeinen dringenden Geldverlegenheiten, und reichte ihm (1633) ihre Hand mit ihren mitgebrachten Schätzen. Dieſer ihr Gemal **) hatte die Katholiſche Religion angenommen ***), und, wie es ſcheint, hatte ſein Beiſpiel nicht ohne guten Erfolg auf ſie gewirkt und auch ſie zur Römiſchen Kirche gezogen, der ſie ſchon in Siebenbürgen ſo geneigt war ****); denn unter den ſo anſehnlichen und gehäuften †) Koſtbarkeiten, welche das Bild **Unſerer Lieben Frau zu Loretto** ſchmücken ††), oder ſchmückten, befindet ſich auch, oder befand ſich †††) das goldene Vließ, an einer mit großen Saphiren, Smaragden, Rubinen und Topaſen beſetzten Kette, welches dieſe Fürſtin dahin verehrt hatte; und das doch wohl aus kirchlich-kindlicher Andacht!

Wie dem nun ſey! Ohne abermals Mutter zu werden, ſtarb ſie im Jahr 1649, und ihr Gemal

---

*) **Mieg**: Opusc. P. II. p. 185. Monument. Palat. T. II. pag. 183.

) **Lucä Fürſtenſaal, S. 715.

***) **Brachelii** Hist. univers. IV. pag. 215. **Spenori** Syllog. pag. 785.

****) **Pariz Papai**: Comment. de rebus eccles. Hungar. et Transylvan. pag. 121.

†) Md. **Millar**: Lettres from Italy. T. III. pag. 206.

††) **Keyßler**: Neue Reiſen. 2r Bd. S. 893 **Blainville**: Reiſe durch Italien. 2r Bd. S. 261. **Wright**: Reiſebemerkungen. S. 100.

†††) **Bernoulli**: Zuſätze zu Volkmanns Beſchreibung von Italien. 2r Bd. S. 396.

bediente ſich der dadurch erhaltenen Freiheit, ſich zum dritten Male zu vermälen.

* * *

Dieſes voraus zu nachfolgender Beſchreibung der Vermälungsfeierlichkeiten der Prinzeſſin Katharina, nach einem gleichzeitigen Aktenſtück, welches gewiß ſich eben ſo ſelten gemacht haben wird, als andere dieſer Art. Es hat aber jeder Geſchichtsfreund ſowohl, als jeder Bibliothekar insbeſondere, darauf zu ſehen, daß ſolche Zeitflugblätter geſammelt und erhalten werden, denn ſie haben einen gar großen Nutzen, ſowohl für die Geſchichte an ſich ſelbſt, als auch für die Geſchichte der Sitten, Gebräuche und des Luxus der Vorzeiten. Aus der Relation ſelbſt werden die Leſer auch dieß und jenes beſtätigt finden, was in der Charakterſchilderung des Bräutigams angedeutet worden iſt.

Umbſtändtliche
RELATION
deß Bethlehem Gabors,
mit der Chur⸗Brandenburgiſchen Princeſſin Catharina, zu Caſcha gehaltenen Beylagers.

*

Zu Augſpurg, bey Georg Wellhöfer,
Brieffmahler, den Laden auff Barfuſſer-
Brugk. ANNO 1626.

Als Bethlehem Gabor Fürſt in Sibenbürgen ſich nach Caſcha *), alda das Beylager mit der Chur Brandenburgiſchen Princeſſin, Catharina anzuſtellen, begeben, hat er daſelbſten die zu bereittung der Zimmer vnnd andere Praeparatoria ſelbſten anordnen vnd verrichten helffē, biß den 18. Febr. lauffenden 1626. der Geſandte auß der Wallachey mit 150. Pferdt ſtarck angelangt, ſo deß andern Tags in gehabter Audientz ſeine praesent, ſo zwey ſtattliche, mit köſtlichem Schmuck gezierte Pferdt geweſen, vberantwortet.

---

*) Caſchau.

Den 22 Ejusdem ſeind ankommen die Geſandten vnderſchidlicher Polniſcher Fürſten, als deß Biſchoffen von Crakaw, des Hertzog von Sbaras vnd der Starosta Sendomiria, von dem König in Poln aber keine *): Vnd ob wol etliche Tag vorher, von ſelbiger Königl. May. einer von Adel mit eim Schreiben an den Bethlehem, auch angelangt: So hat er doch weiln ſein gebürender Tittel nicht darauff ſtundte, daſſelbe nicht angenommen, ſondern mit diſer vermeldung, dieweil jhme von der Röm. Käyſ. Mayſt. vnd andern Chriſtlichen Potentaten der rechte Titel gegeben würde, ſo könde er denjenigen, ſo ihm hinfüro, ſeinen rechten Titel, entziehen würde, für keinen Freundt erkennen, dem Exhibitori, wider zuruck ſtellen laſſen.

Den 24. dito, iſt deß Türckiſchen Käy. Geſante ein Baſcha, mit ſehr groſſem Comitatu ankommen, welchem der Fürſt ſeinem offenen Leibwagen, etliche Vngariſche Herren, und 500. Huſſarern mit Copien entgegengeſchickt und alſo einführen und beglaiten laſſen, ſo mit Trommeln vnd Pfeiffen auff Türckiſche art eingezogen: den

---

*) Er war mit dieſer Heurath nicht zufrieden, und widerrieth dieſelbe. Die Einladung ſchlug er aus. Seine Briefe ſtehen im Hamburger Neuen Magazin. 7r Bd. S. 66.

folgenden Tag frü, hat der Baſcha audientz gehabt, vnd die präſenten vberantwortet: die ſind geweſen zwey Türckiſche Roß. mit gantz Gulden vberdecken, darauff giengen 13. Männer, deren drey Goldſtück, drey Silberſtück, vnd die andern Sammet, Seiden, vnd allerhand köſtliche wahren getragen.

Zu mittag hat der Fürſt dem Baſcha und ſeinem Comitatui, ein ſtattlich Panquet auff Türckiſche manier vnd der Bethlehem darbey die oberſtelle, warüber man ſich etlicher maſſen verwundert, gehalten, hat auch ſo wol bey empfahung deß Baſcha, als zubringung eines Truncks, in ſeines Käyſers Geſundheit, das Haupt nie entblöſſet.

Den 26. hat jhme der Bethlehem, welln von der Princeſſin, ein Curir angelangt, das ſie vnderwegs an den Flecken Krank darnider lege, und derohalben ſobald nach Caſchaw nit koñen kondte, Er, darauff auch, ſonderlich weiln er ſtarck an Volk ſey, mit groſſer vngelegenheit nit wartẽ durfte, widerum̃ abgefertiget, dieweiln an der Brawt aber, keine veſtigia der flecken, oder einiger kranckheit, zu ſpüren geweſt, So iſt darauß, wie auch auß andern vmbſtänden abzunemmen, das es mit ſolchem Curir nichts, ſondern, von dem Bethlehem dahin angeſtellt geweſen, die Comperenzen, ſo ſich zwiſchẽ der Römiſchen Kay. May. vnd dem Türckiſchen Geſandten, der Praeeminentz halber, begeben möchte, zu uerhüten.

Den 27. Febr. ſind ankommen, jhr Röm. Käy. May. Item der newen Königl. May. in Vngarn vñ jhr Churfürſtl. Durchl. in Bayrn, Abgeſandte, in allem 500 Mann ſtarck, welche der Fürſt mit ſeinem Wagen vnd ſeiner Leibquardien, ſo lautter Polacken, einbegleiden laſſen, des andern Tags hat ein jeglicher abſonderlich bey dem Fürſten Audientz gehabt, da jedeſmals, von jhrem Loſament, biß zu deß Fürſten Pallaſt, zu beyden ſeiten ſtarcke Quardia, in Wehren geſtanden.

Ihr Kön. May. Praeſent, iſt ein Guldene mit Demant verſetzte Ketten von 10000. Reichsthaler: Ihr Kön. May. in Vngarn ein kleinod von 6000. Reichsthalern: deß Churfürſt. Durchl. in Bäyrn, ein ſchönes guldenes Handbecken, mit einem ſpringenten Bruñen geweſen, vnd hat der Chur-Bayriſche abgeſande, im namen jhr Churfürſt. Durchl. zu Cöln, einen vber Gulden Silbern Adler, mit einem künſtlichen Schlagvhrwerck geziert, Praeſentirt.

Als den 1. Martij, die Braut etwann ein halbe Meil vor die Stadt Caſchaw geruckt, iſt der Fürſt mit Sechs Tauſendt Pferdt, fünffzehen hundert Heyducken, in gantz blawer Lieberey, fünffhundert Teutſche Musquetierer in Rothweiſer Lieberey, neben vil Herrn vnd von Adel auß der Statt ihr entgegen gezogen, biß beyde theil, auf dem Felde ein viertel Meil wegs von der Stadt, daſelbſt vil köſtliche Gezelten auffgeſchlagen geweſen, zuſammenkommen, der Fürſt vom Roß, Sie aber vom Wagen geſtiegen, da ſie jhme die Hand gecküſt, er jhr aber die lincke Hand gebotten, vnd ſie in ein ſchöns mit roten Sammet vnterzogens, Zelt geführt, vnd ein ſtund lang darinn verharret. Die Princeſſin, (ſo nicht von groſſer ſtatur, doch ſehr ſchöner Geſtalt vnd leibhaffter Geberten von 18. Jahrn) iſt gleichsfals mit einem herrlichen wolaußgebutzten Comitat, als bey 60. Coblwägn, alle von rodtem Leder auff eine Manier zugericht, vor jedem 6. Pferd, die Stangenreuter nicht auff den Roſſen, ſondern vorne am Wagen ſitzent. Item 200. zu Pferdt, alle in Roth Tüchener, mit ſilbern Schnüren verbremter Liberey, mit welcher die Kutſchy auch angethon ware, wie auch einem wol außſtaffirten Adel, angelangt. Vnd werden allein, deß Chur-Brandenburgiſchen Marſchalcks mit ſich gehabte Kleider, ſo er in wehrender Hochzeit verwäckſelt, vnd ſich darinnen ſehen laſſen, auff 50000. Reichsthaler aeſtimirt, Dero Edel Knaben Mäntel vnd Hoſen, waren von ſchwartzem Sammet, mit Guldenen Porten verbrembt, die Wameſer, von ſchwartzen Goltſtück, zerſchnitten, und darunter Goltſtückene Camiſeln oder Hem̃eter; In gleichem der Laggeyen, doch ohne Mäntel. Bey der Braut iſt in ihrem Roth Sammeten, mit Silbern ſchnüren auß vnd inwendig reichlich verbremten Wagen, ihr Fraw Schweſter, deß Hertzogē zu Braunſchweig Gemahlin geſeſſen. Nachdem nun der Fürſt, mit der Princeſſin wider auß dem Gezelte gangen, iſt ſie in einen abſonderlichen hierzubereiteten köſtlichen Rothſameten, durch vnd durch mit Goldgeſtücktem Wagen: Er aber zu Pferd geſeſſen, vnd nechſt vor dem Wagen mit dē Volck in ſchöner ordnung, der Statt zugeritten: Es hat auch vnder andern der Fürſt, zwölff von rothen Sam̃et vnd mit Gold durchſtickten Vberzug gezierte ſchöne Roß, dergleichen nicht bald geſehen worden, an der Hand führen laſſen, biß ſie alſo am Abend zu Hofe angelanget.

Folgenden Tags frü, hat Herr von Schwartzenburg Churfürſtl. Brandenburgiſcher, mit der Princeſſin ankombener Geſandter, ſein Audientz gehabt, vñ ein von Amberſtein zubereitetes, mit etlichē kleinodien vnd rariteten gefülts Kiſtl. dem Fürſten præſentirt. Nach Mittag iſt in dem Fürſtlichen Pallaſt in beyſein aller Abgeſandten die Copulation beſchehē, vnd darauff die Malzeit volbracht worden, vnder welchem Actu, wie auch die gantze Hochzeit vber, ſo 8. Tag gewehret, ein groſſes Schieſſen, allerhand Fewerwerck, Ringelrennen, vnd dergleichē gehört vnd geſehen worden: Doch ſollen etliche auff Vngariſche Manier zugerichtete, vnnd dem Teutſchen

Frawenzimmer, vorgeſetzte Speiſen, mehr luſt zum auffſtehen als zum Eſſen cauſſirt haben.

Es haben auch den erſten Tage, nach der Mahlzeit, etliche vorneme Teutſche Cavallieri ein ſchöne Ballet vnd Maſcarata, auff Spanniſche Art, ſo den Vngarn, als deſſen ungewohnlich, gar ſeltzam geſchinen, gehalten. Vnd als für kurtzweil deß Fürſten, mit einem andern Narren gegen einander Durnirt, vnd die Lantzen gebrochen *) iſt ein Splitter, deß Bethlehem Gabors ſeinem, ins Aug gefahren, darvon er deß andern Tags geſtorben **).

Den andern Hochzeit Tag, hat der Fürſt der Braut, eine verehrung von kleinodien auff 200000. Reichsthaler werth gethan, die praeſenten, ſo von allen Orten heuffig geſchickt worden, die werden zweymal höher, als die Hochzeit Speſen geachtet.

Von Frankreich, England, Venedig vnd noch andern eingeladenen Potentaten vnd Reb. Pub. ſeind keine Abgeſandte erſchinen, vnd iſt nach vollender Hochzeit der Fürſt über den Fluß Teyſſa in Siebenbürgen, vnd ein jeglicher wider an ſeinen Ort verreiſet.

Es iſt zwar ein Spanniſcher Abgeſandter Herr Obriſter Avantagnio, auch ſchon vnterwegs, im Hinreiſen geweſen, als er aber zu Roſenberg 5. Tagreiß von Caſchaw, deß Bethlehems Auffbruch vernommen, hat er ſich wider gewendet, und dem Fürſten das Praeſent zwey Kleinodier von 10000. Cronen, durch einen vom Adel vnd mit vier Perſonen nachgeſchickt.

---

*) Dergleichen Späße, welche die Hofnarren ausführten, waren damals ſehr gebräuchlich. So ließ man auch zuweilen Bauern gegen einander turniren, und reichte den Siegern Bratwürſte. Von einem ſolchen Turnier, nächſtens etwas Ausführlicheres.

**) Der Spaß hat ſich ernſthaft genug geendet. Ein altes Teutſches Sprüchwort ſagt: Narrenſpiel will Raum haben.

ENDE.

Gedruckt zu Augſpurg bey Matthaeo Langenwalter.
ANNO Chriſti 1626.

IV.

Maria in der Haſelſtaude;
oder
die Legende
von
Maria Kulm.

(Nach einer handſchriftlichen Nachricht.)

In einer zu Nürnberg gemachten, und im Jahr 1681 geſchloſſenen, acht hundert und ſechzehn Folio-Blätter ſtarken, handſchriftlichen Sammlung, zu welcher von einer andern Hand weit ſpäter Zuſätze und Bemerkungen gemacht worden ſind, von allerlei Nachrichten, Erzählungen, Berichten, Legenden, Zeitgedichten, ꝛc. (aus welcher wir den Leſern künftig mehr mitzutheilen gedenken,) fand ſich auch die Geſchichte oder Legende von der Kapelle Maria in der Haſelſtaude, auch genannt Maria Kulm. Bei ziemlichen Hülfsmitteln, welche mir zu Gebote ſtehen, konnte ich in andern Büchern davon nicht Alles das finden, was ich in der handſchriftlichen Sammlung fand, dieſe Kapelle und das dort verehrte Bild betreffend; und da, was erzählt wird, zugleich unterhaltend iſt, wird man es, nach meiner Überzeugung, in den Curioſitäten nicht ungern finden, und nicht ohne Theilnahme und Unterhaltung leſen. Das Ganze iſt zuſammengezogen, um nicht Langeweile zu erregen, im Weſentlichen aber iſt nichts davon genommen worden.

v. H.

* * *

Die Böhmiſchen Grenzgebirge, gegen das Voigtland hin, tragen eine Kirche und eine Kapelle, genannt: **Maria im Haſelſtrauche**, oder **in der Haſelſtaude**, oder auch **Maria Kulm**, und drunter liegt ein Städtlein, gegründet von Bergleuten, welches gleichfalls **Kulm** genannt wird.

Die Kirche hat geſtiftet **Heinrich von Rieſengrün** *), im Jahr 1383, und die geiſtliche Aufſicht iſt den Kreuzherren mit dem rothen Stern übergeben, die dort eine Pfarrei errichteten.

Die Entdeckung des Marienbildes, welches in jener Kirche verehrt wird, war einem Metzger vorbehalten, der nach Vieh ausging in der dortigen Gegend. Es war ein heißer Tag, und eine noch heißere Mittagsſtunde, als er ſich unter einem grünen Haſelſtrauche niederlegte und ſanft entſchlummerte. Da hörte er im Schlafe drei-

---

*) Nach einer Urkunde K. Wenzels, von 1384, in welcher derſelbe nachfolgende Donation beſtätigte, hies der Stifter Heinrich **Reuſengrüner**, welches demnach, als auf ein Diplom gegründet, richtiger iſt, als obige Angabe. **Bienenberg**: Analekten zur Geſchichte des Militair-Kreuzordens mit dem rothen Sterne. (Prag 1787.) S. 61.

mal ſich bei ſeinem Namen rufen, und von äußerer Gewalt endlich ſtark ergriffen und geſchüttelt, wachte er auf. Siehe da, in dem Haſelſtrauche ſtand ein Marienbild vor ſeinen Augen. „Was iſt das?“ fragte er ſich ſelbſt, und ergriffen von der göttlichen Allgewalt, ſank er nieder vor der lieblichen Tröſterin, und betete ſie an. Freundlich nickte das Bild ihm zu, und er, geſtärkt und ermuntert, nahm daſſelbe in ſeine Arme, und trug es fort nach Falkenau *), wo er wohnte, und verwahrte daſſelbe in ſeinem Hauſe in einer ſchönen Kammer gar wohl. Bald aber war das Bild aus ſeinem Hauſe wieder verſchwunden. Ganz beſtürzt und verlegen ging der Metzger zu, dem Haſelſtrauche, und fand das Bild dort wieder. Da merkte er wohl, es wolle daſſelbe nicht von der Stelle weichen, und habe ſeinen Sitz erwählt da, wo er es fand. Alſo ließ er ein Hüttlein bauen, und machte darüber ein Dächlein, ſo daß das Bild gar wohl dort ſtand, und ziemend verehrt werden konnte. Es geſchah aber, daß mit der Zeit das Dach zuſammenſtürzte, als der Metzger geſtorben war, und des guten Bildes Verehrung und die erwählte Stätte kamen in Vergeſſenheit.

Da begab es ſich, daß einſt ein wandernder Faßbinder-Geſell ſich gleichfalls wieder an einem heißen Sommertag unter dem Haſelſtrauche niederlegte und entſchlief. Da erſchien ihm im Schlafe Maria, die holde Himmelskönigin, ermahnte ihn zur Buße, und entdeckte ihm, daß während ſeiner Wanderſchaft ſeine Ältern verſtorben wären; zugleich verpflichtete ſie ihn, von ſeiner Erbſchaft ihr eine Kapelle zu bauen.

---

*) Eine nicht unbedeutende Stadt, von welcher ſich Nachrichten in Schallers Topographie des Königreichs Böhmen finden. 2r Bd. S. 39. Voigt: Jetzt-florirendes Böhmen. S. 94. Zeilleri Topograph. Bohem. p. 28.

Er gedachte dieſer Worte, beichtete einem Prieſter ſeine Sünden, und erbaute dem Marien-Bilde eine Kapelle. Seitdem erhielt der Ort den Namen Maria Kulm, entweder von dem Zunamen des Erbauers, welcher Kulm hieß, oder von dem lateiniſchen Worte Culmen, eine Anhöhe, ein Gipfel, weil die Kapelle in culmine montis erbaut wurde.

Es ſtand aber dieſe Kapelle allen Andächtigen ſtets offen. Rings um dieſelbe herum erwuchs dichtes, wildes Geſträuch, und allenthalben gaben tiefe Kluften vielen Büßenden, die ſich der menſchlichen Geſellſchaft entziehen wollten, einen gewünſchten, erbaulichen Aufenthalt. Bald aber wurden dieſe Höhlen, (beſonders in den Zeiten des Fauſtrechts und der ewigen Befehdungen,) Schlupfwinkel goldgieriger und blutdürſtender Räuber und Mörder. Da wurde es dort ganz unſicher, und kein Reiſender wollte ſich mehr in jene Gegend begeben. Die Räuber aber benutzten ihre verabſcheuete Sicherheit und errichteten ſich, die Nähe der holden Gnadengeberin nicht achtend, dort bleibende Wohnungen. Köſtlich gekleidet erſchienen die Räuber, kühn und keck, nicht ſelten bei öffentlichen Jagden, Feſtgelagen, öffentlichen Tänzen, und kamen ungeladen zu mancher glänzenden Vermählungsfeier. Da raubten ſie heimlich, was ſie ergreifen konnten, führten Mädchen davon, ſchleppten ſie in ihre Höhlen und trieben gar ſchändliche Werke. Viele Menſchen wurden gemordet, ihres Eigenthums beraubt, und entſeelt in die tiefen Bergſchluchten hinabgeſtürzt. Dieſes Beginnen und dieſe frevelhaften Unthaten verbreiteten in der ganzen Gegend allgemeine Beſtürzung, und Alles, was man dagegen thuen konnte und wollte, verminderte das Unglück nicht im Geringſten.

Da begab es ſich, daß der Ritter von Katzengrün einſt von Falkenau aus nach ſeinem nahgelegenen Schloſſe *) zog; vorher aber verrichtete er ſein Gebet bei der Kapelle. Als er nun auf ſein Schloß kam, bemerkte er, daß er bei der Kapelle ſein Bretſpiel vergeſſen hatte, welches er zu ſeinem Zeitvertreib mit ſich zu führen pflegte. Da aber dieſes Bretſpiel ſehr koſtbar und mit Edelſteinen fein beſetzt und ausgelegt war, erſchrak er gar ſehr, und mochte daſſelbe nicht gern vermiſſen. Er befahl daher einem ſeiner Knappen aufzuſitzen, nach der Kapelle zu eilen, und das koſtbare Bretſpiel zurückzubringen. Es war eine ſehr dunkle, rauhe Winternacht, und der Knappe fürchtete ſich zu vollziehen, was ſein Herr ihm gebot. Das hörte eine der Schloßmägde, ſchalt den Knappen aus, ſeiner Zaghaftigkeit wegen, und erbot ſich das Bretſpiel zu holen. Dem Ritter gefiel der Muth des Mädchens, und er verſprach ihr eine ſchöne Belohnung, würde ſie das verlorne Bretſpiel ihm zurückbringen.

Muthvoll und feſt entſchloſſen ihr Vorhaben zu vollbringen, eilte das beherzte Mädchen fort, und kam zu der Kapelle. Eben war es um Mitternacht, und hell warf der Mond ſeine Silberſtrahlen durch das dichte Gebüſch. Als das Mädchen eben in die Kapelle trat, bemerkte ſie in der Nähe ein ſtarkes Geräuſch, und verbarg ſich erſchrocken in einem Winkel. Was ſah ſie? Ein Mann, der ein Weib am Arme führte, kam zur Kapelle, hieß ſie eintreten, und befahl ihr drohend ihr Bündlein abzulegen, niederzuknieen und ſich zum Tode zu bereiten. Er hatte ſie, als ihr vorgeblicher Geliebter, entführt, und ihr verſprochen ſie zur Frau zu nehmen. Sie, ganz er-

---

*) Welches auch Katzengrün hies, wie es nebſt dem dabei gelegenen Dorfe, noch heißt. Schaller's Topographie ꝛc. 2r Bd. S. 169.

ſchrocken, als ſie dieſe Zumuthung vernahm, warf ſich auf die Knie und bat gar flehend um ihr Leben. Der Räuber aber kehrte ſich nicht an ihr Bitten, achtete nicht ihres Angſtgeſchrei's, nicht die Nähe der allerheiligſten Jungfrau, der Helferin, und ſchleppte die Flehende, die er mit Liebe bethört und verführt hatte, bei Seite, den Mord zu vollführen. Da trat das beherzte Mädchen aus ihrem Schlupfwinkel hervor, ergriff eilig das Bretſpiel ihres Herrn zugleich mit dem Bündlein der Unglücklichen, welche gemordet werden ſollte, und eilte raſch davon.

Indeſſen kam der Räuber, nach verübtem Morde, in die Kapelle zurück, ſeine Beute abzuholen, und fand ſie nicht. Überall blickte er umher, und entdeckte im Schnee die Fußtritte des entflohenen Mädchens. Er eilte ihr nach, und ſchon war er ihr auf den Füßen, als er ſie nahe am Schloßthore ſah, welches ihr eben geöffnet wurde. Außer ſich, kam ſie im Schloſſe an, und erzählte, was ſie geſehen hatte, und was in der Kapelle geſchehen war.

Ihr Herr befahl ihr die Sache geheim zu halten, und traf Anſtalten, die Räuber in ſeine Gewalt zu bekommen. Er ließ öffentlich bekannt machen, er werde ſeinen Geburtstag durch ein glänzendes Feſt feiern; dazu ließ er einladen alle diejenigen, welche die Freude liebten in der ganzen Gegend. Es kamen der Gäſte gar viele zuſammen, und unter denſelben auch die Räuber, gar ſtattlich und vornehm gekleidet, als einſprechende Gäſte vom Adel. Unter dieſen war auch jener uns bekannte Räuber, der das entführte Mädchen ermordet hatte, ſeines ſtattlichen Aufzuges wegen aber unerkannt von dem beherzten Mädchen, welche das Bretſpiel in der Kapelle holte. Der Böſewicht machte ſich an ſie, that gar ſchön mit ihr, und ſuchte auch ſie dahin zu locken, wohin er jene gelockt hatte, welche er ſo unbarmherzig ermordete. Er gab ſich für den Sohn eines reichen Edelmanns aus, und verſprach die Leichtgläubige als ſeine Braut auf ſein Schloß zu führen. Wirklich brachte er es endlich durch ſeine glatten und ſchönen Worte dahin, daß ſie denſelben Gehör gab, und ihm folgte. Als ſie an die Kapelle kamen, riß er ihr die Kleider vom Leibe, und ſchleppte ſie, um ſie zu ermorden, ihres Bittens und Flehens ungeachtet, nach einer Höhle zu. Schon hatte er den Dolch gegen ihre Bruſt gehoben, ſchon hatte die Arme beinahe kein Leben mehr, als plötzlich der Ritter, ihr Herr, der das Vorhaben des ſchändlichen Mörders heimlich erlauſcht hatte, mit vielen Bewaffneten erſchien, den Todesſtoß von dem kaum noch athmenden Mädchen abwendete, und den Räuber in ſeine Gewalt bekam. Gefeſſelt wurde er nach dem Schloſſe abgeführt, wo man ihn in einen finſtern Kerker warf und auf die Folter ſpannte. Hier entdeckte er ſeine begangenen Verbrechen, gab ſeine Mitgeſellen an, und bezeichnete ihre Räuberhöhlen. Alſobald wurden dieſe durch Bewaffnete umzingelt, die Räuber, nach muthiger Gegenwehr ergriffen, und ihrer fünf und zwanzig gefeſſelt dem peinlichen Gerichte überliefert. Insgeſammt wurden ſie hingerichtet. In den Bergſchichten aber fand man die geraubten Koſtbarkeiten und ſo viele Leichen und Gerippe, daß man dortherum kaum Platz fand, ſie alle zu begraben, weshalb denn viele in den Höhlen und Klüften liegen blieben.

Von den Koſtbarkeiten, von denen man die Eigenthümer nicht ausfindig machen konnte, wurden viele an die Armen vertheilt, die andern aber zur Erbauung einer Kirche verwendet. Das beherzte Mädchen aber wurde wohl ausgeſtattet, und erhielt viel Lob in der ganzen Gegend.

Die Zeugniſſe zweier Prieſter aus der Geſellſchaft Jeſu, und mehrere alte Handſchriften, beſtätigen die Wahrheit dieſer Geſchichte.

Als nun die Kirche über das Marienbild erbaut worden war, fanden ſich ſehr Viele ein, welche dahin wallfahrteten, ihre Andacht dort verrichteten, und ihre Opfer darbrachten. Viele ließen ſich auch dorthin begraben, und man fand daſelbſt mehrere Leichenſteine mit Inſchriften und Wappen geziert, unter denen ſich noch auf einem derſelben die Jahrzahl 1422 leſen ließ. Es ſind noch viele Indulgenz-Briefe vorhanden, und die Kirche hatte bereits große Begünſtigungen erhalten, als man ſah, daß der Raum zu klein war, alle die Andächtigen aufzunehmen, welche dahin wallfahrteten. Daher wurde 1499 eine neue Kapelle erbaut, den heiligen drei Königen geweiht. Und als im Jahr 1647 Kaiſer Ferdinand mit ſeinem Kriegsheere in dieſe Gegend rückte, wurde Alles noch weit mehr verbeſſert und verſchönert.

Das Bild der heiligen Jungfrau, welches damals auch neu ausgeziert wurde, iſt aus Lindenholz geſchnitzt, ſitzend auf einem Seſſel, etwa vier Spannen hoch. Das Jeſus-Kindlein ſitzt auf ihrem Schoße, und hält in der rechten Hand einen Apfel; es ſteht in einer Halle, und hat die Inſchrift: Hujus Ecclesiae prima haec est Imago Virginis Mariae.

Die Kirche *), nebſt den angebauten Kapellen, nimmt ſich gar ſchön aus, und wird noch täglich von vielen frommen Seelen beſucht, welche dahin wallfahren.

---

*) Von hier geht ein neuer Zuſatz an, der, der Handſchrift nach, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts geſchrieben wurde.

In die ehemalige Mördergrube ſteigt man auf funfzehn Staffeln hinunter. In derſelben ſteht eine Kapelle, in welcher ſich ein Gemälde befindet, welches das jüngſte Gericht darſtellt. In der Wölbung der Höhle ſelbſt aber ſieht man in Freſko-Gemälden die Mordſzenen der verruchten Räuberbande, von Elias Dolhopf gemalt.

* * *

Das Neueſte, was ich hinzuzufügen weiß, nehme ich aus Schallers angeführtem topographiſchen Werke (2. Bd. S. 170), wo es heißt:

„Das Gut Maria Kulm gehört dem ritterlichen Kreuzorden mit dem rothen Stern, und beſteht nur allein aus dem Marktflecken gleiches Namens (auch Chlum), welcher im Mittelgebirge, 20 Meilen von Prag, liegt, 1 Meile von Falkenau, und 82 Häuſer zählt.

Die ſchöne Pfarrkirche, genannt Marien-Himmelfahrt, mit dem Patronats-Rechte des General-Großmeiſters, ſammt der prächtigen Kapelle Maria in dem Haſelſtrauche, oder in der Haſelſtaude, dahin alljährig zahlreiche Wallfahrten geſchehen, wird von einem Probſte und ſechs Kaplänen beſagter Ordensgeiſtlichen adminiſtrirt.“

Wer mehr davon zu ſagen weiß, der wird gebeten, es uns mitzutheilen!

V.

Zwei altteutſche Credenz-Becher.

(Nebſt Abbildungen auf Taf. 1. und 2.)

Kaum zu ſagen iſt es, in wie vielerlei Geſtalten ſich die Trinkgeſchirre in der Vorzeit den Trinkliebenden zeigen mußten! Die vielfachſte Veränderung war die liebſte. Deshalb ſagt ein Schriftſteller *) jener trinkluſtigen Zeit ganz aufgebracht: „Heutiges Tages trinken die Weltkinder und Trinkhelden aus Schiffen, Windmühlen, Laternen, Sackpfeifen, Schreibezeugen, Büchſen, Krummhörnern, Knebelſpießen, Weinwagen, Weintrauben, Äpfeln, Birnen, Kokelhähnen, Affen, Pfauen, Pfaffen, Mönchen, Nonnen, Bauern, Bären, Löwen, Hirſchen, Roſſen, Straußen, Kautzen, Schwanen, Schweinen, Elendsfüßen und andern ungewöhnlichen Trinkgeſchirren, die der Teufel erdacht hat, mit großem Mißfallen Gottes im Himmel."

Zu Freiberg wurde ehedem **) aus ſilbernen Bergleuten getrunken. Eben ſo mußten die Narren ihre Köpfe zu Trinkgeſchirren den Künſtlern leihen: die Deckel waren ihre Kappen, mit Schellen und Ohren ***), wie ſie dieſelben trugen. Daher ſagt ein Eiferer jener Zeit ****) ganz unverholen: „Da ſeht ihr den ſilbernen

---

*) Freud: Vom Geſundheittrinken, S. 314. Speidel: Specul. Observat. p. 1368.

**) Molleri Freibergiſche Chronik, S. 460. Iccander: Beſchreibung der Stadt Freiberg, S. 6.

***) Curieſitäten. 1r Bd. S. 43.

****) Mattheſii Sarepta, S. 175.

Narrenkopf mit Ohren und Schellen, daraus ſich die Leute zum Nabal (Stultus) ſoffen."

In Frankreich waren die Becherfiguren noch weit indecenter, als in Teutſchland. Die erlauchteſten Perſonen trieben damit den ausgelaſſenſten Muthwillen *), und ließen Pokale auf die Tafeln ſetzen, die ohne Erröthen gar nicht anzuſehen waren **). Damit geſchah das Zutrinken ***) und Hinabſchlürfen des „dulce venenum Satanae", wie es die Theologen nannten ****), die dagegen predigten und ſchrieben. Sie ſchrieben und predigten, was ſie nur wußten und konnten †), und es wurde fortgetrunken. Die Kurfürſten Friedrich und Johann von Sachſen ließen 1513 und 1531 Mandate ††) gegen das unmäßige Zutrinken ergehen; aber, was half es? Die Pfalzgrafen bei'm Rhein, Herzoge von Baiern, der Erzbiſchof von Trier ꝛc. errichteten 1624 einen Fürſtenbund zu Abſtellung des Volltrinkens *); aber, was fruchtete das? Wer nicht trinken konnte, wurde verſpottet **). Das Trinken wurde gleichſam ein Ehrenpunkt, dem kein Mandat, kein Fürſtenbund etwas anhaben konnte ***); vielmehr gab es förmliche Trink-Rechte ****), nach welchen gehandelt wurde bei Trinkgelagen und Zechgelegenheiten.

---

*) Brantome: Memoires. Tom. I. p. 49. Das Zutrinken hieß bei den Franzoſen: Faire-carous. T. IV. p. 19 et sq. Es ging daſſelbe nach der Reihe, daher das ronda tinellula. Die Franzoſen neuer Zeit heißen es: boire à tour de rolle. Ludewig: Opusc. Rhetor. p. 433.

**) „Quaedam pudenda muliebria, aliae virilia, si diis placet, repraesentant. Sunt quos c.... [illegible] appellitent." etc. Grand d'Aussi: Hist. des François. T. I. p. 278.

***) Muelleri Diss. de poculo salutis. Ien. 1666. Simonis Diss. de juribus poculorum. Ien. 1669. Linckii Diss. de fraternitate compotatoris. Altd. 1691.

****) Kesleri Theol. cas. conscient. p. 578.

†) S. Franck: Von dem grewlichen laſter der trunckenheit. 1531. M. Friedrich: Wider den Sauff-Teuffel. Leipzig 1552.

††) Pfefferkorn: Thüringiſche Geſchichte, S. 162.

Jede Art von Metall, Glas, Horn, Kokosnüſſe, Muſcheln, ſelbſt Todtenköpfe, wurden zu Bechern gebraucht †), und je künſtlicher ſie waren, deſto beliebter waren ſie. Der Becher eines Würzburger Domherrn, in Jungfrauen-Geſtalt, bewegte ſich von ſelbſt auf dem Tiſche umher ††); ein anderer Tafelbecher zu Dresden ſchien klein zu ſeyn, wurde aber größer, wenn man eine verborgene Feder deſſelben berührte †††). Und ſo gab es mancherlei Erfindungen, die beliebten Gefäße zu formen, zu geſtalten und wohlanſehlich zu machen. Es mußte über dieſe Trinkzierden ſorgfältig gewacht werden ††††).

---

*) **Herer**: Hiſtoriſche Reiſebeſchreibung, S. 9. **Moſer**: Patriotiſches Archiv für Teutſchland. 5r Bd. S. 432.

) Th. **Huberti Vita Friderici II. Palatini. p. 91.

***) Schon bei den Römern hieß es: Aut bibe, aut abi. **Stryk**: De antiquitat. conviv. L. III. C. 14.

****) **Oelrich**: Beiträge zur Bergiſchen Geſchichte, S. 273.

†) **Franciſci** luſtige Schaubühne. 1. B. S. 9. 24. 19 u. 38.

††) **Happelii** Relat. curios. T. IV. p. 86.

†††) Ibid. p. 513.

††††) **Hoffmann**: Klugheit Haus zu halten. 2. Bd. S. 528. **Albertini**: Von Gaſtereien und Zutrinken, S. 59. **Rohr**: Einleitung zur Ceremoniel-Wiſſenſchaft, S. 118. **Misander**: Delic. Bibl. 1700. Vet. Test. p. 1257.

mit Sorgfalt, zur Zufriedenheit der Trinker, bei zierlichen Trinkgelagen, wo man vergnügt ausrief:

Vino junguntur; vino solvuntur amici.
Nemo tuo jussu vina coacta bibat!

Jedoch blieb es nicht immer, ja, faſt ſehr ſelten, dabei. Die Trinker mußten ihre Willkühr dem Weine unterwerfen, und die Dichter ſangen bei'm Becher:

Scribimus et bibimus,
Sic bene cedit opus.

Könige und Fürſten beſchenkten einander mit Bechern, Freunde und Freundinnen beſchenkten ſich damit. Der fromme Mönch **Eckhard** nennt die Gläſer, welche der Biſchof von Conſtanz ſeinen Gäſten ſchenkte: Cara munera *). Das blieb lange Zeit im Gebrauch. Deshalb ſchenkte auch **Luther** ſeinem Freunde D. **Jonas** einen Becher **). Ehemänner ſchenkten zur Morgengabe, nach der Brautnacht, ihren Weibern einen Becher ***). Die meiſten hatten Inſchriften, Wappen, Namenszeichen, emblematiſche Figuren u. dergl.

Der uns bekannte König **René**, ohne Königreich, aber der Freude ergeben ****), hatte einen Becher, aus welchem bei ihm getrunken wurde, geziert mit dem Bildniß des Heilandes und der heiligen Magdalena †), auf deſſen einer Seite ſtand:

Qui ebiberit hoc poculum, vidit Deum.

---

*) **Eckehard**: De Cas. M. S. Galli, p. 16.

) **Wagenseil: Comment. de civitate Norimberg. p. 72.

***) **Ejusd.** Comment. de Rom. Imp. Official. p. 181.

****) Curioſitäten. 3. Bd. S. 310.

†) **Besold**: Thesaur. pract. p. 1016. **Limnaei** Addition. ad Jus Publ. L. I. C. 6. p. 84.

Auf dem Rande aber war zu leſen:

Qui uno haustu me evacuabit, videbit
Deum et Magdalenam.

Geſchah's, ſo war das getrunken auf Pfälzer Weiſe, wie die Verſe ſagen:

More Palatino bibimus ne gutta supersit,
Unde suam possit musca levare sitim.

Zugleich aber nach der Art der Franken, von welchen Taubmann ſagt:

Laudo meos Francos, qui se cervice supinant,
Et fundo ex imo praebita pocla bibunt.

Der Sache recht gewiß zu ſeyn, mußte darauf die Nagelprobe *) erfolgen; d. i.: Der Trinker mußte den Becher umſtürzen, den Rand deſſelben auf den Nagel ſeines Daumens ſetzen, und aus dem Becher durfte kein Tropfen mehr fallen, ſo rein mußte er ausgetrunken ſeyn. Dabei wurde geſungen:

So hatten es auch
Die Alten im Brauch,
Wenn ſie vor Jahren
Fein luſtig waren.
Sie ſchenkten voll ein
Und tranken ſo rein,
Daß man das Glas von oben
Konnt' auf dem Nagel proben:
Das war zu loben!

Beſonders war das Ausleeren der Becher bei ſolchen der Fall, die nicht hingeſtellt werden konnten, ſondern in der Hand behalten, und ausgetrunken werden mußten, wie z. B. die hier abgebildeten Credenz-Becher. Die

---

*) Glafey: Diss. de supernaculo Germanor. Lips. 1746.

kleinern Becher derſelben hängen in Schweben, wenn der große Becher umgekehrt wird. Dieſer, und der kleinere werden mit Weine gefüllt, und von ſchönen Nachbarinnen bei der Tafel credenzt. Die Tiſchnachbarin ſagt zu ihrem Tiſchnachbar z. B. dazu:

„Ritter! Ich bitte Euch, Ihr wollet mir zu Lieb' und Ehre einen Trunk thun.“

Dieſer kann der freundlichen Bitte nicht widerſtehen, nimmt den Becher an, leert ihn, ohne, (was die größte Kunſt dabei iſt,) den kleinern Becher im Trinken zu beſchütten, macht die Nagelprobe, wendet ſich zu der Geberin, und ſagt:

„Edle Jungfrau! (oder Frau!) ich bitte Euch, Ihr wollet mir zu Lieb' und Ehren einen Trunk thun.“

Sie nimmt nun den Becher, leert den kleinern, und der Gewohnheit iſt ihr Recht geſchehen. Darauf geht der Becher weiter, und Bitte, Trunk, Nagelprobe, Gegenbitte und Gegentrunk werden zierlich und erfreulich wiederholt.

Das Original des Credenz-Bechers auf Tafel 1. befindet ſich in der Kunſtſammlung auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar. Der ſchöne Schmelz iſt mit Glas überzogen, und das Innere des Bechers ſowohl, als die Einfaſſungen, ſind von Silber; ſtark vergoldet. Als Emblem, zum Heile des Trinkers, ziert das obere Becherlein der Erlöſer am Kreuze.

Der zweite Becher, (Taf. 2.) älter als der erſtere, in Geſtalt einer Edeldame, aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, iſt von Silber; das Inwendige der Becher, die Schweben, der Oberleib der geputzten Schönen, nebſt dem Kopfputze und dem Saume des Rocks; welcher hinten eine kleine Schleppe hat, die bei'm Trunk gewiß an den Mund geſetzt worden iſt, ſind vergoldet.

Dieſer Becher iſt im Beſitz des Herrn Staats-Miniſters von Voigt in Weimar, welcher von lieben Freunden an ſeinem 74ſten Geburtstage mit demſelben angebunden wurde, und wozu man nachſtehendes Gedicht gefügt hatte:

„Zum 23. December 1816.

Umgeben heut'
  vom Kreiſ' der Lieben,
die Freud' und Dank
  herbeigetrieben,

Blickſt Du zurück
  auf zehnmal ſieben
der Jahre; fragſt:
  wo ſie geblieben?

Der Strom der Zeit
  hat ſie vertrieben;
doch ihre Frucht
  iſt Dir geblieben:

Des Segens viel,
  der Dank der Lieben,
die Du beglückt,
  durch Wiederlieben,

Und die Dir heut'
  viel aufgeſchrieben,
wie innig ſie
  Dich, Theurer! lieben.

Auch manch' Geſchenk
wird, nach Belieben,
ein Zeuge ſeyn
von ihren Trieben.

Die Teutſche Frau,
mit Kunſtgetrieben
aus Silber, die
die Hand der Lieben

Dir heute reicht,
ſie ward verſchrieben
aus Augsburg, um
bei Dir zu üben

Der Hebe Pflicht,
und den Getrieben
des Lebens, (die
raſch umgetrieben,

Doch, Deine Kraft
nicht aufgerieben,)
den Rebenſaft
flugs einzuſchieben,

Wenn ſich vielleicht
an einem trüben,
unheitern Tag'
in Falten ſchieben

Die Stirne will.
Nur Sand und Rüben
giebt's in dem oft
unfreundlich trüben

Berlin! Drum muß
es mich betrüben,
daß ich hier nichts
hab' aufgetrieben

Zum Angebind'
für Dich. Getrieben
ward ich jedoch
von innern Trieben

Des Herzens, Dir
   heut' zuzuſchieben
dies Blättchen, das
   ich ſchnell geſchrieben,

Zu wünſchen Dir,
   daß nichts mag trüben
das heit're Glück,
   das Dir geblieben

Dißeits des Ziels; —
   doch ſchlecht Belieben
haſt Du, der längſt
   die Kunſt getrieben,

An Reimen, die,
   wie Kraut und Rüben,
die Worte durch-
   einander ſchieben.

Drum bitt' ich Dich,
   Geduld zu üben;
nicht Kunſtwerk iſt,
   was ich geſchrieben:

Der Ausdruck nur
   von Herzenstrieben;
denn Dichtkunſt hab'
   ich nie getrieben.

VI.

Fernere Bemerkungen über die Inſchriften drei uralter metallener Becken,

im fünften Bande der Curioſitäten, Seite 336.

(Mit Abbildung auf Taf. 1)

Aufgefordert von Ihnen zu fernern Beiträgen zu Ihrer intereſſanten Zeitſchrift, glaube ich denn mit folgenden ferneren Bemerkungen über unſere myſtiſchen Becken nicht zudringlich zu ſeyn.

Wenigſtens die zweite von den Fragen, die ich Seite 391 des fünften Bandes der Curioſitäten aufſtellte, und welche lautete:

> „Befinden ſich in oder außer Teutſchland ähnliche Becken?“

hat Beantwortung gefunden. Vernehmen Sie, was in Beziehung hierauf entdeckt iſt.

1. Ein völlig dem Steterburgiſchen ähnliches Becken, ſowohl in Hinſicht der Darſtellung der erſten älteren, als der Inſchrift und des Metalls, hat ſich hier zu Wolfenbüttel bei dem Kaufmann Herrn Dreyer gefunden. Nur darin weicht es von dieſem ab, daß es ein wenig kleiner und daß die Seite 390 bemerkten, gleichſam überſchüſſigen (nicht überflüſſigen, wie dort als Druckfehler ſteht) Buchſtaben, andere!, als auf dem Steterburgiſchen Becken ſind. Jenes Becken iſt ſeit undenklichen Jahren in der Familie dieſes Kaufmanns, und wird als Taufbecken benutzet.

2. Zu Warberg, bei Helmſtädt, befindet ſich in der dortigen Kirche ebenfalls ein Taufbecken, welches mit dem Steterburgiſchen die größte Ähnlichkeit hat. Ich lege Ihnen hier die Zeichnung (Taf. 3.) bei, welche ich der Güte des Herrn Superintendent Lüttich daſelbſt verdanke. Auch auf dieſem Becken iſt die Inſchrift genau dieſelbe, wie auf dem Steterburgiſchen, den beiden Isländiſchen und dem Wolfenbüttelſchen, nur ſind die überſchüſſigen drei Buchſtaben, welche ich in der Zeichnung, um ſie kenntlich zu machen, ſchattirte, wiederum verſchieden; auch iſt die Vorſtellung in der Mitte nicht der Sündenfall, ſondern die Verkündigung der Maria *).

3. Einer meiner gelehrten Freunde, welcher ſich in dieſem Augenblicke auf einer Reiſe durch den Norden Europens befindet, bemerkte in ſeinem Reiſe-Journale ungefähr Folgendes:

„Copenhagen, Mai 1816."

„Höchſt intereſſant war es mir, hier, auf der Univerſitäts-Bibliothek, eine Anzahl von meſſingenen Taufbecken der Art zu finden, als der Herr v. Strombeck letzthin in der Kirche zu Steterburg gefunden hat. Unter dieſen iſt eins, welches jenem ganz ähnlich iſt. Die Vorſtellung des Sündenfalls iſt dieſelbe, die Charaktere ſind ganz die nämlichen, und wahrſcheinlich auch ihre Folge. Herr Profeſſor Nyerup ſagte mir, daß die große Anzahl ähnlicher Becken, die ſich der

---

*) Es iſt bekannt, wie gern die ältern Maler und Bildner die myſtiſchen Gegenſtände der Religion zu verſinnlichen ſuchten, und daher mag auch die hier ſo ſonderbar verſinnlichte Ueberſchattung der Jungfrau Maria, durch die Ausſtrömung aus der Taube, als dem Heiligen Geiſte, auf das Haupt der Jungfrau, kommen. Man ſehe darüber weiter unten den Zuſatz des Herausgebers.

ſonders in Schweden und Norwegen*) befinden, entweder mit der bemerkten Darſtellung, oder mit dem Bilde der Verkündigung Mariä verſehen ſeyen; und daß die Umſchriften der letzteren ſich ſämmtlich gleichen. Der um die Nachforſchung nordiſcher Alterthümer ſo verdiente Capitain Abrahamſon richtete eine Zeitlang ſeine Aufmerkſamkeit auf die Entzifferung der bis jetzt unerklärt gebliebenen Charaktere. Das Reſultat mehrerer Nachforſchungen war, daß man glaubte ave Maria, gratia plena**) zu leſen. Auch jene Inſchriften wiederholen ſich. Nach vielen Nachforſchungen gelang es dem Capitain Abrahamſon, den Ort der Verfertigung jener Becken zu entdecken. Dieſer iſt nämlich Brügge in den Niederlanden, welchen Namen Abrahamſon an mehreren Becken angeſchlagen fand."

So ungefähr unſer Reiſender: denn ich zog ſeine Nachrichten eilig und verkürzt, doch im Weſentlichen genau, aus ſeinem in der Handſchrift hierher geſandten Tagebuche aus.

So, dünkt mich, wären wir denn unſern Becken ſchon bedeutend auf der Spur; wobei es äußerſt intereſſant iſt, daß wir jetzt Zeichnungen von den beiden Varietäten der Becken, denen mit dem Sündenfall, und denen mit der Verkündigung, beſitzen.

Jetzt iſt die Reihe an unſern Alterthumsforſchern und Diplomatikern, uns ihre Meinung zu ſagen; und ich hoffe, ſie ſchweigen in einer ſo intereſſanten Angelegenheit nicht.

Wolfenbüttel, am 15. December 1816.

von Strombeck.

---

*) Sollte man die Isländiſchen Becken dort überſehen haben?

**) Es iſt dieſes, den Buchſtaben, ihrer Zahl und ihrem Wiederkehren nach, nicht anzunehmen.

Zuſatz des Herausgebers.

Den Leſern wird nicht entgehen, wie ſehr es ſich der Verfertiger dieſes alten Kunſtwerks hat angelegen ſeyn laſſen, die Überſchattung der Jungfrau durch den Heil. Geiſt zu verſinnlichen. Es iſt dieſes der Fall und die Art ſich begreiflich zu machen, bei mehreren Kunſtwerken früherer Zeiten, auf Gemälden, Kupferſtichen und Holzſchnitten. Aber die Art und Weiſe dabei iſt verſchieden. So gehen z. B. auf einem Bilde, (ohne Zweifel gemalt in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, von welchem die Leſer gelegentlich eine Beſchreibung und einen Umriß erhalten ſollen,) welches ſich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet, die Strahlen von Gott dem Vater aus, und wirken von dieſem erſt auf den Heil. Geiſt, der auf die Jungfrau zufliegt, ſeinen Kopf mit einem kleinen Nimbus umgeben, und mit dem Schnabel ihre Stirn berührt.

Wenn man aufmerkſamer, als bisher geſchehen iſt, auf dieſes Ereigniß bei Bildern, dieſe Szene darſtellend, ſeyn wollte, ließ ſich vielleicht die Stufe auffinden, auf welcher die Leiter der Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, welche ſo großen Streit erregt hat, ſteht, oder nicht ſteht, wo ſie geſtanden hat *), und wohin ſie geſtellt worden iſt **).

---

*) Die Römiſch-Katholiſche Kirche hat es für dienlich erachtet, wegen der unbefleckten Empfängniß nichts zu entſcheiden. Lugo: De incarnatione Dominica. Lion 1633. Maimbourg: Methode pacifique. Edit. 3. pag. 60. Was der Katechismus des Erzbiſchoffs von Canterbury dagegen ſagt, von welchem 1723 eine Teutſche Ueberſetzung erſchien, iſt zu finden in dem: Alten und Neuen von Theologiſchen Sachen, Jahr 1727, S. 434.

**) Der P. Ritanaſy in ſeiner ſittlichen und der Seele nützlichen Reiſe nach Bethlehem. Sulzbach 1700, S. 59.

So kurz wie möglich von dieſer Sache zu ſprechen, welche gleichwohl mehreren Leſern ziemlich fremd ſeyn wird, bemerken wir hier zuerſt, daß der Streit über die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, beſonders zwiſchen den Dominikaner- und Franziskaner-Mönchen am heftigſten geführt wurde *); wo man auch unter andern in der Hitze des Streites behauptete, der Teufel ſelbſt habe dieſelbe anerkannt **); als ob dieſer ewige Lügner etwas gültig hätte bekräftigen und Glauben verdienen können!

In der chriſtlichen Kirche hat man bis zum eilften Jahrhundert nicht anders gelehrt ***), als Maria ſey, wie alle andere Menſchen, in Sünden empfangen und geboren worden. Nach und nach ging man von dieſer Meinung ab, wie die vorzügliche Verehrung der Heil.

ſagt: „Der Heil. Geiſt überſchattet die Beſpons Joſephi, formirt das zarte Leiblein, und im Augenblick ſteigt Gott herab in den jungfräulichen Leib.“ Andere ſagen: „Die Empfängniß geſchah ex potestate, aus der Kraft und Wirkung des Heil. Geiſtes.“ Noch Andere glaubten, die Empfängniß der Jungfrau Maria ſey ſo geſchehen, „daß Gott der Vater den Motum sine voluptate in ihr gewirkt habe, welchen ſonſt der Mann cauſire.“ Basbuyſen: Meine Meinung von der Jungfrau Maria. Zerbſt 1723. Altes und Neues ꝛc. Jahr 1727. S. 60.

*) Unſchuldige Nachrichten, Jahr 1701, S. 207. I. A. Schmidt: Dissertatio de Conceptione Mariae. Helmstadiae 1712.

**) Belege und Erzählungen davon und dazu, finden ſich in folgenden Schriften: Raynaud: Histoire, Tom. VIII. pag. 277. Velasquez: Hist. de immacul. Concept. Virginis Mariae, Lib. II. Assert. 6. Annotat. 8. N. 6. Faberi Festival. Sulzb. 1678.

***) Chemnitii Exam. Concil. Trident. P. I. pag. 151.

Jungfrau ihren Anfang nahm, da man auch damals das Officium Mariae aufſetzte.

Im Jahr 1136 fingen die Canonici zu Lyon den Lärm an, welchen der Heil. Bernhard, ob er gleich die Jungfrau Maria gar hoch verehrte, ſich widerſetzte. Darauf behaupteten die Franziſkaner die Meinung von der unbefleckten Empfängniß auf's Heftigſte, welchen die Dominikaner eben ſo heftig widerſprachen *). Die Päbſte wagten es nicht, eine Entſcheidung zu geben, vielmehr befahlen ſie ein Stillſchweigen in dieſer Sache gegen gemeine Leute an. Dennoch aber wurde in der Kirche, zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, das Feſt der unbefleckten Empfängniß Mariä eingeführt.

Bald traten die allzeitfertigen Kämpfer, die herrlichen Verehrer der zarten **), allerheiligſten Jungfrau, die Jeſuiten, auf die Seite der Franziskaner. Nun ging der Streit vom neuen mit verſtärkter Kraft an. Jetzt erſchien 1666 zu Madrit das Werk der Spaniſchen Franziſkanerin Maria de Jeſu: Mistica Citta di Dio; Istoria della Madre di Dio, in welchem dieſelbe von ſo ſchönen Viſionen ſprach, welche alle die unbefleckte

---

*) Unſchuldige Nachrichten. Jahr 1718. S. 371. Calixti Historia Mariae Virginis Immaculatae Conceptionis, pag. 134.

**) M. v. Cochem weiß uns zu ſagen: (Das große Leben Chriſti. München 1701, S. 850.) Das Fleiſch am Leibe der Jungfrau Maria ſey ſo zart geweſen, wie das eines ſaugenden Kindes, und alle Glieder hätten nach Belieben ſich hin und her biegen laſſen. Der Franziskaner Bernardini de Buſti weiß, (in ſeinem Buche de singulis festivitatibus B. V. Mariae) daß die allerheiligſte Jungfrau drei Arme lang war, weder zu fett noch zu mager, war fein weiß und roth, und hatte ſchwarzbraune Augen.

Empfängniß beſtätigten. Eben dieſes behauptete auch die Heil. Brigitta in ihren Offenbarungen, welcher jedoch in den ihrigen die Heil. Katharina von Siena widerſprach. Jedoch die Vertheidiger triumphirten, und Pabſt Clemens XI. verordnete in einer beſonderen Conſtitution 1708, daß das Feſt der unbefleckten Empfängniß feierlich begangen werden ſollte*). In der innern Angelegenheit dieſer Sache aber**), iſt nichts entſchieden worden; da dieß wohl ſchwerlich auch möglich ſeyn möchte, und fünf Päbſte es nicht zu thun wagten, auch ſechs Päbſte öffentlich gegen die Meinung von der unbefleckten Empfängniß waren.

Wie dem nun ſey, ſo iſt es uns genug, einen Fingerzeig gegeben zu haben, um die Leſer aufmerkſam, auf einen Künſtler-Einfall, der Verſinnlichung wegen, zu machen.

---

*) Die Conſtitution ſteht in den Memoires de Trevoux. An 1709. pag. 515.

**) Walch: Religionsſtreitigkeiten, 1r Bd. S. 260, 2r Bd. S. 965. Fausel: Miscellanea sacra, pag. 195. Merkwürdig iſt die vor mir liegende ſeltene Schrift: C. Ziegler: Von der Vermehlung Marie und Joſephs, darzu von der unverruckten Jungkfrawſchaft Marie, 1524. Siehe auch: Schröckhs Kirchen-Geſchichte, 3r Bd. S. 363 u. f.

VII.

Weitere Bemerkungen über zwei ähnliche uralte metallene Becken,

wie ſie
von dem Herrn Geheimen-Juſtiz-Rath
von Strombeck
im
VI. Bde. 4n St. der Curioſitäten bekannt gemacht
worden ſind.

Vorwort.

Das Zuſammentreffen zweier Gelehrten, bei Beſchreibung ähnlicher Gegenſtände und Bemerkungen über dieſelben, iſt wohl nicht leicht ſo ſelten geweſen, als hier, wo ganz gleiche Zeichnungen *), von einem und eben demſelben Kunſtwerke, von zwei Schriftſtellern eingeſendet worden ſind, über welche ein jeder ſeine Meinung dem Publiko mitgetheilt und vor demſelben ausgeſprochen hat. Nachfolgende Abhandlung erhielt ich eben, als jene des Herrn von Strombeck zum Druck abgegeben wurde, und ſie folgt derſelben alſo, gebührlich, gleich nach. Die Leſer mögen prüfen und entſcheiden. Ich aber bitte den ungenannten Herrn Einſender, mir gefälligſt ſeinen Namen anzuvertrauen, den er, nach meiner Überzeugung, dem Publiko ganz unbefangen hätte geben können.

d. H.

* * *

Die Abhandlung des Herrn Geheimen Juſtiz-Raths v. Strombeck, zu Wolfenbüttel, über drei uralte Metall-Becken, die in dem Magazine der Braunſchweigiſchen

---

*) Deshalb iſt auch nur Eine derſelben, als hinreichend, gegeben worden.

Anzeigen bekannt gemacht war, und ſich ebenfalls mit einer genauen Beſchreibung und einem Kupferſtiche, der die auf dem Becken dargeſtellte Szene des Sündenfalls und die ſich an dieſem Bilde befindende Inſchrift in Umriſſen giebt, in den Curioſitäten befindet, hat die Aufmerkſamkeit mancher Perſonen erregt, ſo daß ſchon mehrere dergleichen Becken, die mit denen von dem Herrn von Strombeck beſchriebenen übereinkommen, oder denſelben doch ähneln, zum Vorſchein gekommen ſind. Da Einſender dieſes zwei dergleichen Becken vor ſich hat, ſo möchten ſchon acht Stück nachzuweiſen ſeyn, von denen mehrere ſich in dem Braunſchweigiſchen Magazine angezeigt finden. Das eine von den vor uns liegenden Becken, welches mit einer Inſchrift verſehen iſt, erfolgt hierbei in einer möglichſt genauen Zeichnung, durch welche die Figuren (No. I.) und die Inſchrift (No. II.), welche ſich in derſelben Reihefolge fünfmal genau wiederholt, dargeſtellt ſind. Es befindet ſich in den Händen eines hieſigen Privatmannes, hat neunzehn Zoll im Querdurchmeſſer und iſt übrigens noch wohl conſervirt. Das Becken hat verhältnißmäßig wenig Tiefe, ſo daß es mehr einer Schüſſel ähnlich iſt. Das Metall giebt bei der leiſeſten Berührung einen hellen, glockenähnlichen Klang von ſich. Nach dem Ausſpruche werkverſtändiger Perſonen, iſt es Meſſing. Das Bild ſtellt eine Verkündigung vor, und die Inſchrift läuft im Rande deſſelben, innerhalb des Beckens umher. Das zweite von dieſen Becken iſt kleiner, giebt aber dieſelbe Darſtellung in eben der Größe, ſo daß beide genau übereinkommen. Es dient dieſes zu einem Taufbecken in der hieſigen katholiſchen Kirche des ehemaligen Kloſters S. Ludgeri. Die Inſchrift fehlt darauf, jedoch iſt die Bearbeitung des Metalls ein und dieſelbe.

Was den Kunſtwerth dieſer beiden Becken anbelangt, in Hinſicht auf Zeichnung und Compoſition, ſo iſt dieſer von

Kennern aus beigefügter Zeichnung gewiß leicht zu erkennen. Die Arbeit iſt roh, jedoch iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß die Figuren bei weitem beſſer gearbeitet ſind, als, nach der Abbildung in den Curioſitäten zu urtheilen, auf dem Steterburgiſchen Metallbecken. Aus der Draperie und der Zeichnung der Köpfe und Hände, wie aus der Anordnung ſelbſt, erkennt man den altgothiſchen Styl, wie er ſich in alten Holzſchnitten lange vor Albrecht Dürer, oder auf alten Inſiegeln des zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderts bemerklich macht. Was die kleineren Verzierungen anbetrifft, ſo ſind die Arabeſken, Schnörkel und Züge an dem Geſtelle, an welchem die Jungfrau kniet, indem ſie in einem Buche leſend vorgeſtellt iſt, ſo viel man erkennen kann, da das Becken allerdings durch Reinigen nach und nach in den feinern Theilen gelitten hat, mit außerordentlichem Fleiße gearbeitet; ebenſo zeugen die feinen Schraffirungen innerhalb der erhaben gearbeiteten Buchſtaben der Inſchrift des hier dargeſtellten Beckens (sub No. II.) von einer großen mechaniſchen Fertigkeit des Arbeiters, da die Linien jener, ebenfalls erhaben gearbeitet, wie Kreuzſchatten ſich durchſchneiden. Was noch auffallender iſt, ſo findet ſich eine ſolche Ähnlichkeit unter den auf beiden Becken vorgeſtellten Sujets, daß beide, wären ſie noch gleich gut gehalten, auch von dem geübteſten Auge verwechſelt werden könnten. In der That ſtimmen ſie ſo überein, wie Abdrücke, die von ein und demſelben alten Holzſchnitte gemacht ſind. Obwohl das kleinere Becken beſſer erhalten iſt, ſo läßt ſich dennoch nichts Unterſcheidendes in den Extremitäten erkennen, inſofern man nämlich die Finger nicht deutlich angegeben findet, obwohl die Theile des Geſichts zu erkennen ſind, und man in beiden Köpfen einen übertriebenen finſtern Ausdruck mit ſtarken Zügen erkennt. Von der übrigen Bearbeitung nachher.

Was die Inſchrift anbelangt, von welcher hier ebenfalls eine Zeichnung erfolgt, ſo ſind es dieſelben ſieben Buchſtaben, von welchen Herr von Strombeck eine Erklärung zu geben ſuchte, in eben der Ordnung, wie ſie dieſer Kenner gab. Sie finden ſich auf vorliegendem Becken fünfmal wiederholt in der Ordnung, wie ſie hier gegeben ſind. Was die Erklärung des Herrn v. Strombeck anbelangt, der daraus lieſet:

M. S. I. V. X. H. D. F.

d. i. Maria Sancta Immaculata Virgo Jesus Christus Dei Filius; ſo will ich darüber nicht abſprechen. Ich mache nur die Bemerkung, daß die hier gezeichneten Buchſtaben von denen, wie ſie Herr von Strombeck deutet, immer ſehr verſchieden ſind. Ohnehin findet man den Buchſtaben S (Sancta) gewöhnlich vor M (Maria). Auch findet man auf dergleichen uralten Inſchriften ſeltener bloße Anfangsbuchſtaben, vielmehr einzelne mehr oder minder ausgeſchriebene Worte. Dieſe Inſchrift zu dechiffriren iſt, nach dem Dafürhalten Einſenders, nur dann möglich, wenn man einzelne Worte gefunden hat, deren Buchſtaben mit dieſen auffallende Ähnlichkeit haben, ſo daß man einen vollſtändigen Sinn in einem ſolchen Worte angeben kann. Räth man auf einzelne Anfangsbuchſtaben, ſo iſt die Erklärung immer willkührlich. Wir geben es unſern Leſern anheim, ob in dieſen sub No. II. vor ihnen liegenden Buchſtaben ſich nicht das Wort AVE (ſey gegrüßt!) befinde. Die letzten drei Buchſtaben haben mit den großen lateiniſchen Unzial-Buchſtaben AVE die unläugbarſte Ähnlichkeit. So beziehe ſich dieſes Wort AVE auf den hier dargeſtellten Gruß des Engels. Wie nun der Gruß des Engels auf die Darſtellung des Sündenfalls paßt, welcher auf dem Steterburgiſchen Becken dargeſtellt iſt, indem dieſe hier gezeichneten Buchſtaben auch auf demſelben bemerklich ſind, iſt freilich nicht recht klar, obwohl die Worte, wie ſie Herr von Strombeck deutet, auch nicht recht quadriren. Man müßte vielleicht annehmen, daß der alte Künſtler aus üblicher Form, das bei den Catholiken gewöhnliche Gebet: S. Maria ave! auch bei andern Darſtellungen als bloße Gebetformel angewandt habe. Vielleicht könnte es auch der Unkunde des Künſtlers überhaupt zugeſchrieben werden. Was die erſten vier Buchſtaben anbelangt, ſo wage ich darüber nicht abzuſprechen. Jedoch ſey es mir erlaubt eine Anſicht darüber mitzutheilen.

Wie ſchon oben bemerkt iſt, haben ſich noch mehrere dergleichen Becken gefunden, und von zweien, ebenfalls mit Inſchriften, verſehenen findet ſich eine Anzeige im Braunſchweigiſchen Magazine der Anzeigen; St. 49, December, 1816, S. 769 — 75. Die Inſchriften lauten:

1. viermal GELVK: AL: ZEHEN: WART, und
2. fünfmal GLVERIEH: BART: AL; ZEIT *).

Auf dem letztern finden ſich noch allerlei Hieroglyphen, wie der Einſender unbeſtimmt verſichert, die wunderbar in die Augen fallen, aber im Magazine nicht weiter angegeben werden konnten. Beide Becken befinden ſich, das eine in dem Dorfe Großen-Stockheim, das andere in dem Dorfe Laiſerde, bei Braunſchweig.

Offenbar müſſen dieſe Buchſtaben Worte bedeuten, die einen vollſtändigen Sinn geben, und können nicht

---

*) Sollten dieſe Worte, nach den angeblichen Zeichen, nicht vielleicht heißen können: Glück alle Zeit währt? Man findet ja auf Töpferarbeiten in unſern Gegenden noch gegenwärtig dergleichen Gemeinſprüche, die nicht gerade einen tiefen Sinn verrathen.

bloße Anfangsbuchſtaben ſeyn. Um aber nun auf das vor uns liegende Becken zurückzukommen, ſo blieben uns noch die vier Anfangsbuchſtaben übrig. Läßt ſich annehmen, daß ganze Worte angedeutet wären, ſo bliebe uns übrig zu vermuthen, daß dieſe Buchſtaben ebenfalls ein oder mehrere ganz, oder wenigſtens halb ausgeſchriebene Worte bezeichnen. Da nun aber das Wort ave lateiniſch iſt, ſo ſollte man glauben, daß die übrigen vier Buchſtaben ebenfalls lateiniſche Worte bezeichnen. Es läßt ſich aber darthun, daß bei dergleichen Inſchriften häufig lateiniſche Worte eingemiſcht wurden, und ſo wäre man nicht geradezu berechtigt, dieß als ausgemacht anzunehmen. Man findet in der That Inſchriften an uralten Gemälden, in denen einige bekannte wendiſche Worte mit lateiniſchen, und zwar ziemlich bekannten Worten vermiſcht ſind. Man vergleiche Fiorillo's Geſchichte der zeichnenden Künſte in Teutſchland, Th. I. S. 433, wo er über den Zuſtand der zeichnenden Künſte in Heſſen und Thüringen, von den älteſten Zeiten bis zum Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, ſpricht. Er beſchreibt einige Gemälde aus dem dreizehnten Jahrhundert, welche ſich zu Tiſſen, in einer der älteſten Kirchen, welche zur Bekehrung der heidniſchen Wenden angelegt worden iſt, befinden. Im breiten Saume des heiligen Martinus befinden ſich die Worte: TOR. E. WOR. NOR, d. h. Thor est vester noster, welches ungefähr ſo viel heißen ſoll, als: der heilige Martinus iſt unſer und euer heiliger Thor. In der Mitte des Altars ſtehet das Bild der heiligen Maria mit dem Jeſuskinde auf den Armen, mit den Worten: MARIA OM. WRA E. VR NORA. E. WOTRA, d. h. Maria Om vestra est, Yr nostra et vestra, oder auf Teutſch: Die Maria iſt eure Om, und unſere und eure Yr. Om bedeutete die Sonne und Yr, Hira, Hera, Here, war die Göttin des Mondes. Jene Heidenbekehrer ſuchten alſo die armen Wenden zu überreden, daß das Bild des heiligen Martinus eben ſo viel bedeuten, als ihr Gott Thor, und das Bild der Maria ſollte ſogar zwei heidniſche Gottheiten, Om und Yr, d. h. Sonne und Mond, darſtellen. So weit ungefähr der gelehrte Verfaſſer.

Wie geſagt, ich wage es nicht, über die vier erſten Buchſtaben auf unſern Becken abzuſprechen. Man begnügt ſich nur, die Vermuthung zu äußern, daß ſie ein wendiſches Wort bezeichnen und aus der alten wendiſchen Schriftſprache zu erklären ſind. Auf hiſtoriſchen Forſchungen über die Sprache der Wenden beruht, nach unſrer Überzeugung, die Löſung dieſer räthſelhaften Chiffern. Wäre dieſes anzunehmen; ſo ſpränge der Zweck dieſer Schüſſeln und das Alter derſelben leicht in die Augen. Man könnte alſo annehmen, daß chriſtliche Miſſionarien dieſe Becken gebraucht, um den alten Wenden, welche ſie bekehren wollten, damit ein erfreuliches Geſchenk zu machen, wodurch ſie dieſelben zugleich für die chriſtliche Religion gewinnen wollten. Da nun die Wenden noch im Anfange des zehnten Jahrhunderts, an der Elbe, Saale und Havel wohnend, unbekehrt waren, und ſich als heidniſche Völker unter Heinrich I. empörten, und ſpäterhin, an der Oſtſee wohnend, unter Heinrich dem Löwen, der es vorzog, gegen dieſe Heiden zu ziehen, und deshalb nicht weiter Theil an der Eroberung des heiligen Grabes nehmen wollte, ſo könnte die Verfertigung dieſer Becken in dieſe Zeit gehören, d. h. in das zehnte, eilfte und zwölfte Jahrhundert.

Hierbei käme es auf die Frage an: ob die Erfindung des Meſſings ſchon in dieſe Zeit zu ſetzen iſt? Im Braunſchweigiſchen Magazine, St. 49, S. 780, befindet ſich eine Anzeige über die Erfindung des Meſſings, wo dieſe einem Nürnberger Gelehrten, dem nachmaligen Profeſſor Ebner zu Helmſtädt, im Jahre (1577) zugeſchrieben wird.« Dieſer ſoll es bei ſeinem Aufenthalte auf dem Harze bemerkt haben, daß der Ofengalmei, mit Kupfer vermiſcht, Meſſing gebe. Nichts deſtoweniger läßt ſich doch aus uralten Kunſtwerken beweiſen, daß dieſes Metall ſchon bei weitem eher bekannt war. Man ſehe Fiorillo im angeführten Werke, Th. I., S. 261. Der meſſingene Taufſtein in der St. Sebaldus-Kirche (zu Nürnberg) iſt eines der älteſten Denkmale der Nürnbergiſchen Gießkunſt. Dieß beweiſen die vier Evangeliſten ſowohl, als die Figuren an den beiden Rändern herum. Es ſind ſechs und dreißig an der Zahl, rein und lebend dargeſtellt. Dieſer Taufſtein iſt durch den nachmaligen Kaiſer, damals Böhmiſchen Prinzen Wenzel bekannt geworden, welcher hier (1361) das Waſſerbad empfing, und dieſe heilige Stätte ſo verächtlich behandelte, daß er das Becken beſudelte. (Vergl. Doppelmayr's hiſtoriſche Nachrichten, S. 282. v. Murr's Journal, Bd. II. S. 66). Man könnte alſo annehmen, daß die Bearbeitung des Meſſings nur unter den Gilden der Künſtler bekannt geweſen, aber bis dahin übrigens ein Geheimniß geweſen wäre, bis Ebner die Sache bekannt machte.

Es iſt nun ferner bekannt, daß unter Otto dem Großen die Goslariſchen Bergwerke entdeckt wurden, (vergl. C. S. Schurzfleischii Fundamenta historiae Germaniae mediae, ed. M. C. Hoffmannus. Fodinae (auri et) argenti [auri et argenti scribit Sigebertus; argenti autem tantum scribunt reliqui] apud Goslariam repertae etc.) und daß nun die Epoche der Kunſtgießer und Metallarbeiter beginnt. Die vielen Kelche, Schüſſeln, Leuchter, Rauchfäſſer und Figuren, welche für die große Zahl der entſtehenden Kirchen und Klöſter verfertigt wurden, beſchäftigten die arbeitſamen Hände der Künſtler in verſchiedenen Fächern.

Im zwölften Jahrhundert gab es ſchon Beiſpiele von ſehr ſchönen Kunſtwerken, in welcher Zeit auch die Bronze-Gießerei blühete. Zu den Zeiten Heinrich des Löwen und Lothars, 1127, welcher die Klöſter reichlich beſchenkte, gab es ſchon ſehr geſchickte Metallarbeiter. Obgleich die großen Gußarbeiten, durch welche man auf eine neue Compoſition irgend eines Metalls am leichteſten kommen konnte, ſämmtlich erſt in das 14te und 15te Jahrhundert fallen, ſo war doch die Glockengießerei ſchon älter, und hatte bereits um dieſe Zeit ihre höchſte Vollendung erreicht. Könnte man alſo nicht annehmen, daß man gerade durch das Glockengießen auf die Erfindung des Meſſings gerathen wäre? Adhuc sub judice lis est! — Wäre die Sache auf dieſe Weiſe erklärlich, ſo könnte man auch die Verfertigung ſolcher Becken bald nach der Regierung Otto des Großen ſetzen, welcher insbeſondere ſchon Miſſionarien zu den angrenzenden heidniſchen Völkern, um ſie zu bekehren, abſchickte, und weil er mit dieſen nicht ſehr zufrieden war, mehrere Klöſter an den Grenzen ſeines Reichs anlegte. Nichts deſtoweniger konnte ſpäterhin die Sitte, dergleichen Leute zu dieſen Bekehrungszwecken zu gebrauchen, beibehalten werden. Nähme man nun an, daß dieſe Miſſionarien, mit ſolchen Becken verſehen, unter die heidniſchen Wenden abgeſandt wären, ſo wären ſolche ſehr paſſende Geſchenke für dieſe rohen Völker geweſen, weil ſie mit Wohlfeilheit auch die größeſte Ähnlichkeit mit dem Golde verbinden, welches edle Metall ſo großen Reiz für jeden Menſchen, ſelbſt für die Wilden in fremden Welttheilen, hat. Übrigens konnten dieſe Becken in einer uns benachbarten großen Stadt verfertigt werden, da es ſchon in Braunſchweig, Göttingen und Hannover ſehr früh geſchickte Metallarbeiter gab. Dem Anſcheine nach, gehört dieſe Art Becken zu den getriebenen oder geſchlagenen Arbeiten, ſo, daß mit dem Meiſel hie und da in den Vertiefungen nachgeholfen iſt. Man erkennt an beiden Becken ganz deutlich den Hammerſchlag, die Figuren ſind auf der Kehrſeite vertieſt gearbeitet, und erſcheinen da ausgehöhlt, wo ſie auf der inwendigen Fläche des Bodens erhaben erſcheinen, ſelbſt in den kleinern Theilen, z. B. Naſe, Augen, Mund, Haarlocken u. ſ. w. Unbegreiflich iſt es gleichfalls, wie die beiden Becken in den einzelnen Theilen ſo einander entſprechend erſcheinen können, wenn man ſie nicht als gegoſſen annimmt, ſondern ſie zu den gemeiſelten Arbeiten rechnet. Die Buchſtaben ſtehen matt erhaben, und ſind auf der Kehrſeite nicht zu erkennen. Manche andere Zierrathen, z. B. eine Kante von Röschen und Roſenblättern, wie auch ein rings umherlaufender Kreis von kleinen Widdern auf dem Rande des Beckens, ſind eingeſchlagen, vielleicht mit ähnlichen Inſtrumenten, wie man ſie bei den Buchbindern, zum Vergolden anwendbar, findet.

Eine Bemerkung, welche vielleicht außerweſentlich iſt, jedoch anfänglich dem Beobachter auffallend war, kann ich hierbei nicht unterlaſſen. Man bemerkt auf beiden Becken einen Blumentopf zwiſchen dem Engel und der Maria, der mit zwei Handhaben verſehen iſt. An der einen Handhabe der rechten Seite, auf der Rundung der Vaſe ſelbſt, bemerkt man die beiden Buchſtaben Kl. Auf dem kleinern Becken ſtehen dieſe Buchſtaben an eben der Stelle, jedoch noch deutlicher. Gegenüber, in der Nähe des linken Beckens, ſind noch einige Spuren des Anfangsbuchſtabens, ſo, daß man ſieht, das Wort fing hier an. Man erkennt ſo ziemlich ein lateiniſches S daraus. Das hier bekannt gemachte Becken ſtammt höchſt wahrſcheinlich aus Königslutter. Es könnte ſich alſo in dem dort noch ſtehenden, vom Kaiſer Lothar gegründeten Dom befunden haben. Das daſige ehemalige Kloſter ſoll mit dem hieſigen Benedictiner-Kloſter S. Ludgeri in Verbindung geſtanden haben. Man könnte alſo leicht auf die Vermuthung kommen, daß auf beiden Becken die Inſchrift geſtanden habe: **S. Ludgeri**; und daß alſo dieſe Becken, welche offenbar zu einem religiöſen Zwecke gedient haben, dieſen Klöſtern angehört haben. Die in hieſiger Gegend geſtifteten Klöſter, als Marienthal, Königslutter, S. Ludgeri ꝛc., welche jetzt ſämmtlich aufgehoben ſind, ſtammen alle aus dem zwölften Jahrhunderte, jedoch iſt die Kapelle des Kloſters S. Ludgeri älter, und, wie man aus dem Namen **Ludgerus** hört, welcher offenbar dem Altgothiſchen oder Fränkiſchen angehört, (man ſagt, daß Ludgerus Erzkanzler am Hofe Karls des Großen geweſen ſey,) iſt in die erſten Zeiten der Ausbreitung des Chriſtenthums in unſern Gegenden zu ſetzen. Alſo widerſpräche dieſe Inſchrift dem Alterthume der Becken keinesweges.

Schlüßlich würden noch einige Bemerkungen über das Alterthum der oben erwähnten Inſchrift nachzuholen ſeyn. Wenn man **Danielis Eberhardi Baringii** Clavis Diplomatica (Hannover 1737. 4.) nachſchlägt, ſo findet man auch ~~nicht einen~~ Schriftzug, der mit den erſten vier Charakteren der Inſchrift übereinſtimmt, ausgenommen, daß das U, als das dritte Schriftzeichen, allerdings mit dem lateiniſchen V übereinſtimmt. In **Channat's** Corpus Traditionum Fuldensium finden ſich unter den hier angeführten sub pag. 216, 224, 227 und 232 abgedruckten Antographi's von Urkunden und Schenkungen einzelne Stiche, in welchen man, nebſt Abbildungen von Siegeln, auch einzelne nachgeſtochene Charaktere und Schriftzüge von den Händen der Notarien bemerkt, die in Hinſicht ihrer Form hie und da eine ſchwache Ähnlichkeit mit vorliegenden Schriftzügen haben. Dieſe Antographen gehören angeblich den 10ten und 11ten Jahrhundert an. Beſitzer dieſes Buchs mögen ſich ſelbſt davon überzeugen. Was übrigens den Umſtand anbetrifft, daß man dergleichen Becken auch in Island mit ähnlichen Inſchriften findet, ſo giebt es auch einzelne Worte im Isländiſchen, welche mit dem Altteutſchen, Angelſächſiſchen und Däniſchen Ähnlichkeit haben (cfr. Eberhardi Schützii Exercitatti ad German. sacram. Lipsiae 1743. 8. p. 16), wo der Verfaſſer das Deutſche Wort Loos mit dem Isländiſchen hciota vergleicht. Doch um die Sache, der wir ohnehin nicht ganz gewachſen ſind, nicht zu weit zu führen, ſchließen wir.

Helmſtädt, den 16. Februar 1817.

E.

VIII.

Reiſeabentheuer.

Auf der Königlichen Bibliothek zu Studtgardt befindet ſich eine Reiſe im Manuſcript, die folgenden Titel hat:

> „Wahrhaffte Beſchreibung ettlicher Rayſen, wie dieſelbige von mir: Andreas Joſua Ultzheimer von Haydenheim, auß dem löblichen Hertzogthumb Württemberg ꝛc. gebürtig, in aigner Perſon, nit ohne ſondere groſſe gefahr, in Europa, Africa, Oſt-Indien und Amerika tam Meridionali, quam Septentrionali, auch bey den Wilden, naketen Menſchenfreſſern, zu Land vnd auff dem vngeheuren Meer, innerhalb vngefähr XV Jahren, mit Gottes hülff vollbracht hat.“

Der Verfaſſer iſt 1578 geboren, hat die Wundarzneikunſt erlernt, geht 1596 unter's Militair, macht ein Paar Feldzüge in Ungarn gegen die Türken mit, und zuerſt 1598 eine Reiſe nach Italien mit ſeinem Bruder Cornelius Ulzheimer, aus welcher wir, zur Ergötzlichkeit der Leſer, ein Paar Anekdoten ausheben wollen.

„Zwiſchen Verona aber und Ferrara iſt vnß in einem Italieniſchen Kletſcher (deſſen Nam Zwar mir [weil Ich der Sprach noch vnerfahren war] nicht mehr wiſſendt, aber nahe bey Iſola de Laſcola gelegen) folgender poß begegnet:

„In dem Flecken ſaß ein Fraw in einem Kramladen, die ſprachen Wür (vnd weil Wür noch nicht Welſch kundten) vf guet Teutſch umb einen Zehrpfennig an. Was Sie Ihr eingebüldet kan ich nit wiſſen, Sie hub aber ein jämmerlich Mordtgeſchrey an, vnd rueffet Ihrem Mann zu, der kam zu hand mit bloſſem Wöhr vber Vns geloſſen. Weil Wür nun frembd vnd der Sprach vnkündig, auch zum Widerſtandt zu wenig waren, gaben Wür Zur Verhütung größer gefahr Verſengeld. Nichts deſto weniger iſt Vns der Mann alſo bis für das Dorff hinaus nachgeloſſen. Derhalben Wür (Als die Wür Vns keiner Uebelthat vnd nichts böſem bewuſt) Vns zur Gegenwehr geſtellt. Nun lieſſe aber viel Volchs mit dem Manne hanach, Vnd als ſie Vns ſtillſtehen, vnd ihrer erwarten ſahen, hielten Sie den Mann, vnd fragten erſt, Warumb es zu thun were? Der gab für, Wie ſeine Fraw Ihme geklagt, daß Wür Ihrer zu Vnehren begert, vnd Vnzucht zugemuetet hetten, daran Sie Vns doch gantz Vnrecht gethan. Dieſes fürgeben hielt Vns einer Vnder den Zugelöſſenen, der Teutſch kundte, für: Demſelben ſagten Wür, daß es nicht wahr, Vnd Wür ſo hoch ſpringend nicht: ſondern matt, müd und hungrich ſeyn, auch für ſolche Arbeit lieber eſſen wollten, gſtaltſam Wür ſie deßwegen umb ein ſteur angeſprochen hatten, zeigten alſo die Wahrheit an, da ward daraus ein groß Gelächter Vnd kam Vns ſolcher ſchimpf umb ſchand zum beſten, daß Vns ettliche Vermögliche des zugeloſſenen Vollchs einen ziemlichen Zehrpfennig geſteuret."

„Mein Brueder Cornelius, der zu Florentz von dem Großhertzogen neben Mir zu einem Guardi-Knecht gen Livorno verordnet war, verſahe eben ſelbige Nacht vf einem Wahl die Schildwacht. Als er nun in der Nähe ettwas umb ſich höret rauſchen, ſchnauffen und ſchnarrchen, aber wegen der Fünſtere nichts ſehen kundte, fragte er nach der Loſung, aber es ward ihme kein Antwort, vnd ließ doch das rauſchen und ſchnarchen nit nach. Weil er nun ettlich mal der Loſung begert, Ihme aber gar kein anttwort ward, vnd Er nichts deſto minder ie länger, ie mehr rauſchen und ſchnauſen hörte, vermeinet Er, es were ein Feind enthalben, gab derhalben Fewer, dem folgten die andern Schildwachten. Da ward allenhalben in gantz Livorno, wie auch in dem Porto auf den Schiffen vnd in derſelben gegne Lerman. Man ſchloß allenthalben, vnd lief den großen Stuken zu, auch auf dem Meer. Als man aber den Feind, den mein Brueder gehört hatte, fleiſſig ſuchte, da war es ein Eſel, der gieng auf dem Wahl graſen ohnfern von dem Orth, da mein Brueder die Schiltwacht gehalten. Derwegen Er von Stund an gefänglich eingezogen worden, Vnd weil es bey der Gallern verbotten, daß keiner bey Nacht vnnothwendig ſchieſſen ſolle, hette er ohn Zweifel (wie es ihm dann getrewet worden) wenn er ein Italiener geweſt were, vff die Gallern mueſſen; Weil er aber ein Teutſcher geweſt, vnd von dem Großhertzogen ſelbſten inſonderheit angenommen, vnd dahin verordnet worden, hat man es naher Florentz an den Großhertzogen berichtlich gelangen laſſen. Welcher meinen Bruder nit allein abſolvirt, vnd deßwegen, daß Er, alß ein fürſichtiger, redlicher Teutſcher Soldat gehandelt habe, gelobet und gerühmet, ſondern auch noch darzu gen Florentz in ſein Quarti genommen hat."

IX.

Ein Gottesgericht im ſiebenzehnten Jahrhundert.

Sogenannte Gottesgerichte (Ordalia) der Vorzeit, ſind nicht unbekannt*), und es ſoll von denſelben in dieſer Zeitſchrift gelegentlich ausführlich einmal geſprochen werden; weniger bekannt möchte es aber wohl ſeyn, daß in dem Erſten Viertheil des Siebenzehnten Jahrhunderts, zumal in England, noch ein ſolches Gottesgericht angewendet und als Zweikampf **) vorfallen ſollte. Dennoch aber geſchah es, wie die Leſer aus nachfolgender Erzählung erſehen, und gewiß nicht ohne Unterhaltung dieſelbe leſen werden, wenn auch Alles ganz friedlich, eidlich, und nicht ſo ernſtlich abging, wie dergleichen Händel in der Vorzeit abzugehen pflegten.

v. H.

* * *

*) Duclos: Les jugemens de Dieu; d. l. Histoire de l'Academie d. Inscript. T. 15. Nettelblatt: De probationibus per Ordalia. Groening. 1724. Beckmann: Dissertatio de Iudiciis Dei. Francof. 1687. Meieri Dissertatio de occultis Dei Iudiciis. Francofurti 1684. Bellmann: Dissertatio de Ordaliis. Upsal. 1709.

**) Maderi Dissertatio de Duello ut Ordali quondam specie. Helmstad. 1629. Ebeling: De provocatione ad Iudicium Dei. Lemgov. 1711.

Lord Rea und David Ramſey, zwei Schottländer, trafen ſich in Teutſchland bei der Armee des Marquis von Hamilton, dem der König Karl I. die Engliſchen Hülfstruppen anvertrauet hatte, welche er dem Könige von Schweden *) zuſchickte **). Hier, behauptete Rea, habe Ramſey ihn bereden wollen, an einem Vorhaben, die Schotten zu empören ***), um Hamilton zum Könige auszurufen, Antheil zu nehmen; er habe ſogar die Geſundheit des künftigen Monarchen, unter dem Namen Jakobs VIII. ausgebracht. Bei ſeiner Zurückkunft in London gab Rea die Reden Ramſey's an; da ſie aber ohne Zeugen gehalten waren, bat er, der edle Angeber, um Erlaubniß, den unedlen Ritter vor ein Ehrengericht zu laden, um ſeine Klage mit den Waffen in der Hand zu behaupten.

Die Bitte ward zugeſtanden, und ein Gericht ausgeſchrieben, um den Prozeß (nach den Geſetzen der Waffen) zu entſcheiden. Das Gericht beſtand aus dem Großkonſtabel, dem Kronmarſchall, eilf Pairs und einem Ritter.

---

*) Essai sur la Vie de T. Wentworth, Comte de Strafford. Lond. 1795. Wood: The Life of King Charles. Lond. 1693.

**) Larrey, pag. 96. E. Ludlow: Memoires. Amst. 1699.

***) Guſtav Adolf im Jahr 1630. König Karl that, als wolle er der Sache der Proteſtanten ſich annehmen, und ſandte dem hochherzigen Schweden 6000 Mann zu, unter Hamilton's Befehl, als habe dieſer dieſelben auf eigene Koſten geworben. Es kam dabei aber nicht viel heraus. Rapin Thoiras: Histoire d'Angleterre. Tom. IV. pag. 139. Larrey: Histoire d'Angleterre. Tom. IV. pag. 96.

Der Lord Marſchall eröffnete es mit einer Rede, um zu beweiſen: daß dieſe Procedur des Rittergerichts dem ſtrengen Rechte eben ſo gemäß ſey, als die irgend eines andern Gerichtshofes des Reichs. Nach ihm ſtellte ein Doktor des Rechts eine gelehrte Unterſuchung über das Alter, die Gerichtsbarkeit und die Nothwendigkeit des Rittergerichts an, beſonders im Falle eines Landesverraths, wenn ſonſt die Wahrheit nicht an den Tag gebracht werden könne.

Man erröthet mit Recht eben ſo ſehr über den Mißbrauch, den die Menſchen von ihren Kenntniſſen und ihrem Verſtande machen, als über die Ehrerbietigkeit, wie die Formen behandelt werden, die nur Unſinn an die Hand geben kann. In ganz England fand ſich Keiner, der über dieſen Gerichtshof lachte. Faſt Alle hielten ihn für ehrwürdig.

Die Partheien wurden in die innern Schranken des Gerichts gerufen, und ihre gegenſeitigen Bitten vorgetragen. Man las das Cartel des Anklägers. Es lautete folgendermaßen:

„Im Namen Gottes, Amen! Vor Euch, erlauchte Herren, klage ich, Lord Rea, dich an, und fordre dich, David Ramſey, Esquire, als den, der die vorgedachten Reden im Mai und Junius 1630 gegen mich gehalten hat. Und wenn du ſie läugneſt, ſage und behaupte ich, daß du, Ramſey, ein Verräther ſeyeſt, und offenbar lügſt. Und wenn die That nicht anders bewieſen werden kann, erkläre ich mich bereit, mit der Hülfe Gottes meine Anklage und die Anforderung, die ich an dich thue, Leib gegen Leib, nach den Geſetzen und Gebräuchen der Waffen, in einem Zweikampfe, in Gegenwart unſers gnädigſten Herrn, des Königs, zu rechtfertigen und zu beweiſen.“

Nach geſchehener Vorleſung warf der Ankläger in die Mitte des Gerichts einen rothen Handſchuh, zum Zeichen der Befehdung. Der Angeklagte antwortete:

„Im Namen Gottes, Amen! Und ich, David Ramſey, Ritter, Vertheidiger, ich ſage und behaupte, daß Alles, was in der benannten Anklage und Ausforderung enthalten iſt, falſch, und boshafter Weiſe gegen mich und gegen die Wahrheit erdichtet und geſchmiedet ſey. Und in ſo ferne du, Donald Lord Rea, es behaupteſt, ſage und erkläre ich, daß du gröblich lügſt; daß du ein unverſchämter Verläumder biſt; daß du verdienſt, als ein Verfälſcher und Verräther beſtraft zu werden. Auch erkläre ich mich bereit, mit Hülfe Gottes, das, was ich zu meiner Vertheidigung vorgebracht habe, Leib gegen Leib, nach den Geſetzen und Gebräuchen der Waffen, in einem Zweikampfe vor unſerm gnädigſten Herrn, dem Könige, zu beweiſen und zu rechtfertigen, indem ich das Gericht unterthänig bitte und eifrigſt wünſche, daß der Ort und der Tag zum Zweikampfe ohne Verzug beſtimmt werden möge."

Nach dieſer Antwort warf der Angeklagte einen weißen Handſchuh in die Mitte des Gerichtshofes, zum Zeichen des Kampfes.

Ein Waffenkönig nahm die beiden Handſchuhe auf, und überlieferte ſie in die Hände des Conſtabels, der ſie dem Protocollhalter des Hofes zur Verwahrung gab.

Der Oberconſtabel befahl hierauf, daß der Kläger und der Angeklagte verhaftet werden ſollten. Für beide traten Bürgen auf, einer für Lord Rea, zwei für David Ramſey. Sie erboten ſich, mit ihrer Perſon dafür zu haften, daß die beiden Kämpfer ſich zu Gericht ſtellen, und ſich nicht eher ſchlagen ſollten, als der Gerichtshof ſie dazu bevollmächtigen würde. Sonderbare Bürgſchaft! als ob durchaus ſich Einer ſchlagen müſſe, ſelbſt, wenn die eigentlichen Streiter ausgeblieben wären.

Nun ſchritt man zum rechtlichen Verfahren. So ſeltſam miſchte man Alles durcheinander, daß nie nach einem feſten Grundſatze gehandelt wurde. Rea wollte nicht weniger als ſechszehn Rechtsbeiſtände, die er aus Grafen, Vicomten, Baronen, Pairsſöhnen, Rittern und Doktoren wählte. Ramſay, immer weit einfacher, als ſein Gegner, begnügte ſich mit einem Rechtsfreunde, dem Doktor Eden.

Man hörte Zeugen über Reden ab, die unter vier Augen vorgefallen waren. Das war die Form, an der hieng man. Man ſagte, um ſie zu entſchuldigen, daß die Ausſagen Umſtände angeben könnten, welche die angeblichen Reden mehr oder weniger glaubwürdig machten.

Mehrere Tage giengen mit dieſen Proceduren hin. Einer der Doktoren hielt darauf auf's Neue eine Rede, die ernſthaft zu dem Schluſſe führte, daß ein Zweikampf die Ungewißheit heben und die Wahrheit entdecken könne. Der Oberconſtabel nahm die hingeworfenen Handſchuhe, ſteckte die Fehde in den einen, die Antwort in den andern, hielt jenen in der rechten, dieſen in der linken Hand, legte ſie hierauf bei einander, bog ſie zuſammen, und ſprach ſo feierlich folgendes Urtheil:

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, der heiligen und anbetungswürdigen Dreieinigkeit, die da Eins iſt, und des einigen Gottes und Richters des Kampfes. Wir, die wir hier ſeine Stellvertreter ſind, unter dem ganz vortrefflichen Fürſten in Jeſus Chriſtus, unſerm gnädigſten Herrn, dem Könige, der uns hiezu befehliget hat, Wir laſſen euch, **Donald Lord Rea**, Befehder, und euch **David Ramſey**, **Ritter**, Befehdeten, zum Zweikampfe zu, über die Klage, ſo wie auch über die Antwort, ſo wie ſie in dieſen Schriften enthalten ſind, und Wir beſtimmen auch hiezu den zwölften Tag des nächſtkommenden Monats, zwiſchen Sonne und Sonne auf dem Felde Tüttlefield, in Gegenwart unſers gnädigſten Herrn, des Königs, damit jeder von euch nach allen ſeinen Kräften ſeine Sache behaupte."

So unbedacht konnten die Menſchen entſcheiden, die ſich berufen glaubten, über Menſchen zu urtheilen, oder gar zu herrſchen. Wie tief kann die Menſchheit in ihren edelſten Kräften ſinken!

Dem **Lord Rea** ward bis zum Tage des Zweikampfs die Weſtſeite der Stadt, und **Ramſay** die Oſtſeite angewieſen. Das Gericht beſtimmte den Ort und die Anzahl, Größe oder Maaß der Waffen, die aus einem langen und kurzen Degen, einer Lanze und einem Dolche beſtanden. Man beſchied die Partheien an einem Tage vor dem Kampfe, um zu hören, ob ſie noch Etwas vorzubringen hätten. **Lord Rea** bat um Erlaubniß, auf dem Kampfplatze ein verſchloſſenes Zelt zu haben, daſelbſt trinken, eſſen, und alle ſeine Bedürfniſſe befriedigen zu können; er verlangte außerdem Nägel, Hammer, Eiſendrath, Pfriemen und Meiſel, Rathgeber mit ihrem Rathe, einen Schneider mit Nähnadeln, einen Waffenſchmied mit Werkzeugen, einen Wundarzt mit Salben. Auch wollte er auf dem Kampfplatze ſeine Waffen verſuchen, anlegen, ablegen und andere Vertheidigungswaffen zu Hülfe nehmen können, und, wenn er unterliegen ſollte, in geheiligter Erde begraben werden. Ferner bat er, den Kampfplatz den Tag vor dem Kampfe unterſuchen zu können. Seine Anträge waren ohne Ende. Ramſay faßte ſich kürzer: er forderte einen Raufdegen, einen Dolch und Beſchleunigung des Tages zum Zweikampfe.

So weit war das barbariſche Poſſenſpiel gediehen; ſchon war die allgemeine Neugierde rege; der Pöbel, der ſeinen Genuß nicht auf der Waage des Guten und Schönen abwiegt, lief dem Reize der Neuheit zu, und vergaß die Barbarei über dem Ungewöhnlichen. Zum Glück ward Alles nur Blendwerk. Der König ſetzte erſt den Tag des Kampfes einen Monat weiter hinaus, und unterſagte ihn hierauf gänzlich, nahm ſeinen Auftrag zurück, und ließ das Rittergericht auseinander gehen. Die beiden Kämpfer wurden in den Tower gebracht, und nicht eher entlaſſen, als bis ſie verſprochen hatten, nichts gegen einander zu unternehmen. Hamilton und Ramſay *) erhielten ihre Würde wieder, Rea verlor ſeine Stelle in der Armee.

---

*) Ramſay gieng wieder nach Teutſchland zurück, machte ſich dort aber nicht beliebt. Unter andern ſoll er die Stadt Hanau um 200,000 Thaler feil geboten haben, die er jedoch ſo ſchlecht vertheidigte, daß dieſelbe 1639 von dem Grafen von Naſſau genommen wurde. Er ſelbſt wurde als Gefangener nach Dillenburg gebracht, wo er, da er in dreizehn Tagen gar keine Lebensmittel zu ſich nahm, ſtarb.

X.

Methodiſten-Verzerrungen und Unſinn.

Als ein Beitrag zur Geſchichte eines ſelbſtwilligen Religions-Unſinnes neuerer Zeiten, wurde im 5ten Stück des III. Bandes der Curioſitäten, S. 431 — 437 Nachricht von dem Unweſen der Methodiſten gegeben, das jenem der Wiedertäufer in der Vorzeit *) nichts nachgiebt. Dieſe Sektirer haben ihre beliebteſte Heimath in Amerika gefunden **), obgleich in England und Holland deren auch eine große Anzahl leben, wo man denn überhaupt gegen dreitauſend gar ſonderbare religiöſe Sekten findet ***), von denen eine halbe Million Methodiſten allein in England leben †), wie die Leſer wiſſen. Zu dem nun, was dieſelben darüber in dieſer Zeitſchrift ſchon geleſen haben, wollen wir noch neuere Nachrichten dieſer Art hinzufügen, von einem Augenzeugen erzählt ††), die eben ſo auffallend wie die ſchon gegebenen, die Leſer gewiß unterhalten werden.

---

*) Vergl. die Nachrichten im IV. Bande der Curioſitäten, S. 518 — 527.

**) Perrin de Luc: Voyage. Paris 1805. Michaux: Voyage. Paris 1804.

***) Lettson: Public Characters. An 1801. p. 505.

†) Monthly Magazine. Mai 1807. p. 373. Gregoire: Histoire des Sectes religieuses. Paris 1810.

††) Ein Ruſſiſcher Reiſender, Paul Schwinin, der zwei Jahre ſich in Nord-Amerika aufgehalten hatte, gab, als Vorläufer, eine Beſchreibung von dieſem Lande, 1815 zu St. Petersburg eine kleinere maleriſche Reiſe durch daſſelbe heraus, von welcher 1816 zu Riga eine gute Ueberſetzung erſchien.

v. H.

* * *

„Als die Wiege der Methodiſten iſt Newyork in Nord-Amerika zu betrachten *); dieſe Sekte wurde 1766 von einem Prieſter aus Irland dorthin verpflanzt, und verbreitete ſich von da aus mit außerordentlicher Schnelligkeit durch ganz Nord-Amerika. Die meiſten dort lebenden Neger bekennen ſich mit großem Eifer zu dieſer Lehre.

Man hatte mir ſo viel von den ſeltſamen Gebräuchen bei dem Gottesdienſte der Methodiſten erzählt, daß ich mich davon zu unterrichten wünſchte, und deswegen bei meinem Aufenthalte in Philadelphia in Geſellſchaft eines Freundes die Kirche, in welcher die zu dieſer Sekte gehörigen Neger ihren Gottesdienſt verrichten, beſuchte. Dort war ich von folgenden Auftritten Zeuge:

Wir betraten einen großen, von einigen Fackeln nur ſchwach erleuchteten Saal, die Wände waren vom Rauche geſchwärzt, die Geſtühle zerbrochen, und die Fenſterſcheiben zerſchlagen. Alles das machte gleich beim Eintritt einen unangenehmen Eindruck auf uns; wir giengen indeſſen bis in die Nähe der Kanzel, und ſetzten uns auf eine Bank nieder. Der ganze Saal war mit Negern angefüllt, die Geſchlechter von einander abgeſondert, rechts die Männer, und links die Weiber. Das düſtere Licht der Fackeln, die an ſich abſchreckende Geſichtsbildung der Negern, und ihre Feuer-ſprühenden, auf uns gerichteten Blicke, erregten bei uns einen unwillkührlichen Schauer, der noch vermehrt wurde, als die ganze Verſammlung plötzlich ein wildes, fürchterliches Geſchrei erhob. Mir war es dabei, als wäre ich in das Reich der Schatten verſetzt, und befände mich mitten unter den Schrecken der Unterwelt; ſchon fieng ich an, im Geheim meine Neugierde zu bereuen, da verſchloß der Kirchendiener die Thüre, und nun konnte Niemand mehr hinaus.

---

*) Vielmehr wurde dieſe Sekte nur nach Amerika verpflanzt, in England aber von den Gebrüdern Wesley 1729 geſtiftet. Burkhard: Vollſtändige Geſchichte der Methodiſten. Nürnberg 1793. Wesley's Leben. Halle 1793.

Ein ſchwarzes, widriges Gerippe las von der Kanzel herab Pſalmen aus der Bibel vor, und nach Beendigung eines jeden Pſalmen fiel die ganze Verſammlung, Männer und Weiber zugleich, mit einem lauten, einſtimmigen Chore ein. Dieß dauerte etwa eine halbe Stunde ſo fort. Als der Prediger endlich aufgehört hatte zu leſen, da wendeten die Zuhörer ſich gegen die Thüre, fielen auf die Kniee, beugten ſich bis zur Erde nieder, und erhoben dabei ein ängſtliches, Herz-zerreißendes Gewimmer. Darauf fieng der Prediger wieder an die Pſalmen abzuleſen, und als er damit geendigt hatte, ſetzte er ſich auf einen Stuhl nieder. Nun ſtanden alle Anweſende auf, und ſangen wieder die Pſalmen ab, jedoch die Männer und Weiber mit einander abwechſelnd; dieß dauerte ungefähr 20 Minuten. Dann ward es ſtill, und es herrſchte in der Verſammlung ein tiefes Schweigen, wie vor dem Ausbruch eines Ungewitters.

Endlich begann der Prediger mit einer heiſeren Stimme ſeinen einförmigen Vortrag, und ſchilderte in lebhaften Ausdrücken die Qualen der Hölle und den Zorn Gottes. Im Anfange blieb Alles noch ruhig, allmählig aber erhitzte ſich der Redner immer mehr, ſeine Geberden wurden ausdrucksvoller, die abſchreckenden Bilder, mit denen er die Einbildungskraft ſeiner Zuhörer entzündete, wirkten immer ſtärker, von allen Seiten ließ ſich ein reuevolles Ächzen hören, und die Ausrufungen wurden lauter und ängſtlicher, bis ſich zuletzt ein Geſchrei, wie von Beſeſſenen, erhob. Als er aber endlich mit mächtiger und erſchütternder Stimme den Untergang der Welt ſchilderte, es lebhaft beſchrieb, wie aus einer ſchwarzen Wolke ein Alles zerſchmetternder Donner ſie vernichten werde, und nun noch von den gräßlichen Martern ſprach, die den Sündern bevorſtehen — da erſcholl ſo ein fürchterliches Gebrüll, daß das ganze Gebäude davon zitterte, und die Gewölbe bis in ihre Grundveſten erbebten.

Ich geſtehe es, daß mir nun ſelbſt bange wurde, jedoch nicht vor dem Untergange der Welt, ſondern vor dem Einſturz des Chores, unter dem ich ſaß, und das jeden Augenblick unter denen darauf Umhertobenden zuſammen zu brechen drohte. Einige der Anweſenden ſprangen wie wahnſinnig umher, andere wälzten ſich auf dem Boden, warfen ſich mit dem Geſichte zur Erde, ſtampften mit Händen und Füßen, knirſchten mit den Zähnen, und gebehrdeten ſich auf verſchiedene Weiſe, um das Ausgehen des böſen Geiſtes zu bezeichnen.

Wie groß war meine Freude, als ich endlich die Kirchenthüre in ihren ſchwerfälligen Angeln knarren hörte; ich dankte es meinem guten Geſchicke, das mich glücklich durch die Menge geleitete, und mir aus dem entſetzlichen Gedränge heraushalf.

Man denke ſich einen enragirten Jakobiner in ſeiner ſchwärmeriſchen Raſerei, der in einem Anfalle von revolutionairer Verzuckung, mit ſchäumendem Munde, ohne Sinn und Zuſammenhang zu dem verſammelten Volke ſpricht, und man hat die deutlichſte Vorſtellung von einem Methodiſtenprieſter, wenn er über den göttlichen Zorn wehklagt und ausruft: „Gott wird den verſteckten Sünder bei der Gurgel ergreifen und in die unterſte Hölle hinabſchleudern!“ Wenn ein Prediger unter ihnen nicht in dieſem Geiſte ſpricht, ſondern ſich zu ſeinen Reden gehörig vorbereitet, ſo tadeln ſie ihn, und rufen ihm zu: „So haben die Apoſtel nicht geſprochen; die erſten Jünger waren gemeine Fiſcher, und redeten einfach, die Wohlredenheit aber überließen ſie den Phariſäern, ihren Verfolgern.

Sollte man es für möglich halten, daß es noch Menſchen giebt, die ſolche ſinnloſe und abſchreckende Vorſtellungen von einer Religion haben, welche in ihrer Reinheit nie Schrecken und Furcht vor der Strafe erweckt, ſondern ein ruhiges Vertrauen zu der unendlichen Güte Gottes einflößt, und ſo nur von Männern, wie Boſſuet und Platon *), vorgetragen ward.

Das wilde Aufſchreien der Methodiſten erregt ein ängſtliches Gefühl, wie die von den Dichtern geſchilderte Wirkung des Chors der Eumeniden, da hingegen der reine, herzerhebende Geſang in der griechiſchen Kirche mit ſeinem Wohllaute das Gemüth ergreift, und zu der ſanfteſten Rührung ſtimmt.

Es iſt unter den Methodiſten nichts Seltenes, daß ſie in Raſerei verfallen, und beſonders iſt der Wahnſinn unter den Weibern häufig. Bei ihrem reizbareren Gefühle, und dem zarteren Baue ihrer Nerven, wirkt jeder

---

*) Nachrichten vom Leben dieſes vortrefflichen Erzbiſchoffs in Moskau und ſeinen Schriften finden ſich in Schröckh's Kirchengeſchichte ſeit der Reformation. 9r Bd. S. 212.

Eindruck gewaltſamer auf ſie, und ſie ſind mehr der Überſpannung unterworfen, die ſowohl durch Aberglauben, als durch die ihr Gemüth entflammende Beredtſamkeit der Prieſter erzeugt wird. Solche Märtyrer werden von den übrigen Methodiſten mit Andacht und Mitleiden betrachtet.

Das Haupt dieſer Sekte iſt ein Biſchoff; und in ihren Glaubenslehren ſtimmt ſie mit den Proteſtanten am mehreſten überein (ihr Stifter wollte auch immer als ein Anhänger der engliſchen Kirche angeſehen ſeyn). Die eifrigſten Anhänger der Sekten halten es für eine Pflicht, zur Ausbreitung ihrer Lehre thätig mitzuwirken, und unternehmen in dieſer Abſicht oft weite Reiſen in entlegene Länder. Zuweilen halten ſie ihre Vorträge mitten in einem Walde; dann verſammelt ſich eine Menge Volks, Neugierige und Zuhörer ſtrömen von allen Seiten herbei, und eine ſolche Verſammlung dauert gewöhnlich mehrere Tage. Wenn eine allgemeine Betäubung der Methodiſten Statt haben ſoll: ſo werden die Anhänger der Sekte von dem Biſchoff oder einem der Älteſten unter den Prieſtern, durch die öffentlichen Blätter dazu eingeladen. Folgende Aufforderung iſt aus der Zeitung von Trenton wörtlich abgeſchrieben:

„Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß die Geſellſchaft der Methodiſten in der Nähe des Gebietes N. N., in dem Wäldchen auf der vierten Meile von Newgermantown, nach der Grafſchaft Hunterdon, ſich verſammeln wird. Die Verſammlung nimmt ihren Anfang den 29ten September, und wird unter Aufſicht der Prieſter drei Tage lang fortdauern.

„Da zu ſolchen Zuſammenkünften ſich gewöhnlich viele tauſend Menſchen einfinden, und der Gottesdienſt

Tag und Nacht fortgeſetzt wird, ſo wird allen aus entfernten Gegenden dahin Kommenden empfohlen, ſowohl für ſich, als für ihre Pferde, das Nöthige zum Unterhalte mitzubringen" u. ſ. w.

* * *

So wenig ſolche Verſammlungen dazu geſchickt ſeyn mögen, bei den Neugierigen, die ſich dazu einfinden, Andacht zu erwecken, ſo ſind ſie doch dem Beobachter, wegen mancher auffallenden Erſcheinung, um ſo unterhaltender. Ich wohnte einſt einer ſolchen Zuſammenkunft, wo die Lehrvorträge mehrere Tage lang im Freien fortgeſetzt wurden, bei, und habe bei dieſer Gelegenheit meine in Amerika veranſtaltete Sammlung mit mehreren Zeichnungen bereichert.

Das Gewühl der bei ſolchen Gelegenheiten verſammelten Menſchen hat etwas Ähnliches mit einem großen Jahrmarkte, nur ſind die hier vorkommenden Erſcheinungen ungewöhnlicher und auffallender. Man kann dieſe Volksverſammlungen weder mit einem Lager, noch mit einer Nomadenhorde vergleichen; oft war es mir, als ſähe ich die unter Moſes Anführung gen Canaan ziehenden Iſraeliten vor mir. Beſonders anziehend iſt das Schauſpiel in einer dunklen Nacht. Hundertjährige Eichen und Zedern ſind in Wohnungen verwandelt, und aus ihren Zweigen Hütten erbaut. Bei dem Scheine brennender Lichter ſieht man in denſelben überall reichlich mit Speiſen beſetzte Tafeln, und Bußfertige, die ſich bei'm Mahle erquicken, unterdeſſen, daß mancher begeiſterte Redner, von andächtigen Zuhörern umringt, im Dunklen predigt, und durch ſeine gewaltige Beredtſamkeit den Umſtehenden Klagen und Angſtgeſchrei ausgreßt.

In Philadelphia verſammeln ſich die Methodiſten im Sommer zuweilen in den engeren Nebengaſſen, und verrichten dort ihren Gottesdienſt unter freiem Himmel. Dieſe Sekte hat ſich mit der Zeit in verſchiedene Partheien zertheilt, die in Rückſicht gewiſſer Lehren von einander abweichen, und unter verſchiedenen Benennungen bekannt ſind. "

Inhalt.

Seite

I. Merkwürdige Nachrichten über die Savoyarden, ihre Auswanderungen und ſonderbaren Gebräuche. (Nach dem Berichte eines ſachkundigen Augenzeugen.) . 3

II. Der Marſchall von Luxemburg. Nebſt einer gleichzeitigen Flugſchrift über ſein vorgeblich mit dem Teufel geſchloſſenes Bündniß . . . 13

III. Vermälungsfeier des Siebenbürgiſchen Fürſten Bethlen Gabor. Nebſt Nachrichten von dieſem merkwürdigen Feldherrn. (Aus einer gleichzeitigen Flugſchrift.) 29

IV. Maria in der Haſelſtaude; oder die Legende von Maria Kulm. (Nach einer handſchriftlichen Nachricht.) 41

V. Zwei altteutſche Credenz-Becher. (Nebſt Abbildungen auf Taf. 1. und 2.) . . . 50

Seite

VI. Fernere Bemerkungen über die Inſchriften drei uralter metallener Becken, im funften Bande der Curioſitäten, S. 385. (Mit Abbildung auf Taf. 3.) 59

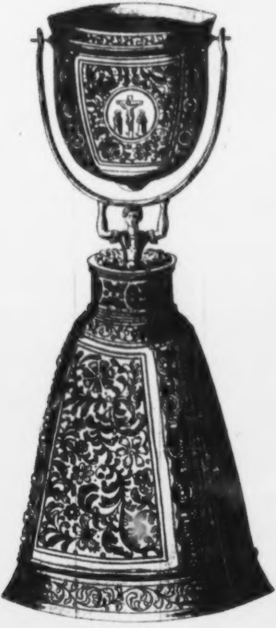
VII. Weitere Bemerkungen über zwei ähnliche uralte metallene Becken, wie ſie von dem Herrn Geheimen Juſtiz-Rath von Strombeck im V. Bde. 4n St. der Curioſitäten bekannt gemacht worden ſind . 66

VIII. Reiſe-Abentheuer 77

IX. Ein Gottesgericht im ſiebenzehnten Jahrhundert 80

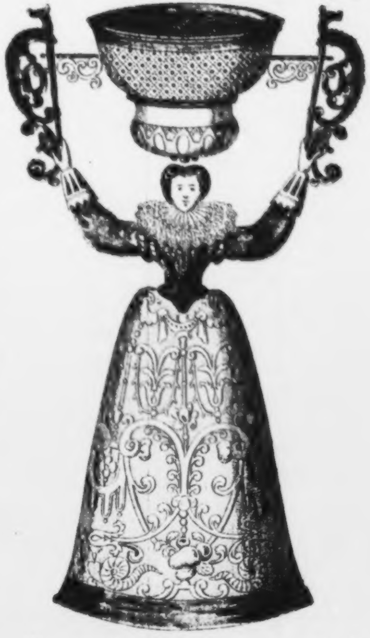
X. Methodiſten-Verzerrungen und Unſinn . . 87

Taf.

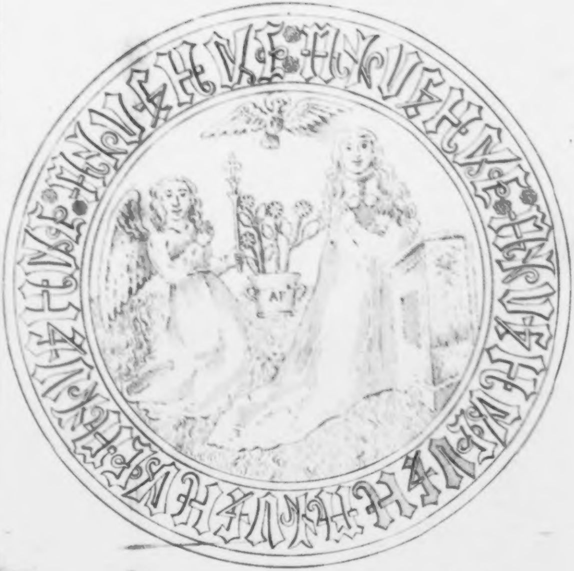


Altteutscher Credenz-Becher

Taf. 2



Altteutscher Credenz - Becher



Uraltes metallnes Taufbecken zu Warberg
bey Helmstedt

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Sechsten Bandes II. Stück. 1817.

I.

Sehr merkwürdige Erſcheinung.

Ein Beitrag zur Seelenerfahrungskunde.

„Dresden war im Herbſt 1778 ein Ort, wo die Illuminaten auf den Geiſt des Volks tiefen und durchgängigen Eindruck gemacht hätten *), indem Schröpfer einige Jahre früher es zur Bühne ſeiner berühmten Geiſterbeſchwörung des Chevalier von Sachſen gemacht hatte. Ich übergehe ſie hier, da ich anderwärts davon geſprochen, erzähle aber dafür eine ähnliche Geſchichte, die mir, während meines Aufenthalts in Dresden, vom Grafen Felkesheim mitgetheilt wurde. Er war ein Lievländer, der ſich in Sachſen niedergelaſſen hatte, ein Mann von

---

*) Dieſe merkwürdige Erzählung iſt genommen aus Wraxall Memoires, von welchen eine gute Ueberſetzung unter dem Titel: Hiſtoriſche Denkwürdigkeiten meiner Zeit, im Verlag des Gr. H. Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar 1816 erſchienen iſt.

gebildetem Verſtande, über Leichtgläubigkeit, wie Aberglauben, gleich erhaben. Als wir im Monat October zuſammen waren, und das Geſpräch zufällig auf Schröpfers Charakter und Beſchwörungen kam, ſagte er: „Ich habe mit Mehreren geſprochen, die bey dem Geſpenſterauftritte im Palaſte des Herzogs von Kurland zugegen waren. Ihre Berichte über die Haupteinzelnheiten ſtimmen ſämmtlich überein. Wiewohl ich mir nun nicht anmaße zu erklären, durch welche Maſchinerie und auf welche Art die Sache geleitet wurde, ſo habe ich ihn doch immer für einen gewandten Betrüger und ſeine Zuhörer für Betrogene gehalten. Indeſſen bin ich nicht ſo entſchiedener Zweifler an der Möglichkeit übernatürlicher Erſcheinungen, da ich ſie lächerlich finden möchte, weil ſie unphiloſophiſch ſind. Ich ward auf der Univerſität Königsberg gebildet, wo ich Vorleſungen über Ethik bey einem Lehrer hörte, der darin für vorzüglich galt *). Obwohl Geiſtlicher, galt er doch für ungläubig in mehreren Punkten der geoffenbarten Religion. Als er nun im Verlauf ſeiner Vorleſungen nothwendig auf die Natur des, von der Körperlichkeit befreiten und losgeriſſenen Geiſtes, auf Unſterblichkeit der Seele und eine künftige Welt kam, hörte ich ihm ungewöhnlich geſpannt zu. Da ſchien er mir aber in Sprache und Ausdruck ſo ſichtbar verlegen, daß ich mich getrieben fühlte, ihn darüber des Weiteren zu befragen. So wagte ich denn bald nachher, ihm meine Bemerkungen über ihn mitzutheilen und erſuchte ihn, mir zu ſagen, ob ſie gegründet, oder blos Einbildung wären.“

---

*) Aber wer war dieſer Lehrer? Wie hieß er? — Welchen Aufſchluß, welche erhöhte Glaubwürdigkeit könnte die Beantwortung dieſer Fragen der ganzen Geſchichte geben; welche, ſo wie ſie erzählt iſt, wohl keine ſtrenge Kritik aushalten möchte.

„Die Verlegenheit, die Sie an mir bemerken, ſprach er, entſprang aus dem Streite, der in mir Statt findet, wenn ich meine Ideen auf einen Gegenſtand richten muß. wo mein Verſtand vom Zeugniß meiner Sinne abweicht. Durch Vernunft und Reflexion finde ich mich getrieben, Geiſtererſcheinungen ungläubig und verächtlich zu behandeln. Aber eine Erſcheinung, die ich mit eigenen Augen, ſo weit man ſich auf ſie, oder irgend eine Wahrnehmung verlaſſen kann, geſehen, und welche nachmals durch andere mit der urſprünglichen Thatſache verbundene Umſtände gewiſſermaßen beſtätigt wurde, läßt mich in dem Zuſtand von Skeptizismus und Ungewißheit, welcher in meiner Rede ſichtbar wurde. Ich will Ihnen den Grund mittheilen. Zum Geiſtlichen erzogen, erhielt ich vom König Friedrich Wilhelm I. eine kleine Pfründe im Innern des Landes, ziemlich weit ſüdlich von Königsberg. Ich ging dahin, meine Pfarre in Beſitz zu nehmen, und fand ein ſehr nettes Pfarrhaus, wo ich die Nacht im Schlafzimmer meines Vorgängers zubrachte. Es war in den längſten Sommertagen, und am folgenden Morgen, der ein Sonntagsmorgen war, als ich erwacht, bey aufgezogenen Bettvorhängen und vollem Tageslichte dalag, ſah ich die Geſtalt eines Mannes in einer Art leichten Nachtkleides an einem Leſetiſch ſtehen, worauf ein großes Buch lag. deſſen Blätter er zuweilen umzuwenden ſchien. Ihm zu beiden Seiten ſtanden zwei kleine Knaben, denen er von Zeit zu Zeit gar ernſt in's Geſicht blickte, und, wie er ſie anblickte, ſchien er jedesmal tief zu ſeufzen. Sein bleiches, troſtloſes Geſicht verrieth einen tiefen Gram. Ich ſah das Alles vollkommen deutlich; nur, weil ich zu erſchrocken und furchtſam war, aufzuſtehen oder mich ſelbſt an die Erſcheinungen vor mir zu wenden, blieb ich einige Minuten ſchweigend athemloſer Zuſchauer, ohne nur im mindeſten mich zu rühren. Endlich machte der Mann das Buch zu, nahm die beiden Kinder, an jede Hand eins, und führte ſie langſam durch das Zimmer; meine Augen folgten ihm ängſtlich, bis die drei Geſtalten allmählig verſchwanden, oder ſich hinter einem eiſernen Ofen verloren, der in der fernſten Ecke des Zimmers ſtand.“

„So tief und furchtbar ich von dieſem Auftritte erſchüttert, und ſo wenig ich mir ihn zu erklären im Stande war, war ich doch meines Geiſtes mächtig genug, um aufzuſtehen, kleidete mich ſchnell an und verließ das Haus. Die Sonne war ſchon hoch herauf; ich ging nach der Kirche und fand ſie offen, aber der Kirchner hatte ſie verlaſſen, und als ich die Kanzel betrat, war mein Gemüth und meine Einbildungskraft ſo von dem eben erlebten Auftritte eingenommen, daß ich mich durch Betrachtung der umgebenden Gegenſtände zu zerſtreuen ſuchte. Faſt in allen lutheriſchen Kirchen Preußens iſt es herkömmlich, an den Wänden die Bildniſſe der Geiſtlichen oder Pfarrherren aufzuhängen. In einem der Gänge hingen mehrere ſolche ſchlecht gemalte Bildniſſe. Kaum aber hatte ich meine Augen auf das letzte in der Reihe, das Bild meines Vorgängers, geheftet, als ſie darauf gebannt waren und ich ſogleich das Geſicht erkannte, das ich in meinem Schlafzimmer geſehen, wiewohl hier nicht mit jenem tiefen Ausdruck von Gram.“

„Der Kirchner trat ein und ich betrachtete den anziehenden Kopf noch immer. Nun fing ich an, über die Vorgänger mit ihm zu ſprechen, und endlich auch über den letzten, nach deſſen Geſchichte ich mich gar ſorgfältig erkundigte. „Wir betrachteten ihn, ſagte der Kirchner, als einen der gelehrteſten und liebevollſten Männer, die unter uns gelebt haben. Seine Huld und ſein Wohlwollen machten ihn all ſeinen Pfarrkindern werth, die auch ſeinen Verluſt wohl lange beklagen werden. Er ward aber in der Mitte ſeines Lebens von einer abzehrenden Krankheit weggerafft, was denn zu manchen unerfreulichen Geſchichten Anlaß gegeben hat, und worüber noch Mancherlei gemuthmaßt wird. Gemeiniglich aber glaubt man, er ſey an Herzleid geſtorben.“ Da meine Neugier hiermit nur ſtärker aufgeregt war, ſo drang ich in ihn, mir doch Alles mitzutheilen, was er über die Sache wüßte, oder gehört hätte. „Darüber, ſagte er, iſt nichts bekannt; aber die Läſterung hat ausgebreitet, er habe eine unerlaubte Verbindung mit einem jungen Weibe in der Nachbarſchaft gehabt, von welcher er auch, wie man behauptete, zwei Söhne haben ſollte. Zum Erweis dieſer Angabe weiß ich freilich gewiß, daß zwei Knaben von vier bis fünf Jahren auf der Pfarre waren. Aber ſie verſchwanden einige Zeit, ehe ihr angeblicher Vater ſtarb, plötzlich; wohin aber, und was aus ihnen geworden, wiſſen wir Alle nicht. Ebenfalls gewiß iſt, daß die Vermuthungen und ungünſtigen Meinungen über die geheimnißvolle Angelegenheit, die ihm nothwendig zu Ohren gekommen ſeyn mußten, die Krankheit, woran er ſtarb, wo nicht herbeiführten, doch beſchleunigten; aber er iſt nun hingegangen zur Rechenſchaft, und wir müſſen chriſtlich von dem Geſchiedenen denken.“

„Ich brauche wohl nicht zu ſagen, wie bewegt ich dieſe Erzählung anhörte, welche mir Alles, was ich geſehen hatte, vor die Einbildungskraft zurück rief und Beweis zu werden ſchien. Unwillig aber, mein Gemüth länger von Phantomen gefeſſelt zu ſehen, welche Täuſchung oder Irrthum gewesen ſeyn konnten, theilte ich dem Kirchner den erlebten Vorfall nicht mit, verließ aber auch das Zimmer nicht, wo er mir begegnet war. Ich wohnte ſtets darin, ohne doch wieder eine ähnliche Erſcheinung zu ſehen, und ſogar die Erinnerung ward mit dem zunehmenden Herbſte immer mehr verwiſcht. Als der Winter im Anzuge war und Feuerung nöthig machte, ließ ich den eiſernen Ofen in der Stube, hinter welchem die drey Geſtalten verſchwunden waren, heizen. Es koſtete etwas Mühe, da der Ofen nicht nur unausſtehlich rauchte, ſondern auch einen höchſt übeln Geruch verbreitete. Als ich nun nach einem Grobſchmied ſendete, den Ofen zu beſichtigen und auszubeſſern, entdeckte er inwendig, tief am äußerſten Ende, die Knochen von zwei kleinen menſchlichen Körpern, welche an Größe den vom Kirchner auf der Pfarre geſehenen Knaben glichen. Dieſer letzte Umſtand vollendete mein Erſtaunen, und ſchien eine Erſcheinung, die außerdem für Sinnentrug hätte gelten können, zur wirklichen zu machen. Ich gab die Pfarre auf, verließ den Ort und kehrte nach Königsberg zurück; aber es hat auf mein Gemüth den tiefſten Eindruck gemacht und jene Ungewißheit, jenen Widerſpruch veranlaßt, den Sie in meiner letzten Vorleſung bemerkt haben."

Dieß war des Grafen von Felkesheim Geſchichte, die mir ihrer Sonderbarkeit wegen merkwürdig ſchien, ſo verächtlich man auch immer über dergleichen Anekdoten urtheilen mag.

II.

Sehr merkwürdige Erzählung und Selbſtbekenntniſſe eines Alchemiſten, von ſeinen Verſuchen und gemachten Erfahrungen.

(Aus deſſen eigener Handſchrift.)

Nebſt beiläufigen Nachrichten von dem berüchtigten Grafen Cajetano.

Nächſt dem Herzog Chriſtian zu S. Eiſenberg, deſſen merkwürdige Selbſtgeſtändniſſe, Täuſchungen, und ſeine dennoch ſtets erneuerten Hoffnungen in ſeinem gröſten Elend, ihn beinahe zur Verzweiflung gebracht, die Leſer kennen *), hat wohl nicht leicht einer ſo aufrichtig und dennoch ſtets verblendet, von ſich und ſeinen alchemiſtiſchen Verſuchen geſprochen, als der Verfaſſer nachfolgender Erzählung, die uns aus einem Fürſtlichen Archive mitgetheilt worden iſt. Wie wir ſie empfangen haben, geben wir ſie wieder. Das Original hat die Aufſchrift:

Hinterlaſſene Nachricht des Carl von Hattenbach, Fürſtl. Heſſiſchen General-Majors der Fußgarde.

Der gute Mann hat, im wahren Glauben, und in der beſten Einfalt ſeines Herzens, ergriffen von der Manie ſeines Zeitalters, welcher damals weder Gelehrte noch Fürſten, weder Vornehme noch Geringe widerſtehen konnten*), ſo treuherzig erzählt, was vorgegangen iſt, um ihn, vom Glücke träumend, unglücklich zu machen, daß er wohl verdient gehört zu werden, zumal, da in unſern aufgeklärten Zeiten dergleichen Dinge nicht allein wieder zur Sprache kommen, ſondern ſogar in's Anſehen zu gerathen drohen; was Gott verhüte! Denn dahin kann es nur durch Mit- und Einwirkung des ſchrecklichſten Myſticiſmus kommen, der jedoch unſere Vernunft ſchon gewaltſam zu überfluthen drohe! Alſo, Dämme bei Zeiten vorgeſetzt! — — Der gute Hattenbach**) ſtehe hier, mit ſeiner Erzählung, als eine Warnungstafel, der nicht einmal eine Inſchrift †) verdient beigefügt zu werden. Er erzähle alſo ſelbſt!

---

*) Curioſitäten. 1. B. S. 449. 476. 491 u. 500.

* * *

„Nachricht, welche ich 1735 aufgeſetzt, wie ich eine lange Zeit mich in die Alchemie vertieft, viele Zeit und Koſten daran vergeblich gewendet, und nun darüber in das äußerſte Elend gekommen; wie mein und der Meinigen jetziger Zuſtand iſt. Gott wolle es nach ſeinem gnädigen Willen und Wohlgefallen ändern.

Denn nachdem ich 1708 mich verheurathet hatte und eine ſtarke Familie bekam, welche meine Mittel ſolche zu

*) Ebendaſelbſt. 1. B. S. 507.

**) Er ſtammte aus einer adelichen Fuldaiſch-Heſſiſchen Familie ab, die jetzt ausgeſtorben iſt. Schannat Fuldaiſcher Lehenshof. S. 104. Kuchelbecker Annal. Hassiac. Collect. V. N: 2. Dipl. 14. p. 50.

†) Es müßten denn etwa die alten italieniſchen Verſe ſeyn:

Sono sei cose che acquiſta
Il pazzo e matto Alchimiſta:
Fatiche, fumo, fame,
Fetore, freddo fune.

erziehen nicht anreichen wollten, meine Gage auch nicht darnach geweſen, ſelbige erziehen zu laſſen, gerieth ich wegen dieſes und auch meines Bauens und zurückgelaſſene Schulden von meinen Brüdern, in ſehr betrübte Umſtände, weswegen mich zur Alchemie gab, in der Hoffnung darein zu reuſſiren, wozu der gottſelige Herr *) mir große Anleitung gab und viele Koſten mit beygetragen hat.

Wie aber endlich auf den rechten Weg gekommen, ſo iſt es dennoch durch eine andere Urſache geſtöhret worden, welche Begebenheit hierein notiret habe. Ziegenhain, den 20. Nov. 1735.

Als ich den 5ten May 1735. die unvermuthete und betrübte Nachricht erhielt, daß anſtatt meiner guten Hoffnung, in einer wichtigen geheimen Sache, in gar kurzer Zeit zu einem erwünſchten Ende zu gelangen, nun auf einmal alles vorbey war, und dieſes wichtige Werk ſo gantzer ſechs Jahr unter dem Schutz und Beyſtand des barmherzigen Gottes, mit großer Sorge und Mühe bey Tag und Nacht durch große Koſten ſo weit gebracht worden, daß in gar weniger Zeit aus allem meinem Jammer und zeitlichen Elende hätte kommen können;

So ſcheinet es doch, daß es des Allerhöchſten Wille nicht geweſen, daß es hat ſollen zum Stand kommen, und ich dadurch habe ſollen gerettet werden, dann nachdem die Sache ihre Richtigkeit hatte, und ich keines Betrugs befürchten durfte, auch alle Gefahr wegen Spren-

---

*) Das war eben das Unglück, daß die Fürſten und großen Herren ſich der Goldfindeſucht ſelbſt ſo ſehr ergeben hatten! Was ſollten nun ihre ſtarkgläubigen Diener nicht thun?

gung des Glaſes und vielen andern Zufällen durch die ſtetige und fleißige Abwartung meines Freundes abgewendet worden, wäre es nach allen Zeichen, ſo dabey wahrgenommen, längſtens in einem Monat zu ſeiner Vollkommenheit gelanget.

Da ich aber durch meinen Freund nun benachrichtiget ward, daß wofern ihm nicht könnte beygeſtanden werden, daß er die Haus-Zinße, welche auf 18 thlr. ſich belief, ſeinem Wirth gezahlet würde, daß er dadurch Ruhe kriegte, die nunmehr ſo weit gekommene Sache vollens zu endigen, würde es ſehr betrübt vor mich und ihn ausſehen, wenn wir um einen ſolchen heimlichen Schatz kommen würden.

Ich möchte alſo meine Vernunft zuſammenfaſſen und auf Mittel denken, dieſes wenige noch beyzuſchaffen, daß er vor ſeine Perſon ſchon etliche Wochen, die gröſſeſte misere dabey ausgeſtanden und alle Noth erduldet hätte, weil er wüſte, daß, wenn die Sache zu Ende wäre, ſie ihm alsdann ſo viele Vergnügen bringen würde, alles Elend leicht zu vergeſſen.

Wo es aber nicht ſeyn könnte, wäre ihm wegen der Hausmiethe ſchon ein Termin geſetzet, wenn er inzwiſchen den Wirth nicht befriedigte, man ſich anderer Mittel bedienen und ihn hinſetzen laſſen würde, hätte es mir alſo offenherzig benachrichtiget, und da er eine ſolche Beſchimpfung ſich befürchtete und die Sache durch ſeine Gefangenſchaft nicht nur würde geſtöhret und offenbar werden, hätte er ſich entſchloſſen, falß keine Hülfe kommen ſollte, das Glas auszunehmen und ſich heimlich damit fortzumachen *), der Hoffnung, weil die Materie ſo weit zur Fixität gekommen, er dieſelbe an einem fremden Ort, dafern er einen Freund ſich machen könnte, ihm die Sache zu offenbaren und insgeheim bey demſelben ſolche zum Stand bringen könnte, ſich äußerſt würde angelegen ſeyn laſſen.

Wie mir nun bey dieſer Nachricht zu muthe geworden und ich nicht capable geweſen, dieſes wenige noch herbey zu ſchaffen, ohngeachtet aller meiner Bemühung, iſt leicht zu gedenken, und wie der angeſetzte Tag herbeykommen, muſte mir das eine oder das andere vermuthen, wie es dann auch geſchehen, worüber mich dann ſo chagrinirt, daß es Wunder, daß nicht darüber unter die Erde gekommen, bis mich endlich in Gottes heiligen Willen finden müſſen, weil ohne denſelben uns Menſchen weder Gutes noch Böſes begegnen kann.

Und danke dem barmherzigen Gott, daß er gnädig verhütet, daß nicht mißmuthig geworden, und meine Seeligkeit darüber verſcherzet habe, ſondern mir fleißig vorgeſtellt den Spruch: Was hilft es dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne und litte doch Schaden an ſeiner Seelen, etc. Dieſer barmherzige Gott wolle ferner ſeine Gnadenhand über mich halten, und mir Gedult und ein gelaſſenes Herz geben, daß nun alle Noth, Schimpf, Schand und Verachtung geduldig ertrage, und durch meinen erbärmlichen Zuſtand, worin ich nun gekommen, mein Vertrauen nicht von Ihm abwende, ſondern mit bußfertigem Herzen, meine viele Sünden bereue und

---

*) Warum nicht? und war es nicht die leichteſte Art, ſich aus dem Spiele zu ziehen? Es war ja ſchon ſo ſchlimm, wie möglich.

ſtandhaft auf ſeine gnädige Hülfe warte, dann mein Leben bald wird vorbey ſeyn, weil ich ſchon mit einem Fuß im Grab ſtehe.

Er wolle ſich dann über die armen Meinigen erbarmen, und Ihnen in Gnaden beyſtehen, daß ſie ſtets in ſeinen Wegen wandeln, und ſich feſt an Ihm halten mögen.

Ich habe inzwiſchen durch dieſe Schrift aufſetzen wollen, wie ich zum Laboriren gekommen, und warum mich durch dieſe geheime Sache nach dem Willen des Allerhöchſten gern aus meinem Elend gerettet hätte.

Und muß denken, daß der Allwiſſende Gott mein Herz nicht ſo gefunden hat, mir in dieſer Zeitlichkeit einen ſolchen großen Schatz zu würdigen und daß ich denſelben nicht würde ſo angewendet haben, wie er es von ſeinen Freunden fordert, und darüber meine Seeligkeit verſcherzet hätte. Darum ich dann auch, obſchon die rechte Materie, wonach ſo viel weltgeſinnte Menſchen trachten, aber durch die Schickung des Allerhöchſten verblendet werden, daß ſie nicht dazu gelangen, wohl weiß, und die Arbeit wohl ſelbſten machen könnte, ſo trage dennoch Bedenken, ferner fortzufahren, weil es ſelbſten nicht abwarten kann, und niemand anders anzuvertrauen ſtehet, ich auch ſchwerlich ſo lange leben werde, und ſonſt noch viele wichtige Urſachen mich davon verhindern würden, ſo habe es mich begeben.

Dann weil nun in 6 Monat nicht die geringſte Nachricht von meinem Freund gehabt.

So kann nicht wiſſen, ob er vor chagrin das Leben eingebüßet, oder weil er ſo geheim und mißtrauiſch iſt, ob er jemanden hat finden können, dem er ſich offenbahrt und anvertrauet hätte, ſo habe über dieſes Stillſchweigen auch nun alle Hoffnung verloren, und wie oben gemeldet, mich geduldig in Gottes heiligen Willen und Wohlgefallen ergeben, der wolle mich ferner regieren, und durch ſeinen heiligen Geiſt mich führen. So melde ich dann, daß ich in meinem Leben nichts von der Alchemie gewußt, und nicht daran gedacht habe, mich darein zu geben.

Obſchon in Rom viele Anleitung gehabt, ſo habe es doch alle Zeit vor Wind gehalten *), weil in Gottes Wort öffentlich nichts davon gemeldet wird.

So iſt dennoch aber nicht zu leugnen, daß ſowohl in den Pſalmen Davids, als auch im Buch der Weisheit, viel von dieſer Sache enthalten, welches den rechten Kennern der Wunder Gottes gnugſam wiſſend iſt **), und mir von dieſem Freund auch offenbahrt worden, welche Erkenntniß wie auch das übrige in dieſer Wiſſenſchaft mit mir unter die Erde gehen wird.

Es begab ſich aber, daß 1705, als ich eben Cammerjunker beym gottſeeligen Herrn war, ein gewiſſer

---

*) O! daß er doch bei dieſer Ueberzeugung geblieben wäre!

**) Nämlich, wie die ſogenannten Adepten die Worte auslegen. Ich habe davon handſchriftliche Proben vor mir, die ich aber, des Mißbrauchs wegen, nicht mittheilen mag. Denn was alles läßt in der heiligen Schrift ſich nicht finden, wenn man es darinne finden will. Wir ſehen und hören dieſes ja noch täglich.

Graf, welcher ſich den Namen Gaetano gab*), aus dem Königreich Neapolis bürtig; welcher, wie hernach erfahren, die tinctur einem ſeiner Freunde abgenommen, nachdem er denſelben darum ermordet hat und damit ſich fort gemacht und beym Kaiſer Leopold ſich angegeben, auch mit dieſer tinctur große Dinge, in Verwandelung der geringen Metalle, als auch Wunderkuren mit dieſer Arzeney in Wien gethan hat, wie ſolches der damalige Rath Brunner, welcher mit dem Churfürſten von der Pfalz ſich eben allda gefunden, und mit ſeinen Augen geſehen hatte, daß dieſer Gaetano einsmahl ein Centner Mercurium durch dieſes Pulver in das feinſte beſtändigſte Gold verwandelt hat, und darüber vom Kaiſer als auch von ſeinem Herrn in gröſten Gnaden und estime geſtanden, und verſprochen, die tinctur zu machen jemanden zu lernen, auch gewiſſe Prozeſſe communiciret, ſo aber ihren Effect nicht gethan haben, weil er ſelbſten den Lapidem zu machen, oder die rechte Materie nicht gewuſt, ſolches auch nicht hat geſchehen können.

Alſo hat er allerhand vorgewand und iſt mit Bewilligung des Kaiſers nach München zum Churfürſten von Baiern gangen und ſich mit ſelbigen engagirt, auch große Summa ſowohl zu ſeinem Unterhalt, als zu Anwendung der Koſten, den Lapidem zu machen bekommen und wohl etliche Jahr den Churfürſten herumgeführt, und dieſen guten Herrn ſehr häßlich angeführt hat, bis man endlich geſehen, daß er nur auf Betrug hinaus wollte.

---

*) Er nannte ſich auch Graf Cajetani, zog als Goldmacher einher, brachte durch ſeine alchemiſtiſchen Arbeiten den Baieriſchen Hof um 300,000 Thaler, entfloh, und kam nach Berlin, wo er dem König gleichfalls ſeine Kunſtdienſte anbot, legte Proben ab, erhielt was er verlangte, erhielt des Königs Portrait mit Diamanten beſetzt, und den Titel als General Major. Da man aber hinter ſeine Betrügereien kam, entfloh er, wurde eingeholt, nach Küſtrin gebracht, und dort den 23. Auguſt 1709 an den Galgen gehängt. Auf ſeinen Tod wurde eine Medaille geprägt, ihn am Galgen hängend darſtellend, mit der Umſchrift: Fumum vendidi, Fune perii. Hiſtoriſcher Bilder-Saal. 7. B. S. 375. Europäiſche Fama. 92. Th. S. 636. Meliſſantes curiöſer Hiſtoricus. S. 522.

So hat er ſich von München weg gemacht und nach Berlin begeben, und gab vor, daß man ihm nicht gehalten, was man ihm verſprochen, und alſo kam er nach Caſſel und meldete ſich beym gottſeeligen Herrn.

Weil er nun keine andere Sprache als Italiäniſch redete, auch kein Latein oder andere Sprache konnte, befahl mir mein Herr, einen Dollmetſcher abzugeben, weil ich dieſer Sprache wohl kundig wäre.

Alſo muſte ich ſeinen Vortrag, als auch die Antwort bekannt machen und beſtand ſein Vortrag darin.

Daß er ſo viel Gutes vom Herrn Landgrafen in der Welt gehöret, und Verlangen getragen, ſeine hohe Perſon kennen zu lernen und ſich in ſeine Protection zu begeben.

Weil er gefunden, daß man ihm ſowohl zu Wien, als zu München und Berlin ſehr hintergangen und was man ihm verſprochen im geringſten nicht gehalten hätte.

Darum er ſich dort weg begeben, und gewünſchet, bey meinen Herrn zu kommen, den er nun die Gnade zu ſehen hätte und hofte durch ſein richtiges Vorhaben meinen Herrn in einen ſolchen Stand zu ſetzen, daß er keinem Könige oder ſonſt jemand nachgeben ſollte.

Auch daß er ſolche Offerte von aufrichtigem Herzen ohne einige andere Abſicht thäte, hoffend daß man ſein gut aufrichtig Herz daraus kennen würde. Damit auch der Herr Landgraf von ſeiner treuen Offerte deſto gewiſſer ſeyn möchte, erböte er ſich durch eine Probe zu zeigen, was er vor ein Mann wäre und was er vermögend wäre durch ſeine tinctur auszurichten; wodurch er viele Centner Goldes zu Wien geſchaffet hätte, aber ſchlecht davor wär gedankt worden, und daſſelbe wäre ihm zu München auch wiederfahren.

Hierauf muſte ihm antworten, daß er ſolche Liebe an meinem Herrn durch ſein Vorhaben zeigen wollte, würde ihm nicht mißfällig ſeyn, wann er durch die Probe den Effect davon ſehn würde, alsdann er ihn gerne in ſeine Protection nehmen und alle Gnade ihm zeigen wollte, alſo erbote er ſich, welchen Tag es mein Herr verlangte, er ſelbige Probe vor ihm thun wollte.

Es wurd alſo der terminus auf den folgenden Tag angeſetzt, und der Graf nahm Abſchied und ging in ſein Quartier.

Nun ermangelte der gottſelige Herr gar nicht, ſeine serieuse reflexions über ſeinen Vortrag zu machen, und befahl, daß ein Ort zu rechte gemacht würde, wo er die Proben thun könnte und war das Kunſthaus dazu benennt, allwo alle Kommodität vorhanden.

Des andern Nachmittags kam der Graf und meldete ſich, und wann es beliebig, er ſeinem Verſprechen nachkommen, und die Probe thun wollte.

Alſo ging mein Herr ohne große Suite dahin und muſte ich den Graf fragen, was er zu der Probe nöthig hätte?

Antwortete er lächelnd, nichts als einen Windofen, Schmelz-Tiegel und Kohlen, und daß man 1 Pfund Queckſilber und 1/2 Pfund Kupfer in Blech geſchlagen, möchte holen laſſen.

Wie er nun an den Ort kam und die Anſtalt ſahe, war er wohl zufrieden.

Und wie der Mercurius gebracht ward, ſagte er, daß er keine Hand an die Probe thun wollte, ſondern alles durch mich wollte thun laſſen. Sagte er mir, daß ich einen Tiegel in den angehitzten Windofen ſetzen und das Queckſilber hinein thun ſollte.

Wie ſolches geſchehen, fragte ich ihn, was weiter zu thun wäre? Antwortete er: Blaſet brav zu! welches dann geſchah. Da ſieng das Queckſilber an zu rauchen.

Hierauf retirirte ſich der gottſelige Herr und ging in eine Kammer mit dem Graf, welcher mich hinein rief, und öfnete eine Doſe, worinn ein weis graulicht Pulver war. Von dieſem Pulver gab er mir ein halbes Quentchen, hieß mir ſolches in Wachs zu thun, und in den Tiegel auf den erhitzten Mercurium zu werfen, als dieſes geſchahe, gab es ein ſolch Gepraſſel, daß einem wohl Angſt dabey ward, und muſte mit dem Blasbalg das Feuer ſtark forcirt werden, darauf fing es an, ſich zu ſtillen, und das Queckſilber trieb ohne Rauchen, wie ein geſchmolzen Metall im Tiegel.

Nachdem ging ich in die Kammer, und ſagte, wie es wäre; ſo hieß er mir den Tiegel in eine Stunze kaltes Waſſer ausgießen, welches dann geſchahe. Hierauf kam er mit meinem Herrn wieder hinein, und ward das Waſſer abgegoſſen, ſo fand man eine granulirte Materie, welche er hieß ausnehmen, und wiegen, ſo war es eben das Pfund, das eingeſetzt worden, alsdann ward es noch einmal geſchmolzen und in einen Einguß zu einem Zain gegoſſen. Wie es erkaltet und hart worden, ward ein halb Loth abgehauen, und zu probiren in die Münze geſchickt; ſo war der Probe-Zettel, daß die Materie ſechszehnlöthig des feinſten Silbers wäre.

Alſo hatte dieſe Probe auf das Silber ſeinen Effect gethan, und ließ mir der gnädige Herr 12 Loth davon geben, daß zum Gedächtniß mir ſollte was davon machen laſſen, welches auch geſchehen.

Die Probe auf das Gold ward auf ein andermal aufgeſchoben, weil meinem Herren was vorfiel, daß er nicht dabey bleiben konnte, und ging mit Verwunderung und Freuden wieder in's Schloß und der Graf begleitete ihn.

Da dann geſprochen ward, wie es anzuſtellen, die Sache in's Groſſe zu tractiren. Wozu denn verſchiedene Vorſchläge geſchehen.

Des andern Tags ward die Probe mit der rothen

Tinctur auch gemacht, und muſte 4 Loth Kupfer abſchlagen und wohl reinigen laſſen.

Alsdann ward es zum Zain gegoſſen, dieſer Zain ward hernach glühend gemacht, und muſte ich Salpeter-Salz holen laſſen, ſo machte er wieder ein Döschen auf, und gab mir kaum ein Gran dem Anſehen nach, das muſte ich auf das Salz thun, und mit einer Zange den glühenden Zahn anfaſſen, und auf das Salz halten, wo die Materie auflag, da fing der Zahn an zu zittern, als wenn man ein glühend Eiſen in kalt Waſſer ablöſcht, und muſte auch das Salz immer gerührt werden, bis ſo lang, daß es ſtill ward, und erkaltete.

Da ward dieſer Zain in kalt Waſſer abgelöſcht, ſo war das meiſte zu Gold geworden, aber ein Theil war Kupfer geblieben, welches hernach abgetrieben, und vor gut fein Gold gehalten ward.

Hiervon iſt die Probe, wie auch von dem Silber aus dem Mercurio gemacht, im Kunſthauſe zu Caſſel, auf der Medaillen Kammer zu ſehen *) und dabey notiret, daß es mit Gaetano ſeiner Tinctur ſeyn zu Gold aus Kupfer, und Silber aus Mercurio verwandelt worden.

Alſo hatte dieſe Probe ihren Effect gethan, und war dabey keine Betrügerey vorgegangen. Es ward dann dieſer Mann ſehr careſſiret, und vom Herrn gefraget, was er verlangte, ſein Arcanum an Herrn zu offenbaren?

---

*) Iſt ſie noch dort befindlich?

Antwortete er: Nichts, als die Gnade des Herrn, da er weiter nichts brauchte, weil er ſo viel beſäße, als er wollte, ſo hätte er auch nichts nöthig.

Er wollte den Prozeß aufrichtig offenbaren, aber der Herr Landgraf ſollte verſprechen, daß dieſes Arcanum allein beym regierenden Hauſe bleiben, und an niemand anders ſollte communicirt werden.

Welches dann große approbation fand, und wegen der gethanen Probe die Sache alle gut ſchien.

Inzwiſchen kam er oft bey Hof, und hatte etliche mal mit an der Tafel geſpeißet und ſollte alles regulirt und der Contract geſchloſſen werden.

Inzwiſchen gab er eine Materie einzuſetzen, woraus die weiße Tinctur kommen ſollte, welches Glas dem Ober-Hof-Apotheker Reinbolt anvertrauet ward, ſelbiges bei ſteter Wärme zu halten, bis es zur Fixität käme.

Da man ſich nun alles Gutes zu dieſem Manne verſah, ſchickte er einen Morgen ſeinen Diener, und ließ mich bitten, zu ihm zu kommen. Als ſolches geſchah, bat er mich, meinem Herren zu ſagen, daß er nothwendig auf Berlin müßte, weil er daſelbſten ein Glas Tinctur eingeſetzt hätte, welche zu ihrer perfection gelanget, und nothwendig müßte ausgenommen werden, daß er aber eilen wollte bald wieder zurückzukommen und die Tinctur mitzubringen.

Alß ließ ihm mein Herr ſagen, wo er nicht bleiben wollte, könnte er ihn nicht aufhalten, und ſchickte ihm ein Präſent von Silber vor die Mühe, die er mit der Probe gehabt hatte, und daß alles im Wirthshauſe im wilden Mann ſollte vor ihm bezahlt werden, und weil er mit einer ſtarken Suite und vielen Pferden daſelbſt logiret hatte, ihm der Wirth eine große Rechnung von etliche 100 thl. gemachet, welche er ſelbſt bezahlt, und weder das Präſent annahm, oder die Befriedigung ſeiner Zehrkoſten verlangte, ſondern mich nur bat, ſeine unterthänigſte Devotion und Liebe dem Herrn zu verſichern, und wie er ſich ohne einige Abſicht beſtreben würde, dieſe hohe Gnade ſich fähig zu machen, und reiſete alſo fort.

Wie er nun in Hamburg ankommen, anſtatt auf Berlin zu gehen, hat ihn der König von Preußen im Thor anhalten und nach Berlin bringen laſſen; weil er dann den König und etliche hohe Ministros ſtark angeführt hatte, wollte ihm der König den Proceß machen laſſen, er hatte aber durch ſeine Promessen den König beredet, daß er ihn wieder auf freyen Fuß geſtellt, da er vorgeben hatte, daß ſeine Sache eheſtens würde zum Stand kommen.

Inzwiſchen iſt er echappirt und hat ſich nach Frankfurt am Main retirirt, allwo ihn der König wieder feſtſetzen und nach geſchehener requisition durch ein Kommando nach Berlin bringen laſſen.

Da er nun wieder in Berlin angekommen, hat ihm der König ohne einigen Anſtand den Prozeß machen, und in ein von Knitter-Gold gemachten Habit an einen expreß hierzu gemachten Galgen henken laſſen.

Er hat alſo ſeinen rechten Lohn, ſowohl wegen ſeines Betrügens, als auch wegen des Mords ſeines Freundes, dem er die Tinctur genommen, und ſich groß damit gemachet, bekommen, und ſo ging dießmahl mein Anſchlag reich zu werden zurück und wieder in Campagne ging ich weiter nichts davon gemacht.

Wie es aber 1712 Friede geworden, und nachdem ich inzwiſchen mich verheurathet hatte und Gott mir Kinder gab, und meine Familie anwuchs, dieſelbe aber honet aufzuziehen, auch mich dabey zu conſerviren, nicht wohl bey meiner geringen Gage angehen konnte, mich auch in das Baugu vertieft hatte, fingen meine Sachen an ſchlimm zu gehen, und gerieth ich in groſe Schulden, weil ich leider viel Kredit gefunden. Alſo begab es ſich, daß mit einem Mann, Hoffmann genannt, der ſich vor einen Doctor und Chimicum ausgab, und weil er mir etliche mahl gute Artzney gegeben hatte, kam mit ihm in Vertraulichkeit und animirte mich, durch die Alchemie mir und den Meinigen zu helfen.

Recommandirte mir chimiſche Bücher und bildete ſich ein, daß er ſie wohl verſtünd, und wollte ſeine Tinctur daraus zu wege bringen, er verſtand aber die Meinung dieſer Bücher nicht beſſer, als ich auch damalen; alſo habe mit dieſem Sudeler etliche Jahr laborirt und wohl etliche hundert Rthlr. daran gewendet, bis wir geſehen, daß nichts daraus werden wollte, alſo habe ihn gehen laſſen, und iſt hernach zu Nordhauſen geſtorben.

Inzwiſchen gaben ſich hin und wieder andere falſche Philosophi an, welche ſich vor groſe erfahrne Alchimisten ausgaben, ich habe aber leider gefunden, daß ſie alle Schelme und Betrüger geweſen, und nicht die geringſte Erkenntniß von der Natur und wahren Alchemie gehabt, und durch ſolche Schelme in großen Schaden gekommen, und mich vergeblich anführen laſſen, auch gar von Geiſtlichen, abſonderlich einem Prediger in Dresden, welcher den ſeeligen Herrn 1718 wiſſen ließ, daß er eine ſichere Sache beſäß, wodurch großer Nutzen könnte geſchaffet werden; und er gegen 1000 Rthlr. ſolche insgeheim offenbaren und lernen wollte, wenn jemand verſchwiegens Gemüths dazu geſchickt würde. So ward mir die Kommiſſion aufgetragen und das Geld zu dieſem Behuf nach Befindung der Sachen an ihn zu zahlen.

Wie ich nun hinkam, muſte ich, um nicht bekannt zu werden, bey ihm logiren, und blieb 14 Tage alldort. Jnzwiſchen ſtellte er die Sache vor gewiß vor, und blieb bey ſeinem Erbieten.

Jch wendete dagegen ein, daß meine Ordre wäre, ſo fern die Sache ihre Richtigkeit hätte, das Geld an ihn zu zahlen.

Da wuſte er aber ſo viele Urſachen vorzuſtellen, wie er als ein Geiſtlicher und in ſo großem Anſehen ſtehender Mann, nicht würde was Falſches angeben, wenn er ſeiner Sache nicht gewiß wäre, und daß er ſich verredet hätte, ohne das Geld davor zu kriegen, er ſolches nicht communiciren würde.

Alſo blieb ich etliche Tage ohnverrichteter Sache bey ihm, und wollte wieder zurückgehen, ſo wuſte er doch ſo viel Dinge vorzuſtellen, daß mich perſuadiren ließ, ihm das Geld gegen einen bündlichen Revers, daß, ſo ferne die Sache nicht ſo befinden würde, er das Geld wieder zurückzahlen wollte.

Alſo bekam er das Geld gegen den Revers, und ward die Arbeit angefangen, und ſeinem Vorgeben nach der Mercurius philosophorum verfertiget, welchen ich mitnehmen und zu Caſſel mit Gold verſetzen und in gelind Feuer ſtellen muſte.

Da ſollte die Tinctur verfertiget werden, es wollte aber nach der geſetzten Zeit nichts daraus werden, und dies Gold wollte ſich nicht aufſchließen, vielweniger ſich mit dem Mercurio verbinden. Wie ihm nun ſolches berichtete, muſte er ein Haufen Entſchuldigungen beyzubringen, und daß nicht recht wäre damit umgegangen worden.

So meldete ich ihm, daß zum Ueberfluß das Werk noch einmal ſollte eingeſetzt werden, wenn es dann zuträfe, wäre es gut, wo aber nicht, möchte er das Geld wieder zurückgeben.

Als nun dieſe Zeit auch vorbey, und alles genau gewahret worden, die Sache aber den verſprochenen Effect nicht that, verlangte ich nach dem gegebenen Revers ſolches wieder zurück.

Hieran wollte der Pfaffe aber nicht, ſondern gab vor, daß er die Sache recht offenbaret hätte, und es alſo ſeine Schuld nicht wäre, wenn es wäre verſehen worden, und wollte ſehen, wie er durch Recht könnte dazu gehalten werden, weil er ſich verſtellete, man würde es dabey laſſen.

Als nun der Geheime Rath von Rau dorthin verſchickt worden, trug ich dem die Commiſſion auf, und gab ihm den Revers mit, welcher denn mit dem Präſident vom Conſiſterio in guter Bekanntſchaft war, und ihm die Sache vorſtellete.

So hat ſelbiger verſichert, daß es ein kurzer Prozeß geben ſollte, und hat ihn rufen laſſen, und ihm vorgeſtellt, was es vor eine blame der lutheriſchen Geiſtlichkeit bringen würde, wann ein ſolcher Betrug an das Licht kommen ſollte, er möchte ſich reſolviren, das Geld wieder zurück zu geben, damit die Sache verſchwiegen blieb.

Worauf der Pfaffe alles geläugnet, bis er ihm ſeinen Revers gezeiget, und bedrohet hat, daß es ihm ſeinen Dienſt koſten ſollte.

Da hat er ſich gefunden und ſeine Hand agnoſciret und verſprochen, das Geld auf 3 Terminen wieder zu bezahlen.

Welches ich dann acceptiret, und mir drey Wechſel gegen den Revers geben laſſen, welche dann auch wieder bezahlt worden, daß alſo von dieſem vermeinten Heiligen, ohne weitern Schaden, als die Koſten, ſo hierauf und zu der Reiſe verwand worden, los kam.

Kurtz aber hernach gab ſich ein gottloſer Schelm wieder an, der vor einen groſen Alchemiſten gehalten ward und in Leipzig wohnte. Der ſchrieb mir, daß er vernommen, wie ich von dem Pfaffen wäre angeführt worden, welcher zwar etwas von dieſem Arcano wüßte, aber doch nicht recht, wann ich alſo reſolviren wollte, ihm das praemium vorauszuzahlen, ſollte ich kommen, wollte er mir es treulich zeigen.

Weil ich dann nicht glücklich mit dem Geiſtlichen geweſen, ſo hoffte durch dieſen beſſer anzukommen, und ſahe wie es machte, das Geld, zu kriegen und ſolches darzu hinzugeben.

Es iſt mir aber leider nicht beſſer, wie mit dem Vorigen gangen, und habe Geld, Reiſe und alle Koſten vergeblich wieder angewandt, und ſchändlich um das Meinige gekommen.

Inzwiſchen war ich noch immer ſehr begierig, dieſes Arcanum zu ſuchen, und ob zwar keine großen Summen mehr dazu anwenden konnte, habe mich doch noch verſchiedene Jahre von vielen andern wieder anführen laſſen, und durch die lange Zeit viele Koſten angewendet, aber alles vergebens, abſonderlich von einem blinden Schelm, welchen etliche Monat auf meinem Gut gehalten, der ſich aber als ein Schelm davon gemacht. Dieſer wußte ſo wohl von der Alchemie zu ſprechen, daß man ſich verwundern mußte; und weil ich durch ſtetiges Leſen in den chimiſchen Büchern noch immer verſtärket ward, habe ich noch alle Zeit nachgeſucht und nichts nachgelaſſen.

Bis ich 1727. mit einem fremden Mann, der ſich vor einen Medicum ausgab, und mit ſeiner Arzney mir gute Hülfe vor Stein und Podagra gethan hat, ſich aber nichts merken ließ, daß er in der Alchemie etwas wiſſe; und wann ihn auf dieſe Materie brachte, mir nichts gutes davon ſagte, ſondern daß es nur Betrüger wären, die ſich ausgäben, daß ſie hiervon was wüßten.

Weil ihm dann bekannt, daß ich auch ein Liebhaber davon war, auch öfters war angeführt worden, ermahnete er mich, daß doch davon ablaſſen möchte. Weil ich ihm aber ſagte, daß ich ſolche Thorheiten nicht mehr begehen würde, wie ich ohne gnugſame Erkenntniß gethan hätte, ſo ließe ich doch noch nicht nach, ein und anders zu verſuchen, der Hoffnung, daß noch wohl einmal reuſſiren könnte.

Worauf er aber den Kopf ſchüttelte, und mir ſagte, daß es ſchwerlich geſchehen würde.

Wie nun mit dieſem Mann etliche Monate umgangen, und er oftmahls ſeine Warnung wiederholete.

Fragte ich ihn einsmahls, wann er keine Erkenntniß dieſer Sache hätte, warum er mich dann ſo ſtark davon abmahnete?

Antwortete er: zu meinem Beſten, damit ich nachlaſſen möchte, nicht in vergeblichen Dingen zu ſuchen, und mich nicht weiter anführen zu laſſen. Wie wir aber weiter zuſammen bekannt wurden, und er meine Begierde zu dieſer Wiſſenſchaft ſo beſtändig ſah, ſprach er, daß es freylich wahr ſey, daß der allmächtige Gott einen ſolchen Schatz in die Natur gelegt hätte, daß es aber eine ſo ſeltene Sache wäre, daß man kaum ein Exempel davon hätte, und daß es ſo heimlich und verborgen wäre, daß unter Hundert Tauſend, ſo es ſuchten, kaum einer dazu käme, weil dieſer Schatz einzig und allein vom lieden Gott abhing, und daß Gott ſolches nur ſeinen Freunden offenbarte, welche Rechenſchaft geben müſten, wozu es angewendet würde, und daß ohne deſſen Willen niemand dazu gelangen könnte; weil kein weltgeſinnter Menſch dazu käme, und daß alles Vorgeben der Laboranten falſch und nichtig wäre.

Wann aber Gott jemanden die Augen öffnete, daß er die Wunder in der Natur erkennete, er leicht dazu kommen könnte; daß er dieſen großen Schatz erlangte und die Univerſal-Medicin bekäme, die alle unheilbare Krankheiten heilete, und Metall in Gold transmutirte, fragte ich ihn, woher er ſolches denn wüßte.

Antwortete er: daß er mir in der größten Verſchwiegenheit ſagen wollte, daß er mit einem rechten Beſitzer die universal-tinctur einmal verfertiget hätte, mit welchem er wäre in Vertraulichkeit gekommen, und ihm hätte helfen müſſen, da er dann die Materie gelernet und die manipulation von Anfang bis zu Ende geſehen.

Fragte ich ihn, wo denn derjenige wäre, und ob er ihm nichts von der Tinctur gegeben hätte?

Sagte er, weil dieſer Mann nicht verſchwiegen gnug geweſen wäre, hätte er aus Gutheit einem gewiſſen Ministre in einer großen Angelegenheit 50 Pfund Gold geſchenkt, weil er ein ſehr guter Freund von ihm geweſen; dieſer aber zur Belohnung hätte es ſeinem Herrn zu wiſſen gethan, und wäre dieſer arme Philosophus heimlich enlevirt und weggebracht worden, daß er weiter nichts von ihm gehöret, und dergleichen hätte ſich mehrmalen zugetragen, wann ſolche Leute ſich austhäten, daß ſie Beſitzer des Lapidis wäre, dergleichen Fatalitäten unterworfen wären.

Ich fragte ihn dann, ob er nichts von der Tinctur von ihm bekommen hätte? Sagte er: ja, aber nur 1 Quentchen, welches er employirt, und etliche Jahr davon gelebt hätte. Weil er aber aus Mangel des Mercurii philosophorum ſolches weniger nicht hatte multipliciren und augmentiren können, wäre es bis auf ein Grain verbraucht worden.

Wenn ich nun wollte die Wahrheit und den groſen Effect davon ſehen, wäre er erbietig, mir die Wahrheit zu überzeugen.

Ich muſte dann 1 Pfund Queckſilber holen laſſen, und ſolches in einen Schmelztiegel thun, und wie das Queckſilber anfing zu rauchen, warf er dieſes wenige hinein, ſo fing es nach einem Geräuſch an zu treiben, wie Gold, und blieb wohl eine Stunde ſo im Feuer ſtehen. Hernach goß er es in einen Einguß, wie es erkaltet, war es das feinſte Gold.

Als ich dieſe Probe nun wiederſah, war ich ſehr froh, und hoffte bey dieſen Umſtänden, durch Gottes Hülfe noch wohl zu einem glücklichen Ende zu gelangen. Stellete mir auch vor, daß es nicht ſonder Schickung Gottes wäre, dieſes geſehen zu haben.

Fing alſo an, dieſen Mann ſehr hoch zu eſtimiren und etliche mal zu verſuchen, ihn zu perſuadiren *), daß

---

*) Der Betrüger verſtand es, ſeine Rolle gehörig zu ſpielen, und den Rücken hielt er ſich immer frei.

er dieſes wichtige Vorhaben wieder anfangen möchte. Wogegen er aber viel einwendete:

1) daß diejenigen, ſo dieſes verlangten, ſich der Gnade Gottes müſten verſichern können, und keine Abſicht haben, dieſen Schatz zu eiteln Dingen, und in der Welt groß damit herzuleben, anzuwenden, ſondern nur Gottes Allmacht dadurch zu preiſen und den Dürftigen und Nothleidenden damit beyzuſtehen; und ruhig und in der Stille ihr Leben hinbringen müſten;

2) daß, ob zwar die Sache ihre Richtigkeit hätte, es dennoch gar lange Zeit erforderte, auch deswegen Koſten darauf gingen, zur Subſiſtenz und Unterhaltung des Feuers, ſonſt die Materie an ſich nichts koſtete, ſondern von Gott geſchenkt würde, und daß unter 6 Jahren die Sache zu ihrer Vollkommenheit nicht gelangen könnte, alſo würde ſich mancher bedenken, ſolches anzufangen, wann es aber einmal gemacht wäre, könnte es in infinitum erhalten und augmentirt werden.

War ich nun jemahlen begierig geweſen, hinter dieſes Geheimniß zu kommen, ſo war es nun, und habe Gott inbrünſtig angerufen, daß er mir nach ſeiner großen Barmherzigkeit ſeine Gnade und Beyſtand hierzu verleihen möchte, damit aus meinem irrdiſchen Elend dadurch kommen möchte, und viele Menſchen, wo ich von geborget und Geld gelehnet hatte, das ihrige wieder zu geben, und meinen ehrlichen Namen erhalten könnte, mit dem beſten Vorſatz, mein Leben zu beſſern, und mich der Welt nicht mehr gleich zu ſtellen, und groß herzuleben, ſondern daß nur den armen Meinigen hiervon was laſſen könnte, welche ich ſonſt in groß Elend gebracht.

Alſo habe meinen Freund beredet, daß er das wichtige Werk anfangen möchte.

Wozu er ſich ſoweit verſtanden, daß, wann ich die Materie errathen könnte, er gleich dazu willig wäre.

Weil ich aber in der falſchen Alchemie *) ſo verdorben war, daß von mir ſelber ſolche nicht finden konnte, ſo gab er mir ſo viele Anleitung, der Sache nachzudenken, bis ich auf die rechte Materie fiel, und bey mir ſelber fand, daß es ſeiner Beſchreibung nach nichts anders ſeyn konnte.

Wie ich nun meine Gedanken entdeckte, lobte er Gott, und begab ſich, ſolch Geheimniß anzufangen. Alſo ward unſer Kontrakt gemacht:

1) Daß ich in aller Verſchwiegenheit, ohne jemanden davon etwas zu ſagen, vielweniger die Materie zu entdecken, ſollte verſprechen auf mein Gewiſſen zu halten.

2) Daß ich die Hauptzinſe, ſo auf 32 thlr. jährlich belief, ſchaffen, und wann das Pfund Gold, ſo er durch oben beſagte Probe bekommen, würde verzehret

---

*) Es iſt damit, wie mit Nathans Ringe. Jeder glaubt den rechten zu haben. Melanchton, der nichts von der Alchemie hielt, nannte ſie: sophisticam quandam imposturam. Petrarcha ſchilt ſie: mentienti et fallendi artem. Libavii Judicia de Alchemia. p. 177. Dreſsleri Disp. de transmutatione Metallorum. Lips. 1673.

ſeyn, ihm dann wöchentlich 2 thlr. vor ſeinen Unterhalt ſchaffen ſollte, wie auch die nöthigen Kohlen, ſo hierzu erfordert würden.

Alſo hat er ſich 1 1/2 Jahr ſelbſt verſorget, nachgehends habe ich ihm die verſprochene Subſiſtenz geben müſſen.

Doch hat er durch ſeine Arzney, ſo er gemachet, ſich auch geholfen, daß alſo manchen Monat er ſolche nicht von mir begehret hat.

Alſo iſt die Arbeit angefangen und unter fleißiger Aufſicht und Abwartung, den rechten Grad des Feuers zu halten, continuirt, und durch Gottes gnädigen Schutz ganzer 5 Jahre die Materie ſo weit gebracht worden, daß der rechte himmliſche Spiritus ſich zu einem Corpus, welches Fius philosophorum genennt wird, reduciret hat, welche Materie nun die herrlichſte Medicin geworden, und große Kuren damit geſchehen ſind. Aber zur Verwandlung der geringen Metalle in gut beſtändig Gold zu bringen, erſt mit dem feinſten Gold nach gehörigem Gewicht muſte verſetzet und nach langer Zeit wieder gar behutſam digerirt werden, bis endlich die Materie das gefeilte Gold, durch die gelinde Wärme in Zeit von etlichen Monaten ſich alles radicaliter aufgeſchloſſen, und alles wie ein rothes Blut in liquider Geſtalt ſich präſentirt hat. Welches dann wieder durch die gradus des Feuers gehen und ſich cuaguliren müſſen, welches auch alles zugetroffen, wie es aber den letzten und ſtärkſten Grad des Feuers geben wollen, hat die Materie noch ſtarken Rauch von ſich geben, welcher Rauch das Glas inwendig ganz verguldet hat.

Hierüber hat das Feuer wieder müſſen gelindert werden, und iſt nachdem noch 42 Tage ſo gelind Feuer gehalten worden, und nun näher zu ſeiner Fixität gekommen wir, daß er den 4ten und ſtärkſten Grad in wenig Tagen hätte geben, und dann durch ſolch ſtark Feuer die Materie zu einem Rubin rothen Glas hätte müſſen kommen, und alsdann der rechte Lapis, alle geringere Metalle in Gold zu bringen, wäre fertig geweſen, und alle Noth und Elend dieſes zeitlichen Lebens vorbey geweſen wäre, weil nicht der geringſte Zweifel oder Sprengung des Glaſes anjetzo zu befürchten war, und der Freund ſowohl, als ich, die gröſte Freude, daß es ſo weit gekommen, darüber empfanden, und nicht gedachten, daß nun eine Verhinderung des glücklichen Ausgangs zu beſorgen wäre.

Alſo war ich in meinen betrübten Umſtänden, worin ich immer tiefer durch dieſe lange Zeit gekommen war, herzlich über ſolche wahre Nachricht erfreuet, denn weil ich in 5 Jahren keine Gage mehr bekommen, ſondern mir alles wegen der Creditoren abgezogen ward, habe ich alles, was nur in meinem Vermögen gehabt, zu Unterhaltung dieſes wichtigen Werks und meiner Subſiſtenz angewendet, auch meine herzliebe Frau perſuadirt, daß ſie ihre Juwelen, Silber und andere Sachen mir darzu hergegeben, mehr aus Liebe vor mich, als auf dieſe Sache ſich ſtark zu machen *), ſo konnte mein Zuſtand auch nicht ſchlimmer werden.

---

*) Das iſt zu glauben. Die gute Frau! Ihres Mannes Träumereien zu begünſtigen, gab ſie ſich und ihre Kinder der Noth ſelbſt und freiwillig preiß. Was ihr das gekoſtet haben mag!

Es ſcheinet aber, daß es der allerheiligſte Gott mir ſolche Hülfe noch nicht hat wollen angedeihen laſſen und gegen aller Vermuthen die Störung durch die Hauszinße gekommen, denn ohngeachtet aller Mühe und Sorgen dieſe 15 thlr. nicht aufzubringen vermochte, und ſchon ſeit 3 oder 4 Monat meinem Freund keine Aſſiſtenz mehr thun können, und wie er mir ſchrieb, daß er ſich in der gröſten Noth fände, und bey Waſſer und Brod ſein wichtig Vorhaben jedoch fortſetze, wollte er auch gern die kurze Zeit noch daran wenden, weil er wüſte, daß er vollkommen wieder könnt erfreuet werden, wenn es vorbey wäre.

So hat er doch beſchließen müſſen, aller Gefahr und Beſchimpfung zu entgehen, ſich fort zu machen, in der Hoffnung, daß er es noch zum Stande bringen würde.

Weil ich aber nun in 6 Monat nichts von ihm gehöret, ſo kann es nicht wohl anders ſeyn, als daß er vor chagrin ſein Leben eingebüßet, oder daß die Materie durch die Erkaltung, daß das Glas aus der Hitze genommen worden,. und noch nicht zu ihrer Vollkommenheit gelanget, ſich nachdem nicht weiter hat wollen bringen laſſen, gleich einem gebrüteten Ey, welches unter der Henne weggenommen und kalt wird; alsdann weiter nichts davon zu hoffen iſt. Ich muß mich alſo in den Willen meines Gottes finden und gedenken, daß mein Herz noch viel zu ſehr an der Welt hängt, und ich eines ſo wichtigen Schatzes nicht würdig geweſen.

Mich auch an meinem Nächſten, wie auch an die Meinigen hart verſündiget habe, ſo viel Leute nun um das ihrige zu bringen, ob ich wohl in der Hoffnung gelebet, daß nach dem Willen und Wohlgefallen des Allmächtigen, durch dieſe Sache alles reichlich würde haben erſetzen können. Weil es aber nun ſo gekommen, muß ich mich in Gottes heiligen Willen finden, und ihn inbrünſtig anflehn, daß er mir Geduld und Troſt in meiner jetzigen misere aus Gnaden verleihen wolle und um des theuren Verdienſtes Chriſti mir alle meine großen Sünden, womit ich ihn ſo viel und hart beleidiget habe, ſchenken, mich durch ſeinen heiligen Geiſt regieren, daß über mein Elend, ſo ich nun in meinem hohen Alter erdulde, nicht ungeduldig werde und gegen meinen Schöpfer nicht murre.

Sondern alle meine Wohlfahrt dieſes Lebens vor nichts achte, gegen denjenigen, was ich im künftigen Leben zu hoffen habe, ſo fern ich in meinem Elend beſtändig mich an ihn halte, und an ſeiner Allmacht und gnädigen Hülfe nicht verzage.

Welche zwar Menſchen unmöglich vorkommt, Gott aber nicht unmöglich iſt.

Der wolle alles nach ſeinem heiligen Willen und Wohlgefallen lenken, ſich über die armen Meinigen erbarmen, ſeine Gnade über ſie ausſchütten und durch ſeinen Geiſt regieren, daß ſie die Nichtigkeit und Elend dieſes Lebens ſich nicht alſoſehr zu Herzen ziehen, ihre Glückſeligkeit darüber zu verliehren, ſondern ſich ſtets vorſtellen, daß es hier nicht lange werden wird.

Der barmherzige Vater wolle ihnen meine großen Sünden, welche ich mit blutigen Thränen bereue, nicht zurechnen, ſondern mir und ihnen gnädig ſeyn. Damit wir ihn zu ſeiner Zeit, in ſeiner Herrlichkeit ſehen und mit allen Engeln und Auserwählten, ewiglich rühmen und preiſen mögen, Amen.

NB. Nun dieſe Oſtern iſt es zwey Jahr, daß ich nun bis den 20. April 1737. in meinem Elende mit den Meinigen ſitze *), und nichts von dieſem guten Mann weiter gehöret, alſo habe ich auch meine Hoffnung von dieſer wichtigen Sache aufgegeben, und mein Elend und große Schmerzen an meinem alten kränklichen Leibe geduldig ertragen, und es dem lieben Gott anheim geſtellt, der wolle mir Gnade wiederfahren laſſen und in meinem Elend beyſtehen, und ſich über mich und die armen Meinigen erbarmen, und mich in ſeinem Leben glücklich machen, und nach ſeinem heiligen Willen zu ſich nehmen. Ich bin nun dem Hiob faſt gleich worden, doch weil ich nackt von meiner Mutter Leibe kommen, ſo habe auch nicht mehr ſo viel, daß mich kleiden kann. Des Herrn Name ſey gelobet, Amen. Zigenhain, den 20. April 1737.

---

*) Dieſe Klagen, eben ſolche wie Herzog Chriſtian von Eiſenberg führt, ausgepreßt aus dem bekümmerten Innern, von der dringendſten Noth, wen rühren, wen erſchüttern ſie nicht? Und dennoch in der Verzweiflung ſich ſelbſt noch tröſten zu können, wer bewundert dies nicht?

III.

Alte, ſonderbare, bildliche Vorſtellungen der Verkündigung Mariä

und

der Stadt Gottes.

(Nebſt der Kupfertafel 4.)

Vor dem verſchloſſenen Thore, (Porta clausa,) der Stadt Gottes, ſitzt, auf einem ſchönen, leicht umzäunten Blumen-Anger, in heiliger Einfalt und ſtiller Gottergebenheit, eine Jungfrau, angethan mit einem braunen, goldbeblumten Kleide, einen grünen Mantel um die Schultern geworfen, ihre goldgelben Haare lang über die Schultern hinab bis an die Hüften fließend. In ihrem Schooſe ruht, von ihr geliebkoſet, mit ſeinem Kopf und ſeinen Vorderfüßen, das uns ſo wild beſchriebene Einhorn, welches nur eine ſchön geſchmückte, parfumirte und wohlgezierte Jungfrau bändigen kann *), zu der es freiwillig kömmt und ſich ihr **) in den Schoos legt. — Dieſe Jungfrau auf dem Bilde, iſt die Jung-

---

*) Monoceros, cum sit animal ferocissimum, nullo humano labore, aut industria capi potest; proinde hac cum arte venatores deludunt. Virginem ei vicinam statuunt, vestibus et odoramentis mire ornatam. Hanc conspicatus Monoceros, oculis ita capitur, ut deposito feritate velut agnus mansuetissimus, ad virginis sinum properet, ibique ludens ac benevolus, sese illi pro libitis tractandum exhibeat; donec inter blandientis virginis manus somnum ita validum concipiat, ut venatores ex insidiis prodire, et cornu, nihil observante bellua, persecare queant. **Piccinelli** Mundus Symbolicus. T. I. n. 560. p. 411.

) **Voſs: De Idololatria. L. III. C. 60. **Adami** Cornucopiae. T. I. p. 209. **Zeileri** Epist. p. 308. **Lindeberg.** L. IV. Chron. p. 30.

frau Maria, die das Horn des wilden, unbändigen Thieres, mit ſchönen, ſanften Händen, ganz leicht bricht *), denn ſie allein iſt die Jungfrau der Jungfrauen, die reinſte und geheiligtſte unter allen, die allein erkohren war, das Göttliche zu tragen **). Das **Einhorn** aber iſt von jeher als ein lebendes, jedoch wildes Thier angenommen worden ***), und nach den Berichten neuerer Reiſenden, ſoll es wirklich, woran man fernerhin zweifelte ****), ein **Einhorn** geben †), d. h. ein vierfüßiges Thier, ſo geſtaltet, wie es von jeher gezeichnet und abgebildet wurde. — Doch, zu unſerm Bilde zurück!

---

*) „Virgineo mansuescit amore. Virginis nomine Deiparum, ceu Reginam Virginum intellexeris; intra cujus sinum sese Monoceros horrendus submisit, suumque sibi cornu passus est frangi." Piccinelli l. c. n. 560. Pſalm 28, 6.

**) „Dilectus quasi filius unicornium. Quid filio Dei similius quam filius unicornum? Captus est et ipse amore Virginis, et majestatis oblitus, carneis vinculis irretitur." S. Thomas Villanovus In Nativ. Dom. Conc. 4.

***) „Meinſt du, das Einhorn werde dir dienen, und bleiben an deiner Krippe? Kannſt du ihm ein Joch anlegen, Furchen zu ziehen, mit ihm zu ackern? Hiob 39, 9. Errette mich von den Einhörnern. Pſalm 22, 22. Ferner, die Stellen Pſalm 29. 6. 4 B. Moſ. 23, 22. 24, 8. 5. B. Moſ. 13, 17. Jeſaias 34, 7.

****) Sander Kleine Schriften. S. 101. Faber Archäologie. S. 407. Grand in ſeiner Reiſe nach Neu-Südwallis (S. 44) ſchlägt einen Mittelweg ein, und ſagt, das ſogenannte Einhorn ſey das Elennthier (Coddo), was aber keinen Beifall gefunden hat. S. auch: Weber Quellen der Unterredungskunſt. 1. B. S. 41. Walchii Decad. Fabular. p. 250. Ruperti Hist. univers. L. IV. C. 13.

†) Daß es Einhörner gebe, beſtätigte der bekannte Abyſſinier Abt Gregorius Ludolf Hist. Aethiop. L. 1. C. 10. Prosp. Albini Hist. rer. Aegypt. p. 56 et 139. Ramusio Raccolta di Viaggi (Venet. 1562.) p. 263. Ferner ſprechen für ſeine Exiſtenz: Zimmermann Geographiſche Geſchichte des Menſchen und der Thiere. 2. B. S. 157. Ehrmanns Anmerk. zu des P. Lobo Reiſe nach Abyſſinien. 1. Th. S. 157. Sprengels N. Beitr. zur Länder- und Völkerkunde. 11. Th. S. 65. Turner Reiſe nach Tibet. S. 189. Le Jong Reiſe nach dem

Hinter der niedern Verzäunung, der Jungfrau gegenüber, ſteht der Engel Gabriel in einem grünen, mit goldenen Blumen geſchmückten Jagdgewande, einen rothen Mantel darüber, bunt geflügelt, einen Jagdſpieß in der linken Hand, das Jagdhorn an den Mund ſetzend, und der Porta clausa zur Nachricht, der Jungfrau aber zum Gruße, zurufend: Ave Gratia plena, Dominus tecum! An einem rothen Leitſeile führt er vier mit grünen Halsbändern geſchmückte Hunde, zwei ſchwarzbraune, einen hellbraunen, und einen weißen. Aber es ſind gute Hunde, die es kaum wagen würden den niedrigen Zaun zu überſpringen, das Einhorn zu verfolgen, welches ohnehin ſchon Schutz gefunden hat. Ihre Namen gehen ihnen mit Zettelchen aus dem Munde. Die ſchwarzbraunen heißen: Veritas und Justitia; der hellbraune Hund nennt ſich: Misericordia, und der weiße: Pax. So ſtehen ſie, ziemlich gelaſſen, über den Zaun, welcher bezeichnet iſt: Porta Ezechielis, hinüber ſchauend, vor der Jungfrau, und ſiehe da! ſie ſehen, es iſt: Hortus conclusus, auf Garten und Jungfrau ſich beziehend, ſo, wie die Porta aurea. Unter dem Engel ſteht der

Vorgebirg der guten Hoffnung. 1. Th. S. 101. Geograph. Ephemerid. J. 1801. M. Apr. S. 382. **Sparrmanns** Reiſe. S. 455. **Walther**: Vom Einhorn; im Repert. für Bibl. und Morgenländ. Literatur. 16. Th. S. 101. **Allemand** Beſchreib. des Vorgeb. der gut. Hoffnung. S. 170. **Lichtenberg** im Göttinger Taſchenkalender. 1796. S. 182. **Buſch** Handb. der Erfindungen 1. B. S. 162. **Seyfriedi** Medulla Mirabil. Naturae. p. 620. **Bartholini**: De Unicornu. Amst. 1678. **Kirchmaier**: De Unicornu. Jen. 1736. Anciennes Relationes des Indes etc. Paris 1718. Journ. des Sçavans. M. Decbr. 1719. **Barrow** Travels in to the interior of Africa. Lond. 1801.

Ausruf: Quasi oliva formosa exaltata in campis. Die Jungfrau aber antwortet auf den Engels-Gruß: Ecce Ancilla Domini! fiat mihi secundum verbum tuum. Hinter ihr knieet Gideon auf ſeinem Felle *), welches bezeichnet iſt: Vellus Gedeonis. Vor ihr, ſteht der dreifach quellende Brunnen des Lebens, hinter ihr, der mit Manna gefüllte Korb, oder die Urna aurea, neben der Archa Domini; über dem Städtlein drüber: Turris eburnea; alles, innerhalb der Umzäunung, auf welche ſich die Worte beziehen: In Tabernaculo meo, neben dem Altar, hinter welchem die Virga Aaronis zwiſchen zehn flammenden Kerzen aufgrünet, aber keine Mandeln **), ſondern Roſen trägt; in Bezug auf die Jungfrau, von welcher geſagt wird: Sicut Lilium inter Spinas, sic Amica mea inter Filias. Ueber der Porta clausa iſt zu leſen: Fons hortorum: puteus aquarum viventium, quae fluunt impetu de Libano. Ueber dem Ganzen erſcheint, (durch eingepreßte goldene Verzierungen,) wie in den Wolken, Gott Vater, ſeine waltenden Hände erhebend über die Gruppe, den Garten, und die wohlbewachte Gottesſtadt ***), und von ihm ausfließend in Strahlen, der heilige Geiſt, in Geſtalt einer Taube, mit dem Schnabel das Haupt der

---

*) „Und Gideon ſprach zu Gott, willſt du Iſrael erlöſen durch meine Hand, ſo will ich ein Fell mit der Wolle auf die Tenne legen. Wird der Thau auf dem Fell allein ſeyn, und die Erde trocken, ſo will ich merken, daß du Iſrael erlöſen wirſt durch meine Hand. Und es geſchah alſo.“ Buch der Richter 6, 36.

**) 4 B. Moſ. 17, 10. Ebr. 9, 4. in Bezug auf die aufgehende Ruthe des Stammes Iſai. Jeſaias 4, 2. 11, 1.

***) Jedoch nicht jene Mistica Citta di Dio, der Spaniſchen Franciskanerin Maria di Jesu.

Jungfrau berührend; die Empfängniß andeutend *). Dabei ſteht: Veni Auster, perfla hortum **) et fluant aromata; ***) die geiſtige, wirkende Influenz bezeichnend. Ihm aber folgt, in der Entfernung, das Chriſtus-Kind ſelbſt, ſchon tragend das Kreuz, an welchem die Erlöſung der Menſchen geſchehen ſoll.

* * *

Dieſes, ſicher zu Ende des funfzehnten oder zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts gemalte Bild, befindet ſich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar, und iſt gewiß von denen, welche ich kenne, das älteſte, obgleich die Muſik deſſelben noch viel älter iſt. Vielleicht laſſen ſich davon noch andere Denkmale auffinden.

Ein zweites Bild dieſer Art, nur in der Compoſition verſchieden, haben wir gleichfalls hier in Weimar, und die Leſer ſollen gelegentlich einen Umriß davon erhalten.

Das dritte, welches ich kenne, befindet ſich abgebildet in Rudolphi Gotha Diplomatica T. II. p. 310. Das Original, hing ehemals in der Hoſpital-Kirche zu Grimmenthal, zum Meiningiſchen Amte Maßfeld gehörig †). Der Text des Buches, liefert keine Erklärung dazu. Es kömmt dem zweiten Bilde näher, iſt aber neuer.

---

*) Curioſitäten. 5. B. S. 62.

**) Auf dem Bilde, Ortum, wie man damals ſchrieb.

***) Hohes Lied Salomonis. 4, 16.

†) Der Wallfahrtsort Grimmenthal, im grünen Thale der Werra gelegen, welcher ehemals Grinthal geſchrieben wurde, wie die noch vorhandenen Rechnungen

Das vierte, finde ich in **Ribbentrop** Beſchreibung der Stadt Braunſchweig beſchrieben. Es hängt daſelbſt im Dom, und der Verfaſſer ſagt davon:

„Die Tafel des Altarblatts iſt 7 Fuß hoch und 5 Fuß breit. Sie hat zwei bemalte Klappen, wodurch die Tafel ſelbſt verſchloſſen werden kann.

---

und Kloſterſiegel beweiſen, wurde noch im J. 1498 geſtiftet, da eines vorgeblichen Wunders wegen die Zahl der Wallfahrer ſich ſo ſehr häufte. Geweiht im J. 1502, verwendete Fürſt Wilhelm von Henneberg, ein ganz eifriger Papiſt, große Summen an Errichtung einer großen Kirche, welche er mit aller erdenklichen Pracht zieren und ausſchmücken ließ. Ein berühmter Künſtler damaliger Zeit, Meiſter **Paul** aus Bamberg, malte mehrere Jahre an den Altartafeln der Kirche, (hat vielleicht auch das myſtiſche Bild gemalt, von welchem die Rede iſt,) und wurde, (für die damalige Zeit,) ſo gut bezahlt, daß er allein binnen 10 Jahren 1200 Gulden erhielt, denn Wilhelm war ein fürſtlicher Kunſtſchätzer. Die Kirche wurde mit geräumlichen Hallen umgeben, die Menge der Pilger aufnehmen zu können; Schenken und Wirthſchaftshäuſer wurden angelegt, die Wohnungen der Geiſtlichkeit wurden erweitert, Gärten zubereitet, die Wege gebeſſert, Brücken angelegt, kurz alles gethan, was Bequemlichkeit geben konnte. Aber auch von Jahr zu Jahr nahm die Anzahl der Waller zu, ſo daß man deren in **Einem** Jahre 44000 zählte. Die Venusſeuche, (damals ſchon die Franzoſen genannt,) trieb die Bußfertigen hauptſächlich nach Grimmenthal, dort Hülfe zu ſuchen, aus allen Winkeln der bekannten Welt herbei, ſogar aus Spanien, ſieche Mauren. So heißt es: „A. 1503 vulgatur grandis peregrinatio ad b. Virg. in Grimmenthal ſub generoſo Comite de Hennebergk, ubi talis concurſus ſit, principaliter propter malum Franzoſiae, alias acutam lepram et ardentem dictam, quae ultra decennium durat, itant quaſi 300 Mauri equites ſive Aethyopes per Sileſiam tranſirent, illuc peregrinando." Liturii Append. ad Faſcicul. tempor. ap. Piſtor. Scr. rer. Germ. T. II. p. 600. Da erſchien **Luther**, Auf der äußern Seite der rechten Klappe wird Maria ſitzend vorgeſtellt, mit einem Einhorn auf dem Schooße. Von dieſer Idee ſcheint der Maler ausgegangen zu ſeyn, weil er auf der andern Seite den Engel als einen Jäger mit Horn, Spieß und Hunden vorſtellet. Das Einhorn iſt bekanntermaßen das Symbol von Chriſtus, indem dieſes als das Einzige in ſeiner Art, Chriſtus (?) bedeuten ſoll. Das Einhorn iſt gelblicht, ruhet mit den Vorderfüßen auf dem Schooße der Maria. Sie ſcheint darüber betroffen zu ſeyn, indem ſie mit einer Art von Rückhaltung, ihre linke Hand aufhebt. Auf dem Kopfe des Einhorns ſtehet: Ecce Ancilla Domini, und ſo

der den Wallfahrten ohnehin nicht gewogen war, beſonders aber Grimmenthal gar nicht leiden konnte, welches er „ein rechtes Grimmenthal, Vallum furoris," nannte. (XXII. B. ſr. Werke; Halliſche Ausg. S. 362.) Die Reformation warf ihre erhellenden Strahlen in die Dunkelheiten der geiſtlichen Wunderörter, der Bauernkrieg entſtand, Fürſt Ernſt erklärte ſich für die Lehre des großen Reformators, und die Wallfahrt hörte auf. Im J. 1525 bemerkte der Rechnungsführer, es wären in dieſem Jahre nur 83 Gulden Opfergelder eingekommen, und ſetzt hinzu: „Luteriani haben die menſchen mit irem predigen verfurt nit zu wallen, willicher Evangelion gewaltiglich. Derhalb die Walfahrt zun Grintael vnd ſunſt an vil Orten, zu boden geſchlagen. Hec tibi ſignabis." Darauf wurde 1547 der Ort in ein ſehr wohlthätiges Hoſpital verwandelt, brannte aber vor 50 Jahren mit der Kirche ab. In dieſem Brande ſind die ſchönen Bilder vernichtet worden, und vermuthlich das myſteriöſe Gemälde auch mit, welches jedoch, gegen die andern geſtellt, ſchon ſehr moderniſirt iſt. Die Ruinen Grimmenthals ſind abgebildet zu ſehen in dem Meininger Taſchenbuche vom J. 1807, in welchem ſich (S. 141 — 175) eine ſehr ſchätzbare Erzählung und Abhandlung von dieſer Wallfahrt, von dem Hrn. Kammer-Rath **Hartmann** zu Meiningen befindet, welche nicht ungeleſen bleiben darf. Sonſt aber, ſprechen auch von Grimmenthal: **Spangenberg**: Hennebergiſche Chronik. S. 456. **Schultes**: Henneberg. Geſchichte. 2. B. S. 137. **Eik**: Von der Wallfahrt zu Grimmenthal. Meiningen, 1748.

weiter. Das Zettelchen in dem Munde ſagt: Quia quem Coelu capere non possunt, in tuo gremio contulisti. Das Gewand der Maria iſt blau, verliert ſich unten in röthliche Farben. Das Geſicht iſt ganz gut gemacht, hat eine erhabene, damaliger Mode nach, lange Stirn; der Kopf rothe lang herunter hängende Haare. Sie iſt mit allen Symbolen, die auf ſie angewendet werden, umgeben. Z. B. unten iſt ſie umzäunet, mit der Ueberſchrift: Hortus conclusus. Vor dem Zaune ſieht man eine blühende Lilie mit dem Spruche: sicut lilium inter spinas, sic amica mea inter filias etc. Vorwärts herauf von dieſem Zaune, ſteht ein Tragkorb gefüllt mit Manna. Auf dem Korbe lieſt man: Urna aurea; darüber, iſt der altteſtamentariſche Altar mit der Arche. Inſchrift: Arca Domini. Dicht hieran ſtehen Stäbe, worunter einer grünet, mit der Beiſchrift: Virga Aaronis; dabei ein Brunnen mit einem Aufſatze, und der Ueberſchrift: Fons signatus.

Das ganze Gemälde obenher beſchließet eine mit vier Thürmen unterbrochene Mauer, die alle ihre ſymboliſche Inſchriften haben; z. B. der erſte Thurm mit einer goldenen Pforte: Porta aurea; der zweite Thurm, der größer und mit 17 Schildern behängt iſt, Turris Davidica etc. Nach dieſem folgt ein kleiner Thurm, von deſſen Thür ein Zettel ausgeht mit den Worten: Porta Jefthae; der folgende Thurm, Turris eburnea; unter dieſem ein gemaltes Fell mit: Vellus Gedeonis. Jenſeit dieſer Mauer ſiehet man rechts eine dunkelgrünliche brennende Maſſe, mit der Beiſchrift: Rupes ardens; links die aufgehende Sonne mit der Ueberſchrift: Aurora. Weil nun, wie geſagt iſt, der Maler von der Einhorns-Idee ausgegangen zu ſeyn ſcheint, ſo erſcheint auf der andern äußern Seite der Klappe der Engel Gabriel als Jäger. Er trägt einen langen weißen Rock, einen rothen fliegenden Mantel, hat in der einen Hand eine verſilberte Lanze, und bläßt ein Hüfthorn, woraus die Worte ſtrömen: Ave gratia plena Dominus tecum. Der Engel hat vier Hunde an Schnüren, wovon der erſte roth, mit der Ueberſchrift: Virtus; der zweite weiß, Pax; der dritte auch weiß, Misericordia; der vierte hellroth, mit der Ueberſchrift: Justitia. Die Hunde haben alle viere ſchwarze Halsbänder mit Ringen, wodurch die Schnuren des Engels gezogen ſind. Vor den Hunden hinauf ſteht ein hohes Gebäude mit rothem Dache, einer erhabenen verſchloſſenen Thür, woran ein ſchwarzes Schloß, darunter die Inſchrift: Porta clausa. Ueber dem Engel ſieht man eine Stadt, davor ein Baum mit der geſchlungenen Ueberſchrift: quasi oliva formosa exaltata in campis. Noch höher erſcheint ein Stern mit der Beiſchrift: Stella Jacob."

Dieſes Bild, (von welchem ich nicht mit dem Verf. behaupten möchte, daß es ein Kranach ſey, weil dieſer Maler, als er 34 Jahr alt war, nicht leicht mehr *) dergleichen katholiſch-myſtiſche Deutungen malte,) weicht in ſeinen Ausführungen, wie man ſieht, bedeutend von dem älteren unſerigen ab. Aber, es blickt in allen dieſen Bildern, die Jungfrau ausgenommen, das Einhorn uns als die Hauptfigur an. Schon deshalb wär es merkwürdig, und zeigt von ſehr alten Traditionen. **)

---

*) Ueber das myſtiſch-katholiſche Weſen der Kunſt, leſe man die ſo ſehr zur Zeit geſagten Worte von Goethe im zweiten Heft: Ueber Kunſt und Alterthum. S. 31. 33. 49. 54.

**) Suden: Gelehrter Criticus. 1. Th. S. 873.

In der Dichtkunſt, war es ſtets daheim. So ſingt der Minneſänger **Rumslant** von demſelben *) und ſeiner einer Jungfrau freiwillig vertrauenden Gefangengebung:

Ein Thier hat greulichen Zorn
Deß alle Jäger grauet; das iſt das Einhorn.
Man jagt' es lang und durft's nicht fahen,
Doch fing es, wie man mir geſagt,
Ganz rein und lauter, eine Magd.
Es legt ſich in des Mägdleins Schoos,
Und gab ſich ihr gefangen.

Ein anderer Dichter **), **Hohenfels**, ſagt:

Das Einhorn in der Mägde Schoos,
Giebt der Keuſchheit ſeinen Leib.

So wurde, mit dieſer Begebenheit, von den Dichtern der Vorzeit auch die Menſchwerdung Chriſti verglichen ***):

Daß ſuchteſt du der Jungfrau Schoos,
Wie's Einhorn, wild, in ſeiner Noth,
Zu einer Jungfrau fliehet.

Dies alles bezieht ſich, wie geſagt, auf ganz alte Traditionen, war eine angenommene Sage, ein bekanntes Gleichniß. Wo aber die Quelle dieſer Sage zu ſuchen, wo ſie zu finden ſeyn möchte, Das möchte ich wiſſen! Ich, habe ſie aller mir gegebenen Mühe ungeachtet, nicht auffinden können. Wer fand ſie? Wo iſt ſie? Ich bitte um Belehrung.

---

*) **Büſching**: Wöchentliche Nachrichten. 1817. S. 270. **Maneß**: Minneſinger-Sammlung. I. 224.

**) Ebendaſ. I. 84.

***) Conrad von Würzburg. Ebendaſ. II. 201.

IV.

Das Rad der ewigen Höllenqual.

Zugleich,

einige Unterhaltungen über die Hölle, die Höllenſtrafen, die Teufel, und das alles was dazu und dorthin gehört.

(Nebſt der Kupfertafel 5.)

Unter allen Höllen-Inſpektoren, (wie ich ſie nennen möchte, die den armen Erdgebornen die ſo genannte Hölle, im geiſtlichen Eifer, heiß gemacht haben, oder ihnen dieſelbe haben machen laſſen,) die HHrn. P. P. Drexel und Kochem mit eingeſchloſſen, gibt es wohl nicht leicht einen, der ſich ſo eifrig bemüht hat, alles das, was in der Hölle, nach ſeiner Meinung, vorgehen, dort geſchehen, gethan und erlitten werden ſoll, in Proſa und Ligata, zu ſchildern, zu beſchreiben, und abzubilden, als den D. Jur. Juſtus Georg Schottel, weil. Fürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſcher Hof- Cammer- und Conſiſtorial-Rath, der, zu ſeiner Zeit, ſich um die Teutſche Dichtkunſt und Sprache *) eben ſo verdient machte, als um die Teutſchen Rechtsalterthümer, und die gerichtlichen Gebräuche der Vorzeit **). Dieſer gelehrte Juriſt, erfahrne Sprachforſcher und unterrichtende Dichter *), fand ein ganz beſonderes Vergnügen darinne, über die Welt hinaus, in die Ewigkeiten zu blicken. Da ſah er nun wie es, nach dieſem Leben, in den freudenvollen Auen der Seeligen **), und in der Wohnung des Jammers, der Verdammten zugeht. Dieſe mehr als Quevediſchen †) und Drexeliſchen Viſionen ††) ſchrieb er auf, und denen von der Hölle gab er, um alles recht anſchaulich zu machen, Abbildungen, zu welchen er die ausführlichſte Beſchreibung fügte †††). Dieſes alles fügte er ganz ſyſtematiſch zuſammen, wie wir es den Leſern in ſeinem Eiſernen Rad der ewigen Höllenqual mittheilen. Das Bild ſteht vor Außen, und mit des Viſioniſten eigenen Worten, ſtehe hier die Erklärung:

---

*) Er ſuchte das Aufkommen derſelben in Teutſchland zu befördern und zu begründen, weßhalb er auch in der Fruchtbringenden Geſellſchaft, den Beinamen des Suchenden bekam. Er ſchrieb in dieſer Hinſicht: Ueber die Teutſche Hauptſprache. Braunſchweig 1663 und 1676 Teutſche Vers und Reimkunſt. Frkf. 1656. Sitten- und Wohllebenskunſt. Wolfenb. 1669. Er ſtarb 1676 den 25. Okt. 64 Jahr alt, zu Wolfenbüttel. Reimmann Histor. Litter. T. VI. p. 362.

**) Von unterſchiedlichen Rechten in Teutſchland. Wolfenb. 1671.

„Lieber Leſer! beſchaue nur einmal das Rad ringsherum, und lies mit Bedacht was daſelbſt geſchrieben, ringsherum, was für Zeit und Peinleidung bei der Marterqual, was für Zeit und Peinleidung bei der Angſtqual, bei der Reuqual, bei der Verzweiflungsqual, bei 100, bei 1000, bei 100,000, bei Millionen Jahren, in brennendem Peche, in flammendem Schwefel, in glühendem Eiſen, in durchſtechenden Pfriemenflammen, mit Heulen und Weinen unaufhörlich, mit Zähneknirſchen unendlich, mit Hunger und Durſt wunderbarlich, im Stanke und Finſterniß grauſamlich, muß in der Hölle zugebracht, erlitten, überſtanden, ausgemacht und vollbracht werden, ehe nur, ach! ehe nur dieſes Rad einmal kann herumgetrieben werden. Nun aber iſt dieſes Rad der Ewigkeit von lauter ewigfeſten Eiſen, muß und wird herumgehen viel hunderttauſend, ja, viel Millionen tauſendmal, und kann nicht veralten, nicht vergehen, ſich nicht verſchleiſen, auch nicht ſtille ſtehen, in alle Ewigkeit, daher kann man, ſo man nur will, nachſinnlich abnehmen die allerbetrübteſte, allerſchrecklichſte und allergraußamſte Unendlichkeit der Höllen Qual. Toll und unſinnig möchte einer werden, wer dieſe feuerige Ewigkeit, und dieſe eiſernen, ewigen Jahre alſo ſoll betrachten! *) Ach, ja wohl!"

---

*) Luſtgarten voll geiſtlicher und weltlicher Gedichte. Wolfenb. 1647.

**) Sterbekunſt. Brſchw. 1673. Vorſtellung von der ewigen Seeligkeit. Brſchw. 1673. Vorſtellung des Jüngſten Tages. 1674. Vorſtellung, wie es mit Leib und Seele des Menſchen nach dem Tode werde bewandt ſeyn. Brſchw. 1675.

†) Wer kennt nicht des unterhaltenden Dichters: Jüngſtes Gericht? Er ſteht überſetzt in Bertuchs Magazin der Spaniſchen Literatur. 1. Th. S. 97.

††) Drexelii Considerationes de Aeternitate. Monach. et Colon. 1620. 1622. 1629. Infernus damnatorum carcer et rogus. 1631. Coelum beatorum civitas. Antv. 1636.

†††) Grauſame Beſchreibung und Vorſtellung der Hölle und der hölliſchen Qual; m. K. Wolfenb. 1676.

„So wird der Menſch für ſeine Sünden geſtraft an Leib und Seele ewiglich. Es muß leiden der Leib. Das iſt die Poena ſenſus, die Poena poſitiva. Es muß leiden die Seele. Das iſt die Poena damni, die Poena privativa. Wo ſie dann ſind, in ihrer Angſtqual, das iſt ein Wunderlebend-Todtes Land. Viele tauſend Thore hat der qualmende Pfuhl der Hölle, und auf die Flammen wird der Verdammte gebettet.

---

*) „Aeternitas aeternum prodeſt accuratius expenſa. Aeternitas utiliter infunditur in animum etiam per oculos & aures." Schottelius p. 294.

Liegt er nun in Flammen, hundert Jahr auf der linken, tauſend Jahr auf der rechten Seite, zwanzigtauſend Jahr auf dem Rücken, hunderttauſend Jahr auf dem Bauche, (hierbei die Abbildungen,) und dieſer ſchreckliche Zeitraum iſt vergangen, ſo geht die Qual von neuen an zur Wieſelbrunſt, zum Heulgewitter, zum Wimmerwind und Seufzgeknitter. Ewig ſtirbt man in der Hölle, um dort in ſchaudervollen Qualen, ewig zu leben;“ u. ſ. w.

Kaum iſt es zu begreifen, wie ein Menſch, der ein menſchliches Herz hat, ſo recht con amore, auf 328 gedruckten Seiten, von nichts als Marter, Qual, Geheul, Gebrüll, Winſeln, Angſtgeſchrey, Zuckungen, Knirrſchen, Jammern, Verzweifeln ꝛc. ꝛc. ſprechen kann, ohne ſich vor ſich ſelbſt zu fürchten. Und, iſt er denn ſo engelrein, daß er für ſich, und um ſeinetwillen gar nichts zu fürchten hat? Macht er ſich nicht ſeine Hölle ſelbſt heiß, ohne es zu wollen? Mit Einem Worte, eine ſolche Grauſamkeit läßt ſich von einem Menſchen, von einem ſanft empfinden ſollenden Dichter, nicht erwarten. Zwar hat uns Dante auch ſchreckliche Szenen, in ſeiner Hölle, geſchildert, aber er hat es gewiß nur allein als Dichter gethan, und nicht ſo proſaiſch poſitiv wie der Rechtsgelehrte, Sprachforſcher und Proſodiſt Schottel. Er hat zwar, wie er ſagt, dieſe ſeine Arbeit „in guter Meinung unternommen, um einen fruchtbringenden Saamen der Warnung auszuſtreuen,“ aber es iſt doch zu zweifeln, daß dabei viel gewonnen worden iſt.

* * *

Da wir nun einmal von der **Hölle** reden; wo, wie der P. **Abraham von St. Clara** verſichert *), ein „beſtändiger Syllogismus in ſerio," iſt, ſo gut, wie von den Qualen der Verdammten, ſo wollen wir doch auch davon die Meinung Anderer hören, die ihre Schilderungen nicht weniger der Gewißheit entnommen zu haben glauben.

So demonſtrirte der ehrw. P. Gilbert **Baur**, Prämonſtratenſer Ordens, Chorherr zu Marchtall **), im Jahr 1785, ganz ernſtlich †) die Höllenpein alſo: „Du weißt, was geſchieht, wenn man ein Fleiſch einſalzet. Es bringt ſich nach und nach in alle Theile, in jede Nerve, jedem Gebein theilt es ſeine beißende Eigenſchaft mit, und doch wird das Fleiſch durch das Salz nicht aufgelößt, oder zernichtet, ſondern, vor der Verweſung bewahret. Eben ſo wird das hölliſche Feuer in das Mark eindringen, durch das Eingeweide ſich vertheilen, alle Adern und Nerven beſetzen, das Hirn kochet davon mit einem wüthenden Schmerzen, ohne daß Tod oder Zernichtung darauf erfolgte."

Er hat ſein Möglichſtes gethan die Sache verſtändlich und begreiflich zu machen!

---

*) Etwas für Alle. 3. B. S. 347.

) Nachher Pfarrer zu Saulgart, geboren 1724. Er hat auch über die Ungewißheit des Todes, über Stallfütterung, von Zubereitung der Kranken zum Tode, und Regeln der Höflichkeit geſchrieben. **Meuſel: Gelehrtes Deutſchland. 5. Aufl. 1. B. S. 174. 11. B. S. 49.

†) Viertägige Zubereitung eines Maleſikanten zum Tode. (Augsb. 1785.) S. 232.

Der Jeſuit P. N. Cauſſin, deſſen Mitleidenſchaft mit der Sonne ſo merkwürdig war *), der nur allzu beherzte Beichtvater K. Ludwigs XIII., der dem Kardinal Richelieu mißfallen mußte **), ſchrieb ein Buch: La Cour Sainte, welches beinahe in alle lebende Sprachen überſetzt worden iſt †), und ihn bekannter gemacht hat als alle ſeine andern Schriften ††), ob ſie gleich alle Proben ſeiner Einſicht, Freimüthigkeit und Gelehrſamkeit geben. In dieſem Werke, ſpricht er auch u. a. von der Hölle, und ſagt:

---

*) „Der P. Cauſſin hatte eine ganz beſondere Mitleidenſchaft mit dem Himmel, beſonders mit der Sonne, welche er ſein Geſtirn nannte, und von welcher er, ſowohl am Leibe als am Gemüthe, nach der Annäherung oder Entfernung derſelben, nachdem ſie hell ſchien, oder mit Wolken bedeckt war, ganz beſondere Wirkungen empfand. Und die Verwandtſchaft, ließ ſich nicht allein bei dieſen vergänglichen Bewegungen ſpüren, ſondern ſie zeigte ſich beſtändig in dem Feuer ſeiner Augen, und in der lebhaften Farbe ſeines Geſichts, welches ganz etwas Himmliſches an ſich hatte, und alle Menſchen, ſelbſt den König Heinrich in Bewegung ſetzte." Bayle Dictionn. Artic. Caussin. Bullart, Acad. des Arts et des Sciences. T. II. p. 224.

**) Deshalb wurde er auch nach Bretagne verbannt, und kam nur erſt wieder nach Paris zurück, als der Kardinal todt war, wo er 1651 im Profeßhauſe ſtarb. Alegambe: Biblioth. Script. Soc. Jesu, p. 351. Siri Memorie. T. VIII. p. 573.

†) Dieſes Werk: La Cour Sainte, von welchem die Ausgabe, Paris 1640, vor mir liegt, iſt ins Lateiniſche, Italieniſche, Spaniſche, Portugieſiſche, Deutſche und Engliſche überſetzt worden. Während ſeiner Ungnade, verbeſſerte und vermehrte er dieſes Werk, welches weder dem Hofe, noch den Hofleuten gefallen konnte. Sotuel: Biblioth. Societat. Jesu, p. 627.

††) Ich, halte für das beſte und gelehrteſte ſeiner Werke: De symbolica Aegyptiorum Sapientia. Paris 1618. Aus dieſem haben viele neuere Schriftſteller ihre Weisheit geſchöpft, und als ihre Erfindung bekannt gemacht, ohne die Quelle zu nennen. Auch ſind nicht zu verachten, ſeine Tragoediae sacrae. Paris 1620.

„Nun laſſet uns auch die Beſchaffenheit der Hölle betrachten. Was iſt die Hölle? Ein Stillſchweigen. Denn alles, was von der Hölle geſagt wird, iſt weit weniger, als die Hölle ſelbſt. An ſie kann kein Gerechter denken, ohne tauſend Zähren zu vergießen.“

„Wollt ihr aber doch wiſſen, was die Hölle iſt, ſo fragt Tertullian. Dieſer wird euch ſagen: Die Hölle iſt eine tiefe, finſtere Geſtankgrube, in welche der Unrath der ganzen Welt ſtets zuſammenfließt. Fragt den Hugo von St. Victor; Er wird antworten: Die Hölle iſt ein Abgrund ohne Grund, der der Verzweiflung die Thür aufſchließet, und dieſelbe aller Hoffnung verriegelt. Sie iſt ein ewiger Feuerpfuhl, ſagt der Evangeliſt Johannes. (Apokal. 14. und 20.) Seine Luft ſchöpft er von glühenden Kohlen, ſein Licht, von den auflodernden Flammen. Die Nacht der Hölle ſind Finſterniſſe, das Ruhebett der Verdammten ſind Schlangen und Ottern, ihre Hoffnung, iſt die Verzweiflung. O ewiger Tod! O Leben ohne Leben! O Elend ohne Elend! ꝛc.“

„Es erzählt der heil. Bonifazius, der Deutſchen Apoſtel, in ſeinem 21. Sendſchreiben an Adelburg, was ihm ein aus jener Welt zurückgekommener Geiſt ſagte, der nicht genug beſchreiben konnte den Jammer der Verdammten und das grauſame Verfahren der Teufel gegen ſie, um dieſelben zu peinigen und zu martern ꝛc.“

„Der Menſch hüte ſich in Sünden zu fallen, darinnen zu beharren, der ewigen Verdammniß entgegen zu gehen, und ſchicke ſich in Gottes Willen.“

So dachte auch der Schwärmer Rusbroch, der verſicherte: Es ſey ihm einerlei, wohin Gott ihn nach ſeinem Tode bringen laſſen werde, und ſey es auch in die Hölle *), wenn es nur Gottes Wille ſey, der alles zum Beſten der Menſchen zu machen wiſſe."

„Wie unglückſelig, — ſagt Meyfarth, der beleſene Gottesgelehrte und Schulmann **), — werden diejenigen ſeyn, deren Seelen nach dem Abſterben des Leibes, abgefordert werden von den Teufeln, um ſie dahin zu bringen, wohin ſie gehören! Und wenn dieſe nun ihren Fang haben, frohlocken ſie ſchadenfroh, und ziehen, mit hölliſchem Gelächter, ihn zu ſich in die Flammen, in die unermeßlich große Jammerhöhle, wo der Schmerz mit gar nichts zu vergleichen iſt. Welch ein Elend iſt es, in der Hölle zu wohnen, zu dienen, und noch mehr, dort zu leiden. Das Gemüth wird geängſtiget durch die Traurigkeit des Gewiſſens, der Leib, unterliegt der Flammen Grauſamkeit. O Marter über Marter! Kein Troſt iſt zu finden, und peinlich iſt das Anſchauen der fürchterlichen Teufel †), die mit den Seelen der Könige, ganz ohne Rückſichten zu nehmen, (S. 327.) eben ſo umgehen, wie mit denen der gemeinſten Menſchen. O ſchreckt barer Zuſtand! O Klagen und Wehe! Verloren iſt alles, und dahin auf immer und ewig!“ ꝛc.

---

*) Andreae Biblioth. Belgica, p. 555. Arnold Hist. Theolog. Mysticae, p. 313.

**) Er war Schuldirektor zu Koburg, und ſtarb als Prediger und Erſter Profeſſor der Theologie zu Erfurt 1642. Wetzels Lieder-Hiſtorie. 2. B. S. 174. Das Werk, von welchem hier die Rede iſt, hat den Titel: Das hölliſche Sodoma. 5. Aufl. Nürnb. 1671. Man ſieht, wie geſchätzt es war und wie gern es geleſen wurde.

†) Sie haben nach des Verf. Beſchreibung (S. 329.): gehörnte Spitzköpfe, große Rachen, Bärte, verworrene Haare, Schwänze, Klauen, breite Naſen, Drachenfüße, und ſehen über alle Beſchreibung ſchrecklich aus. So beſchreiben ſie auch Andere, um durch ihr Anſchauen die Qualen der Verdammten zu vermehren. Francisci: Das unfehlbare Weh der Ewigkeit. 1686.

„Die Unglücklichen ſterben, ohne den Tod zu ſehen *), ihr Ende hat kein Ende, ihr Abgang iſt ohne Abgang.“

Ueber die Dauer oder die Ewigkeit der Höllenſtrafen, erhob ſich ſchon in den frühſten Zeiten ſtarkes Zweifeln und großer Streit **); aber ſelbſt Philoſophen fanden nichts Unnatürliches darinne ***). Die Chiliaſten, auf die baldige Erſcheinung des Tauſendjährigen Reichs hoffend, (die jedoch, von Peterſen bis Jung, noch keiner erwartet hat,) nahmen Stufen der Höllenſtrafen an. Sie glaubten, einige würden mit 1000 Jahren Strafe belegt, andere mit mehreren, nach der Größe ihrer Sünden, aber alle, ſelbſt die Teufel und böſen Geiſter, hätten nach 50,000 Jahren Erlöſung und Befreiung zu hoffen †). Immer aber, ein ganz artiges

---

*) Gregor. Magnus: Exposit. Moral. in Tob. 39.

**) Poiret: Oeconomia divina. III. 2. §. 11. Fechtii Considerat. status Damnatorum. Frf. 1684. Zimmermann: De poena aeterna. Jen. 1699. Kraeuteri Diss. de aeterna poenarum infernalium duratione. Jen. 1742. Baieri Diss. de praejusto aeternae damnationis. Jen. 1684.

***) S. Hennings Metaphyſik §. 50 und deſſen Zuſätze zu Walchs Philoſophiſchem Lexikon 1. Th. S. 1982. Sherlock: Betracht. über die Glückſeeligkeit der Frommen und Beſtrafung der Gottloſen in der zukünftigen Welt. A. d. Engl. Lübeck 1746. Meene: Unpartheiiſche Prüfungen. Helmſt. 1748. Bayle Diction. Artic. Socin. Rem. L. N. 3.

†) Piſtorii Ewiges Zorngericht Gottes. (Magdeb. 1700.) S. 7.

Sümmchen von Jahren! — Andere, behaupteten jedoch auch *), die Hölle ſey noch gar nicht angegangen.

Der Schwärmer, oder vielmehr Raſende, **William Hacket**, der in einer Balgerei mit einem Schulmeiſter, dieſem, ſeinem Gegner, die Naſe abbiß, und dieſelbe verſchluckte, damit ſie ſeinem Feinde nicht wieder angeheilt werden konnte **), ſchämte ſich nicht zu behaupten: er habe die Höllenſtrafe ſchon ausgeſtanden ***); indem man ſich ſtreite, ob es dereinſt erſt eine geben werde.

Wie dem nun ſeyn mochte, ſo ſoll **Machiavell** doch geſtanden haben, er möge lieber in der Hölle bei klugen und vornehmen Leuten, als im Himmel bei dem Lumpengeſindel †) ſeyn, welches denſelben anfülle.

Es iſt Vielen eingefallen, wie groß, und von welchem Umfange, bei einer vermuthlich ſo ſtarken Anzahl von Verdammten, die Hölle wohl ſeyn müſſe? Mehrere haben darauf geantwortet. Wir wollen hören, was ſie ſagen:

„Ein bewährter Skribent erklärt ſich über die Größe und den Umfang der Hölle ††) alſo: Wenn die

---

*) **Sylv. Regis** Systeme de Philosophie, p. 126. Amusement philosophique sur le langage des Bestes. Paris 1739.

) **Fitz Simon: Britann. Minist. p. 202.

***) Seine Unſinnigkeiten reizten zum Aufruhr. Er wurde deshalb ergriffen, und 1592 gehenkt. **Bayle**: Dict. Art. Hacket. **Cambden**: Annal. Britan. P. IV. p. 623.

†) **Binet**: du Salut d'Origine. p. 159. **Spizelii** Scrutin. Atheism. p. 123.

††) **Weber**: Quellen der Unterredungskunſt. 2. B. S. 96.

Sache kläglich und mit reifen theologiſchen Verſtande erwogen wird, ſo ſcheint es, als ob nicht über 10000000000, d. i. tauſend Millionen Menſchen werden verdammt werden. Dies angenommen, kann man alſo ſchließen: Wenn der hölliſche Kerker nach völliger Abmeſſung der Höhe und Stärke, eine deutſche Meile austrägt, ſo iſt für die Verdammten Raum genug vorhanden; denn ſie werden nicht nach Bequemlichkeit einlogirt, ſondern ſie müſſen gezwängt und gepreßt beiſammen wohnen, wie die zuſammengequetſchten Trauben in einer Kelter, wie die geſalzenen Heringe in einer Tonne, wie die Ziegeln im Brennofen, ſo, daß ein gar zu weitläuftiges Behältniß vor dieſe kondemnirten eben nicht vorhanden zu ſeyn braucht.“

„Genauer iſt der P. Cornelius a Lapide in ſeiner Erklärung über die Worte der Offenbarung Johannis XIV, 20. welcher die 1600 Feldwege zu 200 welſchen Meilen beſtimmt, der Weg von Rom bis Bologna. Das iſt ein hinreichender Platz für die Hölle. Raum genug für die Verdammten und Teufel. — P. Leſſius*) will für die Hölle einen Raum von 6 Meilen haben, und Andere, beſonders mehrere Herren Patres ex Societate Jesu, ſeine Collegen, beſtehen darauf, ſie müſſe noch größer ſeyn. Viele, wollen 100,000 Meilen für die Hölle haben. Des Himmels Wille und Gnade wird geben, ſo viel wie nöthig iſt.“

---

*) Ein Jeſuit, der viel geſchrieben hat, und Profeſſor zu Löwen war, wo er 16[illegible] ſtarb. Morhof: Polyhist. T. II. C. 14. §. 60. Freheri Theatr. vir. erudit. clar. p. 417.

Der Engländer **Swinden**, ſucht zu beweiſen *), die Hölle werde in der Sonne ſeyn. Es wollte es ihm aber niemand glauben; was ihm höchſt verdrüßlich war.

Wir müſſen die Rabbinen auch hören. Dieſe ſagen: „Die Hölle hat 7 Gemächer und 3 Pforten. In der Hölle ſind 7 Wohnungen; jede 60 mal ſo groß, als die, welche über ihr iſt **). In jeder Wohnung ſind 7 Flüſſe von Feuer, und 7 Flüſſe von Hagel. In jeder Wohnung ſind 7000 Löcher, in jedem Loche 7000 Riſſe, in jedem Riſſe 7000 Skorpionen, deren jeder 7 Gelenke hat, und in jedem Gelenke tauſend Tonnen Gift. Auch ſind darinne 7 Flüſſe tödtlichen Giſts. Die Verderber, oder Strafengel, peinigen die Verdammten ein halbes Jahr lang mit Feuer, ein halbes Jahr lang mit Kälte. Dieſe, iſt empfindlicher als das Feuer. Wenn alle Seelen durch den Feuerfluß Dinor gereinigt ſind, können ſie die Hölle verlaſſen, und treten vor Gott.“

Die Siamer, ſetzen die Hölle in den Mittelpunkt der Erde †), und geben ihr acht Wohnungen, d. i. acht Grade, oder Stufen der Pein, ſo wie auch ihr Himmel acht Stufen der Seeligkeit hat. Aber ſie glauben eben ſo wenig eine Ewigkeit der Freude, als eine Ewigkeit der Pein.

---

*) **Swinden**: Betrachtung von der Hölle und Beweis, daß ſie in der Sonne ſey. Aus d. Engl. Leipz. 1728. Neue Auflagen: 1731 u. 1738. **Bion** überſetzte das Buch in's Franzöſiſche. Recherches sur la nature du feu de l'enfer et du lieu, où il est situé. Amsterd. 1728.

) **Corrodi Geſchichte des Chiliasmus, 1. Bd. S. 93.

†) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und zu Lande. 4. B. S. 297.

Die Anhänger des Fo glauben eine unterirdiſche Hölle. Dieſe ſoll aus nichts, als aus Steinen beſtehen in einem Haufen von Waſſer und Erde. *) Ein Gott ſoll ihr verſtehen, Yen-vang (König der Hölle) genannt. Es werde dort Geiſter geben, ſagen ſie, Lohan, welche über die Schickſale der Menſchen geſetzt ſind. **) Sie führen, im Augenblicke der Geburt, die Seelen in die Körper, und reißen ſie zur Zeit des Todes mit ſich fort dahin, wo ſie von andern Geiſtern grauſam gepeiniget werden.

Wie die Pfaffen der Vorzeit bei uns, haben auch in China die Bonzen, ihre Brüder, Mittel gefunden, als einen Religionserwerb, Präſervative gegen die Verdammniß zu erfinden; und dieſe theilen ſie für Geld und gute Worte mit, in kleinen Käſtchen fein lakirt und beklebt mit buntem Papier, in welchen Gold- und Silberpapier in kleinen Streifen liegt, welches in wahres Metall im Grabe ſich verwandelt, den Höllen-König ſich gnädig zu machen. †) Denn Yen-vang kann dem Metalle nicht widerſtehen, wie die Bonzen verſichern.

Die Indier haben eine Hölle unter der Erde, an der Südſeite des Weltgebäudes, Padalon genannt. In dieſem ſchrecklichen Abgrunde ſind Feuerflüſſe, ſcheußliche Ungeheuer, mörderiſche Waffen, peſtilenzialiſcher Geſtank, und alle mögliche Uebel, auf Eine Stelle gehäuft. So bald ein ſolcher Elender ſtirbt, packen ihn die Emas gingillier, (ein Rieſengeſchlecht, Diener des Yamen, Gottes des Todes und Königs der Hölle,) und führen ihn gefeſſelt dahin, wo er zerprügelt, mit Ruthen gehauen und mit Füßen getreten wird. Er muß auf ſpitzigen Nägeln gehen, ſein Leib wird von Raben zerhackt, von Hunden zerriſſen und endlich in einen Feuerſtrom geworfen. *) Dann, wird er vor den Thron des unbeſtechlichen Yamen **) gebracht, und empfängt ſein Urtheil.

---

*) Ebendaſ. 6. B. S. 377.

**) Du Halde: Beſchreibung des Chineſiſchen Reichs. S. 672.

†) Hiſtorie der Reiſen. 6. Bd. S. 346.

Alle, welche die Glaubenslehren verachten, werden auf einen Haufen ſchneidender Waffen geworfen, und ſo viele Jahre lang dort gepeiniget, als ſie Haare auf dem Kopfe haben. Die, welche die Bramanen beſchimpfen †), werden in Stücken gehauen. Die Ehebrecher, werden gezwungen, eine glühende Statüe zu umarmen. Pflichtvergeſſene, werden von Raben zerhackt. Uebelthäter und Thierpeiniger, werden von wilden Thieren zerfleiſcht. Die ſich gegen ihre Eltern vergangen haben, brennen im Feuer. Alle, die ſich bei Tage ††) mit Huren zu Bette legen, müſſen auf Dornen gehen. Verläumder, werden auf Betten von glühendem Eiſen gelegt und müſſen ihren eigenen Unflath eſſen. Geizhälſe, werden von Würmern zerfreſſen. Welche die Bramanen beſtehlen, werden zerſtöret. Falſche Zeugen, werden von Bergſpitzen in grauenvolle Tiefen hinabgeſtürzt.

---

*) Sonnerat: Reiſe nach Oſtindien und China. 1. Bd. S. 227.

**) Oder, Jama. Er iſt, als Richter der Todten, des Schiwa (die erſte Progreſſion der Urkraft.) vornehmſter Diener, deſſen Befehle er vollzieht. F. Paullini a S. Bartholomeo: das Bramaniſche Religionsſyſtem. S. 63. Seine Bildniſſe, im Originalwerke, S. 177 Taf. 23. Vergl. L'Ezour Vedam. Yverdon. 1778. Polier Mythologie des Indes. Rudolst. 1809.

†) Sie können ſich aber noch auf der Welt entſündigen, durch Reinigungen, Wallfahrten, Zahlungen, Opfer, u. dgl. S. 176.

††) Alſo, bei der Nacht, thut's nichts? Oder ſoll es ſeyn, die Dewadaſi (Tempelmädchen.) zu ſchrecken, damit ſie nicht vom Gottesdienſt abgehalten werden? Bramaniſches Religionsſyſtem. S. 182.

Alle dieſe elenden Sünder werden dieſe Pein und Qualen Jahrtauſende lang leiden müſſen, und ihre Körper, welche trotz allen jenen Zerſtückungen und Höllenqualen unvergänglich ſind, werden ſich allemal wieder zuſammenfügen, wie Queckſilber. Nach dieſer Zeit des Leidens, werden ſie zur Verlängerung ihrer Pein, zu einem neuen Leben verdammt, und durch eine beſondere göttliche Gnade, in männlichen Saamen verwandelt. Dieſer in die Gebärmutter des Weibes ausgegoſſene Saame, wird eine ganze Nacht lang nur wie Unflath daſelbſt liegen bleiben. Am fünften Tage wird er wie kleine Waſſerkügelchen ſeyn. Im vierten Monat werden ſich die Nerven des Kindes geſtalten; im fünften wird es Hunger und Durſt fühlen; im ſechsten, wird das Oberhäutchen ſeinen Leib umhüllen; im ſiebenten wird es ſich ſchon merklich bewegen können. Es wird auf der rechten Seite ſeiner Mutter liegen, und ſich vom Saft der Nahrungsmittel derſelben erhalten; es wird ſich in ſeinem eignen Unflath wälzen, und von den Würmern gebiſſen werden; die ſcharfen Speiſen, und das warme Waſſer, welches die Mutter trinken wird, werden ihm ſehr heftige Schmerzen verurſachen. In dem engen Durchwege auf die Welt, wird es ebenfalls viel auszuſtehen haben, und, wenn es endlich geboren iſt, noch einer unendlichen Menge peinlicher Zufälle unterworfen ſeyn. Dieſe qualvolle Wiedergeburt werden die Unglücklichen ſo oft und ſo lange wiederholen müſſen, bis ſie ſich zuletzt entſchlieſſen, ganz und in allem Ernſt ein tugendhaftes Leben zu führen.

Wie die Siamer, ſuchten die alten Peruaner ihre Hölle im Mittelpunkt der Erde, die alten Kanarier, im Berge Piko, die Ueberwohner von Florida im tiefſten Norden, wo die Verdammten unter Löwen, Tygern, Bären, vergraben in Schnee und Eis, in beſtändiger Angſt, in Mangel und Elend leben mußten. *)

Was die Mohammetaner von der Hölle lehren, iſt ziemlich bekannt **), deswegen wollen wir nur kurz davon ſprechen:

„Iſt das Gericht gehalten und jedem Menſchenkinde die ihm gehörige Strafe zuerkannt worden, ſo geht nun alles über die Brücke Sirat aus einander; die Gerechten, rechter Hand, in's Paradies; die Böſen, linker Hand, in die Hölle. Die Brücke Sirat aber, geht mitten über die Hölle, iſt ſo ſchmal als ein Haar, und ſo ſcharf als eine Schwertſchneide. Ueber dieſen gefährlichen Steg eilen die Seeligen mit unglaublicher Geſchwindigkeit hinüber, indem die Verdammten in die Hölle hinab ſtürzen.

---

*) Allgemeine Geſchichte der Länder und Völker von Amerika. 1. B. S. 569. 2. B. S. 220. 595.

**) Wallich: Beſchreibung der Türkiſchen Religion. Stade 1659. Reland: Von der Türkiſchen Religion. Aus dem Franz. Hannov. 1717. Bauer: Von der Religion der Türken. Jena 1720. Berliner Sammlung der Reiſen. 22. B. S. 363. Höſt: Reiſe nach Fez und Marokko. Kopenh. 1781. Hackspann: fides et Leges Mohamedis, ex Alcorano. Altorf 1646. Schultes. Ecclesia Muhamedana. Argent. 1668.

Dieſe Hölle aber, hat ſieben Stockwerke. In's oberſte kommen die gottloſen Mohamedaner, welche jedoch durch des Profeten Mohamet Vorbitte, nach einigen tauſend Jahren daraus wieder befreit werden. In's zweite Stockwerk kommen die Juden, in's dritte die Chriſten, noch tiefer, die Sabäer, darnach die Mager, darauf die Heyden. In dem unterſten, abſcheulichſten, die Heuchler, die zwar äußerlich ſich zu einer Religion bekannten, aber innerlich, dieſelbe nicht für wahr hielten. Unter jedem Stockwerke, haben 19 Engel die Wache, und die Verdammten werden vor ihnen bekennen, daß das Urtheil Gottes über ſie gerecht ſey.

Dieſe Verdammten ſollen von den Flammen der Hölle umgeben werden, ſollen Hemden von Feuer anhaben, kochendes Waſſer ſoll ihre Häupter überſchwemmen, Feuer in ihren Eingeweiden brennen, und Feuer ihre Haut braten. Sie ſollen mit eiſernen Keulen geſchlagen werden, und wollen ſie dieſem Schreckensorte entfliehen, gerathen ſie immer tiefer hinein, und werden auf ewig gepeiniget. Sie werden die Frucht vom Baum der Hölle, der Zakon heißt, eſſen, deſſen Zweige den Köpfen der Teufel gleichen, und ihr Trank, wird ſiedendes Waſſer ſeyn. Sie haben Feuerſchuhe an, deren Hitze ihre Köpfe, wie einen Keſſel, zum Kochen bringen wird.

Die Mauren, wiſſen für die Seelen der Verdammten gar keinen Platz; denn weder Erde noch Himmel, will ſie annehmen.

So viel, und wie ich glaube, genug, von der Hölle. Damit aber der Aufſatz ſich nicht gar zu theologiſch profalſch ſchlieſſe, mögen die Leſer noch etwas Poetiſches von derſelben leſen, und zwar etwas nicht ſehr Bekanntes, was die Sklavonier von derſelben ſingen, ſo, wie es ihre Popen und Kalugier *) ihnen gelehrt haben. Wir ſehen, dieſe Seelſorger haben ſich nicht wenig bemüht, die Sache ſo ſchrecklich wie möglich zu machen.

Sklavoniſches
Lied von der Hölle.

1. Laßt uns Lebende jetzt mit Bedacht in die Hölle fahren, damit wir das Leben endend nicht als Sünder dahin kommen.

2. Seht nur den gräßlichen Schlund, wie feurig und tief iſt der Ort der Qualen, den Boden kann das Auge nicht erreichen.

3. Feuer, Zangen, Schwerter, Schlangen, alle Qualen dieſer Welt; deren alle zuſammen minder ſchrecklich ſind, als jene der Hölle.

---

*) „Dieſe niedern Pfaffen, wiſſen durch tauſenderlei ausgekünſtelte Andachtsübungen, Wunderwerke und heilige Gebräuche, welche die unwiſſenden Laien oft von der wahren Frömmigkeit ableiten, dem leichtgläubigen Volke Geld abzulocken, beſonders, auf dem Todbette. Die höhere Geiſtlichkeit aber, weiß tauſend Mittel und Wege zu finden, der niedern ihre Beute wieder abzujagen, um ſie ſelbſt zu behalten.“ Taube: Beſchreib. des Königreichs Sklavonien. 1. B. S. 97. Das mitgetheilte Lied der Sklavonier von der Hölle, ſteht in der Wiener Litteratur-Zeitung. J. 1816. M. April. Intelligenzblatt Nr. 17. S. 130.

4. Nie grauet hier der Morgen, nie wird hier Tag; in der Finſterniß jammert der Sünder, dem niemals Linderung wird.

5. Hier kocht das feurige Meer, und thürmet über den verdammten Sünder Berge von gräßlichen Flammen.

6. Ach ein Funke nur wäre dem Unglücklichen ſchon hinlängliche Pein; gegen deſſen Gewalt unſer Feuer nur Thau iſt.

7. Der Verſtand kann nicht faſſen, und keine Zunge ausſprechen, was es ſey, im hölliſchen Feuer zu brennen.

8. Die Teufel verwandeln ſich dort in Hunde, in wilde Thiere, in Schlangen und Drachen, heulen, bellen, brüllen; was das für einen Schrecken verurſacht!

9. Hier wird man auch von hundert Händen gebohrt, geſtochen, gehauen, gebrennt, und aufs neue zu hundert Foltern gebunden, gezerrt und ausgeſpannt.

10. Der arme Sünder muß hier der Gerechtigkeit Gottes zollen, und für jede Laſterthat beſondere Pein erdulden.

11. Wie des Feuers Gewalt das Eiſen röthet, ſo wird des Unkeuſchen Leib ewig im Feuer glühen.

12. Mit brennendem Schwefel und kochendem Bley werden die Säufer getränket; welches, durch die Gurgel fließend, den ewigen Durſt wieder erneuert.

13. Jenen, die fluchen, unzüchtige Reden führen, oder eine Lüge mit Schwüren betheuern, wird die Zunge mit Zangen geriſſen.

14. Das Herz, welches Beleidigungen nicht vergiebt, wird wegen verübter Rache von Drachen zerfleiſcht.

15. Kann es noch ein größeres Elend geben? ach ja! denn aus der Finſterniß wird des Verdammten Auge niemals Gottes Antlitz ſehen.

16. Weh! weh! ſo wird da geheult, wohin ſind wir Elende gerathen? Möchten dieß die Menſchen doch glauben, nie würden ſie in Sünden gerathen.

17. Tod! wo biſt du? ihr Donnerkeile, tödtet uns! ach könnten wir doch ſterben, wir können die Qualen nicht erdulden.

18. Ach! vergebens wünſcht ihr den Tod, ewig verlohrne Seelen! denn ihr ſeyd verurtheilt, um ewig ſterbend zu leben.

19. O ewige Pein! das Herz, welches vor deiner Flamme nicht erſchrickt, muß von Stein, und noch härter ſeyn als Stein.

20. Schon das Zahnweh würdeſt du nicht immer ertragen; wie ſchwer muß dir alſo das ewige Feuer werden?

21. Schau du ſündiger Menſch, jetzt kennſt du das dir bereitete Elend; wer weiß? ob es dir nicht beſtimmt iſt, daß du Morgen darein ſtürzeſt?

22. Heute in einer Todſünde legſt du dich zu Bette; und findeſt dich Morgen im hölliſchen Feuer brennend.

V.

Ein Sarmatiſches, oder Sorbiſch-Wendiſches Götzenbild.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 6.)

Dieſer Götze wurde den 17. Mai 1813 auf den Steppen des Ekaterinoslawſchen Gouvernements im Nowomoskowſchen Kreiſe, am Fluſſe Orel *) auf einem Grundſtücke des Edelmanns von Lewſzenko durch einen Bauer ausgeackert. Aber es ſtak dieſes Götzenbild ſo feſt in der Erde, daß die Ochſen davon aufgehalten wurden. Man ſieht ganz deutlich, daß das Götzenbild, wie andere Götzen jener Völker **), gleichfalls auf einer Stange geſteckt hat. So wurden die Götzen dieſer Völker, (wie bei den Römern die Adler,) ihren Kriegern in der Schlacht vorgetragen †), ſo prangten ſie, in Friedenszeiten, mit dem Schaft in die Erde, oder dazu gemachte Löcher geſteckt, neben ihren Bet- und Opfer-Altären. Wanderten jene ewigwandernden Völker, die immer friſcheren Weiden und fruchtbareren Wohnplätzen nachgingen, und mit Liſt oder mit Gewalt dieſelben zu nehmen ſuchten*), weiter, ſo trugen die Prieſter die Götzenbilder dem Zuge voran, oder neben dem Wagen, auf welchem ihr Opfergeräthe lag, dieſelben nebenher. Schlugen ſie ihre Lager auf, ſo prangten dieſelben vor den Gezelten der Anführer oder Prieſter, da, wo das Gezelt zum Tempel, möchte man ſagen, diente. War die Völkerſchaft ſeßhaft, hatte ſie ihre bleibenden Wohnplätze gewonnen, ſo blieben die Götzenbilder in den errichteten Tempeln, bis etwa wieder es zu einem Kriege kam, oder bis die angehäufte Menge einem Theile der Bevölkerung gebot, weiter zu wandern.

---

*) Es iſt dieſes Gouvernement der Mittelpunkt des Handels zwiſchen Groß- und Klein-Rußland, liegt in einem gemäßigten Erdſtrich, und gränzt in Weſten an Smolensk. Kaffka Statiſtiſche Schilderung von Rußland, S. 101.

**) Davon, haben wir mehrere deutliche Beweiſe. Curioſitäten. 5. B. S. 329.

†) Maſch Beiträge zur Erläuterung der Obotritiſchen Alterthümer. S. 139.

Ob das Götzenbild, welches wir hier mittheilen, die Geſtalt einer männlichen oder weiblichen Gottheit bezeichnen ſoll, wage ich nicht zu entſcheiden, doch möchte ich mehr für die letztere, als für die erſtere ſeyn. Durch den Kopf bis durch den Mund geht eine Oeffnung. Beinahe alle dergleichen Götzenbilder, die ich kenne, haken dergleichen; ſo, ſind wir ziemlich ihres Sarmatiſchen Urſprungs gewiß.

---

*) Dieſe Züge ganzer Völker, (Transmigrationes gentium,) waren, wie wir wiſſen, damals ganz gewöhnlich. Des ewigen Wanderns, Kriegens und Nehmens war kein Ende. Man findet die nämlichen Grabhügel, wo die zurückgelaſſenen Todten verſcharrt wurden, in einerlei Form und Geſtalt, von Sibirien aus bis in die Normandie, von dort, über's Meer, durch Albion durch. Lazii L. de gentium aliquot migrationibus. Basil. 1572. Frf. 1600. Turleri L. de migrationibus populorum septentrionalium. Hanov. 1601. Milii Tr de migratione populorum. Gen. 1667. Waldenfels Selecta Antiquitatis. Norib. 1677. H. Mülleri Orat. de origine, mutatione et migrationibus Gentium; in Melancht. Declamat. T. V. p. 641.

Die Figur, von der wir ſprechen, ſehen wir ſitzend. Ihre rechte Hand bedeckt den untern Theil des Körpers, indem die Linke auf dem linken Knie ruht. Ihre Haare ſind ſorgfältig gelockt, und über der Stirn zu einem Kranze gleichſam gereihet. Die Bronze, aus der ſie geformt iſt, iſt die gewöhnliche: Meſſing und Kupfer, welches den edlen Ueberzug (aerugo nobilis) hat.

Daß die Figur eine Göttin Siwa (Mutter der Fruchtbarkeit und des Lebens) vorſtellen ſoll *), wage ich nicht zu behaupten, vielweniger möchte ich es beweiſen können, da die bekannten Abbildungen von ihr mit dieſer nichts gemein haben.

Es bleibt demnach den Alterthumsforſchern überlaſſen, ihre Meinung über dieſe Götzenfigur uns zu ſagen. Aber, da ich ſchon ſo vielmal in dieſer Zeitſchrift bei Bekanntmachung anderer Alterthümer und Götzenbilder um gleiche Gefälligkeit vergebens gebeten habe, gebe ich beinahe die Hoffnung auf, etwas darüber zu vernehmen. — Daß ich mich doch geirrt hätte!

*) Von der Frau Siwa, wie ſie genennt wurde: Tenzel Monatl Unterredungen. J. 1609. S. 695. Richters Nachrichten von Rampitz. S. 9. Lehmann Unterſuchung der Alterthümer. S. 48. Kayſſarow Verſuch einer Slaviſchen Mythologie. S. 95. Nugent History of Vandalia. T. I. p. 149.

VI.

Die Kirche zu Heilsberg.

Nach einer Handſchrift des XVII. Jahrhunderts.

Bei Gelegenheit der gegebenen Abbildung und Beſchreibung *) der Steinſchrift, (über welche ich bis jetzt noch keine genauere Vermuthung ihrer Entzifferung gehört oder geleſen habe, um die ich die Sprachforſcher bat,) die aus der Mauer der Kirche zu Heilsberg gehoben, und nach Weimar, auf die Großherzogliche Bibliothek gebracht wurde, iſt auch dieſer Kirche gedacht, und erzählt worden, daß man glaube, St. Bonifazius habe dieſelbe erbaut, **) da er ſich oft dort aufhielt, ***) und in jenen Gegenden, wie in denen um Jena herum, beſonders bei Ziegenhayn, predigte, †) ermahnte, lehrte, und die Götzendiener zum Chriſtenthum zu bekehren ſuchte. Durch gütige Mittheilung eines gelehrten Freundes, habe ich indeſſen eine kurze, handſchriftliche Nachricht über Heilsberg und die dort angeſtellt geweſenen Seelſorger erhalten, ††) aus welcher ich die Nachricht, jene Kirche betreffend, mittheilen will, wie ich ſie gefunden habe.

---

*) Curioſitäten. 5. B. S. 507.

**) Sagitarii Geſchichte der Graffſchaft Gleichen. S. 221.

***) „Quo loco S. Bonifacius saepe versatus." Schilter.

†) Paullini: Zeitverkürzende Luſt. 1. Th. S. 421. Avemann V Kirchbergiſche Hiſtorie. S. 62 u. 83. Beieri Geograph. Jenens. p. 418.

††) Ecclesiae quae Christo Heilsbergae Thuringorum colligitur, Pastores vel Antecessores à tempore Reformationis B. D. Martini Lutheri ad praesens usque tempus, una cum aliis notatu dignis conscripti a Georgio Teiselio Annab. Misn. P. L. C. et ibidem Pastore. Anno 1694. 4.

„Sonſten iſt bei unſerer Heilsbergiſchen Kirche denk- und merkwürdig, daß ſie insgemein die Bonifacius-Kirche heißet, alldieweilen ſie noch zur Zeit des Papſtthums dem H. Bonifacio consecriret und gewidmet worden iſt: Geſtalt denn auch in dieſer unſerer Kirchen nicht nur Bonifacius zum öftern abgebildet iſt, ſondern auch einige Sachen, ſo ſich mit Ihm zugetragen, und ſonderlich ſein Marter-Todt ganz künſt- und zierlich abgemalet ſeyn. Die Gemeine daſelbſt hat auch Bonifacium in ihrem ſtählernen Inſiegel, womit ſie die Vocationes der Prieſter und andere Schreiben beſiegelt; wie deſſen Abdruck hiebei kömmt. Die Umſchrift lautet: DER. GEMEINE. ZV. HEYLSBERGK. S. Die mittlern Buchſtaben zu beiden Seiten des Bonifacii ſeynd dieſe: B. S. Das iſt: Sanctus Bonifacius. An die Ober-Kirch-Thür allhier iſt ingleichen ein großes Huff-Eiſen angenagelt, und gehet die beſtändige Rede, daß es von des Bonifacii Pferde ſey. Denn als Er, mit ſeinen Gefärten, unter andern Oertern Thüringer-Landes, auch inſonderheit hieher, umb zu reformiren, und die damaligen Haiden zum Papſtthum zu bekehren, uff Befehl und Recommendation des damaligen Papſts Gregorii des XI. (welcher auch mit einer dreifachen güldenen Krone in unſerer Kirchen zu ſehen iſt,) kommen, mag Er oben den Berg von Hauſeld herab in's Thal unter den ſogenannten Vieh-Berg uff einen grünen Raſenplatz gekommen ſeyn, und, um ein wenig auszuruhen, ſein Pferd uff der Weide allda gehen laſſen; Weilen es aber einen böſen Schenkel gehabt; Als ſoll es mit ſolchem Fuße auf der Erden geſcharret haben ſo lange, bis endlich allda ein Quellbrunn entſprungen, davon ſolches Pferdes böſer Fuß uff der Stelle ſoll heil worden ſeyn. Und weilen durch ſolch Quell-Waſſer, das noch heutiges

Tages quillet und fleßet, auch die Menſchen von Krankheiten geheilet worden; Als ſoll dahero ſolcher Brunn nicht nur Heilborn, ſondern auch das Dorf ſelbſten Heilsberg genännt, und nachgehends das Huff-Eiſen, ſo von des Pferdes Fuß abgefallen, zum ewigen Gedächtniß an unſere Ober-Kirch-Thür angenagelt worden ſeyn. Welche Meinung des gemeinen Mannes mir ſelber glaublicher vorkömmt, als des Hrn. D. Sagittarii, Prof. Histor. Publ. zu Jena, Gedanken, die Er in der Vorrede an den Leſer ſeines Werks, de Antiquitatibus Gentilismi et Christianismi Thuringici, anno 1685. zu Jena gedruckt, an den Tag giebt, indem Er ſchreibet: daß die Einwohner unſers Dorffs, mit ſolchem Huff-Eiſen, ihr Recht: einen eigenen Huff-Schmidt zu halten, welches ihnen eine verwittibte Grävin zu Schwartzburg, deren Leibgeding zu Remda geweſen, aus Gnaden verliehen, damit zu erkennen geben wollen. Wie ich denn (ſchreibt D. Sagittarius ſelber) ſolches Privilegium, welches vor etlichen 100 Jahren ausgefertigt worden, auf einen Pergament-Zettul geſchrieben, in Original geſehen, geleſen und abgeſchrieben habe. Und iſt dieſes ſonderlich nachdenklich, daß noch bei Menſchen-Gedenken alle Heilsbergiſche Bauern, des vor heilig gehaltenen Bonifacii halber, in Erfurt, (wann ſie ſich nur gebührend angemeldet,) zollfrei geweſen; jetzo aber nicht mehr, weiln ſie einsmahls unangemeldt hineingefahren, und darüber ertappet worden. Ja, man will ſagen, als wäre eben deswegen auf einer gewiſſen Geleits-Tafel zu Erfurt das Heilsbergiſche Inſiegel, nebſt andern dergleichen abgemahlet. Ob nun Hr. D. Sagittarius ſchon in etwas hiervon ſchriftl. Berichte von mir eingezogen, auch zu meiner Zeit perſönlich einsmahls hier geweſen, und unſere Kirche in

Augenſchein genommen, und mit einigen, wiewohl unvollkommenen Exemplar ſeines obgedachten Werks, pro labore meo, mich beſchenket; ſo ſage ich, gefallen mir doch ſeine Gedanken von unſerm Huff-Eiſen nicht ſowohl, als vulgi traditio, bevorab, da ſolche auch nur vorm Jahr erſt ein wohlgelahrtes Subjectum von Oſterburg aus der Mark, nahmentlich: Martinus Dreherus, welcher vor der Pfarre umb ein Viaticum bat, aus einem mit ſich führenden poetiſchen Document, bekräftiget.“

* * *

Die Kirche zu Heilsberg wurde vor vierzig Jahren inwendig reparirt und erneuert, bei welcher Gelegenheit man fünf alte Bilder, den heil. Hubertus und heil. Rochus darſtellend, eine Anbetung Chriſti, ſeine, und ſeiner Jünger Köpfe, und die myſtiſche Stadt Gottes, nebſt der Jungfrau mit dem Einhorn, von welchem Gemälde die Leſer in gegenwärtigem Stück dieſer Zeitſchrift einen genauen Umriß finden, unter den Thurm geworfen, in Schmutz und Staub lagen, ihrer Vernichtung entgegen ſahen, und gar nicht geachtet wurden. So, wie ſie nun noch erhalten waren, wurden dieſelben im M. Mai 1816, nebſt einigen Schnitzwerken, nach Weimar gebracht, wo ſie ſich auf der Großherzoglichen Bibliothek ſchicklicher und geehrter befinden, und zu ſehen ſind. Von den „künſtlichen und zierlichen Gemälden aber, von welchen Ehrn Teiſelius ſpricht, welche St. Bonifacii Märtyrer-Tod darſtellten,“ hat ſich nichts auffinden laſſen. Wer die noch vorhandenen, und nun geretteten Bilder in Staub und Moder, unter den Thurm werfen ließ, konnte jene auch wohl, zumal, wenn ſie etwa ſchadhaft waren, in's Feuer werfen laſſen; denn gar oft haben die, welchen dergleichen Reparaturgeſchäfte anvertraut wurden, für die Kunſt und die Erhaltung alter Denkmäler gar keinen Sinn.

Was nun aber das Hufeiſen betrifft, welches noch jetzt an die Kirchthür angenagelt, zu ſehen iſt, ſo müßte das Pferd des Heil. Bonifazius, hätte ein Huf daſſelbe getragen, ein Elefant geweſen ſeyn. Es bezeichnet dieſes große Hufeiſen vielmehr *) eine Vergünſtigung der Hufſchmiede, dort frei arbeiten zu dürfen.

Nahe bei Heilsberg fließt eine Quelle, der man Mineral-Kräfte zuſchreibt. Durch den Gebrauch derſelben geſchahen vielleicht, in jenen Zeiten, ſogenannte Wunder, und die Kirche, wohin Wallende dankbar zogen, lag auf dem Berge des Heils. So, heilten und heiligten St. Bonifaz und die Quelle, und des Ortes Name war gefunden.

VII.

Feierlich abgeurtheilter und abgethaner
Ehrenhandel in Frankreich,
im XVI. Jahrhundert.

Der bekannte fromme und gelehrte **) Staatsmann und Soldat Philipp von Mornay, Herr von Pleſ-

---

*) Sagittarii Vorrede zu dem Chriſtenthum der Thüringer, und Paullini Zeitkürzende Luſt. 2. Th. S. 28.

**) Unter der, jetzt bei 400 St. ſtarken Sammlung von Stammbüchern, die ſich auf der Großherzoglichen Biblioſis-Marly ꝛc. hatte die Unannehmlichkeit *), in dem Dienſte ſeines Königs Heinrichs IV. in Frankreich, einer Dame von Stande entgegen handeln zu müſſen. Sie führte hierüber einen Briefwechſel mit einem Herrn von St. Phal, ihrem Neffen, und Dû Pleſſis fand ſich in der Nothwendigkeit, deſſen aufgefangene Briefe von Amtswegen zu erbrechen, die er jedoch, ungeachtet einiger darin enthaltenen Verfänglichkeiten, als Familienbriefe, nicht aufhielt, auch dem König nicht einmal Bericht darüber erſtattete. Kurz darauf wurde er, nebſt dem Herrn von Schomberg **), zu einer Staatsconferenz †) nach Angers berufen. Den 28. Octob. 1597 wollte er von der bei dem Gouverneur der Provinz eingenommenen Mittagstafel ſich in ſein angewieſenes Quartier begeben, als ihn gedachter St. Phal, der ihn mit 10 bis 12, dazu mit ſich genommenen Perſonen auf der Straße erwartete, und noch mehrere in die Kramläden dieſer Gegend auf den Nothfall zerſtreut hatte, darüber zur Rede ſtellte. Dû Pleſſis gab ihm aufrichtig Be-

---

thek zu Weimar finden, (von der wir ſchon einmal kurz geſprochen haben, künftig aber einmal ausführlicher ſprechen werden,) iſt auch das Stammbuch eines Oeſterreichers, Johannes Lichtenhammer, angefangen zu Orleans den 1. Jan. 1605, in welches ſich Mornay mit folgenden Worten eingezeichnet hat: Arte et Marte; Ἀρετῇ καὶ Ἄρει. Benevolentiae perpetuae symbolum adscripsi. Salmury 19. Jul. 1606. Philippus Mornayus.

*) Memoires de Phil. de Plessis Sign. du Mornay. Amst. 1652. et Histoire de la de M. Ph. de Mornay etc. Leyde 1647. Grammond Hist. Gall. p. 180. Colmesii Gallia Orient. p. 247. Le Vassor Histoire du regne de Louis XIII. T. IV. p. 148.

**) Vies des Surintendantes des Finances. T. II. p. 206.

†) Mosers Beiträge zu dem Staats- und Völker-Recht. 4. B. S. 219.

ſcheid, wie ſich die Sache verhalten habe, und erbot ſich, ihm, wenn er ſich damit nicht begnügen wollte, weitere Erläuterung, oder auch Genugthuung zu ertheilen. Der junge St. Phal ſchien wirklich dadurch befriedigt zu ſeyn, wär es auch vielleicht in der That geweſen, wenn er ſein Wort nicht darauf gegeben hätte, weiter zu gehn. Indem ſie alſo mit anſcheinender Höflichkeit, noch dazu als Anverwandte, beiderſeits mit entblößtem Haupt mit einander ſprachen, ſprang St. Phal auf einmal einen Schritt zurück, und ſchlug den wackern Dü Pleſſis mit einem hinter ſich verborgen gehaltenen Stock dergeſtalt an den Schlaf, daß derſelbe, indem er den Degen ziehen wollte, zu Boden taumelte. St. Phal ſchwang ſich nach dieſer Heldenthat auf ſein in der Nähe ſtehendes Pferd, und ritt davon, während daß ſeine Leute dem auf der Erde liegenden Dü Pleſſis vollends den Reſt geben wollten: deren Streiche jedoch größtentheils ſowohl durch ſeine Lage, als durch einige von ſeinen herbeigeeilten Domeſtiken von ihm abgewendet wurden. — Wie aufgebracht ſelbſt St. Phals eigene nächſte Anverwandte und alle rechtſchaffene Perſonen über dieſe Geſchichte waren, und was für unterſchiedliche Mittel ausgeſonnen wurden, Rache an dem Thäter zu nehmen, wird in Mornay's Leben umſtändlich erzählt, hier aber, der Kürze wegen, mit Stillſchweigen übergangen. Der Herr von Schomberg nahm die Beleidigung ſeines Collegen auf ſich, und berichtete die Begebenheit dem König durch einen eigenen Courier. Der König, entrüſtet über dieſe Gewaltthat, ſchrieb ſogleich eigenhändig an Dü Pleſſis in folgenden Ausdrücken: „Dieſe Beſchimpfung ſey ſo gut, als ihm ſelbſt geſchehen. Als ſein Freund würde er ihm ſein Leben und ſeinen Degen mit eben der Bereitwilligkeit, als je einer ſeiner übrigen

Freunde, zu Erlangung aller Genugthuung, anbieten: als ſein König aber, werde er ihm ſolche Gerechtigkeit angedeihen laſſen, daß er damit gewiß werde zufrieden ſeyn können.“

Hier iſt zu bemerken, daß der König ſelbſt von zweierlei Arten der Genugthuung ſpricht, und die Selbſthülfe dem Beleidigten nicht unterſagt.

Allein der Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung bemerkt, daß ein beleidigter Theil ſelbſt nicht beide Wege zugleich einſchlagen konnte, ſondern durch Erwählung des einen, dem andern entſagte. Um alſo dem Gekränkten beide offen zu behalten, wollten ſeine Anverwandten im Namen der Familie die Criminalklage anſtellen, der Beleidigte für ſeine Perſon aber wollte ſich ſelbſt Recht verſchaffen.

Durch Ausforderung ging letzteres nicht an, weil St. Phal ſich, wie es ausdrücklich heißt, der Ehre eines Duells unwürdig gemacht hatte. Dû Pleſſis trachtete alſo, ſeinen Gegner, wie es ſich thun ließ, nur nicht durch eine ſolche Weiſe, welche bei den damaligen unruhigen Zeiten einen Bürgerkrieg hätte veranlaſſen können, in ſeine Gewalt zu bekommen, um ihn alsdann freiwillig, ohne eigene Rache an ihm zu nehmen, dem König zu überliefern.

Allein der König ließ es nicht bis zur Klage der Anverwandten kommen, indem er ſagte, daß ſowohl die Beleidigung, als die beleidigte Perſon von ſolcher Wichtigkeit wären, daß es überflüſſig ſey, ſeine Gerechtigkeit deswegen in Anſpruch zu nehmen. Er ernannte deshalb eine Commiſſion, dem Verklagten, wegen dieſer That, welche für einen heimlich angeſtellten mörderiſchen Ueberfall erklärt wurde, den peinlichen Prozeß zu machen, und die Sache hätte wirklich den Gang genommen, den Thäter auf das Blutgerüſt zu bringen, wenn nicht der Prozeß, auf die Verwendungen der beiderſeitigen gemeinſchaftlichen Anverwandten, unterbrochen, und St. Phal, bis auf weiteres Verfahren, in die Baſtille gebracht worden wär. Um aber auch dem beleidigten Theil Genugthuung zu verſchaffen, (da der peinliche Prozeß nur die öffentliche Genugthuung zum Gegenſtande hatte,) ſo übergab nun der König die Akten dem Connetable, den Marſchällen von Frankreich und den älteſten Generalen und Rittern des Königreichs in dieſer Rückſicht, zur Berathſchlagung. Dieſe aber ertheilten, mit königlicher Beſtätigung, folgendes merkwürdige Gutachten: „Sie fänden, daß St. Phal den König gröblich beleidiget, und ſchwere Strafe verdient habe, auch daß die, Dü Pleſſis zugefügte Beleidigung von der Art ſey, daß derſelbe ſich mit dem Beleidiger, der ſich deſſen unfähig gemacht, nicht ſchlagen könne.“

„Was jenes, oder die Sache als Verbrechen betrachtet, anbelange, da die ganze Anverwandtſchaft des St. Phal den König um Gnade anflehte, ſo wollten auch ſie um deſſen Begnadigung und die Erlaubniß bitten, daß St. Phal ſich zu dieſem Ende dem Könige ſelbſt zu Füßen werfen dürfe, und wenn der König ſolches erlaubte, ſo ſollte St. Phal ſich vor ihm auf das eine Knie niederlaſſen, und allerunterthänigſt um die Verzeihung ſeines Fehlers, auch zugleich um die Erlaubniß bitten, dem Dü Pleſſis in Gegenwart des Königs Genugthuung zu geben.“

„Alsdann ſollte St. Phal aufſtehen, und den Du Pleſſis auf folgende Weiſe anreden: „Mein Herr! Ich „vermuthete, daß Sie dem König etwas von mir hinterbracht hätten, wodurch meine ſchuldige Treue Seiner Maj. verdächtig gemacht werden könnte. Dieſer „Argwohn veranlaßte mich zu Angers, als ich Sie in „Begleitung von vier Perſonen aus dem Hauſe gehen „ſah, mich auch in einer größern Begleitung auf die „Straße zu begeben, und mündliche Erläuterung hierüber von Ihnen einzuziehen. Sie gaben mir ſolche „mit aller Höflichkeit, und erboten ſich überdieß, mir „alle weitere Genugthuung hierüber zu geben, welche „ein Mann von Ehre verlangen kann, womit ich mich „auch hätte genügen ſollen. Allein der Gedanke meiner „von Ihnen vermeintlich erlittenen Beleidigung beraubte „mich meiner Vernunft, und trieb mich bis zu der Beſchimpfung, die ich Ihnen anzuthun mir vorhin vorgenommen hatte. Ich ergriff alſo den Stock, den ich „hinter meinen Rücken, ohne daß Sie ihn ſehen konnten, verborgen gehalten hatte, und gab Ihnen den „Schlag, der Sie zu Boden ſtürzte. Hierauf warf ich „mich ſogleich auf mein Pferd, ungeachtet meine Leute „den Degen ergriffen, und auf Ihre Leute, welche Sie „vor weiterer Gewalt von meiner Begleitung decken wollten, zugeſtoßen hatten. Ich bekenne, daß ich Ihnen „dieſe Beleidigung vorſätzlich und mit einem ſolchen überwiegenden Vortheil zugefügt habe, daß man jeden ehrlichen Mann auf gleiche Weiſe beleidigen könnte. Ich „bitte Sie deswegen um Verzeihung, und unterwerfe „mich, von Ihrer Hand eben einen ſolchen Streich zu „empfangen, wie ich Ihnen gegeben habe. Ich bitte „Sie ferner um Ihr Vorwort bei dem Könige für mich, „daß Se. Majeſtät den Lauf der Gerechtigkeit in Anſe-

„hung derjenigen Strafen hemmen wolle, die ich dadurch verdient habe, daß ich einen Edelmann von Ihrer Qualität, einen Staatsrath und einen Mann, welcher eben ein Geſchäft von ſo großer Wichtigkeit auf ſich hatte, auf eine ſo unanſtändige Art beleidiget habe. Ich werde zum Dank dafür Ihr Freund und Diener verbleiben, und verſichere Sie, daß, wenn mir das Nämliche begegnet wär, was Ihnen wiederfahren iſt, ich mich mit einer ſolchen Genugthuung begnügen laſſen würde.“

„Dü Pleſſis ſollte hierauf zum König ſprechen: „daß er Se. Maj. allerunterthänigſt bitte, dem St. Phal den gegen Se. Maj. begangenen Fehler zu vergeben: Was aber die Beleidigung gegen ihn ſelbſt beträf, ſo hätte er wohl gewünſcht, durch einen andern Weg ſich Genugthuung zu verſchaffen.“

„Der König würde die Gnade haben, gegen den Dü Pleſſis darauf zu erwiedern: „Se. Maj. hätten den Vorfall immer ſo angeſehen, daß ſolcher durch Zweikampf weder könnte, noch ſollte beendiget werden. Uebrigens erkenne der König die Unterwerfung des St. Phal für hinreichend, die erlittene Beſchimpfung aufzuheben, weswegen Dü Pleſſis auch damit zufrieden ſeyn ſollte, um ſo mehr, da es der Dienſt des Königs erfordere, die Mißhelligkeiten zwiſchen ſeinen Dienern von ſolchem Rang geſchlichtet und gehoben zu ſehen. Was die gegen Se. Maj. durch dieſe Handlung ſelbſt laufende Beleidigung angehe, ſo würde ſich der König darüber bedenken.“

„Alsdann ſollte Dü Pleſſis dem St. Phal antworten: „Weil Se. Maj. der König alſo allergnädigſt ge-

„ruhten, und weil der Herr Connetable und die Marſchälle von Frankreich dafür hielten, daß die Genugthuung hiedurch geſchehen ſey, ſo verzeihe er ihm auf dieſe Befehle."

Der König endlich würde dem St. Phal die Gnade erzeigen, ihm zu ſagen, daß er ihm, in Rückſicht der Vorbitte des Herrn Dû Pleſſis vergeben wolle, wobei ihm nochmals ſeine Vergehung ernſtlich vorgeſtellt, und mit der Verwarnung, ſich nichts mehr dergleichen zu Schulden kommen zu laſſen, beſchloſſen werden könnte."

Nachdem dieſes Gutachten Dû Pleſſis, und von ihm, ſeinen vornehmſten Anverwandten und Freunden mitgetheilt worden, dieſe auch einſtimmig erklärten, daß es von der Beſchaffenheit ſey, die erſten Perſonen des Königreichs in einem ähnlichen Falle zufrieden zu ſtellen, ſo ging die ganze Handlung nach dieſer Vorſchrift in Gegenwart des Königs, und aller Prinzen und Großen des Hofes vor ſich. Dû Pleſſis erhielt ein von dem König unterzeichnetes, darüber ausgefertigtes Inſtrument, und allen fremden Geſandten wurden Abſchriften von dieſer feierlichen, und zu einem Beiſpiel dienenden Verhandlung ertheilt.

Es entſtand jedoch noch vorher die Frage, ob dem St. Phal ſein Degen, den ihm der Capitain der königlichen Garde bei ſeinem Eintritt in die Baſtille abgenommen hatte, vor oder nach dieſer Ceremonie wieder gegeben werden ſollte? Der König entſchied dieſelbe mündlich dahin, daß der Beleidiger zwar ohne den Degen in die Verſammlung zu führen ſey, um dadurch anzuzeigen, daß er ſich deſſen unwürdig gemacht habe, daß ihm aber ſolcher vor der abzulegenden Erklärung wieder zugeſtellt werden ſollte, weil es ehrenvoller für den Beleidigten ſey *), von einem bewaffneten Mann dieſe Genugthuung zu erhalten, als von einem unbewaffneten.

Heinrich IV. beobachtete nicht weniger den letzten Artikel des obigen Gutachtens auf das ſtrengſte, indem er dem St. Phal öffentlich ſagte, daß er ſich als ein junger, unerfahrener Menſch hätte ſchämen ſollen, einen alten Ritter und Mann von Stande, der ſich in mehreren Gelegenheiten und vier Hauptſchlachten tapfer erwieſen, und ſich um die Perſon des Königs und den Staat ſo verdient gemacht hätte, um mit den erſten Würden in der Provinz bekleidet zu werden, auf eine ſo grobe Weiſe zu beleidigen, da ihm dieſer zum Ueberfluß alle Genugthuung zu leiſten ſich erboten habe. Er verzeihe ihm zwar, auf die Vorbitte des beleidigten Theils, dem er es zu verdanken ſchuldig ſey, das Geſchehene in Betracht ſeiner Jugend; werde aber ähnliche Vergehungen an einem jeden Andern auf eine exemplariſche Weiſe zu beſtrafen wiſſen."

St. Phal mußte überdieß von dem peinlichen Gericht, welches die Sache zuerſt unterſucht hatte, einen

---

*) Wie die ganze Verhandlung, ſo iſt auch beſonders dieſer Punkt ſo ächt Franzöſiſch jener Zeit, daß man wohl ſieht, der König und die Marſchälle hatten die Amadiſſe, Esplandiane ꝛc. recht gut durchſtudirt.

Pardon- oder Gnadenbrief annehmen *), und nur die gemeinſchaftliche Anverwandtſchaft mit Dü Pleſſis rettete ihn von der ſonſt auf das Verbrechen geſetzten Ehrloſigkeit. **)

Dieſem ungeachtet gingen die Folgen ſeiner unbeſonnenen Hitze dem ehrgeizigen St. Phal ſo zu Herzen, daß ihm die Traurigkeit bald nachher das Leben abkürzte.

---

*) „Avec clause expresse que le Sieur S. Phal seroit tenu, prendre Lettres de remission comme de guet a pens."

**) Crusii L. de singularibus Plessiacis, s. de vita et meritis Mornaei, habe ich nicht gehabt, und nicht vergleichen können. Von den eigenen Schriften Mornay's aber, liegen folgende vor mir: L. de veritate religionis Christianae. Lugd. 1587. et Herb. Nass. 1602. Opus de S. Eucharistia. Hanov. 1605. Lachrimae. 1606. Mysterium iniquitatis s. Historia Papatus. Salmur. 1612. Dieſes Buches wegen, griff der giftige Scioppius ihn auf das heftigſte an, in ſeinem Werke: Alexipharmacum regium, felli draconum et veneno aspidum sub Phil. Mornaei Papatus historia abdito, oppositum. Mogunt. 1612. In dieſem, ſagt er u. a. p. 32. „Ich könnte einen derben Band von Sprachſchnitzern, barbariſchen Redensarten und andern Fehlern, fertigen, welche ich in M. Werke gefunden, allein ich will die Calviniſten der Betrübniß überheben, ihren Hektor, nicht allein des Caſaubons, des Hauptes aller Pedanten, (Alpha Cathedrariorum,) Bakels, ſondern auch der Ruthe des allergeringſten Küſters würdig zu ſehen, quem quicunque virgator ubere virgidemia alliciat, et multiplicem jactura natis expiare culpam cogat." Man kennt aber den Scioppius, von deſſen Beißigkeit und ſeinen ewigen Fehden gelegentlich einmal geſprochen, und den Leſern viel Unterhaltendes erzählt werden ſoll. Mornay mochte wohl der lateiniſchen Sprache nicht ſo mächtig ſeyn, als Scioppius, aber ein beſſerer Menſch als ſein Gegner, war er doch. Da er aber den Papſt angriff, konnte es ihm nicht an Gegnern fehlen, unter denen der lüderliche Coffeteau's und der Jeſuit Gretſer, die heftigſten waren. Die Sorbonne verdammte ſein Buch, als ketzeriſch, und verwarf die Lehrſätze deſſelben, aber ſie konnte die Wahrheit nicht unterdrücken. Colomie Bibliotheque choisie, p. 21.

In der angeführten Histoire de la Vie de Mornay etc. p. 306 kömmt noch ein ſonderbarer Fall eines Ehrenhandels vor. Dû Pleſſis hatte ebenmäßig von Amtswegen (als Surintendant de la Maison de Navarre) einen Edelmann aus Perigord um gewiſſe, dem König ſchuldige, von dem Edelmann aber widerſprochene, Abgaben gerichtlich belangen laſſen. Dieſer verlor den Prozeß, und ſchickte deswegen dem Sohn des Dû Pleſſis eine Ausforderung zu, welcher auch den Zweikampf aus jugendlicher Bravour, oder wie ſich der Verfaſſer ausdrückt, „selon l'erreur de la Noblesse Françoise,“ ohne Bedenken annahm. Allein der König erklärte dieſe Ausforderung für eine Abſurdität, ließ den Ausforderer in's Gefängniß ſtecken, und dem Ausgeforderten Hausarreſt geben. Dieſer kam zwar wenige Tage darauf wieder los; jenem hingegen drohte der König, ihm den Kopf vor die Füße legen zu laſſen. Auf hohe Vorbitten wurde er jedoch nach einigen Monaten begnadigt, unter der Bedingung, daß er zwei Jahre in Ungarn gegen die Türken fechten ſollte. Der Autor bemerkt dabei, daß es dem Dû Pleſſis ſehr empfindlich gefallen, daß der König, gegen alles Herkommen, ſeinem Sohn, ehe der Handel ausgemacht geweſen ſey, die Wache weggenommen, und dadurch ſeiner Familie dieſen Dorn gleichſam in den Fuß habe ſtecken laſſen. — So kützlich war, in dieſem Punkte, der religiöſe Mornay!

VIII.

Der beliebte Nachzug

und

des Herausgebers Beantwortung einer Frage wegen des Hurenwaibels.

Aus Verſehen iſt mir in der Reviſion die Anfrage des Einſenders des Quartier- und Verpflegungs-Reglements **Wallenſteins** entgangen, welche auf der letzten Zeile S. 532 des 6ten Stücks des V. Bandes der Curioſitäten ſteht. Ich hole daher die dorthin gehörige Antwort hier nach, die der Anfrage hätte ſogleich beigefügt werden ſollen:

Jedem Kriegsheere jener und früherer Zeiten folgte ein Zug feiler Dirnen und Weiber nach, die den Soldaten ihre Reize zu verhandeln ſuchten, oder die der Feldherr ſelbſt erkohr und bezahlte, um ſeine Krieger mit allen Bedürfniſſen zu verſehen. Dieſe wurden in Züge und Rotten abgetheilt, und um ſie in Zucht und Ordnung zu halten, war ein Waibel über dieſelben geſetzt, der ihre zarten Händel ſchlichtete, ihnen keine Schmach anthun ließ, ſie ſelbſt aber, waren ſie ſtraffällig, züchtigte. **Oberlin** in ſeiner Ausgabe des Gloſſariums von **Scherz** ſagt daher (2. Th. S. 713):

> HUREN und buben; olim omnes feminae, quae exercitum sequebantur, appellabantur huren, uti famuli et servi idem facientes, buben.
>
> Fronsberg: Kriegsregiment und Ordnung. Frcf. 1637. p. 53.

Hinc Hurenweibel, qui his ducendis et coercendis erat praefectus.]

Es iſt alſo nun erklärt und beantwortet, wer und was der Wallenſteiniſche Regiments-Hurenwäbel war. — Nun noch etwas zur Geſchichte dieſer Nachzüglerinnen.

Dem Heere welches Herzog Alba, blutigen Andenkens, in die Niederlande führte, folgten zwölfhundert Luſtdirnen nach; 400 zu Pferde, 800 zu Fuße. Dieß muß man den alten Sünder und Stutzer Brantome ſelbſt *) erzählen laſſen, und zwar mit ſeinen eigenen Ausdrücken. Es folgten dem Heere des Herzogs Alba, ſagt er, in deſſen Leben: „Quatre cents Courtisanes à cheval, belles et braves, comme Princesses, et huit cents à pied à point aussi.“

Dieſe Züge kamen von jeher in Aktivität, wenn die Männlichkeit ſich in wandernde Bewegung ſetzte. **) Als 346 Kardinäle, Erzbiſchöffe und Biſchöffe, 564 Aebte, 16,000 Edelleute, nebſt 600 Friſeurs und Barbiers, wie auch 320 Köchen im J. 1414 zu dem berühmten Concilio nach Conſtanz zogen, †) folgten denſelben auch ganz entſchloſſen 450 Demoiſellen nach, die alle ihre Rechnung zu finden glaubten, und gewiß auch fanden. — Als ein Römiſcher Prälat, der gewiß auch wußte, wie es in Rom ausſah, ††) die Menge dieſer lieben Gutwilligen erblickte, rief er einem Conſtanzer Domherrn zu: „Ecce vestras mulieres, sive sint filiae vel matres, sunt omnes meretrices." Der Domherr erwiederte: „Et ecce vos viri romani et italici communiter omnes estis Macárelli sive Buſatones."

---

*) Oeuvres. T. IV. p. 93.

**) Schultes Briefe auf ſeiner Reiſe. 1. B. S. 47.

†) Schelstratenii Acta Constant. Concilii. Helmst. 1700.

††) Unter Papſt Paul III. wohnten 45,000 dergleichen Luſt-

Aber dieſe ſo freundlich geſinnten geiſtlichen Freunde hatten auch die Ketzer Huß und Hieronymus von Prag zum Feuer zu verdammen!

IX.

Curiöſe Miſcellen.

1.

Kunſtreicher Hund und gelehrtes Schwein.

Zu den Pariſer Sehenswürdigkeiten gehört ein trefflich abgerichteter Hund mit Namen Monito, welcher nebſt andern theatraliſchen Talenten, (denn er tritt in dem Stücke: Le chien de Montargis, als Schauſpieler auf,) auch noch vortreflich Domino ſpielt, und zwar nach Verlangen ſelbſt um Geld, was ihm freilich die Leute übel nehmen, indem ſie glauben, dieß beweiſe eher die Talente des Meiſters als des Thiers. Man verſichert, der Hund treibe ſeine Einſichten ſchon ſo weit, daß

---

dirnen zu Rom, deren jede, nach ihrer Geſtalt und Schönheit, Leibzins geben mußte. Consultationes Lansii Orat. contra Ital. p. 381.

er nächſtens eine Vorſtellung zu ſeinem Benefiz verlangen werde. —

In London iſt die Dreſſirkunſt noch viel weiter gediehen; dort zieht ein Thier, das gewöhnlich ſehr wenig wiſſenſchaftliche Anlagen beſitzt, die allgemeine Aufmerkſamkeit an. Es iſt ein gelehrtes Schwein, das leſen, Karten ſpielen, die Stunden angeben und die Gedanken der Zuſchauer errathen kann. Man ſieht daraus mit Erſtaunen, wie ſehr die Bildung im neuen Jahrhundert bereits Fortſchritte gemacht hat.

2.

Sonderbare Sucht, Aufſehen durch Verſchwendung zu erregen.

Graf Raimond V. hielt im J. 1172 zu Beaucaire Hoflager, und wetteiferte mit ſeinen Rittern durch Verſchwendungen und Thorheiten des Luxus, ſie zu übertreffen,*) erfand täglich neue, und hatte doch den Verdruß ſich übertroffen zu ſehen.

Er ſchenkte einem gewiſſen Raimond d'Agouſt die Summe von 100,000 Sous (2000 Mark Silbers), welche dieſer ſogleich unter 10,000 Ritter, die ſich eingefunden hatten, vertheilen ließ. Wahrſcheinlich brauchten dieſe Ritter — welche ich mir manchmal wie die ambulirenden Deklamatoren unſerer Zeit denke — ſolche

---

*) Reiſe durch die ſüdlichen, weſtlichen und nördlichen Provinzen Frankreichs. 2. B. S. 502.

Nothhülfe recht gut; aber das fühlte Bertrand Raimbaud nicht, der auch ſeinen Reichthum zeigen wollte. Dieſer ließ durch zwölf Paar Ochſen ein groſes Feld um das Schloß her umpflügen, und ſäete 30,000 Sous, in lauter Scheidemünze, in die Erde. Wilhelm Gromartel kam, um nicht nachzuahmen, auf den Einfall, alle Speiſen, die er für 300 Gedecke beſtellte, an Wachsfackeln kochen zu laſſen, aber Raimond von Venoux übertraf ihn und alle andere noch weit, indem er dreißig der ſchönſten Pferde, welche er mitgebracht hatte, vor der ganzen Geſellſchaft lebendig verbrennen ließ.

Jedes Zeitalter hat ſeine Thorheiten, aber dieſes ſcheint eines der reichſten geweſen zu ſeyn! Auf jeden Fall beweißt es, daß die Groſen deſſelben beſſer bei Kaſſe geweſen ſeyn mußten, als die meiſten ihrer Enkel waren. Und was iſt am Ende auch für ein Unterſchied zwiſchen den Thorheiten Beider! Wenn ein Franzöſiſcher Duc im achtzehnten Jahrhundert Millionen an Schauſpielerinnen und Tänzerinnen verſchwendete, die ihn gewöhnlich zum Beſten hatten, war er wohl viel klüger als ſein Ahnherr, der eine ſehr bedeutende Summe unter zehntauſend arme Wichte vertheilte, die, weil ſie Ritter hieſen, ihr Brod durch kein ehrliches Gewerbe verdienen durften?

3.

Merkwürdige Engliſche Lehens-Verbindlichkeit.

In den alten Regiſtern der Engliſchen Kronlehen findet man einen gewiſſen Baudouin für die Belehnung mit dem Schloſſe Hennington, in der Grafſchaft Suffolk, folgendermaßen verpflichtet: Pro qua debuit facere, di natali Domini, singulis annis, coram Domino Rege Anglie unum saltum, unum suffletum et unum bombulum.

4.

Der Drache zu Taraſcon.

Zu verſchiedenen Zeiten ſchleppen die Einwohner von Taraſcon einen großen Popanz in Drachengeſtalt durch die Stadt,[*] den die, welche ihn regieren, ſo ſchnelle Bewegungen machen laſſen müſſen, daß das Beifallswort: „Brav! Der Drache hat ihm einen Arm gebrochen!“ hier oft gehört werden ſoll. Will man wiſſen, was an der Geſchichte dieſes Drachen ſelbſt iſt, ſo kann man von jedem alten Weibe dieſes Orts die Geſchichte hören, wie das Ungeheuer einſt eine Frau von Beaucaire entführte, um ſie zur Wärterin ſeines Kindes zu machen. Sieben Jahre blieb ſie in dieſem Dienſt, nach welcher Zeit ſie gnädigſt entlaſſen wurde, und wieder geſund und wohl nach Beaucaire zurückkam. Daß ſie während dieſer Zeit ganz beſondere Dinge geſehen und erfahren hatte, wie die Drachen zum Beiſpiel von Menſchenfleiſch lebten, und ſich in Menſchen verwandeln konnten, das läßt ſich begreifen. Ja, einſt gab ihr der Drache ein Stück Aalpaſtete, mit deren Fett ſie ſich ein Auge rieb, das dadurch die Kraft gewann, unter dem Waſſer zu ſehen. Dieſe Gabe ihres Auges fiel aber ſchlimm für die gute Frau aus. Sie erkannte durch dieſelbe den Drachen einige Jahre nachher auf der Straße von Beaucaire, redete ihn an, und erkundigte ſich ganz höflich nach dem Befinden der liebenswürdigen Drachenfamilie. Der Drache erſtaunt, ſich in Menſchengeſtalt erkannt zu ſehen, frug die alte Dienerin, wie ſie zu dieſem Talent gekommen ſey? Sie geſtand es offen; da fuhr ihr das Unthier mit einem ſeiner Finger in's Auge, und ſtieß ihr daſſelbe aus.

---

[*] Reiſe durch die ſüdlichen, weſtlichen und nördlichen Provinzen Frankreichs. 2. B. S. 504.

5.

Das höchſt ſonderbare Bildniß der Geliebten des Königs Renatus.

Wir haben den König Renatus, von dem wir ſchon mehreremale geſprochen haben,*) nicht aus den Augen verloren, ſo wenig als das Skelet-Bildniß ſeiner Geliebten,**) von welcher Papon erzählt: †) „Im Cöleſtiner-Kloſter zu Avignon hat dieſer König das Gemälde eines Skelets von einer ſeiner Geliebten aufgehängt, die, zu ſehr geliebt zu haben, ſein Gewiſſen ihm Vorwürfe machte, und hat, als ein Bekenntniß ſeiner Thorheit; demſelben Verſe beigefügt.“

*) Curioſitäten. 2. B. S. 567. 3. B. S. 313.

**) Sein eigenes Bildniß ſieht man in: Millin Voyage dans les Departemens du Midi de la France. Atlas. Pl. 32.

†) Voyage littéraire de Provence. p. 31.

Ein anderer Reiſender, *) erzählt dieſes ſo: „Der König, ohne Königreich, liebte eine Geliebte ſo heftig, daß er davon ein Denkmal ſeiner Leidenſchaft gab, welches ſo einzig iſt, daß demſelben wohl nicht leicht in der romantiſch-verliebten Welt etwas gleich kommen möchte. Als er eine Wallfahrt nach Jeruſalem unternommen hatte, ſtarb die geliebte Schöne. Als er zurückkam, ließ er ihren Sarg öffnen, und malte, als ein getheiltes Denkmal der Liebe und Andacht, mit eigener Hand das Bildniß des allerſchönſten Weibes ihrer Zeit ſo ab, wie es nun zu einem entſtellten, übelriechenden Geripp geworden war. Dieſes Gemälde ſchenkte er, als eine Erinnerung an den Tod für die Schönen von Avignon, in die Kirche der Cöleſtiner, wo es, in der Sakriſtei, noch zu ſehen iſt.“

6.

Das Paradies der Iſmaeliten.

Aus dem Arabiſchen.

Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes!

Wie könnt ihr, o ihr Menſchenkinder, euer Herz an dieſe hinfällige Welt hängen? Das Leben in derſelben iſt ja nur ein Traum, und alle ihre Güter ſind vergänglich. Ich habe denjenigen, die meine Geſetze befolgen und ſich vor den Folgen meiner Gerechtigkeit

---

*) Blainville: Reiſebeſchreibung durch Italien, Frankreich ꝛc. 5. B. S. 129.

fürchten, einen dauerhaftern Aufenthalt, voll ewiger Wonne, bereitet. Dieſer Aufenthalt iſt das Paradies, in das man durch acht verſchiedene Pforten, die in eben ſo viele Höfe führen, hineingeht. In jedem der Höfe finden ſich 70,000 Wieſen mit Safran, auf jeder Wieſe 70,000 Wohnungen von Korallen und Perlmutter, in jeder Wohnung 70,000 Paläſte von Rubin, in jedem Palaſte 70,000 Gallerien von Topas, in jeder Gallerie 70,000 Säle von Gold, in jedem Saale 70,000 Tafeln von Silber, auf jeder Tafel 70,000 Arten von Ragout. Neben dem enthält jeder jener Paläſte auch noch 70,000 Quellen von Milch und Honig und eine gleiche Anzahl mit ſchönen Jungfrauen beſetzter Purpurgezelte. Auch wölben ſich über jedem Saale 70,000 Kuppeln von Bernſtein und auf jeder dieſer Kuppeln ſind 70,000, aus der Hand des Allmächtigen hervorgegangene Wunderwerke zur Schau gelegt. Die Einwohner dieſes Zauberlandes ſind Kinder der Unſterblichkeit: ſie wiſſen nichts von Gebrechen, Krankheiten und Kummer, nichts von Weinen und Lachen, noch Faſten und Beten. Jeder Menſch, der meinem Willen ſich fügt und meiner Gnade ſich theilhaftig macht, ſichert ſich dadurch an dem himmliſchen Mahle einen Platz zu.

Ein anderer Reiſender,*) erzählt dieſes ſo: „Der König, ohne Königreich, liebte eine Geliebte ſo heftig, daß er davon ein Denkmal ſeiner Leidenſchaft gab, welches ſo einzig iſt, daß demſelben wohl nicht leicht in der romantiſch-verliebten Welt etwas gleich kommen möchte. Als er eine Wallfahrt nach Jeruſalem unternommen hatte, ſtarb die geliebte Schöne. Als er zurück kam, ließ er ihren Sarg öffnen, und malte, als ein getheiltes Denkmal der Liebe und Andacht, mit eigener Hand das Bildniß des allerſchönſten Weibes ihrer Zeit ſo ab, wie es nun zu einem entſtellten, übelriechenden Geripp geworden war. Dieſes Gemälde ſchenkte er, als eine Erinnerung an den Tod für die Schönen von Avignon, in die Kirche der Cöleſtiner, wo es, in der Sakriſtei, noch zu ſehen iſt."

6.

Das Paradies der Iſmaeliten.

Aus dem Arabiſchen.

Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes!

Wie könnt ihr, o ihr Menſchenkinder, euer Herz an dieſe hinfällige Welt hängen? Das Leben in derſelben iſt ja nur ein Traum, und alle ihre Güter ſind vergänglich. Ich habe denjenigen, die meine Geſetze befolgen und ſich vor den Folgen meiner Gerechtigkeit fürchten, einen dauerhaftern Aufenthalt, voll ewiger Wonne, bereitet. Dieſer Aufenthalt iſt das Paradies, in das man durch acht verſchiedene Pforten, die in eben ſo viele Höfe führen, hineingeht. In jedem der Höfe finden ſich 70,000 Wieſen mit Safran, auf jeder Wieſe 70,000 Wohnungen von Korallen und Perlmutter, in jeder Wohnung 70,000 Paläſte von Rubin, in jedem Palaſte 70,000 Gallerien von Topas, in jeder Gallerie 70,000 Säle von Gold, in jedem Saale 70,000 Tafeln von Silber, auf jeder Tafel 70,000 Arten von Ragout. Neben dem enthält jeder jener Paläſte auch noch 70,000 Quellen von Milch und Honig und eine gleiche Anzahl mit ſchönen Jungfrauen beſetzter Purpurgezelte. Auch wölben ſich über jedem Saale 70,000 Kuppeln von Bernſtein und auf jeder dieſer Kuppeln ſind 70,000, aus der Hand des Allmächtigen hervorgegangene Wunderwerke zur Schau gelegt. Die Einwohner dieſes Zauberlandes ſind Kinder der Unſterblichkeit: ſie wiſſen nichts von Gebrechen, Krankheiten und Kummer, nichts von Weinen und Lachen, noch Faſten und Beten. Jeder Menſch, der meinem Willen ſich fügt und meiner Gnade ſich theilhaftig macht, ſichert ſich dadurch an dem himmliſchen Mahle einen Platz zu.

---

*) Blainville: Reiſebeſchreibung durch Italien, Frankreich ꝛc. 5. B. S. 129.

7.

Die Talismäne der Perſer.

Auch die Perſer glauben feſt an Talismane und Amulette.*) Sie nennen dieſelben Telesin, wovon augenſcheinlich das Wort Talisman herkömmt. Vielleicht iſt in ganz Perſien nicht *ein* Menſch, der nicht Amulette an ſich trägt; einige ſind ganz damit beladen. Sie hängen ſie ſogar an den Hals der Thiere. Dieſe Amulette ſind Inſchriften auf Papier, Pergament oder Steinen, die ſorgfältig in kleinen Säckchen aufbewahret werden.

---

*) W. v. Freygang: Reiſebericht über Perſien vom Jahre 1812. A. d. Fr. Hamb. 1817. S. 289.

Inhalt.

Seite

I. Sehr merkwürdige Erſcheinung. Ein Beitrag zur Seelenerfahrungskunde 97

II. Treue Erzählung und Selbſtgeſtändniſſe eines Alchemiſten, von ſeinen Verſuchen und gemachten Erfahrungen. (Aus deſſen eigener Handſchrift.) Nebſt beiläufigen Nachrichten von dem berüchtigten Grafen Caetano 103

III. Alte, ſonderbare, bildliche Vorſtellungen der Verkündigung Mariä und der Stadt Gottes. (Nebſt der Kupfertafel 4.) 133

IV. Das Rad der ewigen Höllenqual. Zugleich, einige Unterhaltungen über die Hölle, die Höllenſtrafen, die Teufel, und alles was dazu und dorthin gehört. (Nebſt der Kupfertafel 5.) 143

V. Ein Sarmatiſches, oder Serbiſch-Wendiſches Götzenbild. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 6.) . 163

VI. Die Kirche zu Heilsberg. Nach einer Handſchrift des XVII. Jahrhunderts 166

VII. Feierlich abgeurtheilter und abgethaner Ehrenhandel im XVI. Jahrhundert 170

Seite

VIII. Der beliebte Nachzug, und des Herausgebers Beantwortung einer Frage wegen des Hurenwaibels 181

IX. Curiöſe Miſcellen.

1. Kunſtreicher Hund und gelehrtes Schwein . 183
2. Sonderbare Sucht Aufſehen durch Verſchwendung zu erregen 184
3. Merkwürdige Engliſche Lehens-Verbindlichkeit 185
4. Der Drache zu Taraſcon 186
5. Das höchſt ſonderbare Bildniß der Geliebten des Königs Renatus 187
6. Das Paradies der Iſmaeliten. (Aus dem Arabiſchen.) 188
7. Die Talismane der Perſer 190

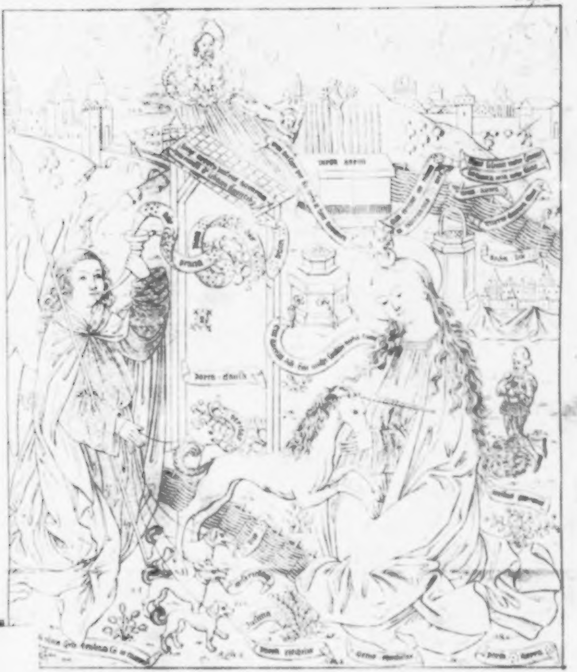
Seite

VIII. Der beliebte Nachname, und des Herausgebers Beantwortung einer Frage wegen des Hutmannweibels 181

IX. Curiöſe Miſcellen.

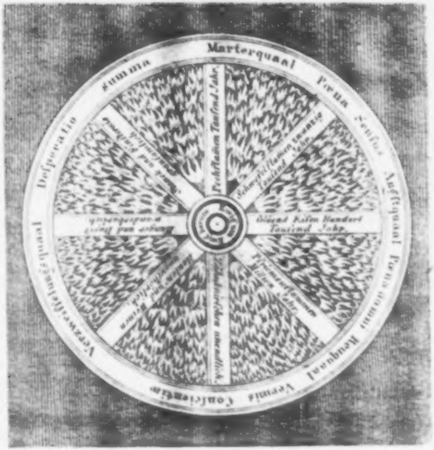
1. Kunſtreicher Hund und gelehrtes Schwein . 183
2. Sonderbare Sucht Aufſehen durch Verſchwendung zu erregen 184
3. Merkwürdige Engliſche Lebens-Verbindlichkeit 185
4. Der Drache zu Taraſcon 186
5. Das höchſt ſonderbare Bildniß der Geliebten des Königs Renatus 187
6. Das Paradies der Muſelmänner. (Aus dem Arabiſchen.) 188
7. Die Talismane der Perſer 190

Taf. 2



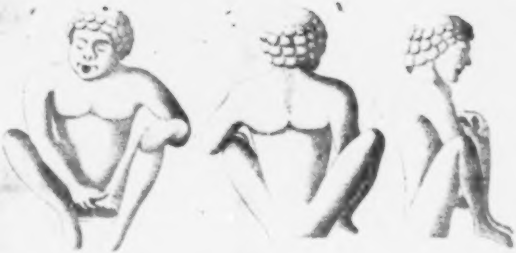
lte bildliche Vorstellung der Verkündl. Mariae a. der Stadt Gottes

Taf. 5


Marterquaal
Pœna Senſus
Angſtquaal
Pœna damni
Reuquaal
Vermis Conſcientiæ
Verzweiflungsquaal
Deſperatio ſumma
Pechflammen Tauſend Jahr
Schwefelflammen zwanzig Tauſend Jahr
Glüend Eiſen Hundert Tauſend Jahr
Hunger und Durſt unaufhörlich

Eiſernes Rad von der ewigen Höllenquaal

5.



Ein Sarmatisches Götzenbild.

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Sechſten Bandes III. Stück. 1817.

I.

Erfahrungen und Gefahren des Land-Richters J. M. Heubel,

zur Zeit des dreißigjährigen Krieges,

nebſt

Schilderung der Drangſale, welche die Städte Rudolſtadt, Stadt Ilm und die umliegenden Gegenden damals erduldet haben.

Aus der Handſchrift des Verfaſſers.

Nicht beſſer als aus Berichten zur Zeit des Unglücks lebender Augenzeugen und Miterdulder, laſſen die Zeitumſtände ſelbſt ſich kennen lernen, und Schilderungen von Beobachtern gegeben, ſind die ſicherſten Grundſteine, auf welche der Geſchichtſchreiber fußen kann, ſind die nöthigen Farben größere und allgemeinere Gemälde zu entwerfen und vor den Zeitgenoſſen aufzuſtellen. Eine ſolche Handſchrift, hat der Gräflich Schwarzburgiſche Land-Richter Joh. Michael Heubel mit vieler Sorgſamkeit geſchrieben, den Nachkommen hinterlaſſen, ein Mann, der in ſo Vieles ſich zu ſchicken wußte, und bei allen den damaligen, oft ſo ſeltſamen und unerwarteten Ereigniſſen, mit Gundling zu reden, ein wahrer homo omnium horarum war. Er war im J. 1605 zu Etmonzelle am Bodenſee geboren und mit ſeinem Vater nach Stadt Ilm auf das Nürnbergiſche Bleichwerk gezogen. Er leiſtete als Marſchkommiſſair dem Schwarzburgiſchen Lande vorzügliche Dienſte. *) Sein, aus den über die Vorfälle ſeiner Zeit vom J. 1620 bis 1679 geführten Akten, welche in drei ſtarken Folianten in dem F. Archive zu Rudolſtadt aufbewahret werden, verfertigtes und dem damaligen Grafen, Ludwig Friedrich, überreichtes Tagebuch beſteht im Originale aus 367 Seiten in 4., erſtreckt ſich jedoch nur bis zu dem Jahre 1640, und liegt vor mir. Ich verdanke die Mittheilung deſſelben dem Herrn Bibliothekar und Profeſſor Heſſe in Rudolſtadt, dieſem fleißigen und achtbaren Geſchichtſchreiber ſeines Vaterlandes. Er nehme, mit dem meinigen, den Dank des Publikums.

Gegenwärtiger Auszug aus der Handſchrift wird, wie ich hoffe, den Leſern nicht unwillkommen ſeyn. Sie werden denſelben gewiß eben ſo unterhaltend als belehrend finden; dies iſt es, was ich wünſche und hoffe.

D. H.

* * *

---

*) L. F. Heſſe Taſchenbuch der Geſchichte und Topographie Thüringens. J. 1816. Rudolſtadt und Schwarzburg, nebſt ihren Umgebungen. Anmerk. S. 27. Nr. 123.

„In den Jahren 1620 bis 1623 kam ein großes Unglück über Deutſchland durch den verfluchten Geldwucher, der ſich im Braunſchweigiſchen anhob, wo ſolche ſchlechte 4 und 8 Groſchen-Stücke, mit dem wilden Manne geprägt wurden; das war die ſo genannte Pelzer- oder Pletzer-Münze. Da traten nun die abſcheulichen Kipper- und Wipper-Zeiten ein,*) und verlor mancher dabei ſein Geld, (wie ich denn ſelbſt in einen Schaden kam von 3000 fl., den ich zeitlebens nicht verwinden können,) wenn er Thaler einwechſeln wollte. Wurde er viſitirt, und ſolches verrufenes Geld bei ihm gefunden, wurde daſſelbe ſogleich in einen Tiegel zuſammen geſchmolzen. Da gab es viel Unglück, und mancher Münzmeiſter wurde ausgeplündert, was denn auch in Saalfeld geſchah.

Und wie gewöhnlich ein Unglück dem andern auf dem Fuße folgt, ſo war es auch jetzt; denn kaum war dieſe Noth in etwas gelindert, als der leidige Krieg losbrach.

Im Monat Mai 1623 zogen Herzog Chriſtian von Braunſchweig, und der General Tilly gegen einander, mit Heeres-Macht. — Das war um eben dieſe Zeit, als der Feſtung Udenheim der Name Philippsburg beigelegt wurde. Zum Andenken dieſes ſind die Philipps-Thaler geprägt worden.

Den 19. Sept. kam Herzog Friedrich von S. Altenburg, von Saalfeld aus, nach Stadt Ilm und bei gehrte, in der Stadt, mit 300 Croaten Quartier zu nehmen. Die Herren Grafen brachten es aber dahin, daß das Hauptquartier nach Dienſtedt verlegt wurde, und ließen dahin Wein, Hafer, und allerlei andere Viktualien ſchaffen; demungeachtet aber, wurde dennoch von dieſen ungebetenen Gäſten übel Haus gehalten. *)

---

*) Von dieſen unſeeligen Geldwucher- und Geldverfälſcher-Zeiten, finden die Leſer Nachrichten in Lucii Schleſiſchen Denkwürdigkeiten. S. 2118. Heckel Beſchreibung der Stadt Biſchoffswerda. S. 264. Falkenſtein Hiſtorie der Stadt Erfurt. S. 694.

Den zweiten Tag marſchirten ſie von hier ab, auf die Erfurtiſchen Dörfer. Da begehrte der Herzog von den Erfurtern 60,000 Rthlr., weil ſie ihn zum Spott, Herzog Fritzen mit der leeren Taſche genannt hatten. Sie machten Vorſtellungen, mußten aber immittelſt ihm Quartier geben. Da er aber von ſeinen Forderungen nicht abging, und die an ihn Abgeordneten hart anließ, wurde der Rath deſperat und befahl, daß in der Nacht jeder Bauer den bei ihm im Quartier liegenden Soldaten todt ſchlagen ſollte, welches von dieſen auch getreulich vollzogen wurde. Da wurde auf einmal der 60,000 Rthlr. nicht mehr gedacht; auch hörte die Kaiſerliche Werbung ganz unvermuthet auf.

Im J. 1624 kam Herzog Johann Ernſt von S. Weimar mit ſieben Compagnien Reiterei, ganz auserleſene Mannſchaft, ſo man jemals geſehen, alle mit Schärpen, ſchönen Monturen **) und guten Pferden

---

*) Theatrum Europaeum. T. I. p. 734. Gudeni Hist. Erfurt. p. 254. Falkenſtein in ſeiner Geſchichte der Stadt Erfurt (S. 695.) erwähnet des Vorfalls mit Ermordung der Soldaten, und der Urſache der Contribution gar nicht, vermuthlich, weil er nicht gewollt hat. Denn unſer Verfaſſer ſcheint ein ganz glaubwürdiger und wohl unterrichteter Mann geweſen zu ſeyn. Vergl. Nic. Belli Beſchreibung merkwürdiger Sachen ꝛc. S. 751.

**) Das war im dreißigjährigen Kriege freilich etwas Selverſehen, vor Stadt Ilm vorbei marſchirt, und ging über Schlaitz nach Böhmen. Hochgedachten Herzogs Durchl. ſind nachmalen in Ungarn geblieben,*) Dero Leichnam aber herausgebracht, und in Weimar mit Fürſtlichen Ehrenbezeigungen beigeſetzt worden.

Den 4. Jun. kamen des Herrn Herzogs **Bernhard** von S. Weimar Durchl. nach **Stadt Ilm**, wurden von meinem gnädigen Grafen und Herrn, gegen welchen Sie eine beſondere Freundſchaft bezeigten, mit einer Mittags-Mahlzeit regalirt, und gingen von da, mit 400 Pferden, nach **Königsſee** zu. Der Herzog, welcher ſehr gute Diſciplin unter ſeinen Leuten hielt, logirte in der Stadt, der größte Theil der Reiterei aber lag in Breitenbach. Der Major **Sachſen** wurde von Sr. Durchl. ſehr ungnädig angelaſſen.

Den 24. d. M. kam der Kaiſerliche Obriſt **Tieffenbach**, mit 6 Compagnien, von denen eine in der Stadt lag, blieben 4 Wochen liegen, erpreßten Geld,**) und verurſachten viel Ungelegenheiten.

---

tenes; denn die meiſten Regimenter waren damals gekleidet, ſo gut ſie es haben und finden konnten, und gaben der, in unſeren Zeiten, ſo genannten, bekannt gewordenen Kaiſerlich-Franzöſiſchen Löffel-Garde, im Geringſten nichts nach.

*) Geſtorben zu St. Martin in der Graffſchaft Turotſch, den 4. December 1626. Den 18 Jul. 1627 wurde zu Weimar in der Kirche zu St. Peter und Paul ſeine Leiche beigeſetzt. **Müller** Sächſiſche Annalen. S. 329.

**) Sie wußten alſo doch, was zu thun war, obgleich von ihnen, in Wallenſteins Lager, der Dichter ſagt:

Es ſind Tiefenbacher
Gevatter Schneider, Handſchuhmacher!
Wiſſen viel was der Brauch iſt im Krieg.

Im J. 1625 hielten Herzog Wilhelm *) von S. Weimar und Landgraf Wilhelm von Heſſen-Caſſel mit etwa 40 Leuten zu Stadt Ilm in Johann Troſtens Hauſe eine Zuſammenkunft, conferirten in die 2 Stunden lang ganz allein mit einander. Ihre bei ſich habenden Leute hielten unterdeſſen auf dem Marktplatze, und nach gehaltener Conferenz reiſete jeder Fürſt ſeines Wegs.

Im Monat Juni d. J. wurde durch einen fremden Tiſchler-Geſellen die Contagion nach Stadt Ilm gebracht, ſo, daß bis zum M. November in die 603 Menſchen durch den Tod dahin gerafft wurden.

Im J. 1626 rückte der Kaiſerliche General, Graf Serini, mit 4 Compagnien Fußvolk und 600 Mann Huſaren gegen die Stadt an; als er aber vernahm, daß in derſelben die Peſt graſſire, marſchirte er in aller Eil vorbei, **) und in's Erfurtiſche. †)

Im M. December d. J. 1628 lagen von dem Graf Merodiſchen Regimente 3 Compagnien in Stadt Ilm und um die Stadt herum. Da mußte denn die Stadt, nebſt der Einquartierung, wöchentlich 300 fl. zahlen. Auf den Dörfern ließen die Offiziers ſich gut auftiſchen, und mußte außerdem täglich noch Ein Thaler unter eines Jeden Teller liegen.

---

*) Auf den Herzog Wilhelm hielt der König ungemein viel. Aber der R. Kanzler Oxenſtierna war nicht ſein Freund. Mittag Leben und Thaten Guſtav Adolfs, Königs in Schweden. S. 234. Glaſey Kern der Geſchichte des Hauſes Sachſen. S. 144.

**) So brachte man, wie bekannt iſt, zu unſern Zeiten keinen Franzoſen in Quartier, wo ein Nervenkranker war, obgleich ſie krank ankamen, und dieſe verheerende Krankheit mitbrachten. Dennoch fürchtete keiner den Tod im Schlachtfelde, und mußte ſeines Todes jeden Augenblick gewärtig ſeyn. Hier ſtatuirte er ein Fatum, dort aber nicht. Das hatten ſie alſo nicht von den Türken, die keine Peſt, geſchweige denn das Nervenfieber ſcheuen.

†) Die Peſt raffte in dieſem Jahr allein in dem Städtchen Königsſee 707 Menſchen hinweg.

Im J. 1629 hatten wir 5 Wochen lang Einquartierung, und im M. December deren noch weit ſtärkere, da wir denn jeder Compagnie 3000 fl. Unterhalt geben mußten, ohne Quartier, Service und andere Unkoſten, und im J. 1630 hatten wir Eine Compagnie Tieffenbacher 10 Wochen lang in der Stadt in Verpflegung.

Der Kaiſerliche General Graf Iſolani, welcher 1631 mit ſeinem Volke um uns herum lag,*) aus Achtung aber für meinen gn. Herrn, die Stadt mit Einquartierung verſchonte, war ein ſehr großer und ſtarker Herr, der auf ſeinem Haupte kein einziges Härlein hatte, und nichts deſto weniger, gegen meinen gn. Herrn ſich allezeit ſehr lange unbedeckt gehalten.

Nachdem nun den 7. Sept. 1631 der König von Schweden den General Tilly bei Leipzig geſchlagen, eilte Herzog Wilhelm von S. Weimar als Schwediſcher General-Lieutenant den 21. Sept. auf die Stadt Erfurt zu, überrumpelte dieſelbe durch eine ſonderbare Kriegsliſt, nahm ſie ein, brachte den König von Schweden mit in die Stadt, und ließ durch ſein Volk ſogleich

---

*) Der Graf Iſolani war ein guter Partheigänger, der manchen glücklichen Streich in jenen Zeiten ausführte, deſſen Korps aber vom Herzog Bernhard 1632 bei Silbach ſehr mitgenommen wurde. Er diente bis zum J. 1640, wo er zu Wien ſtarb.

Wälle und Thore beſetzen. Manch lächerlichen Streich, ſo hiebei vorgegangen, will man eben hier nicht melden.*)

Von Erfurt aus, ſind der König, mit gedachtem Herzog Wilhelm von Weimar, über Arnſtadt und Ilmenau, vor die Feſtung Königshofen gerückt, welche ſich ſogleich ergeben, worauf dieſelben gegen Würzburg zogen und die Stadt belagerten, die ſich, nach einer tapfern Gegenwehr, endlich ergeben mußte, da ſie, nebſt der Feſtung, mit ſtürmender Hand genommen wurde; worauf den Eroberern ein Königliches Vermögen zu Theil wurde.

Den 9. Sept. kam der Kaiſerliche General Aldringer bei Stadt Ilm an, wo er erfuhr, was bei Leipzig geſchehen war, zog ſich weiter hin, und nahm ſein Hauptquartier zu Ilmenau; eilte aber ſo ſehr, daß bis zum 12. Sept. keiner ſeiner Soldaten mehr diesſeit des Thüringer Waldes zu ſehen war.

Im J. 1632 verlangte mich mein Schwager, Andreas Dutzrath, welcher als Hauptmann unter des Obriſt Rieſens Regiment ſtund, bei ſich zu haben. Ich verſah mich deshalb mit einem Paßport von des Herrn Herzogs Wilhelm von S. Weimar Durchl. und reiſete durch das Frankenland, nach Weißenburg, wo ich, der Land-Richter Heubel, erfuhr, daß mein Schwager in dem Treffen bei Donauwerth geblieben war. Ich meldete mich daher bei ſeinem Obriſten, welcher mir im Lager vor Nürnberg Unterhalt verſchaffte, und mich bei ſeinem Regiment in Proviant-Verrichtungen brauchte. Dieſes kam mir, weil das Brod im Lager ſehr klemm und theuer war, gar wohl zu ſtatten.

---

*) Der Hr. Landrichter, der in vielen andern Relationen ſo ausführlich iſt, hätte dieſe lächerlichen Streiche aufzeichnen ſollen, die gewiß charakteriſch genug waren. Falkenſtein in ſeiner Geſchichte der Stadt Erfurt (S. 703) geht ſehr darüber hinweg, und ſagt nur, indem der Stadtrath auf dem Rathhauſe noch darüber deliberirt habe, ob er den Schwediſchen die Thore öffnen ſolle, oder nicht, ſey Herzog Wilhelm gekommen, habe die Thorwachen, (welche ihm, als einem bekannten Fürſten, nichts entgegen geſetzt haben.) entwaffnet, und die Stadt beſetzt. Auf die Weimariſchen Soldaten aber ſowohl, als auf die Schweden, war man gar nicht wohl zu ſprechen.

Es bekam indeſſen Se. Maj. der König von Schweden die Nachricht, daß der General Wallenſtein, Herzog von Friedland, Anſtalten mache, ſein Lager zu überfallen. Er traf deshalb Anſtalten, ihn zu empfangen, und rekognoſcirte die Gegend ſelbſt. Wallenſtein war vortheilhaft bei Schwabach poſtirt, und aus dem Walde heraus kam ein Trupp nach dem andern zum Vorſchein, welchem der König jederzeit begegnen ließ. Als aber die Kaiſerlichen Eskadronsweiſe hervorbrachen, rufte der König aus: „Nun iſt es Zeit! Adjutant, kommandirt ſogleich vier Regimenter zu Pferde und eins zu Fuß, und laßt auch die kleinen Feldſtücke ſich fertig halten, denn es wird heute etwas ſetzen.“

Darauf begab ſich der König von der Anhöhe, auf welcher er vorher mit einem Perſpektiv ſtand, hinab zu ſeinen Leuten. Der König von Böhmen, Pfalzgraf Friedrich, wollte auch mit, aber der König von Schweden ſagte: „Ew. Liebden bleiben zurück. Sie ſind unglücklich.*)“

*) Dieſe merkwürdige Aeußerung des Königs beweiſt, daß derſelbe doch auch etwas auf's Glück und auf glückliche Menſchen hielt.

Dieſes habe ich, da ich die Aufwartung bei dem Herrn Obriſt Rieſen hatte, ſelbſt gehört und mit eigenen Augen geſehen. Hierauf ging der König von Böhmen, nebſt vielen Offizieren, unter denen auch mein Obriſter war, in's Lager zurück. Es währte nicht lange, ſo wurde der Kaiſerliche Obriſt Fugger auf 8 Piken todt in's Lager vor des Königs Gezelt gebracht. Er hatte viele Wunden und Schüſſe an ſeinem Leibe. Da ſagte der König *) bei dieſem Anblick: „Du ehrlicher Fugger, ſollte ich dich lebendig bekommen haben, ich wöllte dich mit ſo viel Geld, als du ſchwer biſt, bezahlt haben." Darauf befahl er, ſogleich einen Sarg verfertigen, und ihn mit rothem Sammet beſchlagen zu laſſen, worein der Leichnam gelegt wurde.

Des folgenden Tags ſchickte Gen. Wallenſtein einen Trompeter herüber, und ließ, Kriegsgebrauch nach, um den Leichnam des Grafen Fugger bitten. Worauf ſogleich Nachmittag ein zweiſtündiger Waffenſtillſtand beiderſeits beliebet, und die Leiche von einem Obriſt-Wachtmeiſter und 50 Pferden halben Weg, bis an den Bach, geliefert, und der Stillſtand ehrlich gehalten wurde.

---

*) Dergleichen Partikularia ſind nicht allein intereſſant, ſondern ſie gewähren auch Stoff zu mancherlei Bemerkungen für Charakteriſtik des Unbefangenen. Ueber dieſen unglücklichen Fürſten aber, mehr in: Ludewigs Erläuterung der Reichshiſtorie, S. 425.

Unius anni Regulus
Hoc nomen inquinavit.

Balde De Vanitate Mundi. Poem. 72. Von Kindheit an hatte dieſer Fürſt, bei der größten Klugheit und Tapferkeit, die größte Unruh, und ſtarb aus Betrübniß, als er den Tod des Königs von Schweden vernahm, 12 Tage darauf. Theatrum Europaeum. T. II. p. 685.

Wenig Tage darauf, wurde mein Obriſt Rieſe, als er Neuſtädtlein nehmen wollte, erſchoſſen. Es wurde ihm von der Generalität dieſe ſeine unbeſonnene Aktion gar nicht wohl ausgelegt. Mit ſeinem Tode aber endigte ſich auch mein Dienſt. Seine Frau Gemalin entlude ſich der übrigen Bedienten, und ich bekam hiermit auch meine Dimiſſion.

Ich begab mich deshalb mit dem Kornet Glaſer, der eines Schuſters Sohn von Gehren war, nebſt einem Fähndrich, von Hof gebürtig, einem Offizier von Coburg, und zwei Reitern, von Schlaitz, gegen Abend aus dem Lager, in der Meinung, bei hellem Mondſchein, durch den Wald bei Greuſen zu kommen. — Kaum waren wir halben Wegs in den Wald hinein, als wir ſtarkes Reden und Tratſchen vernahmen. Ich, der ich ziemlich weit hintennach ritt, begab mich ſofort nebſt meinem Knecht und Pferden durch den Wald, und kam auf ein ſchönes Wieſenthal, wo ich abſtieg, die Pferde gehen ließ, und mich mit meinem Knechte in's Gebüſch, wo es am dickſten war, verbarg. Hier ſchliefen wir endlich vor Müdigkeit ein, und als wir erwachten, fanden wir unſere Pferde auch in einem Buſche liegen, denn ſie waren hungrig und nicht weniger müde geweſen, als wir. Darauf ritten wir zum Holze heraus, wo wir vermeinten herein gekommen zu ſeyn, und fanden, leider! auf dieſer Straße die 5 Perſonen, mit welchen wir ausgeritten waren, todt liegen. Der Kornet war bis auf's Hemde ausgezogen, durch den Kopf und Leib geſchoſſen.

Wir ritten nun, ohne zu wiſſen wohin, fort; und da wir kaum eine Stunde von dieſem Orte entfernt waren, begegnete uns eine alte Frau, die ich fragte: woher ſie komme? Aus dem nächſten Dorfe; war ihre Antwort. Liegen Soldaten dort? Ja, unſere Kroaten liegen noch drinne. Sie haben eben vor einer halben Stunde einen ſtattlichen Herrn erſchoſſen, und einen, als Gefangenen, nach Borchheim geführt. Darauf gab ſie uns den Weg nach Greuſen an, wohin wir glücklich kamen.

Um Mitternacht kam plötzlich eine Parthie Kaiſerlicher in die Stadt, lärmten und turnirten auf allen Straßen herum, wie beſeſſen. Ich faßte die Reſolution, mich mit meinem Knechte zu Pferde zu ſetzen, und mich mit unter die Lärmer zu miſchen, als gehöre ich unter dieſelben. Es glückte mir auch, mit meinem Knechte und 3 Pferden ſo aus der Stadt hinaus zu kommen. Wir ſuchten nun ungebahnte Wege, und ließen von Zeit zu Zeit die Pferde graßen. So kamen wir glücklich über Leitenberg hin. Hier führten wir die Pferde den hohen Berg hinab. Da kamen plötzlich drei wohlgeputzte Leute mit Aexten uns entgegen, begehrten die Pferde und hieben meinen Diener in die Seite, daß er niederfiel. Ich ſprang herbei, und rief: „Ihr guten Geſellen! Ich kenne euch gar wohl. Ich bin aus Saalfeld, und werde euch zur Verantwortung zu ziehen wiſſen.“ Dies half ſo viel, daß ſie eilig davon gingen. Wir kamen in's nächſte Dorf, wo ich meinen Knecht verbinden ließ, glücklich nach Saalfeld, und endlich nach einer gefährlichen Reiſe, Gott ſey gedankt! mit 3 Pferden glücklich wieder nach Hauſe, wo mir den 16. Jul. 1632 der Landrichter-Dienſt angetragen wurde, den ich in Gottes Namen annahm; wozu ich 1637 auch die Steuer-Verwaltung bekam.

Den 1. Nov. d. J. 1632 kam der König von Schweden über den Thüringer Wald und Ilmenau nach Arnſtadt, wo er in dem Schloſſe ſein Logis nahm, und von dem Hrn. Oberhofmeiſter von Schreckenſtein komplimentirt wurde. Dieſer, mein Patron, nahm mich mit dahin, da ich denn Gelegenheit hatte, Ihro Königl. Maj. ſpeiſen zu ſehen. Die Herzoge Wilhelm und Ernſt von S. Weimar ſaßen mit an der Tafel auf der obern Seite, und der Reichs-Kanzler ſaß etwas unter den Fürſten. Ihro Maj. rühmten die ſchönen Forellen, welche aufgetragen wurden, und ſpeiſten davon mit großem Appetit. Tags darauf, zog der König vor Erfurt vorbei, nach Naumburg. Worauf den 9. Nov. die Schlacht bei Lützen erfolgte, die dem edlen König das Leben koſtete.*) Der Herzog Bernhard von S. Weimar und General Horn vollendeten das Treffen, und erhielten Feld und Sieg. Darauf nahm Herzog Bernhard die Stadt Zwickau.

Den 25. Febr. 1633 wurde Wallenſtein auf dem Schloſſe zu Eger, auf Kaiſerlichen Befehl, um's Leben gebracht, wie bekannt iſt. Ich habe allda das Zimmer geſehen, in welchem der Mord geſchah. Es hatte zwei Thüren, und war mit Blut beſpritzt. Auch ſah ich die Treppe, welche hinab dieſer Feldherr, gleich einem todten Vieh, bei den Füßen geſchleppt wurde. So wurde dieſer gewaltige General und Herzog traktirt wie der unwürdigſte Menſch. Alſo kann der Herr die Gewaltigen vom Stuhle ſtoßen!

Den 30. Jul. ließ Herzog Wilhelm von S. Weimar eine Ordonnance über das Verhalten der Soldaten publiziren, welcher jedoch gar ſchlecht nachgelebt wurde.

---

*) Zu großer Freude der Gegenparthie, und weshalb in Wien, Madrit, Brüſſel und München ſogar Freudenfeſte angeſtellt wurden. Bisaccioni Memorie istoriche. T. I. p. 385.

Vom 28. bis zum 30. Okt. hat Herzog Bernhard von S. Weimar, (welchem vom höchſtſeel. König von Schweden, ſeiner Meriten wegen und der ihm geleiſteten Dienſte, das Herzogthum Franken geſchenkt worden war,) nebſt dem Obriſt-Wachtmeiſter Holtz, hier, zu Stadt Ilm, mit 40 Pferden gelegen, und iſt nach Würzburg gegangen, von wo eine große Quantität Wein abgeführt wurde.

Im Jänner 1634 lagen um uns herum 4 Compagnien, alle Schwediſcher Nation, unter denen der Major Jakob Jakobsſohn allein deutſch ſprechen konnte. Dieſer nahm ſein Quartier in der Stadt. Er war ein Mann, mit dem wohl umzugehen war, und ſein Hoſpes war wohl mit ihm zufrieden. Ich habe aber zeitlebens keine Leute geſehen, die ſtärker trinken können, als dieſe. Wenn ein Tiſch voll Soldaten beiſammen war, ſo vermochten ſie vom Mittag bis Abend in die fünf Eimer Bier auszutrinken. Gleichwie ihnen nach Schwediſchem Reglement kein Geld, ſondern nur Eſſen und Trinken gereicht wurde, ſo ließen ſie es ſich recht wohl ſchmecken. Dabei lebten ſie mit ihren Hauswirthen aber friedlich und ruhig. Nur war es dieſen beſchwerlich, daß ſie mit ihnen trinken mußten. Bei ſeinem Abzuge hatte der Herr Major Jakobſohn den Rath, Amtsſchöſſer, die Herren Geiſtlichen, und mich, auf ſeine Unkoſten, zu Gaſte, traktirte uns wohl, und nahm gar höflichen Abſchied.

Im Monat Junio forderte Herzog Wilhelm von S. Weimar, als K. Schwediſcher Statthalter und General-Lieutenant, von der Grafſchaft Schwarzburg, Rudolſtädtiſcher Linie, 100 Mann zu Fuß, 100 Mann zu Pferde, zur Artillerie für die Schwediſche Armee vor

Kronach. Deshalb wurden Abgeordnete nach Weimar geſchickt, um ſolches zu depreciren. Es konnte aber nicht verhindert werden; doch erhielten ſie eine Verminderung, ſo, daß mein gndd. Herr nur 25 Mann und 30 Pferde nach Weimar ſtellen mußte, welche mit vor Kronach gingen; bei welcher Belagerung viele Grauſamkeiten*) vorfielen. Von unſern Leuten kamen nachher nur 6 Mann zurück.

Im Oktober kamen die Kroaten in's Hennebergiſche, und haußten allda mit Mord und Brand gar mörderlich. Herzog Wilhelm ſelbſt wurde von dieſen Räubern bis Suhla verfolgt, und bei der Tafel überfallen, ſo, daß er ſeine Bagage ſtehen laſſen und fliehen mußte. Dennoch gerieth er mitten unter die Kroaten, wurde aber glücklich gerettet, beſonders durch die Tapferkeit ſeines Kapitains Bauer, der dabei eine Hand verlor. Der Herzog belohnte die Treue deſſelben aber wohl, und verordnete, daß demſelben, noch dazu, eine jährliche Proviſion von 100 Rthlrn. bis an ſein Ende, gereicht werden ſolle. Aber die unglückliche Stadt Suhla mußte es büßen, daß der Herzog entkommen war, und wurde von den Kroaten in Brand geſteckt. Es brannten damals 769 Bürgerhäuſer, 2 Kirchen, das Amthaus, 2 Rathhäuſer, 3 Pfarrwohnungen und auch geiſtliche Gebäude, dort ab. Es kamen dabei um 83 Einwohner und 14 Fremde.

Im J. 1635 wurde durch überlegte Einquartierungen das arme Stadt Ilm beinahe völlig ruinirt. In dieſem Jahr erfolgte der betrübte Prager Friedensſchluß,*) und Herzog Wilhelm mußte, gezwungen, die Schwediſche Parthie quittiren.

---

*) Dieſe Greuelſcenen kennen die Leſer aus der Relation davon, in den Curioſitäten 2. B. S. 227.

Im J. 1636 hatten wir von den Einquartierungen auszuſtehen, beſonders von dem Hanauiſchen Regiment, welches hier ſich komplettiren wollte, Leute warb, und Pferde ſtahl. Indeſſen ging die Stadt Erfurt an die Schweden, unter dem General Bannier, (oder auch Banner,) mit Akkord über, worüber derſelbe ſehr erfreut war, und meinen gn. Herrn ſehr vergnügt und fröhlich zu Iſſerode, im Pfarrhauſe, bewirthete. Hierzu hat die Frau Feldmarſchallin, als eine nahe Verwandte, Vieles beigetragen.

Da nun der Hr. General ſeine Armee ins Sächſiſche, ſein Hauptquartier aber nach Buttſtedt, wohin die Lieferungen geſchehen mußten, verlegte, mußte ich mit ſeinem General-Commiſſair Müller von Laufenthal auch dahin gehen. Dieſem hatte er Wandersleben geſchenkt, worüber mir derſelbe die Aufſicht offerirte. Als wir nun eben von dem General nach Weimar, an den Herzog, geſchickt wurden, ließ der Gen. Commiſſair mir darüber eine ſchriftliche Beſtallung ausfertigen. Ich wurde daſelbſt mit nach Hofe genommen und zur Tafel gezogen. Ueber derſelben ſagte der Gen. Commiſſarius zu dem Herzog, daß er mir die Verwaltung ſeiner Güther übergeben habe. Sah mich der Herzog an, und fragte, wo ich her ſey? Ich antwortete: von Stadt Ilm. Sprach er: Ihr habt einen guten Herrn, ſehet zu, daß es lange währet.

---

*) Von dieſem Friedensſchluſſe: Curioſitäten, 3. B. S. 538. Herzog Wilhelm von S. Weimar trat dieſem Friedensſchluſſe bei, und zwar hauptſächlich, weil der Schwediſche R. Kanzler Oxenſtierna ihm eben nicht gar zu wohl wollte. Denn, als der König in der Schlacht bei Lützen gefallen war, und der Herzog fragte: Was ſoll's nun werden? fuhr der Kanzler auf, und ſchrie: Tous les Allemands sont poltrons! Der Herzog, dem das verdroß, ſchlug ein Schnippchen und rief, beleidiget, aus: „Ein Deutſcher Fürſt kann ſich mehr einbilden, als ein König von Schweden." Oxenſtierna merkte mit wem er es zu thun hatte, und ſagte: Es ſey ſo böſe nicht gemeint geweſen. Er habe nur ſagen wollen, die Deutſchen wären zu bedächtig. Es werde ſich alles geben. Der Herzog wurde zwar beſänftiget, und der R. Kanzler brachte es dahin, daß er noch das Commando behielt, dennoch endlich aber dem Prager Friedensſchluſſe beitrat. Mittag Leben Guſtav Adolfs. S. 234.

Als ich nach Buttſtedt zurück kam, und meinen Paßport erhalten ſollte, erhielt ich Briefe, daß meine liebe Frau mit einer Tochter niedergekommen ſey, und bat deshalb um ſchleunige Abfertigung. Der Gen. Commiſſarius wollte mir aber ſelbige nicht anders geben, als unter der Bedingung, daß ich ihn und die Jungfer von Kratzenſtein, die er gern ſah, zu Gevattern bitten ſollte. Da half keine Entſchuldigung. Ich mußte ſogar mit in's Zimmer der Frau Feldmarſchallin gehen, und die hochadeliche Jungfer von Kratzenſtein zur Gevatterin bitten. Worüber denn herzlich gelacht, und mir auch Anlaß gegeben wurde, darüber zu Hauſe nicht weniger zu lachen.

Der Hr. Gevatter verehrte mir zum Pathengeſchenk ein Pferd mit Sattel und Zeug, drei Doppeldukaten und vier Malter Getreide, die ich zu Wandersleben abholen ſollte. Ich mußte aber Gott danken, daß ich, des Abholens wegen, mit dem Leben davon kam, und ohne Arreſt aus Arnſtadt gelaſſen wurde; jedoch kam ich glücklich, mit meinem Pathengeſchenke, in Stadt Ilm an.

Als im J. 1637 der General Gallas *) vor unſerer Stadt vorbei und auf Ichtershauſen zog, wurde ich dahin geſchickt, und mußte ihm Forellen und einen Hirſch zum Geſchenk bringen, wo ich über allerlei Dinge, beſonders Erfurt betreffend, ausgefragt wurde, mich aber mit Unwiſſenheit entſchuldigte. Wir mußten aber leider! nachher gar ſtarke Lieferungen machen.

Den 28. Jun. wurde ich nach Erfurt geſchickt, dem Herrn Commandanten Obriſt Goltz 2000 Rthl. zu überbringen. Da ſagte derſelbe zu mir: Ihr Schwarzburger ſeyd gut Kaiſerlich. Da antwortete ich: Und uns hat der General Sperreuter: Ihr Schwarzburger habt gute Schwediſche Magen. Alſo verdienen wir bei dem Einen ſo viel Dank, als von dem andern. Der Commandant fragte: Hat das Sperreuter geſagt? Ich antwortete: Ja. Er aber fuhr fort: Er iſt von uns Schweden abtrünnig und Kaiſerlich geworden.

Im M. Decbr. forderte der Obriſt Goltz eine ſtarke Contribution von dem Lande und der Stadt, und ließ, alles Bittens und Flehens ungeachtet, nicht nach; ſchickte auch Leute vor das Stadtthor. Als dieſe daſſelbe mit Gewalt erbrechen wollten, fragte ich: Was ihr Begehren ſey, und bat, keine Gewalt zu gebrauchen. Da hörte ich, daß einer draußen ſagte: Das iſt eben der rechte; dieſen muß man in die Klopfgaſſe führen. Ich muthmaßete daß es ein gewiſſer Kapitain ſey, welchem ich vor drei Tagen in der Stadt kein Quartier geben wollen, und da das Thor aufſprang, ſuchte ich mich zu ſalviren,

---

*) Von ihm: Crasso Elog. p. 220. Priorato Scen. d'huom. illustr. p. 113.

lief mit Georg Liebholden nach dem Schloſſe zu, und wollten uns durch den Garten, durch das Ober-Thor hinaus machen, wurden aber gewahr, daß ein ſtarker Trupp Reiter mit geſpanntem Gewehr dort hielt. Da ſprangen wir bei dem neuen Keller über die Mauer, ſahen aber wieder zwei Reiter, welche die Stadt umritten. Georg Liebhold fing an zu laufen; ich aber hinkte, als hätte ich im Springen mir geſchadet. Die Reiter ſprengten Liebholden nach, und ich, als ich ſie entfernt ſah, lief, was ich konnte, nach dem ſogenannten Tannen-Reiſig zu, und verſteckte mich dort ſo lange, bis ich die Soldaten wieder aus Stadt Ilm heraus marſchiren ſah, worauf ich mich dahin begab, und Liebholden bei dem Thore antraf, ausgezogen bis auf's Hemd. Die Schweden aber hatten Geiſeln nach Erfurt abgeführt, Vieh, Getreide und Mobilien den Bürgern abgenommen. Die Geiſeln wurden zwar wieder entlaſſen, aber wir hatten den Schaden, und mußten noch dazu 2000 Rthlr. baar zahlen.

Bis hieher hatte die Grafſchaft Schwarzburg zu liquidiren 1,158,182 Gulden.

Den 26. März 1639 kam der General Königsmark in die Grafſchaft, und nahm ſein Quartier zu Blankenburg, in dem Hauſe eines Papiermachers.*) Hier ſaß eine alte Frau am Ofen; dieſe fragte er: „Mutter! wo iſt der Teufel?“ Sie antwortete: „Der Herr iſt auf dem rechten Wege zu ihm.“

---

*) Er plünderte weit und breit herum. Zieglers hiſtor. Schauplatz der Zeit. S. 165. Puffendorf Rer. Suecicar. L. XII p. 395.

Wir waren der Anforderungen des Obriſten von Goltz wegen immer in Rückſtand, und konnten ihn zu keiner Verminderung ſeiner Forderungen bewegen. Ja, ehe wir es uns verſahen, wurden der Herr Oberamtmann von Krakau, der Hr. Hofjunker von Poſeck, und meine Wenigkeit, arretirt von 12 Reitern unterm Kornet Ungar, ohne daß man uns erlaubte in's Schloß zu gehen. Den folgenden Morgen wurden wir nach Erfurt abgeführt und vor den Commandanten gebracht, welcher ſagte: Es müſſen 6 Compagnien Schweden montirt werden! Der Herr Oberamtmann ſprach wohl, und ſchützte alles Mögliche vor, dies abzuwenden. Es half aber alles nichts, und hieß: Geld, oder Caution! Ich muß das Geld haben, ſagte der Commandant, es iſt mir zugerechnet worden. Ich muß es überbringen, und nach Böhmen marſchiren. Was war zu thun? Es mußte Rath geſchafft werden. Der Kaufmann Mohr in Erfurt ließ ſich endlich erbitten, für 2000 Rthlr. Caution zu leiſten, wenn er des Herrn Grafen Verſicherung der Wiederbezahlung von ſeiner Hand und Unterſchrift ſähe. Alſo ſchickte man mich nach Rudolſtadt. Als ich meinem gn. Herrn die Bewegungsgründe meiner Sendung deklarirte, war derſelbe anfänglich allarmirt, ſtellte aber die Obligation aus, mit der ich nach Erfurt zurück eilte. Das Geld wurde gezahlt, und wir wurden entlaſſen.

Im M. Juni wurde ich von meinem gn. Herrn mit einer Liquidation von 12,000 Rthlr. an den General Major von Pfuhl geſchickt, der Abrechnung wegen. Ich traf denſelben zu Leutmeritz in Böhmen an. Als er mein mitgebrachtes Schreiben geleſen, wurde er ſehr heftig, und fuhr auf: Ich wollte, daß euch der Donner mit ſamt eurer Liquidation erſchläge! Ich ſollte euch faſt etwas ſehen laſſen, daß ihr euer Lebetage an mich zu denken hättet. Euer Herr muß mich bezahlen. Packt euch aus meinen Augen hinweg! Ich antwortete und bat; er aber ſchrie: Ihr ſollt gehen! Da ging ich.

Mir begegnete ein Kapitain Wangenheim, den ich gut kannte, und der ſich verwunderte, mich hier zu ſehen, und mir ſagte: Es thut mir Leid, daß ich es ſagen muß, aber, lieber Landrichter! fort von hier. Der Regiments-Quartiermeiſter und andere haben Ihm den Tod geſchworen. Indem kam der Regiments-Quartiermeiſter auf mich zu und ſagte; Kommen wir hier zuſammen! Darauf ſtieß er allerlei ärgerliche Redensarten aus; ich aber blieb gelaſſen. Er fuhr fort: Wenn Ihr bei dem General Major geweſen ſeyd, und er Euch unbeſchimpft hat gehen laſſen, ſo habt Ihr mehr Glück als Recht gehabt. Hierauf bat er mich zu Tiſche. Deſſen wär ich gern überhoben geweſen, konnte es aber nicht abwenden, und ging mit ihm. Er ſelbſt hatte in Rudolſtadt mehreremale bei mir geſpeiſet.

Bei Tiſche waren mehrere Offiziers, und wurde ich neben den Herrn Kapitain von Wangenheim geſetzt. Der Regiments-Quartiermeiſter, als Wirth, brachte mir es zu auf meines gnädigen Herrn Geſundheit, und ließ ſich mit weiter nichts Anzüglichem heraus.

Nach dem Eſſen ſagte er: Ich ſollte morgen Abend wieder zu ihm kommen, und des Morgens mit ihm zum General gehen. Das verſprach ich. Als wir dahin kamen, ſagte dieſer: Ich bin geſtern hitzig geweſen. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Aber Geld muß ich haben, und bekomme ich keines, ſchicke ich Exekution. Adieu! —

Damit hatte ich meine Abfertigung, und all mein bewegliches Bitten half mir nichts. Er rief aus: Sagt Euern Herrn meinen Gruß, und das, was ich Euch geſagt habe: Ich muß bezahlt ſeyn! — Da ich nun ſah, daß weiter nichts zu thun war, machte ich mich, ſo geſchwind ich konnte, davon, Gott dankend, daß ich unbeſchimpſt und unbeſchädiget wieder heim kam.

Dieſes Jahr hindurch ſind ſechs capital Pferde von meinem gn. Herrn an Herrn Feldmarſchall Bannier, den General Pfuhl und deſſen Offiziers verehret worden. Außerdem, an eben dieſen Herrn Feldmarſchall, eine mit Diamanten beſetzte Hutſchnur; koſtete 400 Rthlr. Dafür ſind aber dem Lande viele Tauſend Thaler erhalten worden. Aber der General Pfuhl war nicht gar dankbar.

Den 12. Dec. kam der Obriſt, Graf Gallas, mit ſeinen Dragonern vor Rudolſtadt, und verlangte einquartiert zu werden. Mein gn. Herr ſchickte ihm Cavaliers entgegen, eine mit 6 Pferden beſpannte Kutſche, und ließ ihn zur Tafel einladen. Dieſes ließ er ſich endlich nach einigem Sträuben gefallen, und fand es ſich, daß er meinen gn. Herrn bereits ehedem in Schottland geſehen und geſprochen hatte. Da wurde er ſehr freundlich, blieb in der Stadt, ging aber nachher nach Voigtſtädt in's Quartier, und ſeine Leute kamen auf die Dörfer. Es muſte jedoch gedachter Herr Graf ſich bald wieder zurück ziehen, weil Ordre kam von dem Generaliſſimo Piccolomini, und die Schweden zu nahe waren.

Im folgenden Jahr 1640 ſendete mich mein gnäd. Herr den 18. Jänner nach Erfurt an den General Major Douglas, des Generals Pfuhl wegen. Ich wurde von ihm gut empfangen. Er hörte mich an und ſagte: Ihr wiſſet wohl, wie Euch der General Pfuhl zu Leutmeritz empfangen, und was er Euch geſagt hat. Es iſt mit dieſem geld- und ehrgeizigen Manne nichts anzufangen, auch iſt nichts von ihm zu erhalten. Ich will aber Eurem Herrn einen guten Rath geben. Es braucht der Herr General Feldzeugmeiſter Torſtenſohn ein Geſpann Pferde. Kann er ihm eins verehren, ſo läßt ſich dabei über Pfuhls Benehmen ſprechen. Die Sache muß an den General Feldmarſchall Bannier kommen, und deſſen Frau Gemalin wird wohl das Ihrige thun, damit alles zu des Herrn Grafen Zufriedenheit beigelegt werden kann.

Wie ich mit dieſem Beſcheide zurück kam, wurde, nach einigem Deliberiren, und weil die Gefahr vor der Thür war, ein ſchöner Zug von 6 Rappen ausgeſucht, dem Herrn Oberamtmann von Krakau und mir übergeben, ſolchen, nebſt einem Schreiben, dem Herrn General Feldzeugmeiſter von Torſtenſohn zu überbringen. *) — Dieſer nahm den Zug gnädig an, dankte recht verbindlich, und bat uns zur Tafel. Hier wurde meines gn. Herrn Geſundheit getrunken, und ſehr vergnügt converſirt. Als, nach dem Eſſen, das Lied: Danket dem Herrn etc. geſungen, und ein Gebet für die Königl. Schwediſche Armee, um Sieg gegen die Feinde, geſprochen war, nahmen uns Se. Exzellenz mit auf ihr Zimmer, und verſicherten uns, im Namen des Hrn. General Feldmarſchalls Bannier, daß alles zur Zufriedenheit unſers gn. Herrn mit dem General Pfuhl arrangirt werden ſolle.

---

*) Von dieſem General und ſeinen Truppen: Köhler Münzbeluſtigungen. 15. B. S. 394. Meltzer Schneebergiſche Chronik. S. 995.

Zugleich bat er uns wieder zur Abendtafel. Indem ließ ſich der gefürchtete, glückliche Schwediſche Partheygänger, genannt der Lange Hans von Heybach, melden, welcher, als wir gingen, Audienz erhielt. Wir aber unterhielten uns in einem andern Zimmer mit dem Herrn General Douglas.

Bald darauf kam der Hr. G. F. Z. M. Torſtenſohn aus ſeinem Zimmer heraus, in das unſerige, und rief dem Gen. Douglas zu: Herr Bruder! Wir werden geſucht, oder wir müſſen ſuchen wonach uns verlangt. Ich will zu dem Feldmarſchall gehen. Hierauf bat er uns abermals zu Tiſche. Wir aber baten, uns zu entlaſſen, welches endlich geſchah, ſo, daß wir dieſen Tag noch fortreiten konnten; aber es war ſchon ſpät, als wir nach Stadt Ilm kamen, und uns über Nacht bei dem Bürgermeiſter Müller einlogirten.

Dieſe Nacht kam der Regiments-Quartiermeiſter von des Obriſten Horn Regiment mit etlichen Reitern in die Stadt, mit Ordre, alles mit Quartier zu beziehen, und alles Getreide und Vieh hinweg zu nehmen; womit ſie denn auch ſogleich den Anfang machten. Wir machten uns auf und thaten Vorſtellungen gegen dieſe Gewaltthätigkeiten. Da fuhr der Regiments-Quartiermeiſter auf: Himmel Sackerment! Ihr Herren müßt wiſſen, daß ich zu dem, was ich thue, Ordre habe. Hier leſet ſelbſt. — Damit warf er die Ordre auf den Tiſch. Wir ſahen wohl, daß mit dieſem Schnarcher nichts anzufangen war, ſetzten uns auf und eilten, nach Rudolſtadt zu kommen. Wir waren aber noch nicht weit geritten, ſo kamen uns 6 Reiter nach und holten uns nolens volens nach Stadt Ilm zurück zum Regiments-

Quartiermeiſter. Der fuhr auf: Was lauft ihr davon? Der Herr Oberamtmann antwortete: Wir haben mehr böſe Leute geſehen, und werden deren noch mehrere ſehen. Was ſollen wir? Was verlangt der Herr von uns? — Der R. Q. Meiſter antwortete: Das will ich euch Herrn weiſen; nämlich: Aus dem Amte Schwarzburg: 50 gemäſtete Ochſen; 15 gemäſtete Schweine; 100 gute Hammel; 25 Kälber; 2 Hirſche; 100 Hühner; 20 welſche Hühner; 150 Eimer Bier; 9 Eimer Wein; 50 Scheffel Korn; 100 Scheffel Hafer. Schafft ihr mir dieſe, ſo ſind wir gute Freunde, wo nicht, ſo habe ich Befehl, euch zum Regimente zu führen. Hier iſt meine Ordre. Das alles muß ich vollziehen, bei Verluſt meiner Ehre, ja bei Leib und Leben. Ich muß es ſchaffen, und ſollte ich es unter den Füßen unſers Herr Gottes hinweg nehmen.

Wir baten und flehten vergebens; wir zeigten den Brief des G. F. M. Bannier vor; vergebens. Der R. Q. M. ſagte: Das hilft alles nichts. Der Herr Ober-Amtmann und der Herr Landrichter unterzeichnen dieſen Zettel zur Ablieferung, an das Amt Schwarzburg, oder — ich nehme es, wo ich es finde, mit Gewalt. Wir können und dürfen dem Feinde keine Lebensmittel in dieſer Gegend laſſen.

In dieſer Angſt ließ mich der Amtsſchöſſer hinaus rufen, und ſagte mir: Er habe Nachricht, daß die Kaiſerlichen über Blankenburg in vollem Anmarſch hieher wären. Wir ſollten nur unterſchreiben. Es würde ſich alles geben. Alſo unterſchrieben wir und ritten davon, aber auf Remda und durch das Holz, weil die Ebene ſchon voll Reiterei lag. Als wir nach Rudolſtadt kamen, fanden wir daſelbſt ſchon Kaiſerliche Reiterei einquartiert. Bald erfuhren wir, daß der tolle N. Quartiermeiſter in Stadt Ilm von den Kaiſerlichen erſchoſſen worden ſey, und ſeine Leute theils desgleichen, theils gefangen genommen.

Zugleich erfuhren wir, daß der Erzherzog Leopold und der Generaliſſimus Octavio Piccolomini ihr Hauptquartier in Saalfeld genommen hatten; zu uns aber, nach Rudolſtadt, kam ein General-Controlleur der Oeſterreichiſchen Armee, und machte ſolche Forderungen, beſonders für die Erzherzogliche Küche, daß uns Angſt und bange wurde. Mein gn. Herr reſolvirte ſich kurz, und fuhr nach Saalfeld, dem Erzherzog ſeine Aufwartung zu machen. Er wurde ſehr gnädig auf- und angenommen, und nach einer halben Stunde Unterhaltung, begleitete der Erzherzog meinen gn. Herrn aus Dero Zimmer bis 2 Schritte vor die Thür, und ſagte ganz vernehmlich: Wir bleiben dem Herrn Grafen jederzeit mit Oeſterreichiſchen Gnaden wohl gewogen.

Tags darauf wurde mein gn. Herr eben ſo freundſchaftlich von dem Gen. Piccolomini aufgenommen, auch uns vieles von den Requiſitionen erlaſſen. Darauf ſpeiſete mein gn. Herr bei dem General Breda, welcher, nebſt ſeiner Frau Gemalin, ihn herrlich bewirtheten. Auch war die Frau General-Quartiermeiſterin zugegen, eine Holländerin von Geburt, ſehr koſtbar mit goldenen Ketten und anderem Geſchmuck angethan, ſonſt aber von groſſem Verſtand und guter Converſation.

Indeſſen brannten die Kroaten die Dörfer ab, führten das Vieh fort, und die Commiſſairs requirirten, *) was ſie nur wußten und konnten. Leutenberg wurde geplündert, und das Vieh hinweggeführt. Wir mußten nachſehen. Die Plünderer wehrten ſich. Es blieben Leute auf beiden Seiten, und 8 Stück Schafe wurden auch dabei erſchoſſen. Der General-Profoß mußte einen neuen Mantel bekommen, weil eine Kugel durch ſeinen alten gegangen war.

Den 26. April wurde ich mit 4 Wagen und 3 Karren Viktualien nach Saalfeld geſchickt. Dem General-Controlleur war alles viel zu wenig. Der Küchenmeiſter nahm's noch genauer. Die Kälber waren ihm nicht groß, die Butter nicht gut genug, ſelbſt die Eier zu klein. Ich will Euch es beſſer zeigen, ſagte er, und führte mich in ſein Vorraths-Gewölbe. Da ſah ich einen unbeſchreiblichen Vorrath von allen Lebensmitteln. Ich ſagte daher: Da iſt ja, Gottlob! von allem genug vorhanden. Ja, antwortete er, auf ein halbes Jahr ſind wir verſehen. Wollten wir das aber jetzt angreifen, was hätten wir für den Feldzug? Ich kann euch zwar gern mancherlei nachſehen, wenn ich kann; aber ihr müßt auch dankbar ſeyn. Das ſicherte ich ihm zu; und als ich den 27. April wieder mit 3 Wagen und 5 Karren Viktualien nach Saalfeld kam, verehrte ich dem Küchenmeiſter ein Dutzend Thaler, da wurde er ſehr traktabel.

Den 6. Mai wurde ich, in Begleitung eines Trompeters, mit 234 Rthlrn. nach Saalfeld geſchickt, dem

---

*) Und in dieſe traurige Zeit konnte uns das alte, neu gewordene Syſtem, Krieg zu führen, von neuem verſetzen! Wer hat das nicht erfahren und gefühlt?

General-Quartiermeiſter, Proviantmeiſter u. a. Verehrungen zu thun von meinem gn. Herrn. Das that gute Wirkung.

Darauf kam, ganz unvermuthet, den 10. Mai die Schwediſche Armee, mit viel Artillerie, von Erfurt her, den Grund herein. Ich entkam noch mit genauer Noth, als mir der Kroaten-General Palfy ſagte, die Schweden ſtünden ſchon bei Rudolſtadt. So war es auch. Mein gn. Herr ſchickte mich an den General Torſtenſohn ab, um eine Salva Guardia zu erbitten. Er nahm mich gnädig auf und gab mir etliche Reiter mit, befahl auch dem Obriſtlieutenant von der Lind, mitzureiten und Schloß und Stadt Rudolſtadt wohl in Acht zu nehmen. Da ging's hinein. Die Kaiſerlichen, welche noch auf Exekution da lagen, wurden erſchoſſen und gefangen genommen, und 3 Proviantwagen erbeutet. Die Schwediſche Infanterie umzog die Stadt, und der Feldmarſchall Bannier begehrte meinen gn. Herrn zu ſprechen. Dieſer fuhr ſogleich zu ihm, wurde ſehr human empfangen und mit einem Frühſtück bewirthet. Hierauf ſteckten die Schweden gegen die Haide zu ihr Feldlager ab, wo ſie bis zum 2. Jun. ſtehen blieben; die Kaiſerlichen aber blieben bis zum 7. Jun. um Saalfeld liegen. Da kam es zu verſchiedenen Scharmützeln. Ich wurde immer in's Schwediſche Lager mit Delikateſſen für die Frau Feldmarſchallin, und mit Viktualien für die Generale, geſchickt. Der General Pfuhl aber blieb dabei, mein gn. Herr müſſe ihn doch noch bezahlen.

Als die Schweden abgezogen waren, wieder nach Erfurt, kam eine Kaiſerliche Parthei, drang mit Gewalt in die Stadt, fing an zu plündern *) mit großem Geſchrei, und nahmen Menſchen und Vieh mit ſich fort. Auch legten ſie Feuer an, welches aber, Gott ſey Dank! wieder gelöſchet wurde. Jedoch des Nachts um 12 Uhr kam eine andere Parthei in die Stadt und plünderte bis früh 8 Uhr. Sie ritten keck bis an's Schloßthor, wurden aber mit Kugeln abgewieſen, und ein Jägerburſch ſchoß einen Soldaten, welcher uns ſeine ſ. v. Poſteriora zeigte, durch und durch.

Zu unſerm Glück kam den 4. Jun. eine lebendige Salva Guardia in der Stadt an, nach welcher wir geſchickt hatten, und als der General Breda noch mit 12 Reitern ankam, wurde tüchtig auf die Plünderer losgehauen, und ſo aufgeräumt, daß gegen 2 Uhr Nachmittags keiner mehr in der Stadt zu finden war. Dieſe Salva Guardia koſtete innerhalb 3 Tagen 190 Rthlr.

Ich wurde an den Erzherzog nach Saalfeld geſendet, um einige gefangen genommene Bürger und weggeführtes Vieh zu reklamiren, welches mir auch zurückgegeben werden ſollte, als mich einer in's Angeſicht ſchlug. Ich ſchlug einen andern, es gab Lärm, Piccolomini trat an's Fenſter, und ſchrie: Was da? Da war ein Kerl, genannt Fritzdangel, der wegen Freventhaten vor einem

---

*) In einem damaligen Plünderungs-Liede der Soldaten hieß es:

Wenn die Bürger ſchlafen und ruhen in der Nacht,
ſo brechen wir in die Häuſer und ſtehlen große Tracht;
  blank hier Soldat,
  in unſern Parat.
  Friſch auf, Soldat!
Gott helf, und geb' uns zu ſtehlen früh und ſpat.

halben Jahre in Rudolſtadt abgeſtraft worden war, der ſchrie: Ein Spion!

Alſobald befahl der G. F. Marſchall, mich in Verhaft zu nehmen. Da kam ein Korporal mit 6 Mann, und führten mich in ein Haus, welches ſogleich beſetzt, und ich in demſelben bewacht wurde. Abends um 6 Uhr ließ mich der General-Proſoß zu ſich fordern und behielt mich zu Tiſche, wo auch ein arreſtirter Rittmeiſter mit ſpeißte.

Als nun herum getrunken wurde, ſagte dieſer ganz trotzig: Ich trinke mit keinem Spion. Damit meinte er mich. Ich aber ſagte ganz gelaſſen: Ich auch nicht. Darüber kamen wir mit ſo harten Worten zuſammen, daß er mich endlich einen lutheriſchen Hund nannte. Da antwortete ich: So wünſche ich, daß der Herr Rittmeiſter alle lutheriſche Hunde freſſen müßte! Ich bin kein Hund, ſondern ein getaufter Chriſt, weiß aber nicht, was er iſt. Wär ich nur nicht Arreſtant, ſo wollte ich ihm ſchon zeigen quid juris. Wir ſind jetzt beide Arreſtanten, und es ziemt ſich nicht, daß wir Streit anfangen. Da wurde er noch hitziger. Aber der General-Proſoß miſchte ſich endlich darein und ſagte: Rittmeiſter, Ihr müßt wiſſen, wo Ihr ſeyd, und wie Eure Sachen ſtehen. Ich hätte wohl Urſach Euch ſchließen zu laſſen. Da wurde Friede. Darauf wurde getrunken, aber dem Rittmeiſter nichts zugebracht. Wie mir aber bei dem Trinken zu Muthe war, das iſt Gott bewußt.

Als ich mich, wie ich nach Hauſe gebracht worden war, auf die Bank legte, gab mir der Wirth ein Kiſſen.

Die Musquetier aber riſſen mir's hinweg und ſchrieen: Ihr habt lange genug auf Kiſſen geſchlafen. Her damit!

Ich wollte früh des andern Tags mein Unglück dem Herrn Oberamtmann melden, erhielt aber weder Tinte noch Papier, und wurde um 9 Uhr vor's Kriegsgericht geführt. Ich ſollte den Degen und die Sporen ablegen. Da ſagte ich: Ich bin ein ehrlicher Mann, der vor allen Dingen ſeinen Ankläger wiſſen will, der mir auch genannt werden muß. Ich gebe weder Degen noch Sporen von mir.

So brachten ſie mich auf's Rathhaus zum Verhör. Da ſaßen an einer groſen, langen Tafel 24 Perſonen, als: der Fürſt Stadion (kein guter Freund meines gn. Herrn); Fürſt Gonzago; 4 Grafen; 4 Generale; 4 Obriſten; 4 Rittmeiſter und Lieutenants; 4 Korporale und Gemeine, und der Auditeur.

Der Fürſt Stadion ließ mich hart an, und ſagte: mein Herr habe durch mich dem Feinde wollen Kundſchaft bringen laſſen. Ich vertheidigte meinen gn. Herrn und mich ſehr nachdrücklich, gab meine Geſchäfte an, in denen ich hieher gekommen war, und bat, mir meinen Ankläger zu nennen. Der Fürſt antwortete: Es ſoll geſchehen. Aber ſagt: Konnte Euer Herr nicht ſo viel Liebe für ſeines Kaiſers Armee haben, daß er uns hätte ſagen laſſen, der Feind rücke an? Könnte der Kaiſer ihm nicht Land und Leute nehmen und einem getreuern Reichsſtande, als ihm, ſchenken? Iſt Euer Herr nicht zu dem Feinde in's Lager gefahren und hat dort geſpeiſet? Habt Ihr nicht dem Feinde den Weg durch das Holz gezeigt?

Ich vertheidigte uns wacker, und ſetzte hinzu: Es lagen Exekutions-Truppen bei uns. Dieſe hätten ſollen rekognoſziren. Das iſt meines Herrn Metier nicht. Hätten wir ſo gut bei den Schweden geſtanden, würden ſie nicht 2 Regimenter in die Stadt gelegt haben. Daß der Hr. Feldmarſchall Bannier meinen gn. Herrn zu ſich entbieten ließ, dafür kann derſelbe nichts. Was ſollte er thun? Die Schweden ſchrieben ſo gut Requiſitionen aus, wie die Kaiſerlichen.

Der Fürſt rief aus: Waſche mir nicht zu viel! Man muß dir das Maul verſtopfen.

Da nahm der General Breda das Wort, und ſagte: Ew. Fürſtl. Gn. bedenken, daß der Mann ſprechen muß. Deshalb iſt er ja vor das Kriegsgericht gefordert worden. Sein Herr iſt in der That ein ſehr rechtlicher Freund des Kaiſers, iſt bei dem Hrn. Erzherzog und bei dem Hrn. F. M. Piccolomini geweſen. Er iſt bei mir abgetreten, und dieſer Mann war bei ihm. Der Fürſt Gonzago nahm ſich auch meines Herrn an, desgleichen andere Generale, ich bat, Zeugen und Kläger gegen mich zu ſtellen, und der General Breda gab mir dieſe Verſicherung.

Bei dem zweiten Verhör wollte man mir die Zeugen ſtellen, aber es kamen keine, und niemand konnte gegen mich mit Beſchuldigungen perſönlich auftreten. Da wurde ich wieder zurück geführt. Der Gen. Breda aber ließ mir ſagen: Ich ſolle ſtandhaft bleiben und getroſt ſeyn. Der Fürſt werde zwei pfiffigere Examinatoren an mich abſchicken.

Bald darauf kamen zwei Jeſuiten, einen andern Gefangenen zu tröſten, der zum Tode verurtheilt war. Wir muſten hinausgehen, und die Abſolution geſchah brevi manu.

Als wir wieder in's Zimmer kamen, ſagte der eine Pfaff: Euch wird's auch nicht beſſer gehen. Wollt Ihr Euch abſolviren ſollen, ſo wird Euch dieſes zur Erhaltung Eures Lebens viel helfen. Ich fertigte ſie kurz ab, und ſie gingen, da ſie ſahen, daß mit mir nichts zu machen ſey.

Nun aber kam des Fürſten Stadion ſein Sekretair, der Auditeur und ein Offizier, und verlangten über vorgelegte Punkte, (die alle auf die vorigen Fragen hindeuteten,) ſchriftliche Antwort von mir. Ich provocirte auf meine ſchon zum Protokoll gegebenen Antworten, und auf das Kriegsgericht, da ich mich in kein Privatverhör einlaſſen könne. Es wurde hin und her geſprochen, und endlich gingen ſie davon.

Dann trat der Gen. Profoß ein und ſagte mir im Vertrauen, er habe Ordre mich ſchlieſen zu laſſen, weil morgen die Armee aufbreche; wollte ich aber erkenntlich ſeyn, ſo ſolle es nicht geſchehen. Ich ſagte: Ich verlaſſe mich auf Gott und auf meine Unſchuld. Darauf führte ich ihm zu Gemüthe, daß, für ſeine Gefälligkeiten, ich ihm ſchon von meinem gn. Herrn, erſt kürzlich 12 Rthlr. eingehändiget habe, und blieb ſtandhaft.

Indeſſen hatte mein gn. Herr mein Unglück erfahren, und ein Schreiben an den Erzherzog geſendet, welches kaum eingetroffen war, als ich meiner Haft entlaſſen und auf freien Fuß geſtellt wurde. Das koſtete mir viele Präſent-Gelder, und Tags darauf, als die Armee aufbrach, eilte ich nach Rudolſtadt zurück, wo die lieben Meinigen, meine Frau und 5 unerzogene Kinder, mich mit groſſer Freude empfingen. Darauf (den 8. Jun.) ließ mein gn. Herr mich rufen, ging mit mir im Garten auf und ab, ließ ſich von mir erzählen, was mir begegnet war, hatte gnädiges Mitleid mit mir, und behielt mich zur Tafel. Darauf mußte ich alles ſchriftlich hinterlaſſen, was ich geſehen, bemerkt, erfahren, erduldet und gelitten hatte, und wurde daſſelbe deponirt.

Während der von mir beſchriebenen unglücklichen Zeit iſt Ilmenau 8mal geplündert worden, Leutenberg, Pöſenck, Neuſtadt, Kahla ſehr oft, Stadt Ilm dreymal, Rudolſtadt zweymal, und die Einwohner der Dörfer, welche noch leben, ſind alle an den Bettelſtab gerathen. *) Viele ſind in fremde Länder gezogen; wie denn ſolches Jammerelend landeskundig und ſichtbar genung iſt!

II.

Jenaiſche Sprichwörter.

Nach einer Handſchrift des XVII. Jahrhunderts.

Es würde gewiß ſehr angenehm, unterhaltend und belehrend ſeyn, wenn Sprach- und Geſchicht-Forſcher die in ihren Gegenden gebräuchlichen Sprichwörter und Redensarten etymologiſch, glottiſch und hiſtoriſch zu erklären

---

*) Das einzige Amt Schwarzburg verlor binnen 10 Jahren 800,000 Gülden in dieſer Schreckenszeit.

verſuchten. Denn es iſt gewiß, daß die meiſten derſelben irgend einer Begebenheit, einem Vorfalle ꝛc. ꝛc. ihre Entſtehung zu verdanken haben. Wie durch Lieder und Volksgeſänge, ſo haben, auch durch Sprüchwörter und Redensarten, von den früheſten Zeiten an die Deutſchen ihre Begebenheiten, Verhältniſſe zu ihren Nachbarn, ihre Freuden und Leiden, und was ihnen ſonſt anging, zuſagte, oder nicht gar angenehm war, durch Sprichwörter andenkbar zu machen geſucht. Und wie ſo viele gibt es deren, von welchen der Urſprung oder die Entſtehung kaum zu errathen iſt, da die Tradition derſelben verloren ging. Es war daher wahrhaft teutſch gedacht, daß Agrikola in Eisleben eine Sammlung von einigen hundert teutſchen Sprichwörtern, erklärt, herausgab, die jedoch freilich unmöglich alles erſchöpfen konnte, was geſagt zu werden verdiente und erklärt werden ſollte. Rühmlich folgte Eyring ihm nach, und der beliebte Geſchichtsſchreiber und Gottesgelehrte Adrian Beier in Jena, deſſen Geographus und Architectus Jenensis ſtets für die Geſchichte jener Stadt und Gegenden unentbehrliche Bücher bleiben werden, fing gleichfalls an in dieſer Hinſicht zu ſammeln, brachte es freilich hierinne nicht weit, zeigte doch aber guten Willen. Er war ein ſehr arbeitſamer Gelehrter, wie auch ſeine hinterlaſſenen bändereichen Handſchriften beweiſen, die in der Univerſitätsbibliothek zu Jena aufbewahrt werden. Einem Bande derſelben: Fama nobilitatis, oppidorum et populorum in Thuringia überſchrieben, hat er angehängt:

Interpres
Proverbiorum
Germanico-Thuringico-Jenensium
simplicissimus

d. i.

Teutſcher Thüringiſcher
Jehniſcher
Sprich- und Wahr-Wörter
Dollmetſcher.

Zuſammengeleſen und geſchrieben
von
M. Adrian Beier
der Kirche in Jena
Diacono.
A. C.
MDCXLV.

Die wenigen Blätter dieſes, (wie dieſelben ſelbſt zeigen,) im Entſtehen begriffenen Werkchen verdienen gewiß nicht ganz vergeſſen, ſondern den Freunden vaterländiſcher Geſchichten erhalten zu werden. Die Weitſchweifigkeiten des redſeligen Verfaſſers, wo es ſeyn konnte, mindernd, und nur die veraltete Schreibart ein wenig zurückſchiebend, laſſen wir denſelben ſelbſt ſprechen.

D. H.

* * *

„Daß ich nachfolgende Jenaiſch-Thüringiſche Sprichwörter, ſo wie dieſelben mir im Hören und Leſen aufſtießen, zu Papier gebracht und in etwas ausgelegt habe, iſt geſchehen:

Einmal unſerer lieben Vorfahren wegen, welche dieſe Sprichwörter erfunden, hervorgebracht, und damit ihren hohen Verſtand zu erkennen gegeben haben. Wollte Gott, wir hätten ſie nicht allein, ſondern verſtünden ſie auch alle! Denn ſie ſind kurz in Worten, aber weitläuftig und nachdenklich an Verſtande und Meinung geweſen. Es ſind unſern Vorfahren die Worte nicht im Munde, ſondern im Herzen gewachſen. Können wir nicht alle Schlüſſel ihrer Sprichwörter haben, ſo wollen wir einſtweilen mit dem wenigen vorlieb nehmen.

Darnach unſerer lieben Nachkommen wegen, welche dieſe Sprichwörter nicht allein merken, ſondern auch verſtehen ſollen, welches ohne Andeutungen aus der Geſchichte ihrer Vorfahren nicht möglich iſt.

Endlich, wegen der lieben Mutterſprache, welche durch dieſe Sprichwörter ihre Reinheit, Weisheit, ihre Hoheit und Nutzbarkeit an den Tag legt. Weshalb denn auch die wohllöbliche Fruchtbringende Geſellſchaft entſtanden iſt,*) und das Ihrige für der Sprache Reinheit redlich thut. — Folgen nun die Sprichwörter und Redensarten ſelbſt:

1.

Hans von Jena.

Dieſes Sprichwort geht auf einen Menſchen, der ſtets hin und her gaffet, der immer Maulaffen feil hat und alles hören und ſehen will, was ihm nichts angeht. Es hat ſeinen Urſprung vom Jenaiſchen Seiger und Uhrwerk, an welchem *) ein von Erz gegoſſener Kopf ſich befindet, welcher das Maul aufſperrt, ſo oft die Uhr ſchlägt und die Stunden anzeigt. Ihn hat D. **Luther** angeführt in der Hauspoſtille dritten Predigt über das Evangelium Matth. XXII, 1—14.

---

*) Ueber dieſe Geſellſchaft ſoll gelegentlich in dieſer Zeitſchrift ausführlich, und nach den Original-Akten geſprochen werden.

2.

Hans in allen Gaſſen.

Die Redensart: **Hans in allen Gaſſen,** **) geht auf die Irrläufer, welche alle Gaſſen auslaufen, und auf die vorwitzigen Leute, welche ſich um ungelegte Eier und fremde Händel bekümmern. Es hat ſeinen Urſprung von dem Namen **Johannes**, welcher ehedem ſo allgemein geweſen, und jetzo es noch iſt, daß faſt keine Gaſſe, ja faſt kein Haus iſt, in welchem nicht einer mit dem Namen **Hans** gefunden werden ſollte. †) Dazu hat der Aberglaube im Papſtthum viel beigetragen, nach welchem das Wetter nicht einſchlagen ſoll, wo ein Hans wohnt. Die guten Leute haben Läuten, aber nicht Zuſammenſchlagen hören. Joannes iſt dem Urſprunge nach Hebräiſch, dem Gebrauche nach Teutſch, und heißet

---

*) Von dieſem ſogenannten **Schnapphans** ſollen die Leſer in einem der folgenden Stücke dieſer Zeitſchrift eine Abbildung erhalten, mit dem, was darüber ſich berichten und ſagen läßt. Es iſt dieſer Kopf noch bis jetzt an der Uhr, am Rathhausthurme, zu ſehen.

) Ardelio. **Golii Onomastic. p. 237.

†) Zumal in verſchiedenen Abkürzungen, und ſo, hat man auf die Hänſe alle einen Hexameter gemacht:

Johannes, Hans, Hanſel, Hänslein, Hänschen und Hanſa!

Große Hanſen iſt oft ſo viel, als große Herrn. **Friſch** Wörterbuch. 1. B. S. 415.

Hans in unſerer Mutterſprache ſo viel als gnadhold, liebreich. Freilich, wer bei Gott in Gnaden ſteht, dem kann kein Donnerpfeil an ſeiner Seele ſchaden.

3.

Du Sirb.

Dieſes Sprichwort geht auf einen vertriebenen und Landes verwieſenen Menſchen. Es hat ſeinen Urſprung von den Sorben, oder Sirben, welches Volk in unſern Gegenden ſich ehemals niedergelaſſen hat. *) Die Böhmen nennen noch jetzt ihre Nachbarn, die Lauſitzer, verächtlicherweiſe die Sirben, weil ſie von den Sorben oder Slaven herkommen. Albini Chronic. Misnens. L. VII. p. 157.

4.

Du Hund.

Das ſagt man von einem ſolchen Menſchen, der neidiſch, beißig und unzüchtig iſt, wie dieſes Thier. Deshalb will ſich auch der Feldobriſt Abner keinen Hundskopf nennen laſſen. 2. Samuel. ix, 8. Es hat ſeinen Urſprung von den Hunnen, die man ſchimpflich Hunde nannte, **) und, ſie zu beſchimpfen, ihnen Hunde zuſchickte, wie Kaiſer Heinrich der Vogler that, als ſie ſo übermüthig waren, von den Teutſchen Tribut zu fordern. Ibid. p. 200.

---

*) Schöttchen diplomatiſche Nachleſe der Hiſtorie von Ober-Sachſen. 2. Th. S. 177. 3. Th. S. 361. Wiedeburg Beſchreibung der Stadt Jena. 1. B. S. 87.

**) Daher die Straſe des Hundetragens, als verächtlich. Die Wenden ſagen: Es ſtinkt wie ein Hund. Sen'? davon: Hedion Kirchenhiſtorie. S. 373. Mencken Script. rer. Germ. T. I. p. 685. Serarii Scr. rer. Moguntin. p. 110.

5.

Man läutet der Martins-Gans hin.

Dieſes Sprichwort bezeichnet den Mißbrauch der Glocken im Papſtthum, und hat ſeinen Urſprung in folgender Geſchichte: Im J. Chr. 1224 haben zwei Canonici oder Dompfaffen am Martinsabende mit einander paſchalirt *) und pankettirt, da einer zu dem andern ſpricht: Wir pfropfen uns mit unſern Concubinen und Köchinnen ſo voller guten Bißlein, daß es kein Wunder wär, wenn die Laien unſern Dreck ſpeißten. Siehe, da fällt ihnen das Haus über den Köpfen ein, und ſie erſticken im heimlichen Gemache. Deßhalb hat man auf des Papſts Anordnung alle Jahr auf St. Martins-Abend die Glocken geläutet, und iſt unter den Unwiſſenden die Sage entſtanden: Man läutet der Martins-Gans heim. Binhard. Chronic. Thuring. p. 164.

6.

Kömmt Kunz hin, kömmt Heinz wieder.

Kunz oder Konrad iſt ſo viel als Kühn-Rath, welcher klug, witzig im Rathen iſt. Heinz oder Heinrich aber iſt ſo viel als heimlich. Davon hat das

---

*) Paſchaliren: ſchmauſen, zechen, luſtig ſeyn; von den Oſter-Schmäuſen. Die Oeſterreicher hießen deßhalb Paſchaler, die immer Martins-Nächte haben, d. i. wohl leben und bei'm Weine ſitzen. Kayſersbergs Poſtille. S. 190. Ein Martins-Nächter, qui in deliciis [illegible] securus etc.

Sprichwort ſeinen Urſprung, nämlich: Stirbt ein kühner, geſchickter Rath, ſo kömmt ein anderer, erfahrener an ſeine Stelle. **Mylius** in der Leichenpredigt Selnecceri. S. 80. **Besold.** Thesaur. pract. p. 769.

7.

Wo Strafe, da Zucht; wo Friede, da gut.

Dieſes Sprichwort kam auf, als im J. 1400 Simon zu Waldenſtein, unſittliche Buben, in Weiberkleidern, an ihren Schleiern aufhängen ließ. **Spangenbergs** Adels-Spiegel. S. 109.

8.

Du zaddeſt hintennach, wie der Hund.

Gehet auf die Schleicher und Leiſetreter, die ſich um etwas nicht viel bemühen, und ſich herum drehen, wie eine Katze um den heißen Brei, und lauern, wie der Fuchs auf eine Henne, wie der Hund auf einen Haſen, und iſt aufkommen von den Schäferhunden, welche hinter der Heerde herſchleichen.

9.

Trage Holz, und laß Gott kochen.

Man muß in ſeinen Geſchäften das Seinige thun, Gott aber ſich und die Führung ſeines Lebens glaubig und hoffnungsvoll übergeben. Ein jeder hat ſein Amt, der Holzträger und der Koch, der Knecht und der Herr. Gott wird wohl wiſſen, wie er kochen, ſieden und braten ſoll.

10.

Der iſt der rechte Rädelsführer.

Dieſes Sprichwort kömmt her von den aufrühriſchen Bauern, welche 1525 ein Rad in ihren Fahnen führten, oder ein Pflugrad auf einer Stange ſich vortragen ließen. Fragte einer: Was iſt das für ein Weſen? ſo antwortete der andere: Wir mögen vor den Pfaffen nicht geneſen. Denn die Pfaffen waren Schuld an dem Aufruhr der Bauern. **Limnaei** Jus public. p. 139.

11.

Das Neſt werden ſie wohl finden, aber die Vögel ſind ausgenommen.

So ſagte ſpöttiſch Kunz von Kauffungen, als er die Sächſiſchen Prinzen von dem Altenburger Schloſſe entführt hatte. Nachher iſt's ein Sprichwort geblieben. **Albini** l. c. p. 272.

12.

Ich will für ihn das heiße Eiſen tragen.

Kömmt her von den Ordalien, da man zum Beweiſe ſeiner Unſchuld glühende Eiſen trug, oder über dieſelben hinging, ohne ſich zu verletzen; wie bekannt iſt, und wie Kunegunde, Kaiſer Heinrichs Gemalin, that.

13.

Es kömmt ihm an, wie das Laufen ins Grimmenthal.

Dieſes Sprichwort kam auf im J. 1503, in welchem Jahre die Wallfahrten zum Gnadenbilde in's Grimmenthal, im Hennebergiſchen,*) ſo häufig waren, und der Zulauf dort ſo groß, vornehmlich wegen der ſcheußlichen Franzoſenkrankheit, daß zu Pfingſten auf einmal 300 ſchwarze Reiter,**) oder Mohren, durch Schleſien dahin gekommen ſind. Und weil die Leute zu dieſer Wallfahrt durch des Teufels Antreiben, oftmals wider ihren Willen und Vorſatz, jähling fort mußten und keine Ruhe hatten, bis ſie dahin kamen, iſt von ſolchem unbedachtſamen Laufen dieſes Sprichwort entſtanden. Wedemann in MS. Chron. curieus. p. 34.

14.

Niemand will das heilige Grab umſonſt hüten.

Es iſt dieſes Sprichwort im Papſtthum aufgekommen, wo Schüler †) und andächtige Weiber das ſogenannte in den Kirchen zur Schau geſtellte Grab Chriſti bewachten, dafür bezahlt wurden, und man ihnen Speiſen und Trank brachte. Ibid. p. 395.

15.

Laß mir das einen Sprung ſeyn von einem jährigen Kalbe.

In Schwaben, bei dem alten Schloſſe Teck, liegt das Lenninger Thal, gegen Mittag, welches ehemals ein

---

*) Von dieſem Wallfahrts-Orte ausführliche Nachricht in den Curioſitäten. VI. B. S. 137.

**) Wie wenn dieſe, Hülfe ſuchend, deſſen ſich ſchämend, ihre Geſichter geſchwärzt hätten, um unbekannt zu bleiben? Denn wie wären Afrikaner durch Schleſien gekommen? Die Noth verſteckt ſich, ſo gut ſie kann, und damals war man noch leichtgläubig genug, Schein für Wahrheit zu nehmen.

†) Von dieſem Kirchengebrauche: Curioſitäten. II. B. S. 477.

Zauberer und Schwarzkünſtler, ſitzend auf eines einjährigen Kalbes Schwanze, überſprungen haben ſoll, indem er dabei fragte: Was dünkt euch von dieſem Jährlings-Kalbe und ſeinem Sprunge? Daher iſt dieſes Sprichwort entſtanden, und aus Schwaben auch nach Thüringen gekommen. Crusii Annal. Suev. C. IV. f. 7.

16.

Das iſt ein wilder Hach!

Ein welſcher Herr, Namens Hacho, ſoll das Schloß Hochburg, oder Hachburg, im Markgrafthum Baden gelegen, erbauet haben. Von ihm, als einem wilden und unwirrſchen Manne, iſt das Sprichwort entſtanden: Das iſt ein wilder Hach! Menzii Sächſiſcher Stammbaum. S. 113.

* * *

So weit iſt Adrian Beier mit ſeiner Sprichwörter-Sammlung gekommen und nicht weiter, was zu bedauern iſt! Thue ein Jeder dazu, dieſe Collection zu vermehren, und es wird dieſes uns, der Leſewelt, und allen Forſchern im Gebiete deutſcher Sitten und Gebräuche ſehr angenehm ſeyn. Denn, wie viele Dinge dieſer Art bleiben ſonſt verſchollen, und können, beſonders in ſprichwörtlichen Redensarten, nicht gedeutet werden. Eine teutſche Sprichwörter-Sammlung mit Erklärungen bleibt ohnehin noch ein pium desiderium in unſerer Literatur. Möge ſie bald keins mehr ſeyn!

III.

Etwas
über Volks-Sitten und Eigenheiten
in
Wales.

Nach dem Engliſchen.

Volks-Sitten und Eigenheiten ſollte jeder aufmerkſame Bewohner ſeines Vaterlandes, nach genauer Beobachtung, öffentlich bekannt machen, denn nur in dieſen liegt die Eigenthümlichkeit groſer und kleiner Nationen; ſie ſind der Spiegel, aus welchem uns das Bild entgegen blickt, welches alle ſeine Züge behält. Nur unter dem Volke erhalten ſich noch Spuren von dem, was die Vorfahren einſt thaten und dachten, während in höhern Ständen alles davon verloren gegangen iſt. — So dachte auch ein Beobachter der Volks-Sitten in Wales, und ſchrieb ſeine Bemerkungen nieder.*) Aus dieſen nehmen wir Einiges zur Unterhaltung unſerer Leſer.

* * *

Am Allerheiligen-Abend werden in Wales ähnliche Verrichtungen getroffen, wie bei uns am Andreas-Abend oder in der Weihnachtsnacht, um den Namen, die Perſon des künftigen Gatten, das Leben und den Tod ſeiner Freunde voraus zu wiſſen. So ſäet z. B. ein Mädchen oder junger Burſch auf einen Kirchhof, und ſpricht dazu:

---

*) The Cambrian popular Antiquities; or, an account of some traditions, customs, ad superstitions of Wales. Illustr. with copperplates coloured from Nature. By P. Roberts. London. 1815.

„Hanf ſäe ich Mägdlein (Burſch) hier, künftiger Mann (Frau) zeige dich mir." Sobald die Glocke 12 ſchlägt, muß ſich das ſäende Mädchen umſehen, wo ſie dann einen Sarg wird herein tragen ſehen, falls ſie im nämlichen Jahre ſtirbt, oder den Mann erblicken wird, der ihr zum Gatten beſtimmt iſt.

Ferner klopfen manche um Mitternacht an die große Kirchenthür, wo eine hohle Stimme ihnen aus dem Innern der Kirche die Namen derjenigen nennen wird, welche das künftige Jahr ſterben ſollen.

Im J. 1135 hielt Gutffuddap Rchys ein großes Feſt in Yſtrad Tymi, wobei luſtig geſchmauſt wurde; die Harfner ſpielten und ſangen; viele Anweſende aus dem Stegreif dichteten, und ein Zauberſpiel wurde aufgeführt. Ob dieſes theatraliſche Spiel eingelernt war, und wie es überhaupt beſchaffen geweſen, läßt ſich nicht ausmitteln. In dem Werke: Collectanea Cambriae, iſt das Nähere zu leſen. T. I. p. 363.

Bei Leichenbegängniſſen in Wales, muß die Wittwe oder ſonſt eine Verwandte des Verſtorbenen, über den Sarg Semmeln, in welche kleine Geldſtücke gebacken, Käſe und Eier austheilen. Wenn alles verzehrt iſt, knien die Armen nieder und beten ein Vater Unſer, was ſie, wie die übrige Verſammlung, den Prediger mit eingeſchloſſen, auf jedem Kreuzwege und bei'm Eintritt auf den Kirchhof wiederholen. Zuweilen ſingen ſie unterwegs auch Pſalmen. Die nächſten Verwandten halten es für eine heilige Pflicht, die Bahre zu tragen. Man achtet es für eine glückliche Vorbedeutung für die Seligkeit des Verſtorbenen, wenn der Thau des Himmels auf ihn herab träuft, d. h. wenn es auf die Bahre regnet.

Die Waleſer zu Giraldus Cambrensis Zeiten waren thätig und ſtark, zum Dienſt der Waffen erzogen. Sie hielten es für eine Schande, auf dem Bett, und nicht auf dem Schlachtfelde, zu ſterben. Mäßigkeit und Gaſtfreiheit waren ihre Haupttugenden. Reiſende fanden dieſelbe gewiß, wie ſie in die erſte beſte Hütte traten. Wollten ſie verweilen, ſo legten ſie ihre Waffen ab und ließen ſich Waſſer zum Fußwaſchen reichen. Junge Mädchen (fanden ſich keine im Hauſe, ſo nahm man aus andern Familien eigends welche dazu an) unterhielten die Gäſte mit fröhlichem Plaudern, und die Harfner ſpielten ihnen ein Lied. Damals gab's unter ihnen noch ſogenannte Begeiſterte, die, in ſolchem aufgeregten Zuſtand befragt, kurz abgeſtoßene, halb unverſtändliche Antworten unter den heftigſten Zuckungen herausſtöhnten. Andere, in dieſem Fach wohl erfahrene Männer erklärten dann die Orakelſprüche den Wißbegierigen. Die Begeiſterten erwachten aus ihrer Verzuckung wie aus einem tiefen Schlafe, fühlten ſich ſehr ermattet, wußten aber nicht, was mit ihnen vorgegangen war.

Eben dieſer Giraldus berichtet, wie in Gwathrenion, in der Kirche St. German, der Stab des heiligen Curig, ganz mit Gold und Silber beſchlagen und oben in Kreuzesform, die Kranken heilte, wenn ſie damit beſtrichen wurden; beſonders half es bei Halsübeln.

Der Glaube an kleine, ſchön geſtaltete Leutchen, die, von einem König beherrſcht,*) in Höhlen leben, und reich an Gold ſind, war damals allgemein.

In Rolldritch ſtehen und liegen Steine von ziemlicher Größe in einem Kreis, die ehemals Menſchen waren und von einer böſen, von ihnen beleidigten Zauberin alſo verwandelt wurden. So oft man dieſe Steine zählt, findet man ſie nie übereinſtimmend an Menge mit der vorhergehenden Zählung, ſo daß niemand ſagen kann, wieviel es deren ſind.

In Wales, wie in Teutſchland, gilt das Aufſchlagen der Bibel als ein gewiſſes Orakel. Ehemals beobachtete man dabei folgende Dinge: Der Frager betete drei Vater Unſer, drei Ave's, den erſten Pſalm und Gloria Patri. Dann wurde die Bibel geöffnet und der erſte Buchſtabe auf der aufgeſchlagenen Seite gemerkt, von denen ein jeder eine beſondere Bedeutung gab, als: A. Glück und Zufriedenheit, B. Friede der Völker, C. Baldiger Tod des Fragers, D. Große Freude, E. Rache u. ſ. w.

Ehemals hatten die Waleſer andere römiſche Buchſtaben zur Bezeichnung für die Zahlen gewählt, als bei den übrigen Völkern der Gebrauch iſt. Folgendes Schema wird es beweiſen:

*) Im Heldenbuche heiſt ein ſolcher Zwergen-König Laurin. Er trug eine Nebelkappe, und konnte ſich unſichtbar machen. Die alten Ritterbücher ſprechen viel von ſolchen Zwergen-Menſchen, beſonders die Nordiſchen Sagen. Davon ein andermal ausführlicher.

I.	1.	K.	140.
V.	5.	Y.	150.
S.	9.	T.	160.
X.	10.	H.	200.
O.	15.	E.	250.
F.	40.	G.	400.
L.	50.	B. P.	300.
R.	80.	A. D. Q.	500.
N.	90.	M.	1000.
C.	100.	Z.	2000.

Noch jetzt, ob ſie gleich, mit andern Völkern, das Decimalſyſtem angenommen haben, zählen ſie in ihrer Sprache anders. Sie ſagen nämlich: 1 und 10, 2 und 10, 3 und 10, 4 und 10, dann funfzehn, und nun von 15 und 1 durch bis zu 20, und von da gehen ſie bis zu 100 immer mit 20, aber auch mit 10 weiter.

Brach ein Krieg in Wales aus, ſo liefen Bothen mit einem geſpannten Bogen durch's Land, Kunde überall zu verbreiten; wurde dann Friede, ſo brachten ſie eben ſo ſchnell mit einem ungeſpannten Bogen Nachricht hin.

Noch lange nach der Regierung der Königin Eliſabeth wurde in Pembrokſhire und Südwales ein Spiel, Knappan, geſpielt, und zwar zur Zeit jener Königin folgendermaßen: Es wurden gewiſſe Ebenen zum Verſammlungsort feſtgeſetzt, auch beſtimmte Tage gewählt, z. B. Oſtern, Frohnleichnam, Himmelfahrt u. ſ. w. wo gewöhnlich zwei Platzhalter waren, von denen ein Jeder ſo viel Menſchen als möglich, an ſich zu ziehen ſuchte. Es fanden ſich Verkäufer, Gaukler u. d. gl. ein. Zelte wurden gebaut, luſtig geſprungen und gezecht, kurz eine völlige Volksluſtbarkeit daraus gemacht.

Des Nachmittags um zwei Uhr zogen beide Partheien in die Ebene. Alle Theilnehmende waren, außer leichten Kleidern, unbekleidet. Einer, durch's Loos gewählt, warf eine mäßig große mit Talg beſchmierte Kugel von Buchsbaum- oder Eichenholz in die Luft, welcher Knappan, (ſo hieß die Kugel,) ſo wie er nieder fiel, von einem Nachlaufenden aufgefangen, wieder in die Höhe geworfen, und ſo lange damit fortgefahren wurde, bis die Kugel ſo weit vom erſten Platz entfernt wurde, daß es unmöglich war, ſie vor Nachts an den erſten Ort wieder zurück zu bringen. 1000 bis 2000 halbnackte Männer rennen dem Knappan nach, einige Vorläufer ſperren den Weg, welchen er genommen, und müſſen dieſe von der Gegenparthei ſeyn. Doch gelingt es öfters, durch Ueberraſchung den Knappan zu erwiſchen und zu Pferd oder Fuß ihn weiter zu werfen. Iſt einer ein guter Renner oder kräftiger Werfer, ſo ſprengt er ſo eilig als möglich davon, ſucht die Nachfolgenden irre zu machen und wirft ihn ganz unverſehends fort, worauf denn, wenn ſie's endlich inne werden, beide Partheien ihn zu erhaſchen ſtreben. Iſt er weniger geſchickt, ſo ſucht er ihn einem ſeiner Partner zuzuſtecken, der dann das Spiel weiter fortſetzt. Viele fallen aus Ermüdung nieder. Erhält die Kugel einer von der Gegenparthei, ſo wirft dieſer ſolche rückwärts. Nun machen die andern von neuem Jagd, um ſie abermals vorwärts zu werfen; und ſo treibt ſich das Spiel ſelbſt hin und her. Weder Hecke noch Graben, noch Buſch, Bach und Fels wird geachtet, durch dick und dünn gewadet, geklettert, geſprungen und gekrochen, um den erſehnten Zweck zu erreichen. Weder Liſt, noch Kühnheit, noch Gewandtheit wird geſchont, der eigenen Parthei den Sieg zu gewinnen. Die Reiter halten Knittel, 3 1/2 Fuß lang und ziemlich dick. Die ſchnellſten von ihnen ließen ſich von den Fußgängern den Knappan geben, und galoppirten nun eiligſt davon. Die übrigen Reiter verfolgten ihn; können ſie ihn erreichen, ſo greifen ſie ihn an; gibt er ihnen den Knappan gutwillig, ſo fallen keine Schläge, im gegengeſetzten Fall bedienen ſie ſich der Knittel. Durch die ſtete Uebung waren die Fußgänger ſo ſchnelle Läufer geworden, daß ſie mit jenen um die Wette liefen und oft eher, als die Reiter, den Knappan erhaſchten. In frühern Zeiten wurde ſtreng auf gewiſſe Geſetze gehalten, welche die Reiter und Fußgänger zu beobachten hatten, über die Art des Angriffs, die Vertheidigung u. ſ. w.; aber ſpäter artete es zu einer förmlichen Prügelei aus, wobei viele oft hart verwundet wurden.

Das in den April ſchicken, iſt in Alt-England ganz gewöhnlich, wie auch in Deutſchland und Frankreich. Hier heiſt es: donner un poisson d'Avril; in Engeland: send one on an April errand. — Während des Monats Juli (in unſerm März), und beſonders am letzten Tage deſſelben, iſt's auch in Indien gewöhnlich,*) Bekannte und Freunde zu necken, auf die Art, wie man bei uns in den April ſchickt,**) woran ſowohl der

---

*) Pearce Asiatic Recherches. T. II. p. 334.

**) Ueber dieſen ſo allgemeinen Spaß iſt Vieles geſammelt in den Curioſitäten. IV. B. S. 316.

Vornehmſte, als wie der Geringſte, Theil nimmt. Die Feſte, welche zu der Zeit des Frühlingstags und der Nachtgleiche gefeiert werden, nimmt man an, geſchähen zur Erinnerung an Noah, der in dieſer Jahreszeit das Verlaufen der Gewäſſer entdeckte. Das vorgebliche Hinſchicken der Raben ſoll allegoriſch durch jene erſten Aprilsſpäße angedeutet werden.

Ehemals glaubte man in Wales, die Sonne tanze am Oſtertage *) aus Freude über die Auferſtehung des Herrn. Noch jetzt hält man es für unerläßlich, ein neues Kleidungsſtück, wo nicht einen ganzen Anzug, an dieſem Tage zu tragen. Am Oſtermontag heben die Männer in Nordwales die Frauen auf einem Stuhl dreimal in die Höhe, und am Dienſtag thun die Frauen daſſelbe den Männern. Eine Jede, oder Jeder, dem es geſchieht, muß ſich etwas weigern, aber von dem Haufen, der ſchon vorher ſich dazu beredet hatte, es dennoch geſchehen laſſen, auch ein kleines Geſchenk geben. Punkt 12 Uhr hört, beide Tage, der Scherz auf.

IV.

Der Scharfrichter König Karls I. von England.

Aus dem Franzöſiſchen.

Es iſt bekannt, daß der Scharfrichter, welcher dem unglücklichen König Karl I. von England den Kopf ab-

---

*) Ein alter Aberglaube, und eine Sage, nach welcher die Sonne am Oſtertage dreimal hüpfen ſollte, die ſich auch in Deutſchland erhalten hat. Curioſitäten. II. B. S. 479.

ſchlug, verlarvt war.*) Dieſer Umſtand hat zu einer Menge verſchiedener Urtheile und Muthmaſungen Anlaß gegeben, und ich bin im Begriff endlich den Schleier zu heben, der eine ſo merkwürdige Begebenheit und das Geſchichtliche derſelben bisher verhüllte.

Mylord Stair,**) ein Liebling Königs Georg II. war einer von den Befehlshabern der Engliſchen Armee bei Dettingen. Die Stellung, die der Marſchall von Noailles genommen, die Lage der Oerter, die uns zu begünſtigen ſchien, alles dieß ließ den Lord den Verluſt des Treffens befürchten. Er theilte ſeine Beſorgniß ſeinem Herrn mit; er ſtellte ihm vor, daß ſeine Ehre und ſein Leben in Gefahr ſey, und daß die Franzoſen, allem Anſcheine nach, dieſen Tag den Sieg davon tragen würden. K. Georg verſchloß ſein Ohr vor den weiſen Erinnerungen dieſes erfahrnen Offiziers, und das Glück machte ſich ein Vergnügen daraus, über die Klugheit zu triumphiren. Die Engländer ſchlugen ihre Feinde in die Flucht, und der Lord hatte in den Augen ſeines Souverains auf alle nur mögliche Weiſe Unrecht. Es geſchah das, was er erwartete; er fiel in Ungnade. Er kam nach London; vernünftige Engländer betrachteten ihn als einen ehrlichen Mann, der es gewagt hatte, ſeinem Könige die Wahrheit zu ſagen. Der Erfolg verbarg ihnen die üblen Folgen nicht, die dieſe Schlacht für die Engländer hätte haben können, und, allen Umſtänden nach, hätte haben ſollen. Der Lord entſchloß ſich, auf ſeine

---

*) Memoires pour servir à l'Histoire de Milord Stair, et Almanach des Centenaires. (Paris 1768.) T. VII. p. 113.

**) Lebens-Nachrichten von ihm finden die Leſer in den Genealogiſch hiſtoriſchen Nachrichten. 10. 1. B. S. 532. und im Bücher-Cabinet. 34. B. S. 316.

Güter nach Schottland zu gehen. Wenig Tage vor ſeiner Abreiſe gab er ein prächtiges Souper, und lud viele Freunde dazu ein. Als die Tafel bald aufgehoben war, übergab ihm einer ſeiner Bedienten folgendes Billet, welches ein Unbekannter gebracht hatte:

„Ich empfehle mich dem Lord Stair! Nie mehr
„als jetzt hat ſich ſein Verdienſt in größerm Glanze gezeiget.
„Ich wünſchte ſehr, ihm weſentliche Proben meiner
„Hochachtung zu geben. Möchte es doch Sr. Herrlichkeit
„gefallen, dieſen Abend um 8 Uhr nach der Stadt
„zu kommen. Auf der *** Straße, dem Hauſe mit
„dem Schilde gegenüber, wird er eine dunkle Allee finden.
„Man geht durch dieſe Allee, klopft an, und es
„wird aufgemacht werden. Man kömmt ohne Begleitung.
„Der Lord wird zur beſtimmten Stunde zuverläſſig
„erwartet."

Der Lord lachte herzlich über den Inhalt dieſes Billets, und ſagte zu einem ſeiner Freunde: „Sehen Sie doch, wie mich mein gutes Glück aufſucht! Vermuthlich iſt es eine abgelebte Schöne, die mich rufen läßt. Ich werde mich indeſſen gut halten. Man muß Philoſoph ſeyn, wenn man in Ungnade gefallen iſt." Der Freund gab ihm vollkommen Beifall; die Zuſammenkunft wurde vergeſſen, und der Lord brachte die Nacht mit ſeiner Geſellſchaft zu.

Den andern Morgen erhielt er das zweite Billet:

„Mylord! Ich habe geglaubt, Sie verdienen den
„guten Ruf, in dem Sie ſtehen. Sollte ich mich wohl
„in meiner Meinung geirret haben? Ich biete Ihnen

„indeſſen nochmals eine Gelegenheit an, Ihren Fehler „zu verbeſſern. Man erwartet Sie zu eben der Stunde „und an eben dem Orte als geſtern. Vernichten Sie ja „die gute Meinung nicht, die man von Ihnen gefaßt „hat. Glauben Sie, daß, wenn Sie dieſen Tag vorbei „gehen laſſen, Ihr Fehler niemals wieder gut gemacht „werden kann."

Eine Bewegung von Zorn geſellte ſich zu dem Erſtaunen des Lords. „Was? rief er; wer du auch biſt, du ſollſt mir gewiß Gerechtigkeit wiederfahren laſſen! — Gut, ich werde mich zur beſtimmten Stunde und an dem beſtimmten Orte einfinden. Wir wollen doch ſehen, wer das Herz hat, mir auf dieſe Art zu ſchreiben!"

Er fuhr fort, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen und ſich reiſefertig zu machen. Ungewiß, was er von der Sache denken und an welche Idee er ſich halten ſollte, ſtellte er ſich ohne Bedienten an dem bezeichneten Orte ein. Er ſtieg bis in die fünfte Etage eines Hauſes, wo alles ein Gemälde des Elends vorſtellte. Dieſer Anblick vermehrte ſein Erſtaunen, und verurſachte ihm ſogar einige Unruhe. Er klopfte an. „Wer da?" fragt eine unbekannte Stimme. „Lord Stair!" iſt die Antwort. „Aufgemacht!" ſchallt's von neuem, in einem ziemlich trotzigen Tone. Dieß war in den Ohren des Lords ein ganz neuer Klang. Er macht die Thür auf, und geht durch eine Art von Vorſaal in ein Zimmer, welches von einer Lampe erleuchtet iſt. Er hatte indeſſen doch nicht unterlaſſen können, die Hand an den Degen zu legen. „Sie fürchten ſich?" fragte man aus einem Bette. „Ich mich fürchten?" — verſetzte der Lord, ließ den Degen fahren und näherte ſich dem Bette. Hier ſah er einen von der Laſt der Jahre niedergebeugten Alten. Ein venerabler Bart ſenkte ſich bis auf die Bruſt des Greiſes, der kaum einem Menſchen noch ähnlich ſah. „Lord Stair! (ſagte der Altvater,) ich freue mich unendlich Sie zu ſehen; der Ruhm, den Sie ſich erworben haben, ſchmeichelt mir. Setzen Sie ſich, und fürchten Sie nichts von einem Manne von 125 Jahren.“

Der Lord ſetzte ſich voll Erſtaunen und Erwartung, wie ſich ein ſo außerordentlicher Vorfall entwickeln werde. Er betrachtete den Alten mit Aufmerkſamkeit, und konnte ſich nicht enthalten ein ſo hohes Alter zu bewundern.

„Ihre Standhaftigkeit, fuhr der Alte fort, und die „Weisheit Ihrer dem König ertheilten heilſamen Rathſchläge, ſo wie des Königs Ungerechtigkeit gegen Sie, „ſind bis zu mir gekommen. Der Himmel iſt im Begriff, „Ihre Tugend zu belohnen. Sie verdienen von dem „Blute der *** abzuſtammen. — Haben Sie nicht gewiſſe Papiere nöthig, die für Ihre Familie, für Ihr „Glück und für Ihren Adel äußerſt wichtig ſind?“ —

„Ja, verſetzte der Lord lebhaft, dieſe Papiere ſind „verloren gegangen, man weiß nicht durch welchen Zufall. „Ich habe die ſorgfältigſte Unterſuchung deshalb angeſtellt, aber vergebens. Und dieſer Verluſt koſtet mir „den dritten Theil meines Vermögens, und zugleich Anſprüche auf Titel, die mich noch mehr intereſſiren.“ — „Gut, (fuhr der Alte fort,) hier iſt ein Käſtchen, und „hier iſt ein Schlüſſel; öffnen Sie es.“ Der Lord bemächtigte ſich des Schlüſſels mit Ungeduld, öffnete das Käſtchen, warf einen Blick auf die darinne befindlichen Papiere, und ſchreit, indem er ſeine Hände gegen den

Alten ausſtrecket: „Großmüthiger Mann! Kann ich „Ihnen wohl meine Erkenntlichkeit lebhaft genug zu erkennen geben? Ich finde mein Vermögen und die Gerechtſame meiner Vorfahren — O! wem bin ich einen „ſo außerordentlichen Dienſt ſchuldig?" — „O! mein „Sohn, komm und umarme deinen Aeltervater." — „Meinen Aeltervater?" rief der Lord außer ſich. — „Nicht anders, fuhr der Alte weinend fort. Mein Blut „fließt in deinen Adern. — Höre, mein Sohn! Vielleicht ſind dieß die letzten Augenblicke meines Lebens, „vielleicht ſind dieß meine letzten Worte — Höre, was „ich dir ſage — und zittre."

„Du kennſt die Wuth unſerer Nation, oder beſſer „zu ſagen, die Verbrechen, deren ſie ſich ſchuldig machte. „Alles vereinigte ſich bei Verurtheilung Karls I., unſers Königs, unſers rechtmäßigen Herrn. Du weißt, „daß er ſein Leben auf dem Chaffot verlor; daß ein „verlarvter Mann ihm den Kopf abſchlug,*) und daß „man bis dieſe Stunde den Mann nicht kennt, der dieſe „That vollzog." — „Sollten Sie wohl dieſen Mann „kennen?" unterbrach ihn der Lord. „Ja, ich kenne „ihn mehr als zu gut," fuhr der Alte unter Thränen und Seufzen fort. „Dieß Ungeheuer, mein Sohn, dieſer abſcheuliche Böſewicht, der tauſend Tode verdiente „— der bin Ich!" —

„Wer? Sie? mein Aeltervater?" ſchrie der Lord, indem er für Schrecken und Unwillen zuſammenfuhr. —

---

*) Darüber finden ſich genaue Nachrichten in: Peterſen Grauſamer Geſtalt des Engliſchen Vater-Mords. 1649. Ziegleri Exercitat. circa Regicidium Anglorum. 1652. The cry of royal innocent Blood. Lond. 1653.

„Ich ſelbſt, verſetzte der Alte, ich bin es, der ſeine „Hand mit dem geheiligten Blute der Majeſtät befleckte. „Nichts als die Rache konnte mich zu einer ſo abſcheulichen That verleiten. Ich hatte von dieſem Prinzen „Gewaltthätigkeiten, Ungerechtigkeiten — den äußerſten „Schimpf erfahren — Er war der Verführer meiner „Tochter.“ (Dieſer Königsmörder müßte alſo ſchon in einem Alter von fünf bis ſechs und dreißig Jahren eine mannbare Tochter gehabt haben.) „Ich opferte den „Staat, meine Pflicht, die Menſchlichkeit meiner Wuth „auf; ich weihte mich ganz dem barbariſchen Cromwell. „Ich erleichterte ihm die Zuſammenverſchwörung der Nation, und half ihm ſeine Verbrechen begehen; ich bahnte ihm den Weg zum Throne; ich ſuchte nichts, als „mich zu rächen; ich verlangte von dieſem Uſurpator „nichts als eine einzige Belohnung meiner Untreue: ich „bat ihn um die Erlaubniß — Himmel, ſoll ich's ſagen? — meinen König eigenhändig umbringen zu dürfen. Cromwell verſtattete alles. Karl I. wußte es, „daß er durch meine Hand ſterben würde — Ich war „ſein Scharfrichter.“

Der Lord betrachtete den Alten, weinte und zitterte. „Sie, mein Vater, Sie? der Henker des guten Königs „Karl?“ — „Siehe, mein Sohn, wozu mich der Durſt „nach Rache verleitet hat! Seit dieſem ſchrecklichen Tage „ward mein Herz von tauſend Furien zerfleiſchet. Ich „verbannte mich aus England. Um mich zu ſtrafen, hat „der Himmel meine Tage weit über die gewöhnlichen „Grenzen des menſchlichen Lebens verlängert. Nachdem „ich beinahe ganzer 80 Jahr, meiner Familie, meinen „Freunden und der ganzen Welt unbekannt, in Europa „herumgeirret bin, bin ich endlich in der größten Armuth

„zurückgekommen, um in meinem Vaterlande zu ſterben, „in dem Lande, das ich ſeines Königs beraubet habe. „Dieſes Käſtchen war das einzige Ueberbleibſel meines „Glücks und meines Vermögens. Durch eine Frau, die „mich bedienet und weder meinen Namen noch mein Verbrechen kennet, erfuhr ich deine ehrenvolle Ungnade und „dein Verdienſt, das dir ſolche zuzog. Ich habe alſo, „ehe ich meinen letzten Seufzer aushauche, etwas zu deinem Glücke beitragen und dir ein Gut einhändigen wollen, das dir gehöret. Mein Sohn, du zitterſt: geh, „ich bin mir ſelbſt ein Scheuſal, fliehe dieſen verhaßten „Anblick; und indem du mein Verbrechen verabſcheueſt, „beweine zugleich mein Andenken. Wenn die blutigſte „Reue zureichte, eine ſo abſcheuliche Schandthat auszuſöhnen, ſo würde ich die Rache des Himmels befriedigt haben.“

Der Lord war ganz vernichtet; Schrecken, Zärtlichkeit, Mitleiden und alle Leidenſchaften, die ein ſolcher Vorgang nur immer erzeugen konnte, überwältigten auf einmal ſeine Seele. — Er gab der Stimme der Natur nach. Weinend warf er ſich dem reuvollen Greis in die Arme: „Ach! ſchrie er: ich vergeſſe alles; Sie bereuen „Ihr Verbrechen, Sie ſind unglücklich und Sie ſind mein „Vater — das iſt alles, was ich dabei ſehe.“

Er ſuchte ſeinen Aeltervater zu überreden, ihm unter einem fremden Namen nach Schottland zu folgen. Der Greis ſchlug es ab. Durch wiederholte Bitten und Thränen des Lords ermüdet, gab er endlich nach. — Der Lord kömmt den andern Morgen, um ihn abzuholen — aber alles iſt verſchwunden. Der Lord ſtellt die ſorgfältigſten Nachſuchungen an, aber vergeblich. Allem Vermuthen nach wollte ſich dieſer Unglückliche vor den Augen ſeiner Familie nicht ſehen laſſen, und begrub ſich und ſeine letzten Tage an einen eben ſo einſamen und verborgenen Ort als derjenige war, wo ihn der Lord gefunden hatte.

V.

Der Perſiſche Sonnen- und Löwen-Orden.

Je ſeltener Nachrichten von Ritter-Orden Morgenländiſcher Beherrſcher ſind, deſto angenehmer muß es uns ſeyn, derſelben welche zu erhalten, die beſonders nach Urkunden gegeben werden. Eine ſolche Mittheilung von dem Sonnen- und Löwen-Orden des Schach der Perſer, verdanken wir dem gelehrten Sprachforſcher, Hrn. von Hammer in Wien, die wir aus ſeinen Fundgruben des Orients (5. B. 1. St. S. 97.) um ſo lieber nehmen und unſern Leſern mittheilen, da dieſes trefliche Werk gewiß nicht leicht in eines Jeden Hände kommen möchte, wenn er nicht große Bibliotheken benutzen kann.

⁂

„Sultan Selim der III. hatte unter andern neuen Einrichtungen (Nisami Deschedid) auch die des Ordens des zunehmenden (oder wachſenden *) Mondes getroffen, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts in zwei Klaſſen geſtiftet ward. **) Der große, als

---

*) Dieſes iſt der heraldiſche Ausdruck.

**) Eine Nachricht davon, nebſt einer Abbildung dieſes Ordens, finden die Leſer in den Curioſitäten. II. B. S. 316.

Stern getragen, ſtellt den wachſenden Mond vor, und das Tuyra, d. i. den Namenszug des Großherrn,*) in Brillanten; der kleine iſt eine bloſſe Medaille mit eben dieſen Vorſtellungen an einem feuerfarbenen Bande getragen. Eine Nachahmung dieſes blos an Europäer vertheilten **) Türkiſchen Mond-Ordens war der von Fethaliſchah †) geſtiftete Orden der Sonne, ebenfalls in zwei Klaſſen, als Stern und Medaille, welchen Gardane und andere Mitglieder der franzöſiſchen Bothſchaft in Perſien ††) erhielten. Später wurde derſelbe in den Sonnen-Löwen-Orden umgeſtaltet, deſſen Inſignien die auf dem Rücken des Löwen aufgehende Sonne vorſtellen; die Sonne im Löwen d. i. in ihrer höchſten Kraft, im Bilde des Thierkreiſes. Hier folgt ein Diplom deſſelben in der Ueberſetzung:

„Nach Erforderniß des die Wahrheit erkennenden Gemüthes und nach Maßgabe des inneren Sonnenlebens des Geiſtes, geht der kaiſerliche Unternehmungsgeiſt und der mildreiche Höchſte Blick dahin, die Diener des immerwährend glücklichen Reiches und die Vertrauten der kaiſerlichen ewigen Herrlichkeit mit dem Scheitelſchmuck des Ruhmes und dem Gürtel des Dienſtes auszuzeichnen, und denjenigen, welcher die Hauptſtraſe treuer Geſinnungen ohne eignen Kopf wandelt, mit gnädigem Blicke zwiſchen ſeines Gleichen zu erhöhen und beſonders zu beſchenken. Da nun mit Beſtätigung dieſer Grundſätze der Hochgeehrte und treue Herr N. N. das Kreuz aufrichtiger Geſinnung und des guten Willens des ewigen Hofes auf dem Nacken der Seele und des Geiſtes zum Amulete erwählt, und ſich durch lange Redlichkeit des milden Sonnenblickes kaiſerlicher Huld würdig gemacht hat, ſo haben Wir aus einem Uebermaß von allumfaſſender Gnade den obbenannten beſchenkt, und mit dem kaiſerlichen Ehrenzeichen der Sonne und des Löwens bedeckt, ihn unter ſeines Gleichen ausgezeichnet und verherrlichet.

---

*) Unterhaltende und belehrende Nachrichten von dieſem Regenten und ſeiner Familie finden ſich in Pouqueville Reiſen nach Conſtantinopel. 2. Th. S. 108, und im Politiſchen Journal. J. 1789. 2. B. S. 683 und 1141.

**) Kuhn Handbuch der Ritter Orden. Wien 1811. Dambreville Histoire des Ordres de Chevalerie. Paris 1807. Hanson Account of all the Orders of Knighthood at present existing in Europa. T. I. p. 175.

†) Andere ſchreiben: Feth-Ali-Schach. C. Reinhard Gemälde von Perſien. S. 66.

††) Gardane Tagebuch einer Reiſe nach Perſien. A. d. Fr. Weimar 1809.

„Wir befehlen hiemit, daß er mit vollkommener guten Hoffnung immer mehr und mehr durch die Stufen aufrichtiger Geſinnung und guten Willens in dem Dienſte Unſers glorwürdigſten Hofes ſeine ſchönen Bemühungen an Tag lege, und ſo ſich ſelbſt würdig mache von kaiſerlicher Huld und Gnade überſtrömt zu werden.

„Wir haben beſchloſſen, daß die Einwohner des Reichs und Unſerer wohlbewahreten kaiſerlichen Länder, die Bewohner der Stadt des Islams Tehran und anderer Städte des Reichs den Obgenannten als Beſitzer des Ehrenzeichens des Löwens und der Sonne erkennen, und von nun an fürder und fürder zu ehren und zu verehren ſich zur Pflicht machen ſollen.

„Die hohen Aemter und Würden des Hofs, die erfahrenen Räthe und Vertrauten des Chakans, die Kam merpräſidenten des höchſten Divans, die wohlgemeinten Secretaire der Buchhalterei ſollen dieſes Diplom auf immer und ewig in ihre Regiſter eintragen, und darnach zu handeln für Pflicht erachten. Gegeben im Jahre 1223 (1811).“

* * *

Seit ſehr alten Zeiten war die Sonne aufgehend (ſteigend) über den Rücken *) des Löwen (ſymboliſch, wegen des Eintritts der Sonne in den Löwen, **) am Sternenhimmel, zum Beſten der Fruchtbarkeit des Landes,) das (wenn man ſo ſagen will,) Wappenzeichen der Perſiſchen Herrſcher; ein Bild, welches dieſelben auch in ihren Fahnen führen. †) — Den Löwen-Sonnen-Orden der erſten Klaſſe erhalten, nächſt den Prinzen und Großen des Reichs, die Abgeſandten der Europäiſchen Mächte, die Medaille aber diejenigen, welche im Kriege tapfer ſich gehalten haben.

Der jetzige Beherrſcher Perſiens, Feth-Ali-Schach, iſt ein Fürſt von vielen Talenten und Einſichten. Er ſpricht gut, iſt ſelbſt Dichter, und wird von ſeinem Volke ſehr geliebt, ja bis zur Uebertreibung geſchätzt und bewundert. *) Er ſieht ſich umgeben von ſeinen gehorſamen Kindern und den Huldigungen der Großen und ſeines Volks. Seine Heere ſind tapfer, ſeine Schatzkammern gefüllt.

---

*) Es iſt bekannt, daß die Aegyptier, wegen der Nilüberſchwemmung, dieſe Signatur ſehr ehrten, welche auch eine der Alchemiſten iſt, wiewohl in einem andern Bezuge. So bedeutet bei dieſen der rothe Löwe den Schwefel, und der grüne das Gold. Libavii Ars probandi et Singularia. Frf. 1599.

**) Hanway Voyages of Persia en Russia. T. I. p. 199.

†) Davon Nachrichten in dem vor mir liegenden ſchönen Prachtwerke: Malcolm History of Persia. (Lond. 1815.) T. II. p. 564. In den älteſten Zeiten waren die Wappenbilder der Perſer goldene Adler, und auch die Sonne, nebſt Bogen und Pfeilen. Rudolphi Heraldica curiosa. p. 12.

Sehr hochklingend immer, wie ehemals, **) ſind noch jetzt die Titel, welche die Perſer ihrem Regenten beilegen. †) Hier ſind einige derſelben:

Der erhabenſte unter den Lebendigen; die Quelle der Majeſtät, der Größe, der Macht, des Ruhms; Gleichbild der Sonne, Bruder des Mondes und der Sterne; Oberhaupt großer Könige, deſſen Thron der Gürtel des Himmels iſt; Abgeſandter des Himmels auf Erden; Gegenſtand der Wünſche aller Sterblichen; Ausſpender der Güter und großer Namen; Haupt der trefflichen Sekte des Weltalls; ſitzend auf dem Stuhle des erſten zeitlichen ††) Weſens (Muhameds), der größte, ſtrahlendſte Fürſt der Gläubigen, geboren und ausgegangen von dem Throne, der der einzige Thron auf Erden iſt; König vom erſten Range, Monarch der Sultane und der Beherrſcher des Weltalls; Schatten Gottes; erſter Edler, und vom älteſten Adel; König, Sohn des Königs, Sprößling der edelſten Könige; Kaiſer aller körperlichen Weſen; Herr der Zeiten und Welten, Vater der Siege u. ſ. w.

---

*) Gardane Reiſe-Tagebuch. S. 65 u. 73. Ein Bildniß dieſes Schachs in: Malcolm. T. II. p. 314.

**) Curioſitäten. IV. B. S. 421.

†) Freygang Reiſe durch Perſien. S. 302.

††) Von der außerordentlichen Verehrung dieſes in allen menſchlichen Wiſſenſchaften ſo unwiſſenden, ſogenannten und dennoch dafür von den Arabern anerkannten Profeten, bei den Perſern, findet man die beſten Hinweiſungen und Nachrichten in: Chardin Voyages; nouv. Edit. par L. Langles. (Paris 1811.) T. VI. p. 278-286. T. VII. p. 133. T. IX. p. 134.

Wir meinen, der Beherrſcher Perſiens kann damit zufrieden ſeyn!

VI.

Graf Eberhardt, Schenk zu Erbach,

und

die Hofkleidung des Kurfürſten Otto Heinrich von der Pfalz, im Jahr 1557.

(Nebſt einer kolorirten Abbildung auf Taf. 7.)

Durch freundliche Mittheilung des durch ſeine Sammlungen von Alterthümern ſowohl,*) als durch die ihm eigene Humanität, dieſelben bekannt zu machen, und ſein Beſtreben nach geſchichtlicher Gemeinnützigkeit, Sr. Erlaucht des regierenden Herrn Graſen Franz von Erbach, erhalten die Leſer nachfolgende, auf archivaliſche Urkunden gegründete, Erzählung von einem ſeiner Ahnherrn ſowohl, als auch die Abbildung der Hofkleidung des Kurfürſten von der Pfalz, in welcher die Reiſigen des entbotenen Graſen Eberhardt von Erbach im J. 1557 mit ihm auf den Reichstag nach Ulm zogen, und werden dabei eine unterhaltende Lektüre ſo wenig, als eine belehrende, vermiſſen. — Nur etwas Weniges vor der Hand, bis zu einem größeren Aufſatze über dieſen Gegenſtand: Ueber Hofkleidungen im 15. und 16. Jahrhundert überhaupt, werde ich beifügen, ſo kurz, als jetzt die Zeit es mir erlaubt.

---

*) Curioſitäten. II. B. S. 301, und V. B. S. 324. H. v. Chezy Gemälde vom Odenwalde. S. 9. Von dem alten berühmten Geſchlechte der Graſen von Erbach aber, hat man die vortreffliche Geſchichte dieſes Geſchlechts von Dan. Schneider mit vielen Urkunden und geſchichtlichen Bemerkungen. Frkf. a. M. 1736.

D. H.

* * *

Graf Eberhardt, Schenk zu Erbach, geboren im Januar des Jahres 1511, des Grafen Eberhardt und Gräfin Maria von Wertheim zweiter Sohn, hat ſeine Selbſtbiographie zu ſchreiben unternommen, aber nicht geendigt, weswegen die Nachrichten von ſeinen ſpäteren Jahren nicht ſo vollſtändig gegeben werden können, als wir dieſelben geben zu können, gewünſcht hätten.

Zum Taufpathen für den Neugebornen, hatten ſeine Eltern den damaligen Abt von Schönau gewählt,*) da dieſer aber wegen ungünſtiger Witterung ſich nicht einſand, auch, wie Eberhardt ſich ausdrückt: „an ſeiner Statt keinen Mönchen ſchickte, „wahrſcheinlich damit dieſe zarte Vögelein „nicht erfrieren möchten," ſo nahm ſein Vater einen „wegen Fromheit gar berühmten Pfarrer aus Michelſtadt" als Taufpathen. — Bis in das 7te Jahr wurde er im „Frauenzimmer" auferzogen und ſeine Mutter unterrichtete ihn im Leſen; ſeinen weiteren Unterricht übernahm dann Joh. Schöneck, erſter Rath zu Fürſtenau, bis er im November des Jahres 1518 der Leitung des Joh. Marquard anvertraut wurde, der damals zu Heidelberg „der jungen „Landschaden und anderer vom Adel Zuchtmeister *)“ war. Während seines Aufenthalts daselbst, fiel „ein greulicher Sterb“ ein; Eberhardt erkrankte an diesem „pestilenzialischen Fieber“ und wurde nach Hause gebracht; nach seiner Genesung ging er abermals nach Heidelberg, von wo aus ihn sein Vater auf den grosen Reichstag nach Worms, da Luther sein Glaubensbekenntniß ablegte, holen ließ, damit er „künftiglich darvon sagen möcht.“ Damals war durch Dr. Reuchlin die Universität Tübingen sehr in Aufnahme gekommen; Eberhardt besuchte daher 1522 auch diese, und verweilte gegen 2 Jahre dort. Was der junge Graf dort erlebte, soll, so weit seine Biographie ausreicht, mit seinen eigenen Worten angeführt werden:

---

*) Kloſter Schönthal, Benediktiner Ordens, eine Meile von Heidelberg gelegen. Tollneri Historia Palatina. p. 329.

„Mittler Zeit trug sich zu, daß Franz von Sickingen den Bischof von Trier überzog, als aber Pfalz und Hessen mit Trier im Bunde waren, trungen sie Franzen, abzuziehen, zogen ihm darnach vor seine Häuser Eberburg, Neustall ꝛc. wie er auch darnach zu Neustall von einem Balken, so von einem Schuß getroffen, geschlagen ward, daß er starb, sein Sohn Hans gefangen, wie man dieselb Handlung weiß. In selbem Zug war mein Herr Vater der Pfalz Hauptmann, dessen ich dernach schwerlich entgelten mußt, dann nach-

---

*) Jetzt heißt ein solcher Mann: Instruktor. Auch wird es mit den Obliegenheiten und Machthabenheiten dieser Stellen, in unsern Zeiten nicht mehr so genau genommen, als es vor dreihundert Jahren genommen wurde. G. A. Struvii Diss. de brachio seculari. Jen. 1691.

„dem Schweiker und Franz Konrad, beide Franzen Söhne, auch Hans von Erlikheim, aus Neuſtall hinwegkamen, und ſich in Schweitz gen Baſel thetten, ſich nach Abſterben ihres Vaters daſelbſt enthielten, hetten ſie gern ihren Bruder Hanſen ſo davor bey Kayſerslautern niedergelegen, ledig gemacht, und dieweil ſie an Pfalz ſich nit wohl erholen konnten, jemand anſehnliches nieder zu werfen, iſt das Loos auf mich gefallen, in Hoffnung die Gefangene dadurch zu erledigen. Alſo in anno 1524 uff den Freitag in den Fronfaſten, als eben die Knecht in Tübingen vom Bund gemuſtert wurden, die man ins Land Franken über die Roſenbergiſche und andere von Adel führete, als Boxberg verbrennt ꝛc. ſchickt Hans von Erlikheim ſo mit 6 Pferden nit weit von Thübingen über einem Dorff Luſtnaw im Walde der Schönbach genannt, hielt, einen Jungen zu vuß hinein gen Thübingen, in dem Namen als ob er ein Bott wär, wie er denn die Farb und ſilbern Büchs anhatt, Pfalzgraf Friedrichen des Churfürſten Bruder, ſo dazumal Regierungs-Statthalter zu Eßlingen, prachte einen erdichten Brief, darin Graf Georg von Wertheim, meiner Frau Mutter Bruder, meinem Zucht-Meiſter Johann Marquard ſchrieb, er hätte mir an des Biſchoff von Salzburg Hof verholffen, ſollte derohalben mich aufs förderlichſte gen Eßlingen bringen, und ſich daran nichts hindern laſſen. Solche Schrift war mit wohlgedachten Herrn Grafen fälſchlich abgegrabenen Pittſchaffts-Ringe verbitſchieret, als aber wir nichts böſes argwonten, zogen wir, und mit uns Velten Echter, ſo dazumal auch zu Thübingen ſtudirte, hinaus mit dieſem Verreter, ſo die Brieve bracht, gegen Eßlingen, da wir in gedach-

„ten Wald kamen, zogen wir dem Erlikhelmer in die Hand, fingen deßgleichen Veltin Echter und Johann Marquard mit einander in ſeine und ſeiner Vettern der Seckinger Hand, ritt denſelbigen Tag und Nacht bei Kirchentheilings-furt übern Necker bis gen Truchelfingen, vor Tag Morgends wieder auf, und auf den Schwartz-Wald zu neben Rotweil hin, darnach auf Preiſach zu, daſelbſt übern Rhein bis in ein Dorff, ſo den Truckſeſſen von Wolmershauſen zuſtändig. Indeſſen bedenkt ſich Hans von Erlikheim, und beſorgt, wo er mich zu ſeinen Vettern den Sikingern, brächte, ſo wär gut zugedenken, daß ſie nach Erledigung ihres Bruders denken würden, und er alſo nicht viel Gewinns zu erwarten; Dieweil er dann den Unluſt auf ſich geladen, daß er mich hätt gefangen, onbedacht daß ihm mein Herr Vatter ſo viel liebs und guts gethan, ſo vermeint er auch dieweil er mich in Händen, ſeinen Nutzen mit mir zu verſchaffen, trachtet alſo auf Weg wie er mich von ihnen abſchleichen könnte, und damit ſolches füglich geſche, ward er mit Sikingers Knechte einem, Philipp Kragen genannt, uneins alſo daß er Morgens von ihm reiten muſte, den andern ſchickte er ſelbſt hinach mit Befehl er ſolt ſeinen Junkern ſagen, er wollte bald hernach kommen, und der Sache ihn nach langs berichten. Als er die Sikingſche und auch ſeine ſelbſt eigne Knechte von ihm geſchickt, zog er mit mir und Johann Marquard, dann der Echter ward den erſten Tag wieder ledig gelaſſen, nach Mumpelgart, legt ſich in ein Dorff nahe bei der Stadt Sanct Michel und zum heiligen Creutz genannt, daſelbſt verharrten wir bis er durch Außſchickung Erharten von Zachwitz und eines Burgers aus Mumpelgart, des Hertzo-

„gen von Wörtenbergs Amtleut einen zu Cloerba *) be-
„rette, er hätt des Hertzogen Sohn, ſo bei König Fer-
„dinando, nach Verjagung ſeines Vatern, in Verwarung
„lag, hinweggeführt, derhalben er mich ſolt in geheimen
„einnehmen, bis die Sach an ſeinen Herrn, den Hertzog
„gelangt, der dazumal zu Soluturn in Schweitz war.

„Drauf ward ich bey Nacht in Cloerba geführet,
„ehrlich gehalten, als der Hoffnung, es geſchehe dem
„Hertzogen Gefallen daran, den andern Tag zeg Erlik-
„heim wieder hinweg, band mir in meine Pflicht ein,
„niemand auf der Welt zu ſagen, wer ich wäre oder in
„was Geſtallt ich daher käme, desgleichen verpflicht ſich
„der Amtmann gegen ihn mich niemanden dann ihm
„wieder zu lievern, ritt alſo wieder in Teutſchland, fing
„an meinem Vater zu ſchreiben, und wegen ſeiner Gü-
„ter, gegen meine Erledigung, zu handeln, die Hand-
„lung ward bei Pfaltz und meinem Vater gewilliget,
„der Sickingſchen ward darunter geſchwiegen. Indeſſen
„aber ward landrüchtig, wie ich hinweg geführt wäre,
„alſo daß das Geſchrey auch gen Mompelgard unter das
„Hof-Geſind kame: Nun hatte aber das Würtenberg-
„ſche Hof-Geſind zwey Winter lang ſich bei meinem Va-
„ter eingeſchleifft und erhalten, ſo hatte mein Vater dem
„Hertzog auch einen Reuter-Dienſt mit 200 Pferden ge-
„than, daß beyde Herr und Knecht mit der Sachen ein
„Mitleiden trugen, das ward der Amtmann gewahr,
„und ließ die Sach an Hertzog gelangen, alsbald der
„Hertzog erfuhr, daß ich in ſeiner Häuſer einem lag, be-
„fahl er dem Amtmann bei ſeiner Pflicht auch Verluſt

---

*) Cloerba, Clerval, Stadt, Schloß und Herrſchaft am Fluſſe Dab, 4 Meilen von Mömpelgard.

„Leibs und Guts mich emſiglich zu verwaren, niemanden
„zu lievern bis auf weitern Beſcheid. Die Sickingiſchen,
„da ſie ſolches auch erfuhren, verhieſſen ſie dem Amtmann
„3000 Cronen, er ſollte mich ine geben, wurden auch
„Anſchläg gemacht, mich mit Gewalt aus dem Hauß und
„Flecken Cloerba zu nehmen, aber der Hertzog ließ bei
„Nacht durch Georgen von Aw, ſeinen Amtmann, dazumal
„zu Mömpelgart, mit 20 Pferden mich holen, abfangen
„und hinwegführen, und dieweil der Amtmann in
„Bedacht, wie er gegen den Erlikheimer verpflicht, ſich
„deſſen weigert, und eine Zeitlang mich verläugnet, ward
„er von denen Hertzogiſchen gefangen, und alſo aus Unfall
„auch etwas halber, daß er wohl betagt, ſtarb er,
„ich ward gen Mompelgart geführt, und im Hechtſtüblein,
„wie man es dazumal nennte, 11 Monat erhalten.
„Der Hertzog ſchrieb Pfaltz, dergleichen meinem Vater,
„darauf ſchickte Pfaltz Jakoben von Fleckenſtein, dazumal
„Faut zu Germersheim, mit 60 Pferden hinauf bis gen
„Rufach, dahin ließ mich der Hertzog bei Nacht auch führen,
„ward alſo geführt bis gen Heydelberg und fürder
„gen Fürſtenau.“

„Da ich nun dafür hielt alle Sachen wären wieder
„gut, da ward ich allererſt von Schweiker von Sickingen
„auf ein neues gemant, aber mein Vater ſchrieb ihme,
„deßgleichen dem Flerheimer, ſo Thum-Cuſtos zu Speyer
„dazumahl, folgends Biſchoff, und Dietrichen von Thalberg
„und Conraden von Sickingen, erinnerte ſie, was
„er in Unterhandlung zwiſchen Sickingen und Pfaltz für
„Fleiß fürgewandt: Hierauf thaten ſie Entſchuldigung,
„daß ihnen ſolches nicht lieb wär, und handelten ſo viel,
„daß ich vom Schweicker auch ledig gegeben ward, und
„ging alſo Gott ſey Lob! Leibs und Guts halber ohn wei-

„ter Schaden ab, was auch vor Schrifften und Handlungen „darzwiſchen ergangen, iſt in einem beſondern Bund „Brieffe bei andern Brieffen verwaret verhanden. In „dem 1525 Jahr erhub ſich die greuliche und erſchreckliche „Empörung des gemeinen Manns durchaus in ganz „Teutſchland, was ſich in derſelbigen zugetragen, wird „man finden mit meiner Hand geſchrieben, einen wahrhaften „Bericht, welcher durch etliche Pündiſch und Pfaltzgräfiſche „Hauptleute und Secretarien, ſo der Sachen „gründliches Wiſſen haben gehabt, zuſammen getragen. „In ſelbem Krieg war mein Herr Vater des Pfaltzgrafen „Obriſter, bin ich, als der Krieg angegangen, bei meinem „Anherrn Graf Michel von Wertheim, zu Breuberg „geweſen, folgendes, als der Pfaltz Hauffen von Bündiſchen „zu Würtzburg abgeſchieden, und ins Stift Maynz „gezogen zu meinem Vater ghen Zillwigs khommen, und „alſo den gantzen Zug bey ihme plieben, iſt gleich wohl „in ſelbigem Zug ferner nichts ſonderlich namhaftes gehandelt „worden, denn daß die Bauern zu Pfedersheim „geſchlagen, volgends Weiſſenburg belagert und erobert worden, „wie ſolches alles in gemeltem Buch funden wirt.“

„In ſelbigem Jahr ward Pavia, ſo die Kaiſerl. „beſazt, darunter auch, neben viel andern ehrlichen Leuten, „mein Bruder Grave George geweſen, von Francisco „König vß Frankreich 18 Wochen lang belagert, „und nachdem der Kaiſer und König Ferdinandus ſelche „Statt zu entſezen, etlich Volk in Italien ſchickte, ward „gedachter König vor der Stadt geſchlagen und gefangen, „wie man dieſelbige Handlung bey vielen, ſo itzo Chroniken „und Hiſtorien ſchreiben, finden wirdt.“

„Als mein Bruder Georg aus Italien wieder an-

„heimiſch kam, vnd der Bauren-Krieg ſeine Endſchaft „erreichte, plieben wir beide denſelbigen Winter zu Fürſtennaw biß vff den Frůling, den 19 Aprillis 1526 „zogen wier beide mit einander auß vff Italien zu, mein „Bruder zum heiligen Land, vnd ich ghen Padua daſelbſt zu ſtudieren, ſeyn alſo den 9 Tag ghen Venedig „khomen, daſelbſt mein Bruder eine Zeitlang verharret, „vnd ich mit ſammt Johann Marquardt ghen Padua „gezogen, daſelbſt plieben, biß der Krieg zwiſchen Kaiſerl. Majeſtát und Pabſt Clementi ſampt den andern „Potentaten vnd Italiániſchen Ständen in Italien angieng, zog ich den 30. Juli von Padua hinaus ghen „Trient, darnach zog ich den 27. November wieder hinein ghen Padua biß vff das 1527 Jar im Julio zog „ich von Padua wieder ins Teutſchland.“

„Denſelbigen Winter plieb ich alſo daheim, biß vff „das Jahr 1528 den 6 May bin ich mit einem Diener, „Johann Ehus genannt, ghen Doll in Burgund gezogen, daſelbſt zu ſtudieren, vnd franzöſiſche Sprache zu „lernen, als aber viel Deutſcher Geſchäft daſelbſt war, „zog ich eine Zeitlang ghen Biſanz, plieb allda biß vff „den Herbſt, da kham mein Bruder Grave Georg zu „mir, und zogen wier beyde miteinander in Frankreich.“ —

So weit des Grafen Eberhardt eigenhändiger Aufſatz, den ſeine Gemalin alſo überſchrieben: **Meines Herrn ſeeligen Hantſchrift.**

Aus weiteren Nachrichten und Dokumenten ergibt ſich, daß er bei ſeinem Aufenthalt zu Padua und andern Italieniſchen Orten Gelegenheit fand, Bekanntſchaften zu machen, die ihm ſpäterhin, beſonders in dem Schmalkaldiſchen Kriege, bei Kaiſer Karl V. von beſonderem Nutzen waren. Sehr wahrſcheinlich iſt es auch, daß er im Jahr 1533 Jeruſalem beſuchte, und daſelbſt den Ritter-Orden des heiligen Grabes angenommen hat. Seine Vermählung mit Margarethe, Wild- und Rheingräfin, hat Pfalzgraf Ludwig ſelbſt vermittelt.

Dem Pfälziſchen Hauſe hat er „in den 25 Jahren viele beſchwerliche doch gute Dienſte in Kriegs- und Friedensangelegenheiten gethan.“

Er gerieth jedoch, durch das nicht nachbarliche Benehmen der Beamten zu Heppenheim und Lindenfels in Zwiſtigkeit mit Pfalz, die aber bald wieder beigelegt wurde, wie die darüber vom Kurfürſten Otto Heinrich Anno 1558 und von mehreren Nachfolgern deſſelben feierlichſt beſtätigte Urkunde, beſagt. Unter dem genannten Kurfürſten Otto Heinrich nahm er die Stelle eines Großhofmeiſters und erſten oberſten Staatsrathes an, die ihm jährlich 1200 fl. an Geld nebſt freier Wohnung und Beholzung, auch „Futter und Mehl zu Hofe,“ zwölf Fuder Wein, und eben ſo viel Korn eintrug. Ueberdieß wurde ihm noch ein Gnadengeld von 1200 Rthlr. wegen ſeiner ſo treu geleiſteten Dienſte gegeben. Er ſtarb am 12. Jul. 1564.

Zu einem Zuge mit dem Kurfürſten von der Pfalz auf den Reichstag nach Ulm, erhielt Graf Eberhardt, als Erbſchenk, nachfolgende *) Verſchreibung:

*) Nach dem Original getreu mitgetheilt.

Ott Heinrich von gotts gnaden Pfalzgraue bey Rein, des hey. Rom. Reichs Erztruchſes und Churfürſt, Herzog in Niedern und Obern Bayrn.

Unſern günſtigen Grus zuvor. Wolgeborner, lieber Getreuwer. Wir geben dir günſtiglichen zu vernemen das die Romiſche Königliche Majeſtet unſer allergnädigſter Herr unnß und den andern des heyligen Reichs unſern mit Churfürſten einen Zuſammenkunft Tag vff ſchierſt Trium regum künftigs acht und fünfzigſten Jars zu Vlm einzukommen ausgeſchrieben und benennet hat. Wan wir dan hochgedachter Kon. May: zu undertheniger gehorſam, auch befurderung willen gemeinen Reichs wolfarth entſchloſſen ſint, denſelben Tag neben gemelten den andern vnſern mit Churfürſten vermittelſt götlicher Verleihung in der Perſon zu beſuchen dich auch ſolcher Zeit gern bey unnß wiſſen wollten, So iſt unſer günſtigs Geſinnen Du wolleſt auff das hievorig von vnſertwegen bey dir beſchehenes erſuchen, deine Sachen daheimen dermaſſen und dahin anſtellen, damit du nächſtkünftigen 29. Tag des Monats Decembris mit deinem Geſind gerüſt mit Trab-Harnaſch Beckelhauben und Feuerbüchſen auch in unſer Hove winterfarben (davon wir dir beyverwart ein muſter zuſchicken) bey unnß allhie zu Heidelberg mit acht Pferden einkommen gſtelt dich fürther mit vnnß ghein Vlm zubegeben vnnd vff vnnß zeit ſolchs wehrenden Tags der gepüre zu warten und beyzuwohnen. Das ſeint wir hinwider günſtlichlichen zue bedencken vrpietig deiner beſchriebenen wiederantwort darüber gewartende. Datum Heidelberg den 16. Novembris Anno 57.

Aufſchrift.

Dem Wolgepornen vnſerm lieben getreuwen Eberharten Grauen zu Erpach und unſers Churfürſtenthumbs der Pfalz Erbſchencken.

* * *

Zuſatz des Herausgebers.

Die Fürſten des 16. Jahrhunderts ſowohl als der vorigen und nachfolgenden Jahrhunderte hatten ihre **Hofkleidung** für Winter und Sommer, im Feldlager und in Turnieren, in welcher ſie ſelbſt ſowohl mit Sinnbildern und Deviſen auf den Armen geſchmückt, als ihre Hofdiener, Reiſigen ꝛc. erſchienen. Abbildungen derſelben werden ſich wohl allenthalben noch finden. Um, vor der Hand, nur bei denen zu bleiben, welche durch Hände bedeutender Künſtler uns erhalten worden ſind, ſo befindet ſich auf Großherzoglicher Bibliothek zu **Weimar** eine große ſchätzbare Zeichnung des vortrefflichen, ältern **Lukas Kranach**; Papier auf Holz geleimt. *) Dieſe enthält, in vielen Figuren, mancherlei Hofkleidungen unter den beiden Kurfürſten **Johann** und **Johann Friedrich** von Sachſen, mit der Feder umriſſen und mit Waſſerfarben vortrefflich ausgemalt, welche ſehr wahrſcheinlich meiſtentheils die Originale zu jenen vorzüglicheren Abbildungen ſind, die ſich in den Trachtenbüchern auf der Herzoglichen Bibliothek zu **Gotha** befinden; wie wenigſtens jene daraus genommenen, bekannt gemachten Figuren **) bezeugen.

Es iſt vielleicht den Leſern ſchon bekannt, daß der

---

*) Dieſe Zeichnung iſt auch beſchrieben in der Zeitſchrift: Die Vorzeit. 1. B. S. 331.

**) In den beiden zu Leipzig 1802 erſchienenen Heften der Gallerie altteutſcher Trachten.

Kurfürſt Johann Friedrich auf dem rechten Aermel ſeiner Hofkleidung geſtickt, die Anfangsbuchſtaben ſeines Wahlſpruches: V. D. M. I. A. E. (Verbum Domini Manet In Aeternum) wie ſeine Diener, führte. *) Dieß that er ſchon als Prinz, und als er auf dem Reichstage 1550 zu Augsburg mit war, wurde der Erzbiſchoff von Salzburg, der bekannte Matthäus Lange, **) auf die Deviſe der Hofkleidung des Prinzen aufmerkſam, lächelte, und ſprach: „Ew. Liebden ſehen und bekennen: Verbum Domini Manet Im Aermel." Gar nicht verlegen, ſondern gewandt, antwortete der Prinz ſchnell: „Ew. Liebden verſtehen es unrecht; wir haben es ſo ſetzen laſſen: Verbum Diaboli Manet In Archi Episcopis." — Ich habe nicht finden können, was, und ob der Erzbiſchoff darauf etwas erwiedert hat.

So viel für jetzt von Hofkleidungen. Nächſtens aber, wie wir hoffen, mehr von denſelben und über dieſelben.

---

*) Junker Güldenes und ſilbernes Ehrengedächtniß Lutheri. S. 79. J. G. Müller Jugendgeſchichte Johann Friedrichs. S. 34.

**) An dieſem Herrn lag es nicht, daß man mit Luthern ſo glimpflich verfuhr. Er hätte ihn gern nach Salzburg gelockt und in ſeine Gewalt gebracht. Gegen die Evangeliſchen war er ziemlich feindlich geſinnt. Hübner Beſchreibung und Geſchichte der Stadt Salzburg. 2. B. S. 12.

VII.

Das Ruſſiſche Huhn mit einem Menſchen-Geſichte.

(Mit Abbildung auf Taf. 8.)

Das ſeltenſte Thier hat die Neugierde des Publikums nicht ſo ſehr erregt, als ein Huhn mit einem menſchlichen Angeſichte, das im Diſtrikt von Belef, im Tulaer Gouvernement, gefunden, vom Civil-Gouverneur Bogdanoff der Kaiſerlichen Univerſität in Moskwa, als ein der Aufmerkſamkeit würdiger Gegenſtand, geſchickt worden iſt.

Ich hatte es kaum erhalten, ſo ſtrömten die Neugierigen ſchon haufenweiſe herbei, und ihre Zahl vergrößerte ſich von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde ſo, daß mein Zimmer ſie oft nicht faſſen konnte. — Um auch denen, die das Thier nicht ſehen konnten, zu genügen, ließ ich ein treues Portrait davon machen, (ſieh. Taf. 8.) und begleite es mit einigen Bemerkungen.

Dieſes Huhn iſt von mittlerer Größe, d. h. acht Zoll hoch und vierzehn Zoll lang. Es iſt von perlgrauer Farbe, an einigen Stellen, beſonders an den Enden der Federn, etwas bräunlich, durch die Form des Körpers und die Lebendart unterſcheidet es ſich nicht im mindeſten von andern Hühnern, nur der Kopf deſſelben iſt eine eigene Erſcheinung. Anſtatt des gewöhnlichen Schnabels ſieht man eine Art Naſe, im Ganzen ein menſchliches Angeſicht, das ganz und gar dem einer alten Frau gleicht. Der Schnabel fehlt ganz (Fig. 1.) und die Kiefer ſind ſolcher Geſtalt verkürzt, daß ſie endigen, wo bei den Hühnern gewöhnlich die Naſenöffnungen ſind. Sie ſind mit Haut überzogen, und endigen ſich mit einer Art Lippen. Von vorne geſehen (Fig. 2.) ſcheint der Kamm eine Naſe zu bilden, unter der die Naſenlöcher ſich öffnen; die Täuſchung iſt vollſtändig, wenn man (wie das zuweilen der Fall iſt) gerade Unreinigkeit ausfließen ſieht. An dem untern Kiefer befindet ſich ein dickfleiſchigter Auswuchs (Fig. 3.), den man bei gewöhnlichen Hühnern nicht bemerkt, anſtatt eines Kinnes, woran man hie und da einige Barthaare wahrnimmt. Dieſer fleiſchige Anſatz verlängert ſich bis zu den Ohren, wie bei andern Hühnern. Die Augen ſind rund und ſchwarz, und ihre Iris zinnoberroth. Unterhalb der Augen iſt es fleiſchfarb, mit Blau gemengt; hin und wieder ſproſſen ſteife Haare oder Federn hervor, die gegen die Ohren zu dichter werden, ſo daß ſie die Oeffnung derſelben halb verdecken. (Sieh. Taf. 8. Fig. 1.) Dieſe Sonderbarkeiten zuſammen geben dieſem Kopfe eine täuſchende Aehnlichkeit mit einem ſehr alten menſchlichen Geſichte, beſonders wenn man von den Federn hinter dem Kopfe ſich nicht irren läßt.

Noch täuſchender wird dieſe Aehnlichkeit, wenn das Huhn frißt. Bei dieſer Geſtaltung kann das Thier die ihm angemeſſene Nahrung nicht genießen. Da es ſtatt des Schnabels nur eine Art Mund hat, ſo wird es ihm ſchwer, die Körner aufzuklauben, und die vorſtehenden Naſenlöcher hindern es, zu trinken: daher ernährt man es mit Brod, in Waſſer oder Milch eingeweicht. Es zieht weißes Brod und Milch Allem vor; wenn man ihm Hanfkörner in der Hand vorhält, ſo frißt es dieſelben mit Gierigkeit; es liebt auch, wie andere Hühner, gehacktes Fleiſch, Körner u. dgl. Käſe frißt es gerne. Es iſt ſehr zahm und traulich, wie alle Vögel, deren Schnabel, entweder von Geburt aus oder durch Zufall, unvollkommen iſt. Es frißt lieber aus der Hand, als vom Erdboden, weil es ſich da oft am Munde verletzt.

Seit ich es in meinem Zimmer habe und es aus der Hand füttere, kennt es mich ſehr genau, kömmt bei Tiſch zu mir immer zuerſt, und begehrt durch ein beſonderes Gluckern zu freſſen. Seine Stimme iſt ſchwach, gleicht aber der anderer Hühner, und oft, wenn es allein iſt, gackert es, wie eine Henne, die Eier legen will. Wiewohl es keinen Schnabel hat, macht es doch mit dem Kopfe die Bewegungen, die die Vögel gewöhnlich machen, um den Schnabel an harten Dingen zu wetzen. Es ſcheint die Geſellſchaft der Menſchen der ſeines Gleichen vorzuziehen. Wenn man ein anderes Huhn zu ihm bringt, ſcheint es darüber unwillig zu werden, ſchleift die Flügel auf der Erde, hebt ſich empor, und macht Lärm wie ein Hahn, der ſich zum Kampfe bereitet. In der Küche lebt es in offenem Kriege mit den andern Hühnern und jagt ſie fort; aber es flieht, wenn es den Hahn erblickt. Im Freien iſt es ſcheu und verbirgt ſich, ſobald es Raben oder Raubvögel erblickt, oder das leiſeſte Geräuſch hört. Wenn es aus dem Küchenfenſter Raben vorbei fliegen ſieht, duckt es ſich und ſcheint von Furcht geängſtigt. Es war in der Mauſe, als ich es erhielt (es iſt vier Monate) und iſt noch nicht wieder vollkommen befiedert. Dieſe Langſamkeit kömmt vielleicht daher, daß ſeine Nahrung nicht hinreichend iſt: doch die Federn werden immer dichter und glänzender. Es hat ſtarke Füße, und die Schuppen daran ſcheinen ein Alter von zwei Jahren zu verrathen. Es hat keine Sporen; ich weiß nicht, hatte es nie dergleichen, oder hat es dieſelben in einem Kampfe oder durch die Kälte verloren. Es mangeln ihm auch am rechten Fuße eine Kralle, und am linken zwei.

* * *

Der Hr. Prof. der Naturgeſchichte G. Fiſcher zu Moſkwa, von welchem obige Beobachtung dieſer Naturſeltenheit iſt, ſucht dieſelbe in einer kleinen Flugſchrift, (welche im J. 1815 zu Moſkwa erſchien, aber nicht in das Publikum kam,) näher zu erläutern, und fährt alſo fort:

Dieß iſt genau die Thatſache, wie ich dieſelbe beobachtet habe. — Ich will nun einige Fragen beantworten, welche mir von mehreren meiner Leſer gemacht werden könnten:

Erſte Frage. Iſt es denn wirklich ein Huhn mit menſchenähnlichem Geſichte? — Dieſes Huhn iſt ganz ſo wie die andern Hühner gebaut, allein das Profil des Kopfs hat, je länger man es betrachtet, deſto größere Aehnlichkeit mit dem eines alten Weibes. Dieß will aber nicht mehr ſagen, als daß eine Geſtalt der andern ähnlich ſeyn könne; ſo kann ja eine Wolke die Geſtalt eines Löwen annehmen, oder ein zwiſchen Papier zerquetſchter Fliegenkopf, dem Kopfe eines Caimanns oder tauſend andern Dingen gleichen. Es iſt gewiß, daß der Menſch in ſeinen Geſichtszügen einem Thiere mehr oder weniger ähnlich ſeyn könne. Dieß hat jeder geſehen, welcher nur mit einiger Aufmerkſamkeit ſeine Mitmenſchen betrachtet hat, dieſes haben Porta, Torell, Lavater und viele nach dieſen, ſchon geſagt, und durch Bilder verſinnlichet. Allein bis jetzt hat ſich noch kein thieriſches Weſen, in ſeiner äußeren Bildung, bis zur menſchlichen Geſtalt erhoben. Alles was man dem Aehnliches gezeigt hat, war entweder auf die ſchändlichſte Weiſe erkünſtelt (wie es einſt mit dem raſirten Schweine mit der Menſchenhand oder mit dem raſirten Bären in Göttingen der Fall war); oder die Beſchreiber legten mehr hinein, als ein vernünftiger Blick darinne finden konnte. Ich will hier des Heeres von Schriftſtellern nicht einmal erwähnen, die zu einer gewiſſen Zeit, durch erdichtete Bilder von ſogenannten Wundern der Natur, die Einbildungskraft der Menſchen zu beſchäftigen ſuchten.

Wir wollen jetzt die wahre Natur des Profiles dieſes Huhns zergliedern, um uns zu überzeugen, daß außer der menſchenähnlichen Geſichtslinie, die durch Mangel des Schnabels entſteht, und die allerdings merkwürdig genug iſt, nichts widernatürliches in dieſem Huhne zum Vorſchein komme. Durch die Verkürzung der Kinnladen tritt der Kamm ſtärker hervor, und iſt nach vorn, wahrſcheinlich durch das mühevolle Picken und Aufſtoßen, um etwas Futter zu erhaſchen, auffallend dicker und röther geworden, wie gewöhnlich. Dieſe Röthe (der Kämme, Bärte u. ſ. w. bei Thieren) ſcheint eben ſo abzuwechſeln, wie bey den Menſchen die Röthe der Wangen. Denn man findet dieſelbe manchmal dunkler, manchmal bläſſer. Dieſer dicke, nach oben traubige Kamm, hat ſowohl von vorne, als von der Seite das Anſehn einer Naſe. Die Naſenlöcher finden ſich auch gerade unter demſelben, allein ſie gehen nicht nach oben, wie dieſelben in einer menſchlichen Naſe liegen ſollten, ſondern nach unten d. h. durch den Oberkiefer, wie dieß in allen Vögeln der Fall iſt, ſie ſind kleiner als gewöhnlich und ungleich, das rechte Naſenloch ſcheint ſogar geſchloſſen zu ſeyn. Da das Maul durch die Verkürzung der Kinnladen kleiner geworden iſt, ſo hat ſich daſſelbe nach unten durch eine Art von Sack, der als Kinn erſcheint, erweitert. Das Kinn des Huhns iſt alſo nichts anders, als eine Erweiterung der nackten Haut, welche ſich an der Kehle oder dem Unterkiefer aller Hühner befindet, oder der Kehle ſelbſt. Bei dem Schlucken des Thiers erweitert ſich dieſelbe auffallend, ein Beweis deſſen, was ſoeben angeführt wurde.

Zweite Frage. Iſt dieſes Huhn ſo geboren, oder hat vielleicht in der Jugend des Thieres, Zufall oder Kunſtgriff den Schnabel deſſelben verſtümmelt? — Ich glaube daß das Thier ſo geboren ſey! — Denn die Natur hat den Schnabel zwar einfach, aber ſo künſtlich gebauet, ſeine hornartige Hülle ſo genau mit den Maxillen verbunden, daß jener nicht abgeriſſen oder abgeſchnitten werden konnte, ohne dieſe in der Mitte zu zerbrechen, einen Theil der Zunge mit zu verletzen und ſo den Tod des Thieres zu veranlaſſen. Wir wollen jedoch, um dieſer Wahrheit mehr Eingang zu verſchaffen, für einen Augenblick eine künſtliche Verkürzung des Schnabels zulaſſen. Was würde aus einer ſolchen Verſtümmlung entſtehen? Die Aeſte beider Kiefern würden entblößt werden, und von einander, der rechte nämlich von dem linken, für immer unvereinbar, abſtehen. Man würde ſie nicht einmal durch Haut vereinigen können, weil in dem natürlichen Zuſtande keine da iſt. Die Zunge würde bis an das Zungenbein verloren gehen, und ſich entweder durch die ſtete, zitternde Bewegung, der Heilung entgegenſetzen, oder im ruhigen Falle an die Wunde des Unterkiefers anſchließen und mit ihm vernarben. Endlich würde das Thier vor Hunger ſterben, ehe dieſe Heilung vor ſich gehen könnte. Wenn man aber auch die Möglichkeit einer ſo unwahrſcheinlichen Heilung zugeben wollte, ſo würde man noch jetzt die Spuren davon, nämlich die Narben wahrnehmen. Allein dieſe Theile ſcheinen natürlich mit einander verbunden zu ſeyn. Die Zunge iſt kurz, fleiſchig, und hat die Geſtalt einer etwas gewölbten dreieckigen Schaufel. Man entdeckt an dem Gaumen einige Furchen, die man aber nicht mit Zähnen vergleichen kann.

Man wird mir vielleicht entgegen ſetzen, daß ein, in ſeinem Eie ohne Schnabel gebildetes Küchlein, die kalkartige Hülle deſſelben nicht durchbohren und alſo nicht aus demſelben heraus ſchlüpfen könne. Darauf dient zur Antwort. Es iſt zwar der Wahrheit gemäs, daß das junge Huhn öfters mit ſeinem Schnabel das Gefängniß erbricht, in welchem es während ſeiner Entwickelung eingeſchloſſen war; allein öfter noch ſpaltet ſich, durch den zunehmenden Umfang und die Bewegung des Küchleins, die Schale des Eies, der ganzen Länge nach, etwas, wozu überhaupt von innen nach außen weniger Gewalt erfordert wird, als wenn man die Schale deſſelben, umgekehrt von außen nach innen zerbrechen wollte. Denn ſehr oft findet man ein Ei mit geborſtener Schale, indem das Küchlein noch ganz von der innern Haut, oder der Hülle, welche daſſelbe mit der umgebenden Feuchtigkeit umfaßt, eingeſchloſſen iſt.

Dritte Frage. Deutet dieſe ſonderbare Bildung eines Huhns vielleicht auf etwas Außerordentliches, etwas Widernatürliches an ſich, oder im Laufe der Dinge hin? — Auf ganz und gar nichts. — Auch würde ich dieſe

Frage mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn ſie mir nicht von Mehreren vorgelegt werden wäre. Denen aber, welche in dieſer außerordentlichen Form einen außerordentlichen Zweck ſuchen, wird meine Antwort ſchwerlich genügen, eben weil dieſelben in etwas Bedeutung ſuchen, was keine hat. Man findet übrigens nicht ſelten unvollkommen ausgebildete Küchlein, beſonders an Orten wo man dieſelben durch künſtliche Wärme ausbrüten läßt. Da gibt es deren, die ohne Schnabel, ohne Flügel, ohne Füße geboren werden, allein man achtet dieſelben nicht, weil ſie ohne menſchliche Hülfe nicht leben können, weil Oeconomen vollkommene Weſen verlangen, und dieſelben auf ſichern Gewinn bedacht, in ſolchen Fällen nicht immer an den Naturforſcher oder an den Nutzen der Wiſſenſchaft denken können. Man hat ſogar vor einigen und zehn Jahren ein, dem unſrigen ähnliches, Huhn in Polen öffentlich gezeigt. Endlich kann ja wohl die Natur, wenn gleich die ſchönſte und vollkommenſte Bildnerin, durch irgend ein uns unbekanntes Hinderniß von ihrer Bahn geleitet, wenigſtens in ihrem geſetzmäßigen Wirken unterbrochen werden. Der Bildungstrieb unterbricht das ſchöne Ebenmaas der Frucht, bei der geringſten Verletzung derſelben, durch eine Erhabenheit oder einen Buckel; und der Bewohner des dickeſten Schalengehäuſes überlegt die Stelle, welche ein Paraſit, ein Bohnthier, zu durchbohren droht, mit immer neuen Schichten Kalk, bis er endlich den glatten Raum ſeines Lebensbehältniſſes ſo verengt, daß er ſelbſt darüber zu Grunde geht.

Vierte und letzte Frage: Wie betrachten die Naturforſcher dieſe Thatſache? — Die Naturforſcher betrachten dieſes Factum als eine Abweichung, als ein Spiel der Natur, als ein Monſtrum. Monſtrum, Mißbildung, Mißgeburt iſt für Naturforſcher der allgemeine Name für jeden organiſchen Körper, welcher in ſeiner Bildung etwas von den allgemeinen Geſetzen der Bildung ſeiner Art oder Gattung Abweichendes hat.

Dieſe Abweichung der Natur kann in einem Ueberfluſſe, oder in einer Ueberbildung beſtehen, wenn Theile des Körpers, oder der ganze Körper, doppelt oder mehrfach ſich finden, oder in einem Mangel, in einer Verbildung ſich zeigen, wenn Theile fehlen, die, der Regel nach, dieſer oder jener Thierart zukommen. Wenn der letztere Fall, wozu auch der unſerige gehört, ſeltener angetroffen wird, ſo iſt dieß wohl blos einer Vernachläſſigung zuzuſchreiben, indem man auf mangelhafte Formen weniger geſehen hat, als auf überzählige. Vierfüßige Thiere mit zwei Köpfen, acht Füßen u. dgl. ſieht man häufig in Sammlungen. So iſt unſer Muſeum in dieſen Tagen ſo wohl von Sr. Exz. dem Curator unſerer Univerſität, Senator und Ritter Hrn. Paul von Golenitſcheff-Kutuſoff, und Sr. Exzell. dem Vicepräſidenten der Kaiſerl. mediciniſch-chirurgiſchen Akademie, dem wirklichen Etatsrathe und Ritter Herrn Nic. von Vſevoloſchsky, mit zwei wichtigen Gegenſtänden dieſer Art bereichert worden, mit zwei Küchlein nämlich, welche beide vier Füße haben. Wer ein Freund von ähnlichen Mißbildungen iſt, der wird einen reichen Schatz von Beobachtungen von Regnault, Sömmerring, Blumenbach und andern aufgehoben finden. Wie aber ſolche Mißbildungen, ſowohl im Ueberbilden als Verbilden, entſtehen, werden uns einſt die neueren Phyſiologen erklären. Es ſey mir nur erlaubt, einen einzigen Gedanken als Zugabe hierher zu ſetzen, welcher, wenn er auch nicht zu einem beruhigenden und befriedigenden

Reſultate führen ſollte, doch den Weg zur Wahrheit zu erleichtern im Stande zu ſeyn ſcheint.

Es herrſcht in der ganzen organiſchen Natur ein ewiges Streben der Verwandlung, welches auch als eine nach beſtimmten Geſetzen gemeſſene Stufenfolge des Wachsthums gedacht werden kann. Dieſe Verwandlung iſt in den Inſekten und den Fröſchen, die ſo wunderbare Geſtalten annehmen, ehe ſie zu der, ihnen beſtimmten, kommen, am ſtärkſten und deutlichſten ausgedrückt, fehlt aber in keinem organiſchen Körper, ſelbſt in den Pflanzen nicht, wie Göthe ſo ſchön und ſo ſcharfſinnig in der grünenden Periode derſelben (d. h. über der Erde) gezeigt hat, wie es ſich aber noch wundervoller in den erſten Epochen (in der erſten Entwickelung des Pflanzenkeimes unter der Erde, oder in einem andern Entwickelungsmittel) nachweiſen ließe. Gerade in den höheren Thierklaſſen liegt die Abſtufung dieſer Verwandlung am tiefſten verborgen; an das Wunderbare gränzend, erſcheint ſie uns auf der niedrigſten Stufe der Organiſation. Wie groß mag die Verwandlung ſeyn, die in dem Waſſertropfen vorgeht, der vorher rein und durchſichtig, nun Myriaden von Thieren in kräftiger, ſchwimmender Bewegung enthält? Welches Auge kann den Grad der Verwandlung meſſen, der ſich in dem Eſſigtropfen offenbaret, wo das ſcheinbar Todte, in Zeit von zwei Minuten, in den Vibrionen oder Eſſigälchen, in ſchlangenförmige Bewegung übergeht? Durch die Macht einer ähnlichen Verwandlung gerinnt das in unſern Adern fließende Blut zum lebendigen Fleiſche. Wer ſagt uns ferner, wie das große Heer von Thieren, die in kalkartigen Gehäuſen wohnen, die Molucken, die Ringthiere, die Polypen nämlich, organiſche Materie in Kalk zu verwandeln im Stande ſey?

Wenn wir uns alſo jedes organiſche Weſen, jedes Thier, jede Pflanze, auf den verſchiedenen Stufen ihrer Bildung vorſtellen, die beſonders da, wo wir ſie am wenigſten bemerken können, d. h. in dem erſten Aufkeimen, dem erſten Aufwachſen der organiſchen Maſſe zu dem Bilde, das es nach dem Grundgeſetze der Weſen darſtellen ſoll, ſo kann ja wohl hier ein Hinderniß des Bildungstriebes, ein nicht vollkommen ausgebildetes, oder verbildetes Ganze hervorbringen, und dort durch andere, hier nicht zu beſtimmende Urſachen, ein überfülltes Bild, eine Verdoppelung in der Mißbildung entſtehen.

Das Huhn, welches dieſe Gedanken veranlaßte, iſt von einem eben ſo geſchickten, als durch mehrere andere Eigenſchaften empfehlungswürdigen jungen Künſtler, Hrn. Valeri, von der Seite, von vorn und in dem Augenblicke, wenn daſſelbe gähnt, gezeichnet, und von dem Univerſitäts-Kupferſtecher, Hrn. Al. Florow, in Kupfer geſtochen worden.

Der Fall iſt ſo ausgezeichnet und ſo ſelten, daß ich Sr. Exzell. dem Herrn von Bogdanow für die Ueberſendung eines ſo wichtigen Gegenſtandes, im Namen der Univerſität öffentlich Dank ſage.

VIII.

Weimariſche Denkmünzen zur Reformations-Jubelfeier.

(Mit Abbildungen auf Taf. 9.)

Die evangeliſche Kirchen-Reformation vom Jahre 1517 durch Dr. Luther iſt gewiß eine ſo große Begebenhelt, daß ihre jetzige dritte Säcular-Feyer, gleich den zwei andern im J. 1617 und 1717 vorhergegangenen, eine Gedächtnißſtiftung in Gold und Silber ſo ſehr als irgend ein anderes Weltereigniß verdient. Weimar, das gewiſſermaßen ein klaſſiſcher Boden der Lutheriſchen Reformation iſt, hat ihr auch ſchon vorher, ſo wie jetzt, dergleichen gewidmet. Auf beil. Taf. 9 ſind die von den beiden letzten Jubiläen abgebildet, welche ſich an Erfindung, Kunſt und Geſchmack einander ſehr unähnlich ſind, und davon die neueſten von den glücklichen Fortſchritten der Kunſt und des guten Geſchmacks bey uns ſehr auffallend zeugen.

Die erſte (Taf. 9. Fig. 1.) iſt die Denkmünze der Jubelfeier vom J. 1717, von welchem Stempel damals Dukaten, Thaler, Gulden und auch kleine Silbermünzen von dieſer Größe ausgeprägt wurden. Sinnbild und Kunſtausführung ſind nicht ausgezeichnet. Auf einem behängten Altare liegt eine offene Bibel, auf welchem ein Licht ſteht, das durch eine Fackel aus den Wolken angezündet iſt, und welches alle Winde der vier Weltgegenden ausblaſen wollen, mit der Umſchrift: Sie dämpfen nicht des Wortes Licht, und dem Chronoſtichon: a Deo accenſum quis ſuperabit (1717.) auf der Kehrſeite: In memoriam jubilaei ſecundi evangelici Vinariae celebrati 31 Oct. MDCCXVII.

Die zweite und dritte ſind für das heurige Jubiläum beſtimmt, und eben ſo ſinreich erfunden als geſchmackvoll ausgeführt. Fig. 2, in Silber und Gold ausgeprägt, iſt eine wahre ſchöne Medaille, von der kunſtreichen Hand des hochverdienten Medailleurs Hrn. Loos in Berlin, welcher Teutſchland ſchon ſo viele ſchöne Werke und Denkmäler verdankt. Auf der Vorderſeite reißt eine kraftvolle, aus einem teutſchen Prieſterrocke hervorgehende Hand den Vorhang zurück, welcher den geſtirnten Himmel verhüllt hatte. Unter ihm ſchwebt im Freien die aufgeſchlagene heilige Bibel, von welcher Lichtſtrahlen ausgehen und die Nacht erleuchten. Einer weiteren Erklärung und Anwendung dieſes Bildes auf die Geſchichte und den Erfolg der Reformation wird es wohl nicht bedürfen. — Die ſinnreiche Aufſchrift der Kehrſeite: Segenreiche Wirkung ins vierte Jahrhundert; wünſcht und verkündigt den fortwährenden Segen der Reformation.

Fig. 3 iſt die kleinere ſilberne Denkmünze, davon 21000 Stück für die geſammte Schuljugend im ganzen Großherzogthume Weimar-Eiſenach geſchlagen, und als Geſchenk am 31. Oct. unter dieſelbe vertheilt worden. Sie iſt in ihrer Art ſo ſinnreich, ſprechend und geſchmackvoll als die große; und beide werden jedem Münzkabinet, auch als hiſtoriſche Denkmäler, zur Zierde gereichen.

IX.

Beitrag

zur Geſchichte merkwürdiger Gaſtgebote,

rückſichtlich des dabei ſtatt gefundenen Aufwandes.

Den in früheren Heften der Curioſitäten mehrmals Erwähnung geſchehenen *) merkwürdigen Gaſtgeboten und Feſtlichkeiten aus früherer Zeit fügen wir hier ein Beiſpiel hinzu, wodurch wir von den Leſern dieſer Blätter

---

*) B. I. S. 303. vorzüglich S. 306

Dank zu erhalten hoffen, ſonderlich da die gleich mitzutheilende Urkunde, die die Erzählung dieſes Gaſtgebotes enthält, auch wegen ihrer alten Sprache einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geſchichte der teutſchen Sprache des beginnenden vierzehnten Jahrhunderts liefert. Wir nehmen dieſe Urkunde, die, obwohl ſie ihrer Merkwürdigkeit wegen in numiſmatiſcher Hinſicht auch neulich von M. K. J. W. **Erbſtein** in ſeinen numiſmatiſchen Bruchſtücken in Bezug auf Sächſiſche Geſchichte (Dresden 1816.) S. 38. wieder abgedruckt worden iſt, dennoch hier vorzüglich ihre Stelle verdient, aus einer ſehr ſelten gewordenen kleinen Schrift in Quarto, die folgenden Titel führt: Erneuertes Gedächtniß des Weiſſenfelſiſchen Zions oder eigentliche Beſchreibung der Pfarrkirche zu unſer Lieben Frauen in Weiſſenfelß, was ſowohl bey erſter Einweihung derſelben, den XV. p. Trin. A. MCCCIII, als auch nachgehends Denckwürdiges ſich begeben bey dem nach Verflieſſung 400 Jahren angeſtellten ſolennen Danckfeſte Dom. XV. p. Trin. A. MDCCIII, entworfen von Johann David **Schieferdeckern**, Weiſſenfelß, verlegts Joh. Gottl. Wohlfart. *)

Gedachtes Gaſtmal wurde zu Weiſſenfels bei Gelegenheit der Einweihung der Pfarrkirche zu Unſer Lieben Frauen auf dem Rathhauſe zu Ehren des Biſchoff **Bruno** von Zeitz und Naumburg **), und der Aebtiſſin des

---

*) Die Säkularfeier der Stiftung dieſer Kirche wurde auch 1803 ſehr feierlich begangen, wovon folgende Schrift ausführliche Meldung thut: Opfer des Danks, der religiöſen Geſinnung und Freude für die glückliche Erhaltung der Stadt und Hauptkirche zu Weiſſenfels fünf Jahrhunderte hindurch, gebracht am 18. Sept. 1803 als am Tage ihrer Einweihung, von den Bewohnern der Stadt Weiſſenfels. 1803. 8.

) „Dieſer **Bruno IV., erzählt **Schieferdecker** S. 7.

Jungfrauenkloſters der heiligen Klara in Weiſſenfels gegeben. Die bei der Einweihung jener Kirche ſtatt gefundenen Gebräuche ſind ſo merkwürdig und charakteriſtiſch, daß wir ohne Gefahr den Leſer zu ermüden, ſie mit Schieferdeckers eigenen Worten hier zu wiederholen für gut erachtet haben. Er erzählt zu Folge alter Urkunden S. 7 folg.

„Er (der Biſchoff) kam, in Begleitung der gantzen Cleriſey und alles Volcks, vor die annoch verſchloſſene Kirch-Thür, fiel nieder auf ſeine Knie, und betete etliche Gebet; nach Vollbrachten Gebet gieng er mit der Cleriſey dreymal um die Kirche herum, da wurden drey Responsoria geſungen, die Mauren aber vom Biſchoff mit einem Büſchel Iſopen, in Weih-Waſſer getauchet, dreymahl, als unten, in der Mitten, und oben, beſprenget. Alsdenn kam Er wieder vor die verſchloſſene Kirch-Thür, klopfte mit ſeinem Biſchoffs-Stabe an, und ſagte: Tollite portas principes vestras et elevamini portae aeternales, et introibit Rex gloriae, das iſt: Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Darauf fragte ein in der Kirche hinter der verſchloſſenen

---

war von Geburt ein Graff oder Edler Herr von Querfurth, ein Sohn Gebhardi XI. Edlen Herrens zu Querfurth, und Mechtildis, gebohrner Freyin von Hackeborn, ein Herr von groſſer Gelehrſamkeit, ungemeinen Verſtande und Geſchicklichkeit, alß daß Ihn Käyſer Rudolph, und andere hohe Häupter, in vielerley höchſt-wichtigen Begebenheiten, zu Rathe zogen, und an ſtat eines Mittlers, ſonderlich bey Friedens-Tractaten, gebrauchten. Anfänglich ſtudirte er im Cloſter Sedebecke, (Sittichenbach), hernach im S. Peters-Cloſter vor Merſeburg, und brachte ſich durch unermüdeten Fleiß ſo viel Gelehrſamkeit zu wege, daß er bald Canonicus im hohen Stiffte zu Zeitz, auch endlich, nach Ludolphs Tode, zum Biſchoff des Stiffts Zeitz und Naumburg erwehlet wurde.“

Thür ſtehender Diaconus: Quis eſt iſte Rex gloriae? Wer iſt derſelbe König der Ehren? Der Biſchoff antwortete: Dominus fortis et potens in praelio, Es iſt der Herr mächtig im Streit. Nach dreymahliger Wiederholung ſolcher Worte, ward die Kirch-Thür aufgethan. Alß trat der Biſchoff hienein und rief mit lauter Stimme: Pax huic Domui et omnibus habitantibus in ea, Friede ſey mit dieſem Hauſe und allen, ſo darinnen wohnen! Es giengen aber nur 2 oder 3 Diaconi mit Ihm hienein, die übrigen ſungen in deſſen mit dem Volck auſſen auf den Kirch-Hoffe die Litaney und rieffen die verſtorbenen Heiligen, ihrer Gewohnheit nach, an: Mitler Zeit kniete der Biſchoff vor dem hohen Altar und betete, ſchrieb darauff hin und wieder an die Wände, beſprengete ſie mit Weih-Waſſer, Salz, Aſchen und Wein, dunckte mit dem Daumen in Weih-Waſſer, machte damit viele Kreutze an den Altar, die Wände und alle Winckel, und ſprach: Sanctificetur hoc templum in nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti, Amen! Dieſe Kirche müſſe geheiliget werden im Nahmen Gottes des Vaters, und Gottes des Sohnes, und Gottes des Heiligen Geiſtes, Amen! Hiernechſt kam das Volk an die Kirch-Thür, der Biſchoff thät eine Predigt, darinnen Er das Volck vermahnete, der Kirchen das ihrige treulich zu geben, mildiglich in Opffern, und Jährlich Kirchmeſſe zu halten ꝛc. und wurden allerhand Päbſtiſche Geſänge mit heller Stimme geſungen, da denn der Biſchoff die Kirche der Heil. Jungfrau Marien widmete, maſſen ſolches die zu nechſt dabey befindliche Mariengaſſe bezeuget, auch in einem von Pabſt Leo X. denen Ferbern A. 1517 ertheilten Ablaß-Briefe dieſe Kirche genennet wird: Ecclesia S. Mariae consolatricis derelictorum, Die Kirche der heil. Marien, einer Tröſterin der Verlaſſenen ꝛc.“

Das Verzeichniß der bey dem auf die Einweihung folgenden zweytägigen Gaſtgebot gebrauchten Speiſen, woraus die jetzige vergleichende Zeit einen merkwürdigen Schluß auf die Wohlfeilheit der damaligen Zeiten machen kann, gibt endlich Schieferdecker aus einer gleichzeitigen Registratura S. 10, wie folgt:

„As Dom. xiiicliii. den xv. Septembr. alez am tzu Heren Sundage, nehiſt nach dem H. Creucz, is de Erwurdige Here Brwn, Biſchop vonn Czeytz, in Unſer nawin Kirche gewezen, und aldotine ſeyne Einweyhungs Dinge verrichtet Und hebben eme de vorſteher ob den Rathhuße ij Dage lang tracteeret, undt is enen tho eſzen gegewen, alz volget:

Den Ehrſten Dagk, alz de Domina *) derbey geweſt.

Daz ehrſte Gericht.

Eine Eyerſope mit Saffran, Pfeffer-Körner undt Honig darein. Ein Hyrſzen Gemyze. Ein Eſzen Schaffleyſch mitt Czypollen darôber. Ein gebradten Hun mitt Tzwetzſchken.

Daz ander Gericht.

Stockfiſch mit Oel undt Roſzynen. Bleyer in Oel

---

*) Es wird die der Kircheinweihung beiwohnende Aebtiſſin des Kloſters S. Clarae gemeint, die Schieferdecker S. 9 alſo nennt: „Die Fr. Sophia ſey eine gebohrne Landgräffin in Thüringen, Marggräffin zu Meiſſen, Lauſitz, Landsberg und Oſterland, Pfaltzgräffin zu Sachſen, Gräfſin zu Wettin, Eilenburg und Weiſſenfels, Marggraf Heinrichs des Erleuchteten, und ſeiner dritten Gemahlin, Eliſabeth, einer Edlen von Maltiz, Tochter.“

gebacken. Geſotten Al mit Pfeffer. Gerehſter Pückling mitt Senff.

Daz drytte Gericht.

Speiſefiſche ſawer geſodten. Ein Parmmen gebacken. Kleine Vögel yn Schmaltz gepregelt mit Rettig. Eine Schwynzkeile mit Korcken.

Denn anderen Dag hat man eme tho eſzen gegewen.

Daz ehrſte Gericht.

Gelb Schwynefleiſch. Ein Eyerkochen mitt Honigk und Wynbeeren. Gebratten Heeringk.

Daz ander Gericht.

Kleine Viſche mit roſzynen. Kaldte Vleyer gebradten, de des vohrigen Dages ebrig geblewen. Ein gebradten Gancz mitt rothen Rüben.

Daz drytte Gericht.

Geſaltzen Hecht mitt Petterlin. Ein Sallat mitt Eyern. Ein Gallardien mit Mandyln beſetzt.

Und hymitt is ſyne Gnaden gar wol tho ſreeten gewezen.

Daz allis hat gekoſt viij fl. xv gr. ix Pf., Und de Viſchop hat tho Loone gekreegen v ſchock breeter Groſchen, undt för Wachs, Wyrach, Czyndel, Schwenbiſch, Wäcze, blawe undt ſchwarcze Lynwadt, hatt man gegewen iij fl. viij gr. vj Pf."

F. O.

Inhalt.

Seite

I. Erfahrungen und Gefahren des Landrichters J. M. Heubel, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, nebſt Schilderung der Drangſale, welche die Städte Rudolſtadt, Stadt Ilm und die umliegenden Gegenden damals erduldet haben. Aus der Handſchrift des Verfaſſers 193

II. Jenaiſche Sprichwörter. Nach einer Handſchrift des XVII. Jahrhunderts 226

III. Etwas über Volks-Sitten und Eigenheiten in Wales. Nach dem Engliſchen 237

IV. Der Scharfrichter König Karls I. von England. Aus dem Franzöſiſchen 244

V. Der Perſiſche Sonnen- und Löwen-Orden . . 252

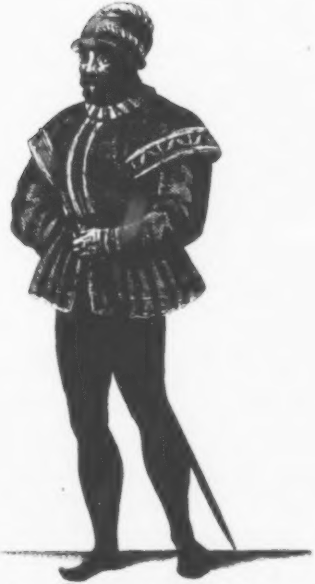
VI. Graf Eberhardt, Schenk zu Erbach, und die Hofkleidung des Kurfürſten Otto Heinrich von der Pfalz, im Jahr 1557. (Nebſt einer kolorirten Abbildung auf Taf. 7.) 257

VII. Das Ruſſiſche Huhn mit einem Menſchen-Geſichte. (Mit Abbildung auf Taf. 8.) 270

VIII. Weimariſche Denkmünzen zur Reformations-Jubelfeier. (Mit Abbildungen auf Taf. 9.) . . 280

IX. Beitrag zur Geſchichte merkwürdiger Gaſtgebote, rückſichtlich des dabei ſtatt gefundenen Aufwandes . 281

Taf. 7



Graf von Erbach in Hofkleidung
vom Jahre 1557

Taf. 8

Fig. 1

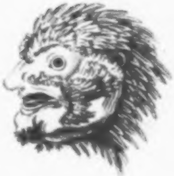


Fig. 2

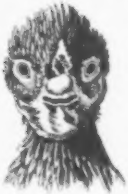
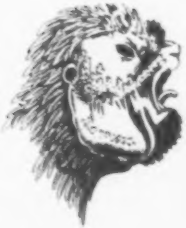


Fig. 3



Rußisches Huhn mit einem Menschen Gesichte

Taf. 9

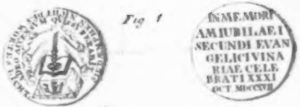

IN MEMORI
AM IUBILAEI
SECUNDI EVAN
GELICI VINA
RIAE CELE
BRATI XXXI
OCT. MDCCXVII

Fig. 1

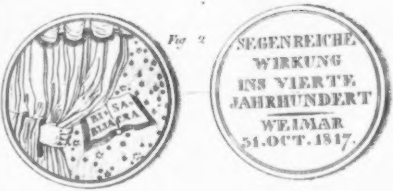

BI- SA-
BLIA CRA
SEGENREICHE
WIRKUNG
INS VIERTE
JAHRHUNDERT
WEIMAR
31.OCT.1817.

Fig. 2

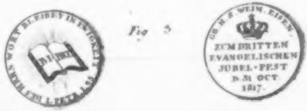

WORT BLEIBET IN EWIGKEIT
GR. H. S. WEIM. EISEN.
ZUM DRITTEN
EVANGELISCHEN
JUBEL-FEST
D. 31 OCT
1817.

Fig. 3

Weimarische Denkmünzen

zur Reformations-Jubelfeyer

Curioſitäten

der

phyſiſch = literariſch = artiſtiſch = hiſtoriſchen
Vor = und Mitwelt.

Sechſten Bandes. IV. Stück. 1817.

I.

Ritter Franz von Sickingen.

Mit ſeinem Bildniß nach dem gleichzeitigen Originale von Hans Holbein; in Beſitz der Sickingſchen Familie auf Taf. 10.

Franz von Sickingen, ein Name, Teutſcher Freiheit und Teutſchem Sinne ſtets werth und heilig, wird in der Geſchichte unvergeſſen bleiben *). Seine Thaten gehören

---

*) Lebensnachrichten von ihm, finden die Leſer im Teutſchen Merkur. J. 1779. S. 363 in den Sammlungen zur Sächſiſchen Geſchichte 5. B. S. 138. Erzählung der Kriege Franzens von Sickingen. Strasb. 1626. Geſchichte Franzens von Sickingen. Frkf. 1708. Spangenberg's Adelsſpiegel. 2. Th S. 44. Pontaleon de viris illustr. Germaniae. P. III. p. 93. *Thomae* Historiola Franc. a Sickingen; in *Freheri* Script. rer. Germanic. T. III. p. 252.

zu dem letzten Streben Teutſcher Ritterkraft, die mit ihm und Berlichingen erloſch. Sickingen war es, der Luthern, als er überall verfolgt und bedroht wurde *), eine Freiſtätte auf ſeinem Schloſſe anbot; er, der hochherzige Mann, den ſein ritterlicher Sinn zu der evangeliſchen Lehre zog. Feder und Schwert bot er derſelben. Muthig und ſtark im Glauben, feſt in der Ueberzeugung, ſchrieb er ſeine Sendbriefe. **) und ſein Herz ſchlug für die Wahrheit. Stets aber mußte er in Fehde leben, und fand faſt nimmer Ruh, ſo ſehr er ſie auch ſuchte. Dieß beſchleunigte ſeinen Fall und ſein Ende. Die Erzählung deſſelben, ***) theilen wir hier den Leſern mit.

D. H.

A.

Letzte Fehde und Tod des Ritters, Franz von Sickingen.

(Bruchſtücke einer alten Handſchrift.)

Franz von Sickingen, Ritter, Kaiſerlicher Rath und General, war geboren den 1ſten März 1481.

Die Veranlaſſung ſeiner letzten Fehde war dieſe: Im Jahr 1523 war er mit dem Kurfürſten von Trier zerfallen, weil derſelbe zwei ſeiner Vaſallen, für welche er gut geſagt hatte, nicht losgeben wollte. Sickingen zog daher mit 8000 Mann Fußvolk und 600 Reutern gen Trier, und trieb es da, dem Kurfürſten gar nicht zum Gefallen. Deßhalb verband ſich dieſer mit dem Kurfürſt Ludwig von der Pfalz, und dem Landgrafen Philipp von Heſſen. Dieſe vereint, ſtellten ſich Sickingen entgegen, eroberten Schloß und Stadt Cronberg und trieben ihn zurück bis auf ſein Schloß Nanſtal, oder Landſtuhl, auch Landſtein,*) ohnweit Kreuznach.

---

*) Seckendorf, Geſchichte des Lutherthums. 1. Bd. S. 269.

**) Sendbrieff, ſo Franz von Sickingen ſeim ſchweher Diethern von Handſchůchßheim zu underrichtung etlicher artikel Chriſtliches glaubens zu geſchickt hat. 1522.

***) Vergl. damit die Nachrichten davon in Poſſelt's Magazin. 3. B. S. 61. und die Actenſtücke zu ſeiner Geſchichte im Journal von und für Teutſchland. Jahrg. 1790. 1. B. S. 391.

* * *

„In dem Jahr als man zalt nach der Geburt Chriſti Jheſu unſeres Herren, Tauſend fünf hundert und 3 und zwanzig uff Samſtag den 18ten Tag des Aprilis, iſt Pfalzgraf Ludwig Churfürſt mit einem ſchönen faſt wohlgerüſtem reyſichen Zeug zu Heidelberg uysgeritten, und vor ſeiner Chur: Gnadenn iſt geritten der Eerenholt in ſeiner Chur: Gn: wappenkleydt genannt, paludamentum principis wie einem löblichen Churfürſt zempt und gebürt.

Deſſelbigen Tags iſt ſein Chur G: zu Wormß faſt erlich yngeritten unnd empfangen worden, daſelbſt in des Biſchoffs Hoff über Nacht gelegen und uff Sontag darnach iſt ſein Ch: G: von Wormß in eyn Stadt ſeiner F: G: zu gehörig, genannt Altzen, gezogen, daſelbeſt zwen Tag ſtill gelegen.

Uff Mittwoch den 22ten Tag Aprilis iſt Pfalzgraff Ludwig Churfürſt mie etlichen ſeiner Chur G: Kriegßvolk von Altzen gen Kreuznach geritten, dieß mal ſeyn die andern zwen

---

*) Sammlung merkwürdiger Lebensbeſchreibungen 6. B. S. 445. *Thomae* l. c. T. III. p. 299.

Kriegßfürſten, nehmlich Tryer unnd Heſſen, mit ihrem Kriegsvolk im Feldt nahe bey der Stadt Kreuznach gelegen, und als ihr Chur: und F: Gnaden die Ankunft des Pfaltzgrafen vernommen, haben ſich beyde obgemelten Fürſten in ihren Lägern erhebt. Perſöhnlich dem Pfaltzgrafen entgegen geriten ſein Chur: G: friedlich empfangen, iſt alsbald darnach der Pfaltzgraf allein mit ſeinem Gezeuge in die ſtat mit fürſtlichem Bracht geritten.

Als nun die drey Kriegßfürſten zuſammen kamen, ſein bey einander zu Kreutznach ein tag oder zwen geweſſen ſich mit einander unterredt, und ihr fürgenommen Feldzug berathſchlagt. Auch des mals gemeinlich nyemandts anders vermeint, ihr Chur: unnd Fürſt: genaden wöllten zu dem erſten für das Schloß Ebernberg gezogen ſeyn, Aber die 3 Kriegßfürſten verordneten den wohlgebornen Herren Shenk Eberharten, Herren zu Erbach mit einem reyſigem Zeuck, ſampt etlichen Fenlyn Knechten, ſampt auch etlichen Geſchütz Carthaunen und Nothſchlangen zu zyhen, das ſelbig (da in Franz von Sickingen war) zu belegern und mit Fleiß zu verhüten daß gedachter von Sickingen daraus nit kommen mecht.

Es hat auch gemelter Hr. Shenk Eberhardt das Schloß Nanſtal auß Bevelch der dreyer Kriegßfürſten zum erſten belegert, die Schanzen aufzuwerffen und zu machen verſchafft, auch die Läger der Fürſten zuſchlagen verordnet, und mit ſeinem zugeordnetem Geſchütz erſtlich angefangen zu ſchießen, mitler zeyt haben die 3 Kriegßfürſten verordnet, dz ir yeglicher mit ſeinem Kriegßvolk für ſich genommen, den Weg für das Schloß Nanſtall, zum fürderlichſten zu kommen, iſt auch alſo geſchehen.

Als nun die drey Kriegßfürſten ein yeglicher mit ſeinem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß, ſampt dem Hauptgeſchütz, auch wägen und allem dem, ſo zu einem Feldlager nodtdürftig iſt, zu Creutznach von einander ihren abſcheydt genommen vnnd verſamlt ſein, des Willens für das Schloß Nanſtal zu ziehen, iſt der Ertzbiſchoff von Trier mit ſeiner Ch: G: Kriegsvolk von Kreutznach uff Rockenhauſen gezogen, und der Landgraf von Heſſen, mit ſeiner F. G: Kriegsvolk uff Herrenheim zu, aber der löblich Churfürſt Pfalzgraf Ludwig iſt mit ſeinem Kriegsvolk widerumb gen Alzen gezogen, ſelbſt ein Tag oder zwen verharret, und darnach verruckt ſeinen Weg uff Cronſtat genommen, daſelbſt über Nacht gelegen und von Cronſtadt des andern Tages gen Kaiſerslauthern gezogen, daſelbſt ein tag oder zwen auch verharret, die Zukunfft Herzog Otthenrich zu erwarten.

Zu Keyſerslautern iſt Herzog Otthenreich mit einer ſchönen rüſtung zu Pfalzgraf Ludwigen dem Churfürſten zukommen, nämlich mit zwey hundert wohlgerüſten Pferden, darunter ettlich Ritter unnd ihr vielnahmhaftiger von dem Adel, auch bey den 40 Wägen mit ihren gezelten unnd aller notturft mit ihnen bracht.

Uff Mitwoch den 29ten tag Aprilis iſt Pfalzgraf Ludwig Churfürſt mit ſampt Herzog Otthenreich und Herzog Wolfgang ſeiner Chur Gn: Vetter und Bruder aus Keyſerslautern gezogen, und für das Schloß Nanſtal perſönlich geruckt; dergleichen ſeyn auch die zwen andern Kriegsfürſten ein yeglicher in ſeinem Läger für das Schloß Nanſtal kommen, deſſelben Tags iſt anfengklich mit den Hauptſtücken angefangen zu ſchießen.

Uff Durnſtag den 30ſten Tag Aprilis ſein uſſer dreyer Kriegsfürſten Lägeren unnd ſchanzenn, in das Schloß Nanſtal ſo viel grauſamlicher Schöß geſchehen mit haubtſtucken ſcharfe Wegen, Carthaunen und Notſchlangen als ohn zweyfel in dieſen Landen nit mehr gehört, oder geſehen iſt, und ſich auch ſolches Schießens mengklich verwundert hat.

Nota: Das durch ſolch ernſtlich anhalten und ſchieſſen der dreyer Kriegßfürſten, ſo täglich uſſer den Schantzen in dz Schloß Nanſtal geſchehen, ſo auch bis an den 8ten Tag unnd das Schloß; dermaſſen genöthigt und durchſchoſſen, Auch Franz von Sickingen darin durch das ernſtlich und tapfer ſchießen in einer ſeydten thödtlich verwundt, und dahin bracht ward das er verordnet, ein Brief, mit ſeiner eygen Hand unterſchrieben denſelbigen verſchuff er uſſer dem Schloß mit einem Knecht, der hätt uff ſeinem Rücken ein Drommen und in ſeiner Hand ein weißes Stäblein darin er bracht den Brieff, den gemelter Sickingen den dreyen Kriegßfürſten zu ſchickt. —

Als ſolcher Brieff den Fürſten zukam, und zu dem erſten in das Landgraffen Schantzen überantwurdt, unnd den Kriegßfürſten behändigt, geſchahe uff Mittwoch den ſechßten Tag May, umb ein uer nachmittag ein Stillſtand vnd Fryd in allen Schantzen mit Schieſſen gehalten, alſo daß weyter nit geſchoſſen ward, unnd als man ſagt, ſo ſolt Franz von Sickingen in demſelben ſeinen Schreiben unter andern geſchrieben und angezaigt haben, ſich beſchwert, daß Nanſtal nit uffgefordert noch angezaigt worden was ir Fürſtlichen Gnaden begehrten, ſunſt ſolt der Koſt vermitten bleiben ſeyn; das Bat unnd begert daruff undertheniglich, das ir Chur: und F: Gnaden jr rädt zu einem gütlichen geſprech für das Schloß zu kommen verordnen, wöllt er fünf ſeiner Dyner zu ſollichem geſprech zu halten, auch verordenen.

Durch ſoliche Schrift unnd underthenige Bitt des gemelten von Sickingen wurden die drey Kriegsfürſten bewegt, verordneten darauff das Geſprech zu halten: Nämlichen iren öberſten Feldthauptmann mitſampt den andern jrer Chur: und F: G: Kriegsrädt. Als die ſelbigen bey das Schloß Nanſtal, kamen zu inen uſſer dem Schloß des Franzen verordneten, nämlich einer genennt Wilhelm von Waldeck, als Hauptmann und mit im etlich mehr von Adel, ſampt andern, hielten mit dem Feldhaubpt- und Kriegsrädten ein Geſprech, underredten ſich miteinander eine gute weyl, und nach vilfaltiger Handlung und veſter Gteidigung ward abgeredt, unnd beſchloſſen, Nämlich daß Franz von Sickingen mit denen vom Adel und reyſigen, ſo in dem Schloß Nanſtal waren, ſolten der dreyer Kriegsfürſten gefangen ſeyn, jedoch in ritterlich Gefengniß enthalten werden, unnd das ander Kriegsvolk, ſo auch im Schloß waren, die ſolten als gefangen ſunder gewehr abtretten, und in Monatsfriſt wider die drey Kriegsfürſten, ſampt ihrer Chur: und F: Gnoden Anhänger unnd verwandten nicht handeln, wie dann ſolchs genugſamlich bethedingt, und bewilliget wardt, dazu ſolt das Schloß Nanſtal mit ſampt allem, ſo darin wär, ſampt auch aller Nüzung und Zugehörung den dreyen Kriegsfürſten übergeben und zugeſtelt werden, als auch geſchahe.

Des andern tags, war uff Durnſtag den 7ten May vormittag, als die drey Kriegsfürſten bey das Schloß kamen, Aber zuvor und ehe jr Chur: und F: Gnaden in das Schloß gingen, wie gefangen ein jeglicher ſunder wer, waren der mererteil viel verwundt, auch im Schloß eines teils erſchoſſen worden, als die ſo uſſer dem Schloß gingen, ſelbs bekannten, dergleichen under dem vom Adel, ſo noch im Schloß waren, jr etlich durch das Schüeßen geledigt und verwundt.

Als aber die Fußknecht und Kriegsvolk uſſer dem Schloß Nanſtal einer nach dem ander ging, und aber Franz von Sickingen ſampt dem von Adel und reiſigen, noch im Schloß waren, gingen die drey Kriegßfürſten und vor jren Chur: und F: Gnaden der Ehrenholt, ſampt auch ihren Grafen Herrn und Ritterſchaft in das Schloß, und alsbald jr Gnaden darjn kamen, begehrt der Landgraf von Heſſen, zum erſten Franz von Sickingen zu beſichtigen, jnen zu beſprechen, und als ferner F: G: angezeigt ward das Ort, da Frantz lag und die Fürſten alls auch drey auch mit jren Chur: und F: Gnaden zuförderſte der Ehrenholt ſampt auch etlichen Grafen und Rädt der Fürſten, zu Frantzen gingen, funden jnen in einem Felſen und finſtern Loch an ſeinem Todtsbett lygen, darin man nit geſehen mocht, denn bey angezunten Lichtern vnd als die Fürſten in alſo funden lygen, und ſeine große Noth und Krankheit ſahen, ſagt einer von den umbſtehenden zu Franzen alſo: „Franz, da ſteht mein gnediger Herr, der Landgraff von Heſſen!“ Als ſolches Franz gehört, aber Krankheit und Schmerzenshalber nit ſehen kunndt, ſagt er: „iſt er da, mein Herr von Heſſen“ darauf ſagt zu ihm der Landgrav: „Franz, wie iſt dir geſchehen, biſtu geſchoſſen worden?“ Antwurt Franz unnd ſagt, wie er durch ein Schießloch auf einer Wehr geſchoſſen, und durch etlich Hölzer und Bretter beſchedigt unnd geletzigt worden war, Alsbald darnach ſagt zum andermal einer zu Franzen: „da ſteht mein gnedigſter Herr, der Pfalzgraf Churfürſt“ Als ſolches Franz auch erhört, ſagt er: „wo iſt er, ſteht er da? zog alsbald mit der linken Hand ein ſchlaprot Barettlyn ab, underſtünd ſich auch im Beth gegen ſeiner Churgnaden uffzurichten. Sagt der Pfalzgraf zu im: „Franz bleyb lygen, ſetz wiederumb uff“ Antwurt Franz und ſagt: „gnediger Herr, mir liegt nichts daran, ich frag nichts darnach“ fing alsbald daruff zu den Fürſten an zu reden unnd under andern ſagt er alſo: „Ich het vermeindt, es ſolt ein ander geſtalt gehabt haben, vnnd alſo, daß der Koſten und Mühe eines theils vermitten, auch daß ir Erſtattung hetten bekommen mögen" het gern viel geredt, ſo vermocht er Krankheit und Weethumb halber die Red ſeines Gemüths nit zubringen.

Nach ſolchem der Erzbiſchoff von Trier zum Franzen ſagt:

„Franz was hat dich verurſacht unnd bewegt, daß du mich und meine armen Leut' überzogen und beſchedigt haſt?" Antwurt Franz und ſagt: „dar wär viel vonn zu reden; ein andermal wellen wir darvon reden, nichts ohne Urſach." Bald nach ſolchenn tratten die drey Kriegsfürſten uſſer den finſtern Loch und Felſen, darinn Franz lag, gingen ein ſchnecken uff in ein Gemach, darin waren die gefangen von Adel und Reyſigen, verſchuſſen die Fürſten durch den Ehrenholt zu ſagen, das alle die, ſo nit der Fürſten rädt wären, uſſer dem Gemach abtreten ſollten.

Als ſolches geſchah unterretten ſich die Fürſten und Rädt eine kleine Weyl miteinander mitlerzeit that Franz von Sickingen ſein Beicht und bald darnach ſtarb er mit guter Vernunft. Und als der Prieſter mit dem Sacrament zu ihm kam, was er verſcheiden und geſtorben; Solchs eröfnet der Prieſter den Fürſten und allen Umſtänder, flehlich bittende zu Troſt der Seelen ſolt ein yeder ein Pater noſter und Ave Maria ſprechen, das auch ein theils thaten. Darnach wardt verordnet, das die gefangen von dem Adel und Reyſigen uſſer dem Schloß in des Pfalzgrafen Läger gelegt worden, nehmlich der obgemeld Wilhelm von Valdek, Philippe von Rudikheim, einer vom Neuenhauß, ein Berlinger, und andere in Summa waren irer 23, ungeuerlich *)

---

*) Ungefähr.

Unter ſolchen von dem Adel war auch ein junger Spath, Dietrich Spathen ſun, demſelbigen jungen ergaben die Churfürſten Herrn Reinharden von Neunek Ritter uff ſein unterthänig bitt, den ſchickt er wiederumb anheim ſeinen Vater, Aber die andern gefangen wurden, des andern tages gen Keiſerslauthern geführt, daſelbs bis uff weytern Beſcheit zu bleiben bevohlen.

Darnach als die gefangen uſſer den Schloß kamen, und ein theils noch Verwundter darinn waren, verordneten die Fürſten ein yeglicher ein Edelmann an ſeiner Stat im Schloß zu bleiben, gingen auch die drei Kriegßfürſten nach der Eroberung und Einnehmung des Schloß Nanſtal jr Chur: und F: G: in dem Feld mit ihren Kriegsvolk drey tag mit fürſtlichem bracht, wie ſich gebürt.

Darnach verordneten die 3 Kriegßfürſten ein yeglicher Fürſt hundert gerüſter Pferd, und ein Fenlin Landsknecht, auch ein tapfer gut geſchütz, mit ſampt etlicher Wagen und aller Notturfft, darzu den Feldhauptmann, ſampt andern der Fürſten dazu verordneten Hauptleut erſtlich für das Schloß Trachenfels zu ziehen, daſſelbig durch den Erenholdt uff zu fordern, unnd ob not ſeyn würd, zu belegern und mit Gewalt zu erobern. —

Uff Samſtag den 9 tag May haben die Verordneten der dreyer Kriegßfürſten, nemlich Herr Wilhelm Herr zu Renneberg u. ſ. w., als oberſter Feldhauptmann damit Schenk Eberhardt Herr zu Erbach, als verordneter Hauptmann des Pfalzgrafen, von wegen des Ertzbiſchoffs zu Tryer ein Edelmann, genannt Vollmar von der Leyen unnd von wegen des Landgrafen zu Heſſen, Sigmont von Beymelburg, dieſe verordneten Hauptleute der dreyer Kriegßfürſten haben bey unnd mit bevehln das Schloß Trachenfels uff zu fordern.

Meiningen. Ph. Buzer.

B

Ritter Franz von Sickingen an der Himmelspforte.

Eine Beilage des Herausgebers zu der vorhergehenden Nachricht von dieſem Ritter.

Nach einer alten Flugſchrift.

Unter die unterhaltenden zahlreichen Flugſchriften, welche zur Zeit der Reformation erſchienen, gehört auch eine, aus der wir hier das Merkwürdigſte (jedoch mehrerer Leſer wegen in Sprache und Schreibart unſern Zeiten etwas näher gebracht) mittheilen wollen. Es gehört dieſe Schrift (ob ſie gleich nicht ſo ausgeführt iſt, wie zu wünſchen wäre) ſo ganz und eigentlich mit zur Charakteriſtik des wackern **Ritters Franz von Sickingen**, und ſeiner Zeitgenoſſen, daß dieſelbe um ſo merkwürdiger iſt, als ſie nützlich wird und ſo ziemlich unterhaltend iſt. Sie führt den Titel:

> Dialogus der Rede vnd geſprech, So Franziſcus von Sickingen, vor des Hymmelspforten, mit ſant Peter vnd dem Ritter ſant Jörg gehalten. Zuvor vnd ehe dann er eyngelaſſen iſt worden. 1526.

Ohne Druckort, 3 Bogen in 4.

* * *

Franz. Iſt's hier, wie an den Höfen der Fürſten, ſo müßte der Thorhüther erſt ein Geſchenk erhalten, ehe er die Pforte öffnete.

St. Peter. Wer iſt da?

Franz. Franz von Sickingen, ein wohlbeſtallter Vollzieher der Gerechtigkeit, ſo viel es möglich iſt auf Erden dieſelbe zu handhaben.

St. Peter. Iſt denn dort noch die Gerechtigkeit zu finden?

Franz. Warum nicht? Wenigſtens abkonterfeyt. Ich will ihr aber auch hier dienen, um guten Sold.

St. Peter. Dazu kann ich mich nicht verſtehen.

Franz. Können es doch Biſchöffe, Kardinäle und deine Nachfolger, die Päpſte, die dein Patrimonium beſitzen und in deinem Namen regieren.

St. Peter. Was hätte ich denn hinterlaſſen? Mein Fiſchernetz und mein Schifflein?

Franz. Sie beſſern immer daran mit großem Aufwand.

St. Peter. Mit Schätzen laſſen ſich mein Schiff und meine Netze nicht ausbeſſern. Ich hatte ganz anderes Fiſchzeug und andere Ruder.

Franz. Aha! Du meinſt das Excommuniziren, Aggraviren, Anathematiſiren?

St. Peter. Was ſoll das bedeuten?

Franz. Das geiſtliche Schwert.

St. Peter. Ich kenne kein ander Schwert, als das Wort Gottes.

Franz. Das wiſſen deine Nachfolger beſſer. Die haben Schwerter, Lanzen, Reiſige, Fußknechte und Geſchütz.

St. Peter. Davon verſtehe ich nichts. Ich will dir den Ritter St. Jörg ſenden. Der mag von ſo etwas mit dir ſprechen.

St. Jörg. Was haſt du gethan auf der Welt?

Franz. So gut ich konnte, hab' ich die Gerechtigkeit gehandhabt.

St. Jörg. Gab's keine Fürſten?

Franz. Dieſe haben zu ſo etwas keine Zeit.

St. Jörg. Wozu denn?

Franz. Zu allerlei andern erfreulichen und angenehmen Dingen, und gehören ihren Finanzen an. Mich konnten ſie nicht leiden, weil ich nichts davon verſtand, und kein Fi-

[illegible] war. Und die geiſtlichen Pfaffen waren mir auch nicht gewogen. Sie wollten mich zwacken, und ich zwackte ſie. Es gings. Aber der alte Adam blieb bei meinen Feinden wach, und ſtrebte gegen den Geiſt. Gal. 5. Ich aber ſprach: Du ſollſt Gott lieben deinen Herrn von ganzem Herzen. Matth. 22.

Nun traten auf ein Domherr, ein Doctor, ein Magiſter und ein Licentiat. Dieſe geriethen in einen theologiſchen Streit über Lehre und Predigten, über die Sacramente, den Kirchen-Ritus, u. dgl. mehr. Von Franz von Sickingen, St. Jörgen und St. Petern aber, iſt nichts mehr zu hören und zu ſehen, und alle dreie ſcheinen davon gegangen zu ſeyn, da der Streit anging. Es fehlt nicht viel, und die Streitenden gerathen ſich einander in die Haare, ſie werfen ſich ſonderbare Dinge vor: z. B. der eine hat auf der Kanzel einen Streithammer unter der Kutte gehabt, der andere hat die Jungfrau Maria ein Buch genannt, und die Patriarchen, die Blätter deſſelben. Der Beſchuldigte antwortet: „Nun? Iſt das etwas? Wird doch in der Bibel Juda ein Löwe, Iſaſchar ein Eſel genannt, ſo kann ich doch wohl die Jungfrau Maria ein Buch nennen!“ — Ein Anderer, hat die Menſchheit Chriſti das Kalb, die Gottheit, den Löwen genannt ꝛc. Zuletzt ſagt der Chorherr: „Ich bitte euch, ihr lieben Herrn, prediget Gottes Wort rein und lauter, ich will euch um Gotteswillen gebeten haben, und gebet dem Pöbel kein Aergerniß. Ade, man läutet zur Veſper.“ — Sie gehen, und Ritter Franz läßt weiter nichts von ſich hören.

II.

Zwei handſchriftliche Nachrichten
über die
Tempelherrn.

Aus den Originalſchriften eines Archivs.

So viel auch bereits pro und contra der Tempelherrn wegen geſchrieben und gedruckt worden, ſo iſt doch augenſcheinlich nicht Alles erſchöpft worden, was über dieſelben und von denſelben geſagt worden iſt und geſchrieben werden kann. Dazu müſſen Archivare ihre hülfreichen Hände bieten. Jetzt zumal iſt der Zeitpunkt ganz ſchicklich dazu vorhanden, da wir von dem berühmten Sprachforſcher, Herrn von Hammer in Wien, laut öffentlichen Nachrichten und eigenhändigen Aufforderungen, von ihm Aufklärungen über den verrufenen Baphomet der Tempelherrn, durch Orientaliſche Talismane, ꝛc. zu erwarten haben, denen wir mit den beßten und hoffnungsvollſten Wünſchen entgegen ſehen.

Um unſer Scherflein gleichfalls auf den Entdeckungs-Altar zu legen, geben wir, nach den Originalen, in einem Archive liegend, copirt, einſtweilen, zwei Nachrichten über die Tempelherrn, und eine kleine Literatur über die Geſchichte derſelben, deren Werke vor uns liegen, und die wir ſelbſt kennen, durchgeſehen, und geleſen haben.

Kleine Literatur
über die
Geſchichte der Tempelherrn.

A. Strauchii Disp. de ordine Templariorum. Witt. 1669. 4.

I. C. Wichmannshausen Diss. de extinctione Templariorum. Lips. 1687. 4.

— — Teutſch: in Stemmlers Templern. S. 151.

Chr. Thomasii Diss. de Templariorum Equitum Ordine sublato. Halae. 1705.

— — Teutſch: in Stemmlers Templern. S. 221.

N. Gürtleri Historia Templariorum Amst. 1691. 12.

Dupuy Histoire de la Condemnation des Templiers. T. I. II. Bruxelle. 1713. 12.

— Tr. sur la condamnation des Templiers; in Ej. Tr. concern. l'Histoire de France. Paris. 1685. 12.

Précis historique sur les Templiers; c. *Raynouard* Tragéd. les Templiers. Paris 1805. 8.

Statuten-Buch des Ordens der Tempelherrn. Herausgegeben von Fr. Münter. Berlin. 1794.

C. G. Anton Verſuch einer Geſchichte des Tempelherrn-Ordens. Leipz. 1781.

Fr. Nicolai: Ueber die Beſchuldigungen, welche den Tempelherrn gemacht worden und über deren Geheimniſſe. Berlin. 1782.

W. Chr. Stemler, Contingent zur Geſchichte der Templer. Leipz. 1783.

Joh. Grouvelle Memoiren über die Tempelherrn. A. d. Franz. von Fr. von Cramer. Leipz. 1806.

G. Tyri L. XII. de bello sacro. C. 7.

Jac. de Vitriaco Historia Orientalis. L. I. C. 65.

Mezeray Histoire de France T. II. p. 373.

Du Pin Nova Bibliotheca auctor. Ecclesiasticorum. T. II. p. 23.

Larrey Histoire d'Angleterre. P. II. p. 268.

Histoire du différend d'entre le Pape Boniface VIII. et Philippe le Bel Roy de France. Paris. 1655. Fol.

Es iſt nicht zu bezweifeln, daß dieſes kleine Verzeichniß von Geſchichtsforſchern merklich wird verſtärkt werden können: aber es iſt doch wohl die kleinſte Gabe auch nicht zu verſchmähen, die Geſchichtſchreibern dargeboten wird. Denn je mehr Materialien, deſto reichhaltiger die Geſchichte ſelbſt;

und eine wie die der Tempelherrn ſeyn ſoll, bedarf deren ſo viele, daß gar nichts von dem Angebotenen zu verachten iſt. Jezt folgt das, was wir durch die Gefälligkeit eines (nur leider! zu früh verſtorbenen) Archivars, geben können.

D. H.

Von den Tempelherrn.

Erſte Nachricht.

Den Orden der Tempelherrn haben Neun Menner aufbracht vnd erhoben, vnder welchen die Fürnemſten geweſen ſind Haug von Paganis vnd Gaufred von Sant Alexander, Dieſelben haben erſtlich mit Verwilligung auch in gegenwart des patriarchen zu Hierusalem gelobt die pilgram, ſo zum heiligen grab Zoegen wider ire Beſchediger vnd räuber mit dem ſchwerdt zu vertendigen vnd ſchützen, vnd zu rettung des heiligen Chriſtlichen glaubens zuſtreitten. — Sie haben auch vom König vnd des Tempels Abt ſo vil erlangt das ſie eyn teyl des Tempels Innen haben vnd bewonen möchten, douen ſie auch erſtlich den namen bekommen haben. — Erſtlich haben ſie auch keyn ſonderliche cleydung von den andern vnterſchiden gehabt, vnd ir vnterhaltung allein von der chriſten vnd des patriarchen almuſen gehabt. In ſolcher meſſigkeit haben ſie Neun Jare gelebt, als ſie auf verwendung vnd Zuthun des Babſts Honorii vnd Patriarchen Stephan im Jar nach Chriſti geburt Tauſent hundert vnd zwey vnd zweintzig Inen verordnet iſt ein weiſſes cleyd, Darnach zu des Babſts Eugenius Zzeiten hat man Inen das rot Creutz zugelegt. — Mit der Zeit hat ir vermögen ſo ſer zugenommen, das ſie durch der Chriſten almuſen groſſe güter vnd Stete bekommen haben, das ſie auch eyn Oberſten gewelt haben in deß gehorſam ſie lebeten, vnd das ſie Jerlich ein ſummen gelds gen Rom ſchickten die pilgram zuretten. — Es haben aber aus gutem anfang vber die maſſen böſe exempel erfolgeth, dan ſie ſind zu ſolcher vnkeuſchheit geraten das ſie eyn Neue ſecte erweckt haben, und öffentlich vntzucht mit den knåben getrieben. Das ſie auch eyn Bild auffgeworfen dem ſie opferten. Sie haben auch getrunken von der aſchen eynes ſtarken vnd veſten mans der in kriegen vmbkommen vnd habens dafür geacht das ſie damit deſſer kecker . . . . . *) vnd haben auch ſonſt ander grauſame Laſter mer geübeth. Derhalben diſer Orden im Jar nach Chriſti geburt XIII C. vnd im zwolfften vom Babſt Clement dem Fünfften vertilgeth, vnd ire güter des merern teyls Sant Johannesritterbrüdern gegeben ſind worden.

Zweite Nachricht.

Die Zeit iſt der Tempelherrn Orden gantz vnd gar vertilget worden. Die Beſchreiber, den ich folge, wollen anzaigen das man darumb ſo ſchwind mit Inen gehandelt habe, das ſie zu den Saracenern und Heyden gefallen weren. — Aber Johannes Becatius, des Vatter die Zeit in Frankreich gehandelt hat, der auch dabei geweſt iſt, da man die Tempelherrn gemartert hat, zaigt an das er von ſeinem vatter gehört hett, daß die Zeit etliche geweſt ſind, die es dafür gehalten haben, das König Philipps zu Frankreich den Oberſten dieſes Ordens ire groſſe reichthumb vergent (vergönnt, d. h. mißgönnt) habe, und das er mer aus lieb des raubs denn des chriſtlichen Glaubens ſo vngütlich mit den Tempelherrn gehandelt habe, vnd ſie in der peinlichen Befragung deſſer ferer (ſehrer **) hab laſſen martern, damit er ſie der vngetat . . . . . ***) Deſſer freyer möcht vmbbringen laſſen, Dann gedachter Kónyg Philipps hat mit verwilligung des Babſts Clemens alle Tempelherrn auf einmal gefengklich angenommen vnd nachdem ir ein merklich antzal in Frankreich war, ſind ſie mancherley weiſe gemartert vnd endtlich auch verbrannt worden, Als nun erſtlich alle den ir leben verſichert iſt worden, die do ſolchen iren Orden als eyn vndchriſtlichen, verdammpten, vnd verleuketen, hett man nicht eyn eynigen befunden, der diſen orden fúr unrecht bekannt hett, Sondern haben alle ſo lang bis Inen der Geiſt ausging eynhelliglich geſchrieen: das der Tempelhern Orden ſolche ſtraff vnd Marter nicht verdient hett. Dann diſer Orden hett eyn erlichen anfang gehabt, wer (wáre) auch wol vnd erlich gehalten worden, Von anbegynn der welt, iſt keyn gróſſer ungútickeit vnd grym in Frankreich nye geúbt worden. Man hat auch nye mer vnd gróſſer vorbild der beſtendickeit erfaren, Jacof. des Tempel Ordens Meiſter hat man mit ſammpt dreyen anderen leben laſſen vnd dem Babſt Clemens gein Lyon geſchickt, vnd man will ſagen er hab auf des Babſts erinnerung etlich ſolche Artikel von dem Orden bekannt, derhalben der Babſt billig verurſacht dem Orden ſo úbel mitzufaren, hernach hat man ihn (den Ordens Meiſter) wiederumb gein Paris geführt. Doſelbſt hat man eyn groſſen Reichstag gehalten vnd den Tempelherrn Orden verworfen, Als ein ſolch weſen, das wider (weder) zu gutem exempel noch zu cerimonien dient noch nútzt, vnd wiewol man Ihn (den Ordens Meiſter námlich) des Lebens verſichert, dennoch ſoll im (ihm) der vnglimpf ſo wee gethan haben, das er, mitten vnder In geſtanden, gebeten habe man wolte ſtillſchweigen, vnd hab darauf ſerer geſchworn, das der Tempelorden nye keyn ſolche ſchwinde (harte) ſtraff verdient hab. Er wer auch erlich vnd wol angefangen vnd auf's beſte gehalten worden vnd derwegen werdt (werth) vnd wirdig das er lenger geſtanden und ewig geweret hett, vnd das Im die leut billig günſtiger ſolten geweſt ſeyn, wo er auch ichtes (etwas) dem orden zuwider vnd nachtheil gerede, das hett er auf des Babſts Clemens getrib gethan, wer (wär) auch ſolchs alles dem Babſt zugefallen erticht worden. Dann der Tempelherrn leben vnd weſen wer allzeit vntadelich geweſt. Vnd als er ſolchs mit lauter ſtimm bekannt hat er ſich freiwillig vnd vnerſchrocken zu ſterben erboten, hierauff iſt er mit andern dreyen den fürnemſten auf's allergrauſamſt gemartert worden, ſie aber ſind ſo beſtendig blieben, das man nicht gemerkt hett das Jnen die marter wee tette.“

---

*) Dieſes Wort war ganz verloſchen.

**) Der veraltete Comparativ von ſehr. Das vorher gehende Wort: deſſer iſt unſer heutiges: deſto.

***) Hier ſind ungefähr 2 Worte mit dem Papier, worauf ſie ſtanden, aus dem morſchen Original heraus gefallen, wofür zur Ergänzung vielleicht die Worte: als überführt zu ſubſtituiren ſeyn dürften.

Weimar.

J. F. A. Zahn.

II.

Arqua, Vaucluſe,

und

die Bildniſſe des Dichters Petrarca und ſeiner Geliebten, Laura.

Aus dem Engliſchen.

Mit Bemerkungen und Zuſätzen des Herausgebers.

(Nebſt der Kupfertafel II.)

Als in den Curioſitäten V. B. S. 377 bis 385 Nachrichten von Petrarca, ſeiner, durch ſeine Gedichte verewigten Laura, ſeiner Nachlaſſenſchaft, und ſeinem Wohnſitze zu Arqua gegeben wurden, mußte mir und allen Leſern die Frage und der Wunſch zu wiſſen entgegen kommen: Wie ſieht es wohl jetzt zu Arqua aus, und was kann von neuern Reiſenden davon geſagt werden? Viele der neuern Reiſebeſchreibungen durch Italien, ließen mich ganz unbefriedigt, und ich gab ſchon die Hoffnung auf, vor der Hand, etwas über den jetzigen Zuſtand von des Dichters Villa zu finden; als ich ganz unvermuthet, durch einen Aufſatz in einem neuern Engliſchen Journale, *) meine Wißbegierde befriedigt fand. Was ich gefunden habe, ſoll den Leſern nicht vorenthalten bleiben. D. H.

„Zwiſchen den Euganeaniſchen Hügeln, einige Meilen von Padua, liegt Arqua, ein Dorf, welches nicht unbeſucht von Reiſenden bleibt, um dort die ehemalige Wohnung des Sängers Petrarca zu beſchauen. Lieblich und reizend, romantiſch-maleriſch iſt des Dorfes Lage. Die freundlichen Hügel ſind bis zur Spitze hinauf, mit Weinſtöcken **) Getraidefeldern und Obſtbäumen bebaut, und es ließe ſich wohl ſagen, geſchmückt. Die geſunde Luft dieſer Gegenden wird durch den Lauf eines hellen Stromes noch mehr gereinigt und erfriſcht. Fiſche und Geflügel giebt es dort in Ueberfluß, wo ferne, blaue Berge den Reiz des Romantiſchen und der maleriſchen Ausſicht noch erheben.

Hier ſuchte Petrarca nach einem unruhigen, geſtörten Leben, Stille und Frieden, und entſchloß ſich, indem er ſeine Tage in Geſchäfte, Liebe und Studieren theilte, fortan nur der Natur, und den Wiſſenſchaften zu leben. Die Gunſt des Fürſten von Carara, ***) der damals Padua

---

*) The New Monthly Magazine. 1817. M. Febr. p. 25.

**) Von der Gegend, heißt es auch: „Vino dulcissimo abundans."

***) Das war Franceſko der Zweite. Als Petrarca 1374 ſtarb, ſtand es noch gut um dieſen Fürſten, deſſen umbegränzter Stolz und Hochmuth aber endlich die Venetianer, nachdem ſie ſich von ihm gar viel hatten gefallen laſſen, ſo gegen ihn aufbrachte, da er endlich ſogar ihrem Herold hatte Naſe und Ohren abbeherrſchte, und ſein wohlerworbenes Eigenthum, ſicherten ihm eine von kleinlichen Sorgen freye Zukunft. Nichts hinderte ihn, ſeinen, in Padua, (wo er unfern der Hauptkirche wohnte) ausgedachten Plan auszuführen. Er baute ein bequemliches Haus in Arqua, nahe bei dem ſogenannten Schloſſe, auf dem ſchönſten Puncte des Orts. Noch ſteht das Haus, und iſt leidlich*) erhalten. Es iſt einfach, aber nicht unzierlich noch ſolch eines Bewohners unwürdig. Ein Vorgemach enthält es, einen Saal, fünf Zimmer von verſchiedener Größe und die nöthigen Räume, für Bedienung, Küche, u. dgl. Die Thür iſt in antikem Styl; die Vorhalle, mit den von dem Dichter beſungenen Triumphen bemalt. Eine Hinterthür, dem Eingange gegenüber, führt in den Garten und auf die nahen, freundlichen Hügel. Links kömmt man aus einem Durchgange, in das Zimmer der Geſchichte, oder der Erſcheinungen, (Visione) und durch dieſes zu dem Saal, in welchem ſich mehrere mythologiſche Gemälde befinden, Szenen darſtellend aus des Dichters Geſängen. Aus dieſem Saale führt eine breite Steintreppe in den Hof; ein kleiner Portikus, von Säulen getragen, verlängert nach Italieniſcher Weiſe, dieſen Vorbau. An den Saal, ſchließt ſich ein Zimmer mit einem Kamin an. Die Wände dieſes Zimmers ſind überall mit Namen Reiſender, aus allen Gegenden Eu-

ſchneiden laſſen, und die Republick unverzeihlich beſchimpfte, mächtig wurden, ihn und ſeine Anhänger (1405.) gefangen nahmen, er ſich die ſchrecklichſten Demüthigungen gefallen laſſen mußte, und endlich im Gefängniß (1406) erdroſſelt wurde. So, wurden die Venetianer Herrn von Verona und Padua. *Scardeoni* De Clar. Patav. p. 287. *Vergerii* Hist. de Carrariens. Familia; in *Graevii* Thesaur. Ital. T. V. P. III. et *Muratori* Script. Rer. Italicar. T. XVI. p. 109

*) Doch nur leidlich? Das iſt nicht viel. Das Andenken eines ſo berühmten Dichters ſollte beſſer erhalten werden. Vie de Pétrarque. Paris 1786. *Niceron* Mémoires des Hommes illustres. T. XXVIII. p. 306. *Tomasini* Petrarcha redivivus. Patav. 1650.

ropa's, in allen Sprachen, beſchrieben. In einem kleinen Cabinet, wird, in einem Glaskaſten, Petrarka's Lieblingsthier, ſeine ſo oft beſungene Katze, aufbewahrt.

Der Dichter genoß nur vier Jahr den ſtillen Frieden, die behagliche Ruh des armuthigen ländlichen Aufenthalts. Eines Morgens ward er im Cabinet, vor ſeinem Schreibtiſche todt gefunden. Ein Schlagfluß hatte ihn mitten im Studieren, getroffen. Der Fürſt von Carrara, der ihn aufrichtig ſchätzte, ehrte und liebte, fand ſich mit ſeinen ganzem Hofſtaate ein, um Theil an ſeinem Begräbniß zu nehmen. Seinem Beiſpiel folgte die Geiſtlichkeit, der Adel und die Bürgerſchaft; Doctoren und Profeſſoren in ihrer Amtskleidung, trugen die Bahre, die mit Goldſtoffen und Hermelin bedeckt war. Der Zug gieng von des Dichters Wohnung bis zur Pfarrkirche, wo Bonaventura di Peraga *) eine Lobrede auf den Erblichenen hielt.

Des Erblichenen letztem Willen gemäß, wurde derſelbe in die von ihm geſtiftete Kapelle der Madonna, begraben. Sein Haupterbe, Franceſko di Broſano, (verheurathet **) an des Dichters natürliche Tochter,) ließ ihm ein

---

*) Er wurde auch Bonaventura von Padua genannt, war aus dem Geſchlecht Paduaria von Perugia, geboren zu Padua, 1332. Er war Kardinal und General des Auguſtiner-Ordens. Eben der Fürſt von Carrara, welcher durch ſeine Gegenwart des Dichters Begräbniß ehrte, war auch derſelbe, der den Lobredner des Verewigten, da er ſich des Herrſchers tyranniſchem Benehmen widerſetzte, in Rom, auf der Engelsbrücke 1386 oder 1389. durch Meuchelmörder umbringen ließ Er hat viel geſchrieben. *Scardeoni* Antiquitat. Patav. p. 148. *Graevii* Thesaur. Ital. T. VI. P.III. *Portenarii* Felicitat. Patav. p. 390.

**) Ce Francisco de Brosano avoit épousé une Fille naturelle, que Pétrarque avoit eue d'une Demoiselle de bon marmornes Denkmal in der Kirche ſehen, *) mit folgender, von dem Dichter ſelbſt gefertigter Inſchrift:

Frigida Francisci lapis hic tegit ossa Petrarcae:
Suscipe, Virgo parens, animam! sate Virgine, parce,
Fessaque jam terris coeli requiescat in Arce.
MCCCLXXIV. 18 Julii.

Außer dieser, befanden ſich noch zwei Inſchriften an dem Monumente. **Paolo Valdezocco**, ein nachheriger Beſitzer der Villa des Dichters, ließ deſſen Bildniß von Erz auf das Denkmal bringen, nebſt einer neuen Inſchrift. Ein ſchlechtgeſinnter Soldat verſtümmelte das Bildniß, und beutegierige, liederliche Geſellen, brachen ſpäterhin das Grab auf, und zerſtreuten ſelbſt einige Gebeine des darinne ruhenden berühmten Mannes. Die Plünderer wurden zwar ergriffen, und 1532 beſtraft, aber dieß konnte die Entweihung des Grabes nicht ungeſchehen machen.

Petrarca's Stuhl und ein halb zerfallener Kaſten, werden ebenfalls, gleich der Katze, in der Villa aufbewahrt. Sie

---

ne Famille, qui demeuroit dans le Village de Linterno, appellé depuis par corruption l'Inferno près de Milan: et ce Poète l'avoit fait son Légataire universel." *Niceron.* p 382. Sie hieß Franciska, und war 1341 geboren. *Sade* Mémoires T. II. p. 219. Der Schwiegerſohn des Dichters, war übrigens, wie Petrarca von ihm ſelbſt ſagt: „der vollkommenſte junge Edelmann ſeiner Zeit, und ſehr ſanft von Charakter." **Boccacio** ſagt: „Er hat eine ſehr vortheilhafte Leibesgeſtalt, eine ruhige Geſichtsbildung, war klug und überlegt im Umgang, und hatte einen ſehr ſanften, gefälligen Charakter." Die Verbindung mit ſeiner Tochter, hat dem Vater nie gereut. Franciska aber, war auch ein ſehr angenehmes Weib, war ſtets gehorſam und ihrem Gatten unverbrüchlich getreu.

*) Am Piedeſtal deſſelben ſteht: Viro insigni F. P. Laureato Francisciolus de Brosano Mediolanensis, Gener, indivi-

ganz vor der Vernichtung zu ſchützen, da jeder Reiſende ein Stückchen davon zum Andenken mitnehmen wollte, waren ſie durch ein Gitter gegen dergleichen Angriffe geſchützt. Nicht lange nach des Dichters Tode, waren die Beſuche in der Villa ſo häufig, und das Lob und Dankgefühl gegen den berühmten Sänger ſo lebhaft, daß die Wände des Raumes allgemach ermangelten, die Namen und Denkſprüche der Beſuchenden aufzunehmen. Deßhalb wurde ein Stammbuch angeſchafft, in welches die Durchreiſenden ſich einzeichnen konnten. Leider gieng es verloren; was ſehr zu bedauern iſt, da gewiß mancher intereſſante Name in demſelben befindlich war, und manche ſchöne Inſchrift. Im Jahr 1787 wurde ein neues Buch dieſer Art angeſchafft, das den Titel hat: Codice di Arqua. Um es dem Untergange zu entziehen, hat der Buchhändler Bettoni eine Auswahl der darin befindlichen Gedichte und Denkſprüche aus demſelben gemacht und ſolche 1810 in einem ziemlichen Octavband drucken laſſen. Alle enthalten Lobſprüche auf den Dichter. Der Denkſprüche in Engliſcher und Teutſcher Sprache, ſind nur wenige. Das Buch hat den Titel:

Tu che devoto al sacro albergo arrivi,
Ove s'aggira ancor l'ombra immortale
Di chi un divi depose il corpo frale,
La Patria, il nome, li sensi tuoi qui scrivi.

In Arqua, Anno 1786 della morte del Petrarca 414.

Teutſch ungefähr:

Kömmſt du her, ehrfurchtsvoll, an die geweihte Stätte,
die noch der Schatten des Unſterblichen umkreißt,
Der hier der Sterblichkeit entfloh,
ſchreib deinen Namen ein, dein Vaterland, und deine Meinung.

Nach Borſano's Tode, kam das Haus in Beſitz der Mönche von St. Giorgio Maggiore zu Venedig, denen es

dua conversatione, amore, propinquitate, et successione, memoria.

Paolo Valdepocco abkaufte. Im 17. Jahrhundert, gehörte es der Familie Gabrielli, in dem achtzehnten, der Dottori, und der jetzige Eigenthümer deſſelben, iſt Hr. Joſeph Bernardi zu Modena."

Paris. 1816.

J. B. Depping

* * *

Als der Engliſche Journaliſt dieſe Nachricht und Beſchreibung von Arqua aufgenommen und bekannt gemacht hatte, fand ein Ungenannter, der durch Italien und Süd-Frankreich gereiſet war, dieſelbe nicht nur unterhaltend und angenehm, ſondern glaubte auch, es werde wohlgethan ſeyn, mit derſelben eine Schilderung von Vaucluſe zu verbinden, wo Petrarca, von der Liebe begeiſtert, ſeine ſchönen Lieder größtentheils dichtete. Er theilte ſeine Nachrichten von jenen herrlichen Gegenden dem Herausgeber mit, und wie dieſer dieſelben ſeinen Leſern gab *) theile ich ſie auch den meinigen mit:

„Das Thal und die Quelle von Vaucluſe liegen innerhalb der Gebirge, welche das fruchtbare Comtat begrenzen, in einer Entfernung von etwa 16 Engliſchen Meilen von Avignon. Nach kurzer Wanderung, wenn der Reiſende die Stadt verlaſſen hat, ſieht er ſich auf dem Gipfel eines Berges mittler Größe, und erblickt zu ſeinen Füßen eine herrliche, reiche Ebene, mit Städten und Dörfern beſäet. Unter den erſtern, zeichnen ſich l'Iſle und Carpentras durch ihre weißen Gebäude, mitten in den grünen Umgebungen, anmuthig und maleriſch aus. Häufig finden ſich auf jenen Ebenen Anpflanzungen von Oliven und Maulbeerbäumen. L'Iſle iſt ein unbedeutender, aber doch mit Mauern umge-

---

*) The new Monthly Magazine. 1817. M. April. p. 197.

bener Ort, der von der Sorgue rings umfloſſen, dadurch ſeinen InſelNamen erhielt. Außerhalb der Stadt ſteht ein kleines Wirthshaus, für Fremde, welche, theils um die Quelle zu beſuchen, theils in merkantiliſchen Geſchäften in dieſe Gegend kommen. Der Weg nach Vaucluſe, noch 4 Meilen von l'Isle, wird durch die wiederleuchtende, ſilberſchimmernd- und blinkende Sorgue angedeutet, deren Lauf: bei dem Eingange in die düſtre Gebirgsſchlucht, welche ſie durchirrt, einem der Gegend Unkundigen, ſchwer hält aufzufinden. An dieſem engen, finſtern Eintritt in das Sorgue Thal ſind die untern Theile der Berge kahl und unbebaut. näher dem Gipfel zu aber, mit Maulbeer- und Olivenbäumen beſetzt. Weiterhin im Thale, erblickt man liebliche Wieſen, deren üppiges, friſches Grün, in dieſem Lande, wo das Laub ſo ſchnell von der Sonnenhitze verſengt wird, eine um ſo reizendere Erſcheinung, verbunden mit der Silberbläue des Stromes, dem Auge einen erfreulichen Ruhepunct gewähren. Nächſt an dem Dorfe wird die Gegend enger, die Berge ſind höher und kahler, der Fluß ſtürzt ſich über abgeriſſene Felſenſtücke raſcher und heftiger, und endlich zeigen ſich dem Beſchauer, geht er an dem Vorſprunge des Gebirges vorüber, einige Häuſer, am Fuße eines nackten Felſens, der, weiter oben, die Trümmern eines alten Schloſſes trägt. Nicht fern von da, hört alle Cultur auf. Ein ſenkrechter, ziemlich hoher Fels, ſchließt das Thal. In einer ſeiner Schluchten entſpringt die Quelle Vaucluſe, mit Recht von ihrer Lage alſo benannt. *) Sie kömmt aus einer natürlichen Höhle des Bergs. Der Höheſtand ihres Waſſers ändert ſich häufig. Iſt er niedrig, ſo füllen die Gewäſſer das Becken, welches die ganze Höhle einnimmt, aus. und dem Betrachtenden iſt es dann möglich, die Erhabenheit des mächtigen Gewölbes,

---

*) Vallis Clausa. *Goelnitz* Itinerar. Belgico - Gallicum p. 495.

was hier die Natur ſchuf, zu bewundern. Die Oberfläche iſt ruhig und glatt, obgleich das Waſſer in großer Menge und mit Gewalt aus einer unterirrdiſchen Oeffnung ſtürzt, etliche Hundert Ellen von der Quelle; auch nimmt der Strom noch verſchiedene kleine Gießbäche mit ſich, welche über die Felſen herab rieſeln. Nach ſtarken Regengüſſen ſteigen die Fluthen, überſchreiten das Becken, und bilden, von den Felſen ſtürzend, einen Waſſerfall, deſſen Nebel, Schaum und Wellen dem Zuſchauer den Anblick des Gewölbes entzieht. *)

Die meiſten Inſchriften, die dort den höchſten und niedrigſten Waſſerſtand der Quelle bezeichnen, geben an, daß ihr Unterſchied über 70 Fuß betrug. Eine derſelben aber verdient mitgetheilt zu werden:

> Hanc super ingentem solitus fons crescere concham.
> Octaginta octo palmas decrescere visus.
> XVIII Mart. Ann. MDCLXXXVII
> Franciscus Nicolaus Aven. cuicura guberni est
> Decrementum istius futura Secla notavit.

Den eigenen Reiz, den Petrarca's Vorliebe für Vaucluſe, dieſer Gegend verlieh, wird mehr durch die Idee feſtgehalten, als daß Denkmale ihn fortdauernd erneuten. Die Trümmer des Hauſes, welches er bewohnte, iſt vernichtet,

---

*) In Bruzen la Martinière Geographiſchem Werke (1749) heißt es von dieſer Quelle: „Es geht dieſelbe aus der zweiten Höhle des Felſens ohne Sprünge und ohne Brodeln hervor, und man ſieht nur einen Tümpel, deſſen Wachsthum unbegreiflich iſt, und welcher doch ohne Aufhören, und ohne ſich zu erſchöpfen, eine erſtaunliche Menge eines ſehr ſchönen klaren, hellen und reinen Waſſers dargiebt, welches die Felſen, zwiſchen denen es hinläuft, gar nicht angreift, und welches weder Moos noch Roſt hervorbringt. Unten an der Höhle hat man bemerkt, wie hoch zuweilen das Waſſer geſtiegen iſt; die Oberfläche des Waſſers erſcheint ſchwarz, welches von der Dunkelheit des Gewölbes herkömmt. Nur da draußen

weil, der Sage nach, eine Räuberbande 1335, die das Dorf plünderte, auch jenes Gebäude nicht verſchonte, ja, es obendrein noch abbrannte. Im Munde der Landleute, heißen jene, auf dem Berge verfallenen Mauern: das Schloß des Petrarca. Dafür aber, ſpricht keine Ueberlieferung, und ſie iſt um ſo weniger wahrſcheinlich, da ehedem das Schloß das Eigenthum der Biſchöfe von Cavaillon, der Beſitzer von dem Flecken Vaucluſe *) war. Neben einem in einen dunkeln Felſen gehauenen Gewölbe, dem Haupteingang in's Dorf, iſt ein Garten und eine kleine Wieſe, begränzt von Felſen und der Sorgue. Man nennt den mit freundlichen Lorbeerbäumen bepflanzten Fleck: Petrarca's Garten. Eine Ueberlieferung ſagt: dieſe Lorbeerbäume wären Schößlinge von Reiſern, welche Petrarca einſt ſelbſt gepflanzt habe. Auch hier findet ſich eine, von den Händen der Natur geformte Grotte, nach hinten zu enge und ſo gelegen, daß die Sonnenſtrahlen nicht eindringen können. Dieſer Garten und die Grotte ſcheinen oft des Dichters Studierzimmer geweſen zu ſeyn. In mehreren ſeiner Sonette und Canzonen verewigte er ſeine Vorliebe für Vaucluſe, das eben dadurch zum claſſiſchen Boden wurde. Der Hauptgrund, warum er dieſem Ort ſo vorzugsweiſe gewogen war, beſtand zuverläſſig darinne, daß

---

das Waſſer, wo es ſich von einer Anhöhe herabſtürzt." — Das Waſſer dieſer Quelle aber taugt nicht zum Trinken, weil es ſehr hart (crue), ſchwer und unverdaulich iſt. Aber zum Färben und zur Gärberei iſt es ſehr gut; auch wächſt in derſelben ein Kraut, wovon das Rindvieh ſehr fett, und die Hühner fruchtbar werden. Papon Reiſe durch die Provence. S. 25. Volkmann, Neueſte Reiſen durch Frankreich. 2 Bd S. 297.

*) Der Flecken oder das Dorf Vaucluſe hat nur eine einzige Gaſſe, und beſteht aus etwa ſiebenzehn Häuſern, und war nie größer. Merian und Zeilers Topographie. Frankreich. XII. Abtheil. S. 38. Fiſcher Reiſe nach Montpellier. S. 305. *Mentelle Géographie. T. VII. p. 253.*

Laura in dieſer Gegend geboren war *) und eine zeitlang da lebte.

Die der Quelle gegenüber aufgeſtellte Säule zur Ehre des Dichters, wie die Meinung iſt, denn keine Inſchrift belehrt uns von der Wahrheit dieſer Angabe, iſt an und für ſich weder von ungefälligen Verhältniſſen, noch ſchlechter Ausführung, macht aber, ſo ohne alle Verbindung, und in der Nähe von Felſen, über 700 Fuß hoch, doch einen kleinlichen mißfälligen Anblick.“

Hackney, den 10. Febr. 1817.

B. D.

* * *

Zu dieſem, was davon in unſern Tagen geſagt wird, fügen wir ſowohl der Vollſtändigkeit, als Belehrung, und gewiß auch der Unterhaltung wegen, was man ehemals davon ſagte. Ein damals beliebter geographiſcher und hiſtoriſcher Schriftſteller **), ſchrieb 1654.

„Der Name Vaucluſe kömmt von dem Thale und den Bergen her, mit welchen es allenthalben umgeben iſt. In den unterſten Thale iſt unten am Felſen ein Loch, daraus ein Nebel und gar kalte Luft geht. Es iſt dabei ein Brunnen, deſſen Waſſer ſich ſehr ausbreitet, durch große Felſen mit graulichem Geräuſch ſich herab gießet, weiter ausbreitet, und den Fluß Sorgue ſchiffbar macht."

---

*) Im Jahr 1314. Davon ſingt der Dichter: (Sonn. 246.)

Ch'ho pien di ſoſpir queſt'aer tutto
D'aſpri colli mirando il dolce piano,
Ove nacque colei, ch'avendo in mano
Mio Cor, in ſul fiorire, e'n ſul far frutto.

Im J. 1327 ſah Petrarca ſie zum erſtenmal: er, 23 und ſie 13 Jahr alt. Sie ſtarb an der Peſt 1348, (an welcher auch des Dichters Sohn Giovanni 1361. ſtarb.) und nahm, wie ihr Dichter ſagt, den Weg zum Himmel, wohin ſie alle Pfade wußte.“ Tornaſi al ciel, che ſa tutte le Vie. Sonn. 72. *Sade* Mémoires pour la Vie de Pétrarque. Paris 1764. *Tomaſini* Vita Laurae, Amaſiae Petrarchae. Patav. 1650.

**) *Zeilers* Itinerarium Galliae p. 393.

„Man zeigt in dieſem Flecken noch die Häuſer des Petrarca und der Laura, die er ſo hoch geliebet hat, da ſie gewohnet haben. Und obwohl das ſeinige nun wüſt da liegt, ſo ſieht man doch noch etwas davon, beſonders eine Höhle, (die man jetzt zu einer Ciſterne gebraucht,) durch welche Petrarca, durch einen Gang unter der Erde, in der Laura gegenüber gelegenes Haus kommen konnte *). Das Haus der Laura aber, war noch um's J. 1630 mehrentheils ganz zu bewohnen düchtig." — Eben ſo ſagt Martiniere von dieſen Häuſern, und beſtimmt es genauer: „Die ſchöne Laura hatte ihre Wohnung auf einer Spitze des Felſens, ziemlich nahe bei ihrem Liebhaber, doch ein Thal lag dazwiſchen. Durch einen Gang unter der Erde, konnte dieſer in das Haus ſeiner Geliebten kommen. Man ſieht noch die Gemäuer dieſer Gebäude, die man die Schlöſſer der Liebenden (Les châteaux des Amans,) nennt.

---

*) Es iſt vielleicht zwiſchen den beiden Liebenden nicht Alles ſo ſtill hergegangen, als man meint. „Era amante, e quel, che è piu, era poeta, non come à noi grande obligazione di creder tutto; ſagt Muratori. Ein anderer Schriftſteller meint, zwanzig Jahre lang eine Comödie der Nichterhörung zu ſpielen, gehe über die Kräfte eines Menſchen. Taſſoni (Considerazioni sopra la Rime del Petrarca; Sonn. 41.) meint: Petrarca habe die Liebe ſeiner Laura genoſſen, wie die Mäuſe die Materialien der Apothekerbüchſen, die leckend, vom Geruch ſich ſättigten. „Io tengo, che Petrarca godesse de suoi amori, come i topi de' speciali leccando gli alberelli di fiori." *Beccadelli* Vita di Petrarca, p. 25. *Fernow* Vita di Petrarca, c. s. Rime. Jena. 1806.

Papon, ſpricht von keinem Schloſſe des Dichters, ſondern ſagt: es habe derſelbe in einer kleinen Bauernwohnung gelebt, *) von der jetzt keine Spur mehr vorhanden ſey, in welcher ihn zuweilen der Biſchof von Cavaillon, der berühmte Philipp von Cabaſſole beſucht habe, **) der Dichter ihn aber deſto öfter, auf ſeinem Schloſſe. Er war ſein Gönner, und verſchiedene ſeiner Schriften hat er ihm zugeeignet. ***)

Wie dem nun ſey, Petrarca gefiel ſich in ſeiner Wohnung zuweilen wohl, zuweilen nicht, wie es ſcheint, und ſpricht davon ſehr beſtimmt:

„Hier lebe ich in beſtändigem Streite mit meinen Sinnen. Ich ſehe nichts als Himmel, Waſſer und Felſen, weder Gold, noch Edelſteine, noch Elfenbein, noch Purpur vor mir. Das einzige weibliche Geſchöpf, das ich erblicke, iſt eine Magd, ſchwarz, von der Sonne verbrannt, wie die Wüſte Lybiens. Ich höre nichts als das Brüllen der Rinder, das Blöken der Schafe, das Gezwitſcher der Vögel, und das ſanfte Gemurmel der Quelle. Sprachlos verlebe ich meine Tage vom Morgen bis in die Nacht, denn Niemand iſt um

---

*) Wie Petrarca's Teſtament beweiſt, war es nicht allein ein Bauernhaus, ſondern ein kleines Landgut; er vermachte es den Söhnen eines gewiſſen Monnet, der ſehr gefällig gegen ihn geweſen war. *Sade* III. p. 311. Gelegentlich nachzuleſen: Ueber den Abbé Sade, und deſſen Memoiren über Petrarca, in Jagemanns Briefen über Italien. 2. Th. S. 120.

**) Dieſer gelehrte Prälat wurde 1334 Biſchof, und endlich Kardinal, da er als Legat nach Teutſchland von Papſt Urban dem Fünften geſchickt wurde. Papſt Gregor der Eilfte ernannte ihn zum Adminiſtrator der päpſtlichen, auswärtigen Beſitzungen, in welcher Eigenſchaft er zu Avignon reſidirte. Er ſtarb zu Perugia. 1372. *Ughelli* Italia sacra. T. I. p. 176.

***) Vorzüglich, ſeinen Tractat: De vita solitaria.

mich, mit dem ich reden könnte. Unbekannt mit den Freuden des geſellſchaftlichen Lebens und des vertraulichen Umgangs kennt das Landvolk weiter keine Beſchäftigung, als Weinſtöcke und Obſtbäume zu warten, und dem Wilde Schlingen zu legen. Gern begnüge ich mich oft mit ſchwarzem Brode, der Koſt meines Bedienten; *) und Feigen, Trauben, Nüſſe und Mandeln ſind meine Leckerbiſſen. Ich finde Vergnügen daran, dem ergiebigen Fiſchfang in dieſem Fluſſe zuzuſehen, und zuweilen ſtelle ich ſelbſt meine Netze aus. Meine Kleider — Alles an mir iſt verändert, und wer mich ſo, von Allem, womit ich mich ſonſt am liebſten ſchmückte, entblößt ſehen ſollte, der würde mich für einen Ackersmann oder Schäfer halten."

Ihm war aber der Himmel der Liebe dort aufgethan worden, und der Dichter bedurfte keiner irrdiſchen Speiſe, keiner Unterhaltung mit Menſchen, da die herrlichen Gefühle der Dichtkunſt ihn belebten, für ſeine Geliebte, die gleich einer Göttin ihm erſchienen war. Es ſchwebte der Gott der Liebe, dahin, wo der Dichter in den Tagen der Jugend ſeine zärtlichen Gefühle in Liedern aushauchte, wie die Verſe ſagen:

Dans les champs de Provence il vole vers Vaucluse,
Asyle encore plus doux, lieux où dans ses beaux jours
Pétrarque soupira ses vers et ses amours.

⁂

Was Arqua betrifft, ſo ſagt Sade davon: „Es iſt ein großes Dorf, gelegen am Abhange eines Hügels, geſi-

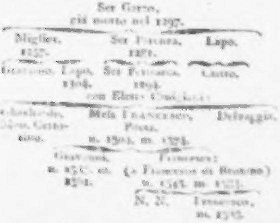
---

*) Petrarca war ſehr mäßig, und trank, wie ſein Teſtament ſagt, (ob er gleich ein Dichter war), ſogar lieber Waſſer als Wein. *Sade* III. 375. Dabei dachte er gewiß an Pindar's Lobpreiſung des Waſſ. ꝛc. Der berühmte Erasmus von Rotterdam aber, geſtand offenherzig, daß er lieber an einem verpeſteten Orte leben, als da ſeyn, wo er keinen Wein haben, ſondern Waſſer trinken müſſe. *Amonii* Epist. ad Erasm. inter Erasmian. Ep. 40.

chert vor dem Nordwinde, berühmt wegen ſeiner geſunden Luft, ſeinen ſchönen Baumgärten und guten Weinen. Man kann nicht leicht eine angenehmere, lachendere Gegend, als dieſe, ſehen. Dort herrſcht ein ewiger Frühling. Ceres, Bacchus, Pomona und Minerva ſcheinen zu wetteifern, wer am verſchwenderiſchten dort ſeine Gaben ausſchütten könne. Dort kaufte ſich Petrarca ein Landhaus, und baute ſich daſelbſt an."

Übrigens trifft Alles von dieſer herrlichen Villa mit dem überein, was in dem Engliſchen Journale davon von Derving, von früheren Reiſenden *), und ſchon von uns geſagt worden iſt **).

Es wird den Leſern nicht unangenehm ſeyn, hier eine kleine Genealogie des Dichters zu finden, ſo gut wir ſie, nach Anleitung ſeiner gelehrten Landsleute ***), geben können.


Ser Garzo,
già morto nel 1297.
Migliore,
1287.
Ser Petracco,
1281.
Lapo.
Giovanni, Lapo,
1304.
Ser Petracco,
1294.
con Eletta Canigiani
Cione.
Gherardo,
Mon. Certo-
sino.
Mess. Francesco,
Poeta,
n. 1304, m. 1374.
Deloggia.
Giovanni,
n. 1337, m.
1361.
Francesca,
(a Francescuolo da Brossano)
n. 1343 m. 13[illegible]
N. N.
Francesco,
m. 1368.

---

*) Goelnitz l. c. p. 499. Zeileri Itinerarium Italiae, p. 211.

**) Curioſitäten, 5r Bd. S. 379.

***) Bandini Vita di Petrarca; c. l. e. Rime, Firenze 1748.

Wir kommen nun auf die Bildniſſe des Dichters und ſeiner Geliebten.

Unter mehreren vorgeblichen Bildniſſen des geehrten Paares, welche in Italien und Frankreich aufbewahret werden, und unter welchen das des Dichters ſich ziemlich ſtets ähnlich iſt, hält man doch das der Donna Laura für das ähnlichſte, welches von Memmi gemalt, nel Capellone degli Spagnuoli a S. M. Novilli in Firenze befindlich iſt *). Dieſe Bildniſſe, gleichfalls nach Umriſſen, theilen wir hier, Taf. II., getreu copirt, mit; indem wir bemerken, daß in allen Abbildungen, welche Cicognara von der Donna Laura mittheilt, von einer Naso scavezzo (Stumpfnaſe) dieſer Schönen, über welche Gandini ſogar eine Diſſertation ſchrieb **), nichts zu ſehen iſt; wohl aber hat der Maler ganz ſymboliſch die Flammen der Liebe angedeutet, welche einem zärtlichen Herzen entlodern. Eben ſo hat d'Agincourt eine Abbildung von ihr gegeben ***), nach dem nämlichen Freſco-Gemälde von Simon Memmi, welches heutiges Tages im Convent der Dominikaner zu S. Maria novella in Florenz, (ſonſt in der Capella de' Spagnuoli,) befindlich iſt, unter einen großen Gemälde, auf welchem S. Dominicus und ſeine Schüler mit den Ketzern diſputiren und gegen ſie predigen. Er meint jedoch, es ſey dieſes nicht das Bild der Laura, ſondern der Fiametta des Boccaccio, der Flammen wegen ****). Es können jedoch dieſelben ganz allegoriſch, wie ſchon geſagt auch der Bruſt der *Donna Laura* entſteigen; und da *Memmi* ein ganz beſonderer Freund des Dichters, der ihn beſang, und im vertrauteſten Umgange mit ihm ſtand, war *), hat jener gewiß der Geliebten ſeines Freundes auch mit bildender Künſtlerfreundlichkeit gedacht. Zudem trifft es auch gar nicht mit der Zeit zu, in welcher dieſer malte, und jener ſeine Fiametta ſchrieb **). Es bleibe alſo die zärtlich-entflammte Schöne, die hochgefeierte *Laura* des zärtlichen Sängers *Petraraca*, welche wir hier abgebildet ſehen. — Und ſo mögen auch die Leſer die Schöne mit Freundlichkeit, in ihrem Bildniß, nebſt ihrem unſterblichen Liebhaber, empfangen!

---

*) Cicognara Storia della Scultura, Tom. I. Tab. 1 41. 42. 43.

**) Venedig. 1581. Curioſitäten, 5r Bd. S. 382.

***) d'Agincourt Histoire de l'Art par les Monumens, p. 179. Tab. 122.

****) Niceron, Tom. XXIII. pag. 30. Elogi des uomini illustri Toscani. Tom. I. pag. 151.

IV.

Hans Raininger aus Buchhorn,
und
ſeine Bedefahrt.

(Nach gleichzeitigen Nachrichten.)

Höhere Verbrechen, beſonders an der Geiſtlichkeit begangen, thätliche Vergehungen gegen illuſtre Perſonen, der Kinder gegen ihre Eltern, ꝛc. wurden, nebſt andern Strafen, in der Vorzeit, auch noch mit der einer *Bedefahrt*, als einer Begleitungsſtrafe belegt, und waren

---

*) *Tiraboschi*, Lib. III. c. 2. *Cicognara*, Tom. I. pag. 404.

**) *Ibid.* pag. 401. A. 1332 et A. 1342. *Lanzi* Storia della pittura. Tom. I. pag. 317.

gleichſam die Hauptſtraſen. Dieſe Bedefahrt (Processio sacra ad limina Sanctorum), gieng gewöhnlich von Rom aus nach Jeruſalem *), oder, von da aus, nach Rom zurück, oder nach St. Jago zu Compoſtell in Spanien, wo das Bild des Heiligen geküßt wurde **), um Abſolution zu erlangen. Auf der Bedefahrt ſelbſt ***), mußten die Büßenden oft härene Hemden tragen, gewöhnlich aber, ſich zuweilen geißeln, faſten, täglich eine beſtimmte Anzahl Vaterunſer beten, um ſich der Vergebung, welche ſie zu erlangen hofften, würdig zu machen.

Einer ſolchen geiſtlichen Gerichtsſtrafe nun, mußte ſich auch **Hans Raininger**, wir wiſſen nicht, welches Vergehens wegen, unterwerfen, und die ihm auferlegte Bedefahrt thun. So wenig wir wiſſen, was er verbrochen hatte, ſo wenig wiſſen wir auch, wer er war, und was er eigentlich trieb. Doch ſcheint er eine Art von Schreiber geweſen zu ſeyn; vielleicht bei einem Stadtrathe, einem Edelherrn, oder in einem Kloſter. Er war aus der damaligen freien Reichsſtadt Buchhorn gebürtig, und ſcheint, nach damaliger Zeit, in der Erziehung nicht ganz vernachläſſiget geweſen zu ſeyn.

Wie es ihm aber auf ſeiner Bedefahrt erging, mag er uns ſelbſt berichten und erzählen, ſo gut er es kann.

* * *

---

*) **Heinſii** Kirchen-Hiſtorie, 7r Bd. S. 188. **Miri** Lexic. Antiq. Eccles. pag. 919.

) **Goezz, Dissertatio de Osculo. Ienae 1665. P. **Müller**, Dissert. de Osculo sancto. Ienae 1675. **Kemp.** de Osculis. Francof. 1680.

***) Die Leſer werden ſich erinnern, daß wir ſchon einmal ausführlichere Nachrichten über Bedefahrten insgemein gegeben haben, in den Curioſitäten, 3r Bd. S. 414.

— — „Es war aber am L. Frauen Feſte, genannt, bei uns, der Kleibeltag *), des Morgens ſehr früh, als wir, ich, Hans Reininger, und die mit mir wallten, ankamen in der berühmten Stadt Mailand, und einwandelten in das Spital, unſerer, der Pilger, achtzig, die allenthalben her zuſammengekommen waren, unter denen, außer mir, nur noch einer auf der Bedefahrt war, hieß Felix Mählinger, von Gingen, ſeines Handwerks ein Bader. Der hatte ein groſſes Unglück angeſtöhrt in einem Kloſter, ſagte aber nicht welches, und mußte derhalben bedefahrten, wie ich. War ſonſt ein guter Mann, und ſeiner Kunſt wohl erfahren. Es iſt aber zu wiſſen, daß das Spital zu Mailand iſt ein gar groſſes Haus, worinne den Pilgern gereicht wird, was ſie bedürfen, und werden dieſelben gar wohl gehalten, ſo daß ſie es nicht beſſer wünſchen dürfen. Und als da nun ein Feſt gefeiert wurde, das ſie gar hoch hielten, ging es uns auch wohl, und lebten wir gar gut. Da gingen wir unſerer Andacht wegen in die Kirche, betete ich die mir auferlegten Vaterunſer, und ſah nachher den Eſel, auf welchem unſer Heiland ſeinen Einzug gehalten hatte zu Jeruſalem, und der geſchwommen war, übers Meer, bis in Italien, wo er ſtarb **). Es iſt derſelbe gar vielmal entwendet worden, immer aber wieder gekommen, wie mir der Olivetaner-Mönch erzählte, der mir denſelben zeigte. Und darüber kam ich mit ihm in's Geſpräch, daß er mich bat, Morgen mit ihm zu eſſen, und auch meinen Geſellen mitzubrigen, denn er hatte eine Pitanz ***), und da ließ es ſich wohlleben,

---

*) Mariä Verkündigung. Der 25 März.

**) Wir wiſſen ſchon Alles von dieſem Eſel. Curioſitäten 4r Bd. S. 341.

***) Auch Petanz, Pietantia, Pietentia. Eine Zukoſt zu den gewöhnlichen Gerichten, welche die Mönche und Nonnen durch gemachte Stiftungen erhielten, die was wir auch thaten. Da erzählte er uns, wie er gekommen war in's Kloſter; das war ein wunderſeltſames Ding. Denn er hatte ein vornehmes Fräulein geliebt, war auch ſelbſt guten Standes, und hatte dieſe nicht gewinnen können, da ſie ein Anderer nahm, der ſie bös hielt, ſo daß ſie ſtarb vor Kummer und Gram. Und da erſchien ſie ihm, und ſah ſchrecklich aus, und er ergraußte, und ging in's Kloſter; wär freilich gern wieder in der Welt geweſen; es war aber zu ſpät. Meiſter Felix aber ließ ihm zur Ader, uns zu bedanken, denn er war gar vollblütig, und ſchien ein wenig melancholiſch zu ſeyn. Darüber ſprachen wir nachher, und Meiſter Felix ſagte, ein gar berühmter Arzt habe geſagt: Caput melancholicum, Balneum diabolicum. Deßhalb iſt dem Olivetaner wohl auch der Geiſt erſchienen; wie ſich denn dergleichen Apparitionen ſolchen Leuten gar gerne ſichtbar machen, und wie es auch meinem Vater erging. Davon aber ein andermal.

Von Mailand aber wanderten wir weiter nach Verona, wo wir gar viel zu ſehen hatten, und wohl gehalten wurden. Da hörten wir auch ſprechen von dem heiligen Mann, hieß P. Severo. Der lebte allein in einem einſamen Thale, hatte ſeine Wohnung in einem rauhen Felſen, war ein feiner alter Mann, ſprach nicht viel, und betete fleißig. Er hatte gar oft Verſuchungen von dem Böſen, der ihm erſchien in allerlei Geſtalten

---

deshalb auch Refectio, Servitium genannt wurde. Fromme Seelen machten dergleichen Stiftungen, um die zu ſpeiſen, von denen ſie glaubten, daß es die wären, von denen Chriſtus dereinſt ſagen würde: Ihr habt die Hungerigen geſpeiſt, ꝛc. Dafür laſen die Mönche dankbar eine Meſſe für den Stifter und die Nonnen beteten. Vols de vitiis sermonis, p. 269. Du Fresne Glossar. Tom. V. p. 364.

gar ſonderbar. So geſchah es, daß er einſt in ſeine Wohnung zurückkehrte, und Kräuter geſammelt hatte, zu einem Süpplein, als er in ſeiner Herberge anſichtig wurde einen groſen ungeheuern Drachen. Als er den anſah, entſetzte er ſich anfangs aus menſchlicher Blödigkeit nicht wenig, doch ſtärkte er ſich bald wieder durch göttlichen Beiſtand, und ſchlug alle Furcht aus ſeinem Herzen und achtete des Drachen nicht, ſo übel es ihm auch ergehen möchte. Ging alſo der Höhle zu. Aber der Drache wollte nicht weichen, giebt grimmige, feurige Flammen von ſich, ſtellet ſich grauſamlich gegen ihn, und ſpeiet auf ihn ſein tödliches Gift, welches freilich kein Kinderſpiel war, und Leib und Leben betraf. Und es hatte der Drache groſe, ſcharfe Zähne, krumme, ſtarke Klauen, und ſteckte ſeine böſe, vergiftete Zunge lang heraus; in Summa, was er ſah, der alte Mann, war alles erſchrecklich an ihm. Aber hingegen der fromme Severo widerſtund ihm mit Muth und Kraft, ſprechend: „Der HERR iſt mein Schild. Ich lache meiner Feinde. Du Drache kömmſt mir entgegen mit ſchändlichem Grimm, deiner alten, böſen Gewohnheit nach, Ich aber widerſetze mich Dir, im Namen des HERRN, der die Seinigen nie zu Schanden werden läßt. Ihn rufe ich an um ſeinen Beiſtand und gehe mit dieſen Waffen Dir entgegen.“ Da machte er das Zeichen des heil. Kreuzes mit ſolchem Nachdruck, daß dieſer Lindwurm *) alſobald ſich

---

*) Dieſes Drachengeſchlecht, Lindwürmer genannt, ſpielt ſeine Rolle beſonders in den Ritterbüchern, in den Sagen und Heldenbüchern. In der Schweiz ſollen ſie in den Höhlen der Alpen gelebt haben. Stumpf, Schweizer-Chronik, S. 607. In dem Werke: Der groſſe Helvetiſche Bund, (Nürnberg 1690,) wird, S. 153, von einem ſolchen Unthiere folgende Nachricht gegeben: „In den grauſamen Titlisbergen hat ſich zu Anfang des Schweizer-Bundes ein ſogenannter Lindwurm bei dem Dorfe

von dannen hob, und mit großem Geſchrei durch die Luft fuhr. Das war des Satans Affenſpiel. Der heilige Mann aber bezog ſeine Wohnung wieder. Es kamen viele Leute herbei, die küßten ihm die Hände und die Kleider mit großer Andacht; das wollte aber Meiſter Felix nicht thun, und that ich es auch nicht. Weiß nicht, was es helfen ſollte.

Es hatte aber Meiſter Felix Bekanntſchaft gemacht mit einem Apotheker, der war, nach Welſcher Art, recht freundlich, und erzählte uns viel von ſeiner Vaterſtadt Verona, die faſt groß iſt, und fünf Thore hat, iſt ſtark befeſtiget, und liegt in einer luſtigen Gegend, wo Alles gar wohl gedeiht, und auch der Wein. Es wird auch viel Handel hier getrieben, und lieben die Veroneſer ihre Vaterſtadt gar ſehr; und preißen ſie allwege, daß ſie ſo ſchön ſey, daher gleichſam ihr Name, quasi **Vera una**, und ſagen von ihr:

Wyler, in Unterwalden, aufgehalten, der zugleich Vieh und Menſchen getödtet, daher den das Dorf Oedwyler benamſet werden. Nun ward Einer, mit Namen Winkelried, wegen begangenem Todſchlag, aus dem Lande verbannet, der verſprach, ſo man ihn wieder mit gutem Willen in das Land nehmen wollte, ſey er erbietig, dieſes Ungeheuer umzubringen, welches man ihm dann mit großen Freuden zugeſagt; worauf er dann nach der Höhle des Drachens ſich verfügt, ſelbigen erlegt, nachdem er aber ſeinen Landsleuten wegen dieſer Plag-Erledigung Glück wünſchen wollen, und ſeine Hand, in welcher er das blutige Schwerdt, womit er dieſen Drachen erwürgt, in die Höhe reckte, fielen etliche Blutstropfen ihm auf den Leib, wovon er alſobald todt niederfiel; und wird noch auf den heutigen Tag die Höhle auf einem hohen Berg, von dem nicht unfern die Melch vorbeirauſchet, denen Nachforſchenden gezeigt, und die Drachen-Höhle genennet.“

Verona, qui te viderit,
Et non amavit protinus
Amore perditissimo,
Is credo se ipsum non amat,
Caretque amandi sensibus,
Et odit omnes gratias.

Welches mir faſt viel dünkt, wiewohl es wahr iſt, daß es mir auch recht wohl gefiel daſelbſt. Wachſen dortherum treffliche Kräuter, iſt vieler Simplicien wegen berühmt, und kommen viele Kräutler dahin.

Als wir nun unſere Andacht und Buſe verrichtet hatten, wanderten wir weiter, nach Podea zu. Da mußten wir Abſolution holen und Pönitenz thun in der Eremitten-Kirche, welches dem Meiſter Felix gar ſchwer fallen wollte. Ich ertrug's doch aber mit Geduld. Und da ſah ich dort ein gar ſonderbares Bild, ſtellte vor zur rechten Hand unſern Heiland, zur linken die heil. Jungfrau Maria, und in der Mitten knieet S. Auguſtinus; dabei ſtehen die Worte: Hic pascor a sanguine; hic lactor ab ubere; positus in medio, quo me vertam nescio. Hatte ſo meine Gedanken darüber. Es wurde aber Meiſter Felix von der Diſciplin *) krank, und mußte ich mit ihm liegen bleiben, da wir doch einmal zuſammen zu gehen einander gelobt hatten. Aber es war auch mit der Diſciplin eine böſe Sache, mir ſelbſt gar beſchwerlich. Der Wärter aber in dem Hoſpital, ein gar luſtiger Mann, erzählte, wie ein Mann ſeine Frau geführt habe zur Diſciplin. Und als ſie ſich entblößen mußte, dauerte ihn ſeines Weibes, ſprach derhalben zum Pater: „Herr, geißelt mich für ſie. Da er nun hin-

---

*) Die Disciplina ecclesiastica iſt eine hart zuſammengedrehte Geiſel, womit ſich zu peitſchen, oder peitſchen zu laſſen Sünden abgebüßet werden ſollen. Du Fresne Glossar. Tom. II. p. 1528.

knieete, die Schläge für ſein liebes Weib zu empfangen, ſprach ſie: „Nur fein derb, Herr Pater, da ich eine gar große Sünderin bin.“ Soll wahrhaftig geſchehen ſeyn.

Da ich nun ſo da lag in Padoa, befleißigte ich mich ſehr der welſchen Sprache, was mir gut gelang. Darauf endlich wanderten wir weiter, und zogen ihrer viele als Pilgrime, auch wohl zur Luſt, mit uns, was die Welſchen gern thun. Und haben dieſe feinere Kleider an, da gar Vornehme unter ihnen ſind, und ſtecken kleine goldene und ſilberne Pilgrimſtäblein in den Gürtel, treiben auch gar luſtiges Geſchwätz mit einander, und ſingen Pilgerlieder, allenthalben.

Und da wir nun ſo auf den Wege waren, und in einem gar elenden Dörflein einkehrten, geſchah es, daß Meiſter Felix, weiß nicht wie, gewahr wurde, daß zwei Mägdlein oder Weiber unter uns waren; da vergaß er der Diciſplin und machte ſich an ſie, mit allerlei Redensarten. Lachten ſie, und kam ich auch mit in's Geſpräch. Sprachen ſie: Wir wollen uns in euch theilen, ſoll Jede Einen bekommen. Das hörte Meiſter Felix gar gern, und mir war's auch recht. Dachte ich: ſie wiſſen's daheim doch nicht; mag's alſo ſeyn. Und da bekam ich zu meiner Geſellin, die eine hies Lauretta, und war recht fein gebaut, gar luſtig und ſcherzhaft. Es waren aber beide Zoſen der Fürſtin Gonzaga, und gingen für ihre Frau zur Buſe, oder Bedfahrt, wie das ſo in Welſchland gewöhnlich iſt. Dabei ſcherzten ſie, und beteten wieder, wenn's Zeit war, wie wir auch, waren aber nicht ſo ſtreng, wie Einer unter uns, der war ein Mailänder, ſah gar betrübt aus, und knieete im Beten täglich einmal nieder auf ein Stachelbret. Sprach Lauretta, er ſollte ſich lieber darauf ſetzen; *) lachten wir Alle, aber nur unter uns, denn der Mann war gar ernſthaft, und meinte es, wie er es that.

Und zwei Tage darauf, erhob des Nachts in der Herberge ſich ein großes Wehklagen, daß wir Alle gar ſehr erſchraken. Da war es der Mailänder, der ſchrie: O Wehe! o Wehe! Betet für mich. Ich bin verdammt. Etliche ſprachen ihm tröſtend zu, und mir wurde ſo bange, daß ich hinaus ging vor's Haus, und Lauretta ging mit mir. Setzten wir uns bei einem Brunnen nieder, da ſchien der Mond hinein. Sprach ſie: Habt ihr in Teutſchland auch einen ſolchen Mond? Antwortete ich: Ja. Sie aber glaubte das nicht, und ſagte, ſie habe immer gehört, in Teutſchland gebe es weder Sonnen- noch Mondenſchein, ſey der Himmel ſtets voll Wolken. Ich ſagte: ſie ſollte nur unſere Sonne und unſeren Mond ſehen, werde ſich wohl erfreuen. Sprach ſie: Nun, ſo nimm mich mit, daß ich es ſelbſt ſehe. Da ich ihr nun ſagte, was ich thun müſſe, der Bedfahrt wegen, als auferlegte Strafe, ſprach ſie: Da mußt du ein großer Sünder ſeyn. Ich mag deine Sünden nicht mit dir theilen. Da ich aber ſeufzte, beklagte ſie mich. Da nahm ich ihre Hand, die war gar weich und warm, einen guten, teutſchen Spas zu machen, aber es wurde mir gar wunderlich zu Muthe, war's als führ der Böſe in mich, und küßte ich ihr den Mund. Da lachte ſie, und ließ ſich küſſen, ſo lang und viel ich wollte. Darauf ſang ſie ein Liedlein,

---

*) Die wunderheilige Nonne, Aurea, hatte ſich einen Lehnſtuhl mit 150 Stacheln machen laſſen, nach Anzahl der Pſalmen. Je an 50 dieſer Stacheln angelehnt, dann an die andern, dann an die dritten 50, las ſie jederzeit 50 Pſalmen ab, auf dieſe Art wohlgefällig Gott zu dienen. M. Marulli Exemplor. Libri. L. IV. C. 10. Zeileri Cent. IV. Quaest. 34. p. 178.

darinn hieß es ſo ungefähr: „Die Küſſe wären das Brod der Liebe.“ Dachte ich, das läßt ſich wohl ſpeißen, und blieb ſo dabei, bis der Tag anbrach, und das Glöcklein geläutet wurde, da zogen wir weiter. Aber ich hatte keine Ruh, hätte gern immer geküßt, und kam in die Sünde immer tiefer hinein.

Da zeigte Lauretta auf eine Kapelle, und ſprach: Dort endet ſich unſere Wallfahrt. Sprach ich: Da ſey Gott vor! Was ſoll aus mir werden? Sah ſie mich an, und ſagte: Tröſte dich. Aber du wirſt nicht immer an Brunnen ſitzen bei Mondſchein. Damit du aber mein gedenkeſt, ſo will ich dir das Kreuzlein ſchenken. Kömmſt du geſund zurück vom heiligen Grabe, wirſt du wohl mich erfragen können in Padoa, denn meine Fürſtin iſt eine große, reiche Frau, und ſieht auch die Teutſchen gern. Und wenn du kömmſt, dann ſollſt du auch Liebesbrod bekommen. Leb wohl, guter Giovanno, (denn alſo wird der Name Hans von den Welſchen verdollmetſchet,) und reinige dich von deinen Sünden. Damit ging ſie mit der Andern fort. Meiſter Felix lachte, und ich wußte nicht, was ich beginnen ſollte. Sprach er, als er es merkte: Du haſt dem Mädchen gewiß zu tief in die Augen geſehen, und da iſt dir dein Muth kleben blieben. Ich bin ganz anders geſinnt, und denke in meinem Sinn: Fahre nur immer hin; es iſt dabei doch kein Gewinn. Ich ließ ihn reden, und wanderte weiter, und betete und ſang, ſo gut ich es nur konnte. So kamen wir endlich nach Venedig, wo wir uns einzuſchiffen gedachten.

Da aber unſerer noch zu wenig waren, die Meerfahrt zu beginnen, mußten wir liegen bleiben in der Stadt. Beſahen alſo derſelben Merkwürdiges, das alles zu ſagen, zu viel würde, und lebten unſerer dreie zuſammen im Hauſe des Kaufmanns Peter Ugelheimer, gebürtig aus Frankfurt, allda anſäſſig in Venedig ſeit Jahren, und verheurathet daſelbſt. Da ich nun ſo in der Ruhe war, fiel mir die Padoanerin wieder ein, und wollte mich's faſt treiben, den Weg zu ihr zu machen, was aber durch Gottes Gnade nicht geſchah. War mir's immer, als zög's mich zu ihr, wußte nicht wie und warum. Meiſter Felix meinte, ich könne es von ihr wohl angethan bekommen haben, wie denn auch Jungfer Agatha erzählte, die Schließerin in unſerm Hauſe war, daß es ergangen ſey auf dieſe Art einem jungen teutſchen Studenten zu Padoa, maßen die Padoanerinnen erfahren wären in der Kunſt, Liebestränklein *) zu kochen. Hatte ich ja aber nichts von der Padoanerin getrunken. Da war ich ſtill, und ergab mich der Geduld.

Als nun der Pilger viele ſich geſammlet hatten, kamen auch viele Ritter und Edelleute dazu, und der edle Graf Hans zu Solms, des Wollens das Heil. Land zu bereiſen, und über's Meer zu gehen. Wurde deßhalb ein Schiff gemiethet und bedungen und beſtiegen, ſo, daß wir den erſten Tag des Monat Juny des J. n. Chr. G. 1483 abfuhren mit großen Freuden, ſingend, wie gewöhnlich iſt: Salve regina, nebſt etlichen anderen Collecten, und ſeegelten immer dahin, bis Corfu. Achtzehn Meilen aber, bis man dahin kommt, iſt ein Port, und eine wüſte, verlaſſene Stadt, da Niemand inne wohnet,

---

*) Es iſt ſchon lange darüber geſtritten werden: ob ſogenannte Liebestränke bereitet werden können, oder nicht. Bejaher und Verneiner haben ihre Gründe vor ſich. Davon: Henckel de Philtris. Fcf. 1690. Vater de Philtris propinatis aliisve modis applicatis. Vitemb. 1706. Happelii Relat. Curios. T. IV. p. 318. Nach Andern ſollen Küſſe und Blicke die Kraft der Liebestränke haben. A. Fischeri Dissert. de Oculo vim Philtri exercent. Erford. 1719.

und dabei eine Kirche, zu U. L. Frauen genannt, da gar viel Zeichen geſchehen, ob ihrer Gnade und Huld. Dieſelbige Kirche bewahren und behüten etliche Brüder von der dritten Regel S. Franciſci. Sonſt wohnet Niemand in der Stadt oder dort herum, wiewohl ſie noch Mauern hat, Thürme und Häuſer unzerbrochen, und das aus der Urſach, denn täglich gar ein großer Drache aus dem Meere ſich hob, von einem Felſen dahin ſchwamm, und flog über die Stadt und ertödtete mit ſeinem Athem gar viel Menſchen; davon die andern erſchreckt, und verließen die Stadt, und flohen davon. Zuletzt aber ſtießen ſie einen todten Menſchen voll Gift, und legten den in die wüſte Stadt. Und als der Drache kam, und ihn verzehrte, da barſt er von einander und ſtarb.

(Die Fortſetzung folgt.)

V.

Salomon Kuſelius.

Nur Wenigen dürfte vielleicht dieſer Reiſende und ſeine Reiſe *) bekannt ſeyn. Stuck **) kennt nur die eine Ausgabe derſelben, und weiß nicht, daß Kuſelius ***) ſeine Reiſe in Verſen, wie in Proſa, erzählt

---

*) Itinerarium Germaniae, Italiae, Siciliae, vicinarumque Insularum peregrinationes continens. Ien. 1607. Erphord. 1617. in 8.

**) Verzeichniß von Reiſebeſchreibungen. S. 166.

***) Er wird auch Küſelius und Küſelen genannt hat *). Dieſe Reiſe und ſeine Schickſale ſind nicht ganz unmerkwürdig, und da die Gelehrten-Lexica **) ſo wenig von dieſem Manne ſagen, ſo ſey es mir erlaubt, das, was ich von ihm weiß, hinzuzufügen, und die Leſer mögen hören, was er von ſich ſelbſt zu ſagen hat.

War nicht das in Mansfeldiſchen gelegene Städtchen Heckſtädt ſein Geburtsort, ſo war es wenigſtens ein nah dabei gelegenes Dorf. Von ſeinen Eltern weiß man nichts, und er erzählet nichts von ſeinen Kinderjahren. Er ſtudierte zu Wittenberg. Hier erwachte die Begierde, fremde Länder zu ſehen, die er ſchon in ſeiner früheren Jugend fühlte, im Umgange mit Ausländern, wieder heftig in ihm. Er machte zuſammen, was er bei ſeinen beſchränkten Glücksumſtänden nur auftreiben konnte, und trat ſeine Reiſe an. Über Jena, Erfurt, Frankfurt am Main, ging er nach Strasburg. Von da reiſete er über Colmar und Einsheim, (wo er bei einer Proceſſion zu einem Marienbilde, als Proteſtant, in Lebensgefahr kam und nur durch die ſchnellſte Flucht ſich retten konnte,) auf Baſel und Geneve zu. Zurück über Schafhauſen, kam er nach Tübingen, wo ihm mancherlei Vortheile angeboten wurden, die er aber ausſchlug, und durch Graubündten nach Italien ging. Er beſah Venedig, Ferrara, ging nach Genua, Siena, Rom, und über Loretto und Ancona nach Ravenna. Da er hier ein ſeegelfertiges Schiff fand, welches nach Creta wollte, ſo beſtig er daſſelbe, und erreichte dieſe Inſel glücklich. Als er aber nach Candia kam, kündigte ihm und allen Reiſenden der Schiffscapitain an, daß ſie Kriegsdienſte gegen die Türken thun müßten, welche mit einer großen Flotte auf die Inſel zuſeegelten. So unangenehm unſerm Kuſelius dieſes war, ſo mußte er dennoch ſich entſchließen, als Soldat auf der Flotte gegen die Türken zu fechten. Bei Scarpanto kam es zu einem Seetreffen, in welchem die türkiſche Flotte geſchlagen wurde. Sie ſtellte ſich bei Trapana abermals in Schlachtordnung, wurde zum zweiten Male angegriffen, und beinahe ganz vernichtet. Große Beute, von welcher Kuſelius ſeinen Antheil auch bekam, belohnte die Sieger.

---

*) Horarum successivarum Libellus, continens Itineraria, Epithalamia, Miscellanea etc. (Jena) 1725.

**) Jöcher verweiſet bei Küſel auf Kuſel, hat aber gar dieſe Rubrik nicht. Im ſogenannten Zedleriſchen Lexico ſtehen nur die Titel ſeiner Bücher.

Die Flotte ging nach Creta zurück, und Kuſelius benutzte die Gelegenheit, welche ſich eben darbot, nach Sicilien zu ſeegeln. Hier, auf dem Meere, höre man ihn ſelbſt einen erlittenen Sturm beſchreiben:

Pinea compages cum vix statione soluta
  Esset, adumbrabat densior umbra polum.
Gens emissa sua ventorum carcere tota
  Aethera turbabat flatibus atque salum.
Fulmina diruptis magnum per inane fremebant
  Nubibus, ardebat totus et igne polus.
Nunc huc nunc illuc vento jactata carina,
  Jam summas, imas jamque tenebat aquas,
Anchora non morsum tumidis figebat in undis,
  Nam vada Neptuni ceu juga montis erant.
Cuncta videbantur nobis praedicere mortem,
  Aura, polus, pelagus, flatibus imbre salo.

Indeſſen, glücklich dieſem Sturme entkommen, landete das Schiff bei Trapani.

Auf dem Wege nach Palermo wurde Kuſelius von Banditen angefallen und ausgeplündert. Von Meſſina ſeegelte er nach Neapel und kam zurück nach

Rom, wo er Verdrüßlichkeiten, der Religion wegen, hatte, und die Stadt heimlich verlaſſen mußte. Über Trident ging er nach Inſpruck, und über Nürenberg kam er in ſeinem Vaterlande wieder an.

Dann kam er nach Weimar, (welche Stadt er Oenagora nennet,) ſchrieb hier ſeine Gedichte, ließ ſeine Reiſebeſchreibung und ein geographiſches Lexicon *) drucken.

Weiter habe ich von ſeinen Lebensumſtänden durchaus nichts auffinden können.

Als er ſich zu Weimar aufhielt, ereignete ſich das Unglück, daß die Herzogin Dorothea Maria mit dem Pferde in die Ilm ſtürzte, und wenige Tage darauf ſtarb. An der Unglücksſtätte **) wurde eine Säule errichtet, mit einer Inſchrift, welche Kuſelius verfertigte.

STATUAE AD ILMI RIPAM POSITAE INSCRIPTUM.

Siste gradum, hanc ripam qui transis, ardua dicam
Hac in fortè via Princeps Dorotheia Maria,
Saxonicae in vita Ducis hic pergrata marita,
Edita Anhaltino genitore satis genuino,
Dum redit e villa, quae valle videtur in illa,
Cum nondum coelum nox obscuraret anhelum,
Spectrum pellit equum, Dominam qui in tergore secum
Gestabat, magno lapsu succumbere stagno.
Accurrunt servi, servorum credite nervi
Osterhausno, virgo, en de stemmate cano,
A pedibus Ludewich, cui patria nomine Frankreich.

---

*) Dictionarium geographicum. Erphord. 1632.

**) Ungefähr in der Gegend des Parks, wo jetzt der große Stein errichtet iſt.

Teutlebiique ſuper positus praesepia nuper,
Horum unus Dominam tranando fluminis undam
Adjuvat. At Princeps hac dira sorte deinceps
Aegra fit, et tritam tradit pro funere vitam,
Ad solitas sedes postquam deducta. Recedes
Nunc igitur sospes, percepto hoc, protinus hospes.

Anno:

HaVD benè tranabat CVM tetrò IngVrgite stabat.

Einige Gelegenheitsgedichte beweiſen, daß **Kuſelius** im Jahr 1633 noch lebte.

VI.

Einige Bemerkungen über das Septizonium des Severus, nebſt einem Verſuche, die Kamee des Herrn Geheimen Raths, Freiherrn von Thümmel, zu deuten.

(Vergleiche Curioſitäten IV. Bd. 6tes St. S. 536. 37.)

Der Herr Geheime Rath, Freiherr von Thümmel, beſaß eine Kamee, von welcher in den Curioſitäten am obenangeführten Orte, Tafel 16, Fig. 3. und 4. eine Abbildung gegeben wird. Dieſer Ringſtein iſt aus einem Onyx von doppelter Lage geſchnitten, und kommt her aus dem Nachlaſſe des ehemaligen, als vielſeitigem Kunſtkenner bekannten Profeſſers **Chriſt**, zu Leipzig. Derſelbe erklärte das thurmähnliche, aus ſieben Stockwerken beſtehende Gebäude, worauf ſich die vordere Gruppe vielleicht als Erläuterung, oder welches ſich, vice versa, als Erläuterung auf die Gruppe bezieht, 'als das ſchöne Grabmal oder Septizonium, welches ſich Septimius Severus als Mauſoleum errichten ließ.

Ehe wir zur Erklärung der hier dargeſtellten Gruppe ſelbſt ſchreiten, von der wir geſtehen müſſen, daß ihre Erklärung Schwierigkeiten hat, da es ihr durchaus an beſtimmten, uns hinlänglich bekannten Attributen fehlt: wird es nöthig ſeyn, die Meinung des gelehrten Profeſſors Chriſt, in Betreff des Septizoniums, zu beleuchten. Es iſt von dem Einſender in den Curioſitäten nicht genauer angegeben, worauf ſich jener ſtützte, das hier dargeſtellte thurmähnliche Gebäude für das Septizonium des Severus zu halten. Vielleicht hat dieſer Gelehrte eine Stelle in einem alten Claſſiker vor Augen gehabt. Wo nicht, ſo hat derſelbe, als Antiquar, ſich dieſer Benennung bedient, weil ehemals in Rom, obwohl in Ruinen, ein großes Gebäude unter dieſem Namen vorhanden geweſen iſt, von welchem man aber nicht befugt iſt, zu glauben, daß es ein Mauſoleum, d. h. ein Begräbniß des Septimius Severus geweſen ſey. Mir ſchwebte dabei zunächſt eine Stelle bei'm Spartianus vor Augen, eines von den Scriptoribus Historiae Augustae. Von dieſer gieng ich aus, und knüpfte daran einige Bemerkungen über die alten Septizonien. Jene Stelle findet man in Spartiani Anton. Geta., Edit. Bipont. Tom. I. pag. 205: „Illatus est (scil. Geta) majorum sepulchro, hoc est Severi, quod est in Appia via euntibus ad portam dextrum, specie Septizonii exstructum, quod sibi ille vivus ornaverat.“ Es iſt hier alſo davon die Rede, daß der Leichnam des Geta, welcher Prinz von ſeinem Stiefbruder Baſſianus ermordet war, in das Grabmal ſeines Vaters getragen ſey, welches in der Geſtalt eines Septizoniums erbaut war — specie Septizonii exstructum. Dieſes Grabmal ſoll, nach Spartianus, an der Via Appia erbaut geweſen ſeyn, und zwar an der Seite, daß die zum Thore Gehenden es rechter Hand hatten, euntibus ad portam dextrum. Hieraus glaube ich ſchließen zu können, daß dieſes Gebäude innerhalb der Stadt geſtanden, weil auch die Via Appia innerhalb der Stadt gieng zu dem Milliarium aureum, dem goldenen Meilenzeiger, an welcher Stelle alle Straßen Roms zuſammen kamen. Dieſes Milliarium ſtand bei'm Tempel des Saturnus, unter dem Capitolium. cfr. Sueton. Otho, c. 6. n. 3. An dieſem endigten ſich alle Italiſche Straßen und waren darauf namhaft gemacht. Unter dem Thore iſt die Porta Capena zu verſtehen, von welcher die Via Appia bis an's Palatium gieng. — Eine andere Stelle findet ſich ebenfalls bei'm Spartianus im Severus, cfr. Spartiani Sever. Imp. Tom. I. pag. 163, Ed. Bipont. Spartianus erzählt hier, daß Septimius Severus, nach Einigen ſein Leichnam, nach Andern nur eine Urne, mit ſeiner Aſche angefüllt, in dem Grabmale der Antonine beigeſetzt ſey. Er fährt fort: „Cum Septizonium facere nihil aliud cogitavit, quam ut ex Africa venientibus suum opus occurreret, et nisi absente eo per Praefectum urbis medium simulacrum ejus esset locatum, aditum Palatinis aedibus, id est regium atrium ab ea parte facere voluisse perhibetur etc." Hier iſt alſo abermals von einem Septizonium die Rede, von welchem erzählt wird, Severus habe dieſes als ein bloßes Prachtgebäude aufführen laſſen, daſſelbe aber nicht zu ſeinem Grabmale beſtimmt, denn es ſollte nur den von Africa Kommenden in die Augen fallen. Dieſer letzte Umſtand beſtimmt auch den Ort, wo es geſtanden. Denn diejenigen, welche aus Africa kamen, giengen auf der Via Appia in die Porta Capena. Die dritte Stelle findet ſich ebenfalls im Spartianus, und zwar auch im Severus p. 158. Ed Bipont.: „Opera publica ejus, praecipue Romae, extant, Septizonium et thermae praecipue Romae", etc. Hier findet ſich weiter nichts, als der Name des Septizoniums.

Außer dieſen hier allegirten Stellen, findet man aber auch Erwähnung eines Septizonii bei'm Suetonius, Titus c. 2. n. 1, Ammianus XV. 7. Dieſes Septizonium war ſchon zu den Zeiten des Titus vorhanden, alſo lange vor der Zeit des Septimius Severus. Es befand ſich in der zwölften Gegend der Stadt, iſt alſo mit den ſpäterhin erbaueten durchaus nicht zu verwechſeln.

Um nun das Reſultat der verſchiedenen hier angeführten Stellen zu ziehen, ſo iſt, nach meinem Dafürhalten, wohl zwiſchen dem eigentlichen Septizonium des Severus und dem Grabmale, das in der Geſtalt des Septizoniums erbaut war, und in welchem Geta beigeſetzt wurde, zu unterſcheiden. Wenn man des Samuelis Pitisci Lexicon Antiquitatum Romanorum. Leovardiae 1713, T. II. unter dem Artikel Septizonium vergleicht, ſo findet man, daß dieſer das Septizonium des Severus und das Grabmal der Antonine für eins hält. Pitiſcus iſt der Meinung, daß das Septizonium des Severus ſpäterhin das Grabmal der Antonine wurde. — Spartianus habe dieſes Gebäude nicht geradezu Septizonium genannt, ſondern ein Gebäude, welches in der Geſtalt eines Septizoniums erbaut war. Derſelbe beruft ſich auf den Caſaubonus, welcher der Meinung war, (ad Spartianum, vita Severi, c. 24.) daß das Grabmal der Antonine ein Theil des Septizonii des Severus geweſen ſey.

Wenn wir aber die Stellen, wie ſie bei'm Spartian vorkommen, aufmerkſam betrachten, ſo möchte man leicht dahin kommen, das im Geta eingeführte Septizonium, oder das Grabmal, worin Geta beigeſetzt war, für ein ganz anderes Gebäude zu halten, als dasjenige war, wie wir es bei demſelben Schriftſteller im Severus angeführt finden. Im 7ten Capitel des Geta redet Spartian von dem Grabmale ſeiner Vorfahren, alſo der Antonine, in welchem auch Severus begraben lag, und beſchreibt dieſes ſo, daß es in eben der Geſtalt erbauet geweſen ſey, als das Septizonium, welches Severus ſich noch zu ſeinen Lebzeiten erbaut hatte. Eigentlich iſt darin ein ὕϛερον πρότερον. inſofern man erwarten ſollte, daß Spartian von dieſem Grabmale geſagt habe, daſſelbe ſey von eben der Geſtalt geweſen, als das Gebäude, welches nachher und nach ihm Severus erbaut habe. Er hätte alſo ſagen können: illatus est majorum sepulchro, quod eadem specie exstructum erat, quam quod postea Severus sibi vivus ornaverat, anſtatt: illatus est majorum sepulchro, specie Septizonii exstructum, quod Severus sibi vivus ornaverat. Das quod geht auf das vorhergehende Subject, Septizonium, nicht aber auf das weiter entfernte, Sepulchrum, und daher giebt dieſes an und für ſich ſchon den Sinn: daß Geta in das Grabmal der Antonine getragen war, welches eben die Geſtalt hatte, als das Septizonium des Severus. Folglich war letzteres ein von jenem ganz verſchiedenes Gebäude, und es iſt daher nicht anzunehmen, daß das Septizonium des Severus ein Mauſoleum dieſes Imperatoren war. Es konnte vielmehr ein bloßes Prachtgebäude dieſes Fürſten ſeyn, und es wäre alſo klar, daß Chriſt ſich darin geirrt habe, dieſes Gebäude für ein Mauſoleum oder Grabmal zu halten.

Es würde nun zunächſt darzuthun ſeyn, ob der gelehrte Chriſt ſich zu ſeiner Meinung, das auf unſerer Gemme dargeſtellte thurmähnliche Gebäude für das Septizonium des Severus zu halten, dadurch berechtigt zu ſeyn glaubte, weil er darin eine Ähnlichkeit mit letzterwähntem Gebäude fand. Außer denen im Pitiscus l. c. angeführten Stellen, nehmlich: Martian, Topograph. Rom. IV, 6. Demontios, Galli Romae hospes, P. I. pag. 23. Nardin, Rom. vet. V, 15. Bergier de viis milit. II. Sect. 35. §. 18. Boissard, Topogr. urb. Rom. T. I. pag. 31. Blond, Illustr. Rom. IV, §. 57. Schott, urb. Rom. discutio, findet man genaue Abbildungen von einem Gebäude, welches zu jenen Zeiten unter dem Namen des Septizonii Severi bekannt war, in dem alten Speculum Romanae Magnificentiae, wie auch in Vestigi delle Antichitá di Roma, Tivoli, Pozzuoli ed altri luoghi, stampati a Praga da Aegidio Sadeler, 1606, Tavola 14. Vestigi del Settizonio di Severo Imperatore, che fu un sepulcro, chegli si edifico sopra la strada Appia, non per altra cagione se non che quelli che venivano da Africa lo avessero sugli occhi. Questo edificio faceva faccia a mezzo giorno e e tutto di opere Corinthio, con bellissime colonni di varie pietre mischie, parte striati et parte senzo con li loro membri di marmo. Fu chiamato anche settizonio, da sette solari che aveva, et si vede nella parte di dietro. Il volgo lo chiama la scuola di Vergilio. Nach der hier gegebenen Abbildung zu ſchließen, hat das Gebäude nichts weniger, als das Anſehen eines Mauſoleums, wie dieſes aus dem Grabmal des Auguſts, welches rund iſt, und bei welchem die übereinandergeſetzten Stockwerke ſich immer mehr verjüngen, hervorgeht. Die dreifach übereinander ſtehende Ordnung von theils cannelirten, theils ſchlichten Säulen, deutet auf ſpätere Bauart, während in den ältern Zeiten verſchiedene Ordnungen mit eingefügter Attica, wie es in der Rotonda der Fall iſt, Statt fanden. Dieſes Gebäude ging alſo gleichmäßig in die Höhe, ohne ſich nach oben zu abzuſtufen. Nach der Benennung Septizonium zu ſchließen, ſollte es eigentlich aus ſieben übereinander ſtehenden Säulenreihen, Zonis, beſtanden ſeyn, welcher Meinung auch Scaliger, Caſaubonus und Revoaldus ad Sueton. Tit c. II. waren. Indeſſen ſcheinen die Antiquare noch unter der Benennung Septizonium und Septiſolium zu ſchwanken, und einige nehmen es als ein Gebäude, welches septem solaria hatte, oder ſieben Stockwerke, wo es alsdann als ein Gebäude zu verſtehen ſeyn würde, welches ſieben Stockwerke hätte. Solarium würde alsdann, wenn man nach den in den oben angeführten Abbildungen ſchließen wollte, eine Etage bedeuten zwiſchen den Säulen, welche von drei Seiten einen Porticus bilden. Von unten bis oben würde das Gebäude aus ſieben Stockwerken beſtehen, ſo daß dieſer Aufbau von außen umgeben wäre mit einem dreifach übereinander geſetzten Porticus von Säulen. Dieſe Idee, die ich mir auf dieſe Weiſe von dem Septizonium entwarf, trifft mit der von Sadeler gegebenen Abbildung überein. Auf dieſe Weiſe konnte ein ſolches Gebäude gar wohl beſtehen, widrigenfalls daſſelbe zu einer ungeheuern Höhe ſteigen würde, wenn man nehmlich annähme, daß über den hier ſchon vorhandenen dreifach übereinandergeſetzten Säulenordnungen im corinthiſchen Style, welcher bekanntlich das längſte Maaß hält, noch vier Säulenreihen übereinander geſtellt geweſen wären. Obwohl in der teutſchen Überſetzung von dem engliſchen Texte der Blainvilleſchen Reiſen im zweiten Bande, angegeben iſt, daß das ganze Gebäude ehemals aus ſieben Säulenreihen übereinander beſtanden ſey und ſo hoch geweſen, daß man von dem oberſten Stockwerke habe die Schiffe in der Mündung der Tiber kommen ſehen, welches, nach der Verſicherung dieſes Reiſenden, einige Schriftſteller behaupten; ſo muß ich darin meine Unkunde bekennen, die Quellen nicht aufgefunden zu haben, woraus der Engländer ſelbſt ſchöpfte, und ich überlaſſe es daher ortskundigen Alterthumsforſchern, einem Sickler und Andern, darüber zu entſcheiden. Genug, daß wir aus der Geſtalt dieſes Gebäudes nichts weniger, als ein Grabmal oder Mauſoleum erkennen. Beiläufig geſagt, ſtimmt aber auch damit die Bemerkung des Spartianus im Severus T. I. p. 163 Edit. Bip. nicht überein, inſofern nehmlich dieſer Kaiſer ſelbſt die Idee hatte, dieſes Gebäude mit den palatiniſchen Gebäuden durch ein Atrium, das heißt einen verdeckten Gang, in welchem man luſtwandeln konnte, zu verbinden. Wozu ein Grabmal mit ſeinem Palaſte zu vereinigen? Der Gebrauch dieſes Gebäudes ſcheint ein ganz anderer geweſen zu ſeyn, und es läßt ſich gar wohl denken, daß Severus daſſelbe zu einem bloßen Staatsgebäude beſtimmt hatte, wozu das äußere Anſehen deſſelben ſich bei weitem eher ſchickt, als zu einem Grabmale.

Was aber die ſpätern Schickſale des Gebäudes anbelangt, ſo iſt ſolches, im Fall es mit dem in neuern Zeiten unter dieſem Namen bekannten Gebäuden in Rom einerlei iſt, insbeſondere in den Jahren 1585 bis 90 dem Untergange nahe gebracht. Bekanntlich iſt die kurze, aber glänzende Regierung des Pabſtes Sixtus des Fünften die glänzende Periode für die Verſchönerung Roms, indem derſelbe viele öffentliche Gebäude aufführen ließ, als den Palaſt des Laterans, das Hoſpital der Armen und Kranken, den päbſtlichen Palaſt auf dem Quirinaliſchen Berge, das Schiff in der Peterskirche, die Waſſerleitung, Aqua Felice genannt, den Thurm auf dem Belvedere, die Kirche des heiligen Hieronymus á Ripetta, u. ſ. w. Zu allen dieſen Bauten lieferten dem Pabſte die Ruinen des Septizoniums des Severus die Materialien, deſſen Schutt er aus der Erde ausgraben ließ. Dieſen Umſtand erwähnt Cicarella de vita Pont. Sixti V., in der Fortſetzung der Historia B. Platinae de vitis Pontificum Roman. Coloniae Agripp. 1611, 4to, pag. 493: „In his omnibus fabricis mangnam attulerant commoditatem Pontifici praeclara illa marmora, quae in Septizonio Severi ex terrae visceribus erui jusserat.“

Hält man ſich an die von Sadeler gegebene Abbildung dieſes Gebäudes, ſo ſtimmt dieſelbe durchaus nicht mit der auf unſerer Gemme gegebenen Darſtellung eines thurmähnlichen, ſich nach oben zuſpitzenden Gebäudes überein, welches einem Jeden, der dieſelbe mit jener vergleicht, leicht in die Augen ſpringt. Demnach glauben wir uns berechtigt, das hier dargeſtellte architectoniſche παρεργον, oder Nebenwerk, eher für ein bloſes Gerüſt zu halten, nicht aber für ein wirkliches Gebäude, am wenigſten für das Septizonium des Severus, da die ſieben über einander geſtellten, ſich nach oben verjüngenden Etagen nicht hinreichend ſind, jenes Gebäude dabei zu ſupponiren. Nichts deſto weniger zweifle ich jedoch daran, daß man von dieſem Gebäude ausgehen müſſe, wenn man eine Erklärung von der ganzen auf vorliegender Gemme enthaltenen Darſtellung geben will. Ich unterfange mich daher, meine Meinung darüber mitzutheilen, für welche ich wenigſtens das zu haben glaube, daß die Sache ſelbſt im Alterthume Statt gehabt hat, und unſerer Aufmerkſamkeit werth iſt. Dem Anſcheine nach, iſt das thurmähnlich aufgebaute Gerüſt ein Rogus, wie ihn die Römer bei der Vergötterung ihrer Kaiſer auf dem Marsfelde errichteten. Der Locus classicus für dieſen Brauch findet ſich im Herodianus, Buch IV. Cap. 2., genau und ausführlich beſchrieben, und es mag daher hier eine wörtliche Ueberſetzung folgen:

„Es iſt zu Rom Sitte, diejenigen Kaiſer, welche mit Hinterlaſſung von Söhnen, die in der Regierung ihnen nachfolgen, geſtorben ſind, zu vergöttern. Eine ſolche Weihe nennt man Divinatio. Es zeigt ſich eine gewiſſe mit Feierlichkeit und religiöſer Ceremonie gemiſchte Trauer durch die ganze Stadt. Den Körper des Verſtorbenen beſtattet man zwar mit prächtigem Leichenbegängniß, nach Menſchenbrauch; nachdem man aber ein dem Todten ganz ähnliches Bild modellirt hat, ſtellt man es auf einem ſehr groſen und hoch erhabenen Ruhebette von Elfenbein öffentlich in dem Eingange zum kaiſerlichen Pallaſte aus, darunter breitend mit Gold durchwirkte Teppiche. Jenes Bild liegt, in Geſtalt eines Kranken, bleich da. An der einen der beiden Seiten ſitzet den gröſeſten Theil des Tages, und zwar zur linken, der Senat, in ſchwarzen Kleidern, zur rechten aber nehmen alle Frauen, deren Väter und Männer in Anſehen ſtehen, an dieſer vorzüglichen Ehre Theil. Keine von ihnen erſcheint, Gold an ſich tragend oder mit einem Halsſchmucke geziert, ſondern angethan mit ſchlechten weiſen Kleidern, gewähren ſie den Anblick der Trauernden. Stets hineingehende Ärzte, treten zum Ruhebette, und, gleich als ob ſie den Kranken beſuchten, verkünden ſie immer, daß er ſich ſchlechter befinde. Wenn er aber geſtorben zu ſeyn ſchien, ſo nehmen die Edelſten des Ritterſtandes und auserwählte Jünglinge aus dem Senatoren-Stande das Ruhebette auf und tragen es durch die Via sacra auf das Forum, wo die obrigkeitlichen Perſonen ihren Amtseid ablegen. Auf beiden Seiten des Ruhebettes ſind Stufen, nach Art einer Treppe. Auf der einen Seite ſteht ein Chor der edelſten und vornehmſten Jünglinge aus dem Patrizier-Stande. Auf der entgegenſtehenden Seite der Chor der Frauen, die für angeſehen gelten. Beide ſingen aber Hymnen und Lobgeſänge auf den Geſtorbenen, taktmäßig, ab, in einer feierlichen und klagenden Melodie. Nach dieſem nehmen ſie das Ruhebitte auf und tragen es auf das ſogenannte Marsfeld. (Hier iſt, auf der platteſten Gegend des Feldes ein Viereck oder Gleichſeit erbaut *), ſonſt aus keinem Holze zuſammengefügt, als nur allein aus großen Balken in der Geſtalt eines Gezeltes. Daſſelbe wird inwendig ganz mit Reisholz angefüllt, auswendig mit Gold durchwirkten Teppichen, elfenbeinern Bildſäulen und vielfarbigen Gemälden **) geziert. Auf dieſem ſteht ein anderes (ich leſe hier ἐπ' ἐκείνῳ, nicht ὑπ' ἐκείνῳ, wegen des folgenden ἐπικεῖται) kleineres, an Geſtalt und Verzierung ſchier wie das erſtere, mit geöffneten kleinen Thüren und Thoren. Ein drittes und viertes iſt immer kleiner, als das darunterſtehende, bis man zum letzten, als dem eingeſchränkteſten gelangt. Es könnte Jemand die Geſtalt dieſes Gerüſtes mit den Leuchtthürmen vergleichen, welche, an den Häven ſtehend, des Nachts durch Feuer die Schiffe zu ſichern Rheden leiten. Der große Hauſe nennt ſie Pharos ***).

„Nachdem ſie nun das Ruhebett in das zweite Stockwerk getragen haben, legen ſie wohlriechende Kräuter und alles nur mögliche Rauchwerk dabei. Sodann werden gewiſſe Früchte und zum Wohlgeruch zuſammengegoſſene Säfte hinaufgetragen und reichlich ausgegoſſen. Denn es gibt kein Volk und keine Stadt, noch irgend Jemanden, der in Anſehen und Würden iſt, welcher nicht gern zur Ehre des Kaiſers dieſe letzten Geſchenke ſchickt. Wenn nun ein großer Vorrath von wohlriechenden Sachen aufgehäuft und der ganze Raum angefüllt iſt, ſo geſchieht ein Ritt um jenes Gerüſt. Der ganze Ritterſtand reitet im Kreiſe umher in Reih' und Glied und in kreisförmiger Bewegung im pyrrhiſchen Gang und Tacte. Ebenfalls in Reih' und Glied fahren Wagen umher mit Wagenlenkern, die mit purpurnen Kleidern angethan ſind und Masken vor dem Geſichte haben. Die Wagen führen die Bildniſſe aller ſolcher Römer, welche ruhmvoll Krieg führten oder Kaiſer waren. Wenn dieſes nun vollzogen iſt, ſo ergreift der Nachfolger in der Kaiſerwürde eine Fackel und trägt ſie zum Gerüſte. Die übrigen legen von allen Seiten Feuer umher. Alle dieſe leichten Sachen entzünden ſich bequem durch das Feuer und die Menge Reisholz und das darauf gelegte Rauchwerk. Auf dem letzten und kleinſten Aufbau, wie von einer Zinne, wird ein Adler losgelaſſen, welcher mit dem Feuer in den Aether ſteigen ſoll. Die Römer glauben, daß dieſer die Seele des Kaiſers in den Himmel trage. Und von dieſer Zeit an wird der Kaiſer mit den übrigen Göttern verehrt."

---

*) Das viereckig gemauerte Behältniß, worin die wirklichen Leichen verbrannt wurden, hieß Ustrinum, und war an der Via Appia vor der Porta Capena.

**) Auf dieſe Sitte bezieht ſich wohl der Ausdruck des Plinius, Hist. Nat. Lib. XXXV. c. 7. p. 31. 32: „quoniam et pericula expingimus nequis miretur et rogos pingi.“

***) cfr. ad h. l. Statii Thebaid. VI. 56.

Herodian beſchreibt alſo hier ganz deutlich ein viereckiges Gerüſt, welches aus mehr als vier Stockwerken beſtand, von denen die obern immer kleiner wurden, ſo, daß das Ganze immer ſpitziger zulief, gerade wie auf der vor uns liegenden Kamee. Ferner ſpricht er von vielen kleinen Thoren und Thüren, welche ſich in den zweiten und folgenden Stockwerken befunden hätten, welches auch ſo ziemlich mit der vor uns liegenden Abbildung übereinſtimmt. Die übrigen Verzierungen bemerken wir nicht, und in der That konnte der Künſtler, des äußerſt kleinen Formats wegen, dieſelben nicht angeben. Was nun die Abbildung eines ſolchen Rogus anbetrifft, ſo findet man in der Ausgabe des Herodianus, von Irmiſch, Leipzig bei Schwickert, eine Zeichnung, welche die vom Autor geſchilderte Sache verſinnlichen ſoll. Auch gibt **Beger** im Thesaurus Brandenburg. p. 677 unter den Abbildungen der Münzen, die der Kaiſer L. Verus prägen ließ, eine, wobei er ſelbſt geneigt iſt, einen ſolchen Rogus anzunehmen. Auf demſelben iſt ein vergötterter Kaiſer in einem Curru triumphali zu ſchauen, und das Ganze deutet ſymboliſch die Apotheoſe des Kaiſers an. Der Rogus iſt hier mit vielen Blumen-Guirlanden und Bildſäulen verziert, welche in den offenen Thüren ſtehen.

Nach dieſer Anſicht käme es darauf an, zu unterſuchen, ob die beiden im Vordergrunde ſich befindenden Figuren derſelben nicht nur nicht widerſtritten, ſondern vielmehr mit dem im Hintergrunde ſtehenden Gebäude in einem paſſenden Zuſammenhange ſtehen. In der aufrecht ſtehenden, ſich auf die Hasta ſtützenden, Figur iſt leicht ein Römer zu erkennen, in kriegeriſcher Tracht. Dafür ſpricht der Helm, der Panzer und die bis an die Waden reichende Fußbekleidung. Wenigſtens finden wir ſolche, oder dieſer ſehr ähnliche, Figuren auf den Münzen aus den Zeiten der Kaiſer, welche häufig in denſelben vorgeſtellt ſind. Die Figur hat das Paludamentum nicht, welches die Römer nur im Kriege trugen. Sowohl Statuen als Medaillen zeigen uns Bildniſſe der Kaiſer ohne das Paludamentum. Zuweilen, obwohl ſeltener, haben dieſelbe dieſen leichten Überwurf über der aufgeſchürzten Tunica. Dieſes iſt das Coſtum eines Fürſten in der Kleidung des Friedenſtifters, wie wir es z. B. an der Equeſter-Statue des Marc Aurels finden. (Vergl. Millin Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués, T. I. p. 183.) Obwohl man bei den Bildniſſen der Kaiſer das Paludamentum mit dem Thorax zuſammen findet, ſo iſt man doch nicht berechtigt, zu glauben, wenn erſteres fehlt, das Bild eines Kaiſers, wenn nicht andere Dinge dagegen ſtreiten, nicht anzunehmen. Folglich hätten wir darin bis jetzt noch das Bildniß eines Kaiſers in der hier dargeſtellten Figur ſalvirt. Wenn wir ſie genauer betrachten, ſo hat dieſelbe auch das Schwert unter dem linken Arme ebenfalls nicht. Es war den Kaiſern nicht erlaubt, daſſelbe in der Stadt zu tragen, und nur die als Vergötterte dargeſtellten Fürſten tragen daſſelbe hoch an der Bruſt, wie wir dieſes an den Abbildungen des Auguſtus finden. (Vergleiche Winkelmann's Geſchichte der Kunſt bei den Griechen, in den Anmerkungen, 1r Theil. S. 77. Dresdn. Ausg.) Obwohl auch dieſes für die Perſon eines Kaiſers ſpricht, ſo ſpricht doch die Hasta, welche wir an derſelben bemerken, dagegen. Denn wir pflegen auch nur bei den Bildern der vergötterten Fürſten die Hastam divinationis zu bemerken, jedoch pflegt alsdann die Perſon auch zugleich eine Patera zu halten. Was nun die zweite Figur anbetrifft, welche vor erſterer auf den Knieen liegt, ſo ſcheint dieſe in demüthiger Bereitwilligkeit einen Befehl zu empfangen. Dem Anſcheine nach iſt es die Figur eines Sklaven; dafür ſcheint die Tunica, welche bei jenen Perſonen bis über die Knie aufgeſchürzt und mit kurzen Ärmeln verſehen war, gerade wie wir es hier bemerken, zu ſprechen. (Vergl. Winkelmann's Geſch. der Kunſt, 1r Th. V. Cap. S. 304. Dresdn. Ausg.) Dem Anſcheine nach hat dieſe Figur auch enge Unterärmel, welche bis an die Knöchel der Hände gehen. Nach Lipſius trugen dieſe, nach Art der Weiber eingerichteten Kleider, die Pueri meritorii. Auf jeden Fall iſt darin irgend eine untergeordnete Perſon zu erkennen, welche erſterer voll Demuth und Unterwürfigkeit dient. Völlig unerklärt bliebe aber noch jenes Figürchen, welches wir im Hintergrunde an dem thurmähnlichen Gebäude beſchäftigt ſehen. Wenn dieſelbe zum Maaßſtabe des Gebäudes ſelbſt diente, ſo würde man auf die Winzigkeit deſſelben mit Recht ſchließen können, da dieſelbe faſt die Höhe eines ganzen Stockwerks hat. Indeſſen möchte der Künſtler wohl nicht mit ſo mikrologiſcher Genauigkeit zu Werke gegangen ſeyn. Da nun aber bei ſolchen Erklärungen alles ſeine Beſtimmung haben muß, ſo getraue ich mich auch dieſe Figur nicht für zwecklos hingeſetzt zu halten. Zum Schluſſe hier meine Anſicht, wobei ich jedoch geſtehe, daß ich gern jede paſſende Erklärung, die das Ganze beſſer erläutert, unbedingt gelten laſſe.

Die auf die Hasta geſtützte, im Vordergrunde ſtehende Figur, halte ich für den jungen Nachfolger eines Kaiſers, dem die Apotheoſe bevorſteht. Derſelbe ſcheint noch nicht zur Kaiſerwürde ganz eigentlich gelangt zu ſeyn, ſondern in irgend einer militairiſchen hohen Würde bei'm Heere zu ſtehen. Es ertheilt alſo hier der Sohn eines verſtorbenen Fürſten, deſſen wächſernes Bildniß entweder in den Rogus getragen worden iſt, oder noch getragen werden ſoll, einen Befehl, in Beziehung auf die Anſtalten, die bei der Cermonie der Vergötterung ſelbſt getroffen werden ſollen, während jener kaum Erkennbare, der ſich in das vierte Stockwerk des Gerüſtes verſtiegen hat, mit der Verzierung, mit dem Aufbau oder mit einem anderen Geſchäfte an dem Rogus ſelbſt, wofür ich das Gebäude halte, beſchäftigt iſt. Sollte dieſe Erklärung zu gewagt ſcheinen, ſo tröſte ich mich damit: — si quid habes melius, proferas.

Helmſtädt,
den 3ten Decbr. 1817.

Johann Chriſtian Elſter,
Dr. und Lehrer am Gymnaſium hieſelbſt.

VII.

Verſuchte Erklärung der uralten metallenen Becken,

welche
in den Curioſitäten V. Bandes 3n St. Taf. XV.
und VI. Bande 1n St. Taf. III. abgebildet ſind.

Dem Kenner der Alterthümer wird jede Betrachtung darüber nicht unwillkommen ſeyn, weil durch ſie vielleicht ein Gedanke zu ihrer richtigern Erklärung in ihm geweckt werden kann, und darum wünſche ich dieſem Verſuche eine gütige Aufnahme.

Ich verglich die erwähnten beiden Abbildungen ſorgfältig miteinander, und bitte den Leſer, um ihm verſtändlich zu werden, hier ein Gleiches zu thun. Zuerſt warf ich mir die Frage auf? Wer redet in der Inſchrift der Becken? wobei mir der Rector **Segerus** in **Wittenberg** einfiel, welcher ſich ſelbſt und Chriſtus am Kreuze gegeneinander in Kupfer ſtechen ließ, mit lateiniſcher Anrede *) und Antwort. Dieſer fromme Mann war aber, wie bekannt, wahrlich nicht der Erſte, welcher dem Bilde eines Menſchen Worte in den Mund legte, und ich glaubte daher mit höchſter Wahrſcheinlichkeit annehmen zu dürfen, daß nicht der Verfertiger jener Becken ihre Inſchrift ausſpricht, ſondern ſie von einer der auf den Becken dargeſtellten Figuren reden läßt.

---

*) Aus ſeinem Munde giengen die Worte: Domine Iesu amas me? und die Antwort vom Kreuze war: Clarissime, praestantissime, nec non doctissime Domine Magister Segere, Poeta laureate caesaree et scholae Wittebergensis Rector dignissime, ego amo te! Er lebte von 1581 bis 1678. S. Jöcher v. Segerus.

Dieſes vorausgeſetzt, halte ich zwar mit Herrn G. J. R. von Strombeck den erſten auf die Roſetten folgenden Buchſtab der Inſchrift für ein unverkennbares M, glaube aber nicht, daß er Maria ausdrückt. Denn nur die beiden auf dem Warberger Becken (Taf. III.) abgebildeten Figuren des Engels und der Maria ſelbſt, würden dieſen Namen ſprechen können, nicht aber die erſten Ältern im Paradieſe auf dem zweiten Becken (Taf. XV.), weil ihnen Maria nicht bekannt war. Dieſer Buchſtab muß alſo eine ganz andere Bedeutung haben, und Etwas ausdrücken, was ſowohl Adam und Eva, als der Engel, ſagen können.

Der dem M folgende Zug enthält eben ſo deutlich IN, bei welchem nur das N kleiner dargeſtellt und mit ſinnreicher Abbreviatur in das I hineingeſchoben iſt. Der dritte Buchſtab ſcheint mir ein gar nicht zu verkennendes U zu ſeyn, und der vierte iſt nach Herrn von Strombecks richtiger Erklärung ein F. Die drei folgenden Buchſtaben kann ich für nichts anders, als, mit Herrn C. in Helmſtädt, für das deutliche Wort AVE halten.

Nun betrachte man das intereſſante Bild der Maria auf dem Warberger Becken. Es fällt ſogleich in die Augen, daß ſie nicht als Betende dargeſtellt iſt, denn ſie hat nicht die Hände zum Gebet gefaltet, und ihr ſprechendes Geſicht drückt nicht Andacht, ſondern das reinſte Vergnügen aus. Der Verfaſſer wollte ſie alſo hier in keiner andern Eigenſchaft, (denn tertium non datur,) als in der einer zärtlichen Mutter abbilden, und dieß gelang ihm, wie es mir ſcheint, vollkommen, und auf eine rührende Weiſe. Es iſt die ſüßeſte und edelſte der Freuden, die im Augenblick der Empfängniß in Maria erwacht, die Mutterfreude. Sie malt ſich deutlich in ihrer Miene, und wie wir den Theil unſeres Körpers, in welchem ein ungewöhnliches Gefühl unſere ganze Aufmerkſamkeit erregt, unwillkührlich zu berühren pflegen, als könnten und wollten wir dadurch das Gefühl beherrſchen und leiten, ſo legte auch Maria in jenem ſüßen Augenblicke die übereinander geſchlagenen Hände an ihre Bruſt, als wolle ſie dieſe gegen die ſtarken Wirkungen der großen Freude ſchützen, die ihr ganzes Weſen durchdringt. Sie drückt zugleich durch dieſe Lage ihrer Hände den höchſten Grad ihres mütterlichen Entzückens aus, und ruft nun in dieſem ſchönen Momente des begeiſternden Muttergefühls:

> Willkommen, o mein Sohn, im Leibe
> der Mutter! Materno in utero fili, ave!

Auf dem zweiten Becken, eine Scene aus dem Paradieſe vorſtellend, iſt der Baum mit der Schlange ja nicht die Hauptfigur, oder, mit andern Worten, es iſt nicht die Abſicht des Verfertigers geweſen, die Geſchichte des Sündenfalls im Paradieſe auf dieſem Becken darzuſtellen. Sein einziger Zweck war vielmehr der, die erſten Ältern in dem ſchönen Augenblicke abzubilden, wo ſie die Entdeckung machen, daß Eva guter Hoffnung iſt. Der Baum mit der Schlange wurde nur deßhalb hinzugefügt, weil ohne ihn die erſten Ältern, zu ihrer Unterſcheidung von andern Menſchen, ſich auf einem kleinen Raume nicht deutlich darſtellen laſſen.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß Eva ſchwanger abgebildet iſt. Sie empfindet die erſte Bewegung des

Kindes und macht ihren Mann darauf aufmerkſam, indem ſie die linke Hand an ihren Leib legt, und Adam, welcher durch die Bewegung ſeiner Linken als Redender bezeichnet wird, bricht voll Vaterfreude in die Worte der Inſchrift aus:

> Willkommen, o Sohn, (o Kind) im Leibe der Mutter!

Damit der Beſchauer des Beckens jenen wahren Zweck des Gemäldes nicht verkenne, hat der Verfertiger noch neben Adam drei Lilien abgebildet, von welchen die beiden größern unſtreitig Adam und Eva, und die dritte kleinere, welche mit der zweiten aus einer Wurzel gewachſen iſt, den Foetus der Eva bezeichnet. Auch glaube ich in den drei einzelnen Blättern am Stamme des Baums ein zweites Symbol hierüber zu finden.

Die urſprüngliche Beſtimmung beider Becken war alſo, *zu wirklichen Taufbecken zu dienen*, und der Verfertiger faßte den ſinnreichen Gedanken, dieſe Beſtimmung dadurch anzugeben, daß er ſie mit Gemälden ausſchmückte, welche den intereſſanten *erſten Ausbruch der Alternfreude* darſtellen.

Braunſchweig.

Dr. Frühling.

VIII.

Curioſe Miſcellen.

1.

Teſtament des reichen Juden Pinedo zu Amſterdam.

„Ich vermache:

1.) der Stadt Amſterdam nach meinem Tode fünf Tonnen Goldes *);

2.) Ich leihe dieſer Stadt, ohne Zinſen, auf zehn Jahre anderthalb Millionen;

3.) Ich ſchenke einer jeden chriſtlichen Kirche in Amſterdam und dem Haag 10,000 Gulden, und der Suyder-Kirche in Amſterdam 20,000 Gulden;

4.) Ich ſchenke dem chriſtlichen Waiſenhauſe in beiden Städten 10,000 Thaler;

5.) den Armen vierzig Schiffsladungen Torf;

6.) dem Waiſenkinde, welches zuerſt das Waiſenhaus verläßt, tauſend Gulden, und dem unmittelbar darauf folgenden ſechs hundert Gulden;

7.) Ich vermache der Portugieſiſchen Synagoge in Amſterdam zwei und eine halbe Tonne Goldes, und

8.) dem Portugieſiſchen Waiſenhauſe 30,000 Thaler;

---

*) Schudtii Memorabilia Iudaica. L. IV. C. 10.

9.) Ich leihe der Regierung gegen drei Procent zehn Tonnen Goldes, unter der Bedingung, daß die Zinſen den Juden zu Jeruſalem zufließen. Das Kapital bleibt der Regierung auf ewig;

10.) Ich vermache der teutſchen Synagoge 5000 Gulden;

11.) meinem Verwandten, Peter Ovis, 31 Tonnen Goldes, nebſt Haus und Hof;

12.) meiner Wittwe 10 Tonnen Goldes;

13.) meinen übrigen Verwandten 10,000 Thaler;

14.) einem Jeden von meinen Nachbarn, welcher bei meinem Leichenbegängniſſe zugegen ſeyn wird, 100 Ducaten;

15.) einer jeden unverheuratheten Perſon, männlichen und weiblichen Geſchlechts, welche dabei erſcheinen wird, 100 Gulden;

16.) einem jeden Prieſter in Amſterdam und dem Haag 100 Thaler und einem jeden Küſter 50 Thaler.

* * *

Dieſer überreiche Mann, **Thomas de Pinedo**, ein gelehrter portugieſiſcher Jude, lebte gegen Ende des 17ten Jahrhunderts. Aus Portugal floh er, um der Inquiſition zu entgehen, die ſeiner habhaft zu werden ſuchte. Er war eben ſo gelehrt, als er reich war, und ſtarb, als Jude, dem Glauben ſeiner Väter getreu, zu Amſterdam. Er brachte des **Stephani Byzantini** Ἐθνικὰ in ein Compendium, welches er mit ſehr gelehrten Anmerkungen, in Folio, zu Amſterdam 1678 herausgab. Die verſchiedenen Urtheile über ihn hat geſammelt und beleuchtet **Fabricius** (Biblioth. Graeca. L. IV. p. 53).

Was die Summen ſeines Vermächtniſſes, (welches wirklich unter und in die Curioſitäten gehört,) aber betrifft, wird Niemand es uns übel nehmen, wenn wir dieſelben ein wenig ſtark übertrieben finden. Vermuthlich ſind die Rabbinen über dem Teſtamente geweſen. Dieſen iſt nichts Großes groß genug. Ihre Hyperbeln und Vergrößerungen haben die Ehre gehabt, von dem vortrefflichen Propheten Mahomet eben ſo willig aufgenommen zu werden, als ſie dieſelben gaben. Es ſoll gelegentlich einmal von ihrer Vergrößerungskunſt ausführlicher geſprochen werden.

2.

Waltmann von Sattelſtädt,

der vollkommene Ritter.

Daß die teutſchen Ritter nicht eben völlig ſo aufgelegt waren, wie die ſpaniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen, beſonders einer Dame wegen, ſich Gefahren und Bemühungen zu unterwerfen, von denen jene Lob und Ruhm einzuärndten wußten, die Gewährung ihrer Wünſche dazu gerechnet, davon haben wir ſchon geſprochen *), jedoch auch geſagt, daß Ausnahmen zuweilen Statt gefunden hätten. Eine ſolche wollen wir jetzt erzählen.

„Es begab ſich, daß an den Hof des Landgrafen Ludwig von Thüringen **) ein Ritter kam, genannt

---

*) Die Vorzeit. 2s St. S. 161.

**) Das war Ludwig der Heilige, Gemal der heiligen Eliſabeth.

Wältmann von Sattelſtädt, der vermaß ſich öffentlich *) einer vollkommenen Ritterſchaft, und war erbötig, den Beweis davon gegen Jedermann zu führen, der ihn auf die Probe ſtellen wolle. Zwar kannte man ihn als einen wackern Wappner **) und ſtrengen Ritter, wollte aber dennoch daran zweifeln, wenigſtens um die Probe ſeiner ſelbſtgerühmten Vollkommenheit in der Ritterſchaft zu ſehen. Er aber erbot ſich zu der Probe ***), und wollte jede Aufforderung deßhalb willig annehmen.

Da zog nun aber (1226) der Landgraf nach Merſeburg, wohin ihm viele vornehme und edle Herren folgten, aus Thüringen, Sachſen, Meiſſen, Heſſen und Franken; die ſprachen unter ſich über des vollkommenen Ritters Erbieten und Vermeſſen, und meinten nicht, daß es ihm Ernſt ſey, die Probe zu beſtehen, zu der er ſich erboten hatte.

Aber ſiehe da! eines Tages kam, ganz unvermuthet, auch Herr Waltmann nach Merſeburg, und führte mit ſich auf einem ſtolzen, prächtig geſchmückten Zelter †), eine ſchön gezierte Jungfrau. Dieſe ritt gar ſtattlich, von Knappen begleitet, hinter dem Ritter, freien Antlitzes, einen Sperber ††) auf der Hand, einen Steuber †††) neben dem Pferde herlaufend, und kam, alſo geleitet, zu Hofe. Ihr Ritter aber ſprach:

---

*) Bang's Thüringiſche Chronik. S. 88.

**) Miles, Ritter. Estor, Elect. Jur. Publ. Hass. p. 281. Scherz, Glossar. T. II. p. 1930

***) Rudolphi Heraldica curiosa. p. 21.

†) Ein Schimmel.

††) Mit Beitz-Vögeln auf der Hand, mehrentheils Sperbern, ritten damals die Damen, wie ihre Siegel beſonders beweiſen.

†††) Ein Jagdhund. Deßhalb führte auch, als ein (ſogenanntes) redendes Wappen, das nun ausgeſtorbene adeliche Geſchlecht Stiber einen Jagdhund im Wappenſchilde.

„Da bin ich, um Wort zu halten, und die Probe zu geben, weſſen ich mich kecklich vermeſſen habe. Demnach erbiete ich mich, mit einem Jeden, der da will, je über drei Meilen, einen Stoß zu halten. Stößt er mich vom Roſſe, ſo ſoll ihm werden, mein Stechzeug, mein Harniſch, der Steuber und die Jungfrau, ſammt dem Sperber. Stößt er aber mich nicht vom Roſſe, ſo ſoll er geben der Jungfrau einen güldenen Ring“.

Man meinte, das ſey zu wagen, und das Erbieten wurde angenommen.

Darauf zogen nun die Kampfluſtigen aus, den Ritter Waltmann zu begegnen, trafen auf ihn, und erprobten ihren Muth und ihre Lanzen gegen ihn. Es wurde da hart gerannt und getroffen, allenthalben, auf der ganzen Fahrt.

Aber, Ritter Waltmann blieb ſtets ſattelfeſt, leiſtete mit großer Kraft, weſſen er ſich vermeſſen hatte, und brachte die Jungfrau mit ihrem Sperber und dem Steuber auf den Hof nach Merſeburg, und wieder heim, ohne Verluſt, zu Bewahrung und zur Probe vollkommener, gedeihlicher Ritterſchaft. Die Jungfrau aber brachte mit ſich, (wie der Chroniſt ſagt,) „ſo manchen Fingerring, als ſie Finger hatte, an beiden Händen“.

Sie aber war gar nicht neidiſch, theilte die erhaltenen Ringe freigebig aus an die Frauen und Jungfrauen, die ſich am Hofe der Landgräfin befanden, war ſehr froh, und dankte ihrem Ritter wegen ſeiner großen und ritterlichen Männlichkeit, und dieſer wurde hochgelobt und erhielt, wonach er geſtrebt hatte, das Zeugniß vollkommener Ritterſchaft.

3.

Erz-Biſchöfliches Verfahren.

Der Stadt-Magiſtrat zu Salzburg hatte von den Kaiſern Friedrich III. und Maximilian I. herrliche Freiheiten erhalten *), und wollte dieſelben auch gegen den Erz-Biſchoff Leonhard geltend machen **). Dieſer verbarg ſeinen Groll, und lud Bürgermeiſter und Räthe im Jahr 1511 auf den Tag St. Vincent (22. Januar) zur Tafel. Sie erſchienen, ungefähr 20 an der Zahl, in Seide gekleidet und nichts Arges ahnend, im ſogenanten goldnen Saale. Auf einmal wurden die Thore der Reſidenz geſchloſſen: Leonhard erſchien, umgeben von ſeinen Trabanten, hielt ihnen eine Strafpredigt, war gar ernſtlich ***), ließ die zitternden Gäſte ergreifen und an Händen und Füßen gebunden nach der hohen Veſtung ſchleppen. Nachts wurden ſie ſodann herab in das Nonnthal gebracht; zwei und zwei rücklings zuſammengebunden, auf Schlitten geworfen und, leicht gekleidet, wie ſie waren, in der ſtrengſten Kälte nach Radſtadt geführt, um dann auf der Veſte Mauterndorf enthauptet zu werden. Der Scharfrichter begleitete ſie.

---

*) Vierthaler, Wanderungen durch Salzburg und Oeſterreich. 1r Bd. S. 129.

**) Er regierte von 1495 bis 1519. Heſs, Catalog. Episcopor. Salisburg. Ingolst. 1586. Metzger, Hist. Salisburgensis. 1692.

***) Das war er überhaupt, ſo wie auch äuſerſt ökonomiſch. Duckher, Salzburgiſche Chronik. S. 226.

In dieſem ſchrecklichen Zuſtande ſtießen ſie auf den ehrwürdigen Biſchoff Berthold von Chiemſee und Abt Wolfgang von St. Peter *). Dieſe retteten ſie. Die Strafe des Todes wurde von dem Erz-Biſchoff in eine ſchwere Geldbuße verwandelt. Die Geretteten konnten ſich indeß nicht lange ihres Lebens freuen. Sie ſtarben alle an den Folgen der ausgeſtandenen Kälte, des Schreckens und des Grams, binnen kurzer Zeit.

4.

Der ſonderbare Zweifler.

„Johann Ludwig von Wattewyl, Welſch-Säckelmeiſter und Venner zu Bern, geboren 1669, aus einem uralten adelichen Geſchlechte, welches ſchon dreißig Jahre nach Erbauung der Stadt Bern einen Rathsherrn ſeines Namens aufweiſen konnte **). Sein Vater, Johann Jacob, Herr zu Loins, Ober-Commandant des Waadtlandes und Welſch-Säckelmeiſter, behandelte ihn bei ausgehenden Kinderjahren ſo hart, daß er den Entſchluß nahm, ſich zu entfernen, und nicht wieder in's Vaterland zurückzukehren, bis ſein Vater geſtorben ſey. Er nahm demſelben ein Pferd aus dem Stalle, etwas Geld in die Taſche, und entkam nach Frankreich, woſelbſt er in der Compagnie des Herrn von Bettens, unter erborgtem Namen, als Soldat Dienſte nahm. Lange nachher ward er erkannt, und von ſeinem Vater zurückberufen; er blieb aber ſeinem Gelübde getreu und diente mehrere Jahre nunmehr als Offizier in franzöſiſchen Dienſten, in welchen er ſich durch ſeine kalte Entſchloſſenheit in mehreren Feldzügen auszeichnete. Nach dem Tode ſeines Vaters ward er 1701 des großen Raths, erhielt 1712 als Oberſt ein Commando im Berneriſchen Kriegsherre, ward 1716 des kleinen Raths, 1719 Zeugherr, 1721 Welſch-Säckelmeiſter und 1733 Venner. Ungeachtet Wattewyl in roher Unwiſſenheit aufgewachſen war, ſo vertrat ſein heller Verſtand und ſeine nach und nach durch Routine erworbene Geſchäftskenntniß größtentheils die ihm mangelnde ſtandesmäßige Erziehung, und er ward als ein verſtändiger, gerechter und entſchloſſener Staatsmann, von den höhen und niedern Klaſſen des Volks geſchätzt. Man erzählt von ihm, daß noch vor ſeinem Tode er einſt einem Freunde die Frage vorgelegt habe: Ob er denn glaube, daß die alten Römer und Griechen, von denen man ſo viel Aufhebens mache, in der That exiſtirt hätten? Er ſtarb 1740 ".

---

*) Dieſer, und ſein Gefolge, verzehrten auf der Reiſe nach Radſtadt, und während ihres Auftrags, 4 Gulden und 15 Kreuzer. Duckher a. a. O. S. 256.

**) M. Lutz, Nekrolog merkwürdiger Schweizer aus dem achtzehnten Jahrhundert. S. 564.

5.

Ein hübſches Schuſter-Mädchen wird eine Gräfin von Schwarzburg.

(Nach einer handſchriftlichen Chronik.)

„Den 21. Octobris Anno 1510 hat Herzog Georg von Sachſen, eine arme Spinnerin und Schuſters-Tochter von Freiberg, welche ein junger Graf von Schwarzburg, (Heinrich XLI.) ihrer Schönheit und Zucht halber liebgewonnen, und ſie ehelichen wollen, auf Anhalten deſſen Freunde und Brüder, die ſolches zu hindern ihnen vorgenommen, zu Annaberg gefänglich einziehen, und bewachen laſſen. Deſſen aber ohngeacht, hat gedachter Graf folgende Weyhnachten, am erſten Feyertage, da das Volk in der Kirche geweſen, durch etliche Reuther, nachdem er die Wächter vorher mit Geld beſtochen, dieſelbe abholen, und ihm auf ſeinem Schloß antrauen laſſen, hat auch hernach lange Zeit in gutem Glück und Ruhe bei ihr ehelig gelebt *)“.

* * *

Da Geſchichtſchreiber nichts übergehen dürfen, was eingreifend in die Geſchichte iſt, auch zum Privatleben eines andern Mannes ſowohl, als eines Fürſten, zur Zeichnung ſeines Charakters, ſeines öffentlichen und häuslichen Lebens, gehört, oder ſonſt zu hiſtoriſchen Angaben dient, ſo haben freilich auch einige Annaliſten von dieſem

---

*) „Quo cum feliciter et tranquille in multam aetatem vixit;“ ſagt auch, als er dieſe Geſchichte erzählt, Moller in ſeinen Annal. Annaeberg. ad An. 1510.

Ereigniß geſprochen *), aber nichts Ausführliches erzählen können. Dergleichen Begebenheiten aufzuklären, und dieſelben mit allen Nebenumſtänden anzugeben, dazu gehören erlaubte Benutzungen der Archive.

Nach den Erzählungen in den Werken der genannten Schriftſteller, wiſſen wir nur: Daß Graf Heinrich ſein Liebchen auf ſein Schloß **) führte, ihr ſeine Hand vor dem Altare reichte, und lange und glücklich mit ihr lebte. Es ging dem guten Schuſter-Mädchen, (die überhaupt immer geehrt und von Liebhabern höherer Stände geſchätzt und geliebt wurde, weil ſie in ihrer Sphäre ſich vielleicht freier bewegten, als andere Bürgerinnen), in dieſer Hinſicht freilich beſſer, als der guten Baderstochter, Agnes Bernauerin †), aber weder von ihrem Ende, noch von ihren Nachkommen, noch von ſonſt Etwas, das ihr anging, wird uns Etwas geſagt ††). Doch, wenn ſie glücklich war, ſo iſt es beſſer, daß man nicht viel von ihr zu ſagen weiß, wenigſtens nicht etwas ſo Schreckliches, was man von einer Bernauerin, von einer Ignez de Caſtro *), von andern von Fürſten geliebten Schönen ſagen mußte, denen das Loos fiel, durch fürſtliche Liebe unglücklich zu werden.

---

*) Pfefferkorn, Thüringiſche Chronik. (Ausg. 1681). S. 269. Heydenreich, Schwarzburgiſche Geſchichte. S. 163.

**) Auf welches?

†) Das Leben dieſer ſchönen Unglücklichen finden die Leſer im 4ten Bande des Pantheons berühmter und merkwürdiger Frauen, und in der Frauenzeitung, Jahrg. 1816, erzählt. Siehe auch Lipowsky: Agnes Bernauerin. München 1801.

††) In der Fortſetzung, oder dem zweiten Theile ſeiner Schwarzburgiſchen Geſchichte, der als Handſchrift ſich unter den Manuſcripten in Weimar befindet, ſagt Heydenreich auch weiter nichts in den Zuſätzen von ihr. Vielleicht hielt er die Sache für zu unwichtig, um der Geſchichte in den Archiven, die ihm offen ſtanden, nachzuforſchen.

Ob uns wohl die Meißner und Schwarzburger Archivare von dem hübſchen Annaberger Schuſter-Mädchen etwas mehr, als wir wiſſen, ſagen werden?

6.

Wunderbare Nonnen-Braut-Geſchichte.

„Vor Zeiten haben zu Schweidnitz in der Nonnengaſſe die geiſtlichen, Gott eingeweiheten Jungfrauen des heiligen Ordens D. Francisci ihr Klöſterlein gehabt, welches mit ſtattlichen Einkünften und Gütern begabt geweſen **). Als nun die ungleiche Lehre Lutheri den Ordens-Perſonen ſchmerzliche Verfolgung verurſachte, haben die frommen geiſtlichen Vestales, zu beſſerer Sicherheit ihres jungfräulichen Standes, ihre Wohnung zu Löwenberg, und dabei die Schaffnerin, ſo immittelſt die Güter des Geſtifftes in Acht nehmen, und verwalten ſollte, mit betrübtem Herzen verlaſſen.

---

*) Die Liebe und den Tod dieſer unglücklich Gemordeten hat der heroiſche Camoens in ſeiner Luſiade unnachahmlich ſchön beſungen. Ihren Tod rächte ihr königlicher Liebhaber und Gemal an ihren Mördern auf eine grauſame Art, und ließ nach ihrem Tode ſie noch zur Königin krönen. Gebauer, Portugieſiſche Geſchichte, S. 91. Neufville Hiſtoire de Portugal. T. I. p. 213. La Clede Hiſt. de Portugal. T. I. p. 292. M. Faria y Souſa Hiſtoria del Reyno de Portugal. p. 213.

**) Dieſe rührende und wunderbare Geſchichte erzählt Naſo in ſeiner Beſchreibung der Fürſtenthümer Jauer u. Liegnitz. (Breslau 1667, S. 153.)

„In gedachte geiſtliche Jungfrau Schaffnerin (nach glaubwürdiger hierüber eingezogenen Nachricht,) ſoll, wegen dero Schönheit, des Comtur-Hauptmanns (Commendae Malthensis Praefecti) leiblicher Sohn ſich alſo eifrig verliebt haben, daß er ehe ſterben, als ſeine Liebſte einem Andern vergönnen wollen.

„Dem Vater aber war mehr an den geiſtlichen Gütern, welche der Sohn durch ſolche Heurath erlangen und beſitzen würde, als an der ſchönen Geſtalt der Jungfer gelegen: darum brauchte er allen erdenklichen Fleiß, wie durch liebkoſende Wohlredenheit die geiſtliche Jungfrau auf die Meinung ſeines Sohnes geleitet werden möchte. Aber die reine, und Gott geheiligte Jungfrau, blieb beſtändig,

— — veluti marpesia cautes,
Quam tumidae tentant ex omni parte procellae;

und wollte nicht ihr jungfräuliches Kleinod der Keuſchheit, welches ſie ihrem himmliſchen Bräutigam gewidmet und aufgeopfert, mit menſchlicher Liebe beflecken und vermiſchen.

„Da nun weder der irdiſche Bräutigam, noch deſſen Vater, das keuſche Herz mit Glimpf und ſüßen Worten überwältigen konnte, brauchten ſie, anſtatt der lieblichen Unterredung, erſchreckliche Drohworte, und brachten die geiſtliche Jungfrau ſo weit, daß ſie zwar mit dem Munde, nicht aber mit dem reinen Herzen Ja geſprochen.

„Wer war freudiger, als der mit Liebe angeflammte Jüngling, und wer geſchäftiger, als deſſen Vater? welcher meinete, er hätte allbereit den Hirſch in dem Garne, und den Haſen mit den Hunden erjagt.

„Darum machte er auf allen Seiten Anſtalt zu einer ſtattlichen Freudenhochzeit, ſo nachmals in ein unverhofftes Trauerſpiel verändert wurde.

„Immittelſt lag die keuſche Jungfrau Tag und Nacht in eifrigem inbrünſtigem Gebete, und ſeufzete inniglich zu ihrem himmliſchen Bräutigam, daß er das Kleinod ihrer Jungfrauſchaft für den Klauen des wüthenden Löwens in Löwenberg bewahren wollte.

— — penetrant suspiria nubes,
Inflectunt lacrymae superos et Numina placant.

„Der Tag der angeſtellten Hochzeit kam herbei: der Bräutigam, und die keuſche Braut wurden durch vornehme Gäſte in die Kirche der Franciſcaner (welche unterdeſſen im Elende das Brod bettelten), mit Freuden begleitet.

„Beide verlobete Perſonen ſtelleten ſich, nach dem alten Gebrauche, vor den Altar. Als nun die Trauung faſt ihre Endſchaft genommen, und die Braut ihre Hand in des Bräutigams Hand ſchließen ſollen, ſprach die geiſtliche Jungfrau mit hellen Worten: In Te Domine speravi, non confundar in aeternum! Worauf Braut und Bräutigam vor dem Altare, in Gegenwart der eingeladenen Hochzeitgäſte, erblaßt und entſeelet darnieder gefallen, welche zu ewigem Gedächtniß ſolcher wunderlichen Geſchichte, (woraus zu lernen, daß man die Gottgeheiligten geiſtlichen Jungfrauen in ihrer Reinigkeit nicht anfechten, noch mit Gewalt aus dem Kloſterleben ziehen ſolle), nicht ferne von dem Eingange der Kirche, an einer ſteinernen Säule, in einem erhabenen Grabe zuſammen vereiniget, und darauf beider Bildniſſe, der Bräutigam in weltlichem, und die Jungfrau in geiſtlichem Kleide, in Stein ausgehauen worden, wie dann ſolches Grabmal noch heutiges Tages daſelbſt unverſehrt anzutreffen. Man meldet, daß der Braut geiſtlicher Habit lange Zeit an der Säule, über dem Leichſteine gehangen haben ſolle; ich aber habe mehr nicht, als ein Stück von ihrem Franciſcaner-Gürtel oben angeknüpft befunden.

Hinc ubi perpetuum floret sine nomine nomen!“

7.

Palm- Eſels- und Charfreitags-Prozeſſion zu Schwäbiſch-Gemünd.

Zum Andenken des Einzugs des Heilandes zu Jeruſalem wurde in der Chriſtenheit das Palmfeſt gefeiert, (was auch noch geſchieht und von den Römiſch-Katholiſchen genau beobachtet wird,) bei welchem ein Palm-Eſel herumgeführt wurde, auf welchem Einer ſaß, der Chriſtum für dießmal repräſentirte. Die Leſer wiſſen *), wie es bei

---

*) Curioſitäten. IV. Bd. S. 339.

dieſer Feſtlichkeit ehedem zu Northeim, Zwickau, Leipzig und Verona hergieng, und was dabei zuweilen ſich Merkwürdiges ereignete, wenn der Eſel von glaubigen Seelen fortgezogen wurde, beſonders zur Ergötzlichkeit der Jugend, und daß derſelbe noch hie und da, als Seltenheit, aufbewahret wird *). Jetzt wollen wir hören, wie es bei dieſem Feſte noch im Jahr 1802 zu Schwäbiſch-Gemünd herging.

D. H.

* * *

Zu Schwäbiſch-Gemünd ward noch im Jahr 1802 die ſchon ſeit vielen Jahren **) gebräuchliche ſogenannte Palm-Eſels-Prozeſſion, wie gewöhnlich, jährlich wiederholt. — Behängt mit Silber, und geſchmückt mit Blumen, wurde das hölzerne Chriſtusbild auf dem ebenfalls modern gezierten Eſel, achtſpännig, in Begleitung des Magiſtrats und der Cleriſei, in die Spitalkirche geführt, und dort wieder abgeholt.

Die Charfreitags-Prozeſſion konnte auf öffentlichem Platze, wegen übler Witterung, nicht gehalten werden; dieß geiſtliche Schauſpiel wurde alſo auf dem Stadttheater gegeben. Hier ſah man nun freilich die geiſtlichen Perſonen oft ſonderbar mit den Büſten von Kotzebue und Iffland, die auf der Gardine gemalt ſind, zuſammen gruppirt.

Um über die Art der Aufführung urtheilen zu können, folge hier ein Pröbchen davon.

---

*) Z. B. im Bleikeller zu Bremen. Stade, von den Feſt-, Feier- und Sonntagen, S. 29.

**) Sitten und Gebräuche alter und neuer Zeiten, S. 234.

Chriſtus ſpricht: „Streck' aus, o Vater, deine Hand, und meine Mutter ſeegne; auch Allen die ihr anverwandt, mit Glück und Heil begegne!"

Maria. Liebſter Sohn!

Chriſtus. Gebärerin!

Maria. Der Schmerz mein Herz durchdringet.

Chriſtus. Gott ſey mit Dir!

Maria. Ach bleib bei mir!

Chriſtus. Der Will' des Vaters trennet uns.

Nach geendigtem Theater beginnt der Zug durch die Stadt:

Ein ſchwarz gekleideter Mann zu Pferde; der Tod zu Pferde; Genoveva, von Jägern begleitet; Simſon, in Ketten geführt; die ſieben Todſünden; Kinder, vom Teufel und Tod in einer Chaiſe gefahren; Adam und Eva; Longinus zu Pferde; Pauken und Trompeten; Herodes und Pilatus; der ganze jüdiſche Rath; ſämmtlich zu Pferde; Chriſtus, das Kreuz tragend, und Juden; Maria, Veronica, Martha, Magdalena, Kaiſer Conſtantin, ein Kreuz tragend. Einige ganz kleine Knaben, als Huſaren gekleidet, ſchließen zu Pferde den Zug.

Auf dem ganzen Zuge wurden Knittelverſe abgeſprochen. So ſagt z. B. ein Jude zu Chriſto:

„Jetzt ſah' ich ſelbſt Dein' Zauberkunſt, ich hab' ſie ſelbſt erfahren; doch mach' mir kein Gewitterſpunſt: ſonſt ſtich' ich Dir den Staaren".

Dem Anſcheine nach, ſchienen die Zuſchauer von dem Allen ſehr erbaut zu ſeyn, und die liebe Jugend, freute ſich herzlich über den allerliebſten Spaß.

8.

Entlaſſungs-Feierlichkeit aus den Edelknaben-Dienſten.

Wenn ehemals ein Page, auch genannt Edelknabe, in Teutſchland, und in der Vorzeit: Hofjunge *), ſeiner Dienſtjahre entlaſſen, oder weiter befördert wurde, wurde ihm der Degen gereicht. Dieſes geſchah von dem Fürſten ſelbſt, oder in ſeinem Namen, von dem Ober-Marſchall, mit einer Rede. Dieſe mußte der Edelknabe beantworten. Eine ſolche, (wie man damals meinte,) ſehr gute und paſſende Gegenrede hat man uns, u. m. A. aufbewahrt **), welche hier einen Platz verdient. Falls unſer Page den Degen erhalten hatte, antwortete derſelbe:

„Indem es eine unverwerfliche Meinung bis Dato geweſen, daß ein Prinz der Urſprung aller Ehre ſey; ſo kann anjetzo ich wohl mit Wahrheit bekennen, daß von der Zeit an, da ich meiner Vernunft, nach zurückgelegter Kinheit, einigermaßen mächtig geweſen, einen beſtändigen Vorſatz getragen, den unſchätzbaren Schatz der Ehre nirgends anders, als daher zu erlangen. Es hat auch die göttliche Allmacht ſolch mein Propos dermaßen obsecundiret, daß anjetzo gegenwärtig vor E. F. Durchl., nach einigen der Zeit Deroſelben geleiſteten, zwar geringen, doch hoffentlich und nach meinem Gewiſſen treuen Dienſten, mir den Charakter eines rechtſchaffenen Edelmanns, dieſen Degen, durch den an Fürſtl. Höfen gewöhnlichen Brauch, überreichen, und mich alſo mit dem erſten Grad der Ehre gnädigſt beglückſeligen wollen. Ich acceptire ſolche hohe und große Gnade mit unterthänigſter Devotion, und werde mir hoch angelegen ſeyn laſſen, dieſes rittermäßige Kleinod alſo zu bewahren und zu gebrauchen, daß ich nicht nach der Weiſe derjenigen, die es unverdient und eigenmächtig an die Seite hängen, mich deſſen zu meiner Schande, weniger zu ungnädigem Mißfallen E. F. Durchl. unwerth bezeige. Und wie ſowohl dafür, als auch, daß E. Hochfürſtl. Durchl. mich dieſe Jahre daher in allerhand Wiſſenſchaften, Exercitiis und andern löblichen, wohlanſtändigen adelichen Tugenden, ungeſparter Koſten, haben instruiren und anweiſen laſſen, auch noch hierüber mit vielfältigen, hohen preißlichen Gnaden reichlich anſehen wollen, ich unſterblichen immerwährenden Dank zu ſagen; als verbinde E. Hochfürſtl. Durchl. ich mich hinwiederum, daß, meiner menſchlichen Möglichkeit nach, ich ſolches Alles durch Treue, Liebe, Gehorſam und unermüdeter Aufwartung mit unterthänigſtem Reſpekt zu verdienen, mir pflichtſchuldigſt werde und wolle angelegen ſeyn laſſen, E. Hochfürſtl. Durchl. zu allen Gnaden und Hulde mich ferner unterthänigſt empfehlend“.

---

*) Scheidt vom teutſchen Adel, S. 110.

**) Hof- und bürgerliche Reden, geſammelt von L. P. v. W. Neugedruckt und vermehrt. Halle. 1690. S. 55.

9.

Das neuerfundene Wunder: Perpetuum mobile.

Mainz, den 12. September 1817. — Ein Herr Peters in Brüſſel, ein geborner Mainzer, will das Perpetuum mobile erfunden haben. Seine Ankündigung wenigſtens iſt glorreich; er ſagt darin unter Anderm:

„Jenes Perpetuum mobile beſteht aus einem Rade, welches 7 Fuß im Durchmeſſer und 2 Fuß Dicke hat; es läuft durch ſeine eigne Urkraft und ohne Beihülfe von Federn, Queckſilber, Feuer, Elektricität, Galvanismus ꝛc. fort; es kann eine Kraft von mehr oder weniger als tauſend Pferden damit hervorgebracht werden; ſeine Schnelligkeit iſt unglaublich. Zum Exempel kann man, wenn es an eine Chaiſe oder Wagen angebracht iſt, eine Strecke von hundert Stunden in 12 Stunden zurücklegen, ungewöhnlich ſteile Berge herauf- und ohne Gefahr herunterfahren, indem man, vermittelſt eines Drucks, ſogleich anhalten kann. Dieſe Erfindung ſtellt ein neues Syſtem in der Mechanik auf, indem ſie das bisher angenommene Prinzip (was man an Schnelligkeit gewinnt, verliert man an Kraft, und umgekehrt,) vernichtet. Kurz, dieſe Maſchine iſt ſowohl für Kaiſer, Könige und Fürſten, als für den Geringſten des Publicums, nützlich und anwendbar, ohne daß ſie nur einen einzigen Menſchen brodlos macht, wie es gewöhnlich bei andern Maſchinen der Fall iſt.“

„Für Kaiſer, Könige und Fürſten kann ſolche im Kriege dienen, Menſchenblut erſparen, und den Sieg erleichtern und befördern. Man kann ſie mit Säbeln bewaffnen, und dadurch ganze Schwadronen Cavallerie bilden, ohne das die Säbel von Jemandem geleitet werden: ſie hebt ſolche ſelbſt auf, und kann durch ihre Schnelligkeit den Feind leicht überfallen. Ganze Batterien können an dieſer Maſchine angebracht werden, welche ihre Munition mit ſich führen, und ſelbſt laden und abfeuern. In Gegenden oder zu engen Wegen, wo das Umkehren ſchwer oder faſt unmöglich iſt, ſo wie auch bei Rückzügen, geht dieſe Maſchine, ohne ſich zu wenden oder gewendet zu werden, und ohne Gefahr, den gemachten Weg gerade wieder zurück.“

„Für den Handelſtand iſt ſie beſonders nützlich, indem er die Waaren entfernter Länder wohlfeiler beziehen kann. Ich habe ſchon bemerkt, daß dieſe Maſchine zu Land hundert Stunden in 12 Stunden zurücklegen kann; da nun zum Transport der Waaren, bei einer Entfernung von 100 Stunden, mit gewöhnlichem Fuhrwerk, 15 bis 16 Tage erfordert werden, ſo kann man mit dieſer Maſchine ſolche in höchſtens 2 Tagen an Ort und Stelle bringen. Man bedenke, was durch die Erſparniß der Zeit und der entbehrten Pferde für Vortheile der Handlung zuwachſen, wie ſolche dadurch befördert, und, ohne Jemand zu ſchaden, dem Conſumateur ein wohlfeiler Einkauf verſchafft wird“.

„Wenn dieſe Maſchine ſchon in dem vorigen traurigen Jahre erfunden worden wäre, würde ſie die allgemeine Noth um Vieles haben lindern können. Man würde das Getraide aus den innern ruſſiſchen Provinzen entweder zu der rechten ſchiffbaren Zeit in die Häfen der Oſtſee haben bringen, oder die Transporte in jeder Jahreszeit zu Lande bewerkſtelligen können. Da, wie ſchon bemerkt, die Kraft dieſer Maſchine, nach Maaßgabe ihrer Vergrößerungen, kann vermehrt werden, ſo läßt ſich ſolche auch bei der Schiffahrt anwenden, und zwar in einem ſolchen Grade, daß die Schiffe den Stürmen entgegen ſegeln, ihre Ankunft beſtimmt, und die Gefahr vermindert werden kann. Die bisherigen Dampfſchiffe, nebſt ihren ſchon öfters verurſachten Unglücken, können ebenfalls mit Vortheil beſeitigt werden.“

Inhalt.

Seite

I. Ritter Franz von Sickingen. (Nebſt Portrait. Taf. 10.) 289

A. Letzte Fehde und Tod des Ritters Franz von Sickingen. (Bruchſtücke einer alten Handſchrift.) . 290

B. Ritter Franz von Sickingen an der Himmelspforte. (Nach einer alten Flugſchrift). . . . 299

II. Zwei handſchriftliche Nachrichten über die Tempelherren. (Aus den Originalſchriften eines Archivs.) 302

III. Arqua, Vaucluſe, und die Bildniſſe des Dichters Petrarca und ſeiner Geliebten Laura. Aus dem Engliſchen. Mit Bemerkungen und Zuſätzen des Herausgebers. (Nebſt der Kupfertaf. 11.) . . 307

IV. Hans Raininger aus Buchhorn und ſeine Bedefahrt. (Nach gleichzeitigen Nachrichten.) 323

V. Salomon Kuſelius 334

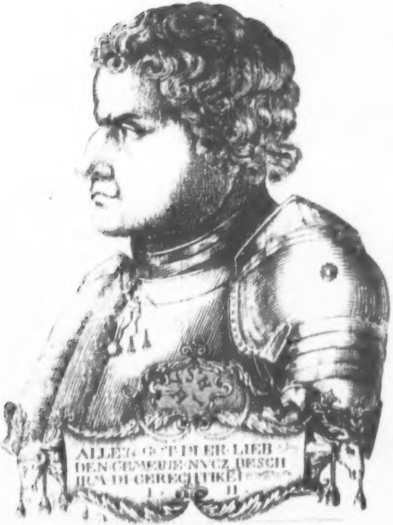
VI. Einige Bemerkungen über das Septizonium des Severus, nebſt einem Verſuche, die Kamee des Herrn Geheimen Raths, Freiherrn von Thümmel, zu deuten 338

VII. Verſuchte Erklärung der uralten metallenen Becken, welche in den Curioſitäten V. Bds. 5n St. Taf. XV. und VI. Bde. 2n St. Taf. III. abgebildet ſind . 353

Seite

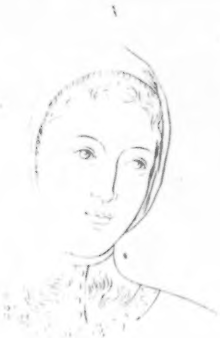
VIII. Curioſe Miſcellen:

1. Teſtament des reichen Juden Pinedo zu Amſterdam 357
2. Waltmann von Sattelſtädt, der vollkommene Ritter 359
3. Erz-Biſchöffliches Verfahren 362
4. Der ſonderbare Zweifler 363
5. Ein hübſches Schuſter-Mädchen wird eine Gräfin von Schwarzburg. (Nach einer handſchriftlichen Chronik.) 365
6. Wunderbare Wunden-Brand-Geſchichte . . 367
7. Palm-, Eſels- und Charfreitags-Prozeſſion zu Schwäbiſch-Gemünd 370
8. Entlaſſungs-Feierlichkeiten aus den Edelknaben-Dienſten 372
9. Das neuerfundene Wunder-Perpetuum mobile 375

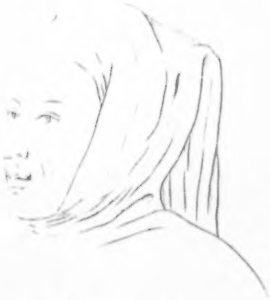

ALLEIN GOTT DI ER LIEB
DEN GEMEINE NVCZ BESCH
IRM DI GERECHTIKEI
I II

Franz von Sickingen

Taf 11



Laura



Petrarca

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Sechſten Bandes. V. Stück 1817.

I.

Geſchichte
des
berühmten Halsband-Prozeſſes.

(Mit Abbildung deſſelben in natürlicher Größe auf Taf. 12.)

Die berühmte Halsbandgeſchichte, die im Jahre 1785 den Franzöſiſchen Hof in Aufruhr brachte und die Aufmerkſamkeit ganz Europa's erregte, iſt durch die vor Kurzem erſchienenen, äuſſerſt anziehenden Mémoires de l'*Abbé Georgel* *) endlich ganz aufgeklärt und von den Hüllen befreit wor-

---

*) Mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du dix-huitième siècle depuis 1760 jus'quen 1806—1810, par un contemporain impartial. (Feu M. l'*Abbé de Georgel.*) Publiés par *M. Georgel.* Par. 1817.

den, die ſie noch umgaben. Dieſer Jeſuit, ein vieljähriger Vertrauter des unglücklichen Helden der famöſen Geſchichte, des Kardinals Rohan (er war ſein Geſandtſchaftsſekretär zu Wien, und dann ſein Generalvikar der Grande aumônerie), ein Mann von einem ſehr hellen Verſtande und großer Menſchenkenntniß, eingeweiht in das ganze Myſterium der Privat- und der Akten-Verhandlungen, verdient als Berichterſtatter über dieſe Begebenheit natürlich bei Weitem allen den Zeitungsſchreibern vorgezogen zu werden, die ſie gleichzeitig aufzuhellen geſucht, und denen in der Folge auch die beſten Hiſtoriker zuweilen ohne Prüfung nachgeſchrieben haben. Schon ein ganz kurzer Auszug aus ſeiner, 820 Seiten langen Erzählung wird eine weit richtigere und pikantere Darſtellung geben, als man bisher hatte. Wir geben dieſen Auszug hier als Begleiter der Abbildung des Halsbandes, welche denſelben Memoiren beigefügt iſt, und die wir auf Taf. 12. hierbei liefern.

Der Prinz Louis de Rohan ward im Jahre 1775, wo er nur noch Coadjutor von Straßburg war, als Franzöſiſcher Geſandter nach Wien geſchickt.

Ein von ihm aus Wien an den Herzog von Aiguillon geſchriebener Brief, beſtimmt, dem Könige (Ludwig XV.) vorgelegt zu werden, worin er ſarkaſtiſche Bemerkungen über die große Maria Thereſia in einem muthwilligen Tone gemacht hatte, legte den Grund zu ſeinem nachmaligen Unglück. Der Brief ward von der bekannten Gräfin du Barry, die ihn in ihre Hände zu bekommen gewußt hatte, dem Könige an einem der Abende, wo er bloß ſeine Günſtlinge um ſich ſah, vorgeleſen, und für einen an ſie ſelbſt geſchriebenen ausgegeben. Von den Theilnehmern jener nächtlichen Orgien erzählte Einer den Inhalt dieſes Briefs, und die Lüge, daß Rohan ihn an die du Barry geſchrieben, der Gemahlin des Dauphins, Marien Antoinetten, wieder.

Eine Leichtfertigkeit wie dieſe, von einem Franzöſiſchen Prinzen, der Geiſtlicher war; ein Undank, wie der daraus hervorgehende, da Maria Thereſia dem Geſandten viele Beweiſe des herzlichſten Wohlwollens gegeben hatte, endlich eine ſolche Wegwerfung, zu dergleichen Vertraulichkeiten gegen des Königs Mätreſſe ſich herabzulaſſen, um ihre Protektion zu gewinnen, empörte der Maria Thereſia ſtolze Tochter auf's Aeußerſte. Der Prinz Louis de Rohan war ihr von dieſem Augenblicke an ſo verhaßt, daß ſie durchaus nicht zugeben wollte, daß er am Hofe eine Fortüne mache.

Der Prinz war nicht ſcharfſichtig genug, die Unaustilgbarkeit dieſes Haſſes bei Zeiten zu erkennen. Stets die nichtige Hoffnung nährend, noch ſey es ihm möglich, ihn zu überwinden, ſetzte er raſtlos ohnmächtige Beſtrebungen fort, die ihm eine Wiederausſöhnung mit ihr erzwingen ſollten, ob er gleich ſchnell ſo hoch emporſtieg, daß er ſelbſt der Königin Gunſt hätte miſſen können. Denn wegen eines vom Könige gegebenen Verſprechens ward er, da des Königs Gouvernante, die Ducheſſe de Marſan ihren ehemaligen Zögling zum Werthalten beinah zwang, trotz Antoinettens Haſſe zum Großalmoſenier erwählt und erhielt in Folge dieſer Wahl den Kardinalshut. Bald darauf ward er Erzbiſchof von Straßburg, u. ſ. w. Ueberdieß unterſtützten ihn große Talente und Liebenswürdigkeit der Perſon und des Charakters, um trotz jenem Haſſe ein geehrter, geachteter und beglückter Mann zu ſeyn. Allein er dachte anders.

Nicht nur begegnete die Königin Rohan, als er nach ſeiner Wahl, welcher ſie durch ein Gewebe von Intriguen fruchtlos entgegengearbeitet hatte, zur gewöhnlichen Dankſagungs-Audienz bei ihr gelangte, mit impoſantem Stolze und verachtender Kälte, ſondern ſie ließ auch mehrere Briefe, welche Rohan ſeit dieſer Zeit an ſie ſchrieb, unbeantwortet, ja ſogar ungeleſen und ſelbſt unerbrochen. Sie affectirte es, dieſe

Verachtungsbeweiſe vor den Augen der Höflinge zu geben. Die ganze Hauptſtadt wußte, daß der Kardinal ihr unausſtehlich war. Selbſt Kaiſer Joſeph's II. vom Kardinal geſuchte Vermittelung bewirkte nicht, daß die Königin ihm die Ueberreichung einer Apologie erlaubte.

Einer angebeteten Königin ſo ſehr zu mißfallen, dieß ſchreckliche Schickſal machte, daß der Kardinal in ſeiner Seele unaufhörlich unruhig war. Alle Freude über die glänzenden Erfolge ſeiner Ehrſucht — bekanntlich iſt der Poſten eines Großalmoſeniers von Frankreich ein ſehr erhabener — ward ihm dadurch vergällt. Der beſondere Grund des Haſſes der Königin gegen ihn, die Anſchuldigung des ſchändlichſten Undankes gegen ihre Mutter, war es vielleicht hauptſächlich, was ihn kränkte. Darüber ward er zum Spielballe in den Händen eines verſchmitzten, von gränzenloſer Habſucht beherrſchten Weibes, der berüchtigten Gräfin de la Motte!

Die Gräfin de la Motte war in einer armſeligen Hütte in der Champagne geboren, aber ſie wußte ſpäter zu beweiſen, daß ſie durch die Branche der Grafen von St. Remy vom königlichen Hauſe von Valois ſelbſt abſtamme. Sie erhielt darüber vom gründlichen Genealogiſten d'Hozier ein Certificat. Trotz dieſer Herkunft blutarm, ward ſie die Gattin eines bloßen unbedeutenden Edelmannes von gleicher Dürftigkeit, eines gewiſſen de la Motte, der als Gensdarme angeſtellt war. Beide Gatten nährten ſich kümmerlich.

Da Armuth nur ſchändet, wo ſie eine verſchuldete iſt, ſo empfand der großherzige Rohan innige Theilnahme am Schickſale dieſer Gräfin, als ſie ihm ſich darſtellte und ihn um ſeine Fürſprache bei'm Könige bat. Ohne den Vorzug einer blendenden Schönheit hatte die la Motte noch alle Reitze der Jugend. Ihre Phyſiognomie war geiſtreich und anziehend. Sie hatte die Gabe des Ausdrucks. Dieß und ein gewiſſes

Ehrlichkeitsgepräge, das ihre Erzählungen trugen, machten ſie zu einer angenehmen Schwätzerin, auf deren Lippen die Ueberredung ſaß. So täuſchende Außenſeiten bargen aber das ſataniſche Genie einer Circe, und die Bosheit einer Megäre.

Bald erkannte die Gräfin am mitleidsvollen großherzigen Kardinal den Mann, den ſie durch ein ehrliches Geſicht täuſchen könne, den gutherzigen Narren, auf den ſich eine Spekulation machen laſſe. Als eine Abkömmlingin der Valois hätte ſie auf Rohan's Fürſprache vom Könige ſogleich eine glänzende Unterſtützung erhalten, wenn Ludwig's XVI. damaliger Finanzzuſtand ihm vor der Hand mehr, als einige bedeutende Geſchenke erlaubt hätte, durch die er die Gräfin ihren Schulden und dem peinlichſten Kampfe mit der Noth entriß. Um ſo mehr hielt die la Motte ihren mitleidigen Kardinal feſt, durch den ſie künftig Mehr zu erhalten hoffte. Sie fand ihn weichmüthig und ſtarker Eindrücke fähig, ſie nahm wahr, daß ihre Beſuche ſeine Stirn wunderbar erheiterten, daß ſie ihm ein lebhaftes Intereſſe einflößte. Der Kardinal rieth ihr, ſich unmittelbar an die Königin zu wenden. In ſeiner Gutmüthigkeit verlor er ſich ſo ſehr in trauliches Geſchwätz, daß er ihr ſogar mittheilte, welcher Kummer wegen der Ungnade, in die er bei der Königin gefallen ſey, an ſeinem Herzen nage, und wie ſehr dieß entſetzliche Unglück auch ſeine heiterſten Lebenstage vergifte.

Nun faßte die Gräfin ihren Mann noch mehr auf's Korn. Dieſe letztern naiven Expectorationen begeiſterten ſie zu den kühnſten Hoffnungen. Sie machte auf den Beutel des Kardinals eine Speculation und entwarf einen Plan der Gaunerei, dem an ſinnreicher Vollendung nichts Anderes der Art zu vergleichen iſt, der in den Annalen der menſchlichen Narrheiten und Betrugskünſte als unerreichtes Muſter daſteht.

Sie affektirte, häufig zur Königin zu gehen und bei ihr ſtets Zutritt zu haben. Sie log dem Kardinal vor, daß es ihr gelungen ſey, das rückhaltloſeſte Vertrauen der Königin zu gewinnen. Sie, die la Motte, von ihrer innigen Bewunderung der großen Eigenſchaften des Kardinals hingeriſſen, habe gegen die Königin mehrmals mit ſo vielem Feuer von ihm geſprochen, ſo wenig ihre Worte dabei geſpart, daß es ihr allmählich gelungen ſey, bei der Königin das Vorurtheil gegen ihn zu entwurzeln. Marie Antoinette wolle verzeihen, und wünſche von ihm erſt eine ſchriftliche Rechtfertigung, dann aber einen Briefwechſel mit ihm, der geheim bleiben müſſe, bis der günſtige Augenblick gekommen ſey, wo ſie das Aufhören ihrer Ungnade öffentlich bekannt werden laſſen könne; Sie, die Gräfin, ſolle die Mittelsperſon bei dieſem Briefwechſel ſeyn. Man könne als ein zuverläſſiges Reſultat davon erwarten, daß der Kardinal in der Gunſt der Königin den höchſten Gipfel erſteigen, und den größten Einfluß am Hofe erlangen werde.

Dieſe lächerlichen Vorſpiegelungen waren die erſten Ringe jener ſtaunenswürdigen Kette von Illuſionen, mit welcher die Gräfin den Kardinal umſtrickte, und ſeinen geſunden Verſtand völlig gefangen nahm.

Das wunderbar ſchnelle Vorſchreiten der la Motte in der Gunſt einer ſo ſtolzen und ſo geiſtvollen Königin erklärte ſich der Kardinal, wie er meinte, ſehr ungezwungen, aus einem an der la Motte ſehr bemerklichen Talente zur Intrigue, ein Talent, welches, wenn es mit Geiſt und Witz verbunden war, der Königin immer vorzüglich gefiel. Er beurtheilte die Gräfin richtig, ohne nur von Ferne auf den Gedanken zu kommen, daß ihr Talent zur Intrigue gerade Ihn zum Opfer auserſehen habe.

Der wiedereroberten Gunſt Antoinetten's ſchon gewiß, ſetzt ſich der Kardinal hin und ſchreibt für ſie ſeine

Rechtfertigung mit aller Beredtſamkeit eines Verfolgten, der ſeine Ehre retten und zugleich auf den höchſten Gipfel des Glückes ſich ſchwingen will. Er giebt ſie der la Motte, um ſie der Königin zu überreichen.

Einige Tage darauf bringt die Gräfin ihm eine Antwort der Königin auf Goldſchnittpapier im niedlichſten Format, worin ſie ihm eigenhändig ſchreibt: „Ich habe Ihren „Brief geleſen. Ich bin entzückt darüber, daß ich in Ihnen „keinen Schuldigen mehr ſehe. Noch kann ich Ihnen nicht „die Audienz bewilligen, um die Sie bitten. Sobald die „Umſtände dieß erlauben, werde ich Ihnen Nachricht geben. „Seyn Sie discret!“ — —

Dieſe wenigen Worte machten den Kardinal freudetrunken, und von nun an galt ihm die Gräfin für ſeinen Schutzengel, von nun an war die Binde um ſeine Augen feſtgebunden.

Die Gräfin urtheilte richtig, daß ſie den Kardinal, um ihm den Kopf ganz zu verdrehen, in einen lebhaften Briefwechſel mit der Königin bringen müſſe. Die Briefe Antoinetten's, die ſie ihm brachte, waren lakoniſch, aber in einem Tone, der den Kardinal bald glauben machte, er habe bereits das innigſte Vertrauen der Königin gewonnen. Alle waren von ihr eigenhändig; und ihre Handſchrift auf's Täuſchendſte nachgekünſtelt. Bald glaubte die Gräfin, das Delirium des Kardinals ſey bereits complett, und ſie könne nun einen kühneren Schritt thun. Jetzt ließ ſie Antoinetten an ihn ſchreiben: „ſie wünſche für eine achtungswürdige und bedürftige Familie ein Werk der Barmherzigkeit im Stillen zu thun, und bitte ihn daher, — weil eben jetzt ihr eigner Beutel nicht ſehr voll ſey, — ſechszig tauſend Livres für ſie als ein Darlehn aufzunehmen, und ihr durch die la Motte zuſtellen zu laſſen.“

So grob die Fäden dieſes Netzes geſponnen waren, und ſo leicht dem Kardinal dabei die Schuppen von den Augen fallen konnten, ſo hatte er doch nicht die leiſeſte Ahnung eines Betruges dabei, ob er gleich wußte, daß eine ſolche Summe für die Königin auch in den bedrängteſten Umſtänden nur eine Kleinigkeit war, und ſie dieſelbe wenigſtens, zumal zu einem wohlthätigen Zwecke, ſogleich vom General-Controlleur ſich auszahlen laſſen konnte.

Der Kardinal ließ den Juden Cerf-Beer kommen und köderte die Hebräerſeele mit Vorhaltung eines Lohnes, den er für ſchnelle Leiſtung eines ſolchen Dienſtes mit Gewißheit erwarten könne. Ohne Verzug erhielt er die gewünſchte Summe. Er behändigte ſie ſogleich der la Motte, und ward bald darauf von dieſer mit einer ſchriftlichen Dankſagung der Königin entzückt.

Von dieſem Augenblicke an bemerkte man im Hauſe der Gräfin weniger Spuren von Geldmangel. Um bei'm Kardinal jeden Argwohn im Keime zu erſticken, ſpiegelte ſie ihm vor, daß jetzt durch beinah tägliche Wohlthaten von der Königin ihre Lage ſich merklich verbeſſere.

Der Briefwechſel hatte lebhaften Fortgang, und der Kardinal las in den Zeilen Antoinettens jetzt manche Aeußerung, die ihn rieſenmäßige Hoffnungen gründen ließ. Auch verwandte er jetzt ſeinen ganzen Fleiß und ein raffinirtes Studium auf dieſen Briefwechſel.

Ein beſonderes Ereigniß trug dazu bei, dem Verſtande des Kardinals eine Richtung zum Wunderbaren, einen Ueberhang zum Außerordentlichen zu geben. Eben damals hatte ein böſer Geiſt der Hölle, möchte man ſagen, auf Frankreichs Gefilde einen Quackſalber geſchleudert, der vom wunderlichſten Enthuſiasmus beſeelt war, einen Myſtagogen, der ſich einen Apoſtel der natürlichen Religion nannte, der die Herzen unterjochte, und ſich bald eines Haufens an ihn gefeſſelter Anhänger und Anhängerinnen erfreute, — den berüchtigten Grafen Caglioſtro! Dieſer Schwärmer, deſſen eigentliche Herkunft bis jetzt, und ſelbſt nach Göthe's wichtigen Aufklärungen über ihn, noch nicht ganz bekannt iſt, hatte unter verſchiedenen Namen faſt ganz Europa durchreiſet. Aus Petersburg, aus Warſchau und aus Wien war er als ein Menſch von gefährlichen Talenten verjagt worden. Um zu ſehen, ob ſein Syſtem auf Frankreichs Boden ein fröhlicheres Gedeihen haben werde, erſchien er plötzlich in Straßburg. Er war von der Natur nicht ſchlecht ausgeſtattet. Seine glühende Imagination gab ihm eine hinreißende Beredtſamkeit, und er wußte das verdorbene, im Sinnentaumel verſunkene, Geſchlecht in einer Zeit der allgemeinen Entnervung auf der Seite zu faſſen, wo es am wenigſten gewaffnet war. Seine Lehre war ein, dem Zeitgeiſte ſchmeichelnder, feiner Materialiſmus. Die Sinnenlüſte kanoniſirte er als wohlthätige Emanationen, welche die Gottheit dem Menſchen zur Entſchädigung verliehen habe für die, von der Natur des gebrechlichen irdiſchen Leibes unzertrennlichen, Leiden und Uebel. Er war ein Arzt für alle Krankheiten und beſaß, wie er ſich rühmte, das ächte Lebenselixir.

Der Kardinal Rohan entgieng dem Veitstanze der Vernarrtheit, welcher mit Caglioſtro's Erſcheinen der Köpfe ſich bemächtigte, am wenigſten. Als ganz Straßburg über des Grafen Wunder von Staunen ergriffen war, eilte der Kardinal von ſeinem Schloſſe Saverne ſogleich dahin. Es koſtete ihm Mühe, ehe er Zutritt bei'm Grafen erhielt. Caglioſtro erkannte die Wichtigkeit eines ſolchen Proſelyten, und legte es ganz darauf an, ihm zu imponiren: er ſuchte ſich ihm als ein Weſen höherer Art darzuſtellen, und es gelang. Der Kardinal gieng weit überſpannter von ihm, als er gekommen war. Die Beſuche wurden wiederhohlt. „Ihre Seele“ ſagte der Graf einſt zu ihm, „iſt der meinigen würdig, und Sie verdienen der Vertraute aller meiner Geheimniſſe zu ſeyn!“ Dieſe Worte wirkten auf einen Mann, wie der Kardinal, der ſchon längſt in der höhern Chemie und in der Botanik Geheimniſſen nachgejagt hatte, wie eine Zauberformel. Die Verbindung zwiſchen Beiden ward ſo innig, daß der Graf zum Kardinal nach Saverne zog. Als der Letztere nach Paris zurückkehrte, ließ er in Straßburg einen der gentils hommes, die er als Großalmoſenier in ſeinem Gefolge hatte, den Baron de Planta, einen ebenfalls längſt myſtificirten Geheimnißkrämer und den Vertrauten faſt aller ſeiner Gedanken, mit dem Auftrage dort, Caglioſtro mit Allem zu unterſtützen, was er wünſche. Ein dritter Eingeweiheter war der junge Ramon de Carbonières, ein ſehr talentvoller Mann, des Kardinals Sekretär. Auf des Kardinals Koſten wurden nächtliche Orgien gefeiert, ganz im Geſchmacke Caglioſtro's und ſeiner vorgeblichen Gattin, wo man im Tokaierwein faſt badete. In dieſem Zirkel war die la Motte eine Hauptperſon: in ihm wurden die von ihr geſchmiedeten Briefe der Königin vorgeleſen, wurde gemeinſchaftlich berathſchlagt, was man ausführen ſolle, wenn die Phantome von Größe und Glück, mit denen des Kardinals und ſeiner Freunde Imagination geſchwängert war, realiſirt ſeyn würden. Das einzige nicht exaltirte Weſen in dieſem Zirkel war die la Motte, ein kalter lachender Teufel unter Schwärmern und Schwindlern!

Caglioſtro beſuchte endlich, nach Uebereinkunft mit dem Kardinal, ſelbſt die Hauptſtadt. Vorher hatte der Kardinal eine Reiſe nach dem Elſaß auf ſein Schloß Saverne gemacht, dorthin hatte die la Motte ihm neue Briefe der Königin geſchickt. Auch die Reiſe ſelbſt war ihm durch einen ſolchen Brief der Königin gerathen und es war ihm angedeutet worden, daß ſeine Zurückberufung aus dem Elſaß die Epoche ſeyn ſolle, wo ſeine Wiederaufnahme zu Gnaden bei der Königin öffentlich bekannt gemacht werde. Während er noch im Elſaß war, verlangte ein Brief der Königin von ihm eine neue Anleihe von ſechszig tauſend Livres, zu demſelben Zweck wie die erſte, und beſtimmte dem Kardinal eine Zeit, wo die Rückzahlung des Ganzen erfolgen ſolle. Der bereitwillige Iſraelit war abermals die Quelle, aus welcher der Kardinal ſchöpfte. Der Baron de Planta, durch den dieſe zweite Summe in die Hände der la Motte gegeben ward, erhielt vom Kardinal überdieß die Weiſung, wenn von der la Motte neue Geldhülfen verlangt werden ſollten, dieſelben aus Sr. Eminenz eignen Caſſen vom Schatzmeiſter ſich auszahlen zu laſſen, oder ſogar, wenn dieſe nicht voll genug ſeyn ſollten, Effecten des Kardinals zu dieſem Behuf zu verkaufen.

Nun waren alſo bereits hundert und zwanzig tauſend Livres in die Hände der abgefeimten la Motte gekommen. Dieſe hatte ihre guten Gründe, den Kardinal jetzt im Elſaß zu laſſen: ſie wollte nämlich als Abkömmlingin des königlichen Hauſes von Valois gern einmal eine genußreiche Reiſe machen, und auch den guten Leutchen in ihrer Vaterſtadt, Bar-ſur-Aube, ihre Gegenwart gönnen. Auf's glänzendſte equipirt, erſchien ſie dort. Sie ließ ſich ein Haus königlich einrichten, und ihre Lakaien trugen grande livrée. Den Großen, die in der Nähe Güter hatten, machte ſie Beſuche, und war frech genug, mit Diamanten überdeckt, auch den redlichen Herzog von Penthievre zu beſuchen, der ſich über den Glanz der Abenteurerin nicht wenig wunderte, aber ſie mit gewohnter Bonhommie empfieng. Beinah aus Bettelarmuth hatte ſich das Weib binnen kurzer Friſt zu ſolchem Glanze emporgeſchwungen; natürlich waren alle ihre Verwandten erſtaunt darüber, aber keck und mit edler Unbefangenheit gab ſie Allen zur Antwort, die Königin laſſe eine Abkömmlingin der Valois nicht im Staube.

Bis hierher dürfte man verſucht ſeyn, die la Motte nur noch zu den gewandten Diebinnen zu zählen. Ihre geſtohlnen 120,000 Livres hatten ihr bis jetzt noch Nichts gekoſtet, als ein Gewebe von Lügen und etwa ein paar Buch feines Goldſchnittpapier. Aber dieſe Groſsthaten genügten ihrem hochſtrebenden Geiſte nicht: jetzt erſann ſie ein Manoeuvre, welches von ſo vielen Gefahren umringt war, daſs vor dem Gedanken an die Ausführung auch der gewandteſte und entſchloſſenſte Räuber hätte zurückbeben können.

In den Händen eines Juweliers der Königin befand ſich ein prächtiges Halsband von Diamanten, welches für achtzehn hundert tauſend Livres feil war. Die Gräfin la Motte wuſste, daſs die Königin, wie ſehr ihr auch das Halsband gefallen hatte, doch abgeneigt geweſen war, in einer Zeit, welche die ſtrengſte Oekonomie heiſchte, den König um Erkaufung deſſelben zu bitten. Die Gräfin hatte Gelegenheit gehabt, dieſs berühmte Halsband zu beſehen, und der Juwelier Böhmer — ſo hieſs der Beſitzer deſſelben, der in Compagnie mit Baſſange war, — hatte ihr nicht verhehlt, daſs er, da ein ſolches Kleinod im Handel eine todte Effecte werde, recht ſehr wünſche, ſich deſſelben entledigen zu können. Er werde Jedem, der ihm einen Käufer bringe, einen anſehnlichen Cadeau geben.

Die la Motte faſste den tollen Entſchluſs, ſowohl Halsband als Cadeau ſich zu eigen zu machen, und zwar von ihrem Kardinal dieſs Halsband für die Königin kaufen zu laſſen.

Hatte ſie den Kardinal durch ſeltſame Gaukeleien nach dem Elſaſs zu reiſen gezwungen, weil ſeine Abweſenheit ihr zu anderen Verzauberungen nöthig war, ſo mußte ſie ihn jetzt wieder aus dem Elſaß hinweg nach Paris zitiren, weil dieß nöthig war zum Ankaufe des Halsbandes.

Erſt ſchrieb ſie dem Kardinal: die Königin wünſche jenes Halsband mit wahrer Sehnſucht; ſie wünſche es aber ohne Wiſſen des Königs zu kaufen, und nach und nach von ihren Erſparniſſen zu bezahlen; ſie habe dabei ihn, den Kardinal, in's Auge gefaßt, und wolle ihm einen beſondern Beweis ihres Wohlwollens dadurch geben, daß ſie ihn mit dem Ankaufe des Halsbandes beauftrage; er ſolle durch ein eigenhändiges Dokument von ihr, das er in ſeinen Händen behalte, dazu autoriſirt werden, er ſolle mit dem Juwelier über gewiſſe Zahlungstermine akkordiren, er ſolle aber über den Namen der Königin dabei die ſtrengſte Verſchwiegenheit beobachten. Dieß letztere ſey ein Hauptpunkt. Er könne ihm aber nicht die geringſte Bedenklichkeit verurſachen, da ein eigenhändiges Dokument von der Königin ihn vollkommen ſicherſtelle.

Ferner aber ſchickte ſie ihm zugleich einen Pſeudo-Brief von der Königin nach Saverne, der bloß folgende Worte enthielt: „Der Augenblick, den ich für Sie wünſche, iſt noch „nicht gekommen. Aber ich wünſche jetzt Ihre Rückkehr zu „Abſchließung eines Geſchäfts, das geheim bleiben muß, bei „dem ich perſönlich intereſſirt bin, und das ich bloß Ihnen „anvertrauen mag. Die Gräſin la Motte wird Ihnen, in „Auftrag von mir, das Räthſel löſen.“ — —

Der Kardinal reiſet ſogleich ab, kommt von einem ſchönen Januarfroſte begünſtigt, blitzſchnell nach Paris, und ſetzt durch dieſes ſeltſame zweckloſe Ankommen in der Hauptſtadt alle ſeine Freunde, die ſich gar keinen vernünftigen Grund davon denken können, in's größte Erſtaunen. Kein Menſch hatte die leiſeſte Ahnung davon, daß dieſer verſtändige Kardinal von einer Abenteurerin oder Landſtreicherin, wie die Gräſin la Motte, zu ſo unſinnigem Herumreiſen gezwungen werde.

Das Halsband ward vom Kardinal in eigner Perſon behandelt, da die la Motte ein Autoriſations-Dokument mit eigenhändiger Namensunterſchrift der Königin ihm ſogleich bei ſeiner Ankunft behändigt hatte. Caglioſtro mußte, wie ein Pythiſcher Apoll, bei allerhand magiſchem Apparat über dieſes Unternehmen des Kardinals in einem geheimen Ausſchuſſe im kerzenhellen Salon des Kardinalspalaſtes orakeln, und er orakelte: „das Unternehmen ſey in hohem Grade eines Mannes wie der Prinz und Kardinal und Großalmoſenier Rohan würdig, es werde vom günſtigſten Erfolge gekrönt werden, ꝛc.“

Der Kardinal verlangte von Böhmer und Baſſange eine Herabſpannung ihrer Forderung um 300,000 Livres. Könnten ſie zu dieſer ſich entſchließen, und wollten ſie mit abſchläglichen Zahlungen in gewiſſen Terminen zufrieden ſeyn, ſo habe er Hoffnung, zum Ankauf des Kleinods autoriſirt zu werden. Die beiden Kaufleute fanden dieß nicht ganz billig, indeß verſicherten ſie ihn, ſie würden ſich ſo viel als nur möglich gefallen laſſen, daferne es mit einem Handelsabſchluſſe Ernſt werde.

Der Kardinal ſchrieb der Königin ſogleich: er habe einige Hoffnung, das Kleinod für 1,600,000 Livres zu erhalten und zu bewirken, daß man die Abzahlung in Terminen ſich gefallen laſſe. Die la Motte brachte eine Antwort der Königin, worin dieſe ihre vollkommene Zufriedenheit mit einem ſolchen Arrangement äußerte, und den Kardinal bat, auf ſolche Bedingungen den Handel abzuſchließen.

Der Kardinal eilte, dieß zu thun. Er verſchwieg aber jetzt den Herren Böhmer und Baſſange nicht länger, daß die Königin ſelbſt die Käuferin ſey, und zeigte ihnen ſeine Vollmacht. Die Kaufleute konnten keinen Zweifel hegen. Auf ein vom Kardinal als Selbſtſchuldner ausgeſtelltes Dokument machten ſie ſich anheiſchig, am 1ſten Februar, wo er es in ihre Hände geben ſolle, das Halsband in die ſeinigen zu geben. Der 2te Februar war ein Feſttag. Die Gräſin hatte dieſen Tag, wo eine große Fete in Verſailles war, dem Kardinal als den angegeben, wo die Königin jenen prunkenden Schmuck zu haben wünſche. Das Käſtchen, welches den Schatz enthielt, mußte alſo noch am Tage vor dem Feſte nach Verſailles in die Wohnung der la Motte geſchafft werden.

Der Kardinal brachte es ſelbſt in der Dämmerung, von einem Vertrauten begleitet, der es unter den Arm nahm. Dieſen ſchickte er aber an der Thür zurück, und trug es ſelbſt in das Zimmer, wo man nun ſeine Gutmüthigkeit auf's Grauſamſte zum Schlachtopfer machte. Von der Gräſin war nämlich ein Menſch ſubornirt, der im Namen der Königin zu dieſer Stunde kommen mußte, um das Käſtchen abzuhohlen. Nicht lange war der Kardinal da, ſo hörte er eine männliche Stimme durch die geöffnete Glasthür: „Die Königin ſchickt.“ — — — Die Gräſin geht reſpectuös dem Menſchen entgegen, nimmt das Käſtchen, und giebt es in ſeine Hände. Der Kardinal, in einen Winkel verborgen und von der Gräſin angewieſen, ſich nicht hörbar zu machen, glaubt dennoch den Abgeſchickten zu kennen, und als er fort iſt, ſagt die Gräſin ihm, es ſey der vertrautere Kammerdiener der Königin zu Trianon, mit welchem der Kardinal wirklich die auffallendſte Aehnlichkeit an ihm entdeckt haben will. Dieſer Menſch aber iſt ein Freund der Gräſin, der Gensdarme Villette von Bar-ſur-Aube, ein Kammerad ihres Mannes, den ſie in ihre Pläne eingeweihet hat, und dem ein Theil der Beute beſtimmt iſt. Er iſt auch der Künſtler, der die Handſchrift der Königin nachgemacht und alle jene Briefe derſelben geſchrieben hätte.

Die la Motte konnte denken, daß der Kardinal bereits ſo durch das von ihr gefärbte Glas die Dinge ſehe, daß ſie ihn Alles ſehen laſſen könne, was ſie nur wolle. Sie hatte bemerkt, daß die Königin, wenn ſie aus ihrem Zimmer in Verſailles über die Galerie gieng, um die Kapelle zu erreichen, im Vorbeigehen vor der Thür des oeil de boeuf faſt jedes Mal dieſelbe Kopfbewegung machte. Noch am Abende, wo ſie das Halsband erhalten hatte, ſagte ſie um 11 Uhr, ſich ſtellend, als ob ſie eben von der Königin komme, zum Kardinal: „Die Königin iſt äußerſt zufrieden mit ſich, daß ſie Ihnen ihr Vertrauen geſchenkt hat, und entzückt über das Halsband! Sie hat Ihnen heut nicht ſchreiben können, aber ſie wird Ihnen morgen perſönlich ein Zeichen ihres Beifalls geben, wenn Sie ſich von ihr ſehen laſſen. Finden Sie ſich zur Zeit, wo die Königin in die Kapelle geht, wie durch Zufall bei'm oeil de boeuf ein. Sobald die Königin Sie erblickt, wird ſie eine Kopfbewegung machen, die ich Ihnen beſchreiben will, und die Ihnen ihr wärmſtes Wohlwollen zu erkennen geben ſoll. Die Königin hat mich gebeten, Sie davon zu präveniren. Den koſtbaren Schmuck ſelbſt wird ſie nicht eher tragen, als wenn ſie günſtige Gelegenheit gefunden hat, mit dem Könige davon zu ſprechen!" — Der Kardinal fand ſich am oeil de boeuf ein, und ſah wirklich, was die Gräfin ihm geſagt hatte, daß er ſehen ſolle. Er war in Eckſtaſe vor Freude."

Indeß waren, wie natürlich, die Juweliere der Königin Baſſange und Böhmer, ſchon ihres eignen Intereſſe wegen begierig, mit ihr aus der Sache zu ſprechen. Der Kardinal ſelbſt ſpornte ſie dazu faſt täglich an. Sie thaten es endlich.

Ein Mignon der Königin war bei ihr, der Abbé de Vermond, als die Juweliere derſelben ihre Eröffnungen über das, vom Kardinal mit ihnen abgeſchloſſene Geſchäft machten. Mit viel Kaltblütigkeit fragte der nicht minder als die Königin ſelbſt erſtaunte Abbé ſie umſtändlich aus, wie der Kardinal dabei ſich benommen habe, wie der ganze Hergang geweſen ſey. Als aber der Abbé im Geſichte der Königin den Ausdruck der äußerſten Indignation wahrnimmt, bricht er das Geſpräch ab, und befiehlt den Juwelieren, das vom Kardinal in ſeinem Namen ausgeſtellte Schulddokument zu bringen.

Böhmer und Baſſange haben bei ihrer Ausſage im Prozeſſe hierüber variirt. Dieſe Variationen ſind, wie ſie ſpäter geſtanden haben, Folgen der Abhängigkeit geweſen, in der ſie vom Baron de Breteuil ſtanden, und der ihnen ſagte, worüber ſie bei ihren Ausſagen diſkret ſeyn mußten.

Den Baron de Breteuil nahm die Königin in ihr geheimes Conſilium, um mit ihm und dem Abbé Vermond zu berathſchlagen, wie ſie ſich bei dieſem ſonderbaren Falle zu benehmen habe. Der Abbé, der nur im Ruhme ſeiner Königin zu leben und zu weben ſchien, und der in dieſem Handel ihren Namen auf's Entſetzlichſte kompromittirt ſah, verlangte, daß man die ganze Geſchichte dem Könige mittheile. Er fand in der Handlung des Kardinals ein Majeſtätsverbrechen. Der Baron de Breteuil, weit kühler und raffinirt verſtändiger durch den Haß, den er dem Kardinale ſeit der Wiener Geſandtſchaft geſchworen hatte, wünſchte einen ſichereren Weg, ihn zu ekraſiren, zeigte das Uebereilte, das in einem ſolchen Benehmen ſeyn würde, machte bemerklich, daß man, da das Schulddokument bloß vom Kardinale ſelbſt ausgeſtellt ſey, ihm aus dem geſchloſſenen Kaufe kein Verbrechen machen könne. Die Ausſagen der Juweliere könnten von ihm desavouirt werden, die Königin würde ſich in der öffentlichen Meinung kompromittiren. Man müſſe die ganze Intrigue jetzt ihren Gang fortgehen laſſen, die mit Eintritt der Termine nöthig werdende Zahlungsleiſtung müſſe nothwendig bald über das ganze Gewebe der Intrigue aufklären. Schweigen ſey vor der Hand das Vernünftigſte; Durch die Pariſer Polizei wolle er auf die rechte Spur zu kommen ſuchen.

Offenbar taugten beide Rathgeber Nichts, der Abbé wegen ſeines Aufbrauſens und ſeiner Unüberlegtheit, der Baron de Breteuil wegen ſeiner Herzensbosheit und ſeines daraus folgenden Klugheitsmangels. Es ſprang in die Augen, daß der Kardinal bei jenem Handel von zweien Dingen Eins geweſen ſeyn müſſe, entweder ein Mann von zerrütteten Finanzen, der ſich bloß baares Geld zu verſchaffen ſuchte, oder das unſchuldige Schlachtopfer abgefeimter Betrüger, die ihn als Werkzeug brauchten. In beiden Fällen war Nichts ſo nöthig, als das Aergerliche des Eklats von einem ſolchen Vorfalle noch bei Zeiten abzuwenden, und durch Einhaltthun zu verhindern, daß er ſe zur Kenntniß des Publikums komme, mithin Rohan zu bedeuten daß er als Großalmoſenier, welchen Poſten er nach einem ſolchen auf ſich geworfenen Ridikül nicht länger behaupten konnte, ſeine Dimiſſion geben müſſe. Dabei hätte die Ehre des mit Ruhm bedeckten und glänzenden Hauſes Rohan beſtehen können. Der ganze Vorfall wäre in ewiges Vergeſſen begraben worden, und das königliche Haus hätte nicht ſelbſt Schimpf und Spott davon gehabt.

Die la Motte fuhr indeß fort, des Kardinals Einbildungskraft zu erhitzen. Die zierlichen Briefchen in kleinem Format, Marie Antoinette unterzeichnet, wurden täglich intereſſanter. Die Acquiſition des Halsbandes ward in Ausdrücken erwähnt, die den Kardinal entflammen mußten, einer ſo dankbaren Königin ſein Leben zu weihen. So lebte er noch eine Zeitlang in ſüßen Illuſionen, während teufeliſche Bosheit des unerſättlichen Geizes, höchſt empörter Adelſtolz und tückiſche Rachſucht im Finſtern ſeinen Untergang bereiteten!

Caglioſtro's Myſtificationen des Kardinals dauerten ebenfalls fort, und die la Motte rieth, in den geheimern Ausſchuß der Epopten nur vorzüglich Solche aufzunehmen, die mit Glücksgütern geſegnet ſeyen, reiche Finanziers, oder Perſonen von großen Namen, weil dieß imponire und Proſelyten verſchaffe. So ward der Schatzmeiſter Sainte-James aufgenommen, deſſen ganzes Verdienſt ſein unermeßliches Vermögen war. Die la Motte, ſtets mit dem großen Charlatan ſelbſt im beßten Einverſtändniß, war durch ihren Witz und ihre unverſiegbare gute Laune die Seele des wunderlich komponirten Zirkels.

Allmälich aber ward des Kardinals Gegenwart in Paris und ſein häufiges Verweilen in Verſailles der Gräſin läſtig. Das Halsband ward zerſtückelt. Die unbedeutendſten Steine deſſelben beſtimmte ſie zu Armſpangen, Ohrgehängen, Ringen für ſich; einige Kleinigkeiten kamen an ihren Mitſchuldigen Villette, alles Uebrige ſollte nach London geſchickt, dort veräußert, und ſomit ein Kapital herbeigeſchafft werden, woran die Gräſin nebſt Villetten an jährlichen Intereſſen genug hätte, um als Abkömmlingin der Valois auf einen anſtändigen Fuß leben zu können. Sie wollte ihren Mann nach London ſchicken und um nicht von des Kardinals Neugierde hinſichtlich dieſer Reiſe beläſtigt zu werden, mußte er wieder in den Elſaß. Sie ließ daher Marien Antoinetten an ihn ſchreiben: „Ihre Abweſenheit wird jetzt nöthig, damit ich über die Maaßregeln berathſchlagen könne, welche ich nehmen zu müſſen glaube, um Sie auf einen Ihrer würdigen Poſten zu bringen.“ Während des Kardinals abermaligem Aufenthalt in Saverne reiſet der Hr. de la Motte mit ſeiner Gattin nach London, und die Gräſin begiebt ſich dann mit Billetten nach Bar-ſur-Aube, und lebt dort herrlich und in Freuden.

Breteuil aber, den ſein Haß gegen Rohan nicht müſſig ſeyn läßt, hat inzwiſchen bereits entdeckt, daß die la Motte die Unterhändlerin bei'm Handel um's Halsband geweſen iſt. Da ſeine rachſüchtige Seele nicht geneigt iſt, die ungünſtigſte Auslegung zu verſchmähen, ſo glaubt er, der Kardinal ſey mit Schulden überhäuft, und habe zu dieſem Bubenſtück ſeine Zuflucht genommen, um ſich zu retten und ſeine Gläubiger ſich vom Halſe zu ſchaffen. Er und die Königin und der Abbé erwarten nun mit großer Neugier und Ungeduld den erſten Zahlungstermin, weil es ſcheint, daß mit ihm die ganze Intrigue an den Tag kommen müſſe. Dieß war der 30ſte Jul. An dieſem Tage ſollten 100,000 Thaler bezahlt werden.

Der Kardinal kommt wirklich vor dieſem Tage wieder in Paris an. Ein Brief der Königin ſagt ihm, daß man die Summe des erſten Termins bereits herbeiſchaffe, daß aber unverhoffte Hinderniſſe in dieß Geſchäft einige Schwierigkeit bringen, ſo daß man genirt ſey.

Wirklich werden die 100,000 Thaler nicht herbeigeſchafft. Die Gräſin räth dem Kardinal, der Königin eine Gêne zu erſparen, um ſich ihr gefällig zu machen, und dieſe Summe einſtweilen auf einem andern Wege zu erheben. Sie ſchlägt als Darleiher den myſtificirten Millionär Sainte-James vor, für den 100,000 Thaler eine ſehr unbedeutende Kleinigkeit ſeyen, wenn es darauf ankomme, der Königin einen Dienſt zu leiſten.

Der Kardinal eröffnet wirklich dem Hn. von Sainte-James die ganze Geſchichte, und zeigt ihm das von der

Königin ausgeſtellte Autoriſirungsdokument. Sainte-James, ein Parvenü, bei dem, wie bei den meiſten Parvenüs, der Geiz weit geringer iſt als die Ehrſucht und Eitelkeit, antwortet, er ſchäze ſich äußerſt glücklich, der Königin mit einer ſolchen Bagatelle ſeine gränzenloſe Ergebenheit beweiſen zu können. Der Kardinal meldet dieß in einem Briefe der Königin. Zum Unglück iſt jezt Villette, der Fabrikant der Briefe, in Bar-ſur-Aube, und die Gräfin kann dem Kardinal kein antwortendes Briefchen der Königin bringen. Das Ausbleiben eines ſolchen beunruhigt den Kardinal. Er äußert gegen die Gräfin ſein Befremden darüber. Er fügt hinzu, noch weit unbegreiflicher finde er, wie die Königin immer noch, wenn er ſich in ihrer Nähe befinde, ganz dieſelbe zurückſtoßende Kälte gegen ihn zeigen könne, wie vorhin, während ihre Briefe voll von Ausdrücken wahrer Innigkeit ſeyen, u. ſ. w. Dieſe leztere Klage führte der Kardinal ſeit ſeiner Rückkehr von Saverne gegen die la Motte faſt täglich, und dieß war ein Paroxyſmus von Vernunft bei ihm, von welchem ihn zu heilen höchſt nöthig ward. Waren ihr ſo viele Stratageme ſchon geglückt, ſo hoffte ſie auch das Gelingen einer Radikalkur von dieſer läſtigen Vernünftigkeit.

Sie läßt den Villette ſchnell von Bar-ſur-Aube nach Paris kommen, und ein Briefchen Antoinettens ſchmieden, welches dem Kardinal ſagt: „Sie habe mit einer Antwort nur darum ſo lange gezögert, weil ſie gehofft habe, daß die Nothwendigkeit, vom Erbieten des Sainte-James Gebrauch zu machen, wegfallen werde. Sie nehme es bloß für den erſten Zahlungstermin an, und verſpreche ſchnelle Rückzahlung. Sie ſehne ſich nach baldiger Gelegenheit, Hrn. von Sainte-James wieder gefällig werden zu können.“ Ehe der Kardinal — der einige Tage lang davon abgehalten ward — dieſe königliche Antwort dem Hrn v. Sainte-James mittheilen konnte, hatte die la Motte mit ihrem

Manne und Billetten folgendes teufliſche Plänchen ausgeklügelt:

Sie ließ in einem abermaligen Briefchen der Königin dem Kardinal ſagen, da ſie immer noch unvermögend ſey, ihm ſo, wie ſie es wünſche, öffentliche Beweiſe des Wohlwollens zu geben, ſo wünſche ſie mit ihm zwiſchen 11 und 12 Uhr Mitternachts in den Boſkets von Verſailles eine Unterredung, in welcher ſie ihm ſagen werde, daß ſie über ihr Wiederverſöhntſeyn mit ihm ihm nicht ſchreiben könne." Der Kardinal erwartete die Mitternachtsſtunde mit Ungeduld.

Die la Motte hatte in den Gängen des Palais Royal zu Paris ein Freudenmädchen bemerkt, das ſich durch eine ungemein ſchöne Taille auszeichnete, und deſſen Profil mit dem der Königin auffallende Aehnlichkeit hatte. Dieſes Freudenmädchen gewann ſie dazu, jetzt im Boſket zu Verſailles die Rolle der Königin zu ſpielen. Es nannte ſich Mademoiſelle d'Oliva, und die la Motte ſetzte ihr in den Kopf, das kleine Luſtſpiel, worin ſie die Hauptrolle ſpielen ſolle, ſey zum Divertiſſement der Königin, die es gewünſcht habe, und der Lohn dafür werde nicht unbedeutend ſeyn.

Mademoiſelle d'Oliva, deren Kutſcher dann im Prozeſſe als Zeuge abgehört worden iſt, langt in ihrer Karroſſe, von der Gräſin begleitet, im Boſket an, und man läßt ſie hier die Rolle, die ſie hat einſtudieren müſſen, noch ein Mal wiederhohlen. Man hatte ihr ſchon geſagt, nach 11 Uhr werde ein langer vornehmer Mann in blauem Redingot mit einem zurückgeſtülpten Hute ſich ihr nähern, und ihr äuſſerſt reſpectuös die Hand küſſen. Dieſem ſolle ſie mit einer ſchmachtenden gedämpften Stimme ſagen: „Nur einen Augenblick kann ich Ihnen widmen! Ich bin zufrieden mit Ihnen! Bald werde ich Sie auf den Gipfel des von Ihnen gewünſchten Glückes erheben!" Nach dieſen Worten ſolle ſie ihm ein Käſtchen und eine Roſe überreichen. Sogleich dann werde man Geräuſch von einigen kommenden Perſonen hören, und nun ſolle ſie, immer noch mit leiſer Stimme, dem langen Manne ſagen: „Voilà Madame et Madame d'Artois; il faut s'éloigner!" Auch den Kardinal hatte die Gräfin mit dem ganzen Lokale gehörig bekannt gemacht, damit er auf der rechten Seite einträte, und hatte ihm geſagt, er könne allen ſeinen Gefühlen von Ergebenheit ꝛc. durch Worte Luft machen.

Glücklich ward dieſe ganze Farce geſpielt, wie man ſie entworfen hatte; die Königin erſchien in einem leichten Nachtanzuge, zeigte ſich dem Kardinal mehr in Profil als en face, lispelte ſehr täuſchend jene Worte, u. ſ. w. Der Kardinal war vollkommen überzeugt, daß er mit der Königin geſprochen und das Käſtchen von ihr erhalten habe.

Am folgenden Tage erhielt er ein Briefchen von der Königin, worin ſie bedauerte, daß durch unvorhergeſehene Hinderniſſe ein längeres Geſpräch bei'm Rendezvous ganz unmöglich gemacht worden ſey.

Die ganze empörende Intrigue näherte ſich endlich mit ſchnellen Schritten der Enthüllung, als der Hr. von Sainte-James wieder in der Hauptſtadt eintraf. Der Kardinal fand ihn bei Caglioſtro und eilte, ihn mit dem Inhalte des Briefs der Königin, der ihn betraf, bekannt zu machen. Sainte-James war allerdings ein eitler Narr, aber doch von zu viel Klugheit, als daß er eine Summe von 100,000 Thalern ohne alle Vorſicht hätte riſkiren ſollen. Er verlangte zum Unterpfand den Brief der Königin, welchen der Kardinal ihm gezeigt hatte. Der Kardinal wollte dazu erſt autoriſirt ſeyn. In der Zwiſchenzeit ſchöpfte Sainte-James Verdacht, und ſprach mit dem Abbé de Vermond aus der Sache, ihn um Communication mit der Königin bittend.

Vermond trug die Sache der Königin vor, und die Königin, voll Entſetzen, glaubte nun zu erkennen, daß Bosheit es darauf anlege, ſie auf eine höchſt anſtößige Art dem Geſpötte der Welt Preis zu geben. Jetzt ſah ſie ein, daß ſie ſchon zu lange gezögert habe, dem Fortgange dieſer Fluth von ärgerlichen Tollheiten einen Damm zu ſetzen.

Breteuil's, des ſonſt ungeſtümmen und brüſken Mannes, tiefer und zu kaltem Verfahren bewegender Haß verhinderte die Königin und den Abbé an Uebereilungen, zumal da er jetzt ſah, daß ſein Feind ſelbſt in's Verderben hineinrenne. Er ſprach mit Sainte-James, er erfuhr von ihm alle Details ſeiner, bei Caglioſtro gehabten Unterredungen mit dem Kardinal. Er verlangte ſie von ihm ſchriftlich und ſignirt, und erhielt ſie. Seine Abſicht war, den Kardinal methodiſch und durch abgemeſſenes Vorwärtsſchreiten ſo in die Grube zu ſtürzen, daß er rettungslos verloren wäre.

Der Kardinal merkte endlich Unrath. In der Angſt ſeines Herzens nahm er Zuflucht zu ſeinem Orakel Caglioſtro. Dieſer Magier, im Tone des Inſpirirten redend, mäßigte ſeine Beſorgniſſe, ohne ſie zu zerſtreuen. Man ließ die Gräfin kommen. „Sie haben mich auf eine grauſame Weiſe zum Beßten gehabt,“ ſagte der Kardinal, indem er ſie fixirte. Dieſe Anrede in einem ihr ganz ungewohnten Tone, von einem Manne, deſſen Vertrauen auf ſie bis dahin gränzenlos geweſen war, machte dennoch das Weib nicht verlegen, das in der Frechheit und in der Verſtellungskunſt die höchſte Höhe erreicht hatte. Ihr zuverſichtlicher Ton, mit dem ſie ihm ſagte, ſein höchſt ungerechter Argwohn werde in wenig Tagen auf's Glänzendſte widerlegt werden, beruhigte ihn abermals und ſtürzte ihn in die vorigen Finſterniſſe. Er fuhr fort, ihr die naivſten Eröffnungen zu machen.

Indeß ward nun auch die la Motte, wie wenig auch ihre ſchamloſe Stirn dieß merken ließ, in ihrem Inneren ſehr unruhig.

Sie erfuhr von den Juwelieren, die mit dem Kardinal bereits in einem rauhen Tone geſprochen, und ihn wegen des Rückſtandes der erſten Terminszahlung mit einer Klage bedroht hatten, was vorgegangen ſey. Nun erſann ſie noch ein Bubenſtück, das allen ihren vorigen die Krone aufſetzen ſollte. Mit verſtörtem Geſicht, mit in Thränen gebadeten Wangen, kommt ſie des Nachts zum Kardinal geſprungen und ſchreit: „Ich komme ſo eben von der Königin! Ich habe ihr die Verlegenheit Böhmer's geſchildert, das Unvermögen, in dem Sie ſich befinden, ihn zu bezahlen, das Aergerliche des Eklats von dieſer Geſchichte! Endlich hat die Königin, aller ihrer vorigen Güte uneingedenk, mir ohne Umſtände geſagt, ſie werde läugnen, das Halsband von mir erhalten zu haben, ſie werde läugnen, zum Ankauf deſſelben autoriſirt zu haben, ſie werde ſogar meine Verhaftung anbefehlen, und auch Sie unglücklich machen! Sie ſehen mich noch wie vom Donner gerührt! Ich kehre nicht in meine Wohnung zurück, wahrſcheinlich iſt ſie ſchon umringt. Geben ſie mir ein Aſyl, wo ich mich verſtecke, bis ich mich mit meinem Manne flüchten kann!“ —

Dieſe tragiſche Szene ſpielt ſie ſo natürlich, daß der Kardinal Alles für Wahrheiten hält. „Wie könnte dieß Weib,“ ſagte er ſich, „wäre es nicht ehrlich, nun ſich mir in die Hände geben?“ — Von ihrer Lage gerührt, verſpricht er ihr, ſie in ſeine Teutſchen Staaten zu ſchicken, damit ſie gegen Verfolgung geſchützt ſey. Was ihn anlange, ſo fürchte er Nichts, er habe das Dokument in ſeinen Händen, womit er alle ſeine Schritte rechtfertigen könne.

In der Nacht des folgenden Tages erſt geht ſie, vom Baron de Planta und dem jungen Ramon de Carbonieres geführt, wieder 'n ihre Wohnung zurück, und dann reiſet ſie mit ihrem Manne und Villetten nach Bar-ſur-Aube.

Der Kardinal ward immer überzeugter, daß die Königin himmelweit entfernt ſey, die Schuld bezahlen zu wollen, oder als ihre Schuld anzuerkennen. Nur das Dokument in ſeinen Händen kann ihn noch einigermaaßen beruhigen. Er befragt ſein Orakel Caglioſtro. Endlich rafft er alle ſeine Kräfte zuſammen, zeigt einen wahrhaft erhabenen Muth, und ſinnt nach, was zu thun ſey.

Am 9ten Auguſt wird ihm in der Kopie das ſehr umſtändliche Memoire der beiden Juweliere nebſt einem unter des Baron de Breteuil Leitung redigirten sommaire mitgetheilt. Breteuil vereinigt ſich mit Vermond und der Königin über den, aus dieſem Memoire und aus der Declaration des Hn. von Sainte-James an den König zu erſtattenden Bericht. Der König ſollte mit derſelben tiefen Indignation gegen den Kardinal erfüllt werden, von welcher Antoinettens verwundetes Herz erfüllt war. Er ſollte dieſelbe Ueberzeugung bekommen, wie ſie, daß durch den Halsbandhandel das ganze königliche Haus beſchimpft, daß Rohan ein Majeſtätsverbrecher ſey. Dieß ſollte Breteuil's Bericht bewirken, den alle bittere Galle der Animoſität durchwürzte.

Dieſer unbarmherzige Feind des Kardinals aber hatte ſich noch folgenden Triumph ausgeſonnen, mit einer Tücke der Schadenfreude und einer ſo kalten Beſonnenheit der

Rachſucht, wie man ſie nur in Teufeln zu ſuchen geneigt ſeyn ſollte. Der Kardinal ſollte nämlich, zu ſeiner und des ganzen Hauſes Rohan äußerſter Beſchimpfung, arretirt werden, wenn er am 15ten Auguſt, am Himmelfahrtstage, in den Pontifikalien und dem Purpur eben bereit wäre, den König vor der ganzen verſammelten Menge der Einwohner von Verſailles und der Höflinge und Hofdamen in Gala zur Kirche zu begleiten. Die Arretirung ſollte nach einem im höchſten Zorne vom Könige ausgeſprochenen Machtworte auf eine, für den Kardinal ſo demüthigende Art geſchehen, als nur möglich.

Aller Heroiſmus des von Natur großartigen Charakters dieſes Mannes war nöthig, um ſich bei dieſer entſetzlichen Szene gut zu benehmen, und hier einmal zu zeigen, daß er ungleich mehr Verſtand habe als ein Narr, wofür ſeine Feinde ihn ausgaben.

Am Feſttagsmorgen iſt Conferenz im Kabinet des Königs, und die Königin ſelbſt dabei zugegen. Der König hat noch die Großmuth gehabt, bei derſelben zwei Freunde des Kardinals, den Siegelbewahrer Miromeſnil und den Grafen von Vergennes, zu Beiſitzern zu wählen. Um 10 Uhr, eine Stunde ehe der König zur Kirche will, wird der Kardinal gerufen.

Der Baron de Breteuil lieſ't, ehe noch der Kardinal herein tritt, ſeinen Bericht laut vor. Dann ſpricht die Königin, mit aller Energie und Beredtſamkeit eines höchſt empörten Gefühls, zeigt, daß des Kardinals That die ausgezeichnetſte Strafe verdiene, und fordert ſofort Verhaftung, ſchnelles Verfahren und Verurtheilung. Die beiden gerufenen Miniſter können ſich, durch die Gründe der Königin beſiegt, nicht enthalten, ihr beizuſtimmen, ihr Gutachten iſt jedoch, daß man den Kardinal erſt noch ſelbſt hören müſſe.

Bei ſeinem Eintritt reicht ihm der König das Memoire Böhmer's und die Declaration des Hn. v. Sainte-James, und ſagt: „Leſen Sie!“ Als der Kardinal mit leſen fertig iſt, fragt der König: „Was haben Sie ſo harten Beſchuldigungen entgegen zu ſetzen?“ „Sire,“ antwortet der Kardinal, „die Facta des Memoire ſind richtig, aber die Ausdrücke der Declaration nicht genau genug. Ich habe den Ankauf des Halsbandes für die Königin gemacht!“ „Und wer hat Sie damit beauftragt?“ unterbricht ihn die Königin. — „Sie, Madame!“ — „Ich? die ich ſeit Ihrer Rückkehr von Wien nicht mit Ihnen geredet habe? Ich, die ich bei jeder Gelegenheit Ihnen mit einer wahren Eiskälte der Gleichgültigkeit und mit dem allerverachtendſten Blicke begegne? Ich, die ich Ihnen keine von den Audienzen bewilligt habe, um welche ich von Ihnen mit wahrer Hartnäckigkeit beſtürmt ward?“ — „Ihre Majeſtät haben mich durch eine von Ihrer eigenen Hand unterzeichneten Vollmacht autoriſirt!“ — „Wo iſt dieſe Vollmacht?“ ſpricht der König. — „Sire, ich habe ſie in Paris in meinem Portefeuille!“ — „Dieſe Vollmacht“ ſchreit die Königin in Tone eines edlen, aber allzu wild ausbrechenden Ingrimmes, „iſt eine Betrügerei!“ — Bei dieſem Worte wirft der Kardinal, der feſt überzeugt iſt, die Königin habe die Vollmacht ſignirt, einen Blick auf ſie, der deutlich genug ſagt, er verachte ſie jetzt. Marie Antoinette ſieht dieſen Blick, der Zorn blitzt aus ihren Augen, die Thränen rieſeln ihr vor Uebermaaß der Kränkung über die Wangen. Der König, dieß bemerkend, ſagt zum Kardinal: „Gehen Sie hinaus!“ aber Antoinette beſtürmt den König jetzt, und ſchreit laut um Gerechtigkeit. Das Traitirte in ihrem ganzen Benehmen, ihr Weinen macht auch die beiden Freunde des Kardinals verſtummen; Breteuil ſchlägt vor, der Perſon des Kardinals augenblicklich ſich zu bemächtigen, und der König, der durch Antoinettens Thränen auf's Tiefſte erſchüttert iſt, giebt wirklich dem Gardenkapitän, Dúc de Villeroi, und dem Baron Breteuil die Order. Der Kardinal, bei dieſem ganzen Vorgange völlig ruhig bleibend, oder wenigſtens dieß durch ſein Geſicht ausdrückend, iſt hinausgegangen und wandelt eben gelaſſen über die Galerie, um auf des Königs Erſcheinen zum Kirchgange zu warten, als Breteuil mit lauter Stimme ruft: Arrêtez le cardinal de Rohan! Zugleich kommt Villeroi, und ſagt dem Kardinal, daß er vom König befehligt ſey. Die ganze Menge der Einwohner von Verſailles iſt in der Galerie verſammelt, und ſtarrt mit Entſetzen hin auf die unerwartete Szene. Villeroi verräth Schmerzgefühl, Breteuil's Augen funkeln von der Schadenfreude einer gemeinen Seele, bloß des Kardinals Geſicht zeigt vollkommene Ruhe, und in dieſem höchſt kritiſchen Moment zeigt eine Handlung von ihm die ſeltenſte Geiſtesgegenwart. Obgleich umdrängt von der Eſkorte und vom Volke, bückt er ſich, als ob er ſeinen Schuh feſter ſchnallen wolle, zieht ſchnell einen Bleiſtift und ein Papierſchnitzel hervor, legt das letztere auf ſeinem Bonnet unter die Hand, und ſchreibt mit Blitzſchnelligkeit einige Worte darauf. Als er mit der Eskorte vor ſeinem Palaſt angelangt iſt, und durch ſeine Leute hindurchgeht, drückt er mit Haſt und Gewandtheit jenes Papierſchnitzel ſeinem vertrauteſten Kammerdiener in die Hand. Indeß Breteuil Villeroi'n wiederhohlt, was jetzt ſeine Pflicht heiſche, ſpringt der Kammmerdiener hinab, ſattelt ſchnell ein Pferd, und jagt in geſtrecktem Galop nach Paris. Das Pferd ſtürzt alsbald im Stalle todt hin, als er im Kardinalspalaſte angelangt iſt. Verſtört, mit Todesbläſſe auf den Wangen, ſtürzt der Kammerdiener in des Abbé Georgel Zimmer, und reicht dieſem, ohnmächtig hinfallend und kaum noch die Worte ausſprechend: „Alles iſt verloren! der Prinz iſt verhaftet!“ jenes Papierſchnitzel. Mit vieler Mühe und durch des Kammerdieners Aufklärungen unterſtützt, entziffert dieſer endlich die in der Haſt ganz unleſerlich geſchriebenen Zeilen. Sie enthalten: daß man das kleine rothe Portefeuille des Kardinals ſogleich in Sicherheit bringen ſolle.

Dieſes Portefeuille enthielt die ſämmtlichen, von der la Motte geſchmiedeten Briefe der Königin.

Drei Stunden ſpäter bringt man den Kardinal ſelbſt nach Paris, läßt ihn durch den Grafen d'Agout mit einem Trupp Garden in ſeinem Palaſt bewachen, und Nachmittags um 4 Uhr kommt Breteuil in Begleitung des Polizeilieutenants de Croſne und eines Sekretärs, und kündigt dem Kardinal mit Brutalität und triumphirender Miene an, daß er im Namen des Königs vor allen Dingen die Vollmacht von ihm zu fodern habe, in deren Beſitz zu ſeyn er ſich rühme. Der Kardinal überreicht ſie ihm gegen einen Empfangſchein. Breteuil triumphirt ſo ſehr über den Sturz ſeines Feindes, daß er mit ſchaamloſer Ironie noch zu Georgel ſagt: „Nun ſehen Sie, Herr Abbé! Jetzt ſind wir nicht mehr in Wien!“ — „Leider!“ antwortet ihm Georgel. „Damals droheten Sie bloß, heut haben Sie die Macht in Händen!“

Um Mitternacht kommt Graf de Launay, Gouverneur der Baſtille, um den Kardinal des folgenden Tages in dieß Staatsgefängniß abzuführen. Ehe er noch dahin fähret, erhält er von Georgel Gewißheit, daß jene im rothen Portefeuille enthaltenen Briefe der Königin verbrannt ſind. Bloß einige wenige ſind durch Georgel für den äußerſten Nothfall des Gebrauchs aufgehoben worden.

In den nächſten Tagen darauf wird nun auch die la Motte verhaftet, die dumm genug war, vor ihrer projectirten Flucht aus Frankreich, noch lange in Bar-ſur-Aube zu verweilen. Ihr Mann und Villette waren bereits entwiſcht. Sie ward ebenfalls in die Baſtille gebracht, wo man demnächſt auch Caglioſtro'n und dem Baron de Planta eine Wohnung anwies.

Die Gefangenen wurden verhört. Der Kardinal ſchrieb mit eigner Hand eine ausführliche Erzählung der Aufeinanderfolge von Thatſachen nieder, durch welche er ſich zum Kaufe des Halsbandes autoriſirt geglaubt, eines, wie er immer noch glaubte, wirklich mit der Königin gehabten Briefwechſels gedachte er nicht, weil dieſer Punkt ihm zu delikat ſchien, und er durchaus Alles vermeiden wollte, wodurch die Königin ohne die äußerſte Noth compromittirt werden könnte. Er erklärte jedoch die la Motte für die Perſon, durch die er den Auftrag der Königin erhalten habe, und welcher das Halsband von ihm gegeben worden, bei welcher ein von der Königin geſchickter Vertrauter in ſeiner Gegenwart es in Empfang genommen. Er fügte hinzu: ſeit dieſer Uebergabe des Kleinods habe er die Herren Böhmer und Baſſange täglich angetrieben der Königin ihren Dank darzubringen; durch mehrere Umſtände ſey er vollkommen überzeugt, daß die Königin es wirklich erhalten. Bei'm Eintritt des erſten Zahlungstermines habe die la Motte ihm von der Königin wirklich 30,000 Livres in Gold gebracht, mit der Verſicherung, die in dieſem erſten Termin erfoderliche volle Summe von 100,000 Thalern jetzt zu bezahlen genire die Königin zu ſehr. — Dieß war die einfache Darſtellung des Wahren, und bloß aus Zartgefühl machte der Kardinal ſich der Verſchweigung des Umſtandes ſchuldig, daß er eine Menge Briefe mit der Königin gewechſelt habe.

Die Declaration des Kardinals wird ſodann der la Motte mitgetheilt, und ſiehe da! dieß Weib zeigt ſich von ſo eiſerner Stirn, daß es die ſämmtlichen darin enthaltenen Fakta läugnet! Sie geſteht bloß, daß ſie vom Ankaufe des Halsbandes Kenntniß gehabt, daß ſie es bei Böhmer geſehen und dann mit dem Kardinal davon geſprochen, daß dieſer dann es auf ſeine eigne Rechnung gekauft. Caglioſtro's und des Barons de Planta Ausſagen waren leer: Beide hatten Klugheit genug, in den Schranken der größten Zurückhaltung zu bleiben, um nicht in einen heilloſen Proceß verwickelt zu werden, deſſen Ausgang ſie nicht errathen konnten. Die la Motte inſinuirte jedoch, vom ganzen Hergange könne kein Menſch unterrichteter ſeyn, als Caglioſtro. Mit tiefer Hinterliſt wollte ſie den Hauptverdacht gegen ihn lenken, von dem ſie wußte, daß er ſich ganz des Verſtandes und Vertrauens des Kardinals bemächtigt hatte. In wie fern ſie wahr geſprochen oder nicht, hat jedoch nie aufgehellt werden können.

Das Läugnen der la Motte wird dem Kardinal bekannt gemacht, und ihm eröffnet, bei ſo bewandten Dingen ſey es dem König unmöglich, der Wahrheit auf den Grund zu kommen; Se. Majeſtät laſſe ihm daher die freie Wahl, entweder Ihrer Gnade unbedingt ſich zu unterwerfen, oder ſich den Proceß bei'm Parlament machen zu laſſen, wo er nebſt der la Motte vom Könige ſelbſt angeklagt werden müſſe und ſich zu vertheidigen habe.

Das Läugnen der la Motte ſtürzte mithin den Kardinal in das verzweifeltſte Dilemma, daß ſich denken ließ. Sobald er zu ſich ſelbſt kam, erkannte er das ganze Gewicht des nun auf ihm laſtenden Unglücks. Der Gnade des Königs ſich unterwerfend, konnte er, bei Antoinettens grimmigem Haſſe gegen ihn, und bei des jungen Königs ſchwärmeriſch glühender Liebe für ſie, wenig Tröſtliches entdecken und wegen des auf ihm ſitzen bleibenden Verdachtes der wirklichen Schuld war dann ſeine Ehre unwiederbringlich verloren für ſeine ganze übrige Lebenszeit. Gelang es ihm aber im förmlichen Parlamentsproceſſe nicht, ſeine Unſchuld zu beweiſen, — welches nach dem Läugnen der la Motte höchſt problematiſch war, — ſo ſtand er als Verbrecher da, der nach der ganzen Strenge des Geſetzes gerichtet werden mußte. Das Schaffot oder lebenslängliche Gefangenſchaft in der Baſtille war es dann, was er zu erwarten hatte.

Der Fall war um ſo verzweifelter, da die vielen, von ihm an die Königin geſchriebenen, Briefe höchſt wahrſcheinlich noch alle in den Händen der la Motte waren. In dieſen Briefen hatte er im Erguſſe ſeiner Gefühle Aeußerungen gewagt, die allein hinreichen konnten, ihn um den Kopf zu bringen. „Will die la Motte,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „dem Verbrechertode entgehen, ſo wird ſie dich zum Stillſchweigen zwingen wollen, und dieß wird ſie thun durch Androhung der Bekanntmachung jener Briefe! Du biſt alſo verloren in dem einen Falle, wie in dem andern!“

So hätte ihm mithin, für ſein Leben wenigſtens, der ſicherſte Weg immer noch ſcheinen müſſen, ſich der Gnade des Königs zu unterwerfen. Allein ohne Beweis ſeiner Unſchuld hatte das Leben keinen Werth mehr für ihn. Mit bewunderungswürdiger Seelengröße widerſtand er den beſtürmenden Bitten aller Glieder des Hauſes Rohan, die ſämmtlich jenen Schritt von ihm gethan wünſchten, da die Ehre dieſes Hauſes unendlich gefährdet ſchien, da die größten Advokaten des Königreichs Target und de Bonnieres, Tronchet und Collet einſtimmig darin waren, daß der Weg des Parlamentsprozeſſes der gefahrvollſte ſey. Er blieb unerſchütterlich. Er ſprach über ſeine Lage ſo gefühlvoll und beredt, er ſetzte die zu ſeinem Unſchuldsbeweiſe gehörigen Facta mit ſo viel Loyalität und Ehrlichkeit auseinander, daß endlich Tronchet und Collet und alle ſeine Verwandten ſich nicht enthalten konnten, ſeinen Muth zu bewundern, und von dieſer Bewunderung hingeriſſen, einſtimmig ausriefen, ſie ſeyen bereit, für die Führung ſeiner Sache *mit ihm ſich ſelbſt aufzuopfern.* **)

Als dieſe Conferenz geendigt war, ſchrieb der Kardinal ein Billet an den König mit lakoniſcher Würde, worin er ihm meldete, daß er entſchloſſen ſey, den Beweis ſeiner Unſchuld vor dem Parlamente zu führen.

Der König und die Königin hatten dieſen kühnen Entſchluß keinesweges erwartet, und ſie erſchraken darüber, wegen des ärgerlichen Eclats, der mit weitläuftigen Rechtsverhandlungen verbunden iſt, bei denen hier die königliche Familie ſelbſt auf eine anſtößige Art gleichſam auf den Zungen der ganzen Welt herumgetragen werden mußte. Der König war auch abgeneigt, ſelbſt als der Ankläger aufzutreten.

Die Cognition ward endlich der verſammelten grand'-chambre de la Tournelle des Parlaments übertragen, und der König beauftragte ſeinen Generalprokurator zu Anſtellung einer Klage in ſeinem Namen gegen den Kardinal *Rohan* und die Gräſin *la Motte,* *als gegen Urheber und Beförderer verbrecheriſcher und Aergerniß gebender Intriguen* (de manoeuvres criminelles et indécentes.) *wodurch die Ehre und Würde der Königin, ſeiner Gemahlin, compromittirt worden ſey.*

Der damalige erſte Präſident war Hr. d'Aligre, im ganzen Königreiche bekannt durch ſeinen Reichthum, ſeinen niedrigen Wuchergeiſt, und ſeine gränzenloſe Ergebenheit für das Intereſſe des Hofs. Er war von Niemand geachtet, aber er ertrug dieß Schickſal. Er war ziemlich ohne Grundſätze und ausſchweifend in ſeinen Sitten. Die Rapporteurs, welche dieſer Präſident ſich wählte, waren ebenfalls beſtechliche Creaturen des Hofes, Titon de Villotren und Dupuy de Marce, der erſte ein Epikuräer und gewandter Egoiſt, der zweite ein bloß mittelmäßiger Menſch, der ohne den erſten eine Null geweſen wäre. Der Generalprokurator war Joly de Fleury, ein beſchränkter Kopf, der ſich bloß durch ſein Orakel, ſeinen Bruder Omer Joly de Fleury, der vom Generaladvokaten ſich bis zum président à mortier emporgeſchwungen hatte, behaupten konnte. Omer, deſſen Talente und Kenntniſſe wirklich ungemein waren, ward in Verbindung mit Breteuil die Seele der Parthei, welche ſich vorgenommen hatte, den Triumph der Königin zu erzwingen. Eine fürchterliche Perſpektive für den Kardinal!

Vakanzen des Parlaments verzögerten den Anfang des Prozeſſes. In dieſer Zwiſchenzeit erſchien das erſte Memoire der la Motte. Es war ein Gewirr unverſchämter, unzuſammenhängender Lügen, ſelbſt ohne alles Verdienſt der Wahrſcheinlichkeit, und gewandten Einkleidung. Indeß ihr ſtandhaftes formelles und abſolutes Läugnen der Thatſachen, durch welche allein des Kardinals Rechtfertigung möglich war, der Ton von Zuverſicht und von Trotz eines guten Gewiſſens, den ſie dennoch zu treffen gewußt hatte, überdieß die Gemüthsruhe und ſelbſt geräuſchvolle Heiterkeit, welche dieſe verhärtete diaboliſche Schauſpielerin, auch noch in ihrem Kerker täuſchend zu affektiren wußte, — ſprachen ſehr zu Ungunſten des Kardinals. Die Ausſagen von Böhmer und Baſſange waren in Nichts zu ſeinem Vortheile, in Allem zu ſeinem Nachtheile.

Der Kardinal wäre ohne Zweifel verloren geweſen, wenn nicht ein wunderbares Zuſammentreffen von Umſtänden zu den nöthigen Entdeckungen verholfen hätte, ohne welche kein Beweis ſeiner Unſchuld möglich war.

Der Abbé Georgel wird mit einem gewiſſen Abbé Juncker bekannt, einem Manne von Geiſt und Kenntniſſen, der ihm ſeine Dienſte anbietet. Dieſer eröffnet ihm, daß ein gewiſſer Pater Loth, ein Minime, ihm geſagt habe, von der Stimme ſeines Gewiſſens und von Dankbarkeit gegen den Kardinal angeſpornt, wolle er dem Abbé Georgel ſehr wichtige Dinge eröffnen. Dieſer Pater Loth war Prokurator der Minimen der Place-Royale. Das Haus der Gräfin la Motte war ganz in der Nähe dieſes Kloſters, und der Pater hatte mit ihr auf einem vertrauten Fuße gelebt. Sie hatte in den Tagen ihrer vorigen kummervollen Exiſtenz ihm Mitleid einzuflößen gewußt, und er hatte ſie oft mit kleinen Gaben unterſtützt. Die Gutmüthigkeit dieſes Mönchs hatte ſpäter ſie verleitet, ihm auch nicht zu verhehlen, wie ſie dazu komme, auf einmal auf einem weit glänzendern Fuß zu leben, ſie ſagte ihm, ihre Hülfsquellen verdanke ſie der Königin und dem Kardinal Rohan. Bald ward ſie noch argloſer gegen ihn, ſie ließ ihn zu tief in ihre häuslichen Angelegenheiten hinein ſchauen, ſo daß er ohne viel Mühe manches Auffallende, und was Verdacht erregte, wahrnahm. Sein Gedächtniß behielt manche unvorſichtige Aeußerung, welche die Gräfin aus Indiscretion oder Eitelkeit und Prahlerei ſich entſchlüpfen ließ. Sie ſchwatzte ihn von einem Cadeau vor, den ſie bei zwei Juwelieren gewinnen könne, wenn ſie einen Käufer für ein ungemein koſtbares Halsband ſchaffe, ſie zeigte ihm eine mit den köſtlichſten Diamanten prunkende Taſchenuhr, die ſie von der Königin ſelbſt erhalten haben wollte. Sie zeigte ihm ſogar manche kleine niedliche Briefchen, von denen ſie ſagte, es ſeyen Briefchen der Königin an den Kardinal Rohan, oder Briefchen des Kardinals an die Königin. Der Pater hatte ſogar Gelegenheit gehabt, die Schriftzüge der Adreſſen auf dieſen Briefchen mit der Handſchrift eines gewiſſen Hn. v. Villette, eines Freundes der Gräfin, der ſich oft mit ihr und ihrem Manne einſchloß und mit Schreiben beſchäftigt war, zu vergleichen. Er hatte oft ein langes und ſchönes Frauenzimmer von vortreflicher Taille bei der Gräfin geſehen, das ſich Mademoiſelle d'Oliva nannte, und in den heiteren Geſprächen der beiden Damen hatte er oft anſpielen hören auf eine gewiſſe Rolle, welche die Mademoiſelle d'Oliva in den Boskets von Verſailles mit Beifall geſpielt habe. Er hatte gewiſſe Verlegenheiten bemerkt, welche im Hauſe der Gräfin in den erſten Tagen des Auguſt ſichtbar geworden, als man in Paris über ein bei den Herren Böhmer und Baſſange gekauftes Halsband Lärmen machte. Er hatte die Dame davon ſprechen hören, daß Böhmer und Baſſange den Kardinal ruiniren wollten. Er wußte, daß der Hr. v. Villette plötzlich ſich aus Paris entfernt hatte, und, daß die Gräfin und ihr Gemahl ſehr bald nach dieſer Flucht ebenfalls abgereiſ't waren. Alle dieſe Dinge eröffnete er einſt, nachdem er ſich bei'm Abbé Junker verkleidet hatte, dem Abbé Georgel in der Mitternachtsſtunde, zu welchem er ausdrücklich zu dieſem Behuf gekommen war. Vorzüglich wichtig war, daß Georgel von ihm eine ganz genaue Bezeichnung der Perſon Villette's und einige Bruchſtücken von Skripturen deſſelben erhielt, die ganz ſo geſchrieben waren, wie jene Briefchen, die man gegen ihn für Briefchen der Königin ausgegeben hatte. Hinſichtlich der Demoiſelle d'Oliva erinnerte ſich der Pater genau der Zeit, wo ſie in einer Carroſſe von der Gräfin mit nach Verſailles genommen ward. Endlich fügte er hinzu, er habe ſehr ſtarken Verdacht, daß die Gräfin den Kardinal um bedeutende Summen betrogen habe. Georgel'n waren alle dieſe Dinge von der größten Wichtigkeit, und er gab ſogleich dem Kardinal Nachricht davon. Aber ſeit einiger Zeit und auch jetzt nach dieſen Eröffnungen noch hielt der Kardinal die Königin für die Hauptſchuldige, und die la Motte bloß für die Mitſchuldige. Er behauptete mit Zuverſicht, die Königin ſey es geweſen, die er im Boſket in Verſailles geſprochen habe, daran könne er keinen Augenblick zweifeln. Aus dieſer Gewißheit folge, daß auch die Aechtheit der Briefe der Königin weit wahrſcheinlicher ſey, als die Unächtheit derſelben. „Wie hätte ſie es wagen können,“ ſagte er, „mit einer Demoiſelle d'Oliva mich zu äffen, da, wenn ich den Betrug entdeckte, — was ſo leicht geſchehen konnte, ja geſchehen mußte, — ſie auf einmal dadurch entlarvt und ganz unglücklich geweſen wäre!“ —

Die Vergleichung der Bruchſtücken von Scripturen Villette's mit zwey der Pſeudo-Brieſchen der Königin, welche von den Flammen gerettet und Georgel'n aufzuheben gegeben worden waren, überzeugte ſogleich von der Identität der Handſchrift. Ein Hauptverräther war ferner die Signatur unter der, zum Ankauf des Halsbandes gegebenen, Vollmacht. Die Königin hatte hier unterzeichnet: Marie Antoinette de France, welcher letztere Zuſatz de France von ihr nie gebraucht wurde und durchaus ein bloßes Reſultat der groben Unwiſſenheit derer war, welche als Falſarien das Document geſchmiedet hatten. Des Kardinals Sachwalter benutzten nun dieſe Aufklärungen. Die Vergleichung dieſer Signatur mit Villette's Handſchrift gab das Reſultat, daß jene ebenfalls von ihm ſey.

Indeß argwöhnte man, daß der Pater noch weit mehr wiſſe, als er geſagt hatte, und daß er Vieles bloß verſchwiegen habe, um nicht ſelbſt als Strafbarer zu erſcheinen und in den Prozeß verwickelt zu werden. Der Advokat Target tritt in geheime Conferenzen mit ihm, es glückt, immer mehr aus ihm herauszulocken, da ihm von Target völlige Strafloſigkeit garantirt wird, es zeigt ſich, daß der Pater beinah Mitwiſſender um Alles iſt. Er nennt einen Irländiſchen Mönch im Kapuzinerkloſter zu Bar-ſur-Aube, der häufige Rei ſen nach England macht und dort lange in London verweilt. Er verſicherte, wenn man dieſen auffinden könne, ſo werde man auch über den Verkauf der Diamanten die erwünſchteſten Aufklärungen erhalten können.

Die la Motte, von dieſen Enthüllungen, die man dem Pater verdankt, nichts wiſſend und ahnend, überreicht ein zweites Memoire zu ihrer Vertheidigung, worin ſie ſtandhaft bei'm Läugnen aller ſie gravirenden Thatſachen beharrt, und welches ein neues Gewebe von Lügen iſt, eben ſo frech wie das erſtere.

Endlich glückt es, hauptſächlich durch die Unermüdlichkeit des edlen Grafen von Vergennes, nach und nach alle Complicen, wie weit ſie ſich auch entfernt haben, und wie verborgen ſie leben, aufzufinden, mit Ausnahme des Mannes der la Motte. Man findet den Irländiſchen Kapuziner 20 Meilen von London. Man kommt durch ihn den Juwelenhändlern in London auf die Spur, an welche die Diamanten des Halsbandes veräußert worden ſind, bei denen nach einem ganz genauen Modelle des Halsbandes noch Steine davon gefunden werden. Man bekommt Billetten in Genf in ſeine Gewalt. Man hat früher ſchon auch der, nach Brüſſel geflüchteten, Mademoiſelle d'Oliva ſich bemächtigt, und ſie, ſo wie Jenen, in die Baſtille gebracht.

Mit allen dieſen und den übrigen Mitſchuldigen, und mit dem Kardinal ſelbſt, ſo wie auch dem Pater Loth, wird die la Motte mehrere Male confrontirt. Mit einer ganz unbeſiegbaren Schaamloſigkeit bleibt ſie ſich bei allen dieſen Confrontationen gleich, läugnet Alles, was ihr nachtheilig ſeyn kann, affektirt das Pathos der reinſten, nur durch eine wüthende Kabale verfolgten Unſchuld, bricht in die heftigſten Invectiven der Entrüſtung aus über ſo himmelſchreiende Ungerechtigkeiten der Menſchen. Endlich jedoch, da vorzüglich Villette ſelbſt und die Mademoiſelle d'Oliva, die letztere unter einem Strom von Thränen, ihr Alles vorhalten, da Caglioſtro mit ſeinen immer auf Stelzen gehenden Worten und Invectiven ſie niederdonnert, da vorzüglich der Pater Loth und der Baron de Planta mit einer höchſt bewundernswürdigen Gelaſſenheit und Kälte alle Thatſachen klar und zuſammenhängend vortragen, ohne durch ihr Geſchrei ſich unterbrechen zu laſſen, wird ihr übler zu Muthe, ſie ſcheint ſchwach und ohnmächtig zu werden und verſtummt, rafft aber dann ihre Kraft noch einmal zuſammen, und ruft aus: „Ich ſehe, daß ein Complott gegen mich formirt iſt, mich zu verderben! Aber man ſoll mich nicht umbringen ehe ich Geheimniſſe von Verbrechen enthüllt habe, die manche ſehr hohe Perſon brandmarken werden, die jetzt noch hinter dem Vorhange verborgen iſt!“ —

So war mithin nun ſelbſt ihr eignes Geſtändniß da, und die Unſchuld des Kardinals in jeder Hinſicht vollkommen erwieſen. Dennoch verlangte der Generalprokurator ein zugleich den Kardinal kondemnirendes Urtheil. Er war darüber mit dem erſten Präſidenten d'Aligre, mit den beiden Rapporteurs und mit dem Conſeiller d'Amécourt einverſtanden. Wenige Tage vor dem Rapport hatten dieſe Perſonen eine Unterhaltung mit der Königin in den Tuilerien. Sie, und höchſtwahrſcheinlich ebenſo wie ſie, die Königin, waren überzeugt, daß die hohe Würde der Souveränin Frankreichs ſowohl durch die Art und Weiſe, wie der Ankauf des Halsbandes geſchehen, als durch den ganzen, ſo viel Eclat machenden Prozeß äußerſt angetaſtet ſey, daß der la Motte als der Hauptſchuldigen, eine ſehr harte Körperſtrafe zuerkannt werden, aber auch der Kardinal eine ſolche Strafe erhalten müſſe, die etwas Demüthigendes habe, und von welcher mithin die Reſignation auf alle ſeine Würden die nothwendige Folge ſey.

Zum Glück war die Zahl der Richter, als es zum Endurtheile kommen ſollte, ſehr groß. Alle, die Sitz und Stimme in der grand'chambre hatten, fanden ſich ein, um den Rapport mit anzuhören und mit zu votiren. Die Sitzungen wurden ſehr langdauernd und zahlreich, die Zahl der Richter ſtieg über funfzig. Als der Rapport geendigt war, mußten die ſämmtlichen Gefangenen vor die Schranken und ihre Geſtändniſſe und Ausſagen gegen die la Motte ſummariſch wiederhohlen.

Die Mademoiſelle d'Oliva wiederhohlte ihr unumwundenes Bekenntniß, daß ſie ſich verleiten laſſen, im Bosket zu Verſailles die Rolle der Königin zu ſpielen, aber auch die Behauptung, daß die la Motte ihr verſichert, dieſer Scherz ſey zur Beluſtigung der Königin.

Caglioſtro wiederhohlte mit weniger Bombaſt, als er vorhin gethan hatte, das Weſentliche ſeiner Beſchuldigungen gegen die la Motte.

Villette geſtand, daß die Signatur Marie Antoinette de France von ſeiner Hand ſey, blieb aber ſtandhaft dabei, daß er ein bloßer Kopiſt zu ſeyn geglaubt und von einem ſchändlichen Gebrauche des Dokuments nichts gewußt habe.

Die la Motte erſchien mit einer Frechheit gewaffnet, die alle ihre Richter empörte. Bei dieſem ihrem letzten Auftreten läugnete ſie wieder Alles, und ergoß ſich mit unermüdlicher Zunge in eine Fluth von leeren Worten und Lügen.

Der Kardinal benahm ſich mit einer Würde und Beſcheidenheit, die allgemein mit Wohlgefallen bemerkt ward. Mit großer Bewegung rief er aus: „Ich geſtehe es, ich bin blind, vollkommen blind geweſen, aber ich ward es durch das gränzenloſe Verlangen das ich hatte, die Huld der Königin wieder zu gewinnen!“

Endlich wurden am 31ſten Mai 1786 um 9 Uhr Abends nach einer achtzehnſtündigen Sitzung und nach ſehr lebhaften Debatten die ſämmtlichen Urthel feierlich publicirt.

Der Kardinal ward der wider ihn erhobenen Klage entbunden, und alle wider ihn vorgebrachten Beſchuldigungen der La Motte und ihrer Complicen wurden für Verläumdungen erklärt.

Die la Motte ward verurtheilt, öffentlich durch Henkershand mittelſt eines glühenden Eiſens auf beide Schultern mit dem Buchſtaben V (Voleuse, Diebin,) gebrandmarkt und ihres Haupthaars entblößt, dann aber für ihre übrigen Lebenstage zu harter Arbeit in das Zuchthoſpital die Salpetriere gebracht zu werden.

Villette ward auf Lebenszeit aus dem Königreiche verbannt. (Er kam darum mit einer ſo gelinden Strafe durch, weil die ihn höchſt gravirende Thatſache, das er das Käſtchen mit dem Halsbande von der la Motte Zimmer als angeblicher Abgeſchickter der Königin abgeholt hatte, im Prozeſſe nicht bewieſen werden konnte. Die la Motte konnte, ob er gleich zu ihrem Verderben mit ausſagte, nicht gegen ihn ausſagen, da einmal ihr Plan war, ſtandhaft zu läugnen. Dieß benutzte Villette, ſo daß er über jenen Punkt ebenfalls nichts geſtand.)

Caglioſtro'n ward zuerkannt, daß er nach Verfluß von drei Wochen das Königreich zu verlaſſen habe.

Die Demoiſelle d'Oliva ward vom ferneren Prozeſſe befreit. (Mise hors de cour.)

Das Vermögen der la Motte und ihres Mannes ward konfiſzirt, um dem Kardinale zu einiger Entſchädigung für die Summen zu liefern, um die er betrogen worden war, und die er noch für das Halsband an die Juweliere zu bezahlen hatte. Der nicht zur Haft gebrachte Hr. v. la Motte ward für einen Mitſchuldigen erklärt und als Contumax ebenfalls verurtheilt.

Dieſe Erkenntniſſe waren das endliche Reſultat einer Stimmenmehrheit von Dreißig gegen Zwanzig.

Der Jubel des Volks über den Sieg des Kardinals war ausſchweifend. Allein für ihn folgte dem Siege noch eine ſehr empfindliche königliche Strafe nach, da durch das Aufſehen, welches der Prozeß über ſeinen unglücklichen Handel gemacht hatte, zugleich auf das königliche Haus manches Ridikül geworfen worden war, und der ſonſt ſo gerechte König vielleicht hier bloß Antoinetten nicht widerſtehen konnte. Im Augenblicke, wo die la Motte im Hofe des Palaſtes durch die Hand des Henkers ihre Brandmarken erhielt, ſchickte der König den Baron de Breteuil zum Kardinal, um ihm anzudeuten, daß er ſeine Dimiſſion von der Großalmoſenierſtelle zu geben und das blaue Band (den heil. Geiſtorden) abzulegen habe, wobei eine lettre de cachet des Königs ihm zugleich anzeigte, daß er auf ſeine Abtei Chaiſe-Dieu in den Gebirgen von Auvergne exilirt ſey.

Als der la Motte ihr Urtheil publicirt ward, gerieth ſie in eine ſolche Wuth, daß ſie wahnſinnig geworden zu ſeyn ſchien. Sie ſtieß Schmähungen und Verwünſchungen gegen die Königin und den Baron de Breteuil aus, und beſchuldigte Beide der größten Schändlichkeiten. Sie fuhr darin fort, bis man ihr den Mund knebelte. Auch während ihres Aufenthalts im Zuchthauſe ließ ſie auf eine gleich anſtößige Art ihrer Zunge faſt unaufhörlich freien Erguß, obgleich jedes Mal die Peitſche ſie dafür züchtigte.

Endlich gelang es ihr dennoch, aus dieſer Pönitenzſchule durch Flucht zu entkommen. Der Glaube war allgemein, daß man ihre Flucht auf höhere Veranlaſſung begünſtigt habe. Dieſe Vermuthung beſtätigten noch mehr folgende Thatſachen.

Ihr Mann, in London ruhig von geſtohlnem Gute lebend, hatte Stirn genug, nach der traurigen Kataſtrophe ſeines Weibes den Franzöſiſchen Hof mit Herausgabe eines Memoire's zu bedrohen, das der Welt, wenn man ihm nicht ſein Weib wiedergebe, empörende Dinge bekannt machen ſolle, das vorzüglich die Königin und den Baron de Breteuil der allgemeinen Verachtung Preis geben ſolle. Die Flucht der la Motte erfolgte ſehr bald nach dieſer öffentlichen Drohung, und jeder Menſch begriff, daß ihre Flucht ganz unmöglich geweſen wäre, wenn man ihr nicht ſelbſt aus ihrem Kerker hinaus geholfen hätte.

Aber, was noch weit mehr ſagen will, dieſem vor aller Welt geſchändeten und gebrandmarkten Weibe wurden, bald nachdem es in London angekommen war, und nun mit dem theuren Gatten gemeinſchaftlich über Geldſpekulazionen brütete, von Frankreich aus Summen angeboten, wodurch es beſtochen werden ſollte, zu ſchweigen. Breteuil war ein viel zu brüſker und hochfahrender Mann, als daß er für den Furchtſamen gehalten werden konnte, der ein politiſch und bürgerlich in jeder Hinſicht ekraſirtes Weib, das mit Brandmarken und Narben von Striemen bedeckt war, hätte kirren mögen. Dennoch mußte wohl er die Hauptperſon ſeyn, die ſich mit dieſem Geſchäfte befaßte, — oder die Königin ſelbſt hätte es ſeyn müſſen, — und mithin mußte ſeine Gewiſſensangſt entſetzlich groß ſeyn.

Die Herzogin von Polignac, unter dem Vorwande einer Bade-Cur, zu welcher ihr die Bäder in Bath am entſprechendſten ſeyen, kam nach London, und zahlte der la Motte und ihrem Manne bedeutende Summen in Gold in eigener Perſon aus.

Am meiſten in Erſtaunen ſetzen mußte die Unnützlichkeit einer ſolchen Prozedur. Es war durchaus nicht zu erwarten, daß einem ſolchen Ehepärchen irgend ein gegebenes Wort oder irgend ein geſchworener Eid heilig ſeyn werde. Wirklich iſt das Memoire, womit der ſchändliche la Motte gedrohet hatte, bald darauf dennoch im Druck erſchienen, und hat auf die königliche Familie Frankreichs allen möglichen Schimpf durch Verläumdungen zu häufen geſucht. Bekannt iſt es, wie ſehr ſpäter in der heilloſen Epoche der Jakobiner-Raſereien Alles dieß benutzt ward, um Marien Antoinetten unter die nichtswürdigſten Kreaturen, die zur Schande des weiblichen Geſchlechts exiſtirt haben, hinabzuwürdigen und auch dadurch leider zu der tragiſchen Kataſtrophe mitzuwirken, die ſie auf dem Schaffotte fand.

Die la Motte kam jedoch bald darauf eines ſehr kläglichen Todes um. Bei einem Saufgelage, welches die ſauberen Kameraden ihres Herrn Gemahls veranſtaltet hatten, hatte ſie ſich betrunken, und ward, man weiß nicht wie, aus den Fenſtern eines drei Stockwerk hohen Zimmers auf die Straße hinab geworfen, wo ſie augenblicklich ihren Geiſt aufgab.

Der Kardinal Rohan, deſſen Geſundheit durch ſeine Einkerkerung in der Baſtille außerordentlich gelitten hatte, erhielt nach einiger Zeit die Erlaubniß, aus ſeiner Abtei Chaiſe-Dieu ſich nach der ihm ebenfalls gehörigen Abtei Marmoutier in Touraine zu begeben, und von dieſer ließ man ihn endlich auf ſein ſchönes Schloß Saverne im Elſaß abziehen.

Sieht man nach Leſung des ſo äußerſt merkwürdigen Halsband-Prozeſſes ſich um nach einem vernünftigen Aufſchluſſe über das Ganze, ſo verdienen natürlich die Stimmen Franzöſiſcher Autoren, die den Kardinal perſönlich kannten, einzig und allein beachtet zu werden. Die Zahl ſeiner Feinde war Legion, und durch dieſe ward ein wahres Karikaturgemälde in's Publicum gebracht von einem Manne, der in ſeinen jüngern Jahren ſelbſt der muthwilligſte Spötter über alle Thorheiten geweſen war. Das Reſultat, welches die Franzöſiſchen Schriftſteller geben, iſt folgendes:

Der Kardinal Rohan gehörte nicht ſowohl unter die Kategorie der imbecillen Schwärmer, als der ehrgeizigen und planvollen Enthuſiaſten. Er war das Letztere in einem hinreichenden Grade, um genialen Charlatans nicht minder zur Beute zu ſeyn, als wenn er das Erſtere geweſen wäre. In ſeiner Begierde, eine große Rolle in der Welt zu ſpielen und ſeinem wunderlichen Syſteme Proſelyten zu verſchaffen, zerrüttete er ſeine Finanzen und ſeinen ſchlichten geſunden Menſchenverſtand, der ihm von der Natur keinesweges verſagt war. Mit den beißendſten Spöttereien überſchüttete man ihn wie mit einer Fluth, als er nach jenem heilloſen Prozeſſe den Witzlingen eben ſo unſchuldig wie einfältig erſcheinen mußte. Dieſes Urtheil über ihn ſprach unter vielen anderen folgender Calembour aus:

Après bien du raisonnement
Dit le Senat de la France
A la captive Eminence,
Vous êtes un *grand innocent.*
Mais le Pape moins honnête

Pourra dire à ce Nigaud:
Prince! à qui n'a pas de tête
Il ne faut pas de chapeau!

Allein dieſes Urtheil war höchſt wahrſcheinlich ein falſches, und ſeine ihn in ſolche Verirrungen ſtürzende Sehnſucht, die Huld der Königin wiederzuerobern, hatte nichts anderes im Hinterhalte, als die Begierde, große Pläne zu realiſiren, die er im Kopfe hatte, und die er in beſtändigem Kampfe mit einem ränkevollen Hofe unmöglich realiſiren konnte. Er war ein Mann von hochtrabender Grandezza, und ſchon ſeine Figur kündigte einen ſublimirten Donquixote an. Schwärmeriſche Ideen gatteten ſich mit Egoiſmus. In ſeiner Jugend einer der ſchönſten und witzigſten Männer des Königreichs ſuchte er durch ritterliche Galanterie ſich auszuzeichnen; als einer der ſtolzen Rohan's durch Pomp und großherzige Verſchwendung. (Seine Schulden beliefen ſich in der unglücklichen Epoche, wo die Herren Böhmer und Baſſange bezahlt ſeyn wollten, außer dieſer ungeheuren Summe, auf zwei Millionen.) Um den rechten Weg zu Realiſirung ſeiner Pläne zu finden, ſchloß er den vertrauteſten Bund mit Caglioſtro. Wie ſein brennender Ehrgeiz ihn blind machte für den Windbeutel und Charakter dieſes Weisheitskrämers und Quackſalbers, ſo machte er ihn auch blind für die Hinterliſt eines verſchmitzten Weibes, das nicht minder gut zu ſchwatzen, als durch ein ehrliches Geſicht einzunehmen verſtand. So haben wenigſtens Franzöſiſche Schilderer des Kardinals das Räthſel ſeiner Myſtification löſen zu müſſen geglaubt, und bei der obigen Relation nach Georgel's Memoiren iſt die Charakterzeichnung, die dieſer Abbé vom Kardinal macht, ohne Zweifel das weniger Schätzbare, da er zuweilen durch ein gefärbtes Glas ſieht, als treuergebener Diener des Kardinals und als pfäffiſch radotirender Jeſuit.

II.

Chineſiſches Papiergeld im dreizehnten Jahrhundert.

Es giebt davon der ehrenwerthe Marco Polo, ein Augenzeuge, deſſen Glaubwürdigkeit ſich immer mehr beſtätigt, in der von Ramuſio redigirten Italieniſchen Beſchreibung ſeiner Reiſe *) folgenden Bericht.

„Es iſt, ſagt er **), in dieſer Stadt Cambalu (Peking) auch die Münze des großen Chan's ***), von dem man in Wahrheit ſagen kann, daß er die Goldmacherkunſt verſteht, da er auf folgende Art Geld machen läßt.

Man ſammelt die Rinde der Maulbeerbäume, von deren Blättern ſich die Würmer nähren, welche die Seide erzeugen; und zwar nimmt man dazu den zarten Baſt, der ſich zwiſchen der äußern groben Schale und dem Holze des Stammes befindet. Dieſen zerreibt und ſtampft man und macht daraus mit Leim eine Art von Papier, wie Baumwollenpapier von ſchwarzer Farbe. Iſt dieſes fertig, ſo läßt der Chan daraus große und kleine Stücken ſchneiden, in der Geſtalt von viereckigen Münzen, die mehr lang als breit ſind. Da macht man denn ganz kleine, die einen Sol tournois gelten, andere die einen Venetianiſchen Silbergroſchen, andere die zwei, fünf und zehn ſolcher Groſchen werth ſind; noch andere, die einen, zwei oder drei Byzantiner gelten; und ſo ſteigt es fort bis zu dem Werthe von zehn Byzantinern. Alle dieſe Papiere oder Münzen aber werden, als wenn es Münzen von reinem Golde oder Silber wären, unter obrigkeitlicher Aufſicht und mit vielen Formalitäten verfertiget. Denn auf jede Münze ſchreiben viele dazu beſtimmte Beamte ihren Namen und ſetzen ihre Zeichen dazu; iſt dieß aber Alles gehörig geſchehen, ſo beſtreicht der vom Chan ernannte Vorgeſetzte dieſer Beamten den ihm verliehenen Stämpel mit Zinnober und drückt ihn auf die Papier-Münze, ſo daß der rothe Abdruck des Stämpels darauf bleibt; und alsdann iſt die Münze ächt und geſetzmäßig. Wollte ſie Jemand verfälſchen, ſo würde er am Leben geſtraft werden.

---

*) Die ſich im zweiten Bande von Ramuſio's Sammlung delle navigationi e viaggi befindet.

**) Im achtzehnten Kapitel des zweiten Buchs.

***) Kublai, Dſchingis Chan's Enkel, der China erobert und die Dynaſtie Song vom Throne verdrängt hatte.

„Von dieſen Papieren oder Münzen läßt nun der Chan eine große Menge verfertigen und ſie in allen ſeinen Provinzen und Reichen ausgeben. Niemand darf bei Lebensſtrafe ſie anzunehmen ſich weigern. Auch nehmen ſie Alle, die ſeiner Herrſchaft unterworfen ſind, ſehr gern in Zahlung an, weil ſie damit, wohin ſie auch kommen mögen, ihre Zahlungen machen können, für Waaren jeder Art, für Perlen und Edelſteine, Gold und Silber; welches Alles man für dergleichen Geld kaufen kann.

„Mehreremale des Jahres kömmt eine Menge von Kaufleuten zugleich an *), welche Perlen, Edelſteine, Gold und Silber, reiche und ſeidne Zeuche dem Chan zum Kauf anbieten. Er läßt alsdann zwölf wohlerfahrene Männer rufen, die dazu ausgewählt und ſehr geſchickt ſind, ein ſolches Geſchäft zu verrichten. Dieſen befiehlt er, was die Kauf

---

*) Vermuthlich mit Karawanen.

leute gebracht haben, ſorgfältig zu ſchätzen und es ihnen nach ſeinem Werthe bezahlen zu laſſen. Haben ſie nun gewiſſenhaft die Waaren geſchätzt, ſo laſſen ſie dieſelben den Kaufleuten zu ihrem Vortheile ſogleich baar mit jenem Papiergelde bezahlen und die Kaufleute nehmen es gern, weil ſie damit, wie ich ſchon geſagt habe, jede Zahlung machen können. Sind ſie aber aus einem Lande, wo man dieſes Papier nicht ausgeben kann, ſo legen ſie es an Waaren, die in ihren Ländern guten Abſatz finden.

„Hat aber Jemand ſolche Papiere, die wegen ihres Alters unſcheinbar geworden und verdorben ſind, ſo trägt er ſie in die Münze und erhält dafür jedesmal andere neue, wobei er bloß drei vom Hundert verliert. Deßgleichen wenn Jemand Gold oder Silber ſucht, um ſich Gefäße oder Gürtel oder andere ſolche Arbeiten machen zu laſſen, ſo geht er ebenfalls in die Münze des Chans und giebt zur Bezahlung des Goldes und Silbers dieſe Papiere hin. Auch werden alle Armeen des Chans mit dieſer Art von Münze bezahlt, deren ſie ſich eben ſo gut bedienen können, als wenn ſie von Silber oder Golde wäre. Man kann daher gewiß behaupten, daß der große Chan mehr Schätze beſitzt, als irgend ein Fürſt in der Welt.“

So weit Marco Polo. Nach ſeiner Erzählung wäre alſo das Papiergeld viel früher, als man gewöhnlich glaubt, in die Welt gekommen und nicht erſt vor etwa 200 Jahren von Europäiſchen raffinirenden Financiers, ſondern ſchon vor 500 Jahren von den über China herrſchenden Mongolen, die wir für Barbaren halten, erfunden und eingeführt worden. So wunderbar uns dieß vorkömmt, ſo iſt es doch nicht zu bezweifeln. Denn was Marco Polo, der allein ſchon ein hinreichend ſicherer Gewährsmann iſt, davon erzählt hat, beſtätigt eine ganze Reihe von Zeugniſſen, die man bei Rubruquis, Oderich von Portenau, Pegoletti und noch mehr andern Reiſebeſchreibern des Mittelalters findet. Sprengel in der Geſchichte der geographiſchen Entdeckungen und Forſter in der Geſchichte der Entdeckungen im Norden haben ſie nachgewieſen und Schlözer hat in ſeinen hiſtoriſchkritiſchen Nebenſtunden mehrere dieſer Zeugniſſe als Beilagen zu ſeiner Abhandlung über das Mongoliſche Papiergeld abdrucken laſſen; ſo wie auch, als Hauptaktenſtück für jene Unterſuchung, das hier mitgetheilte Kapitel des Marco Polo. Da dieſes aber Schlözer unglücklicherweiſe aus der ſehr mangelhaften lateiniſchen Ausgabe von Polo's Reiſe genommen hat, ſo ſchien es nicht überflüſſig, daſſelbe aus der viel vollſtändigern und richtigern Italieniſchen Ausgabe, die Ramuſio beſorgt hat, noch einmal mitzutheilen und wieder in Erinnerung zu bringen. Schon längſt hat Leſſing *) auf die Vorzüge, welche dieſe mit ſorgfältiger Kritik und aus ſehr guten alten Manuſcripten gemachte Italieniſche Ueberſetzung vor der gewöhnlich gebrauchten lateiniſchen Ausgabe hat, aufmerkſam gemacht und es beſtätigt ſich dieß auch bei dem hier mitgetheilten Kapitel. Er erzählt nämlich in der Italieniſchen Ueberſetzung den, in der lateiniſchen Ausgabe ganz übergangenen Umſtand, daß mit der Fabrik jenes Papiergeldes eine Art von Auswechslungskaſſe verbunden war und daß alſo die Chineſen nicht bloß für ihr Gold und Silber Papier bekamen, ſondern auch für ihr Papier von der Regierung Gold und Silber bekommen konnten. Dieß verändert die ganze Anſicht der Sache. Schlözer, der nur der lateiniſchen Ausgabe folgte, fragte mit Recht verwundert, was nur der Chan mit alle dem eingewechſelten Golde und Silber angefangen und wozu ihm das todte Kapital genutzt habe? Wenn man weiß, daß er wenigſtens einen Theil davon gegen Papier wieder weggab, ſo ſieht man, daß ſein Schatz gar nicht ſo unermeßlich groß werden konnte,

---

*) Im zweiten Theile ſeiner Beiträge zur Geſchichte und Litteratur. Braunſchw. 1773.

als die lateiniſche Ausgabe vermuthen läßt. Auch findet ſich in der Italieniſchen Ueberſetzung keine Spur davon, daß alle andere Münze, wie die lateiniſche Ausgabe behauptet, wäre eingerufen und bei Lebensſtrafe verboten worden; jene erzählt bloß, daß auf der Verfälſchung des Papiergeldes und auf der Weigerung, dieſes in Zahlung anzunehmen, der Tod ſtand. In der That iſt auch kaum zu glauben, daß Kublai-Chan bloß durch ſolche terroriſtiſche Mittel ſein Papiergeld in Umlauf und Kredit gebracht hätte. So viel ſich auch die Chineſen von ihrem Deſpoten gefallen ließen, ſo waren ſie doch auch ſehr ſchlau und hätten wohl Mittel gefunden, ſeinen Strafen und Verboten auszuweichen, eben ſo gut als die Perſer, denen in demſelben Jahrhundert ihr Kaiſer Kaigatu *), auch ein Mongoliſcher Fürſt, durch die ſchärfſten Strafen und Drohungen ſein Papiergeld nicht aufdringen konnte. Ob übrigens nicht ſpäterhin, da das Papiergeld einmal in Gang gebracht war, auch in China, wie faſt überall, wo dieß gelungen iſt, jene bequeme Art Geld zu machen, übertrieben und die Maſſe deſſelben über alle Gebühr vergrößert worden iſt — dieß wäre erſt noch genauer zu unterſuchen.

C. A. Semler.

III.

Lebensweiſe eines Engliſchen Geizhalſes.

Am 22ſten Decbr. 1817 ſtarb zu Dundee in England ein Taglöhner, Namens Thomas Clark, der ſich

---

*) Er regierte von 1291 bis 1295. Was Abulfaraſch von ſeinem Papiergelde erzählt, findet man bei Schlözer a. a. O.

durch außerordentliche Knauſerei gegen 1,000 Pfund St. zuſammengekratzt hatte. Faſt keine Entbehrung und Verſagung von den vielen, welche in den letzten Jahren drückender Noth in England die ganz Armen ausſtanden, kann genannt werden, die dieſer Geizhals nicht freiwillig ausſtand, um nur ſeinen Mammon unangetaſtet zu laſſen. Er lebte unverheirathet in einem jämmerlichen Dachſtübchen einer ſchmutzigen kleinen Gaſſe. Seine Nahrung beſtand faſt bloß in elendem Waſſerbrei, wozu er das heiße Waſſer ſich alle Morgen bei den Nachbarn bettelte, um nicht mit Selbſtkochen ſein Holz zu verſchwenden. Seit vielen Jahren ſtand er noch obendrein ſchreckliche körperliche Leiden durch den Blaſenſtein aus, aber er conſulirte keinen Arzt, weil er ſeinem Herzen nicht einen ſolchen Stoß geben konnte, daß er ſich zu Aufopferungen an Arztlohn hätte entſchließen können. Da aber das Uebermaaß der Qual ihn endlich faſt ſinnlos und verzweifelnd machte, — vor einem Jahre ungefähr, — ließ er den bekannten Crichton zu ſich hohlen. Dieſer fand ihn mitten im Winter in einem ungeheizten abſcheulichen Stübchen ganz dünn mit einer zerlumpten alten Handquele bedeckt. In dieſem Stübchen war nichts Anderes zu ſehen, als etwa ein Dutzend Paar alter zerriſſener Schuhe, zerlumpte alte Kleider, ein hölzerner Teller und ein Hornlöffel, ein Napf zum Waſſerbrei, eine Pflugſchaar, eine Waage nebſt Gewichten, und ein alter wackelnder Stuhl. Crichton ſagte ihm, er müſſe ſich der ſchmerzhaften Operation unterwerfen. Dazu war er ſogleich bereit. Als aber der Arzt fortfuhr, er müſſe auch in ein beſſeres Zimmer gebracht werden, wenn die Kur gelingen ſolle, ſo bebte er vor dem Aufwande, den dieß verurſachen würde, und er erklärte alsbald, da müſſe er ſein Uebel wohl behalten, bis der Tod ihn davon erlöſe; ſolchen Aufwand erlaube ſeine bittere Armuth ihm nicht. Dabei blieb es auch, trotz den Verſicherungen des Arztes, daß man auf ſeine Armuth Rückſicht nehmen werde. Crichton ließ einige Arznei unentgeltlich bei ihm, ſtieg die Treppen wieder hinab, und erkundigte ſich bei den Nachbarn nach den Umſtänden dieſes Elenden. Als wahrer Menſchenfreund ſtieg er noch ein Mal zu ihm hinauf, und ſagte ihm ganz offen, daß er ſterben müſſe, wenn er nicht der Kur ſich unterwerfe. Aber Alles was er von ihm erlangen konnte, war, daß er für Herbeiſchaffung einiger Betttücher ſorgen und ſich der Operation in der Stube eines Nachbars unterwerfen wolle, worauf man ihn aber ſogleich wieder in ſein Loch zurückbringen müſſe. Am nächſten Morgen nach der Operation, die gut von Statten gieng, zankte er mit dem, zu ſeiner Pflegung zurückgelaſſenen alten Weibe, daß es zum Waſchen der ihm ausgezogenen Kleider Seife genommen habe, weil dieß eine ganz ſündliche Verſchwendung ſey, und ſehr erheitert ward er, als die Alte geſtand, die Seife könne zur Noth auch wegbleiben. Es war ihm vom Arzte eine Doſis Kaſtoröl verordnet worden, aber er konnte ſich nicht entſchließen, es in der Apotheke hohlen zu laſſen, ſondern verſchlang ſtatt des Kaſtoröls ein Stück Seife, der Alten verſichernd, es werde die nämlichen Dienſte thun, und koſte doch viel weniger. Die Kur gieng vortreflich von Statten, aber jeden Morgen mußte er für drei Pence ein halb Pfund Fleiſch zu dem ihm verordneten Beef-Thee hohlen laſſen, und dieſe Geldverſchleuderung verurſachte ihm beinahe Convulſionen. Zum Glück erinnerte er ſich eines alten Stückes Speck von einem ſinnigen Schweine, das er ein Mal auf ſeinen Wanderſchaften in ſeinen Schnappſack gethan hatte, und aus dieſem ließ er nun den Beef-Thee kochen, und trank ihn anſcheinend mit dem größten Wohlbehagen. Am nächſten Morgen jedoch, da der Alten bange ward, daß es ſehr üble Folgen haben könne, beſtand dieſe darauf, er ſolle Geld zu Fleiſch hergeben, und zugleich eine Kleinigkeit für Kohlen. „Die Kohlen ſchon alle?“ ſchrie er. „Unmöglich!“ Er erhob ein ſchreckliches Geſchrei darüber, denn mit ſeinen paar Kohlen hatte er den ganzen Winter auszukommen gehofft. Das Weib ward fortgeſchafft, denn er behauptete, es bringe ihn an den Bettelſtab. Aber ehe es gieng, ſollte es ihm vollſtändige Rechnung ablegen über 2 Schillinge, die es am Operationstage von ihm zur Ausgabe erhalten. Das Weib konnte nur 1 Schilling 10 Pence berechnen, und nun erhob er einen fürchterlichen Lärm, als ob es ihn durch Diebſtahl ruinirt. Bald war ſein Stübchen von Nachbarsleuten angefüllt, welche das Geſchrei herbeizog. Nichts war vermögend ihn zu beſänftigen, bis endlich Crichton geholt ward, der den Rath gab, man ſolle ihn nun ganz ſich ſelbſt überlaſſen. Dank ſeiner außerordentlich guten Conſtitution erhielt er dennoch bald ſeine völlige Geſundheit wieder, aber unaufhörlich ſprach er dann von dem ſchrecklichen Aufwande, den jene Kur ihm verurſacht habe. Der Bankrott einiger Leute, denen er geliehen hatte, verbitterte ſein letztes Lebensjahr unbeſchreiblich, und führte wahrſcheinlich ſeinen Tod vorzüglich herbei, ob er gleich ohne Zweifel auch vor Kälte mit geſtorben iſt. Er kam an einem der kälteſten Tage dieſes Winters zu einem Nachbar, um ſich zu wärmen, gieng dann wieder in ſein Dachſtübchen, und ward bald darauf vor Kälte ganz ſteif und ſchon halb todt gefunden. Im letzten Jahre hatte er ſich einige Betten angeſchafft, aber dieſe lagen zuſammengepackt in einem Winkel, denn Gebrauch für ſeinen Leib davon zu machen, konnte er ſich durchaus nicht überwinden.

IV.

Der Orden vom Halsband, oder der Verkündigung.

Heroiſche Galanterie *), eine der erſten Grundlagen des ehemaligen Ritterweſens **), gab mehreren öffentlichen Anſtalten das Daſeyn. Ihr verdanken Klöſter ihre Stiftungen und Ritterorden ihre Entſtehung. ***). Nach einer Volks-Sage, ſoll auch der Verkündiguns-Orden keinen andern Urſprung haben. Amadeus VI. nämlich, mit dem Zunamen der grüne Graf ****), ſoll das Geſchenk eines Armbandes von Haaren, mit Liebesknoten geflochten, das eine Freundin †) ihm zugeſendet hatte, mit nichts Geringerem haben würdigen wollen, als durch Errichtung dieſes Ordens ††) Allein warum ſollte er dieſer Ordens-

---

*) *Millin* Voyage en Savoie, en Piemont etc. T. I p. 346.

**) *Maffei* Della Scienza Cavalleresca. Venez. 1716 *Bettinelli* Resorgimenti d'Italia. T. II. p. 256.

***) *Crescembeni* Istoria della volgar Poesia. T. I. p. 318. *Vulson de la Colombiere* Théâtre d'honneur et Chevalerie. Paris 1648. *St. Palaye* Mémoires sur l'ancienne Chevalerie. Paris 1779.

****) *Comte Vert* wurde er genannt, weil er ſtets eine grüne Rüſtung trug. Er liebte die Abenteuerlichkeiten der romantiſchen Ritterwelt, und die Feſtlichkeiten der Turniere. *Guichenon* Histoire de Savoye. T. I. p. 148.

†) „Une Amye." *Guichenon*. T. I p. 111.

††) Nach einigen Angaben, im J. 1360, nach andern, im J. 1362. Amadeus VII. hielt im J. 1410 das erſte Ordens-Ka-

ſtiftung anfänglich den Namen des **Ordens vom Halsband** (*Ordre du Collier*) gegeben haben? *) Eher hätte man ihn, wär die Sage richtig, den Orden vom Armband nennen müſſen, und dieſe Benennung würde gewiß nicht ſonderbarer gelautet haben, als die Benennung des Hoſenband-Ordens.

Unterdeſſen beweiſen mehrere Denkmäler, daß die Dekoration des Ordens von der Verkündigung, die Form eines Windſpiel-Halsbandes gehabt habe; wenigſtens war das des grünen Grafen ſelbſt **), welches in der Abtei von Haute-Combe aufbewahrt wurde, von dieſer Beſchaffenheit; Es hatte daſſelbe einen Liebesknoten an jedem Ende.

Man könnte die verſchiedenen Meinungen vielleicht dadurch vereinigen, wenn man annähm: der grüne Graf habe die Form dieſer Dekoration aus Anlaß des geſchenkten Armbandes geändert, und ſtatt vormals nur zwei, nun funfzehn Liebesknoten daran anbringen laſſen. — Reine Liebe und Religion waren die Hauptmotive der Erhebung der Gefühle, die als Grundlagen des Ritterweſens anzuſehen ſind. Wenn man jedoch Alles genau geprüft hat, was über den Orden der Verkündigung geſchrieben worden iſt, ſo ſieht man ſich genöthiget, darin überein zu kommen, daß der erſte Urſprung dieſer Ordensſtiftung noch in dunkler Ungewißheit ſchwebe. Die gelehrten Unterſuchungen des Herrn Baron **Vernazza** haben nur dazu dienen können, das Da-

---

pitel, und Amadeus VIII., der erſte Herzog von Savoyen, gab demſelben neue Form und Statuten. *Hanson* Hist. account of all the Ordres of Knighthood T. II. p. 118.

*) Es giebt eine Münze, deren Kehrſeite das Halsband hat. *Guichenon* Hist. de Savoye. T. I p. 141.

**) Ibid. T. I. p. 112.

tum der älteſten Halsketten dieſes Ordens zu entdecken, (1364) die dermalen noch bekannt ſind. *).

Das Wort FERT, deſſen Buchſtaben auf jeder Schleiſe der Halskette vertheilt ſind, iſt ein Räthſel, deſſen Auflöſung man noch nicht hat finden können. Es lag im Geſchmack der Zeit, in welcher Amadeus VI. lebte, dergleichen dunkle Zeichen zu führen: man kennt mehrere ähnliche Deviſen, deren Geheimniß ihre Erfinder mit ſich in's Grab genommen haben **), und Mancher hat unterdeſſen ſeine Einbildungskraft vergeblich angeſtrengt, um die Bedeutung derſelben aufzufinden.

Das Wort FERT, hat an und für ſich einen direkten Sinn. Er trägt! Allein was es ſagen ſoll ***), und wie beſonders die vier Worte heißen ****), von welchen dieſe vier Buchſtaben die Anfangszeichen ſeyn ſollen, weiß man nicht mit Beſtimmtheit. Nach der gewöhnlichen Auslegung

---

*) *Vernazza* Vita de Giambatista di Savoia, Principe del Sangue, e Notizia delle sue Monete. Torino. 1813.

**) Mehrentheils bezogen ſich dergleichen Deviſen auf [illegible] Neckereien, Andeutungen, auf Liebesabenteuer u. dgl. Weiße Ueber die Einführung der Galanterie im Mittelalter. [illegible] 1793. Bibliothek des Romantiſch Wunderbaren. [illegible] *Warton* History of English Poetry. London. [illegible]

***) *Denina* in ſeiner Geſchichte von Piemont (1. B. S. 521.) will das Wort Fert gleichbedeutend haben mit [illegible] Allein es läßt ſich dieſes nicht beweiſen.

****) Kann nicht auch vielleicht das Wort *Fert* eine Abkürzung von dem alten Lateiniſchen Worte *Ferit* ſeyn; oder von dem Altfranzöſiſchen *Fiert*? Auch kann dieſes Wort *Fert* vom Vogelfluge und den Augurien hergenommen ſeyn, wo es [illegible] tatem *Fortunae* bedeutet. *Dufresne* Glossar. T. III. p. 401.

ſollen ſie heißen: *Fortitudo Ejus Rhodum Tenuit.* Le Grand ſagt, Amadeus VI. habe dieſes Feldgeſchrei zum Andenken an ſeine Tapferkeit gewählt, womit er den Feind genöthiget hatte, die Belagerung von Rhodus aufzuheben. *). Allein Andere behaupten, dieſes Feldgeſchrei habe dem grünen Grafen allein angehört; und wenn es den Sinn hätte, den man ihm gewöhnlich giebt: *Frappez, Ouvrez, Rompez Tout,* (Schlaget, öffnet, vernichtet Alles!) ſo würde dieſes zu anmaßend ſeyn, und eine eben ſo unbeſcheidene als ausgelaſſene Liebe anzeigen. Eine andere Erklärung: *Foedere Et Religione Tenemur;* würde etwas moraliſcher lauten; aber die weitere: *Femina E Rovina Tota* iſt nichts als ein elender Scherz.

Es ſcheint mir unmöglich, daß dieſe vier Buchſtaben, nach der Meinung Muratori's, der Anfang des Worts: *Fertone*, der Name einer Münze, ſeyn könnten; man würde daraus den Gegenſtand der Deviſe nicht erläutern können; und überdieß ſind die Urkunden, worin das Wort *Fertoni* vorkömmt, weit älter, als die Anwendung des Worts *Fert* in der Deviſe der Herzoge von Savoyen. Man weiß, daß jener Name mit dem Wort *Fertting*, vierter Theil einer Mark **), gleichen Urſprung hat. Graf Napione hat eine ſonderbare Erklärung von dieſer Deviſe gegeben: Ducange hat nämlich geglaubt, daß das Wort *Fert* ſoviel als augure bedeute; und ſeine Autorität will er in dem Traktat des berühmten *Michael Scotus* de Physiognomia, aus dem dreizehnten Jahrhundert gefunden haben. In dem Bericht einer zu Genf vorgegangenen

---

*) *Daubusson* Relat. de servata Rhodiorum vrbe. ap *Freher.* Scr. T. II. p. 158. *Fontana* Della Guerra di Rhodi. Vinegia. 1544.

**) Oder 4 Loth Silber. In Teutſchland, vom J. 1350 bis zum J. 1392.

Standes-Erhöhung im Jahr 1521; bei welcher der Herzog von Savoyen dem Lorenz Gorrevard den Titel eines Grafen ertheilt hatte, werden die vier Herolde, die der Feierlichkeit beigewohnt hatten: Savoyen, Bonne-Nouvelle, Chablais und Genève genannt. Bonne-Nouvelle war auch zugleich der Herold des Ordens vom Halsband. Nimmt man nun an, daß dieſer Herold zu einer, dem Urſprung des Ordens ſich mehr annähernden Zeit, den Namen *Fertendo* geführt habe, wie man dieſes, nach der Ausſage des Hrn. Napione aus einer Rechnung von 1402 erſieht*), ſo wäre damit bewieſen, daß FERT ſoviel als bon auguro bedeutet. Ich muß jedoch geſtehen, daß mir dieſe Erklärung mehr ſonderbar, als überzeugend vorkömmt. Aus gedruckten Büchern ſind keine zuverläſſigen Notizen über den Urſprung dieſes Worts *Fert* zu ſchöpfen. Nur allein Urkunden und Denkmäler können hier aushelfen. Es iſt bemerkt worden, daß alte Rechnungen von Halsbändern, mit der Deviſe der NOUDZ ET LACZ (noeuds et lacs, Knoten und Schleifen) von Savoyen ſprechen. Die älteſte dieſer Rechnungen iſt vom Jahr 1354. Man kennt übrigens kein Denkmal von dieſer Deviſe, das über die Regierung Amadeus VI. hinaufgieng, und unter dieſer Regierung fangen auch dieſe Liebesknoten an, auf den Münzen zu erſcheinen.

Von dem Worte *Fert* in der Deviſe, wird in den vom Baron Vernazzo angezogenen Rechnungen, nur von 1405 an, unter der Regierung Amadeus VII. geſprochen; und auf Münzen lieſ't man es auf der Kehrſeite eines Viertelgroſchens vom Jahr 1283 unter Amadeus VI. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß es kein höheres Alter in der Deviſe des Hauſes Savoyen und in ſeinem großen Orden habe.

---

*) *Napione.* Monete del Piemonte. 1813.

Auf dem Grabmal von Thomas I., der im Jahr 1233 geſtorben iſt, und der in der Kathedralkirche zu Aoſta begraben liegt, iſt der Fürſt liegend dargeſtellt *). Zu ſeinen Füßen befindet ſich ein Löwe, der auf ſeiner Bruſt das Wappenſchild von Savoyen und am Hals ein breites Halsband mit dem Wort *Fert* trägt. Dieſes Feldgeſchrei könnte alſo älter als Amadeus VI. ſeyn; und man könnte ſagen, es ſey eine Deviſe, die auf irgend eine überwundene große Schwierigkeit, oder auf einen Nebenbuhler Bezug habe, deſſen Macht gebrochen und deßwegen als ein Löwe mit einem Halsband dargeſtellt worden ſey, mit der Aufſchrift: Fert, er trägt ſeine Ketten, die man ihm endlich anzulegen gewußt hat, und der nun keine Beſorgniſſe mehr erregen kann.

Ich wage dieſe Vermuthung, ohne gerade einen beſondern Werth darauf zu legen; denn wie kann ein Fremder, der in den Landesarchiven keine Unterſuchungen anſtellen darf, ſich unterfangen, eine beſondere Meinung aufſtellen und die Meinungen anderer fixiren zu wollen; wenn ſelbſt Gelehrte, welche dem Hof eines Victors Amadeus I. Ehre gemacht haben, die gerechte Wißbegierde dieſes Fürſten über dieſen Punkt nicht befriedigen konnten und zu herbeigezogenen und unhaltbaren Allegorien Zuflucht nehmen mußten; auch der gelehrte Baron Vernazza ſelbſt neue Aufſchlüſſe darüber abzuwarten ſich genöthiget ſieht, und nicht auf ſich zu nehmen wagt, etwas in der Sache zu entſcheiden.

Herzog Karl III. gab dieſem Orden im Jahr 1518 neue Statuten, und verſchaffte demſelben, durch Aufdrückung eines religiöſen Charakters noch höhere Werthachtung.

Er fügte den funfzehn Liebes-Knoten der Halskette, noch funfzehn, abwechſelnd weiße und rothe Roſen bei, und ließ ein Medaillon daran hängen, welches in Email, die Vorſtellung der Verkündigung Mariä enthält *). Damit bekam dieſe Ordens-Stiftung den Namen des **Ordens der Verkündigung** (*de la Annonciada.*) Noch jetzt iſt es der große Orden**) dieſes Königreichs. Er beſteht nur aus fünfzehn Rittern, den König und die Prinzen mit einbegriffen.

---

*) Guichenon l. c. T. I. p 50.

Der Hauptſitz dieſes Ordens war in dem Karthäuſerkloſter des **Pater Chaſtel**, in Bugey, bis zur Epoche der Auftauſchung dieſer Provinz gegen das Marquiſat von **Saluzzo**; wo er nach Montmelian und endlich nach Vermo verlegt wurde.

---

*) Abbildung dieſes Ordens, und der beiden andern, nebſt den Rittern in ihrem Ordens-Gewande, in **Schwans** Abbildung und Beſchreibung der weltlichen Ritter-Orden. Nr. 34 — 36.

**) Der andere, iſt der St. Mauritius, der dritte, der St. Lazarus-Orden. *Valletta* Bullae a summis Pontificibus S. Religioni S. S. Mauritii et Lazari concessae. Turinae, 1699. *Guichenon.* l. c. T. II. p 526 *Cherubino* Bullar. magnum Roman. T. II. p. 366. T. III. p. 144.

V.

Das Grab der Heiligen drei Könige zu Mailand.

Die Kirche des Heil. Euſtorgius zu Mailand *), wird für eine der älteſten Kirchen daſelbſt gehalten **) Francesco Richini, hat ſie in den Stand geſetzt, in welchem ſie ſich jetzt befindet. Das geſchah im Jahr 1658.

Ungeachtet der mancherlei und vielen erlittenen Veränderungen, beſitzt ſie noch einen Schatz von Monumenten, welcher für die Kunſt und das Studium der chriſtlichen Alterthümer gleich ſchätzbar ſind. Eine große marmorne Urne zieht ſogleich die Aufmerkſamkeit auf ſich: ſie iſt geziert mit einem Stern und drei Kronen ***), und darüber ſteht: *Sepulchrum trium Magorum.* ****) (Das Grab der drei Weiſen aus Morgenland.) Der Verfaſſer des Lebens des heil. Euſtorgius, erzählt *): dieſe Reliquie ſey ihm vom Kaiſer Konſtantius geſchenkt worden, als er von ihm auf ſeiner Sendung nach Mailand zurückgekommen ſey, um die durch den Tod des heiligen Protais erledigt gewordene Kanzel zu beſteigen.

---

*) Sie gehört den Dominikanern, und in ihr befindet ſich auch das Monument Petri Martyris, eines gelehrten Dominikaner-Mönchs.

**) *Millin* Voyage dans le Milanais etc. T. I. p. 135.

***) Abgebildet in *Giulini* Memorie. VII. 355.

****) Daß man ihnen dieſe Benennung gab, iſt gegründet; aber auf den älteſten Monumenten findet man ſie abgebildet, mit Kronen, als die heil. drei Könige. *Caesar.* Sermon. 43. *Tertullian* advers. Judaeos. C. 9.

Dieſe drei Körper wurden auf einen Karren gelegt; ein Wolf fraß einen von den Ochſen, der ihn zog, aber der heilige Euſtorgius zwang den Wolf, an der Stelle des von ihm gefreſſenen Thieres den Karren fortzuziehen. Nach andern Schriftſtellern, zog der heilige Euſtorgius den Karren ſelbſt ſtatt des gefreſſenen Ochſen, was auch wahrſcheinlicher iſt.

Als der Karren bis zum Brunnen des heiligen Barnabas gekommen war, wurde er ſo ſchwer, daß er trotz aller Kraftanſtrengungen doch nicht weiter gebracht werden konnte. Der heilige Euſtorgius verſtand nun wohl den Willen des Himmels, und erbaute auf dieſe Stelle eine Kirche, die den Namen des Stifters erhielt, und in derſelben wurden dieſe heiligen Reliquien ſo lange aufbewahrt, bis der Erzbiſchof Rainald von Cölln, ſie auf Befehl des Kaiſers von da hinwegbringen ließ.

Crombach in ſeiner Geſchichte der heil. drei Könige, hat die Reiſe dieſer drei Körper und ihre Ankunft in der Stadt Mailand, beſchrieben **), wo man ſie noch heute verehrt.

Die Bollandiſten haben die Wahrheit dieſer Erzählung lebhaft behauptet und wurden von einem gelehrten Mailänder, dem Pater Fumapalli, unterſtützt ***), der eine Abhandlung über dieſen Gegenſtand ſchrieb.

*) *Mombrite* Vita S. Eustorgii. T. I. p 19.

**) Acta Sanctorum. 18 Sept. N. 25.

***) Vicende di Milano p. 7[illegible]. sopra il primo trasporto di corpi dei Santi Magi. Antichitat. Longobard. T. IV. Diss. 35. p. 278.

Vielleicht würde er weniger zur Beſtätigung dieſer Erzählung gearbeitet haben, wenn man nicht den Teutſchen die Ehre hätte ſtreitig machen wollen, die Körper der heil. drei Könige des Morgenlandes erobert zu haben, damit die Mailänder ſich rühmen konnten, daß ſie ſolche bewahrt gehalten hätten. Die Heftigkeit, mit welcher er zu beweiſen ſuchte, daß andere Reliquien, von welchen man ſagte, daß die Kaiſerlichen Völker ſolche mit ſich genommen hätten, noch vorhanden wären, giebt einen Beweis davon.

Mailand hat indeß das Andenken der Zeit ehren wollen, wo es in dem Beſitz dieſer Reliquien ſich befand, deßhalb führte man im Jahr 1336 ein Feſt ein, an welchem die Geſchichte der Weiſen des Morgenlandes vorgeſtellt wurde. Drei Männer zu Pferde, koſtbar gekleidet von einem glänzenden Gefolge begleitet, welches Kameele und Affen mit ſich führte, die mit ihren luſtigen Sprüngen das Publikum unterhielten, begaben ſich zu einer Verantwortung gegen ihn, zu dem Miniſter des Königs Herodes, der unter dem Säulengange der St. Lorenz Kirche ſaß und mit Kriegsleuten und Polizeidienern umgeben war. Von da zogen ſie nach St. Euſtorg, wo ſie eine prächtig verzierte Krippe anbeteten und dann ſich ſchlafend ſtellten, da kam ein Engel herab, der ſagte: Sie möchten nicht durch das Lorenz-Thor, ſondern durch das Römiſche zurückkehren *).

Die Verehrung der drei Könige des Morgenlandes, iſt noch durch andere Monumente geheiliget worden.

Bernardino Luino hat die Chriſtum anbetenden Morgenländiſchen Könige, in einem vortrefflichen Fresko Gemälde dargeſtellt; **Fratazzi** hat den nämlichen Gegenſtand

---

*) *Fiamma* Vita Azonis Vicecomit. in rer. Italicar. Scriptorib. T. XII. p. 1017.

als Altarſtück bearbeitet und in einer Kapelle aufgeſtellt. Das Freſko-Gemälde des Luino iſt verloren gegangen, aber ein im Jahr 1347 darnach gefertigtes Basrelief, welches ein Schüler des Balduccio gefertigt haben ſoll, wird noch erhalten und gezeigt. Cicognara glaubt aber, daß dieſes Basrelief die Arbeit eines Künſtlers von größern Talenten ſey *), als dieſes Bildhauers.

Es hat drei Abtheilungen, in welchen Chriſti Geburt und Leiden vorgeſtellt werden. So viel iſt gewiß, daß wenn man die Figuren von dem, welches die Anbetung der Weiſen des Morgenlandes vorſtellt, mit dem vergleichet, welches das Grab Peter Martyrs, eines gelehrten Mönchs vorſtellen ſoll, ſo haben jene mehr Leben und Bewegung als dieſe.

In der oberen Abtheilung des Basreliefs ſieht man gruppirte Engel, welche mit vieler Grazie abgebildet ſind und ein Vokal- und Inſtrumental Konzert bei der heiligen Krippe aufführen.

Die Gruppe der heiligen Frauen unterm Kreuze ſtehend, iſt voll zarten Ausdrucks. Dieſe Darſtellung iſt in einem Medaillon ausgehauen, welches am obern Theil des Basreliefs befindlich iſt und eine dreieckige Form hat.

Die Urne, von der oben geſprochen worden, iſt durch ihre Größe merkwürdig, von der ſich glauben läßt, daß ſie den Körper einer vornehmen oder ſonſt ausgezeichneten Perſon in ſich gefaßt habe.

Ein Grab umſchließt in Scurolo die Körper des heiligen Euſtorgius und des heiligen Magnus. Nahe aber an dieſem Grabmale befindet ſich ein tiefes Loch, von wel-

---

*) T. I. Pl. 37.

chem Traditionen ſagen, daß die Körper von mehreren Martyrern hier vergraben lägen.

* * *

Eine ſehr gute Abbildung der Gruppe der Anbetung der heil. drei Könige auf der, in der Kirche des heil Euſtorg aufbewahrten Urne, hat **Cicognara** in ſeinem vortreflichen in Teutſchland ſeltenen Werke gegeben *), welches vor mir liegt, mit der Unterſchrift: Tavola in marmo dei tre Re Magi in S. Eustorgio a Milano. 1358. Eine andere, von dieſer aber verſchiedene Abbildung, aus dem XIV. Jahrhundert, welche ſich zu **Piſtoja** befindet, giebt **d'Agincourt**, in ſeinem ſchönen, den Liebhabern der Alterthümer bekannten Werke. **).

Von jener, die zu Mailand in der Kirche St. Euſtorgio aufbewahrt wird, giebt **Volkmann** gar keine Nachricht ***) ſpricht aber von einer der goldenen Münzen, die in der Sakriſtei aufbewahrt würde, welche dem Heiland von den heiligen drei Königen geſchenkt worden. Dieſes hat er **Keyßlern** nachgeſchrieben, ****) der aber ſagt, er habe die Münze nicht ſelbſt geſehen, die ſehr unſcheinbar ausſehen ſolle, nach der Angabe Anderer. — Der Stern unter der Urne, ſoll denjenigen bezeichnen, †) der die drei Weiſen aus dem Morgenlande zu der Adoration zog.

---

*) Storia della Scultura. (Venezia. 1813). T. I. Pl. 37.

**) L'Histoire de l'Art par les Monumens. Sculpture, Pl. 27.

***) Nachrichten von Italien. 1. B. S. 295.

****) S. deſſen neue Reiſen. 1. B. S. 277.

†) **Blainville** Reiſen nach Italien. 4. B. S. 439.

Aus der alten Teutſchen Schule hat man gar viele Abbildungen dieſer Anbetung aufzuzeigen, in den mannichfaltigſten Gruppirungen, von denen ſich u. a. auch zwei auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden, wovon das eine Bild gewiß in das funfzehnte, das zweite, in das ſechszehnte Jahrhundert ſeiner Entſtehung, gehört.

VI.

Merkwürdige Nachrichten
von der
berüchtigten
Böhmiſchen Wilhelmine
und
ihren Anhängern.

„Egli ha a fare peggio che la Guilielmina“, iſt ein Sprichwort, welches man bei ſchlimmen oder ſchändlichen Dingen von dem Volke in **Mailand** öfters ſagen hört *). Die Kirche des heiligen **Markus**, welche den Karmeliter Mönchen gehörte, war der Schauplatz dieſer Geſchichte und da dieſe noch vorhanden iſt, ſo erinnert ihr Anblick immer noch an dieſelbe und das Volk wird ſtets wieder auf dieſes Andenken zurückgeführt. **Wilhelmine** war aus Böhmen gebürtig; anhaltendes Beten und eine natürliche Bläſſe gab ihr das Anſehen einer Büßenden und man hielt dieſe Bläſſe

---

*) *Millin* Voyage dans le Milanais etc. (Paris. 1817.) T. I p. 75.

für die Folge außerordentlicher Bußübungen. Dieſes Alles verſchaffte ihr den Ruf von Frömmigkeit. Sie hatte die Kirche des heiligen Markus zu ihrer Schaubühne gewählt, weil unterirdiſche und tiefliegende Zimmer und Gänge dabei befindlich waren, die ſie zu ihren Gottesverehrungen geſchickt hielt, um unbeachtet und im Stillen mit ihren Anhängern von beiderlei Geſchlecht, an deren Spitze ein gewiſſer Andrea Saramita ſtand, der ihr Vertrauter war, ihr religiöſes Weſen mit Anſtand treiben zu können.

Verſchiedene Geſchichtſchreiber ihrer Zeit, Bzovi, Triſtan, Calco *) und noch mehrere haben die Geſchichte dieſer Wilhelmine erzählt, welche dadurch den Namen der Schwärmerin gebrandmarkt haben.

Die Geſellſchaft, die ſie errichtete, beſtand in Männern und Weibern, die an jedem Tage ihren Gottesdienſt früh vor Sonnenaufgang verrichteten. Das Zeichen ihrer Aufnahme in dieſe Verbindung, war eine kleine Tonſur in der Mitte des Haupthaares, welche von dieſem bedeckt wurde und Männer und Weiber waren damit verſehen. **).

Fünf Jahre dauerte die Exiſtenz dieſer Verbindung, ohne daß man ihr Aufmerkſamkeit ſchenkte, als Wilhelmine im Jahr 1282 ſtarb. Sie hinterließ einen ſolchen Geruch von Frömmigkeit, daß ihre Anhänger nicht zufrieden waren, daß ſie in die kleine Kirche zu St. Peter beigeſetzt wurde, ſondern ſie trugen ihren Leichnam mit großem Gepränge von da fort, nach der ſchönen Kirche der Karthäuſer, zu Chiaravalle, und brachten ihn daſelbſt unter die Erde. Die Gebete, welche vor ihrem Grabe verrichtet wurden, brachten Wunder hervor; Kerzen brennten fortdauernd um ihr Grab und drei Tage im Jahre wurden beſtimmt, um den Leichnam der Verehrten zu ſehen.

---

*) Dieſes iſt ein wenig Franzöſiſch allegirt und aus Einem Namen ſind deren, (und unrichtig geſchrieben,) zwei gemacht. Das Buch iſt: *Tristani Calchi* Historiae Mediolanensis libri XX. Mediol. 1628.

**) Das unterirdiſche Gewölbe, in welches dieſe fanatiſche Büßerin ſich verkroch, hat noch jetzt die Benennung: La Guielmina.

Unter der Leitung ihres Freundes Saramita wurden die religiöſen Uebungen der Geſellſchaft fortgeſetzt, bis ein unvorhergeſehener Zufall dieſelben ſtörte.

Ein Kaufmann, Corrado=Coppa, hatte ſich kürzlich erſt mit einer Perſon aus dieſer Geſellſchaft verheirathet. Er bekam darüber eiferſüchtige Gedanken, daß ſeine Ehegattin ſo oft und ſo früh das Ehebette verließ, um ihrem Hange zu geiſtlichen Uebungen zu folgen. Er durfte ſich freilich den frommen Gefühlen nicht widerſetzen, die ſie antrieben, mit ſo vielem Eifer dieſen Religionsübungen beizuwohnen; doch faßte er einmal den Entſchluß, ihr verkleidet *) nachzufolgen und unerkannt ſich unter die Betenden einzumiſchen. Dieſes gelang ihm. Er fand die Geſellſchaft in geiſtlichen Kleidungen mit chriſtlichen Ceremonien beſchäftiget. Nachdem aber dieſe beendiget waren, ſchrien alle, mit einer Art von Wuth einſtimmig: heurathen wir uns!

---

*) Matthews, der in ſeiner Reiſe nach Italien S. 166. dieſe Geſchichte auch, jedoch ihre Entdeckung nicht ſo modificirt erzählt, wie Millin, ſagt: der Mann habe einen von ſeiner Frau vergeſſenen Schleier, in welchen die Eingeweihten ſich hüllten und ſo einander erkannten, gefunden, und ſich deſſelben bedient, um die ihn ſo erſchütternde nachherige Entdeckung zu machen, nachdem ſeine ſchöne Gattin vorher ſich in den Armen zweier Jünglinge recht enthuſiaſtiſch wohl befunden habe. *Calchi* p. 408 erzählt: „Uxorem incognitus compressit, atque. de digito annulum eripuit.“

heurathen wir uns! *). Sogleich wurde das ſchwache Licht welches dieſen dunkeln Aufenthalt beleuchtete, unter einen Scheffel verborgen. Der Zufall trug mehr dazu bei als die freie Wahl, daß Coppa ſich zu dieſer Geſellſchaft geſellen und ihre ſtrafbaren Handlungen entdecken mußte.

Seine Frau erkannte er an einem Ringe, in welchen ein Saphir gefaßt war, und welchen ſie am Finger zu tragen gewohnt war. Er nahm Theil mit ihr an dieſer entſetzlichen Orgie, und benutzte ihre Sinnlichkeit, um ihr den Ring zu entwenden, mit dem er ſich von einem Orte entfernte, der ihm ſeine häusliche Ruhe koſtete.

Coppa wußte indeß doch ſeinen Zorn und Kummer zu verbergen, beſchloß aber, ſeine Rache auf eine dem Verbrechen gebührende Art zu nehmen. Dieſes geſchah bald. Zu einem großen Gaſtmal ließ er die Frauen einladen, welche von der Geſellſchaft ſeiner Ehegenoſſin waren und von denen er wußte, daß ſie die Orgien beſuchten und fragte in ihrer Gegenwart ſeine Gattin: wohin ſie ihren Ring gebracht habe? Sie verſicherte, denſelben verloren zu haben; „und ich," ſagte er, habe ihn gefunden." Nach dem Mittagseſſen, bat er, daß Jeder der anweſenden Männer mit ſeiner Frau das machen möchte, was er mit der Seinigen zu machen gedächte. Jeder verſprach ihm nachzufolgen. Sogleich nahm er ſeine Frau bei dem Kopfe, legte ihre Haare auseinander und zeigte ihre Tonſur, welche ihre Haare bedeckt hatten. Jeder der Männer fand das nämliche Zeichen an ſeiner Gattin. Coppa enthüllte nun das ganze Geheimniß, welches er ſelbſt erforſcht hatte, und indem er ſeinen Ring vorwies, erzählte er ſeine unangenehme Geſchichte.

---

*) „In unum coite; coite in unum!" *Calchi*. p. 407.

Alle wurden überzeugt, daß ſie mit ihm gleiches Schickſal gehabt hätten.

Aufgebracht über die ihnen widerfahrene Beſchimpfung, hätten ſie ſich ſogleich ſelbſt rächen können, aber ſie zogen vor, ihre Genugthuung gerichtlich zu ſuchen, welche ſie aber erſt nach einigen Jahren erhielten. Die heilige Inquiſition leitete einen Proceß gegen die verehrte Wilhelmine ein, welchen Puricelli dadurch beendigte, daß er eine Diſſertation ſchrieb *), von welcher Muratori **) und Giulini ***) Gebrauch gemacht haben, nach welcher zwar Wilhelmine und ihre Anhänger von Unzüchtigkeit freigeſprochen werden, dieſe Frau aber als eine dreiſte Sektirerin dargeſtellt wird, dergleichen die Geſchichten der Ketzer und Illuminaten nicht aufweiſen können.

Der Ort dieſer luſtigen Verſammlung wurde frommen Eremiten zur Wohnung überlaſſen und dieſe Geſchichte, welche viel Aehnliches mit der Entdeckung der ehemaligen Bachanalien zu Rom hatte, dadurch beendiget, daß die heilige Inquiſition den Proceß den 6. Auguſt 1300 dahin entſchied: daß die Knochen von dem Körper der Patronin Wilhelmine aus dem Grabe hervor gezogen und verbrannt wurden. ****). Ihr Jünger Saramita, und ihre Schülerin, Maifreda, eine Humiliaten Nonne, die ſich Vikarin ihrer Meiſterin nannte, und mehrere Sektirer, welche die feine Wilhelminiſche Lehre verbreitet, und derſelben nicht entſagen wollen, wurden verdammt lebendig verbrannt zu werden.

---

*) *Puricelli* Ms. Vs. in Bibl. Ambros. Fol. Sign, C. N. 2.

**) Antiquit. med. aevi. V. 92.

***) Memorie. VIII. 35.

****) *Calchi* l. c. p. 408.

* * *

Dieſe gloriöſe Wilhelmine aus Böhmen, das Vorbild der ſeynwollenden Meſſiasgebärerin Johanna Southcott, die jedoch nichts gebar als Unſinn, wie die Leſer wiſſen, *) behauptete mit dem Himmel in unmittelbarer Berührung und Gemeinſchaft zu ſtehen **). Dieſes gewann, zu ihrer leichtgläubigen Zeit, ihr einen ſtarken Anhang, und ſie überredete Viele ihr zu glauben, daß der heilige Geiſt in ihr Menſch geworden ſey, um einen groſsen Theil des Menſchengeſchlechts ſeelig zu machen.

Daß ihr im Jahr 1280 das geglaubt wurde, nimmt nicht Wunder; daß aber im Jahr 1815 in England von ſo Vielen dergleichen gotteslaſterlicher Unſinn geglaubt werden konnte, wer bewundert nicht das?

Unſere verrückte Wilhelmine, die aus den Böhmiſchen Wäldern gekommen war, Italiener verrückt zu machen, fand zwar auch Gegner ihrer Ausſage und Zweifler an ihrem tollen Vorgeben, aber ſie wich ihren Einwürfen, in Anſehung der Anwendung der Erlöſung Chriſti auf Völker aller Art, mit der Behauptung aus, daß er bloß gekommen ſey, die gläubigen Chriſten ſeelig zu machen; daß aber durch den heil Geiſt der in ihr wohne, Juden, ungläubige Chriſten und Heiden die Seeligkeit erlangen ſollten; daß, ſo wie Chriſtus in ihr offenbart wäre, alle Dinge, die als von ihm gemeldet würden, wiederum von ihr geſchähen, zum Beweiſe der Wahrheit ihrer Sendung.

„Da nun, — lehrte Wilhelmine weiter — in mir der heilige Geiſt inkarnirt wurde, ſo bin ich der heil. Geiſt ſelbſt, alſo die dritte Perſon der Gottheit.“ — Wie albern, anmaßend und gottesläſterlich zugleich!

---

*) Curioſitäten. IV. B. S. 54 — 74.

**) *Bzovii* Historia Ecclesiastica. Colon. 1611. *Bellamy* The history of all Religions. London. 1813.

Sie gab vor, eine Tochter der Königin Conſtanze von Böhmen *) zu ſeyn. So, wie der Engel Gabriel der Jungfrau Maria die Inkarnation des göttlichen Worts verkündiget habe, habe ihr, der Prinzeſſin Wilhelmine, der Engel Rafael ihre Inkarnation verkündiget, gerade auf ihrem Geburtstage, am Pfingſtfeſte. Alſo habe ſich auch der heil. Geiſt verkörpert, beſonders zur Belehrung der hartherzigen Juden und gottesläſterlichen Sarazenen. So, wie Chriſtus gekommen ſey zum Heile gläubiger Chriſten, ſey der heil. Geiſt gekommen, zum Heile aller Ungläubigen. Ehe das Jüngſte Gericht beginne, werde er ihren Körper erwecken und als Weib erſcheinen.

So, wie Chriſtus, nach angenommener menſchlicher männlicher Natur, ſich einen Nachfolger in dem Apoſtel Petrus gewählt habe, ſo habe der heil. Geiſt nach angenommener menſchlicher, weiblicher Natur, ſich ſeine Nachfolgerin Maifreda gewählt. Dieſe ſey daher ihre Vikarin, die die Meſſe celebrire, in dem unterirdiſchen Gewölbe, wo eben der h. Geiſt ſich inkarnirt habe; (und wo nachher ſich ſo viele andere, die keine dritte Perſon waren, inkarnirten, wie der Erfolg lehrte). Maifreda werde alſo als Päpſtin neben dem Papſte, wirken und bekehren Alles, was noch im Unglauben liege.

Die vier Evangelien würden abolirt und von Wilhelminen vier andere ſubſtituirt werden, die ſie ſelbſt ſchreibe.

---

*) In der Genealogie der Könige in Böhmen der mittlern Zeit, läßt ſich weder eine Conſtanze noch eine Wilhelmine finden.

Wer ihr Grab in Zukunft beſuche, werde gleiche Indulgenzen erhalten, wie diejenigen welche das heilige Grab zu Jeruſalem beſuchten. Auch Wilhelmine werde einen Judas finden, der ſie der Inquiſition überliefere ꝛc.

Dieſes aber iſt, wie wir wiſſen, erſt nach ihrem Tode geſchehen, und ſie hat nicht das Vergnügen gehabt, ſich gekreuziget und wieder auferſtanden zu ſehen, ſondern verbrannt zu werden, ohne anderswo glorifiziert zu ſeyn, als in der Geſchichte myſtiſch-hyſteriſcher Närrinnen und Betrügerinnen, für denen alle uns Gott in Gnaden bewahren wolle!

VII.

Kaiſer Karl der Fünfte,
der
Kurfürſt Johann Friedrich,
und die
Spanier in Kahla.

(Nach einer Handſchrift. *)

Als nun die proteſtantiſchen Fürſten und Stände ſahen, daß man ſtets ſie hinhielt mit Verſprechungen und Con-

---

*) Dieſe Handſchrift iſt in der Bibliothek zu Jena befindlich und hat den Titel: Kahliſche Chronik bis zum Jahr 1575. Der Verfaſſer war ein Pfarrer. Sein Name iſt nicht bekannt.; Der

cilien, und dennoch aber nichts geſchah, merkten ſie wohl, daß man im Stillen ſich gegen ſie rüſte, fingen derohalben auch an ſich vorzuſehen und warben Leute. Da kam es nun im Lande zur Frage: Ob man dem Kaiſer zuvorkommen, oder denſelben, und was er thun werde, erwarten ſolle? — Und es war, unter andern, zu Kahla *) ein alter Kriegsmann, genannt Fortzſch, der Jahrgeld hatte von dem löblichen Kurfürſten von Sachſen, dieſer wurde auch befragt um ſeine Meinung. Alſobald gab er die Antwort: Es ſey am ſicherſten die Gäule an des Feindes Zaun zu binden. Da das hernach umſchlug, tadelten ihn viele, ob ſeiner Meinung, und meinten, der Kaiſer würde uns wohl ungeſucht gelaſſen haben. Wer aber die Geſchichte lieſt, wird ſehen, welche große Macht der Kaiſer hatte, und daß es dem Lande zuträglicher war, als wenn er mit derſelben in demſelben gelegen hätte, und ſeine Spanier, Huſſaren, **) und dergleichen ſodomitiſches Volk mit ihm. Denn, wie Alles ſich ziemlich wohl anließ, kam König Ferdinand, des Kaiſers Bruder, mit einem Haufen Volk, die man Huſſaren nennt, und

---

berühmte Caſpar Sagittarius, hat das vor mir liegende Exemplar ſelbſt abgeſchrieben.

*) Als Philipp Melanchton einſt durch Kahla reiſte, machte er über die Stadt den Vers:

Cala tenet merito calvo de vertice nomen.

Es iſt ein kleines, aber freundliches und nahrhaftes Städtchen, drei Stunden von Jena gelegen. Mehlis Beſchreibung von Kahla und der Leuchtenburg. Leipzig. 1802.

**) Die, jetzt ſogenannten Huſſaren, waren vorher noch nie in Teutſchland geſehen worden, und erregten daher, beſonders durch ihr wildes Benehmen, das größte Aufſehen. Dieſe Reiterei errichtete König Mathias im J. 1458 zuerſt. Von zwanzig Häuſern, mußte damals Ein Mann geſtellt werden. Im Ungariſchen heißt Husz zwanzig, und Ar, die Löhnung. Daher das Wort Huſſar.

mit ſeinen Böhmen, und brach herein bei Plauen, in's Voigtland. Herzog Johann Wilhelm, der zu Weimar war, ſchrieb gleich an den Herzog Moriz, um Hülfe und Beiſtand. Dieſer aber, hatte längſt Alles im Stillen mit dem Kaiſer abgehandelt, *) weil der Kurfürſt in der Acht war, und ſein Land ihm zufallen ſollte. Alſo ſammelte Herzog Johann Wilhelm das Landvolk in großer Eil. Da kamen ihrer viele, ſonderlich aus Thüringen, und zogen ſich zuſammen zu Kahla. Die Bürger dieſer Stadt aber, waren allbereits im Kriege, und wo kein Hausvater war, da ordnete man aus der Vorſtadt einen zum Aufſeher mit in's Haus. Darauf zog das Landvolk gegen Ferdinand's Heer. Sie wurden aber geſchlagen, auf St. Martinstag, den 11. November d. J. 1546, und flohen nach Kahla zu. Da war großes Heulen, Schreien und Nachfragen nach Mann, Vater, Sohn und Bruder, meinte man, ſie wären Alle erſchlagen. Die Böhmen aber thäten nicht gern gegen den Kurfürſten, und zogen wieder heim. Da nahm Herzog Moriz die Heſſen an, nahm Schneeberg, und ließ den Grafen Hans Georg von Mansfeld gegen Weimar rücken. Der brandſchatzte das Land, ſo, daß Jena mußte 6000, Neuſtadt 3000, Kahla 1500 Gulden Brandſchatzung geben. Die von Kahla aber mußten dem Herzog Moriz huldigen, in der breiten Gaſſe. Indem aber kömmt der Kurfürſt mit einem Haufen aus dem Baierland und hätte beinahe Morizens Geſindel ertappt zu Weimar: aber die Flucht hat ſie eilig gerettet.

Nun aber trat das neue Jahr 1547 ein, und der Kurfürſt nahm all ſein Land wieder ein, und das, des Her-

---

*) Der gute Kurfürſt, war verrathen und verkauft. Die Belege finden die Leſer in den Curioſitäten. I. B. S. 280. 286. 320. 559. II. B. S. 99. IV. B. S. 402. Ratzenberger Geheime Geſchichte der Sächſiſchen Höfe. S. 77. Sagittarii Historia Joannis Friderici D. Saxon. p. 43.

zogs Moriz, dazu, belagerte aber Leipzig umſonſt. Da rufte Moriz um Hülfe Ferdinanden an, und der Kaiſer ſchickte ihm den Markgrafen von Brandenburg, Albrecht, mit Volke zu. Dieſer aber, hielt Faſtnacht zu Rahlitz und ließ es ſich wohl ſeyn. Da kam der Kurfürſt von Altenburg her,*) überfiel ihn, erſchlug ihm über 1300 Mann, nahm ſein Geſchütz ihm ab, und ſeine Fähnlein, und ſchickte ihn gefangen nach Gotha.

Der Kaiſer aber, kam nun ſelbſt, mit viel Volk, überfiel den Kurfürſten zu Mühlberg an der Elbe, ſchlug ihn, und nahm ihn gefangen. Da mußte er ſich zu allem bequemen, und Wittenberg wurde übergeben.

In dieſen Händeln machte ſich Herzog Moriz einen böſen Namen, und giengen gegen ihn allerlei Spottſchriften aus. Unter andern, eine *Passió*, da der Kurfürſt Jeſus war, Moriz aber, Judas. Er aber entſchuldigte ſich, und gab Geld her, ſo, daß ihn D. Pommer in Wittenberg höchlich lobte.**)

Der Kaiſer aber, war gen Bamberg gezogen, und kam auf dieſem ſeinen Zuge, gerade auf Kahla zu, mit ſeinem böſen und wilden Volke.

Am St. Johannis Tage, (war der 24. Junii 1547) da die Leute eben aus der Mittagspredigt giengen, kamen die Fourierer an,***) und machten Quartier, zum größten Schrecken der Bürger.

---

*) Braun Sächſiſche Geſchichte. V. B. S. 630.

**) Weil er eine Pumpmütze voll Thaler geſchenkt bekommen hatte. Er war überhaupt ein Achſelträger, der liebe Hr. D. Pommer, eigentlich, genannt: Bugenhagen, von Geburt ein Pommer. *Adami* Vitae Theologor. p. 312. *Verheyden* Theol. Protest. p. 34.

***) Dieſe Herrn wurden gar nicht geliebt, (ſo wenig wie in unſern Tagen die Fourierſchützen,) ſehr ungern von den Bürgern

Den 25 Juni, (war ein Sonnabend), zog der *Duca de Alba* mit ſeinem Volke vor der Ziegelhütte vorbei, legte ſein Hauptquartier aber in die Stadt **Kahla**, und ſich ſelbſt und ſeine Hauptleute, nebſt vielen Spaniern. In meines Vaters Haus, war ein Spaniſcher Herr einquartiert, aber es kam ein Mönch, löſchte deſſen angeſchriebenen Namen aus, und ſchrieb dafür hin *Toledo*; das hieß ſoviel: gefreit, für **Toledo**; der hieß **Antonio**, und kam auch mit hierher.

Der gute Kurfürſt **Johann Friedrich** der, als ein Gefangener, auf ſonderbare Weiſe, zu ſeiner Kränkung mit umher ziehen mußte, lag in der Vorſtadt, in einem Hauſe auf dem Damm, bei, (wie ich hör.) Ritz Langen.

Den 26ſten, (war der Sonntag nach Johannis Baptiſtä,) kam der Kaiſer ſelbſt nach **Kahla**, und lag in Erth Görzers Hauſe; ein Eckhaus am Markte.

Nun ſollte wohl ein Unglück über Kahla gekommen ſeyn, ohne der Stadt Wiſſen und Willen. Die Spanier, die zu weit ſtreiften, wurden erſchlagen von den Landleuten, ſo auch König Ferdinand's Trompeter, zu Trockenborn. Das wollten die Spanier an dem Städtlein Kahla rächen und drohten mit Mord und Brand. Da verſammelte ſich ſchnell der Rath, dem zu wehren.

Man hatte aber damals einen Cantoren, **Peter Schmiderling** genannt, (der hernach Stadtſchreiber wurde,) ein kleines Männlein, aber wohl gelehrt. Mit dem gieng der

gesehen, und den Furien verglichen. Daher ſagt ein damaliger Schriftſteller: „Im J. 1539 wurden die Einloſierer, Marſchallen oder Poſamentirer, von dem gemeinen Mann **Furier**, zweifels ohne ihrer Vermeſſenheit halber, von den **Furien**, genannt.“ **Werlich** Augsburger Chronik. 9 Th. S. 76. Zeilers **Miscellanea**. p. 91.

Rath, und that vor dem Kaiſer einen Fußfall, und der Cantor führte das Wort, in lateiniſcher Sprache, da ſie meinten, der Kaiſer verſtehe nicht Teutſch. Da ſprach der Kaiſer ernſtlich: „Wer will das thun?“ Da hieß es Ferdinandi Volk wolle es thun. Sprach der Kaiſer: „Mit nichte nicht!“ Darauf gab er flugs Befehl, daß die Stadt geſchonet würde.

Den 27ſten zog der verlorene Haufen herbei. Aber man verwahrte die Stadt wohl, und wer darinne war, auch viel Landvolk, die alle mußten ſich, ſo gut, und womit ſie konnten, bewaffnen. Aber auf dem Lande, geſchah viel Unglück, und brannten viele Dörfer ab.

„Als man des frommen Kurfürſten Erledigung endlich erfuhr, war um Jakobi d. J. 1552., war Freude im ganzen Lande. So hielten ſie auch zu Kahla ein Feſt, an welchem geſungen wurde: Beatus vir qui non abiit in Consilio Impiorum, zu 4 Stimmen, und darnach die Reiters-Meſſe.

Da nun der gute Herr in Jena war, und es hieß, er werde nicht nach Kahla kommen, ordnete der Rath eine Bewillkommung ab, mit einem ſchönen Credenz, (Becher) zum Geſchenk. Es kam aber, als derſelbe ſchon überbracht worden war, der Kurfürſt, über die Haide, dennoch nach Kahla. Da verehrte ihm der Rath ein Faß Bier und ein Faß Wein. Es hatte dieſer Fürſt unter ſeinen Trabanten einen ſehr langen Menſchen. Wenn dieſer unter den andern gieng, ragte er ſo hoch über dieſelben hervor, als ritt er auf einem Pferde.

Als es nun Sonntag war, und der Kurfürſt in die Kirche gehen wollte, war kein Stuhl da, der ihm gerecht war. Da wurde flugs ein Stuhl unter der Orgel, gegen dem Predigtſtuhl über, ausgeſchnitten, daß aus zweien, einer ward. Da wurde in der Kirche abermals geſungen Beatus vir etc. und die Reiters-Meſſe. Das gefiel ihm wohl, lobte die Cantorei, und ſagte: Er habe nicht gemeinet, daß dieſer Ort ſolch eine Cantorei habe.

Das Jahr darauf kam er wieder nach Kahla, als er auf die Haide ziehen wollte; da war ihm ein Stuhl zugerichtet und in die Lücke geſetzt, wo die zwei Stühle ausgeſchnitten waren, aber, da er ſich hinein ſetzen wollte, konnte er nicht drinne ſitzen, *) wie er's auch machen wollte. Da ſetzte er ſich in den vorderſten Frauenſtuhl. Der neu gemachte Stuhl aber wurde hernach in die Sakriſtei geſtellt, wo ihn noch Jeder ſehen kann. Man ſieht, welche ſtarke Perſon er war; denn der Stuhl iſt ſo geräumlich, daß zwei Perſonen ſehr bequem darinnen ſitzen können.

VIII.

Merkwürdige Predigt eines Bamberger Weihbiſchoffs am Palm-Sonntage.

Im Jahr 1555 reiſete der Apotheker Cyriakus Schnauß von Koburg nach Bamberg in Geſchäften.

---

*) Von des Kurfürſten Leibesſtärke und Größe, finden ſich die Belege in den Curioſitäten. 1. B. S. 559.

Da nun eben der **Palm-Sonntag** einfiel *), der von den Katholiken ehemals ganz feierlich begangen wurde, **) auch hie und da noch begangen, und ſogar durch **Palmeſel** verherrlichet wird, ***) ſo gieng er in die Kirche, und hörte dort den Hrn. Weihbiſchoff in eigener geweihter Perſon predigen.

Dieſe Predigt fiel ihm ſo ſehr auf, daß er ſich entſchloß dieſelbe durch den Druck allbekannt zu machen. Dieſes geſchah: und was der ehrliche Zuhörer ſchrieb, liegt (eine wahre typographiſche Seltenheit), vor mir.

> Etwas news. Ein ſehr andechtige Predig, welche der heylig Weyhbiſchoff zu Bamberg in eygner perſon bey S. Mertin, mit ſeufftzen vnd threnen gethan hat, am Palmen-Sontag im 1555 jare, Von dem ſeligen Einreyten vnſers Lieben Herrn vnd Heylands Jheſu Chriſti, zu Hieruſalem geſchehen.
>
> Auch dabei des h. Mans Wunderbarlicher Trewme zwene, auß welchen mann künſtlich Kochen vnd Bachen lernen mag 2c.
>
> Endlich aber, Ein wunderliche ſchöne Hiſtoria von dem Palmweyhen, durch des Weyhbiſchoffs Leutenampt 2c. Nürnberg 1555.

Wir wollen hören, was der Bamberger Weihbiſchoff ſagte, und der Koburger Apotheker referirte; ſo viel wie möglich, den eigentlichen Grundton erhaltend. — Der Weihbiſchoff ſpricht:

„Den Text des heiligen Evangelions auszulegen, ihr lieben Andächtigen! kann man nicht anders, als nach vorher-

---

*) Dogmata qui nescis quam sint temeraria Papae,
Inspicias istum Lector amice librum.
In quo stulta latet, sed concio digna relatu,
Quam sonuit clara Praesul in urbe senex.

**) Vergleichen die Nachrichten und Erzählungen davon, in den Curioſitäten. II. B. S. 476.

***) Ebendaſelbſt IV. B. S. 340. VI. B. S. 370. Stade Von den Feſt- Sonn- und Feiertagen. S. 29.

gegangener Erzählung der Erweckung Lazari. Deßhalb will ich euch den Handel erzählen.

„Es hat ſich ungefähr 8 oder 10 Tage vorher begeben, daß der Herr Jeſus auf beſondere Vorbitte der heil. Maria Magdalena und ihrer Schweſter Martha, ihren Bruder von dem Tode erweckte, da er, wie ich euch ſchon erzählt habe, 4 Tage im Grabe gelegen hatte. Nun kamen, m. l. Z., viel Juden gen Bethania mehrentheils mit Lazaro befreundet, auf's Oſterfeſt, und hörten von dem Wunderwerke Jeſu, und wollten ihn ſelbſt ſehen. Da liefen ſie um etwas Neues zu erfahren, von Lazaro. Was meint ihr? Sie wollten wiſſen, wie einem zu Sinne wär, der den Tod ſchmecken müßte wie bitter und herb er ſey, und was es mit jener Welt ſeyn, und welche Form und Geſtalt ſie haben müſſe.

„Was meint ihr aber, m. l. Z., daß ſie Gutes erfuhren? Eben das, was ſie zu wiſſen begehrten, aber ganz erſchrecklich zu hören.

(Hier ſeufzte der Redner ganz tief auf.)

„Da ſagte ihnen Lazarus, wie man's beſchrieben findet, (wo?) die allergrauſamſten Streiche, und macht's ſo kläglich und erbärmlich, daß es gar nicht zu ſagen iſt. Doch ſagt' er auch, daß nach dem Todeskampfe, eine gar liebliche Geſellſchaft mit Gott und den lieben Engeln gefolget iſt.

„Nun merkt aber wohl auf, m. l. Z., was ſich begab. Als ſie nun ſo da ſaßen, und Lazarus ſprach von dem Todeskampfe, fiel er in Ohnmacht hinter dem Tiſche danieder.

(Hier weinte der Weihbiſchoff laut, und ſchrie: O weh! O weh!)

„Was begab ſich nun, da er ſo nieder ſank? Was erlitt nicht dabei der liebe Herr Jeſus? Was die Schweſtern und Freunde?

„Maria Magdalena erſchrack entſetzlich, und lief zu ihrem beſten Schatze. Der war ein Glas köſtlichen Balſam Oels, den Herrn zu erquicken, zerbrach es aber, im Schreck, auf ſeinem Kopfe entzwei. Sie fragte aber nichts nach dem Schaden, da ihr lieber Bruder erweckt war, und dachte: Ich danke Gott, daß er wieder lebend bei uns ſitzt. Die Jünger aber murrten, des Unraths wegen, und keiner machte ſich ſo unnütz als Judas, der Geizhals. Um das Geld zu erſparen, verrieth er den lieben Heiland (ich hab's ausgerechnet, nach unſerm Geld), um 3 Gulden und 6 Pfennige.

„Was wollen wir nun daraus lernen? Drei vertrefliche Stücke und Artikel wider die neuen Lehrer 1) von wegen der guten Werke. Da heißt's klärlich: Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Darauf merkt wohl! 2) Beſtätiget dadurch unſer lieber Herr Jeſus das ſiebente und nöthigſte Sakrament, die Salbung, oder letzte Oelung. Denn der Herr ſagte: das hat ſie gethan, euch zu ſalben, ehe ich ſtürbe. Wer dieſe Worte anders auslegen könnte, den laſſet hertreten. Es hat der lieben Magdalena geahnet oder geträumet, (denn Träume ſind nicht zu verachten), daß der liebe Herr werde ſterben, darum hat ſie geeilet mit ihrer Wohlthat, daß er nicht müſſe ungeölet begraben werden. 3) Iſt hier die Vorbitte der lieben Heiligen ganz klärlich enthalten; da der liebe Herr Jeſus erweckte den Lazarum auf die Vorbitte ſeiner Schweſtern. Deſſen giebt auch Zeugniß, mit ihrer Vorbitte, Maria die Mutter Gottes, auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa. Iſt das nicht wahr?

„Nun wollen wir fort, und zum heutigen Evangelio. Da ſehen wir den Herrn Jeſus reiten auf einem Eſel, dem mußten ſie Kleider auflegen, weil er noch keine Säcke getragen hatte, und ſein Rücken ſo ſpitzig und ſcharf war. Sie ſtreueten Palmen aus, waren vergnügt, und rieſen Huchzu! Juchzu! Oſanna, dem Sohne David! ꝛc.

Der Redner kömmt nun auf das Austreiben der Krämer aus dem Tempel, und indem er erzählt, wie Jeſus bis auf den Abend dort gelehrt habe, ruft er aus:

„Das will etwas ſagen! Und der Herr hatte nicht einmal eine Suppe gegeſſen, und hatte ein Faſten, das unſer einer gar nicht aushalten könnte. Da war keiner, der etwa ſagte: kommt her, Ich will euch ein Paar, oder 10 Eier auf Schmalz ſchlagen laſſen, und eine Suppe machen. So mußte der gute Herr, der früh eingeritten war, mit ſolcher Pracht, des Abends zu Fuße und hungerig aus der Stadt gehen; bedenkt's nur!

„Da hört ihr den kurzen Sinn und Verſtand des heiligen Evangelions. Amen! Ave Maria! Gott ſey mit euch!

„Meine lieben Andächtigen! Ich mag euch nichts vorenthalten. So höret: Vor ungefähr drei Wochen träumte ich, ich läg auf einem weichen Bette, war ſehr krank am Grimmen des Bauches, und was man mir vorſagte, wollte alles nichts helfen; ich mochte weder hören, ſehen, riechen, ſchmecken oder greifen. Da ſchlummerte ich ein. Und es kam eine freundliche Matrone zu mir, die mir ein Eſſen brachte, zur Erquickung meines Leibes, deßgleichen ich mein lebelang nie ſo gut verſucht hatte; werde, ſobald ich's möglich machen kann, daſſelbe zu bekommen ſuchen. Und das war, m. l. A., eine gute, junge, friſche Hammelskeule, auf's luſtigſte in Saft abgebraten, und mit Salbei geſpickt. Aber, höret, es kömmt noch viel beſſer! Darauf, wurde die Keule wieder auf's neue mit einer feiſten Gänſehaut überzogen und auf's neue in Saft abgebraten.

(Hier lachten die Zuhörer. Der Weihbiſchoff aber wurde ärgerlich, und ſprach:)

„Lieben Leute! lacht, wie ihr wollt. Wer's nicht glauben will, der verſuch's. Ich will's wahrlich alſo zurichten laſſen, ſobald ich nur Hammelskeule und Gänſehaut bekommen kann. So etwas ſollte einem wohl wieder Luſt machen zum Eſſen, wenn er etwa das Fieber gehabt hätte. Betet drei heilige Vater Unſer, und fünf andächtige Ave Maria. Damit, befehle ich euch der Gnade Gottes.

„Da hat mir auch geträumt: Ich wär ein Schaafhirt geweſen, hätte mich auf meinen Schäferſtab gelehnt, und wär eingeſchlafen. Da ich aber erwachte, ſah ich, daß alle meine lieben Schäflein zu grimmigen Säuen geworden waren. Die ſprangen auf mich zu, und erheben mich hochauf, gegen meines gnädigen Herrn Hof, und ſetzten mich bei'm Dom nieder. Da erwachte ich.

„Was meint ihr nun, was der läuſigte Traum bedeutet? Ich bitte euch, ſagt's mir. Wer's weiß, der komme zu mir, und zeig's mir an. Ich habe viel darüber nachgedacht, und kann's nicht finden. Betet fünf Vater Unſer und drei Ave Maria, und wer morgen, bei Waſſer und Brod zur Wallfahrt kömmt, zu den lieben Getreuen, und andächtig betet, dem verheiße ich, anſtatt der heiligen Römiſchen Kirche, eilf Tauſend Jahr Ablaß, aller täglichen Sünden, wie ſolches der allerheiligſte Vater Papſt Leo Decimus beſtätiget hat. Sprecht mit Andacht ein Ave Maria. Steht auf, wie die Maria Magdalena. Amen!“

* * *

Die
Palm-Weihe
in Bamberg.

Es war aber bei der Palm-Weihe in Bamberg der ganze Kirchhof voll böſer Buben, und hatte jeder ein Bäſchel (Teutſche) Palmen, eines Mannes hoch, die trieben nach ihrer Art, allerlei Schalkheit. Als aber die Predigt aus war, drängten ſie mit ganzer Gewalt hinein ſich in die St. Martinskirche, zu auf den Predigtſtuhl, ſo, daß ſchier die ganze Kirche finſter wurde von Palmen. Da kam nun ein ſchwarzer Pfaffe gegangen aus dem Chor nach der Kanzel zu, der hatte einen roth ſeidenen Mantel an, hinten mit einem langen Sack, gleich einer Spaniſchen Kappe gemacht. Der war des Weihbiſchoffs Leutenampt, und trug ein Buch das war Lamperteiniſch, daraus bezauberte er die Palmen Rothwelſch, (denn es kam ſelten hervor ein ganzes lateiniſches Wort,) nur allein wenn er an einen Kreuzweg kam, machte er es ziemlich grob. Da erhob er ſeine rechte Hand und ſeine linke Stimme, ſchrie laut auf und mit gewaltigen Schirmſtreichen ſchlug er das Kreuz dreimal, rufend: Benedictus benedicat te! So oft er aber dieß rufte, reckten die Buben ihre Palmen in die Höhe, und meinte ein jeder, ſeine Palme ſollte von ſolchen baumſtarken Worten getroffen werden. Dabei räucherte einer auf der Kanzeltreppe immer wacker darauf los. Was nun aber Meiſter Hämmerlein über die Palmen zauberte, das war nicht zu ſehen, denn die Buben trieben's mit den Palmen gar arg. Deſſen wurde ich ſatt, und rief: Potz Velten, ihr Buben! wer mag da unter euch ſtehen, und ſich ſo ſchlagen und ſtoßen laſſen, thut ihr doch, wie in der Fechtſchule. Da erhob in der Nähe ein Weib ihre Stimme, fluchte mir und ſprach: „Gebe dir Gott die Tauſend Franzoſen! Kannſt du es beſſer als der Herr, ſo ſteig hinauf.“ Ich aber ſprach: Gott gebe dir ein gutes Jahr! War wohl eine Verwandte des Schreiers auf der Kanzel. Der ergriff den Wedel, überſprengte alles mit Waſſer, machte mir mein ganzes Käpplein naß, und die Blaumeiſerei hatte ein Ende. Ich wiſchte und wiſchte, und Alle lachten mich aus, und meinten, der Pfaff kenne mich.

Nun aber ſang der Weihbiſchoff ſeine Passio etc. und wie er an das Sequentia etc. kam, kreuzigte ſich Alles was

Hände hatte, an der Stirn, dem Munde, der Bruſt und dem Rücken. Da gieng ich davon. Auf dem Kirchhofe aber fragte ich ein ehrbares Mütterlein: Wozu denn das Palmenweihen helfe? Sprach ſie: Vor Blitz, Donner, Hagel, Mißwachs, Hexerei, Schaden und Gewalt, und alles was nicht gut iſt. Fragte ich: Wofür aber hilft denn Gott, wenn dieſes die Palmen thun? Da ſprach ſie: Darüber fragt den Herrn Weihbiſchoff. Da gieng ich davon, und dachte mein Theil.

Der dieſe Dinge beſchrieben hat,
Der hat ſie geſehen und gehört,
zu Bamberg in der werthen Stadt,
wo man die Leut bethört.
Mein Name bleibt mit nichten aus:
Ich heiße Cyriakus Schnauß.

Laus Deo omnipotenti. Anno 1555.

IX.

Merkwürdiges Beiſpiel eines Selbſtlehrers.

Vor kurzem erſchien zu London folgende Biographie eines höchſt merkwürdigen wiſſenſchaftlichen Genies. The self-instructed Philosopher; or Memoir of the late *Joseph Whitehead* of Sulton in Ashfield, Notto. By Thomas Roome 12mo pp. 130. Longmann 1817. Ein intereſſantes wohlgeſchriebenes Büchelchen. Joſeph Whitehead gehört zu den außerordentlichen Menſchen, die unter dem größten Drucke der Umſtände und ganz durch eigene Anſtrengung ſich bemerkbar machen. Die Liebe zu mathematiſchen Studien hatte ſich jedoch ſchon bei ſeinem Großvater und Vater gezeigt. Die natürliche Fähigkeit erhellte ſchon daraus, daß er durch das bloße Zuhören, wenn ſeine Brüder aufſagten, buchſtabiren und leſen lernte. Er wurde zum Schulmeiſter des Dorfes geſchickt, aber nach Verlauf von 3 Wochen brachte ihn dieſer zurück, mit der Verſicherung, der Schüler wiſſe ſoviel, wie er ſelbſt. Um ſein Brod zu verdienen, mußte er Strumpfwirker werden; jedoch lag das Buch immer neben dem Weberſtuhle, und eines Tags war er ſo ſehr in ſeine mathematiſchen Probleme vertieft, daß er mechaniſch fortarbeitend, einen Strumpf webte, welcher faſt Mannslänge hatte. Unter allen Drangſalen lehrte er ſich ſelbſt Mathematik, Muſik, Geſchichte, Biographie, Aſtronomie und Mechanik. Da er nur ſehr wenige Bücher zu kaufen im Stande war, ſo borgte er die meiſten. Da er vollends die Koſten zu Inſtrumenten gar nicht erübrigen konnte, ſo machte er ſich ſelbſt einen Quadranten, einen Proportionalzirkel und eine Erdkugel. Letztere hatte er nur auf Papier vorgeſtellt geſehen. Aber der erſtaunenswürdigſte Beweis von Kopf und tiefem Denken war ſein Planetarium. Dergleichen hatte er niemals geſehen und kannte es bloß aus Beſchreibungen und Kupfern, beſonders im Ferguſon. Er gieng an dieſe Arbeit ohne Inſtrumente, ohne alle Erforderniſſe, und ohne Geld, ſie anzuſchaffen. Er wollte das Triebwerk aus Holz machen; das gieng nicht. Dann ſuchte er das meſſingene Räderwerk einer alten Uhr dazu zu nutzen; auch dieß mißlang. Allen dieſen Schwierigkeiten Trotz bietend, fieng er nun ganz von vorn an, und machte ſich einen Abgleichzirkel, um die nöthigen Räder verfertigen zu können. So fuhr er fort, bis das ganze Planetarium fertig war. Ein Lehrer der Aſtronomie, welcher dergleichen zu verfertigen und damit zu handeln pflegte, ſah es und verſicherte, es ſey eins der zuſammengeſetzteſten, die ihm je vorgekommen. Und dieſe kunſtreiche Maſchine hatte Whitehead bloß in den Mußeſtunden von ungefähr vier Jahren vollendet. Ein Dr. Williams kaufte ſie für das Independent College zu Rotherham. Als der Käufer Whitehead fragte, ob er nicht den Mangel des Unterrichts auf einer Univerſität oft empfinde? ſo gab er die merkwürdige Antwort: „Ich muß meine eigene Methode befolgen, ſonſt mache ich keine Fortſchritte.“ „Dieſer außerordentliche und ſehr edle Jüngling ſtarb 1811 an der Lungenſucht im 27. Jahre.

X.

Curioſe Miſcellen.

1.

Das Burſchband.

An dem Rheinufer, bei St. Goar, an der Seite des Walls, bei dem Zollhauſe, unweit dem Rheinthor, iſt das berufene und berühmte Halsband befeſtiget, welches das Burſchband genannt wird. Dieſes ſollen die Söhne Kaiſer Karl's des Großen, Karl und Pipin dahin geſtiftet haben, an den Ort ihrer Verſöhnung, und ihres brüderlichen Vertrags. Es ſoll daſſelbe Anfangs von Eiſen geweſen ſeyn, als aber Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz ſeine Gemalin aus England hohlte *), wollte er einen ſilbernen

---

*) Dieſes gewünſchte Glück machte dieſes Fürſten Unglück. Der Stolz ſeiner Gemalin reizte ihn, die Böhmiſche Krone anzu-

Halsring dahin ſtiften. Jedoch aus Beſorgniß, daß derſelbe entwendet werden könne, ließ er ein Halsband von Meſſing verfertigen, wie es noch dort zu ſehen iſt. Dabei wurden aber die Armen reichlich bedacht.

Die dahin kommenden Fremden wurden an dieſes Halsband geſchloſſen, (ob es noch jetzt geſchieht, habe ich nicht finden können), und zwar wird der Spaß als eine Ehrenbezeigung angeſehen. Der nun, dem dieſe Ehre wiederfährt, muß ſich einen oder zwei Pathen erwählen. Dieſe fragen ihn: Ob er wolle getauft ſeyn, mit Waſſer oder mit Wein? Antwortet er: Mit Waſſer; ſo wird ihm ein Eimer voll Waſſer über den Kopf geſtürzt; ſagt er aber: Mit Wein, ſo wird er von der Geſellſchaft in einen Gaſthof, gewöhnlich in den zur Lilie, oder zum grünen Wald, geführt, wo man ihm eine vergoldete Krone aufſetzt, und einen (wie es heißt) von der Königin Chriſtine von Schweden dahin verehrten ſilbernen Becher, reicht. Aus dieſem muß er folgende vier Geſundheiten trinken: Kaiſer Karl's des Großen; der Königin von Schweden; des Fürſtlichen Hauſes Heſſen, und die, ſeiner Pathen, wie auch der ſämmtlichen Geſellſchaft. Darauf, reicht man ihm einen zweiten Becher, welchen das Fürſtl. Haus Heſſen-Rheinfels dahin geſtiftet hat, aus welchem er trinken und die vorigen Geſundheiten wiederhohlen muß. Auf dieſem Becher ſind die Reime eingegraben:

Zu Ehren St. Goar am Rhein
Iſt gar wohl und fein
Der Landgräflichen Verhannſe Stadt
Dies Trinkgeſchirr gemacht.

Iſt das geſchehen, ſo werden dem Fremden die gebräuchlichen Ceremonien aus dem Matrikelbuche, ingleichen die

---

nehmen, koſtete ihm das Leben und brachte den fürchterlichen Krieg über Teutſchland.

Freiheiten vorgeleſen, die ein Reiſender auf der Rheinfahrt zu genießen hat. Dieſes ſind Späße, welche nur an Ort und Stelle belacht werden können. — Darauf ſchreibt der Reiſende ſeinen Namen und den ſeiner Pathen, in's Matrikelbuch ein, und giebt, zum Beſten der Armen, etwas in eine Büchſe.

Die Matrikel ſind, wie die Geſetze und Gebräuche dieſes Spaßes, in alten Verſen abgefaßt, und auf Veranlaſſung des Landgrafen Georgs von Heſſen, 1631 von Johann Wolf zu Winkelshauſen, genannt Schrautenbach, Ritter und Kaiſerlichem Kämmerer, beſtätiget worden. Das Fremdenbuch enthält viele ausgezeichnete Namen, Wappen, Verſe und Denkſprüche. — Zur Meßzeit, macht der Spaß den Kaufleuten viel Vergnügen.

2.

Der unglückliche vermeinte Prinz.

Es kam als K. Ludwig XIV. regierte, und ſeine Schiffahrt zu erweitern ſuchte, mit einem Franzöſiſchen Schiffe, ein junger Abenteurer, unter dem Namen und der Würde eines Prinzen Aniaba an den Franzöſiſchen Hof *). Er war ein junger Schwarzer, und gab ſich für einen Sohn und

---

*) Die Jeſuiten beſonders, machten dem König allerlei Spaße mit Prinzlichkeiten und dergleichen aus fremden Reichen, ſendeten Perſiſche und Kochinchineſiſche Geſandten an ihn, die verkleidete Jeſuiten-Schüler waren, und er, in ſeiner hohen Meinung fand ſich im Orient geehrt, während der Occident gar nichts von ihm wiſſen mochte. So ſtaken auch [illegible]ſche dahinter, die den armen Teufel von der Goldküſte zu einem Prinzen machten, um ein religiöſes Schauſpiel ſich und ihrem Monarchen zuzubereiten. Da nun Boſſuet auch ein Jeſuit war, ſo ſieht man leicht, wer die waren, denen daran gelegen war, die Farce zu ſpielen.

Thronfolger des Königs von Iſſini (oder vielmehr Aſſiné, wie Andere richtiger ſchreiben), aus. Er wurde von einem Schiffskapitäne nach Frankreich gebracht, der ihn zu ſeinem Bedienten nehmen wollte; allein einige Perſonen, denen daran gelegen war, ihn für einen Prinzen auszugeben, hatten ihm denſelben heimlich entführt. Er wurde zu Paris von Boſſuet im Jahr 1701 getauft; der König wollte ſein Pathe ſeyn. Er empfieng das heil. Abendmahl aus den Händen des Kardinal von Noailles, und gewann ſich die Hochachtung des ganzen Hofes ſo ſehr, daß ihn der König ſtandesgemäß erziehen ließ, und ihm hernach eine Compagnie Reiter ſchenkte. Als aber der König von Iſſini geſtorben war, ſchickte man dieſen ſo geſtämpelten Prinzen, mit zwei Kriegsſchiffen unter der Anführung des Ritter d'Amou nach Guinea *); allein als ſie anlandeten, wurde der Pſeudo Prinz für einen Sklaven eines Einwohners erkannt, in deſſen Dienſte er auch ſogleich bei ſeiner Ankunft wieder treten mußte, und die Abſichten der Franzoſen auf das Königreich und auf ein Etabliſſement auf der Goldküſte, ſcheiterten. Der Ritter d'Amou ſegelte ganz edelgeſinnt wieder davon, und überließ den armen, in Frankreich nun ganz verwöhnten Schwarzen, ſeinem beklagenswerthen Schickſal, den er doch wenigſtens, da der große König ſein Pathe war, in deſſen Namen hätte loskaufen ſollen. Er war ein Chriſt geworden, ſein großer Pathe hatte ihm den Namen, Louis Hanibal, König von Syrien beigelegt. (ſollte ſo viel heißen, als Aſſiné) wiewohl er ihn eben ſo gut hätte König von Rom nennen können, und nun war er gezwungen Sklavenketten zu tragen, mußte zum Heidenthum zurückkehren **), und war vergebens getauft. Zwei wohlbewaffnete Schiffe aber ſegelten davon, ohne nur

---

*) *La Porte* Le Voyageur Français. (Paris 1772) T. XV. p. 108.

**) *Bosmann* Voyage de Guinée. (Utrecht 1705) p. 448

daran zu denken, wozu der König von Frankreich den Unglücklichen gemacht hatte, und überließen ihn der Verzweiflung!

3.

Die ſchwarze Henne bei den Verheurathungen der Wenden und Juden.

Die alten Wenden lebten in der Ehe mit einem Weibe, oder auch mit mehreren Weibern, nachdem ſie vermögend waren oder nicht *). Mit Liebe und Bitten mußten ſie ſich dieſelben zu erwerben ſuchen, und waren ſehr ungehalten, wenn ſie einen Korb bekamen. Eheſcheidungen waren ihnen zugelaſſen, und den Weibern auch.

Die heutigen Wenden haben ihre beſonderen Heurathsgebräuche. Mit dem zwanzigſten Jahre ſehen ſie ſich nach Verbindungen um **). Der Liebhaber beſucht die Aeltern, um ſeine Zukünftige zu ſehen und zu ſprechen, reicht ihr in der Schenke den Ehrentrunk, und führt ſie zum Tanze. Nach Mitternacht bringt er ſie zurück in ihre Wohnung. Hier bleiben ſie beiſammen, bis Tages Anbruch ***). Etliche

---

*) *Helmoldi* Chronica Slavorum. L. I. C. 13.

**) Arbeiten der Oberlauſitzer Gelehrten Geſellſchaft. 3. B. 1. St. Jahrg. 1754. S. 64.

***) Dieſe Bauernfreude heißt in Schwaben, das Fügen, in der Schweiz, der Kilpgang. An mehreren Orten, heißen es auch Probenächte. Dieſe Gebräuche laſſen ſich die Theilnehmenden durchaus nicht nehmen, und beſtehen auf deren Fortdauer. Keyßlers Neue Reiſen 1. B. S. 21 Gerkens Reiſen nach Schwaben. 1. Th. S. 176. Meiners Briefe über die Schweiz. 1. B. S. 25. Göttingiſches hiſtoriſches Magazin. 3. B. S. 180. Fiſcher: Ueber die Probenächte Teutſcher Bauer-Mädchen. Berlin. 1780.

legen ſich gar zu Bette, jedoch in Kleidern, und vertreiben ſich die Zeit mit verliebten Geſprächen. Geht der Freier fort, ſo geſchieht es ſingend vor ihrer Thür, und durch's Dorf. Nun wiſſen die Nachbarn ſchon, wie es mit ihm ſteht. Endlich kömmt's nach dreimaligem Aufgebot in der Kirche, (wenn die Einwilligung der Aeltern da iſt), zur Hochzeit, zu welcher die Gäſte reitend eingeladen werden, wobei die Hochzeitbitter auf ſchön geputzten und mit Bändern geſchmückten Pferden ſitzen.

Mit dem Brautpaare ziehen die Gäſte in die Kirche; voraus, Geigen und ein Dudelſack. In der Kirche werden ſie nach der Meißner Agende getrauet. Sobald ſie aus der Kirche kommen, ziehen die jungen Burſche ihre Säbel und durchſchneiden mit wunderbaren Schwenkungen, damit die Luft. Es wird Kuchen ausgeworfen, und die Muſikanten ſpielen ihr gewöhnliches Pschespolio, oder Feldſtückchen auf.

Indeſſen iſt die Mutter der Braut mit dem Hausrathe und der Mitgabe der Braut, in dem Hauſe des Bräutigams angekommen. Ehe ſie aber vom Wagen ſteigt, läßt ſie eine ſchwarze Henne in den Hof fliegen. Dieß ſoll heißen: Es wird der Braut gewünſchet, eine gute Heckemutter zu werden. Nun geht's zu Tiſche, zum Tanze, und in's Bett. Früh aber muß die Braut gleich wieder auf ſeyn, und die geſtern gebrauchten Tiſchtücher auswaſchen helfen; als ein Zeichen, daß ſie fleißig im Hauſe ſeyn werde, und nicht die letzte im Bette.

* * *

Eine ſchwarze Henne fliegen zu laſſen, war auch bei den alten Juden gebräuchlich *), wenn ſie mit Braut

---

*) *Lightfoot* Horae Hebraicae. Cent. Corograph. in Matth. p. 27.

und Bräutigam zur Trauung zogen *). Uebrigens legen die Juden auch der Braut ein rohes Ei bei der Hochzeit vor, anzudeuten, man wünſche, ſie möge ihren Eheſegen ſo leicht als eine Henne hervorbringen **).

Schon in der Symbolik überhaupt, war die Henne, bei vielen Völkern ***), das Sinnbild der Fruchtbarkeit, (foecunditas,) und iſt es vielleicht auch noch.

Merkwürdiger Blinder.

Im Dorfe Ramsau bei Berchtesgaden, lebt ein Mann. Er iſt blind, aber nicht, was Blinde gewöhnlich ſind, unglücklich, ſondern der Herr ſeines Schickſals und beinahe ganz unabhängig davon ****). Er wandelt durch Auen und Wälder und über Anhöhen und Stege ohne Führer. Er macht ſogar den Führer der Sehenden, bezeichnet ihnen den Weg, und geleitet ſie am Tage, wie bei der Nacht über Berg und Thal. Er ſpaltet und ſchneidet Holz, ſammelt Obſt und Früchte aller Art, und trägt ſie nach Hauſe. Oft ſteht er auf die Bitte eines Nachbars um Mitternacht auf, ſucht das verlorne Vieh, und treibt es ſeinem Herrn zurück in den Stall.

Er wurde nicht blind geboren, ſondern verlor ſein Geſicht nur erſt als Knabe durch die Blattern. Er hatte beher die Gegenden rings umher mit Augen geſehen, und ſeiner Seele eine ſo genaue und lebhafte Charte davon eingedrückt, daß ſie nun jeden ſeiner Schritte ſicher zu leiten weiß.

---

*) Talmud Babylon. Tr. Gittim, p. 571.

**) *Buxtorf* Synagoga Judaica. C. 28 p. 411.

***) *Pieri Valeriani* Hieroglyphic. L. XXIV. C. 14. p. 285.

****) Vierthaler Wanderungen durch Salzburg und Oeſterreich. 2. B. S. 51.

5.

Der Mann und die Speckſeite.

Zu Wien unter dem Thor, der rothe Thurm genannt *), hieng eine Speckſeite, und dabei ſtanden die Reime:

Befind' ſich irgend hier ein Mann,
Der mit der Wahrheit ſprechen kann,
Daß ihm kein Heirath nicht gereuen,
Und furcht' ſich nicht vor ſeiner Frauen,
Der mag dieſen Backen herunter hauen.

Da kam nun einſt ein Mann der des Herabnehmens ſich erkuhnen wöllte. Als man ihm nun die Leiter brachte, hinaufzuſteigen, das Abenteuer zu beſtehen, und die Speckſeite herunter zu nehmen, bat er, es möge es ein Anderer für ihn thun, denn wenn er etwa einen Fleck an ſeinen Rock bringe, möchte ſeine Frau ihn ausſchelten Da rief man ihm zu: Mach daß du fort kömmſt! Wer das fürchtet, der iſt nicht Herr im Hauſe und es mag ihm wohl gereuen, geheirathet zu haben.

6.

Das Lied vom ſchwarzen Mönche.

(Nach einer Handſchrift vom Jahr 1554.)

Was woll'n wir aber heben an?
Ein neues Lied zu ſingen:

---

*) Berkenmeyer Curieuſer Antiquarius. (Hamburg. 1714.) S. 73

Wir ſingen von einem ſchwarzen Mönch.
Und ſeiner Näth'rinnen.

Der ſchwarz' Mönch in die Küche trat:
Richt an; wir wollen eſſen.
Ich ſoll zu meiner Näth'rin gehn,
Das hätt ich ſchier vergeſſen.

Und da er zu der Näth'rin kam,
Gar ſchön wurd' er empfangen,
Empfing ihn mit ſchneeweißem Arm;
So, lagen ſie beiſammen.

Und da es kam zur Mitternacht,
Da läutet man zur Metten,
„Und wüßte das mein Herr, der Abt,
Er würd' mich ſelbſt aufwecken.“

Und da er in den Kreuzgang kam,
Begegnet er dem Abte;
„Bona dies, lieber ſchwarzer Mönch!
Wo haſt du heut geſchlafen?“

„Und wo ich heut geſchlafen hab,
Dafür darfſt du nicht ſorgen,
Nebſt einem feinen, klaren Wein,
Bei'm Mägdlein, unverborgen.“

Und da er in das Chor nun trat,
Zu andern Mönchen allen,
Ein Mönch wohl zu dem andern ſprach:
Das Mönchlein woll'n wir ſtrafen!

Wie nun der Mönch die Red' vernahm,
Ließ er die Kutte fallen;
„Die Näth'rin ſoll mir lieber ſeyn,
Als ihr, ihr Mönche, alle!“

Und der, der uns dies Liedlein ſang,
Er hat gar viel geſungen:
Auch das: Es iſt der ſchwarze Mönch
Der Kutte nun entſprungen!

7.

Passio, Secundum Curiam Romanam *).

Passio in Curia Romana secundum aurum et argentum.

In illo turbine dixit Dominus Papa Cardinalibus suis:

Cum venerit filius hominis ad sedem Majestatis suae vere dicite ei

„Amice, ad quod venisti?“

At ille diu morans et nihil dans ejicite eum foras ad tenebras exteriores.

Cardinales vere dixerunt:

„Domine quid faciamus ut pecunias possideamus?“

Dominus Papa vero dixit;

Quomodo legis, vero est scriptum: „Dilige aurum et argentum ex toto corde tuo et divitem sicut te ipsum, et hoc facite in meam commemorationem et vivetis in aeternum.“

Tunc venit pauper Clericus qui oppressus fuerat a suo Episcopo et clamavit voce magna, dicens: „Miseremini mei, vos saltem ostiarii Domini Papae, qui a

---

*) Aus einer Sammlung von allerhand Spottgedichten, lächerlichen Relationen, Pasquillen, Liedern, und dergl. die im XV. Jahrhundert, wie es ſcheint, nach älteren Originalen, zuſammengeſchrieben ſind, und zwar, wie ich glaube, von einem Nürnberger, weil die meiſten Späße ſeine Vaterſtadt betreffen. Einige Lieder ſind von einer andern Hand geſchrieben, gleichfalls augenſcheinlich nach ſchon vorhandenen älteren Handſchriften.

manus paupertatis tetigit me, et peto ut subveniatur paupertati meae et miseriae."

At illi dixerunt:

„Quid ad nos paupertas tua? tecum sit in perditionem."

Tunc pauper Clericus ivit ad forum, vendidit gladium, pileum et copucium. Primo dedit Cardinalibus, secundo Ministris, tertio vero Ostiariis.

At illi dixerunt: „Et quid haec inter tantos?"

Et eiecerunt eum foras.

Non post multum vero temporis venit dives Episcopus impinguatus et laetatus qui homicidium fecerat, et cum eo turba multa.

Cardinales vero audientes et voce magna clamentes: „Advenisti desiderabilis quem exspectabamus in bursis nostris?"

Tunc dives vero Episcopus dedit ipsis copiam auri et argenti.

Cardinales vero dixerunt: „Hic homo vere justus et sanctus est!"

Dominus Papa vero dixit: „Amice, ascende superius et erit tibi melius."

Sic homo salvatus est in die illa. Unde erunt divites primi et pauperes novissimi.

Unde: tantum habes, tantum vales. Si non habes non vales.

Unde Versus:

„Proficis in nihilo dum venis absque dativo.

Inhalt.

I. Geſchichte des berühmten Halsband-Proceſſes. (Mit Abbildung deſſelben in natürlicher Größe auf Taf. 12.) 379

II. Chineſiſches Papiergeld im dreizehnten Jahrhundert . 427

III. Lebensweiſe eines Engliſchen Geizhalſes . . 430

IV. Der Orden vom Halsband, oder der Verkündigung . 434

V. Das Grab der heiligen drei Könige zu Mailand . 441

VI. Merkwürdige Nachrichten von der berüchtigten Böhmiſchen Wilhelmine und ihren Anhängern . . 446

VII. Kaiſer Karl der fünfte, der Kurfürſt Johann Friedrich und die Spanier in Kahla . . . 453

VIII. Merkwürdige Predigt eines Bamberger Weihbiſchoffs am Palm-Sonntage . . . 459

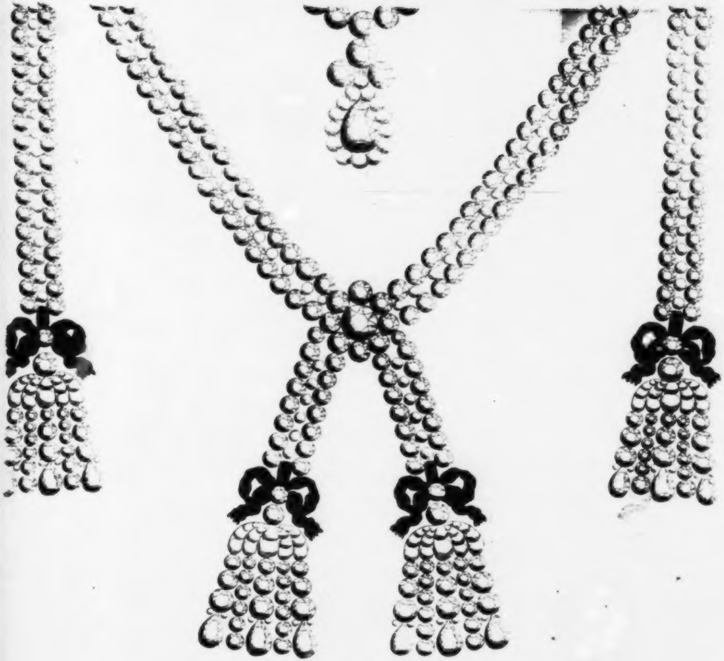
IX. Merkwürdiges Beiſpiel eines Selbſtlehrers . . 466

X. Curioſe Miſcellen.

1. Das Burſchband 468

2. Der unglückliche vermeinte Prinz . . . 470

3. Die ſchwarze Henne bei den Verheirathungen der Wenden und Juden 473
4. Merkwürdiger Blinder 474
5. Der Mann und die Speckſeite . . . 475
6. Das Lied vom ſchwarzen Mönche . . 475
7. Passio, Secundum Curiam Romanam 477



Das berühmte Französische Halsband
in seiner natürlichen Größe

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Sechſten Bandes. VI. Stück 1818.

I.
Eufraſia von Löwenſtern.
Eine
merkwürdige
Erzählung *).

Zu Zigliaria, (auf der Inſel Korſika,) fünfhundert Schritte von einem abgelegenen Felſen, habe ich eine Inſchrift abgeſchrieben, die allen heutigen Grabſchriftmachern zum Muſter dienen ſollte. — Dieſe legt wenigſtens ſehr deutlich den Gedanken des Verſtorbenen an den Tag. Es

---

*) Dieſe Gemüth und Herz anſprechende Erzählung, ſteht in des Grafen Max von Lemberg Memorial d'un Mondain (Au Cap Corse 1774.) p. 4.

iſt ſo zu reden der letzte Wille des Teſtirers. — Die Frau von Löwenſtern, welche bei dieſem Felſen begraben liegt, ſcheint mit eigenen Händen folgende Worte hinein gegraben zu haben:

„Viaggiatore del Nord, qualunque sei, farei sapere
„a Guilielmo Löwenstern fisso a Stralsunda, che tu
„hai veduto la tomba della sposa sua schiava a Tu-
„nisi, chi si liberò'e chi mori. — Luglio 1698. —
„Il figlio e schiavo ancora, vengi il padre a salvarlo:
„trovera egli passandro accanto le liete essuvie della
„sua Eufrasia levando la pietra, chi preme queste
„ceneri, se il vento le sparge, le lagrime sue le tem-
„preranno . . . renditi degno del favor che ti chiedo
„o huomo non sei. . . . Das iſt:

„Reiſender aus Norden, wer du auch ſeyeſt, ſo laß Wilhelm Löwenſtern, der zu Stralſund ſich niedergelaſſen hat, wiſſen, daß du das Grab ſeiner Gattin geſehen haſt, welche zu Tunis in der Sclaverei war, ſich befreiete und ſtarb — Juli 1698. — Der Sohn iſt noch Sclave, der Vater komme, ihn zu retten; hier an der Seite wird er im Vorübergehen die frohen Ueberbleibſel ſeiner Eufraſia finden, wenn er den Stein aufhebt, der dieſe Aſche bedeckt; ſollte der Wind ſie zerſtreuen, ſo werden ſeine Thränen ſie befeuchten . . . zeige dich der Bitte, die ich an dich thue, würdig, oder du biſt kein Menſch nicht."

Dieſe ungeſchmückten und rührenden Worte, welche die Zärtlichkeit ohne Zweifel eingegeben hat, haben einen ſehr lebhaften Eindruck auf mich gemacht, und wäre nicht ein ganzes Jahrhundert Raum zwiſchen der Schwediſchen Dame und mir geweſen, ſo wäre ich, ohne den geringſten Zeitverluſt, nach Stralſund oder nach Tunis gereiſet, den Löwenſtern zu tröſten oder ſeinen Sohn zu retten.

Der Herr Anton Servi, ein neugieriger Mann, der ſich wenig an die Partheien kehrte, die ſein Vaterland verwüſteten, grub auf der Stelle nach, um die traurigen Ueberbleibſel einer fühlenden Sterblichen zu entdecken, fand eine emaillirte Roſe, in einer bleiernen Büchſe verſchloſſen, mit folgenden lateiniſchen Worten, die auf bräunliches und abgeſcheſſenes Papier geſchrieben waren:

„Quicunque partem tumuli intueris scias G. Wach„tendonck“ (ganz ſicher fällt die Zurückkunft des Schwediſchen Kavaliers in das Jahr 1729.) „mortis Eufra„siae meae me certiorem reddidit, filium in Africa „mortuum abstuli, et matri suae amicus junxi, extra „duorum Stralsundae quiescent; junctus et ego qui„escam . . Littus et litteras ferro dele, simulque „dele omnem ex animo recordationem . . . vale 15. „Oct. 1733.“

D. i. „Wer du auch biſt, der du den Theil dieſes Grabes betrachteſt, wiſſe, G. Wachtendonk hat mir die Nachricht von dem Tode meiner Eufraſia überbracht, meinen in Afrika geſtorbenen Sohn habe ich todt daraus weggeführt und ihn freundſchaftlich ſeiner Mutter beigeſellt, beide ſollen ſie zu Stralſund ruhen; wenn ich bei ihnen liege, werde auch ich ruhen. . . . Zerſtöre Ufer und Buchſtaben mit dem Schwerd, und zugleich löſche auch alles Andenken davon aus deinem Gemüthe . . . lebe wohl, den 15 October 1733.“

II.

Der heilige Gürtel des heiligen Thomas von Aquino, und die Militia Angelica.

Unter den Reliquien der Kirche von Vercelli, wird auch das *Sacro Cingolo* (der heilige Gürtel,) ganz beſonders verehrt *), den Gott dem heil. Thomas von Aquino zum Geſchenk gemacht hat. Dieſer Doctor Angelicus, wie man ihn auch nannte **), Abkömmling eines vornehmen, adelichen Geſchlechts, wurde zu Rocca-Sicca im Jahr 1224 in der Diöces von Aquino geboren. Seine Familie, die Grafen von Aquino, machten ſich bereits im J. 996 bekannt. Unſers Doktors Mutter war eine geborene Gräfin Chieti. Er fühlte ſich von ſeinen Jünglingsjahren an zum religiöſen Kloſterleben hingezogen. Seine Brüder ſahen nur mit Widerwillen dieſen Entſchluß ſich immer mehr bei ihm befeſtigen, und ſuchten ihn davon auf jede Weiſe abzubringen. Um ſicherer zum Zweck zu gelangen, ließen ſie ihn eines Tages in einem Schloß, in welchem ſie ihn gefangen hielten, mit einem jungen feurigen und ſchönen Mäd-

---

*) *Millin* Voyage en Savoie, en Piemont etc. T. II. p. 353.

**) Auch *Alpha Scholasticorum;* und *Aquila Theologorum.* Man hat ihn auch den Schulengel genannt. *Touron* La Vie de S. Thomas d'Aquin, de l'ordre des Frères Prêcheurs. Paris 1737.

chen allein, die alle Mittel der Verführung und alle buhleriſchen Künſte erſchöpfen wußte, um ihn zur Wolluſt zu reizen. Thomas blieb jedoch unempfindlich bei ihren Lockungen und gegen ihre Reize ganz unempfänglich für ihre Liebes-Anlockungen. Da ſie endlich aber ein wenig gar zu zärtlich wurde, und ganz verliebt zudringlich nicht mehr in der gehörigen Mäßigung blieb, und von ihren vergeblich verſchwendeten Zärtlichkeitsbitten endlich zu ſchaamloſen Anmuthungen übergieng; ſo ergriff der keuſche, ſo liebevoll geängſtigte Jüngling endlich einen Feuerbrand, riß ihn aus dem Kamin, und zwang ſie damit *), nicht nur ihre verführeriſchen Abſichten aufzugeben, ſondern auch ſchleunigſt die Flucht zu ergreifen **). Nach dieſem glücklich überſtandenen Kampfe ſank Thomas auf die Knie nieder, um dem Herrn für die ihm verliehene Tugendkraft zu danken; und im nämlichen Augenblick fühlte er ſich, von unſichtbarer Hand, mit einem Gürtel umſchlungen, der ihn, von jener Zeit an, vor allen irdiſchen Trieben bewahrt hielt, die der Reinheit ſeines künftigen Lebenswandels entgegen ſeyn könnten; und dieſes iſt der heilige Gürtel ***), (gleichſam das *Cingulum Castitatis,*) der in den Schatz der Kirche von Vercelli gekommen iſt, und daſelbſt aufbewahrt und verehrt wird. Er mißt ungefähr 3 Fuß in der Länge, ſeine Breite beträgt da, wo er auf dem Leibe aufliegt, nicht mehr als die eines Strohhalms und läuft breiter gegen die Enden zu, wo 15 Schleifen zu Ehren der 15 Geheimniſſe des Roſenkranzes

---

*) Noch ſchlimmer als Franz Junius, der ein hübſches Mädchen maulſchellirte, die ihre Liebkoſungen vergebens an ihn verſchwendete. *Bayle* Dict. Artic. Junius.

**) *Buddei* Isagog. ad Theolog. p. 363. *Rolli* Biblioth. Nobil Theologor. p. 322.

***) *Coppenstein* de ortu et progressu Rosarii. p. 17. *Turlot* Thes. doctr. Christ. P. II p. 167.

angebracht ſind, welchen S. Thomas beſonders heilig hielt *).

Die Verehrung, die dieſem Gürtel zu Theil wurde, gab Anlaß zu einem in Italien gewöhnlichen, und auch in Brabant allgemein bekannten religiöſen Gebrauche. Die Brüderſchaften, welche die Verehrung dieſer Reliquie zum Zweck haben, führen den Namen Angeliſche Miliz (*Militia Angelica; Milice Angélique*;) und wer ſich in dieſe Brüderſchaft einſchreiben läßt, trägt als Erkennungszeichen und Präſervativ-Mittel, einen, dem *Sacro Cingulo* ähnlichen Gürtel; ihr Eifer vermehrt ſich dadurch und ſie fühlen ihre Kräfte damit geſtärkt, um den Dämon der Unreinigkeit zu beſiegen, den ſie zu bekämpfen ſich vorgenommen haben.

Es wurde aber dieſe Brüderſchaft, die *Militia Angelica* genannt, des *Cinguli S. Thomae*, zu Löwen in den Niederlanden, im J. 1649 geſtiftet und ſteht noch jetzt in Anſehen, wie der vortreffliche *Doctor Angelicus* und ſeine Lehre ſelbſt, der ſo demüthig war, daß er alle Präbenden, auch das Erzbisthum Neapel ausſchlug, das ihm Papſt Clemens IV. anbot **). — Die Homilien des heil. Chryſoſtomus waren ihm, wie er ſagte, lieber, als die Stadt Paris. In's Studieren war er ſo vertieft, daß er weder hörte noch

---

*) Mehr von dieſem geehrten, merkwürdigen Manne, finden die Leſer in **Stolle's** Geſchichte der Gelahrtheit. 2. Th. S. 353. **Brucker**, Philoſoph. Hiſtorie. 7. B. S. 1084. *Magiri* Eponymolog. Critic. p. 777. *Paciaudi* Orazione detta in onore di S. Tomaso d'Aquino: in Miscell. d. var. Operette. T. I. p. 419.

**) Das war eben der Papſt, der das bekannte: Vita Conradini mors est Caroli, et mors Conradini vita Caroli zum Unglück des letzten Hohenſtaufiſchen Fürſten ausſprach.

fühlte, wenn er über den Büchern ſaß. Seine Predigten waren ganz ungemein erbaulich, und wurden mit großer Aufmerkſamkeit angehört.

Auf Erſuchen, erklärte er den Pariſer Doktoren existentiam Christi in Eucharistia, ſo klar und ſchön, daß Chriſtus ihm ſelbſt erſchien und ihn ſeiner Erklärung wegen lobte.

Er ſoll einige Wunder gethan haben, und ein Komet erſchien vor ſeinem Tode, der den 7. März 1274 erfolgte.

Um ſeine Reliquien erhob ſich großer Streit, und dauerte ſehr heftig, ſo lange fort, bis endlich Papſt Urban VI. im J. 1368 durch eine feierliche Donation dieſelben der Kirche zu Touloufe ſchenkte, ſeinen Arm aber nach Paris gab, und ſeinen Kopf nach Piperno bringen ließ. Er iſt der Schutzpatron der Stadt Neapel, und ſein Feſt wird dort, ſo wie im ganzen Königreiche, den 19. Jänner feierlich begangen. Er lehrte unter König Karl dem Erſten, zu Neapel die Theologie, und bekam dafür monatlich eine Unze Gold *); in jener Zeit, ein ſehr anſehnliches Honorar.

Nahe an der Thür des Univerſitäts Collegii **), in welchem Thomas lehrte, ſteht ſeine Statue ***), und auf einer Marmorplatte die Inſchrift:

Viator huc ingrediens, siste gradum, atque venerare hanc imaginem et Cathedram, in qua sedens Mag. ille Thomas de Aquino de Neap. cum frequente, ut par erat, Auditorum concursu, et illius seculi felicitate, ceterosque quam plurimos admirabili doctrina Theologiam docebat: Accersitus jam a Rege Carolo I. constituta illa mercede unius unciae auri per singulos menses. R. F. V. C. in Anno 1272. D. SS. F. F.

---

*) Dieſe Nachricht findet ſich aufgezeichnet in den Regiſtern dieſes Königs bei dem J. 1272 und iſt auch in der ihm zu Ehren gemachten Inſchrift bemerkt. **Blainville** Reiſen durch Italien. 3. B. S. 268.

) **Keyßler's N. Reiſen. 1. B. S. 268.

***) *Mormile* Descrittione di Napoli. 1617. *Contarino* Nobiltà di Napoli. 1678.

III.

Chriſti Blut
eine
in der Kapelle
St. Andreas
zu
Mantua
aufbewahrte Reliquie *).

Die Kapelle, in welcher man das Blut Chriſti verehrt, verdient die Aufmerkſamkeit der Reiſenden. Sie iſt in einer Höhle erbaut, wo dieſe koſtbare Reliquie unter Riegeln bewahret wird, die nur einmal des Jahrs geöffnet werden.

Die Philoſophie, die Erforſcherin der Urſachen aller Erſcheinungen und die heterodoxe Theologie der jenſeitigen Gebirgsbewohner, mögen wohl ſchon, wie man bemerkt, manchen Zweifel über die Wahrheit dieſer Sache erhoben haben.

---

*) *Millin* Voyage dans le Milanais. T. II. p. 250.

Wir wollen mit ihnen nicht wiederholen, daß das Blut des Heilands mit Waſſer vermiſcht war; daß dieſes Blut ſich mit der ausgetrockneten Erde vereinigt hat und davon nicht wieder getrennt werden kann *); wir wollen nur erzählen, wie man ſagt, daß dieſe koſtbare Reliquie erhalten und nach der Kapelle des heiligen Andreas gebracht worden, wo ein feſter Glaube daran, ihr eine tiefe Verehrung gewidmet, ungeachtet der Kritik und der Angriffe der Ungläubigen **).

Unter den Römiſchen Soldaten, welche vom Pilates geſchickt wurden, den drei an's Kreuz geſchlagenen Miſſethätern die Knie zu brechen, war einer mit Namen Longin, der von den Vätern und Doctoren der Kirche ſo genannt wird, im Evangelio aber nicht vorkömmt: der bemerkte, daß Chriſtus ſchon tod und daß die Beine zu brechen unnöthig ſey; um ſich jedoch davon ganz zu überzeugen, ſtach er ihn mit ſeiner Lanze in die Seite und da gieng Blut, mit Waſſer gemiſcht, aus der Wunde heraus, wovon einige Tropfen ihm auf die Augen fielen, die ihm das Geſicht wieder gaben, was ſchwach geworden war. Dieſes Wunder brachte Longin auf der Stelle zur Bekehrung; er ſammelte alles Blut, was auf der Erde lag, zuſammen, und bewahrte es mit dem in Eſſig und Galle getauchten Schwamm als einen theuern Schatz, ſuchte die heiligen Apoſtel auf, und empfing mit ihnen am Pfingſtfeſt den heiligen Geiſt und die Berührung der Zunge.

Longin verließ Jeruſalem mit dem koſtbaren Blute, dem Schwamm und der Lanze. Die Lanze ließ er zu An-

---

*) *Staag* Sanguis Christi in terra vindicat. Constantiae 1756.

**) Visi Notizie storiche di Mantua. T. I. p. 182.

tiochien und ſchiffte ſich nach Iſaurien, ſeinem Vaterlande, ein, aber Gottes Wille führte ihn an die Ufer des Adriatiſchen Meeres, von wo er ſich nach Mantua begab und daſelbſt blieb. Da er befürchtete, den Beſitz ſeiner koſtbaren Schätze zu verlieren, die er bis daher ſo glücklich erhalten hatte, ſo ſchloß er ſie in eine bleierne Schachtel ein. Er zog ſich bald darauf in die kleine Inſel Mincio zurück, wo jetzt Gradoto ſteht, die er zu ſeinem Aufenthalt gewählt hatte und beſchäftigte ſich dort, den Gläubigen zu predigen und Heiden zu bekehren.

Alles dieſes iſt unter der Regierung des Kaiſer Tiberius vergegangen. Ein gewiſſer Octavius wurde, unter der Regierung des Kaiſer Claudius, zum Präfekten von Mantua ernannt. Auf die Berichte, welche man ihm über den Eifer des Longin, zu lehren und Heiden zu bekehren. erſtattete, befahl er ihm die Zunge aus dem Halſe zu ſchneiden, worauf, nachdem dieſer Befehl vollzogen worden, die Stimme dieſes heiligen Mannes, zur größten Verwunderung Aller, ſich viel lauter erhob als vorher, und Octavius wurde für dieſes Urtheil von ganzen Legionen Teufeln beſtürmt und geplagt.

Anfänglich erſchrack der Präfekt ſehr darüber; aber auch aus der Eingebung eines dieſer böſen Geiſter geſchahe es, daß er den Longin enthaupten ließ und es ſtehet noch zu Gradoto eine Säule auf dem Platze, wo die Enthauptung geſchehen, mit einer Inſchrift, welche bezeuget: daß dieſes der Platz ſey, auf welchem dieſe Execution geſchehen. Von dem allen was hier erzählt worden, findet ſich in den heiligen Büchern nichts erwähnt, aber ſchon aus den älteſten Zeiten ſind dieſe einzelnen Umſtände von einer Generation zu der andern, durch Erzählungen bis auf den heutigen Tag, zu Mantua übergetragen und ſelbſt in den älteſten Kirchen-Büchern aufgezeichnet worden.

Folgendes wird davon von unterſchiedenen Geſchichtsſchreibern erzählt: Der Kaſten in welchem das Blut und der Schwamm eingeſchloſſen war, wurde im Jahr 804 wiedergefunden und eben ſo der Körper des Longin, von dem der Name nahe bei ihm aufgezeichnet war. Der Glaube an dieſe koſtbare Reliquie wuchs von Tag zu Tag. Der Papſt Leo beſuchte ſie, und warf ſich mit ſeinen Cardinälen vor ihr nieder; ihr Ruf erſchallte auf der ganzen Erde, und ſie wurde zu Mantua ein Gegenſtand der öffentlichen Verehrung *).

Der Herzog Vincent bewies ſeine hohe Verehrung für ſie dadurch, daß er bei Gelegenheit der Vermälung ſeines Sohnes, des Prinzen Franz, mit der Margarethe von Savoyen, den Orden des koſtbaren Blutes oder der Erlöſung im Jahr 1608 ſtiftete. Das Ordenszeichen iſt ein emaillirtes Medaillon, in welchem man die Figur des Sakrament-Häusleins und das Käſtchen wahrnimt, in welchem das theure Blut aufbewahret wird mit der Umſchrift: Probasti me, Domine; es wird an einem Halsband das mit kleinen goldenen Ruthen in flammender Geſtalt geziert iſt, getragen.

Vielleicht enthält dieſe Deviſe eine moraliſche Deutung, aber man glaubt, daß ſolche von Franz II. angenommen worden ſey, der zu Venedig ein Jahr gefangen geſeſſen, weil er beſchuldiget worden, den Franzoſen Beiſtand geleiſtet zu haben; er wurde aber unſchuldig befunden und von dem Senat frei geſprochen.

Das koſtbare und heilige Blut Chriſti wird in einer Flaſche von Kryſtall, in Form eines Zylinders in der Schatzkammer aufbewahrt, zu welcher zwölf Ritter des Ordens, jeder einen von dem andern verſchiedenen Schlüſſel haben und alſo ſämmtlich zugegen ſeyn müſſen, um die Thür zu öffnen, was jedoch alljährlich nur einmal, am Charfreitag Statt findet.

---

*) *Ariani* Istoria del Sangue trattato del costato die Giesu Christo per Longino. Mantua 1600

Schon ſeit langer Zeit wird dieſer Dienſt der Ordens-Ritter durch Vikarien verſehen.

Nahe bei dieſer heiligen Stelle liegt der Körper des heiligen Longin, der zugleich mit der Reliquie des Blutes Chriſti gefunden und dahin gebracht wurde.

IV.

Sehr merkwürdige
bei
Kanſtatt ausgegrabene
foſſile Thierreſte
der
Vorwelt [*].

(Mit Abbildung auf Taf. 13.)

Es iſt bekannt, daß die Gegend von **Kanſtatt** einen großen Vorrath von **foſſilen**, d. h. von ſolchen **Thierreſten** enthält, die von längſt vergangenen Zeiten her in der Erde begraben liegen. Den erſten und merkwürdigſten Fund machte man im Jahr 1701, wo außer einer Menge anderer Theile allein über 60 elephantenartige Stoßzähne oder Hauer entdeckt wurden. Mehr als hundert Jahre vergiengen nun, ohne daß man etwas weiter, als einzelne Bruchſtücke aufgefunden hätte, bis es endlich im November des vergangenen Jahrs dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes gelang, auf einmal wieder eine ganze Reihe von Zähnen und Knochen zu entdecken. Auf die davon erhaltene Anzeige ordnete der verſtorbene König Friedrich ſogleich eine öffentliche Nachgrabung an, und der Erfolg war ſo günſtig, daß man ſchon in den erſten Tagen ſich einer ganz außerordentlichen Ausbeute erfreute.

---

[*] Wir haben dieſe höchſt intereſſante Notiz aus **Memmingers** Württemberg. Jahrbuche 1818. S. 64. für die Leſer der Curioſ. aus, da ſie nicht allein treffliche wiſſenſchaftliche Bemerkungen enthält, ſondern auch Blicke auf die phyſiſche Geſchichte der Vorwelt liefert, die den Leſern angenehm ſeyn werden. D. H.

Der Ort, wo dieſe und auch die frühere Entdeckung gemacht wurde, befindet ſich an dem Abhange des ſogenannten Seelberges, einer ungefähr 600 Schritte von der Stadt ſüdöſtlich gelegenen, und etwa 40 Fuß über der Fläche des Neckars, und 640 Fuß über der Meeresfläche, erhabenen Anhöhe *).

Der Boden iſt ein gelblicher Lehm, der in einen Keſſel von Kieſelbreccie und Tuffſteinen eingeſchwemmt iſt, und ſeit langer Zeit als Lehmgrube benutzt wird.

Die Gegenſtände, welche erhoben wurden, ſind:

1) und hauptſächlich Zähne und Knochen von einer Elephantenart.

2) Zähne und Knochen von einer Art von Bären, Rhinoceroſſen

3) Zähne und Knochen von Schweinen, Pferden, Hirſchen, Ochſen und Hunden, die in Abſicht auf Größe mit den ähnlichen, noch jetzt lebenden Thieren zum Theil übereinkommen, zum Theil aber, wie die vorigen, dieſelben anſehnlich übertreffen.

---

*) Daß der Fluß einſt ſeinen Lauf an dem Fuße des Hügels vorbei hatte, davon hat man noch jetzt die deutlichſten Spuren.

4) Eine beträchtliche Anzahl noch unbekannter und bis jetzt noch nicht genauer unterſuchter Ueberreſte, worunter ſich Zähne befinden, welche man einer Tapirart zuzuſchreiben geneigt iſt.

Ueber alle dieſe, größtentheils und noch mehr auch ſchon früher entdeckte, Gegenſtände hat der berühmte Pariſer Zoologe Cuvier ſeine eigenen ſcharfſinnigen Bemerkungen, auf die unſerer vaterländiſchen Naturforſcher geſtützt, in den Annalen des Muſeums mitgetheilt, wohin ich vorerſt diejenigen verweiſe, welche die wiſſenſchaftliche Beſtimmung beſonders intereſſirt.

Bei Weitem am häufigſten kamen, wie ſchon früher, ſo auch dießmal die Elephantenzähne und Knochen vor. Unter dieſen zeichnete ſich beſonders eine merkwürdige Anhäufung von Stoßzähnen aus, auf die man gleich in den erſten Tagen ſtieß. Nicht weniger als 13 Stück lagen mit einigen Backenzähnen vermiſcht, auf einem Haufen, gleich einer Brut ungeheurer Schlangen beiſammen, und gewährten einen ſo auffallenden Anblick, daß ſelbſt der verſtorbene König ſie für die merkwürdigſte Erſcheinung ſeines Lebens erklärte. (Das beiliegende Blatt Taf. 13 liefert eine Abbildung davon.) Außer dieſen fand man Alles zerſtreut und bunt durcheinander geworfen. Zähne und Knochen von der verſchiedenſten Art und den verſchiedenſten Thieren, Sand- und Tuff-Steine, Kieſel aller Art, und ſelbſt Kohlen lagen über- und untereinander.

Der größte Theil des Gefundenen, und namentlich jene merkwürdige Gruppe, lag, wenn wir die urſprüngliche Höhe des Hügels zum Maaßſtab annehmen, ungefähr 16 Fuß unter der Oberfläche. Vieles aber wurde ſchon in einer Tiefe von 3 bis 4 Fuß gefunden

Die Nachgrabung wurde ungefähr 14 Tage lang fortgeſetzt. Während dieſer Zeit raffte ein unerwarteter Tod, deſſen Urſache man zum Theil einem zu langen Verweilen in der feuchten Grube zuſchreiben wollte, den König hinweg, und ſo ward das Werk früher, als man es hätte wünſchen mögen, wieder aufgegeben. Inzwiſchen hat man dieß inſofern weniger zu bedauern, als bei der Art, wie gegraben wurde, manches ſchöne Stück zu Grunde gieng, oder wenn es ſich nicht durch Maſſe auszeichnete, auf die Seite geworfen wurde.

Das Ausgegrabene wurde in das Königl. Naturalien-Kabinett nach Stuttgard gebracht. Vieles eigneten ſich freilich auch unbeſcheidene Hände zu, was um ſo mehr zu bedauern iſt, als man zur Vervollſtändigung der Geſchichte unſerer merkwürdigen Lagerſtätte Alles benutzen ſollte, was dieſelbe darbot. Die merkwürdige Gruppe der Stoßzähne wurde auf Befehl des Königs ganz ſo, wie ſie ſich vorfand, ſammt ihrem Bindungsmittel, dem Lehm ausgehoben, ſo daß jetzt das K. Kabinett in derſelben eine Seltenheit beſitzt, die wohl einzig in ihrer Art iſt *).

Da es hauptſächlich die Elephantenzähne ſind, welche die Aufmerkſamkeit erregten; ſo wollen wir uns darüber noch etwas umſtändlicher verbreiten. Dieſe Zähne waren von ſehr verſchiedener Größe und Beſchaffenheit. Die Backenzähne, die ich ſelber beſaß, und zum Theil noch beſitze, ſteigen von dem 2 Zoll breiten Keime bis auf eine Größe von 11 Zoll und ein Gewicht von 11½ Pfund. Ich ſah

---

*) Es war übrigens keine geringe Aufgabe, die ganze Maſſe, an der ſechs ſtarke Pferde zu ziehen hatten, ohne Beſchädigung auszuheben. Vermittelſt eines vorſichtigen Verfahrens gelang es, indem man dieſelbe, noch ehe ſie von der Stelle gerückt wurde, nach und nach von allen Seiten mit Dielen einſchloß, welche man am Ende zuſammenſchraubte.

aber bei der öffentlichen Ausgrabung ſolche zu Tage fördern, die noch beträchtlich größer waren. Eben ſo ſind auch die Stoßzähne ſehr verſchieden an Größe, und müſſen Thieren von ſehr ungleichem Alter angehört haben; es wäre denn, daß das Thier dieſelben von Zeit zu Zeit verloren und wieder durch neue erſetzt hätte. Leider hat der größte davon theils während der Ausgrabung, theils ſchon vorher, beim Lehmgraben, eine bedeutende Einbuße erlitten, ſo daß jetzt weder ſein Anfang noch ſein Ende mehr vorhanden iſt. Das noch übrige Stück hat eine Länge von 8 Fuß, und an ſeinem dicken, jedoch um die ganze Höhlung abgekürzten, Theile einen Durchmeſſer von 1 vollen, mithin einen Umfang von mehr als 3 Fuß. Vergleicht man nun dieſen Umfang mit dem Umfang und der Länge anderer Zähne, namentlich der in dem Petersburger Kabinette aufbewahrten, ſo ergiebt ſich eine urſprüngliche Länge des Zahns von wenigſtens 18 Fuß. Freilich iſt zu bemerken, daß die Natur bei der Bildung dieſer Zähne ſo wenig einen ganz gleichen Gang beobachtet zu haben ſcheint, als bei der Bildung der Hörner von manchen Thieren, da die einen mehr, die andern weniger gekrümmt ſind, die einen am Durchmeſſer ſchneller, die andern weniger ſchnell abnehmen, ſo daß ſich alſo aus der Form und Größe des einen kein ſicherer Schluß auf die Form und Größe des andern machen läßt. Auch können die Zähne von verſchiedenem Alter eine verſchiedene Bildung gehabt haben. Auf jeden Fall aber gehört unſer Zahn zu den größten in ſeiner Art, und unter den bis jetzt bekannt gewordenen iſt er unſtreitig weit der größte. Der längſte, den Cuvier ſah, maaß 14 Fuß, und der größte, der den Ruſſiſchen Naturforſchern, die doch am meiſten Gelegenheit zu Beobachtungen haben, vorkam, hatte einen Durchmeſſer von 8 Zoll und eine Länge von 15 Fuß*).

---

*) Von dieſer Größe war der Zahn, den der Ruſſiſche Hofrath Adams zu Jakutzk ſah: 2½ (nicht 3½, wie durch einen Druckfehler in den Mémoires der Akademie von St. Petersburg ſteht)

Das Gewicht der Canſtatter Stoßzähne läßt ſich bloß vermuthen, da von der Gruppe der dreizehen keiner abgelöſ't, von den einzeln ausgegrabenen aber keiner ganz erhoben wurde. Nach dem Gewicht anderer ähnlicher Zähne zu urtheilen, muß der große von ungeheurer Schwere geweſen ſeyn. Ein weit kleinerer Zahn, der in der Kirche zu Schwäb. Hall aufgehängt iſt, ſoll 500, nach Andern ſogar 600 Pfund wägen. Wenn nun auch dieſe Angabe noch einer Beſtätigung bedürfen möchte, ſo weiß man dagegen um ſo gewiſſer, daß ein in dem K. Naturalien-Cabinet zu Stuttgard aufbewahrter, wahrſcheinlich auch foſſiler, Zahn bei einer, mit dem Faden gemeſſenen, Länge von 8 Fuß und einem Umfange an ſeinem dickſten Theile von 1,′ 9″ ein Gewicht von 175 Pfd., und die beiden Zähne von dem neuerlich am Eismeere aufgefundenen Thiere bei einer Länge von 9 Fuß und einem — freilich nicht beſtimmt genug angegebenen — Umfange von etwa 22 Zoll ein Gewicht von 10 Pud oder 400 Pfd. zuſammen haben. Man wird alſo das Gewicht unſers Zahns immerhin auf das Drei- bis Vierfache annehmen dürfen; und wenn wir ihn als einen Kegel nach ſeinem wahrſcheinlichen kubiſchen Inhalt berechneten, was freilich um der Höhlung willen nicht wohl angeht, ſo kämen weit mehr als 1000 Pfd. heraus *).

Was die Beſchaffenheit dieſer Zähne betrifft, ſo waren viele, beſonders Backenzähne noch ſo gut erhalten, daß man hätte glauben ſollen, das Thier habe ſie vor Kurzem erſt

---

Toiſen Länge und an der Wurzel 1 Arſchine Dicke, d. h. ohne Zweifel — Umfang.

*) Wie der oben berührte Jakutzkiſche Zahn bei einer Länge von 15 Fuß nur 7 Pud oder 280 Pfd. wägen ſoll, wie **Adams** angiebt, während einer von 9 Fuß 200 Pfd. wägt iſt ſchwer einzuſehen.

verloren. Mehrere waren mit Wurzeln, einige noch ſogar mit einem Theile des Kiefers verſehen. Die meiſten fanden ſich, ſo wie auch viele Knochen, mit einer dünnen und ſehr harten Lehmkruſte überzogen, die ſich ohne Beſchädigung der Zahnmaſſe nicht ablöſen ließ. Ob dieſe Kruſte ihren Grund in den Beſtandtheilen des Zahns, oder in dem Lehm, oder in beiden zugleich hat? ob ſie ſich auf ebendieſelbe Weiſe bildete, wie die in unſrer Grube häufig vorkommenden Roll- oder Klappet-Steine — verhärtete Lehmkugeln, in deren hohlen Kammern ſich einzelne Theile losgeriſſen haben — getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Aber nicht unbemerkt kann ich eine Erfahrung laſſen, die vielleicht einigen Aufſchluß über die Sache geben könnte. Einmal, nachdem ich mehrere Zähne geſammelt hatte, wuſch ich die Hände an einem benachbarten Bache, und trocknete ſie an meinem Sacktuche ab. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß das Sacktuch eine beſondere Feuchtigkeit beibehalten und überall gelbe Flecken bekommen hatte, und als ich es endlich nach mehreren Tagen wieder unterſuchte, ſo fand ich daſſelbe an allen fleckigen Stellen zerfreſſen und durchlöchert. Dieſer Umſtand läßt unſtreitig auf eine ſtark konzentrirte Säure ſchließen. Es fragt ſich nun aber freilich wieder: iſt dieſe Säure mehr in dem Zahn oder in dem Lehm enthalten? Ein neuerer Jtalieniſcher Chemiker will in unſern Zähnen eine ſtarke Quantität von freier Flußſpathſäure gefunden haben. Dennoch dürfte der Grund am wahrſcheinlichſten in beiden Maſſen zugleich, in dem Lehm und in den Zähnen zu ſuchen ſeyn, und die ganze Sache auf einer Wechſelwirkung beruhen, nach welcher der in dem Lehm ohne Zweifel enthaltene Antheil von freier Schwefelſäure und Eiſenocher auf die Zähne und Knochen ſo einwirkte, daß dadurch ein Abſatz thieriſcher Materie in die zunächſt anliegende Lehmſchichte veranlaßt, und indem ſich jene mit dieſer verband, die Kruſte hervorgebracht wurde. Dieſe Meinung wird nicht nur durch die zu Paris gemachte Beobachtung, daß das Geſtein, in welchem foſſile Knochen eingeſchloſſen ſind, deſto feſter iſt, je zerbrechlicher die Knochen ſind, oder jemehr alſo von dem thieriſchen Leim in daſſelbe übergegangen iſt; ſondern auch durch die tägliche Erfahrung, daß durch eine Beimiſchung von Stroh und noch mehr von Kühhaaren eine größere Feſtigkeit des Lehmes bewirkt wird, nicht wenig beſtätigt.

Auch die Stoßzähne waren von der Beſchaffenheit, daß, ob ſie gleich nicht mehr den friſchen Glanz des Elfenbeins hatten, und weißlicher, als dieſes ausſahen, man ſie doch gleich auf den erſten Anblick als Elfenbein mit ſeiner kreis- und ſtrahlenförmigen Bildung erkannte.

Daß nun aber dieſe Ueberreſte einer der beiden Arten der jetzt lebenden Elephanten, und namentlich der Aſiatiſchen angehörten, wie man früher glaubte, iſt eine völlig irrige Meinung. Es geht im Gegentheil aus ihrer ganzen Beſchaffenheit hervor, daß ſie von dem ſogenannten Mammuth, einem von unſerm Erdboden längſt verſchwundenen Thiere, herrühren, einem Thiere, das zwar der Gattung nach mit dem Elephanten übereinkommt, der Art nach aber von demſelben gänzlich verſchieden iſt, und ſich eben ſo ſehr von dem Elephanten, als z. B. das Pferd von dem Eſel unterſcheidet. Dieſen Unterſchied haben ſchon **Cuvier** und Andere an einzelnen Theilen des Thieres nachgewieſen; ſeitdem man aber in den Beſitz ganzer Skelette gelangte, iſt derſelbe außer allen Zweifel geſetzt. Das Mammuth iſt nicht nur größer und koloſſaler, als der Elephant, ſondern es unterſcheidet ſich auch in den einzelnen Theilen weſentlich von dieſem. Namentlich ſind die Backen- oder Mahl-Zähne ſowohl von denen des Aſiatiſchen, als des Afrikaniſchen Elephanten verſchieden. Zwar kommen ſie den erſtern ziemlich nahe, und dieß gab auch Anlaß, daß man das Thier zu der Aſiatiſchen Elephantenart zählte: aber genauere Unterſuchungen haben gezeigt, daß doch ein bedeutender Unterſchied Statt findet, indem die Anſchichtungen oder Lamellen, aus welchen die Zähne dieſer Thiere beſtehen, bei dem Mammuth viel dünner und eben deßwegen zahlreicher, überdieß mehr geradlinig, als bei dem Aſiatiſchen Elephanten ſind, wo ſie auf der Oberfläche des Zahns wellenförmige Linien bilden. Von dem zweiten, dem Afrikaniſchen hingegen, ſind ſie eben wegen dieſer Bildung noch ungleich mehr verſchieden, indem bei dieſem die Lamellen ſo zuſammengeſtellt ſind, daß ſie auf der Oberfläche in der Form von Rauten erſcheinen.

Durch dieſe Zähne unterſcheidet ſich das Mammuth aber auch von einer andern Art foſſiler Elephanten, die man hauptſächlich in America findet: dem Ohiothier, oder, wie es Cuvier nennt, dem Maſtodont, deſſen Backenzähne eine zackige Oberfläche haben, wodurch ſie Veranlaſſung gaben, daß das Thier unter die fleiſchfreſſenden Thiere gezählt, und der fleiſchfreſſende Elephant genannt wurde.

Nicht weniger als durch ſeine Backenzähne unterſcheidet ſich das Mammuth von den lebenden Elephanten durch ſeine Stoßzähne oder Hauer. Dieſe ſind erſtlich viel größer, als bei den jetzigen Elephanten, indem nach den Verſicherungen neuerer Reiſender die größten bei den Afrikaniſchen ſelten über 8 Fuß lang und bei den Aſiatiſchen bekanntlich noch viel kleiner ſind, während man, wie wir geſehen haben, von dem Mammuth ſolche kennt, die 15′ haben. Sodann ſind ſie weit ſtärker und mehr auswärts, als bei den heutigen Elephanten, gekrümmt, und haben bei dieſer Krümmung noch eine zweite, ſpiralförmige Wendung. Man hat Zähne gefunden, die beinahe drei Viertheile eines Kreiſes beſchreiben, und bei dem zu Petersburg aufgeſtellten Skelette beträgt der Abſtand der beiden Enden der Zähne nicht weniger als 10 Fuß, obgleich weder das Thier noch die Zähne zu den größten gehören.

Das Mammuth unterſcheidet ſich ferner durch ſeinen kürzern Hals, der ihm zum Tragen der ungeheuern Laſt der Zähne und des großen Kopfes nothwendig war. Ueberhaupt aber zeichnet es ſich, um anderer weniger in die Augen fallenden Verſchiedenheiten nicht zu gedenken, durch ſeinen maſſivern Körperbau aus, der ſowohl im Ganzen, als in den einzelnen Gliedmaaßen auffallend grob und ſelbſt in Vergleichung mit ſeiner Größe unverhältnißmäßig ſtark iſt, ſo daß das Thier ein äußerſt plumpes und ungeſtaltetes Anſehen gehabt haben muß.

Der Name Mammuth, den man dem Thiere beilegt, ſoll von dem Tatariſchen Worte Mamma — Erde herrühren, und dem Thiere deßwegen gegeben worden ſeyn, weil man glaubte, es lebe wie der Maulwurf unter der Erde, ein Glaube, der darin ſeinen Grund fand, daß man in jenen Gegenden zwar häufig die Ueberreſte des Thiers, nie aber das Thier ſelber findet. Auch in China wird das Thier nach den, von **Klaproth** auf ſeiner Geſandtſchaftsreiſe eingezogenen, Erkundigungen „die verborgene Maus, *Fynschu*“ genannt, und die Chineſen ſollen allerhand fabelhafte Vorſtellungen von dem Thiere haben. Es lebe, meinen ſie, ſtets im Finſtern unter der Erde, und ſterbe, ſobald es an das Tageslicht komme. Nach dem Aberglauben der Jakuten muß ſogar der Menſch ſterben, der es erblickt.

Daß das Thier unter den lebenden Geſchlechtern nicht mehr vorhanden iſt, und ſo weit unſre Geſchichte reicht, auch nie vorhanden war, daß es im Gegentheil aus einer, über alle unſre Geſchichte hinaufreichenden Zeit herſtammt, und der gegenwärtigen Schöpfung wohl gar nie angehörte, iſt von den neuern Naturforſchern mit ſehr einleuchtenden Gründen gezeigt werden. Das Mammuth iſt auch gar nicht das einzige Thier, das ſich in der jetzigen Schöpfung nicht mehr findet. Außer den bekannten Ammoniten und ihres Gleichen hat uns der Scharfblick der neuern Naturforſcher eine ganze Reihe von Thieren nachgewieſen, die einſt waren, und jetzt nicht mehr ſind. Schon im Jahr 1772 wurden dem berühmten Ruſſiſchen Naturforſcher Pallas zu Irkutzk Ueberreſte eines, an dem Fluſſe Willuji mit Haut und Haaren ausgegrabenen, Rhinoceros zugeſtellt, das eben ſowenig zu der jetzt lebenden Art von Rhinoceroſen, als das Mammuth zu denen der Elephanten gehört, und ſeit dieſer Zeit wurden immer mehrere ähnliche Entdeckungen gemacht. Cuvier, der ſich bekanntlich die größten Verdienſte um dieſen Theil der Naturwiſſenſchaft erwarb, zählt uns bereits nicht weniger, als 78 Arten foſſiler Thiere vor, worunter 49 entſchieden nicht mehr vorhanden ſind, 22 zu 7 völlig neuen Gattungen und 27 zwar zu noch beſtehenden Gattungen, aber zu ganz neuen Arten gehören.

Merkwürdig iſt, daß unter dieſen Thieren, wie wir bereits bemerkt haben, noch eine zweite Art von Ur-Elephanten ſich befindet, nämlich das obengenannte Ohiothier. Cuvier macht zwar aus demſelben ein eigenes Geſchlecht: allein Tileſius, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, zeigt in einer Abhandlung mit vielen Gründen, daß es nur der Art nach von dem Mammuth und den jetzigen Elephanten verſchieden ſey, und daß die Backenzähne, um deren willen man das Thier in die Claſſe der fleiſchfreſſenden Thiere ſetzen wollte, bloß zum Zerbrechen und Zermalmen ſtärkerer Pflanzen und Baumzweige beſtimmt waren. Wie es alſo noch jetzt zweierlei Arten von Elephanten giebt, ſo gab es auch in der Vorzeit zweierlei, wovon die eine nämlich das Mammuth der Aſiatiſchen, die andere aber, das Ohiothier der Afrikaniſchen ſich nähert *).

---

*) Auch von dem Ohio-Elephanten hat man ein ganzes Skelett zuſammengeſetzt, das in London aufgeſtellt iſt.

Ob nun gleich das Mammuth längſt von unſerer Erde verſchwunden iſt, ſo findet man doch ſeine Spuren noch überall auf derſelben. Es giebt beinahe kein Land, wo man nicht mehr oder weniger Ueberreſte von dem Thiere gefunden hätte. Selbſt in Würtemberg fand man ſie außer Canſtatt noch an mehreren Orten, wie z. B zu Lorch; Schw. Hall; Stuttgard *). Am häufigſten aber kommen ſie in dem nördlichen Rußland vor. Siberien iſt damit ganz überſäet. Wo man einen Brunnen, oder ſonſt aus irgend einer Veranlaſſung, in der Erde gräbt, ſtößt man auf Mammuths- und andere Knochen, und in dem Eismeere giebt es ganze Inſeln, wie z. B. die Liachoſiſchen, welche aus nichts als Sand, Eis und Knochen beſtehen. So wie man dieſe Ueberreſte im Norden am häufigſten findet, ſo findet man ſie daſelbſt auch am beſten erhalten. In den meiſten Gegenden gräbt man ſie ſo friſch aus, wie wenn ſie eben erſt dem lebenden Thier abgenommen worden wären; alle Dreherwaaren, welche in Rußland von Elfenbein verfertigt werden, ſind von gegrabenem Elfenbein, und die Drechsler halten es ſogar für feſter und beſſer, als das eigentliche Elfenbein. Ja nicht nur Rußland, ein großer Theil von Europa wird mit dieſem foſſilen Elfenbein von dem Norden verſehen; denn es macht einen beträchtlichen Handelsartikel aus. Die Urſache ſeiner guten Erhaltung iſt das kältere Klima. In dem ewig gefrornen Boden des äußerſten Nordens bleiben die Zähne und Knochen gegen alle Einwirkung verwahrt **).

---

*) Auch zu Weinſperg, Ober-Nieringen und andern Orten fand man foſſile Knochen. Zu Alpirſpach ſind einige von ganz ungeheurer Größe an der Kirche aufgehängt.

**) Wenn im hohen Sommer daſelbſt auch die Oberfläche der Erde aufthaut, ſo bleibt ſie doch, wie Verſuche gelehrt haben, tiefer immer gefroren. Gmelin ließ zu Jakutzk den 18. Jun. graben, und nachdem er auf eine Tiefe von ungefähr 3 Fuß gekommen war, ſo fand er die Erde ſo hart gefroren, daß ſie jedem Werkzeug widerſtand.

Es iſt deßwegen nichts Seltenes, daß man dort Ueberreſte, die noch ganz blutig ſcheinen, ausgräbt. Ja, es wurden neuerlich ſogar ganze Thiere mit Haut und Haaren ausgegraben. Der merkwürdigſte Fund dieſer Art wurde vor einigen Jahren an dem Ausfluſſe der Lena gemacht, und ich glaube, unſern Leſern keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich hier einige nähere Umſtände von demſelben mittheile. Er betrifft daſſelbe Thier, von deſſen Skelet ſchon oben die Rede war.

Auf einer Reiſe, welche der Ruſſ. Hofrath Adams, jetzt Profeſſor in Moskau, nachdem die berühmte Ruſſiſche Geſandtſchaft nach China, die er als Zoolog begleitete, wegen entſtandener Schwierigkeiten an den Chineſiſchen Gränzen zurückgeblieben war, in die Gegenden des Eismeers machte, erfuhr er zu Jakutzk von dem Kaufmann Popoff*), daß man an den Küſten des Eismeers, nahe an dem Ausfluſſe der Lena, ein Thier von ungeheurer Größe gefunden habe, von dem man vermuthe, daß es zu derjenigen Thiergattung gehöre, von der die ſogenannten Mammuthshörner herrühren. Dieß veranlaßte Adams, ſeine Reiſe zu beſchleunigen, und ſich ſo ſchnell als möglich an Ort und Stelle zu begeben. Er reiſ'te den 7. Jun. 1806 von Jakutzk ab und kam am Ende des Monats zu Kumak-Surka an den Ufern der Lena, in einer von dem Reiſenden ſehr maleriſch beſchriebenen Gegend, an. Hier ließ er ſich mit ſeinen Rennthieren über den Fluß ſetzen, und gelangte nach zwei Tagen endlich an das Ufer des Eismeers. Seine Begleiter waren ein Tunguſiſches Oberhaupt, Namens Oſſip Schumachoff, Kaufmann Bellkoff von Kumakſurka, ſein Jäger, 3 Koſaken und 10 Tunguſen. Schumachoff war der erſte Entdecker des Thiers und Eigenthümer des Landſtriches, durch welchen die Reiſe gieng, und der Kaufmann Bellkoff hatte beinahe ſein ganzes Leben an den Küſten des Eismeers zugebracht.

---

*) Wir folgen ſeinem eigenen Berichte: Relation abrégée d'un voyage à la mer glaciale et découverte des restes d'un Mammouth. Par M. F. Adams., Conseiller de la Cour de S. M. de toutes les Russies et membre de l'Académie I. de S. Pétersbourg. A. St. Pétersbourg 1808.

Die Art, wie Schumachoff zu der Entdeckung kam, iſt folgende.

Die Tunguſen, ein herumziehendes Volk, verweilen nicht lange an einem Orte. Ein Theil davon lebt in den Wäldern und bringt oft zehen und mehr Jahre damit zu, die weitläufigen Gebirgsgegenden zu durchſtreifen, ohne in dieſer Zeit auch nur ein Mal zu ihrem Heerde zurückzukehren. Jede Familie lebt für ſich; ihr Haupt ſorgt für ihre Bedürfniſſe und kennt außer ihr keine Geſellſchaft. Begegnen ſich in dem Laufe von mehreren Jahren zwei Freunde, ſo theilen ſie ſich wechſelſeitig ihre Abentheuer mit, und erzählen einander den Erfolg ihrer Jagd, und welche Ausbeute ſie an Pelzwerk gemacht haben. Wenn ſie einige Tage ſo miteinander zugebracht, und ihren kleinen Vorrath von Lebensmitteln verzehrt haben, ſo trennen ſie ſich wieder fröhlich mit vielen Höflichkeitsbezeigungen, und überlaſſen es der Vorſehung, wenn es ihr gefällt, ſie wieder zuſammenzuführen.

Ein anderer Theil der Tunguſen bewohnt die Küſten. Dieſe unterſcheiden ſich von den erſtern hauptſächlich dadurch, daß ſie gemeinſchaftlich auf Jagd und Fiſchfang ausgehen, und Winters in Hütten wohnen, welche eine Art von Dörfern bilden. Einem jährlichen Zuge dieſer Tunguſen verdankt man nun die Entdeckung des Mammuths. Im Jahre 1799 begab ſich Schumachoff, wie gewöhnlich, gegen das Ende des Monats Auguſt, wo die Fiſcherei in der Lena ein

Ende hat, mit den Seinigen auf die Halbinſel Tumutte, um ſich hier mit der Jagd zu beſchäftigen. Nachdem er aber ſeiner Frau an den Ufern des Sees Omul einige Hütten hatte bauen laſſen, ſchiffte er ſich ein, um zu ſehen, ob er nicht an den Küſten einige Mammuthshörner entdecken könnte? Eines Tags bemerkte er mitten in den Eisſchollen einen unförmlichen Block von ungewöhnlichem Ausſehen. Um ihn näher zu betrachten, ſtieg er an's Land; aber er konnte nicht erkennen, was es wäre. Als er im nächſten Jahr wieder kam, bemerkte er, daß die Maſſe etwas mehr von dem Eiſe entblößt war; aber er wußte noch nicht, was er daraus machen ſollte. Gegen das Ende des folgenden Sommers ragte endlich der ganze Leib eines Thiers und ein Stoßzahn hervor. Bei ſeiner Rückkehr an den See theilte Schumachoff ſeiner Frau und einigen Freunden ſeine ſeltene Entdeckung mit; aber die Art, wie dieſe dieſelbe anſahen, ließ ſie darin nur eine Urſache des Kummers und der Betrübniß erkennen. Die Alten erzählten nämlich bei dieſer Gelegenheit, daß ſie ihre Väter hätten ſagen hören, daß einſt ein ähnliches Ungeheuer auf der Halbinſel zum Vorſchein gekommen, und daß die ganze Familie, die es geſehen habe, in kurzer Zeit ausgeſtorben wäre. Das Mammuth wurde alſo einſtimmig für die Vorbedeutung eines großen Unglücks angeſehen, und Schumachoff wurde darüber gefährlich krank. Als er ſich aber gegen die Erwartung wieder erhohlt hatte, und der Aberglaube dadurch entkräftet war; ſo reizte der Gewinn, den die Stoßzähne verſprachen, den Entdecker auf's Neue, ſich dem Thiere zu nähern. Allein der folgende kalte und windige Sommer machte, daß das Thier ganz in den Eisſchollen begraben blieb. Im fünften Jahre wurden endlich die Wünſche Schumachoff's erfüllt. Der Sommer war günſtig, das Eis unter dem Thiere ſchmolz ſchneller, als das übrige und ſo ſtürzte die Maſſe, durch ihre eigene Laſt gedrückt, gegen das Ufer auf eine Sandbank herab. Zwei Tunguſen von der Reiſegeſellſchaft waren Zeugen dieſes Ereigniſſes. Im März 1804 verfügte ſich nun Schumachoff zu ſeinem Mammuth, ließ ihm die Hörner oder Stoßzähne abnehmen, und vertauſchte ſie an den Kaufmann Buttunoff gegen einen Werth in Waaren von 50 Rubel. Bei dieſer Gelegenheit wurde von dem Thiere eine, wiewohl ſehr fehlerhafte, Zeichnung verfertigt, die ſich nachher im Publikum verbreitete.

Zwei Jahre ſpäter, folglich im ſiebenten nach der Entdeckung, kam endlich Adams auf den Platz. Er fand das Thier noch auf der nämlichen Stelle, aber die Jakuten hatten ihm das Fleiſch abgeſchnitten, um ihre Hunde damit zu füttern, und die wilden Thiere, als weiße Bären, Wölfe u. a., hatten auch nicht geſäumt, daſſelbe ſich belieben zu laſſen. Das Gerippe war noch gut erhalten. Auf der Seite, wo das Thier lag, befand ſich auch noch ein Theil der Haut. Eben ſo war auch der Kopf noch mit einer, jedoch vertrockneten und von den Thieren verzerrten, Haut überzogen. Im Ganzen waren noch drei Viertheile von der Haut übrig. Der Rüſſel aber war ganz, und der Schwanz großen Theils verſchwunden. Die Haut hatte eine dunkelgraue Farbe, und war mit langen ſchwarzen, dem Roßhaar ähnlichen, aber dickern Haaren beſetzt, die wieder mit kürzern und wollenartigen röthlichen untermiſcht waren *). Adams ſammelte noch an 40 Pfund ſolcher Haare, die von dem Thiere abgeriſſen, um daſſelbe herumlagen.

Nach der Verſicherung des Tunguſenhauptes ſoll das Thier ſo dick und wohlbeleibt geweſen ſeyn, daß der Bauch bis unter die Kniegelenke herabhieng. Das Thier war männ-

---

*) Theile von der Haut und den Haaren wurden an mehrere Kabinette und unter andern auch an das von Stuttgard verſendet. — Dieſe Haare bilden ein neues, weſentliches Unterſcheidungszeichen des Thiers von den jetzigen Elephanten.

lichen Geſchlechts und hatte eine lange Mähne. Die noch übrige Haut, welche Adams abnehmen ließ, war ſo ſchwer, daß zehn Mann kaum im Stande waren, ſie von der Stelle zu tragen.

Nachdem Adams alle Theile des Thiers wohlgepackt hatte, ſchickte er daſſelbe nach Petersburg, wo es auch, trotz der weiten Reiſe von 11,000 Werſt oder 2000 Meilen, ziemlich gut erhalten ankam, und ſammt ſeinen Stoßzähnen, welche Adams zu Jakutzk wieder an ſich gekauft hatte, in dem Muſeum der Akademie der Wiſſenſchaften aufgeſtellt wurde. Für ſeine Mühe und Koſten wurden dem Herrn Adams auf Befehl des Kaiſers 8000 Rubel ausbezahlt. Herr Tileſius, Mitglied der Akademie, lieferte eine genaue und wiſſenſchaftliche Beſchreibung von dem Thier, die in den Mémoires de l'Académie Impériale de St. Petersbourg Tome V. 1815 eingerückt, und mit ſchönen Zeichnungen von dem Thiere und einzelnen Theilen deſſelben begleitet iſt.

Nach den, in dieſer Beſchreibung angegebenen Maaßen hat das Gerippe eine Höhe vom Kopf bis auf die Fußſohlen von 11′ 3″ Engliſchen Maaßes, oder beinahe 12 Württemb. Fuß, und hinten gemeſſen von 9′ 2″ Engl. oder 9¾ Fuß W. Die Länge des ganzen Thiers, vom Schwanze bis zu dem Bogen eines Stoßzahns, beträgt 21 Engl. oder 22¼ Württ. Fuß, und ohne die Zähne, bis zur Naſenſpitze, 16¼ Engl. oder 17¼ W. Fuß, die Länge der Wirbelſäule mißt 14 Engl. oder ungefähr 14¾ W. Fuß *).

---

*) Durch die Neigung, Adams überall zurecht zu weiſen, und ihm zu widerſprechen, hat ſich Tileſius ſelber in Widerſprüche verwickelt. So behauptet er S. 443, das Thier meſſe nicht, wie Adams angebe, bis zur Naſenſpitze 15½ Fuß; unterſucht man aber die, ſpäter von ihm ſelber angegebenen, Maaße, ſo

Von den Stoßzähnen oder Hauern war, nach **Adams** jeder 9 Pariſer oder 10¼ W. Fuß, nach **Tileſius** aber, genau mit dem Faden gemeſſen, 4¾ Arſchinen, 1 Werſchock oder beinahe 12 W. Fuß lang. Ihr Gewicht kennen wir bereits. Der Kopf ohne die Zähne wiegt 10½ Pud, oder, ein Pud zu 40 Pfd. angenommen, 420 Pfd. Es iſt aber zu bemerken, daß nach mehreren Anzeigen, das Thier noch jung und unausgewachſen war, und daß man einzelne Theile von andern Thieren kennt, die auf eine weit anſehnlichere Größe ſchließen laſſen, wie z. B. die von **Cuvier** in ſeinen Werken vorgelegten Stücke; wie der hier aufgefundene Zahn und mehrere in dem Naturalien-Kabinet zu Stuttgard befindliche, früher hier ausgegrabene Reſte; und wie zwei zu St. Petersburg neben jenem Skelette aufbewahrte Schädel.

Es fragt ſich nun, wie kommen jene Thiere oder ihre Ueberreſte nach Canſtatt? Die Beantwortung dieſer Frage iſt uns dadurch ſehr erleichtert, daß wir wiſſen, ſie gehörten nicht, und, ſo weit die Geſchichte reicht, nie*) den noch lebenden Arten an. Nun fällt z. B. die Meinung von ſelber weg, daß dieſe Ueberreſte von Elephanten herrühren, welche die Römer mit ſich führten; eine Meinung, die übrigens an ſich ſchon ganz unhaltbar war. Denn nicht zu gedenken, daß die erwerbſüchtigen Römer weder ſo verſchwenderiſch mit dem Elfenbein umgiengen, noch überhaupt ſo viele Elephan-

---

kommt, wie aus Obigem zu erſehen, noch eine größere Länge heraus. Zu bemerken iſt auch noch daß die von **Tileſius** mitgetheilte Abbildung des Thiers nicht überall mit den Maaßen übereinkommt.

*) Schon zu **Theophraſt's** Zeiten, alſo 300 Jahre vor Chriſti Geburt, kannte man ſie als foſſil. Eben ſo erwähnt nach **Klaproth** ſchon ein, 500 J. vor Chr. G. verfaßtes Chineſiſches Ceremonial des **Fin-ſchu**.

ten mit ſich führten, als man jetzt noch in ihren Ueberreſten ähnliche Thiere findet: wie wollte man es mit den Römern erklären, daß man neben den Elephantenzähnen auch die Zähne von Rhinoceroſen und andern uns fremden Thieren entdeckt, und daß dieſe Ueberreſte nicht bloß zu Canſtatt, ſondern überall, und in Ländern, die nie eines Römers Fuß betrat, gefunden werden?

Noch einfacher wird unſere Frage durch die neuere Beobachtung, daß das Thier außerordentlich ſtark behaart war *). Dadurch wird im Grunde der ganze, bisher geführte Streit über die Erſcheinung des Thiers in nördlichen Gegenden abgeſchnitten, indem dieſe Beobachtung deutlich zeigt, daß das Thier wohl eher dem Norden, als dem Süden angehörte. Es hindert uns alſo nichts, anzunehmen, daß das Mammuth einſt in unſern Gegenden einheimiſch war. Wie es freilich in dem äußerſten Norden, wo man doch ſeine Ueberreſte am häufigſten findet, leben konnte, iſt wieder eine andere Frage. Denn auch angenommen, daß das Thier gleich andern, noch jetzt lebenden, Thieren. z. B. der Fuchs. der Hund, unter den verſchiedenſten Himmelsſtrichen aushalten konnte, wo ſollte es in den ewig gefrornen Gegenden des Eismeers die Nahrung hernehmen, deren es bedurfte? Hier ſind wir alſo genöthigt, entweder irgend eine große Veränderung des Klima's — ſey es nun durch einen Wechſel der Erdaxe, oder durch ein allmähliches Erkalten der Erde von Innen heraus, oder durch Verdünnung der Atmoſphäre, oder durch ſtufenweiſe Entwicklung von Wärmeſtoff während der Ausbildung der Erde und des Anſchießens der feſten Theile in der urſprünglich weichen, chaotiſchen Maſſe, oder auf welche Weiſe man die Sache ſonſt erklären will — anzunehmen: oder wir müſſen, was wohl das Natürlichſte iſt,

---

*) Dieſelbe Beobachtung machte man auch bei dem foſſilen Rhinoceros.

die Verbreitung der Thiere in jenen Gegenden in irgend einer großen Ueberſchwemmung ſuchen.

Dieß führt uns auf eine zweite Hauptfrage: **was brachte jenen Thieren den Untergang?** Wie wir auch dieſe Frage zu löſen ſuchen, ſo leitet ſie immer auf gewaltſame Erſcheinungen. Die Naturforſcher haben uns mehrere Umwälzungen nachgewieſen, die unſer Planet erlitten hat; in einer derſelben giengen ohne Zweifel auch unſere Thiere zu Grunde. Von welcher Art dieſe war, und ob ſie unſern ganzen Erdkörper oder nur einzelne Theile deſſelben ergriff, möchte ſchwer zu entſcheiden ſeyn. Daß aber auf das Ereigniß, das den Thieren den Untergang brachte, bald ein zweites, das die Ueberreſte derſelben in ihren jetzigen Lagerſtätten zuſammenführte, folgte, und daß wenigſtens dieſes Ereigniß kein anderes, als eine große, furchtbare Ueberſchwemmung war, darüber kann wohl kein Zweifel obwalten. Denn nicht nur ſpricht dafür die außerordentliche Anhäufung dieſer Ueberreſte in vielen, und beſonders nördlichen, Gegenden, ſo wie der Umſtand, daß ſich dieſelben überall in Thälern, an Flüſſen und in aufgeſchwemmtem Lande, beſonders, wie dieß durch eine ganz neue Entdeckung bei **Braunſchweig** wieder beſtätigt wird, im Lehm befinden; ſondern es ſpricht auch die Unordnung dafür, in welcher die Ueberreſte beiſammen liegen. Wie auffallend dieſe Unordnung namentlich in der Canſtatter Lagerſtätte iſt, und in welchem bunten Gemiſche hier Alles durcheinander ſich findet, iſt bereits bemerkt worden. Aber noch haben wir eines weſentlichen Umſtandes zu erwähnen, dieſes nämlich, daß viele Theile, und namentlich Zähne, halb verwittert ſind, während andere noch ganz friſch daneben liegen, und daß manche zerbrochen, einige ſogar durch die Fluthen abgerundet ſind, was Alles nicht ſeyn könnte, wenn die Thiere in ihrem erſten Grabe lägen. Es iſt alſo mehr als wahrſcheinlich, daß die Thiere in einer erſten Revolution untergiengen, und ihre

Körper und Gebeine hernach theils begraben, theils auf der Oberfläche der Erde zerſtreut herumlagen, bis eine zweite, von der erſtern wahrſcheinlich nicht ſehr entfernte Revolution — eine große Ueberſchwemmung ſie wieder aufnahm, und in ihren jetzigen Lagerſtätten zuſammenführte.

Das künſtliche Ausſehen von dem Lager der dreizehn Stoßzähne hat bei Manchen die Vermuthung erregt, es möchten Menſchenhände dabei thätig geweſen ſeyn, und der verewigte König ſelber hatte ein ſolches Gewicht auf dieſe Vermuthung gelegt, daß er ſie dem, wegen der Entdeckung von Tübingen berufenen, damaligen Profeſſor von Kielmayer zu beſonderer Unterſuchung empfahl. Ich habe aber ſchon in einem Berichte im Morgenblatte, vom Novbr. 1816 gezeigt, wie unwahrſcheinlich dieß iſt, und ſo viel ich weiß, hat ſich auch Kielmayer ganz dagegen entſchieden. Schon die Tiefe, in der man die Zähne fand, läßt nicht wohl an ein abſichtliches Zuſammenlegen denken. Noch mehr widerſpricht demſelben die Beſchaffenheit des Bodens, der augenſcheinlich ein noch unberührter, natürlicher Boden iſt. Dieß beobachteten ſchon die Arbeiter recht gut, und nannten den Boden daher in ihrer Sprache einen gewachſenen Boden. Auch zeigte ſich ſein Unterſchied von einem ſchon einmal durchgrabenen Boden ſehr deutlich, indem man während der Arbeit auf einen ſchmalen Durchſchnittsgraben ſtieß, der in der Nähe der Zähne, jedoch etwas höher, als dieſe lagen, durchlief, und wahrſcheinlich bei den vor 100 Jahren unternommenen Nachforſchungen geführt wurde *). Ueberdieß war ja die Gruppe der 13 Zähne nicht das Einzige, was man in der Grube fand, ſondern man entdeckte in ihrem ganzen

---

*) Ein Beweis, wie ſehr man auch damals nur nach größern Maſſen haſchte, iſt, daß man in dieſem Graben die meiſten Backenzähne fand, die vermuthlich hier wieder zuſammengeworfen wurden.

weiten Umfange die foſſilen Ueberreſte, und Niemand wird glauben, daß dieſe auch auf allen übrigen Stellen von Menſchenhänden niedergelegt worden ſeyen. Zwar wollte man einen Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Thonlagen machen, und namentlich die höher gelegene für älter erklären, weil ſie rauher, härter und mit den oben berührten Thonkugeln vermiſchter ſey. Allein ich möchte dieſen Schluß vielmehr umkehren und jenes Lager um der angeführten Umſtände willen, wenn nicht an ſich, doch in ſeiner Beſchaffenheit, für jünger erklären. Denn offenbar iſt jene Beſchaffenheit bloß eine, durch die höhere Lage bedingte Wirkung neuerer Zeit. Je tiefer der Lehm in unſerer Grube liegt, deſto zarter und weicher iſt er, und jemehr eine Stelle der Einwirkung der äußeren Luft bloßgeſtellt iſt, deſto häufiger enthält ſie, nach meiner Beobachtung, jene Thonkugeln.

Ein wichtiger Umſtand ſind allerdings die Kohlen, die man in der Grube findet, und die ſich in einer ordentlichen Schichte durch dieſelbe verbreiten. Sie begünſtigen den Glauben an die Wirkung von Menſchenhänden in hohem Grade. Allein auch angenommen, daß es wirkliche Kohlen wären, ſo könnten ja dieſelben eben ſo gut, als die Knochen eingeſchwemmt ſeyn. Nun hat ſich aber bei näherer Unterſuchung gezeigt, daß es keine Holz-, ſondern Knochen-Kohlen ſind, und an ſehr vielen Stücken ſteht noch ganz deutlich die reine Knochenmaſſe neben der verkohlten. Sie können alſo um ſo weniger zur Unterſtützung jener Meinung gebraucht werden, als man aus der Erfahrung weiß, daß ſich Knochen auch ohne künſtliches Feuer unter der Erde von ſelber verkohlen *).

---

*) Bei dieſer Gelegenheit kann ich zur Warnung für künftige Nachgrabungen nicht unbemerkt laſſen, daß die Militärwache, welche bei der letzten Nachgrabung um der Sträflinge willen, durch welche dieſelbe unternommen wurde, aufgeſtellt war, im-

Viel natürlicher ſcheint ſich mir die allerdings auffallende Vereinigung jener Gruppe durch die Lage des Orts zu erklären, an welchem ſich der Strom ſtoßen und in dem Keſſel einen Wirbel bilden mußte, wodurch dann jenes künſtliche Verſchieben gleichartiger und gleich ſchwerer Maſſen bewirkt wurde.

Noch habe ich hier einem Zweifel zu begegnen, daß unſre Lagerſtätte nicht dieſelbe ſey, in welcher die Entdekkungen vor hundert Jahren gemacht wurden. Es iſt wahr, die Nachrichten, die wir davon haben, nennen den Ort nicht namentlich; aber ſie ſchildern ſeine Lage ſo, daß es kein anderer ſeyn kann. Freilich ſprechen ſie dabei von einem ſehr ſteinigen Boden, und dieß muß bei der jetzigen Beſchaffenheit des Platzes allerdings Anſtand erregen. Aber auch dieſer Anſtand wird durch neuere Unterſuchungen gehoben. In den hieſigen Lagerbüchern wird der Ort vor 1727 wirklich Steinbruch genannt, und erſt von dieſer Zeit an erſcheint er als Lehmgrube. Es ſcheint alſo, und die Natur des Hügels beſtätigt dieß, daß die ganze, jetzt ausgegrabene, Ecke der Anhöhe einſt abgerundet, und, wie ſie es in ihren unangegriffenen Theilen noch jetzt iſt, mit einer Steinkruſte überzogen war, die vorerſt durchbrochen werden mußte, ehe man auf den jetzigen Boden kam.

Wir haben uns bei unſerer Entdeckung etwas lange verweilt, glaubten aber dieß der Wichtigkeit des Gegenſtandes ſchuldig zu ſeyn. Was kann den denkenden Menſchen mehr anziehen, als die Denkmäler einer Vorwelt: die Reſte un-

mer ein anſehnliches Feuer in der Grube unterhielt, ſo daß es in Zukunft leicht ſeyn möchte, wirkliche Holzkohlen zu entdecken. Aus demſelben Grunde bemerke ich hier noch ferner, daß vor 20 Jahren, als die Viehſeuche hier herrſchte, ein Ochſe, zwar nicht lebendig, wie zu Beutelſpach, aber doch todt in der Grube eingeſcharrt wurde.

tergegangener Geſchöpfe? Wie ſehr erweitern ſie nicht unſre Begriffe von dem großen Werke der Schöpfung! Zwar möchte ihre Betrachtung uns in manche Widerſprüche mit dem, was uns die bibliſche Geſchichte lehrt, verwickeln; aber ſie liefern uns dagegen auch wieder ſchöne Belege für die Darſtellung derſelben. Es iſt doch merkwürdig, daß unter allen foſſilen Thierreſten man bis jetzt noch keinen einzigen foſſilen Menſchenknochen gefunden hat, und wo man denſelben auch gefunden zu haben glaubte, es entweder Täuſchung oder eine Abſtammung aus ſpäterer Zeit war. Sollte man nicht dadurch zu dem Schluſſe berechtigt ſeyn, daß, wie alt auch unſere Erde ſeyn mag, ihre, mit dem Daſeyn des Menſchen verwebte, Schöpfungsgeſchichte doch erſt mit dem Zeitraum beginnt, den Moſes bezeichnet? Und wie ſchön iſt nicht der Gang, den wir die Natur, wenn wir ihr an dem Leitfaden ſolcher Entdeckungen genauer nachforſchen, unter der Hand des Schöpfers nehmen ſehen! Ueberall einen regelmäßigen Stufengang beobachtend, ſtieg ſie von dem Rohen und Einfachen auf, bis endlich das Vollkommenſte, der Menſch, da war. Die Erde ſelber durchlief ebenſo wie das, was ſie trägt und nährt, verſchiedene Entwicklungsſtufen, und der Untergang der einen Schöpfung war immer wieder der Aufgang einer neuen und ſchönern. Doch wer vermag den Gang der Natur zu durchſchauen? Wer vermag uns zu ſagen, ob jene Thiere, deren Ueberreſte wir jetzt anſtaunen, ihr Daſeyn in einer ganz andern Periode vollendeten, und die jetzigen Arten das Werk einer völlig neuen Schöpfung ſind? Oder ob ſie noch mit dem Kreiſe der gegenwärtigen Schöpfung zuſammenhiengen, und entweder neben den noch lebenden beſtanden, und zufällig zu Grunde giengen, oder aber nach und nach, etwa durch einen Wechſel ihrer Wohnſitze, zu dieſen ſich ausbildeten? So viel ſcheint übrigens ziemlich wahrſcheinlich, daß jede Periode, die unſer Planet durchlief, ihre eigene organiſche Welt hatte.

Ehe ich dieſen Artikel ſchließe, muß ich noch einer andern naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeit unſerer Gegend gedenken. Von dem Seelberge aufwärts, links von der Waiblinger Straße, befindet ſich in einem, an dem Abhange hinziehenden, Lager von Tuffſteinen ein Steinbruch, der nicht nur wegen der ſchönen Formation überhaupt, zu deren Beobachtung er Gelegenheit giebt, ſondern auch wegen ſeines mannichfaltigen Inhalts der Aufmerkſamkeit beſonders werth iſt. Man entdeckt darin wieder häufig Knochen von verſchiedenen Thieren, namentlich von dem Mammuth und einer Art von Hirſchen *). Auch fand ich früher ſchon daſelbſt ein Wirbelbein von ganz außerordentlicher Größe, das Kenner einer Wallfiſchart zuzuſchreiben geneigt ſind. Hauptſächlich aber enthält der Bruch eine Menge von Laub- und Pflanzen-Arten, welche auf eine Tiefe von 10 — 15 Fuß gehen, ſo daß oft ganze Maſſen aus nichts, als Laub und Pflanzen beſtehen. Häufig ſind auch Saamenkörner und, wiewohl ſelten, gewöhnliche kleine Schnecken damit verbunden. Die Laubarten haben durchaus kein fremdartiges Ausſehen, ſondern ſcheinen ſämmtlich einheimiſch zu ſeyn. Sie ſind zum Theil noch ſo gut beſchaffen, daß ihnen nichts als die Farbe fehlt. Zwiſchen den feſten Maſſen trifft man ein zartes, waagrecht hinſtreichendes Gebilde an, das ſich in gewiſſen Zwiſchenräumen drei oder viermal übereinander wiederholt, und ſicher nichts Anderes, als eine mit Tuff überzogene Moos- oder Flechten-Art iſt. Die merkwürdigſte Erſcheinung ſind jedoch ohne Zweifel zwei Federn von einer großen Vogelgattung, die ſich unter den Vegetabilien in zwei verſchiedenen dichten Maſſen eingeſchloſſen fanden, da Verſteinerungen dieſer Art zu den größten Seltenheiten gehören. Auch die berühmten Höhlen, welche in der Nachbarſchaft

---

*) Auch in dem Badgarten wurden neuerlich in einer Tiefe von 8 bis 10 Fuß Hirſchhörner aus Tuffſteinen ausgeſprengt.

wahrgenommen werden *), kommen in dem Bruche vor, und in einigen derſelben fand man ſogar noch Spuren von Holz. Dieſe Spuren ſind jedoch der Meinung, welche in dieſen Höhlen die Bekleidung von Palmſtämmen erkennt, nicht ſehr günſtig. Noch weniger dürfte dieſelbe der Umſtand beſtätigen, daß man bei einer derſelben eine ſichtbare Veräſtung beobachten konnte. Inzwiſchen iſt es auch nicht nothwendig, anzunehmen, daß die Höhlen alle von einerlei Baumgattung herrühren. Sämmtliche Höhlen haben eine horizontale Lage, und es läßt ſich daraus mit Recht der Schluß machen, daß die Bäume hergeſchwemmt wurden. Doch fand ich in ziemlich gleicher Tiefe auch noch einen aufrechtſtehenden Klotz ſammt ſeinen Wurzeln, der, obgleich gänzlich verſteinert, dennoch ganz deutlich als Holzklotz zu erkennen war. Von den Höhlen ſind einige breit gedrückt, wahrſcheinlich, weil der darin enthaltene Stamm vermoderte, noch ehe ſich die Kruſte ganz verhärtet hatte. In den Klüften des Kalkſteins, oder vielmehr Tuffkalks, auf welchem der Tuffſtein aufſitzt, wird Ocher und auch etwas Braunſtein gegraben.

Nicht weit von dem Steinbruche, an dem Sulzerain, wurde vor einiger Zeit in dem gleichen Geſteine eine Meſſerklinge gefunden; eine Entdeckung, die von Vielen als eine groſſe Merkwürdigkeit betrachtet wurde. Ohne Zweifel aber iſt die Klinge einmal in eine Ritze des Felſen gefallen, wo ſie im Laufe der Zeit eingeſchloſſen wurde. Einen ähnlichen Fund thaten die Arbeiter in dem Steinbruche in einer Münze von der ehemaligen Reichsſtadt Nördlingen vom Jahr 1521.

---

*) Vergl. die Beſchreibung von Canſtatt und ſeiner Umgebung Stuttgard 1812.

V.

Feierlichkeiten
bei
Ordinirung
eines
Ritters zum heiligen Grabe.

Vorwort.

Beikommende Blätter ſind aus dem Reiſe-Tagebuche des Grafen Albrecht von Löwenſtein genommen worden, und enthalten, wie mich dünkt, eine genauere Beſchreibung der, bei der Ordinirung eines Ritters vom heil. Grabe ehemals gebräuchlichen Feierlichkeiten, als die frühere, in den Curioſitäten mitgetheilte, dieſer Art; auch haben ſie den Werth, mit der Handſchrift verglichen zu ſeyn. Die alte Schreibart, Orthoäpie und Interpunktion iſt beibehalten, nur die Orthographie, um leſerlicher zu werden, hier und da geändert.

Vielleicht gefällt es dem Herrn Herausgeber der Curioſitäten, dieſen Blättern noch einen Platz in dem beliebten Journale zu gönnen. Aus der Handſchrift, die zwar auch abgedruckt ſeyn ſoll, ließen ſich, auf Verlangen, noch manche, nicht unintereſſante Auszüge liefern.

Die Notizen über die Perſon und das Leben des Grafen Albrecht ſind rein hiſtoriſch und dokumentirt. Vielleicht findet ſich auch bald das Diplom des Grabes-Ritters in irgend einer Ecke der hieſigen oder Löwenſteiniſchen Archive.

Die Benutzung der anliegenden Blätter bleibt dem Herrn Herausgebern überlaſſen.

Wertheim a. M. den 15. März 1818.

L. F. v. Stölting.

* * *

Modus perficiendi sive ordinandi Milites sanctissimi Sepulcri Domini nostri Jesu Christi.

Primo interrogatur a patre Guardiano: Quid quaeris? Flexis genibus respondet: Quaero effici miles sanctissimi sepulcri domini nostri Jesu Christi etc. Interrogatio: Cujus conditionis es? Responsio: Nobilis genere, et ex parentibus generosis. Inter: Habesne, unde honeste manu tenere possis statum et militarem dignitatem absque mercantiis et arte mechanica? Resp. Habeo cum gratia Dei mei bonorum sufficientem copiam. Inter: Esne paratus corde et ore jurare, et pro posse militaria sacramenta servare, quae sunt ista quae sequuntur: Primo miles sanctissimi sepulcri omni die habita opportunitate Missam audire debet. Secundo debet, cum necesse fuerit, bona temporalia et vitam exponere, scil. quando est bellum universale contra infideles, et venire in propria persona, vel mittere idoneum. Tertio est obligatus, sanctam Dei ecclesiam et ejus fideles ministros ab eorum persecutoribus defendere, et pro posse liberare. Quarto debet injusta bella, turpia stipendia et lucra, hastiludia, duella et hujusmodi, nisi causa militaris exercitii omnino vitare. Quinto debet pacem et concordiam in Christi fideles procurare, Rempublicam zelare, et augmentare, viduas et orphanos defendere, juramenta execrabilia, perjuria, blasphemias, rapinas, usuras, sacrilegia, homicidia, ebrietatem, loca suspecta et personas infames atque vitia carnis vitare, et tanquam pestem cavere, et se apud Deum et homines irreprehensibilem exhibere, ac etiam verbo et facto se dignum tanto honore demonstrare, ecclesias frequentando et cultum divinum augmentando. Quaeritur ergo si est paratus, corde et ore, haec omnia protestare, jurare et facere. Respondet sic forma professionis. Resp: Ego N. N. talis profiteor et promitto, Deo Jesu Christo, et beatae virgini Mariae, haec omnia proposita, ut bonus et fidelis Christi miles, observare. His peractis benedicitur ensis a Guardiano, secundum formam, inferius positam, si non est alias benedictus; sed si est benedictus, vel post benedictionem, vocato uno ordinandorum, et genu flexo ante sanctissimum sepulcrum, Guardianus ponit manus super caput ejus et dicit:

Et tu N. esto fidelis, strenuus, bonus et robustus miles domini nostri Jesu Christi, et sanctisimi ejusdem sepulcri, ut te cum electis suis in gloria sua collocare dignetur, Amen.

Hoc finito Guardianus dat in manu sua calcaria deaurata, quae ponit in pedibus suis in terra existens, postea dat ensem nudum Christi militi, dicens: Accipe N. sanctum gladium in nomine patris et filii et spiritus sancti, et utaris eo ad defensionem tuam, ac sanctae Dei ecclesiae, et ad confusionem inimicorum crucis Christi, ac fidei Christianae, et quantum humana fragilitas permiserit, cum eo neminem injuste laeseris. Quod ipse praestare dignetur, qui cum patre et spiritu sancto regnat, Deus per omnia secula seculorum. Respondet: Amen.

Deinde ensis in vagina reponitur, et a Guardiano praedicto ense cingitur, dicendo: Accingere N. gladio tuo super femur tuum potentissime, in nomine Domini Jesu Christi, et addendo, quod sancti non in gladio, sed per fidem vicerunt regna. Ense accincto miles surgit, et genibus flexis, et inclinato capite, super sanctissimum sepulcrum a Guardiano ordinatur, percutiendo ter cum ense praedicto super scapulas, et dicendo ter ut supra:

Ego constituo et ordino te N. militem sanctissimi sepulcri Domini nostri Jesu Christi, in nomine patris et filii, et spiritus sancti, respondet, Amen.

Deinde osculatur eundem in faciem, ponens secundum antiquam consuetudinem torquem aureum cum cruce pendente, in collo ejus, et ordinatus deinde osculatur sanctum sepulcrum. Postea descendit et restituit omnia, et vocato alio, ordinatus in atrio remanet, quousque omnes ordinandi erunt ordinati, post quorum vel cujus ordinem, cantando a fratribus te Deum laudamus, itur ad Capellam nostram, vel ibidem statur, secundum dispositionem Guardiani; deinde dicitur haec in singulari, si est unus, si autem plures, in plurali numero. In singulari dicitur: Speciosus forma prae filiis hominum, accingere N. gladio super femur tuum potentissime.

In plurali: Speciosi forma prae filiis hominum accingemini gladiis vestris, super femora vestra potentissime.

Haec sunt omnia. Und laut alles auff Teutſch wie folgt:

Die Weyh und Form, wie man pfleget die Ritter des heyligen Grabs unſers Herren Chriſti zu machen oder zu ordinieren.

Erſtmal fragt der Vatter Guardian, was begerſtu? ſo kniet der ander nieder und antwort, ich beger ein Ritter zu werden, des allerheyligſten Grabs unſers Herren Jeſu Chriſti, Fragt er weiter, was Standes biſtu? Antwort, ich bin von Geburt Edel und von edlen Eltern, Fragt er noch mehr, haſtu auch ſo viel, daß du deines Stand's und Ritterlichen Wirde on Kauffmannſchaft und ander Handthierung erhalten kannſt? Antwort, ich bin durch meines Gottes Gnade reich genug. Fragt er ferner, biſtu willig mit Hertzen und Mund zu ſchwören, und nach deinem Vermögen den Ritterlichen Eydt zu halten? wie dann hernach folgt.

Erſtlich ſoll ein Ritter des heiligſten Grabs alle Tag, wann er Gelegenheit hat, Meß hören.

Zum andern ſoll er zur Not all ſeine weltliche Güter und das Leben darſetzen, und nemlich, wenn ein allgemein Krieg geht wider die Ungläubigen, und ſol in eygener Perſon darzu kommen, oder eine tüchtige Perſon ſchicken.

Zum dritten ſol er verbunden ſeyn, die heylige Kirche Gottes und dero treue Diener von ihren Feinden und Verfolgern zu beſchützen, und nach Möglichkeit underſtehen zu erretten.

Zum vierdten ſol er alle unrechte Krieg, alle unehrliche Kriegsſoldt oder Gewinn, Turnier u. ſ. w. und dergleichen, es geſchehe denn von wegen einer ritterlichen Uebung, gäntzlich vermeyden.

Zum fünften ſol er Fried und Eynigkeit under den Chriſtgläubigen befördern; den gemeinen Nutzen mit Eyffer ernſtlich meynen und vermehren, die Witwen und Weyſen verthädingen, alles greulich's Schweren, Meineyd, Gottesläſterung, Rauben, Wuchern, Beraubung der heyligen Ort, Todtſchlag, Füllerey, argwönige Oerter und unehrliche Perſonen und Laſter des Fleiſches underlaſſen, und als vor einem Gifft ſich davor hüten, und ſich gegen Gott und den Menſchen unſträfflich erzeygen, und auch mit Worten und Werken, mit Beſuchung der Kirchen und Vermährung des Gottesdienſts beweiſen, daß er dieſer ritterlichen Ehr wol währt ſey. So fragt er nun ob er mit Mundt und Hertzen bereytwillig ſey, dieß alles zu bezeygen zu ſchweren und zu halten. Darauff antwort der Ritter und ſchweret auf ſolche Form: Ich N. bekenne und verheiß meinem Gott Jeſu Chriſto und der heiligen Jungfrau Maria, all vergehalten Stück wie ein guter und treuer Ritter Chriſti zu halten.

Alſo nun geſegnet der Guardian das Schwerdt, wie drunten ſtehen wird, da es nicht zuvor geſegnet worden, da es aber geſegnet iſt, oder nach geſprochenen Segen rüffet der Guardian einem unter denen die zu Ritter ſollen geſchlagen werden, und kniet vor dem heiligſten Grab und leget die Hand auff ſein Haupt und ſaget:

Und du N. ſolt ſeyn ein treuer ſtrenger guter und ſtarker Ritter unſers Herrn Jeſu Chriſti und ſeines allerheiligſten Grabs, daß Er dich wirdig acht, in ſeine Herrlichkeit mit ſeinen Auserwählten zu ſetzen, Amen.

Wann das geſchehen, gibt der Guardian ihm übergüldte Spern in ſeine Hand, die er auf der Erden ſitzend an die Füß thut, darnach gibt er dem Ritter des Herrn Chriſti ein bles Schwerdt, und ſagt, du N. nimb hin das heilig

Schwerdt, im Namen des Vatters, des Sohns, und des h. Geiſtes, und gebrauch dich dieß zu deiner und der heiligen Kirchen Gottes Beſchirmung, und zu Erlegung der Feindt des Kreuzes Chriſti und des heiligen Glaubens, und ſoviel in der menſchlichen Schwachheit geſchehen kann, ſo ſiehe daß du damit Niemand wider Recht verletzeſt, darzu dir helffen wöll der, welcher mit Vatter und h. Geiſt regiert, wahrer Gott von Ewigkeit in Ewigkeit; Alsdenn antwort der Ritter, Amen. Und darauff ſteckt der Guardian das Wehr in die Scheiden, und gürtet es ihm an und ſpricht, du N. gürte mit aller Macht dein Schwerdt über deine Hüfft, im Namen Jeſu Chriſti, und ſagt weiters, daß die Heyligen Gottes nit im Schwerdt, ſondern durch den Glauben die Königreich bezwungen haben.

Wann nun der Ritter das Wehr an hat, ſtehet er auff, kniet und bewegt das Haupt über dem heiligen Grab, und wird allda zu einem Ritter gemacht von dem Guardian, der ihn dreymal über die Achſel mit gemeldtem Wehr ſchlegt, und ſagt dreymal, Ich ſetze und ordne dich N. zu einem Ritter des allerheiligſten Grabs unſers Herren Jeſu Chriſti, im Namen des Vaters und des Sohns und des heyligen Geiſtes. So antwort der Ritter, Amen.

Darnach küſſet er ihm das Geſicht, und henckt ihm alten Brauch nach eine güldene Ketten an, mit einem hangenden Kreutz an ſein Hals, und darauf küßt der neu gemacht Ritter das h. Grab und gehet denn hinab und gibt alles wieder von ſich, und wenn man darnach einem andern ſeiner Geſellen einen küſſt, ſo bleibt der jetzt ſchon gemacht Ritter im Saal, bis ſo lang all zu Ritter geſchlagen ſeyn.

Darnach ſingen die Brüder Te Deum laudamus, und gehet man zu unſer Frauen Capell oder bleibt daſelbſt ſtehen, wie es der Guardian ordnet, und ſagt endlich alſo, wann einer allein zu Ritter worden, Du ſchön geſtaltet vor andern Menſchen Kindern, N. gürt dich gar mächtig mit deinem Schwerdt über dein Hüfft, oder wenn ihrer viel ſind, ſo ſagt: Ihr ſſchön geſtalten vor andern Menſchen Kindern umbgürtet euch mit euren Wehren zum allermächtigſten über euer Hüfft und damit iſt alles geſchehen.

* * *

Aus dem Tagebuche (Itinerarium oder Reißbuch) Herrn Albrechts Graffen zu Löwenſtein und Herren zu Scharffeneck ꝛc. von deſſen Wallfahrt zum h. Grab, Pilgerfahrt gen Jeruſalem, Alkayr, in Egypten, und auff den Berg Synai. Welche ſich angefangen auff den heyligen Palmtag, den 30. Martii, als man zehlet von unſers einigen Seeligmachers Geburt 1561 Jahr, auch ſich geändet den 16. Tag Auguſti, Anno 1562.

Albrecht, Graf zu Löwenſtein, Herr zu Scharffeneck ꝛc. war der jüngſte Sohn des Grafen Friedrich, und Helenens, einer gebornen Gräfin von Königsegg; alſo ein Enkel Ludwig des Baiern, und ein Ur-Enkel Pfalzgraf Friedrichs mit dem Beinamen des Siegreichen, Kurfürſten von der Pfalz, des Stammvaters des noch jetzt in zwei Linien blühenden fürſtlichen Hauſes von Löwenſtein-Wertheim. Albrecht wurde den 17. Januar 1536 geboren, gieng in ſeinem 25ten Jahre, in Geſellſchaft vieler andern Ritter, Edlen und Pilger über Venedig nach Paläſtina, und wurde in Jeruſalem Ritter des heiligen Grabes. Nachdem er Griechenland Syrien, Aegypten und Arabien durchreiſ't, und allerlei Abentheuer beſtanden, traf er den 16. Auguſt 1562 Abends gegen 9 Uhr, wie das Tagebuch ausſagt, glücklich wieder auf dem Stammſchloſſe Löwenſtein ein. Dieſes Tagebuch iſt mit vieler Genauigkeit geführt; auch ſind demſelben von dem Verfaſſer verſchiedene

Curioſa beigefügt worden. Aufgefordert durch ſeine Frau Schwägerin **Amalie**, eine geborne Markgräfin von Baden, und Gemalin Grafen **Friedrichs** von **Löwenſtein**, ſeines ältern Bruders, hat Albrecht die in ſeinen Reiſekäſtlein zerſtreuten Notizen und Bemerkungen zuſammengetragen, und für den Druck beſtimmt. — Graf Albrecht hat den Ruhm eines ausgezeichneten Kriegers und Anführers hinterlaſſen; er focht für König **Philipp** von Spanien in Frankreich und den Niederlanden, für **Heinrich** III. von Frankreich gegen Condé und die Hugonotten, und für **Karl**, Herzog von Lothringen. Er iſt ſein Lebelang ein treuer, ſtrenger, guter und ſtarker Ritter geblieben und im Jahre 1587, in der Heimath, im Cölibat (*Ἄγαμος*) geſtorben. Seine ſterbliche Hülle ruht in dem vormaligen Ciſterzienſer-Kloſter **Schönthal** im Odenwalde.

VI.

Abbildung und Beſchreibung eines alten Familien-Ringes im Beſitz des Herrn Grafen von Veltheim zu Harbke.

(Nebſt beigefügten Verſuchen einer Erklärung der, auf dieſem Ringe befindlichen, merkwürdigen Inſchrift.)

(Mit Abbildung auf Taf. 14.)

Ihrer gütigen Aufforderung Gnüge zu leiſten, überſende ich hiebei die Abbildung und Beſchreibung eines alten

Familien-Ringes, der im Beſitz des Herrn Grafen von Veltheim zu Harbke iſt, und nicht allein ſeines Alters wegen, ſondern auch der darauf angebrachten Inſchrift, die mehrere Gelehrte bisher zu erklären geſucht haben, nicht unpaſſend ſeyn dürfte, in Ihrer intereſſanten Zeitſchrift allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Da in den Curioſitäten ähnliche alte Ringe oder andere Gegenſtände mit ſchwer zu erklärenden Inſchriften des Mittelalters verſehen, die insbeſondere dem Diplomatiker wichtig ſind, aufbewahrt werden; ſo dürfte dieſer Ring für manchen Leſer Intereſſe haben, um ſo mehr, da bereits einige namhafte Gelehrte des vorigen Jahrhunderts ſich bemüht haben, die auf demſelben befindlichen räthſelhaften Charaktere zu entziffern. Selbſt wenn auch dieſe Verſuche Manchem nicht genügend erſcheinen ſollten, ſo hat doch immer ſchon der Umſtand dabei einiges Intereſſe, daß man ſieht, wie man früherhin dergleichen Gegenſtände betrachtete und erklärte. Da ich ſelbſt es nicht wage, eine Meinung über die Inſchrift aufzuſtellen, ſo nehme ich mir die Freiheit die Erklärungen mehrerer Gelehrten beizufügen, mich nicht kümmernd, ob ſie ſich bei ihren Erklärungen dem Ziele genähert, oder ob ſie daſſelbe gänzlich verfehlt haben, welches ich Andern, richtiger treffenden, zu entſcheiden überlaſſe.

Das bei Helmſtedt nahe gelegene, und wegen ſeiner Pflanzungen ausländiſcher Gewächſe und wegen ſeiner geſchmackvollen Gartenanlagen ſo anmuthige gräflich Veltheimiſche Gut, Harbke, der Sitz des älteſten Herrn Grafen A. von Veltheim, Ritter des Johanniter-Ordens, mit deſſen gütiger Erlaubniß ich von dieſem ſeltenen Ringe Gebrauch mache, bewahrt unter einigen andern Seltenheiten *)

---

*) Man findet hier auch die ſehr künſtlich gearbeitete vollſtändige Rüſtung des Herzogs Chriſtian von Braunſchweig, der ſich im Anfange des 30 jährigen Krieges berühmt machte.

auch dieſes Stück und wird in dieſer Familie, die mit zu den älteſten adelichen Häuſern von Niederſachſen gehört, ſeit mehreren Jahrhunderten aufbewahrt. In dem gräflichen Archive befinden ſich nicht allein unter den Vermächtnißurkunden dieſes Ringes verſchiedene hiſtoriſche Notizen und Nachrichten, ſondern verſchiedene Erklärungen, die im Ganzen bei manchem Uebereinſtimmenden, welches ſie enthalten, in der Hauptſache jedoch ſehr von einander abweichen, in ſo fern nämlich das Alter des Ringes weder genau beſtimmt, noch die Inſchrift darauf übereinſtimmend erklärt wird. Was nun die hiſtoriſchen Nachrichten anbetrifft, ſo gehen dieſelben nach den im Archiv ſich befindenden Papieren nur bis auf den Anfang des 17ten Jahrhunderts. In dieſer Zeit wurde dieſer Ring als ein Amulet betrachtet, das eine gewiſſe Segenskraft über die Familie des Beſitzers verbreite. Vielleicht, daß die ehrwürdigen Altvordern ſelbſt dazu beitrugen, dieſen Wahn zu erhalten, um den Ring deſto ſicherer bei ihrem Hauſe als eine Seltenheit des Alterthums, welche die Achtung der Nachkömmlinge verdient, zu erhalten. Von der Zeit wo dieſer Ring auf die Veltheimiſche Familie kam, hat ſich nur eine dunkle Sage erhalten. „Im grauen Alterthume wurde von einer, auf dem Schloſſe zu Harbke lebenden, Wittwe von Veltheim ein unbekannter Reiſender gaſtfreundſchaftlich aufgenommen. Dieſer hatte das Unglück, während ſeines Aufenthalts daſelbſt von einer ſchweren Krankheit befallen zu werden, von der er jedoch durch ſorgfältige Pflege der edlen Frau wieder genaß, wodurch er denn in Stand geſetzt wurde, ſeine Reiſe weiter fortzuſetzen. Aus Dankbarkeit gab er als Vermächtniß nach ſeinem Ableben an die Familie ſeiner Wohlthäterin dieſen Ring, den er dadurch beſonders geehrt wiſſen wollte, daß er ihm eine geheime Kraft zuſchrieb, welche dahin wirke, der Familie des Beſitzers, ſo lange er ſorgfältig aufbewahrt würde, ein beſtändiges Gedeihen zu bereiten."

Seit dieſer Zeit iſt dieſer Ring durch viele Geſchlechter mit Achtung als ein Mnemoſynon aufbewahrt, wie man

man unglücklich Leidenden Hülfe und Schutz angedeihen laſſen ſoll.

Aus beigefügter Abbildung iſt die Geſtalt des Ringes zu erſehen. Derſelbe iſt ganz einfach, ohne beſondere Kunſt gearbeitet und hat alſo für den Alterthumsforſcher ſeines Alters, und vorzüglich der ſonderbaren Inſchrift wegen, beſonderen Werth, wiewohl der darin enthaltene Stein ein Diamant (à jour gefaßt) und die Einfaſſung, alſo der eigentliche Ring von Gold iſt. Der Diamant iſt nach dem zweiten Waſſer zu ſchätzen. Er iſt ein ſogenannter Spitzſtein und hat die Geſtalt eines rohen kryſtalliniſchen Diamants, deſſen Seiten nur abgeſchliffen und polirt ſind. Er iſt geſtaltet wie zwei vierſeitige Pyramiden, deren Grundflächen auf einander geſtellt ſind. Sein Quadrat-Maaß iſt 4 Linien, geometriſch gemeſſen. Er wiegt 2⅞ Karat. An beiden Seiten des Kaſtens befinden ſich zwei ſechsblättrige Röschen von Stahl, in deren Mitte zwei Rubinen ſind. In den Augen der Drachen oder Schlangen, die den Kaſten halten, befinden ſich ebenfalls kleine Rubinen. Die Buchſtaben ſind entweder ſchwarz angelaufen gearbeitet, oder ebenfalls von Eiſen, wie die Röschen.

Was nun die Erklärungen anbetrifft, ſo wollen wir ſie einzeln der Zeitfolge nach herſetzen, indem wir uns dabei alles Selbſturtheils enthalten.

I. Ein Originalſchreiben vom Jahr 1721 des Probſts **Hermann von der Hardt**, ehemals zu Helmſtedt, erklärt die Inſchrift für das Machwerk eines gelehrten und bekehrten Juden aus dem 15ten Jahrhundert. Die Griechen und Römer, ſo iſt ſeine Angabe, hatten die Gewohnheit, Ringe und Münzen (νομίσματα) zu verfertigen, die ſie als „Talismane“ (ἀποτελέσματα) trugen. Die Juden hatten auch dergleichen Ringe, Münzen und Bänder, welche ſie Kamaoth nannten. Sie brachten darauf anſtatt der Planeten und Namen der Schutzgötter, welche die Griechen und Römer dazu wählten, den Namen Gottes und einzelne Sprüche aus dem alten Teſtamente an. Die bekehrten Juden behielten dieſen Gebrauch bei, ſetzten aber anſtatt des Namens Gottes, den Namen Chriſti und widmeten dergleichen Ringe chriſtlichen Fürſten, theils aus Aberglauben, theils aus andern Rückſichten und gewiſſen Abſichten. Die unter Nr. 1. nach dem Kreuze aufgeführten Buchſtaben erklärt von der Hardt für 2 abgekürzte Wörter und zwar für den Namen Jeſus Chriſtus. Die Buchſtaben, welche dem Lateiniſchen C gleichen, nimmt er für Griechiſche σ. CIC lieſet er Jeſus und CI͂. für Chriſtus, indem er darüber das, im Griechiſchen eine Abkürzung andeutende ‿ hinzuſetzt, welches im Orientaliſchen durch 2 nebeneinanderſtehende Perpendikular-Striche angedeutet wird. Die folgenden Worte nimmt er für Ebräiſche: BALTEBANI בַּעַל הַבַּי „Herr und Vorſteher meines Hauſes.“ Der gelehrte Jude nennte alſo nach Griechiſchem Gebrauch, einen Schutzgott des Hauſes anzuführen, Chriſtum einen ſolchen. Die nun folgenden Worte ſind abgebrochen und zwar durch Fehler des Verfertigers, nämlich ALP in Nr. 1. und HAET ω in der Nr. 2. Es heiſt ἄλφα et ὀμεγα und iſt ein zweites Kennzeichen Chriſti. Vergl. Offenbar. Joh. Cap. I. V. 11. Cap XXIII, 13. „Chriſtus iſt der Anfang und das Ende.“ — EZER abermals ein Ebräiſches Wort עזר Hülfe. Vergl. Pſalm 44, 27, ein zum Anrufen an Chriſtus ſehr ſchickliches Wort. — A. EZER. Wiederhohlung. Das A. iſolirt iſt der Anfangsbuchſtabe' von dem Worte אֲנָי Adonai „Herr.“ Vergl. Pſalm 160, 13. Die folgenden Buchſtaben sub. Nr. 3 AVEEAGAM erklärt er für Anfangsbuchſtaben einzelner Wörter und zwar für:

עתה תעולם אמן זלע אמן

Atta veolam, amen, sela, amen: „du aber in Ewigkeit, Amen, Sela, Amen.“ Der Buchſtabe zwiſchen dem dritten und fünften „E“ ſoll kein Lateiniſcher Buchſtabe, ſondern ein Stellvertreter für das ebräiſche ;: und mit Fleiß zwiſchen geſchoben ſeyn. Die letzten, sub Nr. 4. angeführten, Zeichen nimmt er für Spuren einer Jahrzahl:

Ao, anno . — IVC, 400 . — Lo, so. olo, I. M. o—o, 1000, die Zahl tauſend ſoll bei den Alten zuletzt geſetzt ſeyn: 1451.

II. Die zweite Stimme iſt die eines ehemaligen Archivarius zu Harbke, und nachmaligen fürſtlich Braunſchweigiſchen Regiſtrators **Nolten**. Dieſer hielt die erſten Worte für andere Namen, entweder für Namen des erſten Beſitzers, oder für Namen von Geiſtern und lieſet GVG BALTEBANI. Das Ganze hält er für cabbaliſtiſche Zeichen, tritt aber Hardts Meinung darin bei, daß er einige Ebräiſche Wörter darin findet, ſtatuirt aber die Jahrzahl innerhalb des Ringes nicht. Die Buchſtaben AVE EZER lieſet er für ave „ſey gegrüßt“ ezer „du Hülfe.“ —

III. Eine dritte Erklärung kommt von Hofrath **Lichtenſtein**, welcher im Jahr 1772 zu Braunſchweig lebte. Er giebt dem Probſt Schuld, daß er in „aenigmata“ und „symbola“ verliebt geweſen ſey und deßhalb immer Bilder geſehen habe, und ſo auch hier. Er vermißt bei der obenangeführten Familien Nachricht über den Ring die genauern Umſtände von der Abkunft des Reiſenden und der **urſprünglichen Geſtalt des Diamants**. Er vermuthet, daß er als ein ganz roher Stein in den Beſitz der von Veltheime gekommen ſey. Ehemals, meint er, ſey er ein Siegelring geweſen und nachher ſey er moderniſirt. Die Schrift ſey Syriſch. Indeß iſt dabei nur ein übler Umſtand, daß der Hofrath kein Syriſch zu verſtehen beſcheidentlich vorgiebt. Jedoch iſt er bald fertig aus dem Arabiſchen, welches er verſtanden zu haben ſcheint, die wiederkehrenden Worte AV AVE sub Nr. 3. für das Arabiſche Ebe „Sohn“ zu erklären, daß alſo der Name des erſten Beſitzers und Inhabers und ſeiner Vorfahren Namen darauf beſindlich ſeyen. Er erklärt, daß er nicht wiſſe, ob der Name Chriſtus darin enthalten ſey. Die im Inwendigen enthaltenen Zeichen hält er für cabbaliſtiſche, nicht für Jahrzahlen, ſondern für Buchſtaben und Abbreviaturen.

IV. In einem Schreiben des Herrn C. Ch. Sept. von Veltheim finden ſich folgende Nachrichten von der Aeußerung des Profeſſors Büttner in Göttingen *). Er meldet, daß er ſich auf den Befehl ſeines Vaters, des Herrn Hofrichters, an den Hofrath Michaelis wandte, um Aufklärung über dieſen myſteriöſen Gegenſtand einzuhohlen. Dieſer wollte ſich aber damit nicht befaſſen, ſondern verwies ihn an den „ſogenannten alten Stein-Büttner,“ als den einzigen, welcher über dergleichen Gegenſtände etwas entſcheiden könne, wenn die Entſcheidung überhaupt möglich wäre. Büttner erklärte auf die, an ihn geſchehene, Anfrage die Erklärung des Probſtes von der Hardt apodiktiſch für falſch. Letzterer habe das Alter des Ringes verkannt, denn der Ring ſey zum allerwenigſten aus dem eilften Jahrhundert, weil man ſich im 15ten Jahrhundert dergleichen Zeichen nicht bedient habe. Er hielt ferner die Zeichen für geheime Chiffern, von einem alten Mönche ausgedacht, um Unwiſſende zu betrügen. Die Schrift ſey alſo, da ſo wenig davon vorhanden, unmöglich zu enträthſeln. Das, was von der Hardt für eine Jahrzahl halte, sub Nr. 4, ſey alſo nicht dafür zu nehmen.

V. Die zuletzt beigefügte Abhandlung iſt von dem gelehrten Herrn von Biederſee **) in Magdeburg, der ſich wegen einer Erklärung an den Geh. Hofrath Schläger in Gotha, als an ein Orakel in dergleichen Sachen gewandt hatte, welcher letztere aber auf ſeine Anfrage, die Erklärung gab, daß er ſeinem alten Freunde und Lehrer von der Hardt nicht widerſprechen wollte *). Dieſer Geh. Hofrath Schläger beſaß eine reiche archäologiſche Bibliothek, die ihm vom damaligen Herzoge von Gotha abgekauft und fürſtlich bezahlt wurde. Seine ausgebreiteten archäologiſchen Kenntniſſe machten dem Hrn. von Biederſee die Hoffnung, über den Ring etwas Beſſeres zu erfahren, als er ſelbſt darüber beizubringen im Stande war. Schläger war damals 84 Jahre alt und wollte ſich mit der Erklärung eines ſo mißlichen Gegenſtandes nicht abgeben. Uebrigens meldete er, daß die Familie von Puttkammer einen ähnlichen Ring beſitze.

---

*) Vom Jahr 1774.

**) Ehemaligem Regierungs-Rathe.

Herr von Biederſee bringt daher ſeine eigene Meinung über den Ring bei, die ſich von den übrigen gar ſehr unterſcheidet. Er erklärt, daß, da die Heuriſtik der gelehrteſten Männer an der Enträthſelung der Inſchrift geſcheitert, er ſelbſt auch nur eine Vermuthung über denſelben aufſtellen könne. Er behauptet, daß Hermann von der Hardt, den er in Helmſtedt, woſelbſt er ſtudirt, perſönlich gekannt habe, ſich von ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, den Jüdiſchen Alterthümern, habe hinreißen laſſen, Ebräiſch zu ſuchen, wo keins zu finden. Die ganze Inſchrift enthalte nur das einzige Ebräiſche Wort ezer; die übrigen ſind, nach ſeiner Anſicht, lauter Lateiniſche Wörter. Mithin könne ein Jude der Verfaſſer der Inſchrift nicht ſeyn, da es die Juden für Sünde hielten, Latein zu ſchreiben. Er will die äußere Inſchrift ſo geleſen wiſſen:

„Cucc͡ubalus Thebani, alpha et omega. Ezer a' ezer a' ezer. Aveo. Evovae. Agam.“

---

*) Vom Jahr 1784.

Die innere könne vielleicht heißen:

„Anno tuo Memorando.“

Er tritt der Meinung bei, daß die Schrift in das XI. Jahrhundert gehöre und bezieht ſich auf ähnliche Schriftzüge aus dieſer Zeit in Baring Clav. Diplom. T. alphab. III. und Waltheri Lex. diplom. Dieſes Alter widerſpreche dem Beſitze nicht, da ſchon 660 nach Chr. Geb. aus dem Veltheimiſchen Geſchlechte große Leute entſproſſen. Er findet es ganz unſtatthaft und als eine zu große Willkür, irgend mehrere Buchſtaben hintereinander, namentlich die sub Nr. 3. als Anfangsbuchſtaben einzelner Wörter, anzunehmen. Eine ſolche Erklärungsweiſe nennt er das Steckenpferd des Probſtes von der Hardt. Er lieſet alſo dieſe Wörter für aveo. e. agam.

Die Vermuthung, die er aufzuſtellen wagt, knüpft er an eine Nachricht, die ihm über den Ring zugekommen iſt. „Nach einer andern, vielleicht wahrſcheinlichen Meinung, ſoll dieſer Ring von einem von Veltheim, der ein Tempelherr geweſen, oder von dem, im 12ten Seculo Erzbiſchof zu Magdeburg geweſenen, Rudgerus von Veltheim abſtammen.“ —

Letzteres nimmt Herr von Bieberſee, der zu Magdeburg lebte, an, indem er die Exiſtenz dieſes Erzbiſchofs aus dem Chronicon Magdeburgense in Meibomii S. R. G. tom. II. pag 324. und Boyſen's Magdeburgiſchen Bibliothek darthut, obwohl er anführt, daß *Sagittarius* in historia Archiepiscopatus Magdeburgensis noch ungewiß iſt, ob dieſer Rudgerus ein von Veltheim geweſen ſey. Sagittarius habe ſich irre leiten laſſen, wie dieſes Lenz in ſeiner Stiftshiſtorie von Magdeburg darthue. Von Bieberſee verſucht nun aus der Inſchrift dieſes Ringes einen ſolchen Sinn herauszubringen, wie er der Denkweiſe des Rüdiger von

Veltheim, Erzbiſchof zu Magdeburg, und der Sitte der damaligen Zeit (des eilften Jahrhunderts) angemeſſen iſt. Er ſtützt ſeine Gründe auf Anführung folgender Umſtände:

1) Rudgerus von Veltheim ward 1119 Erzbiſchof zu Magdeburg. Aus dieſer Zeit iſt die Inſchrift des Ringes.

2) Erzbiſchöfe mußten bei ihrer Inthroniſation dergleichen Ringe haben, die mit Edelſteinen verziert waren und übrigens nicht zum Siegeln dienten. C. du Fresne ſagt von ſolchen Ringen ausdrücklich: annulum de auro magnum gemma pretiosa sine *sculptura* ornatum.

3) Die nächſten Nachfolger des Rudgerus hatten einen ſolchen Ring; dieß beweiſet der Leichnam des h. Norbertus, ſeines unmittelbaren Nachfolgers, deſſen Leichnam 1626 vom Abt Queſtenberg in Gegenwart mehrerer Zeugen ausgegraben und an das Prämonſtratenſer-Kloſter zu Strahofe zu Prag auf kaiſerlichen Befehl verabfolgt wurde. Man fand einen Ring mit einem Kryſtalle, der Beſchreibung nach unſerm vorliegenden ähnlich, wie ſolches das Notariatsinſtrument beſagte, welches aber nichts Genaueres von der Inſchrift ſagt, oder vielmehr derſelben gar nicht erwähnt.

4) Rüdiger war ein eifriger Religionsverehrer, wie ſolches die Stiftung des großen und prächtigen Kloſters Neuwerk zu Halle und des Collegialſtifts S. S. Petri et Pauli in der Neuſtadt, ſo wie der Umſtand beweiſet, daß er die Körper von ſechs ſeiner Vorgänger, nebſt dem aufgefundenen Körper des h Secundi Thebani, aufgraben und in einem würdigeren Platze neben dem hohen Altare begraben ließ.

5) Rüdiger wird von den älteſten und beſten Chroniken ein großer Redner genannt. Er könnte daher ſelbſt der Verfaſſer einer religiöſen und zugleich gelehrten Inſchrift ſeyn.

6) Die Lage, worin ſich Rüdiger befand, konnte ihm Anlaß zu dieſer Inſchrift geben. Folgende Umſtände ſind hiebei zu bemerken: die Kanonici hatten dem Rüdiger das ihm vom Papſt Kalixtus V ertheilte Pallium geſtohlen, ohne welches er nicht in den Beſitz des Stifts kommen konnte. Zu ſeiner Zeit gab es eine blutige Fehde, deren Schauplatz auf ſeinem Grund und Boden war, zwiſchen dem Adelgotus, Erzbiſchof zu Goslar, und Kaiſer Heinrich dem fünften. Adelgotus und Rudgerus waren Geſchwiſter-Kinder. Der Kaiſer hatte erſterem zu Goslar nach dem Leben getrachtet. Der Kaiſer war damals vom Papſt in den Bann gethan. Daher durfte Rudgerus ihm theils nicht trauen, theils ſich nicht mit ihm vergleichen und konnte ihn alſo auch nicht um den ihm ſo nöthigen Biſchofsſtab bitten. — Die Unterthanen des Erzbiſchofs waren zum Theil noch unbekehrte Wenden, Slaven und Sachſen, welche grauſam mit den Chriſten verfuhren. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Krankheit, woran Rudgerus während ſeiner ganzen Regierung litt, vom Gifte herrührte, welches ihm das boshafte und damals ſo ausſchweifende Kapitel einrührte, wie dieſes Hugo im Leben des Norbertus anführt *). Der Verluſt des Palliums, die Fehden mit dem Kaiſer, die Umgebung von Unterthanen, die grimmiger waren, als die wilden Thiere, die Verfolgungen eines teufliſchen Kapitels, das Gift und Dolch bereit hielt, um den Erzbiſchof zu vernichten, alles dieß kommt mit der Lage überein, in welcher ſich der gekränkte Tugendfreund befindet, welchen Cebes Thebanus in ſeiner moraliſchen Ta-

---

*) Der Verfaſſer konnte über alle dieſe Vorfälle um ſo eher urtheilen, da er anführt, daß er alle dieſe Notizen aus den dahin gehörigen Schriften beſaß. Er hatte alle Schriften, welche Boyſen in ſeiner Magdeburgiſchen Bibliothek anführt. In ſeiner Magdeburgiſchen Bücherſammlung hatte der Herr von Biederſee 200 gedruckte Bücher und 60 Manuſcripte zum Theil alte und ſtarke Volumina, ein Copiarium aus dem 10ten bis 12ten Jahrhundert und 4 ungedruckte Chroniken. —

bula cap 26, §. 6. ſchildert: „Wie dieſer auf allen Seiten von giftigen Thieren angefallen wird und doch ſicher iſt, weil er allezeit ein zuverläſſiges Gegengift mit ſich trägt.“ — Dieſes Buch war dem Erzbiſchof gewiß nicht unbekannt, da es das beſte Buch der damaligen Zeit von der philoſophiſchen Sittenlehre und er ſelbſt Gelehrter war. Er überredete ſich daher bei Leſung dieſer Stelle, wobei ihm ſeine Lage lebhaft vor Augen ſchwebte, daß ihn nicht ein ἀντιφάρμακον, wie Cebes ſagt, gegen ſeine Feinde und Verfolger ſchütze, ſondern Gott, der der Anfang und das Ende iſt. In einer alten Edition dieſes Griechiſchen Schriftſtellers, die von Biederſee beſaß, fand dieſer zuletzt Erklärungen einiger ſchwierigen Stellen, unter andern ad cap. 26, §. 7 die Bemerkung, daß verſchiedene alte Schriftſteller die Exiſtenz eines eigentlichen Gegengifts beſtätigten, namentlich Plinius, welcher den Cuccubalus als ein beſtändiges Gegengift und als herzſtärkendes Mittel anführt. Rudgerus war wahrſcheinlich von Gifte krank und da von Biederſee vorausſetzt, daß er den Plinius geleſen, ſo konnte er nach ſeiner Meinung vielleicht die Blätter des hier wachſenden Cuccubalus gebrauchen. Cuccubalus Thebani ſagt alſo mehr als antipharmacon Thebani und paßte alſo recht gut zu einer ſelbſt gewählten Inſchrift, da Erſteres die Lateiniſche Ueberſetzung von Letzterem iſt. Dieß iſt alſo die Erklärung von den erſten Worten sub Nr. 1.; der Sinn ſoll demnach ſeyn: Als Schutzmittel gegen alle meine Feinde iſt mir Gott, der ſich alpha und omega nennt, womit auch die folgenden Wörter in dieſer Reihe und sub Nr. 2 erklärt ſind. Die nun folgenden Wörter a ezer, (letzteres dreimal wiederhohlt) erklärt er durch Ach! Hülfe. A iſt ſo viel als ah! zu welcher Erklärung dem Verfaſſer Scaliger ad Catullum in einer nicht angeführten Stelle Anlaß gab. Ezer iſt das einzige hier vorkommende Ebräiſche Wort, obwohl Sueton in Caesare das Wort aesar anführt, welches Etruriſch iſt und ſoviel als Gott heißt, (ae wurde im Mittelalter e und s durch z geſchrieben.) Die Buchſtaben av will der Verfaſſer durch unſer Teutſches au! eine Interjection, die den Schmerz ausdrückt, erklären und im Terentio gefunden haben. Wahrſcheinlich ließ Rüdiger den Ring vor ſeiner Inthroniſation machen und da war die Hülfe noch da; folglich kann man die Worte AVE nicht durch „ſey gegrüßt“ überſetzen, ſondern man muß leſen AVEO, ich bin begierig. Er hatte das Pallium noch nicht, auch war der Kaiſer noch im Bann. Erſt 1122 erhielt er erſteres wieder und 1123 ward der Bann aufgehoben. Das zwiſchen AVE und agam ſtehende E nimmt er für den Anfangsbuchſtaben eines allgemein bekannten Wortes, da in der Hermeneutik nichts überflüſſig ſeyn könne. Dieſes bekannte Wort iſt Evovae, welches die formulam Doxologiae enthält, in ſofern in den Antiphonen der Chorgeſänge die Worte seculorum amen am Schluß abgeſungen werden, aus welcher die Vocale evovae gezogen wurden und zu einem Worte gemacht, das man als Vicarius oder Domherr ſehr gut verſtehen lerne. Der Sinn dieſer an Feſttagen abgeſungenen Antiphonen war Gott der da iſt, der da war, der da ſeyn wird in secula seculorum, amen. — Die sub Nr 3 zuletzt ſtehenden Buchſtaben lieſt er AGAM und leitet dieſes her von agere, im Teutſchen und nach dem Sinne zu überſetzen „regieren, ſeine Pflicht thun, Geſchäfte ausrichten u.“, alſo dem eifrigen Erzbiſchof und ſeinem vorher geäußerten Verlangen angemeſſen.

Ueber die im Innern des Ringes angebrachte Schrift äußert ſich der Verfaſſer ſo, als ob beim Stechen derſelben ein Fehler vorgefallen ſey. Dieß könne um ſo eher der Fall ſeyn, da er ſich durch eigne Erfahrung von der Schwierigkeit des Stechens im Innern eines Ringes überzeugt habe, indem er den berühmten Medailleur Daſier, Major der Bürgerſchaft in Geneve gekannt, von welchem er ſelbſt als Andenken ein Petſchaft beſitze. Dieſer geſchickte Künſtler habe vielleicht Fehler gemacht, wenn er inwendig etwas habe ſtechen ſollen. Wenn man in Walthers Lexicon Diplom. Tab. 225 nachſchlägt, ſo erfährt man, daß o–o nichts Anderes als einen Punkt bedeutet. Das vorhergehende M ſoll vielleicht Magdeburg, vielleicht Mensis, vielleicht memorando heißen. Da in dem Worte zwei o enthalten ſind, ſo könnte man vielleicht leſen anno tuo memorando wenn man ao tuo mit hinzunimmt. Soweit die Meinung des Herrn von Biederſee, deſſen Heuriſtik hiermit erſchöpft zu ſeyn ſcheint.

Wahrſcheinlich finden ſich noch mehrere dergleichen Ringe vor, welche mit ähnlichen Inſchriften verſehen ſind. In den vor mir liegenden Nachrichten aus dem gräflichen Archive wird ein Extrait du Recueil d'antiquités Egyptiennes, Etrusques et Romaines par Mr. le Comte *Caylus*, Nouv. Edit. Paris 1761. Tom. VI. pag. 404. Nr. VI. et VII. Planche CXXX. allegirt, wo ein einfacher Ring abgebildet iſt und beſchrieben wird, deſſen Inſchrift Buchſtaben enthält, die den vorliegenden durchaus ähnlich ſind, wovon man ſich durch eigene Anſicht leicht überzeugen wird. Alle obengenannten Gelehrte nach Hermann von der Hardt, der es nicht konnte, haben die hier citirte Schrift überſehen. Caylus, der dieſen Ring nur beiläufig und gelegentlich bekannt macht, iſt der Meinung, daß die Charaktere in das zwölfte Jahrhundert gehören und barbariſche Worte enthalten, ähnlich den Worten, welche man auf magiſchen und aſtronomiſchen Ringen finde, die man als Amulete trug. Man findet auf dem hier abgebildeten Ringe den Namen Jeſus Chriſtus abgekürzt, das Wort agla und adonai und die häufig wiederkehrenden Kreuze. Nach Caylus Meinung ſind darauf einige Arabiſche Chiffern. Er glaubt, daß dergleichen Ringe von Afrika aus nach Spanien im zehnten Jahrhundert gekommen ſind.

Wenn man ſich von dergleichen Gegenſtänden auch keinen überwiegenden Nutzen, für den Diplomatiker insbeſondere, verſprechen darf, ſo iſt es doch nicht zu läugnen, daß man hierbei durch Vergleichungen zu Reſultaten kommen kann, wodurch man eher in den Stand geſetzt wird, ein ungefähres Urtheil zu fällen. Da der Zufall hierbei oft am beſten entſcheidet, ſo darf man ſich nicht ſchämen, das Ziel nicht ganz getroffen zu haben und in dieſer Hoffnung glaube ich nicht, etwas gänzlich Unnützes unternommen zu haben, wenn ich einem Gegenſtande einige Aufmerkſamkeit ſchenkte, der den Scharfſinn mehrerer Gelehrten rege gemacht hat.

Helmſtedt, den 2ten Mai, 1818.

Dr. E.

VII.

Das heilige Todtentuch zu Turin.

In der Hauptkirche zu St. Giovànna in Turin befindet ſich in dem Hauptaltar *), in einem beſondern Behältniß, von Silber, bedeckt mit einem Spiegelglas, innerhalb welchem eine andere ſilberne Kapſel ſteht, mit Gold und Steinen verziert, das heilige Todtentuch, (Saint-Linceul,) oder Schweißtuch. Man nennt Schweißtücher (Suaires) eine Art von Leinentüchern, auf welchen die Geſichtszüge Jeſu Chriſti ausgedrückt ſind **). Allein das hier

---

*) *Millin* Voyage en Savoie. T. I. p. 204.

**) Chriſtus ſoll ſein Geſicht in das, ihm von der heil. Veronika gereichte Schweißtuch abgedruckt haben. Es giebt davon in befindliche Todtentuch iſt etwas ganz Anderes und wird als das Todtentuch hoch verehrt, welches bei Chriſti Grablegung gebraucht wurde. Joſeph von Arimathia *), ein reicher Jude, Dekurio, und ein Schüler Jeſu Chriſti, bat den Pilatus um den Leichnam ſeines Herrn und Meiſters, und erhielt denſelben, ohne Anſtand. Joſeph kaufte nun ein großes Leinentuch, in welches er den Leichnam mit wohlriechenden Kräutern, unter denen vorzüglich Aloe und Myrrhen ſich befanden, und die ihm Nikodemus gegeben hatte, nach dem Gebrauch der Juden einwickelte, in einen ſteinernen Sarg legte, und die Oeffnung des Grabes mit einem andern Stein verſchloß. Die Hiſtoriographen des heiligen Todentuchs zu Turin, fügen dieſer Erzählung der Evangeliſten **) noch bei; daß auf dieſes, ungefähr zwölf Fuß lange Tuch, der Leichnam des Heilandes gelegt, daſſelbe ſodann am Kopfe zur Hälfte umgeſchlagen und bis zu den Füßen darüber gezogen worden ſey. Auf dieſe Art habe es die Blut- und Schweißflecken erhalten, womit der Körper von Ruthenſtreichen, von Dornen-Wunden und der Todesangſt ausgepreßt bedeckt geweſen ſey. Das Leinentuch habe den Abdruck davon behalten und eine Art von Skizze ſeines Körpers mit einer röthlich braunen Materie darauf bezeichnet. Dieſe koſtbare Reliquie habe ſich in der Folge immer in den Händen reicher und mächtiger Perſonen befunden. Die nämlichen Geſchichtſchreiber vermuthen, daß, als die Chriſten von

---

den katholiſchen Kirchen mehrere Exemplare. Die Vorzeit. 1. B. S. 73. *Serry* Exercitat. de Christo ejusque virgine matre. p. 370. *Reiske* De Imag. Christi. p. 60. *Du Fresne* Glossar. T. VI. p. 498.

*) Jetzt Rama oder Ramath. *Cellarii* Geogr. Antiq. III. 13.

**) Matth. XXVII. 57. Markus. XV. 43. Lukas. XXIII. 51. Johann. XIX. 38.

dem Sultan **Saladin** *), unter dem Pontifikat des Honorius, genöthiget wurden, Jeruſalem zu verlaſſen, ſie die heiligen Gegenſtände mit ſich genommen hätten, und daß auf dieſe Art das heilige **Todtentuch** von den damaligen Eigenthümern nach Cypern gebracht worden ſey. **Gottfried**, aus dem Hauſe **Charni** in Champagne, nachdem er ſich im heiligen Lande ausgezeichnet, hat darauf, wie man wiſſen will, dieſe koſtbare Reliquie an ſich zu bringen gewußt. Er gab ſie der Kirche der Benediktiner Abtei, von der Congregation St. Maure **), zu **Liré** zur Aufbewahrung, woraus Zwiſtigkeiten zwiſchen dieſer und der Kathedral-Kirche entſtunden. Der Sohn Gottfried's, gleiches Namens, hinterließ eine Tochter **Margaretha**. Dieſe wurde Stiftsdame zu Liré, und heirathete in der Folge **Humbert**, Grafen von **Laroche**, Herrn zu Villars, St. Hippolyte und Orbes, einen der erſten Hofkavaliere **Amadeus I.**, Herzogs von Savoyen ***). Dieſes geſchah zur Zeit des Krieges, zwiſchen den Anhängern des Herzogs von Burgund und denen der Könige von Frankreich. Die Stiftsgeiſtlichen zu Liré glaubten, dieſe heilige Reliquie ihrem Schutzherrn überliefern zu müſſen, um bei einer beſorglichen Plünderung ſie nicht zu verlieren. Dieſer brachte ſie nach **Saint-Hippolyte**, einer ſeiner Beſitzungen in Burgund. **Franz von la Palud**, Graf von **Varambon**, erbte alle Güter Humbert's, nur **Margaretha** erhielt und verwahrte das heilige Todtentuch. Nach dem Frieden von Arras, reklamirte die Kirche von Liré die Reliquien, die

---

*) *Herbelot* Bibliothèque Orientale. T. V. p. 81. *Marin* Hist. du Sultan Saladin. Amst. 1782. *Bohadini* Vita et res gestae Sultani Saladini. Lugd. 1732.

**) *Valesii* Notit. Gall. p. 281. *Martene* Thes. Anecdot. T. II. p. 1432.

***) Er ſtarb im Jahr 1047. *Guichenon* Histoire de la Maison de Savoye. Lyon, 1660.

Margaretha verwahrt gehalten hatte. Sie gab dieſelben auch zurück, mit alleiniger Ausnahme des Todtentuchs, welches ſie als ein von ihrer Familie herkommendes Erbſtück behielt, und woraus ein langer Proceß zwiſchen ihr und dieſer Kirche entſtand. Margaretha war in Savoyen auf Beſuch bei ihrem Tochtermann, dem Grafen Varambon. Räuber ſollen bei dieſer Gelegenheit ihr Gepäcke geplündert haben, als ſie aber das heilige Todtentuch hätten berühren wollen, wären Blutstropfen herausgetreten und ihre Hände hätten ſich konvulſiviſch verdreht, ſo, daß ſie erſtarrt von dieſer offenbaren Wundererſcheinung, ihr Vorhaben aufgegeben und alles was ſie bereits geraubt, im Stiche gelaſſen hätten. Margaretha wurde mit der größten Auszeichnung in Chambery von Ludwig und ſeiner Gemahlin Anna von Cypern empfangen. Das heilige Todtentuch war daſelbſt der Gegenſtand der Verehrung des Volks. Als aber Margaretha dieſe fürſtlichen Perſonen wieder verlaſſen wollte, wurde ſie von denſelben ſehr dringend gebeten, ihnen dieſes koſtbare Denkmal der Leiden des Heilandes zu überlaſſen. Allein Margaretha verſagte ihnen dieſe Bitte; jedoch konnten die Maulthiere, die dieſen Schatz trugen, mit keiner Gewalt aus den Thoren der Stadt hinausgebracht werden: ſo, daß endlich die Prinzeſſin, überzeugt von der hierin liegenden Offenbarung des göttlichen Willens, nachgeben mußte. Das heilige Todtentuch blieb alſo durch eine Schenkung vom 22 März 1452 in Chambery *), wo es in der Kollegiatkirche aufbewahrt wurde. Die Päpſte ertheilten der dortigen Kirche wegen dieſes Schatzes viele Begünſtigungen. Das heilige Todtentuch wurde ein Gegenſtand der heißeſten Verehrung. Fürſten kamen aus weiter Entfernung, um ſich vor demſelben in Staub zu werfen. Franz I., König von Frankreich, betete zu demſelben noch vor der Schlacht von

---

*) Dieſe Stadt ſoll das alte Forum Voconii ſeyn. *Plinius* Hist. Nat. L. III. C. 4. *Cellarii* Notit. Orb. Antiq II. 2. §. 117.

Marignan; und auf ſeiner Rückkehr, nachdem er Friede mit der Schweiz geſchloſſen hatte, machte er die Reiſe von Lyon nach Chambery zu Fuße *), um es daſelbſt noch einmal zu verehren. Man ließ Medaillen ſchlagen, auf welchen ein knieender Engel dargeſtellt iſt, der das heilige Todtentuch mit ſeinen Armen ausbreitet und im Umkreis ſteht die Legende: *S. Sindon***) *Christi.* Claudia, die Mutter Herzog Karl's II. von Savoyen, verwahrte dieſe Reliquie in ihrem Schloſſe Biliac in Bugei, unter ihren koſtbarſten Kleinodien. Ihr Sohn Karl gab, nach dem Wunſche der Einwohner von Chambery, daſſelbe wieder zurück. Der nämliche Karl machte, in Begleitung von zwölf Edelleuten zu Fuß, eine Wallfahrt von Turin aus dahin, um dieſe Reliquie um Hülfe gegen die Peſt anzurufen, welche damals ſeine Staaten verheerte. Endlich wurde im Jahr 1533 die Kapelle, in welcher dieſes Tuch eingeſchloſſen war, vom Feuer ergriffen. Schon war die ſilberne Kapſel von der Heftigkeit des Feuers geſchmolzen, allein die Flamme ſchien ſich von ſelbſt von dieſer koſtbaren Leinwand zu entfernen, und diejenigen, welche dabei die Finger zu verbrennen fürchteten, wurden im Gegentheil gleichſam im friſchen Thau gebadet ***). Man ließ hierauf das heilige und unverſehrt erhaltene Tuch zur öffentlichen Verehrung wieder aushängen. Nur die Falten waren etwas vom Feuer ergriffen worden, um gleichſam dieſem Wunderwerke zum Beweiſe zu dienen. Karl II., gezwungen durch die traurigen Folgen des Kriegs, Chambery zu verlaſſen, brachte die Reliquie nach **Vercelli.** Nach ſeinem Tode bemächtigte ſich Karl de Coſſé de Briſſac des Orts Vercelli; allein eine übernatürliche und unſichtbare Gewalt hielt ihn zurück, ſich dem heiligen Todtentuch zu nähern und daſſelbe wegzunehmen. Nach der Verheirathung Emanuels mit Margaretha von Frankreich, kehrte die Reliquie nach Chambery zurück, und der Herzog verewigte dieſe glückliche Rükkehr durch eine beſondere Medaille *).

---

*) *Paradini* Chronique de Savoye. Gen. 1602. et *Ejusd.* Histoire de Lyon. 1573.

**) Sindon heißt im Lateiniſchen und Griechiſchen feine Leinewand; auch ein leinewandenes Kleid. *Du Fresne* Glossar. T. VI. p. 528. *Pingon* Sindon Evangelica. Taurin. 1579.

***) Ibid. p. 27.

Emanuel Philibert ließ ſie hierauf nach Turin bringen **), wo ſie in der Kirche von St. Laurent einſtweilen aufbewahrt wurde, bis Karl Emanuel die prächtige Kapelle konnte vollenden laſſen, die zu ihrer künftigen beſondern Aufbewahrung erbaut wurde, um ſie vor allen Gefahren zu ſchützen, die ihr bei einem ſchnellen Einfall der Franzoſen etwa begegnen könnten. Damals unternahm der heilige Karl Borromäus ſeine berühmte Wallfahrt. Die ganze Geiſtlichkeit und das Volk von Mailand begleitete ihn bis an das Thor ***). Hier nahm er ſtatt ſeines weiten Mantels, einen kurzen mit einem Gürtel aufgeſchlagenen Rock, gab dem vor ihm niederknieenden Volk ſeinen Segen, und trat nun, mit einem großen Pilgerhut auf dem Haupte, den Pilgerſtab in der Hand, nachdem er ſeine Reiſegefährten umarmt hatte, ſeine fromme Wanderſchaft an. Auf ihrem Wege ſangen ſie geiſtliche Loblieder und wiederholten fromme Gebete. Die Verrichtungen des Gottesdienſtes füllten ihre Stunden aus, wo ſie einen Aufenthalt zu machen genöthigt waren, die übrige Zeit wurde religiöſen

---

*) Ibid. p. 19 et 27. *Balliani* Ragionamenti sopra la sacra Sindone. Taurin. 1617. *Chiflet:* De linteis sepulcral. Christi p. 120.

**) *Guichenon* l. c. T. II. p. 526. *Micraelii* Hist. Polit. III. 1. p. 52.

***) *Ughelli* Ital. Sacr. T. IV. p. 276. Acta Eruditor. T. VIII. Suppl. Sect. n. 3.

Unterhaltungen über einige Stellen der heiligen Schrift und gegenſeitigen Prüfungen gewidmet. Die Pilger brachten nur ſoviel Zeit bei Tiſche zu, als nothwendig war, diejenige Nahrung zu ſich zu nehmen, die ſie zur Erhaltung ihrer körperlichen Kräfte bedurften. Nach vier Tagen langten ſie in Turin an, und vollzogen ihr Gelübde. Aller dieſer Huldigungen, und reicher Ausſtattung mehrerer Perſonen ungeachtet, wurde die Authenticität dieſer Reliquie in Zweifel gezogen. Calvin war ihr erſter und vorzüglichſter Gegner *). Er gründet ſeine Meinung auf den Gebrauch der Hebräer, ihre Todten mit Bändern zu umwickeln und nicht mit Leinentüchern; eine Sitte, die ſie von den Aegyptiern überkommen haben, und wovon uns die Figuren des Lazarus auf chriſtlichen Sarkophagen zum Beiſpiel dienen. Er erinnert, daß dieſes Todtentuch Chriſti oder das Schweißtuch, welches ſein Geſicht bedeckte, an mehrern Orten zugleich als ächt aufgewieſen werde; und macht auf das Stillſchweigen aufmerkſam, welches die Evangeliſten über dieſen Gegenſtand beobachten, ſo wie auf die Schwierigkeiten, die gemacht werden, wenn man die Züge der aufgedrückten Flecken auf dem Tuche ſelbſt, genauer beobachten will. Er geht endlich ſo weit, merken zu laſſen, daß jenes Tuch, welches ein Geſchenk der Margaretha von Charni war, bei der Feuersbrunſt von Chambery im Rauch aufgegangen, und dafür ein anderes an ſeine Stelle gebracht worden ſey. Die Anbeter des heil. Todtentuchs haben ſich jedoch gegen dieſe Angriffe vertheidiget, und noch iſt daſſelbe immer ein Gegenſtand eines frommen Kultus geblieben.

* * *

---

*) Neuere Reiſende zweifeln gleichfalls an der Aechtheit dieſer geachteten Reliquie. Keyßler Neue Reiſen. 1. B. S. 196. Volkmann Nachrichten von Italien. 1. B. S. 182. Miſſon Voyage en Italie. T. III. p. 81.

Das heil. Todtentuch, welches von Chambery nach Turin gebracht wurde, (wo es auch nun wohl bleiben wird,) um dem heil. Borromäus eine Wallfahrt über die Alpen zu erſparen, war der Gegenſtand vieler gelehrten Abhandlungen. Die älteſte iſt die von Pingon: Sindon Evangelica. 1584. Ediz. 2. Torino 1777. Dieſer letztern Ausgabe hat man noch Bocci's Bericht: del solenne battesimo de S P. di Piemonte Filippo Emanuele. Torino. 1573 beigefügt. Paleotto gab eine Explicatione del sacro Lenzuolo ove su involto il Signore. Bologna. 1599 heraus, die zu Venedig 1606 in's Lateiniſche überſetzt wurde. Ferner hat davon geſchrieben, Chifflet: De linteis sepulcralibus Christi. Antverp. 1624. Intereſſant iſt das Werkchen von Agaffino Tolaro; Sindone Evangelica historica e theologica. Torino. 1627, in welchem derſelbe die Geſchichte des heil. Todtentuchs und ſeiner Verehrung gründlich und ausführlich erzählt. Sonſt giebt es noch folgende Schriften darüber. *Avondo*: La santissima Sindone. Torino. 1775. *J. Bernardo*: De Sindone Taurinensi. 1769 und *Baltiani* Ragionamenti sopra la sacra Sindone. 1617, und der Abt Vigo ließ ein Gedicht drucken: De Sindone Taurinensi. 1768.

VIII.

Der wahre Geburtsort des berühmten Christoforo Colombo.

Acht Stunden von Caſale *), (der ehemaligen Hauptſtadt des Piemonteſiſchen Herzogthums Montferrat,) in der Provinz Aqui, drei Stunden von Mirabella, am Ufer des Bergſtroms Grana, liegt ein kleines unbedeutendes Schloß, Cuccaro genannt; was jedoch in den Annalen der Geſchichte der Menſchheit ewig denkwürdig bleibt: denn hier iſt Chriſtoforo Colombo geboren **), deſſen Vaterland, ſo wie das mancher anderer berühmter Männer, bis in die neueſten Zeiten ein Gegenſtand von Widerſprüchen und Zweifeln unter den Gelehrten geblieben war. Sieben Städte haben ſich vormals um den Vorzug geſtritten, der Geburtsort des Homer zu ſeyn; drei verſchiedene Staaten bewarben ſich auch in neuern Zeiten um die Ehre, einen Chriſtoforo Colombo als ihren Eingebornen anerkannt zu ſehen. Er ſelbſt wußte unbekannte Welten zu entdecken; aber noch in unſern Tagen hat man weitläuftige Werke ſchreiben müſſen, um den Ort zu beſtimmen, wo dieſer große Mann zuerſt das Licht der Welt erblickt hat *). Lange war die

---

*) Einige meinen, *Casale* ſey das *Industria* der Alten geweſen. *Plinius* Hist. Nat. III. 5. 16. extr. *Gruterus* p 431. n. 5. p. 555. n. 7. *Cellarii* Notit. Orb. Antiq. II. 9. §. 62.

**) *Millin* Voyage à Gènes etc. T. II. p. 326.

***) Das Gewöhnlichſte, was man von ihm weiß und hat, findet ſich in: La Historia del Almirante Christoforo Colombo hiſtoriſche Meinung den Genueſern günſtig, ob ſie gleich nicht ohne Widerſpruch beſtand. Einige behaupten, er ſey zu Savona; Andere, zu Nervi; Andere wieder, in einem kleinen Dorfe, Namens Cugureo geboren. Campi, in ſeiner Geſchichte von Piacenza, hat die, ſelbſt mit Urkunden belegte Meinung aufgeſtellt, daß Colombo zu Pradello, einem kleinen Dorfe im Thale Nura, geboren ſey. Nach dieſer Zeit hat ſich zwiſchen den Erben des Colombo ein Rechtsſtreit erhoben, und die Sache wurde vor das Tribunal von Indien gebracht. Man mußte, um zu einer Entſcheidung zu gelangen, bis auf die Errichtung eines Familien-Majerats zurück gehen, welches Chriſtoforo Colombo durch ſein Teſtament geſtiftet hatte und Unterſuchungen anſtellen, deren Reſultat endlich auf die Entdeckung ſeines wahren Geburtsorts führte, und man weiß nun zuverläſſig, daß dieſer große Mann zu Cuccaro geboren iſt.

Die hieher gehörigen Beweiße finden ſich in einer Diſſertation des gelehrten Galeani Napione, die in den Memoiren der Akademie zu Turin vom J. 1805 ſteht. Späterhin hat der Verfaſſer dieſelbe, mit vielen Zuſäzen vermehrt, unter dem Titel: Della Patria di Christoforo Colombo Firenza. 1808 beſonders herausgegeben. Dieſe Abhandlung iſt voll intereſſanter Notizen, und mit eben ſoviel Scharfſinn, als Eleganz geſchrieben. Der unermüdete Forſcher Abbate Cancellieri gab im Jahr darauf ſein Buch heraus: Dissertationi epistolare bibliografiche sopra Christoforo Colombo di Cuccaro nel Mon-

---

por Don Fernando su Hijo; in *Barcia* Historiad. primitiv. de las Indias Occident. T. I. p. 6. *Pianura* Elogii d. Capit. illustr. p. 197. *Thevet* Hist. des homm. illustres. T. VII. p. 139. Bibliothèque raisonnée. T. XI. p. 103. Elogi Italiani illustr. T. II. p. 13. European Magazine. 1802. M. Jun. p. 445

ſerrato. Roma. 1809. In dieſem Werke befinden ſich eine Menge höchſt merkwürdiger Anekdoten, und ſchöne biographiſch-hiſtoriſche Unterſuchungen, zur Charakteriſtik des Neuenwelt-Entdeckers, ſeiner Zeitgenoſſen und ſeines Zeitalters gehörig. Belehrend und intereſſant iſt die Lektüre dieſes Werks. — Wir ſollten doch glauben, daß beide. Bücher eher eine Ueberſetzung in unſere Sprache verdienten, als ſo manches entbehrliche Werk fremder Litteratur!

IX.

Verſchreibungen

an den

Teufel.

Das im VI. Bde. der Curioſitäten S. 23 mitgetheilte Bündniß des Marſchall Luxemburg mit dem Teufel, abgedruckt von einer alten Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, hat auch in Lateiniſcher Sprache der berühmte Profeſſor J. H. Pott in Jena *), in ſeiner Diss. de nefando Lamiarum cum Diabolo coitu. Jen. 1689 aufbewahrt, und es war, wenn gleich augenſcheinlich erdichtet, damals und noch lange nachher eine gleichſam ausgemachte Sache, daß daſſelbe ächt ſey. — Das kam aber daher, weil es wirklich ſolche Pakta mit dem Teufel gab, und gegeben hat.

Zur Probe hier einſtweilen nur zwei:

---

*) Er war beſonders ein ſehr erfahrner Chemiker, und erfand einen ſehr ſchönen, damals beliebten Tombak. Er erfand dreißigerlei Arten Porzellan und ließ Exercitationes et Observationes Chymicae 1739 drucken.

Nach ſeinem Selbſtbekenntniß ſchloß der Franzöſiſche Prieſter **Louis Gaufridy**, der Zaubereien wegen in Unterſuchung kam, und im J. 1611 verbrannt wurde, mit dem Teufel ein förmliches, ſchriftliches Bündniß *), in welchem er u. a. ſagt:

„Ich Louis Gaufridy entſage hierdurch, und durch dieſes Paktum, allen Vortheilen und thue Verzicht auf alle geiſtliche und weltliche Güter, die mir Gott, die heilige Jungfrau, alle Heiligen männlichen und weiblichen Geſchlechts im Paradieſe, beſonders mein Patron, der heilige Johannes der Täufer, ſo wie die heiligen Peter, Paul und Franziskus geben können, und ergebe mich dahier gegenwärtigem **) Luzifer — Fürſten und Oberhaupte der Hölle — mit Leib und Seele und allen Gütern, die ich beſitze und jemals beſitzen werde, jedoch mit Ausnahme des Verdienſtes der heiligen Sakramente ***), das denen zu gute kommen muß, welche ſie empfahen ꝛc."

Das, den Prozeßakten nach von **Gaufridy** verführte Mädchen, eine gewiſſe **Magdalene de la Palud**, die ſich ihm und ſeinem Patron mit ihm ergeben hatte, ſchloß folgendes Bündniß mit dem Teufel ab:

---

*) Es iſt abgedruckt in dem: Mercure François. A. 1611. Paris. 1687. p. 18. Eben dieſes Bekenntniß und das Arret des Parlaments hat auch *Hauber* Bibliotheca Magica. T. I. p. 457.

**) Der Böſe, mit welchem dieſer Kontrakt abgeſchloſſen wurde, war alſo anweſend, ob in der Fantaſie des Kontrahenten, oder in ſeine Maske verkleidet?

***) Aber ſollte Herr Luzifer gegen dieſe Klauſel nichts einzuwenden gehabt haben? Denn das Paktum ſelbſt kann dann nicht mehr in integro bleiben, wenn die Gnadenmittel der Sakramente wirken können. *Gerhard:* De Sacramentis. p. 138. *Gutherius:* De Jure Pontif. IV. 22.

„Ich Endes Unterſchriebene Magdalene de la Palud beurkunde und bezeuge hiermit, daß ich in Gegenwart der allhier Gegenwärtigen, nämlich des Monſieur Louis Gaufridy und des Teufels Beelzebub *), meinem Theile an Gott und dem himmliſchen Heere entſage.“

„Ich entſage gänzlich, von ganzem Herzen und mit aller Kraft und Macht Gott dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiſte, der allerheiligſten Mutter Gottes, allen heiligen Engeln, und inſonderheit und namentlich meinem guten Engel. Ich thue Verzicht auf das bittere Leiden unſeres Herrn Jeſu Chriſti, auf ſein Blut und alles Verdienſt deſſelben, auf meinen Theil am Himmel, auf alle Gnadenwirkungen **), womit Gott mich etwa künftig einmal rühren könnte ***), auf alle Gebete und Fürbitten, welche Andere etwa für mich thun möchten. Ich bezeuge auf das feierlichſte, daß ich mich gänzlich, aus allen Kräften, dem Teufel mit Leib und Seele und Allem, was mir gehört, ergebe; ich entziehe mich hiermit Gott gänzlich ****) und werfe mich dem Teufel in die Arme. Zu Urkunde deſſen habe ich Gegenwärtiges mit meinem eigenen, körperlichen Blute unterſchrieben.“

Madaleine de la Palud.

---

*) Sie ſah ihn alſo auch. Sonderbar genug mag es geweſen ſeyn, das Geſehene zu glauben.

**) Dergleichen Verzichtthuungen können nur von Raſenden geſchehen, und es iſt ſchrecklich, zu leſen, daß ſo etwas wirklich vorkommen konnte.

***) Das iſt doch ganz entſetzlich und erſchrecklich! Und was dafür, für die Entſagung dieſer Gnadenmittel, konnte der Böſe ihr bieten? — War ſie nicht unſinnig?

****) Man traut ſeinen Augen kaum ſo etwas zu leſen! Dennoch iſt es ein Faktum.

X.

Die
Satans-Beſieger
und das
Schweins-Opfer
der
Tochter Zions.

Die Leſer haben in den Curioſitäten IV. B. S. 54. die Geſchichte der Thorheiten der vorgeblichen Meſſias-Gebärerin, Johanna Southcott, die Relationen ihrer Prophezeihungen, geleſen, haben ihr Portrait und die Meſſias-Wiege geſehen, haben ſie bis zum Tode und zur Sektion begleitet, und endlich einen Nachtrag zu dem allen, an ihrer Grabſchrift V. B. S. 373 erhalten. Mit dem allen meinten wir, ſey die Sache abgemacht, und mit dem Abſcheiden der Prophetin, ihre Sekte erloſchen. Daß dem aber nicht ſo iſt, zeigt nachſtehende, aus England gekommene Nachricht.

Die Tochter Zions würkt noch fort nach ihrem Tode, erſcheint, inſpirirt Närrinnen und Narren, und dieſe opfern dem Satan, in Geſtalt eines Schweines. Dieſer Höllenfürſt ſoll zwar mancherlei Geſtalten, (trotz dem Zeus der Alten,) ſeine Endzwecke zu erreichen, annehmen können, wie die von und über ihn geſchriebenen Bücher bezeugen, aber das zu Forſt-Hill geopferte ſchwarze Schwein, wußte gewiß nichts davon; jedoch, der Symbolik wegen, mußte es bluten und hängen. Man glaubt kaum, daß es im Jahr 1817 noch Menſchen geben kann, die ſolch unſinniges Zeug treiben können und zwar mit der vollkommenſten Sicherheit, und ohne daß die Polizei den Unſinnigen Quartiere anweiſet, in welche die Tollhäusler gehören. Nicht allein England, auch Teutſchland hat kürzlich noch dergleichen Szenen des Unſinns, Myſtiziſmus, Fanatiſmus und der Raſerei geliefert. Wer kennt ſie nicht?

* * *

Engliſche Blätter enthalten einen Bericht von nachſtehendem Vorgange, der ſich am 14. Octob. 1817 unweit London ereignete. Gegen 100 Anhänger der bekannten verſtorbenen Johanna Southcott, (die in ihrem 60ſten Jahre den Meſſias gebähren wollte), worunter 18 Weiber ſich befanden, verſammelten ſich an dieſem Tage zu Forſt-Hill, bei Sydenham, ſchloſſen einen Kreis und fiengen ihre Zuſammenkunft mit Singen und mit Beten an *). Hierauf ward ein kleines ſchwarzes Schwein aus einem Sacke hervorgezogen und an den Füßen gebunden. Alsdann theilten ſich die Weiber in 2 Haufen, und jede derſelben verſetzte dem Thiere mit einem Hackemeſſer 9 Schläge auf den Kopf. Hierauf ward das Schwein von den Männern mit Beilen und Stangen ſo lange geſchlagen, bis es völlig todt war. Alsdann ward daſſelbe an einer eiſernen Kette aufgehängt und mittelſt einer darunter angebrachten Theertonne völlig zu Aſche gebrannt. Unter Jauchzen und Singen ſammelten die ſchwärmeriſchen Tollhäusler die Aſche, warfen ſie über ihre Köpfe und traten ſie dann mit Füßen. Ein Fremder, der dem Opferfeſte zugeſehen hatte, erfuhr endlich nach vielen Fragen, daß die Tochter Zions (ſo nannten ſie Johanna Southcott) das Feſt (durch Inſpiration) alſo angegeben habe, daß ſie den Satan gebunden und verbrannt hätten, und daß nun durch die Gnade der Prophetin, der böſe Geiſt aus ihren Herzen verbannt, in das

---

*) Fränkiſcher Merkur. J. 1817. N. 317.

Schwein gefahren und glücklich und ſieghaft vertrieben ſey. Mit Eichenlaube und mit Bändern geſchmückt, kehrten darauf die glücklichen Beſieger des Satans frohlockend und triumphirend nach London zurück!

XI.

Wie die Reinigungs-Eide in alten Zeiten in der Schloß-Kirche zu Weimar abgeſchworen worden.

Schreiben des Fürſtlichen Conſiſtorii zu Weimar, an ein anderes Conſiſtorium *) Anno 1598 in Punkto der Ablegung eines Juramenti purgatorii.

Unſer freundlich Dienſt zuvor, Ehrwürdige, Ehrenveſte und Hochgelahrte, beſonders gute Freunde.

Euer Schreiben, belangende die Eidesleiſtunge, ſo etzlichen Partheyen in Ehe-Sachen zu erkand, und was für Ceremonien in dehme gebraucht werden, haben wir empfangen, und wollen Euch darauf nicht bergen, daß in dergleichen Fällen erſtlichen und balde Anfangs, da das Consisto-

---

*) Im Schwarzburgiſchen. Mir aus Stadt-Ilm von dem als Geſchichtsſchreiber ſo vortheilhaft bekannten Herrn Ober-Amtshauptmann Spiller von Mittenberg für dieſe Zeitſchrift zugeſendet. D. H.

rium anhero gehn Weimar gelegtt worden, die Eydes-Leiſtung in dem Consistorio, in jedermänniglichs, ſo vorhanden geweſen oder dazu kommen, Beyſein geleiſtett, hernachmahls aber balde iſt, umb mehrer Anſehens willen, und ſonderlich daß die Partten, ſo es angaben, deſto eher möchten gewonnen der Mein-Eyd verhüttet werden, ſolches in der Schloß-Kirche allhier öffendlichen uff einen Tagk, da man nicht gepredigtt, ſondern gemeiniglich uff einem Markt-Tagk, da das meiſte Volk herein kommett, zu geſchehen, mit unſers gnedigſten Fürſten und Herren gnedigſten Vorwiſſen und Bewilligung, angeordnet, und es damit folgende geſtald gehalten worden.

Erſtlichen hat man eine halbe Stunde zuvor angefangen zu leuten, mit dem kleinen Glöcklein, und ſolches ziemlich lang, daß es das Volk innen und berichtet werden können, wie ſich dann daſſelbe alßbalde in zimlicher Anzahl geſamblett, und herbeykommen, darauf iſt das Cucifix, ſo ſonſt im Consistorio dazu gebraucht auch uff jeder Seiten ein brennent Wachslicht vorahn uff dem Altar darzu geſetzt, vor das Crucifix die Teutſche Biebel auffgemacht gelegtt worden, Alſodann ſeind die Verordnete des Consistorii ſämtlich mit einander hinnabgangen, die Partheyen folgen laſſen und vor den Althar getretten, und die Partheyen vor ſich tretten laſſen, da anfänglich von dem Präside eine kurze Anzeige, warum dieſer Actus angeſtellt, beſchehen.

Hernach den Partheyen die Verwarnung des Mein-Eydts (darvon wir Euch uff Euer Begehren, beigelegte Copey überſenden, durch den Secretarium fürgeleſen, und folgendes noch zum Ueberfluß ſowohl der Perſon, ſo den Eydt leiſten ſollen, als deſſen Gegentheil durch den Superintendenten nach Gelegenheitt des Falls ferner Chriſtliche und ernſte Errinnerung, ſein Gewiſſen und Seligkeitt zu bedenken, und ſich durch falſch Schweren und Aufftringunge des-

Juraments nicht ſelber aus Gottes in des Teufels-Reich auch ewige Verdamnnuß zu ſtürzen, erfolget und beſchehen. Da nun deſſen ungeachtett die Parthey uff ihrer Meinunge blieben und verharrette So hatt endlich die Perſohn ſo den Eydt leiſten ſollen, vor dem Althar niederknien, zwehn Finger auf die Biebell legen und den Eydt, welcher ihm durch den Secretarium wie er der Verwarnunge angehengett, vorgeleſen. in Beyſein des Gegen Theilß, und jedermanniglichest, ſo vorhanden, von Worten nachgeſprochen werden müſſen.

Darauf die Lichte durch den Kirchen-Diener alſobalde ausgeleſchett, die Consistoriales neben den Partheyen wiederumb in das Consistorium gangen und mit endtlichen Urtell ferner, wie ſich gebühret, procediret, und verfahren, welches wir euch alſo hinwieder in Antwortt berichten wellen, und ſeind euch freundlichen zu dienen willigk, Datum Weimar den 22, August. Anno 1598.

Fürſtlich Sächſiſ. Verordnete
des Consistorii daſelbſt.

XII.

Oeffentliche Buße
eines
Königs.

Unter der Regierung Königs Heinrich II. in England, lebte ein ſehr unruhiger Kopf, Thomas Becket, der ſich zum Biſchof von Kanterbury zu erheben wußte. Dem Päpſtlichen Hofe durchaus ergeben, veranlaßte er ewige Unruhen in Frankreich und England, und machte endlich den

König ſo ungeduldig, daß dieſer ganz aufgebracht ausrief: „Mein Gott! will mich denn gar Keiner von dieſem unruhigen Pfaffen befreien!“ — Dieſe Worte auffaſſend, brachten um ſich dem König gefällig zu machen, einige Diener deſſelben den enragirten Biſchoff (den 24. Decemb. des J. 1170, im 52ſten Jahre ſeines Alters,) in der Kirche um *); als er eben am Altar ſtand und Meſſe las. Das nahm nun der Papſt ganz ungemein hoch auf, und beängſtigte den König ſo ſehr, daß dieſer ſich entſchloß, öffentlich einen Eid abzulegen, daß er unſchuldig an dem Morde ſey. Damit ließ der Papſt ſich nicht verſöhnen. Er befahl dem König; 1) zur Strafe, 200 Mann Soldaten im gelobten Lande halten zu laſſen, 2) vor dem Gräbe des Entleibten mit gebogenen Knieen zu beten, 3) von jedem Mönche im Kapitel einen Ruthenſtreich zu leiden. — Den entleibten Biſchoff aber ſetzte Papſt Alexander III. ſogleich drei Jahre nach ſeinem Tode, unter die Märtyrer und Heiligen.

Der König **), über alles das betroffen, unterwarf ſich endlich dem Gebote des heil. Vaters, der den Tod ſeines geiſtlichen Sohnes ſo auffallend gerächt wiſſen wollte, und entſchloß ſich, der auferlegten Buße am Grabe des Biſchoffs ſich zu unterziehen.

Wie und auf welche Art dieß geſchah, erzählt ein Engliſcher Schriftſteller ***) ganz ausführlich, nach Urkunden, alſo:

---

*) *Godwin:* De Praesul. Angl. P. I. p. 111. *Nicholson* English Historical Liberary. P. II. p. 76. *Lupi* Quadrilogus. Bruxell. 1682.

**) Der König führte den Beinamen The court Mantel weil er die Mode der kurzen Mäntel aus Anjou mit nach Frankreich brachte. Durch ſeine Heirath und durch die Waffen, brachte er die ſchönſten Provinzen Frankreichs an die Krone England. *Larrey* Hist. d'Angletterre. T. I. p. 303.

***) G. *Lyttelton* The History of the Life of King Henry II. London, 1772.

„Den 8. Jul. des J. 1171 trat der König ſeine Wallfahrt zu dem Grabe des Biſchoffs Becket an. Da er noch drei Meilen von der Kathedral-Kirche zu Kanterbury entfernt war, ſtieg er vom Pferde und gieng mit bloſen Füßen auf einer, mit ſpitzigen Steinen eigends dazu bereiteten Straße, wo er ſich die Fußſohlen ſtark verwundete, ſeinem Bußplatze zu. Als er zu dem Grabe des Erzbiſchoffs kam, warf er ſich auf die Knie; und, während daß er andächtig betete, erklärte der Biſchoff von London im Namen des Königs, daß derſelbe dieſen Mord weder befohlen noch dazu gerathen habe. Darauf wurde dieſer allzunachgiebige Fürſt von allen Mönchen des Kloſters und von vielen Biſchöffen und Aebten, die zugegen waren, gegeißelt. Sie gaben ihm, einer nach dem andern, drei auch vier empfindliche Streiche mit der Diſciplin *). Nach dieſer ſchmerzlichen und langen Bußübung kehrte Heinrich zu dem Grabe zurück, warf ſich darauf, und blieb dort in der nämlichen Stellung einen ganzen Tag und die darauf folgende Nacht; ja er wollte nicht einmal zugeben, daß man einen Teppich unterbreitete. Den Tag darauf beſuchte er früh Morgens alle Kapellen der Kathedralkirche, rufte alle Heilige an, und kehrte zu dem Grabe zurück, wo er die Meſſe hörte. Während dieſer zwei Tage, nahm er keine Nahrung zu ſich, und war mit einem Sacke von der gröbſten Leinwand bedeckt. Ehe er aus der Kirche gieng, beſtimmte er jährlich 40 Pfund Sterling zu Lichtern, die bei dem Grabe dieſes Erzbiſchoffes immerwährend brennen ſollten.“

Soweit wußte damals die Pfaffheit ſelbſt Kaiſer und Könige zu bringen! Freilich kann ein ſo unwiederbringlich verlornes Privilegium, den Privilegiaten nicht weniger, als höchſt ſchmerzlich fallen, aber unſere Zeiten ſind einmal nun die

---

*) Bußgeißel der Geiſtlichkeit und der Laien.

Zeiten der Entſagungen und die gute Geiſtlichkeit mag ſich über dieſen Verluſt tröſten, ſo gut ſie kann.

XIII.

Curioſe Miſcellen.

1.

Hohes Großthun.

Der bekannte Genueſiſche Seeheld **Andreas Doria**, verehrt und königlich geehrt von ſeinen Mitbürgern, die ihn wie ihren Vater liebten *), baute ſich einen Palaſt in **Genua**, der noch jetzt von allen Reiſenden bewundert wird **), ſo wie er ſtets bewundert wurde. In dieſem Palaſt nahm Kaiſer **Karl** V., als er nach Genua kam, ſein Abſteigequartier. **Doria**, ſeinen hohen Gaſt würdig zu empfangen, ließ in der Eile Zimmer durch Galerien von Holz, mit einigen Galeeren im Hafen in Verbindung ſetzen, und die goldenen und ſilbernen Gefäße, die bei der Bedienung des Kaiſers an der Tafel auf dem Schiffe gebraucht wurden, bei'm Abtragen in's Meer werfen. Es waren aber einige Fuß tief unter dem Waſſer, Netze ausgeſpannt, um dieſe Koſtbarkeiten wieder aufzufangen. Das war nun gewiß ein ſehr

---

*) Auf den ihm zu Ehren geſchlagenen Münzen, wird er Pater Patriae genannt. **Köhler** Münz-Beluſtigungen. 3. B. S. 249. *Luck* Sylloge Numism. p. 139. *Ariosto* Orlando furioso. XV. 34.

**) *Millin* Voyage en Savoie, Piémont, à Nice et à Gènes. T. II. p. 216.

hohes Großthun, um den Spaniern einen Begriff von seinen Reichthümern beizubringen. An der kleinern Seite seines Palastes, ließ er seine kostbaren Hausgeräthschaften ausstellen, und darüber war mit goldener Schrift zu lesen, daß in diesem Hause durch Gottes und des Königs Gnade, nichts Entlehntes zu finden sey:

Por gratia di Dios e del Re
En estas casas non cosa presta.

2.

Der unglückliche Arzt.

Die Stadt Chiavasso war im J. 1305 der Schauplatz einer höchst grausamen und sonderbaren Begebenheit in der Geschichte der Medizin. Der Marchese Gioanni war sehr beliebt und wurde von allen Montferratern beinahe angebetet, wie er denn auch wirklich ein Fürst von guten Eigenschaften und hohen Tugenden war. Die letzten 6 Jahre seines Lebens brachte er in einer sehr schmerzhaften Krankheit zu. Es wurden die berühmtesten Aerzte herbeigerufen, aber vergebens. Ihre Wissenschaft konnte ihn nicht retten. Einer dieser Aerzte, Manuel Vercelli, kam in den Verdacht, nicht ganz gewissenhaft gehandelt und selbst Mangel an Kenntnissen gezeigt zu haben *). Das Volk, in tiefer Trauer, folgte der Leiche seines Fürsten in einem prächtigen Zuge, und in diesem Augenblick ließ sich der unglückliche Arzt vor dieser, von Mitleid und Schmerz hingerissenen, Menge sehen. Das Volk wüthend fiel über ihn her, zerriß ihn in Stücke,

---

*) *Ventura* Memoriale de rebus Astensibus. C. 26. *Muratori* Script. rer. Italicar. XI. 201. *Millin* Voyage en Savoie, Piemont etc. T. II. p. 5.

und ſelbſt Stücken ſeines mörderiſch zerriſſenen Körpers wurden in der Wuth von einigen Hofleuten des Marcheſe verſchlungen.

Dieß geſchah im J. 1305 und es iſt nicht mehr, als was 1789 und in den folgenden Jahren, in Frankreich überhaupt, und in der aufgeklärten Stadt Paris geſchah *), wo noch rauchende Herzen verſchlungen und die Körper zarter Damen mit wilder Mordluſt zerhackt und zerriſſen wurden.

3.

Das Pantheon der Wiſſenſchaften und Künſte.

Der mächtigſte von den damaligen Lombardiſchen Fürſten, Cane de la Scala, hatte ſich durch ſeine Tapferkeit, gründliche Staatsklugheit, Freigebigkeit und Pracht, den Beinamen der Große erworben **). Sein Schloß war der Wohnſitz der Künſte und Wiſſenſchaften und alle Talente wurden daſelbſt geehrt, bedient, und freigebig unterhalten ***). Jede Scienz hatte ihre Wohnung, oder ihren beſondern Tempel. Hier die Dichter, dort die Philoſophen, ſeitwärts die Künſtler, und weiterhin die Redner. Die Vorderſeite eines jeden Gebäudes war mit Sinnbildern, Deviſen und Trophäen geziert, welche ihre Beſtimmungen andeute-

---

*) *Prudhomme* Histoire des crimes commis pendant la Revolution Française. Paris 1797.

**) Sein Geſchlecht beherrſchte über 26 Jahre Verona, ehe es 1387 von den Visconti's vertrieben wurde. *Maffei* Verona illustrata. Verona. 1732.

***) *Nani* Revolutions d'Italie; trad. par Jardin. Paris. 1773.

ten. Er ſelbſt wohnte im Mittelpunkte. Dorthin ließ er nach und nach, die verſammelten berühmten Männer zu ſich, zur Tafel einladen

4.

Oſterfeier auf den Joniſchen Inſeln.

Zu dem, was in den Curioſitäten V. B. S. 155 von den Oſtereiern der Ruſſen und ihrer Oſterfeier mitgetheilt worden iſt, gehört einigermaaßen auch das, was ein neuerer Reiſender *) von dieſer Feier auf den Joniſchen Inſeln erzählt.

„Etwas ſehr Freundliches — ſagt er — hatte auch bei den Zantioten die Oſterfeier. Dieſer beſtändige Wechſel von Beſuchen, der Austauſch von Oſtereiern, und die, an dieſem Feſte immer durch die Worte: *Χριστος ανεστη,* (Chriſtus iſt auferſtanden) begleiteten Begrüßungen unter allen Ständen, geben dieſer Feier einen ſehr angemeſſenen Charakter.“

---

*) H. Holland Reiſe durch die Joniſchen Inſeln ꝛc. A. d. Engl. (Jena 1816.) S. 21.

Inhalt.

I. Eufrosina von Löwenstern. Eine merkwürdige Erzählung 481

II. Der heilige Gürtel des heil. Thomas von Aquino, und die Militia Angelica . . . 484

III. Christi Blut, eine in der Kapelle St. Andreas zu Mantua aufbewahrte Reliquie . . . 488

IV. Sehr merkwürdige, bei Cannstatt ausgegrabene fossile Thierreste der Vorwelt. (Mit Abbildung auf Taf. 14.) 492

V. Feierlichkeiten bei Ordinirung eines Ritters zum heiligen Grabe 518

VI. Abbildung und Beschreibung eines alten Familien-Ringes im Besitz des Herrn Grafen von Veltheim zu Harbke. (Mit Abbildung auf Taf. 15.) . . . 526

VII. Das heilige Leichentuch zu Turin . . 540

VIII. Der wahre Geburtsort des berühmten Christofero Colombo 548

IX. Verschreibungen an den Teufel . . 550

X. Die [illegible] und das Schweins-Opfer der Tochter [illegible] 553

XI. Wie die [illegible] in alten Zeiten in der Schloßkirche zu Weimar abgeschworen worden . 555

XII. Oeffentliche Buße eines Königs . . 557

XIII. Curiose Miscellen.

1. Hohes [illegible] 560
2. Der unglückliche Arzt 561
3. Der Verfall der Wissenschaften und Künste 562
4. [illegible] auf den [illegible] Inseln . 563

Regiſter

zum ſechsten Bande.

A.

Alchemie und Alchemiſten 103.
Anhalt (Prinz), 470.
Apotheken, ([illegible]), 243.
Aquino, (Thom. de), 181.
Arzney 307. 320.
Arzt, ([illegible]), 591.
Anna (die heilige), 311.

B.

Becher, (Altteutſche), 29. 260.
Becken, (uralte), 59. 65. 353.
Becker, (Thomas), 657.
[illegible], (die), 324.
Beier, (Adrian), 227.
Bernhard, (Herz. z. S. Weimar), 107. 205.
Bethlen Gabor, (Fürſt [illegible]
Bild, ([illegible]), 415.
Bildniß, (ſonderbares), 187.
[illegible], (merkwürdiger), 471.
Bonifaz, (St.) 166.
[illegible], (das), 168.
Bahre, (königliche), 557.

C.

[illegible], 4[illegible].
[illegible], ([illegible]), 110.

Carſſin, (P. M.), 138.
Charfreitags-Prozeſſion, 370.
[illegible], 353. Chriſti Blut, [illegible]
Colombo (Chriſtoforo), 518.
[illegible], 182.
Credenz-Becher, 50. 55.

D.

Diener, (leibe), 181.
[illegible], ([illegible]), 329.
[illegible], ([illegible]), 560.
[illegible], (Herzog [illegible] Weimar) 347.
Dresden, 147. 156.
[illegible] am Teiche, 13.
Dreyßigjähriger Krieg, 197.

E.

[illegible], 378.
[illegible], 432.
Ehrenzeichen, (geiſtliche), 170. 159.
Eid der Vereinigung, 553.
Einhorn, (das), 133. 142.
Empfängniß, (unbefleckte), 63.
Erbach, (Graf Eberhard zu), 517.

Erſcheinung, (merkwürdige), 97.
Erzbiſchoff, (grauſamer), 362.

F.

Friedrich, (Herzog von S. Altenburg), 196.
Friedrich (Pfalzgraf und König), 202.

G.

Gaſtmahle, (große), 282.
Geizhals, (großer), 430.
Götzenbild, (Sarmatiſches), 163
Gottes-Gericht, 80.
Gottes-Stadt, 133.
Grab, (der heil. drei Könige), 441.
Grimmenthal, 137. 234.
Großthum, (hohes) 560.
Gürtel, (heiliger), 484.

H.

Hacket, (William), 152.
Halsbands-Orden, 434.
Halsbands-Prozeß, 380.
Hattenbach, (Carl von), 103.
Heilsberg, 166.
Heinrich, (Graf zu Schwarzburg), 365.
Heinrich II. (König von England), 557.
Henne, (die ſchwarze), 472.
Hendel's Bedrängniſſe, 195.
Hölle, 143. Größe derſ., 152.
Höll. Lied, 160. Höllenqualen, 143. Höllenſtrafen, Ewigkeit derſ. 151.
Hef[illegible]ungen, 263.
Huhn, mit einem Menſchengeſicht, 270.
Hund, (kunſtreicher), 183.
Hurenwaibel, 181.

J.

Jenaiſche Sprüchwörter, 127.
Johann Ernſt, (Herzog v. S. Weimar), 30. 32. 196.
Johann Friedrich, (Kurfürſt v. Sachſen) 456.
Juden-Trauung, 474.

K.

Kohla, 457.
Karl V., (Kaiſer), 453.
Katharina, (Fürſtin von Siebenbürgen), 33.
Katze, (beliebte), 312.
Kipper u. Wipper Zeiten, 195.
Knappen-Spiel, 241.
Könige, (die heil. drei), 441.
Kuſelius, (Salomon), 334.

L.

Laura, (Madonna), 307. 314. 322.
Lebensverbindlichkeit, (ſonderbare), 18[illegible]. 5
Liebestränke, 333.
Lied, von der Hölle, 160. der Plünderer, 221. vom ſchwarzen Mönche, 475.
Lindwürmer, 327.
Löwenſtein, (Graf Albrecht v.), 525.
Löwenſtern, (Eufraſia v.), 481.
Luſtdirnen, 182.
Luxemburg, (Marſchall v.), 13.

M.

Maria, die Jungfrau, 63. ihre Verkündigung, 133. im Ho[illegible]ſche. 43.
Maria (de Jeſu), 64
Maria-Kulm, 41

Maßfeld, 137.
Methodiſten Unſinn, 87.
Militia Angelica, 4[illegible].
Mönch, ſchwarzer, 475.
Moriz, (Herz. v. Sachſ.), 456.
Münzen, (merkwürdige), 281.

N.

Nachzüglerinnen, (beliebte), 182.
Nagelprobe, (die), 54.
Naſenabbeißer, 152.
Nonnen-Braut, 367.

O.

Orakel, 240.
Ordalia, 80.
Orden, vom Halsband, 134.
  Perſiſcher, 252.
Oſterfeier, 563.
Oſtertag, 244.

P.

Palm-Eſel, 370. Palm-Predigt, 459. Palm-Weihe, 464.
Pantheon der Wiſſenſchaften, 562.
Papiergeld, (Chineſiſches), 476.
Paradies der Iſmaeliten. 188.
Passio Romana, 477.
Perpetuum mobile, 476.
Perſer Schach, 256.
Petrarca, 307. 341.
Pinedo, (Thomas de), 357.
Pitanz, (die), 325.
Pleſſis, (Mornay du), 171. 179.
Plünderungs-Lied, 221.
Predigt, (ſonderbare), 460.
Prinz, (der vermeinte), [illegible]
Probenächte der Bauer-Mädchen, 11.

R.

Rad der Höllenqualen, 143.
Rainingers-Fahrt, 3[illegible].
Reformations-Jubiläums-Münzen, 281.
Reiſeabentheuer, 77.
Reliquie (koſtbare), 488.
Renatus, (König v. Sicilien), 187.
Ring, (merkwürdiger), 506.
Ritter, (vollkommener), 359.
Ritterſchlag bey'm heil. Grabe, 519.
Ritterzug, 360.

S.

Satans-Beſieger, 553.
Sattelſtedt, (Wallmann von), 359.
Savoyarden Gebräuche. 14.
Scala, (San[illegible]lo), 562.
Scharfrichter König Karl's des Zweiten, 245.
Schnauß, (Cyriakus), 459.
Schuſter-Mädchen — Gräfin, 365.
Schweinbegriffe, 184 Schweins-Opfer, 554.
Schweißtücher, 540.
Selbſtlehrer, (der), 466.
Septizonium Severi, 338.
Sickingen, (Franz von), 289.
Sonnenhüpfen, am Oſtertage, 244.
Sonnen-Löwen-Orden, 252.
Speckſeite, (die ſonderbare), 475.
Sprichwörter, 227.
Stachel-Stuhl einer Heiligen, [illegible]
Stadt Gottes, 133.
St[illegible], (Bock), 246.

T.

Talisman der Perſer, 190.
Tempelherren, (die), 302.
Teufels-Bündniß und Verſchreibungen. 23. 550. Teufels-Geſtalten, 150.
Thierreſte, (foſſil), 492.
Todtentuch, (das heilige), 540.
Torſtenſohn, (General), 215.

V.

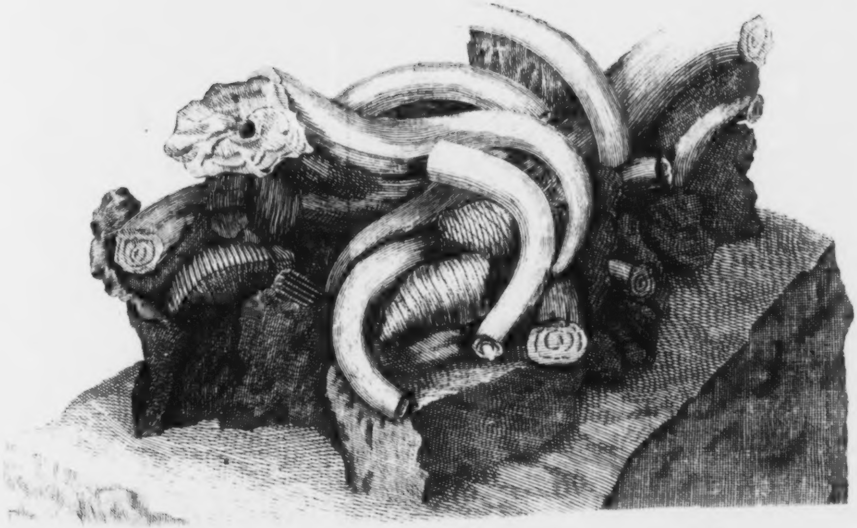
Vaucluſe, (die Quelle), 307. 313.
Verdammten-Anzahl, [illegible].
Verkündigungs-Orden, 434.
Vermählungs-Feierlichkeit, 29. 35.
Verſchwendungs-Unſinn, 184.
Viſion, (merkwürdige), 97.

W.

Waldenſer, (die), 4.
Wales, Einwohner und Sitten, 237.
Wallfahrer, 138. 235.
Wattewyl, (J. F. von), 363.
Weimar, 337. 565.
Wenden Ob., 472.
Wilhelm, (Herz. zu S. Weimar), 19[illegible]. 200. [illegible].
Wilhelmine aus Böhmen, 446.

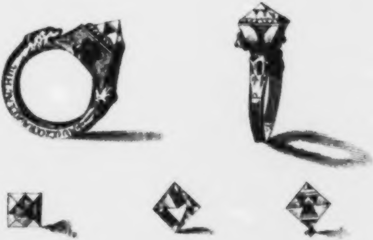
Z.

Zahlen-Orakel, 241.
Zauberſpiel, 238.
Zions-Wächter, (die), 554.
Zweifler, (merkwürdiger), 363.
Zwergen-König, 210.



Sehr merkwürdige bey Canstatt ausgegrabene Thier Reste

Fig. 11



Auswendig.

1. ✝GVGGVGBALTΘCBANI ALP

2. hAΘGTW ✝ ΘCZΘCR AΘCZΘCR

3. ✝AV ΘCZΘCRAVΘCEAGAM

Inwendig.

4. ∷ ✝AOTVO.IooLoΛΛo-o

Alter Familien-Ring der Herrn Grafen
von Althann zu Hardek.

Curioſitäten

der

phyſiſch = literariſch = artiſtiſch = hiſtoriſchen
Vor = und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leſer.

Siebenter Band.

Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Gr. H. S. privil. Landes = Induſtrie = Comptoirs.
1818.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Curioſitäten

der

phyſiſch = literariſch = artiſtiſch = hiſtoriſchen
Vor= und Mitwelt.

Siebenten Bandes. I. Stück 1818.

I.

Der merkwürdige Wundermann,

genannt

Marquis St. Germain.

Von dieſem, zu ſeiner Zeit ſo merkwürdigen Manne, dem, bei Allem was ſie thaten, die Caglioſtro's unſerer Zeit doch nicht gleich kommen konnten, und deſſen Vergeſſenheit hier zur Zurückerinnerung erweckt werden ſoll, erzählt ein Augenzeuge *), was folgt:

---

*) Comte Max de *Lamberg* Mémorial d'un Mondain, p. 110

„Eine ſehenswürdige Perſon iſt der unter dem Namen St. Germain bekannte Marquis d'Aymar oder Belmar. Er ſagt, er ſey zu Vitri geboren. Der Kardinal von Lenonkourt, damaliger Biſchof von Chalons, gab ihm den Namen Germain Die Geſchichte iſt erzählt in den Essais de *Montaigne* L. 1. p. 20." — „Alle Einwohner von „Vitri," ſagt Montaigne, „haben ihn bis in's 22ſte Jahr „als Mädchen gekannt, geſehen und Maria geheißen. Damals war er ſehr bärtig, mannbar und lebendig. Als er „ſich im Springen einige Gewalt anthat, kamen ſeine männlichen Glieder zum Vorſchein. Es iſt auch unter den dortigen Mädchen noch ein Lied im Gange, wodurch ſie ſich „wechſelsweiſe warnen, keine großen Luftſprünge zu thun, aus „Furcht zum Buben zu werden, wie Maria Germain." Dieſer Marquis St. Germain wohnt ſeit einiger Zeit (1769) zu Venedig, und beſchäftigt ſich in einem Kreiſe von hundert Weibern, die eine Unterhändlerin ihm ſchafft, Verſuche mit Flachs anzuſtellen, welchen er bleicht und der rohen Italieniſchen Seide gleich macht. Er glaubt 350 Jahr alt zu ſeyn, und giebt vor, um es vielleicht nicht zu ſehr zu übertreiben, den Thamas Kulikan in Perſien gekannt zu haben.

Als der Herzog von York in Venedig ankam, begehrte der Marquis vom Senat den Rang über dieſen Prinzen, und gab zur Urſache an, man wüßte ſchon, wer der Herzog von York wäre, aber die Titel des Marquis von Belmar wären noch unbekannt. Er habe einen Balſam, der wieder verjüngere; eine betagte Frau, welche ſich eine größere Portion davon, als nöthig war, einreiben ließ, wurde wieder zum Embryo.

Er gab einem ſeiner Freunde eine Papillotte; ein Wechsler, der den Marquis nicht einmal kannte, zahlte jenem auf der Stelle 200 Dukaten baar hin. Ich fragte ihn, ob er nach Frankreich zurückkehren würde? Er verſicherte mich mit einer überzeugten Miene, die Flaſche, welche den König bei ſeinen jetzigen Kräften erhielt, müßte nah am Ende ſeyn; hernach würde er die Bühne mit großem Aufſehen wieder betreten, und ſich ganz Europa zu erkennen geben.

Er ſoll zu Peckin geweſen ſeyn, ganz und gar ohne einen Namen zu haben, und da ihm die Polizei anlag, ſich zu nennen, entſchuldigte er ſich damit, er wüßte es ſelbſt nicht, wie er heiße. In Venedig ſagt er, ruft man mich: indem man die Hand an's Kinn ſtreicht *), in Hamburg nennt man mich: Mein Herr, in Rom Monsignor, in Wien Pſt! Pſt! zu Neapel pfeift man mir, wenn man mich haben will, in Paris lorgnirt man mich, und bei dieſem Zeichen nähere ich mich gern denjenigen, die mich betrachten. Laſſen ſie mich meinen Namen nicht irre machen, meine Herren Mandarinen! So lange ich mich bei ihnen aufhalte, werde ich mich ſo betragen, als wenn ich einen ſehr berühmten Namen hätte; ich mag Kunz oder Hans, Piſo oder Cicero heißen, mein Name muß ihnen gleichgültig ſeyn. Er erhielt zu Venedig ſogar Briefe, auf deren Couverte nur das einzige Wort Venedig ſtand, das Uebrige war unbeſchrieben. Sein Sekretär frug auf der Poſt nur nach Briefen, die Niemand angehörten.

Als ihm der König, nach dem Tode des Marſchalls von Sachſen, Chambord ſchenkte, umarmte er ihn bei'm Abſchied. St. Germain wurde in allen guten Häuſern mit Vergnügen und beſonderem Vorzuge aufgenommen. Er gieng ſehr oft zu Ihro Durchlaucht der Prinzeſſin von Anhalt, Mutter ihrer Majeſtät der jetzigen Czaarin; „Prinzeſſin, ſagte er, ich muß wohl ſehr gern in Ihrer Geſellſchaft ſeyn, um, wie ich gethan habe, vergeſſen zu können, daß mein Wagen ſchon

---

*) Ueber Zauberglauben und andere Schwärmereien (Lpzg. 1787). S. 371.

ſeit zwei Stunden mich erwartet, nach Verſailles zu fahren." — Man weiß übrigens nicht, wer dieſer ſonderbare Mann iſt; er wird für einen Portugieſen gehalten; er hat tauſend Talente, die nicht leicht in Einem Manne zuſammentreffen; er ſpielt ausnehmend ſchön auf der Violine, aber hinter einem Schirme; man glaubt alsdann, fünf oder ſechs Inſtrumente zugleich zu hören.

Er ſpricht viel, ſehr gut, und thut an alle, die er anredet, ſo ſchicklich angebrachte Fragen, daß ſie dieſelben in Verwunderung ſetzen. Er zeigte mir in einer Art von Stammbuch *), worinne mehrere Unterſchriften berühmter Männer waren, zwei lateiniſche Worte von meinem Großvater Caspar Friedrich, der im Jahr 1686 ſtarb, mit ſeinem gemalten Familien-Wappen und folgender Ueberſchrift: Lingua mea calamus scribae velociter scribentis Psalm 44. V. 2. Die Tinte und das Papier ſelbſt, die ſehr bräunlich und verloſchen waren, ſchienen mir alt zu ſeyn: das Datum iſt von 1678. Ein anderer Denkſpruch, angeblich geſchrieben von Michael Montaigne im Jahr 1550, iſt dieſer: „Es „iſt kein Mann ſo bieder, der alle ſeine Handlungen und Gedanken ſo auf die Waagſchaale der Geſetze legte, daß er nicht „wenigſtens zehn Mal in ſeinem Leben den Galgen verdiente; ſelbſt ſolche, welche zu ſtrafen und zu Grunde zu „richten, ein großer Schade und die größte Unbilligkeit „wäre."

Ich ſchließe aus Allen dieſem, daß es eben ſo leicht iſt, zwei Schriften ſich ähnlich zu machen, als es leicht iſt, zwei ſich vollkommen gleichende Menſchen aufzutreiben. Der Herr le Vayer führt Beiſpiele an, die uns glauben machen ſoll-

---

*) Die Leſer erinnern ſich doch noch des Barons von Burkana und ſeines Stammbuchs? Curioſitäten. V. B. S. 63.

ten, als wäre eine Zeit geweſen, wo es ein Verdienſt war, Handſchriften nachmalen zu können *).

Den beiden Inſchriften, von welchen die Rede iſt, zu Folge, ſollte man dem Alter des Marquis faſt Glauben beimeſſen, wenn die Natur des Menſchen nicht für das Gegentheil bewieſe. Bei allen Epoken, die er anführt, iſt man ſelten im Stande, ihn eines Irrthums beſchuldigen zu können. Er führt ſehr weit entfernte Data an, und bejahet nichts mit eingebildetem Uebermuth. Er iſt ein ſeltener Mann, der unſere Verwunderung erweckt, und — was das größte Vergnügen macht — Stich hält. Er verbindet die Ueberredungskunſt mit einem kritiſchen Geiſte; und mit einer nicht alltäglichen Gelehrſamkeit, ein ausgebreitetes, obgleich lokales Gedächtniß.

St. Germain ſagt, er habe dem Inſektenbändiger Wildmann das Geheimniß gelehrt, die Bienen zahm **) und die Schlangen auf die Muſik und den Gang aufmerkſam zu machen. Der eine ſowohl, als der andere Artikel, wenn ſie mit ſicheren Faktis unterſtützt ſind, geben der Sonderbarkeit des Marquis keinen anderen Glanz, als den, welchen die Neuheit der Sache verſchafft; ein Vortheil, den er oft andern angenommenen vorzieht. Ich habe einen ſehr intereſſanten Brief abgeſchrieben, den er mir von Mantua aus im J. 1773 zuſchrieb.

---

*) In unſeren kunſtreichen Zeiten hat man ſich dieſes Verdienſt ſehr oft, beſonders in Frankreich erworben, als Betrug jeder Art entſchuldigt, und ſogar (wie man behauptete), nöthig gemacht wurde. Leider! wiſſen wir Alle, wovon ich ſpreche.

**) Er trug ſie mit und an ſich herum auf allen ſeinen weiten Wegen. Galerie menſchlicher Schickſale. S. 264. Auf der Weſtküſte von Afrika ſah der Reiſende Brue einen gleichen Mann, der ſich den Bienenkönig nannte. Dieſem ganz von Bienen bedeckten Manne folgten alle Schwärme nach, wie Schaafe ihrem Hirten. *Labat* Nouvelle relation d'Afrique. Paris, 1728.

„Ich ſah ihn (Wildmann) im Haag (ſagt der Herr von Belmar), als ich daſelbſt angehalten wurde; ich beſtand darauf, man ſollte mich, ehe ich meinen Degen abgäbe, mit dem Herrn d'Affry, Franzöſiſchem Geſandten bei den General-Staaten, ſprechen laſſen. Man führte mich in Geſellſchaft des Officiers, der den Auftrag hatte, auf meine Perſon Acht zu haben, in meinem Wagen dahin. Der Herr Geſandte empfieng mich ſo, als wenn er ſich wunderte, mich zu ſehen; bald darauf aber hieß er meinem Wächter ſich zu entfernen, und vor allen Dingen die Herren Bürgermeiſter zu benachrichtigen, daß ich des Schutzes des Königs genöſſe, und folglich während meines Aufenthaltes in Holland mich der Protection Sr. Majeſtät zu getröſten hätte. Ich glaubte eben, dieſem Officier einen Diamant von dem ſchönſten Waſſer und einem Karat, wie man ihrer nicht viel findet, anbieten zu können; er ſchlug ihn aber aus; und da weder mein Bitten, noch mein Anhalten fruchten wollte. zerſchlug ich den Stein mit einem Hammer in viele kleine Stücke, die ſich zerſtreueten, und welche die Lakaien zu ihrem Nutzen auflaſen. Der Verluſt dieſes Diamants, welcher in Braſilien und im Reiche des Mogol für einen ſolchen gehalten worden, war mir indeſſen doch nicht gleichgültig, um ſo viel mehr, da er mich eine unendliche Mühe zu verfertigen gekoſtet hatte. Der Graf Zebor, Kammerherr des höchſtſeligen Kaiſers (ſeine erhabenen Eigenſchaften, und der Schutz, den er den Künſten gönnte, machen ihn unſterblich), hat ihrer mit mir gemacht. Der Fürſt T** bezahlte einen, der aus meiner Fabrik war, ungefähr vor ſechs Jahren, mit 5.500 Louisd'or. Er hat ihn, ſeit der Zeit, an einen reichen Narren mit 1.000 Dukaten Profit wieder verkauft. Man muß in der That König oder Narr ſeyn, ſagt der Graf von Barre, um beträchtliche Summen an den An-

„kauf eines Diamants zu verwenden. Da übrigens die Narren
„im Schachſpiel *) den Königen am nächſten ſtehen, ſo
„nimmt kein Menſch mehr, weder an den Griechiſchen Sprüchwort:
„Βασιλευης ονος (König der Eſel), noch an dem
„andern: aut regem aut fatuum nasci oportet (man muß
„entweder ein König oder ein Narr geboren werden) Aergerniß.
„— Die Frau von S** hat einen Stein von dem
„nämlichen blaulichen Waſſer, der eben ſo ſchlecht, als der
„erſte, geſchnitten war, und in dem Kaſten ein grobes, Böhmiſches
„Glas mit dreieckigen Rauten zu ſeyn ſchien. —
„Nun aber, mein Herr! kann ein Mann, wie ich, in der
„Wahl ſeiner Kunden oft unſchlüſſig ſeyn, und wenn das
„erſt entſchieden iſt, daß Narren oder Könige allein diejenigen
„ſind, welchen man einen groſſen Diamant anbieten kann,
„ſo verdiente ich dieſe abſchlägliche Antwort von Seiten des
„Officiers; ſo war alles Unrecht auf meiner Seite.

„Der dem Schickſal ſich überlaſſende Menſch übrigens
„giebt bisweilen der Natur in Kunſtſachen einen gewiſſen
„Schwung, welcher ſonſt den Artiſten allein eigen iſt. —
„Ein Pot ** ein Marquis Rouelle ꝛc. urtheilen vom Dreifuß
„herab, Niemand hätte Diamanten gemacht, weil ſie die
„Gründe nicht kennen, die dem Erfolge entgegengeſetzt ſind.
„Laßt alle dieſe Herren (denn es giebt eine ganze Heerde)
„mehr die Menſchen als die Bücher ſtudieren, ſo werden ſie
„Geheimniſſe entdecken, die nicht in der goldenen Kette Homers,
„nicht im kleinen oder groſſen Albert, nicht im geheimnißreichen
„Band Picatrix u. ſ. f. zu finden ſind. Wichtige
„Entdeckungen zeigen ſich nur dem Reiſenden. —
„Meine Kunſt, Steine zu ſchmelzen, habe ich meiner zweiten
„Reiſe nach Indien, die ich im Jahr 1755 mit dem
„Oberſten Clive, der unter dem Vice-Admiral Watſon
„ſtand, gethan habe, zu danken. Auf meiner erſten Aus-

---

*) Die Schachfigur, welche Teutſch der Läufer genannt wird, heißt im Franzöſiſchen der Narr (fou).

„flucht hatte ich nur ſehr geringe Einſichten in dieſes wunderbare Geheimniß, wovon die Rede iſt, erhalten: alle meine Verſuche, die ich zu Wien, Paris, London angeſtellt habe, ſind nichts als Probeſtücke; das große Werk war dem Zeitpunkt, den ich angegeben habe, aufgehoben. — Ich hatte meine ſehr wichtigen Urſachen, mich bei der Flotte nur unter dem Namen eines Grafen von C**z kennbar zu machen; ich genoß allenthalben, wo wir landeten, die nämlichen Vorzüge, wie der Admiral. Der Nabob von Baba vorzüglich unterhielt mich, ohne zu fragen, was für ein Landsmann ich wäre. von nichts, als von England. — Ich erinnere mich noch des Vergnügens, das er bei der Beſchreibung empfand, die ich ihm von dem Pferderennen zu Newmarket machte. Ich ſetzte hinzu, ein berühmtes Wettlaufpferd, das unter dem Beinamen Eklipſe bekannt iſt, liefe geſchwinder, als der Wind, und ich ſagte ihm keine Lüge. Denn vorausgeſetzt, dieſes Pferd hätte in einer Minute eine Engliſche Meile durchlaufen, welches auf eine Sekunde 82½ Schuh beträgt, ſo ſage ich, geſetzt auch, es hätte die höchſte Schnelle ſeines Laufens nur eine oder höchſtens zwei Sekunden ausgehalten, man könnte, ohne einen Widerſpruch zu befürchten, mit Grund behaupten, ein ſolches Pferd käme dem Winde zuvor, deſſen höchſte Geſchwindigkeit 85 Schuh geht, das ein Schiff, auf welches ſein Roß nur um's Drittel wirken könnte, in einer Sekunde ſechs Stunden Wegs weit forttreiben würde, welches der höchſte Grad von Geſchwindigkeit auf dem Meere iſt, den wir kennen. Er ſchlug mir vor, ihm meinen Sohn zu laſſen, den ich bei mir hatte Er nannte ihn ſeinen Milord Bute, nach dem Beiſpiel ſeiner Höflinge, die alle Engliſche Namen hatten. Dieſer Nabob hatte unter ſeinen Kindern einen Prinzen von Wallis, einen Herzog von Gloceſter, von Kumberland u. ſ. f. Bei dem Beſuche, den Herr Watſon bei dem Nabob ablegte, erkundigte ſich dieſer nach der Geſundheit des Königs Georg, und als er

„erfuhr, daß er ſeinen älteſten Sohn verloren hatte, ſeufzete er und rief aus: auch ich habe einen Prinzen von Wallis verloren. — Ich bin der Marquis von Belmar.“

Ein Talent, welches der Marquis von Belmar allein beſitzt, und welches verdiente, in allen Familien gelernt und cultivirt zu werden, iſt, mit beiden Händen zugleich zu ſchreiben. Ich ſagte ihm ungefähr 20 Verſe aus der Zaire vor, welche er ſo gerade hin auf zwei Bogen Papier zugleich niederſchrieb, daß man hätte ſagen ſollen, die beiden gleichzeitigen Schriften wären ſich in den Karakteren völlig ähnlich. Ich bin nicht viel werth, ſagte er zu mir, aber Sie müſſen mir doch eingeſtehen, daß ich meinen Secretär nicht umſonſt füttere. Die Künſte ſind in ihrem Wachsthum langſam; man fängt mit Verſuchen an, auf welchen man zuletzt ein förmliches Syſtem bauet.

Die Notizie del mondo. Giulio 1770 geben mir den Herrn von St. Germain zum Reiſegefährten nach Afrika, zu einer Zeit, da der Herr von Belmar von Genua aus an einen Freund in Livorno ſchrieb, daß er geſonnen ſey, nach Wien zu reiſen, den Fürſt Ferdinand Lobkowitz wieder zu ſehen, den er zu London im Jahre 1745 gekannt habe.“

So weit, Graf Lamberg. — Ein anderer (welcher des Grafen Nachrichten *) wörtlich benutzte) ſetzt hinzu:

Ungeachtet aller ſeiner Talente und Geiſtesgaben, verlies dieſen Wundermann ſein Hang zum Wunderbaren nie, und er wußte davon gar klüglich Nutzen zu ziehen. Denn ſeine ſogenannten Arkana verkaufte er ſehr theuer. Uebrigens wurde er Stifter geheimer Geſellſchaften, und initiirte mit vielem Gepränge und Aufwand. Selbſt den bekannten

---

*) Ueber Zauberglauben ꝛc. S. 378.

Abenteurer Caglioſtro ſoll er in einen ſolchen myſtiſchen Isis-Orden aufgenommen haben, und man muß geſtehen (daß, die Gelehrſamkeit ausgenommen), St. Germain an ihm ein, ſeinen geheimen Abſichten vollkommen entſprechendes, Mitglied fand.

Als ein Augenzeuge ſpricht ferner der Baron von Gleichen, Geſandter des Königs von Dänemark an verſchiedenen Höfen, in ſeinen handſchriftlichen Mémoires depuis 1760—1771 *) und erzählt von unſerem Wundermanne:

„Als ich 1759 auf meiner Rückreiſe nach Paris kam, beſuchte ich die Witwe des Chevalier Lambert, die ich früher gekannt hatte. Kaum war ich bei ihr, als ein Mann in's Zimmer trat, von mittlerer Größe, und ſtarkem Körperbau. Er war wirklich mit ausgezeichneter Pracht gekleidet. Ganz ungenirt warf er Hut und Degen auf's Bett der Dame des Hauſes, ſetzte ſich auf einen Armſeſſel an's Kamin, und unterbrach den, welcher eben ſprach:“

„Sie wiſſen nicht, was Sie reden. Ich allein kann mit Sachkenntniß über dieſen Gegenſtand ſprechen, denn ich habe ihn aus dem Grunde ſtudiert und erſchöpft, gleich der Tonkunſt, die ich wieder aufgab, nachdem ich Alles darin leiſtete, was zu leiſten möglich war.“

Ich fragte meinen Nachbar: wer der Mann ſey? und erfuhr, es ſey der famöſe Marquis St. Germain, ein Mann, im Beſitz der ſeltenſten Geheimniſſe, dem der König eigene Zimmer in Chamfort eingeräumt habe, der in Verſailles ganze Abende bei dem Könige und der Madame Pompadour zubringe, und den, wenn er nach Paris komme, die ganze Welt aufſuche.

---

*) Morgenblatt, Jahrg. 1813. Nr. 107. 109. 110.

Auf den folgenden Tag wurde ich von Madame Lambert zum Mittagseſſen eingeladen, wo ich, wie ſie mit ſehr bedeutender Miene ſagte: den Marquis St. Germain treffen würde, der, im Vorbeigehen geſagt, einer ihrer Töchter den Hof machte.

Wir kamen über Tiſche auf Gemälde zu ſprechen, die ich in Italien geſehen hatte, und meine Bemerkungen fanden Gnade bei dem Herrn Marquis. Er ſagte: „Ich bin mit Ihnen zufrieden, und Sie verdienen es, daß ich nach Tiſche Ihnen ein Dutzend Gemälde zeige, dergleichen Sie in Italien gewiß nirgends werden geſehen haben.“

Er hielt Wort, und in der That die Stücke, welche er mir zeigte, trugen alle einen Charakter von Vortreflichkeit und Sonderbarkeit an ſich, wodurch ſie ungleich merkwürdiger wurden, als viele Stücke vom erſten Rang.

Auch zeigte er mir eine Menge von ſchönen Edelſteinen, und vorzüglich farbige Diamanten von vorzüglicher Größe und Vortreflichkeit. Ich glaubte Schätze aus dem Feenreiche zu ſehen.

Unter anderen fand ſich darunter ein Opal von rieſenhafter Größe, und ein weißer Saphir, ſo groß wie ein Ei, deſſen Glanz allen den anderer Steine, die ich ihm zur Vergleichung an die Seite legte, übertraf. Ich darf mich rühmen in Kentniß der Juwelen nicht unerfahren zu ſeyn, und kann verſichern, daß das Auge keine Urſache fand, die Feinheit dieſer Steine in Zweifel zu ziehen, um ſo mehr, da ſie nicht gefaßt waren.

Ich blieb bis Mitternacht bei ihm, und verließ ihn als ſein erklärter Anhänger. Während ſechs Monaten blieb ich ſein treuer und folgſamer Jünger, ohne etwas Anderes in ſeinem Umgange zu lernen, als die Manier und die Seltſamkeit ſeines Charlatanism. Das Talent, die Neugierde aufzuregen, und die Leichtgläubigkeit der Zuhörer zu benutzen,' beſaß wohl nie Jemand in ſolchem Grade. Seine wunderbaren Erzählungen wußte er jedesmal der Empfänglichkeit des Zuhörers anzupaſſen, und nach Maaßgabe derſelben zu verbrämen; war es ein Schaafskopf, dem er eine Begebenheit aus Karl's V. Zeit erzählte, ſo erklärte er ohne Umſchweif: er ſey dabei zugegen geweſen; hatte er einen minder leichtgläubigen Menſchen vor ſich, ſo begnügte er ſich, die geringfügigſten Umſtände, die Mienen und Gebehrden der Einredner, bis auf das Zimmer und den Platz eines Jeden, mit ſolchem Detail und ſo lebhaft auszumalen, daß man in der That glauben mußte, einen Menſchen zu hören, der bei dem Vorfalle zugegen war. Bisweilen, wenn er Franz I. oder Heinrich VIII. ſprechen ließ, ſpielte er den Zerſtreuten, indem er ſagte: der König wandte ſich gegen mich ... aber ſchnell verſchluckte er das mich, und vertauſchte es, mit der Eile eines Menſchen, der ſich vergaß, gegen den Namen einer anderen Perſon.

Von der Geſchichte hatte er eine Menge kleiner Umſtände genau inne, und wußte viele Begebenheiten und hiſtoriſche Vergänge ſo natürlich zu ſchildern, daß kein Augenzeuge ganz neuer Vorfälle dieſe mit ſolcher Lebhaftigkeit erzählen konnte, wie er Dinge erzählte, welche ſich vor Jahrhunderten zugetragen hatten. „Die Pariſer Schaafköpfe“, ſagte er einſt zu mir, „glauben, ich ſey fünfhundert Jahre alt,' und ich beſtärke ſie in dieſer Meinung, weil ich ſehe, daß ſie ihnen ſo viel Vergnügen macht; nicht, daß ich nicht wirklich viel älter ſey, als man nach meinem Ausſehen denken ſollte.“ — Denn er wünſchte, auch ich möchte mich bis zu einem gewiſſen Grad zum Narren halten laſſen. Die Thorheit der Pariſer blieb aber nicht dabei ſtehen, ihn einige Hundert Jahre alt zu glauben; ſie gieng ſo weit, ihn zu einem Zeitgenoſſen des Heilands zu machen.

Es lebte in Paris ein Spaßvogel, der Milord Gower hieß, weil er die Engländer vortreflich nachzumachen verſtand. Man hatte ihn während des ſiebenjährigen Kriegs als Spion bei der Brittiſchen Armee gebraucht, und jetzt bedienten ſich die Hofleute ſeiner für allerlei Nachäffungen und Myſtifikationen. Dieſen Milord Gower führten andere Spaßmacher, unter dem Namen des Herrn von St. Germain, in's Marais-Quartier von Paris, um die Neugier ſeiner Damen und Maulaffen zu befriedigen. Der falſche Abenteurer ſpielte ſeine Rolle Anfangs mit mäßiger Uebertreibung; als er aber ſah, daß hier Alles eine bewundernde Aufnahme fand, ſtieg er von einem Jahrhundert zum anderen bis zu Chriſtus herauf, von dem er mit einer großen Vertraulichkeit, als wäre er ſein Freund geweſen, ſprach. „Ich kannte ihn," ſagte er unter anderen, „ſehr genau; er war der beſte Mann von der Welt, aber etwas romantiſch und unüberlegt; ich warnte ihn mehrmals, und ſagte zum Voraus: es würde ein ſchlimmes Ende mit ihm nehmen." Dann verbreitete er ſich über die Dienſte, die er ihm durch Vermittlung der Madame Pilatus, deren Haus er täglich beſuchte, zu leiſten trachtete. Er verſicherte, die heilige Jungfrau, die heilige Eliſabeth, und auch ihre alte Mutter, die heilige Anna, beſonders wohl gekannt zu haben. „Was die letztere betrifft," fügte er hinzu, „ſo habe ich ihr nach ihrem Tode einen nicht unbedeutenden Dienſt geleiſtet, und ohne mich wäre ſie nicht kanoniſirt worden; glücklicherweiſe für ſie war ich bei der Kirchenverſammlung von Nicäa zugegen, und weil ich viele der anweſenden Biſchöfe kannte, drang ich mit Bitten ſo viel in dieſelben, und wiederhohlte ihnen ſo oft, ſie ſey eine ſo gar gute Frau geweſen, und es koſte ſie ſo gar wenig, um eine Heilige aus ihr zu machen, daß der Gnadenbrief endlich ausgefertigt ward.“

Dieſe ungereimte, in Paris jedoch ziemlich ernſt nacherzählte, Poſſe verſchaffte dem Herrn von St. Germain den Ruf, eine Arzenei zu beſitzen, durch die man ſich verjüngen und unſterblich werden könne; woraus dann hinwieder die närriſche Erzählung von der alten Kammerfrau entſtand, deren Herrſchaft eine Flaſche des Göttergetränks beſaß. Die alte Kammerzofe entdeckte den Schatz, und nahm davon ſo viel Schlücke zu ſich, daß ſie zuletzt ganz jung und wieder ein kleines Kind ward.

Ob nun gleich alle dieſe Mährchen und noch andere, über das Alter des Herrn von St. Germain verbreitete, Sagen bei vernünftigen Leuten weder Glaube noch Aufmerkſamkeit verdienen, ſo iſt dennoch wahr, daß die Zuſammenſtellung deſſen, was mir von glaubwürdigen Perſonen über die Ausdauer und beinahe unglaubliche Erhaltung ſeiner Geſtalt verſichert ward, an's Wunderbare gränzt. Rameau ſowohl, als eine alte Verwandte eines Franzöſiſchen Botſchafters in Venedig bezeugten mir, ſie hätten den Herrn von St. Germain im J. 1710 gekannt, wo er das Ausſehen eines Mannes von funfzig Jahren hatte. Im J. 1759 ſah er einem Sechziger gleich; damals erneuerte Herr Morin, welcher nachher mein Geſandtſchafts-Sekretär ward, und für deſſen Wahrhaftigkeit ich gut ſtehe, ſeine früher im J. 1735 während einer Reiſe durch Holland gemachte Bekanntſchaft deſſelben in meinem Hauſe, und wunderte ſich außerordentlich, ihn kaum um ein Jahr gealtert zu finden. Alle Perſonen, die ihn ſeither bis an ſeinen, wo ich nicht irre, zu Schleswig im J. 1780 erfolgten Tod ſahen, und die ich denn Anlaß hatte, über ſein Ausſehen und vermuthliches Alter zu befragen, antworteten mir, er ſey ihnen als ein wohl erhaltener Sechziger vorgekommen.

Da hätten wir alſo einen Funfziger, der während ſiebenzig Jahren nur um zehn Jahre älter ward, und dieſe Angabe iſt vermuthlich das Außerordentlichſte und Merkwürdigſte in ſeiner Geſchichte.

Er beſaß manche chemiſche Geheimniſſe in's beſondere für die Bereitung der Farben, Tinkturen, und eine Art Similor, von vorzüglicher Schönheit; vielleicht hat er auch ſeine Juwelen ſelbſt verfertigt, von welchen oben die Rede war, und deren Unächtheit die Feile allein darthun konnte. Hingegen hörte ich ihn niemals von einer Univerſal-Medizin ſprechen.

Er lebte überaus mäßig, trank nie während dem Eſſen, nahm öftere Abführungen aus Sennesblättern, die er ſelbſt zubereitete, und dieß war dann auch alles, was er ſeinen Freunden rieth, wenn ſie ihn fragten, was ſie thun müßten, um lange zu leben. Ueberhaupt verſicherte er nicht, wie andere Charlatans, im Beſitze übernatürlicher Kenntniſſe zu ſeyn.

Seine Philoſophie war jene des Lucrez; er ſprach in myſteriöſen Ausdrücken von den Tiefen der Natur, und öffnete der Phantaſie eine weite, dunkele und ſchwankende Ausſicht über die Beſchaffenheit ſeiner Einſichten, ſeiner Schätze und über den Adel ſeiner Herkunft.

Vorzüglich gern erzählte er Geſchichten aus ſeiner Kindheit: wie er damals von einem zahlreichen Gefolge umgeben, auf prächtigen Terraſſen, in einem herrlichen Lande, Spaziergänge machte, ungefähr gleich dem Erbprinzen eines Königs von Granada in den Zeiten der Mauren.

So viel iſt gewiß, daß niemals irgend Jemand, auch keine Polizei, entdeckt hat, wer er ſey, ſogar nicht einmal, welchem Land er angehöre.

Er ſprach ſehr gut Teutſch und Engliſch, das Franzöſiſche mit einer Piemonteſer Ausſprache, das Italieniſche vortreflich, vorzüglich aber Spaniſch und Portugieſiſch, ohne den mindeſten fremden Accent.

Man verſicherte mich, er hätte neben mehreren Teutſchen, Italieniſchen und Ruſſiſchen Namen, unter denen er abwechſelnd mit vielem Glanze in verſchiedenen Ländern auftrat, ehemals auch den Namen eines Marquis von Montferrat angenommen.

Ich erinnere mich, daß der alte Baron von Stoſch mir in Florenz ſagte, er habe unter der Regentſchaft einen Marquis von Montferrat gekannt, der für den natürlichen Sohn der Wittwe Karls II., die in Bayonne lebte, und eines Madriter Banquiers gehalten ward.

Herr von St. Germain war in dem Hauſe des Herrn von Choiſeul, welches er öfters beſuchte, wohl angeſehen. Wir waren daher über einen Ausfall dieſes Miniſters gegen ſeine Gemahlin, wozu unſer Held die Veranlaſſung gab, nicht wenig betroffen.

Es war bei Tiſche, als er ſie einſt mit Heftigkeit fragte: warum ſie nicht trinke? Auf ihre Antwort: daß ſie, gleich wie ich, die diätetiſche Vorſchrift des Herrn von St. Germain befolge, und ſich dabei wohl befinde, erwiederte er: „Was den Baron betrifft, ſo iſt mir ſeine Vorliebe für Glücksritter wohl bekannt, und er kann ſeine Diät einrichten, wie er will; Sie aber, Madame, wiſſen, daß Ihre Geſundheit einen großen Werth für mich hat, und ich unterſage Ihnen, die Thorheiten eines ſo zweideutigen Menſchen zu befolgen.“ Um dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben, fragte hierauf der Baillif von Solar den Herrn von Choiſeul: ob es ſich wirklich ſo verhalte, daß die Regierung die Herkunft eines Mannes nicht kenne, der auf einem ſo ausgezeichneten Fuß in Frankreich lebe? „Freilich wohl, kennen wir ſie," antwortete Her von Choiſeul, (er redete aber nicht wahr), „er iſt der Sohn eines Portugieſiſchen Juden, der die Leichtgläubigkeit von Hof und Stadt betrügt. „Es iſt unbegreiflich," fügte er noch lebhafter hinzu, „daß man den König öfters mit einem ſolchen Menſchen beinahe allein läßt, während er immer nur, von Garden umringt, ausgeht, als wäre Alles von Mördern voll." Sein Aerger rührte von der Eiferſucht gegen den Marſchall von Belle-Isle her, welchem St. Germain im höchſten Grade zugethan war, und dem er auch den Plan und Muſter der flachen Schiffe, die zu einer Landung in England gebraucht werden ſollten, mitgetheilt hatte.

Die Folgen dieſer Feindſchaft und die Beſorgniſſe des Herrn von Choiſeul entwickelten ſich wenig Monate ſpäter. Der Marſchall intriguirte ämſig, um einen Partikularfrieden mit Preußen zu bewerkſtelligen, und das Syſtem der Allianz zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, worauf der Kredit des Herzogs von Choiſeul ſich gründete, zu ſtürzen. Ludwig XV. ſowohl, als die Frau von Pompadour, wünſchten jenen Frieden. St. Germain beredete ſie demnach, ihn nach dem Haag an den Herzog Ludwig von Braunſchweig zu ſenden, deſſen vertrauter Freund er zu ſeyn vorgab, und durch den er eine Unterhandlung, deren Vortheile er mit vieler Beredtſamkeit auszumalen wußte, durchzuſetzen verhieß.

Der Marſchall entwarf die Inſtruktionen, und der König übergab dieſe ſelbſt, nebſt einer Geheimſchrift, dem Hrn. von St. Germain. Dieſer hielt ſich bei ſeiner Ankunft in Haag berechtigt, den Miniſter zu ſpielen. Aber ſeine Unbeſonnenheit verrieth dem Hrn. d'Affry, damaligem Botſchafter in Holland, das Geheimniß ſeiner Sendung, der dann ſogleich einen Kourier an den Hrn. von Choiſeul abſandte, und ſich bitter beklagte, daß er einen alten Freund ſeines Vaters, und den Charakter eines Botſchafters der Beſchimpfung preis gebe, unter ihren Augen und ihnen unbewußt, durch einen unbekannten Ausländer den Frieden unterhandeln zu ſehen. Herr von Choiſeul ließ den Kourier augenblicklich mit dem Befehl an Herrn d'Affry zurück gehen: er ſolle von den General-Staaten auf's nachdrücklichſte die Auslieferung des Herrn von St. Germain begehren, und ſolchen alsdann gebunden und gefangen nach der Baſtille ſenden. Am folgenden Morgen legte Herr von Choiſeul die Depeſche des Hrn. d'Affry im Staatsrathe vor, las hierauf ſeine Antwort, blickte muthvoll um ſich, und fügte, abwechſelnd den König und Herrn von Belle-Isle in's Auge faſſend, hinzu: „Wenn ich mir die Zeit nicht nahm, um die Befehle des Königs einzuhohlen, ſo geſchah es, weil ich überzeugt bin, daß Niemand ſich anmaßen würde, ohne Vorwiſſen von Ew. Majeſtät Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten einen Frieden unterhandeln zu laſſen." Er wußte, daß der König jederzeit den Grundſatz aufgeſtellt und gehandhabt hatte, dem zufolge kein Miniſter ſich in die Geſchäfte eines ihm fremden Departements mengen durfte. Der Erfolg war, wie er ſich dachte: der König, ſich ſeiner Schuld bewußt, ſchlug die Augen nieder, der Marſchall getraute ſich nicht zu ſprechen, und der Schritt des Hrn. von Choiſeul ward gutgeheißen. Hr. von St. Germain entgieng inzwiſchen der Gefahr. Die Hochmögenden, nachdem ſie ihre Willfährigkeit nicht wenig geltend gemacht hatten, ſandten eine zahlreiche Wache nach der Wohnung des Hrn. von St. Germain, der, heimlich gewarnt, bereits nach England entflohen war.

Einigen Nachrichten zufolge vermuthe ich, er ſey bald hierauf nach St. Petersburg gereiſt; ſpäter trat er in Dresden, Venedig und Mailand auf; überall ſuchte er mit den

Regierungen für Anlegung von Fabriken in Unterhandlungen zu treten. Er hatte damals das Ausſehen eines Glücksritters, und ward wegen eines verfallnen Wechſels in einer kleinen Piemonteſiſchen Stadt verhaftet. Sogleich aber brachte er für mehr als 10,000 Thaler auf den Träger zahlbare Effekten zum Vorſchein, bezahlte ſeine Schuld, behandelte den Stadt-Gouverneur mit Uebermuth, und ward unter den höflichſten Entſchuldigungen wieder in Freiheit geſetzt.

Im J. 1770 trat er unter Ruſſiſchem Namen und mit Generals-Uniform in Livorno auf, und ward von dem Grafen Alexis Orlow mit einer Auszeichnung behandelt, die dieſer ſtolze und übermüthige Große ſonſt gegen Niemand zeigte, und die mir nicht ohne bedeutenden Zuſammenhang mit einer Aeußerung zu ſtehen ſchien, welche der Fürſt Gregor, ſein Bruder, dem Markgrafen von Anſpach machte.

Als St. Germain nämlich ſich ein paar Jahr ſpäter bei dem Markgraf aufhielt, bewog er ihn, da jener berühmte Günſtling der Kaiſerin durch Nürnberg reiſ'te, denſelben in ſeiner Geſellſchaft zu beſuchen. Damals ſagte Orlow leiſe zum Markgraf, indem er von St. Germain ſprach, welchen er überaus zuvorkommend empfangen hatte: „Dieſer Mann hier hat eine große Rolle in unſerer Revolution geſpielt.“

Zu Triesdorf hauſete er nach Belieben und mit einem herriſchen Uebermuth, der ihm wohl anſtand. Der Markgraf ward von ihm wie ein Schulknabe behandelt, auf deſſen geſchmeidige und unterthänige Fragen nach ſeinen Kenntniſſen, erfolgte die Antwort: Sie ſind noch allzu jung, um von ſolchen Dingen unterrichtet zu werden. Um ſich bei dem kleinen Hof in noch größeres Anſehen zu ſetzen, zeigte er von Zeit zu Zeit Briefe des großen Friedrich vor. Kennen Sie, ſagte er zum Markgraf, dieſe Handſchrift und dieſes Petſchaft, indem er ihm den Brief in ſeinem Umſchlage zeigte? — Ja, es iſt des Königs kleines Petſchaft . . . Richtig, was aber darinne ſteht, werden Sie nicht inne: und damit ſteckte er den Brief wieder in die Taſche.

Es behauptete dieſer Fürſt, er habe ſich von der Unächtheit der Edelſteine des Hrn. von St. Germain überzeugt, indem ihm gelang, einen derſelben mit der Feile ſeines Juweliers prüfen zu laſſen, der die Gelegenheit wahrnahm, als man den Diamant der Markgräfin, die zu Bette lag, zeigen wollte, indem St. Germain ſonſt jederzeit ſorgfältig acht gab, ſeine Koſtbarkeiten nie aus dem Auge zu laſſen.

Endlich ſtarb der Wundermann in der Nähe von Schleswig bei dem Prinzen Karl von Heſſen, deſſen er ſich völlig bemeiſterte, und den er zu Spekulationen verleitete, welche übel ausſchlugen.

In ſeinen letzten Lebensjahren ließ er ſich nur von Weibern bedienen, die ihn, gleich einem zweiten Salomon pflegten und hätſchelten, und ſo ſtarb er auch, gänzlich entkräftet, in ihren Armen.

Alle Mühe, welche ſich die Freunde, die Dienerſchaft, und ſelbſt die Brüder des Prinzen gaben, um das Geheimniß des Herrn von St. Germain von ihm zu erforſchen, war vergeblich. Da er indeſſen Erbe ſeiner hinterlaſſenen Schriften war, und auch die nach ſeinem Tode eingetroffenen Briefe in Empfang nahm; ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß derſelbe beſſer, als ſonſt Jemand, über das wahre Verhältniß der Sache unterrichtet ſeyn müſſe.

Der Verfaſſer der Schrift: Sur la Secte des Illuminés, *) ſagt von unſerm Wundermanne:

---

*) Teutſch überſetzt unter dem Titel: Iſt Caglioſtro Chef der Illuminaten? Gotha 1790.

„St. Germain, der ſo kräftig beſchützt worden iſt, was hat er anders gethan, als dem berufenen Schwärmer Wilhelm Poſtel *) nachgeahmt? Auch dieſer war der Narr ſich älter zu machen, als er war. Um diejenigen die ihn früher gekannt hatten, zu täuſchen, ſchminkte er ſich, färbte die Haare ſchwarz, und nannte ſich deßwegen auch Postelus restitutus. Wie ſeine Nachfolger, gab Poſtel auch vor von einem Engel Offenbarung zu bekommen. Schon jetzt ſagen diejenigen, die ihn noch am gelindeſten beurtheilen, er hätte den Wiſſenſchaften viel Ehre machen können, wenn ihm nicht das Leſen der Rabbinen und das Sterngucken, den Kopf verrückt hätten.“

Der Ueberſetzer dieſes Werkchens aber nimmt ſich des Marquis an, und ſagt (S. 129.) in einer Anmerkung:

„St. Germain, Welldone, oder unter was für mehr Namen er hier und dort gewallet haben mag, war unläugbar ein Charlatan, nachdem er lange genug Abenteurer geweſen war, und es iſt höchſt wahrſcheinlich von einem Manne der ſo lange in der Welt ſich herumgetrieben hat, daß er mit geheimen Geſellſchaften im Bündniß geſtanden hat; aber Schwärmer war er gewiß nicht, wenigſtens nicht religiöſer. Eben den hellen Kopf, den man in des Grafen Lamberg Mondain an St. G. wahrnimmt, behielt er bis an ſein Ende. Als ein Menſch, der mit aufmerkſamen Augen und Ohren die Welt durchreiſ't hatte, ein gutes Gedächtniß und die Gabe eines guten Vertrags beſaß, war er

---

*) Die Geſchichte dieſes Schwärmers finden die Leſer in Schröckh Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten. 1. B. S. 267. Niceron. T. VIII. p. 195. Thevet histoire des hommes illustres. T. VIII. p. 37. eclaircissemens sur l'Histoire de Wilh. Postel; Hist. de l'Acad. des Inscript. T. XV. p. 809. Observationes de Guil. Postelo Observat. Halens. T. 1. N. 1. und 4.

ein intereſſanter Geſellſchafter und guter Tiſchgenoß, deſſen Anekdoten-Vorrath unerſchöpflich ſchien. Aber er hatte auf Reiſen nicht bloß nach Anekdoten gehaſcht, er hatte auch nützliche Arcana geſammelt, die ihn, einem wohlthätigen Patrioten, das rohe Producte ausführt, und ſolche verarbeitet, von Fremden wieder kauft, weil es ihm noch an Manufakturen fehlt, ſehr willkommen machen mußten, und die ihm auch, an manchem Orte, eine beneidete, gute Aufnahme verſchaften. Freilich mochte er oft mehr von ſich erwarten laſſen, als er leiſten konnte. Aber, kann ein Mann, der gut gekleidet, mit einigen koſtbaren Nippes in Geſellſchaften erſcheint, dafür, wenn man ihn für reicher hält, als er wirklich iſt? — Genug, es thut mir wehe, daß man einen Namen wie St. Germain, ohne irgend einen erſichtlichen Zuſammenhang mit der Materie, mit Gewalt herbeizieht, um durch den Beiſatz: „daß er ſo kräftig worden," ein falſches Licht auf eine Perſon zu werfen, welche durch ihre höchſt edle Art zu denken und zu handeln, die Verehrung und ſelbſt die Liebe aller rechtſchaffenen Menſchen verdient."

Bei Erwähnung dieſer Anmerkung ſagt der Rezenſent in der Allgemeinen Teutſchen Bibliathek (B. 107. S. 609.) von dem Marquis St. Germain:

„Rezenſent, der Gelegenheit gehabt hat, von dem Manne, deſſen ſich der Ueberſetzer hier ſo warm annimmt, ſehr authentiſche Nachrichten zu erhalten, muß demſelben widerſprechen. St. G. war nichts weniger, als ein heller Kopf, wie ſchon der einzige Umſtand beweiſen kann, daß er noch auf ſeinem Todbette verjüngt zu werden hoffte, und Andere verſicherte, daß das, was Auflöſung war, Vorbereitung zu ſeiner bevorſtehenden Verjüngerung ſey."

St. Germain mag allerdings wohl auch an der Goldmacherſucht krank gelegen haben, denn man wirft ihm vor, er habe 30 Städte geärgert und 200 Goldmacherlehrlinge geäfft, und ein Charlatan war er gewiß auch, ob er aber ein böſer Menſch, Sektirer, u. dgl. war, das wollen wir vor der Hand noch nicht bejahen und unentſchieden laſſen, können aber den Wunſch nicht bergen, noch mehr von ihm zu erfahren, und beſonders Nachrichten von ſeinem Lebens-Ende, wie auch von ſeinem Aufenthalte an dem Anſpacher Hofe zu erhalten. Vielleicht finden ſich deren noch im Anſpachiſchen und Mecklenburgiſchen, welche verdienen bekannt gemacht zu werden.

II.

Die Regenbogenſchüſſelchen.

(Nebſt Abbildungen auf Taf. 2.)

Es giebt eine Art von immer noch nicht genug gekannten Münzen, die unter mancherlei und ſonderbaren Benennungen bekannt ſind. Sie werden genannt: Regenbogenſchüſſelchen, Regenbogenpfennige, *Guttae Iridis*, *Patellae Iridis*, *Scutellatae*, *Guttae Apollinis*, *Iridis Flores*, *Asterisci*, u. ſ. w. Man findet dieſelben von verſchiedener Größe, auf einer Seite hohl, wie Näpfchen, auf der andern, erhaben, in der Aushöhlung geprägt, auf der erhabenen Seite, ganz glatt *). Ihre Gepräge ſind ſehr verſchieden und haben allerlei Figuren: Sonne, Mond, Sterne, Dreiecke, Zacken, Vögelköpfe mit Schnäbeln, Haken, Ringe, Striche, Punkte, Knoten, Laubwerk, Blätter, Schnörkel, dreifach an einander gefügte kleine Hufeiſen, und dgl. Um das Gepräge herum zieht ſich gewöhnlich ein gekörnter Kreis, oder ſchwebt im Halbkreiſe unten, wohl ziemlich einem Hufeiſen gleich. Das Geld, aus welchem ſie geprägt ſind, iſt gewöhnlich unrein, weßhalb dieſelben in Klumpen zuſammen gebacken in der Erde gefunden werden. Dergleichen Goldklumpen hat man im Jahr 1751 bei Gagers in Baiern, und 1771 bei Podmokle in Böhmen, in kupfernen Gefäßen ausgegraben. Letztere hat man den Markomaniſchen König Marbod zugeſchrieben, den Kaiſer Auguſtus erziehen ließ *). Am Rhein **), in Schwaben, auch in Thüringen, hat man einzeln zuweilen ſolche Münzen gefunden. Gewöhnlich geſchah das, wenn ein ſtarker Regen die Erde hinweggeſpühlet hatte, und da glaubte das unwiſſende Landvolk wohl, dergleichen ſonderbar geformte Geldſtückchen hätten im Regenbogen ſich erzeugt ***), und wären aus demſelben herabgefallen; daher die Benennung Regenbogenſchüſſelchen, wenn nicht etwa der Name aus Rückgebogen verdreht iſt, wie einige Münzliebhaber auch angenommen, oder wenigſtens vermuthet haben. Gewöhnlich glaubt man, daß es alte Gothiſche Goldmünzen ſind ****), und die kleineren und größeren Hufeiſen-Figuren, die man auf denſelben findet, mögen vielleicht ein wanderndes, umherſchweifendes Volk bezeichnen, welches dieſelben führte.

---

*) Schmieder Handwörterbuch der Münzkunde. (Halle, 1811.) S. 377

---

*) Wydra über die Goldklumpen, aufgefunden bei Podmokle. Prag 1777.

**) Fladt Beſchreibung einer Münze, in der Gattung der Regenbogen-Schüſſelchen, ſo am Ufer des Rheins 1736 bei Oppenheim aufgefunden worden. Heidelberg 1747.

***) *P. de Ludewig* Introduct. in rem numariam medii aevi. C. 4. §. 11. *Ringmacher* Tr. de Nummis p. 74.

****) *Ringmacher* Diss. de vulgo sic dicto Guttulis, sive Patellis Iridis. Ulm. 1710. Recus. Lips. 1730. *Doederlein* Diss. de Patellis Iridis. Weissenb. 1728. Suobac. 1739. *Hedleri* Diatr. de Nummis scyphatis, quos vulgo *Regenbogenschüsslein* appellant. Berolin. 1730.

Andere meinen, es könnten dieſe Dinge wohl Schmuck der Menſchen und Pferde geweſen ſeyn *); wie Julius Cäſar und Aurelianus ihren Kriegern Gold gegeben hätten zu dergleichen Schmuck. Dieſe Meinung iſt vielleicht eben ſo ſonderbar, als die von der Erzeugung ſolcher Münzen in der Luft.

Einige wollten ſie zu Griechiſch-Bezantiniſchen Münzen machen **), und meinten, es gehörten dieſelben unter die Caucios ***) oder Scyphatos, Becher-Münzen; (dieſe wurden ſo genannt ****), weil ſie hohl waren und die Form eines Bechers hatten). Es ſoll einige geben, die die Form eines Uhrglaſes (Meniscus) haben. Uebrigens iſt ihre Größe verſchieden und ihr Gewicht ungleich. Ein unförmlicher Kopf ziert das Gepräge, und in der Höhlung zeigt ſich das ſchlechte Bild eines Reiters. Sie ſollen von den Griechiſchen Kaiſern zur Nachahmung der Gothen geprägt worden ſeyn.

Andere verwechſeln die ſogenannten Regenbogenſchüßlein mit den *Nummis serratis* †), Zacken-Münzen, die auch *Asterisci* hießen, Sternſchoſſen, weil der gemeine Mann glaubte, es wären herabgefallene Sternſchnuppen. Dieſe werden keineswegs ſo genannt, wie Hoſt meint ††).

---

*) *Mentzel* Ephemerid. Natur. Curiosor. Dec II. A. III. Observ. 7. p. 34. *Pancirol.* Memorab. Not. p. 323.

**) Tenzel's Monatliche Unterredungen, J. 1689. S. 917. Olearii Curiöſe Münzwiſſenſchaft. S. 9.

***) *Du Fresne* Dissertatt. de Infer. aevi Num. N. 98. et 97.

****) *Lastanosa* Museo de las Medallas desconocidas Españolas, Madr. 1645.

†) J. Frieſens Münzſpiegel. S. 93.

††) „A typo Serrae insculptae sic dictos esse apparet." (Médailles dentelées.) *Host*: De re Nummaria veteri. p. 358.

weil darauf eine Säge geprägt iſt. Es waren dieſes vielmehr alte römiſche, beſonders conſulariſche Münzen *). Ihre urſprüngliche Prägform war das aber nicht, ſondern dieſelbe entſtand erſt ſpät unter den Kaiſern. Man hatte nämlich kein anderes Mittel die guten Silbermünzen von den häufig umlaufenden subaeratis und subferratis zu unterſcheiden, als daß man in den Rand hinein feilte **), um den Kern zu ſehen, und nur dann erſt wurden ſie in Zahlungen angenommen. Da machten nun Spekulanten, (man will vermuthen, zuerſt die Juden.) ein Gewerbe daraus, die Münzen ſo auszufeilen, um die Späne zu gewinnen. Dadurch aber waren die subaerati doch nicht ganz zu verdrängen, denn ihre Verfertiger wußten dieſelben ſehr klüglich nur an einer Seite mit Kupfer zu füttern, und feilten die andere Seite ſelbſt aus, ihre Güte anſchaulich zu machen. Deßhalb mußte die Probe rings herum gemacht werden, und dadurch wurde die Münze ſternförmig. Das machte dieſelbe aber gar zu ſchmal, der innere Kern konnte dennoch Kupfer ſeyn, deßhalb bohrte man die Münzen lieber in der Mitte durch. „Dieſe hieß man perforatos."

Doch, nach dieſer kleinen und vielleicht nöthigen Abſchweifung auf unſere Regenbogenſchüſſelchen zurück zu kommen, ſo ſagt von denſelben Thurneiſſer: „Es ſind dieſes güldene, ganz dick geformte, wie ein Schüßlein hohle Münzſtückchen. Sie werden genannt: Guttae Iridis, auch Spermata Solis et Iridis, ſollen von Kraft der Sonne, (durch

---

*) *Rinck* De vet. Num. pot. et qualit. p. 65. *Wedel* Exercitat. de Nummis serratis. Jen. 1692. *Liebknecht* Diss. de serratis bigatisque Nummis. Giess 1730.

**) Die Teutſchen, welche bei jeder Gelegenheit erfahren mußten, wie ſehr ſie von den Römern (wie die Wilden von den Europäern), bevortheilt werden, forderten, wenn ſie Geld bekommen mußten serratos. Tacitus. Germ. C. 5. *Rinck* l. c. L. IX. p. 68. *Major*: De Nummis Gr. p. 4.

Wirkung influentiſcher, natürlicher und elementiſcher Kraft,) wenn Sol die Regenbogen beſcheint, in puncto der Zuſammenkunft der radiorum Solis et Iridis ſchnell erſchaffen, alſo formirt werden und hernach herunter fallen *). Es werden darauf gar wunderliche Figuren und Bildniſſe erblickt, deren ſelten zwei einander ähnlich ſehen."

Es würde in unſern Zeiten ganz überflüſſig ſeyn dergleichen ſonderbare und wunderliche Einfälle und Conjecturen ſo ernſthaft wiederlegen zu wollen, wie es ehemals geſchah **), deßhalb wollen wir, ohne uns weiter dabei aufzuhalten, ſehen, was andere Gelehrte von dieſen Münzen ſagen und wiſſen wollen.

„Es ſind dieſe ſonderbaren Münzen, ſagt Reichelt, Münzen, welche die Wenden (Vandali) in Sizilien geſchlagen haben. Denn auf der einen Seite eines ſolchen Nummi ſieht man das Triquetrum, oder Dreieck, als das gewöhnliche Zeichen der alten Nummorum der Sizilianer, auf der anderen Seite aber ſieht man drei Punkte oder Kügelchen, welche die drei Vorgebirge der Inſel bedeuten." — Was ein Erklärer nicht Alles erklären und finden kann, wenn er will! — Daß jedoch dieſe Münzen Vandaliſche wären, blieb den Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts ziemlich wahrſcheinlich. Da nun aber auf anderen Münzen dieſer Art ſich mehrere Punkte, (mehrentheils ſechs, auch wohl zuweilen ſieben,) befinden, ſo nahmen andere Numismatiker an, dieſe Punkte bedeuteten Körner, und zielten auf die Frucht-

---

*) *Reichelt* Diatr. de Amuletis. p. 34. *Michaelis* in Notis ad *Gaffarelli* Curiositat. in audit. p. 412. *J. Wolfii* Scrutin. Amuletorum. Lips. 1692.

**) *Ludewig* l. c. §. 1. *Drexelii* Christus moriens. P. II. §. 5. *Valentini* Museum Museorum. T. II. p. 62.

barkeit der Inſel Sizilien *). Noch Andere aber glaubten, es bezeichneten dieſe Punkte das Gewicht der Münze **), wie das auch die Römer thaten. Dieß könnte man allenfalls annehmen, bis eine beſſere Belehrung es anders erklärte, da es gewiß iſt, daß die von den Römern ſo genannten Barbaren, ihnen in merkantilen Dingen, gern nachahmten und es zur Fertigkeit ihrer Lehrer zu bringen ſuchten. Da aber ihre Kunſt nicht gleiche Schritte hielt mit ihrem Wollen, ſo machten ſie es, ſo gut ſie konnten ***).

Dieß hindert nun nicht, die Münzen, von denen wir ſprechen, für Gothiſche zu halten, denn es iſt bekannt ****), daß die Vandalen ſelbſt ein Gothiſches Volk waren †). Will man dieſe Münzen für Normaniſche halten, ſo wär dieß keine allzu große Abweichung, denn die Normanen, Nordmänner, *Niord Liuti*, Nord-Leute, welche Einige auch Vandalen nennen, waren einerlei Stammes mit den Gothen. So viel iſt wohl gewiß, daß die Regenbogenſchüſſelchen Nordiſchen Urſprungs ſind, wie auch die Abbildungen auf denſelben beweiſen, welche ſich uns ziemlich unförmlich zeigen ††). —

---

*) *Doederlin.* l. c. p. 16. *Marsham* Canon. Chronic. p. 497.

**) *Fulv. Ursinus:* De Num. Roman. Praef. *Tenzel.* l. c. p. 915.

***) *Sturmii* Diss. de Iride p. 93. *Agostini* Dialog. VI. de Num. veter. p. 97. *Jobert* La science de Médailles. p. 64 et 333.

****) *Procopius:* De Bello Vandalico. L. I. p. 73.

†) Daß die Regenbogenſchüßlein Gothiſche Münzen ſeyen, bezeugen genugſam ihre Charakteres und Umſchriften. Moſer. Anmerk. ꝛc. B. 4.

††) „Persuasissimum ego jam dudum habui, has Patellas nihil aliud esse, quam Numismata populorum aut septentrionalium, aut inter illos germanicorum.“ *Ros. Lentilius* in Ephemerid. Nat. Curios. Dec. II. Anni V. Observat. 203. p. 417.

Zu überſehen möchte wohl auch nicht ſeyn, daß dieſe Münzen von einigen *Guttae* genannt werden, und daß unter den Volkerſtämmen der Germanen auch *Guttones* *) vorkommen.

Die Gothen machten bei ihren Einfällen in fremde Länder, wie wir wiſſen, große Beute, und konnten daher wohl Münzen in Gold prägen **), da ſie daſſelbe habhaft zu werden ſehr begierig waren. Sie prägten ihre Münzen rund, wie alle Völker, welche damals münzten ***), und da die Gothen ſelbſt etwas handfeſt und ſtark waren, ſo wurden auch ihre Münzen dick, und gegen die, anderer Völker, ziemlich plump. Ihr Gewicht geht von Einem (oder 2 Drachmen 9 Gran,) bis zu zwei Ducaten.

Von der Verſchiedenheit der Figuren, welche ſich auf dieſen ſonderbaren Münzen befinden, iſt ſchon geſprochen worden, ohne daß wir wüßten Erklärungen derſelben zu geben. **Tenzel** ſagt: „Was die Regenbogenſchüßlein betrifft, ſo ſollte es mir nicht ſchwer fallen, die darauf befindlichen Characteres, ſo wunderlich ſie auch ſind, aus den Run- (Runen-Stäben oder Rudbecks Explicationen zu erläutern ****)“ — Ich weiß nicht, ob ein Anderer dieſes zu thun ſchon verſucht hat, oder nicht, aber zu verſuchen, möchte es doch wohl ſeyn. — Es iſt nicht unbemerkt zu laſſen, daß das Dreieck, welches ſich auf den Münzen, von welchen wir ſprechen, be-

---

*) *Mascov* Hist. Germ. L. I. p. 3. *Schurzfleisch* Hist. vet. Regni Burgundion. C. 4. N. 3. *Juncker* Notit. vet. german. Populorum. p. 85. „Gothones salutat *Tacitus* (Germ. C. 43) *Guttones*, quasi *die Guten*, Plinius, Strabo et Ptolomaeus. Posteriorum saeculorum scriptoribus *Gothi* dicti sunt. *Doederlin*. l. c. p. 23.

**) *Wedel:* De Nummis Gothicis. p. 5.

***) *Conring:* Diss. de re Numaria. p. 29.

****) Monatliche Unterredungen. Jahrg. 1690. S. 426.

findet, auf den Runen-Stäben oft das Solstitium hibernum, oder auch aestivum bedeutet und anzeigt. Es ſind dieſes die drei Jahreszeiten, in welche die alten Skandinavier das Jahr eintheilten. „Daher - fährt Tenzel fort — könnten wir aus dieſem Dreieck wohl ſchließen, daß die fälſchlich alſo genannten Regenbogenſchüßlein eine Münze der alten Gothen nnd Nordmänner ſind" *).

Zeigt ſich auf dieſen Münzen eine Figur, die man für ein Schiff halten könnte, wenn ſie nicht ſo unförmlich wär, ſo muß man bedenken, daß die Schiffe der Gothen nicht ſo zierlich ausfallen konnten, als die, aufgeklärterer Völker, und daß ihre Künſtler in Verlegenheit waren, ſelbſt dieſe richtig abbilden zu können; ſind ihnen doch ſelbſt die Blätter ihrer vaterländiſchen Eichen nicht ſo gelungen, als es ſeyn könnte und ſollte. So iſt es auch mit dem Sinnbilde der Freude, des Wohllebens und Vergnügens, der Roſe **), die uns einige dieſer uns bekannt gewordenen Münzen zeigen, ſelbſt die Fiſche, welche dieſe Nordiſchen Künſtler doch ſtets vor den Augen und auf dem Tiſche hatten, ſind eben ſo wenig Abbildungen, die wir auf ihren Münzen mit Beifall erblicken können, als alle andere, welche wir auf denſelben ſehen.

Das iſt es, was wir, vor der Hand, etwa über die ſogenannten, ſonderbar geſtalteten **Regenbogenſchüſſelchen** ſagen könnten, denn nur allzu wenig iſt bis jetzt in der Numismatik darüber geſchrieben und geſagt worden. Jetzt aber füge ich dieſer kleinen Abhandlung noch das bei, was zwei ſehr ſachkundige Münzkenner über dieſe Münzen, und nach

---

*) Ebendaſelbſt. S. 437. , *Hedler:* De Nummis scyphatis. p. 47.

**) De Rosis Nummorum antiquorum in signibus, in *Doederlini* Comment. de re nummariae Germaniae mediae. S. 56.

Durchleſung dieſes Aufſatzes, über dieſelben geſagt, und zu demſelben bemerkt haben.

* * *

Ueber die beſchriebenen alten Münzen.

Ueber die, zwar nicht ganz ſeltenen, doch immer geſchätzten, problematiſchen Goldmünzen, unter dem Namen Regenbogenſchüſſelchen bekannt, wüßte ich nichts zu entſcheiden, wohl aber folgende Meinung zu eröffnen *):

Sie ſtammen von einem Volke, welches zwar in Abſicht auf Kunſt barbariſch zu nennen iſt, das ſich aber einer wohl erſonnenen Technik bei einem rohen Münzweſen bediente. Wenn nämlich die früheren Griechen Gold und Silberküchelchen zu ſtämpeln, dabei aber das Abſpringen vom Ambos zu verhindern gedachten, ſo gaben ſie der ſtählernen Unterlage die Form eines Kronenbohrers, worauf das Küchelchen gelegt, der Stämpel aufgeſetzt und ſo das Obergebilde abgedruckt ward; der Eindruck des untern viereckten zackigten Hülfsmittels verwandelte ſich nach und nach in ein begrenzendes, mancherlei Bildwerk enthaltendes Viereck, deſſen Urſprung ſich nicht mehr ahnen läßt.

Das unbekannte Volk jedoch, von welchem hier die Rede iſt, vertiefte die Unterlage in Schüſſelform, und grub zugleich eine gewiſſe Geſtalt hinein; der obere Stämpel war convex und gleichfalls ein Gebild hinein gegraben. Wurde nun das Küchelchen in die Stempelſchaale gelegt und der obere Stämpel darauf geſchlagen, ſo hatte man die ſchüſſelförmige Münze, welche noch öfters in Teutſchland aus der Erde gegraben wird; die darauf erſcheinenden Geſtalten aber geben zu folgenden Betrachtungen Anlaß.

---

*) Goethe Ueber Kunſt und Alterthum. 1. B. S. 92.

Die erhabenen Seiten der drei mir vorliegenden Exemplare *), zeigen barbariſche Nachahmungen bekannter, auf Griechiſchen Münzen vorkommender Gegenſtände, einmal einen Löwenrachen, zweimal einen Taſchenkrebs. Gebilde der Unfähigkeit, wie ſie häufig auch auf ſilbernen Daziſchen Münzen geſehen werden, wo die Goldphilippen offenbar kindiſch pfuſcherhaft nachgeahmt ſind.

Die hohle Seite zeigt jedesmal ſechs kleine, halbkugelförmige Erhöhungen; hierdurch ſcheint die Zahl des Werthes ausgeſprochen.

Das Merkwürdigſte aber iſt auf allen dreien eine ſichelförmige Umgebung, die auf den einem Exemplar unzweifelhaft ein Hufeiſen vorſtellt, und alſo da, wo die Geſtalt nicht ſo entſchieden iſt, auch als ein ſolches gedeutet werden muß. Dieſe Vorſtellung ſcheint mir Original; fände ſie ſich auch auf andern Münzen, ſo käme man vielleicht auf eine nähere Spur, jedoch möchte das Bild immer auf ein berittenes kriegeriſches Volk hindeuten.

Ueber den Urſprung der Hufeiſen iſt man ungewiß; das älteſte das man zu kennen glaubt, ſoll dem Pferde des Königs Childerich gehört haben, und alſo um das Jahr 481 zu ſetzen ſeyn. Aus andern Nachrichten und Combinationen ſcheint hervor zu gehen, daß der Gebrauch der Hufeiſen in Schwung gekommen zu der Zeit, als Franken und Teutſche noch für Eine Völkerſchaft gehalten wurden, die Herrſchaft hinüber und herüber ſchwankte, und die kaiſerlich königlichen Gebieter bald dieſſeits bald jenſeits des Rheins größere Macht aufzubieten wußten. Wollte man ſorgfältig die Orte verzeichnen, wo dergleichen Münzen gefunden worden, ſo ergäbe ſich vielleicht ein Aufſchluß. Sie ſcheinen niemals tief in der Erde gelegen zu haben, weil der Volksglaube ſie da finden läßt, wo ein Fuß des Regenbogens auf dem Acker auf-

---

*) Auf der Kupfertafel. N. 1. 2. und 3.

ſtand, von welcher Sage ſie denn auch ihre Benennung gewonnen haben.

* * *

Bemerkungen zu vorhergehender Abhandlung.

Daß das Dreieck auf Münzen der alten und mittleren Zeit nicht immer auf Sicilia triquetra gedeutet werden könne, beweiſen unter andern die alt-Däniſchen Münzen *).

Eine derſelben zeigt auf den Spitzen des Dreiecks faſt eben ſolche pfeilähnliche Spitzen, wie auf meinem Exemplar einer Patelle.

Daß gerade aus Sicilien her, keine ſolche Iridis patella zu uns gekommen, ſondern, ſo viel mir bekannt, ſie immer nur in Teutſchland gefunden werden, möchte doch eher auf ihren Nordiſchen, als auf etwa einen Phöniziſchen Urſprung (wie ein anderer erfahrener Numismatiker meint), deuten laſſen. Indeſſen ſind die hierüber gelieferten Bemerkungen deſſelben recht ſcharfſinnig und merkwürdig **).

Daß die globuli beſonders den Numis Siculis eigen ſind ***), möchte vielleicht auch für die Hypotheſe eines Siciliſchen Urſprungs der Patellen ſprechen können.

Daß die Syriſchen Könige serratos, aber nur in Bronze prägen ließen, beweiſet, daß noch andere Gründe zu dieſer Procedur vorhanden waren, als die Probe der Aechtheit. Ich beſitze ſelbſt zwei ſolche Syriſche serratos, von ſchönem Gepräg. *Eckhel* Vol. V. p. 95.

---

*) *Broderi* antiqua res monetaria Danorum. p. 78. 95. 102.

**) Es ſollen dieſelben, mit ſeiner Genehmigung, in einem der folgenden Hefte dieſer Zeitſchrift mitgetheilt werden. D. H.

***) *Wachter*. archaeolog. Num. p. 145. sq.

Das Pferd, was auf dem einen Exemplar der abgebildeten Münzen erſichtlich iſt, deutet ebenfalls auf ein reitendes Völkchen.

Auf meinem Exemplar ſteht die triquetra auf beiden Seiten. Jeder Schenkel des Dreiecks endet ſich in einer Pfeilſpitze. Man könnte das auf einen Kriegszug in Sicilien deuten.

* * *

Nach dieſen Bemerkungen, denen ich, wie dem kleinen Aufſatze über dieſe ſonderbaren Münzen ſelbſt, recht vieler numismatiſcher Forſcher Würdigung wünſche, habe ich nur noch zu ſagen, wo die Originale derſelben, welche auf der Kupfertafel getreu nachgebildet worden, zu ſehen ſind. No. 1. 2 und 3 befinden ſich in dem Grosherzogl. Münzkabinet zu Weimar, No. 4. in der Münzſammlung des Herrn Staatsminiſters von Voigt daſelbſt und No. 5. 6. 7. 8. in dem Herzogl. Münzkabinet zu Gotha. Mehrere ſieht man in den angeführten Schriften eines Döderlin, Ringmacher, Tenzel, Hedler ꝛc. abgebildet.

III.

Turnier

der

Kapellendorfer Bauern in Weimar, im J. 1585.

Nebſt Bemerkungen und Anmerkungen des Herausgebers.

„Dienſtag nach Eſtomihi, den 23. Febr. Anno 1585 haben auf Befehl der Räthe der Churfürſtl. Sächſ. Vormundſchaft *) zu Weimar, die Unterthanen des Amts Kapellendorf, altem Brauch nach, das Stechen zu Roſſe verrichten müſſen. Da es denn damit alſo gehalten worden.

Erſtlich ſind durch mich Heinrichen Apitz, der Zeit Amts-Schöſſer allhier, aus jeder Amts-Gemeine vier Perſonen zum Stechen erwählt werden, die ſich dann vereinigen und zweie davon zum Stechen erkießen müſſen. Dieſe gewählten 14 Perſonen haben ſich dann erſtlich im Vorwerk dahier beritten gemacht, geübt und etliche Treffen gethan. Dann ſind die dieſelben Dienſtags in ihrer Rüſtung, nebſt ihren Bei Pferdten und Pflichtern allhier zu Kapellendorf angekommen, und alſo dann fürder, nebſt drei Pfeifern, ſo gleichfalls beritten geweßen, gegen Weimar vorgerückt. Als ſie nun dort, hinter dem Schloßgarten, die Altenburg hineingezogen, hat mein gnädiger Fürſt und Herr, Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachſen ꝛc. ihnen den Garten

---

*) Nach der Gefangennehmung des unglücklichen Herzogs Johann Friedrich des Mittlern, nach der Belagerung von Gotha 1567 hätten deſſen beide ganz junge Prinzen Johann Kaſimir und Johann Erſt unter die Vormundſchaft ihres Oheims, des Herzogs Johann Wilhelm kommen ſollen, das geſchah aber nicht und der Kurfürſt von Sachſen nahm ſich derſelben an. Mit-Vormünder waren die Kurfürſten von der Pfalz und von Brandenburg. Müller Sächſiſche Annalen. S. 148.

zu öffnen und durch denſelben zu reiten befohlen; da ſie dann auf S. F. G. Befehl, dreimal in der Ordnung um die Schranken reiten und ſich ſehen laſſen müſſen. Nach dieſem hat man ihnen befohlen in das Vorwerk vorzurücken, da dann ihren Pferdten Futter und Stallung verordnet worden. Als nun die Mittags Mahlzeit herbeigerückt, iſt ihnen angezeigt worden, daß ſie in der Fürſtlichen Hofſtube erſcheinen und daſelbſt die Mahlzeit halten ſollten, dann ſie dann erſtlich wiederum drei und drei in Gliedern, mit ihren Pfeifern, dreimal um die Schranken gegangen und dann in die Hofſtube ſich zum Tiſche verfügt.

Nach gehaltener Mahlzeit iſt der Edelgeſtrenge und Ehrenveſte Gregor von Kayn, F. S. Oberaufſeher der Gehölze; abgeſendet und ihm befohlen worden, die Stecher aufzuführen. Worauf erſtens, gedachter von Kayn, dann die drei Pfeifer, hernach der Amtsſchöſſer, nebſt ſeinem Beiſtand und dann die 14 Stecher, denen ihre Beipferdte die Stechſpehre vorgeführt, nebſt ihren Beipflichtern aus dem Vorwerk gerüſtet über den Markt aufgezogen, und in's Fürſtliche Schloß auf der Bahn angekommen, worauf ſie wiederum dreimal durch ihre Patrinen *) um die Schranken geführt, und alsdann zum Stechen angeordnet worden. Worauf ſie dann von 2 bis 5 Uhr mit einander getroffen, **) etliche Spere (Lanzen) und Harniſche zerſtoßen haben, worauf die geordneten Gewinne ausgetheilt worden. Da erhielt:

1. Hans Knenßel aus Hohlſtedt, der ſeinen Gegenpart Görg Regen ſogleich im erſten Rennen mit Roß und Mann gefällt, als Preis eine große Fuhrmanns Taſche, nebſt einen Lößer ***) und vier Thalern.

---

*) Nach unſere jetzigen Begriffen bei'm Kampf, eine Art von Sekundanten; ein Waffenbeiſtand.

**) D. h. auseinander mit den Lanzen losgerannt.

***) Ein Zeichen der Auszeichnung. *Wachter* Glossar. Germanic. p. 998.

2. Joſeph Fiſcher aus Kapellendorf, ſechs Ellen gelben Atlas; dieweil er acht Perſonen gefällt;

3. Ulrich Wetzel aus Hermſtedt ein Preuſiſches Fuhrmanns Leder; darum, daß er fünf Perſonen abgeritten;

4. Melchior Linde von Frankendorf, einen ſchwarzen ſeidenen Huth mit gelben und ſchwarzen Binden und Federn, weil er im dritten Rennen ſeinen Gegenpart Hans Sandern, gefällt; *)

5. Hans Klingner von Hammerſtedt, einen grauen Huth mit gelben und ſchwarzen Federn und Binden, dieweil er Barthel Ludwigen im vierten Rennen abgeritten. **)

6. Jakob Egendorf aus Groß Schwabhauſen, einen aſchfarbenen Hut mit ſchwarzen und gelben Federn und Binden, darum, daß er im fünften Rennen Nikel Egendorfen gefällt.

7. Kroms Scheide von Stobra, einen grauen Huth mit einer ſchwarz und gelben Binde, mit Hahnenfedern, dieweil er erſt im neunten Rennen Matthes Neubauern gefällt.

Als nun die Gewinne eine jeder erhalten, ſind die Stecher in obgeſetzter Ordnung von der Bahn höflich wieder abgezogen, und mit ihren Pferdten in's Vorwerk gerückt. Dann wurde ihnen die Abendmahlzeit und der Schlaftrunk in der Fürſtl. Hofſtube gereicht, daneben angemeldet worden, daß, welchen zu warten beliebte, der möchte folgenden Tages zur Morgenſuppe wiederum allda erſcheinen. Darauf ſie ſich wieder eingeſtellt und das Frühſtück verzehret, und ihnen ſämtlich abgedankt worden; außer Joſeph Fiſchern von Kapellendorf und Ulrich Wetzeln von Hermſtedt, denen befohlen worden, noch ein Treffen mit einander zu thun, dazu ſie ſich gleichergeſtalt gehorſamlich finden laſſen, und ſechs Ritte mit einander gethan, da denn endlich Fiſcher den Wetzel geritten *), daß er hinter ſeinem Pferdte aufgeſtanden; weßhalb Fiſchern ein ſchöner Kranz zum Danke verehret werden, auch beide mit ihren Pflichtern, vor dem Fürſtl. Keller ihren Abſchied genommen, und alſo dieſes Stechen vollenden helfen.

---

*) D. h. vom Roſſe, mit der Lanze abgeworfen.

**) D. h. er hat ihm den Vortheil des Stechens abgewonnen.

Als nun die Stecher mit ihren Pflichtern wiederum zu Hauſe angelangt, iſt ihnen auf Befehl angezeigter Herrn Räthe, nach alten Brauch und Herkommen, allhier in Schloß Kapellendorf, Dienſtags in den Oſterfeiertagen, ein Faß Bier von ſechs Eimern zur Verehrung gereicht und gegeben worden, welches ſie dann mit unterthäniger Dankſagung in guten Frieden ausgetrunken, auch darüber zum Stechen wieder ſo große Luſt bekommen, daß einige vor Freuden die Thür nicht treffen können, und zum Ofen hinaus gegangen.

Dieſes iſt zum Gedächtniß in das Amts Handelsbuch zu regiſtriren vor nothwendig erachtet worden. Actum den 18 Aprilis, Anno 1585.

* * *

Dieſes Turnier, oder vielmehr Stechen, welchem mehrere dieſer Art vorhergegangen ſeyn mögen, (wie dieſe aufgezeichnete Nachricht ſelbſt beweiſ't), und da in derſelben, von „alten Brauch und Herkommen,“ die Rede iſt, war, wie es ſcheint ein Spaß, welcher zu den Mummenſchanzen und Faſtnachts Luſtbarkeiten jener Zeit gehört, an welchen Fürſten, Edelleute und Bürger damals ſich ergötzten, wie wohl die Bauern es ernſtlich nahmen und auf der Bahn, nach Kräften, der ritterlichen Uebungen nicht unerfahren, ſich wacker genug hielten. Daher waren auch dergleichen Kämpfer, wenn es Ernſt galt, bei der Hand und wohl zu gebrauchen. Sie dienten im Heere als wackere Mitſtreiter und übten im Frieden, was ſie brauchten, wenn's Krieg gab. Dieſe Uebungen erhielten den Fürſten ſtets Streiter die, aufgeboten, wenn es galt, ſchlagfertig, der Waffen kundig, ſogleich in Reihe und Glied traten. Die Rüſtungen, wurden in den Schlöſſern aufbewahrt und ausgetheilt an die Streiter, wenn es nöthig war. So hatte, unbeſoldet, im Frieden, der Staat ſtets Krieger, wenn er dieſelben brauchte. Deßhalb wurden auch Uebungen und Muſterungen zu verſchiedenen Zeiten jährlich gehalten, welche verſuchte Hauptleute hielten und anordneten.

---

*) Abgeworfen vom Roſſe.

Die Bewohner von Kapellendorf waren von ſonſt her, als ſie noch unter der Herrſchaft der Burggrafen von Kirchberg ſtanden, ſogenannte Männer und Bürger; denn Kapellendorf war ein Reichslehen; ein Städtchen, welches Jahrmärkte und eine Münze hatte. Die Kirche des dortigen Ciſterzienſer Nonnen Kloſters war groß und mit mehrern Altären von benachbarten Dynaſten, ſo wie von ſeinen Herrn geſtiftet, verſehen. Es wurde dieſelbe, nebſt dem Kloſter, im Bauern Kriege zerſtört, und die Kirchenſchätze, Reliquien ꝛc. geraubt und davon geſchleppt. *)

Urſprünglich war der Ort von den Franken, nach der Niederlage des letzten Königs der Thüringer, Hermanfried, erbaut worden, welche, weil ſie auf ihren Zügen **) die

---

*) Eine ausführliche Geſchichte und Beſchreibung von Kapellendorf, befindet ſich ſchon im III. B. der Curioſitäten. S. 110, auf welche wir die Leſer hier verweiſen wollen.

**) Davon, Ebendaſ. S. 112. *Dufresne* Glossar. T. II. p. 211 et 224.

Kappe (Capa) ihres Schutzpatrons, des Heil. Martin, mit ſich führten, den Ort Kappendorf nannten. Da nun die Capa eine Art von Gezelt war, in welchem der Altar ſtand, und der Gottesdienſt gleichſam in einer Kapelle gehalten wurde *), ſo entſtand ſpäter, der Name Kapellendorf **). Der Prieſter, welcher dort ſeine Funktion hatte, wurde (wie überall bei den wandernden Franken), da er die *Capa* zu bewachen und zu verwahren hatte, *Capellanus* genannt, davon, die Benennung Kapellan.

Im funfzehnten Jahrhundert kam der Ort an die Vitzthume, (welche in Thüringen eine, bis in's Oſter- und Voigt-Land ausgedehnte Herrſchaft beſaßen), und ſpäterhin ***), an das Erneſtiniſche Haus Sachſen. Jetzt, iſt daſelbſt ein Großherzoglich S. Weimariſches Amt. Von der, zu dem dortigen Ciſterzienſer Nonnen Kloſter gehörigen Kirche zu Kapellendorf, dem Heil. Bartholomäus geweiht ****), ſteht nur ungefähr die Hälfte noch, jetzt zur proteſtantiſchen Kirche eingerichtet. Ein ſchönes Coenotaphium eines Burggrafen von Kirchberg und ſeiner Gemahlin †), vom Jahr 1510 befindet ſich noch in derſelben.

* * *

Auf das, von den Kapellendorfer Amts-Bauern gehaltene Stechen zurück zu kommen, ſo iſt die Beſchreibung deſ-

---

*) *Dufresne* l. c. p. 224.

**) *Olearii* Syntagma rerum Thuringicar. T. I. p. 96.

***) Avemann Burggräflich Kirchbergiſche Geſchichte. S. 39—41. Müller Sächſ. Annalen. S. 57.

****) Curioſitäten. 13. B. S. 115 Erläutertes Voigtland, S. 258.

†) Eine Abbildung bei Avemann S. 41. an welcher ſich jedoch einige kleine Unrichtigkeiten befinden.

ſelben aus dem alten Amts-Handelsbuche zu Kapellendorf genommen worden, woher es der fleißige Geſchichtforſcher Jo. Joach. Müller erhielt *), als er dort nach dieſem Ereigniſſe Nachfrage hielt, aufmerkſam gemacht durch einen, in dem Archiv zu Weimar aufbewahrten, Handkalender Herzog Johann Wilhelms, welcher in denſelben eingeſchrieben hatte:

> Den 23. Febr. 1585 haben die Bauern von Kappendorff hierinn im Schloſſe geſtochen; und den 24. Febr. haben zwei Bauern wiederumb geſtochen.

Da in der Beſchreibung ſteht, daß dieſes Stechen nach alten Brauch gehalten wurde, ſo müſſen demſelben ſchon mehrere vorhergegangen ſeyn, von denen ſich keine Nachricht vorgefunden hat. Wie es ſcheint, war es eine Art von Luſtbarkeit welche die Fürſten ſich in der Faſtnachtzeit machten, wo es damals allenthalben luſtig **) und oft ſonderbar genug zugieng.

Es iſt nun zu erwarten, ob Bewahrer der Archive und fleißige Forſcher in der Geſchichte ähnliche Ereigniſſe auffinden werden und uns und den Leſern dergleichen mittheilen wollen. So, erhalten wir Züge zu den Luſtbarkeiten und Eigenheiten jener Zeit, in dergleichen Dingen, die uns noch nicht ſo gut bekannt iſt, als ſie es ſeyn ſollte, ſo viele Beiträge dazu wir auch bereits ſchon erhalten haben. Es iſt aber erfreulich, auf einem ſchon gebahnten Wege immer weiter fortgehen zu können, und wenn auch nicht bis zum Ziele, doch wenigſtens nahe an daſſelbe zu gelangen.

---

*) J. J. Müller Entdecktes Staats Cabinet (Jena 1716) Achte Eröffnung. S. 337.

**) Von dieſen damaligen Faſtnachtsfreuden, haben die Leſer ſchon Vieles in den Curioſitäten geleſen, was wir deßhalb, hier nicht wiederhohlen wollen.

IV.

Starke Trinker, merkwürdige Trinkgeſchirre und Weinfäſſer.

Unter allen Völkern hatte man von Alters her große Trinker, und als ſolche thaten ſich beſonders die Griechen hervor. Dieſe Freunde der Künſte und Wiſſenſchaften, waren auch die Erfinder und Verfertiger großer Trinkgeſchirre. Dergleichen Arbeiten wurden von den Griechen ſowohl, als von den Römern *) ſehr geſucht und oft theuer genug bezahlt. Sie waren eine beſondere Zierde der prächtigen Römiſchen Schenktiſche. Man weiß aus der Rede des Cicero gegen Verres, was Alles dieſer aufbot **), um zweier Trinkgeſchirre habhaft zu werden, die der, in ſolchen Arbeiten berühmte Künſtler, Mentor verfertiget hatte.

Die Römer fiengen mit kleinen Gläſern an und hörten mit großen auf ***). „Das Zutrinken, bei uns ſogenannte Zubringen ****), liebten ſie ſehr. Daß die großen Trinkgeſchirre bei den Römern erſt gegen das Ende der Mahlzeit herbeigebracht wurden, deutet der Philoſoph Alexander von Aphrodiſine dahin, „daß es geſchähe, um das Vergnügen des Trinkens deſto länger genießen zu können, welches gar zu kurz ſeyn müſſe, wenn es gleich mit großen Gläſern angefangen

---

*) Von einem berühmten Römiſchen Trinker, ſpricht *Cicero* pro Flacco. 37. „Iste unus totam Asiam *magnitudine poculorum* bibendoque superavit.“

**) „Pocula dua quaedam gemmis distincta, quae *Thericlea* nominantur.“ *Cicero* in Verr. IV. 18. 27 et 43.

***) *Cicero* pro Flacco. I. 26.

****) *Cicero* Tusculan. I, 40.

hätte.“ Seneka ſagt: „daß bei den rechten Trinkern die letzten Gläſer die angenehmſten wären *), da die Wolluſt in Allem das Beſte bis zuletzt aufſpare.“

Athenäus hat den größten Theil des eilſten Buches ſeines unterhaltenden Werkes Dipnoſophiſton **) einer Beſchreibung der mannichfachen und bekannteſten Trinkgeſchirre der Griechen gewidmet.

Das berühmteſte unter denſelben war wohl der große Willkomm ***) (Poculum adventorium), welchen man Herkules nannte, der den Eroberer Alexander um die Herrſchaft der Welt und um's Leben brachte. Er leerte dieſes Trinkgeſchirr in einer luſtigen Geſellſchaft zu Babylon, wo er mit einem gewiſſen Protheas um die Wette trank, zweimal hinter einander aus. „Den, welchem alle Beſchwerlichkeiten ſeiner Kriegszüge nicht ſchaden konnten, — ſagt Seneka ****), — warf der verdammte Herkuliſche Willkomm zu Boden.“ — Tiberius Piſo konnte zwei Nächte hintereinander wegtrinken, und ein gewiſſer Dionyſius, hielt es gar 90 Tage aus †).

---

*) *Seneca* Epist. 12.

**) „Cavum appellant Poculum, sive Navigium: Nam olim utriusque eadem fermi fuerunt et figura et nomen ut κυμβη, κυμβιον.“ *Gruteri* Animadvers. ad Athenaeum. p. 789. *Jacobs* Additamenta Animadversion. in Athenaei Deipnosop. p. 256.

***) Wilkomb ſagen die Franzoſen, die Italiener, Vellicone, die Spanier Vilicomen. Eine Beſchreibung dieſes Willkommen-Gebrauches aller Völker: Grupen Deutſche Alterthümer. S. 152.

****) *Seneca* Epist. 83.

†) *Misander* Delic. Bibl. 1700. V. T. p. 1257.

Die Römer hatten mancherlei Arten von Trinkgeſchirren *), und für alle, eigene Benennungen**). Ihre *Calices* waren murrhini, cristallini und vitrei; *Phiala* hieß ein goldenes, *Argyris*, ein ſilbernes Trinkgeſchirr. *Crater*, war ein großer Becher, und *Patera*, oben weit, und patens. Ein Trinkgeſchirr in der Form eines Nachens, hieß *Acatium*. Ein Becher, der auf einen Schluck ausgeleert werden mußte, wurde *Myssum* genannt. *Bessa*, ein unten weiter, oben enger Becher; eben ſo, *Baucalium*; woraus Pokal entſtand. *Carchesium*, war ein Trinkgeſchirr, geformt wie ein Maſtkorb, in der Mitte ſchmal, mit Henkeln verſehen. *Ceras*, hatte die Geſtalt eines Horns ***); *Cotula*, ein Schälchen; *Lepasto*, muſchelförmig; *Galeola*, wie eine Sturmhaube geformt. *Sirium*, hieß ein großes Trinkgeſchirr, und *Capula*, hatte Henkel; *Scaphium*, hatte die Geſtalt eines Kahns; *Cuppa*, ein großes Trinkgeſchirr, als ein Faß gebildet, wovon das Teutſche Wort Kufe ****).

Aus dieſen Bechern von verſchiedener Benennung zechten die Römer, tranken ihre lieblichen Weine unter der Mahlzeit und zum Nachtiſch den herrlichen Griechiſchen Nektar,

*) Caylus Abhandlungen. 1. B. S. 228.

**) *Passeri* Diss. de Poculis veterum. Florent. 1750. Diss. Etrusc. T. II. p. 93 et p. 151.

***) Die älteſte Form der Trinkgeſchirre, war die Geſtalt eines Horns, weil aus den Hörnern der Thiere ſelbſt, getrunken wurde, bei Opfern und Feſtmahlen. Alle Völker bedienten ſich derſelben, in ihren frühern Zeiten. Davon, ausführlich: Curioſitäten. 1. B. S. 359 und 573.

****) *Du Fresne* Glossar. T. II. p. 1228. „Vas vino condendo paratum Latinis, a *Koupar* Anglis, nostris *Cuve*, Germanis *Kufe*. *Petr. Blessens.* Epist. 63. Cupas, a capiendo, i. e. accipiendo aquas vel vinum vocatos volunt." *Scherz* Glossar. T. I. p. 814.

durch deſſen Genuß Neſtor ſein ſo hohes Alter erreicht haben ſoll *).

Die Trinkluſt der Griechen war ſo allbekannt, daß die Römer ſich der Redensart Graeco more bibere, und der Wörter graecari, congraecare und pergraecari zu bedienen pflegten, wenn ſie einander zum Trinken aufmuntern wollten.

Die Manier zu trinken, bei den Griechen, war ſehr verſchieden. Die Theſſalier und die Einwohner der Inſel Chios, fiengen mit großen Bechern an, und tranken es den Nachbarn zur rechten Hand zu; ſo auch die Athenienſer, aber mit kleinen Gläſern, weil bei denſelben Alles zierlich war. Auch hatten ſie ſilberne und goldene Hörner als Trinkgefäße, bei großen Gaſtgebothen auf ihren Tafeln. Die Lacedämonier fiengen mit kleinen Gläſern an, und hörten mit großen auf. Die Karthager beſprengten, unter'm Trinken, ihre Kleider mit Wein, was bei ihnen zum ſeeligen Leben gehörte **). Es gab bei den Griechen große Trinkfeſte, bei welchen die, die im Trinken das Beßre thaten, Kronen und Kränze erhielten. Bei einem dieſer Feſte, welches einſt der Herrſcher Dionyſius gab, erhielt der Philoſoph Xenokrates eine ſilberne Preiskrone, welche er aber, ganz philoſophiſch, einer Statue des Merkur aufſetzte. Die Griechiſchen Philoſophen dachten nicht, wie die mäßigen unſerigen, und hielten die Certamina potatoria gar nicht für unerlaubt, ſondern vielmehr für ganz würdige philoſophiſche Ergötzlichkeiten. Und, warum ſollten ſie das nicht thun? Hat nicht der Genuß auch ſeine Rechte? Wir wiſſen, daß ſelbſt Sokrates und Cato zuweilen ein Becherchen nicht verſchmähten, und Xenokrates

---

*) *Conte L. Magalotti* Lettre scientifiche ed erudite. P. 57.

**) *Bulenger* de Conviviis. III. 17. *Saubertus* de Sacrificiis C. 26.

ſetzte ſogar eine eigene Trink-Ordnung auf. Ja, es hatten dieſe lebensluſtigen Philoſophen einen ſolchen habitum in Trinken erlangt, daß die ſchönſten ihrer Theoreme den Bechern entſtiegen, ohne daß der Genuß des Weins ihrer Philoſophie Eintrag that *).

Die Römer tranken, ehe ſie anfiengen zu ſpeiſen. Bei der Mahlzeit wurde ein Präſes gewählt, der gebot, wie und auf welche Art getrunken werden ſollte; dieſer hieß *Sympoſiarcha; Rex convivii; Arbiter bibendi* u. ſ. w. Es wurde getrunken nach der Zahl der Grazien, oder der Muſen, nach der Zahl der Namensbuchſtaben der Geliebten **), und wie es ihnen beliebte. Die Ehrbaren, tranken nur dreimal, und hielten es ſtets mit den Grazien. Rein aber mußten die Becher ausgetrunken werden ***). — Die Weiber durften ſich nicht betrinken, auch nicht den Schlüſſel zum Weinklleer haben ****). Wurde eine Dame zur Weintrinkerin, ſo konnte ſie, einer Ehebrecherin gleich, ohne Verantwortung mit dem Tode beſtraft werden †). Da dieſes aber ein unbilliges Geſetz war, ſo kam es nach und nach ab ††), und den Frauen wurde erlaubt, auch trinkend das Leben zu genießen. Das war ganz billig, denn was die Philoſophen thaten, konnten doch wohl auch die Philoſophinnen thun, folglich auch

---

*) *Aeliani* Var. Hist. L. II. C. 41. *Diogenes Laertius* L. IV. 5. et 8. *Potteri* Archaelog. Graec. p 770.

**) *Stuck* Antiquitat. convival. L. III. C. 10. et 13. *Bulenger.* de Conviv. III. 16.

***) *Plinius* Hist. Nat. L. XIV. C. 22.

****) *Athenaeus.* X. 11. *Plinius.* XIV. 13. *Gellius* Noct. Attic. L. X. C. 23.

† *Rosini* Antiq. Roman. L. VIII. C. 5. *Valerius Maximus* L. VI. C. 3. N. 9. *Hofmann* Hist. Jur. T. II. p. 292.

††) *Seneca* Epist, 95. *Ludovici* Diss. de ritu osculis explorandi Romanorum mulierum abstinentiam a vino lege Romuli sancitam, Lips. 1733.

ihre unphiloſophiſchen Schweſtern, die auch des Lebens ſich freuen wollten.

Geſungen mußte bei Tiſche werden, ſonſt war die Freude nicht vollkommen, und ohne Geſang, wollte der Wein nicht ſchmecken. Das gab eine freudige Stimmung, und machte die Gäſte munter.

Unſere lieben alten Teutſchen thaten eben ſo, und machten inter pocula ſich luſtig. Das thun und thaten ihre Nachkommen *) auch noch. Geſundheiten, die ehemals den Göttern gebracht wurden, brachte man nachher den Heiligen, und noch ſtets in gutem Andenken, bleiben der St. Jacobs und St. Stephans Trunk, und der erfreuliche Johannis-Seegen **). Ja es wurden Becher geleert in Memoriam Dei Patris, Filii et Spiritus S. Einem Papſte Johann wurde in einer Kirchen-Verſammlung ſogar vorgeworfen, er habe in amorem Diaboli getrunken ***).

Bei all dieſen Trinkereien gieng und geht es doch nur auf eigene Gefahr des Trinkers zu, nicht aber ſogar der Unſchuld, wie bei einigen Völkern, wenn ihre Könige trinken. Will der König von Loango trinken, ſo reicht ſein Mundſchenk ihm rücklings den Becher. Es wird ein Zeichen gegeben, und Alle die gegenwärtig ſind ****), fallen mit dem Angeſicht auf die Erde nieder, bis der König getrunken hat;

---

*) Davon, ziemlich ausführlich: Curioſitäten. 3. B. S. 353.

**) In S. Johannis Namen und Verdienſt wurde der Wein geſegnet und getrunken. Das hieß ein Johannis Trunk. *Thomasii Diss. de poculo S. Joannis Lips. 1675.*

***) Falkenſtein Nordgauiſche Alterth. I. Th. S. 151 und 290. Ludwig's Gelehrte Anzeigen. 1. B. S. 448. *Du Fresne Glossar. T. I. p. 607. Doederlein Antiq. Gentil. Nordgav. p. 88.*

****) Dapper Beſchreib. von Afrika. S. 517 und 529.

ſonſt koſtet es ihnen das Leben. So iſt es auch in Angola. Getödtet wird, wer den König trinken ſieht, ſey es auch aus Zufall. Selbſt unſchuldige Kinder, und wären es die Kinder des Königs ſelbſt, müſſen bluten *), ſo auch die Thiere. Es verſteht ſich, daß wir dieſe Gebräuche barbariſch nennen, und hätten auch ganze Nationen dieſelben geheiliget.

Ueber Trunkene, geben die Rabbinen dem Teufel die Macht, und erzählen: „Als Vater Noah den Wein pflanzte, machte ihm das viel Mühe und Arbeit. Da kam der Teufel und ſprach: Ich will dir helfen und dein Mitarbeiter ſeyn **). Wir wollen theilen, was wir ärnten. Aber ich kann nicht geſtatten, daß ein Menſch meinen Theil mittrinke, ſonſt bringe ich ihn in Gefahr." — Das ſoll noch geſchehen, ſagen ſie; vielleicht aber nur bei den Juden. Deßhalb ſind ſie gewöhnlich ſo nüchterne Menſchen.

Man hat koſtbare Trinkgefäße gehabt. Unter den Edelſteinen, ſoll dazu der Sardonich ſich am beßten ſchicken ***). Man will ſogar wiſſen, König Philipp von Spanien habe einen Becher gehabt, aus einem Diamant geſchnitten. Der muß aber ziemlich klein geweſen ſeyn. König Heinrich III. von Frankreich beſaß einen koſtbaren Becher von Gold, geziert mit Diamanten, auf welchem ein Engel ſtand, der eine diamantene Lilie trug. Vom Teutſchen König Ferdinand, erhielt der Sultan Soliman einen ſehr koſtbaren, goldenen Becher, an welchem ſich ein ſchönes Uhrwerk befand. Er war ſo groß, daß er von zwei Männern getragen werden mußte.

---

*) Franziſci Schaubühne. 3 Th. S. 712.

**) Gerſon's Jüdiſcher Thalmud. 1. Th. 56 und 157. Bekker's Bezauberte Welt. 1. B. S. 10.

***) Nicols Beſchreib. der Steine. S. 136. Keyßler's Neueſte Reiſen. 1. Th. S. 293.

Die alten Kelten, Skythen, Bulgaren, Longobarden, und andere Skandinaviſche Völker, tranken aus den Hirnſchaalen ihrer erſchlagenen Feinde, welche zuweilen bei Königen, koſtbar verziert, reich eingefaßt, und zu Trinkgeſchirren aptirt waren. — Im Mittelalter, bekamen die Trinkgeſchirre die Figuren von Schiffen, Windmühlen, Poſthörnern Laternen, Trompeten, Löwen, Affen, Bockskörfen *), Eulen, Fiſchen, Meerwundern, Pfaffen, Nonnen, Bergleuten, Bauern, Narren, und dergleichen **). Je ſonderbärer, je beſſer und luſtiger. Dieſe Späße gefielen ſo allgemein, daß dergleichen Becher auf fürſtlichen Schenktiſchen nie fehlen durften.

Eine beſondere Art von Becher, wurde Hänschen im Keller genannt, und einer, Gretchen in der Küche. Dieſe Trinkgeſchirre, (gewöhnlich von Silber und vergoldet,) ſtanden, in Form einer Muſchel, auf einem langen Fuße. Die Muſchel hatte ein kleines hohles, in die Höhe gehendes Behältniß, einer Grotte faſt gleich, bedeckt mit einem ſilbernen Blättchen, hinter welchem ein Kindchen lag. Dieſes hob ſich hinter den Blättchen auf und hervor, wenn Wein in den Becher gegoſſen wurde. — Der Spaß lag darinn, Weibern, welche Mutter werden wollten, aus ſolchen Bechern zuzutrinken ***).

---

*) Ein koſtbares Trinkgeſchirr dieſer Art, arbeitete der künſtliche bekannte Künſtler Cellini, nach einer Abbildung von *Albertolli* Ornamenti diversi, Milano. 1796.

**) Curioſitäten. 3 B. S. 354. Freud Vom Geſundheittrinken. Frankf. 1687. Zu unſern Zeiten, verfertigte ein Schweinfurter Künſtler J. W. Hahn, Becher aus welchen während des Trinkens, wie aus einem Piſtol, ſechsmal gefeuert werden konnte. Meuſel Miſcellen artiſtiſchen Inhalts. 1783. S. 264.

***) Das geſchah sub rosa, weil, (als das Sinnbild des Geheimſeyns,) eine Roſe bei unſern Vorfahren über der Tafel hing. Die Vorzeit 2. B. S. 134.

Von den großen Trinkgefäßen, und ſogenannten Humpen, von denen welche 15 bis 16 Maaß hielten, gieng die Kunſt zu großen Weinfäſſern über, und zum Vergnügen, dieſelben zur Schau geſtellt zu ſehen. Das Faß zu Grüningen im Halberſtädtiſchen, welches mit Holz, Eiſen und Wein 3448 Centner ſchwer war, hatte, ohne Holz, über 6,000 Reichsthaler gekoſtet.

Beſonders berühmt iſt das große Heidelberger Weinfaß, von ſehr alten Zeiten her. Anſtatt des alten, welches der Pfalzgraf Johann Caſimi 1591 hatte verfertigen laſſen, ließ der Kurfürſt Karl Ludwig ein neues machen. Es führt eine Treppe von 50 Stufen auf dieſes Faß hinauf. Oben darauf befindet ſich ein Altan mit einem Geländer, auf welchem ſechs Perſonen ganz bequem tanzen können. Das Faß iſt mit allerlei Schnitzwerken geziert *), und dem Kurfürſtlichen Wappen. Oben auf dem Faſſe, ſitzt Bachus mit einem großen Becherin der Hand; an dem Faſſe, ſieht man mehrere Satyrs und allerlei Kräuſelwerk von Weintrauben und dergleichen. Das Faß iſt ſo hoch, daß in demſelben ein Mann mit einem Spieße aufrecht ſtehen kann. Vier und zwanzig eiſerne Reifen halten es zuſammen, und es faſſet daſſelbe 204 Fuder, 3 Ohmen und 4 Viertel Wein in ſich.

An demſelben lieſ't man viele Reime; z. B.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;

---

*) Beſchrieben und abgebildet iſt dieſes Faß in dem Antiquarius des Neckar-, Main- und Moſel-Stroms. (Frkf. 1740.) S. 130. Neue Ausgabe von Wilhelm. (Frkf. 1781.) S. 153. Keyßler's Neueſte Reiſen. 1. Th. S. 84. 2. Th. S. 1462. Die größte und deutlichſte Abbildung aber befindet ſich in *Misson* Nouveau Voyage d'Italie. T. I. p. 76. Mr. *Patin* meint, es ſey nicht ſoviel Waſſer zwiſchen den Beinen des Rhodiſchen Koloſſes durchgelaufen, als ſich Wein in dieſem Faſſe befinde.

Doch werden wenig Männer ſeyn,
Die Weiber haſſen und den Wein.

Ferner auch:

Man braut Bier im Lande Meißen,
In Sachſen, Pommern, Holland, Preußen
Gott Lob! die edle Pfalz am Rhein
Giebt uns und ihnen guten Wein.

Die heilloſe Franzöſiſche Invaſion, wachte, mit der Zerſtörung des Schloſſes in der Stadt Heidelberg, dieſes Faß unbrauchbar. Deßhalb ließ es der Kurfürſt Karl Philipp im Jahr 1728 wieder repariren und mit Oberrheinſſchem Landwein anfüllen. Bei dieſer Ausbeſſerung, wurden zwei neue Boden und 15 Dauben neu eingezogen. Von den Boden, hatte jeder 62 Schuh im Umkreis, und jede Daube, 30 Schuh in der Länge. Es wurden die Figuren ausgebeſſert, und neu vergoldet. Neue Reime kommen daran; z. B.

Nach den Ohren bin ich ein Thier,
Nach den Augen ſind meiner zwei,
Nach den Naſen ſind unſer drei,
Aber mit mir und dir, ſind unſer vier.

Unten, der Vers, in welchem die Jahrzahl:

Stat BaCChi renoVata DoMVs VIno-
qVe ſVeqrit.

Als dieſes Faß auch wieder zu alt wurde, ließ der Kurfürſt Karl Theodor ein neues größeres Faß machen, welches 14 Fuder Wein mehr, als das alte enthält.

Das große Faß *) auf der Bergveſte Königſtein in Sachſen hat 16 Ellen, weniger 6 Zoll in der Länge, und

---

*) Süß Geſchichte des Städtchens und der Feſtung Königſt. in Dresden 1755. Genau hat dieſes Faß, und die dabei befindlichen

11 Ellen, weniger 4 Zoll in der Höhe. Man ſteigt auf daſſelbe auf einer Wendeltreppe von 37 Stufen. Oben iſt eine Galerie, mit einem eiſernen Gatterwerk umgeben. Vorn ſieht man an demſelben das Kurſächſiſche Wappen, darunter zwei Bachus Kinder mit Weintrauben. Das Ganze iſt ſchön gemalt und vergoldet. Das Faß hat 131 eiſerne Reifen und hält 276 Fuder, 7 und einen halben Eimer und drei Maaß; das Fuder zu 12 Eimer gezählt. Iſt das Faß gefüllt, ſo wiegt es 6,348½ Centner, 23 Pfund.

In der Abtei Salmannsweiler befand ſich ein 40 Fuder haltendes Weinfaß, von einem ſolchen Umfange, daß durch ſein Spundloch einſt ein Mönch hinein fiel *), und darinne ertrank.

Das groſe Tübinger Weinfaß, welches im J. 1548 verfertiget wurde, hielt 47 Fuder, 4 Eimer, war 24 Schuh lang und 16 Schuh hoch. Im Keller des Schloſſes zu Würzburg liegen mehrere ſehr groſe, ſchön verzierte Weinfäſſer, wie auch in dem Aſchaffenburger Schloßkeller.

ſechs Willkommen beſchrieben der damalige dortige Keller Meiſter, Chriſt. Franke, in einem eigenen Werkchen, gedruckt 1717.

*) Münſter Coſmographey. 5. B. S. 946. Schopper Chronic. Germ. P. III. C. 7.

V.

Gedächtnißfeier der Ehe Narain's und Tulſi.

Eine Indiſche Mythe.

Eine der gefeierteſten Traditionen und Legenden der Hindu's iſt nachfolgende, welche jährlich mit erneuerter Feierlichkeit begangen wird. *) Eine kurze Erzählung derſelben und der Feſtfeierlichkeit wird den Leſern nicht unangenehm, ja, wenn ich nicht irre, eben ſo unterhaltend, als irgend eine andere Mythe ſeyn, deren ſein erfundene wir ſo viele, bei allen Völkern haben.

* * *

Zu der Zeit, als die **Deotas** und **Rachuſes**, (die guten und böſen Geiſter,) ſich ſtets bekriegten, war unter den letztern einer, Namens **Jalindur**, von ſo großer Tapferkeit, daß es ihm faſt gelungen wäre, die Macht der **Deotas** zu ſchwächen und ihre Gewalt an ſich zu reißen. Dieſe ſtellten daher vereint, ihre Lage an **Wiſchnu's** Throne vor, der ſie gutes Muths ſeyn, den Kampf fortſetzen hieß und ihnen Hülfe verſprach. Er trat alſo auf ihre Seite, und ſuchte 22 Tage nach einander mit den furchtbarſten Anſtrengungen ihnen den Sieg zu ſichern. Aber vergebens! Seine Pfeile ſanken ohnmächtig vor **Jalindur** nieder, und die **Deotas** kamen um nichts weiter. Befremdet von ſolchem Mißlingen, bedachte ſich **Wiſchnu**, und entdeckte endlich, daß **Jalindur** unverwundbar war, durch die Tugenden ſeiner Gattin Bindha, einer ſeiner beſten und eifrigſten Verehrerinnen, deren Reinheit, ſo lange ſie unbefleckt blieb, ihren Gatten gegen alle Unternehmungen ſeiner Feinde ſchützte. Nach dieſer Entdeckung nahm Wiſchnu die Geſtalt Jalindurs an, erſchien an Bindha's Lager, und vermochte ſie, nachdem er die ſchnödeſten Verweiſe und Vorwürfe, daß er, ſeinen Leidenſchaften zu Liebe, die Schlacht verlaſſen, ertragen hatte, ihm die Rechte eines Gatten zuzugeſtehen. Kaum war er aber von ihrem Bett aufgeſtanden, ſo kam die Nachricht, Jalindur ſey tödtlich verwundet. Erſchrocken eilt Bindha nach dem Schlachtfelde, und erfährt nur noch aus des ſterbenden Jalindurs Munde, daß ſie betrogen worden ſey. Die betrübte Bindha nahm etwas Waſſer in ihre flache Hand, und war ſchon im Begriff, es auf die Erde zu gießen, und den, der ſie ſo grauſam betrog, zu verfluchen, als Wiſchnu in eigener Geſtalt ihr erſchien und ſie zurückhielt. Er erklärte, daß er der Beleidiger, und was er gethan, das einzige Mittel geweſen ſey, den Deotas den Sieg zu verſchaffen. Er ſetzte hinzu, er ſey ſo mit ihrer Frömmigkeit und Standhaftigkeit zufrieden, daß er ihr Alles gewähren wolle, was ſie verlange. Bindha fiel ihm zu Füßen und ſagte, ſie wünſche nur als Sutti *) ſich mit ihrem geliebten Jalindur zu verbrennen. Staunend hob der Gott ſie auf und gewährte ihr ihr Geſuch, wünſchte aber, daß ſie zu dieſer frommen Bitte nur noch etwas fügen was er ihr lieber gewähren möchte. Da bat ſie, daß, wenn ihr gegenwärtiges Daſeyn endete, ſie eine Geſtalt annehmen möchte; in welcher er ſie, wie Schiwa die Ganga, auf ſeinem Haupte trüge. Viſchnu hörte ſie erſtaunt an, und ſagte, auch dieß ſolle ihr werden; nur müſſe es bis zum Kaljug (dem gegenwärtigen Zeitalter) Anſtand

---

*) Brougthon Lettres written in a Mahratta Camp during the Year 1809. London 1813.

---

*) Benennung der Frauen, die mit ihren Männern ſich auf dem Scheiterhaufen verbrennen.

haben, wo er ſelbſt auf Erden im Stein Salikram *) und ſie als Pflanzen Tulſi erſcheine würde. Darum werden bei allen Pujas einige Baſilikum-Blätter auf das Salikram gelegt, und im Monat Katik, wo die Schlacht der Dzotas geſchlagen ward, werden gewöhnlich die Ehen zwiſchen dem heiligen Steine und der Pflanze mit all dem Glanze und der Förmlichkeit, wie wirkliche Trauungen, gefeiert. Dieß thun meiſt nur die, welche darauf viel Geld verwenden können. Der die Ehe ausruft, betrachtet die Tulſi als ſeine Tochter, und veranſtaltet die mannichfaltigſten Hochzeitfeierlichkeiten, als ob ſie wirklich ihm verwandt wäre.

VI.

Hof-Kleider der vorigen Jahrhunderte.

(Nebſt Abbildungen auf Taf. 1.)

Nicht allein ihren Dienern, ſondern auch ihren Vaſallen und denen, welche ihre Hof-Aemter begleiteten, gaben die Fürſten der vorigen Jahrhunderte Hofkleider, oder ſchrieben denſelben die Farben vor, in welche ſie ſich kleiden mußten, wenn ſie an ihren Hof kamen, von ihnen an fremde Höfe in Geſchäften verſchickt wurden, auf Reichstäge, zu

---

*) *Sonnerat* (Reiſe nach Oſtindien. 1. Th. S. 146) nennt dieſen Stein Salagramann, und ſagt, er ſey nichts Anderes, als eine verſteinerte Muſchel, in Art der Ammenshörner. Es ſoll neunerlei Gattungen dieſes Steines geben, um Wiſchnu's ſo viele Verwandlungen zu bezeichnen, welche die Bramahnen gar ſehr ſchätzen und verehren. *Fr. Paolino da S. Bartolomeo* Viaggio alle India Orientali. Roma. 1796.

Hochzeiten, Kindtaufen oder andern Hoffeſten mit ihnen zogen. Davon haben wir ſchon früher beiläufig geſprochen, und verſprachen, einen ausführlicheren Aufſatz darüber zu liefern, *) was hiermit, um Wort zu halten, geſchieht.

Die Kleidung, welche von den Fürſten gegeben wurde, hieß in Teutſchland, Hoffarbe, in Frankreich, *Livrée*, in England *Livery*, in Italien, *Livrea* **). Die alten Schriftſteller nennten dieſe Kleidung *Vestem curialem*, auch *Vestem Vasalliticam*. Dieſe Gewohnheit iſt ſehr alt, und wurde ſchon in Frankreich im XV. Jahrhundert von König Karl VII. abgeſchaft; in Teutſchland aber, hielt ſich dieſelbe bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts, und die Fürſten ertheilten ihren Hofdiener Geldzulagen, wofür dieſelben ſich gleichwohl die vorgeſchriebenen Hofkleidungen anſchaffen mußten.

Schon in einer Urkunde vom Jahre 1285 kömmt die Zuſage vor, jährlich einem Hofdiener zwei Kleider zu geben ***); d. h. Sommer- und Winter-Kleidung.

Als im J. 1565 Kurfürſt Johann Georg von Brandenburg zum Beilager des Herzogs von Würtemberg reiſete, forderte er einen angeſehenen Märkiſchen von Adel auf, ihn auf dieſem Ehrenzuge zu begleiten, und auf vier Perſonen „die Hofkleidung bei dem Hofſchneider abfordern und abhohlen zu laſſen." ****) So forderte der Landgraf Philipp von Heſſen im J. 1564 den ganzen Adel ſeines Landes auf *), nebſt ihren Knechten und Dienern in der vorgeſchriebenen Hofkleidung zu erſcheinen. Eben das thaten 1530 der Kurfürſt Johann, und 1566 der Kurfürſt Auguſt von Sachſen. **) In dieſer Aufforderung wurde dieſe Hoftracht Ehrenkleidung genannt. Der Pfalzgraf Otto Heinrich bei'm Rhein forderte den Graf Eberhart von Erbach im J. 1557 gleichfalls auf, in der Hoffarbe mit ihm auf den Reichstag nach Ulm zu ziehen. ***)

---

*) Curioſitäten VI. B. S. 269.

**) Die meiſten Sprachforſcher kommen darinne überein, daß dieſe Wörter aus dem Teutſchen Worte liefern gebildet ſind, weil nicht allein Kleidung, ſondern auch Gehalt, Lebensmittel geliefert und gegeben wurden.

***) *Herrgott* Monumenta Austriaca. T. II. p. 526.

****) *Gerken* Diplomatar. vet. March. Brandenburg. T. II. p. 568.

Dieſe Hofkleidung war ein Stück von Beſoldung für die Hofdienerſchaft, und wurde derſelben in der Hofſchneiderei gefertiget ****).

Im J. 1556 verſchrieb der Kurfürſt Auguſt zu Sachſen ſeinem Stallmeiſter Thilo von Trotta zu jeder Winter- und Sommer-Kleidung 10 Ellen Sammet, 17 Ellen gut ländiſches Tuch, 11 Ellen Barchent, 6 Ellen Futterbarchent und 7 Ellen Futtertuch, Alles auf ſeinen Leib. Ferner, ſeinem Rath und Amtmann Heinrich von Einſiedel, eine Sommerkleidung für vier Perſonen; †) u. a. m.

So nahm der Kurfürſt Joachim II. von Brandenburg 1538 Achatium von Zeltheim und ſeinen Rath und Diener vom Haus an mit 5 gerüſteten Pferden, und gab ihm u. a. Hofkleidungen für fünf Perſonen, ebenſo, einem Joachim von Lüderitz als Marſchall, und gab ihm nebſt 200 Gulden Münze jährlich, die Hofkleidung ††).

---

*) *Kuchenbecker* Analecta Hassiaca. p. 85.

**) Buder Samml. zur Sächſ. Geſchichte. S. 519.

***) Das Schreiben iſt abgedruckt, in den Curioſitäten. VI. B. S. 267, wo ſich auch die Hofkleidung abgebildet befindet.

****) Horn Handbibliothek von Sachſen. V. Th. S. 511.

†) Ebendaſelbſt. S. 530.

††) *Gerken* l. c. p. 661.

Die Farben dieſer Hofkleidungen waren ebenſo verſchieden, als ihre Verbrämungen und der Beſatz derſelben; ſo war es auch mit Schnitt und Form. Des Fürſten Wahlſpruch wurde gewöhnlich auf die Aermel oder Bruſtſtücke der Kleider geſtickt, und dadurch wußte man in fremden Städten ſogleich, zu weſſen Hofſtaate ſie gehörten.

Schon als Prinz ließ der nachherige Kurfürſt **Johann Friedrich** von Sachſen auf den rechten Aermel ſeiner Hofkleidungen die Buchſtaben: V. D. M. J. A. E. (Verbum Domini manet in aeternum) ſticken, ſo wie auf ſeine Kleider ſelbſt. *) Als er ſich nun eben 1550 auf dem Reichstage zu Augsburg befand, redete der ſpöttliche Erzbiſchof von Salzburg **) Mattheus Lange ihn an, und ſprach: „Wenn ich Ew. Lbd. Hofkleidung ſehe, ſo finde ich das Bekenntniß: Verbum Domini manet in Aermel, auf derſelben:“ Der Prinz antwortete ganz unbefangen: „Ew. Lbd. verſtehen es unrecht. Es heißt: Verbum Diaboli manet in Archi Episcopis.“ — Der Biſchof ſcheint nichts erwidert zu haben.

Die beſten an den Höfen befindlichen Maler machten für die Leibſchneider die Zeichnungen von dergleichen Kleidungen. Selbſt **Lukas Kranach** hat dergleichen mit der Feder umriſſen ***), und mit Waſſerfarben treflich ausgemalt. Sie befinden ſich, auf eine Tafel geklebt ****), auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar. Auf anderen Bibliotheken und in Fürſtlichen Archiven werden ſich mehrere Zeichnungen dieſer Art befinden, wie z. B. in Gotha.

---

*) J. G. **Müller** Jugendgeſchichte Johann Friedrich's. S. 34.
Junker's Ehrengedächtniß Lutheri. S. 79.

**) Hübner Geſchichte von Salzburg. 2. B. S. 12.

***) Die Vorzeit. 1. B. S. 341.

****) Curioſitäten. VI. B. S. 268.

Die Abbildungen von Hofkleidungen, welche wir hier mittheilen, verdanken wir der gütigen Mittheilung des. um die Alterthümer ſich ſo verdienſtlich gemachten regierenden Herrn **Grafen Franz von Erbach**, welchem die Leſer ſchon ſo manche ſchöne Mittheilung in dieſer Zeitſchrift zu verdanken haben. *) Alle ſind auf handſchriftliche Nachrichten gegründet und aus Archiven genommen. Wir haben deren, (in den Zeichnungen auf Taf. 1. verkleinert), ſechſe gewählt. Dieſe ſind:

Nr. 1. Ein Hofdiener in der Hof-Kleidung, wie dieſelbe zu einer Sommer-Kleidung, Graf Balthaſar von Hanau im J. 1512 gab.

Nr. 2. Hof-Sommer-Kleidung des Grafen Eberhart von Königſtein im J. 1533. Auf dem linken Aermel ſteht des Grafen Wahlſpruch: BEDENKS END.

Nr. 3. Hof-Winter-Kleidung des Landgrafen von Heſſen im J. 1539. Auf dem linken Aermel eine halbe Sonne geſtickt, darüber die Buchſtaben des Wahlſpruches des Fürſten: V. D. M. I. E. (Verbum Domini manet in Eternum.)

Nr. 4. Hof Winter-Kleidung des Grafen Philipp von Naſſau im J. 1549 gegeben und verordnet. Auf dem linken Aermel ſtehen die Buchſtaben A. G. G. E., deren Sinn ich nicht zu deuten weiß.

Nr. 5. Hof-Sommer-Kleidung des Grafen Wilhelm von Naſſau-Katzenellnbogen, im J. 1547. Auf dem linken Aermel, die Buchſtaben W. G. W. (Sollte das wohl beiſen: Wie Gott will!) Wenigſtens iſt es nicht ganz unwahrſcheinlich.

---

*) Curioſitäten. II. B. S. 301 V. B. S. 324. VI. B. S. 227. Schezu Gemälde vom Odenwalde. S. 9.

6. Hof-Sommer-Kleidung des Grafen Ludwig von Königſtein, im J. 1550. Der Bekleidete, ſcheint des Grafen Ober-Schenk geweſen zu ſeyn. Auf den linken Aermel iſt eine Säule geſtickt, unter weißen und blauen Roſen.

* * *

Der in der Geſchichte ſo hocherfahrene vielgeachtete Mittheiler dieſer Abbildungen, (deren Originale in dem Gräflich-Iſenburg-Büdingiſchen Archive liegen,) vermuthet in ſeinem, dieſelben begleitenden Briefe: daß um jene Zeit eine Art von Moden-Verein zwiſchen den Heſſiſchen Höfen und denen der Grafen von Hanau, Stollberg, Iſenburg, Königſtein und Naſſau ſtatt gefunden habe; was gar nicht unwahrſcheinlich ſeyn dürfte. Man wollte ſich ſpäterhin einem größern Luxus, der nach und nach durch dieſe Kleidungen entſtand, entgegen ſtellen, wie zwei (gleichfalls mitgetheilte Schreiben des Grafen von Naſſau-Katzenellnbogen an ſeine Tochter, die Gräfin von Waldeck und deren Antwort im J. 1618 beweiſen. Der Graf ſagt: „Es ſey ein unerhörter Aufwand, der jetzt durch Kleidungen gemacht werde und des Adels Wohlſtand ganz zu Grunde richte. Denn, es ſey leider! ſo weit gekommen, daß man an den Heſſiſchen und Pfälziſchen Höfen einen der einfach gekleidet erſcheine, gar nicht zu laſſen wolle. Da ſey nun dazu zu thun, dieſem Unweſen zu ſteuern.“ — Es waren und blieben aber vergebliche, fromme Wünſche. Die Hofkleidungen blieben nur noch für die Edelknaben und Diener des Hofs, der Adel aber, kleidete ſich nach eigenem Belieben. Nach dem dreißigjährigen Kriege kamen die ſtehenden Heere auf, die ehemaligen Kriegsdienſte der Vaſallen *) hörten auf, und die Hofkleidungen, welche der Fürſt geben mußte, fielen hinweg: doch blieben andere, die nach gegebener Vorſchrift, der Adel ſich ſelbſt anſchaffen mußte, wenn er in Hofdienſte trat.

Von den beſonders merkwürdigen Hoftrachten des prachtliebenden Herzogs von Burgund, ſoll ein andermal geſprochen, und die dazu gehörigen Abbildungen, ſollen (nach ſo eben erhaltenen Originalzeichnungen), gegeben werden.

VII.

Zergliederte Schönheit.

Nebſt Nachrichten von dem Zergliederer.

Der Philoſoph und Medikus Auguſtin Niphus ſchrieb eine Abhandlung vom Schönen, (De Pulchro), welche er der ſchönen Johanna von Arragonien, nachherigen Gemalin des Fürſten Aſcanio Colonna dedizirte. In dieſem Werke trat er den alten Philoſophen keck entgegen, die behaupteten: daß es in der Welt keine vollkommene Schönheit gebe, und ſtellte als widerlegendes Muſter, die Dame ſelbſt dar, der er ſein Buch zugeeignet hatte, (ſo wie auch ſeinen Traktat De Amore,) ohne zu befürchten, ihrer Beſcheidenheit zu nahe zu treten. Ganz ausführlich ließ er ſich in eine Beſchreibung und Schilderung ihrer Schönheit ein, und gieng von ihren ſichtbaren Reizen, ſogar auf die

---

*) *P. de Ludewig* Diss. de formula Brandenb. Ducatus. C. 8. §. 3.

unſichtbaren über, bis zu dem Ebenmaaß zwiſchen ihren Waden und Hüften, zwiſchen Armen und Lenden. *) So ſagt er: „Ventre sub pectore decenti et latere cui secretiora correspondeant. Amplis atque perrotundis coxendicibus, coxa ad tibiam, et tibia ad brachium sesquialtera proportione se habente." Ein Brief des Kardinals Pompejo Colonna, der dem Traktat vorgedruckt iſt, bekräftiget die Wahrheit des Geſagten: und Jedermann wird geſtehen, ein ſo vornehmer geiſtlicher Herr müſſe in dergleichen Dingen, gleichfalls für einen ſachgerechten Richter und Kenner, quam elegans formarum spectator sit, gehalten werden.

Die Schönheit dieſer Prinzeſſin wurde zu ihrer Zeit ſo allgemein gefeiert, daß ſie nur die *Divina Signora* genannt wurde, wie die geſammelten, zu ihrem Lobe gedichteten und geſchriebenen Erhebungen beweiſen **). Ja, ihre poetiſche Vergötterung, reichte beinahe an die der Kanoniſationen einer Heiligen. Es kam darüber zu ernſthaften Erörterungen, und die Venediger Akademie *de Dubbiosi*, wurde zum Schiedsrichter erwählt.

Die Herrn Akademiker hielten viele Berathſchlagungen, und entſchieden endlich: der von Gedichten formirte Tempel, gehöre mit Recht der geprieſenen Schönheit Johanna, ſo wie auch ein Nebentempel, ihrer ſchönen Schweſter, der Marcheſe Guaſti. Der Sammler der Lobgedichte aber, ein gewiſſer Jeronimo Ruſcelli, ſagt in der Vorrede ſeiner Sammlung, der Inhalt alles deſſen, was er hier geſammelt

---

*) *Niphi* Opuscula. (Paris 1645) p 213. In der beſondern Ausgabe des Traktats De pulchro Lugdun. 1651. ſteht dieſe Stellen, p 10. und das Kapitels Ueberſchrift iſt: Quod simpliciter pulchrum sit in rerum natura, ex illustriss. Joannae pulchritudine hic probatur.

) Tempio alla divina Signora Donna Giovanna d'Arragona, Fabricato da tutti i più gentili Spiriti ed in tutte le lingue principali del Mondo - Venetia. 1555 habe, ſey dahin berechnet: Che questa gran Donna, come perfettissima di corpo e d'animo, e come, particolarissima *fattura del sommo Iddio*, meriti d'esser *adorata* ad honore del fattore suo. Overo che ciascuno partitamente l'offerisce il suo voto, à la purita dell affetto suo. — Dieſes Lob zu verbreiten, wurden auch die aller unbehülflichſten Sprachen gebraucht, und die Materialien zu dem Ehrentempel der **Schönen, ſind vielleicht die gemiſchteſten von der Welt.

Der Panegyriker **Niphus** konnte freilich, als Leibarzt der Dame, Vorrechte erlangt haben *), die ihn ganz außerordentlich verliebt machen mußten, und das Ovidiſche: Cur aliquid vidi! machte ihn glücklicher als dieſen. Da ergriff er die Feder, und ſchrieb ſein Werkchen: De Pulchro **). — Das ſagte auch Louis **Guyon**, und ſetzt hinzu: „Da ſchrieb nun der verliebte Arzt ſein Buch ***), und glaubte dadurch Gegenliebe ſich zu erwerben. Denn, er kannte die Schwäche der Weiber, die nichts lieber, als ſich loben, ſchmeicheln und ihren Reizen huldigen hören."

Freilich war der gute Leibarzt ſehr verliebter Natur, und blieb es bis in ſein hohes Alter, ſo, daß wenn er auch noch ſo heftig an der Gicht litt, er aus dem Bette ſprang und nach dem Klange der Flöten tanzte ****), hübſchen Mädchen zu gefallen.

Wer aber konnte Etwas dagegen haben †), wenn es ihm gefiel, und ihm Spaß machte? Und eigentlich that er es

*) Vorrechte, die ſchon mehr als ein Dichter beneidet hat. *Ovidii* Heroic. Epist. XX. v. 23.

**) Vor mir liegt die Leidener Ausgabe vom J. 1641.

***) *L. Guyon* Diverses Leçons. T. III. c. 12.

****) *Jovii* Elogia. C. 92.

†) *Bayle* Dictionn. T. I. p. 279.

in ſeinem 70ſten Jahr nur einer gewiſſen Dame zu Liebe, die er noch mit Jünglings-Zärtlichkeit verehrte, als er ſchon längſt den Reizen der ſchönen, liebenswürdigen, freundlichen, in natürliche Wohlgerüche wie in eine Ambra Götterwolke eingehüllten *) Göttin Johanna gehuldiget hatte.

Der gute Niphus war eben nicht gar liebenswürdig gebildet **), wurde aber ſeines aufgeweckten Temperaments, ſeiner Lebhaftigkeit, Gefälligkeit und Art ſich beliebt zu machen, wegen, von den Frauen ſehr gern geſehen ***). Er war an eine hübſche Frau, Angelella genannt, verheurathet, die ihn gar ſehr liebte, und für ſein Leben äußerſt beſorgt war. Von ihr erzählt er ſelbſt ****), daß, als er einſt ſo anhaltend ſtudiert, und an ſeinem Thesserologio Astronomico gearbeitet, keinen Menſchen geſprochen und ſtets ſich eingeſchloſſen, ſeine Frau auf ſeine Studierſtube ein Mädchen geführt habe, die, zu ihrem größten Aerger von ihm recht herzlich geliebt worden ſey.

Dieſe Frau war zu loben! Lieber wollte ſie ihren Mann heiter ſehen, als ihn hypochondriſch wiſſen, zumal, da ſie gewiß auf ſeine Dankbarkeit rechnete. Ohne ein Wort zu ſprechen, war die Gattin in dieſem Augenblick des Herbeiführens der Geliebten ihres Gatten, dennoch gewiß ſehr beredt. Und gewiß, er gieng in ſich, und verſtand ſie. Accedunt questus, accedit amabile murmur, et dulces gemitus.

*) „Pectore amplo planoque, ubi os nullum cernitur; in quo mamillae rotundae, decenti mensura correspondentes, suavissimo *fragrantes odore persicis pomis persimiles redolent.* *Niphus* p. 9.

**) *P. Jovii* Elogia. C. 92. p. 215. Brucker's Fragen aus der philoſophiſchen Hiſtorie. 6. Th. S. 184.

***) *Gabr. Naudaei* Judicium de Aug. Nipho c. Ej. Opusc. Paris 1654.

****) De Amore. C. 102.

Von dem philoſophiſch verliebten Lobpreiſer aber zurück zu kommen, auf die ſchöne Lobgeprieſene, ſo war Johanna nicht nur eine außerordentlich reizende, ſondern auch eine ſehr belebte, kluge und verſtändige Frau. Selbſt in Staatsgeſchäfte wußte ſie ſehr fein ſich einzumiſchen, und ganz außerordentlich klug ſich aus verdrießlichen Händeln heraus zu ziehen. Leider aber entzweite ſie ſich ihres Sohnes wegen, der ſeinen eigenen Vater der Ketzerei und Verſchwörung gegen den König anklagte, und ihn in's Gefängniß brachte, mit ihrem Gemal. Als aber jener 1551 ſtarb, wurde das gute Verhältniß zwiſchen ihr und dieſem wieder hergeſtellt, ehe er noch im Gefängniß ſtarb, in welches ſein Sohn ihn gebracht hatte*). Sie lebte geehrt, gelobt, geliebt, hochgeſchätzt, obgleich von einer Gegenparthei heftig verfolgt, und ſtarb in ſehr hohem Alter, im J. 1577, da ihr Herbſt alle Frühlinge und Sommer ihres Lebens, wie die ihrer Schweſter**), übertraf. Sie ſah ſich verewigt in Gedichten, Bildern***), Lobreden ꝛc., und lebt in der galanten und politiſchen Geſchichte ihrer Zeit bis zu unſern Tagen fort: mit ihr, der philoſophiſch-zärtliche Zergliederer ihrer bewunderungswürdigen Schönheit, deſſen Schriften †) alle mit einem gewiſſen Grad von Begeiſterung geſchrieben, angenehm, unterhaltend und belehrend zu leſen ſind. Seine Gegner haben ihm nur vorwerfen können, er ſey ganz ungemein verliebter Natur geweſen, und habe ſich, bis in ſein höchſtes Alter durch ſeine Leidenſchaft gegen junge Mädchen lächerlich gemacht, und dennoch lebte er mit ſeiner Frau in einer vergnügten und fruchtbaren Ehe. Seine Liebeleien, waren nur poetiſch und alſo ganz unſchädlich. Nur eine einzige, eine Kammerjungfer der Gräfin Venafre, welche er ſelbſt Quintia nannte, weil ſie ſeine fünfte Liebſchaft war *), hatte ihn ſo ſehr eingenommen, daß ſein Verſtand in Gefahr kam. Es gieng aber auch vorüber.

---

*) Costo Istoria di Napoli. P. III. p. 168.

**) *Brantome* Dames galantes. T. II. p. 243. et 245.

***) *Betussi* Imagini del Tempio della Signora Giovanna Aragona. Florent. 1566.

†) Seine einzelnen kleineren Traktate Opuscula moralia genannt, haben die Titel: De vera vivendi libertate; De Divitiis; De iis qui apte possunt in solitudine vivere; De Prophanitate; De Misericordia; De Amore; De Pulchro; De Principe; De Rege et Tyranno; De Viro aulico; De Muliere aulica.

Bei einer Nachtpromenade erkältete er ſich, und ſtarb an einem böſen Halſe 1546.

Noch iſt von ihm zu bemerken, daß er ein Buch ſchrieb vom Verſtande, und von den Geiſtern, in welchem er behauptete, daß es nur Einen Verſtand gebe und keine andern Geiſter (unterſchieden von der Materie,) als die, welche den Himmel bewegen. Das brachte ihm Händel mit den Mönchen, und es hätte ihm das Leben koſten können, hätte nicht Peter Baroci, Biſchoff von Padua, ſich ſeiner angenommen. Niphus mußte einige Stellen in ſeinem Buche ausſtreichen, und daſſelbe 1492 neu heraus geben. In dieſer Ausgabe, wurden die Seelen vermehrt, nach der Menge der vorhandenen Körper, und der Streit wurde gehoben.

VIII.

Der vortrefliche Herzog von Luxemburg und ſeine herrlichen Soldaten.

Zu dem, was von dem Herzoge von Luxemburg im VIten Bde. S. 20. dieſer Zeitſchrift, und ſeiner, von ſeinen lieben Landsleuten, den Franzoſen ſo gerühmten

---

*) De Viro aulico. C. 33.

Kriegsdiſciplin, (die, wie man damals meinte, ihm der Teufel, ſein Patron und Protector *), dictirt habe,) geſagt worden iſt, gehört auch dieſes:

„Als ſich ihm im Jahr 1673 die Sadt Utrecht freiwillig ergeben hatte **), überfiel er ſehr entragirt, Schwemmerdamm, Bodegrave, und andere Orte, und munterte zu dieſen Unternehmungen ſeine Soldaten mit dieſen Worten auf: Gehet hin, meine Kinder ***)! raubet, ſenget, brennet, ſchändet, nach eurem Belieben und erzeiget euch als des allergrößten Königs würdige Diener, deſſen, der euch ausgeſendet hat, ſeinen Ruhm, ſeine Ehre und Herrlichkeit auszubreiten, bis an's Ende der Welt.“ Hierauf iſt ein Heer, nicht Menſchen, ſondern Franzöſiſche Teufel ausgezogen (wie ſie denn, wenn arme Leute um Gnade gebeten, geantwortet: „Sie wären keine Menſchen, viel weniger Chriſten, ſondern lebendige Teufel)“ und haben an beſagten und anderen Orten folgender Geſtalt gehauſet. Man hat den armen Leuten Hände und Füße zuſammen gebunden, und ſie ganz grauſamer Weiſe auf Türkiſch geprügelt. Man hat ihnen Daumenſtöcke angeſchraubt, man hat ſie an Armen und Beinen mit ſcharfen härenen Stricken ſo lange gerieben, daß endlich Haut und Fleiſch bis auf die Knochen abgelöſet worden. Man hat ihnen brennende Lunten in den Hals geſteckt, und ſie wieder mit Urin gelöſchet. Man hat ſie mit heißen Oehl, Pech und Schwefel über den ganzen Leib beträufelt, Nadeln, Hechelzähne, Zwecken, hölzerne Pflöcklein zwiſchen die Nägel an Händen und Füßen geſchlagen, Naſen, Ohren und Lippen aufgeſchnitten, die Backen aufgeſchlitzt, die Fußſohlen kreuzweiſe aufgeſchnitten, die Haut über den ganzen Leib wie einen Schweinsbraten zerkerbet, und hernach Salz, Pfeffer und Gerſtenkörner hineingerieben *). Man hat ihnen die Kehlen abgeſchnitten, daß ſie ſo in ihrem Blute erſticken müſſen, die Augen ausgeſtochen, ſie unter das Eis geſteckt, die Finger, Arme, Hände und Füße abgehauen, und ſie in ihrem Blute verſtümmelt liegen laſſen. Man hat ſie nackend und bloß bei grimmiger Kälte durch Froſt und Hunger zu Tode gemartert. Man hat ihnen bei lebendigem Leibe Riemen aus der Haut geſchnitten, und das Fell vom Fleiſche abgelöſ't. Man hat ihnen alle Glieder zerbrochen, als ob ſie mit dem Rade zerſtoßen wären. Man hat ſie den Pferden an die Schwänze gebunden, und über Stock und Stein zu Tode geſchleift. Man hat arme Bauern mit den Beinen den Kühen und Ochſen an die Schwänze gebunden, folgends ihre Weiber mit den Haaren an die Männer, und dann ferner die Kinder an der Mutter Füße, und ſie ſo zu den Dörfern hinaus geſchleppt. Arme Bauern hat man an die Wieſebäume gebunden, und am Feuer gebraten, etliche in den Rauch gehängt, geſchmaucht, gevier- und achttheilt, ausgeweidet, an Breter gebunden, mit den Fußſohlen gegen ein Feuer geſetzt, andere auf Leitern gelegt und gebraten, etlichen das männliche Glied bis auf die Knie herausgezogen, dabei an Stangen gebunden und vor die Häuſer gehängt. Die Weiber, worunter auch adeliche Jungfrauen, hat man auf öffentlichen Gaſſen, ſogar in den Kirchen geſchändet. Man hat auch der Todten und Erwürgten nicht geſchont. Zu Bodegrave hat man zwei ſchöne Jungfern ergriffen, unter welchen die älteſte von mehr als funfzig Soldaten gemiß-

---

*) Görres: Die Teutſchen Volksbücher. S. 229.

**) *A. Silberhorn:* Selecta Historica rariorum Casuum. p. 16.

***) „Mes Enfants!“ — Wir haben dieſe väterliche Benennung in neuern Zeiten gar oft von den Franzöſiſchen Soldatenführern gehört. Hatte dieſer ſie auch, wie der Teufel ſeinem Helden Luxemburg, eingegeben? Welch ein herrlicher Vater, der ſolche Kinder, welch ein gloriöſer König, der ſolche Lumpenpakunterthanen hatte! — Sie ſind ſich immer gleich geblieben!

---

*) Man möchte beinahe nicht daran zweifeln, daß der vortrefliche Marſchall ein Pactum mit dem Teufel gemacht hatte, um zu ſeiner Satiſfaction die Menſchen ſo infernaliſch zu behandeln!

braucht, und dadurch jämmerlich um ihr Leben gebracht wurde. Die andere, welche kaum das zwölfte Jahr erreicht hatte, mußte auch ſo umkommen. Eben daſelbſt wurde eine Mutter gezwungen, mit ihren Augen zu ſehen, daß 28 Soldaten ihre Tochter mißbrauchten, und ſie hernach in's Waſſer warfen. Weder der Sechswöchnerinnen, noch der Schwangern und in der Geburt arbeitenden Weiber iſt geſchont worden. Kleine zarte Mägdlein hat man an vier, in die Erde geſchlagene Pfähle gebunden, und zu Tode geſchändet. Nach vollbrachter Schändung hat man Etliche erſäufet, erſchoſſen, erſtochen, am Feuer gebraten, Etlichen den Buſen voll Pulver geſchüttet und angezündet, bei den Brüſten über's Feuer gehängt, die Brüſte mit glühenden Eiſen durchſtochen, etlichen gar abgeſchnitten, und mit den Ladeſtöcken aus den Karabinern in den vordern Leib ſo lange hin und wieder geſtoßen, bis ſie in ſolchen unſäglichen Schmerzen geſtorben. Schwangere Weiber haben ſie mit Händen und Füßen auf die Erde ausgeſpannt, ihnen den Leib aufgeſchnitten, des Leibes Früchte herausgeriſſen, die Fingerlein davon abgelöſ't, ſolche nachmals durchſtochen, und in's Feuer geworfen. Viele arme unſchuldige und kleine Kinder ſind von ihnen jämmerlich hingerichtet worden. Etlichen haben ſie die Köpfe geſpaltet, Arme und Beine abgehauen, die Hälſe umgedrehet, an die Thore genagelt, und mit Piſtolen nach ihnen geſchoſſen, lebendig in's Feuer geworfen. Die ganz kleinen Kinder haben ſie an die Wände geſchlagen, und mit den Beinen von einander geriſſen. In Summa, ſie haben ſolche Grauſamkeiten verübt, daß die unbarmherzigen Türken und barbariſchen Tartaren, ja die Teufel ſelbſt es nicht ärger hätten machen können."

* * *

Das ſchrieben Augenzeugen, und ihre, der äußerſten Noth entpreßten Klagen, können doch wohl auf größere Glaubwürdigkeit rechnen, als die Berichte der Memoiren-Schreiber in Paris? Ueberhaupt, wenn man die Geſchichte der Franzoſen, ihre Kriege, Verfolgungen, Revolutionen ꝛc. lieſ't, kann man ſich des äußerſten Unwillens ſo wenig enthalten, als man an ihre Kriegerhorden, ihre Jakobinerhenker, Dragonermiſſionnäre, ihre Emiſſäre, ꝛc. mit der äußerſten Verachtung und höchſten Verwünſchung denken muß. Seit Julius Cäſars Zeiten waren ſie nicht anders. Aber die Römer, die ſelbſt um nichts beſſer waren, wollten es mit ihren Gleichgeſinnten nicht verderben, ſonſt hätten ſie die Welt von dieſem Volkshefenſatze reinigen müſſen. An die Teutſchen, kamen die Gallier nur ſpäterhin, konnten mit den Waffen nichts erringen, brachten ihnen aber ihren Handel, ihre Krankheit und ihren Mohnſaft mit.

IX.

Crucifixe,

welche geſprochen oder ſich ſonſt wunderbarerweiſe beweglich gezeigt haben.

In der Kirche der Wallfahrt Forſtenried, unweit München, befindet ſich ein ſehr wunderthätiges Crucifix, von welchem der ehrwürdige Abt Coeleſtin, des Kloſters Andechs ſchriftlich berichtet *), daß daſſelbe mit Fräulein Agnes, Tochter Herzogs Bertold zu Meran, Graf von Andechs, zweimal geſprochen, und ihr geſagt hat, ſie

---

*) V. Briemle Pilgerfahrt durch Europa, Aſia und Afrika. 1. B. S. 14

werde Königin von Frankreich werden *). Im Traume, hat eben dieſes Crucifix der Gräfin Mechtild von Goerz, ihre Wiederherſtellung von einer Krankheit prophezeihe; und vor der Zerſtörung des Kloſters, ſchwitzte daſſelbe, wie Jedermann damals wußte, acht Tage lang, Blut. Das dreimalige Sprechen und das achttägige Blutſchwitzen des vortreflichen Crucifixes aber, iſt in folgenden, in das Forſtenriediſche Brüderſchafts-Büchlein eingeſchriebene Verſe gebracht worden:

Hoc misisse forent ter vocem ex arbore Christum
Sanguine et octavos immaduisse dies.
Jam tacet et nullae stillant de corpore guttae,
Nimirum guttas vellet habere tuas.

Was nun das Geſpräch des wundervollen Crucifixes mit Fräulein Agnes betrifft, ſo wurde daſſelbe im J. 1094 gehalten, wo daſſelbe begehrte mit jener Krone gekrönet zu werden, mit welcher Chriſtus in ſeinem Leiden gekrönet wurde. Als nun Agnes ſagte: „Ach mein Gott! Wie könnte es in meiner Macht ſtehen, dieſes, was du verlangſt, zu bewirken;“ antwortete das Crucifix: „Wohl kannſt du das. Denn du wirſt mit der Krone von Frankreich, die Dornenkrone auch erhalten, um welche es mir zu thun iſt.“ — In dieſem Jahre noch, wurde Agnes mit Philipp Auguſt, König in Frankreich, vermält, und ſendete durch einen Abgeordneten, einen Zweig aus Chriſti Dornenkrone nach Andechs **), das Crucifix damit zu krönen.

---

*) Missale antiquum. II. 17. *A. Brun* in Annal. Boicis. P. III. p. 612.

**) Dieſes Kloſter Andechs, insgemein der heilige Berg genannt, war, wie die Schriftſteller ſagen: Commune coelitum Mausolaeum. Es befanden ſich daſelbſt über 2000 Stück Reliquien, unter denen u. a. Koſtbarkeiten, auch eine Stola war, welche die allerheiligſte Jungfrau mit eigenen Händen verfertiget, und dem heil. Johannes geſchenkt hatte; in welcher, ein-

Was aber die Begebenheit mit der Gräfin **Mechtild** betrifft, ſo trug ſich dieſelbe im J. 1204 zu, und das Blutſchwitzen, im J. 1208.

Es iſt bekannt *), daß das Crucifix im St. Klaren-Kloſter zu **Aſſiſſi** **) mit dem gottgleichen ***) **heil. Franzisko** ſprach, und zu ihm die merkwürdigen Worte ſagte: Vade Francisce, repara domum meam — etc.

Jn dem guten Kloſter **Degernſee**, welches leider! im J. 1193 ſo ſchändlich profanirt wurde, daß Ritter und Soldaten mit ihren Weibern, die Zellen der keuſchen Mönche bewohnten, ſtand auf dem Hauptaltar der Kirche, a cornu Evangelii, ein Crucifix, welches mit Kaiſer **Heinrich** dem Frommen, geſprochen †), und ſich gegen ihn ſehr gnädig erzeigt hat.

Jn der Kirche zu St. Paul in **Rom**, befindet ſich, in einer Kapelle, in welcher gewöhnlich die Königin St. **Brigitta** aus Schweden zu beten und ihre Andacht zu haben pflegte, auf dem Altar, ein Crucifix, welches ſich gegen dieſelbe gewendet, und mit ihr geſprochen hat. Ebendaſelbſt hat die Heilige ihre 15te Bitte gemacht und 1000 mal geſprochen.

---

gewürkt, die Worte zu leſen waren: Zona Justitiae sic te Pater optime cinge, ut digne benedicas panem mysterialem, *Miraei* Chronic. S. Benedicti. C. 91.

*) Chronic. Minor. L. II. C. 3.

) Jn der Kirche daſelbſt des von ihm geſtifteten Ordens, liegt er begraben. **Keyſler N. Reiſen. 2. B. S. 888.

***) „Fuit S. Franciscus Christus absque divinitate, forma et viva imago DEI et splendor Filii Dei“ *Fonsua.* p. 234. *Pater Alvo* in suo Portento giebt fünftauſend Stücke an, in welchen der heil. Franciſkus unſerm Heiland gleich war, non de similitudine aequiparantiae et invocationis, sed analogice.

†) *Hospinian* De orig. Monach. p. 148. *Bucelini* Geogr. S. P. I. p. 12.

Als König Alfons im J. 1439 die Stadt Neapel belagerte, wär das ſchöne Crucifix in der Karmeliter-Kirche ohne Zweifel von einer Kanonenkugel zerſchmettert werden, hätte daſſelbe nicht, aus kluger Vorſorge, ſeinen Kopf auf die Seite gewendet, und die Gefahr vermieden, ſeinen Kopf zerſchmettert zu ſehen, ſo daß ihm nur die Dornenkrone entfiel. Die ſchlimme Kugel hängt, eingefaßt, vor dem Altar, an einer Kette, und das Kruzifix wird jährlich zu Weihnachten und alle Feiertage des Monats März öffentlich gezeigt *). Auf dem runden Loche, durch welches die Kugel drang, liegt ein Deckel, auf welchem man lieſet: In osta drittura si fermo la palla del miracolo fatto dal S. S. Crocifisso alli 17 di Octobre 1439.

In der Kapelle der Dominikaner-Kirche del S. Crocifisso, iſt das Crucifix zu ſehen **), welches den berühmten Thomas d' Aquino, als er eben über die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti im Abendmahl geſchrieben hatte, mit den Worten anredete: Bene de me scripsisti Thoma, quam ergo mercedem accipies? Worauf der Scholaſtiker ganz beſcheiden antwortete: Non aliam nisi Te ipsum. Dieſes Crucifix wird jährlich einigemale mit großem Gepränge gezeigt; aber zu Salerno befindet ſich, (behaupten Andere,) eben daſſelbe parlirende Crucifix.

Sollten die Leſer an dieſen Probeſtückchen nicht genug haben, ſo ſtehen noch mehrere dieſer Art, zu beliebigen Dienſten. Die berühmteſten Länder liefern die auffallendſten Beiſpiele ihrer Erhöhungen und deßhalb möchte man, (wie wohl in anderem Sinne), mit Quintilian ausrufen: „Quoties noxius cruci figimus, celeberrimae eliguntur viae, ubi plurimi intueri, plurimi commoveri hoc metu possint.“

---

*) Keyßler R. Reiſen. 2. B. S. 810.

**) Ebendaſ. S. 788.

X.

Die heilige Lucia
und
die Feier ihres Feſtes zu Syrakus.

„Nebſt vielen andern Feſten, wird mit ganz beſonderer Anſtrengung zu Syrakus das Feſt der heiligen Lucia gefeiert. Schon am Vorabend dieſes wichtigen Tages ſah man im Hintergrunde einer ziemlich langen und breiten Gaſſe eine Art von Bühne, wie ein Marionetten-Theater, errichtet, mit vielen Lichtern und farbigen Laternen aufs bunteſte erleuchtet. Auf derſelben wurde die heil. Lucia von einem Türkiſchen Paſcha vor den Richterſtuhl des Sultans geführt; eine Menge Chriſten, Heiden und Türken umgaben ſie, im ſeltſamſten Gemiſch, und ein Haufen Straßenbuben vor der Bühne, diente zur Schaarwacht. Die ganze Straße war gleichfalls mit Lampen und bunten Laternen erleuchtet; ein Feuerwerk wurde abgebrannt; dichtgedrängte Schaaren fröhlicher Chriſten luſtwandelten auf und nieder und ſchrieen ohne Unterlaß, während laute Schüſſe ertönten: Eh viva santa Lucia!

„Tags darauf ſtrömte Alles in die Kirche der heil. Lucia lärmend und ſchreiend, ohne Schicklichkeit und Ehrerbietung. Die Heilige wurde im Hintergrunde, ſchlagend und hämmernd auf ein Gerüſt geſetzt; indem die Straßenjungen am Altar auf dem Bauche lagen und pfeifend die Beine gen Himmel reckten. Die Kirchendiener umhingen die Heilige mit Schmuckwerk, und dabei wurden Reden geführt und Ausdrücke gebraucht, die dieſer heiligen Jungfrau, wäre ſie nicht von Holz geweſen, ſicher die Röthe auf die Wangen getrieben hätten. Dabei lobte man der Schützerin herrliche Hülfe, die ſogar kürzlich erſt noch, Schiffe mit Getraide her geſchickt habe, eine Hungersnoth abzuwenden.

„Als nun die Heilige auf ihrem Throne ſaß, ertönten alle Glocken, Böller donnerten, Tauſende von Eh viva's durchdrangen die Lüfte, und der Zug gieng in den Dom. Glücklich, wer ſeine Schulter mit unter den Tragbalken des Gerüſtes ſchieben konnte, auf welchem die Heilige ſaß. Sie wurde in der Domkirche abgeſetzt, und man ließ eine Menge Tauben, zu Ehren der heiligen Jungfrau Lucia, fliegen — Im Haven war ein Wettrennen von Nachen, und auf allen Schiffen wurde das Feſt gefeiert. — In der Kirche wurden zwei armen Mädchen und Jungen durch gezogene Looſe Almoſen ertheilt, und mit dieſer Herrlichkeit, wurde das Feſt der heil. Lucia beſchloſſen.“

So ſah ein Reiſender *) dieſes Feſt im J. 1815 feiern. In vielen andern Reiſebeſchreibungen durch Sizilien, die ich nachgeſchlagen habe, fand ich dieſes Syrakuſaniſchen Feſtes nicht erwähnt. Es iſt daſſelbe freilich nicht ſo berühmt, wie das Feſt der heil. Roſalie, welches zu Palermo ſo äuſſerſt feierlich begangen wird **), aber es hat doch den Charakter, welchen alle dergleichen Heiligen-Feſte, beſonders in Sizilien, haben. Um deſto werther aber iſt die heil. Lucia den Einwohnern der Stadt Syrakus, da ſie in derſelben geboren war. — Die Legende von ihr, ganz kurz, iſt folgende.

* * *

S. Lucia wurde zu Syrakus geboren, ſchenkte ihr Herz als eine allgemein bewunderte, ſchöne Jungfrau einem

---

*) Kephalides Reiſe durch Italien und Sizilien. 2. B. S. 13.

**) Außer der Beſchreibung deſſelben von Goethe, ſchildert dieſes Feſt auch: Brydone in ſeiner Reiſebeſchreibung. 2. Th. S. 130 und am ausführlichſten, Houel, Reiſen durch Sizilien. 2. Th. S. 56.

Jüngling, der noch ein Heide war, und verſprach ſich mit ihm. Dieſes Verſprechen hatte ſie dem Geliebten eben gegeben, als ſie mit ihrer Mutter Eutychia nach Catanea reiſ'te. Hier wurde ihr von der h. Jungfrau Agatha prophezeiht, ſie werde als Märterin des chriſtlichen Glaubens, zu Syrakus ſterben. Dieſe herrliche Ausſicht erfüllte ihre reine Seele mit ſo heiligen Empfindungen, daß das Feuer irrdiſcher Liebe in ihrem Herzen erloſch. Sie vertheilte ihr Vermögen unter die Armen, und erklärte ihrem Bräutigam, ſie könne nicht ſeine Gattin werden. Dieſer, war umbarmherzig genug gegen die herrliche Geliebte, und gab ſie, als Chriſtin, bei dem Statthalter **Paſchaſchius** an *).

Sie wurde gefangen genommen, und als ſie ſich weigerte, den Göttern zu opfern, in's Feuer geworfen. Da dieſes ihr nicht ſchadete, wurde ſie mit einem Degen durchſtochen, gab aber nicht ſogleich ihren Geiſt auf, ſondern erſt, als ſie das heil. Nachtmahl empfangen hatte. Das geſchah im J. Chr. 290 **).

Ihr Körper liegt in einer ihr zu Ehren erbauten Kirche zu Syrakus und Reliquien von ihr, zeigt man in der Benediktiner-Abtei St. Vincent zu Metz. Ihr Verehrungstag iſt der 13te December.

---

*) Daher kömmt wohl der Paſcha in das Schauſpiel der Geſchichte der h. Lucia zu Syrakus.

**) *Martene* Voyage littéraire. Paris, 1724. *Petr. de Natalis* Catalog. Sanctor. T. I. p. 64.

XI.

Der Ablaß
und
was der achtzehn Jahr umherziehende Pilger Briemle, davon zu berichten wußte.

„Es iſt nichts angenehmer, unbeſchreiblich ſchätzbarer und größer, — ſchreibt der viel und weit gewanderte Pilgersmann Briemle, geehrten Andenkens! — als mit den Gnadenertheilungen unſers ewigen Heilandes, Ausſpendungen machen zu können, wie der Statthalter Chriſti dieſes zu thun begnadigt und ermächtiget iſt *). Es iſt dieſes der geiſtliche Magnet, der ſo viele hunderttauſend Pilgrime und Wallfahrer aus der angenehmen Ruhe ihrer Heimath hinweg, in weit entlegene, mit heiligen Ablaſſen verſehene Gnaden-Orte zieht. Dieſen Gnadenſchatz hat Gott nicht in ein

---

*) Als Schriftſteller, habe ich von dem Hrn. Briemle nicht viel auffinden können. Bei Adelung ſteht nur die Angabe des Titels ſeiner Reiſebeſchreibung, we[illegible]ch vor mir liegt, und als: Pilgerſchaft durch Europ[illegible], Aſia [illegible] Afrika, in zwei Theilen zu Frkf. a. M. 1727 gedruckt, erſchienen iſt. Die hieher gehörigen Stellen, ſtehen im 1. B. S. 314. 399 und 417. Er war ein Baier, im Kloſter Habſtall den 5 April 1686 getauft, gieng nach München, ſtudierte dort bei den Jeſuiten, (wie er in der Vorrede ſeiner Reiſebeſchreibung ſagt,) zu ihrer Zufriedenheit, las gern Reiſen in das gelobte Land, und entſchloß ſich endlich, ſelbſt dahin zu gehen. Alſo, nach Abſolvirung des kleinen Syntax, begab er ſich, auf Einrathen ſeiner geiſtlichen Väter, wirklich auf ſeine Pilgerfahrt, gieng über Rom und Konſtantinopel, dreimal nach Jeruſalem, zweimal nach Aegypten, und kam nach 18 Jahren nach Rom zurück. Von da, gieng er wieder nach München, ſagt aber nicht, was er dort getrieben hat. Wie es ſcheint, iſt er in einen geiſtlichen Orden getreten.

Schweißtuch eingewickelt, oder in einen Acker vergraben, (ſagt die Bulle P. Clementis VI), ſondern dem heil. Petro, dem himmliſchen Schlüſſelträger und deſſen Nachkömmlingen, als ſeinen Statthaltern auf Erden, anvertraut, als einen hohen Schatz, deſſen Verminderung oder Abnahme, gar nicht zu fürchten und zu beſorgen iſt; ſondern es vermehrt ſich derſelbe täglich, und wächſt ganz erfreulich ſichtbar.

Es iſt aber der Ablaß keine Schenkung oder Nachlaſſung, ſondern eine Losſprechung und rechtmäßige Zahlung der reſtirenden Sünden und Strafen; nicht läßt er die Sünden nach, ſondern nur die Strafe derſelben.

Vor Zeiten, war die Kirche karg und ſparſam mit Ertheilung des Ablaſſes, weil damals die Glaubigen noch eifrig waren, und ihre Sünden durch Bußwerke abbüßten. Als aber dieſer chriſtliche Eifer nach und nach erkaltete, mußten die Päpſte darauf denken, Ablaß auszutheilen, damit dadurch erſetzt würde, was den Glaubigen an ihrem eigenen Verdienſt abgieng. Und ſo, war der erſte Ablaßertheiler der heil. Papſt Sylveſter, wie eine Tafel im Lateran bezeugt. Den Ablaß der Römiſchen Stationen aber, verlieh um das J. Chr. der heil. Papſt Gregorius Magnus. Päbſt Urbanus, ertheilte zuerſt im J. Chr. 1092 denenjenigen, welche die Kirche der heil. Juſtina beſuchten, ſieben Jahr Ablaß; denen aber, welche die Kirche des heil. Petri zu Rom beſuchten, verlieh im J. 1116 Papſt Paſchalis, 40 Tage Ablaß. Im J. 1300 aber, verkündigte Papſt Bonifazius VIII. einen vollkommenen Jubel-Ablaß allen denen, welche in dieſem Jahre die Kirche S. Salvatoris funfzehnmal beſuchen würden.

Es iſt aber die Wirkung des vollkommenen Ablaſſes, wie ein Ablaßbrief des Papſtes Inocentii XI. vom J. 1685 ſagt, daß durch denſelben alle Pein nachgelaſſen wird, welche eine chriſtliche Seele im Fegefeuer leiden müßte.

Wir wiſſen, daß Papſt Innocentius VIII. denen 60,000 Jahre Ablaß verliehen hat, welche in die Roſenkranz-Geſellſchaft treten, und nach der Beichte, jederzeit einen Roſenkranz von fünf Geſetzen abſprechen, welches auch andere Päpſte bekräftigt haben: aber es wird weder die Welt ſo lange ſtehen, noch das Fegefeuer ſolange dauern; doch wollen die Herrn Päpſte unſerer nicht ſpotten, ſondern es iſt dieß nur ein ausgeſprochener Terminus: Nam Indulgentiae tantum valent, quantum sonant; und die Zeit wird einem im Fegefeuer gar lang! Es haben dieß arme leidende Seelen ſelbſt geklagt, wie die Lebensbeſchreibungen der heil. Clara und Franciſka de S. Sacramento, nebſt mehrern anderen ſagen. Deßhalb läßt die liebreiche Mutter, unſere Römiſch-katholiſche Kirche den Pilgern den herrlichen Troſt des Ablaſſes genießen.

Zum Beweiſe deſſen, ertheilt ſie den Pilgern die Ablaßpfennige, die Kreuzlein, und die Coronellen oder Roſenkränzlein. Dieſe muß man nun wohl verwahren und bei ſich führen, damit man ſie nicht verliere, denn ſie können nur durch andere, die man ſelbſt holen muß, wieder erſtattet werden; helfen auch nur denjenigen, der ſie ſelbſt erhalten hat.

Im J. Chr. 1223 hat der heil. Franciskus Ablaß von den lieben Engeln ſelbſt erlangt, und zwar, in dem Kirchlein Portiuncula, vor der Stadt Aſſis gelegen. Es kam dabei der Herr Chriſtus mit ſeiner allerheiligſten Frau Mutter, mitten unter den Engelſchaaren herab, (wie das glaubwürdige Chronicon Minor. L. II. C. 1. 2. et 3. berichtet,) ſprachen mit ihm, und waren gar gnädig. Das war nun freilich ein ganz herrlicher Ablaß!

Es ſind im gelobten Lande bei hundert Stellen, wo Ablaß, zu erhalten iſt, die ich beſucht habe, mit Andacht und frommem Sinn, bin allenthalben gerührt geweſen, beſonders aber auch auf dem Platze, auf welchem die allerheiligſte Jungfrau

Maria, bei ihrer Himmelfahrt, ihren Gürtel hat fallen laſſen *), zum Gedächtniß, und zum Andenken, für den heil. Thomas, woſelbſt 7 Jahre Ablaß zu erhalten ſind."

Wir hoffen, die Leſer haben daran genug? Herr Briemle hätte vielleicht gern das Thema ſeines verehrten Ablaßweſens weiter ausgeführt, aber es fehlte ihm an Gewandheit, die alte Schaube zierlich genug aufzuputzen; deßhalb aber, ſoll ſie doch unter die Curioſitäten, zur beliebigen Anſicht, geſtellt werden. Wer ſie will, weiß, wo ſie zu bekommen iſt!

XII.

Auffallende Sitten und Gebräuche der Alpenbewohner in Savoyen.

Hinter der Veſte von la Brunete liegt Montpantier. Die Weiber dieſes kleinen Dorfes, welches am Gebirge angelehnt iſt, kamen eben von der Meſſe zurück. **). Sie trugen Schürzen, mit rothen Bändern geziert, deren Reihenzahl und Breite ſich nach ihrem Stande als Mädchen, Weiber oder Wittwen richtet. Die Einwohner haben ſehr rohe Sitten. Um zu wiſſen, ob ein Kranker lebensgefährlich darnieder liegt, ſtellt man ihm eine große Schüſſel voll Suppe vor, kann er ſie aufſpeiſen, ſo iſt noch nicht alle Hoffnung verſchwunden; weigert er ſich aber, ſie zu eſſen, ſo hält man ihn für verloren, und hört öfters auf, ihm die nöthige Pflege zu leiſten, da man es für vergebliche Mühe hält.

*) 2. B. S. 417.

**) *Millin* Voyage en Savoie, en Piémont etc. T. I. p. 134.

Die Männer ſehen ihre Weiber als Laſtthiere an, für ihre Kühe wohl, aber nie für ihre Weiber, laſſen ſie einen Arzt herbeirufen. Die Weiber waſchen beinahe unmittelbar nach ihrer Niederkunft ihr Leinenzeug ſelbſt.

Iſt eine Heurath zwiſchen den Aeltern zweier jungen Leute dieſes Dorfes verabredet, ſo geben die Nachbarn des zu verheurathenden Mädchens demſelben zum Spinnen bereitete Wolle. Dieſe eilt, davon Gebrauch zu machen. Iſt ſie damit fertig, ſo macht ſie kleine Päckchen, worinne ſich ſoviel geſponnene Wolle befindet, als nöthig iſt, ein paar Strumpfbänder daraus zu machen. Immer führt ſie mehrere ſolcher Päckchen bei ſich, ſie mag auf das Feld, in die Weinberge, in die Stadt oder ſelbſt in die Kirche gehen; und wenn ſie jungen, ledigen Männern begegnet ſo ſucht ſie ihnen ein ſolches Päckchen unvermerkt in die Taſche zu bringen. Sie ſetzt dieſe Taſchenſpielerkunſt fort, bis alle Wolle, die ihr gegeben wurde, nach dieſer Weiſe untergebracht iſt. Die jungen Leute, die ſich auf ſolche Art bedacht fühlen, ſind verbunden, davon Strumpfbänder zu machen, oder doch wenigſtens machen zu laſſen. Wenn ſie fertig ſind, ſo bringen ſie dieſelben dem jungen Mädchen vor ihrer Hochzeit, und zwar zeitig genug, um ſie noch vorher färben laſſen zu können. Die gewöhnliche Farbe die ihnen gegeben wird iſt braunroth oder hellgelb. Am Tage der Hochzeit vertheilt die Braut ihre Strumpfbänder unter die jungen Leute, in deren Taſchen ſie früher die Wolle hinein zu ſpielen gewußt hatte.

In einem benachbarten Dorfe, Namens Mathić, kömmt der Bräutigam in den Wohnort der Braut, um ſich daſelbſt kopuliren zu laſſen. Iſt die Trauungsfeierlichkeit vorüber, ſo begleiten die Aeltern und die zur Hochzeit geladenen Gäſte, die jungen Eheleute bis zum Hauſe des neuen Gatten. Bei'm Eintritt in jeden kleinen Ort, den ſie auf ihrem Wege paſſiren, wiederhohlen die Weiber allein, aus vollem Halſe, meiſt

Franzöſiſche Lieder, die jedoch in ihrem Munde unverſtändlich werden. Ueberhaupt ſingen dieſe Bergbewohner ſchrecklich ſchlecht, lang gedehnte Lieder, die den Schlaf erwecken, weil ſie das, kein Ende nehmende Finale weit hinausziehen, wie die Landleute in der Picardie. Man glaubt ſich eher in den Dörfern der Nieder-Bretagne, als am Eingange des harmoniſchen Italiens. Sind ſie an der Hausthür des neuen Ehemanns angelangt, ſo bleiben Braut und Begleitung vor der Thür ſtehen. Der Mann ruft ſeinen Vater, der ſich im Hauſe hält, und ſagt ihm im Patois des Landes: „Pare, Pare, sie vos conten qui von meno una nora à meison?“ Mein Vater! Mein Vater! ſeyd ihr's zufrieden, daß ich euch eine Schwiegertochter (nora, nurus, Schnur,) in's Haus bringe? — Nun tritt der Vater hervor und antwortet: „ben, ben, basta quell' sie brava!“ gut, gut, wenn ſie nur brav iſt! Der Sohn erwiedert: „Y voc la meno con honor et respect.“ Ich bringe ſie euch in Ehren und mit Reſpect. Der Vater nimmt nun die Hand ſeiner Schwiegertochter und umarmt ſie. Dieſe giebt ihm ein Schnupfstuch, und geht mit ihm in das Haus ihres Gatten. Die ganze Hochzeit folgt und man ſetzt ſich zu Tiſche.

Zu Gravières herrſcht unter den reichern Bauernfamilien noch der Gebrauch, daß, wenn bet Bräutigam ſeine künftige Gattin abhohlen will, um ſie zur Trauung in die Kirche zu führen, ſo verkleidet ſich eine Verwandte des Mädchens, als alte zerlumpte Frau, mit einer Kunkel an der Seite. An ihrem um den Leib gebundenen Gürtel hängen Koch- und Schaumlöffel. In dieſem Aufzuge ſtellt ſie ſich vor die Thür des Hauſes, in welchem ſich die Braut mit ihren Aeltern befindet. Der Bräutigam tritt vor die Alte hin, und verlangt von ihr ſeine Braut. Dieſe ſagt hierauf, ſie ſey die Braut; der junge Mann erwiedert etwas unhöflich: „ў vos voye pas, o sic tro prutta.“ Ich mag dich nicht, pfui, du biſt allzu häßlich! Die Alte beſteht darauf, und läßt ihn nicht in's Haus herein, das ſie für das ihrige ausgiebt. Nun fangen die Alte und der Bräutigam einander tüchtig zu ſchimpfen an, endlich läßt ſie ein kleines Mädchen aus dem Hauſe herausstreten, und fragt den Bräutigam: „e toi cella?“ Iſt es dieſe? worauf er antwortet: „non e pas cella; l'e trop jouven.“ Nein, dieſe iſt es nicht, ſie iſt zu jung; und damit entſteht ein neuer Streit zwiſchen dem Bräutigam und der Alten, die endlich einen Kochlöffel von ihrem Gürtel abreißt und aus einem zur Seite ſtehenden Kochtopf einen Löffel voll in Waſſer gekochten Reiß nimmt, und ihn gegen den Bräutigam und die ihn begleitenden Zuſchauer ſchleudert. Die ganze Verſammlung ſucht ſich mit lautem Gelächter ſo gut als möglich zu retten. Hierauf erſcheint endlich die wahre Braut, mit ihren ſchönſten Kleidern geſchmückt, reicht ihrem Bräutigam die Hand und läßt ihn mit allen Hochzeitgäſten eintreten. Man ſetzt ſich zu Tiſche, und von da begiebt man ſich in die Kirche.

In allen Gemeinden des Arrondiſſements von Suza und beſonders zu Méana herrſcht der Gebrauch, daß wenn ein Mädchen in das Alter gekommen iſt, wo ſie heurathen kann, die jungen Leute des Orts in den Winterabenden nach der Abendunterhaltung, beſonders Sonnabends auf Beſuch zu ihr in den Stall kommen, worin ſie ſchläft *). Sie kün-

---

*) Wer denkt hierbei nicht an das ſogenannte Fügen, Fenſtergehen, der jungen heurathsluſtigen Leute in Schwaben und Franken? An den Kiltgang und die Probenächte in der Schweiz? Es iſt dieſes ein ſo angenehmes Vergnügen der Mädchen und jungen Burſche in jenen Ländern, daß man nicht daran denken darf, daß ſie es jemals aufgeben werden. Sie haben's gleichſam als Gewohnheit angeerbt erhalten. Nachrichten davon, finden die Leſer in: Keyßler's Neuen Reiſen. 1. Bd. S. 21. Gerken's Reiſen durch Franken, Schwaben ꝛc. 1. B. S. 176. Meiners Briefe über die Schweiz. 1. B. S. 225. Göttingiſches Hiſtoriſches Magazin. 3. Bd. S. 446. Fiſcher:

digen ſich ſchon vor dem Hauſe durch Geſänge an, zuweilen auch durch einige Piſtolenſchüſſe. Sie rufen das junge Mädchen bei ihrem Namen. Iſt ſie ſchon zu Bette, ſo ſteht ſie auf, öffnet ihnen zuweilen im Finſtern die Thür und zieht ſich ſchnell in ihr Bette zurück, um welches ſich nun alle jungen Leute herum lagern. Man ſteckt die Lampe wieder an, wenn ſie ſchon ausgelöſcht war, und ſchäckert bis tief in die Nacht hinein, oft ſelbſt bis zum Anbruch des Tages. Ehe die jungen Leute wieder abgehen, kleidet ſich das Mädchen an, und flicht jedem derſelben einen Haarzopf. Jeder, der auf dieſe Art mehrere Male bedient worden iſt, hat die Verbindlichkeit, ihr auf dem Markt zu Suza oder Buſſelino einen Schnürſenkel zu kaufen.

Iſt jedoch die Wahl ihres künftigen Gatten getroffen, ſo empfängt ſie des Nachts Niemand mehr, als ihren Geliebten, der ſie auch bald darauf heirathet. Die Bauern nennen dieſen Gebrauch, mit den Mädchen im Stall wachen: „passo lo tin;“ die Zeit vertreiben. Anmerkungswerth iſt,

Ueber die Probenächte Teutſcher Bauermädchen. Berlin 1780. — Aus der Benennung Probenächte läßt ſich wohl errathen, wie weit die jungen Leute mit einander gekommen ſind, da hingegen die erſtern nächtlichen Unterhaltungen, Kommnächte heißen. Es kömmt aber oft zum Kampfe, bei welchem der Mann den Kürzern zieht, da die dortigen Mädchen gewöhnlich ſehr handfeſt ſind. Damit prüfen dieſe Schönen die Leibesſtärke ihres zukünftigen Gatten, und wiſſen, ob er nun für ſie paßt. Die Probenächte werden täglich gehalten, die Kommnächte, aber nur an den Sonn- und Feiertagen und ihren Vorabenden. Es ſind dieſes ganz alte Teutſche Sitten und Gebräuche. Damals ſchlief jeder Liebhaber vor der Hochzeit bei ſeinem Liebchen, und dieſe wurde dann erſt ſeine Frau. *Grupen:* De Uxore theotisca. Goetting. 1748. Von den Probenächten illuſtrer Perſonen, finden ſich mehrere Beiſpiele. Schott Juriſtiſches Wochenblatt. Jahrgang 1773. S. 683. *Cointe* Annal. Franc. Eccles. ad A. 773. No. 2. 803. No. 49 et 814. No. 4.

daß alle Landleute im Thal von Suza nicht ein Wort Franzöſiſch ſprechen, jedoch die Manie haben, in dieſer Sprache Lieder ſingen zu wollen, die ſie auf eine höchſt lächerliche Art verſtümmeln. Nachſtehendes iſt der Anfang eines Liedes, das von dem Gebrauch die Zeit zu vertreiben ſpricht. Man ſieht ſogleich, daß es nur verdorbenes Franzöſiſch iſt: und beinahe ſollte man glauben, daß es eine Nachahmung des Geſangs von Colin ſey, das ſo angenehm vom Verfaſſer des Chef d'oeuvre d'un Inconnu erläutert worden iſt.

L'autra matin, si me son léva,
Plus matin que l'alouetta. . . .
Son anda riant, chantant
A la porta de ma métressa. . . .
Mè de tout loin qu'elle m'a entendu chanter,
Tout en chemisa la porta vian fermer.
Ouvrez, ouvrez - moi donc la porta
Jona filla da marié à
Venez dé jor, beau galant, si vous m'aymez.
Car pour la nuit jé tiens ma porta fermé.

Unter der Klaſſe der Handwerksleute und Bauern iſt es beinahe allgemein hergebracht, daß die Braut am Tage ihrer Hochzeit, ihren Verwandten, Freunden und Beſchützern der Familie, auch allen Hochzeitsgäſten eine Schleife von mehr oder minder glänzenden Bändern eigenhändig an die Seite heftet. Die Männer, welche auf dieſe Art mit einer Kokarde geſchmückt werden, umarmen die Braut und ſuchen ihr gewöhnlich zugleich ein Stück Geld in die Hand zu drücken, welches niemals ausgeſchlagen wird.

XIII.

Kirchenfeierlichkeiten am Grünen Donnerſtag und Charfreitage zu Recife, (oder Pernambuco), in Braſilien.

Es iſt in dieſer Zeitſchrift, zur Unterhaltung der Leſer ſchon mehrere Male von Kirchengepräng und von der Feier der Kirchenfeſte, in den vorigen Jahrhunderten ſowohl, als in dem jetzigen, geſprochen worden *), ſo wie, beſonders die lateiniſche und griechiſche Kirche, ſich dieſelben zu feiern, angelegen ſeyn läßt, und wir gedenken dieſe Nachrichten, bis zu einer kleinen Sammlung fortzuſetzen. Größtentheils aber, blieben wir bei dieſem Vorſatze doch immer in Europa; es iſt jedoch billig, daß wir auch in andere Welttheile blicken, um zu ſehen, was aus den Mutterländern, von dieſer Art, dorthin verpflanzt und gezogen wurde.

Wie die Feier des Grünen Donnerſtags und Charfreitags zu St. Antonio do Recife, (gewöhnlicher Pernambuco genannt,) einer Stadt mit 25.000 Einwohnern, in Braſilien, gehalten wurde, beſchreibt ein neuerer Reiſender **), ein Engländer, ohne Vorurtheile, und von dieſem wollen wir hören, was er darüber zu ſagen, und welche Beſchreibung davon er uns mitzutheilen hat.

D. H.

*) Curioſitäten. II. Bd. S. 468. III. Bd. S. 328.

**) Es iſt von dieſer intereſſanten Reiſebeſchreibung eine gute Ueberſetzung, ſo eben im Verlag des Gr. H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar erſchienen, welche die Leſer gewiß nicht ohne gefundene Belehrung und Unterhaltung aus den Händen legen werden. Der Titel des Originals iſt: Travels in Brazil, by Henry *Koster*. Lond. 1816. 4.

Am Grünen Donnerſtag machte ich mich um 3 Uhr mit zweien meiner Landsleute auf, um die Kirchen zu beſuchen, welche bei dieſer Veranlaſſung erleuchtet und mit großem Pomp verziert ſind. Die ganze Stadt war in Bewegung. Auch des weibliche Geſchlecht hohen und niedern Standes, ließ ſich an dieſem Nachmittage zu Fuß auf den Gaſſen paradirend ſehen, ihrer ſonſtigen Gewohnheit ganz zuwider. Viele von ihnen waren in Seide von mannichfachen Farben gekleidet, und mit goldenen Ketten und anderem Schmuck beladen, da ſie an dieſem Tage eine allgemeine Muſterung aller Koſtbarkeiten gehalten hatten, die ſie beſaßen. In einigen Kirchen war das Flammenlicht von der Menge der Kerzen faſt zum Erſchrecken: die Hervorbringung ſo vielen Lichts als möglich, ſchien ein Hauptzweck bei dieſem Feſte zu ſeyn, denn ſtellenweis hatte man hinter die Kerzen auch noch Spiegel aufgehängt. Die Mitte des Kirchſchiffes iſt bei ſolchen Gelegenheiten Jedem offen, da ſind keine Stühle oder andere Unterſchiede des Platzes. Die Hauptkapelle iſt ſtets an dem, dem Haupteingange entgegengeſetzten Ende, ſondert ſich von der Kirche ab, und iſt enger. Dieſer Theil gehöret ausſchließend den Amthaltenden Prieſtern, und iſt vom Kirchſchiffe durch Barrieren ganz abgeſchloſſen. Die Frauen ſowohl von den Schwarzen, als den Weißen, ſtellen ſich gleich nach ihrem Eintritt in die Kirche ſo nahe an dieſe Barrieren, als ſie nur können, und knieen nieder auf den Steinen des, im Mittelpunct befindlichen, großen offenen Platzes. Die Männer ſtellen ſich längs den beiden Seiten des Kirchſchiffes, wozu gewöhnlich mit Barrieren ein langer enger Raum abgeſteckt iſt, oder ſie bleiben nahe bei dem Eingange hinter den Weibern ſtehen. Aber die lezteren, ohne Unterſchied der Farbe, müſſen erſt ihre Bequemlichkeit finden.

Am folgenden Tage, dem Charfreitage, wurden die Dekorationen der Kirchen, der Anzug der Frauen, und ſelbſt das Benehmen beider Geſchlechter verändert. Alles war traurend. Ich gieng Morgens mit demſelben Engländer in die Kirche do Sacramento, um einer Vorſtellung der Abnahme Chriſti vom Kreuze beizuwohnen. Wir giengen durch eine Seitenthür in die Kirche. Sie war gedrängt voll, und die Schwierigkeit hinein zu kommen, ſehr groß. Ein ungeheurer Vorhang hieng vom Getäfel der Decke herab, der die Hauptkapelle dem Auge ganz verbarg. Ein Italieniſcher Miſſionarienbruder vom Panha-Kloſter, mit einem langen Barte und in einem Kleide von dickem dunkelbraunem Tuch ſtand auf der Kanzel und wollte eben einen extemporiſirten Sermon beginnen. Nach einem nicht ganz kurzen Exordium, das auf die Feier des Tages ſich bezog, rief er aus: Sehet ihr! „Augenblicklich fiel der Vorhang und ließ ein ungeheures Kreuz mit einem hölzernen Gebilde des Heilandes in Lebensgröße ſehen, außerordentlich gut geſchnitzt und gemalt, und ringsherum eine Schaar von Engeln. Dieſe wurden von ſchön herausgeputzten Knaben vorgeſtellt, deren Jeder ein paar gewaltig große, von Gaze gemachte Flügel trug. Ein Mann mit einer Stutzperücke und in einem erbſengrünen Kleide ſtellte den heil. Johannes vor, und die Magdalena, am Fuße des Kreuzes knieend, wurde von einer Dame vorgeſtellt, die ebenfalls, wie man mir ſagte, nicht im Rufe der ſtrengſten Keuſchheit war, alſo wahrſcheinlich der ſtärkern Illuſion wegen. Der Mönch fuhr mit großer Vehemenz der Stimme und Action in ſeiner Erzählung von der Kreuzigung fort, und nach einigen Minuten rief er ſehr laut: „Sehet, ſie nehmen ihn herab“! Vier Kerle, wie Römiſche Soldaten gekleidet, rückten an. Die Geſichter dieſer Perſonen waren zum Theil mit ſchwarzem Flor bedeckt. Zwei von ihnen beſtiegen Leitern, die an's Kreuz angelehnt waren, und Einer nahm das Bret mit den Buchſtaben J. N. R. J. weg. Dann ward die Dornenkrone vom Haupte abgehoben, und ein weiſſes Tuch darüber gebreitet und auf das Haupt gedrückt, dann wieder weggenommen und mit dem darauf im Blute abgedrückten Zirkel von der Dornenkrone dem Volke gezeigt.

Hierauf wurden ganz langſam die Nägel, womit die Hände angenagelt waren, herausgezogen, und dem weiblichen Theile der Gemeinde verurſachte dieſer Akt ſehr ſtarkes Herzklopfen. Eine lange weiße Binde ward dann unter jede Armhöhle des Bildniſſes gelegt, die Nägel, welche die Füße durchbohrten, wurden ebenfalls herausgezogen, der Leichnam ganz ſanft herabgehoben, und ſorgfältig in ein weißes Leichentuch gehüllt. Alles dieſes geſchah auf jedesmaliges Begehren des Predigers. Dieſer eilte dann zum Schluſſe ſeines Sermons, und wir verließen die Kirche. Ich war in Staunen. Ich hatte zwar gehört, daß ich ſo etwas ſehen werde: allein ich hatte mir nicht träumen laſſen, daß man die Vorſtellung mit ſolcher Umſtändlichkeit geben werde.

XIV.

Curioſe Miſcellen.

1.

Weiberfeſt der Bonnen = Deen (Bona Dea) zu Ochſenbach.

Es iſt eine uralte Gewohnheit, daß die Bauernweiber des Dorfes Ochſenbach *), im Würtembergiſchen alle Jahre auf Faſtnacht zuſammen kommen, ihr Feſt der Bonnen Deen (*Bona Dea*,) zu feiern und auf gemeine Unkoſten zuſammenzuzechen. Zwei Weiber als Deputirte an den Schultheiß geſendet, bitten um freie Zeche, wie gewöhnlich Nach erhaltener Zuſicherung derſelben, ſagt des Büttels Weib das allen Weibern in Ochſenbach an.

---

*) Schwäbiſche Chronik. Jahrg. 1790. N. 4. Fabri Beiträge zur Geſchichte, Geographie und Staatenkunde. 1. B. S. 161.

Unter dem Vorſitze der Frau Pfarrerin verſammeln ſich dieſelben auf dem Gemeindehauſe, und finden dort ein Faß liegen. Die Gerichtsperſonen ſchenken den Wein aus, und die Weiber, ihre Krüge bei ſich, heben an zu zechen. Die Frau Pfarrerin entfernt ſich nach einiger Zeit. Die andern Weiber zechen, bis ſie nicht mehr mögen, und wanken nach Hauſe. Jede Frau aber, erhält noch ein Maaß Wein für ihren Mann daheim. Damit durchziehen ſie ſingend und jubelnd das Dorf.

Die jungen Eheweiber, welche zum Erſtenmal dieſer Ehre theilhaftig werden, müſſen einen ſogenannten Einſtand geben, der in Gelde, Kuchen, Brezeln oder Fleiſche beſteht. Doch wird auch von den Beckern, allerhand Backwerk auf dem Gemeindehauſe an die lieben Trinkerinnen verkauft.

Ehedem wurde zugleich ein Frauengericht gehalten, bei welchem die Frau-Pfarrerin Präſidentin war. Von dieſem Gericht wurden die Weiber beſtraft, die unordentlich waren in ihrer Haushaltung, die nicht auf Reinlichkeit hielten, keine gute Kinderzucht handhabten, und mußten öffentlicher Buſe ſich unterziehen. Wäſche, Kinder waſchen, Brunnen fegen und dgl. m.

Als dieſes Frauengericht abkam, wurde das Feſt ein Feſt der Uneinigkeit und Verſchwiegenheit. Letztere iſt ein Hauptpunkt bei dieſer Weiber-Zeche. Wer etwas ausplaudert, wird geſtraft, muß ſeinen Wein hinter dem Ofen trinken, auf dem Katzenbänkchen ſitzen ꝛc.

Muſik wird während der Zeche unter dem Fenſter gemacht. Die Muſikanten werden mit Kuchen und Wein regalirt.

Offenbar hatte dieſes Feſt aus dem Heidenthume ſich mit in's Chriſtenthum hinuber geſchlichen, und wurde einer weiblichen Gottheit (Bona Dea) zu Ehren von den Frauen gefeiert, wie wir von mehreren Feſten dieſes wiſſen, zumal da es ein Faſtnachtsfeſt war, wo das Schmauſen und Zechen an der Tagesordnung war bei Jung und Alt, bei Männern, Weibern und Kindern, bei Pfaffen und Nonnen, in allen Veſten, Städten, Klöſtern, und Dörfern.

Hier wird es in einigen Gegenden noch immer rauſchend genug gefeiert, z. B. in Böhmen *), wo der Faſtnachttag auf den Dörfern mit Tanzen, Singen, Schmauſen, Lärmen gefeiert wird, worauf ſie an der Aſchermittwoche, eine alte Baßgeige entzwei ſchlagen, dieſelbe mit weißen Tüchern bedecken, und ſo durch's ganze Dorf, gleichſam zu Grabe tragen. Eine auf eine Stange geſteckte Laterne wird am hellen Tage der Leiche vorgetragen, und die Muſikanten blaſen ein Trauerlied. Darauf machen ſie eine Grube und verſcharren die liebe Baßgeige in die Erde.

* * *

2.

Wundervolle Begebenheit.

Baudouin VI. König zu Jeruſalem, wurde auſſätig. Nachdem man alle Arzeneimittel vergebens angewendet hatte, nahm er ſeine Zuflucht zum Himmel, und bat inſtändig, daß er ihn doch von dieſer abſcheuvollen Krankheit befreien wolle. Mitten unter ſeinem Gebete ſchlief er ein, und hörte eine Stimme, die ihm befahl, ſich aufzumachen und zuzu-

---

*) Fabri Neues Geographiſches Magazin. 2. Th. S. 304.

bereiten, daß er mit allen denen, auf deren Häuptern Kreuze erſcheinen würden, ſich einſchiffen könne *). Sobald er nach Venedig käme, ſolle er zu Pferd geſtiegen an dem Orte, wo das Pferd niederknien würde, geſund werden und erfahren, was er zu thun habe. Bei ſeinem Erwachen findet er ein grünes Kreuz in ſeinen Händen. Er verſammelt das Volk an dem heil. Grabe, erzählt ihm dieſes doppelte Wunder, ſieht Kreuze auf den Häuptern einiger von den Gegenwärtigen, trägt ihre Namen in ſeine Schreibtafel ein, und bereitet Alles, um mit ihnen zu Schiffe gehen zu können. Als er in Venedig angekommen war, ſtieg er mit ſeinen Begleitern an's Land und ſetzte ſich zu Pferd. Ein Engel, unter der Geſtalt eines jungen, ſchöngeſtalteten Menſchen, gieng voraus, von Venedig bis Seedorf, am Fuß des Berges Hartenberg in der Schweiz. Alsdann kehrte ſich der Engel gegen des Königs Pferd und nahm es bei dem Zaum. Sogleich fällt das Pferd auf die Knie, und neiget den Kopf: die andern thaten das Nämliche. Der König ſtieg ab, und warf ſich auf die Erde, Gott anzubeten. Der Engel rief: Baudouin, ſtehe auf, du biſt geheilet! Es war auch ſo. Er gieng hernach in die Kirche der Benediktiner, Gott dafür Dank abzuſtatten. Der himmliſche Wegweiſer gab ihm ein kleines Buch, worinn enthalten war, daß er allda ein Haus des heil. Lazarus ſtiften ſolle. Der König gab dieſes Buch dem Lorenz von Poitiers und Rudolph von Monfort, ſeinen getreueſten Vertrauten, und den Rittern des heil. Lazarus. Er reiſ'te ab, und als er in das, in dem Canton Zürch gelegene Dorf Gſenn kam, hielt ſein Pferd ſtille, ohne von der Stelle gebracht werden zu können. Baudouin glaubte, daß Gott durch die-

---

*) *Gautier de Sibert* Histoire des Ordres royaux hospitaliers militaires de Notre Dame du Mont Carmel et de St. Lazare de Jérusalem. Paris. 1772.

ſes neue Wunder eine zweite Probe ſeiner Erkenntlichkeit fordere, und ſtiftete allda die Abtei nach dem nämlichen Plane.

* * *

3.

Die verſtoßene Königin.

Ladislaus II. (oder vielmehr Lancelot), der Ludwig II. Herzog von Anjou, welchen Papſt Klemens VII. gekrönt hatte, das Königreich Neapel ſtreitig machte, vermälte ſich mit Konſtanzia Chiaramonte, Tochter des Marcheſe di Modica, um durch ihre Reichthümer, ſeinem Gegner die Wage halten zu können. Aber ungeachtet des Vortheils, den er von dieſer Verbindung gezogen hatte, ungeachtet ihrer Schönheit und Tugend, verſtieß er in ſeinem zweiten Vermälungsjahr 1392 ſie wieder, und zwang ſie, einen von ſeinen Günſtlingen zu heurathen *). Als ſie nun dieſem ihre Hand reichen mußte **), rief ſie ihm zu: „Wie rühmlich iſt es dir, die Gemalin deines Königs zur Beiſchläferin zu haben!"

* * *

4.

Sonderbare Selbſtaufopferung.

Urraka de Oſorio, eine reiche vornehme Wittwe wurde von Peter, genannt Ceremonialis, Arragonien

---

*) Er war dreimal verheurathet, und ſtarb 1414 in ſeinem 38ſten Lebensjahre, von einer verliebten Florentinerin vergiftet.

**) *Nina Revolutions d'Italie.* T. VI. p. 77.

1350 verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden *), weil ihr Sohn, angeblich in eine Verſchwörung gegen den König verwickelt und entflohen war **). Die gute Mutter mußte ſich darein fügen, das gegen ſie ausgeſprochene Urtheil an ſich vollziehen zu laſſen Ihr Kammermädchen, Iſabella Davalos, ihrer Gebieterin gänzlich ergeben, fürchtete, ihre Frau möchte aus Schmerzen, wenn ſie mit dem Scheiterhaufen zuſammen ſtürzte ſich dem Volke etwa in einer unehrbaren Lage zeigen; deßhalb beſtieg ſie ſelbſt mit ihrer geliebten Gebieterin den Scheiterhaufen und hielt ihr den Rock ſo lange, bis ſie ſelbſt von den Flammen verzehrt wurde.

* * *

5.

Spaniſcher Stolz.

Fernando Cortez, der bekannte Eroberer von Mexico ***) kam nach Spanien zurück, den Beſitz ſeiner Güther gegen einige Beamtete des Rathes von Indien zu vertheidigen. Um ſich Audienz zu verſchaffen *), drängte er ſich durch einen großen Haufen Umſtehender. Der König, der dieß ſah, rief ihm entgegen: „Wer ſeyd ihr?" — Stolz verſetzte Cortez: „Ich bin ein Mann, der Euch mehr Provinzen erobert hat, als Euch Euere Ahnherren Städte hinterlaſſen haben."

---

*) Anecdotes Espagnoles et Portugaises, depuis l'origine de la Nation, jusqu' à nos jours. Paris 1773.

**) Dieſer König, welcher ſeinem eigenen Vater, welchem er 1336 in der Regierung folgte, ungemein viel Verdruß angethan hatte, war ſehr blutgierig und grauſam. Seinen leiblichen und ſeinen Halbbruder, ließ er ermorden. Wer ihn ſah, floh ihn, und kein Menſch konnte ihn bändigen, als die Mönche, die ihm die heilige Thekla, die er angegriffen hatte, erſcheinen ließen, und mit dieſer Erſcheinung ſo ängſtigten, daß er 1388. aus Unmuth und Furcht ſtarb. *Mariana* Historia general de España. T. II. p. 204.

***) *Solis* Historia de la Conquista de Mexico. Bruxelas. 1704. Correspondance de Fernand Cortez. Genève, 1779.

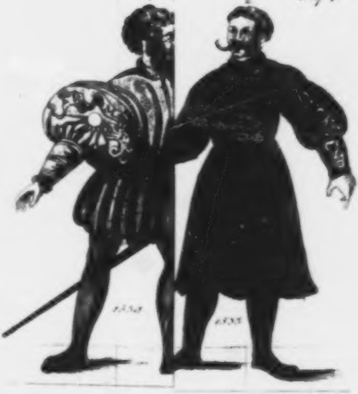
*) Anecdotes Espagnoles etc. T. I. p. 73.

Inhalt.

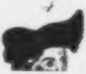
Seite
I. Der merkwürdige Wundermann, genannt Marquis St. Germain 3
II. Die Regenbogenſchüſſelchen. (Nebſt Abbildungen auf Taf. 2.) 25
III. Turnier der Kapellendorfer Bauern in Weimar, im Jahr 1585. Nebſt Bemerkungen und Anmerkungen des Herausgebers 37
IV. Starke Trinker, merkwürdige Trinkgeſchirre und Weinfäſſer 44
V. Gedächtnißfeier der Ehe Narain's und Tulſi. Eine Indiſche Mythe 55
VI. Hofkleider der vorigen Jahrhunderte. (Nebſt Abbildungen auf Taf. 1.) 57
VII. Zergliederte Schönheit. Nebſt Nachrichten von dem Zergliederer 63
VIII. Der vortreffliche Herzog von Luxemburg und ſeine herrlichen Soldaten 68
IX. Crucifixe, welche geſprochen oder ſich ſonſt wunderbarerweiſe beweglich gezeigt haben 72
X. Die heilige Lucia und die Feier ihres Feſtes zu Syrakus 76
XI. Der Ablaß, und was der, achtzehn Jahre umherziehende, Pilger Briemle davon zu berichten wußte . 79
XII. Auffallende Sitten und Gebräuche der Alpenbewohner in Savoyen 82
XIII. Kirchenfeierlichkeiten am Grünen Donnerstag und Charfreitage zu Recife, oder Pernambuco, in Braſilien 88
XIV. Curiöſe Miſcellen.
  1. Weiberfeſt der Bonnen-Dern (Bona Dea) zu Ochſenbach 91
  2. Wundervolle Begebenheit 93
  3. Die verſtoßene Königin 95
  4. Sonderbare Selbſtaufopferung 95
  5. Spaniſcher Stolz 96

Taf 1

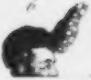
3 2



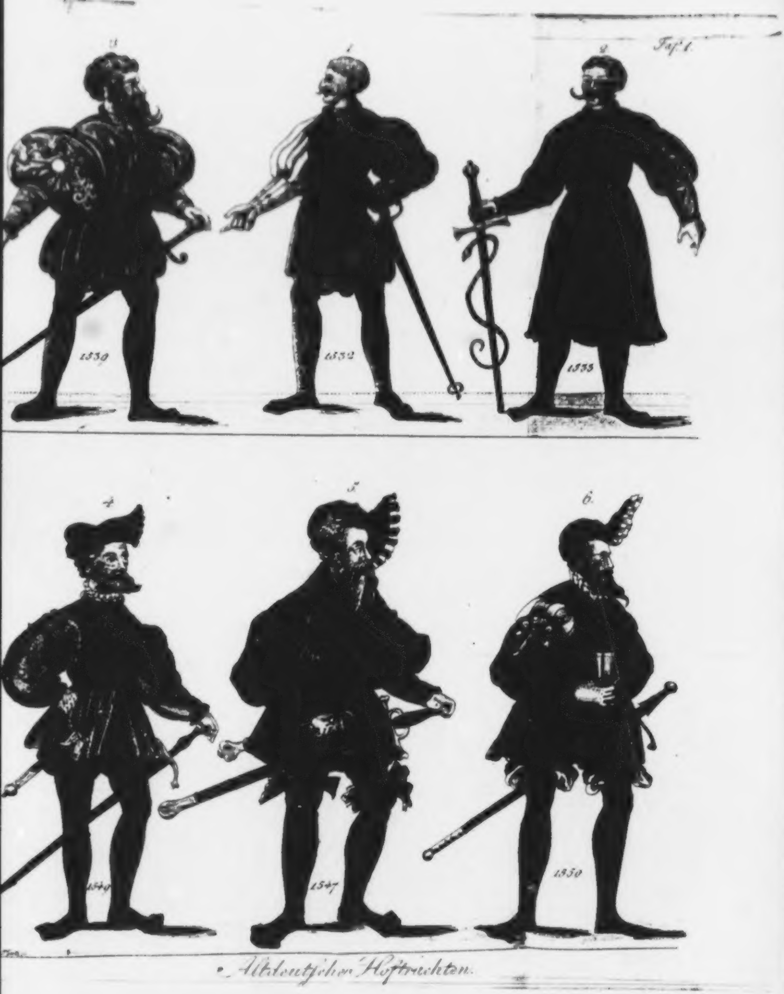
4



6



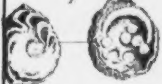
Taf. 1.


3
1
2
1539
1532
1533
4
5
6.
1549
1547
1550

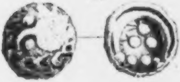
Altdeutscher Hoftrachten.

Taf. 2

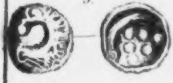
1.



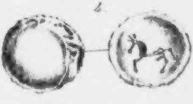
2.



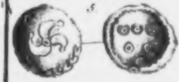
3.



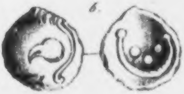
4.



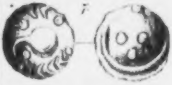
5.



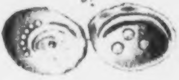
6.



7.



8.



Regenbogen-Schüßlein.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Siebenten Bandes. II. Stück 1818.

I.

Das Weihnachts-Feſt

und

die Weihnachts-Freuden unſerer und der vergangenen Zeiten.

Das größte Feſt der Freude in der Chriſtenheit iſt, wie wir glauben, das heil. Chriſtfeſt, ſelbſt bei uns, in ſo trauriger Jahrszeit daſſelbe auch fällt und von der chriſtlichen Kirche gefeiert wird. Alte und Junge freuen ſich deſſelben in froher Gegenwart und in fröhlicher Rückerinnerung. Von der Kindheit bis zum Alter ſprechen die Freuden dieſes Feſtes und der gefeierten Tage uns mit ſo freundlichen Empfindungen an, daß wir denſelben uns ganz willig und freudig hingeben. Troſt und Freude bringt eine ſo allgemeine Heiterkeit mit ſich, und alle Sorgen liegen gefeſſelt in dieſer Zeit, hinter den Frohen, im Kreiſe der Ihrigen, ihrer Kinder, ihrer Freunde und allen denen, welche wohlwollend und ſelbſt froh, ſie umgeben. Verknüpft iſt dieſes Feſt mit ſo angenehmen Rückerinnerungen an die Tugend übende Vorzeit, und ſchenkt ihnen Glück. Freude gewährt es der Jugend, Hoffnung den Aeltern. Die vertheilten Geſchenke erwerben Zufriedenheit, und Liebenden iſt es erlaubt, ſich, was ſie wünſchen, emblematiſch zu ſagen. Es giebt Familien-Gaſtereien, Tänze, luſtige Neckereien, und allenthalben hat ihr Hoflager die Freude aufgeſchlagen. Erneuert wird die heilige Gaſtfreundſchaft, und die löblichen, ſeit länger als achtzehnhundert Jahren beſtehenden Gewohnheiten. Aus der Einfachheit einiger Gebräuche können wir ſchließen, daß dieſelben, mit einigen Abänderungen, aus den Zeiten der Apoſtel herrühren, wo alle Chriſten als Brüder ſich anſahen, und Alles gemeinſchaftlich genoſſen.

Reicher, und von der erſten Einfachheit abweichend, feiert das ſüdliche und katholiſche Europa dieſes Feſt. Chriſtkinder in goldenen und ſilbernen mit Edelſteinen beſetzten Wiegen *), und eine herrlich prunkende Maria, werden dort zur Anbetung in den Kirchen ausgeſtellt. Dieſe Gotteshäuſer ſind bei dieſer Feierlichkeit reich und künſtlich mit vielen auf kriſtallnen Lampen und Leuchtern brennenden großen Kerzen erleuchtet. Das Communion-Brod wird dabei mit Andacht gereicht und genoſſen; und während die beſten Wohlgerüche aus den Räucherpfannen dampfen, durchdringt eine lieblich-feierliche Muſik das Herz, und verſetzt die Gemüther in eine ſüße Melancholie, die zur Sammlung anregt. Alle Klöſter, biſchöfliche Wohnungen, auch die Häuſer der andern Geiſtlichen ſind mit gewebten oder mit geſtickten Tapeten, welche die Geburt Chriſti darſtellen, geziert; und bis zur zwölften Nacht, werden Al-

---

*) The European Magazine. A. 1804. p. 30.

moſen an Lebensmitteln und Geld, an alle Arme, die ſich einſinden, vertheilt. Für ſolche, die Krankheit, Schwäche oder Schamhaftigkeit halber nicht im Publicum erſcheinen können, wird in Kirchen und Privathäuſern eingeſammelt. Zwölf Tage lang über werden häufige Bälle gegeben, die mit Gaſtereien und Geſchenken verbunden ſind und ſo lange dauern, bis öffentliche Carnevals-Maskeraden zwiſchen Inwohnern und Beſuchern, zwiſchen Landleuten und Fremden, unter Allen endlich die Geld anwenden können, die Neugierde haben Andere zu beſuchen, oder die Eitelkeit ſich ſehen zu laſſen.

Die Chriſtfeſts-Gebräuche ſogar in dem proteſtantiſchen Teutſchland, kommen in vielen Stücken mit denen der Römiſch-katholiſchen überein, ausgenommen in Hanover, in dem lutheriſchen Preußen, und in Holſtein, wo dieſelben von allen Claſſen beobachtet werden, wie in England nur bei den niederern, geſchieht; aber in Dännemark, Schweden und Norwegen ſind ſie von denen aller andern Nationen Europens gänzlich verſchieden. In Schweden und Norwegen, wo der Winter oft mit dem October eintritt, zählt das Volk jeden Tag, ja jede Stunde, die es dem Chriſtfeſte näher bringt, und genießt auf dieſe Weiſe ein Feſt von einigen Tagen ganz Monate voraus. Die Landleute dieſer Länder genießen ſelten ein Stückchen Brod, das nicht mit Baumrinde und klar gemalnen Knochen gemiſcht wäre, und Waizenbrod nie, als am Chriſtfeſte. Gedörrter Fiſch, und beſonders eingeſalzene Häringe ſind ſtatt des Fleiſches ihre gewöhnliche Nahrung; ausgenommen auf Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, wo eingeſalzenes und geräuchertes Fleiſch genoſſen wird.

Im Monat October wird jedes Jahr im ganzen Lande Bier gebraut, und die beſten Stücke Fleiſch von Rindern, Rennthieren und Bären werden geräuchert, und bis zum Chriſtheiligen Abend aufbewahrt. Das Mittagsmal iſt an dieſem Tage um 11 Uhr, und man ißt dabei bloß aus der Fauſt, wie man zu ſagen pflegt, ohne ſich dazu zu ſetzen. Um 6 Uhr ſteht das ſo erwünſchte Abendbrod auf dem Tiſche; es beſteht aus in Milch zugerichtetem Stockfiſch und geräucherten Rindfleiſch, (die Armen haben nur geräuchertes Schöpſenfleiſch) einem Reis-Pudding, den man mit Rahm genießt, und zu welchem die ganz Reichen Wein trinken. Hierauf wird Jedem eine Art weißes Rebhuhn, das etwa um einen Stüber gekauft wird, gebraten vorgeſetzt, und am Ende der Mahlzeit pflegen ſie noch gewürztes Obſt und kleine Nüſſe aufzutragen. Ihr Getränk beſtehet in mit Waſſer vermiſchtem Kornbranntewein und Weihnachtsbier (eine Art Braun-Bier) das dem Gaumen ſehr angenehm iſt, aber in den Kopf ſteigt. Bei dieſen Gaſtereien zieht ein Jeder ſeine Feſtkleider an, und ſucht etwas darin mit irgend einem neuen Stücke zu erſcheinen, um ein Compliment, wegen der guten Auswahl und Wünſche, es geſund und glücklich zu zerreißen, zu erhalten. In der Mitte der Mahlzeit öffnet auf einmal ein Mann, der ſeinen Kopf verhüllt hat, um nicht erkannt zu werden, die Thür, und tritt mit einem Korbe herein voller Heiligenchriſt-Schachteln, die zwar nur Kleinigkeiten enthalten, aber zu einem wahrern und unſchuldigern Vergnügen Veranlaſſung geben, als Geſchenke von Werth, welche der Abhängige oder Bedürftige öfterer aus der Hand ſtolzer und prahlhafter, als mildthätiger und großmüthiger Menſchen erhält. Ein Gebetbuch, das nur wenige Groſchen koſtet, iſt eins der ſchätzbarſten Chriſtgeſchenke, ſogar bei den erſten Perſonen der Orte. Das Geſinde erhält ſeine Gaben von ſeinen Herrſchaften, und empfängt ſie mit einer ungekünſtelten Verbeugung, und mit dem Ausdrucke der wärmſten Dankbarkeit. Bei den Abendmalzeiten ſingen die Kinder Lobgeſänge auf die heilige Jungfrau und das Feſtkind. Wenn man vom Tiſche aufgeſtanden iſt, begiebt man ſich in die Kinderſtuben, die mit bunten Lichtern erleuchtet ſind. Auf einem groſen Tiſche liegt Kuchen, Pfefferkuchen und andere eßbare Dinge in Pyramidenform geordnet, für jedes Kind, größer oder kleiner, je nachdem es ſich das Jahr über betragen hat. Alle die erhaltenen Geſchenke bleiben unberührt, bis das Feſt vorüber iſt.

Derſelbe Gebrauch findet beinahe in ähnlicher Art in Spanien, Italien und Teutſchland Statt, mit dem Unterſchiede, daß zwiſchen den Kuchen-Pyramiden ein Baum ſteht, der in den katholiſchen Ländern mit wächſernen Maria-, Chriſt- und Joſeph-Bildern, und in proteſtantiſchen mit Aepfeln, Birnen, Nüſſen, Zuckergebackenem u. ſ. w. an den Zweigen behangen iſt. Wer nicht zum Hauſe gehört, begiebt ſich vor 9 Uhr fort, und Jederman geht zu Bette. Kaum hat es aber Zwölf geſchlagen, ſo kommen die Kinder und das Geſinde vor die Schlafkammer-Thüren, und ſingen ihre gewohnten Lieder, und wünſchen den Aeltern und Herrſchaften Glück zum Chriſtfeſte. Um 1 Uhr geht es dann zu einem allgemeinen Frühſtücke, und um 2 Uhr beginnt der Gottesdienſt.

Wenn man in Norden in die hölzerne Kirche, welche ganz übermalt oder vielmehr nur überſchmiert iſt, hineintritt, ſo ſieht man alle Anweſende mit einem oder zwei Lichtern vor ſich, welche mit verſchiedenen Farben auf vielerlei Art bemalt ſind, Jedes bringt Lichter und Leuchter von beliebiger Größe und Farbe mit. Silberne Leuchter habe ich nicht geſehen, wohl aber andere metallartige; die mehrſten waren von geſchnitztem Holze und übergoldet.

Der Gottesdienſt beginnt mit einem Pſalm, worauf des Pfarrers Sohn, ein Knabe, nach vielen Verbeugungen gegen die Gemeinde, ſich vor dem Altar ſtellt, und in einer Art von Solo einige Stellen aus der Bibel, die Geburt Chriſti betreffend, abſingt. Alsdann betritt der Geiſtliche die Kanzel und predigt beinahe eine Stunde ex tempore. Die Andacht wird ebenfalls mit einem Pſalm geſchloſſen. Um 4 Uhr geht der zweite, und um 6 Uhr der letzte Gottesdienſt an;

Die Kirchengebräuche in ſelbigen ſind faſt dieſelben. Vor 8 Uhr des Morgens iſt Alles beendiget. Als ich den Geiſtlichen fragte; warum die Kirche ſo früh angefangen würde? antwortete er mir, daß die Kirchſpiele in manchen Theilen des Landes dreißig bis vierzig Meilen in der Ausdehnung enthielten, und das ſonſt die Pfarrkinder nicht zeitig genug zurückkehren könnten, um ſich des Chriſttages zu erfreuen, welches für viele unter ihnen der glücklichſte im ganzen Jahre wäre. Er fügte hinzu, daß an dieſem Feiertage er dreimal ex tempore predigen müſſe. Dieſer Kirchengebrauch iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Ueberbleibſel von der katholiſchen Mitternachts-Meſſe.

Als wir aus der Kirche nach Hauſe kamen, wurde eine warme Bierſuppe, mit Syrup verſüßt, und das vom vorigen Abende übrig gebliebene Rindfleiſch, als Morgenbrod aufgetragen. Um 12 Uhr wurde beinahe auf dieſelbe Weiſe zu Mittag gegeſſen, wie den Abend zuvor, mit der Zugabe eines gebratenen wilden Vogels, von der Größe eines Truthahns, welchen ſie in ihrer Sprache Käder nennen, und deſſen Fleiſch einen angenehmen Geſchmack hat. Hierauf tranken ſie eine Art künſtlichen Caffee, von gebrannten Eichen und Sauerklee u. ſ. w. Nach dem Mittagseſſen machte unſer Wirth, der Einnehmer, eine Bowle Punſch von Arrak, wovon er jedem Gaſte ein Glas reichte. Um 5 Uhr ſtand das Abendeſſen ſchon wieder auf dem Tiſche, wobei viel Bier getrunken wurde, und man ſich gegenſeitig wünſchte, bei kommendem Chriſtfeſte eben ſo froh und geſund wieder zuſammen zu kommen. Alle die Tage meines Aufenthalts ſangen die Dorfkinder Lieder vor dem Hauſe des Pfarrers, des Einnehmers u. ſ. w. und die vornehmern Bewohner fuhren fort einander wechſelſeitig auf dieſelbe Weiſe zu bewirthen. Den Neujahrstag ausgenommen, wurde jeden Abend eine Stunde getanzt, wobei die Mütter zur Muſik ſangen.

So weit der erzählende Engländer, deſſen Nachrichten und Bemerkungen wir noch einige andere zuſetzen wollen, und zwar, da in dergleichen Dingen die Frauen viel genauere Bemerkerinnen ſind, als Männer, wollen wir zwei geachtete Reiſebeſchreiberinnen über die ſogenannten **Preſepien** *), und die Weihnachts Ergötzlichkeiten in Italien, (wo ſie ſelbſt ihre Wiege haben,) ſprechen hören.

Frau von der Recke wohnte im Jahr 1804 den Weihnachts Feierlichkeiten in **Rom** bei, und erzählt uns **) von denſelben:

„Das ſeltſamſte Schauſpiel der Weihnachtsfeierlichkeiten treibt ſich in **Rom**, mit wetteifernder Abwechſelung, wenn

---

*) Die Krippe Chriſti, in welcher er bei ſeiner Geburt gelegen, iſt ſtets ein Gegenſtand religiöſer Verzierung, Anbetung und ſelbſt der bildenden Kunſt geweſen, wie die Gemälde beweiſen, welche die Geburt des Heilands uns darſtellen. Gewöhnlich malt man eine gemeine Stallkrippe in der das Chriſtkind liegt, neben welcher ein Ochſe und ein Eſel ſteht. Auf einem Basrelief im Chore der Domkirche zu Paris, wird die Geburt Chriſti alſo vorgeſtellt: Maria liegt im Bette, auf dieſem ſteht die Krippe mit dem Kinde vor ihr. Die Thiere blaſen ihren Athem auf daſſelbe, um es zu erwärmen. Joſeph betrachtet verwundrungsvoll die beſondere Gruppe. — Die alten Kirchen-Väter ſagen, dieſe Krippe ſey eine in den Felſen gehauene Höhle geweſen, wie das noch bei den Arabern zuweilen der Fall iſt. Nach dem Berichte der Reiſenden nach Bethlehem, wird auch noch die Krippe als eine ſolche Höhlung oder Grotte gezeigt. **Harant** Reiſebeſchreibung. S. 303. **Reidſchütz** Reiſe in's gelobte Land. S. 320. **Troilo** Reiſen. S. 394. Sonſt noch über dieſe Chriſtkrippe iſt zu leſen: **Oetters** Nachricht von Chriſti Geburt in einer Höhle. Nürnb. 1774. *Goetz* De Praesepio Christi. Jen 1662. *Letsch* De Cunabulis Christi. Witteb. 1665 *Spannheim* Desc. sur la Créche de Notre Seigneur. Berl. 1695.

**) Im zweiten Bande der Beſchreibung ihrer Reiſe durch Italien. S. 189.

gleich ziemlich geſchmacklos, in allen, beſonders in den Kloſterkirchen umher; ein Kloſter hat ſich vor dem andern eine gewiſſe Berühmtheit damit erworben.

„So wurde uns das Präſepienfeſt zu Araceli geprieſen. — Vor einem Seitenaltare, auf einer mit vielen Kerzen erleuchteten, tribunartigen Erhöhung, war die Wiegenſcene des Welterlöſers mit wunderſamen Verzierungen geſchmückt. Im Vorgrunde ſah man die hölzerne Gottesmutter mit ihrem Kindlein im Schooße, in Lebensgröße, umgeben von Menſchen- und Thier-Figuren. Der überraſchte Joſeph ſtarrt, auf ſeinen Stab gelehnt, die Begebenheit an. Die heil. Dreikönige haben ihre Krone vor dem erhabenen Kindlein demuthsvoll niedergelegt; und über die Schultern der Mutter beſchaut, in ihrer natürlichen Dummheit, eine Kuh das Jeſuskindlein, zu dem ſich auch einige Hirten mit ehrfürchtigem Erſtaunen hinneigen. Im Hintergrunde weiden Schaafe und Eſel. Dieſer ſeltſamen Farce opfert nun das herbeiſtrömende Volk Lebensmittel und Geld. Es dauerte dieſe Wiegenfeier bis zum heil. Dreikönigstage.

„Auch errichten andächtige Perſonen in ihren Häuſern und auf den Dächern derſelben um dieſe Zeit ähnliche Krippendarſtellungen; ſie laſſen ſie unentgeltlich ſehen, und fühlen ſich geſchmeichelt, wenn ihre Präſepien ſtark beſucht werden. Man ſieht dort die Krippe, die Umgebungen der Hirten, und die weidenden Heerden. Alles dies war, auf einer Abdachung, durch optiſche Berechnung durch ein Fenſter, mit der offnen fernen Gegend ſo in Verbindung gebracht, daß es die ſonderbarſte Täuſchung wirkte und man ſich in einer wirklichen Landſchaft zu befinden glaubte. Wir ſtiegen auf's Dach hinaus, und Alles ſank in ein überraſchendes Nichts.

„Es ſcheint der Römiſch-chriſtliche Cultus hat ſich an den Weihnachtsfeierlichkeiten ſo erſchöpft, daß für das Neujahrsfeſt nur wenig übrig bleiben konnte.“

Etwas genauer und weit ausführlicher in ihrer Beſchreibung dieſer Präſepienesherrlichkeit, (welche für den neugebornen Heiland nichts weniger als erfreulich *) in ſeiner Armuth geweſen ſeyn kann, wie man meint,) iſt die beliebte weitgereiſ'te Dichterin Friederike Brunn in ihrer Reiſeerzählung **). Dieſe erzählt uns davon:

„Die Präſepien in Rom ſind nicht ſo glänzend als die in Neapel. Dort iſt das Geiſtige der (möchte man ſagen,) Himmelsidylle der Anſchauung des innern Sinnes überlaſſen, hier iſt Alles plaſtiſch dargeſtellt. In den großen Präſepien ſind drei Hauptmomente der Darſtellung feſtgehalten. Die ſtille einſame Mutterfreude bei der Geburt des Kindes in der Hütte, der hellerſtralende Stern und die jubilirenden Engel über der Gruppe; dann die Ankunft der Hirten mit ihren ländlichen Gaben, und endlich die glänzende Erſcheinung der heiligen Dreikönige ***) mit ihren koſtbaren Geſchenken.

„Ich ſah dieſe drei Hauptmomente im prachtvollſten dieſer Weihnachtstheater, durch ganze Zimmer getrennt, vorgeſtellt, und dieſe Zwiſchenräume waren ſehr reitzend gefällt. Beſonders war die nächtliche Scene mit den Hirten von hoher Schönheit. Aufgeſchreckt unter ihren Heerden, erwachen ſie von dem Gloria in Excelsis! und ziehen fort, beladen mit ihren ländlichen Gaben. Ihre Schlaftrunkenheit iſt ſehr naiv ausgedrückt. Der Mond beleuchtet die ländliche Gegend und zieht mit ihnen durch die Stille der Nacht bis an das

---

*) „Christo Retno non ha luogho nel diversorio proprio, ed è posto nel presepio.“ *Vocabolario della Crusca.* T. III. p. 418.

**) Sitten und Landſchaftsſtudien von Neapel und ſeinen Umgebungen in den Jahren 1809 und 1810. S. 234.

***) Von dieſen werden die Leſer Nachrichten in der Beilage zu dieſem Aufſatz, nach den Legenden, finden.

heilige Gebäude über welchem der Stern leuchtet, in herrlicher Klarheit. Sie treten ein, und beten das Kind an. Kommen ſie zurück, ſo iſt der Tag angebrochen und ſie finden in den Dörfern Alles voll reger Thätigkeit. Sie erzählen was ſie geſehen haben, und die Zuhörer eilen in ſchönen Gruppen fort, ihre Gabe zu bringen. Das iſt ein lebhafter Zug mitten in einer unabgebrochenen Reihe fröhlicher Scenen.

„Auf andern Wegen, durch waldige, felſige, rauhe Gegenden, über Bäche, in tiefen Thälern zieht der Prachtzug der heiligen Dreikönige heran, belaſtet mit allem morgenländiſchen Pompe, begleitet von einem großen Gefolge auf ſchön geharniſchten Pferden, von Kameelen, Maulthieren, Eſeln ꝛc. Mit ihnen kommen Mohren-Sclaven, Weiber, Kinder, Papageien und Affen. Dieſe zeigen ihre Künſte! Es giebt Unglücksfälle auf der Reiſe, Roſſe werden ſcheu, Menſchen abgeworfen ꝛc. Man lagert ſich an Bächen. Die ſchönen Sclavinnen wandeln lieblich umher. Sie ſind reich mit (immer ächten) Perlen und Juwelen geſchmückt. Unter reichen Gezelten ruhend werden ſie von vielen Sclaven bedient, die alle auf Gold und Silber ſerviren. Der Stern leuchtet; der Zug kommt zu der Hütte; die Huldigung geſchieht und köſtliche Schätze werden geſpendet. — Man kann ſich die Pracht einzelner Preſepio's kaum denken. Denn die Familien zeigen ihren angeerbten Reichthum und ihr Geſchmeide gar zu gern.

„Das Bewundrungswürdigſte in den Neapolitaniſchen Preſepio's iſt die Kunſt, welche in dieſen Figürchen, von wenig über anderthalb Palmen Höhe, ſich zeigt. Die ausdrucksvolle Anmuth in den Geſichtsbildungen der verſchiedenen Nationen, ohne alle Caricatur. Die Richtigkeit in der Zeichnung der lebenvollſten und mannigfaltigſten Bewegungen und Stellungen welche nur erdenkbar ſind. Die Schönheit und Gruppirung der Gewänder. — Was fehlt ihnen denn, um Geſchichtmaler zu ſeyn?

„Der Charakter der beiden Nachbarvölker ſpricht ſich in der Verſchiedenheit dieſer Weihnachtstheater ganz aus. In Rom ſtill gehaltene, grandioſe Idealität; in Neapel vollüberſtrömendes Leben der Natur und Freude.

„Dahin nun hat man es in Teutſchland nie gebracht, wird es auch nie dahin bringen. Das liegt in unſerm Charakter. Nur die Kirchen- und Kloſterdarſtellungen begünſtigten das Gaffen nach dem Flitterweſen zu ihrem Nutzen.

„Und was ſah man dort? Geſchmackloſe Puppen in einem Stall, mit der Ueberſchrift: Ehre ſey Gott in der Höhe! den alten Joſeph, das Kind in der Krippe, die Mutter daneben, einen Ochſen und Eſel, und um den Stall herum Schäfer, Schaafe und Hunde. Der Stern in der Luft. — Zur Neujahrszeit vermehrte ſich die Geſellſchaft durch Menſchen aus allerlei Ständen, in mancherlei Coſtumen, ſogar durch Kapuziner *), Einſiedler, Holzhacker, Jäger und Muſikanten.

„Das waren die Herrlichkeiten, die man in Teutſchland der ſchauenden Menge zur Feier des Chriſtfeſtes zeigte und hie und da auch noch zeigt. Aber auch durch Züge und Darſtellungen von lebenden Darſtellern geſchieht das.

„In Kärnthen z. B. hat man noch jetzt ländliche Umzüge, welche die Weihnachtsfreude verherrlichen ſollen. Da durchzieht eine Geſellſchaft von Bauern **) die Gegenden, hat ein hübſches Bauermädchen mit ſich, welches die Jungfrau Maria vorſtellt, vom Chriſttage bis auf die Erſcheinung des Herrn, und führt in den Häuſern, wo es begehret wird, das Geſchichtliche der Geburt Jeſu mit einer ſolchen drolligen

---

*) Frankfurter Encyklopädie. 33. B. S. 271.

**) Sartori Neueſte Reiſen durch Oeſterreich, Salzburg, Kärnthen. 2. B. S. 330.

Entſtellung auf, daß der aufgeregte Unwille des beſſer unterrichteten Zuſchauers mit achſelzuckendem Bedauern endet. Ein wohlgenährter, mit Papier umhangener Bube kündigt als Engel Gabriel der Maria die Empfängniß und Geburt eines Kindes an. Nach einiger Zeit gebärt Maria, die auf einem kleinen Fußſchemmel ſitzt, und Joſeph bringt als Geburtshelfer ein aus Holz geſchnitztes Kind unter ihrem Rocke hervor. Dickſtämmige Bauern als Hirten und als Magier wunderſam angekleidet, verehren das geborne Kind, nennen es Gott und Herr, und bringen Geſchenke. Der Engel Gabriel warnt den Joſeph vor dem bethlehemitiſchen Kindermorde und räth zur Flucht nach Aegypten. Kaum ſind beide entflohen, ſo ſtrömen Henkersknechte und Soldaten zur Thür herein, hölzerne Kinder ſtecken an ihren Koſakenmeſſern, die ſie tobend in der Höhe halten. Die ganze Handlung geht in den elendeſten Knittelverſen fort. Ich habe es ſelbſt ſpielen ſehen, und habe dabei all' mein Pflegma aufbieten müſſen.“

In Würzburg, Bamberg, Eichſtädt, Salzburg, Buchhorn, ꝛc. und andern Gegenden, wo man noch vergnüglich an dem Alten hängt, (was zuweilen jedoch auch gar nicht zu verachten ſeyn möchte,) errichtet man ſogenannte Chriſtkrippen, mit hölzernen Figuren geſchmückt und geziert, bemalet und vergoldet, und ſingt dabei Lieder, von denen ich zwei nach den Originalen zur Probe gebe:

* * *

In Mitten der Nacht
Die Hirten erwacht,
In Lüften hört klingen,
Das Gloria ſingen,
Die engliſche Schaar — Schaar:
Daß Gott geboren, iſt wahr.

Die Hirten im Feld
Verließen ihr Zelt,
Sie konnten kaum ſchnaufen
Vor Rennen und Laufen;
Der Hirt und der Bub — der Bub
Dem Kripplein zu.

Ach Vater ſchau! ſchau!
Was ſinden wir da!
Ein herziges Kindlein,
Auf ſchneeweißen Windeln;
Dabei ſind zwei Thier — zwei Thier,
Ochs, Eſel allhier.

Dabei zeigt ſich auch
Ein' ſchöne Jungfraun,
Sie thät ſich bemühen,
Bei'm Kindlein dort knien,
Und betet es an — an,
Ei Brüderle, ſchau's an!

Ach daß Gott walt,
Wie iſt es ſo kalt!
Möcht einer erfrieren,
Das Leben verlieren;
Wie dauert mich das Kind — Kind!
Wie ſcharf geht der Wind.

Ach daß Gott erbarm',
Wie iſt die Mutter ſo arm!
Sie hat ja kein Pfännlein,
Zu kochen dem Kindlein;
Kein Mehl und kein Schmalz — Schmalz,
Kein Milch und kein Salz.

Ihr Brüder kommt h'raus,
Wir wollen nach Haus;

Kommt Alle wir wollen
Dem Kindlein was holen.
Kommt einer hieher — hieher,
So kommt er nicht leer.

* * *

Auf ihr Brüder, jetzt mit mir!
Unſer Bleiben iſt nicht hier,
Geht's geſchwind Tag hinab,
Tag hinab gen Bethlehem,
Wo der Ochs und Eſel ſind,
Und das göttliche Kind.

Die Bauern.

Bruder ich geh auch mit dir,
Nehm mein Dudelſack auch zu mir,
Und mein Schalmei an!

Wenn ich geh zum Stall hinein,
So grüß ich gleich das Kindelein,
Und pfeif ich eins darzu.

Ei wie friert das arme Kind,
Gehet in und aus der Wind;
Wie war ich ſo froh!

Wenn ich nur mein Häuſerle hätt,
Das dort unten im Dörſle ſteht,
Und mei Staderla!

Nehmt die Mutter mit dem Kind,
In das Häuſerle führt es geſchwind!
Wie wär ich ſo froh!

Milch und Mehl das hab ich ſchon,
Daß ich e Müßerle kochen kann,
Wenn das Kindel ſchreit.

Führ dich Gott, liebes Kindelein,
Morgen kehr ich wiederum ein,
Will dir bringen Alls.

Was dir wird vonnöthen ſeyn:
Milch und Mehl und Schmalz,
Und e biſſel Salz.

* * *

Nicht allein aber in Europa paradirten (und paradiren auch noch) die Chriſtkripplein, ſondern ſie ſind mit ihren Verehrern auch in fremde Welttheile ausgewandert, und wurden zum Troſt der armen Heiden von den Miſſionarien ausgeſtellt, ſo gut es gehen wollte.

Als die liebreichen PP. der Societät Jeſu ihr Weſen unter den Heiden, (zuletzt bis zum höchſten Unweſen) in Paraguay trieben, wurde auch ein Teutſcher, der P. Anton Sepp mit einem ihm zugegebenen Reiſegefährten dem P. Anton Böhm, im J. 1692. als Miſſionarius unter die Heiden nach Paraguay geſchickt. Erſterer ließ ſich daſelbſt ungemein angelegen ſeyn ſeinem Amte wohl vorzuſtehen, konnte feſt auf die Wunderkraft der Mutter-Gottes zu Alten-Oettingen und ſuchte ſeine Schäflein zu amuſiren ſo gut es gehen wollte. So z. B. als Weihnachten ſich herannahte, ſann er ſogleich auf ein Chriſtkripplein und führte aus, was er ſich vorgenommen hatte *). Dies ſoll er ſelbſt erzählen:

„Um dieſe heil. Weihnachtszeit mit meinen Indianern in möglichſter Andacht zu begehen, und das hohe Geheimniß der

---

*) Des P. Antoni Sepp und anderer der Societät Jeſu Prieſtern Reiſebeſchreibung und Nachricht, wie dieſelben nach Paraquariam gekommen ꝛc. (Ingolſtadt. 1712.) 2. Th. S. 223.

Menſchwerdung Chriſti ihren Augen darzuſtellen, erbaute ich auf dem Altar ein ſtrohernes Hüttlein, nicht wie in Europa, mit prächtigem Aufzug geziert, ſondern ich legte nur auf's harte Stroh ein kleines von Holz geſchnitztes Chriſtkindlein. Dieſem ſtellte ich, rechts, ſeine werthe Mutter, links deſſen heil. Nährvater Joſeph, in der Hand eine brennende Wachskerze haltend, den Ochſen und Eſel zum Haupt des Kindleins, welches alles die Indianer mit dem größten Troſt ihrer Seelen voll Andacht, ſahen, beteten, und das Angeſchaute verehrten. Ich reichte auch glaubigen Seelen, nach ihrem Verlangen, das Chriſtlein zum Küſſen dar, und ſie drückten es voll Freude an ihre Herzen. Nachmittag aber legte ich das Bildlein in eine Wiege, und da es die Indianiſchen Knäblein und Mägdlein darin hin und her wiegen konnten, hatten ſie eine große Freude daran *), und war es ihnen etwas ganz Neues. Die Andacht zu vermehren und die Einwohner herbei zu locken **), befahl ich meinen Muſikanten, daß ſie mit Pfeiffen und Flöten dem neugebornen Kindlein einige Paſtorelle, oder Hirtengeſänge anſtimmten, was ſie denn auch mit großer Freude gethan. Darauf ſangen die Sänger Weihnachtslieder, die ich aus der Teutſchen in die Indianiſche Sprache überſetzt hatte, und die Harfeniſten ſpielten. Ich aber ſpielte meine Venetianiſche Theorbe und nahm durch das nie genug zu lobende Pſalterium die Herzen der Indianer zu großer Lieblichkeit ein. Nach vollendetem heil. Roſenkranz aber, repräſentirte ich ***) vor dem Kripplein

*) Das läßt ſich denken! Und die lieben Aeltern freuten ſich wieder mit den erfreuten Kindern, und über das Schaukeln der Wiege mit ihnen.

**) Der Jeſuit ſieng es pfiffig an, die lieben Schäflein, wie er ſelbſt ſagt, herbei zu locken. Was thut nicht Muſik, zumal bei unwiſſenden zum Glauben gezogenen Völkern?

***) Das Theatraliſche mußte mit in Anſchlag gebracht, konnte aber auch von den Jeſuiten nicht vergeſſen werden. Sie ſelbſt unterſchiedliche Saltos oder Tänzer, denen hatte ich Glöcklein an die Füße gehängt, was gar gut klang — Mit dieſen und dergleichen von den Indianern noch nie geſehenen Sachen, nahm ich ihre Augen und Herzen gar ſehr ein, ſo daß ſie nicht allein eine beſondere Andacht zu dem Chriſtkindlein gewannen, ſondern auch mir Wachs genug opferten und brachten, daß es mir nie an Kerzen bei dem heil. Meßopfer gefehlt hat.“

* * *

Ehemals gingen in Teutſchland auch die nächſten drei Donnerſtage vor Weihnachten, Knaben und Mädchen in der Nacht herum und klopften an die Hausthüren, verkündigten die Ankunft Chriſti und wünſchten Glück. Dafür erhielten ſie ein kleines Geſchenk von Kuchen, Nüſſen und Aepfeln *). Das ſollte auch geſchehen, um die Poltergeiſter zu vertreiben. Ein Ueberbleibſel eines alten heidniſchen Aberglaubens überſchlichen, mit andern Mißbräuchen, in's Chriſtenthum.

Aus dem Keltiſch-Teutſchen Heidenthume pflanzte das Unweſen ſich fort in das Chriſtenthum, von Jener Jahrs Anfange, auf's Weihnachtsfeſt **). Alles ging, wiewohl mit Modifikationen und auf andere Art, von dem vaterländiſchen Heidenthum in's Chriſtenthum über ***), und man konnte auch hier ſagen: Inventis facile est aliquid addere.

---

die guten Herren P. P. wurden ja zu Akteurs geſtämpelt, mit oder ohne Talent, gleichviel!

*) Flögel Geſchichte des Groteſk-Komiſchen. S. 187.

**) „Ecce tibi superstitionis vim, ubi semel radices egerit. Nam vel nunquam vel difficulter tota evellitur; atque ut tollas corpus, remanet tamen umbra. *Maderus* in Not. ad Annal. Sax. p. 4.

***) *Olai Vereli* Not. in Hervagar Saga (Upsal. 1671.) p. 99 et 139.

Die alten Kelto-Germanen rechneten ihre Monate von der Nacht an *). Sie hielten die Nachtzeit hoch, und zählten nicht nach Tagen **), ſondern nach Nächten. — Daher hieß auch, in der Folge bei ihren Abkömmlingen, Weih-Nacht ſoviel, als Weih-Tag, und es kam, (in dieſem Sinne genommen,) die Benennung nicht a sacris nocturnibus solennibus her ***).

Da nun die alten Teutſchen die Nachtzeit ſo hoch hielten, ſo nannten ſie auch deßhalb die längſte Jahres-Nacht, *Moedreneck*, d. i. Mutter-Nacht, welche ſie feierlich begrüßten und ehrten ****), und alſo ihr Joel oder Juel Feſt feierten †). Weil nun aber dieſe Zeit zu Ende des Decembers einfiel, und im Jänner fortdauerte, — weßhalb man ehemals ††) auch das Chriſtfeſt erſt den 6. Jänner feierte, — ſo nannten ſie beide Monate *Guili*, oder die

---

*) *Caesar*: De bello Gallico. L. VI. C. 18. *Schedius*: De Diis Germanor. p. 490. *Wildvogel* Diss. de Festo Nativ. Dom. C. I. §. 11. *Diecmann* Specim. Glossar. p. 36. *Sperling*: De Nomine et Festo Juel. §. 2.

**) *Tacitus* German. C. 2. *Caesar*. VI. 58.

***) *Haltaus* Calendar. German. p. 140.

****) Walther Nachricht von der alten Teutſchen Moedreneck, als Urſprung des Aberglaubens zur Zeit des heil. Chriſtfeſtes. Magdeb. 1740. Vorher eingerückt, in deſſen Singular. Magdeburg. T. XII. p. 739.

†) Auch die Angelſachſen nannten das Chriſtfeſt, *Gehul*, Goel, Gule. Bei den Schweden, hieß es *Jul*, bei den Finnen, Juhla. Die Franzoſen nennen es *Noel*. Bei den Schotten heißt es bis jetzt noch *Yule*. *Hickes* Thesaur. T. I. p. 209. *Marchal* Observ. ad Paraphras. Anglo-Sax. p. 521.

††) *Scherz* Glossar. T. II. p. 2007. *Wernsdorf* Pr. de origin. solemnium Nativitatis Christi. Helmst. 1740.

Juel-Feſt-Monate, vom Feſte entweder ſelbſt ſo benannt, oder von der *Rota Solis*, der Sonnenwende*).

Beda, der von den Monaten der Angelſachſen geſchrieben hat**), ſagt: die Kelto-Germanen hätten dieſe Nacht zugebracht mit allerlei Narrenpoſſen***) und dieſelbe gefeiert: Ob causam ceremoniarum quas in ea vigiles agebant. Da erſchienen ihnen, wie ſie meinten, ihre Götter****), welche um jene Zeit ihre gewöhnlichen Reiſen zu machen pflegten †).

Dahin gehörte, bei den alten Teutſchen um dieſe Zeit, der Flug der Hera ††) (nach Einigen, Hertha,) die bei'm neuen Jahre mit Geſchenken umherflog und Beſuche abſtattete. Daher ſagten die alten Sachſen: Frow Hera de vlughet †††).

---

*) *Leibnitz* Rer. Brunsvic. T. I. p. 44. Das *Juel* kömmt her von *Julen*, luſtig ſeyn, jocari. Daher *Jueldag*, Dies Nativitatis Christi. *Beda*, leitet es ab von *giul* und *kiul*, redire; ob conversionem Solis. *Scherz* Glossar. T. I. p. 746.

**) *Beda* Hist. Gentis Anglorum Ecclesiastica. Cantabr. 1644.

***) *Zornii* Opusc. Sacr. T. I. p. 257.

****) Das war ſchon ſo bei den Griechen. Apoſtelgeſchichte. XIV. 11.

†) *Zorn.* T. I. p. 224. *Casaubon.* Exercit. II. contra Baron. p. 166. *Nimptsch*: De apparitionibus Deorum. Lips. 1720.

††) *Haera*, ein Ehren-Name, *Domina*, Herrin, das edle Wort *Her*, sacrosanctus, gloriosus. *Scherz.* T. I. p. 652.

†††) *Gobelin Persona* in Cosmodrom. act. 6. ap. *Meibom* Rer. Germ. T. I. p. 253.

Bei dieſem Hera-Flug ſuchten ſie ihr Schickſal zu erfahren *). Sie zündeten, ſie und ihre fliegende Eule zu bewillkommenen, Lichter an, machten Feuer auf dem Heerd, und unter die Bäume, aus denen ſie Stimmen zu vernehmen glaubten **). Sie machten Zeichen an die Thüren, und ſtellten ſich auf die Kreuzwege. Ganz geſchäftig waren dabei ihre Druiden und Prieſter, ihre weiſen Frauen, (Matres familias in ſolchen Fällen genannt,) und alle die Gaukler, welche die chriſtlichen Synoden *Caucularios*, *Cauculatores*, nannten ***). Die heiligen Stätten wurden mit Miſteln bekränzet ****), geweiht, beſchworen und gehörig zugerichtet zur beliebten Fragerei, das Geſchick des Fragenden zu erfahren.

Das Opfer, welches der Göttin **Hertha** dargebracht wurde, war ein Schwein, welches ſie *Jolagalt* nannten. Vergaß man, dieſes zu opfern, ſo fielen in Gerichten die Urtheile gegen Streitende nicht günſtig aus, und alle Rechtshändel hatten einen ſchlechten Erfolg für den, welcher das Opfer unterließ. Nach dem Opfer, folgten die Schmauſereien, *Hauſablot*, *Jolabot*, (wie auch das Juel-Feſt, als das vornehmſte ihrer Feſte ſelbſt genannt wurde,) *Jolaestabot*, †) das **Juel-Gaſtgebot**, wo die Speiſen vier

---

*) *Keysler* Antiq. Sept. p. 492 et 502.

**) Wer denkt nicht hierbei an die Orakel der Griechen aus den Dodoniſchen Eichen? *Triglandi* Conject. ab quaedam obscura de Dodone fragmenti loca; in *Gronov.* Thes. Antiq. Graec. T. VII. p. 230.

***) *Du Fresne* Glossar. T. II. p. 445. Auch werden ſie *Gaugulares* genannt in *Otfrid.* Evang L. IV. C. 16. Sie heißen auch *Cauclearii*, *Corlearii*, *Cacularii*; *Circulatores*, *Praestigiatores*. Lex Wisigoth. L. III. tit. 5 §. 13.

****) Grupen Teutſche Alterthümer. S. 152. Dreyer Nebenſtunden ꝛc. S. 107.

†) *Ihre* Glossar. Sueo-Gothicum. p. 1003. *Verel* Not. p. 54 et 60.

Wochen lang nicht von den Tiſchen kamen. Dabei wurde geſungen, geſpielt und getanzt *). Das zu dieſem Feſt gebackene, mit Süſſigkeiten gewürzte Brod, wurde *Juelbrod* genannt **).

Zu Upſala kam ein Edler, **Starkater**, in den berühmten Götzentempel, anzuſehen am Feſte der Hertha des Volkes Thorheiten, beſonders „effoeminatos corporum motus, scenicosque mimorum plausus ac mollia nolarum crepitacula,“ gieng aus Ekel dafür hinweg ***), und erzählte es am Hofe des Königs **Haquin**.

Dem Juelvater zu Ehren, wurde bei dieſen Schmäuſen aus Büffelshörnern gezecht ****), Geſundheiten wurden getrunken, feierlich rief der Trinker dem Nachbar zu: **Gut Hyl!** und Lieder wurden zu Ehren der Göttin geſungen.

Die gebackenen Kuchen, welche zu Ehren der Göttin Hertha bei dieſem Feſte verzehrt wurden, hatten die Form und Geſtalt eines Schweins, und hießen *Julagalt*, weil der Sonnenwagen, laut der damaligen Sage, von Schweinen gezogen wurde. Dieſe Schweinkuchen †), waren das ſchönſte Schau- und Pracht-Gericht der Tafeln zu jener Zeit. — Das ſind ohne Zweifel die „Simulacra de consparsa farina,“ welche in dem *Indiculo* von Kaiſer Karl dem Großen verboten wurden ††). Was jedoch nicht viel fruchten wollte †††).

---

*) „Omnis generis ludicra in ista Jolensi festivitate adhibita“ *Verel* l. c. p. 58.

**) *Ihre* p. 1009. Panis Natalitius. *Dufresne*. T. V. p. 106.

***) *Saxo Grammat*. L. VI. p. 101.

****) *Plinius*. L. XI. c. 37. *Du Fresne*. T. II. p. 1006.]

†) *Verel*. Not. p. 139.

††) Dieſer Indiculus ſteht abgedruckt in den Monumentis Paderborn. p. 308.

†††) *Buchanan* Hist. Scot. p. 44.

Bei dieſen Gaſtereien nun traten feſtlich geſchmückte Sänger auf, ſangen Loblieder der Götter und Helden, probten erfahrene Kämpfer und Turner ihre Kräfte, erſchienen Luſtigmacher, Springer und Tänzer, Alle zum Vergnügen und zur Unterhaltung der Schmauſenden, Zechenden und der ganzen fröhlichen Verſammlung *). Die Vergnügten machten einander Geſchenke **), denen unſere Neujahrsgaben ihren Urſprung verdanken.

Dieſe Hilaria Jolensia, oder feierlichen Schwelgereien, die im Heidenthum ihren Urſprung erhalten hatten, wurden von den neubekehrten Chriſten, (die gewöhnlich zu ihrer Bekehrung ſich gezwungen ſahen,) unter dem Scheine eines Convivii religiosi beibehalten, hießen Jol, Jola, Jolabud fort, gingen auf's Chriſtfeſt über, und die Geiſtlichkeit ſah, gleichfalls ziemlich gezwungen, durch die Finger.

* * *

Weihnachten nannten die Engländer, Chriſt-Meſſe; die Niederländer, Kerſt-Meſſe, Kerſt-Dagh, Kerstyd; die Dänen, Gutbyrt; die Teutſchen, Chriſt-Tag, Wy-Nacht, Weihnacht ***).

Wie ſchon bemerkt und geſagt, nahmen die Heiden ihre Juel-Freude mit in's Chriſtenthum hinüber, und um

---

*) *Celsi* Diss. de initio anni veterum Sueo-Gothor. §. 3. *Hickes* Thesaur. T. I. p. 209. *Rudbeck* Atlantica. P. II. p. 226.

**) *Elcii* Diss. de Festo Juliorum. (Holm. 1703.) p. 35.

***) *Marchal* Obs. ad Paraphr. Anglo-Sax. p. 521. *Worm* Fast. Danor. L. I. C. 2. *Scherz* Glossar. T. II. p. 2007. In lingua Gothica veteri *wei* sacrum denotat; *weiha*, sanctus. *Ulphila*. Marc. I. 21. Joh. XVII. 18. *Weihnacht*, Nox sacra. *Schilter* Glossar. p. 868.

den alten Gebräuchen nicht ganz zu entſagen, machten ſie ſich nun secundum faciem Sanctorum, auf's Heilige Chriſtfeſt luſtig. Die Geſchenke aber, welche ſie ehedem bei ihren Gaſtereien an einander vertheilten *), ließen ſie nun von dem Chriſtkindlein beſcheeren. Dieſes Chriſtkindlein aber wurde ſpäterhin in eine erwachſene Perſon verwandelt, die gar oft mit Krone und Bart herbei trat.

Wenn alſo nun am Weihnacht-Abend die Kinder beſcheert bekommen, d. i. Geſchenke erhalten ſollten, traten verkleidete Perſonen ein **), darſtellend den heil. Chriſt, den Engel Gabriel, St. Petern, St. Nikolaus und den Knecht Ruprecht.

Der heil. Chriſt, geſchmückt mit einer Krone oder hohen, mit Golde verbrämten Mütze, mit einem langen Barte, gewöhnlich in einer Form von Hohenprieſter-Gewande, trug gewöhnlich eine vergoldete Ruthe in der rechten Hand; der Engel Gabriel, in einem langen, weißen Gewande, mit fliegendem Haar, führte in der rechten einen hohen Stab, oben mit einem mit Wachslichtern beſteckten Kreuze geziert, dabei ſang er gewöhnlich ganz fein, das Erfreuliche: Vom Himmel hoch da komm ich her ꝛc. oder den tröſtlichen Geſang: Hört ihr lieben Kinderlein ꝛc. Ihm folgte St. Peter: dieſer trug zwei große Schlüſſel im Arme; St. Nikolaus führte einen Palmzweig; der Knecht Ruprecht aber, in ein rauches Gewand gekleidet, eine hohe rauche Mütze auf dem Kopfe, trug einen Sack und eine Peitſche. Sein mit Schellen behängter Gürtel, kündigte ſei-

---

*) *Specht*: Diss. de munerib. natal. Christi. Witteb. 1737. *Hospinian*: De Festis Christianorum. p. 153. *Dresser*: De Dieb. Festis. p. 233.

**) *Drechsler*: De Larvis natalitiis earumque usu et fine tempore ut vocant Sancti Christi, solitis. Lips. 1683.

ne Ankunft an*). Zuweilen trug auch St. Nikolaus den mit Lichtern beſteckten und mit Zuckerwerk geſchmückten Chriſtbaum. — Wo das Gefolge des heil. Chriſts recht groß und anſehnlich erſcheinen ſollte, folgten ihm auch noch St. Martin, St. Andreas und Moſes mit den Geſetztafeln

Wenn ſie eintraten, ſingen die, vor ihren ſitzenden Aeltern ſtehenden Kinder an zu beten. Darauf wurde von dem Engel und den lieben Heiligen examinirt, und die Kinder, welche wohl beſtanden, und gut antworten, auch Sprüchlein und Lieder herſagen konnten, wurden beſchenkt. Dankbar küßten ſie den Schenkern die Hände, und wurden gelobt. Diejenigen, über welche Klage geführt wurde, ſollten beſtraft werden. Gabriel, St. Peter und St. Nikolaus baten vor, und zuweilen, wenn die Kinder zitternd und bebend ſich zu beſſern verſprachen, wurde ihnen die Strafe erlaſſen. Die unverbeſſerlichen aber ſteckte der Knecht Ruprecht in den Sack — was zuweilen gar üble Folgen für die erſchrocknen Kinder**) hatte, — oder that wenigſtens, als ſolle das geſchehen. Mit rauher Stimme ſprach er:

Ich bin der alte böſe Mann,
Der alle Kinder freſſen kann;
Ich Herr Knecht Ruprecht, habe euch etwas zu ſagen,
Was mir der heil. Chriſt hat aufgetragen.
Er mit ſeinen lieben Engeln drauſſen,
Und ich, will euch die Kolben lauſen.

Der böſe Knecht Ruprecht, — in einigen Gegenden auch Hans Pfrim genannt, — ſchlug wacker mit ſeiner Peitſche zu, ſuchte beſonders die Mägde und Diene-

---

*) Euben Gelehrter Kritikus. 3. Th. S. 238. Hilſcher: Vom Weihnachts-Aberglauben. Dresd. 1722. *Misander* Delic. Bibl. A. 1693. p. 998.

**) Tenzel Monatliche Unterredungen. J. 1692. S. 514. *Misander* l. c. p. 242. *Zeileri* Epist. 119. p. 742.

rinnen des Hauſes zu erwiſchen, mit denen er zuweilen gar nicht ſauber und galant umging. Indem ſich dieſe ſträubten und wehrten, kam es oft zu gar ernſthaften Handgemengen.— Die Legende vom Knecht Ruprecht iſt die:

Einſt tanzten und ſprangen in der Chriſtnacht zu Kolbick im Anhaltiſchen, im J. 1021 funfzehn Männer und drei Weiber bei der Kirche, nach heidniſcher ehemaliger Sitte und Weiſe herum, und wollten ſich von dem Prieſter, der Rupert (nach Andern, Otbert,) hieß, nicht abwehren laſſen*). Da rief der Prieſter unwillig aus: Ei, ſo tanzet ein ganzes Jahr! – Das ſoll denn auch geſchehen ſeyn, und ganz zertreten, ſank die Erde ein, unter ihren Füßen**). Endlich befreiete ſie der heil. Heribertus von Kölln, der eben dahin kam und das Unglück ſah, durch ſein kräftiges Gebet. — Der zornige Prieſter, ſoll ſeinen Namen dem furchtbaren Knecht Ruprecht haben leihen müſſen, der die zornigen Befehle des heil. Chriſts vollzieht.

Die **vergoldete Ruthe**, welche der **heil. Chriſt** den Kindern zeigte und beſcheerte***), hatte natürlich ihre Bedeutung. Davon ſagen die alten, damals abgebeteten Reime:

Das Jeſulein bin ich genannt,
Den frommen Kinderlein bekannt,
Die ihren Aeltern gehorſam ſeyn,
Sich waſchen, und auch lernen fein,
Die früh aufſtehn und beten gern,
Denen will ich all's beſcheer'n.

---

*) **Beckmann** Anhaltiſche Hiſtorie. 3. B. S. 465.

**) Dieſer merkwürdige Tanz iſt abgebildet zu ſehen in *Lycosthenis* Chronico Prodigiorum ac Ostentorum. p. 372. *Trithemii* Chronic. Coenob. Hirsaug. p. 47.

***) *J. Prätorii* Saturnalia, oder Weihnachts-Fratzen. Leipzig 1663.

Die aber ſolche Holzböcke ſeyn,
Die ſchlagen ihre Schweſterlein,
Und ſchmeißen ihre Brüderlein,
Die ſteckt Ruprecht in Sack hinein!

Brachte der heil. Chriſt den Kindern ein Chriſt-Krippchen mit, — was gar ſehr gewünſcht wurde und erfreulich war. — ſo ſangen in Katholiſchen Ländern, die durch das Geſchenk erfreuten Kleinen:

Ich will mich zur lieben Maria vermiethen,
Da will ich ihr Kindlein wiegen und hüthen;
Sie führt mich in ihr Kämmerlein,
Da ſind die lieben Engelein,
Die ſingen alle Gloria!
Gelobet ſey Maria!

Das ganze heil. Chriſt Beſcheerungsweſen, mit allen ſeinen Feierlichkeiten, ſoll der Kinderfreund und nachheriger Schulpatron, Papſt St. Gregorius, wie man will *), eingeführt haben, dem zu Ehren ſonſt ein beſonderes Schulfeſt gefeiert wurde **), welches an einigen Orten, der Accidenzien wegen, nur noch pro forma und ſo leicht wie möglich begangen wird. — Jetzt, wiſſen wir, wie viel von beiden wir noch haben und haben mögen.

Aus den ehemaligen, der Hertha geweihten Gebackenen, entſtanden nachher und beſonders in ſpäteren Zeiten, die Weihnachtsſemmeln, die Weihnachtsbrötlein ***), und endlich das

---

*) *Misander* l. c. p. 993. *Dresser* l. c. p. 48. *Spizelii* Jesu Christi Academia p. 188.

**) Das Gregoriusfeſt finden die Leſer beſchrieben in den Curioſitäten. B. V.

***) Meuſel Geſchichtforſcher. 7 B. S. 24. Coleri Haus-Kalender. S. 251.

Backwerk, welches ſo beliebt und uns Allen unter der Benennung: Chriſtwecken, bekannt iſt.

Die Chriſttags-Abend-Fratzen ſind in unſern Zeiten faſt ganz verſchwunden, und es hat allerdings ſein Gutes, daß es geſchehen iſt. Wir aber, die wir von unſerer Jugend her dieſe Chriſtbeſcherungs-Späße noch ſo ziemlich kennen, wollen uns einmal fragen: Ob nicht, trotz der kleinen, dabei eingetretenen Furcht, jene Tage noch immer frohe, erinnerliche Eindrücke bei uns zurückgelaſſen haben? Ob wir nicht immer noch der goldenen Ruthe ſowohl, als des Zuckerbaums mit Lichtern, uns gern erinnern? — Selbſt die einfachen, kindlich frommen Gebete und Lieder können wir nicht ganz vergeſſen; und es iſt gewiß keinem Zweifel unterworfen, daß wir frohere Chriſtfeſte und Weihnachtstage, mit wahrer und dankbarer Rührung genoſſen, als unſere Kinder dieſelben bei ihren gedruckten, illuminirten Kinderfreunden und andern Chriſtgeſchenken, genießen können. Was war eine vergoldete Nuß uns werth! Wie aus ſo froher Bruſt ertönten die Weihnachtslieder! Wie fanden wir eine ſo ganz neugeſchenkte Glückſeligkeit in unſerer Theilnahme an den Freuden des Feſtes! — Und jetzt, unſere Nachkommen, am Chriſtabend, in Geſellſchaft ihrer Gouvernanten und Edukationsräthe, ihrer Kammerjungfern und Hofmeiſter, ohne den heil. Chriſt und Knecht Ruprecht zu ſehen? — Was möchten wir dazu ſagen? Können wir uns mit ihnen freuen? Iſt ihre Freude geregelt oder herzlich? Reißt ſie hin zu Klang und Sang? Spricht ſie ſich aus in einem herzlichen Gebete? — Nein! höchſtens einen Stammbuch-Vers liefert ſie, oder ein Sonett, ſo edukationsmäßig ſteif, wie möglich. — Wir aber, denken der vergangenen Zeiten, ſetzen uns zurück in dieſelben, und ſingen, zwar keine Opern-Arie, aber:

Gaude coelum cum supernis
Angelorum millibus,
Terrae et omnis plenitudo,
Pontus, astra, flumina!

II.

Unterhaltende Legenden von den heil. Drei-Königen, und von dem Chriſtkindlein.

Als Beilage zu dem Aufſatz: Ueber die Feier des Weihnachts-Feſtes.

„Es lebten aber um die Zeit, als unſer Herr Chriſtus geboren wurde, im Morgenlande drei weiſe, mächtige Könige und geboten mit großer Gewalt über ihre Reiche und Völker, geehrt ob ihrer Weisheit, berühmt ob ihrer Tapferkeit. Dieſe hießen, (wie ſie nach ihrer Taufe und Annahme des Chriſtenthums genannt wurden,) Kaſpar, Melchior und Balthaſar. Der Mohren König Kaſpar kam aus Saba, wo er des Goldes und der Edelſteine faſt viel hatte, welches Land er beherrſchte. Melchior war König in Arabien, und Balthaſar, König von Tharſus und der umliegenden Eilande, beide reich, und mächtig und alle Drei der Sternkunſt hocherfahren. Daher, als ſie den Stern ſahen über Betlehem, verſtanden ſie die Geburt des Herrn der Welt und zogen hin, ihn anzubeten und ihm köſtliche Geſchenke *) nach der Sitte ihrer Länder, zu verehren.

Es gab aber in derſelbigen Nacht der Geburt Chriſti der HERR dieſen weiſen Königen, einem jeden ein ſonderbares

---

*) Nach den Verſen:

Caspar fert Myrrham, Thus Melchior, Balthasar Aurum,
Haec tria qui secum portabit nomina Regum.

Wer dieſe Namen bei ſich trage, glaubte man ſonſt, habe eine bewährte Hülfe gegen jede Krankheit, beſonders gegen die fallende Sucht.

Zeichen, an welchem er wohl merken mochte, welch' ein Großes geſchehen ſey auf Erden *).

K. Kaſpar hatte einen Strauß erzogen, der hatte gelegt, nach ſeiner Gewohnheit, zwei Eier und brütete dieſelben. Und als ſie zeitig waren, da ging aus dem einen Ei ein Lamm hervor, und aus dem andern, ein Löwe. Da ſprachen die Leute: Das iſt ein großes Wunder, und noch nie geſchehen! Das Lamm aber, bedeutete die heilige Gottheit und ſein demüthiges Leiden in der Menſchheit; der Löwe aber, bedeutete die Auferſtehung und ſein fortheiliges ſtrenges Gericht am jüngſten Tage.

K. Balthaſar erzog in ſeinem Garten ein Bäumlein, das trug den edlen Baſilien. Dieſes Bäumlein trug ein Blümlein, das ſchöner war denn eine Roſe, und mitten in der Blume, ſtand ein Päglein **). Da nun in der Nacht Maria den Heiland gebar, that ſich das Päglein auf und flog daraus ein Vogel, gleich als ein Rubin ſo roth, mit menſchlicher Stimme und ſprach: Ein Menſch hat ein Kind geboren, den Schöpfer des Himmels und der Erde, und die Welt iſt ihm unterthan.

In der Nacht, da Jeſus geboren ward, wurde dem K. Melchior auch ein Kind geboren, das ſtand auf ſeinen Füßen, und wurde redend, grüßete die Umſtehenden, hob ſeine Hände gen Himmel und ſprach: Heute hat eine Magd ein Kind geboren; das hat ſie empfangen aus eines Engels Munde und von dem heil. Geiſt. Es lebet dieſes Kind 33 Jahr und iſt dieſes ſo wahr, als es wahr iſt, daß ich ſterbe

---

*) Evangelium de Infantia Christi. p. 19. C. *Finck* Legendar. Papisticar. Cent. p 117.

**) Dieſes Wort finde ich in keinem Gloſſario.

in 33 Tagen. Und das Kind ſtarb, nach ſeinen Worten, wie es geſagt hatte.“

Nachdem die katholiſche Kirche dieſe vermeinten Weiſen und Könige aus dem Morgenlande, von denen man jedoch ſtets ſehr unſicher geſprochen hat *), auch wohl gar ihre Exiſtenz ſowohl, als ihre Ueberreſte bezweifelte, — unter die Heiligen ſetzte, beſtimmte ſie zum Verehrungs- und Gedächtniß-Tage S. Kaſpars, den 1., S. Melchiors, den 6. und S. Balthoſars, den 11 Jänner **); und da erzählt man von denſelben, ihrer Bekehrung und ihrem Wandel, nach der Erſcheinung des Sterns und ihrer Fahrt nach Bethlehem, Folgendes:

S. Kaſpar, machte die Bekanntſchaft des Apoſtels St. Thomas, der ihn im chriſtlichen Glauben unterrichtete und zum Biſchoff in ſeinem Vaterlande ordinirte, wo er 109 Jahe alt ſtarb.

S. Melchior, zum Chriſtenthum bekehrt, ſtarb als Märtirer zu Seſſania in Arabia Felice, 116 Jahr alt.

S. Balthaſar wurde gleichfalls vom Apoſtel Thomas zum Chriſtenthum bekehrt, wurde ſein Mitarbeiter im Weinberge des Herrn und ſtarb eines hohen Alters.

Die Körper dieſer Heiligen, ließ Kaiſer Konſtantin nach Konſtantinopel bringen. Kaiſer Konſtantius ſchenkte dieſelben dem heil. Euſtorgius, der ſie nach Mailand führte ***), von

---

*) J. J. Martin Hiſtoriſcher Kirchen-Kalender. S. 15. *Flos Laland* Acerra sacra. p. 655.

**) Acta Sanctorum. M. Jan. T. I. p. 664. *de Natal.* Catalog. Sanctor. II. 48.

***) S. den Aufſatz: Das Grab der heil. *Dreikönige*, in den Curioſitäten. V. B. S. 441.

wo Kaiſer Friedrich I., nachdem er die rebelliſchen Mailänder gezüchtiget hatte, dieſelben im J. 1162 aus der Zerſtörung durch den Biſchoff Reinold nach Köln am Rhein bringen ließ *). — Dort mögen ſie in Frieden ruhen!

Wir wiſſen aber nicht zu ſagen, ob dieſelben noch jetzt, wie ehemals ſo glänzend im Dom zu Köln liegen, da die Franzoſen auf ihren Feldzügen weder Heilige noch Reliquien achteten und die Ruheſtätten zerſtörten, wo ſie Metall zu finden wußten. Noch im J. 1776 lagen die Körper der heil. Dreikönige zuſammen in einem ſilbernen, vergoldeten, mit vielen Edelſteinen beſetzten Sarge, umgeben von einem eiſernen Gitter, vor welchem ein Mann ſtand mit einer Zange. Mit dieſer ergriff er die von Gläubigen ihm gereichten Roſenkränze und andere Sachen, mit welchem er die aus dem Sarge hervorragenden Hirnſchädel der heiligen Helfer berührte **). — Ob dieß noch geſchieht, wiſſen wir nicht zu ſagen. Die Univerſität in Bonn mag darüber berichten!

* * *

Nun wollen wir hören, was die Legendenſchreiber uns von dem Chriſtkindlein zu erzählen haben.

Wie unvernünftige Thiere dem Kindlein Jeſu ſeinen gebührenden Ehrentitel geben.

Als Maria und Joſeph mit dem Kindlein Jeſu auf dem Wege nach Aegypten waren, kamen ſie eines Tages zu einem

---

*) Gr. v. Bünau Leben Kaiſer Friedrichs des Erſten. S. 130. Kortüm Geſch. Kaiſer Friedrichs des Erſten. S. 121. *Muratori* Script. rer. Ital. T. VI. p. 906.

**) Dielhelm Rheiniſcher Antiquarius. S. 779.

hohen Berge; da fanden ſie eine Höhle, die war voller Drachen. Da die Aeltern dieſelben erblickten, erſchraken ſie ſehr, und fürchteten, ſie kämen um ihr Kind. Aber Jeſus, der auf ſeiner lieben Mutter Schooſe ſaß, ſprang herab und gebot den Thieren Ruhe zu halten. Alſobald kamen aus dem Walde Hirſche, Bären, Wölfe, das wilde Einhorn *), und andere wilde Thiere, fielen nieder auf ihre Kniee, wurden gleichſam vernünftig **), grüßten ihn als den Schöpfer und Herrn aller Welten, und zeigten ihm den Weg. Es flogen auch herbei die Vögel, ſetzten ſich auf die Bäume, trieben großen Schall, wie die Raben, die den Herrn anrufen ***), und ehrten ſingend, in ſchönen Weiſen, die Mutter und ihr Kind.

Wie Chriſtus einen Brunnen macht.

Am dritten Tage auf ihrer Reiſe litten ſie großen Durſt, und ihr Vieh auch. Da gewahrten ſie auf der Haide, einen grünen Baum ſeine Aeſte hoch hinauf erheben. Dem zogen ſie zu und luden ab ihre Eſel, allda zu graſen. Jeſus aber grub mit ſeinem Fingerlein in die Erde, und es entſprang daraus ein Brunnen, der Alle labte und gar ſehr erquickte. Der Baum aber neigte ſich hinab, und gab ihnen ehrerbietig ſeine wohlſchmeckenden Datteln.

Wie das Jeſulein zwei todte Kinder lebendig macht.

Das liebe Kind Jeſus hieb einen Knaben den Kopf ab, und ſetzte ihm denſelben bald wieder auf. Ein andermal zerſchmetterte im Spiel ein Kind an einem Steine ſeinen Kopf. Da erſchraken die andern Kinder und ſagten: Das hat Jeſus gethan. Das vernahmen Maria und Joſeph und ſprachen mit ihrem Sohne darüber faſt ängſtlich und kläglich. Jeſus aber trat zu dem todten Kinde und ſprach: Nun gebiete ich Dir, zu ſagen vor allen Leuten, was dich zum Tode gebracht hat. Da erzählte das Kind ſein Unglück. Jeſus aber ſprach: geh hin, und ſey wieder im Leben. Das Kind gieng alſo hin zu ſeinen Aeltern, und dieſe waren froh, ihr Kind wieder lebendig zu ſehen.

---

*) Die Leſer wiſſen, daß dieſes wilde Thier ſich nur von einer ſchön geſchmückten, reinen Jungfrau bändigen ließ. Curioſitäten. VI. B. S. 133.

**) Bestiae igitur rationales factae sunt.

***) Quomodo pulli Corvorum invocent Deum.

* * *

Es gab eine Zeit, wo dergleichen Legenden und ſogenannte (untergeſchobene) Evangelien *) von Chriſtus und ſeinen Jüngern, (von welchen gelegentlich einmal ausführlich geſprochen werden ſoll,) mit großem Vergnügen und vieler Erbauung geleſen wurden, ob man ſie gleich nicht immer ganz unbedingt als wahr annahm: aber es fehlte damals an Lektüre, und die Pfaffen wußten den Laien nichts zu erzählen, als dergleichen Mährchen. So kamen ſie nach und nach von Munde zu Munde und wurden durch aufgelegte Erfinder von Zeit zu Zeit mit neuen vermehrt. Endlich gieng es damit wie mit den Mährchen der Rabbinen, die man belachte und weiter erzählte, ohne daran zu glauben. Zuletzt wird Beides nicht mehr geſchehen. Jedoch zu den Curioſitäten werden dergleichen Fikta immer gehören. Denn wie **Buddeus** verſichert: Curiositas est cupiditas animum variarum re-

---

*) Evangelium infantiae vel Liber Apocryphus de Infantia Servatoris. Arabice ex Mss. edidit ac latina versione et notis illustravit H. *Sike*. Traj. ad Rhen. 1697. Protoevangelium s. de natalibus Jesu Christi et ipsius matris virginis Mariae. Basil. 1552. *J. A. Schmidt* Pseudo-Novum Testamentum. Helmst. 1699.

rum cognitione oblectandi *); und nach Thomaſius, iſt die Curioſität **), ſogar die Mutter der Philoſophie. — Was können wir mehr verlangen? —

III.

Aufzug der heiligen Dreikönige an den Neuen Jahrs-Tagen.

Jn andern Ländern ſowohl als in Thüringen, fand dieſe Maſkerade, in den Tagen des Neuen Jahrs zum großen Vergnügen des gemeinen Mannes in den Städten und der Bauern auf den Dörfern, ehemals Statt, und iſt nur ſeit etwa 30 Jahren von den Polizeibehörden unterſagt worden. Da wir aber in dieſer Zeitſchrift auch von dem, wie es war, ſprechen, und vielen Leſern das recht angenehm iſt, ſo wollen wir von dieſem Königsaufzuge, wie er war, mittheilen, was wir davon wiſſen.

Die Akteurs bekleideten ſich mit langen weißen Hemden, die mit Goldpapier verbrämt waren, Wehrgehänge mit Säbeln über der Schulter ***). Zwei trugen vergoldete Spieße, der dritte, trug den ſogenannten Stern. Derjenige, der den Mohrenkönig repräſentirte war an den Händen und im Geſicht geſchwärzt, hatte einen mit Federn gezierten Turban auf, und trug einen langen ſteifen, goldenen Zopf *). Die beiden andern, trugen goldene Kronen.

---

*) Philosophia practica. P. 1. §. 8. p. 57.

**) „Philosophia ex Curiositate orta est." — *Thomasii Specim.* Jurisprudentiae judicialis. p. 120.

***) Journal von und für Teutſchland. Jahrg. 1789. 1. B. S. 156.

Der ſogenannte Stern, war eine Stange, auf welcher ein Bret befeſtiget war Auf dieſem ſah man im Hintergrunde, ein Schloß ſtehen, mit Buchsbaum und Gold reichlich ausgeſchmückt, und auf einer Seite, eine Laube, in welcher drei kleine heil Dreikönige ſo lange verborgen ſtecken, bis das geſungene Lied ihre Erſcheinung fordert. Auf der andern Seite des Schloſſes, ſah man einen Stall, in welchem Maria vor der Krippe ſaß, in welcher ihr Kind vor ihr lag, zwiſchen Ochs und Eſelein, und Joſeph daneben. Im Schloſſe ſelbſt war ein großes Fenſter, hinter welchem gewöhnlich Herodes ſtand, mit einen ſchwarzbraunen, fürchterlichen Geſicht, eine große, ſchwarze Perücke auf dem Haupte. Alle Figuren waren beweglich, und wurden von den auf beiden Seiden ſtehenden Königen, zu ſeiner Zeit, in Bewegung geſetzt. Ueber dem allen ſchwebte ein großer vergoldeter Stern von Pappdeckel, mit Erbſen gefüllt, der ſtets herum gedreht wurde. Das Ganze wurde durch mehrere Lichter erleuchtet — Sobald ſich dieſe Repräſentations Könige geſtellt hatten, fingen Sie an zu ſingen:

Alle.

Wir kommen her aus fremdem Land.
Einen guten Abend geb' Euch Gott!
Einen guten Abend, eine fröhliche Zeit,
Die uns der Herr Chriſtus mit Freuden bereit!

Der Mohr.

Ich bin der König aus Mohrenland,
Jetzt komm ich aus Aegyptenland. :|:

---

*) Wie das Helmbild, oder ſogenannte Oberwappen, auf dem zweiten Helme des Hennebergiſchen Wappens.

Alle.

Caſpar, Balzer, Melchior auf einmal,
Treten hier auf dieſen Saal.

(Die kleinen heil. Dreikönige kommen aus ihrer Hütte gegangen, bis unter Herodes Fenſter.)

Wir kommen vor Herodes Haus;
Herodes ſchaut zum Fenſter h'raus.

(Das that Herodes, und nicket mit dem Kopfe.)

Herodes ſprach: Wo wollt ihr hin?
Nach Bethlehem ſteht unſer Sinn.
Nach Betlehem in David's Stadt,
Wo's Jeſus Kind geboren ward.

Der Mohr.

Herodes ſprach: Kommt h'rein zu mir:
Ich will euch geben Wein und Bier;
Ich will euch geben Stroh und Heu
Und auch die ganze Zehrung frei.

Alle.

Ach nein, ach nein! Wir müſſen fort,
Wir haben ein klein Kindlein dort:
Ein kleines Kind, ein großer Gott,
Der Himmel und Erd' erſchaffen hat.

Der Mohr.

Herodes ſprach mit trotz'gem Sinn:
Wollt ihr nicht bleiben, zieht immer hin.

(Herodes bewegt zornig ſeinen Kopf.)

Alle.

Wir giengen zu einem Berg hinan;
(Sie kommen an den Stall.)
Da mußt' der Stern wohl ſtille ſtahn.
(Nun wird der Stern nicht mehr gedreht.)
Der Stern ſtand ſtill, wir giengen hinein,
Und fanden die Marie mit dem Chriſtkindelein.
Wir knieten nieder und beteten's an,
(Sie bücken ſich tief.)
Und haben gute Geſchenke gethan.
Weihrauch, Gold und Myrrhen.

Zuweilen ſpielten auch Joſeph und Maria Rollen mit, und dadurch wurde eine ſolche Aufführung noch lebhafter und glänzender.

Wenn nun die freigebigen Könige ihre Schätze verſchenkt hatten, nahmen ſie eine kleine Wegezehrung ſehr willig an, und dankten dafür ſingend:

Ihr habt uns eine Verehrung gegeben;
Gott laß euch das Jahr in Freuden verleben,
Mit Freuden verleben immerdar!
Dieß wünſchen wir zum Neuen Jahr.
Dem Herrn wollen wir wünſchen einen goldenen Tiſch,
Auf allen vier Ecken gebratene Fiſch';
Und mitten drein einen Becher mit Wein,
Das ſoll dem Herrn ſein Schlaftrunk ſeyn.
Der Frau woll'n wir wünſchen einen goldenen Ring,
(oder: eine goldene Kron.)
Und alle Jahr ein kleines Kind!
(oder: einen kleinen Sohn!)
Dem Sohne woll'n wir wünſchen ein grünes Kleid,
Und über's Jahr ein junges Weib!
Der Tochter woll'n wir wünſchen ein'n goldenen Kamm,
Und über's Jahr einen jungen Mann! u. ſ. w.

So wie alle hohe Feſte und merkwürdige Feſttage *), wurde auch Epiphanias, oder der Feſttag der Erſcheinung Chriſti, in den katholiſchen Kirchen mit Aufzügen und Darſtellungen gefeiert. — Es war aber dieſe Erſcheinung oder Verklärung Chriſti dreifach: 1) Als er von den drei Weiſen aus Morgenland als König verehrt, angebetet, und durch den Stern entdeckt wurde; 2) da ihm bei ſeiner Taufe, durch Johannes eine Stimme wurde, er ſey Gottes Sohn; 3) als er ſich ſelbſt durch ein Wunder, durch die Verwandelung des Waſſers in Wein auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa bekannt machte **). Da nach dem Glauben der Kirche, alle dieſe Kennzeichen des Meſſias, auf Einen Tag, (nach unſerer Rechnung, auf den 6ten Januar,) zuſammen getroffen haben ſollen, ſo werden ſie durch dieſen Tag zuſammen in Erinnerung gebracht. Das Wort Epiphanias ſelbſt aber, ſagt nichts Anderes als: Eine Erſcheinung: Eine Erklärung. In einigen Kirchen, (wie z. B. zu Mailand) ſetzte man auch noch das vierte Wunderwerk hinzu; nämlich die Vervielfältigung der Gerſtenbrote.

Das Schauſpiel, welches in mehrern Kirchen am Dreikönig-Tage aufgeführt wurde, wurde mitten unter'm Gottesdienſte gefeiert. Drei Chorherren, mit Kronen geziert, traten von drei verſchiedenen Seiten her, vor den Altar. Der, in der Mitte, zeigte mit einem Stabe gen Morgen auf einen Stern, und ſang dazu einige Worte ab, die ſich auf Stern bezogen. Die anderen Beiden ſangen gleichfalls einige

---

*) *Hon. a S. Maria* Regulae criticae. T. II. L. 3. §. 15. *Beletus:* De divin Offic. C. 72. *Martene:* De antiq. in Eccl. ritib. L. IV. C. 13.

**) *Chardon* Hist. des Sacremens. T I. C. 1. *Gerberti* Disquisit. IX. c. I. n. 6. *Du Fresne* Glossar. T. III. p. 99. *Hildebrand:* De diebus festis. p. 38. *Kindleri* Diss. τὰ ἐπιφάνια. Witteb. 1684. *Kemptsch* Ἐπιφανείας Θεοῦ. Lips. 1740. *Luppii* Diss. de Θεοφανείας veterum. Witteb. 1708.

Lieder ab, worauf alle drei einander umarmten. Nun kam der Chor mit Lichtern zu den Königen, es wurde geſungen und der Leuchter mit Kerzen beſteckt, die die Geſtalt eines Sterns bildeten. Darauf zogen Alle zu einem Altare, auf welchen ein Mutter-Gottes-Bild ſtand. Ein Vorhang wird hinweggezogen, das Kind kömmt zum Vorſchein und wird angebetet. Nun ziehen Alle in der Kirche herbei und bringen Opfer, d. i. Geſchenke. Dieſe erhielten die geiſtlichen Herren. Alſo konnten die weltlichen Dreikönige ſich ohne Bedenken für ihre Darſtellung und ihren Geſang auch bezahlen laſſen, und hatten eine herrliche Autorität für ſich, secundum faciem Sanctorum.

Von den weltlichen, maſkirten Dreikönigen, ſang man ſchon längſt in neueren Zeiten:

Die heiligen Dreikönige mit ihrem Stern,
Sie eſſen, ſie trinken, bezahlen nicht gern!

welche Verslein, mit der Ausführung des Dichters *), den Leſern bekannt ſind. Wir aber wünſchen, daß jedem unſerer Leſer, ſo, (wenn es erlaubt iſt,) wie uns ſelbſt, ſtets ein guter Stern leuchten möge! Das Umherziehen mit demſelben, wollen wir alsdann ſchon betreiben.

IV.

Ein Beweis zur Gewißheit der Doppel-Ehe des zweibeweibten Grafen von Gleichen.

Im Jahr 1633 befanden ſich noch ein Kleinod und ein Kreuz, welche ehemals der Orientaliſchen Gemalin des

---

*) Göthe's Gedichte. Neueſte Ausg. ſeiner Schriften. 2. B. S. 99.

zweibeweibten Grafen von Gleichen gehört hatten, im Beſitz der Gräfin **Erdmuth Juliana von Gleichen**, welche in dieſem Jahr, als Wittwe des 1631 verſtorbenen Grafen **Hans von Gleichen**, mit welchem dieſer gräfliche Mannsſtamm erloſch, zu Erfurt ſtarb,) wie die neueſten Unterſuchungen über dieſe, von einigen katholiſchen Schriftſtellern bezweifelte Geſchichte, beweiſen. Es macht dieſes Herr Hofrath **Loder** im Allgemeinen Anzeiger J. 1818. N. 240. S. 2474. bekannt, nach einer im Kanzlei Archiv zu **Ohrdruf** aufgefundenen Nachricht. Es ſteht nämlich in dem, dem Teſtamente vorgenannter Gräfin beigefügten Inventario, Fol. 21., daß ſich befinde:

„Unten im Schubkaſten, in einem Futter, ein **Kleinod, welches der Papſt der Türkhin** bei ihrer Taufe verehrt, pro 175 Thlr. 12 gr.

Im andern Schubkäſtlein, ein criſtallinen **Kreutz**, welches **der Papſt der Türkhin als gräfl. gleich. Gemahlin** bei ihrer Taufe verehrt; iſt taxirt auf 70 Thlr.“

Es mag wohl nicht bekannt ſeyn, wohin dieſes Kleinod und das Kreutz gekommen iſt, als die Gräfin geſtorben war? Ihr Witthums Sitz war **Tonna**, welches nach ihrem Tode an die Schenken von Tautenburg und Frauen-Prießnitz kam, welche Herzog Johann Ernſt den 6. April 1634 damit belehnte*). — Die Gräfin war eine löbliche, tugendhafte Matrone, nur war zu beklagen; daß ſie ſich den myſtiſchen Unſinns-Lehren des berüchtigten **Eſaias Stiefel****), der ihr Hausverwalter war, ergab. Eine Schwach-

---

*) **Sagittarii** Geſchichte der Grafſchaft Gleichen. S. 476.

) Dieſer verdorbene Weinſchenk, getraute ſich zu behaupten, er **ſelbſt ſey **Chriſtus**, nicht nur der Kraft, ſondern auch heit mehrerer alternden Frauen, ſich von dem hinreißen zu laſſen, was in trügeriſche Schleier gehüllt, verbrämt und verputzt, ausſieht, als wär es etwas und nichts iſt, und das zu lieben, was ſie nicht einſehen, begreifen können und verſtehen; indem es zwar den Lehrern von dergleichen Unſinnigkeiten ſelbſt ſo geht, was ſie aber weder ſich, noch Andern geſtehen mögen.

Auf die Hauptangelegenheit aber zurück zu kommen, ſo beweiſen die, von der Gräſin in ihrem Inventario angegebenen Kleinode, ſo gut wie die andern, bei dem Geſchlecht der Grafen von Gleichen vorhanden geweſenen Alterthümer, Bilder, und dgl. *), daß man die Begebenheit des zweibeweibten Ahnherrn keineswegs in Zweifel gezogen hat, ſondern von der Wahrheit und Gewißheit derſelben, ſelbſt durch die vorhandnen ſprechenden Belege, überzeugt geweſen iſt. Nur einigen katholiſchen neuern Schriftſtellern hat es nicht ge-

---

dem Weſen nach, und habe keine Sünde an ſich. Er ſaß deßhalb in den Gefängniſſen zu Leipzig und Dresden, widerrufte immer und fieng, wenn er losgelaſſen worden war, von neuem an ſein tolles Unweſen zu treiben. Endlich gieng er auf das Dorf Gispersleben bei Erfurt, wurde ertappt und mußte 1616 und 1619 in den dortigen Kirchen öffentliche Buße thun. Als er aber darauf in die Dienſte der alten Gräſin Erdmuthe von Gleichen als Hausverwalter kam; fieng er an, von dieſer beſchützt, in ihrer Wohnung Zuſammenkünfte zu halten, und ſeine Lehren drucken zu laſſen. Da wurde er, wohin er gehörte, 1625 in's Tollhaus gebracht, wo er den 12. Auguſt, 1627 als ein völliger Narr, ſtarb. Arnold Kirchen- und Ketzerhiſtorie. 3. Th. K. 4. Colberg hermetiſch-Platoniſches Chriſtenthum. K. 5. §. 3. Er hatte zehen ſogenannte gottſeelige Traktätlein herausgegeben, die 1621 zu Danzig gedruckt wurden. Die Theologen ſchrieben heftig gegen ihn, und ſelbſt der Fanatiker Jakob Böhme, wurde ſein Gegner. Unſchuldige Nachrichten. Jahrg. 1715. S. 596. und 760.

*) Davon ausführlich. Curioſitäten. III. B. S. 14.

fallen wollen, daß der Papſt einem Laien (der dieſelbe vielleicht theuer bezahlen mußte, und dieſelbe alſo in dem geldgierigen Rom erhalten konnte) Diſpenſation zu einer Doppel-Ehe ertheilt haben ſolle, da er der Geiſtlichkeit nicht einmal eine einfache gewähren mag. Das hat aber nichts zu ſagen, und es iſt voraus zu ſehen, daß ſelbſt bei genauerer Unterſuchung der ſonſt ſo ununterſuchten Archive jetzt aufgehobener Klöſter, ſich noch mancherlei Geſchichtbeſtätigungen finden werden, die man ehedem nicht fand, nicht finden konnte und mochte.

Einer, (wiewohl ſehr entfernten) Verbindung wegen, laſſen wir dieſer Nachricht die Beſchreibung eines merkwürdigen Schnitzwerks folgen, welche man wohl auch auf die Begebenheit des zweibeweibten Grafen von Gleichen gedeutet hat, was jedoch der Fall nicht ſeyn kann, wie wir ſagen werden. Es iſt aber ſehr wohlgethan, dergleichen Kunſtwerke der Vorzeit, der Vergeſſenheit zu entreißen.

V.

Nachricht von einem alten, zu Ohrdruf befindlichen Schnitzwerke.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 4.)

„Ich habe in meiner Nachricht von den drei Thüringiſchen Bergſchlöſſern, welche bei Herrmann zu Frankfurt 1791 herausgekommen ſind, eines Schnitzwerkes gedacht, welches ſich zu Ohrdruf befinde, und dienen könnte, die Geſchichte des Grafen von Gleichen, welcher zwei Gemalinnen gehabt haben ſoll, in ein helleres Licht zu ſetzen, und mich anheiſchig gemacht, daſſelbe zu beſchreiben, und aus demſelben Gründe für und wider die Sage anzuführen. Ich erfülle jetzt den erſten Punct meines Verſprechens durch eine genaue Beſchreibung dieſes alten Denkmals.

In der hieſigen, uralten Leproſorien-Kirche, außer der Stadt, am Wege nach Gotha gelegen, zu welcher in alten Zeiten eine berühmte Wallfahrt gegangen, findet ſich ein altes Schnitzwerk über dem Altare, welches in ſeiner ganzen Höhe 3 Schuh, 10 Zoll, und in ſeiner Breite 4 Schuh, 5 Zoll beträgt. Die Figuren ſelbſt nehmen nur eine Höhe von 3 Schuh, 6 Zoll ein. Die Baſis, welche die Aufſchrift enthält, beträgt 2¼ Zoll. Ungeachtet es ein Ganzes ausmacht, ſo iſt doch die Tafel aus zwei Bretern zuſammengeſetzt; die unterſte beträgt 2 Schuh, 6 Zoll: die oberſte ſteht hinter der unterſten einen Zoll zurück, und das Ganze hat eine Aehnlichkeit mit zwei Etagen. Die Mitte des oberſten Bretes iſt 4 Zoll breit durch den Fuß der Kanzel bedeckt, und die mittelſten Figuren der oberſten Abtheilung reichen unmittelbar bis an die Kanzel. Auf der oberſten Abtheilung ſtehen 8 männliche Figuren, wovon jede 10 Zoll hoch iſt, in folgender Ordnung:

1) Ein junger Kriegsmann mit offenem Helm, oder Sturmhaube, welche das Haupt nur bis an die Ohren, und den Untertheil der Wange nebſt dem Kinn, bedeckt; die Oberwangen ſind frei. Dieſen jungen Herrn hält **Gleichmann** für den, in das gelobte Land gereiſ'ten, und von da mit einer Sarazeniſchen Prinzeſſin zurückgekommenen Graf Ludwig, oder Ernſt. Schön genug iſt er, um einer Türkin den Uebergang zur chriſtlichen Religion zu erleichtern. Er ſteht etwas rechts über der angeblichen Türkiſchen Prinzeſſin, und ſieht gerade vorwärts.

2) Ein Mann, mit einer Schaube von drei Einſchnitten bedeckt, gewöhnlich, wie man ſie im Alterthume trug.

Mit einem ſcharfen, durchdringenden Auge blickt er links, und etwas ſchief abwärts. Ein langer ſchwarzer Bart reicht bis auf die Bruſt herab. Er trägt einen knappen Leibrock von Goldſtück, ohne Knöpfe, und lehnt ſich mit dem rechten Arm auf das untere Bret.

3) Ein Mann, mit einer gewöhnlichen ſchwarzen Schaube, auf beiden Seiten aufgeſchlagen. Er iſt mit einem grünen Leibrock bekleidet, der einen einzigen Knopf hat. Er ſieht etwas rechts.

4) Ein Mann, mit einer Schaube, deren grauer Aufſchlag dem, ſo an einem Pelzbartel iſt, völlig ähnlich ſieht, in einem goldenen Leibrocke. Er hat, wie der Nro. 2, einen ſtarken Haarwuchs, ſein Blick iſt ernſthaft, und gerade vor ſich hin, ſein Bart reicht bis auf die Bruſt; die rechte von ſeinen Händen iſt ſichtbar.

5) Ein Mann, mit einer goldenen Schaube, gleich der Nro. 3, nur, daß in der Mitte noch eine Klappe aufwärts ſteht, ähnlich in Haarwuchs und Bart, brauner Leibrock, ohne Knöpfe; er legt ſich mit dem linken Arm auf das untere Bret.

6) Ein junger Mann, ohne Bart, dem Anſehen nach 20 Jahr alt, mit einer grünen Schaube, wie Nro. 3, deren Klappen purpurroth ſind, mit einem knapp anliegenden, zugeknöpften Rock und bloßem Halſe; der linke Arm ruht auf dem unteren Bret, mit der Hand hinter dem Kopfe der vierten weiblichen Figur.

7) Ein Mann, den man, wenn er keinen grünen Rock trüge, nach ſeinem ganzen äußerlichen Anſehen für einen Geiſtlichen halten würde. Auf dem Vorderhaupt iſt ein kleines Büſchel Haare zu ſehen, von der Schulter bis zu den Oh-

ren hinauf geht ein goldener Halskragen, mit einem ſichelförmigen Ausſchnitt unter dem Kinne; ſein Bart bedeckt nur das Kinn, und ſeine Arme ſind verſteckt.

8) Ein junger Mann, ohne Bart, mit gewöhnlicher Schaube, gleich der, an Nro. 2, trägt einen Wams von Goldſtück mit zwei Knöpfen; die linke Hand hängt hinunter bis auf die linke Schulter der letzten weiblichen Figur.

Alle dieſe Bilder ſind ſauber geſchnitzt, die Farbe an den Kleidern vollkommen gut erhalten. Aus der Beſchreibung erhellt, daß es ſämmtlich Bruſtſtücke ſind. An Nro. 2, 6 und 8 ſind die Röcke und deren Aermel mit einer goldenen Borde verſehen.

Auf der unteren Abtheilung ſtehen 5 Damen, ſämmtlich in Lebensgröße, jede 3½ Ellen hoch, in folgender Ordnung:

1) Eine Dame, mit einer, dem Türkiſchen Frauenzimmer-Bunde völlig ähnlichen Kopfbekleidung, an deren Spitze eine längliche, viereckige Agraffe mit vier Diamanten ſteht. Sie hat beide Backen mit einem Tuche verbunden, wie es das Frauenzimmer bei Zahnſchmerzen umzubinden pflegt, ſteht mit links gerichtetem Angeſicht in einer nachdenkenden Stellung; ihr Auge ſcheint Schmerz auszudrücken. Sie trägt einen Mantel von Goldenſtück, blau gefüttert, der ſich in einen langen, faltigen Schweif auf beiden Seiten endigt; rechts iſt er über die Hand aufgeſchlagen. An dieſer rechten Hand ſind Daumen, Zeige- und Mittelfinger in der Lage, welche ihnen eine Frau bei Schwörung eines Eides zu geben pflegt; die linke Hand ruht nachläſſig auf der herabfließenden Falte des Mantels. Der Hals iſt bloß; die Bruſt mit einem dreieckigen, ſcharf anliegenden Tuche bedeckt; das untere Kleid liegt über den ganzen Leib knapp an.

In der unterſten rechten Falte des Mantels ſitzt am Boden eine männliche Figur, 10 Zoll hoch, mit einer Biſchofsmütze bedeckt. Sie iſt mit einem blauen Mantel bekleidet, der nichts als die Schultern und einen Theil des Halſes bedeckt. und den ganzen Vorderleib nebſt den Schenkeln, unbekleidet läßt. Die rechte Hand dieſer kleinen Figur iſt abgebrochen und fehlt; die linke Hand aber iſt aufwärts nach der Dame ausgeſtreckt.

Innerhalb der linken Falte des Mantels ſitzt ein 8 Zoll hohes Knäblein, welches in der linken Hand ein Buch hält, auf deſſen Vorderſeite ein Lämmchen abgebildet iſt. Auf der Stirn dieſes Lämmchens ruht die rechte Hand der Figur. Das Knäbchen iſt mit einem dunkelfarbigen Gewand, wie mit einem Schlafrock, bekleidet. Sein Haar iſt vergoldet, und ein Haarbuſch ragt an der Stirne hervor.

2) Die Dame kehrt ihren etwas geſenkten Blick gegen die Dame zur Rechten. Sie hat zur Bekleidung des Haupts ein Netz, mit einem braunen Boden und mit abwechſelnden blauen, goldenen, rothen, ſilbernen, grün und weißen Bande umwunden, welches die Haare in einem großen Wulſte zuſammenhält. Statt der Agraffe, wie Nro. 1, hat dieſe ein Blech von Gold; vor der Bruſt hat ſie eine wahre Trempeule; die Taille ſitzt unmittelbar unter der Bruſt. Das Unterkleid iſt von braunem Zeuche, der Mantel iſt wie Nro. 1; doch weit weniger faltenreich. Auf dem rechten Knie ſteht ein Knäbchen, auf dem linken ein kleines Mädchen, beide nackend, und das Haupthaar vergoldet.

In der linken Falte des, bis auf die Füße herabhängenden Kleides, ſitzt, auf Türkiſch mit kreuzweis unterſchlagenen Füßen, ein Knäblein, und hält in der linken Hand einen Kelch mit einem Deckel, auf welchem die rechte Hand ruht. Es iſt eben ſo gekleidet, als das Knäblein, welches das Lamm hält. Doch ſind bei jenem die Füße unter dem Gewand verſteckt, bei dieſem iſt der linke Fuß nackt.

3) Eine Dame mit einem Hauptſchleier, wie ihn Nonnen, oder an manchen Orten Leichenfrauen tragen, mit einem Kleide von Goldſtück und gleichem Mantel, blau gefüttert. Das Kleid hat einen ſichelförmigen Bruſtausſchnitt. Auf ihrem rechten Knie ſteht ein nacktes Knäblein; auf ihrem etwas erhabenen linken Knie ſitzt ein älteres Fräulein, mit einem langen goldenen Leibrock bekleidet, deren Füße bis unter die Waden der Dame herabhängen. Beide Kinder hält ſie mit ihren Händen.

4) Eine Dame, wie Nro. 3, mit einem Hauptſchleier bedeckt, der jedoch am Halſe einen Fortſatz hat. Sie drückt ein aufgeſchlagenes Buch, in Folio-Format, mit der linken Hand an ihre Bruſt. Ihr Unterkleid iſt grün; aus einem weiten Handaermel ſteht die rechte Hand heraus. Sie iſt zwar verſtümmelt, doch kann man ſchließen, daß ſie aufrecht und zum Ermahnen geſtanden habe.

Die Geſichtsbildung dieſer Dame gleicht der von Nro. 3 ſo ſehr, daß es eine und dieſelbe Perſon zu ſeyn ſcheint. Es iſt nicht einmal der Unterſchied bemerklich,

qualis decet esse sororum.

Beide haben eine feierliche Miene, und die dritte beſonders den inbrünſtigen Blick einer eifrigen Beterin gen Himmel.

5) Dieſe Dame trägt gleichfalls ein Netz, doch von dem Netz der Figur Nro. 2, darin unterſchieden, daß es ein einförmiges iſt, und nur aus einem goldenen Stück und weißem Schleier beſteht, welche wechſelsweiſe durch einander gezogen ſind. An der rechten entblößten Bruſt ſäugt ſie ein Knäblein. Zu ihren Füßen, in der rechten Falte des Kleides, ſteht ein Knäblein, mit einem Lätzchen und Hemde.

welches ihm nur bis an das Geſäß gehet, ohne Beinkleider; dem Anſchein nach iſt es 3 oder 4 Jahr alt, und 10 Zoll hoch, und hält in der linken Hand einen Apfel, die rechte aber ausgeſtreckt.

Zwiſchen der Falte des Mantels und dem Rocke ſitzt, oder kriecht gleichſam ein anderes kleines Knäblein, mit bloßem Kopfe, in einem dunkelfarbigen Gewande.

Mantel und Unterkleid ſind beide von einem goldenen Stück, und erſterer gleich den übrigen blau gefüttert.

Die Damen haben zum Theil eine ſchöne, alle aber eine ſehr regelmäßige Bildung, keine eine ausländiſche Phyſiognomie. Die Geſichter ſind ſämmtlich länglich, keines ſo apfelrund, als die jungen Ritter Nro. 1, 6 und 8 haben. Auch die Dame Nro. 1 mit dem Türkiſchen Kopfzeug, hat nichts von einer Griechiſchen oder Orientaliſchen Bildung, ſo weit man letztere Bildung kennt.

Das Alter dieſer Damen ſcheint bei Keiner über 30 Jahr zu ſeyn. Die Stellung iſt bei Allen mit etwas eingebogenen Knien; alle tragen ſpitzige Schuhe.

Die männlichen und weiblichen Figuren ſtehen über einander:

M. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.
W. 1. 2. 3. 4. 5.

Am Fuße der Tafel iſt, ohne weitere Meldung des Jahrs, auf einem Pergamentſtreife eine Schrift eingedruckt, die nicht leicht zu leſen iſt, weil ſich, zumal am Ende, das Pergament etwas gehoben, und die Buchſtaben dadurch undeutlich geworden ſind. Ich habe ſie mit Hülfe eines Freundes zu leſen ſucht, und nach Suppliꝛung eines und des andern Buchſtaben möchte es heißen:

O FLOS MULIERUM, IN NOBIS FAC PER TUAM PROLEM IN COELIS VERAM COMMUNITATEM.

Das Ganze beträgt nicht mehr als eine Zeile.

Neben dieſer Tafel ſtehen zwei Blätter, welche wahrſcheinlich in älteren Zeiten beweglich geweſen, und zugeſchlagen werden können. Auf jeden derſelben ſteht eine Frau, deren eine zur Linken des Schnitzwerks unſre liebe Frau, die andere eine Religiöſe zu ſeyn ſcheint, in der Mitte zweier, wie Biſchöfe gekleideter Geiſtlichen. Dieſe Gemälde ſind ſehr ſchön gemalt, das Kolorit hat nichts verloren. An den Gemälden und dem Schnitzwerke zeigt ſich ſo viel Ebenmaaß und Kunſt, daß beide nicht eher, als im XV. Jahrhundert verfertigt haben ſeyn können.

Meines Bedünkens iſt das Ganze eine Gelübdetafel (Tabula votiva,) welche verſchiedene vornehme Perſonen, die zu dieſer Kirche gewallfartet und das heilige Abendmahl in derſelben genoſſen, zum Andenken haben verfertigen laſſen. Es iſt ſchwer oder gar nicht zu beſtimmen, ob es bloß Perſonen aus der gräflichen Gleichiſchen Familie, oder aus andern geweſen ſind.

Nach dem bisher Geſagten, zweifle ich, daß dieſes Alterthum zur Beſtätigung der Geſchichte eines Grafen von Gleichen, der zwei Weiber zugleich gehabt haben ſoll, dienen kann.

Das Merkwürdigſte in Abſicht der Kleidung iſt der große Abſtand, der ſich in der weiblichen und männlichen Kleidung findet; jene iſt ſo fein und niedlich, daß ich vermuthen kann, eine auf dieſe Art gekleidete Dame könne in dem ſchönſten

Cirkel der neuern Welt erſcheinen, anſtatt daß die Herren nach dem Schnitt ihrer Kleidung für nichts als Bauern gehalten werden können: ein Beweis, wie ſehr der Geiſt des Frauenzimmers, auch in dem finſterſten Mittelalter, raffinirt hat, ſeine Reize zu erheben, auch dann, wenn es nicht den geringſten Aemulationstrieb von den Männern bekam.

Ohrdruf, den 16. Auguſt. 1794.

J. F. Krügelſtein.

* * *

Zuſatz des Herausgebers.

Dieſe Beſchreibung des alten Schnitzwerks, (deſſen Abbildung die Leſer auf der 4ten Kupfertafel finden,) ließ der verſtorbene Herr Dr. Krügelſtein, Prokonſul und Phyſikus *) zu Ohrdruf in den Reichs-Anzeiger v. J. 1794. Nro. 66. einrücken und ſein Sohn, der Hr. Rektor Krügelſtein ſendete mir dieſelbe, nebſt der Zeichnung, für die Curioſitäten zu, indem er dabei ſchrieb:

> „Dieſe Zeichnung hat vielleicht einiges Intereſſe dadurch; daß der bekannte Gleichmann, und nach ihm Andere, das Schnitzwerk als einen Beleg zu der Geſchichte des zweibeweibten Grafen von Gleichen angeſehen haben. Auch iſt die Frage: Was wohl das Ganze zu bedeuten habe? noch nicht gelöß't. Mein ſeel. Vater hat eine Nachricht davon in den Reichs-Anzeiger einrücken laſſen, die aber, wahrſcheinlich, weil die Abbildung fehlte, ſo viel ich weiß, keinen Erfolg weiter gehabt hat. Vielleicht findet ein Leſer Ihrer Zeitſchrift etwas Aehnliches, was zur Löſung der Aufgabe beitragen kann ꝛc.

---

*) Meuſel Gelehrtes Teutſchland. Fünfte Auflage. IV. B. S. 281.

Daß dieſes Schnitzwerk keinen Bezug auf die Geſchichte des zweibeweibten Grafen von Gleichen hat und haben kann; fällt wohl Jedem gleich in die Augen, der daſſelbe genau betrachtet. Es iſt daſſelbe vielmehr ein Schnitzwerk von einer Compoſition dergleichen es in dem Mittelalter, in den Kirchen mehrere gleiche und ähnliche gab. Beſonders zeichneten darinne ſich die Kirchen in der Grafſchaft der kunſtliebenden Grafen von Gleichen aus. Aus einer verfallenen Kirche eines Orts dieſer Grafſchaft wurde ein, dem abgebildeten ganz gleiches Schnitzwerk gerettet, und befindet ſich jetzt, wohlgeborgen, auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar. Ein gleiches habe ich ehemals in einem Erfurtiſchen Kloſter geſehen, deſſen Flügelthüren die Geſchichte der Jungfrau Maria bis auf ihren Tod ausgeſponnen, abgebildet enthielten. Man wird dergleichen Charitätsbilder und Schnitzwerke hie und da gewiß mehrere finden, wenn man auf dieſelben aufmerkſam ſeyn will. Sie enthalten in der That nichts, als die Bemühungen der drei Marien, d. i. der heil. Anna, der heil. Eliſabeth und der heil. Maria um die Erziehung und Unterrichtung der Kinder. Deßhalb ſitzt auch wohl der Kinderfreund, Papſt Gregor *), mitten unter ihnen. Unter den von oben gleichſam zu ſchauenden Figuren, finde ich den heil. Georg, heil. Martin, heil. Nikolaus, heil. Benedikt, u. a. Heilige, die um ſo Etwas ſich bekümmert haben mögen, was nicht die Sache aller war. Deßhalb gab man ſie auch den Weibern, und ſtellte dieſelben zur Nachahmung und Erbauung allen Müttern und Erzieherinnen in den Kirchen vor die Augen, wo die Andacht die Nacheiferung erwecken ſollte; was denn wohl auch guten Erfolg gehabt haben wird. Das Gute eines ſolchen Pietätsmittels iſt durchaus nicht zu verkennen, und eine wirklich würdige

---

*) Von dieſen Kinderfreunde, ſeinen Bemühungen um die Erziehung der Jugend, und ſeinen zur Erfreulichkeit derſelben geſtifteten Feſte, haben die Leſer das Nöthigſte gefunden in den Curioſitäten. III. B. S. 517.

Kirchenausſtellung, wie es deren in unſern Zeiten auch welche geben ſollte; wofür die Frauenvereine ſorgen könnten, was zu überlegen ſeyn möchte. Doch weiß ich nicht, ob die Curioſitäten von denſelben geleſen werden, oder nicht.

In der Kirche Unſerer lieben Frau S. Maria zu Zwickau befindet ſich an dem Altar im Chor, eine gleiche Abbildung, wie auf dem beſchriebenen Schnitzwerke. Davon ſagt der Geſchichtſchreiber *) dieſer Stadt:

„An dieſem Altar befindet ſich auch die Abbildung dreier Marien Bilder, da eine jede ihre Kinder um ſich hat, auf dem Schooſe hält. Darunter, ſind folgende Verſe zu leſen:

Anna solet dici tres concepisse *Marias:*
Quas genuere viri *Joachim*, *Cleophas*, *Salomeque*,
Has duxere viri *Joseph*, *Alpheus*, *Zebedeus*,
Prima parit *Christum*, *Jacobum* secunda *minorem*
Et *Joseph* justum peperit cum *Simone Judam*,
Tertia *majorem Jacobum*, volucremque *Johannem*.

„Der innere Theil, wenn die Thüren aufgethan werden, zeigt gar ſchön in Lebensgröße, ſtehend Marien, die Mutter Gottes, auf beiden Seiten aber die acht heiligen Weiber, Katharina, Salome, Blandina, Agatha, Cäcilia, Magdalena, Barbara und Dorothea. Und iſt dieſer Altar, wie eine Tafel hinter demſelben bezeuget, im Jahr 1479 alſo ſchön zugerichtet worden.“

Dieſes iſt unſtreitig auch das Zeitalter der Schnitzwerke zu Ohrdruf, Weimar und Erfurt.

Wenn wir den Verſen, welche unter der Zwickauer Abbildung ſtehen, (wie es doch wohl ſeyn ſoll,) ein erklärendes

---

*) Tobias Schmidt Chronica Cygnea; oder: Beſchreibung der Stadt Zwickau. 1. Th. S. 53.

Gewicht geben wollen, ſo ſind die männlichen Figuren, wie Knieſtücke, über der Weiber- und Kinder-Gruppe, als Zuſchauer gleichſam, wie auf einer Galerie ſtehend, auf Mütter und Kinder theilnehmend hinab blickend, oder als Schutzherren, gleichſam über ihnen ſchwebend, wohl ganz leicht gefunden, und wir ſehen da einen Joachim, Joſeph, Alpheus, Zebedäus, Simon und die Jacobäer; aber von Chriſto, iſt keine Spur dort oben zu finden, den trägt ſeine Mutter auf dem Arme. — So wird ſich vielleicht Alles auf und an dem Schnitzwerke erklären laſſen, wenn wir den Papſt Gregor noch dazu nehmen. Die Ideen zu dergleichen Abbildungen gaben gewöhnlich die Mönche an, oder verfertigten dieſelben auch wohl ſelbſt, denn viele derſelben waren wohl erfahren in den bildenden Künſten aller Gattungen *). Daher kam es denn auch, daß ihre Ordenskleider einigen Figuren angepaßt wurden. Uebrigens war das Koſtum ihrer Zeit das Koſtum ihrer Figuren, beſonders der heiligen Frauen. Fromme Stifterinnen von Klöſtern, Altären ꝛc. liehen gewöhnlich ihre Tracht den heiligen Weibern, wozu die Dankbarkeit Mönche, Maler und Bildſchnitzer gleichſam verpflichtete. Oft auch gaben vielleicht geſchmackvolle Weiber, fromme Geberinnen, oder künſtliche Nonnen **), die Tracht der weiblichen Figuren auf den Kunſtwerken ſelbſt an. — Wer weiß, ob nicht die erſtere weibliche Figur auf dem Ohrdrufer Schnitzwerk, das Koſtum einer Gräfin von Gleichen trägt, wahl gar der Sarazenin! Leider fehlen uns zu dergleichen Dingen die Kommentare und gleichzeitigen Beſchreibungen. Die Künſtler meinten, wenn ſie und die Kloſterherren, nur wüßten was das Gefertigte ſeyn und bedeuten ſollte, ſo wüßten es alle Menſchen. Waren ſie doch ſo ſorglos, daß ſie ihre

---

*) Fiorillo Geſchichte der zeichnenden Künſte in Teutſchland. 1. B. S. 44. 238.

**) Ebendaſ. S. 464.

Namen dem Kunſtwerke beizuſetzen vergaßen. Nur ſeltene Ausnahmen finden ſich hie und da, aber von dem Gewöhnlichen weichen ſie ab.

So viel als Zuſatz, zu der Beſchreibung des hier mitgetheilten Schnitzwerks, indem die Freunde und Kenner von dergleichen Kunſtwerken, erſucht werden, uns ihre Bemerkungen, Erklärungen gefälligſt zukommen zu laſſen, die wir unſern Leſern mitzutheilen, dankbar, nicht ermangeln wollen. Wo Vieles zu thun iſt, mögen Viele helfen.

VI.

Alte Waffenſtücke.

(Nebſt Abbildungen auf Taf. 3.)

In der ſo reichhaltigen Sammlung des regierenden Herrn Grafen Franz von Erbach, zu Erbach, (von welcher ſchon ſo oft in dieſer Zeitſchrift dankbar geſprochen worden iſt,) von Alterthümern und Seltenheiten ſo mancherlei Art, befinden ſich auch zwei Streitgewehre, deren Abbildung hierbei gegeben wird. Von dieſen ſagt der Einſender, (gedachter Herr Graf ſelbſt,) in der von ihm darüber gegebenen Nachricht:

„Es ſind dieſe in meiner Sammlung von Waffen befindlichen beiden ſtreitaxtartigen Streitgewehre von Erz und nebſt einem Römiſchen Schwerte bei Welbsleben im Mannsfeldiſchen gefunden worden. Kennern und Gelehrten muß ich die Entſcheidung überlaſſen, welchem Volke Teutſchlands ich dieſe beſonderen Waffenſtücke zuſchreiben darf; denn Römiſch ſind ſie gewiß nicht, weil mir auf keinem Monumet der Römer eine ähnliche Waffe vorgekommen iſt.“

„Beide Stücke ſind, wie ſchon geſagt, von Metall. Das Nro. 1, iſt von gutem Erz, das andere Nro. 2, aber von ſehr ſprödem, weißlichem und glockenſpeißartigen Metall. Beide Stiele ſind hohl, welches, da die Obertheile bei a, und b, ſehr leicht abgenommen werden können, deutlich wahrzunehmen iſt, und welches dieſen Obertheilen, die nicht durchaus hohl ſind, auf den Stielen eine ſo ſchlechte Befeſtigung gab, daß, wollte man auch annehmen, ſie wären mit Holz ausgefüttert geweſen, ich mir darum dieſe Waffenſtücke nicht als wirkliche, zur Vertheidigung dienliche Waffe denken kann, ſondern um dieſes Umſtandes willen ſie eher für Kennzeichen von Obern oder Befehlshabern einer tapfern Teutſchen Völkerſchaft erkenne und halte.“

* * *

Zuſatz des Herausgebers.

So viele Bücher mit Abbildungen alter Waffen ich auch ſchon in den Händen gehabt und durchgeſehen habe, ſo ſind mir doch in keinem derſelben welche vorgekommen, welche mit den hier abgebildeten Aehnlichkeit hätten. Bekannt iſt es, daß die Anführer Teutſcher Völker der Vorzeit oft kurze Streitärte, Streitbeile, Streitkolben ꝛc. als Zeichen ihrer Befehlshaberwürde führten, und es hat dieſer Gebrauch ſich lange, ja, bei regierenden Fürſten, bis in's Mittelalter erhalten *). Daher iſt die Vermuthung des kenntnißreichen Mittheilers dieſer Beſchreibung ſehr wahrſcheinlich. Vielleicht führte dieſe Waffen irgend ein Herzog eines Teutſchen Volks als Regimentsſtab, Zepter, Zeichen ſeiner Würde, und das

---

*) *Vulson de la Colombière* La science héroique. p. 439 410.

dabei gefundene Römiſche Schwert, war ein im Kampfe erbeutetes, ein Siegesehrenzeichen des tapferen Kämpfers. — Wie wenig überhaupt wiſſen wir von den verſchiedenen Waffengattungen unſerer Vorfahren! Daher iſt die Bekanntmachung einzelner aufgefundener Waffenſtücke eine wahre Bereicherung der Kenntniß Teutſcher Alterthümer dieſer Art, welche welche wir dankbar anerkennen müſſen und anerkennen. — Nur allzuwenig iſt noch auf dieſem Felde geſammelt worden. Daher ſoll es unſer Beſtreben ſeyn, alles das, was von dergleichen (ſo wie auch von andern) Alterthümern aufgefunden wird, den Liebhabern derſelben, wenigſtens durch getreue Abbildungen mitzutheilen und aufzubewahren. Vielleicht gelingt es uns, nach und nach eine Waffenſammlung alter Teutſcher Völker zu errichten, welche einer Vollſtändigkeit durch Zeit und Gelegenheiten entgegen ſehen darf. Es iſt daher unſere Bitte, in dieſem Unternehmen uns zu unterſtützen. Eine jede, dieſe Sammlung vermehrende Gabe, wird uns willkommen, wird den Freunden vaterländiſcher Alterthümer erfreulich ſeyn! Und deren giebt es doch wohl auch noch in Teutſchland?

VII.

Ein Römiſcher Schiffs-Schnabel.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 3.)

„Wenn gleich ein *Rostrum* nicht zu den Handwaffen der Römer gehört, (aus denen eigentlich meine Sammlung beſteht,) ſagt der Herr Graf von Erbach, welchem wir die Abbildung und Beſchreibung dieſes ſeltſam geformten

Schiff-Schnabels verdanken, ſo gehört es doch zu ihrem Kriegsweſen. — Dieſes *Rostrum*, das ich Liebhabern der Alterthümer hier vorzutragen, das Vergnügen habe, iſt von Bronze und gewiß eines der ſeltenſten Ueberbleibſel des Alterthums, das auch darum immer ein ſeltenes Alterthums-Stück bleiben wird, obgleich die *Rostra* bei den Römern gemein waren, weil die, welche die Zeit noch verſchont haben konnte, da geſucht werden müſſen, wo der Römiſche Landmann, der oft durch Hoffnung Alterthümer zu finden mehr, als Früchte zu gewinnen, angetrieben wird, ſein Feld umzugraben, nicht ſuchen kann, — nämlich in der Tiefe des Meeres. Hier iſt eine Zeichnung von demſelben. Im Ganzen, iſt es noch 11 Zoll lang. Kunſtkenner werden den guten Styl nicht verkennen, in dem dieſer Hunds- oder Wolfskopf gearbeitet iſt. Die Beſtimmung des *Rostrum* war, die feindlichen Schiffe damit zu durchbohren: Uno saepe ictu hostium triremes supprimebant, ſagt Diodor. Die Art aber, wie ſie an den Schiffen angebracht waren, war verſchieden. An einigen war nur die Endigung des Kiels mit einem *Rostrum* allein bewaffnet, und wirkte alſo unter dem Waſſer, andere Schiffe, und zwar die meiſten, die auf Monumenten vorkommen, haben über dem Waſſer noch eines, und manche gar deren zwei, die meiſtens als Thierköpfe geformt waren."

* * *

Zuſatz des Herausgebers.

Es waren nicht alle *Rostra* der Schiffe der Römer von Eiſen oder Metall, ſondern auch oft nur mit demſelben beſchlagen. Wenn man auch damit nicht immer die Schiffe durchbohren konnte, ſo ſuchte man damit doch die Ruder derſelben zu zerbrechen *), ſo, daß ſie Waſſer ſchöpfen, oder doch

---

*) *J. Lipsius:* De Militia Romana. Antverp. 1596. et Edit. auct. ib. 1602. in Ej. Opp. T. III. Antv. 1637. *Baifii* Tr.

nicht mehr durch Rudern ſich forthelfen konnten. Schlugen die Römer ihre Feinde zur See und nahmen ihnen Schiffe, ſo löſten ſie die *Rostra* von den Schiffen ab, und hiengen ſie, als Trophäen, auf öffentlichen Plätzen auf. Daraus auch machten ſie ihre Columnas rostratas; oder der ſiegreiche Seeherr hieng die Schiffs-Schnäbel an ſeinem Hauſe auf.

In Rom ſtand damals auf dem Foro ein erhabenes Poſtement, von welchem herab, das Volk öffentlich angeredet wurde. Dieſes bekam ſeine Benennung von den Schiffs-Schnäbeln, welche die Römer eroberten, als ſie die Flotte der Stadt Antium nahmen. An dieſem Orte, wo der Zulauf des Volks ſehr ſtark war, wurden diejenigen Gerichte gehalten, welche die Römer Judicia publica nannten, von denen öffentliche Verbrechen beſtraft wurden. Hier traten die vornehmſten Redner auf, die zum Volke ſprachen. Späterhin, wurde auf dieſen Platz ein Tempel erbaut, *Rostra* genannt. Julius Cäſar ließ ihn abreißen und an einem weniger beſuchten Orte erbauen, gefährlichen Aufläufen vorzubeugen. Dieſe neuen *Rostra* an der mittäglichen Ecke des Forum's gegen den kaiſerlichen Palaſt zu, werden von Einigen *Rostra Julia* genannt *). Dort wurden auch die Statuen zum Andenken berühmter Männer gewöhnlich aufgeſtellt.

Bei den Griechen, war der Schiffs-Schnabel (*Εμβολον*) gewöhnlich von Holz, mit Eiſen beſchlagen. Deßhalb

---

de re Navali. Basil. 1537. *Stephanus:* De re Navali. Lutet. 1549. *Gyraldi* Lib. de re Nautica; in Ej. Opp. T. I. p. 601. *Scheffer:* De militia Navali. Upsal. 1654. et in *Poleni* Suppl. Thesaur. Antiq. Rom. et Graec. T. V. p. 745. *Carli* Opere. T. IX. p. 269. *Salmasii* Lib. de re militari Romanor. p. 543. 593.

*) *Minutoli* Roman. antiquitat. Diss. 7. *Pitiscus* II. 642. *Borrichii* Diss. de antiq. urbis Romae facie. Hafn. 1687.

nennt ihn Diodor χάλκωμα νεῶν; doch gab es auch ganz eiſerne, beſonders, wenn das Vordertheil des Schiffs mit Eiſen beſchlagen war *). Ein gewiſſer Piſeus aus Italien, ſoll der Erfinder der Schiffs-Schnäbel geweſen ſeyn **). Verbeſſert wurden ſie von Ariſto aus Korinth. Dieſer bedienten ſich die Syrakuſaner zuerſt. Wie die Münzen der Griechen und Römer beweiſen, waren die Schiffs-Schnäbel gemeiniglich mit Bildniſſen grimmiger Thiere geſchmückt. — Die Form und Geſtalt deſſen, welcher hier abgebildet zu ſehen iſt, iſt gewiß ſehr ſelten. Uns iſt noch keine ähnliche Abbildung vorgekommen; weßhalb dieſe, die hier gegeben wird, uns eben ſo willkommen war, als ſie es (wie wir hoffen), den Leſern ſeyn wird.

VIII.

Annehmlichkeiten und Unterhaltungen im Himmel und auf der Welt, im Reiche der Jeſuiten.

Seit dem, was von den Jeſuiten in den Curioſitäten IV. B. S. 75. geſagt wurde; erſchien das durchaus merkwürdige Werkchen:

Reverendo in Christo Patris *Jacobi Marelli S. J. Amores.* E scriniis Provinciae superioris Germaniae Monachi adpertis. Monach. 1815.

---

*) *Diodor Sicul.* L. 13. et 20.

**) *Plinius* H. N. l. 7. C. 56.

welches Hr. C. H. von Lange, wie er es gefunden hatte, dem Publiko übergab. So großes Aufſehen dieſe publicirte Entdeckung erregte, ſo wenig konnte dieſes widernatürlich verliebte Faktum geläugnet werden. Der zärtliche P. Marcelli, der, wie viele ſeiner Ordensbrüder, und eben ſo gut wie Papſt Paul II. *) das Vergnügen mit jungen Knaben liebte (ob er gleich natürliche Kinder hatte **), und die Weiber nicht haßte), hätte in der That ſeine verliebten Sendſchreiben beſſer verwahren oder dieſelben vernichten ſollen, um nicht in Reihe und Glied mit jenen geſtellt zu werden! Aber, was ſeyn ſoll ſchickt ſich wohl, heißt es im Sprichwort; und wer weiß, ob der liebe geiſtliche Herr nicht geglaubt hat, was ſeinen Mitbrüdern in Japan, (wenn gleich Heiden, dennoch Prieſter), ſogar als eine heilige und ehrbare Sache erlaubt ſey ***) könne ja einem ex Societate Jesu leicht verziehen werden, wohl gar erlaubt ſeyn. Zudem war auch nichts Unerhörtes in ſeinem, und in anderer Mönche, Orden †), was den Peruanern ſo wohl gefiel ††). Wer weiß, ob er nicht, wenn er darüber zur Rede geſetzt worden wär, ſich auf die

---

*) *Peucer* Chronicor. L. V. p. 895. *Du Plessis Mornai* Mystère d'Iniquité. p. 544.

**) *Zuinger:* De Festo Corporis Christi. p. 132.

***) „In Bonziis omnem cum foeminis concubitum, ut rem foedam, turpem, detestabilem damnant: ac usum puerorum permittunt, imo in iisdem Bonziis coitum cum pueris approbant, ut rem honestam ac sanctam. *Possevin* in Bibl. select. T. 1. p. 435.

†) Werlich's Augsburgiſche Chronik. S. 147. Ernſt's betracht. und veracht. Eitelkeit. S. 75. *Hasenmülleri* Hist. Jesuitar. p. 123. *Coster* Enchirid. Controvers. p. 547.

††) „Usavano publicamente id tristo vicio della Sodomia, et anco se ne vantavano alla scoperta.“ *Pietro Cieca* Historia del Peru. p. 23.

Beiſpiele hätte berufen können, welche ſelbſt die von den Griechen und Römern verehrten und angebeteten Götter *). gaben; und ob es ihm nicht erlaubt geweſen wär, ſich auf das Beiſpiel des berühmten Rechtsgelehrten **Maino** zu berufen, der eben ſo dachte und handelte **) wie die Peruaner, Japaniſchen Bonzen, und mehrere ſeiner Brüder, in dieſem zärtlichen Punkte. — Uebrigens, was Alles hätte nicht dem P. **Marelli** als Jeſuiten, zu Gebote geſtanden, da er ſogar in terminis terminantibus ***) ſich mit erhabenen Belegen rüſten konnte, um ſeiner zärtlichen Neigung das Wort zu reden. Iſt denn nicht in terminis terminantibus ſogar die Abgötterei zu vertheidigen? Wie ſollte des P. **Marelli** Leidenſchaft darinne nicht auch ein Patrocinium haben finden können, da es darinne zu finden iſt! Cape tibi hoc a Jesuitis. Wir wollen ſie hören. Sie ſagen:

„Das heißt allein etwas aus der heil. Schrift beweiſen, was in den terminantibus terminis allein, hintangeſetzt aller Konſequenz, bewieſen wird;

Ihr beweiſet aus der heil. Schrift nicht immer in terminis terminantibus allein; ſondern ihr macht auch Gebrauch von der Konſequenz;

Deßhalb beweiſet ihr ſo viel als nichts, und könnt nichts aus der heil. Schrift behaupten.“

---

*) *Clem. Alexander* Protrept. p. 21. *Arnobius* L. IV. p. 145. *Firmicus Maternus:* De errore profanar. Religionum p. 24.

) L. **Oſiandri Jeſuiter Kleinod. (Tübingen 1624.) S. 20. 24. u. 26.

***) Ebendaſ. S. 20.

Das heißt ſchließen! — Aber werden die Jeſuiten ſagen: Iſt den Philoſophen ein Schnitterſchluß*) erlaubt geweſen, warum ſollte uns nicht ein Krokodilſchluß erlaubt ſeyn? Wir ſagen: Wir kennen alle dieſe Spitzfindigkeiten, aber wir mögen ſie nicht erlauben, und wollen nichts davon wiſſen, weil wir überhaupt keine logikaliſchen Spiegelfechtereien lieben, und dieſelben in unſern Schulen gar nicht mehr; (wenigſtens nicht als anwendbar) lehren; auch kann ein ſolcher Syllogismus cornutus nur Unerfahrene zum Schweigen bringen, welche die unerlaubten Waffen nicht kennen. Wir aber, kennen ſie.

Da in den Schulen der Jeſuiten die Elegantiora mit beſonderem Fleiß getrieben wurden, weil durch dieſelben der Charakter der Menſchen eine gewiſſe Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit erhält, und dieſes Alles in der Welt beliebt macht, ſo findet man, daß unter den neuern lateiniſchen Dichtern die meiſten, (einige Karmeliter ausgenommen,) Jeſuiten ſind. Allgemein bekannt ſind die Namen eines Gallutius, Maſenius, Balde, Benzius, Sarbiev, u. v. a. m. und ihre lateiniſchen Gedichte werden ſtets mit Theilnahme und Vergnügen geleſen werden, hingegen ihre Reimereien in Teutſcher Sprache ſind ſo zum Sprichwort geworden, daß man ſchlechte Gedichte. Jeſuiter Gedichte nennt. Selbſt die (in neuern Zeiten von einigen Poetaſtern) gerühmte Trutz-Nachtigall des Reimers Speh, iſt ein ſehr klägliches poetiſches Produkt, welches erſchien, als das proteſtantiſche Teutſchland ſchon weit würdigere Dichter aufweiſen konnte.

---

*) Dieſer Schnitterſchluß, der berühmteſte aller Vexir-Syllogismen, der alten Syllogismen-Fabrikanten, des Sorites, des gehörnten Schluſſes und dgl. iſt dieſer:

Ein Bauer will ſein Korn ſchneiden, ein Syllogismen-Schnitzer, der ſich Philoſoph nennt, kömmt dazu. Nun kommt's zur philoſophiſchen Unterhaltung, wie folgt:

Philoſoph. Bauer!
Bauer. Was giebt's?
Ph. Was willſt du thun?
B. Mein Korn will ich ſchneiden.

Ph. Ich aber, will dir beweiſen, daß du dein Korn nicht ſchneiden wirſt, und was noch mehr iſt, daß es gar nicht möglich iſt , daß du es jemals ſchneideſt.

B. Oho!
Ph. Wie ich ſage.
B. Den Beweis möcht' ich hören.
Ph. So höre: Du wirſt dein Korn entweder ſchneiden oder nicht ſchneiden; nicht wahr?

Mit zu den berechneten Eigenheiten der Jeſuiten gehörte es, Aufſehen zu erregen; daher führten ſie, nach gehaltenen Prüfungen, ihre Schüler unter Trompeten- und Paukenſchall, bekränzt, (daher Laureati genannt.) durch die Straßen der Städte, als kämen dieſelben von der Arena, der Olympiſchen Kampfplätze *); deßhalb ließen ſie auch

---

B. Eins von beiden, ja!

Ph. Im erſten Falle, (wenn du es ſchneiden wirſt,) wirſt du alſo nicht entweder ſchneiden, oder nicht ſchneiden, ſondern du wirſt ſchneiden.

B. Das iſt klar.

Ph. Im andern Fall, (wenn du nicht ſchneiden wirſt,) wirſt du ebenfalls nicht entweder ſchneiden oder nicht ſchneiden, ſondern du wirſt ſchneiden.

B. Verſteht ſich!

Ph. Alſo iſt nicht wahr, daß du entweder ſchneiden, oder nicht ſchneiden wirſt, ſondern, du kannſt gar nicht ſchneiden.

Das war der Schluß. Und der Bauer — ſchnitt ſein Korn. Damit war der Knoten freilich mit zerſchnitten, aber nicht aufgelöſet.

*) Die Belege zu dem Allen, finden ſich in den Curioſitäten. IV. B. S. 85. S. auch Harenberg Pragmat. Geſchichte der Jeſuiten. 1. B. S. 30.

von der lieben, ihnen anvertrauten Jugend, Schauſpiele aufführen. Dieſe ſchrieben ſie ſelbſt und in den Kontraſten der Charaktere der ſpielenden Jünger in fremden Gewändern, brachten ſie ihre behaglichen Sentenzen, Maximen ꝛc. an, zum Beßten ihrer Societät, ihrer Meinungen, und ihrer Lehren, ad majorem Dei gloriam. Könige fielen, Beichtväter triumphirten, und wenn die Tugend ſich erbrach, ſetzte, wie der Dichter ſagt, das Laſter ſich zu Tiſche. Das Alles war ſehr rührend anzuhören. Die Zuſchauer ſtaunten, die lieben Aeltern freuten ſich, ihre Söhne, ſo feſtlich angethan in königlichen Prunkkleidern zu erblicken, und die lieben PP. weideten ihre zärtlichen Augen an ſchönen Jünglingen, die in weiblichen Rollen, wohl gar als Engel erſchienen, die (den Houris der Moslemin gleich,) in jenem Leben die Freude und das Vergnügen der Auserwählten erhöhen ſollen, und dort muſiciren werden, mit materialiſchen Inſtrumenten, wie die Virtuoſen auf Erden, ganz zierlich nach dieſen Tönen tanzend, nach der Verſicherung des erfahrenen P. Gabriel Henao, die er ſeinen Brüdern und allen Katholiſch-Glaubigen giebt *). Denn dort, in jenen Wohnungen der Seeligen, wird es ganz lieblich und erfreulich, weltlich entzückend hergehen, wie der liebreiche Jeſuit P. Louis Henriquez verſichert **). Die Auserwählten würden das reizendeſte Vergnügen durch ihre gegenſeitigen Umarmungen genießen, ſie würden ſich zuſammen baden, bedient von Engeln in weiten Weiber-Unterröcken, mit gelockten Haaren, ſie würden mit denſelben ſingen, jubeln, tanzen, herrlich ſpeiſen, zärtlich flöten wie Nachtigallen, ſich putzen und zierlich ſchmücken, und ein Leben führen, in ewigen Schmauſereien und Ergötzungen.

---

*) *Henao* Empyrologia; s. Philosophia christiana de Empyreo Coelo. Lyon. 1652.

**) *L. Henriquez* Occupation des Saints dans le Ciel; s. La Morale pratique, p. 274.

Dieſe prieſterlich gegebene Verſicherung hat der große Jeſuitenfeind, Scioppius *), der ihre Geſellſchaft Iberam parricidalem cohortem nannte, nicht geleſen, ſonſt hätte er, (wie man ſagt.) nicht gelobt einem ſolchen Paradieſe zu entſagen, wenn Gott ihm die Gnade erzeige, ihn in einen Tauber oder Sperling **) zu verwandeln. Gewiß iſt es, wenn ſie wollten, konnten die lieben P. P. ex Societate Jesu, es ihren guten Beichtkindern, wie ſich ſelbſt, bequem und angenehm genug machen. Auch darinne ſpielte die Neigung zur Dichtkunſt ihre Rolle; denn verehrt wurde die Poeſie von allen die in ihren Collegien Unterricht erhielten. Der Jeſuit P. Tarquin Gallutius ſpricht davon ſehr vortheilhaft. Er ſelbſt, war ein großer Verehrer der ſchönen Wiſſenſchaften und der Dichtkunſt ***), denn auch ihm behagten die Suaviludia Musarum, wie anderen ſeiner Mitbrüder. Dem Horaz beſonders, haben wir manche Ode eines begeiſterten Jeſuiten zu verdanken, deren Stoff er in der lauten Welt empfieng und in ſeiner engen Zelle verarbeitete; indeß ſein Nachbar, in der Hoffnung dereinſt Mandarin zu werden, einem Chineſiſchen Kaiſer die Nativität ſtellte.

*) *Bayle* Diction. Art. Scioppius. *Niceron.* T. XXXV. p. 165.

**) Mit den Sperlingen hielt es die Gemalin des Kaiſers Sigismund, Barbara, auch. „Wenn ihr mir, ſagte ſie, Thiere zum Beiſpiele vorſtellen wollt, ſo mögen es die gemeinen Tauben und die Sperlinge ſeyn.“ Appellabat stultas Virgines; Sie ſelbſt aber nannte man: mulierem indomitae libidinis. *Bonfinius* Rerum Ungar. Decad. III. L. VII. p. 348. *Prateolus.* p. 85. *Aeneas Sylvius* in Addit. in A Panormitam. N. V. p. 56. *Mathias* Theatr. Histor. p. 998.

***) *Baillet* Jugemens sur les Poëtes T. I. N. 1067. p. 51 *Sotuel*, Bibl. Script. Societ. Jesu p. 61.

Mandarinen zu werden, dazu berechtigte die Jeſuiten keine eitle und vergebliche Hoffnung, denn die PP. Schall *), Verbieſt **), Pereira ***), u. A. prangten in China, durch kaiſerliche Gnade, mit dieſen Ehrentiteln, und den Zeichen der Mandarinen-Würde; und dazu verhalfen ihnen Kenntniſſe in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, in der Aſtronomie und Aſtrologie, welche ſie geſchickt und klug, zu ihrem Vortheil zu benutzen wußten. Und, wie konnte es denn einem Jeſuiten auf eine aſtrologiſche Lüge mehr oder weniger ankommen! — Deßhalb giengen auch die Mandarinen mit ihnen, wie mit ihres Gleichen um, und das Volk erwies ihnen die größten Ehrerbietungen †), bis ſie durch eine Regierungsveränderung und den Verfall ihrer Miſſionen in China, genöthigt wurden, nebſt dem P. Tachard nach Oſtindien zu fliehen ††).

Gar nicht verlegen bei ihren zu ſpielenden Rollen, legten ſie die Kleidung der Braminen an, um ſich be-

---

*) Johann Adam Schall, auch genannt Scian, und Scaliger, geboren zu Cölln 1591, geſtorben in Peking 1666. Allgem. Geſchichte der Reiſen. 5. B. S. 269. *Kircher* Sina illustrata. p. 110 Man hat von ihm: Narratio de initio et progressu Missionis S. J. apud Sinenses. Vindob 1665. *Neuhof* Gesantschaps Reise door China. Amst. 1674.

**) Er wurde Schalls Nachfolger in der Mandarinen-Würde. Leipziger Zeitungen von gelehrten Sachen. J. 1736. S. 119. Ludovici Entwurf einer Hiſtorie der Philoſophie. 1. Th. S. 134. und 424. *P. du Halde* Descript. De l'Empire de la Chine. Haye. 1736.

***) Mémoires concernant l'Histoire, les Sciences, les Arts, les Moeurs, les Usages etc. des Chinois. Par les Missionaires de Peking. Paris. 1777.

†) Allgem. Geſchichte der Reiſen. 12. B. S. 598. *La Barbinais le Gentil* Description de la Chine. Amst. 1731.

††) *P. Tachard* Voyage de Siam des Pères Jesuites, Amst. 1688.

liebt bei dem Volke zu machen. Die Propaganda erlaubte dieſes ihnen ſehr gern, auf ihre berichtliche Anfrage, und die protreiſchen Jeſuiten erzählten, ſie hätten dadurch 60.000 Indier zum Chriſtenthum bekehrt *). Der Zweck heiliget die Mittel; wie ſie lehren. Zu dieſem Zweck alſo zu gelangen, predigten ſie, rechnend auf das Recht der Maskenfreiheit, das Chriſtenthum als Braminen, und bußfertige Sanias Mönche der Indier **) gekleidet, in jenen Ländern. Klüglich wußten ſie von Allem Nutzen zu ziehen und in Alles ſich zu ſchicken. Sie fertigten allenthalben in ihren Miſſionen, beſonders in China, Kalender in dreierlei Sprachen, beobachteten Sonnen- und Mondfinſterniſſe ***), verfertigten mathematiſche Inſtrumente, beſſerten Uhren aus, machten gebrannte Waſſer, ſchrieben A. B. C. Bücher, Katechiſmen, und Miſſionsberichte, Alles nach ihren beſten Kräften und mit gutem Ordens-Wiſſen †). Es war ihnen gleich, in Indien, China oder Japan ††) zu würken, wenn nur gewürkt werden konnte, ad majorem Dei gloriam et Societatis Jesu. Mitunter, ließen ſie ſich auch auslachen, von den Bonzen, denen ſie freilich ganz unbefugt in's Handwerk greifen wollten, verſpotten †††), wehrten ſich ſo ſanftmüthig wie möglich, ſagten vielerlei, was ſie weder dachten noch glaubten, mit gehörigen Reſervationen, waren allenthalben alles, und blieben allenthalben Jeſuiten.

---

*) Ibid. p. 212.

**) Allgem. Geſch. der Reiſen. 11. B. S. 321.

***) Ebendaſ. S. 506. *Gemelli Careri* Giro del Mondo. Venezia. 1719.

†) In Sinarum Regno et Aethiopia propagati Evangelii annus per PP. Soc. Jes. Dilingae. 1630. Relatio de ortu et progressu fidei orthodoxae in Regno Chinensi per Missionarios S. J. Ratisb. 1672.

††) Avisi de Japan. Roma. 1553. Epistolae Japonicae de multorum gentilium ad Christi fidem per Societatis nominis Jesu Theologos conversione. Lovan. 1569. *Charlevoix* Histoire et Description générale de Japon. Paris. 1754.

†††) *L. le Comte* N. Mémoires sur l'état présent de la Chine. Paris. 1701.

Einem und dem Anderen glückte es auch, wie ſchon geſagt, Ehrenzeichen zu erringen, und das war, zum Beſten der Societät, auch nicht wenig. So war z. B. der P. Grimaldi der beſtändige Begleiter des Kaiſers von China geworden, wenn dieſer auf Reiſen gieng, hatte denſelben viermal in die Tatarei begleitet, und erhielt von ihm einen Gnadengürtel, gelb, mit einer ſchönen durchſichtigen Fiſchhaut überzogen. Deßhalb durfte er auch wohl zuweilen einem Mandarin eine ſolche Strafpredigt halten, daß dieſer ſeinen Kopf ſolange auf den Boden ſchlug *), bis der geachtete Jeſuit ihm verzieh und ihn aufſtehen hieß. Dieß würkte der Gürtel des Kaiſers von China! — Uebrigens kannten die Jeſuiten die Menſchen, und die Welt **).

Sehr ungern ließen ſie ſich nach Amerika ſchicken, und als ſie endlich dahin giengen, wurden ſie von den Wilden mit großem Widerwillen aufgenommen, jedoch, mit der Zeit, wußten ſie ſich geltend zu machen, wurden geehrt, gehört, geachtet, geliebt, ja, von der Feuernation, oder den Maskutinern, ſogar für Götter gehalten ***).

In Süd-Amerika überſchwang ihr Geiſt das beſchwerliche Miſſionsweſen. Kühn machten ſie daſelbſt den Entwurf zur Gründung einer ſogenannten Chriſtlichen Republik. Dieſe Republik, bleibt ihrem Entwurfe nach, immer ein Meiſterſtück der Politik der Geſellſchaft der Jeſuiten, deren Zweck nach ihren geheimen Regeln *), kein geringerer war, als eine Universal-Monarchie zu ſtiften. Paraguay war der Schauplatz, auf welchem die Jeſuiten als Könige auftraten und gebietend das Evangelium, nach ihrer Manier predigten. Im Anfang wollte es ihnen nicht recht gelingen, die neu bekehrten Völker ihrem gebietenden weltlichen Zepter zu unterwerfen. **) Dieſe meinten, die Religion habe nichts mit dme Beherrſchen zu thun, rotteten ſich zuſammen, bemächtigten ſich der zuſammengeſcharrten Schätze der erbaulichen Seelſorger, und jagten ſie im J. 1732 aus ihren Gauen. Auf andern Plätzen, durch Winkel und Ecken ſchlichen ſich die Hrn. P. P. dennoch wieder in das Land ein, und fiengen ihre Sache klüger und ſanfter an, als zuvor. Nach und nach gelang es ihnen, die gutmüthigen Wilden ſich ganz zu unterweiſen, ſo unterthänig und blind gehorſam zu machen, daß ſie ſich ſogar, auf ihren Befehl vor ihnen niederwarfen und mit 20 bis 30 Stockſchlägen züchtigen ließen, ***) ohne zu mucken: denn ſie wußten gar nicht, daß eine höhere Macht in der Welt war, als die der Jeſuiten.

---

*) Careri. p. 284.

**) *Des Challes* Voyage fait aux Indes Orientales. Rouen. 1721.

***) Allgem. Geſch. der Reiſen. 14. B. S. 260.

Dieſe bearbeiteten aus allen Kräften nicht allein die Körper, ſondern auch die Seelen ihrer Untergebenen, und ließen ſich dafür jährlich zwei Millionen Peſos (Speziesthaler) bezahlen. Sie unterrichteten dieſelben in der Kriegskunſt, verſchrieben Brüder welche Feſtungen anlegten, bauten feſte Plätze, und ſetzten ſich in einen anſehnlichen Vertheidigungsſtand. Selbſt übernahmen ſie das Commande ihrer

---

*) Privata monita Societatem Jesu. Lond. 1783.

**) *N. del Techo* Hist. provinciae Paraquariae Societatis Jesu. Leod p 1973. Continuatio locorum apostolicor. quos R. B. *Ant. Sepp.* Soc. Jesu Missionar. apostolic. in Paraquaria exantlavit. Ingolstadt, 1710.

***) Escandon Geſchichte von Paraguay. S. 119. Beitrag zur Geſchichte von Paraguay. Frkf. 1768. Fünf und zwanzig Streiche, waren die gewöhnliche Taxe.

Kriegsſchaaren, und traten, prächtig gerüſtet, als Anführer der Streitenden auf. *) Wohl wußten ſie, daß verrathen worden wär, womit ſie umgiengen, ſchrieben ihr Glückliches Chriſtenthum in der Miſſion der Väter der Geſellſchaft Jeſu in Paraguay, ließen es in den geleſenſten Sprachen drucken ad majorem Societatis gloriam, und ſtellten ſich muthig, wie ihr Ordens-Stifter den Kanonen vor Pampelona, dem gegen ſie anziehenden Gewitter entgegen.

Um ihre Grenzen zu berichtigen, ſendete der Hof zu Liſſabon und Madrid Commiſſarien nach Paraguay, und dieſe ſahen mit Schrecken, die Lage der Dinge und die Einrichtung des Jeſuiten-Reichs. Ueber 100,000 Seelen waren ſklaviſch den von ihnen ſogenannten heiligen Vätern unterthänig, wußten nichts von andern Königen als den ihrigen, und glaubten dieſe, ſeyen keinem Menſchen unterthänig.

In der neugegründeten Republik war Alles nach ihrem Sinne wohl geordnet. Ihr General herrſchte gebietend als Deſpot, prächtig wie ein König, hielt glänzende Verſammlungen und Tafeln, ſpeißte unter Muſik, und trank unter Trompeten- und Paukenſchall und dem Donner der Kanonen. **) Nur die Guaraniſche Sprache wurde in derſelben geredet; um dadurch alle Gemeinſchaft zwiſchen den Indianern und Spaniern unmöglich zu machen. Da die Bewohner der Gegenden zwiſchen den Flüſſen Uraguay und Paraguay keine andere Lehre kannten; ſo wußten ſie nicht, daß es in der Welt eine freie und vernünſtige Unterwürfigkeit gebe, ſondern ſie glaubten, eine allgemeine Sclaverei beherrſche dieſelbe. Blind alſo folgten ſie den Geboten und Winken der Jeſuiten. Ein unauslöſchlicher Haß gegen alle Spanier war ihnen eingeprägt, alle waren ihnen als Zauberer geſchildert, denen man den Kopf abſchneiden müſſe, damit ſie nicht wieder lebendig würden. Dieß gebot auch das, von den Jeſuiten gegebene Kriegsreglement. — Mit dieſen ſo wohl bearbeiteten Völkern begonnen die Herrlichen ihren Feldzug im Jahr 1752 gegen die vereinigten Portugieſiſchen und Spaniſchen Truppen; denn, aufgeregt von dieſen, ergriffen ſie die Waffen und, mißhandelten die Commiſſarien, und riefen aus: Wir kennen keinen König! Es leben unſere gebenedeiten Väter! — Nun kam es zu Gefechten. Die wohlangeführten Indianer wehrten ſich wie Verzweifelte, bis nach einer verlornen Schlacht bei dem Fort St. Michael d. 22. März 1756 die Königlichen Truppen überall ſiegreich vorrückten. *) Die Jeſuiten ſteckten das Städtchen ſelbſt in Brand, zogen ſich unter die Kanonen des Forts St. Lorenzo, verließen aber ihre Poſition wieder, die Königlichen beſetzten das Fort und machten die kriegeriſchen P. P. Xaver Lamp und Tedeo zu Gefangenen, dieſe herrlichen Miſſionarien, welche, wie alle Jeſuiten, nach ihren eigenen Ausdrücken, waren: „das Licht, durch welches die Welt das wahre Bild Gottes, die Schönheit der Tugend, die Abſcheulichkeit des Laſters, die untrügliche Wahrheit des Glaubens, ſieht.“ — Auch dieſe waren Kronen der Geſellſchaft, **) und in ihren Pulten fand man erbauliche Schriften und Papiere, ***) welche kund machten, was man verbergen wollte und beſtätigten, was geläugnet wurde.

---

*) Die Leſer werden die Belege in nachfolgendem Aufſatze finden.

**) Am beſten und ausführlichſten, findet man dieſe Jeſuiten-Herrſchaft beſchrieben, vom P. Ibaney: Das Reich der Jeſuiten in Paraguay. Aus den Urkunden der Väter der Geſellſchaft ſelbſt, in Le Bret hiſtor. Magazin. 2. Th. S. 359.

---

*) Die Republik der Jeſuiten. (Frkf. 1758.) S. 22.

**) Vos estis Corona mea et Societatis. Vos omnes amplector Missionarios, quos custodio, et pupillam oculorum Christi, cuius estis ministri primarii in salute procuranda animarum. *P. Christofano Gomez.*

***) Sie ſind abgedruckt in der Schrift: Republik der Jeſuiten S. 48 — 68. Die merkwürdigſte, liefert nachfolgender Aufſatz

Hier entdeckte man auch die in Nomine Christi gegebenen Befehle, keinen Spanier in die Miſſionen einzulaſſen, einig zu ſeyn, feſt zuſammenhaltend, „terribilis ut castrorum acies ordinata." So, meinten ſie, hätten ſie nichts zu fürchten, und nichts könne ihnen hinderlich ſeyn *) in Erreichung ihres Endzwecks und Erfüllung ihrer Wünſche.

Noch einmal zogen ſie alle ihre Streitkräfte zuſammen, wurden aber im Februar 1757 gänzlich geſchlagen; ihre Briefſchaften und Charten wurden erbeutet, **) die Gefangenen mußten deportirt werden, und die Verſchwörung gegen das Leben des Königs in Portugal durch die Jeſuiten ***) begonn. Sie wurden aus dem Reiche vertrieben, und ihre Herrſchaft in Amerika, erreichte 1759 ihr gänzliches ſchmachvolles Ende.

Ihrer Herrſucht, mußten ſie ſich ſelbſt zum Opfer bringen, was aber nicht öffentlich gelingen wollte, gelang ihnen dennoch mehr als zu oft im Stillen, hauptſächlich als Beichtväter der Großen und Könige, was einer ihrer Mitglieder ſelbſt beinahe ganz ausdrücklich ſagt. ****) Selbſt ihre Apologien ſind voller Satyren. Sie trotzen dem Kaiſer und dem

---

*) Extrorum acies non timemus. Deus sua nos virtute confortat, nec mergimur inter saevientes turbinum procellas. Nihil foris conturbare nos potest. *P. Francisc Rez.*

**) Denkwürdigkeiten der Jeſuiten in Paraguay, mit einer von denſelben ſelbſt verfertigten Landcharte. Frkf. 1761.

***) Sammlung der Neueſten Schriften, welche die Jeſuiten in Portugal betreffen. A. d. Italieniſchen überſetzt. Drei Bände. Frkf. und Leipzig. 1761. v. Murr Journal zur Kunſt und Geſchichte. 4. B. S. 280. 7. B. S. 123. Historia persecutionis Societatis Jesu in Lissabon. 1764. Nouvelles Pièces à l'Instruction des Procès des Iesuites en Portugal. 1759. Archive Littéraire. T. XI. p. 147. Vita di S. Carvalho Marq. de Pombal. Livorno. 1781.

****) *P. Aquaviva* Industriae. C. 15 et 97.

Papſt. Nur ihr General iſt ihr Herr, und ihre Grundſätze, ſind ihr Gott, und dennoch können ſie, nach ihrer Lehre, weder in Schriften noch Werken verdammlich ſündigen. *) Als Unruhſtifter ſind ſie aus allen Welttheilen und beinahe aus allen Staaten vertrieben worden.

Wie es aber auch kommen mochte, ſie verloren nie den Muth. Jeder Jeſuit hatte ein aes triplex um ſeine Bruſt, eine eiſerne Stirn und eine Frechheit und Keckheit, welche ſelbſt die Dominikaner erſchütterte.

Man höre:

Wer in der Geſellſchaft Jeſu ſtirbt, ſtirbt ſeelig; denn ſo hat es Gott dem Heil. Franziskus Borgia offenbaret. Ein Geſicht zeigte ihm in der Hölle Ordensleute von allen Arten, aber keinen einzigen Jeſuiten.

Wer aus der Geſellſchaft geſtoßen wird, kann ſchwerlich ſeelig werden; denn der Teufel zeigte einem ſolchen Verſtoßenen eine Jeſuitermütze und ſagte: Was hilft dir Alles! Iſt dir nicht dieſe abgenommen worden?

Es kömmt kein Orden dem Jeſuiter-Orden gleich, denn dieſer allein hat mehr Gutes gethan und geſchrieben, ***) als alle andere Orden zuſammen. — Ihr Ordensſtifter Ignatius, nannte ſeine Geſellſchaft die Kleinſte. Ach! wie groß, wie bedeutend iſt ſie geworden, auf Unkoſten ihrer früheren Ordensregeln ſelbſt.

Das ſahe die Republik Venedig wohl ein, und der Senat war den Jeſuiten gar nicht gewogen, beſonders ihrer ſogenannten Intentionslehre wegen. Dieſer Methodus dirigendae intentionis, nach welchem eine an ſich unrechtmäßige Handlung aufhört es zu ſeyn, wenn man dabei eine gute Abſicht hat, (eine Lehre welche alle moraliſche Grundſätze zerſtören muß,) konnte kein Glück bei ſelbſt republikaniſchen Obrigkeiten machen. Dieſes Kapitel aber, gehörte in die Moral der Jeſuiten. *). So iſt z. B. der Diebſtahl, nach dieſer Intentionslehre, eine Kleinigkeit, wie einer ihrer berühmteſten Lehrer ſagt, deſſen Lehrbuch cum privilegio über ſechzig Mal aufgelegt worden iſt. **) Es kömmt alſo bloß auf den Dieb an, wie viel Schuld er ſich ſelbſt beimeſſen will. Er ſagt, ich will ſtehlen, aber mich nicht bereichern. Das iſt meine Intention gar nicht. So, kann ein Verführer eines Mädchens, einer Frau, auch ſagen und ſich bei ſich ſelbſt entſchuldigen. ***) Ich kann, um geſunde Glieder zu behalten, den Fürſten, meinen Vater, meinen Abt ꝛc. morden; ****) und das iſt nur Medulla, (der Kern) der Jeſuitiſchen Lehre! — Und was nicht Alles konnte ein General des Ordens gebieten, den der Jeſuit als Jeſum ſelbſt anzuſehen hatte! So hieß es: „Nur das Befohlene thun iſt kein vollkommener Gehorſam, man muß vielmehr den Willen des Superiors zu dem ſeinigen machen;

---

*) Harenberg Kritiſche Geſchichte der Jeſuiten. 2 B. S. 1424.

**) Ebendaſ. S. 1034. *Gotuisus* De Fide Jesuitarum. Argent. 1573.

***) *P. Ozorii* Concion. T. IV. p. 166.

---

*) Schlözer's Briefwechſel. 8. B. S. 203. N. Allgem. Deutſche Bibliothek. 80. B. S. 41.

**) *Busenbaum* Medullae Theologia moralis. L. III. Tr. 5. C. I. de Furto dubium. 3

***) *P. Azor* Institut. Moral. P. III. C. 4. p. 163. *P. Rhodes* Theologia scholastica. T. I. Tr. 3.

****) Ibid. L. III Tr 4. C. 1. Ad defensionem vitae et *integritatis membrorum* licet etiam filio, religioso et subdito se tueri, si opus sit, cum *occisione contra ipsum Parentem*, *Abbatem*, *Principem* etc. *Dicastillo* Moral. 1. II. Tr. I. Dub. 16. N. 21. Ej. Opera. T. I. Disp. 10. Dub. 3. *P. Lessius* Tr. de justitia et Jure. L. II. C. 9 Dub. 8. N. 41.

ſeinen Vorgeſetzten muß man ſeinen Verſtand und ſeine Vernunft aufopfern, nichts unterſuchen, und gehorſam ſeyn. Man muß ſich durchaus gewöhnen in ſeinen Oberen Chriſtum zu ſehen, der die höchſte Weisheit iſt, der ſich nie irret, der nie betrogen werden kann *).

Eines unſerer vielen Teutſchen Tageblätter nimmt ſich, (vermuthlich um einmal etwas Auffallendes und zu Beſtreitendes zu ſagen,) der Jeſuiten von der Seite ihrer Gelehrſamkeit an, und will ſie zu großen Entdeckern im Gebiete der Wiſſenſchaften erheben; aber welcher? „Es ſind die von den Franzoſen ſogenannten Sciences exactes, d. i. Mathematik und Phyſik Es iſt wahr, in allen Theilen dieſer Wiſſenſchaften giebt es Jeſuitiſche Schriftſteller genug, die ſich ſelbſt mitunter, als Entdecker und Erfinder lobpreiſen. Was thaten ſie? Sie griffen die Theorie der Farben an, **) ſie wollen den Kalender verbeſſert, die Sonnenflecke entdeckt haben, und ihre Vorſchläge eine Theorie der Kometen zu gründen, ſind belächelt worden. Viel haben ſie geſchrieben, aber um nichts ſind ſie in den Wiſſenſchaften fortgerückt. In den erſten zweihundert Jahren der Geſellſchaft werden ſich vielleicht drei Dinge finden, welche die Ehre eines Andenkens bei der Nachwelt verdienen: Grimaldi's Verſuch über die Divergenz der Strahlen; deſſen Lehrſätze über die Meſſung der Hufe, (ungulae) der Ellipſe und der Hyperbel, und Guldin's Werk über die Geometrie.“ — So weit, der Italiener. Wir bemerken:

Daß auch in dieſen Beiträgen zur Litterargeſchichte, der Geiſt des Ordens unverkennbar iſt.

---

*) N. Allg. Teutſche Bibliothek. 92. B. S. 406. Cornova: Die Jeſuiten als Gymnaſiallehrer. Prag. 1804.

**) *P. Frisi* Elogj di Galilei e di B. Cavalieri. Milano. 1778.

In ihren Miſſionsgeſchäften ließen es die Jeſuiten nicht an Ueberredungen fehlen, ja, ſie wußten zu rechter Zeit Thränen zu vergießen, und wo ſie ſahen daß ſie feſt ſtanden, geboten und befahlen ſie, und zwar, ſo herriſch, wie möglich.

Die Mähriſchen Brüder, (Herrnhuther,) ſcheinen in ihren Miſſionsanſtalten. *) — ſagt ein neuerer Schriftſteller, — den Geiſt der Geſchichte und den Gang der Geſchäfte der Jeſuiten, in ihren Niederlaſſungen, ganz erlernt zu haben. Sie ſind in einer größeren Dunkelheit entſtanden, und haben ſich in eben ſo weniger Zeit vervielfältiget. Es iſt bei ihnen eben der Enthuſiasmus eben der Eifer, und eben der Geiſt der Vereinigung, der Brüderſchaft zu finden. Hatten ſie keine Höfe zu bearbeiten, ſo machten ſie ſich an die Gewerken und Arbeitsleute; dazu verbinden ſie noch die Süßigkeiten des Eheſtandes mit dem Troſte der Frömmigkeit, um mit allen Hebezeugen der Religion, das Gebäude einer groſen Geſellſchaft zu errichten **).

Wir haben noch etwas mit einem neuen Apologeten der Jeſuiten ***) zu ſprechen, der ziemlich anmaßend in die Schranken getreten iſt, ſich als Kämpe ad majorem gloriam Societatis zu zeigen, obgleich ihm gegenüber, ſich glorreich im Strahlenkranze *), der herrliche Papſt Klemens XIV. erhebt, mit den bedächtlichen Worten, die er ſprach, als er die Bulle der Aufhebung des Jeſuiter Ordens unterzeichnet hatte: Questa suppressione mi dara la morte. — Wird die Wiedereinſetzung der Jeſuiten wohl dem Papſt Pius VII das Leben geben?

---

*) Allgem. Geſchichte der Reiſen. 20. B. S. 182.

**) Es ſoll in einem der folgenden Stücke dieſer Zeitſchrift von den Herrnhuthern, über dieſelben, und ihren Stifter, den Grafen von Zinzendorf, geſprochen werden.

***) Der Jeſuitenfeind. Pendant zur Zeitſchrift: Die Jeſuiten. Herausgegeben von dem Verfaſſer der Zeugniſſe für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhaupts. Für alle jene die noch auf das Sprüchlein achten: Audiatur et altera pars! 1817.

Der Verfaſſer dieſes Werkchens, welches er füglicher hätte Jeſuitenfreund als Jeſuitenfeind (was vielleicht des Abſatzes wegen durch eine Jeſuitiſche Diſſimulation geſchehen iſt), nennen müſſen, ſagt: „An dem Tage des H. Ignatius, Stifters der Geſellſchaft Jeſu, las ich in der Meſſe, daß ſie mit dieſem anbetungswürdigen Namen anfängt, die Worte des H. Paulus an den Timotheus: „Alle die in Chriſto gottſeelig leben wollen **), werden Verfolgungen leiden.“ Was war natürlicher ***), als der Gedanke: Die Kirche muß alſo den Stifter Ignatius ****) und ſeine Geſellſchaft zu dieſer Klaſſe der verfolgten Gottſeeligen rechnen. †) Hierin bekräftigte mich das

---

*) Klemens XIV. als Vernichter des Jeſuiter Ordens; im Journal für Deutſchland. Jahrg. 1817. B. 7. S. 40.

**) Wie gottſeelig die Jeſuiten lebten, haben wir ſo eben den Leſern, und im vierten Bande dieſer Zeitſchrift. S. 73 – 96 ganz kurz erzählt, und hätten von ihrem gottſeeligen Leben noch weit mehr erzählen können, wenn wir gewollt hätten. Wir behalten es uns aber noch vor.

***) Wer mag dieſe natürliche Folge hierinne finden, als ein Jeſuit?

****) Dieſer lehrte ganz andere Dinge, als ſeine Jünger. Curioſitäten. 6. B. S. 74. *Bayle* Diction. Art. Loyola.

†) Ueber die armen, verfolgten Gottſeeligen! Ueber die guten Jeſuiten, die kein Kind betrübt, aber wohl genug Kinder geliebt haben! Verfolgte Gottſeelige? Ein Jeſuit ſelbſt, Beichtvater eines Fürſten, ſagte: Jesuita id est, quod nemo scit, nisi Jesuita sit, et diu permanebit. Nannte er ſich ſelbſt gottſeelig? Uffenbach's Reiſen. 3. Th. S. 774.

Evangelium*), worin Jeſus 72 Jünger ausſandte, aber ihnen zugleich anzeigte, er ſende ſie wie Schaafe unter die Wölfe.**) Die Kirche ſieht alſo auch Ignaz und ſeine Geſellen als Jünger Jeſu an, deren Schickſal das der Schaafe unter den Wölfen iſt.***)

„Das Inſtitut der Jeſuiten ſchrieb der Finger Gottes ſelbſt,****) ſagte Paul der Dritte, achtzehn Päpſte hießen es gut, †) und das Concilium zu Trident ††) nannte es gottſeelig. Der größte Politiker ſeiner Zeit, Richelieu, fand dieß Inſtitut ſo beſchaffen, daß er keine Aenderung in demſelben nothwendig hielt.“ †††)

---

*) Nämlich einen Jeſuiten bekräftigte das Evangelium darinnen aber uns nicht, ſelbſt nicht einmal die Dominikaner und Barfüßer Mönche.

**) Ach die guten Schaaf Jeſuiten, und die böſen Wölfe von Dominikanern, Franziſkanern und andern, ſelbſt katholiſchen Schriftſtellern!

***) Sie waren die Wölfe unter den Schaafen, die einbrachen in den Schaafſtall der Kirche.

****) Der Finger Gottes muß ſehr unleſerlich ſchreiben. Metaphoriſch, waren die Jeſuiten immer. Und Paul der dritte war eben nicht der Mann, dem wir ſo etwas glauben möchten. Responsio ad Epist Pauli III. P. R. Coloniensibus missam. 1546. *Aymon* Maximes politiques du P. Paul III. Haye. 1776.

†) Auch die Päpſte Benedikt der XIV. Innocenz XI., Klemens XIV. u. a.? Harenberg. 1. B. S. 585. Bonamici Leben und Geſchichte Papſt Innocenz XI. Frkf. 1791. Lettere di P. Clemente XIV. Fiorenze e Paris 1777. L'Eſprit du Pape Clément XIV. Amst. 1775.

††) Die Ausſprüche des Conciliums zu Trient, muß nicht einmal ein Katholik gern anführen. Lettres et Mémoires de quelques Evêques, touchant le Concile de Trente. Trad. de l'spagne éve des Remarques. Amst. 1699.

†††) Wenn dieſes ſaubern Hrn. Kardinals und Miniſters Politik die Jeſuiten protegirte, ſo folgt noch nicht daraus, daß die Geſell-

Darauf läugnet der Verf. die Aechtheit der Schrift Monita secreta societatis Jesu, wie alle Jeſuiten, beweiſet aber nichts; da dieſelben mit den Lehren dieſer Geſellſchaft ganz übereinſtimmen, wie jeden Augenblick zu beweißen iſt. Hierauf ſucht er zu beweißen, die von Lang aufgefundenen und herausgegebenen Amores Marelli wären untergeſchoben, kann aber faktiſch nichts beweiſen. Und, warum weiß'er denn nichts den etliche dreißig Thatſachen von Jeſuiten, welche L. anführt, entgegen zu ſetzen? Mit dem Läugnen allein iſt's nicht gethan; Beweiſe! Beweiſe vom Gegentheil! — Ja, aber, dieſe braucht ja ein Jeſuit nicht zu geben, und die gebenedeiten *Restrictiones mentales* ſichern ſeine Unſchuld, ſelbſt bei geſagten Unwahrheiten. Er kann ſogar ſchwören, ſtatt juro, kann er uro ſagen, und er hat nicht geſchworen. *) Der vortrefliche Jeſuit Sanchez demonſtrirt das Alles, **) zum Troſt der Ordensbrüder ganz deutlich. — Kommen dergleichen Kaſuiſten auch auf Balde's glückliche Inſeln?

Perdetis aevum, jusque felicis loci!

Am freudigſten iſt der Verf. bei Erzählung der Herſtellung und ſchnellen Ausbreitung des Ordens. ſeit 1814. und lobt „den ſchönen mit Blumen beſtreuten Boden (S. 211) der ſeine Brüder aufgenommen hat“, ausrufend: Te Deum laudamus! Dieſe Wiederherſtellung des Jeſuiter Ordens,

---

ſchaft vortreflich iſt. Zu ſeinen Entzwecken konnte er eben ſolche Subjekte brauchen, wie ihm die Geſellſchaft welche darbot. Damit hat der Verf. nichts bewieſen, denn Jedermann kennt den Kardinal Richelieu, verhaßten Andenkens. La politique Chrétien; ou: Disc. su les actions du Card Richelieu. Paris 1615. Histoire du Ministère de Cardin. Richelieu.

*) Toletus. De institut. Sacerdot. L. IV, C. 21. *Casnedi* Crisis Theologica. T. V. Disp. IX. p. 76.

**) *Sanchez* Opera moral. P. II. C. 6. n. 13.

gereicht dem Oberhaupte der katholiſchen Kirche, Papſt Pius VII. zum unſterblichen Ruhme! (S. 215. und 220) Sed ohe jam satis est! *)

Freilich iſt es wahr, das jetzige Oberhaupt der Kirche hat den aufgehobenen Orden der Jeſuiten wieder hergeſtellt, und dadurch die Gründe ſeiner Aufhebung gemißbilligt, jedoch, den verlornen Kredit deſſelben, konnte er ihm nicht wieder geben, (denn in dergleichen Dingen, findet keine prätoriſche, ſo wenig als eine papaliſche Restitutio in integrum Statt), ſo wenig als ſeine verlornen Beſitzungen und Reichthümer, **) um welches demſelben jedoch ſehr zu thun ſeyn mag. Deßhalb ſie auch ſagen:

Nil habemus, ut videtis,
Date nobis quod habetis,
Centuplum accipietis.

Das glaubt Niemand, und will auch nichts geben. Sie mögen zuſehen, die lieben Väter des Alten Teſtamentes, die an dem Neuen keinen Theil haben, ***) wie ſie ſich helfen können, da man, freilich leider! ſie ſchon gar zu ſehr kennt.

Was ſich über dieſes geiſtliche Ereigniß überhaupt ſagen läßt, ſo wie über mancherlei Folgen davon, für Einzelne in der chriſtlichen Kirche, ****) findet man im vierten Bande der Reiſebeſchreibung der Frau von der Recke nach Italien, hin und wieder, ſo wie viel hieher Gehöriges in der gehaltvollen Aftervorrede (wie der Verf. ſcherzhaft ſie nennt,) oder in dem Vorbericht des Herausgebers, zu dieſem unterhaltenden Werke. — Die Zeit, dieſe große Lehrerin, ſo wie auch die wahre edax rerum, wird über Alles die Welt verſtändigen, worüber ſie zu verſtändigen iſt und verſtändiget ſeyn will, und alſo auch über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Wiederherſtellung des Jeſuiter-Ordens. — Ich wiederhohle:

---

*) Wir ſetzen des Verf. Ausrufe, den unſrigen hinzu: quis temporet a lacrymis?

**) P. Ph. Wolf Allgemeine Geſchichte der Jeſuiten, und deſſen Schrift: Ueber die Wiederherſtellung der Jeſuiten. Lucern. [illegible]

***) Nach einer bekannten Geſchichte und einem heimlichen Poſſen, der den Jeſuiten wiederfuhr und angethan wurde.

****) Z. B. des braven P. Paolino a St. Bartholomeo, des P. Wesdin, u. a.

Als einſt ein junger Römer Cäſar ſich mit einem Mädchen verheurathete, die Roma hieß, und der man eben nicht viel Gutes nachſagte, ſchrieb man ihm, während der Hochzeitnacht an die Thür des Schlafgemachs: *Cave Caesar, ne Roma tua fiat Res publica!*

IX.

Jeſuiten-Regiment in Paraguay.

Ein ſehr merkwürdiges Aktenſtück.

In einem Gefecht, welches der Schlacht bei Paraguar, die 1759 am 12. September zwiſchen der Jeſuitiſchen und der vereinigten Spaniſch-Portugieſiſchen Armee geliefert wurde, vorhergieng, wurden unter andern Indianiſchen Gefangenen auch zwei Europäer eingebracht, die mit verzweifelter Tapferkeit gefochten hatten. Beide waren von den übrigen Gefangenen ganz verſchieden gekleidet. Sie trugen einen rothen Huſarenhabit, an welchen von den Achſeln zwei kleine Ermel herabhiengen. Ihr Helm war mit rothen Federn eingefaßt, und beide trugen eine große Kette von Diamanten um den Hals. Eben ſo reich waren ihre Pferde geſchmückt *). Ihre Waffen waren ein großer Säbel und eine Flinte; als man ſie auskleidete, fand man einen ſehr guten Bruſtharniſch auf ihrem Leibe, und noch außerdem eine kurze Piſtole und zwei Dolche. Die Indianer, welche mit ihnen gefangen waren, fielen, als ſie dieſelben anſichtig wurden, ehrerbietig auf die Knie vor ihnen nieder **), und ſchlugen ſich an die Bruſt, wobei ſie zu wiederholten Malen das Wort Kau ausſprachen. Einer der Europäer ſchien dieſe Huldigung mit Verdruß anzunehmen; die Indier ließen ſich aber dadurch nicht ſtören. Kein Wort war aus dem Verdrüßlichen herauszubringen ***). Man ſchlug ihn, man brachte ihn auf die Tortur; einige unfreiwillige Laute in Portugieſiſcher Sprache, die der Schmerz ihm auspreßte, waren alles, was man von ihm erhielt. Der andere zeigte ſich öffner und freier, und geſtand bald, daß er ein Jeſuit ſey. Er habe, ſagte er, ſeine Indianer als ihr Kaplan und geiſtlicher Aſſiſtent, in die Schlacht begleitet, um, wie er vorgab, ihre unmäßige Wuth in Schranken zu halten, und ihnen gelindere Geſinnungen gegen den Feind einzuflößen. Endlich entdeckte er, er nenne ſich Pater Menndez, und der andere, den das Beiſpiel ſeines Kameraden endlich gleichfalls geſprächiger machte, geſtand nunmehr auch, daß er ein Jeſuit und Kaplan der Indianer ſey, und Pater Lenaumez heiße. Als man ihre Taſchen durchſuchte, fand ſich ein kleines Buch, bei deſſen Entdeckung ſie äuſſerſt unruhig wurden. Es war mit unbekannten Chiffern geſchrieben, am Rande aber ein Schlüſſel dazu in lateiniſcher Sprache beigefügt. Dieſe Schrift enthielt ein Indianiſches Kriegsrecht, oder vielmehr die Hauptſtücke der Jeſuiten-Religion, die der Orden ſeinen Indianiſchen Unterthanen beizubringen geſucht hatte. Ich theile ſie hier mit, weil ſie den Wißbegierigen intereſſiren dürften und vielleicht einigen Aufſchluß über die Jeſuiterregierung *) in Paraguay geben.

---

*) Ohne dergleichen Theater-Schmuck, konnte es freilich nicht abgehen. Die armen nackenden Wilden erſtaunten, wenn ſie dergleichen in verkleideter Hoheit einherſchreitende Heldenfiguren ſahen, die zum Beſten der Chriſtus-Religion als große Chriſtophe ſich darſtellten, geziert mit dem imponirenden Komödianten-Staate. Auch das kam von der Liebe zum Schauſpielweſen her. Und überdieß, wie ſchmeichelte ſo Etwas ihrem Stolze!

**) Man ſieht, wie gut die Herren PP. die Unterthanen ihrer chriſtlichen Republik gezogen hatten! Der Deſpotismus war den lieben Herren angeboren. Sie wollten Alles regieren, ſelbſt aber leben, wie es ihnen beliebte.

***) Ein herrlicher Jeſuit! Er machte ſeinen Lehrern und ſeiner Erziehung zum würdigen Mitgliede der Societät, Ehre. Dergleichen Subjekte brauchte und ehrte der Orden.

Höre, o Menſch! die Gebote Gottes und des heiligen Michaels:

1) Gott iſt der Endzweck aller Handlungen;

2) Gott iſt die Quelle aller Tapferkeit und Stärke.

3) Die Tapferkeit iſt eine Tugend, ſowohl des Leibes, als der Seele.

4) Gott thut nichts umſonſt.

5) Die Tapferkeit iſt den Menſchen gegeben, daß ſie ſich vertheidigen.

6) Die Menſchen müſſen ſich gegen ihre Feinde vertheidigen.

---

*) Der Mittheiler dieſer Nachrichten im Teutſchen Merkur. Jahrg. 1788. M. Okt. S. 6. ſagt nicht, woher er ſie genommen, oder aus welcher Sprache er ſie überſetzt hat, denn daß es eine gelieferte Ueberſetzung iſt, beweiſ't die wörtliche Steifheit derſelben. Vermuthlich war das Original Spaniſch, wie einige Perioden zu bekräftigen ſcheinen.

7) Dieſe Feinde ſind die weißen Menſchen, die aus fernen Gegenden kommen, Krieg zu führen, und ſind von Gott verflucht.

8) Die Europäer z. B. die Spanier und Portugieſen ſind ſolche von Gott verfluchte Leute.

9) Gottes Feinde können nicht unſere Freunde ſeyn.

10) Gott befiehlt, daß wir ſeine Feinde ausrotten, und in ihre Länder vorrücken, um ſie auszurotten.

11) Damit ein von Gott verfluchter, z. B. ein Spanier, ausgerottet werde, muß man auch das zeitliche Leben verlieren, damit man das ewige verdiene.

12) Wer mit einem Europäer redet, oder ſeine Sprache verſtehet, wird zu dem hölliſchen Feuer verdammt werden.

13) Wer einen Europäer umbringt, wird ſeelig werden.

14) Wer einen Tag zubringt, ohne eine Handlung des Haſſes und der Verfluchung wider einen Europäer vorgenommen zu haben, wird zum ewigen Feuer verdammt werden.

15) Gott erlaubt dem, der die zeitlichen Güter verachtet, und immer bereit iſt, wider die Freunde des Teufels zu ſtreiten, alles mit einem Weibe anzufangen.

16) Wer in einem Treffen mit den Europäern umkömmt, wird ſeelig werden.

17) Wer wider die Feinde Gottes eine Kanone losbrennt, wird ſeelig, und ihm ſind alle Sünden ſeines Lebens vergeben.

18) Wer mit großer Gefahr des Todes die Urſache ſeyn wird, daß man ein Schloß und eine Feſtung wieder erobert, die von den Weißen unrechtmäßiger Weiſe beſeſſen wird, der ſoll in dem Paradieſe unter allen Weibern des Himmels, die ſchönſte Frau haben.

19) Wer Urſache ſeyn wird, daß unſer Reich über ſeine Gränzen ausgebreitet wird, der wird unter allen Töchtern Gottes, vier ſehr ſchöne Weiber haben.

20) Wer Urſache ſeyn wird, daß ſich unſere Waffen nach Europa erſtrecken, der wird im Paradieſe viele ſchöne Mägdlein haben.

21) Wer den Früchten der Erde ergeben iſt, der ſoll keine Früchte des Himmels genießen.

22) Wer mehr Kinder zeugt, der wird mehr Ruhm im Himmel haben.

23) Wer Wein trinkt, der wird nicht in's Himmelreich kommen.

24) Wer ſeinem Kau nicht gehorchet, und nicht demüthig iſt, der kömmt in die Hölle.

25) Die Kau ſind Söhne Gottes, welche über Europa aus dem Himmel kommen, daß ſie den Völkern wider die Feinde Gottes helfen.

26) Die Kau ſind Engel Gottes, welche zu den Völkern herabſteigen, ſie zu lehren, wie man in den Himmel komme, und die Kunſt, die Feinde Gottes auszurotten.

27) Den Kau's muß man alle Früchte des Landes geben, und alle Arbeiten der Menſchen, damit ſie dieſelben anwenden, die Völker, die des Teufels Freunde ſind, auszurotten.

28) Wer in der Ungnade ſeines Kau ſtirbt, wird nicht ſeelig.

29) Wer den höchſten Kau erhöhet, wird ſeelig.

30) Jederman ſey ſeinem Kau unterthan, und gehe hin, wohin er ihn gehen heißt, und gebe ihm, was er verlangt, und thue, was er befiehlt.

31) Die Menſchen ſind in der Welt, um mit dem Teufel und ſeinen Freunden zu ſtreiten, damit ſie in das Him-

melreich kennen; wo ewige Freude und eine Wolluſt ſeyn wird, die keines Menſchen Herz faſſen kann.

* *

Kann man wohl Dinge leſen, die empörender ſind als dieſe? Und ſo konnten Mitglieder einer Geſellſchaft, die ſich Jünger Jeſu, des Muſters der Reinheit und Sanftmuth nannten, gegen Mitchriſten handeln? konnten wüthen mit Feuer und Schwert gegen ihre Brüder? Durften die Rechtmäßigkeit verfluchen und das Laſter auf den Thron ſetzen? Durften es wagen, mit der höchſten Frechheit ſich Engel Gottes zu nennen? Sie, die nicht würdig waren, einen anzublicken? Durften einen Menſchen, der ein elender Schuft von Jeſuiten war, ein Weſen nennen, deſſen Anrührung allein ſchon ſelig machen könnte? Ein ſolcher Inbegriff von Sünde! — Und wo in der Welt hat Jeſus ſeinen Jüngern ein Paradies mit Freudenmädchen und leichtſinnigen Weibern, wo verbrecheriſche Umarmungen Statt finden, als Seeligkeit verheißen? In der That, der ganze, wohlbeleibte Koran hat nicht ſo viele Bosheiten und Verdrehungen aufzuzeigen, nicht ſo viel Feindſeeliges und Abſcheuliches, als dieſe 31 Artikel der entſetzlichen Kau's, denen zu vermeinten Göttlichkeit nichts fehlte, als die Zeit ſich in derſelben feſtzuſetzen! — Wohin würden dieſe Pfaffen es noch gebracht haben, wenn ihr Regiment in Paraguay Feſtigkeit gewonnen hätte? Man ſieht, ihr Reich war nicht von dieſer Welt. Jenſeits aber, möchte es für ſie wohl auch nicht ſo kommen, wie ſie meinen, und wer weiß, was ſie dort ſtatt der verheißenen Houris finden werden. — Dahin alſo konnten die weiſen Andeutungen ihrer Generale, ihre Monita privata, ihre Kriegsrechte, ihre Reichs Geſetze, ihre chriſtlichen Lehren, ihre Reſtriktionen und Reſervationen, ihre gehörnten und ungehörnten Syllogismen, ihre Verheißungen und vermeinten Gewißheiten rc. die H. Hrn. PP. ex Societ tâle Jesu ad majorem Dei et Societatis gloriam führen! Gott behüte alle fromme Heerden, und gebe ihnen keine ſolchen Hirten! — Quid Oviculae facient, si Pastores audent talia?

Es muß das allgemeine Intereſſe der evangeliſchen ſowohl, als der katholiſchen Kirche ſelbſt ſeyn, dem Eingang der Jeſuiten in Teutſchland aus allen Kräften ſich entgegen zu ſetzen. Faßt ihr Orden wieder Fuß, wird er ſchnell Platz gewinnen, die Gemüther der Fürſten durch die Beichte beherrſchen durch den Lehrunterricht die Jugend gewinnen, durch die Kinder die Aeltern, durch die Weiber die Männer, und mit ſich vereint, die Cabinette lenken. Eine neue Helena wird dieſer Orden zu einem neuen Trojaniſchen Kriege auf den Platz führen, einen zweiten Ulyſſes und einen geiſtlichen Achilles zu ſtellen wiſſen. Sie werden nach den gegebenen Regeln ihrer berühmten Lehrer handeln, die Evangeliſchen cum jure zu unterdrücken, zu kaſtriren, todtzuſchlagen und auszurotten mit Stumpf und Stiel *). Mit den Katholiken werden ſie machen, was ſie wollen, denn der HERR hat ſie, (nach ihren Grundſätzen,) in ihre Hände gegeben, und was geht ihnen die Nächſtenliebe an? Sind ſie doch nicht einmal verbunden, Gott zu lieben, bei empfangenen Wohlthaten **), nicht in der Stunde des Todes. Höchſtens braucht man ſeinen Schöpfer des Jahrs einmal zu lieben ***),

---

*) *P. Windeck:* De exstirpand. Haeretic. Antith. 2. *Buddei* Select. Jur. p. 623. Windeck ſchreibt öffentlich: Lutheranos mortis supplicio exterminandos, interficiendos, propulsandos, dolendos, ustionibus et sectionibus excindendos etc. *Fabricii* Bibl. Eccl. p. 293. *Bayle* Diction. T. IV. p. 516.

**) *P. Lessii* Defensio Virtutis. Tr. III. Sect. I. C. 2. et 3. et Tr. De praeceptis Decalogi. Sect. III. Art. 1.

***) *P. Hurtado de Mendoza.* Maximes politiques du Pape Paul. III. Haye. 1716.

das iſt genug, oder alle vier oder fünf Jahre einmal *), das iſt auch genug. Ja, es iſt erlaubt, Böſes zu thun und zu wünſchen, ſelbſt ſeinem Vater, wenn man nur dabei eine gute Abſicht hat **), nämlich die, das Beſte des Ordens zu befördern. So ſind ſie, dieſe Herren. Daher iſt es ſehr löblich daß die hohe Teutſche Bundesverſammlung darauf dringt, den Jeſuiten den Eingang in Teutſchland zu verweigern! Darauf halte man feſt, und nie wird wieder ein dreißigjähriger Krieg Teutſchland verheeren können, deſſen Flamme allein von den Jeſuiten angefacht, unterhalten und genährt wurde, ſo lange ſie konnten. — Darum ſeyd vorſichtig; ſeht und bedenkt, mit welchem Feinde ihr es zu thun habt! Alitur vitium, vivitque tegendo.

X.

Curioſe Miſcellen.

1.

Nachtrag zu den Jenaiſchen Sprichwörtern und Redensarten.

Zu den im VI. Bande S. 227. dieſer Zeitſchrift bereits gelieferten Erklärungen Jenaiſcher Sprüchwörter und Redensarten, die auch ziemlichall enthalben in Teutſchland, nach und

---

*) *Escobar* Theolog. moral. Tr. I. Except. 2. Tr. V. Except. 4.

**) *P. Baumi* Summa Peccator. C. VII. Conc. 9. *Escobar* l. c. Tr. I. Exc. 17. *Antonii* Biblioth. Hispan. p. 17. *Tamburini*, Explicat. Decalog. P. II. C. 1. §. 3.

nach in Umlauf gekommen ſind, liefere ich hier einen kleinen Nachtrag, der, wie ich hoffe, den Leſern nicht unwillkommen ſeyn wird. Ich gebe denſelben, wie ich ihn gefunden habe. *)

Er iſt ein Saalbader.

Dieſes, und das davon abſtammende: Es iſt Saalbaderei, iſt ein zum Sprichwort gewordene Redensart, die ziemlich allgemein geworden iſt. Hiervon dieſes: Zu Jena, vor dem Saalthore, liegt, an der Mühllache, ein Baderhaus. In die'em lebte um's Jahr 1620 ein Bader, Hans Kranich genannt, ein luſtiger Kauz, deſſen Einfälle und Späße zu ſeiner Zeit, gefielen. Damit unterhielt er ſeine Kunden und war ganz ungemein ſprachſeelig bei'm Bartſtutzen, Schröpfen ꝛc. Weil er viel ſprach, ſprach er Alles durch einander, was ihm einfiel und unterhaltend dünkte. Daher entſtand die Redensart, **) wenn einer Alles durch einander im Sprechen miſchte: Das iſt ein Saalbader ꝛc. das iſt Saalbaderei.

Er iſt ein Philiſter.

Wir kennen die Philiſter aus der Bibel, und die Begebenheiten, welche Simſon mit und unter denſelben hatte, ſind aus dem Buche der Richter XV. 16. bekannt. — In Jena, vor dem Lobedaer Thore, befindet ſich ein Gaſthof, genannt zum gelben Engel. Hier gab es im J. 1693 Händel, und ein Student wurde in denſelben ſo geſchlagen,

---

*) Schmeizel Erläuterungen akademiſcher Sprichwörter, in dem Halliſchen wöchentlichen Anzeiger. J. 1746. S. 176 Schmeizel lebte vorher als Profeſſor in Jena und war ein fleißiger Geſchichtforſcher, wie ſeine Schriften beweiſen.

**) *Pegei* Apophtegmata Praelat. §. 56.

*) Davon ſpricht, als Zeitgenoſſe: *Adr. Beier* Architect. Jenens. p. 123.

Armen Spende austheilen, jedem Armen einen Pfennig, einen Häring und zwei Hofbrode.“

3.

Reſkript von 25. Febr. 1746. Die Ausübung der, einem zeitigen Dekan der Marburger Juriſten Fakultät zuſtehenden Kaiſerlichen Comitive betreffend.

Friedrich ꝛc.

Hoch- und Wohlgelährte,

Liebe Getreue!

Wir haben empfangen, was Ihr wegen des, ehemals der dortigen Juriſtenfakultät ertheilt geweſenen, und von Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht zu Baiern, während Dero Reichsvikariats erneuerten Comitivs, unterthänigſt berichtet und angefragt habet:

Nachdem aber Verſchiedenes darin enthalten iſt, welches bloß und allein von Unſerer Landesherrlichen Gnade abhängt, und, in hieſigen Landen, keinem Comiti Palatino geſtattet wird: So habt Ihr Euch deſſen, was in §. VII. VIII. IX, enthalten iſt, ſo viel Unſere Vaſallen, Landesunterthanen, und Eingeſeſſene betrifft, gänzlich und sub poena annullationis zu enthalten, und nur diejenigen actus zu exerciren, welche Wir anderen Comitibus palatinis auch nachzugeben pflegen.

Wornach Ihr Euch unterthänig zu achten wiſſen werdet: Die Wir ꝛc. Caſſel den 25. Febr. 1746.

An

Die Juriſtenfakultät zu Marburg.

Anmerkung. Die angezogenen Paragraphen verſtatten einem zeitigen Dekan, Uneheliche zu „legitimiren, Vormünder und Adoptionen zu beſtätigen, Entlaſſungen aus väterlicher Gewalt und veniam aetatis zu ertheilen, Anrüchige ehrlich zu machen.

Die Juriſtenfakultät zu Marburg that unter dem 26. März 1746 Vorſtellung, daß ihr das Recht unedle unehrlich geborne ehrlich zu machen, möchte verſtattet bleiben, es erfolgte aber hierauf nachſtehendes Reſkript:

Friedrich ꝛc.
Hoch- und Wohlgelahrte,
Liebe Getreue!

Wir haben Uns geziemend vortragen laſſen, was Ihr unterm 26. Mart. jüngſthin wegen des von Kurbaiern Euch erneuerten Comitivs und zwar des darin enthaltenen §. VII. unterthänigſt gelangen laſſen und erbeten habt.

Nun ſteht zwar Eurem Suchen nicht zu fügen, ſondern es wird ſolches hiermit abgeſchlagen, und Ihr habt Euch in Unſern Heſſiſchen Landen der Legitimation sub poena annullationis zu enthalten.

Wofern aber Ausländer aus Reichsſtädten, oder Andre ſich bei Euch angeben ſollten, ſo Können Wir es geſchehen laſſen, und nehmen daran keinen Theil. Uebrigens verbleiben Wir Euch in Gnaden gewogen. Caſſel, den 12. Auguſt, 1746.

An
die Juriſtenfacultät zu Marburg. vt. Calkhoff.

Inhalt.

Seite.

I. Das Weihnachts-Feſt und die Weihnachts-Freuden unſerer und der vergangenen Zeiten 99

II. Unterhaltende Legenden von den heil. drei Königen, und von dem Chriſtkindlein. Als Belege zu dem Aufſatze: Ueber die Feier des Weihnachts-Feſtes. . . . 126

III. Aufzug der heiligen drei Könige an den Neuen Jahres-Tagen. 132

IV. Ein Beweis zur Gewißheit der Doppel-Ehe des zweibeweibten Grafen von Gleichen. 137

V. Nachricht von einem alten, zu Ohrdruf befindlichen Schnitzwerke. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 4) . . 140

VI. Alte Waffenſtücke. (Nebſt Abbildungen auf Taf. 3.) . 152

VII. Ein Römiſcher Schiffs-Schnabel. (Nebſt einer Abbildung auf Tafel 3.) 154

VIII. Annehmlichkeiten und Unterhaltungen im Himmel und auf der Welt, im Reiche der Jeſuiten 157

IX. Jeſuiten-Regiment in Paraguay 179

X. Curioſe Miſcellen 186

1. Nachtrag zu den Teutſchen Sprichwörtern und Redensarten 186

2. Faſtnachtsluſtbarkeiten zu Zwickau im Jahr 1518 . 188

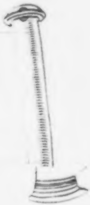
3. Reſkript vom 25. Febr. 1794, die Ausübung der, einem zeitigen Dekan der Marburger Juriſten-Fakultät zuſtehenden kaiſerlichen Comitive betreffend. . . 190

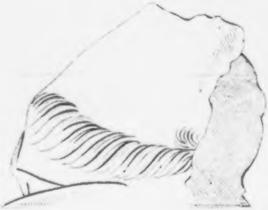
4. Fürſtliches Reſcript vom 15. September 1776, die Nichteinführung einer adelichen Bank bei dem Samt-Hofgericht betreffend 192

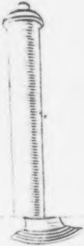
5. Beiſpiel von Unwiſſenheit Teutſcher Diplomaten . 192

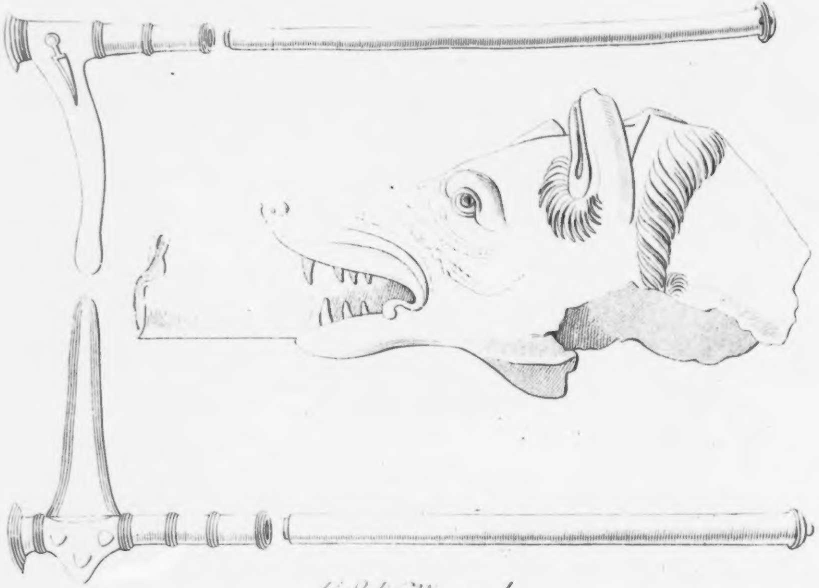
6. Merkwürdiges Erkenntniß des Reichskammergerichts . 193

Taf. 3.



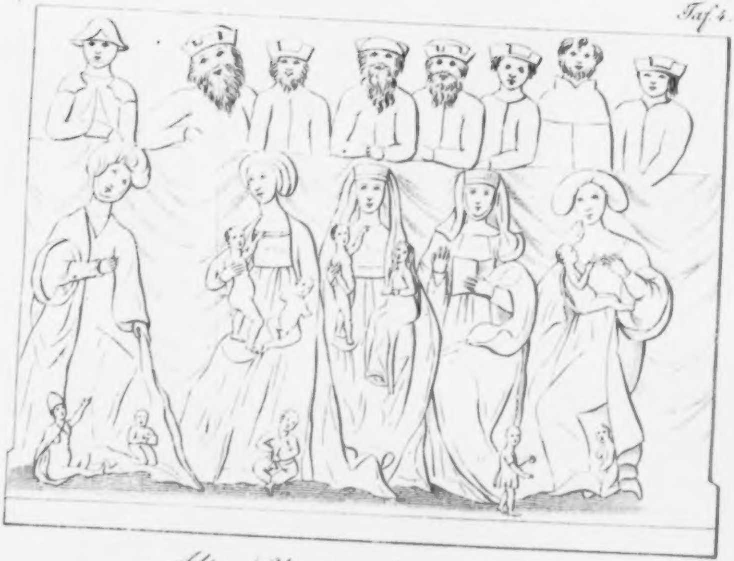






Alte Waffenstücke.

Taf. 4.



Altes Schnitzwerk zu Ohrdruf.

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Siebenten Bandes III. Stück. 1818.

I.

Von
der Gewalt der alten teutſchen Kaiſer und Könige,
Mädchen wider ihren Willen
zu verheirathen.

Der Eintritt in eine Staatsverbindung begründet zwar nothwendig gewiſſe Einſchränkungen der natürlichen, äuſſern Freiheit derer, die daran Theil nehmen, allein Gedanken und Neigungen können dadurch nicht beſchränkt werden. Nirgends iſt Freiheit ſo nothwendig, als bei Stiftung des ehelichen Bundes, deſſen Gedeihen von Verwandtſchaft des Charakters der Bundesglieder und gegenſeitiger Achtung derſelben abhängt. Mag zuweilen auch Zwang nachmals glückliche Ehen hervorgebracht haben;

dennoch ſteht der Grundſatz feſt, daß mit Sicherheit glückliche Ehen nur da zu erwarten ſind, wo die Ehegatten ſich kannten und ſich gegenſeitig ſelbſt wählten. Von dem Glück der Ehen hängt aber das Wohl des Staates ab, daher dieſer, ſelbſt wo Leibeigenſchaft herrſcht, über die Aufrechthaltung der Freiheit, in Hinſicht der Stiftung und Fortſetzung der Ehen, wacht. Es bleibt daher immer eine merkwürdige Erſcheinung in der Geſchichte, daß bei den alten Teutſchen, Kaiſer, Könige und ſelbſt Reichsſtände, Mädchen und Wittwen wider ihren Willen verheirathen konnten. Unter welchem Rechtsgrunde konnten ſie dieſe Gerechtſame ausüben bei einer Nation, die Häuslichkeit und Freiheit über alles ſchätzte? Ehe wir dieſe Frage beantworten, wollen wir das Recht ſelbſt, wovon die Rede iſt, darſtellen.

Lersner giebt uns im ſiebenten Hauptſtücke des erſten Buches der Frankfurter Chronik folgende Nachricht über die Art, wie die alten teutſchen Fürſten dieß Recht ausübten, ein Mädchen, welches einem ihrer Hofbeamten gefiel, ohne ſelbiges oder deſſen Eltern darum zu fragen, für eine Braut deſſelben zu erklären. „Wenn ein Kaiſer oder König, ſagt er, in eine Stadt gekommen, und einer ſeiner bei ſich habenden Hofbedienten eine ſchöne und reiche Tochter erſah, und ſolche zur Ehe haben wollte, konnte er auf dieſe Art, ohne Begrüßung der Eltern und Weibsperſon, ſie erlangen. Er begrüßte nur den Kaiſer darum, da denn der Kaiſer ſeinen Marſchall vor der Weibsperſon Wohnung ſchickte, und alſo ausrufen laſſen:

Höret zu, ihr Herren überall,
Was gebeut der Kaiſer und Marſchall;
Was er gebeut, und das muß ſeyn:
Hier ruf ich aus den — mit der —
Heut zum Leben,
Morgen zur Ehen,
Ueber ein Jahr,
Zu einem Paar.“

Sehr natürlich, daß das ſchöne Geſchlecht ſich gegen ein ſolches Verfahren ſicher zu ſtellen ſuchte. Wir finden daher, daß zunächſt verſchiedene Reichsſtädte Befreiung von dieſem Zwange zu erlangen ſuchten, und auch wirklich erlangten. Sie erhielten dann darüber ausdrückliche Privilegia, welche keinen Zweifel übrig laſſen, daß dieſes Recht wirklich vormals in Ausübung geweſen ſey. Von der Art iſt das Privilegium, welches König Heinrich VII. den Städten Frankfurt, Wetzlar, Friedberg und Gelnhauſen, im Jahr 1232, ertheilte. Heinrich ſtand damals eben im Begriff, die Tochter eines Frankfurter Bürgers, Johann Goldſtein, wider ihren Willen mit einem ſeiner Hofbeamten zu verheirathen, als die Bitte dieſer Perſon und ihrer Verwandten ihn vermochten, nicht nur von ſeinem Vorhaben abzuſtehen, ſondern zugleich jenen vier Reichsſtädten zu verſprechen, daß er niemanden, er ſey arm oder reich, in Zukunft zwingen wolle, ſeine Tochter einem Hofbeamten, oder einem Andern, zur Ehe zu geben. Nur das Recht, eine von allem Zwang entfernte Fürbitte einzulegen, behielt ſich Heinrich ausdrücklich vor. Man findet dieſes Privilegium bei Linnaeus in iure publico, lib. 7, c. 16, und in der Schrift: Privilegia der Heil. R. R. Stadt Frankfurt am Mayn, S. 2.

Durch dieß Privilegium hatten die gedachten Reichsſtädte ſchon viel gewonnen. Indeſſen war der darin ausgeſprochne Vorbehalt noch immer läſtig; einer Fürſprache, von einem Souverain eingelegt, kann ein Unterthan nicht wohl ausweichen und ſie gilt ihm gleich einem Befehl. Frankfurt bemühete ſich daher, ſich eine völlige Freiheit in dieſer Rückſicht zu verſchaffen. König Richard willfahrte auch den Einwohnern dieſer ſchon damals blühenden Reichsſtadt, und entſagte dem Recht, eine Fürbitte einzulegen in einer, am 8. September 1257 ausgefertigten Urkunde, welche ſich ebenfalls in den genannten Schriften findet. Zu mehrerer Sicherheit ließ man ſie noch von dem Pabſte Bonifaz IX. im Jahre 1399 beſtätigen. Daß auch teutſche Reichsſtände das Recht, Mädchen zu verheirathen, hatten, erhellt aus einer Urkunde des Landgrafen Ludwig des Friedfertigen von Heſſen, worin er im Jahre 1450 die Bürger von Nidda dahin befreit: „daß ſie ſich und ihre Kinder, es ſy Manne oder Frauwe, und wie jung oder alt die ſin, mögen geben und vertrauen, zu der heiligen Ehe, wann, wem, oder wohin ſie daß gelüſtet.“ Sie ſollten hiebei nicht wider ihren Willen gezwungen werden. Dieſe Urkunde war eigentlich nur eine Beſtätigung des Privilegiums des Grafen Johann von Ziegenhain, welcher im Jahre 1435 den Bürgern von Nidda Folgendes zuſicherte: „indulgemus dictis civibus, quod se et suos pueros, cujusque sexus vel aetatis fuerint locare poterunt in matrimonio cuicunque vel ubicunque ipsis placuerit, vel visum fuerit expedire, nec ipsos debemus cogere contra eorum voluntatem matrimonii ad contractum.“ Man ſieht hier, daß das Recht, wovon die Rede iſt, auch auf Bürger ausgedehnt wurde. Dieß erhellt weiter aus den Privilegien, welche ſich die Städte Caſſel und Immenhauſen 1489, und die Städte Wolfhagen und Zierenberg im Jahre 1491 vom Landgrafen Wilhelm I. erwirkten. Das Privilegium für die Reſidenzſtadt Caſſel findet man bei Lennep, in ſeiner Schrift von der Leihe zu Landſiedelrecht, S. 522. In dem Privilegium für die Stadt Immenhauſen heißt es unter anderm: „Nachdem unſer lieben getruwen Burgermeiſter, Radt vnde Gemeinde unſer Stadt Imenhauſen unſerm Herrn Vatter undt eldern ſeligen oft und dicke annemiglich gedienet han, vns und vnſern Erben zukünftiglich thun mugen und ſollen, ine gnediger Betrachtung deſſelben haben wir in diß nachgeſchrieben nuwe privilegium vndt gnade gethan und gegeben, Geben Ine ſolches auch alſo vor vnß und vnſer erben und nachkommen der Fürſten zu Heſſen in undt mit craft dieſes Brieffs: Nachdem ſie bei unſern Aldern milder Gedechtnis und uns bisher umb unſer bethe willen ſich nach unſerm Willen und gefallen und desgleichen Ihre Kinder ehelich vertruwet han, das wir ſie fürbas zu ewigen dagen ſolche bethe gnediglich verlaſſen, in keyne wiſſe, durch zwang, bedrang, bethe, gebets, noch gebotte oder ſoſt dahin wuſen, noch von unſer wegen zu geſchehen verſchaffen wollen, ſundern Einen Iglichen der berurten unſern unterthanen nach ſein ſelbſt willen, wie Ine allerbequemt iſt faren vnd thun laſſen, in oder uſwendig Imenhauſen.“ In dem Privilegium der Stadt Wolfshagen heißt es auf eine ähnliche Art: „daß vnſer Bürger vndt Bürgerſchen zum Wolffshagen geſeſſen, nach ihrem Willen vnndt Vorſehungen des Allmechtigen Gotts freien mogen, in oder buſen unſer Statt Wolffhain. Sie mogten auch desgleichen ihre Kinder nach ihrem Willen vnndt nutze vergeben und ſollen fürbaß von unſ und unſern Erben keinerley Weiſe noch durch vnſ ſelbſt oder jemand von vnſer wegen angelangt, betranget, gezwungen noch gebeten werden, ob Wir diener oder dienerin hetten, dieſelben zur Ehe zu nehmen, ſondern ſolches Zwanges, betrangs, bethe, begehr oder geheiß gentzlich vnd gar verlaſſen ſein vnnd pleiben.“ Nachrichten von demjenigen Rechte, wovon hier die Rede iſt, kommen ſchon bei Gregorius, Biſchof von Tours vor, welchem wir die älteſte Fränkiſche Geſchichte zu danken haben, im 41. Capitel des 4. Buches derſelben, und im 16. Capitel des 6. Buches. Die Biſchöfe eiferten frühe auf Kirchenverſammlungen gegen einen ſolchen Mißbrauch der königlichen Gewalt und belegten denjenigen mit dem Kirchenbanne, der einen Befehl des Königs zur Vollziehung einer Heirath auswirken würde. Auf der dritten Pariſer Kirchenverſammlung vom Jahr 557 ſetzten die heiligen Väter feſt: in Rückſicht des allgemeinen Wohls müſſen alle, Prieſter, Fürſten und das ganze Volk dahin ſehen, daß Keiner durch Machtvollkommenheit des Königs fremdes Eigenthum zu erlangen ſtrebe. Keiner ſoll eine Wittwe, oder die Tochter eines Andern gegen den Willen der Eltern rauben dürfen, oder ſie durch die Gnade des Königes zu erlangen ſuchen. Wer dieß thun würde, ſoll von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen und mit dem Bann belegt werden. Nullus viduam, neque filiam alterius extra voluntatem parentum, aut rapere praesumat, aut regis beneficio aestimet postulandum. Quodsi fecerit ab ecclesiae communione seractu, anathematis damnatione plectetur. Auch verordnet Clotar I. in einer Verordnung vom Jahr 560, die ſich bei Georgiſch (corpus iuris germ., p. 466.) findet: „Keiner ſoll ſich unterſtehen, von uns eine Wittwe oder Mädchen, gegen ihren Willen, zur Ehe zu verlangen, noch dieſe heimlich rauben.“ Gleichwohl waren die Fälle nicht ſelten, daß Fränkiſche Könige zu dergleichen gezwungenen Ehen Befehle ertheilten. Die ganze Nation wurde am Ende über dieſen Mißbrauch der königlichen Gewalt aufgebracht, und ſuchte ihr Schranken zu ſetzen. Unter Clotar II., welcher 613 Herr der ganzen Fränkiſchen Monarchie wurde, kam bei Gelegenheit der fünften Pariſer Kirchenverſammlung im Jahr 615, auf Verlangen der Nation, eine Verordnung zu Stande, in welcher es heißt: „Um Mädchen, Nonnen, Wittwen, die ſich Gott gewidmet haben, ſoll ſich Keiner mittelſt einer Ordre von Uns bewerben. Hat er ſich eine ſolche erſchlichen, ſo ſoll ſie keine Wirkung haben. Sie ſollen eben ſo wenig geraubt werden dürfen, und wer ſich heimlicher Künſte, um zu ſeinem Zweck zu gelangen, bedient, ſoll mit dem Tode beſtraft werden.“ Unterdeſſen wurde auch dieß Verſprechen des Königs um nichts beſſer gehalten; vielmehr dauern die Klagen über Nichtbeobachtung deſſelben und über Veräußerung von Kirchengütern fort. Die Sammlung Weſtgothiſcher Geſetze, welche wir beſitzen, fällt wahrſcheinlich in die Zeiten der Könige Chindeswind und Riceswind, welche in den Jahren 642 bis 672 regierten. Auch in ihnen finden ſich Spuren des Rechtes, wovon hier die Rede iſt, ja, es wird in ihnen die Gewalt des Königes, Mädchen wider ihren Willen zu verheirathen, als etwas Rechtmäßiges betrachtet. „Diejenigen,“ heißt es darin unter anderm, „welche ein freies Mädchen oder eine Wittwe, ohne Befehl des Königes, rauben und verheirathen, ſollen der, welcher ſie Gewalt angethan, fünf Pfund Gold geben, und, wenn es ſich findet, daß ſie nicht in die Ehe willigt, ſo ſoll ſie für ungültig angeſehen werden.“ Vergl. Georgiſch a. a. O., No. 1932.

Zur Erklärung dieſes Rechtes der Fürſten, Mädchen, Wittwen und männliche Perſonen zu verheirathen, würde es nicht hinreichen blos an die Rechte der Herrn bei Heirathen ihrer Leibeignen im Mittelalter zu erinnern, oder an die eingeſchränkte Heirathsfreiheit der Vaſallen und Miniſterialen in eben jener Periode. Denn hier iſt von Verheirathung freier Bürger, und zwar jeder Art, jeglichen Geſchlechts, jeden Alters, die Rede. Die Einſchränkung der Heirathsfreiheit der Vaſallen und Miniſterialen hatte entweder in beſondern Verträgen ihren Grund, oder darin, daß den Frauen und der weiblichen Nachkommenſchaft die Erbfolge in den zu Lehn oder Hofrecht ausgethanen Gütern zuſtand. Vergl. Strubens Nebenſtunden, Th. 4, S. 367. Es giebt einen höhern Geſichtspunkt, aus dem ſich alle dieſe Fälle erklären. Nämlich Wittwen und Mädchen überhaupt, beſonders elternloſe, ſtanden, ſo wie Kirchen und geiſtliche Stiftungen, ſchon zur Zeit der Franken unter dem beſondern Schutze der Könige. Von dieſer königlichen Obervormundſchaft, mundium oder mundibusdium regis, handeln mehrere Stellen in den Capitularien Carls des Großen und Ludwigs des Frommen, und in den Geſetzen der Longobarden heißt es ausdrücklich: „Keiner freien, weiblichen Perſon im Umfange des Reiches, in dem longobardiſche Geſetze gelten, ſoll verſtattet ſeyn, nach eigenem Gutdünken zu leben, d. h. ohne Vormundſchaft, in suae potestatis arbitrio, id est sine mundio. Vielmehr ſoll ſie immer der Leitung eines Mannes, oder des königlichen Hofes, unterworfen bleiben. Von beweglichen und unbeweglichen Sachen darf ſie, ohne Einwilligung desjenigen, unter deſſen Vormundſchaft ſie iſt, in cujus mundo fuerit, nichts verſchenken, oder veräußern.“ Vergl. Lindeborg's cod. legum antiquarum, p. 597. Eigentlich gieng dieß mundium nur auf Schutz und Vertheidigung; es waren aber, zur Erreichung dieſer Zwecke, auch beſondere Gerechtſame, beſonders über der Pflegebefohlnen Güter, damit verbunden. Und ſo wie die Kaiſer und Könige, Kraft des ihnen über Kirchen und geiſtliche Stiftungen zuſtehenden mundii, ſich berechtigt glaubten, mit Kirchengütern frei zu ſchalten, ſo erlaubten ſie ſich auch bald ähnliche Mißbräuche des mundii, welches ihnen über Wittwen und Mädchen zuſtand. Merkwürdig iſt es, daß die Beſchwerden über Mißbräuche beider Art ſtets zugleich vorkommen; in demſelben Edict, in welchem Clotar II. verſprach künftig die Kirchengüter nicht nach Willkühr zu veräußern, vielmehr auf deren Erhaltung Bedacht zu nehmen, entſagte er auch dem Rechte, Befehle zu Heirathen zu ertheilen. Clotar kam indeſſen, ſo wenig, als ſeine Nachfolger, jener Zuſage nach. Solche Zwangsheirathen gaben eine erwünſchte Gelegenheit, Hofbeamten anſehnliche Güter zuzuwenden. Auch auf unſere teutſchen Kaiſer und Könige gieng daher jener Mißbrauch der oberherrlichen Gewalt über, und erhielt ſich bei ihnen, ſo wie ſpäter, nach veränderter Regierungsform in Teutſchland, bei den Reichsſtänden. Ja, die Reichsſtände giengen, wie wir geſehen, zum Theil noch weiter, und hielten ſich auch befugt, Bürger und deren Söhne zu Heirathen mit dem weiblichen Hofperſonale zu nöthigen, obgleich kaum in Anſehung der Bürgerwittwen und Töchter ein looſer Rechtsgrund vorgeſpiegelt werden konnte. Zur Beſtätigung des Bishergeſagten und zum Beweiſe, mit welcher Strenge dieß Recht noch im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts vom Kaiſer Maximilian I. ausgeübt worden, diene folgende Nachricht, die uns Preuenhüber aufbewahrt hat in den annalibus Styrens. p. 189. Er ſchreibt bei'm Jahr 1509:

„Als Dietrich Reiſchkoh, Rathsbürger zu Steyer, mit Tode abgangen, und nur eine einzige Tochter, Namens Magdalena, nebſt einem ſchönen väterlichen Erbgut verlaſſen, und ſolches am kaiſerlichen Hof lautmährig worden, ſo ſchriebe hierauf der Kaiſer sub dato Ulm den 3. Mai, in dieſem Jahre, oftgedachtem Herrn von Polhaimb, Obriſt-Hauptmann der Nieder-Oeſterreichiſchen Lande: Seine Majeſtät ſey des weiland Dietrichen Reiſchkoh hinterlaſſenem Töchterlein mit Gnaden geneigt; auch als Landesfürſt und obriſter Gerhab *) willens, ſie nach Gefallen ehelich zu verheirathen; daher ſolle er, Obriſter-Hauptmann, daſſelbe Töchterlein von Stund an in ſein Frauenzimmer nehmen, und darinnen halten." Und gleich andern Tages darauf, ſchreibt der Kaiſer weiter: „Er," Herr von Polhaimb,

---

*) D. i. Vormund oder Curator, von dem alten Oeſterreichiſchen Kur, Kar, Ger, d. h. cura.

„ſolle die Gerhaben, und nächſten Freund, zur Stund, vor ſich fordern, und ihnen fürhalten, wie Ihro Majeſtät endlicher Wille ſey, nach ihrem Gefallen dieß Töchterl zu verheirathen. Dieweilen denn Ihro Majeſtät Getreuer, lieber, Chriſtoph Truchſäß, Ihrer Majeſtät Truchſäß, Derſelben treulich gedienet; daher Ihro Majeſtät ihm mit ſonderen Gnaden geneigt, auch denſelben für redlich und geſchickt erkennen, und dennach aus ſelbſt eigener Bewegnuß bewogen worden, ihm bemeldtes Töchterl zu verheirathen, und ſollte darauf er, Obriſter-Hauptmann begehren, daß ſie, die Freundſchaft und Gerhaben, in ſolche Heirath ohne Widerrede gutwillig und gehorſamlich zu verwilligen; in Anſehung, daß ſolches dem Töchterlein, und ſeiner ganzen Freundſchaft zu Ehren, und Guten, aus ſondern Gnaden fürgenommen ſey. Wo ſie aber ſich hierzu nicht ſchicken, Weigerung oder Aufſchub ſuchen wollten, ihnen ferner entdecken, daß hierauf Ihro Majeſtät nichts deſto minder mit dieſer Heirath fortfahren, und ſich nichts irren laſſen würden. Als dieſer Verordnung die von Steyer, und Reiſhkohiſche Gerhaben, Andrä Khölnpeck, Michael Khernſtock, Kangräh, Dorninger, Hannß Prandtſtetter und Peter Reiſhkoh, erinnert, ließen ſie die Sache an der Jungfrauen Vettern, Hannſen und Mattheuſen Reiſhkoh, zu Villach, ſowohl, als andere ihre nächſt Befreundte in der Freyſtadt, darunter in actis Lorenz Waltner genannt wird, gelangen, welche hierüber eine Bothſchaft, aus ihnen, zum Kaiſer nach Inſprugg, abgefertigt, in Hoffnung, angedeutes Geſchäft hinterſtellig zu machen. Aber der Obriſt-Hauptmann befahl nichts deſto weniger die Jungfrau nach Weiß, zu ſeinem Vogtey-Verwalter alda, Geörgen Zäntl, nebſt einer Dirn zur Wärterin zu ſchicken, weſſentwegen gemeldter Zäntl und N. Preuenhüber in Perſon, bei Rath angemeldt. Weil ſich deſſen aber gedachter Reiſhkoh und Waltgar weigerten, ward hierauf der Vollzug denen von Steyer, bey Poen 2000 Fl. mit vorbehaltener, abſonderlicher Straff auferleget. Hierauf geſchah, Freytag nach Alexii, die Stellung der Jungfrau, ſo dermalen im ſiebenten Jahre ihres Alters war, in das Frauenzimmer gen Warttenburg, durch einen Rathsfreund, Sigmunden Hämert, und hatten die von Steyer gnug zu thun, ſich von vorbehaltener Straff ledig zu machen. Über dieſes muſten die Gerhaben ihre Raittungen zu Handen des Obriſt-Hauptmanns, Erhardten Schweinpeckchens, und Geörgen von Rorbach, ablegen. Dieſen jetzt gemeldeten drei Herrn befahl der Kaiſer hernach von Augspurg vom 6. April 1510, die völlige Heirath zwiſchen dem Truchſäßen und der Jungfrauen nach Ordnung und Geſetz der chriſtlichen Kirche zu ſchlieſſen, ſich ehelich zuſammen zu geben, und ihm, Truchſäßen, die Jungfrau, mit all ihrem Haab und Gut zu überantworten. Doch ſoll er ſich verſchreiben, ſich nicht eher zu ihr zu legen, bis ſie zwiſchen 15 und 16 Jahren alt ſey. Die Gerhaben und Befreundte wurden zwar zu ſolcher Ehehandlung berufen, blieben aber aus. Nichts deſto weniger geſchah am Sonntage Exaudi die Copulatation im Schloß Warttenburg. Die angedeute Verſchreibung, des Beiliegens halber, hat, neben dem Truchſäßen, als ein Zeug geſiegelt Herr Wilhelms Herr von Zelckhing, welcher und des Truchſäßen Vetter zwo Schweſtern, des Geſchlecht von Samdmall aus Bayern, zur Ehe gehabt. Es iſt aber oft gemeldeter Herr Chriſtian Truchſäß noch vor dem Beiſchlaf mit Tode abgegangen, worauf die Jungfrau in die Pfleg und Verſorgniß Herrn Sigmunds von Dietrichſtein, Kaiſerlicher Majeſtät Rath und Silber-Cämmerers, kommen, wie zu ſehen aus dem Kaufbrief de dato 1512, um aller Heiligen Tag, darinn er bekannt, daß er aus Geſchäfft und Befehl der Kaiſerl. Majeſtät, im Namen und als Verwalter Jungfrauen Magdalenen Reiſhkohin, und ihrer Haab und Güter, derſelben Behauſung zu Steyr (jetzo die Schwindenhameriſche) verkauft an ſeinen Schwager, Peter Reiſchkoh, Bürgern daſelbſt; und wurde hernach viel bemeldete Jungfrau an dieſes Herrn Siegmundten Vettern, Herrn Wolffen von Dietrichſtein verheirathet. Mit derſelben iſt nun über 20,000 Gulden aus der Stadt hinweg, an den Adel kommen. Welches zur ſelbigen Zeit für ein mächtiges Gut gehalten ward."

Man ſieht aus dieſer Erzählung, daß der Kaiſer die Gewalt, Mädchen nach Gutdünken zu verheirathen, aus ſeiner Eigenſchaft als Landesfürſt und oberſter Gerhab ableitete. Mißbrauch der Oberaufſicht über die Perſonen der Unterthanen gab alſo den Grund zu ſolchen Uſurpationen, die ſo weit giengen, daß Kinder von ſieben Jahren ihren Erziehern entriſſen und verheirathet wurden, und daß man ſogar die Hülfe des Gerichts gebrauchte, um dieß zu bewirken. Wie oft wurden nicht mißdeutete Geſetze und Rechte das Vehikel, um Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeit zu legitimiren. Glaubte doch einſt der Biſchof von Abeville, aus oberherrlicher Macht von ſeinen Unterthanen ein Löſungsgeld für die Brautnacht und die beiden folgenden Nächte fordern zu können. Es wird dieſes erzählt von Spessaeus in der Abhandlung de iuribus ex dominio eminenti competentibus. Es iſt jedoch damit zu vergleichen Grupen de uxore theotisca, p. 22 und Keisler antiquit. selectae Septentrionale et Celticae, p. 486.

II.

Prinz Colubrano,

der merkwürdige Divinator.

„Der liebenswürdigſte aller Erzbiſchöffe" — erzählt eine fein bemerkende neuere Reiſende *), — „iſt vielleicht Monſignor Capece-Latro **) zu Neapel, des verewigten Herders und Stolbergs Freund, der im Schooſe behaglicher Muße ſein männliches Alter dahin gelebt hat. Er iſt einer der ſchönſten Greiſenköpfe; Zartſinn und Güte ſprechen aus jedem Zuge ſeines Antlitzes und jedem Worte, das ſeinen Lippen entflieht.

„Bei unſerm lieben Erzbiſchoffe finden wir immer einen jener geiſtvollen Sonderlinge, wie ſie nur Italien hervorbringt. Dieſes iſt der Prinz Colubrano.

„Seine Geſtalt zu beſchreiben, iſt ſchwer. Man denke ſich den Mohren, in Wieland's Neuem Amadis, gebleicht, und man hat ihn, wie er leibt und lebt.

„Dieſen finden wir nun, wenn wir (zwiſchen 6 und 7 Uhr) zu unſerm Capece-Latro kommen, immer in einem Winkel des Zimmers ſchlafend. Gewöhnlich kömmt er pünktlich um 5 Uhr dahin, um ſeine Sieſte zu halten. Kein Beſuch, kein Geräuſch ſtört ihn, bis der Augenblick gekommen iſt, in welchem er, ſich die Augen ausreibend, plötzlich aufrichtet, und dann auch ſogleich, von Witz und Leben ſprudelnd, die ganze Geſellſchaft in Bewegung bringt.

---

*) Friederike Brun, Neapel und ſeine Umgebungen in den Jahren 1809 und 1810, S. 223.

**) Eigentlich hieß dieſe alte Familie Capece-alatri, wie die Stadt des Kirchenſtaates, welche derſelben gehörte. Einer dieſes Geſchlechts begleitete Conradin auf's Blutgerüſt. Ihrer Treue wegen wurden ſie im Kirchenſtaate verfolgt, und Latri genannt. Dieſen Spottnamen hält die Familie für einen Ehrennamen.

„Colubrano iſt vielleicht einer der beſten Köpfe in Neapel, und arbeitet viel, aber nur für ſich. Beſonders beſchäftiget er ſich mit Politik und mit Medizin. Er iſt eine lebendige Sammlung der poetiſchen Schönheiten aus den beſten Dichtern Italiens und Siziliens, und recitirt dieſelben mit unnachahmlicher Kraft und Anmuth, ohne je zu fehlen. Allein nicht das Aeußere allein hat er von Wieland's rieſenhaften Mohren, ſondern er iſt auch, wie jener, ein Zauberer. Unfehlbar beantwortet er jede in Gedanken an ihn gerichtete Frage, von deren Inhalt man ihm nur den Initialbuchſtaben jedes Wortes giebt. Er geht dann bei Seite, kömmt in wenigen Minuten zurück und bringt die geſchriebene Antwort, mehrentheils in Verſen, mit. Und in welchen Verſen! Ich habe von ihm auf dieſe Weiſe improviſirt Stanzen und Sonnette geſehen, deren ſich Arioſto und Filicaja nicht zu ſchämen hätten. Mir hat er Fragen des innerſten Gemüths auf dieſe Art beantwortet, die mir einen unwillkührlichen Reſpekt vor ihn eingeflößt hat. Dieſe, ſeine äußerſt auffallende Divinationsgabe iſt in ganz Neapel bekannt. Die Königin Karoline ſandte ihm in den für ſie und ihre Verwandten ſo furchtbar kritiſchen Zeiten, oft Initialfragen zu *), die

---

*) Die gute Königin hätte dieſe Fragen an ſich ſelbſt thun ſollen; aber freilich, wie hätte ſie dieſelben beantworten können? Der Gran Capitano di mare e di terra, Acton, und die Geſellſchaft der gar nicht ehrbaren Lady Hamilton, gereichen ihr freilich nicht zum Ruhme. Es iſt darüber viel geſprochen und geſchrieben worden, wie

der Prinz, einer Kaſſandra gleich, ſo redlich als warnend vergebens beantwortet haben ſoll.

„Dieſer Mann von ſo unvortheilhaftem, ja zurückſtoßendem Aeußern, hat die romanhafteſten Leidenſchaften eingeflößt und getheilt. Frauen aus allen Ländern, ſchöne, geiſtreiche, haben ihn geliebt und ſind von ihm mit Schwärmerei wieder geliebt worden. Er hat, mit dem Bekenntniß ſeiner Verirrungen, die Miniaturportraite ſeiner Geliebten aus allen Himmelsſtrichen mit eigener Hand gemalt, in die Hände ſeines Beichtvaters*) und Freundes niedergelegt, welcher uns verſicherte, es ſey darinnen Stoff zu vielen Bänden tragiſcher Romane. Dabei ſtand Colubrano ſelbſt und verſicherte: Ja, dem ſey ſo. Zu meiner Tochter aber, die ein ſanftes Lächeln nicht unterdrücken konnte, ſagte er: „Auch ſie, ſo ſchön und ſtolz ſie vor mir ſtehen, würden das vielleicht erfahren, wären ſie nicht zu ihrem Glück im Schnee und in der Eiszone geboren, über welcher weder die Sonne leuchtet, noch der Gott der Liebe herrſcht.“

auch Hr. Hofrath Böttiger in Dresden dieſe Angelegenheit ſehr richtig würdiget, in einer Anmerkung zu S. 87. 2r Bd. der Reiſen der Frau von der Reck nach Italien. Die Schilderung von ihr in Gorani's Bemerkungen ſind ihm von Rache und Egoiſmus diktirt worden. Die Teutſchen kennen dieſe Königin beſſer. Fragmente über Italien, 1r Bd. S. 11. Gerning, Reiſe durch Italien, 1r Bd. S. 261. Es ſcheint beinahe, als habe ſie zwey Seiten gehabt. Sie war leidenſchaftlich, und durch Güte anſpruchslos. Die Inſchrift ihres Grabſteins gab ſie ſelbſt an: Maria Carolina madre di una numerosa famiglia qui giace. Pace eterna!

*) Das iſt zu beklagen! Von dergleichen geiſtlichen Siegelbewahrern laſſen ſich weder pſychologiſche Entdeckungen noch andere Aufſchlüſſe über menſchliche Charaktere erwarten.

Colubrano wurde im Jahr 1811 als Geſandter nach München geſendet, wo ihm das Klima zuwider war. Ein ſtarker Huſten bemächtigte ſich ſeiner, und er ſtarb dort, nach ſechs Monaten, nebſt ſeinem einzigen Söhnchen, an der Lungenſucht. So ſchnell erlag dieſe koloſſale Conſtitution der ſcharfen Alpenluft. Er war ohngefähr fünf und vierzig Jahr alt. "

* * *

In Rückſicht ſeiner Divinationsgabe war dieſer Prinz allerdings ein außerordentlicher Menſch zu nennen, und die Geſchichte ſeiner Liebſchaften mag allerdings intereſſant genug, und würde für die Pſychologen ſehr merkwürdig ſeyn. Aber, — ſie befindet ſich in den Händen ſeines Beichtvaters, und wird sub Sigillo confessionis ſicher eine unbenutzte Handſchrift bleiben. Bei all' ſeiner Aufklärung, konnte der Prinz ſich nicht einmal über Vorurtheile ganz gewöhnlicher Art erheben. Man ſieht, was Erziehung und Gewohnheit veranlaſſen und wirken.

Daß der Prinz, ob er gleich ziemlich häßlich von Geſicht geweſen ſeyn mag, dennoch von ſchönen Weibern geliebt wurde, iſt auf die Rechnung ihrer Launen zu ſchreiben, die ſtets das Sonderbare in allen Geſtalten lieben, und die Luſt zu herrſchen, welche ſie bei dergleichen Liebſchaften gewöhnlich unbedingt befriedigen können. Zugleich giebt das auch ein öffentliches Gerede, und jedermann ſagt: „der Häßliche wird von der Schönen geliebt;" was ſich doch gar zu gern mit anhören läßt. Jedoch ſind dieſe Launen nicht von Dauer und ſelbſt der zärtliche Dichter Petrarcha ſingt:

Femina è cosa mobil per natura;
Ond'io so ben, ch'un amoroso stato
In cordi Donna picciol tempo dura.

Sie träumen gar zu gern, denn alles was in der Welt gefällt, iſt nur ein kurzer Traum *).

Die Dichter und die Heiligen hatten beſonders das Glück — werden es auch noch haben — wenn ſie auch gar nicht vortheilhaft geſtaltet waren, von ſchönen Damen geehrt und geliebt zu werden. Darin ging ihren Schweſtern ſelbſt die allerheiligſte Jungfrau **) mit einem nachahmungswürdigen Beiſpiele vor. Den ſo häßlichen Heil. Alanus, daß man die Kinder mit ihm fürchten machte, erlaubte ſie gar zärtlich, ſich labend, an ihrem Buſen zu ruhen und tränkte ihn mit ihren Brüſten. Etwas weniger that die Königin Margaretha von Frankreich, aber immer noch genug. Sie küßte dieſen häßlichen Doktor der Eloquenz, als ſie einſt luſtwandelte und ihn unter einem Baume ſchlafend liegen fand, in Gegenwart ihrer Hofdamen, die ſich denn doch über das Glück gewundert haben ſollen, welches dieſem Doctor universalis (wie man ihn nannte,) zu Theil wurde. — Man könnte auch ſagen, dieſe Küſſerinnen hätten wie Sokrates gedacht, welcher einen Kuß auf ein ſchönes Geſicht, für eine größere Verwegenheit hielt, als gezogenen Degen oder dem Feuer entgegen zu rennen ***). Vielleicht meinten ſie auch mit St. Evremont: daß Küſſen ſey eine Waare, die nicht alt werde, und nichts koſte ****).

---

*) Quanto piace al mondo, è breve sogno. Petrarca.

**) Vossius de Poëtis Latin. p. 75. Andreae Bibliotheca Belgica. Lovan. 1623.

***) Xenophon Memorabil. Socratis. L. I. Heereboord Exercitat. Ethic. p. 173.

****) St. Evremondiana. (Amst. 1701.) p. 271.

Den Männern aber, welche ſo ganz unerwartet zu dem Glücke kamen, von dergleichen Roſenlippen geküßt zu werden, ruft Fortinguerra zu *):

La Fortuna è una dea senza cervello;
E per ò tutto il giorno fa pazzie!

III.

Die Brieftauben-Poſt im Orient.

In Paris lebte 1804 ein morgenländiſcher Chriſt, Michael Sabbag (d. i. Färber), welcher auf eine Aufforderung mehrer Gelehrten eine Abhandlung in arabiſcher Sprache, über die Brieftauben-Poſt im Orient, ſchrieb. Dieſe überſetzte der rühmlichſt bekannte Orientaliſt, Sylveſter de Sacy, ins Franzöſiſche **), und der leider für die Orientaliſche Litteratur immer zu früh erblichene gelehrte Lorsbach gab daraus einen Auszug auf einigen Bogen***), welcher zu Herborn 1806 gedruckt wurde.

Mehrere Reiſende erwähnen dieſe Brieftauben-****) Eilpoſt der Morgenländer, keiner derſelben aber hat von derſelben ſo ausführlich geſchrieben, als genannter **Michael Sabbag**, aus deſſen Werkchen wir zur Belehrung und Unterhaltung hier einen kurzen Auszug geben wollen.

---

*) Ricciardetto. Canto VIII. St. 1.

**) La Colombe, messagère, plus rapide que l'eclair, plus prompte que la nue: par Michel Sabbagh. Traduit de l'Arabe en François par A. T. Silvestre de Sacy. Paris 1805.

***) Göttinger gelehrte Zeitungen. Jahrg. 1806. 51. St. S. 511.

****) Brieftaube; Pavedette; Columba tabellaria L. Adelung Deutſches Wörterbuch. 1. B. S. 1194.

Für die erſte Poſttaube gilt, im Allgemeinen, diejenige, welche Noah aus ſeiner Arche fliegen ließ, die ihm das Oelblatt, als Verſicherungsbrief des gefallenen Waſſers, zurückbrachte *), und über welche mehr geſchrieben worden iſt **), als wir alle vielleicht leſen mögen.

Die im Morgenlande zu dieſem Dienſte erkohrenen Tauben, heißen im Arabiſchen **Hamahn**, haben einen bunten Federring um den Hals, trinken in Einem Zuge fort, und rucken in abgebrochenen, einförmig wiederholten Tönen; ſie ſind von der zahmen Art und niſten in Taubenſchlägen bei den Wohnungen der Menſchen. Sie ſind ſo groß als ein Rephuhn, und haben rothe Füſſe mit Flaumen. In dem Lande **Irak**, (d. i. Chaldäa, Babylonien, Aſſyrien,) ſind die weißen Tauben diejenigen, die ſich zu dieſem Dienſte am leichteſten abrichten laſſen.

Eine eigentliche Taubenpoſt legte zuerſt der Sultan **Nureddin Mahmud**, Zenkis Sohn, an, welcher die Tauben abrichten ließ, und zu ihrem Briefdienſte dieſelben gebrauchte bis an ſeinen Tod; im J. 1174.

In noch größere Aufnahme brachte dieſes Poſtweſen der Chalif **Ahmed Alnaſer-lidin-allah**, der im Jahr 1179 zu Bagdad den Thron beſtieg und 1225 ſtarb. Dieſer hielt viele Tauben dieſer Art, deren jede von ihm einen Vor- und Zunamen erhielt, welche er in den Brieſen, welche ſie trugen, bemerken ließ. Damals ſtiegen die Tauben zu einem ſo hohen Preiſe, daß ein wohlabgerichtetes Paar 1000 Dinare, (arabiſche Dukaten,) koſtete. — Dieſe Flugpoſt erhielt ſich bis zum Tode des letzten Abbaſidiſchen Chalifen, Moſtaſem-billach. Als ſeine Hauptſtadt, Bagdad, im Jahr 1258 von den Mongolen erobert und zerſtört, er ſelbſt aber hingerichtet wurde, nahm ſie ihr Ende.

---

*) 1. Buch Moſe. VIII. 8.

) **Musculus Coment. in Genes. p. 216. **Walther** Postill. Mosaic. p. 821. **Fesselii** Regn. Christi mystic. P. II, p. 403. **Baumann** Analect allegor. P. 143.

In unſern Zeiten giebt es jedoch noch immer einzelne Große, welche im Orient Tauben zur Beſtellung ihrer Briefe gebrauchen.

Die Abrichtung dieſer Tauben iſt mühſam und erfordert Zeit und Geduld.

Wenn ein Paar ſolche weiße Tauben gekauft worden ſind, muß man erwarten, bis ſie Eier gelegt und dieſelben ausgebrütet haben; denn die erwachſenen laſſen ſich nicht gut abrichten. Sobald die Jungen Federn bekommen, muß man ſich mit denſelben beſchäftigen, ihnen das Futter aus der Hand zu freſſen, das Waſſer aus dem Munde zu trinken geben, und mit ihnen ſpielen. Am beſten iſt es, Weibchen und Männchen zuſammen aufzuziehen. Können ſie fliegen, ſo werden ſie in einen unbedeckten Käfich geſteckt, damit ſie den Weg bemerken können, und an den Ort gebracht, wohin ſie in der Folge Botſchaften bringen ſollen. Dort werden ſie wenigſtens einen Monat (zwei Monate iſt noch beſſer,) lang eingeſperrt, und es wird mit ihnen geſpielt und getändelt. Dann wird die eine Taube abgeſchickt, und eilt gewiß zu der andern, mit der ſie gepaart iſt, wieder zurückzukommen.

Zu dem Briefchen, welches man der Taube anbindet, wird das feinſte Seidenpapier gewählt, und nur mit wenig Worten beſchrieben, damit der Brief nicht zu ſchwer und zu dick wird. Dieſer Brief wird der Länge nach unter einen Flügel gelegt und mit einer Stecknadel (deren Spitze aber nicht gegen den Körper gekehrt iſt und ihn verletzen kann,) an eine Feder feſtgeſteckt. Die beiden Enden der Nadel, werden mehrmal mit einem feinen, aber feſten, Faden umwickelt, und durch einen recht ſtarken Knoten verwahrt. Vom Briefe darf nichts herunterhangen, damit der Wind ſich nicht darein ſammle, die Flügel ermüde und die Taube nöthige, ſich zu ſetzen, oder die Geſchwindigkeit der Briefträgerin vermindere.

Auf freiem Felde wird die Taube erſt losgelaſſen, und es muß anfangs ihr Flug beobachtet werden, daß ſie ſich nicht niederſetze. Kömmt die Taube an, nimmt ihr der dazu beſtellte Wärter ſorgſam das Briefchen ab, oder der Herr ſelbſt zögert nicht, ihr die Antwort wieder anzuhängen, und läßt ſie wieder fortfliegen, ohne ſie lange warten zu laſſen, damit ſie eilig wieder ihrem Gatten zufliegen kann. So wird der Endzweck erreicht.

Eine ſolche Taube kann an Einem Tage wohl 1000 Paraſangen (über 600 teutſche Meilen) zurücklegen. Daher ſingt der Dichter **Abu Ahmed Alkairowani** von einer ſolchen gepflügelten Briefträgerin:

Es übereilt ihr Wunderflug
des Windes Flüchtigkeit, er eilt
des Auges Blicken ſelbſt zuvor.
Auf ihrem leichten Flügel ſchwebt,
in Tages kurzem Raum,
aus eines Monats Ferne wohl
die Botſchaft wunderſchnell heran.

Ja, ſagt ein anderer arabiſcher Schriftſteller, ſie gehören unter die anbetungswürdigen Wunder Gottes, die

Glücksvögel zu nennen ſind. Sichere Boten ſind ſie und treu; daher auch König Salomo [*]) ſich dieſer herrlichen Vögel zu ſeinen wichtigſten Beſtellungen bediente.

In einem arabiſchen Manuſcripte, das Gemälde der Sultane von Aegypten enthält [**]), befindet ſich auch ein Kapitel über die dortigen Brieftaubenhäuſer im Jahr 1450. Nach dieſem, waren dieſelben in Thürmen angelegt, die von Strecke zu Strecke, öffentlicher Sicherheit wegen, erbaut waren. Die Briefe, welche den Tauben anvertraut wurden, hießen: Batail und wurden denſelben unter die Flügel gebunden. Die Schildwache trug die angekommene Taube zum Sultan, der den Brief derſelben ſelbſt abnahm. Wohlabgerichtete Tauben waren ſehr theuer und kaum zu bezahlen. Dieſe Anſtalten waren nützlich, aber ungemein koſtbar. Dieſe abgerichteten Tauben ſelbſt, nannte man Engel der Könige. In Muſſel fing man an, ſich der Tauben zum Brieftragen zu bedienen. Als die Fatmiten Aegypten an ſich riſſen, errichteten ſie daſelbſt dieſe Luftpoſten und wieſen dieſer Verwaltung beſondere Fonds an. Unter den Regiſtern dieſes Poſttauben-Amts fand ſich eins worin die Razen der Tauben, die für die tauglichſten gehalten wurden, klaſſificirt waren. Der tugendhafte Madſch-Eldin-Abdel-Daher hat über dieſen Gegenſtand ein unterhaltendes Buch geſchrieben, mit dem Titel: Tamaim el Hamaim; Amulette der Tauben. Es befindet ſich in demſelben ein Taubenpoſt-Stationen-Verzeichniß [***]).

---

[*]) Koran. XXVII. 20.

[**]) Volney, Reiſe nach Syrien und Aegypten. 3r Th. S. 219.

[***]) Es iſt dieſes Verzeichniß abgedruckt in eben dieſer Reiſe, S. 220.

Die Briefe wurden den Tauben auch zuweilen am Schwanze befeſtiget, und man ſchrieb ſie damals auf eigenes Papier, das Vogelpapier genannt wurde. Die Tauben des Sultans waren am Schnabel und an den Füſſen gezeichnet.

IV.

Der Weſtphäliſchen Vehmgerichte freie Stühle im Odenwalde.

„An einen förmlichen Sitz der Vehme irgendwo, auſerhalb Weſtphalen, möchte wohl nicht gedacht werden können." — So ſchrieb der Herausgeber der beliebten Curioſitäten, im 2ten Stücke des III. Bandes, S. 119, in der Note. Seine Meinung war auch in der That bis jetzt die herrſchende. Allein — ſie iſt demohngeachtet nicht die richtige; denn auch im Odenwalde, und gegen die Bergſtraße zu, fanden ſich förmliche Sitze oder Stühle der heimlichen Vehme, welche mit jenen in Weſtphalen in genaueſter Verbindung ſtanden. Nur wenige Kunde kann ich zwar davon mittheilen; doch genug, um die Exiſtenz jener Stühle zu beweiſen. Im Jahre 1461 erläßt der Freigraf der Freigrafſchaft zu Brackel, bei Dortmund, Johann von Hulſchede, eine Citation an den Kirchenvorſtand zu Kirchbrombach (im Odenwalde), um vor dem freien Stuhle zu Brackel an beſtimmter Zeit in Perſon zu erſcheinen, und Recht und Urtheil zu vernehmen in einer Klagſache des Niclas Spiß von Brensbach, (auch im Odenwalde,) eines „echten, rechten Freyſchöffen des heiligen Rychs" gegen gedachten Kirchenvorſtand. In dem Briefe lag noch ein Zettel, worauf bemerkt war, daß die Kirchenmeiſter den Freigrafen um die beſtimmte Zeit auch in Frankfurt antreffen könnten. Nachdem dieſe Zeit verfloſſen war, die Beklagten und Citirten ſich aber vor dem oberſten Freigericht und dem Freigrafen nicht geſtellt hatten, ſo erließ letzterer ein Urtheil in contumaciam, und ſchickte ſolches an die beiden Schultheiſen, den Wertheimiſchen und Erbachiſchen zu Kirchbrombach, mit dem Befehle, den Beklagten das Urtheil und die Strafe bekannt zu machen. Sollten ſie ſich darnach nicht fügen und die Strafe nicht entrichten, ſo ſollen ſie (die Schultheiſen und das gemeine Volk) ſelbige von ſich austreiben, mit ihnen nicht eſſen, nicht trinken, nichts von ihnen kaufen oder an ſie verkaufen, noch ſonſt keine Gemeinſchaft mit ihnen haben. Thäten ſie das nicht, dann müßten auch ſie den nächſten Dienstag nach Laurentius vor dem oberſten Gerichte zu Brackel erſcheinen. Thäten ſie das nicht, ſo müßte demohngeachtet der Richter richten, was recht wäre, das ihnen gar ſchwer fallen und kommen möchte, und ihm doch leid wäre, darum er ihnen und ſie warne, daß ſie es dazu nicht ſollten kommen laſſen. — Die Aufſchrift des Briefes lautete alſo: „An Peter Grindler und Niclas Helm, beyde Schultes zu Brombach und vort das gemeine Landvolk under uch beyden geſeſſen, allen dieſen ſoll dieſer Brief.“ Ein ähnliches Citations- und Mahnungsſchreiben erließ auch gedachter oberſter Richter, im nämlichen Jahre, Monate und Tag an die beiden Schultheiſen zu Höchſt (in der Herrſchaft Breuberg), wegen einer Klage des nämlichen ſchon oben benennten Freiſchöffen, Niklas Spieß, gegen Peter Schnerer, zu Höchſt. Nun nahmen ſich ihrer Schultheiſen und Unterthanen die Herren der Herrſchaft Breuberg, Graf Wilhelm von Wertheim und Schenk Otto von Erbach, ernſtlich an, und ſchrieben dem Freigrafen, daß der Kläger, Niklas Spieß, ihr leibeigener und Gotteslehnbarer Mann ſey, und ſie nicht verwilliget hätten, daß er Freiſchöff würde. Auch habe er bei ihren ordentlichen Gerichten nie geklagt, was doch Rechtens geweſen, und die Reformation fodere. Der Freigraf habe daher kein Recht, die Beklagten vor ſein Gericht zu laden, ſondern ſie würden wohl ſelbſt Recht zu ſprechen wiſſen, wenn der Beklagte in der vorgeſchriebenen Ordnung ſolches von ihnen verlange. Allein — dabei ſcheint es nicht geblieben zu ſeyn, denn es bezeugen der Burgermeiſter und Rath der Stadt Miltenberg in einer ſpäteren Urkunde (1461 am Donnerstag nach Mariä Geburt), daß die obgedachten Beklagten von Brensbach und Höchſt zu ihrem Anwald bei dem oberſten Gerichte zu Brackel, den Joſt Rotelbach, *einen echten, rechten, freyen Schöffen des heiligen Reichs* gewählt hätten, u. ſ. w.

Daß aber dieſe benannten Schöffen nicht blos einzelne, von dem oberſten Freigerichte etwa komittirte Perſonen waren, ſondern ſich wirkliche Freiſtühle oder Untergerichte der heimlichen Vehme im Odenwalde befanden, ſolches lehren uns zwei andere Urkunden. Die erſte iſt vom Jahre 1482, worin der Vogt und Schultheis zu Mosbach bekennen, daß Lenhart Helmann von Schwanden das Gericht Gammelsbach und noch andere Beklagte „*mit Weſtphäliſchen Gerichten an dem freyen Stuhl zu Lichtenberg**) fürgenommen hett.“ Die andere Urkunde iſt vom Jahre 1486, worin der Schultheiß und die Schöffen des Gerichts zu *Werſau* bekennen, daß ſie den Notarius Conrad Sontmann, von Waltdürn, Vollmacht ertheilt hätten, ſie gegen Hanſen Dingeldey, von Werſau, an dem freien Stuhle zu *Nor-*

---

*) *Lichtenberg* iſt ein altes Schloß im Odenwalde, 1 3/4 Meilen von der Bergſtraße entlegen.

bach *) der heiligen, heimlichen Acht, bei der Windmühle gelegen, nach Ordenung Freyſtuhls Recht zu verantworten nach ihrer Nothdorft, u. ſ. w. **). Hieraus ergiebt es ſich, wie ich glaube, deutlich genug, daß auch außer Weſtphalen förmliche Freiſtühle der heimlichen und heiligen Vehme, und zwar noch in den Jahren 1482 und 1486, und der ſo heilſamen Reformation von 1441 zum Trotze, beſtanden ſind.

Darmſtadt.

Dahl,
Kirchenrath.

V.

Adams Grab auf dem Pik der Inſel Ceylon.

Als wir die Leſer mit den Sagen und Traditionen von dem Urvater Adam in den Curioſitäten, IV. Bd. S. 441 unterhielten, konnten wir das, was von ſeinem ſogenannten Grabe auf dem Pik der Inſel Ceylon geſagt wurde, nur ältern Reiſebeſchreibern nacherzählen. Durch die neuerliche Beſitznahme aber der Engländer von Ceylon, werden wir beſtimmtere Nachrichten von dieſem alten Denkmale erhalten, denen einſtweilen die Erzählung des Reiſenden Davy vorangehe, wie wir dieſelbe im Morgenblatte, Jahr 1818, No. 162., finden.

---

*) Rorbach iſt ein Dorf im Darmſtädt. Amte Reinheim, 2 Stunden von der Bergſtraße entfernt.

**) S. deßfalls Retters Heſſ. Nachrichten, 4te Sammlung, S. 347, 349, 352, 354, 359, 361. — Schneider Erb. Hiſt. II. B. S. 564.

* * *

„Ich komme ſo eben vom Adams-Pick. Es iſt ein mächtiger Berg, umgeben von Höhen, welche er alle überragt. Der Weg zu dem Gipfel, acht (engliſche) Meilen, iſt ſteil, beſchwerlich und an einigen Stellen gefahrvoll; er zieht ſich durch ſchöne Waldung, oder undurchdringliches Dickicht, über ungeheure Felſenmaſſen, am Rande von Abgründen hin und durch Strombetten. An den gefährlichſten Stellen wird das Steigen durch plumpe Leitern, die aus Baumzweigen beſtehen, durch Stufen, die in den Felſen gehauen ſind, und durch ſtarke eiſerne Ketten erleichtert. Unſtreitig iſt dieſer Weg, wie er jetzt iſt, das Werk von Menſchenhänden, und für die Pilger angelegt worden; keineswegs aber, nach der gewöhnlichen Angabe, das Bett eines Bergſtroms. Die Richtung deſſelben, der lockere Flugſand, Gries und Thon, womit derſelbe an vielen Stellen bedeckt iſt, ſind mit jener Meinung unvereinbar. Der Gipfel des Berges bildet eine Fläche von 72 Fuß Länge und 54 Fuß Breite. Dieß iſt eine heilige Stelle, wo man den angeblichen Eindruck von Buddha's (Adams) Fuße ſieht. Sie iſt der Andacht geweiht, mit einer niedrigen Mauer umgeben und mit einem Gehölze von heiligen Bäumen bedeckt. Dieſe Bäume, die zu einer noch unbeſchriebenen Gattung des Roſenholzes (Rhododendron) gehören ſollen, ſind von ehrwürdigem Alter. Ihr immergrünes Laub iſt dunkel und dicht, ihre Blumen ſind glänzend roth, groß und prächtig. Die Eingebornen haben eine hohe Verehrung für dieſe Bäume; Niemand wagt es, ſie anzurühren und noch weniger eine Blume abzubrechen. Sie ſind, wie die Sage erzählt, von dem Gotte der Hügel gepflanzt worden, als Buddha die Erde verließ, und von dieſem Berge ſchied. Wenn die Sage recht hat, ſo findet man ſie ſonſt nirgend, als auf der Inſel Ceylon. Der angebliche Eindruck von Buddha's Fuße befindet ſich in einem Felſen, faſt im Mittelpunkt des umſchloſſenen Bodens, aber die Aehnlichkeit mit menſchlichen Fußtapfen iſt in der That ſehr unvollkommen. Es iſt eine längliche Figur, fünf Fuß vier Zoll lang, und zwei Fuß ſieben Zoll breit in dem breiteſten Theile, bei den Zehen. Dieſer Zehen ſind fünf, und alle von gleicher Länge. Das Ganze iſt umgeben von einem kupfernen Rande, der mit einigen ſchlechten Edelſteinen geziert iſt, meiſt Bergkryſtall und Rubinen, oder Bergkryſtall mit einer untergelegten Folie, um ihm das Anſehen jenes Edelſteines zu geben. Das Heiligthum bedeckt ein kleines hölzernes Gebäude, das wir, da wir es zur Zeit der Wallfahrt beſuchten, fröhlich mit Blumen und Flaggen geſchmückt fanden.

Der heilige Fuß-Eindruck, welchen der Berg ſein Anſehen bei den Eingebornen verdankt, iſt, wie ich mit gutem Grunde glaube, größtentheils Menſchenarbeit. Ich konnte auf der Oberfläche Spuren von Menſchenarbeit unterſcheiden, und die Abtheilungen zwiſchen den Zehen, die zwar, dem Anſcheine nach, dem Felſen ähnlich ſind, beſtehen, wie ich bei genauer Unterſuchung fand, aus einer Miſchung von Kalk und Sand. Wie groß der Einfluß der Religion auf die Gemüther der Eingebornen iſt, beweiſet die ungeheure Anzahl von Pilgern, welche jährlich den ſteilen, ſchroffen Berg erklimmen. Es ſind ihrer gewiß viele Tauſend. Wir ſahen wenigſtens zwei- bis dreihundert. Sie waren von allen Ständen und Volksklaſſen, von der höchſten bis zur niedrigſten Kaſte, Weiber ſowohl, als Männer, und von jedem Alter, von dem Kinde, das der Vater auf dem Rücken trug, bis zu dem ſilberhaarigen wankenden Greiſe, der nicht ohne Stütze hinan ſteigen konnte. Die dargebrachten Gaben beſtehen in Früchten des Landes; die Wallfahrer beten zuerſt für ihre Angehörigen, dann für die Wohlfahrt des Heiligthums, und zuletzt für ſich ſelbſt. Ehe die Pilger wieder hinabſteigen, findet ein rührender Auftritt ſtatt. Sie tauſchen unter einander das Betel-Blatt, ihr Friedenszeichen, aus; die Weiber bezeigen durch tiefe Vorbeugungen ihre Ehrfurcht und Liebe gegen ihre Männer, wie die Kinder gegen ihre Eltern, und Freunde gegen Freunde. So werden die Bande der Verwandtenliebe befeſtigt, Freundſchaften bekräftigt, und Feindſchaften verſöhnt. Endlich ſegnet ſie der Prieſter und heißt ſie in die Heimath zurückgehen, und ein tugendhaftes Leben führen.

VI.

Das Rad der ewigen Höllenqual.

Je länger ich das im 2ten Stücke des VI. Bandes der Curioſitäten, zu der Abhandlung S. 145 abgebildet, mitgetheilte Rad der ewigen Höllenqual betrachte, je mehr überzeuge ich mich, daß der achtbare Juriſt und Dichter, J. G. Schottel, als er ſein Werk über die Hölle und deren Qualen ſchrieb, die Divina Comodia des Dante geleſen und ſtudiert haben muß, und zwar nach der Venediger Ausgabe vom Jahr 1564. In dieſer befinden ſich Holzſchnitte, auf welchen die Ringe, Kreiſe (Giro), in welchen die Verdammten ſchweben, eben ſo zierlich als originell abgebildet ſind. Von einem dieſer Kreiſe, bei Canto XXV, hat Schottel augenſcheinlich die Idee zu ſeinem Höllen-Rade hergenommen, wenigſtens von dem Innern deſſelben. Es iſt überhaupt ungemein viel Stoff zum Nachdenken über die Abbildungen dieſer Giro's, bei dem Anſchauen derſelben, ſelbſt vorhanden, und die Leſer werden erſucht, die angegebene, (jedoch ſehr ſeltene) Ausgabe *) der Divina Comedia ſelbſt zur Hand zu nehmen, um ſich deſſen zu vergewiſſern.

Ein Ring war ſtets das Sinnbild der Ewigkeit **), und daher kamen auch die Vorſtellungen des Dante von der Hölle, ſo wie aller Dichter und Oratoren ſeiner Zeit.

In ſeine Fußtapfen trat, wiewohl ſehr behutſam, Federigo Frezzi, ein Prediger-Mönch, vom Papſt Bonifaz IX. zum Biſchoff zu Foligno im Jahr 1463 ernannt. Er ſtarb anweſend auf dem Concilio zu Coſtnitz, wohin er, nebſt tauſend Kardinälen, Biſchöffen, Aebten, und 1600 Edelleuten gezogen war, die 600 Friſeurs und Barbiers, 320 Köche und 450 feine Demoiſellen bei ſich hatten ***), 1416 und ſchrieb ein Gedicht: Il Quadrireggio, mit welchem er ſich, bei den Italienern, den nächſten Platz nach dem Dante erwarb †). Die vor mir liegende Ausgabe ††) dieſes (in Teutſchland ſehr ſeltenen) Gedichts, iſt gleichfalls mit Holzſchnitten geſchmückt, auf welchen auch das Rad (Capitolo XII.) nicht vergeſſen iſt. Unter den Holzſchnitten dieſes Gedichts verdiente die wirklich originelle Abbildung des Satans (L. II. C. I.), wie er die armen Seelen ergreift und verſchluckt, ſo wie jene im Dante (C. XXXIV.) für die Curioſitäten gewählt zu werden; denn in unſern jetzigen Werken ſind dergleichen durchaus nicht mehr ſichtbar, und ſollten auch noch ſo viele Teufeleien und Teufel in denſelben ſtecken.

---

*) Sie liegt vor mir: Dante con Lespositione di Christoforo Landino e di Abss. Volutello, sopra la sua Comedia; con tauole et allegorie; riformato per Franc. Sansevino. Venetia, apresso Sassa et Fratelli. 1564.

**) Kirchmann de Annulis. Slesv. 1657. Picinelli Mundus symbolicus. Colon. 1687.

***) Curioſitäten. VI. Bd. S. 182. Lebensnachrichten von Frezzi finden ſich in: Altamura Bibliotheca Dominicana, p. 118. Echard Script. Ord. Praedicant. T. I. p. 738. Ughelli Italia sacra. T. I. p. 702.

†) „Opera, che non è punto indegna di gir dietro Dante." Quadrio Storia di Poesia etc. T. IV. p. 267.

††) Quatriregio in terza rima uolgare che tracta di quattro Reami cioe del Reame temporale et mondano di questo

VII.

Oeffentlich errichtete Schandſäulen.

In geringer Entfernung von der Kirche des heiligen Euſtorgius in **Mailand**, ſieht man ein altes merkwürdiges Gebäude *), welches man Torre dell' Imperatore oder della Chiusa nennt **). Kaiſer **Ludwig der Baier** ſoll es im Jahr 1328 haben errichten laſſen, was aber von vielen bezweifelt wird, weil die Buchſtaben der daran befindlichen Inſchriften keine Teutſchen, ſondern Römiſche ſind. Wahrſcheinlicher iſt es, daß dieſes Gebäude durch Lodovico Sforza errichtet wurde.

---

mondo, del Reame di Plutone Re dellinferno, et del Purgatorio terza Reame et del Paradiso cive del Reame della uirtu che e el quarto. Firenze 1508. Noch im Manuſkript von ihm liegt: La Dea che il tierzo Ciel volgendo muove.

*) Millin Voyage dans le Milanais etc. T. 1. p. 152.

**) Eine Abbildung davon in Giulini Memorie. VI. p. 425.

Als 1630 die Peſt in Mailand wüthete, verbreitete man, das Uebel vermehre ſich dadurch noch mehr, daß die Hände und Kleider mit giftigen und ſchädlichen Salben eingerieben würden. Dem Barbier Johann Jakob Mora und Wilhelm Platea, letzterer in ſeiner Eigenſchaft als Geſundheits-Commiſſair, mußte vorzüglich an der Erhaltung ihrer Mitbürger viel gelegen ſeyn; aber eben dieſe wurden öffentlich beſchuldigt, daß ſie dieſes Verbrechen begangen hätten. Beide kamen in Unterſuchung und ſtarben, da ſie nichts geſtehen konnten, unter den Martern der Tortur. Durch eine Inſchrift, die an der Stelle errichtet wurde, wo Mora's Bude geſtanden, neben der, wegen dieſes Verbrechens errichteten Schandſäule, die noch heutiges Tages zu ſehen iſt und worauf die Worte ſtehen: Colonna infame, oder vielmehr: COLVNNA INFAMIS, wie Keyßler ſchreibt *), iſt dieſe Geſchichte auf die Nachwelt übergegangen.

Im Mittelalter war in Italien, die Gewohnheit ſolcher Schandſchriften allgemein. Genua ſtellt viele ſolche Beiſpiele auf, und zuweilen wurde ſtatt der Inſchriften, das Gemälde deſſen aufgehängt den man infamiren wollte. Die bildliche Ausübung der Urtheile gegen Verbrecher verewigt zwar die Schande des Schuldigen, aber ruft nicht unaufhörlich ſeine Entehrung zurück. In den Ländern, wo man das Verbrechen verewigen will, ſollten die Fehler perſönlich angeſehen werden und keinen Schandfleck in den Familien zurück laſſen, was aber doch jetzt noch der Fall iſt.

Die Inſchrift **) auf der zu Mailand errichteten Schandſäule, iſt dieſe:

---

*) Neue Reiſen. 1. B. S. 280.

**) Addiſon on ſeveral parts of Italie, p. 34.

Hic ubi haec area patens est
Surgebat olim tonstrina
Io. Iacobi MORAE
Qui facta cum Guilielmo Platea, publ. Sanit. Commissario,
Et cum aliis conspiratione
Dum pestis atrox saeviret
Lethiferis unguentis huc et illuc aspersis
Plures ad diram mortem compulit.
Hos igitur qebs ambos hostes patriae iudicatos
Excelso in plaustro
Candenti prius vellicatos forcipe
Et dextera mulctatos manu
Rota infringi
Rotaeque intextos post horas sex iugulari,
Comburi deinde
Ac ne quid tam scelestorum hominum reliquisit,
Publicatis bonis
Cineres in flumen proiici
Senatus jussit.
Cujus rei memoria aeterna ut sit
Hanc Domum sceleris officinam
Solo aequari
Ac nunquam in posterum refici;
Et erigi Columnam
Quae vocetur Infamis
Idem ordo mandavit.
Procul hinc, procul ergo
Boni Cives
Ne vos infelix, infame solum,
commaculet.
M. DC. XXX. Kal. Augusti,
Praeside publ. sanitatis M. Antonio
Montio Senatore
R. Iustitiae Cap. Io. Bapt. Vicecomite.

Nicht allein aber in Italien, ſondern auch in Teutſchland, findet man dergleichen Schandſäulen; z. B. zu Cöln, wo im Jahr 1686 das Haus eines öffentlichen Empörers, Nicolaus Güllich, ſtand. Darauf ſtand:

Hic stetit illa domus cujus fuit incola Gulich
Ille rebellantum ductor, origo, caput,
Perfidus impostor, legum contemptor, honoris
Mancipium, intrusus Syndicus, ore canis.
Incensor populi, concivicida, Tyrannus,
Alter Agrippinae nota per arcta Nero,
Contemptor banni, tribuum seductor, in omni
Qui causa judex, testis et actor erat;
Virga magistratus, belli tuba, Caesaris hostis,
Sacrilegus, praedo raptor iniquus opum,
Ter Majestatis laesae reus, urbica pestis,
Fax populi, Gulich, corvus, hirundo, sorex.
Quisquis ad infamem legis haec malefacta columnam,
Minge recessurus, si lacrymare nequis.

VIII.

Luſtiges Narrenweſen.

(Nebſt Abbildung auf Taf. 8.)

Es gehörte zur luſtigen Seite der Lebensweiſe unſerer Vorfahren ſowohl, als der Gewohnheit aller Nationen, ganz launigt, überall Narren zu finden, und mit und in der Thorheit ſelbſt, ſich das Vergnügen des Narrenſuchens ſowohl, als des Narrendarſtellens zu machen. Das kam aus den älteſten Zeiten her und wurde in den ſpätern chriſtlichen, ſo gut cultivirt, daß ſelbſt die Kirche an den Narretheien Antheil nahm; ja, die Geiſtlichkeit trieb es damit oft weiter, als die Laien es treiben mochten und konnten. Sie hatten den Spruch der Weiſen für ſich: daß die Welt voller Narren ſey. Deßhalb mochten ſie Einzelnen das Privilegium nicht laſſen, deſſen ſich ſo viele erfreuten. Denn, was alles durfte und konnte ein Narr nicht ſagen!

Dieſe Narrenwelt kannten unſere älteren Schriftſteller ſehr gut, beſchrieben und ſchilderten dieſelbe auf's beſte und ſagten lachend die Wahrheit. Das thaten unter andern Brant, Fiſchart, Erasmus; und der wackere Geiler von Keyſersberg ſtellte die Narren ſogar auf der Kanzel in hundert und zehn Predigten zur Schau. Das alles gefiel und ergötzte. Was Dichter und Prediger über das Narrenweſen ſagten, das ergriffen Künſtler und machten es anſchaulich. Um dazu paſſende Denkſprüche konnte man nicht verlegen ſeyn; denn man fand ſie allenthalben.

Der, den man ſtets für den weiſeſten Weiſen gehalten hat, der König, Sänger und Prediger Salomo, ſagte: „Ich bin der allernärriſchſte und Menſchen Verſtand iſt nicht bei mir *)". Seneka aber ſchrieb: „Wenn ich mich an einem Narren beluſtigen will, darf ich ihn nicht weit ſuchen. Ich darf nur mich anſehen **)."

War es daher irgend einem Andern zu verdenken, daß er eben ſo dachte? Ob der Seelſorger und geiſtliche Caſuiſt Schupp, in Hamburg, es nicht übertrieb, wenn er ſagte: „In der Welt ſind mehr Narren, als Menſchen ***);" das mögen Dichter und Mathematiker unterſuchen. Die Niederländer ſagen: „Er hat geraſet, oder wird noch raſen." Kaiſer Maximilian pflegte zu ſagen: „Ein jeder junger Geſell muß ſieben Jahr das Narrenſeil ziehen; und, wenn er in dieſen ſieben Jahren eine Stunde ſeiner Narrheit verſäumet, muß er dieſelbe wieder auf's neue anfangen ****).

---

*) Sprüche Salomonis, 30, 2.

**) „Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus; me video." Seneca Epist. 50.

***) Schuppii lehrreiche Schriften, S. 1121.

****) Flögel, Geſchichte der Hofnarren, S. 8. Curioſitäten, 1r Bd. S. 41.

der Hand, mit welcher er ganz wohlgemuthet dem Winde entgegen und in die Welt hineinreutet. — Das iſt eben nicht jedermanns Sache; aber der Narr kann's wagen.

2. Eben ſo fröhlich ſitzt, ganz unbefangen, ein andrer Narr auf einer abentheuerlichen Roßgeſtalt, ſtößt in die Trompete, und ruft der Welt zu: „Da bin ich!“ — Dieſer hat, noch bis zu dieſer Stunde, viele Brüder, ſagen Liſkow und Rabner.

3. Halb Narr, halb Delfin, oder Meerwolf, mit Schild und Spieß bewaffnet, zieht die Figur, (wie es ſcheint,) in den Krieg. Es geht über Eicheln und Eichenblätter. Umſonſt aber hat der Künſtler nicht der Gruppe eine Schnecke beigeſellt. Alſo festina lente!

4. Der Held, ganz Falſtaffiſch tapfer, trägt entweder das Siegszeichen ſeines beſtandenen Kampfs, einen Lindwurm, auf ſeiner Lanze zur Schau, oder es iſt das Pannier ſeiner Vergatterung, das Fähnlein ſeiner Bande, ſo wie z. B. zu unſern Zeiten Unus ex Illis ſich und ſeinen Braven einen Adler vortragen ließ, den er ſo liebgewonnen hatte, daß er ihn (gleich einer Maitreſſe,) küßte, als er ihn verlaſſen mußte, und der übrigens, aber ſehr kautzend, gegen unſers Narren Lindwurm, (und jeder Narr hat Würmer, wie Hans Sachs ganz erfahren, ſingt,) auf einer Stange ſaß. Es kam Mehreren ſo vor, als fühle er ſelbſt ſeine Schuld und das unbequeme ſeines Sitzes. Unſer Narr aber ſcheint mit ſeinem Wallroſſe über's Meer zu gehen. Glückliche Reiſe!

5. Ueber Roſen geht unſer Narr auf die Jagd, und zielt auf einen Haſen. Das Ganze ſpricht ſich ſelbſt aus,

und die Roſen beweiſen, daß er kein Chevalier de Guiſe iſt *).

6. Ob der Narr mit Glück auf den Vogelſang gegangen iſt, läßt ſich nicht wohl ſagen. Denn, wie es ſcheint, hat er, ſtatt einer Nachtigall, einen Drachen aufgeſtöbert, der ihm gewiß zu ſchaffen machen wird. Die Proſerpiniſche verbotene Frucht, hinter ihm, hätte ihn erinnern ſollen, behutſam zu ſeyn. Warum hatte er kein Collegium über die Symbolik auf ſeiner Univerſität gehört!

7. Mit der Narrenkeule bewaffnet, geht der Narr auf die Fuchsjagd; vermuthlich, um einen Fuchsſchwanz zu erbeuten. Er mag ſich an den eilſten Vers des drei und ſechzigſten Pſalms des Königs David erinnern und ſich in Acht nehmen!

8. Hier ſitzt er in ſeinem ganzen Feſt-Ornate, in der beohrten Narrenkappe **), ganz liebreich im Grünen, hat ſeine Narrenkolbe ***), mit ſeinem Ebenbilde im Arme, und füttert den lieben Kleinen mit Brei, in ganz pädagogiſcher, nährender Ruhe, Selbſtzufriedenheit und Gelaſſenheit. Er macht ſich wirklich dem lieben Kleinen angenehm, ſo wie ſich, ſich ſelbſt, wenigſtens in effigie, und beſchaut ſein Ich gleichſam in einem verjüngenden Spiegel. So warſt du! denkt er; ſo, möchteſt du bleiben, oder dir einen Erben deiner Kenntniſſe ziehen. Zu jener

---

*) „La Rose et mon inclination, comme c'estoit l'aversion de feu Monsieur le Chevalier de Guise, qui n'en pouvoit voir sans s'esvanouir. Balzac Entrétien. V. C. 2. p. 131.

**) Curioſitäten, I. Bd. S. 46. — Flögel, Geſchichte der Hofnarren, S. 52.

***) Ebendaſelbſt, S. 59.

Zeit machten dergleichen Educations-Räthe Glück, und ihre Eleven dazu. Daher hieß es im Sprichwort: Er hat Narrenglück. — Nun ſo füttere dich herauf, ſo gut du kannſt!

9. Einem Centaur gleich, kämpft der Narr gegen ein Ungeheuer. Er iſt im Zuge und wird das Unthier gewiß erlegen. Es iſt zu verſuchen, um es gelingen zu ſehen.

10. Die Beute trägt er davon, wiewohl keine Lernäiſche Schlange, ſondern einen Haſen. Der Erbeuter hat denſelben bei den Beinen genommen und mit dem Kopfe auf den Rücken geworfen, vielleicht nicht ohne Abſicht; denn, konnte er nicht den Haſen in den Buſen bekommen? *) Hinc illae lachrymae! Da lag der Haſe im Pfeffer! Doch gäb' es, vor der Hand, hier wenigſtens kein Horn, weder am Schluſſe **), noch am Haſen ***). Mithin wird der Narr mit ſeiner Beute ruhig davon ziehen können.

11. Hier ſehen wir ihn, (wenn auch in calce, ſich als Heroiſcher Fiſch producirend,) behelmt, gerüſtet, mit Schwert und Schild, daſſelbe entgegen haltend, der Himmel weiß, welcher Gorgone †), welchem Lindwurm ††),

---

*) Hammelmann's Oldenburgiſche Chronik, S. 304.

**) Syllogismus cornutus. Rüdiger Institut. Erudit. p. 157. Syrbii Institut. Philosoph. ration. Pars II. C. 5. §. 22.

***) Lehmann's Erzgebirgiſche Chronik. N. A. S. 603. — Spieß Archivaliſche Nebenarbeiten, 1. Th. S. 51.

†) Wenigſtens einer von den gewöhnlichen dreien. Omeis Mythol. in Gorgones, p. 115.

††) Ein Ungeheuer der Vorzeit, und beſonders der Ritterwelt; Schlange und Drache zugleich. Abgebildet befindet er ſich ſtets bei dem Ritter St. Georg, der einen umgebracht haben ſoll. Helvetiſcher Bund, S. 153. —

jedoch ſehr ernſtlich zu Werke, gleichſam ſchwebend, ſchreiten. Es iſt auch nicht abzuſehen, warum ein Narr keinen Muth haben ſoll. Kunz von der Roſe *), Kaiſer Maximilians freudiger Hofnarr und wackerer Ritter, iſt ſeiner Tapferkeit und ſeines Muthes wegen eben ſo zu loben, als er ſeines Witzes und ſeiner Geradheit wegen zu preiſſen war. — Alſo, unſer Narr wird ſein Abentheuer, bei ſo großer Anſtrengung, gewiß auch muthig und glücklich beſtehen.

12. Aus dem Kriege zurückkommend, ſehen wir unſern Narren ſo ziemlich am Ende ſeiner Laufbahn. Er führt ſeine Braut heim. Dieſe, mit einem Kranze, dem Zeichen ihrer Jungfräulichkeit und Brautſchaft **), geziert, verſehen mit Rocken und Spindel, und einer wohl verſchloſſenen Taſche ***), folgt ihrem Geliebten nach. Er führt ſie über Blumen hinab auf die rauhe Bahn des lieben Eheſtandes. Wie es werden wird, wird der Narr

---

Thersander Schauplatz ſonderbarer Meinungen, 2. Th. S. 872. — Schilter Glossar. p. 547.

*) Eine Abbildung deſſelben ſteht vor Flögel's Geſchichte der Hofnarren. Liegnitz 1789. — Fugger, Ehrenſpiegel des Hauſes Oeſterreich (Nürnb. 1698), S. 990. — Conradus de Rosis, Imperat. Maximiliani Miles, homo lepidus. Non volo eum nominare scurram: gemmae enim sunt raro inter lapillos. — Manlii Locor. commun. Collectanea, p. 414.

**) Sax, von der Schnur und dem Kranze der Braut. Mühlhauſen 1559. — Journal des Luxus und der Moden, Jahr 1809, S. 454. — Symbolik durch Kränze und Kronen. Berlin 1809 — Grellmann's hiſtoriſche Kleinigkeiten, S. 222.

***) Das ehemalige Zeichen einer Hausfrau; ein Symbol ihrer Häuslichkeit, welches der Braut gehörte, ſo bald der Mann ſie heim, d. i. in ſein Haus, zu ſich, führte.

ſo gut erfahren, als die Frau Närrin. Es ſagt ein altes Sprichwort:

Guter Muth iſt halber Leib,
Hüt' dich, Narr, und nimm kein Weib.

Dieſes ſcheint unſer Narr nicht zu kennen. Er meint, man habe nie einen Adam gemalt, ohne eine Eva dabei, und ſpricht:

Wer entbehrt der Ehe,
Dem iſt weder wohl noch wehe.

Das Heurathen, denkt er, iſt freilich ein langer Kauf, und man pflegt auch zu ſagen: Wer ein Weib nimmt, der legt die Unglückshoſen an, was aber kann's helfen! Komm', Elschen! — Gleichſam als geſchähe im Geheim, was geſchieht, ſieht er ſich nach nichts um, und ſchreitet beherzt vorwärts. Es ſcheint beinahe, als fürchte er auf einen Collegen zu ſtoßen, und ſagt zu ſich ſelbſt: Ein Weib hat bei der Ehe mehr zu bedenken, als der Mann: denn ſie muß demſelben Leben, Habe und Gut anvertrauen. Erblickt ihn einer ſeiner Cumpane, ruft er ihm nach: Klaus, merke dir's: Wenn der Vorwitz gebüßt iſt, ſo wollte oft Eines, das Andere wär' ein Wolf und lief in's Holz. Klaus aber erwiedert: Ein Mann ohne Weib iſt ein Fuhrmann, dem man die Pferde ausgeſpannt hat.

Haben wir Zwei Einen Sinn,
Tragen wir all' Unglück hin.
Biſt du ein Mann ohne Weib,
Biſt du ein Kopf ohne Leib.
Ohne Weiber und Wein,
Wer könnte luſtig ſeyn?

Kurz, der Künſtler, der den Narren mit dem Windmühlenritt beginnen läßt, wußte gewiß auch, warum er den Cyklus mit dem Weibnehmen ſchloß. Wir wollen ihm alſo ſein öffentliches Geheimniß laſſen, wenden uns aber zu den Narren zurück, die der Welt ehemals Spaß machten, und ſchließen mit einigen Gnomen und Sprichwörtern, die man ſonſt über die Narren und das Narrenweſen hatte. Hier ſind ſie:

Alles zu rechter Zeit! Stultitiam simulare, prudentia est.

Wären keine Narren, wie könnte es Weiſe geben?

Mit welchem die Narrheit nicht Mitleiden hat und ihn mit einer Kurzweil heimſucht, der lebt wie Kunz hinter dem Ofen.

Wär's Narrenweſen ein Zipperlein, würde man wenige bei'm Tanze ſehen.

Wär's Leben nicht mit Narrheit verzuckert, wie bitter müßte es ſeyn.

Der iſt kein Menſch, der nicht eine Ader vom Narren hat.

Es geht dem Narren eben ſo gut, wie dem Weiſen.

Wenn alle Narren weiße Hauben trügen, würde man im Tanzſaale meinen, es ſey eine Heerde Gänſe beiſammen.

So mancherlei Mützen, ſo mancherlei Narren.

Will man wiſſen, ob Einer witzig oder ob er ein Narr iſt, ſo lege man ihm ein Paar Sporen an, oder gebe ihm eine Feder in die Hand.

IX.

Die Sibyllen.

(Nebſt Abbildungen auf Taf. 6.)

Die Anzahl der von den Heiden ſogenannten weiſſagenden Jungfrauen, Sibyllen genannt *), iſt der Verminderung und Vermehrung, durch die Schriftſteller, ſo vielfach unterworfen geweſen, daß einige derſelben ihrer nur zwei, und andere gar zwölfe gezählt haben. Der Künſtler, welcher im Jahr 1521 dieſe Verehrten abbildete, von deſſen Zeichnungen wir hier Kopieen liefern, hat ihrer nur achte gekannt, und dieſelben nach ſeiner Phantaſie gebildet, wenn nicht ältere Vorbilder vorhanden waren **). Von dieſen wollen wir zuerſt ſprechen.

Die älteſte dieſer Sibyllen iſt die Delphiſche, oder Theſſaliſche. Einige nennen dieſelbe Themis, auch Artemis. Dieſe ſoll lange vor dem Trojaniſchen Kriege, im Jahr der Welt 2680, von der Geburt Chriſti durch eine Jungfrau geweiſſaget haben ***). Es iſt wahrſcheinlich, daß die Kirchenväter den größten Antheil an dem haben, was von ihr erzählt wird *). Diodor von Sizilien nennt ſie Daphne, des Tireſias Tochter.

---

*) Es giebt vielerlei Ableitungen ihres Namens, von denen die griechiſche von Σιος und βουλή (Deiconsultae), die wahrſcheinlichſte iſt; oder es hat eine Weiſſagerin Sibylla geheiſſen, und ihren Nachfolgerinnen allen ihren Namen geliehen. E. Schmidii Sibyllina. Witteb. 1618. — Gutbier de Sibyllis ejusque Oraculis. Cizae 1690. — C. Gaetani de Sibyllis. 1756.

**) Ziemlich anders hat die Abbildungen von zwölf Sibyllen Criſpian Poſſäus gegeben in ſeinem Werkchen: Sibyllarum Icones. Colon. 1601.

***) Crysippus de divinatione. — Augustin. Civ. Dei. L. 18. C. 2.

Die Cumäiſche (auch Cimeriſche) Sibylle, ſo genannt von der Stadt Cuma. Dieſe ſoll Evanders Mutter geweſen ſeyn. Von ihr ſprechen Livius und Dionyß von Halicarnaſſ. **) Wunderdinge erzählt von ihr Virgil. Einige ſchreiben ihr das Carmen aenigmaticum de materia lapidis Philosophorum zu, und ihre Wohnung, eine Grotte, wird noch gezeigt.

Die Sibylle von Samos hieß Eryphila oder Erythräa, und lebte zu den Zeiten des Numa Pompilius. Ihr werden die Weiſſagungen von Chriſti Erniedrigung in's Fleiſch (wie die Theologen ſagen) zugeſchrieben. Vielen kommen dieſelben verdächtig vor.

Die Lybiſche Sibylle, die eigentlich Eliſſa hieß, lebte um's J. d. W. 2620, und man ſagt, ſie habe viel von den Wunderwerken des Heilandes geweiſſaget.

Von der Perſiſchen Sibylle glaubt der Heilige Juſtinus, ſie ſey die Tochter des Geſchichtſchreibers Beroſus geweſen ***). Andere machen ſie zu einer Jüdin, Namens Sambethe, und einige meinen gar, ſie ſey Nikaula aus Saba ****) geweſen, die dem König Salomo Räthſelaufgaben vorzulegen, nach Judäa wanderte. Sie ſoll im J. d. W. 1990 gelebt und vier und zwanzig Bücher hinterlaſſen haben, in welchen von der Zukunft Chriſti geſprochen worden.

---

*) Wagneri Inquisitio in Oracula Sibyllorum de Christo. Tubing. 1664. — T. Vossii Tr. de Sibyllinis Oraculis. Lugd. 1680.

**) Koerber de Sibyllorum Libris. Gerae 1680. — Marck de Sibyllinis Carminibus. Francof. 1682.

***) Fortia d'Urban Berose et Annius de Viterbe. Paris 1808.

****) Chemnitii Disp. de salute Regis Salomonis. Ien. 1666. Worgeri Diss. de R. Salomone. 1685. — Strigelii Orat. de R. Salomone. Lips. 1565.

Die Tiburtiſche Sibylle, genannt Albunea, wurde in Rom als eine Göttin verehrt. Sie ſoll, wie die Römiſchen Geſchichtſchreiber *) erzählen, dem König Tarquinius Superbus neun Bücher angeboten und dafür 300 Kronen gefordert haben. Dieſen Preiß fand der König viel zu hoch, und wieß das Anerbieten lächelnd zurück. Sie warf alſobald drei von ihren Büchern in's Feuer, und bot dem König vergebens die noch übrigen ſechſe um eben jenen Preiß an. Sie warf alſo wieder drei Bücher in's Feuer. Der König erſchrak, und gab ihr 300 Kronen, die er für neun Bücher nicht hatte geben wollen, für die noch übrigen drei. Als heilige Schriften, ließ er dieſelben in einen ſteinernen Kaſten legen und im Tempel des Jovis Capitolini aufbewahren. Sie lagen unter Aufſicht und wurden von den Decemviris Sacrorum aufbewahrt. Zu dieſen Sibylliniſchen Büchern (Libri Sibyllinici), nahmen die Römer ihre Zuflucht bei wichtigen Angelegenheiten, in der Noth, u. ſ. w., ſo lange ſie dieſelben hatten. Als dieſelben aber verloren giengen, ſendeten die Römer eine Botſchaft nach Griechenland und Aſien, die Orakelſprüche der Prophetinnen zu ſammeln. Sie brachten ungefähr 1000 den Sibyllen zugeſchriebene Verſe mit, welche ſtatt der alten Sibylliniſchen Bücher, in das von Sylla neuerbaute Capitolium gelegt wurden. Zu den Zeiten des Kaiſers Auguſtus, wurden bei 2000 prophetiſche Bücher verbrannt und nur die Sibylliniſchen Weiſſagungen behalten, doch ziemlich ſtrenge durchgeſehen und gereiniget.

---

*) Lactantius Divin. Institut. L. 1. C. 6. — Servius in Virgil. Aeneid. L. VII. v. 82.

Die übriggebliebenen Verſe wurden in zwei goldene Büchſen verſchloſſen und im Tempel des Apollo niedergelegt.

Sie blieben fortwährend in Anſehen, bis Stilko dieſelben unter der Regierung des Kaiſers Honorius verbrannte.

Die **Helleſpontiſche Sibylle**, geboren zu Marmiſia, **Marpaſia** genannt, lebte gegen das Jahr 3380, und ſoll von Chriſti Leiden und dem jüngſten Tage geweiſſaget haben.

Die **Phrygiſche Sibylle** gab ihre Prophezeihung zu Ancyra heraus, und ſoll im Jahr der Welt 3500 gelebt haben.

Andere zählen noch zu dieſen Weiſſagerinnen eine **Europäiſche**, eine **Cimeriſche**, die **Ebräiſche** und die **Trojaniſche Sibylle**.

Der Franzöſiſche Arzt, **Pierre Petit**, hat ein kritiſches Werkchen über die Sibyllen geſchrieben *). In dieſem ſucht er zu beweiſen, daß es in der Welt nicht mehr als Eine Sibylle gegeben habe, von der man Prophezeihungen habe, und dieſe ſey eine Griechin geweſen.

Die Verſe, welche uns geblieben ſind, griechiſche Hexameter, unter der Benennung Oraculorum Sybillinorum bekannt **), enthalten allerlei, zum Theil offenbar aus der Heil. Schrift genommene Lehren, Prophezeihungen vom Antichriſt, vom Jüngſten Gericht, ꝛc. ꝛc.

---

*) **Petri Petiti** Libri de Sibylla. Lips. 1686.

**) Sibyllina Oracula Gr. etc. Vers. Lat. Castalionis et Betulii Notis. Basil. 1555. — Sibyllina Oracula, cum Comment. Gallaei. Amst. 1689. et Edit. Clasenii. cum Tr. de Orac. gentil. Helmst. 1673.

Ohne Zweifel ſind dieſelben, aus guten Abſichten, von den erſten Chriſten erdichtet worden, und damit die Kirchenväter ſich auf dieſelben berufen konnten. Anders aber meint es der teutſche Ueberſetzer dieſer Weiſſagungen *), aus welcher die Leſer dieſelben können kennen lernen, wenn ſie daran Gefallen finden. Wir bitten vor der Hand dieſelben, dem alten Künſtler und ſeinen Abbildungen hierbei auf Taf. 6. ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Eigenen Betrachtungen und Gedanken darüber wollen wir nicht vorgreifen.

X.

Neueſte Eröffnung einer Pyramide in Aegypten.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 7.)

Unter den alten Schriftſtellern giebt es wenige, welche des Eingangs in die Pyramiden erwähnen. So viel man weiß, iſt unter ihnen **Strabo** der einzige uns bekannte, welcher davon ſpricht **). Aber, wie iſt ſeit jener Zeit dort alles verändert, wo der Eingang geweſen war! ***) Der ewige Triebſand hat eine Höhe angeſetzt, welche beinahe bis in die Mitte der Pyramiden reicht. **Herodot** wußte um unterirdiſche Zimmer in den Pyramiden und

---

*) Neue Bücher Sibylliniſcher Weiſſagungen. Aus dem Griechiſchen überſ. von J. Ch. Nehring. Eſſen 1702.

**) Strabo. L. XVII. p. 1161.

***) Shaw Travels of the Barbary and the Levant. Lond. 1737.

Plinius ſpricht von einem in demſelben ſich befindenden Brunnen *), aber genaue Beſchreibungen haben wir nicht.

Späterhin hat, wie ein arabiſcher Schriftſteller erzählt, der Chalife Alamon von Babylon die Haupt-Pyramide öffnen laſſen. In dieſer nun ſoll man, gegen die Spitze zu, ein Zimmer gefunden haben, mit einem hohlen Stein. In dieſem habe eine Bildſäule geſtanden, in Mannes-Geſtalt, mit einem Bruſtſchild von Gold, beſetzt mit Juwelen, darüber ein Schwerdt von unſchätzbarem Werthe, an ſeinem Haupte einen Karfunkel, in der Dicke eines Eies, ſchimmernd wie das Tageslicht, bezeichnet mit Charakteren, die man nicht leſen konnte. Das will man nicht glaublich finden **).

Die Erbauer der Pyramiden ſind nicht beſtimmt namhaft zu machen, jedoch ſagt man, Suphis habe die erſte, Nitokris die dritte gebaut; die zweite aber ſey von dem Gelde gebaut worden, welches die Tochter des Königs Cheops durch ihre Reize erworben habe. Die kleinſte aber ſoll die allgeliebte Rhodope ***) von eigenem Erwerbe gebaut haben. Jedoch wollen Mehrere die Erbauung der zweiten Pyramide, dem Cephrenes und Mykerinos zuſchreiben. — Daß dieſe Gebäude der Verwunderung, von welchen der arabiſche Dichter Abdolaſis, der Andaluſier *), ſingt:

---

*) Herodot Euterpe. 124. 134. — Plin. H. N. XXXVI. 12.

**) Grave, Pyramidographia. — Shaw, p. 318. — Maillet, Descript. de l'Egypte. T. I. p. 290. T. II. p. 292.

***) Herodot und andere zweifeln an der Richtigkeit dieſes Vorgebens, ob ſie gleich geſtehen, daß die liebewuchernde Rhodope ſehr reich geweſen ſey, wie auch mehrere ihrer Freudenſchweſtern, beſonders aus Naukratis, wo ſie auch geboren war, und wo gleichſam die Pflanzſchule ſchöner und beliebter Hetären war. Celebres quoque meretrices et insigni forma tulit Naucratis. Athenaeus L. XIII. C. 8.

Auch von der Mutter der Erde verkünden ſie freudige Botſchaft;
Denn, wie Aegypten die Bruſt, ſind ſie die Warze der Bruſt.

Was über die Pyramiden von mehrern Reiſebeſchreibern **) geſchrieben worden, iſt bekannt, und Aufriſſe des Innern der ſchon geöffneten Pyramide, (von wem es auch geſchehen ſey!) finden ſich, nebſt den Bemerkungen gelehrter Reiſenden, in ihren unten angeführten Werken. Von dieſen herrlichen, jeder Zeit trotzenden Gebäuden, (welche nur in einer ganz ſonderbaren Anwandlung von gelehrter Verrücktheit für ein Werk der Natur ***) und nicht menſchlicher Kunſt gehalten werden konnten,) iſt nun neuerlich die zweite Pyramide geöffnet und ihr Inneres unterſucht worden. Einem Italiener, Herrn Belzoni, war dieſe wichtige Entdeckung vorbehalten worden, welche den viel beginnenwollenden Franzoſen †) während ihres

---

*) Fundgruben des Orients. IV. Bd. 3. St. S. 258.

**) Pococke, Beſchreibung des Morgenlandes. Erlangen 1754. — Niebuhr, Reiſebeſchreibung durch Arabien. Kopenh. 1774. — Savary, Zuſtand Aegyptens. Berlin 1786. — Bino's Reiſe durch Aegypten. Breſl. 1788. — Volney, Voyage en Syrie et en Egypte. Paris 1787. — Fourmont, Descript. de Plaines d'Heliopolis et Memphis. Paris 1755. — Norden Voyage d'Egypte et de Nubie. Copenhag. 1755.

***) Witte, über den Urſprung der Pyramiden in Aegypten und der Ruinen von Perſepolis Leipzig 1789. Vertheidigung dieſer Schrift und ſeiner Meinung. Leipzig 1792.

†) Denon, Voyage dans la basse et haute Egypte pendant les Campagnes du General Bonaparte. Paris 1802. Description de l'Egypte, ou Recueil des Observations et Recherches, qui ont été faites en Egypte pendant l'Expedition de l'armée française. Paris 1809.

Aufenthaltes in Aegypten nicht gelingen wollte. Wir theilen, was wir davon theils aus Correſpondenz-Nachrichten erfahren, theils in der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur und Theater. 108. von dieſem J. geleſen haben, (nebſt einer dazu gehörigen Kupfertafel, Taf. 7.) unſern Leſern, als eine angenehme Neuigkeit, mit.

d. H.

* * *

Belzoni iſt kein ſchriftgelehrter Alterthumsforſcher, aber ein geborner Mechaniker, ein ſcharfer Beobachter von einer Urtheilskraft, die an Divinations-Gabe gränzt, ein leidenſchaftlicher Forſcher, wo es etwas zu entdecken giebt, und zu dieſem Zwecke mit unglaublicher Beharrlichkeit ausgerüſtet. Der Engliſche Conſul in Cairo, Hr. Salt, (der zweimal die Reiſe nach Abyſſinien gemacht hat) unterſtützt ihn mit der Kenntniß, die er von Aegypten erlangt hat, und mit dem ganzen Gewichte ſeines Einfluſſes bei der dortigen Regierung, desgleichen mit dem erforderlichen Gelde.

Ehe wir auf Belzoni's neueſte Unternehmung (die Eröffnung der zweiten Pyramide) kommen, muß noch einer ſeiner unmittelbar vorhergegangenen höchſt merkwürdigen Entdeckungen in Ober-Aegypten gedacht werden. Dadurch, daß er ſo lange unter den Ruinen von Theben umhergewandert war und vorzüglich darnach geſtrebt hatte, Grabſtätten der alten Aegyptier aufzuſpüren, hatte er äußere Merkmale aufgefaßt, die ihn bei Beſichtigung einer Gegend faſt unfehlbar errathen ließen, wo dergleichen verborgen ſeyn möchten. Dieſe Merkmale leiteten ihn denn auch auf den Weg, auf welchem er in den Bergen, die das Thal Biban el Moluck, (die Gräber, oder vielmehr die Pforten der Könige) umſchließen, an einer Stelle, wo jeder andere Reiſende durchaus nichts vom Innern geahnet hätte, ſechs ſolcher altägyptiſcher

Felſengräber entdeckte, die von der unterirdiſchen Pracht der frühern Landesbewohner ein glänzenderes Bild aufſtellen, als wir bisher irgendwo vermuthet hätten. „Nachdem ich, meldet Belzoni, den Eingang geöffnet hatte, fand ich einen in den Felſen gehauenen 309 Fuß langen Gang, der zu vielen, ebenfalls in den Felſen gehauenen Gemächern führte. Der Felſen iſt ſchneeweiß und die Wände der Gemächer ſind mit Hieroglyphen und mit wohlgezeichneten Figuren in Freſcomalerei geziert, deren Farben ſo unverloſchen, als wären ſie eben erſt mit dem Pinſel aufgetragen, und ſo glühend waren, daß unſre heutigen beſten Waſſerfarben dadurch beſchämt werden und daß man ſie dem Colorit der Venetianiſchen Schule unbedenklich zur Seite ſtellen könnte. In dem ſtattlichſten dieſer Gemächer fand ich ein Meiſterſtück von zarter und zierlicher Bildhauerarbeit, nämlich einen 9 Fuß 5 Zoll langen, 3 Fuß 9 Zoll breiten und 2 Fuß und 1 Zoll hohen alabaſternen Sarkophag, ſo durchſichtig als Glas und helltönend wie eine Glocke, innerhalb und außerhalb mit Hieroglyphen und eingeſchnittenen Figuren verziert, ganz durchaus wohl erhalten. Dieß muß (ſagt Belzoni) das Grabmal des Apis ſeyn, auch habe ich in dem innerſten dieſer Gemächer einen mit Aſphalt einbalſamirten Stier gefunden. Von jenem wundervollen Ueberbleibſel altägyptiſcher Kunſt (dem Sarkophag) bin ich dermaßen bezaubert, daß ich, es koſte was es wolle, denſelben nach England transportiren laſſen will; ich will deßhalb den Nil zum dritten Mal herauffahren, jedoch vor der Einſchiffung dieſes koſtbaren Monuments daſſelbe an Ort und Stelle, mit allen ſeinen Verzierungen von Bildhauerei, an Figuren, Basreliefs, Malerei und Hieroglyphen, mit genaueſter Beobachtung der Maaße in Wachs boſſiren, damit, wenn es auf dem Transport beſchädigt werden, oder gar verloren gehen ſollte, doch ein zuverläſſiges anſchauliches Bild davon auf die Nachwelt komme.“ Leider iſt Herr Belzoni im Auguſt

d. J. zu Cairo geſtorben und die ſchönen Hoffnungen auf ſeine wichtigen Entdeckungen ſind nun verſchwunden. Es ſind aber bereits zwei Engliſche Gelehrte nach Aegypten abgegangen, um ſeine hinterlaſſenen entdeckten Alterthümer in Empfang zu nehmen, und nach London zu bringen.

*) Wiener Bericht

über die von Joh. Belzoni, von Rom, am 2. März 1818 eröffnete zweyte Pyramide von Aegypten **), zur Erklärung des als beſondere Beilage mitfolgenden Kupferblattes.

A. Durchſchnitt der Pyramide.

B. Perpendikuläre Höhe, oder Achſe der Pyramide.

C. Ecklinie des Durchſchnittes von der Nordſeite, oder äußere Linie nach der Mitte der Pyramide auf der Nordſeite.

*) Es gereicht der Redaction zum Vergnügen, daß ſie ſich im Stande ſah, den Leſern ihrer Zeitſchrift den vorſtehenden Bericht über einen eben ſo anziehenden als merkwürdigen Gegenſtand der Alterthumskunde mitzutheilen. Sie verdankt denſelben der Güte eines hieſigen Großhändlers, der ſelbſt lange in Aegypten war, noch immer wiſſenſchaftliche und Handelsverbindungen in dieſem Lande unterhält, und ihn von einem ſeiner dortigen Freunde erhielt, der ein treuer Gefährte des unternehmenden Belzoni bei deſſen alterthümlichen Forſchungen geweſen iſt. Letzterer hat dieſe bekanntlich für Rechnung Englands angeſtellt, und es laſſen ſich darüber noch ausführlichere Nachrichten erwarten. Die Red.

**) Durch die Eröffnung der zweiten Pyramide läßt ſich der Widerſpruch, der bisher zwiſchen den Nachrichten der Griechen und Araber obzuwalten ſchien, ſehr gut vereinigen; die Geſchichtſchreiber der Letzten behaupten, erſt der Chalife Mamun habe die erſte Pyramide geöffnet, während (wie dieß neuerlich Clarke in ſeiner Reiſebeſchreibung bemerkt hat) ſchon bei den Griechen angegeben iſt,

D. Geſprengter Eingang bei 125 Fuß *) weit nach dem Innern, auch von Belzoni entdeckt, iſt bei 19 bis 25 Fuß rechts von der Mittellinie des Durchſchnitts, und bei 48 bis 58 Fuß von dem wahren Eingange zur linken nach der rechten Hand hin entfernt, und befindet ſich mit jenem in gleicher Höhe. Dieſes iſt die Oeffnung, auf welche Belzoni zuerſt ſtieß.

daß der Eingang beiläufig in der Mitte ſey, und ſich mit Grund vorausſetzen läßt, daß dieſelbe viel früher geöffnet ſeyn müßte. Die vom Chalifen Mamun überlieferte Nachricht ſcheint alſo bloß von der Eröffnung der zweiten, jetzt von Herrn Belzoni zum zweiten Mal geöffneten Pyramide zu verſtehen zu ſeyn, und wahrſcheinlich ſind die arabiſchen Namen, die doch in Cairo ſo leicht jemand leſen und dem Herrn Belzoni, oder dem Berichterſtatter verdollmetſchen konnte, den Namen Mamun's, oder des Befehlshabers, der dieſe Oeffnung auf ſeinen Befehl vornahm. Nach der arabiſchen Weltgeſchichte Aini's hatte von vier Pyramiden, welche nach den vier Weltgegenden gerichtet waren, jede auf der Himmelsſeite, nach der ſie hinſah, ihren Eingang: da ſich der Eingang der eröffneten auf der Nordſeite befindet, ſo war dieſes, wenn jene Angabe wahr iſt, die nördliche Pyramide. Ueber die Götterſtimmen, welche im Innern derſelben, laut des Berichts der arabiſchen Handſchriften, ſprechen ſollen, iſt uns aus denſelben nicht das Geringſte bekannt. Schade, daß jene unentzifferte Nachricht mit lateiniſchen oder römiſchen Buchſtaben nicht wenigſtens abgeſchrieben worden iſt, und wir erſuchen den Berichterſtatter, dieſelbe ſich, wo möglich, zu verſchaffen. Durch die Entzifferung derſelben wird zwar ſchwerlich über den Erbauer, wohl aber über die erſten oder ſpäteren Beſucher einiges Licht verbreitet werden. Der Moder von Gebeinen, der ſich in dem durch grabſtürmende Hände entheiligten Sarge fand, entſcheidet unwiderruflich die Frage über die Urbeſtimmung der Pyramiden, worüber die Gelehrten

---

*) Die in dem Originale enthaltenen engliſchen Meſſungen ſind hier auf öſterreichiſches Maaß übertragen.

E. Eingang, oder vielmehr hinweggearbeitete Steinmaſſen, die den folgenden Eingang verbargen.

F. 36 Grade abhängiger, bei 4 $^{1}/_{4}$ Fuß hoher, und nahe an 4 Fuß breiter Gang, der zu den tieferen Gängen im Innern der Pyramide leitet und aus koloſſaliſchen, regelmäßigen Granitſteinen beſteht. Dieſer Granitgang mißt, von dem in der Skizze bemerkten Sterne, bis wo er die Baſis berührt, 100 $^{1}/_{4}$ Fuß. Von ſeinem Ende geht man dann 3 $^{1}/_{2}$ Fuß eben fort, und man gelangt an das

G. 13 $^{1}/_{2}$ Zoll dicke Granitthor, welches bis jetzt 18 $^{1}/_{3}$ Zoll gehoben werden konnte. Es läuft in zwei Einſchnitten des Felſens zur Rechten und Linken auf und ab, und muß daher bei dem Baue von oben herab in die Einſchnitte gelaſſen worden ſeyn. Vor dem Thore einwärts geht der Granit noch 3 $^{1}/_{2}$ Fuß fort, wo er endlich aufhört, und der in dem ganzen Felſen gehauene 5 $^{1}/_{4}$ Fuß hohe und bei 4 $^{1}/_{3}$ Fuß breite Gang

K 1. anfängt, welcher durch den 25 Fuß langen und 14 $^{1}/_{2}$ Fuß tiefen Raum,

H., der den Eingang zu den Gängen unter der Baſis bildet, unterbrochen wird.

I. Eine geſprengte Oeffnung bei 29 Fuß weit, vielleicht in der Abſicht geſprengt, um einen neuen Gang, oder etwas dergleichen, das man dort vermuthete, aufzufinden.

biſher noch vielfältig ſtritten, indem die einen ſie zwar richtig für Grabmahle, viele andere aber, weil ihnen das zu gemein ſchien, dieſelben für Sonnenuhren, für eine Art von Triumphpfeilern, ja ſogar für bloße Symbole des Gottes von Lampſakus hielten. Alle dieſe Meinungen bleiben doch weit zurück hinter der eines weil. Dr. Witte, ſonderbaren Angedenkens, welcher ein Buch ſchrieb, um zu behaupten, daß die Pyramiden nichts anders als natürlich angeſchoſſene Kryſtalle, und daß die Inſchriften von Perſepolis durch Würmer ſo keilförmig hinein gegraben worden ſeyen!! — J.

Eine in der Gegend H befindliche, von Steinen zuſammengefügte Nothtreppe erleichtert jetzt das Hinabſteigen, um entweder unter die Baſis zu gehen, oder um ſich jenſeits dieſes Raumes in den Gang
K. 2, welcher gleichſam eine Fortſetzung des Ganges K. 1, iſt, zu begeben. Dieſer iſt, wie jener, durch den Felſen gehauen, und von eben jener Höhe und Breite. Er läuft 126 $^{1}/_{4}$ Fuß fort, und leitet gerade zu dem Saale
L., der 16 Fuß breit, 43 $^{3}/_{4}$ Fuß lang, und 24 Fuß hoch, bis zu der Höhe der in der Skizze bemerkten Sterne, eine einzige Felſenmaſſe bildet; das Dach aber beſteht aus 12 $^{1}/_{2}$ Fuß langen, und bei 4 bis 5 Fuß breiten Steinen, die an der Linie bei den Sternen vollkommen gut zuſammengefügt nach oben zuſammenlaufen, und ſo ein ſteiles Dach bilden. Die Lage des Saales ſteht dem hereintretenden Beſchauer quer von der Linken nach der Rechten, ſo daß ein Dritttheil ſeiner Länge von dem Eingange links und zwei Dritttheile rechts bleiben, und daß die letztern an die Centrallinie, die die Pyramide von Oſten nach Weſten durchſchneidet, gränzt. Da der Eingang von außen, und folglich auch das Thor des Saales bei 29 bis 39 Fuß links von der Centrallinie von Norden nach Süden entfernt iſt, ſo gab dieſes Veranlaſſung zur Vermuthung, daß auch die andern drei Viertheile der Baſis der Pyramide Säle enthalten müſſen. Die Darſtellung der Baſis auf der Beilage wird dieß deutlicher zeigen. Zu Folge dieſer Vermuthnng fieng man ſchon die Unterſuchung an, und man wird ſie in Kurzem wieder fortſetzen. Dem Hereintretenden zur Rechten, ganz im Hintergrunde, befindet ſich ein Sarg von ſchönem Granit, ganz in dem Grundfelſen, dem Boden vollkommen gleich, hineingearbeitet; ſein innerer Raum iſt 8 $^{1}/_{4}$ Fuß lang, 3 $^{1}/_{2}$ Fuß breit und eben

ſo hoch, und hat die Form einer Kiſte. Der 6 Zoll dicke, flache Deckel befand ſich verſchoben. Als ich mich nach einigen Tagen mit Belzoni dört befand, trieb mich die Neugierde in den Sarg zu kriechen, um den Moder und Schutt, der ſich darin befand, genau zu durchſuchen; ich wühlte nicht lange nach, als mir gleich ein menſchliches Bein (von dem Knie) in die Hand kam und dann mehrere nacheinander von verſchiedenen Theilen des Körpers, ſo wie auch balſamirte Leinen, wie man ſie über den Mumien findet. Mehrere derſelben, weil ſie vom Moder zu ſehr angegriſſen waren, zerfielen mir in der Hand zu Staub. Ich gab ſie Belzoni mit Vorbehalt einiger wenigen, und ſie werden nächſtens nach England geſendet. Der Boden des Saales iſt faſt ganz mit Ruinen von großen und kleinen Quadratſteinen und kleinem Schutte bedeckt, und vorzüglich in der Nähe um den Sarg. Die Wände des Saales ſind gänzlich mit einer dicken Kruſte von Salpeter überzogen; eine Sache, die hier in Aegypten faſt auf allen Mauern zu ſehen iſt; der Unterſchied beſteht nur darin, daß die Wände in dem genannten Saale damit vollkommen und an allen Orten gleich, wie durch Kunſt, überzogen ſind, und daß die kryſtallene Kruſte daran ſo hart iſt, daß man ſie ſogar mit einem Meiſel nur mit Mühe durcharbeitet, was an der freien Luſt der Fall nicht iſt. — Es fand ſich darin der arabiſche Name deſſen, der ſie einſt eröffnete, und die Namen zweier Zeugen, die jener dazu rief; doch ohne Jahrzahl, ſo wie auch einige andere Namen in arabiſchen und koptiſchen Buchſtaben. Ich bemerkte darin auch eine große, eingehauene Inſchrift, die ich für römiſche oder griechiſche große Buchſtaben halte; ſie iſt kaum bemerkbar, und bis jetzt noch von Keinem entziffert worden.

Von dieſem Gange K. 2. muß ich noch folgende Bemerkungen nachtragen:

Die Stimme, die man in der Mitte dieſer Halle ſpricht, macht in dem Saale L. ein ſo großes Getöſe, als ob darin ein Geräuſch von 100 Perſonen wäre, und ſteht man in dem Saale, und zwar nahe an dem Thore, ſo vernimmt man deutlich auch ein halblautes Geſpräch, welches von ungefähr der Mitte des Ganges nach dem Saale hineingeſprochen wird. Ein ähnlicher Fall iſt auch in der erſten Pyramide, wenn man ſich dem ſogenannten Saale der Königin nähert, wo man aber vielmehr ein Gebrülle von Kameelen, als dem Widerhall der aus dem Saale geſprochenen menſchlichen Stimmen zu hören glaubt, und auch die eigene Stimme, die gegen den Saal hineingeſprochen wird, würde wahrſcheinlich einen ſehr erſchütternden Eindruck auf ſolche machen, die da glaubten, daß Todte zurückkehren, und mit den Lebenden Sprache hielten. Dieſe Wirkung bringen die Stimmen aber nur auf einem einzigen Puncte hervor. Einige vermuthen, daß die Alten dieſe Wirkungen zu Orakeln benutzten, andere behaupten dieſes ſogar in arabiſchen Manuſcripten geleſen zu haben, wo dieſe Wirkung nicht für eine natürliche, von Betrügerei benutzte, ſondern für eine wahre Götterſtimme gehalten war.

Wenn man nun durch den Gang K. 2. zurückkehrt, ſo begiebt man ſich bei H. unter die Baſis der Pyramide und zwar gerade unter den obern Granitgang F.

M. Ein 26 Grad abhängiger $47\,{}^{1}/_{4}$ Fuß langer Gang, von der Breite und Höhe wie F. und durch den ganzen Felſen gearbeitet, ſo wie alle übrigen Gänge unter der Baſis, mit Einſchluß des kleinen Saales, zu dem wir bald kommen werden.

N. 1. $47\,{}^{1}/_{4}$ Fuß langer, $4\,{}^{1}/_{3}$ Fuß breiter und bei $9\,{}^{2}/_{3}$ Fuß hoher Gang. Nachdem man darin $16\,{}^{1}/_{3}$ Fuß gegangen iſt, findet man zur Linken eine bei 3 Fuß hohe und $2\,{}^{1}/_{2}$ Fuß breite Oeffnung, die den Eingang zu dem zweiten Saale O. bildet, in welchen man durch einen der Oeffnung gleich großen 26 Grade abhängigen und $21\,{}^{1}/_{4}$ Fuß langen Gang hinabſteigt. Dieſer Saal iſt $32\,{}^{3}/_{4}$ Fuß lang, $9\,{}^{1}/_{2}$ Fuß breit, $7\,{}^{3}/_{4}$ Fuß hoch, und oben, wie jener ober der Baſis dachförmig, mit Stücken von Quaderſteinen und kleinem Schutte angefüllt. So iſt auch der ganze Gang N.

N. 2. Eine regelmäßige, niſchenförmige Aushöhlung an der rechten Wand dem Eingange in den Saal gegenüber, bei 5 Fuß tief und ungefähr $11\,{}^{1}/_{2}$ Fuß breit, halb voll von Ruinen.

P. Einſchnitt in den Felſen, ganz gleich, wie oben bei G., und es befand ſich wahrſcheinlich auch hier einſt eine Thüre.

Q. Gang, gleich jenem von M., in welchen man aber nur $46\,{}^{1}/_{4}$ Fuß weit hinaufgehen kann, das übrige iſt, dem Anſcheine nach abſichtlich, mit großen Steinen verlegt.

Baſis der Pyramide.

A. Mittellinie der Baſis.

B. Punct, wo der Granitgang, der in der Erklärung unter F. bemerkt iſt, die Baſis berührt, und wo dann die Gänge auf der Baſis anfangen.

C. Raum, wo man unter die Baſis geht (ſiehe Erklärung unter H.)

D. Gang (Erklärung K. 2.).

E. Der große Saal.

F. Der Sarkophag.

Die Säle und Gänge in den übrigen drei Vierteln der Pyramide G. H. I. ſind Muthmaßungen.

Aeußere Form und Maaß der zweiten ägyptiſchen Pyramide, davon auf der Beilage die perſpectiviſche Anſicht.

Form der Baſis — viereckig, deren Seiten jede 663 Fuß Wr. Maaß lang. Die Ecklinien 663 Fuß hoch.

Die Seiten (es verſteht ſich über die Mitte, nämlich vom Mittelpuncte der Seitenlinie der Baſis, bis zu dem Gipfel der Pyramide) 547 $^1/_2$ Fuß.

Die perpendiculäre Höhe (oder Achſe der Pyramide) 437 $^3/_4$ Fuß.

Die Kappe A. iſt der Reſt der Kruſte, und reicht noch bei 136 Fuß tief vom Gipfel herab; das übrige iſt abgerollt. (Dieſe Kruſte iſt nichts, als der Stein der Pyramide ſelbſt, welchem man eine ſtarke Glätte gegeben hatte; durch das Alter iſt dieſe Kruſte braun geworden, und ſcheint nun braungemalt zu ſeyn.

Dieſe Pyramide iſt, wie die erſte, beſteigbar, doch braucht man mehr Kühnheit dazu. Die Kruſte litt ſo viel, daß man bequem und mit aller Sicherheit den Fuß in die Furchen ſetzen kann, um den Gipfel zu erklimmen. Die Araber klettern mit Leichtigkeit auf und ab, und leiſteten daher bei'm Meſſen ſehr gute Dienſte.

Der Eingang links von der Mittellinie führt zu dem Saale — und die Oeffnung rechts iſt die geſprengte, die ich unter D anzeigte. Dieſe beiden ſind 64 $^1/_4$ Fuß hoch, nach der Pyramide von außen gerechnet und befinden ſich auf der Nordſeite.

Der Winkel der Rückenlinie und der Baſis iſt 57$^1/_2$ Grad.

Die Schutterhöhung über der Baſis zeigt an, wie hoch der herabgerollte Schutt liegt. Ebenſo iſt es auch auf den übrigen drei Seiten.

XI.

Beſchreibung ſeltener Bücher und merkwürdiger Handſchriften,

die ſich auf der Groß=Herzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden.

Nur wenig und lange her iſt es, was von der Gr.=Herzogl. Bibliothek zu **Weimar** geſchrieben und gedruckt zu leſen iſt *). Es war aber freilich, als H. L. **Schurzfleiſch** und J. M. **Geßner** einige Nachrichten von derſelben ertheilten, die Bibliothek nicht von dem Umfange, in welchem ſie jetzt mit 122,000 Bänden daſteht. Seit jenen Zeiten ſind nicht nur viele ſeltene Bücher, ſondern auch (durch Zeitereigniſſe begünſtiget,) mehrere ſehr ſchätzbare und merkwürdige Handſchriften gekauft worden. Von mehrern dieſer Bücher will ich in dieſer Zeitſchrift nach und nach (weil ſich ſo etwas auf einmal nicht wohl will thun laſſen) Beſchreibungen und Nachrichten geben, die mehrern meiner Leſer, hoffe ich, nicht unangenehm ſeyn werden. Jedoch ebendeßwegen, und weil das Bücher= und Bibliotheksweſen **) auch nicht Jedermanns Sache iſt, werde ich, was ich mittheile,

---

*) H. L. **Schurzfleisch**, Notitia Bibliothecae Principalis Vinariensis Vittemb. 1712. Curae posteriores. Ien. 1714. — I. M. **Geſneri** Notitia Bibliothecae Schurzfleischianae. Vinar. 1723. — **Villoison**, Epistolae Vimarienses. Turici 1783.

) P. **Valois Disc. sur les Bibliotheques publiques. Paris 1755. — **Sihn** Disp. de Bibliothecis. Lips. 1678. — **Molleri** Disp. de Bibliotheca. Altorf. 1700. — **Bergeri** Cautiones circa Bibliothecas. Witteb. 1714.

nur in mäßigen Portionen geben, was denn wohl auch eine Bibliothekar-Klugheit *), (andern unbeſchadet,) zu nennen ſeyn möchte, um die mit dem Amte gegebenen Rechte **) nicht zu mißbrauchen. Da nun die älteſte uns bekannte große Bibliothek von ihren Stiftern eine Arznei-Kammer des Gemüths ***) genannt wurde, ſo muß der derſelben vorſtehende Arzt, d. h. der Bibliothekar, auch den modum medendi kennen, und ſeinen Arzneibedürftigen nicht mit allzugroßen Portionen und Doſen beſchwerlich fallen, wär' es auch wahre Geiſtesnahrung †). Denn die, welchen ſie es wirklich iſt, bedürfen keines Zumeſſens, und ein Calcagnino ††) findet, als Ausnahme, ſich wohl nicht allenthalben. Iſt er aber da, ſo bleibe er, wo Luſt und Liebe ihn hinziehn, jedoch beſitze er die Bücher, und laſſe ſich nicht von den Büchern beſitzen *).

---

*) Lohmeier Diss. de Bibliothecis. Zutph. 1669. — Engelbrecht Diss. de jure Bibliothecarum. Helmst. 1703. — Stryk, de jure Bibliothecarum. Halae 1702.

**) Puttmann Diss. de jure Bibliothecarum. Lips. 1783. Reimanni Historia litteraria. 1. 3. p. 245. — Krusicke, Vindemiar. litterariarum. Spec. 1. p. 9. — Morhof, Polyhist. P. 1. L. 17. §. 3.

***) Dieſe Inſchrift: Ψυχῆς ἰατρεῖον, ſtand über dem Eingange der Bibliothek zu Alexandrien. Diodor. I. p. 45. Edit. Hanov. 1604. — Bonamy, Diss. sur la Bibliotheque d'Alexandrie; d. l. Hist. de l'Acad. des Inscriptions. T. IX. p. 397.

†) Die Inſchrift der Bibliothek zu Berlin iſt: Nutrimentum Spiritus, weil der König ſagte, man ſollte Nourriture de l Esprit, oder ſo etwas daran ſetzen. H. Sander's Reiſebeſchreibung. 2r Thl. S. 193. — Gädike, Beſchreibung von Berlin, S. 57.

††) Coelio Calcagnino liebte ſeine Bücher ſo ungemein, daß er, um unter denſelben zu bleiben, wünſchte, in der Bibliothek begraben zu werden. Dieſe ſteht im Kloſter der Jacobiner zu Ferara, mit der Ueberſchrift: Index tumuli Coelii Calcagnini, qui ibidem sepeleri voluit, ubi semper vixit.

Jetzt zu den verſprochenen Nachrichten und Beſchreibungen.

* * *

I.

Bücher.

1.

L'Heures a l'usaige de Rouen, (Horae in laudem B. Virginis Mariae in usum Rouen,) par **Thilemann Kerver,** imprimeur et libraire iuré de l'université de Paris. 1524. gr. 8. avec fig.

Dieſes ſchöne, auf Pergament gedruckte, mit gemalten Initial-Buchſtaben verſehene Werk, iſt mit vielen Holzſchnitten und jedes Blatt mit anderthalb Zoll breiten Leiſten geziert, in welchen nicht nur die vorzüglichſten Geſchichten der Bibel des Alten und Neuen Teſtaments dargeſtellt ſind, ſondern auch Bildniſſe Heiliger, Kirchenväter ꝛc. und, wie gleichſam in dieſe Reihe gehörig, allerlei luſtige und ſpaßhafte Arabesken und Schnörkelwerke, in denen Phantaſie und Laune des Künſtlers ſich mannichfaltig entwickeln, in einer Manier, die

---

*) „Die Bücherſucht," ſagt **Stolle,** (Hiſtorie der Gelehrſamkeit, §. 85.) „iſt ſo gut eine Krankheit, wie die Waſſerſucht." **Aldus Manutius** kaufte ſich arm in Büchern. **Morhof,** Polyhist. l. c. §. 5.

damals beliebt und geltend war *). Panzer, der ſehr viele Ausgaben dieſes Werks, von Kerver gedruckt, anführt **), hat jedoch die vor mir liegende Ausgabe nicht gekannt, weßhalb ich dieſelbe genauer beſchreiben will, denn das Büchlein iſt eine wahre Bibliothekszierde. Die Holzſchnitte ſind äußerſt ſauber, ja vortrefflich gearbeitet, und unterhalten von der erſten Hora an anhaltend, bis zum letzten Gebet gegen die Peſt unter Fürſprache des Heil. Rochus, der abgebildet iſt, ein ihn heilender Engel neben ihm, beinahe, wie auf einem alten Bilde, welches ſich auf der Bibliothek zu Weimar jetzt befindet, und bereits nachgebildet und beſchrieben worden iſt ***).

Dem, zehn Bogen ſtarken, Werke voran, geht ein Almanach pour 1524 An, in welchem jeder Monat, nach den bezeichneten Feſten und Heiligentagen, in lateiniſchen und franzöſiſchen Verſen Geſundheits- und Verhaltungsregeln enthält, die ſo eigen ſind, daß ich mich nicht enthalten kann, dieſelben abzuſchreiben, in der Ueberzeugung, daß die Leſer dieſelben gleichfalls unterhaltend finden werden.

---

*) Man ſehe z. B. die zu München 1808 herausgekommenen Chriſtlich-mythologiſchen Handzeichnungen des berühmten Albrecht Dürer; ein ſehr belehrendes und erfreuliches Kunſtgeſchenk!

**) Panzer, Annales Typographici. T. V. p. 201. T. X. p. 419.

***) Dieſe Abbildung befindet ſich im zweiten Bande der Zeitſchrift: Die Vorzeit, und die Beſchreibung deſſelben, S. 16. Dort iſt auch die Legende des Heil. Rochus erzählt, von welchem neuerlich Goethe in ſeinen Anſichten über Alterthum und Kunſt ſo viel Unterhaltendes erzählt und eine andere Abbildung dieſes Heiligen mitgetheilt hat, welche denſelben darſtellt, wie er ſein väterliches Haus verläßt, ſein Hündchen neben ſich, und ſeine Börſe zum Beſten der Armen leert.

Januar.

In Jano claris calidisque cibis potiaris,
Atque decens potus post fercula sit tibi notus.
Sedit enim medo tunc potus uti bene credo.
Balnea tute intres et venam scindere cures.

Februar.

Nascitur occulta febris Februario multa,
Potibus et escis si caute minuere velis.
Tunc cave frigora de pollice funde cruorem,
Suge favum mellis pectore morbos curavit.

März.

Martius humores gignit varioeque dolores.
Sume cibum pure cocturas si placet, ure.
Balnea sunt sana: sed que superflua, vana:
Vena nec abdenda: nec potio sit tribuenda.

April.

Hic probat in vere vires Aprilis habere.
Cuncta renascuntur: pori tunc aperiuntur.
In quo scalpescit corpus sanguis quoque crescit;
Ergo solvatur venter: cruor imminuatur.

Mai.

Maio secure laxare sit tibi cure,
Scindatur vena: sed balnea dentur amena.
Cum calidis rebus sint fercula seu speciebus,
Potibus adstricta sit salvia cum benedicta.

Junius.

In Junio gentes peturbat medo bibentes,
Atque novellarum fuge potus cerevisiarum.
Ne noceat colera valet hic refectio vera.
Lactuce frondes ede: ieiunus bibe fontes.

Julius.

Qui vult solamen Julio probat hic medicamen,
Venam non scindat: nec ventrem potio sedat.
Somnum compescat: et balnea cuncta pavescat,
Prodest recens unda: allium cum salvia munda.

Auguſt.

Quisquis in Augusto vivat, medicamine iusto,
Raro dormitet: coitum estum quoque vitet,
Balnea non curet: nec multum comestio duret.
Nemo laxari debet, vel fleubothomari *).

September.

Fructus maturi Septembris sunt valituri,
Et pira cum vino: panis cum lacte caprino.
Aqua de urtica tibi potio sertur amica.
Tunc venam pandas: species cum semine mandas.

October.

October vina prebet cum carne ferina;
Nec non aucina caro tunc valet et volucrina,
Quamvis sit sana: tamen est repletio vana.
Quantum vis comede: sed non precordia lede.

November.

Hoc tibi scire datur quod reuma Novembri curatur.
Quaequae nociva vita tua sint preciosa dicta.
Balnea cum venere tunc nullum constat habere.
Potio sit sana, atque minutio bona.

December.

Sane sunt membris calide res mense Decembris.
Frigus vitetur: capitalis vena secetur.
Lotio sit vana: sed vasis potio cara.
Sit trepidus potus frigore contrario totus.

Dergleichen Regeln, gehörig zur Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern, im Geſchmack der Schola Salernitana, ſchrieben damals Mönche und Kalendermacher, nach Belieben und gar zu gern, vor. Aderlaſſen war die gebotene oder verbotene Hauptſache, dann kam das Baden.

---

*) Flebotomare, Fleubotomare, Phlebotomare; i. e. Venam incidere. Leges Palat. Jacobi II. Reg. Maiorc. inter Acta SS. Jun. T. III. p. 22. — Dufresne Gloss. T. III. p. 547 et 550.

Speiſe und Trank und die Werke der goldenen Venus wurden angerathen oder unterſagt, nachdem die Monds-Sternen-Conjunctur es zugeben wollte, oder nicht; denn die Aſtrologie ſpielte auch in dieſer Angelegenheit eine gebietende Rolle. Deßhalb war gewöhnlich den Andachtsbüchern jener Zeit ein Kalender vorgeſetzt. Die Verzierungen des Almanachs, der die beſchriebenen Heures ſchmückt, ſind beziehend auf all' die gegebenen Verhaltungsregeln im menſchlichen Leben.

2.

Horae B. Virginis Mariae secundum usum Romanum; c. Calendario. Parisiis; Vidua Thilemanni Kerver. 1531.

Nach dem Tode ihres Gatten, druckte die Wittwe *) Kerver einen couranten Artikel fort, wie wir ſehen. Panzer hat dieſe vor mir liegende Ausgabe gleichfalls nicht gekannt. Sie iſt durchgängig mit ſehr guten Holzſchnitten geziert, deren einiger allegoriſche Darſtellungen ſehr anſprechend ſind. Auf dem Titelblatte iſt ein Menſch dargeſtellt, deſſen Leib offen iſt, ſo daß die Intestina deſſelben zu ſehen ſind. Dieſen ſind die ſieben Planeten entgegengeſtellt, welche mit bezeichneten Strichen auf dieſelben zugehen; die Sonne auf den Magen, (als Hauptſitz der Geſundheit,) der Mond auf's Gehirn **), Jupi-

---

*) Der Familienname des spectabilis viri Th. Kerver (wie er in der Druckunterſchrift des Buchs genannt wird,) war Jolande de Bonhomme.

**) Von den älteſten Zeiten her ſetzte man den Mond mit dem Gehirn in Verbindung und ſtützte ſich dabei auf die Bemerkungen an den ſogenannten Mondſüchtigen. Deßhalb machte man auch den Mond zum Sammelplatz aller menſchlichen Narrheiten. Darauf deutete ſchon Plutarch hin. (Moraliſche Abhandlungen, überſetzt von Kaltter auf die Leber, Venus auf die Nieren, u. ſ. w. Zwiſchen den Beinen dieſer Menſchengeſtalt ſitzt ein Narr, der mit ſeiner Narrenkolbe ſpielt; auf den vier Ecken eine Abbildung der vier Temperamente.

Auf dem zum Jänner gehörigen Holzſchnitte ſpielen Kinder mit vermuthlich vom Heil. Chriſt beſcheerten Spielzeuge; auf dem Februarſtücke ſind ſie in der Schule, lernen und werden gezüchtiget. Bogenſchützen und Wild erſcheinen im März, und im April wandelt das Liebchen mit dem Geliebten in der neubegrünten Natur, der ſeinen Schatz im Mai davon führt. Im Junius werden ſie getraut, da im Mai nicht gut Freien iſt *). Im Julius

waſſer, 7r Bd. S. 500. In ihrer Reiſebeſchreibung durch Italien, (1r Bd. S. 10.) ſagt Frau von der Recke: „Es wurde mir die Bemerkung beſtätigt, daß der Mondenwechſel einen bedeutenden Einfluß auf die Wahnſinnigen habe. Am heftigſten ſind ihre Anfälle bei vollem Mondenlichte.“ Arioſto, Orlando furioso (C. 38. St. 24. C. 39. St. 57.) ſagt: „Was vom menſchlichen Verſtande davon kömmt, ſey's wenig oder viel, fliegt dem Monde zu. Dort wird's geſammelt und in Fläſchchen aufbewahrt, auf denen des Verſtands-Eigenthümers Name ſteht. Ein ſolches Fläſchchen mit dem verlornen Verſtande des Palatin Orlando erhielt der Ritter Aſtolfo von dem Evangeliſten Johannes, daſſelbe jenem wieder zu bringen. Das Fläſchchen wurde dem Raſenden an die Naſe gehalten:

Che nel tirar che fece il fiato in suso,
Tutto il voto: maraviglioso caso,
Che ritorno la mente al primier uso,
E ne' suoi bei discorsi l'intelletto
Rivenne, più che mai, lucido, e netto.

*) Im Mai Hochzeit zu machen, war ehemals kein gutes Omen. Bei den Römern wurden in dieſem Monate die Tempel geſchloſſen und keine Heurath in denſelben gefeiert, denn es hieß: Maio nubunt malae, aber geopfert

ſitzen Vater und Mutter unter ihren Kindern. Im Auguſt erfreut man ſich der Erndte Früchte und wandert im September aus die Freunde zu beſuchen, mit denen man im October an der Tafel ſich luſtig macht. Der November zeigt uns den Kranken und den Arzt mit der Arzneiflaſche, die jedoch nicht helfen kann, da im December der Sterbende daliegt, die Kerze in der Hand, beichtend. Die Klagenden ſind um das Bett des Scheidenden verſammelt; aber ſie beten und bitten vergebens:

L'heure est venue, que pour partir
Se houze.

Die zwölf Monate, ſollen nach dieſen Vorſtellungen, einen Lebens-Cyklus bilden, vom ſechſten, zwölften, achtzehnten, vier und zwanzigſten, dreißigſten, ſechs und dreißigſten, zwei und vierzigſten, acht und vierzigſten, vier und funfzigſten, ſechszigſten, ſechs und ſechszigſten bis zum zwei und ſiebenzigſten Jahre des Lebensalters. Eine Kalender-Verzierung, mit der man, als ſchicklich, ſehr zufrieden ſeyn kann! — Nebſt den vorzüglichſten Momenten in der Lebens- und Leidensgeſchichte Chriſti, ſind auch die Verſtorbenen, die Qualen des Fegefeuers,

---

wurde, die umherſchwebenden Nachtgeiſter zu beſänftigen. Ovid. Fastor. V. 487. — Macrob. Saturnal. Lib. I. C. 12. Unſere alten Vorfahren, die alles ſo gern in Reime brachten, ſagten:

Es iſt noch Wittwen, noch Jungfern gut freien
Im Maien; denn es pflegt ſie bald zu gereuen.
Sie leben nicht lang, und das Sprüchwort iſt wahr:
Was im Maien freit, iſt nicht der beſten Haar.

Man pflegte auch zu ſagen: in den Monaten ohne R müſſe man wenig küſſen, aber viel trinken. Muſſard, über Kirchen-Gebräuche und Ceremonien, S. 116. — Bachot, Erreurs populaires, p. 501. — Demster, Antiq. Rom. L. IV. C. 9.

u. a. durch Holzſchnitte verſinnlichet. Von den in Verſen gebrachten Anrathungen und Vorſchriften, ſagen die im Monat Februar gegebenen:

> Piscis habens lunam, noli curare podagram.
> Aurum debet emi, sponse sponsus sociari.

Im Monat Auguſt aber:

> Lunam Virgo tenens, uxorem ducere noli.

Alle dieſe Rathſchläge hängen von den ſogenannten Himmelszeichen der Monate, und von den waltenden Geſtirnen ab, und ſo geht Alles gut, wenn man folgſam iſt, wie verſichert wird.

3.

Hore divine virginis Mariae, secundum usum Romanum, cum aliis multis: una cum figuris Apocalipsis et destructio Hierusalem, et multis figuris Biblie insertis. Parisiis impressis opera Germani Hardouyn. 1513. 8. Gedruckt auf Pergament, mit ſauber illuminirten Holzſchnitten, vergoldeten Initial-Buchſtaben und Gemälden.

Auch dieſe Ausgabe hat **Panzer** weder gekannt, noch in ſeinem reichhaltigen Werke angeführt. Vor der Inhaltsanzeige und dem Kalender ſteht ein Skelet unter welchem ein Narr kniet, die Planeten in Beziehung darauf, um daſſelbe herum, wie in der vorhergehenden Ausgabe: die Temperamente in den Ecken, bei ſich führend das Choleriſche einen Löwen, einen Affen, das Sanguiniſche, ein Lamm, das Phlegmatiſche und das Melancholiſche, ein Schwein. Der Kalender hat weder Bilder, noch Verſe. Außer den gewöhnlichen Darſtellnngen aus der Paſſion, den Pſalmen u. dergl., finden ſich auch verſinnlichte Anforderungen zum Geben der Seelen-Meſſen-

Gelder, der Spenden zu einem Seelengeräthe *) u. a., in dieſem Werke, ſo wie Abbildungen des Heil. Michael, Johannes, Petrus; des Heil. Sebaſtianus, Claudius, Antonius, der Heiligen Anna, Katharina, Barbara und Apollonia.

Das Buch ſcheint ehemals einer Standesperſon in Frankreich gehört zu haben, welche daſſelbe für ſich hat auf Pergament drucken und malen laſſen.

4.

Das Buch der natur. Das inhaltet, zu den erſten von eygenſchaft vnd natur des menſchen, Dann von natur des hym̃els, der thier, des geflügels, der krewter vnd ſteyne, vnd viel anderen natürlichen Dingen. Vnd an dieſem buch hat ein hochgelerter man bey funffzehn jaren colligiret ꝛc. ꝛc. Welches buch Meyſter **Cunrat von Megenberg** von lateyn in teutſch transferiret hat. Gedruckt vnd volbracht durch Hanns Bänder zu Augſpurg Anno 1486.

Dieſes ſeltene Werk, (von welchem der beleſene Sammler **Panzer** ſieben Ausgaben kannte, bis zum J. 1499 **); dieſe, aber nicht vom J. 1436, welche vor mir liegt,) iſt mit mancherlei (in unſerm Exemplar illuminirten) Holzſchnitten und Initial-Buchſtaben geziert,

---

*) Um ſeiner Seele zu **rathen** (consulere), d. i. zu **helfen** durch das für Gebete gegebene Geld an die Geiſtlichkeit und an die Meßpfaffen! **Wachter**, Glossar. p. 1499.

) G. W. **Panzer, Annalen der älteren Teutſchen Literatur, 1r Bd. S. 83. Desgleichen beſchreibt dieſes Werk auch **Trew** in dem vor der Erſten Centurie des Herbarii Blackwall ſtehenden Catalogo Operum botanicor. und **Haller**. Bibliotheca Botanica. T. I. p. 236.

welche ſehr ſonderbare Figuren, beſonders unter den Meerwundern, (von denen das eine einen Pfaffenkopf hat.) Schlangen, Drachen ꝛc. darſtellen, und die Kunſt in völliger Kindheit zeigen. Bei der Mineralogiſchen Abtheilung des Werks iſt der Heil. Ulrich abgebildet im biſchöflichen Ornat mit Inful und Biſchoffſtab, einen Fiſch in der rechten Hand haltend.

Unbekannt iſt der eigentliche Verfaſſer dieſes Buchs bis jetzt noch geblieben. Ohne Zweifel war es ein Geiſtlicher zu Regensburg, wie eine Stelle in dem Buche ſelbſt deutlich genug ſagt, unter Conrad von Haunberg, der im J. 1368 zum Biſchoff von Regensburg erwählt wurde *). Zwei Stellen des Buchs beweiſen, daß daſſelbe 1349 geſammelt und zuſammengeſchrieben wurde. Der Ueberſetzer, Conrad Megenburg **) hat ſeine Ueberſetzung mit Zuſätzen vermehrt, die er oft genug ſelbſt angiebt.

In dem Buche ſelbſt findet man nicht ſelten, ganz unerwartet, moraliſche und theologiſche Anmerkungen, und die Laſter der Geiſtlichkeit jener Zeit werden freimüthig und offen gerügt. Die Herrlichkeiten und Würdigkeiten der Sonne und des Mendes werden verglichen mit den hohen Eigenſchaften der Jungfrau Maria., im Werke ſelbſt genannt: Unſere Fraw. Der heilige Geiſt, wird mit dem Elemente des Feuers verglichen.

*) Andr. Ratispon. Chronic. Episcop. Ratisp. ap. Oefele rer. Boicar. Scriptor. Tom. I. p. 37. — Hundii Metrop. Salisburg. T. I. p. 139.

**) Dieſer Megenburg war ohne Zweifel der Conrad de Monte Puellarum, ein Canonicus zu Regensburg, den Tritheim in Script. Eccles. unter das Jahr 1390 ſetzt. „Conradus de Meidenberg, eius tempestatis insignis Philosophus et Mathematicus." Aventini Annal. Boic. Lib. VII. p. 486.

Von den Bären und Affen heißt es: „Dieſe Thiere ſind großen Leibes und gebären nicht viel, denn ihre Koſt und Nahrung bleibt bei ihnen und geht in ihre Glieder, darum haben ſie wenig Ueberflüßigkeit und Fruchtbarkeit; alſo ſind leider! die Leute auf Erden die große Würdigkeit haben, als Biſchöffe, Pröbſte und Prälaten, die wenig Früchte bringen *) mit Predigen und guten Werken ꝛc.“

„Der Eſel aber, der vorn krank iſt, trägt ein Kreuz auf dem Rücken und hinten, da er die Nieren trägt, da iſt er ſtark. Alſo thun wir üppige Pfaffen **); da wir das Kreuz ſollen tragen mit Faſten und mit Beten, und mit andern göttlichen Dienſten, da ſind wir leider! krank. Aber da, wo wir Unkeuſchheit tragen, ſind wir friſch, geſund und ſtark.“

Merkwürdig und dem Glauben ſeiner Zeit gemäß, der übergieng in die Poeſie und die Werke der Kunſt ***), iſt, was der Verfaſſer dieſes Buchs der Natur von dem Einhorn ſagt. Es ſtehe hier:

Von dem Einhorn.

Unicornus iſt ein Einhorn, und iſt ein kleines Thier, wie Iſidorus ſpricht, gegen ſeine großen Kräfte. Es hat zu ſeiner Größe kurze Beine. Gar ſcharf und hauend, wie es iſt, mag es kein Jäger fahen mit Gewalt; aber wie Iſidorus und Jacobus ſprechen *), ſo fängt man es durch eine keuſche Jungfrau. Wenn die Jungfrau ſitzt im Wald und das Einhorn kömmt zu ihr, läßt es alle ſeine Grimmigkeit, und kömmt zu ihr in den Schooß, und ehret die Reinigkeit an dem keuſchen Leibe und legt ſein Haupt ihr in den Schooß und entſchläft da. So fangen es die Jäger und führen in des Königs Pallaſt die wunderbare Seltenheit. — Das Thier bedeutet unſern HERRN JESUM CHRISTUM. Der war zornig und grimmig ehe er Menſch ward gegen die hoffärtigen Engel und ihren Ungehorſam. Den fing die hochgelobte Magd MARIA mit ihrer Keuſchheit, in der Wüſte dieſer kranken Welt, da er vom Himmel herabſprang in ihren reinen, keuſchen Schooß. Darnach ward er gefangen von den ſcharfen Jägern, den Juden, und von ihnen getödtet läſterlich. Darauf erſtund er und fuhr zu den Himmeln, in den Pallaſt ſeines ewigen Vaters.“

---

*) Freimüthig genug geſprochen für jene Zeiten.

**) Was können wir mehr verlangen, als dieſes Selbſtbekenntniß?

***) Eine ſolche Abbildung nach einem alten Gemälde, findet ſich, nebſt einer Beſchreibung und mehreren Sagen vom Einhorn, in den Curioſitäten VI. Bd. S. 73.

Als eine der älteſten Teutſchen Naturgeſchichten, bleibt dieſes Buch der Natur immer merkwürdig und iſt eine von den Seltenheiten einer Bibliothek in dieſem Fache.

(Wird fortgeſetzt.)

---

*) Auch der Heilige Hieronymus und andere, nach einer damals allgemein geglaubten Sage, die jeder Naturforſcher für Wahrheit nahm. Davon ausführlich Voſs de Idololatria. L. III. C. 60. — Adami Conto Copiae. T. I. p. 209. — Seyfried, Medulla Mirabil. naturae, p. 620. — Bartholinus, de Unicornu. Amst. 1678. — Kirchmaier, de Unicornu. Jen. 1736. — Happelii Relat. Curios. T. I. p. 82. — Witsen. Nord en Ost Tartarye. (Amsterd. 1705.) T. II. p. 903.

XII.

Jeſuitiſches, großes Schauſpiel,

aufgeführt zu Roeremond.

Aufſehen zu erregen, ſuchten die Jeſuiten ſtets Augen und Ohren des Volks zu feſſeln *). Ein öffentlicher Trompetenſtoß galt ihnen mehr als eine Meſſe, und eine Prozeſſion war ihnen lieber als eine Hora, von denen ſie gar nichts hielten. Deßhalb ſchrieben ſie Schauſpiele, deren Aufführung ſie ſich allenthalben ſehr angelegen ſeyn ließen.

Ein ſolches, ſehr glänzendes Schauſpiel, führten ſie im Jahr 1622, am 20. Mai, zu Roeremond in Geldern auf, zur Verherrlichung ihres Ordens-Stifters, des Heil. Ignatius **). Wir theilen den Leſern das Scenarium dieſes Schauſpiels, nach den damals ausgetheilten Schauſpielzetteln, mit.

Apotheosis oder Canoniſirung

des Heil. Ignatii von Lojola, Stifters der Societät Jeſu, vorzuſtellen durch die Jugend des Collegii derſelben Societät zu Roeremond, am 20. Mai Anno 1622.

Erſte Handlung.

Erſte Vorſtellung.

Die Erde war verderben durch die Bosheit der Menſchen, deßhalb empörten ſich die Rieſen gegen den Himmel.

---

*) Davon Nachrichten und Proben in den Curioſitäten IV. Bd. S. 79.

**) Happelii Relat. curios. T. IV. p. 659. — Baudart Hist. Eccles. et Secular. ad A. 1622, p. 96.

Dieſe, unterſtützt vom Betrug, der Freiheit und der Ketzerei, ſchleuderten Berge gegen den Himmel *).

Zweite Vorſtellung.

Als die Gerechtigkeit das ſah, verließ ſie haſſend die Bosheit, die Erde und zog ſich, in Begleitung der Tugend und Wiſſenſchaft, in den Himmel zurück.

Dritte Vorſtellung.

Ignatius erſcheint zwiſchen dem brennenden Eifer und der gottesfürchtigen Andacht, ganz entzündet von göttlicher Liebe, ſucht Thränen der Barmherzigkeit, und bittet, Mitleid zu haben mit der verlaſſenen Welt.

Vierte Vorſtellung.

Der Teutſche Kaiſer, die Könige von Portugal, Spanien, Frankreich, Polen, Indien **), die Fürſten Italiens 2c., da ſie den betrübten Zuſtand ihrer Brüder merken und betrachten, kommen zum Hell. Ignatius und bitten ihn um Beiſtand und Rath, den ihnen derſelbe ertheilt.

Fünfte Vorſtellung.

Indeſſen iſt Ignatius in Sorgen, wie er die verſprochene Hülfe leiſten will, aber da wird ihm die Societät aus dem Himmel geſandt, mit Wehr und Waffen, welche ſie vor dem Heiligen ſtreckt ***).

---

*) Mythologiſch begonnen, nach dem Ovid, und chriſtlich geendet, nach der ausgeſchmückten chriſtlichen Legende!

**) Warum nicht auch, da ſie doch Chriſten geworden ſind, die heiligen drei Könige aus Morgenland?

***) Etwas Militäriſches muß bei der lieben Societät ſtets vorkommen. Daher ihre Militia Christiana und ihr Militärreich in Paraguay. Geſtiefelt und geſpornt giengen dieſe Ordensſtreiter am liebſten einher. Daher nahmen ſie es auch nicht übel, wenn man ſie die Leibwache des Päpſtes nannte.

Sechste Vorſtellung.

Die drei Andachts-Tugenden ſchmieden im Himmel *) den Namen JESU, als Waffe für den Heerführer Ignatius. Er empfängt das Schild mit Freude, und befiehlt ſeiner Societät, ihre Waffen zu ergreifen und ſich zu rüſten.

Siebente Vorſtellung.

Luther, Calvin, Zwingli, Menno, Beza u. a. Erzketzer, gehen, ganz unbeſorgt ihrer Feinde wegen **), zum Schmauſe, und laſſen es ſich wohl ſchmecken ***).

Achte Vorſtellung.

Die Ketzereien und drei Höllen-Furien, die des Kriegers Ignatius Anmarſch fürchten, geben gedachten Ketzern die Loſung. Dieſe erſchrecken, und entfliehen, faſſen ſich aber ſchnell wieder, kommen zurück, und rüſten ſich zum Angriff.

Neunte Vorſtellung.

Ignatius, begleitet von der Societät und ſeinen Kämpen, die ſich um ihn verſammeln, geht den Ketzern kühn und rüſtig entgegen, bekämpft dieſelben und nimmt ſie, durch den Glauben, gefangen.

---

*) Wie Achill zum Streite gieng, hatte ſeine Mutter erſt Waffen für ihn ſchmieden laſſen; für den guten Ignatius wird's die heil. Jungfrau, ſeine Dame und Freundin, beſorgt haben. Der Schauſpieldichter ſcheint auch die Ilias geleſen zu haben.

**) Das konnten ſie auch, denn an guten Gewiſſen waren ſie ihren Gegnern gar ſehr überlegen.

***) Warum nicht? Schmeckte es den Herren Jeſuiten nicht auch, wenn ſie etwas hatten oder fanden? Speiſten die Helden nicht auch vor Troja, ehe ſie zum Kampfe zogen? Der Verfaſſer hatte ja die Ilias geleſen, wie ſchon bemerkt worden iſt.

Zehnte Vorſtellung.

Die Gerechtigkeit erſchaut vom Himmel die Niederlage der Ketzer, freut ſich, und läßt durch die Tugenden und Wiſſenſchaften Ignatium ein Loblied ſingen.

Chor.

Herkules erſcheint und bekennt, mehr, als er je durch ſeine herkuliſchen Arbeiten, habe Ignatius jetzt gethan.

Andere Handlung.

Erſte Vorſtellung.

Die Tugenden berathſchlagen ſich, womit ſie Ignatium für ſeine Heldenthaten belohnen wollen, und erkennen ihm die Krone der Ewigkeit zu; aber der Seeleneifer widerſetzt ſich ihr, unter dem Vorwande, der Held könne noch viel auf Erden leiſten; jedoch gewinnen die Verdienſte den Kampf.

Zweite Vorſtellung.

Die Glorie wird geſandt von der Gerechtigkeit, Ignatium für ſeine Thaten der Sterblichkeit zu entnehmen, und auf einem feurigen Wagen, als ein zweiter Elias, gen Himmel zu führen.

Dritte Vorſtellung.

Die Sterne neigen ſich herunter und verkündigen Ignatii Ankunft im Himmel.

Vierte Vorſtellung.

Ignatius triumphirt im Himmel zwiſchen den andern Ordensſtiftern.

Fünfte Vorſtellung.

Die Zeit der Canoniſirung wird von der Glorie vom Himmel herabgeſandt nach Rom, um die Heiligmachung des Helden der Welt bekannt zu machen.

Sechſte Vorſtellung.

Die Engel im Himmel ſingen dem tapfern Streiter einen Lobgeſang.

Siebente Vorſtellung.

Die Zeit grüßt von ferne die Stadt Rom. Ignatius aber hindert's, und die Zeit wird in's Gefängniß geführt.

Achte Vorſtellung.

Die gefangene Zeit der Canoniſirung ſieht vorübergehen die Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre, beklagt ſich, daß ſie ihre Legation zur Ehre des Heil. Ignatii nicht habe vollbringen können, und bittet den Himmel um Beiſtand.

Neunte Vorſtellung.

Das hört die Glorie, ſammelt alle Tugenden um ſich, öffnet den Kerker mit Gewalt und erlöſet die Zeit. Dieſe reiſet ſogleich in Geſellſchaft der That nach Rom.

Chor.

Der Teufel und die Hölle tanzen den Todtentanz ihrer Macht, und alle Laſter und Unholde feiern ihr Leichenbegängniß.

Dritte Handlung.

Erſte Vorſtellung.

Die Stadt Rom erfreut ſich des Glücks, deſſen ſie jetzt theilhaftig wird durch die Canoniſirung Ignatii, und ſendet dieſe Zeitung in alle vier Welttheile.

Zweite Vorſtellung.

Dieſe neue Mähr durchzieht Oſten, Süden, Weſten, Norden, und kömmt auch in die Niederlande *).

Dritte Vorſtellung.

Die Schutzengel der Niederländiſchen Provinzen **) freuen ſich ganz außerordentlich über dieſe Nachricht.

Vierte Vorſtellung.

Die Gunſt Gottes ſenkt in einem Thau ***) den Namen Ignatius, mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, herab auf die erquickte Erde.

Fünfte Vorſtellung.

Mehrere Provinzen der Niederlande offeriren dem Heil. Ignatio goldene Kronen †).

Sechste Vorſtellung.

Die Societät Jeſu, geſchmückt mit Lorbeerzweigen und allen Tugenden ††) und Wiſſenſchaften, danken Gott wegen der dem Heil. Ignatio erzeigten Ehre, und ſtellen

---

*) Es iſt doch gut, daß dieſe neue Mähr in den Niederlanden ſitzen bleibt! Aber die Oberlande werden zürnen.

**) Auch der Proteſtantiſchen? Der Dichter wird doch conſequent bleiben?

***) War's nicht etwa ein jeſuitiſcher Reſervations-Nebel?

†) Etwa die, welche Alba zurückgelaſſen hatte?

††) Der Jeſuiten, doch wohl?

Bilder auf und Schildereien, welche des heiligen Mannes Thaten verewigen.

Siebente Vorſtellung.

Das vergoldete Bild Ignatii ſteht auf einem Triumphwagen, welcher vom Glauben, Seeleneifer, vom Gehorſam und der Demuth gezogen wird. Der Fuhrmann iſt die Liebe Gottes, über welchem die Glorie ſchwebt und über das Haupt des gefeierten Helden die Krone der Unſterblichkeit hält und dabei ſein Lob verkündiget, nicht ohne Geheul der Sünde, welche gefeſſelt im Spott zum Triumph herumgeführt wird. **Ad maiorem Dei et S. P. Ignatii gloriam.**

* * *

Dieſes Feſt der Heiligſprechung des Heil. Ignatius wurde übrigens auch von den Jeſuiten allenthalben gefeiert, u: ſie waren, beſonders in Spanien und zu Goa, zugleich mit dem Feſte des Heil. Franziſcus Xaverius, des Heidenbekehrers. Groß war der Aufwand bei dieſen Feierlichkeiten, und das Feſt wurde mit allen möglichen geiſtlichen und weltlichen Salzen der Pracht gewürzt, welche aufzutreiben waren. In den verheerten Niederlanden wurden freundliche Collecten veranſtaltet, die Prozeſſionen reichlich auszuſtatten, und weder Trompetenſtöße, noch der Donner des Geſchützes wurde dabei geſpart. — Vielleicht erleben die jetzigen, reſtaurirten Ordensbrüder der Societät Jeſu dieſe Freude wieder, wenigſtens in Spanien, Italien und in der Schweiz, wenn es anderswo nicht ſeyn kann. Dann kann ihr Theaterweſen auch wieder beginnen, eben ſo merkwürdig, wie ſonſt. So führten z. B. unter andern in der Reſidenz der lieben Heiligen*), d. h. in Ingolſtadt, die Jeſuiten ein ſehr merkwürdiges Schauſpiel auf, welches in Solothurn und in den Bädern zu Baden, in der Schweiz, cum permissione superiorum, im Jahr 1739 wiederholt wurde. In dieſem erſchien ſogar die Heil. Dreieinigkeit auf dem Theater *). Die zweite Perſon derſelben, als Pilger gekleidet, kam mit der erſten ſo hart zuſammen, daß es bis zu Schimpfworten kam, und beinahe noch weiter gekommen wär', wenn die dritte Perſon nicht, als Schiedsrichter, ſich noch zur rechten Zeit in den Streit gemiſcht hätte. — So weit hatte es die dramatiſche Kunſt der Jeſuiten gebracht; ad maiorem Dei et Societatis gloriam!

---

*) S. Spiegel der Heiligen. Gedruckt zu Ingolſtadt 1682.

XIII.

Feſt-Aufzug der Jeſuiten zu Mainz.

Wie ſchon geſagt **), liebten die Jeſuiten, des Anſehens wegen, und um die Augen der Welt auf ihre Herrlichkeiten, zum Beſten ihres Ordens, zu richten, außer den Schauſpielen, auch die öffentlichen Aufzüge gar ſehr, und veranſtalteten dieſelben, ſo oft es ihnen möglich war. Einen ſolchen Aufzug beſchreibt ein Augenzeuge ***) alſo:

„Wie wir uns zu Mainz befanden und eben über die Straße giengen, begegnete uns, unter Leitung der Jeſuiten, ein prächtiger Aufzug. Voran zogen Berittene, ſehr koſtbar geſchmückt und ausgerüſtet. Dieſen folgten in guter Ordnung, zwei und zwei, eine unzählige Menge Kinder von zehn bis eilf Jahren, jedes ein Stöckchen in der Hand, auf welches ein brennender Wachsſtock geklebt war. Darauf ein hohes Roß, welches die vier Haimonskinder *) trug, und auch nach dem Klange der Geigen tanzte und überaus artige Sprünge machte. Die Reuter ſangen zu gleicher Zeit ein ganz beſonderes Lied **) und ſchlugen zuweilen mit ihren Waffen an ihre Panzerhemden. Dieſes Lärmen und das Geklingel der Glöckchen, mit welchem das Roß, (ein Fuchs,) behangen war, machten eine ganz ſonderbare Zuſammenſtimmung. Dieſem Zwiſchenſpiele folgte eine große Menge Menſchen, allerlei Standes, von jedem Alter, in verſchiedene Banden vertheilt, neben welchen, auf beiden Seiten, die Jeſuiten wie Sergeanten hergiengen, um Ordnung im Zuge und unter den Zuſchauern zu erhalten. Dieſe drängten ſich freilich dem Schauſpiele des Aufzugs ſehr nahe, jedoch war das größte Gedränge um die Söhne des Heil. Loyola da, wo ſie einen Mädchenzug eſcortirten. Dieſe lieben Mädchen hatten die gutherzigen Väter ***), wie man uns ſagte, auf ihre Unkoſten herausputzen und auf's Beſte kleiden laſſen, damit ſie recht reizend vor den Augen der Zuſchauer erſcheinen möchten. Sie erreichten auch ihre Abſicht, da ſie, wie man uns erzählte, alle Kramläden von Schminke und Schönpfläſterchen geleert hatten. Von dieſen Mädchen ſtellten einige die freien Künſte und Wiſſenſchaften, andere die Religion, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, nebſt den andern Haupttugenden, vor *), und

---

*) D. F. de Merveilleux, Amusemens des Bains de Bade en Suisse, (Londr. 1739) p. 358.

**) Curioſitäten, IV. Bd. S. 77.

***) Blainville, Reiſebeſchreibung durch Teutſchland, die Schweiz, Italien ꝛc. Aus dem Engl. (Lemgo 1764.) 1. Bd. S. 134.

---

*) Dieſe Haimons-Kinder werden den Leſern wohl aus dem Volksroman gleiches Namens bekannt ſeyn. Ein Auszug aus demſelben befindet ſich in der Bibliothek der Romane, 7r Th. S. 36. Das Original iſt Franzöſiſch: Les quatres Fils Aymon. Lyon 1493. Paris 1521. Extr. d. l. Biblioth. des Romans. Vol. I. M. Juillet A. 1778.

**) Dieſes Lied hätte der Reiſende zu bekommen ſuchen und mittheilen ſollen. Es war vielleicht das alte Haimons-Lied, welches aufzufinden, mir bis jetzt noch nicht hat gelingen wollen.

***) Beſſer doch noch, als: liebe Väter und gutherzige Mädchen!

---

*) Simulacra virtutum werden diejenigen Herren P. P. ex Societate Jesu, welche ſich der Philoſophie ergaben, ihre angeputzten Schönen genannt haben, die verputzt genug waren, zu ſcheinen, was ſie ſeyn ſollten. Damit mußten auch unſere proteſtantiſchen Philoſophen zufrieden ſeyn, da bei dieſem Tugendchore alles emblematiſch getrieben wurde. G. C. Buttner, de Larvis virtutum. Lips. 1709. — Silberrad, de Virtutibus larvatis. Argent. 1713. — Da nun, wie wir wiſſen, die Tugenden von den Philoſophen achtfache Beſtimmungsgrade erhalten haben, und eingetheilt ſind: in natürliche, ſittliche, bürgerliche, reinigende, des gereinigten Gemüths, beſchauliche, theurgiſche und göttliche, ſo konnte es den Anordnern des Aufzugs gar nicht an Subjecten zu jeder Claſſe fehlen, wenn auch die letzte ausgenommen, oder vielmehr zum Zuge nicht mitgenommen wurde, weil Tugenden dieſer Art auf einer Stufe ſtehen ſollen, welche niemand leicht erſteigt. Deßhalb brauchte auch nur der Ordensſtifter allein auf derſelben zu ſtehen, deſto bequemer die andern Stufen zu überſchauen, und um, ohne Cardinal zu ſeyn, die Cardinal-Tugenden zu überſehen und muſtern zu können. Vielleicht blieb er bei der fünften Claſſe ſtehen, (denn, in medio sistit virtus) und damit konnten die Darſtellerinnen zufrieden ſeyn. Alle kluge und galante Jeſuiten haben nicht, wie andere Philoſophen, die Tugenden der Heiden peccata splendida genannt, und auf die Mädchen, welche bei dem Aufzuge die Tugenden vorſtellen ſollten, konnten die Herren P. P. dieſe Benennung füglich auch nicht wohl anwenden, ob ſie gleich dieſelben ſelbſt herausgeputzt hatten. Jedoch mochten ſie ihrer wohl viele davon genauer kennen, aber ſie waren ja alle Chriſtinnen, und daher ganz pardonirt, ſo gut wie die Heidinnen, nach der klugen Erläuterung

gaben ſich ein gezwungenes, (vielleicht einſtudirtes) Anſehen, um vielleicht denen beſſer zu gefallen, welche ſie ſo ſchön herausgeputzt hatten. Alle, im ganzen Zuge, hatten Geſangbücher in den Händen und ſangen die Litaneyen zuſammen auf einmal, welches ſehr luſtig, jedoch keineswegs erbaulich, anzuhören war. Mitten im Zuge wurden eine große Anzahl von Bildſäulen Heiliger, gemalt und vergoldet, getragen, und große Bildertafeln mit der Paſſion Chriſti bemalt, auf's andächtigſte mit umher gefahren. Im Nachzuge kamen Rieſenbilder, welche man recht luſtig tanzen ließ, zur Belehrung und Erbauung andächtiger Seelen; ad maiorem Dei et Societatis gloriam!

---

des Jeſuiten **Baltus**: Jugement des saints pères sur la morale, de la philosophie payenne. Strasb. 1719. Kömmt aber, wie **Petrarcha** ſagt, die Tugend nicht vom Zufall her, ſondern iſt auch eine ſchöne Kunſt, (Non a caso è virtute anzi è bell' arte,) ſo waren die angeputzten Schönen die wirklich erkohrenen Tugend-Repräſentantinen. Uebrigens weiß man ja auch, durch welche bekannte Schöne die franzöſiſche Republik ihre Tugend repräſentiren ließ. Dazu iſt denn nicht, man ſage, was man will, ſelbſt bei der Tugend, der letzte Zweck, Wolluſt? (**Montaigne**, Essais. T. I. p. 19.) Und das hätten die Jeſuiten nicht wiſſen ſollen? Ganz gewiß. — **Englerts**, de virtute, quatenus cum voluptate conjuncta est. Lips. 1711.

XIV.

Curioſe Miſcellen.

1.

Das ſonderbare Feſt.

Ein gewiß ſehr ſonderbares Feſt war es, welches **Philipp der Schöne**, König von Frankreich, ſo oft wie möglich und mit beſonderer Vorliebe, ſelbſt in Gegenwart des Papſts Bonifaz VIII., feierte, und welches **la procession de Renard** genannt wurde. In den ſonderbaren Aufzügen, welche daſſelbe ſchmückten, ſah man u. a. auf der Schaubühne Gott den Sohn, der ſeine Mutter liebkoſete, indem er zugleich mit den Apoſteln ein Vaterunſer betete. Freudenmädchen tanzten in weißen Kleidern mit ihren Liebhabern, während die Verdammten in der Hölle wehklagten. Ein Menſch, bekleidet als Fuchs, ſang eine Epiſtel und ſtieg allmählig bis zum Papſt, indem er ſtets Hühner ſtahl; eine ſehr ſtarke Anſpielung auf die Raubſucht Bonifaz VIII., der doch ſelbſt Zuſchauer war. Darauf traten nach und nach die berühmteſten Perſonen der Bibel auf *).

Philipp war ein ſehr eigenwilliger Monarch, und von Natur nicht wenig ſchadenfroh. Den Papſt Bonifaz zu necken, bot er alles auf, gerieth mit ihm im Jahr 1297 in Streitigkeiten, die er auch nach deſſen Tode ſogar verfolgte. Freilich war Papſt Bonifaz VIII. ein ſehr ſtolzer und heftiger Mann **), der ſogar ſeinen Vorgänger Cöleſtin in's Gefängniß werfen ließ, und ſeine geiſt-

---

*) **Saint-Foix**, Essais historiques sur Paris. T. IV. p. 38.

) **Daniel, Histoire de France. T. II. p. 399.

liche Gewalt auf's Auffallendſte auszubreiten ſuchte *). Da kam er bei Philipp nun freilich an den unrechten Mann, der ſeiner Heftigkeit die größte Heftigkeit entgegenſetzte und durchaus nicht nachgab **). In einem gegen des Papſts Anmaßungen erlaſſenen Manifeſte, ſagte er: „Die Geiſtlichen wären auch nur Menſchen und Glieder des Staates, wie andere. Ihre Perſon zu ſichern, müßte der Adel Leib und Leben wagen, indeß der Statthalter Chriſti ſeine Bannblitze ſchleudere, ſich zu bereichern ſuche und ſeiner Cleriſei alle Verſchwendungen und Unordnungen erlaube, ꝛc.“

Darauf that der Papſt den König in den Bann, und der König zog gegen ihn zu Felde. Der Papſt wurde gefangen genommen (1303), und von einem gewiſſen Sciarra Colonna gemißhandelt. Dieſer maulſchellirte ihn mit ſeinem eiſernen Handſchuh, und würde ihn umgebracht haben, hätte Nogaret ihn nicht daran gehindert. Drei Tage lang mußte der Papſt Hunger im Gefängniß leiden, als er von den Seinigen befreit wurde. Bald darauf aber ſtarb er, aus Gram und vor Kummer über ſeine unbeachtete Lage.

---

*) Du Puy, Diss. de R. Philippo et P. Bonifacio. — Ughelli, Italia sacra. T. I. p. 31.

**) In dem Prozeſſe, welchen der König dem Papſt nach ſeinem Tode noch machen ließ, wurde dieſer beſchuldiget: Weder die Unſterblichkeit der Seele, noch die Gegenwart des Leibes Chriſti im heiligen Sacramente des Altars, geglaubt zu haben. Er habe alle Laſter begünſtiget, keine Sittlichkeit gekannt, die Hurerei für keine Sünde gehalten, u. dergl. m. Surita, Indic. Lib. 2. et in Annal. Lib. III. C. 87. — Vulgerii Versus in Bonifacium VIII. Papam et mores Clerici; in Eccardi Corp. Hist. med. aevi. Vol. II. n. 15. — I. Rubei Bonifacius VIII., Romanus Pontifex. Rom. 1651.

Durchaus kein Freund der Geiſtlichkeit, ließ König Philipp keine Gelegenheit vorübergehen, dieſelbe zu tücken, und wo Gewalt nicht hinreichte, dahin verſchoß er die Pfeile des Spottes. Daher kamen auch in ſeinen Aufzügen die geiſtlichen Fuchs-Carricaturen und andere Dinge mehr, dieſelben zu ärgern und zu kränken.

2.

Künſtler-Verlegenheit.

Der berühmte Maler van Dyk gieng nach England, und fand dort eine ſehr gute Aufnahme. Beſonders unterhielt ſich der König (Karl I.) oft mit ihm, und mit beſonderm Wohlgefallen. Er ſetzte ihm eine Penſion aus, machte ihn zum Ritter des Bath-Ordens, und beſchenkte ihn mit einer ſchweren goldenen Kette, an welcher ſein Bildniß hieng, reich beſetzt mit Diamanten *). Obgleich nun van Dyk viel Geld einnahm, ſo verthat er daſſelbe doch mit ſeinen Maitreſſen, und war auch der unſeligen Alchemie, zu ſeinem großen Schaden, ergeben. Da klagte er nun beſtändig über Geldmangel, auch gegen den König. — Dieſer antwortete ihm einſt: „Ritter, ihr wißt nicht, was das ſagen will, fünf- bis ſechstauſend Guineen nöthig zu haben.“ Darauf erwiederte van Dyk ganz gelaſſen: „Ihro Majeſtät! ein Künſtler, der täglich für ſeine Freunde offene Tafel hält und offene Börſen für ſeine Liebchen, weiß leider nur zu oft, welch ein übles Ding es um die Geldnoth iſt.“

In der That, von des Morgens früh an bis vier Uhr Nachmittags kamen die Perſonen, die ſich malen ließen.

---

*) Burnet, Hist. des dernières Revolutions d'Angleterre, p. 16.

Dieſe blieben in einem großen Saale, wo Muſik war, und wo alle Arten von Erfriſchungen aufgeſetzt ſtanden. Um vier Uhr gieng's zur Tafel, und nach derſelben überließ man ſich den Freuden der Liebe.

Dieſem Strudel ſuchte der Herzog von Buckingham den Künſtler zu entreiſſen, und verheurathete ihn, mit Genehmigung des Königs, an ein ſchönes Fräulein, Maria, die Tochter des Mylord Ruthven. Dieſe brachte ihm nichts zu, als ihren Adel und ihre Schönheit *). Er aber war ſehr glücklich, gieng mit ihr auf Reiſen, und kam nach England wieder zurück, als er ſich ſehr krank und ſchwach (Folgen ſeiner Lebensart,) fühlte. Es gab kein Mittel, das Leben ihm zu erhalten, und er ſtarb 1641, erſt zwei und vierzig Jahre alt. Mit großer Pracht wurde er in St. Paul begraben. Ungeachtet ſeines großen Aufwandes, hinterließ er doch mehr als 100,000 Thaler an baarem Gelde.

3.

Königliche Armuth.

Heinrich III., welcher eilf Jahr alt, im Jahr 1393 in Caſtilien zur Regierung kam, wurde mit Schrecken gewahr, daß die Grandes, als Regenten, die Reichseinkünfte während ſeiner Münderjährigkeit zu ihrem Beſten benutzt, ſich bereichert, und beinahe alles verſchwendet

---

*) Fiorillo, Geſchichte der zeichenden Künſte in Teutſchland und in den Niederlanden. 5r Theil, S. 34. — Fueßly, Künſtler-Lexicon, S. 212. — Descamps. Vies des Peintres Flamands, etc. T. II. p. 8.

hatten *). Er war ſo arm, daß er einſtmals, nach einer langen Jagd, nichts zu eſſen fand. Er fragte um die Urſache. Man antwortete ihm, daß er kein Geld und keinen Credit mehr habe. Geht, ſagte er, verkaufe meinen Mantel, und kauft mir dafür etwas zu eſſen. — Die Geſchichte ſetzt hinzu, daß man ihm ein ſchlechtes Stück Hammelfleiſch und einige Wachteln, die er gefangen hatte, auftrug; aber man verſicherte ihn zu gleicher Zeit, daß der Erzbiſchoff von Toledo den nämlichen Abend ein prächtiges Gaſtmahl geben würde, daß die Großen des Reichs dazu wären eingeladen worden, und daß ſie gegenſeitig einander alle Abende ſo bewirtheten. So bald die Nacht angebrochen war, verkleidete ſich der König, um die Wahrheit von dem zu erfahren, was man ihm geſagt hatte; und überzeugte ſich ſelbſt davon. Den Tag darauf ließ er alle jene Gäſte zuſammen in ſeinen Pallaſt rufen. Als ſie beiſammen waren, wendete er ſich zum Erzbiſchoff und fragte ihn: wie viel er Könige in Caſtilien geſehen hätte. Ich habe drei geſehen, verſetzte der Prälat, Ihren Großvater, Ihren Vater und Sie. —— Und ich, der ich doch viel jünger, als ihr, bin, erwiederte der König, habe zwanzig geſehen; Ihr alle ſeyd Könige, und ich bin arm. Es iſt Zeit, daß ich allein regiere. Nachdem er darauf den verborgenen Soldaten ein Zeichen gegeben hatte, hervorzutreten, fuhr er fort: Ihr ſollt alle ſterben. Ich bin meiner Erhaltung und meinem Volke das Opfer ſo vieler Tyrannen ſchuldig. Die erſchrockenen Großen fielen ihm zu Füßen, und baten um Gnade.

---

*) Er ſtarb 1406, nur acht und zwanzig Jahr alt, und würde, da er klug war, ſeine Regierung ausgezeichnet haben. Mariana, 18. — Anecdotes Espagnoles etc. Paris 1775.

Wohl, ſagte der König, ihr ſollt euer Leben und eure Güter behalten, doch unter der Bedingung, daß ihr mir zurückgebt, was mein iſt. Sie erhielten auch nicht eher ihre Freiheit, als bis ſie die Summen zurückgeſtellt hatten, die ſie ſchuldig waren.

4.

Die leichtbezahlte Thorheit.

Die beharrliche Vertheidigung ihrer Stadt von den Algierern und mehrere Stürme, zwangen den Kaiſer Karl V., ſeiner Unternehmung zu entſagen, nachdem er ſein Kriegsheer, ſeine Flotte und ſeinen Ruhm verloren hatte. Als er nach Spanien zurückkehrte, ſchickte er *) dem Satyriker Aretino eine goldene Kette, die 100 Ducaten werth war. Durch dieſes Geſchenk wollte er dieſen Dichter, den man die Geiſel der Fürſten nannte, in dieſer Angelegenheit ſtumm machen. Als man dieſes Geſchenk ihm überbrachte, rief er aus, indem er dieſe Gnadenkette lächelnd in der Hand wog: „Wahrhaftig! Ein ſehr leichtes Geſchenk für einen ſo ſchweren Narrenſtreich!“

Er nahm ſie aber doch an, und mußte ſie ſeinem Schwiegerſohne einſetzen, daß derſelbe ſeine Tochter heurathete, die noch ſo jung war, daß er ſie ſelbſt ein reines Opfer auf dem Altar nannte, als ſie das Ehebett beſtieg **). Die Ehe aber gerieth auch darnach. Das reine Opfer, als

---

*) Andere ſagen: ſein Sohn Philipp, habe die Kette dem Aretino verehrt. Bayle, Diction. Artic. Aretin. T. I. p. 331.

**) „Ella, nello entrare nel letto, parue una ostia pura, posta sopra l'altare sacro.“ Aretino, Epist. 220. p. 102.

Frau, verſtand keine Wirthſchaft, lief von ihrem Manne, mußte wieder zu ihm, und wurde auf Einſchränkungen geſetzt. Das verdroß zwar dem Vater, der in der politiſchen Welt ſich ſo gefürchtet ſah, daß er ſich ſelbſt die Geiſel der Fürſten zu nennen erkühnte *), in der häuslichen aber nicht reſpektirt wurde; aber was konnte er machen? Er empfahl ſeine Tochter dem Schutze des Herzogs von Florenz und der Herzogin von Urbino, ſchrieb Briefe, Satyren, Schauſpiele, verrufene erotiſche Sonette, und gewann der Lüderlichkeit ungemein viel Geſchmack ab. Dieſer Hang beförderte ſelbſt ſeinen Tod. Denn, als er ſich einſt ein in ſehr unſittlichen Ausdrücken geſchriebenes Buch vorleſen ließ, lachte er bei einigen Stellen ſo unmäßig **), daß er vom Stuhle fiel, ſich den Kopf aufſchlug, und an den Folgen des Falles ſtarb.

5.

Die kräftige Oſter-Ohrfeige.

In Frankreich wurde, — da doch allenthalben in der Chriſtenheit zu jener Zeit Oſterpoſſen getrieben wurden, welche die Geiſtlichkeit ſelbſt unterſtützte, pflegte ***), und ausübte, — bei der Feier des Oſterfeſtes, beſonders zu Toulouſe, jedesmal ein Jude erkohren, zur Beſtrafung der von Juden an Chriſto ausgeübten Frevelthaten, in der Kirche eine Ohrfeige von einem Chriſten zu bekommen. Zu dem Vollzieher dieſer ſtrafenden Handlung wurde ein angeſeher Mann erwählt, und ein ſolcher war im Jahr 1012 Hugues Chapellain d'Aymeric, Vicomte de Rochechuard, der eben damals zur Feier des Oſterfeſtes nach Toulouſe gekommen war, ein handfeſter, ſtattlicher Rittersmann. Dieſer vollzog den erhaltenen Auftrag ſo chriſtlich-mannhaft an dem ihm dargeſtellten Juden, dem er die Ohrfeige zu geben hatte, daß dieſem das Gehirn aus dem Kopfe herausſpritzte *), und er tod zu ſeinen Füßen niederfiel. — Die Juden holten den Leichnam ihres erohrfeigten Mitbruders, mit Vergünſtigung, aus der Kirche des Heil. Stephanus, wo es geſchah, ab, und begruben ihn in aller Stille.

---

*) I Principi da i populi tributati di continuo, tuttavia mo loro schiavo flagello e tributano. Epist. T. VI. p. 120.

**) „Infandas obcoenitates de meretricibus, ut aiunt, sororibus suis, cum audiret, e risu sellam, in qua sedebat, evertisse, occiputque vehementer graviterque ad terram afflixisse atque allisisse, ut extemplo nequissime interiret.“ Politian. Dialog. de Risu. p. 78.

***) Die Leſer kennen dieſes Weſen aus den Curioſitäten. II. Bd. S. 481. III. Bd. S. 387.

Wie es wohl des Juden Nachfolger am folgenden Oſterfeſte mag zu Muthe geweſen ſeyn?

6.

Curioſe Zinſen-Berechnung.

Man hat berechnet, daß ein Engliſcher Pfennig (penny) von der Geburt Chriſti bis zum Weihnachts-Abend 1815, wenn Zins zu Zins geſchlagen wird, auf 36,515,920,297,303,446,291,658,536,232,190,076 Thlr. Conventions-Geld geſtiegen ſeyn würde, eine Summe, die, in eine Kugel zuſammengedrängt, einen Durchmeſſer von 135,335 geographiſchen Meilen und 1039 1/3 Fuß haben,

---

*) Dadin de Hauteserre, Histoire d'Aquitaine. T. II. p. 337. — Valian, Praefat. in Alteserae Tr. de Iurisdict. Eccles. Acta Lipsiens. A. 1703. p. 588.

mithin alle Planeten des Sonnen-Syſtems an Größe übertreffen würde, ſo daß, wenn die Erde ganz von Gold wäre, ſie nicht hinreichen würde, das Intereſſe obiger Summe auch nur auf eine Stunde zu bezahlen.

7.

Papier aus Seetang.

Der Modenhändler Ehrenholdt aus Kopenhagen, welcher ſeit 1807 ein Mineralgelb verfertigt, welches dem Engliſchen zur Seite geſetzt wird, hat die Kunſt erfunden, aus Seetang Papier zu verfertigen, welches an Weiße und Feſtigkeit faſt all das Papier übertrifft, welches auf die gewöhnliche Weiſe aus Lumpen gemacht wird. Er verfertigt ſolches viel wohlfeiler und hat darauf bereits ein Patent für die erſten fünf Jahre erhalten.

Inhalt.

Seite

I. Von der Gewalt der alten teutſchen Kaiſer und Könige, Mädchen wider ihren Willen zu verheurathen . . 195

II. Prinz Colubrano, der merkwürdige Divinator . . 207

III. Die Brieftauben-Poſt im Orient 212

IV. Der Weſtphäliſchen Vehmgerichte freie Stühle im Odenwalde 217

V. Adams Grab auf dem Pik der Inſel Ceylon . . 220

VI. Das Rad der ewigen Höllenqual 223

VII. Oeffentlich errichtete Schandſäulen 225

VIII. Luſtiges Narrenweſen. (Nebſt Abbildung auf Taf. 5.) 228

IX. Die Sibyllen. (Nebſt Abbildungen auf Taf. 6.) . 238

X. Neueſte Eröffnung einer Pyramide in Aegypten. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 7.) 242

Seite

XI. Beſchreibung ſeltener Bücher und merkwürdiger Handſchriften, die ſich auf der Groß-Herzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden 255

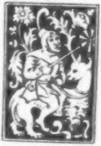
XII. Jeſuitiſches, großes Schauſpiel, aufgeführt zu Roeremond 269

XIII. Feſt-Aufzug der Jeſuiten in Mainz 276

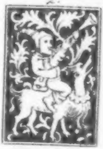
XIV. Curioſe Miſcellen 280
- 1. Das ſonderbare Feſt . . . . . . ebd.
- 2. Künſtler-Verlegenheit 282
- 3. Königliche Armuth 283
- 4. Die leichtbezahlte Thorheit 285
- 5. Die kräftige Oſter-Ohrfeige 286
- 6. Curioſe Zinſen-Berechnung 287
- 7. Papier aus Seetang 288

Taf. 5.

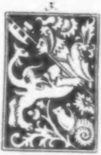
1.



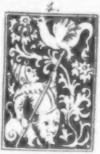
2.



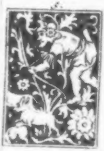
3.



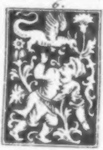
4.



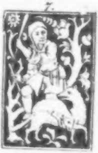
5.



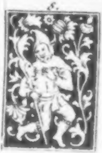
6.



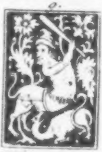
7.



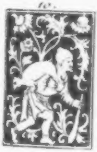
8.



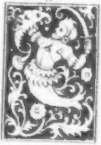
9.

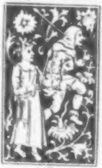


10.



11.

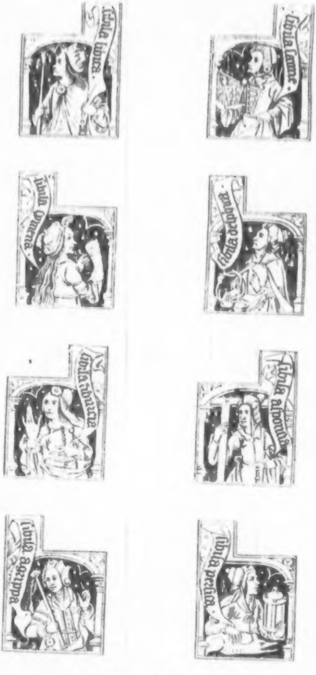




12.

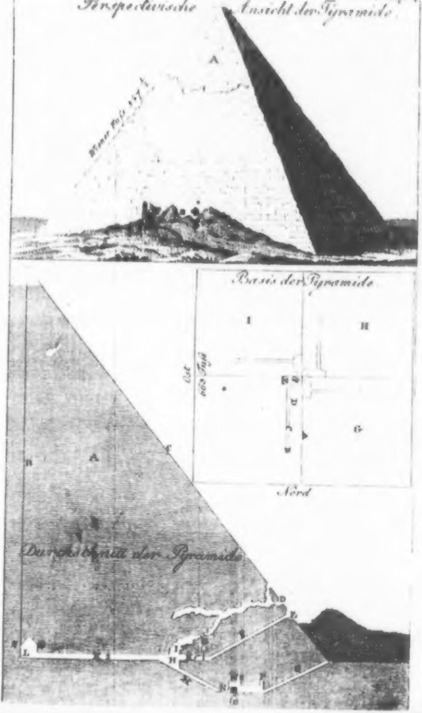
Lustiges Narrenwesen.

Taf. 6.


ſibila libica.
ſibila ſamie.
ſibula cimeria
ſibila delphica
ſibila tiburtina
ſibula agrippa
ſibula perſica

Die Sibyllen.

Fig. 7


Perspectivische Ansicht der Pyramide
A
Wiener Fuſs 457 ½
Basis der Pyramide
I
II
Ost
660 Fuſs
E
D
C
B
G
Nord
Durchschnitt der Pyramide
B
A
f
D
E
L
I
H
M
N
O

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Siebenten Bandes IV. Stück. 1818.

I.

Liebe und Untreue
des
Königes Erich's XIV. von Schweden.

Je weniger wir von den Eheberedungen der Fürſten früherer Zeit wiſſen und wiſſen können, deſto intereſſanter muß uns die Vermälungsgeſchichte des Königs Erich's XIV. von Schweden ſeyn, in die ſich zugleich ein Abſchnitt aus dem Leben der räthſelhaſten Königin Eliſabeth von England verwebt. In ihr zeichnen ſich uns drei, in ihren Grundzügen ganz verſchiedene, Charaktere, des gedachten Königes, welcher hier Vorſpiegelungen der Hochachtung, dort Verſicherung einer brennenden Leidenſchaft anwandte, um, im Grunde nur durch Eigennutz und Ehrgeiz geleitet, eine oder die andere Hand zu gewinnen; der Königin Eliſabeth bemerkbar durch Würde und Hoheit; des Landgrafen Philipp zu Heſſen, deſſen Benehmen Redlichkeit und Ehrlichkeit ausdrückt. Wird ſchon unter Privatleuten eine ſolche Zweideutigkeit ſelten gefunden, die ſich bis dahin erſtreckte, daß man ſich zu einer Zeit um zwei Frauenzimmer bewarb, wobei es mit einer Werbung ohnmöglich redlich gemeint ſeyn kann: ſo muß ſie bei Fürſten ſchon deßwegen ſeltener vorkommen, weil ihre Vermälungsſachen ſchriftlich und durch Geſandte betrieben zu werden pflegen. Aber Erich, bedrängt von Dänen, Polen und Preußen, ſuchte durch Heirath eine Allianz zuerſt mit Heſſen, dann aber mit England; in Heſſen ſchienen Verhältniſſe ſeinen Wünſchen ein leichtes Gelingen zuzuſichern, und die Schwierigkeiten, welche er gleich Anfangs in England fand, ſchreckten ihn nicht ab. Sollte ihm ſein Plan auf eine Vermälung mit Eliſabeth nicht gelingen: ſo wollte er ſich auf jeden Fall die Heſſiſche Prinzeſſin reſerviren. Beide Unterhandlungen wurden zu gleicher Zeit betrieben, und er mußte allerlei Ausflüchte benutzen, um die früher angefangene, und eigentlich ſchon beendigte, Heſſiſche Eheverbindung in die Länge zu ſchieben. Ein ſolches Verfahren wird ſelten von einem Zufall begünſtigt; auch König Erich trug, als Preis ſeiner Zweideutigkeit, einen doppelten Korb davon.

Die erſte Einleitung zu einer Vermählung mit der Prinzeſſin Chriſtine, Tochter des Landgrafen Philipp zu Heſſen, machte der König durch ſeinen Kammerherrn, Claudius Collart. Dieſer erſchien am 4ten Julius 1562 zu Ziegenhain bei dem Landgrafen, erklärte ſich ihm, und erhielt ſehr bald am 9ten Julius zu Friedwalde eine ſchriftliche, angemeſſene, nicht abſchlägige Antwort, nebſt dem Portrait der Prinzeſſin, um welches er gebeten. Im October deſſelben Jahres erfolgte dann von Seiten des Königes die förmliche, öffentliche Werbung; die Schwediſchen Räthe, Geram und Collart, wurden zu dem Ende mit dem Geſandtſchafts-Secretair Schiffer an den Heſſiſchen Hof geſandt. Bei einer ſolchen feierlichen Werbung pflegen dann zugleich die Ehe-Pacten definitiv regulirt zu werden, ohne daß geringe Differenzen über etwas mehr oder weniger der Ausſteuer u. dergl. einen gerechten Grund abgeben könnten, eine bis dahin ſchon gediehene Sache wieder abzubrechen. Im Allgemeinen iſt die Ausſteuer der Prinzeſſinnen durch Hausverträge beſtimmt und nicht unbekannt; die politiſchen Verhältniſſe ihres Hauſes liegen eben ſo klar vor. Wer es daher zu einer öffenlichen Bewerbung kommen läßt, kann ſich mit Fug und Recht nachmals nicht wohl wieder zurückziehen, oder die ſchon als abgeſchloſſen zu betrachtende Sache wieder auf Bedingungen ſtellen. Schon deßwegen konnte man am Heſſiſchen Hofe nicht zweifeln, daß der König die bei Veranlaſſung der feierlichen Anwerbung entworfenen Ehe-Pacten notifiziren würde. Aber der König hatte auch ſeitdem aus Weſteråk, unter'm 1ſten März 1563, an den Landgrafen geſchrieben, und ihm den Wunſch ausgedrückt, daß die Heimfahrt der Prinzeſſin ſo bald, als möglich, geſchehe. Der Landgraf hatte darauf unter'm 5ten April aus Marburg geantwortet, er habe bereits alle, zur Vermählung nöthigen Anſtalten getroffen, ſeine Tochter mit allem Nothwendigen verſehen, und ſey kein Zweifel, daß ſie, dem Wunſche des Königes gemäß, noch vor Pfingſten in Schweden anlangen könne. Es war feſtgeſetzt, Prinz Wilhelm, Bruder der Verlobten, ſollte ſie begleiten, eben ſo des Churfürſten Pfalzgrafen Sohn, Herzog Ludwig, nebſt ſeiner Gemalin, churfürſtliche und fürſtliche Abgeordnete, Grafen, Herren und vom Adel; den 1ſten März ſollte der Auszug aus Marburg ſeyn, und unterweges ſollten der Herzog Ludwig, Pfalzgraf, deſſen Gemalin, und die churfürſtlichen und fürſtlichen Botſchafter ſich an den Zug der Prinzeſſin, ihres

Bruders und der übrigen Zugeordneten anſchließen. Von den hohen Herrſchaften, welche zu dieſer Heimführung der Prinzeſſin Chriſtine eingeladen waren, befanden ſich bereits verſchiedene im Anzuge. Es war verabredet, daß am 20ten Mai alle ſich in Roſtock vereinigen ſollten, um mit einander nach Schweden überzufahren.

Aber ganz unerwartet kam etwa acht Tage vor dem Auszuge, nämlich am 23ten April, der bereits erwähnte Schwediſche Geſandtſchafts-Secretair wieder nach Kaſſel, und überreichte eine neue Heiraths-Acte, welche die ſchon als abgemacht zu betrachtende Vermählung wieder auf Bedingungen ſtellte. Während der König in derſelben auf eine baldige Heimführung drang, ſollte doch der Kirchgang und die Vollziehung der Heirath erſt Statt finden, wenn in Schweden eine Conföderation mit Heſſen zu Stande gebracht und mehrere andere Puncte verglichen worden. Nach der feierlichen Bewerbung um die Prinzeſſin, und nachdem ſie vom Heſſiſchen Hofe dem Könige zugeſagt war, wurde ſie in dem zu Marburg aufgeſetzten Ehe-Pacten eine Verlobte des Königes mit Recht genannt. Dieſen Ausdruck hatte man in den neuen Ehe-Pacten, welche Schiffer überbrachte, ganz weggelaſſen. Dieſer war angewieſen worden, zu verlangen, daß von einem geſchwornen Maler des Königes ein neues Portrait der Prinzeſſin angefertigt würde, und dieſes ſollte nach der Ankunft derſelben nach Schweden geſchickt werden. Es war bei den Sächſiſchen und Heſſiſchen Fürſtenhäuſern angenommen, eine Prinzeſſin mit Kleidern, Kleinodien, Schmuck und 20,000 Gulden auszuſtatten; eine ſolche Ausſteuer war auch der Prinzeſſin Chriſtine, bei der feierlichen Bewerbung um ſie, zugeſagt, und es ſchien um ſo weniger erwartet werden zu können, daß der König hierin etwas auszuſetzen finden würde, da er gleich erklärt hatte, er ſehe nicht auf Geld. Gleichwohl ſchien ihm nun dieſe

Summe zu gering. In den Marburger Ehe-Pacten war eine Wittwen-Penſion ohne weitere Bedingung feſtgeſetzt; jetzt machte ſie Erich nicht nur davon abhängig, daß die Prinzeſſin nicht wieder heirathen, ſondern auch davon, daß ſie in Schweden bleiben würde. Wenn endlich früher beſtimmt worden, die Ausſteuer ſolle, bei Ermangelung von Erben, wieder an Heſſen zurückfallen; ſo verlangte dagegen der König in ſeiner neuen Heiraths-Acte, ſie ſolle nur zur Hälfte an Heſſen zurückfallen, zur Hälfte aber in Schweden bleiben. Der Landgraf ließ hierauf zunächſt Folgendes antworten: „Sollte Se. Fürſtl. Gnaden Ihre Tochter, das Fräulein, auf Ungewißheit, und vor endlicher Abhandlung der Heirath und aller andern zu einer ſolchen Heirath nothwendigen Verſchreibungen und Verſicherungen, wider löbliches Herkommen und Brauch aller Teutſchen Chur- und Fürſten, in Schweden gefertigt haben, und daſelbſt erſt von Conföderation und andern Dingen tractirt und gehandelt, mittler Zeit aber mit Vollziehung der Heirath, als Kirchgangs, Beilagers und Krönung ſtillgeſtanden, auch auf ſolche Handlung, und ſonderlich derſelben Confirmation durch Se. Fürſtl. Gnaden, von den eingeladenen Fürſten, Fürſtinnen, Chur- und Fürſtlichen Botſchaftern mit langem Verdruß gewartet worden ſeye, und gleichwohl noch ungewiß und zweifelhaft geweſen, ob man ſich in ſolchen vorhergehenden Handlungen hätte vergleichen mögen, oder nicht, und wenn man ſich der Artikel nicht nach Ihrer Königlichen Majeſtät Gefallen vergleichen mögen, was dann Ihrer K. M. Gemüth in Vollziehung der Heirath geweſen wäre, ob Sie noch das Fräulein zu Ihrer Ehe-Gemalin hätten haben wollen, oder nicht; das hätte wahrlich Se. F. G. zu ſondern Schimpf und Verkleinerung gereicht, würde auch von andern Leuten ſeltſam davon geredet worden ſeyn.“ — „Damit aber in allen dieſen Dingen weiter kein Widerſtand einfallen und kein Theil ſich irren möge, wofern denn Ihre K. M.

nochmals Se. F. G. Tochter, Fräulein Chriſtine, zu einer ehelichen Gemalin endlich, gewißlich und unwiederruflich zu haben und zu behalten entſchloſſen und bedacht ſeyn wird: ſo bedenken Se. F. G. die Sache dahin, daß Ihre Maj. alsdann ſolches J. F. G. zwiſchen, hie und Bartholomäi ſchierſt-künftig gewißlich zuſchreiben und Ihre ſtattliche, treffliche Räthe gegen Roſtock, Wismar oder Hamburg fürderlichſten mit genugſamen, vollkommenen, unter Ihrer Maj. Secret und Handzeichen verfertigten Gewalt abfertigen, und Sr. F. G. hiezu einen gewiſſen Tag benennen, wann ſie der Orte ankommen ſollen, ſo wollen alsdann Se. F. G. gleichfalls die Ihren dahin auch ordnen, daß alſo der Faden von allem Oberzählten, nach unerledigter und zu endlicher Vollziehung der Heirath nothwendigen Dingen geredet, gehandelt und geſchloſſen werde, daſelbſt alsdann von der Conföderation und Vereinigung zu handeln wäre, denn Se. F. G. nicht ungeneigt, ſich mit der K. M. in ein Defenſiv-Verſtändniß einzulaſſen, doch wollten Se. F. G. ſolche Defenſion-Einigungs-Sachen in die Heiraths-Handlung nicht gemenget, noch eine an die andere geknüpft haben, dann es verſchiedene Sachen ſind, und hat keine mit der andern zu thun.“ Sonſt bemerkte der Landgraf Philipp in dieſer aus Marburg unter dem 25ten April 1563 gegebenen, ſchriftlichen Antwort, noch weiter, er habe nichts dagegen, wenn der König inzwiſchen einen ſeiner vertrauten Maler herſchicken, und ſeine Tochter portraitiren laſſen wolle. Die Beſtimmung von 20,000 Gulden zur Ausſteuer beruhe auf alten Erbeinigungen und Verträgen des Heſſiſchen Hauſes. Zuvor habe er ſeiner älteſten Tochter, als ſie an den Churfürſten zu Sachſen, Herzog Moritz, verheirathet worden, 25,000 Gulden mitgegeben, es ſey dieß aber in Kraft einer Erbforderung, ſo er von wegen ſeiner verſtorbenen Gemalin, gebornen Herzogin zu Sachſen, gehabt, und des darauf erfolgten Vertrags, geſchehen. Wann indeſſen der König auf eine Zulage von 5000 Gulden beſtehe, und man bis auf dieſes einig ſey, ſo wollten Se. F. G. jene Summe baar zulegen, jedoch aber zur Erſtattung weniger an Kleinodien, Geſchmuck und andern Sachen mitgeben. Die Forderung des Königs, daß das Heirathsgut der Prinzeſſin, im Fall keine Leibeserben vorhanden, halb bei dem Reiche Schweden, halb aber an das Haus Heſſen fallen möge, wolle der Landgraf genehmigen, wiewohl im Reiche Teutſcher Nation unter Chur- und Fürſtlichen Perſonen ſolches anders gehalten werde. Dagegen müſſe dieſer darauf aufmerkſam machen, daß, im Fall des frühen Todes des Königes, ſeine Tochter auf ein Wittwenthum ſelbſt in dem Fall einen gegründeten Anſpruch habe, wenn ſie aus Schweden wegziehen würde, ſo wie auch die Hälfte deſſelben, im Fall ſie ſich wieder verheirathe. Der Landgraf ſchloß damit, daß er bis Bartholomäi die Reſolution des Königes zu erhalten wünſche, „denn da ſolche Erklärung in bemeldeter Zeit nicht beſchähe, ſo wollten dennoch Se. F. G. zu dieſer Heirathsſache nun weiter nicht verpflichtet ſeyn.“ Zwar wurde hierauf am 9ten Aug. 1563 dem Landgrafen eine Antwort des Königes präſentirt; allein dieſe, ſo wie alle weitern, waren ſo unbeſtimmt und zweideutig, daß es deutlich genug war, es ſey dem Könige nicht mehr Ernſt mit dieſer Vermählung, wie es Anfangs ohnſtreitig geweſen war. Auf die ihm vorgelegte Frage, ob er die Prinzeſſin unwiderruflich zu ehelichen wünſche, ließ er ſich nicht beſtimmt ein; hinſichtlich der unentſchiedenen Punkte berief er ſich blos im Allgemeinen auf ſeine frühere Heiraths-Note, ohne ſich auf die einzelnen Bemerkungen des Landgrafen hierüber zu erklären; auf den ihm gemachten Antrag, ſeine Räthe nach Roſtock, Hamburg oder Wismar zur endlichen Beendigung der Sache zu ſenden, gab er keine Entſchließung zu erkennen. Gleichwohl verlangte er dringend die Heimführung der Prinzeſſin noch vor dem Winter, welches unter dieſen Umſtänden eine wahre Unmöglichkeit war. Der Landgraf Philipp zu Heſſen handelte unter dieſen Umſtänden auf eine Art, die eben ſo ſehr dem Anſtande und den Rückſichten angemeſſen war, welche er gegen einen König zu nehmen hatte, als der Würde ſeines Hauſes. Er ließ noch einmal, unter dem 20ten Auguſt, an den König ſchreiben. Er ſtellte ihm vor, die noch unverglichenen Puncte müßten vor der Heimfahrt ſeiner Tochter entſchieden werden; es ſey ohnmöglich, daß er dieſe auf das Ungewiſſe nach Schweden abfertige, wenn man aber zuvor über Alles einig geworden und der König eine runde Erklärung von ſich gegeben, daß er die Prinzeſſin unwiderruflich heirathen wolle, ſo könne ſie im bevorſtehenden Frühling zu einer Zeit, welche der König ſelbſt benennen möge, nach Schweden reiſen. Die Antwort des Königes hierauf, aus Jenköping den 29ten September 1563, war indeſſen wieder eben ſo ſchwankend, als alle übrigen, welche er ſeit dem April ertheilt hatte, und der Landgraf glaubte ſich nun in keinen weitern Briefwechſel mehr einlaſſen zu dürfen.

Die Urſache, weßwegen der König die ſchon beſchloſſene Heirath mit der Prinzeſſin Chriſtine wiederum auf Bedingungen ſtellte, und weßwegen er eine runde und unumwundene Antwort nicht geben wollte, lag darin, daß er ſeit einiger Zeit auf eine Vermälung mit der Königin Eliſabeth von England bedacht war. Hier fand er aber mancherlei Schwierigkeiten. Eliſabeth's Lieblingswünſche kämpften unter einander. Sie wünſchte Mutter zu ſeyn, um auch noch dieſe Liebe ihres Volks zu haben, doch vor dem Ehemanne ward ihr bange, das Kinderzeugen war nicht ihr Wunſch. Sie rang nach jedem Vorzug mit ihrer Nebenbuhlerin der ſchönen Maria von Schottland, doch wollte ſie nicht, gleich dieſer, heirathen. Sie wollte heirathen, nur nicht dieſen, nur nicht jenen.

Sie wollte heirathen, doch gerade nur die, die etwa mit Maria von Schottland hätten in Verbindung gerathen können, und unter dieſen war ihr denn der eine zu gering, der andere zu furchtbar. Kaum hatte ſie den Thron ihres Vaters beſtiegen, ſo trat aus der Reihe ihrer blos hoffenden Liebhaber König Philipp von Spanien hervor, mit einer feierlich erklärten Bitte. Mehrere folgten, aber unter allen, die ſich gleich in den erſten Jahren meldeten, ſchien der jüngſte Prinz des damals regierenden Teutſchen Kaiſers, Erzherzog Karl, den Vorzug zu verdienen. Er war eines Kaiſers Sohn. Selbſt dafür ſchien Eliſabeth fühlbar. Er ward nach ſeines Vaters Tode regierender Herr, und doch nicht größer, als Eliſabeth war. Er war ſieben Jahre jünger, als Eliſabeth, und hatte doch ihren Reizen gehuldigt: dieß ſchien der Frau zu ſchmeicheln. Eliſabeth ſchien faſt entſchieden zu ſeyn für den jungen Erzherzog Karl. Die Traktaten waren ſchon weit gediehen, und die proteſtantiſche Parthei in Teutſchland hoffte wichtige Erfolge von dieſer Verbindung. Des Kaiſers älteſter Prinz, Maximilian, war ohnedieß ein Proteſtant; der zweite Prinz des Kaiſers konnte, als Gemal einer Patriziers-Tochter von Augsburg, nie Stammhalter werden, nun wäre, durch eine Verbindung mit Eliſabeth, auch der dritte und jüngſte Prinz des Kaiſers unauflößlich mit proteſtantiſchem Intereſſe vereinigt worden. Man erwartete ſchon in London die Ankunft des jungen Erzherzogs. Bereits wurde im Hotel des Spaniſchen Geſandten für den hohen unbekannten Fremden Alles zubereitet. Eliſabeth war voll Neugier, und das Ende der Unterhandlung, das durchaus von der perſönlichen Gegenwart des Prinzen abzuhängen ſchien, muſte wenigſtens ihrer Eitelkeit ſchmeicheln, wenn es vielleicht auch nicht allgemein den Wünſchen der Engliſchen Nation entſprach. Aber mochte hier Spaniſche Politik wirken, oder Eiferſucht der katholiſchen Parthei, oder mochte es Oeſterreichiſche Bedenklichkeit ſeyn, genug, die Traktaten zerriſſen auch dieß Mal.

So ſtanden dem Könige Erich Hinderniſſe bei ſeiner Bewerbung um Eliſabeth entgegen, die theils in dem Charakter derſelben überhaupt lagen, theils aus den wichtigen Nebenbuhlern entſprangen, mit denen er zu kämpfen hatte. Aber die Königin war ihm, im Beſondern, auch gar nicht geneigt, und ſie kannte ſeine Bewerbung um die Heſſiſche Prinzeſſin Chriſtine. Doch die Abbeſtellung der Reiſe des Oeſterreichiſchen Erzherzogs kränkte Eliſabeth. Sie hatte ihm freilich ihre Zuſage noch nicht gegeben gehabt; ſie hatte vielmehr ihr letztes Wort auf die perſönliche Bekanntſchaft mit dem jungen Erzherzoge ausgeſetzt. Aber auf der andern Seite war doch auch die Ankunft deſſelben ſchon zu gewiß und die Traktaten ihrem Abſchluß ſchon zu nahe, als daß die plötzliche Abbeſtellung der Reiſe des Erzherzogs und ſein Ausbleiben der Königin ganz gleichgültig hätten ſeyn können. Eliſabeth glaubte ſich ſelbſt, auch als Frauenzimmer, beleidigt, und Beleidigungen dieſer Art verzieh ſie noch weniger, als Beleidigungen, die der Königin widerfuhren.

War ein Moment glücklich geweſen, ſo mußte es der gegenwärtige für Erich ſeyn. Auch unterließ er nicht, ihn, ſo weit es von ihm abhing, zu benutzen; höher ſtimmte er den Ton des Gefühls in ſeinen Briefen an die Königin, und ſeiner Bewerbung um die Heſſiſche Prinzeſſin, gab er einen Sinn, welcher ſie in den Augen eines Frauenzimmers verzeihlich machen möchte. Folgendes iſt die Ueberſetzung ſeines, in lateiniſcher Sprache abgefaßten, Schreibens an die Königin:

„Von Gottes Gnaden, Erich XIV., König der Schweden, Gothen und Wenden ꝛc., der Allerdurchlauchtigſten und Großmächtigſten Fürſtin und Frau Eliſabeth, Königin von England, Frankreich und Irland, Vertheidigerin des Glaubens, Unſerer freundlichlieben Muhme, Gruß und was wir mehr Liebes und Gutes vermögen, zuvor.“

„Es gereichte mir zu nicht geringer Betrübniß, Allerdurchlauchtigſte und Großmächtigſte Königin, als ich vor einem Jahre durch meinen Geſandten, Benedict Teit das Schreiben Eurer Königlichen Majeſtät erhielt, welches mir faſt alle Hoffnung zu Dero Liebe und Geneigtheit zu nehmen ſchien. Denn nicht genug, daß es mir alle Gelegenheit, die Vermälungsſache zu beendigen, nahm, verſagte es mir auch andere kleine Wünſche eines gütigen Verkehrs. Die Urſache dieſer damaligen Abgeneigtheit Eurer Majeſtät gegen mich, glaube ich in heimlichen Angebern ſuchen zu müſſen, die vielleicht berichteten, ich ſuche eine andere Verbindung, und es ſey das nicht meine wahre Meinung, was ich in meinen Briefen an Ew. Majeſtät erklärt. Wie ungegründet dieß ſey, davon würden Allerhöchſtdieſelben ſich leicht überzeugen, wenn ſie nur noch geruhen wollten, in mein Anliegen etwas einzugehen. Was man zunächſt von meiner bevorſtehenden Vermählung mit der Königin von Schottland geſagt haben mag, davon wird man in Schottland ſelbſt die Unwahrheit nicht in Abrede ſtellen, da ich um jene Königin blos für meinen Bruder, nicht aber für mich geworben. *Eben ſo wenig iſt an dem, was man, wie ich höre, Ew. Majeſtät in Betreff der Tochter des Landgrafen geſagt hat; ich that meine Schritte bei demſelben, blos um die Geſinnung Ew. Majeſtät gegen mich zu erforſchen. Viel trug auch dazu bei eine* gewiſſe ungegründete Eiferſucht, die ich gegen Robert gefaßt hatte; den Schein dieſes Verhältniſſes, welches er genoß, wollte ich meinerſeits durch die Tochter des Langrafen vergelten. Aber, ſo wie das, was man von dem gedachten Robert geſagt hat, zuverläſſig falſch iſt, ſo iſt es auch mit den Nachrichten, die man in Betreff der Tochter des Landgrafen verbreitete. Möge Gott die Erfinder und Verbreiter ſolcher Mährchen ſtrafen! Schon höre ich ganz anders von Ew. Majeſtät reden, ſo, daß ich im höchſten Grade Dero Standhaftigkeit gegen mich bewundern muß, und nie geglaubt hätte, es würde eine Jungfrau in der Welt geben, die meinetwegen unverheirathet bleiben wollte, zumal Dieſelben in ihrem Schreiben mir geſtanden haben, Sie wollten ſich endlich, den Wünſchen ihrer Unterthanen gemäß, verheirathen, woraus erhellt, daß Allerhöchſtdieſelben nicht, wie viele gemeint, von Natur einen Widerwillen gegen die Ehe haben. Unterſuche ich genauer, warum ich ſo lange ohne Antwort in Ungewißheit geblieben, ſo muß ich freilich geſtehen, daß ich zum Theil es ſelbſt dadurch verſchuldet, daß ich glaubte, Dieſelben könnten mir Ihre Neigung leicht entziehen und ſie einem Andern zuwenden, dabei auch mich unſchicklicher Mittel bediente, um Ew. Majeſtät zu feſſeln. Aber, wie das Sprüchwort ſagt, Schaden macht klug! In Zukunft werde ich nicht gleich Allen Glauben beimeſſen, welche dieſes Geſchäft zu ſtören verſuchen werden; vielmehr werde ich Alles zur Beförderung deſſelben thun, ſo daß es an meinem guten Willen nicht fehlen ſoll. Angelegentlich erſuche ich Allerhöchſtdieſelben, mir eine andere, als die letzte, Antwort geben und in die ſo oft gewünſchte und nachgeſuchte Vermälung einwilligen zu wollen, auch mir Geleitsbriefe in der zuletzt gewünſchten Form zu ertheilen. Ich ſchmeichele mich mit der Hoffnung, daß Ew. Majeſtät dieß nicht bereuen werden. Allerdurchlauchtigſte Königin! Ich habe die gute Gelegenheit, die ſich mir darbot, nicht vorbeilaſſen können, dieſes an Ew. Majeſtät zu ſchreiben. Da es aus einem aufrichtigen Herzen kommt, ſo hoffe ich, daß dieſelben mir es nicht verargen werden. Schließlich empfehle ich Allerhöchſtdieſelben in die Obhut des allmächtigen Gottes, daß er Dero Glück und Zufriedenheit ſtets ununterbrochen erhalte. Gegeben im Lager bei Giſlweden in Smaland, am 15ten October 1563.

Ew. Maj. Bruder und freundwilliger Vetter

Erich."

Der König präſentirt ſich in dieſem Briefe als einen lammgeduldigen, höchſt traktablen, künftigen Ehemann. Daß er bereits einmal einen Korb erhalten, das kümmert ihm ſo wenig, daß er vielmehr geradezu, ohne alle gegebene Veranlaſſung, ſeinen Antrag erneuert. Er redet von einem Robert, auf den er eiferſüchtig geweſen, und dieß iſt Robert Dudley, Graf von Lancaſter *); dieſe Ausführung könnte beleidigend ſcheinen. Er ſetzt aber hinzu, es ſey gewiß ungegründet, was man in Betreff dieſes Robert ſage. Wodurch dieſe Ueberzeugung bei ihm ent,

---

*) Thoyras ſagt von ihm in der Histoire de l'Angleterre, Tom. 6. p. 184: „la Reine le preferoit visiblement à tous ceux qui avoient l'honneur de l'approcher et lui donnoit tant de temoignage, de l'inclination qu'elle avoit pour lui, qu'on crut pendant quelque tems, qu'elle avoit dessein de l'epouser."

ſtanden, wird nicht angeführt, und damit ein Beweis muſterhafter Reſignation gegeben. Die Form eines Ceremonial- oder Canzleiſchreibens, in welche er ſeinen Antrag kleidet, macht dieſen lächerlich, und von ſeiner beſondern Eitelkeit zeugt, was er von der vermutheten Zuneigung der Königin zu ihm erwähnt, worüber er doch gar keine Beweiſe hatte. Sein Verhältniß am Heſſiſchen Hofe wollte er nur angeſponnen haben, um die Neigung der Königin zu ihm zu prüfen. Einer ſo großgeſinnten Königin gegenüber, war dieſe Entſchuldigung kleinlich, übrigens auch inſofern unwahr, als das Datum ſeiner erſten Bewerbung um die Prinzeſſin Chriſtine in eine frühere Zeit fiel, als er an die Königin Eliſabeth dachte. Vergleicht man aber die Schwierigkeiten, die er machte, ehe die Heirath jener Prinzeſſin wirklich abgeſchloſſen wurde, dabei ſein Andringen, daß ſie bald nach Schweden kommen möge, und ſeine gegenwärtige Erklärung über ſie an die Königin: ſo ſieht man wohl, daß es ihm mit jener, ſeitdem er an dieſe ſich gewandt, kein Ernſt mehr war; daß er ſich aber ſchmeichelte, die Reiſe der Prinzeſſin nach Schweden würde ihm in den Augen der Königin einen Werth geben, der zur Abſchließung einer Vermälung mit ihr, ihm ſehr förderlich ſeyn müßte.

War alſo gleich der Augenblick der abgebrochnen Heiraths-Traktaten mit dem Oeſterreichiſchen Erzherzoge an ſich ſelbſt für Erich günſtig, ſo konnte doch gerade er keinen Vortheil davon ziehen; ein Mann dieſes Charakters konnte einer Königin, wie Eliſabeth, die aus Deſperation nicht zu heirathen brauchte, keinesweges gefallen. Aber außerdem hatte er auch noch das Unglück, daß, während er dieſen Brief an die Königin ſchrieb, Anſtalten zur Wiedereinleitung der Negotiation einer Heirath der Königin mit dem Erzherzoge, in Teutſchland getroffen wurden, die Eröffnung derſelben in London in der That wiederum Statt fand, und daß dieſe bis zum Jahr 1568 fortdauerte.

Freilich konnte Keiner glauben, daß ſich der abgeriſſene Faden wieder anknüpfen laſſe. Eben dieſelbe Politik, die ihn zu zerſchneiden gewußt, ſchien auch jedes neue Anknüpfen deſſelben verhindern zu wollen. Aber die eigenen Miniſter der Königin gaben, wahrſcheinlich ohne ihr Vorwiſſen, dem ſchon verlornen Projecte neue Kraft und neues Leben. Selbſt der Graf von Leiceſter (Burleigh's Statepapers T. 1. p. 438) war ſehr für dieſe Vermälung. Der Großſiegelbewahrer, Nicolaus Bacon, beförderte dieſelbe bis zur befürchteten Ungnade der Königin, und der ſchlaueſte von allen, der Staats-Secretair Cecil, gab dem Engliſchen Agenten in Straßburg, D. Chr. Mundt, einen Wink, den auch dieſer ſogleich verſtand, und in Folge deſſen er ſogleich am 14ten Octbr. 1563 an den Herzog Chriſtoph von Wirtemberg ſchrieb. (Burleigh a. a. O. S. 405.). Mundt hielt es für's Beſte, den erſten neuen Anſtoß gerade durch einen Fürſten unternehmen zu laſſen, der mehr, als irgend einer, alle Verhältniſſe des Kaiſerlichen Hofes kannte, und mehr, als irgend ein Negotiateur, frei und nachdrücklich für das ſchöne, neue Project ſprechen könnte. Unübertreffbar aber verſtand der ſchlaue Agent, wie er dem Herzoge die Sache zeigen müſſe, um ihm Luſt zu machen. Das Parlament ſagte er, habe die Königin gebeten, der allgemeinen Ruhe zum Beſten, zur Sicherung auch des künftigen Glücks ihrer Unterthanen, bald ſich zu vermälen, und Eliſabeth ſcheine geneigt zu ſeyn, einen Teutſchen Prinzen zu heurathen. Wer müßte ihr alſo willkommner ſeyn, als ein Oeſterreichiſcher Prinz, und wen würde das Parlament williger anerkennen, als einen Sprößling dieſes edelſten Hauſes, mit dem Freier Erich aus Schweden nicht zu vergleichen ſey. An die alte Fabel, daß Robert

Dudley Hoffnungen habe, ſey gar nicht zu gedenken; Eliſabeth ſey ſeine gnädige Königin; doch, daß ſie ihm je vertrauter werden ſollte, als eine Königin, die einen treuen Miniſter belohnt, ſey ihr gewiß nie, auch nur im Geringſten in den Sinn gekommen, u. ſ. w. Ueber die Sage, betreffend das Verhältniß Dudley's zu Eliſabeth, hatte Cecil ſelbſt ſehr ausführlich an Mundt unter dem 8ten September 1564 geſchrieben und mit ſolcher Vorſicht, daß er ſich ſeinen Brief mit der nächſten ſicheren Gelegenheit wieder zurück erbat. A. a. O. Seite 420.

Herzog Chriſtoph, welcher in genauern Verbindungen mit dem Kaiſerlichen Hofe ſtand, und ſich für jede Idee, die demſelben ruhmvoll war, intereſſirte, ſchrieb ſogleich dem Kaiſer, und der Kaiſer, von dem er ganz entſcheidende, klare Briefe zu erhalten gewohnt war, antwortete mit einer abneigungsvollen Gleichgültigkeit, die nicht ſowohl aus der Sache ſelbſt zu entſpringen ſchien, als aus dem ſichtbaren Mangel von Hoffnungen eines guten Erfolgs.

Nicht ohne Empfindlichkeit ſchrieb er, der Herzog werde wohl wiſſen, daß er ehedem mit Koſten Geſandte nach England geſchickt, um die Geſinnungen der Königin zu erforſchen, nie ſey es aber der Königin Ernſt geweſen; ſie ſey ſo verfahren, wie man in einer ſolchen Sache nicht gegen Perſonen geringeren Standes verfahre. Wenn er auch ſonſt Luſt hätte, ſich wieder in dieſe Sache einzulaſſen, ſo müſſe ihn doch die Beſorgniß eines ähnlichen Erfolgs abſchrecken. Daher habe bisher weder er, noch ſein Sohn, auf dieſe Heirath weiterhin Acht gegeben, ſie wären auch gegenwärtig nicht beſonders bedacht, dieſe Angelegenheit weiter zu verfolgen, ſo ſehr ſie auch außerdem der Königin mit freundlichem guten Willen zugethan ſeyen.

Der Herzog Chriſtoph ſchrieb über dieſe Antwort des Kaiſers an den Grafen Georg von Helfenſtein, am 23ten November 1563: „Iſt von Kaiſerl. Majeſtät mir Antwort erfolgt, aus welcher ich nicht eigentlich verſtehen kann, ob Ihre Majeſtät die Sache ganz abſchlagen, oder ob es nur ein Gepränge iſt.“ Eine Erklärung enthielt ſie nicht, aber ſie war auch keine Verweigerung, und mehr nicht, als nur dieſes, verlangte der Herzog. So entſchloß er ſich denn ſogleich, auf Mundts Vorſtellung, den Mediateur in einer Sache zu machen, die beide Theile ſichtbar, wie er nun glaubte, zu wollen ſchienen, und bei der nur das einzige Räthſel noch war, wie man beide Theile bei ihrem beiderſeitigen guten Willen, mit allem nur möglichen Anſtande vereinigen könne. Mundt war voll guter Hoffnung, Cecil voll Erwartung, daß der Geſandte, welchen der Herzog in dieſer Sache nach England ſchicken wollte, ankommen mögte, und daß nur einmal ein neuer Anfang gemacht werde. Allen ſchien es einzig, auch nur als Aufſchub, der unangenehmſte Vorfall zu ſeyn, daß gerade jetzt Kaiſer Ferdinand ſtarb; daß man in Betreibung einer ſo wichtigen Sache, ehrenhalber, einige Monate warten muſte; daß vielleicht neue Miniſter, die Kaiſer Maximilian nehmen mogte, neue Schwierigkeiten erregen; daß König Philipp von Spanien, welchen Maximilian ſehr ſchätzte, aus Neid oder aus Rache, abrathen könne.

Sehr lehrreich iſt die Geſchichte der Audienzen, welche derjenige Geſandte erhielt, den Herzog Chriſtoph 1564 wirklich nach London ſchickte; man ſieht daraus, wie die Königin über ihre ſämmtlichen Bewerber, namentlich auch über Erich, dachte, die damalige Negotiationsweiſe in Dingen dieſer Art, den ganzen Gang des gegenwärtigen Geſchäftes, und nirgends ſtellt ſich die Königin ſo ganz dar, wie bei der Veranlaſſung dieſer Verhandlungen. Ahasverus Allinga hieß der Geſandte, welcher in dieſer Sache gebraucht wurde, ein geborner Frieſe und einer der trefflichſten Räthe Herzog Chriſtophs. Er war Inſtructor ſeiner Prinzen, und verband mit einer großen Welt- und Menſchenkenntniß eine tiefe Einſicht in die Rechtswiſſenſchaft, nicht blos die Römiſche, war auch mehrerer fremden Sprachen kundig. In ſeinen Depeſchen an den Herzog iſt Vieles enthalten, was in jedem andern Munde, als dem ſeinigen, ſonderbar klingen würde, ich führe ihn daher redend ein:

„Wir kamen," ſchreibt Allinga an ſeinen Souverain, „den 15ten Januar 1564 zu Windſor an. Der Commiſſair Herle empfieng uns, wieß uns das Quartier an, und ich bat ihn ſogleich, mir ſo bald, wie möglich, bei dem Secretair Cecil Gehör zu verſchaffen, damit ich durch ihn bei der Königin Audienz erhalten möchte. Gleich den zweiten Tag ward ich zu Cecil gerufen, und meine erſte Anrede an ihn war: ich hätte den Auftrag im Namen meines Herrn, der der wahren Religion zugethan ſey, ihm, als einem Freunde eben dieſer wahren Religion, einige Bücher zu überreichen, zum Beweiſe der wohlwollenden Geſinnung meines Herrn. Ich bezeugte ihm zugleich auch, im Namen des Herzogs, wie ſehr es ihn freue, einen Mann dieſes Charakters auf einem ſo hohen Poſten zu ſehen, und bat ihn, ſich noch fernerhin den Schutz und die Ausbreitung der wahren Religion angelegen ſeyn zu laſſen."

„Der Secretair war ſehr gütig. Er fieng auch ſogleich von der Hauptabſicht meiner Geſandtſchaft an, die er aus den übergebenen Briefen ſchon kannte. Er bemerkte ſogleich, wie viel für das Wohl der Religion und der ganzen Chriſtenheit daran gelegen ſey, daß ſich die Königin zu einer Vermälung entſchließe, um dem Reiche einen Erben zu geben; bei einer Succeſſion ab intestato würden viele Schwierigkeiten entſtehen. Oft habe er es der Königin ſchon gerathen, nie habe ſie ſich entſchließen können; deſto angenehmer ſey es ihm alſo, daß der Herzog durch eine eigene Geſandtſchaft, zum allgemeinen Wohl der Chriſtenheit, das Dringende dieſer Sache der Königin vorſtelle. Schon mancher große Fürſt habe ſich bei der Königin gemeldet; der Kaiſerl. Geſandte, der die Angelegenheit des Oeſterreichiſchen Erbprinzen jüngſt habe beſorgen ſollen, ein ſpaniſcher Biſchoff, ſey mehr hinderlich, als förderlich geweſen. Auch habe ſich der Kaiſer geweigert, ſeinen Prinzen nach London zu ſchicken. Alle Vorſtellungen hätten aber das natürlich nie wirken können, was vielleicht ein Tag perſönlicher Gegenwart gethan haben würde.“

„Ich war ſehr froh, den Secretair ſo gut geſtimmt zu finden, und ich benutzte ſogleich dieſe Gelegenheit von dem Kaiſerlichen Prinzen zu reden. Eine beſſere Parthie, bemerkte ich, werde ſich gewiß nicht finden, als Karl von Oeſterreich, ſowohl in Beziehung auf die Familie, als auf den Prinzen ſelbſt. England werde dadurch an Macht ſehr gewinnen, der Friede mit Frankreich ſey dann zuverläſſig und Schottland, welches ſich nur zum Nachtheil Englands heben könne, verliere ſeinen wichtigſten Alliirten. Es ſey dem Herzog daher Leid geweſen, daß die vorigen Traktaten abgebrochen worden, und er habe ſich deßwegen, ohne irgend eine äußere Veranlaſſung, ganz freiwillig, blos in Rückſicht auf das allgemeine Beſte, entſchloſſen, die Königin zu neuer Eröffnung derſelben zu bewegen.“

„Das wird nicht ſchwer ſeyn, verſetzte Cecil, ſobald ſich der Prinz ſelbſt zeigt; wie kann ihn die Königin lieben, wenn ſie ihn nicht geſehen hat. Das kann Kaiſerl. Majeſtät nicht thun, fiel ich ein, den Prinzen auf's

Ungewiſſe zu ſchicken, beſonders da ſich die Sache ſchon einmal zerſchlug. Ich weiß auch zuverläſſig, daß es der Kaiſer nicht thun wird.“

„Davon ſprechen Sie ja nicht mit der Königin, antwortete Cecil, ſonſt iſt ſie eigenſinnigſt entſchloſſen gegen den Prinzen. Ich verſicherte ihm aber, bei den beſtimmten Inſtruktionen, die ich hätte, ohnmöglich ſchweigen zu können. Er billigte es endlich auch, und bat mich nur, alle mögliche Beweiſe und Beweggründe zuſammen zu ſuchen, um die Königin zu bewegen, woran ich es auch nicht fehlen zu laſſen dachte: denn ich hatte mir vorgenommen, zuerſt thetice überhaupt vom Heirathen zu ſprechen, dann aber, wenn ich ad hypothesin zum Prinzen Karl kommen würde, meine ganze Beredtſamkeit zuſammen zu nehmen.“

„So beurlaubte ich mich von den Staats-Secretair, nachdem ich ihn ausdrücklich noch einmal gebeten, der Königin zu melden, daß ich blos von meinem Herrn, dem Herzog, geſchickt ſey; weder der Kaiſer, noch der Prinz wüßten das Geringſte von der Geſandtſchaft. Den folgenden Tag am 17. Januar, hatte ich nach der Tafel Audienz bei der Königin, und, wie ich den Secretair vorhin gebeten, in Gegenwart weniger Perſonen.“

„Es war ohngefähr Nachmittags um 3 Uhr, da ich über den Hof eine geheime Treppe hinauf in ein verborgenes Zimmer geführt wurde, die Königin daſelbſt zu erwarten.“

„Die Königin kam, begleitet vom Secretair und zweien Hoffräulein; ſie reichte mir die Hand zum Kuß. Ich übergab das Schreiben des Herzogs. — Der Herzog ſchickt mir alſo einige Bücher, ſagte ſie bei Leſung des Brieſes. Ich übergab ſie, ſie ſahe die Titel an, und da ſie fand de Missa, ſo war ihr Wort: o, der prächtige Name, Meſſe! Hierauf lehnte ſie ſich an einen kleinen, neben der Thüre ſtehenden Schrank, und erwartete ſtillſchweigend meine Anrede, die genau folgende war:

Durchlauchtigſte, Großmächtigſte Frau,
Großmächtigſte Königin von England!

„Der Hochgeborne Fürſt und Herr, Herr Chriſtoph Herzog von Würtemberg, mein gnädigſter Fürſt und Herr, läßt Ewr. Königl. Würde ſeine unterthänig-gehorſame, getreue Dienſte vermelden. Da es auch Eurer Königl. Würde in der Regierung glücklich und wohlfährig ergehe, wäre es ihm eine vornehme, große Freude, zu vernehmen, wie er dann zu ſolchem allen Eurer Majeſtät von dem allmächtigen Gott langes Leben und beſtändige gute Geſundheit von Herzen wünſcht, daneben Eurer Königl. Würde für und anbringen zu laſſen keinen Umgang nehmen können.

„Wiewohl vor allen Dingen Eurer Würde gewiß unverborgen, wie er ſchon zu Zeiten Dero ſeel. Herrn Vaters, König Heinrich VIII., ſeel. Angedenkens, und zu Zeiten Dero ſeel. Herrn Bruders, König Eduard VI. ſeel. Angedenkens, mit ganzer Zuneigung dem Reiche England zugethan geweſen, ſo habe ihn doch vorzüglich, auch um der Religionsgleichheit willen, ein beſondrer Dienſteifer für Eure Königl. Würde bewogen. Als geringfügigen Beweis ſeiner Geſinnungen überſchickt er hier einige Bücher, worin theils der Mißbrauch der Meſſe, theils auch einige Dekrete der Trientiſchen Synode, widerlegt ſind. Schon im vorigen Julius hat mein gnädigſter Fürſt und Herr eben dieſe Bücher an den damals zu Trient befindlichen Cardinal von Lothringen und auch an den bei dem Papſt hoch und viel vermögenden Cardinal von Augsburg geſchickt. Er hat ſie dabei herzlich ermahnt zur wahren Religion und Gottſeligkeit; allein von beiden keine Antwort erhalten.

„Nun hat aber endlich, wie Eurer Königl. Würde wohl bekannt ſeyn mag, das bis 1563 fortgeſetzte Trientiſche Concilium ſein Ende genommen, und es iſt nichts geſchehen, als päpſtliche Ceremonien und Mißbräuche ſind auf's Neue beſtätigt, Götzendienſt iſt confirmiret, die Freunde des hochheiligen, göttlichen Wortes ſind mit ſchrecklichen Vermaledeiungen gebannt worden, ſo, daß wohl nichts Anders zu fürchten iſt, denn daß der Papſt mit ſeinen Anhängern, nach ſeinem alten Haſſe gegen die wahre Religion, Alles aufbiete, um dieſe auszurotten.

„Demnach iſt es Pflicht alle hohe Potentaten, Monarchen und Könige und Fürſten, und alle rechtgläubige Menſchen zu ermuntern, ganzen Ernſtes daran zu ſeyn, damit die wenigen unter den Bekennern der wahren Religion noch ſtreitigen Artikel in Colloquien, oder irgend auf eine andre Weiſe verglichen würden. Und ohnſtreitig liegt hieran Niemand mehr, als Eurer Königl. Würde, denn es iſt klar, was bei den Abſichten der Päpſtlichgeſinnten England zu fürchten habe von den mächtigen Königen in Frankreich und Spanien, welches Zutrauen Eure Königl. Würde haben könne zu der Königin von Schottland, was vollends Dero geliebten Unterthanen drohe, wenn, wie wir alle ſterblich ſind, wenn, was Gott ſpät wolle, Eure Majeſtät unbeerbt mit Tode abgehen, und das Reich verwaiſet hinterlaſſen ſollten. Dem ſchönſten, glücklichſten Reiche drohet Mord und Brand und Raub und Todtſchlag, Gott weiß, welche Uebel!

„Alles das wäre abgewandt, wenn ſich Eure Majeſtät mit göttlicher Hülfe und nach dem Rathe der Großen des Reiches zu dem Gott ſo wohlgefälligen Stande der heiligen Ehe entſchließen könnten, den der liebe Gott mit Kindern ſeegnen würde. In Teutſchland wundert ſich Alles höchlich darüber, beſonders aber die Augsburgiſchen Confeſſions-Verwandten, daß Eure Königl. Maj. die Vermälung ſo lange aufſchieben, da doch Gott ſelbſt gleich Anfangs bei der Schöpfung die Ehe eingeſetzt hat, und für Dero Reich nichts nützlicher wäre, als eine Ehe. Ohnſtreitig haben wohl Eure Königl. Maj., nach Dero hohem Verſtande, das Alles ſchon längſt eingeſehen; allein mein gnädiger Fürſt und Herr hat es doch auch, aus beſonderer Zuneigung gegen England, für ſeine Pflicht gehalten, Eure Königl. Maj. noch beſonders dazu zu ermuntern.

„Gewiß, Allerdurchlauchtigſte Königin! keinen Stand unter den Menſchen hat Gott ſo hoch geehrt, als den ehelichen.“

(Hier folgt eine lange Betrachtung über die Vortheile des Eheſtandes, als eines Freundſchaftsbundes, wenn er mit Kindern geſeegnet iſt, und über die Vortheile des Eheſtandes für Fürſten insbeſondere; Alles mit vielen Citaten aus griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern.) — Am Schluß heißt es noch:

„Ergeben Sich daher Eure Majeſtät Gott und dem Staate als ein gehorſames Opfer. Werden Eure Majeſtät Erhalterin des göttlichen Wortes, der allgemeinen Ruhe, des allgemeinen Glücks. Jedes andere Erhaltungsmittel iſt unzureichend, als allein Vermälung und Kinder.

„So wird einſt Eliſabeth der Nachwelt als ein höheres, göttlicheres Weſen erſcheinen, als ein Weſen, ähnlicher einer Gottheit, denn als einem Menſchen. Vom Himmel einer ganzen Nation geſchenkt zum allgemeinen Wohl dieſer ganzen Nation! Die Nachwelt wird erkennen, wie Eliſabeth für Alles geſorgt habe; wie ihre erſte Freude geweſen ſey, das allgemeine Wohl; wie väterliche Geſinnungen ſie gegen Alle gehabt habe; wie ſie ihre Privat-Unbequemlichkeiten dem allgemeinen Wohle froh aufgeopfert, ꝛc.

„Noch iſt übrig, Eure Majeſtät unterthänigſt zu bitten, eine Ermunterung nicht ungnädig aufzunehmen, die aus den beſten Geſinnungen meines Fürſten und Herrn floß.“

Alinga fährt in ſeiner Depeſche weiter fort:

„Ich hatte während meiner Rede auf die Phyſiognomie der Königin genau Acht gegeben. Sie lächelte, da ich vom Jupiter und von der Juno ſprach. Da ich das dem Reiche bevorſtehende Glück beſchrieb, ſo ſeufzte ſie, und noch ſtärker ſeufzte ſie, da ich vom König Eduard ſprach und von Eduard's Sorge für die Kirche und Religion. Sie machte eine kleine Verbeugung, da ich ihre Proſa ſchilderte, und verbeugte ſich wieder, da ich die Dienſte meines Herrn anbot.“

„Gleich da ich meine Rede angefangen, unterbrach mich die Königin, und bat mich, keinen Namen zu nennen, weil ſonſt die Hoffräulein, die zugegen waren, den Gegenſtand der Unterhandlung errathen mögten. Sie habe zwar ſolche mitgenommen, die kein Latein verſtünden. Doch, da auch nur das Wort matrimonium öfters vorkam, ſo befahl ſie dem Staats-Secretair Cecil die Hoffräulein zu unterhalten. Sie allein wollte mich hören. Nachdem ich meine Rede geendigt, ließ ſich die Königin einen Stuhl geben und ſetzte ſich; ich näherte mich ihr, ließ mich auf ein Knie nieder, um die Antwort derſelben zu empfangen.“

„Die Aufforderung ihres Fürſten und Herrn, fing ſie an, iſt mir ſehr angenehm. Ich ſelbſt habe Alles ſchon oft überdacht. Ich ſehe wohl, wie viel Unglück dem Reiche bevorſteht, wie viel Glück durch meine Vermälung und durch Verſicherung der Succeſſion verſchafft werden könne. Aber von meinen erſten Jahren an, lange noch eh' ich Königin wurde, hatte ich einen Widerwillen gegen alles Heirathen. Nicht Vortheil, nicht Ehre, nicht Gefahren konnten mich dazu bewegen. Es iſt bekannt, was ich unter meiner Schweſter Regierung, der Religion halber, gelitten. Der König von Frankreich, der mich als Braut für ſeinen Dauphin Franz ſuchte, wollte mich befreien; ich konnte mich nicht entſchließen. Der König von Schweden wollte eine Flotte auslaufen laſſen; ich konnte mich nicht entſchließen. Selbſt meinem ſterbenden Bruder habe ich dieſe Bitte nicht erfüllen können.“

„Hier brach die Königin ab, befahl den Hoffräulein leiſe zu ſprechen, und entſchuldigte ſich wegen ihres untauglichen Lateines. Sie ſprach ſelten Latein, häufiger Franzöſiſch und Italiäniſch. Sie ſey daher ſehr erſchrocken, da ſie gehört habe, daß ich Lateiniſch ſprechen wolle. Man halte ſie für viel gelehrter, als ſie verdiene, und weil ſie nie gleichgültig geweſen, was man von ihr ſage, ſo habe ſie das Glück genoſſen, daß man weit mehr Gutes von ihr ſage, als ſie verdiene.“

„Ich weiß wohl, fing ſie darauf an, daß mein Widerwille gegen alles Heirathen Vielen unglaublich ſcheint; aber ſo iſt's doch. Da ich in meinem 25ten Jahre Königin wurde, ſo hätte mich nichts gehindert, ſogleich zu heirathen. Niemand glaubte mir, daß ich es bis jetzt aufſchieben würde, und doch bin ich noch itzt, wie ehedem, entſchloſſen, und ſo weit ich mich kenne, werde ich ſchwerlich zu einer Vermälung zu bewegen ſeyn. Wohl kümmert mich nichts ſo ſehr, als mein Reich; nichts macht meinen Entſchluß ſo wanken, als das Andenken an die künftigen, möglichen Schickſale deſſelben. Ich wollte zwar zehn Mal für daſſelbe ſterben, wenn es möglich wäre. Doch glaube ich, daß ſich die künftigen Schickſale meines Reiches auch noch auf andere Weiſe verſichern laſſen, als durch meine Vermälung und durch Erben von mir. Daß der Eheſtand ein guter und Gott angenehmer Stand ſey, wiſſe ſie wohl, und leugne es auch nicht; ſie habe aber eine natürliche Abneigung dagegen.“

„Eure Maj. belieben doch aber, ſo fuhr ich wieder fort, gnädige Rückſicht auf das allgemeine Beſte zu nehmen, ſich zu erinnern des großen Elendes, das England traf nach den Tode ihres Herrn Bruders.“

„Das wiſſe ſie wohl, ſagte die Königin. Ihr eigenes Leben ſey damals in großer Gefahr geweſen. England ſey aber von jenen Zeiten betroffen worden, obgleich die Reichsfolge völlig gewiß geweſen. Wenn ſie auch Kinder habe, ſo ſey damit doch noch nicht das gewonnen. Sie würde ſich alſo umſonſt tauſend Dinge, die ihrer Natur zuwider, in einer Ehe gefallen laſſen, ohne das Schickſal ihres Reiches dadurch zu ſichern. Sie wolle einen Thronfolger herbeirufen, für deſſen gute Eigenſchaften eine noch weit trefflichere Mutter, als ſie ſey, bürgen werde.“

„Wohl hängt immer, verſetzte ich, der gute Erfolg von Gottes Seegen ab. Doch Eurer Maj. wird es England zu verdanken haben, wenn keine Gelegenheit verfehlt werden wird, bei welcher Gott England ſeegnen kann. Es wird doch immer mit großen Schwierigkeiten verknüpft ſeyn, wenn Eure Maj. einen von Dero Unterthanen zu Dero Nachfolger oder zu Dero Gemal erwählen.“

„Der Mutter deſſen, fiel die Königin ein, den ich zu meinem Nachfolger beſtimmt habe, gebe ich willig vor mir den Vorzug.“

„Da ich die Geſinnungen Eurer Maj. nicht errathen kann, ſo wage ich es nicht, dagegen zu reden. Allein der einſtimmige Wunſch Aller iſt, einen Sohn der großen Eliſabeth zu ſehen. Eheliche Verbindungen ſind ſo ganz der natürlichen Ordnung der Dinge gemäß, daß der Widerwillen, den Eure Majeſtät dagegen haben, mehr zufällig, als natürlich, zu ſeyn ſcheint. Mögten ſich nur Eure Majeſtät entſchließen! Gott, der Urheber der Ehe, würde es gewiß an ſeinem Segen nicht fehlen laſſen.“

„**Die Königin.** Schwerlich drang man je noch in eine Königin ſo von allen Seiten ein, daß ſie ſich vermälen ſolle; doch kann ich mich nicht überwinden. Der Eheſtand mag Gott wohlgefällig ſeyn, aber für mich wäre er Sclaverei (Annulum nuptialem se vocaturam annulum iugalem.)“

„**Klinga.** Trauen aber doch Eure Maj. nur in Etwas allen den einſichtsvollen Männern, die dem Reiche viel Unglück prophezeihen, wenn ſich Eure Majeſtät nie zu einer Vermälung ſollten entſchließen können. Ein Fürſt lebt nicht ſowohl für ſich, als für den Staat, und Privatempfindungen müſſen den Betrachtungen über das allgemeine Beſte weichen. Das Vaterland bittet Eure Majeſtät mit Einer Stimme um Dero Vermälung.“

„**Die Königin.** Das letzte verſammlete Parlament drang auch, ich kann die Urſache ohngefähr wohl errathen, ſo außerordentlich auf meine Vermälung, daß ich wohl ſah, ich würde durch eine verweigernde Antwort viel von ſeiner Liebe verlieren, ſo verſichert ich auch ſonſt im Ganzen ſeines Vertrauens bin, und ſo wenig ich deßwegen für meine Krone zu fürchten habe. Ich antwortete deßwegen ſo, daß die Antwort nach beiden Seiten gedeutet werden konnte. Das Parlament hat meine Antwort nach ſeinem Wunſche ausgelegt, daher entſtand die Sage von meiner Vermälung, ſo wenig ich je dazu entſchloſſen war. Ich muß mich übrigens wundern, daß die Sage von der Vermälung mit einem der Großen meines Reiches bis nach Teutſchland gekommen. Ich liebe ihn wie mich ſelbſt, und wie einen Thronerben, aber nicht wie meinen Gatten. Einen Freund liebt man wie ſich ſelbſt, einen Gatten aber würde ich mehr lieben als mich ſelbſt, denn ich würde mich ihm ganz überlaſſen. Wer ſich dem Andern ganz überläßt, zieht den Andern ſich ſelbſt vor.“

„Alinga. Eure Majeſtät haben vollkommen Recht. Von der Vermälung mit einem Engliſchen Großen, aber habe ich nichts in Teutſchland gehört.“

„Die Königin. Nie Etwas der Art?“

„Alinga. Ueberall nicht! In Teutſchland ging blos unter dem Volk die Sage von einer Vermälung Eurer Majeſtät mit dem Könige von Schweden; allein es war blos Volksſage, die Niemand von Bedeutung glaubte.“

„Die Königin. Ich wundre mich doch, warum ihr Herzog gerade in dieſer harten Zeit eine Geſandtſchaft ſchicken mogte.“

„Alinga. Er iſt ein großer Verehrer der wahren Religion, und ſehr beſorgt wegen aller der Angriffe, welche die Anhänger des Papſtes auf die wahre Religion machen. Er ſahe mit großer Bekümmerniß, welche Gefahr England drohe, wenn ſich Eure Majeſtät nicht vermälen würden, und er hielt es deßwegen für ſeine Pflicht, ſeine theilnehmenden, dankbaren Geſinnungen gegen England auch dadurch zu bethätigen, daß er Eure Majeſtät durch eine eigene Geſandtſchaft bitten ließ, ſich zu vermälen.“

„Die Königin. Ich bin ihm dafür ſehr verbunden. Ich verwerfe auch die Sache noch nicht ganz. Es wird aber ſchwer halten. Hier lächelte die Königin, und verſicherte mich, daß ſie mich nicht länger mit ihrem ſchlechten Latein aufhalten wolle. So verließ die Königin das Zimmer nach einer ohngefähr zweiſtündigen Audienz.“

„Am folgenden Tage gieng ich Nachmittags zum Staats-Secretair, und bezeugte ihm mein Erſtaunen über die Antwort der Königin. So hat ſie uns ſchon oft geantwortet, ſagte Cecil, ich hoffte aber, ihre Geſinnungen ſeyen in dieſem Puncte milder geworden, beſonders wegen der jüngſt geſchehenen Bitte des Parlaments. Vielleicht wollte ſie nur nicht gleich in der erſten Audienz ihre Geſinnung erklären.“

„Nach den Nachrichten von Mundt, verſetzte ich, würde ich eine ganz andere Antwort erwartet haben. Mundt ſagte mir, die Königin habe ſich ſeit der letzten Bitte des Parlaments zum Heirathen entſchloſſen.“

„So weit iſt es nicht, fiel Cecil ein. Ich ſelbſt habe ihm auch nicht mehr geſchrieben, als daß es mir höchſt leid thue, daß die Traktaten mit dem Oeſterreichiſchen Prinzen Karl abgebrochen worden, und daß jetzt vielleicht mehr, als jemals, ein geſchickter Zeitpunct wäre, dieſelbe von Neuem anzufangen.“

„Wie iſt, antwortete ich, vom Prinzen Karl zu ſprechen, ſo lange die Königin alles Heirathen verwirft? Ihre geſtrige Rede und Unterhandlung, verſetzte Cecil, wurde von der Königin ſehr gelobt; bei Gott und bei dem Glück dieſes Reiches bitte ich Sie, anhaltend fortzufahren. Sie haben es zwar in der rechten Ordnung angefangen, daß Sie die Königin erſt nur zum Heirathen überhaupt zu bewegen ſuchten; aber oft gelingt doch mit den Damen nach der verkehrten Ordnung, was nach der geraden und rechten nicht gleich gelingen wollte. Er bat mich alſo ſehr, ihr die Parthie des Prinzen Karl dringendſt zu empfehlen.“

„Alinga. Das kann ich nicht thun. So würde ich die Gränzen meines Auftrags überſchreiten; denn weder der Prinz ſelbſt, noch ſein Herr Vater, weiß von dieſer Unterhandlung. Mein Herr ſchickte mich blos für ſich, als Privatmann, um die vorläufige Einwilligung der Königin zur Vermälung mit dem Prinzen Karl zu erhalten, und mich nach den Bedingungen dieſer Vermälung zu erkundigen. Alsdann erſt wird er ſich alle Mühe geben, die Sache durchzuſetzen, und zu ihrer Vollendung mögen dann von beiden Seiten Commiſſarien irgendwo zuſammenkommen.“

„Cecil. So iſt Alles vergeblich. Nie wird ſich die Königin vorläufig erklären. Soll denn die Königin den Bräutigam ſuchen? Ich bitte Sie ſehr, dieſes Punktes gegen die Königin gar nicht zu gedenken.“

„Alinga. Und der Kaiſer wird nie wieder eine Geſandtſchaft ſchicken, wenn er nicht vorläufige Hoffnung hat.“

„Cecil. So bleibt es alſo dem lieben Gott überlaſſen.“

„Alinga. Sie könnten vielleicht doch der Königin vorſtellen, wie völlig unverfänglich es iſt, wenn ſie geruhen wollte, vorläufig gegen meinen Herrn ſich zu erklären, der es gewiß alsdann am Kaiſerlichen Hofe ſo betreiben wird, daß eine anſehnliche Bewerbungsgeſandtſchaft kommt.“

„Cecil. Dazu wird kein Sterblicher die Königin bewegen. Sprechen Sie aber mit einigen Lords, daß ſie die Königin zur Vermälung mit dem Prinzen Karl überreden ſollen.“

„Alinga. Leider kann ich dieß nicht thun. Sonſt würde ich als ordentlicher Heiraths-Negotiateur erſcheinen.“

„Cecil. Ich ſehe aber doch in der That nicht ein, wie ſich der Oeſterreichiſche Prinz ſchämen dürfe, die Hand einer ſo großen Königin zu ſuchen. Fürwahr, Philipp's Vermälung mit Marie wäre nie zu Stande gekommen, wenn nicht Philipp ſelbſt gekommen wäre.“

„Wir wurden endlich eins mit einander, die Sache von dieſer Seite vorzuſtellen. Da die Erneuerung der Traktaten von beiden Seiten unüberwindlichen Schwierigkeiten ausgeſetzt ſey, ſo habe es mein Herr übernommen, dazwiſchen zu treten, und deßwegen müßte er der Geſinnungen von beiden Theilen verſichert ſeyn; er laſſe deßwegen auch die Königin um ihre Erklärung bitten.“

„Ich bat alſo bei dem Staats-Secretair um eine nochmalige Audienz bei der Königin, die ich auch den nachfolgenden Tag, Nachmittags nach 3 Uhr, erhielt.“

„In dieſer Audienz wiederholte ich, mit noch mehrern und ſtärkern Gründen, die in der vorigen Audienz vorgebrachten Vorſtellungen. Da ich in meiner Rede die Ehe ein wünſchenswerthes Uebel nannte, ſo lachte die Königin, und als ich den ganzen Vortrag geendigt, ſo fing ſie an: Ich danke Ihrem Herzog, daß er ſich in dieſer meiner Angelegenheit ſo ſehr für mich verwenden mag. Auf alle ihre Gründe zu antworten, bin ich nicht gelehrt genug; allein es braucht auch nicht ſo vieler Gründe;

wenn ich ja heirathen werde, ſo werde ich es nie als Eliſabeth, ſondern als Königin, thun.“

„Ich bin ſchon in jüngern Jahren von Mehrern geſucht worden. Den Antrag des Königs von Spanien habe ich gleich den erſten Tag abgewieſen. Der König von Frankreich hat mir zu drei verſchiedenen Malen Vorſchläge thun laſſen. Der König von Schweden wollte ſelbſt kommen; er iſt drei Mal deßwegen zu Schiffe gegangen, aber ſeine Ankunft iſt bald durch Sturm, bald durch Krieg, verhindert worden. Jetzt traktirt er mit dem Landgrafen von Heſſen, was ich leicht hindern könnte. Wer die Verhandlungen mit dem Kaiſer abgebrochen, weiß ich nicht; ich weiß wohl, der Kaiſer gibt mir die Schuld. Ich könnte aber mit mehrerm Rechte ſagen, er habe mir hiebei eine Beleidigung erwieſen. Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle deßhalb zwiſchen dem Kaiſer und mir gepflogene Traktaten zu erzählen; er glaubte wohl, ich ſey keine Parthie für ſeinen Sohn. Er mag Recht haben, aber eine Königin von England wäre doch wohl eines Kaiſerlichen Prinzen würdig.“

„Alinga. Alle Patrioten bedauern außerordentlich, daß ſich dieſe Traktaten zerſchlugen, da das Wohl der Kirche, und das ganze Wohl der A. C. Verwandten auf der glücklichen Vollendung derſelben beruhete. Nun iſt freilich die Sache in große Schwierigkeiten verwickelt. Eine Dame kann nicht den Anfang machen, ſich wieder zu nähern, und der Kaiſer kann, ohne ſeiner Würde zu vergeben, den Anfang nicht machen, da er ſchon einmal einen vergeblichen Verſuch gewagt. Man muß Gott bitten, daß er die Sache lenke.“

„Die Königin. Der Kaiſer macht es mit mir, wie die alten Weiber. Wenn ſie die meiſte Schuld haben, ſo fangen doch ſie an, zu zanken. Da ich den eigenen Antrag des Königes von Spanien abwieß: ſo machte mir dieſer Vorſchläge wegen ſeines Sohnes. Es ſchrieb hieher an ſeinen Geſandten, die Sache zu betreiben; allein dieſer, ein Biſchoff, war ſehr kaltblütig dabei, und ich war nicht entſchloſſen, zu heirathen. Sobald ſich der Kaiſerliche Geſandte von Breuner der Sache angelegentlichſt annahm: ſo erklärte ich zwar, daß ich geſonnen ſey, zu heirathen, aber nicht *wann?* und *welchen?* Doch entſchloſſen, nie mit einem mich zu vermälen, den ich nicht vorher geſehen; das traurige Beiſpiel meiner Schweſter Maria ſey mir unvergeßlich. Der Geſandte verſicherte mich, der Kaiſerliche Prinz werde ſelbſt kommen, wenn er nur Sicherheit des Geleites und Verſicherung der Verſchwiegenheit erhalten könne. Lächelnd ſagte die Königin, gern wäre ich wieder, aus Furcht vor dem Heirathen, ganz zurückgetreten; doch verſprach ich ihm ſicheres Geleit, nur ſollte die Sache nicht ſo ausſehen, als ob ich den Prinzen hätte rufen laſſen. Jeder Theil muß noch völlig frei ſeyn, nachdem wir uns perſönlich kennen gelernt haben.“

„Man verſprach mir heilig, der Prinz würde kommen. Der König von Spanien befahl ſeinem Geſandten ein Quartier zu bereiten. Die Zeit der Ankunft wurde beſtimmt. Der Prinz kam nicht. Man hatte den Kaiſer nachtheilige Dinge von meiner Perſon geſagt. Er nahm allerlei Vorwand, warum er die Unterhandlungen abgebrochen.“

„Hier entſchuldigte die Königin wieder ihr ſchlechtes Latein; ſie habe es nicht mehr, ſeit ihren Conferenzen mit dem Grafen Helfenſtein, geſprochen. Dieſer, ſagte die Königin, hat ſo viel falſches Rühmen von meinen Kenntniſſen ausgebreitet; wenn er gegenwärtig wäre, ich würde ihn der Unwahrheit anklagen.“

„**Klinga.** Man wird von dem vortrefflichen lateiniſchen Ausdruck Eurer Majeſtät nie Ruhmvolles genug ſagen können.“

„**Die Königin.** Der Kaiſer macht's alſo, wie die alten Frauen; um unſchuldig zu ſcheinen, fängt er Zank an. Er hat vielmehr mich beſchimpft, als daß ich ihn beſchimpft haben ſollte.“

„**Klinga.** Wie wäre denn aber, gnädigſte Königin, die Unterhandlung wieder anzufangen?“

„**Die Königin.** Soll ich ihm mit offenen Armen entgegen gehen, und ihn bitten, daß er mir ſeinen Sohn zum Gemal gebe? Das wäre wohl die Strafe für mich, nun nach einander meine alten Freunde wieder zu ſuchen, weil ich ſie abgewieſen habe.“

„**Klinga.** Eure Majeſtät haben vollkommen Recht. Ich hoffe aber, daß ſich Mittel finden laſſen werden, wenn nur Dieſelben von einer Vermälung mit dem Prinzen Karl nicht abgeneigt ſind. Ein vortrefflicherer Prinz läßt ſich ſchwerlich denken, nach Charakter, Kenntniſſen und Erziehung. Das glaube ich wohl, daß es dem Vater viel Ueberwindung koſten wird, ihn dem Meere anzuvertrauen. Ich wüßte nicht, was England vortheilhafter ſeyn könnte, als Eurer Majeſtät Vermälung mit dieſem Prinzen, und was dem Reiche nachtheiliger ſeyn könnte, als wenn ſich der Prinz mit der Königin von Schottland vermälen ſollte. Einzig aus Liebe zum allgemeinen Beſten, bietet ſich mein Herr beiden Theilen an, um die abgeriſſenen Traktaten zu erneuern; allein er kann nichts in der Sache thun, ehe er der Geſinnungen Eurer Majeſtät verſichert iſt.“

„**Die Königin.** Ich ſoll alſo meine Geſinnungen für den Prinzen Karl erklären? Was heißt dieß anders, als ihn ſuchen? Warum verlangt man zuerſt meine Einwilligung?“

„**Alinga.** Am Prinzen wird es nicht fehlen, und bei dem Vater hat man doch die Kaiſerliche Majeſtät ein wenig zu achten. Willigen nur Eure Majeſtät ein, daß man dieſe Sache mit einiger Hoffnung wieder anfangen dürfe. Der Schimpf für das Oeſterreichiſche Haus wäre doch zu groß, wenn Eure Majeſtät jetzt ſchon beſchloſſen hätten, ihn nicht zu heirathen, und er ſollte ſich doch wieder melden.“

„**Die Königin.** Er mag's verſuchen. Ich werde ihn nicht rufen. Ich weiß wohl, keine Vermälung mit irgend eigem auswärtigen Prinzen hat ſo viele Vortheile, wie dieſe. Die Großen meines Reiches haben niemals von mir verlangt, ich ſolle einen von ihnen heirathen. Das hat mich empört. Gewiß nie werde ich einem meiner Unterthanen die Hand als Gattin geben.“

„**Alinga.** Eure Majeſtät ſind ſehr gnädig, daß Sie Ihren Entſchluß, ſich zu vermälen, zu erklären geruhen, und noch überdieß den Entſchluß der Vermälung mit einem auswärtigen Prinzen. Mögten Sie doch nur in größtem Geheim, kein Sterblicher ſoll etwas davon erfahren, wegen der Vermälung mit dem Oeſterreichiſchen Prinzen blos gegen meinen Herrn Dero Geſinnungen äußern, damit er am Kaiſerlichen Hofe die Negotiationen anfangen und betreiben könne.“

„**Die Königin.** So würde ich mich vorläufig dem Prinzen verbindlich machen. Das kann ſchwerlich geſchehen.“

Da nun die Königin hinweggehen wollte, ſo ſchärfte ſie mir noch einmal die höchſte Verſchwiegenheit ein, und es ſollte den Schein haben, als ob ich blos wegen Religionsunterhandlungen gekommen wäre. Ich bat noch einmal um baldigſte, gnädige Entſchließung, weil der Cardinal von Lothringen ſehr eifrig für die Königin von Schottland negotiire. Das weiß ich, ſagte die Königin, und ich ſchrieb ihr jüngſt im Scherze, da ſie den Sohn heirathe, wolle ich mich mit dem Vater vermälen.

Alinga ſetzt hinzu: Am 26ſten hatte ich meine letzte Audienz bei der Königin, die faſt noch herablaſſender und gnädiger war, als vorhin. Da ich aber auf meinen Hauptantrag kam, ſo erklärte ſie gerade, daß ſie nie eine vorläufige Verſicherung geben würde. Der Prinz mag kommen, und mag es verſuchen! Ich werde, ſagte die Königin, nie vergeſſen, was ich mir ſelbſt ſchuldig bin. Näher werde ich mich nie erklären, und ſo nahe, als dieß Mal, habe ich mich noch nie gegen irgend einen Geſandten, ſelbſt nicht einmal gegen die Stände meines Reichs, erklärt. Auch was ich geſtern, in Betreff eines auswärtigen Prinzen, geſagt, iſt mir mehr abgelockt worden, als daß es meine Erklärung geweſen wäre.

(Alinga ſprach hierauf noch eine Weile Franzöſiſch mit der Königin, aus deren Aeußerungen wir hier nur folgende ausheben: Le Roi de Danemarc, ſagt ſie, de Suède, et le fils du Roi de Portugal ont bien voulu venir ici pour se montrer, encore que je ne les demendois jamais; et ce barbare Roi de Suède a fait de grandes depenses pour ce mariage).

* * *

Bei dieſer Abgeneigtheit der Königin gegen Erich; bei der Wiederanknüpfung und Fortdauer der Negotiation ihrer Vermälung mit dem Oeſterreichiſchen Erzherzoge; bei der Erklärung der Königin, daß ſie eine Verbindung mit dem Erzherzoge als die ehrenvollſte betrachte, wenn gleich andere nützlicher ſeyn mögten; überhaupt bei den wichtigen Nebenbuhlern, die Erich hatte, und der wenigen Geneigtheit der Königin zu einer Heirath, war für Jenen zu einer Verbindung mit dieſer überall keine Hoffnung. Nur Eitelkeit konnte ihn in dem Grade blenden, daß er dieſes, ſelbſt nach einem ſchon mißlungenen Verſuche, nicht einſahe, vielmehr große Erwartungen hegte von ſeinem letzten, oben mitgetheilten Schreiben an Eliſabeth vom 15ten October 1563. So wie er ſchon früher die Abſicht gehabt, die Heſſiſche Prinzeſſin nach Schweden zu locken, um der Königin Eliſabeth den Werth ſeiner Perſon bemerklich zu machen: ſo ſchickte er in gleicher Abſicht einige Tage vor der Abſendung jenes Schreibens, unter dem 10ten October, eine Geſandtſchaft an den Heſſiſchen Hof, welche auf die Heimfahrt der Prinzeſſin dringen ſollte, und ſie war dieß Mal anſehnlicher, als eine der vorhergehenden. Sie beſtand aus dem Ritter und Canzler Güldenſtein, Freiherrn Geraw, Hauptmann Moller, und Staats-Secretair Brauſer. Es mogte allerdings die Abſicht des Königes ſeyn, die Heſſiſche Prinzeſſin zu heirathen, wenn er Eliſabeths Hand nicht gewinnen könnte; allein daß er nicht ſo geradezu und ohne weitern Rückhalt zu einer Verbindung mit ihr entſchloſſen ſey, zeigen nicht nur allerlei kleinliche Bedingungen, auf welche er dieſe jetzt wiederum ſtellte, ſondern auch beſonders der Umſtand, daß ſie zum Theil erſt nach der Ueberkunft der Prinzeſſin, in Schweden ſelbſt ſollten entſchieden werden. Er verlangte, der Landgraf möge die Heimführung ſeiner Tochter nicht nur bis Roſtock oder Wismar, ſondern nach Schweden ſelbſt, beſorgen, indem dieß der Schwediſche Gebrauch erfordere; wenn dieſe ihn überleben und ſich außerhalb des Reiches Schweden wieder verheirathen würde, ſo ſolle ſie weiter nichts als ihr zugebrachtes Heirathsgut erhalten; der Fall, wenn ſie im Wittwenſtande, aber nicht in Schweden, bleiben würde, war mit Stillſchweigen übergangen. Die Ueberkunft der Prinzeſſin aber verlangte der König ſo dringend noch vor dem Frühlinge, daß er hinzuſetzte: er könne ſich allein auf den Fall des Nichtverzögerns zur Heirath verbindlich erachten. Der Landgraf erwiederte hierauf in ſeiner Definitiv-Antwort, Caſſel den 18ten Februar 1564: die Beſorgung der Heimführung der Prinzeſſin bis ganz nach Schweden, ſey dem Marburger Abſchiede entgegen, da er nur die Beſorgung der Reiſe bis Roſtock oder Wismar übernommen habe; die Schwediſchen Gebräuche hierin kenne er nicht: es ſey ihm aber bedenklich, ſich und ſeine Tochter zu ſolchen unbekannten Gewohnheiten zu verbinden; der König habe früher ſelbſt erklärt: „daß er ſeine ſtattliche Schiffung herausfertigen wolle, auf daß das Fräulein, ſammt ihrer Freundſchaft und Zugeordneten, in Schweden ſicher mögte gebracht werden;“ es ſey beſchwerlich und zuwider allen gemeinen Rechten, auch allem Brauche bei Kur- und Fürſtlichen Häuſern Teutſcher Nation, daß ſeiner Tochter, wenn ſie den König überleben und ſich wieder verheirathen würde, weiter nichts verabfolgt werden ſolle, als ihr Heirathsgut; endlich habe ſich der Landgraf in ſeiner, dem Staats-Secretair früher gegebenen Antwort genugſam darüber erklärt, daß ſeine Tochter ein Recht habe, ihr Wittwenthum zu behalten, wenn ſie, bei dem früheren Tode des Königes, zwar Schweden verlaſſen, ſich aber nicht wieder verheirathen würde. Die Ueberkunft der Prinzeſſin nach Schweden vor dem Frühlinge ſey ſchon deßwegen ohnmöglich, weil der König wünſche, daß ſie durch Preußen und Liefland über Reval ihren Weg nehme. Zu einer ſolchen Reiſe müßten erſt Geleitsbriefe von dem Herzoge von Preußen und dem Könige von Polen nachgeſucht werden, worüber mehrere Monate vergehen könnten. Bis Reval habe man nicht viel unter 300 teutſchen Meilen, eine ſolche weite Reiſe könne ein Frauenzimmer nicht unter drei Monaten zurücklegen, wenn ſie auch durch kein ſonſtiges Hinderniß aufgehalten würde. Bei den gegenwärtigen Feindſeeligkeiten zwiſchen Schweden, Polen und Preußen, ſey es gar nicht zu erwarten, daß die Fürſten der beiden letzten Staaten Geleitsbriefe zu einer Reiſe nach Schweden geben würden. „Sollte man nun, ohne Geleit, mit der Gewalt durchzuziehen ſich unterſtehen, wie denn Ihre Kön. Maj. vorſchlagen, daß Sie etliche Geſchwader Teutſcher Reuter zur Begleitung des Fräuleins beſtellen wollten, ſo hat ein Jeder vernünftiglich abzunehmen, daß Polen einen ſolchen gewaltigen Durchgang, der ohne Schimpf und Schaden nicht abgehen könnte, ſo vielmehr zu wehren und zu verhindern ſich beſchließen, auch daſſelbige der groſſen Waſſer-Ströme und Päſſe, darüber man ziehen müßte, und ſonſt anderer Gelegenheiten mehr halber wohl würde thun können. Denn da Polen ſolche Geſchwander Reuter in Liefland kommen ließe, hätte es leichtlich zu gedenken, daß ſelbige nicht allein zum Trotz, ſondern auch ſonſt zu andern Dingen wohl zu gebrauchen ſeyn würden. Darum Polen einen ſolchen Durchzug, alldieweil die Sachen unvertragen ſind, mit Willen gar nicht geſtatten, ſondern vielmehr nach Vermögen zu hindern unterſtehen wird. Wie es nun nicht rathſam, noch thunlich, die Heimfahrt ſolcher Geſtalt mit Gewalt vorzunehmen, auch ein Frauenzimmer zu dergleichen Dingen und Händeln, die ſich darüber zutragen könnten, gar nicht fügt, alſo iſt es auch Seiner Fürſtl. Gn. Gelegenheit gar nicht, dem Könige zu Polen, Herzog zu Preußen, und andern mehr Fürſten und Herren, ſo man mit dem Durchzuge nothwendig berühren müßte, durch ihre Lande wider ihren Willen zu ziehen, und ſie auf ſich zu laden.“ Noch wurde bemerkt, der König habe, ſtatt einer Seereiſe von Roſtock aus, in Hinſicht der Gefahr, welche die gegenwärtigen kriegeriſchen Umſtände herbeiführten, die Landreiſe auf Reval vorgeſchlagen: allein dadurch ſey die Gefahr einer Seereiſe von Reval aus noch nicht aufgehoben, und „weiß man auch wohl, wie es in Liefland, von wegen des Moſkowiters und anderer vieler Herren, jetziger Zeit ſo ſeltſam, mißlich und gefährlich ſtehet.“

Alle dieſe Bemerkungen waren ſo natürlich, daß ſie den Geſandten nicht ſonderlich auffallend ſeyn konnten. Aber überraſchen mußte es ſie, als in dem, ihnen ertheilten Abſchiede vom 18ten Februar 1564 zuletzt auch jenes lateiniſchen, oben in einer Ueberſetzung mitgetheilten Briefes des Königes Erich an die Königin Eliſabeth, vom 15ten October 1563, mit der Bemerkung Erwähnung geſchahe: „die Geſandten könnten aus demſelben ſelbſt vernehmen, wie Ihro Kön. Maj. in dieſer Heirathsangelegenheit geſinnt ſind, und daß Sie zu Seiner Fürſtl. Gn. Tochter, dem Fräulein, ſchlechte Neigung tragen. Weil dann Ihro Kön. Maj. Gemüth alſo geſtanden, wie auch dabevor von hohen und geringen Standesperſonen Seiner Fürſtl. Gn. mehrmalen allerhand Bericht geſchehen, daß Ihre Kön. Maj. ſich vernehmen laſſen, Sie wüßten noch nicht, wenn Seiner Fürſtl. Gn. Tochter, das Fräulein, in Schweden ankäme, ob Sie würden Hochzeit machen; dann da Ihrer Kön. Maj. das Fräulein gefiele, ſo hätte es ſeinen Weg; wo nicht, ſo würden Ihre Kön. Maj. ſonſt Rath finden: ſo wäre gut geweſen, daß Ihre Kön. Maj. Seine Fürſtl. Gn. ſo lange nicht aufgehalten, ſondern in dem Ihr Gemüth Seiner Fürſtl. Gnaden zeitlicher entdeckt hätten, darum denn Seine Fürſtl. Gn. hiebevor ſonderlich gebeten.“ Das Ende des Schauſpiels ging dahin, daß der Landgraf in der Hauptſache definitiv erklärte: es ſey Gott, dem Allmächtigen, als dem einzigen und wahren Herzenskündiger, bekannt, wie er es in dieſer ganzen Heirathsangelegenheit aufrichtig gemeint und daß es ſein Ernſt geweſen mit Allem, wozu er ſich bei Seiner Kön. Maj. erboten. Doch, da er aus dem gedachten Schreiben des Königes an die Königin von England genugſam erſehe, wofür derſelbe die mit ſeiner Tochter geſuchte Heirath halte, da er ſchon vorher ſo manche Zweideutigkeiten in dieſer Angelegenheit habe rügen müſſen, und auf ſo manche gerechte Beſchwerden niemals eine deutliche, unumwundene Antwort erhalten, und da die gegenwärtigen, vielfältigen Kriegshändel eine Heimführung ſeiner Tochter ohnmöglich machten, ſo wiſſen demnach Seine Fürſtl. Gn. weder vor Gott, dem Allmächtigen, noch vor Ihren Herren und Freunden zu verantworten, daß Sie Ihre Tochter, das Fräulein, nunmehr in ſolcher Gelegenheit, Ungewißheit, und höchſter Gefährlichkeit hinſchicken ſollten, und erfordert derwegen die Billigkeit, daß Se. Fürſtl. Gn., ſammt derſelbigen Tochter, freiſtehen müſſe, wie auch Se. Fürſtl. Gn. zu dieſer Heirath weiter nicht pflichtlich ſeyn wollen."[4] Die ganze, würdevolle Antwort drückt an manchen Stellen den gerechten Unwillen aus, welchen der Landgraf über das Benehmen des Königs empfand. „Darum," heißt es unter andern, „Sr. Fürſtl. Gn., als dem Gewitzigten und in Anſehung der vorigen Unrichtigkeiten, ſo Sr. Fürſtl. Gn. in dieſer Sache begegnet, ungelegen, ſich hinführo in ſolche blinde Handlungen weiter einzulaſſen."

Angehängt iſt der Wunſch, der König möge doch einen baldigen Frieden mit Dänemark ſchließen; einen guten, billigen Vergleich nicht ausſchlagen, und in Erwägung ziehen, daß, bei weiterer Fortſetzung des Krieges, leicht ein Dritter kommen und ſich ſeines Thrones bemächtigen könne. Uebrigens gönne er Seiner

Königl. Majeſtät die Königin von England, oder wer ſonſt Seiner Königl. Majeſtät beſcheert wäre, ſehr gern.

Damit war auch der zweite Kerb für König Erich fertig! Ein Hauptgrund dazu lag in dem Briefe deſſelben an die Königin Eliſabeth, welcher offenbar bewieß, wie wenig redlich er es in der Sache der gewünſchten Vermälung mit der Prinzeſſin Chriſtine meine. Wie mogte der Landgraf Philipp dieſen bekommen haben? Erich hatte jenen Brief durch einen Engländer, Anton Waſelein, abgeſchickt, welcher bei Gothland von den Dänen gefangen genommen wurde. König Friedrich II. von Dänemark gab dem Landgrafen Philipp von dem gefundenen Briefe Nachricht, ließ auch den Gefangenen, auf Bitte des Landgrafen, vom Stadtgericht in Copenhagen, über verſchiedene, von Philipp entworfene Fragen vernehmen, und ſchickte dem Landgrafen durch einen Geſandten, Caſpar Baſelick, eine Abſchrift des Briefes. Das Original aber ſandte er an ſeinen Schwager, den Kurfürſten Auguſt von Sachſen, um, wie er ſich ausdrückte, dem Landgrafen damit, auf Begehr'n, zu Statten zu kommen. Als nun Erich abermals Geſandte nach Caſſel ſchickte, um wegen der Heirath, beſonders aber wegen der baldigen Ueberkunft der Prinzeſſin, zu unterhandeln, wünſchte man an dieſem Hofe das Original zu haben, damit, wie Landgraf Wilhelm unter dem 7ten Februar 1564 an den Kurfürſten Auguſt ſchrieb, man ſelbiges der Schwediſchen Geſandtſchaft rechtſchaffen möge unter die Naſe reiben. Der Kurfürſt willfahrete der Bitte des Landgrafen um Mittheilung des Originals, und am 16ten Februar 1564 überbrachte es der Kurſächſiſche Secretair, Valerius Cracow, nach Caſſel. Es wurde den Schwediſchen Geſandten vorgelegt, ihnen auch eine gleichlautende Abſchrift davon zugeſtellt. Uebrigens wurde die Prinzeſſin Chriſtine bald darauf an den Herzog Adolf von Schleswig und Holſtein vermält, eine Verbindung, welche der Landgraf Philipp eine, ihm und ſeiner Tochter angenehme, Heirath nennt, in einem, unter dem 4ten Julius 1564, an den Bürgermeiſter und Rath zu Hamburg erlaſſenen Reſcripte.

II.

Mohamed's heiliger Graal,

aus dem Türkiſchen überſetzt.

Es iſt nicht die unerwartete und überraſchende Anregung, in die der heilige Graal in dieſen Tagen gekommen iſt, welche dieſem Aufſatze Veranlaſſung und Daſeyn gab. Kundigern Forſchern bleibe die Unterſuchung überlaſſen, ob oder inwiefern jene Reſultate auf reinhiſtoriſchem Wege gewonnen wurden. Was hier gegeben wird, wurde vor mehr als zwei Jahren gefunden, und, nebſt dem größten Theile der Erläuterungen, von dem Herrn geheimen Legations-Rath und Ober-Bibliothekar Beigel beinahe einen vollen Monat vor der Erſcheinung des neueſten Heftes der Fundgruben des Orients dem Unterzeichneten gütigſt mitgetheilt. Andere Arbeiten verhinderten bisher die Bekanntmachung dieſer intereſſanten Entdeckung, und auch jetzt noch wird ſie lediglich als anſpruchsloſe und friedliche Parallele, weder Beſtätigung noch Widerlegung irgend einer Anſicht bezweckend, gegeben.

Die ausführlichſten Nachrichten über den heiligen Graal der occidentaliſchen Literatur hat Herr Dr. Büſching in zwei Abhandlungdn, im Muſeum für altteutſche Literatur und Kunſt, B. 1. S. 491 u. f., und in den Erzählungen, Dichtungen ꝛc. des Mittelalters, B. 1. S. 361 u. f., ertheilt. Es war die aus einem mit wunderbaren Kräften begabten Edelſteine (Jaspis Exilix) verfertigte Schüſſel, aus welcher Jeſus den Tag vor ſeinem Leiden ſpeiſte und das Abendmahl ertheilte, und in welcher Joſeph von Arimathia nach Jeſu Tode das aus der Wunde deſſelben fließende Blut auffieng. Der Kreis von Dichtungen, welche ſich auf dieſe Schüſſel beziehen, iſt im Mittelalter von Verſchiedenen bearbeitet worden. Noch ſind zwei dieſer Bearbeitungen übrig, eine franzöſiſche und eine teutſche. Der Verfaſſer der erſtern. (L'hystoire du sainct greaal. Paris 1516, auch 1523 u. f.) Robert von Berron oder Borron, lebte um das Jahr 1200, legte ein lateiniſches Original zum Grunde, und ſchrieb in Proſa. Eine andre, aber verlorne, poetiſche franzöſiſche Bearbeitung lieferte Guiot von Provence, dem Wolfram von Eſchenbach ſein teutſches Gedicht: Titurel, (ohne Ortsangabe, 1477 u. f.) nachbildete. Beide Werke ſind weſentlich verſchieden, und das von Borron beurkundet ebenmäßig ſeinen nordfranzöſiſchen, wie der Titurel ſeinen provenzaliſchen Urſprung. Das erſtere Werk hat ein unverkennbares Treiben nach dem Norden, nach England — „im Titurel (Büſching, Erzählungen des Mittelalters, B. 1. S. 373) drängt ſich Alles gegen den Süden hin, und hat immer eine überwiegende Neigung, ganz in den Orient hinüber zu gehen, ſo daß man es wohl für wahrſcheinlich halten mögte, daß das Ganze ſeinen erſten Urſprung in irgend einem Arabiſchen Werke genommen, worauf eine Stelle des Parzifal deutet, welche ſagt, Flegetanis, ein Heide, habe dieſes Werk in den Sternen geleſen. Wir wiſſen ja, daß die Mohamedaner Chriſtus als einen Gottgeſendeten Propheten anerkennen und ehren, wenn ſie ihm auch einen weit niederern Rang, als ihrem Mohamed, zugeſtehen. Die Geſchichte des heiligen Napfes mogte daher auch wohl ihnen kund geworden ſeyn, die denn doch im Titurel nur ſelten berührt wird, nur im Anfange und am Ende bedeutend vortritt, und ſie hatten ſie mit in eines ihrer großen Gedichte verflochten.“ Bereits früher äußert derſelbe Verfaſſer im Muſeum, B. 1. S. 500, Not.: „Nach der Erzählung Eſchenbachs verſchwindet der Graal in den Orient, und dieß iſt unſtreitig richtig.“ Und ſo iſt's. Er iſt gefunden! Artus und ſeine Ritter mögen nicht länger mit Suchen ſich abmühen: nimmer würden ſie ihn finden; denn er iſt nur zu gut und an keinem geringern Orte, als im ſiebenten Himmel, aufgehoben. Doch wir wollen dem Berichte unſrer orientaliſchen Urkunde nicht vorgreifen.

In zwei Manuſcripten der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden (Codd. Orient. Num. 320. et 320^a.), ſo wie in einem dritten, welches ſich in einer ehemaligen Privat-Bibliothek ebendaſelbſt befand, findet ſich ein arabiſches Gebet, das Pokal-Gebet genannt. Dieſem geht eine in türkiſcher Sprache geſchriebene Einleitung voraus, welche in treuer Ueberſetzung alſo lautet:

„Aus Ebn Malek 1), dem Gott gnädig ſey, erzählt von unſerm hochgelobten, gebenedeieten Propheten folgendes Ereigniß mit des Propheten eigenen Worten: In meiner Himmelfahrtsnacht, als ich mich bereits bis zum ſiebenten Himmel erhoben und ſiebenzigtauſend Vorhänge (mithin Gemächer) zurückgelegt hatte, erblickte ich einen unter einem Thronhimmel ſtehenden Pokal von ſo durchdringendem Glanze, daß alle ſieben Himmel davon erleuchtet waren. Rings um dieſen Pokal war ein

Gebet in grünen Zügen 2) geſchrieben. Ich habe in meinem Leben viele herrliche Dinge geſehen; aber etwas, das der Pracht dieſes Pokales gliche, iſt mir nicht zu Geſicht gekommen, ſo, daß ich in dieſen Pokal wirklich verliebt war. Nachdem ich mich durch ein kurzes Gebet etwas geſammelt hatte, ertönte eine Stimme: Nun, Mohamed, was gefällt dir unter allen wunderbaren Merkwürdigkeiten, die du ſiehſt, am beſten? Ich antwortete: Mein Herr und Meiſter, du ſiehſt nach deiner Weisheit, daß nichts mir mehr gefallen kann, als jener Pokal. Hierauf ließ ſich der gebenedeiete Gabriel alſo vernehmen: O Mohamed, der allerhöchſte Gott hat jenen Pokal zu deiner Erleuchtung erſchaffen. Die Beſtimmung und Wirkungen dieſes Pokals ſind gränzenlos: ich will dir nun den Zweck und Inhalt des darauf geſchriebenen Gebets erklären. Als ich hierauf dem Orte näher kam, fieng der gebenedeiete Gabriel an, mir folgende Aufſchlüſſe zu geben: O Mohamed, der allerhöchſte Gott, immer auf dein Heil bedacht, hat dich auch der Mittheilung dieſes Pokal-Gebets gewürdigt, welches er allen Propheten vor dir vorenthielt. Wenn alle Meere Dinte, alle Bäume Schreibefedern, und alle Menſchen Schreiber wären, ſo würden ſie dennoch von nun an bis zur Auferſtehung die Erklärung (der Wirkung und Kraft) dieſes Gebetes nicht beſchreiben können 3). Wer über dieſes Gebet irgend einen Zweifel hegt, der iſt ein vermaledeiter Ketzer. Nun ſprach er weiter: Merke, lieber Mohamed, was ich dir nur ganz kurz ſagen will. Wenn Jemand dieſes Gebet auf das Leichengewand ſchreibt, worin ein Verſtorbener eingehüllt, in den Sarg gelegt und begraben wird, ſo iſt der Verſtorbene nicht nur vor der Grabesmarter ſicher 4), ſondern es öffnet ſich ſogar zwiſchen ihm und dem Paradieſe von ſeinem Sarge und Grabe aus ein Fenſterchen, durch welches ihm ein ununterbrochner Genuß des paradieſiſchen

Wohlgeruchs und Glanzes vergönnet wird: und Jeder, der dieſes Gebet lieſt und ſich zueignet, iſt vor jedem Unglück oder Unfall ſicher. Wer aber daſſelbe immer und gewöhnlich lieſt, der wird, wenn er am Tage der Auferſtehung aus dem Grabe ſteigt, mitten im gedrängten Chor der Engel in prächtiger Kleidung wandeln, man wird ihm das beſte Getränk reichen, und er wird, von Lichtſchimmer umglänzt, das Auferſtehungsvolk in Erſtaunen ſetzen. Ferner ſagte Gabriel: Als der Prophet Adam aus dem Paradieſe gegangen war, und 300 Jahre mit Bußthränen zugebracht hatte, ward ihm dennoch keine Vergebung zu Theil, weil er nicht ſeine Zuflucht zum Pokal-Gebete nehmen konnte. So ging es auch dem Propheten Noah, welcher 900 Jahre lang die Menſchen zum wahren Glauben ermahnte und nichts ausrichtete; worauf er Gott, den Allerhöchſten anrief, welcher jene durch die Sündfluth vertilgte. Auch nach Noah's Zeiten konnte keine Gottgefällige Buße ſtatt finden, da die Menſchen das Pokal-Gebet, als Fürſprache bei Gott, nicht gebrauchten. Auch des Propheten Hiob's Schickſal war, daß er keine Linderung bei ſeinen körperlichen Schmerzen von Gott erhielt, weil er das Pokal-Gebet nicht benutzte. Ueberhaupt würde der Allerhöchſte allen Propheten, ſo wie jedem einzelnen und in jedem vorkommenden Falle, ihre Bitte gewähren, wenn ſie ſich dieſes Gebets als Fürſprache bedienten. Nun hat er aber unter allen Propheten nur dich auserwählt, um dir dieſes Gebet zu verleihen. Auch verſpricht er, denjenigen, welcher dieſes Gebet in ſeinem Leben nur einmal lieſt, ſowohl von der Grabespein, als auch von andern bei der Auferſtehung vorfallenden Prüfungen zu befreien. Ferner ſagte Gabriel: Um dieſes hochwichtige Gebet recht zu gebrauchen, muß man es nach vorhergegangenem Händewaſchen leſen; auch iſt es dringend nöthig, die Einleitung und Erklärung nicht zu vergeſſen."

„Uebrigens haben wir nur einen Auszug (aus der Einleitung) geliefert. Wenn nun irgend Jemand ein weltliches oder geiſtliches Anliegen hat, ſo waſche er ſich die Hände mit Waſſer rein, verrichte ein Gebet mit zwei Rikah *), und ſage dann gegenwärtiges Gebet her, unter religiöſen Verbeugungen und kreiſelnden Bewegungen, zu Ehren des Pokal-Gebets, mit der Bitte, daß der Allerhöchſte die in Frage ſtehende Angelegenheit zur glücklichen Vollendung bringen möge. Ueberhaupt bediene ſich Jeder, der ſich unglücklich und in einer Noth fühlt, aus welcher ihm Befreiung unmöglich ſcheint, obigen Gebetes, mit dem Zuſatze, daß der Allmächtige aus Rückſicht auf das Pokal-Gebet ihn von der Noth, die ihn betroffen, befreien möge, und der Allerhöchſte wird, nach ſeiner Gnade und Barmherzigkeit, ihm wirklich ſeinen Wunſch gewähren.“

Soweit die Einleitung. Das Gebet ſelbſt beſteht blos aus einer grammatiſch- und redneriſch-ſchönen Aufzählung der Eigenſchaften Gottes in arabiſcher Sprache; alſo dem gemeinen Türken unverſtändlich. — Wie? Die in türkiſcher Sprache geſchriebene Einleitung gebe alſo dem gemeinen Manne nur den Schlüſſel zu einem Schatze, den er weder haben, noch genießen kann? — Doch nein; auch dafür iſt eine Auskunft getroffen, welche, wegen ihrer Seltſamkeit, hier noch Raum finden und zum ergötzlichen Schluſſe dienen mag. „Iſt Jemand (dieß fügen beide Dresdner Handſchriften noch hinzu) ſtumpfſinnig; verſteht er das arabiſche Original nicht, oder kann es nicht auswendig lernen: ſo reibe er auf einer goldnen oder ſilbernen Platte Biſam und Safran mit Roſenwaſſer zuſammen, gieße dieſe Miſchung in ein Fläſchchen, und trinke, wenn er in Gefahr iſt, einen Schluck davon, Sinn und Meinung auf das Pokal-Gebet gerichtet, ſo entgeht er allem Unglück und aller

Gefahr. Vier über ihm gezuckte Schwerdter treffen ihn nicht, wilde reiſende Thiere fallen ihn nicht an, Räuber und Mörder weichen von ihm, auf ihn abgeſchoßne Pfeile erreichen ihn nicht. Feuer brennt ihn nicht, und gebährende Frauen erfreuen ſich einer glücklichen Niederkunft.“

* * *

Erläuterungen.

1) Diener und Vertrauter Mohammeds und einer von den ſechs geſchätzteſten Schriftſtellern über Mohamedaniſche Traditionen. Er ſtarb zu Baſſora im J. d. H. 91, 103 Jahr alt. **Herbelot** p. 117.

2) In dem einen Manuſcripte der Königl. Bibliothek ſteht: ein grüner Pokal. Dieſer müßte alſo etwa mit goldnen Buchſtaben beſchrieben geweſen ſeyn. Sollte irgend ein Vatican- oder Eſcurial-Manuſcript einen blauen Pokal haben, ſo wollen wir uns im voraus, aus billiger Liebe zum Frieden, und des blauen Hechts eingedenk, mit Gellerts Worten verwahren:

Wir wollen nicht darüber ſtreiten:
Was hat die Sache zu bedeuten?

Wichtiger iſt, daß auch auf dem heil. Graale zu Zeiten Schrift erſcheint, welche bald Befehle, bald Verbote andeutet; ſ. Muſeum, B. 1. S. 511, 515, 518, 544.

3) Aehnliche Hyperbeln finden ſich im Koran, Sure XXI. v. 26. und im Talmud, wo ihre Erfindung dem Rabbi Jochanan ben Zachai zugeſchrieben wird, der zur Zeit der Zerſtöhrung Jeruſalems lebte. Buxtorf. Lex. Chald. p. 2042. Noch ſchöner

in Norberg. Cod. Nasar. T. I. p. 23: „Und wäre unſer Mund dem Meere gleich, und unſre Zungen den Felſen der Vorgebirge, und unſre Lippen dem Geſtade; wir vermögten nicht deine Macht zu beſtimmen und auszuſprechen." Ja ſelbſt in der occidentaliſchen Literatur finden ſich Parallel-Stellen. Der ehrliche old Chaucer hatte, wie er glaubte, nicht Dinte genug, um die Weiberliſt zu beſchreiben, ſelbſt wenn ihm der ganze Ocean zum Dintenfaſſe dienen ſollte,

though all the yerth so wanne
wer parchement smoth, white and scribabel,
and the gret se, that called is the Ocean,
were turnid into ynke blackir then sabell,
eche stikke a pen, eche man a scrivener abel,
not coud thei writin woman's trechirie.

(Anderson Brit. poets, Vol. I. p. 587). Und in des Knaben Wunderhorn, B. 3. S. 112:

Ich wollt', daß alle Felder wären Papier,
Und alle Studenten ſchrieben hier;
Sie ſchrieben ja hier die liebe lange Nacht,
Sie ſchrieben uns Beiden die Liebe doch nicht ab.

Eine Hyperbel andrer Art findet ſich in dem erſten Manuſkripte der Königl. Bibliothek. Der Engel Gabriel ſagt dort: „Gott ſchuf einen Stern, welcher nur alle dreißigtauſend Jahr einmal erſcheint. Dieſen Stern habe ich, Gabriel, ſchon dreißigtauſend Mal erſcheinen ſehen, und wenn ich ihn noch dreißigtauſend Mal erſcheinen ſähe, ſo würde ich doch in dieſem Zeitraume nicht den dreißigtauſendſten Theil (= 81 Billionen) der Wunderkräfte des Pokal-Gebets beſchreiben können." Parallel-Stellen dieſer Art in Maracci Prodr. Corani II. 10, und Curioſitäten, B. 6. S. 189.

*) Die zwei Grabesengel, welche jeden Verſtorbenen im Grabe mißhandeln, machen einen gräßlichen Artikel des mohamedaniſchen Glaubens aus. Dagegen hat eben dieſer Glaube die ſchöne Verheißung für das Paradies: Biſt du lüſtern nach Vögeln, ſo kommen ſie dir gebraten in die Hand (arabiſch in Ed. Pocockii porta Mosis, pag. 294 notar. am Rande). Auf dem langen, ſprüchwörtlichen Wege aus dem Orient nach Teutſchland ſind jene aſiatiſchen, wer weiß welche, Vögel zu Tauben geworden, welche gebraten in den Mund fliegen. — Uebrigens bemerke man auch hier die Uebereinſtimmung des mohamedaniſchen Pokals mit dem heiligen Graal, deſſen Hüter und Gebieter vor dem Fegfeuer verwahrt ſind, und gleich zu den ewigen Freuden des Himmels gelangen; ſ. Muſeum, B. 1. S. 614, 644.

*) D. i. die Hände auf die Knie geſtemmt, und den obern Theil des Körpers mit dem Fußboden parallel geſtreckt. Abbildung dieſer Stellung bei Muradgea d'Ohsson, T. I. p. 165, Pl. 14.

Ebert,

Bibliothek-Secretär
zu Dresden.

III.

Der Baphomet der Tempelherren
und
die Ophiten.

In der Antiken- und Kunſtſammlung auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden ſich ſonderbare orientaliſche Idole, von welchen im Zweiten Bande der Curioſitäten eine Abbildung gegeben wurde. Dazu lieferte Herr Sch. R. Sickler (S. 483—492) eine Erklärung, in welcher derſelbe jedoch durch die Idee irre geleitet wurde, daß die an den Götzenbildern befindlichen Inſchriften Perſiſch wären. Einige Zweifel darüber äuſſerte der verſtorbene K. R. Lorsbach, (III. B. S. 30 — 37) und brachte die Idole Arabien näher, als Perſien. Endlich nahm ſich (1816) Herr H. R. v. Hammer der Sache an, und erklärte (IV. B. S. 419 — 426), dieſe Figuren wären keine Idole oder Götzenbilder, ſondern nichts als Alchemiſche Symbole; wie die Attribute derſelben und die Inſchriften ſelbſt bewieſen.

Dabei beruhigten wir uns und ſprachen den Steinbildern ihre arabiſche, perſiſche, tibetaniſche und formoſaniſche Götzenhaftigkeit ab.

Jetzt aber treten dieſe Idole wieder in neuer Geſtalt auf, und Herr v. Hammer führt dieſelben, auch abgebildet, dem Publico wieder vor. Eine äußerſt gelehrte Abhandlung, welche den ganzen Erſten Heft des VI. Bandes der Fundgruben des Orients füllt *),

---

*) Mysterium Baphometis revelatum, seu Fratres Militiae templi, qua Gnostici et quidem Ophiani apostasiae, idoloduliae et impuritatis convicti per ipsa eorum monumenta.

über die Tempelherren, bringt dieſe Angelegenheit von Neuem zur Sprache.

Als wir in öffentlichen Blättern laſen, Hr. v. Hammer werde über die Tempelherren ſchreiben, und Aufklärungen über ihren verrufenen Baphomet geben *), theilten wir in den Curioſitäten (VI. B. S. 302 — 307) zwei archivaliſche Nachrichten von den Tempelherren, und eine kleine Literatur über die Geſchichte dieſer verrufenen Ritter mit, welche (S. 77) Hr. v. Hammer nicht gekannt zu haben ſcheint. Seine Abhandlung aber iſt, wie geſagt, erſchienen.

In derſelben ſucht der Verfaſſer die Schuld der Tempelherren nicht aus den Acten ihres Prozeſſes, (welche die hiſtoriſche Kritik bisher nicht als Beweiſe wider ſie wollte gelten laſſen), ſondern aus ihren eigenen Denkmalen. Dieſe aber, die bisher theils unbekannt, theils bekannt, aber nicht für das gehalten wurden, was ſie wirklich bedeuten, ſind die aus ihrem Prozeſſe bekannten Idole, bekannt unter der Benennung: Baphomets-Köpfe. Von dieſen nun theilt der Verfaſſer viele, (oft ſehr ſonderbare,) Abbildungen mit, unter welchen ſich auch die zu Weimar aufbewahrten Idole mit befinden.

An den meiſten derſelben befinden ſich räthſelhafte, gewöhnlich noch unentzifferte arabiſche Inſchriften, (wiewohl auch auf einigen, griechiſche und lateiniſche), welche den Namen, oder die Benennung derſelben Mete, die

---

*) Ueber dieſes Idol, genannt Bafometh, Baphomet, ſchrieben vorher ſchon: Nicolai, über die Tempelherren, S. 117. — Grouvelle, Memoiren über die Tempelherren, S. 277. — Dufresne Gloss. T. I. p. [illegible]

Lehre der Acht der Gnoſtiker und die Verläugnung der chriſtlichen Religion, enthalten. Es ſtellen alſo dieſe Idole vor: Die Mete, d. i. die Weisheit, oder Sophia der Gnoſtiker *) und beſonders der Ophiten, als Mannweib **), mit den Attributen des abgeſtumpften Kreuzes oder ägyptiſchen Nils und Lebensſchlüſſels, (des T), der Schlange, der Feuertaufe, u. ſ. w. Ueberdieß ſieht man auf derſelben alle die Symbole von Mond, Sonne, Signatſtern, Schurz, Kette, Quaſten, Buch, ſiebenarmigem Leuchter, u. dergl., welche als Hieroglyphen der Maurerei bekannt ſind.

So wie nun die Schlange bei den Ophiten das Sinnbild der Männerliebe war ***), ſo war dieſes, der aus der Schlange geformte Gürtel (cingulum) der Templer, der ein ſo bedeutender Punkt der Anklage derſelben wurde. So heißt es auch in Werners Gedicht:

Und merkt euch, was der Gürtel offenbaret,
Der euern höhern Theil vom niedern trennt,
Und beide doch gar herrlich wieder paaret.

---

*) Mythus Metidos, cum Mytho Metis, seu Sophiae etiam in hoc congruit, quod primum pater devoraverit, hanc in pleroma iterum absorbuerit, ut turbis obviam iret. Devorasse Metin dicitur, non de infante ullo sed de proprio semine, per est intelligi, p. 78. Epiphanii Haeresis, XXVI. 16.

**) Venerem igitur almam adorans, sive foemina, sive mas est, ita ut alma noctiluca esse. Macrobii Saturnal. L. III. C. 8.

***) Cum ergo Serpens ob intestinorum flexuositatem sodomiae symbolum fuerit, ex indolis Baphometis, (ut ex figuris videre fas est.) pro cingulo habitum, lux in illa horumque obscura accusatione Templariorum de cingulo effulget, p. 85.

Nur weſſen Bruſt der Unſchuld Gürtel ſchmückt,
Der jenes Wunderhaupt des Bundes ziert,
Kann hoffen, daß er einſt es ſelbſt erblickt.
Doch nur wenn ihn die heil'ge Wolluſt rührt,
Der hohen Männerliebe, deren Pfand
Der Gürtel iſt.

Darauf ſucht Hr. v. Hammer zu beweiſen, daß die eigentlichen Profeſſen der Templer die chriſtliche Religion mit Füßen traten, und ſich durch die ſchändlichen Ausſchweifungen der Ophiten erquickten. Daher wären ſie ganz und gar nicht unſchuldig verdammt, ſondern vielmehr ganz gerechterweiſe beſtraft worden.

Ein ganz neues Licht erhalten, durch dieſe aus Denkmalen hervorgezogene Entdeckung, die alten Ritter-Romane vom heiligen Graal *), der keinesweges, wie man bisher glaubte **), der Kelch des Abendmahls war, ſondern der Kelch des Vereins der Gnoſtiker ***), oder die Feuertaufe. Das T war die Figur des Phallus *), ſo wie das Inſtrument des Lebens **).

---

*) Histoire de St. Graal, qui est le premier livre de la Table ronde. Paris 1514, 1516 et 1523. Bibliotheque universelle des Romans, 1775. Aout, p. 88 — 109. Warton History of English poetry. T. I. p. 114. 138. T. III p. 16.

**) Das alles iſt zu leſen in Büſchings Erzählungen und Dichtungen des Mittelalters, 1. B. S. 363. Görres über den Dichtungskreis des heiligen Graales, vor der Ausgabe des Lohengrin. Heidelb. 1813. Creuzeri Diss. de Cratere mundi. Heidelb. 1809.

***) Nihil dubii super est, celeberrimum illum medii aevi craterem sub nomine Sancti Graal, notum nihil aliud, quam symbolum communionis templariae ac aspirantiae gnosticae significasse, p. 84

Dieſen **Graal** mußten die Templer mit ihrem Blute vertheidigen, und fechtend für denſelben, die Welt durchziehen. Es iſt der ganze **Titurel** ***) nichts Anderes, als eine Allegorie der Geſellſchaft und Lehre der Templer †). Durch dieſe Entdeckung werden die ſchwierigſten Stellen dieſes Gedichts erklärt; unter denen beſonders diejenige merkwürdig iſt, wo Titurels Schwerdt in eine Krücke verwandelt wird, das iſt: in den Tförmigen Krückenſtock, welchen man in den Händen der Templer in ihren Kirchen und Monumenten erblickt.

Endlich weiſt Hr. v. **Hammer**, ſo weit es möglich iſt, hiſtoriſch den uralten gnoſtiſchen Urſprung der Maurerei, bis in die Zeiten der Kreuzzüge, nach.

Dieſes iſt der kurze Inhalt der gelehrten Abhandlung des Herrn v. **Hammer**, welche den Geſchichtſchreibern,

---

*) Figura Phalli sub forma T erat verus character Baphometi fronti ejusdem impressus. **Du Puy** Histoire de la condamnation de l'ordre des Templiers.

**) Hoc T igitur character Baphometis, et sic ut pars pro toto, instrumentum vitae et sapientiae genetricem significabat, p. 22.

***) Dieſes Gedicht ſteht abgedruckt in **Docens** Miſcellaneen zur Geſchichte der teutſchen Litteratur. 2. B. S. 116. Vorher gab dieſer gelehrte Sprachforſcher heraus: Sendſchreiben über den Titurel. Berl. 1810. Notizen davon gibt **Hagen** im Grundriß der Geſchichte der teutſchen Poeſie, S. 99.

†) Totum poema **Titurel** nil aliud quam allegoriam Societatis et doctrinae Templariorum esse, nil ambigendum etc. p. 33.

Sprachforſchern und Alterthumsfreunden äuſerſt willkommen ſeyn muß, und welche dieſelbe gehörig zu würdigen wiſſen werden. Dem Zuſammenhange des Ganzen wegen, wollen wir noch eine kurze Geſchichtserzählung und Hauptdarſtellung ihrer Lehren von den **Ophiten** folgen laſſen, die, (wenn wir uns nicht irren,) den Leſern gewiß eine freundliche Unterhaltung gewähren wird.

* * *

Die **Ophiten**, Schlangenverehrer, Schlangenbrüder *), eine unter den Juden **) entſtandene, ins Chriſtenthum übergegangene Sekte, hatten ihren Anfang noch vor der Geburt Chriſti. Wie ihre Hebräiſche Benennung zeigt, wurde ihre Gemeine in einem Lande geſtiftet, wo man hebräiſch ſprach. Sie theilten ſich in zwei Partheien ***), deren eine erkannte Jeſum für diejenige Perſon, mit der ſich Chriſtus oder Meſſias, auf den ſie warteten, zur Erlöſung der von dem Weltgott eingeſperrten Seelen, vereinigt habe; die andere Partei aber glaubte dieſes nicht, 'fluchte, gleich den andern Juden, Jeſum, und hoffte auf einen andern Meſſias. — Schon lange vorher, ehe Jeſus in die Welt kam, hatte die gnoſtiſche Weisheit in den Morgenländern geherrſcht: und die Juden hatten dieſelbe, wie viele andere Gedichte, aus der Gefangenſchaft in ihr Vaterland zurückgebracht. Von dem Stifter aber der Schlangenrotte ſind uns keine Nachrichten, nur ſein Name iſt uns übrig geblieben *). Er hieß Euphrates, und wurde noch im dritten Jahrhunderte von demjenigen Theile der Ophiten, welche Jeſum haßten, als ein großer vortrefflicher Mann verehrt. Es iſt wahrſcheinlich **), daß er ein Perſianiſcher Jude war. Und in der That ſieht Vieles in der Lehre der Ophiten ſo Perſianiſch aus ***), daß man ſie leicht für die Erfindung eines Perſianers halten kann.

---

*) Von dem griechiſchen Worte ὄφις, die Schlange. Sie wurden auch **Ophaei** und **Ophiomorphi** genannt. **Ittig** de Haeresiarchis, Sect. II. C. 4.

) Auf Hebräiſch nannten die Juden dieſe Gnoſtiker, ihres Irrthums wegen, die **Naaſſener oder **Naaſſiner**, von dem Worte Nahas, die Schlange. **Theodoret** T. I. Opp. Quaest. 49 in Libr. IV. Regum. p. 336.

***) **Tillemont** Hist. Ecclesiast. T. II. P. II. p. 882.

Als das Evangelium Jeſu von den Apoſteln unter den Juden geprediget wurde, traten einige von Euphrates Jüngern halb und halb zum Chriſtenthume über †), aber nach Art und Weiſe der Morgenländiſchen und Griechiſchen Weiſen, die das thaten, verknüpften ſie die Lehre des Heilandes mit der von ihnen vorher gelehrten. Die andere Hälfte der Ophiten, welche Jeſum läſterte, war im dritten Jahrhunderte ganz ausgeſtorben. Nur ihr gemaltes Lehrbuch, (um dem ſchwachen Verſtande der meiſten Glieder dieſer Secte zu Hülfe zu kommen,) genannt Diagramma, war noch übrig, und Origenes beſchreibt es genau.

Die zu den Chriſten übergegangenen Ophiten, hielten ſich in Syrien und Klein-Aſien auf, und ſcheinen ſich nur bis in's ſechſte Jahrhundert erhalten zu haben. Kaiſer

---

*) Origenes L. VI. c. Cels. §. 28. p. 652.

**) Epist. Synod. Harduini Concil. T. III. p. 1087.

***) Man ſehe die vom Herrn v. Hammer in den Fundgruben des Orients (VI. 1.) gegebene Abbildungen der Idole genau an, um dieſes ganz glaublich zu finden.

†) Hartmann Origines Societatis Christianae, p. 346.

Juſtinianus gab ſcharfe Geſetze gegen ſie. Sie konnten kein Zeugniß vor Gericht ablegen, durften keinen Verſammlungsort bauen, und kein Teſtament machen.

Jene Parthei der Ophiten, welche Jeſum nicht anerkannte, lehrte: Der himmliſche Geiſt, von ihnen genannt Sophia, die Weisheit, (Mete) bemächtige ſich zuweilen ihrer Seelen und gebe ihnen allerlei ein, die Menſchen zu erbauen und zu erwecken. Dadurch konnten ſie alles zurückſchieben, was ſie, auch im Alten Teſtament, nicht glauben wollten *). Sie bedienten ſich zu ihrer Erbauung etlicher erdichteter Schriften **), von denen man die Offenbarungen Adams, das Evangelium der Eva, die Bücher Seths u. a. nennt, und lehrten: Eva habe im Paradieſe, während ihrer Unterhaltung mit der Schlange, von derſelben den Namen Gnoſis gelernt. Ihr Weltſchöpfer hieß Jaldabaoth. Dieſer und die Schlange, waren der Anfang und das Ende ihrer Lehren. Von Ewigkeit war nichts, als das unergründliche Meer der Gottheit, ein Weſen, das Niemand begreift, und die Materie. Jene iſt das, was die Gnoſtiker Bythus, das iſt, die Tiefe nannten, oder ſchlechtweg den erſten Aeon. Die Materie aber beſtand aus Waſſer, Finſterniß, Abgrund und Chaos. Nach Ablauf einer unendlichen Zeit entſchloß ſich die Gottheit zur Zeugung, und gebar einen Sohn. Dieſer iſt der Gott über Alles, der Vater und Urſprung aller Dinge. Sein Weſen iſt lauter Licht und Klarheit. Er iſt ein ſeeliges, unwandelbares, unumſchränktes Licht, deſſen Stralen durch nichts aufgehalten werden. Seine Wohnung iſt der Bythus, aus welchem er entſprungen. — Dieſer, nun neugeborne Gott, war eben ſo fruchtbar, als die Gottheit, die ihn geboren hatte. Er entwarf ſich in ſeinem Verſtande ein Bild eines andern Weſens, welches er hervorbringen wollte. Dieſes wurde der zweite Gott oder Aeon der Ophiten und hieß in ihrer Sprache: der andere Menſch, oder Sohn des Menſchen. Er iſt ebenſowohl, als ſein Vater, männlichen Geſchlechts, der dritte aber iſt ein Weib, und heißt der heilige Geiſt, oder das erſte Weib *); auch wird er genannt: Die Mutter der Lebendigen.

---

*) Epiphanius Haeres. XXVI, §. 2. et 6.

**) Sgambati Archiv. Vet. Testamenti. Neapoli 1703.

Dieſes göttliche Weib war von außerordentlicher Schönheit und reizte die Begierde des erſten und zweiten Gottes, ſie zu befruchten. Das geſchah, und es entſtanden Erzeugniſſe männlichen und weiblichen Geſchlechts. Die erſtern ſind ein helles, übernatürliches Licht, die andern ſind finſter und der Materie verwandt. Von dieſen entſtand nun eine Aftergeburt, weder Mann noch Weib, ein Zwitter, genannt Sophia, die Weisheit. — Das alles verſchmelzt ſich in die Lehre der geheimen Weisheit der Juden, Kabbala genannt **).

Die Sophia aber war Mann und Weib zugleich ***). Es war ein Mittelweſen. Von den Vätern hatte es einen Theil des ſeeligen, unvergänglichen Lichts, woraus die Gottheit beſteht, eine Befruchtung, oder einen Thau des Lichts; von der Mutter, ein Etwas, in welchem eine Neigung zur Materie wohnte. Die

---

*) Sub his autem Spiritum Sanctum esse .... primam foeminam eum vocantes..... Quod et matrem viventium dicunt. Irenaeus p. 108.

**) Lundii Jüdiſche Heiligthümer, IV. 20. Nr. 18. Glassii Philologia sacra, P. II. p. 413.

***) Hier iſt der Bezug und Beleg zu der Stelle in den Fundgruben, S. 78.

Sophia tauchte ſich ins Waſſer, ihr Antheil aber vom Lichtleib erhielt ſie über demſelben, ſie ſetzte ſich zwiſchen der Tieſe und der Gottheit feſt, breitete in dieſem leeren Platze ihren mitgebrachten großen Waſſerleib aus, und verfertigte aus demſelben den uns ſichtbaren Lufthimmel. Dort nun wählt ſie ſich eine ruhige, ſeelige Wohnung, welche an die Fülle der Gottheit, oder an die Lichtwelt angränzet. Alſo: der heilige Geiſt gebar die Sophia, welche er durch die Beiwohnung des Vaters und Sohnes empfangen hatte, und dieſe, vom Waſſer umſchloſſen, in einen feuchten, ihr unbequemen Leib gedrängt, zieht dieſes beſchwerliche Kleid aus, und bildet aus derſelben dem Lufthimmel. — Dieſe Geſchichte der Sophia aber iſt nichts, als ein Stück der alten, groben Naturlehre der Morgenländer.

Einen Schmerzensſohn gebar endlich das Mannweib, Sophia, der hieß Jaldabaoth. Dieſer zeugte die Planetenfürſten, welche dort mit ihm in ihren Welten herrſchen, wie er in dem Saturnus. Er wollte alle beherrſchen. Seine Söhne abek empörten ſich gegen ihn. Da ſchwängerte Jaldabaoth die Materie, und dieſe gebar einen Sohn, in Geſtalt einer Schlange. Dieſe gab der Sekte ihren Namen.

Dieſe Schlange iſt der erſtgeborne Sohn des großen Geiſtes, der den Saturn beherrſcht, und der Materie. Sie iſt alſo ein Geiſt, aber ein unvollkommener Geiſt, der den Hochmuth, die Macht, die Verſchlagenheit von dem Vater, die Bosheit aber von der Mutter geerbet hat. Sie heißet Nus, oder der Verſtand, und hat ihren Namen von der ihr angebornen Liſt bekommen. Der Vater liebte ſie und verſetzte ſie von der Erde in ſeinen Himmel, und dann in das Paradies, welches er bald darauf anlegt. Allein ſeine Wohlthaten vergalt ſie ihm übel und ließ ſich von Sophia gebrauchen, die ehrgeitzigen Abſichten ihres Vaters zu hintertreiben.

Indeſſen nun Jaldabaoth mit der Materie ferner noch den Geiſt und die Seele gezeugt und auf die Welt geſetzt hatte, brach die Sophia zornvoll gegen ihren Sohn los, und beſiegte ihn. Sogleich beförderte ſie, durch ſich und die gegen ihren Vater aufgereizten Söhne, die Entſtehung des Menſchen. Er war von ungeheuerer Größe und Dicke. Sein Leib aber war leicht, durchſichtig und geiſtig. Doch hatte er nichts, als das Leben und eine ſinnliche Seele. Mehr konnten ihm ſeine Schöpfer, weil ſchwächer als Jaldabaoth, nicht mittheilen. Daher kroch er, wie ein Wurm, auf der Erde, und hatte nicht das Vermögen ſich aufzurichten *). Aber Sophia und die Söhne wußten den Vater, zu Gunſten ihres Machwerks, zu überliſten, und er bließ dem Menſchen den Geiſt des Lebens ein. Dadurch entzog er ſich ſelbſt, ohne es zu ahnen, dieſen unſichtbaren Schatz **). So bekam der Menſch den Nus, Verſtand, und die Enthymeſis, den Willen. Nun hatte er Kräfte, konnte ſich aufrichten und auf ſeinen Füßen ſtehen. Da richtete er ſich in die Höhe, überſtieg mit ſeinen Gedanken alle acht himmliſche Kreiſe, erkannte den allerhöchſten Gott, (das ſogenannte erſte Geſchöpf,) und lobte demſelben, ohne die Fürſten der Sterne zu achten, denen er doch ſeinen Urſprung zu verdanken hatte.

---

*) Angelos inferiores hominem fecisse, et quia ab infirmioribus et mediocribus institutus esset, quasi vermem jacuisse reptantem. Tertullianus de Praescript. p. 251.

**) Advexerunt eum patri suo, et hoc Sophia operante uti et illum evacuet ab humectatione luminis, uti non posset erigi adversus eos, qui sursum sunt, habens virtutem. Illo autem insufflante in hominem spiritum vitae, latenter evacuatum eum a virtute dicunt. Irenaeus §. 6.

Jaldabaoth, der nun ſein Verſehen gewahr wurde, ſuchte ſich zu helfen, ſo gut er konnte. Das Menſchen-Unglück wurde von ihm beſchloſſen Kaum war ſein Vorſatz lebendig geworden *), ſo war das Weib vorhanden. — Sophia gewahrte nicht alſobald, was ihr Sohn gethan hatte, als ſie beſchloß, das Gelingen ſeiner Abſichten zu hintertreiben. Sie verblendete das geſchaffene Weib, Eva, zog ſie an ſich und entwendete ihr heimlich das, was ſie von ihrem Vater hatte, um der Gottheit verwandt zu ſeyn. So fiel ſie in die Gewalt der Planetengeiſter, die mit ihr buhlten und Kinder zeugten.

Das verdroß Jaldabaoth gar ſehr und er ſchuf im Lichthimmel **), einen ſchönen, anmuthigen Garten, das Paradies nachher genannt, in welchen er die Menſchen, Adam und Eva, verſetzte. Aber in dieſen Paradieſe ſtand, ohne daß man erfährt wie er dahin kam, ein Baum von ſonderbarer Kraft, deſſen Früchte die Augen des Verſtandes öffneten, wenn ſie genoſſen wurden. Deßhalb verbot ihr Schöpfer den Menſchen den Genuß dieſer Früchte unter harten Bedrohungen.

Sophia aber gewann den mit der Materie von ſeinem Vater gezeugten ſchlangenförmigen Geiſt, der ſich durch die engen Verzäunungen des Paradieſes hindurchſtahl, und durch ſeine Beredſamkeit die Eva, und durch dieſe den Adam verſührte. Jaldabaoth, höchſt erzürnt über das, was geſchehen war, warf die Menſchen aus ſeinem Lufthimmel hinab auf die Erde, ſo wie auch den von ihm verfluchten Schlangengeiſt. Da verſchwanden ihre Lichtkörper, und ſie wären umgekommen auf der Erde, hätte ſich nicht Sophia ihrer erbarmt. Sie gab ihnen etwas von dem Geraubten wieder, einen Geruch der Lieblichkeit der Liebesfeuchtigkeit; und ſo konnten ſie ſich ebenfalls durchhelfen.

---

*) In sua Enthymesi edidit foeminam.

**) Moses Barcepha de Paradiso. P. I. C. 8. p. 13.

Die Schlange aber begattete ſich mit den aus Eva's Umarmungen entſtandenen Weltengeln, und errichtete ein Weltreich. Sie und ihre ſechs Kinder ſind die ſieben Weltteufel, deren Haupt, Satanas, die Schlange iſt.

Die Zweite Parthei der Ophiten nahmen eine Geburt Jeſu durch die Jungfrau Maria an, in welchem, ihrem Sohne Chriſtus, wohnen ſollte der heilige Geiſt. Mit Ungeduld erwartete ſeine Schweſter Sophia ſeine Ankunft auf der Erde, und eine innige Vereinigung zwiſchen beiden erfolgte, als dieſe Ankunft geſchah. Das iſt, ſagten die Meinung von dem Spruche, (Joh. III. 29). Wer die Braut hat, der iſt der Bräutigam, der Freund aber des Bräutigams ſteht und höret ihm zu. Bei dieſer Umarmung, als Jeſus vom Johannes getauft wurde, fuhr Chriſtus in denſelben, und ſo ward aus ihm Jeſus Chriſtus *). Nun konnte, durch dieſe Vergötterung, das große Werk der Erlöſung der Menſchen beginnen. Chriſtus lehrte und predigte, wurde verfolgt, ergriffen, und Jeſus zum Tode geführt. Chriſtus aber erwartete dieſen Ausgang nicht, verließ Jeſum **), und begab ſich, nebſt ſeiner Schweſter Sophia, zu dem Sitze der Gottheit, von welchem er ausgegangen war *).

---

*) Christum perplexum Sophiae (arctissime conjunctum Sophiae,) descendisse et sic factum esse Jesum Christum.

**) In eo, cum Jesum adducerent (ad mortem,) ipsum quidem Christum cum Sophia abscessisse in incorruptibilem aeonem dicunt.

Chriſtus aber bedauerte ſeine vorige Wohnung, Jeſum, und erweckte ihn wieder vom Tode, und achtzehn Monate nach dieſer Wiedererweckung nahm er ihn zu ſich in den Himmel.

Die Ophiten hatten einen ganz anderen Gottesdienſt, als die rechtglaubigen Chriſten **). Ihre Taufe hatte andere Ceremonien, und ihr Abendmahl war ſonderbar und abſchreckend genug.

Eine jede ihrer Gemeinen unterhielt in einer Höhle, oder in einem Kaſten, eine lebendige Schlange. Sollte das Abendmahl begangen werden, rückte man einen Tiſch an dieſe Oeffnung und legte Brod auf denſelben. Der Prieſter lockte die Schlange aus ihrer Höhle heraus. Dieſe kam, kroch auf den Tiſch, umſchlang das Brod und beleckte daſſelbe. Nach dieſer abſcheulichen Einweihung trat der Prieſter hinzu, brach das beleckte Brod und theilte es unter diejenigen aus, die dieſer Handlung beiwohnten. Ein Jeder aß nicht nur das empfangene Stück, ſondern küßte auch die Schlange. Nach bezeigter Ehrerbietung begab ſich die Schlange in ihr Behältniß zurück, welches der Prieſter verſchloß. Ein Loblied zu Ehren derſelben, die im Paradieſe den Menſchen den allerhöchſten Gott bekannt gemacht haben ſollte, ſchloß den Actus *). Ganz beſonders verehrten die Ophiten die Schlangen, denen ſie große Kraft beilegten, weil die Eingeweide der Menſchen ſchlangenartig durch einander gewickelt ſind; weil das Anſchauen der Schlange die Iſraeliten geheilt, und weil Chriſtus ſelbſt ſeinen Jüngern Schlangenklugheit angeprieſen habe.

---

*) Simon, der Zauberer, erklärte den ſeiner Helena inwohnenden Aeon für den heiligen Geiſt. Die Eſſener machten denſelben zu einem Weibe, dem Meſſias ähnlich. Bei den Ebioneern war der heilige Geiſt und Chriſtus Eine Perſon. In der Lehre der Valentinianer iſt der heilige Geiſt Chriſtus Gemalin, bei Andern ſeine Schweſter. (Mosheim's unpartheiiſche Ketzergeſchichte, S. 144.)

**) Arnold (Kirchen- und Ketzerhiſtorie, 1r Th. 2r Bd. §. 15. S. 70) will die Ophiten gar nicht für Chriſten halten, ſo wenig, als Beausobre, Hist. de Manichée et de Manicheisme, T. II. §. 14. p. 66.

Dieſes ſind alſo die Ophiten, von welchen in der Abhandlung des Herrn v. Hammer die Rede iſt, deren Schlangen und andere Symbole auf die Templer übergingen, von dieſen angenommen und womit ihre Idole geſchmückt wurden. Es iſt ſchon ſo viel und dennoch ſo wenig Gewiſſes von dem verehrten und gefürchteten Baphomet der Tempelherren geſchrieben und geſagt worden, daß es wohl endlich der Mühe werth war ſeine Exiſtenz, Bildung und Beſtimmung genauer kennen zu lernen. Und ſomit hat unſtreitig Herr v. Hammer mit ſeiner Abhandlung den Dank aller Geſchichtsforſcher verdient. Ja, dieſe Unterſuchung dient dazu, Aufmerk-

---

*) Wenn die Ophiten ihr Abendmahl durch eine Schlange gleichſam erſt heiligen ließen, ſo nahmen die Pepuzianer daſſelbe durch Käſe zu ſich, weßhalb ſie Artotyritae, Käſebröter, genannt wurden. Sie entſtanden in der Stadt Pepuza, in Phrygien, welche ſie das himmliſche Jeruſalem nannten. Ihr Stifter hieß Montanus und ihre Secte entſtand im zweiten Jahrhundert. Epiphanius Haeres. 49. Augustin de Haeres. C. 27. Pappii Hist. Eccles. p. 233.

ſamkeit zu erregen, und bringt vielleicht noch manche Beſtimmung und Aufklärung an's Licht, die ſonſt im Verborgenen geblieben wäre. Von dem, was wahr iſt, kann man wohl ſprechen und es zeigen, wie es iſt und war. Daher ſagt Quevedo von ſeinen unterhaltenden Träumen: Verdades dire en camisa, poco menos que desnudas.

IV.

Eine Geiſter-Erſcheinung.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts *) lebte an der Gränze von Argyleſhire die Wittwe eines rechtſchaffenen begüterten Edelmanns. Sie hatte nur einen einzigen Sohn, den ſie unbegränzt liebte und alle Hoffnungen ihres Alters auf ihn baute. Der Jüngling berechtigte ſie zu ſehr tröſtlichen Ausſichten durch Talente

---

*) Nicht allein in den vorigen Jahrhunderten waren die Bergſchotten als Geiſterſeher bekannt, ſondern ſie ſind es auch zu unſern Zeiten. Ja, man hält dieſelben, ganz neuerlich, mit magnetiſchen Eigenſchaften begabt, würdig, die Geheimniſſe der Geiſterwelt zu erforſchen. Beſonders beſitzen ſie, wie man ſagt, die ſogenannte Swedenbergiſche Gabe eines zweiten Geſichts, d. h. ſie ſehen Dinge im Geiſte, die an entfernten Orten vorkommen. (Morgenblatt, Jahr 1818. Nr. 243. S. 977. — Knox, A tour through the Higlands of Scotland. Lond. 1787. — Cardonnel, Antiquities of Scotland. 1788.)

und eine gute Gemüthsart; nur bekümmerte er ſie, da er die Knabenjahre verlaſſen hatte, durch eine entſchiedene Neigung zum Kriegsſtande. Lange ſuchte ſie dieſelbe zu unterdrücken, als endlich ein Umſtand eintrat, der ſie mit ſeinen Wünſchen verſöhnte.

Einer ihrer Hochlands-Verwandten, (den unſer Erzähler nicht näher bezeichnen will,) Herr Campell, ward damals zum Capitain einer Compagnie von Freiwilligen ernannt, wie man deren in jener Zeit mehrere errichtete, um in den Hochlanden den Frieden aufrecht zu halten, und ſie gegen die Ueberfälle der wildern Clans zu ſchützen, deren Jugend ſich noch immer ſehr gern zu ſolchen Streifzügen verbrüderte. Dieſe Compagnie nannte man Sidier-dhu, d. h. ſchwarze Soldaten, um ſie von den Sidier-roy, rothen Soldaten, welches die königlichen Truppen bedeuteten, zu unterſcheiden. Daher führten ſie, wie man ſie ſpäter in ein Linien-Regiment vereinte (das bekannte zwei und vierzigſte), immer noch den Namen der ſchwarzen Wache. Zu der Zeit des folgenden Verfalls waren es unabhängige Truppen, und konnten nur innerhalb ihres Bezirkes gebraucht werden. Jede Compagnie beſtand aus dreihundert Mann, trug Landestracht und Waffen, und erhielt einen Mann zum Capitain, dem die neue (Braunſchweigiſche) Regierung trauen zu können glaubte.

Ein ſo beſchränkter Dienſt, innerhalb der eigenen Provinz, ſchien der obenerwähnten Wittwe nicht ſo gefährlich, wie eine andere militairiſche Laufbahn; außerdem verſprach ihr Vetter, Capitain Campell, den Jüngling vor aller Gefahr zu hüten, bis er ſelbſt Vorſicht gelernt habe, und in aller Rückſicht väterlich für ihn beſorgt zu ſeyn. Die gute Dame ließ ihren Sohn bei ſo beruhigenden Umſtänden die Kriegsbahn antreten.

Indeß ſie, damals in Edinburgh wohnend, die Ausrüſtung des jungen Kriegers vollendete, erhielt ſie eine traurige Nachricht. Ein Hauſe Katerns, oder hochländiſche Freibeuter, war von Lahiel herabgekommen, um in dem benachbarten Argyle eine große Viehheerde fortzutreiben. Capitain Campell verſammelte ſo viele ſeiner Leute, wie es in der Eile möglich war, und ereilte die Räuber nach einem beſchwerlichen Marſche. Die Heerde ward zurückerobert, aber der wackere Capitain erhielt ein Paar heftige Dirk-Stiche *), daß er tödtlich verwundet zurückkehrte. Derſelbe Bote, welcher die Nachricht des Gefechts überbrachte, belehrte die Wittwe von ihres Vetters wirklich erfolgtem Hinſcheiden. Die gute Frau war innig betrübt. Sie nahm nun wahr, daß die Art dieſes Kriegsdienſtes nicht ſo gefahrlos ſey, wie ſie es gehofft hatte, und zugleich war ihrem Sohne in demſelben, durch Campells Tod, der Vormund und Führer entriſſen, dem ſie ihn hatte anvertrauen wollen. Von der andern Seite waren alle Schritte, den Jüngling fortzuſchicken, gethan, ſeine Ehre litt keinen Rücktritt, und ſie ſelbſt war eine zu hochherzige Frau, als daß ſie der Furcht, auf ihres Sohnes Muth einen Schatten zu werfen, nicht alle Beſorgniſſe der Mutterliebe geopfert hätte.

---

*) Dirk heißt der Dolch der Hochländer. Von dieſer Nation aber überhaupt, ihren Sitten u. ſ. w. findet man Nachrichten in folgenden Werken: C. Harme's Caledonia. Hamb. 1803. — Garnett, Reiſe durch die Schottiſchen Hochlande. A. d. Engl. Lübeck 1802. — A perfect Description of the People and Country of Scotland. Lond. 1659. — Camdeni Descript. Scotiae. Lond. 1587 et 1600. — Boethii Tr. de Scotorum origine, moribus et gestis. Paris 1575. — Buchanani Rerum Scoticar. Historia. Edinburgh 1582.

Allein und gedrückten Herzens, die Rathloſigkeit überdenkend, welche der Wittwe unausbleibliches Loos iſt, ſaß ſie eines Abends, in einem obern Stockwerk, in ihrem Zimmer, in der Stunde, wo ſie gewöhnlich zu den Bewohnern des untern Stocks, ihren guten Bekannten, zum Thee ging. (Die Edinburger *) ſcheinen den Engländern auch deßhalb eine andere Nation, weil ſie ehemals, und zum Theil noch jetzt, mehrere Haushaltungen in einem Hauſe, Stockweiſe, einmietheten. Unſer Erzähler bemerkt auch dieſen Gebrauch, mit dem Zuſatze: daß er auch in Paris Statt finde). Sie hatte ſich ihren Träumereien dergeſtalt überlaſſen, daß ſie plötzlich an der einbrechenden Dunkelheit wahrnahm, ſie habe wohl die Stunde verſäumt. Sie öffnete deßhalb, um hinunter zu gehen, die Thüre ihres kleinen Wohnzimmers, als ſie vor ſich, im Vorhauſe, die leibliche Geſtalt des Capitain Campell erblickte, in der Bergſchottentracht, den Plaid gefaltet, quer über die Schultern zur Hüfte, den Dirk, das Pulverhorn und die Piſtole im Gürtel, ſammt ſeinem breiten Schwerdt an der Seite. Aufgeſchreckt von dieſer Erſcheinung, machte ſie die Thür zu, wankte auf ihren Stuhl zurück, und ſuchte ſich durch alle Vernunftgründe zu überzeugen, daß ſie ein Trugbild ihrer Phantaſie ſey. Da ſie eine vernünftige Frau war, gelang ihr auch das; ſie konnte ſich aber nicht entſchließen, dieſe Thür, die ſie von ihrem verſtorbenen Verwandten zu trennen ſchien, wieder zu öffnen, bis ſie am Fußboden klopfen hörte, welches das abgeredete Zeichen war, wodurch ihre Hausleute, wenn ſie die Stunde verſäumte,

---

*) Von Edinburg, ſeinen Bewohnern, und ihren Sitten, finden die Leſer ſehr unterhaltende Nachrichten im: Topham, Briefe über Edinburg. A. d. Engl. Leipz. 1777. Pennant, A tour in Scotland. London 1776 et 1777.

ſie zum Theetiſche beriefen. Dieſes Zeichen von freundlicher Menſchen-Nähe gab ihr Muth, ſie ſchritt feſten Muthes an die Thür, öffnete ſie — und wieder ſtand der ernſte Bergſchotte ihr im Wege. Er ſchien einige Fuß von ihr entfernt, und ſtreckte die Hand aus, gar nicht drohend, ſondern als wolle er ſie am Verbeigehen hindern. Bei dieſem zweiten Anblick überwältigte ſie die Furcht, ſie ſtürzte ſinnlos zu Boden. Ihre Hausleute hörten den Fall, und eilten, deſſen Urſache zu erforſchen. Ohne irgend etwas wahrzunehmen, traten ſie in der Wittwe Wohnung, und fanden ſie auf dem Boden liegend, von heftigen Krämpfen befallen. Mit Mühe brachte man ſie wieder zu ſich; ſie verſchwieg die natürliche Veranlaſſung zu ihrem Unfall, und ihre Freunde ſchrieben ſie dem Gram über die traurigen aus Argyleſhire eingelaufenen Nachrichten zu. Sie blieben, ſie aufzuheitern bemüht, ſpät bei ihr verſammelt, bis endlich die Zeit des Schlafengehens ſie trennte, wo ſich die Wittwe mit heftigem Schauder in ihr einſames Zimmer begab. Kaum hatte ſie das Licht aus der Hand niedergeſetzt, und war im Begriff, durch ein herzliches Gebet ihr Gemüth gegen die Schrecken der Nacht zu bewahren, als ſie, bei einer Wendung ihres Kopfes, dieſelbe Geſtalt, die ihr zweimal den Weg im Vorſaal vertreten, in ihrem Zimmer erblickte. Jetzt raffte ſie allen ihren Muth zuſammen, ſprach ſie feierlich mit Namen und Zunamen an, und fragte ſie, im Namen des lebendigen Gottes, warum ſie ihr erſchiene? Die Geſtalt antwortete ſogleich in dem natürlichen Tone, der dem Capitain bei ſeinen Lebzeiten eigen war: „Gute Baſe, warum fragtet ihr mich nicht früher? — Mein Beſuch meint nur euer Beſtes; euer Gram ſtöhrt meine Grabesruhe, und der Vater der Waiſen, der Verſorger der Wittwen, erlaubt mir, zu euch zu kommen und euch zu ermahnen, ihr mögtet nicht verzagt ſeyn wegen meines Schickſals, und mögtet meinen

Rath, eures Sohnes wegen, wie verabredet, befolgen: Er wird einen wirkſamen und eben ſo herzlichen Beſchützer finden, als ich ihm geweſen wäre, wird hoch ſteigen in kriegeriſchen Ehren, und einſt ſanft eure Augen ſchließen." — Nach dieſen Worten verſchwand die Erſcheinung.

Die Wittwe verſicherte jederzeit, bei dieſem Auftritte völlig wach und all' ihrer Sinne mächtig geweſen zu ſeyn. Sie erzählte der Dame, von der dieſer Bericht herſtämmt, daß die ganze Geſtalt von der lebenden ihres Vetters gar nicht verſchieden geweſen ſey, nur habe ſie, da ſie ihn bei dem letzten Erſcheinen zwar mit unbeſchreiblicher Angſt, aber doch mit einer gewiſſen Neugier, angeſehen hätte; da ſie wirklich angefangen habe, ſich an ſeine Gegenwart zu gewöhnen — nur habe ſie auf ſeiner Bruſt, an der Krauſe und dem Bande, einige Blutflecken wahrgenommen, die er, da er ihre Blicke dahin gerichtet ſah, mit der Hand zu verbergen ſuchte. Während dem Sprechen wechſelte er ſeine Geberden mehrere Male, doch ohne ſeine Stellung zu verändern.

Das nachfolgende Schickſal des jungen Mannes ſchien dieſe Vorausſagung zu rechtfertigen. Er ſtieg in dem engliſchen Heere zu anſehnlicher Würde, und ſtarb lange nachher, nachdem er ſeiner guten Mutter Augen geſchloſſen hatte, in Frieden und Ehren.

* * *

Es iſt ſchon früher von uns bemerkt worden *), daß Geiſterſcheinungen in Schweden, Schottland, unter den Engländern und Dänen, häufiger vorkommen, als im Süden, und es würde allerdings ſehr unterhaltend ſeyn,

---

*) Curioſitäten, IV. Bd. S. 235.

darüber etwas Unterſuchendes und Darſtellendes zu leſen. Noch immer weht über der Hünen-Gräbern ſchauerliche Luft, zieht dahin der Nebelodem der Geiſter, und aus den dunklen Wellen einſamer Geſtade heben ſich dort die täuſchenden Nebelgeſtalten zum traurigen Lande. In dieſen Gegenden ſelbſt ſcheint die Schwermuth befangen zu ſeyn, gekettet an die ſchroffen Felſen und gebannt in einſame dunkle Höhlen; dort bricht ſie hervor, und wandert zu bekümmerten Menſchen. In ſolchen Ländern traten auch die größten Viſionairs, Myſtiker ꝛc. auf, ein Beweis, daß Clima und Boden Nahrungsſtoff dazu geben. Sollte nicht zuweilen auch die Wirkung der Kälte etwas dazu beitragen? — Ob alles das etwa auch mit den neuern Magnetiſmus-Erfahrungen im Rapport ſteht, mögen die Philoſophen unterſuchen *). Den Glauben hat Jeder für ſich. Dem ſoll er auch leben, wie die Schrift ſagt. Selbſt die Weiſſagungen, (Röm. XII, 7.) ſollen dem Glauben ähnlich ſeyn. Und übrigens, was nicht Alles hat der Glaube für ſich? Bei Allem, was er glaubt, gewinnt er, ſelbſt, indem er glaubt, und was er verliert, kann nie ſein Glaube ſeyn. Selbſt was der Menſch nicht begreifen kann, kann er glauben, und glaubt er, ſo braucht er nichts zu begreifen. Das iſt es, wovon Tacitus ſagt: Majorem fidem adhibent homines iis quae non intelligunt.

---

*) Wer die neue Ausgabe von Walchs philoſophiſchem Lexico bei der Hand hat, mag leſen, was dort ſteht. 1. B. S. 1516. Sonſt ſind noch folgende Schriften, (die neuern bekannten gar nicht anzuführen,) nicht unbeachtet zu laſſen: G. Wagner, Prüfung vom Weſen des Geiſtes, 1707. und Vienna, Prüfung des Verſuchs vom Weſen des Geiſtes, 1710. — Rabner, Dissert. de Daemonibus. Lips. 1707. — Breithaupt, Dissert. de Daemonibus. Helmst. 1719.

V.

Neueſte Ausgrabungen der alten Stadt Pompeja.

(Nebſt einem Plane. Taf. 8.)

Die wiſſenſchaftliche Forſchbegierde unſrer Zeit geht raſch vorwärts, und findet reichen Stoff und Befriedigung in den Werken der grauen Vorzeit. Die Pyramiden in Aegypten öffnen uns ihr Inneres, höchſt merkwürdige Ruinen werden entdeckt, und wer weiß, was Aegypten, das Land der Wunder, uns ſonſt noch für wichtige Enthüllungen vorbehält.

Indeſſen tritt eine höchſt merkwürdige Erſcheinung vor unſre Augen. Eine vor beinahe zweitauſend Jahren verſchwundene und ſo zu ſagen im vollen Leben begrabene alte Stadt Italiens, Pompejä, ſteigt ſo zu ſagen wieder aus ihrem Grabe auf, und zeigt ſich uns in allen ihren urſprünglichen Formen, Geſtalten und Verhältniſſen zu dem damaligen bürgerlichen Leben, ſo, daß man jetzt wieder durch ihre Thore aus- und ein-, und in ihren Straßen umhergehen kann. In der That ein ſchauerlicher, und das Gemüth bewegender Anblick.

Wir haben jetzt ein Paar gute und ſehr intereſſante Beſchreibungen von den Ausgrabungen von Pompeja, ſo weit ſie dermalen vorgerückt ſind. Die eine liefert Herr Profeſſor Kephalides, von Breßlau, in ſeiner ſchätzbaren Reiſe durch Italien und Sicilien, II. Th. S. 155 — 175 *), welcher einige Tage lang ganz in Pompeja lebte, und Alles genau unterſuchte, und beſchreibt. Das andere iſt ein Engliſches koſtbares Kupferwerk, welches, unter dem Titel Pompejana **), der Gelehrte, Sir William Gell, und der Architect, J. P. Gandy, anjetzt heftweiſe liefern, und davon bereits 9 Hefte erſchienen ſind. Der Text iſt ſehr ausführlich, und die Kupfer, welche alles Detail vortrefflich verſinnlichen, ſind ſehr ſchön. Aus dieſem liefern wir auch den beigefügten Plan von Pompeja, der unſern Leſern eine ziemlich anſchauliche Anſicht von Pompeja, ſo weit es bis zu Ende 1817 aufgedeckt war, geben wird. Es iſt vielleicht nicht am unrechten Orte, wenn wir ihnen ſchnell die großen Naturereigniſſe ins Gedächtniß rufen, die den Untergang Pompeja's und Herculanum's verurſachten.

Gerne möchten wir eine Beſchreibung des Weſuvs ſelbſt vorausſchicken, wenn er ſich irgend beſchreiben ließ; da ſeine Phyſiognomie, wie die jedes Vulkans, zu den unſteten gehört, und, gleich dem Angeſicht der Leidenſchaft, unaufhörlicher Aenderung unterworfen iſt. Ueber die Geſchichte dieſes feuerſpeienden Berges gibt uns das Alterthum wenig Aufſchluß. Der erſte Ausbruch, deſſen die Geſchichte erwähnt, begab ſich unter der Regierung des

*) Reiſe durch Italien und Sicilien, von August Wilhelm Kephalides. 1r und 2r Th. Leipz. bei Gerh. Fleiſcher d. j. mit Charten und Planen.

**) Pompejana, or Observations of the topography, edifices and ornaments of Pompeja, by Sir William Gell, F. R. S., and J. P. Gandy, Esq., Architect. London. Rodwel et Martin. Imp. 4to. 1817. No. I. IX. Jeder Heft koſtet 12 Schill. Sterl.

Kaiſers Titus, neun und ſiebenzig Jahre nach Chriſti Geburt, und dieſer war es auch, der Herculanum und Pompeja zerſtörte, und den ältern Plinius tödtete. Obgleich Vitruv und Strabo die unläugbarſten Merkmale ehemaliger Verheerungen dieſes Vulcans geſehen hatten, wie man auch noch jetzt in jenen untergegangenen Städten zum Pflaſter der Straßen und auf andere Weiſe Lava angewendet findet, dennoch aber kein, auch noch ſo alter Schriftſteller Italiens, von einer Entzündung des Veſuvs ſpricht; ſo läßt ſich ſchließen, daß diejenigen Ausbrüche, deren Ueberbleibſel ſie fanden, unendlich lange vor allen italieniſchen Geſchichtſchreibern ſich begeben haben müſſen, und daß ſie in jene entfernteſte Zeiten zurückfallen, wovon das Andenken aus dem Gedächtniß der Zeitgenoſſen des ſpäteſten Alterthums bereits vertilgt war.

Unter allen Ausbrüchen des Veſuvs, bis auf unſere Zeiten, hat keiner ſo ſchreckliche Verheerungen angerichtet, als der von 79. In den erſten Jahrhunderten nach dieſer Zeit folgten ſie ſeltener auf einander; einmal blieben ſie gar 308 Jahre aus; vom Jahre 1631 an wurden ſie häufiger, und immer häufiger am Ende des vergangenen Jahrhunderts. Doch genug von dieſer, für jenes ſonſt überglückliche Land, ſo ſchauerlichen Chronologie.

Herculanum, welches viel älter und viel beträchtlicher war, erlitt, ſo wie Pompeja, ungefähr funfzehn Jahre vorher große Unfälle. Die von den Pompejanern an ihren Häuſern und Mauern vorgenommenen Ausbeſſerungen kann man heute noch ſehr genau von dem alten Mauerwerk unterſcheiden. Beide hatten ſich noch nicht wieder erholt, als endlich das erſtere unter dem Schwefelſtrom, das andere unter Aſche und dem Lavaſand des Veſuvs gänzlich verſchwanden. Jedermann kennt die Geſchichte ihrer neuerlichen Wiederentdeckung; weiß, wie viele Denkmäler man daſelbſt fand, die zur Erweiterung der Kenntniſſe des Alterthums, und beſonders der Römiſchen Künſte beitrugen. Dieſes geſchah nach mehr als anderthalbtauſend-jähriger Grabesvergeſſenheit, wo ſie — durch wiederholte, anfangs zufällige, dann planmäßig angeſtellte Nachgrabungen — dem Lichte zum Theile wieder erſtanden. So wurden zwei Tage an einander gerückt, die nicht eine kurze, ſondern eine anderthalbtauſend-jährige Nacht trennte. Auf der ganzen weiten Erde mögte ſchwer ein Monument zu finden ſeyn, das mit ſo wundervollem und ſchauerlichen Eindruck zu uns aus der Vergangenheit ſpräche. Fortwährender Einfluß der Witterung und Barbarei mogte andere Denkmale unkenntlich machen, und ſelbſt die meiſten, aus nicht ſo früher Zeit herrührenden, tragen Spuren wiederholter Zertrümmerung an ſich, bis zum Gerippe abgeſtorben, können ſie nur mahnen und nicht ſprechen. Dieſe Städte aber hat eine augenblickliche Kataſtrophe der fortwährend ſchaffenden Natur, im friſcheſten Lebens-Gewühl überraſcht, und dieſes Leben ſelbſt ſpricht nun aus tauſend Kleinigkeiten zu uns, aus den häuslichen Geräthſchaften ebenſowohl, als aus jeder Einrichtung des Städteweſens, des politiſchen, religiöſen und merkantiliſchen Treibens; es iſt anſchaulich an das veränderte Licht eines ſpäteren Jahrhunderts getreten, iſt, wenn ich ſo ſagen darf, unſer Eigen geworden.

An allen häuslichen Geräthſchaften von ganz friſchem Gebrauche war vorzüglich Pompeja reich und hat die (Studj) Muſeen, und Cabinete von Neapel und Portici gefüllt. Herculanum hat uns in Handſchriften einen köſtlicheren Schatz hinterlaſſen, doch iſt leider, wie auch Sickler und Andere ſich mühen mogten, bis jetzt noch keine Hoffnung, die nicht in Aſche zerfallenen Rollen, wieder ins Leben treten zu ſehen, oder einen verlornen Haupt-Schriftſteller wieder zu finden.

Ueber Pompeja, das blos von Lavaſand verſchüttet ward, hatte ſich gleichſam ein großer Grabhügel gebildet, der zum Theile wieder aufgedeckt iſt, ſo daß einige Straßen jetzt wieder mit der heutigen Heerſtraße, welche bei der Stadt vorbeiführt, auf gleicher Ebene zu Tage liegen. Doch iſt in Allem noch nicht über den 16ten Theil derſelben wieder ausgegraben. Die Stadtmauern ſind es, und wenn man im Grundriß nachſieht, wie zwiſchen denſelben Weingärten und Ackerfeldern, mit den darauf befindlichen Landhäuſern, faſt den ganzen Raum anfüllen, ſo wird man ſich leicht davon, ſo wie von der bedeutenden Ausdehnung der Stadt, überzeugen.

Nur einen Gang durch dieſelbe, nicht mit den Füßen, aber mit dem Auge und unſern Plane in der Hand. Wir denken uns, als kämen wir von Herculanum, den Pompejanern einen Beſuch zu machen. Da begegnet uns nun gleich zur Rechten das ſchönſte, und ſeiner guten Erhaltung wegen merkwürdigſte Haus, nämlich das in der Vorſtadt gelegene Landhaus des Freigelaſſenen Arrius Diomedes. A Es gibt den beſten Begriff von der häuslichen Einrichtung der Alten, indem faſt kein einziger Theil fehlt, und man ihm nur Thüren und Läden geben dürfte, um es bewohnbar zu machen. Selbſt in dieſem reichen Privat-Hauſe ſind die Zimmer meiſt ſehr klein, oft kaum 4 Schritte breit und noch einmal ſo lang, ſo daß, wenn einiger Hausrath, ein Bett hineingeſetzt würde, man kaum Raum zum Umdrehen haben könnte. Allein in den Häuſern geringerer Bürger werden die Zimmer immer noch kleiner, und man wundert ſich, wie die Alten darin gewohnt haben mochten. Die Fußböden ſind muſiviſch aus kleinen priſmatiſchen Steinchen zuſammengeſetzt. Fenſter-Oeffnungen ſind nicht überall angebracht, und öfter mußte alles Licht blos durch die Thür kommen. Das Haus enthält, wie viele andere, eine Menge kleiner Gängchen und unerklärlicher Winkel, denen man überhaupt keinen Zweck abgewinnen, in keinem Fall aber nach dem Maaßſtab unſerer heutigen Häuſer-Eintheilung daraus klug werden kann. Im Keller findet man noch von den alten, gegen die Wand gelehnten, mit ihrem ſpitzen Fuß in den Sand geſtellten Amphoren oder Weinkrügen. Wir gehen in der Gräber-Straße B weiter, um uns dem Stadtthor P zu nähern. Rechts und links liegen die Familien-Begräbniſſe der wohlhabenderen Städte-Bewohner, meiſt nicht groß, aber von guter Structur *). Von einem in dieſer Straße liegenden erhöhten Rondel, in halbzirkelförmiger Form, mit Sitzen für die Spaziergänger, genießt man eine herrliche Ausſicht nach dem Meere, dem Veſuv und Caſtella-Mare. Der Platz, der mit Bedacht gewählt iſt, ſoll zugleich ein Denkmal einer gewiſſen Mammia ſeyn.

Wir nähern uns dem eleganten, und weil das Alte für uns Muſter wurde, modernen Stadtthore (Thor von Herculanum) P und wandern nun die Straße hinunter, die nicht breit, und durch die, längs der beiden Häuſer-Reihen hinlaufenden, Trottoirs noch mehr verengt iſt. Das Pflaſter beſteht aus unregelmäßigen Polygonen graulicher Vulcan-Platten, gleich den noch übrigen Stücken der Appiſchen und Flaminiſchen Straßen in Rom, in denen die Spuren der Wagenräder, bald mehr, bald minder tief, ſichtbar ſind. — Da die Häuſer alle rein ausgeleert, (indem, ſobald ein neues ausgegraben wird, alles darin befindliche Hausgeräthe ſogleich in die Muſeen nach Neapel abgeliefert oder vorerſt zu Pompeja unter

---

*) In den Pompejanis, Heft I. und II. ſehr ſchön abgebildet.

Schüſſel gebracht wird), und nur noch ihr unterer Stock vorhanden, ſo bliebe mir dieſer zu beſchreiben, allein es iſt ſo ziemlich in einem, wie im andern, ſie beſtehen aus engen Gängchen, kleinen Zimmern, oft auch aus einem kleinen Hofe. Muſiviſche Böden, hellangeſtrichene Wände, meiſt roth, gelb und blau, hie und da eine wohl eingerichtete Vorrichtung zum Baden, mit Gradations-Zimmern, bilden das Innere. Oefter ſtößt man auf jene Mauern, die gedoppelt und mit zwiſchen durchlaufendem leerem Raume zu dem Zweck errichtet ſind, um alle Einwirkung der Feuchtigkeit in den Zimmern zu verhindern, die ſich bilden. Wer die Villa Hadrian's kennt, hat dort ein mächtiges Muſter dieſer Mauer-Art kennen gelernt.

Außerordentlich niedlich ſind die Buden für Oel und Getränke (Thermo-Polien) eingerichtet; der Verkäufer ſtand, wie in unſern heutigen Buden, hinter einem Verkaufs-Tiſche, in den die Gefäße für Oel eingeſenkt waren. Alle dieſe Vorrichtungen ſind noch erhalten, und man muß bei ihrem Anſchauen ſich über die Unreinlichkeit der Alten wundern, indem jene Oelgefäße nie aus dem ſteinernen Tiſche, in den ſie, mit nach oben verengter Oeffnung, eingemauert waren, herausgehoben und gereinigt werden konnten, ſondern immer nur wieder friſch aufgefüllt werden mußten. Die Buden der Bäcker, welche nicht ſelten, ſind leicht an den noch wohl erhaltenen Backöfen und ſteinernen Mühlen zu erkennen, welche letztere folgende Einrichtung haben: Auf einer runden Baſis ſteht ein ſteinerner Kegel, der ſich in einen trichterförmig gehauenen Stein einſchichtet, welcher auf dieſem Kegel, mittelſt zweier Seitenhenkel, durch die die Stangen geſteckt wurden, umgedreht werden konnte. Oben aber iſt er mit einer Schale verſehen, in welche die Körner geſchüttet wurden, die während des Umdrehens durch ein kleines Loch zwiſchen die beiden ſich reibenden Seiten-Wände des Kegels und Trichters hinunterfielen, dort zu Mehl zerrieben wurden, und in dieſer Geſtalt unten wieder hervorkommen. Die Backöfen ſind ganz gut erhalten, und ihre Oeſſen beſonders verdienen Aufmerkſamkeit. Dieſelben nämlich beſtehen nicht aus einem Rauch-Canal, ſondern aus mehreren nebeneinander aufſteigenden Rauchröhren; eine Vorrichtung, welche das Ausſtrömen des Rauches bei Sonnenſchein oder Wind erleichtert, weil der Rauch, der ſich ſtets den Wänden nachzieht, in dieſen Canälen viel mehr Wandung und alſo Abzug findet.

Da die öffentlichen Gebäude, Tempel und Theater am beſten erhalten ſind, ſo darf das Forum C mit dem Jupiters- D und Venus-Tempel E und der großen Baſilike F wohl unter die intereſſanteſten Punkte des jetzt wieder ausgegrabenen Theils von Pompeja gezählt werden. Daſſelbe iſt mit einer theilweiſe noch vorhandenen Colonnade umgeben, und war, nach den Ueberbleibſeln zu ſchließen, mit Triumphbögen und Monumenten geziert. Der mittlere viereckige Platz iſt ein vertieftes Impluvium, wie es die meiſten alten Häuſer im Kleinen haben. Die daſſelbe umgebende obgenannte Tempel und Hallen, die mit herrlichen Marmor-Platten belegt ſind, mogten für religiöſe Zwecke, ſo wie für Verſammlungs-Säle der Senatoren, Richter und Kaufleute beſtimmt geweſen ſeyn. Von da führt eine noch nicht weithin ausgegrabene Hauptſtraße nach dem Amphitheater O, in der man beſonders viele Gewerbtreibende mit Inſchriften verſehene Häuſer findet. Man hat aufgehört, ſie weiter auszugraben, da, wo eine nach dem Porticus G, der Curia Pompejana I und den Theatern H hinführende Seitenſtraße auf ſie ſtößt. Dieſen beiden laufen wieder zwei andere Gaſſen parallel, welche auf dieſelben Plätze führen, nämlich zum großen Porticus, der Curia Pompejana (welche Einige für eine Schulhalten wollen) dem vortrefflich erhaltenen Iſis-Tempel K, mit ſeinen Höfen und Abtheilungen, und dem Tempel des Aeſculap L. Der Hercules-Tempel H iſt weniger gut, faſt nur im Grundriß erhalten. Am beſten aber unter allen öffentlichen Gebäuden, ſind es die zwei Theater M, das tragiſche und komiſche, nach einer alten Inſchrift, Odeum. Bei letzterem bedürfte es weniger Vorbereitungen, um wieder gebraucht werden zu können: es mag anderthalbtauſend Menſchen faſſen, während das andere über viertehalbtauſend faſſen kann. Die Eintheilung der alten Theater, nach den Sitzreihen, und den von den Radien gebildeten Keilen, iſt bekannt, woher dann die Benennungen cavea tertia, cuneus quartus, gradus quintus. Das Forum nundinarium, ein mit Säulengängen verſehenes, einen Hof einſchließendes viereckiges Gebäude N, wird von Andern für die Kaſerne der Stadtwache, oder für die Börſe gehalten.

Wenden wir von hier noch einen Blick auf das Amphitheater O, zu dem man über Aecker und Weinfelder gelangt, von denen man weiß, daß unter ihnen die begrabene Stadt liegt. Ueber den Wohnungen einſt geſchäftig thätiger Menſchen, entkeimt jetzt ſtill das Korn zum Halm, zur ſchweren Aehre, und die Wurzeln des Feigenbaumes und der Mandeln ſtechen hinunter in die Grabes-Nacht verfinſterter Straßen, in die Heimlichkeit verſchütteter Kammern, in welchen ſo mancher in friſchem Leben Ertödtete ſeine Jahrhunderte alte Ruheſtätte hat. Von allen Gebäuden dieſer Art iſt wohl das Amphitheater zu Pompeja das wohlerhaltenſte. Wie ganz eigen wird die Seele erſchüttert, wenn man durch die finſteren Thore in die vom leiſeſten Ton laut wiederhallende Arena eintritt, wo, wie es einem ſcheint, noch eben das Gebrüll wüthender Beſtien und das Geſchrei der kämpfenden Fechter ertönte. Ringsum, am Bord derſelben fand man bei'm Ausgraben des Schuttes, Bilder in den lebhafteſten Farben: doch wie ſie wieder an das Tageslicht traten, zerfielen ſie auch gleich unter dem Einfluß der äußern Luft. Nur von einem Löwen ſieht man noch Spuren, und ein Lituus-Bläſer in wunderlich alt-neuer Tracht iſt das Einzige, was ſich noch ganz erhalten hat. Es iſt der Ort nicht, mich in Beſchreibung dieſes Theaters einzulaſſen, deſſen innere Einrichtung längſt bekannt ſeyn mag, da ſie von der jedes anderen Amphitheaters in keiner Rückſicht verſchieden iſt. Die Stadtmauern, welche in dem ſchönſten Stand erhalten ſind, ſo wie die Thore, und den bei'm Thor von Nola aufgegrabenen Straßen-Anfang verfolgen wir ſchließlich, um von der Geſtalt und dem Umfang Pompeja's, nicht wie weit die Ausgrabungen zu Ende des Jahres vorgerückt waren, einen Begriff zu geben; als um was es überhaupt zu thun war, indem wir unſern Leſern dieſen Grundriß mittheilten.

VI.

Weitere
Meinung und Aufklärung
über
die im VII. Bd. 2ten Hefte der Curioſitäten beſchriebenen
alten Waffenſtücke.

(Schreiben an den Herausgeber. Berlin, den 31. Dec. 1818.)

In dem zweiten Stücke des VII. Bandes der Curioſitäten finde ich im VI. Artikel mit der Ueberſchrift: *Alte Waffenſtücke*, die Beſchreibung zweier alten Werkzeuge, die durch einen beigefügten Kupferſtich noch anſchaulicher gemacht worden ſind.

Sehr dankbar muß es das wißbegierige Publicum erkennen, daß der Graf Franz von Erbach, Beſitzer jener und ſo vieler anderer merkwürdiger Alterthümer, ſolche aus dem Staube der Vergeſſenheit hervorzieht und ſie entweder ſelber beſchreibt oder doch wenigſtens zur nähern Erörterung darlegt.

Dieß iſt der einzige Weg, auf welchem wir mehr Licht über die Geſchichte unſerer Altvordern, ihren Charakter, Geſchmack, ihre Handlungsweiſe, ihre Religionsgebräuche, Kenntniſſe und Fertigkeiten erhalten können.

Auch Ew. ſind wir Dank ſchuldig, daß Sie ein ähnliches ehrenvolles Beſtreben durch Ihre Zeitſchrift unterſtützen, und daher wage ich es, Ihnen, der in ſolcher ausgeſprochenen allgemeinen Aufforderung zu Folge, meine Meinung über jene beiden, im obgenannten Abſchnitte beſchriebene, alte Waffenſtücke hier mitzutheilen.

Dieſe beiden hier beſchriebenen Werkzeuge erkenne ich nicht unbedingt für ſtreitaxtartige Gewehre — obgleich das Unterſte leicht hierzu gedient haben konnte — ſondern ich bin vielmehr geneigt, ſie für Opferwerkzeuge zu halten, vermöge welcher man die Opferthiere tödtete *). Die Spitze derſelben mögte dazu gedient haben, das Opferthier damit zwiſchen den Augen auf die Stirne zu treffen; dagegen die hervortretende ſtumpfe Erhöhung des unterſten Werkzeuges dazu gebraucht worden ſeyn mag, es zwiſchen den Hörnern zu ſchlagen, wie dieß noch heute mit unſerm Rindvieh zu geſchehen pflegt. Das auf dem obern Werkzeuge angebrachte Opfermeſſer **), das man auf vielen Münzen und andern Denkmälern ſymboliſch abgebildet findet, ſcheint dahin zu deuten, und da jenen beiden Werkzeugen, bei der Auffindung derſelben, ein römiſches Schwerdt beigeſellt gefunden wurde, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, (ungeachtet mir noch auf keinem bekannten Denkmale ganz ähnliche Opferwerkzeuge vorgekommen ſind,) daß ſie die Attribute eines mit der Würde eines Oberprieſters bekleideten Feldherrn geweſen ſeyn mögen.

---

*) Eine Art von Securis. Virgil. Aeneid. 2.: „Candidaque adducta collum percussa securi victima.“

**) Dolabra, wenn es groß und Culter oder Cultellus, wenn es kleiner war.

Halten es Ew. der Mühe werth, dieſe Meinung eines Dilettanten zu beachten, ſo nehmen Sie ſolche als einen Erklärungsverſuch im nächſten Hefte der Curioſitäten auf.

Frhr. Menu v. Minutoli,

General-Major und Gouverneur des Prinzen Karl von Preußen K. H.

VII.

Curiöſe Miſcellen.

1.

Weitere Nachrichten von Belzoni in Aegypten.

Belzoni's Tod zu Cairo, den wir in unſerm vorigen Hefte anzeigten, iſt ungegründet. Er lebt noch und ſetzt, von Herrn Salt unterſtützt, ſeine Entdeckungsarbeiten eifrig fort. Folgende Nachrichten von dieſem genievollen Menſchen werden unſere Leſer gewiß intereſſiren. —

Belzoni wurde, wie wir glauben, in den päpſtlichen Staaten geboren. Von ſeiner Jugend weiß man keine einzelnen Umſtände; aber vor einigen Jahren war er in Edinburg, wo er ſich mit Kunſtſtücken, hydrauliſchen und phantaſmagoriſchen Verſuchen, ſo wie mit einer Harmonica ſehen ließ. Er wiederholte denſelben Curſus von Experimenten in Ireland und der Inſel Man, von wo er nach Liſſabon ging. Er war ungefähr 25 Jahr alt, ungewöhnlich groß (6 Fuß 7 Zoll), wohlgebildet und nach Verhältniß kräftig, von einer lebendigen und einnehmenden Haltung; als der Theater-Director von San Carlos ihn auf einmal vermogte, in Valentine und Orſon aufzutreten, ſo wie auch in der Faſtenzeit, in dem heiligen Drama Simſon, in welchen beiden er durch Kunſtſtücke von Kraft und Geſchwindigkeit ſich den größten Beifall erwarb. In Madrid ſpielte er vor dem Könige und Hofe. Von Spanien ging er nach Malta, wo er mit Iſmael Gibraltar, dem Agenten des Paſcha's von Aegypten, zuſammentraf, der ihn überredete nach Cairo zu gehen. Hier vermogte ihn der Paſcha, eine Maſchine zu bauen, und Waſſer aus dem Nil bis zu ſeinen Gärten ſteigen zu laſſen, um dieſe zu bewäſſern, wofür ihm monatlich 800 Piaſter bezahlt wurden, außer einer anſehnlichen Belohnung, im Fall die Maſchine endlich der Abſicht entſpräche. In Zeit von 6 Monaten ward ſie ins Werk geſetzt. Der Paſcha war zugegen, und 3 Araber, nebſt einem Ireländiſchen Knaben, den Belzoni aus Edinburg als Diener mitgebracht hatte, wurden ins große Rad geſtellt, um herumzugehen, und es in Bewegung zu erhalten. Beim zweiten oder drittenmal des Herumdrehens, wurden die Araber ſchwindlich und ſprangen heraus; das Rad, dem das Gleichgewicht fehlte, flog zurück, und der Irländer, der zu entkommen verſuchte, brach das Bein, und wäre unfehlbar getödtet worden, hätte nicht Belzoni das Rad ergriffen, und durch ſeine außerordentliche Kraft die Bewegung deſſelben gehemmt.

Dieſer Zufall wurde einem gänzlichen Fehlſchlagen des Unternehmens gleichgeachtet und Belzoni beſchloß nun ſein Glück in Aufſuchung der Antiquitäten in Ober-Aegypten zu verſuchen; aber, als er ſich eben zur Abreiſe anſchickte, kam Hr. Salt nach Cairo und dieſer, auf die Vorſtellungen des Sheik Ibrahim, der Augenzeuge von ſeiner außerordentlichen Kraft geweſen war, ſah ſogleich in ihm das paſſendſte Subject zu der gewagten Unternehmung, das Haupt des Memnon, als Jüngling, von Theben herunterzubringen. Belzoni ließ dem zu Folge, nach einigem Bedenken den Plan fahren, auf eigene Rechnung zu reiſen und verband ſich mit Herrn Salt und dem Sheik zu einem Unternehmen, das Viele für unmöglich hielten, welches ihm aber, wie früher erwähnt, nach 6monatlicher unermüdeter Anſtrengung, durch ſeine ungewöhnliche Gewandtheit in Anſtellung der Arabiſchen Bauern gelang, die ihm allein zur Hand gingen. Von dieſer Zeit an wurde er regelmäßig von Herrn Salt zu Entdeckungen gebraucht, deren Erfolg ſchon mitgetheilt worden. Ein Beweis ſeiner entſchloſſenen Ausdauer und des Vertrauens, welches er Andern einzuflößen wußte, verdient wohl Erwähnung. Auf ſeiner Nubiſchen Reiſe begleitete ihn Herr Beechey. Die Vorderſeite des Tempels zu Iſtambul, deſſen coloſſale Statuen aber noch mehr ihre rieſenhaften Häupter über die Sandmaſſe erhoben, in welcher die ganze Fronte beinahe begraben lag, war ein zu lockender Gegenſtand, um vergraben zu bleiben. Er vermogte ſogleich einen Haufen Eingeborne, ſich an das Ausgraben derſelben zu machen; ſie arbeiteten einige Tage daran, und kamen ſehr wenig vorwärts, als ſie auf einmal unter dem Vorgeben innehielten, das Feſt des Rhamadan habe begonnen, und es ſey gegen das Geſetz, zu arbeiten; der Sheik oder Aga, der ihm erlaubt hatte Leute anzuwerben, beſtätigte dieß Vorgeben, und es zeigte ſich bald, daß kein Gegengrund ſie vermögen würde, ihre Arbeit fortzuſetzen. Belzoni beſchloß daher mit Herrn Beechey und dem Ireländiſchen Diener das mühvolle Werk ſelbſt vorzunehmen. Sie wurden aber bald gewahr, daß der Aga, um ſie von der weiteren Fortſetzung des Unternehmens abzuhalten, die Zufuhr von Lebensmitteln jeder Art verboten hatte, indem er hoffte, ſie durch dieſe Maaßregel zu nöthigen, abzureiſen, und in der nächſten Jahreszeit wieder zu kommen, um noch mehr unter ſeinem Volke zu verzehren. Die kleine Geſellſchaft erinnerte ſich jedoch, daß ſie noch einen Beutel mit Durrah (Hirſe) in ihrem Boote habe, und beſchloſſen daher bei der Arbeit auszuharren, und nach 21 ſchweren Arbeitstagen, in welcher Zeit ſie nichts als Durrah und Nilwaſſer zum Lebensunterhalte hatten, gelang es ihnen den Tempel von Iſtambul aufzudecken und ins Innere einzudringen. Hrn. Jomard beliebt es zu ſagen, er ſey ſchon früher von Hrn. Thomas Legh beſucht worden, aber als Hr. Thomas Legh ſein Buch ſchrieb, wußte er ſo wenig von deſſen Daſeyn, als Hr. Jomard ſelbſt, bis dieſer die Nachricht davon in dem Briefe Belzoni's an Hrn. Viſconti las.

2.

Ueber den Glückwunſch bei dem Nieſen.

Die Sitte, bei dem Nieſen Glück zu wünſchen, findet man in den älteſten Zeiten und nicht in Europa, ſondern auch in Abyſſinien, in Indien, und ſonſt. Man muß ſich daher wundern, wie der ſo gelehrte Sigonius in ſeiner Geſchichte vom Jahr 590 dem Anfang dieſer Gewohnheit einer in dieſem Jahre zu Rom wüthenden Peſt zuſchreibt. Er ſagt: „Die Peſt wüthete immer mehr; es kam noch dazu, daß viele Menſchen im Nieſen, andere im Gähnen, den Geiſt aufgaben. Es entſtand daher die Gewohnheit, die noch jetzt iſt, daß man für denjenigen, welcher nieſete, einen Wunſch that, daß ihm das Nieſen nicht zum Tode, ſondern zur Geſundheit gereichen möge.“ Bei einiger Bekanntſchaft mit den römiſchen Schriftſtellern wird man ſich erinnern, daß Apulejus und noch vor ihm Plinias und Petronius dieſer Sitte gedenken. So erzählt Petronius Satyric. 98. von einem Eumolpus, daß er als ein Knabe, Namens Gyton, ſtark genieſet, ihm zugerufen habe: Gott helf! Apulejus nennt dieſe Formel solitum sermonem. Gehen wir noch weiter zurück, ſo finden wir dieſe Gewohnheit auch bei den Griechen; ſie begrüßten den Nieſenden mit den Worten: Ζεῦ σῶσον, Gott helf! und der Reiſende ſelbſt wünſchte ſich auch bei ihnen damit Glück, wie der ſchweitzeriſche Prediger Rhan in ſeiner Dissertatio de more sternutantibus salutem apprecandi, aus dem Euſtathius und Ammian gezeigt hat. Eben dieſer Gelehrte führt auch aus Buxtorf an, wie die Juden dieſe Sitte von den Zeiten Jacobs herleiten. Da indeſſen die Juden immer ſchlechte Hiſtoriker geweſen, ſo läßt ſich auf dieſe Notiz nichts rechnen.

Dagegen finden wir ſchon im Homer, daß man dem Nieſen eine Bedeutſamkeit beilegte. Penelope betrachtete das Nieſen ihres Sohnes als eine gute Vorbedeutung von dem Untergange ihrer überläſtigen Freier, worauf ſie eben dachte. Dieſe Vorbedeutung mogte nicht immer zugetroffen ſeyn, ſo daß man darauf kam, das Nieſen für eine glückliche Vorbedeutung zu halten, wenn es zur rechten Hand, für eine unglückliche aber, wenn es zur linken Hand geſchahe, auch wohl es überhaupt für eine unglückliche Vorbedeutung zu halten. Man ſehe Balletini über den Urſprung des Gebrauchs bei dem Nieſen zu grüßen. Origine del uso di salutare quando si sternuta, 1789, und über ſie: Leipz. gel. Zeit. 1779. Seite 217.

Es war nun aber dieſer Aberglaube von der glücklichen oder unglücklichen Vorbedeutung des Nieſens, welcher die Sitte des Glückwunſches beim Nieſen hervorbrachte. Als der Aberglaube ſich verlor, konnte ſich gleichwohl die gedachte Sitte erhalten, in wiefern das Nieſen ein, wenn gleich leicht vorübergehender, wiedernatürlicher und Beſorgniſſe erweckender Zuſtand, ja bei manchen Krankheiten tödtliches Symptom iſt.

v. Horn.

3.

Der ſonderbare Halsband-Orden, oder das Burſchband.

Als wir in dieſer Zeitſchrift (VI. Bd. S. 458) den Leſern die Entſtehungsgeſchichte und die Gebräuche von dem Burſchbande zu St. Goar mittheilten, wünſchten wir zugleich zu wiſſen, wie es damit zu unſern Zeiten beſchaffen ſeyn möchte und gehalten würde. Die Erfüllung dieſes Wunſches iſt uns gewährt worden, und den Leſern theilen wir mit, was wir ſelbſt geleſen haben. Ein neuer Reiſender *) gibt uns davon folgende Nachricht:

„Wer hat nicht von dem berühmten Halsband-Orden, (oder vielmehr Hanſeband,) in St. Goar gehört? Er beſteht noch bis auf den heutigen Tag.

---

*) A. Storck Darſtellungen aus den Preußiſchen Rhein- und Moſellanden. Eſſen und Duisburg 1818.

Die Entſtehung dieſes Gebrauchs gründet ſich wohl ohne Zweifel auf die Verehrung der Reliquien des Heil. Goar *), und das Andenken ſeiner Gaſtfreundſchaft gegen Reiſende. Nach der Reformation aber wurde, um den Spaß nicht ganz untergehen zu laſſen, vielleicht zum Andenken, daß ehemals die Stadt St. Goar im Hanſebunde geweſen war, der Orden des Hanſebandes geſtiftet, den man auch zum Spaß den Hänſelorden nennt. Noch bis jetzt werden die zur Aufnahme erforderlichen Ceremonien mit groſſer Feierlichkeit vorgenommen.

„Nachdem in wohlgeſetzten Reimen die Stiftung und der Zweck derſelben vorgeleſen worden, ſo werden die Privilegien des Ordens mitgetheilt, die freilich nicht ſehr verſprechend ſind:

Die Sanct Gewer Bank, der wilde ſtrenge Fluß,
Wo ſich der Schiffer wohl vor Schaden hüten muß,
Wird Ihnen zu der Jagd des Wildprets angewieſen,
Sie können ohne Pacht die beſten Haaſen ſchießen.

Ferner:

Die groſſe Fiſcherei auf'm hohen Lurleiſtein,
Von Salmen, Hechten, Krebs, Forellen groß und klein,
Dieß Recht erſtreckt ſich auch auf die Kehmiger Haid,
Die in Peripherie mehr als zwei Meilen weit, u. ſ. w.

„In den noch wohl verwahrten Matrikeln und Hanſebüchern ſind die Namen derer, die ſich der Ceremonie unterwarfen, verzeichnet; die älteſten Bücher aber ſind verloren gegangen. Auch ein ſilberner Becher gehört zu dem Hanſebande.

---

*) Dem iſt nicht ſo. Es iſt vielmehr das ſymboliſche Band fürſtbrüderlicher Verſöhnung, wie die Leſer wiſſen. Curioſitäten VI. Bd. S. 453.

„Im Jahr 1627 hat unter anderm Landgraf Georg von Heſſen den alten Brief dieſes Ordens nicht allein beſtätigt, ſondern auch dabei verordnet, daß kein Kaufmann die zwei St. Goarer Jahrmärkte beſuchen dürfe, bevor er ſich nicht an dem Hanſebande verhanſen laſſen.“

4.

Kurzweiliger Revers Andreſen von Roebell, des Nicht-Betrinkens halber.

d. d. Cüſtrin, den 26ten Jan. 1577.

Ich **Andreas Roebell** bekenne vor Jedermenniglich:

Nachdem der Durchlauchtigſte Hochgeborne Churfürſt und Herr, Herr **Johans George** Marggraff und Churfürſt zu Brandenburgk, Mein gnedigſter Churfürſt und Herr *) auf mein unterthenigſt anſuchen, Mir das Canonicat zu **Hauelberg** vormüge meyner von Seiner Churfürſtl. Gnaden daruber habenden Begnadigungs vorſchreibunge aus gnaden gewilliget und verſchrieben, und Seine Churfürſtl. Gnade auch doneben kegen dieſen vorſtehenden Fürſtl. Ehelichen Beylager ein Ehrkleidt, wie Churfürſtl. G. Junkern, geben zu laſſen, gnedigſt vorſprochen vnd zugeſagt: Als verpflichte ich mich dokegen hiemitt ausdrücklich, das Se. Churfürſtl. Gnade meynes Barts **) zuſambt Grund vnd Bodens mechtig ſeyn ſoll, desgleichen will ich mich des Voll-Trinkens enthalten, vnd auf jeder Malzeit mitt zween zimblichen Becher Biers und Weins die Malzeit beſchlieſſen *). Infall ich aber ohn Ihr Churfürſtl. G. erlaubnus dieſes vebertretenn Und ich truncken befunden wurde: Als ſoll und will ich mich, ſobaltt ich gefordertt werde in der Kuchen einſtellen vnd mitt viertzigk Streiche, weniger einen *); Inmaßen dem heiligen Paulo geſchehen, von den ſo Ihr Churfürſt. G. darzu verordnenn werdenn, mitt der Rutte geben laſſen. Do ich mich aber in abberurten vnd angelobten Punkten nichtt aufrichtigk, vnd wie ich angelobett vorhalten wurde. Als dann ſoll meyne habende Vorſchreibunge vber das Canonicat zu Hauelberg nichtigk und Kraftloß ſeinn. Solches alles getrewlich und vngefehrlich, und als Einem ehrlichen von Adell geburtt, veſtiglich zu halten vnd zu erfolgen Gelobe ich an bey meynenn Adelichenn eheren trawen vnd Glauben, und habe das zu Urkunde auch ſtedter vnd vheſter haltung dieſſe meyne Obligation vnd vorpflichtung inn Mangelung meynes Pittſchaffts mitt eigen Handen unterſchriebenn.

---

*) Hiſtoriſches Portfeuille. J. 1782. I. B. S. 607.

) Der Bart eines Mannes, wurde ehemals ſo hoch geehrt, und in Ehren gehalten, daß derſelbe ſogar zum Pfande giltig eingeſetzt werden konnte. — **Hotomanni Dialog. de Barba et Coma. Rostoch. 1628. **Thomasii** Diss. de Barba. Lips. 1676.

Actum Cüſtrin, den 26. Jan. 1577.

Andreas Roebell,
haec subscripsit manu propria.

---

*) Jedoch nur beſchließen. Was vorher getrunken wurde, blieb alſo ungerechnet.

**) Hier fehlt vermuthlich: „abſtrafen laſſen.“

5.

Arthur Wellington's vollſtändiger Titel.

Da nie ein Europäiſcher, chriſtlicher Feldherr ſo viele glänzende Würden in ſich vereinigt hat, ſo verdient ſein vollſtändiger Titel wohl, als eine Curioſität, in den Curioſitäten der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Folgender iſt es.

Er iſt nämlich: Herzog, Marquis, Graf und Viſcount von Wellington, Marquis von Douro, Baron Douro und Wellesley, Feldmarſchall und Ritter des Hoſenband-Ordens von England; Herzog von Vittoria (nicht nach der Schlacht bei Vittoria in Spanien, ſondern ſchon früher, nach ſeinen Siegen in Portugal, Siegesherzog genannt), Marquis von Torres-Vedras, Graf von Vimiaira, Großkreuz vom Thurm und Schwerdt und General-Feldmarſchall von Portugal; Grande der erſten Claſſe, Herzog von Cindad Rodrigo, Ritter des Ordens vom goldenen Vließe, Kommandeur des Ordens von St. Fernando, General-Capitain der Armeen von Spanien; Herzog von Waaterloo, Feldmarſchall und Ritter des höchſten Ordens der Niederlande; Herzog von Bremoy (?) und Ritter des Heiligen-Geiſt-Ordens von Frankreich. Ferner: Feldmarſchall und Ritter der erſten Claſſe des heiligen Georgs-Ordens von Rußland; Feldmarſchall und Ritter des Marien-Thereſien-Ordens von Oeſterreich; Feldmarſchall und Ritter des ſchwarzen Adler-Ordens von Preußen; Ritter des Schwerdt-Ordens von Schweden, des Elephanten-Ordens von Dänemark, und des Rautenkron-Ordens von Sachſen, ꝛc. Er beſitzt alſo ſieben verſchiedene Marſchallſtäbe, die ihm vielleicht an hunderttauſend Thaler des Jahrs eintragen mögen.

Inhalt.

Seite

I. Liebe und Untreue des Königes Erich's XIV. von Schweden 291

II. Mohamed's heiliger Graal, aus dem Türkiſchen überſetzt. 333

III. Der Baphomet der Tempelherren und die Ophiten 340

IV. Eine Geiſter-Erſcheinung 357

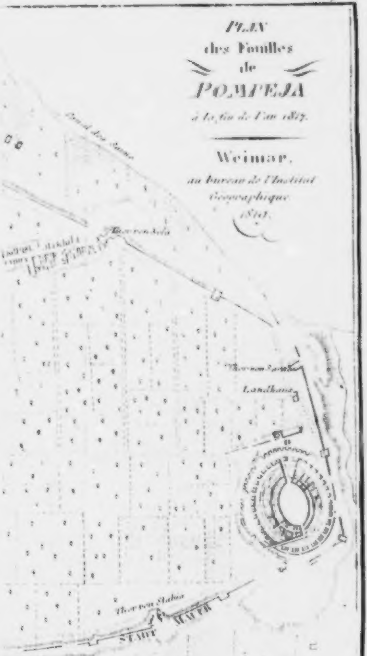
V. Neueſte Ausgrabungen der alten Stadt Pompeja (Nebſt einem Plane. Taf. 8.) 364

VI. Curiöſe Miſcellen 374

1. Weitere Nachrichten von Belzoni in Egypten ebd.

Seite
2. Ueber den Glückwunſch bei dem Rieſen . . 378
3. Der ſonderbare Halsband-Orden, oder das Burſchband 380
4. Kurzweiliger Revers Andreſen von Koebell, des Nicht-Betrinkens halber . . . 382
5. Arthur Wellington's vollſtändiger Titel . 384

Taf.

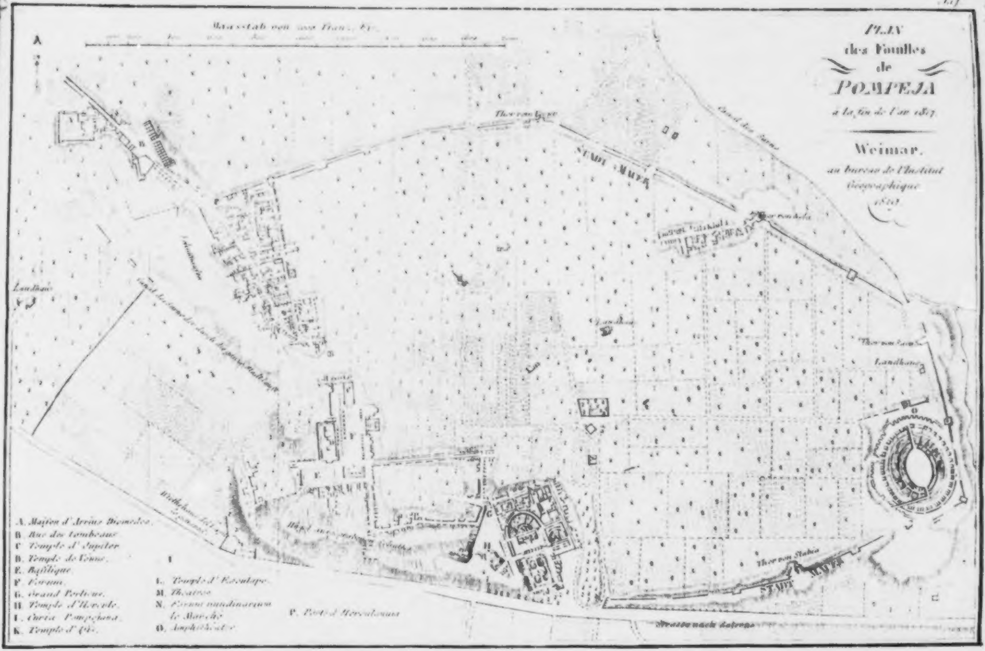


PLAN
des Fouilles
de
POMPEJA
à la fin de l'an 1817.

Weimar,
au bureau de l'Institut
Géographique
1818.

Canal des Sarno
Thor von Nola
Thor von Sarno
Landhaus
Thor von Stabia
STADT MAUER
Strasse nach Salerno

Taf. I


PLAN
des Fouilles
de
POMPEJA
à la fin de l'an 1817.
Weimar,
au bureau de l'Institut
Géographique
1819.
Maasstab von 1000 Franz. Fu.
Thor von Nola
Stadt Mauer
Thor von Sarno
Landhaus
Thor von Stabia
Strasse nach Salerno
A. Maison d'Arrius Diomedes.
B. Rue des tombeaux
C Temple d' Jupiter
D. Temple de Venus.
E. Basilique.
F. Forum.
G. Grand Portique.
H. Temple d'Hercule.
I. Curia Pompejana.
K. Temple d' Isis.
L. Temple d' Esculape.
M. Théatre
N. Forum nundinarium
le Marché
O. Amphithéatre
P. Porte d'Herculanum

Curioſitäten

der

phyſiſch- literariſch- artiſtiſch- hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Siebenten Bandes V. Stück. 1819.

I.

Johann Georg Gichtel,

der theoſophiſch-myſtiſche Schwärmer,

ſeine ſonderbaren Meinungen und verrückten Lehren.

Spiegel und Warnungstafel für die dem Myſticiſmus
Ergebenen unſerer Zeiten.

(Nebſt Kupfern, Tafel 9. 10. 11.)

Vorwort.

Wir ſetzen hiermit unſern neuern Myſtikern, Schwärmern und Stark- oder Leichtgläubigen in Teutſchland — die jetzt ebenſo, als in Frankreich, wie Pilſe in einer Nacht aufſchießen, und von den hochwürdigen Glaubensvätern (Pères de la foi), den nie raſtenden Jeſuiten wohlgepflegt, wundernswürdig ſchnell fortwuchern —

einen wahren Leckerbiſſen zum Genuſſe vor, der ihrem Glaubens-Gaumen wohl behagen wird, zumal da ihnen und allen erweckten Chriſten aus der proteſtantiſchen Kirche, Herr Profeſſor Kanne, zu Nürnberg, dazu einen ſo ſüßen Labetrank *) bereitet hat.

Nichts ſteckt leichter an und verbreitet ſich ſchneller, als Aberglaube, Myſticiſm und Schwärmerei in der moraliſchen, ſo wie der Schnupfen in der phyſiſchen Welt; aber in dieſer ſorgt, in einem gut regierten Lande, gewöhnlich eine wachſame mediziniſche Polizei dafür, daß er nicht epidemiſch werde, oder gar in eine gefährliche Influenza ausarte.

Es iſt merkwürdig, daß von lange her immer die Schweiz ein Sitz des Myſtiziſm und der Schwärmerei war, und ſich auch jetzt noch als ſolchen bethätiget. Vor Kurzem lieferte auch die Aarauer Zeitung folgenden auffallenden Artikel:

> „(Der Krüdenerſche Saame trägt Früchte.) In mehreren Gemeinden des Cantons Schafhauſen haben ſeit einiger Zeit Sectengeiſt und Religionsſchwärmerei argen Unfug veranlaßt. Man hält ihn guten Theils für Erzeugniß des während der Anweſenheit der Frau von Krüdener ausgeſtreuten Saamens, und nennt einen noch jungen Profeſſor als vorzüglichen Propagandiſten, der ſein Weſen zu Stadt und Land treibt. Einige Vorſteher ſollen die Schwärmereien theils thätig, theils leidend begünſtigen. Die Gemeinde Beggingen, am Randen, iſt jetzt der Sammelplatz, wohin ſchaarenweiſe

---

*) Leben, aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Chriſten aus der proteſtantiſchen Kirche, von Johann Arnold Kanne, Profeſſor. 2r Th. Bamberg 1817.

„gewallfahrtet wird, und wo die Betſtunden bis in „die Nacht hinein fortdauern. Die überſpannte „Einbildungskraft trägt ihre gewöhnlichen Früchte in „Convulſionen, Geſichtern, Prophezeihungen, und „dergl. Ein Vorfall, wobei eine Weibsperſon, bei „ihrer Heimkunft nach einer ſolchen Verſammlung, „erſt ſich ſelbſt verwundete und hernach ihr Kind „morden wollte, um, wie ſie ſagte, daſſelbe Gott „zu opfern, hat die Regierung bewogen, einige „Maaßnahmen gegen ein Uebel zu treffen, das „wirklich ſchon ſehr große Fortſchritte gemacht hatte. „Auch Schulen wurden bereits davon ergriffen, in „denen die Ueberwindung, das Symbol des Geiſtes, „die Kinder ſtarr hinfallen und begeiſternd reden ließ.“

Schon früher, im Jahr 1781, gab uns der geiſtreiche Lavater zu Zürich, der nun, als Sectenführer immer tiefer in ſeine Wunderſucht und Schnellgläubigkeit verſank — durch ſeine famöſe Geſchichte mit dem Grafen Frz. Joſ. Thun und dem Geiſt Gabildone *), ein höchſtmerkwürdiges Beiſpiel davon, und eben dieſes gedeihlichen Bodens wegen, wählte wohl auch die neueſte Sybille, Frau von Krüdener, mit ihrem Myſtagogen, Herrn Kellner, die Schweiz zu ihrem Theater.

Es wäre übrigens gut, und ſo wie manche Anomalie der bürgerlichen Geſellſchaft im Staate, noch zu ertragen, wenn alle Schwärmer und Myſtiker nur ſo ehrlich wären, und alle ihre Geiſtes-Verirrungen und ekſtatiſchen Fieberträume, wie Gichtel, allein auf ſich ſelbſt und ihr Leben beſchränkten, und nicht religiöſe Secten

---

*) Einen ausführlichen Artikel davon, nebſt einem merkwürdigen Kupfer, habe ich bereits im I. Bde. der Curioſitäten, 2s St. 1811, S. 131 geliefert, und ich wünſchte ſehr, daß man dieſen jetzt wieder leſen möchte.

ſiſten und Volksführer werden wollten. Aber leider iſt dieß nicht Fall, und Rom und die unermüdlichen Glaubensväter, die neuerweckten Jeſuiten, benutzen in Teutſchland unſere religiöſen Schwärmer und Myſtiker als ihre beſten Vor- und Mitfechter, und als ein ſehr kräftiges, für die Curia Romana kämpfendes Frei-Corps. Das alte Spaniſche Sprüchwort

Detras la cruz esta el Diablo!
Hinter'm Kreuze ſteht der Teufel!

bleibt ewig wahr, und man kann ſicher ſeyn, daß, wo irgend eine religiöſe Glaubensfahne mit Parade ausgeſteckt, oder ein Frömmeleiſchild ausgehängt wird, um Anhänger und Schwärmer zuſammenzuglaubigen, eine Teufelei zum Grunde liegt. Unſre neuen Myſtiker ſind übrigens die trefflichſten Miſſionäre, ſowohl für den politiſchen Obſcurantiſmus unſerer Ultras, als auch für den Proſelitiſmus der Römiſch-Päpſtlichen Curie, und ſchleichen ſich daher, beſonders in proteſtantiſchen Staaten, allenthalben ein. Am thätigſten ſind anjetzt die Jeſuiten in der Schweiz, Baiern, Baden, und überhaupt im ſüdlichen Teutſchland, und operiren theils heimlich durch Liſt, theils öffentlich mit einer unglaublichen Dreuſtigkeit und Unverſchämtheit. Es iſt daher doppelte Wachſamkeit und kräftiges Entgegenwirken nöthig, daß dieſe Hyder mit ihrem Schlangenſchwanze nicht unſre teutſchen Fürſtenthrone umſchlinge oder vergifte.

So wenig es auch Gichteln ernſtlich darum zu thun war, eine Secte zu bilden, und ihr Führer zu werden, ſo machte ſich doch dieſe zuletzt von ſelbſt, und es gibt jetzt noch in Weſtphalen und Holland Gichtelianer, die all dieß unſinnige Unweſen nähren und treiben. Möge ihnen dieſer kleine Artikel, mit ſeinen herrlichen Carricaturen, eine Panacee und erfreuliche Herzſtärkung ſeyn.

Philopatris.

Gichtel.

Dieſen Mann zu ſchildern, wie er war, werden wir uns ſeiner eigenen Angaben und Worte bedienen, wie er uns dieſelben in ſeinen ſogenannten **Theoſophiſchen Sendſchreiben** gegeben hat *) und einige Bemerkungen ſeiner Zeitgenoſſen über ihn und ſeine Lehre beifügen. — Er war 1638 den 14. März zu Regensburg geboren, von Eltern, deren er in ſeinem Sendſchreiben gar nicht erwähnt. Selbſt ſein getreuer Anhänger, **Johann Wilhelm Überfeld**, der nach deſſen Tode ſeine letzten Briefe herausgab, in ſeines Lehrers breite Fußtapfen trat **), und von ſeiner Secte ſo hoch ver-

---

*) Erbauliche Theoſophiſche Sendſchreiben eines in GOTT getreuen Mitgliedes an der Gemeinſchaft JESU CHRISTI unſers HERRN. Ehemals an ſeine vertraute Freunde geſchrieben, Und nun zum gemeinen Nutz in den Druck gegeben. Das anderemal von Einem Unparteyiſchen (J. W. Ueberfeld) und gedruckt zu Bethulia und Heliopolis in den Jahren 1700 und 1722. 6 Bände in 8., welche ſehr ſelten geworden ſind, aber vor mir liegen.

**) Der Phantaſt, J. W. Ueberfeld, ein wo möglich noch größerer Narr, als ſein Meiſter, den er an Kühnheit der Ausdrücke und wirklicher Verrücktheit nicht allein ganz gleich kam, ſondern zuweilen ſogar übertraf, war in Weſtphalen 1659 geboren, widmete ſich der Handlung zu Frankfurt am Main bis zum Jahre 1674, wo er ganz einträchtig mit ſeiner Schweſter lebte. Als aber dieſe ſich verheurathete, ging er nach Holland und machte dort die Bekanntſchaft mit Gichteln. Den Keim in ſich, empfing er bald die Frucht der erſprießlichen Lehren des Herrlichen. Da öffnete ihm die himmliſche Sophia die Augen, und er brauchte nichts mehr zu leſen. „Es fing ſich mit ihm der rechte Prozeß an, und er hielt die Feuerprobe aus, bis alles Irdiſche von ſeiner Seele abgeſondert war.“ Da ging er 1701 nach Leiden, verehrte Gichteln mit wahrer Herzensergebenheit, wirkte ſelbſt gewaltig, nach deſſen Tode, und ſchrieb Epiſteln ehrt wurde, daß ihm dieſelbe ihren theuern Engels-Bruder nannte, ſagt nichts von Gichtels Eltern. Wie es ſcheint, waren ſie nicht ohne Vermögen *). — Was Gichtel trieb in ſeinen jüngern Jahren, weiß man nicht, als daß er, wie er ſelbſt ſagt, „ſechs und zwanzig Jahre dem Geiſte der Welt gedient, mit äußerlichem Gottesdienſt, ganz unſträflich gelebt habe, jedoch dabei nur ein Thiermenſch und kein inwendiger Chriſt geweſen ſey.“ Das heißt: bis dahin war er noch ziemlich vernünftig. Aber es lag in ihm, dieß nicht zu bleiben. Stets ſuchte er mit Gott unmittelbar mündlich zu ſprechen, und ſah ſchon als Knabe umſonſt den Himmel an, bis ihm endlich in ſeinem 26ſten Jahr ein Magus erſchien, und mit demſelben „der Spiritus mundi, in forma eines großen Rades von allerlei Farben. Er war aber damals noch furchtſam und blöde, und konnte nicht einſchleichen in ſein Astrum.“ Er hatte Sprachen gelernt, ſtudirte die Rechte, wurde zu Speier bei dem Kammer-Gerichte examinirt, immatriculirt, und zu Regensburg zur Advocatur admittirt. Darauf practicirte er 1663 zu Speier, lebte wohl und hielt ſich Kutſche und Pferde bis zum Jahr 1664, welches er ſein Bekehrungsjahr, das Jahr

---

an die Brüder und Schweſtern, welche dieſelben als göttliche Sendſchreiben empfingen und annahmen. So wurde er verehrt von den Verrückten, als Engels-Bruder, bis an ſein Ende. Dem Unſinn mußte freilich Unſinn entgegen kommen und folgen. Unſchuldige Nachrichten, vom Jahr 1720 S. 83, vom Jahr 1737 S. 166. Heinſii Kirchen-Hiſtorie, 9r Th. S. 1083. Reinhards ſchriftmäßige Prüfung der neuen Engels-Brüderſchaft, S. 520. Ludovici Allgemeiner Welt-Schauplatz, 1r Bd. S. 302.

*) Späterhin finde ich, daß ſein Vater Steuer-Rath war, und der Stadt Regensburg in Kriegesnoth 18,000 Thaler verſchoß, welche er nicht wieder bekam.

ſeiner **Auferweckung**, nennt. Davon ſagt er nur: „Ich lebte wohl, hatte was ich wünſchte und wurde geliebt von Fürſten und Herren. Da defendirte ich eben zu Speier eine reiche Wittwe gegen ihre Stiefkinder, als mich einer ihrer Tochtermänner die Treppe hinabwarf. Die erſchrockene ehrbare Wittwe wollte meine Treue mit ihrer Hand belohnen *), aber Gott ergriff mich in meinem Gemüth durch eine Traurigkeit, welche mir alle extremen Reichthümer vergallete.“ — Er ſcheint überhaupt ein wenig ſtark gallſüchtig geweſen zu ſeyn.

In ſeine Vaterſtadt zurückkehrend, nahm er ſich vor nach Indien zu gehen und die Heiden zu bekehren. Darüber kam er in einen Briefwechſel mit dem Prediger **Breckling zu Zwoll** **), einem gleichfalls ſehr exaltirten Menſchen, deſſen Daſeyn er ſich ſo ſehr vergegenwärtigte, daß er ihn perſönlich bei ſich ſah, ohne ihn jemals geſehen zu haben. Hocherfreut darüber, wollte er zu Gott beten, aber er vermochte es nicht. Und Gott ſelbſt erſchien ihm mit einer ſtarken Bewegung im Herzen, was ſo ſeltſam kam, daß ihn der Teufel ergriff und ſprach: „Ich habe dich beſeſſen, du biſt mein!“ Darüber ſtand er ſehr beſtürzt, ergriff das neue Teſtament, eröffnete daſſelbe, und fand ganz von ohngefähr die Worte Pauli 1 Corinth. 6.: „Wiſſet ihr nicht, daß ihr Tempel ſeyd des Heil. Geiſtes, der in euch wohnt?“ — Das brachte ihn wieder zu ſich. Er brauchte nun Gott nicht mehr über den Sternen zu ſuchen, ſondern fand ihn in ſich ſelbſt. Er fiel auf die Knie und dankte Gott für die Erleuchtung und Offenbarung.

---

*) Zwar zum drittenmal verheurathet, war ſie doch noch jung, ſchön und reich dazu. Bis an ihr Bett gelockt, entfloh der keuſche Jüngling, ein zweiter Joſeph, kühlte ſich im Schnee wandernd ab, und kehrte in ſeine Vaterſtadt zurück.

) Da blieb dieſer nicht lange, denn er mußte ſeines Fanatiſmus wegen reſigniren. Darauf blieb er im Haag, ſchrieb eine Menge unſinniger Bücher, wovon er lebte, und ſtarb daſelbſt 1712. Mehrere Nachrichten von ihm finden ſich in **Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, 3r Th. S. 97, 4r Th. S. 1033, und in **Jöchers** Gelehrten-Lexico, 2r Bd. S. 1350.

Damals machte er Bekanntſchaft mit dem Baron Juſtus von Welß aus Ungarn, einem Manne ſeines Sinnes, der Teutſchland reformiren und die Heiden zum Chriſtenthume bringen wollte; endlich nach Oſtindien abreiſte und dort ſtarb *). Mit dieſem Freunde arbeitete er ein chriſtliches Bedenken aus: Wie dem Chriſtenthume aufzuhelfen ſey. Er ſelbſt offerirte dazu ein Kapital von 30,000 Thalern. Die Prediger aber fanden in ſeinen Vorſchlägen nichts, als Wiedertäuferei. Nun fühlte ſich Gichtel berufen, dieſen Bauchorden anzutaſten, ſtrafte die Prediger hart ab, und ſagte dem damaligen Superintendent Urſinus zu Regensburg ins Geſicht: „a parentibus habemus, quod sumus; a scholis, „quod diaboli sumus.“ Die Geiſtlichkeit rückte ihn nun ſcharf auf den Leib, fand ihn aber ſo bewandert, beſonders in den orientaliſchen Sprachen, daß ſie ſich ganz fiſchſtumm, verlegen, zurückzog. Aber ſie wußte die Obrigkeit ins Spiel zu miſchen, und Gichtel wurde gefänglich eingezogen, verſpottet und von Bütteln über die Straße zur Haft geführt. Er appellirte an den Kaiſer, indeß ihm der Teufel erſchien und ins Angeſicht ſchlug. Er wurde wieder freigelaſſen, aber auf immer aus ſeinem Vaterlande verbannt, was er beſaß, confiſcirt, ihm kein Hemd gelaſſen und er im kälteſten Winter aus der

---

*) Arnold, Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, 4r Th. S. 764. Spener, theologiſche Bedenken, 3r Th. S. 206.

Stadt geſtoßen. Da kam er im Durlachiſchen zu dem Prediger Piſtorius in Gersbach, in welchem der Geiſt wohnte, bei dem er ein ganzes Jahr blieb und ſich mit ihm erquickte. — Welche erbauliche Predigten mögen damals die Bauern wohl gehört haben!

Darauf ging er nach Wien, wo er ſich von 1665 bis 1666 aufhielt und die Goldmacher kennen lernte, welche den Kaiſer betrogen. Ihm wurden hohe Anträge von Geld und Ehre gemacht, Secretair der Infantin von Spanien zu werden, er aber ſchlug Alles aus, ging nach Holland und wurde Vorſänger des herrlichen Phantaſten Breckling. Bei dieſem blieb er ein ganzes Jahr, ihm ergeben ganz einfältig im Gehorſam, und äſtimirte ſeine hohen Worte als Elogia Dei. Da entzündete ihn Brecklings choleriſches Feuer dergeſtalt, daß er ein fürchterlicher Widerſprecher wurde, ſo daß kein Menſch mit ihm umgehen konnte. Nun fing er an ſich zu fühlen, zu ſcheuen weder Banden noch Tod, weder Strick noch Feuer, weder Teufel noch Hölle, und fand ſich auserkohren, Gottes Gerichte der Welt zu verkündigen. In dieſer Exſtaſe defendirte er ſeinen Freund Breckling, der in Unterſuchung gerathen war, wurde eingekerkert, an den Pranger geſtellt, ſeine Schrift vom Schinder ihm um den Mund geſchlagen, und dann verbrannt, das Richtſchwert über ihm geſchwungen, und aus Zwoll und der Provinz wurde er auf fünf und zwanzig Jahre verbannt.

Er ging nun 1668 nach Amſterdam, ganz ohne Geld; fand aber Freunde; einen abgeſetzten Berliner Prediger, J. C. Charias, und einen Eiſenacher, Erasmus Hoffmann, Studiosus mysticae theologiae, der in Teutſchland Alles verlaſſen hatte, um die Myſtiker in Holland kennen zu lernen, als Corrector ſich ernährte, 1679 ſtarb, und in Amſterdam auf den Kothuyſer Kirchhof, neben die Phantaſten Charias und Gifftheil*) begraben wurde.

In ſolcher Geſellſchaft war Gichtel nun ſelig, bei kam ſeine zweite Erleuchtung und wurde, wie er erzählt, damals mit dem heiligen Geiſte überſchüttet. Da wurde ſeine Seele aus dem ganzen Leibe zuſammengerollt, als eine flammende runde Kugel und in ein feuriges Meer, welches hellichtblau, mit einem ſehr lieblichen Glanze durchſtrahlt ward, eingetauchet, daß die kleinen, feurigen Wellen, welche doch Waſſer waren, über die Seele hingeſpühlet, gleich einem ſtillen Meere. Dieſes geſchah fünf Tage nach einander, und dauerte jedes Mal ungefahr ein Vater Unſer lang.

Als dieſe göttliche Feuertaufe vollbracht war, eröffnete Gichteln ſein treuer Gehülfe, daß er nun in die Verſuchswüſte geführt und Schulrecht thun ſollte. Davor entſetzte ſich ſeine Adamiſche Creatur und ſeufzte ſehr und bat, daß dieſer Kelch vorübergehen möchte. Es konnte aber nicht ſeyn. Die Verſuchung kam, und Gichtel ſah ein, daß die heilige Schrift ganz verkehrt, verzerrt und kraftlos gemacht worden war durchs Wort; daß auf den Buchſtaben nicht zu gehen ſey, und daß innere Erleuchtung dazu gehöre, dieſelbe zu verſtehen. Daher kam es, daß Gichtel die Bibel für ein Buch hielt, durch welches nur der Menſch in ſeinem Adamiſchen Sinn geſtärkt würde, und ſeine eigenen vermeinten Offenbarungen höher hielt, als Gottes Wort. — Man hat Mühe ſo etwas kaum zu glauben, und dennoch iſt es wahr!

---

*) Dieſer Erz-Enthuſiaſt und Myſtiker, nannte ſich König David den Zweiten, und wollte das Reich Chriſti aufrichten. Er ſtarb 1661 zu Amſterdam, und hat beinahe in allen Sprachen viele kleine myſtiſch-chiliaſtiſche Schriften geſchrieben, welche ſehr ſelten ſind, von einem Vernünftigen aber gar nicht geleſen werden können.

Da ſtarb ſein Freund der Eiſenacher, der zwar ſehr grob, aber noch höher erleuchtet war, als er. — Gichtel aber ſchritt immer weiter vor im Glauben und in der Geiſtesſtärkung. Das bemerkten mehrere vornehme Leute mit Wohlgefallen und ſteckten ihm große Summen Geld mit Gewalt und Thränen in die Hand. Ja, ein Paar fromme Eheleute im Haag offerirten ihm ihre einzige Tochter mit 100,000 Gulden. Gichtel aber erſchrak und floh. Das Mädchen wartete eilf Jahre auf ſeine Reſolution, und nahm endlich einen andern Mann; da er ihre Hand ausſchlug.

In Amſterdam lebten zwei gottesfürchtige Brüder beiſammen, mit zwei gottesfürchtigen Schweſtern. Dieſe machten Gichtels Bekanntſchaft unter heißen Thränen, die ohne Maaß floſſen. Die frommen Schweſtern beſuchten ihn fleißig und beſchenkten ihn ſehr freigebig. Endlich ſagte ihm die eine derſelben, die eine Wittwe war, ſie müſſe einen Mann haben, der auf ſtarken Beinen ſtehe und an Gott hielte, ſonſt könnte ſie ihr vieles Geld zu Mancherlei verleiten. Dabei nahm ſie den Eheſcheuen mit in ihre Kammer, zeigte ihm ihre Schätze, aber vergebens; mit aller Zärtlichkeit in großer Herzensergießung. Gichtel blieb ein Feind der Ehe, achtete nicht die Reize der holden Wittwe und ihre ihm angebotenen zwei Tonnen Goldes, und entfloh.

Da nahm ihn die andere, noch ledige Schweſter vor, mit lieblichen Gebehrden, aber ſie und er bekamen ſogleich, mitten in der Vertraulichkeit ein ſtarkes Fieber, und unter Zähneklappen floh Gichtel die liebegeöffneten Arme.

Ihn zu tröſten und ſchadlos zu halten für all dieß, erſchien ihm jetzt die göttliche Sophia, die er vorher ſchon geliebt, ohne ſie zu kennen, und verſicherte ihm ihres Beiſtandes und ihrer ehelichen Treue, Mund zu Mund. Da nun wurde ſein Glaube wunderſam geſtärkt, er war ſelig, und genoß bei ſeiner Sophia die ſüße Liebesmilch in Freuden. — Jetzt öffneten ſich ihm nicht nur alle Wunderſpiegel des Geiſtes, da die himmliſche Jungfrau Sophia ſich ihm im Seelenfeuer offenbarte und ihren Lichtſchall erſchallen ließ, ſondern es kamen auch viele Jungfrauen, weiſe und thörigte, und ſuchten ihn auf, mit denen allen er aber nichts zu thun haben mochte. Er ſelbſt wurde indeſſen immer höher erleuchtet.

Da kam zu ihm ein gelehrter Mann, Franz Rous, Profeſſor zu Leiden und Doctor der Theologie*), der ſprach alſo: „Lieber Freund! wenn Ihr meinen betrübten Zuſtand kenntet, Ihr würdet Mitleid mit mir haben. Denn in die Welt will ich nicht, und aus der Welt kann ich nicht. Ich habe Weib und Kind und ſehe auch nicht den geringſten Fußtapfen, welchen ich nachtreten könnte, und ich verſichere Euch, ich wollte durch ein Mauseloch kriechen und ſollte ich dahinten laſſen Haut und Haar.“ — Da zog Gichtel ſeinen Pantoffel aus, und ſprach: „Ziehet ihn an, Freund! Ihr habt Weib und Kind, dieſe ſind es, die durch das enge Loch euch nicht kriechen laſſen. Es thuts kein Wiſſen des Buchſtabens. Fallet auf Euere Knie und bittet Gott um Erleuchtung.“ — Das hat der Doctor gethan, und iſt erleuchtet worden. Aber, er brachte Gichteln in ſo groſen Ruf, daß dieſer Beſuche über Beſuche erhielt, die ihm bedenklich wurden. Denn es kamen lauter beweibte Männer einhergetreten, deren einer ſprach: „O, wir ſehen ſchon, wer hier Braut ſeyn will, muß ſich vom Weibe enthalten.“ Da rieth Gichtel ihnen zu und bekam die Weiber auf den Hals, ſo daß ihm Angſt und bange wurde. Damit ging ſeine lange Verfolgung an, welche ſo heftig hervorbrach, daß Gichtel fünf Mal in Einem Jahre vom Teufel, durch Gottes Zulaſſung, mit dem Meſſer überlaufen wurde. Der Spiritus mundi aber hielt ihn ſtets aufrecht im Glauben, ließ ihm auch keine leibliche Noth leiden. Indeſſen verlor er zwei Nägel an den Zehen des rechten Fußes, und dafür wuchſen ihm zwei lange Adlersklauen, als eine Signatur des ſteigenden oder fliegenden Geiſtes, durch welche Gott Andere fangen und ins Netz treiben will, wie der Geiſt innerlich gezeiget und in der That bezeugt hat. — Endlich ſchied er 1710 zu Amſterdam von dieſer Welt, und hinterließ eine Menge Jünger, deren Haupt ſein treuer Nachfolger Ueberfeld war, der den Unſinn in ſehr treuem Herzen bewahrte.

---

*) Er war ein geborner Engländer, ſchrieb Nuptias mysticas, ein Oleum Scorpionum, und andere puritaniſche Schriften dieſer Art, beſonders Interiora Dei, welches ins Teutſche überſetzt, 1682 zu Duisburg herauskam. Seine Opera omnia ſind zu London 1657 in Folio zuſammengedruckt. Er ſtarb den 7. Jan. 1659. — Wood Status Angliae. Oxon. 1686.

⁂

Gichtel hatte, bei einem ſehr melancholiſchen Temperamente, eine ungemein bewegliche Phantaſie, und dieſe war ſogar ſo lebhaft, daß er ſeine vermeinten Offenbarungen höher und unfehlbarer hielt, als die Worte der heiligen Schrift. Dieſer zog er ſogar die unſinnigen Aeußerungen des theoſophiſchen Schuſters Jakob Böhme vor, obgleich er ſich ſelbſt dieſem Auserkohrenen vorzog *). Sein Gottesdienſt war, wie er meinte,

---

*) Reinbeck, Nachricht von Gichtels Lebenslauf. Berlin 1732.

ein Engeldienſt, weil die Engel ſich nicht beweiben und nicht arbeiten. Er war den Weibern, ſo wie aller Arbeit feind. Er glaubte die Sophia zu haben, hatte aber doch nur λόγων σοφίας, einen Schein der Weisheit, und nicht die wahre Weisheit ſelbſt. Weil nun das Nichtarbeiten eine ſehr angenehme Sache iſt, ſo fand auch Gichtel ſo viele Anhänger. Die Gichtelianer ließen ſich, ſo wie die Frau von Krüdener, von Andern ernähren, was ihnen ſehr behaglich war. Um den Unſinn auszumünzen, bedarf es nur etwas Unverſchämtheit und Schurkerei.

* * *

Gichtels Unſinn ſeinen Gläubigen recht anſchaulich zu machen, fand ſich ein Kupferſtecher, J. G. Graber, der ſein herrliches Machwerk, nebſt dem dazu erkohrenen Texte, der Welt mittheilte. Dieſe Abbildungen geben wir hierbei den Leſern zur Anſicht.

Der Titel dieſes ſonderbaren Buches, iſt, genau copirt, dieſer:

Eine kurze
Eröffnung und Anweiſung
der dreien Principien
und
Welten
im Menſchen,
in unterſchiedlichen Figuren
vorgeſtellet:
Wie und wo eigentlich ihre Centra im innern Menſchen
ſtehen; gleich ſie der Autor ſelbſt im göttlichen Schauen
in ſich gefunden, und gegenwärtig in ſich
empfindet, ſchmecket und fühlet.

Sammt einer Beſchreibung
der dreyerley Menſchen, nach Art des in ihme
herrſchenden Principii oder Geiſts
und Wahrheit ſey:
Abgemahlet und vorgeſtellet
durch
Johann Georg Grabern, von Ringenhauſen,
Johann Georg Gichteln, von Regensburg,
im Jahre Chriſti 1696.

Neue Auflage.

Berlin und Leipzig 1779
bei Chriſt. Ulrich Ringmacher.

Da Alles ſo ſchön anſchaulich gemacht worden und zu ſehen iſt, haben wir den Leſern nur noch Einiges mitzutheilen, was Gichtel ſelbſt geſagt hat, das zu einer Erklärung dienen könnte, wenn Unſinn überhaupt ſich erklären ließe. Da jedoch in jedem Dinge ein Etwas ſitzt, das wenigſtens unterhält, wenn auch nicht befriediget, ſo mögen wir wohl auch einmal etwas hören von dem, wovon in unſern Zeiten ſo viel wiedergekäuet worden iſt, und leider! noch wiedergekäuet wird.

* * *

Vom großen Mysterio Göttlicher Offenbarung nach Zeit und Ewigkeit im Menſchlichen Bilde.

„Der Menſch iſt eigentlich in ſeiner äußern und innern Geburt ein dreifaches Geſtirn, welches in einem ſtets währendem Treiben und hungerigem Begehren nach ſeinem Centro lebet, auch ſich immer ängſtlich um daſſelbe herumwälzet und drehet, ſolches zu erreichen, und darinnen Ruhe zu finden. Und ob es ſchon daſſelbe erreichet, kann es doch nicht ruhen, bis es wiederum in ſeinen erſten Urſprung, daraus Alles erſchaffen und ausgeboren worden, gekommen iſt. — In dem Menſchen aber ruhet die Feuerwelt, und in dieſer Wurzel iſt die finſtere Welt mit dem finſtern Geſtirn, welche die Feuerwelt in ſich gefangen hält, mit allen Teufeln und verdammten Seelen; und das iſt das Scheideziel, welches Gut und Böß abſcheidet, auch die Tenne fegt und nichts Unreines in den innern Himmel zu Gott läßt.“

Wiſſen die Leſer nun, wie ſie mit ſich und Herrn Gichtel daran ſind? — Wir wollen ihn weiter hören:

„Wenn der Menſch Gott und Menſch überwunden hat, ſo begegnet ihm die himmliſche Sophia und erquickt ſeine Seele mit unausſprechlicher Süßigkeit, und kleidet ſie wiederum mit ihrer himmliſchen Weſenheit; da wird ſie erſt ein Engel Gottes, der im Himmel wohnet und mit Gott ſprechen kann. Dann wird ſie mit ihrem liebſten Bräutigam JESU in die innere Brautkammer geführt. Aber es betrauet ſich die himmliſche Sophia nicht in liebſten Buhlen-Armen, ſie ſey denn ſeiner Treue vielfältig verſichert, weil ſie mit Adam iſt betrogen worden. Wer ſie mit Trotz und gewaltſamer Eigenheit zum Beiſchlaf zwingen will, der muß wiſſen, daß Gott daran keinen Gefallen hat.“

„Schau in der Figur den Anfang der äußern Natur *) und ſieh, wie ſich das menſchliche Leben von außen hineinwindet und walzet, welches dreifach iſt.“

Gewiß, die Erklärung iſt ſchwerer zu verſtehen, als die Abbildungen! Deßhalb iſt auch wohl abgebildet wor-

---

*) Siehe Tafel 9. der irdiſche, finſtere Menſch.

den, was ſo ſchwer zu verſtehen war. — Es ſehen die Leſer, den Menſchen:

1.) ganz irdiſch, natürlich, finſter; (Taf. 9.)
2.) wiedergeboren; Chriſtum im Herzen; (Taf. 10.)
3.) geheiliget;
4.) vollkommen und erleuchtet. (Taf. 11.)

So alſo ſollen wir ausſehen. Wir wiſſen nun, wo Jehova, Jeſus und der heilige Geiſt thronen, wo die Sophia ſitzt und die finſtere Welt. Wir erblicken die Hölle, den Verſtand, die Vernunft und die Complexion, während der finſtere Menſch uns erſcheint, aus allen Elementen zuſammengeſetzt, ein ganz elementariſches Weſen. Aber es herrſchen in dem Menſchen, „die drei Welten, Leib, Seele und Geiſt."

Mitten darinnen iſt das Paradies, die Wohnung der himmliſchen Sophia, ganz ausgeboren. Was dieſes nun für einen lieblichen Geruch, Hören, Sehen und Fühlen im Gemüthe und ganzen Leibe giebt, das kann ich nicht beſchreiben. Man muß in die Wiedergeburt mit Ernſt eindringen, ſo wird man erfahren, was in der himmliſchen Ehe umgehet; wird davon ſtammeln und nichts ausſprechen können. — Wenn aber die Seele eine Zeitlang mit ihrer lieben Braut Sophia im Roſengarten ſpazieret, und ihr allerhand ſchöne Blümlein und Kraftſprüche in ihr Herz geſammlet, ſo nimmt die liebe Braut ihren lieben Buhlen, als die Seele, und dem ganzen Leibe zuſammen. Da ſieht ſie aus wie eine feurige Kugel und tauchet ſie ein in das Feuermeer. So iſt es mir ſelbſt in fünf Tagen fünfmal widerfahren Da ſetzte ich meinen Hunger in's Verbum Domini, und empfing von meiner werthen Sophia einen Kuß in meiner Seele. Da muß man jedoch nicht denken, daß es gleich zum

Chriſten geſchrieben hat. Dieſer ſagt von dem Schwärmer Gichtel (2r Th. S. 2): „Hier, lieber Leſer, führe ich Dir einen Heiligen vor. Solchen Geiſtern wandle den Himmelsweg nach. Klügle nicht über das Mehr und Anders, ſondern (S. 31) laß Alles ſtehen, wie es da geſchrieben ſteht. Gehe über die Ueberfuhrt, die Gott und Menſchen ſcheidet, ſo weißt Du Beſcheid. Es ging ihm, wie den Kindern, (S. 102), die der erſten Kindheit erwachſen, nicht mehr für ſich allein ſpielen können, ſondern ſich nach andern Kindern umſehen, daß ſie ihre Geſpielen werden.“ — Wie Herr K. wohl auch.

Wohin iſt es gekommen und wohin ſoll es noch kommen, wenn Schwärmer und Narren zu erweckten Chriſten; wenn Unnſinn und Tollheit zu Worten Gottes geſtempelt werden ſollen! Aus der Zeit des Aberglaubens geriſſen durch die Vernunft, will man uns wieder in dieſelbe zurückſchleudern. — Wahrlich es gehört viel Stumpfſinn dazu, dem Unweſen ruhig zuzuſehen und nicht der Natter den Kopf zu zertreten! — Denn, wozu ſoll denn nun all das myſtiſch-frömmelnde Weſen frommen? Gewährt es eine Erhebung des Gemüths? Gewährt es freien, umblickenden Sinn? Und, welchen Nutzen zieht davon der Staat? Gichtels Lehre, den Müſſiggang predigend, kann ein Chriſt, ein Menſch, ein Staatsbürger, empfehlen und loben? Seinen ausgeſprochenen Unſinn kann man bewundern? — Ein Glück, daß Gichtel den Weibern nicht hold war! Denn in die Herzen der Weiber wird dieß Saamenkorn der Myſtik am ſicherſten eingeſtreut, wurzelt, gedeiht und rankt, gleich einer Schmarozerpflanze, ſich hinüber in die Herzen ſchwacher Männer. Cave Caesar, ne Roma tua fiat Respublica!

II.

Von dem vormaligen Gebrauch des Einlagers in Niederſachſen.

Man hat zuweilen behauptet, daß der Gebrauch des Einlagers *) niemals in Niederſachen, Holſtein ausgenommen, eingeführt geweſen. Allein dieſem ſtehen ſchon die, in Mäders Braunſchweigiſchen Alterthümern geſammelten Urkunden entgegen, und außerdem finden ſich in den Niederſächſiſchen Archiven eine Menge von Urkunden, in denen ſich Schuldner mit ihren Bürgen zum Einritt, oder Einlager, obstagium, verbinden. Wenn Fürſten und Dynaſten über Ländertheilungen, Gränzen, Schlöſſer, Auszahlung von Geldſummen, und über andere Gegenſtände Tractate ſchloſſen, ſo war es ſehr gewöhnlich, daß ſie eine Anzahl von ihren Vaſallen, oder von andern Adelichen zu Bürgen ſtellten, welche im Falle der Nichtbeobachtung der Verträge ſich das Einlager gefallen laſſen wollten. So gemein und häufig gegenwärtig die Ausſtellung der Wechſelbriefe iſt, ſo gewöhnlich war, bis in den Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts, die Verpflichtung zu Haltung des Einlagers unter großen Herren und dem Adel. In der 1212 zwiſchen dem Kaiſer Otto IV. und dem Markgrafen zu Meißen, Dieterich, errichteten Convention, worin ſich dieſer jenem verbindlich macht, ihm wider den Papſt, den König von Böhmen und den

---

*) Das Einlager war im Mittelalter als ein Verſchärfungsmittel bei Contracten üblich. Der Schuldner verſprach, wenn er ſeine Zuſage nicht erfülle, an einem beſtimmten Orte ſich zu einer beſtimmten Zeit einzufinden, und dort auf eigene Koſten zu zehren, bis er ſeine Verbindlichkeit erfülle.

Landgrafen von Thüringen und andere Feinde beizuſtehen, verpflichten ſich eidlich und zur Haltung des Einlagers in der Stadt Braunſchweig verſchiedene Grafen und Ritter; überdieß erhielt der Kaiſer dreizehn junge Edelleute, der Markgräflichen Vaſallen Söhne, als Geißeln, mit der Bedingung: quodsi Marchio, quod promissum, non observaverit, liberum habebit Dominus Imperator de ipsis faciendi, quod ei placuerit, et erunt in eo statu, qui vulgo vergiſelt dicitur. Dagegen verbürgten ſich von Seiten des Kaiſers wieder eidlich des Kaiſers Bruder, Pfalzgraf Heinrich am Rhein, Albrecht von Arnſtein, Gerhard Burggraf von Leißnig, Albrecht Burggraf von Aldenburg, der Truchſeß Günzel, u. a.; ſie verpflichteten ſich zum Eintritt in die Stadt Meißen, nur der Truchſeß wollte ihn in die Stadt Goslar halten dürfen *). In dem Unions-Rezeß eben dieſes Kaiſers mit dem Markgrafen von Brandenburg, Albert, macht ſich letzterer anheiſchig, wenn er ſein Verſprechen nicht halte, zwanzig ſeiner Vaſallen zum Einlager in die Stadt Braunſchweig zu ſchicken et inde non exibunt, nisi per consensum Dom. Imperatoris. Sine vinculis tamen et captivati custodia manebunt **). Wie es in dem Einigungs-Tractate zwiſchen dem Kaiſer Otto und dem Herzoge Ludwig von Baiern, wegen des Eintritts in die Stadt Augsburg, von Seiten der Baieriſchen Vaſallen gehalten ſey, findet man ebenfalls in der hierüber bei Mäder befindlichen Urkunde ***). In dem Diplom des Erzbiſchoffs von Cöln, Siegfried, worin er den 1270 zwiſchen der Gräfin von Sayn, und dem edlen Herrn, von Spaynheim errichteten Vertrag 1280 confirmirt, heißt es unter andern: Insuper dedimus eidem Comitissae fideiussores, qui, si nos contra praedictam formam fecerimus, nec infra duos menses id plane emendemus, ex tunc moniti ex parte Comitissae intrabunt villam suam Lynse, inde non recessuri, nisi ex parte nostra eidem Comitissae fuerit satisfactum. Si vero fideiussorum aliquis rationabiliter ostenderit, se propter metum corporis aut rerum ibidem minere non audere, intrahit alias, ubi voluerit Comitissa, dummodo id sit in terra sua vel nostra: quilibet etiam fideijussorum se in solidum obligavit ita, quod mors vel absentia plurium vel unius ceteros nullatenus relevabit, non excusabit etc. In einem zwiſchen Heinrich und Bernhard, Gebrüdern von Plocke mit dem Kloſter Ilſenburg getroffenen Vergleiche wird ſtipulirt, daß die Bürger Ludewig von Neudorp, Johann von Cerige, Rudolf von Gaterſleve, und Erich von Fraſe, in Quedlinburg Einlager halten, und nicht eher wegreiten ſollen, bis ſie dem Abt gebührlich Satisſaction verſchafft; die Urkunde hierüber findet ſich in dem Halberſtädter Archive. Daß in der Mark Brandenburg das Einlager im Gebrauch war, erhellt unter andern daraus, daß in dem 1351 zwiſchen dem Churfürſten Ludewig von Brandenburg und der Stadt Prickwalk, nach Vertreibung des falſchen Woldemars errichteten Vertrage mit gewilligt iſt: „Ock ſchall kein Gaſt in der Mark bliven, enn die durch Menninghe oder durch Leyſtens willen darin müſſen bliven.“ Im Jahr 1447 errichtete Herzog Wilhelm der Aeltere zu Braunſchweig einen Receß mit ſeinen Söhnen Wilhelm und Friedrich dem Jüngern, worin er ihnen einige Apanage verſchreibt, und ſich anheiſchig macht, ihnen zu der Grafſchaft Wernigerode zu verhelfen, in welchem Falle ſie Möringen und Brunſtein wieder zurückgeben, Homburg aber behalten ſollten, die vacanten Lehngüter ſollten zu den Aemtern gezogen werden, die Söhne aber dem Vater den Umſchlag *) halten helfen, und ſeine Schulden nach ſeinem Tode bezahlen. Sie wollten ſich jedoch zu keinem Einlager für ihn verbindlich machen, außer nach ſeinem Tode in einer ſeiner Städte.

---

*) Maeder, Antiquit. Brunsv., p. 123.

**) A. a. O. S. 130.

***) S. 133.

Edelleute gingen in ihren Verpflichtungen noch weiter und unterwarfen ſich nicht nur, im Fall der Nichthaltung vertragsmäßiger Verſprechen, den Schandgemälden und Schmähſchriften, ſondern auch dem öffentlichen Feldgefängniß. Folgende Beiſpiele mögen dieß darthun! Nachdem Carl und Hans Wrangen, Gevetter zu Schwanebeck, nebſt Gothard von Buchholz Erben, für Chriſtoph von Dorſtadt 1576 an Ludwig von Lochau, Domherrn zu Magdeburg, 1000 Thaler zu zahlen verſprochen und Bürgen geworden, nach Abſterben des von Dorſtadt aber die Zeit der Verſchreibung verfloſſen; ſo hat von Lochau 1578 in die Bürgen gedrungen, die Leiſtung eingefordert und ihnen angedrohet, ſie, wegen der Nichthaltung, mit Schand- und Schmähſchriften an Kack und Clauſen, auch mit Schandgemälden dermaßen anzugreifen, daß er zu ſeiner Bezahlung kommen möge. Im Jahr 1615 verpflichtete ſich Karſten, Schenke auf Flechting und Dörſtadt, als Bürge gegen Ludewig von Lochau, daß dieſer ihm, im Fall der Nichthaltung, gegen Magdeburg, Braunſchweig, Halberſtadt, Brandenburg, oder wo es ihm ſonſt am bequemſten gelegen, in eine öffentliche Herberge in Leiſtung einzufordern Macht haben ſolle, und gab ihm und ſeinen Erben volle Gewalt, ihn und ſeine Mitbeſchriebene, durch allerlei Schmäheſchriften und Schandgemälde öffentlich anzugreifen, auf welchen Fall er, der Bürge, ſich keiner Injurien- oder andern Klage wider ſie gebrauchen, ſondern ſich derſelben ausdrücklich begeben wolle. Im Jahr 1618 reverſirte ſich

---

*) D. i. das Credit- und Debitweſen.

Achatz von Bartensleben auf Wolffsburg, als Bürge, gegen Cuno von Lochau, Domherren zu Magdeburg, daſerne er, wegen Nichthaltung, mit öffentlichen Schandgemälden oder Schmähſchriften von gedachtem von Lochau angegriffen würde, er deßwegen keine Injurien- oder andere Klage gegen ihn und die Seinigen anſtellen wolle; und, wenn er in Leiſtung eingefordert werde, dieſelbe nicht allein, wie im Heil. Röm. Reiche erlaubt *), ehrbarlich auf ſeine Unkoſten halten, ſondern auch daraus nicht weichen wolle, es ſey denn, daß er den ꝛc. von Lochau völlig befriedigt und bezahlt. In Hinſicht der bei Verträgen üblichen Feldgefangniſſe ſindet man unter andern folgendes Beiſpiel. Als im Jahr 1535 Hans von Bartensleve, Matthias und Achatz von Veltheim, und Lambert von Dageſorde, ſich für Heinrich von Holle auf 12,000 Gulden gegen den Gläubiger Segebold Freitag, als Bürgen, bei Strafe des Feldgefängniſſes, verſchrieben, ſo hat ſich dagegen der ꝛc. von Holle ſeinen Bürgen auf folgende Art reverſirt:

„Dertho wyl ick Hinrick von Holle eine rechte Feldgefengniſſe up ohr Erfordern ſemptlick und ſunderlick, gelick alſe wehre eck van ohne edder oren Erven in Feldgefangen, wor ſe mick heneſchen worden, det were ſchriftlict edder mündtlick, in myner Behuſunge, iſſte gegenwordig in wellicker Stede und Platz, myt ſeß Perden und vyff Knechten mit mynes ſylves Lyve holden und leßen: Szo ick uth eyner edder mehr Stede gewyſet, dur ſe myck ingeeſcht, alsdenne an eynen andern Ortt, Stadt, Platz, edder Dorp, der man myck hengefordert, und de Vengniſſe tho holden lyden kann, und wyl der ock nicht uth Dageß iſſte Nachteß, ſunder eyne rechte

---

*) Im Gegentheil war das Einlager durch den Reichs-Rezeß vom Jahr 1577 verboten.

Unterdeſſen fanden ſich bei dieſen Bürgſchaften mit der Zeit viele Mißbräuche; die Landesherren und Lehnsherren verlangten oft, daß Edelleute oder Vaſallen ex officio für ſie bürgen ſollten, und durch koſtbare Einlager wurden manche Familien ganz ruinirt. Einige alte angeſehene Familien verbanden ſich daher, ſich in keine einzige Bürgſchaft einzulaſſen, wie dergleichen Familienverträge und Receſſe unter denen von Bartensleben, Schulenburg, Veltheim, Aſſeburg, Arnimb und Andern bekannt ſind.

Merkwürdig aber iſt es, daß ſelbſt Domcapitel und Stadtcommunen Obligationen bei Strafe des Einlagers ausgeſtellt haben. Im Jahr 1553 lieh Achatz von Veltheim der Aeltere dem Domcapitel zu Magdeburg 15000 Goldgulden, wofür ihm nicht nur das Schloß und Amt Diegleben verhypothecirt, ſondern auch folgende Bürgen geſtellt wurden, nämlich Lippold von Klitzing, Magdeburgiſcher Hofmeiſter und Hauptmann zu Jüterbock und Dahme, Chriſtoph von Arnym zu Loburg, Ludolf von Almesleve zu Schevecke, Jobſt von Bartensleve zu Hötensleben, Hans Kotze zu Gemersleben, Heinrich von der Aſſeburg zu Ampforde, Günther von Bartensleve zu Hötensleben, Chriſtoph von Trotha zu Croſigk, Wolf von Platho zu Zerwen, Thimo Rauchhaupt zu Trebnitz, Hans von Kruſemark, Befehlshaber des Kloſters Jerichow, und Oswald von Trotha zu Zeitz, welche ſich innerhalb acht Tagen nach der Mahnung, jeder mit zwei reiſigen Knechten und drei reiſigen Pferden, in Braunſchweig oder Halberſtadt zum Einlager verpflichten, und allda ein rittermäßiges Einlager leiſten und halten ſollen und wollen, von Pferden zu Pferden, von Knechten zu Knechten, und von malen zu malen, wie Inlagers Recht, Herkommen und Gewohnheit iſt, auch daraus Tag und Nacht nicht ſcheiden, oder weichen, bis ſo lange 2c.

Im Jahr 1560 nahmen Bürgermeiſter und Rathsherren der Städte Stollberg und Wernigerode von den Gebrüdern Franz und Chriſtoph von Dorſtadt ein Capital von 6000 Rheiniſchen Goldgülden auf, und verſprachen bei ihren Ehrbarlichen Ehren, wahren Worten, Treue und gutem Glauben, im Fall der Nichtwiederbezahlung:

> voñ Stundt ſich ohne einige Mahnung oder Forderung, zwei regierende Burgemeiſter beider Städte Stolberg und Wernigerode, ſampt beneben ſechs geſchwornen Rathsperſonen mit vier Wagenpferden und zwei Knechten ſich zu erheben, und in der Städte eine als Brunswick, Magdeburg oder Halberſtadt, in eine gemeine ehrliche Herberge oder offenen Gaſthof, allda Einlager, wie Einlagers Gewohnheit, Recht und alt Herkommen iſt, zu leiſten und zu halten. Und da ſichs über dieſes Einlagers Leiſtungen zutrüge, daß die von Dorſtadt binnen vier Wochen nicht befriedigt würden, ſo geben ſie ihnen über das Einlager, (welches ſie gleichwohl ehrlich und vollkömmlich halten wollen,) gute Macht und volle Gewalt, daß die Gläubiger von Dorſtadt ſie und ihre Mitbürger und Gemeinheit, wo ſie betroffen würden, an Haabe und Gütern aufheben, verkümmern und verarreſtiren ſollen, und ſie mit ihren Gütern und Haabe in Haſt behalten, bis die Hauptſumme und verſchriebene Intereſſen und aller erlittene Schaden, von ihnen ſambt und ungeſundert gänzlichen vergnüget, befriediget und bezahlet.

Wirft man hiernächſt die Frage auf, wann die Einlager in Niederſachſen abgeſchafft worden, ſo iſt bekannt, daß ſie in dem Reichsabſchiede von 1577, Tit. 17. §. 10. verboten worden. Allein in den Stiftern Magdeburg, Halberſtadt und Hildesheim richtete man ſich nicht ſogleich darnach, und die Einlager dauerten dort bis zum Anfange des dreißigjährigen Krieges fort. Als nach dieſer Zeit ſich Kaiſerliche, Schwediſche und andere Armeen in dieſe Gegenden einlagerten, ſo blieben den armen Leuten nicht ſo viel Mittel übrig, Capitalien auszuleihen, oder ein rittermäßiges Einlager und Zehrung zu halten. In den andern Provinzen hingegen, haben die Fürſten den Reichsabſchied eher in Gang zu bringen geſucht. In Sachſen ſind ſie durch die Const. Elector. XXII. p. 2. abgeſchafft. Aber den Holſteinern wurde dieſer Gebrauch noch gelaſſen und beſtätigt durch das Instr. Pac. Westphal. Art. 8. §. 4. am Ende, und in dem Reichsabſchiede vom Jahr 1654, §. 171. Im Jahre 1582 hatten Walther von Hoheneck, Hildesheimiſcher Statthalter zum Steuerwalde, und Aſche von Holle, Droſt auf Marienburg, ſich bei dem Biſchof Ernſt zu Hildesheim, wegen 10,000 Thaler verbürgt:

> Daſerne ſie mit der Bezahlung nicht einhielten, ſo ſollten die Creditores dieſer Lande, adelichem Gebrauch nach, ſämtlich einen jeden mit 6 reiſigen Pferden und Knechten in eine offene ehrliche Herberge binnen Hildeſſen, Braunſchweig, Halberſtadt oder Magdeburg einzufordern Macht haben, daſelbſt uf ihre Unkoſten ein rittermäßiges Einlager zu halten, bis ſo lange die Mängel, darum ſie eingefordert, richtig gemacht. Dawider die Bürgen ſich nicht ſollen behelfen mit der Reichsordnung, dem Abſchiede, des vor wenigen Jahren gehaltenen Deputations-Tages zu Regensburg, des Einleiſtens halber, einverleibet. Sondern dis ſol alſo unſer willföhret Recht ſeyn Daneben der von Holle verhypothecirt eine Gräflich-Stolbergiſche Obligation, und das von Herzogen Wolfgang inhabende Amt Elbingeroda.

Als hingegen die Wittwe Chriſtophs von Streithorſt 1533 den Droſt Aſchen von Holle, wegen für Ludolf von Mehrenholz geleiſteter Bürgſchaft zum Einlager aufforderte

> „wie ſolches von Alters hero unter denen von Adel gebräuchlich und herkommen, ſcheiden auch nicht daraus zu Tage oder Nacht, weder mit Knechten oder Pferden, ſie ſey denn ihrer Hauptſummen und Zins, neben andern aufgewanten Koſten oder Schaden, auch der Wirth daſelbſt, der Zehrung halber, befriedigt, ꝛc.;"

ſo antwortete der Herzog Julius den 20. April 1588:

> „Da es andem, daß wir nunmehr das verbotene Einfürdern zum Einlager in unſern Fürſtenthümern nicht geſtatten werden, alſo wollt ihr in bemeldeten von Holle ſo ſtark nicht dringen, weniger mit dem angemutheten Einlager ferner beſchweren, ſondern bis zu bevorſtehender Tagefahrt der Sache einen geringen Anſtand geben."

Nach Runde, in ſeinem Privat-Rechte, iſt noch jetzt in Holſtein das Einlager üblich; da indeſſen ohnehin nicht zahlbare Schuldner dadurch ganz zu Grunde gerichtet wurden, und die Gläubiger wenig Vortheil davon hatten, ſo iſt es natürlich, daß man in den meiſten Ländern hierin ſtreng auf Beobachtung der Reichsgeſetze hielt, und auf dieſe Weiſe das Einlager außer Gebrauch kam.

III.

Sir Humphry Davy's Bericht über die Entwickelung der Herculaniſchen Papyrus-Rollen *).

(Nach dem Quarterly Journal of Science etc. No. XIII.)

„Nachdem ich Augenzeuge von Dr. Sickler's Verſuchen, einige der Herculaniſchen Manuſcripte aufzurollen, geweſen war, kam ich auf den Gedanken, daß man durch chemiſche Unterſuchung der Beſchaffenheit der Manuſcripte und der Veränderung, die ſie durch die Zeit erlitten haben, wohl einige Data gewinnen möchte über die Methoden, durch welche die Sonderung der Blätter von einander und Deutlichmachung des darauf Geſchriebenen am beſten zu erreichen iſt.

„Meine Verſuche verſchafften mir ſehr bald die Ueberzeugung, daß man von der Beſchaffenheit dieſer Manuſcripte bisher eine ganz falſche Anſicht gehabt hat, daß ſie nämlich keinesweges, wie gewöhnlich angenommen wird, durch die Wirkung von Feuer verkohlt worden, daß ſie vielmehr ſich in einem Zuſtande befinden, welcher dem der Braun-Kohle (peat), oder der Bovey-Kohle ähnlich iſt, indem durch eine Subſtanz, welche

---

*) Man vergleiche hiermit, was wir bereits III. Bd. 6s St. IV. Bd. 1s St. über die Entwickelung der Herculan. Papyrus-Rollen geliefert haben, und es wird hoffentlich unſern Leſern angenehm ſeyn, wenn wir alles Weitere über dieſe intereſſante Materie, in den Curioſitäten ſammeln, und wie jetzt hier aufſtellen. d. H.

während der Gährung und chemiſchen Umwandlung des ihre Beſtandtheile ausmachenden vegetabiliſchen Stoffes, im Verlaufe der Jahrhunderte, nach und nach gebildet worden, faſt ſämmtliche Blätter der Manuſcripte zu einer einzigen Maſſe zuſammen verbunden worden ſind. Nachdem ich die Beſchaffenheit dieſer Subſtanz klar genug erkannt hatte, war es zuvörderſt nöthig, die Deſtruction derſelben chemiſch zu erforſchen, und ich war glücklich genug, Mittel zu finden, welche mich dieſen Zweck erreichen ließen, ohne daß dabei das Geſchriebene verwiſcht, oder die Textur der Manuſcripte ſelbſt verletzt ward.

„Nach vollbrachter chemiſcher Operation, zeigten ſich bei den meiſten Manuſcripten die Blätter vollkommen von einander geſondert, und die Griechiſchen Buchſtaben faſt in voller Deutlichkeit vor's Auge tretend. Bei zwei Manuſcripten aber, zeigte ſich etwas Beſonderes. Bei dem einen ſonderten ſich zwar die Blätter recht gut von einander, aber die Buchſtaben erſchienen auf den äußern Blättern ganz verwiſcht, und auf dem inneren zum Theil verwiſcht. Bei dem andern waren auf denjenigen Blättern, welche ſich von einander löſten, zwar die Buchſtaben leſerlich, aber ein erdiger Stoff, oder eine Art von Tuff (tufa) war ſtellenweiſe ein Hinderniß der Sonderung. Dieſe Erſcheinungen waren bei beiden Manuſcripten ganz offenbar das Reſultat von gewiſſen Einwirkungen, welche die Manuſcripte während oder nach dem vulcaniſchen Ausbruche, welcher ſie unter die Erde vergrub, erfahren hatten.

„Nach dieſen Thatſachen war die Wahrſcheinlichkeit da, daß wieder andere Manuſcripte in anderem Zuſtande ſeyen, und daß keinesweges ein und derſelbe Proceß bei allen anwendbar ſey. Aber ſelbſt ein bloßer partieller Erfolg, war doch ſchon ein dem Ziele näher bringender

Schritt, und meine ſchon gewonnenen Reſultate machten mich begierig darnach, mit den zahlreichen, im Muſeum zu Neapel aufbewahrten Manuſcripten genaue Unterſuchung anſtellen zu können.“

(Nachdem Hr. D. dazu die Gelegenheit und Erlaubniß erlangt hatte, wird nun Folgendes als das Reſultat mitgetheilt.)

„In dieſem Berichte will ich zuvörderſt einen Blick auf die Umſtände werfen, unter welchen die Manuſcripte unter die Erde begraben wurden, und auf die Einwirkungen, welche ſie ſeitdem erlitten; wornach es dann leicht ſeyn wird, „ſich den Zuſtand, in welchem ſie gefunden worden ſind, zu erklären. Dieſen ihren Zuſtand will ich ſodann beſchreiben, und meine Meinung ſagen über die Mittel, welche zur Aufrollung derſelben bisher angewendet worden ſind, und über die Hülfe, die man, wie es ſcheint, hinſichtlich dieſes Geſchäfts von der Chemie ſich verſprechen darf. Zuletzt will ich noch erwähnen, welche Art Schriften man, aller Wahrſcheinlichkeit nach, zu gewinnen ſich Hoffnung machen dürfe, wenn man in den Verſuchen mit Aufrollung dieſer unvollkommnen und verſtümmelten Ueberbleibſel der Literatur der Alten glücklich ſeyn ſollte.

„Eine Unterſuchung der immer noch offenen und zugänglichen Aufgrabungen zu Herculanum gab mir ſogleich die Beſtätigung meiner vorher gehegten Meinung, daß die Manuſcripte ihr jetziges Ausſehen nicht von einer Einwirkung des Feuers erhalten haben. Dieſe Ausgrabungen geſchehen in einem lockeren Tuff (tufa), beſtehend aus vulkaniſcher Aſche, Sand und Lava-Bruchſtücken, welche durch eiſen- und kalkartige Materien und vollkommen an einander gekittet ſind. Das Theater und die Gebäude der Umgebung deſſelben, ſind in dieſem Tuffſtein eingekapſelt, und es kann, wenn man die Art und

Weiſe betrachtet, wie dieſer Tuff in den Gängen der Häuſer ſich abſetzend erſcheint, kaum daran gezweifelt werden, daß er ſein Daſeyn den Strömen verdanke, welche, mit Sand und vulcaniſcher Materie beladen, zu gleicher Zeit mit dem Regen von Aſche und Steinen, welche noch beträchtlicher waren, als jene, unter welchen Pompeji begraben ward, ſich ergoſſen. Die Aufgrabung in dem Hauſe, in welchem die Manuſcripte gefunden worden ſind, iſt, wie ich von Herrn Roſini belehrt ward, wieder verſchüttet worden, aber ein Gebäude, welches die Führer für jenes Haus ausgeben, und welches, wie aus dem in Kupfer geſtochenen Plane deutlich hervorgeht, wenigſtens demſelben ganz nahe, und ein Theil derſelben Häuſerreihe geweſen ſeyn muß, gab mir den klarſten Beweis, daß die der Oberfläche nächſten Stellen und, a fortiori zu ſchließen, auch die entfernteren Stellen nie einem beträchtlichen Grade von Hitze ausgeſetzt geweſen ſind. Ich fand ein kleines Bruchſtück von der Decke eines der Zimmer, woran ſich Reſte von Goldlaub und zinnoberrothem Anſtrich ganz ohne Farbenveränderung erhalten hatten, in welchem Zuſtande ſie ſich unmöglich erhalten haben könnten, wenn ein ſolcher Grad von Hitze, wie er zur Verwandlung vegetabiliſchen Stoffes in Kohle nöthig iſt, auf ſie eingewirkt gehabt hätte.

„Die Beſchaffenheit der Manuſcripte gibt für dieſe Anſicht die vollkommene Beſtätigung. Sie befanden ſich wahrſcheinlich auf hölzernen Repoſitorien, welche zuſammenbrachen, als die Dächer der Häuſer unter dem Gewichte der auf ſie ſtürzenden Maſſen einſanken. Daher wurden manche derſelben in eine Lage gequetſcht, wo ſie von Feuchtigkeit litten (crushed and folded in a moist state) und die Blätter von einigen in einer perpendiculären Richtung zuſammengedrückt, und alle geriethen in zwei verworrene Haufen unter einander. In dieſen Haufen muß eine Einwirkung von Waſſer auf die zu äußerſt liegenden Manuſcripte auf die äußeren Theile derſelben Statt gefunden haben, und da die Dinte der Alten aus klargeriebener, in eine Auflöſung von Gummi gethaner, Kohle beſtand, ſo ſind da, wo die Feuchtigkeit beſtändig hindurch gedrungen iſt, die Buchſtaben mehr oder minder verwiſcht worden.

„Feuchtigkeit bewirkt durch ihr Einwirken auf vegetabiliſchen Stoff Zerſetzung deſſelben, welche in den Braunkohlen- und Torfgruben (peat bogs) in allen ihren verſchiedenen Lagen wahrgenommen werden kann. Wenn von Luft und Waſſer gemeinſchaftlich auf Blätter oder kleine Pflanzenfaſern eigewirkt wird, ſo wird ihre Farbe bald ein Braun, dann ſchwarz, und durch anhaltende Einwirkung der Luft, ſelbſt bei gewöhnlicher Lufttemperatur, wird ſelbſt die Kohle zerſtört, und es bleibt nichts weiter zurück, als die Erdtheilchen, durch welche die vegetabiliſche Subſtanz mit conſtituirt ward. Wenn vegetabiliſcher Stoff keiner Feuchtigkeit oder Luft ausgeſetzt iſt, ſo geht ſeine Vernichtung weit langſamer von Statten, aber im Verlaufe der Zeit werden ſeine Elemente allmählich auf einander reagirend, die volatilen Principe ſondern ſich, und nur der kohlenartige Stoff bleibt zurück.

„Die Mehrzahl der Manuſcripte, nämlich die, welche wahrſcheinlich der Feuchtigkeit oder Luft am wenigſten ausgeſetzt geweſen ſind (denn bis der Tuff ſich conſolidirte, mußte Luft hindurch gegangen ſeyn), iſt von brauner Farbe und enthält immer noch Etwas von ſeiner volatilen Subſtanz oder extractiven Materie, durch welche das Zuſammenkleben der Blätter verurſacht wird. Andere ſind faſt ganz in Kohle verwandelt, und in dieſen können, wenn ihre Form dem Zwecke angepaßt iſt, mittelſt einer mechaniſchen Vorrichtung, die Blätter leicht von einander geſondert werden. Von einigen wenigen, insbeſondere den die Oberfläche bildenden Theilen, und welche wahrſcheinlich der Luft und dem Waſſer am meiſten ausgeſetzt waren, bleibt nicht viel mehr zurück, als die erdige Baſis, indem die Kohle der Buchſtaben und auch Einiges von der vegetabiliſchen Materie, ganz vernichtet, iſt, und ſie ſind faſt in demſelben Zuſtande, wie die in Pompeji gefundenen Manuſcripte, wo die Luft, die beſtändig durch die lockere Aſche hindurchdringt, (indem dort keinesweges, wie in dem conſolidirten Tuff zu Herculanum, eine Barriere dagegen vorhanden iſt,) alle Kohlentheilchen des Papieres ganz zerſtört und nichts als erdigen Stoff zurückgelaſſen hat. Vier oder fünf dieſer Manuſcripte, welche ich unterſuchte, waren ſchwer und zuſammengedrückt, wie das Bruchſtück, das ich oben in der Einleitung dieſes Berichts erwähnte, und es ward zwiſchen den Blättern und zwiſchen den Poren der Kohlenſubſtanz der Manuſcripte eine beträchtliche Menge fremden, erdigen Stoffes gefunden, die ſich offenbar während des Wirkens der Urſache, durch welche der Tuffſtein conſolidirt worden, hier abgeſetzt hatte.

„Die Zahl der Manuſcripte und Manuſcripten-Fragmente, die ins Muſeum gebracht worden ſind, hat ſich, wie ich vom Herrn Antonio Scotti erfuhr, auf 1,696 belaufen. Von dieſen ſind 88 aufgerollt und im Zuſtande der Lesbarkeit gefunden worden, 319 andere ſind ebenfalls der Operation unterworfen und mehr oder weniger aufgerollt worden, aber man hat ſie unleſerlich gefunden. 24 ſind auswärtigen Potentaten geſchenkt worden.

„Unter den 1,265, welche noch übrig ſind und welche ich mit Sorgfalt unterſucht habe, beſteht bei weitem der größte Theil aus kleinen Bruchſtücken, oder aus verſtümmelten oder zuſammengequetſchten Manuſcripten, in welchen die Blätter ſo zuſammengeklebt ſind, daß man nur ſehr wenig Hoffnung hat, die Lesbarkeit derſelben wiederherſtellen zu können. 80 bis 120 ſind in einem Zuſtande, welcher einen günſtigen Erfolg der Verſuche mit ihnen ſehr wahrſcheinlich macht, und die größere Anzahl von dieſen gehört jener Gattung an, in welcher einiger volatile vegetabiliſche Stoff zurückgeblieben iſt, und bei welcher der chemiſche Proceß, von welchem ich im Anfange dieſes Berichts redete, mit der größten Hoffnung des Gelingens angewendet werden kann.

„Im Muſeum zu Neapel hat man bis jetzt zur Aufrollung der Manuſcripte nur von einer einzigen Methode Gebrauch gemacht, nämlich der in der Mitte des letzten Jahrhunderts erfundenen. Sie iſt außerordentlich einfach und beſteht darin, daß man kleine Stückchen von Goldſchläger-Häutchen mittelſt einer Solution von Hauſenblaſe (isinglass) an das Aeußere der Manuſcripte heftet, die Solution trocken werden läßt, und dann mittelſt Fäden, die um eine hölzerne Schraube gehen, das Goldſchläger-Pergament mit dem daran hängenden Blatte von dem Manuſcripte emporzieht. Dieſe Methode des Aufrollens gewährt den Vortheil außerordentlicher Sicherheit, allein man kommt mit ihr nur ſehr langſam vorwärts, indem ſchon zur Aufwickelung einer einzigen Columne des Manuſcripts die Zeit von drei, vier Tagen nöthig iſt. Sie iſt auch bloß bei ſolchen Manuſcripten anwendbar, welche frei ſind von den zwiſchen den Blättern befindlichen Materien, welche das Zuſammenkleben derſelben verurſachen, und ihre Anwendung iſt faſt gänzlich verunglückt bei jenen Manuſcripten, welche man mit Römiſchen Buchſtaben beſchrieben findet, und bei denen die Textur des Blattes weit gröber iſt. Auch iſt bei ihr nöthig, daß die Blätter des Manuſcripts eine gewiſſe Regelmäßigkeit der Oberfläche haben.

„Die mit dem Geſchäfte des Aufrollens der Manuſcripte im Muſeum beauftragten Perſonen ſagten mir, daß man ſchon zu verſchiedenen Zeiten mancherlei chemiſche Verſuche mit den Manuſcripten gemacht habe, durch welche die Trennung der Blätter allerdings erleichtert, aber die Buchſtaben ſtets vernichtet worden ſeyen. Um ihnen zu beweiſen, daß dieß bei meiner Methode der Fall nicht ſey, machte ich zwei Experimente vor ihren Augen, das eine mit einem braunen Fragmente eines griechiſchen Manuſcripts, das andere mit einem ähnlichen Fragmente eines lateiniſchen Manuſcripts, in welchen die Blätter ſehr zuſammengeklebt waren. Bei beiden ward die Trennung der Blätter vollkommen erreicht, und die Buchſtaben ſchienen allen Perſonen, welche ſie unterſuchten, nach der chemiſchen Operation noch vollkommener, als ſie vorher waren.

„Ich hielt es nicht für zweckmäßig, den im Muſeum mit dem Aufrollen beſchäftigten Perſonen meine Methode im Detail mitzutheilen. Denn, ob ſie gleich von großer Einfachheit iſt, ſo iſt doch bei ihrer Anwendung große Sorgfalt nöthig. Von ungeſchickten Händen angewandt, kann ſie leicht Schaden ſtiften, und ſollte nur durch einen im Manipuliren ſehr Geübten, und der mit der Chemie bekannt iſt, verſucht werden. Mein einziger Beweggrund, daß ich es ſo lange aufſchob, ſie öffentlich bekannt zu machen, war die Hoffnung, ſie auf einem ſicheren Wege und nach einem großen Maaßſtabe zur Ausführung eines wichtigen Unternehmens benutzen zu können, welches ohne eine ſolche Methode wohl von uns der Nachwelt wird überlaſſen werden müſſen.

„Ich brachte einige Bruchſtücken griechiſcher Manuſcripte und eins von einem lateiniſchen Manuſcripte mit nach Rom, und Experimente, die ich mit ihnen gemacht habe, geben mir ſehr viele Hoffnung, daß eine Modification des Proceſſes, von welchem ich eben ſprach, die Trennung der Blätter, ſelbſt wenn ſie nicht an einander kleben, noch beträchtlich erleichtert wird, und daß noch eine andere Modification deſſelben bei den mit erdigen Stoffen durchdrungenen Manuſcripten anwendbar ſeyn wird, wo die Buchſtaben nicht zerſtört ſind.

„Alles, was ich bisher geſehen oder ſelbſt gethan habe, beſtärkt mich in der Meinung, daß die Hülfsquellen der Chemie bei dieſem Geſchäft in einer Menge von Fällen Anwendung leiden. Aber man vergeſſe nie, daß nach der Trennung der Blätter immer noch große Sorgfalt, große Geſchicklichkeit der Hand zur mechaniſchen Operation und großer Zeitaufwand nöthig ſind, welche die Aufbewahrung der Manuſcripte, die Befeſtigung derſelben auf einer angemeſſenen Baſis, und das Leſen und Abſchreiben derſelben erfordern. Denn auch in ihrem vollkommenſten Zuſtande hat man an ihnen bloße zerbrochene, aus Kohle beſtehende Blätter, auf welchen die Kohle der Buchſtaben bloß durch ihren verſchiedenen Glanz oder durch andere Schattirung der Farbe ſich auszeichnet.

„Bis jetzt iſt man noch nicht recht ernſtlich an das Geſchäft gegangen, die ſämmtlichen vorhandenen Manuſcripte, welche Buchſtaben enthalten, ganz genau und ſo zu unterſuchen, daß man wüßte, welche von denſelben der Arbeit des Aufrollens und der Aufbewahrung wirklich werth ſind. Aber dieß iſt doch zuverläſſig der Plan, deſſen Befolgung den meiſten Nutzen gewähren kann. Der Name des Autors iſt gewöhnlich auf dem letzten aufgerollten Blatte gefunden worden. Aber zwei oder drei der erſten Columnen würden einen Gelehrten ſchon in Stand ſetzen, über den Charakter des Buchs zu urtheilen, und ſchon durch Aufrollung eines einzigen Blattes würde man zu der Kenntniß kommen, ob das Werk Proſa oder Poeſie, ob es hiſtoriſchen, oder phyſikaliſchen, oder ethiſchen Inhalts ſey. Wählte man demnach einen mit der griechiſchen Literatur Vertrauten zur Leitung des Unternehmens, einen Chemiker zur Aufſicht bei'm chemiſchen Theile der Operation und funfzehn bis zwanzig Perſonen zur Vollbringung der mechaniſchen Arbeit des Aufrollens und Abſchreibens: ſo wäre aller Grund vorhanden, zu glauben, daß in weniger, als zwölf Monaten, und mit einem nicht 2,500 Pfund oder höchſtens 3,000 Pfund überſteigenden Aufwande, Alles, was die Sammlung der Aufbewahrung Würdiges darbietet, zur Kenntniß des Publicums gebracht, und dieß vollkommen darüber aufzuklären ſeyn würde, welch eine Ausbeute von der ganzen Sammlung mit Recht zu erwarten ſey.

„Es iſt nicht zu bezweifeln, daß die 407 Papyrus-Rollen, welche bis jetzt mehr oder weniger aufgerollt worden ſind, ausgeſucht und gerade die waren, welche für die Verſuche am meiſten geeignet ſchienen, mithin wahrſcheinlich die vollkommenſten der Sammlung, ſo daß unter den 100 oder 120 der zum Verſuche tauglichen, welche noch übrig ſind, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſelbſt wenn die neue Methode ſich als weit vorzüglicher bewährt, keine viel größere Proportion wird lesbar gemacht werden können. Die 88 bis jetzt lesbar gemachten Manuſcripte enthalten, mit Ausnahme einiger wenigen Bruchſtücke, in welchen einige Zeilen lateiniſcher Poeſie gefunden worden ſind, größtentheils Werke griechiſcher Philoſophen oder Sophiſten. 9 ſind Werke des Epicurus, 32 ſollen Schriften von Philodemus ſeyn, 3 von Demetrius, 1 von Kolotes, 1 von Polyſtratus, 1 von Karniades, 1 von Chryſippus. Die in dieſen Werken abgehandelten Gegenſtände, ſo wie auch die der übrigen Werke, über deren Verfaſſer man noch nicht aufgeklärt iſt, ſind entweder Natur- oder Moralphiloſophie, oder Heilkunde, oder Kritik, oder allgemeine Betrachtungen über Künſte, Leben und Sitten.

„Es iſt möglich, daß einige der berühmteren von den längſt verloren gegangenen Werken des Alterthums noch in dieſer Sammlung mit begraben liegen. Die größere Wahrſcheinlichkeit aber iſt, daß ſie ganz aus Werken griechiſcher Sophiſten und ſolcher Römiſcher Dichter, welche Bewunderer von jenen waren, beſteht. Erwägen wir indeß, daß Lucretius zu den Bewunderern Epicurs gehört: ſo läßt ſich hinſichtlich der Römiſchen Literatur doch noch einige Ausbeute von Werth hoffen. Leider wird dieſe Hoffnung nur ſehr vermindert durch den kläglichen Zuſtand und die Verſtümmelung, worin dieſe Rollen ſich befinden. (Sie ſind nämlich in einem weit ſchlechteren Zuſtande noch, als die, welche Griechiſche Werke enthalten.) Denn die Chemie iſt mit allen ihren Wunderkräften doch nicht vermögend die Lücken verlorener Buchſtaben wieder auszufüllen, oder das wieder herzuſtellen, was durch die Einwirkung mechaniſcher Kräfte zerſtört iſt.“ —

(Der Bericht ſchließt mit einer Anzeige derjenigen Manuſcripte, bei welchen das Gelingen der Operation am wahrſcheinlichſten iſt, und dem Tribute der Huldigung für den Prinzregenten, deſſen großherziger Unterſtützung des Unternehmens man hauptſächlich die günſtigen Reſultate, die bis jetzt gewonnen worden, zu verdanken hat.)

IV.

Würdige Feier des Frohnleichnams-Feſtes und wohlangeordnete Aufzüge zur Verherrlichung deſſelben.

Von einem ehemaligen Director dieſer Feierlichkeiten.

Die Feier eines Frohnleichnams-Feſtes *) und die Anordnung der dazu gehörigen Proceſſion, (ein durch das Feſt geheiligter Maſkenzug,) wär eine Angelegenheit, welche ehemals Geiſtliche und Weltliche gar ſehr beſchäftigte, den Directoren den Kopf warm machte, Lippen und Federn in Bewegung ſetzte, und ſelbſt die höchſte Aufmerkſamkeit der Landesfürſten erregte. Und, in der That, ein ſolcher Feſtaufzugs-Director, mußte ſehr aufmerkſam auf die geringſte Kleinigkeit ſeyn, damit ſie nicht zu einer etwa auffallenden Wichtigkeit, (wenigſtens im Aeußerlichen,) werden möchte. Daher mußte er wohl überlegen, z. B. bei den Jungfrauen und Weibern, welche derſelben, nach vorhergegangener Muſterung, Heilige, Märtyrinnen, Prinzeſſinnen, Prophetentöchter, Jüdiſche Bürgersweiber, ꝛc. zu repräſentiren hatten, auch wohl die allerheiligſte Jungfrau Maria. Er mußte zu-

---

*) Feſt des heil. Leichnams Chriſti. Frohn, heilig. Bericht vom Frohnleichnams-Feſt. Jena 1683. — Zwinger. de Festo Corporis Christi. Basil. 1685.

ſehen und wohl bemerken, ob dieſe Repräſentantinen, „ſchlank, ſtark, kurz, dick, mager, ſchön, kläglich, höflich, demüthig waren; ob ſie ſanfte oder ſtrahlende Augen, ſchmachtende oder leidende Blicke, einen raſchen oder langſamen Gang, gewölbte oder wohl zu verhüllende Buſen, ſchöne, lange Haare hatten, u. dergl. mehr;" und das war keine Kleinigkeit. Denn die Jungfrauen konnten nicht mit Buſchköpfen, und die Weiber nicht mit zu Felde geſchlagenen Haaren dargeſtellt werden. — Deßhalb war es nöthig, Verhaltungsregeln aufzuſetzen und dieſelben jedem Director dieſes Feſtaufzugs, zur Befolgung, wohl anzuempfehlen.

Ein ſolcher, der Sache wohl erfahrner Mann, dem das Ganze ſowohl, wie das Einzelne bei dieſem Aufzuge, ganz am Herzen lag, war ehemals ein gewiſſer Licentiat Müller zu München, der im Jahr 1580 das Rituale eines Frohnleichnams-Feſtaufzugs, mit zierlicher Hand geſchrieben, auf 595 Folio-Blättern aufſetzte; *) ein Mann, der ganz geboren war, ein ſolches Schauſpiel zu dirigiren, und deſſen liebe Ehegattin ſich gleichfalls als eine erfahrne Directrice, gar erfreulich zu benehmen wußte. Der ämſige Anordner fand willige, chriſtliche Ohren bei ſeinem Landesherrn, dem Herzog Wilhelm V. von Baiern, der ihn begriff und in ſeinem Unternehmen landesherrlich beiſtand. Dieſer Fürſt, ein großer Verehrer der Geiſtlichkeit, beſonders der die Aufzüge und geiſtlichen Maskeraden beſonders liebenden, herrlichen Jeſuiten **), welchen er reiche Einkünfte und Beſitzungen ſchenkte, eine Reiſe nach Loretto that, und der dortigen

---

*) Weſtenrieder, Beiträge zur Baieriſchen Geſchichte ꝛc. 5r Bd. S. 82.

**) Staatsgeſchichte des Hauſes Baiern, S. 190. Adlzreiter, Boicae Gentis Annal. P. II. L. 12.

Madonna außerordentlich koſtbare Geſchenke verehrte *). Nach dieſer Pilgerfahrt vermehrte ſich ſeine Zuneigung zu den geliebten Jeſuiten immer mehr. Außer den prächtigen Häuſern, welche dieſe frommen Herren ſchon zu Ingolſtadt, München **) und Landsberg durch die Güte dieſes Fürſten beſaßen, ließ er denſelben auch das herrliche Seminarium zu Regensburg bauen, und ſchätzte die herrliche Societät äußerſt hoch, bis an ſein im Jahr 1626 erfolgtes Lebensende.

Dieſer Fürſt, durch die Jeſuiten, (welche, wie geſagt, ſo etwas vor Allem liebten,) auf die Proceſſionen aufmerkſam gemacht und zu ihrem Beſten geſtimmt, hörte denn auch den guten Licentiat **Müller**, (gewiß ein Jeſuiten-Zögling, Freund oder Maſchiniſt derſelben,) gnädig an, und ließ 1580 Befehle und Anordnungen, betreffend die hohe Frohnleichnams-Proceſſion, ergehen.

---

*) Unter andern einen Hängeleuchter von 24 Armen, aus 80 Pfund Silber, von bewunderungswürdiger Arbeit; die Flucht Joſephs aus Aegypten von Ebenholz und Silber; eine Auferſtehung Chriſti von Gold und Diamanten u. a. m. — Zſchocke, Baieriſche Geſchichte, 3r Bd. S. 147.

**) Gegen das Haus und die Kirche, welche der Herzog den Jeſuiten errichten ließ, war ſogar der für ſich erbaute Pallaſt armſelig zu nennen. Der Bau wurde 1582 angefangen und 1597 vollendet. Vom Jahr 1587 bis 1597 koſtete derſelbe allein 131,344 Gulden. Am Tage der Einweihung dieſes Gebäudes, führten die Jeſuitenſchüler auf offenem Platze ein Schauſpiel auf, darſtellend den Kampf des Erzengels Michael und des Lucifer. Die Pracht dabei war außerordentlich groß; der Geſang herzerſchütternd und berauſchend; denn oft ſangen 900 Sänger im Chor. Mit Schauder und Entſetzen ſahen der Herzog und die ſtaunende Menge den Herabſturz der Engel in die aufwallenden Flammen des Höllengrundes. Zſchocke, Baieriſche Geſchichte, 3r Bd. S. 150. — Ueber die geſtifteten Convicte erhielten zu München die Jeſuiten gleichfalls die Aufſicht. Günthner, Geſchichte der literariſchen Anſtalten in Baiern. 2r Th. S. 102.

In dergleichen Dingen gefiel ſich der prachtliebende, aber klöſterlich erzogene, kränkliche Fürſt ungemein, und es machte ihm wahre Freude, durch ſeine Unterſchrift die von den prunkliebenden Jeſuiten, (welche dankbar dafür ihrem Gönner *) ein Paar Teufelsaustreibungen preisgaben), und ihrem lieben Licentiat Müller entworfenen Anordnungen der Feſtlichkeit des Umganges wegen, zu ſanctioniren. Unſern Leſern aber wird es gewiß Unterhaltung gewähren, aus den gegebenen Inſtructionen, vorgeſchriebenen Anordnungen ꝛc. dieß und jenes zu leſen, was man (zumal in unſern Zeiten) von Frohnleichnams-Proceſſionen, wie Herzog Wilhelm ſie liebte **), nicht allenthalben und immer zu leſen bekömmt. Es verſteht ſich, daß wir mit dem Ganzen nicht beſchwerlich fallen mögen, damit das Einzelne deſto angenehmer werde, da Details nur für Kunſtliebende dieſer Art allein vorhanden ſind.

* * *

---

*) Mit frömmelnd-ſchlauer Ausführlichkeit erzählt einige derſelben der Jeſuit **Ignaz Agricola**. Hist. provinciae Soc. Jesu Germaniae Superioris. P. I. p. 119.

) Dieß bewies er bei jeder Gelegenheit. Als er im Jahr 1585 zum Ritter des goldenen Vließes geſchlagen wurde, ſtellte er eine Frohnleichnamstags-Feierlichkeit an, die eine der prächtigſten ſeiner Regierungszeit war. Sie iſt beſchrieben in **Kettenkhover, Geſchichte der Herzoge von Baiern, S. 514.

„Verzeichniß und Inſtruction

wie die vornehmſten und Hauptperſonen der
Frohnleichnams⸗Proceſſion
in Figuren darzuſtellen ſind.

„Erſtlich, Persona Dei Patris. Soll eine lange, ſtarke, wohlformirte, gerade Perſon ſeyn, welche einen langen, dicken Bart und im Angeſicht ſchöne röſelichte Farbe hat, und nicht gelb oder kupferfarbig ausſieht. Sie ſey glatt vom Geſicht, faſt einer ſolchen Geſtalt, wie der alte Herr Doctor Sixt ſeel. ausgeſehen hat. Wär' keiner dergleichen unter den Zünften, ſo muß man ſich anderswo nach einem ſolchen umſehen. Iſt er gefunden, ſo muß er einen feinen, ſittſamen und gravitätiſchen Gang annehmen, zuweilen die Hände aufheben, gleichſam, als wollte er etwas erſchaffen.

„Personam Christi anbelangend, ſoll der Director der Proceſſion, zu Lobe Gott dem Herrn ſelbſt, wohl Acht haben, daß dieſe Figur wohl gewählet ſey, dergeſtalt, daß alle Spectatores, bei Anblick derſelben, ſonderbare Liebe und Andacht darüber empfinden mögen. Es muß dieſe Figur eine gute Mannes⸗Länge haben, nicht gar zu feiſt ſeyn, geſunder Farbe ſeyn, keine knopfichte Naſe, ſondern eine angenehme Physiognomia haben, kaſtanienbraune Haare, und einen gottesfürchtigen Gang. — Christi personam anbetreffend, in der Krippe, muß das Kind ſchön gebildet ſeyn, mit gelben Haaren.

„Adam und Eva können vorgeſtellt werden von einem Schäfer und Knaben, beide wohlgekleidet, gehen nackend einher, haben aber lämmerne Leibpelze an, weit hinabgehend.

„Melchiſebeck ſoll lang und wohlgefarbet ſeyn und einen langen, weißen Bart haben. Der Schweif ſeines Mantels wird ihm nachgetragen. Er aber ſoll tragen ſammetne Schuhe und weißlederne Handſchuhe.

„Der Job ſoll ſeyn ein langer, dürrer, gelber Mann, krank und alt, eines langen, dünnen Bartes. Er ſoll traurig gen Himmel ſchauen, auf dem Miſte ſitzend, ſich mit Scherben ſchaben, zu Zeiten den Kopf niederbeugen, ihn auf die Hand ſtützen, und oft ſeufzen und ſich kläglich ſtellen.

„Zu den Rieſen Goliath und Urias, die lange, ſtarke Perſonen ſeyn müſſen, ſoll man die zwei langen Schmiede von Mittenwald verſchreiben. Dafür werden denſelben 12 Gulden verehrt; dieſelben ſollen geſpeiſt werden, und dann läßt man ſie wieder fortziehen an ihre Arbeit.

„Jonas muß eine kleine, ſchwache Perſon ſeyn, deßwegen, damit derſelbe deſto leichter aus dem Schiffe dem Wallfiſche in dem Rachen geworfen werden kann, und damit dabei für ihn keine Gefahr ſey. Man nehme dazu einen kecken Buben, und verehre demſelben Einen Gulden. Jedoch, was geſchehen ſoll, probiere man zuvor fleißigſt, und richte die Schiffer ab, damit ſie dem Jonam fein künſtlich, gelaſſen dem Wallfiſch in den Rachen werfen können.

„Lazarus muß eine dürre, gelbe Perſon ſeyn. Man nimmt dazu einen aus der Gürtler-Zunft.

„Longini Perſon präſentirt der Reitknecht aus dem Marſtalle, der nur Ein Auge hat; was ſo ſeyn ſoll *). Iſt dieſer nicht mehr zu haben, ſo muß ein Anderer ſich das Auge verkleben.

„St. Auguſtinus ſoll ein ziemlich feiſter Mann ſeyn, der keinen Bart hat, ſondern nur ein Paar kleine Zicklein am Kinn, und faſt eine Geſtalt hat, wie der Ainhoffer Gaſtgeber. Er trägt ein Pluviale, welches zu den Comedien-Kleidern gehörig geweſen, aber anjetzt von Ihr Fürſtl. Gnaden den R. R. Patribus Societatis gegeben worden **).

„Zu den Engeln, deren 90 bei der Proceſſion ſeyn werden, ſollen lauter hübſche Knaben genommen werden ***), wie es der Schrift gemäß iſt. Ehe ſie eingekleidet werden, ſollen ſie ihre Morgenſuppe einnehmen, damit ſie nicht ihre Kleider beſudeln. Sie ſollen überhaupt ſich nicht an ſchmuzigen Orten niederſetzen; worauf der Hofmaler Achtung †) haben ſoll.

* * *

---

*) Weil in der Bibel ſteht, als er Chriſtum in die Seite geſtochen, wären ihm die Augen geöffnet worden, welches die Katholiken von ſeinen leiblichen Augen verſtehen. Es ſoll aber heißen: er habe ſich bekehrt. Viola Sanctor. p. 22.

**) Sie werden es zur Proceſſion wohl jederzeit gefälligſt hergeliehen haben; denn das Schauſpielweſen war damals in ihren Händen. — Chr. Müller, München unter Maximilian Joſeph. 2r Bd. S. 339.

***) Die R. R. Patres Societatis werden ſie ſchon zu guter Augenluſt gewählt haben.

†) Er hätte ſie gleich für die Herren P. P. ex Societate Jesu abmalen können. Dergleichen Engelsbilder wären in den Collegiis wohl anzubringen geweſen.

„Wie es mit Maria und den andern Jungfrauen gehalten werden ſoll.

„Alle zuſammen mögen in ihre Kränzlein und Sträußer wohlriechende Kräuter und Blumen einbinden; damit ſie einen guten Geruch von ſich geben, und ihre Schleier wohl zuſammenlegen, damit ſie nicht unſcheinbar werden.

„Die erſte Maria, (aus der Müller-Zunft,) wie ſie mit Joſeph vermält wird, ſoll fein züchtig einhergehen und ſoll ſich nicht viel umſehen. Sie ſoll beim Beten die Hände aufheben, weil ſie kein Paternoſter haben mag *).

„Die vierte Maria, (welche die Tuchſcheerer geben, die die Geburt Chriſti haben,) ſoll fein ſittſam an der Krippe ſitzen, zuweilen nebſt ihrem Joſeph, die Hände aufheben, und ihr liebes Kindle anſchauen.

„Die achte Maria, (welche die Seiler geben,) zur Flucht nach Aegypten reitet auf dem Eſel, das Kindlein auf dem Schooße, mag ſich aber vorſehen, daß der Eſel keine Tücke ausübt und etwa gar mit ihr durchgehen will.

„Die zwölfte Maria, (kömmt aus der Weber-Zunft, iſt bei der Aufführung Chriſti, muß ſehr traurig thun, ſeufzen, die Hände ausſpreitzen, an die Bruſt ſchlagen, und oft gen Himmel ſchauen. Thut ſie es mit

---

*) Um dieſen Anachronismus haben die alten Maler ſich wenig bekümmert. Die Jeſuiten, als Kenner des Coſtüms, nahmen's freilich mit der Maria genauer; was denſelben, als Schauſpiel-Directoren, gar nicht zu verdenken war. Denn dergleichen Fehler wären auf ihre Verantwortung begangen worden.

wahrem Ernſt, gutem Eifer und gerechter Andacht, wird ſie, zweifelsohne, viel Glück und Heil haben.

„Die **dreizehnte Maria**, (welche auch die Weber geben,) die unter dem Kreuz ſtehen muß, ſoll ſich gar kläglich geberden mit der Stimme und den Händen, ſoll weinen und wehklagen, doch Alles mit jungfräulicher Beſcheidenheit; wie es die heuerige Maria mit großem Ruhm und vieler Andacht gethan *), ſo, daß ſich männiglich darüber verwundert hat. Sie ziert die Proceſſion nicht wenig; ſie wird viel Glück haben.

„Die **ſechszehnte Maria** fährt, in der Sonne ſitzend, auf einem Gewölk daher. Sie muß in der Rechten einen Zepter haben, mit der linken Hand den Mantel heben, der hinten züchtig über den Seſſel hinabhängen muß, und ihre Füße auf den Mondſchein ſetzen, fein ſittſam, jedoch fröhlichen Angeſichts. Sie ſoll ihren Schleier fein ſittſam zuſammenhalten, damit der Wind nicht denſelben hin und her wehe.

„Die **Eliſabeth** ſoll eine ſchwangere, ziemlich betagte Frau ſeyn, die nur etwa noch ſechs Wochen vor ſich hat, doch ſey ſie ziemlich wohlgeſtaltet und geſund. Sie ſoll die Hände zuſammenſchlagen, an die Bruſt halten und Mariam mit freundlich-lächelndem Munde anſchauen, fein ehrſam einhergehen, und zuweilen, doch nicht oft, mit Maria etwas reden.

St. Urſula ſoll eine anſehnliche Perſon ſeyn, die wohlgekleidet, züchtig einherſchreitet. Sie geht zu den Lebzeltern **). So ſollen auch ihre Perſon wohl re-

---

*) Die Jeſuiten werden ihr ihre Rolle einſtudirt haben. Vielleicht iſt ſie auch ſchon mehrmal dabei geweſen.

**) Lebküchler; Lebkuchenbäcker.

Iſa

präſentiren die Judith, die zu den Gürtlern, und Veronica, die zu den Webern gehört. Der Ritter St. Georg aber, gehört dem Hofe, und St. Margaretha führt den Lindwurm, ſein keck und jungfräulich-tapfer, an einem rothen Bande, und eine Jungfrau, die ihr den Schweif nachträgt, geht züchtiglich einher. Der Ritter aber trabt auf ſeinem ſtattlich-aufgeputzten Roſſe freudig einher mit ſeinen Reutern; das wird die Spectatores attonitos machen und große autoritaet haben.

„Was den Teufel betrifft, welcher Feuer ausſpeiet, ſo giebt man demſelben einen halben Gulden und alle Materialia, als Schwefel, Brandtewein, Baumöl, und was er noch ſonſt dazu bedarf.“

* * *

Der Director hat die Inſtruction für ſich und die Commiſſarien ſo weitläufig gemacht, daß es uns unmöglich wird, ſeiner Weitſchweifigkeit zu folgen. So ganz mit Leib und Seele ſich in ſeine Function verſetzend, hat er auch die geringſte Kleinigkeit nicht vergeſſen mögen, damit nicht etwa ein Anderer nach ihm einen Fehler begehen möchte, durch welchen er das ganze Feſt geſchändet glaubte, deſſen feierliche Begehung ihm jährlich, ſchon von Oſtern an, ſo viele Sorge machte. Um aber des guten Herrn Licentiaten, (auf deſſen Rechnung bei dem Zuge ſo manche Licentia kommen mußte,) Beſorgniſſe, Aengſtlichkeit und Herzlichkeit ganz zu ſchildern, wollen wir ihn durch eine ſelbſt niedergeſchriebene Relation, den Leſern vorſtellen, wie er ſeyn ſollte und wollte, und wie er war.

„Einmal, Anno 84, wie der Biſchof von Eichſtädt hier geweſen, und der Zug angefangen bei St. Peter auszugehen, iſt gleich zu Anfang, früh Morgen um vier

Uhr, jähling ein ſtarkes Wetter entſtanden, mit Donner und Blitz. Es ſind zwei Wetter zuſammengegangen, auch fing es dermaßen an zu regnen, daß alle Perſonen der Figuren eilends in Kirchen und Häuſer liefen, um die Kleider zu ſchonen. Da war Jedermann der Meinung, man werde, des Wetters wegen, den Umgang bis auf einen andern ſchönen Tag einſtellen. Die Fürſten aber, haben etlichemal auf den St. Petersthurm ſehen laſſen, wie das Wetter ſich anlaſſe, ob demſelben zu vertrauen, oder nicht. Da hat der Thürmer ſtets geſagt, dem Wetter ſey nicht zu trauen, es gingen auf der andern Seite wieder zwei ſchwarze Gewölke und Wetter auf. Alſo wußten die Fürſten nicht, ſollten ſie ausgehen, oder nicht. Nun haben Ihro Fürſtl. Durchlaucht mich zum Stuhl in der Kirchen hingefordert, und angefragt: was ich vermeinte, daß zu thun ſey? Darauf ich unterthänigſt geantwortet: Es werde, wenn es fortregnen ſollte, merklichen Schaden bringen, aber dieweil der, der das Wetter mache und aufhalten könne, ſelbſt mit herumgetragen werde, und ihm, als dem allmächtigen Gott, dieſe Ehre erzeigt werde, ſo meinte ich, es ſey demſelben billig zu vertrauen. Gefalle ihm dieſe Andacht und Ehrerzeigung, ſo werde er den Regen ſchon aufhalten und ein andermal regnen laſſen. Ich meinte, die Sache ſolle vor ſich gehen. Darauf Se. Fürſtl. Gnaden geantwortet: So wollen wir es Gott anheim ſtellen; laſſet nur anziehen.

„Darauf, als ich, mit meinen Mit-Commiſſarien, Jedermann in Ordnung geſtellt, ſah es nicht anders aus, als ſolle alle Augenblicke ein großer Platzregen kommen; wie denn auch ſchon große Tropfen fielen. Als nun alle Dinge in Ordnung waren, bin ich wieder zu Ihrer Durchl. geritten *), in die Kirche gegangen und vermeldet, alle

---

*) Bei dem Zuge würdig und anſehnlich zu erſcheinen, ließ ſich der Herr Director jedes Mal ein wohlgeputztes Pferd

Sachen wären in guter Ordnung, Ihr Durchlaucht ſolle nur in Gottes Namen das Sacrament bis zur Kirche heranziehen laſſen, und da verharren, bis die Kleriſey und die Brüderſchaften vorübergezogen wären. Wie nun das hochwürdige Sacrament zur Kirchthür herausgetragen wird, und Herr Orlando di Laſſo *) den Geſang anhebt: Gustate et videte, ſo fieng die Sonne an dermaßen am St. Petersthurme hinauf zu ſcheinen, daß ich vor lauter Freuden aus der Ordnung trete, zu Ihr Fürſtl. Gnaden hingehe und zeige, wie die Sonne an die Thüren tritt, und ſage dazu dieſe Worte: Gustate et videte quam suavis sit Dominus timentibus eum et confidentibus ei! Dieß hörte Fürſtl. Durchl. mit Gnaden

---

aus dem Fürſtl. Marſtalle, mit einer wollenen, mit Sammet verbrämten Galltrappe, bringen, welches er beſtieg und von demſelben herab ſeine Befehle ausſprach.

*) Der Kapellmeiſter und Director der Cantoren, wie es damals hieß. Er war ein 1520 geborner Niederländer und wurde, ſeiner vorzüglich ſchönen Stimme wegen, dreimal entführt und zum viertenmal von dem Gouverneur Gonzaga, mit Bewilligung ſeiner Eltern, mit nach Mailand genommen. Als er ſeine Diſcantſtimme verloren hatte, kam er achtzehn Jahr alt mit nach Neapel, wo er drei Jahre blieb, dann nach Rom ging und Kapellmeiſter bei St. Johann von Lateran wurde. Er reiſte hierauf durch Frankreich und England und hielt ſich einige Jahre zu Antwerpen auf. Im Jahr 1569 wurde er als Kapellmeiſter an den Hof Herzog Albrechts nach München berufen, wo er ſeiner Stelle mit ſo viel Ruhm vorſtand, daß ihn Kaiſer Maximilian II. in den Adelſtand erhob. König Karl IX. von Frankreich berief ihn als Kapellmeiſter zu ſich. Da aber der König ſtarb, blieb Laſſo in München, wo er 1594 ſtarb. Er hat viel geſchrieben, und ſeine Werke zuſammen haben ſeine Söhne zu München 1604 herausgegeben. — Aicheri Theatr. funebr. P. III. p. 458. — Boissardi Theatr. illustr. virorum. P. II. p. 158.

an, und antworte mir gnädigſt: Freilich! freilich! Iſt, auch alſo die Procession glücklich von ſtatten gegangen. Als dieſelbe aber vorüber war, hat ſich ein alſo ſcharfer Platzregen erhoben, daß man vermeinet, es werde ein Wolkenbruch kommen, daraus die Allmächtigkeit Gottes und die wahre Präſenz des zarten Frohnleichnams Jeſu Chriſti leichtlich hat können abgenommen werden, wie auch, daß Gott dem Allmächtigen dieſe Ehrbezeigung und Andacht gefällig geweſen. So iſt mehrmal in währender Proceſſion obſervirt worden, daß, wann Herr Orlando und die Fürſtl. Cantorey den Geſang angeſtimmt: Gustate et videte, allemal die Sonne heller geſchienen, welches die Fürſtl. Perſonen ſelbſt bemerkt und mehrmal einen Cammerdiener oder Lakei zu mir geſchickt, und ſagen laſſen: Ich ſolle auf's Gustate et videte merken und den Himmel anſehen, welches ich hiermit zu Ehren Gottes und der Proceſſion habe bemerken wollen und zu Lobe des herrlichen, wohl komponirten Geſanges.“

* * *

Daß Licentiat Müller ſich ganz zum Director dieſes Um- und Aufzuges geſchickt habe, läßt ſich ſchon aus dieſem Bruchſtück erſehen, und gewiß, wie das Ganze zeigt, war die Direction in den beſten Händen, in die man dieſelbe legen konnte. Seine Fürſten wußten das zu ſchätzen, und vertrauten ihm dieſen wichtigen Poſten mit einem Jahrgehalt von 400 Gulden an.

Aber wie ſorgſam war er auch! wie bedachtſam in allen Dingen! Dieß ging ſo weit, daß er ſogar bemerkte, „daß zur antica Musica Hebraeorum, bei der Bundeslade, keine Zunft ſich beſſer ſchicke!, als die der Barbierer.“ Bei Zurichtung aber des güldenen Kalbes mußten die Metzger „den ſeltſamen hebräiſchen Geſang“ ſingen *). — Die Morgenſuppen und den ſüßen Wein vergaß er nicht; ſorgte für die Blumenſträußer der Magdalenen; für einen Harfeniſten, welcher als König David vor der Bundeslade hertanzte; wußte der Schneiderei den Daumen auf's Auge zu ſetzen; verſtand es, zu rechter Zeit, die unachtſamen Garderobediener „abzuſchmieren und zerſchmeißen" zu laſſen; verſchloß ſorgfältig ſeine Theater-Garderobe, und überreichte dem Fürſten den Schlüſſel, bis Faſtnacht vorüber war, damit die Kleider nicht etwa bei den Mummenſchanzen beſchmuzt, unſcheinbar gemacht und gar entheiliget würden. Ein ſolcher Mann war wirklich, zumal in jenen Zeiten, und zu ſo wichtigen Endzwecken brauchbar, kaum würdig genug zu belohnen, ſo viel Ehre ihm erzeigt, und welche Gewalt ihm auch gegeben wurde. — Daher kam es aber, daß das Münchner Frohnleichnamsfeſt Reiſende und Zuſchauer allenthalben her herbeizog, die alle geſtanden, bei ihnen gehe es nicht ſo feſtlich, unterhaltend und ſchön her.

Ob der Geiſt des Licentiaten auf ſeinen Nachfolgern geruhet hat und noch zu unſere Zeit ruht, ſagt der Mittheiler dieſer Nachrichten nicht, und wir wiſſen es auch nicht. Der Licentiat Müller hat es ſicher gewünſcht und gehofft, und der Doctor Müller ſagt uns nichts davon.

---

*) Welche Andacht! — Und wie mögen die Metzger dieſen ſeltſamen Geſang hergebrüllt haben!

V.

Bericht

des Herrn Profeſſor Haußmann zu Göttingen an die Königl. Societät der Wiſſenſchaften daſelbſt, über des Herrn Schulraths Dr. Sickler von Hildburghauſen, zu London gemachten Verſuche zu leichterer Abwickelung der Herkulaniſchen Papyrus-Rollen.

(Aus den Göttinger gelehrten Anzeigen, 111. Stück, 1819 *).

In der Verſammlung der Königl. Societät der Wiſſenſchaften am 19. Junius d. J. erſtattete der Herr Profeſſor **Haußmann** einen Bericht über den Zuſtand der zu Herkulanum gefundenen verkohlten Papyrus-Rollen und die zur Abwickelung derſelben befolgten Verfahrungsarten. Er fand ſich dazu beſonders veranlaßt, da ihm ſeine vor Kurzem beendigte Reiſe durch Italien, auf welcher er die Ehre hatte, Se. Durchlaucht den Erbprinzen zur Lippe zu begleiten, die erwünſchte Gelegenhenheit darbot, ſich mit jenen Rollen und ihrer Abwickelung zu Neapel durch eigene Anſicht genauer bekannt zu machen, welches für ihn ein doppeltes Intereſſe haben mußte, da es ihm früher verſtattet war, die von dem Herrn

---

*) Dieſer Artikel hätte gleich auf den Artikel III., als damit verwandt, folgen ſollen; iſt aber durch ein Verſehen in der Druckerei verrückt worden, und muß ſich daher gleich an III. anſchließen.

Schulrathe Dr. Sickler zu Hildburghauſen erfundene Abwickelungs-Methode kennen zu lernen und über die Anwendbarkeit derſelben, als Mitglied einer zu dieſem Zwecke von der Königl. Societät der Wiſſenſchaften ernannten Commiſſion, ſein Urtheil abgeben zu dürfen. (S. Gött. gel. Anz. 1814. St. 200.) Damals konnte der Prof. Haußmann ſeine Meinung über dieſen Gegenſtand nur mit Schüchternheit ausſprechen, weil er die Beſchaffenheit obiger Rollen nur aus Beſchreibungen kannte. Jetzt glaubt derſelbe aber mit weit größerer Zuverſicht behaupten zu dürfen: daß die Sicklerſche Methode bedeutende Vorzüge von der bisher befolgten beſitze, und daß ſie, bei gut erhaltenen Rollen angewandt, nach aller Wahrſcheinlichkeit, zu einem erwünſchten Reſultate führen würde.

Der Profeſſor Haußmann ſchilderte zuerſt in ſeinem Berichte die äußeren Beſchaffenheiten der verkohlten Papyrus-Rollen von Herkulanum, welche gegenwärtig in dem Gebäude der Studien zu Neapel aufbewahrt werden. Er beſtätigte dasjenige, was ſchon aus andern Nachrichten darüber bekannt iſt, daß ſie verſchiedene Grade der Verkohlung und ſehr verſchiedene Abſtufungen der vollkommneren und unvollkommneren Erhaltung zeigen. In manchen, und zwar beſonders in den vollkommner verkohlten, ſind die höchſt zarten Lagen in großer Regelmäßigkeit erhalten; wogegen andere in einem ſolchen Grade zerriſſen, verdrückt oder verdrehet erſcheinen, daß man bei ihnen in Neapel längſt die Hoffnung aufgegeben hat, mit gutem Erfolg eine Abwickelung zu bewirken. Nur vollkommen verkohlte und gut erhaltene Rollen ſind abgewickelt worden, bei denen auf dem ſchwarzen Grunde die Schriftzüge durch das tiefere Schwarz und die ſehr ſchwache Erhöhung lesbar ſind. Die Rollen ſind im Allgemeinen nach der Güte geordnet, ſo daß unter den höhern Nummern die Mehrzahl der weniger gut erhaltenen ſich befindet, zu denen auch diejenigen gehörten, welche nach England gekommen ſind. (Vergl. Gött. gel. Anz. 1817. St. 137.)

Der Profeſſor Haußmann wandte ſich darauf zur Beurtheilung der Verfahrungsarten, welche man bei der Abwickelung der Rollen bisher angewandt hat und ſtellte die großen Unvollkommenheiten derſelben dar. Die vom Padre Piaggi angegebene Methode iſt diejenige, bei welcher man zu Neapel ſtehen geblieben iſt. Nur ſtückweiſe laſſen ſich, mit Hülfe derſelben, die Rollen entwickeln; und da die Abwickelung in ſenkrechter Richtung geſchieht, da die höchſt zarten Streifen von Goldſchlägerhaut, worauf die Stücke derſelben mit Fiſchleim geklebt werden, keine feſte Unterlage haben, ſondern ganz frei hängen: ſo iſt die ganze, ſehr langſam von Statten gehende Arbeit im höchſten Grade unſicher und ein Zerreißen der zarten Kohlenlagen unvermeidlich. Hat man ſich mit der Beſchaffenheit der Rollen und mit dieſer Abwickelungs-Methode bekannt gemacht und vergleicht mit ihr das ſehr einfache Sickler'ſche Verfahren, bei welchem jene weſentliche Mängel vermieden werden, bei welchem der Arbeit Sicherheit gegeben wird und die zarten Kohlentheile ſo viel wie möglich in ihrer Verbindung erhalten werden: ſo wird man bei unpartheiiſcher Beurtheilung keinen Augenblick Anſtand nehmen, derſelben den Vorzug einzuräumen, um ſo mehr, da bei derſelben nichts in Anwendung kömmt, wodurch die reine Ablöſung der verſchiedenen Lagen erſchwert oder die Schrift zerſtört werden könnte. Es ſcheint ſich daher die Annahme völlig rechtfertigen zu laſſen: daß, wenn durch Anwendung der höchſt unvollkommnen Piaggiſchen Methode die Abwickelung gut erhaltener Rollen und die Leſung ihrer Schrift möglich wurde, ſolches um ſo mehr noch bei der

Anwendung des Sickler'ſchen Verfahrens möglich ſeyn müſſe. Dieſes Urtheil iſt ja auch durch den Erfolg der im Auftrage der Engliſchen Regierung von dem Herrn Dr. Sickler vorgenommenen Verſuche: die Abwickelung der dortigen Herkulaniſchen Rollen zu bewirken, bewährt worden. Bei Rollen von der ſchlechteſten Beſchaffenheit, bei denen man in Italien die Abwickelung nie zu verſuchen gewagt hat, iſt die Abwickelung dem Herrn Dr. Sickler gelungen; nur konnte von ihm nicht das Unmögliche erreicht, nicht die entweder zerſtörte oder nie vorhandene Schrift zum Vorſchein gebracht werden. (Man vergl. die Nachrichten eines Augenzeugen in d. Gött. gel. Anz. 1818. St. 191).

Der Profeſſor Haußmann erwähnte auch einen Verſuch, der von dem berühmten Engliſchen Chemiker, Sir Humphry Davy, während ſeines kurzen Aufenthalts in Neapel, im Januar d. J. mit einer Rolle von Herkulanum angeſtellt wurde, und der nach den von einem glaubwürdigen Augenzeugen darüber erhaltenen Nachrichten, zum Zweck haben ſollte, durch eine gewiſſe Behandlung mit heißen Dämpfen, die Trennung der zarten Lagen des verkohlten Papyrus zu erleichtern; über deren vortheilhaften Einfluß auf die Entwickelung aber erſt fortgeſetzte Verſuche ein entſcheidendes Reſultat werden liefern können.

Gelegentlich verbreitete ſich der Profeſſor Haußmann in ſeinem Berichte auch über die Art der Verſchüttung von Herkulanum und die Urſachen, welche die Verkohlung der Papyrus-Rollen bewirkt und verſchieden modificirt haben mögen; wobei von ihm mehrere darüber aufgeſtellte Hypotheſen, beſonders auch die in neuerer Zeit von Lippi geäußerten Ideen, näher beleuchtet wurden.

* * *

Faſt zu gleicher Zeit, als der obige Bericht in die K. Societät abgeſtattet wurde, erhielten wir die eigne Schrift des Herrn Dr. Sickler: Die Herkulanenſiſchen Handſchriften in England; und meine, nach erhaltenem Rufe und nach Auftrag der Engliſchen Regierung im Jahr 1817 zu ihrer Entwickelung gemachten Verſuche; mit einem Steinabdruck, die ſieben behandelten Rollen enthaltend; Leipzig, 1819. 8. 115 Seiten. Die Schrift enthält einen aktenmäßigen, mit allen Belegen verſehenen Bericht über die ganze Geſchichte der Berufung des Verfaſſers nach London, und der daſelbſt zur Abwickelung jener Rollen gemachten Verſuche; ſo wie von der, zu der Unterſuchung ſeines Verfahrens beauftragten Committee erfahrenen Behandlung; nebſt einer Aufforderung an dieſe, ſich über einen, in dem Courier 3. April 1818 aufgenommenen und ihr beigelegten, aber weſentlich entſtellten Bericht, befriedigend zu erklären. — Wir halten es nicht für zweckmäßig, einen Auszug aus dieſer Schrift, die ſelbſt geleſen ſeyn will, und ohne Zweifel auch allgemein geleſen wird, zu geben; wo denn das Urtheil über das Verfahren, das man ſich gegen den Dr. Sickler erlaubt hat, wohl nicht zweifelhaft ſeyn kann. Erwieſen iſt jetzt, unſers Erachtens, durch die hier mitgetheilten Belege, daß der Dr. Sickler das wirklich geleiſtet hat, was er verſprochen hatte: nämlich ein Verfahren anzugeben und zu erproben, wodurch jene Rollen ohne Verletzung der auf ihnen befindlichen Schrift, abgewickelt werden können. Erprobt iſt dieſes Verfahren an ſieben Rollen, die nicht etwa zu den beſſer erhaltenen, ſondern zu den allverdorbenſten, nach dem Urtheil der Kenner aufzugebenden (desesperés) gehörten; auf denen ſchon vor der Abwickelung jede Spur von Schrift, bis auf Weniges, längſt vertilgt war. Erwieſen iſt, daß dennoch von dieſen, ſo übel zugerichteten Rollen, von dem

Dr. Sickler nicht etwa einzelne Fetzen, ſondern große Stücke in Gegenwart der Committee, ſo zu ihrer Zufriedenheit abgelöſet wurden, daß ſie noch vor abgelaufenem Probetermin dem Dr. Sickler die Fortſetzung ſeiner Arbeit auftrug. Beſtätigt endlich ſind die hier angegebenen Erfolge ſchon früher durch das Zeugniß eines gänzlich unpartheiiſchen Augenzeugen, der dieſes unaufgefordert in unſern Blättern ausführlich niederlegte; (Gött. g. A. 1818, S. 1897—1910) und auf das wir unſere Leſer hinweiſen. — Hatte denn nach dieſem Allen Dr. Sickler nicht das Verſprochene geleiſtet, oder kann noch ein vernünftiger Zweifel ſeyn, daß das, was an den verdorbenſten Rollen gelang, weit leichter an den beſſer erhaltenen gelingen wäre? Wenn die Freunde der claſſiſchen Literatur über die Vereitelung der gefaßten Hoffnungen einen gerechten Schmerz empfinden; (denn nicht von einer unbedeutenden, ſondern von der größten Bereicherung iſt die Rede, welche dieſelbe ſeit ihrer Wiedererweckung erhalten ſollte;) ſo werden ſie ſich nicht wenig dadurch beruhigt fühlen, daß dieſe Vereitelung nicht die Schuld der neuen Methode und ihres Erfinders war, ſondern in Umſtänden ihren Grund hatte, die ſie am beſten aus der Schrift ſelbſt werden kennen lernen. Wenn nun aber ihr Verfaſſer in den Augen jedes uneingenommenen Leſers keiner weitern Rechtfertigung bedürfen wird, ſo knüpft ſich daran von ſelbſt die Hoffnung, daß die ſo erprobte Methode nicht verloren bleiben; und das, was jetzt nicht zur Ausführung kam, doch dereinſt dazu kommen werde.

VI.

Das Hahnen-Ei.

Eine ſo ziemlich allgemein verbreitete und geglaubte Sage war es ehemals, daß auch Hähne zuweilen Eier legten, und daß aus dieſen Baſilisken hervorkämen *). Jedoch wollten Einige wiſſen, ein ſolches Ei müſſe von Kröten ausgebrütet werden **). Es gibt Abbildungen von dergleichen Unthieren ***), und Erzählungen von ihrer Exiſtenz, von denen man nicht weiß, was man davon ſagen und denken ſoll †). Ein neuer Reiſender ††) meint: der Baſilisk ſey entſtanden von der die Sinne bezaubernden Schlange, die durch ihr ſteifes Anſchauen Menſchen und Thiere herbeizieht, um ſie zu tödten. Dieſe hatte man gleichſam den kleinen König genannt,

---

*) Curioſitäten, IV. Bd. S. 498. Ein ganz ſonderbares Ei legte im Jahr 1715 eine Henne in Jena. Es ſteht daſſelbe gerade aus wie eine Eidechſe und iſt abgebildet und beſchrieben in der zweiten Beilage der Leipziger wöchentlichen Poſt-Zeitung von gelehrten Neuigkeiten, vom Jahr 1715, S. 5.

**) Franzii Hist. Animalium, p. 3400. Bartholini galli ovipari anatome. Amsterd. 1654. Misc. Nat. Curios. Dec. III. A. V. Obs. 138. Schulze de gallo gallinaceo ova ponente. Commerc. Litt. Nor. A. 1743. p. 49.

***) Kirchmaieri Diss. de Basilisco. Jen. 1736. Arend, Diss. de Basilisco. Helmst. 1761. Lambecci Comment. in Bibl. Vindobon. T. VI. p. 309. T. VII. p. 202. Texelii Phoenix. Amst. 1706.

†) Abt Gerberts Reiſebeſchreibung, S. 64. Breslauer Sammlungen, XVIII. 383.

††) Le Vaillant, zweite Reiſe nach Afrika, 2r Bd. S. 90.

(βασιλίσκος), den die Dichter mit einer Krone und andern Seltenheiten geſchmückt hätten.

Wie dem nun ſey, ſo kömmt es uns darauf an, den Leſern ein ſeltſames Aktenſtück über einen ſolchen Baſilisken-Handel mitzutheilen.

Landgraf **Wilhelm** IV. von Heſſen, ein, zu ſeiner Zeit, ſehr erfahrener und aufgeklärter Fürſt, der ſogar gelehrt genannt werden konnte *), wurde durch ein Ereigniß von Erzeugung der Hahnen-Eier, aus welchen die Baſilisken entſtehen ſollen, überzeugt, und ſchrieb deßhalb nachfolgenden Brief:

„Landgravius Wilhelmus ad Victorinum Strigelium.

19ten September 1578.

„Hochgelahrter lieber Getreuer. Wir haben bis dahero vor ein Fabelwerk gehalten, was man von einem Basilisco ſagt, daß nemlich derſelbe aus einem vom Hänen gelegten Ei geboren werden ſolle. Nun mögen Wir Euch gnädig nicht verhalten, daß nur geſtern unſer Hauptmann Simon Uns untertheniglich berichtet, welchergeſtalt Jme ein Han geſchenkt worden, von großer art, aber gar alt, alſo daß er auch nicht mehr auf ein Rek **) fliegen können, ſei der Gärtner daſelbſt, welcher den Hanen zur Aufſicht und Verwahrung gehabt, zu Jme kommen und geſagt, daß derſelbig alte Han den ganzen

---

*) Heſſiſche Denkwürdigkeiten, 1r B. S. 50. Des Landgrafen, als eines Kenners der Aſtronomie, gedenkt Käſtner in ſeiner Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft, 2r Th. S. 378. Treutleri Orat. de Vita Landgr. Wilhelmi, p. 86.

**) Hohen Standſitz.

Morgen, bis ſechs Stunden lang, auſen Neſt geſeſſen und wie Hun, das da legen wolle, gegaaket habe. Endlich ſey er vom Neſt gelaufen, hat der Gärtner das vor Ime gelegte Ey genommen und unſerm Hauptmann noch etwas warmlechtig zubracht, ſey deſſelbige gar kugelrund und ſo gros, wie ein Huney ſeye, weit röthlicher, doch gar glatt, als wans poliret. Darauf wer er unſer Hauptmann zugefahren und hette das Ey vertrennet, den Hanen aber in zwey Stücken von einander reiſen und beiden mit der Brücke liegenden Wachthunden vorwerfen laſſen, hätte der eine nichts vom Hanen, der andere aber ſein vorgeworfen Theil geſſen, wär aber darauf von ſtund an umbgefallen und geſtorben.

„Wandt wir denn unſern Hauptmann der aufrichtigkeit wiſſen, das er uns in dem allen die warheit berichtet, ſo begeren Wir gnediglich, Ihr wollet Uns Euer judicium hinwieder eröffnen, ob wol aus ſolchem Ey, da es gantz blieben oder auskommen wäre, Eures erachtens ein Basiliscus hätte werden dürfen oder nicht. Uns verdreußt ſehr übel, daß er den Hanen ſobald hat umbringen laſſen, dann wir vermutet ein lapitem alectorium davon zu bekommen. Wollen wir Euch alſo gnediglich nicht verhalten und ſeind Euch mit gnaden geneigt. datum 19. Septembr. anno 78.

Wilhelm. Land. Hass.“

Es iſt zu bedauern, daß die darauf gegebene Antwort nicht auch mitgetheilt werden kann!

VII.

Die theuern und wohlfeilern Bräute.

Wir wiſſen aus der Geſchichte unſerer Vorfahren, daß in Teutſchland die Bräute ehemals ziemlich theuer waren. Es mußte damals eine Braut gekauft werden; daher auch noch ſpäterhin *) das Wort kaufen, ſo viel heißt, als heurathen **). Der Kaufpreis bei unterſchiedenen teutſchen Völkern hat auch verſchiedene Benennungen. Die Franken kauften ſich eine Braut für den Sacrum donarium, oder Reif ***). Bei den Gothen, Burgundiern und Sachſen, ꝛc. wurde dieß Kaufgeld Wittemon genannt †). Außerdem mußte der Bräutigam ſeiner Braut einen Brautſchatz verſchreiben, den man Widem, Widum, (dos Germanica,) nannte ††). Endlich mußte der Bräutigam ſeiner Braut, nach der erſten Nacht, die Morgengabe, den Opſtand (pretium virginitatis) bezahlen, was oft ſehr viel betrug †††). Für Alles das brachte die Braut ihrem

---

*) Dazu findet man Belege in der Limpurger Chronik aufs Jahr 1354. S. 87.

**) Ein Weib kaufen, uxorem ducere; einen Mann kaufen, nubere alicui, cum aliquo contrahere Matrimonium. Scherz. Glossar., T. I. p. 765.

***) Pretium nuptiale apud Francos. Ibid. T. II. p. 1287. Wachter, Glossar. p. 1263.

†) Scherz. Glossar. T. II. p. 2013. — J. E. Schmidt, Pr. de Dote Germanico. Jen. 1766.

††) Scherz. I. 1066. Wachter. I. 1092.

†††) Schon für den erſten Kuß gab im Jahr 1005 Fulko, Vicomte von Marſeille, ſeiner Braut Odile die Lehen von Gütern zum Geſchenke. Ruffi Hist. de Marseille.

Bräutigam nichts zu. Zwar würde ſie von ihren Eltern oder Anverwandten mit Kleidung, Schmuck ꝛc. ausgeſtattet, ſie aber ſchenkte ihrem Bräutigam nur etwa einen Spieß, oder ſonſt eine Kleinigkeit, die für nicht viel zu rechnen war. Beſonders hoch im Preiſe wurden die Bräute bei den Sachſen gehalten. — Jetzt iſt das, wie wir wiſſen, nicht mehr ſo, ſondern durch Mitgaben müſſen die Mädchen ſich nicht ſelten Männer erkaufen.

Ungefähr gegen das zwölfte Jahrhundert hin fingen bei den Teutſchen die Bräute an abzuſchlagen. Mit Anlegung der Städte *) ging eine Veränderung in dieſer ehemaligen Sitte vor, jemehr der Handel anfing ſich zu heben **).

Der Kaufmann braucht Geld zu ſeinem Handel und er bemüht ſich, welches zu erhalten. Da nun die Städte mit dem Ausſchuſſe aus dem Landadel, den Freigebornen und Freigelaſſenen von dem Kaiſer beſetzt worden waren, ſo gab es darunter viele Bemittelte, die ihr Vermögen zu vermehren ſuchten. Dazu kam die Verheurathung vieler Städtadelichen mit Bürgerlichen; man mußte ſeinem Stande gemäß leben, man ſuchte Heurathsgut.

Dazu nun kamen vorher die Folgen der ſchreckbaren Kreuzzüge, die ſo ſchreckliche Verminderungen unter den Männern Teutſchlands veranlaßten ***).

T. II. p. 391. — Gundling, Diss. de Dote et Morgengabe, p. 81. — Königliche und Fürſtliche Perſonen gaben ihren Gemahlinnen ganze Städte und Gegenden zum Leibgedinge. Gretting, hiſtoriſches Magazin, 4r Bd. S. 54. — Hannöver'ſche Beiträge, J. 1762. S. 745. — Grupen, l. c. p. 31. et 96. — Selchow, Element. Iur. Germ. p. 370.

*) Conring, de urbibus Germanor. §. 85 et 92.

**) Fiſcher, Geſch. des teutſchen Handels. Hannover 1792.

***) Haken, Gemälde der Kreuzzüge. Frankf. 1808.

Im Jahr 1095 zählte man den Verluſt der Sachſen und Frieſen in Paläſtina auf 12,000 Mann. Gegen die Türken lief Alles zu Felde, und es gab Städte, Flecken, ja ganze Gegenden, die von allen Einwohnern, ſogar von Geiſtlichen, entblößt waren. Was übrig blieb, fand ſich zu den erledigten Präbenten der Stifter und Klöſter gern ein, und machte die Zahl heurathsluſtiger Männer noch geringer. Damals konnten, wie der heilige Bernhard ſagt *), Sieben Weiber kaum Einen Mann erlangen. Dieß konnte die Erlangung eines Brautſchatzes wohl leichter machen. Die reichen Mädchen bekamen Männer, die armen gingen in's Kloſter. Daher waren damals die Nonnenklöſter ſo gepfropft voll, daß mehrere darüber in große Schulden geriethen.

Wie der Bürger und Edelmann, ſo der Fürſt. Der Gebrauch wurde allgemein. Der Landgraf von Thüringen wollte ſich eine reiche Braut aus Ungarn holen, ſtarb auf dem Wege, und mußte Braut und Ausſteuer ſeinem Vetter Udalrich, Markgraf in Kärnthen, überlaſſen **). Herzog Heinrich der Löwe holte ſich im Jahr 1168 ſeine Braut Mechtild, mit ſehr großem Heurathsgute, aus England ***). Man kann rechnen, wie groß der Brautſchatz geweſen ſeyn muß, da jeder Ritter in England zu dieſer Prinzeſſin Ausſteuer eine Mark entrichtete †). Die Gemalin Kaiſer Friedrichs, eine däniſche Prinzeſſin, erhielt im Jahr 1181 zur Ausſteuer 4,000 Mark. Mit bedeutender Ausſteuer freite auch Landgraf Ludwig in

---

*) Epist. 246.

**) Lambert. Schanefb. Ad A. 1062.

***) Meibomii Orat. de Henrico Leone. Helmst. 1597. Schurzfleischii Diss. de Henric. Leone. Witt. 1675.

†) Gräpen, Diss. de uxore theolisc. §. 7. p. 29.

Thüringen ſeine Braut *), die Mutter des Königs Canut in Dänemark.

Allgemein wurde nun dieſe ſo angenehme Sitte, die im zwölften Jahrhunderte gleichſam zum Geſetz durch allerlei Feſtſetzungen wurde. Damals las Azo zu Bologna über das Römiſche Recht mit ſolchem Beifall, daß über 10,000 Studenten, mehrentheils Teutſche **), ſeinen Vorleſungen beiwohnten. Dieſe hatten nun die Sätze des Römiſchen Rechts vom Brautſchatz wohl gefaßt, und brachten ihre Wiſſenſchaft ganz ſchnurgerecht in ihr Vaterland mit zurück. Da nun fing man an den römiſchen Brautſchatz der Weiber mit den Ueberreſten des alten Brautſchatzes der Teutſchen Männer ſo lange durcheinander zu wirren, bis endlich das Römiſche Recht Platz gewann, und die Bräute in Teutſchland auf den jetzigen wohlfeileren Preis herab ſetzte, der ſich immer mehr vermindert, wie wir ſehen und erfahren.

VIII.

Durſt und Trunk der Teutſchen.

Vom Turnen ***) und Kämpfen ermattet, vom Jagen ermüdet, ſtreckte der alte Teutſche ſich auf ſeine Bärenhaut, und trank. Deßhalb malte man ihn auch mit dem Becher in der einen, mit dem Schwerdt in der andern Hand. Das Trinken war ihm angenehm; und wurde ihm zur Natur. So wurde ſeine Sprache bereichert mit den Ausdrücken deſſen, was er liebte; und dieſe Liebe war, wenn ſie wollte, immer beredt. Der Römer hatte es in den frühern Zeiten der Republik *) nur mit dem Hunger zu thun, und gedachte des Durſtes nicht immer; daher ſein bekanntes Auri sacra fames; während der Teutſche nach Ehre durſtete, aber auch nach Rache, und verläugnen konnte er nicht mitunter den Golddurſt. Das Verderben des Herzens wußte er nicht beſſer zu bezeichnen, als durch ein: an dieſem iſt Hopfen und Malz verloren! Gewiß ein Ausdruck voll Saft und Kraft; denn damals war das Bier noch der einzige Nectar der Teutſchen, ja der Trank ihrer Götter im Walhalla ſelbſt.

---

*) Arn. Lub. Chron. Slav. L. III. C. 15.

**) Brunnquel de Sect. et Controv. Glossatorum, §. 10. p. 15.

***) Das Turnen hies ehemals Hurten. So ſagt Gravenberg (Op. Goldast. Paraenet. p. 378)

Da hebt ſich recht Ritterſpiel an,
Da wird gehurt und geſchlagen ꝛc.

Unſere Vorfahren jagten ihr Vermögen durch die Gurgel; denn jene einfachen Zeiten kannten keinen ſchicklicheren Weg. Jetzt haben ſich zwar unſere Sitten ſowohl, als unſere Geſinnungen geändert; aber in der Sprache iſt uns ihr Alterthum geblieben, das wir mitten im Neuen fortführen, ſo wie etwa ein Fürſt ſeine Titel, wenn er gleich ſeine Länder verloren hat.

Unſere Vorfahren flößten ihren Kindern die Empfindungen der Ehre und Tugend ein: wir verſuchen es,

---

Davon das franzöſiſche heurter; lateiniſch: ortare. Mit Schilden rannte man zuſammen, daß ſie erklangen; aber Seilſchwinger-Uebungen kannte man damals noch nicht. — Wachter. Gloss. p. 771. Scherz. Glossar. Tom. I. p. 724.

*) Späterhin zechten ſie deſto ſtärker und übertrafen nicht ſelten die Teutſchen im Trinken. Curioſitäten, VII. Bd. S. 44.

ihnen dieſelben ins Herz zu ſchwatzen oder zu ſchreiben. Von der Bühne herab geſchieht dafür viel, aber vergebens. Mit dem Einflößen gehts jetzt wie mit den Arzneien, bei denen man des Bechers Rand erſt mit Honig beſtreichen muß, damit das kranke Kind das Bittere, ſo betrogen, verſchluckt. Darauf wurden Zucht und Ordnung eingeprägt und eingeſchärft, auch wohl eingeverſelt, wie das noch täglich in Erziehungs-Anſtalten geſchieht *).

Unſere Kritiker aber ſchelten noch täglich auf nüchterne, trockene, wäſſerige Schriften, die ihre Materie nicht erſchöpfen; und ein ſolcher Schriftſteller, heißt ein trockener Menſch. Die ſogenannten Patrioten klagen über Große, die die Länder ausſaugen und verſichern, darüber uns klaren Wein einzuſchenken, um uns zu bewegen, wenn wir können, jenen, was ſie thun, recht einzutränken; deßhalb ſollen wir nur recht von der Leber wegreden, und kann's nicht anders ſeyn, dem Faſſe den Boden ausſtoßen. Wüthende brechen in einen Strom von Verwünſchungen aus, ſind in Laſtern erſoffen, und Zärtliche ſind liebetrunken. Alles zeigt, wie ſehr unſere Vorfahren die Näſſe liebten.

Kalt und nüchtern war die Gerechtigkeit am Morgen, was ſie Nachmittags nicht mehr geweſen ſeyn würde; deßhalb wurde in der Frühe Gericht gehegt, weſelbſt das

---

*) Wenn man aber die kräftigen Reime in kräftiger Sprache unſerer Vorfahren zu Verhaltungs-Regeln lieſt, und die jetzigen dagegen hält, ſo zeigt ſich die Erziehungs-Urkraft eben ſo ſehr, als die Verwunderung ſteigt: wie in kalten Herzen der Gedanke an Gedeihen Wurzel ſchlagen kann!

Stammeln und unvernehmliche Sprechen beſtraft wurde *). So ſtreng nahm man es, um auch den Schein ſogar in ſolchen wichtigen Stunden zu vermeiden.

Jeder Contract wurde mit einer Feierlichkeit geſchloſſen, die der *Weinkauf* hieß, ſogar, wenn die Rede vom *Verlöbniß* zwiſchen dem Bräutigam war **). Zünfte und Gemeinden ſtraften und ſtrafen noch um Bier.

Vornehmere beſchenkten einander mit Bechern und Trinkgläſern. Selbſt zu Brautgeſchenken wurden Trinkgeſchirre erkohren ***).

Kaiſer *Friedrich* II., welcher dem Freudenfeſte der Canoniſation der *Heil. Eliſabeth* im Jahre 1136 in Marburg mit beiwohnte, ehrte das Andenken dieſer Heiligen mit einem goldenen Becher von ziemlicher Größe; denn es diente derſelbe zur Einfaſſung des Hauptes der Verklärten †).

Kamen ehemals Fürſten auf ihren Reiſen in eine bedeutende Stadt, wurden ihnen von dem Magiſtrate *Weinverehrungen* gereicht, und ihre Lieblinge ernannten die Fürſten zu *Erb-Schenken*. Am Rhein

---

*) *Dreyer*, Nebenſtunden, S. 133.

**) *Weinkauf*, *Leykauf*: Numi bibales; Sumtus bibales; Vins de la Vente." *Zasii* Singul. Respons. L. II. C. 24. N. 2. — *Besold*, Thesaur. practic. p. 998.

***) Davon Mehreres mit Beiſpielen und Belegen in den Curioſitäten, Bd. VII. S. 48.

†) L'Empereur consacra à la Sainte un *Goblet d'or*, dans lequel il avoit accoutumé de boire, et qui servit à renfermer la tête d'Elisabeth. — *Mallet*, Histoire de Hesse. T. I. p. 136. — *Estor*, Prodrom. Observ. de Conrado Marburg. — *Dacherii* Spicileg. T. III. L. 4. G. 31.

erhielten die Amtleute und Gerichtsperſonen den Titel Amts-Keller. Hieraus ſieht man, wie wichtig den Fürſten der Keller war *). — Späterhin verboten Reichs-Abſchiede das unmäßige Trinken, und einige Zeit darauf ſchlich ſich in Teutſchland der Golddurſt ein. Nun kamen die Alchemiſten an's Bret, wurden an den Höfen verehrt, gefüttert, gepflegt, getränkt, und erhielten die Fürſten bei ewigem Durſte, ohne ihnen eine Labung durch eine erwünſchte Goldtinktur zu reichen **). Das Geld flog in Rauch auf, die Kehlen blieben trocken, und die Geldkaſten wurden leer; denn leider waren diejenigen, welche ſo verſchwenderiſch, als ſie wollten, (wie ſie ſagten,) umgehen konnten, ganz arme Schlucker, Betrüger oder Selbſtbetrogene, die Andern wieder den Schlaftrunk reichten. Möchte allen Menſchen auf immer geweiht ſeyn! Aber, leider! bethört der tantaliſche Golddurſt ſo viele, daß ſie ſich in die Arme der Schwärmer, Myſtiker und all der Marktſchreier dieſer Klaſſen werfen; die Brüder aller Rauchverkäufer ſind; denn all ihr Treiben und Thun, was erzeugt es? Nichts, als Nebel, Dunſt und Rauch. Die Trunkenheit der Seele iſt es, die den Durſt nach Wundern, Geheimniſſen, nach Ueber- und Unterirrdiſchem erweckt, reizt und vermehrt, ſo wie nach allem, wovon die Ruhe nichts weiß. Dieſe ſey verehrt. Allen rufen wir zu:

Bleibſt du bei ruhigem Sinn, trifft dich kein böſes Geſchick!

Edel iſt der Durſt nach Kenntniſſen. Nach Blute aber dürſtet nur der Verfluchte; denn ihm folgt der Fluch der Völker nach, ſo lange die Geſchichte lebt!

---

*) Schlözers Staats-Anzeigen, 8r Th. S. 161.

**) Wir kennen mehrere Beiſpiele. Curioſitäten, Bd. I. S. 451. 507. Bd. VI. S. 103.

IX.

Die Unglückliche.

Einige Stunden von dem Dorfe Suc, am Fuße des Berges Calm, der eine Höhe von 1700 Toiſen hat, und deſſen Spitzen ewiger Schnee bedeckt, liegt ein düſteres, ſtilles Thal, das zu den intereſſanteſten Gebirgsgegenden der Pyrenäen gehört *). Einſt, als wenige der unerſchrockenſten Jäger bis in dieſen ſchauerlichen Ort vorgedrungen waren, entdeckten ſie zu ihrem größten Erſtaunen auf einem ihnen gegenüberſtehenden Felſen eine Frau. Sie war von ſchlanker Geſtalt, unbekleidet, ihre Haut mehr ſchwarz, als weiß; lang herunterhängende Haare umfloſſen ihren Nacken und Buſen. Sie ſtand auf einer hoch empörragenden Spitze der Felſen, und ſchien ſo über den Abgründen zu ſchweben, in deren unermeßlichen Tiefen ſich ihr Blick zu verlieren ſchien.

Schnell unternehmen die Jäger, ſich ihr zu nähern; ſie, mit einem Schrei des Entſetzens, flieht pfeilſchnell, bei ihrem erſten Erblicken von Fels zu Fels. Die Nachricht dieſer Entdeckung verbreitete ſich alsbald im Dorfe, und den folgenden Morgen zog eine Menge von Hirten noch vor Sonnenaufgang jener Gegend des Gebirges zu; ſie verbargen ſich hinter den Felſen, um die von den Jägern geſehene Frau zu überraſchen und gefangen zu nehmen, was ihnen auch gelang. Die Kleider, die man ihr anbot, um ſich zu bedecken, wollte ſie nicht annehmen, ſondern zerriß ſie in Stücken; erſt, nachdem man ihr die Hände gebunden hatte, gelang es, ſie zu kleiden, und nun führte man ſie in das Dorf. Als ſich dieſe Frau angekleidet und ihrer wilden Wohnung entriſſen ſah, in der ſich ihre Schwermuth zu gefallen ſchien, verfiel ſie in eine wahnſinnige Geiſtesabweſenheit, ihr Geſicht entflammte ſich, ihre glühenden Augen ſchienen aus ihren Kreiſen zu treten, und endlich brach ſie das Stillſchweigen, um gegen die, welche ſie umgaben, die furchtbarſten Drohungen mit gehobner Stimme und im übernatürlichen Tone enthuſiaſtiſcher Inſpiration auszuſtoßen.

---

*) Dieſe aus den Acten gezogene wahre Geſchichte hat der Sous-Präfect Baſcle de Lagreze, (Morgenblatt, J. 1818, N. 246.) nach gerichtlich geführten Verhandlungen und Protocollen mitgetheilt in dem Journal de l'Arriège. A. 1818. M. Jan. 7.

Noch dauerte dieſer Zuſtand von Wuth, als man ſie in die Pfarrey gebracht hatte. Der Pfarrer, ein achtungswürdiger; ſanfter und wohlredender Mann, kam ihr entgegen mit den Worten des Troſtes, da, plötzlich weicht im ſchnellen Uebergange, wie bei Geiſtesabweſenheit häufig geſchieht, der Ausbruch ihrer unmenſchlichen Wuth, und an ihrer Stelle folgt die Niedergeſchlagenheit der Schwermuth. Unwillkührliche Thränen und tiefe Seufzer zeugen von ihrem beängſtigten Zuſtande; ſie fällt auf die Kniee, und mit von Schluchzen unterbrochener Stimme ruft ſie: Gott! was wird mein unglücklicher Gatte ſagen.

Auf dieſe Worte folgte bei ihr ſtilles Beten und eine lange Erbauung; häufige Thränen ſchienen ihr Erleichterung zu verſchaffen, ſie ward allmählig ruhiger, aber gegen alles Aeußere gleichgültig. Sie ſprach ſtets Franzöſiſch, den reinſten Dialekt, ſelbſt in dem Anfalle von Wuth verrieth ihre Art ſich auszudrücken einen gebildeten Geiſt; ihr Geſicht, jetzt abgefallen, mußte ſchön geweſen ſeyn, und trug das Gepräge des Adels und der Würde.

Der Pfarrer, welcher lebhaften Antheil an dem Schickſale dieſer Unglücklichen nahm, ließ in dem Zimmer, das ihr angewieſen ward, Alles ſorgfältig verſchließen, um ihrem Wiederentkommen vorzubeugen. Allein alle angewandte Vorſichtsmaßregeln waren vergeblich; ſie war den folgenden Morgen nicht mehr zu finden, ihre Kleider aber hatte ſie, in Stücke zerriſſen, zurückgelaſſen.

Einige Tage nachher erſchien ſie wieder auf der höchſten Spitze eines Felſens, der bisher nur den Adlern und Gemſen zugänglich geſchienen hatte. Alle Verſuche, ſie wieder einzufangen, waren vergeblich. Hirten ſahen ſie oft wilde Kräuter pflücken, in die See untertauchen, oder in Waldſtrömen ſchwimmen, um Fiſche zu fangen; am öfterſten aber ſah man ſie in der Stellung eines ſchmerzhaften Nachdenkens, einer Statue ähnlich, unbeweglich, gleich dem Felſen, mit dem ſie eins zu ſeyn ſchien.

Endlich nähert ſich der Winter; der Schnee, welcher die Gipfel der Berge bedeckt, ſteigt immer tiefer thalwärts und drängt die Hirten in die Dörfer zurück, verlaſſen müſſen ſie die Höhen. Niemand glaubte anders, als daß die Unbekannte dieſe Jahreszeit des Mangels und der Kälte nicht habe überleben können. Um ſo größer mußte das allgemeine Erſtaunen ſeyn, als man ſie mit der Wiederkehr der mildern Monate immer gleich unbekleidet auf den gewohnten Höhen wieder erſcheinen ſah.

Herr Vergnies, Friedensrichter von Vicdeſſos, ward davon in Kenntniß geſetzt; er ließ Anſtalten treffen, und die Unglückliche wurde wieder gefangen. Sie wurde wieder gekleidet, man gibt ihre rohe und zubereitete Speiſen und verſucht ihr das Geheimniß ihres Unglücks zu entreißen.

Lange konnten die an ſie gerichteten Fragen ihr Stillſchweigen nicht brechen; endlich gibt ſie auf die Frage: Wie es möglich ſey, daß ſie die Bären nicht verzehrt haben, zur Antwort: die Bären? Sie ſind meine Freunde; ſie wärmten mich. — Die Bären jenes Gebirges haben einen ſanften Charakter, nur, wenn man ſie reizt, werden ſie furchtbar. Bei Annäherung des Winters ziehen ſie ſich in Höhlen zurück, wo ſie mehrere Monate in einem lethargiſchen Schlafe zubringen; in ihren Höhlen und in ihrer Mitte ſcheint es, habe ſich dieſe Frau vor der Kälte geſichert.

Um die öffentliche Unterſtützung zu genießen, wurde ſie nach Foix geführt. Vielleicht, wenn man ſie an einen paſſenden Ort gebracht und der Verpflegung gefühlvoller, aufgeklärter Menſchen übergeben hätte, wäre es gelungen, ihre tiefe und trübe Schwermuth zu zerſtreuen. Allein, das traurigſte Schickſal ſollte nun einmal dieſe Unglückliche verfolgen, ſie ward in das Hoſpiz gebracht, in welchem man ſie nur wenige Tage ließ, und ſie unter dem Vorwande wieder zurückzog, daß ſie dort die Ruhe und Ordnung ſtöre; und nun führte man ſie in das dortige alte Schloß, das heut zu Tage als Gefängniß benutzt wird. Kaum ſah ſie ſich hier eingeſchloſſen, als ſich die düſterſte Schwermuth ihrer bemächtigte; ihre Anfälle von Wahnſinn kehrten wieder, und unaufhörlich tönten die Gewölbe von ihrem Jammergeſchrei. Ein harter Gefangenwärter, gleich ungeſtüm gegen das Unglück, wie gegen das Verbrechen, mochte ihr beſchwerliches Toben nicht länger mehr in der Nähe dulden, und verſetzte ſie in eine, unter den Thürmen des Schloſſes in den Felſen gehauenes, feuchtes und finſteres Loch. Zu gleicher Zeit gab er ihr dahin einen Vorrath von Waſſer und Brod für einige Tage mit. Doch, als er nach Verfluß dieſer Zeit wieder in den Kerker zurückkehrte, in den er ein menſchliches

Weſen lebend begraben hatte, das die Bären, mitleidiger als er, verſchonen wollten, fand er ſie ohne Leben.

Dieß iſt ein Auszug der Zeitungs-Artikel, den man anführen mußte, ehe wir unſern Leſern die Geſchichte der unglücklichen Verirrten mittheilen, wie ſie das Werk enthält, aus dem wir dieſen Auszug machen.

Ein Hirt, der einſt die Felſen beſtieg, welche ſie bewohnt hatte, fand in einer Vertiefung des Geſteins ein kleines Käſtchen, in welchem die Unglückliche die geheime Geſchichte ihres frühen Lebens in der Geſellſchaft, ſo wie die Erzählung ihres ſpätern Unglücks aufbewahrt hatte. Doch da er darin nur Papier und Bleiſtift fand, ſo blieb es unbeachtet und werthlos in ſeiner Hütte liegen. Bei dem Rückzuge der Franzoſen aus Spanien fand ein gewiſſer Firmin, Sergeant im zweiten Regiment, in dieſer Hütte ein augenblickliches Obdach. Durch Zufall fiel ihm das Käſtchen in die Augen; er durchlas einige der Blätter, die es enthielt; ſein Intereſſe wurde durch ſie erregt, und er bat den Hirten, es ihm zu überlaſſen, was auch geſchah. So wurde das Manuſcript entdeckt, das die Veranlaſſung des vorliegenden Buchs gab.

Dieſe Frau hält ſich für den Gegenſtand einer unverſöhnlichen Rache des Himmels, der in ihr ein furchtbares, obwohl unwillkührlich verübtes Verbrechen beſtraft. Sie verbirgt ihren Namen, ſo wie den der Perſonen, die mit in ihr Schickſal verwickelt ſind, durch falſche angenommene. So nennt ſie ſich denn die Tochter des Baron von Lunel, und ſagt, ſie ſey den 20. März 1777 in Auvergne geboren. Hiernach wäre ſie zur Zeit ihres Todes 37 Jahre alt geweſen, ein Alter, das mit ihrem Ausſehen übereinſtimmte. Von einer herrſchſüchtigen, bösartigen Mutter, die ihren ſchwachen Mann unterjochte, wurde ſie angebetet und verdorben, und ihre erſte Jugend brachte ſie unter den heftigſten Scenen und Ausbrüchen häuslicher und ehelicher Uneinigkeit zu. Zur Zeit, als ſie ſich verheurathen ſollte, fiel es ihrem Vater ein, ſeinen Willen haben zu wollen; hierdurch entſtand zwiſchen beiden Eltern ein heftiger Streit und Wortwechſel, die Tochter trat ins Zimmer, und ſah ihre Mutter durch den Vater zurückgedrängt, der ihre beiden Hände feſt hielt. Schnell warf ſie ſich zwiſchen Beide, ergreift ihren Vater mit Heftigkeit und wirft ihn zurück, der im Falle den Kopf an der ſpitzen Kante eines Marmors zerſchmettert. Kurz nach dieſem Falle gab er den Geiſt auf, nachdem er ſeine Tochter, welche ſich ihm hätte nähern wollen, verflucht hatte. Von dieſem Augenblick an war für ſie Alles verloren und ihr Leben nur eine Folge trüber Gewiſſensbeängſtigung. Nach dem Willen ihrer Mutter, heurathete ſie ſpäter den Grafen von Budoy, einen jungen Mann voll Verdienſt, der durch ihre Schönheit und Reichthum glücklich ward, und Alles anwandte, um ihre Schwermuth zu zerſtreuen. Bald ſtarb auch ihre Mutter, entkräftet durch lange Buße, in einer unterirdiſchen Kirche, wohin ſie ihre Gewiſſensbiſſe getrieben hatten. Herr von Budoy führte ſeine Gemalin nach Touraine, dem ſchönſten Theile Frankreichs, wo er hoffte, daß ſie von der finſtern Schwermuth, deren Grund er nicht kannte, geneſen würde; allein auch dort war ſie ihre Begleiterin. Die Laſt ihres vermeinten Verbrechens drückte ſie um ſo ſchwerer, weil ſie es noch Niemand zu entdecken gewagt hatte. Doch ſie fand endlich Jemand, dem ſie ſich anvertrauen mochte, und dieß gewährte ihr einige Erleichterung.

Herr von Budoy hatte, um ihr Geſellſchaft zu leiſten, eine Verwandte von ſehr ſanftem Charakter zu ſich geladen. Das Ereigniß, das unſre Unglückliche bewog.

dieſer Verwandten ihr Herz zu eröffnen, laſſen wir ſie mit ihren eigenen Worten erzählen:

„Alle Mächte der Welt hätten von mir die Geſchichte des Todes meines Vaters fordern können, und ich hätte ſie ihnen verweigert. Meine Couſine erfuhr dieſes Geheimniß, ſelbſt ohne es gewünſcht zu haben, und zwar auf folgende Weiſe: Wir gingen eines Abends in einer Allee des Parks ſpazieren, der an die zunächſt bei unſerem Schloſſe gelegene Kirche ſtößt. Im Geſpräche vertieſt hatten wir das finſtere Gewölk nicht bemerkt, das den ganzen Horizont umhüllt hatte, ſtarke Blitze leuchteten durch die Luft, und wir mußten eilen, den nächſten Pavillon zu erreichen. Die Schläge des Ungewitters verdoppelten ſich, und das kleine Haus, in dem wir Obdach geſunden, wird davon erſchüttert. Plötzlich fällt mir bei, daß ich dem Grabe nahe bin, wo die Gebeine meines Vaters ruhen; ich bilde mir ein, daß die Donner nur wegen mir dröhnen, und daß ſie mich jetzt vernichten werden. Ein kalter Schweiß fließt jetzt von meiner Stirn, meine Knie tragen mich nicht mehr, und ich bin im Begriff zu fallen, als ein neuer Blitzſtrahl, heller als alle andere, mich wieder aufrichtet. Betäubt, aber doch im klaren Bewußtſeyn des Schickſals, das mich treffen ſoll, rufe ich: „Liebe, theure Couſine, entferne dich von einer Unglücklichen, welche der Himmel verfolgt und die er zerſchmettern wird; weile nicht länger bei mir, damit meine Strafe nicht auch dich vernichte.“ — Mehr konnte ich nicht hervorbringen; denn das Uebermaaß der Verzweiflung hatte alle meine Kräfte erſchöpft. Ohnmächtig ſank ich auf einen Seſſel, wo mich meiner Couſine Sorgfalt wieder zu mir ſelbſt brachte. Wie ich ſie bei meinem Erwachen noch an meiner Seite ſah, rief ich: „Wie, meine Freundin, noch biſt du um mich, du haſt nicht gefürchtet mit mir den Zorn des Himmels zu theilen! O gewiß, deine Gegenwart hat ſeine Donner zurückgehalten!" — „Gibt es denn ein Unglück, groß genug, um ſo ſchrecklich furchtbar auf des Menſchen Herzen zu laſten!" ſagte meine Couſine, halb vor ſich hin, halb den Himmel fragend. Da ergriff ich ſie gewaltſam bei den Händen, führte ſie zu einem Sitz, und eilig, als müßte es ſo ſeyn, macht' ich ihr das Geſtändniß meines Verbrechens. Aber nun hatte ich auch nicht mehr Kraft, ihr in's Angeſicht zu ſehen. Ich fürchtete, in ihr einen ſtrengen Richter zu finden, der mich mit unbarmherzigem Blicke ſtrafen, und ſich plötzlich und für immer von mir entfernen würde; allein meine Couſine war voll Mitleidsgefühl und Sanftmuth, u. ſ. w.

Durch dieſe Mittheilung erleichtert, und beruhigt durch den zarten Troſt, den ihr ihre Freundin einſprach, gewann Alles um ſie her ein anderes freundliches Anſehen, und von dieſer Zeit an genoß ſie eine Art Ruhe, die ſie früher nicht gekannt hatte — es war die glücklichſte Epoche ihres Lebens.

Bei der Annäherung der Revolution entflohen Herr und Frau von Budoy nach Spanien, und ließen ſich in Sevilla nieder. Beide Gatten machten eine Reiſe nach England, und ſind im Begriff, über Spanien wieder nach Frankreich zurückzukehren. Am Fuße der Pyrenäen angekommen, verlaſſen ſie ihren Wagen an einem ſteilen Berg, um zu Fuße zu gehen; unglücklicher Weiſe eilen ſie zu weit voraus, und werden in der Einſamkeit jenes Gebirges von Räubern angefallen. Herr von Budoy, der ſich vertheidigt, wird niedergeſtoßen. „Was aus mir wurde, weiß ich nicht," ſagt unſre Unglückliche; „wie ich wieder zu Sinnen kam, befand ich mich nackt, wie ein Kind, das aus Mutterleibe kommt, neben dem Leichnam meines Mannes. In dieſem Augenblick ging eine völlige Revolution in mir vor. Die Fähigkeit, mein Unglück ganz einzuſehen, hatte ſich in eine Art ſtumme Verzweiflung aufgelöſt, und meine Nacktheit ſchien mir nichts anders als natürlich; auch die Leichname zweier Räuber, die mein Gatte erlegte, ja ſein eigener, ſchreckten mich nicht. Dumpfſinnig, wie ein ganz junges Kind, ſpielte ich um ihn her, wie um einen lieben, gewohnten Gegenſtand, und erkannte mein Elend von keiner Seite. Die Räuber, die ſich etwas entfernt gehabt hatten, kehrten zurück; einer, der ihr Anführer zu ſeyn ſchien, warf mir einen Mantel zu, um mich zu bedecken: unwillkührlich hüllte ich mich darein. Wäre ich bei vollen Verſtandeskräften geweſen, dieſe Ungeheuer hätten mir Abſcheu eingeflößt; ich hätte ſie angefallen; allein jetzt ſah ich ſie wie gleichgültige Menſchen an, die ich mit dumpfem Sinn betrachtete. Der Anführer befahl den Uebrigen, die Leichname ſeiner, von den Händen meines Mannes gefallenen, Räuber, ſo wie den ſeinigen, hinter eine Felſenſpitze zu tragen. Dieſe Worte gaben meinem Weſen wieder Bewegung; ich werfe ſchnell meinen Mantel wieder ab, und nehme den theuern Körper meines Gatten auf meine Schultern."

Lantier, ſo hieß der Anführer der Räuber, brachte Frau v. Budoy in ſeine Höhle, wo ſie alle Dienſte einer Dienerin verrichten mußte. Ihr Zuſtand glich dem einer Somnambule, die ſchlafend ſpricht und handelt. Ihr Erwachen allein konnte ſie den Befehlen des Banditen widerſpenſtig machen. Dann ahnete ſie auch mit herzzerreißendem Jammer, zu welcher Erniedrigung ihr wahnſinniger Zuſtand ſie herabſetzte. Unter dieſen ſchrecklichen Umſtänden gebar ſie, die zu ihres Gatten großem Kummer bisher kinderlos geblieben war, eine Tochter; ihre Leiden und Schmerzen waren zahllos.

Lantier, der durch ſein Räuberhandwerk bedeutende Schätze geſammelt hatte, aber kein fühlloſer Menſch war, auch nie Blut vergoß, wenn es ſeine Selbſtvertheidigung nicht erforderte, beſchloß, nachdem dieſe Lebensweiſe lange gedauert hatte, ſein Handwerk aufzugeben, und ſich mit Fr. v. Budoy in Spanien niederzulaſſen. Der Wunſch, ſeiner Tochter die heilige Taufe zu geben zu laſſen, war einer der Hauptgründe zu dieſem Vorſatz. Den Abend vor ihrer Abreiſe beſchäftigte ſich Frau von Budoy, nebſt Lantier, Piſtolen zu reinigen; ſie wußte nicht, daß die, welche ſie hielt, geladen war; ſie ging während des Geſchäfts los, und tödtete Lantier. Kurz darauf ſtarb auch ihr Kind, wohl an den Folgen der unglücklichen Lage und Verhältniſſe, unter denen es das Licht der Welt erblickt hatte. Nun ward ſie völlig wahnſinnig. Planlos irrte ſie in den höchſten Gebirgen umher, an den ſchaudervollſten Abgründen hielt ſie ſich auf, um ſich mit wilden Kräutern zu nähren. Ihre Füße härteten ſich ab, ſo daß kein noch ſo ſcharfer Kieſel ſie verletzte, ihre Haut ward ſo ſchwarz und ſo rauh, daß ſie ihr mehr zur Verhüllung diente, als Nacktheit verrieth. Zu Augenblicken kehrte dann ihr Bewußtſeyn zurück. „Mein Leben,“ ſagte ſie, „theilte ſich in zwei ganz verſchiedene Arten, zu ſeyn. Ganz wild und fühllos hatte ich keine Erinnerung meines vorigen Zuſtandes, ja ich hatte Momente von Genuß. Der Anblick eines Waſſerfalls, der Flug eines Adlers, der Aufgang der Sonne, der Fang einer Gemſe konnte mich freuen; dann folgte aber wilde, furchtbare Wuth, in der ich die ſchrecklichſte Marter litt. Dann ſtürmten die Bilder der Vergangenheit auf mich ein, und dienten mir zur Folter; die Bilder meiner Todten umdrängten mich; blutig drohend ſtand mein Vater da, mein Gemal, mein Kind, und ſein Vater auch war unter den ſchrecklichen Geſtalten. Mein Blut brannte, meine Glieder zuckten, bis endlich eine dumpfe Schlafſucht mich umhüllte, in der ſich die Natur neue Kräfte zu neuen Qualen bereitete.“

X.

Das Gold und der Gebrauch deſſelben.

Oft ſprach und ſpricht man nicht lieber von Dingen und Sachen, als von denen, die man nicht hat oder gehabt hat. Die Menſchen bringen gewöhnlich die Vergleichungen ihrer Zeiten ſo an, daß ſie dieſelben auch vorrücken. Spätere Zeiten kannten nichts Herrlicheres, als Gold, und ſo nannte man in denſelben die Zeit der älteren einfachen Sitten, die goldene. Wir wiſſen, was und wie viel die Dichter von derſelben geſchrieben haben *), und die Selbſterklärung, welche Aſchylos ſeinen Prometheus thun läßt, daß Gold, Silber und Erz von keinem, als von ihm entdeckt worden ſey. Andere eignen dieſe Ehre dem Thubalkain, noch andere dem Kadmus zu, oder den Eraklis. Die Alchemiſten nehmen als erſten Auffinder des Goldes den Sol an, einen Sohn der Thea, und nennen deßhalb, in ihrer myſtiſchen Sprache, das Gold Sol. Von dem Theſſaliſchen Könige Ithonus aber ſagt man **), er ſey der Erſte geweſen, der Gold habe münzen laſſen, ſo wie Phidon ***), der König von Argos.

Man hat viel geſammelt von den Plätzen, wo in der alten Zeit Gold ſich fand, keiner aber iſt berühmter geworden, als Ophir, wo Salomo, der reiche Judenkönig, ſein Gold in ſo großem Ueberfluſſe herbekam †).

---

*) Ovid. Metamorph. I. 108.

**) Lucanus, VI. 402.

***) Schott, Diss. de Nummo Phidonio. Wachter, Archaeolog. nummaria, p. 33.

†) Calmet, Diss. qui peuvent servir de Prolegomenes de l'Ecriture sainte. T. III. p. 261.

Aus Arabien erhielten ihr Gold die reichen Pharaonen Aegyptens. Die reichſten Städte aber fand man wohl ehemals in Perſien *). Die Perſiſchen Könige, um ihre Schätze aufzuheben, ließen das Gold und Silber ſchmelzen, und in irdene Gefäße gießen **). So oft es nöthig war, zerbrachen ſie dieſelben, und nahmen von dem Schatze. Etwas ſpäterhin wurde Spanien für das goldreichſte Land gehalten. Ein ſchrecklicher Brand ergriff in dieſem Lande, wie Diodor erzählt, die Wälder der Pyrenäiſchen Gebirge, und ganze Ströme Goldes floſſen dahin. Die Bewohner dieſer Gegend kannten den Werth dieſes Metalls gar nicht, brachten es aber an die Küſten, als die klügeren Kaufleute der Phönizier anfiengen, daſſelbe gegen andere Waaren einzutauſchen. Das ging ſo weit, daß oft ihre Schiffe mit goldenen Ankern zurückkamen, weil ſie ihre eiſernen gegen Gold vertauſchten. Dieſer Reichthum lockte andere Völker herbei, und die Ureinwohner wurden beinahe ganz aus ihrem Vaterlande vertrieben. Es ging, des Goldes wegen, den Spaniern damals ebenſo, wie es den Amerikanern erging, als die Spanier nach Mexiko, Peru, Chili und Florida kamen.

Die Teutſchen achteten, (ſpätere Zeiten ausgenommen, wo die Annäherung der Römer ihre Sitten verdorben hatte,) das Gold gar nicht ***). Ihr Begehr war Eiſen, zu Waffen.

Wie viel ſich noch davon und darüber ſagen ließ, läßt ſich wohl kaum beſtimmen. Es iſt aber nun auf den Gebrauch und Verbrauch des Goldes zu kommen.

*) Arrianus, III. 16.

**) Von den Schätzen der jetzigen Perſiſchen Herrſcher, findet man Nachrichten in M. v. Kotzebue Reiſen nach Perſien. Weimar 1819.

***) B. Carophili Opusc. de antiquis auri, argenti stanni aeris, ferri, plumbique fodinis. Vien. 1757.

Kaum war es zu haben, als daſſelbe zum Schmuck und zu Zierathen gebraucht wurde. Goldene Arm- und Fingerringe, Halsketten ꝛc. trugen Männer und Weiber. Schwerdte, Dolche und Schilde der Männer wurden damit ebenſowohl, als Wedel, Taſchen, Schauben, Schleier ꝛc. der Weiber, verziert. Wo es angebracht werden konnte, wurde es angebracht.

Nach der Entdeckung des vierten Welttheils, wo des Goldes ſo viel erbeutet wurde, daß ſo gar einzelne Menſchen unausſprechlich damit bereichert wurden*), floß abermals, wie in Quellen, das Gold nach Spanien, ſo, daß es noch jetzt dort mehrere Familien gibt**), wo ſogar das Haus- und Tafelgeſchirr aus dieſem prächtigen Metalle gefertiget iſt.

An den heutigen Höfen finden wir wohl auch große Pracht an goldenen Koſtbarkeiten. Aber, wenn man die Beſchreibung des alten Perſiſchen Hofes lieſt, muß man gewiß geſtehen, daß denſelben, an dieſer Pracht, keiner gleich kömmt. Dort waren die Mauern und Dächer des königlichen Pallaſts, der heilig, wie ein Tempel, verehrt wurde, ganz mit Elfenbein, Silber, Agatſtein oder Golde bedeckt. Ganz von Gold war des Königsthron, den vier reichlich mit Edelſteinen gezierte Säulen trugen. Dergleichen hatten mehrere Könige. Auf einem ſolchen ſaß der reiche König Midas; dieſer goldene Sitz wurde nachher dem Gott Apollo zum Geſchenk nach Delphos geſchickt. — Goldene Kronen zierten die Häupter der Könige. Einige derſelben waren ſo ſchwer, daß es unbegreiflich iſt, wie die Könige ſolche Laſt tragen konnten. So ſoll z. B. der Judenkönig, David, eine Krone getragen haben, ein Talent ſchwer. Vielleicht waren ſolche Kronen nur über den Häuptern der Könige aufgehangen.

---

*) Bei der Einnahme des Tempels zu Peru fiel auf den Antheil eines Spaniers, Manecco Serre de Lequicano, das ganze Bild der herrlichen Sonne. Dieſes Sonnenbild, welches ganz aus einem Stück beſtand, war ſo groß, daß es faſt die eine Seite der Wand ganz einnahm. Da es gar zu groß, und der Kaſtilianer, auf deſſen Antheil es kam, ein leidenſchaftlicher Spieler war, ſetzte er die Sonne aufs Spiel, und verlor ſie in einer Nacht; daher bei den Spaniern das Sprichwort kömmt: Er verſpielt die Sonne, ehe es Tag wird. Das war das würdige Bild eines Tempels, deſſen Wände ganz mit Gold- und Silberplatten überzogen waren. — Allgemeine Geſchichte der Reiſen. 9r Band, S. 476. 15r Band, S. 380.

**) Die Menge des aus der Neuen Welt ſeit ihrer Entdeckung gekommenen Goldes und Silbers, berechnet Humbold auf 18.586,000,000 Livres. — Süddeutſche Miſcellen. Jahrgang 1812. 37s. St. S. 232.

Unter den Kronen, welche als Belohnungen, ſowohl bei den Griechen als Römern ausgetheilt wurden, befanden ſich auch goldene *). Diejenigen, welche die Mauern einer belagerten Stadt erſtiegen, erhielten zuweilen auch goldene Kronen **). Die Triumphirenden ſchmückten goldene Kronen, und die Statuen der Götter waren damit geziert ***). Es gab ganz goldene Statuen. Eine derſelben, aus ganz dichtem maſſiven Golde, ſtand im Tempel der Anaitis, einer Göttin der Armenier †). Bis auf das letzte Triumvirat der Römer, blieb dieſelbe unangetaſtet, aber, als Marcus Antonius gegen die Parther kriegte, eignete er ſich dieſelbe zu.

Mit dem höchſten Beifalle lehrte zu Athen Leontinus die Redekunſt und gewann dadurch großen Reichthum.

---

*) Demosthenes, Orat. de Coronis. — Valer. Maximus, II. 24. — Livius, VII. 10. XXVI. 21.

**) Livius, XXVI. 49. — Polybius, VI. 37.

***) Daher kamen die Beiwörter χρυσοστεφανες, ἐυστεφανες. Plautus, Trinum. I. 2. 46.

†) Plinii H. N. L. 33.

Er war der Erſte, der dem Gott Apollo eine maſſiv goldene Statue in ſeinem Tempel zu Delphos weihte. Von mehreren dergleichen Statuen ſprechen die Schriftſteller jener Zeiten *), aber viele, vielleicht die meiſten, waren nur mit Golde überzogen **).

In Prachtgebäuden, wie z. B. im Tempel Salomo's, fand man goldene Balken und Säulen. Craſſus raubte dieſelben, wie Joſephus erzählt. Auch fanden ſich ſolche in dem herrlichen Pallaſte zu Ekbatana. Daß dieſelben aber nicht mit Golde nur überzogen waren, (was doch wohl größtentheils ſo geweſen ſeyn möchte,) zeigen viele Stellen der alten Schriftſteller ***).

Zu den Reichthümern der Alten zählte man auch goldene Bäume. Pindar, als er die Sacra Eleusinia beſingt (2. Olymp. Od. X. 130.), jedoch ohne dieſelben zu nennen, (weil er vielleicht ſelbſt Eingeweihter war,) ſagt, daß in den Campis Eleusinicis ſeyn ſollen ἄνθεμα χρυσοῦ. Davon ſpricht auch Virgil †). Aber nicht allein die Dichter reden von goldenen Bäumen, ſondern auch die Geſchichtſchreiber erwähnen derſelben. Der Lydier Pythias, ein ſehr reicher Mann, ſchenkte dem König Darius einen goldenen Ahornbaum, und einen goldenen

---

*) Plinii Panegyr. 52. N. 3. — Sueton. in Calig. C. 22.

**) Livius XL. 34. — Ammian. XIV. 6.

***) Brouk ad Tibull. III. 16.

†) Virgilii Aen. VI. 136. — Warburton, (Divine legation of Moses, p. 218) wagt eine neue Erklärung dieſes Buchs, nach welcher in demſelben die Einweihung zu den Eleuſiniſchen Geheimniſſen beſchrieben ſeyn ſoll. Er widerlegt, was Banier (Fables expliques, T. II. p. 224.) davon meint, und ſagt: The thruth is that unter this Branch is shadowed the Wreath of Myrthe, which the initiated were crowned with at the celebration of Mysteries.

Weinſtock *), deſſen Stamm und Ranken mit Edelſteinen beſetzt waren. Er hieng über dem Haupte des Königs, wenn er auf dem Throne ſaß.

Dieſer Pythias der Reiche, bewirthetete die ganze Armee des Königes Xerxes, als dieſer gegen die Griechen zog, und bot dem Könige, als einen Beitrag zu den Kriegs-Unkoſten, 2000 Talente Silber und 3,993,000 Goldſtücke mit dem Gepräge ſeines Vaters, des Königs Darius an. Nach den Königen von Perſien, wurde Pythias für den reichſten Mann in der damals bekannten Welt gehalten.

Der ägyptiſche König Seſoſtris ließ ſich auf einem goldenen Wagen von vier gefangenen Königen ziehen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich **), daß dieſer Wagen nicht maſſiv von Golde, ſondern nur mit goldenen Zierrathen geſchmückt war. Eben ſo war es auch wohl mit dem goldenen Schiffe der Königin Kleopatra, und mit dem Tempel der Epheſiſchen Diana ***).

Die Römer und Griechen verbrannten die Leichen der Verſtorbenen, ſammelten die Aſche und Knochen in Urnen, von denen viele, wenn Pracht bei dieſem Ritus ſeyn ſollte, aus Marmor, aus Silber und zuweilen aus Golde gefertiget waren †). In ein ſolches Gefäß wurde geſammelt die Aſche des Achilles, des Pyrrhus, Trajanus ††), u. a. Ein ägyptiſcher König ließ den Körper ſeiner geliebten Tochter in einer goldenen Kuh aufbewahren.

---

*) Herodot. L. VII. — Athenaeus Lib. XII. — Xenophon; Hist. Graec. L. VII. p. 622.

**) Scheffer, de re vehiculari. Francof. 1671. — Poleni Suppl. Thes. Antiq. Rom. et Gr. T. V. p. 1045.

***) Aristophanes. Nub. Act. I. Sc. 6.

†) Xiphilin. 77. p. 868. — Ammianus XIX. 2.

††) Iliad. V. 252. — Eutropius VIII. 5.

Eherne Thürflügel hatten die Alten *), und hölzerne waren, ſo wie die Pfoſten, oft prächtig mit Golde geziert. Oft wird der goldenen Thüren gedacht, die jedoch nur mit Goldblech überzogen waren. So die Thorflügel des Tempels des Jovis Capitolini. Bei eingetretenem Geldmangel riß Stilico die Goldbleche ab, und ließ ſie ausmünzen **).

Der Gebrauch des Goldes in den Kleidungen war bei den Alten ſehr gebräuchlich, am Halſe und in den Haaren trugen ſie goldene Kleinodien; ſo z. B. die Athenienſer, als Putz und Haarnadeln zugleich, goldene Heuſchrecken ***). Die Heuſchrecke war ihnen ein angenehmes Bild, das Bild einer Sängerin †). Daher ſagt Anakreon:

Sangreiche Cicade, wie werth
Biſt du den Sterblichen,
Du liebliche Prophetin des Sommers!
Dich lieben die Muſen,
Es liebt dich Apollo:
Er gab dir die liebliche Stimme.

Da die Alten ein goldgelbes Haar jedem anderen vorzogen, beſtreuten ſie ihre Haare mit goldenem und golgelbem Puder. Dieſe Mode erhielt ſich lange, und die höchſten gefeierten Schönen der Ritterwelt prangten wie die Engel ſelbſt, nach Angabe der Dichter, mit goldgelbem Haar ††).

---

*) Plinius XXXIV. 3. — Gronov. Antiq. Graec. Thes. T. VII. p. 52.

**) Zosimus V. 38.

***) Aelian. Var. Hist. L. IV. C. 22. — Taubmann ad Virgil. Cirin. V. 127.

†) Anacreon, Od. 43.

††) Von der Achtung des gelben Haares bei den Römern und Teutſchen. Klüber, kleine juriſtiſche Bibliothek. 16 St. 49. — Michelii Trichologia. Darmst. 1783.

Daher ſingt Arioſto:

> Occhi avea neri, e chioma crespa d'oro,
> Angel parea di quei del sommo coro.

Je hochgelber und röther, deſto beliebter war das Haar *). Deßhalb wurde ſelbſt Moſes mit ſolchem abgebildet **).

Goldene Ketten waren ein allgemeiner Schmuck, der ſich noch ziemlich bis jetzt erhalten hat. Die Fürſten des Mittelalters zierten ſich ſehr ausgezeichnet mit denſelben ***), ſo gut wie die Fürſtinnen und Edeldamen. Es gehörten auch dieſelben damals mit zu den militairiſchen Ehrenzeichen †). Ueber ihren Werth und Gehalt gab es in Teutſchland Polizei-Geſetze ††). Der Adel durfte goldene Ketten tragen, an Werth 200 Gulden, Ritter 300 Gulden, Grafen und Herren 500 Gulden.

Dieſe ſehr alte Mode findet man ſchon bei den Aegyptiern. Der Vorſitzer ihres höchſten Gerichts trug eine goldene Halskette, an welcher ein koſtbarer Saphir hieng, genannt: die **Wahrheit** †††). Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß daher das Urim und Thummin der Juden ††††) entſtanden iſt. — Nach dem verbrannten golde-

---

*) **Plitt**, de observantia Germanorum erga foeminas. Marb. 1784.

) **R. Ximenez, Hist. Arab. C. 5. — **Hottinger**, Hist. Orient. L. 1. C. 3. p. 57.

***) **Bucelini** Stemmatographia. T. II. p. 394 et 399.

†) **Cramer**, de iurib. et praerogativis nobilitatis avitae, p. 311.

††) Reichs-Polizei-Ordnung vom Jahr 1530. N. 14.

†††) **Aeliani** Var. Hist. XXIV. 34.

††††) Exod. XXVIII. 30. — **Schroederi** Continuat. Acerrae Bibl. p. 1062. — **Miri** Onomast. Bibl. p. 979. — **Buxtorfii** Hist. Urim et Thummim; in **Ugolini** Thes. Antiq. Sacr. T. XII. p. 98. — **Amesii** Orat. de Urim et Thummim. Lugd. 1633. — **Widmari** Orat. de Urim et Thummim. Harderv. 1644. — **Pertsch**, de Urim et Thummim. Numburg. 1714.

nen Kalbe *) wurde ſelbſt das Gold in der Medizin vor Alters gebraucht **).

Bei den Alten war das Gold weit ſeltener und geſchätzter, als bei uns. König Philipp von Macedonien legte eine kleine goldene Schaale, wenn er ſchlafen gieng, unter ſein Kopfkiſſen ***), ſo werth hielt er dieſelbe. Bei den Römern war das Gold noch ſeltener †). Erſt unter Craſſus zählte der Schatz 200 Pfund Gold. C. Marius aber ſammelte, als der Tempel auf dem Capitol, nebſt andern abbrannte, aus dem Schutte 1300 Pfund Gold und 6000 Pfund Silber ††).

Die Entdeckung von Amerika überſchwemmte, ſeit der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts bis auf unſere Zeiten, die chriſtliche Welt gleichſam mit Golde, und die Geiſtlichkeit ſuchte vor allem, ſich in den Beſitz deſſelben zu ſetzen, die Kirchen auszuſchmücken, die Klöſter, ihre Meßgewandte, Kircheräthe ꝛc. zu zieren, und brachten die äußere Koſtbarkeit in den äußern Gottesdienſt. Daher ſagte man: ſonſt waren die Kelche von Holz und die Prieſter von Gold †††), jetzt iſt es umgekehrt. Daher die alten Verſe:

Quum tempus esset aureum,
Pedum gerebat ligneum
Auri ministri, jam Pedum
Tenet superbum lignei.

Nun dann, ſo mögen die alten Zeiten wiederkehren und mit denſelben die Erfüllung aller guten Wünſche zu uns kommen! —

---

*) Exod. XXXII. 20. — Acerra Bibl. Cent. 7. Hist. 86. p. 1288.

**) Plinius, XXXIII. 25.

***) Athenaeus, VI. 4.

†) Plinius l. c. C. 5.

††) Vom Golde und deſſen Gebrauche haben beſonders geſchrieben: I. Fr. Picus de Mirandola, de auro ejusque usu. Venet. 1586. — Durand, Histoire de l'or et de l'argent. Lond. 1729.

†††) Ceremonies, Cotumes Religieuses de tous le peuples du Monde. (Amst. 1723.) T. I. p. 125.

Aux tems passé au Siecle d'or
Crosse de bois, Eveque d'or.
Maintenant, qu'on changé les loix,
Crosse d'or, Eveque de bois.

XI.

Luthers Hochzeit-Geſchenk-Becher.

(Nebſt Abbildung auf Taf. 12.)

Die Univerſität in Greifswalde iſt im Beſitz eines Bechers, der, beglaubigten Traditionen, ſchriftlichen und gedruckten Zeugniſſen nach, einſtens Martin Luther vom Stadtrathe zu Wittenberg zum Hochzeit-Geſchenk erhielt. Er wurde von den Erben des Profeſſors der Theologie, Georg Brockmann, in Greifswalde für die Univerſitäts-Bibliothek daſelbſt für 100 Rthlr. im Jahr 1800 erkauft. Profeſſor Brockmann hatte dieſen Becher von ſeinem Schwiegervater, den Profeſſor der Medizin, J. A. Mayer ererbt, welcher denſelben von ſeinem Vetter, dem Profeſſor der Theologie und bekannten Gottesgelehrten, Johann Friedrich Mayer erbte. Dieſer erhielt das ſchöne Geſchenk, als er noch in Hamburg Prediger war.

Der Becher iſt von trefflicher Arbeit, wie es ſich von den geſchickten Meiſtern der Goldſchmiedekunſt damaliger Zeit erwarten läßt. Er iſt drei Viertel-Ellen hoch, von maſſivem Silber, ſtark vergoldet von Außen und Innen, abgerechnet einige Zierrathen, die, des beſſern Abſtichs wegen, unvergoldet geblieben ſind. Er wiegt 84 Loth, was von dem Verfertiger unten am Fuße angemerkt iſt. Der Fuß hält eine Viertel-Elle im Durchmeſſer und rund um denſelben herum ſteht die Schrift:

> Die loebliche Universitaet der Churf. Statt Wittenberg verehret dieses Brautgeschenke H. D. Martino Luthern und seiner Jungfrav Kethe von Bore. Anno 1525.
>
> Die Martis post festum Johannis Baptistae.

Es gehen in den Becher zwei und ein halbes Nöſel. Unten iſt er enger, als oben, und ſo eigen gearbeitet, daß

---

*) Nach der von dieſem Becher gegebenen Nachricht in dem New Monthly Magazine 1819. M. April. p. 213.

es kaum möglich iſt, ihn auszutrinken *). Die Zierrathen von Laubwerk ſind Filigranarbeit und nur zum Theil vergoldet, die Vögel und Zweige, welche oben weglaufen, ſind eingegraben. Am Deckel ſind ebenfalls Zierrathen in Filigranarbeit. Inwendig im Deckel iſt die 1617 bei'm Reformations-Jubiläum geprägte Münze eingelöthet. Auf dem Deckel ſteht ein verzierter Knopf und auf dieſem eine Rebe, welche einen halbgeöffneten Granatapfel trägt, dem man es aber anſieht, daß er mehr nach der Idee, als nach der Beſchauung gemacht wurde.

---

*) Außerdem, was das New Monthly Magazine von dieſem Becher erzählt, befinden ſich von demſelben auch Nachrichten in den Greifswaldiſchen kritiſchen Nachrichten, 3r Bd. S. 215; in Walchs Ausgabe von Luthers Schriften, 23r Bd. S. 17. und in den Novis Litterariis Maris Baltici etc. 1704, p. 49. — Geſammelt findet ſich Alles in Ukerts Leben Luthers. Gotha 1817.

Inhalt.

Seite

I. Johann Georg Gichtel, der theoſophiſch-myſtiſche Schwärmer, ſeine ſonderbaren Meinungen und verrückten Lehren. (Spiegel und Warnungstafel für die, dem Myſticismus Ergebenen unſerer Zeiten. (Nebſt Kupfern, Taf. 9. 10. 11.) . . . 387

II. Von dem vormaligen Gebrauch des Einlagers in Niederſachſen 407

III. Sir Humphry Davy's Bericht über die Entwickelung der Herkulaniſchen Papyrus-Rollen . . . 418

IV. Würdige Feier des Frohnleichnams-Feſtes und wohlangeordnete Aufzüge zur Verherrlichung deſſelben. Von einem ehemaligen Director dieſer Feierlichkeiten 423

V. Bericht des Herrn Profeſſor Haußmann zu Göttingen an die Königliche Societät der Wiſſenſchaften daſelbſt, über des Herrn Schulraths Dr. Sickler, von

Seite

Hildburghauſen, zu London gemachten Verſuche zu leichterer Abwickelung der Herkulaniſchen Papyrus-Rollen 443

VI. Das Hahnen-Ei 449

VII. Die theuern und wohlfeilern Bräute . . 452

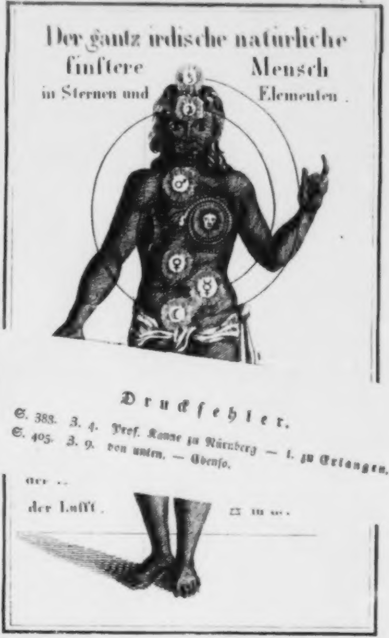
VIII. Durſt und Trunk der Teutſchen . . . 455

IX. Die Unglückliche 460

X. Das Gold und der Gebrauch deſſelben . . 470

XI. Luthers Hochzeit-Geſchenk-Becher. (Nebſt Abbildung auf Taf. 12.) 479

Taf. 2


Der gantz irdische natürliche
finſtere Menſch
in Sternen und Elementen.
der Lufft.

Druckfehler.

S. 388. Z. 4. Prof. Kanne zu Nürnberg — l. zu Erlangen.
S. 405. Z. 9. von unten. — Ebenſo.

Der irdische finstere Mensch

Seite

Hildburghauſen, zu London gemachten Verſuche zu leichterer Abwickelung der Herkulaniſchen Papyrus-Rollen 443

VI. Das Hahnen-Ei 449

VII. Die theuern und wohlfeilern Bräute . . 452

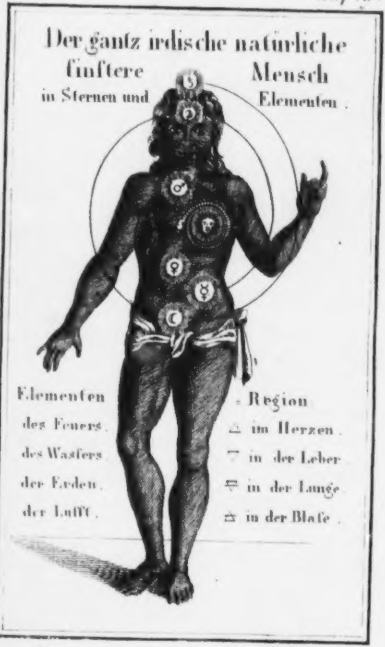
VIII. Durſt und Trunk der Teutſchen . . . 455

IX. Die Unglückliche 460

X. Das Gold und der Gebrauch deſſelben . . 470

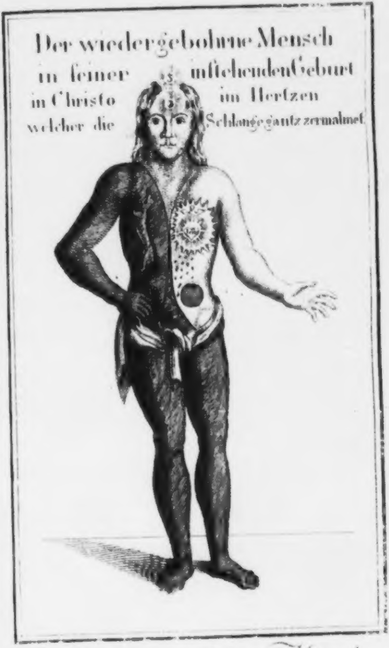
XI. Luthers Hochzeit-Geſchenk-Becher. (Nebſt Abbildung auf Taf. 12) 479

Taf. 0.


Der gantz irdische natürliche
finſtere Menſch
in Sternen und Elementen.
Elementen
des Feuers.
des Waſſers
der Erden.
der Lufft.
Region
△ im Herzen.
▽ in der Leber
🜃 in der Lunge.
🜁 in der Blaſe.

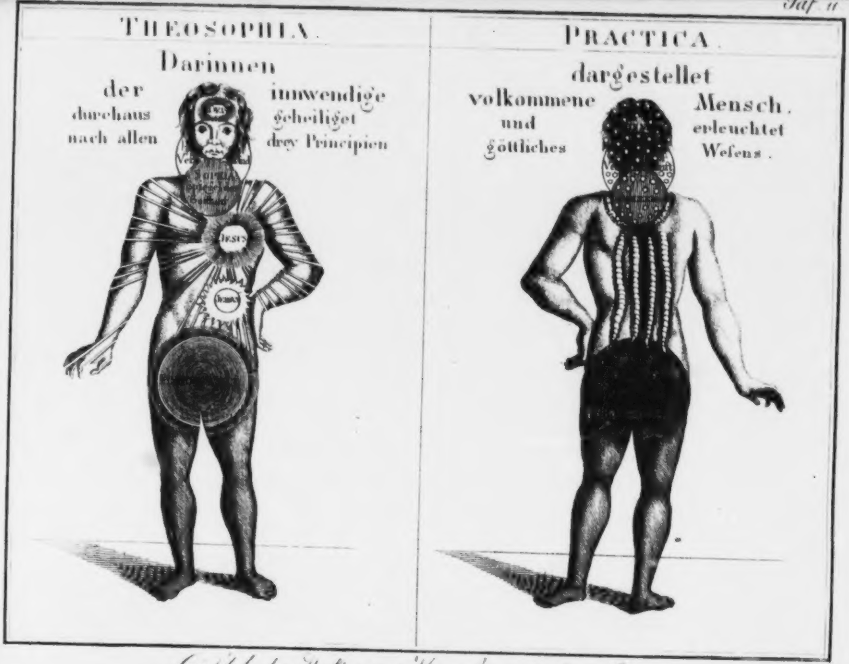
Der irdische finstere Mensch

Taf. 10


Der wiedergebohrne Menſch
in ſeiner
aufſtehenden Geburt
in Chriſto
im Hertzen
welcher die
Schlange gantz zermalmet
15
12

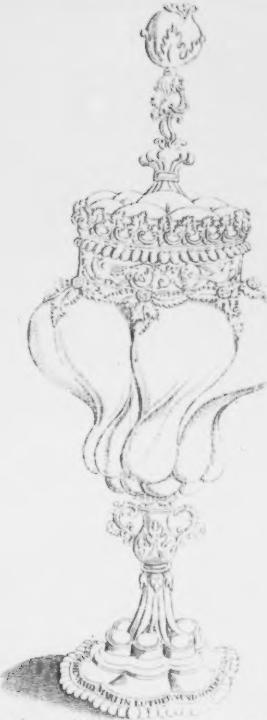
Der wiedergebohrne Menſch

Taf. II


THEOSOPHIA.
PRACTICA.
Darinnen
dargestellet
der
volkommene
und
göttliches
innwendige
Mensch.
durchaus
geheiliget
erleuchtet
nach allen
drey Principien
Wesens.
Jesus

Gichtels drey Welten im Menschen mit ihren Centris.
Der innwendige vollkomne Mensch.

Taf. 12.


MARTIN LUTHER UND

r Luthers. Hochzeitgeschenck. Becher.

Curioſitäten
der
phyſiſch = literariſch = artiſtiſch = hiſtoriſchen
Vor= und Mitwelt.

Siebenten Bandes. VI. Stück 1819.

I.

Entzifferung der uralten Steinschrift von Heilsberg;

durch

Herrn Hofrath v. Hammer zu Wien.

(Mit einer Abbild., Tafel 13.)

Die angesehenen und kunstliebenden *Grafen von Gleichen* zierten die Kirchen ihres Landes mit groſser Vorliebe mit Gemälden, Schnitzwerken, Statuen etc. aus, und erwarben sich dadurch und durch herrliche Dotationen an Stifter, Klöster etc. zu ihrer Zeit die Benennung frommer, die Kunst und Wissenschaften liebender Herren *). So schmückten sie auch die Kirche eines ihnen zugehörenden Ortes, *Heilsberg* (jetzt zum Groſsherzogthum Weimar gehörig) mit schönen Bildern, von denen einige, aus dem Staube gerettet, nach Weimar gekommen und auf der Bibliothek daselbst aufbewahrt worden sind **). Auf den ro-

---

*) *Sagittarii* Geschichte der Grafſchaft Gleichen. S. 517.

**) Diejenigen doch nicht, welche St. Bonifacii Märtyrer Tod darstellten. Die geretteten Gemälde sind verzeichmantischen Bergen des Dorfes *Heilsberg* predigte *St. Bonifacius* zuweilen, und verweilte dort [*]), einer heilbringenden Mineralquelle wegen (die noch jetzt flieſst), welche dem Orte seinen Namen wahrscheinlich gab, vereiniget mit der Idee, daſs von diesem Berge das Heil (die christliche Religion) gepredigt wurde. Dem Heiligen zu Ehren wurde die Kirche zu Heilsberg auf seinen Namen geweiht, und heiſst noch jetzt die Bonifacius-Kirche.

Eine uralte Steinschrift war ehemals (wie ihre Erhaltung vermuthen läſst) in der alten Kirche zu Heilsberg eingemauert, und kam, durch die weit spätere Verkleinerung der Kirche, an einen äuſseren Pfeiler derselben. Dort wurde sie nun, dieses herrliche Denkmal Teutscher Vorzeit, im Jahre 1816 herausgehoben, auf die Bibliothek nach Weimar gebracht, und dadurch vom Untergange gerettet.

Schilter gab (*Thesaur. Antiquit. T. II.*) im J. 1726 von dieser Steinschrift eine Abbildung, aber weder dieser fleiſsige Geschichtsforscher selbst, noch spätere Nachforscher, wuſsten dieselbe zu entziffern und zu lesen. Im J. 1816 gab der Herausgeber der Curiositäten (V. Bd. S. 507.) eine zweite Abbildung dieser Schrift von neuem, und forderte die Teutschen Sprachforscher auf, ihm ihre Meinung über dieselbe mitzutheilen, erhielt aber darüber nicht eine einzige Zuschrift.

---

net und drei derselben abgebildet, in den Curiositäten VI. Bd. S. 133. und 169., und in der Vorzeit I. Bd. 1s St. und II. Bd 1s St., wo über dieselben ausführlich gesprochen worden ist.

[*]) „*Quo loco S. Bonifacius saepe versatus.*" *Schilter.*

Wir lieferten die treue Abbildung dieser Steinschrift schon im 6. Stück unserer Curiositäten, ohne über ihren Inhalt etwas Bestimmtes sagen zu können, und stellten sie also den gelehrten Forschern unserer literarischen Alterthümer zu genauerer Untersuchung aus, blieben aber fast ohne alle Hoffnung, unsere Aufforderung erfüllt zu sehen.

Endlich gelangte, durch Vorsorge und Vermittelung Sr. Königl. Hoheit des Herrn *Groſsherzogs von Weimar*, dieses erhabenen Freundes und Beschützers der Wissenschaften und Künste, durch Se. Durchl. den Herrn Fürsten *v. Metternich*, die Abbildung dieses alten Denkmals an Herrn Hofrath *v. Hammer* in Wien, welcher seinen durchdringenden Blick zu Erforschung älterer und neuerer Schrift- und Sprachgeheimnisse auch hier bethätigte und eine Auflösung bewirkte, die wir den Freunden des geschichtlichen Alterthums (indem dieselbe auch besonders abgedruckt ist) in Hoffnung dankbarer Anerkennung, in dieser Zeitschrift gleichfalls mitzutheilen nicht unterlassen können.

* * *

Folgendes ist der Bericht des Herrn Hofraths *v. Hammer* an Se. Durchl. den Herrn Fürsten *v. Metternich*, wodurch uns nun dieſs wichtige Document entziffert worden, und die Sache in das hellste Licht gesetzt worden ist.

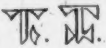
Durchlauchtigster Fürst!
Gnädiger Herr!

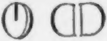
Ich habe die Ehre, über die mir von *Eurer Durchlaucht* vorgelegte Steinschrift, welche S. K.

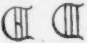
Hoheit der Herr *Groſsherzog von Weimar* entziffert wünscht, folgenden Bericht zu erstatten.

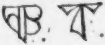
Was in den *Curiositäten* mit Recht als ganz richtig vorausgesetzt worden, daſs das erste Wort der ersten Zeile (welches auch das erste Wort der dritten Zeile ist), *Lodewic* gelesen werden müsse, diene hier zur Grundlage.

Man ersieht hieraus schon, daſs in dieser Inschrift derselbe Buchstabe in verschiedenen Formen wiederkehrt,

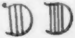
nämlich das *L* = 

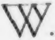
das *O* = 

das *E* = 

das *I* = 

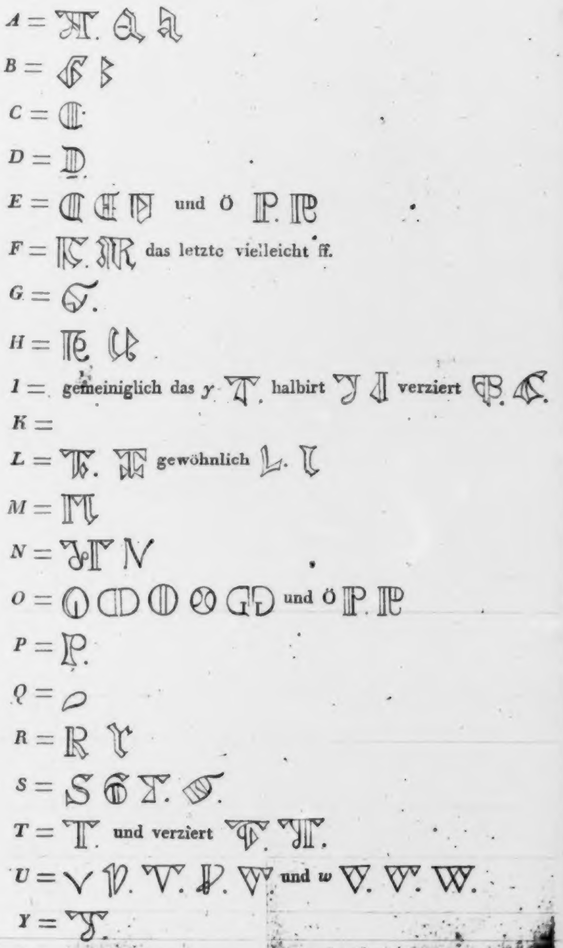
Die drei einzigen Buchstaben, welche in beiden Wörtern gleiche Gestalt haben, sind:

das *C* = das *D* = 

das *W* = 

Mit Hülfe dieser ausgemittelten Buchstaben, und mit der schnell einleuchtenden Gewiſsheit, daſs derselbe Buchstabe in verschiedenen Formen bald aus dem Lateinischen, bald aus dem Griechischen, bald

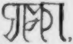
Alphabet
der
Heilsberger Steinschrift.


A =
B =
C =
D =
E = und ö
F = das letzte vielleicht ff.
G =
H =
I = gemeiniglich das y halbirt verziert
K =
L = gewöhnlich
M =
N =
O = und ö
P =
Q =
R =
S =
T = und verziert
U = und w
Y =

aus dem Altgothischen Alphabete wiederkömmt, gewinnt man leicht das folgende Alphabet *) dieser Inschrift:

Sonach lese ich:

Erste Zeile: *Lodewic* *ter*
Ludwig der

Hier ist ein zusammengeſetzter Buchstabe , in welchem sich auſser dem zum *ter* gehörigen *R* augenscheinlich ein *F*, *O*, *M* und *E* befindet. Das *M* zweimal gelesen, wie dieſs in solchen Zusammensetzungen üblich ist, giebt: *Frome*, und das *E* zweimal gelesen, mit dem ersten Worte der folgenden Zeile: *Frome Etele*, Frome Edle (*Le débonnaire*).

Die nächsten drei Abkürzungen wag' ich nicht zu lesen, wohl ist aber das letzte Wort der zweiten Zeile klar: *Duer*, vermuthlich in Verbindung mit dem Vorhergehenden der Wohlthuer, Wohlthäter, Stifter.

Die dritte Zeile: *Lodewic* *teilt eid*
Ludwig theilt Eid
(d. i. schwört).

Das *D* von Eid ist der erste Buchstabe der vierten Zeile, auf der es weiter heiſst: *Unter* *Sigelit* und ohne Absatz das folgende *on* hinzu: *Unter Sigeliton.*

---

*) Man ſehe die Beilage.

Untersiegelten Eid oder vielleicht Unter Siegel.

On ist die gewöhnliche bekannte Gothische alte Endung.

Weiter ist auf der fünften Zeile: *Euer*
Euer.

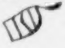
Der folgende Buchstabe ist das groſse Griechische worauf ein *T* folgt. Dieses St. heiſst nach aller Wahrscheinlichkeit, wie Eure Durchlaucht selbst bemerkt haben, Nichts als Stift. Das folgende Zeichen ist wohl nichts, als eines der willkührlichen Unterscheidungszeichen, deren unten mehrere vorkommen. Wollte man demselben die Bedeutung seiner Gestalt, nämlich die eines Briefes beilegen, so müſste es mit dem vorhergehenden St. als Stiftbrief oder Stiftungsbrief gelesen werden. Das hierauf folgende Wort, wovon der letzte Buchstabe auf der nächsten Zeile (der sechsten) steht, heiſst: *Beilevens*
Bei Lebens.

Das *E*, *V* und *N* sind wieder zusammengezogen.

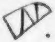
Das folgende welches seiner Figur nach ein *O* zu seyn scheint, steht hier, wie es der folgende Sinn giebt, für eine elliptische Zusammenziehung, zum Beispiel: Wer. Die folgenden Worte hei-

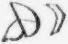
Isen: *Striete* *Vuop* nämlich: Wer stritte darob; das *Vuop* scheint eine alte Form des *Ob* zu seyn, welche man im Englischen *upon* wieder erkennt.

Siebente Zeile: *Flyöch Im das*
Fluch Ihm daſs

Die besondere Form des *E*, welche in der vorletzten Zeile wieder vorkömmt, dürfte vielleicht ein *Oe* seyn. Das *S*, von *das*  ist ein verziertes kleines Griechisches Auf *das* folgt ein Unterscheidungszeichen Daſs der letzte Buchstabe dieser Zeile ein *F* seyn müsse, erhellet aus dem ersten Worte der folgenden achten, nämlich:

Feurqual *edemb*
Feuerqual ehedem

Das Wort *edemb* steht zwischen zwei ganz willkührlichen Zierathen, wovon die erste vielleicht die Flammen der Feuerqual vorstellen dürfte, 

Die neunte Zeile: *Alle* hierauf wieder zwei willkührliche Zeichen  denen das

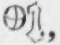
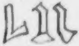
Wort: *Toettoe* (tödte) folgt. Die zwei *T* sind verziert, wie das *I* im ersten Worte der ersten Zeile; das *oe* statt *e* kömmt noch einmal im letzten Worte der letzten Zeile, nämlich in *Woe* (Weh), vor, welches sich ganz so im Englischen *Woe* erhalten hat. Der letzte Buchstabe der neunten Zeile *E* ist der Anfangsbuchstabe des, auf der letzten Zeile ausgeschriebenen Wortes: *Ewiclich dar* (Ewig dar).

Die ganze Inschrift heiſst also:

Lodewic ter frome	Ludwig der From̄-
(E)tele — — — Duer	Edle — — — Thuer
Lodewic teilt Eid	Ludwig theilt Eid (schwört)
Unter Sigeliton	Unter Siegelten
Euer St. bei Levens	Eurem Stift bei Leben.
(Wer) Striete vuop	Wer stritte darob
Flyöch Im das	Fluch Ihm, daſs
(F)eurqual edemb	Feuerqual ehedem
Alle toettoe	Alle tödte
(E)wiclich dar Woe.	Ewig dar, Wehe!

Diese tausendjährige Inschrift ist daher wohl aus der Zeit Ludwigs des Frommen, aber hat nicht, wie Schilter glaubt, auf den gerade vor tausend Jahren (i. J. 817) abgeschlossenen Theilungs-Tractat Bezug. Weit merkwürdiger wird dieser Stein durch die, an dem Rande herumlaufende, Lateinische Grabschrift, welche mit der inneren Teutschen nichts Gemein hat, und drei Jahrhunderte später darauf gegraben worden ist, als man diesen Stein für das Grab Lothar's II. verwandte. Die Schrift ist viel barbarischer, willkührlicher, und wegen der, durch die Zeit erlittenen, Verwüstungen weit schwerer verläſslich zu lesen und zu entziffern. Sie beginnt in dem Ecke, wo die innere aufhört, mit dem Namen *Lottar II.*

Was diese Leseart zur Gewiſsheit erhebt, ist das nach *Dies obitus* auf der dritten (der ersten gerade gegenüberstehenden) Zeile vorkommende Datum, nämlich *Decembr. IV*^{ti} (*quarti*), und Lothar II. starb am 4ten December 1137.

Nach *Lottar II.* folgt , das ich *Millesimi* und das darauf folgende  (LXX) 1070 lese, welches das Geburtsjahr Lothar's II. war. Das letzte Wort dieser Zeile ist *Dies*, das erste der folgenden *Obitus*. In der Mitte dieser Zeile steht das Todtenkreuz und nun folgt die Jahrszahl, welche, wie die ganze Inschrift, sehr willkührlich zusammengesetzt ist. Die erste Figur nach dem Kreuze stellt ein *M* vor, die zweite ist ein *E*, die dritte ein *L*. *Mel* für *Mille*. Das folgende *C* ist der Römische Hunderter, und die beiden folgenden Figuren sind die Arabischen Zahlzeichen 37, wovon das nichts, als die verzierte Arabische Drei ist, welche von den Arabern wirklich so liegend, und nicht wie von uns stehend gebildet wird. So ist auch der Siebner verziert .

Ohne das auf der folgenden Zeile so klar zu lesende Wort *Decembr* würde man das letzte Wort dieser Zeile nach der Jahrszahl schwerlich für *Men* (*Mense*) erkennen können. Der Schreiber, der sich überhaupt viele Freiheiten erlaubte, gab keinem seiner Buchstaben so phantastischen Wechsel, als dem *E*, das hier als eine Blume und weiter unten gar als eine Haube oder ein umgestürtztes Gefäſs erscheint.

Die erste Hälfte der dritten Zeile ist klar: *Decembr* $IV^{\underline{\underline{i}}}$ *(quarti)*.

Die andere Hälfte dieser Zeile ist der Anfang der gewöhnlichen Segensformel für Todte, welche auf der folgenden vierten fortläuft und endet, nämlich: *Deus det ei pacem requiem lucem.* Hiervon sind auf dieser Zeile die zwei ersten Worte *Deus det*, der Rest auf der folgenden.

Das Wort *pacem* ist ganz, aber sehr willkührlich ausgeschrieben: *requiem* ist abgekürzt *req*, und so auch das folgende *Luc.*

Genehmigen Euere Durchlaucht mit dieser Auseinandersetzung den wiederhohlten Ausdruck der tiefsten Ehrfurcht, womit ich verharre

Euerer Durchlaucht

Wien, den 7. April 1817.

unterthänigster
Jos. v. Hammer.

II.

Mariä-Lichtmeſſen.

Die erſte chriſtliche Kirche war noch zu eifrig und zu treu im täglichen Dienſte Gottes, als daß ſie nöthig gehabt hätte, viele beſondere Feſttage anzuordnen, deren Vermehrung ohnehin eher ein Zeichen der Laulichkeit, als des Eifers im Chriſtenthume zu ſeyn ſcheint. Daher kannte man zu Ende des vierten Jahrhunderts nur ſechs allgemeine Feſttage: Weihnachten, Chriſti Erſcheinung, Charfreitag, Oſtern, Himmelfahrt und Pfingſten. Zu Ehren der Jungfrau Maria waren noch keine Feſte geſtiftet. Das Feſt der heiligen drei Könige (oder der Erſcheinung) wurde im vierten Jahrhundert Lichtmeſſen genannt, als die erſte Erleuchtung der Heiden *). Im ſechſten Jahrhundert erſt kamen die ſogenannten Liebenfrauentage auf **), unter de-

---

*) *Hildebrand* de Festis Christianor. Helmst. 1706.

**) *Balusii* Not. ad Capitular. Reg. Franc. p. 1177 nen Maria Lichtmeſſen, der Erſte genannt wurde. In dem Griechiſchen Märtyrer Kalender wird nicht der Mariä Reinigung gedacht, ſondern Simeons, der Chriſtum auf ſeine Arme nimt. Es hat noch ſeinen alten Namen Hypapante *), und die Griechen zählten es ausdrücklich unter die Feſte des Herrn **) (Festos Dominicos). Der Papſt war der Stifter des Marien Feſtes, deſſen Urſprung auf die Feier eines Feſtes der Heiden gegründet war.

Pluto hatte die Proſerpina geraubt und ſie hinabgeführt in ſein freudenleeres Reich. Ihre Mutter Ceres ſuchte ſie allenthalben mit angezündeter Fackel. Dieſes Suchen der Göttin zu verſinnlichen, feierte man ihr ein Feſt bei Kerzen und Lichtern ***). Außerdem feierten die Römer, die Götter durch Opfer zu verſöhnen, im Monat Februar, dem letzten ihres Jahrs, ein Reinigungsfeſt. Sie meinten, die Reinigung des Leibes, bei gottesdienſtlichen Handlungen, bewirke die Reinigung der Seele ****). Am Eingange ihrer Tempel hing oder ſtand der Weihkeſſel (Aquaminarium oder Amula), aus welchem ſich die Eintretenden beſprengten, und auch die Weihquaſte †) (Aspersorium, Aspergillum oder Lustrica). Zu dieſem Reinigungsgeſchäfte gehörte auch das Luperkaliſche Feſt, an welchem der Juno Februata und dem Deus Februus (Pluto), geopfert wurde, und jener, das weibliche

---

*) *Siberi* Martyrolog. Eccles. graec. p. 46.

**) *Bingham* Orig. Eccles. L. XX. C. 8. §. 5.

***) *Servius* ad Virgil. Georg. L. I. C. 39. *Demster* ad *Rosini* Antiq. Rom. p. 194.

****) *Vossius* de Idololatr. p. 380.

†) *Montfaucon* Antiquit. expliquées. T. I. p. 149.

Geſchlecht von den Prieſtern des Pan (Luperci) verſöhnt wurde *).

Die abgöttiſchen Feierlichkeiten dauerten, nach Ausrottung des Heidenthums, immer noch in Rom fort. Umſonſt eiferten die Biſchöfe dagegen, vergebens ſchrieb der Papſt Gelaſius ein ganzes Buch dagegen. Man mußte einen andern Weg einſchlagen, zum chriſtlichen Ziele zu gelangen. Deßhalb verwandelte man das heidniſche Lichterfeſt in ein chriſtliches.

„Die Päpſte, — ſagt Jacob de Voragine, belehrend **) — haben aus jenem Heidenfeſte ein Feſt der Mutter des Lichts (Maria) gemacht, damit wir zur Ehre derjenigen eine Lichtproceſſion halten, welche uns das wahre Licht geboren hat. Sie wollten, daß dieſes Feſt nicht mehr zur Verehrung der Braut des Höllengottes, ſondern zur Ehre der Braut Gottes des Himmels, daß es nicht mehr der Februa, der Mutter des Kriegsgottes, ſondern der Mutter des Gottes des Friedens, daß es nicht mehr zur Ehre des hölliſchen Hofes, ſondern der Königin aller Engel gefeiert werde. Das war billig. Denn was die Heiden von jenen zu erflehen ſuchten, ſchenkt uns dieſe; Gnade, Barmherzigkeit und Sieg. Daher heißt Maria die Mutter der Gnade.“

So kam alſo Maria-Lichtmeſſen in die chriſtliche Kirche.

Die Feierlichkeiten des Gottesdienſtes dieſes Feſtes beſtanden 1) in dem Lichterweihen. Dieß geſchieht bei der Meſſe,

---

*) *Montfaucon*, p. 232. *Rosini* Antiq. Rom. p. 358.

**) De Sanctis. Serm. 82.

an dieſem Marientage, daher heißt das Feſt Maria-Lichtmeſſen; 2) in der Proceſſion mit dieſen Lichtern.

Es läßt ſich denken, daß man dieſen Wachslichtern eine myſteriöſe Bedeutung zu geben verſuchte. Hier iſt ſie, wie dieſelbe Durand giebt *):

„An dieſem Tage tragen wir Wachslichter, als Symbol des Lichts, welches den Menſchen erleuchtet. Das Wachs ſtellet vor die Menſchheit Chriſti, quia quemadmodum ceram apes sine coitu conficiunt, ita caro Christi concepta est sine maritali coitu. Die Flamme des Wachslichtes bedeutet ſeine Gottheit, weil dieſelbe in der Schrift genannt wird, ein verzehrendes Feuer. Das Docht des Lichts bedeutet ſeine menſchliche Seele. Und endlich hat die Kirche durch dieſe Lichter die Reinigkeit unſerer lieben Frauen anzeigen wollen, weil dieſelbe keiner Reinigung bedurfte, ſondern ganz und gar wie eine brennende Wachskerze leuchtet.“

Die Ceremonien des Lichterweihens waren nicht allenthalben ſich gleich, doch im Ganzen genommen immer dieſelben, daß die Lichter unter Gebet, durch Beſprengung mit Weihwaſſer und mit Räuchern geweihet wurden. Zu Rom iſt die Weihformel dieſe:

„Wir bitten dich, o HERR! durch die Anrufung deines heiligen Namens und durch die Vorbitte der H. Jungfrau Maria, der Mutter deines Sohns, deren Feſt wir heute mit Andacht feiern, wie auch durch die Vorbitte aller Heiligen, du wolleſt heiligen dieſe Lichter zum Nutzen und Segen des Menſchen und zu ſeinem Heil an Leib und Seele; es ſey zu Waſſer oder zu Lande.“

---

*) Rational. L. VII. C. 7.

Hierauf wird folgendes Gebet geſprochen: „Herr Jeſu, wir bitten dich, heilige dieß, dein Geſchöpf, das Wachs, und verleihe demſelben deinen himmliſchen Seegen durch die Kraft deines h. Kreuzes, damit, gleichwie es dem menſchlichen Geſchlecht geſchenkt worden, die Finſterniß zu vertreiben, es jetzo durch das Zeichen des h. Kreuzes die Kraft erlange, daß der böſe Geiſt, wo es nur angezündet und hingeſetzt wird, zittere und dergeſtalt erſchrecke, daß er mit den Seinigen aus derſelben Wohnung fliehe, und diejenigen nicht künftig weiter plage, die dir anhangen.“

Darauf folgt die Beſchwörung: „Ich beſchwöre dich, du Kreatur des Wachſes *), im Namen unſers HERRN und der heil. Dreifaltigkeit, daß du ſeyſt eine Vertreibung und Ausrottung des Teufels und ſeiner Schreckgeſtalten!“

Iſt die Weihe vollendet, ſo theilt der Prieſter die Lichter aus. Dieſe werden hierauf angezündet. Der Meßprieſter zündet ſein Licht zuerſt an und ſpricht ein Gebet darüber **). Hierauf ſingt der Cantor: Venite et accendito lampades! Während des Anzündens der Lichter ſtimmt der Vorſänger die Collecte an: Lumen ad revelationem etc. Darauf folgen die Proceſſionen mit den Lichtern, entweder aus einer Kirche in die andere, oder in derſelben Kirche zu verſchiedenen Plätzen; dieſe heißen Stationes. Antiphonirt wird: Ave Maria! gratia plena. Adorna Thalamum tuam.

Dabei ſoll es ganz ordentlich und andächtig zugehen; jedoch ſchon Mantuanus klagt, daß dabei lauter Muthwilligkeiten getrieben würden, daß man ſuche, einander die Haare anzuzünden *) u. dergl. m.

---

*) Adjuro te, creaturam ceram, in nomine Domini nostri et S. Trinitatis, ut sis exstirpatio et depulsio Diaboli et spectrorum ejus!

**) *Martene* De antiqua Eccles. disciplin. p. 20.

Dieſe geweihten Lichter ſollen für Alles gut ſeyn und ſogar Teufel ſchrecken und Geſpenſter vertreiben. Die Größe des Wachslichtes beſtimmt die Frömmigkeit des Opfernden. Sollen jedoch dieſe Kerzen ihre völlige Kraft haben: ſo muß der, der dieſelben trägt und gebraucht, ein reines Herz und ſtarken Glauben an des Lichtes Wunderkraft haben. Die Kirche hat zu dieſer Feierlichkeit **) einen beſonderen Geſang.

---

*) — — Faces immittere certant
Alterin alterius crines; fumumque ciere
Ludo in composito, retris nidoribus aras
Inficiunt, risuque levi delubra profanant.

**). *Cassandri* Opera. p. 254.

III.

Ueber die Kunſt:
wie in Aegypten Hühnchen in Oefen ausgebrütet werden;

von

Herrn Roziere, Ingenieur des Mines,

und

Herrn Rouyer, Pharmaceut.

(Mit einem Riſſe auf Taf. 14.)

1.

Hiſtoriſche Nachricht über künſtliches Hühner-Brüten.

Gewiß giebt es nur wenig Menſchen, die nicht von der Kunſt hätten reden hören, wie man auf einmal Tauſende von Hühnchen, ohne natürliches Brüten, durch künſtliche, in einer Art von Back- oder Trockenofen hervorgebrachte, der Wärme der Hühner ähnliche, Temperatur zu erhalten weiß.

Es iſt dieß einer der ſonderbarſten Gebräuche, den man im Alterthum auffindet. Den alten Aegyptiern war er zur wichtigen Kunſt geworden, und bei den neuen iſt es, noch bis dieſe Stunde, das einzige Verfahren, um ſich Hühnchen zu verſchaffen. Außer den Vortheilen, welche das Clima zum Gelingen des künſtlichen Brütens darbietet, iſt es wahrſcheinlich, daß der geringe Erfolg, den dort Bemühungen, Hühner ſelbſt brüten zu laſſen, haben, ſie zuerſt zu Nachforſchungen über dieſe Operation veranlaßt hat; warum aber in Aegypten vor allen dieſe Verfahrungart erſonnen worden, wird dann begreiflich, wenn man bedenkt, wie ſehr die Collegien der alten Prieſter dasjenige ſorgfältig ſtudiert haben, was auf Lebensbedürfniſſe einigen Bezug hatte, und wie wichtig es ihnen war, ſich ſolche Nahrungsmittel zu verſchaffen, die ſie für die geſündeſten hielten. Wir müſſen indeſſen bemerken, daß dieſe Kunſt Aegypten nicht ausſchließlich angehört: die Chineſen, die freilich ihren Unterricht von einer Aegyptiſchen Colonie erhalten haben ſollen, üben ſie gleichfalls und zwar von unbedenklichen Zeiten her aus. Aber ihre Brutöſen und Proceduren ſind ſehr verſchieden.

Die Römer hatten auch die Grundregel des künſtlichen Brütens entdeckt, aber es iſt nur zu wahrſcheinlich, daß ſie ſolche nie im Großen angewendet haben. Plinius berichtet uns, daß Römiſche Damen zuweilen die Geduld hatten, ein Ei durch anhaltendes Tragen im Buſen auszubrüten, und daraus dann eine Vorbedeutung wegen des Geſchlechtes des Kindes, mit dem ſie ſchwanger waren, zogen. Er beſchreibt übrigens mit ſeiner gewöhnlichen Kürze die Behandlungsweiſe der Oefen, aber ohne das Land zu nennen, wo man ſie anwendete. Auffallend muß es ſeyn, daß dieſer Schriftſteller, mit den ägyptiſchen Gebräuchen übrigens ſo genau bekannt, den Urſprung des künſtlichen Brütens nicht gekannt habe.

Diodor von Sicilien, der unter den letzten Ptolomäern dieſes Land durchreiſte, erwähnt des künſtlichen Brütens als einer ſeit langer Zeit gebräuchlichen Kunſt. Aus der Art, mit der er von ihr ſpricht, läßt ſich vermuthen, daß von dieſer Zeit an die Aegyptier dieſe Verfahrungsweiſe ſehr geheimnißvoll behandelten. Auch iſt dieſe Stelle keineswegs von den Ueberſetzern verſtanden worden. Der Abt Terraſſon läßt dem Diodor ſagen*): „Anſtatt die Eier von den Vögeln, die ſie gelegt, ausbrüten zu laſſen, geben ſie ſich die Mühe, ſie durch Erwärmung in ihren Händen auszubrüten.“ Dieſer Umſtand veranlaßte einen ganz abgeſchmackten Sinn, der jedoch nicht in dem Texte liegt **). Der Ausdruck χειρουργοῦντες, deſſen Diodor ſich bedient, deutet keineswegs an, daß ſie ſie in ihren Händen erwärmt hätten, vielmehr giebt er den gleichmäßigen Sinn mit einem von Plinius in demſelben Falle ſehr richtig gebrauchten Ausdrucke: homine versante. Nach einigen Stellen Diodors und mehrerer andern Schriftſteller, ſcheinen es in jenen entfernten Zeiten nicht eigentlich Hühner-Eier, ſondern auch Gänſe-Eier geweſen zu ſeyn, welche man dieſer Verfahrungsart unterwarf. Das Fleiſch dieſer letztern gehörte unter dasjenige, welchem die Prieſter, in Zeiten wo ſich keine epidemiſche Krankheit zeigte, den Vorzug gaben, weswegen man ſich auch ſo angelegen ſeyn ließ, ſie ſo ſehr zu vermehren. Dieſe Zeugniſſe beſtätigen die alten Denkmale, wo man an tauſend Orten, vorzüglich in den Basreliefs, welche die den Gottheiten dargebrachten Opfer vorſtellen, die Gänſe abgebildet ſieht.

Indem wir nun das Alterthum des künſtlichen Brütens anerkennen, dürfen wir deßhalb glauben, daß die vormalige Verfahrungsweiſe auch noch die jetzige ſey? — Dieſe in mancher Hinſicht ſonderbare Frage bleibt uns noch aufzulöſen übrig.

---

*) Liv. I. p. 160.

**) Οὐ γὰρ ἐπωάζουσι διὰ τῶν ὀρνίθων, ἀλλ αὐτοὶ παραδόξως χειρουργοῦντες τῇ συνέσει καὶ φιλοτεχνίᾳ τῆς φυσικῆς ἐνεργείας οὐκ ἀπολείπονται. —

Non enim aves incubare sinunt: sed suis ipsi manibus (quod mirum est) foetus excludunt, et sic efficacitati naturali ingenio et arte nihil concedunt.

Diod. Sic. Bibl. Hist. Lib. I. p. 67. (Rhodom. 1604.)

„Die Prieſter, ſagt man, zu hartnäckig an den alten Beobachtungen hängend, die ſie über die Art, wie die in Sand gelegten Strauß- und Crocodils-Eier ausgebrütet werden, geſammelt, bemühten ſich nicht einmal anderweitige Verſuche anzuſtellen" *). Man glaubt, daß ſie eine gleichmäßige Verfahrungsart zu erſinnen ſich begnügten, und es iſt von denen, die die Gebräuche des alten Aegypten ſtudiert, allgemein angenommen worden, daß, anſtatt durch Feuer erwärmte Oefen anzuwenden, ſie die Eier in Miſt legten, deſſen natürliche Wärme hinlänglich war, um ſie auszubrüten. Sehr ſonderbar wäre es, wenn ſich die Sache ſo verhielt, da doch die Dämpfe des Miſtes der Frucht im Ei tödlich ſind, und das Ausbrüten auf dieſe Art keineswegs eine einfache Erfindung, Vorſichtsmaßregeln erheiſcht, die gleich Anfangs erdacht zu haben nicht natürlich iſt. Man weiß hinlänglich, zu welcher Menge von Verſuchen dieſe ſonderbare Idee Reaumur'n fortgeriſſen hat, der hartnäckig darauf beſtand, nach Art der ägyptiſchen Prieſter Hühnchen im Miſte ausbrüten zu wollen. Dieſer aufmerkſame und ſinnreiche Phyſiker hat einen Band den anfänglich unfruchtbaren Verſuchen geweiht, und erſt dann hat er einigen Erfolg bewirkt, nachdem es ihm gelungen, alle Gemeinſchaft zwiſchen den Eiern und den Dämpfen des Miſtes zu verwehren..

Herr de Pauw, der mit großer Genauigkeit mehrere falſche Meinungen über die Gebräuche des alten

---

*) de Pauw, Recherches philosophiq. sur les Egyptiens. T. I. p. 204.

Aegyptens berichtigt hat, war folgender zugethan; ſeine Gründe verdienen nähere Beleuchtung, indem wir dadurch erfahren, woran man ſich über obige Frage zu halten hat.

„Man muß ſich verwundern, ſagt dieſer Kritiker *), daß es den alten ägyptiſchen Prieſtern, welche übrigens ſehr ausgebreitete Kenntniſſe über eine Menge von Gegenſtänden hatten, in einem ſehr weſentlichen Punkte an Scharfſichtigkeit gefehlt hat. Sie kannten den Gebrauch der Oefen nicht, ja ſcheinen nicht einmal deren Möglichkeit geahndet zu haben, wie wir leicht zeigen wollen.

„Ariſtoteles, der älteſte Autor, der von der Art, wie in Aegypten die Eier ausgebrütet werden, ſpricht, erwähnt bloß die Anwendung der Wärme des Düngers. Antigones, einige Jahrhunderte nach Ariſtoteles, ſagt daſſelbe. Plinius, der nach Antigones ſchrieb, ſagt daſſelbe, und überſetzt Wort für Wort die Ausdrücke des Ariſtoteles. Endlich erklärt ſich Kaiſer Hadrian, der ganz Aegypten durchſtrichen und deſſen Sonderbarkeiten mit Aufmerkſamkeit unterſucht hat, in ſeinem Briefe an Servius, wo er von den Aegyptiern folgendermaßen ſpricht: Sie brüten ihre Hühnchen auf eine Art aus, die ich mich zu ſagen ſchäme (pudet dicere).

„Dieſe Zeugniſſe zuſammengenommen, beweiſen, daß der Gebrauch der Oefen in dieſem Lande bis zum Jahr 133 nach Chr. Geb. und vielleicht noch länger unbekannt geblieben ſey; denn ich weiß nicht, wenn und wie man dieſe Entdeckung gemacht hat.“

---

*) Recherches philosophiques sur les Egyptiens. T. I p. 202.

Das Zeugniß Hadrians iſt, wie man ſieht, ſehr unbeſtimmt; beſtimmter ſcheint der Schluß. Aber wenn wir eine von Herrn de Pauw vernachläſſigte Stelle des Plinius unterſuchen, ſo werden wir ſehen, daß dieſer Autor gerade das Gegentheil von dem ſagt, was man hier auf ſein Anſehen feſtſetzt. Man leſe Hist. nat. lib. X. cap. 55.: „Die Eier lagen auf Stroh in einem Ofen, der durch ein mäßiges Feuer bis zum Augenblick, wo die Hühnchen auskrochen, erwärmt wurde, während ein Arbeiter dieſelben umzuwenden ſich Tag und Nacht angelegen ſeyn ließ.“ Dieß iſt Plinius wörtliche Beſchreibung, deren Text ich hier beigefügt habe *). Es iſt die beſte Erklärung, die man in ſo wenig Worten von der noch jetzt üblichen Verfahrungsweiſe geben kann. Der Ausdruck igne modico entfernt allen Doppelſinn und die genaue Schilderung eines Arbeiters, der Tag und Nacht beſchäftigt iſt, die Eier umzuwenden, iſt ein Zug der die bei dieſer Behandlung der Oefen vorkommenden Arbeiten vollkommen abbildet. Und obwohl Plinius die Quelle nicht bezeichnet, woraus er ſeine Anweiſungen geſchöpft hat, ſo iſt doch unwahrſcheinlich, daß er Dinge, die außerhalb Aegypten, in Ausübung gebracht werden beſchrieben habe: indem, nach Herrn de Pauw's eignem Geſtändniß, von allen den Römern bekannten Völkern die Aegyptier das einzige waren, bei dem das künſtliche Brüten in Gebrauch war.

Ariſtoteles **) drückt ſich lange nicht ſo pünktlich aus, und ich gebe zu, daß dieſer Philoſoph und ſeine Herausgeber wirklich geglaubt haben, daß die Verſatzrungsart darin beſtanden, von der aus dem Dünger ſich natürlich entwickelnden Wärme die Eier ausbrüten zu laſſen. Die Urſache dieſes Irrthums iſt leicht einzuſehen, wenn man die beſondern Umſtände der Operation kennt, weil nicht allein die Eier im Ofen auf ein Lager von Stroh oder Dünger gelegt werden, ſondern weil das Brennmaterial, deſſen man ſich zu Erhaltung der nöthigen Wärme bediente, ſelbſt nichts als Dünger war, das heiſt, Miſt von Thieren mit ein wenig klein geſchnittenem Stroh vermiſcht. Denn in Aegypten, einem holzarmen Lande, bediente man ſich zu allen Zeiten dieſer Heizung, die übrigens nur ſehr mäßig wärmend und leicht in Grade abzutheilen, vollkommen zur erwähnten Operation geſchickt iſt. Wir wagen jedoch nicht, als eine ausgemachte Sache anzunehmen, daß das Verfahren des Ausbrütens, wie es jetzt Statt findet, auch in hohem Alterthume gebräuchlich geweſen ſey. Die Scheykhs, ſo wie die unterrichtetſten Männer Cairo's, einverſtanden mit den Arabiſchen Schriftſtellern verſchiedener Zeiten, belehren uns, daß dieſe Kunſt, entweder in Ober- oder Nieder-Aegypten, ununterbrochen gehandhabt worden iſt. Wenn ein Manuſcript aus den Zeiten der Chalyſen die Ausübung derſelben lediglich auf das Dorf Behermes, im Delta, beſchränkt *), ſo iſt dieß ein Fehler, der leicht zu klären iſt. Die Behermeer ſind noch jetzt in Behandlung der Hühner-Oefen ſehr berühmt, und man beruft ſie zu dieſer Arbeit in mehrere Provinzen **).

---

*) Sed inventum ut ova, in calido loco impositis paleis, igne modico foverentur, homine versante pariter die ac nocte; et statuto die illinc erumpere foetus.

**) Historia animalium. Lib. VI. cap. 2.

---

*) Behermes, jetzt Berenbâl, nahe bei Fueh gelegen. — In dem vom Scheykh Ibrahim, Lector bei der großen Moſchee zu Cairo, uns mitgetheilten Arabiſchen Manuſcripte heißt es: die Behermer haben von der Wiſſenſchaft der Ungläubigen geerbt, wie dieſe, wiſſen auch ſie die Eier der Hühner und mehrerer anderer Vögel auszubrüten.

**) „In Sa'yd, wo es weniger Oefen als in Nieder-Aegypten giebt, ſind es die Chriſten von Bebiân, denen man

Höchſtens iſt es eine bei ihnen erbliche Induſtrie. Die Oefen ſind im ganzen Lande immer ſehr vermehret worden. Leider läßt die bekannte Nachläſſigkeit der Arabiſchen Schriftſteller in Sachen ſolcher Art die Verwechſlung dieſer beiden Umſtände nur zu gewiß vermuthen.

2.

Beſchreibung der Oefen.

Jede der zum Ausbrüten der Hühnchen beſtimmten Anſtalten führt den Namen Ma'mal farrug *). Sie beſteht aus einer willkührlichen Anzahl Oefen, dreißig bis vierzig, die jedoch jederzeit in zwei parallele Reihe geordnet ſind, zwiſchen welchen ein ſchmaler Corridor hin läuft. Der Ma'mal von gebrannten oder auch nur getrockneten Backſteinen erbaut, iſt immer ſehr gut verſchloſſen. Statt der Fenſter hat er kleine zirkelförmige, in die gewölbte Decke gebrochene Löcher, und als Thür dient ein Pförtchen, das mehreren kleinen wohlverſchloßnen Zimmern vorangeht. Dieß iſt ſeine allgemeine Einrichtung. Nichts iſt einfacher, als die Bauart der Oefen. Das ſind eben ſo viele kleine Zellen, ohngefähr drei Meters (9 bis 10 Fuß) hoch, faſt eben ſo lang und

---

die Leitung derſelben überlaſſen. Dieſes, einige Stunden unterhalb Menfalut gelegene Dorf, jetzt faſt ganz verwüſtet, war noch vor dreißig oder vierzig Jahren ein beträchtlicher Marktflecken, der eine große Menge ſolcher Oefen in ſich faßte. Seit dieſer Zeit haben deren Aufſeher ſich in Ober-Aegypten zu Girgeh, zu Farput, zu Bahgurah, zu Eſne und ſonſt überall niedergelaſſen. So viel habe ich über dieſe Orte erfahren können. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Chriſten von Beblâu ihre Proceduren von den Behermeern gelernt hätten.“

Vom Herrn Jomard mitgetheilte Note.

*) Man vergleiche den Riß auf Taf. 14.

einen halben Meter breit. Gegen die Hälfte oder den dritten Theil ihrer Höhe ſind ſie durch eine ebenfalls mit Backſteinen belegte Decke, in deren Mitte ein Loch, weit genug, daß ein Menſch hindurch kriechen kann, in zwei Etagen getheilt. Jedes Zimmerchen hat ſeine Thür auf den Corridor, zu ähnlichem Gebrauch und von gleicher Weite, als das in der Decke. Andere Oeffnungen in den Seitenwänden ſetzen alle auf einer Seite des Corridors befindliche Oefen in Verbindung, auch iſt in jedem der ſie bedeckenden Gewölbe eine enge Oeffnung angebracht, um den Rauch abzuführen. Da die unteren Kammern zur Aufnahme der Eier beſtimmt ſind, ſo findet das Feuer ſeinen Platz auf dem Boden der obern, zu deſſen Aufnahme man zwei kleine flache Einſchnitte und zuweilen vier nahe an den Wänden angebracht hat. Ein zwei Zoll hoher Rand umgiebt das Loch der Decke, damit weder Aſche noch brennende Materie auf die Eier falle *).

Eines der Gemächer am Eingang des Ma'mal dient dem erſten Arbeiter und ſeinem Gehülfen zur Wohnung, welche ſich nie entfernen, ſo lange die Brütung dauert. In einem andern wird die Heitzung angezündet, denn man vermeidet ſorgfältig, ſie nicht eher in die Oefen zu bringen, als bis ſie halb verzehret iſt, damit ſie keinen ungeſunden Geruch mehr von ſich gebe. Dieſes Brennmaterial, *Gelleh* genannt, beſteht aus Kameel-Miſte und geſchnittenem Stroh, wird zu Klumpen geknetet, und giebt, wie ich ſchon angezeigt habe, eine ſehr ſanfte Wärme, die leicht in beliebige Grade zu theilen iſt.

---

*) Siehe Description de l'Egypte et Paris. Pl. I. Fig. 11. 12. 13. de la collection des Arts et Métiers (E. M. Vol. II.) et Pl. II. Fig. 1. 2. 3.

3.

Leitung der Operation.

Die Zeit, wo man die Ma'mals öffnet, kommt mit den erſten Tagen des Februar überein. Im Delta, wo der Himmel weniger heiß iſt, geſchieht es immer ſpäter. Da die Brützeit ein und zwanzig Tage währt, ſo kriechen die Hühnchen erſt zu Anfang des März aus. Die Erfahrung hat bewieſen, daß zu dieſer Zeit bei ausgebrüteten Hühnchen die Temperatur allein hinlänglich iſt, um ſie, ohne beſondere Pflege, am Leben zu erhalten. Eben ſo ſchädlich iſt ihnen die übermäßige Sonnenhitze, weswegen man auch nur in jeder Anſtalt drei oder höchſtens vier auf einander folgende Verſuche anſtellt.

Eine Menge neuerer Reiſender haben die Procedur des Ausbrütens beſchrieben, aber ſie widerſprechen ſich faſt alle, weil ſie jede beſondere Behandlungweiſe, die ſie in denen von ihnen beſuchten Einrichtungern kennen lernten, für eben ſo viele unveränderliche Regeln hielten; allein ſie bedachten nicht, daß alle dieſe Proceduren unter gewiſſen oft abweichenden Umſtänden dennoch einen Zuſammenhang haben können.

Jeder Ofen dient, drei bis vier tauſend Eier auszubrüten. Die Art, ſie im Anfange zu vertheilen, iſt ein wenig verſchieden. Statt ſie allenthalben gleichmäßig zu vertheilen, läßt man gewiſſe Oefen zuweilen ganz leer. Es iſt unnöthig, hinzuzufügen, daß man alle unfruchtbare und verdorbene Eier, die dem glücklichen Erfolge der Operation ſehr ſchädlich ſind, ſorgfältig auswirft. Die, welche man in die Oefen legt, werden zuvor durch den Arbeiter unterſucht, und ſodann von dem, mit Verwaltung der Anſtalt beauftragten Schreiber in ein Protocoll eingetragen, der am Ende der Operation jedem Theilhaber für die gelieferten Eier eine verhältnißmäßige Anzahl Hühnchen geben muß.

Dieſe Eier bilden nun in jedem Ofen mehrere auf einander liegende Schichten, wovon die letzte auf einer Matte von Werg oder trockenem Stroh ruht. Die Dünſte eines feuchten Düngers würden dem guten Erfolge der Operation ſehr ſchaden.

Zu Anfang wird das Feuer nur ohngefähr im dritten Theile der Oefen angezündet, die man in faſt gleichen Zwiſchenräumen auswählt. Vier oder fünf Tage darauf brennt man einige der übriggebliebenen an, und einige Tage ſpäter die letztern. Dabei ſorgt man, daß, ſo wie die letzten angebrennt werden, die zuerſt entzündeten ausgelöſcht werden. Weiter unten werden wir die Urſachen von dieſer Behandlungsweiſe auseinander ſetzen. Das Feuer wird den Tag über drei bis viermal erneut; während der Nacht wird es ein wenig verſtärkt. Zwei- oder dreimal geht der Arbeiter in die innern Kammern, um die Eier zu wenden, ihre Plätze zu verändern, und ſie nach einander von den heißeſten Stellen zu entfernen. Das iſt ſeine vorzüglichſte Beſchäftigung. Gegen den achten Tag unterſucht er alle beim Schein einer Lampe und wirft diejenigen aus, die nicht befruchtet worden ſind. (Beim Ordnen der Eier hat er in der Mitte eine leere Stelle gelaſſen, welche er benutzt, um durch die Decke in die obere Kammer zu ſteigen.)

Ueber mehrere dieſer Punkte haben wir große Verſchiedenheiten gefunden. Einige ſind geradezu willkührlich, und es wäre langweilig, ſich dabei aufzuhalten, die andern liegen an Verſchiedenheit der Zeit dieſer Operation, an der Veränderung der Temperatur, zuweilen an der beſondern Expoſition des Ma'mal, vornehmlich aber an der ſehr verſchiedenen Anzahl Oefen, die er umfaßt. Es wird hinlänglich ſeyn, die Sachen ſo darzuſtellen, daß man über den Einfluß dieſer verſchiedenen Umſtände urtheilen könne, indem wir uns nur mit den Bedingungen beſchäftigen, die zum glücklichen Erfolge der Operation weſentlich ſind.

Erſte Bedingung. Durch Beobachtung des Thermometers hat ſich beſtätigt, daß die gewöhnliche Wärme der Kammern, wo die Eier liegen, immer ziemlich genau auf 32° Reaumur ſteht, welches der eigentliche Grad des natürlichen Brütens iſt; die Abweichungen erſtrecken ſich von 31 bis 33°. Im Corridor und den obern Kammern aber ſind ſie beträchtlicher: im erſtern ſteht die Temperatur immer unter 32°, in den letztern aber weit darüber, wenigſtens während der Zeit, daß das Feuer unterhalten wird, ja ſelbſt noch einige Tage nach ſeinem Verlöſchen.

Die Aegyptier kennen das Thermometer nicht, der Arbeiter erſetzt ihn durch ein Gefühl, welches die äußerſte Gewohnheit ſehr ſicher macht, deßwegen können auch die Aufſeher der Oefen, die nur ihre Kinder oder Verwandte zu Gehülfen nehmen, nie in dieſem Zweige der Induſtrie durch andere Aegyptier ausgeſtochen werden, und ſie bleibt, wie ein Geheimniß, in den Händen nur einer gewiſſen Anzahl von Familien. Die Direction eines Ma'mal verlangt ſehr lange Uebung, mit Hülfe des Thermometers aber würde die vorzüglichſte Schwierigkeit ganz verſchwinden.

Zweite Bedingung. Eine andere Bedingung, die man für wichtig hält, iſt die, das Feuer ein wenig vor Beendigung der Operation auszulöſchen, ſey es, daß man für die ausgebrüteten Hühnchen die Ausdünſtung der Heitzung fürchtet, vorzüglich die Kohlenſäure, die die untern Kammern anfüllen würde, oder auch nur um die Eier, deren man nur einen Theil in die obern Kammern thut, beſſer auslegen zu können. Daraus geht hervor, daß es nothwendig iſt, im erſten Theile der Operation das Mauerwerk der Oefen genugſam zu erhitzen, damit allein die Wärme der Wände in der noch übrigen Zeit die Eier in der Temperatur von 32° erhalten könne.

Um dieſe Bedingung mit der vorhergehenden zu verbinden, läßt der Arbeiter zuweilen gewiſſe Oefen leer, damit er ſie zu Anfang der Operation nach Gefallen erwärmen könne; eben das veranlaßt ihn, nicht alle Oefen auf einmal anzuzünden, die anzuzündenden gleichmäßig zu vertheilen, ihre Anzahl nach und nach zu vermindern, in den zuletzt angezündeten den höchſten Grad und die Dauer der Wärme zu vereinigen, damit, wenn man gänzlich aufhört, die Temperatur ohngefähr gleich ſey.

Das Feuer verliſcht; man eilt nicht, die Eier in die obern Kammern zu tragen; man wartet mehrere Tage. Die Reiſenden beſtimmen dieſen Aufſchub einige auf vier, andere auf ſechs, noch andere auf acht Tage. Wahr iſt es, daß es hierin keine allgemeine Regel giebt, als abzuwarten, bis die Kammern und hauptſächlich ihre Fußböden hinlänglich abgekühlt ſeyn. Alsdann verſtopft man die äußeren Oeffnungen dieſer Backſtuben nicht gleich anfangs gänzlich, ſondern nach und nach, je nachdem das Gebäude erkaltet und es ſich nöthig macht, die Wärme zu Erhaltung der 32° mehr zu concentriren.

Die Zahl der Eier, die ein Ma'mal faſſen kann, ergänzt ſich zuweilen erſt in zwei oder drei verſchiedenen Epochen; dieß ſind dann eben ſo viele unterſchiedene Operationen, die man zuſammen leitet. Und ſo werden die Sachen bis zum Ende der zu benutzenden Jahreszeit fortgeſetzt, welches in den Proceduren leicht Modificationen nach ſich zieht.

Sobald ein Ma'mal geöffnet iſt, tragen alle Einwohner der Umgegend die Eier, die ſie eben haben, hinein; und nach der Operation giebt man ihnen für jedes Hundert Eier ohngefähr Funfzig Hühnchen: der Ueberſchuß gehört dem Eigenthümer des Ma'mal *). Man rechnet gewöhnlich gegen ein Fünftel unfruchtbare Eier, ja ſehr oft nur ein Sechſtel und nur ſelten überſteigt es, ohne Verſehn des Arbeiters, ein Drittel. Auch macht man ihn gemeiniglich verbindlich, ſtatt zwei Drittel der erhaltenen Eier die gleiche Zahl Hühnchen zu liefern.

Nicht ſelten kriechen ſchon einige Hühnchen den zwanzigſten Tag aus, d. h. einen Tag früher, als durch das natürliche Brüten. In dem Zeitraume von vier und zwanzig Stunden ſieht man in einer einzigen Anſtalt gegen ſechzig Tauſend Hühnchen entſtehn. Man wirft

---

*) „Nicht immer bezahlt man die Herren der Oefen in Natur. Zu Darut el Cheryf, einem am Ausfluſſe des Bahr Yuſef gelegnen Dorfe, hab ich eine ſolche Anſtalt beſucht, wo man mir berichtete: die Fellâhs bezahlten für zwanzig oder dreißig Eier einen Medin, je nach den Jahren. Dieſer Profit, obgleich geringer als jener, der von Abgebung des dritten Theils der Eier herrührt, iſt doch noch ſehr beträchtlich. Dieſe Art Manufakturen ſind gewiß unter allen Aegyptiſchen die einträglichſten.“ Indem ich dieſe von Herrn Jomard erhaltene Bemerkung mittheile, muß ich bemerken, daß dieſe Art Bezahlung nur den größten Einrichtungen räthlich ſeyn kann: denn in einem Ma'mal von acht bis zehn Oefen würde ſie einen viel geringern Ertrag geben, als der currente Aufwand verurſacht.

ihnen zur Nahrung etwas Mehl, mit gekrümelten Brod vermiſcht, vor.

Die mehrſten Berichte kommen darin überein, daß in Betracht der unermeßlichen Menge Hühnchen, die man durch dieſe Anſtalten erhält, man ſie nach Scheffeln oder roba', als dem vierten Theile des inwendigen Raumes eines gewiſſen Maaßes, verkauft. Dieſe ſonderbare Verfahrungsart beſtätigten mir mehrere Perſonen, die ſie mit eigenen Augen geſehen zu haben verſicherten. Es finden ſich immer in jedem Maaße einige erſtickte Hühnchen, aber dieſe Methode paßt zur Gleichgültigkeit der Aegyptier darin, daß ſie, wenn dann auch das Maaß deren eine geringe Anzahl enthält, doch der Mühe überhoben ſind, für die mehrere Tage ernährten Hühnchen verſchiedene Preiße feſtſetzen zu müſſen. Das, was ich in dieſer Hinſicht allein für gewiß ausgeben kann, iſt, daß dieſe Methode nicht allgemein gebräuchlich iſt: in den Anſtalten, die ich beſucht habe, zählt man die Hühnchen, man mißt ſie nicht. Der Mittelpreiß für Hundert neu ausgebrütete Hühnchen iſt achtzig Medinen (etwas weniger als drei Franken).

Man ſchätzt die Zahl der Ma'mals in ganz Aegypten auf zwei hundert. Der Pater Sicard vermehrt ſie, nach Angabe des Agha oder Scheykh von Behermes, auf drei hundert ſechs und achtzig; aber dieſe Zahl iſt ſehr übertrieben. Reaumur hat die Zahl der Hühnchen, die jährlich in den Oefen Aegyptens erzeugt werden, auf mehr als zwei und neunzig Millionen geſchätzt. In dieſer Schätzung giebt es jedoch einige Irrthümer. Man darf im Durchſchnitt nur zehn Oefen auf jeden Ma'mal rechnen. Die Zahl der Bruten eines Ofens können ſich des Jahrs nur auf vier belaufen: dieſes giebt jährlich, für jeden Ma'mal, vierzigmal drei tauſend, oder ein hundert und zwanzig tauſend Eier. Nehmen wir nun an, daß zwei hundert Ma'mal in Thätigkeit, ſo kann die Totalſumme doch nur achtzig Millionen ſeyn.

Roziere.

Anmerk. Die vorſtehenden allgemeinen Beobachtungen ſind hauptſächlich beſtimmt, den Geiſt der Methode der Aegyptier faßlich zu machen. In dem nun folgenden wird man umſtändliche Details finden, welche aus denen zu Cairo gemachten Beobachtungen gezogen, geeignet ſind, gewiſſe Schwierigkeiten der Ausübung zu erhellen. Man hat einige Wiederholungen ſtehen laſſen, theils weil dieſelben Gegenſtände darin unter einer beſondern Verbindung betrachtet ſind, theils weil ſie nothwendig ſind zur Einſicht andern Details.

4.

Beſondere Beſchreibung einiger Hühner-Oefen zu Cairo, mit denen darin angewandten Proceduren beobachtet.

Die Aegyptier nennen Ma'mal el katakt oder El farrug (Hühner-Fabrik) den Raum, welcher die Oefen und die beſondern Kammern, wo man die Eier ausbrütet, in ſich faßt. Das Hauptgebäude *) iſt ein mehr oder weniger längliches Viereck, deſſen Inneres nach ſeiner ganzen Länge durch einen Corridor durchſchnitten iſt, der zwei Reihen kleiner Zimmer trennt, deren Zahl von zwei bis zwölf auf jeder Seite, veränderlich iſt. Jede Kammer hat zwei Etagen. Die untere, die man

---

*) Dieſe Gebäude ſind faſt immer in altes Gemäuer geſtellt, und lehnen ſich gemeiniglich an Sand- oder Schutthügel, welches mehrere Reiſende zu ſagen veranlaßt hat: ſie wären vergraben. Man vergleiche den Riß auf Taf. 14.

Brütkammer nennen kann, weil ſie die Eier während der Brützeit enthält, iſt ohngefähr acht Fuß lang und ſechs Fuß breit. Sie hat nur eine kleine Thür, die auf den Corridor führt. Die obere Etage, die ich Ofen nennen würde, weil ihr Gewölbe dem eines Backofen gleicht, und worin auch das Feuer angemacht wird, iſt der untern an Größe ziemlich gleich. Sie hat auch eine Thür auf den Corridor. Man bemerkt übrigens eine Oeffnung in ihrem Gewölbe, die man nach Gefallen öffnet und ſchließt. Zur Gemeinſchaft mit den Nachbar-Oefen dienen zwei immer offene Seitenfenſter. Endlich iſt mitten im Fußboden eine ziemlich große zirkelförmige Oeffnung und um dieſe eine breite Rinne angebracht, worein glühende Kohlen gelegt werden, deren Hitze durch dieſe Oeffnung der untern Kammer mitgetheilt wird.

Bevor man in's Innere dieſes Gebäudes tritt, findet man drei oder vier beſondere Gemächer. Das erſte davon dient denen zur Wohnung, welche die Oefen zu beſorgen haben; im zweiten werden Lohballen und andere zur Heitzung der Oefen dienende Brennbarkeiten in glühende Kohlen verwandelt; das dritte iſt beſtimmt, die Hühnchen wenige Stunden, nachdem ſie ausgebrütet, aufzunehmen.

Die Hühner-Oefen in Aegypten ſind nur während zwei oder drei Monaten des Jahrs im Gange. In dem Say'd werden ſie gewöhnlich gegen Ende des Januars geöffnet; zu Cairo und im Delta fängt man erſt im Anfange des Märzes an.

In dieſer Zeit nimmt der Beſitzer jeder Anſtalt zwei oder drei ſolche Leute, welche die Brütkammer zu behandeln wiſſen, in ſeine Dienſte. Während ſich die einen bemühen das Gebäude, in dem ſie operiren ſollen, auszubeſſern, nehmen die andern die Eier in Empfang, die man von den benachbarten Dörfern bringt. Da ſie verpflichtet ſind, eine gewiſſe Anzahl Hühnchen zu liefern *), ſo ſchreiben ſie die Summe der erhaltenen Eier und die Namen derjenigen auf, die ihnen ſolche gebracht haben.

Sobald man eine hinlängliche Anzahl Eier zur erſten Brut zuſammengebracht hat, verfährt man auf folgende Art. Man wendet niemals die ſämmtlichen Brütkammern zu derſelben Brut an, ſondern nur die Hälfte der im Gebäude befindlichen; ſind ihrer auf jeder Seite ſechs, ſo belegt man nur die erſte, die dritte, die fünfte, die ſiebente, die neunte und die eilfte mit Eiern. Man thut ſie auf ein Lager von Staub und geſchnittenem Stroh, und legt ſie dreifach auf einander. Jede Brütkammer kann deren vier bis fünf tauſend faſſen, wenn ſie vollſtändig beſetzt iſt. Nachdem man den Tag, an welchem die Operation angefangen, an jede Brütkammer geſchrieben hat, trägt man in die Rinnen der darüber befindlichen Oefen glühende Kohlen, die aus verſchiedenen brennbaren Materien beſtehen, welche zu dieſem Zweck in einem bereits erwähnten Gemach verwandelt werden. Einige Augenblicke nachher verſchließt man die Oeffnungen der Gewölbe, endlich die Thüren der Oefen und der Brütkammern, und ſo läßt man dieſe Kohlen ſich langſam verzehren. Zweimal des Tages und eben ſo vielmal in der Nacht erneut man ſie: und ſo wiederholt man dieſe Operation zehn Tage nach einander, indem man bei jedem Male bedacht iſt, die Löcher im Gewölbe und die Thüren der Brütkammern einen Augenblick zu öffnen,

---

*) Gewöhnlich ſind es zwei Drittheile der anvertrauten Eier; der Ueberreſt gehört dem Eigenthümer des Ofens.

ſowohl um friſche Luft in das Innere des Gebäudes zu bringen, als auch den erſten Eindruck der Wärme, der den Eiern ſchädlich werden könnte, zu vermindern. In der Zwiſchenzeit unterſucht man die Eier in den Brütkammern; man wendet ſie um, man bringt die vom erſten Lager auf das zweite und dritte. Demnach iſt vier- bis fünfmalige Erneuerung des Feuers binnen vier und zwanzig Stunden, ein- oder zweimaliges tägliches Unterſuchen und Wenden der Eier der ganze Umfang der erſten zehntägigen Beſchäftigungen.

Den eilften Tag verdoppeln ſich die Arbeiten. Man veranſtaltet mit den zuſammengebrachten Eiern eine zweite Brut. Man legt ſie mit den im Vorhergehenden bereits angezeigten Vorſichts-Maßregeln in die ſechs andern Brütkammern, die ſich zwiſchen denen der erſten Brut befinden. Dieſe Arbeit muß in weniger denn drei Stunden beendigt ſeyn. Sobald die ſechs übrigen Brütkammern hinlänglich verſehen ſind, bringt man ſogleich glühende Kohlen in die Rinnen der darüber befindlichen Oefen. Man unterhält das Feuer zehn Tage unausgeſetzt, wie es bei der erſten Brut geſchah, indem man jedesmal dieſelbe Vorſicht hat: die Löcher der Gewölbe und die Thüren der Brütkammern einen Augenblick zu öffnen. Während dieſer Zeit hat man auch für die Eier dieſelbe Sorge, welche man für die der erſten Brut hatte.

Von dem Augenblick an, wo man Feuer in die Oefen der zweiten Brut macht, läßt man es in denen der erſten abgehen, welche ſich durch die Wärme der Nachbar-Oefen hinlänglich erwärmt fühlen. Man hört deswegen nicht auf, ſich mit den Eiern der erſten Brut zu beſchäftigen, die um ſo mehr Aufmerkſamkeit verlangen, als ſie ſich dem Augenblick nähern, wo die Hühnchen auskriechen wollen. Man ſchafft einen Theil dieſer Eier auf den Boden der Oefen, den Tag nach ausgelöſchten Feuern: die Eier dieſer Brut ſind alsdann weniger gehäuft; man wendet ſie mit größerer Leichtigkeit; man unterſucht ſie des Tages mehrere Mal, um die für verdorben befundenen abzuſondern.

Den zwanzigſten Tag findet man ſchon einige Hühnchen, den ein und zwanzigſten ſieht man eine große Menge ausgebrütet. Man erleichtert zuweilen das Auskriechen einiger, die die Schaale nicht ganz zerbrechen können. Den Reſt der Eier hebt man noch ein oder zwei Tage auf, weil er Spät-Hühnchen geben kann. Die ſchwächſten thut man in den Corridor, der die Brütkammern trennt; die ſtärkſten hingegen bringt man in das zu ihrem Aufenthalte beſtimmte Gemach, wo ſie nur ohngefähr einen Tag bleiben. Von hieraus giebt man ſie denjenigen, die die Eier geliefert haben, oder man verkauft ſie.

Sobald die erſte Brut heraus iſt, bereitet man ſich zu einer dritten vor: man legt ſogleich in die ſechs freigewordenen Brütkammern wieder Eier. Bei dieſer dritten Brut wiederholt man, was während den zehn erſten Tagen bei der erſten und zweiten geſchehen iſt.

In den zehn letzten Tagen der zweiten Brut wird daſſelbe Verfahren beobachtet, wie bei den Hühnchen, die bereits die Brütkammern verlaſſen, u. ſ. w.

Man fährt mit dieſer Behandlungsweiſe durch alle von zehn zu zehn Tagen darauf folgende Bruten fort, und ſo legt man die drei Monate eigentliche Brutzeit zurück. Alle zehn bis zwölf Tage ſieht man aus jeder in Thätigkeit ſeyenden Anſtalt eine Brut von mehrern

Tauſend Hühnchen hervorgehn. Der Verluſt an Eiern, während der Brutzeit, iſt unbeträchtlich und überſteigt ſelten ein Sechstheil, nie aber ſieht man eine ganze Brut mißglücken.

Dieſe Art Anſtalten haben ſich in Aegypten ſehr vermehrt: man rechnet auf zwölf zu funfzehn Dörfern eine, und mehrere ſind in ein und derſelben Stadt. Der Pater Sicard zählte deren gegen vier Hundert, jede von ihnen brütete zwei Hundert vierzig Tauſend Hühnchen aus, folglich wurden, nach ſeiner Berechnung, jedes Jahr gegen Hundert Millionen Hühnchen ausgebracht. Man kann billig dieſe Summe auf weniger als ein Drittel reduciren. Es ſind in ganz Aegypten nur gegen zwei Hundert Hühner-Oefen in Thätigkeit, von denen jeder gegen ein Hundert vierzig Tauſend Hühnchen ausbrütet. Außer dieſen läßt man in einigen entlegenen Dörfern, und vorzüglich unter mehreren Stämmen Araber, noch einige Hühner ausbrüten, obgleich dieſes letztere Mittel in Aegypten, wie man beobachtet haben will, weder gewiß, noch vortheilhaft ſeyn ſoll *).

---

*) Man hat den Urſprung des künſtlichen Brütens im Beiſpiel der Strauß- und Crocodils-Eier zu finden geglaubt, die in der Wüſte und am Ufer des Nils, verlaſſen, allein von der Wärme des Sandes ausgebrütet werden; aber wenn man bemerkt, daß das Brüten der Hühner ſelten in Aegypten glückt, und daß in der heißen Jahreszeit, wo ſie zu brüten anfangen, ſie ſogleich wieder ihre Eier verlaſſen, um ſich von neuem zu paaren: ſo iſt man geneigter, zu glauben, daß die Prieſter des alten Aegyptens, welche Einſichten in alle Künſte hatten, einige Mittel aufſuchten, dieſen Mangel an Fruchtbarkeit zu erſetzen, und die künſtliche Brütung anwendeten, um Hühner-Eier im Ueberfluß auszubrüten, und Hühnchen in großer Menge zu erhalten, in denen ſie ein wohlſchmeckendes und leichtes Nahrungsmittel fanden.

Nicht allein der Güte des ägyptiſchen Climas verdanken wir die ſichern Erfolge dieſer Operationen, wie es die Verläumder der Methode der Aegypter glauben; die beſondere Induſtrie derjenigen, die die Brütkammern dirigiren, tragen vielmehr dazu bei. Eine lange Erfahrung läßt ſie beym Eintritt in die Oefen erkennen, ob man das Feuer erneuern oder einige Augenblicke länger warten ſoll; auch wiſſen ſie den verſchiedenen Epochen des Brütens günſtige Temperatur zu erhalten. Durch ihre Verfahrungsarten bringen ſie auf eine und dieſelbe Weiſe verſchiedene Grade der Temperatur in verſchiedenen Punkten des Gebäudes hervor, wo ſich die Brütkammern und die Oefen befinden. Während der Brützeit habe ich in mehrern Hühner-Oefen Cairo's eine faſt immer gleiche und nie um mehr denn zwei Grad abweichende Temperatur angetroffen, obgleich demohngeachtet in jeder Kammer verſchieden: z. B. in den Brütkammern, während den zehn erſten Tagen des Brütens, war die Wärme nach Reaumur 32 — 33 Grade über 0, und während den zehn letzten Tagen: 28, 29, $29\frac{1}{2}$. In den Oefen, in dem Augenblick, wo man das Feuer anlegte, 37, 38, 39 Grade, und vier Stunden ſpäter, 32, 33 $33\frac{1}{2}$.

(Man ſehe die beiden nachſtehenden Tabellen.)

Eben dieſe Prieſter wollten endlich dieſe Entdeckung benutzen, um zu zeigen, daß alles unter ihren Händen gedeihe, und machten daraus eine miſterieuſe Wiſſenſchaft, die ſie nur als ein Geheimniß fortpflanzten, welche ſelbſt jetzt noch nur einzelne Perſonen in Aegypten kennen.

Aegypten.

zenab zu Kairo

	Data.	d den n Ta- nicht achge- d.	Bemerkungen.
April 1799.	15		Während den letzten 10 Tagen, daß die Eier in den Oefen ausgebrütet worden, fährt man unaufhörlich fort Feuer in die benachbarten Oefen zu tragen, obgleich in den darunter befindlichen Brütkammern keine Eier liegen.
	16½		
	17		
	18		
	19½		
	20		
	21		
	22½		
	23		
	24½		

Verzeichniß
der Wärmegrade, beobachtet in den Hühneröfen zu Aegypten.

Erſte Folge von Verſuchen, angeſtellt in einem im Quartier Setty-zenab zu Kairo gelegenen Ofen.

Reaumur's Thermometer, Grade über 0.

Data.		Außerhalb.	Vordere Zimmer.	Corridor.	Brütkammern		Oefen			Bemerkungen.
					während den erſten 10 Tagen des Brütens.	während den letzten 10 Tagen des Brütens.	Augenblick, wo man das Feuer anlegt.	4 Stunden nach angelegtem Feuer.	Während den 10 letzten Tagen, wo nicht mehr nachgelegt wird.	
April 1799.	15	19	21	26	33	29½	36	34	30	Während den letzten 10 Tagen, daß die Eier in den Oefen ausgebrütet worden, fährt man unaufhörlich fort Feuer in die benachbarten Oefen zu tragen, obgleich in den darunter befindlichen Brütkammern keine Eier liegen.
	16	21½	22	26	33	30	37	34½	32½	
	17	20	21½	25½	32¼	30	36½	34	32	
	18	19¼	21	25¼	32	29	37½	33½	32	
	19	22	22	26	33	30	38	33	31¼	
	20	25	23	25	31½	29½	37	32	31	
	21	21½	22	26½	32½	29	36¼	34	32	
	22	23	23¼	26	33	29	37½	34	32½	
	23	25	23	25	33	29½	37	32½	32	
	24	22¼	22	25¼	32	30	36	33	31¼	

Zweite Folge von Verſuchen, angeſtellt zu Kairo in einem im Quartier Bâb-el-Naſr gelegenen Ofen.

Reaumur's Thermometer, Grade über 0.

Data.		Außerhalb.	Vordere Zimmer.	Corridor.	Brütkammern		Oefen		Bemerkungen.
					während den erſten 10 Tagen des Brütens.	während den letzten 10 Tagen des Brütens.	Augenblick, wo man das Feuer anlegt.	während den 10 letzten Tagen, wo nicht mehr nachgelegt wird.	
Mai 1800.	26	22	23	26	32 ½	30	37	30	
	27	25	24	27	33	29 ½	37 ½	32	
	28	23	24 ½	25 ½	32	29	36 ½	31	
	29	19	20	25 ½	33	30	37	29 ½	
	30	20 ½	22	27	33 ½	29	38	30	
	31	23	24	26	32	29	36 ½	31	
Jun. 1800.	1	25	24	25 ½	32	28 ½	37	30	
	2	26	24 ½	25	31 ½	29	37	30	
	3	26 ½	25	26	32	30	36	31	
	4	26	24	25 ½	31	29	37 ½	31 ½	

einem im Quartier Bâb-el-Naſr

abe über 0.

eſen		
ick, das legt.	während den 10 letzten Tagen, wo nicht mehr nachgelegt wird.	Bemerkungen.
	30	
	32	
	31	
	29 ½	
	30	
	31	
	30	
	30	
	31	
	31 ½	

Die Aegyptier zeichnen ſich aber nicht allein in der Kunſt Eier auszubrüten aus, ſie wiſſen auch die Hühnchen ohne Hülfe der Hennen aufzuziehen. Dieſe Sorge liegt nicht mehr denjenigen ob, die den Brütkammern vorſtanden, ſie iſt einigen Frauen in Privathäuſern anvertraut. Sie erziehen nie mehr als drei oder vier hundert auf einmal, ja oft viel weniger. Erſt nach funfzehn oder zwanzig Tagen, wenn dieſe ihre Pflege entbehren können, holen ſie ſich eine neue Menge aus den Brütkammern.

Den Tag über läßt man ſie auf einem trocknen, der Sonne ausgeſetzten, mit lockerer Erde beſtreuten Raume. Man füttert ſie mit Getreide, Reis und geſtoßnem Hierſen, und tränkt ſie bloß mit Waſſer. Beim Herannahen der Nacht bringt man ſie ins Innere des Hauſes zurück, wo man ſie in eine Art Erd-Oefen eingeſchloſſen hält, um ſie dadurch vor nächtlicher Kühle zu ſchützen, und vor Verfolgung verſchiedener Thiere, die ſie vernichten könnten, zu ſichern. Ohngefähr während einem Monate verlangen ſie dieſe Aufmerkſamkeit, nachher läßt man ſie mit den Hühnern laufen.

Ohngeachtet der entgegengeſetzten Meinung verſchiedener Reiſenden, iſt das Fleiſch ſo aufgezogener Hühner und Hühnchen doch zart und ſaftig. Die Aegyptier genießen es mit Vergnügen. Es iſt wahr, die Hühnchen ſind ſelten fett *); die Hühner ſind klein, und ihre Eier weniger beträchtlich, als die der Europäiſchen: aber dies kommt mehr von der Art und beſondern Verſchiedenheit der Aegyptiſchen Hühner her, als von den ſie auszubrüten angewendeten Mitteln.

---

*) In Aegypten macht man nie die Hühnchen fett; man kapaunt auch nicht die jungen Hähne. Man ißt alle Art Geflügel in natürlichem Zuſtande.

Wenn man alle Vortheile berechnet, die die Aegyptier von ihren Hühner-Oefen ziehen; ſo muß man bedauern, dieſe Kunſt nicht in Europa eingeführt zu finden, vorzüglich aber in Frankreich, wo ſie faſt eben ſo anwendbar, als in Aegypten, ſeyn würde *).

Einige Reiſende, als Wesling, Niebuhr und Norden, haben die Oefen, die zum Ausbrüten der Hühner dienen, hinlänglich beſchrieben. Dieſe drei Autoren, zu denen man noch Thevenot und Pater Sicard zählen kann, berichten auch auf eine der Wahrheit ziemlich gleichkommende Weiſe die allgemeine Verfahrungsart; aber, indem ſie der Details erwähnen, welche die Sorge für die Oefen während der Brützeit erheiſcht, haben ſie eine Menge Fehler begangen, die ſie mit vielen Reiſenden gemein haben. Dieſen Fehlern möchte man auch wohl größtentheils bis jetzt den geringen Erfolg der Verſuche, dieſe Kunſt in Europa anzuwenden, und vorzüglich die Verzagtheit derjenigen zuſchreiben, die in verſchiedenen Epochen die größten Anſtrengungen nicht ſcheuten, ſie in Frankreich feſtzuſetzen. Reaumur war einer derjenigen, welcher die meiſten Mittel vereinigte, um darin zu reuſſiren. Seine Verſuche waren ſo ſinnreich, als die in ſeinem Werke: L'art de faire éclore les oeufs, beſchriebene Methode gelehrt; aber diejenigen die ihm die der Aegyptier lehrten, ließen ihn in Hinſicht vieler Details, die ſeinen Nachforſchungen nützlich ſeyn, und ihm vortheilhaftere Reſultate verſichern konnten, in Unwiſſenheit.

---

*) Die Reiſenden, welche die Hühner-Oefen Aegyptens beſucht haben, und daraus zahlreiche Bruten hervorgehen ſahen, ſind der Meinung, daß dieſe Methode in allen Ländern glücken könne; aber niemand hat ſich darauf gelegt, dieſe Art Anſtalten genau zu unterſuchen, und ihre Proceduren ſorgfältig zu ſammeln. Die Reiſenden ſahen ſie nie mehr, als einmal, und am öfterſten außer Thätigkeit, auch von dieſen ſammelte der größte Theil nur unbeſtimmte, unzulängliche und zufällige Nachrichten.

Mit einiger Sorgfalt wird es immer leicht ſeyn, Eier künſtlich auszubrüten. Das Aufziehen der Hühnchen bietet allein, in Betreff des Clima's und der Jahrszeit, mehr oder weniger Schwierigkeiten dar. Aber überſteigt die Europäiſche Induſtrie nicht alle Tage ähnliche Schwierigkeiten, indem ſie fremde Pflanzen und Thiere in unſer Clima naturaliſirt?

Um Eier künſtlich auszubrüten und Hühnchen ohne Beiſtand der Hühner aufzuziehen, würde es einigermaßen nothwendig ſeyn, ſich nach der einfachen und induſtrieuſen Methode der Aegyptier zu richten. Vorzüglich aber müßte man auf jene großen Anſtalten Verzicht leiſten, von denen man mehrere Tauſend Hühnchen zu gleicher Zeit ausbrüten und aufziehen zu können hoffen dürfte.

Um dieſe Kunſt wohl zu kennen, müßte man nicht allein die Conſtruction des Hauptgebäudes und die Vertheilung der Brütkammern und einzelne Oefen unterſuchen, ſondern ſich auch der Zeit verſichern, in welcher man zu operiren anfängt man müßte jeden Tag die mit Leitung der Oefen Beauftragten arbeiten ſehen, und mit Hülfe eines Thermometers die Grade der Wärme, die ſie während der Brützeit unterhalten, kennen lernen. Man müßte durch verſchiedene Epochen und in verſchiedenen Oefen einer zweiten und einer dritten Brut folgen. Mit Hülfe dieſes Beobachtungsplans iſt es mir geglückt, das zu ſammeln, was ich über die Hühner-Oefen Aegyptens berichtet habe.

Rouyer.

IV.

Der Schnapp-Hans in Jena.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 15.)

An dem Rathhauſe auf dem Markte der Stadt **Jena** befindet ſich ein ſehr altes, künſtliches Uhrwerk, wovon hier eine den Leſern ſchon verſprochene *), nach dem Uhrwerk ſelbſt getreu copirte Abbildung mitgetheilt wird. — Ueber dem Zifferblatte der Uhr befindet ſich ein aus Erz gegoſſener Kopf, welcher das Maul ſo viel Mal aufſperrt, als die Stundenzahl ſchlägt **), und jedes Mal reicht eine ihm zur Rechten ſtehende Figur, ein alter Mann, einen goldnen, an einem Draht befeſtigten Apfel, welchen derſelbe aber auch jedes Mal wieder zurückzieht, ſo daß **Schnapp-Hans**, (wie man ihn gewöhnlich in Jena nennt), mit dem Schickſale des Tantalus ſich ſtets tröſten muß. Da heißt es, nach dem alten Sprichwort: **Einem das Maul aufſperren und nichts hineingeben.** Auf der andern Seite ſteht die Figur eines ſingenden Engels, (des Jenaiſchen Stadtwappens,) welcher ein Notenbuch in der Hand hält ***), welches derſelbe ſo oft erhebt, als die Glocke anſchlägt, indem er vor dem Schlage, die Klingel rührt.

---

*) **Curioſitäten**, 6r Bd. S. 232. Die Copie iſt von dem geſchickten Herrn Stadtſchreiber **Talitſch** in Jena gemacht werden.

) **Adrian Beier, Geographus Jenensis. p. 45.

***) Wird mit unter die ſieben Wunder oder Wahrzeichen von Jena gezählt. **Wiedeburg**, Beſchreibung der Stadt Jena, 1r Bd. S. 216.

Ganz altſprüchwörtlich wurde dieſer Schnapp-Hans auch ehemals Hans von Jena genannt. Davon ſagt Adrian Beier in einem unter ſeinen Handſchriften (welche in der Jenaiſchen Bibliothek liegen) befindlichen Traktätchen:

„Das Sprichwort: Hans von Jena geht auf einen Menſchen, der ſtets hin und her gaffet, der immer Maulaffen feil hat und alles hören und ſehen will, was ihm nichts angeht. Es hat ſeinen Urſprung vom Jenaiſchen Seiger- und Uhrwerk, an welchem ein von Erz gegoſſener Kopf ſich befindet, welcher das Maul aufſperrt, ſo oft die Uhr ſchlägt und die Stunden anzeigt. Ihn hat Dr. Luther angeführt in der Hauspoſtille dritten Predigt, über das Evangelium Matth. 22, V. 1 — 14, wo er ſagt: „Wenn ein großmächtiger König auf Erden Hochzeit machte, hätte die Mahlzeit herrlich bereitet und lüde viel darzu, da würde ein Zulaufen werden von allen Orten und Hans von Jena würde auf allen Gaſſen ſeyn und ſehen wollen den königlichen Schmuck und Pracht.“ “

Man weiß nicht, in welchem Jahre das künſtliche Uhrwerk zur Vollendung gebracht und in welchem daſſelbe aufgeſtellt wurde. Das liegt an der Unordnung der Archive. Wären dieſe beſſer berathen und verſehen, ſo würden wir wiſſen, was wir zu wiſſen wünſchen.

Eine, (aber nur unzuverbürgende Sage) meint, Schnapp-Hans ſey das Bildniß des, unter dem erhabenen Erneſtiniſchen Kurfürſten von Sachſen, nur zu bekannten, ja ſelbſt hochgeehrten*), Luſtigmachers Klaus

---

*) Es wird erzählt: dieſer berühmte ſächſiſche Hofnarr ſey in der Erbtheilung von den erbenden Fürſten, weil jeder ihn gern haben wollte, für 30.000 Rthlr. angeſchlagen worden. Aber es hieß auch von ihm: „Die Hochweiſeſten und Verſtändigſten könnten bei ihm in die Schule

Narr. Sey es, ſo hat der Fürſt gethan, was in ſolchen Fällen, auf dieſe oder eine andere, die Oeffentlichkeit begünſtigende Art, immer gethan werden ſollte, [illegible], (wie der gute Hofnarr war); wenigſtens nach dem Tode, wie ehemals die ägyptiſchen Könige, zur öffentlichen Schau zu ſtellen.

Es wird ſich vielleicht ereignen, daß wir die Leſer, in einem der folgenden Stücke dieſer Zeitſchrift, durch einen Aufſatz über künſtliche Uhrwerke in Europa unterhalten können, von denen das Jenaiſche wohl leicht eines der geringfügigſten ſeyn könnte. Wie dem aber nun ſey, der Tradition oder der Geſchichte nach, bleibt ſelbſt dieſes Kunſtwerk in Jena merkwürdig, ſo gut wie der dortige Drache und die andern daſelbſt befindlichen Kunſt- und Wunderwerke, mit eingeſchloſſen, die lebendigen.

V.

Die alte Gottestracht.

Dieſe alte Proceſſion ging zu Köln ehemals den zweiten Freitag nach der Oſterwoche, acht Tage nach der neuen feierlichen Gottestracht, aus der Metropolitankirche, wo ſich das ganze Perſonale dazu verſammelte *).

---

gehn. Alſo auch die Räthe der Fürſten? Curioſitäten, 1r Bd. S. 47. — Zwingeri Theatr. Vit. human. T. V. p. 670. — Misander, Delic. Bibl. V. T. A. 1695. p. 1387. — Dieterich, Concion. in Eccl. T. II. p. 867.

*) Wallraf, Beiträge zur Geſchichte der Stadt Kölln. 1r Bd. S. 162.

Sie beſtand aus der Schuljugend und der Geiſtlichkeit der acht erſten Collegiatſtifter. Dem Herkommen gemäß, wurden immer die ſilbernen Kreuze derſelben (nur des Domkreuz voran,) ſämmtlich beiſammen, ohne beſtimmte Ordnung getragen, welches ein Symbol der unzertrennlichen Verbrüderung und Gleichheit des Clerus ſeyn ſollte; doch ſchien die dadurch bezweckte Rührung der Herzen mit der langen Zeit Vieles an ihrer Wirkſamkeit verloren zu haben. Die acht Stifter folgten in ihrer Ordnung, vom Untern herauf, nach einander, nur in der ſchwarzen, unfeſtlichen Chortracht (ohne Chorhemd und Schulterpelz). Zwiſchen dem Domclerus wurde die antike vergoldete Herme des heil. Papſtes Sylveſter (worin deſſen Haupt ruhete) von zwei, in Altarmänteln gekleideten, Vicarien getragen. Auf die Domherren und Stiftsprälaten folgte der St. Petersſtab, von dem Wochenprieſter in die Höhe gehalten; dann kamen die ſtädtiſchen Conſuln im kleinen Coſtume, und der Senat, von ſeinen Officianten, Dienern und einer Ehrenwache begleitet. (Zu jenen zwei Proceſſionen geſchah jährlich am Palmſonntage, theils beim Zurückkommen im Domcapitel-Hauſe, theils bei der Palmſtation in der St. Gereonskirche, eine wechſelſeitige ceremonielle Einladung und Verbindung zwiſchen dem Clerus und dem Senate.) Die alte Proceſſion nahm den nächſten Weg um die bekannten Spuren der erſten römiſchen Stadtmauer, nämlich durch die Haft- oder Hachtpforte (Porta commentariensis) zu der Taſchenmachergaſſe, dann (eigentlich) über die Weſtſeite des alten Marktes, durch die weſtlichen Gaſſen des Heumarktes über den Malsbüchel, rechts über die Nordſeite der ganzen langen Bachſtraße, der Griechenpforte vorbei, längs St. Mauritz nach St. Apoſteln, als dem Denkmal des Stifters, wo Station und Meſſe gehalten wurde, nach welcher der Senat mit ſeiner Begleitung, wie auch der Clerus der obern Stadtregionen abging, der Clerus von St. Apoſteln zu Hauſe blieb, und der übrige mit einander die Apoſteln- und St. Apernſtraße hinab, dem Zeuchhauſe vorbei durch die Schmierſtraße zog. Der Clerus von St. Gereon und jener vom St. Andreasſtifte trennten ſich bei ihren Diſtricten; der von St. Mariengraden und jener vom Metropolitanſtifte gingen mit einander zu ihren Kirchen zurück.

Merkwürdig aber, obwohl in ſeiner Urſache unbemerkt, war es auf dieſem Wege, daß das mitgetragene Bruſtbild mehrere Kränze von verſchiedentlich gefärbten Wachſe trug. Sobald man im Anblicke der St. Mauritiuskirche, bei einem kleinen Hauſe in dortiger Straße anlangte, welches deßwegen mit einem Marienbilde bezeichnet iſt; dann nahm der dazu beauftragte Vicar des Domcuſtos (ohne Zweifel ehemals und urſprünglich der hohe Domcuſtos ſelbſt) die Kränze vom Haupte des Bildes ab, erwartete die unweit darauf folgenden Conſuln der Stadt, und präſentirte den beiden Regierenden und dem älteſten in der Regierung zuletzt geweſenen Conſul, ferner einigen der höchſten Rathsperſonen, jedem einen Kranz, welcher vor Alters ihnen auf's Haupt geſetzt worden ſeyn ſoll. Es iſt wahrſcheinlich, daß einſt bei dieſer ſonderbaren Handlung etwas geſprochen wurde. Der Urſprung dieſer Ceremonie hat ſich ganz in Vergeſſenheit verloren. Schon Winheim hat zu ſeiner Zeit bei allen, denen er nur Wiſſenſchaft davon hätte zutrauen können, umſonſt nachgefragt. Der Verfaſſer, dem daſſelbe begegnete, ſuchte nun jede mögliche Spur, wo ſie geſucht werden mußte, am Orte der Handlung ſelbſt; und der Ort löſete ihm bald das Räthſel. Hier war nehmlich die Stelle, wo zur Zeit der unter Kaiſer Friedrich befürchteten Belagerung, auf Erzbiſchofs Philipp Erſuchen, oder auch mit ſeiner Beihülfe, der neue weſtliche Maueranſatz mit ſeinen Wällen und Gräben, um den St. Mauriz- und Apoſteln-Diſtrict, dem Erzſtifte zu Gunſten, und den innern Kirchen und Heiligthümern zum Schütze, von der

Kölniſchen Bürgerſchaft unternommen, wie überhaupt die Beſchirmung der ganzen damaligen Stadt von ihr veranſtaltet wurde. Das Erzſtift erneuerte von der Zeit an, in dieſer Amburbalien-Proceſſion Heriberts, beim Orte dieſes Maueranſatzes, gegen die Stadt das dankbare Andenken jener Hülfe und eine friedliche Verbindung.

VI.

Abwaſchung im Fluſſe.

Der uns allen bekannte Dichter Petrarcha *) erwähnt in einem, ſeinen Werken einverleibten Briefe vom Jahr 1330 an den Cardinal Colonna einer ſonderbaren Sitte **), welche jährlich den 23. Junius, am Vorabend des St. Johannisfeſtes, zu Köln wiederholt wurde. „Kaum“ — ſchreibt er — „war ich, bei meiner Ankunft zu Köln, in der Herberge abgeſtiegen, wo meine Freunde mich empfingen, als ſie mich an den Rhein führten, um ein eben an dieſem Tage, bei Sonnenuntergang aus dem Alterthume herkömmliches Schauſpiel in ihrer Geſellſchaft anzuſehen. Man betrog mich nicht in der Erwartung; denn das ganze Ufer war mit einer langen, anſehnlichen Reihe von Weibern bedeckt. Welche Anſtalt, welcher Hindrang, welches Aufſchauen! — Ich ſtieg auf einen Hügel, wo ich dem, was vorgehen ſollte, beſſer zuſehen konnte. Unglaublich war der Zulauf, ohne daß ſich die Anſchließenden unter einander hinderten; Alles athmete Muth und Freude. Ein Theil war mit wohlriechenden Kräuterranken geziert, und mit zurückgeſchobenen Gewande fingen Weiber und Mädchen nun auf einmal an ihre weiſſen Arme und Hände in den Fluß zu tauchen und abzuwaſchen; dabei wechſelten ſie, in ihrer, mir unverſtändlichen Sprache, froh und lächelnd einige Sprüche mit einander. Ich ſtand erſtaunt und wußte mir, was ich ſah, nicht zu erklären. Ich fragte die Freunde mit dem Ausdrucke des Virgil:

---

*) Die Leſer erinnern ſich der von ihm gegebenen Nachrichten in den Curioſitäten, VI. Bd. S. 307 und 321.

**) Auf dieſe gewiß nicht unangenehme Sitte macht Herr Profeſſor Wallraf aufmerkſam und erzählt dieſen Vorgang in den Beiträgen zur Geſchichte der Stadt Koln, 1r Bd. S. 157, ſagt aber nicht, ob dieſes Reinigungsfeſt jetzt noch zu Koln gebräuchlich iſt.

— Quid vult concursus ad amnem?
Quidve petunt animae?

— Was will der Zulauf am Strom?
Was iſt der Seelen Begehr?

„Man antwortete mir, daß dieſes ein uralter Gebrauch der Kölner ſey, beſonders unter den Weibern und Mädchen, die in der Meinung fortlebten, daß alles Elend des ganzen Jahres, durch die, an dieſem Tage bei ihnen gewöhnliche, Abwaſchung im Fluſſe weggeſpült werde, und gleich darauf alles nach Wunſch gelinge. Es ſey alſo eigentlich ein jährliches Reinigungsfeſt (lustratio), welches von jeher mit unverbrüchlicher Pünktlichkeit gefeiert und wohl nie wieder abkommen werde. Ich rief, nicht ohne innigen Antheil des frohen Gefühls: Wie beneide ich euch, ihr glücklichen Anwohner des Rheins, daß der Fluß eure Klagen und euren Kummer ſo leicht hinwegſchwemmt! Nicht unſer Po, nicht unſere Tiber vermögen uns dieſes Glück zu verſchaffen. Wie ihr eure Uebel im Waſſer zu den Britanniern ſchicket, ſo wollten wir gern die unſrigen nach Afrika und Illyrien fortſchwimmen laſſen. Aber dafür ſind unſere Flüſſe, leider! zu träge.“ —

Der Aufſchluß dieſes Gebrauches liegt hierin. Die alten Ubier verehrten den Rhein als eine Gottheit *). Bei ihnen war es insgemein, wie bei allen am Rheine wohnenden teutſchen Völkern hergebrachte Sitte, ihre neugebornen Kinder in den Fluß zu tauchen und darin zu waſchen. Die Abſicht war heilſam und ſo klug, als unſere neuen ſcharfſichtigen Erzieher und Aerzte ſie noch immer ſich denken könnten. Julian führt noch einen, jedoch ihm nur durch die Sage zugekommenen, Zuſatz zu dieſem Gebrauche an: nämlich, die Mütter hätten ihre Knaben in einen Schild gelegt, und auf dem Fluſſe ausgeſetzt, wo dann die Gottheit auf ihrem hinſtrömenden Rücken den Ausſchlag gäbe, daß nur jene eine ächte Geburt für das Vaterland wären, welche der Rhein ſo ſchwimmend erhielt und der Mutter zurückgäbe. So hatten überhaupt ihre politiſchen Geſetze das öftere Baden in dem Fluſſe, als ein Reinigungs- und Geſundheitsmittel, zu einer religiöſen Handlung erhoben.

Dergleichen Gebräuche, bei welchen man ihr Gutes nicht gerne aufheben wollte und den damit verknüpften Volkswahn nicht leicht vertilgen konnte, haben ſich ſelbſt noch in den chriſtlichen Zeiten aufrecht erhalten, wobei es dem Volkslehrer, der Sanftheit mit Vernunft zu paaren gewußt hätte, ein Leichtes geweſen wäre, der Sache, ſelbſt nach dem Geiſte der Religion, eine der aufgeklärteſten Zeiten würdige, Deutung zu geben.

---

*) Rau, Monumenta vetustatis Germanicae. Utrecht 1738.

VII.

Die Palmen-Weihe in der päpſtlichen Kapelle zu Rom.

Nach dem Italieniſchen des Abbate Franz Cancellieri.

Die Leſer haben in den Curioſitäten (II. B. S. 476, VI. B. S. 370 und 464) ſchon ſo viel Unterhaltendes von der Palmen-Weihe, dem Palm-Eſel ꝛc. geleſen, ſo wie es in der Katholiſchen Kirche ehemals war, daß ſie gewiß wünſchen, zu wiſſen, wie es damit jetzt iſt *). Dieſem Wunſche kommen wir entgegen in der Beſchreibung der Palm-Weihe wie dieſelbe noch jetzt in der Hauptſtadt der Katholiſchen Welt, in Rom, Statt findet. Es liefert dieſelbe einen Beleg, daß, wenn das Ceremonial-Weſen der Katholiſchen Kirche nicht an gar zu glänzenden Fädchen hinge, daſſelbe, je eher je lieber reiſſen müßte. Da aber dieſelben ſo ſchimmernd in einander eingreifen, und ſich gleichſam zum Knaul verwirren, ſo bleibt dieſer Gordiſche Knoten unaufgelöſt, bis, wie bei dem Phrygiſchen Gewirr, ein Gewaltſtreich daſſelbe zertheilt. Aber wie lange kann das noch dauern? — Alſo, zur Palmen-Weihe!

* * *

Damit der triumphirende Einzug des Erlöſers in Jeruſalem jährlich eine andenkliche Erneuerung erhalte, wurde das Feſt, die Weihe und die Prozeſſion der Zweige eingeführt. Durch dieſe Ceremonie will die Katholiſche Kirche des Erlöſers Triumphzug, nebſt ſeinen Auserwählten, in den Himmel, darſtellen. — In Rom geſchieht das nun alſo:

---

*) Fr. Cancellieri Descrizione delle funzioni che si celebrano nella Capella Pontifica per la Settimana santa. Roma 1789.

Nachdem die Kardinäle und ſuburbicariſchen Biſchöfe ſich mit dem Amict *) bekleidet haben, dem Chorhemde, über ein anderes mit engen Aermeln, den langen Chorrock ſammt dem mit drei Tannenzapfen in lothrechter Linie gezierten Formalium **) (zur Unterſcheidung vom Papſt, welcher es in dreieckigter Form tragt;) die Prieſter mit dem Meßgewande, die Diaconen mit violettenen übergeworfenen Meßgewändern, ſo fängt die Weihe der Zweige auf folgende Art an.

Die Palmen ſind gegen die Mauer auf die Seite gelehnet, wo das Evangelium geleſen wird. Zwei Buſſolanti ***) bewachen dieſelben, nebſt dem Haushofmeiſter des Papſtes und einem Kammerdiener. Auf dem Altar, zwiſchen den Leuchtern, ſind ſieben Palmen-Zweige aufgeſtellt, und rückwärts, auf der Seite der Epiſtel, noch mehrere von verſchiedener Form. Die kleinſte Palme, von den drei ausgezeichnetſten wird, von dem zweiten Ceremonien-Meiſter, dem Sacriſtan, und die beiden andern, dem Diacono und Subdiacono überreicht.

---

*) Ein leinenes, geweihtes Tuch das der Prieſter anlegt, wenn er Meſſe leſen will. Es hat daſſelbe viele Deutungen, und iſt nicht bloß ein weiſſes Tuch allein. Man höre: Amictus, quo et collum stringitur, et pectus tegitur, interioris hominis castitatem designat; tegit enim cor, ne vanitates cogitet: stringit etiam collum, ne inde ad linguam transeat mendacium. Amalarius, de Eccles. Offic. L. II. c. 17. — Du Fresne, Glossar. T. I. p. 186.

**) Ein goldener, mit Edelſteinen gezierter Heft, eine Schnalle, eigentlich genannt Firmaculum auch Fibulatorium. — Dufresne, Gloss. T. III. p. 632.

***) Ehrentitel eines Thürſtehers des Papſtes, der, wenn derſelbe in der Porte-Chaiſe getragen wird, die Thüre derſelben auf und zu macht.

Dieſe drei ſteigen nun auf die erſte Stufe des Stuhls wo ſie niederknien, in der Mitte der Sacriſtan im Chorrock. Der Papſt lieſt hierauf die durch das Rituale vorgeſchriebene Gebete ab, weihet dann die Palmen und beräuchert ſie dreimal.

Nach der Weihe präſentirt der Gouverneur die eine Palme dem älteſten Kardinal und Biſchof, welcher ſie dem Papſt giebt. Dieſer reicht dieſelbe dem Kardinal-Diaconus, welcher ſie dem Mundſchenken giebt. Die zweite Palme reicht ein Mundſchenk dem Senator. Dieſer hält dieſelbe während der ganzen Ceremonie. Sodann, bedeckt der Ceremonien-Meiſter die Knie des Papſtes mit einem reichgeſtickten Schleier. Nun erhalten die Kardinäle alle Zweige von der Hand des Kirchen-Oberhauptes. Sie küſſen die Zweige, die Hand und das rechte Knie, verbeugen ſich, treten zurück auf ihre Plätze, und übergeben die Palme ihren Schleppenträgern. Ebenſo verfahren bei dieſer Ceremonie die Patriarchen, die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Pönitenciarien u. a. Darauf folgen der Gouverneur, Connetable, Schatzmeiſter ꝛc. die Geſandten und andere fremde Standesperſonen, die bei dem Major domus eingeſchrieben ſind.

Nun werden die Zweige alle vertheilt, und der Choral Pueri hebraeorum ertönt und das Hosanna in excelsis, Hosanna Filio David!

Darauf wäſcht der Papſt ſich die Hände, wozu ihm, der Würdigſte unter den Anweſenden, der Connetable, das Becken reicht; der älteſte Kardinal reicht das Handtuch.

Hierauf ſagt der Papſt: Dominus Vobiscum und Oremus, auf welches die Vorſänger antworten. Er wirft den Weihrauch, welchen ihm der erſte Kardinal-Prieſter darreicht, in das Rauchfaß, welches der älteſte Unterſchriften-Bewahrer hält; der letzte Auditor der Rota, in der Dalmatica, nimmt das Kreuz und geht an die Stufen des Thrones. Nun ſingt der erſte aſſiſtirende Diakonus die alte Formel: Procedamus in pace; der Chor antwortet: In nomine Christi, Amen! Darauf geht die Prozeſſion, der Papſt, die Mitra auf dem Haupte, in der Sänfte, von zwölf Stallbedienten getragen, unter einem Kirchen-Himmel, getragen von den acht Referendaren der Kirche, während geſungen wird: Quum appropinquaret etc., durch die Säle hindurch nach der Kapelle, wo der Geſang angeſtimmt wird: Gloria, laus et honor etc.

Dieſe Hymne ſchreiben einige dem Biſchof Renaud von Langres zu; aber der allgemeineren Meinung nach wurde dieſelbe von Theodolf, Biſchof zu Orleans, verfaßt. Man ſagt: er habe ſie zu Angers gedichtet, während ſeiner dortigen Gefangenſchaft. Er war nämlich der Mitſchuld einer Verſchwörung mit ſeinen Brüdern gegen ihren Vetter, Ludwig den Frommen, verdächtig. Während dieſer einſt in Prozeſſion am Palm-Sonntage an ſeinem Gefängniß vorbeiging, ſang Theodolf dieſe Hymne *), welche dem frommen Fürſten ſo wohl gefiel, daß ſie ihm die Freiheit verſchaffte.

Darauf wird in der Kapelle Meſſe geleſen und das Offertorium geſungen. Nach geendigter Function aber

---

*) Sirmondi Opera varia. Paris 1675 et 1696.

trägt jeder ſeine erhaltene Palme nach Hauſe, um ſie, einem frommen Gebrauche gemäß, entweder an der Seite ſeines Bettes aufzubewahren, oder vor das Fenſter zu ſtellen, um ſich gegen widrige Zufälle zu ſichern.

Zwei größere Palmen aber, welche auf dem Altar liegen bleiben, zwiſchen dem Wappen des Papſtes, werden bis zum Himmelfahrtsfeſte Chriſti aufbewahrt, und auf das Bett der Zierden *) gelegt. Die ganze chriſtkatholiſche Welt bereitet ſich von jetzt an, die heilige Charzeit würdig zu feiern, und bewahret ſeine Palmen auf, ſo lange es möglich iſt.

VIII.

Wie es dem gelehrten Adrian Beier in Jena im dreißigjährigen Kriege ergieng.

Adrian Beier, ein geborner Meißner, lebte als Archidiaconus in **Jena** und ſtand über funfzig Jahr im Predigtamt. Er war ein ſehr fleißiger Forſcher und Sammler der vaterländiſchen Geſchichte, wie ſowohl ſeine gedruckten Werke bezeugen, als auch ſeine aus vielen Bänden beſtehenden Collectaneen beweiſen, welche handſchriftlich in der Jenaiſchen Bibliothek, als ein wahrer hiſtoriſcher Schatz, befindlich ſind **). Aus einem Bande dieſer Sammlung, habe ich nachfolgende Nachrichten ausgezogen, welche des Verfaſſers Schickſale, ſo wie die Ereigniſſe der Stadt Jena, im dreißigjährigen Kriege *) betreffen.

---

*) Supra lectum paramentorum. Diar. de Conc. et elect. Clementis IX. apud Gattico Act. Caer. 361.

**) Davon iſt ſchon geſprochen worden in den Curioſitäten, VI. Bd. S. 227.

v. H.

* * *

„Am 4. Februar des Jahrs 1636 kam mit ſeinem Volke der Schwediſche Kriegsobriſt Moltke nach Jena und brandſchatzte die Stadt um 1500 Reichsthaler. War ein böſes Jahr! Starben bis zum 24. Auguſt in der Stadt Jena 482 Menſchen an der Peſt, und auch mein liebes Weib Anna, geborne Kirchnerin. — Den 11. November ertheilte von Gräfen-Tonna aus, der K. Schwediſche General-Feldmarſchall Johann Banner, der Univerſität zu Jena eine Salva Guardia, und nahm darauf Erfurt ein.

„Den 20. Januar 1637 rückten zu Jena die Generale Torſtenſohn, Stahlhandſch und der Obriſt Mortaigne **) ein und ließen den 3. Februar den letzten Bogen der ſteinernen Saalbrücke bei Camsdorf einreißen, worüber dreißig Bürger und Bauern ertrinken mußten. Darauf rückten die Kaiſerlichen in Jena ein, die Schweden anzugreifen, wobei die arme Stadt ganz unſchuldig geplündert wurde. Damals wurden mir

---

*) Zu vergleichen: was auch davon zu leſen iſt in den Curioſitäten, I. Bd. S. 372.

**) Von dieſem merkwürdigen Manne und ſeiner Familie, die ſich zu Kromsdorf bei Weimar niederließ, ſoll nächſtens ausführlicher geſprochen werden. Von dem Obriſten Caſpar Cornelius Mortaigne, welcher 1647 ſtarb, giebt auch Nachrichten Puffendorf, ſchwediſch-deutſche Kriegsgeſchichte, 19. B. §. 63.

Hoſen und Wamms ausgezogen, Kiſten und Kaſten aufgeſchlagen, und mußte ich noch dazu mich ranzioniren. — Die Schweden zögen in der Nacht ſich auf Bürgel zurück, und der Landgraf Johann zu Heſſen gab den G. der Stadt eine Salva Guardia, als ſie ſchon geplündert war, desgleichen auch der General Götz. Dieſer lag in meinem Hauſe, wie auch der General Quartier-Meiſter von Stadthauſen, der ein gar freundlicher Mann war. Kaiſer Ferdinand III. aber, gab der Stadt einen Sicherheitsbrief, den 10. April.

„Im Jahr 1638 reparirten wir hier, ſo gut es ſich thun ließ den von den Schweden abgebrochenen Bogen der Saalbrücke von eingeſammelten Gelde, und hieß der Baumeiſter David Scheits.

„Nachdem unſer lieber Herzog Bernhard, der tapfre Kriegsheld, die große Schlacht bei Wittemeier gewonnen und die ſtarke Feſtung Breiſach erobert hatte, feierten wir hier den 10. October d. J. ein Dankfeſt.

„Im Jahr 1639 den 6. Februar zogen die Kaiſerlichen durch Jena von Zwätzen her, nach dem Voigtlande zu. Im März aber kamen die Schweden, holten die beſten Pferde aus den Ställen und legten der Stadt eine ſechsfache Schatzung auf, die auch bezahlt werden mußte.

„Den 13. März bis zum 9. April im Jahr 1640 rückten die Schweden ein und zogen durch Jena durch, auf Duderſtadt zu, riſſen aber hinter ſich den neuerbauten Schwibbogen der Saalbrücke wieder ein. Bald darauf ſteckten ſie das Städtlein Tannroda an und plünderten es aus, was auch Buttſtädt zweimal hinter einander erfuhr.

„Den 11. Mai kam hier in Jena die Gemalin des General Feld-Marſchalls **Banner** an, in Begleitung des Herzogs **Wilhelm** und ſeiner Gemalin, von Weimar her, zog aber weiter nach Saalfeld, wo ſie am 29. Mai verſchieden iſt.

„Den 22. Mai mußte ich den Schwediſchen 5 Scheffel Korn von meiner Diaconat-Beſoldung geben, nebſt Wein und andern Viktualien. Zu gleicher Zeit wurde bei Strafe der Plünderung verboten Vieh aller Art von den Streifpartheien zu kaufen. Dennoch geſchah es heimlich. Aber die erkauften Kühe erkrankten und ſtarben. Male parta, male dilabuntur. Bei Soldaten-Gut iſt kein Seegen. — Im Monat December kam es zwiſchen dem Kaiſerlichen Volke, unter dem General **Piccolomini**, und dem Schwediſchen, unter dem Obriſt **Schlange** zu veſchiedenen Gefechten in unſern Gegenden, und hatte ich gar viele und vornehme Einquartierung, die mir aber nichts eingetragen hat. Den 17. December kamen 72 Stück grobes Geſchütz hier an, und ſtanden auf der Landveſte. Tags darauf rückte General **Banner** ſelbſt ein, und logirte ſich in die goldene Sonne ein. Darauf kamen die Weimariſchen und Franzöſiſchen Völker, und die Leute des General **Guebriant** ſchlugen mir meinen Fiſchkaſten auf, und würden ihn bald leergemacht haben, hätte ſie nicht der Commiſſarius Nikolaus Reuter kräftig abtreiben laſſen. Damals war weder Kirche noch Beichte. Die Soldaten gingen gar lüderlich mit dem Feuer um, ſo daß man ſtets in Angſt deshalb war; und waren die Franzöſiſchen die ärgſten, die ſich freuten, wenn Feuer aufging; was täglich geſchah. Wie ſie denn auch **Lobeda** verwahrloſeten, wo 8 Häuſſer abbrannten, und eben ſo viele Scheunen. So wurde auch das Städtchen **Bürgel** zum drittenmal mit Feuer von dem Franzöſiſchen Volke angeſteckt. Endlich zog, den

11. April 1641 die Armee, Gott ſey gelobt! von hier ab, auf Roda zu.

Im Jahre 1642 kamen den 9. März die Kaiſerlichen unter den Generalen Moncada und Gonzaga in Jena an, und ließen ſich einige Tauſend Thaler geben, was mir 9 Reichsthaler koſtete. Darauf kamen andere Regimenter bis zum 17. März, wo ein Lieutenant unter dem Moncadiſchen Regiment, genannt Greben, von Geburt ein Preuße, von dem Weimariſchen Rittmeiſter Tegel auf Steden, in der Johannisgaſſe, erſtochen wurde. Den 24. aber, brachen bei mir des Nachts Moncadiſche Soldaten ein, und nahmen mir, nebſt anderen Sachen, 4 Hammel, 6 Ziegen, 3 Enten; ein Faß Käſe, 2 Eimer Wein, eine Tonne Kraut, Brot und Fleiſch. — Die Zeit war betrübt und weder Kirche noch Beichte wurde gehalten; dennoch wären einige frech genug eine Faſtnachtsmummerei, gegen ernſtliches Verbot der Obrigkeit, zu veranſtalten, in welcher Johann Cramer von Weimar den Tod agirte, aber allhier den 28. März plötzlich ſtarb. Der General Moncada ließ viele Häuſſer und Scheunen in den Vorſtädten abreiſſen, und aus den Balken Palliſaden um die Stadtmauern machen, verſchonte auch nicht einmal, als Katholik, des Kloſters zum heil. Kreutz, welches er in den Oſterfeiertagen einreiſſen lies. — Darauf kam bis zum 5. Mai des Volks gar viel in die Stadt. Ich aber erhielt endlich eine Salve Guardia, einen Rittmeiſter Richard Merſig, einen Irländer. Der gänzliche Abzug dieſer beſchwerlichen Gäſte geſchah endlich den 1. Junius. Dann erhielt die Stadt einen neuen Kaiſerlichen Sicherheitsbrief. Dieſes that auch den 8. October der Schwediſche General Torſtenſohn zu unſerm Beſten.

„Nun war es ſo ziemlich Ruhe bis zum 16. April 1644, wo Kaiſerliche Völker, unter dem General

Hatzfeld durch die Stadt zogen, und auf Nordhauſen zu, welche Stadt überfallen und geplündert wurde; uns aber, nahm von Neuen, der Kaiſer in ſeinen Schutz.“

IX.

Auszug

der Beſchreibung von Verheerungen, die ſich im dreißigjährigen Kriege zu Reichenſachſen, ohnweit Eſchwege, zugetragen haben.

Aufgeſetzt

von

Laurenz Ludolf,

Boyneburgiſchen Pfarrherrn daſelbſt, hernach Metropolitan
zu Allendorf und Homberg.

Als ein Troſt für alle diejenigen, die in den eben beendigten Kriegsjahren die Widerwärtigkeiten, Drangſalen und daraus entſtehende Folgen als unerhört anſehen, mag nachfolgender Auszug, aus dem Tagebuch eines Zeitgenoſſen ſeyn, der die Gräuelthaten eines Krieges beſchreibt, der noch einmal ſo lange dauerte, und vielleicht in keinem Lande wüthender geführt wurde, als in Nieder-Heſſen: da der Landgraf Wilhelm IV. nicht in den Prager Frieden mit eingeſchloſſen ſeyn wollte.

A. Freih. v. B.

* * *

1623 bis 1625. 1623 iſt General Tilly mit ſeiner ganzen Armee vierzehn Tage in Eſchwege gelegen, und als er abzog ließ er den Obriſt **Truchſes** mit einer ſtarken Garniſon zurück, welche bis Oſtern 1625 daſelbſt blieb. Der Rath hat alle ſeyne ſilbernen Becher, und die Stadt ihre Capitalien hingeben müſſen. Darauf iſt General **Friedland** mit ſeiner Macht gekommen und hat acht Tage ſtill gelegen. Der Obriſt **Mac-Swinl de Fanit** iſt mit einer Garniſon bis 1626 geblieben, die mit den Garniſonen von Witzenhauſen, Bach und Schmalkalden noch verſtärkt wurde, weil ausgeſprengt ward, die Lüneburger wollten Eſchwege überfallen.

1626. Bald darauf kamen die Lüneburger, unter dem Obriſt **Wurmb.**

1627 iſt das Pappenheimiſche Corps durchgezogen.

1628 ſind zwei Compagnien Schweden, 600 Mann ſtark, unter **Cannacher** und **Aderkaß** hier durchgezogen, und haben von der Stadt Contributionen erpreßt.

1632 ſind die Pappenheimer gekommen, die Stadt hat ihnen 20,000 Scheffel geben müſſen.

1633. Die Einwohner der Stadt und Gegend haben ſo oft die Truppen kamen ihre Häuſer verlaſſen müſſen, um in die Wälder zu fliehen. Da ſie ſelbſt für ſich keine Lebensmittel mehr hatten. Die Stadt mußte wöchentlich bis 1637 4 — 500 Scheffel, ohne das tägliche Servis, Contributionen geben.

1634, als die Croaten kamen, floh ich mit den Einwohnern von Reichenſachſen in die Wälder, unſer trauriger Aufenthalt dauerte von Martini bis Chriſttag.

1635 haben die Croaten am Sonnabend vor Jubilate Eſchwege mit 1000 Pferden überfallen wollen, von 7 Uhr Morgens bis 11 Uhr Mittags gefochten. Bei ihrem Rückzug ſteckten ſie Reichenſachſen an, 130 Häuſer brannten ab; was nicht geflohen war, wurde ohne Unterſchied ermordet. Die Kirche und das Pfarrhaus iſt allein ſtehen geblieben. Am dritten Sonntage nach Domini trinitatis habe ich zum erſtenmal in Reichenſachſen wieder gepredigt. Um Jacobi haben wir wieder in den Wäldern unſere Zuflucht nehmen müſſen, und ſind bis um Chriſttag geblieben, wo ich zum erſtenmal wieder Gottesdienſt halten konnte.

1636, als General Götz, welcher Homberg belagerte, kam, haben wir vom vierten bis zum zehnten Sonntag nach Trinitatis flüchten müſſen, und darauf erſt wieder Kirche halten können. Im Herbſt iſt General Götz aus Weſtphalen über Münden gekommen, um die Hatzfeldiſche Armade, die geſchlagen war, zu empfangen. Da das Boyneburgiſche Schloß abgebrannt war, ſo ward das Hauptquartier in dem vor Eſchwegiſchen Sitz, und die Kirche war die Hauptwache. Zu Netra *) ſind beide Armeen zuſammen geſtoßen, und darauf durchs Land nach Cölln gezogen. Die Schweden folgten auf dem Fuße nach bis an den Rhein; dann giengen ſie wieder zurück bis nach Torgau. Dieſes Jahr war eine reichliche Aerndte, doch wurde aber alles aufgezehrt. Vom Sonntag vor Chriſttag bis zum grünen Donnerstag 1637 Ruhe gehabt.

1637. An dieſem Tage kamen die Croaten unter den Generalen Wolney und Götz. Eſchwege wurde

---

*) Ein Boyneburgiſches Dorf an der Straße von Caſſel nach Eiſenach mit einem Schloß, welches ſo viele Fenſter als Tage im Jahre zählt.

angeſteckt, und die Bürger, die nicht geflohen waren, ermordet. Wir, aus Reichenſachſen, flohen im Genlingsſeeher Wald bis nach Johannisberg. Die im Hundsrück *) geflüchtet waren, wurden mit Hunden geſucht, und wie das Wild todt geſchoſſen. Gar keine Aerndte gehabt, indem wir noch um Jacobi und um Martini jedesmal drei Wochen flüchten mußten. Als General Göz von Mühlhauſen durch das Land zog, wurde alles zerſtört.

1638. Am Sonntag Sexageſimä wurden wir in Reichenſachſen von der Garniſon in Vach, 500 Pferde ſtark, überfallen; obgleich in Treſurt ein Kaiſerliches Regiment zur Salvegarde lag. Keine Kuh, Pferd, Schwein, Hahn, Huhn und Gans war im Dorfe mehr zu finden. Alles mußte flüchten, ſo daß, als wir wieder kamen, Korn, Hafer und Gerſte auf den Straßen ſtand, das aber taub war. Da nichts beſtellt werden konnte, ſo haben wir nichts geärndtet.

1639 iſt der erſte Lenz ſeit 1635 wieder ausgeſtellt worden. In dieſem J[illegible], da es ruhig blieb, ſind die Einwohner nach und nach wieder gekommen, die ſeit drei Jahren abweſend waren. Eine ſonderbare Gnade, daß das wenige Korn in den Jahren 37, 38 und 39 ſo bald reif wurde. In dieſem Jahr wurde am St. Veitstag **), vom geärndteten Korn, Brod gebacken; und um Johanni war alles in den Scheuern. Nach der Aerndte mußten wir wiederum flüchten, als die Weimariſche Armee zu den Schweden nach Saalfeld zog.

1640. Von Pfingſten an zehn Wochen in den Wäldern gelegen, als Schweden, Weimaraner, Lüneburger und Heſſen ſich hier ſetzten. Am 10ten Auguſt zum erſtenmal wieder gepredigt. Die Leute, welche nach dem Hunger zu viel Brod eſſen, werden alle krank. Das Winter- und Sommerfeld war ſo zertreten geweſen, daß man nicht erkennen konnte, was darauf geſtanden hat. Das Malter Korn, Boyneburgiſches Gemäß *) hat 6 — 7 Rthlr. gegolten. Es war wohl Polniſches Korn über Bremen zu bekommen, die Metze koſtete aber ½ Rthlr. Die Kaiſerliche Armee lag damals in Fritzlar; die Streifereien von Freund und Feind ſind ſo ſtark geweſen, und haben ſo gehaußt, daß wir wieder in die Berge flüchten mußten, auch in der Wildniß habe ich oft gepredigt.

---

*) Ein hoher waldiger Berg im Boyneburgiſchen Gebiet.

**) In der Mitte des Monats Juny.

1641 bis im Februar dauerte unſere Flucht, wo wir im Winter in Höhlen gelebt hatten. Doch in dieſem Jahr ging es uns noch übler, als im vorigen. Das Wenige, was geſäet worden, iſt alles von den Mäuſen gefreſſen, das wenig geärndet worden. Als man zum Schneiden auf die Äcker ging, war alles abgefreſſen. Es waren Mäuſe, ſo groß, als eine junge Katze, hatten Haare auf dem Kopfe in der Form eines Huts. Wenn man eine ausackerte, ſo haben die Bauernhunde ſie kaum erwürgen können. Das Malter Korn koſtete darauf 8 Rthlr. und oft war es gar nicht zu bekommen; obgleich bis nach Allendorf Schiffe mit Korn kamen. Die Arbeit wurde im Sommer aus der Wildniß gethan, weil immer die Kaiſerlichen umherſtreiften. Es ſind wenige Kinder getauft worden. Einen elenden Winter zugebracht, keine Stunde zu Tag und zu Nacht ſicher geweſen. Viele Einwohner ſind daher ganz weg-

---

*) Alle Boyneburgiſche Ortſchaften, die zu dem geſchloſſenen Gebiet um das Stammhauß liegen, haben ihr eigenes naſſes und trockenes Gemäß ſeit den älteſten Zeiten hergebracht, als ihre Beſitzer noch reichsunmittelbar waren.

Schriften, den Herzog „Abt Theophilus à St. Mariae Lusatiae“ unterzeichnet gefunden, ſondern ſtets: Christianus. Er konnte ſich auch nicht ſo fehlerhaft unterzeichnen: denn er wußte wohl, (was aber der Almanachs-Erzähler nicht wußte,) daß die Lauſitz ein Markgrafthum iſt; daß aber das bezeichnete Kloſter Laußnitz (Lusnicense Monasterium; auch ehedem Laußnig) hieß. Ebenſo ungeſchichtlich und ſonderbar wird die unglückliche Herzogin Anna von Coburg, (eine Tochter des Kurfürſten Auguſt von Sachſen,) deren Schickſal eben auch aus den geſchichtlichen Mittheilungen in der genannten Zeitſchrift bekannt iſt, zu Chriſtians Urältermutter (S. 102) gemacht. Es iſt, als blickte die Ahnfrau in den Almanach! — Ein Urbino wird, in dieſer Erzählung (S. 65), zum Verlobten der Schweſter Chriſtians, die kein Wort davon wußte. Chriſtian aber ſieht in Italien (?) die Portraits ſeiner beiden nachherigen Gemalinnen. Die erſtere davon läßt der Verfaſſer noch im Jahr 1703 den Herzog Ehewirthin nennen! — Noch ſonderbarer, hiſtoriſch unrichtig, läßt der Verfaſſer ſeiner Legende (S. 88) dem Herzog ſeine verblichene erſte Gemalin in der Gruft der Herzogin Anna, (welche in Coburg ſtarb,) und ſeiner Schweſter, (die in Gotha verſchied,) beiſetzen, und doch liegt dieſelbe im Gewölbe der Schloßkirche zu Eiſenberg begraben. — Das dem Almanach vorgeſetzte Bildniß des Herzogs iſt dem Originale gar nicht ähnlich, welches ſich in derſelben Kirche befindet. Dort hängen auch die Bildniſſe beider Gemalinnen, welche nicht im Geringſten den (S. 71) gegebenen Schilderungen gleichen. — Es iſt traurig, wenn das Publicum ſich von ſolchen Mittheilungen ſoll unterhalten laſſen, denen man den Schein des Hiſtoriſchen zu geben ſucht, die nicht einmal als romantiſches Mittelgut gelten können! Die Fluth der Almanache braucht freilich viel Waſſer, hat deſſen auch genug; aber das Floß der Geläßt ſich von dergleichen leichten Quatember-Wellen nicht tragen. Es iſt beſſer, ihre beſtimmte Seichtheit bleibt dieſen Dingern, die ausſehen, als ſollten ſie etwas ſeyn, und nichts ſind; ſo, wird Niemand betrogen.

B.

XI.
Curioſe Miſcellen.

1.
Kindtauf- und Heuraths-Gebräuche in und um Maurienne herum *).

Während ich zu St. Jean de Maurienne, der Hauptſtadt in der Provinz Maurienne, oder Moriana,) in der Kirche war, ſagt Herr Millin, ſah ich ein Kind über die Taufe halten **). Es lag in einer kleinen Wiege. Der Träger hatte es, zur Ehre ſeines Geſchlechts, auf die rechte Schulter geſchwungen. Wäre es ein Mädchen geweſen, ſo hätte er es auf der linken getragen. Auch die Farbe der Bandſchleifen, womit die Wiege geziert war, bezeichnete das Geſchlecht, auf deſſen Seite die Gewalt iſt; und ſelbſt der Schall der Glocken, der dort für Mädchen verſtummt, kündigte dem Vaterlande einen neuen Vertheidiger an. Kinder bildeten das Gefolge, denen, nach Verhältniß der Umſtände der Aeltern des Neugebornen, kleine Geſchenke ausgetheilt werden. Acht Tage nachher finden die ſogenannten Comparailles ſtatt, ein munterer Schmaus, bei dem die Taufzeugen die vorzüglichſten Gäſte ſind. Gevatterſchaften ſind ein Hauptbindungsmittel der Freundſchaft unter dieſen Gebirgsbewohnern. Wenn die Wöchnerin ſich das erſte Mal wieder in der Kirche zeigt, ſo muß ſie verſchleiert erſcheinen, und erwartet an der Thür den Segen des Dieners der Kirche. Die Gevattern verſprechen den Neugebornen in ihren Schutz zu nehmen.

---

*) St. Jean de Maurienne iſt eine alte Stadt von geringer Erheblichkeit. Die Grafſchaft aber dieſes Namens (oder eigentlicher Moriana) iſt die älteſte unter den Erbländern des Hauſes Savoyen. — Galanti Geographie von Italien 2r Bd. S. 71

**) Nach Millin, Voyage en Savoie, en Piemont etc. T. I. p. 78.

Dieſe Feierlichkeit giebt mir Anlaß, auch von der Feier einer Hochzeit in dieſer Gegend zu ſprechen. Obgleich einige Abweichungen in den verſchiedenen Landesgegenden bemerkbar ſind, ſo ſind ſie doch in der ganzen Maurienne *) ohngefähr die nemlichen. Wer auf die Hand eines jungen Mädchens Anſpruch machen will, muß ſich mit einem ſeiner Kameraden des Abends zu ihr begeben. Hier erwartet er nun ſeinen Beſcheid auf den gemachten Antrag. Wenn das Mädchen einen Feuerbrand des Heerds gegen das Kamin aufſtellt, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſein Antrag nicht günſtig aufgenommen wird. Wenn jedoch dieſes fatale Zeichen nicht gegeben wurde, ſo werden die erſten Unterhandlungen gepflogen. Der Bräutigam ladet den Vater des jungen Mädchens in die Schenke. Iſt alles gegenſeitig im Reinen, ſo führt dieſer den jungen Mann nach Hauſe; er übergiebt ſeiner künftigen Ehehälfte einige Geſchenke als Unterpfand, und ſie wird nunmehr ſeine Braut. Das Verlöbniß findet am folgenden Sonnabend ohne Feierlichkeit ſtatt. Am Tage vor der Hochzeit werden die Verwandten beider

---

*) La Maurienne, der ſüdlichſte Theil des Herzogthums Savoyen, getrennt von Piemont, durch den Berg Cenis. Denina, Geſchichte von Piemont. 1r Bd. S. 159.

Familien zum Vater der Braut eingeladen; — dieſe aber verſteckt ſich vor ihnen. Der Geliebte, begleitet von ſeinen Kameraden und einem ländlichen Muſikchor, ſucht ſie. Er findet ſie endlich, und das Freudengeſchrei der Umſtehenden und die rauſchende Muſik verkündigen ſein Glück. Nun ſetzt man ſich zu Tiſche; allein die Braut erſcheint dabei nur am Ende des Gaſtmahls, und ein darauf folgender Tanz beſchließt dieſes Feſt. Der glückliche Tag beginnt. Die Freunde des Hauſes, mit Schleifen geſchmückt, und Lorbeerzweige tragend, begleiten das glückliche Paar in die Kirche. Die Schwiegermutter empfängt die Getraute bei ihrer Rückkehr mit Ceremonien, die, nach der Localität zwar etwas verſchieden ſind, jedoch alle einen bedeutenden Sinn haben. Ein Kehrbeſen wird vor ſie hingeſtellt, und wenn ſie vergißt ihn aufzunehmen, ſo iſt es ein ſchlimmes Zeichen: ſie wird eine ſchlechte Haushälterin werden; die Schwiegermutter wirft ihr eine Hand voll Getraide um den Kopf, um anzuzeigen, daß Ueberfluß das Gedeihen ihrer Haushaltung werden ſoll. Die junge Frau findet einen Laib Brod, den ſie verſchneiden und an Dürftige austheilen muß, während ſie den Umſtehenden die Brühe aus einem Fleiſchtopfe einſchenkt, als rührende Zeichen der Wohlthätigkeit und der chriſtlichen Liebe, die ſie künftig gegen Arme und Kranke in Ausübung bringen ſoll. Nach gegenſeitigen Umarmungen beginnet das Gaſtmahl. Die Neuverheuratheten werden zwiſchen ihre Pathen und Pathinnen geſetzt; ziehen ſich ſodann zurück, um einen Kuchen herbei zu bringen, aus deſſen Mitte ſich ein Lorbeerzweig erhebt, den man Bouquet nennt. Ein Kind geht mit einem Teller um den Tiſch herum, worauf jeder Gaſt ſeine Gabe ſteuert, die für die Neuvermählte beſtimmt iſt, und welche ſie gewöhnlich unter die Armen austheilt. So werden vier und zwanzig Stunden mit Feſtlichkeiten und Frohſinn hingebracht.

2.

Noch etwas von der Johanna Southcote, nach ihrem Tode.

Indem die Leſer von dem ſonderbaren Leben und Weben der Halbnärrin **Johanna Southcote** ſchon ausführlich berichtiget worden ſind, ihr Bildniß und ihre Meſſias-Wiege geſehen haben: (Curioſitäten IV. Bd. S. 54, V. Bd. S. 373), iſt es billig, denſelben nicht vorzuenthalten, was nach ihrem Tode geſchehen ſollte und geſchah. Merkwürdig iſt und bleibt es aber immer, daß dergleichen Dinge nur in England vorgehen können, welches jedoch ſchon Shakeſpeare für das größte Narrenhaus auf der Welt, hielt. — Man leſe alſo, was geſchah!

* * *

Den 13. Januar 1819 war ein Auflauf *) in der City durch die Schüler der vergeblichen Prophetin, **Johanna Southcote**, veranlaßt worden, welche, wie bekannt, angekündigt hatte, daß ſie mit einem neuen Meſſias niederkommen würde, aber bereits geſtorben iſt, ohne ihr Verſprechen erfüllt zu haben. Dieß hinderte jedoch ihre leichtgläubigen Schüler nicht, ihre Wiederauferſtehung zu erwarten, auf welche die ſo erwünſchte Niederkunft folgen ſollte. Ein Bettler, Namens **Shipley**, hatte ſich an der Spitze eines Haufens junger Handwerksburſche geſtellt, die, mit weißen Kokarden geſchmückt und auf der Bruſt Sterne von gelben Bändern hatten, in feierlichem Zuge mit Muſik durch das Temple-Bar-Thor in die City zogen. Hier fingen Shipley und ſeine Frau mit lauter Stimme an zu ſchreien: „Wehe! wehe! wehe den Bewohnern des Landes, denn der Schilo, der

---

*) Frankfurter Ober-Poſtamts-Zeitung vom Jahr 1819. Nr. 24.

Meſſias iſt gekommen!" Das Volk ſah Anfangs dieſer neuen Art Schauſpiel lachend zu; allein am Ende flogen Steine, die jungen Propheten antworteten mit Fauſtſchlägen, und die Unordnung wurde allgemein. Weder Wagen noch Fußgänger konnten durchkommen; die Menge vermehrte ſich mit jedem Augenblicke, und die Parthei des neuen Meſſias war nahe daran, todtgeſchlagen zu werden, als die in großer Anzahl herbeigeeilten Polizeibeamteten Shipley und ſeinen ganzen Anhang in Verhaft nahmen. Vor den Quartiervorſtand gebracht, erklärten ſie, eine göttliche Stimme hätte ihnen befohlen, in dem Mittelpuncte der großen City den Meſſias zu verkündigen, ſie hätten dieſen Befehl auf die feierlichſte Weiſe ausgeführt, und das Unrecht wäre augenſcheinlich auf der Seite derjenigen, die ſie angegriffen. Sie verſprachen, die Ankunft des Meſſias in der Folge nur im Stillen zu feiern; allein der verehrliche Alderman glaubte, ſich nicht mit ihrem Worte begnügen, und ſie, bis ſie Bürgſchaft geleiſtet, in ſichere Verwahrung nehmen zu müſſen. Noch, als ſie nach dem Gefängniſſe wanderten, riefen ſie: „Der Meſſias iſt doch gekommen!" Einer derſelben zeigte dem Alderman ſeinen Stern von gelben Band, und verſicherte ihm, dieß ſey Gottes Farbe.

3.

Die Sonderlinge in der Römiſch-katholiſchen Kirche.

Im Jahr 1206 entdeckte man eine gar ſonderbare Bande Menſchen, die den Gottesdienſt der Kirche verwarfen, und ſich unter einander ſelbſt erbaueten. Sie mußten, wie man bemerkte, ihr Weſen ſchon lange getrieben haben. Sie waren Lehenleute eines Lüthold von Regensberg, in der Herrſchaft Grüningen, und lebten zu Ruti. Hier ſollte eben eine Kirche erbauet werden, als man die (nachher ſogenannten) Sonderlinge entdeckte. Eine alte Urkunde ſagt von denſelben: „Die Bewohner des zum Bau der Kirche zu Ruti geſchenkten Hofes, waren damals alle Ketzer. Einer von ihnen, Berthold, ein Schuſter, war ihr und der ganzen Gegend Ketzermeiſter. In ſeinem Hauſe waren die Verſammlungen dieſer (wie die Kirche glaubte), zur Verdammniß reiſenden Menſchen *).

Der Schuſter Berthold war bekannt als ein groſer Lehrer und ſpeculativer Kopf **). Man ſprach von ihm in der Ferne, man beſuchte ihn, und ſuchte bei ihm Unterricht und Belehrung. Ein Zufall entdeckte ſeine Anhänger, und ſeine Lehre war lange vor ihm, nicht durch ihn ſelbſt entſtanden. Wer weiß, wie lange ſchon dieſe Abſonderung gedauert hatte. Die Pfarreien lagen damals zu entfernt von einander, das Land war noch ziemlich wild, und in den Entfernungen bekümmerte ſich keiner um des andern Leben. Da mußten ſie eben, zu Erbauung einer Kirche, ihren Hof den dahin gekommenen Prämonſtratenſer-Mönchen abtreten. Nun wurden ſie bemerkt, und man erfuhr, da ſie ſich nach und nach weiter verbreiteten ***), im J. 1215, daß ſie dem Biſchof von Koſtnitz und der Geiſtlichkeit überhaupt ſehr viel zu ſchaffen machten. Sie glaubten, keine Sünde zu begehen, wenn ſie, ohne Unterſchied der Tage und Zeiten,

---

*) „Multae animae, quod dolendo dicimus, ibi acceperunt suam damnationem.“

**) Die Schuſter waren ſtets Neuerungsliebhaber, Myſtikern, Fanatikern und allen Sonderbarkeiten gewogen. *M. Stein* Ne Sutor ultra crepidam. Vinar. 1686. *Thomasius* An Sutor possit esse Philosophus? Halae, 1693. *Bürger* De Sutoribus fanaticis. Lips. 1730.

***) *Hartmanni* Annal. Eremi ad A. 1216.

Fleiſch ſpeiſ'ten, und meinten, was der Natur gemäß ſey; könne nicht verboten werden. Mithin waren ihnen auch die Werke der goldenen Venus erlaubt. Sie waren alſo, weder Manichäer, noch Waldenſer, ſondern zuverläſſig Hanrichianer. Dieſe ſchlugen einen Mittelweg zwiſchen der Römiſchen Kirche und den Manichaern ein *). Der Stifter dieſer Secte, Hanrich, kam vom Rhein in die Schweiz. Sein Lehrer, Peter von Bruis, hatte am Charfreitage Crucifixe auf einen Haufen zuſammentragen laſſen; und bei denſelben gebraten und gegeſſen. Er mißbilligte, daß die Kirche den Prieſtern die Ehe verbot **). Die Geiſtlichkeit ſelbſt wollte ſich in das Eheverbot nicht fügen, ſagten, ſie wären Menſchen und keine Engel, und trieben den Eheſtand in der Stille fort. Sie fanden Vertheidiger ihres Thuns und Weſens, an Hanrich und Bruis, und daher kam vielleicht die Beſchuldigung, ſie begünſtigten das fleiſchliche Liebesweſen. Sie wurden hart verfolgt, und einige ihrer Häupter mußten den Scheiterhauſen beſteigen. Dennoch konnten ſie nicht ausgerottet werden; nur behutſamer wurden ſie durch ihre Verfolgungen gemächt.

Im Jahr 1230 drangen ſich die Dominicaner in Zürich ein, alles Widerſtandes des dortigen Stiftsherrn ungeachtet. Der Papſt unterſtützte die Dominicaner: weil ſie im Weinberge des Herrn unermüdete Arbeiter wären, die kleinen Füchſe zu fangen. Dieſes waren die Sonderlinge oder Abgeſonderten, welche die Römiſche Kirche Ketzer nannte.

Dieſe aber predigten öffentlich: Der Papſt ſey ein Ketzer; die Biſchöfe und Prälaten wären Simoniſten; die

---

*) Fueßli Kirchen- und Ketzerhiſtorie der mittleren Zeit. I. B. S. 352. II. B. S. 7.

**) Hottinger Helvetiſche Kirchen-Geſchichte. 2. Theil. S. 12.

Prieſter führten ein ſündliches Leben, und könnten daher keine Gewalt haben, Sünden zu vergeben. Kein Papſt könne einen Menſchen vom Gottesdienſte ausſchließen. Dabei hiengen ſie ſehr an dem Kaiſer, und fanden immer mehr Anhänger *). Immer reiner wurde ihre Lehre und des Schutzes des Herzogs Conrad werth. Gewiß noch weiter hätten ſie ſich ausgebreitet, hätte dieſer Fürſt länger gelebt. Die Verfolgungen gegen ſie wurden heftiger, und endlich verſchwanden ſie unter den Waldenſern und Albigenſern.

4.

Sonderbare Burgundiſche Strafgeſetze.

Zu andern Jagdgeſetzen (die gewöhnlich ſehr geſchärft gegeben wurden), und welche oft eben ſo ſcharf, als ſonderbar genug waren, iſt auch jenes Jagdrecht zu rechnen, genannt: *Gombette*, welches der Burgunder König Gundebald im Jahre Chriſti 505 gab, nachdem er ſeinen Bruder Godegiſel erſchlagen hatte, und allein in Burgund regierte **).

„Wer einen Jagdhund ſtahl ***), mußte demſelben entweder öffentlich †) den Hintern küſſen, oder ſieben Goldthaler (écus d'or) Strafe zahlen.

---

*) *Krantzii* **Hist. Ecclesiast. S. Metropolis. L. VIII. C. 18.**

) *Bouquet* **Historiens de la France. T. IV. p. 258.

***) *Mille* **Histoire de Bourgogne. Dijon, 1771.**

†) **Coram omni populo posteriora osculetur. Lex Burgundionum. Additament. I. Tit. 18. edit. Lindenbergii, p. 304. et Bouquet. T. IV. p. 280.**

Wer einen Sperber ſtahl, hatte die Wahl, entweder acht Goldſous (sous d'or) zu bezahlen, oder von dem Sperber ſechs Unzen Fleiſch auf ſeinem Magen verzehren zu laſſen.“

So ſonderbar nun dieſe Strafgeſetze klingen, ſo muß man doch die Zeit bedenken, in welcher ſie gegeben wurden; und daß damals ein Jagdhund und ein Sperber eben ſo große Nothwendigkeiten, als äußerſt nutzbar-vergnügliche lebende Weſen waren. Denn übrigens herrſcht in den Geſetzen der Burgundier ungemein viel Billigkeit, welches dieſelben vor jenen der Salier und Ripuarier auszeichnet.

5.

Die Weiber von Kirchhauſen.

(Nach einer alten Chronik.)

Es lebte vor Zeiten ein Großmeiſter des Teutſchen Ordens (Herr Walther von Cronberg), auf ſeiner Burg Neuhaus, die gelegen iſt auf Kitzberg, einem Berge bei Mergentheim. Da raſtete er von mannlichen Thaten, die er vollbracht, und lebte in Friede. Und ſeine Leute in dem Dörflein Kirchhauſen, das iſt gelegen unter dem Berge *), die freuten ſich und lobten Gott und dankten ihm für einen ſolchen Herrn; denn er that ihnen viel Gutes.

---

*) Dieſes Dorf, Kirchhauſen, ein Amt in Franken gelegen, dem Teutſchen Orden gehörig, hat in dem Bauernkriege eine Art von Celebrität gewonnen, wegen der Treue der Unterthanen gegen ihre Herrſchaft. Davon, und von dem Schloſſe Neuhaus: Trommsdorff's Geographie von Teutſchland, S. 100. — Zeileri Topographia Francon., p. 6.

D. H.

Es trug ſich aber zu, daß die aufrühreriſchen Bauern in Franken und Schwaben auch nicht des Teutſchmeiſters Burg verſchonen mochten, ſondern kamen (1525), um das Schloß zu verheeren, alſo, daß er in großer Angſt war.

Da kamen aber auch die Bauern von Kirchhäuſen, und waren wohl bewaffnet, die eilten ihm zu Hülfe und wollten ihm beiſtehn. Derweil ſie nun Widerſtand leiſteten, und verſchafften, daß der Herr Großmeiſter könnte entrinnen, und heimlich und ungeſehn entwiſchen, da vergieng viel Zeit, alſo, daß die Weiber daheim fürchteten, es ſtehe nicht gut, und beſchloſſen, weil ihre Männer alſo lange verblieben, auch hinauf zur Burg zu ziehen, und zu helfen, und wappneten ſich auch, und nahmen Hacken und Gabeln, und zogen ihrer viel durch den Wald zur Burg hin, alſo, daß nur noch Kinder und die alten Männlein daheim waren.

Als ſie nun ſo zogen mit ihren Waffen den kürzeſten Weg, der gar kein Weg war, da kommt ihnen entgegen ein Mann in fremden Kleidern, der fragte ſie, was ſie gedächten mit ihren Waffen zu verrichten? Da ſagten ſie ihm, wie ihre Männer auf die Burg wären gezogen, und weil ſie ſo lange verblieben, und alſo wohl große Gefahr ſeyn müſſe, ſie nun ſelber wollten ſehen, ob ſie nicht könnten helfen, denn es wäre der Großmeiſter gar ein guter Herr. Und da wollten ſie auch gleich weiter. Aber der Mann ſagte zu ihnen, wie er käme von dort her, ihr Herr wäre in Sicherheit, und ihre Männer giengen eben auf dem großen Wege wieder heim; ſie könnten derhalb getroſt wieder umkehren, und würden ihre Männer ſchon daheim finden. Alſo thaten ſie, und war es auch alſo.

Nach einer Zeit, als es wieder ruhig und ſicher war, kam der Herr Großmeiſter auch wieder in ſeine Burg, und freueten ſich alle Leute darüber. Er ließ aber gleich die von

Kirchhauſen zu ſich rufen, und lobte ihre Treue und dankte ihnen ſehr. — Und die Weiber ſahen nun, wer ihnen damals begegnet, daß es ihr Herr ſelbſt geweſen, der ſich aber nicht hatte wollen entdecken, denn er mußte ſeine Spur geheim halten.

Und damit er ihnen dankete, ſetzte er ein Vermächtniß aus, und ſchenkte ihnen ein Privilegium, alſo, daß alle Knäblein, die geboren würden, frei wären, und nicht Soldat dürften werden *), und daß jeder Mutter, wenn ſie eine Tochter gebäre, gereicht würden ſechs Kannen Wein. Schaffete alſo, daß ſein Dank immer fortwährte, und daß ſie immer an ihn dächten, denn es beſteht alles dieſes noch bis auf die heutige Stunde **).

Ph. Buzer.

---

*) Venator (Bericht vom Teutſchen Ritterorden, S. 252) giebt dieſe Vergünſtigungen ſo an: „1) die Kirchhauſer ſollen die Erſten unter dem Volke ſeyn, und den Vortrapp haben, wenn es in den Krieg geht; 2) zu Faſtnacht erhalten ſie vier Gulden, dieſelben in Fröhlichkeit mit ihren Weibern zu verzehren; 3) es ſollen ihnen Speiſen und Hochzeitgeſchenke an Weine gereichet werden aus der Kellerei zu Kirchhauſen." Dieſe Privilegien wurden 1573 den 18. Jul. beſtätigt. D. H.

**) Das Privilegium der Militär-Freiheit wurde erſt vor einigen Jahren von Friedrich, dem verſtorbenen König von Würtemberg, aufgehoben; allein das Weinvermächtniß, wozu jener dankbare Großmeiſter einen Fonds legte, beſteht wirklich noch. D. H.

Inhalt

Seite

I. Entzifferung der uralten Steinschrift von Heilsberg durch Herrn Hofrath von Hammer zu Wien. (Mit einer Abbildung. Tafel 12. und einer Schrifttafel) 483

II. Mariä-Lichtmeſſen. 495

III. Ueber die Kunſt: wie in Aegypten Hühnchen in Oefen ausgebrütet werden; von Hrn. Roziere, Ingenieur des Mines, und Hrn. Rouyer, Pharmaceut. (Mit einem Riſſe auf Taf. 13.) 499

IV. Der Schnapp-Hans in Jena. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 14.) 524

V. Die alte Gottestracht 526

VI. Abwaſchung im Fluſſe 529

VII. Die Palmenweihe in der päpſtlichen Kapelle zu Rom. Nach dem Italieniſchen Abbate Franz Cancellieri 532

VIII. Wie es dem gelehrten Adrian Beier in Jena im dreißigjährigen Kriege ergieng 536

IX. Auszug der Beſchreibung von Verheerungen, die ſich im dreißigjährigen Kriege zu Reichenſachſen, unweit Eſchwege, zugetragen haben. Aufgeſetzt von Laurenz Rudolf, Boyneburgiſchen Pfarrherrn daſelbſt, hernach Metropolitan zu Allendorf und Homberg 541

X. Rüge einer Impoſtur, wegen des Herzogs Chriſtian von Sachſen-Eiſenberg 547

XI. Curioſe Miſcellen. 549

1. Kindtauf- und Heiraths-Gebräuche in und um Maurienne herum . . . . ebd.

2. Noch etwas von der Johanna Southcote, nach ihrem Tode 552

3. Die Sonderlinge in der Römiſch-katholiſchen Kirche . 553

4. Sonderbare Burgundiſche Strafgeſetze 556

5. Die Weiber von Kirchhauſen 557

Regiſter.

A.

Ablaß (der), 79.
Abwaſchung im Fluſſe, 519.
Adams Grab, 120.
Andechs, (Kloſter), 73.
Aquino (Thomas de), 75.
Aretino (Pietro), 285.
Armuth (Königliche), 283.

B.

Balduin, König von Jeruſalem, 93.
Baphomet (der), 342.
Bauern-Turnier, 37.
Becher Dr. Luthers, 479.
Beier (Adrian) 536.
Belzoni (Jo.) 245. 375.
Bibliothek zu Weimar, 255.
Bonifaz (Sanct), 484.
Bonifaz VIII. (Papſt), 280.
Bräute, (theure u. wohlfeile), 452.
Brieftaubenpoſt, 212.
Briemle, (der Pilger), 79.
Brutöfen in Aegypten, 499.
Bücher (ſeltene), 252.
Bücherſucht, 257.
Burſchenband, (das) 384.

C.

Caglioſtro, 12.
Caucularii, 118.
Chriſt (der heilige), 121. Chriſtfeſt, 99. 125. Chriſtkindlein, 129.
Chriſt-Wecken, 125.
Chriſtian, Herzog v. S. Eiſenberg, 547.
Claus Narr, 385.
Colubrano (Prinz), 207.
Comitive (Kaiſerliche), 190.
Concilium in Coſtnitz, 224.
Cortez (Fernando), 96.
Curioſität (die), 151.

D.

Durſt, (teutſcher), 455.
Dyk (van), 282.

E.

Einhorn (das), 267.
Einlager (das), in N. Sachſ., 407.
Eliſabeth, (Königin von England), 307. 314.
Engelgroſchen, 555.
Erich XIV. (K. v. Schwed.) 291.

F.

Faſtnachtsluſtbarkeiten, 188.
Fenſtergehen (das), 85.
Feſte (heidniſche) 494.
Flußreinigung 529.
Frezzi (Federigo), 224.
Frohnleichnamsfeſtesfeier, 429.
Fuchsfeſt, 280.

G.

Geiſtererſcheinung, 357.
Germain (St.), der Wundermann, 4. 16.
Geſang (alter), 555.
Geſundheitsregeln, 259.
Gichtel (Joh. Georg), 391.
Gleichen (Graf v.), der zweibeweibte, 138.
Gnoſtiker, 345.
Gold und Goldesgebrauch, 470.
Gottestracht (die), 526.
Graal (heiliger), 333. 345.
Gretchen in der Küche, 52.

H.

Haar (gelbes), 476.
Hänschen im Keller, 81.
Hahnenei, 419.
Heilsberg und die dortige Inſchrift, 454. 486.
Hera-Flug, 118.
Hertha (Göttin), 117.
Heurathen (im Mai) 270, (gegen den Willen), 195 Heurathsgebräuche in Savoyen 550.
Hofkleider der Vorzeit, 57.
Horae B. V. M., 257.

J.

Jacobs-Trunk, 49.
Jena, 524. 537.
Jeſuiten (die), 147. Jeſuiten-Aufzug, 176, Jeſuiten Republik, 167. 179. Schauſpiele, 269 431.
Impoſtur, 547.
Indiſche Mythe, 55.
Ingelſtadt, 175.
Johannis Trunk, 49
Johanna von Arragonien, 64.
Jolagalt, 118 119.
Judenſtrafe, 297.
Jual-Brod und Feſt, 116. 119.

K.

Kalender (neuer), 533.
Kapellendorf, 37. 41.
Kelch der Gnoſtiker, 345.
Kerzen (geweihte), 497.
Kindtaufs-Gebräuche in Savoyen, 549.
Kirchhauſen, 557.
Könige (die heil. drei), 126. Ihr Aufzug, 132.
Königin (die), 95.
Königs-Armuth, 283.
Kriegsgefahren, 537. 542.
Krippe (Chriſti), 105.
Krokodilſchluß, 160.
Künſtleraufwand, 282.
Kußkuß und Kußgefahren, 212.

L.

Lätare-Sonntag, 555.
Laſſo (Orlando), 440.
Lebens-Cyclus, 263.
Lichtmeſſe (Mariä), 493.
Lucia (die heilige), 76.
Ludolf (Lorenz), 541.
Luthers Hochzeit-Becher, 479.
Luxemburg (Duc de), 68.

M.

Mäuſe (ſonderbare), 545.
Mahomeds heil. Graal, 335.
Maimonat, 262.
Marienbilder, 130.
Miſtel (die), 118.
Mohreneck, 116.
Mondſucht, 261.
Myſtiſcher Unſinn, 401.

N.

Nacht (die längſte), 116.
Narrenweſen (luſtiges), 228.
Naturbuch, 265.
Naturphiloſophen, 236.
Nichtbetrinken (das), 382.
Nieſen (das), 378.
Niphus (Auguſtin), 63.

O.

Ochſenbach, 91.
Ohrfeige, (heftige), 287.
Ophiten (die), 347.
Orden (ſonderbarer), 380.
Orlow (Fürſt), 21.
Oſterohrfeige, 286.

P.

Palmenweihe, 532.
Papier aus Setang, 288.
Papyrusrollen, 418. 443.
Paraguay, 167. 179.
Philipp (König von Frankreich), 180.
Philiſter (der), 187.
Pompeja, 364.
Poſtel (Wilh.), 22.
Präſepien, 105.
Probenächte (die), 86.
Pyramiden (die), 243, (geöffnet), 245.

R.

Rad der Höllenqualen, 223.
Regenbogenſchüſſelchen, 25.
Reichenſachſen, 542.
Reichs-Kammergerichts-Erkenntniß, 193.
Rhein-Gottheit, 531.
Roſe (die), 51. 133.
Ruprecht (Knecht), 122.

S.

Saalbader (der), 187.
Salagramann (der Stein), 574
Savoyarden (die), 81. 519.
Schandſäule, (öffentliche), 225.
Schiffsſchnabel (antiker), 154.
Schlangen-Abendmahler, 355.
Schnarrhans von Jena 584.
Schnitterſchluß (der), 160.
Schnitzwerk (altes), 140.
Schönheitszergliederung, 63.
Schreckenberger, 555.
Schweinskuchen, 119.
Selbſtaufopferung, 95.
Sibyllen (die), 238.
Sonnenbild in Peru, 470.
Southcote (Johanna), 532.
Sperlingsfreundin, 163.
Stiefel (Elias), 138.
Stolz (großer), 96.
Streitärte, 153.

T.

Tanzwuth, 133.
Taubenpoſten, 212.
Tempelherren, (die), 243.
Trinker, (ſtarker), 44.
Trinkgeſchirre, 46. 50.
Trunkliebe, 453
Tugenden (die) 278.
Turnier (der Bauern), 37.

U.

Uhrwerke (künſtliche), 526.
Unglückliche (die), 460.

V.

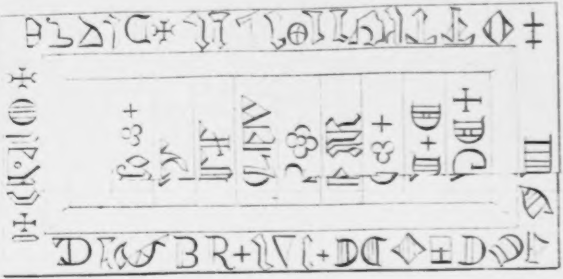
Vehmgerichte (die), 217.

W.

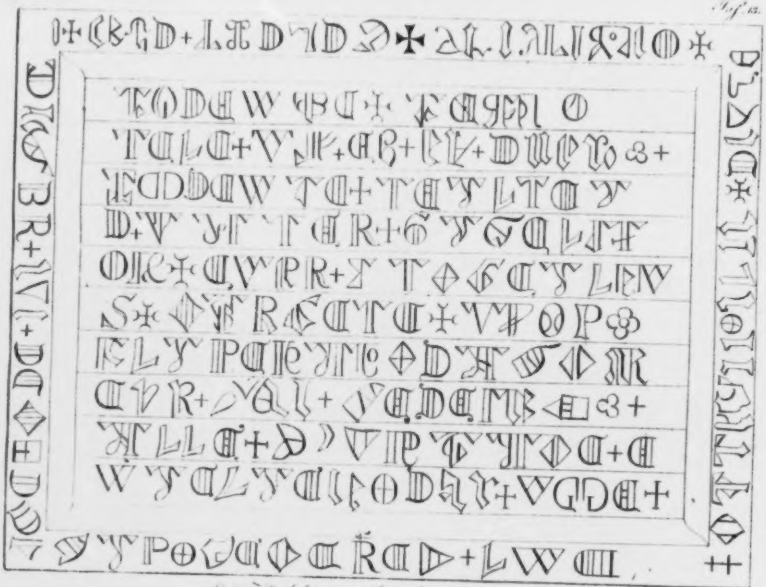
Waffenſtücke (alte), 152. 373.
Weiber (heilige), 150. (entſchloſſene), 556.
Weiberfeſt, 91.
Weiberlaunen, 210.
Weihnachtsfeſt und Freuden, 100. 115. Weihnachtsgeſchenke, 121.
Weimar, 37. 255.
Weinfäſſer (große), 58.
Wellingtons Titel, 381.
Willkommen (der), 45.
Wunderwerke in Jena, 524.

Z.

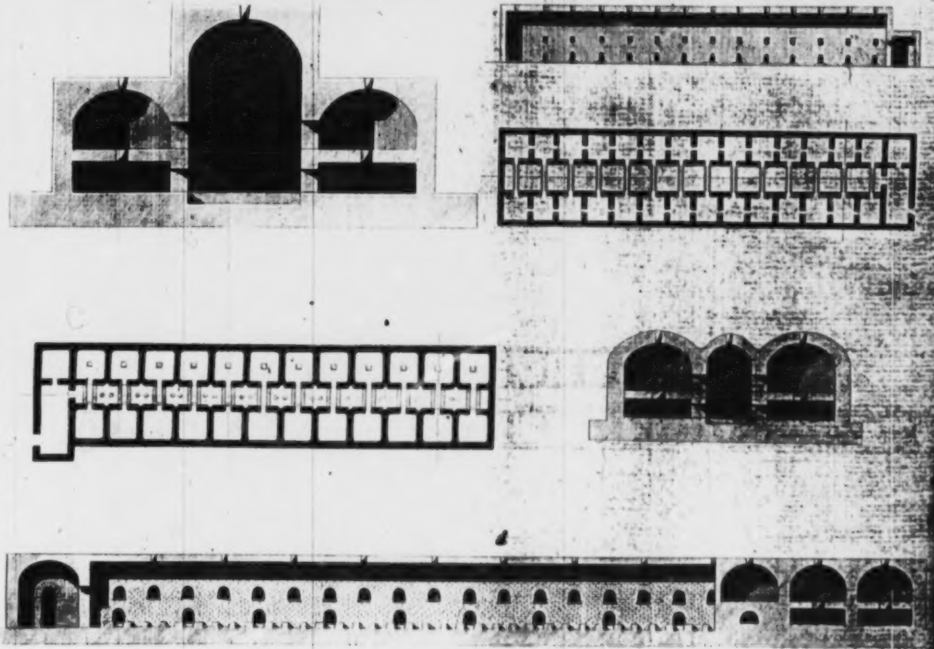
Zinſenberechnung (curioſe), 287.



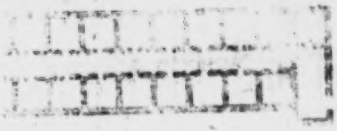
Taf. 13.



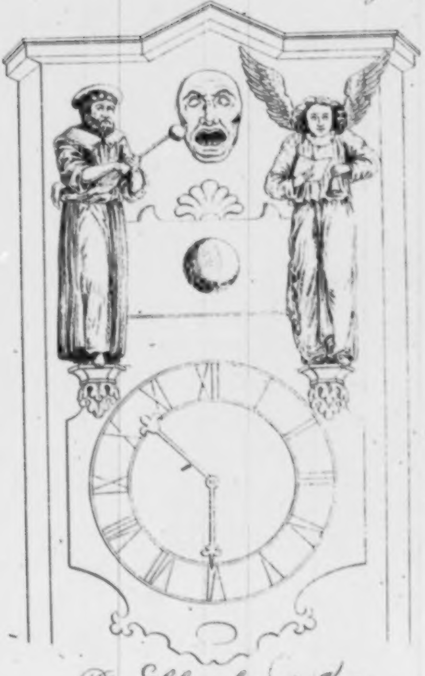
Die Heilsberger sehr alte Steinschrift.



Egyptische Hühner Brütofen.



Taf. 45.



Der Schnapphans in Jena.

Curioſitäten

der

phyſiſch = literariſch = artiſtiſch = hiſtoriſchen
Vor = und Mitwelt;

zur
angenehmen Unterhaltung
für
gebildete Leſer.

Achter Band.

Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Gr.-H. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1820.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Curioſitäten
der
phyſiſch- literariſch- artiſtiſch- hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes I. Stück. 1820.

I.

Ludwig I. von Boyneburg,

Reichsfreiherr zu Lengsfeld,

Landhofmeiſter und Vormundſchafts-Regent von Heſſen während der Minderjährigkeit des Landgrafen Philipp des Großmüthigen.

Das ſechzehnte Jahrhundert zeichnete ſich durch eine Regeneration in Europa, und vorzüglich in Teutſchland, beſonders aus, welche durch einen energiſchen Trieb zu den Wiſſenſchaften und Künſten erzeugt wurde; und man kann mit Recht dieſen Zeitpunkt als die Wiege unſers gegenwärtigen Cultur-Planes anſehen. Fürſten herrſchten über teutſche Gauen, mit Regenten-Tugenden geſchmückt, die weit über die Grenzen ihres kleinen Gebiets hinausragten. Geiſtliche bekämpften ſiegreich den Wahn des Glaubens, und wurden dadurch Stifter einer Denkfreiheit, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten ungehemmt fortſchreitet. Ritter wagten wieder auf diejenigen Stuf, ſeln des Ruhms emporzuſteigen, welche die friedliche Palme darbeut, um Wiſſenſchaften mit dem Schwerdte zu verbinden, und ſo ihren Fürſten deſto unentbehrlicher zu werden. Bürger waren noch mächtig genug, Fürſten und Königen die Spitze zu bieten, und in ihren Mauren häuften ſich des Handels und der Künſte Schätze, die durch neue Erfindungen vermehrt wurden. Bauern, die unter dem Joche der Sklaverei gefeſſelt waren, ſuchten zum erſten Male, mit den Waffen in der Hand, auch die äußere Freiheit zu erobern, indem die neue geiſtige Fackel die Bande der Finſterniß zerſtört hatte.

Zu Anfange dieſes Zeitalters ſtand **Ludwig I. von Boyneburg** auf erhabener Stelle. Als Landhofmeiſter und Regent von Heſſen beherrſchte er, während der Minderjährigkeit des jungen Landgrafen Philipp, des Stifters des jetzigen ganzen Heſſiſchen Hauſes, dieſes bedeutende Land. Seine Verdienſte, Talente, mit Klugheit vereinigt, beriefen ihn zu dieſem Poſten, daß er von den Heſſiſchen Landſtänden, mit Zuſtimmung der Obervormünder, der Kurfürſten von Sachſen, erwählt, und vom Kaiſer Maximilian I. in dieſer Würde beſtätiget wurde. Er handhabte darauf ſtreng das Recht, ohne Anſehen der Perſonen; ſteuerte der Zügelloſigkeit des Adels; beſchränkte die um ſich greifenden Fortſchritte der Geiſtlichen; bezwang die ungehorſamen Städte; ſchloß Bündniſſe mit den benachbarten Staaten zu Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe; erneuerte die ſonſt erloſchene Erbverbrüderung mit den ſächſiſchen Häuſern; erhob den Handel, indem er mit mehreren Fürſten eine Münzordnung annahm, um den Betrügereien Einhalt thun zu können; ſuchte den innern Wohlſtand ſeines eigenen Hauſes, durch anſehnliche Beſitzungen zu vermehren, und wurde dadurch der Urheber eines Zweiges, der bis ins achtzehnte Jahrhundert in acht Linien noch blühte.

Doch, bei all' ſeiner vortrefflichen Regimentsführung, ſiegte die Cabale der beleidigten Landgräfin-Mutter, Anna, welche von der Vormund- und Regentſchaft über ihren Sohn ausgeſchloſſen war. Sie vereinigte ſich mit dem größten Theile des unruhigen Adels, dem die Feſtigkeit der Regierung gegen die ſchlaffe der Drei Wilhelme deſto mehr auffiel, und ſuchte durch aufrühreriſche Vorſpiegelungen die dem Regenten treu gebliebenen Städte aufzuwiegeln, und ſich mit ihnen zu verbinden.

Ludwig, der ſein Vaterland liebte, und innere Fehden und Zwiſtigkeiten verabſcheute, ſchlug das Anerbieten der ſächſiſchen Fürſten, ihn mit gewaffneter Macht zu unterſtützen, wozu die Genehmigung des Kaiſers kam, aus; legte die Regierung nieder, und verließ mit den kurfürſtlichen Brüdern, die nach Caſſel gekommen waren, um die Partheien zu vereinigen, Heſſen. Von der neuen Regentin, der Landgräfin Anna, ſeiner Heſſiſchen Güter beraubt, lebte er an den Höfen eines Kurfürſten Friedrichs und Johannes in Ehrenſtellen etliche Jahre, bis endlich Landgraf Philipp, der, obgleich frühzeitig ſelbſt zur Regierung gekommen, dabei noch immer unter der Leitung ſeiner Mutter ſtand, nach ihrem Tode Ludwigs Verdienſte einſah, ihn ins Land wieder zurückrief, in ſeine vorigen Stellen wieder einſetzte, ihm Güter und Entſchädigungen zurückgab und neue ertheilte, und ihn bis an ſeinen Tod, der erſt im hohen Alter erfolgte, zu den wichtigſten Geſchäften und Geſandtſchaften brauchte.

Dieſe Ereigniſſe näher auseinander zu ſetzen, die in der heſſiſchen Geſchichte nur berührungsweiſe oft angedeutet, oft gar nicht angeführt ſind, iſt der Zweck dieſer leicht hingeworfenen Skizze.

Ludwig I. von Boyneburg war zu Gerſtungen, im Jahr 1461 geboren, und der älteſte Sohn von Otto, einem tapſern Rittersmann, der unter mehrern Zügen mit Markgraf Albrecht von Brandenburg in der unglücklichen Fehde mit den Nürnbergern, im Jahr 1450, nebſt 80 Rittern und dem Panier gefangen wurde, nachdem 120 Ritter auf dem Wahlplatze todt blieben; darauf Pfandamtmann von Gerſtungen, deſſen Nachfolger ſein Bruder Heinrich war, eine Stelle, die nachher Ludwig ſelbſt und in Zukunft mehrere ſeines Geſchlechts, als Belohnung für Dienſte, erhielten. Die Mutter war, Anna von Lügel, die letzte ihres Stammes und Erbin deſſen Güter, die auf ihre Söhne fielen.

Frühzeitig ſeines Vaters beraubt (1466), wurde er, im zehnten Jahre ſeines Alters, an den Hof des Landgrafen Ludwigs von Heſſen genommen, um mit ſeinen beiden Söhnen, den nachherigen Landgrafen Wilhelm I. und Wilhelm II., erzogen zu werden. Wahrſcheinlich wurde er nach dem Tode Landgraf Ludwigs (1479) mit dem jüngern Wilhelm nach Stuttgart geſchickt, wo dieſer an dem Hofe des gelehrten und frommen Eberhards, Grafen von Würtemberg, zum geiſtlichen Stande gebildet werden ſollte. Auf der neugeſtifteten hohen Schule zu Tübingen lag der junge Wilhelm den Wiſſenſchaften ob, und dieſes war der Zeitpunct, wo Ludwig ſein Buſenfreund und nachheriger Rathgeber wurde. Auch ritterliche Uebungen verſäumten ſie nicht, woran der kriegeriſche und feurige Wilhelm mehr Vergnügen, als an den Wiſſenſchaften, noch weniger an dem klöſterlichen Stande fand. Daher nahm ihn die Landgräfin-Mutter, welche ihrem älteſten Sohne die Regentſchaft allein zukommen laſſen wollte, und ihren Endzweck daſelbſt nicht zu erreichen glaubte, den Sohn und den Freund weg. Aber zu ſpät; im ſechszehnten Jahre hatte Wilhelm zu Stuttgart und Inſpruck, auf den Turnieren, ſowohl Proben ſeines ritterlichen, als auch ſeines wiſſenſchaftlichen Talents abgelegt. Wilhelm wurde nun mit Ludwig nach Cölln zu ſeines Vaters Bruder, den Erzbiſchof Hermann daſelbſt, geſchickt, um an einem geiſtlichen Hofe geiſtlichere Gedanken zu erhalten und ſich geiſtlichen Uebungen zu befleißigen. — Wie wenig das aber auch hier der Fall war, lehrt uns die heſſiſche Geſchichte. Denn im Jahr 1485 erhielt er ſchon einen Antheil von Heſſen zur Regierung.

Ob Ludwig ſeinen Herrn in den berühmten flandriſchen Zug des Kaiſers Friedrich, um Maximilian aus den Händen der Genter zu befreien, oder in den braunſchweigiſchen und ungariſchen Krieg begleitete, iſt unbekannt; aber als Hofmeiſter und heimlicher Rath ſehen wir ihn (1496), als Anführer einer ehrenvollen Geſandtſchaft, an den Hof des Herzogs Renatus von Lothringen geſchickt, um für Wilhelm die Hand der Schweſter des Herzogs Jolanda zu begehren. Durch eine frühere Vermittelung der Erzbiſchöfe Johannes von Trier und Hermann von Cölln ward ſchon Alles eingeleitet und glücklich der Endzweck erreicht, wo am letzten October des nämlichen Jahres der Ehe-Contract von beiden Theilen unterſchrieben, und die Verlobungsringe von Ludwig übergeben wurden.

In mehrern Geſandtſchaften und Streitesſchlichtungen findet man den Namen Ludwig. Vorzüglich war er (1498) ſo glücklich die Zwiſte zwiſchen ſeinem Herrn und dem Grafen Wilhelm VII. zu Henneberg, wegen der Herrſchaft Schmalkalden, beizulegen.

Mit der Vergrößerung der Länder Wilhelms II., nach dem ſchnellen Tode des Landgrafen Wilhelms III. (1500), deſſen Vetter, und des ſchon ſeit einigen Jahren erhaltenen Theils ſeines älteren Bruders Wilhelm I., der nach dem heiligen Grabe zog, vermehrte auch das Anſehn Ludwigs. Landgraf Wilhelm II. ernannte ihn zu ſeinem Statthalter in Oberheſſen, oder, wie damals das Land genannt wurde, „im Fürſtenthum an der Lahn;“ und als er im nämlichen Jahre, zu Gunſten der Gerechtigkeitspflege ſeiner Länder, nach dem Plane des Reichs-Kammergerichts, einen neuen Gerichtshof unter dem Namen des Hofgerichts, welches ſeinen Sitz ebenfalls in Oberheſſen zu Marburg hatte, conſtituirte: ſo ſetzte er Ludwig, als Präſident dieſes Tribunals, unter dem Titel eines Hofrichters, dem vier Beiſitzer zugetheilt waren, vor.

Nicht allein durch dieſe Ehrenſtellen ſprach ſich die Neigung und Dankbarkeit ſeines Herrn aus, ſondern ſie zeigte ſich äußerſt freigebig mit Ertheilung eröffneter Lehne. So erhielt er, nach Ausſterben der Lügelſchen Familie, als nächſter Anverwandter, die Gerichte Maden und Bödiger, die Berggüter zu Felsberg und Immenhauſen, nebſt mehrern Zinſen, Renten und Zehenden. Der Landgraf übertrug auf ihn die von ſeiner Gemalin Mechtild von Herda erheiratheten Lehngüter und Pfandſchaften. So wurde er Pfandherr des Schloſſes Sichelſtein in Heſſen und der Erbvogtei Barchfeld in der Grafſchaft Henneberg und Lehnsherr von Sontra, Gumpelſtadt und mehrern andern Orten. Gleiche Gunſtbezeigungen genoß Ludwig von den Aebten zu Fulda und Hersfeld, die ihn beſonders hochſchätzten. Der Abt Johann von Fulda übertrug auf ihn die Hälfte der Pfandherrſchaft Stadt-Lengsfeld, und erlaubte ihm die andere Hälfte an ſich zu löſen mit allen den Hoheitsrechten, wie es die Abtei von den Dynaſten von Frankenſtein erworben hatte, und darauf trat Ludwig in den reichsritterſchaftlichen Verein des Kantons Röhn und Werra. Der Abt Volbert von Hersfeld ertheilte ihm das Succeſſions-Recht auf die Güter zu Herda, Berka, Hausbreitenbach, Abterode, Gosperode, ꝛc.

Mit ſeinem eigenen Vermögen erwarb er ſich ebenfalls viele Güter, worunter am wichtigſten die Herrſchaft Crainberg *) vom Ritter Hans von Goldacker war (1503) und vereinigte dadurch ſeine väterlich ererbten Beſitzungen, die aus den daranliegenden heſſiſchen und ſächſiſchen Dörfern Buſenrode, Rosdorf, Ober-Suhla, Großen- und Kleinenſee, Süſſra, Dippach, ꝛc. nebſt einigen Höfen und einem Antheile an dem Städtchen Gerſtungen beſtanden, die ein geſchloſſenes Gericht ausmachten mit der Herrſchaft Stadt Lengsfeld. — Das im Bauernkriege zerſtörte Kloſter Mariengarten, von den

---

*) Ludwig verkaufte aber ſchon im Jahr 1527 an den Grafen Adam von Beichlingen, K. K. Kammerrichter zu Speier, der wegen ſeiner vielen Schulden ſeine anſehnliche Grafſchaft verlaſſen mußte, dieſe Herrſchaft; wahrſcheinlich um denſelben zur Beſchleunigung ſeines wichtigen Streites mit dem Landgrafen Philipp dadurch zu vermögen: doch mit dem Beding: daß, wenn er oder ſeine Nachkommen ohne männliche Erben ſtürbe, die Boyneburgiſche Familie für den nämlichen Kaufſchilling ſie wieder erhalten konnte. Der Kurfürſt Friedrich von Sachſen, als Lehnsherr, beſtätigte dieſen Contract. Der vierte Theil der Kaufſumme blieb darauf ſtehen, worüber der Graf die dazu gehörigen Dörfer Dorndorf und Kieſelbach, verpfändete, und mit dieſem Kapital dotirte Ludwig I. ſein neu geſtiftetes Armen-Hoſpital zu Lengsfeld. Als der letzte der Beichlingiſchen Grafen (1567) ſtarb, zogen die Herzöge Friedrich Wilhelm und Johann Caſimir von Sachſen, dieſe Herrſchaft Crainberg, als ein Lehn, widerrechtlich ein, ohne auf die Anſprüche der Boyneburgiſchen Familie Rückſicht zu nehmen. Selbſt das Armen-Kapital wurde zurückbehalten, und nach hundertjährigen Proceſſen wurde im Anfange des 18ten Jahrhunderts letzteres wieder herausgegeben.

Dienern der heiligen Jungfrau Maria (ein Serviten-Orden) bewohnt, kaufte er von dem Abte zu Hersfeld, und entſchädigte durch lebenslängliche Penſionen dieſe Brüder, und die Dörfer Bremen und Otzbach von dem St. Cäcilien-Stift zu Rasdorf, welche er ebenfalls mit Lengsfeld verband, und dadurch ſeine Vogteiherrlichkeiten und Gerechtſame bis auf der Brücke vor der Stadt Geiſa erweiterte *). Ohngefähr in der Mitte lag das hohe Schloß Boyneburg **), woraus man alle dieſe Beſitzungen überblicken konnte, die zwiſchen 5 bis 6 □ Meilen Flächenraum enthielten.

Er, als Statthalter zu Marburg, und Curt von Wallenſtein, als Statthalter zu Caſſel, regierten faſt allein im Namen des Landgrafen, der, Trotz ſeiner körperlichen Schwäche, nur an kriegeriſchen und ritterlichen Fehden Vergnügen und Wolluſt empfand. Doch ſo ehrgeitzig, wie ihr Vorgänger, der unumſchränkte Miniſter der Landgrafen Ludwig, Heinrich und Wilhelm III., Hans von Dörnberg, der im Kleinen ein zweiter Richelieu und Mazarin war, ſcheinen ſie nicht geweſen zu ſeyn. Sie gaben ſich vielmehr alle Mühe, dem Landgrafen von den unnöthigen und koſtbaren Kriegen abzuhalten, welches ihnen auch theilweiſe, wie z. B. gegen die Grafen und Fürſten von Henneberg, gelang, die (1503) Hülfstruppen dem Pfalzgrafen Ruprecht geſandt hatten. Aber, als Kaiſer Maximilian den Landgrafen ſelbſt aufforderte, dieſen Ruprecht zu bekriegen, und das zu behalten, was er erobern würde: da rüſtete ſich Wilhelm mit einer ſolchen Schnell- und Bereitwilligkeit, daß er (1504) 2000 Reuter und 50,000 zu Fuß ſelbſt anführte. Wie unglücklich dieſe ſogenannte Bairiſche Fehde ausfiel, in welche Schuldenlaſt die Heſſiſchen Länder dadurch geriethen, und wie gering der Erſatz an Land war, obgleich Landgraf Wilhelm (1505) mit Ludwig I. und mit einem prächtigen Aufzug von 600 Pferden auf dem Reichstag zu Cölln erſchien, um die verſprochene Entſchädigung vom Kaiſer zu erhalten, lehrt uns die Heſſiſche Geſchichte.

---

*) Dieſes gab zu beſtändigen Neckereien und Streitigkeiten Anlaß, indem die Aebte von Fulda ſolche als keine reichsfreien Ortſchaften anſehen wollten. Sie ſuchten es alſo noch und nach durch Kauf zu erhalten, welchen Endzweck ſie endlich noch im Jahr 1746 mit der letzten übriggebliebenen Jagdgerechtigkeit erreichten.

**) Die zur Herrſchaft Boyneburg gehörigen Ortſchaften beſtanden aus einem Städtchen, etlichen 20 Dörfern, nebſt mehreren Höfen mit Ober- und Untergerichten, die theils Allodia, theils Reichs-, Mainziſche, Fuldaiſche, Braunſchweigiſche, Pfälziſche und Heſſiſche Lehne waren, wovon jetzt 2/3 das Kurfürſtlich-Heſſiſche Haus durch Kauf, Lehnsanfall und auf andere Art ſich erworben hat.

Der Landgraf Wilhelm, durch die Mühſeligkeiten und durch den ſchlechten Erfolg des Krieges, der den Durſt nach Ländervergrößerung ſo wenig entſprach, kränklich und mißtrauiſch geworden, entzog ſich ſeinen Räthen, die in ſeine Pläne nicht eingehen wollten, und ließ ſich ganz von ſeiner zweiten Gemalin, Anna, einer gebornen Prinzeſſin von Mecklenburg, leiten, die ihn zu mehrern Handlungen, welche zum Nachtheile des Landes waren, verführt haben ſoll, und ihn wahrſcheinlich auf den Gedanken brachte, das Fürſtenthum Oſtfriesland zu kaufen, wogegen er Heſſen verpfänden wollte. Doch der Tod übereilte ihn am 11. Jun. 1509, ehe der Kauf-Contract, der acht Tage ſpäter abgeſchloſſen werden ſollte, unterſchrieben war.

Einige Jahre vorher (1506) hatte Landgraf Wilhelm, als er auf der Jagd im Carthäuſer-Kloſter zum Eppenberg war, daſelbſt ein Teſtament aufgeſetzt und niedergelegt, worin er ſeine Gemalin Anna und ſeines Bruders Wilhelms I. Gemalin Anna, nebſt mehrern heſſiſchen Adelichen, worunter ſich auch die beiden Statthalter zu Caſſel und Marburg befanden, als Curt von Wallenſtein und Ludwig I. von Boyneburg, jene zu Vormünderin ſeines einzigen Sohnes Philipp, und dieſe zu Regiments-Räthen ernennet hatte *).

Die Landgräfin Anna, die weder ihre Schwägerin noch jene Räthe zu Mitregenten haben wollte, ließ dem ſterbenden Gemal noch auf dem Todbette ein anderes Teſtament unterſchreiben, worin ſie allein als Vormünderin ernannt, und Räthe zur Seite geſetzt wurden, die ſie zu haben wünſchte.

---

*) Dieſes Teſtament das ſehr merkwürdig iſt, enthält noch folgendes intereſſante Vermächtniß an den Kaiſer Maximilian, den er doch noch immer ſehr verehrte: „vnſern „braunen Hengſt, der vnſers Hofmeiſters Conrads von „Wallenſtein geweſt iſt, mit Sattel, Zaum, vnd Gerete, „alles mit Sambte vberzogen, auch ſyben vberguldete „Andreas-Creutze vnd für Iſen darauf vffs reynlichſte „und ſchycklichſte gemacht, vnd zugericht. Darzu auch „vnſern gelden Ritter S. Georgen (ein Orden) mit den „robin, dymanten, ſmaracten ꝛc. und den dreyen großen „Perlen, mit der vnterthänigen Bitt: vnſer dabey in „in gnädigen Gedenken zu haben, auch vnſer Weib vnd „Kinder ire Land vnd Leute, darzu ire vormünder von „vns befohlen ſeyn zu laſſen ꝛc. Item: Es ſoll auch „Joachim der Narr, wohl geklend römiſchen königl. „Majeſtät mit dem Hengſt vnd vnſer Rethe einer darneben geſchickt werde. K. M. die Vberlieferungen des „Ritter S. Georgen, des Hengſtes und Joachims des „Narrens zu thun, wie ſich frömblichſte Gebürt vnd der „vnterthänigen Bitt den armen Narren von „vnſer wegen in gnädigen Befehl zu haben und zu behalten."

Als die heſſiſchen Landſtände, nämlich Prälaten, Grafen, Ritter und Städte ſich nach dem Tode des Landgrafen auf dem Spieß *) verſammelten, erkannten ſie das letzte Teſtament nicht für gültig an, indem ſie vielleicht fürchteten, daß die Landgräfin Anna, alles das noch ausführen würde, wozu ſie ihrem Gemal gerathen, und wodurch das Land ſo zu Grunde gerichtet worden; ſondern ſchloſſen vielmehr eine Schutz- und Trutz-Vereinigung zur Wohlfahrt des heſſiſchen Landes; ohnbeſchadet aber aller hergebrachter Gerechtſame ihres Regenten. Hierin ward weitläuftig auseinander geſetzt, was vorhin ſchon berühret iſt, wodurch das Land in Schaden gekommen ſey, und die Puncte beſtimmt, um ſolche in Zukunft zu verhüten. Die Stände vereinigten ſich nämlich, ſich unter einander zu ſchützen und einer für den andern auf gemeinſchaftliche Koſten zu ſtehen, wenn 1) die Landgrafen einen von ihnen befehden oder auf irgend eine Art ſeine Privilegien, Herkommen ꝛc. beeinträchtigen und nehmen wollten, wenn 2) einer unter ihnen bei ihren Landgrafen in Ungnade fiele, und derſelbe um Verhörung und Recht bäte, die ihm nicht gewährt werden ſollte, wenn 3) fremde Fürſten einen von ihnen auf unrechtmäßige Weiſe überwältigen oder anfechten würden; ſo wollten ſie im geſammten Namen bitten, davon abzulaſſen; ſollte aber alles dieſes nicht angenommen werden: ſo würden ſie auch einer für den andern mit gewaffneter Hand ihr unbeſtrittenes Recht zu vertheidigen wiſſen. Dieſer Bund wurde von den Grafen von Waldeck und Wilhelm von Wittgenſtein, von dem Comthur zu Marburg und dem Abt zu Breitau, von Ludwig I. von Boyneburg und Conrad von Waldenſtein, und von den

---

*) Eine waldige hohe Ebne ohngefähr in der Mitte von Heſſen, worauf ein Thurm ſtand, ohnweit dem Städtchen Waldkappel. Dieſes war vor alten Zeiten der Verſammlungsort der heſſiſchen Landſtände.

Bürgermeiſtern zu Caſſel und Marburg im Namen aller übrigen Stände unterſchrieben und beſiegelt.

Die Landgräfin hatte auf dieſen Landtag zwei von ihren Vertrauten, Jodocus, ein Kugelherr zu Marburg, und einen Franziskaner als Sachwalter dahin geſchickt, um in Geheim, als verſchmitzte Männer, die Landſtände zu ihrem Vortheil zu ſtimmen. Doch jene thaten das Gegentheil, beſtärkten ſie vielmehr das Teſtament des Landgrafen umzuſtoßen, und ſo erwählte man einmüthig die Kurfürſten und Herzoge von Sachſen als Obervormünder des jungen Landgrafen Philipps von Heſſen, und Ludwig I. von Boyneburg, nebſt mehrern heſſiſchen Adelichen, zu Regiments-Räthen.

Dieſe Fürſten übertrugen Ludwigen in ihrem Namen, unter dem Titel eines Landhofmeiſters und Vormundſchaftregents von Heſſen, zu regieren, und den jungen Philipp zu erziehen, welcher der Landgräfin Mutter genommen und ihm übergeben wurde. Ludwig reiſte ſogleich mit einem ſtattlichen Gefolge auf den Reichstag zu Cölln, wo Kaiſer Maximilian ihn in dieſer Würde beſtätigte *).

Mit ſtarker Hand leitete er die Zügel der Regierung, und ließ ſich beſonders angelegen ſeyn, ſowohl die äuſſern, als innern Verhältniſſe des Landes wieder zu ordnen und neu zu begründen. So ſchloß er noch im nämlichen Jahre das vom Landgraf Wilhelm II. nicht in Ausführung gekommene Bündniß mit den Kurfürſten von Mainz, Trier, Cölln und Pfalz, wegen Schlagung der neuen Gold- und Silbermünzen von Neuem ab.

---

*) Hier ließ ſich Ludwig am 3. Jul. die wichtige Stiftung und Dotations-Urkunde der Capellanei auf dem Schloſſe Boyneburg vom Kaiſer Friedrich I. im Jahr 1188 geſtiftet, von Kaiſ. Majeſtät von Neuem confirmiren.

Im Frühjahr 1510 reißte der Landhofmeiſter im Lande umher, um im Namen des jungen Landgrafen Philipps und durch die Erbverbrüderung mit Sachſen, auch im Namen dieſer Fürſten, die Huldigung einzunehmen. Nur die Städte Homberg und Treyſa weigerten ſich dieſer Handlung, ſchloſſen Thore und Schlagbäume zu, und verwehrten Eintritt und Huldigung. Mit gewaffneter Hand konnte man für den Augenblick ſie nicht zum Gehorſam zwingen, ſondern verſchob es zu einer gelegenern Zeit.

Inzwiſchen gaben ſich beide Landgräfinnen Annen, jede für ſich, alle mögliche Mühe, dieſe Umſtände und innern Zwiſt zu ihrem Vortheil zu benutzen.

Die Bürgerſchaft in beiden Städten, die ohne ihre Vorgeſetzten Verſammlungen hielten, beſchloſſen keinem andern zu huldigen, als dem in Spangenberg lebenden alten Landgrafen Wilhelm I., (der wegen Geiſteszerrüttung die Regierung ſchon ſeit 1492 ſeinem Bruder abgetreten hatte) und dem jungen Landgrafen Philipp. — Im Jahre 1511 holten ſie durch eine feierliche Deputation den Landgrafen Wilhelm I. mit ſeiner Gemalin Anna und einem Gefolge von ſechzig Perſonen nach Homberg, um ihn zu ihrem Regenten zu wählen. Philipp von Meiſebuch, Amtmann der Stadt, und der Rath daſelbſt meldeten dieſen Aufruhr ſogleich an den Landhofmeiſter. Ludwig verſammelte ſchnell, durch ein Aufgebot, eine Art von Armee, aus Bürgern und Bauern, 1500 Mann beſtehend, und verſuchte ſo dieſe Städte zu überfallen. Aber, wohlverſchloſſen und die Mauern mit Bürgerſchaft und Geſchütz verſehen, traf Ludwig die Stadt und vor derſelben den Bürgermeiſter und Rath an, mit der Nachricht: daß die Bürgerſchaft dem Landhofmeiſter den Eintritt in die Stadt nur mit einem Gefolge von ſechzig Pferden erlauben könnte. Ludwig, dem der Aufruhr der Niederländer, und vorzüglich der Genter, noch im friſchen Andenken war, erwiederte mit Würde: „Glaubt ihr die von Gent zu ſeyn und ich der Max, den ihr einſchließen wollt?“ und, ohne ihre Antwort zu erwarten, kehrte er mit ſeinem Volke wieder zurück, indem er einſah, daß er in Güte nichts ausrichten würde, und zur Gewalt fehlte es ihm an Belagerungs-Geſchütz. Die Bürger auf den Mauern frohlockten über dieſe Art von Flucht, daß ſie ſogar ihre Halbſchlangen auf jene losbrannten, und wurden darauf ſo übermüthig, indem ſie mit ſo leichter Mühe die Macht des Regenten geſchlagen und gehöhnt hätten, daß ſie nun dem Landgrafen Wilhelm nicht einmal huldigen wollten. Er mußte alſo, ohne ſeinen Endzweck zu erreichen, wieder nach Spangenberg ziehen. In Spottliedern ſchmähten ſie den Regenten und erwählten eigenmächtig einen andern Rath, den ſie ihrer Handlungsart paſſender fanden.

Ludwig I., der alles Mögliche angewandt hatte, dieſes thörichte Beginnen in der Stille zu beſeitigen, hielt für nöthig die ſchärfſten Maaßregeln zu ergreifen, indem es ſchien, als wenn mehrere Städte ſich zu jenen ſchlagen würden. Die Fürſten von Sachſen ſchickten ihm Truppen zur Hülfe, ſo daß er in Ziegenhain eine Macht von 1200 geharniſchten Reutern und 3000 Mann zu Fuß vereinigt hatte.

Am Montage nach Jubilate 1512, Morgens ſieben Uhr, ſtand das Heer vor Treiſa. Ein paniſcher Schrecken hatte den Tag vorher die Einwohner ergriffen; die meiſten flohen in benachbarte Länder, die übrigen verkrochen und verſteckten ſich in Klöſter und Keller. Dadurch waren die Mauern unbewehrt und die Thore geöffnet geblieben. Aus ihnen wallte, wie ein Augenzeuge beſchreibt *), „eine herrliche Proceſſion; an der Spitze die Bürgermeiſter nebſt dem Rath, und Weiber und Kinder ſchließend, die vor dem Landhofmeiſter zu Füßen fiel und um Gnade bat, indem ſie die Thorſchlüſſel überreichte. Ludwig verwieß mit wenigen, aber ſcharfen Worten ihre Thaten, ſicherte ihnen darauf Gut und Leben zu, verlangte aber, daß ſogleich die Stadtpforten ausgehoben und ihm die Stadt-Privilegien überliefert würden, und ſchloß damit, daß ſie in wenigen Stunden noch dasjenige erfahren ſollten, was er weiter verlange.“

„Darauf zog der Landhofmeiſter mit den Truppen in die Stadt ein. Die Bürger verließen ihre Schlupfwinkel, verſammelten ſich auf dem Marktplatze, wo ſie dem jungen Landgrafen Philipp und auf die Erbverbrüderung mit Sachſen huldigten. Eine Strafe von 1500 Gulden, als Erſatz der Kriegskoſten, beſchloß die Scene.“

Jener Augenzeuge aber erzählt, daß, wie das Volk einquartiert geweſen, ſey das ſogenannte Hühnerſchmeiſſen angegangen, welches der armen Stadt höher, als obige Summe, gekommen wäre.

Am andern Tage zog der Landhofmeiſter mit den Truppen wieder ab, um Homberg zu züchtigen. Schon einige Stunden vor der Stadt kam der Bürgermeiſter mit dem ganzen Rathe dem Regenten entgegen, und baten fußfällig „daß man, wegen einiger Unverſtändigen, doch nicht die ganze Bürgerſchaft in ein ewiges Verderben ſtürzen möchte, indem jene noch überdieß geflohen wären.“

---

*) Johann Lauzius, der nachher Secretair bei Landgraf Philipp wurde und der eine Lebensbeſchreibung von ſeinem Herrn zurückließ, die ſich bis jetzt noch im Manuſcripte beſindet.

Ohne ſie einer Antwort zu würdigen, zog Ludwig unaufhaltſam weiter, bis zur letzten Anhöhe der Stadt: — Hier wurden die Feldſchlangen aufgefahren, nach den Stadtthoren und Kirchthürmen gerichtet und auf einmal losgeſchoſſen. Mehrere Salven zu geben fand man nicht für nöthig, da man auf keine Gegenwehr traf. — Nun öffneten ſich die Thore, und die ganze Bürgerſchaft, mit Weibern, Jungfrauen und Kindern, zogen Paarweiſe die Anhöhe herauf. Die Prieſter und Mönche mit dem heiligen Sacramente, von Chorknaben umgeben, ſchloſſen in feierlicher Proceſſion ſich an die Bürgerſchaft an, die, als ſie vor das Zelt Ludwigs kam, knieend um Gnade flehte.

Ludwig trat heraus und antwortete: „Man ſolle die Geſellen ausliefern, die dieſen Lärmen erregt, und auf die Bahn gebracht hätten. Er wiſſe ferner, daß viele ehrliche Männer ſowohl im Rath als unter der Bürgerſchaft ſich befänden, die an dieſen Händeln kein Gefallen getragen, um deren willen ſolle ihnen auch Gnade widerfahren.“ Die Bürgerſchaft dankte, und zog in Proceſſion wieder zurück, worauf ſie die Stadtthore niederlegten, die ſie auch während Ludwigs Regentſchaft nicht aufhängen durften.

Der Landhofmeiſter zog, von ſeinen Reutern umgeben, in die Stadt ein, empfing auf dem Marktplatze die Stadtſchlüſſel und Stadt-Privilegien; und ließ die daſelbſt verſammelte Bürgerſchaft jenen vorigen Huldigungseid ablegen. Als Kriegsunkoſten mußten ſie binnen vierzehn Tagen 2000 Gulden erlegen. Das Fußvolk lagerte ſich vor den Thoren, indem Ludwig es beſſer im Zaum halten konnte, und ließ es von der Bürgerſchaft beköſtigen. Als aber am andern Tage das Volk abgedankt wurde, ſo fingen ſie doch, verſtohlen in die Stadt gekommen, zu plündern an. Die Thore wurden nun geſchloſſen, die Reuter als Wachen daran geſtellt, welche die Wartſäcke des Fußvolkes viſitiren mußten, um dasjenige ihnen wieder zu nehmen, was unrechtmäßig genommen war, und welches ſeinem Herrn wieder zugeſtellt wurde. So endigte innerhalb einigen Tagen dieſer Ueberzug, der ohne Blutvergießen, ausgenommen das der Hühner und Gänſe, vor ſich ging. — Noch lange Zeit nachher nannte man in Heſſen dieſen Krieg die Hühnerfehde!

Die verwittwete Landgräfin Anna trug noch immer Klage gegen den Landhofmeiſter und die übrigen Regiments-Räthe bei dem Kaiſer Max vor, und verlangte Antheil an der Regierung. Der Kaiſer aber verwies ſie auf die einmal mit ihrer Zuſtimmung zu Marburg abgeſchloſſene Convention, und bewilligte nur den Tauſch der ihr abgetretenen Städte Rothenburg und Felsberg gegen Gießen und Grünberg.

Die nämlichen Klagen brachte der gemüthskranke Landgraf Wilhelm I., oder eigentlich ſeine gerne herrſchende Gemalin Anna, am kaiſerlichen Throne perſönlich vor. Denn, gleich nach der Begebenheit von Homberg hielten ſich jene nicht mehr ſicher in Heſſen, und waren nach Strasburg, wo damals Max ſich aufhielt, geflohen. Ohne auf ihr Regierungs-Anſuchen Gehör zu geben, ließ der Kaiſer eine Commiſſion daſelbſt niederſetzen, welche nur die Geldangelegenheiten dieſes Landgrafen mit dem Regenten auf einen feſten Fuß beſtimmen ſollte, welches auch in Ausführung kam. — Demungeachtet fuhr der Landgraf fort Manifeſte nach Heſſen zu ſchicken, worin er die Unterthanen von allen Pflichten gegen die Regenten losband, vorzüglich dem Adel verbot, die Lehnsmuthung von ihnen zu empfahen, und endlich zwei Abgeſandte, die Ritter Hans von Kutten und Peter von

Treisbach in's Land ſandte; um ſeine baldige Ankunft, und dann die vorzunehmende Huldigung, anzuzeigen. Kaum waren dieſe aber nach Marburg gekommen, ſo ließ ſie Ludwig in gefängliche Haft ſetzen, und ſein Benehmen durch öffentliche Urkunden rechtfertigen.

Dieſe unangenehmen Vorfälle gaben doch Veranlaſſung, daß die beigeſetzten Regiments-Räthe, theils aus Furcht, theils von der einen, oder der andern Abſicht geleitet, zur Parthei der Landgräfin Anna gezogen, einer nach dem andern abdankte, ſo, daß Ludwig allein am Ruder des Staates ſaß.

Zu wenig ehrgeitzig war Ludwig, ſich dieſes Alleinregierens zu erfreuen, ſondern er ſelbſt wollte dieſe Laſt ebenfalls übergeben; aber der Kurfürſt Friedrich, deſſen Bruder Johannes, und deren Vetter Georg und Heinrich von Sachſen, wandten Alles an, ihn zur fernern Führung ſeines Amtes zu beſtimmen, und verſprachen ihn auf alle Art und Weiſe zu vertreten und zu ſchützen, und entbanden ihn von dem in Strasburg abgeſchloſſenen Vertrage zwiſchen ihm und dem Landgrafen Wilhelm I.

Dadurch aufs Neue ermuthigt, griff Ludwig deſto feſter in die Zügel der Regierung. So ſchloß er (am 28. Jul. 1512) mit dem Herzog Ullrich von Würtemberg ein Schutz- und Trutzbündniß, wo Einer dem Andern mit 200 Reiſigen und 500 Landesknechten beiſtehen wollte. Ein gleiches Bündniß errichtete er (am St. Johannis-Tage 1512) mit dem Erzbiſchof von Trier, gegen alle Befehdungen. Die Privilegien der Klöſter beſtätigte er, nachdem er die Schirmgerechtigkeit ſich von ihnen, ohne Einſchränkungen, ausbedungen hatte. Verdienſt belohnte er mit heimgefallenen Lehnen, erneuerte die alten, confirmirte den Kaufleuten und Gewandſchneidern ihre Privilegien, wie auch die vorher beſtandenen Innungen, Brüderſchaften und Ordnungen, und führte im Ganzen genommen ein ſtrenges, für das Wohl des Landes ein heilſames Regiment.

Der Landgraf Wilhelm I., der noch immer den Kaiſer in allen ſeinen Hoflagern und auf allen Reichstagen mit ſeinen Bitten verfolgte, hatte, da man den Strasburger Vertrag nicht erfüllte, neuen Grund, ſich bitter gegen den Landhofmeiſter zu beſchweren. Auf dem Reichstage zu Trier wurde derſelbe nun vorgeladen perſönlich zu erſcheinen, um ſich zu verantworten. Jener erklärte in einer weitläufigen Schrift, daß die Kurfürſten und Herzöge von Sachſen die Vollziehung unterſagt, da der Landgraf das Geld nicht im Auslande verzehren dürfe, ſondern auf ſeinen Schlöſſern es genießen ſolle.

Der Kaiſer Max ſchien auf die Entſchuldigungen keinen Werth, und auf das Verbot keinen Glauben zu ſetzen, ſondern erließ (am 8. Jul. 1512) ein Mandat*), worin er die Verzögerung für böſen Willen des Landhofmeiſters hält und auf die Erfüllung dringt.

---

*) Aus dem Kaiſ. Mandat kann man erſehen, wie ſchlimm es dem armen Landgrafen in der Fremde ergieng (woran er freilich ſelbſt Schuld war), und wie der Kaiſer dieſes gegen den Landhofmeiſter ausſprechen ließ: „obgleich dieſes ſowohl einen Ungehorſam, Verachtung und Mißfallen für die Kaiſ. Perſon ſelbſt ſey, als auch für den Landgrafen Wilhelm, deſſen Gemalin und Kinder, die in Nothdurft und Elend gerathen, darinne ihr ſie in erbärmlicher Geſtalt verlaßt, daß Jedermann übel von euch ſpricht. Daher drohen wir euch mit unſer Kaiſ. Ungnade, wenn ihr wegen Ausgang der Sache, nicht erſcheint, und die 600 Fl. monatlich nicht bezahlt, die nach dem Strasburger Abſchied die 2000 Fl. voll ſind, damit ſie ihre Gläubiger zufrieden ſtellen, und der Handlung auswarten mögen. Es würde euch zum Schimpf gereichen und euren Ungehorſam beweiſen, das meynen wir ernſtlich. Gegeben zu Trieſt ꝛc.“

Nach langen Unterhandlungen zu Cölln, Mainz und Oppenheim wurde endlich (am 13. März 1513) der Streit durch eine Kaiſ. Commiſſion, als Richter, geendet. Der Landgraf erhielt die Erlaubniß, ſeine Tage in Ruhe außerhalb des Landes, in Oppenheim, zuzubringen, und daſelbſt die für ihn ausgeworfene Penſion zu genießen; dafür überließ er an die Regentſchaft die Stadt und das Amt Spangenberg, welches ihm ausgeſetzt war.

Kaum war dieſe Sache beigelegt, ſo mußte Ludwig, mit den Waffen in der Hand, den von ihm empfohlenen Ludwig von Hanſtein zum Abte zu Hersfeld, gegen den Abt Hartmann von Fulda, ſchützen, der ſich in den Beſitz dieſer Abtei, welches gegen die heſſiſchen Gerechtſame war, indem die Schirmvoigtei Heſſen zuſtand, durch die Reſignation des Abts Volberts von Hersfeld, ſetzen wollte.

Durch alle dieſe Begebenheiten, die zum Ruhme und Vortheile des Landhofmeiſters ausfielen, ſuchten die benachbarten kleinen Fürſten denſelben perſönlich ſich auch noch verbindlicher zu machen, (denn mit den größern ſtand er ſchon in nahen Lehnsverhältniſſen). Waldeck trug ihm daher die durch die Familie von Ehringhauſen heimgefallenen Güter, als: Ober- und Nieder-Waroldern, Dehringhauſen, Rittmershauſen und Berndorf, auf. Iſenburg und Henneberg zahlten ihm Manngelder aus, die er aus den Zöllen ihrer Städte erheben durfte. Corvei, deſſen Abt Hermann von Bömmelburg, ein Anverwandter ſeines Geſchlechts, war, ertheilte ihm ebenfalls eröffnete Lehne von Johann von Wollmeringshauſen, zu Corbach, Meineringhauſen, Twiſte, Bachmar, Arken, Treisbach, Sachſenberg und Fürſtenberg, und ſo ſchien von Tag zu Tag ſein Anſehen und eigene Macht zu ſteigen, und er berufen zu ſeyn, die ehemalige Dynaſtenwürde ſeines Geſchlechts *) in ſeiner Perſon wieder aufblühen zu ſehen.

Seine Feinde waren aber auch in dieſer Glanzperiode nicht müßig geweſen, und die verwittwete Landgräfin Anna glaubte jetzt mächtig genug durch ihre Anhänger zu ſeyn, um dem Regenten die Spitze bieten zu können. Im Anfange des Jahres 1514 ſchrieb ſie Landtage nach Felsberg und Treiſa aus, und es erſchienen über 200 heſſiſche von Adel; wo ſogar ſein nächſter Anverwandter, Caſpar von Boyneburg zu Gerſtungen, Statthalter zu Wartburg und Tenneberg, nebſt den Abgeordneten von 37 Städten ſich befanden. In der Rede, die ſie ſelbſt, bei der Eröffnung des Tages, in der Ständeverſammlung hielt, hob ſie vorzüglich rührend das grauſame Schickſal, von ihrem einzigen Kinde (dem jungen Landgrafen Philipp) getrennt zu ſeyn und es in den Händen ihres ärgſten Feindes zu ſehen, der zugleich mit ihm ſich die Regentſchaft angemaßt habe, die ihr nach Fug

---

*) Die Boyneburgiſche Familie mußte allein dem Landgrafen von Heſſen, wegen ihrer Lehngüter mit achtzehn Pferden in den Kriegen dienen, eine Zahl, die keine andere Heſſiſche ſtellte. Im dreißigjährigen Kriege (1633), wo der Adel dem Landgrafen ein Regiment Reiter freiwillig ſtellte, trug die Boyneburgiſche Familie den neunten Theil dazu bei. In ihren eigenen Fehden führten ſie auch das Panier über diejenigen adelichen Vaſallen, die von ihnen Güter zu Lehen trugen, wovon ſich auch aus dem dreizehnten Jahrhundert Beweiſe vorfinden. Bis jetzt hat das Lengsfeldiſche Haus ſeinen Lehenhof, worunter ſich gräfliche und adeliche Familien befinden, als die Grafen von Schwichelt, die von Laſſert, Eyben, Hanxleden, Weitershauſen, Nolting, u. a.

und Recht zukomme, hervor. Dem Tode dieſes letzten Sprößlings des thüringiſch-heſſiſchen Mannsſtammes ſehe ſie täglich entgegen, da vor Kurzem derſelbe einen gefährlichen Sturz gethan hätte; und der Landhofmeiſter würde ihn ſogar zu beſchleunigen ſuchen, damit das Land an die ſächſiſchen Fürſten anheimfiele, denen er ſo ergeben ſey.

Dieſe Rede verfehlte ihren Endzweck nicht, vorzüglich, da Ludwigs Strenge und Aufrechthaltung des Landfriedens dem Adel nicht gefiel, und er dem Städter, ihrer Meinung nach, noch nicht ſtrenge genug auf die Sicherheit der Straßen Bedacht war. Vorzüglich Treiſa und Homberg, die den alten Groll noch in ihrem Herzen trugen, und von deren Einwohnern Mancher der Stadt und des Landes verwieſen war, ſuchten dieß Feuer anzufachen und zu verſtärken. Alles dieſes war hinreichend genug, den hier verſammelten Theil der heſſiſchen Landſtände zu bewegen, daß ſie die alten Regenten abſetzten und der Landgräfin, der man neun Hofräthe an die Seite gab, die Regierung übertrugen.

Wahrſcheinlich würde ein innerer Krieg entſtanden ſeyn, da die Landgräfin ihren Sohn Philipp dem Landhofmeiſter mit gewaffneter Hand entreißen wollte. Sie rüſtete ſich im Geheim zu dieſem Unternehmen, indem ſie öffentlich vorgab, es geſchehe, um ſich ſelbſt zu vertheidigen und zu ſchützen, da Ludwig ſie in Marburg überfallen, und dabei die Stadt plündern wollte.

Die Obervormünder, denen der Regent dieſe Unruhen meldete, gaben ſich ſchriftlich alle mögliche Mühe die Landgräfin zu beruhigen, und ſetzten eine Zuſammenkunft beider Theile zu Caſſel feſt.

Der Kurfürſt und die übrigen Fürſten von Sachſen kamen mit einem großen Gefolge dahin und zogen in's Schloß zu'm Landhofmeiſter, in deſſen Händen ihr Mündel, der junge Landgraf, ſich noch befand. Darauf hielt die Landgräfin, von etlichen hundert Rittern umgeben, (alle diejenigen, die auf dem Landtage zu Treiſa den Abſchied mit unterſchrieben hatten) einen glänzenden Einzug in Caſſel. Am folgenden Tage ſaßen die ſächſiſchen Fürſten zu Gericht, um dieſen Streit zu entſcheiden. Die Landgräfin trat perſönlich in der Verſammlung auf und hielt wieder eine Rede, wo ſie alles dasjenige noch einmal, wie auf dem Landtage anseinander ſetzte und hinzufügte: daß Ludwig, ſeit dem Tode ihres Gemals, den Ständen keine Rechnung abgelegt habe, wie es doch im Teſtamente beſtimmt ſey; nach ſeinem Gefallen und Gutdünken Schlöſſer und Städte vergebe; mit einem Stolze und einer Pracht Land und Leute regiere, als ob er ſelbſt ein geborner Fürſt ſey, und alle übrigen Regiments-Räthe als gar nicht exiſtirend anſehe.

Ludwig vertheidigte ſich in ſeiner Antwort mit ſo vieler Einſicht und ſolchen Gegenbeweiſen, daß ihm der Beifall der Verſammlung nicht verſagt werden konnte, und ſchloß ſolche mit der Aeßerung, daß er die Regierung mit Genehmigung des Kaiſers und des Reiches führe, und daher nur auf einem Reichstage entſchieden und feſtgeſetzt werden könnte, ob er die Regentſchaft und an wem er ſie abtreten ſolle.

Der Regent würde geſiegt und die Landgräfin verloren haben, wenn nicht ſie, durch einen ihrer vertrauteſten Räthe, Balthaſar Schrautenbach, alles aufgeboten hätte, eine Empörung in der Hauptſtadt zu bewirken, und das Land in einen ähnlichen Zuſtand zu ſetzen. Unter den Bürgern erſcholl auf einmal das Gerücht: „die Fürſten von Sachſen wollten den jungen Landgrafen mit ſich fortnehmen. Plötzlich ergriff ein großer Theil von ihnen die Waffen, bemächtigten ſich des Geſchützes im Zeughauſe, zogen mit demſelben vor das Schloß, und riefen einſtimmig: „Wir wollen nicht mehr den alten Regenten und die Fürſten von Sachſen; die Landgräfin ſey unſere Regentin!“

Der Graf Philipp von Waldeck wurde zu ihnen herabgeſchickt, um dieſen tollen Haufen zu beſänftigen, welches auch endlich gelang, da der gutgeſinnte Theil der Bürgerſchaft, an deſſen Spitze der ehrwürdige Bürgermeiſter Schrankeyſen ſtand, ebenfalls mit Waffen ſich verſehen hatte, um jene Gewalt auseinander zu bringen; da zogen dieſe ruhig von dannen.

Die Landgräfin im höchſten Grade aufgebracht, durch dieſen verunglückten Plan ihren Endzweck noch nicht erreicht zu haben, ſuchte zum zweitenmal den Pöbel in Aufruhr zu bringen, mit der Nachricht: in der Nacht wolle man den jungen Philipp an einem Seile zum Schloßfenſter hinauslaſſen und ihn nach Sachſen bringen.

Da erſchollen mitten in der Nacht die Glocken des Sturms. Die zu den Waffen gegriffenen Bürger zwangen den übrigen ruhig gebliebenen Theil ihre Betten und Häuſer zu verlaſſen, und ſich mit ihnen zu vereinigen, um den jungen Landgrafen zu ſchützen. Noch einmal wurde Graf Philipp von Waldeck zu ihnen geſandt, der ihnen ihre Furcht auf alle mögliche Art zu benehmen ſuchte, welches vorzüglich dadurch gelang, daß der junge Landgraf Philipp unter dem Glanze der Fackeln auf den Altan trat und ſich dem Volke zeigte. Gegen Morgen war alles wieder in Ruhe, und die Landgräfin abermals nicht zum Ziele gekommen.

Zum drittenmal verſuchte ſie nun, da es mit der Hauptſtadt nicht gelungen war, das Land in Verwirrung zu bringen. Der Erbmarſchall, Hermann Riedeſel, mußte mit 400 Pferden in Heſſen herumziehen, um in ihrem Namen ſich huldigen zu laſſen.

Da glaubten die Fürſten von Sachſen vielleicht in Heſſen eingeſchloſſen zu werden, und bereiteten ſich zur Abreiſe. Der Landhofmeiſter, der ſich von allen Seiten verlaſſen ſah, legte in einer Verſammlung feierlich ſeine Würde nieder, und übergab den Prinzen und die Sigillen dem Kurfürſten Friedrich, der ſolche gleich dem Stadtrathe zu Caſſel anvertraute. Nun verließen die Fürſten mit dem Landhofmeiſter und dem Bürgermeiſter von Caſſel die heſſiſchen Lande.

Die Landgräfin Anna nahm ſonach die Regierung und ihren Sohn in Empfang, und reiſte darauf, um Ludwigs von Boyneburg Klage zuvorzukommen, in Begleitung des teutſchen Ordens-Comthurs, Dietrich von Cleen, zum Kaiſer Max nach Inſpruck, dem ſie die gethanen Schritte anzeigte, und um Beſtätigung ihrer Würde bat.

Sie verlangte bei ihrer Zurückkunft, daß die Regenten Rechnung ablegen ſollten, und als dieß nicht geſchah, ließ ſie deren Güter in Beſchlag nehmen, aber Ludwigs Güter erklärte ſie als ihr Eigenthum und verſchenkte und vertheilte ſie unter ſeine Feinde. Sie war ſo auf den Landhofmeiſter erbittert, daß niemand in ihrer Gegenwart deſſen Namen in Gutem erwähnen durfte, ja ihr Haß gegen ihn erſtreckte ſich ſelbſt noch auf diejenigen, die in Verdacht ſtanden, daß ſie jenem im Herzen zugethan wären. Bei ihr konnte man ſich daher am beſten einſchmeicheln, wenn man das Allerärgſte von Ludwig erzählte.

Ludwig wandte ſich darauf im Anfang des Jahres 1515 an den Reichstag zu Augsburg, um Schutz und Gerechtigkeit gegen die Landgräfin zu erhalten. Der Kurfürſt Friedrich von Sachſen, deſſen Ehre ſelbſt hierbei in's Spiel kam, und der ſich gegen ihn verpflichtet hatte, deſſen Sache wie ſeine eigene zu betrachten, unterſtützte ihn auf alle mögliche Art, aber der Reichsgeſchäfte waren ſo viele und die Lage der Dinge in Teutſchland ſo verwickelt, daß es in dieſer Angelegenheit zu keiner beſtimmten Entſcheidung kam.

In dieſer Periode trat Franz von Sickingen, als der letzte Vertheidiger der teutſchen Freiheit, auf, die ſowohl von den geiſtlichen als weltlichen Fürſten ſo unterjocht wurde, daß ungeachtet des neu eingerichteten Kammergerichts, wodurch ein allgemeiner Landfrieden bezweckt werden ſollte, das Recht-Erhalten in Teutſchland damals eine faſt unerhörte Sache war.

Früher ward es noch erlaubt, jedem, dem ſein Recht verſagt wurde, in ein Bündniß mit andere zu treten, um mit vereinter Kraft der Waffen dieſes zu erzwingen oder wenigſtens vergleichmäßig zu erhalten; da fürchteten die Fürſten ſich im Ganzen genommen ſelbſt, oder durch ihre Räthe der Gerechtigkeit Hohn zu ſprechen. Wie aber dieſe Bündniſſe aufhören und ein Kaiſerliches Kammergericht an deren Stelle treten ſollte, und dieſes noch nicht die Macht äußerte, ſeine erlaſſenen Sentenzen in Ausführung gebracht zu ſehen, da waren die Fürſten für den Augenblick eben ſo ſouverain, als jetzt, und es war der Zeitpunct, wo man über den Adel herfiel und ihm Pfandſchaften und Lehne entzog *).

Franz von Sickingen, dieſer Zeitgenoſſe Götz's von Berlichingen und Ulrichs von Hutten, der dem Kaiſer und dem Reiche als Marſchall und Obriſt in den franzöſiſchen und niederländiſchen Kriegen trefflich gedient

---

*) Dieſes iſt weitläufig auseinander geſetzt in der Schrift: „Die Entſchädigung des Reichs-Adels zu Franken, ſo bei dem Schweinfurthiſchen Vertrag geweſen ſind (1523)“. Zwei Boten, Cunz Frenkel und Mark Hannes, ſo in Nürnberg zuſammen kamen, unterredeten ſich darin. Da dieſe Schrift ſehr ſelten geworden iſt, ſo mag, um auf das Uebrige zu ſchließen, das Obige hierdurch bewieſen werden.

„Cunz. Die Fränkiſchen Edelleut gaben für, wieviel der Obrigkeit, ſo hoch teutſcher Nacion Land und leut regien, lang Jahr her nit allein einen ſond auch andern des geringen ſtandes vnd vermögens Edeln vnd Unedeln perſonen allerley vnpilliger beſchwerde allenthalben vfgelegt haben, auch wohl gewuſt, daß die armen vergewaltigten gegen inen zu rechtern, wie recht iſt an Verzeihung der Appellation ꝛc. ir erlitne verunrechtung ine manchen jaren villeicht nymmermer zu gleicher pillicher endſchaft prengen mögen, vnd darumb allewege beſſer tröſtlicher mit gewalt in ſo gegriffen des haben ſie die Edelleut zum theil zuſammen getrieben.“

„Mark Hannes. Ich vermeint das Kayſerl. Regiment vnd Cammergericht ſollten das nit zuſehen oder leyden.“.

„Cunz. Solches ob ſy es gerne thetten, iſt nit in ihrem vermögen, dann vil der großen Hanſen aus den gefürſten vnd ſtetten förchten ſolch obrigkeit nit veſt, dieweil inen bewuſt iſt, das durch die der ſolben zum hund nit kan gelegt werden, auch ir erkentnus mit dem ſchwert vnd gebürlicher Zwang nit mag gehandt werden ꝛc.“

hatte, verband ſich mit dem Adel in der Pfalz, am Rhein, Lothringen und Franken, um die Schwächern und hart Bedrängten, weß Standes und Geſchlechts ſie auch ſeyen, gegen die Mächtigern zu ſchützen, und ſomit die ehemalige blühende teutſche Freiheit wieder emporzurichten.

Als dieſer das ungerechte Benehmen der Landgräfin gegen Ludwig vernahm, ſo ſchickte er ſeinen Sohn Johannes zu ihm, um näher ſich davon zu unterrichten und ihn einzuladen in den Bund gegen Heſſen zu treten, da man ihm ebenfalls Lehne entzogen hatte, welches Schickſal noch einige Andere betraf. So ſehr Ludwig Erſteres mit Dank annahm, ſo ſchlug er Letzteres doch verneinend aus. Franz erklärte darauf der Landgräfin Anna und dem jungen 14jährigen Philipp den Krieg (1517). Darmſtadt und mehrere andere Städte und Schlöſſer wurden erobert, ſo daß nur (1518), durch Vermittelung des Markgrafen Philipp von Baden, ein Friede zu Stande kam, wo unter den 18 Artikeln auch dieſer ſich befand: daß der Landhofmeiſter Ludwig von Boyneburg und die übrigen Regiments-Räthe in ihre Stellen wieder eingeſetzt, ihnen ihre Güter wieder zurückgegeben und die davon gehabte Nutzung erſtattet würde, bis dieſe Angelegenheit auf dem Reichstage entſchieden ſey, wozu ſich Ludwig anheiſchig gemacht hatte *).

Solchen Inhalts waren die meiſten Artikel, die ſich auf Individuen des Adels und Bürgerſtandes bezogen, denen man in Heſſen kein Recht zugeſtehen wollte. Für die aufgewandten Kriegskoſten ſollte Franz 35,000 Fl.

---

*) In einer Note unter dem Friedens-Inſtrumente wurde bemerkt, daß der Landhofmeiſter keinen Theil an dem Kriege genommen habe; — er ſolle aber doch in dieſen Vertrag mit eingeſchloſſen werden: da er Unrecht erleide.

erhalten. Der ganze heſſiſche Adel mußte ſich als Selbſtbürgen mit unterſchreiben *). Dieſe ausgezeichnete Theilnahme, die Franz von Sickingen an Ludwigs Schickſal genommen hatte, blieb ungeachtet dieſer Friedens-Tractaten ohne Erfolg. Er hielt ſich für's Erſte bei Kurfürſt Friedrich, bei dem er geheimer Rath und Statthalter zu Weimar war, auf.

Auf dem erſten Reichstage zu Worms, den der neue Kaiſer Carl V. (vom Januar bis März 1521) hielt, wandte ſich auch Ludwig, der es denn ſo weit brachte, daß der Kaiſer befahl: daß durch drei ſächſiſche und drei heſſiſche Räthe dieſe vormundſchaftlichen Streitigkeiten beſeitigt werden ſollten, und im nämlichen Jahre, am Tage Johannis des Täufers, fingen dieſe Unterhandlungen zu Caſſel an.

Landgraf Philipp ließ durch ſeine Räthe folgende Beſchuldigungen gegen Ludwig vortragen: daß er ſich als Vormundſchafts-Regent über ihn und das Land aufgedrungen hätte; daß er durch Vorſchub den alten wahnwitzigen Landgraf Wilhelm I. aus dem Lande entweichen laſſen; daß er ſeine guten Städte Treiſa und Homberg mit Krieg überzogen habe; daß er zu ſaumſelig bei der Unterſtützung Hersfelds gegen Fulda geweſen ſey, und daß er in geheimer Verbindung mit Franz von Sickingen geſtanden hätte. Auch verlange der Landgraf ein Inventarium. Die übrigen Angelegenheiten, die er mit ihm abzumachen habe, gehörten für ſeine Gerichte.

Ludwig verantwortete ſich perſönlich auf alle die Puncte, vorzüglich mit dieſem Hauptſatz: „daß er Alles

---

*) Da die Münzſorte nicht genennt war, in welcher dieſe Summe ausgezahlt werden ſollte: ſo ließ der junge Landgraf Heller ſchlagen, die auf Wagen nach Mainz, wo das Geld abgeliefert wurde, gebracht wurden.

im Namen der Fürſten von Sachſen und ohne ihr Vorwiſſen und ihre Beſtätigung Nichts unternommen habe.“ Er hat um die Wiedereinſetzung in ſeine Güter, deren Nutzung, und in den Heſſiſchen Landen ohne Gefahr wieder raſten und wandern zu können.

Kein Vergleich kam zu Stande, indem vorzüglich die Landgräfin, die noch immer die Regierüng leitete, den Landhofmeiſter zu ſehr haßte.

Aus den Acten, oder vielmehr aus dem Briefwechſel, den Ludwig mit den Kurfürſten Friedrich dem Weiſen und Johann dem Beſtändigen, wie auch Herzog Georg und Heinrich über dieſe Angelegenheit führten, erſieht man, wie ſehr ſich dieſe Fürſten ſeiner annahmen *).

---

*) Die Briefe Ludwigs an den Kurfürſten Friedrich und Johann ſind intereſſant genug, um einige Auszüge als Beiträge damaliger Denk- und Handlungsart, geben zu können. — An Friedrich und Johann, 1523 am Tage Mariä Reinigung: „Nun iſt Gedult lange genug geweſt, als ich bey mir acht, bey Juden, Türken und Heyden wird man meines Bedünkens mehr Gerechtigkeit finden: darum will ich klagen und ſagen, wer es hören will, daß ſolche freventliche Gewalt mit mir armen Mann unverdient umb meyne getreuen Dienſtwillen zum Bettelſtabe mit meinen Kindern gedungen ſoll werden.“ — An Herzog Johann, am 26. April 1524: „ich will nichts deſtoweniger bey dem Regiment (der Kaiſer und der Reichstag) für und für vber den Landgrafen, als der meine Güther inhält vnd behält, vnd mir dazu mit Gewalt auf des Buben Schrautenbachs Anhalten druet, klagen, wiewohl ihn Gott auch ſtraft, indem er vnſinnig geweſt, daß man ihm Schwarz Hüner auf den Kopf gebunden, vnd groß Mühe mit dem Buben gehabt, damit eine ſolche ehrbare Perſon nicht abgehe, die den Herrn um landt vnd leutte bringt, und ſein Tod wäre mehr als 300,000 Gulden werth, die er dem Landgrafen Schaden bringt. Das iſt die Wahrheit, daß der Landgraf jezt kürzlich wider alle ſeine

In den Jahren 1523, 1524 und 1526 wurden zu Caſſel und zu Naumburg neue Unterhandlungen gepflogen, die ſich aber eben ſo, wie die erſten, zerſchlugen. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1523 wandte ſich Ludwig an Kaiſer Karl V., und dem Landgrafen wurde durch ein Mandat befohlen, ihm ſeine Güter zurück zu geben. In vollem Vertrauen auf dieſe Hülfe, machte Ludwig dieſe günſtige Verfügung dem Kurfürſten Friedrich bekannt. Aus einem Schreiben des letztern an ſeinen Bruder Johann ſiehe man, daß der Kurfürſt, ob er gleich ſich recht ſehr freue, wenn Ludwig durch das Kaiſerliche Mandat etwas gegen ſeinen Oheim, den Landgrafen Philipp, ausrichten würde, es nicht glaubte, indem er ſchreibt, daß es nur eine Gemeinſchrift auf die Klage Ludwigs gegen Philipp ſey, und ſeine Beſorgniß für ihn wäre noch nicht gehoben.

Räthe im zornigen Gemüt geſagt:" er wolle, daß alle die Ihrigen, ſo dazu gerathen und geholfen haben, daß er durch den Keyſer mündigt gemacht, der Engel hinfürte, der vom Himmel herabgefallen ſey ꝛc."

In einem Schreiben an Herzog Georg vom nämlichen Jahre, worin er unter anderm ſagt, daß man ihm ſeit zehn Jahren ſeine Güter vorenthalte, bricht Ludwig in voller Ungeduld aus: „und wenn mir der Allmächtig barmherzig Gott nitt aus ſeinem göttlichen Willen, leyder vnverdient, meinen ſtarken Glauben in Chriſto vorluen, ſo gebe die Natur, daß einer hoffen muß, daß Türken und Heyden kommen, damit andere, ſo mir, ob Gott will, vnverdient mit Gewalt das meine vorenthalten, auch möchten vnruhe haben! Ire f. g. zeige ich auf meine Pflicht das ſovill Clagen im reich von große Herrn, den Adell und gemeinen man über die Fürſten ausgeht, das ich acht, es wär gut, das mit vernunft in der Zeit in die ſach geſehen. ſoll es anders das heylige Reich heißen. Es iſt warlich zu beſorgen, wo es nit geſchicht, es werdt ein maal über Handt gehen, ꝛc."

Ein zweites Mandat vom Reichskammergericht zu Speier, im Jahr 1524, war ebenfalls ohne Wirkung.

Nach dem Tode Friedrichs wandte ſich Ludwig in einem weitläufigen Schreiben an den neuen Kurfürſten Johann,, worin er, nach einigen Höflichkeits-Ausdrücken, wie ſehr es ihm ſchmerze, ſo oft mit ſeinem Geſuche beſchwerlich zu fallen, aber die Pflichten für ſeine drei und zwanzig noch am Leben ſeyende Kinder und Kindeskinder erheiſchen, ihn alles anzuwenden, ſo wolle er doch, wenn er wüßte, daß ſeine Beſchwerden dem Kurfürſten in Perſon, oder ſeinem Land und Leute zum Schaden gereichen, noch länger in ſeinem Verderben ſitzen bleiben, aber ſo wäre ja ſeine Rechtfertigung die Rechtfertigung der Fürſten von Sachſen ſelbſt. Darauf erklärte er dem Kurfürſten unverholen: ſein Unglück hätte er ihm und dem Herzog Heinrich von Sachſen zu danken, daß er ihnen auf ihr Wort geglaubt, von der Regentſchaft nicht abzugehen. Hätte er damals nach dem Willen der Landgräfin und ihrer Geſellen, ſolche in ihre Hände niedergelegt, gehandelt: ſo wären Wege zu finden geweſen, ohne ſeinen Nachtheil und Schaden abzutreten, wie auch ſeine vorigen Stellen behaupten zu können. Doch, ſo hätte er ſeinen Pflichten, wie es einem frommen Manne gebühre, nachgelebt. Deßwegen habe er ihm und ſeinem Bruder, als den vom Kaiſer Max beorderten und bekräftigten Obervormündern, die Regierung überliefert; daher ſey es auch billig, daß der Kurfürſt ihm den Schaden zu erſetzen ſuche. Sein Troſt wäre auf Gott und auf ihn. Er erlaubt ſich dabei, dem Kurfürſten einen Rath in dieſer Sache zu geben, und wenn er denſelben annehmen würde, ſo ſey er überzeugt, daß ſie beendigt würde *)

---

*) Der Kurfürſt ſolle nämlich, ſo ſchreibt Ludwig, ſeine Räthe vor ſich kommen, und mit ernſtlichem Gemüthe

Der Kurfürſt machte von dieſem Vorſchlage Gebrauch. Zu Caſſel wurde im Anfange 1526 zum drittenmal eine Tagfahrt feſtgeſetzt, die erſt im folgenden Jahre (1527

Folgendes ſagen: „Ludwigk von Boyneburgk ſchreibt vns abermals, wie Ire in ſeinen Brieff vernehmen werdet. Nun iſt eß ware Er kompt vnſers bruderß ſelliger vnd vnſerthalben in den Schaiden; ſo wiſſen wir vnß woll zu erinnern, daß wir, neben vnſern vittern Hertzog Heinrich, In den Sein Euer und ander vnſer Ratt Im vnd Sein mitgeſellen zugeſaigtt zu Richten zeu hanthaben vnd nicht zeu verlaſſen. Darauff ſey die Regierung zu vnſern Handen geſtellt. Nun ſeyn wahr aus göttlicher Verſehung Ein Churfürſtl. Gn. von Sachſenn wellte n nichtgern yemandt vertröſten, daß Im daſſelbige nicht ſellt gehalten werden. So richten wir, daß vnſer Vitter Hertzog Heinrich deß Gemüten auch ſey, nun können wir Im nicht lange lenden, daß wir vnſer Zeuſaige auff vnſer Bryff und Sygelle erinnert werdenn, dieweyll denn Ludwigk nicht weiterß dann Rechten begerth, vndt wo wir Im nicht in ander wegge zu Seinen güttern wüßten zu helffen, daß wir dann vnß mit vnſern vittern mit dem Landgraffen Eins Tagß vereynigett, vnd die Regenten alle dabey zeu beſcheyden, daß laſſen wir vnß bedünken, es ſey der negſt Wegk. Iſt Ludwigk dann ſchuldig, ſo ſeyn wir ſo Seynen Erbyten nach, aus der Sach, werde Er aber vnſchuldigk Erfunden, müßten wir ſampt vnſern vittern die wegge ſuchen, daß Er aus der Beſchwerung kem, wie ihm dann zugeſagt, daraimb raitt vnnß in der Sach, damit wir deß Anewnß vorweigk möchen haben, dann wir können oder wollen den Handell nicht länger dulden ꝛc. vnd wie Im Churfſtl. graden werden ein wegk finden mir zu helffen, vnd auch ſelbſt auß der Laſt komme.“

In den Briefen an den Churfürſt Johann ſteht immer am Anfange des Briefes: „Gnädigſter Kurfürſt und Allerliebſter Herr!“ So endigen ſich die Briefe der Fürſten und auch Ludwigs mit Tagesneuigkeiten. So ſchließt Ludwig dieſen Brief mit Folgendem: „Ire Churfſt. Gn. weiß ich aus dyſſen Landert nichts nauß zeu ſchreyam 4. May) mit einem Vertrage ſich ſchloß, wo Ludwig in alle ſeine Würden, als Statthalter zu Marburg, Hofrichter und geheimer Rath eingeſetzt wurde, ſeine Güter wieder erhielt, und für diejenigen, die ſchon verſchenkt waren, neue bekam. So ward ihm das feſte Schloß Altenburg, ohnweit Felsberg, auf einem Baſaltfelſen, am Zuſammenfluß der Eder und der Schwalm, und aus vier und zwanzig Dörfern Frucht- und Geldgefälle, die zu dem eben aufgehobenen Kloſter See gehörten, und bei und um ſeine Gerſtungiſchen Güter im Fürſtenthume Eiſenach lagen, gegeben. Dagegen muſte Ludwig die Klage bei dem Reichskammergericht gegen Landgraf Philipp und deſſen Mutter, die aber ſchon geſtorben war, fallen laſſen.

Auf dem heſſiſchen Landtage, dem Ludwig in dieſem Jahre beiwohnte, brachte er in Vorſchlag, daß das aufgehobene Kaiſerl. freie Reichsſtift zu Kauffungen und das Stift zu Wetter zur Erziehung 50 adlicher Töchter aus Heſſen eingerichtet werden möchte, welches auch Landgraf Philipp genehmigte, aber erſt im Jahr 1532 in Ausführung kam, mit der Veränderung: daß, anſtatt zur Erziehung, die Einnahme nun zur Heuraths-Mitgift heſſiſcher Fräuleins aus der Ritterſchaft angewendet wurde *).

---

den, denn der landgraff legt zeur Enpſſsberg (Zapfenberg, Sobeburg) und jagd die Hirß aber ſein Nett unterſtehen ſich jeczt Im ſtyfft Hersfeld zcu ſchygken, das dem Keyſer und dem heiligen Reich zuſteht, darauß wirdt noch Ein unglügk komme, das werden ihre Churfſtl. Gn. Erffaren.“

*) Troz dem, daß der reiche Fonds durch die franzöſiſche Beſitznahme viel verloren hatte, ſo wurde doch, als das ephemere Königreich Weſtphalen aufhörte, allen denjenigen, die in dieſer Periode geheurahet hatten, (da die Einkünfte ſeit der Zeit in die Kaſſe des Königs floſſen,) nach

Der Kurfürſt Johann übertrug ihm, als eine Art von Belohnung, das Amt Gerſtungen, welche Nutznießung er auch bis an ſeinen Tod genoß *).

In den Geſchäften des Schmalkaldiſchen Bundes trat er, in der Zuſammenkunft zu Frankfurt (1531), mit dem Kanzler Nuſpicker als Geſandter vom Landgraf Philipp auf, um noch einmal die Stände zu bewegen, die Schweizer mit in dieſen Bund aufzunehmen, indem ja der Streit wegen des Sacraments nicht von ſolcher Wichtigkeit ſey, daß man dadurch eine ſo groſe Hülfe entbehre, die vorzüglich den Frieden zwiſchen ihnen und dem Kaiſer (zu deſſen Vermittelung die Kurfürſten von Mainz und von der Pfalz ſich erboten hatten) um ſo mehr beſchleunigen würde. Der Kurfürſt von Sachſen hintertrieb durch ſeinen Sohn hartnäckig dieſe Vereinigung, indem derſelbe vom Kaiſer das Gegentheil glaubte.

Das folgende Jahr (am 24. März 1532) wurde er vom Landgrafen Philipp zu einem von den Gevattern

---

bezahlt. Auch erhalten arme Fräuleins, nach dem Tode ihrer Väter, ſo lange ſie unverheurathet bleiben, 100 Thaler. Nach einer im Jahr 1785 aufgeſtellten Rechnung der Einnahme, beſteht allein die Fruchteinnahme des Jahres, an Waizen, Korn, Gerſte und Haſer, aus 4231 Malter.

*) Seine übrigen ſächſiſchen Würden legte er nieder, als er wieder in heſſiſche Dienſte trat. Aber die Stelle eines damaligen Amtmanns muß man nicht mit dem Begriff eines jetzigen verwechſeln. Was jetzt Amtmann heißt, war damals Centgraf. Ludwigs Schwiegervater, Raben von Herda, konnte zu gleicher Zeit heſſiſcher Amtmann zu Sontra und Reichenbach und Fuldaiſcher zu Lengsfeld ſeyn. Bis zur Säculariſation der geiſtlichen Fürſtenthümer beſtand noch dieſe Art von Amtmannsſtelle.

ſeines Erſtgebornen, dem nachmaligen Landgrafen Wilhelm IV. erwählt.

Von ſeinem großen Gönner, dem Kurfürſten Johann, und, nach deſſen Tode, von dem Kurfürſten Johann Friedrich, wurde er (1532 und 1533) nach Grimma berufen, um einer von den Schiedsrichtern zu ſeyn, die zwiſchen ihm und ſeinen Vettern, Herzog Georg und Johann Ernſt, die vielen Streitigkeiten zu beſeitigen, die Lehnſchaften zu theilen, Münzordnungen zu errichten, das Geleit der Straßen und Sicherheits-Maaßregeln zu beſtimmen, u. dergl. Dieſer Vergleich iſt noch unter dem Namen der Grimmaiſche in der ſächſiſchen Geſchichte berühmt. Die Geſchichte hat dabei angemerkt, daß die beiderſeitigen Unterthanen ihre große Freude über die Beſtimmung und Beilegung deſſelben durch Glockengeläute und Freudenfeuer geäußert hätten.

Als Schiedsrichter war Ludwig (am 23. Mai 1535) vom Landgrafen Philipp nach Ladenburg geſchickt, um die Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Herzog Ulrich von Würtemberg zu ſchlichten, welches auch zur Zufriedenheit beider Theile geſchah.

Zum Dank für ſeine noch im höchſten Alter geleiſtete Dienſte, ertheilte ihm der Landgraf den von dem Abte zu Fulda verſetzten halben Theil des Schloſſes Schildeck und der Stadt des Amtes Brückenau b) zu Lehen.

---

b) Der Abt Johann von Fulda verkaufte dies Schloß und Amt 1377 an Conrad, Erzbiſchof von Mainz, und Ludwig, Landgraf von Heſſen, um 7000 Gulden, jeden Theilhaber zur Hälfte. Landgraf Philipp verpfändete 1525 ſeinen Theil an Abt Hartmann von Fulda um 3500 Gulden. Wahrſcheinlich um die Koſten gegen dieſen Landgraf zur Hälfte, gegen die aufrühreriſchen Bauern, übergab es der Abt an Philipp wieder zurück, von dem es

Einige Wochen vor ſeinem letzten Krankenlager wurde er noch einmal (3. Jul. 1536) nach Naumburg berufen, um die neuen Irrungen, die wegen dem Grimmaiſchen Vergleiche obwalteten, beizulegen. Landgraf Philipp ertheilte ihm noch den beſondern Auftrag, ſeinen Schwiegervater, Herzog Georg von Sachſen, zu einer beſſern Meinung von Dr. Martin Luther zu ſtimmen, (der einzige Sächſiſche Fürſt gegen Luther); aber ſeine Mühe war vergebens.

Dieſes, in ſeinem acht und ſiebenzigſten Jahre verrichtete, Staatsgeſchäft war ſein letztes. Die Schwäche des Alters warf ihn im Herbſte des Jahres auf das Lager, wo er nach vierzehn Wochen (auf Lichtmeß 1537) zu Lengsfeld ſtarb.

Was ſeine innern Familien-Verhältniſſe betrifft, ſo iſt Folgendes noch hinzuzufügen: Er war zweimal verheurathet. Zum Erſten mit Mechtilde von Herda, zum Zweiten mit Eliſabeth von Meiſebach; aus allen beiden Ehen vier Söhne und ſieben Töchter hinterlaſſend. Drei von ihnen, als Ludwig II., Ludwig III. und Wilhelm, (die aber noch vor ihrem Vater ſterben,) ſtifteten eben ſo viele Hauptlinien, die bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in acht Seitenäſte verzweigt waren, welche

Ludwig I. wieder erhielt. Daß einer ſeiner Söhne, Dr. Georg, Ritter, es noch beſeſſen hat, iſt noch die einzige Nachricht; wie es aber verloren gegangen, iſt unbekannt, obgleich die Familie noch immer mit obigem Amte beliehen wird. Die andere Hälfte löſte Fulda wieder ein 1486, verſetzte ſolches an die Grafen von Henneberg, womit es an das Haus Sachſen fiel. Herzog Johann Caſimir verpfändete es 1604 an die Grafen von Henneberg, nach deren Ausſterben fiel es an Sachſen (1642), welches es gegen 1300 Thaler käuflich an Fulda wieder abtrat.

aber alle, bis auf die eine Ludwigiſche und auf die Wilhelmiſche, erloſchen ſind. Der vierte Sohn Georg, den der Herzog Georg von Sachſen aus der Taufe gehoben hatte, überlebte den Vater. Obgleich verheurathet, pflanzte er nur in ſich den Geiſt ſeines Vaters fort, der ihm ſowohl im Kriege durch den Kaiſer Carl V. die Ritterwürde, und in den Wiſſenſchaften die Doctorwürde durch die Univerſität Marburg bereitete. Vorzüglich durch die Kenntniß der griechiſchen Geſchichte und Sprache hielt man ihn damals für einen ſehr gelehrten Mann.

Weilar.

Albrecht, Fhr. v. Boyneburg-Lengsfeld.

II.

Etwas von künſtlichen Drechsler-Arbeiten, Schnitzwerken, Automaten, von Kunſtkammern und allerlei merkwürdigen Kunſtfertigkeiten, Merkwürdigkeiten und Seltenheiten.

Die Dreherkunſt iſt ein angenehmes, künſtliches und von hohen Herren ſelbſt, zum Zeitvertreib, geſchätztes und geliebtes Handwerk. Ein ſolcher, ſelbſterfahrener Protector war, unter andern, auch Herzog Albrecht IV. von Oeſterreich, welcher gar künſtlich zu drechſeln verſtand *). Ziemlich kunſtfertig drechſelten auch der Czar Peter *) und der Baieriſche Prinz Theodor **). Ganz beſonders geſchickt aber in Drechsler-Arbeit war Kaiſer Leopold I, welcher auch die Drechsler mit verſchiedenen Privilegien begnadigte. Rudolph I. und Ferdinand III. waren gute Drechsler; ſo auch der Landgraf Karl von Heſſen-Caſſel. Mehrere Fürſten legten in ihren Schlöſſern ſich Drechſelkammern an, in denen ſie recht fleißig arbeiteten. Solche künſtliche und fleißige Drechsler in ihren Erholungsſtunden waren auch die Herzoge Wilhelm IV. und Johann Ernſt zu Sachſ.-Weimar. Auch Herzog Bernhard von Sachſ.-Jena drechſelte.

---

*) Weber, Quellen der Unterredungskunſt, 1r Th., S. 445, und Fruchtreiche Diſcourſe, S. 1033.

Man drechſelt aus Holz, Elfenbein, Knochen, Horn, Bernſtein, Perlmutter, Marmor, Alabaſter, Silber, Meſſing, Stahl, Eiſen ꝛc., und die Kunſtkammern zeigen Arbeiten dieſer Art von höchſter Seltenheit. — Als Meiſterſtücke verfertigten in Teutſchland die Drechsler: drei- und vierbeinige Spinnräder; Gewürzbüchſen mit ſieben Fächern, deren Büchſen alle in jedes Fach einpaſſen müſſen; meſſingene Interims-Kugeln; Schachſpiele, zur Hälfte von Elfenbein und halb von Ebenholz; zwölf hölzerne Teller, jeder 9 Zoll über's Kreuz, alle 12 nur einen Zoll ſtark ***) ꝛc.

*) Keyßler, neueſte Reiſen, 1r Th., S. 359.

**) In der Kunſtkammer zu Florenz verwahrte man Drechsler-Arbeiten von ihm, und eine Kugel, in welcher ſich gegen hundert andere eingedrechſelt und eingeſchloſſen befanden. Ebendaſ. S. 359.

***) Ueber das Drechsler-Handwerk iſt nachzuleſen: Krünitz, Encyklopädie, 9r Th., S. 492. — Halle, Werkſtätte der Künſtler, 3r Bd., S. 63. — Sprengel, Schauplatz der Handwerke S. 1 6. — Teuber, Unterricht von der Drehkunſt, Regensburg 1740. — Hulot, l'art du tourneur mecanicien, Paris 1775.

Da es nicht leicht möglich und ſogar ermüdend ſeyn würde, von allen dergleichen Kunſtwerken zu reden, die hier und dort aufbewahrt und den Schauluſtigen gezeigt werden, ſo wollen wir hier nur von einigen ſprechen und die Nachleſe den Freunden dieſer Kunſt ſelbſt überlaſſen.

In der Kunſtkammer *) zu Dresden befinden ſich ſehr ſchöne Drechsler- und Kunſtarbeiten; Hundert Becher in Einem und dergl., unter andern ein Kirſchkern, auf welchem, vermittelſt eines Mikroſkops, 180 eingeſchnittene menſchliche Angeſichter mit Kronen, Mützen, Hüthen ꝛc. zu ſehen ſind **). Ein ſächſiſcher Pfennig, worauf 12 Spinnräder und in der Mitte eine Kutſche von Elfenbein ſtehen; in einem Pfefferkorn 150 Becherchen von Gold und Elfenbein ꝛc.

Der Nürnberger Künſtler, Hantſcher, hatte es ehemals in dergleichen Kleinigkeits-Kunſtdrehereien außerordentlich weit gebracht. In einem einzigen Pfefferkorn lagen 100 Becherchen von Elfenbein gedreht, von guter Figur, deren jedes einen runden Fuß und freiherumlaufenden klappernden Ring hatte ***). Man begreift kaum, wie ſo etwas geſchehen kann, Herr Hautſcher aber verſicherte, daß er einen Bauer aus Berlisgathen in Schwaben kenne, der dergleichen aus freier Hand, ohne Brille und Vergrößerungsglas drehe. Dieſer ſey dermalen (1705) der einzige in Teutſchland, der ſolche Wunderarbeiten verfertigen könne. Hautſchers Sohn war eben ein ſo künſtlicher Arbeiter, wie ſein Vater. Indem dieſer einen Wagen verfertigte, welcher durch inneres Triebwerk ſehr hurtig bergauf und bergab ging, wohin er gedreht wurde, machte dieſer für den Dauphin kleine ſilberne Figuren von Soldaten und Reutern, welche alle Kriegsübungen machten und ihre Gewehre abfeuerten.

---

*) Von dem Nutzen der Kunſtkammern ſpricht Keyßler: Neueſte Reiſen, 1r Bd., S. 37.

**) Ebendaſelbſt, 2r Bd., S. 1305.

***) Blainville, Reiſebeſchreibung, 1r Bd., S. 237.

Ein anderer berühmter Kunſtdrechsler war Oßwald Nerlinger, welcher zu Ravensburg 1500 elfenbeinene Becherchen drehte, die man in ein Pfefferkorn ſtecken konnte. Ein anderer, zu Mecheln, machte 15 Paar Würfel mit Augen, die man in einer Kirſchkern beherbergen konnte *).

Nerlinger aber trieb es ſo weit in der Kunſt kleine Becher zu drehen, daß er deren 1600 in einem Pfefferkorn hatte, in welchem wohl noch 400 derſelben Platz finden konnten **). Derſelbe ***) künſtelte einen kleinen Pocal aus einem Pfefferkorne, geziert mit Fuß und Deckel von reinem Golde, und darinne andere kleine Becher oder Kelchlein, die mit dem Dreheiſen aus reinem Gold polirt, jedoch deren nur 300, weil das Gold ſich nicht ſo ſubtil, als Elfenbein, ausgraben läßt.

Gleiche Kunſtwerkchen ſieht man auch in der Kunſtkammer zu Augsburg und München †), wo auf einen Kirſchkern 140 Köpfe geſchnitten zu ſehen ſind. Ein ſolcher Kirſchkern mit 265 Geſichtern befindet ſich in der Kunſtkammer zu Berlin, und ein Pfirſichkern, auf welchen die Kreuzigung und das Begräbniß Chriſti geſchnitten iſt *).

---

*) Zeileri Cent. I. Epist. 75., p. 84.

**) H. Francisci Oſt- und Weſtindiſcher Staatsgarten, 2r Th., S. 1349

***) Er wurde auch Nehring genannt. Fueßli, Zuſätze zum Künſtler-Lexico, S. 958.

†) Miſſon, Reiſe durch Teutſchland nach Italien, S. 105.

Viel Geld verwendete aber Kurfürſt **August** von Sachſen darauf, eine Kunſtkammer in **Dresden** anzulegen, und iſt vielleicht der erſte teutſche Fürſt geweſen, der es that **).

Coſmus von Medicis fing ſchon 1570 an eine Kunſtſammlung in **Florenz** zu gründen. Seine Nachkommen waren darauf bedacht, dieſelbe ſtets zu vermehren, wodurch dieſelbe ſo merkwürdig und anſehnlich geworden iſt. Sie allein belohnt einen Liebhaber für ſeine Reiſe nach Italien, und er findet hier noch genug zu ſehen, wenn er die Herrlichkeiten Roms bereits geſehen hat ***). In der in dieſer Gallerie befindlichen Camera d'arti, oder Kunſtkammer, wird eine Menge künſtlicher *Drechsler- und Schnitz-Arbeit in Elfenbein aufgehoben*, woran die Geduld und der Fleiß der Künſtler zu bewundern iſt.

Herzog **Friedrich** III. von Holſtein legte die berühmte Gottorfiſche Kunſtkammer an †), und der Erzherzog **Ferdinand** von Oeſterreich die berühmte Sammlung zu Ambras ††), welche jetzt zu Wien befindlich iſt. Alle ent-

---

*) **Gädike**, Lexicon von Berlin, S. 340.

) **Heucher de thesauris regiis Dresdensibus. Opera. (Lips. 1745.) Art. 22. p. 792.

***) **Bencivenni** Saggio historico della R. Galleria di Firenza. 1779.

†) **Olearii** Beſchreibung der Gottorfiſchen Kunſtkammer, Schleswig 1654.

††) Die alte Beſchreibung dieſer Kunſtkammer iſt ſelten, ſie wurde aber wieder aufgelegt zu Nürnberg 1735.

halten Kunſtwerke, welche von der ſeltenſten Ausdauer und Geduld der Künſtler zeugen *).

Johann Martin Treuter, in Regensburg, war in Verfertigung von dergleichen merkwürdigen Kleinigkeiten ein großer Künſtler. Unter andern drechſelte er in einen Becher von mittlerer Größe funfzig andere hinein, welche immer kleiner wurden, endlich den ganzen Becher ausfüllten, und dennoch dreißig Quart faßten, wenn ſie aus einander genommen wurden.

Man verkauft zu Nürnberg für einen Gulden einen Schneider mit einem Ziegenbocke, hinter welchem funfzig Schneider herziehen, und doch zuſammen nur ein Glied lang ſind.

In der Kunſtſammlung zu Weimar befinden ſich ſchöne Elfenbein-Arbeiten, unter denen auch ganz kleine Spinnräder ſind, die man mit dem Vergrößerungsglaſe anſehen muß; mit ſechs Pferden beſpannte Kutſchen und dergleichen, welche die mühſame Kunſt hervorbrachte. Unter den größeren, ſchönen und merkwürdigen Kunſtarbeiten auch:

Ein Trinkgeſchirr von einem Rhinoceroshorn, mit Blumen.

Einen paſſig **) gedrehten Becher aus Elfenbein, deſſen Deckel durchbrochene Arbeit; gedreht vom Herzoge Wilhelm IV.

Eine große Muſchel aus Elfenbein, in welcher das Dianen-Bad, ihre Nymphen und die Göttin ſelbſt; der

---

*) Im Allgemeinen ſind von dergleichen Dingen Nachrichten zu finden in: Neickelii Museographia. Lipſ. 1727. — Valentini Museum Museorum, Frf. 1704.

**) Paſſig (bei Drechslern und Zinngießern) figurirt, mit erhabenen oder vertieften Figuren gearbeitet.

Fuß, Kriegs-Armaturen; die Säule auf welcher das Bad ruht, Herkules; meiſterhaft gedreht von Bezold *).

Ein Trinkgeſchirr, paſſig gedreht vom Herzoge Wilhelm IV.

Ein elfenbeinener Stutzbecher mit der Fama und Waffenrüſtungen. Das Corpus von Reuterei durchbrochen; gedreht von Bezold.

Ein paſſig geſchuppter Pocal mit Deckel und Fuß; gedreht vom Herzog Wilhelm.

Ein kleinerer mit Figuren; gedreht von M. Heide **).

Eine Kokusnuß, zum Becher aptirt, mit eingeſchnittenen Figuren; Deckel und Fuß von Silber. Soll in Abyſſinien gefertigt ſeyn, woher ihn der Abt Gregorius ***) mitgebracht hat.

Ein eben ſolcher Kokusnuß-Becher, moderne Arbeit, vielleicht Augsburger.

Ein ſchönes elfenbeinenes Krucifix, unter welchem Maria knieet.

---

*) Ich weiß nicht, wo und wenn dieſer Kunſtdreher Bezold lebte. Denn der Nürnberger Goldſchmied dieſes Namens, welcher 1632 ſtarb, iſt es wohl nicht. Ehemals hat man die Verzeichniſſe ſolcher Sachen ſehr leicht hin gefertiget. Fueßli, Künſtler-Lexicon, Zuſätze, S. 73.

**) Von dieſem Künſtler finde ich nirgends Nachrichten.

***) Dieſer Abyſſinier, welchen der berühmte Hiob Ludolph in Rom kennen lernte, wurde von ihm nach Teutſchland und beſonders nach Gotha und Weimar gebracht, wo die Fürſten ihn freundlich aufnahmen. Sein Leben, Wirken und Thun hat Ludolph ſelbſt beſchrieben. Vita Gregorii Habessini Amharens. in Ludolphi Commentat. ad suam Hist. Aethiopic. p. 28.

Die Anbetung der Hirten im Stall, mit ſchwebenden Engeln in Elfenbein; ausdrucksvolle Figuren, in gutgeordneter Gruppe, von Bezold.

Ein Täfelchen von Elfenbein mit Chriſti Himmelfahrt, in Gegenwart ſeiner Jünger, umgeben von Seraphinen.

Ein Nautilus, zum Becher aptirt, welchen Neptunus von Bronze trägt; der Deckel Silber und vergoldet, die Fortuna darſtellend, Jonas und den Wallfiſch. Ein ſchönes Kunſtwerk.

Ein Credenzbecher, den die Leſer ſchon beſchrieben und abgebildet kennen *).

Jeſus und Johannes Baptiſta als Kinder, von Elfenbein. Das Vollendetſte und Ebenmäßigſte in dieſer Art, was man ſehen kann.

Maria con Bambino, in Elfenbein.

Eine gangbare Uhr, ohne Glocke, aus Elfenbein, von Bezold.

Ein Pocal aus einer Muſcatnuß, auf elfenbeinenem Fuße, vom Herzog Wilhelm.

Meſſerhefte mit Adam und Eva unter dem verbotenen Baume, von Elfenbein.

Mehrere ſubtil gearbeitete Emblemata von Elfenbein.

Ein Tabuletkrämer.

Eine ovale elfenbeinene Doſe, auf welcher der Ritter St. Georg, im Drachenkampfe begriffen, künſtlich ausgearbeitet iſt.

---

*) Dieſe Abbildung und Beſchreibung befindet ſich in den Curioſitäten, Bd. VI., S. 55.

Eine Monſtranz; Chriſtus am Oelberge, ſeine Jünger, die Engel, Judas und die Schaar ꝛc., von Elfenbein. Aeußerſt ſubtil ausgearbeitete Figuren.

Kaiſer Friedrich I. im Krönungsornate. Ein in Holz geſchnittenes, ſchönes Kunſtwerk.

Das Bildniß des berühmten Feldhauptmanns Kaſpar von Frundsberg, ganz vortrefflich in Holz geſchnitten; wovon wir eine Abbildung kennen *).

Drei Byzantiniſche Reliefs in Elfenbein, griechiſche Menologien u. dergl. darſtellend. Sie ſind für die Kunſtgeſchichte bedeutend und, höchſt zart geſchnitten, durch die Glaslinſe zu beſchauen.

Eins, in Feigenholz geſchnitten, die Sophienkirche, den Heil. Demetrius, ꝛc. ꝛc. darſtellend. Ein ſchönes Kunſtwerk.

Ein koſtbares Holz-Basrelief, Herzog Wilhelm IV. in Lebensgröße darſtellend **), im Hintergrunde das belagerte Erfurt.

Mehrere Chineſiſche Figuren, und andere, wie auch Japaniſche Seltenheiten.

Japaniſche (höchſtſeltene) und Chineſiſche Abbildungen, Bilder, Schriften, Werkzeuge, ꝛc.

---

*) Sie befindet ſich in der Zeitſchrift: Die Vorzeit. 1r B. S. 17.

**) Als dieſes Basrelief ſich noch in der Kunſtſammlung des Herrn von Racknitz in Dresden befand, hielt man die Figur fälſchlich für die Geſtalt des Herzogs Bernhard. (Abgebildet in den Curioſitäten IV Bd. S. 121.) Da man aber hier, in Weimar, in den Beſitz dieſes Stückes kam, ſah man, daß man ſich in Dresden geirrt hatte.

Oſtindiſche Götzen und Gefäße:

Die ſeltenen, den Leſern bekannten Götzenbilder, welche bald für Formoſaniſche, bald für Arabiſche, bald für alchymiſtiſche Embleme gehalten wurden, und neuerlichſt durch Hrn. v. Hammer zu Baſomets geſtempelt worden ſind.

Viele andere Dinge dieſer Art mehr: Kleidungsſtücke fremder Völker, Waffen, Vaſen, Bronzen, Gemälde, Brautgeſchenke, Horoſcope ꝛc.

Ein Blatt von Spinnegewebe, mit einer mit ſchwarzer Tuſche ſehr ſauber aufgezeichneten Landſchaft. — Ein gleiches Meiſterſtück dieſer Art beſitzt der Herr Kirchenrath Dahl in Darmſtadt, das Bild des Gekreuzigten, ſchwarz getuſcht auf ſeinem Spinnegewebe, welches ein gewiſſer Lieutenant Jaber, in Salzburg, im Jahr 1781 verfertiget hat.

Zahlreiche teutſche Alterthümer, von welchen ſchon viele abgebildet gegeben worden ſind *), von denen aber nächſtens ein ausführliches Verzeichniß gegeben werden ſoll, befinden ſich auch in der Kunſt- und Alterthums-Sammlung in Weimar, und da in einer Kunſtkammer, welche im ſiebenzehnten und achtzehenten Jahrhundert angelegt und ausgeſtattet wurde, Sachen nicht fehlen durften, welche, (nach damaligem Glaubenshange der vornehmeren Welt beſonders,) die alchemiſche Verwandlung der Metalle bezeugen ſollten, ſo mußte, natürlich in der unſerigen, ſich auch ſo etwas von dieſer Art befinden. Wir beſitzen alſo ein Trinkſchälchen von Kupfer, Silber, Gold ꝛc. jedes ſeparirt; mit der deutungsvollen, adeptenmäßigen Inſchrift:

---

*) Die Leſer finden dieſe Abbildungen nebſt den dazu gehörigen Beſchreibungen in den Curioſitäten, V. Bd. S. 529. — Die Vorzeit, II. Bd. S. 530.

Drei Götter müſſen hier
dem vollen Bacho dienen:
Mars ſtirbt, und Venus wird
von Phöbus Strahl beſchienen.

Die Eingeweihten werden wiſſen, was damit geſagt, gedeutet und erklärt worden iſt. Iſt der Lapis Philoſophorum da, ſo war das Magiſterium gegründet.

In Wien befindet ſich eine große Silberplatte, bis auf die eine Ecke (als Probezeichen,) in Gold verwandelt.

In der Kunſtkammer zu Gotha befindet ſich eine Schale, an deren Rande ſteht:

Eiſen war ich,
Zemmet fraß mich,
Das Waſſer mich temperiert;
Bin dazu mit Gold geziert.

Dieſe Schale ſoll chemiſches Gold ſeyn. Man hat aber gefunden, daß es nur Cäment-Kupfer und vergoldet iſt *). In mehreren Kunſtkammern zeigt man auch halb eiſerne und halb goldene Nägel, u. dgl. m.

Sehr feine Schrift, die ohne Vergrößerungsgläſer kaum zu leſen iſt, Bilder, ganze Figuren **), Cruzifixe und dergl. vorſtellend, finden ſich in den genannten und ungenannten Kunſtkammern allenthalben. Schon Plinius erzählt ***) nach Cicero, daß einer die Iliade ſo fein auf Baumrinde geſchrieben habe, daß dieſelbe in eine Nuß eingeſchloſſen werden konnte. — Ein gewiſſer Franz Alunnus ſchrieb das apoſtoliſche Symbolum und das erſte Kapitel des Evangeliſten Johannes, vom 1ſten bis 4ten Verſe, in den Raum eines kleinen Pfennigs, worüber ſich Kaiſer Karl V. gar ſehr verwunderte *). Und wir verwundern uns mit ihm.

---

*) Krünitz, Encyklopädie, 55r Bd. S. 415.

**) Z. B. Chriſtus am Kreuz und Luther werden am häufigſten gefunden. Bei der Feier des dritten Reformations-Jubiläums hat ein Kupferſtecher mit Luthers Figur daſſelbe ſehr gelungen verſucht.

***) Hist. Nat. Lib. VII. C. 21.

Auch Automate gehören in Kunſtkammern, dergleichen wir, in Weimar, einen Trommler in Harlekins-Gewande, haben. Es hat in den älteſten Zeiten welche gegeben **), und in allen Jahrhunderten iſt von ſolchen die Rede geweſen. Als, nach ſeiner Reichsabdankung, Kaiſer Karl V. im Kloſter ſich zu beſchäftigen ſuchte, liebte er vorzüglich Spieluhren und Automate. Nach der Mittags-Mahlzeit ergötzte er die Mönche mit Puppen, die turnend auf einander losgiengen, Lanzen einlegten, trompeteten ꝛc.; ließ hölzerne Sperlinge aufſteigen, u. dergl. m. Beſonders aber merkwürdig iſt eine kleine eiſerne von ſelbſt gehende Mühle, die ſo ſubtil war, daß ein Mönch dieſelbe leicht in ſeinem Aermel verbergen konnte, und die doch täglich ſo viel Getraide zermahlte, als acht Menſchen an einem Tage brauchten ***). In neuern Zeiten wurden Vaucanſons Flötenſpieler und Ente bekannt †), der Schachſpieler des Herrn v. Kempelen, und noch andere. Der jüngere Droz verfertigte ſogar ein hiſtoriſches Stück, eine kleine Theater-Scene vorſtellend *). Die eine Seite eine ländliche Gegend, die andere ein Bach. Ueber dieſen führt eine Brücke nach einer Mühle. Die Hinterthür öffnet ſich. Ein Bauer, auf einem Eſel ſitzend, reitet über die Brücke auf die Mühle zu. Ein Hund läuft dem Eſel bellend nach. In der Mitte des Theaters weidet eine Heerde. Der Hirt derſelben kömmt aus der Felſengrotte, ſieht ſich lauſchend um, zieht ſeine Flöte hervor, bläßt, und das Echo giebt die Töne wieder. Er geht nun ſuchend umher und findet ſeine ſchlafende Hirtin. Er ſchleicht ihr näher und ſpielt ein zärtliches Lied. Sie erwacht, ſteht auf, nimmt ihre Zitter und accompagnirt dem Flötenſpiele ihres Geliebten mit vieler Anmuth. Nun aber kömmt der Bauer, ihr Vater, aus der Mühle zurück, und treibt den beladenen Eſel vor ſich hin. Die Liebenden erſchrecken, als ſie ihn kommen ſehen, brechen mitten in der Melodie ab und, indem der Hirt ſchnell Abſchied von ſeinem Liebchen nimmt, eilt er in ſeine Felſengrotte zurück. Das Mädchen bleibt nun ganz gleichgültig ſtehen, als wäre nichts geſchehen, bis der Vater mit ſeinem Eſel wieder in ſein Haus zurück iſt.

---

*) Faxius, über das Alter der künſtlichen Automate, Coburg 1799.

**) Gehler, Phyſikaliſches Wörterbuch, 1r Bd., S. 222. — Buſch, Handbuch der Erfindungen, 1r Bd., S. 346. — Bayeri Diss. de Regiomontano. Altorfii 1709. — Panciroli de reb. deperditis nov. invent. P. II, p. 168.

***) Der Verfertiger hieß Janellus Turrianus Cremonensis. Strada de bello Belgico, p. 8.

†) Beckmann, Beiträge zur Geſchichte der Erfindungen, 4r Bd., S. 108.

Im Jahr 1792 wurde ein Automat in England bewundert, welches die Harfe ſpielte, verfertiget von dem Kunſttiſchler Gardener **).

In neuern Zeiten ſehen wir ſelbſt recht künſtliche Automaten. In der Nürnberger Zeitung finden wir folgende Nachricht:

---

*) Beſchrieben in der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung, J. 1799. Nr. 3.

**) Intelligenz-Blatt der allgemeinen Literatur-Zeitung, Jena 1792. Nr. 72.

„Dieſe Automaten waren: ein Colibri, kaum einen Zoll groß, aus Gold, und emaillirt. Er befand ſich in dem Medaillon einer gewöhnlichen goldenen Tabacksdoſe, und ſprang aus demſelben auf den Druck einer Feder hervor. Augenblicklich öffnete er nun den kleinen rubinenen Schnabel, bewegte die niedlichen Flügel, und flötete ein Liedchen, ebenſo deutlich, als angenehm. Dann ſchlüpfte er wieder in ſein keines Gehäus, worauf ſich der Medaillon von ſelbſt verſchloß. Dieſer ſehr ſchöne Automat ward im Jahre 1803 zu London in dem Muſeum eines Herrn Beek und auch nachher in Teutſchland gezeigt. — Zwei noch ſeltnere Automaten. eine ſchwarze Kreuzſpinne, nicht größer, wie die gewöhnlichen, und ein ſchöner lebensgroßer, weißer Schwan, wurden, vor etwa funfzehn Jahren, in London gezeigt. Jene lief kreuz und queer auf einem Tiſche herum, zappelte mit den Füßen, wenn man ſie aufnahm, bewegte die Fangwerkzeuge, u. ſ. w., kurz ahmete alle Bewegungen einer Spinne nach *). Es befanden ſich nicht weniger, als hundert und funfzehn kleine Räder im Innern des Automats, viele nur durch das Mikroſkop erkennbar. Der Schwan ſchwamm mitten unter Goldfiſchen in einem kleinen Waſſerbecken herum, dehnte die Flügel aus, putzte ſein ſchimmerndes Gefieder, fieng endlich einen jener niedlichen Fiſche und verſchluckte ihn; [illegible] mit täuſchender Natürlichkeit.“

So viel für jetzt von den Automaten. —

Nun noch Nachrichten von einem Künſtler, der in Schnitzereien, Drechslerwerken, Elfenbeinſchneidereien, ꝛc. es in ſeiner Art ſehr hoch gebracht hatte.

---

*) Correſpondent von und für Teutſchland, 1819. Nr. 279. S. 1225.

In der Gegend von Klagenfurt (zu Thalhauſen) 1550 geboren, wendete ſich Leo Pronner, als Proteſtant, im Jahr 1600 nach dem kunſtreichen Nürnberg, und erwarb ſich da die angeſehene Stelle eines Zeug-Lieutenants der freien Reichsſtadt *). Einen Ruf erwarb er ſich durch die äußerſt künſtlichen Dreh- und Schnitzarbeiten, die er in ſeinen Nebenſtunden aus Silber, Gold und andern Metallen, auch aus Holz und Elfenbein verfertigte. Dahin gehören eine Menge ſo fein gearbeiteter Sachen, daß man ihre eigentliche Fügung und Zuſammenſetzung zum Theil nur durch ſcharfe Vergrößerungsgläſer zu entdecken und zu erkennen vermochte. Altäre, Crucifixe, Todtenköpfe, mannichfaltig verſchlungene und durchbrochene Denkringe, verſchiedene Thiergeſtalten, Hirſche, Pferde mit Reitern, ſo ſubtil gearbeitet, daß man ſie durch ein Nadelöhr ſchieben konnte, gingen zahlreich aus ſeinen emſigen Händen hervor. Er hatte zugleich eine ſo feine Schrift, daß er das teutſche Vater Unſer auf ein Papier, das nur eine kleine Erbſe bedeckte, die ſechs Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre auf einen Platz, den ein gemeiner Pfennig einnahm, und zwölf Vater Unſer mit dem Glauben, in deſſen Mitte noch ein Crucifix mit Maria und Johannes gezeichnet war, auf eben dieſen Raum mit Fractur-Buchſtaben zu bringen im Stande war. Er pflegte ferner ſogenannte Etuis mit tauſend Kleinigkeiten aus ohnehin ſehr kleinen Körpern auszuarbeiten, ſo, z. B. eine Haſelnuß mit einem Deckel von Elfenbein, in welcher die verſchiedenſten Hausgeräthe in verhältnißmäßiger Größe zu finden waren; ein Paar gemeine hohle Würfel aus Bein, in deren einem ein elfen-

---

*) Der Correſpondent von und für Teutſchland. Jahrg. 1818. N. 97. S. 417. — Fueßli, Künſtler-Lexicon, S. 528. — Doppelmayer, Nachrichten von Nürnbergiſchen Künſtlern, S. 218.

beinernes Bretſpiel mit den dazu gehörigen Würfeln und Steinen, wie auch ein geſtickter ſeidener Beutel mit hundert kleinen Goldſtücken, und ein Schreibzeug, mit allem Nöthigen verſehen, in dem andern aber die meiſten Stücke des gewöhnlichen Handwerkszeuges für ſolche Arbeiten zu finden waren; — ein Nähepult aus Elfenbein in der Größe einer Haſelnuß, welches alles, was man in einer ſolchen zu ſuchen pflegt, und außerdem noch vier Kegelchen zum Spitzenwirken, ein Strickzeug von hundert Maſchen, ein ausgenähtes und ein Muſterbüchlein enthielt. Auf einen Kirſchkern ſchnitt er das ganze lateiniſche Vater Unſer mit erhöhten Verſal-Buchſtaben, auf einen andern acht Köpfe mit Einfaſſungen. Ein dritter Kirſchkern zeigte auf dem untern Theile die zwölf Apoſtel mit ihren Marterzeichen ꝛc. Die Höhle des Kerns ſchloß alle im Leiden Chriſti vorkommenden Marterwerkzeuge in ſich. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Kunſtſtücke nur mit Vergrößerungsgläſern recht betrachtet und bewundert werden können. Pronner's größtes Kunſtwerk aber, welches im Jahre 1606 der damalige Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich zum Geſchenk erhielt, war ein Federmeſſer, in deſſen hohlem Hefte dreizehn kleine elfenbeinene Käſtchen ſtacken, die man nach Oeffnung der Deckel von beiden Seiten heraus nehmen konnte. Außerhalb, an dem einen Deckel, war der ganze Titel und Name des Erzherzogs angebracht, innerhalb ſtand der ganze Kalender von 1606 auf Pergament geſchrieben. Der andere Deckel zeigte den Spruch aus dem 117ten Pſalm: „Lobet den Herrn alle Heiden, und preiſet ihn alle Völker!“ in 21 Sprachen, wie auch das Vater Unſer und den Glauben; die Schrift war überdieß von allen Seiten mit durchgebrochenen Zierrathen umgeben. Von den Käſtchen ſelbſt enthielten zehn nahe an 1500 Stücke von Kleinigkeiten aus allerlei Stoffen, je nachdem ihre Beſtimmung es erforderte; ſo, das Meiſte aus den Vorräthen eines wohlverſehenen Hauſes und Kellers, und verſchiedene Hausgeräthe; die übrigen drei aber eine, ganz eiſerne, mit einem beſondern Mechaniſmus bei'm Oeffnen verſehene Kaſſe, welche hundert mit F. geprägte Goldſtücke in ſich ſchloß, eine beinene, achtgliedrige, aus einem einzigen Stücke gearbeitete, ſo wie eine goldene, ſpannenlange, hundertgliedrige Kette; einen der allerkleinſten Kirſchkerne, auf welchem das Wappen der Stadt Nürnberg geſchnitten war, innerhalb zwei Dutzend zinnerne Teller, ein Dutzend Meſſer, deren Klingen von Stahl, die Hefte aus Holz, und ein Dutzend buxbaumene Löffel eingeſchloſſen; endlich noch ein mehrmals durchlöchertes, an beiden Enden in vier Theile geſpaltenes, mit dieſen Endtheilen wieder durchbohrtes, und ein anderes Kinderhaare, welches, in acht Theile getheilt, auf einem ſchwarzen Papier lag. Bis in ſein achtzigjähriges Greiſenalter blieb Pronner geſund und kräftig genug, mit den ſchärfſten Augen und feinſten Händen ſeine kunſtreichen Arbeiten beſtändig fortzuſetzen; erſt am 26. Januar 1630, nachdem er dreißig Jahre in Nürnberg gelebt, ſtarb er.

III.

Die
neuerlich ausgegrabenen Römiſchen Alterthümer bei Salzburg.

(Nebſt einem colorirten Plane Taf. 1.)

Die neuerlichen Entdeckungen und Ausgrabungen der Ueberbleibſel der ehemals berühmten Römiſchen Colonial-Stadt vom Noricum, Juvavum, ſind eine zu wichtige Erſcheinung für unſere neuere Zeit, als daß wir ſie unbeachtet und unbemerkt könnten vor uns vorbeiſtreichen laſſen. Der Anfang dieſer wichtigen Entdeckungen iſt erſt vor etlichen Jahren gemacht worden, und da die Königl. Regierung ſowohl, als auch Privat-Liebhaber daran Theil nehmen und fortarbeiten laſſen, ſo ſteht gewiß zu erwarten, daß man in der Folge noch ſehr intereſſante Entdeckungen in dieſer Gegend machen wird. Es ſind bereits mehrere einzelne Berichte über die Entdeckung ſelbſt, und das was bisher geſchehen und gefunden worden iſt, erſchienen, und in unſern Händen, und wir begnügen uns vor der Hand damit, dieſelben anzureihen und hier, mit dem was irgend noch kommen dürfte, zu ſammeln, bis wir einmal im Stande ſeyn werden, eine eigene ausführliche Abhandlung davon zu liefern. Alſo zuerſt:

1.

Bericht des Akademikers Hrn. Hofr. und Prof. Thierſch zu München, an die Akademie.

Salzburg, den 13. Auguſt 1815.

Auf die erſte Nachricht von der Entdeckung der Grundlagen und Moſaikboden eines Römiſchen Gebäudes, etwa eine Stunde von Salzburg, links der Straße von Reichenhall, zwiſchen Viehhaußen und Loiz, hatte die königliche Regierung, die Wichtigkeit der Sache vorausſehend, der Akademie der Wiſſenſchaften befohlen, ungeſäumt den Akademiker und Profeſſor Thierſch als Unterſuchungs-Commiſſair dahin abzuſchicken. Nach ſeiner Ankunft in Salzburg, am 8ten Auguſt 1815, wurde die Aufgrabung mit 20 Arbeitern fortgeſetzt, und über die aufgedeckten Theile eine Verdachung geſchlagen, um ſie dem zerſtörenden Einfluſſe der ungünſtigen Witterung zu entziehen. Bis zum 12ten dieſes waren im Ganzen zwei Säle, nebſt einem Seitengemache, und, wo keine Moſaik das Eingraben wehrte, die Grundmauern aufgedeckt worden. Nachdem ſo eine Ueberſicht des ganzen Gebäudes genommen war, wurde geſtern, neben dem erſten Saale, ein muſiver Fußboden, von 18 Fuß Länge, 15 Fuß Breite, aufgegraben und gereiniget, der zu den vorzüglichſten gehört, was in der Gattung der Pavimenta teſſellata ſich von der Kunſt des Alterthums erhalten hat. In vier Feldern, jedes zu 4 — 5 Quadrat-Schuhen, enthält er die Hauptvorgänge aus dem Mythus des Theſeus und der Ariadne *). Den ganzen mittlern Raum des Bodens füllt das Labyrinth von Creta. Ueber demſelben, dem Beſchauer zur Linken im erſten Felde, empfängt Theſeus von Ariadne, die ſich mit dem linken Ellenbogen auf einen Pfeiler ſtützt, den Knäul, deſſen Faden ihn aus den Irrgängen zurückführen ſoll. Im Innern des Labyrinths zeigt das zweite Feld ſeinen Kampf mit dem Minotaur. Er ſchwingt die Keule gegen das Ungeheuer, welches er am rechten Horne gefaßt und auf das linke Knie niedergeſtoßen hat. Ueber dem Labyrinthe liegt im dritten Felde, gerade über dem zweiten, ein Schiff vor Anker, Theſeus leitet Ariadne an den Bord deſſelben empor. Die Segel ſind an der Querſtange aufgewickelt; aber zwei Ruderer, die an beiden Seiten des Schiffs ſitzen, und die eingehängten Ruder, deuten auf die bevorſtehende Abfahrt. Rechts vom Labyrinthe ſitzt im vierten Felde Ariadne allein, den rechten Ellenbogen auf das übergeſchlagene linke Knie, und das Kinn auf die Knöchel der rechten Hand geſtützt, während ihre linke neben dem Ellenbogen am Knie liegt, blickt ſie im höchſten Schmerz empor.

---

*) Man ſehe die Beilage Taf. 1.

Die Kleidung von beiden iſt in allen Feldern genau dieſelbe. Ariadne trägt einenfarbigen Mantel (peplum) von grüner Farbe, mit dunkelrother Einfaſſung, der ihr die linke Schulter und den untern Theil des Körpers verhüllt. Sie iſt mit dem Epheukranze, und im vierten Felde an jedem Arme mit zwei Armbändern von rothen Steinen geſchmückt. Theſeus iſt, wie die Heroen gewöhnlich, allein mit der Chlamys bekleidet, die auf der rechten Schulter von einer Spange zuſammengehalten wird. Sie iſt hochroth, mit weißer Einfaſſung. Seine Keule hat die Geſtalt eines Hirtenſtabes, wie er von den Faunen geführt wird. Die Ruderer tragen einen grünen Leibrock mit Aermeln bis zur Hand (tunica manicata). Die beſchriebenen Gegenſtände finden ſich, wie bekannt, öfters in den Werken der alten Kunſt behandelt; aber kein anderes zeigt ſie in dieſer vollſtändigen Folge, das Ganze umfaſſend. Die Compoſition der Bildwerke iſt unbedingt vortrefflich. Die Ausführung, beſchränkt durch den Stoff, wie bei allen Moſaikarbeiten, leiſtet das Mögliche. Der Boden hat nur an zwei Stellen durch den Einſturz der Mauer bedeutend gelitten. Das Bildwerk iſt faſt ganz unverletzt, außer im zweiten Felde, wo von der Bruſt des Theſeus nach dem Unterleibe des Minotaur ſich eine Lücke erſtreckt. Auch der Sokel, auf dem das Werk ſich ausbreitet, die Bänder und Einfaſſungen, die das Ganze und ſeine Theile umgeben, ſind ausgezeichnet ſchön, und vereinigen das Vorzüglichſte, was ein gebildeter Geſchmack Gefälliges der Art finden kann. Die Bruchſtücke von Freſco-Malerei, die beim Aufgraben der Schichten von Erde und Bautrümmern ſorgfältig geſammelt wurden, zeigen, daß auch die Wände des Gemaches mit Sorgfalt auf eine dem Muſivboden gemäße Art geſchmückt waren. Uebrigens ſcheint aus der Anlage des Gebäudes hervorzugehn, daß es noch ein, dem aufgedeckten entſprechendes Zimmer an der entgegengeſetzten Seite gehabt habe. Auch deuten in den beſchriebenen Muſivbildern, die den erſten Theil des Mythus der Ariadne abſchließen, mehrere Umſtände auf eine Fortſetzung. Sollte alſo das andere Paviment ſich erhalten haben und gefunden werden, ſo würde es wahrſcheinlich zu jenem erſten Theile der Vorſtellungen von Ariadne und Theſeus, den zweiten, Ariadne und Bacchus liefern. Nach der Analogie ähnlicher Bildwerke des Alterthums würde darauf vorgeſtellt ſeyn, wie Bacchus die entſchlafene Ariadne findet, ſie auf ſeinem Wagen zum Olymp führt, und mit ihr, als ſeiner Gemahlin, Gelage und Feſte feiert.

2.

Ueber den letzten Fund Römiſcher Denkmäler in und um Salzburg

von

Dr. Aloys Weiſſenbach *).

(Aus der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, ꝛc. No. 66. und 67. 1817.)

Seitdem von den Fluren die Aernte wieder heimgebracht iſt, gräbt ein hieſiger erwerb- und gewerbſamer Bürger in dem Boden ſeines Gartens des ſchönen Birgelſteins, fleißig nach den verſunkenen und verſchütteten Schätzen des alten Juvavo, und ſchon in den erſten Tagen hat ſeine Schaufel einen bedeutenden Fund an den Tag gefördert. Ich habe die ganze Sammlung vor mir. Dieſe Gebilde einer großen Vorwelt, dieſe Geräthſchaften eines, ſo zu ſagen, ausgeſtorbenen Volkes,

---

*) Dieſer in ſo vieler Beziehung merkwürdige Aufſatz iſt in den letzten Monaten des verfloſſenen Jahres 1816 geſchrieben. d. R.

dieſe Trümmer der auf teutſchem Boden zerſchlagenen und zerfallenen Roma ſind ſo ehrwürdig, und viele darunter ſo herrlich, daß ſie wohl in einem dem Dienſte des Schönen geweihten Blatte empfohlen zu werden verdienen. So wenig ich mich übrigens auch bisher in der archäologiſchen Kunſt verſucht habe, und ſo ſehr ich es fühle, daß ich in derſelben noch nicht über die Lehrjahre hinaus bin, ſo kann ich doch der Luſt nicht widerſtehen, der Verkündiger dieſer Herrlichkeiten vor den ſchönen Kreiſen und Herzen zu werden. Vorerſt kommt es nur darauf an, ſie an das rechte, zartſinnige und fühlende Gemüth zu legen, und dann auch den geweihten Blick darauf hinzuwenden, weil ja doch alles Schöne, Große und Gute eher an- als durchgeſchauet werden muß. Zu ſolcher Leiſtung, zu der von ſolchem Zwecke in Anſpruch genommenen Wirkſamkeit, iſt mir das Herz gegeben. Auch verzicht' ich auf die Hoffnung nicht, auf dieſem Boden, wenn er länger noch fortfährt, die Vorwelt alſo aus ſeinem Schooße herauf zu gebären, ſelbſt noch im beſchränkteren Sinne klaſſiſch, d. i archäologiſch zu werden; denn das Schöne regt mich wunderbar an; aus der Anregung treibt die Luſt; aus der Luſt die Kraft, und aus der Kraft die That. Es will dieſer Bericht auch nur als ein Verſuch in dieſem Fache gelten.

Ehe ich indeſſen von dem letzten Funde rede, muß ich von den erſteren Ausgrabungen, den Veranlaſſungen dazu, überhaupt von dem alten Juvavo Einiges erwähnen, weil bisher, ſo viel mir bekannt, in dieſem Blatte davon nie die Rede geweſen; auch auf daß dieſe Darſtellung für alle Leſer und Leſerinnen, ſelbſt für ſolche, denen das, was anderwärts darüber und davon gemeldet worden, entweder nicht mehr erinnerlich, oder ganz und gar unbekannt ſeyn ſollte, verſtändlich werde. Es ergibt ſich wohl von ſelbſt, daß es dabei nicht auf hiſtoriſche

Deductionen, antiquariſche Wanderſchaften in der alten Welt, u. ſ. w. abgeſehen ſeyn kann.

Juvavi, Ivavo, Juvavo, Juvavum, Ivavum, hieß bei den Römern der Hauptort des Norikum; daß dieſer Hauptort da geſtanden haben müſſe, wo nun Salzburg ſteht, iſt wohl nicht mehr zu bezweifeln; die Gelehrten des Landes (Kleinmayern, Vierthaler, Zauner, Hübner, Koch von Sternfeld u. a.) haben es in ihren Schriften ausgeſprochen, das Volk in ſeinen Sagen, und der Boden hat ſich in unſern Tagen aufgethan, die Ungläubigen zu überzeugen. Es iſt in dieſer Hinſicht wohl Schade, daß der fromme Glaube aus der Domkirche den Stein verwieſen hat, den die römiſchen Anſiedler dem K. Septimus Severus zu Ehren geſetzt, und deſſen Inſchrift (wie Vinandus Pighius und Gruterus bezeugen) von einer Colonia Hadriana Juvavienſis Zeugniß gab. Dieß iſt darum bedeutſamer, weil darin ein Grund für die Annahme und auch die noch im Volke lebendige Sage zu liegen ſcheint, daß der bau- und prachtluſtige Herrſcher und Herr (Aulius Hadrianus) auch dieſen Hauptort ſeiner Kolonie beſucht und geſchmückt habe. Zu ſolcher Annahme berechtiget der Ausſpruch des Eutropius *): „Er hat die römiſche Welt umreiſet und viel gebaut": eben ſowohl, als der geſchichtliche Erweis, daß die Römer überall, wohin ſie gekommen, ihre ſtolze Weltſtadt, ihren Herrſchergeiſt, ihre Sitten und Gebräuche, und mit ſich ihr heimathliches Leben in allen ſeinen Eigenthümlichkeiten angeſiedelt haben.

In der Mitte des fünften Jahrhunderts findet der aus dem Orient kommende heilige Abt Severin, nach

---

*) Libr. VIII. Orbem Romanum circumiit; multa aedificavit.

dem handſchriftlichen, im Stifte St. Peter aufbewahrten Zeugniſſe ſeines Jüngers Eugippius, ſchon chriſtliche Gemeinden in der Stadt, Kirche und Gottesdienſte, und dieſe ſchon beim Lichte der angezündeten Wachskerzen gefeiert, die der heil. Severin in den Händen gehalten. Freunde, die in unſere paradieſiſche Gegenden kommen, verſäumen nicht, an der öſtlichen Seite des Mönchsberges von dem Gottesacker, der zwiſchen dieſem Hügel und der Kirche des Stiftes St. Peter liegt, zu den Höhlen an der höhen Felſenwand hinauf zu ſchauen, in denen die prieſterliche Geſellſchaft des heiligen Maximus, eines Gefährten Severins, Chor und Zelle, und zuletzt ihre Ermordung gefunden hat. Denn ſchon im Jahre 476 hatte ſich ein Heerhaufe der Heruler, die unter ihrem König Odoaker zur ſelbigen Zeit nach Italien auf Verheerung zogen, gegen den Ivarus (Salzach) gewendet; dieſer drang bei der Nacht in die Stadt ein, warf die apoſtoliſchen Männer über den Felſenhang herab, in die Stadt den Brand, ſo, daß die Sonne des andern Morgens, ſtatt auf die ſtolzen Zinnen, nunmehr in die Rauchgluth des Schuttes leuchtete. Zwei hundert Jahre ſpäter, um das Jahr 696, zur Zeit als der heilige Rupert, der Stammherr des Erzſtiftes Salzburg, in dieſe Gegenden kam, waren die Herrlichkeiten dieſer römiſchen Pflanz- und Waffenſtadt nur noch in der Sage des Volkes da. Darauf hin deutet folgende Stelle aus der älteſten Lebensbeſchreibung dieſes Heiligen: „Es war dem heil. Rupert die Kunde zugekommen, daß es am Ivarusſtrom (Salzach) einen Ort mit dem alterthümlichen Namen Juvavo gebe, wo in längſt vergangenen Zeiten viele wunderbar aufgerichtete Gebäude geſtanden, die nun in Schutt verfallen, und mit Wäldern überdeckt ſind.“ Nicht minder wird in dem Geſange eines ſalzburgiſchen Dichters aus dem IX. oder X. Jahrhunderte, den ich vor mehreren Jahren noch im Stiſte St. Peter aufbewahrt fand, dieſe Sage gefeiert *).

„Da einſt prangten ſtolz Juvavos herrliche Mauern;
Schützende Wälle herum, inmitten hochragende Thürme,
Sitze der Könige auch, und Tempel der Götter darinnen
Hatte ein uralt Volk aus glänzendem Marmor erbaut."

Auch das Ende der oben angeführten Stelle aus der Biographie des ſalzburgiſchen Apoſtels kehrt in dieſer Elegie wieder **):

„Tief im Schutt lag all' nun der Glanz des alten Juvavo;
Wälder umnachteten es, und das Raubthier züchtete drinnen."

So viel mag genügen als hiſtoriſche Andeutung über den Boden, aus dem die hier in Rede ſtehenden Denkmäler herausgegraben wurden; aber auch nicht Wenigeres habe ich für nöthig erachtet, um ihre Abkunft und die römiſche Natur des Fundorts darzuthun.

Es ſcheint nicht, daß man vor Zeiten abſichtliche Nachgrabungen zu ſolchem Zwecke, d. i. um dem alten Juvavo, ſeiner Lage, Ausdehnung, ſeinen Gebäuden, Gebilden, Geräthſchaften u. ſ. w. auf die Spur zu kommen, angeſtellt habe. Wenigſtens findet ſich nirgends eine Meldung davon. Nur das Spiel des Zufalls that auch hier, wie überall, mehr als der Sinn und die Luſt des Menſchen. So z. B. entdeckte man ſchon im Jahr 1695, wie Schlachtner meldet, auf dem Mooſe gegen den Untersberg hin, ungefähr in der Richtung der Loiger-

---

*) Urbs Juvaviensis fuit olim splendida muris
Aggeribus magnis, munitaque turribus altis;
Sedes hic Regum fuissent ac templa Deorum
Gente sub antiqua fulgenti marmore structa.

**) Culmine de summo cecidit prolapsu Juvavo
Ac tegitur silvis, tegitur lustrisque ferinis.

ſelber, ein unterirdiſches, mit Kieſelſteinen gepflaſtertes, Gewölbe, in drei oder vier Schwibbögen getheilt, mit einer Oeffnung in der Tiefe, in der man Waſſer rauſchen hörte. Aehnliche, doch nicht ſo großartige, Entdeckungen ergaben ſich im Lazarethwäldchen; die letzte (vor der großen auf den Loigerfeldern im J. 1815) im Jahre 1770 auf den Walſerfeldern, die in Römiſchen Geräthſchaften und in Münzen vom Kaiſer **Septimius Severus** beſtanden. Aehnliche Münzen haben die Maurer, die in der Gegend um den Feſtungsberg, z. B. in der ſogenannten Hundsgaſſe, auf dem Nonnberge u. a. O. mit dem Grundbau neuer Häuſer beſchäftiget waren, von Zeit zu Zeit ausgegraben. Den bedeutendſten Fund indeſſen hat erſt das Jahr 1815 aufgedeckt; nämlich die Grundlagen und den Moſaikboden eines Römiſchen Gebäudes in den ſ. g. **Loigerfeldern**, nahe an der Straße nach Tyrol über **Reichenhall**. Davon hat der, von Baiern deßwegen hieher geſendete, Herr Akademiker und Profeſſor **Thierſch** ſchon im Auguſt deſſelben Jahres auf, eine würdige Weiſe öffentlich geredet (S. **allgem. Zeit.** Jahrgang 1815 Nr. 230). Da viel Bedeutenderes ſeither auf jenem Boden ſich nicht zur Schau geſtellt, ſo erlaube ich mir darüber und dazu nur einige Bemerkungen.

In Teutſchland giebt es vielleicht keinen Berg, auf dem und um den die Volksſage ſich ſo heimathlich und lebendig erhalten, wie auf dem **Untersberg**. Die Sage von dem alten Kaiſer, der in der Tiefe dieſes Felſens mit Hof und Heer hauſ't und ſo lange vor dem Marmortiſche auf die Erlöſungsſtunde harren muß, bis ſein Bart dreimal die Tafelrunde umkreiſ't, hat meine Muſe (**Teutonia** 1815 bei **Anton Strauß**) zum Inhalte einer dramatiſchen Dichtung gewählt. Sie erhält ſich in dem Munde des, jenen Berg umwohnenden, Volkes ſeit Jahrhunderten ſo rege, daß es kaum eine welthiſtoriſche Kataſtrophe giebt, die es ſich nicht von jenem unterirdiſchen Herrn und Heere verkündigen läßt. So z. B. iſt vor dem Ausbruche jedes Krieges von den Jahren 1805, 1809, 1812, das unterirdiſche Heer mit klingendem Spiele und flatternden Fahnen durch die Gauen des Landes gezogen; und es hat Leute genug gegeben, die dieſe Heerſchau mit einem gerichtlichen Eide beſchworen haben würden.

Das alte und friſche Leben dieſer Sage hat bei Gelegenheit des großen Fundes auf den Loigerfeldern (eigentlich Walſerfeldern), die vor dem Untersberge ausgebreitet liegen, auch lebendig genug in mir die Luſt angeregt, zu unterſuchen, ob nicht das Andenken dieſer, auf jenem Boden verſunkenen, Herrlichkeit auch in ſolcher Sage bei den Bewohnern dieſer Gegenden lebe? Meine Nachforſchungen im Dorfe und in der Hütte ſind nicht ganz ſpurlos geblieben. Die Greiſe aus der Gemeinde wußten ſich wohl noch zu erinnern, daß ihre Väter oft von einer großen Stadt redeten, die in uralten Zeiten auf dieſem Boden geſtanden; und alle ſprachen den Glauben aus, daß unter der Erde noch Spuren davon zu finden ſind. Einer dieſer Bauern zeigte mir noch einen Bau in ſeinem Hauſe, den ſein Vater geführet, und wozu derſelbe die Steine und anderes Material aus den genannten Feldern gegraben habe. Selbſt zu der Entdeckung dieſer Pavimente iſt man durch einen Zufall gekommen, der in dem Glauben des Volkes an eine reich und herrlich begabte, und durch ein großes Verhängniß ausgelöſchte Vorwelt auf jenem Boden ſeine Veranlaſſung gefunden hatte; denn zum Schatzgraben auf dem Orte, wo nun die Bilder der alten Mythe von der verſchmähten Königstochter auf Creta an den Tag gebrochen, hatte ſich ein Bund mehrerer Männer aus der Gemeinde zuſammengethan, und bei dunkler Nacht, vielleicht nach einer, mit Schauder gebeteten, Beſchwörungsformel, ſtieß auf einmal ihr Spaten in die Höhlung des unterirdiſchen Gewölbes hinab, aus dem in der Folge die Nachgrabungen begönnen. Ich glaube, daß der verborgene oder vergrabene Schatz in der Volksſage überall auf ein verſunkenes, reiches und herrliches Leben, das über demſelben Boden einſt ſich ausgebreitet hatte, hinweiſe; daß alſo gleichſam nur die Bedeutung der irdiſchen Herrlichkeit in demſelben liege. Die andere Seite der verſunkenen Glorie auf heimathlichem Boden, nämlich jene des herrſchenden Reiches, ſcheint die Sage in die Tiefe des Berges zu dem alten Fürſten hinein gebannt und gewiſſer Maaßen, in ſo fern ſie nämlich einem Teutſchen Kaiſer zugedacht wird, moderniſirt zu haben. Darauf hin deutet ſo Manches in der berührten Sage, z. B. daß der Untergang des heil. Röm. Reichs darin prophetiſch ausgeſprochen, die Rettungsſchlacht auf den Walſerfeldern, das iſt, ungefähr dahin, wo ſich jetzt die großen Aufdeckungen zeigen, verlegt iſt u. ſ. w. Daß dieſe Gegend vorzüglich von Römiſchen Abkömmlingen bewohnt geweſen, hat Herr von Koch-Sternfeld (Salzburg die Stadt und die nächſte Umgegend unter der Herrſchaft der Römer, München 1815) dargethan, ſo wie auch die Namen: Wals, Walſerfeld, Wallenland, Walchen (von Waliſch, Walſch) daſſelbe vermuthen laſſen.

Das dieſem aufgedeckten Baue entſprechende Zimmer an der entgegengeſetzten Seite, auf deſſen Boden ſich, wie Herr Prof. Thierſch (a. a. O.) vermuthet, die bildliche Darſtellung des Mythus (Bacchus und Ariadne) fortſetzen ſoll, hat ſich noch nicht gezeigt; doch ſinkt deßwegen meine Hoffnung nicht, weil die Vermuthung des treflichen Akademikers auf einem archäologiſch richtigen Grunde beruht. Es iſt in dieſem Jahre theils wegen der ſehr ungünſtigen Witterung, theils auch, weil der Regierungswechſel neue Einleitungen eines ſolchen Betriebes wegen nothwendig machte, wenig oder nichts gethan worden; doch ſollen, wie ich höre, die höheren Anweiſungen zum Fortſetzen der Ausgrabungen im nächſten Sommer ſchon gegeben ſeyn. Ich ergreiſe die Gelegenheit, in dieſem Blatte, das, wie ich glaube und hoffe, gewiß auch in hohe und mächtige Hände kömmt, im Namen aller Kunſt, Geſchichte und die Ehre des Vaterlandes ſinnenden und ſchätzenden Freunde, die mit Wehmuth dieſes Vermächtniß der Vorwelt unheiligen Händen und kindiſcher Luſt Preis gegeben ſehen, die Bitte und den Wunſch auszuſprechen: Möchte doch von allerhöchſten Orten aus die treue Bewahrung ſolcher auf Teutſchem Boden als Bildnerei der Art, die man pavimenta tessellata nennt, gewiß einzigen Reliquien geboten, und dieſe Hut von einem kundigen und ſinnigen Manne eingeleitet und gehandhabt werden! Es iſt ein alter Rechtsſpruch: Aller herrenloſe Schatz unter der Erde iſt ein *Regale*. Giebt es etwas Königlicheres, als dieſe beinahe 2,000 Jahre alte Zeugenſchaft aus Stein von der Römiſchen Weltherrſchaft, Römiſchen Wohnſtätte und Bildungsweiſe auf Teutſcher Erde? Wenn in Italien ſolche Schätze weniger gehütet ſind, ſo iſt dieß begreiflich; dort iſt der ganze Boden claſſiſch; die Vorwelt iſt ein Gemeingut geworden, mit dem jeder Bewohner Handel treibt, wie er kann und mag. Und doch iſt, ſo lang auch Fremde und Einheimiſche damit und darum ſchachern und feilſchen, und ſo ſehr auch die beiden Attila's (der des 5ten und der des 19ten Jahrhunderts) die Heereszüge der *Guelfen* und *Gibellinen* u. a. damit Frevel getrieben, jene Heimath der alten Herrlichkeit und Kunſt bei weitem nicht erſchöpft. Und wie viel dankt nicht das Land jenſeits der Alpen dieſen, aus dem Schutte und der Erde hervorgehobenen Zeugniſſen der Vorwelt? Um wie viel reicher und heller iſt dadurch ihre Geſchichte (politiſch und archäologiſch) geworden? Und was wiſſen und beſitzen wir aus jener großen Periode der Weltgeſchichte? Zu geſchweigen von andern Beziehungen, in denen ſolche Monumente zu Vaterland, Regierung und Volk ſtehen.

Für jene Herren und Frauen, die auf Reiſen nun ſo häufig in und durch unſere Gegenden kommen, und ſich mit

Luſt ergehen auf den ſchönen Auen und hohen Bergen, muß ich erinnern, daß ſie ja nicht verſäumen ſollen, dieſe Pavimente zu beſuchen. Abgeſehen von dem Zauber, mit dem jedes ſchöne Bild überhaupt das Gemüth ergreift; von dem Reitze, der in dem Alter dieſes Fußbodens, in der Herrlichkeit der muſiviſchen Bearbeitung, in dem hier dargeſtellten mythiſchen Cyklus, in dem mannichfaltigen Farben- und Formenſpiel der Steine u. ſ. w. liegt, wird die Schau in dieſer Umgebung, im Kreiſe einer ſo großen und ſchönen Natur einzig. Der majeſtätiſche Untersberg iſt gleichſam aus der Reihe heraus- und hervorgetreten, und ſchaut auf die Trümmer des Baues herein, zu dem er vielleicht vor zwei tauſend Jahren die Steine hergegeben. Er hat die Römiſche Aquila auf ſeinen Zinnen, und die Brandfackel der nordiſchen Vandalen auf ſeinem Schutte ſchimmern geſehen. Den alten Kaiſer drinnen im finſtern Schacht mit ſeinem verſteinerten Heere ruft die ergriffene Seele des Schauenden auch herbei. Zwiſchen dieſem Felſen und dem hohen Stauf ſenket ſich die Eingangsſchlucht von Tyrol hinein; wie ein hoher Säulengang ſind die Berge geſtellt. Weſtlich vor einer dunkeln Waldſpitze prangt hehr und freundlich das landesfürſtliche Luſtſchloß Kleßheim; dieſe Nachbarſchaft des Modernen mit dem Antiken regt den zwiſchen beide geſtellten Wanderer auf eigenthümliche Weiſe an; der Boden unter ihm und die Berge um ihn, und die Hütten und Schlöſſer vor ihm, Alles greift an den Flügel der Phantaſie und lockt ſie, und hebt ſie und wiegt ſie zauberiſch zwiſchen Gegenwart und Vergangenheit, und die Ewigkeit einer großen Natur empfängt ſie wie eine hehre Mutter, und drückt ſie an ſich, und reißt ſie empor, daß ſie über allem Irdiſchen ſchwebe.

Schon damals, als Hr. Roſenegger ſeinen Gartenbau begann (im Jahre 1800) hatten ſich bei dem Umwühlen der Erde manche Spuren von Römiſchen Denkmälern gezeigt; allein der Eigenthümer legte zur ſelbigen Zeit nicht den Werth auf die Dinge, auf den jetzt erſt die im Jahre 1815 von Seiten der Königlich Bairiſchen Regierung veranſtalteten Nachgrabungen auf den Leigerfeldern aufmerkſam machten. Auch waren es größtentheils nur Trümmer zerbrochener Gefäße aus gebrannter Erde, die man fand. Herr Starke, Cuſtos des Königlichen Antiquariums zu München, der Herr Prof. Thierſch in dem Leitungsgeſchäfte der Nachgrabungen auf den genannten Feldern ablöſte, mochte von der Roſeneggeriſchen Landſtätte gehört haben; er entſchloß ſich zu Nachſuchungen auf Koſten der Regierung, und ſchon in den erſten Stunden der Arbeit zeigten ſich mehrere Urnen in einer geradlinigen Reihe. Alle waren ſie in Krüge eingeſenkt, die entweder aus weißem Marmor oder aus Sandſtein gehauen ſind. Dieſe Krüge bilden alſo eigentlich nur die Hülſe um die Urnen. Ihre Deckel ſind immer von anderer Steinart, als ſie ſelbſt, ſo daß jene aus Marmor einen Deckel von Sandſtein haben, und umgekehrt. Alle ſind ſie ſo ziemlich von gleicher Größe und Form; eine einzige und gerade diejenige, in deren Nähe man das ſchöne Kopfbild fand, von dem unten die Meldung folgt, hat die Geſtalt eines Bruſtpanzers (Lorica). Die Urnen ſelbſt ſind alle von reinem, ſehr zartem, dünnem, jedoch mehr grünlich trübem, als kryſtallhellem Glaſe, von runder Form, haben ungefähr 12—19 Zoll Höhe, 6—8 Zoll Weite und einen umgeſtülpten Oeffnungsrand. Ein Paar der ſchönſten, die unverletzt geblieben, ſind nach München in's Antiquarium gekommen. Seither hat der Eigenthümer des Gartens mehrere eben ſo ſchöne und eben ſo unverletzte ausgegraben. In alle dieſe Urnen war beinahe bis zur vollen Füllung Waſſer eingeſäuget. In allen befanden ſich Aſche, verbrannte Knochenreſte, Thränengläſer, in manchen auch der Griffel (Stylus), Kohlen aus dem Leichenfeuer (Rogus, Bustum) und andere Dinge.

Ich habe dieſer erſten Ausgrabung beigewohnt. Als der erſte Aſchenkrug bloß ward. der Deckel weg — und die gläſerne Urne mit ihrem Inhalte hervorgehoben wurde, ergriff mich die Erinnerung an die verſunkene Weltherrſchaft und Herrlichkeit mit einer eigenthümlichen Gewalt. Der Blick auf dieſe zweitauſendjährige Kohle, auf die Aſche des Römers, der meine Väter auf dieſem Boden in ſchmähliche Knechtſchaft getreten; auf die Erde, die fremden Manen zur Sühne. mit Teutſchem Blute *) beſprengt werden mußte, ſo oft das Leichenfeuer aufloderte, hatte meine Phantaſie in düſtre Gefühle verſenkt. Die ganze Feierlichkeit der Römiſchen Todtenbeſtattung, von der Ausſtellung der Leiche an (collocatio) bis zur Sammlung der Aſche und Gebeine (ossilegium), gieng vor meiner Anſchauung vorbei. So ſehr mein Gemüth ſeit der Schule her mit dem Römervolke zerfallen iſt, und auch der Blick auf dieſe Kohle, Erde und Aſche, die feindſelige Stimmung in mir ſchier bis zur Erbitterung ſteigerte; ſo löſten doch die rührenden Gebräuche bei jenen Exequien mir nach und nach allen Groll von der Seele, ſo, daß ich zuletzt wie ein Träumender dem Abgeſchiedenen mit aller Wehmuth hätte nachrufen mögen: Salve et vale.

Da bald nachher die Regierung dieſe Nachgrabungen aufgab, gieng der Eigenthümer des Gartens ſelbſt an das Unternehmen. Er hat dieſe Arbeiten auch in dem Herbſte 1816 wiederhohlt. Obſchon er ſich nicht in der Lage befindet, dieſelben des Koſtenbetrages wegen in's Große zu treiben, vielmehr darauf beſchränkt iſt, ſelbſt zu den Paar Tagwerkern hinzuzutreten und Hand anzulegen; ſo iſt doch die Ausbeute ſowohl das erſte als das zweite Mal beden-

---

*) Dum cadaver cremaretur, sanguis humanus antè rogum effundebatur, quo manes defuncti placari credebant. Ille sanguis olim erat captivorum vel servorum. *Nieupórt.*

tend genug aufgefallen. Da in öffentlichen Blättern noch nie von dem ganzen Funde ausführlich geredet werden, ſo brauch' ich wohl meine Beſchreibung nicht nach der Zeitfolge zu ordnen, in der er aufgedeckt wurde.

Das Bedeutendſte, in Hinſicht auf Kunſtwerth, ſind zwei Köpfe (Büſten, Thoraces, Imagines, *Πρότομαι*), beide ſind aus Erde geformt. Man entdeckt an dem erſten annoch die Spuren der Vergoldung, mit denen die Römer dieſer Plaſtik, in den Abbildungen ihrer Cesaren und Heroen, das Anſehen der Sculptur, oder wenigſtens des edlern Stoffes, der Metallicität geben wollten. Beinahe unbezweifelbar iſt es ein Tiberius. Wenn auch Aufſchrift und andere Attribute (außer der Loorbeerkrone um das Haupt) fehlen, ſo lieſ't doch Jeder in dieſen Zügen die Worte des Eutropius*): „Er hat die Regierung mit furchtbarer Grauſamkeit geführt, mit ſchmählichem Geitze, in ſchnöden Lüſten." Man kann nicht in dieß Antlitz ſchauen, ohne von einem unheimlichen Gefühle ergriffen zu werden. Ein Reiſender von höchſtem Range machte die Bemerkung, daß dieß Geſicht des Römiſchen Tiberius auffallende Aehnlichkeit mit jenem des Galliſchen habe. Nur iſt der Tyrann hier in ſeiner letzten Lebensperiode abgebildet. In Hinſicht auf künſtleriſchen Werth gehört der Kopf vielleicht zu dem Beſten, was wir aus der Zeit der Neronen aufzuweiſen haben. Es liegt eine plaſtiſche Vollendung in dem Erdgebilde, die man nur ſelten in Büſten aus edlem Stoffe, aus Stein und Metall findet. Dieſe, in die Welt hinausſtrebende, Stirne; das knochenknotige Geſicht mit der Geierſchnabel-Naſe; das zwar weit aufgeriſſene, aber in die Tiefe gedrängte, mit borſtigem Brauen zugedeckte Katzenauge**); das Löwenmaul; das überwerfene, von der Bruſt ſich wegwendende, zur Naſe aufſtrebende Kinn — ja, dieſem Geſichte dürfte der Dichter zurufen*): „Ich will vergehen, ſo dich kann lieben die eigene Mutter.“ Was von dem Halſe da iſt, kann allen plaſtiſchen Künſtlern zur Schule dienen. Dieſe Antike iſt nun ein Eigenthum des vielſeitig gebildeten Kunſtkenners und Schätzers, Fürſt Moritz von Liechtenſtein.

---

*) Imperium gessit gravi crudelitate, scelerata avaritia, turpi libidine.

**) Sueton.

Mit ihr hat dieſer Fürſt auch noch eine andere Büſte, ein eigentliches Bruſtbild aus weißem Marmor erſtanden, das aber nicht in dem Garten zu Birgelſtein, ſondern durch Herrn Roſenegger von einem Bauer eingehandelt wurde, der es in ſeinem Ackerfelde unter der Erde gefunden hatte. Ich weiß nicht, wer das Abbild für einen Römiſchen Kaiſer Claudius erklärt hat. Den Abbildungen, die ich von dieſem Kaiſer (nämlich dem Sohne des Druſus und dem Nachfolger des L. Cajus), auf Münzen geſehen, gleichen dieſe Geſichtszüge nicht. Jener Claudius, der Nachfolger des Poſtumus, konnte doch nicht gemeint ſeyn? Ich möchte eher auf Septimius Severus rathen; dieſes Antlitz iſt in der That etwas Afrikaniſch. Auch deutet ſo vieles Aufgefundene in unſerm Lande: Münzen, Inſchriften auf Steinen und Gränzſäulen (Terminus), wovon eine, in hohem Grade merkwürdige vor einem Wirthshauſe zu Henndorf auf der Poſtſtraße von Salzburg nach Neumarkt jedem Reiſenden auffällt, auf dieſen Kaiſer hin. Uebrigens fehlen hier alle Hülfsquellen, um Vergleichungen anſtellen, und den Ausſpruch mit der nöthigen Beſtimmtheit machen zu können. Das andere Auge iſt etwas hohl und geſchloſſen, ſo daß man ungewiß iſt, ob man auf ein ſ. g. Haſenauge (lagophthalmos) oder auf einen Monoculus ſchließen ſoll. Die Purpurtoga (trabea vel chlamys *Tyſterror*) iſt um die Schulter geworfen. Indeſſen iſt die Büſte, in Bezug auf Kunſtwerth, obwohl von edlerem Stoffe und eigentlicher Sculptur, mit der erſten nicht zu vergleichen. Beide haben eine gleiche Höhe von 9 Zoll Pariſer Maaß.

---

*) Disperream, si te mater amare potest.

Die letzte Nachgrabung hat wieder einen Kopf aus Erde zu Tage gefördert, der an plaſtiſcher Vollkommenheit, meinem Dafürhalten nach, annoch den erſten übertrifft. Vielleicht iſt es auch die edle Würde, die hohe Menſchlichkeit in dieſer Geſtalt, die eben ſo den Richter beſticht, als ſie den Künſtler zu noch höherer Vollendung getrieben haben mag. Gewiß nicht viele erdene Gebilde von ſolchem Kunſtwerthe hat unſere Zeit aus der Römerwelt aufzuweiſen. Eine patriarchaliſche Hoheit, die Ruhe eines großen, über der Erde ſchwebenden Lebens iſt über das ganze Antlitz ergoſſen. Ehrfürchtig ſteht der Schauende vor ihm. Man möchte, wenn nicht das Haupt eines Jupiters, doch eines Pontifex Maximus, oder wenigſtens eines Flamen daran erkennen, wenn nicht die charakteriſtiſchen Abzeichen fehlten, oder nicht ſolche da wären, die auf andere Würden hindeuten. Die greiſen Haarbüſchel auf dem etwas kahlen, herrlich geſchwungenen Schädelgewölbe; die hohe, ſich in ſanfter Abdachung niederſenkende Stirn, die gegen den Augenbrauenbogen zu die Runzel eines hohen Ernſtes furcht, könnten dem Jupiter-Stater nachgebildet ſeyn. Dem Munde ſieht es Jeder an, daß auf ſeinen Lippen Kuß und Wort in Fülle und Kraft geſchwebt; daß er auch ſchweigend geredet habe. Ein reicher, langer Bart fließt in ruhiger, ich möchte ſagen, künſtleriſch-gebildeter Welle von beiden Wangen zur Bruſt herab, und läßt von dem Kinne gerade ſo viel frei, daß dadurch das Ebenmaaß in allen Geſichtslängen offen wird. Auch an dieſem Kopfe iſt das andere Auge zugeſenkt, eingeſchrumpft, oder hohlig. Iſt dieß der organiſche Fehler des Vorbildes geweſen, oder hat es der Zufall oder die Laune des Künſtlers gethan? Iſt dieſe Büſte mit jener erſten aus derſelben

Künſtlerhand hervorgegangen?] Die hohe Vollendung in beiden, der leichte Styl in der techniſchen Ausführung und noch manches Andere berechtigen ſchier zu ſolcher Annahme.

Nicht ferne von der Stätte, wo dieſer Kopf ausgegraben wurde, fand man in einem marmornen Aſchenkruge eine ſehr ſchöne, unverletzte Urne, in welcher nebſt den verbrannten Knochenreſten und der Aſche annoch lagen:

1. Drei Amethyſten, ohne Faſſung, wovon zwei eyrund, der dritte rhomboidiſch geſchliffen. Sie waren in einem

2. aus Bein zierlich, beinahe in der Form, wie ſie unter den feinern Berchtesgadner Waaren vorkommen, gearbeiteten, ungefähr 3—4 Zoll langen Nadelbüchschen enthalten. An dieſem Geräthe läßt ſich nachweiſen, daß die Römer auch in Beinarbeiten, ſowohl in Hinſicht auf Geſchmack, als auf Kunſtfertigkeit nicht weit hinter uns zurück waren. Annoch lag in der Kopfhöhlung:

3. Eine Frauen-Halskette. Sie iſt aus dem reinſten, wahrſcheinlich Arabiſchen, Golde, einfach gearbeitet, aber in ächt antiker Form. In der Mitte hängt eine halbmondförmige Schließe herab, in die vielleicht eine Gemme oder ein Edelgeſtein eingeſetzt geweſen. Inzwiſchen zwei Ringgliedern durchbohrt der Golddraht eine Walze, die einſt eine balſamiſch-düftende Paſte geweſen ſeyn mochte, nun aber ſchier foſſilienartig verhärtet iſt. Wenigſtens an der linken Hälfte fehlt ein Glied oder zwei. Uebrigens kam dieß Gold ſo rein aus der Erde, wie es nur immer aus dem Bijouteriegewölbe kommen kann. Halsketten, gerade von der Form, wie die hier gefundenen, werden auch zu Rom und Neapel gezeigt.

In der Nähe dieſer Grabſtätte fand auch ein Kind des Herrn R., das aus unſchuldiger Luſt in der aufgeſchaufelten Erde herumwühlte, einen goldenen Ring von beſonderer Schönheit und Form. In eine roſenartige Faſſung iſt oben ein pyramidaliſch geſchliffener Amethyſt eingeſetzt.

III.

Juvavienſiſche Antiken

oder

die auf den ſogenannten Walſer- eigentlich Loigerfeldern
unweit Salzburg im J. 1815 aufgefundenen

Römiſchen Denkmäler,

nach den im Stiche und illuminirten Zuſtande
erſchienenen Blättern geordnet,

mit der

vaterländiſchichen Geſchichte

urgrauer Vorzeit und anderweitigen Bemerkungen
begleitet.

Getreu ausgezogen aus meinem Tagebuche von **Patriz Kurz von Goldenſtein**, Reichs-Archivs-Conſervatoriums-Official zu Salzburg *).

Zu welch' einer Höhe, Größe, und Glänz das heutige Salzburg und deſſen Umgebungen unter der Herrſchaft der Römer emporklimmte, — auf welch' eine Weiſe auch die kraftvollſten Begründungen der größten Staaten in einem Nu von ihrer ſchwinzdelnden Höhe in ein Nichts zuſammenſtürzten, hierüber ſtellen vaterländiſche Begebenheiten und Ereigniſſe urgrauer Vorzeit volle Beweiſe auf. Die frühſten greifen in die Dynaſtie **Julius Cäſar** und noch weiter zurück, als er durch Illirien herauftrang, die Juliſchen

*) Dieß iſt nun Hr. v. **Goldenſteins** Bericht, welcher bei Frz. Xav. Oberer zu Salzburg, zur Erläuterung der in 6 **Blättern** geſtochenen und colorirten **Abbildungen** dieſer Alterthümer erſchienen, und von welchen auch der oben Taf. 1. beigefügte ſchöne **Moſaikfußboden** genommen iſt. Dieſe 6 Blätter colorirte Abbildungen können laut Anzeige, Liebhaber auch beſonders in der Kunſthandlung des **Bened. Hackers** zu Salzburg, für 3 Fl. bekommen.

Alpen bahnte, ja ſogar das Gebiete der Salzach betrat, die Erheblichkeit des heutigen Salzburg erkannte und es wirklich beſetzte.

Die gegenwärtig in Behandlung kommenden jüngſten Ereigniſſe und Hervorgänge, welche ſich eben erſt im Jahre 1815 in den Feldern des ſogenannten Madlbauers und Adjazenten, oder in den ſogenannten Walſer- eigentlich Loigerfeldern gegen den Untersberg hin im Himmelreiche, eine Stunde von der Kreis-Hauptſtadt Salzburg ergaben, ſind wirklich ſehr angenehme, die Annalen des Vaterlandes bereichernde und aufklärende Reſultate der dort geſchehenen Hervorgrabungen erhabener Römiſcher Denkmäler und Ueberbleibſel, welche eine hohe Würdigung verdienen, und auf die urgraue Vorzeit des ſo blühenden Römer Colonie-Zuſtandes des Norikums und der bildenden Künſte der Alten hinführen.

Die bei Loig nun aufgedeckten Moſaikböden — (Pavimenta tessellata) ꝛc, dürften ſich in verſchiedenen Hinſichten vielleicht in die Zeit **Hadrians** bis **Markus Antonius Caracalla** von 117 — in 211 — oder in 218 eignen. Allein! die ſpäterhin hervorgegrabenen numismata Imperatorum, welche ebenfalls in einem ſonderheitlichen Blatte aufſcheinen, ſcheinen ſich vielmehr in die Epoche des großen **Konſtantin**, Constantius oder Constans von 306 — in 336 — oder in 340 zu eignen.

Um nun dieſe auf den ſogenannten Walſer- oder Loigerfeldern ꝛc. gegenwärtig hervorgehenden Fragmente der urgrauen Vorzeit gehörig würdigen und ſchätzen zu können, iſt es vorzüglich nöthig, vorerſt Rückblicke in die älteſte Geſchichte Juvavia's zu machen, und ſelbe mit den gegenwärtigen für die vaterländiſche Geſchichte ſo erheblich zu werden beginnenden Begebenheiten zu combiniren.

Die erſten Nachrichten von einer Römiſchen Feſte oder Stadt, welche an der Stelle des heutigen Salzburg ſtand, finden ſich im Itinerario Antonini, dann in der Tabula Theodosio-Peutingeriana (aus den Zeiten Kaiſers Theodoſius), worin von Jouuavi und *Jouuauo* Meldung geſchieht, dann folgen Indiculus, seu congesta Arnonis — Appian, Aventin, Steinhauser, Hansitz, Gruteri Inscriptiones.

Die jüngſten und neueſten Quellen, aus welchen präziſe Ueberſichten der vaterländiſchen Exiſtenz und Statiſtik unter den Römern und noch früher in ſchönen diplomatiſchen Beweiſen geſchöpft werden können, geben an die Hand:

die Herren: Hofrath und Profeſſor der Pandekten, Thaddäus Zauner — Schul-Director und Hofbibliothekar Vierthaler — geheime Rath, und Appellationsgerichts-Präſident zu Salzburg, von Kleinmayrn —

und andere vaterländiſche anonyme Scriptoren und Archäologen.

In Hinſicht auf die hier in Behandlung kommenden jüngſt hervorgegrabenen Römiſchen Alterthümer zu Loig muß ich auf ein vorzügliches, die Zeitgeſchichte aufklärendes, eben erſt im Drucke erſchienenes Elaborat unter der Aufſchrift: „Salzburg, die Stadt, und ihre nächſte Umgegend unter der Herrſchaft der Römer" hinweiſen; dann ebenfalls auf die Notizen und Vermuthungen über Beſchaffenheit, Lage und Untergang der alten Stadt Helfenburg.

Die gleich im Anfange erwähnten Quellen führen eine Römiſche Aufſchrift an, worin Salzburg Juvavia oder Juvavium, von Juvo und via, um den Weg der Römer aus dem mittelländiſchen in das Ufer-Norikum zu decken, genannt wird *). Anfangs ſcheint alſo bloß eine Römiſche Feſtung geſtanden zu ſeyn, woraus nachher eine Römiſche Pflanzſtadt erwuchs, welche gewöhnlich mit 6,000 Veteranen beſetzt wurde. Der an der Stadt vorbeifließende Strom hieß in den älteſten Urkunden Juarum — Viarum — Igonta.

Einige der im diplomatiſchen Anhange des Werkes: „Nachrichten von dem Zuſtande der Gegenden — und der Stadt Juvavia ꝛc.“ (Juvavo, Juvavium) enthaltenen Urkunden geben Licht, und angenehme hiſtoriſch beſtimmte Fingerzeige auf Römiſche Anlagen, Tuskulane, Römiſche Villen, Luſtſitze, Landhäuſer, Schlöſſer, Bäder, Pomarien, Aquädukte (Waſſerleitungen), und anderweitige auf den Gegenden der Walſerfelder gegen und am Untersberge hin zerſtreute Gebäude, vermuthlich der Prätoren, der Präſidialen, der Triumvire, der Decurionen und Aedilen, und anderer Honoratioren; — und man fand ja noch im verfloſſenen Jahrhundert daſelbſt Ruinen und Alterthümer.

Man fand bei Umpflügung der Walſer-Felder — Einreiſung alter Gebäude, ſehr alte Münzen aus den Zeiten der Römer, welche bis auf Septimius Severus reichen **).

---

*) In den früheren Zeiten war Juvavia, eigentlich urbs Hadriana, nachdem ehevor ſchon vom Kaiſer Auguſt das ganze Norikum zur Römer-Provinz gemacht wurde, und in noch früherer Vorzeit vor Auguſt ſchon eine mit großen herrlichen und vielen Thürmen, Tempeln und Gebäuden prangende Stadt, nach Vermuthungen der Sitz der noriſchen Könige, da ſtand: „Tunc Adriana vetus, quae post Juvavia dicta Praesidialis erat Noricis.“ Poeta Saec. X.

**) Die älteſten Münzen, welche ſich bisher im Norikum vorfanden, ſollen bis auf J. Cäſar reichen. Mehrere ſind vom Kaiſer Auguſt, vom Otho, Vitellius, Flavius, Veſpaſianus im Jahre 69, vom Trajan im Jahre 98, vom Hadrian im Jahre 117. Die meiſten vom Septimius Severus

Allein! es läßt ſich mit keiner Beſtimmtheit entziffern und behaupten, das eine Römiſche Colonial-Stadt auf dem langen Mooſe bis am Untersberge hingeſtanden habe, wie Johann Erneſt, Erzbiſchof, durch eine in der Riethenburg aufgeſtellte Marmor-Tafel zu behaupten ſcheint. Sie iſt folgenden Inhalts:

> „Veteris Juvaviae Rudera et memoriam in vicino
> „muro, qui, ex indiciis olim, usque ad pedem
> „Undersperg *pertigisse creditur*, restauravit,
> „Joannes Ernestus. Anno 1707.“

Aus alten Documental-Quellen läßt ſich vielmehr ſehr wahrſcheinlich ſchließen, daß dieſe alte Römer Colonial-Stadt, ſich rings um den Mönchs- und Schloßberg verbreitete, vom beträchtlichen Umfange, Bevölkerung, und der Sitz eines Triumvirs war, und wohl eine Beſatzung von 6000 Veteranen in ſich gefaßt haben dürfte. Aus den Nachrichten von Juvavia des Herrn von Kleinmayer geht hervor: daß unter Kaiſer Auguſt im Jahre 739 nach Erbauung der Stadt Rom das ganze Norikum durch des Kaiſers Stiefſöhne Tiberius und Druſus in die Gewalt der Römer kam, und zur Römiſchen Provinz gemacht, und dann hin durch Fällung der dichteſten Wälder kultivirt, veredelt mit ſchönen Städten, Flecken, Schlöſſern, Landſitzen, Heerſtraſſen über die höchſten Gebirge ꝛc., und mit Untermengung Römiſcher Einwohner und Colonien verſehen ward. Unter dem Norikum begriffen ſich die Lande an der Donau, und an dem Inn, vom Kalenberge an bis zu den Alpen.

Die mehrfältig angebrachten Lapides oder Milliaria romana, z. B. zu Hüttau am Kirchen-Ecke gegen Radſtadt hin — zu Tweng unterm Tauern im Lungau ꝛc., dann die vielen Römiſchen Inſchriften, z. B. bei der Pfarre Werſen, an der Pfarrhofs-Mauer, wo man in die Kirche kömmt, zu Biſchofshofen an der Kirchenmauer ꝛc. geben Zeugniſſe. Man darf hierüber nur **Hübners** Topographie, Hrn. Hofraths und Profeſſors **Zauner** Chronik ꝛc. einſehen, welche ein volles Detail ſolcher Milliarien ſowohl, als Römiſcher Inſchriften in ſich begreifen.

Gewiß iſt es, und es geht aus ſehr alten Manuſcripten hervor, daß der größte Theil dieſer Römiſchen Größe und Herrlichkeit, dieſer erhabenen Römiſchen Anlagen ſowohl als die auch ſehr ausgedehnte und bevölkerte Stadt Juravia ſelbſt, im ganzen fünften Jahrhunderte, ja die ganze Noriſche Provinz verſchiedenen Völker-Einfällen und Gewaltthätigkeiten unterlag. Oſt-Weſigothen, Hunnen, und vorzüglich Heruler ꝛc. unter **Alarich**, **Attila** und **Odoazer** verheerten das Land, und letzterer vollendete durch Vidomar die Zerſtörung im Jahre 477. Die ganze Stadt lag öde und verwüſtet, die Ruinen der Gebäude waren mit Geſträuche und wildem Mooſe bedeckt. Außer der größten Theils zuſammengefallenen Bergfeſte auf dem Schloßberge war keine Spur der ehemaligen Pracht mehr vorhanden *).

Bei dieſem Zerſtörungs-Anlaſſe erlitt Priſter **Maximus** mit ſeinen 50 Geſellen den Märtirertod.

Endlich im 6ten Jahrhunderte kamen die Bojaren in das Norikum, brachten ſelbes unter ihre Bothmäßigkeit, und die Ankunft des heiligen **Ruperts** (Roudberts nach alten Urkunden), auf Geheiß des Herzogs **Theodo** erfolgte, um die ausgebreiteten Lande Bojariens in der chriſtlichen Glau-

---

*) Aus einem alten Manuſcript des Stifts St. **Peter**: Quae civitas cum multo tempore floruerat, circa annos Domini 400 sub Martiano imperatore ab Attila rege Hunorum vastationes incendiaque sustinuit et cum ingenti hominum caede imminuta, desoluta, ac penitus diruta est.

bens-Lehre zu unterrichten, und zu bilden, wo dann das alte Juvavia von ſeinen Verwüſtungen gereinigt, mit neuen Bauten vermehrt, unter dem Namen Salzburg wieder aufzuleben und aufzublühen anfing. Rupert wurde bei dieſen ſeinen religiöſen Auszeichnungen vom obigen Herzoge Theodo mit anſehnlichen Erdſtrecken und Gütern beſchenkt *).

Die Gedichte eines alten Dichters aus den 10ten Jahrhunderte, welche in einer Handſchrift zu St. Peter aufbewahrt, und von einem Salzburgiſchen Geſchichtſchreiber angeführt werden, drücken ſich ſo aus über die Zerſtörungen Juvaviens im 5ten Jahrhunderte.

Culmine de Summo cecidit prolapsa Juvavo.
„Tegitur Sylvis, tegitur lustrisque ferinis.“

Das uralte Stift und Kloſter St. Peter, die Pflanz-Schule Ruperts, Patriarchens der Juvavienſiſchen Biſchöfe und Kirche, bewahrt einen ſeltenen Schatz alter Urkunden und Manuſcripte, welche die Dunkelheit der urgrauen Vorzeit Juvavia's aufklären.

Aus allen dieſen eben angeführten Verhältniſſen und geſchichtlichen Chronologiſchen Daten aus der urgrauen Dynaſtie Juvavia's geht nun mit ziemlicher Klarheit hervor, daß auch wohl die eben jetzt aufgefundenen und erhobenen ehrwürdigen Ueberreſte des Alterthums auf den Walſer-Feldern ꝛc., Fragmente des einſtmahligen ſo blühenden Römer Colonialſtandes, ihrer Größe und ihrer Herrlichkeit, und Beherrſchung des Norikums, ſehr wahrſcheinlich ſeyn.

Aber warum liegen denn all dieſe Antiken-Objecte noch heut zu Tage in einer ſo ſeichten Lage und Untiefe —

*) Vide Indiculum Arnonis. „Theodo Dux praedictum oppidum et castrum superius Domino Hroberto tradidit.“ etc. etc.

nach einem ſo unendlich langen Zeitraume vieler Jahrhunderte ihrer allererſten Entſtehung, Urſprung und Anlage, welche ſogar in die Dynaſtie des Kaiſers Auguſt, im Jahre 739. nach Erbauung der Stadt Rom, einige Jahre vor der Geburt unſeres Weltheilands, und dann hin unter Auguſts Stiefſöhnen, Tiberius und Druſus zurück zu greifen ſcheint, durch welche letztere das ganze Norikum, ſohin auch das alte Juvavia, in die Gewalt der Römer kam, und zur Römer-Provinz gemacht ward?

Es läßt ſich erklären: Es iſt hiſtoriſche Gewißheit, daß die Hunnen, Gothen, und vorzüglich die Heruler ꝛc. unter ihren Königen und Heeresführern, Attila, Alarich und Odoazer alle herrlichen Denkmäler der Römer. der urgrauen Vorzeit des ganzen Norikums, bei ihren Anfällen im ganzen fünften Jahrhunderte mit dem Schwerte und Brande zerſtörten, und daß viele gute Menſchen, Religions- und Chriſtenthums-Lehrer und Bekenner den Martyrer-Tod erlitten. Beweiſe ihrer gränzenloſen Verwüſtungen und Zerſtörungen im ganzen Norikum durch Feuer und Brand ſind ſchon auf den einzigen Walſer-Feldern und Umgebungen in genüglicher Weiſe vorzufinden, indem man bei dem dermaligen Aufgrabungen faſt durchgehends Mauerſteine, alt bemahlene Mauerbröckchen, vermengt mit Schutt, Kohlen und Aſche herausgräbt, worauf dann die herrlichſte Moſaik hervorzukommen pflegt.

Bei dieſen Verwüſtungen und gänzlichen Zerſtörungen dieſer herrlichen Römer-Bauten ꝛc. durch Brand, wurden natürlich die eingeſtürzten obigen Theile, und obenher laufenden Partien der Gelände, die ſchönen muſiven Tableaux von Fußböden (Pavimenta tessellata) der Römiſchen Salone und Gemächer ꝛc. mit Schutte und Mauerſtücken bedeckt, und da dieſe Villen, Bäder und Tuskulane ꝛc. der Römer etwas niedrig in der Bauart waren, vielleicht nicht mehr, als eine einzige Etage in der Höhe hatten, oder gar nur in einem Erdgeſchoße beſtanden, aber um ſo mehr in die Länge ausgedehnt waren; ſo läßt ſich auch die ſeichte Lage, und Untiefe derſelben begreifen und erklären, und die Bedeckung mit Schutte kann nicht ſo beträchtlich geweſen ſeyn.

Man braucht ſohin eben nicht dieſe Monumente ſo tief im Erdgrunde verborgen zu vermuthen und zu ſuchen. Derley niedere nur eine Etage hohe Bauarten der Römer gehen vielmal bei den fortgeſetzten Ausgrabungen der Alterthümer von Herculanum und Pompeji hervor.

Dieſe über die eleganteſten Tableaux zuſammengeſtürzten oberen Bautheile zerfielen in Trümmer, Schutt und Aſche blieben darauf liegen, wurden angeglichen, Erde aufgeführt, und da bei Umpflügungen das Erdreich etwa nur etwas über ½ Schuh aufgeriſſen wurde, ſo lagen ſohin dieſe verbrannten Schätze der bildenden Künſte und Wiſſenſchaften der Alten Jedermanns Auge verborgen, im myſtiſchen heiligen Dunkel eingehüllt, bis irgend ein glücklicher Zufall den Vorhang lüftete.

Was Volks-Mährchen vom Verſinken der Römer-Colonial-Stadt Juvavia immer und immer ſprechen, läßt ſich keineswegs behaupten, und iſt eine bloße Chimäre.

In den Nachrichten von Juvavia S. 36. wird ſehr wohl bemerkt, daß das ganze Moos bis an den Untersberg hin weder eine verſinkende Stadt aufnehmen, noch in weniger als 2000 Jahren zu einem Moorgrund verwüſten, und verwildern konnte ꝛc. Nach dieſen geſchichtlichen Prämiſſen klären ſich nun die hervorgegangenen Römiſchen Ueberbleibſel zu Loig ꝛc. in den in der Folge angeführten Blättern oder Tafeln von ſelbſt auf.

Taf. I. a) ſtellt dem Auge ein Tableau dar, worin ſich ein quadrirter muſſiver Fußboden mit weiß-grau- hin und wieder faſt in's Blauliche fallender, und röthlichter kleingewürfelter Moſaik und Steinart befindet, und ſich im erhabenen, edeln Style des Römiſchen Baugeiſtes. Prachtliebe und Größe, mit Energie, Präciſion im Ausdrucke — mit Niedlichkeit, Mannigfaltigkeit und Farbenmiſchung in den Gewinden, Verſchlingungen, dann Dekorationen auf Art der Arabesken ausdrückt.

Die weißen kleingewürfelten muſſiven Einlagen, die ſchwarzen faſt dunkelgrünen, und die grauen und röthlichten ſind Marmor.

Taf. I. b) Ein eben ſolches Tableau, oder eigentlich Fußboden, von eben ſolcher etwas größer gewürfelter, weiß, ſchwärzlich, grauer und röthlicher Moſaik und reinſten äſthetiſchen Style.

Das muſſive Elaborat drückt ſich vorzüglich in verkehrten Römer-Schilden, oder in Form der Römer-Lampen, — eigentlich in ſogenannten Vaſen aus.

Von dieſen Tableaux lief in gerader Richtung eine merkliche Erdreichs-Erhabenheit, welche aber nunmehr gänzlich abgeräumt und aufgedeckt iſt, bis zu einem anſcheinlichen alten Aquädukt — Kanale — oder Brennofen, wie einige wollen, in einer Länge von beiläufig 56 bis 60 Schuhen fort.

Dieſer Aquädukt, Kanal, oder Brennofen befindet ſich in ſeiner Richtung und Laufe von Oſt gegen Weſt, und hat eine Länge von beiläufig 6½′, eine Breite von beiläufig 3′, und eine Höhe von beiläufig 3½′.

Der offene Kanalstheil iſt mit den ſchönſten, ſolideſten Ziegelſteinen ausgewölbt, nur erſcheint die Oeffnung (Eingang) etwas gedrückt.

Dieſe Anlage dürfte nicht ungründlich auf einen Kanal, mit hiermit verbundenen ſonderheitlichen Gängen zu Waſſereinleitungen in Badegemächer, und auf eine Beheitzung hindeuten.

Anfänglich als Vorhergänge dieſer muſiven Einlagen zeigen ſich in derley Aufriſſen der Area gemeiniglich Mörtel und Mauerſteine, unter dieſen Aſche und Kohlen, Fresko bemahlene und übergipste Mauerſtücke, — unverkennbare Spuren bemahlener Salons oder Badegemächer ꝛc. — und dann hin im Untergrunde dieſe zierlichen muſiven würfelartigen Einlagen und derley von größern Würfeln; woraus vollgeltende Anzeigen einsmals vorhandener Gebäude, Denkmähler vormaliger Römergröße und Wohlſtandes, Pracht — und Beherrſchung, der erhabenen Künſte des Alterthums hervorgehen, welche leider durch die Unbilden der Zerſtörungszeit im ganzen fünften Jahrhundert wieder zu Grunde giengen *).

Taf. II. c. und d. zeigt dem Auge ein drittes Tableau an der Reihe.

---

*) Man fand bei dieſen Nachgrabungen auch Gebeine. Konnten dieſe Gebeinen-Ueberbleiſel wohl nicht von Opferthieren ſeyn und herrühren? (Victimae oder auch Hostiae genannt), welche von den Prieſtern vorläufig beſchaut, und dann in vielen ceremoniöſen und myſtiſchen Handlungen der Gottheit dargebracht wurden. Der Gottheit ward nämlich jenes Opferthier, welches ihr das liebſte war, zum Opfer dargebracht. Man verbrannte nur je zuweilen das ganze Opfer, meiſtens aber kam ein Theil davon den Opfernden zu, den ſie mit ihren Freunden verzehrten. Der andere Theil fiel den Popen heim, die ihn in ihren Häuſern verkauften ꝛc. Auf dem Opferaltare ſelbſt zündete man ein Feuer aus dürrem zerſchnittenen Holze von Bäumen an, die den Göttern beſonders geheiligt waren. Doch wie leicht geräth man nicht ſelbſt bei aller Wahrſcheinlichkeit im Reiche der Alterthumskunde auf Abwege, Verirrungen und Ungereimtheiten.

Es iſt mit ungleichen Formen von Sternen, eigentlich Roſen, — in hiſtoriſcher Anſpielung auf den Mythos der Römer mit Schilf und Palmenblättern in Oktogonen ausgebildet, die aber der Symmetrie im geringſten nichts entziehen, und wodurch vielmehr das ganze durch Mannigfaltigkeit, und gewiſſe niedliche Nüanzen ſehr gewinnt, und anziehender gemacht wird. Es iſt mit Quadratchen von roth, weiß, grau und ſchwarzer Steinart ausgelegt.

Die Längen, Breiten all dieſer hervorgegangenen Schönheiten, dann deren Verduren gehen aus dem den Tableaux beigefügten Maaßſtabe hervor.

Mit Begeiſterung verweilt der Kenner und Liebhaber der Alterthumskunde auf einem großen, und zwar dem vierten Tableau an der Reihe, von deſſen Daſeyn man ſchon geheime Ahndungen und Vorſpuren hatte, woraus ganz die alte Kunſt, der erhabene Baugeiſt, Geſchmack, Größe, und Pracht-Liebe der Römer hervorgeht.

Taf. III. Ein unendlich erhabenes, im reinſten äſthetiſchen Style ausgearbeitetes Tableau von weiß, grau, blau, und dunkelbraun, grün, röthlich, gelb und ſchwarzer Moſaik, mit den feinſten und kleinſten Quadratchen-Einlagen und Nüanzirungen, die in alle Farben ſpielen, und ſich auswechſeln, liegt vor Augen, bezaubernd, Herzensgefühl erregend und durchbebend, zurückführend in die urgraue Vorzeit. Es iſt der Fußboden eines Hauptzimmers von 20 Fuß Länge und 16 Fuß Breite. Die Muſiv-Arbeit gehört zu den vorzüglichſten, was in der Art der Pavimenta tessellata von der Kunſt der Alten ſich erhalten hat.

Gleich den kunſtvollſten Gemählden eines Palaſtes zeigen ſich hier (ſo viel muſive Elaborate zu leiſten vermögen) in den zweyen abgetheilten Querfeldern des großen Haupt-

Tableau 4 ſonderheitliche kleine mit den niedlichen Deſſeins, oder Bordüren umgebene **Tablets** (Feldchen), jedes von etwa 4 in 5 □', welche eine ganze Geſchichte, aus der Götter-Lehre enthalten, und uns in Bildern aufſtellen.

Sie enthalten den Mythus des Theſeus und der Ariadne, eines Sohns des Aegäus, Königs zu Athen, und der Tochter des weiſen Minos, Königs zu Creta.

I. **Ariadne**, geſtützt auf einem Pfeiler, reicht ihrem **Theſeus** einen aufgerollten Knaul (oder Rolle) welchen ſie von dem berühmten Baumeiſter des Labyrinths, **Dädalus**, ſelbſt erhielt, und welchen **Theſeus** an den Eingang des großen Labyrinths binden mußte, um ſich wieder herauszufinden.

Der Zweck war folgender: Es war nämlich gewöhnlich, daß die Athenienſer jährlich 7 Knaben und Mädchen zum Tribute nach Creta liefern mußten, wo ſie dann zu dem Ungeheuer **Minotaurus** in das Labyrinth gebracht wurden.

Als **Theſeus** mit dieſen Knaben und Mädchen zu Creta ankam, verliebte ſich **Ariadne** in ſeine ſchöne Geſtalt, und zeigte ihm die Mittel an, den **Minotaurus**, dem die jungen Leute zugeworfen wurden, zu tödten, gab ihm ſelbſt eine Keule dazu, und zugleich einen aufgerollten Faden-Knaul zu oben angeführtem Zweck.

II. **Theſeus** erlegt wirklich mit ſeiner Keule den **Minotaurus**, im Labyrinthe. Dieſes zweite Feld ſtellt nämlich im Innern des Labyrinths ſeinen Kampf mit dem **Minotaur** vor, er ſchwingt die Keule gegen das Ungeheuer, welches er am rechten Horne gefaßt hält, und auf das linke Knie niedergeſtoßen hat.

III. Er kömmt zurück vom Labyrinthe, und entführt Ariadne auf einer Galeere nach Naxos, eine Cyklatiſche Inſel (ehemals Dia), um ſie dort treulos wieder zu verlaſſen, weil ihm Bachus im Traume erſchien, und alles Unglück angedroht hatte ꝛc. Ueber dem Labyrinthe liegt in dieſem dritten Felde ein Schiff vor Anker. Theſeus leitet die Ariadne an den Bord deſſelben empor. Die Seegel ſind an der Querſtange aufgewickelt, und die zwei Ruderer an den beiden Enden des Schiffes, und die eingehängten Ruder deuten auf die Abfahrt.

Das Coſtum ſteht mit dieſen geſchichtlichen Muſiven Stein-Gemählden im pünktlichſten Vereine. Ariadne iſt mit einem faltigen Mantel (Peplum) von grauer, faſt in's Grüne fallender Farbe mit dunkler Einfaſſung umgeben. Theſeus iſt, wie die Heroen mit der Clamys allein begleidet, welche von einer Spange zuſammengehalten wird. Sie iſt hochroth mit weißer Einfaſſung. Seine Keule hat die Geſtalt eines Hirtenſtabes, wie er von den Faunen geführt wird. Die Ruderer tragen einen grauen Leibrock mit Aermeln (tunica manicata).

IV. Ariadne, ihr Haupt auf die untergeſchlagene Hand geſtützt, mit einem Ephenkranz, ihre Arme mit Armbändern umwunden, im höchſten Schmerz der Liebe und Verzweiflung, ihren Liebling von der Inſel fliehen, und ſich treulos verlaſſen ſehend, ſteht im Begriff ſich in's Meer zu ſtürzen.

Eine weitere Fortſetzung dieſer beſchriebenen muſiven Bildwerken aus dem Mythus des Theſeus und der Ariadne in andern ſolchen Gemächern, deren Wände auf eine den Fußböden entſprechende Weiſe geſchmückt waren, wie aus den ſchönen Bruchſtücken hervorkömmt, ergab ſich bisher noch nicht. Sollte ſeiner Zeit ein anderes, dem eben beſchriebenen Appartement gleiches Zimmer aufgefunden werden; ſo würde es wahrſcheinlich zu jenen erſten Theile der Vorſtellungen aus dem Mythus einen zweiten liefern.

Ariadne und Bachus würden mit der Analogie ſolcher Bildniſſe des Alterthums vorgeſtellt ſeyn, wie Bachus die entſchlafene Ariadne findet, — wie ſie auf ſeinem Wagen zum Olymp geführt wird, und als ſeine Gemahlin mit ihm Gelage und Feſte feiert.

Mit welch' einem Entzücken, und emporgehobenem Herzensgefühle, mit welch' einer delikaten Behandlungsart, mit welch' gefühlvollem Rückblicke in die Vorzeit, und auf die Kunſt der Alten eine hohe Unterſuchungs-Kommiſſion eben angeregte mythiſchen Gegenſtände ihrem Dunkel entriß, kann nur der Augenzeuge ſprechende Beweiſe aufſtellen.

Die Umgebungen der vier kleinern ſowohl, als des großen Haupt-Tableau, welches in 2 Querfeldern getheilt iſt; ſind überaus niedlich und äſthetiſch; bald ſind in dieſen Einfaſſungen umgekehrte Römer-Schilde (eigentlich Vaſen), bald wieder eine Art von ſchlangenartigen Säulen-Gewinden vielfärbigt angebracht. Die 2 Querfelder des großen Tableau ſind, eines mit rothbraunen, grauen und weißen Streifen von Moſaik auf Kanefas- oder Persart, welches eine Darſtellung des großen Labyrinthes, worin Theſeus den Minotaur erlegte, darbiethet, das andere mit weiß und ſchwarz-grauen Quadraten und Trigonen größerer Art eingelegt. An den Ecken des großen Labyrinthes ſind Quadraten von röthlichgrau und weißer ꝛc. Moſaik angebracht, worin ſich überall zwei Roſetchen in dem feinſten Geſchmacke von eben ſolchen muſiven Elaboraten befinden.

Taf. I. b. Das aufgedeckte und in einer Art Lampen oder Römerſchilde — eigentlich in ſogenannten Vaſen vor Augen liegende Tableau, das fünfte an der Reihe, iſt ganz dem zweiten Tableau in ſeiner Figürlichkeit und Zierde gleich geſtellt.

Taf. II. e. Gleich an dieſes angereiht zeigt ſich das ſechſte. Es hat ein herrliches Format. In einem großen Parallelograme von rothem Marmor, welches zugleich die Haupteinfaſſung ausmacht, befindet ſich ein doppelter parallel die Peripherie umlaufender Rhombus, in deſſen Innern ein Stern oder Roſe mit grau-roth und weißen Moſaik-Einlagen angebracht iſt; die Zwiſchenräume und Ausfüllungen beſtehen in weißen Einlagen. An den 4 Ecken des Parallelograms ſind eine Art Herze von grau und rother Moſaik arrangirt ꝛc.

Es kamen nun immer viele weit umher ausgedehnte Grundgemäuer und gewöllte niedere Gänge zum Vorſchein. Letztere ſind vermuthlich Luftzüge, zum Theile unterirdiſche Beheitzungen der Gemächer, welche bei den Römern ganz gewöhnlich waren. Der Inhalt der erſtern beſteht aus Kieſel-Schiefer-den größten, ſolideſten Ziegel- und anderweitigen Bauſteinen.

Aus der obern abgeworfenen Erdlage ſammelte man eine Menge einzelner muſſiver Quadratchen, und warm gegoſſene Gyps-Stückchen, in welche dieſe Quadratchen eingeſetzt wurden.

Hieraus ergiebt ſich das Reſultat, daß wohl hier und dort noch ganz vermuthlich ſolche muſive Tableaux geſtanden, und ſich nur durch die unendlich langen Zeiträume und Unbilden der Zeit mit der Erde vermengt haben dürften. Gleich in den obern Erdlagen zeigen ſich dieſe Bau-Schiefer-, Quarz-, Kieſel- und Ziegel-Steine Taf. VI. von der größten, ſolideſten Art, mit den ſchönſten Formen und Zierden ausgebildet, auch gebogene derley Dach- und Wärm-Ziegel. An mehreren derley Ziegelarten ſind folgende Buchſtaben eingegraben.

L \ A v. S.

Schon 400 Jahre vor des Meſſias der Welt Geburt, hatten die Römer zu ihren Bauten eine Art Ziegelſteine angewandt. Der Tempel zu Delphis ward mit derley bedeckt. (Plinius in historia natur).

Die hohe Königl. Unterſuchungs-Commiſſion war ſo glücklich bei Gelegenheit dieſer Hervorgänge einen obern Theil oder Schnecke einer Korinthiſchen Säule aufzufinden. Auch ein Stück ſehr ſchönen Kies-Spats, und ein Bruchſtück eines Geſimſetheils ward bald darnach in der Länge hervorgegraben.

Bei immer fortgeſetzten Aufgrabungen hat ſich aufgedeckt, daß ein anfänglich in einem Halbzirkel feſt an der Baraque hervorgegangenes Grundgemäuer von ſehr ſolider Art, vermuthlich die Grundlage eines Thurmes oder Rotunda ſey, indem es nun einen vollkommenen Cirkus bildet, welcher eine innerliche Umfaſſung von 102′ enthält. In der aufgegrabenen Tiefe von beiläufig $2\frac{1}{2}$ Schuh zeigte ſich nun wieder die zierlichſte weiß, grau, bläulich und röthliche Moſaik von ſehr klein gewürfelten Steinarten in unterbrochener und verkehrter Weiſe — als Folgen der Hunnen Verheerung- und Zerſtörungen, dann der Unbilden der Zeit. Vorher giengen auch hier wie immer Bauten und Mauerſteine, Ziegelſtücke, Mörtel, Gyps, Kohlen und Aſche, dann ſehr ſchön fresko bemahlene Mauerſtücke.

In der Mitte dieſer Vertiefung ſitzen noch Steine, Pfeiler von beträchtlicher Umfaſſung, und an Solidität den Quaterſteinen gleich, und im Innern dieſes Cirkus kommen mehrere Piedeſtale oder Roſte vor, worauf die muſiven Fußböden geruht haben.

Es kommen von Zeit zu Zeit in dieſer Oertlichkeit und in der langen ſchmalen Linie hin Bruchſtücke Römiſcher Geſchirre von terra Sigillata mit Arabesken in ſehr ſchönen Formen und feinſter Ausarbeitung zum Vorſcheine: z. B. Schalen. Kredenzteller, Becher, Schüſſeln ꝛc. Ein Bruchſtück einer Schale zeichnet ſich durch vorzügliche Schönheit aus, und iſt mit einer Arabeske von Thieren und Figuren dekorirt.

Im innern Detail der Scheibe einer Schüſſel ſcheinen folgende Buchſtaben eingegraben zu ſeyn:

I S A I S I M V D.

Die in den Geſchirren und Ziegeln inſerirten Buchſtaben dürften wahrſcheinlich den Schöpfer derſelben andeuten.

Man entdeckt und erkennet in der Folge durchgehends in der durch die ununterbrochenen Nachgrabungen außerordentlich ausgedehnten Länge von beyl. 520′. und derſelben Breite von 16′, welche einem äußerſt langen Portikus gleicht, dann in der an dem äußerſten Ende dieſer außerordentlichen Gebäude-Länge durch Bearbeitung neuerlich reſultirenden Breite von 100′, weiter hin auch in der alten Gebäude-Breite von 215 in 220′ von der großen Baraque gegen den alten Kanal, und gegen Süd hin an den abgeräumten und aufgedeckten Grundlagen lauter in ſchönſter Symetrie aufgeſtellte Piedeſtalle, oder Roſte, welche den oberen muſiven Fußboden, um ſelbe ja nicht auf der naſſen Erde ſelbſt aufliegen laſſen zu dürfen, ſohin trocken und konſolidirt zu erhalten. und vor Auflöſung zu bewahren, als *Auflagen* und *Luftzüge* dienten, Von einem Pfeiler zum andern war eine Wölbung von Eſtrich gezogen, welche man um eine detaillirte Einſicht in das Innere zu erhalten, abgedeckt hat. Auch mögen die Zwiſchenräume dieſer beylichen 1½' von einander abſtehenden Piedeſtale oder Roſte, zur Fortdehnung der Wärme, der an einigen Oertlichkeiten anſichtlich geſchehenen unterirdiſchen Beheitzungen den Zweck mit verbunden haben. Die Römer ſchienen bei allen ihren Bauten die Deviſe: utile dulci zu verbinden.

An dieſer Oertlichkeit war man ſo glücklich, unter der bei einem Pilaſter abgeräumten Erde eine Münze in Größe eines Kupferkreuzers, und von Kupfergehalt aufzufinden, welche ſich in den Händen der Königl. Unterſuchungs-Commiſſion nebſt andern Stücken befindet.

Selbe konnte ſohin mit den in der Folge aufgefundenen Münzen in dem ſonderheitlich hierüber erſchienen Blatte nicht aufgenommen werden. Da ſie mit einer dichten Kruſte überzogen war; ſo konnte man zur Zeit nur 3 Figuren hierauf bemerken, wovon die große den Jupiter tonitruans (Fulminator), oder einen geharniſchten Mann vorſtellen mag, welcher ſich im Verhältniſſe zu den andern zwei menſchlichen Figuren, welche ſich in einer bittlichen Attitude darſtellen, in einer kolaſſaliſchen Größe zeigt. Die Vertikalſeite zeigt ein weibliches Kopfſtück. Die am Rande der Rollirung herumlaufende Inſchrift iſt ſo ſehr abgeäzt, daß ſie wohl ſchwerlich zu entziffern ſeyn dürfte. Nach alten Geſchichtstafeln dürfte ſich vorliegende Münze vielleicht in den Anfang des 4ten Jahrhunderts unter Licinius, oder unter Galienus eignen.

Unter obigen und andern Hervorgängen Römiſcher Alterthümer fand man nach der Hand hier auch von terra Sigillata ein kleines Lämpchen, eine kleine lederne Schlüße eines Buchs oder Manuſcripts, mit in Leder eingedrückten Kopfſtücken, — dann einen anſcheinlichen Rücken eines Idols (Hausgötzen, Penatis, Picumni). Eine förmliche Senſe vermuthlich (falx pugnatoria), die Streitſenſe der Alten, in einer beylichen Länge von $4\frac{1}{2}'$, am Schluße ſichelförmig gebildet und gerundet, — den obern Theil oder Hals eines Krugs von einer röthlichen Thonart. — mehrere Eiſennägel ꝛc.

Taf. IV. Lit. i. An den Oertlichkeiten der Länge hin gegen 5 Streifen (Bruchſtücke) von muſiven Elaboraten, von röthlich, grau und weißen Steinarten in ſehr niedlichen Formen, Zügen und Verſchlingungen hervor, wovon eines derlei der Geſtalt nach den Buchſtaben I S I ähnlich iſt. Wenigſtens arbeitet die Einbildungskraft ſehr lebhaft bei deren Anblicke. Die andern Bruchſtücke ſcheinen wegen ihrer Kleinheit in Taf. IV. nicht auf. Auch zwei ſchöne weiße Platten, ein Mittelding zwiſchen Kieſel und Marmor, oder Alabaſter, kommen in dieſer Umgegend an's Tageslicht.

Taf. IV. Lit. g. Feſt an der Oertlichkeit der ſchon vorgeſchriebenen Gebäudelänge, gieng nebſt 3 ſehr kleinen Bruchſtücken von ausgezeichnet niedlicher Moſaik, ein neuerliches muſives Paviment hervor, deſſen Area eine beyliche Länge von 12', und eine Breite von 10' in ſich ſchließt, und an Schönheit, Auszeichnung, Kleinheit, Abwechslung und an feinſter Nüanze des Elaborats viele ältere derley Vorgänge, Elaborate, Formen und Dekorationen bei weitem zurückdrängt.

Das ganze dieſes neuerlichen, unter Leitung des vom Königl. Landgerichte, und der Königl. Unterſuchungs-Kommiſſion ſelbſt aufgeſtellten Geometers, Herrn von **Grenier**, ſich ergebenen Vorganges, bildet ein Tableau eines ſo kunſt- als prachtvoll ausgeſchmückten muſiven Fußbodens eines Kabinets — ein beinahe reguläres Viereck, deſſen äußerſte Breite, Einfaſſung, oder Bordur, von lichtgrauer Moſaik eingelegt iſt.

Dann folgen gleich hintereinander fünf verſchiedenartige Deſſeins, Einfaſſungen oder Vierecke von weiß, grau, röthlicher und ſchwarzer ausgezahnelter Ausarbeitung.

Inner allen dieſen Einfaſſungen und Vierecken-Formen ſtellen ſich lauter Laube von röthlichen Steinen, an ihren Extremitäten mit ſchwarzen Steinchen eingefaßt, oder eingeſaumt, dem Auge entzückend dar.

Kunſtvoll ergänzen dieſe Laube, welche man immer in Parthien und Zirkelformen zu 4 Piecen oder Stücken zuſammenvereint, und verbunden zu ſehen glaubt. die anſtoßende Parthie immer wieder mit dem vierten Blatte oder Laube.

In den Zwiſchenräumen dieſer kunſtvoll angebrachten Laubeblätter ſitzet eine Art Ordens- oder Ritterkreuz, von eben ſolcher lichtröthlicher muſiver Arbeit.

Die weiteren leeren Räume ſind mit weißen Quadratchen ausgefüllt, und in der Mitte des innerſten Details des ganzen erhabenen ſchönen Tableau ſtellt ſich ein kleines Viereck, welches mit weiß, röthlicher und ſchwarzgrauer Moſaik eingeſetzt iſt, und einem Damenbrete vollkommen gleicht, lieblich dar. Alles iſt bezaubernd ſchön geordnet.

Ein Tableau eines muſiven Fußbodens mit Quadratcken von Mittelgröße von lichtgrauer mit weißer Steinart vermengt, mit verſchiedenen Dekorationen von röthlicher Steinart in kleinen Entfernungen von einander aufgeziert, kleine Feldchen bildend, eine Länge von 17′ und eine Breite von 8′ in ſich enthaltend, kam ebenfalls unferne der großen Baraque gegen Norden hin ans Taglicht; allein! leider im ruinöſem Zuſtande, indem ein Theil etwas in die

Tiefe geſunken, und der andere ſtark durch Brand gelitten zu haben ſcheint.

Es ſcheint daher in keinem der erſchienenen Blätter auf.

An eben dieſer Oertlichkeit ſieht man eine Platte oder Stufe von weißem rohen Marmor mit zwei faſt gleichen Einſchnitten (oder Einhauen). Sie befindet ſich an einer Ecke dieſes Tableau, und ſieht der Enträthslung ihres Aenigmatiſchen Zuſtandes entgegen.

Dieſe Anlage ſcheint ein iſolirtes Gebäude auszumachen, und mit dem erhabenen großen Ganzen in keinem Verbande zu ſtehen.

Tab. IV. Lit. F. Man war wieder ſo glücklich eine Parthie eines muſſiven mit grau- und rothen Quadraten vermenglen Fußbodens beilich 8' Länge und 6' Breite, an der ſchmalen Länge hin aufzufinden. In kleinen Diſtanzen ſieht man eine Art Kreuze oder Sterne von Quadraten weißer Steinart eingelegt.

Zwei Bruchſtücke von ſehr zierlicher Moſaik von feinſter Appretur der Steinchen ſind wieder am Tagslicht.

Tab. IV. Lit. h. Eines dieſer Bruchſtücke bildet einen Theil des Oktogons eines Sterns. Das innere Detail drückt ſich in folgenden Dekorationen aus, und gewährt dem Auge einen impoſanten Anblick von Mannigfaltigkeit und Kontraſt.

Es enthält mehrere mit erhabenem Geſchmacke ausgebildete Deſſeins oder ſchmale Einfaſſungen, mit ſchwarzen, dunkelrothen und weißen Steinchen von außerordentlicher Kleinheit und Niedlichkeit. Im innerſten Detail ſitzen kleine längliche Vierecke mit hellrothen Steinchen niedlichſt ausgeziert.

Auf einer andern Area der Hauptfigur oder des Sterns ſind zwei Figuren in Form eines S angebracht von weiß-, roth-, braungelber, und ſchwärzlicher Moſaik.

Tab. IV. Lit. k. Das andere dieſer Bruchſtücke bildet lauter zirkelförmige Kreiſe, die ſich in einander auf eine angenehme Weiſe verſchlingen, und mit der feinſten Steinchenart von rother, ſchwarzgrauer und weißer Farbe ausgelegt ſind. In ihrem innern Detail ſcheinen dieſe Kreiſe durch dieſe ihre Verſchlingungen und Durchwanderung in einer Art von Konſtellation ſcharfwinklichte Vierecke oder Sternchen, deren Flächeninhalte mit weißen Steinchen und ſchwarzen Kreuzchen pavimentirt, oder zuſammengeſetzt ſind, zu bilden. In den kleinen Zwiſchenräumen der Kreiſe-Verſchlingungen ſtellen ſich lauter Ovalförme mit Deſſeins von ſchwarzen Steinchen dem Auge entzückend dar.

Ewig ſchade! daß dieſe beiden eleganten Bruchſtücke nur in ſehr kleinen Parthien hervorgegangen ſind. Bei dieſem Ereigniſſe ward zugleich ein merkwürdiges Bruchſtück, eine Schnecke eines Kapitäls von Joniſcher Säulenart, und von karrariſchem Marmor aus der Erde und dem Schutte hervorgegraben.

Tab. V. N. 5. Auch eine Medaille ward mehrmals ausgegraben.

Ihr innerer Gehalt iſt von Kupfer, ihre Größe enthält die Größe eines Silberkreuzers.

Auf einer Seite derſelben ſtellt ſich ein Kopfſtück eines Römiſchen Imperators dar. Auf der Rückſeite dieſer Münze iſt am Rande herum noch mit ziemlicher Deutlichkeit das Wort (Prädikat)

GERMANIC oder GERMANIAE

in Schriftzügen der Römer zu entziffern.

Auf der andern Seite zeigt ſich ein Mann in koloſſaliſcher Größe, mit einem Schilde verſehen, in einer gebeugten Attitude, als ob ſelber eben im Begriffe ſtünde, eine zu Boden niedergeſtreckte menſchliche Figur zu erlegen.

Die Medaille dürfte ſich vielleicht in die Römer-Dynaſtie des zweiten Jahrhunderts eignen. Das Prädikat

GERMANIC

wurde dem

M. AVR. ANTONINVS PIVS. AVG. GERM.

zugeeignet und beigelegt. Man iſt ſehr glücklich in Auffindung Römiſcher Münzen.

Tab. V. N. 1. Es ward wieder ein derley numisma romanum in der Größe eines Zwölferſtückes, und vom Kupfergehalte, aus dem Schutte und Erde hervorgegraben. Auf einer Seite ſtellt ſich ein Kopfſtück eines Imperators mit Lorbeer bekrönt und umwunden deutlich dar. Mit eben ſolcher Deutlichkeit läßt ſich auf der andern Seite ein Genius (vermuthlich ein Genius des Friedens) entnehmen, welcher einen Stab zu halten ſcheint, woran 3 Ringe eingeſetzt ſind. Auf der Hand des Genius ruht ein Vögelchen.

An der Rellirung der Medaille um den Genius herum, zur linken Seite, läßt ſich mit Klar- und Beſtimmtheit das Wort:

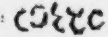
VICTORIA

entnehmen. Zur rechten Seite laſſen ſich folgende Buchſtaben nur undeutlich entziffern:

AVGVSTI.*)

Auf jener Seite, wo das Kopfſtück aufſcheint, drücken ſich an der linken Seite beylich folgende Buchſtaben

---

*) Nach ſpäterm Befunde bei der Abzeichnung: 

ganz in verwöhrenen und halb ausgefallenen buchſtäblichen Zügen aus:

ƆVSS'

An der rechten Seite liegt in den Zügen ebenfalls nur ſehr wenige buchſtäbliche Beſtimmtheit:

Vielleicht AELIS oder MVSIS *).

Unter der Figur des Genius ſcheinen ſich die zwei Buchſtaben S. C. zu zeigen.

Aus allen dieſen Prämiſſen ergiebt ſich das vielleicht nicht ungründlichere Reſultat, daß ſich vorliegende Medaille vielleicht in die Dynaſtie Hadrians, oder Mark Aurel Antoneus eignen dürfte.

Wegen der zu ſtarken Verwitterung und Perkruſtirung ſo ſich an der Medaille durch einen ſo ungeheueren Zeitraum ſo vieler Jahrhunderte durchgehends ergab und mächtig eingewirkt hat, wird es zur Unmöglichkeit, viele dieſer buchſtäblichen Züge mit hiſtoriſcher Treue aufzufaſſen.

Tab. V. N. 2. Zeigt ſchon wieder eine angenehme Ausbeute einer Medaille von Kupfergehalt in der Größe eines Zwölferſtücks.

Auf der Vorderſeite des Kopfſtücks geht an der linken Seite mit Beſtimmtheit in den buchſtäblichen Zügen folgendes Reſultat hervor:

CONSTANT.

---

*) Nach ſpäterer geſchehener Unterſuchung bei der Abzeichnung: HGIC. Dieſe durch ſpätere Forſchungen befundenen Modifikationen ſtellen ſich dem Auge im Tab. V. N. 1. mit Klarheit dar.

An der rechten Seite drücken ſich ebenfalls folgende buchſtäbliche Züge mit Klarheit aus:

IVSPEAVG.

oder $\overline{\mathrm{F}}$.

Auf der Rückſeite erſcheint eine männliche Figur eines Greiſes in einer etwas gebeugten Stellung, welcher die kleine nebenbei ſtehende Figur eines Knabens zu führen ſcheint. — Vielleicht das Bildniß des Aeneas. Dieſe Gruppe ſtellt ſich dem Auge unter einer Art Geſträuche dar.

Die verworrenen mit Verwitterung und Erde inkruſtirten, zum Theile ausgefallenen Züge der herumlaufenden Inſchrift von der linken zur rechten Seite drücken ſich folgendermaßen aus:

EL TEMP. HEPRE M. PIO.

Tab. V. N. 4. Ein neuerlicher ſchöner Fund einer Denkmünze von Kupfergehalt und in der Größe eines Groſchenſtückes ergab ſich in der eben erwähnten Gegend. Das Kopfſtück drückt ſich ſehr deutlich in ſeinen Zügen aus, ſonderheitlich durch eine große Römer-Naſe, — durch das umfaſſende Ohr, durch das Diadem ꝛc. Ebenſo geht die um das Kopfſtück herumlaufende Inſchrift in folgenden ziemlich klaren und beſtimmten Zügen hervor:

CONSTAN PIVS. DAVG.

oder $\overline{\mathrm{M}}$.

Auf dem Diadem zeigen ſich die Buchſtaben: MAG.

Auf der Rückſeite glaubt man einen geharniſchten Mann zu ſehen, der an einer Hand einen Schild, an der andern ein Schwert haltend, ſo eben im Begriffe ſteht, einen eben auch geharniſchten Mann im Zweikampfe zu erlegen. Die um dieſe Gruppe herum rollirende Inſchrift kömmt in abgereihten buchſtäblichen Zügen zum Vorſchein.

Zur linken Seite:

PBHA; oder richtiger PBRN.

Zur rechten Seite laſſen ſich zum Theile wegen verworrenen, zum Theile wegen bereits ausgefallenen buchſtäblichen Zügen nur folgende wenige Buchſtaben entziffern:

H P P B.

oder T.

Mitunter ward in der eben erſt erwähnten Gegend eine andere angenehme und intereſſante Acquiſition gemacht:

a) An zwei ſoliden Steinchen, welche in ihrer Naturfarbe mit dem herrlichſten Bergblau prangen.

b) An einem Ringe, deſſen oberer Theil, Kopf oder Blatt, ziemlich maſſiv und ſchön conſtruirt iſt. Der innere Gehalt dürfte vielleicht Gold ſeyn.

In dem innern Detail des Kopfes oder Blattes drückt ſich eine Figur aus, deren Karakter nicht mehr kenntlich iſt.

Ich wünſchte mir einen Talismann, um das Myſtiſche dieſes Ringes enträthſeln zu können.

c) An einem Steine, welcher wegen ſeiner Poroſität einem Pimſenſteine, oder einem Petrefacte vom Schwamme gleicht. Deſſen Oberfläche changirt ſich vom Braun- und Grauem in das Violetfarbene.

Während allen dieſen archäologiſchen Operationen ward auch in der ſogenannten Beſchüttgrube, feſt an der Straße nach Reichenhall, an der Seite gegen Wals ein Aufgrabungs-Verſuch angeſtellt, nachdem es eine allgemeine Notiz geworden iſt, daß in dieſer Beſchüttgrube noch erſt im letzten Jahrhunderte, unter den Regierungen der letzten Erzbiſchöfe, ein eiſerner Seſſel (vielleicht tribunal-tripus-Sella), mit meſſingenen (und wie einige wollen) vergoldeten

Knöpfen — eine eiſerne Kutſche, eine Verleh-Truhe ꝛc. ausgegraben worden ſeyen. Da aber aus dieſem — feſtlich nur mit wenigen Gräbern angeſtellten Aufgrabungs-Verſuche keine intereſſanten Objecte des Alterthums reſultirten; ſo wurden dieſe Nachgrabungen in der Beſchüttgrube einſtweilen wieder aufgegeben und eingeſtellt.

Tab. V. N. 3. Weiſet mehrmal eine numismatiſche Ausbeute vor. Die Vorderſeite enthält das Kopfſtück eines Römiſchen Imperators. Um dieſes Kopfſtück rolliren folgende buchſtäbliche Züge, und zwar zur linken Seite:

D. M CONS

in verworrenen oder verloſchenen, und zum Theile ausgefallenen Zügen, welche ſich aber durch eine geſunde Beurtheilungskraft allerdings ſuppliren laſſen, woraus das Wort CONSTANT reſultirt. Zur Rechten drücken ſich die Buchſtaben MAI aus.

Auf der Rückſeite ſcheinen zwei Männer im Harniſche im vollen Gefechte begriffen zu ſeyn. Dieſe Inſchrift zur rechten Seite enthält wieder lauter dunkle und verloſchene Züge, und drückt ſich beilich folgendermaßen aus:

ELTEMPAR.

An der untern Seite liegt alles im chaotiſchen Zuſtande und läßt ſich nichts entziffern als: IFZ. Am unterſten Ende des Randes enträthſeln ſich auch noch die Buchſtaben: CONSM.

Die Medaille hat beinahe die Größe eines Zwölferſtückes, ihr innerer Gehalt iſt Kupfer, und ſie hat ſich eben auch in der nämlichen Gegend, wo die letzten numismata hervorgegraben wurden, aufgefunden: Nämlich beinahe an dem unterſten Puncte der an der langen Linie ſich anreihenden in Bearbeitung ſtehenden Breite.

In der letzt erwähnten, an dem äußerſten Punkt der großen Längen-Linie hin ſich anreihenden, bei 100' in ſich faſſenden Breite, zeigte ſich am Ende der Nachgrabungen ein ſchmaler, langer Streif eines maſſiven Tableau, oder Fußboden, und zwar von kleinen aus Ziegeln gehauenen Quadraten. Dieſer Streif erſcheint nun vollends herausgearbeitet. Auch ein Bruchſtück einer Schüſſel von terra Sigillata ſehr feinen Grades kam auf dieſer Stelle noch hervor.

Man ſchritt nun zu den Winterverſicherungsanſtalten, zur Erbauung paſſender Hütten, um die mit ſonderheitlich-ſchönen und ausgezeichneten Dekorationen verſehenen Tableaux und Bruchſtücke unter Dach zu bringen, und ſelbe vor den Einwirkungen der Elemente aus den obern Regionen ſicher zu ſtellen.

Es wurden Enveloppen und Decken aus Strohgebinden und Geflechten, als Auflagen für die Tableaux zurechtgerichtet, und auf Art der Matrazen behandelt.

Es läßt ſich gegenwärtig der Wahrheit und Gerechtigkeit zu Liebe keineswegs mit Stillſchweigen übergehen, daß das kleine Häufchen von etwelch' 20 bis 30 Arbeitern, in einer Periode von 4 Monaten mächtige und ausgebreitete Vorſchritte in dem Antiquario der Loigerfelder gemacht hat, und das Ganze unter raſtloſer und induſtriöſer Leitung des Herrn Geometers v. Grenier auf das Pünctlichſte und Behutſamſte behandelt worden iſt.

Die große Baracke ward dauerhaft hergeſtellt, und im Innern vor dem zu ſtarken Schneedrucke und Windſtöße Unterhölzungen gemacht, und die übrigen Winterbauten-Elaborate, und Verſicherungsanſtalten beendet, dann die bereits beſtehende militäriſche Wache auch für den Winter abgeordnet.

Die mit Rieſen Schritten einherſchreitende winterliche Natur ſchrieb nun den ferneren Forſchungen das harte Geſetz ihrer Beendung von ſelbſt vor.

Da nunmehr ſämmtliche Hauptblätter oder Tableaux über die Römiſchen Hervorgänge und Begebenheiten auf den Walſer- eigentlich Loigerfeldern gegen den Untersberg unweit Salzburg, im Stiche und illuminirten Zuſtande erſchienen ſind; ſo finde ich mich nun im Stande, die in meinem Tagbuche aufgeführten Daten und Begebenheiten praktiſch aufzuklären, und habe ſelbe daher zu dieſem Zwecke mit den geeigneten Blättern mittels Lettern und Ziffern in eine beleuchtende Verbindung und Ueberſicht gebracht.

Die dermaligen Begebenheiten und reichhaltigen Vorgänge auf den ſogenannten Loigerfeldern und ihren Umgebungen begannen bei Eintritt der Epoche des Winters noch ſo ſehr intereſſant zu werden, und ſich ſo ſehr in das weit Umfaſſende auszudehnen, daß im 1815ten Jahrgange an eine Beendung derſelben gar nicht zu denken war. Noch gehen an keiner Seite eigentliche Schlußgemäuer hervor.

Vielmehr durfte man ſich auch im Jahre 1816 eine reiche Aerndte antiquarer Ereigniſſe in dieſen Gegenden verſprechen, vorzüglich, wenn die aus der vaterländiſchen Geſchichte ſo ſehr bekannten, ſogenannten Walſerfelder, und der ſogenannte Golſterhügel in die Unterſuchungslinie gezogen würden.

Das Dorf Wals iſt, wie aus vaterländiſchen Quellen erſcheint, ein uralter Römiſcher Flecken, (vicus romanus). Sollten ſich da nicht Wunderdinge in archäologer Hinſicht erwarten laſſen!!! —

Es iſt ganz wahrſcheinlich, daß auf dieſen Waſſer- und Loigerfeldern und ihren Umgebungen, viele Römer-Gebäude, Villen und Bäder, Tuſkulane, Pomarien ꝛc. angelegt waren, welche ſich durch das ſogenannte Eichet, und deſſen lichte Zwiſchenräume, dann durch das Lazareth-Wäldchen bis in die Environs des heutigen Salzburgs erſtreckt, ſohin ein Kontinens mit dem ehemaligen Juvavia, früher noch urbs Hadriana — gebildet haben dürften!! —

Heiß und billig iſt nun der Wunſch der Freunde der alten Künſte und Erfindungen, daß vorliegende für die Geſchichte der urgrauen vaterländiſchen Vorzeit ſo ſehr intereſſanten, und ſelbe aufhellenden Forſchungen mit Thatkraft fortgeſetzt werden möchten!!

Noch muß ich hier am Schluſſe bemerken, daß außer jenen von dem geſchickten Herrn Graveur Günther in Stich gelegten ſchönen Zeichnungen des dermal dieſe Alterthums-Forſchungen leitenden Herrn Geometer v. Grenier, auch noch überdin von mehreren anderen die Römiſchen Alterthümer auf den Loigerfeldern beſuchenden vaterländiſchen Privaten: den Herren, Schönauer, von Tournier, Heß, Suſann ꝛc., vorzüglich von Herrn Baumeiſter Rauſcher und andern von der k. Akademie Abgeordneten: treffliche Zeichnungen der muſſiven Fußböden und n derweiligen Römiſchen Alterthümer dort ſelbſt, dann über die Größe, Ausdehnung und Umfaſſung des erhabenen Ganzen ausgearbeitet, und einige hievon nach der Natur illuminirt zur Königl. Akademie der Wiſſenſchaften und bildenden Künſte in München gelanget ſind.

Es iſt billig, daß vor gänzlichem Abſchluſſe vorliegenden Werkchens auch noch eine Ehrenmeldung von jenen Römiſchen Hervorgängen geſchehe, welche während der Anweſenheit, und unter Leitung der Königl. Baieriſchen Unterſuchungs-Commiſſion der Alterthümer in und um Salzburg in dem, dem öffentlichen Vergnügen geweihten, mit wahrem äſthetiſchen Geſchmacke angelegten, weit ausgedehnten Garten des Eigenthümers des romantiſch-ſchönen Landſitzes zu Birglſtein (Birkelſtein) des Herrn Roſenegger, in der Vorſtadt Stein, der Hauptſtadt Salzburg ſich ergaben *).

Zur vorläufigen Notiz muß hier angezeigt werden, daß in dieſer herrlichen Gartenanlage zu Birkelſtein an verſchiedenen Oertlichkeiten ſich Spuren eines einsmaligen Caemeterium romanum zeigen, daß hier ein durch Gemäuer geſchloſſener, Diis manibus, und den Begräbniſſen der Römer geheiligter Ort angelegt war. —

Schon in frühern Zeiten grub der Herr Eigenthümer mehrere derley Vaſen und Urnen von Marmor, und andern ſchönen Steinarten in beträchtlicher Größe, dann anderweitige Römiſche Antiken von Erheblichkeit hervor, deren Herzählung ſich hieher nicht eignet, welche aber eine ſonderheitlich detaillirte Schilderung und Würdigung verdienten.

Die neueſten Römiſchen Hervorgänge im Sommer und Herbſte des Jahres 1815 beſtehen in folgenden Gegenſtänden:

Eine Urne oder Aſchen-Topf von Kieſelſteinen zuſammengeſetzt, im beylichen Durchſchnitte von 10 Zoll, ſohin in einer Umfaſſung von beilich 3' war hervorgegraben, in deren Innern eine gläſerne derlei, und zwar von ſehr dichtem Glaſe enthalten war. In dem Zwiſchenraume zwiſchen Deckel und Glas lag ein eiſerner Griffel.

Eine eben ſolche durch einen ſteinernen Deckel geſchirmt. Hierin lag auf verbrannten Gebeinen ein Thränenglas.

---

*) Die Notiz davon folgt hier unmittelbar.

Eine ſchöne von feiner Thonerde und Töpferhand ausgearbeitet.

Dann kamen noch mehrere derlei Urnen, in Bruchſtücken von verſchiedenen Steinarten, feinem Thone und Ausarbeitung, manche mit Arabesken, geziert zum Vorſchein. Mitunter auch Bruchſtücke von kleinen Lampen ꝛc.

In einigen dieſer Urnen und Vaſen befand ſich Waſſer, und in allen verbrannte Gebeine und Aſche.

Dieſer Gebrauch und Behandlungsart der Römer weiſen uns gewiß auf die urgrauen Zeiten des Heidenthums zurück, wo man die Körper der Entſeelten verbrannt, die Aſche aufgeſammelt, und in ſogenannten Aſchenkrügen (Töpfen, Urnen, Vaſen) aufbewahrt wurde.

Erſt in der Zeitfolge findet man auch Diis manibus geweihte Grabſteine.*)

All' dieſe angeregten Hervorgänge ſind durch die Königliche Unterſuchungs-Commiſſion an die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften und bildenden Künſte in München gelangt.

Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß der durch einen großen Brand an ſeinen Gebäuden, und anderweitige widrige Einflüſſe des Menſchengeſchickes im Jahre 1814 gebeugte Eigenthümer, der ein warmer Freund, Selbſtkenner und Beförderer archäologiſcher Gegenſtände iſt, kraftvoll unterſtützt würde.

Ein Mann der ganz uneigennützig ſo Vieles für das Aufleben alter Künſte und Erfindungen — ſo Vieles zur [illegible]

---

*) Man ſehe Nachrichten von Juvavia S. 38 und 66. — Catacomben der Römer: Höhlungen, welche ſie ausgruben, um ihre Todten hinein zu begraben.

Aufklärung der vaterländiſchen Geſchichte unter der Herrſchaft der Römer beiträgt, — ſo viele Hingebungen auf die Ara des Vaterlandes legt, verdiente wohl allerdings eine mächtige Unterſtützung, Aufmunterung, und ehrenvolle Würdigung.

Dieſe antiken Hervorgänge in den elyſeiſchen Gefilden Birkelſteins, indem ſie ſich in einer Reihe mit jenen im vorigen Jahre aufgedeckten römiſchen Alterthümern zu Loig anzubinden ſcheinen, gereichen den Freunden der Alterthumskunde zur wohlgefälligen Kenntniß.

Nun ein heißer Wunſch!

Der mit Enthuſiasmus anhangende Verehrer archäologiſcher Objekte kann gegenwärtig ſeinen innigen Wunſch nicht bergen, daß vorliegende Tableaux — Kinder der erhabenen Künſte der urgrauen Vorzeit, den vaterländiſchen Boden ja nicht verlaſſen, nicht verpflanzt werden möchten.

Hier iſt ihr Urſitz — hier hat ſie die Kunſt und der Luxus der Römer erzeugt und gebildet.

Nur hier auf dieſer heiligen Urſtätte großer Anlagen, wo Herz und Gefühl in ſüßeſten Empfindungen gegen die Urheber dieſer gränzenloſen Schönheiten ausſtrömt, ſtehen ſie in ihrer vollen Würde, Wirkung und Kunſtwerthe da.

Hier haben die edlen Römer, — vielleicht gar Präſidialen und Triumvire, Prätoren, Aedilen und Dekurionen ihre Sieſta gehalten.

Durch eine Verpflanzung auf einen andern Boden würden all dieſe hervorgegangenen archäologiſchen Schönheiten ihres unſchätzbaren Werthes verluſtig werden.

Und welch' einer großen Verluſtes-Gefahr wäre nicht erſt deren Herausnehmung ausgeſetzt? — —

Dieß ſind die dermaligen Hervorgänge vormaliger Römergrüfte in den Umgegenden vom Salzburg, in welchen ſich noch weitere häufige Spuren äußern.

von Goldenſtein.

4.

Notizen

über

ſämmtliche Alterthümer, Grab- und Denkmäler,

welche

dermal in dem Garten und in den Feldern des Hrn. Joſ. Roſenegger, Inhabers des Landſitzes Birglſtein nächſt der Hauptſtadt Salzburg hervorgegraben, und einſtweilen in mehreren Zimmern aufgeſtellt worden ſind.

Mit

Anreihung der Geſchichte, des Mythos, der Sitten und Gebräuche, des Coſtums und Cultus der Römer, Noriker und anderer Völker. Vom Verfaſſer der Römiſchen Alterthümer in den Umgegenden von Salzburg. *)

1.

Einleitung.

Die ſchauerlich-ehrwürdigen Denkmäler und Begräbniſſe in den Gefilden von Birglſtein, dem romantiſch-ſchönen

---

*) Dieß iſt nun die nähere Notiz über die ſchon oben S. 69. erwähnten Nachgrabungen und Entdeckung des alten Römiſchen Peſtum oder großen Begräbnißplatzes, im Roſeneggerſchen Garten zu Birglſtein, davon ich nur einen kurzen Auszug gebe, da die kleine in der Mayerſchen Buchhandlung zu Salzburg 1817 erſchienene Schrift zu weitläuftig iſt, um ganz hier aufgenommen zu werden. D. H.

Landſitze des Herrn Joſeph Roſenegger, ſind es, welche den verewigenden Griffel des Chronos zur Verzeichnung aufrufen. Nur eine getreue hiſtoriſche Schilderung der bis jetzt dort ſelbſt hervorgegrabenen Antiken, um dieſelben der Vergeſſenheit der Zeitfolge zu entreißen, und damit ſelbe für die Annalen der vaterländiſchen Vorzeit nicht verloren gehen möchten; nicht eine litterariſche Abhandlung zu ſchreiben, iſt gegenwärtig das Ziel meines Beſtrebens. — Ich fühle meine litterariſchen Schwächen und meine Ohnmacht zu gut.

Ich bin kein Archäolog und ohne Prätenſion. Ich habe bloß, wie die Biene, die Blüthen aus ſehr ſchätzbaren litterariſchen Werken erhabener Männer, die ſich hieher eignenden Stoffe mit angeſtrengten Bemühungen und mit Redlichkeit aufgeſammelt und zuſammengeſtellt.

Zur Sache.

Ich machte bereits im Abſchluſſe des Werkchens: „Römiſche Alterthümer in den Umgegenden von Salzburg" eine gebührende Ehrenmeldung über die im Sommer des Jahres 1815 hervorgegrabenen Römiſchen Alterthümer in der herrlichen und ausgedehnten Gartenanlage des Herrn Roſenegger zu Birgl- oder Bickelſtein*) in der Vorſtadt Stein nächſt der Hauptſtadt Salzburg; — erwähnte der Entſtehungsurſache derſelben, daß hier ein den Göttern und den Begräbniſſen der Römern geheiligter Ort (coemeterium romanum, eigentlich ein Bustum; Ossilegium und Ollarium) angelegt worden ſey; — daß dieſes Afferl ein quer durch den Garten bis an den romantiſchen Hügel gelaufenes, ſehr ausgebreitetes, dichtes Gemäuer, welches ſchon vor vielen Jahren aus ökonomiſchen Abſichten abgebrochen ward, allerdings zu erwähren ſcheine; — daß der Herr Eigenthümer ſchon in frühern Jahren mittelſt angeſtellter Aufgrabungsverſuche wichtige Reſultate der urgrauen Vorzeit erhielt; — daß die hervorgegrabenen Aſchentöpfe auf das Zeitalter des tiefen Heidenthums, wo die Römer noch die Körper ihrer Entſeelten zu verbrennen pflegten, wo noch auf die Opferaltäre der Vielgötterei Weihrauch geſtreut, und ſogar ſcheußlichen Gottheiten Sühnopfer (hostiae) dargebracht wurden, ſogar zurückzugreifen ſcheine.

---

*) In urgrauer Vorzeit, ehe noch die Salzach ihr heutiges Flußbett betrat, dürfte vielleicht Birglſtein und der ſogenannte Fürberg mit den gegenüberliegenden Parthien des ſogenannten Kap und Nonnthals mittelſt angelegter Gemäuerwerke in einiger Verbindung geſtanden haben.

Daß die Salzach einſt, vielleicht vor Jahrtauſenden, zwiſchen dem Im- und Gaisberge vorbeigefloſſen ſeyn mochte, iſt eine in den Augen der Geologen wohlbegründete Sage.

Es iſt wirkliche Obliegenheit, daß nun auch von dieſen ſehr relevanten Reſultaten, welche in der mit wahrem äſthetiſchem Geſchmacke gebildeten Gartenanlage zu Birglſtein — auf klaſſiſchem Boden — hervorgiengen, und bei kraftvoller Unterſtützung und Aufmunterung des uneigennützigen Eigenthümers, dieſes großen Alterthümerfreundes und Beförderers alter Künſte und Erfindungen, immer reichhaltiger hervorgehen dürften, mit voller Würdigung, Wärme und Tendenz geſprochen, und hierüber ein ſonderheitliches Detail aufgeſtellt werde.

Schon in frühern Zeiten, wie vorhin erwähnt worden, unter hierarchiſcher Regierungsperiode, machte der Herr Eigenthümer bedeutende Auffindungen an Römiſchen Denkmälern; an ſolchen nämlich, welche in einem den Begräbniſſen der Römer zugeeigneten Orte hervorgehen können, welche aber hier nicht bloß in einzelnen Aſchentöpfen (Urnen) beſtehen, ſondern noch überdieß in wahren Seltenheiten des grauen Alterthums, welche die großen und erhabenen Römer ihren Begräbniſſen, der Aſche der Entſeelten ſo manchmal als

Symbole des Andenkens, der Liebe und der Freundſchaft beizulegen pflegten.

Im Jahre 1815 wurden weitere Forſchungen angeſtellt und eine bedeutende Ausbeute an ſchönen ſich noch gut erhaltenen Aſchertöpfen, in deren innerm Detail ſehr ſeltene und ſchönere derley von Glas, und in dieſem noch andere Objekte enthalten waren, gemacht, welche aber an die k. Akademie der bildenden Künſte und Wiſſenſchaften zu München gelangten.

Auch in den Jahren 1816 und 1817 wurden Aufgrabungsverſuche angeſtellt, und eine ſehr intereſſante Acquiſition belohnte die angewandten Bemühungen und Anſtrengungen.

Ich habe ſohin bei den weſentlichſten Hervorgängen und Begebenheiten zu Birglſtein jederzeit am rechten Orte und an rechter Stelle das Hiſtoriſche, den Mythos, das Myſtiſche der Sitten und Gebräuche der Römer und Noriker, ihren Cultus ꝛc. an die Gegenwart anzureihen, und die geſchichtlichen und mythiſchen Criſen nach meinen ſchwächlichen Ideen, Kenntniſſen und Anſichten zu berichtigen geſucht, auch meine eigenen unzudringlichen Anſichten eingeſtreut.

* * *

Geſchichte der wahrſcheinlichen Entſtehung des Buſtums ꝛc. in Roſenegger's Garten, deſſen Fortdauer und Beendigung; des Mythos, der Sitten und Gebräuche, der Ceremonien, des Cultus bei den Leichenbegängniſſen der Römer. — Dann ihre Grabmäler und Todtenmale ꝛc.

In Zuſammenſtellung ſämmtlicher Reſultate der dermaligen Hervorgrabungen Römiſcher Alterthümer, Denk- und

Grabmäler in des Herrn Roſenegger's Garten, geht denn doch mit hiſtoriſcher Gewißheit hervor, daß die hier gepflogenen Verbrennungen, Ossilegia und beſtehenden Ollarien; dann das Mythiſche und Myſtiſche der hervorgegrabenen Gegenſtände, in jene urgraue finſtere vaterländiſche Vorzeit vielleicht zurückführen, und zurückgreifen dürften, als noch das Noricum (Nordrick, Nordreich) durch die Scythen (Celten) und Gallier, und durch die Tauriſcier bewohnt ward, oder beſſer, in jenes Zeitalter, als nach der Erbauung der Stadt Rom im Jahre 640, ſohin beiläufig 100 oder 111 Jahre vor der Geburt des Weltheilandes, die Cimbern und Teutonen, von ihren an der Oſtſee gelegenen Sitzen gegen Süden gezogen; durch die Römiſchen Alpen einbrachen; den Papinius Karbo bei Noria in dem Lande der Kärner, an den Gränzen Illiriens ſchlugen; 12 ganze Jahre mit Glück kämpften; ſodann aber im Jahre 652 ſohin vor des Meſſias Geburt ungefähr 88 oder 100 Jahre, mit ihren Bundesgenoſſen, den Ambronen und Teutonen, von dem Marius auf's Haupt geſchlagen wurden, und ſich wieder über die Alpen zurückzogen.

Am gewiſſeſten ſcheinen dieſe Alterthümer in Birglſteins Garten in jenes Zeitalter zurückzuführen, als das Norikum, d. h., die Länder dießſeits der Donau im Jahre 739 nach Erbauung der Stadt Rom, ſohin beiläufig 12 — 15 Jahre vor des Heilandes Geburt, unter die Oberherrſchaft und Bothmäßigkeit der Römer geriethen.

Aus der Zuſammenfaſſung bisheriger ſämmtlicher Begebenheiten dürfte ſich nun auch nicht ganz undeutlich aufhellen, daß dieſe Comburirungen, Oſſilegien und mythiſchen Gebräuche aus dem finſtern Heidenthume und der Vielgötterei neben ſchon mehrern beſtandenen ordentlichen Begräbniſſen zu Ende des VI. oder im Beginne des VII. Jahrhunderts -- ſohin bis zur Ankunft des heiligen Rupert, noch mitunter fortgedauert und ſich erhalten haben möchten. — Die Ankunft dieſes groſen vaterländiſchen Apoſtels und erhabenen Lehre's des reinen, kernigten Chriſtenthums; dieſes groſen Bildners der Noriſchen, der Abgötterei, der Wildheit und Immeralität ſo ganz ergebenen Völker; Emporhebers des heutigen Salzburg aus den Trümmern, dem Schutte und den Verwüſtungen der Römiſchen Juvavia; — dieſes Mannes nach den Herzen Gottes, geben die Geſchichtstafeln ſehr verſchieden an. — Metzger und andere ſetzen deſſen Ankunft gar um das Jahr 582 nach der Geburt des Heilandes an. Nach Peziſcher Ordnung der Salzburgiſchen Biſchöfe iſt dieſelbe im Jahre 612; nach Ordnung des Hanſiz aber erſt im Jahre 696 erfolgt.

Nekrologien, Chroniken, Baierſche und Salzburgiſche Hiſtoriker, zanken ſich in heftigen Widerſprüchen über das eigentliche Zeitalter der Ankunft und des Eintrittes des heiligen Rupert in Norikum und in Juvavia.

Doch dürfte wohl das nach der Peziſchen Ordnung aufgeſtellte chronologiſche Datum beinahe am meiſten Glaubwürdigkeit verdienen.

In dieſen groſen Zwiſchenräumen, als nach den im ganzen fünften Jahrhunderte im Norikum fortwährenden Einfällen und Verwüſtungen der Hunnen, Gothen, Heruler, Skirren, Rugier ꝛc. Odoaler, König der Heruler und deſſen Bruder Arnulph im Jahre 475. 487 und 488 dem Römiſch-occidentaliſchen Reiche durch die Gefangennehmung des Romulus Auguſtulus ein Ende machte; als die in Norikum und in Pannonien befindlichen Römer nach Italien wandern muſten; ihnen Regierung und Länder genommen waren; als endlich beiläufig gegen die Mitte des VI. Jahrhunderts die Bojaren, woraus der Name Baiern entſtanden, ſich ſogar dieſſeits des Lech und der Donau eingefunden und ausgebreitet hatten; nachdem ſie ſchon in frühern Jahrhunderten, von den Markomanen aus Böhmen verdrängt, ſich unter den Schutz und die Begünſtigung der Römer begaben, und in Norikum feſten Fuß gefaßt hatten; — als denn doch noch nach dem großen Abzuge der Römer aus dem Norikum ꝛc. unter Odoacer, dem Könige der Heruler und Rugier, bei den nachgefolgten Oſtgothiſchen und Fränkiſchen Beherrſchern noch ſo manche Römerfamilien und Quiriten in dem Norikum und beiden Rhätien zurückblieben, und ſich mit den Norikern vermengten: dürften ſich wohl auch Sitten, Gebräuche und Handlungen, ſowohl der Römer, als auch der Gothen und anderer Völker, in Folge auch noch dieſe Komburirungsſitte, die mythiſchen Gebräuche und der Götzendienſt allerdings erhalten, und mit jenen der urſprünglichen Noriker und Bojaren, ſich mitunter fortgepflanzt haben; beſonders, wenn man bedenkt, daß es bis zur eigenen Dynaſtie und Selbſtſtändigkeit der Baierſchen Herzoge Theodo, Otilo und Thaſſilo, nach Beendung der Beherrſchung der Oſtgothiſchen Könige, und bis zur Ankunft des heiligen Rupert, wahren Vaters des Vaterlandes und der juvavienſiſchen Kirche, in dem Norikum noch ſehr wüſte und unmoraliſch hergieng, auch daſſelbe noch dem Götzendienſte ſehr anhieng, die erhabenſte reinſte Lehre des Welterlöſers nur erſt auf einzelnen Grund und Boden, fiel, Wurzeln faßte, und in dünnen Saaten daſtand, welche dann erſt der von dem chriſtlichen Herzoge Theodo, von dem biſchöflichen Sitze zu Worms ab, und um die ausgebreiteten Lande Bojariens in der chriſtlichen Glaubenslehre zu unterrichten, und ihren Geiſt auszubilden in das Norikum berufene und auserkohrene Rupert, auf Anordnung ebenerwähnten chriſtlichen Herzogs Theodo zu lieblichen Blüthen und voller Reife brachte, und dann für ſeinen treuredlichen Unterricht des ächten Heils und Wohls der Menſchheit, für ſeine reinſten religiöſen Bemühungen und Auszeichnungen von Theodo mit anſehnlichen Gütern für die juvavienſiſche Kirche dotirt ward.

Man ſehe Indiculum Arnonis — Die Nekrologien, und Chroniken des uralten Stifts und Kloſters zu St. Peter in Salzburg.

Sämmtliche in dieſem ehrwürdigen Stifte, als dem ehemaligen Wohnſitze und der Pflanzſchule des heiligen Rupert, bewahrten uralten Manuſcripte, an welchen daſſelbe einen ſeltenen Schatz beſitzt, zünden über die Ankunft des heiligen Rupert ein ſehr angenehmes Licht an.

Die Leichenbegängniſſe und Grabmäler waren bei den Römern ein Hauptgegenſtand ihrer höchſten Aufmerkſamkeit, und zugleich ein Hauptartikel des Römiſchen Luxus und der Prachtliebe; denn ſie glaubten, daß die Seelen der Nichtbegrabenen in den Wohnungen der Abgeſchiedenen nicht aufgenommen würden, oder wenigſtens 100 Jahre um den Fluß Styx herumwandern müßten, bis ſie über denſelben gehen durften.

Die Leichenbegängniſſe theilen ſich in zwei Claſſen, a) in die der Vornehmen und Standesperſonen (funera indictiva), b) in jene der Gemeinen (funera plebeja).

Die Vornehmen und Standesperſonen, und auch die Magiſtratsperſonen, wurden mit der Toga praetexta, einer ringsherum mit einem Purpurſtreife beſetzten Kleidung, welche nur die höchſten Magiſtrate, (Pontifices augures) als Ehrenzeichen ihrer erhabenen Würde tragen durften, die Bürger aber mit der Toga alba angethan; und ſodann auf einem Leichenbette in dem Veſtibulum (Vorhofe, vielmehr Vorhauſe) mit gegen die Thüre gekehrten Füſſen, als Symbol der letzten Abreiſe ausgeſtellt, ihnen eine kleine Geldmünze (Obolus, wovon ſpäterhin ausführliche Erwähnung geſchehen wird), in den Mund geſteckt; das Leichenbett bisweilen mit Blumen bekränzt; dem Verſtorbenen, wenn er für ſeine Tapferkeit eine Krone erhalten hatte, dieſelbe aufgeſetzt, und für ihn eine Todtenklage angeſtellt.

Vor das Haus des Verſtorbenen wurde ein Cypreſſenbaum geſtellt, welcher dem Pluto heilig war.

Alle Leichenbegängniſſe pflegten in ältern Zeiten bei Nachtzeit mit Fackeln gehalten zu werden; aber in ſpätern Zeiten wurden bei den Römern die Funera indictiva bei Tagzeit gehalten, damit die Pracht und der Luxus derſelben beſſer geſehen werden konnte.

Der Leichnam ward 7—8 Tage aufbewahrt. Vornehme Perſonen wurden auf einem Tragbette, welches mit einer reichen Decke von Gold und Purpur behangen war, gewöhnlich von nächſten Anverwandten, Erben oder Freigelaſſenen auf den Schultern, arme Bürger und Sclaven hingegen auf einer ſchlechten Bahre (vilis arca) von 4 Trägern hinausgetragen.

Muſici aller Art, dann Klagefrauen, ludii, mimi, hiſtriones, die Freigelaſſenen des Verſtorbenen, mit einer Mütze auf dem Kopfe, eröffneten den Leichenzug. Vor dem Leichname wurden die Bildniſſe des Verſtorbenen und der Vorfahren deſſelben einhergetragen.

Lictoren giengen in ſchwarzer Kleidung und mit verkehrten Faſcen in dem Leichenzuge. Bei den Leichenbegängniſſen berühmter Generale wurden Abbildungen der Länder und Städte, welche ſie erobert hatten, auch Kronen und ander Siegeszeichen, Trophäen mitgetragen. Hinter dem Leichname giengen die Verwandten und Freunde des Verſtorbenen in Trauerkleidern (lugubri veste) her.

Die Söhne giengen mit verhülltem Kopfe, und die Töchter mit entblößtem Haupte und mit fliegenden Haaren mit; die Magiſtrate mit ihren Inſignien, und der Adel mit Beiſeitigung ſeiner Ehrenzeichen.

Die Römer begruben in den früheſten Zeiten gewöhnlich ihre Todten, welches die älteſte und natürlichſte Art iſt. Sie nahmen aber bald ihre Gewohnheit, die Todten zu verbrennen, von den Griechen an. Zu Ende des Römiſchen Freiſtaates und unter den Kaiſern wurden dieſe Verbrennungen der Todten allgemein.

Die Begräbnißplätze, welche nach Einführung der 12 Tafelgeſetze außer der Stadt angelegt wurden, theilten ſich in die eigentlichen und öffentlichen.

Die Privatbegräbniſſe, welche nur für die Glieder einer einzelnen oder mehrerer Familien gewidmet waren, befanden ſich entweder auf dem Felde, oder in den Gärten, gewöhnlich an Landſtraßen.

Ein ſolcher vorzüglicher, den Privatbegräbniſſen der Römer und Theils auch ihren öffentlichen Begräbniſſen zugeeigneter geheiligter Ort und zugleich Verbrennungsort (Bustum), kann nun mit hiſtoriſcher Gewißheit die ſchöne Gartenanlage Birglſtein genannt werden.

Der Scheiterhaufen (Pyra) war in Geſtalt eines Altars (Ara) mit 4 gleichen Seiten von Tannen- und Fichtenholze, welches leicht Feuer fängt, und ringsherum mit Cypreſſen beſetzt, um den üblen Geruch zu vertreiben.

Der Körper wurde mit dem Leichenbette auf den Scheiterhaufen geſetzt, welchen die erſten Verwandten mit einer Fackel anzünden.

Sie warfen verſchiedene köſtliche Specereien, oftmals auch den Schmuck und die Kleider des Verſtorbenen und alle jene Gegenſtände, welche im Leben ſeine Lieblinge waren, und welche man dann munera nannte, auf den Scheiterhaufen, oder man legte dieſe Lieblinge den Aſchentöpfen bei. Daher findet man bei den Nachgrabungen in dem Roſenegger'ſchen Garten noch ſo viele Parthien und Klumpen durch das Feuer zuſammengeſchmolzenen Glaſes, welche die ſonderbarſten Gruppen, Geſtalten und Figuren bilden. Daher die vielen Lieblingsobjecte, Bildniſſe von Menſchen und

Opferthieren; Abbildungen der Verbrannten, die vielen äußerſt niedlichen Lampen, Schalen, die vielen ſchönen Oel-Balſam- und Salbereigefäße; daher die Spangen und Schließen (fibulae) der Frauenzimmer, Ringe, Colliers, Schmuck; — die vielen Thränen- und andern Gläſer, die vielen Meſſer und Auffaſſungsinſtrumente ꝛc., Alles von ſehr guter und ſchöner Compoſition, von Metall oder von Thon; daher die vielen Laren, Penaten, Genien, Dii manes; oder Götter des häuslichen Schutzes.

Wenn der Scheiterhaufen abgebrannt war; ſo wurde die Aſche des Verbrannten mit Wein benetzt, und die Gebeine von den nächſten Anverwandten aufgeſammelt, welche Aufſammlung man Oſſilegium hieß.

Die Gebeine und die Aſche wurden mit den köſtlichſten Balſamen und Oelen beſprengt, und in eine Urne, in einen Aſchentopf (Urna) aus Marmor, Erz, auch manchmal aus Silber und Gold, gelegt.

In der Roſenegger'ſchen Gartenanlage fanden ſich auch noch mehrere völlig ganze gläſerne Urnen von beträchtlichem Umfange, in einer andern von Thonerde oder Stein ruhend, vor; aber, leider keine von Gold oder Silber!! — — — —

Wenn der Leichnam nicht verbrannt wurde; ſo legte man denſelben mit ſeinem ganzen Schmucke in einen Sarg (arca), der meiſtens aus einer trefflichen, manchmahl aſiatiſchen. Steinart gearbeitet war, und ſetzte ihn in das Grab bei.

Nachher wurden den Verſtorbenen noch mehrmals zu feſtgeſetzten Zeiten Opfer der Liebe, des Andenkens (Parentalia) gebracht, welche in flüſſigen Dingen, geſchlachteten Opferthieren, Blumenkränzen ꝛc. ꝛc. beſtanden.

Man ſtellte gewöhnlich, ſowohl für die Verſtorbenen als Lebenden, ein Gaſtmahl an, welches man Silicernium, coena funebris nannte. Auf das Grab legte man gewiſſe Dinge, als: Bohnen, Lattig, Brod, Eyer. Man glaubte, daß die Verſtorbenen kommen, und dieſe Artikel ſpeiſen würden.

* * *

2

Kurzer Hauptüberblick ſämmtlicher Alterthümer.

Ich ſchreite nun nach dieſen geſchichtlichen Prämiſſen zum Ueberblicke ſämmtlicher Objecte, welche in dieſer, durch Natur und Kunſt ausgebildeten Gartenanlage hervorkamen, und beginne vorerſt mit dem Hauptobjecte, den Aſchentöpfen, Urnen, Vaſen ꝛc.

Dieſelben beſtehen nun aus verſchiedenen Steinarten, oder auch aus Thonerde, dann aus Glas. Man grub derley von Sand-, Tuf- und Kieſelſtein, aus Nagelfluhe, Granit, Alabaſter, Marmor und aus einer Miſchung verſchiedenartiger Steinarten hervor; — derley von grauer gewöhnlicher, und von feiner Thonart, mit und ohne vermiculirter Decoration; Bruchſtücke eben ſolcher Aſchentöpfe von ſehr feiner hochrother terra sigillata, mit eleganten hetruriſchen, gothiſchen u. dgl. Decorationen ausgeſchmückt; auch einige zum Theil von dem feinſten Glaſe, an Feinheit dem feinſten Papiergrade beinahe gleich. Ihre Struktur hat ein ſehr gefälliges Anſehen; der Körperbau dieſer gläſernen Aſchentöpfe erſcheint völlig gerundet, und am obern Rande eingebogen; dieſer Rand zeichnet ſich vorzüglich aus. Das Glas changirt vom Grünen in's Blauliche. Ein ſeltener Zufall iſt es, wenn zwei Urnen in einander liegen. In dieſem Falle erſcheint dann die äußere aus einem gröberen und roheren Stoffe bearbeitet.

In der innern Umfaſſung oder Peripherie der erſtern und äußern Urne ſitzt, als wahre Seltenheit, eine andere zweite, angenehmere Art, von feinem Glaſe, manchmal in einer ſo eingeengten, ſich ſo knapp an die innere Peripherie der erſten anſchließenden Lage, daß man ſich die Möglichkeit der Exiſtenz einer ſolchen Vaſe in einem ſo zuſammengedrängten Raume kaum vorzubilden vermag.

In dem Innern der Aſchentöpfe ſowohl als auch in deren äußern Umgegend, findet man in den Aſchen und Gebeinen der Verbrannten oftmals herrlich gebildete Büſten und Bildniſſe Römiſcher Kaiſer — mit hohen Würden und Stande bekleideter Römer, ſelbſt von jenen Gottheiten, welchen ſie vorzüglichſt huldigten, Bildniſſe der Prieſterinnen der Veſta und Römiſcher Nonnen; ein oder zwei wohlgeformte und in Farben ſpielende Thränengläſer; dann eine Art kleiner Härfchen oder Leyern, vielmehr Spangen, Schließen (fibulae) von ſchönem, aber ganz mit Grünſpan überzogenem Metalle. Ich weiß nicht, was ich denſelben eigentlich für Namen beilegen ſoll; man möchte erſtere und letztere Gegenſtände für Symbole des treuen Andenkens, der Liebe und der Freundſchaft, der Betraurung und der Beweinung halten.

Einige wollen behaupten, daß dieſe Härfchen oder Schließen ein ausdrückliches Attributum des Jungfernſtandes geweſen wären: die meiſten, daß es im Coſtume der Römiſchen Frauenzimmer lag, ihre langen Kleider (stolae) bei Freudenfeſten hoch aufzuſchürzen; daß ſie ſohin dieſelben mit dieſer Spangen-, Schließen- und Härfchenart hinaufgeheftet, auch ihre Mäntel (Pepla und Lacernae) hiemit zuſammengeheftet haben dürften, wozu ſich das heutige Frauenzimmer aber eines viel leichtern Hülfsmittels, der ſogenannten Kluſen (Stecknadeln) bedient.

Ebenſo ſcheinen ſich hier, als Symbole eines Huldigungs- und Sühnopfers, jene Thiere darzuſtellen, welche Lieblinge der Götter waren, welche die Römer ihnen in dieſer Hinſicht zueigneten, opferten, und auch ihren Begräbniſſen beilegten. Es hat ſich noch eine Art dieſer Opfer der Alten in unſerm kirchlichen Ritus eingeſchlichen. Man fand daher bei, in oder unter der Aſche der Verbrannten oder in der Umgegend eines Aſchentopfes vielfältig Figuren von Tauben, Hahnen, Adlern, Hunden, Schweinen ꝛc. beigelegt.

Auch einige Figuren, anſcheinlich Lares, Picummi, Penates, Geniuſſe des häuslichen Schutzes, wurden hervorgegraben, welche ſich Theils in, Theils außer dem Aſchentöpfen vorfanden.

Unter den Thierfiguren finden ſich einige, die dem Aegyptiſchen Anubis oder Pepaſtis gleichen. Man weiß, daß die Römer auch Aegyptiſche Gottheiten, z. B. die Iſis und den Oſiris, angebetet haben.

Hier und da fanden ſich in dieſen Aſchentöpfen, meiſtens aber auſſer denſelben, Römiſche Münzen vor. Vielleicht ſind es die Oboli, welche die Alten dem Charon als einen gebührenden Zoll für die Ueberfahrt über den Acheron und Styx entrichten zu müſſen ſich einbildeten, um in die Elyſäiſchen Felder zu den Schatten ihrer Urväter gelangen zu können Von den Münzen wird ſpäterhin an den geeigneten Stellen ein beſonderes Wort geſprochen werden.

Man findet die Aſchentöpfe in ſehr verſchiedenen Tiefen — manchmahl 2 und 3 derley auf einander ſitzen. Manchmahl trifft man eine abſichtlich und gefliſſentlich über die andere geſtürzt an. Als Vorſpuren ſich annähernder Ausbeuten können die hervorkommenden Kohlen und die ſchwarze ſchmierige Erde gelten. Auch kommen gemeiniglich vorerſt kleine Bruchſtücke von feinſter terra sigilata, mit und ohne Arabesken, derley Fragmente von Vaſenböden, Lampen und kleinen Geſchirren von hochrothem, blaulichem, graulichem und braungelbem Thone zum Vorſchein.

Unter den Kohlen, und unter den außer den Töpfen gebliebenen Gebeinen fanden ſich viele Inſtrumente von Eiſen, ſichelförmig gerundet, an beiden Seiten eingebogen, vermuthlich, um die Aſche der Verbrannten Körper auffaſſen, und in die Aſchentöpfe aufſammeln zu können. Auch anderwärtige Werkzeuge von Eiſen, deren Zwecke wohl ſchwer zu errathen ſind, finden ſich mitunter vor; dann dieſe Nägelgattungen und eine Art Dolche und Meſſer.

Alle dieſe Aſchentöpfe, Urnen, von ſehr verſchiedener Größe und Umfaſſung, wurden gemeinlich durch Deckel geſchirmt, welche meiſtens aus einer andern Steinart, als die Töpfe ſelbſt bearbeitet waren. Sie werden meiſtens von 4 — 5 Schuh hervorgegraben. Ueber alle dieſe eben genannten Objekte an Urnen von koſtbarem Glaſe, Thon und Steinarten, Zährengläſern, Schließen, Figuren, Büſten, Opferthieren, Münzen der Imperatoren von gutem, ſchönem vielleicht manchmal von Korinthiſchem Erze, findet man auch noch Bruchſtücke herrlicher und farbiger Glasſchmelzungen aller Art; Gezeuge von Bronze, Metallſpiegel, Lampen, eiſerne Griffel, Meſſer; Trink- und andere Geſchirre von Kryſtallglas, Balſamgläſer; Gefäße für orientaliſche Unguente; Krügelchen, Schalen und Schüſſelchen; Ringe, Perlen und Halsgeſchmuck; Schlüſſelchen, Decorationen, Beſchläge; — ja, hunderte der Lieblingsobjekte ꝛc. der Römer, ihren Begräbniſſen beigelegt.

Ich ſchreite nun zur wirklichen Detaillirung der einzelnen und weſentlichſten Hervorgrabungs-Reſulte.

Schluß.

Dieß mag hinreichend ſeyn, eine Ueberſicht der höchſt intereſſanten Aufgrabungen der Alterthümer von Juvavia in den Walſer Feldern und den Roſeneggerſchen Garten zu Birglſtein bei Salzburg, unſern Leſern zu geben. Es iſt nicht zu zweifeln, daß die für alles Gute der Wiſſenſchaft und Kunſt ſo edel und kräftig wirkende Königl. Baierſche Regierung, durch ihre unermüdet thätige Akademie der Wiſſenſchaften, dieſe wichtigen Aufgrabungen fortſetzen wird, von deren intereſſantem Erfolge wir unſere Leſer benachrichtigen werden.

Inhalt.

Seite

I. Ludwig I. von Boyneburg, Reichsfreiherr zu Lengsfeld, Landhofmeiſter und Vormundſchafts-Regent von Heſſen während der Minderjährigkeit des Landgrafen Philipp des Großmüthigen 3

II. Etwas von künſtlichen Drechsler-Arbeiten, Schnitzwerken, Automaten, von Kunſtkammern und allerlei merkwürdigen Kunſtfertigkeiten, Merkwürdigkeiten und Seltenheiten 40

III. Die neuerlich ausgegrabenen Römiſchen Alterthümer bei Salzburg. 56

1. Bericht des Akademikers, Hrn. Hofr. und Prof. Thierſch zu München, an die Akademie . 57

2. Ueber den letzten Fund Römiſcher Denkmäler in und um Salzburg, von Dr. Aloys Weiſſenbach 60

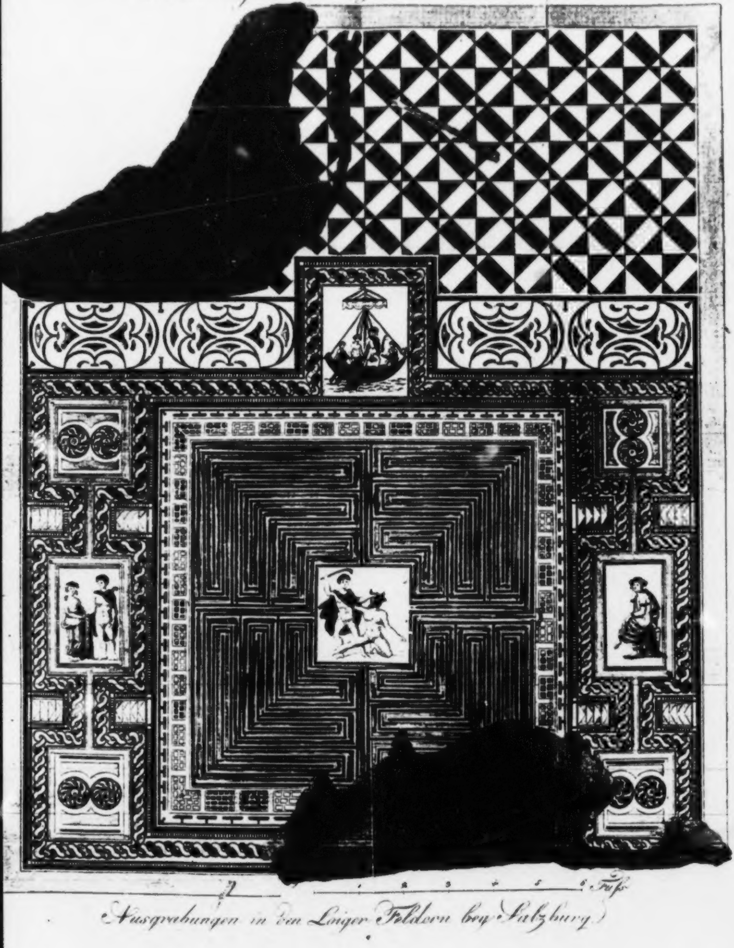
3. Juvavienſiſche Antiken, oder die auf den ſogenannten Walſer-, eigentlich Loigerfeldern, unweit Salzburg im J. 1815 aufgefundenen Römiſchen Denkmäler, nach den im Stiche und illuminirten Zuſtande erſchienenen Blättern geordnet, mit der

Seite

vaterländiſchen Geſchichte urgrauer Vorzeit und anderweitigen Bemerkungen begleitet . . 76

4. Notizen über ſämmtliche Alterthümer, Grab- und Denkmäler, welche dermal in dem Garten und in den Feldern des Hrn. Joſ. Roſenegger, Inhabers des Landſitzes Birglſtein nächſt der Hauptſtadt Salzburg hervorgegraben, und einſtweilen in mehreren Zimmern aufgeſtellt worden ſind. Mit Anreihung der Geſchichte, des Mythos, der Sitten und Gebräuche, des Coſtums und Cultus der Römer, Noriker und anderer Völker. Vom Verfaſſer der Römiſchen Alterthümer in den Umgegenden von Salzburg 110

Alter muſivischer Fuſsboden, aus den neuen Taf. 1.


1 2 3 4 5 6 Fuſs

Ausgrabungen in den Loiger Feldern bey Salzburg.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes. II. Stück 1820.

I.

Maria von Agreda.

Die
Beſchreibe in der geiſtlichen Stadt Gottes.

In der Stadt Agreda, in Kaſtilien, wurde Maria den 2. April 1602 geboren. Ihre Eltern Franz Coronel und Katharina Arana, waren ihrer Frömmigkeit wegen. in der Gegend allbekannt, weßhalb ſie auch ihre neugeborene Tochter, ſo wie ſie es mit ihren Söhnen gethan hatten, gleich in der Taufe, dem Herrn und dem Kloſterleben weihten. Maria aber nahm täglich zu an Kräften des Leibes und der Seele, und ehe ſie noch Lehrer erhielt und zur Schule gieng. „war ſie ſchon eine Lehrjüngerin in der Schule des heiligen Geiſtes;" wie ihr frommer Biograph *), nachheriger Biſchof von Placentia, verſichert.

Als Maria älter wurde, eröffnete ihr Gott der Herr, in ihrer Kindheit die Glaubens-Artikel und die Gebote der Kirche. Sie aber wurde gar trübſinnig und betete täglich und ſtündlich mit wahrer Seelenrührung. Damals war ſie 6 Jahr alt. Ihr Benehmen machte ihrer Mutter ganz außerordentliche Freude. Sie aber blieb ſtill und verſchloſſen, und hielt im Stillen ihre Herzens-Geſpräche mit Gott! Da ſprach eine innere Stimme zu ihr: „Meine liebe Braut! kehre dich nur zu mir. Verlaß alles Irrdiſche und Vergängliche und wandle auf meinen Wegen. Suche mir wohl zu gefallen: Denn, ich bin, wer ich bin." Jetzt war Maria ſeelig und wurde erleuchtet. Da ſprach die Stimme in und zu ihr. „Schwinge dich auf, mein Täublein! Ich erwarte dich. Eile und beginne deinen Flug zu mir."

Wie nun Maria 12 Jahr alt war, machte ſie laut ihren Entſchluß bekannt, in das Kloſter zu Turelaſona zu den Karmelitterinnen zu gehen. Damals aber bekam ihre gute Mutter Katharina eine Erleuchtung, in welcher der HERR von ihr verlangte, ſie ſolle ſich, ihren Mann, und alle ihre Kinder ihm reichen, ihr Haus heiligen, dort ein geiſtliches Convent erbauen und ſich in daſſelbe, mit ihren beiden Töchtern begeben. Ihr Mann aber und ihre beiden Söhne, ſollten in den Orden des heil. Franziskus treten. Und das geſchah. Aber der gute Coronel, war nicht reich genug, das Unternehmen mit Geld zu fördern, war ſchon etwas kühler in ſeinem 60ſten Lebensjahre, als ſeine Gattin. Man mußte Unterſtützung bei frommen Seelen ſuchen, fand ſie, beſonders durch Vorſpruch des ehrwürdigen Beichtvaters der Familie, Fr. Johannes von Turricola, und weihte

---

*) *P. Jos. Ximenez.* Vida de Maria de Jesu — Agreda. Barcellona. 1698.

das Coroneliſche Haus den 16. Aug. 1618 zum Kloſter ein. Aus Burgos wurden drei Kloſterfrauen hieher geholt, und die Weihe erfolgte, den 13. Jan. 1619.

Es wurden demnach geweiht: **Katharina vom Sakrament**, **Maria von Jeſu** und **Hieronyma von der heil. Dreifaltigkeit**. Darauf legten ſie das Ordenskleid der Barfüßerinnen an, zur unbefleckten Empfängniß Maria, und ihr ſchönes, geiſtliches Leben begann. Der gute **Coronel** aber, gieng mit ſeinen Söhnen nach Ralda und dort legten alle drei das Ordenskleid der Rekollectur Franziskaner an.

Maria war 16 Jahr alt, als ihre Offenbarungen begannen, als ſie von Innen her erfahren hatte: „Eine vernünftige Creatur habe nur deßwegen das Leben erhalten, damit dieſelbe ihren Schöpfer erkenne, ihn liebe und diene." Dieß zu thun beeiferte ſich die fromme Seele mit hohem Entzücken unter den lieblichſten Entzückungen und Entrückungen. Der HERR aber, der beſchloſſen hatte, ihre Seele zum höchſten Gipfel der Vollkommenheit zu erheben, befahl der frommen Seele, das Leben der allerheiligſten Mutter Gottes zu beſchreiben. Darüber ergrimmte der hoffärthige Geiſt der Hölle und beſchloß die Dienerin Gottes zu ängſtigen und zu verfolgen, ſo gut er wußte und konnte. Das that er auch redlich. „Die gute Seele litt große Anfechtungen, wurde von mancherlei Schreckbildern beunruhigt" kam in Streit mit ſich ſelbſt und konnte ſich nur durch die äußerliche Gnade, als eine Dienerin Gottes, retten. Da geſchah es, daß ſie im Jahr 1620 ſich zu den Füßen des HERRN warf, und ausrief: „Ach Herr! was willſt du, das ich thun ſoll?"

So hatte ſie kaum geſprochen, als ihr Herz von Jubel erfüllt, getröſtet und erquickt wurde. Nun kamen die ſchönſten Verzuckungen und Entzückungen, denen die fromme Dienerin Gottes ſo gern und willig unterlag. In ſolchem Zuſtand, blieb ihr Leib, wie ein todter Leichnam, ohne allen Gebrauch der Sinne, zwar lag ihr Leib auf der Erde, dennoch aber erhoben und ohne Schwere, wie ein Federlein. Ihr von Natur, bräunliches Antlitz, wurde ſchön, herrlich weiß und roth. Alles an ihr aber, war ſo andächtig, daß ſie gleichſam ein inkarnirter Seraphin zu ſeyn ſchien. Sangen die Schweſtern das Nonnen-Brautlied: Ala regalada Esposa! ſo wurde Mariens Geſicht, ganz glänzend hell und freudig.

Sonſt entzog ſie ſich keiner, nicht einmal der Küchen-Arbeit, und war in Faſten und Bußen dennoch ſehr ſtreng gegen ſich ſelbſt. Ihre Kleider waren rauh und grob. Dieſe trug ſie auf ihrem bloßen, zarten Leibe, war ſehr mäßig, und nie mochte ſie Fleiſchſpeiſen eſſen.

Mit den Einſprechenden im Kloſter, ſprach Maria dermaßen herzlich und eindringlich, daß viele ſich ſehr oft nach ſolchen Erbauungen ſehnten. Der Herr aber ſprach zu ihr: „Sey ruhig und gefaßt, ich will dich in einen Zuſtand des Lichts verſetzen, der ſtets dich leiten wird auf ſicheren Pfaden. Keine Gefahr ſoll dir drohen, und dein Schatz ſoll verborgen ſeyn. Dieſen behüte und bewahre wohl, mit einem vollkommenen Leben; ſprich aber nicht davon.“

Nun gerieth die fromme Dienerin Gottes in die Gemeinſchaft der lieben Engel und Heiligen. Es wurden ihr, außer dem bei ihrer Geburt ihr zugegebenen Schutzengel, noch fünf andere zugeſellt. Der vornehmſte derſelben war ihr Verſprecher bei Gott, anlangend die Ausſpendung der göttlichen Gnade; der zweite diente ihr zu ihrem Seelenbothſchafter an Gott; der dritte, erleuchtete ihre Seele; der vierte, beſchützte ſie gegen die Anſtürmung der böſen Geiſter; der fünfte, offenbarte ihr die Hoheit Gottes; und dem ſechſten lag ob, ihrer Seele die Benedeihungen und Süßigkeiten der Wunder zu erklären, welche Gott in ihr würkte.

Darauf geſchah es, daß Maria im Jahr 1627 zur Aebtiſſin ihres Kloſters erwählt wurde. Dazu wünſchte ihr die heil. Jungfrau ſelbſt, ganz ungemein gütig, Glück; ja, der HERR gab ihr dieſelbe ſogar zu ihrer Lehrmeiſterin. Alſo regierte die erkohrene Begeiſterte ſehr wohl und einſichtvoll, ihr Kloſter 35 Jahr, wo ſie ſelbſt bat, eine andere Aebtiſſin zu wählen, was auch im J. 1652 geſchah, zu ihrer großen Freude.

Da ſie den zuerſt geſchriebenen Lebenslauf der allerheiligſten Jungfrau ganz demüthig wieder zerriſſen hatte, befahl ihr Gott zum zweitenmal, ganz ernſtlich, denſelben noch einmal zu ſchreiben. Das geſchah. Da fingen die Verſuchungen des Teufels heftiger an, als zuvor. Sie aber beſtand dieſelben mit großem Muthe. Da befahl ihr Gott, die Geſetze einer geiſtlichen Braut zu entwerfen. Auch dieſes that ſie ſehr willig und Gott ergeben.

Wüthend wurde der Satan, als er den Erſten Theil der Lebensgeſchichte der allerheiligſten Jungfrau ſah. Aber es half ihm alles nichts und das Werk wurde fertig, ehe es der Böſe dachte.

Indeſſen erfuhr König Philipp V. von Spanien, welch' eine reine Kloſter-Seele in ſeinem Reiche ſich befand, und als er eben durch Agreda kam, unterhielt er ſich mit ihr ſehr liebreich und gnädig. Er bat ſie, ihm Lebensregeln aufzuſetzen und gerieth endlich ſogar in einen Briefwechſel mit ihr.

Nun aber kam es zum geiſtlichen Abſterben der Dienerin Gottes, welches darinne beſtand, daß dieſelbe täglich, ohne ihr Zuthun, neue Gnadenſpenden von Gott erhielt. Als ſie nun endlich in den letzten Stand der Vollkommenheit trat, „wurde ihre Seele ganz erleuchtet von Klarheit, gleichſam zu einem Himmel gemacht, und zur Wohnung der göttlichen Sonne.“

Aber auch der heil. Geiſt zierte dieſe Dienerin Gottes, mit der Rede der Weisheit, gab ihr die Gnade des Glaubens, der Geſundmachung und die Würkung der Wunderwerke, davon gar viele Beiſpiele zu erzählen wären, ſo wie von der, ihr ertheilten Gnade der Auslegung und der Weiſagungen. So beſchenkte er ſeine fromme Dienerin.

Die Vorboten des Todes ſtellten ſich nun endlich ein. Mit der Veſper des Himmelfahrts-Feſtes, legte ſich Maria und verſchied ſanft und ſeelig am Erſten Pfingſtfeiertage; da holte der heil. Geiſt ſein Geſpons zu ſich, im Jahr 1665. Ihre Leichenbeſtattung war feierlich und im HERRN herrlich und erhaben.

Diva trias personarum,
Da coronam gloriae!

* * *

So viel, und wie ich glaube für dießmal genug, von der frommen Kloſterfrau, und nun, etwas von ihren Schriften.

Sie ſchrieb, wie wir wiſſen, das Leben der allerheiligſten Jungfrau, vermöge derſelben eigenen Einwürkungen, unter dem Titel: Die geiſtliche Stadt Gottes *).

---

*) Hier iſt der ganze Titel des Werks, welches vor mir liegt: Geiſtliche Stadt Gottes, Mirakul ſeiner Allmacht und Abgrund der Gnade. Göttliche Hiſtorie und Leben der Mutter Gottes unſer Frauen und Königin MARIAE, der allerſeeligſten Jungfrau; geoffenbart in dieſen Zeiten durch dieſer göttlichen Jungfrau, mindeſte Dienerin, Schweſter Maria von Jeſu Aebtiſſin des Convents der unbefleckten Empfängniß in der Stadt Agreda. Aus dem Spaniſchen und Welſchen überſetzt, von einem andächtigen Diener Mariä. Augsburg und Dillingen.

In dieſem Werke zeigt die fromme Dienerin Gottes den Stempel ihrer Seele, die Kräfte und Unkräfte ihres Kopfs, ihres Gehirns und ihrer Phantaſie, ſo ganz deutlich und ſo anſchaulich, daß wir uns nicht enthalten können den Leſern, mancherlei daraus, davon und darüber mit zu theilen.

„Kaum hatte die allerheiligſte Jungfrau das Licht der Welt erblickt, als der Allmächtige den Engeln befahl, das liebeswürdige Kind in den Feuerhimmel zu tragen. Das thaten ſie und mehr als einmal. Sogleich wurden ihr als Bedienung zugegeben 900 Engel, d. i. von jedem Engelchor, 100 Engel. Unter dieſen waren 12 die ihr in ſichtbarer körperlicher Geſtalt dienen mußten, und 18 der vornehmſten die herabſteigen mußten auf der Himmels-Leiter *) zu der künftigen Himmelskönigin, ihre Geſandtſchaften hin und her zu beſtellen. Chef dieſes Corps, war der heil. Erzengel Michael. — Die Erſte Empfängniß des Leibes der allerheiligſten Jungfrau, geſchah an einem Sonntag, an welchem ehedem die Engel erſchaffen wurden. — Nach ihrer Geburt, ſogleich, konnte die allerheiligſte Jungfrau

---

Vierte Auflage, 1728. In's Franzöſiſche hat es Th. Croſet überſetzt. 1694 unter dem Titel: La mystique Citede.

*) Dieſe Himmels-Leiter (Scala paradisi) ſoll, (wie der heiligen Perpetur im Gefängniß geoffenbart wurde, und wie andere Biographen der Heiligen ſagen) 30 Sproſſen, jede von einer eigenen Benennung, haben. Unter ihr, liegt ein großer Drache mit aufgeſperrtem Rachen, der diejenigen, welche hinabfallen, verſchlingt; die aber, wenn auch ganz ermüdet, dennoch die Höhe und letzte Sproſſe erklimmen, erhalten die Hand Chriſti, welcher oben, in den Wolken ſteht und ihnen dieſelbe entgegen ſtreckt, hinauf zu helfen. Eine Abbildung derſelben und eine genaue Beſchreibung, finden ſich in: *Lambeccii* Comment. in Biblioth. Vindobon. T. IV. p. 190. nach dem Mſpt. *Climari* Scala Paradisi. *A. Bettini* Libro del *Monte die Dio* et del Monde de Orationi ò Scale di Paradiso. Firenze 1491.

ſprechen *), ſie mochte aber nicht. — Ehe ſie noch, die Unausſprechliche **) drei Jahr alt war, kehrte ſie ſchon das Haus aus, wobei die Engel ihr halfen.“

„In ihrem drei und dreißigſten Lebensjahre mußte die allerheiligſte Jungfrau viel ertragen, leiden und thun, als ihr Geſpons Joſeph alt und krank wurde. Aber ſie that alles mit großer Freudigkeit und Liebe, kochte ihrem guten Alten Kraftſüppchen, und allerlei andere ſtärkende Speiſen. Jedoch, ſeine Zeit war da, und er mußte ſcheiden, als er mit den heil. Sacramenten verſehen worden war ***). Maria ſelbſt, die Unerklärliche, Unbegreifliche, der liebliche Garten Gottes ****) zog ihm das Sterbkleid an, und legte ihn in ſein letztes und ewiges Ruhebettlein.“

---

*) Hist. des Ouvrages des Savans. Nov. 1696. p. 140. Journal des Savans. 1696. Jan. p. 52. *Bayle* Diction. T. I. pag. 9.

) Der Name der allerheiligſten Jungfrau iſt, ſagt der Jeſuit **Viegas, wie der, des allmächtigen Gottes, unausſprechlich, (ineffabile) ſelbſt den Engeln. Dennoch nannten ſie die katholiſchen Hymnographiſten, auch Stella matutina und ebenſo, wurde von den Heiden die **Venus** genannt. *Riveti* Apologia pro S. Virg. Maria; in Ej. Operibus. T. IV. p. 519.

***) Welch' ein Anachronismus! Die katholiſchen Gläubigen, ſind doch gar zu gläubig!

****) „Sie iſt ein Garten, voll der köſtlichſten Blumen. Hier ſeht ihr das Centifolium der Liebe Gottes, die himmelblaue Hyazinthe der himmliſchen Begierden, die Sonnenblume der Vereinigung mit dem Willen Gottes, das Kreuzblümlein der Mortification, das Nadelſtöcklein der Demuth, der Mandelbaum des Gehorſams. Ihr Herz war keine s. v. Schweingrube des Teufels, ſondern ein wahrer Hofgarten des heil. Geiſtes. Ein hortus conclusus, eine porta clausa.“ *P. Athanasii* ſittliche Seelen-Reiſe nach Bethlehem, in Predigten. (Sulzbach, 1700.) S. 22.

„Still lag ſie in der Gedult, und opferte Gott ſeinen eingeborenen Sohn ſelbſt auf. Da das aber geſchehen ſollte, verlangte ſie vorher von ihm, mit ſeinem heiligen Fleiſch und Blut geſpeiſet zu werden. Das geſchah. Getroſt folgte ſie ihm nach, als Chriſtus ſein Kreuz auf die Schulter nahm, und vernahm ſein Todesurtheil, wobei ſie zugleich erfuhr, daß die Welt im Monat März geſchaffen *), und daß ſie, als Chriſtus von derſelben ſchied, 5.230 Jahr alt war.“

„Leidend folgte die Göttliche **) ihrem Sohne nach, bis zur Schädelſtätte. Damals überſtiegen ihre Schmerzen alle menſchliche Einbildungskraft. Verloren hätte ſie auf der Stelle ihr Leben, aufgegeben ihren Geiſt, hätte nicht der Allmächtige ihr beides erhalten. Sieben Dolche waren die ſieben Worte ihres Sohnes am Kreuz für ſie, aber keiner traf ihr Herz, bis zur Verblutung, durch Gottes Beiſtand.“

„Als nun ihr Sohn wieder auferſtanden war, und ehe er gen Himmel fuhr, erſchien er ihr noch einmal beſonders, in Geſellſchaft ſeines Vaters und des heil. Geiſtes. Da

---

*) Die inſpirirte Nonne hat es alſo beſſer gewußt, als gewiſſe Gelehrte. Nach dieſen war der Welterſchaffungstag, der [illegible] October, gegen Abend. *Hogelii* Manuduct. ad Hist. univers. (Lips. 1712) p. 32

**) Als ſie ihre Himmelfahrt gehalten hatte, wurde ſie zur Göttin gekrönt. Darüber iſt ein ganzes Buch geſchrieben worden. *S. Antonin* P. IV. T. 16. C. 44 §. 9. Das erzählt auch Catharinus und Bembus, im Namen Pabſts Leo X. (L. VIII. Epist. 17) heißt ſie eine Göttin, wie auch Lipsius in Virgine Aspricolli. C. 30. eben ſo wie Osorius (T. V. Serm. Dom. V. post. Epiphan.) ſagt: „Wem wollen wir Maria vergleichen? Ganz allein Gott.“ *Salmero* (Opera. T. XIII. Diss. 54. in Epist. ad Roman) nennt ſie eine Mitwirkerin unſerer Erlöſung. In dieſem Fall, wär ſie auch eine Gottmenſchin. *Gotti* Vera Jesu Christi Eclesia. Art. 14. N. 40. p. 460.

übergaben ſie ihr die Sache der Kirche auf Erden, indem ſie zugleich zur allmächtigen *) Himmelskönigin creirt wurde. Darauf beſtellte ſich Chriſtus 120 Perſonen gen Bethania, in deren Gegenwart er auffuhr gen Himmel. Maria gieng neben ihm in froher Geſellſchaft der Engel und Heiligen, welche er aus der Vorhölle bei ſeiner Höllenfahrt erlöſet hatte, ſah dieſelben aber nur allein unter dem Gefolge.“

„Nun aber beurlaubte ſich der Heiland mit einem angenehm majeſtätiſchen Angeſicht, ganz lieblich, fieng an, mit zuſammen geſchlagenen Händen ſich in eigener Kraft von der Erde zu erheben, und in derſelben ſeine Fußſtapfen eingedruckt zurück zu laſſen. Mit der allerlieblichſten Bewegung fuhr er fort, durch die Lüfte, und tauſende von Seufzern folgten ihm nach. Chriſtus aber führte mit ſich ſeine allerſeeligſte Mutter, begrüßt von allen erfreuten Engeln, ſetzte ſie zu ſeiner Rechten, und warf ihr über ein goldenes Kleid, umgeben mit den Strahlen der himmliſchen Glorie. Da um-

---

*) Wie **Turſellinus** behauptet, theilt Gott nur ſeine Wohlthaten nach Mariens Gutdünken aus, und **Jak. de Voragine** weiß, daß ſie die Macht hat, über ihren Sohn zu befehlen, was und wie ſie will. Sagt auch ſeine Weisheit Nein, er muß doch gehorchen und die armatas preces ſeiner Mutter erhören. „Ja, ſagt ebenderſelbe: und wenn auch die göttliche Gerechtigkeit einen Sünder zur Strafe zieht, kann's doch nichts helfen, das Tribunal der heil. Jungfrau iſt das letzte. Die Sache wird de novo vorgenommen und günſtig entſchieden.“ Der heil. **Bonaventura** hat (Psalterium Marianum. Venet. 1572. Paris. c. approbat. Sorbonnae. 1600) das ganze Pſalterium Davids auf die Jungfrau Maria angewendet, und überall, wo es Domine oder Dominus heißt, geſetzt: Domina. Sogar im 110 Pſalm heißt es: Dixit Dominus Dominae meae: sede ad dextris meis. *P. Damiani* (Serm. 1. de nativitate Mariae) ſagt: Data est tibi omnis potestas in coelo et in terra, et nihil tibi impossibile est. Das tollſte darüber aber geſchwätzte Zeug, mögen die Leſer ſelbſt leſen: *Hubert* de Incarnatiore. p. 123.

armte ſie der heil. Geiſt und ſagte. „Mein Geſpons und meine Freundin, komm zu meinen ewigen Umarmungen!"

„Nachdem nun Maria drei Tage lang im Himmel geblieben, ſtieg ſie wieder herab auf die Erde, und unterhielt ſich mit den Apoſteln. Darauf erhielt die Wertheſte einen Beſuch von Chriſto, und der heil. Geiſt ſtieg hernieder zu den Gläubigen am Pfingſtfeſt. Darauf nun zogen aus die Jünger und Apoſteln Jeſu, predigten und verkündigten das Evangelium mit großer Freude."

„Thätigen Antheil nahm die allerheiligſte Jungfrau an dem allen und bat Gott ſeine Kirche zu ſchützen gegen die Hinterliſt und Tücke des Satans. Gott erhörte ſie, die Apoſtel giengen aus in alle Welt und die böſen Geiſter *) entflohen beſchämt."

„Damals war unter allen Apoſteln, **Jakobus der Größere**, am weiteſten entfernt. Er wanderte von Jeruſalem nach Jaffa, ſchiffte ſich ein im Auguſt im J. Chr. 35 und kam nach Spanien **). Dieſen ihren vertrauten und

*) „Die Luftgeiſter, wie fürchten ſie Marien's Namen. Wie Wachs am Feuer zerfließen ſie, wenn ſie ihn nennen hören;" erzählt uns *Bonaventura* Specul. B. Virg. C. 9. Von ihres Namens Ausrufung, wie Raubvögel vom Geſchrei erſchreckt, entläßt aus ſeinen Klauen, alle der Böſe ſogleich." *Beyerlinck* Themate 2. in Festo purificat. p. 37.

) Er war, wie wir wiſſen, der Bruder des Evangeliſten Johannes, ſeines Handwerks, ein Fiſcher. Ihm und ſeinem Bruder gab Chriſtus die Benennung Donnerskinder. Er war der erſte, der zu Jeruſalem den Martirer Tod unter Agrippa, erlitt. Die Römiſche Kirche aber und unſere inſpirirte Biographie müſſen es beſſer wiſſen. Nach dieſen predigte S. Jakob in Spanien und liegt begraben zu St. Compoſtella; das iſt: Campus stellae, Sternenfeld, weil der Stern auf Jakob in vielen Wundern leuchtete. Die ſogenannte **Milchſtraße am Himmel ſoll ein Wunderſchein der vielen Pilgerſtäbe ſeyn, die nach Compoſtella wanderten! *Engelgrav* Panth. Caelest.

begünſtigten Freund zu beſuchen, ſchmückte ſich die allerheiligſte Jungfrau*) und gieng zu ihm, nach Spanien. Während dieſer Zuſammenkunft, geſchahen mehrere Wunder. Wer könnte all' das erzählen?

Indeſſen bereitete Satan der Kirche mehrere Verfolgungen. Dieſe theilte Maria dem heil. Johannes mit und entſchloß ſich, auf deſſen Zureden, nach Epheſus zu gehen. Dorthin kam auch Chriſtus, und rief ihr zu: Gehe nach Saragoſſa, zum Apoſtel Jakobus, und ſie gieng, jedoch begleitet von vielen muſicirenden Engelchören. Einige ſangen das Ave Maria! andere Sancta salve parens, andere das Regina coeli laetare, ſo lieblich, daß es kaum zu ſagen und auszudrücken iſt.

So kam die allerheiligſte in Saragoſſa an, zum Erſtaunen des betenden h. Jakob. Er blickte auf, und ſah über ſich die Engliſche auf einem Wolkenthrone. Sie gab ihm den Seegen und ſtieg zu ihm herab. Die Engel brachten alabaſterne Pfeiler mit, und ein ſchönes Tempelchen entſtand. Das geſchah in der Nacht des 2ten Jänners, im J. Chr. 40. Als der Apoſtel ſtarb, trug die heiligſte Jungfrau ſeine Seele ſelbſt in den Himmel und ſein Leib blieb zu Compoſtella.

Maria aber gieng nach Epheſus, kämpfte muthig gegen Hölle und Teufel, und zerſtörte den zweiten Tempel der Diana daſelbſt. Darauf gieng ſie nach Antiochien und feierte ihre unbefleckte Empfängniß **) und Geburt ſelbſt.

P. II. C. 28. Beckmann Hist. Orb. P. I. c. 6. Souza. Expedit. Hisp. Apost. S. Jacobi. Lisbon. 1727. Acta Eruditor. 1734 p. 145.

*) Nach einem Jüdiſchen Traktat, ſoll ſich die Jungfrau Maria gern damit beſchäftiget haben, weiblichen Haarputz zu ordnen. Altes und Neues ꝛc. J. 1728. S. 175.

**) Dieſe iſt ja vom Teufel ſelbſt anerkannt worden, wie uns erzählt wird. *Velasquez* Hist. de immacul. concept. Virg. L. II. Assert. 6. N. 9. *Faberi* Festival. Salzb. 1678.

Darauf ſetzte ſie die Feier mehrerer Kirchenfeſte ein, gieng nach Jeruſalem, rief die Freunde an ihr Bett und verſchied. Drei Tage darauf, fuhr ſie zum zweitenmal zum Himmel auf. Dort wurde ſie zur Königin des Himmels gekrönt und aller Kreaturen

* * *

Es gehört eine große, wenigſtens Kanniſche Geduld dazu, all' den geſchriebenen Unſinn, wörtlich durchzuleſen. Jedoch, was thut man nicht der Curioſität wegen. Es iſt ſo viel von dieſer Agrediſchen Gottes-Stadt geſprochen worden, daß — in dieſer Zeitſchrift wirklich auch einmal von derſelben geſprochen werden mußte. Die Leſer wiſſen nun, wie ſie mit derſelben daran ſind. Im topographiſchen, Heiligen-Lexiko darf ſie nicht fehlen, aber, wer lieſt ſolche enorme Compilationen? Schon an dem Wenigen, was hier gegeben wurde, werden die Leſer gewiß genug haben! Wie aber — Veniam damus petimusque vicissim.

Auf eine ſolche Bitte geſtützt, erlauben wir uns, noch ein alphabetiſches Verzeichniß der Benennungen und Beinamen der Jungfrau Maria, nach Angabe *) eines ihres eifrigſten Verehrers, des Hrn. P. Drexel ex Societate Jesu, den Leſern mitzutheilen, von denen mehrere mit Vergnügen geleſen werden können. Demnach iſt die allerheiligſte, allerbarmende **), philoſophiſche ***) Jungfrau:

*) *Drexelii* Rosae selectissimarum virtutum quas Dei Mater orbi exhibet. Opera. T. II. p. 821.

**) „Man ſollte glauben Misericors ſey der allerheiligſten Jungfrau ihr Vater, Misericordia ihre Mutter Miseratio ihre Baſe, Miserere ihr Vetter." Abrah. a S. Clara Gack, Gack, Gack! (München 1685) S. 198.

***) Daß die Jungfrau Maria eine Philoſophin war, beweiſt: *Caramuel* Theolog. rational. L. X p. 71 — 81.

Abyssus miraculorum, virtutum omnium.
Acervus tritici vallatus liliis.
Ager Dei amplissimus.
Alabastrum unguenti.
Aquae ductus coelestium gratiarum.
Baculus caecorum.
Candelabrum inauratum.
Castellum Jesu.
Coeli portarum maxima.
Charta divinissima.
Circumscriptio in circumscripti.
Civitas Dei animata *).
Concha Gedeonis roris **).
Currus triumphalis.
Dapifera deliciarum.
Dioptra perspectiva.
Domina Dei capax.
Fenestra coeli.
Gaudium totius Trinitatis.
Hamus divinitatis.
Janua Paradisi.
Judith pulcherrima.
Lectulus Dei floridus.
Lectulus Salomonis ***).
Lilium convallium †).
Luna plena.
Lux Mundi.
Medium terrae.
Mons pinguis.
Mundi oculus.
Myrtus electa.
Oliva speciosa.
Pincerna coelestis curiae ††).

---

*) Gewiß in Rückſicht der Beſchreibung der Maria von Agreda, und dieß, nach älteren emblematiſchen Darſtellungen und Zugebungen. Curioſitäten. VI. B. S. 133.

**) Ebendaſ. S. 136. Vergl. Buch der Richter. VI. 36.

***) Wie kommt Salomo zu dieſem Glück? Vermuthlich des hohen Liedes wegen! Ebendaſ. S. 136.

†) Ein vielleicht vielfaltigeres Maiblümchen, als ein gewiſſes, welches Hobe kannte.

††) Das mag der Hr. Jeſuit Drexel verantworten und ausmachen, denn andere auch in jenen Dingen Erfahrene, wollen wiſſen, im

Porta semper clausa *).
Raptrix cordium **).
Rosa mystica,
Salix virens,
Scabellum Dei,
Scala ad coelos,
Soror et sponsa Christi,
Sponsa Dei Patris,
Stella Mundi,
Thalamus a Deo Fabricatus,
Thalamus Dei et coelestis Sponsi,
Thalamus fragans virginitatis,
Triclinium divini consilii,
Vas admirabile,
Vehiculum regium,
Vestimentum Dei impollutum,
Virga virtutis Dei,
Umbraculum Spiritus Sancti,
Urna aurea,

Von vielen anderen, beſonders Berichterſtattern der HHrn. ex Societate Jesu ſind dieſe Benennungen noch weit vermehrter gegeben worden, beſonders in den Hymnen ***). Da heißt die Jungfrau Maria u. a.

Mater Sapientiae,
Rosa sine spina,

Himmel, ſey Johannes der Mundſchenk. Deßhalb er auf alten Bildern auch gewöhnlich mit dem Becher abgebildet zu ſehen iſt. In einem alten Gedicht (Veter. Monumentor. Quadernio, edit. J. G. E.) ſagt von ihm:

In Templum coeli Christum vidi
Laetum sedentem et comedentem,
S. Joannes erat Pincerna.
Et procedens pocula vini
Porrexit cunctis vocatis Sanctis.

Ob nun Hebe kredenzte, oder Johannes, wenn nur getrunken wurde. Daher giengen auch die todten Verſtorbenen gar nicht ungern zu den Conviviis Beatorum.

---

*) Curioſitäten. VI. B. S. 133.

**) Iſt ein raptor cordium können die Jeſuiten dieß wohl nicht bedacht?

***) *Th. Rindfleisch* Collectio Hymnor. var. Nissae. 1631

Flos et maris Stella.
Puritatis cella.
Lumen gestans hominum.
Fons mellis et roris.
Omni pulchritudine
Sydorum ornata,
In polorum culmine
Regnans coronata.
Hortus voluptatum,
Rosa recens,
Rosa munda,
Rosa decens
Sine spina.
Rosa florens
Et foecunda.
Rubicunda plus quam rosa.
Lilio candidior. etc.

Fromme Seelen mögen ſich in ihrer geiſtlichen Einfalt, bei ſo etwas mancherlei gedacht haben. Und die Myſtiker? Welch' ein freies Feld, den herab träufelnden Himmelsthau gehörig und in Ueberfluß, auffangen zu können! Tua concham munditiae ros replevit. Silberne Aepfel in goldenen Schaalen. Wie ſind ſie nicht von geiſtlichen Leckermäulern ſo gern genoſſen worden! Aber es iſt nicht mehr um die Zeit, wo Jungfer Bertha zu ſpinnen pflegte *). Hier und dort ſchaut wohl noch ein und das andere Geſicht aus dem verwilderten Buſche der Myſtik heraus, (der nie zum Park der Vernunft werden wird), aber es ſieht aus, als gehörte es nicht in die wirkliche Welt, oft nicht einmal in die Phyſiognomiſchen Fragmente, ob dieſelben gleich nur Fragmente geblieben ſind. Wie in dem verworrenen Wald des Dante, aus welchem der Tieger kam, mag ſich kein Unbefangener gern in das Buſchholz der Myſtik hinein wagen. Es iſt den Bewohnern des geſunden, flachen Landes drinne gar zu unheimlich und finſter. Zwar hat der blinde Wild-

---

*) Mercurius Historicus. (Hamb. 1658.) p. 144.

hauer Gambaſi dennoch Papſt Urbans VIII. und anderer Laien und Geiſtlichen Büſten recht gut ausgebauen, aber da die Büſten gewöhnlich ohne Augen und blind ſind, hat es mit der Arbeit und dem Künſtler nichts zu ſagen. Und was läßt ſich nicht alles ſagen, wovon die, welche es ſagen, glauben, es ſey bewieſen, wie der alte Adel aus dem Virgil *)!

Wie Maria von Agreda es ausgehalten hat, ihre Civitas Dei zu kompiliren, zu erſinnen, zu erdichten und zuſammenzuſchreiben, wie Andere, dieſelbe zu ediren, zu überſetzen ꝛc. Muth und Geiſtes Beſchränktheit genug haben konnten, iſt kaum zu begreifen, wenn man nicht wüßte, daß den Myſtikern die größte Langweiligkeit nicht einmal langweilig, geſchweige denn unangenehm ſeyn kann. — Sie haben ihren Lohn dahin, mögen ihn in Löffeln oder Kannen erhalten haben, und können ihn behalten, ohne beneidet zu werden. — Um aber auf die poetiſchen Lobeserhebungen der Jungfrau Maria jetzt zurück zu kommen, wollen wir zuletzt noch, (finis coronat opus) einige Stanzen aus einer, ihr zu Ehren gedichteten Hymne mittheilen, die zwar weder auf Poeſie noch auf Wahrheit Anſpruch machen kann, aber doch ſo mit unter läuft.

Laudes Mariae.

Omni die
Dic Mariae,
Mea, laudes, anima!
Ejus gesta,
Ejus festa
Cole devotissima.

N. Serpetro Maraviglia della natura. p. 31.

---

*) Ein Edelmann wollte beweiſen, das Geſchlecht *Tot* ſey von außerordentlich altem Adel. (Bernhard Gelehrten Hiſtorie. S. 19.) Dieß beweiſ't er durch Virgils:

Per varios casus, per tot discrimina rerum,
Tendimus in Latium.

Contemplare
Et mirare
Ejus celsitudinem;
Dic felicem
Genetricem,
Dic beatam virginem.

Ipsam cole
Ut de mole
Criminum te liberet:
Hanc appella,
Ne procella
Vitiorum superet.

Sine fine
Die Reginae
Mundi laudum cantica:
Ejus bona
Semper sona,
Semper illa praedica!

Omnes laudent,
Unde gaudent
Matrem dei Virginem:
Nullus fingat
Ut attingat
Ejus celsitudinem.

Ipsa donet
Ut, quod monet
Natus ejus, faciam:
Ut finita
Carnis vita,
Laetus hunc aspiciam!

Nach einer angenehmen Melodie, muß ein ſolches Lied beſonders von einer verſammelten Gemeine, in einer Kirche, oder im Kloſter, im Chor ſich recht gut ſingen laſſen. Aber, wie viele im Volke, können es leſen, wie viele können es verſtehen?

II.

Die Ciſterzienſer und Ciſterzienſerinnen, S. Bernhard, S. Hildegardis, die ehrwürdige Mutter Genton, ihre Myſtik, und ihr Leben und Weben.

Drei Aebte, nachher Heilige, Robert*), Alberich und Stephan ſtifteten den Ciſterzienſer Orden zu Citeaux, (benannt von den Ciſterznen), im J. 1097 und 1098. Sie nahmen die ſtrenge Regel St. Benedikts an, und waren alſo eigentlich Benediktiner.

Unter dem dritten Abt Stephan zu Citeaux, nahm in Geſellſchaft 30 adelicher Jünglinge, der nachher Heilige Bernhard, im J. 1115 das Ordenskleid an, ſchwang ſich bald bis zur Würde eines Abts, und brachte ſich bald in einen ſolchen Ruf, daß er gleichſam des Ordens Patriarch, ihr größter Vermehrer und Ordens-Verbreiter wurde, ſo, daß die Mönche dieſer Klöſter, wo es ſo fein war**), ſich nachher Bernhardiner nannten, und das mit großem Recht.

---

*) *Roberti* Abb. Molis. Chronicon Cisterciensis ordinis, Col. 1614. *Henriquez* Fascic. Sanctor. Ordin Cisterciensis. Col. 1631. *Manriquez* Annales Cistercienses. Lugd. 1642 – 59. *Tissier* Bibliotheca Patrum Cisterciensium. 1660.

**) Wie die Bewohner derſelben von ihren Klöſtern dachten zeigten die Inſchriften derſelben:

Bonum est hic esse,
Nam homo vivit hic purius,
quiescit securius,
cadit rarius,
resurgit facilius,
incedit cautius,
moritur fidentius,
purgatur citius,
praemiatur copiosius

Bernhard's Mutter hatte geträumt, ſie gebähre ein weißes, gar lieblich bellendes Hündchen. Das klagte die gute Frau ihrem lieben Beichtvater, und dieſer beruhigte ſie mit den Worten: „Nur ruhig! das wird ein Kindlein werden, welches bewahren wird das Haus des Herrn, und bellen gegen alle Feinde des Glaubens." Das Kindlein wurde geboren und war und blieb ein tüchtiger Beller, ſelbſt bei geringen Dingen und ſogar Chimären. Der Heilige nannte ſich auch ſelbſt (Epist. 229.) Chimaera huius Saeculi. Er war ein vollendeter Theolog zu ſeiner Zeit und auf ſeine Art, und hätte wirklich verdient in beſſeren Zeiten zu leben *). Einer ſeiner beſten Grundſätze, war gewiß dieſer: Es iſt ehrlicher in der Welt des Teufels zu werden, als im Kloſter.

Sehr ſtreng waren ſeine Ordensregeln, denen er ſich ſelbſt, mit der gewiſſenhafteſten Strenge unterwarf. Halb nackend vom Froſt ſtarrend, von Wachen erſchöpft, genoß er gar oft mit ſeinen Mönchen nur Buchenblätter, und ihr Gerſtenbrod war ſo elend, daß kein Menſch begriff, wie man es nur genießen, geſchweige, wie man davon leben wollte. Mußte Bernhard zuweilen, ſeinen Magen zu erwärmen, etwa einen Mehlbrei mit Oel und Honig genießen, ſo beweinte er dieſe Schwäche bitterlich. Das ließen ſeine äbtiſchen Nachfolger bleiben, und wußten wohl, was beſſer ſchmeckte, und die Mönche machten es auch ſo. Deßhalb

---

Alles Mögliche! *Schüts* Corp. Hist. Brandenb. Diplomat. III p. 149.

*) Außerdem was *Manriquez* u. a. von ſeinem Leben erzählen: Neander der heil. Bernhard und ſein Zeitalter. Berlin, 1813. Vita S. Bernhardi, ap. *Surium* ad d. 20 Aug. *Bayle* Diction. *Colberg* De Bernhardo Abb. Clarae Vallens. ab. Alexandro III. Papa in numerum Sanctorum relato. Regiom. 2725. *Gaufr. Grossi* Vita S. Bernardi. c. not. Souctati. Paris. 1649.

kamen ſie auch ſpäterhin in Verruf *). Der fromme Bernhard aber, hatte es mehr, als zu oft mit dem Teufel zu thun. Doch er wußte ſie zu vertreiben, jedoch nicht ſo turnermäßig, wie Achard der handfeſte Mönch **). Bernhard fieng nun an Wunder zu thun und gewann ein ſteinernes Marienbild ſo lieb, daß ſich daſſelbe ſeiner erbarmte, das ſteinerne Hemde vom Buſen zog, und ihm ihre ſüße Jungfern-Milch, im Bogenſchuß ***), zu koſten gab. — Von dieſer erbarmenden Gegenliebe, ſoll unſer Sprichwort herkommen; einen Stein zum Erbarmen bringen.

Bernhard war ein ſchöner Mann und ſeine Honigreden verdienten ihm den Titel: Honig Doctor. (Doctor mellifluus). Mit jedem Tage wuchs ſein Anſehen. Concilien, Päpſte und Fürſten wählten ihn zum Schiedsrichter. Er ſchlug es aus Papſt zu werden, aber der heilige Vater beſuchte ihn ſelbſt zu Clairvaux, wo ihn Bernhard an der Spitze von 700 Mönchen, ein einfaches Kreuz von Holz in der Hand, empfieng. Als es zur Tafel gieng, fand ſich auf derſelben nichts als Gemüß, und nur für ſeine Heiligkeit, hatte man ein Fiſchlein gebraten. Da wunderte ſich der Papſt gar ſehr darüber.

Aus Clairvaux, hieß es, in ſüßem Mönchslatein, kömmt Odor Sanctitatis, und von da geht's a cella in Coelum. Nun wohl! Habe caritatem et fac quid vis.

---

*) Daher ſagt das päpſtliche und klöſterliche Ordensbuch. Wittenb. 1560 von ihnen:

Ein ſeltzam Regel dieſe führen;
Sie möchten wohl die Welt bethören ꝛc.
Sind ſie fromm, ſtoß mich ein' Kuh!

**) Dieſer geiſtlicher Turner beſtand einſt einen Fauſtkampf mit dem Teufel, dem er den Kopf einſchlug; aber ſeine Hand ſtank ein ganzes Jahr lang, ſo höllenmäßig, daß er ſie nicht gegen die Naſe bringen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen.

***) *Marraccius* Antist. Marian. C. 29. §. 27.

Es konnte nicht fehlen; der Orden wurde beſchenkt und bekam nach und nach herrliche Beſitzungen, die ſich immer mehr vermehrten und vergrößerten.

Bernhard's Anſehen wuchs mit jedem Tage, und ſo honigſüß auch ſeine Worte gegen Freunde waren, ſo heftig und erſchütternd waren ſie, beſonders im Eifer gegen die Ketzer. Da war er, heißt es: hart, wie ein Bär. Und ſo benahm er ſich auch gegen den guten Abeillard, der nun zum Kirchenlehrer von einem Mädchenlehrer geworden war *). Da feſſelte ſeine Eloquenz und lehrbegierige **) Heloiſe, aber Bernhard ließ ſich nicht feſſeln und beſchuldigte ihn der Irrlehren. Das Concilium gab dieſem Eiferer Recht, und ſprach gegen den armen Lehrer ſein Damnamus aus. Andere ſeiner Zeitgenoſſen aber, nannten ihn: Frankreichs Sokrates; des Abendlandes Plato; der Mönche Ariſtoteles. Das möchte wohl Bernhard auch nicht leiden können, wie wohl, als Abeillard verfolgt, arm, krank und matt nach Clugny kam, verſöhnten ſich beide mit einander. Freundlich wurde der Verfolgte aufgenommen, lebte zwei Jahre daſelbſt, und entſchlief 1142 alt 63 Jahr ***).

Daß Bernhard's Thätigkeit die Kreuzzüge beförderte, iſt bekannt. Seine Beredtſamkeit riß alle hin. Freudig nahm man das Kreuz. Alles lief zum heiligen Kampfe.

---

*) *Gervaise.* Vie de Pierre Abeillard, et celle d'Heloise son epouse. Paris. 1720. *Bernhardi* Epist. 193.

**) „Ut apertis libris plus de amore quam de lectione verba facerent, plura oscula quam sententiae, saepius ad sinus manus quam ad libros."

***) Seine Geliebte Heloiſe, jetzt Aebtiſſin, erbat ſich den Leichnam ihres Geliebten, begrub ihn zu Paraklet, und folgte ihm 20 Jahre darauf nach. Da erzählt man, als ihr Leichnam beigeſetzt wurde, erhob ſich der ſeinige, und ſchloß den ihrigen in ſeine Arme.

Kaum blieb Ein Mann für ſieben Weiber zurück *). In unſeren Zeiten, müßte er mit anderen Ueberredungsmitteln ausgerüſtet ſeyn, als die waren, die ihm durch ſeine aſcetiſchen Schwärmereien erzeugt, zu Gebote ſtanden.

Seine Schilderungen des Mönchs-Lebens ſind ſehr unterhaltend. Er ſchmeichelt nicht und malt mit hohen Farben nach dem Leben. Wie er auf die Schwelgereien des Eſſens und Trinkens kömmt, ſagt er u. a.: „Wer mag all' die Plagen erzählen, die man den Eiern anthut? **) wie man ſie verwandelt, hart und weich, gebraten und gebacken, bald gefüllt, bald in anderen Speiſen, ſelbſt Augenweide müſſen ſie gewähren." — Vom Nonnenleben hat er nicht geſprochen, und dennoch hätte er viel davon ſagen können. Es wurden mehre Nonnenklöſter aufgehoben und Mönchen eingeräumt, weil es die lieben, ſchönen Kinder gar zu arg trieben ***).

Verdiente je ein Abt den Titel **Hochwürden**, ſo war es **Bernhard** von welchem ſelbſt **Luther** ſagt: „War je ein wahrer gottesfürchtiger, frommer Mönch, ſo war es Bernhard, ſeines Gleichen ich niemals, weder gehört noch geſehen habe, und den ich höher halte, als alle Mönche des Erdbodens." — Er war es, der zum Papſt Eugen ſagte: „Du

---

*) Wie der Heilige ſelbſt ſagt. *Bernhardi Epist.* 247.

**) In einem einzigen Barfüßerkloſter, brauchte man 1580 jährlich 22,000 Eier. „Die Mönche eſſen zu viel Eier, die Pfaffen zu viel Hühner, darum haſſen ſie einander. Denn die Mönche machen den Pfaffen die Hühner, die Pfaffen, den Mönchen die Eier theuer. Würden alle Eier ausgebrütet, gäb man ſechzig Hühner um einen Schilling." Die Vorzeit. 2. B. S. 150.

***) Es hieß damals, die Nonnenklöſter wären „loca non Sanctimonialium sed mulierum Daemonialium, corpora sua ad turpes usus omni generi hominum prostituentium."

magſt dich der Oberherrſchaft rühmen. Aber konnte dir Petrus geben, was er ſelbſt nicht hatte?“

„Ach! ſeufzte er: Wer wird mir noch vor meinem Tode die Freude gewähren, die Kirche Gottes zu ſehen, wie in jenen alten Tagen, da die Apoſtel ihre Netze zum Fang auswarfen, nicht zum Fang von Gold und Silber, ſondern zum Fang der Seelen?“ — Das erlebte er nicht.

Seine Nachfolger dachten nicht wie er. Citeaux, wo alle Herzoge von Burgund, 56 an der Zahl, ruhen *) wurde reich und immer reicher, ſo daß vor der Franzöſiſchen Revolution, die dortigen 80 Mönche, 100,000 Pfund Einkünfte hatten; ſie nannten ſich: Ordinis exempti S. Bernhardi. Bernhard hat 160 Klöſter geſtiftet, 50 Jahre nach ihm zählte man deren ſchon 500 und 100 Jahre ſpäter, gar 2,000 Ciſterzienſerklöſter.

Zu Citeaux lebte und ſtarb auch die ſeelige Hildegard von Cölln. Schon als Kind nahm ſie ihr Vater mit nach dem heiligen Lande, verkleidet, als Knabe Joſeph. In Italien fiel ſie unter Räuber und wurde an einen Baum aufgeknüpft. Aber ein Engel verhinderte drei Tage lang, daß der Strick ſie nicht erdroſſeln konnte. Da ſchnitten ſie Hirten ab. Zu Roſſe eilte ſie nach Verona, von da nach Citeaux. Die Brüder wußten nicht, wie ihnen geſchah, wenn ſie den Bruder Joſeph ſahen, (denn erſt als er ſtarb, zeigte ſich's, daß er ein Mädchen war), alle waren gegen ihn entbrannt, und einer rief in Exſtaſe aus: Aut foemina aut Diabolus.

Dieſe ſeelige, iſt aber nicht zu verwechſeln mit der heiligen Hildegard, Aebtiſſin zu S. Rochus bei Bingen **), welche der heilige Bernhard mit ſeinem Beſuche

---

*) *Linck* Annales Monasterii Clarae Vallis. Vienn. 1732.

**) Die Offenbarungen der heil. Eliſabeth und der heil. Hildegardis, im neuen Göttinger hiſtoriſchen Magazin. 3. B. S.

beehrte und ihre Offenbarungen für göttliche erklärte, was Papſt Eugen III. und die Kirchenverſammlung zu Trier, auch thaten *). — Sie war ſtets krank, lag oft Tage lang unbeweglich, in Entzückungen, und ihr kam vor, wie ſie ſagt **), es ſchwebe ihre Seele hoch über den Wolken, wo ſie das Leben und Weben der Menſchen ſehe, wie im Vogel Perſpectiv. — In unſeren aufgeklärten Zeiten, wäre dieſe Seherin ſicher die Königin aller Somnambulen geweſen. — Was ſie ſagte, drückte ſie in Lateiniſcher Sprache aus, welche ſie, wie ſie ſagte, nie gelernt hatte. Könige, Päpſte, Prälaten, Laien und Geiſtliche fragten ſie um Rath, in ihren wichtigſten Angelegenheiten, als eine Vertraute der Gottheit. Sie machte viele Reiſen durch Teutſchland und Frankreich und wurde allenthalben als eine Geſandte Gottes auf's ehrerbietigſte aufgenommen. Sie lehrte und weiſſagte aber nicht allein, ſondern ſie that auch ſchon bei ihrem Leben wie nach ihrem Tode, Wunder ***).

Hundert Jahre ſpäter raſete, wie dieſe, in myſtiſchem Unſinne, die ehrwürdige Mutter Genton, berühmt durch ihr Buch les Dispositions de la Mere Genton, oder die fünf Stufen innerlicher Gefühle, welches in den Klöſtern mit Entzücken geleſen wurde.

„Anfangs (ſagt die liebe Mere Genton), war es mir, als ſey ich ein Spiel des Satans, oft war ich an Einem Tage in Gottes Schoos, dann wieder zehntauſend Meilen

---

639. Hildegardis, geboren 1098 ſtarb 1179. Eliſabeth geboren 1129 ſtarb 1165.

*) Chladenii Diss. de Visionibus S. Hildegardis. Wittemb. 1716.

**) *S. Hildegardis* Epistolarum Liber; in Biblioth. Patrum Max. T. XXIII. p. 535.

***) *Meiners* Pr. de S. Hildegardis Vita, scriptis et meritis, Goetting. 1793.

tief in der Hölle; dann gerieth ich in einen leidenden Zuſtand, und darauf folgte das dritte Gefühl der Leere oder Nichtigkeit. Dieſes Nichts aber war ſo mächtig, daß Gott der verſinkenden Seele folgte, ihre Leere füllte, und dann vergieng mit Hören, Sehen und Sprache. Nun wurde ich erhoben in einen Stand der Klarheit, ſo daß ich Gott zu ſehen glaubte, wie einen Sonnenſtrahl der durch's Fenſter fällt. Da fand ich mich mit einer *lichtvollen Finſterniß* umgeben, welche meine Seele mit Majeſtät erfüllte. Nun kam ich in den Stand der Göttlichkeit und der innigſten Vereinigung mit Gott, (Deification) ein Gefühl der Nacktheit, das auch die Gottheit nackend wünſcht, kein Unterſchied mehr zwiſchen Gott und der Seele. Die Fülle des Herzens ſuchte ſich freie Luft und laut mußte ich ausrufen: O Gott! o Liebe! o unendliche Liebe! o! alle ihr Kreaturen ruft: Liebe! Liebe! Liebe!"

„Hier iſt (ſagt ein ſehr beleſener und einſichtsvoller Schriftſteller *), der allenthalben weiß, *was* er ſpricht), die wahre Unio mystica der *Myſtiker* und der *Phyſiker* leibhafter furor uterinus." **)

Eine andere Richtung nahm die Ciſterzienſer-Nonne *Paſidea von Siena*. Sie geiſelte ſich mit Dornen und Wachholderſträuchen, wuſch ihre Wunden mit Eſſig, Salz und Pfeffer, gieng auf Kirſchkernen und Schrot, ſtieg in gefrierende Teiche, um ſelbſt mit einzufrieren, hing ſich zu weilen, den Kopf unterwärts, wie ein Schinken in einen

---

*) Die Möncherei oder Darſtellung der Kloſterwelt. (Stuttg. 1819.) 2. B. S. 104.

**) Mehr werde ich über die liebe Mere Genton, ſo wie über alle ihre Schweſtern, in dem Werke: *Geſchichte der myſtiſchen Frauen* ꝛc. an welcher ich jetzt arbeite, ſagen. Es iſt Zeit dem Unſinne unſerer Kannenzeit die Maske abzureißen, und die Narren in ihrer natürlichen Blöße der Welt zu zeigen, wie ſie ſind. B.

Schornſtein und trug ein Panzerhemd, welches 60 Pfund ſchwer war *). Dafür erſchien ihr aber (1587) der Heiland, und drückte ihr ſeine fünf Wundenmahle auf. Das ſahen zwei neugierige Nonnen mit eigenen Augen, wie der Heiland verſchwand, (der viel Aehnlichkeit mit ihrem Beichtvater hatte), und wie die Wunden bluteten, durch's Schlüſſelloch der Zelle der lieben, erquickten, gelabten, geehrten und gemißhandelten Nonne, voll Andacht und Ergebenheit im völligſten Unbewußtſeyn.

Der Ciſterzienſer Annaliſt Manriquez, (eine gute glaubige Seele)! weiß kaum die Geſtalten alle aufzuzählen, welche der Teufel annahm, die guten Mönche zu plagen, zu ſchrecken und zu necken; als Rieſe, Drache, Löwe, Bär, Kalb, Rabe ꝛc. erſchien er, und nahm ſogar die Geſtalt liſtiger und verführeriſcher Mädchen an **). Aber auch das half ihm nichts. Dafür erhielten die Guten öftere Beſuche von der heiligen Jungfrau, auf der Zelle, im Chor, auf

---

*) Die liebe, wunderheilige Nonne Aurea zu Paris,, hatte ſich einen Lehnſtuhl machen laſſen mit 150 Stacheln, nach Anzahl der Pſalmen David's. Je an 50 dieſer Stacheln angelehnt, dann an die anderen, dann an die dritten 50 Stacheln, las ſie jederzeit 50 Pſalmen ab, zur Ehre und zum Dienſt Gottes. *M. Marulus* Exemplor. Libb. L. IV. c. 10.

**) Warum nicht? Der Teufel dachte: es iſt zu verſuchen. Wer weiß was geſchieht. Eben ſo wollte er auch in Geſtalt eines hübſchen Mädchens den heil. Julianus verführen. Der heil. Vincenz Ferrier mußte ſich vom Teufel in Geſtalt eines Eſels inkommodiren laſſen, den heil. Dunſtan ſchreckte er als Hund, den heil. Ludwig als Katze und prügelte, als Klopffechter den heil. Romuald dergeſtalt ab, daß dieſer die Zeichen davon, bis in's Grab behielt. Hernig Leben aller Heiligen. (Augsburg. 1710) 1. Th. S. 322. 560. 752. und 869. Eben ſo prügelte der Teufel auch den heil. Nikodemus von Toledo, ſo ſchrecklich zuſammen, daß dieſer bis an ſeinen Tod krumm gehen mußte. 2 Th S. 368

dem Felde, bei der Arbeit ꝛc. und bei dem General Kapitul, ſah man eine Himmelsleiter *) von Citeaux bis über die Wolken ſich erheben, auf welcher auf und ab die Engel ſtiegen, oben die heilige Dreifaltigkeit ſitzend. Dieſe ſahen die lieben Mönche wachend, wirklich und nicht im Traum, wie Jakob, ob er gleich nie Erzvater wurde. Die guten Ciſterzienſer zu ergötzen, ſang ihnen die heilige Jungfrau etwas vor, und ließ Himmelskronen aus den Wolken herabſchweben, auf welchen die werthen Namen ſämmtlicher Hrn. Patres zu leſen waren. Der Teufel ſah ſich wohl geärgert, führte ſich aber ſchlecht auf, und gieng allemal, und wär er auch als parfumirte Schöne gekommen, mit einem häßlichen Geſtank davon. Das iſt ſo ſeine Art **) und Manier!

War ſo etwas vorbei, (wer konnte die Mönche darum verdenken?) mußte man ſich laben. Das konnte man, beſonders in Citeaux. Dort lagen die beſten Weinberge Burgunds und das gröſte Weinfaß in ganz Frankreich. Cleirvaux, hatte die beſten Waldungen.

Als ſein Beichtvater dem König Richard Löwenherz Stolz, Geitz und Unzucht vorwarf, erwiderte dieſer: „Nun gut, ich will meinen Stolz den Templern laſſen, meinen Geiz den Mönchen zu Citeaux, und die Unzucht den Prälaten ***).“

---

*) Von dieſer Himmels oder Paradieſes-Leiter, die Beſchreibung und Abbildung: *Lambecii* Commentat. in Biblioth. Vindobon. T IV. p. 189. *Bettini* Libro del monte di Dio et del monte dell' orations et Scala del Paradiso Firenze. 1491.

**) Es war zuweilen kaum auszuhalten, und viele wurden dabei ohnmächtig, so diaboliſch griffen die ſataniſchen Odeurs an. *Fincelius* De miraculis. p. 17. *Goedelmann* Tr. de Magis etc. L. I. C. 3.

***) Möncherei ꝛc. 2. B. S. 109.

In Thüringen war wohl das reichſte Ciſterzienſerkloſter Altenzelle *) welches 1175 Otto der Reiche, Markgraf von Meißen, ſtiftete. Es beſaß zwei Städte, 100 Dörfer, Weiler und Höfe. Hier verlebten 80 Mönche ihre Tage in ſüßem Nichtsthun, wenn auch zuweilen von Eſeln, Katzen, Krähen, Mädchen ꝛc. geneckt, ganz herrlich. Nichts fehlte dem Kloſter. Selbſt ein Nonnenkloſter **), gleiches Namens, lag ganz in der Nähe. Sie hatten es, mit Einem Worte, ſehr bequem. Deßhalb wollte auch der letzte Abt Paulus, (ein rechter wüthender Saulus), durchaus nicht aus dem Kloſter gehen. Er ſchrieb zwar kein Sophronizon, aber eine ſehr ungezogene Schrift gegen Luther ***). Er griff freilich den wohlgenährten Prälaten nach der Kehle. Die Mönche aber, nahmen freiwillig die Reformation an.

In der Abtei und dem Kloſter Alcobazar, welches König Alfonſo 1148 zum Dank für Bernhard's Gebet, welchem er ſeinen Sieg über die Mauren zu verdanken glaubte, lebten 200 Ciſterzienſer Mönche mit eben ſo vielen Bedienten und Mauleſeln, ſo daß viele Meilen umher weder Eier noch Zwiebeln aufzutreiben waren. Die Mönche hatten 180.000 Cruzaden Einkünfte. In dem noch reichern Las Huelgas, waren die meiſten Aebtiſſinnen Königliche Prinzeſſinnen, die Nonnen adeliche Fräuleins. Die Aebtiſſin Conſtantia, wollte dort den kleinen Papſt machen, aber der große legte ihr im J. 1210 das Handwerk.

Das Teutſche Benediktinerkloſter Lorſch, hielt 1,200 Reuter, und hatte ſeine Veſte Starkenburg †). Dieſe Benediktiner, welche zu ſtolz und übermüthig wurden *), auf Gut und Reichthum trotzten, welche ſelbſt Papſt Gregor IX. monachos exteriori et interiori nigridine denigratos nannte, jagte endlich der Erzbiſchoff von Mainz aus dem Kloſter und beſetzte daſſelbe mit Ciſterzienſern, die es dort auch gut hatten, ſo lange es gehen wollte und gieng.

---

*) Fortſetzung des Hiſtor. Labyrinths der Zeit. S. 583. Knauth Hiſtoriſche Vorſtellung des Kloſters Altenzelle. Dresd. 1721.

**) Unſchuldige Nachrichten. J. 1718. S. 6.

***) Der Titel dieſer Schrift iſt: Das wilde, geifernde Eberſchwein, Merten Luder, ſo mit ſeinem Rüſſel umzuſtoßen ſucht die Canoniſation Bennonis. 1524.

†) Dahl Geſchichte des Fürſtenthums und Kloſters Lorſch. Darmſtadt. 1812. Codex Traditionum Lauresheimensium. Mannh. 1768.

Die Nonnen des berühmten Ciſterzienſerkloſters Port Royal, führten ſehr exemplariſche Lebenswandel, machten aber ihr Kloſter zum Freihafen für die Janſeniſten. Dieſe ſchrieben hier gegen die Jeſuiten. Dieſe Sünde war durch kein aſcetiſches Leben abzubüßen. Die HHrn. P. P. ex Soc. Jesu ruhten nicht eher, bis das Kloſter zerſtört, und ſelbſt von dort die Leichname weggeſchaft waren.

Als die Jeſuiten, die höchſte Potenz des Mönchthums erſchienen, ſich die Hauptſtädte und Höfe beſonders wählten, geriethen ſie andern Mönchen in die Aernte. Das mußten auch die Ciſterzienſer in ihren Thälern **) empfinden. Dazu kam die Reformation und gute Nacht, ihr lieben Ciſterzienſer und Ciſterzienſerinnen. So nahe ihr auch neben einander wohntet, ihr kanntet einander doch nicht recht. Vielleicht war euere Nähe nicht einmal euch nützlich. Der heil. Hieronymus ſagt: Ihr ſprecht: „Dieſe iſt ſo fromm und gut! Wenn auch. Waſſer iſt auch gut; Erde iſt auch gut. Aber vermiſcht beide: Was entſteht daraus?"

---

*) Sie waren auch auf ihre Ordensheiligen ſtolz. „Aus dem Benediktiner Orden ſind gekommen, 24 tauſend und etliche 20 Heilige." Abrah. a. S. Clara Werke, Wien (1680.) S. 34.

**) Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes, Bernhardus valles, Montes Benedictus amabat.

III.

Nachricht

von einem merkwürdigen

Römiſchen Gelübdſteine.

(Nebſt einer Abbildung auf Tafel 2.)

Der Römiſche Gelübdſtein, deſſen Inſchrift auf beigefügter Kupfertafel zu leſen iſt, findet ſich zu Seligenſtadt, in dem alten Thurm am Mainthore, deſſen unterer Theil zu einem Gefängniſſe diente, eingemauert. Er enthält in der Länge 3 Schuhe, 5½ Zoll, in der Breite aber 2 Schuhe, 3 Zoll. Die Schrift iſt ſchwer zu leſen, genauen Beobachtungen nach aber folgende:

Diane Auguste, pro salute Dominorum Nostrorum Severi et Antonini Augustorum, et Getae Caesaris totiusque domus divinae, Lucius Gellius, Lucii filius, Flavia gente, Leiranus (sive Lerianus) Nemausus, Centurio Legionis vigesimae secundae, primigeniae, piae, fidelis, aram libenter et tabulam pro se et suis posuit, Cilone et Libone Consulibus.

Dieſe Inſchrift iſt in mehr als einer Rückſicht merkwürdig; daher ſie einer näheren Beleuchtung wohl werth iſt.

Der Stein war zuerſt und vorzüglich der Göttin Diana geweihet; warum? werden wir weiter unten noch hören. Nach der Göttin war derſelbe für das Heil der Römiſchen Kaiſer Severus und Antoninus, ſo wie des Cäſars Geta, errichtet. Beide letztere waren Söhne des Lucius Septimius Severus, welcher vom J. 193 bis 211 n. Ch. G. regierte. Dieſer hatte ſeinen ältern Sohn Baſſianus Antoninus Caracalla, als Kaiſer (Auguſtus) und ſeinen jüngern Sohn, Publius Sept.

mius Geta, als Cäſar zum Mitregenten angenommen. Im J. 502 waren dieſen beiden Brüder Conſuln zu Rom, und ein Jahr vorher bekleideten dieſes Amt Lucius Fabius Cilo oder Chilo und Marcus Annius Libo. Letzteres Jahr (204) war es auch, wo jener Gelübdſtein errichtet wurde, dem Schluſſe der Inſchrift zu folge: Cilone et Libone Consulibus.

Derjenige, welcher den Gelübdſtein ſetzte, hieß Lucius Gellius, war ein Sohn des Lucius aus dem Flaviſchen Geſchlechte, ein Leiraner oder Lerianer (im Gebiete der Stadt Nemauſus) von Geburt.

Die Römer hatten die Gewohnheit, theils einen Geſchlechts-, theils auch einen Familiennamen zu führen. Ein Geſchlecht konnte ſehr ausgedehnt ſeyn, und mehrere Familien unter ſich begreifen, welche alle zwar den Geſchlechtsnamen führten, aber auch beſondere Familiennamen zuſetzten. Hier war Lucius der Familienname, und de gente Flavia zeigte das Geſchlecht an, welches von einem alten Stammvater Flavius ſich ſo benannte. Je weiter der Stammvater von den noch blühenden Familien entfernt war, deſto berühmter war das Geſchlecht. So ſtammte das berühmte Juliſche Geſchlecht (gens Julia) vom Julius, einem Sohne des Aeneas; die gens Aemilia vom Aemilius, einem Sohne des Julius u. ſ. w. Die Familien wurden auch domus (Häuſer) genannt, und in dieſem Beſtande gab es ſchon im Jahr Chriſti 69 eine berühmte Flaviſche Familie bei den Römern, welche bei Tacitus (Hist. II, 101) Flavia domus genannt wird. Vermuthlich hat dieſe dem nachherigen Flaviſchen Geſchlechte den Urſprung gegeben. Der Kaiſer Domitianus führte, ſo wie ſein Vater und Bruder, den Namen Flavius. Ob dieſe ebenfalls ſich zum Flaviſchen Geſchlechte, und zwar zu dem, woraus unſer L. Gellius abſtammte, eignen, kann ich nicht ſagen. Im J. 195 waren L. Flavius Tertullus und Titus Flavius Clemens Conſuln zu Rom, und bei dem neuen Kaiſer Severus ſehr angeſehen *). Allem Vermuthen nach gehörten dieſe zu dem Flaviſchen Geſchlechte, wovon L. Gellius abſtammte, und vielleicht war dieß ſelbſt eine geheime Urſache, warum Letzterer den Gelübdſtein zum Heile des Kaiſers Severus errichtete, dem ſein Geſchlecht Vieles zu danken hatte. Ueberhaupt war das Flaviſche Geſchlecht bei den Römern ſehr berühmt und weit ausgebreitet, wie man ſolches bei den Römiſchen Geſchichtsſchreibern, beſonders bei'm Tacitus, deutlich genug findet. Bemerkter Gellius war von Geburt ein Leiraner oder Lerianer. Der Ort Leiranum oder Lerianum iſt völlig unbekannt; wenn man aber das nicht ausgeſchriebene Wort NEM. mit Nemausus ausdrückt, ſo wäre letzteres die berühmte und große Stadt Nimes in dem Franzöſiſchen Departement de Gard (ehemals Languedoc), welche ſich durch ihren Fanatiſmus und ihre Grauſamkeit gegen die proteſtantiſchen Einwohner auf eine ſo abſcheuliche Art ausgezeichnet hat. Sie iſt eine Römiſche Kolonie, und zwar von Soldaten, welche der Kaiſer Auguſtus, nach Eroberung des Königreichs Aegypten, aus dieſem Lande mit ſich gebracht hatte. Man beweiſ't ſolches aus alten Münzen, welche man bei Nimes gefunden hat; auf denſelben ſieht man ein an einen Baum gebundenes Crocodill, mit den Buchſtaben: COL. NEM. — Colonia Nemausus.

Bemeldete Stadt iſt ſehr reich an Römiſchen Alterthümern. Bekannt ſind: das große und prächtige Amphitheater, les Arenes genannt und der Tempel der Diana außer der Stadt, zu Ehren der vom Auguſtus aufgenommenen Kinder Agrippa, Lucius und Cajus. Die Göttin Diana wurde ſeit dieſer Zeit von den Nemauſern in großer Verehrung gehalten, und ſelbſt auch der Kaiſer Severus

---

*) Acta Acad. Palat. T. III, p. 179.

war dieſer Göttin beſonders ergeben, wie man aus mehreren Gelübdſteinen ſchließt, welche der Diana zu Ehren für das Wohl des Kaiſers errichtet wurden *). Beide Urſachen wirkten alſo bei dem Gellius zuſammen, ſeinen Gelübdſtein der Göttin Diana zu weihen. Ob nun das alte Leiranum, zum Gebiete von Nemauſus gehörig, etwa unter dem Namen des heutigen Dorfes St. Laurens, oder des Dorfes Ledenon, beide in dem Kirchſpiele von Nimes gelegen, verborgen und zu verſtehen ſey — vermag ich nicht zu behaupten **).

Der fromme Gellius war Hauptman bei der 22ſten erſtſtändigen, braven und getreuen Legion des Römiſchen Kriegsherres, wovon ein Theil, wie es ſcheint, im J. 204 ſein Standquartier zu Seligenſtadt hatte. Dieſe wurde ungefähr 60 Jahre v. Ch. G. errichtet, beſtand Anfangs aus lauter Galatiern, und hieß Legio Dejotariana, von ihrem Stifter dem König Dejotar in Galatien. Kaiſer Auguſtus legte die 22ſte Legion nach Aegypten. Unter dem Kaiſer Weſpaſian kam dieſelbe mit der Römiſchen Armee, welche Titus, des Kaiſers Sohn, komandirte, in's Judenland, und wohnte der Belagerung von Jeruſalem bei. Nach Endigung derſelben und Zerſtörung dieſer heiligen Stadt, marſchirte bemeldete Legion nach Italien, und endlich, ums J. 81 n. Ch. G., nach Mainz (Mongontiacum). In dieſer Feſtung blieb die 22ſte Legion beinahe drittehalb hundert Jahre in Beſatzung. Abtheilungen derſelben hatten auch den Main und den Odenwald beſetzt, wie man aus aufgefundenen Denkmälern derſelben in der Grafſchaft Erbach, zu Aſchaffenburg und zu Seligenſtadt bemerkt ***)

---

*) Fuchs, Mainzer Geſch. II, 418, 419.

**) Aus allem dieſen leuchtet jedoch hervor, daß unſer Gellius zwar ein Gallier von Geburt, von Herkunft aber ein Römer war.

***) Knapp's Römiſche Denkmale des Odenwaldes, Heim's Alterthümer von Aſchaffenburg.

Daß das Wort Getae auf der Steinſchrift mit Fleiß ausgelöſcht iſt — wird wohl Jeder einſehen; allein — nicht ſo die Urſache. Hiervon muß ich alſo auch etwas weniges reden.

Wir haben oben gehört, daß Kaiſer Severus ſeine beiden Söhne zu Mitregenten angenommen hatte. Erſterer im J. 211, und die beiden Brüder Caracalla und Geta, führten nun die Regierung gemeinſchaftlich, nachdem Geta den Titel Auguſtus angenommen hatte. Doch waren ſie in Geiſtes- und Gemüthsgaben ſehr verſchieden; Geta ſanftmüthig und gütig, Caracalla wild und grauſam. Ihm war ſein jüngerer Bruder zur Laſt, und er ſuchte ihn aus dem Wege zu ſchaffen. Er hatte die Verruchtheit, denſelben in ſeiner Mutter Schooß und in ſeiner Gegenwart durch gedungene Meuchelmörder umbringen zu laſſen, da er kaum ein Jahr regiert hatte. Um aber doch den Brudermord bei dem Volke zu verbergen, ließ er denſelben auf eine feierliche Art begraben, und ſetzte ihn unter die Zahl der Götter (inter Divos), wobei er den Gedanken hatte: Sit Divus, dummodo non vivus. Auf der andern Seite zeigte er ſeinen Abſcheu gegen den Bruder und ſeine Grauſamkeit deutlich genug dadurch, daß er alle jene, welche ihm als Anhänger ſeines Bruders angegeben wurden, 20,000 an der Zahl, ſeiner Rache opferte. Nach dieſem ließ er ein Edikt ergehen, daß Niemand, unter Todesſtrafe, ſich unterſtehen ſollte, den Namen Geta zu ſchreiben, oder auch nur auszuſprechen. Ueberall, wo deſſen Bildniß aufgeſtellt war, ließ er ſolches herabwerfen, deſſen Namen, wo er etwa ſich befand, ausmeißeln, und die von ihm geprägten Münzen einſchmelzen.

So geſchah es denn auch auf Befehl des Caracalla (den inzwiſchen ſeine Stiefmutter Julia geheirathet hatte), daß der Name Geta auf dem Gelübdſteine zu Seligenſtadt ausgemärzt wurde, ſo daß jetzt nur Weniges noch davon zu erkennen iſt.

Eben dieſes macht aber auch den oft bemeldeten Stein zu einer merkwürdigen Seltenheit. Unter den vielen Römiſchen Alterthümern, welche man bereits in unſerer Gegend entdeckt, und wovon beſonders P. Fuchs ſehr viele in Kupferſtichen geliefert und erklärt hat, findet ſich keine einzige Inſchrift von dem unglücklichen Geta. In Rom fand man aber dergleichen mehrere, und ſo auch eine in Elſaß *). Von erſteren haben vorzüglich zwei ziemliche Aehnlichkeit mit unſerer Steinſchrift. Die erſte lautet alſo: Dianae. Pro Salute. Imperatoris Lucii Septimii Severi, et. Marci Aurelii Antonini Augustorum et. (Septimii Getae Caesaris, welche Worte ausgemeißelt waren), Juliae Augustae matris Castrorum (et Matri Augustorum — ebenfalls ausgemärzt). Die andere Inſchrift iſt von dieſer nicht ſehr verſchieden, daher ich ſie der Kürze wegen weglaſſe.

Geta war aber nicht der einzige Römiſche Kaiſer, deſſen Name allenthalben ausgemärzt und vertilgt worden iſt. Es geſchah ſolches auch, aber wohlverdienter Maaßen, dem Kaiſer Commodus, einem höchſt abſcheulichen Böſewicht, der von 180 — 192 das Schrecken Roms und der Welt geweſen iſt. Sein Name wurde allenthalben vertilgt, wo er zu finden war **) Die nämliche Ehre widerfuhr auch dem Caligula, der Meſſalina, des Kaiſers Claudius Gemalin, dem Nero und deſſen Mutter Agrippina; ferner auch dem Domitian, und nach dem Geta, dem Plautian, dem Macrinus und Diabumenianus und endlich dem Antonius Elagabalus ***).

Ich könnte nun meine kleine Abhandlung ſchließen, da mir aber hier und da ein Einwurf gegen die angegebene Lesart in der Steinſchrift: Diane Auguste, könnte gemacht werden, ſo muß ich dieſem zuvorkommen, und den Anſtand zu heben ſuchen. Obwohl man im Mittelalter das ae gewöhnlich mit einem einfachen e, oder früher mit ę ausdrückte, ſo war doch ſolches bei den Römern nicht gewöhnlich, und man muß den Gebrauch des e für ae als eine ſeltene Ausnahme betrachten. Daß man ſolche jedoch, und zwar auf Steinſchriften, findet, dieſes zeigt uns nicht allein unſer Seligenſtadter Gelübdſtein, ſondern man findet das nämliche auch auf andern ſchon bekannten Steinſchriften. Man ſchlage z. B. den Pater **Fuchs** nach. Im 1. Th. ſeiner Mainziſchen Geſchichte, S. 11, findet man auf einer Steinſchrift: Junoni regine; dagegen S. 25 Junoni reginae. S. 37: Fortune sacrum, und S. 49 dagegen Fortunae reduci; endlich, was noch auffallender iſt, S. 38: Deae Diane, wogegen im 2. Th. S. 418 zu leſen iſt Deae Dianae.

---

*) Acta Acad. Palat. T. II, p. 127, 128.

**) l. c. p. 115.

***) l. c. p. 121 — 134.

Dieſe Beiſpiele werden hinlänglich ſeyn, zu beweiſen, daß man auf Steinſchriften die Sache nicht ſo genau nahm, und daher die angegebene Lesart auf unſerer Steinſchrift allerdings richtig iſt.

Darmſtadt,

Dahl,
Kirchenrath.

IV.

Der Trauring der heiligen Eliſabeth.

(Mit einer dreifachen Abbildung auf Tafel 3.)

In dem, zwiſchen **Wetzlar** und **Braunfels**, in einer romantiſchen Gegend, auf einer Anhöh gelegenem, ehemaligen Prämonſtratenſer Frauen-Kloſter **Altenberg** findet der Freund der Kunſt und des Alterthums Manches, was ſeine Aufmerkſamkeit feſſelt. Insbeſondere enthält die ſchöne und geräumige Kirche dieſes, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts geſtifteten Kloſters manches Merkwürdige. Die heilige Gertrud, die dritte und jüngſte Tochter der heiligen Eliſabeth, geboren gegen das Ende des Jahres 1227 *), war 49 Jahre lang Meiſterin (Magistra, Domina) dieſes Kloſters, welches ihr einem großen Theil ſeiner Aufnahme zu verdanken hat. Sie ſtarb im J. 1297, und fand ihre Ruheſtätte in der Kirche des Kloſters; wo ſie, nicht lange nach ihrem Tode, ein ſchön bearbeitetes Begräbniß-Denkmal erhielt, worauf man ihr ausdrucksvolles, lebensgroßes Bild in einer ruhenden Lage in Stein ausgehauen — aber mit natürlichen Farben angeſtrichen — erblickt.

Der Umſtand, daß dieſe Domina, wie ſie in alten Urkunden genannt wird, eine Tochter der heiligen Eliſabeth war, hat es veranlaßt, daß manches von dem Nachlaſſe, der den 19 November 1231 geſtorbenen Heiligen, nach Altenberg kam. So bewahrte dieſes Kloſter bis auf die Zeit wo es aufgehoben und an den würdigen und humanen Fürſten Wilhelm von Solms-Braunfels Durchl. übergeben wurde, außer einigen koſtbar eingefaßten Reliquien, von der heil. Eliſabeth und heil. Gertrud, welche der Fürſt der letzten Domina oder Aebtiſſin verehrte, das rothſamtene Brautgewand der heil. Eliſabeth, worauf zwei große in Gold gearbeitete und mit einigen Steinen beſetzte Löwen zu ſehen ſind, woraus man aber leider! ſchon vor vielen Jahren — ein Meßgewand gemacht, und ſich deſſen an hohen Feſten bedient hat; — die große ſilberne und inwendig vergoldete Kanne, woraus Eliſabeth in dem zu Marburg geſtifteten Hoſpitale den Armen ihren Trank

---

*) Vergl. Eliſabeth die heilige, von Karl Wilh. Juſti. Zürich 1797. Seite 51 bis 56.

eingeſchenkt hat, und auf deren Deckel man die Worte lieſet: Cantarus S Elisabeth. MCCXXXVII. Das Inwendige dieſes Deckels iſt kunſtreich mit Figuren geſchmückt.

Unter dieſen Merkwürdigkeiten zeichnet ſich beſonders aus: der große, ſchön gearbeitete Trauring, welchen Landgr. Ludwig der Heilige ſeiner verlobten Eliſabeth, zur Verſicherung der ehelichen Treue, gegeben haben ſoll. Dieſer Ring iſt auf der beigefügten Abbildung in ſeiner natürlichen Größe vorgeſtellt, nicht — wie man vorgegeben — hat von bloßem Golde, ſondern von Silber und ſtark vergoldet, und mit einem großen, länglichrunden, violetten Steine, der in der Mitte geſprungen iſt, und den man ſonſt für einen Edelſtein gehalten hat, der aber nur ein ſogenannter Glas-Fluß iſt, den man in jener frühen Zeit oft mit ächten Steinen verwechſelte, verſehen. Durch die Güte des gegenwärtigen edlen Beſitzers dieſes Ringes, des Hrn. Erbprinzen Ferdinand von Solms-Braunfels Durchl., bin ich in den Stand geſetzt worden, eine genaue Abbildung von dieſen merkwürdigen Ringe geben zu können. Von einigen andern Sehenswürdigkeiten des, am 21. September 1818, in Geſellſchaft des erwähnten Prinzen, nach einer langen Reihe von Jahren, von mir wiedergeſehenen Kloſters Altenberg und ſeiner Kirche, beſonders einige herrliche Oelgemälde von den Jahren 1404 und 1407 — vielleicht etwas Näheres zu einer andern Zeit! *) —

Marburg.

Juſti.

---

*) Dankbar in meinem und der Leſer Namen, dem würdigen und gelehrten Herrn Verfaſſer für dieſe intereſſante Nachricht, bitte ich, nach zu leſen, was von einem andern vorgeblichen Ringe der heil. Eliſabeth, geſagt worden iſt in den Curioſitäten. II. B. S. 209. D. H.

V.

Kurze Nachricht von der, auf der Veſte Ehrenburg bei Koburg befindlichen, ſehr merkwürdigen Braupfanne und deren Entſtehung.

Aufgeſetzt

von Jo. Heinr. Scheler

Kloſterverwalter daſelbſt,

1739.

Als in dem 1622ten Jahre nach Chriſti unſers Heylandes Geburt, derer ſogenannten Kipper und Wipper *) Schinderei und Wucher in hieſigen Coburgiſchen Landen am höchſten geſtiegen, und zwar, daß eine Kuh 200 bis 300 fl. ein gemein Pferd 1,000 bis 1,500 fl. gegolten, der hieſige Stadtrath 4 Ochſen für 860 Gulden interims Geld gekaufet, ſolche hernach wegen großer Theurung und vorfallenden Mangels an Fleiſch, der Bürgerſchaft verkaufen, und das Pfd. für 6 Pätzen unter dem Rathhaus verhauen laſſen, im Jän. ejusd. Anni Ein Thaler für 10 fl. ein Se. (?) vor 10 fl. eingewechſelt und bezahlt, und eine Kuh mit einem Kalb für 110½ fl. verkauft worden, ja in Eißfeld zwei Brü-

---

*) Sind Leute geweſen, die die alten Thaler und ander altes Geld aufgewechſelt und in die Münze getragen, und damit gewuchert, und deßhalb in großer Verachtung geweſen, haben den Namen daher bekommen, quod improbum illud detestandumque monetae genus a libra vel instrumento illo, quo grossos aliamque pecuniam nummalary appendebant, sicque proba graviorque indito pondere erat, lanx statim cum ea sese dimittebat. Sie Kippete und Wippete, vid. Schlegeli Schediasmae de Nummis Gothanis, Coburgens. p. 177. item des hochberühmten Theologen Herr Dr. Albert Meno Verpoortens Verzeichniß, ſo von deſſen ſeel. Hrn. Bruder Joh. Wilhelm Verpoorten ehemal. D. M. und Land Physico allhier, communicirt bekommen.

der, Hannß und Jacob Hanff, die Höpfflein genannt, einesmal für 1.300 fl. Vieh in denen Fleiſchbänken gehabt, und einen Ochſen und eine Kuhhaut für 108½ fl. verkauft, das Sr. Korn in Junio 14 fl ein Reichsthaler 19 fl. eine Gans 2½ fl. und eine Henne 1 fl. gegolten *), und alſo das Elend ſehr groß geweſen, und ſolches Jedermann empfinden müſſen **), haben des damals regierenden Herrn Herzogs Caſimirs hochfürſtl. Durchl., jetzt höchſt ſeel. Andenkens nachfolgendes Mandat ***) deßhalber ausgehen, und nachdem die Münz in Neuſtadt an der Heyde anno 1620 errichtet, daſelbſt durch den damaligen Münzmeiſter Wolff Krömel und ſeinen Sohn Chriſtian, ander und beſſer Geld gemünzet ****) und darauf die Interims oder Pleyer-Thaler †) und Münzen zur Fürſtl. Rentherei obigen Mandat gemäß eingeliefert und ausgewechſelt worden, aus ſolchen anno 16 6. die in Fürſtl. Ehrenburg annoch vorhandene Braupfanne zu Dero ganzen Landes beſten und aufnehmen, durch Einſchmelzung dieſes ſo Land und Leute verderblichen ††) Kipper- und Wipper-Geldes verfertigen laſſen, wie ſolches alles, die auf ſelbiger befindlichen Aufſchriften klärlich bezeugen.

---

*) Beſiehe des Fürſtl. S. Hildburgh. Coburg. S. Herrn Raths und Amtmanns Dr. Georg Paul Höns Coburg. Chronic. P. II. pag. 146 seq. und Hr. Joh. Werner Krauſens, F. S. Hildburgh. wohlmeritirten Superint., in Eißfeld Brand- und Gedächtniß-Predigt p. 50.

**) Dr. Ludovici in der Ehre des Fürſtl. Gymn. Academici pag. 176. seq. und die daſelbſt angeführten Scriptores.

***) Welches von der geneigten Hand des Fürſtl. S. Coburg-Saalfeld. Herrn Geh. Secretary Fabary erhalten.

****) Beſage angeführten Verpoortenischen Verzeichniſſes.

†) Vide pag. 184. allegirter Ehre des Gymnasy. Academici, allwo ein Abdruck davon zu ſehen.

††) Immaaßen Teutſchland mehr Schaden dadurch gelitten, als wenn ſolches 30,000 Mann durchplündert hätten. Müllerus in Annalibus Saxonicis pag. 321.

Man lieſet aber gleich auf der vordern Seite oder Wand beſagter Braupfanne, am Rand zwiſchen 2 Fürſtlichen Wappen folgendes:

Des Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Johannes Casimiri, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg etc.

auf der andern und rechten Seite:

Fried ernehrt, Unfried verzehrt.

nebſt dieſen einzeln Buchſtaben, ſo alſo erklärt werden möchten:

Elend Nicht Schad Wer Tugend Hat,

auf der hintern Seite oder Wand:

Auf Glück und gut Bier hoff ich soll in mir, gebrauet werden die Wochen zwier.

auf der linken oder 4ten Seite:

Fürchte Gott Thue Recht Scheue Niemand.

Auf Gott und Glück, hoff ich all' Augenblick. Cob. d. 3. April. 1626.

Gottes Güt Und Treu Iſt Alle Morgen Neu.

Auf den Ringhalter vorne an der erſten Seite, iſt folgende Aufſchrift zu ſehen:

Zu der Zeit ist Herr Johann Latermann *), F. S. Renthmeister gewesen.

Ihr Herrn und Leut geht heran,
Und seht meine Verenderung an,
Vor 4 Jahren **) War ich Geld,
Da war ich lieb in aller Welt,

---

*) Nach der Hand Geheimde-Rath, und anno 1639 Director über die Cammer-Arm-Caſſe geworden.

**) Nämlich anno 1622.

Hab' manchen reichen Mann gemacht,
Auch manchen in's Verderben bracht,
Aus mir macht man allerlei Sorten,
Izund bin ich eine Braupfann' worden.

Und auf dem Ringhalter hinterer Seite, ſtehen die Buchſtaben.

C. V. L.

und

J. V. G. und die Jahrzahl 1726.

ſo vielleicht Namen einiger Fürſtl. Bedienten ſeyn können, denn der Kupferſchmidt wie hiernächſt folget, Hannß Schwender geheißen. Sonſten ſtimmt faſt mit vorhergehender Aufſchrift überein, was Müller in ſeinen Annalibus Saxonicis *) davon anführt:

IrVs est SVbIto, qVI MoDo CroesVs erat.

Zu dieſer merkwürdigen, kupfernen Braupfanne, ſind 23 Centner 95 Pfund aus der Fürſtl. Rentherei abgegeben worden, und hat damaliger Kupferſchmidt Hanß Schwender 344 fl. 19 gr. 6 pf. dieſelbe zu verfertigen bekommen. Die alte abgegangene Braupfanne aber, welche ſonder Zweifel nur aus Eiſen beſtanden, iſt für 12 fl. verkauft worden **).

Wie hoch ſonſten dieſe neue kupferne Braupfanne kommen möchte, wenn dieſelbe anders von lauter eingeſchmelzten Kipper- und Wipper-Münzen verfertiget worden, und man den Aufwand nach dem Werth eines Thalers ſelbiger Zeit, à 10 bis 19 fl. ***) anſetzte, will ich denen Criticis das Einmal Eins auszuwerfen, überlaſſen, wenigſtens wird es eine faſt

*) loco citato.

**) Laut der von dem Fürſtl. S. Cob. S. Hr. Rechnungs Reviſ. Commer mir extrahirten Fürſtl S. Caſſen-, Amts-Rechnung. Walp. 1627 beſchloſſen.

***) vid. droben allegirte Brand- und Gedächtniß Predigt.

unglaubliche Summe betragen. Ich habe anjetzo nur dieſe kurze Nachricht, da die Durchlauchtigſte Fürſten und Herrn, Herr Chriſtian Ernſt, und Herr Franciscus Joſias, Herzog zu Sachſen, Jülich, Cleve und Berg ꝛc. meine gnädigſte Fürſten und Herren, gleichſam als andere Durchlauchtigſte Johannes Caſimiri zu Dero Land und Leute beſten, gedachter Braupfannen durch eines geſchickten Künſtlers Johann Hermann Daums Hand und Wiſſenſchaft, einen andern Ofen und Stellung verfertigen zu laſſen, gnädigſt geruhen wollen, vermittelſt deſſen man, ſtatt ſonſten zu einen Gebräude Bier gebrauchte zwei Klaftern Holzes, anjetzo kaum die Hälfte darzu nöthig hat, mithin dadurch bei dieſer Pfanne, worinnen meiſtentheils für Hochfürſtl. Hofſtaat und Fürſtl. Diener nur gebrauet wird, des Jahrs wenigſtens 100 Klaftern Holz erübrigt werden können (zu geſchweigen derer etliche hundert Klaftern die, wenn man nach der Fürſtl. intention dergleichen Oefen auch in denen 2. Stadtbrauhäuſern, da jährlich 5 bis 600 Gebräude Bier gethan werden, darnach einrichten ließe, allda würde zu menagiren ſeyn) aufſetzen, und als was höchſt merkwürdiges in hieſiger Stadt, mittheilen, und anbei von Herzen wünſchen ſollen und wollen, daß der barmherzige Gott uns und denen unſrigen dergleichen oben beſchriebene böſe und verderbliche Zeiten, wozu doch nur vor etlichen Jahren ein ziemlicher Anſchein geweſen, da die jetzigen Kipper und Wipper den Ducaten, Louisd'or und ganze Thaler allbereits höher als 1619, welches der Anfang der betrübten Kipper und Wipper Zeit geweſen *) und ein Thaler 25 Batzen gegolten, eingewechſelt, und aus dem Land geſchafft, und deßhalb auch ein Fürſtl. poenal Mandat ergangen, nicht wollt' erleben laſſen, ſondern da ja ſolcherlei Unheil einreißen ſollte, uns auch darwider heldenmüthige und auf des Landes beſte ſehende, Durchlauchtigſte Joh. Casimiros, Christianos Ernestos und Franciscos Josias

---

*) Siehe ſchon berührte Brand-Predigt, l. c.

aus denen Hochfürſtl. Nachkommen geben, ja gnädigſt verleihen wolle, daß durch einmüthigen Schluß derer in Regenſpurg verſammelten Herren Abgeſandten, alle dem ſo Land und Leut verderblichen Münz-Unheil, wie bisher einigermaaßen höchſt löblich geſchehen *) alſo auch noch ferner und bald völlig und ganz und gar möge abgeholfen werden.

VI.

Beſchreibung
ſeltener Bücher und merkwürdiger Handſchriften
die
ſich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden.

Zweiter Beitrag.

(Vergl. VII. B. S. 255.)

I
Bücher.

5

Tragedia di F. N. B. intitolata: Libro arbitrio. 1546. 4.

Ein weit mehr als ſatyriſches Werk, in welchem der Papſt finalmente scorto per il vero Antichristo, riceve da Dio la sentenza d'esser a poco ucciso con la parola divina.“ Mit ungemeiner Sachkunde iſt über das badinirt worden, was man damals: vom freien Willen dachte und ſagte. Die katholiſche Geiſtlichkeit iſt übel mitgenommen und das Lächerliche mit dem Ernſthaften, oft ſonderbar genug, vermiſcht worden. Die *Ive libro Arbitrio* und ſein Sekretär *Discorso humano* ſprechen eben ſo herzhaft als der Apoſtel Petrus und der Engel Rafael ſehr beſtimmt. Seine Späße, bringt der *Servitore Orbilio* gehörig und oft in gar reichlicher Maſſe, an.

---

*) vid. Faberi Europäiſche Staats-Canzlei, 69. Theil.

Bei einer zweiten Ausgabe dieſer Comedia famosa vom Jahr 1550 12. hat der Verfaſſer derſelben ſich ſelbſt genannt *). Es iſt *Francesco Negro* auch zuweilen genannt *Franciscus Niger* aus Baſſano gebürtig, ein guter Dichter und gelehrter Mann. Er änderte ſeinen Glauben und erhielt zu Chiavenna (Cleven), in Graubündten, eine Schulbedienung **). Gegen die katholiſche Geiſtlichkeit war er ſehr aufgebracht und da der Biſchof Giovanno della Caſa ſeine Tragödie, in das Regiſter der verbotenen Bücher geſetzt hatte, wurde Negro ſo ſehr gereizt und erbittert, daß er ſeinen Cenſor häßlicher Dinge beſchuldigte. Er ſagt: Caſa habe in ſeinem Buche: Capitolo del Forno das Laſter der Knabenliebe gelobt ***) und geht den Ren-

---

*) Es giebt davon auch eine Franzöſiſche Ueberſetzung: Tragedie du Roy Franc Arbitre. En laquelle les abus, pratiques et ruses de l'Antechrist sont au vif declarées, d'un stil fort plaisant et recreatif. Nouvellement traduit d'Italien en Francois. Villefranche 1559. 12. Auch iſt dieſelbe in's Lateiniſche überſetzt. Liberum Arbitrium Tragoedia *Fr. Nigri* 1559. 8.

**) Jöcher Gelehrten Lexicon. 3. B. S. 850. Rotermund Gelehrten Lexicon. 5. B. S. 461. C. *Gesneri* Bibliotheca per Simlerum. p. 504.

***) Deſſen haben mehrere Schriftſteller ihn beſchuldiget, andere aber wieder, haben ihn vertheidiget. Caſetti hat ſein Leben beſchrieben und mit ſeinen Schriften 1707 zu Florenz herausgegeben. *Crescimbeni* Istoria della volgar Poesia. Venet. 1721.

ſlatur-Beamten desſelben heftig zu Leibe. Die Inquiſition zu Venedig, kömmt gleichfalls ſehr übel weg. Es werden verſchiedene, von ihr verübte Grauſamkeiten erzählt.

Den Inhalt dieſer, zu ihrer Zeit, viel geleſenen und großes Aufſehen erregenden Tragicomedia giebt Negro ſelbſt, als Vorwort derſelben, alſo an: „Der freie Wille, ein Sohn der Vernunft und des Willens, Beherrſcher des Landes der menſchlichen Handlungen, kömmt, durch Hülfe einiger ſcholaſtiſchen Theologen nach Rom. Hier wird er vom Papſte zum katholiſchen Chriſten gemacht und erhält von demſelben das Reich der guten Werke. Durch Vorſchub ſeines Haushofmeiſters Aktus eliktus die Gratia de Congruo und zeugt mit ihr die Gratia de Condigno. Nachdem er nun lange mit ſeiner Familie in ſeinem Reiche glücklich gelebt hat, ſammelt er ſich aus ſeiner, im Reiche gebräuchlichen Zollabgabe, genannt Verdienſt, große Schätze. Endlich erfährt er durch einen Brief des Königs Ferdinand, welchen Dr. Eck ihm überbringt, daß ſeine Unterthanen aufrühriſch werden. Er wendet ſich an den Papſt, und dieſer befiehlt es ſoll dieſen Unordnungen Einhalt gethan werden. Indem aber dieſes geſchehen ſoll, wird von Gott, die Gratia juſtificans auf die Erde geſchickt, welche ganz heimlich dem Könige den Kopf abſchlägt. Nun wird der Pabſt für den Anti-Chriſt erkannt und ſoll nach Gottes Rathſchluſſe, durch das göttliche Wort, nach und nach getödet werden.“

Der Ausgabe dieſes, vor mir liegenden ſeltenen Buches, iſt mit eben denſelben Buchſtaben beigefügt und angedruckt:

6.

Trattato utile e degno d'esser letto da ogni persona, di *Lorenzo Valla*, Gentilhuomo Romano, dove si tratta della donatione, che volgarmente si dice esser fatta da Constantino M. Imp. R. a Papa Silvestro. 1546 4.

Darinne iſt auch u. a. enthalten, der Brief Ulrich's von Hutten *), contra la finta e falsa donatione di Constantino à Papa Leone X. und Lorenz Valla hat dem Werkchen auch das ſeinige beigefügt; de la falsa et bugiarda donatione di Constantino. — Dieſer gelehrte Römer hatte viel von der Geiſtlichkeit auszuſtehen, die ihn allenthalben verfolgte, wohin er ſich flüchtete. Er ſtarb, nach ſo vielen Beängſtigungen, im Jahr 1465. Hutten ließ ſein Buch: de donatione Constantini M. ficta 1517 neu auflegen, und dedicirte daſſelbe dem Papſt Leo X. — Es iſt eine ſehr merkwürdige Schrift, über deren Behauptung, zu unſern Zeiten, Jedermann mit ihm einverſtanden iſt.

7.

Biblia Pauperum.

Dieſes ſogenannte Werk, Bibel der Armen **), eine große Bibliotheks-Seltenheit ***), iſt in unſerm ältern Real-Catalog, mit folgendem Titel angegeben:

Historiae Biblicae typi etc. rudibus immaginibus, descriptionibus, versibus expressae etc. Harlemi ut videtur.

Die Angabe des Ortes Harlem, ſcheint ſich auf die alte Meinung zu gründen, daß dergleichen Bücher, mit unbeweglichen Lettern, in Tafeln geſchnitten, von Lorenz

---

*) Meiners Leben berühmter Männer. 3. B. Hutten, in literariſcher Hinſicht. Nürnberg, 1798. Huttens Leben. Leipz. 1805. *Niceron.* T XV. p. 283.

**) Für arme Leute, als kurzer Begriff von einer Bibel die damals als Mſpt. ganz, nicht leicht zu bezahlen war.

***) *Schelhorn* Amoenität Lit. T. IV. p. 296.

Janſon daſelbſt gedruckt worden wären *); dieſe fangen mit dem Jahre 1420 an **).

Meermann giebt dieſer Bibel ***) den Titel:

Figurae typicae Veteris atque antitypicae Novi Testamenti, seu Historia Jesu Christi in figuris.

Die jetzt aber angenommene Benennung dieſes Werkes, iſt *Biblia pauperum*, unter welcher es bekannter iſt †), als unter jener, die jeder paraphraſirend daſſelbe, ſelbſt nach Gutdünken machen konnte.

Das vor mir liegende Exemplar dieſer **Armen Bibel** unſerer Bibliothek, beſteht aus vierzig übermalten, (zwei ausgenommen), Holzſchnitten in klein Folio, zwei Seiten gegeneinander geklebt. Es ſind auf dieſen Holztafeln, in der Mitte, jederzeit drei hiſtoriſche Vorſtellungen angebracht. Die Mittlere, iſt aus der Geſchichte Jeſu genommen, von der Verkündigung Mariä an, bis zum Pfingſtfeſt. Nun folgen, die Krönung Mariä, das jüngſte Gericht, die Hölle, der Himmel. Links und rechts ſind die aus dem alten Teſtamente genommenen Vorbilder; z. B. auf der Tafel von der Verkündigung, rechts, Eva mit der Schlange, links, Gideon auf dem Felle knieend. Dabei ſteht die Schriftſtelle, mit Gothiſchen Buchſtaben eingeſchnitten. Unter den drei

---

*) *Boxhornii* Theatr. sive Comitat. Hollandiae et urbium descriptio. 1632.

) Ausführlich und zurechtweiſend, ſpricht darüber. **Heineken Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen. 2. Th. S. 117.

***) *Meermanni* et aliorum ad eum Epistolae de chartae linteae origine. Hag. 1767.

†) **Panzer's** Annalen der ältern Deutſchen Literatur. 1. Bd. S. 58.

Hauptdarſtellungen. Neben gereimte lateiniſche Explicationen, z. B. unter der Verkündigung Mariä:

Virgo salutatur innupta manens gravidatur.

Unter der Eva:

Vipera vim perdit sine vi pariente puella.

Unter Gideon:

Rore madet vellus pluviam sitit arida tellus.

Einzelne Tafeln dieſes Werks befinden ſich in verſchiedenen Bücherſammlungen, das ganze Buch ſelbſt aber, ſo viel bis jetzt bekannt, nur auf den öffentlichen Bibliotheken zu Weimar, Leipzig, Wolfenbüttel, Dresden, Berlin und Paris.

Im XII. Jahrhundert befand ſich eine ſolche Biblia Pauperum, mit vortrefflichen Zeichnungen *) zu Tegernſee.

Leſſing ſuchte zu beweiſen **), dieſe ſogenannte Biblia pauperum, ſey nichts anderes, als Kopien in Holzſchnitten, der ehemals auf die Fenſterſcheiben des Kloſters Hirſchau gemalten Figuren.

Zu Nördlingen wurde die Biblia pauperum im Jahr 1470 vollendet ***)

8.

Historiae celebriores, cum V. tum N. Testamenti figuris (Numero 55.) in lignum incisis et coloribus inductis repraesentatae.

Dieſes ſeltene Werk ſcheint ſeinen Urſprung in den Anfang des XVI. Jahrhunderts ſetzen zu können. Zu bedauern iſt, daß der dazu gehörige Text, (wie die eingeſchnittenen

---

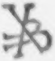
*) Fiorillo Geſch. der zeichnenden Künſte in Teutſchland. 1. B. S. 86. *Braun*, de Codicib. Mss. S. Ulric. T. IV. p. 106.

**) Beiträge zur Geſchichte und Literatur. 2. B. S. 348 und in ſeinen Werken. XIII. B. S. 425.

***) Beiſchlag, Kunſtgeſchichte der St. Nördlingen. S. 50.

Zahlen beweiſen) dabei vermißt wird. Die erſten Darſtellungen z. B. der Schöpfung u. a., ſind nach Gemälden der beſten Italieniſchen Meiſter gemacht. Nach den Darſtellungen der Geſchichten aus dem A. u. N. Teſtament, folgen die Sacramente, (nach der Evangeliſchen Confeſſion, im damaligen Koſtüm) das Abſcheiden des Menſchen, Verdammniß und ewige Seeligkeit. Dem Sterbenden hält der Teufel die Geſetztafeln mit den 10 Geboten drohend vor, aber Chriſtus erſcheint und bedeckt die Geſetztafeln mit ſeinem Blute. So iſt der Streit gehoben. Die Seele, in Geſtalt eines kleinen Kindes, fliegt aus des Sterbenden Munde Himmel an, begleitet von Engeln, und Gott Vater, ſtreckt ſeine Arme nach derſelben aus. In der Hölle, ſieht's furchtbar aus, und ſonderbar genug bei der Auferſtehung. Eigen ſind die Geſtalten der Teufel, und geben jenen der Künſtler zu den Werken des Dante und Frezzi nichts nach *).

Des Künſtlers Monogramm **), iſt dieſes:



Das Werk ſelbſt, als Sammlung betrachtet, habe ich noch nirgends beſchrieben gefunden. Wie ungern muß jeder Kunſt- und Bücher-Freund, dergleichen Nachrichten vermiſſen! und wie angenehm würde mir es ſeyn, wenn ein Kenner mir den zu dieſen Darſtellungen gehörigen Text nachweiſen könnte. Es würde ſehr intereſſant ſeyn, einen gleichzeitigen Erklärer darüber ſprechen zu hören, beſonders auch, in Rückſicht der mit gegebenen kirchlichen Handlungen jener

---

*) Vergl. was darüber geſagt worden iſt: Curioſitäten. 7. B. S. 124.

**) Ich finde daſſelbe weder in *Bartsch* Peintre Graveur noch in *Brulliot* Dictionnaire des Monogrammes, Munich, 1817.

Zeit, in welchen vielleicht der Künſtler ſich nicht ſelten ſelbſt, oder die Geſtalten der Seinigen angebracht hat, wie das damals wohl zu geſchehen pflegte.

* * *

II.

Handſchriften.

1.

Das iſt ain püchlin von den hohen haimlichen künſten des natürlichen maiſters Ariſtotiles. Cod. chart. Saec. XVI. script. 4.

Eingeſchrieben in dieſes Mſpt. ſind folgende Bemerkungen:

Is ipse, a quo hunc librum A. Ch. 1600 centum Ungaricis Florenis emi; mihi retulit: fuisse quondam magni illius Philosophi clarissimique Medici, Aureoli Philippi Teophrasti Bombasti ab Hohenheim *). Ex cujus Bibliotheca; in viri cujusdam Basiliensis doctissimi, prodierit Bibliothecam: translatusque sit. Quo certe nomine, mihi etiam longe charissimus est.

Sum *Baldorofi* A. 1602. 7 Mart. me Egrae compingi curavit; ante biennium vero, 100 Ungaricis Florenis, Wiselochi emit.

Der Anfang der Handſchrift ſagt:

„Der Maiſter philippus der diz nachgeſchriben püchlin von arabiſcher ſprach zu lateiniſcher verwandelt, hat zu lieb

---

*) Das iſt wohl möglich, denn *Paracelsus* ſoll eine, für die damalige Zeit, beträchtliche Bibliothek beſeſſen haben. Altes und Neues. J. 1742. S. 557. Schröckh's Leben berühmter Gelehrten. 1. Th. S. 42. Murr Neues Journ. zur Literat. und Kunſt-Geſchichte. 2. B. S. 177.

vnd wolgefallen ſeinem herrn dem Biſchoff von Valencin, der ſpricht das von allen kunſten ettwas nůtz darynn beſchloſſen ſey ꝛc. ꝛc.

„Das erſt Capitel deʒ buchlins helt inn ain vornd ains maiſters der das půchlin ainen kůnig geſannt hat, in der dann gelopt wirt der maiſter Ariſtoteles.“

Die gedruckten Teutſchen Ueberſetzungen von Ariſtoteles Werken ſind ſelten, obgleich des Meiſters Schriften zu jener Zeit gar ſehr in Anſehen ſtanden. Deßhalb iſt auch dieſe Handſchrift eine Arbeit, welche unter die ſeltenen gehört. der fleißige Sammler **Panzer**, hat in ſeinen Annalen der älteren Teutſchen Literatur keine Angabe von dem Werke, als gedruckt, von welchem hier die Rede iſt.

2.

Das hohe Lied.

Diß puch hat geſchriben Schweſter Adelheit Stroſerin, der got gnedig ſey mit einem requiem. Anno Domini 1472. Bey ſant Clare in Nürnberg. Fol. Cod. chart.

Die Nürnberger-Nonnen jener Zeit müſſen ſehr wohl unterrichtet erzogen worden ſeyn und waren fleißige Abſchreiberinnen. Solche, manchen ſo peinliche, Arbeit *), unternahmen beſonders einige Nürnberger-Nonnen, von denen die eine, innerhalb 4 Jahren, acht große Bände muſikaliſche Chorbücher ſehr korekt zuſammen ſchrieb und mit Figuren

---

*) „Qui nescit scribere, non putat esse laborem, tres enim digiti scribunt, totum corpus laborat;“ ſchrieb ein Abſchreiber unter ſeinen Codex. **Arx** Geſchichte des Cantons S. Gallen. 1. B. S. 787.

auszierte*), und mit einer Kloſterſchweſter in Geſellſchaft, noch ein Paar Miſſalien ihr Daſeyn gab.

Auch die Schreiberin unſers Mſpts., die gute Schweſter Adelheid, hat ſich viel Mühe gegeben ihr hohes Lied in der ihr möglichſt lieblichſten Geſtalt der Nachwelt vor die Augen zu bringen.

Das uns in dieſer Handſchrift mitgetheilte hohe Lied Salomonis iſt gloſſirt, und das Buch ſelbſt, hat bei ſeinem Anfange, folgenden Titel:

> Hie hebt ſich an das Puch der Lieb. Das Salomon hat gemacht von ſeiner lieben Freundin der Moerin die er lieb hat. vnd ſie hat gelobt vber alle frawen. vnd iſt genannt in lateyn *Cantica Canticorum* vnd heißt czu tewtzſche: Das Puch des Lobſangs.

„O Menſch, (ſagt die gute Nonne) du ſeyſt weltlich oder geiſtlich, ließ dieß Büchlein mit Innigkeit, und du findeſt darinne deiner Seele ewige Seeligkeit!"

Salamo iſt, Gott, der himmliſche Vater, und ſeine Freundin, die liebe Chriſtenheit ꝛc. in der Erklärung, und jedem Lateiniſchen Verſikul iſt eine poetiſche Erörterung beigefügt, z. B.

Meliora sunt ubera tua vino.
Peſſer ſein die prüſt dein,
Den der ſtark gut wein ꝛc.

Nach dieſem in drei Bücher abgetheilten hohen Liebe, folgen in dieſer Handſchrift noch:

1) Ein Geſpräch zwiſchen Chriſto und dem Menſchen;
2) Von den drei Wegen zur Vollkommenheit;
3) Das Buch der Liebkoſungen Auguſtine; (ein Fragment).

---

*) Murr Geſch. der R. St. Nürnberg, S. 77. Baader Reiſen durch Teutſchland. 2. B. S. 78. Mannert Miſcellanea ꝛc. S. 152.

3.

Betbüchlein der Schweſter Margaretha Rieterin. 8. Cod chart.

Gleichfalls eine Nürnberger-Nonne, hat dieß Büchlein zuſammengeſchrieben, wofür ſie ſich von der Gemeine ein Requiem erbittet. Eine Abhandlung S. Cyprians und S. Auguſtins von der Jungfrauſchaft iſt den Gebeten ꝛc. beigefügt. Die Jungfrauſchaft aber iſt, wie hier geſagt wird: „Eine Schweſter der Engel, eine Königin der Jugend und die Beſitzerin alles Guten.“ — Die kolorirten Verzierungen ſind nicht ſonderlich. Dennoch ſcheint alles der guten Nonne viel Anſtrengungen gekoſtet zu haben, denn freudig ſchrieb ſie unter das letzte Wort ihres Büchleins:

Nu Sey Got Gelobt. –

Sie that, was ſie thun konnte. Freilich konnte ſie nicht, wie einer ihrer abſchreibenden Brüder, ausrufen:

Librum finivi modicum quia scribere scivi;

aber gefreut mag ſie ſich doch wohl haben, als ſie ihr Werkchen fertig vor ſich liegen ſah. Sie ruhe in Frieden!

(Die Fortſetzung folgt.)

VII.

Der Sonderling Jennings.

Ein Engliſcher Sonderling und Sammler, H. C. Jennings, verließ vor kurzem die Welt. Ein zuverläſſiger Mann, der in den letzten Jahren viel um ihn war, erzählt Folgendes von ihm.

Ich lernte ihn 1803, wo er 72 Jahre alt ſeyn mochte, in Chylſea, den Ort ſeines Aufenthalts kennen. Ein gemeinſchaftlicher Freund hatte mir einen Empfehlungsbrief an ihn gegeben. Ein einäugiger, auch ſonſt ein mißgeſchaffener Bedienter nahm ihn mir ab, ich wurde mit offnen Armen aufgenommen.

Ich merkte bald, daß Jennings ein guter Lateiner ſey, er hatte eine vollſtändige Sammlung von Claſſikern, manche in prächtigen Ausgaben und Einbänden.

Obgleich ſein Haus eine reizende Ausſicht auf den Fluß gewährte, ſo ſchaute er doch nie deßhalb an das Fenſter. Indeſſen hätte man auch nicht viel durch die ſchmutzigen Scheiben geſehen; welche das poetiſche Beiwort „ſichtbare Finſterniß,“ recht deutlich vor die Augen ſtellten. Im Haupt-Sprachzimmer befand ſich ein ungeheurer Noktiſcher Bär, und ein ſchlecht gehaltenes geflügeltes Thier, welches, da es noch lebte, vermuthlich ein Adler geweſen. Im Garten ſah man keine Spur von Cultur, ſogar die Mauern waren verfallen, die Bäume und Geſträuche wuchſen üppig, ohne daß ihnen Meſſer und Scheere die wilden Ausſchößlinge nahm, überall wurde ein widerliches, gelbliches Moos ſichtbar. Unten war die Küche und Officen jeglicher Art, die ſeine Haushälterin mit einer Menge lumpigen Kindern bewohnte, die wie er jedem, der in ſeiner Nähe kam, hoch und theuer verſicherte, nicht die ſeinigen wären.

Er ſelbſt empfieng ſeinen Beſuch im Putzzimmer. Er war alt und hinfällig, ſtets in einem Kleide von groben, braunen Tuch, mit ungeheuer großen ſilbernen Knöpfen. Er trug beſtändig, in oder außer dem Zimmer, einen kleinen weißen oder ſchwarzen Biberhuth, erſteren nur bei feierlichen Gelegenheiten. Er ſaß auf einem, mit Decken behängten Armſtuhl, die Beine auf einem Römiſchen Triclinium, ſo daß er eigentlich mehr lag, als ſaß. Mit einer ſcharfen krächzenden Stimme, machte er die Beſucher auf ſeine Seltenheiten aufmerkſam. Unter ſeinen Bildniſſen befand ſich eine Maria Stuart, auf die er großen Werth legte, und von welchem Bild er behauptete, daß nie ein profaner Pinſel es zu retouchiren gewagt, ſo deutlich auch die Uebermahlung davon war. Auch andere Bilder hielt er für einzig, obgleich ſie theils Kopien, theils gar nicht außerordentlich waren. Ein ſchönes Bild von einem berühmten Italieniſchen Meiſter, Mars und Venus mit Amorinen, hatte er einem Herrn verſprochen, der ſich anheiſchig gemacht, ſeinen Leichnam zu Aſche zu verbrennen, und in einer Graburne aufzubewahren.

Seine ſehr vorzügliche Conchylienſammlung, war meiſtens in Mahagoniſchränken mit Glasthüren aufgeſtellt. Er hatte ſehr ſeltne und theure Stücke darunter, einige die ihm 90, ja eins das ihm 120 Pfd. gekoſtet hatte.

In ſeinem Sanctum lagen eine Menge Bücher aufgehäuft, ſeltene Kupferwerke und Drucke, zum Theil wahre Meiſterſtücke der Buchbinderkunſt. Mitten unter dieſen Büchern, Gemälden, Mineralien und Raritäten, ſchlief er auf einem elenden Bett.

Unter ſeinen Steinen zeichnete ſich ein ſehr großer Berill aus, den er, wie er öfters rühmte, ſchon mehrmals für 300 Pfd. verſetzt habe, und der concave Durchſchnitt eines Steins von großem Umfange und Dichtheit, welchen er ſein antediluviſches Ferkel nannte. Er ſchien glasartig, und man ſah darin, wie durch ein Glas die Eingeweide, das Fett und ſelbſt die Borſten eines Schweines ganz natürlich und auffallend. Seiner Theorie nach, war dieſe Erzeugung älter als Noah's Fluth, und hätte 1000. von Jahren bedurft, ſich zu dieſem Zuſtand zu verhärten.

Unter andern Kleinigkeiten, machte er viel aus einer goldenen Schminkdoſe, auf deren reich verziertem Deckel das

Franzöſiſche Wappen ſich befand, inwendig Schminke, und ein Pinſel von Kameelhaaren mit goldenem Handgriff, mit dem die Schminke aufgetragen wurde. Seiner Angabe nach, hatte ſie der Königin Marie Antoinette gehört und war unmittelbar nach ihrem Tode ihr aus der Taſche gezogen worden. Chronometer, Münzen, geſchnittene Steine u. dgl. beſaß er in Menge und vom Werthe, doch hielt er ſie noch höher als ſie es verdienten.

Sein höchſtes Kleinod war eine weibliche Büſte in Bronze, oder wie er behauptete Corinthiſchem Erz, weil ſie aus einer Miſchung von Gold, Silber, Zinn u. ſ. beſtehen ſollte. Nur präſentable Leute, wie er ſich ausdrückte, durften ſie beſchauen, er ſelbſt nahete dem eiſernen Kaſten, worin ſeine Göttin verwahrt lag, mit Ehrerbietung und ja er ſteckte den Schlüſſel auf eine ganz eigne ſcheue Weiſe in's Schloß. Praxiteles war unbezweifelt der Meiſter, welcher ſie geſchaffen. Im Anfange, wie er ſie bekommen, mußte ſie oben am Tiſch auf einen Lehnſtuhl thronen. 2 Bedienten in Gallalivreen ſtanden hinter ihr, und die köſtlichſten Speiſen und Weine wurden ihr vorgeſetzt.

Er hielt eine regelmäßige Lebensweiſe, und machte ſich innerhalb ſeiner 4 Pfähle viel Bewegung. Früh und Abends erwärmte er ſich mit einem langen, ſchweren Holzſtab, mit Leder an beiden Enden überzogen, womit er den beſten italieniſchen Fechter entwaffnen konnte und es wohl mit 5 bis 6 Engliſchen Spitzbuben aufnahm. Wenn er ſo ein 300 Streiche mit ſeinem Holzſchwert gethan, und 1,000 Galoppe auf einen ledernen, mit Wind gefüllten Pferde gemacht hatte, genoß er ein ſchmales Frühſtück, auch ſein Mittagsmahl war dürftig. Nach Tiſche hielt er eine Sieſte.

Die übrige Zeit brachte er mit Leſen, Beſehen ſeiner Sammlungen, Beſuchen der Auctionen von Dingen ſeiner Liebhabereien, und mit Reinigen und Poliren ſeiner Con-

Solien zu. Er kaufte ſie gern in rohem Zuſtande, und hatte ehedem, wie ſeine Geſundheit ihm noch geſtattete Kauffartheyſchiffe zu beſuchen, gute Käufe in dieſer Art gemacht. Im Reinigen der Conchylien beſaß er eine große Fertigkeit, und verſtand eine Miſchung von Spiritus und Seeſalz zu bereiten, welche ſo vorſichtig angewandt und behandelt, wie er's that, ſie nicht angriff, und ihnen doch einen vortrefflichen Glanz gab.

Seine größte Ausgabe für ſeine täglichen Bedürfniſſe waren Wachslichter, davon er immer mehrere brannte. Er kaufte 1808, weil er fürchtete, der Fabrikant, der ſie ihm lieferte, könne bankerott werden, oder ſterben, für 31 Guineen auf einmal.

Für die moderne Art zu begraben hegte er einen großen Abſcheu. Ein Bekannter, der ſeine Anſicht theilte verſprach ihm, ſeinen Leichnam in den mittlern Bogen von der Batterſen Brücke zu verbrennen; er wollte ihn auf einen Karren in einem gepichten Gewand mit allerlei Brennmaterialien legen, werde die Lunte anzünden, den Nagel aus der Achſe ziehen, und ſo könne er ganz gemächlich verbrennen. Durch eine Kälte, die zwiſchen den beiden Freunden entſtand, zerſchlug ſich die Sache.

In ſeinem Leben war viel Ebbe und Fluth. In der Jugend reiſ'te er, ein wohlbegüterter Mann nach Italien, brachte Statuen, Gemälde, Cameen und Naturalien zurück, hatte im Ausland mit Prinzen und Prinzeſſinnen, mit den vornehmſten, angeſehenſten Leuten Umgang, dann brachte er etliche Jahre in dem Gefängniſſe einer Provinzſtadt und Londons zu. Wie durch Zauberei wurden ſeine Verlegenheiten beſeitigt, er vergeudete von neuem große Summen bei den Wettrennen und Stockmarket; war wieder in Noth, und erſchien von neuem in den modiſchen glänzenden Cirkeln, mit

Sammlungen umgeben. Er legte ſich auf die Chemie, gerieth in Gefahr dabei in die Luft zu fliegen, ſein alter Diener verlor das Auge und einige Glieder, er ſelbſt wurde ſchwer beſchädigt. Auf einmal ändert ſich's fürchterlich, alle ſeine Sammlungen, Hausrath und Vermögen, werden von hartherzigen Gerichtsperſonen in Beſchlag genommen, er ſchmachtet 2 bis 3 Jahre unbekannt, faſt vergeſſen im Gefängniß, und endet ſeine Tage innerhalb der Mauer von Kingsbench.

VIII.

Noch Einiges, die Eiſenberger Impoſtur betreffend.

(Vergl. Curioſitäten VII. B. S. 517.)

Ich habe mancherlei gedruckte und ungedruckte hiſtoriſche Nachrichten über den Herzog Chriſtian von Eiſenberg geleſen, über ſein Leben, über die bekannte Geiſter-Verſöhnungs-Geſchichte ꝛc. ꝛc., aber ſolche Erdichtungen nirgends gefunden, als in dem, bei Knobloch zu Leipzig erſchienenen Frauenzimmer-Almanach, auf's J. 1820.

Herzog Ernſt, genannt der Fromme, machte es in ſeinem (wie es hieß), Fürſt-väterlichen Teſtament und in ſeiner (alſo genannten) Regiments-Verfaſſung ſeinen 7 Söhnen zur Pflicht, gemeinſchaftlich zu regieren, bis nur 3 Glieder zu den drei Sitz und Stimme auf dem Reichstage habenden alten Fürſtenthümern Coburg, Gotha und Altenburg vorhanden wären, nicht zu theilen. Es war alſo, wie der Verf. der tragikomiſchen Erzählung, im Frauenzimmer-Almanach (S. 88.) referirt, bei Herzog Ernſt's Leben, an keine Theilung und an kein Herzogthum Eiſenberg, während Chriſtian noch Prinz war, welches derſelbe regieren ſollte, zu gedenken.

So häuft der geſchichtsunkundige Verf. jenes Aufſatzes Unrichtigkeiten auf Unrichtigkeiten. Er ſpricht (S. 43.) z. B. von den alten Hallen einer Bildergalerie auf dem Reſidenzſchloſſe Friedenſtein, und dazu wurde erſt 1643 der Grundſtein gelegt. Der Brand, welcher nicht alte Gewölbe (S. 32 und 43) ſondern den prachtvollen Thurm, die Eitelkeit genannt, verzehrte, brach erſt zwei Jahr nach Herzog Ernſts Tode aus. (Rudolphi Gotha Dipl. T. II. pag. 163).

Der fromme Liederdichter Paul Gerhard, ſoll nach des Erzählers Angabe (S. 52.) Hofprediger bei Herzog Ernſt geweſen ſeyn, und noch mehr gegolten haben, als der erſte Miniſter, und dieſer fromme Mann, war nie zu Gotha angeſtellt, alſo konnte auch Herzog Chriſtian nicht, (wie S. 53 geſagt wird), in deſſen Hände die erſten Gelübde des chriſtlichen Jünglings abgelegt haben *). Gar

---

*) So auffallend und rein unhiſtoriſch die bezeichnete Erzählung iſt, welche der Frauenzimmer-Almanach gutmüthig und leichtgläubig aufgenommen hat, ſo groß war auch des Erzählers Unwiſſenheit in den Zeitbegebenheiten, welche eigentlich mit zur Charakteriſtik ſeines Phantaſie-Gemäldes gehört hätten. Wie konnte alſo Paul Gerhard zum Prinz Chriſtian kommen? Gerhard ſtarb 1676 zu Lübben in der Lauſitz. Da hat den Erzähler vermuthlich ſeine Verwechſelung mit Lauſitz und Laußnitz irre geführt. Will er genauer alles wiſſen und daß Gerhard weder Beichtvater noch Einſegner des Prinzen war, den er zum Roman Zerrbilde gemacht hat, ſo leſe er, *Olearii* Hymnolog. Passion. p 109. *Neumeister* de Poet. Germ p. 38. Will er aber den guten Mann etwa für's folgende Jahr des Almanach's in irgend einen ſauerſüßen romantiſchen Brei einmiſchen, ſo rathe ich ihm zu leſen: Gerber's Hiſtorie der Wiedergebornen in Sachſen. 2. Th. S. 201. D. H.

durch Geſandte läßt der Verf. (S. 54.) den guten Mann als Hofprediger nach Gotha berufen, (ihn der froh war, als Exulant ein Diakonus zu werden!) macht ihn mit erdichteter Machtvollkommenheit zum Prinzenlehrer, und läßt ihn ſogar (S. 62.) bis an ſein Ende, in Gotha leben. Welch' unwiſſendes Wollen! — Herzog Ernſts Hofprediger, den er 1640 als Hofprediger berief, da er ſeinen Gottesdienſt einrichtete, war ein eingeborener Erfurter, **Chriſtoph Brumhorſt**, Pfarrer zu Frankendorf *), ſonſt keiner (Gelbke Verfaſ. des Herzogth. Gotha, 2. Th. 1 B. S 11.) — Sonderbar genug läßt der hiſtoriſche Romanzier den Herzog Ernſt ein Dankfeſt, wegen Rettung aus Feuersgefahr, bei'm Brande des Schloßthurms, (S. 78.) anordnen, ehe noch, zwei Jahr nach ſeinem Tode, der Thurm abbrannte. Das iſt luſtig zu leſen! Und alles das ſteht in einem Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen, wie der Titel ſagt. Mit ſolcher leichten Waare verſieht man das Publikum, zum lieben Neuen Jahre. Das iſt tröſtlich!

Gelegentlich hier etwas von Herzog **Chriſtian** ſelbſt zu ſagen, ſo war er ein ſchwarzblütiger, leichtgläubiger, unglücklicher Fürſt, den ſeine Viſionen ſo verſchraubt hatten, daß er alles glaubte, was ihm vorgeſpiegelt wurde. — Ich war in Herzog Chriſtian's Bet-Zelle, in der Schloßkirche zu Eiſenberg und denke mich noch mit Schaudern in dieſelbe zurück. Dort ſah man nichts als traurige, zur Schwermuth hinreißende Gegenſtände. Todtenkopfe **), Gemälde von Lei-

---

*) Er ſchrieb: **Vorſtellung der hohen geiſtlichen Anfechtungen.** Dieſe hätte der Verfaſſer jener Eiſenbergiade leſen ſollen. Vielleicht hätte ihn das abgehalten, Anfechtungen für Beruf zu halten, dieſelbe zu ſchreiben. D. H.

**) Dieſe liebte er überhaupt ſehr, wie auch ſeine Münzen zeigen. — Das Innere dieſer Capelle und ihre Auszierungen, hätten doch erhalten werden ſollen! Man ſieht ſie jetzt nicht mehr. Aber mit denſelben ſähe man, (wären ſie noch vorhanchen in offenen Wägen u. dgl., waren ihre Zierde und mußten den ſchwermüthigen, gräfſten Fürſten, welcher hier täglich dreimal, eine heimliche Treppe hinabſteigend, ſeine Andacht einſam und allein verrichtete, endlich ganz um das bringen, was er ſich ſelbſt nicht achtend, verlieren mußte. Die um ihn waren, hätten ſeine und ſeiner Umgebungen Charakteriſtik hinterlaſſen ſollen. Aber freilich, wer? Seine Hofleute und Geiſtlichen? Dieſe alle waren Schauſpieler in der Tragikomödie, welche auf Unkoſten des betrogenen und ſich ſelbſt betrügen wollenden Fürſten geſpielt wurde. Tantum!

Stadt-Ilm.

Spiller von Mitterberg.

IX.

Religion und ſonderbarer Aberglaube der Grönländer.

Die Grönländer glauben an ein überirdiſches Weſen, und die Unſterblichkeit der Seele. Jenes Weſen nennen ſie *Torngarſuk*, (den großen Geiſt); und daſſelbe iſt, ihrer Meinung nach, mehr übel als gut geſinnt. Ewig kann es nicht ſeyn, da es eine Urgroßmutter haben ſoll; ein furchtbares Weib, welches über die Thiere des Meeres beherrſcht, dieſelben oft zu ſich ruft, und den Menſchen ihre Nahrung dadurch raubt. Dieſes Weſen wird auch nicht für den Schöpfer der Welt gehalten, denn dieſe, meinen die Grön-

---

den), den Herzog, und in den bildlichen Verzierungen und Umgebungen, ihren Schöpfer ſelbſt. D. H.

länder, iſt von ſelbſt entſtanden, und ihre Urältern ſind aus der Erde hervorgewachſen.

Einige machen Torngarſuk zu einem Geiſte, andere ſagen, er gleiche einem Thiere, und wieder andere, er ſey einem Menſchen gleich. Einige ſagen, er ſey unſterblich, andere behaupten, er könnte getödtet werden, wenn in dem Hauſe, wo gehext wird, Jemand einen gewiſſen Laut *) von ſich laſſe.

Sein Aufenthaltsort iſt tief in der Erde **), wo es ſich gut leben läßt, und wo es Lebensmittel im Ueberfluße giebt. Dieſes Weſen nun, lieben die Grönländer nicht, fürchten es nicht, und verehren es auch nicht, doch gehorchen ſie demſelben, wenn ſie durch ihren Angekok (Zauberer, Wahrſager), Befehle von ihm erhalten. Sind die Grönländer geſund, geht ihr Fang gut von ſtatten, begegnet ihnen ſonſt nichts Widerwärtiges, ſo iſt Torngarſuk ihnen ganz gleichgültig. Werden ſie aber krank, verlaſſen die Seethiere ihre Küſten, ſo nehmen ſie ihre Zuflucht nicht unmittelbar zu Torngarſuk, ſondern zu ihrem Angekok, der mit ihm, vermöge ſeiner Wiſſenſchaft, in Verbindung ſteht. Dieſer fragt ihn um Rath, und bringt ſeine Antwort.

Will ein Grönländer ein Angekok werden, muß er ſich einen der Elementargeiſter zu ſeinem Torngak (Spiritus familiaris), wählen. Dieſen muß er in der Einſamkeit, abgeſondert von der menſchlichen Geſellſchaft, errufen, und muß ſo lange faſten und ſich kaſteien, bis ſeine Einbildungskraft den gewöhnlichen und erforderlichen Schwung bekömmt. Einige werden von Meiſtern unterrichtet und gelangen eher zu ihrer Wiſſenſchaft, als jene, die den Selbſtunterricht vorziehen Iſt aber der Torngak errufen, ſo erhält der Angekok von ihm und durch ihn, alle Weisheit und Wiſſenſchaft, deren er bedarf, ja er wird von ihm in den Himmel und in die Hölle begleitet.

---

*) „Wenn ein Wind (flatus ventris) gelaſſen wird.“ Cranz Hiſtorie von Grönland. S. 246.

**) H. Egede Beſchreibung von Grönland. S. 213. Saabye Bruchſtücke eines Tagebuchs, gehalten in Grönland. S. 142. *Megiseri* Septentrio Novantiquus. Lips. 1613. *Martiniere* Reise door Groenland etc. Amst. 1685. *Martens* Noordsche Reyse Amst. 1685. *A. Jonas* Historie om Groenland. Kiobenhav. 1732.

Wenn die Angekok's ſich mit ihrem Torngak, ihn fragend und zu Rathe ziehend, unterhalten, hört man deutlich innerhalb und außerhalb der Hütte, wo das geſchieht, zwei verſchiedene Stimmen. Daher iſt es wahrſcheinlich, daß die Angekok's Bauchredner ſind. Da des Torngak's Antworten immer ſehr undeutlich und räthſelhaft ſind, ſo muß der Angekok dieſelben auslegen und erklären. Muß der Angekok, in wichtigen Fällen, eine Reiſe zu den Seelen unternehmen, ſo iſt dieſes ein ſehr gefährliches Abenteuer. Er muß zur Wohnung Torngarſuk's und ſeiner Urgroßmutter, die von einem ſchrecklichen Seehunde bewacht wird. Sein Torngak wandert als getreuer Rathgeber und Schildknapp mit ihm. Sie müſſen über einen langen, tiefen Abgrund. Dazu haben ſie kein anderes Hülfsmittel, als ein großes Rad von Eis, welches mit ungemeiner Schnelligkeit ſich ſtets umherdreht. Sie müſſen es wagen. und der Torngak ſteht ſeinem Angekok redlich bei, über den Abgrund zu kommen. Sie müſſen über einen Faden, der über eine tiefe, ſchreckbare Kluft gezogen iſt, und dann erſt kommen ſie zu der mißgünſtigen Urgroßmutter, die, wenn ſie die Abenteurer erblickt, auffährt, wie eine Raſende. Sie ſchwitzt in der Wuth am ganzen Leibe, reißt ſich die Haare aus, und fährt den Ankommenden mit einem naſſen, über das Feuer gehaltenen Flügel ihres Vogels unter die Naſe. Sie fallen in Ohnmacht und ſollen als Gefangene zurückbleiben. Der Angekok aber, (von ſeinem Torngak gehörig unterrichtet), faßt ſich, ergreift die Unholdin bei den Haaren, und balgt ſich ſo lange mit ihr herum, bis ſie kraftlos endlich unterliegt. Da reißt ihr der Angekok ihren Schleier, Agleruttit, vom Geſichte, reißt ihr Haare aus, ſo viel er kann, und alle Seethiere werden frei, ſchwimmen den Ufern zu, die Grönländer fangen ſie, und die Abenteuerer ziehen wieder heim.

Die Grönländer glauben die Unſterblichkeit der Seelen, die ſich in einem beſſern Zuſtande dann, als auf der Welt, befinden. Sie denken ſich zwei Aufenthaltsorte nach dem Tode, beide glücklich; den einen im Himmel, den andern unter der Erde. Dieſer letztere, iſt der glücklichſte, wohin nur die kommen, die in der Welt gar zu große Widerwärtigkeiten erduldet haben, oder die viel Verdienſte um ihre Mitmenſchen hatten. Das Nordlicht, ſind die Seelen der Verſtorbenen, die im Himmel Ball ſpielen.

Sonne und Mond ſind Grönländer, und Geſchwiſter geweſen. Die Schweſter die Sonne, war ungemein ſchön, und der Mond, ihr Bruder verliebte ſich auf's heftigſte in dieſelbe. Allenthalben hin verfolgte er ſie. Seinen Nachſtellungen zu entgehen, entfloh ſie an den Himmel, wo er noch immer ſie verfolgt.

Der Mond iſt übrigens ein ſo großer Liebhaber des andern Geſchlechts, daß er den Grönländerinnen ſtets nachſtellt. Trinkt ein Mädchen Waſſer, wenn der Vollmond hinein ſcheint, ſo wird ſie vom Monde Mutter. Weder Mädchen noch Frauen ſchlafen des Nachts auf dem Rücken, ehe ſie vorher ihre Finger mit Speichel genetzt, und ſich damit den Magen gerieben haben.

Die Mythe von den Himmelslichtern erzählen die Grönländer ſo:

„Der Mond war ehemals ein Mann, und hieß Anningait oder Anningaſina, und die Sonne, welche des

Mondes Schweſter war, hieß Malina oder Ajut, (ſchönes Weib). Der Bruder liebte die Schweſter zärtlicher, als es ſeyn ſollte, und ſchlich ihr allenthalben hin voll Zärtlichkeit nach. Einſt waren ſie zuſammen in einem Hauſe von Schnee, (dergleichen ſich die jungen Leute zu ihrem Wintervergnügen aufführen), mit mehreren jungen Leuten. Da löſchte der Mond alle Lichter aus, ſeine Schweſter, die Sonne, unbemerkt umarmen zu können. Sie aber färbte ihre Hände mit Ruß, und griff ihrem Liebhaber ſo nachdrücklich in's Geſicht, daß man bis jetzt noch im Monde die ſchwarzen Flecken ſieht. Er verfolgte ſie um das Haus herum, ſie aber ſchwang ſich hinauf in die Luft. Der Mond ſchwang ſich ihr nach, und noch bis dieſe Stunde, laufen ſie alle Tage hinter einander her.“

Alle Elemente haben, nach dem Glauben der Grönländer, Geiſter. Von dieſen entſtammen die Torngak's.

Die Leiter und Lenker alles Glaubens an Geiſter, Hexen und all' dergleichen Unſinnigkeiten, ſind die Angekok's, ein wahres Unglück des Volks. Faule, zum Fiſchfange ungeſchickte Miſſiggänger, die aber zu imponiren wiſſen, und ſich durch die Verbindung, in der ſie, (wie ſie ſich rühmen), mit Torngarſuk ſtehen, wichtig und unentbehrlich machen. Sie ſind Wahrſager, Zauberer, Aerzte, Ankläger ſogenannter Hexen, Richter und allen Grönländern furchtbar, welche ſie gegen ſich aufbringen. Den Angeklagten rufen ſie hervor mit der Stimme des Todes. Er erbleicht, aber er kömmt. Die raſenden Rächer fallen über ihn her, rennen ihm ein Meſſer in den Leib, zerſtückeln ihn und freſſen jeder ein Stück von ſeinem Herzen, damit er nicht ſpuke, und als ſchreckendes Geſpenſt umher gehe.

X.

Ausgrabungen bei Burgtonna.

(Mit Abbildung auf Tf. 3.)

In der Nähe von Burgtonna, einem Dorfe im Gothaiſchen, das der Verſteinerungen von großen Landthieren, die man bei dieſem Orte findet, wegen bekannt iſt, grub man vor mehreren Jahren am Fuße eines Abhanges, deſſen Höhe gegen 7 Ellen betrug, zwei Gerippe von Menſchen aus; ein männliches und ein weibliches. Die Gerippe lagen ſo nah, und in einer ſolchen Lage beiſammen, daß man glauben mußte, die Perſonen, die hier ihr Grab fanden, mußten ſich bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens feſt umſchloſſen gehabt haben. Bei dieſen Gerippen fanden ſich in der Gegend der Bruſt Hafte oder Schnallen, wie ſie vor alten Zeiten bei Griechen, Römern und andern Völkern zum Zuſammenhalten der Kleider üblich waren; und bei'm weiblichen Gerippe in der genannten Gegend, auch eine Nähnadel. Hafte und Nadel beſtehen aus einer Art von Corinthiſchem Erz, und ſind mit Grünſpan, wie mit einem ſchönen grünen Lack überzogen. Der eine dieſer Hafte, der aber nicht mehr vollſtändig, iſt hier abgebildet; ſ. die beiliegende Zeichnung auf Tf. 3, was aber davon fehlt, läßt ſich nach dem andern, der vollſtändig war, und welchen den höchſtverehrte, verewigte Herzog Ernſt der zweite zu Gotha nebſt der Nadel erhielt, angeben. Es fehlt daran ein Stück Drath, das bogig über den Scharnier hin gieng, ein Theil des Scharniers, und der Zunge; Abbildungen von ähnlichen Haften finden ſich im Auszuge von Montfaucon's Griechiſchen und Römiſchen Alterthümern von Schatz, auf der 87ſten Tafel, und die No. 6. iſt der, bei Burgtonna gefundenen am ähnlichſten, nur verräth ſie mehr Kunſt. Unſern Haften ähnlich; aber in Anſehung der Arbeit, die man in Italien findet, gehören ſie nach der Ausſage des verſtorbenen Profeſſor Döll, zu den älteſten Alterthümern dieſes Landes, wie wohl die Tonnaiſchen nicht von einem ſehr hohen Alter ſeyn können, weil die Gerippe, bei denen ſie lagen, ſich größtentheils noch ſo gut erhalten hatten. Vielleicht iſt eine nähere Beſchreibung der Arbeit dieſer Hafte nicht unangenehm. Jeder Haft beſteht aus zwei Stücken, von denen das Eine den obern, und das andere den untern Theil des Haftes ausmacht. Der obere Theil iſt ein verſchiedentlich gebogener und gewundener Drath oder Bügel. Das eine Ende deſſelben, das etwas ſtärker iſt, macht die Zunge oder den Dorn, und wo dieſer nach oben zu aufhört, iſt der Drath röhrenförmig links gewunden; wo dieſe Windung ſich endiget, geht der Drath aufwärts und wird rechts einwärts gebogen; und wo der Bogen ſich ſenkt, wird der Drath röhrenförmig rechts gewunden. Die beiden röhrenförmig gewundene Stücke machen das Scharnier aus, in deſſen Mitte, der obere Theil des Haftes, der eine runde Oeffnung hat, paßt. Durch dieſe Oeffnung und durch das Scharnier geht ein eiſerner Stift, wodurch Schnalle und Scharnier an einander befeſtiget ſind. Der untere Theil oder der Haft, iſt aus einem einzigen Stück Blech, das oben ſtark und unten dünn iſt, gearbeitet. Aus dem ſtarken Bleche, iſt das C ähnliche Stück, und aus dem dünnen, das Kapſelartige gemacht. Wo letzteres aufhört, iſt von dem Bleche, durch Feilen oder Schneiden oder Hauen, nur ein ſchmaler Streif in Form eines Drathes übrig gelaſſen worden, der um das Ende des C ähnlichen Stückes gewunden iſt, um die Kapſel, in welche der Dorn gieng, feſt zuſammen zuhalten. Die Anſicht der Figur ſelbſt auf Tafel 3, erläutert dieſelbe beſſer als jede Beſchreibung. Das Ganze iſt zierlich gearbeitet. Die Nadel bedarf keiner weitern Beſchreibung. Sie iſt ſo groß wie unſere ſogenannten Stopfnadeln, und hat eben ſo ein längliches Oehr, wie dieſe.

„Sieben Ellen hoch waren die Gerippe mit Geſchieben von Flötzkalk und Erde bedeckt, und viele Theile derſelben, unter andern auch die Knochen, an welchen man die Verſchiedenheit des Geſchlechtes erkennen kann, waren noch ganz, ſahen braun aus, und waren mürbe.

XI.

Ein Altteutſches Waffenſtück oder Opferwerkzeug.

(Nebſt einer Abbildung auf Tafel 4.)

„Wie wenig wiſſen und kennen wir von den verſchiedenen Waffengattungen unſerer Vorfahren! Daher iſt die Bekanntmachung, einzelner aufgefundener Waffenſtücke, eine wahre Bereicherung der Kenntniß Teutſcher Alterthümer dieſer Art;" ſchrieb ich bereits *) und bat alle Liebhaber und Kenner Teutſcher Alterthümer, auf ſo etwas aufmerkſam zu ſeyn und aufgefundene Dinge dieſer Art, mir mitzutheilen. Bis jetzt, habe ich noch nichts erhalten. Ich aber werde, ſtets aufmerkſam darauf, nie das mir vorgeſteckte Ziel aus den Augen verlieren, da ich überzeugt bin, daß nach und nach, durch einzelne Mittheilungen, etwas Ganzes begründet werden kann

Das hier mitgetheilte, und in ſeiner natürlichen Größe, abgebildete Inſtrument, wurde nebſt mehreren dieſer Art, etwa vor dreißig Jahren auf einem Acker, im Thale bei Legefeld, (einem von Weimar anderthalb Stunden entfernten Dorfe, nach Berka an der Ilm zu), ausgegraben. In dem

---

*) Curioſitäten. VII. B. S. 154.

Brande, welchen dieſes Dorf im J. 1788 erlitt, giengen die meiſten davon verloren, andere aber wurden an die Kupferſchmiede zu Rudelſtadt verkauft. Da dieſe nun eben keine Antiquitäten-Sammler ſind, ſo iſt nur Ein ſolches Waffenſtück oder Opferwerkzeug, übrig geblieben. Es iſt daſſelbe von Kupfer, ſichelförmig, etwas gereift, verziert und unten mit einer Oehſe verſehen. So kann es auf einem Stabe, einer Stange ꝛc., befeſtiget geweſen ſeyn und zur Waffe gedient haben. Iſt es kein Waffenſtück geweſen, ſo war es ein Opferwerkzeug.

Es iſt bekannt, daß die Prieſter der alten Teutſchen Völker, mit einem ſichelförmigen, glänzenden, (goldenen oder vergoldeten) Inſtrument, — ſo wie auch die Druiden *), — die heilige Miſtel abſchnitten **), die dazu diente, ihre Schläfe bei Opfern und Feldzügen, die Altäre und Opferthiere zu bekränzen. Unſere Vorfahren hatten, ſo gut wie andere Völker gern etwas Grünes bei ihren Feſten, und umkränzten gern ihre heiligen Stätten, und Altäre. Das gieng auch auf die erſten Chriſten über, die, beſonders am Pfingſtfeſte, (wie noch jetzt geſchieht), ihre Kirchen und Bethäuſer mit Kränzen, Zweigen und Bäumen ausſchmückten. Sogar auf die Gräber ihrer Geliebten, ſtreuten ſie grüne Zweige. *Behrnauer* Sacra Oschophyria. Budiss. 1738. — Wie, wenn nun das hier abgebildete Werkzeug, ein ſolches geweſen wäre?

Iſt es aber auch einem andern Gebrauche gewidmet geweſen, ſo bleibt es nichts deſto weniger merkwürdig, und

---

*) Sur les Druides: d. l. Hist. de l'Acad. des Inscriptions. T. XVIII. p. 185. XIX. p. 482. Asketh of the History of the Bards; in *Bingley* Descript. of Wales. T. II. p. 239. *Nova Literaria Maris Baltici.* A. 1702. p. 196.

**) Grupen Teutſche Alterthümer. S. 152. Dreyers Nebenſtunden. S. 107.

ich finde ein ſolches noch nirgends *) abgebildet. Daher werde es den andern Waffenſtücken zugeſellt, welche in dieſer Zeitſchrift ſchon abgebildet, beſchrieben, von ſo eigner Art, merkwürdig ſind, und allen Freunden der Alterthumskunde ſtets willkommen ſeyn werden.

Da wir ſo viel von den Waffen der Griechen, Römer ꝛc. wiſſen, ſo viel darüber geſchrieben und geleſen haben, ſo können wir doch wohl endlich auch einmal anfangen, uns um das zu bekümmern, was unſern Vorfahren angehörte? — Und jeder, der es thut und zur Erweiterung dieſer Kenntniſſe beiträgt, ſey geprieſen, und werde ein Teutſcher genannt.

XII.

Curioſe Miſcellen.

1.

Bemerkungen von Dahl zu den Curioſitäten.

Im IV. Bande finden ſich ſchöne Nachrichten von dem doppelt beweibten Grafen von Gleichen, und deſſen Grabdenkmale zu Erfurt. Gewöhnlich wird darunter der Graf Ernſt v. Gleichen verſtanden, und ſeine frühere Gemahlin eine Gräfin v. Orlamünde genannt. Paul Gözen giebt die Jahrzahl auf dem Grabſteine mit 1227 an, und der Prälat Placidus Muth glaubt, der Leichenſtein gehöre dem Grafen Sigismund v. Gleichen, † 1494.

---

*) Nicht einmal in dem koſtbaren Werke: The ancient History of South. Wiltshire by R. Colt Hoare, Bart Lond. 1812.

Eine dritte Meinung muß ich nun hier noch beifügen. Das Chronicon Thuringiae erzählt, ad an. 1231, von einem Grafen Ludwig v. Gleichen, er ſey mit einer Gräſin v. Kefernburg vermählt geweſen, habe aber eines Saraceniſchen Königs Tochter, mit Erlaubniß des Papſtes, noch dazu geheirathet, und ſo mit den beiden Weibern bis an ſeinen Tod gelebt. Ein gewiſſer Oberamtmann Griesheim hat in ſeiner Gefangenſchaft auf der Cyriacsburg zu Erfurt eine deßfallſige Geſchichtserzählung ebenmäßig zuſammen geſchrieben, (v. *Joannis* R. M. III., 153, 154).

Der Rath Gottſchalk hat in ſeinen Ritterburgen, III. Band, S. 32. seq. bemeldete Geſchichte, welche er eine romantiſche nennt, vollſtändig aufgeführt, ſagt aber am Ende mit Recht: „Schade, daß dieſe romantiſche Begebenheit wahrſcheinlich nur ein Märchen iſt."

Die in gedachtem IV. Bande S. 360 angeführte genealogiſche Progreſſion, dürfte beſonders bei fürſtlichen und ſonſt adelichen Perſonen, ſelten ſtatt finden, weil in dergleichen Familien gar oft in die Verwandtſchaft geheirathet wird, wodurch einerlei Stammältern entſtehen.

Zu der Göttin Oſtera, im II. und IV. Bande finden ſich wahrſcheinlich die Belege im Odenwalde (Odinwalde) in den Orten Osterna superius et inferius, Ober- und Niederoſtern.

Auf der Tafel 20 deſſelben Bandes (alte Steinſchrift) leſe ich den Namen Lodowig in dem erſten Worte der dritten Zeile ebenfalls. Die Buchſtaben ſcheinen alle Augenblicke zu wechſeln, daher es auch ſo ſchwer iſt, etwas heraus zu bringen. Doch glaube ich in der 4. Zeile den Namen *Hlotar* HoLTAR zu entdecken, und die zwei erſten Buchſtaben der Zeile für D. N. (Dominus Noster) oder D. I. (Dominus Imperator) halten zu können.

Im VI. Bande auf der Tafel 3, heißen, meines Erachtens, die dortigen myſtiſchen Buchſtaben für jeden Abſatz: Nunc In Vtero Ejus Homo Verbo Factus, und die letzten drei Buchſtaben lauten dann: Verbo Factus Homo.

In demſelben Bande S. 80. Gottesgericht. Von den Ordalien hat auch der Prof. Hoof in Mainz, 1784 eine ſchöne Abhandlung herausgegeben.

S. 86. Was in der Note daſelbſt von Ramſay geſagt wird, verhält ſich anders. Ramſay war Anfangs in Hanau ſehr beliebt und hochgeehrt, artete aber in der Folge in einen Tyrannen aus, und wurde dann ebenſo gehaßt, als er vorher geliebt ward. Von den 200,000 Thalern, um welche er die Stadt ſoll feil geboten haben, weiß die Geſchichte nichts. Nicht die ſchlechte Vertheidigung Ramſay's, ſondern eine wohl angelegte und beſtens ausgeführte Liſt des Grafen v. Naſſau-Dillenburg, eroberte die Stadt Hanau im Jahr 1638, nicht 39. Auch nicht in dieſem letzteren, ſondern im März des vorgedachten Jahres 1638 ſtarb der Unhold, auf dem Schloſſe zu Dillenburg. Daß er ſich zu todt gehungert habe — iſt ebenfalls nicht — das Gegentheil aber bewieſen, (ſ. Hanauiſches Magazin, I. Band, 24, 29 und 30s Stück).

S. 133. Zu der dortigen ſchönen bildlichen Vorſtellung der Verkündigung Mariä, würde als ein ſehr paſſendes Gegenſtück paradiren, eine gleichfalls bildliche Vorſtellung derſelben, in Stein gehauen über der Thüre des neuen Thores in der St. Catharinenkirche zu Oppenheim. Die Vorſtellung findet ſich aber folgender Geſtalt: Unten kniet die Jungfrau Maria, gegen ihr über ſteht der Engel. Ueber dem Engel ſieht man Gott den Vater; aus ſeinem Munde zieht ſich eine Schnur nach dem Engel und Maria hin, und flieget daran eine Taube gegen Maria, und dieſer

Taube folgt ein ganz kleines Kind an der beſagter Schnur nach. — Vortrefflich gemacht, um die Menſchwerdung des Erlöſers, ad oculum zu demonſtriren.

S. 62. l. c. Wird die Lehre der **kathol. Kirche** von der Verkündigung, und unbefleckten Empfängniß Maria mit einander verwechſelt, was nicht ſeyn darf. Ueber die Verkündigung Mariä (Incarnatio dominica) war nie ein Streit, wohl aber über die unbefleckte Empfängniß derſelben (Immaculata conceptio Mariae). Beide Sachen ſind alſo wohl zu unterſcheiden. Die Kupfertafel No. 4 ſtellt die annuntiationem Mariae oder incarnationem dominicam, **keineswegs aber** die immaculatam conceptionem Mariae vor.

S. 258. Note. **Kloſter Schönthal iſt unrichtig, und muß heißen Schönau. Es befand ſich ſolches in dem Städtchen Schönau im Odenwalde.**

S. 488. Longin. Dieſen nennen die Freihern von Dalberg ihren Stammvater. Man hat darüber eine ſchöne Münze, auf welcher Chriſtus am Kreuze mit dem Longinus, und unten ein Ritter von Dalberg knieend zu ſehen, aus deſſen Munde die Worte gehen: Salus mea de cruce venit.

Darmſtadt.

Dahl,
Kirchenrath.

* * *

Zuſatz des Herausgebers.

Behauptungen, Machtſprüche und Vermuthungen eines katholiſchen Prälaten allein, können die Wahrheit einer Geſchichte von einer Doppelehe weder vernichten oder auch nur verdächtig machen. Es ſprechen Traditionen, Ortsbenennungen, Gemälde, Kleinodien und viele andere Belege für die

Geſchichte des doppelbeweibten Grafen von Gleichen, und neuerlich hat der gelehrte Geſchichtsforſcher, Hr. Hofrath Loder in Ohrdruff. Dokumente aufgefunden. welche, dafür ſehr redend, und bedeutend ſind. Es iſt dieſe Nachricht mitgetheilt und ausführlich darüber geſprochen worden im VII. Bd der Curioſitäten. S. 138. — Was würde aus den Geſchichten der Klöſterſtifter werden, — von den Legenden wollen wir gar nicht ſprechen, — wenn die Traditionen verworfen blieben? Wie würde es z. B. allen Kirchen-Erbauungen St. Bonifazens ergeben, wenn wir nicht das „dicitur“ reſpectiren wollten? Und bei der Geſchichte des Grafen von Gleichen iſt mehr als ein „dicitur“ zu berückſichtigen. Wo Denkmäler reden, kann der Geſchichtsſchreiber ſtumm bleiben, wo Familien-Archive ſprechen kann die Kirche kein quod non dictatoriſch, offenen Briefen und Documenten entgegen ſetzen. Und, warum?

2.

Der große Braubottich.

Der Engliſche Brauer Elſtob und Comp. hatten im October 1800 einen der größten Braubottiche vollendet, die es in England giebt. Sie richteten darinn ein großes Gaſtmahl aus, wozu 40 Gäſte eingeladen waren, welche bequem Raum darinn hatten. Nach dem Abendeſſen hatte man Muſikanten und es wurden zu beiden Seiten der Eßtafeln Anglaiſen getanzt. Die Neuheit dieſes Auftritts zog eine Menge Zuſchauer beiderlei Geſchlechts herzu, welche ſich jedoch nicht weiter, als an den Rand des Bottichs wagten,

3.

Pontius Pilatus in Forchheim.

Eine immer ſonderbare Sage iſt es, gegründet auf Zeugniſſe alter und neuer Erd- und Reiſebeſchreiber, daß der Römiſche Landpfleger oder Statthalter von Judäa, welcher in der Geſchichte der Verurtheilung Jeſu, nicht nur aus den heiligen Urkunden, ſondern auch aus Philo und Joſephus, uns bekannt iſt, in Forchheim, der Bambergiſchen Feſtung und Stadt, geboren worden ſey; man hat auch einem alten Lateiniſchen Vers:

> Forchhemii natus est de statione Pilatus,
> Teutonicae gentis, crucifixor omnipotentis!

welcher in Hübners vollſtändiger Geographie überſetzt zu finden iſt. Der Geburtsort eines Mannes, wie Pontius Pilatus war, deſſen Ehrenrettung oder Vertheidigung auch Profeſſor Germar zu Thorn aus Stellen des Joſephus und des Philo in einem Programm 1745 4. über ſich nahm, verdient wohl einige Erörterung. Natürlich iſt die Frage: was von der Sage oder Erzählung zu halten ſeyn mag? Man hat ſich darauf berufen, daß nahe an Forchheim ein Berg liege, welcher der Pilatusberg, und auch einige Aecker, welche die Pilatusäcker heiſſen *). Aber der Grund wird dadurch widerlegt, daß es mehrere Pilatusberge, z. B. der Pilatusberg (Mons fractus), im Canton Unterwalden **), giebt, daß ja auch an dem einen und andern Orte Berge ſind, welche Oelberge genennt werden, wie bei Coburg

---

*) Um nur eine Stelle anzuführen: *Nic. Mameranus* lucemburgensis ſagt in 5ten Caesaris x oder in descript. Caroli V. ab anno 1547: vulgus fabulatur, Forchemium Pilati *patriam esse* ob montem quemdam et aliquot agros hujus nominis.

**) Scheuchzers Berg-Reiſe. 1. Th. S. 13.

der Ahornberg, ehehin der Oelberg hieß, nnd der Born am Fuße deſſelben noch den Namen des Oelbergleins-Brunnen in der gemeinen Sprache des Oelberlesbrunnen) führt. Man beruft ſich ferner auf eine (vorgebliche) Reliquie, welche in dem Zeughauſe zu Forchheim aufbehalten und wenigſtens ſonſt als ſolche gezeigt wurde; aber die Ungültigkeit dieſes Hoſenbeweiſes iſt ſo offenbar, daß jeder Verſuch zu widerlegen vergeblich wäre. Forchheim, das Bambergiſche Städtchen, kann überhaupt das Vaterland des Pontius Pilatus nicht ſeyn, da dieſer Ort zur Lebzeit dieſes merkwürdigen Landpflegers gar nicht vorhanden war, ſondern erſt zur Zeit Karls des Großen, der die Slaven beſiegte und viele Tauſende in die Gegend führen ließ, zum Vorſchein kommt. Es tritt auch noch ein anderer Grund ein, warum das Bambergiſche Forchheim nicht der Geburtsort des Statthalters über Judäa ſeyn kann: es gehörte nämlich Forchheim in den Zeiten deſſelben zu Großgermanien, wo die Römer damals nicht einen Fuß breit Landes beſaßen; die Römiſche Gränzſcheidung waren um jene Zeit der Rhein- und Donauſtrom. Konnte aber nicht irgend ein anderes Forchheim, bekannt oder unbekannt, da doch nicht wenige Schriftſteller Forchheim ausdrücklich als den Geburtsort nennen, der beſagte Ort ſeyn? So ſcheint es, oder iſt es in der That. Es liegt nämlich außer dem Forchheim im erzgebirgiſchen Kreiſe, ein Forchheim im Speyergow (Gau) im Amte Deudesheim (Dietheim), ein Ort, der jetzt Forſt, aber ehemals Forcht und Forachheim hieß. Dieſes Forchheim, wo Kaiſer Karl der Große Reichstage hielt, und deſſen in den Capitolaribus Caroli Magni, Cap. 7 de negotiatoribus quousque procedant, erwähnt wird, wo Ludwig, Arnulfs Sohn zum Römiſchen Kaiſer erwählt worden, wenigſtens auch dieſer, im J. 902 und 903 einen Reichstag hielt, dieſes Speyeriſche Forchheim, das ſo häufig in altgeſchichtlichen Schriften vorkommt, und welches zu dem Belgiſchen Gallien der Römer gehörte, iſt wahrſcheinlich, wo nicht gewiß, der Geburtsort des immer denkwürdigen **Pilatus**. Speyer ſelbſt exiſtirte lange vor Chriſtus.

Coburg.

Erneſti.

4.

Irrungen in Abbildungen alter Kleider-Trachten.

In dem prachtvollen Werke des Hrn. von **Thümmel** (welches gar nicht in den Buchhandel gekommen, ſondern nur von dem Verfaſſer verſchenkt worden iſt: **Beiträge zur Kenntniß des Herzogthums Altenburg**, befinden ſich, gewiß allein aus Verſehen des Künſtlers, mehrere Irrungen in den Kleidertrachten der abgebildeten fürſtlichen Perſonen und unrichtige Coſtumes. So z. B. erſcheint (S. 13.) die Gemahlin des Kurfürſten **Friederich's des Streitbaren**, welche 1442 ſtarb, in einem und eben demſelben Coſtum, mit der Herzogin **Anna Maria**, die 1643, alſo zweihundert Jahre ſpäter, als die Kurfürſtin ſtarb, zu einer Zeit, wo die Reifröcke erſt zu uns kamen, (S. **Gallerie Altteutſcher Trachten**, Taf. 12.) und mit einem Ordenszeichen, wie man im 15 Jahrhundert noch gar keins hatte. Das Bildniß der **Käthe von Brandenſtein**, nachherigen Gemahlin Herzog **Wilhelm's** III. zu Sachſen, (S. 23.) welche 1492 ſtarb, iſt augenſcheinlich nur die Kopie eines Gemäldes einer Dame, die zu Anfang des 18 Jahrhunderts ihre Reize geltend machte. Wie es um das Bildniß und die Figur der **Nonne von Lohma** ausſieht, ſo wie die des Herzogs **Sigismund**, (S. 21. 22.) findet jeder leicht, der dergleichen Geiſtlichkeiten im 18. und 19. Jahrhundert geſehen hat.

5.

Neugefundener alter Römiſcher Legionen-Adler *).

Erbach im Odenwalde, vom 19. Mai 1820.

Sr. Erlaucht, dem ſchon in manichfaltiger Hinſicht rühmlichſt bekannten, um die Alterthumskunde und deren ſtete Ausbildung höchſt verdienten Herrn Grafen von Erbach, iſt es in einer ſchwierigen Aufgabe unermüdeter Nachforſchungen der Antiquitäten abermals gelungen, in der Nähe ſeines Sommeraufenthaltes Eulbach, in einem Graben (dem ſogenannten Miesgraben) nicht fern von den beſtandenen Römiſchen Fortificationen einen Adler zu finden. Derſelbe iſt der einer Römiſchen Legion, wahrſcheinlich der 22ſten, die der Britonen genannt, unter den Befehlen des Titus Marius Magnus von Sinope, welche in den Schlachtlinien des Odenwaldes und deſſen Kaſtellen ſtationirte. Vielleicht dürfte es, der geſchichtlichen Angabe nach, wohl der nämliche ſeyn, den ein Römiſcher Aquilifer, nach der von den Teutonen erlittenen Niederlage des Römiſchen Heeres, in einen Graben begrub, um ſo den Händen der Feinde dieſe Siegespalme zu entziehen. Er iſt von Gußerz, umfaßt mit dem gleichſeitigen Poſtamente, worein die Stange des Adlerträgers befeſtigt war, die aber der Zahn des grauen Alterthums zernichtete, hat eine Höhe von dreizehn Zoll und an Gewicht ſieben Pfund.

Das Alterthumskabinet Sr. Erlaucht, des regierenden Herrn Grafen, wo der Eintretende überraſcht, ſich in eine andere Römerwelt verſetzt wähnt, erhält hier den ſchönſten

---

*) Die eigenhändig ertheilte Nachricht von dieſem herrlichen Fund und der Aufſatz des Herrn Grafen dazu, nebſt einer Abbildung des Adlers, ſoll in dem nächſten Stück der Curioſitäten mitgetheilt werden.

D. H.

Beitrag des erdlich abgezwungenen Reichthums unſerer Gegend. Geſchmückt mit einer Löwenhaut, wie üblich die Adler Römiſcher Legionen getragen wurden, wird nun derſelbe in den antiquariſchen Sammlungen des gräflichen Schloſſes zu Erbach, wo bereits zwei Adler minderer Größe, jener einer Römiſchen Turma (Reuterabtheilung) und jener eines Manipuls (Rotte Fußvolks) alterthümlich prangen, Rang und Stelle erhalten.

6.

Ach! über die literariſche Freibeuterei!

Provinzialblätter kommen ihres Wirkungskreiſes wegen ſelten oder nur durch Zufall in entferntere Gegenden. Daher bekam auch ich nur eben ſo, N. 2. der Breslauer Zeitung ꝛc. a. d. J. 1820 zu ſehen, in welcher Hr. Büſching es mir ſehr übel nimmt, daß ich ſeine wöchentlichen Nachrichten ꝛc. nicht geleſen habe. – – Ach, mein Gott! wer könnte und möchte Alles leſen! — Daher ſoll ich eine literariſche Freibeuterei *) begangen haben, und zwar deßwegen, weil ich nicht wußte, daß vor zwei Jahren ein Aufſatz über Luthers Hochzeitbecher in den angeführten wöchentlichen Nachrichten ſtand. Ich fand im: Neu Monthly Magazine. M. April. 1819. eine Abbildung dieſes Hochzeitbechers Luthers nebſt einer Nachricht von demſelben. Erſtere wurde nachgebildet und letztere überſetzte ich. So kamen ſie in die Curioſitäten auf die erlaubteſte Art von der Welt. — Iſt das Freibeuterei? — Meine Flagge iſt zu ehrlich und verbirgt ſich nicht, wie meine Belege beweiſen. Daß dieſelbe wohl aber einmal vor einem wöchentlichen Nachrichts-Paket-Bot vorbei ſegeln kann, das iſt möglich, und das Bot kann gar nichts dagegen haben.

---

*) Wenn von ſo etwas die Rede ſeyn ſoll, könnten die Curioſitäten oft genug ſich über wirkliche Freibeuterei beklagen: aber ſie mögen eben nicht jeder Kleinigkeit wegen Händel anfangen.

V.

Inhalt.

Seite

I. Maria von Agreda. Die Beſchreiberin der geiſtlichen Stadt Gottes 127

II. Die Ciſterzienſer und Ciſterzienſerinnen, S. Bernhard, S. Hildegardis, die ehrwürdige Mutter Genton, ihre Myſtik, und ihr Leben und Weben 145

III. Nachricht von einem merkwürdigen Römiſchen Gelübdeſteine. (Nebſt einer Abbildung auf Tafel 2.) . . 157

IV. Der Trauring der heiligen Eliſabeth. (Mit einer dreifachen Abbildung auf Tafel 3.) 163

V. Kurze Nachricht von der, auf der Veſte Ehrenburg bei Koburg befindlichen, ſehr merkwürdigen Braupfanne und deren Entſtehung 166

VI. Beſchreibung ſeltener Bücher und merkwürdiger Handſchriften, die ſich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden. Zweiter Beitrag 171

VII. Der Sonderling Jennings 181

VIII. Noch Einiges, die Eiſenberger Impoſtur betreffend. 186

IX. Religion und ſonderbarer Aberglaube der Grönländer. 189

X. Ausgrabungen bei Burgtenna 194

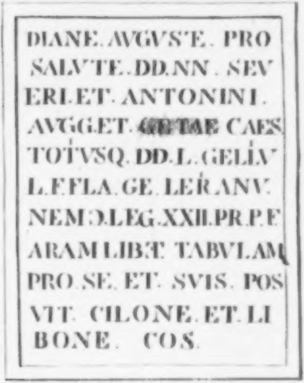
Seite

XI. Ein Altteutſches Waffenſtück oder Opferwerkzeug. (Nebſt einer Abbildung auf Tafel 4.) 196

XII. Curioſe Miſcellen.

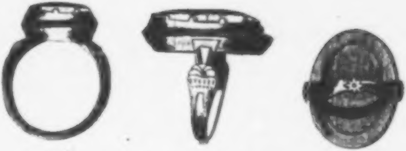
1. Bemerkungen von Dahl zu den Curioſitäten . 198
2. Der große Braubottich 202
3. Pontius Pilatus in Forchheim 203
4. Irrungen in Abbildungen alter Kleider-Trachten 205
5. Neugefundener alter Römiſcher Legionen-Adler 206
6. Ach! über die literariſche Freibeuterei! . . 207

Taf 2

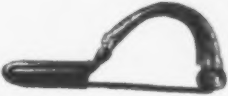


DIANE. AVGVSTE. PRO
SALVTE. DD.NN. SEV
ERI.ET. ANTONINI.
AVGG.ET. GETAE CAES
TOTVSQ. DD.L. GELIV
L.F.FLA. GE. LERANV.
NEM Ↄ.LEG.XXII.PR.P.F
ARAM LIB.ET. TABVLAM
PRO. SE. ET. SVIS. POS
VIT. CILONE. ET. LI
BONE. COS.

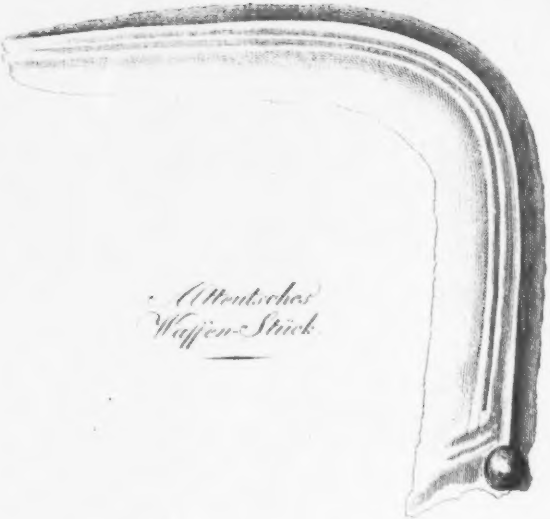
Alter
Römischer Gelübdstein
zu Seligenstadt



Trauring der Heil: Elisabeth.



Antike Schnalle von einem ausgegrabnen Skelette.



Altteutsches
Waſſen-Stück

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes. III. Stück 1820.

I.

Die Schlacht bei Nördlingen.

Die Schlacht bei Nördlingen, welche d. 26. u. 27. Aug. 1634 zwiſchen der Schwediſch-Teutſchen Armee unter Obercommando des Herzogs **Bernhard** zu Sachſen-Weimar und der Ligiſtiſchen Armee *), unter Commando des **Duca di Beria**, Infanten von Spanien, **Iſolani** und **Jean de Werth** geſchlagen wurde.

---

*) Von dieſer ewig merkwürdigen Schlacht haben wir den Leſern ſchon im IV. Bande der Curioſitäten S. 194 eine handſchriftliche Nachricht eines Ligiſtiſchen Augenzeugen mitgetheilt, und eine zweite (S. 202) noch einer Handſchrift mitzutheilen verſprochen. Ein Freund der Geſchichte erfüllt hiermit jenes Verſprechen, was wir dankbar erkennen.

D. H.

Ein Bruchſtück aus der Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs. Bearbeitet aus dem handſchriftlichen Tagebuche des Rittmeiſters, Johann Chriſtoph van der Grün, Generaladjutandens Herzogs Bernhard zu Sachſen-Weimar, welches ſich auf der Herzoglichen Bibliothek zu Meiningen befindet.

Die Schlacht bei Nördlingen, welche unter die wichtigſten Ereigniſſe des 30jährigen Kriegs gerechnet werden kann, raubte der vereinigt-Schwediſch-Teutſchen Armee alle die Vortheile wieder, welche der glorreiche Sieg bei Lützen errungen hatte. Herzog Bernhard von Weimar übernahm nach dem ruhmvollen Tode Guſtav Adolph's von Schweden das Commando über die vereinigte Bundesarmee, rückte gegen die Oeſterreichiſchen Staaten vor und drang bis in die Tyroler Gebirge. Ganz Baiern, Franken und Schwaben mit allen Reichsſtädten, die eine ſo kräftige Stütze der Proteſtanten waren, fielen in ſeine Gewalt und gewährten dem Herzoge alle Vortheile, die von ſolchen großen Eroberungen zu erwarten waren. Die Kaiſerlichen Truppen waren außer Stand, den ſiegreichen Fortſchritten Bernhard's Einhalt zu thun, ihre Macht war getrennt und konnte nur ſchwachen Widerſtand leiſten. So günſtig ſtanden die Sachen bis zum Jahre 1634, wo die Kaiſerliche Armee ſich durch die Ungariſchen, Italieniſchen, Spaniſchen und Lothringiſchen Truppen ſo verſtärkt hatte, daß ſie dem Herzoge die errungenen Vortheile wieder ſtreitig machen durfte. Baiern mit Ingolſtadt, Landshut und Donauwörth giengen verloren, die Reichsſtädte Augsburg, Ulm und Regensburg fielen in die Hände der Feinde. Nördlingen war berennt und wenn dieſes auch fallen ſollte, ſo waren alle Eroberungen des Herzogs verloren, und Baiern, Schwaben und Franken bis an den Rhein und Main, wurde der große Spielraum der feindlichen Armee.

Wie ſehr daher dem Herzoge an der Erhaltung dieſes wichtigen Puncts gelegen war, werden wir aus der Folge erſehen, und die Begebenheiten, die dieſe wichtige Epoche bezeichnen, wollen wir nunmehro ſo vorlegen, wie ſie unſer Geſchichtſchreiber angezeigt hat.

Das Hauptquartier des Herzogs Bernhard befand ſich gerade zu Aalen, als am 10ten Auguſt 1634 die Nachricht eingieng, daß die große Kaiſerliche Armee vor Nördlingen angekommen und die Stadt auf's Aeußerſte drängte. Der Herzog beſchloß daher, ſolche zu entſetzen, und brach mit der Armee den 11ten Auguſt früh auf, marſchirte über den hohen Steig auf Pfaſſingen, woſelbſt der Herzog einige Tage im Lager ſtehen blieb, um die Armee zuſammen zu ziehen. Den folgenden Tag ſtieß das Armeecorps des Pfalzgrafen Chriſtian von Birkenfeld, ſo wie das Corps des Feldmarſchalls Cratz, welches von der Blokade der Feſtung Forchheim abgerufen war, mit den Völkern des Generalmajors Carskaggen, die die Beſatzung von Regensburg ausgemacht hatten, und mit Accord abziehen durften, zur Hauptarmee, wo die völlige Vereinigung aller Streitkräfte, über welche Bernhard diſponiren konnte, auf dem Berge bei Pfaſſingen erfolgte, wozu noch einige 1000 Mann Würtembergiſcher Ausſchuß kam, welche am 15ten Auguſt gegen Abend eintrafen.

Da die Armee durch dieſen Zuwachs in den Stand geſetzt war, der großen Kaiſerlichen Armee entgegen rücken zu können; ſo erfolgte den 16ten Auguſt der Aufbruch aus dem Lager und der Herzog mit dem Feldmarſchall Horn und dem ganzen Generalſtab rückte in vollkommener Schlachtordnung mit dem größten Theile der Cavallerie und Infanterie, nebſt mehreren Feld- und Eſkadronſtücken über das Feld im Thale gegen Nördlingen vor, und warf im Angeſicht des weit überlegenen Feindes noch 300 Muſquetiere in die Stadt; begab ſich mit dem Feldmarſchall Horn ſelbſt unter das Thor und ermahnte den Gouverneur und die Magiſtratsperſonen, welche ſich daſelbſt eingefunden hatten, zum Muth und Beharrlichkeit, bis größerer Beiſtand der Stadt geleiſtet werden könnte.

Inzwiſchen wurde die Stadt bei der tapferſten Gegenwehr mit Feuereinwerfen ſehr geängſtigt, und ein Theil der feindlichen Batterien ſpielte unter die anrückenden Schwediſchen und alliirten Truppen, ohne jedoch bedeutenden Schaden anzurichten. Während dieſer heftigen Kanonade traf des Feindes Cavallerie, welche ſich durch Fouragiren zerſtreuet hatte, bei der Armee ein, warf ſich ſogleich mit Ungeſtüm auf die Arrieregarde des Herzogs bei Popſingen, wobei es zu einem heftigen Gefecht kam, in welchem von beiden Seiten viele Menſchen blieben, und die Kaiſerlichen mit anſehnlichem Verluſt ſich in ihr Lager zurückziehen mußten, und der Herzog bezog das Lager auf dem Popſinger Berge.

Unter dieſen Scharmuziren erhielt der Herzog die unangenehme Nachricht, daß die ohnedem ſchon ſtarke feindliche Armee durch das Spaniſche Corps unter Commando des Cardinal Infanten einen Zuwachs von 8,000 Mann erhalten, und in dem Kaiſerlichen Lager der General Jean de Werth mit ſeinem Streifcorps aus Frankreich eingetroffen wäre, und dadurch bis auf 50,000 Mann angewachſen ſey. Während Bernhard im Lager ſtand, benutzte er jeden Augenblick, ſeine Truppen in dem ſchlagfertigſten Zuſtande zu erhalten, und ſich von der Lage der feindlichen Armee zu unterrichten, welche inzwiſchen Nördlingen immer enger einſchloß und mit unaufhörlichem Beſchießen und Feuereinwerfen ſo ängſtigte daß ſein Fall vorauszuſehen war. Die Nothfeuer, welche auf allen Thürmen der Stadt brannten, überzeugten den Herzog von der großen Gefahr, und er ſah ſich daher veranlaßt, den Feldmarſchall Horn und ſämmtliche hohe Officiers der

Cavallerie und Infanterie zuſammen kommen zu laſſen, und hielt im freien Felde Kriegsrath, worinne beſchloſſen wurde, entweder wegen der guten gerechten Sache glorreich zu ſiegen, oder ritterlich zu ſterben. Sobald dieſer Beſchluß gefaßt war, wurde im Lager ein allgemeiner Buß- und Bettag gehalten, und der Höchſte um Verleihung des Sieges angerufen.

Den 26ſten Auguſt brach die Armee von dem Popſinger Berge auf, und rückte in guter Ordnung gegen den Feind. Die beiden Regimenter Craz und Sattler hatten die Avantgarde; ſie wurden zuerſt von den Kaiſerl. Cüraſſiren, die ſich mit etlichen 100 Dragonern auf den Feldpoſten bei Arensberg befanden, fruchtlos angegriffen, mußten aber weichen, und verloren auf einen wiederholten Angriff, der von 200 Muſquetieren unterſtützt wurde, 7 Standarten und viele Todte, unter welchen ſich der Kaiſerliche Oberſt Aldobrandini befand. Von der Schwediſchen Seite wurde der General-Lieutenant von Hofkirch und der Oberſt Riedendorf verwundet. Die Cavallerie des Herzogs rückte über Arensberg bis an eine mit Wald bedeckte Anhöhe, worauf 400 Spanier verſchanzt lagen. Die Muſquetiere erhielten ſogleich Befehl, die Schanze zu erſtürmen und die Feinde daraus zu jagen; aber die Gegenwehr war ſo tapfer, daß ſie ſolches nicht ausführen konnten und mit Verluſt abziehen mußten. Da bereits der Abend hereinbrach und die Armee nichts mehr vornehmen konnte, ſo blieb ſie die Nacht über in Schlachtordnung unter den Waffen, und der Herzog ließ etliche Werke und halbe Monde vor der Cavallerie aufwerfen, damit ſolche nicht überrumpelt und in Unordnung gebracht werden konnte. Der Herzog, welcher früher den rechten Flügel der Armee, und der Feldmarſchall Horn den linken Flügel commandirte, hatte durch die Schwenkung derſelben den linken, und Horn den rechten Flügel erhalten.

In dieſer Stellung befand ſich das Heer, als der blutige 27ſte Auguſt ſich am Himmel röthete. Sobald die Sonne die erſten Strahlen über die weite Strecke, auf welcher die Schaaren der Streiter lagerten, geworfen hatte, befahl der Herzog, daß ſämmtliche Regimenter Betſtunde halten ſollten. Nachdem ſolches geſchehen, und die Feldprediger die Truppen zum blutigen Kampfe eingeſegnet hatten, ertheilte Bernhard das Feldgeſchrei: Immanuel, Gott mit uns! und mit dieſem Loſungswort, das von Regiment zu Regiment, von Reihe zu Reihe fortlief, begann die mörderiſche Schlacht.

Zuerſt wurde der Berg, worauf die Spanier lagen, geſtürmt. Nur mit vieler Anſtrengung behaupteten endlich die Stürmenden die erſte Anhöhe, auf welche ſogleich Kanonen aufgeführt wurden, welche die Schanzen der Spanier beſtrichen. Während dieſer Attake griff der Oberſt-Lieutenant von Witzleben die Burgundiſchen Cüraſſiere, welche der Marquis de St. Martin anführte, mit Ungeſtüm an, wurde aber zurückgedrängt, verlor viele Leute und zwei Standarten, und wäre ohne den Beiſtand, welchem ihm der Feldmarſchall Horn leiſtete, ganz aufgerieben worden. Das Kanonenfeuer verbreitete ſich indeſſen auf der ganzen Linie und die förderſte Schanze des Feindes, in welcher die Oberſten Wurm und Salm mit ihren Regimentern lagen, und durch drei halbe Karthaunen vertheidigt wurde, that dem Flügel des Feldmarſchalls Horn vielen Schaden. Es ließ daher derſelbe ſolche durch 2 Brigaden zu Fuß angreifen, welche auch ihren Befehl ſo gut ausführten, daß ſich endlich die Schanze im Beſitz der ſtürmenden Truppen mit aller Munition und Kanonen befand. Die beiden Oberſten, Graf Salm und Wurm waren geblieben, und ein großer Theil ihrer Truppen erſchlagen oder gefangen. Sobald die Hornſchen Brigaden ſich in dem Beſitz der Redoute geſetzt ſahen, verfolgte ein Theil derſelben die feindlichen Truppen unvorſichtigerweiſe und gegen die erhaltene Ordre über die Retranchements hinaus, und geriethen dadurch in die größte Gefahr. Während ſie in Unordnung zurückflohen, entzündete ſich durch Nachläſſigkeit das in den Batterien vom Feinde zurückgelaſſene Pulver, und richtete eine große Verheerung unter den Schwediſchen und Teutſchen Truppen an. Der Schrecken verbreitete ſich über die beiden Brigaden, die Verwirrung wurde allgemein, und Alles, was in der Schanze war, floh mit Ungeſtüm heraus, und alle Bemühungen der Officiere waren fruchtlos, ſie auf der Stelle zu ſammeln, und wieder dahin zurückzuführen.

Die Kaiſerlichen Truppen, welche dieſen Unfall nur zu bald gewahr wurden, rückten ſodann in die Schanzen wieder ein, und nahmen die Batterien mit den verlaſſenen Geſchütz wieder in Beſitz. So wichtig aber dieſer Poſten für die Armee des Herzogs war, und der glückliche Ausgang der Schlacht von dem Beſitz dieſer Schanze mit abhieng; ſo durfte ſie nicht in des Feindes Händen gelaſſen werden. Es wurde daher der General Hanns Vitzthum von Eckſtädt mit einigen friſchen Brigaden beordert, ſich wieder in dem Beſitz derſelben zu ſetzen. So tapfer derſelbe auch den erhaltenen Auftrag vollführte; ſo gelang es ihm doch nicht, die Feinde daraus zu vertreiben, indem die Kaiſerlichen Truppen inzwiſchen den linken Reuterflügel des Herzogs angriffen, welchen Angriff aber General Taupadel mit 5 Regimentern Reuter abſchlug, ihn aber und den General Vitzthum, dennoch zum Rückzug zwangen, da die Kroaten ihnen in die Flanken gefallen und große Verwirrung unter ihnen hervorgebracht hatte, und nur mit vieler Mühe konnten die Truppen wieder in Ordnung geſtellt und zuſammengebracht werden.

Herzog Bernhard war bereits mit dem Feinde in voller Action, aber wie er die Verwirrung auf dem linken Reuterflügel gewahr wurde, ſchickte er ſogleich den Oberſten Hanns

Jacob Grafen von Thurn mit ſeinem und dem gelben Reuterregiment dem linken Flügel zu Hülfe. Das Unglück aber wollte, daß dieſer wackere Officier zu weit links kam, und auf den feindlichen General Leslie, der die Italieniſchen Regimenter commandirte, ſtieß, von welchem er ſehr mitgenommen wurde, und ſich mit großem Verluſte retiriren mußte. Die Cavallerie war indeſſen im beſtändigen Gefecht und litt außerordentlich, bloß das einzige gelbe Reuterregiment hatte innerhalb 6 bis 7 Stunden 17 Attaken, und verlor viele ſeiner Leute; unter welchen ſich der tapfere Oberſt Wolf von Schomberg befand. Die größte Anſtrengung von Seiten des Herzogs war vergebens, auch der höchſte Heldenmuth mußte der immer zunehmenden Macht des Feindes unterliegen. Mit der größten Erbitterung wurde von beiden Seiten gefochten, und wo der Herzog mit ſeinem Leibregimente kämpfte, wurden ganze Reihen der Feinde niedergemähet. Leichen häuften ſich auf Leichen, das Blut floß in Strömen, aber kein Vortheil konnte errungen werden. Die Menge der Erſchlagenen hinderte den Herzog vorzurücken, und jede Lücke, die die Schwediſchen Schwerdter in den feindlichen Gliedern ſchlug, wurde ſogleich ergänzt, neue Regimenter rückten an, bis endlich die ganze Spaniſche Armee auf Bernharden losrückte. Um nicht alles aufzuopfern, und die Unmöglichkeit einſehend, hier einen glorreichen Sieg zu erkämpfen, befahl der Herzog ſich zurückzuziehen, und mit den Kanonen eine feſte Poſition bei dem Dorfe Hirnheim einzunehmen. Sobald der Feind dieſes gewahr wurde, ließ er aus verdeckten Batterien ein mörderiſches Cartätſchenfeuer auf die Cavallerie des linken Flügels machen, ſolchen in den Flanken angreifen und ſo zuſetzen, daß derſelbe über den Haufen geworfen und in die Flucht gebracht wurde. Kaum aber wurde dieſes Herzog Bernhard gewahr; ſo warf er ſich den Feinden entgegen, brachte die fliehenden Reuterregimenter wieder zum Stehen, und verhinderte dadurch den Feind, daß er nicht mit ſeiner ganzen Cavallerie in die Infanterie einhauen konnte. Zugleich ließ der Herzog noch 2 ſtarke Eskadrons von ſeinem Leibregiment, unter Commando des Majors Holz und des Oberſt-Lieutenants Bouillen in die Flanken des Feindes einhauen. So brav dieſer Angriff auch ausgeführt wurde; ſo war doch alle Anſtrengung vergeblich, und an keinen glücklichen Ausgang der Schlacht mehr zu denken, da eben in dem Augenblick, wo die letzte Attake auf die Kaiſerliche Cavallerie gemacht wurde, die Infanterie des Herzogs ſich umgangen und im Rücken angegriffen ſah. Dieſes war der unglückliche Moment, welcher die Niederlage des Herzogs entſchied. Alles gerieth in Unordnung, und mit wildem Geſchrei ſuchte ſich Jeder zu retten, ſo gut er konnte.

Ein Theil der geſchlagenen Armee floh nach Neresheim, wo ſich die ganze Bagage der Armee, die Canzlei des Herzogs, die Kriegscaſſe, das Silberſervice ꝛc. unter Bedeckung von 1000 Mann Würtembergern und 2 Regimentern Cavallerie befand. Der Feind aber verfolgte die fliehenden Truppen auf dem Fuße und machte die Niederlage derſelben um ſo vollkommener; da ein großer Theil derſelben in den Sümpfen ſtecken blieb, und erſchlagen wurde. Marggraf Friedrich von Brandenburg-Anſpach verlor bei dieſer Retirade ſein Leben. Gegen Abend war Neresheim ſchon von den feindlichen Truppen berennt und General Iſolani ließ ſogleich dieſen Ort zur Uebergabe auffordern. Anfänglich ſuchte man noch tapfern Widerſtand zu leiſten, viele der Feinde, die den glorreichen Sieg erfochten hatten, ärndeten die Früchte deſſelben nicht ein, ſondern fielen noch als Opfer des beharrlichen Muths der Herzoglichen Truppen. Da aber an keinen Erſatz zu denken, die Schlacht verloren und die ganze Armee zerſtreut war; ſo wurde den 28ſten Auguſt mit dem feindlichen General Iſolani ein Accord abgeſchloſſen, und Neresheim mit der ganzen Bagage, allen Effecten des Herzogs an Geld, Silber und Juwelen noch am nämlichen Tage übergeben. Die Papiere in der Canzlei des Herzogs wurden vor der Uebergabe noch verbrannt, dennoch aber fiel dem General Iſolani die bedeutende Kriegscaſſe, das Gold- und Silberſervice des Herzogs, die geſtickten Kleider und Sattel, welche in Holland um große Summen erkauft worden waren, dann ein mit Diamanten beſetztes gelbes Degengefäß und Ortband; ferner eine ſchwere goldene Kette mit Schmelzwerk und einer goldenen Agraffe mit großen Diamanten beſetzt; ingleichen ein großes Stück gediegenes Gold von der Größe einer flachen Hand, mit Diamanten, Schmaragden, Rubinen und anderen Edelſteinen beſetzt, in die Hände. Außerdem bekamen noch die Feinde 12 neue, mit Gold und Silber reich geſtickte Sattel und Decken, mit eben ſo vielen reich geſtickten Kleidern, die mehrere Tauſend Rthlr. gekoſtet hatten. Nur zwei große Diamanten, wovon der eine von der Größe einer welſchen Nuß, in einem goldenen Käſtchen, worauf der König von Schweden auf der einen Seite und die Königin auf der anderen Seite gemahlt geweſen, unter welchem eine große Perle von der Form einer Eichel gehangen und mehr als 60,000 Rthlr. an Werth hatte, und früher dem Herzog von der Königin von Schweden war verehrt worden, und der zweite Diament ebenfalls 11,000 Rthlr. an Werth, wurden durch die Gemahlin des Herzoglichen General-Adjutandens von der Grän mit vieler Gefahr gerettet, und dem Herzoge in Frankfurt am Main wieder übergeben.

Die Schlacht war für die Ligiſtiſche Armee von den entſcheidendſten Folgen. Herzog Bernhard's Armee war aufgelöſ't und zerſprengt, mit Nachdruck war nichts mehr zu unternehmen, und die wenigen Kräfte, auf welche der Herzog von den proteſtantiſchen Mitſtänden Teutſchlands rechnen konnte, waren unzureichend, der vereinigten Kaiſerlichen Armee Widerſtand zu leiſten. Der Herzog nahm mit wenigen Truppen ſeinen Rückzug über Canſtadt, ließ darin den General Taupadel mit einer anſehnlichen Beſatzung, und gieng von da auf Heilbronn, wo es ſeine erſte Sorg war, von der zerſtreuten Armee wieder ſo viel zu ſammeln, als es möglich war. Sobald dieſes kleine Corps ſich wieder zuſammengezogen hatte, rückte er am Neckar hinunter, und zog durch die Bergſtraße auf Frankfurt, wo die Armee wieder organiſirt und neue Pläne zur Fortſetzung des ſchon ſo lange gedauerten Kampfes gemacht wurden. Durch die raſtloſe Thätigkeit des Herzogs und ſeiner Generäle war es daher möglich, daß Bernhard ſchon den 27ſten September, alſo vier Wochen nach der großen Niederlage, mit 11,000 Mann wohl ausgerüſteter Truppen auf dem Kampfplatze erſcheinen konnte; mit dieſer kleinen Armee marſchirte er über den Rhein, durch das Hardtgebirge nach Frankreich, zog die Franzöſiſchen Hülfstruppen an ſich, und ergriff ſchon das Jahr darauf die Offenſive wieder. Die großen Begebenheiten, welche ſich in dem kurzen Zeitraume bis zu ſeinem 1639 erfolgten Tode drängen, gehören nicht hieher; es war bloß die Abſicht, eine einzige blutige Scene aus dieſem mörderiſchen Kriege den Leſern dieſer Blätter vorzulegen, welcher ihnen den Helden, der auch groß im Unglück blieb und ſich nicht gleich niederdrücken ließ, auf einer ſo glorreichen Seite zeigt, daß auch noch die Nachwelt ſeinen Manen die Verehrung zollen muß, die ihm ſeine Zeitgenoſſen, und ſelbſt ſeine Feinde nicht verſagen konnten.

Ph. Hartmann.

II.

Der wiedergefundene Römiſche Legions-Adler.

(Nebſt der Kupfertafel Tafel 5.)

Schon mehrere Male haben wir Gelegenheit gehabt, die Freundlichkeiten des regierenden Herrn Grafen Franz von Erbach zu rühmen, und ihm für das Gute zu danken, welches derſelbe dieſer Zeitſchrift ſo kennermäßig angedeihen ließ. Jetzt wieder befinden wir uns (gewiß zur Freude der Leſer), in dieſem Falle, da uns derſelbe die Abbildung eines Römiſchen Legions-Adlers ſendete, welcher ſich in ſeiner herrlichen Sammlung von Alterthümern befindet. Was derſelbe dazu ſchrieb, ſtehe, als völlig belehrend, hier:

* * *

Erbach, den 29ſten Mai 1820.

„Möchte es mir doch beſchieden ſeyn, Ihnen als Beitrag zu einem der nächſten Hefte der Curioſitäten, das Seltenſte zu liefern, was in dieſem Fache, aus dem grauen Alterthume zu uns gekommen iſt; was Herkulanum, Pompeji und Stabia uns nicht gegeben haben, und was ſelbſt Roms durchgewühlten Eingeweide uns bis jetzt nicht liefern konnten.

Nicht weit von einem der Römiſchen Caſtelle (deren wir mehrere in hieſiger Gegend beſitzen), und ganz nahe an dem

Pfahlgraben *), der weſtlich längs dieſen Caſtellen hinläuft; wurde in voriger Woche bei'm Ausrotten eines Walddiſtrikts, ein unverkennbar antiker, ſtark vergoldet geweſener — der edle Roſt hat die Vergoldung meiſt überzogen — Adler, von beinahe 8 Pfund wiegend, und der im beſten Style gearbeitet iſt, gefunden. — Eine Zeichnung davon, in der natürlichen Größe, lege ich hier bei. (Taf 5)

Da nun dieſer Adler ſo ſtark vergoldet iſt, ſo halte ich ihn für den eigentlichen Adler einer ganzen, mithin dem Primipilo anvertrauten Adler einer Legion; deren bis jetzo noch keiner zu uns gekommen iſt. In verſchiedenen Cabinetten ſah ich Adler von Bronze von verſchiedenen Größen, wovon aber keiner vergoldet war, und die ich dahero immer nur für ſolche Adler gehalten habe, die zuoberſt auf denen verſchiedenen Signis der Unterabtheilungen der Legionen, d. i., der Cohorten, Manipeln oder Abtheilungen von Cavallerie geſeſſen hatten, und an verſchiedenen dieſer Adler habe ich ſogar noch die deutlichen Spuren wahrgenommen, daß an denſelben etwas gehangen habe — — ſicher nichts anderes, als das Velum oder Vexill, das auf den Signis der oben benannten Unterabtheilungen der Legionen, ſo oft auf Monumenten, der Traianiſchen Säule u. ſ. w. zuweilen vorkömmt, wovon aber an dem Adler, von dem ich hier rede, und wie Sie es aus der Zeichnung erſehen werden, keine Spur zu ſehen iſt.

---

*) Dieſer Pfahlgraben, genannt Pfahl-Hecke, Pfahl-Räm (von den gemeinen Leuten genannt, die Teufelsmauer), iſt die ehemals von den Römern angelegte Landwehr, genannt Vallatum. Abgebildet findet ſich dieſe und die Gegend, in *Doederlein* Antiquitates in Nordgavia Romanae, Weisenb. 1731. Ejusd Hist de Impp. Adriani et Probi Vallo et Muro. Norimb. 1723. Deßgleichen Nachrichten davon: Falkenſtein Nordgauiſche Alterthümer, II. Th. S. 60. Vergleiche damit die gehaltvolle Schrift: Knapp, Römiſche Denkmale des Odenwaldes. Heidelb. 1813. D. H.

Ich weiß es ſehr wohl, daß meiner Vermuthung, als ſey mein Adler der einer ganzen Legion, das entgegen ſteht, was allgemein behauptet wird, die Römiſchen Legions-Adler ſeyen von Gold geweſen, was Dexippus von den goldenen Adlern des Aurelian, und Plinius, Plutarch, Appian und Cicero von den ſilbernen Adlern in den Legionen geſagt haben. Dieß nehme ich aber für Bilderſprache an, und glaube dagegen, daß, da wir an den Nummis subaeratis, ſowohl von Gold als Silber, und anderen zu uns gekommenen Werken der Römer ſehen, wie weit es die Römer in der Kunſt zu Platiniren gebracht hatten, dieſe ihre Legions-Adler nur mit Silber oder Gold überlegt, oder vergoldet geweſen ſind.

Kleiner, wie dieſer Adler iſt, dürfte wohl der Legions-Adler, der geſehen werden ſollte, nicht ſeyn. Er wiegt acht Pfund, wie ich es oben ſchon geſagt habe. Was wäge erſt ein ſolcher Adler, wenn er maſſiv von Gold oder Silber wäre? Hohl und von getriebener Arbeit, der Leichtigkeit wegen würde dieſes Heiligthum, das größte in jeder Legion, zu vielen Gefahren von Verbrechen und Verbiegen ausgeſetzt haben — — und ganz aus ſo edlen Metallen gemacht; ſo wären doch wohl dieſe Adler, trotz dem Nimbus der Heiligkeit, der einſt ſie umgab, zu vielen Gefahren der Habſucht ausgeſetzt geweſen.

Dieſes ſind die Gründe, die mich zu meiner Angabe verleiten, daß dieſes herrliche Stück des Alterthums (das meiner Sammlung die Krone aufſetzt), ein Adler einer ganzen Legion geweſen *).

Irre ich nicht, ſo wage ich mich gar zu glauben, daß dieſer Adler der XXII. Legion, Privigevia Via, fide-

---

*) Dieß ſcheint ganz entſchieden zu ſeyn. Wenigſtens wird ſich der Angabe nicht viel entgegen ſetzen laſſen.

D. H.

lis geweſen, weil wir von dem Daſeyn dieſer allein im hieſigen Landſtriche nur Documente haben.

Noch eines Umſtandes muß ich erwähnen; dieſer Adler lag auch weſtwärts vom Vallo, mithin ſehr auf der Seite nach Gallien zu; er lag nur 1½ Schuh tief unter der Erde, und war zuerſt mit einer Lage kleiner Steine bedeckt, ſo, als wäre er mit Fleiß ſo zuerſt mit dieſen Steinen, und dann mit Erde bedeckt worden. — — Vielleicht ſind die Römer bei einem Ueberfall der Teutſchen aus dem zunächſt gelegenen Caſtell verdrängt werden, und haben ſich hinter die Verpalliſadirung des Pfahlgrabens gezogen, dieſe Schutzwehr mag ebenfalls von den Teutſchen durchbrochen worden, und die Römer dann umzingelt worden ſeyn. Da könnte denn der Aquilifer, der keine Rettung mehr für ſich ſah, dieſen ſeinen ihm anvertraut geweſenen Adler, um ihn dem Feinde zu entziehen, in die Erde verſteckt haben, wie einſt in der Traſimener Schlacht der brave Brutius. Silius Italicus. L. VI.“

F. Gr. z. Erbach.

* ⁂ *

Kurzer Zuſatz des Herausgebers.

Indem wir völlig der Meinung des Herrn Grafen ſeyn zu müſſen uns geſtimmt fühlen, fügen wir über das Römiſche Adlerweſen, einiger Leſer wegen, nur noch Einiges hier bei:

Der Adler (Aquila), das Signum der Römiſchen Heerhaufen *), welcher denſelben auf einer Stange vorgetragen

---

*) *K. R. Rock* de Romanor. Signo Aquila. Jen. 1669. *Chause* de Signis militaribus; in *Graev.* Thes. Antiq. Rom. T. X. p. 1526; et in *Ej.* Mus. Rom. p. 117.

wurde, war, wie wir hier ſehen, gebildet; jedoch wollen Einige auch behaupten, mehrere dieſer Adler hätten auch Donnerkeile in den Klauen gehabt *). Die Legions-Adler waren die größeren, die aber, welche geringeren Heerabtheilungen vorgetragen wurden, waren weit kleiner. Solche konnten, im Fall der Noth, in's Wehrgehänge verborgen werden. So erzählt **Florus** (IV. 12.): „In Clade Variana Signifer Aquilam intra balthei sui latebras gerens in cruenta palude delituit.“ — In der Schlacht wurde der Adler vorgetragen, und wo campirt werden ſollte, mit ſeiner Stange in die Erde geſteckt. Daher kamen die Ausdrücke: figere, defigere, movere, evellere, efferre Aquilas **). Plurimum laborare circa Aquilas; Aquilae fulgent etc.

In ſiegreichen Armee-Fällen war der Adler mit Kränzen und Blumen geſchmückt ***), was in unglücklichen Tagen nicht geſchah. Die Stange, auf welcher der Adler ſaß, hatte unten eine ſcharfe eiſerne Spitze, welche der Adlerträger (Aquilifer), in die Erde ſtieß, wenn das Lager abgeſtochen wurde ****). Dabei lag ein Aberglaube zu Grunde, und man nahm hieraus das Augurium ex acuminibus. Wurde das Lager aufgehoben, ſo wurde zuerſt Hasta (cui Aquila expansis alis erat imposita) ausgehoben. Gieng

---

*) *Guischard* Mémoires crit. et hist. sur plusieurs points d'Antiquités Militaires. Berl. 1773. *Salmasii* Op. de re militari Romanor. Lugd. 1657.

**) Aeußerſt luſtig iſt es, die ſonderbaren Etymologien von Aquila zu leſen, zumal die von ἀγὸς. Davon: *Bochart* Hierozoic. Praef. P. II. p. 174. *Vossii* Etymolog. Ling. Latin. p. 58. *Hoepping* de jure Insign. p. 854.

***) *Suetonius*, Claud. 7. *Plinius* XIII. 3. Daher ſagt *Claudianus*: Mavortia signa urbes sunt Floribus, et subilis animantur frondibus hastae.

****) *Tacitus* Annal. I. 68.

ließ leicht, ſo hielt man es für ein gutes Zeichen, im Gegentheil, für ein unglückliches *).

Außer den Adlern **), welche die Legionen als Standarten führten, hatten die Cohorten ***) auch noch andere Fahnen-Bilder, z. B. Drachen ****), Löwen, Wölfe, Bären †), Pferde ꝛc. ꝛc. Dieſe wurden Signa genannt. Marius ſchaffte ſie ab, aber da die Erfahrung zeigte, daß dieſe Signa nothwendig waren, wurden ſie ſpäterhin wieder eingeführt. Zu ſeinen Zeiten hielt der Adler ſeiner Legionen einen Donnerkeil in ſeiner Klaue und trug auf ſeinem Kopfe eine kleine Kapelle ††).

Zu den Römern zurück zu kommen, ſo galt bei den Alten das Wort Aquila für eine Legion, und die Worte Aquila signaque bezeichneten alle Standarten einer Legion. Neben dem Adler, im Mittelpuncte der Armee, war der Platz des Anführers, gewöhnlich zu Pferd †††).

Die ſilbernen Adler wurden den vergoldeten vorgezogen, weil dieſelben, wenn ſie recht polirt waren, einen weit ſchö-

---

*) *Gervart* Elect. I. 2. *Lipsius* de re mil. Rom. IV. 3. *Casub* de urbe et Imp. Rom. Splend. P. II c. 9.

**) Eine andere Abbildung, als die von uns gegebene, eines Adlers, findet ſich bei *Montfaucon* Antiq. expliq. T. IV., p. 91.

***) Jede Legion hatte 10 Cohorten, jede Cohorte drei Manipel, jede Manipel zwei Centurien, ſo, daß in einer Legion 30 Manipeln und 60 Centurien waren. *Gellius* XVI., 4.

****) Primum Signum totius legionis est Aquila, quam Aquilifer portat. Dracones etiam per singulas Cohortes a Draconariis feruntur ad proelium. Vegetius II. 3.

†) *Plinius* H. N. X. 14. *Willemin* et *Virams* Choix de Costumes civiles et militaires. Paris 1798.

††) *Dio Cassius* XL. 18.

†††) *Livius* VII. 7. *Caesar* de bello Gall. I. 25. VII. 65.

neren Glanz von ſich warfen, als das Gold [*]). Damit man aber die Legionen unterſcheiden konnte, ſo war die Figur des Adler verſchieden. Er ſtand aufrecht, er ſaß, er führete einen Wetterſtrahl in den Klauen ꝛc. Aber allemal waren ſeine Flügel gehoben, wie zum Fluge geſtreckt, und niemals in die Breite ausgeſpannt. Unter den Kaiſern der ſpäteren Zeit waren die Adler auch mit einem Lorbeerkranz umgeben.

Die Adler wurden, ſo wie alle Kriegszeichen, auf denen ſich entweder Götterbilder, oder Bilder der Kaiſer befanden, eben ſo heilig gehalten, als wären ſie ſelbſt Götter geweſen. Man legte bei denſelben feierliche Eide ab, und ſie mußten unverbrüchlich und heilig gehalten werden [**]). Daher erwieß man Adlern göttliche Ehre [***]), und ſie waren ſichere Zufluchtsörter für die, die für ihr Leben fürchteten.

So viel von den Adlern. Möge uns der Himmel bewahren, je wieder welche an der Spitze von Heerhaufen getragen zu ſehen! Abgebildet und als Trophäen in Zeughäuſern mögen ſie uns immer zu Geſichte kommen, aber wie gewünſcht; nie in natura hergetragen vor plünderungsluſtigen Braven!

---

[*]) *Plinius* XXXIII. 3.

[**]) *Livius* XXVI. 48. *Tacitus* Annal. II. 17.

[***]) *Dion. Halic.* VI. 11. X. 5. Ganz genau von dem Kriegsweſen unterrichtet zu werden, leſe man: *Justi Lipsii* de Militia Romana Libri quinque. Antverp. 1596. 1598, 1602, und in ſeinen Opp. T. III. 1637.

III.

Merkwürdige alte Taufbecken.

(Nebſt Abbildung auf Taf. 6 u. 7.)

Durch die von Ew. herausgegebenen Curioſitäten Bd. V. St. 5. auf alte Becken aufmerkſam gemacht, erinnerte ich mich an eines bei der hieſigen Evangeliſchen Kirche, und bei dieſer Gelegenheit kamen mir noch zwei andere aus einer Verlaſſenſchaft zu Geſicht, die ſich ebenfalls ſehr gut erhalten hatten. Ich zeichnete alle drei und ſende Ihnen dieſelben.

No. 1. iſt im Beſitz der hieſigen Evangeliſchen Kirche, als ehemals wirklich gebrauchtes Taufbecken, deſſen Alter gewiß über die hier bereits 1523 begonnene Reformation hinauf reicht. Ob es in Schleſien gearbeitet wurde, kann ich zwar nicht mit Sicherheit beſtimmen, doch waren nach Kloſes documentirter Geſchichte von Breslau, und zwar nach derſelben 90ſten Briefe ſchon im Jahre 1440 Beckenſlaer (Beckenſchlager) daſelbſt. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß die hieſigen Becken in Breslau geſchlagen wurden.

Dieſes Becken hat, ſo wie die beiden anderen, im Anfange ſeiner Vertiefung einen Durchmeſſer von 15½ Zoll Rheinl.; welcher ſich nach dem Boden zu um ½ Zoll verjüngt. Seine Tiefe beträgt 2½ und ſein äußerer oberer Rand ⅜ Zoll. Der Boden, der durch das Schlagen der ſehr vertieften Figuren von Außen nach Innen gegen die Mitte zu etwas in die Höhe getrieben iſt, hat einen mit zwei gegen ¼ Zoll ſtarken glatten Leiſten eingefaßten 1 Zoll breiten Hauptkreis und einen dieſen umgebenden, bloß mit einer vertieften Linie nach Außen begränzten, ½ Zoll breiten Neben-

Kreis, welchen noch zwei durch keine beſonderen Linien bezeichnete und mit verſchiedenen unbedeutenden Verzierungen geſchmückte Kreiſe umgeben.

Der Durchmeſſer des Raums in dem innerſten Kreiſe mißt 6 Zoll und enthält eine von Außen tief getriebene, eben nicht ſehr feine Vorſtellung der Verkündigung und Empfängniß Mariä. Sie kniet mit über die Bruſt gekreuzten Händen an einem, mit einer Decke behangenem, Betſchemel oder Altar, auf dem ein aufgeſchlagenes Buch liegt. Der Engel der Verkündigung mit einem mit Kreuz und Lilien verzierten Zepter in der linken, mit einem Kreuze auf ſeinem Haupte, ſeine rechte Hand emporhebend, kniet zu ihrer Rechten auf einem Fußteppich. In der Mitte beider Figuren ſteht ein Blumentopf mit Roſen, auf welchem ſich das ſchon ſehr verwiſchte Mater Maria Regina M̄MR befindet. Der heilige Geiſt zwiſchen beiden in der Höhe in Geſtalt einer mit einem heiligen Schein umgebenen Taube ſchwebend, überſchattet ſie mit 7 Lichtſtrahlen, die von ihm ausſtrömen.

Dieſen Raum, den eine glatte Leiſte umgiebt, umſchließt der ebenfalls mit einer ſolchen Leiſte eingeſchloßne, 1 Zoll breite Kreis, auf welchem glänzende, einen Zoll hohe, gleich denen auf dem Steterburger Becken von innen mit Glattzungen auf gekerbtem Grunde geſchlagene Gothiſche Majuskeln, eine Art von Sanſkrit, ſich befinden und die auf der Zeichnung A in ihrer natürlichen Größe ſich befinden. Sieben von dieſen Zeichen gehören zuſammen und ſollten nach der Anlage ſechsmal in dieſem Becken wiederholt werden. Sie wiederholen ſich jedoch nur viermal vollſtändig. Hinter dieſen aber ſind einmal vier nebſt dem erſten Striche des 5ten und dann die erſten 6 eingeſchaltet, weil der Beckenſchläger die Größe der Buchſtaben nicht gehörig zum Raume berechnet hatte. Unterſcheidungszeichen ſind nicht vorhanden.

Von dieſen 7 Buchſtaben bezeichnet jeder ein Wort, und ſie kommen in alten Inſchriften, wenn auch nicht ganz, doch einzeln vor, und die erſten bedeuten, wie bei der Beſchreibung des Beckens in den Curioſitäten richtig erwähnt würde:

Christus, Jesus, F. Filius, M. Maria. Das Y, auf dieſe Art gezeichnet, bedeutet immer immaculata und V. Virgo, nur mit dem Unterſchiede, daß zu Christus ß durch den Querſtrich noch crucifixus kommt, daß ſʒ hinter kein S, ſondern U mit einem geſchlungenen G iſt und unigenitus und der Schnörkel bei M keine bloße Verzierung, ſondern ein angehängtes Q iſt und que bedeutet.

Dieſen Kreis umſchließt ein zweiter, nach Außen bloß durch eine Linie umgeben, mit den Lateiniſchen Buchſtaben REKORʒ DE. N6Iʒ SAΛIʒ., welche fünfmal vollſtändig wiederholt ſind. Da jedoch der noch übrige Raum für alle 14 Buchſtaben zu klein war, ſo wurden die Buchſtaben N6Rʒ DEʒ eingeſchoben.

Die zuſammen gehörigen 14 Buchſtaben enthalten folgende Worte: Recorderis Dei nostri Sancti mit den Gothiſchen Buchſtaben Christi Jesu unigeniti Filii Mariaque immaculata virginis et Spiritus Sancti. Dieſer Spiritus Sanctus iſt im Bilde dargeſtellt und brauchte deßhalb nicht durch Schriftzeichen genannt zu werden.

Dieſes Becken iſt ſicher eines der älteſten. Die urſprüngliche Idee iſt darin bis auf das kleine Verſehn des Beckenſchlägers noch rein bewahrt und daher für den Unbefangenen keine Spur der Gnoſis ſichtbar. Selbſt der Mißgriff des Beckenſchlägers ſpricht dagegen, und der Einſchub N6R ʒ DE beweiſ't, daß er eine vollſtändige Schrift des Wortes nostri, ſo wie der übrigen vor ſich hatte, und willkürlich abkürzte. In der ſpäteren Zeit gieng die Haupt-Idee in der Unkunde der Verfertiger unter, daher fanden ſich ſtatt des heil. Geiſtes andere Darſtellungen in dem inneren Raum, die Röschen wurden als Lückenbüßer noch dazu am unrechten Orte beigefügt, wie dieß aus Nro. II. und dem Steterburger Becken hervorgeht, und endlich blieb auch die lateiniſche Umſchrift, wie aus Nro. III. zu ſehen iſt, weg, man behielt bloß die Gothiſchen Majuskeln, als eine hübſche unverſtandene Verzierung bei, auch giengen ſie zu profanen Gebrauch über. Nr. 2 und 3 gehören einer Familie, deren Vorfahren ſie ſchon im 30jährigen Kriege beſaßen.

IV.

Verlorne Kinder des Marſchalls von Briſſac.

So nannte man eine Art Garde, die ſich der Marſchall gebildet hatte. Sie beſtand aus 50 Edelleuten, die wegen Mordthaten, Aufwieglungen und gewaltſamen Störungen der öffentlichen Sicherheit theils verbannt, theils in effigie ... waren *) Wenn man den Marſchall fragte, warum er ſich mit ſolchen Taugenichtſen einließe, ſo antwortete er: Zu Nutz- und Frommen der Guten. In dem Handwerk, das wir treiben, giebts gefährliche Auftritte, mit denen man einen rechtlichen Mann nicht kommen mag, ihnen bewahre ich ſie auf, luſtig wie zur Hochzeit laufen ſie darauf zu, und enden ruhmvoll; ſo habe ich die Ehre der Familie gerettet, und dem Vaterlande nützliche Bürger erhalten, die ich ſonſt ſtatt jenen aufopfern müſſen. Kommen ſie davon, ſo haben ſie ihr Verbrechen gegen den Staat wieder gut gemacht, und

---

*) Dictionnaire de l'ancien Regime. (Paris 1820.) p. 193.

unter meiner ſtrengen Diſciplin werden zuweilen noch rechtliche Leute und vortreffliche Officiere aus ihnen. Die ſtrenge Diſciplin des Marſchalls von Briſſac möge ein Vorfall, der bei den Italieniſchen Feldzügen ſich ereignete, bezeichnen.

Es ſollte ein ſehr ſchwieriger Poſten angegriffen werden, und ſeine Truppen, in 3 Colonnen getheilt, ſich nicht eher nähern, als im Augenblick, wo er das Zeichen geben würde. Man wartete ſchweigend, als plötzlich aus der einen Abtheilung Schreie dringen; er blickt um ſich und ſieht einen Soldaten von vortheilhafter Geſtalt, der aus der Reihe getreten iſt, gegen den Feind zuläuft, mit ſeiner Büchſe auf ihn feuert, ſie wegwirft und mit gezogenem Schwert in die Verſchanzungen ſtürzt. Vergebens rufen ſeine Gefährten ihm zurück; ſie folgen ihm, reißen die Palliſaden um, brechen ſich eine Oeffnung und der Poſten wird genommen.

Am folgenden Tage verſammelt Hr. von Briſſac ſein Heer, zwölf Soldaten legen zu ſeinen Füßen die Fahnen nieder, die ſie dem Feind entriſſen. Er hängt einem jeden eine goldene Kette um den Hals, lobt jeden der Braven, und zeigt ſein Bedauern, den zu vermiſſen, der eine mehr als menſchliche Tapferkeit gezeigt; und den vermuthlich der Tod einer ihm gebührenden Belohnung beraubt. Ein Offizier verſichert, daß er weder verwundet noch todt ſey, und die Schaaren allein von ſeinen Muth ſich fortreißen zu laſſen, ihn abgehalten, ſich ihm vorzuſtellen. Führet ihn zu mir, ſagte Briſſac. Er erſcheint; der General redet ihn mit ſtrengen Ton: Wie heißt du? woher biſt du? — Ich bin der natürliche Sohn des Herrn von Briſſi und heiße nach ihm. — Ich erkenne dich, du biſt mein Verwandter von mütterlicher Seite, aber wärſt du auch mein leiblicher Sohn, ſo könnte ich nach dem Fehler, den du begangen, dich nicht ſchonen. Unglücklicher, welch Beiſpiel gabſt du dem Heer! Profoß, man lege ihn Ketten an, und bewache ihn ſorgſam; euer Kopf haftet mir für den ſeinen.

Die beſtürzten Soldaten zogen ſich ſchweigend zurück, vergebens wagen etliche ſich zu den Füßen des Marſchalls zu werfen; er verabſchiedet ſie ſtreng, und 14 Tage vergehen in der Ungewißheit. Ein Kriegsrath wird verſammelt und Briſſi zum Tode verdammt; aber ſeine Richter empfehlen ihn der Gnade des Marſchalls. Briſſac läßt den Verurtheilten zu ſich führen, kündigt ihm den Ausſpruch an, und macht ihn begreiflich, welche verdrießliche Folgen ſeine Unbeſonnenheit habe. Lebe, fährt er fort; die, welche dich verdammt, weil die Pflicht ſie dazu zwang, haben Mitleid mit deiner Jugend, und ſind deine Vorſprecher geworden. Ich ſchenke dir das Leben, aber es iſt nicht mehr dein, ich laſſe dir den Niesbrauch, und bewahre mir das Recht, es zu verlangen, wenn der Dienſt des Königs es fordert. Dabei hing er ihm eine goldene Kette, noch einmal ſo ſchwer, als die der übrigen, um den Hals, und nahm ihn unter ſeine Garden.

Unter den Lehnspflichten, die ehemals in Frankreich üblich waren, zeichnen ſich unter andern auch folgende aus.

In der Nähe von Paris mußten die Lehnsleute an einem beſtimmten Tage ihren Herrn ein großes Klotz am Weihnachtsabend anzubrennen bringen, vor ihnen ein Spiel oder Art Wettrennen, la Quintaine, aufführen, und ein Lied den Damen verſingen. Der Lehnsmann des Hrn. v. Lavaral in Maine mußte, wenn er beliehen wurde, ſich betrunken ſtellen, ein luſtiges Lied den Damen des Schloſſes verſingen; dann die Quintaine laufen, und zuletzt im Laufen ſeinen Huth auf eine Stange werfen.

In der Stadt Châteauroux in Berry, mußten die Bewohner der einen Vorſtadt eine Ceremonie feiern, welche man pot aux aulx, oder den Roſentopf nannte. Am Pfingſtdienſtag trug ein junger Burſch an der Spitze einer über 6 Fuß langen Stange einen Topf mit Blumen, in deren Mitte eine angezündete Kerze ſich befand. Eine Menge junger Burſche, mit Stöcken bewaffnet, folgten ihm. Die zwei älteſten Einwohner des Quartiers trugen auf ihren Armen eine alte Wittwe, wohl verſchleiert und vermummt, deren Namen herauszubringen, man ſich meiſtens vergebens viele Mühe gab. Sie folgten dem Zug, der um 6 Uhr vor dem Schloſſe ankam. Die Wittwe ſtellte ſich im Hofe vor dem Lehnsherrn, ſang ein eben nicht züchtiges Liedchen, zerbrach den Topf und entfloh eiligſt.

An andern Orten mußten die Lehnsträger an einem beſtimmten Tage Schlöſſer und Riegel an den Thüren des Lehnsherrn küſſen; andere Waſſer in den Graben um das Schloß ſchlagen, damit das Gequake der Fröſche verſtumme.

Jeder Keſſelflicker, der durch die Beſitzungen des Herrn von Pacé, unfern Saumur, gieng, mußte das metallene Küchengeſchirr des Herrn unentgeltlich ausbeſſern. Dafür wurde ihm freie Zehrung. Unterließ er vorzuſprechen, ſo wurde ſeine ganze Waare ihm confiſcirt. Die Glashändler mußten ihr beſtes Glas dem Herrn darbringen, der ihnen in einem großen Becher einen Trunk Wein reichen ließ.

V.

Meinungen und Erzählungen der Walliſer und Schottländer, von Elfen, Erdgeiſtern, Rieſen und andern Wunderdingen und Begebenheiten.

In keinem Lande hat ſich der Glaube von Elfen, Geiſtern u. dgl. länger erhalten, und iſt ſyſtematiſcher gut gebildet werden, als in Wales und Schottland, auch hier und da in Irland. Folgende Meinungen und Sagen waren zu Shakeſpeares Zeiten allgemein angenommen, und noch jetzt finden ſich Spuren davon.

Die Elfen, Fairias, Sith, Sleagh Maith in Schottland genannt, ſtehen zwiſchen den Engeln und Menſchen; ſie haben keine Liebe zu Gott und fliehen, wenn Jeſus Name genannt wird, ſind meiſtens verdrießlich über ihren ſchwankenden, unbeſtimmten Zuſtand, von dem ſie nicht wiſſen, ob er ſich einſt ändern werde, oder nicht. Sie kleiden ſich nach Landesart, tragen den Plaid in Schottland, den Cuanoch in Irland. Ihre Waffen ſind von Stein, und verwunden tödtlich, ohne daß man eine äußere Verletzung gewahrt. Die Niederſchottiſchen Elfen ſind ſehr klein und ſchön, das gelbe fliegende Haar mit goldenen Kämmen aufgeſteckt. Ein grünes, mit Blumen durchwirktes Gewand und ſilberne Sandalen ſind ihr Anzug. Sie tragen Köcher von Schlangenhaut mit vergifteten Pfeilen und Bogen, aus einer Menſchenrippe geſchnitzt, die gefunden wurde, wo dreier Herren Länder an einander ſtoßen. Köcher und Bogen ſind reich mit Golde geziert. Sie reiten auf Roſſen, deren Hufe kein Tröpfchen Thau abſtreifen, und wehe dem Menſchen, der durch Vorwitz oder Leichtſinn in ihre Hände fällt. Eine Pfeilſpitze von Flintenſtein, in Schierlingsſaft getaucht, macht ſeine Heerden erſterben, ſeine Fluren erzeugen nur Unkraut, Unglück über Unglück häuft ſich auf ihn. Nur ein in Zauberkünſten wohl erfahrener Mann kann die Pfeilſchüſſe bemerken und Gegenmittel anwenden. Die Elfen haben ihre Lieblingsplätze. Ein grüner Hügel, ein offener Platz im Walde, das waren die Orte, wo ſie tanzten und ſchmauſten. Hochbegabte ſahen ſie an Waſſerfällen, Bergſeen und in ſchattigen Thälern ſitzen, und alles um ſie her glänzt von einem überirrdiſchen Feuer. In gewiſſen Brunnen iſt der Eingang in's Elfenreich; da hört man Kindergeſchrei, klagende Stimmen, Glockengeläute und Muſik. Um die Hügel, auf und an welchen die Quelle rauſcht, führen, gewöhnlichen Augen unſichtbare, Ringe und Spirallinien bis zu ihrer unterirdiſchen Wohnung; wer ſie betritt, iſt ihnen verfallen. Eine gewiſſe Talice Peaſon wurde beſchuldigt, mit der Elfenkönigin in Verbindung zu ſtehen; auch gab ſie zu, an ihrem Hofe geweſen zu ſeyn und Verwandte beſucht zu haben, die dorthin geraubt wurden. Dieſes Geſtändniſſes wegen wurde ſie 1586 verbrannt.

Das Elfenland wird ſchön wie ein Paradies vorgeſtellt. Mitten durchfließt ein rother Strom, gebildet von alle dem auf Erden vergoſſenem Blute. Eine künſtliche Sonne beleuchtet die anmuthigſten Gärten und Häuſer, mit geſchlagenem Golde gedeckt, die Fußboden von Kryſtall. Wer hineinkömmt, und auch nur Ein Wort ſpricht, iſt unwiederruflich dem Feenreich verfallen.

Die Elfen ſchweifen unaufhörlich herum. Ihre luſtigen Körper ſchwimmen und fliegen ohne Hinderniß. Den erſten Sonntag jedes Vierteljahres richten ſie leicht Schaden an, weßhalb auch ehedem Irelände und Walliſer nicht leicht an einem ſolchen in die Kirche giengen, ſondern daheim Zauberſprüche beteten, und allerlei Vorkehrungen trafen, um zugedachten Schaden abzuwenden. Am Allerheiligenfeſt war ein allgemeiner Auszug im Feenreiche, und an dieſem, und noch manchem andern Tag, war's gefährlich im Freien zu ſeyn, beſonders da zu ſchlafen; am bedenklichſten die Mittags- und Mitternachtsſtunde. Wer da im Freien ſchlief, wurde geneckt, entführt, der Alp drückte, es wurden Wechſelbälge untergeſchoben, oder Fehlgeburten entſtanden. Nicht bloß das Schlafen auf einem Elfenhügel war gefährlich, auch wer im Mondſcheine auf einen Feenring trat oder verflucht wurde, mußte ſieben Jahr im Elfenreich wohnen. Sie nahmen deßhalb gern Kinder weg, weil ſie alle 7 Jahre das 10te

Kind dem Teufel übergeben mußten, und dazu das fremde brauchten. Es wurden mancherlei Mittel angewandt, das ausgetauſchte Kind wieder zu erhalten; das ſicherſte war, den Wechſelbalg verbrennen zu wollen, da legten ſie das ächte Kind hin; aber man hatte ihre Rache zu fürchten. Auf ihren Hügeln ſieht man ſie arbeiten, wohl auch irrdiſche Koſt genießen, noch öfterer aber die von Wein, Oel u. ſ. w. Sie ſind fleißig; die Frauen ſpinnen; aber ſo zart und fein, daß menſchliche Hände das dünne Gewebe, mit Regenbogenfarben gefärbt, durch die bloße Berührung zerreißen. Der braune **Momman** wohnt in der Haideblüthe und ſengt das Gehirn denen aus, die dort ruhen. Ein anderer Elfe **Brownie** gleicht den Teutſchen Hauskobolden auf's Haar, und iſt eben ſo dienſtbefliſſen und ſchadenfroh als ſie. Verließ Brownie eine Familie, ſo ſchwand auch ihr Glück. Die Elfen waren keinen Krankheiten unterworfen, aber nicht unſterblich. Die guten unter ihnen ſegneten und beglückten Familien und gute Menſchen, die reinen Wandels waren. Zu Lyockwok in Walis iſt ein Fiſchweiher, in welchem man bei ſeichtem Waſſer bald einen Garten, bald eine Stadt erblickt, und wenn er zugefroren iſt, wunderliche Töne hört. Kommt der Prinz von Wales (Wales heißt das Land von Gwala, einer Tochter des Königs Ebock und ſeinen Erben) hierher, ſo ſingen alle Vögel, und grüßen ihn als den Herrn des Landes.

Unter den alten Waliſern war die Gewohnheit, daß die Mutter ihren Knaben die erſte feſte Nahrung auf einer Schwertſpitze reichte und dazu Zauberſprüche betet, die Behexungen abzuhalten.

Zu Elevein in der Kirche von Glatcurn hängt eine Glocke, **Bangu** genannt, welche ehemals in St. David hieng und von ſelbſt läutete, überhaupt von vielen Kräften war; jene Eigenſchaft aber für immer verlor, weil unlautere Hände ſie heftig angezogen.

Als ein Knabe in der St. Davidskirche von Llanwarn junge Tauben ausnahm, blieb die Hand, womit er dieß that, an der Kirchmauer kleben, und nur ſeine und ſeiner Freunde eifrige Gebete verſchafften ihm nach drei Tagen den freien Gebrauch derſelben wieder. Der Stein mit dem Eindruck der fünf Finger wurde noch unter den Heiligthümern der Kirche aufbewahrt.

In Neath lief ein Knabe, um einer Schulſtrafe zu entgehen, davon, und verbarg ſich in eine Höhle. Zwei kleine Leutchen geſellten ſich zu ihm, und drangen in ihn, ſie nach einem Ort voller Entzücken und Spiele zu begleiten. Die ſüßen Vorſpiegelungen reizten den Knaben. Er folgte ihnen auf einem dunkeln Pfade in eine angenehme, aber nur matt beleuchtete, zur Nachtzeit ganz finſtere Gegend. Der König dieſes Reichs gab ſeinem Sohne den Knaben zum Gefährten. Jener ſowohl, als ſeine Vaſallen, waren ſehr klein, aber im ſchönſten Ebenmaaß gebaut, mit langen fliegenden Haaren und überaus reizendem Geſicht. Hunde und Pferde waren von einer zu jenen Geſtalten verhältnißmäßiger Größe. Sie lebten bloß von Milchſpeiſen, und waren von den ſanfteſten, reinſten Sitten. Der Knabe ſtieg zuweilen in Begleitung, ſpäterhin auch allein, in die Oberwelt, und zeigte ſich ſeiner Mutter, die lange vergebens in ihn drang, ihr irgend ein goldenes Geräthe, woran das Land, in dem er wohnte, Ueberfluß hatte, mitzubringen. Endlich ſiegte ihre Beredſamkeit, der Sohn entwandte dem Prinzen einen goldenen Ball, und wollte ihn der Mutter zuſtellen, aber der Dieb wurde von Pygmäern eingeholt, der Ball ihm entriſſen, und er verächtlich zurückgeſtoßen. So ſehr er ſich auch bemühte, ſo ſehr er ſich in's unterirrdiſche Reich ſehnte, konnte er doch nie den Eingang dazu finden. Die Pygmäer gingen meiſtens grün gekleidet.

Nicht weit von Dollgellen, auf dem Weg nach Machynlleth liegen drei große Steine, genannt die drei Kieſel. Nach einer alten Sage ſoll ſie der Rieſe Idris bei'm Spaziergehen aus den Schuh geworfen haben. Die Hexe Moll Wallbee in Breckmakſchier that etwas ähnliches; ſie baute das Schloß Hay in Einer Nacht, und trug die Steine dazu in einer Schürze hin. Es fiel ihr dabei im Laufen ein Kieſel, neun Fuß lang und einen dick in ihren Schuh. Erſt merkte ſie es nicht; aber weil er ſie beim Weitergehen doch ein wenig drückte, ſchleuderte ſie ihn heraus bis auf den Kirchhof von Clowes, drei Meilen von Dollgellen, wo er noch liegt. Wer ſich auf die Trümmern der Burg Cadale Idris, auf einem Berggipfel gelegen, ſetzt, und eine Nacht dort ſchläft, wird mit einem poetiſchen Geiſte begabt.

In Clanidan in Angleſey befindet ſich ein Stein, welcher, wohin man ihn auch trägt, ſtets an ſeine Stelle zurückkehrt.

Wenn Jemand in Wales bald ſtirbt, ſieht man neben ſeinem Haus ein Licht brennen, auch wohl von dem Haus des bald Sterbenden nach dem Kirchhof ſchweben.

Auch in England glaubte man, daß manche Perſonen durch brennende Flämmchen angedeutete Leichen vorausſähen, und zwar hielten die Flämmchen dieſelben Krümmungen, wie nachher der Leichenzug. So ſtand einmal ein Reiſender auf dem ganz ebenen Kirchhofe. Dicht unter ſeinen Füßen brachen zwei Flämmchen hervor, die über's Waſſer in ein anderes Dorf giengen, wo ſie mit einer großen Flamme zurückkamen. Nach ſorgfältiger Erkundigung erfuhr der Reiſende, daß vor langen Jahren hier neu geborene Zwillinge begraben wurden, Kinder eines uralten Schmidts, der jetzt im Dorfe jenſeits des Waſſers wohnte; und wirklich ſtarb der Greis bald darauf.

Den Steinen ſchrieb man ſeltſame Wirkungen zu. So ſoll der Smaragd wider die Blindheit, der Topas wider die

Schwindſucht, der Saphir wider die Vergiftung ſchützen. Der Karfunkel ertrage es nicht, in einem engen Raum eingeſchloſſen zu ſeyn, er ſprenge ihn gewaltſam und ſtrebe dem Himmel zu, beſchädige auch die, ſo ihn in der Hand halten und drücken wollen, verwandele immer ſeine Geſtalt, werde nicht kleiner, ſo oft man auch ein Stück davon bräche, ſey ganz rein und fleckenlos und von ſo hellem Glanz, daß er beinahe verblende.

Jack a lauttorn und Will o wisp waren verführende Irrlichter.

Von Rothkehlchen, ſagt man, daß es die Leichen von in Wald und Feld umgekommenen Kindern und unſchuldigen, harmloſen Menſchen mit Blumen und Gras zudecke, und ſie darunter begrabe.

Von der Eule fabelte man, daß ſie früher eine Beckerstochter in Jeruſalem geweſen, die ein Stück von dem Teig abriß, den ihre Mutter in den Ofen ſteckte, um Brod für den Herrn Chriſtus daraus zu backen. Der Teig ſchwoll jedoch zu einer ungeheuern Größe an, die neidiſche Beckerstochter ſtieß vor Verwunderung Töne wie eine Eule aus, und ward auch in ſolch einen Vogel verwandelt.

VI.

Wunderbare Dinge vom Portiunkula-Ablaß.

Franz von Aſſis, der Wundermann, der Sohn eines ſehr wohlbemittelten Kaufmanns, Pietro Bernardone, wurde ungefähr um das J. 1181 in der Stadt gederen, von der er ſeinen nachherigen Zunamen führte, getauft und Johannes genannt *). Als er erwuchs, wurde er ziemlich lüderlich und ein ſo großer Verſchwender, daß ſein Vater ſich genöthigt ſah, ihn aus dem Hauſe zu jagen. Er gieng fort, und nahm ſich vor, da er zu gar nichts taugte, einen geiſtlichen Orden zu ſtiften. Da fiel er in eine Entzückung, nannte ſich, oder andere ihn, Franz, weil ihn Gott ganz wunderbar die Franzöſiſche Sprache eingegoſſen haben ſoll **), und erhielt vom Himmel die Verſicherung: daß ihm ſeine Jugendſünden quoad culpam et poenam nachgelaſſen und vergeben ſeyn ſollten, mit der Verſicherung, ſein Orden ſolle wachſen und gedeihen, ja bis an's Ende der Welt dauern. Der Papſt hatte ſeinetwegen einen merkwürdigen Traum und beſtätigte den Orden. Alſobald ſchwebte der Athleta Christi, Franz, bald in den Lüften, durchſchwamm Fluthen, fuhr in einem feurigen Wagen im Kloſter umher, predigte den wilden Thieren, Fiſchen, Vögeln und Eſeln, die er, ganz demüthig, Brüder nannte, und that Wunder über Wunder.

Damals lag die Welt gar ſehr im Argen, und Chriſtus beſchloß, ſie zu zerſtören und zu vernichten. Aber, ergriffen von Mitleid und Erbarmen, trat zu ihm ſeine Mutter, umfaßte ſeine Knie ***), und flehte: Vernichte jene nicht, die du

---

*) Des *Barthol. de Pisa* Liber conformitatum etc. erzeugte die Schrift: Alcoranus Franciscanorum, von welcher es auch eine Teutſche Ueberſetzung giebt, noch jetzt vergnüglich zu leſen. *H. Sedulius*, ein Niederländiſcher Mönch, gab eine Widerlegung heraus: Apologeticus adversus Alcoranum Franciscanorum pro Libro Conformitatum, 1607. *Bonaventurae* Vita S. Francisci. Antverp. 1597. *Fr. Victor* Vita et miracula S. Fransci. Rom. 1625.

**) Linguam gallicam miraculose a Deo recepisse cognoscitur. *Jacob. de Voragine.*

***) Sie durfte ihm ja nur ihre Bruſt zeigen, und er konnte und durfte ihr nichts abſchlagen, ſagen ihre extravagirenden Legenſo theuer erlöſeſt haſt. Es iſt wahr, es giebt der Gottloſen gar zu viele auf der Erde, aber ich will Mittel ſchaffen, durch zwei meiner Diener die Sünder zurück zu führen. Dieſe meine Diener ſollen ſeyn, der Spanier, Dominikus, und Franz von Aſſis. Da ſprach Jeſus: Es geſchehe!

Der Benediktiner Abt vom Berge Subaſio, ſchenkte Franzen ein Kirchlein und ein Haus, in der Gegend, die Portiunkula heißt. In dieſes Kirchlein legte im J. 1221 Jeſus den unerſchöpflichen Schatz himmliſcher Güter nieder, aus welchem alle chriſtglaubige Seelen ſich bereichern konnten, quantum satis.

Im Monat October des J. 1221 war in der Engelskirche *) große himmliſche Aſſemblee; Chriſtus, Maria, Legionen von Engeln fanden ſich zu derſelben ein; und S. Franziskus, welcher eben ſein Nachtgebet auf ſeiner Zelle verrichtete, wurde feierlich eingeladen, Theil an der allerhöchſten Verſammlung zu nehmen. Sogleich eilte derſelbe dahin und wurde freundlich empfangen. Nach einigen gewechſelten Complimenten, ſprach Chriſtus: Lieber Franz! begehre nun eine Gnade von mir zur Ehre Gottes und zum Heil der Menſchen. Franz erbat ſich, in tiefſter Devotion **), aller Sünden Vergebung, welche die Menſchen beichteten. „Gewährt, antwortete Chriſtus; jedoch gehe zum Papſt, und begehre von ihm Ablaß in meinem Namen.“

---

den-Wunderthier. Bild von ihr und ihrer Gewalt. S. Bonaventura Special. B. V. Mariae. C. [illegible] 170. *Hubert de incarnat.* B. V. M. [illegible] *[illegible]* [illegible] excellentia B. V. M. [illegible] 6. *Lembus* L. VIII. Epist. 17.

*) S. [illegible] Conformitates S. Francisci cum vita nostri Jesu Christi. Mediolan. 1510.

**) [illegible] Pater noster! redete Franz Jesum an, wie [illegible] berichtet. [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ein Knabe zurück zu rufen suchte. [illegible] und [illegible] [illegible]!

Der liebe Franziskus hatte von Chriſto dieſen Befehl nicht ſchriftlich erhalten, um denſelben vorzeigen zu können, aber der Papſt glaubte ſeinen Worten und gab ihm dieſes Ablaß-Privilegium, jedoch auch nur mündlich, was nachher vielen Verdruß den guten Franziskanern verurſachte.

Der gelehrte Pfarrer zu Vibraje *) ſagte: Ein ſehr bequemes Mittel haben die Franziskaner Mönche, die Seelen aus dem Fegfeuer zu erlöſen, und zwar, ſo oft man es zu thun Luſt hat. Man geht von der erſten Veſper des erſten Tags des Auguſt-Monats an bis zur Veſper des folgenden Tages in die Portiunkula-Kirche, heraus und wieder hinein, ſo oft man will, und jeder Gang erlöſet eine arme Seele, der man die Erlöſung zugedacht hat.

Nach und nach gab's noch mehr Veranlaſſungen Ablaß zu erhalten, und Papſt Sixtus V. allein ſchenkte den chriſtgläubigen Seelen Millionen von Abläſſen, wenn man nur gewiſſe Ablaßpfennige bei ſich tragen wollte **). — Inventis facile est addere. — Andere Päpſte legten nun Abläſſe auf Bilder, Statuen, Scapuliere, Kreuze, Roſenkränze, Amulete, Gürtel, Stricke, Gebetsformeln u. ſ. w., und alles gieng nach Wunſch in dieſer Gelegenheit von Statten. Die Abbetung eines Pſalters, an der Hand den Jeruſalemer- oder Brigitta-Roſenkranz, gab 45,000 Tage Ablaß ***). Noch im J. 1779 theilte der Kapuziner-General in Konſtanz binnen 14 Tagen über 6,000 Abläſſe aus.

Bei den Franziskanern gieng das toties quoties ganz gedeihlich fort, bis man es zur ſchönſten Gedeihlichkeit gebracht hatte. Die halbe Welt pilgerte jetzt nach Portiunkula, und der Zulauf dorthin war unbeſchreiblich groß *). Man nehme an, daß täglich 800 Pilger dahin kamen, und jeder täglich nur 3mal Ablaß nahm, ſo erhielt die katholiſche Chriſtenwelt in Einem Jahre 2,336,000 vollkommene Abläſſe aus der Portiunkula-Kirche. Nimmt man an, daß der Franziskaner-Orden in ganz Europa nur 30,000 Kirchen und Capellen hatte, daß den 2. Auguſt in jeder Kirche nur 6,000 Gläubige erſchienen, und jeder nur 6mal bloß Ablaß holen wollte, ſo wurden dadurch 1,080,000,000 Abläſſe gewonnen. War's nun Täuſchung, wie da?

---

*) J. B. Thiers Tr. de Superstione. T. III. p. 259.

**) Amort de indulg. P. II. Sect. 5. p. 212.

***) Pezel Unterſuchung, ob der Kirchenablaß eine Nachlaſſung der göttlichen Strafe ſey? S. 69.

Franziskus ſtarb und wurde im Jahr darauf (1228) vom Papſt Gregor IX. heilig geſprochen. Das Ablaßweſen ſetzten die Franziskaner ſo lange ungeſtört fort, bis es 1544 dem Papſt Gregor XV. anfieng bedenklich zu werden, zumal der vielen Einſchaltungen und Vermehrungen wegen, und dieſer durch ſeine Bulle: Romanus Pontifex in speculo etc. dieſe Abläſſe aufhob und als ungültig erklärte, da ſie ſich bloß auf einem mündlichen Machtſpruch (vivae vocis oraculum) gründeten. Papſt Urban VIII. beſtätigte die Bulle ſeines Vorgängers durch die ſeinige: Alias felicis recordationis Gregorius etc. und die Franziskaner waren wie vom Donner gerührt, denn ſie hatten zur Sicherheit ihres Privilegii nichts aufzuweiſen, als ein vivae vocis oraculum.

---

*) Das Locale dieſer Kirche und deſſen allen, was dazu geſchichtlich gehört, genau kennen zu lernen, iſt das Werk zu leſen: Die Lieblichkeit des Paradeys-Hügels, oder die Geſchichte des heil. Convents zu Aſſiſi. Das nachgekommene (nachgelaſſene) Werk: Patris Magistri Francisci Mariae Angeli di Rivotort, ans Licht gebracht durch Fleiß und Arbeit Fr. Francisci Antonii Felicis Carosi de Monte Leone; anjetzo in das Teutſche überſetzt durch einem aus den Minderen Conventualen Oeſterreichiſcher Provinz. m. K. Wieneriſch-Neuſtadt 1722.

Jedoch, wie konnten die Laien die päpſtlichen Bullen alle kennen, und die Portiunkula-Kirche war einmal im Zuge. Das Spiel gieng fort. Aber die Mutterkirche der katholiſchen Chriſtenheit wurde auf das Emporſtreben der Portiunkula-Kirche eiferſüchtig und die Curia Romana aufmerkſam Das Tribunal der heil. Inquiſition (Congregatio S R. Inquisitionis) wurde aufgefordert, die Quelle des Portiunkelſchatzes zu unterſuchen und zuzuſehen, woher das liebe toties quoties komme.

Da gieng es nun ernſtlich her, und den 3. Oct. aber erſt des Jahrs 1691 wurde die ſchreckliche Sentenz geſprochen: Daß der alltägliche Portiunkel-Ablaß ungiltig ſey. — Ob die erlöſeten Seelen wieder in's Fegefeuer zurück mußten, hat man nicht erfahren können, aber die Tafel *) mit der Inſcription:

Augusti hic veniam dat tibi quaeque dies,

mußte aus der Portiunkula-Kirche hinweggethan werden.

Tiefgebeugt waren die armen Franziskaner und ſahen ſich dadurch in mancherlei, ſelbſt bürgerliche Proceſſe verwickelt. Jedoch ſie hörten nicht auf, den apoſtoliſchen Stuhl, die Regenten, Kardinäle, Biſchöffe u. ſ. w. mit Bittſchriften zu beſtürmen, und Papſt Innocenz XII. ſah ſich endlich genöthigt, 1695 ihnen auf ihre Kirche der heil. Maria von den Engeln, in welcher die Portiunkula-Capelle ſtehe, einen vollkommenen Ablaß zu verleihen, jedoch des Jahrs nur einmal. Das Pflaſter war zu klein für die groſſe geſchlagene Wunde, denn was Innocenz gab, war nur ein ganz gewöhnlicher Ablaß, und von dem toties quoties war gar nicht die Rede.

Der Schlag traf die ganze Franziskaner-Chriſtenheit, denn, um das Beſuchen der Portiunkula-Kirche, z. B. den

---

*) *P. Bini* La verita scoperta. Mil. 1721.

Nonnen, Gebrechlichen, Kranken u. ſ. w. zu erleichtern, hatte Papſt Bonifaz IX., der ſo verſchwenderiſch mit Ablaßertheilungen war *), 1401 den Clariſſerinnen zu München einen ſolchen Pertiunkula-Ablaß ertheilt, und Papſt Sixtus IV. erweiterte dergleichen Privilegia 1480 noch mehr. Ein gleiches that Leo X. im J. 1515, den jedoch ſein Ablaßgeben, wie wir wiſſen, überhaupt ſehr theuer zu ſtehen kam. Gregor XV. revidirte 1622 aber ſehr viel in dieſer Sache, und Innocenz XI. beſtätigte alles im J. 1687.

Die Franziskaner aber ſuchten ſich zu helfen, als ſie ſahen, daß ihnen das päpſtliche Meſſer an der Kehle ſtand. Sie verheimlichten dem Volke die Bullen der Papſte, welche ihnen den Handel legen wollten, und fuhren fort, zu beablaſſen, was beablaſſet ſeyn wollte. Mochte es doch helfen oder nicht! An eine dereinſtige Verantwortung dachten die frommen Väter nicht. Sie war ja noch entfernt.

Und damit doch nicht aller Verdienſt verloren gehen möchte, ſtellten die lieben Franziskaner ganz liebreich Filiationsbriefe aus, welche die Kraft haben ſollten, jeden Reichen, der mildthätig gegen den Seraphiſchen Orden des fünfbewundeten Stifters **), der Chriſto ziemlich in gleich großen, und in einigen Dingen ihn hoch übertroffen haben ſoll ***), d. i. gegen die Franziskaner Mönche, war, auch ohne ſein Zuthun, ſelbſt im Schlafe, aller Verdienſte theilhaftig zu machen, die der Gemeinſchatz des Ordens ſeyn, und für welche der Himmel ſelbſt Achtung haben ſoll.

---

*) *Fleury* Hist. Eccles. L. 98. N. 50.

**) Dieſe Wundenmale ſoll Chriſtus ihm ſelbſt eingedrückt haben!

**) So ſagte auch Papſt Nikolaus III. in ſeinem Decretale: „Es übertraf aber unſer Heiliger (Franziskus) Chriſtum in zwei Stücken: 1) Daß derſelbe keinen Beutel führte; 2) daß er nicht geflohen war.“ Du Moulin von der Kapuziner Urſprung u. ſ. w. Aus dem Franz. Zerbſt 1647. S. 15.

Darüber und daß man durchaus nicht von dem Portiunkelweſen abgehen wollte, hatte im J. 1700 der Biſchoff von Laybach einen harten Kampf mit den Bettelmönchen zu beſtehen. Sie wollten ſich nun einmal ihr goldenes Vlies nicht nehmen laſſen!

Daß es jezo und bei uns in Teutſchland nicht mehr in dieſer Angelegenheit ſo iſt, wie es war, iſt eben ſo bekannt, als es heilſam und dankbar zu erkennen iſt. Daher iſt es eben auch recht gut, zu wiſſen (was Viele nicht wiſſen), was der Portiunkula-Ablaß war. Und bei allem dem, ein curiöſes Unweſen war das doch, wovon wir geſprochen haben! Darum eben auch gehört es unter die Curioſitäten.

VII.

Curioſe Miſcellen.

I.

Wer war der kampfluſtige Ritter vom Rade im Jahr 1540?

(Nach einer Original-Urkunde.)

Angeregt durch die ſogenannten Ritterfahrten der ziehenden Ritter *), welche die Länder durchreiſeten, Kampf, Abenteuer, Hoflager und erfreuliche Bewirthungen ſuchend, die aus dem ſüdlichen Europa in das nördliche kamen und durch ihre Erzählungen die Thaten der romantiſchen Ritter-

---

*) Cavallieri erranti, Paladini e Romanzi; in *Bettinelli* Resorgim. d'Italia. T. II. p. 286.

welt *) auch dorthin verbreiteten, wurde die Teutſche Unentſchloſſenheit in der Adelwelt endlich zur Entſchloſſenheit gebracht, viele zogen zu gleichen Abenteuern aus in fremde Länder **), und noch mehrere ſuchten, wenigſtens einzelne romantiſche Ritterweltsſcenen in ihren Gauen anſchaulich zu machen. Der Kampfluſtige nahm ein ſelbſtgewähltes Wappen-Zeichen in's Schild, band ein bedeutendes Bild ſich auf den Helm ***), ſchlug nahe bei einem Hoflager ſein Gezelt (oft eine Burg darſtellend) auf, und forderte männiglich zum Kampfe.

Ein ſolcher war der Ritter vom goldenen Rade (ſeines Schildzeichens wegen ſo genannt), deſſen Name bis jetzt mir ganz unbekannt geblieben iſt. Dieſer ſchlug im J. 1540 ſein Gezelt bei Torgau auf, ſich dort Ruhm und Namen zu erkämpfen. Keine der mir bekannten Chroniken der Stadt Torgau gedenkt dieſes Kampfes, aber es liegt eine gleichzeitige Urkunde deſſelben vor mir. Die Aufſchrift derſelben iſt:

> Vertzeichnus des Turners ſo der hochlöbliche Ritter vom guldnen Rade, wit nachuolgenden Fürſten, Rittern vnd

---

*) Ueber dieſelbe, ausführlich, die Einleitung zum zweiten Bande des unterrichtenden Werkes: Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren. Leipzig 1805. Vergl. *Lenglet du Fresnoy* De l'usage de Romans. Amst. 1734.

**) Solche waren z. B. Georg von Ehingen und ſein Waffengeſell, wie die Leſer wiſſen. Die Vorzeit. 1. B. S. 161.

***) So wählte z. B. ein ſolcher Kämpe das Puppenbild ſeiner Geliebten, eines Fräuleins von Lörſchen zum Helmzeichen, und ſetzte demſelben hinzu:

Kaſpar Rotbaſt bin ich genannt,
Alſo probirt' ich meinen Stand.
Auf meinen Helm ſetzt' ich die Zart,
Durch deren Lieb' ich ſiegreich ward.

des Adels, welche bey Jme vor ſeynem georbneten Ritterlichem gezelnt, wie vblich, angeklerſt, welcher Ritter vom Rade, mit Jnen, wie nachuolgendt Ritterlichem Kampf gehalten. Geſchehenn zu Torgau, Dienſtags nach Martini. 1540.

Nun wollen wir hören, was der ſchlagfertige Ritter vom goldenen Rade *) gethan hat. Der Verſtändlichkeit wegen aber, wollen wir es ſo ſagen, daß es in unſerm Zeitalter von jedermann zu verſtehen iſt.

1. Zuerſt ermeldeter, hochlöblicher **Ritter vom goldenen Rade** und **Hans von Ponikau**, Kämmerer. Dieſe rannten ſchnell zuſammen. Da brach der Ritter ſeine Lanze gar wohl und die Kämpen rückten mit den Roſſen zuſammen, ſchlugen ſich wohl mit den Schwertern und zogen dann ab.

2) Der Ritter vom Rade und **Chriſtoph von Harſtall**, ein Bräutigam **), fehlten beide mit den Lanzen, ſchlugen ſich aber wohl mit den Schwertern, alſo, daß der Ritter dem Harſtall ſeinen Helm aufgeſchlagen und dieſer zum Gefängniß geführt wurde ***).

*) Vermuthlich das Rad des Glücks darſtellend, wie jenes an dem Wappenrocke des Herolds im Teuerdank. Die ritterliche Symbolik rechnete viel auf Zufall und Glück.

**) Das Rennen ſollte vielleicht ſeiner Braut gefallen. Eine Rippe mehr oder weniger, darauf kam's damals nicht an. Auch die Bräute nahmen es nicht ſo genau, war's nur mit Ehren verloren.

***) Darüber wird ſich die Braut nicht gefreut haben. Der Ueberwundene wurde Gefangener und mußte ſich löſen. Vielleicht durfte dieſen die Braut löſen. Denn auf ein paar Küſſe kam damals mehr an, als jetzt.

3) Der Ritter vom Rade und Aßmus von Könneritz. Der Ritter brach ſeine Lanze wohl *): dem Könneritz aber wurde der Helm aufgeſchlagen und er wurde gefangen genommen.

4) Der Ritter vom Rade und Albrecht von der Grün rannten zuſammen mit den Gaulen (Roſſen) und fehlten beide. Aber mit den Schwertern ſchlugen beide ſich wohl und zogen davon.

5) Der Ritter vom Rade und Herzog Moritz zu Sachſen, haben mit den Lanzen beide getroffen, und hat letzter ſeinen Spieß wohl gebrochen. Darnach ſchlugen ſie ſich mit den Schwertern alſo hart, daß des Ritters Schwert zerbrach. Da zogen ſie ab.

6) Der Ritter vom Rade und Herzog Johanns Ernſt zu Sachſen, haben mit den Spießen beide gefehlt, ſich aber mit den Schwertern wohl geſchlagen und ſind abgezogen.

7) Der Ritter vom Rade und Hans von Bünau. Der Ritter brach die Lanze wohl, und als ſie ſich mit den Schwertern ſchlugen, zerbrach des letztern Schwert. Da zogen ſie ab.

8) Der Ritter vom Rade und Hans von Tropf. Dieſer rannte dem Ritter mit dem Spieße zwiſchen dem Arm hindurch, ſo, daß der Spieß von dem Ritter hangend blieb, aber nicht zerbrach. Gaben dennoch einander gute Streiche und zerſchlug Tropf ſein Schwert an dem Ritter. Tropf aber verlor den Helm und wurde gefangen.

9) Der Ritter vom Rade und Graf Chriſtof von Manßfeld. Der Ritter brach ſeine Lanze. Sie ſchlugen ſich wohl und zogen ab.

---

*) D. h. er rannte mit ſolcher Kraft ſeinen Gegner an, daß die Lanze in Stücken zerſprang. Das hieß kunſtreich und ritterlich meiſterhaft gerannt.

10) Der Ritter vom Rabe und Chriſtof von Racknitz. Der Ritter traf mit dem Spieße, brach ihn aber nicht. Dann ſchlugen ſie ſich mit den Schwertern wohl und zogen ab.

11) Der Ritter vom Rabe und Kaſpar von Ponikau. Sie fehlten mit den Lanzen, ſchlugen ſich aber ganz wohl mit den Schwertern und zogen ab.

12) Der Ritter vom Rabe und Chriſtof von Schönberg, fehlten beide mit den Spießen, ſchlugen ſich aber wohl mit den Schwertern und zogen ab.

Wer nun auch der Ritter vom Rabe geweſen ſeyn mag, ein männlicher Kämpfer war er gewiß. In zwölf Rennen hatte er geſtanden, und Gefangene erhalten. Es iſt zu bedauern, daß das Dokument ſo kurz abbricht, und weiter von dieſer Ritterluſtbarkeit nichts ſagt.

Ob denn wohl ein anderer Geſchichtsfreund etwas von dem allen ſagen kann? Es ſey uns willkommen!

2.

König Salomo und die berühmteſten Talismanen der drei größten Monarchen der Welt.

Zu dem allen, was die Jüdiſchen Wundermänner, die Talmudiſten und Fabuliſten vom König Salomo geſchrieben und erzählt haben, von ſeiner Krone, ſeinem Throne ſeinem Ringe an, bis zu dem behülflichen Wurme Schamir, und wovon die Leſer ſchon ſo Vieles in dieſer Zeitſchrift, (2. B. S. 506. 516. 457. und 3. B. S. 389. f f.) geleſen haben, gehört der Vollſtändigkeit wegen beſonders das, was die Dichter der Perſer davon wiſſen und ſingen. Dieſes nun, können wir den Leſern um ſo weniger verenthalten, *) da wir denſelben ſchon das Erſtere gegeben, und ſie es mit Zufriedenheit angenommen haben.

* * *

Wie Chiſer **) der geheimnißvollſte Prophet in der Welt der Erſcheinungen, ſo tritt Salomon, als der Mächtigſte derſelben in der wirklichen Welt auf. Prophet, Weiſer und König, beherrſchte er nicht nur die Menſchen, ſondern alle Reiche der Natur, Fiſche Vögel und vierfüßige Thiere, und ſelbſt die Dämonen, die ihm als Handlanger zu den großen Gebäuden, die er in Jeruſalem, Tadmor und Perſepolis aufführte, und deren ungeheure Ruinen die Welt noch heute anſtaunt, dienen mußten. Der Oſtwind war ſein Reitpferd, und der Widhopf ſein Wegweiſer in Wüſten, ſein Bothe im Briefwechſel mit Balkis der weiſen Königin von Saba. Das Zeichen ſeiner Herrſchaft und Bewältigung über Menſchen, Thiere und Dämonen war das Siegel Salomons der Zauberring, ***) vor deſſen Kräften die Erde und die Hölle erzitterte. Als Repräſentant der Menſchen an ſeinem Hofe ſchlichtete die Geſchäfte derſelbe Aſſaf der Dichter und Großweſir, deſſen

---

*) Wir nehmen es aus dem wichtigen Werke des Hrn. von Hammer: Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens, nebſt einer Blüthenleſe aus zweihundert Perſiſchen Dichtern. Wien. 1818.

**) Er wird genannt der Allbegrünende. Er iſt der Beſchützer der Unterdrückten und der ewig junge Hüther der Quelle des Lebens. Er beglückt alles, und wohnt im Lande der Finſterniß, wohin, ihn zu ſehen, Alexander vergeblich zog. Ebendaſ. S. 20.

***) Von dieſem Kleinod, und wie daſſelbige verfertiget wird: die von Herrn von Hammer herausgegebene Encyklopädiſche Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients. 2 Th. S. 498. Curioſitäten 1. B. S. 421.

Namen ſeitdem das höchſte Lob aller regierenden Weſire geblieben; als Repräſentanten unter den Vögeln ſah man dort das letzte mal unter den Menſchen Simrug oder Anka, den weiſen Vogelgreis, der ſich ſeitdem ins Gebirge **Kaf** zurückgezogen, wo er als Staatsmann in der Einſamkeit lebt. Salomon war ſchon todt, als die Dämonen, die ſich ſeines Rings bemächtiget hatten, noch vierzig Tage fortregierten während denen ſie ſeinen Namen mißbrauchten um magiſche Bücher unter das Volk zu bringen, und daſſelbe auf ſolche Art zu verführen. Erſt am vierzigſten Tage, als ein Holzwurm den Stab, worauf geſtützt ſie Salomon täglich dem Volke als auf dem Throne ſtehend zeigten, durchfreſſen, und derſelbe mit dem Leichnam zuſammenfiel, ward der Betrug offenbar.

* * *

Bekannt iſt das Siegel Salomonis, und ſeine Wunderkräfte entzücken die Leſer der romantiſchen Feen-Welt. Es gehört daſſelbe mit zu den drei orientaliſchen berühmten Talismanen *), der drei größten Monarchen der Welt. Die beiden andern, ſind: der myſtiſche Becher des Dſchemſchid und der Weltenſpiegel des großen Alexander. Der erſte, welcher auch das weltenzwingende Glas genannt wird, war ein Becher, durch ſieben Linien ſiebenfach abgetheilt, und zeigte die Geheimniſſe der verſchiedenen Erdenzonen. Nur Dſchemſchid durfte hineinſchauen, um dieſelbe zu erfahren. So zeigte auch der Weltenſpiegel Alexanders ihm auf einen Blick die ganze Ueberſicht der Erde mit allen Ländern und Völkern **).

---

*) Ueber die Talismane überhaupt, und die der Morgenländer insbeſondere, befindet ſich ein Aufſatz in den Curioſitäten. 1. B. S. 417 — 427.

**) Dennoch beſchämte ihn ein alter Greis, bis zum Weinen. Geſchichte der Redekünſte Perſiens, S. 228.

Die Sage von dem erſtern iſt wahrſcheinlich aus dem Opferkelche der Perſer, und die Fabel des zweiten, aus einer verdorbenen Tradition vom Alexandriſchen **Pharus** entſtanden. Denn zu Alexandria am Borde des Meers, war dieſer Weltenſpiegel aufgeſtellt.

3.

Jeſuiten wüthen gegen den proteſtantiſchen Prediger Nicolaus Drabicius.

Geboren 1588 zu Stoßnitz in Mähren, wo ſein Vater Bürgermeiſter war, wurde **Nicolaus Drabicius** wohl unterrichtet, erzogen, nach vollendeten Studien in das Predigtamt Drahotutz 1616 berufen. Da er aber zu laut gegen das Papſtthum ſprach, machten die Jeſuiten ſich ein Geſchäft daraus, ihn bei dem ihnen ganz ergebenen Kaiſer **Ferdinand II** ſo einzuſchwärzen, daß er von Soldaten ausgeplündert und ſeines Dienſtes entſetzt wurde *). Die äußerſte Noth brachte den armen **Drabicius** halb um den Verſtand und er bekam Viſionen **), die natürlich nicht zum Vortheil des Kaiſers, ſeiner Verfolger, der päpſtlichen Kirche ꝛc. waren. Deßhalb wurde er noch heftiger verfolgt und **Felinus** ſchrieb ein Buch ***) gegen ſeine Viſionen in welchem er auf's äußerſte gekränkt, verſpottet und boshafter Abſichten beſchuldiget wurde.

Drabicius floh nach Ungarn zu Fürſt **Ragoczy**. In deſſen Gebiet brachte er 15 Jahr in äußerſter Armuth

---

*) Züriche freimüthige Nachrichten. J. 1748. S. 134. *Acta Scholastica* T. VII. n. 4. *Witsii* Misc. Sacr. T. I. c. 21. §. 30.

**) Lux e tenebris variis radiis aucta. 1665.

***) Ignis fatuus Nicolai Drabicii. 1666.

zu. Aber die karge Hand der Jeſuiten erreichte ihn doch in ſeinem Aſyl der Dürftigkeit und Noth. Er wurde des Verbrechens der beleidigten Majeſtät beſchuldiget, gefangen genommen und nach Presburg geführt.

Jetzt ſtellten ſich die P. P. der Geſellſchaft Jeſu liebreich und ihn tröſtend, bei ihm ein, ſchilderten ihm ſeine mißliche Lage lebhaft und ſuchten ihn zu beredeten, zum Papſtthum überzutreten, indem ſie ihn ſo viele Lebensvortheile verſprachen, als es ihnen nur möglich war. Er aber blieb unerſchüttert, wieß ſtandhaft alle Anträge ab, und gieng ſeinem Tode entgegen.

Sein Urtheil wurde geſprochen, und den 16 Jul. 1671 vollzogen. Die Jeſuiten beweinten öffentlich ganz chriſtlich ſeine verlorne Seele, die zu retten ihnen nicht gelungen war, und ließen als Ketzer, ihn ganz exemplariſch dahinfahren, damit andere an ſeinem Ende ſich ſpiegeln ſollten.

Der Stab ward über den Verurtheilten gebrochen. Drabicius voll Geiſtesgegenwart, drehte ſich herum, ließ von ſeinem Diener ſich auskleiden, dankte ihm für ſeine getreuen Dienſte, übergab ihm ſeinen Pitſchier Ring, und ſprach: „Sage meinen Freunden, daß ich es für eine beſondere Gnade Gottes halte, ſeine reine Lehre mit meinem Blute zu bewähren.“ Der Diener weinte und klagte, Drabicius aber ſprach ihm Troſt zu: „Weine nicht! Was Gott hat auserſehen, hat Zwecke und muß geſchehen.“ Hierauf betete er ganz ſtill vor ſich, wendete ſich zum Scharfrichter, ſagte: „Nun kann's geſchehen;“ nahm ſein Gebetbuch in die linke Hand, und legte die rechte auf den Stock. Sogleich wurde ihm dieſelbe abgehauen. Eine naſſe Blaſe wurde vorgeſtoßen, damit er ſich nicht verbluten möchte. Darauf ſchnitt man ihm die Zunge aus, und nagelte dieſelbe an den Pranger. Das mußte er ſelbſt mit anſehen. Jetzt aber ſieng er an aus Mattigkeit, auf die rechte Seite zu ſinken. Ein Henkersknecht aber griff ihm in die grauen Haare, und richtete ihn wieder auf. Der Scharfrichter führte kunſtgerecht ſeinen Streich, und ſchlug ihm mit Einem Schlag den Kopf ab. Sein Körper, ſelbſt der mit ſeinem Blute beſpritzte Sand, wurde auf den Henkerskarn geworfen, und auf die Gerichtsſtätte geführt. Hier wurde er mit ſeinem Gebetbuche, dem Blutſande, rc. auf den Scheiterhaufen gelegt und verbrannt. Die Aſche wurde in die Donau geſtreut. — Eine Warnung, ſo blutig ſchreckbar wie möglich, für alle Jeſuiten-Feinde; denn ſie nennen ſich nach dem Namen des liebreichſten Menſchen auf der Erde! Daher Ihre Großmuth, ihr Erbarmen!

4.

Lebensgefahr des Churfürſten Johann Friedrich des Großmüthigen zu Saalfeld 1547.

Nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 kam Kaiſer Karl V. mit dem gefangenen Churfürſten Johann Friedrich auf dem Marſch nach Augsburg auch durch Saalfeld. Sie übernachteten daſelbſt am 27ten Junius, Donnerstag nach dem Johannisfeſt. Der Kaiſer nahm ſein Quartier in dem erſt erbaueten Gaſthaus zur goldnen Gans, (jetzt zum goldnen Anker) auf dem Markte, und logirte in dem größten Zimmer der zweiten Etage, über deſſen Thür geſchrieben ſtund: Gemach Ihro Kaiſerl. Gnaden Carl V. Der gefangene Churfürſt wurde in ein Gewölbe parterre, links am Eingang in den Hof, eingeführt, und die Thür deſſelben mit Spaniſcher Wache beſetzt. Beide hohe Perſonen waren die erſten Gäſte in dieſem Gaſthauſe. Im Jahre 1532 den 8ten Nov. Freitags nach Leonhardi hatte Johann Friedrich in Saalfeld perſönlich die feierliche Huldigung empfangen. (Müllers Annalen) 1544 während eines dreitägigen Aufenthaltes den Jubel und die Freuden Bezeigungen der Stadt eingeärndet, und jetzt in der Mitte dieſer ihm treu gebliebenen Unterthanen als Gefangener in einem Kerker zuzubringen, mußte ſeine edle Bruſt mit bitteren Schmerz erfüllen. Die allgemeine Theilnahme an dem traurigen Loos des geliebten Landesvaters ſtieg zu einer ſolchen Erbitterung der Bürger gegen die Spaniſche Einquartirung daß, ohnerachtet es für Stadt und Land die nachtheiligſten Folgen haben konnte, doch Exceße vorfielen, und zwei Spaniſche Officiers außerhalb der Stadt erſtochen wurden. Während der Churfürſt in ſeinem Gefängniß mit manchem Wehgefühl zu kämpfen haben mochte, befiel ihn auf einmal eine unerklärbare Bangigkeit; Angſtſchweiß brach hervor, und er konnte etwas Uebles ahnend, nicht länger innerhalb der Mauern verbleiben. Er ließ ſich vom Kaiſer die Erlaubniß ausbitten, friſche Luft zu ſchöpfen. Sie wurde ihm gewährt. Kaum hatte er den Hof des Gaſthauſes betreten, um freier zu athmen, ſo brach die Decke des Gewölbes zuſammen. Die Rettung des heldenmüthigen Vertheidigers der guten Sache auf dem Wege der Vorſehung machte doch auf den Kaiſer ſo viel Eindruck, daß er, wie erzählt wird, den Churfürſten als Gefangenen nicht wieder in ein Gewölbe führen, ſondern denſelben milder behandeln ließ. Das Gewölbe ſelbſt mit den Spuren, wo die Decke einbrach, beſtehet bis jetzt noch. Manuſcripte aus dem 17ten Jahrhundert geben uns von dieſem Ereigniß Nachricht: auch findet man etwas davon wiewohl unrichtig in Michael Sachſens Kaiſer Chronick IV. B. Zum Andenken an den Aufenthalt dieſer hohen Perſonen in dieſem Gaſthauſe wurde über die Hausthür deſſelben eine hölzerne Tafel mit der Aufſchrift angebracht: Herzog Johann Friedrich geborner Churfürſt zu Sachſen und Kaiſer Carl V. die erſten Gäſte in dieſer Behauſung. Anno 1547.

Als Johann Friedrich aus ſeiner Gefangenſchaft zu ſeinen Unterthanen zurückkehrte, erfreute er auch Saalfeld mit ſeinem Beſuch am 14ten Sept. 1552, wurde mit möglichſter Feierlichkeit und ungemeinem Jubel empfangen, und logirte wieder in demſelben Gaſthofe, wo ihm als Gefangenen ſo große Gefahr bedrohet hatte. Da er ſich einige Wochen hier verweilte, ſo wurde am 4ten Oct. auf dem Rathhauſe wieder die erſte ſolenne landſtändiſche Verſammlung gehalten. Die merkwürdige Einweihung dieſes Gaſthauſes bewog wahrſcheinlich den damaligen Beſitzer an die beiden maſſiven Erkergiebel das Bruſtbildniß Johann Friedrichs mit der Umſchrift: Johann Friedrich Herzog zu Sachſen und das Herzogl. Sächſ. Wappen in Basrelief anbringen zu laſſen. Dies iſt noch jetzt die ehrwürdige Zierde eines Gaſthauſes, welches jedem darin einkehrenden Fremden der um die Geſchichte deſſelben weiß, gewiß intereſſant ſeyn wird.

Stift Graben bei Saalfeld. **Wagner.**

5.

Der Pietiſmus zu Anfange des vorigen Jahrhunderts.

Die von Spenern ſehr empfohlnen und geweiheten Andachts-Conventikel wurden im Anfange des 18ten Jahrh. ſehr zahlreich; allein es waltete nicht in allen der Spenerſche Geiſt, ſondern vielmehr ein Geiſt des Aberwitzes. Manche ſolcher Ecclesiolen und Betverſammlungen waren nichts andere, als Schulen zum Verrücktwerden. Sie nennten ſich Gemeinleins, kleine Heerden, gepreßte Kinder Gottes, zarte Milchkindlein, die Stillen im Lande, die lieben Seelen u. ſ. w., und man magnetiſirte in dieſen Collegiis pietatis durch phantaſtiſche Vorträge die Gemüther bis zur

Andachtsconvulſion. Es wurde gepredigt, von einer thieriſchen, briatiſchen, aziluthiſchen und jezivatiſchen Welt, von dem Ungrund und Abgrund in Gott, von dem Centro der Seelen, von der Ichheit, Eigenheit und Selbſtheit, von dem Hauchen, Strahl und Bild, von den ſieben Quellgeiſtern der grundleeren Einigkeit. von der Entgröbung, Studirung, Langenweile, von der Inqualirung ſeines Weſens, von dem Ausbruch und Durchbruch. von der Einkehrung in ſich ſelbſt, von dem Einſenken und Zerſchmelzen in Gott, von dem ewigen Nichts, von der Eingeiſtung und heilſamen Verzweifelung u. ſ. w. Mit ſolchen herzbrechenden Vorträgen wechſelten Geſänge ab; wie unſinnig aber dieſe waren, davon nehmen wir eine Probe aus dem in dem Halliſchen Waiſenhauſe 1703 herausgekommenen Geſangbuche: in dem Liede auf die Geburt Chriſti, Nro. 119 heißt es:

Gegone, Jeſſe Blüth, Amen Geſchlecht Ja! Wahrheits Geſchlecht.
Gebornes Je, gone Kind, je und je Held! Kind, je und je Held!
Je, jo, nä, Ewigs Jo, ja O, ja Recht, jo jo, ja ho, Recht.
Geiſt, har, Vermehrer und Haucher der Welt, Anhauchen der Welt,
Geh künftiger Welt, blitzdonnernder Held, Erkommen der Welt
Halleluja! A und O herrſchet, Jeſus uns herzet ob es gleich Satan ſehr ſchmerzet!

Auf die Kreuzigung Chriſti:

Thier und fünf geiſtlich recht richten im Creuz Krurſicht in Crucſicht,
Heißt Volkrecht auf Erden ausführen zum Sieg Erdrichters jagt Sieg,
Weil Kehruff heißet als Rechten Kerux als Fecht Kerufix.
Zweiſeitig Creuzhieb und zweimündig Schwerd; krieg, zweimündig Schwerd krieg,

Freund Iſrael Thier, Feuer lautert ſich hier, Philiſter Feind-
Thier,
Weiht Iſraels Neuthier. Halleluja.

Das ſollte Gottesverehrung im Geiſt und in der Wahrheit ſeyn: o: traurige Verirrung des menſchlichen Herzens! *)

Wagner.

6.

Wie Herzog Johann Friedrich der Mittlere, ſein Unglück ſelbſt notirt.

(Aus der Handſchrift.)

Der unglückliche Fürſt gegen welchen ſo verfahren wurde, daß Kaiſer **Maximilian** ſelbſt ſagte: Excessit medicina modum, erfahren in den Wiſſenſchaften, ja, ſogar gelehrt zu nennen **), der nur das Unglück und Unrecht, welches ſein Vater erfahren hatte, nicht vergeſſen konnte, und ſich allzuleicht trügeriſchen Hoffnungen überlies, wie die Leſer wiſſen, ***) führte eine Art von Jahr- oder Tagebuch in welches er die von ihm für die merkwürdigſten gehaltenen Vorfälle ſeines Lebens, und die ſeiner Angehörigen, einſchrieb. Dazu bediente er ſich eines alten Catechismi Lutheri, Teutſch in 8., in ſchwarzen Sammet eingebunden. Nach des Herzogs Tode, beſaß denſelben Herzog Johann Ernſt zu Eiſennach, und nach dieſem, Herzog Wilhelm IV. zu Weimar.

---

*) Dieſes Pietiſtiſche Unweſen fängt in unſern Zeiten an wieder ſchnell um ſich zu greifen. Die Obrigkeiten ſollen aufmerkſam ſeyn, und ſich verſehen. Denn welche Maſke leiht nicht der Fanatiſmus, um unkenntlich ſich einzuſchleichen! D. H.

) Seine Declamationes gab Luther mit einer Vorrede heraus, Wittenberg 1543. Ein zweiter Druck derſelben erſchien zu Erfurt 1584. und **Fiſcher edirte dieſelben von neuem zu Jena 1750. Nachweiſungen von ſeinen Schriften überhaupt, finden ſich in den unſchuldigen Nachrichten vom J. 1716. S. 37. und 1717. S. 403. ausführlichere Nachrichten zu ſeinem Leben: *Wilcke* Orat de Vita et morte Princip. Jonnis Friderici II. Smalcald. 1597.

***) Curioſitäten. II. B. S. 3. 9. 27. u. 558. Vergl. J. G. **Gruner** Geſchichte. Herzog Johann Friedrichs des Mittlern, zu Sachſen. Coburg. 1786.

In dieſes Büchlein hat Herzog Johann Friedrich den ſchlimmen Verlauf und das Ende ſeiner Sache, alſo eingezeichnet:

> „Anno Domini 1567 den 13. April hat man durch „untreuer Leute Practiquen, die Feſtung Grimmenſtein „und Gotha ohne Urſach aufgegeben, darinn ich auch ge„fangen worden, aufen Abend zwiſchen 3 u. 5 Uhr.“

Hätte dieſer Fürſt ſich Selbſtgeſtändniſſe gethan, und dieſelben aufgezeichnet, z. B. in Rückſicht ſeiner Leichtgläubigkeit, des Steins der Weiſen wegen, ſeiner Verirrungen in den Glauben an Hänſel Tuſendſchöns Gaukeleien, ſeiner falſchen Hoffnungen, welche ein Grumbach nicht zu Wirklichkeiten machen konnte, der vermeinten Königin Anna von England ꝛc. ꝛc. welch eine unterhaltende, Pſychologen merkwürdige Lektüre, würden wir erhalten haben! Schwermuth, Schwärmerei, und Unmuth über fehlgeſchlagene Hoffnungen ruhen auf ſeiner Stirn und in ſeinem Geſicht wie die Abbildungen deſſelben zeigen. Sein Unglück lag in dem Einen: Er fühlte zu tief und zu lebhaft, welch ein Unrecht ſeinem ehrlichen Vater geſchehen war, ſah keine Hoffnungen um ſich, und durch ſich, wieder zu erlangen, was ihm und den Seinigen geraubt wurde, ſuchte daher Hülfe, über ſich, ergab ſich täuſchend Fantomen, mit denen er ſeine Wünſche einzuſchläfern ſuchte, griff nach allen, was ſich, wie er meinte, ergreifen laſſen könnte, den Anker ſeiner Hoffnung glücklich auszuwerfen, und fiel — ein Opfer, ſeines ängſtlich wachſamen Feindes, — Unglücklicher Fürſt!

7.

Marzana, die Todtengöttin der Slaven.

Ein Beitrag zu der alten Gewohnheit des Todtenaustreibens.
(Curioſitäten II. B. S. 475)

Die Göttin der Slaven **Marzana** gehannt, war ihnen die Göttin des Todes, des Winters. An dem erſten ihrer beiden großen, oder Hauptfeſte, *) wurde ihr Bildniß in's Waſſer geworfen **) und ihr Jahr fieng im März an. Späterhin da der Gebrauch ſich erhielt, da zur Frühlingsfeier ein Strohmann in's Waſſer geworfen wurde, als die Glocken aufgekommen waren, wurde das Feſt eingeläutet. Zu **Burgebrach** wurde dabei ein Kurzweil-Gericht gehalten, bei welchen zwölf Jungfrauen die Richter waren. Vor ihnen ſtand eine ausgeſtopfte, verlarvte Menſchenfigur, welcher alle von andern begangene Vergehungen (wie dem Sünden-Bock der Juden), auf den Hals geworfen wurden. Sie hatte zwar einen Vertheidiger, aber ſie wurde doch verbrannt ***). Zu Höchſtadt kennt man um dieſe Zeit, **Faſtnachtsnarren**, **Faſtnachtspöpel**. Zu Weihnachten werden an der rauhen Ebrach aus Teig allerlei Figuren gebacken, genannt: **Hauswölfe**; ohne Zweifel ein Gebrauch aus alter Zeit, wo man innerhalb ſeiner vier Wände noch Gözen verehrte, während man ſich äußerlich zum Chriſtenthum bekannte.

---

*) Der Slaven zweites, war das Aerndte-Feſt. R. **Haas** Geſchichte des Slavenlandes an der Aiſch (Bamb. 1819.) 1. Th. S. 18.

**) *Ludwig* Script. L. III. C. I. p. 490.

***) *Hofmanni* Annal. Bamberg. p. 219.

8.

Noch etwas Weniges vom Palmeſel.

Zu dem, was in dieſer Zeitſchrift ſchon über den Palmeſel und das Palmeſelweſen, überhaupt geſagt worden iſt *), muß noch hinzugefügt werden, daß in größern und kleineren Städten der Schweiz damit eben der Unfug getrieben wurde, wie in den katholiſchen Ländern allenthalben. Dabei aber, gab es auch noch beſondere Obliegenheiten, welche einzelne Laien ſowohl als ganze Zünfte trafen. So mußten z. B. zu Zürich die Metzger ihrem Pfarrer, den ſogenannten Lütprieſter **) oder Leutprieſter ***), am Palmtag, den hölzernen Palmeſel, welcher in der Kirche St. Peter aufbewahrt wurde, in die Kapelle auf den Lindenhof ziehen helfen. †) Dieſe abgeſchmackte Proceſſion aber wurde 1524 ganz abgeſchafft. Indeſſen blieb die Abgabe dem Lütprieſter, welcher lange nachher noch den Metzgern am Aſchermittwoch einen Faſtnachtekuchen ſchenken mußte. Endlich aber wurde dieſes Kuchengeſchenk in eine Geldverehrung verwandelt, gegen welche der Pfarrer ein Gegengeſchenk an Fleiſch erhält. *) — So wurde das Palmeſelweſen in Zürich zur Ruhe gebracht. Jetzt giebts wohl nicht mehr irgendwo dergleichen Eſel?

---

*) Curioſitäten, IV. B. S. 310.

**) Der Leutprieſter (Plebanus; Dominus plebis) war der Pfarrer der Gemeinde. Noch zur Zeit der Reformation wurde dieſer Name ſelbſt Zwingli beigelegt. Unter den Leutprieſten aber, ſtanden alle Kaplane. Hottinger Helvet. Kirchen-Geſchichte. 2. B. S. 800.

***) Originem jactat vox a *Leute*; sed incertam ac incommodam; quia Plebanus plebis curam habere debeat animarum. Potius corrupte dicividetur *Leutpriester* pro *Laypriester*, prosbyter Secularis. „*Schurz* Glossar. T. I. p. 922.

†) S. Heß Geſchichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich, S. 70.

9.

Kräftiger Beweis für's Fegfeuer.

„Im Jahr 1626 den 6. März hat P. Stephan, ein Kapuziner, der in den Faſten zu St. Jacob zu Waſſerburg in Baiern, predigte von der Kanzel herab, eine ſchwarz abkonterfeyte Hand gezeigt **), und dem Volke vermeldet, wie zu Altheim bei Harbug in der Markgrafſchaft Burgau, ein Bauer zum Wahrzeichen der Pein, welche er im Fegfeuer leide, einem Schneider, dieſe Geſtalt der ſchwarzen Hand im Jahr 1625 in einen Stuhl mit Einem Schlag, geſchlagen. Daher nun ſolle das Volk von ihm ermahnet ſeyn, ganz gewißlich an ein wahres Fegfeuer zu glauben."

10.

Feier des Gregorii Feſtes zu Eiſenberg im XVII. Jahrhundert.

(Nach einer Handſchrift.)

Dieſes alte, dem ehrwürdigen Schulpatron S. Gregorius zu Ehren gefeierte Feſt ***), hatte durch beſondere

---

*) Moos Aſtronomiſch. polit. hiſtor. kirchlicher Kalender. 2 Th. S. 67.

**) Weſtenrieder Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichte ꝛc. 1. B. S. 169.

***) Ueber dieſes Feſt und deſſen Feier iſt ausführlich geſprochen worden. Curioſitäten. III. B. S. 517.

Feierlichkeiten, in Eiſenberg einen ganz eigenen Charakter erhalten der einem theatraliſchen Aufzuge auf das Vollkommenſte glich. Deßhalb verdient eine Beſchreibung deſſelben aufbewahrt zu werden, da dieſe Feier ſchon im J. 1698 abgeſchaft wurde, und wir uns nicht erinnern, eine ähnliche Schilderung irgendwo geleſen zu haben.

* * *

Feierlich zog am St. Gregoriustage in dem Städtlein Eiſenberg die erfreute Schuljugend einher, ſchmückten ihre Reihen mit allerlei allegoriſchen Darſtellungen. Den erſten Aufzug führten an der Zugherr mit einer Partiſane und dem Sächſiſchen Wappenſchilde, Trommelſchläger und Fähndriche folgten ihm. Dann kam die Stadt Eiſenberg, gekleidet als eine ſchöne Frau, geſchmückt und bekränzt, von Engeln begleitet. Aber hinter ihr gieng der Tod, begleitet von zwei Todengräbern; da wurde geſungen: Gedenket, daß ihr ſterblich ſeyd ꝛc.! Hinter dem Tode trat der erbitterte Kriegsgott Mars mit ſeinen gewappneten Trabanten auf. Dieſen folgten mehrere Bettler, in Begleitung des Hungers. Aber nach dieſem kamen die Göttinnen der Geſundheit Hygiäa, des Friedens Irene, und des Ueberfluſſes Amalthea. Dieſe ſchloſſen ganz erfreulich den erſten Zug.

Den zweiten Zug eröffneten Fahnenträger, hinter welchen ein wilder Mann hergieng, mit einer großen Maie (Birke). Dann aber kamen der Kaiſer, König, die Churfürſten und andere Fürſten nebſt ihrem glänzenden Gefolge. Dieſem folgte der Hausſtand, Künſtler, Handwerker, Bürger und Bauern. Einige Pickelhäringe lieſen neben her. — Nun kam der Actus ſelbſt:

Es trat auf die perſonifizirte Stadt Eiſenberg, ſang und freute ſich ihres glücklichen Zuſtandes.

Nur Lob und Dank
ſey mein Geſang,
daß ich mich wohl befinde

Zwei Schutzengel freuten ſich ſingend, mit ihr. Da kamen aber Tod, Krieg und Hunger und mißgönnend der Stadt ihren Wohlſtand, drohten ſie, dieſelbe mit ihren Plagen zu überfallen. Erſchrocken über dieſe Drohungen, ſank Eiſenberg klagend danieder. Da trat der Biſchoff Gregorius auf, ſie aufzumuntern und zu tröſten. Mit ihm kamen die Geſundheit, der Friede, der Ueberfluß ſprachen und ſangen der Stadt Troſt zu. Darauf giengen ſie den Feinden herzhaft zu Leibe. Die Engelſchaar und die Pickelhäringe kamen ihnen zu Hülfe, überwältigten den ſchnaubenden Kriegsgott den grinzenden Tod und ihr Gefolge banden und führten ſie davon.

Nun führten die vergnügten Bauern, wilden Männer und Pickelhäringe einen Tanz auf. Die Schüler aber ſangen gar lieblich dazu. So endete ſich dieſe Fröhlichkeit, welche die damalige genügſame Welt eben ſo gut unterhielt, als die unſerige, eine Oper.

11.

G. S. Schurzfleiſch's mancherlei Meinungen, Conjecturen, Urtheile ꝛc., in ſeinen gehaltenen Vorleſungen ausgeſprochen.

(Aus ſeinen Handſchriften gezogen.)

Es iſt kaum zu ſagen, welch einen ungemeinen Nutzen ehemals die mündlichen Vorträge der Gelehrten auf Academien hatten, und welchen haben ſie noch jetzt für uns, wenn wir dieſelben handſchriftlich oder gedruckt leſen? Man ſtudire z. B. nur einmal Gundlings Hiſtorie der Gelahrtheit recht fleißig durch, man leſe die Thamoſiſchen, Bernhardiſchen, Jöcheriſchen, Stolle'ſchen u. a. Schriften aufmerkſam, und was nicht alles Belehrendes, Unterhaltendes, Angenehmes und Brauchbares, wird man in denſelben finden!

Ebenſo, wenn man die handſchriftlichen Vorleſungen *) des berühmten C. S. Schurzfleiſch durchſieht.

Freilich möchten wohl nicht alle dieſe Bemerkungen und Nachrichten, in unſern Zeiten auffallen, unterhalten und Gewinn gewähren, aber viele derſelben werden, gewiß auch jetzt noch nicht ohne Theilnahme geleſen werden; wenigſtens, bezeichnen die meiſten derſelben, den Geiſt, die Kraft oder Unkraft der mitgetheilten Notizen, Urtheile ꝛc. des Gebers; und das iſt ſchon mehr als genug zur Beſtimmung ſeiner Charakteriſtik. — Alſo, hier eine kleine Auswahl. Schurzfleiſch ſpricht ſelbſt, welches, wie ich glaube, zu dieſer Unterhaltung mit gehört:

* * *

„Cicero war in der Poeſie unglücklich. Er tractirte rem grammaticam zwar fleiſſig, doch nahm er den Titel eines Grammatici nicht an, obſchon dieſes Prädicat damals viel imponirte. Er lernte viel von den hungrigen Graeculis **). Denn dieſe warteten ihm täglich, beſonders zur Tiſchzeit auf. Da behielt ſie denn Cicero zu Tiſche, wo ſie ihre Excerpta herleſen mußten, und wo er mit ihnen ſich beſprach. Hatten ſie abgeſpeiſ't, nahm er ihre Sachen zu ſich, ſuchte das Beſte heraus, und brachte es in ſeinen Stylum

* * *

---

*) Von denſelben und ihren Verfaſſer, finden die Leſer hinreichende Nachrichten, in den Curioſitäten. IV. B. S. 33.

**) Die Gelehrten des XVII. Jahrhunderts von Schurzfleiſch's Kenntniſſen, wußten dieſe Herrn, nach ihrem Lucian, ebenfalls recht gut zu lociren, und kannten ſie gar wohl.

Puffendorf war ein groſer Staatsmann und kluger Politicus, der es in Jurae Naturae et Gentium ſehr hoch gebracht; Allein in der Historia, kömmt's mir vor, als wenn er die facta nicht allemal gar zu akurat dijudicire, auch geht er in Historia antiqua ſehr kurz.

* * *

Gerhard Voſſius thut den Hauptgelehrten in ſeinem Etymologico keine Satisfaction. In antiquis inscriptionibus war er nicht wohl verſirt, aber in rebus Philologicis hat er ſich unvergleichlich erwieſen.

* * *

Veit Ludwig von Seckendorf war zwar ſonſt ein guter Historicus, doch kömmt mir vor, als wenn er Historiam medii aevi nicht ſo wohl, als die neuere inne gehabt habe.

* * *

Es würde keine vergebene Mühe ſeyn, wenn jemand die auserleſenſten Dedicationes und Praefationes aus allerhand Autoribus, ſo von profunder Erudition ſind, und in stylo floriret, zuſammen läſe, und in ein Corpus brächte. Denn 1) trifft man darinnen argumenta styli floridi in Ueberfluß an; 2) kann man daraus Enthymemata encomastica nehmen, welche man in allen Orationibus nöthig hat *); 3) zeigen ſelbige auch darinnen ihren beſondern Nutzen, daß man den Inhalt der Bücher gleichſam ſummariſch daraus erſehen kann; 4) liegen die Exempel davon am Tage. Denn Dionysii Petavii primus Epistolarum liber beſteht aus lauter Praefationibus. Ericius Puteanus hat ein beſonderes Syntagma Praefationum et Dedicationum colligirt.

---

*) Man ſieht und merkt, was damals auf Univerſitäten Noth that. Daher iſt es angenehm, auf ſo etwas aufmerkſam gemacht zu werden.

* * *

Die Editiones Aldinae, ſonderlich von den Griechiſchen Autoren, verdienen zwar ihr Lob, doch ſind ſie nicht alle ächt und gut. z. B. Pausanias Venet. 1516 in Folio, taugt nichts. Strabo 1516 in Folio, iſt nicht accurat. Xenophon in Folio, iſt ſchlecht und nicht accurat. Herodotus 1502 klein Folio, iſt zwar ſauber gedruckt *), sed in multis locis hiulcae sunt. Thucydides 1502, geht noch hin ꝛc.

* * *

Wie lange Adam und Eva im Paradieſe geweſen, kann man nicht mit Gewißheit ſagen. Etliche meinen 8 Stunden, andere, rechnen nur 6. Torniellus aber meint 12 Stunden. Ich halte für ſcheinbar, daß Adam mit ſeinem Weibe ſechs Tage im Paradieſe geweſen. Meine Gedanken ſind dieſe: Ich bilde mir ein, daß Gott Adam am ſechſten Tage in der Woche erſchaffen und ihn als ein Eigenthum den ſchönen Garten übergeben, und das Bündniß mit ihm gemacht habe. Dieſer erſte Tag war alſo vorbeigegangen. Den andern Tag darauf (den Sonnabend) war Ruhetag, und ſo, vergieng derſelbe. Am dritten Tage wird ſich Adam umgeſehen, und ſeine Beſitzung betrachtet haben. Am vierten Tage hat er ſich vielleicht umgeſehen in Thesauris Sapientiae, tam theoreticae, quam practirae *) welche er zwar wohl nicht alle perfectissime mag verſtanden haben, doch hat es ſich nach und nach gegeben **). Am fünften Tage (Dienſtag,) wird er den Himmel und deſſen Motum, ja auch alle Sterne und Planeten ſammt deren Lauf betrachtet haben. Am ſechſten hat er alles benannt, beſonders den Thieren ihre Namen gegeben, und ſonſt Alles im Paradieſe beſehen. So ſind ihm 6 Tage hingegangen. Indem er nun alſo beſchäftiget war, iſt es nicht ſcheinbar, daß er Evam erkannt, wie Beverland will, ſondern es kann ungefähr 4 Monate nach der Ausſtoßung aus dem Paradieſe geſchehen ſeyn, da er ſein Elend wieder vergeſſen, und ſich ad concubitum applicirt. Wie er nun an einem Freitage in's Paradies gekommen, ſo mußte er an dieſem Tage auch wieder heraus, und zwar gegen Abend, alſo daß er am Sabbath, nach dem Fall, Gott ſeine Devotion erwieſen.

---

*) Schurzfleiſch hatte dieſe Ausgaben alle ſelbſt in ſeiner Bibliothek. Jetzt hat man ein Verzeichniß der Aldiniſchen Ausgaben: Serie dell'Edizioni et Aldine per ordine cronologico ed alfabetico. Terza Edizione. Firenze. 1803.

Julianus Apostata meint, Gott habe unrecht gethan, daß er ſo ſcharf um eines geringen Apfelbiſſes willen verfahren, aber dem iſt nicht ſo. Es war hier gravitas delicti, welche man ex dignitate personae, ſo dadurch lädirt worden, beurtheilen muß. Gott hatte große Urſache, ex jure creationis, unſere erſten Eltern welche ſein Geſetz ſo ſchändlich violirt, hart zu beſtrafen.

* * *

Obgleich Petrus Puteanus gar ſcheinbar Philippum pulchrum defendirt, daß er mit Recht die Tempelherren

---

*) Man hat viel über des Erſten Menſchen, Adam's Gelehrſamkeit geſchrieben, und wir haben auch ſchon davon geſprochen (Curioſitäten II. B. S. 506) übrigens aber iſt auch noch zuleſen: *Feuerlin* Diss. de Adamo. Goett. 1741. *v. d. Hardt* Epist. de vocatis ab Adamo animalibus. Helmst. 1705.

**) Hier ſehe ich Schurzfleiſch vor mir ſtehen, ſo wie alle ſeine Zeitgenoſſen und Nachfolger auf dem Katheder.

zur Strafe gezogen und ihre Güter eingezogen habe, ſo gebe ich doch vielmehr Nicola Gürtlero Beifall, welcher in ſeiner Historia Templariorum ſpricht: Es ſey Unrecht, daß man das Verbrechen Einiger dem ganzen Orden zugeſchrieben habe. Es mochten wohl ihre ſchönen Güter und Einkünfte dem König in Frankreich in die Augen geſtochen haben.

Der Kaiſer Theodosius M., hat zuerſt den Ketzern infamiam auferlegt. Hiervon redet Lex famosa 2. C. Theod. de fide catholica. Von daher dicta est haeretici dogmatis infamia. Sulpit. Sever. Lib. II. Sacr. Hist. p. 435. 449.

* * *

Es haben die alten Teutſchen vom Zucker nichts gewußt. Juxta Latinos wird Saccharum, Sal Indicus genannt; denn Saccharum iſt ein Arabiſches Wort. Daher gebraucht Paullus Aegineta pro Sacchаro salem Indicum, weil der Zucker et colore et consistendi ratione, dem Salze faſt ganz gleich iſt. Bei dem Dioscoride und Plinio, (welcher dieſen ausgeſchrieben), wird er als mel compactum betrachtet. Paullus Nepos nennt den Zucker Salem Aegyptiacum L. II. C. 104. Ich halte dafür, daß der Zucker bei den Alten ganz etwas Anderes geweſen, als bei uns.

* * *

Bei den Alten hieß Fuit eben ſo viel als mortuus est: daher das Franzöſiſche Wort Feu. Die Alten mochten ob horrorem etliche Wörter gar nicht nennen und ausſprechen; war ſonderbar!

* * *

Corn. Tacitus ein kluger und verſchmitzter Scriptor eröffnet im Tiberio die artes vafri dominatus. Seine

Oratio iſt concis und bisweilen etwas hart. Weil er argut geht, iſt er oft obscur, wiewohl ſeine Kürze in beſonderer Gravität erſcheint. In den Jüdiſchen Sachen iſt ihm nicht ganz zu trauen, weil in denſelben ſein fides ſuſpekt iſt.

* * *

T. Livius war ein Mann von guten Judicio. In ſeiner Oration trifft man ubertatem an. Er iſt dem Polybio fleißig gefolgt. Doch trifft man bei dem Polybio auf einer Seite mehr Politic an, als bei dem Livio in viel Büchern. Er war in Jure versirt, dabei facundus, und las die Griechen.

* * *

Dio Cassius, Attici sermonis studiosus hat merkwürdige Sachen observirt. Gegen des Pompeji Parthei war er unbillig. Er rhetoriſirt zuweilen, und in der Sache der Chriſten, iſt er nicht aufrichtig. Er ämulirt mit Thucydide und ſchreibt noch deutlicher als dieſer, wiewohl ſein stylus grandis und tumidus iſt.

* * *

M Terent Varro, ein vortrefflicher Gramaticus, und unter allen Lateinern der vornehmſte Antiquarius, der die alten Gebräuche und heidniſchen Kirchen Ceremonien ſonderlich wohl verſtand, dabei ein guter Philosophus und Poet, ja ein hauptgelehrter Mann, von dem die Römer großen Staat machten, hat in Originibus und Etymologiis oft gefehlt, indem er ſeinen Conjecturen zu ſehr nachgehangen. Weil er Ennium fleißig geleſen, braucht er etliche obsoleta.

* * *

J. G. Dietericus *) las den Senecam fleißig, und ſuchte ihn zu imitiren, woran er aber nicht wohlgethan;

---

*) Ein gelehrter Philolog ſeiner Zeit, Profeſſor zu Marburg und Gießen, wo er 1667 ſtarb. Man hat von ihm viele Schriften.

denn Seneca hat keine Composition, welche ebenfalls dem stylo Dieterici mangelt.

* * *

G. S. Curionis *) Werk de amplitudine regni beati iſt curiös. Er giebt in demſelben vor, die Anzahl der Auserwählten werde viel größer ſeyn, als die Anzahl der Verdammten. Seine Schreibart iſt nett.

* * *

Salianus, Ph. Labbe, Ricciolus und viele andere, beſonders päpſtliche Scribenten wollen mit aller Macht beweiſen, daß die Welt im Frühling erſchaffen worden, und führen mehrentheils rationes morales an, welche nicht viel beweiſen. Ich halte mit Ambrosio, Augustino, Scaligero, Keplero, Calvisio, u. a. dafür, daß die Welt im Anfang des Herbſtes, da alle Früchte reif waren, von Gott erſchaffen wurde.

* * *

Der Königin Eliſabetha in England Wahlſpruch war: Taceo, video.

* * *

Wie man mit einem und zwar reinem lateiniſchen Worte einen Gärtner nennen könne, ſolches hat noch kein Philologus bisher glücklich exprimiret. Hortulanus iſt kein gutes Wort. Zwar haben es Macrobius und Apulejus, allein dieſe probiren nichts. Vossius ſubſtituirt das Wort

---

*) Dieſer gelehrte Italiener hatte viel Verfolgung auszuſtehen, weil er ſich zur proteſtantiſchen Religion bekannte. Er floh aus ſeinem Vaterlande, nach Lauſanne, und ſtarb als Profeſſor der Beredſamkeit 1569 zu Baſel. Seine Söhne waren gleichfalls geachtete Gelehrte und Schriftſteller.

Olitor, aber dieſes exprimirt das Amt eines Gärtners nicht vollſtändig.

* * *

Weil der Churfürſt Auguſt von Sachſen in ſeiner Jugend das Latein nicht recht gefaßt hatte, quälte er ſich damit noch in ſeinem 40ſten Jahre, verſtieß aber dennoch immer in dieſer Sprache. Daher er auch oft geſagt: Er wolle eine Tonne Goldes darum geben, wenn alle Nomina in A. generis foeminini wären.

* * *

C. Scioppius gebraucht unrecht Acroama, als ſolle es ſo viel heißen, als feſtiva et lepida narratio: denn acroama iſt ein Hiſtrio, cantor ſcenicus, Muſicus aut Symphoniacus.

* * *

Man ſagt zwar insgemein Volenti non fit injuria (sed damnum:) allein dieſe Regel ſcheint mir ſchlechterdings nicht wahr zu ſeyn. Denn wenn z. B. ein Mädchen mit Gewalt nothzüchtiget wird und es ad ipſum actum kömmt, ſo kann es geſchehen, daß ſie ihren Willen völlig darein giebt, und dennoch geſchieht ihr injuria.

Verbeſſerungen.

Unter dem Ende des Aufſatzes, der in der Mitte S. 232. endet, muß ſtehen:

Schweidnitz. Kallinich.

S. 234. in der Mitte, muß die Rubrik ſtehen:

Lehenspflichten in Frankreich:

was die Leſer gefälligſt zu verbeſſern haben.

Inhalt.

Seite

I. Die Schlacht bei Nördlingen. 211

II. Der wiedergefundene Römiſche Legions-Adler. (Nebſt der Kupfertafel 5.) 222

III. Merkwürdige alte Taufbecken. (Nebſt Abbildung auf Taf. 6 u. 7.) 229

IV. Verlorne Kinder des Marſchalls von Briſſac. . . 232

V. Meinungen und Erzählungen der Walliſer und Schottländer, von Elfen, Erdgeiſtern, Nixen und andern Wunderdingen und Begebenheiten. 235

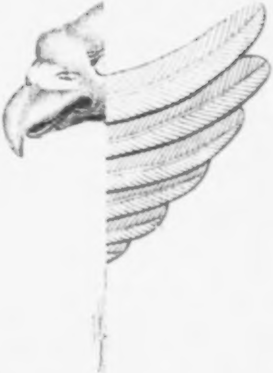
VI. Wunderbare Dinge vom Portiunkula-Ablaß. . . 241

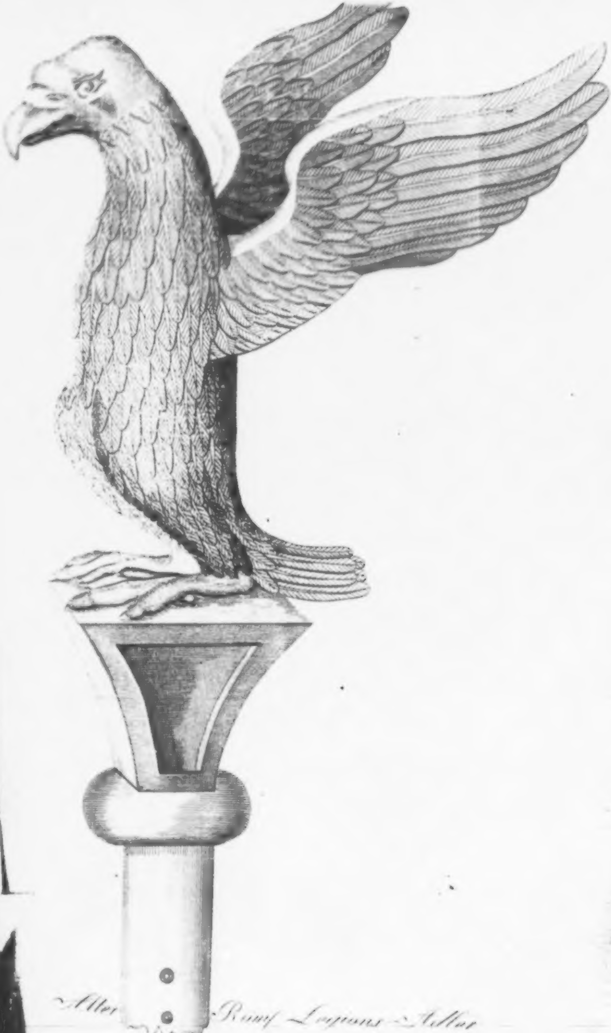
VII. Curioſe Miſcellen.

1. Wer war der kampfluſtige Ritter vom Rade im Jahr 1540? 248
2. König Salomo und die berühmteſten Talismanen der drei größten Menſchen der Welt. . . . 252
3. Jeſuiten wüthen gegen den proteſtantiſchen Prediger Nicolaus Drabicius 255
4. Lebensgefahr des Churfürſten Johann Friedrich des Großmüthigen zu [illegible] 1547. . . . 257
5. Der Pietismus zu Anfange des vorigen Jahrhunderts 259
6. Wie Herzog Johann Friedrich der Mittlere, ſein Unglück [illegible] 261

7. Marzana, die Todtengöttin der Slaven. . . 263
8. Noch etwas Weniges vom Palmeſel. . . . 264
9. Kräftiger Beweis für's Fegfeuer. 265
10. Feier des Gregorii Feſtes zu Eiſenberg im XVII. Jahrhundert. 265
11. G. C. Schurzfleiſch mancherlei Meinungen, Conjecturen, Urtheile ꝛc. in ſeinen gehaltenen Vorleſungen ausgeſprochen. 267

Fig 5





Alter Röm. Legions-Adler

Taf. 6

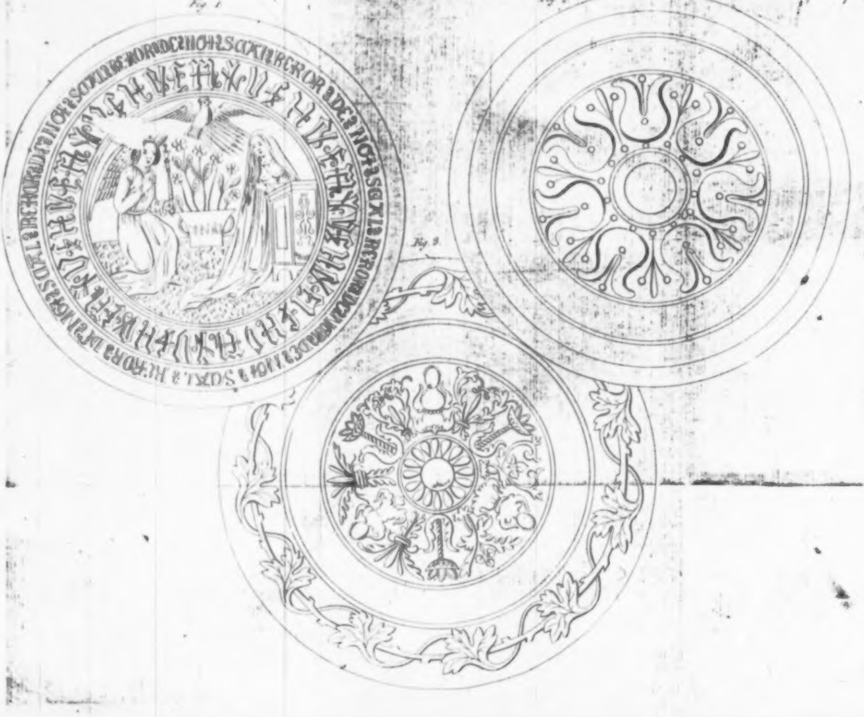


Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes. IV. Stück 1820.

I.

Aufſchlüſſe über den Wundermann, Marquis St Germain, und ſein Aufenthalt in Anſpach; von einem Augenzeugen.

Was von dieſem Sterblichen, deſſen Daſeyn, Leben und Weben der Welt ein Wunder war, ſich aufſinden ließ, haben wir den Leſern mitgetheilt, ſo wie auch das, was der Baron von Gleichen in ſeinem noch ungedruckten Memoires von demſelben geſagt hat. (Curioſitäten. VII. S. 12. 91.) Da wird auch des Aufenthalts des Marquis St. Germain in Anſpach gedacht. Darüber hat ein Augenzeuge (ein ſehr achtbarer Mann) geſprochen und mitgetheilt, was er, als der Nächſte jener Umgebungen in Anſpach und am Hofe des Markgrafen, zu ſagen hatte; Aufklärungen, die wie wohl, beſſer und gültiger, nirgends her bekommen konnten! — Hier ſind ſie:

D. H.

* * *

Dieſer ſonderbare Mann, der zu ſeiner Zeit manches unverdiente Aufſehen erregte, lebte verſchiedene Jahre in dem Fürſtenthume Anſpach, ohne daß man nur von weitem ahnen konnte, er ſey der räthſelhafte Abenteurer, von dem man ſo manche wunderbare Sagen verbreitete.

Es war im Jahr 1774. als dem nun verſtorbenen Hrn. Markgrafen von Brandenburg, Karl Alexander, angezeigt wurde, daß ſich zu Schwabach ein Fremder aufhalte, der ſich für einen Ruſſiſchen Offizier ausgebe, ſehr eingezogen lebe, zugleich aber manche Handlungen der Wohlthätigkeit ausübe. Der damals noch zwiſchen Rußland und der Pforte obwaltende Krieg und die Anweſenheit der Ruſſiſchen Flotte in dem Archipelago, erregten die Vermuthung, daß das Ruſſiſche Gouvernement vielleicht einen vertrauten Menſchen nach Franken geſchickt habe, um ohne Aufſehen die über Italien gehende Correſpondenz zu beſorgen; und der eben ſo gütige, als menſchenfreundliche Fürſt gab den Befehl, dieſem Fremden in ſo lange den ruhigen Aufenthalt zu geſtatten, als er der Polizei keine Veranlaſſung geben würde, ihn näher zu beobachten.

Einige Zeit nachher meldete der reformirte Geiſtliche zu Schwabach, Herr Dejan, daß der Fremde, der ſeit ſeiner Anweſenheit daſelbſt bloß mit ihm und dem damaligen Stadtvogt Greiner Umgang gepflogen habe, ſehr wünſche, dem Hrn. Markgrafen, wenn es ohne Aufſehen geſchehen könne, vor ſeiner Abreiſe aus der Gegend aufzuwarten, und ihm für den ſo liberal gewährten Schutz zu danken. Dieſer Wunſch wurde ihm gewährt, und der Markgraf ſah ihn zum erſten Mal, im Winter Abends, bei der berühmten Schauſpielerin **Clairon**, die zu eben dieſer Zeit ſich zu Anſpach befand *).

Der Fremde ſchien damals ein Mann zwiſchen 60 und 70 Jahren zu ſeyn, von mittlerer Größe, mehr hager, als ſtark, der ſeine grauen Haare unter einer Perücke verbarg, und vollkommen einem gewöhnlichen alten Italiener gleich ſah. Sein Anzug war ſo einfach, als möglich, ſein Anſehen verkündigte nichts Außerordentliches.

Nachdem er dem Markgrafen in Franzöſiſcher Sprache (der Accent verrieth einen Italiener) für die Erlaubniß gedankt hatte, ſich in ſeinen Landen ungeſtört aufhalten zu dürfen, ſagte er ihm viel Schönes über ſeine Regierung, ſprach über große Reiſen, die er gemacht hatte, und endigte damit, zu verſichern, daß er zu Bezeugung ſeiner Dankbarkeit dem Markgrafen Geheimniſſe anvertrauen wolle, welche geeignet ſeyen, das Glück und den Wohlſtand ſeines Landes zu befördern. Natürlich mußten Aeußerungen dieſer Art Aufmerkſamkeit erregen, die bald auf das Höchſte geſpannt wurden, als er eine Menge ſehr ſchöne Steine vorzeigte, die man für Diamanten anſehen konnte, und die, wenn ſie ächt waren, von ungeheurem Werth ſeyn mußten.

---

*) Möchte es doch dem geachteten Hrn. Verf. gefallen, in dieſer Zeitſchrift den Leſern recht viel Intereſſantes von dem Aufenthalt dieſer Freundin des Hrn. Markgrafen in Anſpach zu ſagen, und das, was er ſah und zu ſagen wüßte, von dem Weſen und Treiben derſelben zu erzählen! Dankbar würde es gewiß angenommen und erkannt werden. Was ſie ſelbſt ſagt werden die Leſer ſchon kennen. Mémoires de Hypolite Clairon, Paris, 1799.

D. H.

Der Markgraf lud ihn nun ein, auf das Frühjahr nach Triesdorf, dem Sommeraufenthalt des Fürſten *), zu kommen, und Graf Tzarogy (denn unter dieſem Namen hatte er ſich vorſtellen laſſen) nahm dieſe Einladung unter der Bedingung an, wenn man ihm geſtatten wolle, dort nach ſeiner eigenen Weiſe, ganz unbemerkt und in der Stille leben zu dürfen.

Zu Triesdorf wurde er in die unteren Zimmer des Schloſſes logirt, deſſen oberen Theil Mademoiſelle Clairon bewohnte. Der Markgraf und deſſen Gemalin wohnten im Falkenhauſe. Er hatte keinen Bedienten, ſpeiſete nur auf ſeinem Zimmer, das er ſelten verließ, und dieß ſo einfach, als möglich. Seine Bedürfniſſe waren mehr als eingeſchränkt. Er vermied allen Umgang, und nur die Abendſtunden brachte er in der Geſellſchaft der Mademoiſelle Clairon, des Markgrafen und derjenigen Perſonen, die dieſer Herr gern um ſich haben mochte, zu. Man konnte ihn nicht bewegen, an der Fürſtlichen Tafel zu ſpeiſen, und nur einige Mal ſah er die Frau Markgräfin, die auch begierig war, den ſonderbaren Mann kennen zu lernen.

In Geſprächen war er äußerſt unterhaltend, verrieth viele Welt- und Menſchenkenntniß und ließ hie und da einige myſteriöſe Reden fallen, von denen er eben ſo geſchickt abzuſpringen, und den Discours auf andere Gegenſtände zu lenken wußte, wenn man etwas Näheres zu wiſſen verlangte.

Vorzüglich ſprach er gerne von den Jahren ſeiner Kindheit und von ſeiner Mutter, die er nie ohne ſcheinbare Rührung, und bisweilen mit Thränen in den Augen nannte. Ihm zu glauben, hatte er fürſtliche Erziehung genoſſen.

---

*) Die Gegend um Triesdorf herum, ſoll jener von Tivoli und Fraſcati gleichen. Stieber, Nachrichten von Brandenburg-Onolzbach. S. 320.

Er war abſprechend, aber nie unhöflich; — daß er, wie der ſonſt ſo wahrheitsliebende Baron Gleichen ſagte: „zu Triesdorf nach Belieben gehauſet; daß er den Markgrafen wie einen Schulknaben behandelt,“ iſt weder wahr noch wahrſcheinlich.

So leutſelig der Markgraf in dem geſellſchaftlichen Umgange war, ſo gut wußte dieſer Fürſt die Achtung zu behaupten, die man ſeiner Geburt, ſeinem Range und ſeinen guten moraliſchen Eigenſchaften ſchuldig war.

Er würde es nicht gelitten haben, daß man ihm befehle, viel weniger würde er dieß einem Unbekannten überſehen haben.

Womit ſich dieſer Sonderling den ganzen Tag über beſchäftiget, war ſchwer zu beſtimmen. Er hatte keine Bücher bei ſich, als eine verſchmuzte Ausgabe von dem Pastor Fido. Man wurde ſelten bei ihm vorgelaſſen, und dann fand man ihn meiſtentheils den Kopf in ein ſchwarzes Tuch gehüllt. Seine vorzüglichſte Beſchäftigung mag wohl in Bereitung allerlei Farben beſtanden haben, denn die Fenſter ſeines in den Garten hinausgehenden Zimmers waren ſo mit Farben allerlei Art überſchmiert, daß man nicht durchſehen konnte. Bald nach ſeiner Ankunft zu Triesdorf fieng er an, dem Markgrafen Anweiſung zu verſchiedenen Zubereitungen zu geben, die den Grund zu einträglichen Fabriken legen ſollten. Unter dieſen zeichneten ſich vorzüglich allerlei Arten von Saffian, Korduan und Juchten aus, die aus dem ſchlechteſten Schaafleder hervorgebracht werden ſollten; die Zubereitung des ſchönſten Türkiſchen Garns ꝛc.

Der Markgraf ließ die Recepte durch den Verfaſſer dieſer Beiträge aufnehmen, und nun gieng man an die Verſuche ſelbſt, die nach ſeinem Verlangen mit dem größten Geheimniß angeſtellt werden ſollten.

In einem beſonders dazu bereiteten Laboratorio wurde die Arbeit angefangen, und die Verſuche wurden bei verſchloſſenen Thüren angeſtellt.

Lebhaft erinnert ſich noch nach ſo manchen Jahren der Verfaſſer der luſtigen Auftritte dieſer Verſuche, und wie oft und herzlich er mit dem Markgrafen darüber gelacht, den Fürſten und ſeinen Vertrauten in einer Werkſtatt zum Gärber und Färber umgeformt zu ſehen; man wollte Alles verſuchen, und das Gute behalten; allein die Hoffnung ſank bald unter näherer Prüfung. Schon hatte man mit leichter Mühe und geringen Koſten den ſchönſten Korduan hervorgebracht, und in der Freude ſeines Herzens ließ ſich der Verfaſſer Schuhe daraus verfertigen, die ſehr gut ausfielen, aber in den erſten 24 Stunden in Stücken zerſprangen. So unhaltbar war das Türkiſche Garn, und ſo war es mit mehreren Artikeln. Tzarogy ſchob, wenn man ihn zu Rathe zog, die Schuld auf fehlerhafte Manipulation, die doch ſicher in den Ingredienzien lag, deren man ſich bediente. Er verſprach von Zeit zu Zeit ſelbſt die Hand anzulegen, um die wahren Vortheile zu zeigen, und ſo vergiengen einige Wochen, während welcher der Unbekannte abwechſelnd ſich zu Triesdorf und Schwabach aufhielt. War er zu Schwabach, ſo ſchrieb er oft an den Markgrafen und an den Verfaſſer, ſchickte immer neue Proben von zubereiteten Leder, von gefärbter Seide und Tüchern ein, wovon der Verfaſſer noch eine ganze Schachtel voll beſitzt. Die Proben waren meiſtentheils mit Tzarogy eigener Hand überſchrieben, z. B. auf Lederproben: Cuirs absolument unconnus, qu'on les coupe et on sentira la resistance.

Cuirs à fort bon marché et qui se font tous-seuls sans la moindre manoeuvre avec les fondrilles qui ne peuvent plus servir pour faire les peaux.

Auf gefärbte Tuchmuſter:

Dans tous ces teintures la progression de la beauté, de la finesse et de la durée va, je crois à l'infini pour s'en convaincre, on n'a qu'a comparer l'echantillon *du noir* de cette carte avec ceux que j'ai envoyé mardi dernier, on verra la difference, on peut aller bien au dela.

Auf einem anderen Muſter:

Ce noir precieux est teint sans vitriol ni noix de galles et sans bouiller, il ne roussit jamais et se fait de fin Bleu de Russie — ce jaune incomparable se teint dans une eau aussi limpide, aussi pure, aussi blanche que le cristal, u. dgl. mehr.

So erhielt er die Aufmerkſamkeit und die Hoffnung, daß doch vielleicht unter ſo vielen vorgelegten Proben ſich einige nützliche, bisher unbekannte Gegenſtände, finden dürften.

Einſtmals zeigte Tzarogy dem Markgrafen an, daß er einen Courier von dem eben aus Italien zurückkehrenden Grafen Alexis Orloff *) mit der dringenden Einladung erhalten habe, ihn zu Nürnberg auf ſeiner Durchreiſe zu beſuchen. Er ſchlug zugleich dem Markgrafen vor, dieſe Gelegenheit zu benutzen, um den Helden von Tſchesmée kennen zu lernen. Der Vorſchlag wurde angenommen und der Verfaſſer begleitete den Markgrafen nach Nürnberg, wo der Graf Alexis Orloff bereits angekommen war.

Orloff kam dem Grafen Tzarogy, der nun zum erſten Mal in Ruſſiſcher Generals-Uniform einher trat, mit offenen Armen entgegen, hieß ihn mehrere Male caro padre, caro amico etc. Er empfieng den Markgrafen mit ausgezeichneter Höflichkeit, und dankte ihm vielmals für den Schutz, den er ſeinem würdigen Freunde gegönnt habe; und bei dieſer Gelegenheit fiel diejenige Aeußerung vor, die der Baron Gleichen dem Fürſten Gregoir Orloff (den der Markgraf nie geſehen), zuſchreibt *), eine Aeußerung, aus der man ſchließen mußte, daß Tzarogy eine große Rolle bei der Revolution von Anno 1762 in Rußland geſpielt habe **).

---

*) Merkwürdige Anekdote von dem Begräbniß dieſes Siegers bei Tſchesme, in der Allgemeinen Zeitung. J. 1803. N. 62. S. 248.

Man ſpeiſ'te bei dem Graf Orloff zu Mittag. Die Unterhaltung war äußerſt intereſſant. Man ſprach viel von dem Feldzuge im Archipelago, noch mehr aber von nützlichen Erfindungen.

Unter andern zeigte Orloff dem Markgrafen ein Stück unverbrennbares Holz, das nach angeſtellter Probe, als es angezündet wurde, weder Flammen noch Kohlen gab, ſondern bloß, nachdem es wie ein Schwamm aufgeſchwollen war, in eine leichte Aſche zerfiel. Nach der Tafel führte Orloff den Grafen Tzarogy in ein Nebenzimmer, in welchem ſie eine geraume Zeit beiſammen blieben. Der Verfaſſer, der an dem Fenſter ſich befand, unter welchem die Wagen des Grafen Orloff's ſtanden, bemerkte, daß einer von den Leuten des Grafen einen Wagen aufſchloß, und aus dem Sitzkäſtchen einen großen Beutel von rothem Leder herausnahm, und in das Zimmer hinauftrug.

Man beurlaubte ſich in einiger Zeit, und auf der Rückreiſe hatte Tzarogy alle Taſchen voll Venetianiſche

---

*) Anekdoten zur Lebensgeſchichte des Fürſten Gregor Orlow. Frkf. u. Leipz. 1791.

**) Es würde ſehr intereſſant ſeyn, dieſe Rolle näher kennen zu lernen!

Zechinen, mit denen er auf eine nachläſſige Art zu ſpielen ſchien.

Daß dieſer Mann zuvor kein Geld hatte, wußte man ganz ſicher, weil man auf Alles, was ihn betraf, aufmerkſam war.

Der Frau Markgräſin brachte er im Namen des Grafen Orloff eine ſchöne ſilberne, auf den Sieg von Tſchesmé geſchlagene Medaille. Nach der Zurückkunft zeigte er zum erſten Mal ſein unter Kaiſerlich großem Siegel ausgefertigtes Patent als Ruſſiſcher General, und in der Folge vertraute er dem Markgrafen, daß der Name Tzarogy ein zerſetzter, angenommener Name ſey, daß er eigentlich Ragoczi heiße, und als letzter Sproſſe von dem unter Kaiſer Leopold geächteten Siebenbürgiſchen Fürſten Ragoczi *) abſtamme.

Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, vermehrten die Neugierde, welche aber bald nachher auf eine, dieſem ſonderbaren Manne nicht ſehr günſtige Art geſtillt wurde.

Der Markgraf reiſ'te im Jahr 1775, begleitet von dem Verfaſſer dieſer Bemerkungen, nach Italien.

Zu Neapel erfuhr man, daß der letzte Abkömmling des Ragoczischen Hauſes, der ſich dort anſäſſig gemacht hatte, ſchon längſtens verſtorben, und von dieſem Namen nichts mehr übrig ſey.

Zu Livorno hörte man bei dem Engliſchen Konſul Sir John Dyk, daß der Unbekannte kein anderer, als der be-

---

*) Leben des Fürſten Ragoczi. Cölln 1704. Genealogiſcher Archivar, 4. Th. S 407. Büchercabinet, 3. Th. S. 552. Eine vollſtändige, ganz unpartheiiſche Biographie dieſes merkwürdigen Mannes fehlt uns noch, läßt ſich wohl auch jetzt noch nicht erwarten.

rüchtigte Graf St. Germain ſey; daß er in Italien die Bekanntſchaft des Fürſten Gregoir Orloff und ſeines Bruders Alexis gemacht, und das Vertrauen dieſer Herren ſich in einem hohen Grade zu erwerben gewußt habe.

Aus einer anderen nicht minder glaubhaften Quelle brachte man in Erfahrung, daß er aus Sanct-Germano, einer kleinen Stadt in Savoyen gebürtig ſey, woſelbſt ſein Vater, der ſich Rotondo genannt, Gefälleinnehmer geweſen, und bei einem beträchtlichen Vermögen in ziemlichen Anſehen geſtanden habe. Dieſer habe ſeinem Sohn eine ſehr gute Erziehung gegeben, ſey aber nachher im Verfall gerathen, und wegen übler Verwaltung, ſeines Dienſtes entſetzt worden.

Um den Unannehmlichkeiten zu entgehen, welche das Schickſal des Vaters dem Sohne hätte zuziehen können, habe dieſer ſeinen Nahmen mit dem Namen ſeiner Vaterſtadt vertauſcht und ſich Saint Germain geſchrieben, von dieſer Zeit an ſey er als Abenteurer in der Welt herumgezogen, habe ſich zu Paris und London Saint Germain, zu Venedig Comte de Belle mare, zu Piſa Chevalier Schöning, zu Mailand Chevalier Wellbone und zu Genua Soltikow genannt, und könne damals ungefähr 75 Jahr alt geweſen ſeyn.

Natürlich mußten Entdeckungen dieſer Art den Markgrafen gegen einen Mann aufbringen, der auch ihn myſtificiren wollte, und der ihn über ſeine Herkunft und über mehrere andere Dinge auf eine ſo unverſchämte Art belogen hatte.

Er gab alſo nach ſeiner im Jahr 1776 erfolgten Zurückkunft dem Verfaſſer dieſes den Auftrag, ſich nach Schwabach zu begeben, den Abenteurer über alle dieſe von ihm erfahrenen Nachrichten zu Rede zu ſetzen, und ihm das Mißfallen des Fürſten über den Mißbrauch, den er von ſeiner Güte gemacht, zu erkennen zu geben, zugleich ihn zu bedeuten, daß er ſich nicht mehr vor ihm ſehen zu laſſen, und die Briefe zurück zu geben habe, die ihm der Markgraf von Zeit zu Zeit geſchrieben.

Im Fall er dieſe Briefe unverweigerlich zurückgeben würde, ſollte ihm erlaubt ſeyn, ſo lange er wolle, und ſo lange er ſich ruhig verhalte, zu Schwabach zu bleiben, im entgegengeſetzten Fall aber ſollte er arretirt, ſeine Papiere ihm abgenommen, und er über die Gränze gebracht werden.

Bei ſeiner Ankunft zu Schwabach traf der Verfaſſer dieſes den Saint Germain zu Bette liegend an, denn trotz ſeines Pochens auf ſeine Geſundheit und ſein hohes Alters, hatte er oft Anfälle von Gicht.

Er geſtand auf den ihm gemachten Vorhalt, den er ſehr gelaſſen anzuhören ſchien, daß er alle oben bemerkte Namen bis auf den von Soltikow, von Zeit zu Zeit angenommen habe; daß er aber allenthalben unter dieſen Namen als ein Mann von Ehre bekannt ſey, und daß, wenn ein Verläumder ſich etwa erlauben ſollte, ihm ſchlechte Handlungen aufzubürden, er bereit ſey, ſich auf eine genügende Art auszuweiſen, ſobald er wiſſe, weſſen man ihm beſchuldige, und wer der Ankläger ſey, der gegen ihn aufzutreten gedenke.

Er fürchte keine Verfolgungen, als diejenigen, welche ihn ſein Name ausſetzen könne.

Er behauptete ſtandhaft, dem Markgrafen keine Unwahrheit in Anſehung ſeines Namens und ſeiner Familie geſagt zu haben. Die Beweiſe ſeiner Herkunft befänden ſich aber in den Händen einer Perſon, von der er abhängig ſey; eine Abhängigkeit, die ihm in dem Laufe ſeines Lebens die größeſte Verfolgung zugezogen. Eben dieſe Verfolgungen und Attentate, wie er ſich ausdrückte, hätten ihn verhindert, die großen Kenntniſſe, die er beſitze, werkthätig zu benutzen; er habe ſich dieſerhalben an einen Ort zurückgezogen, in dem er unbekannt und unbemerkt leben zu können geglaubt; jetzt ſey der Augenblick gekommen, in welchem er das, was er verſprochen, in das Werk ſetzen könne und werde, wenn man ihn nicht ſelbſt daran hindere.

Auf die Frage: warum er den Markgrafen nicht von den verſchiedenen Namen prävenirt habe, unter denen er in ſo manchen Staaten und Städten aufgetreten? erwiederte er, daß er dieß nicht für nöthig gefunden habe, weil er geglaubt, daß man ihn, da er nie etwas von dem Markgrafen verlangt, da er Niemand beleidigt oder in Schaden geſetzt habe, nicht hiernach, ſondern nach ſeinen Handlungen beurtheilet würde. Niemals ſey es ihm beigegangen, das Vertrauen des Markgrafen zu mißbrauchen; er habe ſeinen wahren Namen angegeben; in kurzer Zeit würden ſeine Handlungen keinen Zweifel über ſeine Denkungsart hinterlaſſen, und dann würde er Proben ſeiner Herkunft vorlegen können.

Die ungünſtige Meinung, die man dem Markgrafen gegen ihn beigebracht habe, falle ihm ſehr empfindlich, er werde aber, Falls man das, was jetzt vorgehe, heimlich halten wolle, fortfahren, ſeine Verſprechungen zu erfüllen, und den Markgrafen dadurch zwingen, ihm ſeine Achtung wieder zu ſchenken, im Gegentheil werde er ſich genöthigt ſehen, das Land zu verlaſſen. In dem weiteren Verfolg dieſer Unterredung äußerte er, daß er die erſte Bekanntſchaft des Grafen Orloff zu Venedig gemacht habe. Das Patent, das er von ihm erhalten, und das er bei dieſer Gelegenheit nochmals vorzeigte, war von dem Grafen zu Piſa ausgefertigt, und auf den Chevalier Wellbone verlautend, auch erwähnte er hiebei des Vertrauens, mit welchem ihn Ludwig XV. beehrt, der ihn in den 1760ger Jahren zur Einleitung einer Friedensunterhandlung mit England heimlich gebraucht. Seine genaue Bekanntſchaft mit dem Marechal von Beliſle habe ihm aber den Haß des Grafen von Choiſeul zugezogen, der nach England geſchrieben, und ſeine Verhaftung von dem Miniſter Pitt verlangt.

Der König habe ihn hierauf von dem ihm bevorſtehenden Schickſal unterrichtet, und ihm den Rath gegeben, nicht wieder nach Frankreich zu kommen.

Dieſe Anekdote ſtimmt alſo mit demjenigen, was Baron Gleichen in ſeinen Memoires erwähnt, vollkommen überein, und noch weit ſtärker wird ſie durch dasjenige beſtätiget, was Friedrich II. in ſeinen Oeuvres posthumes, T. IV. p. 73 anführt. (Der König bezeichnet ihn hier als einen Menſchen, den man nie habe enträthſeln können *).) Die Briefe des Markgrafen gab er mit ſcheinbarer Rührung bis auf einen Einzigen zurück, den er, wie er ſagte, dem Graf Orloff mitgetheilt habe. Nach dieſem Vorgang blieb er noch einige Zeit ganz ſtill zu Schwabach, von wo aus er über Dresden, Leipzig und Hamburg ſich nach Eckernförde im Schleswigſchen verfügte, und daſelbſt zu Anfang des Jahres 1780 an einem Schlagfluß, der ihm gleich die Zunge lähmte, wahrſcheinlich in einem Alter von etlichen achtzig Jahren, ſeine abenteuerliche Laufbahn beſchloß.

Sonderbar iſt ſie genug dieſe Laufbahn. Es bleibt ſonderbar, daß ein Mann, der ſich in ſeinem ganzen Leben unter ſo verſchiedenen Namen in der großen und kleinen Welt herumgetrieben, nie dem Richter oder der Polizei in die Hände gefallen. Unſtreitig verſtand er die Kunſt, die Nei-

---

*) „Un homme qu'on n'a jamais pu dechiffrer. Il se produisit sous le nom de Comte de St. Germain.“

gung der Menſchen zum Wunderbaren zu benutzen und zu unterhalten, und wie oft mag er Veranlaſſung gefunden haben, mit Figaro auszurufen:

O que les gens d'esprit sont bêtes!

Daß er große chemiſche Kenntniſſe beſeſſen, davon kann ſich Verfaſſer dieſer Beiträge nicht überzeugen. Seine Präparate fielen in die Augen, allein es waren lauter Verſuche im Kleinen. Zu den Fertigungen und Zubereitungen von Leder kamen ätzende Sachen, als Vitriol-Spiritus, Vitriolöl u. dgl. Dieß beweiſen die Muſter, die noch übrig ſind, und wovon, wie es der Augenſchein giebt, das Papier, in das ſie gewickelt waren, zerfreſſen worden.

Nie hat er, ſo lange er in Schwabach war, irgend einen Artikel in's Große gefertigt. Die oben bemerkten Steine, deren auch Baron Gleichen gedenkt, waren zwar ſchön, und würden vielleicht unter ächten Schmuck gefaßt, ſelbſt das Auge eines Kenners getäuſcht haben; aber es waren keine Edelſteine; ſie widerſtanden der Feile nicht, und eben ſo wenig hatten ſie das Gewicht ächter Steine. Saint Germain ſelbſt hat ſie nie für Brillanten ausgegeben. Der Verfaſſer beſitzt noch einen dieſer Steine und ein Stück von der Maſſe, aus der ſie vermuthlich gefertigt worden. Das Semilor, das St. Germain als eine wichtige Erfindung ausgab, verlor in kurzer Zeit ſeinen Glanz, und wurde ſo ſchwarz, wie das ſchlechteſte Meſſing. Eine Fabrik von dieſem Metall, die zu L. errichtet worden, fiel nach kurzer Zeit.

Unter den Proben ſeiner geheimen Künſte zeigte er einſt ein großes Taſchenmeſſer, wovon die Hälfte wie Blei biegſam, die andere aber unbiegſam und hartes Eiſen war.

Er wollte dadurch einen Beweis des Geheimniſſes geben, das er beſitze, das Eiſen ſo biegſam und ductil, wie Blei zu machen, ohne daß es dadurch etwas von ſeinen übrigen Eigenſchaften verliere. Dieſe Erfindung wäre nun freilich von bedeutendem Nutzen geweſen, allein man konnte ihn nie bewegen, den Verſuch im Großen zu machen.

Seine chemiſchen Kenntniſſe waren allem Anſchein nach empyriſch. Der nun verſtorbene Stadtvogt Greiner zu Schwabach, ein Mann von vielen Kenntniſſen, beſonders im techniſchen Fache, verſicherte mehrmals, bei ſeinen Unterhaltungen mit St. Germain auch nicht die geringſten theoretiſchen Kenntniſſe entdeckt zu haben. Beſonders rühmte der Marquis ſich, mediciniſche Kenntniſſe zu beſitzen, und durch dieſe zu einem hohen Alter gelangt zu ſeyn. Seine Vorſchriften beſtanden beſonders in einer ſtrengen Diät und dem Gebrauche eines Thees, den er Theo do Russie, oder Aqua benedotta nannte.

Von dieſer Wunderarzenei erhielt der Markgraf die Abſchrift des Recepts von dem oben benannten Engliſchen Konſul zu Livorno. Sie wurde auf der Ruſſiſchen Flotte im Archipelago gebraucht, um die Geſundheit der Equipage unter jenem heißen Himmelsſtriche zu erhalten.

Was für Reſourcen St. Germain gehabt haben möge, um die nöthigen Ausgaben ſeiner Exiſtenz zu beſtreiten, dürfte ſchwer zu errathen ſeyn. Verfaſſer dieſes vermuthet, er habe das Geheimniß beſeſſen, Diamanten von Flecken zu reinigen, die man bisweilen in ſolchen antrifft, und wodurch ihr Werth anſehnlich verringert wird; doch iſt dieſes eine bloße Vermuthung.

Lieblos würde es ſeyn, dieſen Mann für einen Betrüger zu erklären. Hierzu gehören Beweiſe, und dieſe hat man nicht. So lange er im Verhältniſſe mit dem Markgrafen ſtand, hat er nie etwas begehrt, nie etwas von dem mindeſten Werthe erhalten, nie ſich in etwas gemiſcht, das ihn nicht angieng. Bei ſeiner äuſſerſt einfachen Lebensart waren ſeine Bedürfniſſe ſehr eingeſchränkt. Hatte er Geld, ſo theilte er's den Armen mit. Daß er irgend wo Schulden hinterlaſſen, iſt nicht bekannt, doch hat der Verfaſſer lang nachher erfahren, daß er in den letzten Zeiten ſeines Aufenthalts in Schwabach einen Baron von L. zu Speculationen verleitet, die ihn um manche Tauſend Gulden ärmer gemacht haben.

Da aber dieſe Sache nicht zur Klage kam, ſo ſcheint kein Betrug dabei untergelaufen zu ſeyn. Unerklärbar bleibt es immer, durch welche Mittel dieſer Abenteurer, beſonders in groſſen Städten, wie Paris und London, auf eine anſtändige Art leben, und in der groſſen Welt den Zutritt bei höheren Ständen finden konnte. Sein in jüngeren Jahren gefertigtes Portrait fand der Markgraf in Paris bei Mad. Durfé oder Rocheſoucault, er brachte eine Kopie davon zurück, und dieſe befindet ſich noch zu Triesdorf in den Zimmern, die St. Germain einſt bewohnte.

II.

Ceremonien bei der Leiche eines Birmaniſchen Prieſters und den Verbrennungen dieſer, und Kalmückiſcher Lama's, oder Oberprieſter.

Die Birmanen verbrennen ihre Todten, wie die Hindus, jedoch mit einer großen Verſchiedenheit in der Art und der begleitenden Ceremonien. Bei ihnen iſt das Holz des Sarges (der größer und ſtärker, wie bei uns gemacht wird) beinahe das ganze Brennmaterial, das zur Verbrennung der Körper von Perſonen aus dem gemeinen Volke dient. Die Prieſter, oder Puntſchi's werden, gleich dieſen, vermittelſt des Holzes ihrer eigenen Särge verbrannt; allein das Feuer wird durch Raketen entzündet. Hr. William Carey hat der Aſiatiſchen Geſellſchaft zu Calcutta folgende von ſeinem Sohn, Hrn. Felix Carey, der ſich zu Rangun, im Birman'ſchen Reich aufhält, als Augenzeuge verfaßte Erzählung dieſes ſonderbaren Gebrauchs mitgetheilt *).

Der Mann, deſſen Leichenceremonie ich beſchreibe, ſtarb vor wenigen Jahren. Nach dem Tode eines Puntſchi's (Prieſters) wird der Leichnam folgendermaaßen einbalſamirt: Zuerſt werden die Eingeweide herausgenommen, hierauf der Körper mit Spezereien allerlei Art gefüllt, und die Oeffnung zugenäht. Dann wird eine Schicht Wachs über den

---

*) Morgenblatt, J. 1820. St. 146. S. 585. Ueber das Birmaniſche Reich aber, und die Birmanen überhaupt, ſind (wovon auch eine Teutſche Ueberſetzung vorhanden iſt) nachzuleſen: *Symes* Relations de l'Ambassade en l'Empire des Birmans. Par. 1800.

ganzen Körper gegoſſen, um den Zutritt der Luft zu hindern; über dieſe kommt eine andere Schicht, aus einer Miſchung von Lack und anderen Ingredienzien; das Ganze wird mit Blattgold überzogen. Der Körper dieſes Prieſters ward der ganzen Länge nach ausgeſtreckt, die Arme über die Bruſt gelegt. Wenn Jemand dieſer Claſſe ſtirbt, wird der Körper im Sterbehaus ſolchergeſtalt zubereitet, und in ein hiezu verfertigtes Gebäude überbracht, worin er ferner ein oder zwei Jahre aufbewahrt wird, bis das Prieſtercollegium ſeine Verbrennung verordnet.

In einem ſolchen Gebäude ſah ich den Körper des oben erwähnten Puntſchi's, ungefähr einen Monat vor ſeiner Todtenfeier. Dieſe Feierlichkeit begann damit, daß man ihn aus jenem Gebäude herausnahm und auf ein Gerüſt legte, das in einem Hauſe, nach Art ihrer Kuim's *) errichtet war, — nämlich ein Gebäude in koniſcher Form, ungefähr dreißig Fuß hoch. Das Gerüſt beſtand aus Bambusholz; das Haus, worin es ſich befand, war mit Papier bedeckt, und mit Blattgold überzogen. Neben dem Gerüſte ſtand der Sarg, worin der Körper herausgeführt werden ſollte; auch dieſer war mit Gold überzogen, und mit verſchiedenen Figuren, den Tod in mancherlei Geſtalten vorſtellend, verziert. Im Hofraum bereitete man zwei große vierräderige Wagen; der eine den Sarg darauf zu führen, der andere das Gerüſt mit dem dazu gehörigen Apparat. Der Wagen, worin der Leichnam geführt werden ſollte, enthielt ein anderes Gerüſt, demjenigen im Hauſe ähnlich, nur etwas größer, und auf einem, in knieender Stellung verfertigten Elephanten befeſtigt.

Als die für die Ceremonie beſtimmte Zeit herannahte, erhielten die vornehmſten Einwohner einer jeden Straße Be-

---

*) Die Kuim's bilden eine Art von Collegien, wo dieſe Prieſter wohnen. Sie werden dort ſehr klöſterlich gehalten.

fehl, jeder für ſeine Straße eine Rakete zu bereiten, nebſt einem Bild (irgend eine Thiergeſtalt), um die Rakete daran zu befeſtigen. Außer dieſen großen Raketen wurde eine große Menge kleinerer, wie auch anderes Feuerwerk zubereitet. Das Birmanſche Neujahr fieng den 13ten oder 14ten April an, wo alſobald das jährliche Feſt, das durch Waſſerſprengen gefeiert wird, begann; dieſes würde ſechs bis ſieben Tage gedauert haben, hätte der Vicekönig demſelben nicht Einhalt gethan, um der Verbrennung des Telapoy's (Prieſters) Raum zu geben. Den 17ten wurden die Bilder, an welche die Raketen befeſtigt werden ſollten, in Prozeſſion um die Stadt gezogen; und von dieſem Tage an, bis zum Ende der Feierlichkeiten, alle Einwohner der Stadt und deren Nachbarſchaft, männlichen und weiblichen Geſchlechts, gezwungen, derſelben beizuwohnen. Die Prozeſſion mit dieſen Bildern geſchah in folgender Ordnung: Voraus wurden ſechs bis acht Fahnen getragen, dieſen folgt eine Anzahl tanzender Knaben und Mädchen; dann die Wagen mit den Bildern, einige von Knaben, andere von Ochſen gezogen; hinter dieſen kam eine Anzahl junger Weiber, tanzend und ſingend, zwiſchen jeder Reihe ein altes Weib, ſie in Ordnung zu halten. Nie hatten vorher Weiber ſolchen Prozeſſionen beigewohnt; dieß Mal geſchah es auf beſonderen Befehl des Vicekönigs. Ja bei dieſer Gelegenheit wurden ſelbſt die Weiber und Töchter der vornehmſten Regierungsbeamten zu tanzen angehalten, über einige von ihnen wurden große Sonnenſchirme gehalten, über andere von ſechs bis acht Mann getragene Baldachine, groß genug, 40 bis 50 Perſonen zu überſchatten; zuletzt folgten die Männer auf gleiche Weiſe, ſingend, mit den Händen klatſchend und tanzend, je zwei Vormänner zwiſchen jeder Reihe, die Ordnung zu erhalten.

Die Einwohner jeder Straße begleiteten ihre eigenen Wagen: ſo zogen ſie compagnieweis um die Stadt. Die zahlreichen Bilder ſtellten Büffel, Stiere, Löwen, Bären, Elephanten, Pferde, einige auch Menſchen vor, Alles in ſehr vergrößertem Maaßſtab; ungefähr dreißig derſelben zeichneten ſich beſonders durch ihre Größe aus, und mochten wohl bis 30 Fuß hoch ſeyn.

Der nächſte Tag verſtrich, indem man den Körper des Puntſchi's in ſeinem Wagen rückwärts und vorwärts zog, oder vielmehr hin und her ſtieß. Das verſammelte Volk, in zwei Partheien getheilt, zog den Leichnam von dem Orte, wo er ſich vorher befand, nach einem weiten Thal, zunächſt des Berges, wo er verbrannt werden ſollte. An der Vorderſeite des Thals befand ſich für den Vicekönig ein Haus aufgeſchlagen, von wo er den ganzen Vorgang überblicken konnte. An der Achſe des Wagens waren vier Taue befeſtigt, zwei nach jeder entgegengeſetzten Seite; dieſe hielt das Volk, das von Zeit zu Zeit ein lautes Geſchrei erhob, und zugleich nach beiden Seiten zog. Den ganzen Tag über erhielt keine Parthei den Vortheil über die andere, bis gegen Abend, wo eines der Taue brach, und ſo die entgegengeſetzte Parthei den Sieg davon trug.

Folgenden Tags brannten ſie ihre großen Raketen los. Früh Morgens führten ſie geſammte Bilder und Raketen aus der Stadt: jedes Bild befand ſich auf einem vierräderigen Wagen; die Raketen waren, vermittelſt Schlingen von Rottang, an ſtarke Seile befeſtigt, welche letztere zwiſchen den Beinen der Thiere durchgiengen, ſo daß, wenn man die Raketen abſchoß, ſie längs dem Seile herabgleitend, auf den Boden herab liefen. Einige dieſer Raketen hatten ſechs bis acht Fuß Länge, und drei bis vier Fuß im Umfang; ſie waren aus ſtarkem Bauholz gemacht, mit eiſernen Ringen und Banden von Rettang zuſammengehalten. Die letzte ergriff, als man ſie abſchoß, einen Knaben von zehn bis zwölf Jahren, der wenige Minuten darauf ſtarb; drei oder vier erwachſene Perſonen wurden gleichfalls hart beſchädigt. Gegen Abend brannte man eine große Menge Feuerwerk ab, das einen recht ſchönen Anblick gewährte.

Auf den folgenden Tag war die Verbrennung des Leichnams feſtgeſetzt. Bei dieſer Gelegenheit entſtund ein Streit zwiſchen beiden Theilen, die ehegeſtern gezogen hatten, da der beſiegte behauptete, das Tau ſey nicht zerbrochen, ſondern von der entgegengeſetzten Parthei zerſchnitten worden; ſie reichten daher dem Vicekönig eine Bittſchrift ein, um noch eine Ziehprobe halten zu dürfen. Dieß ward geſtattet; nachdem ſie ſich daher vier neue Europäiſche Taue von dem Schiffer im Haven verſchafft hatten, ſiengen ſie die Probe ihrer Stärke von Neuem an; die Parthei, die das erſte Mal ſiegreich geweſen, erhielt jedoch abermals den Sieg. Der beſiegte Theil beruhigte ſich noch nicht, ſondern drang auf eine dritte Wiederholung für den folgenden Tag. Dießmal trug keine den Sieg davon; hierauf erließ der Vicekönig einen Befehl, dem Streit ein Ende zu machen, und den Telapoy den nächſten Tag zu verbrennen, was auch geſchah.

An dieſem Tage ward der Leichnam in einem, in Geſtalt eines Kuim's eigens aufgeſchlagenen Hauſe, mit einem Gerüſt in demſelben, worauf der Leichnam gelegt ward, verbrannt. Dieß geſchah vermittelſt kleiner Raketen, die mit Ringen oder Schleifen von Rottang an Seilen ſo befeſtigt waren, daß ſie längs dieſen, vom Gipfel eines Hügels, an den Sarg, der ſich auf dem Gipfel eines anderen Hügels befand, hingleiteten. So wie man die Raketen anzündete, glitten ſie an den Seilen hin, über das zwiſchen liegende Thal, an den Sarg, den ſie alſobald in Brand ſteckten, und nebſt ſeinem Inhalt ſchnell verzehrten.

Im Jahr 1772 ſtarb bei der Derbetſchen Horde Wolgiſcher Kalmücken, in der Steppe unweit Sarepta, in ſeinem Hoflager, der oberſte Lama dieſer Derbeten, Namens Abagai, im vier und neunzigſten Jahre ſeines Alters [*]), nach einer langwierigen Kränklichkeit, wegen deren er ſich des Raths des Sareptiſchen Arztes bediente. Gleich nach dem Scheiden verſammelten ſich alle anweſende Labaner oder Gellongs (geweihte Prieſter), und rathſchlagten, wie mit dem Verſtorbenen, nach Vorſchrift der Religionsbücher, zu verfahren ſey.

Sogleich wurde dieſer merkwürdige Todesfall dem Fürſten der Horde Zebek Ubuſchi und deſſen Vormündern bekannt gemacht, und ſelbiger von den verſammelten Geiſtlichen erſucht, ſogleich den nächſten Geiſtlichen im Range zu beordern, ſich nach dem Lager des Abagai-Lama zu begeben, und die Schrift an ihm zu erfüllen. Dieſes traf den Samtan- oder Dajantſchi-Lama, welcher letzteren Ehrennamen (Einſiedler) deßwegen führt, weil er zuvor in der Songarey in einem Kloſter oder Einſiedelei (Kied) gewohnt hatte, und dort bis zu dieſem Range gelangt war. Dieſer traf gleich am Tage nach dem Sterbefall, früh Morgens, als beſtimmter Nachfolger des verſtorbenen Ober-Lama mit einem großen Gefolge vornehmer Geiſtlichen, bei Sarepta ein.

Weil bei einer ſolchen Gelegenheit für einen jeden Geiſtlichen, aus der reichen Nachlaſſenſchaft des verſtorbenen Lama eine Beute davon zu tragen iſt, ſo iſt der Zulauf derſelben ſo ſtark, daß auch dieß Mal in einem halben Tage über ſiebenzig Gellongs oder geweihte Prieſter, ohne den Schaaren von Gözul und Mandſchi, beiſammen waren. Für die vornehmſten Geiſtlichen wurden in genugſamer Anzahl theils geſattelte, theils ungeſattelte Pferde herbeigebracht, welche nach dem Range an ſie vertheilt wurden. An Schaafen und anderem Schlachtvieh, zum Verſpeiſen, war auch kein Mangel.

---

[*]) Neue Nordiſche Beiträge, 3. Bd., S. 376. Vergl. 1. Bd., S. 217.

Nunmehr berief der adminiſtrirende Dajantſchi-Lama die Geiſtlichkeit zuſammen, um die Leichenceremonien zu reguliren. Zu dem Ende wurden die dahin einſchlagenden Schriften herbeigebracht, und alle bei'm Hintritt des Lama verwaltende Umſtände, mit der Zeit, nach den Vorſchriften der Bücher verglichen. Der Schluß fiel dahinaus, daß der Verſtorbene verbrannt werden müſſe.

Die Brandſtätte wurde von dem neuen Lama auf dem ſogenannten Moo-Chammur, einer ſandigen Höhe oder Spitze des hohen Landes bei Sarepta, beſtimmt, von welcher die Hütte des Verſtorbenen nur einige hundert Schritte entfernt lag, bei der unterdeſſen ſtarke Wache gehalten, und Niemand in die Nähe derſelben gelaſſen wurde. Der Grund zum Calcinirofen wurde vom Lama ſelbſt abgemeſſen und abgeſteckt, nach einem genauen Maaß, und darauf wurde die Stelle durch Gellongs und Götzuls ſehr vorſichtig und feierlich ausgegraben. Bei aller dieſer Arbeit durfte Niemand, als Geiſtliche, die Hände anlegen.

Während des Ausgrabens begab ſich der Lama, nebſt den ihn begleitenden vornehmſten Geiſtlichen, wieder in die Wohnung des Verſtorbenen, wo ſie in einem Kreis hinſaßen, und aus Büchern ſehr inbrünſtig beteten. Unter dem Gebet wurde der Tode von ſeinen vorigen gewöhnlichen Kleidern entkleidet, ſein Lamaiſcher gelber Ornat (Jamön Chubzuſun) ihm angelegt, und er mit einer gelben, lackirten, fünfſpitzigen Krone (Ohli-Malachai, oder Bergmütze genannt), gekrönt. Sein Polſterſitz oder Thron, auf welchem er mit gefalteten Händen, untergeſchlagenen Beinen, und andächtiger freundlicher Miene eingeſchlummert war, wurde erhöht und ſein ohnehin überaus weiter gelber Ornat wurde umher ausgebreitet, und ſo ließ man ihn ſtehen. Der Eingang der Wohnung wurde mit einem beſonderen Vorhang verdeckt, und zu jeder Seite der Thür einige Wächter hingeſtellt, welche verhindern mußten, daß bei'm Aus- und Eingehen der Geiſtlichen nicht das gemeine Volk durch die Oeffnung hineinblicken möchte.

Unterdeſſen wurde abwechſelnd mit dem Beten fortgefahren, und zuweilen, nach einem gewiſſen Zeichen, denen außen verſammelten Leuten erlaubt, einzeln, mit entblößtem Haupt hinein zu gehen, um dem Todten, durch Niederfallen und Berührung ſeines gelben Gewands mit der Stirn, die letzte Verehrung zu erzeigen. Weil jedoch die Menge des verſammelten Volks zu groß war, ſo gieng endlich der neue Lama hinaus und ſegnete alle, die er erreichen konnte, mit Auflegung des Roſenkranzes (Erken) auf's Haupt, und weil das Gedränge zu ihm endlich zu groß ward, ertheilte er zuletzt durch Schwenkung des Roſenkranzes über die ganze Menge einen allgemeinen Segen, und gieng wieder hinein, um mit tiefen Seufzen und Stöhnen zu beten. Diejenigen vom Volk, welche den Segen nicht erhalten hatten, verrichteten indeſſen ihre Andacht mit Kreisgehen um die Hütte des verſtorbenen und gleichſam vergötterten Lama, und Abzählen ihres Roſenkranzes, unter beſtändigem Seufzen und Herſagung der Gebetsſylben Om ma ni pat me chung mit unterlaufendem Niederfallen auf's Antlitz vor der Thür der Hütte.

Nach einer Weile wurden aus der Sterbewohnung ein Paar aus Mehlteig gebildete, wunderliche Figuren (Ghai) auf hölzernen Tellern heraus und nach der Brandſtätte getragen. Sie ſtanden auf zwei Beinen aufrecht, hatten zwei Arme, ſahen aber übrigens mehr Teufeln, als Menſchen ähnlich.

Während der fortgeſetzten Gebete in der Hütte des Todten, ſaß die übrige Geiſtlichkeit, in verſchiedenen Abtheilungen, hie und dort in Kreiſen beiſammen, voll Beſtürzung und gleichſam in ernſthafter Betrachtung deſſen, was ſich zugetragen, und der vorhabenden Handlung. — Eine vom neuen Lama beſtellte Deputation machte indeſſen das Teſtament über die Nachlaſſenſchaft des Verſtorbenen, an Vieh und anderen Gütern; welches alles nach dem Rang an die Geiſtlichen vertheilt, und über die Vertheilung ein Protokoll ausgefertigt wurde. Auf Befehl des Fürſten wurden noch überdem aus der Horde an baarem Gelde ſechshundert Rubel zur Beſtattung des Todten und Vertheilung unter die Geiſtlichkeit aufgebracht.

Die vier Seiten der ausgegrabenen Grundlage zu dem Ofen, in welchem der Körper verbrannt werden ſollte, waren nach den vier Hauptwinden gerichtet, jede Seite anderthalb Arſchinen breit und auch ziemlich eine Arſchin tief. Auf der Nord-, Süd- und Oſtſeite wurden in der Mitte lange Zug- und Heizlöcher nach der Tiefe zu gegraben. Dieſe wurden nach der Ofenſeite hohl mit Erde verdeckt, damit das Holz unter dem Verdeck zu liegen komme, und nicht bis in den Ofen rage, folglich keine Holzaſche ſich mit der Aſche des Todten vermiſchen möchte. Darnach ward der Grund mit Ziegelſteinen, die von lauter Gellongs einige Werſt zu Pferde herzugebracht wurden, ausgemauert und anſtatt Kalk wurde Leim zugerichtet. Nachdem der Ofen bis zu ſeiner Bewölbung eines Schuhes hoch über der Erde aufgemauert worden: ſo wurde ein expreß dazu verfertigter großer eiſerner Dreifuß, in der Mitte kreuzweis überflochten, in den Ofen hineingeſetzt, auf den ſich zur Probe gleich ein Gellong mit untergeſchlagenen Beinen in den Ofen hineinſetzte. Endlich wurde um den Ofen herum eine Hütte von Stangen erbauet und dieſelbe rings umher mit alten Filzen bis oben hinauf verhängt. Dieſe Hütte war ungefähr drei Mann hoch, und oben war wegen des Feuers eine große Oeffnung.

Nun gieng die ganze anweſende Geiſtlichkeit nach Beſchauung des Ofens, in Prozeſſion und unter Anführung des neuen Lama zur Wohnung des Todten; da ſie bei derſelben ankamen, kleideten ſich die adminiſtrirenden funfzehn Geiſtlichen in ihren Amtshabit ein. Derſelbe beſteht erſtlich aus dem Bitſchan **Majak** oder Unterhemd, und iſt den Geiſtlichen anſtatt der Beinkleider zu tragen, geboten. Es iſt auf Schürzart rings herum um den Leib zu, und oben mit einem breiten Gurt in Falten eingefaßt; er wird um den bloßen Leib angelegt. Dieſes untere Majak kann von weißer Farbe ſeyn. Ueber dieſes wird Schúbi Chudzuſun, welches ein rothes kurzes Hemd, vorn auf der Bruſt offen, ohne Aermel iſt, angethan. Ferner der Jiká Majak, ein rothes Tuch, das über den erſten kleinen kurzen Majak um den Leib rings umher in großen Falten gelegt und darüber mit einem rothen Dekimdſchi oder Binde, welche ſehr breit auseinander gemacht, befeſtigt und um den Leib gewickelt wird; dieſer zweite Majak muß faſt auf die Füße herunter hängen. Weiter hatte nur der Oberlama noch Jamöhn Chudzuſun, welches ein rothes Hemd mit kurzen Aermeln, und auch noch mit einem breiten gelben Gurt befeſtigt iſt. Und zuletzt überhingen ſich alle mit dem Tſchögi Chudzuſun, oder einem ſehr großen viereckigtem Tuch von gelber Seide, welches, bis auf einen zwei Spannen breiten Rand rings herum, in der Mitte durch und durch mit lauter Quadratlappen von vier Zoll in's Gevierte, immer eins roth und das andere gelb abwechſelt, und daher ſehr bunt ausſieht. Jedoch war's bei einigen ganz gelb, oder eben wie bei dem bunten, unterflochten, oder in Quadratlappen getheilt. Dieſes große ſeidene Tuch wurde von jedem über den Rücken und Achſeln gehängt, und reichte hinten bis auf den Boden. Vorn über die Bruſt wurden die zwei Ecken des Tuchs über einander gehängt. Arme, Kopf und Beine blieben bei dieſer Ceremonie entblößt, und jeder hatte noch um die linke Hand ſeinen Erken gewickelt, welches Alles mit einander einen ziemlich fürchterlichen Anblick gab.

Nach der Ankleidung wurde ein in einer Kapſel (Ordu Charaſch) verborgener Burchan (Kürük Schätähn) hervorgetragen, und dem nach dem Lama folgenden Bakſchi (Lehrgeiſtlichen) überreicht, welcher anſtatt des gelben bunten Tuches, mit einem ganz rothen eingekleidet war, und dicht hinter dem Lama hergieng. Dem Lama wurde ein koſtbar gearbeitetes metallenes Kännchen (Bumba), mit dem gewürzten und gezuckerten heiligen Waſſer oder Araſchan, das eine ſehr ſchöne Pfauenfeder oben zierte, überreicht, mit welchem er in der Prozeſſion voran trat. Acht eingekleidete Gellongs ſtellten ſich an die Bahre des Todten, und die noch übrigen fünf Gellongs hatten ein jeder eine Glocke zum Schellen in der Hand.

Die Wohnung des Verſtorbenen wurde von hinten in einer bewundernswürdigen Geſchwindigkeit zerriſſen, und der Todte, nachdem das vorher um ſeine Achſeln hängende große goldſeidene Gewand ganz über ihn gedeckt, und die hohe ſpitzige Krone über den verdeckten Kopf geſetzt worden, herausgehoben und überaus geſchwind auf eine dazu verfertigte Bahre ſitzend geſetzt, und von obigen acht Gellongs getragen, ſo daß erſtlich der Lama, ſodann der Bakſchi, dann der Todte und zuletzt die mit Glocken verſehenen fünf Gellongs, denen die übrige Muſik und Volk alles hinten nach, bis zur Brandſtätte folgte. Der vorangehende Lama ſprengte vermittelſt ſeiner Pfauenfeder aus dem Kännchen von dem Arſchan überall auf den Weg und auf den Seiten um ſich her.

Außer der Glockenmuſik folgten hinten drein zwei kupferne lange Trommeten, welche höchſtens zwei bis drei Töne einer Baßpoſaune von ſich geben. Es ſind dieſelben reichlich drei Ellen lang; daher ſie vermittelſt zweier Ringe, woran ſie hängen, durch zwei vorangehende Kerls an einem Stabe getragen werden mußten. Ferner folgten vier Handtrommeln, welche auf einer Stange gehalten und geſchlagen werden. Und zuletzt kamen noch zween Muſici mit ihren meſſingenen Schaalen oder Becken, die juſt auf die Art der Türkiſchen geſchlagen werden.

Man kann ſich daraus leicht vorſtellen, was dieſes Alles für einen Anblick gab; und durch die gewaltige Muſik, welche bisweilen zuſammen überaus laut erſchallte, kam einen beinahe ein Hautſchaudern an. Das von allen Seiten ſich herzudrängende Volk wurde von einigen dazu beſtellten Prieſtern, welche mit gewaltigen Knütteln verſehen waren, mit Gewalt abgehalten. Als nun die Prozeſſion bei dem Ofen angekommen war, wurde der Todte, indem ſich die muſicirenden Prieſter in einem halben Kreis vor die Oeffnung der Hütte geſtellt und ihre Muſikübung heftig hören ließen, in großer Geſchwindigkeit in die Hütte gebracht, und auf den Dreifuß geſetzt; nachdem er von ſeiner Krone und dem gelben überhängenden Gewand entkleidet worden. Daſſelbe wurde wieder nach der Wohnung des neuen Lama in voriger Prozeſſion und Muſik zurück gebracht. Nun gieng die Einmauerung in den Ofen vor ſich, welches ſehr geheim geſchahe. Um den Hals wurden zwei Eiſen angelegt, welche auf beiden Seiten ſo lang waren, daß ſie mit eingemauert werden konnten. Sie dienen, um den Todten in des Feuers Glut aufrecht zu erhalten. Die Wölbung des Ofens geſchah über ſeinem Kopf ſchräg zu. Denn auf der Weſtſeite des Ofens, wo kein Feuerloch war, bekam das Gewölbe oben eine viereckige Oeffnung, wo hernach bei der Verbrennung immer Fett und brennende Materien eingegoſſen wurde.

Oben in der Mitte wurde ein eiſerner Keſſel ohne Boden aufgeſetzt und eingemauert, welches die Feuerröſſe vorſtellte. Das Brennholz wurde alles nach der genauen Länge der Feuerlöcher geſchnitten und geſpalten, und eine große Menge von Butter, Weihrauch, Harz und dergleichen herbeigeſchafft. Auch wurde in der Hütte dicht neben dem Ofen ein Keſſel aufgeſetzt, in welchem die Butter zerlaſſen und mit den übrigen Materien vermiſcht wurde; auf beiden Seiten des Ofens waren kleine Altärchen, wie gewöhnlich mit Opferſchälchen beſetzt, aufgerichtet; auf der Weſtſeite wurde ein koſtbares Polſter für den adminiſtrirenden Lama zubereitet; und nachdem man mit allen Zubereitungen endlich fertig war, ſo legte der Lama das gelbe Gewand des Verſtorbenen noch über ſich, ſetzte auch deſſen Krone auf und nahm ſeinen Sitz auf der Weſtſeite ein. Die übrigen Gellongs hatten ihren geiſtlichen Habit ab-, und ihre ordinären Kleider wieder angelegt, und ſo ſetzten ſie ſich rings umher. Ein jeder hatte in der linken Hand ſeine Glocke und Schriften auf dem Schoos liegend, ſammt dem Lama, welcher ſodann anzeigte, daß die Lämpchen auf denen Altärchen und das Feuer in allen drei Löchern unter dem Ofen angezündet werden ſollte. Die oben erwähnten zwei Figuren aus Mehlteig (Gbai) befanden ſich auch auf einem der Altärchen. Als das Feuer nun Abends um 7 Uhr angezündet ward, ſo nahm dieſe feierliche Handlung unter Klang und Geſang ihren Anfang. Gebet, und der Klang der Muſik und Glocken wurde unterweilen mit Geſprächen über einige Schriftſtellen unterbrochen und zwar von dem Lama und Bakſchi. Unterweilen wurde auch denen wachhabenden Prieſtern auf's ſchärfſte geboten, Niemanden etwa durch eine Oeffnung in die Hütte ſchauen zu laſſen. In den Heizlöchern wurde jedes Stück Holz zugeſchüret, und durch den neuen Lama faſt beſtändig, vermittelſt eines beſonderen langſtieligen Löffels, der auf beiden vorderen Seitenecken mit kleinen Ausflußrinnen verſehen war, von dem nebenbei ſtehenden Fett zu dem oberen Loch über den Todten eingeflößt, wodurch die Feuerflamme dergeſtalt vergrößert wurde, daß ſie beſtändig wie ein ſchneller Strom oder Feuerſäule, wohl drei Mann hoch über dem Ofen emporſtieg. Es mußte daher die ohnehin ſchon einige Arſchin breite Oeffnung oben in der Hütte gar bald erweitert werden, indem die Hitze der Flamme faſt alles verzehren wollte. Auch mußten die um den Ofen herum ſitzenden Gellongs gar bald auch die vermittelſt der Hütte ſo ſehr eingeſchränkte Gränzen ſo erweitern, daß man dadurch alles, was ſie thaten, ganz deutlich ſehen konnte. Unterweilen warf der Lama auch mit Harz beſtrichene Holzrinde und weiße ſeidene Weihtücher (Chadak) oben in den Ofen, und da derſelbe die größte Hitze auszuſtehen hatte, weil er wegen des Fettgießens nahe ſitzen mußte, ſo wurde ihm durch einen Gellong beſtändig ein Schirm vor das Geſicht gehalten, damit er vor der großen Flamme geſchützt, und nur das Gießloch des Ofens ſehen konnte.

Das Gebet, welches man während der Verbrennung auf Tanguttiſch verrichtete, wurde je länger, je heftiger, mit untermengtem Glockenſchellen, Händeklatſchen, Fingerſchnappen, Auseinanderſpannen und Aufeinanderſetzen beider Händefinger, mit Verdrehen und Ueberſchlagen der Hände, bei ſehr großen Verdrehungen der Augen und Verſtellungen der Geſichtsminen und auch des Kopfes.

Die Unterhaltung dieſes entſetzlichen Feuers, ſahe man über drei Stunden fortdauern, und nach deſſen Endigung mußte der Ofen etliche Stunden ſtehen und etwas auskühlen. Man ſollte kaum glauben, wie ungemein der Zug des Feuers durch dieſen Ofen gieng, welches auch, nebſt den verſchiedenen wohlriechenden Materien, die hinein geworfen wurden, verurſachte, daß man gar keinen übeln Geruch und Rauch von dem Todten empfunden hat.

Nach Abkühlung des Ofens wurde gegen Morgen der Ofen abgebrochen, welches aber gar ſehr verborgen unter der Hütte geſchah, darauf der ausgeglühete Körper, der wie eine Mumie zuſammenhält, herausgenommen, und hernachmals, nachdem die Geiſtlichkeit in die Horde zurückgekommen war, unter die vielen Geiſtlichen hauptſächlich vertheilt. Auch bekamen arme geringe Leute, und die ſich nur herzu drängen konnten, etwas davon, ſo wenig es auch war. Dieſe verbrannte Materie des Lamaiſchen Körpers (Lamain-Dſchinder) wird als eine ſehr heilige Arzenei von dem abergläubiſchen Pöbel eingenommen, und alſo der Lama nach und nach von ſeiner eigenen Gemeinde verzehret.

Die Kalmücken bekommen bei dieſer Art der Verbrennung faſt gar keine Aſche von dem todten Körper, indem durch das beſtändige Uebergießen mit Fett die Haut, Fleiſch und Knochen dergeſtalt zuſammenbäckt, daß die ganze Maſſe wie eine ſpröde Kohle anzuſehen und zu zerbrechen iſt. Die wenige Aſche, die aber dennoch vorhanden, wird ſammt der Aſche aus den Heizlöchern gar ſorgfältig zuſammengerafft und von den Geiſtlichen verwahret.

Nach Abbrechung des Ofens wurde die Stelle wieder dem Erdboden ganz gleich gemacht, und nicht ein Steinchen von demſelben zurückgelaſſen, ſondern alles auf einem Wagen mit über die Wolga, wo die Horde damals befindlich war, mit fortgenommen.

Nun wurden auf allen vier Ecken des Ofengrundes hohe Betfahnen (Mani) zu einem Denkmal aufgerichtet. Bei dieſen Mani habe ich das Beſondere bemerkt, daß unter einem jeden Tangutiſchen Worte auch ein Quadratloch ausgeſchnitten war.

Nach Verfließung etlicher Wochen, da die Horde wieder von jener Seite der Wolga zurück in die Sareptiſche Gegend kam, wurde zwiſchen den vier Fahnen ein ſteinernes Kapellchen aufgeführt, welches inwendig mit Schriften, Götzenbildern und Kapſeln, Stücken von alten Kleidern und dergleichen ganz ausgefüllt, rings umher mit einem Graben umgeben, und damit dieſes Werk vollendet wurde.

Man kann eine Vorſtellung eben dieſer Kapelle im erſten Theil meiner Sammlungen über die Mongoliſchen Völkerſchaften, auf der erſten Platte, und auf der ſechſten ein ähnliches über der Brandſtätte eines Fürſten errichtetes Monument abgebildet ſehen.

Was übrigens noch für Aberglauben mit den Todtengebeinen vorgenommen, und mit was für Veneration Gebrauch davon gemacht wird, und wie die von ihnen erkannte Verwandlung, wie ſie reden, vorgegangen; kann im zweiten Theil meiner Sammlungen, der ſchon größtentheils abgedruckt iſt, nachgeſehen werden.

Ich will hier einen ſchon gedruckten Bericht von der Verbrennung eines in St. Petersburg verſtorbenen Lama beifügen, um ſelbigen bekannter zu machen, als er durch die erſte Ausgabe im St. Petersburgiſchen Comptoir-Calender für das Jahr 1739 geworden iſt, oder vielmehr um denſelben vom Untergang, wozu die Calender verdammt zu ſeyn ſcheinen, zu retten.

Tſchagur-Lama oder Schokur-Lama war einer der zwölf oberſten Lamen, die in geiſtlichen Dingen des Dalai-Lama Vicarii und nächſt ihm die vornehmſten Prieſter des Tibetiſchen Götzendienſtes ſind. Er kam mit dem

Chan der Kalmücken Tſcheren Donduk nach Petersburg, und ſtarb daſelbſt im Maimonat des 1736ſten Jahres.

Sobald er todt war, ward ſeine Leiche in der Stellung eines nach Kalmückiſcher Art mit untergeſchlagenen Füßen ſitzenden Menſchen, in feierlichen Kleidern, auf eine groſe, mit einem Teppich bedeckte Bank geſetzt und ſo einige Tage zur Schau gelaſſen, in welcher Zeit die anweſenden Geiſtlichen vor der Leiche mit beſtändigen Singen und Beten nach Roſenkränzen beſchäftigt waren, und ihre Gebete mit dem Klingen eines Glöckchens, Schlagen auf einer kleinen Pauke, Rauchwerk und Sprengen mit Weihwaſſer begleiteten, auch ſogar mit Anbetung der Leiche dem erblaßten Heiligen die ſeiner Würde und Verdienſten gemäße Verehrung von allen gläubigen Kalmücken geleiſtet ward.

Zu der nach den Grundſätzen des Lamaiſchen Aberglaubens nothwendig erforderlichen Verbrennung dieſes heiligen Leichnams, ward nicht nur die Erlaubniß von der Regierung ertheilt, ſondern auch eine dazu bequeme Ebene, drei Werſte von St. Petersburg, zwiſchen Ogda und der Kaſakiſchen Slobode angewieſen. Daſelbſt ließen die Kalmücken über der Erde einen Ofen von Ziegelſteinen aufrichten, der eine Klafter in die Länge und Breite hatte und eben ſo hoch, doch oben ganz offen war. Auch die weſtliche Mauer war nur anderthalb Fuß über der Erde aufgeführt, in welcher Höhe vier eiſerne Stangen zwiſchen dem oberen Rande dieſer und der entgegengeſetzten Mauer befeſtigt waren und ein Roſtwerk vorſtellten.

Nachdem dieſe Einrichtung auf dem Felde gemacht, und der Tag des Leichenbegängniſſes herangekommen war, ſetzte man den Verſtorbenen in ſeiner ſitzenden Poſitur in einen dritthalb Fuß hohen und mit Eiſen beſchlagenen Kaſten, welcher hernach zugemacht und mit rothem Damaſt bekleidet ward. Die Leichenprozeſſion nahm Morgens um acht Uhr aus dem Hauſe, welches die Kalmückiſche Geſandtſchaft in der Stadt inne hatte, ihren Anfang, und gieng nach dem Strom zu, woſelbſt zwei Fahrzeuge bereit lagen, um die Leiche nach dem zur Verbrennung beſtimmten Platze überzubringen. — Drei gemeine Kalmücken, als Laien, giengen voran, dann folgte ein Kalmückiſcher Geiſtlicher, welcher in der rechten Hand an einer Stange ein heiliges Götzenbildniß, in der linken aber einen Weihkeſſel mit dem Sprengwedel trug. Dieſem folgte der Fahnenträger mit der großen Fahne, die in der Mitte roth, am Rande herum aber grün war. Dann kam der das Amt verrichtende Lama oder oberſte Prieſter, in ſeinem geiſtlichen Meßgewand, welches von gelben Atlas und mit rothen ſeidenen Bändern durchflochten war. Die Stirn hatte er mit einer Binde von gleicher Farbe umwunden und über den Schultern hieng ihm eine Leinwand nach Art eines Oberrocks herüber, auch hatte er auf der linken Schulter eine Binde von weißer Leinwand faſt wie ein erzbiſchöfliches Pallium hängen. In der linken Hand trug er ein Glöcklein, und in der rechten eine kleine Handtrommel, die durch angehängte Gewichte, wenn man ſie ſchwingt, gerührt wird. — Gleich hinter dieſem Lama wurde der Kaſten mit der Leiche auf einem Teppich, von einigen Kalmücken getragen, neben welchen auf jeder Seite einer mit einem Rauchfaſſe gieng; darauf wurden von vier Perſonen, vier Stangen mit Gebetflaggen getragen, und der Aufzug von allen übrigen anweſenden Kalmücken beſchloſſen.

Sobald dieſer Zug den Strom erreicht hatte, begaben ſich die Geiſtlichen mit der Leiche beſonders in das eine, und die Laien in das andere der zu dieſem Ende beſtellten Fahrzeuge. In jenem ſtellte ſich die Clerisei zu beiden Seiten in Ordnung, die große und vier kleine Fahnen wurden zuſammen aufgeſteckt, und der das Amt verrichtende Prieſter nahm ſeinen Platz gleich hinter der Leichenkiſte ein. Hier fuhr er beſtändig fort mit oft niedergeſchlagenen Augen und erhaben ausgeſtreckten Armen andächtige Gebete herzumurmeln, welche zuweilen durch den Klang ſeines Glöckchens, und das Geraſſel der Handtrommel begleitet wurden. Auch die mit den Rauchfäſſern Gegenwärtigen waren nicht einen Augenblick müſſig, bis man am gegenſeitigen Ufer, nahe bei dem Verbrennungsplatz anlandete.

Daſelbſt kamen diejenigen Kalmücken, welche ſich nicht bei dem Geleite befunden hatten, herzugelaufen, und verrichteten bei Erblickung des heiligen Gefolges, mit wiederholtem Niederwerfen und Berührung der Erde mit der Stirn, ihre Anbetung. Die Prozeſſion ſtieg indeſſen an's Land, begab ſich in der vorigen Ordnung auf den Weg, und ward vom Chan, der mit ſeinem Gefolge vorausgegangen war, empfangen und vergrößert, indem derſelbe ſeine Stelle gleich hinter den Leichenträgern einnahm, und deſſen Gefolge mit den gemeinen Kalmücken den Zug beſchloß. Und ſo erreichten ſie ein auf dem Verbrennungsplatz errichtetes Zelt, wo ſich die Prozeſſion in Ordnung ſtellte, und die Leiche bis zum Untergang der Sonne, als welche Zeit zu deren Verbrennung nach den Geſetzen der Lamaiſchen Götzenlehre gemäß iſt, niedergeſetzt wurde.

Die Laien waren nunmehro müſſig, aber die Cleriſei feierte keinesweges. Der Oberprieſter ſetzte ſich mit allen übrigen Geiſtlichen vor dem Zelte nieder und ſetzte den Leichendienſt fort, welcher von den bisher verrichteten Gebeten nur darin unterſchieden war, daß man ihn ſahe, vermuthlich nach Erheiſchung des Rituals, die Glocke und Handtrommel niederlegen und mit den Händen verſchiedene Gaukeleien machen. Unterweilen zog er auch ſein prieſterlich Gewand aus, nahm es wieder, bedeckte ſich zuweilen das Haupt damit, legte ſolches bei einigen Stellen ſeiner Gebete wieder weg.

ließ ſeinen Roſenkranz fleißig durch die Finger gehen, und bediente ſich zu Zeiten eines Buchs, das in Tangutiſcher Sprache geſchrieben war.

Nach drei Uhr endigte man dieſe Andacht, und die Geiſtlichkeit begab ſich etwas abwärts, um ſtatt der Mittagsmahlzeit eine Schaale gekochter Gerſtengrütze zu ſich zu nehmen. Während dieſer Zeit ſchlupfte ein Kalmückiſcher Medicus, welcher zu der Geſandtſchaft gehörte, in den Ofen hinein, um denſelben inwendig auszuzieren. Er legte ſich mit dem Bauch auf das Roſtwerk, nahm zu verſchiedenen Malen mit den Fingern rothe, blaue, gelbe, weiße und ſchwarze Farbe, und ſtreute ſelbige auf die Grundmauer des Ofens in Geſtalt von Roſen. Dieſe Farbenlage beſchüttete er mit Sand, und brachte endlich trockenen Pferdemiſt, den er in ein Viereck in den Ofen legte, den übrigen Raum aber des Ofens, unter dem Roſtwerk, mit Holzſcheiten ausfüllte. Damit auch Niemand mehr zu dem alſo zubereiteten Ofen ſich nähern könnte, ward derſelbe mit einem Zaun umgeben.

Nun erwartete man alſo nur noch den Untergang der Sonne, worauf die Leichenkiſte aus dem Zelt in Prozeſſion zu dem umzäunten Platze des Ofens gebracht ward, in welchen, außer der Geiſtlichkeit, Niemand kommen durfte. Daſelbſt ward der Körper, nach einigen von der Geiſtlichkeit verrichteten Gebeten, mit dem Kaſten auf das Roſtwerk geſetzt, und Feuer darunter gemacht. Der Oberprieſter ſetzte ſeine Andacht fort, gieng öfters um den Ofen herum, goß auch durch einige Oeffnungen, die man mit Fleiß im Ofen gelaſſen hatte, Oel in die Glut. Das Feuer wurde von der übrigen Geiſtlichkeit fleißig angeſchürt und verzehrte gar bald das Holz des Kaſtens, ſo daß man den Körper zwiſchen den Flammen in Geſtalt eines ſitzenden Menſchen erblicken konnte. —

* * *

Was man auch gegen meine Meinung einwenden mag, ſo halte ich doch das Verbrennen der Körper Abgeſchiedener für eine weit edlere Vernichtungsart, als die des Begrabens in die Erde. Es iſt dieſe Gewohnheit auch ſo alt, daß dieſelbe ehemals in der ganzen Welt gebräuchlich war *). Igne sepelire, pflegte man zu ſagen **), und Minutius Felix nannte dieſen Gebrauch Feuer-Begräbniß, eine Sepulturam igneam. Gleichwohl iſt das Begraben auch ſehr alt, und das Verbrennen kam bei den Römern nur nach und nach auf ***). Sylla ließ ſeinen Leichnam verbrennen, weil er des Marius Gebeine hatte zerſtreuen laſſen, und gleiches Loos befürchtete. Alſo verbrannte Achilles die Leiche ſeines Freundes Patroklos, um deſſen Aſche in ſein Vaterland bringen zu können ****), was mehrere Fürſten und Heerführer jener Zeit thaten, hofften und begehrten. — Die alten Perſer ſagten: Alle Dinge ſind aus dem Feuer gezeugt; alſo müſſen ſie auch wieder durch Feuer untergehen †). Nicht das irdiſche, ſondern das himmliſche Feuer der Entſtehung der Menſchen meinten die Indiſchen Philoſophen, dahin ſollten wir nach dem Tode zurückkehren, gereiniget durch irdiſches Feuer.

Wir behalten es uns vor, eine eigene kleine Abhandlung über das Verbrennen der Todten zu liefern, wiederholen aber nochmals, daß wir das Verbrennen des Körpers, dem Gebrauch des Begrabens vorziehen, und ſollte es auch nur der Reinlichkeit wegen ſeyn, die dem Endigungs-Prozeſſe anklebt. Indeſſen, — veniam damus!

---

*) *Cluver* German. antiq. L. 1. C. 53 p. 394.

**) Excerpta Ctesiae ap. Phot. N. 7.

***) *Plinius* H. N. L. VII. C. 54.

****) *Dictys Cretens.* III. 82. IV. 100 et seq.

†) *Diog. Laertius* IX. 71. *Servius* Comment. in Virgil. Aen. II. 197.

III.

Die Schenkkanne der heiligen Eliſabeth.

Mit Abbildung auf Taf. 8.

Schreiben an den Herausgeber.

Berlin, am 5. Aug. 1820.

Bei Durchſicht des VIII. Bandes 2ten Stücks der Curioſitäten, und des Aufſatzes über den Trauring der heiligen Eliſabeth insbeſondere, erinnerte ich mich, über dieſe Reliquien in Altenburg Nachrichten zu einer Zeit eingezogen zu haben, wo ich Muße hatte, mich mit Forſchungen der Art zu vergnügen.

Die Thuringia sacra führt als in Altenburg vorhanden an: den Trauring; das Brautgewand; dann ſagt ſie ſey noch da: Cantharus argenteus amphoram continens, ex quo S. Elisabetha Marpurgi in hospitali a se aedificato pauperibus effudit, et inservivit, in cujus pede haec est inscriptio, „Cantharus S. Elisabeth MCCXXXVII; pars togae inferioris S. Elisabeth; magnus calix deauratus B. Gertrudis in cujus pede haec inscriptio est,“ Gertrudis filia B Elisabeth me fecit.

Ein Freund, der ſich damals in Wetzlar aufhielt, hatte die Güte, mir die erwähnte Kanne zu zeichnen.

Ich äzte damals dieſes Blatt nebſt mehreren ähnlichen, und füge die Platte zum beliebigen Gebrauch bei *).

---

*) Wir danken dem Hrn. Geh. Ob. Finanzrath Beuth, im Namen der Leſer auf's Verbindlichſte für dieß angenehme Geſchenk. D. H.

Sie werden daraus entnehmen, daß die erwähnte Inſchrift ſich nicht am Fuße der Kanne, ſondern, wie auch der im Eingange erwähnte Aufſatz bemerkt, ſich auf dem Deckel befindet. — Dieſe Schriftzüge würden das Alter der Kanne verdächtig machen, wenn die untere Verzierung des Deckels (Chriſtus mit den Attributen der Evangeliſten umgeben) ſich nicht durch Compoſition und Zeichnung, als jener Zeit angehörend, ankündigte, und die Verzierung des Henkels nicht damit übereinſtimmte.

Der Fuß hat übrigens folgende neuere Inſchrift erhalten: „Cantharus hicce, quo Sta. Elisabetha in recreandis aegrotis usa est, asservatus in coenobio quod fuit Altenburgi, ecclesiae in arce Braunfels in usum sacrum dono datus est a Guilielmo Principe MDCCCIII.

Von dem großen vergoldeten Kelche, der eine Arbeit der heiligen Gertrud ſeyn ſoll, habe ich keine Nachricht erhalten können. Einige glauben, die Truhen neuerer Zeit ſeyen bei der Sekulariſation nicht ad articulos der thuringia sacra vernommen, und das Heiligthum ſey noch in heiligem Gewahrſam; wahrſcheinlicher iſt es mir aber, daß es ſchon früher abhanden gekommen.

Der würdige Verfaſſer des Aufſatzes in den Curioſitäten, wird uns auch hierüber in den verſprochenen näheren Nachrichten gewiß Auskunft geben. — Ein Kelch, die Arbeit einer bekannten Fürſtin der Vorzeit, iſt für die Kunſtgeſchichte doppelt intereſſant.

Beuth.

Geh. Ob. Finanz-Rath.

IV.

Die Equejas.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 9.)

Der fleißige und gelehrte Geſchichtsforſcher, Director des Kaiſerlichen Münzkabinets, Graf Gaetano Cattaneo zu Mailand, las das Verzeichniß der Kunſtſchätze des Ungariſchen National-Muſeums zu Peſth (wie er in der Prefazione ſagt), im 4ten Stück des V. Bandes der Curioſitäten, wurde dadurch auf das Denkmal der Equejas aufmerkſam gemacht und ſchrieb darüber eine eigene Abhandlung, die vor uns liegt:

> *Equejado*, monumento antico di bronzo nel Museo nazionale Ungherese considerato ne' suoi rapporti coll' antichitá figurata da *Cajetano Cattaneo*. Milano 1819.

Dieſes in kl. Folio gedruckte, mit 4 Kupfertafeln verſehene ſchätzbare Werkchen (zugleich ein Meiſterſtück der Typographie), enthält eine richtige, erſchöpfende Auslegung dieſes im Peſther Muſeo befindlichen Kunſtwerks in Bronze, welches 1807 zu Mitrowicz gefunden wurde.

Es iſt dieſes das Bruſtbild der Hippona *), oder wie die Römer ſie nannten, der Equeias, der Schutzgöttin

---

*) Dieſe Göttin der Roßkämme und Eſeltreiber, deren Bild man an den Krippen aufhängte und mit Blumen bekränzte, wurde auch Epona genannt. *Juvenal Sat.* VIII. 157. *Apulejus Metamorph.* III. 27. *Turnebius Advers.* XXIV. 4. [illegible] Wörterbuch der Mythologie, 2. Bd. S. 53 hat dieſe Göttin unter dem Namen Equeias gar nicht.

D. H.

der Pferde, Mauleſel, deren lateiniſcher Name auf dem Unterſatze des Bruſtbildes, der die Geſtalt eines Gürtels hat, in erhabener Schrift ſteht.

Das Bild überhaupt iſt zwölf Zoll hoch und wiegt fünf und zwanzig Pfund, Wiener Gewicht. Cattaneo, indem er daſſelbe als höchſt ſelten, ja einzig in ſeiner Art betrachtet, will ihm jedoch nicht mehr, als bloß mittelmäßiges Kunſtverdienſt zugeſtehen. Die Arbeit iſt (wie er ſagt), roh und wahrſcheinlich von einem Bildner aus der Römiſchen Colonie zu Sirmio, unter deren Ruinen es entdeckt wurde. Es könnte daſſelbe ungefähr um die Zeit des Alexander Severus gefertigt worden ſeyn.

Dieſe Angaben vertragen ſich recht gut mit der doppelten Abbildung des Monuments von der Vorder- und Rückſeite. Spuren des guten, alten aber geſunkenen Kunſtgeſchmacks laſſen ſich darin nicht verkennen.

Noch iſt zu bemerken, daß die Bekleidung dieſes Bruſtbildes der Equejas eine ſinnvolle Bedeutung hat, indem ſie an das Coſtum der Wagenrenner in den Circenſiſchen Spielen erinnert.

Weimar.

H. Meyer.

V.

Hohe Feſtlichkeit.

Eine unterhaltende Beſchreibung merkwürdiger und ſeltſamer, prächtiger Feſtivitäten zu Schloßhof *), bei Anweſenheit Ihro Kaiſerl. Königl. Majeſtäten Franz I. und Marien Thereſien ꝛc.

Im Jahr 1754.

(Nach einer Handſchrift.)

Der tägliche Verlauf derſelben beſtund in Folgendem: Montags den 23. Sept. 1754 zur Mittagszeit trafen beide Kaiſerl. und Königl. Majeſtäten, ſammt dem Erzherzogen Karl, und Erzherzoginnen Maria Anna, und Maria Chriſtina, von Hollitſch aus, ein. — Allerhöchſt Dieſelben wurden von dem Prinzen bei dem Abſteigen aus denen Kutſchen empfangen, und gerade in das für Ihro Majeſtäten zugerichtete parade Apartement hinaufgeführt, die allergnädigſten jungen Herrſchaften aber, in die für Dieſelben deſtinirten Zimmer geführt. Nachdem die ſämmtlichen Allerhöchſten Herrſchafften nur ein wenig allda ſich verweilet hatten, geruheten ſie ſich in den großen Saal, allwo eine Tafel auf 32 Perſonen für allerhöchſt Dieſelben und Dero Gefolge zubereitet war, zu begeben. Außer dieſer waren zur Bewirthung noch mehrerer Fremden, in der magnifiquen Sala terrena noch eine andere Tafel auf 40 Couverts, und endlich noch eine dritte zugerichtet. Sämmtlich dieſe, wie nicht

---

*) Eine damals dem Herzog Joſeph Friedrich zu Sachſen-Hildburghauſen gehörige Herrſchaft am Fluſſe March.

minder noch 17 andere für den Kaiſerl. Hofſtaat gewidmete Tafeln, wurden recht ſumtuos und mit allerhand fremden Wein bedient. Das koſtbare Deſſert auf der Kaiſerl. Tafel, ſtellte dieſes Mal die 12 Monate, mit einer jedem beigegebenen Zubehörde vor, welches, da alles von purem ausgeſtreuten Zucker, wie das ſchönſte Gemälde verfertigt war, einen ungemeinen Beifall fand.

Nach aufgehobener Tafel verfügten ſich ſämmtliche allerhöchſte Herrſchafften mit Dero ganzen Gefolge in das, eine Viertelſtunde von Hoff bei dem Fürſtl. Schloſſe zu Niederweiden gelegenen ſogenannten Wäldel. Dieſes iſt ein mit lauter groſen Bäumen dergeſtalt bewachſenes Terrain, daß man in der allerwärmſten Mittagszeit im heiſen Sommer allda ſpaziren gehen, und unausgeſetzt den ſchönſten Schatten haben kann. Sothaner Wald iſt mit Alleen, die mit Spalieren beſetzet ſeyn, faſt wie ein Irrgarten, durchſchnitten; und gleichwie der Anleger dieſes anſehnlichen Waldgartens von aller Gelegenheit, wo etwa ein Gang aus einem groſen Baume zutrifft, profitiret, und ſelbige mit einem bald erhöheten bald vertieften Waſen-Werck in allerhand Formen, umgeben, auch ſonſten das ganze Wäldel mit allerhand Cabinetten von Bäumen und Waſen garniret hat, ſo iſt auch erſt kürzlich ein ganzes, aus buchenen Spalieren und Waſen beſtehendes, überaus artiges Theatrum allda, jedoch mit einer ſolchen Fineſſe angeleget worden, daß man das ganze Wäldel ausgehen, ja dicht bei erwähnten Theatro vorbei paſſiren, und gleichwohl daſſelbe nicht ehender vermerken kann, bis man wirklich den Platz der Zuſchauer betreten hat. Auf dieſem Schauplatz war ein überaus herzrührendes, aus der künſtlichen Feder des ſinnreichen und weltberühmten Hofpoeten Hrn. Abbee Metaſtaſio hergefloſſenen Omaggio betitulte, und eine durchaus auf die allerhöchſte Anweſenheit beider K. K. Majeſtäten alludirende Serenada veranſtaltet. Gleichwie nun oberwähntermaßen dieſes Theatrum ganz verborgen iſt; ſo geſchahe es auch, daß gedachte allergnädigſte Herrſchafften mittlerweile, da ſie mit dem Prinzen im beſten Diſcurs verknüpft waren, im währenden Spazierengehen, ſich mitten in dem Schauplatze befanden, ehe Dieſelben nur vermerkt hatten, daß ſie ſich einem Theatro näherten. Bei Dero erſtem Anblick aber wurde ſogleich mit der Ouverture der Anfang gemacht, folglich das ganze Singſpiel durch die berühmte Madame Victoria Teſi, und Mademoiſelle Thereſia Henniſch auf das Annehmlichſte produciret. Waren nun die allergnädigſten Herrſchafften ſowohl, als die in Dero Gefolge ſich befindenden Dames und Cavaliers durch die oberwähnte Erblickung eines allda niemalen vermutheten Theatri ſurpreniret, ſo war Dero Verwunderung noch weit größer, als in dem letzten Duetto, die agirenden Nimpfen, durch die Worte: Sollvaggi abitatori! Sellvaggi abitatrici! venite! gleichſam alle Einwohner der Wälder zu Ablegung ihrer Huldigungspflicht, einladeten, die Ohren dieſer allerhöchſt und hohen Zuſchauer, mittelſt vier in der Weite ſich hören laſſender Echo, von Waldhörnern, Trompeten und Hautbois, auf einmal entzückt wurden; jedoch auch hiermit hatte es noch kein Ende, ſondern dasjenige, was jederman in eine rechte Erſtaunung ſetzte, war dieſes, daß, ohnerachtet man vorhero in Durchwanderung des Waldes nicht einen einzigen Menſchen, außer jene von dem Gefolg der allergnädigſten Herrſchafften, erblickt hatte, in einem Augenblick alle Büſche und Alleen mit Bauern, Bäuerinnen und Kindern ganz unvermerkt und ohne den mindeſten Tumult angefüllt, alle dieſe populace aber abgerichtet waren, die letzten Worte: Tutti in omagio il Cour, mit zu ſingen, und ſolcher Geſtalten nicht allein ihren Wunſch für die beſtändige Erhaltung und Proſperität der allerhöchſten Monarchen und des aller Durchlauchtigſten Erzhauſes mit dem durch den Mund der ſingenden Nimpfen aufgeopferten inbrünſtigen Voto ihres Grundherren zu vereinbaren, ſondern auch jene durchdringenden Ausdrückungen, mittelſt welcher dieſer Prinz ſein dem

Hauſe Oeſtreich von zarter Jugend an gewidmetes treu devotes Herz beiden K. K. Majeſtäten durch ebendieſe anmuthige Stimmen nochmals zu Füßen zu legen, und als ein wahres Opfer darbieten wollen, mit ihrem einſtimmigen Chors beitraten, und gleichſam als ewige Zeugen zu beſtätigen. Es haben auch dieſelben nicht allein in der Muſik der Intonirung vollkommen mit dem Orcheſter und den Actricen ohne das Tempo zu verlieren, oder ſonſten die mindeſte Diſſonanz ohne Fehler merken zu laſſen, eingetroffen, ſondern auch oberwähnte Worte in Welſcher Sprache ſo klar und deutlich, als geborene Italiäner, ausgeſprochen, wobei denn ſonderlich der Eifer, mit welchem auch die kleinſten Kinder von 7 und 8 Jahren, ſothane Expreſſionen mit vollem Halſe herausſchrien, (?) über alle Maaßen zärtlich anzuſehen (?) und allen Umſtehenden andurch das Herz gerühret war, um ſo mehr, als man die aufrichtige Geſinnungsart des Prinzen bei dieſer Gelegenheit, recht offenbar in ſeinen Augen las. Während ſothaner Cantate, kam der allerdurchlauchtigſte Kron- und Erb-Prinz, Erz-Herzog, von Wien, gegen 5 Uhr Abends, allda an, und nach abgeſtatteten Handkuß bei Ihro Majeſtäten wurden in eben dieſem Garten die köſtlichſten Erfriſchungen ausgetheilet. Nach geendigter Muſik erhoben ſich allerhöchſt dieſelben zurück in das Schloß, und kurz darauf in das, auf ganz ſonderbaren Guſto zugerichtete, und ſowohl an Gemälden als andern Auszierungen, artig in das Auge fallende Theatrum, in welchem unter anderen das Parterra dergeſtalt gemacht iſt, daß es das Anſehen hat, als wenn es mit einer Gallerie und einer Menge auf ſolcher ſich befindenden in allerhand Maſken verkleideten Zuſchauern garniert wäre. Auf dieſem Theatre wurde von ſchon erwähnten beiden Virtuoſen, als nehmlich der Mademoiſelle Teſi und Mademoiſelle Herniſch, auch dem Herrn Frübart, Tenoriſten, eine ebenmäßige von dem Herrn Abbé Metaſtaſio verfertigte, und gleichwie obiges, von dem Kaiſerlichen Hof Compoſitore, Herrn Bonno in die Muſik geſetzte Opera, unter dem Titel La Isola dishabitata aufgeführet, welche nicht nur allein von beiden K. K. Majeſtäten, ſondern auch von allen Zuſchauern über alle Maaßen gelobet wurde. Nach ſolcher beliebten die allerhöchſten Herrſchafften die Abendmahlzeit einzunehmen, bei welcher ſie hauptſächlich über die koſtbare und ſehenswürdige Erfindung derer die Glory des aller Durchlauchtigſten Erz-Hauſes Oeſtreich in vielen durchſchimmernden Sinn-Gemählden, mit Inſchriften, vorſtellenden Confecturen, Dero allergnädigſtes Vergnügen bezeugten. Hiermit wurde denn der erſte Tag derer alldaſigen Luſtbarkeiten beſchloſſen.

Dienſtag den 24ten Septbr. beſchäfftigten ſich Ihro Majeſtäten Vormittags mit ein und anderen Landes-Angelegenheiten. Der Nachmittag hingegen war beſtimmt, die allerhöchſten Herrſchafften mit einer, hier Landes noch nie geſehenen ganz beſondern Jagd zu beluſtigen. Dieſe Jagd wurde an dem Ufer der March, welche allda über 100 Klaffter breit iſt, gehalten, und gleichwie gegen Sonnenaufgang jenſeit des Fluſſes ein hoher Berg einem Grafen gehörig (ſo der Kobel genannt wird), ſich befindet, ſothaner Berg aber zu Anſtellung eines magnifiquen Jagd Spectaculs recht, als wenn er mit Fleiß dazu geſchaffen wäre, ſituiret, Geſtalten derſelbe auf der Höhe dick mit Bäumen und Holz bewachſen, und a proportion, daß er ſich dem Fluß nähert, ganz von Büſchen entblöſ't iſt, ſo haben Ihro Durchlaucht der Prinz ſothanen Ort zur erſagten Recreation auserkieſen, und nach erhaltener Bewilligung des Eigenthums-Herrn, eine Menge von 300 Stück Hirſchen und Wildpret aus Dero herwärts liegenden Auen, mittelſt des hohen Jagdzeuges, oder Blaſen, hinüber treiben laſſen. Unten am Fuß des erwähnten Bergs waren auf einer Diſtanz von 14 Klaftern, in den Fluß hinein, ein 36 Klaffter in der Breite, und 16 dito in der Höhe, habendes prächtiges und auf das zierlichſte gemachtes Gebäude, in Form einer Triumph-Pforte errichtet. Dieſes hatte 9 Triumph-Bogen in dem erſten und 3. derſelben, in dem 2ten Stock, in welchen letzten, und zwar in mittlern, die Statua der Diana auf einem Piedeſtal, in einer jeden der beiden Neben-Arcaden aber, ein Chor Trompeten und Pauken poſtiret war. Zumalen nun das Waſſer vor der Facciade des Gebäudes eine Tiefe von 2 Klafftern hatte, ſo iſt leicht zu erachten, mit welcher Mühe daſſelbe, geſtallten es (wie hernach folgen wird) eine Laſt von einigen 100 Stücken Rothwildprets zu tragen deſtiniret war, und auf lauter Pilotagen ſtunden, um ſo mehr, da von ſothaner Facciade an bis an den Felſen des Bergs eine Brücke, zu der alleine, dem Vernehmen nach, 2.000 Doppel Pfoſten verbraucht worden ſeyn, geleget war. An den dieſſeitigen Ufer der March war der Schießſchirm der Gloriette von grünem Laubwerk zierlich zugerichtet, und die obere Etage zu Bedienung der allergnädigſten Herrſchaften, und Dero Gefolgs von Dames und Cavaliers, das unterſte Parterra aber für andere Zuſchauer gewidmet. Und gleichwie allerhöchſt erwähnte gnädigſte Herrſchafften zu Waſſer ankommen ſollten, ſo hatte man eine Brücke ſo weit in die March hinein verfertigen laſſen, als nöthig war, mit dem großen Schiff anlangen zu können. Gegen Sonnenuntergang war nun abermal ein ander wohl gemachtes Gebäude in Geſtalt eines Gartenpalaſtes, welches ebenmäßig 36 Klafftern in der Breite und 11 deto in der Höhe hatte, aufgerichtet. Und ſolchemnach ſtunde der Kaiſerliche Schießſchirm in der Mitte, das eine Gebäude über dem Waſſer, gegen Morgen, und jenes auf dem dieſſeitigen Territorio, gegen Abend im Proſpect habend. Nach aufgehobenen Mittagsmahl begaben ſich alſo oft bemerkte allergnädigſte Herrſchafften mit dem ganzen Gefolge, an das dem Fürſtlichen Schießgarten gerade gegenüber in der Nähe liegende Ufer der March. Allda ſtunden nicht allein für die Bedienung derſelben allerhöchſten Perſonen und Gefolge von Dames und Cavaliers, ein großes, auf Art eines Venetianiſchen Buccentauri zugerichtetes, mit vergold- und verſilberten Auszierungen, und einem Reif mit ſilbernen Franzen, ringsumher an den Bord, bis an das Waſſer hinab hangenden Teppich ſo artig, als prächtig verſehenes Schiff, ſondern auch 2 andere von der nämlichen Größe, davon ein jedes auf unterſchiedene Art, mit grünem Laub auf das zierlichſte gedeckt, und das erſte mit einem Chor von etlichen und 50 Muſikaliſchen Virtuoſen nebſt vielen habilen Sing-Stimmen beſetzet, das 3te aber zur Bedienung des Kaiſerlichen Hof Staates gewidmet war. Wie denn auch endlich noch 6 kleinere, ebenmäßige, wie das allererſte mit rothem, bis auf das Waſſer hinabhängenden Teppichen bedeckte Schiffe, wovon ein jedes mit einem Steuermann und 4 Ruderknechten verſehen war, das Anſehen der Flotille vermehrten. Die Schiffer auf dem Kaiſerlichen und jene auf den letzterwähnten 6 kleineren Fahrzeugen, waren insgeſammt, jedoch mit einiger Diſtinction, in roth und gelben, auch mit Silber verbremten Venetianiſchen Barcarol Kleidern angelegt und führten auf ihren Hauben ſchöne Federbüſche. Die andern Schiffer hatten ungallonirte Kleider, die ſämmtlichen Muſici aber rothe und gelbe Masquen-Habits, auch mit ſchönen Federn auf den Köpfen, und die Singſtimmen waren als Nimphen angekleidet. Sobald als Ihro Kaiſerliche und Königliche Majeſtäten Dero Schiff betraten, fieng die Muſik an ſich hören zu laſſen, und allerhöchſt Dieſelben, mittelſt Abſingen deren expreſſe hierzu componirten und Dero Vollkommenheiten vorſtellenden Chören zu bewillkommen. Hierauf wendete ſich dieſes muſicaliſche Schiff gegen der Seite, wo die Jagd angeſtellet war. Das Kaiſerliche folgte demſelben nach, und wurde, — um — die allergnädigſten Herrſchaften einstheils durch die Bewegung der Ruder nicht zu incommodiren, und andern Theils Ihnen das Anhören der Muſik nicht zu verhindern, durch die erwähnte 6 kleine Schiffe, die aber immer auf beiden Seiten des vorhergehenden muſicaliſchen Schiffs fahren müſſen, gezogen und das

Große für den Hofſtaat beſtimmte Schiff machte den Beſchluß.

Auf dieſe Art langte man alſo unter beſtändigem Schall derer abwechſelnden Trompeten und Pauken, denn derer übrigen zahlreichen Inſtrumenten und darzwiſchen abgeſungenen Chöre, bis zu dem Auflöſen des über die ganze March geſtellten hohen Jagdzeugs an, und dieſer wurde der bereits zuvor gemachten Veranſtaltung gemäß, mittelſt Umdrehung eines Flößes, dergeſtalten a Tempo geöffnet, daß erſagte Flotille ohne den mindeſten Aufenthalt, in dem zum Abſchießen gewidmeten Platz bis an die Brücke des Kaiſerlichen Schießſchirms hinein fahren konnte. Es iſt nicht zu beſchreiben, was die Einfarth dieſer Schiffe für ein superbes Coup d'oeil gegeben hat. Die anmuthige Bekleidung der grünen Schiffe, die Magnificenz des Kaiſerlichen, welches, da die Sonne mittelſt ihres Glanzes jenen der ſilbernen Feſtons ſchimmern machte, über die Maaßen prächtig, ja nicht anders zu ſehen war, als wenn gleichſam dieſes Schiff, wegen der Ehre die es hatte, ſolche große und unvergleichliche Monarchen zu fahren, recht ſtolz und übermüthig einhergienge; der Anblick dieſer allergnädigſten Herrſchaften ſelbſt, mit Dero Gefolg von Dames und Cavaliers, die vielerlei wohl diſponirte Farben der verkleideten Muſikanten, Barcarolen und Schiffleute, der Proſpect beider oben angeführten prächtigen Gebäude, die angenehme Situation, die ungemein, und nicht allein dießſeits, ſondern auch jenſeits des Waſſers um und um ſich ausgetheilte Zuſchauer, von denen ſonderlich, das den Kaiſerlichen Schießhaus gegen über liegende Gebirge recht bedeckt war; alles dieſes zuſammen, hatte in Wahrheit ein ſolch' prächtiges und ſchönes Anſehen gegeben, welches unmöglich zu beſchreiben iſt. Sobald nun oftgedachte allergnädigſte Herrſchaften in den erwähnten Schießſchirm eingetreten, und ſich auf das Stockwerk begeben hatten, wurde von dem Prinzen das Zeichen, daß die Jägerei zu Holze ziehen ſollte, ertheilt; hierauf hörte man nicht allein Hifft- und Waldhörner, nebſt dem Waldgeſchrei der Jägerei erſchallen, ſondern ſahe auch zugleich das Blendtuch heben, und etliche Hundert, durchaus roth und gelb gekleidete Bauern, die das roth und weiße, das Oeſtreichiſche Wappen vorſtellende Fahnen in Händen hatten, mit untergeſchickten zahlreichen Jägern in ſchönſter Ordnung aus dem Gebüſch heraustreten und eine ungemeine Menge Hirſche und Wildpret den Berg herunter jagen. War der Anblick bei Hereinfahrt der Flottille ſchön und prächtig geweſen, ſo ſtellte dieſes nur erwähnte Spectakel denen Zuſchauern wiederum ein ganz neues beſonderes Objectum dar. Denn gleich wieanfangs erwähnter Maaßen der Berg oben her bewachſen, und a proportion daß er ſich dem Waſſer nähert, von Büſchen ganz entblößt iſt; ſo ſahe man erſtlich von weiten in dem oberen Gebüſch das Wildpret halb verdeckt, gleich hernach aber daſſelbe in vollen Lauf insgeſammt über den kahlen Berg herab ſpringen, und die Jäger mit den Treibern demſelben in beſter Ordnung folgen. Das Abſehen war nun dahin gerichtet, und alle Veranſtaltung gemacht, daß dieſes Wildpret über die obenerwähnte, von dem Berg an bis an die Facciade des Gebäudes errichtete mit Waſſer bedeckte, und durchaus mit Bäumen umſteckte Brücke hinunter geſprengt, und alſo gezwungen werden ſollte, ſich durch die Arcaden in das Waſſer hinab zu ſtürzen; allein die gegen überſtehenden Gebäude, Leute und Tumult verurſachten, daß im erſten Anfang dieſes Wild nicht hervor kam, ſondern durch die Jagdleute zurückbrechen wollte, anſtatt aber daß dieſer Umſtand etwas an dem Spaß verdorben hätte, wurde hierdurch denen Zuſchauern eine neue Veränderung gemacht, maßen es unvergleichlich ſchön, und gleichſam als wenn die Cavallerie die Infanterie attaquirte, anzuſchauen war, als die Hirſche gegen die mit ihren fliegenden Fahnen in Uniform daſtehenden Jagdleute anprellend, mit Gewalt durchbrechen, dieſe ſie aber nicht durchlaſſen wollten, und daher mit den Fahnen ſich beſtens wehrten. Es gelang ihnen auch die Hirſche wieder herfür zu treiben, und gleich wie von der habilen Jägerei des Prinzens, dieſer Umſtand ſchon vorhergeſehen, und dahero ein Quertuch an einem Graben mit Reißern verdeckt war, mithin ernannte Jägerei nur ſuchte das Wild einmal über ſolches herein zu bringen, dieſes auch derſelben wohl gelungen; ſo ſahe man in dem Augenblick, da die Hirſche herüber waren, ſothanes Quertuch in die Höhe heben und ſtellen. Und ſiehe, denn kaum rückten die Jagdleute abermal in voriger Ordnung an, ſo kamen die Hirſche und Wildpret in großer Menge und völligem Lauf über den Reſt des Berges herunter über die Brücke hinab geſprengt, und ſtürzten ſich durch die Arcaden von einer zwei klafftrigen Höhe in die March, ſchwummen alle einige Zeit in erſagten Fluß herum, ſtiegen ans Land, liefen bei dem Schießhaus vorbei, legten ſich wieder ins Waſſer, und ſtellten ſich auf dieſe Art alternative, bald zu Waſſer bald zu Lande, denen Augen des Zuſchauers vor. Es war zwar die Intention des Prinzens daß die anweſenden Cavaliers ſich auf die eigen dazu beſtimmte, und mit vielen ebenher mit Federbüſchen garnirten Darts verſehenen kleinen Schiffe begeben, und die Hirſche und Wildpret in währenden Schwimmen auf der March, dardiren ſollten, allein Ihro Majeſtät die Kaiſerin, Dero mitleidiges Herz nicht einmal, daß einem Thiere wehe geſchehe, zuſehen kann haben nicht allein, erſagtes Dardiren nicht zugegeben, ſondern auch weder ſelbſten auf das hohe Wild ſchießen noch andern ſolches zu thun, erlauben und vielmehr haben wollen, daß man ihnen die Freiheit ſchenken ſollte; mithin iſt nicht allein dieſes Wild durch die auf allerhöchſten Befehl geöffnete Jagdtücher hinaus gelaſſen, ſondern auch der 2te Theil, in welchem noch über 600 Stück Wildpret waren, um ſo vielmehr ſuſpendiret worden, als es ſchon anfieng ſpät zu werden und auch ein anderer Actus der Jagd zurücke war.

Nach wiederum gemachten Jagen aber iſt dieſes vorgenommen, und die kleine Jagd auf beſondere

Art produciret worden. Man hat anfänglich erwähnet, daß auf der Landſeite gegen Sonnenuntergang, ein großer wohlgemachter Gärtenpalaſt erbauet war; dieſer war nun ſolcher Geſtalt zugerichtet, daß mehr als 1,000 Haaſen, 100 und etliche 30 Füchſe, und über 60 wilde Schweine allda ihre Rolle ſpielen mußten. Solche kamen erſtlich auf dem höchſten Dachſtuhl, der aber auf Italiäniſche Art wie ein Eſtrich gemacht war, nach und nach hervor, lieſen durch die eigen dazu eingerichtete Stiegen in den mittlern Stock hinab, kamen allda wieder durch die Fenſter und Thüren heraus auf die Gallerie, lieſen abermal von dannen weiter herunter in den untern Stock, von wannen ſie alsdann ebenmäßig durch die Fenſter hinabſprungen und ſofort über breite ſichtbare Stiege in dem Jagdlauf herunter lieſen. Viele von dieſen Thieren haben ſolche ihre ſo bequemlich zugerichtete Straßeobſerviret, ſehr viele aber und vornehmlich die erſtern, ſind gerade von oben herunter geſprungen, und haben ſich immediate todt geſtürzet.

Nachdem nun die allergnädigſte junge Herrſchafft mit ganz beſonderer Geſchicklichkeit, ein und anderen Stücken von dieſem Wild ſowohl mit Pürſchſtutzen als Flinten, im vollen Lauf erleget und ſich hiermit dieſe herrliche Jagdergötzung (während welcher zugleich ſämmtliche allerhöchſt und hohe Anweſende mit denen köſtlichſten Erfriſchungen bedienet wurden) geendigt hatte, fuhren Dieſelbe zu Land wieder zurück; nach dem Schloß und geruhten allda der aten Italiäniſchen, ebenfalls von den Herrn Abbate Metaſtaſio verfertigten und von dem Fürſtlichen Capellmeiſter Herrn Gluck in Muſik geſetzten Opera Le Cinesi betitult, beizuwohnen. Bei dem Anblick der Schaubühne erblickte man ein chineſiſches Cabinet von ſo künſtlicher und hie Landes noch nie geſehenen theatraliſchen Erfindung, daß kein Zuſchauer ſo leicht begreifen konnte, auf was eigentliche Art dieſe Vorſtellung zuſammengeſetzt war, dieweilen ſolche aus einer ungemeinen artigen Architectur von Säulen, und dazwiſchen angebrachten chineſiſchen Figuren beſtunde, annebſt aber durchaus mit dicht aneinander geheffteten Glasröhrlein in künſtlicher Ordnung beleget war, welches mittelſt des allerſeitigen Widerſcheines derer zwiſchen den Scenen ſich befundenen häufigen Wachslichtern ſo prächtig in die Augen fiele, daß es inſonderheit von allen inniglich bewundert, auch nach geendigter Opera, von denen allerhöchſten Herrſchaften (welche deſſentwegen ſogar auf das Theatrum ſich zu verfügen geruheten) in der Nähe angeſehen und dem Angeber, Herrn Angelo Pompeati, die allerhöchſte Genehmhaltung allergnädigſt zu erkennen gegeben wurde. Man kann ſowohl denen Herrn Compoſitoren, als ſämmtlichen Acteurs und Actricen das Lob nicht benehmen, daß die erſten in Setzung einer harmonieuſen und ungemein wohl in Ohren klingenden Muſik das äuſerſte gethan und ſich ſelbſten recht übertroffen, die andern aber ſo wohl in Action und Repräſentirung, als auch der Geſchicklichkeit des Geſangs, über alle Maaßen und dergeſtalten ſich ſignaliſiret haben, daß beide Kaiſerl. Majeſtäten ihnen Lobſprüche zu erheben ſich gleichſam nicht erſättigen konnten, und zu Bezeigung Ihro ſonderbaren Zufriedenheit, alle insgeſammt reichlich beſchenkten, und der Madame Victoria ein Präſent von 300 Stück Ducaten Werths, dem Herrn Frübart eine goldene Uhr, denen Mademoiſelles Heniſch, Stazerin, jeder 50 Ducaten in Gold, nebſt einer ſchönen Nippe, dann jedem Meiſter eine goldene Tabattiere verehret haben. Nach ſolch Chineſiſcher Opera verfügten ſich die allerhöchſten Herrſchafften in einen mit ſehr vielen Spiegeln und kriſtallenen Wandleuchtern auf das herrlichſte ausgezierten, und ungemein prächtig beleuchteten Saal in welchem Dieſelben ſich einige Stunden mit Tanzen unterhielten; nach dem Ball und abermaligen Souppé aber ſich zur Ruhe begaben.

Mittwochs d. 25ten ergötzten ſich Vormittags Se. Majeſtät der Kaiſer, auſſerhalb dem Schloß, in denen daſigen Weingärten, mit Haaſen- Phaſan und Feldhühnerſchieſſen.

Die Durchlauchtigſte junge Herrſchafften aber, in dem Schloßgarten mit gleichmäßiger Jagd. — Zu Mittag machte den Schluß des herrlichſten Tractaments, ein abermalig ungemein koſtbar und zierliches Deſert, welches die ganze obbeſchriebene Jagd des vorigen Tags, vorſtellete. Nachmittags fuhren die allerhöchſten Herrſchaften und alle übriges Gefolge, von Schloßhof nach dem Dorf Großen Baun zu dem allda in einer ganz beſondern angenehmen Gegend liegenden Teich. Dieſer Teich war rings herum mit grünen Laubbogen, und unter dieſen für die Menge derer Zuſchauer, mit angeordneten Sitzbäncken umgeben. An der Seite gegen Mitternacht, war ein überaus ſauberes gleichfalls mit Laubwerk gedecktes Luſthaus in einer kleinen Inſel zu Ende des Teichs erbauet, auf beiden Seiten aber giengen wohlbefeſtigte und ebenmäßig mit grünen Bogen und Laubwerk bekleidete Brücken hinein. Gegenüber dieſem Luſthaus an der Mittagsſeite, zeigte ſich ein gemachter Proſpect, von Cypreßbäumen, zu deſſen Füßen abermal ein Amphitheatrum (welches über den ganzen Teich reichte und mehr als 500 Perſonen auf ſolchen ſaßen) errichtet war. In der Mitte des Teichs aber erhob ſich ein aus 9 hohen Schwibbogen beſtandenes Gebäude, welches von dem einen Ufer dieſes Teichs bis an das andere reichte. Auf deſſen Mitte, ſahe man eine Gallerie, darauf allerhand roth und gelb gekleidete, und hohe Federbüſche auf den Hüten habende muſikaliſche Virtuoſen nebſt zwei Chören Trompeten und Pauken unausſätzlich ſich hören ließen. Mitten aus dem Teiche vor der Brücke, ragten in zweien Reihen 6 Felſen Gipfel hervor. Auf dieſen zeigten ſich 2 große Uhu, als Arlequins, 2 Bären als Pollinicellen, und Geißböcke als Pantalons, mit bei ſich zur Seite habenden zweien Füchſen als Hanſwürſten, und zwei Wölfen als Dottoren gekleidet, welches um ſo mehr ein ſehr artiges und luſtiges Anſehen machte, weil dieſe Thiere ſich immer bewegten, und um los zu werden, allerhand närriſche Poſituren vorſtelleten, ſonderlich aber die Bären, deren wunderliche Geſtus mit ihrem ſchönen Geſang immerhin begleiteten. Dieſes Feſt ſtellete vor eine Nachahmung der bei denen Römern und Griechen in Brauch geweſenen Naumachie, welche aber das Auge der Zuſchauer zu beluſtigen, auf comiſche und lächerliche Art in ein Waſſer Carouſſel reduciret war. Zwei Quadrillen, jede von 4 Schiffen, waren diejenigen ſo mit einander certiren mußten, und ſowohl deren Ritter, als Ruderknechte, (welche in den Masquen, Scapin, Pierot, Pantalons, Dottori, Arlequins, Brighelle, Scaramozzi, Pollicinelles verkleidet waren), beſtunden in lauter Bauern. Auf gegebenes Zeichen mit den Trompeten rückten denn allezeit 2 und 2, das iſt von jeder Quadrille, ein Schiff hervor. Dieſe fuhren unter denen Schwibbogen hindurch, und nachdem ſie eine Menge Wendungen rechts und links, ja ordentliche Volten, wie ſie nur immer ein Ritter zu Pferd exequiren kann, gemacht hatten, wurde von denen Rittern anſtatt nach Ring und Köpfen zu rennen, nur auf die Felſen geſchlagen, und augenblicklich fuhren aus ſolchen, bald Füchſe, Haaſen, Wölfe, Friſchlinge, Gänſe und Enten heraus, wovon die einen davon flogen, die andern aber auf dem Waſſer herum ſchwummen, und ſolchergeſtalten wurden mit dem Carouſſel ſo lange continuiret bis alle Schiffe der Quadrillen, ihre Tour machten. Als man aber vermuthete daß es nunmehr ein Ende hätte, gienge der Spaß erſt von neuen an, denn nicht alleine die ganze Quadrillen rückten insgeſammt in der beſten Ordnung mit allen Schiffen zugleich hervor, und machten die ſchönſten und künſtlichſten Wendungen, ſondern nachdem denen Rittern im Durchfahren unter den Schwibbögen unvermerkt Lanzen ausgetheilt wurden, hielten ſie eine ordentliche Art eines Seetreffens, indem ſie theils in gerader Linie, theils im Vorbeifahren einander auf verſchiedene Art attaquirten, ſich auf der Stelle umwandten, und wieder von neuen auf einander trafen, und zumalen alle die Lanzen als wie Spritzen zugerichtet waren, und der Teich genugſame Munition zu dieſer Art zur Chargirung darreichte, einander rechtſchaffen mit Waſſer ſpritzten, und alſo ein Gelächter verurſachten.

Allein auch dieſes war noch nicht das beſte, ſondern jenes was alle Zuſchauer in eine rechte Verwunderung ſetzte, war das prächtige Finale, welches eine von ſich ſelbſt anhero ſchwimmende Inſel machte. Kaum hatten die oberwähnte Quadrillen-Schiffe ihre Volten und Attaquen angefangen, ſo ſahe man in der Mitte des obgemeldeten Proſpects, eine magnifique Inſel nach und nach hervor kommen, und ohne daß man einiges Rudern oder was ſonſt zur Schiffahrt erforderlich iſt, ja nur die Bewegung eines Menſchen wahrnehmen können, dieſelbe bis unter den großen mittlern Schwibbogen hervorrücken, und ſich dorten ſo lange verweilen, bis die Quadrillenſchiffe ihren Cours völlig geendet und gleichſam zur Begleitung dieſer Inſel zurück begeben hatten. Dieſe ſtellte nun einen anmuthigen Garten vor in deſſen Parterre Sr. Majeſtät der Kaiſerin hohe Namen in verzogenen Chiffern von Buchsbaumlaub formiret, mit farbigen Sand ausgeſtreuet, rings herum mit Blumen eingefaſſet, und obenher mit der Kaiſerlichen Krone gekrönet war; auf beiden Seiten wurden vermittelſt zweier Reihen Orangebäumen, die mit Trillagen künſtlich zuſammen gehängt waren, gleichſam eingeſchloſſen, und am Ende ſahe man einen 18 Schuhen hohen Felſen, welcher eine Caſcade von 5 Muſcheln, von denen die unterſten 10 Schuhe breit, und ein ſchönes Baſſin vorwärts bedeckte. Oben auf der Spitze dieſes Felſens praeſentirte ſich Clementia und Juſtitia als das Symbolum unſerer allergnädigſten Monarchen, in Coloſal-Größe. Die Clementia hatte die Juſtiz völlig entwaffnet, womit dann angezeigt werden ſollte, daß Ihro Majeſtäten alle Bedienung in Schloßhof mitnichten nach Juſtiz abwägen; ſondern nach der Clemenz mit indulgenter Großmuth anſehen möchten. Beſſer abwärts lagen beide, die Schloßhofer Herrſchaft bewäſſernde Flüſſe, Donau und March, welche aus ihren Urnen einen Strom Waſſers auf die Caßcade goſſen. Am Fuße des Felſens etwas abwärts dem Baſſin, ſahe man auf der einen Seite den Gott Mars, welcher den Neid unter die Füße trat, und von der Fama gekrönt, auf der andern Seite hingegen Herculem, den Zorn und Laſter calpeſtriren, der von der Pallas gekrönet wurde. Beide dieſe Statuen warfen ein Ils d'eau bis auf die oberſte Muſchel der Caſcade hinauf, und ſolchergeſtalten wurden mittelſt jenen aus den Urnen der Flüſſe heraus ſchießenden Ströme, jezt zweien Ils d'eau ein ſo häufiges Waſſer auf die Caſcade geführt, daß dieſelbe vollkommen damit angefüllet, und ſonderlich wenn die Sonnenſtrahlen hinein leuchteten, recht ſchön anzuſehen war. Die Orangenbäume hatte der Prinz durchaus zwiſchen ihren natürlichen Früchten mit Gefrornen behängen laſſen, gleichwie auch im übrigen die ſchöne Inſel mit einer Menge Zuckerſachen, Gefrornen und allerlei koſtbaren Erfriſchungen in zierlicher Eintheilung, an allen Orten und Enden, in reichen Ueberfluß gleichſam beſäet war. Die berührte ſchwimmende Inſel, der man den Namen einer Insola incandata beilegen durfte, rückte nun endlich vor den mittlern Schwibbogen hervor und ſchwummen unter Begleitung aller Quadrillenſchiffe in einer unterbrochenen Bewegung bis an das grüne Luſthauß, wo ſich die allerhöchſten Herrſchaften befanden; allda öffneten ſich alsbald zwei Wände und nachdem der Prinz (unerachtet die Inſul vollkommen ſicher war), dennoch zum Ueberfluß, der für die gnädigſten Herrſchaften tragenden Vorſorge, bei ihrer Ankunft nicht allein vornen an das Fundament des Luſthauſes angehängt, ſondern auch rückwärts, auf jeder Seite ein Pfeiler bis auf den Grund des Teichs hinabgelaſſen, in ſolchergeſtalten die Inſul vorne und hinten auf feſten Grund geſezet wurde, traten 5 prächtige in Atlas und Silber gekleidete Gärtner aus der Orangerie hervor, und luden die allerhöchſten Herrſchaften ein, ihren ſo künſtlich angelegten Garten mit der hohen Gegenwart zu begnadigen. Allerhöchſt dieſelbe wurden auch ſodann durch Sr. Durchlaucht den Prinzen ſelbſten hineingeführet, und mit Herablangung einiger obbeſagten an den Bäumen hangenden gefrornen Früchte allerhöchſt denenſelben aufgewartet, wie auch die Dames und Cavaliers durch erwähnte Gärtner mit allerhand Erfriſchungen bedienet. Hiernächſt auch als ſich die allergnädigſten jungen Herrſchaften dem Baſſin nähten, kamen 2 als Fiſcher, und 2 als Fiſcherinnen, in Atlas und Silber mit umhängenden ſilbernen Fiſchnetzen bekleidete Knaben und Mägdlein hervor, welche Netze ſie den allerhöchſten Herrſchaften darreichten, und womit denn auch Dieſelben aus dem obberührten, mit einer Menge der ſchönſten Fiſche angefüllten Baſſin, Karpfen, Forellen, und allerhand Fiſche heraus fiſchten. Ihro Kaiſerliche Majeſtäten geruhten auf dieſer ſchönen Inſel ſich eine geraume Zeit aufzuhalten, und ſowohl über die zierliche Anordnung als auch inſonderheit über die Kunſt das natürliche Waſſer in einer ſolchen Menge, unaufhörlich nicht allein über die Caſcade herabfallend, ſondern auch von unten hinauf bei 3 Klafftern hoch, aus denen Mäulern der Statüen ſpringen zu machen, als eine noch nie geſehene particulär erdachte Invention, Dero ausnehmendes Wohlgefallen zu bezeugen, wie auch dem Kaiſerlichen Hauptmann Herrn Baron Mengen (dem des Prinzen Durchlaucht die Ausführung ſothaner Dero vortrefflichen Erfindungen aufgetragen hatte) ſolches mit denen allergnädigſten Ausdrückungen zu erkennen zu geben. Sobald die allerhöchſte Herrſchaften, ſothanes kleine Paradieß verlaſſen hatten, wurde allen übrigen Anweſenden der freie Eintritt dahin verſtattet, und zugleich die darauf noch vorhandenen geweſenen Erfriſchungen und Confecturen, nebſt Blumen, Preiß gegeben. Ihro Majeſtäten kehrten indeſſen nebſt dem übrigen hohen Adel nach Schloßhof zurücke. Nach 7 Uhr Abends, wurde die, nächſt dem Schloß angelegte Schießſtadt mit lauter zwiſchen den grünen Gebüſch verborgenen Lampen dergeſtalten künſtlich beleuchtet, daß man von allen dießfälligen etlichen 1000 Lichtern nicht die mindeſte Flammen ſahe, und dennoch der ganze

Platz gleichſam wie beim hellen Tage, mit dem angenehmſten Schein erfüllet war. Sämmtliche allerhöchſte Herrſchaften geruheten allda auf die Scheibe zu ſchießen, bei dieſer Ergötzung war der aller Durchlauchtigſte Erb- und Kronprinz Erzherzog Joſeph der erſte, welcher das ſchwarze Centrum traſe, womit er zugleich ein auf jedwedes ſchwarz treffende, hinter der Scheibe zubereitetes Kunſtfeuer anzündete, dabei man die Worte: *Vivat Franciscus!* in ſchönem weißen lebendigen Feuer brennen ſahe. Auf gleicheweiſe zündete eben Se. Durchlaucht durch einen abermaligen Kreißſchuß die Worte: *Vivat Theresia!* ſohin aber Ihro Durchlaucht die Erzherzogin Maria Anna, die Worte: *Vivat Josephus!* dann Sr. Kaiſerlichen Majeſtät, die Worte: *Vivat Carolus!* Sofort ſeiner Durchlaucht, der Prinz von Sachſen Hildburghauſen, die Worte: *Vivat Maria Christiana!* an, und während der Zeit, daß nach einem ſothanen Treffen die Machinen zu einem abermaligen Schuß geſtellet wurden, war die Luft von einem unausgeſetzten Feuerwerk, von Raketen, Girandolen, Luft- und Regenkugeln, Feuerrädern, Schwärmerfäſſern u. dgl. unaufhörlich beleuchtet. Hierauf folgte das Souppée, wobei wiederum die Confecturen beſonders ſehenswürdig waren; die allerhöchſten Herrſchaften aber begaben ſich hierauf nach einem kleinen Spiel, zur Ruhe.

Donnerſtag d. 26ſten war der beſtimmte Tag, allwo Ihro Kaiſerliche Majeſtäten, das angenehme Schloßhof verlaſſen und ſich wiederum zurück in Dero Reſidenz zu begeben entſchloſſen waren. Allein Ihro Durchlaucht der Prinz von Sachſen Hildburghauſen, wollten Dieſelben keines Weges von dannen aufbrechen laſſen, ohne Ihro zuvor noch einigen Zeitvertreib zu machen. Und gleich wie dieſer Herr den Anfang aller Feſtivitäten mit deme gemacht hat, daß er oberwähnter Maaßen die ſämmtliche Unterthanen gleichſam mit ihme intereſſiren wollen, um ihre an deſſen, mittelſt der, in dem Luſtwäldel zu Niederweiden gehaltenen Cantate, exprimirten treuherzigen Wunſche und aufrichtigen Devotions Erklärungen genommenen Antheil durch einhellige Beiſtimmung zu manifeſtiren und in einer ſo angenehmen Begebenheit recht cauſam communem mit ihm zu haben, ſo hat er auch zum Beſchluß dieſer Feſte, erwähnten ſeinen Unterthanen an jener unausſprechlichen Freude, welche die hohe Gegenwart der allergnädigſten Herrſchafften und Dero unterſten Bedienung bezeugte allermildeſte Zufriedenheit, in ihm erwecket hat, ihren Antheil und vorzüglich die Gelegenheit geben wollen, ſich dieſer angenehmen Tage fernerhin öfters zu erinnern. Zu dieſem Ende war ein vollkommen Bachanten-Feſt angeſtellet, welches ſich mit Preißgebung einer Menge Victualien und einiger Eimer Wein, geendiget hat, wie folgt. Gegen 10 Uhr in der Frühe, wurden die allergnädigſten Herrſchafften gebeten, ſich in Sr. Majeſtät des Kaiſers Redirate an die Fenſter zu begeben; ſogleich hernach ſahe man in der großen Allee zwiſchen denen Ställen, eine in 2 Quadrillen abgetheilte Bachanten-Geſellſchafft in folgender Ordnung anrücken.

Zur rechten Hand.		Zur linken Hand.
1. Herold.	zu Pferd.	1. Herold.
1. Pauker.		1. Pauker.
4. Trompeter.		4. Trompeter.
8. Waffenträger zu Fuß.		8. Waffenträger.
4. Ritter zu Pferd.		4. Ritter.
1. Bachuswagen mit 5 Satyren; die den Dutelſack Schalmeyen und Fagot bließen, und Bachus auf dem Faß.		8. Dergleichen mit dem Sileno auf dem Faſſe.

Dieſe wurden, jeder von 4 neben einander geſpannten ſchönen weißen, mit grünen Laub und vergoldeten Hörnern zierlich aufgeführten Ochſen gezogen. Neben jedem dieſer 2

Wagen, giengen 8 Nimphen mit Kränzen und hinterher folgten 4 Paar Nimphen und Bachanten, welche unaufhörlich tanzten. Hinter allen dieſen aber kame, in der Mitte ein ungemein hoher und breiter, ein prächtiges Schiff mit vielen Maſten vorſtellend, zierlich gemachter Triumphwagen; dieſer wurde von 8 eben ſo ſchön wie die obigen geputzten Ochſen gezogen, inwendig war derſelbe mit einem Chor wohlgekleideter Muſikanten beſetzt, ringsumher aber, wie auch von einem Maſtbaum zum andern, mit einer unzähligen Menge Federvieh, Gänſe, Enten, Indianiſchen und anderen Hühnern, ganzen Hirſchen ganzen Wildſchweinen, Haaſen, Phaſanen und Feldhühnern, ſo dann ganzen Speck, Salame Würſten, Käſen, Brod und dergleichen Victualien nichtſowohl behangen, als vielmehr überdeckt, von vierthalb hundert Bauern begleitet, welche insgeſammt in jenen, bei allen denen vorher gegangenen Ergötzlichkeiten emplojirten, theils reichen mit Silber verbremten, theils anderen Masquen verkleidet waren. Die Ritter und Waffenträger, wie auch die Herolde, Pauker und Trompeter, waren mit leibfarben Leinewand angezogen, und auf Bachanten Art um den Kopf und Leib mit Kränzen von Laubwerk umgeben; die Mädchen waren als Nimpfen und die Muſikanten auf denen Bachuswagen, als Satyren, Bachus und Silenus aber, auf die Art, wie es ihrer Perſon gehöret, angeleget. Solchergeſtalten dann gienge der Zug in erwähnter Ordnung durch die Allee hindurch. Als er nun zu dem Baſſin (wo der Neptun auf der Delphine ſteht, und der Weg in zwei mit ſteinernen Baluſtraden eingeſchloſſenen Rampen ſich theilet) eintrafe, giengen die Quadrillen aus einander, und nahmen eine, ihren Weg rechter, die andere hingegen linker Hand, hielten ihren Einzug auf den Hofplatz unter jenem Fenſter, wo die allergnädigſten Herrſchafften zuſahen, vorbei, machte einige Wendungen, wo ſie bald einander begegneten, bald neben einander marſchirten, und ſich zugleich ſeparirten, und nach gehaltenen Einzug ſtellte ſich dann eine jede Partie auf den ihr angewieſenen Platz; mittlerweile der Anfangs mentionirte und mit Victualien bedeckte Triumphwagen oben über dem Baſſin mit aller ſeiner Bekleidung ſtehen blieb, und nach dem Spectacle ein recht ſuperbes Anſehen gemacht wurde. Der ganze Hof war mit einer mit grünen Laub bedeckten Barriere eingeſchloſſen, an deren recht und linker Seite ſahe man einen Satyr auf einem Poſtament (ſo da einen abgehauenen Baumſtock vorſtellete) ſitzen, wie auch einen kleinen oder jungen Satyr auf dem Aſt eines Baums liegen; inwendig in dem Hof waren 4 Statuen des Bachus auf Fäſſern, die auf Satyrs Füßen ruheten, aufgeſetzt. Gleichwie nun dieſes Bachanale, mit einem Carouſſel Comique ſeinen Anfang nehmen ſollte, alſo verfügten ſich auf gegebenes Zeichen mit der Trompete, allezeit 2 und 2 Ritter nebſt ihren Waffenträgern auf ihren zum Carouſſel gehörigen Platz, und machten, ſobald mit Trompeten und Pauken der Marſch angeſtimmet wurde, ihren Cours. Da gabe es nun abermahl genug zu lachen; an ſtatt die Ritter nach Köpfen (wie bei Serieuſen Carouſſelin) rennen zu ſehen, ſo erblickte man allerhand Begebenheiten. Jene Satyrs Statuen ſo auf den abgehauenen Stöcken ſtunden, boten denen Rittern einen Kranz, in welchem ein Ritter placiret war, dar. Denjenigen ſo das Glück hatten, ſothanen Ring ſauber und reinlich hinweg zu nehmen, wiederfuhr kein Abentheuer, jene aber die nur ein wenig den Kranz berührten, bekamen einen derben Streich, welchen ihnen der Satyr der ſich auf der Stelle umdrehete, nachdrücklich auf den Bukel gabe. Mit denjenigen auf dem Aſt des Baums hatte es eine faſt eben gleiche Bewandtniß, angeſehen dieſe eine Schaale Waſſer in Händen hatte, welche er umkehrte und dem ungeſchickten Ritter, ſo einen unten angemachten Ring verfehlte, brav mit Waſſer begoß. Nach dieſem Cours gaben die Ritter, im währenden Lauf, die Lanze hinweg, und empfiengen dagegen von ihren Waffenträgern, lange mit Laub umwundene Bachantenſtäbe, ſonſten Tirſi genannt; mit dieſen mußten Dieſelben nach denen in der Mitte des Rennplatzes ſtehenden Bachus Statuen, und auf eine, hinter dem Rücken ſothaner Bilder befindlichen Muſcheltheils ſchlagen, theils ſtoßen. Gleichwie nun die Fäſſer, worauf erwähnte Statuen ſaßen, nicht allein inwendig mit allerhand verkleideten Thieren angefüllet, ſondern auch dergeſtalten künſtlich zugerichtet waren, daß wenn die obgedachten Muſcheln getroffen wurden ſich dieſelben öffneten, und die Thiere herausfielen; ſo ſahe man gar bald den ganzen Hof mit Wölfen, Füchſen, Markaſinen, Haaſen, Indianiſchen und andern Hühnern, auch andern dergleichen (welche alle lächerlich, theils mit vollkommenen Habits, theils mit Schlittenzeug und Schellen equipiret, und mit ihren Reutern, von allerhand Figuren verſehen waren) angefüllet. Nachdem nun alle Ritter ihren Cours vollendet, und denen Zuſchauern genugſam Occaſion zum Lachen gegeben, lieſen ſich die Satyrn auf denen Bachuswägen mit Dudelſäcken, und anderen Inſtrumenten hören, und alsbald ſahe man daß alle in Bachantenhabit angelegte Bauern mit denen bei den Wägen befindlichen Nimphen einen figurirten und wohl concertirten Tanz anfiengen; da hätte nun jederman vermeinen ſollen, es würde auf einen guten Bauern Tanz herauskommen, allein es war etwas ganz anderes zu ſehen, maßen die ſonſt ſo ungeſchickten Leute dergeſtalt gut abgerichtet waren, daß ſie die ſchönſten Figuren auf dem Theatro produciren können, formiret, die Anfangsbuchſtaben der hohen Namen der beiden Kaiſerlichen Majeſtäten recht ſauber vorgeſtellet und zuletzt mit Niederſenkung derer in Händen habender Tirſen und Laubbogen in einem Tempo die Kniebeugende Reverenz vor allerhöchſt beſagten Kaiſerlichen Königlichen Majeſtäten ſo gut und vollkommen gemacht haben, als wenn ſie ihr lebtage in einem beſtändigen Exercitio deßfalls geweſen wären. Der Prinz hat alſo manifeſte dargezeiget, daß man nicht allein politte und habile, ſondern auch ungeſchickte Leute (wenn man nur damit umzugehen weiß) zu allem abrichten kann, maßen er aus ſeinen Bauern, in einer Zeit von 3 Monaten, Italieniſche Sänger, künſtliche Engelländer, Matroſen und adroits Franzöſiſche Tänzer gemacht hat.

Nach Endigung deſſen, zogen die Quadrillen in der nehmlichen Ordnung wie ſie eingezogen waren, wieder ab, während deme ſtiegen die Muſikanten von den Triumphwägen herunter, und es wurden, die von denenſelben innen gehabten Plätze mit mehreren friſchen Flügel und anderen Eßwaaren angefüllet, dann rückte dieſer Wagen in Begleitung des ſämmtlichen Volks, beſſer hervor unter die Fenſter an denen die allerhöchſten Herrſchafften ſich befanden, und allda wurde ſelbiger, nach gegebenen Zeichen, von dem in unzählbarer Menge dabei ſich eingefundenen Bauernvolk geplündert, und gleichwie die Fäſſer auf denen Wägen, wo Bachus und Silenus ſaßen, mit weißen und rothen Wein angefüllet waren, ſolche ebenfalls preiß gegeben, folglich die Geſundheit beider Majeſtäten, von Grund des Herzens, unter vielem Vivat Geſchrei getrunken. Ihro Kaiſerl. Königl. und Durchlauchtigſte Herrſchafften begaben ſich ſodann ſammt dem hohen Adel zur Mittagstafel, wobei wie mehrmalen, das letzte Deſert den ſehungswürdigen Schluß machte, da nehmlich ſelbiges gleichſam eine ganze Armee und Feldlager von kleinen ſich bewegenden und ordentlich zu und abmarſchirenden Figuren bei einer belagerten Feſtung vorſtellten, welche Feſtung nach einiger Weile augenblicklich in einen Friedenstempel ſich verwandelte, auch die Soldaten verſchwunden und in ihren Laufgräben natürliches Waſſer herum zu fließen anfienge. Nach aufgehobener Tafel geſchahe der Aufbruch und die allerhöchſten Herrſchafften reiſten, nachdeme ſie nicht allein oberwähnter Maaßen die Virtuoſen und Capellmeiſter, ſondern auch alle übrige Sr. Durchlaucht des Prinzens angehörige Haußofficiers, Jägerei und Bedienten reichlich beſchenket hatten, nach 3 Uhr, von dannen ab, und kamen Abends glücklich nach Schönbrun zurück. Ihro Kaiſerliche Majeſtäten Majeſtäten und alle andere hohe Anweſende bezeugten über alle dieſe, ſo prächtige als ſeltſame und ſinnreiche Erfindungen und genoſſene ungemeine artige Ergötzungen, nebſt denen darbei obſervirten guten Anſtalten und Ordnungen, vornämlich aber, daß bei ſo großen und vielfältigen Diſpoſitionen und Unternehmungen alles in Dero Hofſtaat ſo ſtill und ohne mindeſten Embarras, als wenn gleichſam nichts zu thun wäre, zugegangen, und endlich über den allerſeitigen Ueberfluß, ein ganz beſonderes Vergnügen, und konnten nicht ermüden, bei Dero Zurückkunft, mit denen Anweſenden ſich immerhin davon zu unterhalten.

Sp. v. M.

VI.

Merkwürdiges Schreiben der Nieder-Heſſiſchen Landesſtände an den Landgraf Wilhelm IV von Heſſen-Caſſel d. d. 15. Auguſt 1637.

Die Heſſiſchen Landſtände haben ſich ſeit Jahrhunderte durch ihr kraftvolles männliches Benehmen zum Wohl des Landes immer ausgezeichnet, haben ſtets die Rechte eines Jeden gewürdigt, und gegen den Regenten vertreten; auch ſogar ſolche Vorſtellungen öffentlich durch den Druck bekannt gemacht, damit, wenn auch manches nicht abgeſtellt wurde, doch die Schuld nicht auf den Landſtänden ruhe. Dieſe verdienen in den jetzigen Zeiten wieder in das Gedächtniß zurückgerufen und der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Als ein Beiſpiel mag nachſtehendes Schreiben dienen, das die

Landſtände an den jungen kriegeriſchen Landgrafen Wilhelm IV., der ſich damals mit ſeiner Familie in Bremen aufhielt, erließen, um einen Frieden nicht abzulehnen, der ihm vom Kaiſer angebothen ward. Die Grauſamkeiten des 30jährigen Krieges ſind darinnen nackt dargeſtellt, denn vom Aprill, wo der Landgraf in die Reichsacht fiel, bis zum August des nämlichen Jahres, wurden 14 Städte, 48 Rittersitze und über 300 Dörfer in den Nieder-Heſſen von dem kaiſerlichen Obriſten Peygots abgebrannt. — Etliche Wochen darauf erhielten die Landſtände die Nachricht, der Landgraf ſey bei der Belagerung eines Schloſſes in Oſtfriesland am 21. September in ſeinem 36. Jahre geſtorben.

A. v. B.

* * *

DURCHleuchtiger, Hochgeborner Fürſt, Ew. F. Gn. ſeynd vnſere vnderthänige Pflichtſchüldige vnnd gehorſame Dienſte zuvor, gnädiger Fürſt vnnd Herr. E. F. Gn. hat zum theil noch bey jhrer Anweſenheit allhier ſelbſt, theils auß vnſerm newlichen vnderthänigen berichtſchreiben, ohne zweiffel mit ſonderbarer Beſtürtzung vnnd wehemuth vernemmeh; vnnd ſtehet leider noch dem gantzen Lande vor augen gemahlet, welcher geſtalt daſſelbige in dem jüngſt abgewichenen Monat Aprili, die Croaten vnd andere Keyſerliche Trouppen, mit Fewer vnd Schwerd zu einem im Röm. Reich, vnd wol hiebevor von den Türcken vnerhörtem exempel, erbärmlich verderbet, faſt alles, ſo vnder jhre Hand vnd gewalt kommen, niedergehawen, den Leuten die Zungen, Naſen vnd Ohren abgeſchnitten, die Augen außgeſtochen, Nägel in die Köpffe vnd Füſſe geſchlagen, heiß Bech, Zinn, Bley vnd allerhand Vnflath durch die Ohren, Naſen vnnd den Mund in den Leib gegoſſen, etliche durch allerhand Inſtrumenta ſchmertzlich gemartert, viel theils mit Stricken an einander gekuppelt, ins offene freye Feld an eine reige geſtellet, vnd mit Büchſen auff ſie zu ziel geſchoſſen, theils mit Pferden geſchleifft, das Weibesvolck ohne vnderſcheid deß Alters ehelichen vnnd ledigen Stands, geſchändet, darbey ſie auch der beyde ſchwangeren vnnd Kindbetterin nicht verſchonet, jhnen die Brüſte abgeſchnitten, in den Büſchen vnnd Hecken, wie die wilden Thiere in die Kinder gefallen, ſie geſäbelt, geſpiſſet, vnd in den Backöfen gebraten, Kirchen vnd Schulen zu Cloacen gemacht, viel Adliche Wohnungen, Stätte, Flecken vnd Dörffer, vnnd darunder auch das Edleſte Kleinoth dieſes Fürſtenthumbs, das Saltzwerck bey Allendorff in Soden angezündet vnnd verbrand, mehr andere vnd dergleichen barbariſche verübungen, ſo in die Fedder nicht alle zu faſſen, jetzo zu geſchweigen, vnnd ob man wol verhofft, fürters durch Göttliche Hülff vor ſolchen grauſamen vberfällen ruhe zu haben, ſo haben aber doch ſeithero die jetzo zu Warburgk vnd auff Berge liegende Völcker, durch friſche vnd newe incurſiones, die meiſten ämpter deß Diemelſtroms ruiniret, vnnd die Vnderthanen deren örter durch die tägliche Einfälle dahin gezwungen, daß ſie in Rettung jhres Leibs, Lebens, Weib vnnd Kinder, vnd noch habenden wenigen vbrigen in doppelte, vor dieſem niemals erhörte, vnd zugemuthete allzu hohe vnerſchwingliche Contribution ſich ſetzen laſſen müſſen, die ſie dann auch biß auff dieſe Stunde beneben jhrer anhero zu E. F. Gn. Soldateſca verordneter Anlage continuiren müſſen, vnd hat vber das in der vorigen Wochen der General Iſolani mit ſeinen Vnchriſtlichen Croaten das Land in geſchwinder eyl, wieder vberraſchet, viel von den Einwohnern ertappet, etliche niedergehawen, andere gefänglich fortſchleiffen, vnnd allzuvbermeſſig brandſchatzen, vnderſchiedliche tauſende ſtück Pferd- vnnd ander groß vnnd klein Viehe rauben, vnd darneben das Land mit ſolchem vbel, ſchaden vnd vnglück betröben laſſen, daß man auß ſorgfalt, er möchte den Fußſtapffen deß Obriſten Peygots, ſo bey jhme geweſen, vnnd alle Anleitung hette geben können, folgen, zu Abwendung alles fernern vnheils, mit jhme in handlung einlaſſen müſſen, welche beharrliche verfolgungen dieſes vnſers Vatterlands, daſſelbe an vermögen, krefften vnnd menſchen, auff das euſſerſte ſchwächen, vnnd erleben E. F. Gn.. Ihre allerliebſte Gemahlin, Fürſtliche Kinder, vnd deren Nachkommen, ein trawriges vnverſchuldtes Elend, ja beſorglich auffs letzte ein Fall deß tewren edlen Schatzes vnſerer wahren ſeligmachenden Religion. zu deren Erhaltung E. F. Gn. wie wir wiſſen, von Hertzen vnd zum höchſten geneigt vnnd begierig iſt, dann an deme iſts, daß das Landvolck durch der Croaten mord vnnd blutvergieſſen, auch allenthalben im gantzen Lande eingetrettene vnnd noch continuirende abſchewliche Seuche, vber die helffte abgangen, die Stätte, Adeliche Häuſer, Flecken vnd Dörffer zu einem trefflichen Theil im Rauch auffgangen, niedergeriſſen, vber einen Hauffen gefallen vnd wüſte ſeynd, das Feld nicht zum vierten theil, vnd daſſelbe bey weitem nicht der gebühr, wie ſie bey einbringung jhrer eigenen Renten, befinden werden, außgeſtellet wird, daß Kirchen vnd Schulen nicht mehr erhalten, vnd deren Diener auffm Lande mit hunger vnnd andern gebrechen verſchmachten müſſen, dadurch dann den noch wenigen Armen im höchſten Elend ſitzenden, vnd begriffenen Vnderthanen, auch die Seelenſpeiß abgehet, allerdings troſtloß gelaſſen werden, vnd weil die wenige, ſo vbrig blieben, neben dieſem befinden, daß jhnen die Laſt, ſo zuvor von vielen getragen worden, nunmehr durch das tödtliche hinſcheiden jhrer mitglieder, wo nicht tripliret, doch dupliret, vnnd dadurch vnerträglich gemacht wird, ſo ſchlagen ſie auß zagheit vnnd vngedult jhre im Land liegende, ohne das hochbeſchwerte Güter, in die Schantze, ſuchen außwertig andere Herrſchafft vnd gebieth, vnd werden allda gutwillig vnd mit Erbietung ſicheren Schutzes, vnd aller freundlichen Bezeigung auffgenommen, vnd dadurch endlich von jhrer wahren, bißhero ſtandhafftig bekanten Religion abzuſtehen genötigt.

Nachdem dann, Gn. F. vnnd Herr, wir jetzo eußerlich vernehmen, daß E. F. Gn. durch Verleihung deß Höchſten abermals Friedenstractaten an die Hand gegeben werden, vnd der jetzt erzehlte hochkläglichе zuſtand dieſes Landes, vnd darinn mitbegriffener Adelicher vnd vnadelicher Vnderthanen, von tage zu Tage zunimbt, alſo daß keiner dem andern mehr helffen, vnnd keiner von Adel oder ander ehrlicher Mann, ſeinen Stand der gebühr nach führen kan; E. F. Gn. Confoederirte denſelben zu weit obgeſeſſen ſeynd, vnd mit ihrem zuzug ſo ſchnell vnd offt, als es die noth vnnd die viele feindliche invaſiones erfordern, ſich vns nicht nähern können, zu deme ſelbſt auff dieſe zeit ſo viel mit ihren Feinden zu ſchaffen haben, daß E. F. Gn deren Aſſiſtentz zu Conſervirung ihrer Land vnd Leuten, ſich wenig zu getröſten, vnd die Erfahrung geben, daß ihre Hülff dem Lande, außerhalb der Tyranney, faſt eben ſo ſchwer, als des Feindes proceduren, gefallen, dann auch E. F. Gn. durch die Waffen endlich auff allen ſchlag, ein mehres nicht, als ihr eigenes Land erhalten werden, vnd die occupata, zu deren Abtrettung ſie ſich auch allbereits bei den Tractaten erbotten, endlich reſtituiren müſſen, vnnd deßwegen je beſſer wehre, das ihrige, weil es noch nicht gar zu ſtumpff vnnd boden gangen, ruhig zu behalten, vnnd demſelben nach Müglichkeit wieder auff die Beine zu helffen, als jetzo obhandenen Frieden auffzuſchlagen, vnnd vorher alles vmbwenden zu laſſen, vnnd doch letztlich nichts anders vnd beſſers, als eine natürliche, an Menſchen, Adelichen Häuſern, Stätten, Flecken, Dörffern, vnnd allem Haußvorrath auff den grund eviſcerirte Einöde, vnd welches das meiſte iſt, verluſt der Religion zu erwarten, So haben E. F. Gn. wir auß vnderthäniger wolmeinung vnnd gehorſamer vngefärbter devotion, lieb vnd trew, ſo zu deroſelben vnd ihren hochgeliebten angehörigen wir billich tragen, hiemit durch GOtt vnnd das Blut Chriſti gantz beweg: vnd inniglich erſuchen müſſen, Sie wollen dieſes alles, vnd daß viel tauſend Selen vber dieſen hochbeſchwerlichen Krieg, vnd deſſen erbärmliches blutſtürtzen, täglich ſeufftzen vnd das wehſchreien, gnädig zu hertzen faſſen, vnnd die jtzo mit Ihro abſonderlich obhandene Friedenstractaten nicht aufſchlagen, ſondern dieſelbige nach allem thůnlichen zu einem gedeylichen ende beſchlieſſen vnnd volnführen laſſen. Vnd ſeynd wir der ohngezweiffelten hoffnung, E. F. Gn. werden auff dieſe Zeit vmb ſo viel leichter darzu gelangen können, weil vor einem Jahr bei den Friedenstractaten die meiſte difficultet, auff deß auch Durchleuchtigen Hochgebornen Fürſten vnd Herrns, Herrn Georgens Landgraffens zu Heſſen, ꝛc. F. Gn. praetension der Kriegsſchäden beſtanden, ſo S. F. Gn. nunmehr fallen laſſen, Chur Mayntz vnd Cöln auch bei der Sababurgiſchen handlung dergleichen gethan, vnd halten beneben vns vielmehr verſtändige vornehme Leute davor, E. F. Gn. werden durch particular tractaten ſich jhrer Religion, Land vnd Leuten viel beſſer, vnd mit mehrer erſprieſlichkeit, dann durch einen General Frieden, verſichern können, ſonderlich weil notorium, wie E. F. Gn. Conföderirte vnſerer ſeligmachenden Religion zugethan. Solte auch E. F. Gn. etwa durch einen oder den andern beybracht vnnd eingebildet ſeyn, daß durch einen ſolchen Particularfrieden deroſelben in nichts gedienet wehre, noch das Land auſſer beſchwerung geſetzt werde, ſo wolle Sie doch in gnaden behertzigen, daß gleichwol E. F. Gn. hierdurch jhre Religion ſampt Land vnd Leuten, neben dem Stifft Herßfeld, welches alles bey einem Generalfrieden zu erlangen, E. F. Gn. ſchwer fallen dörffte, gewiß verſichert, dem blutſtürtzen, rauben, morden vnd brennen in dieſem Fürſtenthumb ſo weit ein ende gemacht, die noch wenig vbrige, ohne Gottes Wort vnd Troſt bißhero gelaſſene Vnderthanen, mit der Selenſpeiß wieder erquicket, das wůſtligende Land beſtellet, der gantz zerfallene Handel vnd wandel getrieben, vnd das Land in auffnehmen wieder gebracht werden kan, welches nicht geſchehen mag, ſo lang E. F. Gn. in actione vnd in dieſem vnſeeligem Kriegsweſen eingewickelt verbleiben, Da auch E. F. Gn. etwa ſo eng vnd tieff ſich mit jhren allijrten verbunden haben ſolten, daß ſie ohne deren beliebung vnd Conſens, ohnerachtet das gantze Land zu ſcheitern geben, vnnd daſſelbige auch die Veſtungen gar bald viel zu hart fühlen würden, die tractaten nicht wieder ergreiffen könten, oder aber Ehr vnd reputation halber bedenckens trügen, den Frieden zuſuchen, So ſtehet zu E. F. Gn. hochvernunftigem nachdencken, ob etwa wir die Tractaten reassumiren, vnnd bei der Röm. Keyſerl. Mayeſt. umb die Confirmation deß mit den Würtzburgiſchen Deputirten verglichenen Friedenſchluſſes, allervnderthänigſt nachſuchen ſollen, Immaſſen dann der General Iſolani ſich bey dieſem durchzuge zu guter beförderung erbotten, wiewol wir der vngezweiffelten Hoffnung leben, wann E. F. G. alijrte vnſerer groſſen noth, vnnd höchſt armſeligen agonizirenden zuſtands, auch daß bey E. F. Gn. bei dieſem Kriegsweſen wie all das vnſere, ja ſehr viel der vnſern Leib und Leben auffgeſetzt, berichtet werden ſolten, daß ſie E. F. Gn. vnd dero ruinirten Land und Leuten, dieſen abſonderlichen Frieden, beſchaffenen dingen nach, gern gönnen, vnd jhro nicht zu wieder ſeyn laſſen werden.

E. F. G. wollen dieſes durch die höchſte noth vns außgepreſtes ſchreiben, als vnderthänig wol gemeinet, in gnaden vermerken, die wir dem Höchſten zu aller erwünſchten wolfarth, vnnd derſelben vns zu beharlichen Fürſtlichen gnaden vnderthänig befehlen. Datum Caſſel den 18 August Anno 1637.

E. F. Gn.

Vnderthänige Pflichtſchuldige vnd gehorſame

Jetzo allhier verſamblete Praelaten, Ritter: vnd Landſchafft deß NiederFürſtenthumbs Heſſen.

VII.

Die letzten Stunden der Herzogin Anna von S. Coburg.

(Aus einer Handſchrift.)

Ausführlich iſt den Leſern die Geſchichte der zu beklagenden Fürſtin, Anna, Gemalin des Herzogs Johann Caſimir zu S. Coburg *), ſogar bis zu ihrer vorgeblichen Wiedererſcheinung nach dem Tode, welche Gaukler ſeiner Umgebungen bewirkten, einen myſtificirten, ſchwachen Fürſten noch ſtärker zu betrügen, als er ſchon betrogen worden war, mitgetheilt worden. Das Unglück, in welches ſie durch ihre raſche Jugend, bei einem trübſinnigen Gemal, der ſich nie hätte beweiben ſollen, gerieth, hat bei uns Theilnahme und Mitleid erregt, daher werden ihre letzten Stunden die Stärke des bereits Empfundenen gewiß nicht ſchwächen.

Ihr Beichtvater, der Senior Diaconus Aldenburg, hat die letzten Stunden und Aeußerungen dieſer Fürſtin, vom 19 bis zum 27 Jänner des Jahrs 1613, ausführlich aufgezeichnet und mitgetheilt. Aus leicht zu begreifenden Gründen, da ihr Gemal, nach der Eheſcheidung von ihr, noch lebte, wurde nicht gedruckt, was er aufgezeichnet hatte. Aber es gieng nicht verloren, und wir theilen es, zur Ergänzung der Geſchichte der Herzogin, hier mit.

„Den 19. Jan. A. 1613 hat die gefangene Fürſtin in ihrer Cuſtodia krank und lagerhaft zu werden angefangen und bis den 27 Jan. inclusive, gelegen, da ſie früh zwiſchen 2 und 3 Uhr clausis ore et oculis, (wie ihr Leibarzt Dr.

---

*) Vgl. Curioſitäten 1 B. S. 101. Arndt Archiv zur Sächſ. Geſchichte. 1. B. S. 360. Hellfeld Beiträge zur Sächſ. Geſchichte 1 Th. S. 3.

Schön bezeugt) auf der Feſtung verſchieden. Und, wie ſie die ganze Zeit ihres Lagers, überaus chriſtlich und gottſelig zum Tode bereitet, alſo iſt ſie auch, ohne Zweifel, ein Kind der ewigen Seeligkeit worden, und hat ein Exempel ihres ſeeligen Todes hinterlaſſen, welches wohl an den Tag zu geben, würdig wäre *)!

Ihre Dicta memorabilia waren:

Ich bin eine groſſe Sünderin! Und wär das nicht, ſo gieng mich Chriſtus nichts an, denn er kam ja um der Sünde willen.

Ich habe noch den kleinſten Berg zu ſteigen, und Chriſtus mein Herr, ſteigt mit mir.

Gott ſey Dank, der mir meinen Leib verſchloſſen hat, daß ich keine Kinder habe, die mir nachweinen!

Sollte ich länger leben ſo wollte ich mein Leben ſo anſtellen, daß ich ein Spiegel ſey, aller Gottſeeligkeit, Zucht und Tugend, wie ich zuvor war ein Spiegel des Böſen, und folgte dem Teufel.

Mit Jammer und Elend habe ich mein Leben zugebracht **), und ich konnte wohl mit Jacob ſagen: Wenig und bös war die Zeit meines Lebens!

Ich kann bezeugen, daß die Fürſtin keine grauen Haare mit unter die Erde gebracht hat. Ihr Leichceremonien hat ſie ſelbſt angeordnet, und die Geſänge dabei, beſtimmt angegeben.

---

*) Warum es nicht geſchehen konnte, wiſſen wir. Des erzürnten Herzogs Charakter, war bekannt und gefürchtet. Der Beichtvater konnte ihn auch.

**) Ja wohl! Für dieſe lebensluſtige, junge Prinzeſſin, war Caſimir der Mann nicht, den ſie haben mußte, um zufrieden und glücklich zu ſeyn. Seine Charakterſchilderung findet ſich in dem Buche: Fürſtinnen unglücklich durch Liebe. Leipz. 1801. und in den Curioſitäten 1. B. S. 103. Lochner Medaillen Sammlung. VII. B. S. 281. 419.

Darauf ſprach ſie zu mir: Sterbe ich, ſo ſollt ihr mir die Augen zudrücken, wie ich ſie meiner Mutter zugedrückt habe.

Morgen, (den 24. Jan.) wirds 27 Jahr und 8 Tage daß ich Hochzeit gehalten[*])! Ich bin nun 45 Jahr alt. Sie ſchwieg darauf, wie über etwas nachſinnend, und ſchied von dieſer Welt, wo ſie in den ſchönſten Jahren ihres Lebens, nur Kummer und Elend hatte ertragen müſſen. Gott wird ihrer Seele gnädig ſeyn!

VIII.

Der Teutſche Aur, und der Lateiniſche Auguſtus, nach dem kritiſchen Stammwörter-Buche von R.

Weil nach der Römiſchen Geſchichte der Monat Sextilis dem gefeierten Kaiſer Auguſtus zu Ehren ſeinen Namen erhalten, ſo erklärten die Teutſchen und Nordiſchen Gelehrten, Wachter, Haltand, Adelung, Ihre, den Teutſchen Aur, als den Namen deſſelben Monates, für eine Umformung aus jenem lateiniſchen Worte; und Voltaire fand es darauf ſogar lächerlich, daß die Franzoſen zwar den Namen des Monates Août, nicht aber zugleich auch den des Kaiſers Auguſtus, nach der gemeinen Ausſprache in U (Ou) verwandeln.

---

[*] Wie viel und was alles, liegt nicht in dieſer, gewiß nicht erfreulichen Rückerinnerung! Man denke ſich das, was die ſterbende Fürſtin dabei ſich alles denken mochte! Ihr Hochzeittag war der Unglückstag ihres Lebens, an welchem ihre Brautfakel ihr zu ihrem Unglück leuchtete. Wie konnte ſie ſich deſſelben mit fröhlichem Herzen erinnern? Was muß ſie nicht geduldet, und was nicht alles, jetzt empfunden haben! Und wie benahm ſich ihr ehemaliger Bräutigam dabei? die Leſer wiſſen es. Sogar auf Münzen verſpottete er ſie und gab ſie höhnendem

Der hier aufgeſtellte Stammbaum wird jedoch beweiſen, daß der Name des gefeierten Herrſchers aus dem Teutſchen Aur, nicht dieſer aus jenem entſproſſen, und daß zugleich Tacitus ſich ſehr geirret, als er einſt die Behauptung wagte: „die Germanen zählen nur drei Jahreszeiten, Winter, Lenz und Sommer; den Namen und die Schätze des Herbſtes kennen ſie nicht,“ Sitten der Germanen, Kap. 26.

Auchen Verb. (vormals ich ôch, geauchen oder geochen), 1. trans., machen daß etwas zunimmt, vermehren, 1. überhaupt, in welcher Bedeutung Kero Cap 2. die Bibelworte „trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes —, ſo wird euch' das Andere alles zufallen,“ überſetzt: „— — desiu alliu sint *Keauhhot* ju,“ ſind auch noch dazu gegeben. Im Altgothiſchen lautet es aukan, auch mit Vorſylben betheilt, ana-*aukan*, an auchen, adaugere, bi-*aukan*, brauchen; im Isländiſchen auka, Lappländ. auked, angelſächſiſch eacan, ican, yccean; Aengl. to eke, Schwed. öka, Däniſch öge, Altholländiſch oeken, im älteren Niederſächſiſchen oken: „Eva telede (erzielete, gebar) Sethe, van dem okede ſick dat Slechet; — von dem Slehte der tweigen Brode okede ſick de Warlde lange; — — dutte Slehte okede ſick wante (bis) an den Konigk Romulus,“ Stoſch, kleine Beiträge ꝛc. III., 96.

Gelächter preiß, mit einem Witz, der wirklich nicht fein genug war, um nicht Unwillen zu erregen. Vielleicht hatte der Pritſchenmeiſter mit geholfen. Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen 3. B. S. 27. Gruner Geſchichte des Herzogs Johann Caſimir. Coburg 1787.

folgen. „Beſtedigen unde beveſtigen alle Gnade unde Freyheit, de wy ene (die wir ihnen) nicht myndern, men (ſondern) allewege oken willen," nach einer Urkunde im Bremiſch-Niederſächſiſchen Wörterbuche. In einem ältern niederteutſchen Wörterverzeichniſſe bei Kinderling, lautet es aiken, und die Vergangform deſſelben im Aſegabuche: „and hira mena God aken werthe," und ihr gemeinſames Gut gemehret werde. Zuſammentreffend in Form und Bedeutung ſind das Koptiſche ouah hinzuthun, vermehren, womit wahrſcheinlich das Phönikiſch-lateiniſche aue, have! gedeihe! verwandt iſt; das laiteiniſche augere, und früher, nach Feſtus, aucare; das veraltet Griechiſche ἄυχω, wovon ἂυξω, woran aber das Bindewort auch mit ſeiner zahlreichen Verwandſchaft. Sinnverwandt iſt das Schweiziſche auſam, aůſam.

2. Im engern Sinne noch gewöhnlich, a. im Däniſchen bei den Näherinnen und Schneidern, ſtatt anſtücken, annähen; daher im Ditmarſiſchen Oken, auch Winnläſche, an Hemden ein viereckiges Stück Linnen, das unter den Aermen eingeſetzt wird, um die Weite zu gewinnen. b. Im Bremiſchen zum Scherze für ſtehlen; „dat hat he mie weg-auket," das hat er mir entwendet.

II. Neutr. und reflectiv, ſich vermehren, wachſen. Eine Bedeutung, die nur nach Leibnitzens Gloss. Celt., in ouken, auken, wuchern, beſonders etlichen Ableitungen noch vorkömmt, z. B. dem folgenden Auchn, und in dem lettiſchen augt, wachſen, es augu, ich wachſe, gewöhnlicher aber durch das folgende auchſen ausgedrückt wurde.

Im Isländiſchen wandelt dieſes Wort ſich ab: eg oik, ich vermehre, jook vermehrte, aukande vermehrend. In unſere neuere Sprache zurückgenommen, würde es ſich, nicht ſowohl nach ſeinen Abkommen wachſen obwandeln, ſondern, wegen des Vollautes au, nach ſaugen. Davon:

Die Auche, das durch Vermehrung hinzugekommene: bei Leibnitz Ach, Abſtammen, Geſchlecht, Stemma, genus. — **Die Auchung**, Vermehrung: in *Auhhungu* der Gebe, Kero, ſtatt des lateiniſchen augmentatio.

Der Auche, 1. der Vermehrer: „Oke" des Reiches, Auguſtus, bei Leibnitz im Gloss. Chauc. 2 Von der zweiten Hauptbedeutung des obigen Wortes, jede Frucht, Gewachſenes, unſer Wucher, auch in der jetzigen Bedeutung dieſes Wortes; im Altgothiſchen Akran, Däniſch Aager, Lappländiſch Auke; Schwediſch Ockr, Okr; Kymriſch Occr, Occraeth; Angelſächſiſch Wocer, Isländiſch Okur, Holländiſch Woeker.

Aucher Adj., im Niederſächſiſchen öken, 1. das Seine zu Rathe haltend und es vermehrend, haushältig, vermehrſam. Im Niederteutſchen werden viele Adjektive mit der Endſylbe er geformt, welche letztere eine Geneigtheit zu dem im Stammworte genannten anzeigt; ein Beweis, daß das Zuſammentreffen des obigen Wortes in Form und Bedeutung mit dem ſtammverſchiedenen Griechiſchen *οἰκουρος*, häuslich, bloß zufällig iſt.

2. Bei den Juden in der Schweiz, ſtatt theuer, vom Preiſe überhaupt: wie aucher?

Auchſen, Verb. intr. wachſen, zunehmen. In den nordiſchen Sprachen und Mundarten, der Däniſchen, Schwediſchen, der Isländiſchen, pflegt man das Fürwort ſich, dem Zeitworte nachzufügen: gläde, freuen, gläde ſig, ſich freuen; dieſes verkürzt, glädes, erfreuet werden, woraus, wie ſchon in den Sprachen der Germanen S. 209 fgg. bemerkt iſt, die eigene Leide- oder Paſſivform jener Mundarten auf aſt; as, es, geformet worden. Daher im Altſchwediſchen: „that sun thar *aukat* af," daß er dadurch vermehrt werde, daß ſein Geſchlecht zunehme; und in der Isländiſchen Bibel, Luc. 2, 52." „og Jesu *okst* i Alldur og Wiska," und Jeſus wuchs an Alter und Weisheit. Einerlei mit dieſem Gebilde ſind die Griechiſchen *αὔξειν*, *αὐξάνειν*, (deren Form ſich vielleicht durch die des obigen erklärt), eigentlich wachſen, dann vermehren; das latein. augescere; das Tatar. Ckumückiſche Osse, wachſen, wozu vielleicht das Mongoliſche Usku Wuchs, und das Baskiſche acia, ebenfalls wachſen, gehören. Um die zuſtändliche Bedeutung dieſes Wortes ſchärfer von der des vorigen auchen, aukan, zu unterſcheiden, fügten die Germaniſchen Mundarten das Zeichen uu, unſer w, dem a noch voran c, wogegen die Griechiſche Sprache ihr υ demſelben nachſetzt: wahsjan, Altgothiſch; uuahsan, Altſächſiſch und Altfränkiſch; Angelſächſ. vaxa, in der Vorgegenwart vox und ox; Däniſch voxe, Schwediſch wäxe, in der Vorgegenwart voxte, wäxte; Isländiſch voxa, wachſen, a-voxa, an-, heranwachſen, upp-voxa, aufwachſen, in der Vorgegenwart uox, a-vqx, upp-uox, up-yox, wozu die Belegſtellen in den Sprachen der Germanen (S. 9 — 41, S. 210 — 243) gegeben ſind. Aehnliche Vorlaute zur Veränderung des Bedeutniſſes ſind l und h, in Fächſer, fächſen, und dem folgenden Hoſt, Hengſt; vielleicht auch das j in jung. Daher:

Der Auchs, Aux, auch Augſt und Aurt, 1. der Anwuchs, jede Frucht zur Nahrung für Menſchen, a. das Obſt. Angelſächſiſch Ävesa, in einer Urkunde König Endward's bei Hikes. I. 158, worin er dem Biſchoffe Rodbert ein Landgut ſchenkt, „mit Waſſer, Wald, Feld, Wieſe, Maſt — — and mit *Äuesan*, and mit eallum Thingum," mit allen Früchten, und allen Zugehörden. Kymriſch iſt Avext, Frucht; daher Meklenbur glſch Avet, um Lübeck Aaſt, Holländiſch Ooſt, Obſt, welches Wort in dieſer Bedeutung von der folgenden ſchon frühe förmlich geſchieden worden iſt. b. die Halmfrucht, Frucht der Aehren, auch die Aehren *) ſelbſt: „og thad (Korn) *voox* upp, og bar (gebar, brachte) hundradfalldan *Auoxt*, auch *Auöxt*,“ heißt es im Isländiſchen, Marc. 4, nach den Sprachen der Germanen S. 239 — 243; woſtatt in den Gleichſtellen, Altgothiſch Akran, Angelſächſiſch Wäsdm, Altfränkiſch Uuahsmon, Altoberteutſch Wuocher, Däniſch Frugt, Schwediſch Fruct, Engliſch Fruit, und bei Luther „Frucht“ geleſen wird. Frucht bedeutet nämlich am Mittel- und Niederrheine „Getraide,“ welches letztere Wort dort minder gewöhnlich iſt; Gewächs in der Schweiz dagegen, „Getraide“ überhaupt. Wahrſcheinlich gehören hieher das Pehlw'ſche Ag, das Indoſtaniſche Auja, Getraide. (Die verſchiedenen Formen des obigen Wortes erinnern übrigens an die ähnlichen Ableitungen im Griechiſchen; *αὔξη*, *αὔξημα*, *αὔξησις*, Verſtärkung, Vermehrung, Wachsthum).

2. die Zeit der Früchte, lateiniſch auctumnus, 1. die Aerndte, ingleichen das Geärndete ſelbſt:

„Wie im Augſt die reife Saat,
Gern den muntern Schnitter hat,“

reimt ein Volkslied in Friedrich Nicolai's Almanach; „ein früher, ſpäter, ſchöner, reicher Auxt.“ Im Altgothiſchen iſt Asans die Aerndte, und Awst der Herbſt. In Südſchleſien, an dem Gränzen Böhmens und Mährens, iſt Āſt, Altbairiſch Auwest, Pommeriſch Awest, Aust, Oost, Owest, die Aerndte; Holländiſch Oogst, Magdeburgiſch Obst; Aremoriſch Eawst, Kymriſch Awst, Cornwall. East, wozu wahrſcheinlich das Baskiſche Uzta gehört; Isländiſch Haust, Schwediſch und Däniſch Höst, Salzburgiſch und Tiroliſch Heugst, bald die Aerndte, bald der Herbſt. Ruſſiſch iſt Ósen, Polabiſch Jesiön, Polniſch Jesien, Koptiſch Ōs-ch, Armeniſch Aschun, die Aerndte. Da alle Wörter, welche im lateiniſchen auf - ustus, estus enden, nur von Subſtantiven und Adjektiven auf - us, nie aber von Zeitwörten herſtammen (angustus, im Altgothiſchen aggwus, eng, jus-tus, onus-tus, robustus, hon-os, hon-estus, mod-us, mod-estus, molestus, ſ. f.), ſo muß auch in dieſer Sprache, neben auctus und auctumnus noch ein aug-us, dem obigen Augſt, Aur, Anwuchs, Vermehrung ſtamm- und formverwandt, vorhanden geweſen ſeyn, woraus der ſpätlateiniſche Name Augustus, der erſt durch einen allgefeierten Herrſcher bekannt und verehrungswürdig *) geworden, entſtanden iſt.

---

*) Anm. Wird unter dieſem Worte bewieſen.

Das Wort Augſt, welches ſich ſprachgeſetzlich von dem vorigen auchſen ableitet, und, wie hier nachgewieſen worden, ſich durch ſo viele Sprachen bis tief nach Aſien verbreitet, giebt übrigens, nebſt dem wohl eben ſo alten Worte Herbſt einen Beweis, wie ſehr Tacitus geirret, als er den Germanen ſogar eine Bezeichnung des Herbſtes abſprach. Sein Standpunkt, von wo aus er die Teutſchen ſchilderte, war der Nieder-rhein, wo er wahrſcheinlich das eben dort allgewöhnliche Augſt. Oogſt, für eine Umformung von Augustus hielt, und darauf hier die obigen Behauptungen dann niederſchrieb.

3. Der Aerndtemonat, und zwar a. der achte Monat, Karl's des Groſſen Aran-manoth, Franzöſiſch Août, ſowohl der August-monat, als, die Aernde; im älteren Oberteutſchen Augſt:

„— — daß die Zeit würde gemenget
Mit Augſtes heißem Luft,"

Wolfram von Eſchenbach

---

*) Anm. Σεβαστός. Man vergl. Dio Cassius.

in des Heniſch Comment. Spha'r. Augſtmonat, bei Königshoven Ougest, bei Andern nach Weſtenrieder auch Ogest; in Buhler's Niederrhein. Gnomologie: „August, Obſtmonat;“ in der älteſten Teutſchen Monatſchrift des Erasmus Franciſcus, Frankf. 1668: „Augſt- oder Obſtmonat;“ Holländiſch Oogst-maand, alt Oostmaend, ὀπωρινὸς, Obſt- und Aerndtemonat; dem in manchen Gegenden der Garſt- oder Gerſtenmonat, d. i. September, ſo wie dieſem der Weinmonat oder October folgte.

In einem Runenkalender bei Hahn (Collect. monumentt. ineditor) heißt dieſer Monat auch Skördand, d. i. Mähemonat, von dem niederteutſchen ſcheren ſtatt mähen; und im Angelſächſiſchen Wenden-monat, Schlußmonat, weil mit demſelben das Jahr wendete, oder zu Ende gieng.

b) In den nordteutſchen Mundarten und Sprachen, Däniſch Höst-maaned, Schwediſch Höst-månad, in dem angeführten Runenkalender Höst-månadt, auch bloß Höst, anſtatt September, neunter Monat. In den oberteutſchen Schriften des 15 Jahrhunderts hieß der Heumonat oder Julius, „der erſte Augſt,“ und der Aehrenmonat oder Augustus, „der ander Augſt;“ daher noch jener in Tirol „erſter Aux,“ und dieſer „anderſt Aux,“ (wonach genauer zu beſtimmen, Sprachen der Germanen, S. 244). Die drei nächſtfolgenden Monate hießen vormals im Oberteutſchen, „die Herbſtmonate,“ nämlich der September, Karl's des Großen Herbist-manoth, „der erſte Herbſt, erſt Herbſtmond;“ der October, „der ander Herbſt, ander Herbſtmond;“ und der November, „der dritt Herbſt, dritt Herbſtmond,“ worauf der Chriſtmonat den Schluß machte. Man vergleiche hiezu v. Aretin, Beiträge, B. 5. S. 54, und Popowitſch. Vereinigung der Mundarten, unter Monate.

In Murmelii Ruremund. Pappa, Basil. 1517, wird Augustus überſetzt durch „Dugſt,“ und September durch „die Dugſtin der Herbſtmonat;“ wodurch ſich vielleicht der alte Ausdruck erklärt: „am Sonntage nach Marie in den Oegesten,“ in Haltaus Calendar. med. aevi p. 121, weil gerade in dieſe Monate zwei Marientage fallen.

Da während der mehrhundertjährigen Kriege, welche die Römer mit den Teutſchen, beſonders ſeit 113 vor Chr. mit dem Cimbern, nachher unter Cäſar in Gallien am Rheine, und ſeit Auguſtus mitten in Teutſchland führten —; ſchon durch die zahlloſe Menge jener Teutſchen, welche in Italien entweder als Gefangene lebten, oder in Kriegsdienſten ſtanden, das Wort Aurt, als Name des Herbſtmonates in Rom ziemlich bekannt ſeyn mußte: ſo war es auch kein Wunder, daß die Römer hiedurch erinnert wurden, dem achten Monate oder ihrem falſch-benannten Sextilis, unſerm andern Aux, den ſtamm- und laut verwandten Namen ihres neu[illegible]tlichen Augustus zu weihen, ſo wie ſie ſchon früher dem Quinctilis, unſerm erſten Aux, den Namen ihres Julius Cäſar geweihet hatten. Waren doch die Berichtigungen des fehlerhaften Römiſchen Jahres, welche dieſer letztere Heer- und Staatsgebieter angeordnet hatte, zunächſt von dem Teutſchen Jahre entlehnt *). Die Behauptung ſo mancher Gelehrten, „daß der Teutſche Aux von dem viel ſpätern Augustus ſeinen Namen erhal-

---

*) Die älteren Schweden rechneten ihr Jahr zu 365 Tagen, 6 Stunden; als ſie jedoch unter Olaus dem Großen, d. h. 1000 Jahre nach Chriſtus das neue Jahr feierten, fiel die es um 25 Tage zu ſpät. Da nun die Minuten, um welche ihr Jahr zu lang war, erſt in 132 Jahren Einen Tag ausmachen, und zu den obigen 25 Tagen volle 3,300 Jahre gehören, ſo folgt daraus, daß die Schweden ſchon 2,300 Jahre vor Chriſtus die Größe des Sonnenjahres kannten. Man vergl. Keralio, Samml. verſchiedener Fragmente der Nordiſchen Geſchichte. Cap. 1, fg. — Die Altgothen unterſchieden das gemeine Jahr,

ten, erſcheint demnach in jeder Hinſicht als irrig. Man vergleiche einſtweilen die Sprachen der Germanen, S. 243. fgg.

Wäre übrigens das Teutſche Wort mehr im Gebrauche geblieben, ſo hätte man ſehr leicht die doppelte Form deſſelben Begriff gemäß unterſcheiden, und —, ſo wie ſchon Monat von Mond, auch — den Auxt oder Aerndtemonat von Aux, oder der Zeit der Früchte, trennen können.

Die Germaniſchen Mundarten und Sprachen, woran die Niederteutſchen, welche das Wort Auxt ſtatt Aerndte gebrauchen auch die Ableitungen und Zuſammenſätze:

Auxten, augſten, Verb. trans. und absol., ärnden, im weiteſten Sinne des Wortes; ſo auch ab-, ein-, nach-, vor-auxten. In Südſchleſien lautet es äſten, inäſten, Holländiſch oogsten; Altfranzöſiſch aouster, wovon Outeron, der Aerndter, Mäher; Bretagn. eausti; in den Niederſächſiſchen Mundarten auſten, Pommer awſten, augſten, Däniſch höste, Schwed. hösta. Im Isländiſchen iſt thad haustur, es hochſommert, es herbſtet. — Dara der Auxter, Aerndter, Schnitter, Schleſiſch Äſter, Holländiſch Oogster, Niederſächſ. Auſter, Awſtmann, Mehrzahl Awſtlüde oder Augſtleute. — Die Auxtung, Aerndtung, Holländiſch Oogsting. — Auxtlich Adj. herbſtlich, Däniſch höstlig. —

So auch die Zuſammenſätze: Auxiblume, Däniſch Höstblomster, Herbſtblume, eine Art Zeitloſe. — Das Auxtbier, Augſtbier, Aerndtebier. — Der Auxtwagen, Augſtwagen, ein großer Heu- oder Aerndtewagen. — die Auxtzeit, Augſtzeit, Aerndtezeit, Däniſch Höst-tiid, Holländ. Oogst-tyd und viele andere.

„Jer,“ von dem Sonnenjahre „Atathni,“ im Altperſiſchen Adad die Sonne. Daß die Germanen den Sonnengott verehrt, iſt aus Cäſar bekannt.

Einige dieſer Zuſammenſätze werden in den Mundarten zwar auch mit dem lateiniſchen Augùst geformt, jedoch nur dann, wenn dabei auf den **Monat** geſehen wird: die **Augùſtbirn**, der **Augùſtmonat**, Holländ. dagegen Oogstmaand, **Augſtmond**; wenn aber auf die **Aerndte**, oder den **Herbſt**, ſo gebraucht man nur **Aurt**, **Augſt**, und **niemals** ein **Augùſtbier**, einem **Auguſtwagen**, ſ. f., anſtatt der obigen. Ein neuer Beweis, daß das Zuſammentreffen des urteutſchen **Aurtmonates** mit dem **Augùſtmonate**, hier ganz zufällig iſt.

IX.

Curioſe Miſcellen.

1.

Ein von Helfenbein gedrehtes Kunſtſtück.

Zu den Kunſtdreherarbeiten von welchen in dieſer Zeitſchrift VIII. Bd. S. 40 — 56 Nachrichten und Beſchreibungen mitgetheilt worden ſind, fügen wir noch, beſonders für Kenner und Liebhaber der ſchönen Kunſtdreher Werke, die Beſchreibung eines ſolchen Kunſtwerks, als Nachtrag hinzu. Der Verfertiger deſſelben **Markus Heyde**, ein dreifacher Meiſter, ſoll daſſelbe ſelbſt beſchreiben *). Hier ſind ſeine Worte:

---

*) Beſchreibung eines von Helfenbein gedrehten Kunſtſtücks, in Geſtalt eines doppelten Trinkgeſchirrs rc. nebſt deſſen geiſtlicher

„Es iſt bekannt, daß die fürſtliche Stadt Coburg den 28. Sept. 1632 mit drei ſtarken Heerhaufen Kaiſerlicher Völker berennt und endlich mit Accord genommen wurde. Damals wurde das Schloß Ehrenburg geplündert, und auch ſeiner helfenbeinernen Kunſtwerke beraubt. Deren war ein großer Vorrath daſelbſt, beſonders gefertiget durch mich und von meinen Diſcipul, Johann Eiſſenberg von Gotha. Da nun mein gnädiger Fürſt, Herzog Johann Caſimir abgelebet, wurde ich von deſſen Herrn Bruder Herzog Johann Ernſt, nach Eiſenach berufen. Da richtete ich meine Gedanken auf eine ſonderbare Invention eines großen oder Principal Stücks, dergleichen zuvor nicht gemacht, und an welchen ein mehreres als ſonſt an Einem Stück zu ſehen, damit die Kunſt, geachtet von ſo vielen Fürſten und Herren, der ſie ſelbſt zugethan, nicht geſchwächet oder untergehen möchte. Nachdem aber Ihr F. Gn. 1638 in Gott ſeelig verſchieden, bin ich von Herzog Wilhelm gnädig nach Weimar vocirt und berufen worden, welchen Ruf ich annahm, zumal da dieſer Fürſt der Drehkunſt ſelbſt höchſt rühmlich zugethan, über deſſen Kunſt und Fleiß ſich jedermann zu verwundern, wie dieſes Orts ſtündlich zu ſehen iſt *). In ſolchem Dienſte nun, habe ich mein Stück zu Weimar gefertiget und ſolches im J. 1639 vollendet, wie folgt:

„Erſtlich iſt zu wiſſen, daß der Elephantenzahn, daraus mein Stück gemacht, von Hrn. Philipp Thilen, vornehmen

---

Bedeutung, welches am Fürſtl. Hofe zu Eiſenach A. 1637 angefangen, hernach zu Weimar A. 1639. vollbracht worden zu Ehren Herzog Wilhelms ꝛc. von Ihr F. Gn. beſtallten Kunſtdrechsler, Fewerwerker und Büchſenmeiſter, Marco Heyden von Coburgk. Gedruckt zu Coburgk. 1640. 4. — Dieß iſt nun der Künſtler, von welchem in Weimar noch Kunſtarbeiten vorhanden ſind, deſſen ich nirgends gedacht und von ihm keine Nachrichten auffinden und geben konnte. Curioſitäten VIII Bd. 4s St.

*) Ebendaſ. S. 45 und 46.

Handelsmann zu Eiſenach, dorthin von Amſterdam gebracht worden, und ſeiner Größe wegen, unter 300,000. Zähnen ausgeleſen worden; war lang 9 Werkſchuhe, hat gewogen, 140 Pfund und bis nach Eiſenach zu bringen, 107 Reichsthaler gekoſtet. Sein Contrafei iſt zu ſehen in Eiſenach und Weimar *).

Daraus fertigte ich mein Stück. Es iſt anzuſehen, als ein doppeltes Trinkgeſchirr, nämlich ein großer Pokal, auf welchem noch ein Geſchirr, als ein natürliches Schiff, in allen an der Höhe 4 Werkſchuhe. Der Fuß iſt von unterſchiedlichen künſtlichen Drehen, jedoch alles in einen Gang gedreht; nämlich in ſeiner Circumferenz ablang, an beiden langen Orten mit 2 großen runden Paſſen, darunter der eine wieder kleine Paſſen hat, auf den zwei ſchmalen Seiten, breite Ecken, da denn die eine breite Ecke wieder kleine Paſſen hat. Zwiſchen den großen Paſſen und breiten Ecken, ſind wieder ſchmale ſcharfe Ecken, Item der Fuß ſehr tief geſchoben, oder wirs nennen, geflammt gedreht. Dieſer Fuß iſt in der Mitte an vier Orten durchbrochen, auf verſchiedene Art. Damit nun zu dieſem Stücke der Fuß breit und deſto gewiſſer zu ſtehen, auch der Proportion gemäßer ſeyn möchte, habe ich noch vier kleine Füße, auf den Seiten hinausgeſchraubt, angedreht, und auf jedem Füßlein ſteht ein geſchnittenes Bild. Nämlich vorn, ein nackender Indianer mit einem Schurz, in der rechten Hand einen Pfeil, in der linken, einen Bogen führend; auf der rechten Seite ſteht ein Teutſcher, in ſeiner Kleidung als ein Kriegsofficier, mit ſeiner Schärpe, einen Hut mit Federn auf dem Haupte, in der rechten Hand eine Partiſane, den linken Arm untergeſtützt. Auf der linken Seite ſteht ein Römer, in der rechten Hand einen Säbel, in der linken, eine Rondtartſche.

---

*) Iſt jetzt in Weimar nicht mehr vorhanden; ob in Eiſenach? weiß ich nicht.

Auf der vierten Seite, ſteht ein Afrikaner oder Türke, in einem langen Rock, mit einem Türkiſchen Bund, trägt auf der rechten Achſel eine Muskete, in der linken Hand eine Gabel *). Dieſer vier Bilder iſt jedes 4 Zoll hoch.

Auf dem großen Ablang Fuß ſteht eingeſchnitten ein Elephant, allerdings geſtaltet als ein Lebendiger, ſo groß als ein junger Hund, hat auf ſich einen Streitthurm in deſſen Mitte die Säule, auf welcher der ganze Pokal ſteht. Dieſe Säule iſt gewunden, wie ein Wendelſtein, dazwiſchen aber paſſig **) gedreht. In bemeldetem Thurme ſtehen drei Bilder. Vorn, über den Elephanten, ſteht ein Morian, deſſen Kopf und Hände ſchwarz, von Ebenholz geſchnitten, mit einem ſpitzigen Morianiſchen Hut, lehnet ſich über den Thurm heraus, in der rechten Hand führet er eine Gabel, womit er den Elephanten auf den Kopf ſtößt, in der linken, hat er eine Kette, welche von Helfenbein ganz ineinander gemacht, angemacht an des Elephanten Halsband, auch von Helfenbein, damit er ihn führt und leitet. Zur rechten Hand im Thurm ſteht ein Mann mit einer Büchſe auf der Achſel, gekleidet in ein Schützen Röcklein, hat einen Hut, ſo man einen Spanier nennt, mit einer Feder, auf dem Kopfe. Links im Thurme, ſteht ein Mann in Ungariſcher Kleidung und Hütlein mit Federn, hat in der Hand einen Spieß.

Oben auf der Säule, ſteht das Corpus oder Haupttrinkgeſchirr, unten mit geſchnittenem Laubwerk und Kronen geziert, iſt gedreht, in ſeiner Circumferenz ſehr ablang, an einem Ende ſpitzig, am andern mit einer breiten Fläche, mit zwei ſcharfen Ecken zugleich ſehr tief geſchoben oder geflammt und ſchräg gedreht. Darauf folgt nach Art des Corporis, der Deckel, welcher ſich darauf ſchickt und wohl ſchleuſt. Inwendig in den Deckel iſt ein gebrochener Spund geſchraubt neben herum mit durchbrochenen Buchſtaben, die ich noch in Eiſenach gemacht, alſo:

---

*) Worauf ſonſt die Büchſen und Flinten beim Abfeuern gelegt wurden.

**) Dieſer Kunſtausdruck heißt bei Drechslern und Zingießern ſo viel als figurirt, mit erhabenen oder vertieften Figuren gearbeitet. Ebend. S. 44.

D. G. JOHANN ERNST
DVX SAXONIAE. JVL. CLIV. ET — MONT.

Auf dem Deckel ſteht ein ſechseckiges Poſtament, in der Mitte und auf allen ſechs Seiten durchbrochen. Darauf ſteht ein Mann, gekleidet als ein Schiffer oder Bortsmann, mit einem Kittel, langen Hoſen und ſpitzigen Hut, welcher gebückt auf dem Rücken und mit aufgehobenen Armen ein gedrehtes Schiff, ſo gleichfalls hohl, mit einem Deckel, trägt. Um den Mann ſchlingt ſich ein greulicher großer Wurm, mit zwei Flügeln, aufgeſperrten Rachen und ſcharfen Zähnen, welcher mit ſeinen zwei Füßen und häßlichen Krallen nach dem Manne greift, ſolchen umzubringen; auch ſteht der Mann zwiſchen allerlei Blumen und Laubwerk.

Das ganze Schiff oder Corpus iſt gleich einer Galeer, ziemliche Größe, vorn ſpitzig, hinten breit, oben geſchweift, wie ſich's gebührt, unten herum Laubwerk, ganz daran geſchnitten, vorn dran mit einem geſchnittenen Flaren Köpf, hinten, mit einer ſondern Monier und Kopf, jedoch ſolche beide Zierrathen hinten und vorn ſonderlich hinangeſchnitten. Auf den Seiten ſind acht Schießlöcher, darinne Stücke mit Rädern ſtehen, dabei kleine Männlein, in verſchiedener Arbeit und Richtung, alle ſind in Beſchäftigung. Maſtbäume, Maſtkörbe, Seegel, Räder, Anker und andere Zubehör ſind zu ſehen; iſt alles von Helfenbein. Auf den drei Maſtbäumen ſind Fahnen und oben auf den mittelſten ſteht eine Sonne mit 10 Strahlen, auf den andern, ein halber Mond, auf den dritten, ein Stern mit 6 Spitzen. Inwendig im Deckel ſteht:

D. G. WILHELM
DVX SAXONIAE JVL. CLI ET — MONT.

Mein Name aber, ſteht unter den Elephanten, im Mitte des großen Fußes: mit dieſen Worten: Marcus Heyden Coburgensis incepit me in principali aula Isnaco, perfecit et consumavit Vinariae apud Ducem Saxoniae Wilhelmum. Anno 1639.

Mein Name Heyden, erinnerte mich, daß wir vorher alle Heiden waren und nachher bekehret wurden. Deßhalb brachte ich die 4 Nationen an, dadurch die 4 Welttheile anzuzeigen. Der Chriſt iſt allerlei Unglück unterworfen, das herein bricht, wie Sturm und Ungewitter. Da muß er ſich flüchten in ein Schifflein und gegen Sturm und Wellen ſeegeln. Mit vieler Mühe und Noth kommt endlich das Schifflein in den Port; und das zeigt an, die Sonne auf dem großen Maſtbaum. Das iſt die einfältige Erklärung meines Kunſtſtücks. Geſchrieben Sonntags den 8. Septembris 1639 in meinem damaligen Hauß-Kreuz".

Es hat dem Manne Mühe gemacht, ſo etwas zu erfinden und auszuführen, ein Kunſtſtück, das, ich kann nicht ſagen, wohin gekommen iſt. Man hat ihn und ſein Werk in Proſa und Ligata geſagt; er habe etwas Vortreffliches inventirt und gefertiget, etwas, das Menſchenlob und des Himmels Beifall ſelbſt, verdiene.

Ergo dabunt homines *Arti* praeconia laudem,
Pro *Pietate* Deus praemia larga dabit.

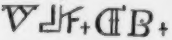
* * *

2.

Noch eine Bemerkung über die Heilsberger Inſchrift.

Die Heilsberger merkwürdige Inſchrift betreffend, nehme ich mir die Freiheit ein Paar Worte über dieſelbe auszuſprechen.

Die zweite Zeile nach *Etele* mit den Zeichen des heil. Kreuzes reichlich geſchmückt. ſehe ich als einen frommen Wunſch für Ludewig den Frommen an, und leſe:

 u. ſ. w.

walts God er + *duer, walts Gott er daure!* nach dem Engl. to dure dauern, leben. iſt *) hier offenbar G nicht E, dieſes hat drei ſenkrechte Linien in der Mitte durchſtrichen, C. ebenfalls , welche jedoch nicht durchſtrichen ſind.

Das Schriftzeichen bildet oberhalb ein O und unterhalb ein D bloß in einer Stellung, die dem Schreiber gefälliger, als die gewöhnliche ſchien. Statt eurem Stift, leſe ich on Euer Stift (an Euer Stift) den Mittelton zwiſchen o und a.

Statt Feuerqual ehedem, Feuerqual Jedem.

Schweidnitz.

Kallinich.

---

*) In alten Psaltern finden ſich hierher gehörige Aufſchlüſſe.

3.

Thüringiſcher Schwanen-Zug und Flug.

Wie ſo manches Land, hatte auch Thüringen in dem verderblichen Kriege des ſiebenzehnten Jahrhunderts gar vielerlei zu erdulden, zu ertragen und auszuſtehen. Der damalige Zeitgeiſt lies es durchaus nicht an Prodigiis und wunderbaren Ereigniſſen fehlen, von denen gar viel zu ſagen wäre. Zur Probe nur dann und wann ſo etwas. Diesmal, Schwäne.

„Vier Armeen lagen im J. 1634 in dem lieben Thüringer Lande, da ſah man daſelbſt, die Schwediſchen, Sächſiſchen, Weimariſchen und Lüneburgiſchen Heerhaufen. Und, ſiehe da! es trug ſich zu, daß in der Gegend, wo die Hauptflüſſe des Thüringer Landes, die Gera und die Unſtrut zuſammen ſtrömen, bei Gebeſee, ganze Schwanenzüge herbei kamen und ſich niederließen *). Das ſah man mit Verwunderung an und mit Erſtaunen.

„Die Anzahl dieſer fremden Vögel vermehrte ſich täglich und waren davon alle Tümpel und Pfützen' voll. Auf den Flüſſen, ſchwammen ſie daher in ſtolzer, weißer Pracht, glänzend und ſchön zu aller Menſchen Verwunderung. Es war ein wunderliches Ding, daß dieſe fremden Vögel bei uns eine Herberge ſuchten.

„Da ſagte Hermannus de Werre in ſeiner Prognosi Astronomica: Thüringen bekömmt gut Glück. Die Schwanen fliegen in Weſtphalen aus und laſſen ſich in Thüringen nieder. Wie aber, ſoll das in den Sternen ſtehen?

---

*) Newe Zeitung vom Thüringiſchen Schwanen Zug und Flug, die ſich im J. 1635 da ſehen ließen. Und darüber mitgetheilte Muthmaaßungen. Zum Druck gegeben im J. Chr. 1635.

„Es ſagt der Teutſche Mann im Sprüchwort: Das hat mir lange ſchon geſchwanet. Wo kömmt das her? Von den Schwanen. Was bedeuten ſie? Fremde Gäſte. Nun richtet euere Quartiere zu! fremde Vögel, bringen fremde Gäſte. Das ſind, Soldaten. So geſchah es auch im J. 1552 bei Mainz und in Thüringen, im J. 1632. Da kamen wilde Gänſe und Elſter, die mit ihrem Hüpfen und Springen und mit ihrem ſeltſamen Geſange und Schreien, gleichſam Merkurii und Poſtträger ſind. Seht ſie als Quartiermeiſter an, und ihr werdet euch nicht betrügen.

„Es ſind die Schwäne groſſe Vögel. Ja, es werden auch groſſe Generale und Feldobriſten kommen, und ſo, wie jene in unſaubern Pfützen ſitzen müſſen, ſo wird es auch jenen gehen. Da werden ſie vorlieb nehmen müſſen, in kleinen Dörflein, mit ſchwarzen Brode, ſauern Kofent und alten Käſe. Ihr guten Kriegsleute! der Bauer hat's nicht beſſer. Schwäne legen groſſe Eier, fremde Vögel ſitzen in fremden Neſtern. Den Weibern geben die Schwanen ſchönes Pelzfutter, ſie ſind langſam im Fortfluge; ſo auch die die Soldaten. Ehe der Schwan ſtirbt, ſingt er ſein Schwanenlied. Des Thüringiſchen Schwangeſangs Melodey iſt überaus kläglich.

„Aber, erprobt es ſich. was Ovidius ſagt:

Cygnus in anspiciis semper laetissimus ales:

bringt der Schwan uns wirklich Glück, ſo ſey er gelobt und komme bald wieder. Er bringe uns gute Zeit und den Frieden."

* * *

4.

Sonderbarkeiten und Rauſſinn einiger Gelehrter.

Hingeriſſen von der Lektüre ihrer Lieblingsſchriftſteller, meinte Skaliger, die heil. Schrift könne nicht beſſer erklärt werden, als aus den Schauſpielen des Ariſtophanes, und den Gedichten des Tibull, Katull und Properz, was auch T. Habri glaubte *), und C. Barth hatte ſich ſo ſehr in den verrufenen Patron verliebt, daß er von dieſem Buche gleiche Meinung hegte **). Seldenus meinte, wenigſtens, ſey das 27ſte Kapitel der erſten Epiſtel an die Römer recht gut nach dieſem Scribenten zu erklären ***), und hatte vielleicht, unter den Andern, am wenigſten unrecht.

Berühmten Männern gaben ehemals ihre Zeitgenoſſen, (ſo wie den Fürſten) Beinamen, was gewiß recht gut, ehrend und belehrend zugleich war, und ſo kam es denn auch, daß der berühmte Juriſt Bartolus genennt wurde: Lumen et Lucerna Juris, und der Juriſt Jeſon: Illuminator Juris et Coecorum Lux ****).

Der bekannte Juſtus Lipſius, der ein Buch über die Standhaftigkeit ſchrieb †), und dennoch viermal die Religion änderte, behauptete in ſeinem Werke über die Politik ††), daß im Staate nur Eine Religion geduldet werden

---

*) *Scaligeriana* p. 20. *Morhof.* Polyhist. IV. 13.

**) *Barthii* Adversaria. XI 20.

***) *Seldenus* De Diis Syris. Praefat. 17.

****) *Stegmann* Christogn. P. II. p. 352.

†) De Constantia. Lugd. 1589. Antv. 1685. Witt. 1621.

††) Politicorum Libri VI. c. Libr. de una Religione. Antv. 1596. et 1604.

müſſe, und daß die Irrgläubigen, welche zu derſelben ſich nicht bekennten, mit Feuer und Schwert zu vertilgen wären. Er wurde von J. Kernheert widerlegt. Da wollte er ein Verbot haben, ſeine Worte nicht zu widerlegen, aber die Staaten von Holland ſchlugen ihn ſein Geſuch ab mit der Reſolution: Sind die aufgeſtellten Grundſätze wahr, ſo kann man dieſelben nicht widerlegen, ſind ſie falſch, hat der Staat ſich gar nicht darum zu bekümmern.

Nicht alle Gelehrte waren bloß in ihren Schriften biſſig und angreifend, es gab auch welche die thätig zu Werke zu ſchreiten und ihren Drohungen praktiſches Gewicht zu geben wußten. Ein ſolcher *) war z. B. der gelehrte Schulmann Thomas Dempſter, welcher der katholiſchen Religion wegen ſein Vaterland, Schottland, verließ, und nach Paris gieng, von wo er, als Rector der Schule, nach Beauvais kam. Er war ſehr zankſüchtig, eingebildet auf ſeine Wiſſenſchaften, und äußerſt renomiſtiſch geſinnt. Es vergieng faſt kein Tag, wo er nicht Händel bekam, und ſich entweder auf die Fauſt oder auf den Degen ſchlug: ſo, daß er das Schrecken aller Schullehrer war. Immer blieb er in gewappneter Stellung, wenn er auch meinte, Ruhe zu haben, oder vielmehr ſelbſt ruhig zu ſeyn. Einſt züchtigte er einem ſeiner Schüler ſo ſtark, daß drei ſeiner Anverwandten, Edelleute, von der Leibwache, den Herrn Rector zur Rechenſchaft zu ziehen, ihm zu Leibe, vor die Schule rückten. Dieſen getrauete er ſich doch nicht allein zu ſtehen, und bewaffnete eilig ſeine Schüler. So rückte er ihnen, mit dem Degen in der Fauſt, entgegen, zerſchnitt die Zügel ihrer Pferde, und zwang ſie, um Quartier zu bitten. Dieſes gab er denſelben, aber im Gefängniſſe des Glockenthurms, und entließ dieſelben erſt nach einigen Tagen, auf Vor-

---

*) *Miraeus* De Scriptor. Saec. XVI. p. 147. *Balzac* Lettres. p. 209. *Erythraei* Pinacotheca. L. I. p. 24.

bitte guter Freunde, wieder. Aber dieſe ſuchten ſich zu rächen, zogen Erkundigung von ſeiner Lebensart ein, ließen Zeugen gegen ihn abhören, und nöthigten ihn nach England zu gehen Bald aber gieng er wieder nach Paris zurück, fand eine ſchöne Frau, die, wenn ſie mit ihm ausgieng, die ſchönſte Bruſt und die allerſchönſten Schultern von der Welt blos trug, ſo auffallend: daß eine ſo große Menge Menſchen einſt beide umringte, daß er, um nicht erdrückt zu werden, in das erſte beſte Haus fliehen mußte. Er gieng darauf nach Piſa, und triebs, wie vorher: ja er machte ſeine Schüler ſo beherzt, daß ſie dazu behülflich waren, als ſeine Frau ihm entführt wurde. Darüber tröſtete er ſich jedoch, wie ein Stoiker. Aber vergeſſen konnte er dieſen Verluſt doch nicht, denn er hatte ein ſo erſtaunliches Gedächtniß, daß er ſelbſt ſagte: „Er wiſſe nicht, was vergeſſen heiße.“

* * *

5.

Sehr alte Menſchen.

Ein Mann 163 Jahr alt.

Nicht weit vom Polozk, an der Grenze von Lievland. lebte noch 1796 ein Ruſſe der mit im 30jährigen Kriege war. Er war unter dem Großvater Peter des Erſten geboren, und hatte Rußland unter eilf Regenten blühen geſehen. In der Schlacht bei Pultawa war er 86 Jahr alt. Im 93ſten Jahre ſchritt er zu der dritten Ehe, die nicht kinderlos blieb und als das Neſtvögelchen kam, hatte er ſchon ein Jahrhundert verlebt. Mit der letzten Frau lebte er 50 Jahre in einem vergnügten Eheſtande. Die Familie dieſes Patriarchen beſteht aus 138 Nachkömmlingen. Sein älteſter lebender Enkel war im gedachten Jahre 95 Jahre, ein anderer

93, die jüngſten Söhne 86 und 62 Jahre alt. Alle zuſammen wohnen in zehen Häuſern und der Alte war noch in ſeinem 163ſten Jahre friſch und geſund.

Extrah. aus dem Europäiſchen Geſchichts-Courier, d. d. Erfurt 4 April 1807.

In den allgemeinen Teutſchen Staatsbothen, Erfurt den 13 Mai 1807, wird geſchrieben, unter dem Artikel: Mainſtrom vom 8 Mai:

Den 9ten März ſtarb in Grimmlingshauſen unweit Neiß, Gertrude Pütz, Witwe Wingens, in einem Alter von 115 Jahren, und behielt bis zu ihrem Tode ihre Beſinnung. Das einzige Uebel an dem ſie litt, war Schwachheit der Augen; einige Tage vor ihrem Tode wurde ſie blind. Nachdem ſie ſchon 104 Jahre alt war, bekam ſie noch 4 Zähne.

Journal de Francfort Nro. 296, anne 1800. Ambroise Benett est mort la semaine passée à Tetburg dans la 107 me année de son age. Il fût simple soldat pendant près de 60 ans de sa vie, et fit la guerre sous les regnes de la Reine Anne, de Georges II. et du Roi regnant.

Hohes Alter von 112 Jahren eines Ungarn.

Am 27. Mai 1819 ſtarb Sarkéz Uj-lak in der Spatmarer Geſpannſchaft Ladislaus Marton v. Zſarolyany, Grundbeſitzer daſelbſt, im 112ten Jahre ſeines Lebens *). Bis zum 59ſten Jahre war er ein Hageſtolz. In dem genannten Jahre verheirathete er ſich mit einem 31jährigen Frauenzimmer, und lebte mit ſeiner Gattin (die jetzt 84 Jahr alt iſt, und ſich einer guten Geſundheit erfreut) 53

---

*) Erneuerte vaterländiſche Blätter für den Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaat. J. 1819. M. Dec. S. 391.

Jahre in der Ehe. Dieſe ſpät geſchloſſene, aber lange Ehe blieb nicht ohne Früchte, obgleich nur Spätfrüchte. Erſt in ſeinem 71ten Jahr oder dem 13ten der Ehe erzeugte er eine Tochter, im 79 Lebensjahre oder im 23ten der Ehe einen Sohn, und als er ſchon 81 Jahre alt, oder 25 Jahre verheirathet war, und ſeine Gattin bereits das 56. Lebensjahr erreicht hatte, wieder eine Tochter. Das erſte Kind ſtarb bald nach der Geburt, der Sohn Sigmund, der noch lebt, wurde ſchon im 30 Jahre grau, das dritte Kind iſt ſeit einigen Jahren contract. Das hohe Alter unſers Landsmanns Marton war großen Theils eine Folge ſeiner Lebensart, wie die Einwohner und namentlich die Greiſe in ſeinem Wohnorte und deſſen Umgebungen einſtimmig verſichern. Er beobachtete ſtets im Eſſen und Trinken ſo wie in der Arbeit das gehörige Maaß, und wußte ſeine Leidenſchaften ſo im Zaum zu halten, daß er ſelten und nur auf kurze Zeit in Zorn gerieth, über die Gegenwart aber ſich nie betrübte und wegen der Zukunft nicht bekümmerte. Daher verfiel er auch nie in eine bedeutende Krankheit, und nur ſelten in unbedeutende Unpäßlichkeiten. Er war ein Freund von Unterhaltungen und luſtigen Geſellſchaften, und nahm daher gern an den Ungariſchen National-Trinkgelagen (áldomás) mit bejahrten Männern Theil. In ſeinem 109. Lebensjahre feierte er ſeine Hochzeit, und eröffnete dabei dem gravitätiſchen magyariſchen Nationaltanz mit aller Energie. Die goldene Hochzeit wurde in einer andern Ortſchaft gehalten, und der Jubelgreis ritt dahin auf einem wilden Hengſt, der Tags zuvor einen 38 jährigen Mann, der das Reiten gut verſtand, von ſeinem Rücken abgeworfen hatte. Noch 3 Wochen vor ſeinem Tode ritt er. Zu Anfang Mai's fühlte der Greis eine ungewohnte Schwäche und Unruhe, bald lag, bald ſaß er, bald gieng er herum. Am 25. Mai endlich vor Mittag um 8 Uhr ſagte er zu ſeinem Sohn in dem gewöhnlichen Ton: „Sigmond fiam! töltsd meg á pipámat, — hát füstöljék még eggyet!“ (Mein Sohn Sigmund! fülle mir die

Pfeiſe — damit ich noch eins rauche!) und nachdem er gegen neun Minuten recht wacker geraucht hatte, ſagte er eine Stunde ſpäter zu ſeinem Sohn: „Fiam adj egy kis jó borocskat!“ (Sohn, gieb mir ein wenig guten Wein!) und nachdem er mit gutem Appetit Tokayer Wein getrunken hatte, legte er ſich auf die linke Seite gegen die Wand. Sein Sohn wähnte, Tokays Nektar habe den alten Vater in tiefen Schlummer verſetzt, allein der gute Greis war bereits aus dieſer Welt in die andere gewandert, in der man keine Pfeiſe und keines Tokayers mehr bedarf. Dieſer Greis wurde in ſeiner Gegend allgemein verehrt, denn unter den National Magyaren gilt noch größten Theils, was ſchon Ovid von der Vorzeit behauptete.

Magna fuit capitis quondam reverentia cani,
Inque suo pretio ruga senilis erat.

Inhalt.

Seite

I. Aufſchlüſſe über den Wundermann, Marquis St. Germain, und ſein Aufenthalt in Anſpach; von einem Augenzeugen 279

II. Ceremonien bei der Leiche eines Birmaniſchen Prieſters und den Verbrennungen dieſer und Kalmückiſcher Lama's, oder Oberprieſter 295

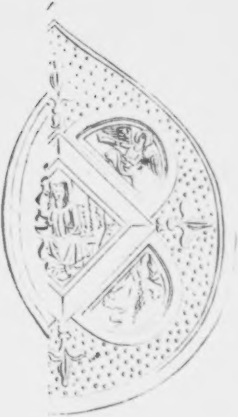
III. Die Schenkkanne der heiligen Eliſabeth. (Mit Abbildung auf Taf. 8) 316

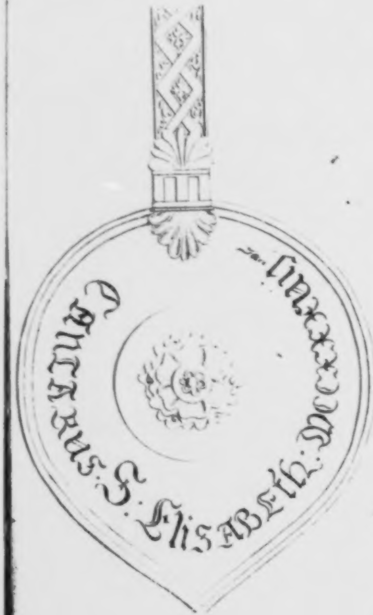
IV. Die Equejas. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 9.) . 318

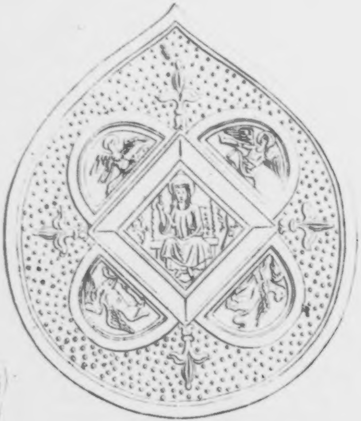
V. Hohe Feſtlichkeit. Eine unterhaltende Beſchreibung merkwürdiger und ſeltſamer prächtiger Feſtivitäten zu Schloßhof, bei Anweſenheit Ihro Kaiſerl. Königl. Majeſtäten Franz I. und Marien Thereſien ꝛc. Im Jahr 1754 320

VI. Merkwürdiges Schreiben der Nieder-Heſſiſchen Landesſtände an den Landgraf Wilhelm IV. von Heſſen-Caſſel d. d. 18. Auguſt 1637 343

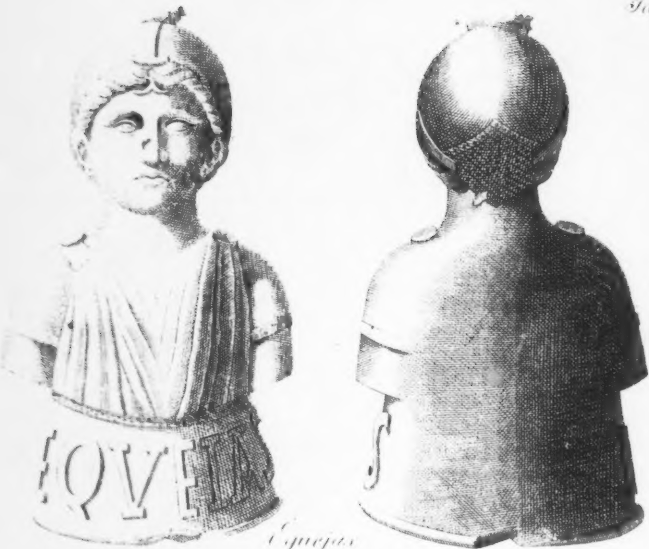
Seite
VII. Die letzten Stunden der Herzogin Anna von S. Coburg 350
VIII Der Teutſche Kur, und der Lateiniſche Auguſtus, nach dem kritiſchen Stammwörterbuche von R 352
IX. Curioſe Miſcellen
1. Ein von Helfenbein gedrehtes Kunſtſtück 362
2. Noch eine Bemerkung über die Heilsberger Inſchrift 368
3. Thüringiſcher Schwanen-Zug und Flug . . . 369
4. Sonderbarkeiten und Kaufſinn einiger Gelehrter . 371
5. Sehr alte Menſchen 373




CANTARUS · S · ELISABETH · MCCCXXXIII



Taf. 9



Equejus

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes. V. Stück 1820.

I.

Zwei merkwürdige antike Helme.

A.

Der Griechiſche Helm und das Schwert.

(Mit einer Abbildung auf Tafel 10.)

Schreiben des Herrn Grafen v. Erbach an den Herausgeber.

„Bekanntlich haben die Hrn. Lynk, Forſter, Cockerell und Haller eine Reiſe nach Griechenland gemacht, auf Aegina die herrlichen Sculptur-Fragmente des Jupiter

Panhellenius-Tempel gefunden, und ſolche dem Kronprinzen von Baiern nachher käuflich überlaſſen. Im Jahre 1811 kamen dieſe Reiſenden nach Olympia. Dort fand Herr Lynk einen Helm von Erz, den der Alpheus, indem er ein an ſeinem Geſtade gelegenes Grab aufgewühlt hatte, aus demſelben ausgeſpühlt, und zu Tage gefördert hat.

Durch die Verwendung eines Freundes in Rom, woſelbſt ſich Herr Lynk 1818 noch aufhielt, glückte es mir, dieſes ſeltene, unſchätzbare Stück des graueſten Alterthums zu bekommen. Es bereichert ſeit dieſer Zeit meine Sammlung, nebſt einem, auch in einem Grabe, in Griechenland gefundenen Schwerte. Auf den Fall Sie beide Stücke intereſſiren, und der Mittheilung werth ſcheinen ſollten, lege ich Ihnen treue Zeichnungen davon mit den angegebenen Maaßen hier bei *).

Nehmen Sie die vor Augen habenden Werke über Hetruriſche Gefäße zur Hand, ſo werden Sie beſonders auf ſolchen Vaſen, auf denen die Figuren ſchwarz auf rothem Grunde ſtehen (und welche doch wohl dem Style nach die älteſten ſind) auch die Schwerter, die gegen die Spitze zu breiter werden, und ſich dann erſt zuſpitzen, wie auch ſolche Helme, öfters abgebildet finden, und dadurch einen neuen Beweis entnehmen, daß die nach Italien ausgewanderten Athenienſer die Gebräuche ihres Vaterlandes, in Abbildungen wenigſtens, beibehalten haben.

Mit derſelben prächtigen Criſta geſchmückt, die auch hier in der Zeichnung angedeutet iſt, werden Sie auf mehreren Vaſen auch ähnliche Helme geziert finden. Mir konnte eine

---

*) Die Maaße ſind folgende:
1) Länge des Schwerts 1 Fuß 9 Zoll.
2) Höhe des Helms 10 Zoll.
3) Umfang deſſelben über der Stirn gemeſſen, 2 Fuß 3½ Zoll, Frankfurter Maas.

ſolche **Criſta** nicht zu Theil werden, denn wahrſcheinlich waren ſolche aus leichten und vergänglichen Stoffen gemacht; daß dieſer mein Helm aber eine ähnliche mag gehabt haben, beweiſen die auf der oberſten Mitte deſſelben angebrachten (und in der Zeichnung bemerkten) Löcher, nämlich ein größeres in der Mitte, und mehrere kleine im Zirkel um dieſes geſetzt, und vermöge welchen jener Verzierung ein ſehr guter Halt gegeben werden konnte. — Die mir ſchon mehrmals vorgelegte Frage: ob dieſer Helm wohl eine **Krieger-Waffe** geweſen, oder ob er zu denen **Olympiſchen Spielen** gehört habe? getraue ich, ſo ſehr ich auch für die erſtere Meinung geneigt bin, mit voller Gewißheit nicht zu entſcheiden. Der Doppelgebrauch iſt möglich, denn ich finde ſolche Helme auf Vaſen abgebildet, deren Sujets auf Rennſpiele und auf Heldenthaten deuten.“

Erbach, den 27. Auguſt 1820.

Franz Graf zu Erbach.

* * *

Nebſt der in Kupfer geſtochenen Zeichnung, iſt dieſes eine Stelle des Briefes, welchen der kunſtliebende Herr **Graf zu Erbach** an den Herausgeber geſchrieben und der Abbildung beigefügt hat, wofür die ganze Leſewelt und alle Alterthumsliebhaber demſelben dankbar ſeyn müſſen. Wir freuen uns ſehr, das Gegebene mittheilen zu können, und wünſchen, daß die herrliche Kunſtſammlung *) des Herrn Grafen immer an ſolchen Kunſtſchätzen, wie dieſe, des Römiſchen Adlers **) und andere ſind, reicher werden möge, da dieſelben der Welt nicht vorenthalten, ſondern ſehr liberal mitgetheilt werden.

*) Siehe die Nachrichten davon, in den Curioſitäten. V. Band, S. 503.

**) Ebendaſelbſt VIII. Band. S. 242.

Was die Helme insbeſondere anbetrifft, ſo beziehen wir uns auf das, was wir in der Nachricht von dem Römiſchen Helme, geſagt, noch zu ſagen, verſprochen haben.

Um auf die Reiſe der Freunde der Griechiſchen Alterthümer zurückzukommen, die in den Jahren 1815 und 1816 unternommen wurde und ſo viel Aufmerkſamkeit erregte, ſo wollten dieſelbe ihre Reiſe zu **Rom** gemeinſchaftlich herausgeben und dieſelbe ausarbeiten *), wie uns ſchriftliche, gedruckte und mündliche Nachrichten verſicherten, aber bis jetzt iſt davon nichts erſchienen. Mit froher Zuverſicht aber erwarten wir ſie, wenigſtens jeden Theil einzeln bearbeitet, von **Stackelberg**, **Haller**, **Brondſtedt**, **Koes**, **Cockerell** u. ſ. w.

Ob der Helm, welchen uns der Herr Graf abgebildet mittheilet, einer von den Kampfluſtigen der Olympiſchen Spiele, oder der eines Kriegers iſt, wer will das entſcheiden?

Denn nicht jeder Grieche war ein **Alexander**.
Doch, es liegen Helden im Skamander,
Die uns keine **Ilias** genannt.

D. H.

B.

Der Römiſche Helm.

(Mit einer Abbildung auf Tafel II.)

Als der Herr Baurath C. F. **Quednow** die Beſchreibung der von ihm ausgegebenen Alterthümer **), einſendete,

---

*) Nachrichten davon finden ſich im Journal der Kunſt, Literatur, des Luxus und der Moden. Jahrgang 1816. S. 96—103. und von dem Ankauf derſelben ſpricht das Werkchen: J. M. **Wagner**, Bericht über die Aeginetiſchen Kunſtwerke, im Beſitz des Kronprinzen von Baiern. Tübingen, 1817.

**) Beſchreibung der Alterthümer in Trier und deſſen Umgebungen als aus der galliſch - belgiſchen und römiſchen Periode, in überſchickte derſelbe auch Sr. Königl. Hoheit dem Herrn Grosherzog zu S. Weimar einen ſehr ſchönen, irgendwo aufgefundenen Römiſchen Helm, welcher von dem erlauchten Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften der Sammlung von Alterthümern einverleibt wurde, die ſich auf der Bibliothek zu Weimar befinden, jetzt eine ſchöne, antiquariſche Zierde derſelben iſt, und von welcher wir hier (auf Tafel 11.) eine genaue Abbildung geben.

Es iſt dieſer Helm von getriebenem, ſtarkem Eiſenblech, ganz vorzüglich gut erhalten, und hat, nach der ſchönen Arbeit der Verzierungen zu urtheilen, ſicher wenigſtens einen Cohorten *) Anführer gehört. Der Helm ſelbſt, der die Form einer Teutſchen Pickelhaube hat, iſt über und über, ſelbſt bis auf ſeinen zwei Fingerbreiten Schirm, mit Figuren bedeckt, Thaten des Herkules (wie die Abbildung zeigt), darſtellend **). Vorn iſt eine meſſingene Hülſe, zu einem Federbuſch (Crista), hinten ſteht, gleichfalls getrieben, der gerüſtete Mars ***). Die Spitze zieren zwei in die Höhe ſtehende Schlangenköpfe, deren herablaufende Körper die bei-

---

zwei Theilen von G. F. Quednow; mit 18 Kupfertafeln. Trier und Bonn, 1820.

*) Zu den Zeiten der Kaiſer hin, in welche dieſer Helm zu gehören ſcheint, oft 400 auch wohl 600 Mann ſtark. *Lipsius* de Milit. Rom. II. 4.

**) Dieſe zwölf Arbeiten (labores) oder Heldenthaten ſind allen Leſern der Mythologie bekannt. Abgebildet, finden wir ſie in: *Begeri* Hercules Ethnicorum ex variis Antiquitatum Reliquiis delineatus. Additis Picturis. Col March. 1705. *J. Pesne.* Herculis Labores ex Archetypis. N. Poussin aeri incisi. Paris, 1678. Vom Herkules ſelbſt: Gyraldi Vita Herculis; in Ej. Opp. T. I Synt. 17.

***) Vergl. *Gentilis* Libri de Armis Romanis. Hanov. 1599 et 1612.

den Halbtheile des Helms verbinden. Es ſcheint derſelbe verſilbert geweſen zu ſeyn, worauf die auf und knapp über dem Schirm angebrachten gelben Buckeln ſich gut ausgenommen haben mögen *). — Genug es iſt dieſer Helm ein ſchönes Stück unſerer Antiken-Sammlung.

Der Verfertiger dieſes Helms hat, nach Auſonius Angabe **), von den zwölf Arbeiten des Herkules die Erſte und die Zwölfte genommen. Warum aber der Künſtler den übermenſchlichen Held dem Höllenhunde mit der Fackel, und nicht mit der Keule (wie andere welche die Labores ***) abbildeten), zu Leibe gehen läßt, mag ein gewandterer Archäolog uns erklären. Wir haben es nur mit der vor uns ſtehenden Arbeit, und mit dem Helme ſelbſt, als Helm zu thun. Die Bemerkung aber müſſen wir machen, der auch andere ſchon ergeben geweſen ſind ****), indem der Helm vor uns liegt, deſſen Umfang aus der Kupferplatte zu erſehen iſt, und wie auch das Innere deſſelben beweiſet: „daß die Römer ihre Helme gefüttert und eine Art Haube unter denſelben getragen haben", wie auch weit ſpäterhin, als ſchicklich

---

*) Schöne Helme der Römer findet man abgebildet in: *Willemin* Choix des Costumes civiles et militaires des Peuples de l'Antiquité. T. I. Pl. 60. 62 etc. *Roccheggiani* Raccolta degli Costumi antichi. T. III. Tab. 3. 10. 11. 12 etc. *Caylus* Recueil d'Antiquites. Paris, 1752.

**) *Ausonii* Idyll. 19. *Apollodor* II. 5.

***) z. B. *Beyer* l. c. Tab. 5. Alle Aufzählungen der Herkuliſchen Heldenthaten (außer *Callimachus* H. in Dian. 109.) fangen mit dem Nemäiſchen Löwen an, und enden mit dem Cerberus; in der Mitte finden mancherlei Verſetzungen Statt. *Zoega* Bassiril. ant. di Roma. N. 11. p. 50—53. Genau davon und ausführlich ſpricht Gruber in ſeinen Mythologiſchen Lexiko. 2. Band. S. 261.

****) Caylus Sammlung von Alterthümern. S. 278. Klübers Ueberſetzung des St. Palaye vom Ritter-Weſen. II. Theil. S. 110. *Rinck*, Diss. de eo quod justum est circa Galeam. Altorf, 1722.

und nützlich die Ritter und Knappen aller Nationen thaten. Demungeachtet lag dieſe Waffenrüſtung dem dieſelbe Führenden feſt an dem Kopfe an.

Es iſt die Schutzwehre des Helmes, Haupt und Hals zu bedecken, ſehr alt. Man machte dieſe Zierde anfänglich von Thierhäuten, ſetzte die abgezogenen Thierhautsköpfe wohl gar ganz auf, und verfertigte dieſelben nach und nach von Metall, dergleichen darſtellend. Späterhin bedeckte man das Geſicht und brachte Sturz- und Zug-Schirme an, dieſelben auf- und niederzulaſſen. Ja man ſchmückte dieſe Hauptzierde ſo anſehnlich und fantaſtiſch aus als man wollte.

Die Teutſche und Franzöſiſche Ritterſchaft, gab dem Helme hohe Ehre. Im Helme konnte kein Actus der Erniedrigung geſchehen, nicht knieend vor dem Lehensherrn, nicht betend oder das Abendmahl genießend, vor Gott ſich demüthigend, konnte der Helm auf dem Kopfe behalten werden, ſondern es wurde derſelbe entweder vor und neben den Ritter niedergeſetzt, auf ein Tabouret, oder gar auf den Altar in der Kirche geſtellt. Ja, es war *) der Helm in ſolchem Anſehen, daß man ihn oft für den Ritter ſelbſt und ſeine Bezeichnung brauchte; z. B. 100 Helme, d. i. 100 Ritter.

Ueber dieſes und alles das, was dazu gehört, ſollen die Leſer (die an ſo etwas Gefallen haben), nächſtens in dieſer Zeitſchrift eine vollſtändige, jedoch kurze Abhandlung: Ueber den Helm, als Waffen- und Wappen-Stück, erhalten. — Dorthin ſey alles verſchoben und aufbewahrt, was hier noch bei dieſer Gelegenheit zu ſagen ſeyn möchte.

B.

---

*) *Montfaucon* Monumens de la Monarchie Francoise T. II. p. 340. *Mailly* Ésprit des Croisades. T. I. p. 216.

II.

Die Prieſeninger Mönche und ihr Abt im Jahre 1646.

Ein Beitrag zur Charakteriſtik der Geiſtlichkeit des XVII. Jahrhunderts.

Ganz gegen ſeinen Willen, wurde im Jahre 1634 P. **Stephanus** zum Abt der Klöſter **Frauen-Zell** und **Prieſeningen**, unweit **Regensburg** gewählt. Er nahm ſich aber der bisher übel bewirthſchafteten Klöſter ſo thätig an, daß dieſelben nicht allein aus ihren Schulden geriſſen, ſondern ganz wohlhabend wurden, ſo, daß der Abt aus ſeinen Kloſter-Caſſen dem Biſchoffe zu Regensburg Geld vorſtrecken konnte, beſonders da demſelben deſſen viel fehlte, um nicht ausgeplündert zu werden, die Weimariſche Ranzion zu erlegen. Es belief ſich die von dem Abte dem Biſchof vorgeſtreckte Summe auf 5000 Gulden, als derſelbe, des Geldes immer mehr begehrend, dem Abte zumuthete, ihm 200 Gulden, nebſt den Taxen-Geldern als ein subsidium Charitatis, oder als Inful-Steuer noch zu bezahlen, deſſen jedoch der Abt ſich weigerte, — wie er ſelbſt ſagt *), — „Ein Kloſter, sive exemptum sive non, ſey keine Inful-Steuer oder

---

*) Relatio et Defensio, wie mit Herrn **Stephano** beeder Klöſter U. L. Frauen-Zell und Prieſening Abte bei Regensburg, falſch, widerrechtlich und nulliter, auch ſcandaloſe, durch den Fürſtlich Biſchöflich Regensburgeriſchen Vicariats-Commiſſär **Jacob Miſſeli**, die Prieſeningiſche Religiosos und Herrn Biſchofen zu Regensburg derſelben adhaerenten, und cooperatem etc. unerhört geſpielet und procediret ꝛc. Zur Erkenntniß der ehrbaren Welt am Tag zu geben. Anno 1646. 4.

subsidium charitativum ratione Murii, sed tantum ratione Parochiarum, ſchuldig (*Tamburinus* de Jure Abbatum. T. III. Disp. 10. qu. 6.).“

Der Abt vertheidigte ſich tapfer und es kam 1644 in causa debiti zu einem Vergleiche, nach welchem aber der Biſchof dem Abte ſehr feind wurde, noch weit mehr aber der Vicariatus generalis Commissarius Jacob Miſſelius, beſonders da der Abt geſagt hatte, es ſey bei dem Regensburger Conſiſtorium keine Juſtiz, weil dort weder der Proceß, und das Jus practicirt werden könne, da keiner ſtudiert habe. Man konnte aber dem Abte nichts anhaben, da er gelehrt war und gute Kloſterzucht hielt.

Das aber war den „ungeiſtlichen, ungezogenen“ Mönchen nicht gelegen. Sie wollten, der Abt ſolle keine Zucht und Diſciplin halten, er ſolle die Lüderlichkeit geſtatten und ihrem Willen freien Lauf laſſen.

„Dennoch F. Petr. Fichtinger, der unreligiöſiſche Prior (ſo ihme Prälat zu werden traumen laſſen), als er vernehmet, daß man mit dem Abte alſo procediret“, hat er ſich an junge, lüderliche Mönche gehängt, die gern gewürfelt, gekartet und trunken, die ſeiner Art waren. Da denn der gedachte Prior ſich zu Regenſpurg bei Lutheriſchen, contra obedientiam et praefixam Excommunicationem oft aufgehalten, zu tanzen *), und andern Muthwillen und Ungebühr aller Art zu treiben. Worauf der Abt ſich genöthigt ſah, die Obedienz oder Carceres zuzurichten und delinquentes, deren auch einer Fr. Cellerarius Romanus

---

*) Es muß der Herr Prior als Tänzer ſich allerliebſt ausgenommen haben, zumal da damals die Wirthshäuſer in Regensburg voll Schwediſche und Weimariſche fidele Soldaten lagen. In curta tunica saltat Prior ut pica.

Schmidt mit großem Muthwillen, war, zu ſtrafen. Da wurden die Fratres noch widerſpänſtiger *). Ja, Abbas mußte ſich von dem böſen, leichtfertigen und uncorrigiblen Monacho ſagen laſſen: „Ihr gehört zuerſt in's Carcer!“ Darauf laufen ihrer fünfe nach Regensburg zu dem boshaften und ungelehrten Vicario, der ſagt: Abbatis Excommunicationes ſeyen nicht validae, und Er, Vicarius, abſolvire ſie hiermit. Darauf kommen die Rebellen mit einem Schreiben bei dem Biſchofe ein, ſagen; der Abt ſey nur auf 3 Jahre erwählt, ad administrandum, daher zu ſehen, daß derſelbe ad resignationem möcht angehalten werden.“

„Da das der Abt vernommen, begiebt er ſich zum Biſchof und erfährt von ihm: Es ſey der Religioſen Begehren nicht unbillig, weil die 3 Jahre längſt verfloſſen. Dennoch hat der Biſchof 200 Gulden Confirmations-Geld begehrt. Abbas zeigt ſein Instrumentum Electionis, das anders lautet. Man verſtummt. Die Religioſen aber, die da ſehen, daß ſie auf dieſe Art nichts ausrichten können, ſuchen allerhand nugas und quisquilias zuſammen, miſchen falsissima dazu, ſagen Abbas habe ſich in delicto incontinentiae vergriffen und bringen das dem Vicario zu, der des Prälaten inimicus capitalis et persecutor iſt, wie ſchon geſagt.“

„So kömmt es denn zur Klage bei Sr. Churfürſtl. Durchl. in Baiern. Es wird dem Abt ein ſchädliches ärgerliches Leben angedichtet, und die Mönche wollen es im Kloſter luſtiger haben, als es da ſeyn kann, gleichſam als müßten ſie ſoldatiſche Schwärmgeiſter ſeyn und keine Kloſterleute **).

---

*) Das läßt ſich denken! Nach ihrer Anſicht, konnten ſie gar nicht weniger thun.

**) Es mag damals in Regensburg ſehr luſtig hergegangen ſeyn. Die Mönche meinten, ihren Klöſtern würde allen der Garaus gemacht werden und daher wollten ſie ſich noch luſtig machen.

Dieſe ihre Anklagen gegen den Abt wußten ſie ſo atrocissime zu malen, daß es ein Gräuel war. Ob welchem aber ſich nicht zu verwundern, weil die Prieſeninger Mönche ihren erſten Abt S. Eriminoldum, da er dieſelben gleichfalls in disciplina halten wollen, ſogar tod geſchlagen haben *).

„Die Sache des Abts Stephani zu unterſuchen, wurden Churfürſtliche Commiſſarien verordnet und die Biſchöflichen dazu Jac. Miſſelius und Jo. Hueber, beide Theologi, aber in his causis nicht practicirt, noch weniger in Jure seu Canonico seu civili verſirt. Dieſe kamen in's Kloſter, beruften die fünf Conſpiranten zuſammen, aber nicht, wie ſich's gehört hätte, den ganzen Convent, machen den Anfang ab Executione **) und ſperren den Abt in eine Zelle ein. Sie erlauben ihm weder Dinte noch Feder, weil die Prieſlinger Mönche ſagten: Erlaube man dem Abte dies,

---

Der Abt war ein Religeſus, aber kein Weltmann. Und was half es? Die Mönche tanzten doch mit den Weimariſchen Soldaten-Liebchen.

*) Und das war noch in den alten Zeiten der Kloſter-Zucht und Ordnung. Was wollte der Abt von 1646? Si tacuisses Abbas mansisses. Aber freilich ſein geiſtliches Gewiſſen! — Uebrigens etwas von dieſem Kloſter quaest. hier zu ſagen, ſo war daſſelbe 1169 vom Biſchof S. Otto zu Bamberg geſtiftet. Es wurde daſſelbe auch Prufening, Prüfling, Brüflingen geſchrieben. Der heil. Eriminoldus, welcher auch Erminoldus, auch Evernoldus genannt wurde, war der erſte Abt dieſes Kloſters 1114. Die Mönche ſchlugen ihn mit einem Prügel 1121 tod. *Bucelin* Germ. Sacra. P. II. p. 18. *Hundt* Metropolit. Salisb. T. III. p. 87. 97.

**) Wie alle Idioten, unkundig des rechtlichen Verfahrens. Ueberhaupt geht's nicht ſchlechter her, als wenn der Geiſtlichkeit Rechtsſachen überlaſſen werden. Ihr heftiger Starrſinn läßt denſelben gar keine erwägende Vernunft und Billigkeit zu. Der Abt wär wahrſcheinlich nicht ſo ſchlecht weggekommen, wären ſeine Judices unpartheiiſche Rechtskundige geweſen.

ſo würde der Teufel nichts mit ihm ausrichten können. Man brachte auch des Abts Diener in Arreſt, cum tamen accusatores cum reo incarcerari debuissent, nahm ihm alle Schlüſſel ab und erlaubte ihm nicht einmal die Kirche in coena Domini, den Charfreitag oder Oſtertag zu beſuchen. Vergebens ſagten alle Religiosi zu Frauen-Zell mündlich und ſchriftlich aus: Es ſey dem Abt nichts nachzureden. Es blieb, wie Commissio es wollte.“

„Endlich wendete ſich der Abt, als ihm das Schreiben erlaubt worden war, den 16ten Tag, nach Salzburg als Metropolitanum et superiorem Judicem und ſagte in ſeiner Defensio u. a. „Man bezüchtige ihn eines ärgerlichen Lebens, da ſich doch der Herr Biſchof zu erfreuen haben möchte, wenn er, wie Prälat, ein ſo geiſtliches Leben führen thäte.“

„Nach vielen Schreiben und Defenſionsſchriften wurde denn a Judice secundae Instantiae des Abts Prozeß für null und nichtig erklärt“, und der Prälat wurde frei. Nun ſchrieb er und ließ ſeine Defensio drucken. Dieſe aber ſchließt er mit einem Aufruf an die Prälaten, warnet dieſelben, ſich vorzuſehen der habſüchtigen Biſchöfe wegen, und ſchließt: „O ihr Herren Prälaten! vorſehet euch wohl, nam tua res agitur, paries dum proxima ardet, wo ihr nicht wollt unterdrückt oder extinguirt werden; etiam si sub vite vestra et ficu vestra securi quiescetis et hodie non infestamini, sed, quid, cras futurum sit, ignoratis.

Primae Partis
Tragoediae Stephani Abbatis
Finis.

* * *

Der zweite Theil dieſer Kloſter-Tragödie (denn was hätte die tollen Mönche gehindert, wie ihre Brüder, den

Abt tod zu ſchlagen und das Trauerſpiel aufzuführen?) iſt nicht bekannt geworden. Vermuthlich hat der Abt reſignirt, und die Mönche haben dem Biſchof gegeben, was er forderte, um einen luſtigern Prälaten zu bekommen, als Stephanus einer war. Es war damals die Zeit des luſtigen Lebens, mitten im Jammer. Die Mönche fürchteten Aufhebung ihrer Klöſter und wollten ihr Guth noch genießen, ehe es Andere genöſſen. Uebrigens, verläugneten die Mönche, ſich als Mönche, in dem ganzen Schauſpiel gar nicht.

III.

Einige Schweidnitzer Denkwürdigkeiten.

Nach einer handſchriftlichen Chronik.

Der Burgermeiſter Eiſenmenger in Schweidnitz giebt durch eine Geſchichte ſeiner Zeit in der Winkmanſchen von ihm vom Jahre 1538 bis 1578 fortgeſetzten Chronik ein Rezept an, wie man ohne Aufwand von Körper- und Geiſteskraft ein berühmter Mann werden und ſeines Namens Gedächtniß ſtiften kann.

Wenn auch dieſes Rezept nicht immer mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wird und dadurch einerlei Schickſal mit den Univerſal-Pillen, Pulvern und Tropfen, ſo wie mit den moraliſchen Mitteln, wodurch man Gelehrſamkeit, Tugend und Heldenſinn inokuliren will, oder mit den magnetiſchen Kuren hat, ſo beweiſt es doch manchmal ſeine wunderthätige Kraft, und dies iſt ſchon hinlänglich, ſeine Empfehlung zu veranlaſſen. Was dem Mittel ſelbſt abgeht, kann ja der Glaube bewirken. Oft liegt es aber bloß an der Zeit, an der Art es zu brauchen, oft auch nur allein an der Individualität der Perſon, wenn es ſeine Wirkung nicht gehörig äußert, ja ich traue mir zu behaupten, daß es nur am unrechten Gebrauche und in der erforderlichen Doſis liegt, wenn die Folgen nicht erſprießlich ſind.

„Matthias Hildebrand, (ſagt die Chronik bei dem Jahre 1548) war eine lange Zeit hier Rathsherr, lag Schulden halber länger denn ein Jahr gefangen in einem neuen Gefängniſſe unter dem Rathhauſe, wurde endlich durch Beförderung einiger Bürger los, ließ ſich in Liegnitz häuslich nieder, ward daſelbſt Stadtvoigt, welches ein ehrlicher guter Dienſt iſt, nahm auch das Biergeld ein, machte aber wieder ſo viele Schulden, daß er entrinnen mußte und endlich in einer Ungariſchen Bergſtadt ſtarb, causa uxor, die keine Wirthin nur mit den Kindern Freſſen, Sauffen und Hoffarth treiben mochte.“

Das hieſige Gefängniß, welches er nach ſeiner Erbauung zuerſt bewohnte und einweihete, bekam von ihm den Namen und heißt noch der Hildebrand, er hat ſich alſo durch Schuldenmachen eine Berühmtheit erworben, die nun ſchon Jahrhunderte dauert und die weder die Schrecken des dreißigjährigen Krieges, noch die ſpätern Kriege und Unfälle, welche die Stadt trafen, verwiſchen konnten.

Freilich hat nach ihm noch mancher Rathsherr, Honoratior und anderer ehrbarer Bürger Schulden und ſich doch keinen ſo dauernden Namen gemacht, als dieſer Herr Hildebrand, aber das liegt wie geſagt an Zeit, Umſtänden und der rechten Anwendung des Mittels. Jetzt gehört freilich eine ſtarke Doſis eines ſolchen Mittels dazu, wenn man eingeſperrt werden und wenigſtens einen Theil eines ſo hohen

Rufes erlangen ſoll, das Hinderniß abgerechnet, das uns nicht ſelten das Lex Villejanum entgegenſtellt.

„Am Sonntage Judica 1558 iſt Herzog Friedrich von der Liegnitz ſamt ſeinem Fräulein und Frauenzimmer allhier gen Schweidnitz einkommen, nachdem er zu verreiſen wiederum im Willen iſt er am Striegauer Thore umgekehrt, die Kupferſchmiede-Gaſſe herunter um den Ring bis wieder zum Striegauer Thore gezogen, zum andern Mal in die Herberge eingekehrt und über Nacht verblieben. Causa, ebrietas.“

Aus der lateiniſchen ſo anſtändigen Angabe einer nicht eben anſtändigen Urſache dieſes Umzugs ſieht man, daß der Chroniſt Eiſenmenger Bürgermeiſter und ein gelehrter Mann war; ein anderer hätte in der damaligen Zeit, wo man nicht leicht ein Blatt vor das Maul nahm, wenn man einmal ſprechen wollte, ſich gewiß nicht ſo paſſend und Teutſch ausgedrückt.

„In demſelben Jahre wurde Baſtian Maurer, ein Schneider, weil er zwei Weiber genommen, zum Tode verurtheilt. Der Henker hieb ihn in den Hals, er fiel auf den Rücken und blutete nicht. Der Breßler Nachrichter hieb ihn von vorn in die Gurgel, und mußte ein Knecht den Kopf vollends abſchneiden. Die Henker geriethen deßhalb beim Volke in Gefahr.“ —

Schade, daß man bei den vielen Hinrichtungen, welche damals erfolgten, und wo ſo manches Kunſtverſehen vorgieng, das ſicherſte Mordinſtrument, die Guillotine, noch nicht kannte, und jetzt kann es gegen Männer, die mehrere angetraute Weiber und Weiber, die mehr als einen angetrauten Mann haben, nicht angewandt werden, da ſolche Frevel unerhört ſind.

„1560. Den 20. April, iſt ein alter Mann von 72 Jahren allhier enthauptet worden, weil er zwei getraute Weiber gehabt, ſich für einen Schatzgräber ausgegeben und zwei Jungfrauen Schweſtern zu Faulbrück, ſo er nach ſeinem Vorgeben zum Spiegel (beim Schatzgraben) gebrauchet, geſchwängert, welchen ich, fügt der Chroniſt Eiſenmenger bei, nebſt andere Herrn examiniren helfen in Gegenwart Chriſtoph Gottſches und der beiden geſchwängerten Dirnen.“

Häufig kommen in dieſer Zeit und ſchon früher ſolche Beiſpiele von Männern, die mehrere Weiber hatten vor. Vielleicht ein Ueberreſt des böſen Beiſpiels, welches die Chriſten bei Gelegenheit der Kreuzzüge bei den Türken geſehen hatten. Die Leichtigkeit bei der damaligen Wohlfeilheit der erſten Bedürfniſſe mehrere Frauen zu erhalten hatte die Sitte begünſtigt, es iſt daher als ein Vortheil für die Moralität zu halten, wenn das Leben entweder durch natürliche oder künſtliche Theuerung oder durch andre Mittel etwas ſchwerer gemacht und, ſo zu ſagen, der Brodkorb höher gehänget wird.

Traurige Folgen eines Bücherverbots.

Jacob Schickfuß hatte nach Anleitung des Caräus eine Schleſiſche Chronik geſchrieben und ſie bis Ende des Jahres 1619 fortgeſetzt. In dieſem in Folio zu Breſlau bei Hans Eyerings und Johann Perfert zu Breslau verlegtem Werke, welches jetzt ziemlich ſelten geworden iſt, kamen verſchiedene Stellen gegen die Geiſtlichkeit, den heiligen Vater u. a. vor, welche vor den Kaiſer Ferdinand II. gebracht wurden und dieſem ſehr mißfielen. Das Buch wurde alſo auf ſeinen Befehl verboten, in der Folge kaſtrirt und nur wenige Exemplare finden ſich, in welchen die damals anſtößigen Stellen auf beſondern Blättern abgedruckt und beigefügt ſind. Der Verlag dieſes Werkes hatte dem Verleger ſehr viele Koſten verurſacht, er ſahe ſich durch das Verbot, welches jetzt vielleicht manchen Verleger bereichern würde, damals einem ſo großen Verluſte ausgeſetzt, daß er ſich erſchoß.

Schweidnitz.

Kallinich.

* * *

Kleiner Zuſatz des Herausgebers.

Was die Schickfuſiſche Schleſiſche Chronik betrift, ſo liegt ein Exemplar derſelben, Leipzig 1625. vor mir, das in Jena gedruckt ſeyn ſoll.

Die Familie **Schickfuß**, von gutem Schleſiſchen Adel, war ſchon 1450 bekannt und in lauter alte und gute Familien verheirathet *). Der Geſchichtſchreiber derſelben, **Jakob von Schickfuß und Neudorff** war 1571. geboren, ſtudierte zu Baſel, Straßburg, Frankfurt a. d. Oder und Jena, die Rechte, und wurde, nachdem er 7 Jahre hindurch Sekretär vorletzter Univerſität geweſen war, Rektor zu **Brieg**, wo er das Gymnaſium ſo in Anſehen brachte, daß 1608 allein mehr als 100 Edelleute daſelbſt ſtudirten. Im Jahre 1613 wurde er Doctor der Rechte zu Frankfurt, und Conſiſtorial-Direktor zu Brieg. Dieſe Dienſte verließ er aber und wurde 1624 Kaiſerlicher Rath und Ober-Fiskal in dem Herzogthume Ober- und Nieder-Schleſien. Dieſem wichtigen Amte ſtand er bis an ſeinen Tod, den 15. Sept. 1636, mit Würde vor. Er hat mancherlei Schriften geſchrieben, die Runge, Sinapius und Witte verzeichnet haben.

Was den Einſender der handſchriftlichen Schweidnitzer Nachrichten, Herrn Rathsherrn **Kallinich** betrifft, ſo haben wir von demſelben: **Kurze Geſchichte der Stadt**

---

*) *Sinapii* Schleſiſche Curioſitäten. 2. Theil. S. 958.

Schweidnitz, nebſt einer Abbildung der Stadt Schweidnitz, 1816 gedruckt erhalten, welche jedoch nur der Vorläufer einer größeren und ausführlicheren Geſchichte dieſer Stadt ſeyn ſoll.

Hier war es, wo Fürſt Bolko (Boleslaus II.), ein wahrer eigentlicher väterlicher Regent der Schleſiſchen Herrſcher *), ein Mädchen fand, genannt Elſe Haberkorn, welche ebenſowohl durch ihre Schönheit, als durch ihre tugendhaften Sitten ihm ſo wohl gefiel, als er ihr zehn Mark Zinſen jährlich verſchrieb, und was er ſonſt noch für ſie that. Um eine Erzählung dieſer Geſchichte bitten wir Hrn. Kallinich recht ſehr, in unſerm und im Namen aller Leſer dieſer Zeitſchrift, da er dieſelbe in ſeiner Geſchichte nur in einer kurzen Romanze gegeben hat.

IV.

Eduard Fortunatus,

Markgraf von Baden.

Was von dieſem ſonderbaren Manne ungefähr zu ſagen war, iſt aus Handſchriften und gleichzeitigen Werken ge-

---

*) Bolko war ein ſtattlicher, ritterlicher Fürſt, ließ bei ſeinen Einzügen ſich ſtets ein Schwert vortragen (welches in Schweidnitz noch vorhanden ſeyn ſoll), und war der erſte Stifter der Schleſiſchen Vogelſchießen, mit der Armbruſt. Das erſte Stahl- und Armbruſtſchießen dieſer Art, war 1286 in Teutſchland. *Datt.* De Pace Publica. L. IV. O. 2—8. Das, welches Herzog Bolko damals zu Schweidnitz gab, war ſo glänzend, daß dabei allein 600 Ritter erſchienen. J. F. v. Schönfeld Hülfe der Böhmen und Mährer ꝛc. S. 8. Buſch, Handbuch der Erfindungen. 1. Th. S. 204.

zogen, in den Curioſitäten (II. B. S. 176. III. B. S. 173) bereits geſagt und mitgetheilt worden. Um aber in dieſer Sache ganz vollſtändig unterrichtet zu werden, liefern wir dazu noch nachfolgenden uns mitgetheilten Nachtrag, als unterhaltende und belehrende Lektüre.

D. H.

* * *

Da der mörderiſche Anſchlag auf das Leben des Markgrafen **Ernſt Friedrich** zu **Baden** weltbekannt wurde und derſelbe ſich genöthigt ſah, das, was er gegen den Markgrafen **Eduard Fortunatus** ſein Benehmen, Treiben und Thun zu ſagen hatte, öffentlich auszuſprechen, ſo erſchien nachfolgende merkwürdige Schrift in Druck:

Grundlicher, Wahrhafter vnd Beſtendiger Bericht: Was ſich zwiſchen dem Markgrafen Ernſt Friedrich zu Baden rc. rc. und zwiſchen Markgraf Eduardi Fortunati Dienerſchafft vnd ihm ſelbſt verloffen rc. 1595. 4.

In dieſer Schrift heißt es:

„Nicht allein weltkundig muß es, ſondern bewieſen ſoll es auch werden, daß Markgraf Eduard Fortunatus zweimal dem Markgrafen Ernſt Friedrich nach dem Leben geſtanden, zuletzt auch noch den Burgvoigt zu Norbug, Franz Köcher, anreitzen wollen, die That zu vollbringen. Es ſah ſich daher der Markgraf Ernſt Friedrich genöthigt, Kaiſerl. Maj. alles zu berichten und zum Beweiſe fortzufahren, der Unterſuchung Platz und Raum zu laſſen. Da ergab ſich dann daß, als der Markgr. Ernſt Friedrich, nach Recht, den obern Theil des Markgrafthums in Beſitz nahm, ſein Vetter, der Markgraf Eduard Fortunatus, ſogleich Mordanſchläge gegen ihn und ſeinen Bruder, den Markgraf Georg Friedrich, mit böſem Sinne faßte. Aber der Himmel verhinderte die Ausführung der Mordanſchläge und es wurden als Verbrecher eingezogen die Eduardiſchen Diener Paul Peſtalozi aus Chiavenna in Graubünden, und Franz Muſcatello aus Vicenza, nach Durlach geführt und denſelben der Prozeß gemacht.“

„Es lebte aber dieſer unglückliche Markgr. Eduard Fortunatus ein ſolch diſſolutus Sattelleben *), daß er ſich ſelbſt nicht ſcheuete, den Plackereien in eigener Perſon beizuwohnen, ſeiner Fürſtlichkeit ganz vergeſſend. Er ritt zur Rauberei mit ſeinen Dienern auf die Straßen, verſteckte ſich in die Kornfelder, fiel heraus und beraubte die Reiſenden ohne Scheu und Schaam, warf die Fuhrleute nieder, beraubte die Kaufleute und nahm, was er bekommen konnte. Das that er alles frei und öffentlich, ließ die Beraubten binden, und zählte in ihrer Gegenwart das ihnen abgenommene Geld. Dann theilte er es, nach Wohlgefallen, mit ſeinen Raubgeſellen. Dabei kam es auch zu Mordthaten, wie an einem Welſchen Krämer geſchehen, der erſchoſſen wurde. Mit den ihm abgenommenen Sachen ſchmückte der Markgr. Eduard ſein Schloß aus.“

„Wie nun immer eine ſchlechte Handlung die andere nach ſich zieht, ſo hat M. Eduard auch ſich des Falſchmünzens unterfangen, welches in den Rechten ſowohl als in der Kaiſerl. Peinlichen Halsgerichtsordnung hoch verboten iſt. Aus einer ſonderbaren Mixtur von Metallen, welche der Malliſikant Franz Muſcatelli zu bereiten und zuzurichten wußte, wurden Ferdinandiſche Thaler, Klippenthaler, Portugalſer **) von 10 Dukaten Werth geprägt, dieſelben auf der Frankfurter Meſſe ausgegeben und die Leute damit betrogen. Er, der Markgraf ſelbſt war zugegen, wenn gemünzt wurde und zog das zu Augsburg erkaufte Preßwerk mit eigener Hand. Die Stempelſchneider zu bekommen: gebrauchte er Gewalt und hielt ſich Alles für erlaubt.“

---

*) Ein Sattelleben, ein Stegreifleben führen, hies im Mittelalter bei den Edelleuten, vom Raube leben.

**) Es gab ſilberne und goldene. Köhler, Münzbeluſtigungen. VII. Th. S. 33. Hamburgiſches Münz- und Medaillen-Vergnügen. Hamburg, 1753.

„Ja, er ließ ſich von dem leidigen Satan ſo weit treiben, führen und einnehmen, daß er einen ſeiner Vettern durch ein von Muſcatello zubereitetes Giftwaſſer, als er ſie zu Gaſte bat, das Leben nehmen wollte. Ebendas war er zu thun geſonnen, als Markg. Ernſt Friedrich nach Ettlingen kam, dort die Paſſion *) vorſtellen zu ſehen. Dieſes Giftwaſſer, deſſen noch eine gute Portion auf dem Schloſſe zu Baden gefunden wurde, hat ſeinen wirklichen Effekt an vielen Perſonen gethan, wenn die Urzichtlichen Ausſagen sub Rubrica de Veneno beweiſen und darthun. So war auch noch ein anderes Gift vorhanden und gebraucht worden, in Geſtalt eines unſchädlichen weißen Salzes.“

„Dabei iſt es aber nicht geblieben. Sondern es hat Markgr. Fortunatus auch ein teufeliſch-zauberiſches Mittel zur Hand genommen, welches der Malefikant Peſtalozzi vollführen ſollte, den Markgr. Ernſt Friedrich zu tödten; urzichtliche Ausſagen sub Rubrica de Imagine. Das ſollte geſchehen durch ein ſonderlich dazu geformtes Bildlein, welches des Markgr. Ernſt Friedrichs Perſon repräſentiren und nach Ausweiſung ſeiner Negromantiſchen und Zauberiſchen, bei ihm gefundenen Bücher, mit Beſchwörungen und andern teufeliſchen Zierlichkeiten und Solennitäten hat zugerichtet werden ſollen. Zu dem Ende ſendete der Markgr. Fortunatus ſeinen eigenen Hofkaplan und Meßprieſter Marko del Furno nach Trarbach, mit einem eigenhändigen mit ſeinem Wappen verpetſchirten Briefe, an den Malifikanten Peſtalozzi. Der

---

*) Schauſpiel, wie dergleichen welche damals öffentlich in der Städten von den Bürgern aufgeführt wurden.

Hofkaplan aber, als er des Briefes Inhalt erfahren, mißbilligte alles und mochte nicht einwilligen. Ja, es iſt gewiß, daß die erſchreckliche und verſluchte Sünde der Negromantie und Zauberei bei dem Markgr. Fortunato und ſeinen Complicibus im Schwange gieng und für keine Sünde gehalten und geachtet wurde; wie auch der Probſt Born von Madrigal zu Baden ausgeſagt und bekräftiget hat. Es hatte auch Fortunatus einen Eid von Peſtalozi genommen, und ſich mit ihm zu dem greulichen Bubenſtück verbunden, und mit Verluſt ihrer Seelen, ihres Heils und ihrer Seligkeit dem leidigen Satan ſich ſelbſt zum ewig verſluchtem Pfande geſetzt."

Es folgen nun die Beilagen und Beweiſe, die Vernehmungen und Ausſagen, nach welchen Peſtalozi und Muſcatelli nach rechtlichem Ausſpruch geviertheilet werden ſollten. Der Markgraf aber begnadigte ſie dahin, daß ſie enthauptet wurden. Jedoch wurden ihre Leiber geviertheilt und an den Straßenecken aufgehangen.

Nach dieſen ausführlich mitgetheilten Ausſagen, trieb der Markgr. Fortunatus ein gar verruchtes Räuberleben, knebelte und band die Beraubten in eigener Perſon an die Bäume und freuete ſich ſeines (wie er es nannte), luſtigen Reiterlebens.

Peſtalozi hat ſeine Confeſſion mit eigenen Händen in lateiniſcher Sprache aufgeſetzt und dieſelbe in Rubriken, ganz ſyſtematiſch, eingetheilt. Von der falſchen Münze; vom Gifte; von dem Bildniß; dieſes ſollte und mußte durch einen gottesfürchtigen Mann zubereitet werden, deſſen ſich der Hofkaplan Forno geweigert; von den Büchern der Schwarzkunſt und Zauberei ꝛc. ꝛc.

Dieſer Peſtalozi hatte gar ſonderbare Examina auszuhalten, in denen er u. a. ausſagte: „Er ſey verheirathet und ſein Eheweib heiße Lagora. Die mit ihm umher ziehende Dirne, Madama genannt, ſey mehr des Markgrafen Fortunati Konkubine, als ſeine eigene. Er müſſe aber auf Befehl dieſelbe mit ſich führen, auf ſeinen Namen. Er wiſſe nicht ob er oder der Markgraf ihres Kindes Vater ſey. Die magiſchen Bücher habe ſein Herr aus Löwen erhalten. Das falſche Münzen ſey gut gegangen. Das Vergiften ſey verunglückt. Das Bildniß ſey gefertiget worden von Leim und Jungfernwachs, dann angezündet und der 108 Pſalm darüber geſprochen worden. Es habe dieſe Incantation, aber nicht gefruchtet. Uebrigens agnoſcirte Peſtalozi das ihm vorgezeigte Gift=Pulver, die Bildform, und die Münzform.

Muſcatelli bekannte gleichfalls, was er gethan. Er hatte (als geübter Italiener, in dieſen Münz= und Giftkünſten), das Metall zur falſchen Münze verfertigt, das Gift gemacht, und graviert einen gewiſſen Kapitän Paul gar ſelbſt. Dieſer wollte das Vergiften übernehmen, wie er ſagte.

Ein gewiſſer Bernardo Compoſtini gab die Bereitung des Giftes an, welche man jedoch, vorſichtigerweiſe nicht mitgetheilt hat.

Die ganze ehrbare Geſellſchaft verdiente ihr Schickſal, und muß, überhaupt, eine gar feine Baude geweſen ſeyn, von der weiter nichts zu ſagen iſt, da die Edlen ihre Selbſtkarakteriſtik ſo entſcheidend liefern.

V.

Erzählung der Lebensgefahren und Todesangſt des Dr. Lehenmaier, Gräflich Löwenſtein Wertheimiſchen gemeinſchaftl. Regierungs-Rathes, und der Wuth des grimmigen Grafen Johann Dietrich von Löwenſtein.

Eine Szene, aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

(Aus gleichzeitigen hantſchriftlichen *) Nachrichten).

„Primiplus et Dux Tragoediae iſt eine, zwar von Teutſchem Geblüt und löblichem Herkommen entſproſſene Gräfliche aber quod nihil deterius Spanoliſirte Perſon, von dem ſonſt lobenswürdigen Hauſe der Grafen von Löwenſtein-Wertheim, ſeines Namens Johann Dietrich, oder vielmehr Wütherich, deſſen Aeltern mit allen Gräflichen Tugenden geziert **), deren er nicht eine hatte. Nicht zufrieden, nach dem Vertrage des Hauſes, mit ſeinen Brüdern gemeinſchaftlich zu leben und ſeine Herrſchaft ruhig zu beſitzen, ſchweifte er allenthalben umher, wußte im Staat und Aufwand ſich nicht zu mäßigen und gerieth in große Schuldenlaſt. Deshalb ſtrebte er, wie er, als ein Practicus Macchiavello multum Superior, ſeine Brüder und Vettern von Land unv Leuten verjagen könnte um ſich ſchuldenfrei machen und nach Gelüſten leben zu können. Er hatte niemands Gunſt, und ſeine Unterthanen nannten ihn nur den Welſchen Grafen.

---

*) Dieſe Nachrichten liegen in einem Faziskel, welches die Aufſchrift führt: Fränkiſche Kriegs-Akte, und ſcheinen ein Auszug aus einer größern Schrift zu ſeyn. Es iſt genug, um einen der Partiſanen jener Zeit kennen zu lernen, von denen die Geſchichte nichts weiß, die alles Tillyſche Weſen ſtets viel lieber nie gekannt hätte. Hier ſteht nun der Weliche Graf, ein wahrer Condottiore ſeiner Zeit, nach dem Leben geſchildert.

**) Sein Vater war Graf Ludwig; geſt. 1611. Dreier Kaiſer Canzler; vermält mit Anna, Gräfin von Stolberg, Erbin von Wertheim, Rochfort, Montagu, Herbimont, Cheſſepierre und Breuberg.

Von der reinen evangeliſchen Religion, in der er erzogen und geboren war, trat er öffentlich zur Papiſtiſchen über und gieng in Spaniſche Dienſte. Indeſſen unterzeichneten ſeine Brüder und Vettern den Leipziger Vertrag und er ſchwebte in lauter loſen Händeln umher unter Landſtürzern, Falſchmünzern, und Glücksrittern

Auf einmal aber fiel es ihm ein (im J. 1631), nach Wertheim zu gehen, dort ein Patent anſchlagen zu laſſen und den Leipziger Vertrag zu mißbilligen, vermochte den General Tilly, ſeinen hochtrabenden Obriſten Hans Rudolf Praeda (conveniunt rebus nomina saepe suis), mit fünf Compagnien in die Grafſchaften Wertheim und Erbach zu ſchicken, und quartierte mit denſelben, ſich als Kriegsmann ſelbſt ein, und zwar in das Haus des Gräflich-Gemeinſchaftlichen Regierungs-Raths Dr. Ulrich Lehenmair. Dieſem that er nun an, was er ihm nur Böſes anthun konnte, weil derſelbe zum Leipziger Vertrage gerathen hatte. Ja er trieb es ſo toll, daß Dr. Lebenmair ſich genöthigt ſah, ſich mit Weib und Familie in des Grafen Friedrich Ludwigs Reſidenz-Haus zu flüchten. Der Welſche Graf aber ließ die ſämmtliche Bürgerſchaft desarmiren und gab vor, es geſchehe auf Kaiſerlichen Befehl. Sodann begab er ſich nach Erbach und beſetzte Breuberg. Seine armen Unterthanen plagte und quälte er ohne Erbarmen.

Des Dr. Lehenmair's Perſon wußte er nicht wohl beizukommen, wie er gern gewollt hätte. Deßhalb nahm er ihn ſeinen Wein und verhandelte denſelben an den Oberſten Praeda. Dieſer erbot ſich, den Wein zu bezahlen und beſchied Lehenmairn in ſeine Wohnung, dort die Zahlung in Empfang zu nehmen, wohin dieſer auch, ganz unklug gieng. Alſobald nahm der Welſche Graf ihn gefangen, mit den Worten: „Du, leichtfertiger Geſell, biſt ſchuld an dem Unglück dieſer Grafſchaft. Deshàlb nehme ich dich im Namen Kaiſerlicher Majeſtät in Arreſt und werde dich führen, wohin du gehörſt.“ Umſonſt bat dieſer, ſeine Vertheidigung anzuhören. Er wurde ſeines Mantels, des Hutes, Degens und der Schärpe beraubt und fortgebracht. in ein ſchreckbares, abſcheuliches Loch geſteckt, wohin weder Luft noch Sonne kam. Hier lag er 11 Wochen, bat vergebens um Defenſions-Geſtattung, erbet ſich, in Wien vor den Kaiſer ſelbſt ſich zu ſtellen. Caution zu leiſten, einen Eid zu ſchwören, bis zum Ausgang der Sache nicht aus der Stadt zu gehen, u. ſ. w. Seine Gattin bat und flehte vergebens, ihren Mann beſuchen zu dürfen, warf ſich mit Zähren vor des Grafen Konkubine, Dondermut genannt, nieder, alles vergebens. Niemand wurde zu dem Gefangenen gelaſſen, als ein ehemaliger Schulmeiſter der jungen Herrſchaften, Matthes Grundſchütz, oder eigentlicher, Grundſchelm, ein verzweifelter Böſewicht und abtrünniger Mameluck, der nicht werth iſt, daß ihn der Erdboden trägt, ein Erzböſewicht und Vogel, den der Teufel auch noch rupfen wird. Dieſer wußte nicht aufzuhören, über die evangeliſchen Stände zu raiſonniren und beſonders den Kurfürſten von Sachſen zu läſtern.

Da, vermöge eines beſondern Vertrages, nicht jeder Graf für ſeine Perſon über einen der geſammten Dienerſchaft etwas verhängen konnte, ſo wurde von H.Hrn. Gebrüdern und Vettern dieſes ihrem hochtrabenden Hrn. Bruder in's Gedächtniß, jedoch vergebens, gerufen. Daher wendeten ſich ihres Regierungsraths wegen die HHrn. Grafen an Kaiſerl. Majeſtät, an die Stände des Reichs und den General Tilly, mit Klag= und Bittſchriften. Der Welſche Graf erwiderte, die Sache gehe einen höheren (meinte den Kaiſer) an und gab dem geplagten Dr. Lehenmair nicht los. Zugleich gieng der wüthende Graf noch weiter und räumte den Papiſtiſchen zu ihrem Götzendienſt die Kirche ein und jagte die Evangeliſchen Geiſtlichen aus der Sakriſtey. Er beſuchte den papiſtiſchen Götzendienſt fleißig und that, als wolle er den Heiligen die Füße abbeißen. Darauf wollte dieſer feine Herr den armen Bürgern noch 36,000 Gulden abpreſſen, dieweil er ſtets ohne Geld war, wurde aber verhindert, dieſelben beizutreiben, da die Predawiſchen ſchnell aufbrechen mußten. Nun traute dieſer Welſche Graf, tanquam male sibi conscius, ſeinen Unterthanen nicht mehr, ließ ſich von Hanauiſchen Musquetiren bewachen, auch nahm er 50 Rochefortiſche Unterthanen, gegen ſeine und ihre Pflicht unter ſeine Soldateska; damit glaubte er das Schloß gegen Königl. Majeſtät von Schweden defendiren zu können. Deshalb vertrieb er auch ſeinen älteſten Bruder, Graf Ludwig, aus dem Schloſſe und verſchanzte ſich in demſelben.. Aber man war, Königl. Schwediſcher Seits, ſo unhöflich, durch ſeine praeparationes ſich von dieſem braven Monsieur nicht ſchrecken zu laſſen. Denn eine Parthey Schwediſche Soldaten, die von Würzburg aus gegen Löwenſtein vorrückte, machte dem Ritter von trauriger Geſtalt, Beine. Er lief davon, und wär beinahe, nahe am Galgen, erwiſcht worden. Ein Diener wurde an ſeiner Seite erſchoſſen. Nun packte der tapfere Graf ſein Armüthlein ein und ſchickte daſſelbe nebſt ſeiner Maitreſſe, nach Miltenberg.

Bei dieſer Flucht nahm dieſer Julianus, qui neque Deum neque homines curat, unter ſeinem Lumpengeſindel, den Dr. Lebenmair mit, und als dieſer ihn um Gotteswillen um ſeine Loßlaſſung bat, ſchlug er denſelben mit ſeinem Stabe über den Kopf und drohte, ihn henken zu laſſen. Darauf führte dieſer Tyrann den Dr. Lebenmair mit 80 ſeiner Walloniſchen Hechel- und Mäuſefallmacher *) über's Waſſer, in das Dorf Procellen. Hier ließ er ihm, auf einer Wieſe, die Hände mit Stricken auf den Rücken binden, unter einen Baum führen, und rief aus: „Wohlan Doktor! Nun wird's an ein Henken gehen. Denk' an Gott! Der Baum iſt dein Grabſtein.“ Alſo bald ſpoliirten die edlen Wallonen den Doktor ganz aus, nahmen ihm ſein Doktoraliſches Petſchaft, ſeinen Ehering, und was er ſonſt noch bei ſich hatte. Vergebens war es, daß der Doktor dem Wütherich zu Füßen fiel, und ihn bat, ihn zu rechtlicher Unterſuchung zu bringen; da dichtete der beſeſſene Graf dem Doktor allerlei an und that mehrere Fragen, die alle mit Nein beantwortet werden konnten; ſelbſt auf dem Leipziger Tage war der Doktor nicht geweſen, was er auch bewieß; aber es half alles nichts. Der Graf befahl, ihn ſogleich zu erſchießen. Da nahte ſich ihm ſein Kaplan, und bat ihn, ſeine Hände nicht mit unſchuldigem Blute zu beflecken; worauf der Graf entgegnete: „Er mag noch eine Weile leben. Da könnt ihr ihn noch Katholiſch machen.“

Indem kam, zu ſeinem Unglück des Grafen Wolfgang Ernſt Sekretarius, Johann Stecher dieſes Wegs geritten. Dieſen ließ der raſende Graf von ſeinen Buſchkleppern einholen und herbei bringen, ſchlug ihn ſogleich über den Kopf und wüthete mit ſchrecklicher Stimme: „Du Tauſendſakramentiſcher Kerl! Biſt du der ehrvergeſſene Vogel, der die

---

*) Es müſſen liebenswürdige und unvergleichliche Soldaten geweſen ſeyn! Wenn man die Schilderungen von denſelben in den Chroniken zur Zeit des 30jährigen Kriegs lieſt, ſo ſieht und erfährt man genau, daß dieſelben ſo ziemlich der Napoleoniſchen ſo genannten Löffelgarde glichen, an die wir auch noch lange gedenken werden.

Grafen des Reichs mit ſolchen verfluchten Schreiben traktiren kann? Ich will dir den Lohn geben, du verfluchter Schweden-Schelm. Du biſt auch einer von denen, die mich aus der Grafſchaft verjagen wollen. Henken will ich dich laſſen!“ Damit zieht er den Degen und haut den Sekretarius über Kopf und Geſicht, daß das Blut allenthalben herabfloß. Er wollte ſeine Papiere. Stecher hatte nichts bei ſich, als einen Paß und ein Abmachungsſchreiben an den grimmigen Grafen ſelbſt. Da lachte der Tyrann und übergab den Sekretarius ſeinem diebiſchen Hudelmanns Geſindel, welches denſelben ganz auszog und ausplünderte. Dazu ſchrie der Graf: „Warte, du ehrvergeſſener Kerl, du Schwediſcher Schelm! Du willſt mich noch mit deinem Schreiben braviren? Jetzt friß dieſen Wiſch ſogleich auf, ſonſt wirſt du gleich mit Jenem in Compagnie gehenkt.“ Der in agone mortis conſtituirte Secretarius mußte nolens volens ſich entſchließen, das Schreiben zu verſchlucken *). Da es aber ein ganzer Bogen war und nicht ſogleich hinab gehen wollte, hieb der Graf mit ſeiner Karbatſche tapfer zu, bis das Schreiben conſumirt war. Da rief der Graf aus: „Gelt, das hat gut geſchmeckt? Exzellenz bin ich, aber nicht Inſolenz. Warte, nun kommts Konfekt!“ Da mußte der Sekretarius das Maul aufſperren und ſich drei Hände voll Sand hinein pfropfen laſſen. Da ſprach der Graf: „Das iſt deine erſte Mahlzeit. Die zweite wird dein Henkersmahl.“ Darauf mußte der Sekretarius niederknieen, die Finger aufheben und ſchwören: Er wolle modeſt ſeyn in ſeinen Schreiben. Darauf ſchimpfte der Graf noch ſtärker und übergab ihn ſeinen Hudelmännern, die auch den Dr. Lehenmaier bewachten. Er ſelbſt aber retirirte ſich nach Miltenberg, den Schweden nicht trauend, die ihn und ſeine Braven ſchon aus Wertheim gejagt hatten.

---

*) Das war ein gewöhnlicher militäriſcher Spaß, im 30jährigen Kriege.

In der Nacht durchſuchten die erfahrenen Krieger des Sekretairs Wams und Hoſen (weiter hatte er ſo gut, wie Dr. Lehenmaier, nichts auf dem Leibe) ferner und fanden unter dem Kniebande ein Creditiv, gerichtet an Herzogs **Bernhard** zu Sachſen Weimar. Fürſtl. Gn. Das wurde ſogleich an den Grafen geſchickt und allenthalben her erſcholl es: Crucifige! Crucifige! Indeſſen lagen Lehenmaier und Stecher unter dem Volke gebunden, Tag und Nacht.

Indeſſen bat Dr. Lehenmaiers Ehefrau ſchriftlich: ihr zu erlauben, alles Unglück mit ihrem Ehegemal theilen zu dürfen. Da ließ ihr der Welſche Graf ſagen: „Wenn ſie komme, werde er ſie ſeinen Soldaten preis geben.“ Da eilte die bekümmerte Frau wieder nach Wertheim zurück.

Wenige Tage darauf hatte der tapfere Graf gegen 1000 Mann Lothringiſche Truppen zu Roß und zu Fuß an ſich gezogen und zog in Wertheim ein, ohne daß eine Maus ſich ihm widerſetzt hätte, indem er ſelbſt gefällig ausrief: „Da iſt die Exzellenz!“ Jedoch ein kleiner Schwediſcher Wind jagte binnen 13 Stunden die Exzellenz und die Inſolenz in großer Philiſtriſcher Furcht wieder aus Wertheim hinaus; denn es überfiel dieſe brave Mannſchaft ein ſolches Schrecken und Zagen, da etliche Bernhardiſche Reiter ſich zeigten, daß dieſelbe in großer Todesangſt davon floh.

Da gieng's über den Dr. Lehenmaier her; der ſollte die Schuld haben, daß die Hudelmänner ausriſſen. Er wurde immer feſter mit Stricken gebunden und alſo mit fortgeſchleppt. Es gieng wieder nach Miltenberg zurück. Indeſſen kam noch ein Schwediſcher Reiter zu den beiden Gefangenen. Alle wurden ganz infernaliſch traktirt. Sie lagen zuſammen in einer kleinen Hütte, und wurden von den Hechelmännern erſchrecklich behandelt. Der Graf aber rief dem Dr. Lehenmaier zu: „Par ma foy, tu sera estranglé avec l'autre!“

Indeſſen hatte der Graf den General Tilly gebeten, ihm 6000 Mann zu geben. Er wolle die Stadt Wertheim einnehmen, ausplündern, die Kinder niederhauen und die Weiber ſchänden laſſen; worauf der General geantwortet: „Herr Graf, es ſind ja Euere Unterthanen. Ich kann für jetzt ſo viel Volk nicht entbehren.“

Wie ſchlecht nun die armen drei Gefangenen gehalten wurden, iſt kaum mit Worten zu beſchreiben. Ja, wenn des Grafen Maitreſſe nicht zuweilen Mitleid mit ihnen gehabt hätte, ſie wären verhungert. Aber wer nur wollte, konnte dieſelben mißhandeln und muß es den Chriſten-Sklaven nicht ſchlimmer ergehen unter den Türkenhunden, als es dieſen armen Gefangenen unter Chriſten ergieng.

Zwar kam des Grafen Hofkaplan, Moriz genannt, zum Doktor und wollte ihn perſuadiren Katholiſch zu werden; da aber der Doktor dieſes abſchlug, drang er auch nicht weiter in ihn, doch erklärte er, alſo nichts für ihn thun zu können.

Der Graf aber, ein wahrer Lepus galeatus, war ſtets in Angſt, von den Schweden aufgehoben zu werden, und wurde immer wüthender gegen die Gefangenen. Dazu reizte ihn auch ſein Kapitän, das Schulmeiſterlein, der ein Soldatenweib, Maria, als Hure mit ſich führte und ein tyranniſcher Haſenfuß war. Dieſer verſah zugleich das Amt eines Schergen.

Inzwiſchen ließ der Kurfürſt von Mainz dem Grafen wiſſen, ſeines Bleibens könne in Miltenberg nicht länger ſeyn; da zog derſelbe mit ſeiner Armee von 80 Mann ab, nach Aſchaffenburg. Die Gefangenen wurden mitgeführt und in einen Stall am Gefreithof *) geführt. Hier hatten die Bleſſirten gelegen, die Kranken des Lothringiſchen Volks und andere, und es ſah da erbärmlich aus.

---

*) Der Gottesacker.

Als nun aber Hanau übergangen und die Schweden am Main hinunter rückten, riß der tapfere Graf mit ſeinem Heere aus und floh nach Gernſheim zu, in großer Eil und mit noch größerem Schrecken, bis Dieburg. Es war ein ſchrecklicher Marſch in Regen durch Koth und Schlamm, auf welchem die Gefangenen mitgeſchleppt wurden und Hunger und Durſt leiden mußten. So gieng's bis Landau. Hier aber wurde der hochtrabende Graf abgewieſen und nicht eingelaſſen. Daher zog das Heer nach Goderamſtein. Hier konnte Dr. Lehenmaier beinahe nicht mehr fort. Am ganzen Leibe war er geſchwollen und konnte kaum noch auf den Füßen ſtehen.

Da kamen die Gefangenen in ein Wirthshaus zu liegen, wo der Wallonen mehrere bereits inne lagen; auch giengen Bauern aus und ein. Da machte ſich der Sekretarius an ein Bäuerlein und ſprach mit ihm ſeines Entkommens wegen; verſprach ihm auch eine gute Summe Geld, die das arme Bäuerlein gern verdienen wollte. Da nun das abgemacht war, entdeckte er es dem Dr. Lehenmaier, der aber deſſen, was er thun ſollte, ſehr unſchlüſſig war.

Da erhob ſich, der Zeche wegen, ein Zank unter dem Wirthe und den Wallonen, welchen Lärm der Sekretarius benutzte und aus der Stube ſprang. Das Bäuerlein aber winkte dem Doktor, der in großer Angſt ſich entſchloß und ihm folgte. Draußen ſchob, vor dem Hauſe, das Bäuerlein den Doktor in einen Backofen, horchte ob die Wallonen kämen, und da er nichts merkte, zog er denſelben wieder heraus und ſteckte ihn in eine alte, verfallene Scheure. Darauf gieng der Bauer in's Wirthshaus zurück, und da er dort nichts Unheimliches merkte, gieng er fort, hohlte den Doktor aus der Scheure, wo dieſer in Angſt und Schrecken lag, und führte ihn hinter den Kirchhof. Hier kauzte der Sekretarius. Alſo fanden ſie ſich glücklicherweiſe.

Mit klopfendem Herzen ſchlugen ſie die Straße nach Speier ein, wo ſie endlich angelangten. Hier hatte der Doktor einen Bekannten, borgte Geld und ſchenkte dem Bauer drei Roſenobel *). Noch mehr Geld verſprach er demſelben, welches zu erhalten, er nach Heilbronn ſchreiben wollte, wenn er binnen 8 bis 10 Tagen wieder kommen und erzählen wolle, was nach ihrer Flucht der Graf angegeben habe und was dem Schwediſchen Reuter geſchehen ſey, der am Ofen geſtanden und geſehen habe, wie ſie zur Thür hinaus geſchlüpft wären, ohne ſich darüber etwas merken zu laſſen.

Die eilf Wochen lang erduldete Behandlung des Doktors, was er erduldet und gelitten hatte ihn ſo mitgenommen, daß er ganz hinfällig und bettlägerig wurde. So fand ihn der Bauer, der nach 8 Tagen richtig wieder kam und noch einen Bauer aus Goderamſtein mitbrachte. Von beiden erfuhr nun der Doktor: Als man ihre Flucht gewahr werden, ſey alles in Alarm gerathen. Der Graf aber habe des Morgens früh um 5 Uhr neben ſeiner Konkubine Dondermut auf der Streu gelegen als er erfahren, was geſchehen ſey. Da habe er getobt und gewüthet, als wolle er unſinnig werden, habe ſich auf's Pferd geſetzt und alle ſeine Mannſchaft aufgeboten, den Entlaufenen wieder einzuhohlen. Jedoch vergebens! Der Himmel hatte ausgeführt, was er ſich vorgenommen. Die ſchändlich behandelten widerrechtlich Gefangenen waren frei.

Da wollte der Graf ſeinen Zorn an dem Schwediſchen Reuter auslaſſen. Dieſer ſollte arquebuſirt werden, als ſich ſein Leben ein Kaiſerlicher Lieutenant erbat.

---

*) Ein Roſenobel, 6 Rthlr. Sächſ. an Werth. S. J. Baumgartens Nachricht von den Roſenoblen; in den Halliſchen Anzeigen. 1750. No. 8—11.

Darauf dankte der Graf, dieſer wahre Caracalla, ſeine Wallonen ab, und zog ſich mit ſeinem Schleppſack, der Dondermut, zurück, nebſt einem Jungen, nach Landau. Hier verkaufte er ſeine geraubten Waaren ſpottwohlfeil und ließ dieſelben auf dem Trödel umher tragen, als, ein Paar ſeidene Strümpfe um 18 Batzen, ein Pfund Seide um 3 Gulden u. ſ. w. Auch ließ er ſeinen Jungen mit Gewürz hauſiren gehen; was ihm aber endlich verboten wurde. Je näher aber die Schweden kamen, je mehr gerieth er in Angſt und floh nach Metz. Da nun der tapfere Ritter gar nichts von ſich hören und ſehen ließ, wußte man kein Dankſchreiben an ihn zu erlaſſen.

Dr. Lehenmaier aber, als er wieder geſund geworden (wiewohl er ſtets ſchwächlich blieb), ſuchte ſein Recht klagbar bei Kaiſer und Reich. Als aber Herzog Bernhard von S. Weimar., der wackere Chriſtenheld, Würzburg genommen und die Frankenlande beſetzte, wurde der Doktor von dem allen entſchädiget, was ſich noch verfand, das dem Welſchen Grafen gehörte, als 40 Fuder Wein, Hausrath, Bibliothek u ſ. w. Zugleich wurde Dr. Lehenmaier als Königl. Schwediſcher Regierungs-Rath der Mainziſchen Lande eingeſetzt, wo er wohl und froh ausrufen konnte: Justus es Domine, et justa sunt judicia tua!

VI.

Ritter Eduard Worthley-Montaigue,

der Sonderling.

Zugleich

etwas über die Idengraphie.

Zu den Sonderlingen, Abentheurern und Sonderbaren, welche die Welt je durchzogen haben und von denen dieſe Zeitſchrift nach und nach Nachrichten mitgetheilt hat, die unterhaltend genug waren, um geleſen zu werden, gehört auch der wohlbekannte Reiſende und Seltling, Montaigue *), Ritter, auch als Eduard Worthley, und unter dem Namen Montaigue, bekannt, von dem man glaubte, er ſey zu Conſtantinopel geboren, weil man ſagte, ſeine galante Mutter, Lady Worthley-Montaigue, habe ihre Gunſtbezeugungen dem Sultan Mahomed V. preisgegeben**), während ſich ihr Gemal als Geſandter am Hofe der Pforte befand***). — Dem aber iſt nicht ſo. Der Ritter Montaigue iſt im J. 1711 zu London geboren, ehe ſeine Mutter noch die Reiſe nach der Levante (da ihr Gemahl von ſeinem Geſandſchaftspoſten 1719 zurückkehrte) machte, wie der Verfaſſer des Memorial d'un Mondain (Graf Max. Lamberg) berichtet *), dem der Ritter es ſelbſt ſchrieb. Er ſagt in dieſem Briefe: „Der verſtorbene Sultan konnte mich wohl leiden, allein er war wenigſtens um drei Jahre jünger, als ich.."

---

*) European Magazine. T. XXIV. p. 3. 129. 164 et 250.

**) Ibid. 1800, M. Oct. 1800. p. 243. New London Magazine. 1780. p. 546. Parnasse des Dames. T. IV. p. 200. Sie ſelbſt beſchrieb ihre Reiſen in Briefen, von denen man Franzöſiſche und Teutſche Ueberſetzungen, Rotterdam 1763 und Leipzig 1764, hat. „Myladi Montaigue a été fort liée avec Pope; et fut tour à tour amie et ennemie de Pope.“ Dictionnaire historique. T. VI. p. 289.

***) „Dieu me garde d'avoir jamais imaginé que Myladi Montaigue ait couché avec le Grand Seigneur; tout au plus avec quequelques-uns de se Janissaires.“ Parnasse des Dames. l. c. p. 200.

Daß der Ritter (nachdem er in der Weſtmünſter-Schule in England ſtudirt hatte) zu Smirna ein Anhänger der Griechiſchen Kirche geworden ſey, läugnet er, und ſchreibt deshalb: „Ich habe mich nie einer Religion geweihet, die wider die Aritmethik fehlt."

Der Ritter liebte eben ſo ſehr das Reiſen, als er leidenſchaftlich den Weibern ergeben war, jedoch noch weit mehr, wenigſtens eben ſo ſtark, liebte er die Wiſſenſchaften; und daran hinderten ihn weder Reiſen noch Zerſtreuungen bei Weibern. Er diente mit Ruhm in der Armee, unter den Herzog von Cumberland, ließ ſich aber auch zu Unterhandlungen brauchen und ſtudirte frei fort. Damals lernte er die hebräiſche, chaldäiſche, die arabiſche und perſiſche Sprache, welche alle er in der Folge mit eben der Leichtigkeit redete, als die engliſche. Mit gleicher Kunde ſprach er nachher Spaniſch, Lateiniſch, Teutſch, Italieniſch, Griechiſch, Spaniſch und Franzöſiſch.

Eben ſchrieb der Biſchof Warburton damals **) das Buch, welches eben ſo ſehr wegen ſeines literariſchen Reichthumes, als wegen der darin ſteckenden Gelehrſamkeit berühmt iſt, da aber daſſelbe viele Behauptungen enthielt, die das

---

*) In den Chronologen. J. 1779. S. 23.

**) Heinſii Kirchen-Hiſtorie. 12. Th. S. 1285. Bamberger, Biographiſche Anekdoten. I. Bd. S. 30.

Studium des Ritters Montaigue weckten, ſo reiſte derſelbe, die Inſchriften ſelbſt zu ſehen, durch welche Warburton die Präeminenz des Chriſtenthums zu beweiſen ſuchte, bis zum Fuße des Berges Sinai. Dies zu thun, erlaubten ihm ſeine Kenntniſſe in den Morgenländiſchen Sprachen.

Montaigue reiſete alſo dem Berge Sinai zu und ſchlug ſeine Wohnung am Fuße des Berges auf. Von da aus machte er kleine Reiſen in Aſien und Paläſtina herum; und da er die Erlaubniß hatte nachgraben zu laſſen, ſo machte er die ſeltenſten und merkwürdigſten Entdeckungen. Er erklärte die beſagten Inſchriften auf eine ſo bündige Art, daß deshalb keine Einwendung mehr möglich blieb. Damals grub er auch die berühmten Münzen aus, die er ſo herrlich erklärte, daß die Königliche Geſellſchaft zu London ihn zum Mitglied aufnahm.

So ſehr der Ritter ſich es angelegen ſeyn ließ, die Alterthümer zu erklären, ſo ſehr ſuchte er auch, ſich eine Sammlung ſchöner Mädchen beizulegen, die er alle heirathete und für welche er ſehr beſorgt war. Dennoch verließ er dieſe Liebchen endlich wieder und ließ ſie allein in des Orients Wüſten.

Er hatte eine ſehr entſchiedene Vorliebe für die Geſetze, Sitten und Lebensart der Morgenländer, es war ihm alſo nicht genug, daß er, wie er dort lebte, zu Konſtantinopel, Smirna, in Paläſtina u. ſ. w. ſchöne Serails unterhielt, ſondern er kleidete ſich auch Türkiſch *), und lebte auf dieſe Art. Ob er wirklich (wie einige ſagen) ein Muhamedaner wurde, iſt nicht ganz zu erweiſen; doch hatte es dieſen Anſchein. Der Tracht nach, wenigſtens, war er ein Muſelmann, trug ſich ſelbſt zu Venedig ſo und gieng ſtets in Orientaliſcher Kleidung mit einem langen Barte umher.

---

*) So, und mit dem Barte, iſt er auch abgebildet in dem European Magazine. 1793. P. 3.

Man bemerkte das gegen ihn. Er ſchrieb deshalb 1775: „Man ſpricht von einem Türken? Ja, ich liebe dieſe Tracht, und in meinem Leben werde ich ſie nicht ablegen. Wie? ſollte es nicht eben ſo gut ſeyn als ein Pflaſter von Mehl oder Schmeer?“

Von den Inſchriften, von welchen wir ſprachen, ſchrieb er: „Dieſe Inſchriften wären alle zu entziffern, aber es zu thun, verlohnt ſich nicht der Mühe.“

Da er ſah, wie ſehr man ſich bemühte, Nachrichten von ihm zu erhalten, ſchrieb er: „Die Welt von mir zu unterrichten, iſt eine Bemühung, die man billig mir ſelbſt überlaſſen muß. Ich werde es thun, ſo bald ich es für nöthig finde. Die Reſultate meiner Reiſen braucht kein Menſch zu wiſſen, als die Königliche Geſellſchaft allein, der ich die Ehre habe anzugehören. Dieſer überſende ich zuweilen ein Blatt, und behalte niemals davon eine Abſchrift zurück *).“

Montaigue hatte die Gewohnheit, ſeine Briefe mit dreierlei verſchiedenen Arabiſchen Petſchaften zu ſiegeln, die Sentenzen des Alkorans enthielten. Dieſe Gewohnheiten waren es nicht allein, die ihn in den Verdacht zu Venedig brachten, er ſey ein gewordener Muſelmann, ſondern ſeine Aufführung ließ der Welt glauben, daß er einer der laſterhafteſten Muſelmänner ſey. Er hatte nämlich einen jungen Neger bei ſich, mit welchem er auf eine Art lebte, die höchſt auffallend war.

Jeden Morgen ſtand Montaigue vor Sonnenaufgang auf und fieng den Tag an als ein wahrer Muſelmann mit häufigen Abwaſchungen und mit Herſagung mehrerer Gebethe aus dem Alkoran. Eine Stunde ſpäter, weckte er ſeinen Neger,

---

*) Er ſchickte derſelben auch viele ſeltene Münzen mit Erklärungen zu. Dictionnaire universel (Paris 1810) T XII. p. 108. Dictionnaire historique (Lyon 1789). T VI. p. 289.

das abſcheulichſte und unfläthigſte Geſchöpf, welches das dürre Abyſſinien je hervorgebracht hat. Dieſem hielt er eine lange Predigt über den Vorzug und die Vortrefflichkeit der Mahomedaniſchen Religion.

Während dieſer Rede hörte der Mohr, die Arme kreuzweis auf die Bruſt gelegt, mit der ehrerbietigſten Miene zu, ohne ein Wort zu reden. Dann pflanzte ſich der Ritter ſehr ernſthaft, auf Türkiſche Art, mit gekreuzten Beinen auf ein Sopha und der Mohr ſtellte einen leeren Tiſch davor. War es Zeit zu Mittag zu eſſen, ſo wurde es darauf geſtellt und der Tiefdenkende verzehrte es mit tiefen Stillſchweigen. Auf einem etwas niedrigen Polſter ſaß der Neger und erlauerte die übrig bleibenden Brocken. Dieſe Tafel war ſtets frugal und alle Speiſen waren von derſelben verbannt, die der Alkoran für unrein erklärt.

Zu dem Neger war des Ritters Zuneigung ſo zärtlich, daß die Venetianer ihn öffentlich in Verdacht hatten, er finde an ihm etwas, was die Welt an mehreren Griechen zu finden glaubte, und was noch jetzt im Orient geliebt wird. Das, was dieſe Meinung zu beſtätigen ſchien, war die natürliche Befliſſenheit des Mohren für ſeinen Herrn. Auf dem Fuße lief er ihm überall nach, er verließ ihn niemals, und bemühte ſich ſorgfältig allenthalben zu ſeyn, wo ſein geliebter Herr war.

Gieng Montaigne ſpazieren, ſo ließ er ſich ſtets, auch am hellſten Tage, durch zwei Gondelirer mit brennenden Wachsfackeln vorleuchten.

Man ſah offenbar, daß er den Sonderling ſpielen wollte, wozu er noch um ſo mehr berechtigt zu ſeyn ſchien, da er ein Engländer von dem ſonderbarſten Sinn und der launigſten Klaſſe zu ſeyn ſchien, was bei allen Hypochondriſten der Fall iſt. Deshalb fand man ihn zu keiner Tagesſtunde, ohne die Tabakspfeife in dem Munde. Er rauchte eine Art

Kraut, das dem Betel ähnlich war. Gar oft rauchte er aus der leeren Pfeiſe, indem er ein langes Türkiſches Rohr an den Mund hielt. So ſtark war die Kraft der Gewohnheit, welche die Muskeln an dieſe Bewegung erinnerte.

Eigentlichen Umgang hatte er mit keinem Menſchen. Die ſich zu Venedig aufhaltenden Engländer waren ihm ſo gleichgültig als die Italiener. Er bekümmerte ſich, wie es ſchien, um gar nichts, als um ſeinen Bart, den er ſo lang zu ziehen als möglich war, die größte Sorgfalt trug. Dies bewog ſelbſt ſeinen Neger zu ſagen, daß man ſeinen Herrn in Arabien für einen Stutzer halte, weil er allzuſehr in ſeinen Bart verliebt ſey. Und welch ein Kenner war der Neger!

Die Frau von Roccolini war die einzige Perſon, welche von dem Sonderlinge ſeines Beſuches gewürdiget wurde. Einſichtsvoll zum Erſtaunen, liebenswürdig zum Entzücken war dieſe Dame allen bekannt, die ſich ihr naheten und ihre intereſſante Geſellſchaft genoſſen. Sie beſaß eine große Mannichfaltigkeit von Einſichten, die ſie auf ihren Reiſen geſammlet hatte und Kenntniſſe mancherlei Art. Der Seltling gefiel ihr (wie denn den Weibern gewöhnlich das Sonderbare am beſten gefällt) und ſie bot ihm eine ſchöne Wohnung in ihrem Palais an. Dieſer nahm das Anerbieten an und zog mit ſeinem Neger ein. Binnen wenig Tagen war die zierlichſte Wohnung in den häßlichſten Stall verwandelt.

Frau von Roccolini wurde über ihres Gaſtes Unſauberkeit empfindlich. Sie ſah ſich genöthiget, Handwerksleute zu entbieten, welche die Fußboden ſäuberten, den Miſt austrugen, das Tafelwerk friſch vergoldeten und die Meubles von dem unerträglichen Tabaksgeruch reinigten, von welchem ſie angegriffen waren. Der Mohr hatte die Fauteils und Buffets zum Gebrauche verwendet, von dem ſie gänzlich beſudelt waren. Sich darüber zu beklagen konnte die Dame nicht umhin; die außerordentliche Unſauberkeit dieſes Lieblings war derſelben ſehr unangenehm, was ſie dem Ritter offen geſtand. Dieſer nahm ſeinen Liebling trotzig in Schutz und weigerte ſich ſogar, ihn zu beſtrafen. Ja er (der ſeinen Schmutz und den des Sklaven ſeines Ganymed gleichfalls liebte) beſchwerte ſich, daß man für ihn ſo wenig Aufmerkſamkeit trüge und verließ trotzig das Palais. Das hatte die liebe Dame von ihrer Bewunderung und Vorliebe, die für ein Muſter von Artigkeit und Schönheit damals galt *).

Aufgebracht über dieſes Ereigniß und der wenigen Achtung für ſeinen geliebten ſchmutzigen Neger, wurde er auf einmal mit den Venetianern **) ſo unzufrieden, daß er beſchloß, gar keinen Umgang mehr zu haben, und nur noch kurze Zeit in Venedig zu bleiben, wo ſein Schmuz nicht gefiel. Er ſchiffte ſich ein und gieng mit ſeinem Mohr ***) nach Roſette, 40 Meilen hinter Alexandrien. Hier lebte er mit ſeiner letzten Frau, einer Gaſtwirthstochter aus Livorno, nachdem er ſie gezwungen, eben die ſonderbare Religion anzunehmen, die er ſelbſt angenommen hatte, worin er lebte und betheuerte, daß er in derſelben leben und ſterben wollte. Ein Mönch der ſich mit ihm darüber unterhalten hatte *), ſetzte ihm die Grabſchrift:

---

*) Die Venetianerinnen haben bei artiger Schlankheit ſehr ſchönes Fleiſch, ſagt ein Reiſender. Berühmt iſt wegen ihrer Schönheit, eine wahre zweite Ninon, die reizende Marion de Lorme. Coyer Reiſen durch Italien. S. 284.

**) Die beſte Charakteriſtik der Venetianer, damaliger Zeit, liefert doch wohl: Baretti in ſeinen Reiſen durch Italien. 2. Th. S. 109—123 gegen *Sharp* Letters from Italy. Lond. 1767. *Baretti* Moeurs et coutumes d'Italie. Paris, 1773.

***) Der Herausgeber des European Magazine, p. 253. meint, der Mohr, von dem ſo viel geſprochen werde, ſey wohl gar des Ritters Sohn, genannt Fortunatus, geweſen.

„So have I seen some youth set out,
Half Protestant, half Papist;
And wandring long the World about,
Some new Religion to find out,
Turn Infidel, or Atheist.“

Er ſagte: „Nachdem ich alle Religionen kenne, gebe ich der, die ich habe, den Vorzug.“ Man weiß aber nicht, ob er die Religionen alle unterſucht hat. Geboren war er in der reformirten Religion, gieng aber nachher zur papiſtiſchen über. Er war der Erbe unermeßlicher Reichthümer ſeines Hauſes und des gänzlich lebhaften Charakters ſeiner ziemlich unruhigen Mutter (die jedoch, beiher geſagt, die Einimpfung der Kinderblattern **) mit nach Europa brachte), wurde ſehr gut erzogen und ſtudirte unter einem Hofmeiſter zu Troyes. Bei ſeiner Zurückkunft nach England traf er eine nicht zum beſten gewählte Verbindung, und dieſe, von der nichts fähig war, ihn abzubringen — (in der Folge drang er zu Livorno auf eine Eheſcheidung) — brachte ſeinen Vater dahin, daß er ihn enterbte und ſeine Güther alle auf ſeine Schweſter kommen ließ, die nachher den ſo berühmten Lord Bute heirathete. Da er nichts weiter hatte, als einen lebenslangen Gehalt und dasjenige, was ihm der Großſultan Mahomet V. (der ihn ſeinen Sohn nannte) verſichert hatte, ſo mußten ihn ſeine Sonderbarkeiten über ſeinen Verluſt tröſten. — Von ſeinen Erklärungen der Inſchriften auf dem Berge Sinai, iſt nicht viel bekannt geworden ***).

---

*) *Piozzi*, Travels in Italy. T. I. p. 168.

**) Sie ließ dieſelben ihrem eigenen Sohne, von ſechs Jahren, einimpfen, der ſich aber ſehr ungebehrdig benahm. The works of Mary Worthley-Montaigue. Lond. 1803.

***) *Grosley* Tr. de Londres. T. I. p. 128.

Noch iſt das von ihm zu erwähnen. Sir Worthley Montaigue hatte es ſo weit gebracht, daß er, „ohne ſich zu irren urtheilen konnte, was für ein Landsmann derjenige ſey[*], der, auch ſogar in einer ihm unbekannten Sprache ſchrieb. Er ſagte zu Signor Scarni zu Ferrara, welcher in ſeiner Gegenwart Briefe aus Spanien erhielt: derjenige Brief, welchen er noch unerbrochen in der Hand halte, käme von einem Kaſtraten. — Wirklich war es ein Empfehlungsbrief des Kaſtraten Farinelli, wegen eines Violoncelliſten. — Worin das Geheimniß beſtand? Wer will es ſagen? Es gehört nicht in die Anzahl der poſitiven Kenntniſſe.

Wenn Don Pernetti in ſeiner Abhandlung über die Phyſiognomik dies gekannt hätte[**], würde er eine Lücke zu füllen gewußt haben, die er nicht gefüllt hat. Dieſe Wiſſenſchaft, mit der Montaigue ſo bekannt war, war die Idengraphie der Alten, die ohne Zweifel Apollonius von Thyana kannte, wenn er zu dem ihm griechiſch grüßenden Jarbus ſagte (K. 16.): daß in der Schrift, die er ihm überreichte, das Delta fehlte. — Ueber dieſe ſonderbare Kunſt gab Proſper Aldoriſi 1689 zu Rom einen Traktat heraus, in dem er ſich als einen mehr eingenommenen Mann, als einen Philoſophen zeigte. Seiner Meinung nach, iſt die Idengraphie die Kunſt aus den Zügen und der Handſchrift des Schreibers auf die Gemüthsverfaſſung zu ſchließen, in welcher er ſich befand, als er ſchrieb. Davon ſpricht Caſpar Schott mit Ueberzeugung: *Idengraphia* nonnisi ab ignorantibus rejicitur. — Ich weiß nicht, was darüber zu ſagen iſt, und mag auch nicht als Ignorant erſcheinen. Wenn man bedenkt, daß es Zeiten giebt, in welchen man in der Eile ſchreibt, andere, wo man ohne Folge, oder ſchwer, oder leſerlich ſchreibt, u. ſ. w. ſo wird man eingeſtehen, daß dieſer Charlatansſtreich, auch wenn man ihn für unbedeutend hält, eine ſehr vortheilhafte Außenſeite hat, den Gebrauch, den man davon macht: Es iſt das Schwert an der Seite eines klugen Mannes; bei Gelegenheit weiß er es zu benutzen.

---

[*] Comte Max de *Lamberg* Memorial d'un Mondain, p. 11.

[**] *Pernetti*, Disc. sur la Physiognomie et sur les avantages des connoissances physiognomiques; dans les Memoires de l'Acad. de Berlin, T. XXV. p. 437.

Im Jahre 1740 erhielt Montaigne, als er bei Tiſche ſaß, einen Brief aus London. Ohne das Siegel erbrochen zu haben, rief er ſchon bei Betrachtung des Umſchlages allein: „Ach, leider! Mein Freund iſt krank!“ — Errathen Sie dieſes? fragt einer aus der Geſellſchaft. „Ich ſehe es an der Schrift. Sie ſollen ſeine eigenen Worte leſen.“

Dieſer Freund war in ein ſehr ſchönes Frauenzimmer in London verliebt und fand Hinderniſſe aller Art, glucklich bei ihr zu ſeyn. Von dem Erfolg ſeiner Liebe hieng Leben und Tod des Schreibenden ab — Hm! ſagte Montaigue; welch Geſchwätz! Er durfte mir ja nur ſagen: ich bin verliebt, ſo hätte ich ihn ſchon für ſehr krank gehalten.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß des Ritters Briefe, an Signor **Lami** zu Florenz geſchrieben, bekannt gemacht würden; wir würden viel Merkwürdiges, Sonderbares und Ueberraſchendes in denſelben finden.

Er ſchreibt ihm u. a. „Ich bin in Teutſchland wechſelſeits bei den Großen bekannt geweſen, und habe auf ihren Güthern mich in der Reitkunſt geübt. — In der Schweiz und in Holland habe ich geackert, und lies mir's behagen, bald hinter dem Pfluge herzugehen, bald als Poſtillon aufzutreten. Zu Paris gefiel es mir, das lächerliche Geſchäft eines Stutzers zu treiben. Zu Rom erſchien ich in einem Krägelchen und prangte zu Hamburg mit einem bauſchigen Gekröſe, und trug unter einem dreifachen Kinn das Wort Gottes, troß einem ſeiner Diener vor. — Ich verſuchte nach und nach alle Charaktere die Fielding in ſeinem Julian ſchildert. — Bald hatte ich das Schickſal einer Guinee unter den Fingern einer Köpigin, bald ſtak ich in dem Beutel eines ſchmuzigen Juden; u. ſ. w.“

Von ihm wieder ſelbſt zu ſprechen, ſo lebte er mit ſeinem Glücke zufrieden. In der That waren ſeine Umſtände nicht ſehr glänzend, wenn man ſie gegen diejenigen hält, in denen er ſich hätte befinden können, hätte er die Reichthümer ſeines Vaters geerbt. So war er auf eine jährliche Rente von 6000 Piaſter eingeſchränkt, die ihm ſeine Schweſter, Lady Bute ausſetzte, und 4000 Piaſter, welche ihm die Pforte jährlich zahlen lies.

Als er nach Roſette kam, war ſeine Lebensart von der, die er zu Venedig führte, nicht viel unterſchieden. Sehr ſelten gieng er aus. Den ganzen Tag ſchloß er ſich mit ſeinem Neger ein und brachte ihn mit Tabaksrauchen, vom Morgen bis auf den Abend, zu. — Ebendieſelben Kiſſen, die ihm den Tag über zum Sitze gedient hatten, waren in der Nacht ſein Schlafbette.

Montaigue beſaß einen außerordentlichen Hochmuth, und war zu gleicher Zeit der filzigſte und geizigſte unter allen Sterblichen.

Er legte ſich ſehr früh nieder, und die Jahreszeit mochte ſeyn, welche ſie wollte, ſo ſtand er eine Stunde vor Tage auf. Im allerſtrengſten Winter, und in der glühendſten Sonne, wuſch er ſich, dem Geſetz Mahomets getreu, unabläſſig mit kaltem Waſſer. Hierauf rieb er ſich den ganzen Leib mit Sand, von oben herunter gegen die Fußſpitze. Während dem hielt ſein Neger eine Schaale mit Waſſer in der Hand und tröpfelte ihm auf's Haupt und in den Bart. War das vorbei, ſo wuſch der Ritter den Neger. Nach Endigung dieſer andächtigen Ceremonie fiel Montaigue auf die Kniee, mit dem Geſicht gegen die Sonne, und murmelte einige Türkiſche Gebethe, erhob ſich wieder, gieng eine halbe Stunde ſpazieren, ließ ſich ſeine Pfeife anzünden und trank Kaffe.

Hierin beſtand ſeine größte Ausgabe, denn nichts war ſparſamer eingerichtet, als ſeine Tafel. Eine Suppe von Rüben oder anderm Würzelwerk, ein Stück Lammfleiſch und ein ſehr elendes Ragout, auf welches etliche Zwiebeln folgten, war ſeine ganze Mittagstafel. Drei bis vier Sardellen und ein Sallat machten den Nachtiſch aus. Uebrigens war in ſeinem Hauſe kein anderes Getränk bekannt, als reines Waſſer.

Nichts deſtoweniger hatte der Ritter einen gewöhnlichen Gaſt: der war ein Türkiſcher Kaufmann, einer der allerandächtigſten Anhänger und Liebhaber des Koran. Dieſer wurde alle Woche einmal zu Gaſte geladen, erſchien und bezeugte ſeine Ehrfurcht dem Ritter ſo unſinnig, als ſprach er mit Mahomet ſelbſt. An dieſem Tage allein, gewöhnlich an einem Freitage (dem Sonntage der Muſelmänner) ſchien Montaique ſeinen Geiz zu vergeſſen. Er fügte ſeiner Tafel, auf eine ſehr verſchwenderiſche Art, entweder eine Schöpſenkeule, einen Welſchenhahn oder eine Gans bei. Wahr iſt es aber, daß die Ueberreſte ſehr ſorgſam zuſammengeleſen und bis zum nächſten Sonntag aufbewahrt wurden.

Die ganze Dienerſchaft des Ritters beſtand aus einer ſehr häßlichen Hausmagd, welche zu gleicher Zeit die Dienſte der Köchin, des Haushofmeiſters und des Kammerdieners verrichtete. Die Ausgabe ſeines Hauſes war am höchſten Tage auf 6 Paoli beſtimmt.

Ungefähr zwei Jahre lang war der Ritter in Roſette geblieben, als es ihm auf einmal einfiel, wieder nach Venedig umzukehren. Er gieng dahin, lebte aber immer, auf ſeine vorige Art, und ſchränkte ſich ſo ſehr ein, daß ſeine Landsleute, die ſich in Venedig befanden, nichts von ihm erfuhren. Dies veranlaßte die Muthmaßung, der Ritter ſey tod. Sogleich machten ſeine Anverwandten Anſtalt, ſich in den Beſitz ſeiner Erbſchaft zu ſetzen.

Kaum erfuhr es der Ritter, als er beſchloß, in Perſon nach England zu gehen. Er ſchrieb dieſes einigen alten Freunden zu London und trug ihnen auf, die Hoffnungen ſeiner Anverwandten zu vernichten, daß ſie ihm, nach dem Bilde, welches er ihnen mittheilte, eine Frau aufſuchen und bereit halten möchten. Sie ſollte nämlich jung, wohl gebaut, und wo möglich ſchwangeren Leibes ſeyn *).

Da die Anfrage öffentlich und in den Zeitungen geſchah, ſo gelang alles gegen Erwartung. Verſchiedene junge Perſonen meldeten ſich. Man wählte diejenige, die den vorgeſchriebenen Eigenſchaften am meiſten entſprach. Hiervon wurde der Ritter benachrichtigt, beſtätigte die Wahl, und beſtimmte den Tag zur Hochzeit.

Nun wollte er von Venedig abreiſen dieſelbe zu vollziehen **), als ihn ein ſo heftiges Fieber ergriff, daß er, aller angewandten Arzneimittel ungeachtet, in wenig Tagen ſtarb; das geſchah den 6. Auguſt 1776.

Die Venetianer, die den Ritter von keiner andern Seite hatten kennen lernen, als von der ſeiner ſonderbaren Aufführung und die ihn wirklich für einen Narren hielten, erwieſen ſeiner Leiche wenig Ehre. Als einen Abtrünnigen von der wahren Religion betrachtet, begruben ſie ſeine Leiche ohne alle Umſtände an die Seite des Gottesackers bei den Eremitten. Auf ſeinen Leichſtein grub man die Schrift in elenden Venetianiſchen Jargon:

---

*) Wie in England die größten Unſinnigkeiten öffentlich geſchehen, ſo ſuchte damals in den Zeitungen der Ritter (Advertiser Public April 16. 1776), a Gentleman etc. a Lady provided the party be of gental birth, politshed manners, and five, six, seven or eight months gone in her pregnancy.

**) *Sharp* Letters from Italy. p. 9

Col culo in zu cola so barba in su
In sepreto nel chiostro ai remitani
L'Anglo-Turco Bastardo Montaigue,
Accio ghe daga l'aqua santa i cani.

Indeſſen, dieſer als Narr geachtete Mann hatte dennoch ſonderbare Talente und wir verdanken ihm einige wichtige Abhandlungen und Schriften: Observations sur les tremblemens de Terre; Essai sur les Montagnes de l'Arabie, u. a. Und dieſer Mann lebte ſo ſonderbar, redete ſo eigen und lebte ſo auffallend. O miserae hominum mentes!

VII.

Das merkwürdige Puppen-Kabinet zu Monplaisir, innerhalb Arnſtadt.

Als im ſogenannten ſiebenjährigen Kriege die Franzoſen Göttingen beſetzten, daſſelbe befeſtigten und darin ſich verſchanzten, kamen die dortigen Profeſſoren in eine ſehr ungünſtige Lage. In eine ſolche gerieth nun auch der als Rechtslehrer genugſam bekannte Profeſſor, Johann Stephan Pütter, wurde aber derſelben durch den Ruf entlediget, nach Gotha (1762) zu kommen und dem damaligen Erbprinzen, nachherigem Herzog Ernſt, in der Reichsgeſchichte und im Staatsrechte Unterricht zu geben. Da ihm das erlaubt wurde, gieng er nach Gotha ab und befand ſich dort wohl. Da erzählt er nun u. a. in ſeiner Selbſtbiographie, S. 396 von den Sommeraufenthalten, „daß er und ſeine erlauchten Zöglinge von Ichtershauſen aus Excurſionen machten, bald nach Arnſtadt bald nach Auguſtenburg, wo unter andern, ein ſehenswürdiges Puppen-Kabinet, in mehreren Zimmern vertheilt aufgeſtellt und zu ſehen war.“

Dieſes Kabinets kurze Beſchreibung, geben wir den Leſern hiermit.

Anton Günther Graf zu Schwarzburg, der ſein Hoflager zu Arnſtadt aufgeſchlagen hatte (geb. 1653), vermählte ſich 1684 mit Auguſta Dorothea, Tochter des Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig. Er nahm 1709 den Fürſten-Titel an und ſtarb 1716. 63 Jahre alt, ohne Kinder. Seine Gemalin wurde in der Folge ſehr ſchwachſinnig und katholiſch zu Erfurt (wo ſie auch begraben wurde, als ſie 1721 ſtarb). Als Wittwe lebte ſie forthin zu Arnſtadt, größtentheils aber, auf ihrem eine halbe Stunde davon nach Stadt-Ilm zu gelegenen Luſtſchloſſe Auguſtenburg (deſſen Abbildung ſich auch in dem Puppen-Kabinet befindet, nach welcher daſſelbe ſich ſehr gut ausnimmt), welches aber vor 50 Jahren, da Braunſchweig dieſes Schloß erbte, welches die Fürſtin von ihrem Gelde erbaut hatte, daſſelbe Sondershauſen vergebens anbot, weil es dort an Geld fehlte es zu bezahlen, endlich an bietende Kaufleute verkauft, abgeriſſen und verauctionirt wurde, nach dem Werthe ſeiner Materialien.

Von ſeinem Platze iſt alſo das Schloß Auguſtenburg verſchwunden, aber nicht aus den ältern Geographien und Handbüchern *). In dieſem heißt es: Auguſtenburg, nahe bei Arnſtadt, iſt ein prächtiges Luſtſchloß, welches eine

---

*) Großes Geographiſches Lexikon, nach Martiniere, 1. Theil. Seite 1787. Hübners Geographie (Ausgabe. Dresden, 1773.) 4 Th. S. 1121.

geborene Prinzeſſin von Wolfenbüttel, ſchon im Jahre 1700 nach Art des Braunſchweigiſchen Luſtſchloſſes Salzdahlen, erbauen laſſen und dort reſidirt hat. Es iſt ein Ort dabei der heißt Dorotheen-Thal, wo ſchönes Porzelain gemacht wird, eine herrliche Gegend!

Die Fürſtin beſuchte von dort aus Erfurt fleißig und machte daſelbſt die Bekanntſchaft zweier Mönche, die gute Wachspouſſirer waren. — In ihrer Wittweneinſamkeit, in der ſie gar nichts zu thun hatte, verfiel ſie darauf, Puppen zu machen. Ihre Hoffräuleins mußten daran Theil nehmen und die erlauchte Puppen-Freundin zog deshalb alle näheluſtigen Mädchen aus der Stadt und vom Lande zu ſich. Die als Künſtler beliebten Mönchr waren auch in der Nähe, fertigten dazu Wachsgeſichter, und was die Abbildungen der Fürſtin, ihrer Räthe, Beamten, Damen, Diener u. ſ. w. betraf, ſo wurden dieſelben nach dem Leben gemacht, und ſind alſo Porträts (wie, von einigen wenigſtens, ein noch lebender geachteter Schriftſteller in Arnſtadt), mir die Verſicherung gab, der einige derſelben noch recht gut gekannt hatte. Zu dem hängt auch das Porträt der Fürſtin, ein Oelgemälde, in dieſer Sammlung, und beurkundet die Aehnlichkeit.

Dieſe Sammlung wurde nachher in Arnſtadt, in einer Gallerie, in mannshohen Glasſchränken aufgeſtellt, zum Beſten des Waiſenhauſes *) (wegen der Douceur-Gelder der Beſchauenden, welches dieſelben erhält), wo ein Gebäude angebaut iſt, Monplaisir genannt **).

*) Dieſes wurde 1819 aufgehoben und die Waiſen wurden zweckmäßiger unter die Einwohner der Stadt und des Landes, wie an andern Orten, vertheilt und untergebracht.

**) Damals mußten die Fürſtlichen Vergnügungsorte Franzöſiſche Namen haben. Sie klangen, meint man in der vornehmen Welt, ſchöner. Jetzt, weiß man, wohin die Franzöſiſche Sprache gehört.

Dort nun findet man die Puppen, zuweilen eine und eine halbe, zuweilen auch nur eine Spanne lang, nur wenige ausgenommen, und einen Türken 3½ Spanne lang, welcher vielleicht gleichſam die Schildwacht des Kabinets vorſtellen ſoll. Die Ordnung der aufgeſtellten Sachen iſt folgende:

Schrank Nr. 1. (Links vom Eintritt). Die Wiederkunft des verlornen Sohnes.

Allerlei Handwerkszeug; Holzarbeiten.

Nr. 2. Eine Prozeſſion von Geiſtlichen von mancherlei Orden und Graden zu einer Kirche, wo ein hohes (vielleicht das Frohnleichnams-) Feſt gefeiert wird. Vor dem Hochaltare knieen Betende; es wird an einem andern Platze gebeichtet; anderswo gepredigt, dort Meſſe geleſen und dort muſicirt.

Nr. 3. Chriſtus am Berg Tabor. Die ganze Paſſionsgeſchichte. Chriſti Begräbniß und Auferſtehung.

Nr. 4. Eine Landſchaft; ein See; eine Feldwirthſchaft.

Nr. 5. Ein Erziehungs-Inſtitut, von Urſeliner Nonnen im Kloſter. Der Nonnen und Zöglinge Beſchäftigungen mit ihren Eleven, Unterweiſungen u. ſ. w. Kunſtarbeiten u. ſ. w.; ihr Bethaus und ihr Beichtſtuhl. Das ganze Innere des Kloſters, in 5 Etagen und 8 Zimmer abgetheilt.

Nr. 6. Der ſogenannte, 1744 angelegte Albertiniſche Garten, ſehr zierlich und fein in Wachsbildungen gearbeitet.

Nr. 7. Das Innere eines Schloſſes. Die Fürſtin auf einem Thron-Kanapee ſitzend, giebt Audienz. Die Hofdamen, Cavaliere, Räthe, Pagen, Kammerdiener, der Mohr u. ſ. w., alle in ihren damaligen Uniformen, Livreen, und Coſtumen, nach der Natur.

Neben dem Audienzzimmer, der Fürſtin Schlafgemach.

Unten, Kutſchen, Kutſcher, Bediente u. ſ. w.

Nr. 8. Die Fürſtin giebt einer Dame Audienz, im Prunkzimmer.

Daneben ein Unterhaltungszimmer. Der Muſikmeiſter ſpielt auf dem Pandor, wozu ein Hündchen tanzt.

Darunter eine wohlbeſetzte Apotheke.

Tiefer, eine Schneiderei.

Nr. 9. Die Fürſtin läßt ſich malen. Der Maler ſitzt ihr gegenüber. Das Zimmer hat kleine Bilder und allerlei Schnitzwerk. Durch eine geöffnete Thüre ſieht man die Bibliothek, den Bibliothekar (in philoſophiſche Spekulationen, bei ſeinen wenigen Büchern, vertieft, die Witterung ergründen wollend), und an der Seite hängt ein ſehr gut gemaltes Bild einer geiſtlichen Büßerin, 2 Spannen hoch.

Darunter eine Conditorei und Küche.

Ganz oben darüber, eine Komödie, aufgeführt von Zwergen in den Kleidungen erſcheinend, als Pantalon, Harlekin, Brighella, Kolombine u. ſ. w., das Theater, iſt recht artig dekorirt.

Nr. 10. Eine Bettmeiſterei.

Darunter: Die Fürſtin ſitzt mit einer Dame an der Tafel bedient von 3 Bedienten in grauer, mit Silber beſetzten Hof-Livree.

Darunter: Eine bürgerliche Haushaltung.

Tiefer: Eine Stadt, in welcher ſich, auf dem Markte ein Kaiſerliches Poſthaus befindet, in welchem die ankommenden Poſtenfuhren, Staffetten, Couriers u. ſ. w. expedirt und beſorgt werden. Im oberen Stockwerk, wartet die Frau Poſtmeiſterin ihren Beſuch ab; der Poſtmeiſter fertiget ſeine Rechnung im Nebenzimmer.

Darunter: Eine Altenburger Bauernhochzeit.

Nr. 11. Die Fürſtin, am Stickrahmen.

Daneben im Saale, Privat-Conzert, in welchem die Fürſtin nach Noten, am Clavier ſitzend ſingt; ein Pandor accompagnirt.

(Hier liegt am Boden ein Ei, in welchem das Leiden Chriſti in kleinen Wachsfiguren ſehr künſtlich gebildet zu ſehen iſt).

In einem andern Zimmer ſitzt die Fürſtin beim Schachſpiel mit ihrem Geheimenrathe der im rothen mit Gold ſtark beſetzten Kleide, einen Stein ziehend, ihr gegenüber ſitzt.

Daneben, ein Staatszimmer. Die Fürſtin auf einem Thron-Sofa unterhalten von einem Flötiſten: Alles, damals gewöhnlich meublirt.

(Bemerkung: Die Fürſtin giebt nach und nach ihre Unterhaaltungen ſelbſt an).

Darunter: Eine bürgerliche Haushaltung.

Tiefer: Eine Bauernhochzeit.

Nr. 12. Eine ſterbende Dame im Bette, an welchem zwei, ihr zuſprechende Capuziner ſitzen.

Darunter: Ein Spiegelzimmer, decorirt mit Porzelan-Vaſen.

Tiefer: Allerlei Handwerker.

Nr. 13. Der Fürſtin wird eine Dame vorgeſtellt, die, eine Roſe an der Bruſt (nach damaliger Sitte), eine Braut zu ſeyn ſcheint.

Darunter: Ein Wohnzimmer; ein Putzzimmer; eine Barbierſtube, mit, dieſe Kunſt ausübenden Figuren.

Nr. 14. Die Fürſtin an der Toilette.

Darunter: Eine Raritäten-Kammer.

Tiefer: Ein Jahrmarkt; unweit den Barfüßern zu Erfurt, mit Buden, Puppenſpielern, Hanswurſt, Wurmdoktor, Ausrufer u. dergl.

Darunter: Eine Seifenſieder-Werkſtätte.

Nr. 15. Seſſionszimmer. Die Fürſtin mit zwei Räthen, im Conſeil.

Daneben: Seſſion eines Conſiſtorii, von drei proteſtantiſchen Geiſtlichen.

Daneben: Eine Damen-Präſentation bei der Fürſtin.

Darunter allerlei Trachten, Tyroler, Laufer, Mohren, Bauern u. ſ. w.

Tiefer: Eine vollſtändige Wagnerei.

Nr. 16. Ein Conzert ohne die Fürſtin.

Darunter: Ein Schnittkram-Laden.

Nr. 17. Aſſemblée bei Hofe, wo auch Damen der Fürſtin vorgeſtellt werden.

Darunter: Eine Wirthſchaft und ein Bauernhof.

Nr. 18. Beſuch bei einer männlichen angeſehenen Perſon. In der Mitte, ein Billard. Die Herrn mit langen Tabakspfeifen, die Diener mit Bierkannen u. ſ. w.

Nr. 19. Die Fürſtliche Küche, prächtig aufgeputzt, mit Köchen, Küchenpurſchen u. ſ. w.

Darunter: Eine Bauernwirthſchaft.

Auf den Schränken liegen Conchilien, Seeſterne u. ſ. w. An den Decken hängen ausgeſtopfte Vögel, Fiſche u. ſ. w. An den Wänden ſind Hirſchgeweihe angebracht. Naturalia curiosa liegen allenthalben herum. Foetus u. dergl. Aufbewahrungen in Spiritus ſtehen hie und da, wo ſie Platz finden konnten.

Das Ganze macht einen ſonderbaren Eindruck. Soviel Kleinliches und eigentlich im Ganzen genommen, doch ein Großes; beſonders in Hinſicht der Fürſtin, die in dieſen Wachsfiguren (wie es ſcheint), ihre ganze Lebensweiſe gegeben und bis jetzt uns anſchaulich hinterlaſſen hat, mit allen ihren Umgebungen, Ergötzlichen in den Coſtums ihrer Zeit, ſich ſelbſt und die Ihrigen darſtellend.

Das Ganze muß ſehr genau betrachtet werden, wenn nichts überſehen werden ſoll, da Figur an Figur, Bildchen an Bildchen, Zierrath an Zierrath u. ſ. w. gleichſam angeheftet iſt.

Schade iſt es, daß die Galerie nicht unter guter Aufſicht ſteht. Alles iſt größtentheils verſtaubt, hier und dort liegen die Figuren ungeordnet, ſogar unter einander. Zudem hat man nicht geſucht, die Figuren gegen Schaben und Motten, etwa durch Beſpritzen mit Kampfer-Spiritus zu ſchützen, und ſo iſt es gekommen, daß die Haartouren der Damen, die Perücken der Herren u. ſ. w. ſehr mitgenommen ſind. Die Kleidungsſtücke ſind dem Erbleichen größtentheils nahe. Die Wachslarven haben ſich am beſten erhalten.

Die Ordnung der Glasſchränke iſt auf dem Platz beſchränkt worden und daher ganz abenteuerlich durcheinander gemiſcht. Eine beſſere Anordnung, eine Reinigung und gehörige Aufſicht würde dem Ganzen das geben, was es nicht hat, — ein vergnügliches Anſehen. So kann man dort mit Gozzi, an Ort und Stelle des Puppenweſens, ausrufen:

Dell antico mi diletto
E su moderni non apprendo nulla'

VIII.

Nachrichten von kleineren, ſeltenen Druckſchriften.

Beſchreibungen und Nachrichten größerer ſeltener, in Bibliotheken befindlichen Werke giebt es ſo viele, daß man darüber ganz die kleineren Schriften, ſeltenen Inhalts und Daſeyns vergeſſen hat. Nur gar zu oft, hat man, wie ich erfahren habe, ſich um Dinge bekümmert, die aus größeren Werken nicht zu erfahren waren, während man kleinere Schriften überſah, ja, wohl gar nicht einmal achtete. Dennoch ſind dieſe oft ſo lehrreich, als die größeren Werke, oft wohl noch lehrreicher, und ſind Zierden von Bibliotheken, die hie und da in die Ecken geſtellt werden, als gehörten ſie nirgends anderswo hin. Aber aus dieſen, will ich nach und nach dieſelben herausziehen und anzeigen den Leſern, was ich gefunden habe, damit ſie, mit mir, des Gefundenen ſich erfreuen mögen!

D. H.

* * *

I.

Markolf und der König Salomo.

(Mit Kupfertafel 12.).

Der Name des Signor **Markolf**, **Markolphus**, **Marcolfo**, (der ſich abgebildet, mit ſeinem König, ſo gut als es damals zu thun möglich war, zeigt) der Hofnarr des Königs **Salomo** geweſen ſeyn ſoll *), wurde zuletzt, in den

---

*) Seine Geſchichte hat **Gräter** Bragur. 3. Bd. S. 365.

Zeiten des Mittelalters, der Name und die Benennung eines jeden Narren, der großen oder kleinen Herren zum Zeitvertreibe diente *). Wie das nun ſo mit ſolchen Chargen und Dingen zu gehen oder zu geſchehen pflegt. Unter die Seltenheiten aber gehören ganze Bücher und Schriften dieſer Art. Davon, liegt eine derſelben vor mir:

I.

Incipiunt Collationes quas dicuntur fecisse mutuo rex Salomon sapientissimus et Marcolphus facie deformis et turpissimus tamen ut fertur eloquentissimus, feliciter. 12 Blätter in 4. Ohne Jahrzahl. (Scheint aber um das Jahr 1491—94 gedruckt zu ſeyn).

Salomo voller Weisheit, ſaß auf ſeines Vaters, des Königs David, Throne, und erblickte Markolphum, einen ungeſchlachteten, übelgewachſenen, häßlichen Menſchen, der jedoch raiſonniren konnte, trotz einem Philoſophen. Er hatte eine Frau an Geſtalt und Sitten faſt bäueriſch **), die mit ihm kam, als der weiſe König ſie ſah. Sogleich ließ er beiden befehlen, ſtillzuſtehen. Sie ſtanden und blickten ſprachlos beide nur ſich. Markolphus, von kurzer Statur, aber ſtark, hatte ein dickes, runzelvolles Geſicht, große Augen, lange Ohren, Pferdelippen, einen ſchmutzigen Bocksbart, dicke Hände, kleine Kolben-Finger, ſpitzige Naſe, Beine, wie Elefanten-Strümpfe und ganz ſtruppige, verwirrte Ziegenhaare. Eben ſo ſonderbar war er gekleidet, in ein kurzes Gewand *), ganz turnmäßig, überall fleckig und voll Schmutz. Markolphs Gattin war ein kurzes, dickes, dauerhaftrundes Weſen, gebaut, wie es bei dieſer Figur möglich war, bebrüſtet, wie eine Schweizerkuh, hatte behaarte Lippen und ziemlich ſchwache Triefaugen. Schlaff hiengen ihre Ohren an ihren Schlangen-Backen hinab, braun war ihre Geſichtsfarbe, und ſtets aufgethan waren ihre Tafeln (was einſt der Schweizer Magiſtrat verbieten mußte **). Mit erhabenen, ſtark gewölbten Hüften ſtelzte ſie einher, ihre kurzen Finger mit eiſernen Ringen beſteckt, als hätte ſie ſich zieren wollen; was alle Weiber gern thun. Doch ihre Kleidung war keineswegs fein, ſondern ſo ſchlumperig wie möglich.

---

*) Sprichwörtlich hieß Markolfus, ein Spaßvogel. Davon Curioſitäten. II. Bd. S. 357.

**) Die ſchadenfrohen, in ihren Zellen ziemlich bedürftig witzigen Mönche, voll ſcholaſtiſchen Witzes, ſchienen alles auf den armen Sokrates und die erfreuliche Frau Xantippe zu deuten. Freilich hatte die Philoſophin eben keinen feinen Namen, von Ξανθὸν, rufus, und ἵππος, eques, Teutſch alſo: Rothfuchs. Vielleicht alſo, ein Rothköpfchen. Acta Philosophor. T I. p. 106. Der beleſene Sarraſin meint, (Oeuvres. p. 165.) die Philoſophin Xantippe ſey nur deswegen ſo mürriſch gegen ihren ſtumpfnäſigen Ehekonſorten geweſen, weil ihr ſein Schüler, Plato, beſſer gefallen habe, da er wohlgewachſen und von breiten Schultern war, in deſſen Armen die Gute lieber ruhete. Ich weiß nicht, ob er es getroffen hat.

Als ſie beide nun König Salomo ſah, fragte er ſie: Wer ſeyd ihr?

Markolfus. Nenne du uns erſt dein Geſchlecht, deine Väter und wer du biſt, dann will ich dir ſagen, wer die Unſerigen waren und wer wir ſind.

Nun fängt der König an, ſein Geſchlecht herzuſagen: Ich bin einer der zwölf Judäiſchen Geſchlechter. Juda zeugte

---

*) „Curta tunica usque ad nates.“ Die Alten hatten das Sprichwort: In curta tunica, salta. Saxo ut pica. Markolphus aber, war kein Sachſe; die gemeinen philoſophiſchen Juden müſſen alſo auch kurze Wämſer ehemals getragen haben.

**) Das kennen die Leſer gewiß aus der Zeitſchrift: Die Vorzeit. III. Bd. S. 109. Das Geſetz ſelbſt führt an, zur Erklärung, Arx Geſchichte des Cantons St. Gallen. 2. Bd. S. 516.

Phares u. ſ. w. und ſetzt endlich hinzu: Mein Vater war David und ich bin der König Salomo.

Markolfus. Und ich bin einer der zwölf Geſchlechter Ruſticorum. Ruſticus zeugte Ruſtam; Ruſta zeugte Ruſtum; Ruſtus zeugte Ruſticellum u. ſ. w., endlich zeugte Marquerel den edlen Marcolphum, und der bin ich, der Narr. Was aber meine Frau betrifft, ſo iſt ſie aus den 12 Stämmen der Lupiker u. ſ. w., und heißt Polika.

Salomo. Du ſcheinſt mir ein verſchlagener Kerl zu ſeyn, der Witz und Weisheit genug hat, ſich mit mir zu unterhalten. Ich werde mich deshalb mit dir einlaſſen und dich fragen. Kannſt du meine Fragen mir beantworten, ſo will ich dich königlich beſchenken, du ſollſt ſtets mir nahe, und geachtet ſeyn in meinem Reiche. Du wirſt gehört haben, wie klug ich richtete zwiſchen zwei Huren, deren einer ihr Kind erdrückt war?

Mark. Hab's gehört. Wo die Sache iſt, da iſt die Urſache; wo Weiber ſind, ſind Gleichniſſe.

Sal. Ich habe große Weisheit; Gott gab ſie mir. Keiner auf Erden iſt mir gleich.

Mark. Wer üble Nachbaren hat, lobt ſich ſelbſt.

Sal. Ein gutes Weib iſt ihres Mannes ſchönſte Zierde.

Mark. Einen mit Milch gefüllten Topf, darf man von keiner Katze bewachen laſſen. Zeig mir eine Katze, die keine Milch ſäuft.

Sal. Ich, kenne keine.

Nun geht es über die Weiber her. Der König lobt dieſelben; der Narr, ſagt das Gegentheil, ja, er wird ſogar (in ſeiner Art) witzig. Der König wird anzüglich, fährt fort die Weiber zu loben und ſagt endlich:

„In einer ſchlechten Seele kehrt der Geiſt der Weisheit nicht ein.“

Mark. Wenn du einen Keil in ein hartes Holz treibſt, ſo nimm dich in acht und ſieh dich vor, daß er dir nicht in's Geſicht ſpringt.

So geht das Examen fort, über Weib, Kind, Freunde, Welt, Bäume, Gras, Wein, Medikamente u. ſ. w. und über alles worüber der Monachus Auctor ſprechen, und ſeine Laune, Weisheit, Weltkenntniß in der Zelle, Beleſenheit, Rhetorik, Poeſie u. ſ. w. zeigen wollte. Der Narr hält ſich wacker, antwortet mehrentheils ſehr ſkoptiſch, und für ſeine Zeit, ziemlich frei. Zuweilen auch kömmt der Narr in einen Ton, der nicht fein iſt, auch wohl gar grob genannt werden kann. Der König bleibt ſich gleich und examinirt, wie ein Collega Scholae, kömmt aber immer wieder, auf ſein Lieblings Thema, auf die Lieblichkeiten und Vortrefflichkeiten der Weiber zurück. Da wird Markolfus immer draſtiſcher und fängt an zu übertreiben.

Das können die Weiber nicht dulden. Sie rotten ſich zuſammen und ihrer 7000 rücken in den Pallaſt, dem König auf den Leib. Die Eine führt das Wort und wird ſehr anzüglich. Der König vertheidiget ſich mit ſeinen eigenen Worten, was aber nichts verfangen will. Er ſagt ihnen, er ſey der Geſalbte des Herrn und ſie lachen ihn aus. „Wie kann denn ein Mann, — fragt die Sprecherin, — ein Mann ſich erkühnen 7 Weiber haben zu wollen? Das heißt, nicht geſprochen, wie einer der die Natur verſtehen will. Aber eine Frau mag wohl 7 Männer haben und es thut ihr nichts." Der König lächelt. Die Weiber werden hitzig. Der König zeigt ſeine Autorität und der Mönch läßt ihn alles wiederhohlen, was ihm in der Bibel, im Prediger und den Sprüchwörtern zugeſchrieben wird. Markolfus fängt an gelindere Saiten aufzuziehen und den Mantel nach dem Winde zu hängen. Da wird der König böſe verbietet ihm den Hof und ſagt: „Hüte dich, dich ſehen zu laſſen vor mir und mir jemals wieder vor die Augen zu kommen.“ *) Alſobald wird Markolfus aus dem Pallaſte geworfen. Schnell läuft er davon, verbirgt ſich in die Wüſte und lebt dort ruhig und friedlich mit ſeiner lieben Ehehälfte.

2

Dyalogus de natiuitate et moribus Antichristi. Impressum Anno 1491. *ultima Januarii.* 4 Seiten in 4.

Daß dieſer gottloſe Kerl, der Antichriſt, dereinſt in die Welt kommen ſoll, wiſſen die Leſer ſchon, aber wir wollen denſelben doch enthüllen, was vorher gehen wird, ehe er kömmt, damit ſie ſich darnach richten können. Alſo, dieß ſind die Vorboten. Ehe er kömmt; wird 1) das Reich uneinig werden; 2) man ſich von der Römiſchen Kirche und dem Papſte, abſondern; es kömmt nun deshalb 3) zu einem allgemeinen Kriege, und die Völker, ſtehen gegen ihre Könige auf, wie die in Gallia, Hiſpania, Luſitania, Neapolis und Sicilia. 4) Henoch und Elias erſcheinen, als Profeten, und 1066 Tage darauf kömmt der ſchreckliche Antichriſt. — Wir haben ihn alſo bald zu erwarten, und das tauſendjährige Reich dazu.

3.

Itinerarius Johannis de Ilese Presbyteri a Iherusalem in terram. 1489. 6 Bogen in 4.

Dieſer Utrechtiſche Presbyter durchreiſete zu Ende des XV. Jahrhunderts und ließ ſeine jetzt verſchollene Reiſe damals drucken. In derſelben beſchreibt er Jeruſalem und die heiligen Plätze, die 10 chriſtlichen verſchiedenen Sekten des Orients, ſchreiben am Pabſt Pius und dieſer, an den Soldan. Er ſchreibt an den Aethiopiſchen König und über die Gebräuche der Indier *), über die ſchönen Inſeln und Kirchen. — Heutiges Tages, weiß man das Alles beſſer.

---

*) Man ſieht alſo, es war in der Zeit wo der König Salomo unter dem Weiber-Regimente ſtand, damals, als ſeine 700 Frauen und ſeine 300 Kebsweiber ſein Herz reizten. I. Buch der Könige. X. 1. 3.

4.

Voluptatis cum Virtute Disceptatio, a *Bernd. Chilidonio* heroicis lusa versibus. Viennae Panoniae per Jo. Singrenium expensis vero Leonardi Atlense 5. Jun. A. 1518.

Eines der älteſten, mir bekannt gewordenen, gedruckten Schauſpiele, recitirt zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, zu Ehren des Herzogs Karl von Burgund, der Königin Maria von Ungarn, und des anweſenden Cardinals Matthei.

Dieſes mit einem ſonderbaren Holzſchnitte 5 Bogen ſtarke Gedicht, recitirt und dramatiſch aufgeführt in Gegenwart der gelehrten **) Königin Maria, iſt eine der ſeltenſten Ausarbeitungen dieſer Art. Auf dem Holzſchnitte bekämpft Herkules den dreiköpfigen Rieſen, bewaffnet mit einer Keule, und einem Kaiſerlichen Adler-Schilde (weil der Prinz von Burgund des Kaiſers Maximilian Enkel war), am Wehrgehänge das Salmiſche Wappen (weil dieſes Drama dem Grafen Salm zugeeignet iſt).

---

*) Was eigentlich die Portugieſen von den Indiern, den Inſelbewohnern, zwiſchen Indien und China wußten, können wir nur aus alten Reiſebeſchreibungen erfahren und dann, wenn die Regierungs-Archive von Liſſabon und Madrid geöffnet werden. Darüber wird ſich aber einſtweilen der belehren können, der das prächtige Werk beſitzt, oder zu leſen bekommen kann. J. *Crawfurd* History of the Indian Archipelago. Edinburg 1820 in drei Bänden.

**) *Brantome* Dames Galantes, T. II. p. 91. *Bayle* T. II. p. 1582.

Es iſt daſſelbe in drei Akte abgetheilt, denen jedesmal, ob es gleich in lateiniſchen Verſen geſchrieben, iſt ein Preco vortritt, und ſeine Worte und Explicationen in teutſchen Verſen vorbringt: z. B.

— — Die Tugend ſtraft
Des Menſchen Herz mit Rath und Kraft,
Das wir auch geben zu verſtehn,
In dieſem Spiel jetzt hebend an.
Hervor Frau Venus, und für dich,
Red ſelber, und Latine ſprich!

Da tritt Frau Venus zierlich, fröhlich und wohlgeſchmückt, mit einem

Ingredior Dea laeta. Salus et gaudia vobis
Adfero convivae, cuncti mea signa sequuntur etc.

Zu dieſer heidniſchen Mythologie, geſellt ſich die chriſtliche, und ſiehe da, es tritt auf der Satan. Dieſer verſpricht Reichthümer und Schätze, ſagt

— — Corpora vobis
Sint Animae nobis — —

und ſtreitet ſich mit der Göttin herum, indem er ungalant iſt gegen die Preißerringerin auf Ida. Dieſe ſchweigt nicht dazu und Cupido eilt mit Pfeil und Bogen der Frau Mutter zur Hülfe herbei. Da tritt ſehr präziös auf die Göttin Pallas, ſagt in hohen Worten, was ſie will und kann, und ſelbſt der Preco und Judex miſchen ſich in's Spiel. Darauf wird eine Sapphiſche Ode geſungen, deren Melodie hierbei ſteht, die Partheien werden citirt ante tribunal, und der erſte Akt ſchließt ſich. Den zweiten, eröffnet abermals der Preco und ſagt, man wende ſich:

Zu Carolo von adel groß
Dem Jüngling Kaiſerlichs Genoß,
Daß er endlich ein Urtheil fäll' ꝛc.
Fang an, Venus, den andern Theil
Im Spiel, und jeder ſchweig ein weil'

Venus tritt auf mit ihrem Sekundanten Epikurus, der den Satan mit einem:

Nullus in orbe mei Pueri Deus esse videtur,

verlacht und deſſen Lehre dem Höllen-Direktor wohl gefällt. „Ja, ſo iſt's, ſagt der fröhliche Philoſophus:

Ludo, biboque dies, et longus dormio noctes,
Intereunt omnes cum corpore luxus.

Dazu kommen der Judex, Herkules und Anteus, (wie im Holzſchnitte, dargeſtellt) Gerion miſcht ſich in's Geſpräch und die Amazone Hyppolite. Es hilft nichts, ſelbſt Kakus muß mit ſingen das Lied, nach beigefügter Melodie, welches den zweiten Akt ſchließt, und Sidera tonant. Nun kömmts zur dritten Abtheilung. Der Preco tritt auf und ſingt:

Nachfolgen ſoll Decisio
In dieſem Schimpf pro tertio
Und endlich Spruch, nach Rechtes Laut ꝛc.

Das geſchieht auch und es werden dem Prinzen, der Königin, dem Kardinal, den Spektatoren ꝛc. viel ſchöne Sachen geſagt, es wird geſungen, und die Vorſtellung iſt geendet. — Eine gewiß ſehr ſeltene Erſcheinung damaliger Zeit!

5.

De fide Concubinarum in Sacordotes. Questio accessoria causa ioci et Urbanitatis in quodlibeto Heidelbergensi de terminata a M. *Paulo Oleario*, Heidelb. Agrippinae. 1508. 5 Bogen in 4. mit vielen Holzſchnitten *).

Hier ſind erbauliche Sachen zu leſen! Beſonders wird eines gewiſſen Pfaffen-Benehmen, gegen ſeine Grethe, erzählt. Lebt die Concubina in honestate mit ihrem Pfaffen, ſo kann kein Menſch etwas dagegen haben. Deshalb erhält ſich auch der Miethpfennig, der Kindszehend, in der Diöces, der jährlich für ſie eingeſammlet wird, als ein Subsidium charitativum. Es kann der Pfaff auch zwar Konkubinen haben in subsidium, wenn die eine derſelben krank wird in dem Wochenbett liegt u. ſ. w. Iſt das nicht, ſo mag er ſich mit der Glöckners Tochter behelfen. Es mag aber in des Pfaffen Hauſe ſchalten und walten die Konkubine, wie ſie will. Sie iſt die Herrin im Bett', in Küch' und Keller, und wenn ihr Herr das Kreuz der chriſtlichen Gemeine im Glauben und glaubhafter Einfalt vorträgt *), kann ſie mit ſingen, oder daheim ſich von einem jungen Bauerpurſchen etwas Angenehmes ſagen laſſen. Kömmt der Pfaff dazu, kann ſie ſagen: „Er wollte eben ſein Licht in meiner Küche anzünden;“ und der junge Kerl geht davon.

---

*) Dieſes Büchlein gefiel ſo wohl, daß es 1515 zu Worms und 1557 und 1624 zu Frankfurt a. M. wieder neu aufgelegt und gedruckt wurde. Unſchuldige Nachrichten ꝛc. v. J. 1722. S. 492.

Daemon non potest Clero mala fundere plura,
Quam quod ei tribuit famulus omni sine cura.

Iſt aber der Pfaff froh mit ſeiner Konkubine, ſo iſt das all gut und er ſpricht ganz verliebt, wie ein liebender Geſell:

Es hat mir mein liebs Kätherlein
geben ein Kränzlein,
für drei Heller,
da gab ich ihr für zwei Gulden
ein Schleierlein.
Da ſchenkt' ſie mir zwei Näglein Blümlein
mit blauer Seide.
Da gab ich ihr ein Paternoſter,
für 16 Albos zur Stunden:
und fragt ſie: Was heißt das: umbunden
mit Blau?
Sprach ſie: heißt Narr hie und da!

---

*) Man kennt ja die Teutſchen und ihre Prieſter von jeher. *Tacitus*, M. G. C. 34. *Raepsaet* Histoire des Gaules etc. (Gand. 1810.) p. 368.

So geht das nun fort, und indem die Pfaffen-Liebchen tüchtig mitgenommen werden, geht's den Liebhabern nicht beſſer. Es war vorauszuſehen, daß das Büchlein zu jener Zeit Aufſehen machen würde. Indem der Verf. die Liebchen nach dem Alphabet beſchreibt, beſchreibt er ihre Geliebten eben ſo, und da iſt denn ein ſolcher Liebender im T. ein Turnerhengſt. Darauf folgen Verſe im Sapphiſchen Metro und andere, teutſch und lateiniſch, wie es gehen will. Dann aber ſchließt er mit dem bekannten Liedlein:

Disce bone Clerice Virgines amare,
Quia sciunt dulcia oscula praestare etc.

6.

Epigrammata *Joannis Sapidi* Seestadii. 1510. 7 Bogen in 4.

Kleine, nicht ganz üble Gedichte, von denen ſich aber nicht vielmehr ſagen läßt, als daß ſie da ſind und geleſen wurden. Viele davon wurden vielleicht ſchon von andern Liebhabern der Sinngedichte benutzt und gebraucht, da ſie vor ſo langen Zeiten ſchon gedichtet wurden. Zur Probe eines dieſer Epigramme:

In Mariam puellam.

Vili dignata est cerdoni nubere virgo,
Quae sibi persuasit nobile conjugium.
Sed timuit ne longa fames secernat ademptam,
Qualem qui appositos despuit esse cibos.

IX.

Curioſe Miſcellen.

1.

Beraubung der Heiligen drei Könige zu Kölln.

Der Kirchenraub, welcher im Dome zu Kölln am 18. October d. J. an dem Reliquienkaſten der Heil. drei Könige verübt worden, gehört allerdings unter die Merkwürdigkeiten, deren Andenken erhalten, und unter die Curioſitäten unſrer Zeit aufgenommen zu werden verdient. Das Königl. Landgericht machte dieſe Frevelthat ſogleich durch nachfolgende Anzeige öffentlich bekannt, und man erfährt wenigſtens durch dieſelbe, was für Seltenheiten und Koſtbarkeiten ſich in dem Reliquienkaſten der Heil. drei Könige befanden.

Bekanntmachung.

„Der ſchändlichſte Kirchenraub, der ſich jemals zugetragen haben mag, iſt in der vergangenen Nacht in der hieſigen Domkirche verübt worden, indem es den nichtswürdigen Verbrechern gelungen iſt, den Reliquienkaſten der heiligen drei Könige zu ſpoliren, und ſolchergeſtalt ſich an einem Gegenſtand zu vergreifen, der, abgeſehen von ſeiner religiöſen Beſtimmung, von jedem Kenner als ein ſeltenes Denkmal des Alterthums und der Kunſt bewundert wurde.

„Indem ich das Verzeichniß der entwendeten Koſtbarkeiten hierneben zur allgemeinen Kenntniß bringe, erſuche ich ſämmtliche in- und ausländiſche Behörden, ſo wie das ganze Publikum im allgemeinen, dieſen Gegenſtänden ihre beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen, und im Entdeckungsfalle den Beſitzer ſofort anzuzeigen, damit der Thäter entdeckt, und der hieſigen Behörde zur fernern gerichtlichen Verfolgung vorgeführt werde.“

Köln, den 19. October 1820.

Der Oberprokurator beim Königl. Landgericht,

Berghaus.

Verzeichniß der in der Kapelle zu den heiligen drei Königen entwendeten Gegenſtände.

1) Eine goldene, 11 Zoll hohe, den Heiland vorſtellende Figur mit goldenem Grunde, nebſt der am Fuße derſelben angebrachten goldenen, mit Ametiſten beſetzten Verzierung. Auf der rechten Seite dieſer Figur befand ſich ein herabhängendes Band mit der Inſchrift: Judex, in der linken Hand hielt er eine Schriftrolle, worauf die Worte Liber vitae geſchrieben ſtanden.

2) Ein goldener Cherubin, 11 Zoll hoch, mit emaillirten Flügeln.

3) Ein desgleichen, von unten nach oben halb abgeriſſen.

4) 14 mit farbigen Edelſteinen beſetzte Filigranplatten, wovon 11 goldene und die übrigen ſilberne waren.

5) Fünf goldene und drei kupferne Emaille-Platten.

6) Ein blutfarbiger durchſichtiger Edelſtein, in die Tiefe geſchliffen, 3¼ Zoll lang, 3⅓ Zoll breit.

7) Ein Topas, ovalrund geſchliffen, nicht roſettirt; er iſt 3¼ Zoll lang, 2¼ Zoll breit, 2½ Zoll dick, mit ſeiner Einfaſſung in ſilbervergoldeten Strahlen, nebſt 8 feinen weißen runden Perlen und 7 Ametiſten.

Beſondere Kennzeichen: Auf der Rückſeite des Topas fanden ſich einige runde Vertiefungen eingeſchliffen.

Noch ein zweiter edler Topas, viereckigt, ungefähr einen ſtarken Zoll lang, halbrund geſchliffen, etwas weniger breit als lang.

8) Drei goldene, 11 Zoll hohe Figuren, die heiligen drei Könige abbildend, mit Kronen auf den Häuptern und mit Geſchenkkäſtchen in den Händen, die mit Perlen beſetzt waren; eine dieſer Figuren befand ſich in gebeugter Stellung.

9) Eine goldene Figur, ein Geſchenkkäſtchen in den Händen haltend, auf deren Decke vier Granatſteine befeſtigt waren.

10) Drei goldene Figuren, die Taufe Chriſti im Jordan vorſtellend, Johannes der Täufer trägt ein rothes ſteinernes Müſchelchen in der Hand.

11) Eine goldene Figur, die heilige Maria darſtellend; ſie ſitzt auf einem Seſſel und hat ihren eingebornen Sohn auf dem Schooße. — Unter dem Fuße derſelben befand ſich eine mit neun feinen Steinen verſchiedener Gattung und Farbe beſetzte Filigran-Umfaſſung.

12) Ein ganzer und vier halbe Bogen von goldenem Filigran mit 26 Steinen beſetzt, worunter theils Ametiſten, Carniole und Chryſopaſe, theils Smaragden, Rubinen, Antiken und eine feine Perle ſich befanden.

13) Zwei ſilber vergoldete Platten mit 8 Steinen, worunter 2 Antiken.

14) Die Namen der heiligen drei Könige von kleinen geſchliffenen Rubinen mit ſilbernem Grunde.

15) Drei vergoldete orientaliſche Kronen mit Perlen und Steinen beſetzt.

* * *

2.

Ehemalige Pfaffen-Gaukeleien in der katholiſchen Kirche.

Am Neuen Jahrstage trieben die Pfaffen der katholiſchen Kirche allerlei Unweſen *) mit ihren geweihten Sortilegiis, um Glück und Unglück zu erforſchen.

Am Feſt Mariä Reinigung brannten ſie zur Ehre der Jungfrau Maria (wie ehemals die Heiden **) zur Ehre der Februa, der Mutter des Götzen Mars), die ganze Nacht hindurch Lichter, damit der Sohn gnädig wäre, der ſeiner Mutter erzeigten Ehre wegen ***). Zugleich weihten ſie Lichter, welche angezündet gegen Wettereinſchlag ſchützen ſollten. Desgleichen ſollte daſſelbe die Geiſter verſcheuchen ****) und die Geſpenſter ſchrecken. Mira erat candolis illis et magna potestas!

In der Charwoche hatten ſie allerlei wunderſeltſame Aufzüge, und am Palmſonntage zogen ſie einen hölzernen Eſel mit großem Jubelgeſchrei in der Kirche herum. Wer Geld hatte, ließ es ſich welches koſten, damit er die Erlaubniß erhielt, den Eſel, der auf Rädern ſtand, mit herumzuziehen. Das hielten ſie für eine große Gnade, und meinten mit dieſer Anſtrengung Vergebung ihrer Sünden zu erhalten. Si quis et hos asinos putet, haud erraverit hercle!

Am grünen Donnerstag wurde mit keiner Glocke geläutet und die Pumper Metten gehalten. Da ſchlug man mit Stecken und Hämmern auf die Kirchenſtühle los, daß es klang und ungemeinen Lärm machte. Dabei gieng's über'n Erzſchelm Judas her, der wurde geſchimpft und geſchmäht nach Noten. Die Pfaffen ſtellten ſich die ganze Woche wie Narren an, und den Sonntag ſchlugen ſie mit Stecken auf einander los, und liefen davon und verſteckten ſich. Das ſollte heiſſen, wie der Prophet (Zachar. XIII. 7.) ſagt: Ich werde den Hirten ſchlagen, und die Schaafe der Heerde werden ſich zerſtreuen. Aus der Paſſion Chriſti machten ſie Schauſpiele und trieben mächtiges Unweſen mit derſelben."

---

*) T. Schmidt Zwickauer Chronik. S. 373.

**) *Polydor. Virgilius.* De invent. rer. L. V. C. 1.

***) *Thummii* Fr. de festis Judaeor. et Christianor. p. 83.

****) *Th. Naogeorgus* Regn. Papistic. p. 136.

Am Oſtertage erzählten ſie nach einer kurzen Predigt Schnurren, nannten's den Oſter-Schwank, um dem Pöbel ein lautes Gelächter abzuzwingen.

Am Himmelfahrtstage zogen ſie ein hölzernes Bild in der Kirche an Stricken in die Höhe, das ſollte Chriſtus ſeyn. Dabei ſangen ſie allerlei Lieder, peitſchten einen hölzernen Teufel nach Herzensluſt und endlich zerſchlugen ſie ihn in Stücken. Dabei warfen ſie Kuchen, Roſinen und Mandeln unter's Volk, daß dieſes darum ſich raufen und balgen mußte, worüber ſie herzlich lachten, als ſey's was Großes.

Am Pfingſtfeſte ließen ſie an Faden gebundene Tauben umher fliegen in den Kirchen, zum Angedenken an den heil. Geiſt. Daß ſich Gott erbarme!

Cernis ut Idolis ludent, doceantque popellum,
Non secus ac puppis tenerae assuevere puellae!

* * *

3.

Der Jeſuiten Meinung und Dafürhalten von Luther und Eraſmus.

Nach einer Handſchrift vom Jahre 1618.

„Es iſt bekannt, daß D. Martin Luther und Eraſmus Roterodamus in Religions- und Glaubens-Artikeln oft einander entgegen waren und nicht überein dachten, beſonders des Papſtes Macht und Anſehen betreffend. Deshalb hielten die Jeſuiten beide für Ketzer, die zu bekämpfen wären, und bekämpſten dieſelben mit Jeſuitiſchen Waffen. Deshalb ließ einer der Ihrigen P. *Andr. Frusius* Epigrammata in Haereticos drucken *). Hier kühlet er ſein Müthchen in 251 Epigrammen gar weidlich und ſagt ganz witzig, biſſig wären L. und E. beide, aber dieſer ganz im Stillen, erſterer wie eine ſummende Horniß, giftig wie ſchwarze Schlangen aber, beide.

Parum Lutherus ac Erasmus differunt:
Serpens uterque est; plenus atro toxico.
Sed ille mordet, ut kerastes in via:
Hic fraudulentus mordet in silentio.

Von dieſem Büchlein beſorgten die P. P. ex Societate Jesu eine vierfache Auflage, damit die Epigrammata recht unter die Leute kämen. Des Dichters Hr. Bruder in Jeſu, P. Ribadeneira rühmt ihn ſehr und ſagt: Fuſius ſey geweſen hocherfahren in der Griechiſchen und Hebräiſchen Sprache, ein guter Theologus, erfahrener Medicus und gelehrter Juriſt, kurz ein wahres Lux Mundi. Weil er Luthern Ceraſtes genannt, ſo ſagt der Erklärer: wie Perrotti (Cornucop. col. 285. lin. IV.) ſchriebe, ſo habe dieſe Schlange vier Hörner auf dem Kopfe und ſchnappe damit die Vögel hinweg. — Die Kirche iſt aber kein Vogel.

Die Minoriten meinten; Eraſmus und Luther wären beide vier Hoſen Eines Tuchs. Die Mönche ſelbſt trugen keine. Erasmi ſarkaſtiſche Schriften konnten ſie nicht vertragen, und Luther war ihnen ein plumper Teutſcher Polterer, Ja, wenn er ein Jeſuit geweſen wär!“

---

*) Vor mir liegen dieſelben, unter dem Titel: Poemata in der neuen Ausgabe, Lugd. 1691 geſtempelt mit dem Ordenszeichen, dem benagelten und bekreuzten J. H. S. Dieſer Ausgabe iſt noch ein Carmen de Agno Dei, ein Dialogus de Praesenti Christianae Religionis Calamitate, mit einem Echo angehängt in dem ſich der Dichter als ein guter Jeſuit und ſehr mittelmäßiger Vers zeigt.

* * *

4.

Das ſonderbare Bild zu Schleitz.

In hier bemeldter Schloßkirche zu Schleitz iſt ein optiſches Gemälde-Stück, welches die drei Perſonen der Gottheit, nach Stellung des Betrachters, folgendergeſtalt zeiget. Stehet man dem Bilde rechter Hand, ſo ſiehet man die Perſon Chriſti; ſtehet man linker Hand, ſo erblickt man Gott den Vater, ſtehet man demſelben gerade über, ſo präſentirt ſich der heilige Geiſt. Wie man aber den Standort wählet ſieht man nicht mehr als eine einzige der drei Perſonen, deren jede in ganzer Poſitur und vollkommen gut gemahlt iſt.

Nichts betrügt das Auge angenehmer, als wenn man im langſamen Vorbeigehen immer eine Perſon nach und nach verſchwinden und eine andere hervorkommen oder ſich in ſolche verwandeln ſieht. Wo mir recht iſt hieß der künſtliche Meiſter Jacobi.

* * *

5.

Noch etwas vom heiligen Martin.

(Vergl. Curioſitäten Bd. II. S. 164.)

In der Fortſetzung oder dem zweiten Theile der Schwarzburgiſchen Geſchichte von dem gelehrten Geſchichtſchreiber L. W. H. Heydenreich, der nicht gedruckt worden iſt und unter den Manuſkripten zu Weimar aufbewahrt wird, wird von dieſem Verfaſſer *), des heiligen Martin (S. 317) alſo gedacht.

---

*) Nachrichten von ihm und ſeinen Schriften: Schwabe Nachrichten von den gelehrten Brüdern Heydenreich; in Meuſels Betrachtungen über die neueſten Arten hiſtoriſcher Schriften; deſſen Lexikon verſtorbener teutſcher Schriftſteller. Seite 501. Weidlich, Leben jetzt lebender Rechtsgelehrten. 1, Bd. S. 369.

„Von dem heil. Martino wird erzählt, daß, als einſt im Winter ein armer, übel bekleideter Bettler am Wege geſeſſen und gebettelt habe, er ein Stück von ſeinem Kleide geſchnitten und ihm ſtatt des Almoſens daſſelbe zugeworfen habe, ſich damit gegen die Kälte zu ſchützen. Daher wird St. Martinus für einen milden, freigebigen Mann gehalten, auch werden alle Jahr auf den 10. Novbr. faſt in allen Häuſern, ihm und ſeiner Freigebigkeit zu Ehren, Gaſtmale gegeben. Daher Ciſio Janus alſo ſingt:

Martinus ſchenket guten Moſt,
Und hat dabei viel ſchöne Koſt,
Auf Martin ſchlacht man feiſte Schwein,
Auch wandelt ſich der Moſt in Wein,
Man ißt dann auch gebratne Gans,
Und trinkt den Moſt, bald halb, bald ganz.

Andere aber verkehren dem guten St. Martin ſeine Mildthätigkeit, und ſprechen, er ſey ein guter Biertrinker geweſen, habe aber dabei kein Geld gehabt, und dem Wirthe die Zeche mit einem Stück von ſeinem Kleide bezahlen müſſen. Daher reimt man auch von ihm alſo:

St. Martin war ein milder Mann,
Trank gerne Cerevisiam,
Und hatt' doch kein Pecuniam,
Drum mußt er laſſen Tunicam.

* * *

6.

Sonderbare Grabſchriften.

Zu Baden bei Wien ſteht in der Kirche am Chorpfeiler gleich bei'm Eingange folgende ſonderbare Grabſchrift:

Hier erwartet der Richter aller Sterblichen den 12 Jahr geweſenen Stadtrichter, Herrn Michael Schlachtner, welchen den 12. Mai 1704 der Tod geſchlachtet, daß er tauglich wäre zum himmliſchen Abendmahl, und weilen im Himmel nichts Unreines eingehet, hat er ſeine Seel durch vielfältiges Tugendwerk in Baden gewaſchen, deſſen die aufgerichteten Andachten und geſtiftete Berg Calvarie zwar ſtumme aber doch ſichtbare Zeugen ſind.

Jetzt iſt er dort
Am Seelenport,
Befreit von aller Gefahr,
Nachdem er hie
Beſtritten je
Durch 36 Jahr *).

Eine noch witzigere Grabſchrift hat ein ſogenannter Virtuoſo de Bologna einem beſoffenen Häſcher aufgeſetzt, der am Schluſſe des Jahrs vor Sonnenaufgang in den Brunnen fiel, als er Waſſer ſchöpfen wollte, um ſein brennendes Haus damit zu löſchen. Sie iſt folgende:

Dis Pedibus
Sepulchro hoc non lapideo, sed aqueo
Aqueo tamen et lapideo
Sepultus est vivus et mortuus
Qui
Flammas aqua extincturus
Aqua fuit ipsemet extinctus.
A nimio calore
Transiit ad aquas nivium et usque ad
Inferos
Peccatum illius.
Cum in Coelo micans Aquarius occidebat
Miser e Coelo in aquas decidit,
Piscator in undis praedam non invenit
Sed undarum praeda factus est.
Periit
Non igne, non aere, non unda,
Sed omnibus;

---

*) Der Verkündiger. J. 1807. Nr. 21. S. 83.

Non vino, non aqua
Sed utroque:
Non ebrius, non sobrius,
Sed utrumque
Anno
Neque clauso, neque recluso,
Mense
Neque menso, neque emenso,
Die
Neque prima, neque ultima, neque media
Hora
Nec lucis, nec tenebrarum.

* * *

In Schwab-Münchmigen, einem kleinen Marktflecken in Schwaben, fand ich in der Kirche folgendes merkwürdige Epithaphium. —

Grauſamer Tod!
Wie viele Todſchläge haſt Du begangen
in einem Todſchlag.
Da Du anno 1735 den 16ten Mai
Seine Excellence
den hochgebornen des heil. Röm. Reichs-Grafen
und Herrn Herrn Honorium
Andream Grafen und Herrn von Polhaimb
und Wartenburg, Herrn zu Haſelroth, Mühlroth
Gegeneichen, Ohrlangen
Simmerslock, und Rhein-Caſſel in das
Grab geſtürzt. —
Haſt du gleich in dem 60. Jahr
ſeines Alters
Der Röm.-Kaiſerl. und Königl. katholiſche Majeſtät
einen geheimen Rath,
Dem Durchlauchſt. Churfürſt zu Pfalz einen geheimen Rath
in dem Herzogthum Neuburg einen geheimen Raths-Präſidenten
und Landhofmeiſter, wie auch
Oberamtmann zu Stromberg
Dem hohen Orden des heiligen Huberti
einen Ritter

Dem Durchlauchtigſten Fürſten
und Biſchofen zu Augsburg
einen Geheimen Rath.
Premier - Minister und Obriſthofmeiſter
Der Herrſchaft Schwab-Münchingen
einen Pfleger und Stadtvoigt.
Dem Bisthum Augsburg eine Grundſäule
der gemeinen Wohlfart
Denen Armen einen Vater
Denen Gotteshäusern einen Gutthäter
und endlichen
Der hochgebornen Frauen, Frauen
Theresiae Wilhelmine gebornen Gräfin
von Winkelhauſen allerliebſten
Ehegemal entriſſen,
Welche mit betrübtem Herzen dieſen
Stein hat ſetzen laſſen,
Damit er deine Grauſamkeit und den
koſtbaren Verluſt der ſpäten Nachwelt
ſagen und klagen ſolle,
Bis zur glücklichen Auferſtehung
Die Gott dem Verſtorbenen gnädiglich
verleihen wolle
Amen.

Albert Freih. Boyneburg-Lengsfeld.

* * *

7.

Heilige Märtyrer Anzahl.

„In den Verfolgungen der Chriſten, welche drei hundert Jahr wider dieſelben gewüthet, ſind nach der Berechnung des heil. Hieronymus ihrer ſo viele gemartert und getödtet worden, daß auf einen jeden Tag fünf hundert gerechnet werden können *). Nach dieſer ganz glaublichen Rechnung, ſind in einem Jahrhundert hundert zwei und achtzig tauſend, fünf hundert (182,500), und in drei hundert Jahren alſo, vier und funfzig tauſend mal tauſend, ſieben hundert und funfzig tauſend (54,750,000), oder vier und funfzig Millionen und noch darüber, ſieben hundert und funfzig tauſend Märtyrer. Und dieſes iſt noch eine ſehr billige Annahme von Opfern, die für den chriſtlichen Glauben geblutet haben.“

---

*) H. Menkendorf Seeliger Marterſtand der erſten Chriſten. S. 378. Eusebius Vita Constantini M. L. II C. 19. et Sermon. super C. 11. Epist. ad Hebraeos p. 1006.

* * *

8.

Seltſame Bücher-Titel.

Nicht genug, daß die Gelehrten des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts ihre Namen, oft ſeltſam genug, in fremde Sprachen transferirten, ſo wußten auch manche gar nicht, wie ſonderbar genug ſie ihren Büchern Titel geben ſollten. Das hat ſogar (wie wir ſehen werden), bis auf unſere Zeiten gedauert. Beabſichtigten guten Abſatzes ſolcher Bücher wegen, hatten die Buchhändler als Verleger derſelben *) auch gar oft die Hand mit im Spiele, wenn dergleichen Titel formirt wurden. Daß es in unſern Zeiten noch eben ſo geht, wiſſen wir alle! Um aber nicht gar zu tief in den Text zu gerathen, wollen wir nicht gedenken der ganz neuerlich aufgetragenen Judenkirſchen, Sardellen, Häringe, der hervorſprühenden Witzfunken u. ſ. w., ſondern uns an andere nicht allbekannte Titel dieſer Art halten. Da finden wir denn Bücher mit folgenden Aushängeſchildern:

M. Sommers Wohlaufgeopferter Dudelſak.

Chriſtophori Speck auf die Mäuſefalle der Roſenkreuzer. 1618.

M. Saxens Geiſtliche Martins-Gans.

G. Bauers Geiſtliche Schlafhaube, mit tröſtlichen Sprüchen der heil. Schrift zugenähet.

---

*) *Bidermanni* Tr. de insolentia Titulorum Liberariorum; in Ejusd. Otiis Literariis. T. I. N. 1.

Der groſe Klunker Muß. 1671.

Andr. Oſiandri Schmeckbier.

J. Münsteri Canis latrans pro vero Christo. Osnabr. 1671.

A. Forners Evangeliſcher Hafen-Käſe. Ingolſtadt. 1616

Aesquilii Römiſcher Hafen-Käſe. 1617.

Tob. Fabricii Römiſcher Krempel-Markt Neuſtadt. 1608.

Schodäi Strasburgiſches Faſtnachts-Küchlein. Strasb. 1619.

Forer Das Lutherthum vor Luther! Da müßte wohl eine Kuh lachen. Dillingen. 1629.

Dillingiſcher Kälber-Arzt. 1630.

Prambhofers Ungeſalzenes und ungeſchmalzenes und doch wohlgeſchmacktes Kirchtag-Süppel. Augsburg, 1710.

Myle Geiſtreiche lebendige Herzensfunken und kräftige Stücke des beſten Kirchenweihrauchs. Leipz. 1620

* * *

9.

Wohin die Franzöſiſche Reputation gekommen.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts beeiferten ſich die Teutſchen Schriftſteller, ihrem Vaterlande ernſtlich und im Spott zu ſagen, was daſſelbe von den Franzoſen zu erwarten, zu fürchten und zu hoffen habe, und die Worte waren damals nicht tauben Ohren geſagt. Man nahm ſie zu Herzen. Es erſchienen zu jener Zeit eine ſolche Menge Flugſchriften, daß ein Verzeichniß derſelben Bogen füllen würde. Die ſatyriſchen Flugblätter waren die gelungenſten. Jedoch muß man dabei den Esprit und die Schreibart jener Zeit beherzigen.

In drei ſolchen Piecen:

Merkwürdiges Leben, ſonderbare Krankheit, Tod und Begräbniß der Franzöſiſchen Reputation. 1743.

Reiſebeſchreibung des irrenden Polter-Geiſtes der begrabenen Franzöſiſchen Reputation. 1744.

tauſend, fünf hundert (182,500), und in drei hundert Jahren alſo, vier und funfzig tauſend mal tauſend, ſieben hundert und funfzig tauſend (54,750,000), oder vier und funfzig Millionen und noch darüber, ſieben hundert und funfzig tauſend Märtyrer. Und dieſes iſt noch eine ſehr billige Annahme von Opfern, die für den chriſtlichen Glauben geblutet haben.“

* * *

8.

Seltſame Bücher-Titel.

Nicht genug, daß die Gelehrten des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts ihre Namen, oft ſeltſam genug, in fremde Sprachen transferirten, ſo wußten auch manche gar nicht, wie ſonderbar genug ſie ihren Büchern Titel geben ſollten. Das hat ſogar (wie wir ſehen werden), bis auf unſere Zeſten gedauert. Beabſichtigten guten Abſatzes ſolcher Bücher wegen, hatten die Buchhändler als Verleger derſelben *) auch gar oft die Hand mit im Spiele, wenn dergleichen Titel formirt wurden. Daß es in unſern Zeiten noch eben ſo geht, wiſſen wir alle! Um aber nicht gar zu tief in den Text zu gerathen, wollen wir nicht gedenken der ganz neuerlich aufgetragenen Judenkirſchen, Sardellen, Häringe, der hervorſprühenden Witzfunken u. ſ. w., ſondern uns an andere nicht allbekannte Titel dieſer Art halten. Da finden wir denn Bücher mit folgenden Aushängeſchildern:

M. **Sommers** Wohlaufgeopferter Dudelſak.

Chriſtophori Speck auf die Mäuſefalle der Roſenkreuzer. 1618.

M. **Saxens** Geiſtliche Martins-Gans.

G. **Bauers** Geiſtliche Schlafhaube, mit tröſtlichen Sprüchen der heil. Schrift zugenähet.

---

*) *Bidermanni* Tr. de insolentia Titulorum Liberariorum; in Ejusd. Otiis Literariis. T. I. N. 1.

Der große Klunker Mutz. 1671.
Andr. Oſiandri Schmeckbier.
J. Münsteri Canis latrans pro vero Christo. Osnabr. 1671.
A. Forners Evangeliſcher Haſen-Käſe. Ingolſtadt. 1616
Aesquilii Römiſcher Haſen-Käſe. 1617.
Tob. Fabricii Römiſcher Krempel-Markt. Neuſtadt. 1608.
Schodäi Strasburgiſches Faſtnachts-Küchlein. Strasb. 1619.
Forer Das Lutherthum vor Luther! Da müßte wohl eine Kuh lachen. Dillingen. 1629.
Dillingiſcher Kälber-Arzt. 1630.
Prambhofers Ungeſalzenes und ungeſchmalzenes und doch wohlgeſchmacktes Kirchtag-Süppel. Augsburg, 1710.
Myle Geiſtreiche lebendige Herzensfunken und kräftige Stücke des beſten Kirchenweihrauchs. Leipz. 1620

* * *

9.

Wohin die Franzöſiſche Reputation gekommen.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts beeiferten ſich die Teutſchen Schriftſteller, ihrem Vaterlande ernſtlich und im Spott zu ſagen, was daſſelbe von den Franzoſen zu erwarten, zu fürchten und zu hoffen habe, und die Worte waren damals nicht tauben Ohren geſagt. Man nahm ſie zu Herzen. Es erſchienen zu jener Zeit eine ſolche Menge Flugſchriften, daß ein Verzeichniß derſelben Bogen füllen würde. Die ſatyriſchen Flugblätter waren die gelungenſten. Jedoch muß man dabei den Esprit und die Schreibart jener Zeit beherzigen.

In drei ſolchen Piecen:

Merkwürdiges Leben, ſonderbare Krankheit, Tod und Begräbniß der Franzöſiſchen Reputation. 1743.
Reiſebeſchreibung des irrenden Polter-Geiſtes der begrabenen Franzöſiſchen Reputation 1744.

Verbannung des auf der Schimpf-, Schand- und Spott-Inſel ſich befindlichen Polter-Geiſtes der Franzöſiſchen Reputation. 1745.

alle von Einem Autor geſchrieben, welche viel Beifall und guten Abſatz fanden, erzählt derſelbe: Nach mancherlei überſtandenen Krankheiten ſey der Franzöſiſchen Reputation eine von ſo ſonderbarer Art zugeſtoßen, daß dieſelbe ſich habe auf den Tod gefaßt machen müſſen, und endlich geſtorben ſey. Sie hinterließ gar ſonderbare Mobilien, nebſt ihrem Luft-Schloſſe, unter denen ſich mancherlei Windmühlen, Naſendreher, Deſtillir-Kolben, Staats-Perücken, künſtliche Haar-Touren, Baſilisken-Eier, Schlangenbälge, Familiar-Geiſter, Harlekins-Kleider, Tanzmaſchinen, Alkorane, Vexier-Schlöſſer und Schlüſſel, Larven, Arcana diabolica, Fraudes, Luſtſpiele, Götzen, Wärwölfe, Taſchenſpielerkünſte u. dgl. befanden, wurde begraben und erhielt einen Leichenſtein mit der Inſchrift:

Gallia bellorum Nutrix, inimica quieti,
Hordas quae Chami, quaeque Acheronta movet etc. etc.

Der Geiſt der verblichenen Franzöſiſchen Reputation aber eilte gerade dem Himmel zu. Hier wurde derſelbe aber ſogleich abgewieſen und bedeutet, er könne nicht eingelaſſen werden und kein Unterkommen erhalten. — Was war zu thun? Der Geiſt wanderte weiter, gerade dem Fegefeuer zu. Die daſigen Reinigungs-Meiſter aber erklärten, ſie könnten ſich mit dieſem ſo ſehr beſchmutzten Reputations-Geiſte nicht abgeben, und verſchloſſen demſelben die Thür. Schlimme Adſpekten! rief der Geiſt aus, und eilte der Hölle zu. „Ach! ſchrie Pluto; Ich mag nichts mit dieſer Maſſette zu thun haben. Fort mit ihr!“ — Ja aber, wohin? „Bringt ſie auf die unbewohnte, unbekannte Schand-, Schimpf- und Spott-Inſel.“ Geſagt, geſchehen. Drei Teufel wurden erkohren die Exportirte fortzubringen. Der Geiſt wurde in ein Boot gebracht und der außer der Welt liegenden Inſel zugeführt. Hier hat ſie mit keinem Menſchen Umgang, darf mit keinem correſpondiren und wird nur zuweilen von Teufeln beſucht.

welche ihr den Kopf warm machen. Jedoch, ſie hofft immer auf Erlöſung. Aber die Wachſamkeit der wachthabenden Teufel und ihres Gouverneurs, Trifurzifer, iſt nicht zu hintergehen, und was ſie auch erſinnen mag, es bleibt, wie es iſt. Die Reputation hat Passiones, bekömmt Kopfweh, Schwindel, weint, klagt, tobt, wüthet, ſchimpft, verſpricht ꝛc., wie ſie es aber auch anfangen, wie ſie es treiben mag, ſie muß auf der Schimpf-, Schand- und Spott-Inſel bleiben.

So hatte man es ſich zu jener Zeit ausgedacht. Das Publikum war damit zufrieden.

* * *

10.

Uralte Eiche.

Den 23. Jul. 1820 ſchlug bei **Renthendorf** (im Neuſtädter Kreiſe) der Blitz in eine **uralte Eiche** und entzündete dieſelbe. Dieſe Eiche gab 13 Klaſtern dreiſchuhiges Holz, ohne den Abraum. Sie war 60 bis 70 Ellen hoch, und hat auf ihrem Stock, der zum Andenken ſtehen bleibt, 15½ Elle im Umfang*).

Da eine Eiche gewöhnlich 300 Jahre braucht, ehe ſie hohl wird, dieſe aber ſo hohl war, daß 6 bis 7 Menſchen in ihr Platz hatten, ſo kann man, ohne Uebertreibung, ihr Alter auf 2000 Jahre anſchlagen.

Dieſe Eiche ſtand alſo, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchon vor Chriſti Geburt. — Sie hätte noch 1000 Jahre ſtehen können, denn in ihrem Splint und in ihren Aeſten war ſie noch ganz friſch und geſund.

* * *

11.

Gründliche Entſchuldigung der böſen Nachreden.

Im Jahre 1753 ſetzte die Akademie zu **Pau** in Bearn einen Preis aus auf die Beantwortung der Frage:

---

*) Geraiſche Zeitung J. 1820. Nr. 27.

Rührt die Begierde Uebels zu reden (Medisance) eben ſo wohl vom Stolze als von der Bosheit her?

Ob dieſe Frage beantwortet worden iſt, und ob der Beantworter den Preis erhalten hat, iſt nicht bekannt geworden. In Teutſchland aber ließ ein Ungenannter (indem er zugleich auf den Preis verzichtete) eine Beantwortung der aufgeworfenen Frage drucken:

Daß die Begierde Uebels von Andern zu reden weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von wahrer Menſchenliebe herrühre. Leipzig, bei Diek. 1754. 8.

In dieſem ſatyriſchen, ſehr mit Laune geſchriebenen *) Schriftchen kommen mancherlei Artikel vor, die auch noch jetzt unterhalten könnten, wenn ſie geleſen würden. Wir wollen daher auf einige derſelben aufmerkſam machen.

„Es iſt ein Kennzeichen einer weiſen Regierung, wo die Advokaten verhungern; Anatomie derſelben.“

„Warum eine junge Wittwe in Trauer ſo ſehr gefälle.“ Vier Beiſpiele aus dem Alterthume von jungen Wittwen, die ihre alten Männer ernſtlich betrauerten; wie wohl es noch von einer darunter zweifelhaft iſt. Es verdient eine Akademie-Preis, vier ſolche Beiſpiele neuerer Zeit anzuführen. Ein Beiſpiel weiß der Verfaſſer in ſeinem Bande, zu noch einem iſt ihm Hoffnung gemacht. Er verzichtet aber auch auf dieſen Preis.“

* * *

12.

Aeußerſt merkwürdiges kleines Kunſtwerk.

(Vergl. Curioſitäten VIII. Bd. S. 51.)

Vor der Revolution zeigte man in dem Königl. Kunſtkabinet in Paris ein in Japan verfertigtes Idol, das man mit Recht als ein Gegenſtück des Rhodiſchen Coloſſes betrachten konnte *). Das ganze Kunſtprodukt war aus einem einzigen Reiskorn gearbeitet; aus der einem Hälfte beſtand das Idol, aus der andern die Niſche, in welcher der Götze ſtand. Das Vollendete der Arbeit, ſo wie das in allen Theilen vollkommen beobachtete Ebenmaaß, waren ein Gegenſtand der Bewunderung aller, die es ſahen.

---

*) Züricher Freimüthige Beiträge. J. 1755. S. 165.

* * *

13.

Antwort an einen ungenannten Correſpondenten.

Ew. ꝛc. vermuthen, daß ich, da gegen die Jeſuiten ſo Vieles in dieſer Zeitſchrift ſchon aufgenommen worden iſt, nichts das Leben des heil. Xaver betreffend, mittheilen würde, irren ſich aber gar ſehr. Xaver verdient es wohl, daß man von ihm ſpricht, und die Portugieſen verdanken ihm noch Goa, was das Wichtigſte iſt, (auch iſt es ſchon geſchehen, als des Reiſenden Pinto Geſchichte erzählt wurde), und es wird daher in dem folgenden Stücke der Curioſitäten von Ihrem Aufſatze Gebrauch gemacht werden, weil alles, was wahr iſt und vor ſich beſteht, darin aufgenommen werden ſoll. Was den braven Xaver betrifft, iſt von dem ſehr weit unterſchieden, was die Jeſuiten überhaupt betreffen kann.

Da Ihr Name der Zuſchrift mangelt, ergreife ich die Gelegenheit, Ihnen meine Hochachtung durch dieſe gedruckte Antwort zuzuſichern.

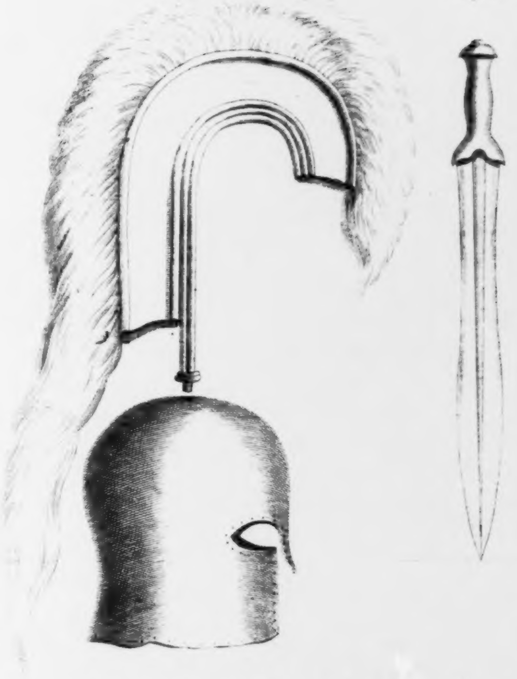
W. d. 27. Oct. 1820.

D. H.

---

*) Teutſche Ueberſetzung des Dallaſiſchen Werkes über die Jeſuiten. S. 52.

Taf. 10



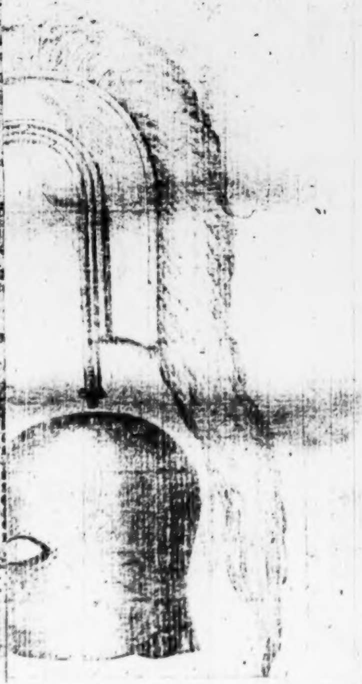
Griechischer Helm und Schwerdt.

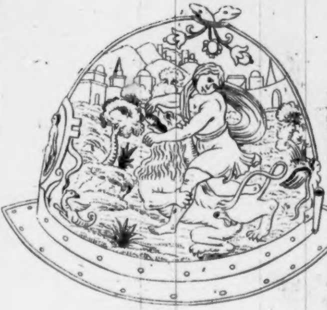
Inhalt

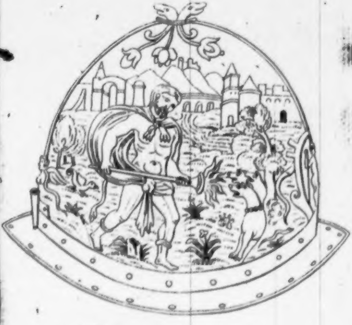
Seite

I. Zwei merkwürdige antike Helme.
A. Der Griechiſche Helm und das Schwert (Mit Abbildung auf Tafel 10.) 379
B. Der Römiſche Helm. (Mit einer Abbild. auf Taf. 11.) 382
II. Die Prieseninger Mönche und ihr Abt im Jahre 1646. Ein Beitrag zur Charakteriſtik der Geiſtlichkeit des XVI. Jahrhunderts 386
III. Einige Schweidnitzer Denkwürdigkeiten. Nach einer handſchriftlichen Chronik 391
IV. Eduard Fortunatus, Markgraf von Baden . . . 390
V. Erzählung der Lebensgefahren und Todesangſt des D. Lehenmaier, Gräflich Löwenſtein Wertheimiſchen gemeinſchaftl. Regierungs-Rathes, und der Wuth des grimmigen Grafen Joh. Dietrich von Löwenſtein . 402
VI. Ritter Eduard Worthley-Montaigue, der Sonderling. Zugleich etwas über Idengraphie . . 413
VII. Das merkwürdige Puppen-Kabinet zu Monplaisir, innerhalb Arnſtadt 426
VIII. Nachrichten von kleineren, ſeltenen Druckſchriften . . 434
Markolf und der König Salomo. (Mit Kupfertafel 12.) 434
IX. Curioſe Miſcellen.
1. Beraubung der Heiligen drei Könige zu Köln . . 445
2. Ehemalige Pfaffen-Gaukeleien in der katholiſchen Kirche 448
3. Der Jeſuiten Meinung und Dafürhalten von Luther und Erasmus 449
4. Das ſonderbare Bild zu Schleitz 451
5. Noch etwas vom heiligen Martin 451
6. Sonderbare Grabſchriften 453
7. Heilige Märtyrer Anzahl 455
8. Seltſame Bücher-Titel 456
9. Wohin die Franzöſiſche Reputation gekommen . . 457
10. Uralte Eiche 459
11. Gründliche Entſchuldigung der böſen Nachreden . . 459
12. Aeußerſt merkwürdiges kleines Kunſtwerk . . 460
13. Antwort an einen ungenannten Correſpondenten . . 461

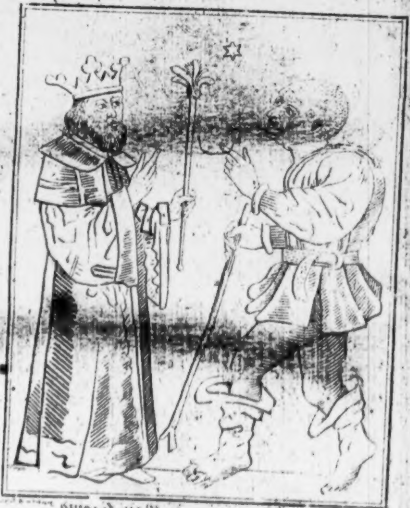
I. Zu
A.
B.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.



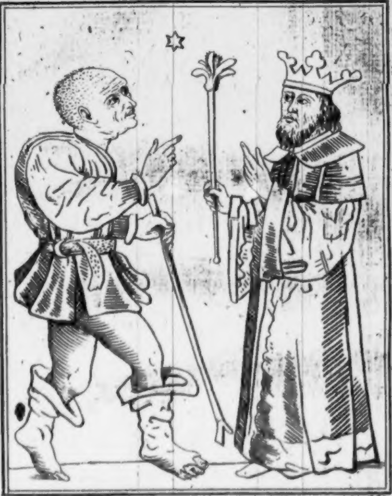




Römischer Helm.

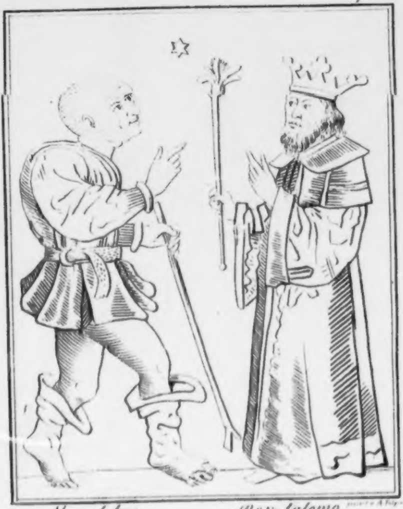


Taf. 128



Marcolphus. Rex Salomo

Taf. [illegible]



Marcolphus Rex Salomo [illegible]

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes. VI. Stück 1820.

I.

Einige Eiſenacher Merkwürdigkeiten der Vor- und Mitzeit.

Nach handſchriftlichen Nachrichten und Mittheilungen.

Das Alterthum der an der Neſſe gelegenen Stadt Eiſenach iſt bekannt, und ſoll, wie Einige wollen *), dieſer Ort ſogar ſeinen Namen von der Göttin Iſis (die immer noch um uns herum ſpuken ſoll), haben. Das iſt aber nicht zu beweiſen, und das nahe Ruhla, möchte wohl mehr Bezug auf das Wort Eiſen haben, als man glaubt, zumal da, wie bekannt iſt, A, Aa und Ach in der alten Teutſchen Sprache Waſſer *), einen Fluß, Bach u. ſ. w. bedeutet. So viele Meinungen, ſo viele Citate, die hier vergebens ſeyn würden.

---

*) *Fabricius* De March. Misn. p. 37. *Ritter* Cosmogr. IV. p. 707. Weber. Von der Thüringer Bekehrung. S. 21. und 41.

In der Nähe und über der Stadt liegt das berühmte Schloß die Wartburg, die Wiege der Thüringer Landgrafen, der poetiſchen Wettkämpfe und der Teutſchen Bibelüberſetzung, wovon zu ſeiner Zeit mehr geſagt werden ſoll. Jetzt aber wenden wir uns zu dem, was uns handſchriftlich mitgetheilt worden iſt, aus Zeiträumen, die uns und der Stadt Eiſenach immer merkwürdig bleiben werden.

* * *

Ein Eiſenacher Goldſchmied, J. W. Trapp, geboren 1733, ſchrieb im Jahr 1805, ſeines Alters 70 Jahre, das zuſammen, deſſen er ſich zu erinnern wußte, zierte das Werkchen mit ſelbſtgefertigten kolorirten Abbildungen ehemaliger Trachten, Hofuniformen, Gebäuden u. ſ. w. in Eiſenach und gab dieſer Art von Chronik den Titel: Die freudigen und betrübten Begebenheiten der Stadt Eiſenach von 1739 bis 1805. Ex Memoria *J. W. Trapp.* Aurifex: Natus. 1733.

Sein Vater war Burg- (Schloß-) Voigt zu Eiſenach, und der Verfaſſer war als Knabe von 6 Jahren oft bei dem damaligen Herzog und ſeiner Gemalin, bekam eine Soldaten-Uniform und marſchirte mit zur Wacht-Parade zwiſchen dem Unteroffizier und Flügelmann auf.

Damals war Eiſenach noch ziemlich ſchlecht aufgebaut. Außer den fürſtlichen Zimmern, hatte weder ein Miniſter noch Kaufmann, viel weniger ein Bürger, ein Tafelfenſter. Pa-

---

*) Ach; Flumen. *Schilter* Glossar. Teut. p. 5. *Reineccius* de Monarch. Synt. III. p. 717.

pier vorgeklebt ſtatt dieſer, war keine Seltenheit. Vorhänge waren bei keinem Bürger zu ſehen, und welche von Raſch zu haben, war damals ſchon ein Luxus. In der Stadt, welche ſchlechtes Pflaſter hatte, ſtanden Weidenbäume und Stachelbeer-Stauden.

Sehr einfach waren die Meublen der Bürger. Einen beſchlagenen Stuhl, einen Schreibeſchrank u. ſ. w. hatte keiner. Ein reicher Bürger aß auf hölzernen Tellern. Mehrere Bürger hatten auf Rock und Kamiſol 8 Dutzend ſilberne Knöpfe; jeder führte ein derbes Rohr mit einem ſilbernen Knopfe und Beſchläge. Die Galla-Kleider der Weiber waren von Kanefaß. Die Handwerksmänner trugen Perücken, runde, mit Haarbeuteln, oder Schwänzen; alte Bürger hatten Stutzbärte. „Unter beiden Geſchlechtern gab es wenig ſchöne Menſchen, Blatternarben, Sommerflecken und die Tracht der Kleider verſtellten alle.“

Herzog Wilhelm Heinrich war ein guter, gnädiger und andächtiger Fürſt, ein Vater der Armen und Waiſen, und liebte die Kinder ſehr. Militär und Jagd waren ſeine Liebhaberei. Jeder Unterthan hatte freien Zutritt bei ihm. Sein Vater, Herzog Johann Wilhelm, hatte Wilhelmsthal erbaut und den See graben laſſen. Er beförderte das Salzwerk zu Kreuzburg, und ſchenkte der St. Georgen-Kirche in Eiſenach ein Communion-Service mit Edelſteinen beſetzt. Seine Freigebigkeit ließ ihm wenig ſammeln. Die mäßigen Cammergüther-Renten kamen nicht immer richtig ein, und die Güther waren gering verpachtet. Daher fehlte es dem wohlwollenden Fürſten immer an Gelde.

Herzog Wilhelm Heinrichs Gemalin, Sophie Charlotte, Tochter des Markgrafen von Schwedt, reformirter Religion, war nicht beliebt. Sie war ſehr eigenſinnig, ſonſt aber eine gute Dame, und „jeder Muſketier durfte ſie zu Gevatter bitten.“ Ihre üble Laune mochte wohl daher kommen, daß ſie kein Kind hatte. Sie ließ oft Kinder aus der Stadt kommen und amuſirte ſich mit denſelben, und ihrem wohlgeſtalteten Zwerge *), aus der Ruhl gebürtig, Namens Stein.

Im Jahre 1741 hielt der Herzog eine ſolenne Jagd in der Ruhl, kam Abends 10 Uhr geſund zurück. Nach Mitternacht ſtarb er.

Herzog Ernſt Auguſt von S. Weimar ließ Militär einrücken und nahm Beſitz von Eiſenach. In der Nacht entwich von dort, da es hieß, der Herzog iſt tod, der General-Superintendent Nikander und der Forſtverwalter Vollen.

„Gleich nach Herzog Ernſt Auguſts Regierungsantritte mußten auf Seremissimi Befehl die Prieſter die großen ſteifen Kragen ablegen und durften kein Beichtgeld mehr nehmen. Es kam das Gebot: Wer 5 Gulden ſtiehlt, ſoll hängen. Allen Katzen wurden die Ohren abgeſchnitten; allen nicht herrſchaftlichen Hunden, Ohren und Schwänze. Keine Ziege durfte mehr öffentlich ausgetrieben werden. Sonſt blieb Alles bei dem Alten. Die Polizei kannte man nicht anders, als aus dem Pfingſtliede Nr. 168 V. 10. Tanz und Abendſtändchen waren erlaubt. Des Herzogs Hofleute waren ſehr artig und begegneten den Bürgern mit der größten Höflichkeit.“

1742 wurde das alte Schloß abgetragen und der Anfang mit dem Bau des Fürſtenhauſes gemacht. — „In dieſem Jahr kam ein Doktor; ein Graf aus Ungarn, mit einer Geſellſchaft von mehr als 20 Perſonen, ließ ein Theater auf den Markt bauen, gab Medicin aus, ſpielte Komödien, hatte Hanswürſte und Harlekine bei ſich, auch Sprin-

---

*) Das war damals ein Spas für fürſtliche Damen. Curioſitäten, I. B. S. 202.

ger und Seiltänzer. Dieſer Doktor, Farcas genannt, mußte kein gemeiner Mann ſeyn, denn der Herzog bezeigte ihm Achtung und zog ihn etlichemal zu die Tafel."

„In dieſem Jahr wurde ein Dieb auf dem Gyldberge gehängt, der hieß Chorrock. Da ſagte man im Auslande: Der Superintendent in Eiſenach ſey deſertirt, und der Chorrock ſey gehängt worden." — Wilddieben, die aufgeknüpft wurden, wurde eine hölzerne Flinte angehängt und zwei Hirſchgeweihe.

1748 im Februar war Nachmittags der Herzog noch ganz wohl, und ſtarb plötzlich gegen Abend.

„Es war dieſer Herr von mittler Statur, mehr mager als ſtark, bräunlich im Geſicht, hatte einen lebhaften Blick, ſcharf blinkende Augen, und überhaupt ein kriegeriſches Anſehen. Er war ſcharf gegen die Obrigkeiten und gnädig gegen die Unterthanen. Die Bürger hatten gute Zeit, aber die Bauern mußten bei dem Bauen ſtark frohnen. Das Wild wurde gehegt. — Es hatte der Herzog keine geheime Kanzlei, nur zwei Hofſekretäre, Antoni und Ludekus und einen Geheimſchreiber. Der Herzog hatte einen königlichen Marſtall, ſchöne Pferde von allen Farben, 18 der ſchönſten Maulthiere, wobei zwei Schimmel waren, über 500 Hunde, von allen Raſſen, Schweitzer Kühe und Türkiſche Schaafe. Er hatte ſchöne Falken, darunter auch einen weißen *), deſſen ſich damals kein Teutſcher Fürſt rühmen

---

*) Er ſtiftete auch 1732, wie wir wiſſen, den weißen Falken-Orden, aus Neigung zu dem Kaiſer, weil der Falke ein ſteter Gefährte des Adlers ſeyn ſoll. Von dem merkwürdigen Leben dieſes Fürſten iſt auch ſchon geſprochen worden. Curioſitäten III. Bd. S. 155. Geſchichte Herzog Ernſt Auguſts zu S. Weimar. Erfurt. 1749. *Haagen Diss.* de Saxo Vinariensi Vigilantiae Ordine. Jen. 1734. *Hanson* History of the Orders. T. II. p. 182.

konnte. In der Kleidung war der Herzog ganz einfach, fuhr auch ſelten mit mehr als 4 Pferden, zog er aber im Staat auf, ſo war der Prunk auch ſehr groß.“

Einſt brachte dem Herzog der Goldſchmied Apfel ein vergoldetes Beſchläg an ein Hornſeſſel. Das beſah der Fürſt in Gegenwart ſeiner Edelleute mit Vergnügen und ſprach: „Das habt ihr mir recht gemacht, Apfel! Nun will ich mir dazu auch einen neuen Rock laſſen machen. Dazu geben mir die Bauern Tuch, die Bürger das Unterfutter und die Edelleute ein Knaul Zwirn; darin ſtecken viele Nadeln.“ *)

* * *

So fährt nun der ehrliche Trapp fort, allerlei zu erzählen und bemerkt auch, als nach der Revolution ſo viele Franzoſen auswanderten, und auch viele dergleichen Emigranten ihren Ruheplatz und Wohnſitz in Eiſenach aufſchlugen, ganz treuherzig:

„Im Jahre 1793 ſah ich den vornehmſten Prälaten von Frankreich, der den König ſalbte, den Erzbiſchof von Rheims, Talleirand Perigoord, in Eiſenach Meſſe leſen, und ſelbſt auf dem Markte ſich Eier einkaufen.“ **)

Dort lebte auch damals, bis zum Jahre 1795, die edle Luiſe Ducheſſe von Caſtries, eine Freundin der Armen und aller Edlen der Stadt. Als ſie dort den 9. Okt 1795 ſtarb, wurde ſie in der Hauptkirche zu St. Georgen beigeſetzt, und erhielt noch folgende Begräbniß-

---

*) Der Herzog war ſehr aufgeweckt und bonmotiſirte gern. *C. L. de Poelnits* Memoires. Liege 1734.

**) Das ſah man allenthalben, wo damals Franzöſiſche Emigranten lebten. Eine Gebräuchlichkeit, von der wir in Teutſchland nicht viel wiſſen und glauben, das ſey Sache der Weiber.

ſchrift, die auf der einen Wand franzöſiſch, auf der andern Teutſch eingegraben wurde.

Grabſchrift.

In dieſer fürſtlichen Gruft ruhet auf Herzog Carl Auguſt, zu Sachſen-Weimar und Eiſenach Befehl und Vergünſtigung, Marie Luiſe Philippine, Herzogin von Caſtries, Tochter des Herzogs von Guines. Sie ſtarb zu Eiſenach den 9. Okt. 1795.

Tugend, Anmuth, Talente, Reiz des Geiſtes und Körpers, Vernunft und Güte, Gleichmuth, mütterliche Zärtlichkeit, kindliche Liebe, Ehe-Tugenden — Alles iſt mit ihr dahin!

Ihrer unſterblichen Seele ſichtbare Spuren finden gefühlvolle Herzen in dieſem ihren zurückgelaſſenen letzten Willen.

Ich bitte den Duc de Castries, deſſen Rechtſchaffenheit und Biederſinne ich immer Gerechtigkeit habe widerfahren laſſen, die Vollziehung meiner letzten Willensverfügung zu übernehmen. Ich hoffe, ſein Sohn werde alle die Liebe und die Verehrung für ihn hegen, die er ihm ſchuldig iſt. Ich bedauere, daß ich nicht lange genug gelebt habe, um Zeugin davon zu ſeyn, und nach möglichſten Kräften dieſes Kind mit jeder Empfindung zu beleben, welche die Güte, die Liebe und das edle Betragen ſeines Vaters gegen mich ſo tief in meine Seele eingruben. Meine heißeſten Wünſche ſind für Edmunds *) Glück, und daß derſelbe ſtets rühmlich handle. Hätten meine Lebenstage den Zeitpunkt ſeiner Vermählung erreicht — ſo würde ich mich bemüht

---

*) Name ihres Sohnes.

haben, ſelbſt ohne Rückſicht auf zeitliche Vortheile, ihm das ſanfteſte Band zu knüpfen. Sollte er aber im häuslichen Leben ſein Glück nicht finden, ſo lege ich ihm auf, immer mit Schonung zu handeln.

Dieſem meinem einzigen Kinde empfehle ich lebenslang Anhänglichkeit an ſeine Pflicht. Sie allein bildet den guten Sohn, den guten Gatten, den guten Vater, ſie allein entwickelt den nützlichen Staatsbürger, den edeln Mann, den ächten Freund. Nur dieſe Anhänglichkeit an ſeine Pflicht leitet und unterſtützt in jeder Lage, in jedem Verhältniſſe des Lebens.

Meinen Schwiegervater *) ſage ich ein zärtliches Lebewohl. Hätte ich doch, ſo wie ich gewünſcht, ihm immer kindliche Liebe beweiſen können. Hochachtung, Ehrfurcht und Neigung zogen und ketteten mich immer feſt an ihn. Er war mir theuer durch ſeine Sanftmuth und Einfachheit, durch ſeine Tugend und durch ſein Wohlwollen gegen mich. Möchten ſeiner Tage für den Kreis der Seinigen noch viele ſeyn!

Meine Schwiegermutter, ein Muſter von Güte und Gleichmuth, hat auch gerechte Anſprüche auf meine Empfindungen und meinen Trennungsſchmerz. Gern hätte ich jedem Mitgliede dieſes Hauſes jenes Maaß von Güte und Liebe erwiedert, das man mir gewährte. Ich fürchte faſt mehr empfänglich, als thätig geweſen zu ſeyn!

Allen meinen Verwandten und Freunden ſage ich das zärtlichſte Lebewohl. Ich empfehle ihnen meinen vortrefflichen Vater, der auf dieſer Welt der theuerſte Gegenſtand meiner Liebe war. Möchten ſie doch durch ihre Sorgfalt ſeine noch übrigen Tage erheitern. Ich bitte ihn, dieſem

---

*) Den Marechal de Castries.

ihren Beſtreben entgegen zu kommen. Das ſey das Andenken, das ich von ihm verlange. — Möchten wir uns einſt wieder finden! Dieſe Hoffnung nehme ich mit hinüber!"

Ihr Gemahl und ihr Vater weihten ihr dieß Denkmahl ihres Schmerzes. Dieſer unglückliche Gemahl, entfernt von ihr, und gebunden von ſtrengen Geſetzen der Pflicht, vernahm nicht den letzten Seufzer einer ſterbenden Gattin, deren Werth er innig und ganz empfand! umſonſt war nach ihm ihre Sehnſucht in der letzten ihrer Stunden!

Verloren für ihn blieb jeder Erguß von Achtung, Liebe und Trennungsſchmerz. Seine Verehrung, ſeine treueſte Ergebenheit, ſolch ein zärtlicher Bund! ſo viel Glück! ... Jenes dem Glücklichſten der Väter im Herzen der Beſten der Töchter noch in ihrer Todesſtunde ihm ganz eigen erklärtes Heiligthum: Dieß Alles beſtimmt Maaß und Dauer dem Schmerze des Gatten und Vaters.

Dieſes Denkmahl der ſeltenſten Tugenden verewige zugleich des edelſten Fürſtengeſchlechts Güte und Milde, welche die letzten Leidenstage der Vollendeten verſüßeten! Dafür zitterten ihre blaſſen Lippen ihm zwar nur leiſen Dank, aber aus der Tiefe dieſer Gruft ſpricht ihr lautes dankvolles Lob der edelſten und ehrwürdigſten Gaſtfreundſchaft verbannten, aber treuen Flüchtlingen zu gewandt. Einſam bleibt ihr Gebein hier zurück zum dauernden Zeugniß des Dankgefühls für dieſe Ruheſtätte ſo friedlich und ſo ehrenvoll!

Duc de Guines, Duc de Castries.

Auf Veranlaſſung der verehrungswürdigen Verwandten der Entſchlummerten und als ein kleines Opfer eigener Gefühle für eine der vortrefflichſten ihres Geſchlechtes verteutſchte dieſe Grabſchrift Julie, Freifrau von **Bechtolsheim**, geborne von Keller.

Auf Flügeln der Zeit in Morgenlüften,
Hell vom Thaue des Tages, der höher lächelt,
Kommt einſt die Stunde des Wiederſehens!

So lange dies Denkmal ſtehen wird, ſoll den 9. Oktob. jedes Jahres vor der ihm nächſten Thüre dieſer Kirche, unter eine beſtimmte Anzahl Dürftige aus der Stadt, Brod und Fleiſch ausgetheilt werden. Dieſe Stiftung erhalte denn um deſto unwandelbarer das Andenken der Vortrefflichen, die in ihrem Leben ſo mildthätig war, und ſey als Zeuge ſo vielen Tugenden namentlich der Wohlthätigkeit geweiht.

* * *

II.

Die Prinzeſſin und der Prinz von Craon.

Aus handſchriftlichen und gedruckten Nachrichten.

Der Herzog von Lothringen, **Leopold**, *) (Vater des nachherigen Kaiſers Franz) war ein Prinz von ſehr verliebter Complexion, ungeachtet er an eine liebenswürdige und ſehr verdienſtvolle Prinzeſſin vermält war, von der er mehrere Kinder hatte. Er verſchwendete Zeit und Einkünfte an ſeine Geliebten, ſeine unehelichen Kinder und an die fuchsſchwänzendeſten Diener ſeiner heimlichen Vergnügungen; ſeinen rechtmäßigen Erben hingegen und ſeiner Gemalin ließ er es dagegen beinahe an den Nothwendigkeiten des Lebens feh-

---

*) Geb. 1679; ſtarb 1729. Durch den Ryswicker Frieden 1698 in ſeine Staaten wieder eingeſetzt. Seine Gemalin war die Tochter des Duc Regent d'Orleans, und der Charlotte von der Pfalz, Mlle. de Chartres. **Keyßlers** neueſte Reiſen. S. 277. Les Souverains du Monde. T. III. p. 327.

ſen *): Auf dieſe diſſolute Art hatte er ſo viele verſchiedene Einkünfte verſetzt oder verſchenkt, daß einer von ſeinen Staatsräthen, ein alter Lothringer, der ſehr geehrt und angeſehen war, ſich entſchloß, ſeinen Herrn vom Rande des Verderbens abzuziehen. „Geruhen Ew. Hoheit, verſetzte er, den Eifer meiner langen und treuen Dienſte dadurch zu belohnen, daß Sie mir die ganze Einnahme von Ihren Salzwerken ertheilen.“ Der Herzog erſtaunte über dieſe ausſchweifende Forderung von einem, der ſich beſtändig bemüht hatte ſeine verſchwenderiſchen Geſchenke zu entkräften, und fragte ihn: was ihn wohl bewegen möchte, eine ſo übermäßige Forderung zu thun? Der Alte antwortete ganz unbefangen: „Ich verlange dieß Geſchenk nicht für mich, ſondern für Sie. Sie werden dafür exiſtiren können und ich hoffe, dann werden Sie Ihre an Ihre unwürdigſten Unterthanen vergebenen Geſchenke zurücknehmen.“ — Der Alte war ein getreuer Diener ſeines Herrn!

In des Herzogs Armee diente ein Mailändiſcher Marquis als General, der mit einer ſeiner ſchönen Landsmänninen verheurathet war. Dieſer, nebſt ihr, wurde ſehr vorgezogen; Er wegen ſeines Betragens im Felde und im Kabinette, ſie, wegen ihrer Schönheit, Tugend und Klugheit. Die beſtändigen Kriege des Herzogs ſtellten ihre Perſon, dem Souverain zu nahe, ganz bloß, aber ſie widerſtand mit wahrem weiblichen Heldenmuthe. Nichts vermochten über ſie Präſente, Seufzer, Gaſtmale, Anbetungen, Freudenparthien ꝛc.

---

*) Dieß erzählt der Graf Cork-Orrery, deſſen Bemerkungen über Toskana in Journalen zerſtreut waren, die Ducombe 1774 zuſammen drucken ließ und herausgab, und wovon 1775 eine Teutſche Ueberſetzung erſchien. Der Graf, ein ſcharfſichtiger Beobachter, der eigentlich aus der Familie Boyle abſtammte, war 1707 geboren, und ſchrieb ſeine Histoire du Toscane zu Florenz ſelbſt, wo es ihm nicht an guten Nachrichten fehlte. Dictionnaire universel. (Paris 1810.) T. III. p. 242.

und das dauerte umſonſt einige Jahre hindurch. In der Folge entſtanden bei der Dame einige Empfindungen zum Vortheile ihres Liebhabers. Als ſie die entdeckte, wurde ſie beſorgt um ihre Tugend, fürchtete einen ungleichen Kampf und entdeckte ſich ihrem Gemal. Sie ſagte ihm alles, was ſie ihm zu ſagen hatte, beſchrieb ihm ihre Gefahren und die ihr gethanen Anerbietungen, und bat ſie zu retten, ehe ſie falle. Mit Thränen umarmte ſie ihr Gemal und floh mit ihr auf ſein Landguth nach Mailand. Hier nahm er ſeinen Abſchied und lebte einſam und ſtill mit ſeiner tugendhaften Gattin.

Leopold, in eben der Lage, wie König Heinrich IV. als die Prinzeſſin von Condé mit ihrem Gemal entfloh, *) wurde beſtürzt und kummervoll, eine Geliebte zu verlieren, die er ſchon halb beſiegt zu haben glaubte. Er begab ſich aufs Land und ſuchte dort Zerſtreuung und Erleichterungen. Die Jagd war ſein Zeitvertreib.

Auf dieſer traf er einſt eines Morgens ein Mädchen von funfzehn Jahren als Hütherin eines großen Schwarms welſcher Hühner an. Sie war ſehr ſchön, munter, geſund und fröhlich, in aller Unſchuld. Auf einmal war die Mailänderin vergeſſen und der Herzog erkundigte ſich genauer nach dieſer Schönen. Es hies, ſie ſey von edler Geburt, aber ihres Vaters Armuth ſey ſo groß, daß er ſich genöthigt ſehe, ſeine eigenen Kinder dazu zu gebrauchen, ſein Hühner=Vieh zu hüthen. Dieſer Umſtand gab dem Herzog ſogleich Hoffnung. Er lies den armen Edelmann herbeirufen, an ſeinen Hof kommen und überhäufte ihn mit Ehrenzeichen und Belohnungen. Mit ſeiner ganzen Familie mußte er ſich zu Nancy niederlaſſen, und Leopold war glücklich in der Gefälligkeit ſeiner neuen Geliebten, die nur blos auf einen Gemal beſtand, die Ehre ihres väterlichen Hauſes in

*) Ein ewiger Fleck in der Geſchichte dieſes damals nicht mehr jungen Königs. *Aubigné* Memoires. Amst. 1731.

Sicherheit zu ſtellen. Dieſer Gemal fand ſich leicht. Der Prinz von Craon, ein junger Offizier *), wurde gewählt und empfing die Befehle mit blindem Gehorſam, recht gern. Dies machte ſein Glück. Der Prinz und die Prinzeſſin von Craon erſcheinen im herrlichſten Glanze am Hofe von Lothringen. Die Prinzeſſin war angenehm, bis zum Entzücken und zum höchſten Grade der Bewunderung, und machte einen Aufwand bis zum höchſten Grade der Ausſchweifung. Weniger verſtändig als ſchön, war ſie höchſt unbedachtſam und verſchwenderiſch. Nicht ganz ohne Urtheilskraft war ſie edelmüthig und gutherzig. Ihre Gedanken, (wenn ſie ja dachte), waren nur allein mit ihrer eigenen Perſon beſchäftiget. Sie gebar nach und nach drei und zwanzig Kinder, und konnte auch dann noch für eine Schönheit gelten, wovon ihre ganze Macht abhieng. So war ſie bis an ihren Tod ſchön. Ob ſie gleich eine unumſchränkte Gewalt über das Herz des Herzogs beſaß und ſeine Entſchließungen wenden und kehren konnte, wie ſie wollte, ſo machte ſie doch nie einen üblen Gebrauch von ihrer Gewalt. Im Gegentheil machte es ihr viel Vergnügen, wohlthätig zu ſeyn, den Adel ſich verbindlich zu machen, der Herzogin tiefen Reſpekt und große Ehrfurcht zu bezeigen. Nur in Einem Punkte fehlte ihr die Tugend, in allen andern beſaß ſie dieſelbe in der größten Vollkommenheit. **)

Ebenſo war ihr Gemahl. Beide waren leutſelig, freigebig, dienſtfertig, höflich und herablaſſend, ſo daß, als nach dem Tode Leopolds der nachherige Kaiſer Lothringen gegen Toſkana vertauſchte, derſelbe im J. 1737. den Prinzen Marko von Craon zum alleinigen Gouverneur und Statthalter ***) ſeiner Etruriſchen Staaten beſtallte.

*) Seine Familie war alt, berühmt und wurde ſchon ſeit 1371 achtbar genannt. Dictionnaire universel. T. V. p. 201.

**) Msc. Ital. var. Notiz. p. 71

***) „Spede G. Duca à Firenze il Principe Marco di Craon in qualità di suo Plenipotenziario, Perso-

Hier begann die Prinzeſſin von Craon eine neue, zweite Herrſchaft voll Glanz und Ehre. Da ſie an Pracht gewöhnt und (trotz ihrer ehemaligen Ländlichkeit), dazu geboren war, einen Thron zu ſchmücken, ſo waren ihre Handlungen von ſolchem Werthe, daß dieſelben für eine königliche Würde und herrſchaftliche Gewalt ganz beſonders ſich eigneten und ſchickten. Sie waren zu gleicher Zeit von einer ſo uneigennützigen Abſicht begleitet und von einer ſo einnehmenden Anmuth, daß ſie die Liebe der Toſkaner im höchſten Grade erhielt. Sie wußte, ſehr klug, dem Stolze des Florentiniſchen Adels zu ſchmeicheln; vergab aber nichts von ihrer Würde, als Gemalin des Regenten. *) Ihr Hof war voll von edlen Damen, die keinen Neid fühlten, ob ſie gleich die Oberherrin umgaben. Ihr Geſicht trug kein Kennzeichen des Alters, und nicht das geringſte Kennzeichen des Uebermuths. Ihre Freundſchaften ſchränkten ſich nicht auf einzelne Perſonen ein; ſie waren allgemein. Sie war in Toſkana ebenſo, wie in Lothringen, geliebt und hochgeachtet von den Weibern, von den Männern bewundert und geliebt.

Ihr Gemals Betragen und ſeine Geſinnungen waren nicht weniger einnehmend. Er war Soldat und Hofmann; aber nicht Geſchäftsmann genug, es fehlten ihm die Eigenſchaften, die einem Staatsminiſter nöthig und weſentlich ſind. Seine Würde beſchwerte und überläſtigte ihn. Er ſcheuete nicht die Gefahren des Kampfes im Felde, aber Angriffen im Kabinette wußte er nicht zu begegnen, zu widerſtehen. Er wußte, eine Armee zu kommandiren, aber einen Staat konnte er nicht regieren. Bald wurde er gewahr, was ihm fehlte und ſah ſich nach einem Beiſtand um. Er erinnerte

---

naggio di alto distinzione e di qualità molto opportune per meritarsi la stima e la benevolenza dell' universale." Istoria del Gran Ducato di Toscana. (Firenze 1781.) T. V. p. 250. 251.

*) L. c. p. 252.

ſich der Geſchicklichkeit eines Lothringiſchen Advokaten Sohnes, des Mr. de Richecourt. Dieſen Mann zu ſeinem Gehülfen wählen zu dürfen, erſuchte er den Kaiſer. Sein Geſuch wurde ihm gewährt. Mit Freude benachrichtigte der Prinz ſeine Gemalin von dem, was er gethan hatte und was geſchehen ſollte. Dieſe ſchrie höchſt bewegt: „Mein Gott! Sie haben uns ruinirt. Ich kenne Richecourt, ich kenne ſeinen Ehrgeiz, ich kenne ſeine Liſt. So lange Sie ſein Oberherr waren, war er ihr Freund. Wird er Ihres Gleichen, ſo wird er ihr Feind werden. Nicht lange wird es dauern, ſo ſind wir ſeine Sklaven.“

Richecourt kam an und die Prophezeihung der Prinzeſſin ging in Erfüllung. Durch ein Uebergewicht des Genie's und eine beſſere Geſchicklichkeit, die ſchweren und verworrenen Räder der Regierung zu drehen, ſtieg der Ehrſüchtige (nun der Graf Richecourt) bis zum höchſten Gipfel des Anſehens empor, und eben ſo ſank auf der andern Seite der unglückliche Prinz Craon durch Nichtbeachtung und Vernachläſſigung. Er ſollte tägliche Bleidigungen erdulden und konnte und mochte das nicht. Er wünſchte ſeine Abrufung, um ſeine Tage in Lothringen endigen zu können. Der Kaiſer erlaubte es und entſchloß ſich, die einfache Regentſchaft in ein triumviratiſches Staatskollegium zu verwandeln. Chef deſſelben *) Graf Richecourt, der ſeine Wohnung im Palazzo vecchio nahm, mehr Anſehen verlangte, als er verdiente, und ſich ſtets ſehr widrig und finſter benahm. Er war ſtrenge, gerecht und regelmäßig in ſeiner Adminiſtration, mehr unerbittlich als nachſehend; ein Mann von Arbeitſamkeit, ſtolzem und tyranniſchen Gemüths, nicht der Schatten des Weſens ſeines Souverains, ungeliebt von den Florentinern.

Dieſem Manne wich der unglückliche Prinz Craon. Er hatte große Schulden in Toskana gemacht, weil er ſehr über

---

*) Seine Collegen, beide Italiener, hieß es: Adepti sunt nomen honoris, non honorem. Msc. Ital. p. 74.

ſein Einkommen gelebt hatte. Ehe er die Florentiniſchen Staaten verlaſſen konnte, war er genöthiget, ſein Silberzeug, ſeine Juwelen zu verkaufen. Gedrückt, gekränkt, arm und alt kam das traurige Paar nach Lothringen zurück. Der Prinz ſtarb wenig Monate nach ſeiner Ankunft. Seine Gemalin überlebte ihn nur wenige Jahre. Tod waren ihr Geliebter und ihr Gemal. — Tecum *) una tota est nostra sepulta anima!

III.

Hermann von Lützelburg.

Es ſind nicht glänzende Thaten, welche das Leben Herrmann von Lützelburg's in den Jahrbüchern der Teutſchen Geſchichte aufzeichnen, wohl aber ziehen die wenigen Spuren ſeiner Beſchäftigung mit Reichsangelegenheiten das Auge des Diplomatikers auf ihn; die gewünſchte Unterſuchung ſeiner im Landesarchive zu Halberſtadt befindlichen Schenkungsurkunde vom Jahre 1083 gab daher Veranlaſſung, ſeinem Leben eine Aufmerkſamkeit zu widmen, welche es ſonſt nicht verdienen möchte.

* * *

In den Vogheſen, auf einem Abhange des Odilienbergs, erblickt man die Ruinen der Schweſterburgen Lützelburg und Rathſamhauſen, erſt in den Tagen des dreißigjährigen Kriegs von Franzöſiſchen Waffen gebrochen. Erſtere Burg möchte der Stammſitz des Grafen Herrmann von Lützelburg geweſen ſeyn, welchen die gegen Kaiſer Heinrich

---

*) *Catull* Ecclog. 61. v. 24.

den Vierten verbündeten Sachſen und Schwaben im Jahre 1081 *) zu Eisleben zum Römiſchen König wählten. Einige nennen ihn „Luxenburg“, noch andere zugleich „von Salm.“ Er ward gegen Ende deſſelben Jahres am St. Stephanstage, unter großem Jubel des Volks, vom Erzbiſchof Siegfried von Mainz zu Goßlar (nicht wie in Lehmann's Speyriſcher Chronik ſteht und in der Ausgabe vom Jahre 1698 S. 413 berichtigt iſt, zu Mainz) geſalbt und gekrönt. Der Erzbiſchof Hartwig von Magdeburg, die Biſchöfe Buko und Werner von Halberſtadt und Merſeburg, Herzog Otto von Nordheim und Pfalzgraf Friedrich von Sommerſchenburg verherrlichten die Krönungsfeier durch ihre Gegenwart. Lieſt man die in den Annalen des Baronius aufbehaltene, vom Papſt Gregor im folgenden Jahr ihm zugeſandte Eidesformel, ſo weiß man nicht, ob man mehr über die Herrſchſucht und Anmaaßung des Knechtes Chriſti, oder über den Sklavenſinn des ohnmächtigen Königs erſtaunen ſoll. Sie bezweckt augenſcheinlich die Unterwerfung der Römiſchen Kaiſer und die Sicherung des Beſitzes der vorzüglichſten Provinzen Italiens, welche Conſtantin dem päpſtlichen Stuhle geſchenkt haben ſollte. Da vorzüglich Biſchof Buko es war, welchem Herrmann ſeine Erwählung verdankte, ſo ſchenkte er demſelben am 13. Apr. 1083 drei Güter zu Bathisleve **), Oskersleve (Kl. Oſchersleben) und Piſakenderp (Peſeckendorf). *) Auch beſtätigte er im Auguſt deſſelben Jahrs dem Abt Marquard zu Corvey alle Privilegien ſeines Stifts **). Noch in demſelben Jahre ward er mit Buko in Eisleben von den Frieſen heftig angegriffen, Graf Ernſt von Mannsfeld eilte aber zu Hülfe, es entſpann ſich in der Frieſiſchen oder freien Straße ein hitziges Gefecht und über Tauſend blieben auf dem Wahlplatz ***). Nach andern iſt dieſer Angriff nicht von den vom Erzbiſchof von Bremen herbeigeführten Frieſen, ſondern von den Einwohnern des benachbarten Freſſonsveld geſchehen *). Unterdeß bedrängte Kaiſer Heinrich den Papſt Gregor ſo ſehr, daß Herrmann beſchloß, ihm nach Rom zu Hülfe zu ziehen. Er beſtellte deßhalb den Herzog Otto von der Weſer (auch von Nordheim, Narheim genannt) zum Statthalter in Sachſen, dieſer ſtarb jedoch plötzlich, und er unterließ nun den Zug.

---

*) Nach einigen Hiſtorikern, die das Jahr mit dem Weihnachtsfeſte anfangen, und dem Bruno oder Autor belli Saxon. folgen, im Jahre 1082.

**) Nicht etwan Badersleben im Bruche, ſondern im Schwabgau, im Gebiete des Grafen Otto von Ballenſtedt belegen. (Knauth Antiquit. Ballenstad. p. 192. Beckmann's Anhält. Hiſt. Th. V. B. I. Cp. 4. S. 22) und jetzt nicht mehr vorhanden. Oskersleve und Piſakenderp lagen im Nordthüringau.

---

*) Das Format der pergamentnen Urkunde iſt eben ſo lang als breit, die Fraktur zitternd und nimmt die ganze erſte Zeile, ſo wie die zwei Zeilen der Recognitionsformel ein. Der Charakter der Schrift iſt: Kurſiv, mit Minuskel vermiſcht, der Abbreviaturen ſind viele, vor der Recognitionsformel findet ſich kein Chrisma, auch fehlt das Datum's Chrisma, zu Anfang der Urkunde ſteht aber das Chrisma der dritten Claſſe. Das Monogramm iſt inſofern von den Abbildungen in Baudis monogrammatum imperatorum ac regum germanicor. analysis Nro. 29. Heineccii antiquitat. Goslariens. Francof. ad M. 1707. S. 97. Gatterer's Abriß der Diplomatik, Göttingen 1798. Tab. VIII. Nro. 17. Köhler's Teutſche Reichshiſtorie. Frkf. und Lpz. 1736. S. 125. Nro. 2. verſchieden, daß das von Baudis vermißte S. ſich wirklich in demſelben findet, und daher von der Zeit in der Corveyiſchen Urkunde verwiſcht ſeyn wird. Das Siegel von weißem Wachs iſt aufgedrückt, nicht angehängt, nicht, wie man vermuthete, ein Privat- ſondern ein großes Majeſtäts-Siegel, den auf dem Throne ſitzenden Kaiſer darſtellend. Kopf und die den Scepter haltende Rechte fehlen bereits, nur die den Reichsapfel haltende linke Hand iſt vorhanden und von den im Kreiſe herumgeſchriebenen Buchſtaben erblickt man nur noch die beiden Sylben: MANNVS. Der in Leuckfeld antiq. Halberst. p. 684 befindliche Abdruck der Urkunde ſtimmt mit dem Original völlig überein.

**) Annales Corbejenses anonymi Monachi ed. Paullini p. 389. Heineccius loc. cit.

***) Spangenberg's Sächſ. und Querfurt. Chronik.

Am Oſterfeſte 1084 hielt Herrmann's Parthei eine Verſammlung in Quedlinburg. Es erſchienen außer König Herrmann die Erzbiſchöfe Gebhard und Hartwig von Salzburg und Magdeburg, die Biſchöfe Adelbert von Würzburg, Altmann von Paſſau, Adelbert von Worms, Buko von Halberſtadt, Werner von Merſeburg, Günther von Zeitz, Benno von Meiſſen, Hartwig von Verden, Herrmann von Metz, Reginhard von Minden, Wigold von Augsburg. Gebhard von Conſtanz und Heinrich von Paderborn, ferner Markgraf Ecbert und Heinricus Crassus. Der gleichfalls erſchienene päpſtliche Legat, Biſchof Otto von Oſtia bedrohte bei Eröffnung der Verſammlung den König Herrmann mit dem Bannfluche, wenn er nicht ſeine Gemahlin Adelheid, eine geborne Gräfin von Orlamünde, wegen zu naher Verwandtſchaft entließe, und die Fürſten, gäben ſie nicht die in den Kriegsunruhen an ſich geriſſenen Kirchengüter wieder heraus. Doch die Biſchöfe ſtanden als Vermittler auf, alle vereinigten ſich in Verwünſchungen gegen den Gegenpapſt Clemens und die vom Kaiſer Heinrich eingeſetzten Biſchöfe und ſagten ihm feierlich Dienſt und Gehorſam auf. Hier in Quedlinburg unterſchrieb Herrmann (nicht Heinrich), auf Buko's Veranlaſſung, ein dem Kloſter Göſegk ertheiltes Diplom.

Als Heinrich von dieſer Verſammlung Kunde erhielt, berief er eine Gegenverſammlung nach Mainz. Die Theilnehmer verwarfen die Beſchlüſſe zu Quedlinburg, und be-

---

*) Abel's Halberſt. Chronik. S. 182.

ſtätigten den Gegenpapſt Clemens. Es unterzeichneten ſich: Wezilo von Mainz, Eilbert von Trier, Siegwin von Cölln, Liemar von Bremen, Ulrich von Eichſtädt, Meginward von Freiſingen; Otto von Regensburg, Rupert von Bamberg, Herrmann von Speier, Otto von Conſtanz, Siegfried von Augsburg, Gebhard von Prag, Udo von Hildesheim, Heinrich v. Werle von Paderborn, Erpo von Münſter, Folkmar von Minden, Bibo von Tull, Burchhard von Baſel, Otto von Straßburg und andere Biſchöfe, welche einſtimmig den König Herrmann, den Markgrafen Ekbert und die übrigen Obern der Gegenparthei für Feinde des Reichs erklärten. Schmerzlich empfing dieſe Nachricht der zu Salerno im Exil lebende Gregor und ſie ſchlug ſeinen einſt ſo übermüthigen Geiſt gänzlich danieder. Sterbend bekannte er dem zu ſich beſchiedenen Beichtvater, wie übel er gethan, ſolchen Zwiſt erregt zu haben, und er nehme den über Kaiſer, Geiſtliche und Laien geſprochenen Bannfluch wieder zurück. Herrmann von Lützelburg wankte, aber der kriegeriſche Buko, ſich immer enger an ihn ſchließend, richtete ſeinen ſinkenden Muth wieder auf. Heinrich verließ jetzt Italien, ihn ſchreckte nicht die in Deutſchland wüthende Peſt, ſiegreich drang er in Sachſen vor und Herrmann floh 1085 mit Hartwig und Buko über die Elbe nach Dänemark. Der Halberſtädtiſche Gegenbiſchof Hamezo ward wieder eingeſetzt und Heinrich ſtand eine Zeitlang bei Magdeburg auf den Wieſen im Lager. Doch plötzlich kehrten Herrmann's Schaaren mit Verſtärkung zurück und Heinrich ward 1086 bei Würzburg geſchlagen. Viertauſend der Seinigen waren gefallen und der Ueberreſt ſeines Heeres entfloh in unordentlichen Haufen. Jetzt ſchien dem König Herrmann das Glück zu lächeln, aber dennoch war er fern vom Ziele. Sein Bundesgenoſſe Ekbert warf die Maſke ab, erregte Verachtung gegen ihn bei ſeiner Parthey, nannte ihn, da in der Gegend ſeines Aufenthaltsorts Eisleben viel Knoblauch gezogen ward, einen Knoblauchskönig, und ſtreckte ſelbſt die Hand nach der Kaiſerkrone aus. Da auch Buko in einem Auflaufe zu Goslar auf Ekbert's Anſtiften erſtochen war, ſo ſehnte ſich Herrmann nach Ruhe. Heinrich bewilligte den Sachſen Amneſtie, und Herrmann, der ſich des Königstitels begab, durfte in Frieden nach Luxenburg ziehen. Dieß geſchah im Jahre 1087. Als Herrmann eines Tages in folgendem Jahre zu ſeiner Burg in Lothringen zurückkehrte, machte er, wahrſcheinlich in der Dunkelheit der Nacht, um die Wachſamkeit der Burgleute zu prüfen, einen verſtellten Angriff auf das Schloß, und ward im Tumulte durch den Steinwurf einer Frau von der Mauer getödtet. Man brachte ſeine Leiche nach Metz und beſtattete ſie zur Erde ohne königliche Pracht. Auch Ekbert erlangte die Kaiſerkrone nicht und ward von einer Reiſe ermüdet, im Jahr 1090, auf einer Mühle bei Eiſenbüttel ermordet. Wie früher Rudolf von Schwaben und deſſen Sohn Berthold in Auflehnung gegen ihren Kaiſer und Herrn gefallen waren, ſo ſanken denn auch dieſe dahin, die des Schwures der Treue vergaßen, und erſt nach ihrem Fall kehrte in Teutſchlands Gauen der langerſehnte Friede zurück.

Halberſtadt. Ferd. Niemann.

IV.

Das Kloſter Marienborn in ſeinem urſprünglichen, nachherigen und jetzigen Zuſtande.

Das Schloß **Marienborn** mit dem Heſſiſchen und Yſenburgiſchen Amte gleiches Namens, gegen Gelnhaußen und Meerholz zu gelegen, drei Stunden von beiden Städten entfernt *), muß in den früheren Zeiten ein rauhes unfreundliches Anſehen gehabt haben; denn noch jetzt ſind ſeine Umgebungen düſter, für viele jedoch romantiſch-freundlich.

In dieſer zu allem Schauerlichen ſich hineigenden Zeit bauete im Jahre 1261 — wie die Stiftungsurkunde ſagt, — ſich ein Frauenkloſter, in dieſer Wildniß an, daß die der Welt entflohenen Himmelsbräute hier nach ſtrenger Ordensregel Gott dienten und ihren Seelenbräutigam erkieſeten.

Wo vormals nur das Brüllen wilder Thiere erſcholl, ertönten nun die Hymnen der frommen Jungfrauen, die chriſtliche Horaglocke und das einfache Ave! So wollte es ihr und ihrer Zeit kirchlich frommer Sinn, der da glaubte, dem Ewigen damit einen Dienſt zu thun, und wähnte, daß es Gott empfänglicher mache, wenn man nach der Regel bete und zu geſetzten Stunden ſinge; ſo auch ertödte man in ſich ſelbſt die Wolluſt. Nur der Seelenbräutigam ſollte die Seele erfüllen, dieſen müſſe man das ganze büßende Leben aufopfern, und rein zu ihm, im Tode, als eine Himmelsbraut gehen. Dieß war (oder ſollte es ſeyn) im Ideal weiblicher Vollendung das Höchſte in jener Zeit, da ein hoher, wiewohl ſchwärmeriſcher Glaube im wirklichen Leben ſich darſtellte.

Noch ſteht ein Denkmahl des Entſchwundenen, die alte Kloſterkirche, da. Ihre Fenſter ſind zerfallen, zerbrochen ſind ihre Stühle, ihr Boden iſt aufgewühlt, das in goldener Schrift an einer ihrer Wände, dem harten Stein eingehauene heilige Wort iſt kaum noch zu leſen, ihre Gemälde, der Schmuck ihrer Altäre, — Alles, Alles iſt dahin *). Bedeckt iſt der tiefe Boden mit zertrümmerten Leichenſteinen, bezeichnet mit ſtolzen Wappen herrlicher Geſchlechter, Grabſchriften, Kreuzſtäben, Infuln, und Alles iſt vernichtet. So auch die Trümmer des ſchauerlichen Grabſteins, deſſen Deutung nur noch in der Legende fortlebt. Eine Nonne mit einem Brodküchlein und ein Mönch mit einem Fläſchlein Wein waren in den Stein gehauen. Die Unglücklichen wurden, wie die Legende ſagt, in einer der an die Kirche anſtoßenden Hallen mit der dürftigen Gabe hinter Stein und Mauer verſchloſſen, ein Vergehen zu büßen, womit ſie die Gelübde ihres Standes entheiliget hatten **). Auch ſie ſind dahin — und der Schmerz ihres Todes mit den düſtern Straf-Erinnerungsſtein. Keiner kennt mehr ihre Namen, Niemand kennt mehr ihre Geſchichte, nur die Büſende, ſagt man, ſoll noch leben, oder umher wandeln, unter dem Namen der weißen Nonne in der ſchauerlichen Erinnerung dunkler Sage, welche dieſelbe bis dieſe Stunde, von Zeit zu Zeit noch durch die langen, an die Kirchthür anſtoßenden Hallen des Schloſſes wandern läßt ***).

---

*) Es war dieſes Kloſter früher das Erbbegräbniß der Grafen von Yſenburg. S. **Mevbaum** Chronik des Kloſters S. 28. **Wenk** Heſſiſche Geſchichte und Beſchreibung von Heſſen. Frankf. 1762.

---

*) Wie haben wir dieß nicht allenthalben beinahe zu beklagen! Es iſt nichts gewiſſer und beſtändiger, als das Unbeſtändige. Nil certius uno est, certum stare nihil.

**) Man weiß mehrere Beiſpiele von dergleichen zum Tode Eingemauerten. Blieben ſie am Leben, ſo wurden ſie ſparſam genährt, daß ſchneller Tod eine Wohlthat geweſen wäre. Hirſchings Kloſter-Lexikon. I. Th. S. 310. So ſoll es auch der Nonne im Kloſter Meida gegangen ſeyn, bekannt unter dem Namen des Fräuleins von Lohma. Ihr Andenken erfriſcht Thümmel in ſeiner ſeltenen Geſchichte von Altenburg. S. 21.

***) Wer kennt nicht die Sagen von mehreren ſolchen weißen Frauen und Geſpenſtern? Nur auf eine dieſer Wanderinnen aufmerkin Zuſammentreffen mit andern Geſpenſtern und Erſcheinungen.

Die Reformation brachte dieſes Kloſter, ſo wie viele andere, um ſein Daſeyn. Nichts blieb, beſonders im Bauernkriege zurück, als Steine und Balken. Abwechſelnd diente es nachher zur Kanzlei, zum Regiſtratur-Gebäude, zum Amthauſe, Pachthofe u. ſ. w. O Wechſel der Dinge!

Aber es beginnt eine neue Periode und verherrlichet vom friſchen das alte Gebäude in den erſten Jahrzehnten des verfloſſenen Jahrhunderts, nachdem einige Zeit zuvor mehrere neue Gebäude neben dem Kloſter aufgebaut, und damit verbunden worden waren.

Ganz Teutſchland, ja faſt alle Länder Europas, werden vom dritten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts an durch die Predigt von einem Lamme, das in urweltlicher göttlicher Verheißung zugleich als ein Löwe angekündigt war, und von der wundervollen Liebe dieſes Lammes zu den Menſchen, das ſie, damit ſein Blut nicht für Undankbare gefloſſen, Alle ſelig ſehen will, auf einmal nicht bloß in kirchliche, ſondern in innerliche, die Herzen unmittelbar ergreifende Bewegung geſetzt. Es wird eine neue Kirche geſtiftet, die erklärt, daß ſie nichts wiſſe, lehre und wolle, als die einfältige Predigt vom Lamme und der Seligkeit in ſeinen Wunden. Gelehrte und Ungelehrte, Glaubige und Unglaubige werden aufgeſchreckt nach dem ewigen Heil zu fragen; es iſt Niemand von wahrem Religionsintereſſe, der nicht Partei Für oder Wider nimmt; es werden Boten über die Meere geſandt; der Stifter der neuen Gemeine, Zinzendorf, iſt heute zu Marienborn, Morgen zu

ſam zu machen, ſo iſt es die Brandenburgiſche, die ſich noch bis auf dieſen Tag ſehen laſſen ſoll, wenn ein Glied ihres Geſchlechtshauſes ſtirbt. Jung Theorie der Geiſterkunde. Nürnb. 1808.

Barby und Herrnhuth, den dritten Tag zu Lindheim und Ronneburg, den vierten zu St. Thomas, den fünften zu Petersburg, den ſechſten zu Amſterdam, den ſiebenten — er war wirklich an allen den hier genannten, und an hundert anderen Orten, und dieß Wochenbild iſt ein treues Abbild ſeines Lebens! — den ſiebenten in den Wüſten von Canada, ſo brennend iſt ſein Glaubens- und Bekehrungseifer; überall bilden ſich durch des Grafen und ſeiner Gehülfen Thätigkeit kleine Gemeindehäuslein; es werden in ganz Teutſchland und vorzugsweiſe in die Wetterau, Kolonien von Brüdern gepflanzt, neue Orte und Wohnplätze von ihnen angebaut, oder ältere von den Mitgliedern der neuen Kirche in Beſitz genommen, und nach ihrer Weiſe eingerichtet.

Damals war's, als auch Marienborn ſeiner urſprünglichen Beſtimmung, der Aufenthaltsort von Religioſen zu ſeyn, im ewigen Kreislauf der Dinge gewiſſermaaßen wieder zurück gegeben ward.

Im dritten, vierten und fünften Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts befand ſich nämlich eine zahlreiche Abtheilung der Brüdergemeine von der Wetterau daſelbſt; eine kurze Zeit war Marienborn ſogar der Sitz des theologiſchen Seminariums der neuen Lamms- und Wunderkirche, welches darauf nach Lindheim verlegt wurde; ja in den vierziger Jahren ward in den Hallen und Zimmern dieſes Gebäudes eine in den Annalen der Brüdergemeine berühmte Synode gehalten, auf welcher Abgeordnete aus faſt allen Welttheilen, Wilde aus Canada, und Mohren aus St. Thomas, dort verſammelt waren. Aber es lag nicht im Plan der Vorſehung, daß die ſtillen, gewerbfleißigen frommen Menſchen für beſtändig in der hieſigen Gegend verweilen ſollten. Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts brachen zwiſchen den Brüdern zu Marienborn, Herrnhaag und Ronneburg, und den gräflichen Häuſern von Yſenburg

Mißverſtändniſſe aus, welche die Folge hatten, daß ſie die hieſige Gegend gänzlich verließen. Doch blieben viele einzelne Mitglieder von der Gemeine an allen dieſen Orten zurück. Namentlich Marienborn und Lindheim behielten Anfangs ſogar noch ihre eigenen Prediger oder Liturgen, denen die Seelenpflege der Erweckten und Begnadigten in der verlaſſenen Gegend anvertraut war.

Ich erblicke die Fenſter der kleinen Dachſtübchen, welche, wie jedes Plätzchen in dem weiten Raume des Gebäudes, bewohnt waren, niemals; ich nähere mich nie den Zimmern des frommen Liturgen der Gemeine, deſſen Bild mir nach Leib und Seele noch ſo lebendig gegenwärtig iſt, und vor allem — ich betrete nimmer den, durch ſo viele Liebes- und Schmerzensthränen, die hier dem Lamme floſſen, benetzten und geweihten Boden des Gemeinde-, Bet- und Nachtmahls-Saals, ohne mich im Geiſt ganz in jene Zeit verſetzt zu fühlen, in der eine ſonderliche religiöſe Begeiſterung und Sprache herrſchte, die ſehr genau kennen zu lernen in meiner Kindheit und Jugend ich vielfache Gelegenheit gehabt habe.

Blicke zurück, ruft mir der Genius jener Tage zu, blicke ſelbſt zurück in jene Tage. — es iſt deiner bewegten Seele vergönnt von deinen Leſern, die deiner wehmüthigen Erinnerung nicht ſpotten werden — blicke zurück in jener Tage wunderſame, nun entſchwundene Begeiſtigung und erzähle, wie damals zu Marienborn, Lindheim, Haag, Ronneburg und ſonſt weit und breit in hieſiger Gegend von nichts anderem die Rede war, als von der Unſeligkeit, ohne Ihn zu ſeyn, von dem Verlangen des Heilands, das Verirrte zu ſich zurück zu bringen, von dem Gnadeſuchen in ſeinen Wunden, dem Ausruhn in der Seitenhöhle und den Nägelmahlen des Lammes *), erzähle, wie damals von Herz

---

*) Im Jahre 1745 hielt der Graf Zinzendorf perſönlich zu Marienborn eine Synode.

und Geiſt große Menſchen, Zinzendorf, v. Schrautenbach, v. Watteville und Andere, dieß als das Eine, was den Menſchen Noth thue, mit überſchwenglicher Innigkeit ſelbſt glaubten, und Anderen predigten; erzähle, wie dieſe ſchmerzlich-ſüße Sprache, und die kinderhaften, ſchwärmeriſchen, von Blut und Wunden, Nägelmahlen, Backen- und Ruthenſtreichen angefüllten, und doch auch wieder ruhigen, tiefen und ideereichen Reden und Schriften Zinzendorf's die dafür empfänglichen Gemüther ergriffen und in Flammen ſetzten, alſo, daß durch ganz Teutſchland in faſt unzähligen der beſten und religiöſeſten Familien der innere Friede geſtört wurde; erzähle, deine Leſer ſpotten nicht, und nur ſolche Züge führen das Bild jener Tage in's wirkliche friſche Leben ein, erzähle, wie ſelbſt zwei Großenkel von dir, beide geſchätzte Geiſtliche, um beide gelehrte Männer, von der Wundenliebe des Schmerzenmannes ergriffen, im Widerſpruch mit ihrem kirchlich-orthodoxen Vater, und unter den Thränen ihrer Gemeinden, welche ſie ungerne verloren — ihre Predigerſtellen niederlegten und Alles aufopferten, um ſich ſelbſt zu gewinnen und ſich dem Heiland zu opfern; erzähle, wie der Eine als Heiden-Apoſtel nach den Wüſten von Canada zog, und der Andere mehrere Jahre zu Marienborn als Liturg angeſtellt war, und auf dem nahen Haag in der Blüthe ſeiner Jahre heim gieng! Welche niedliche Bilderchen bekamen nicht die Kinder geſchenkt, welche der Verſammlung beiwohnten! da ſteht auf des Daches kleinen Thürmchen das Lamm mit ſeiner Siegesfahne, umlagert von hundert Schäfchen, nahe am Schloſſe, blickend nach dem Berge gnadenhungrig nach dem Friedensorte. — Alles iſt dahin, und mußte dahin ſeyn, um zu einer gedeihlichen Wirklichkeit zu gelangen.

G. C. Horſt.

Zuſatz;

betreffend den Grafen Zinzendorf und die von ihm geſtiftete Gemeine.

Der feine Graf Nik. Ludw. von **Zinzendorf** ſah wohl ein, daß in der litterariſchen Welt ſowohl, als auf der Bahn des Kriegers nichts für ihn zu thun war; er ergriff alſo das Pannier der Afterreligion, welchem ſchon ſo viele gefolgt ſind, und ſuchte eine Art von Jeſuitenſekte in der proteſtantiſchen Religion zu ſtiften. Das gelang. Er trat ſelbſt mit dem Papſte in einen ſegenreichen Briefwechſel, den jedoch der Theolog **Walch** ſah, entdeckte und bekannt machte.

Der unternehmende, ſeine Macht auf ſchwache Gemüther gründende Graf, war im Jahre 1700 den 26. Mai zu Dresden geboren. Er verheurathete ſich mit einer Gräſin Reuß, und bereitete ſelbſt ſeine Kinder zu Apoſteln ſeines Glaubens vor. Das gelang ihm beſonders mit ſeiner Tochter, **Henriette Benigne Juſtine**, die er ſo zu inſtruiren wußte, daß ihm dieſelbe ſelbſt 1746 nach Amerika folgte und daſelbſt predigte und lehrte. Dann ließ ſie ſich zu Zeyſt mit einem gewiſſen Joh. Mich. **Langguth** aus Erfurt trauen, den der Baron **Watteville** in ſeiner herrnhuthiſchen Verzückung zum Sohn annahm und ſich ihn aptoriren ließ. Er wurde daher Co-Epiſcopus der ſogenannten Mähriſchen Brüder, indem ſein Herr Schwiegervater **Biſchof** war *).

---

*) Um nicht ſtets allegiren zu müſſen, führen wir hier nur im Allgemeinen die Bücher an, aus denen die Nachrichten gezogen und geſchöpft worden ſind. Es ſind dieſes des Grafen eigene merkwürdige Lebensbeſchreibung, die ſowohl im Deutſchen Sokrates, als auch im Erſten Theile der Büdinger Sammlungen ſteht. Dann: **Waldershauſen** Leben des Grafen von Zinzendorf. Wittenb. 1749. **Loen** kleine Schriften. (Frkf. 1749) S. 29. v. **Walch** Einleit. in die Religions-Streitigkeiten

Nach des Herrn Grafen Selbſtgeſtändniſſen und den Nachrichten ſeiner Zeitgenoſſen, wollen wir auf deſſen Leben zurückgehen.

Seine Mutter, eine einſichtsvolle Dame, geborene von Gersdorf, erzog ihn bis in ſein zehntes Jahr ſo wohl, daß er ſelbſt ſagt: „er habe eine ſo vorſichtige und gnadenvolle Auferziehung gehabt, daß er vielleicht ſeit ſeiner Taufe nicht tod geweſen, und ſeines trotzigen, hohen und critiquen Humeurs ungeachtet, nie ganz vom Heilande weggekommen ſey, und gegen deſſen Sache eine zärtliche Liebe und Ehrerbietung beibehalten habe.“

Nun aber that ihn ſeine Mutter aufs Pädagogium zu Halle, zum Dr. Franke, bekannt ſeiner **Gottesfurcht** und Reinheit der chriſtlichen Sitten wegen *).

Da wurde der Graf ſeinen Lehrern und vielen Mitſchülern ein ſtarker Stein des Anſtoßes, ſeines Stolzes und ſeines abſprechenden Weſens wegen. Dr. Franke ſelbſt nannte ihn „ein naſenweiſes Gräfchen,“ und ſeine Lehrer

---

der evangel. Kirche. 5. Th. S. 611. Genealog. Archivarius 1735. S. 211. Leipziger Gelehrte Zeitung. 1748. S. 52. Leben und Bekenntniſſe des Grafen N. L. von Zinzendorf, und den Bekenntniſſen merkwürdiger Männer. 3. Th. Neue Genealog. hiſtor. Nachrichten. 12. Th. S. 481 und 765. Leben und Lehren des Grafen von Zinzendorf. Jena 1746. Spangenbergs Leben des Grafen von Zinzendorf. Barby 1772. Reichels Leben dieſes Grafen. Leipzig 1790. Acta Ecclesiastica. T. IV. p. 975. T. XII. p. 1046. *Hallbaueri* Commentat. de exploratione falsorum Apostolorum. p. 17.

*) Kanne Leben der Chriſten. 2 Th. S. 169. Frankens Lebensberuf. Büdingen 1728. *Niceron.* Th. XIV. p. 100. Hirſching Biograph. Handbuch. 2. B. 1. Abth. S. 273. Es wird ſich gelegentlich etwas Ausführliches über dieſes wohlthuenden Schwärmers Leben ſagen laſſen, das gewiß nicht für ihn unvortheilhaft ſeyn kann.

waren nicht ganz wohl mit ihm zufrieden, denn er ſey, „von Natur voll Feuer, Leben und Leichtſinn geweſen, doch war Alles dieſes dennoch mit lauter Bewegungen und Anſtalten auf die Sache Jeſu verknüpft." (Was ſich der Herr Graf nicht Alles ſchmeichelte!) Dieß will er damit beweiſen, daß er ſchon damals ſieben Geſellſchaften nach und nach errichtete, die ſeinem Leben und ſeinen Lehren folgten.

Der offenherzige Herr Graf läugnet auch nicht, daß ſich ſchon damals Liebe zum zweiten Geſchlecht ſeiner bemächtiget habe," er nennt es eine Anfaſſung an ſolche Dinge, weil er überhaupt in ſo etwas ſehr anfaſſend geſinnt war.

Er hielt ſich ſechs Jahr in Halle auf, entzweite ſich dann mit den Hallenſern, verherrlichte die Wittemberger und gieng 1716 zu ihnen auf die Univerſität. Hier trieb er alle Exercitien, hielt aber das Tanzen für Sünde *). — Den-

---

*) Wenn auch der Herr Graf nicht annahm, wie Sokrates, daß der Tanz eine überirrdiſche Erfindung ſey, ſo mußte er doch an den Tanz der Sfären denken, er mußte wiſſen, daß die erſten Chriſten Gott und den Heiligen zu Ehren Feſttänze hielten. Von den Feſttägen der alten Chriſten. Jena 1701. Aber es gab ehemals theologiſche Streitigkeiten in der Kirche, der Tänze wegen. Walch Relig. Streitigk. 1. Th. S. 794. 2. Th. S. 387, 5. Th. S. 151. Doch gehörte das nicht zur Tanzfrohne; darüber iſt nachzuleſen: Moſer Deutſches Staatsrecht. 2. Th. S. 567. Da aber im Himmel ſelbſt getanzt werden ſoll, wie Hendo (Empirolog. L. VIII. Exercit. 33.) glaubwürdig berichtet, konnte der Herr Graf gar nichts dagegen haben, wenn er auch nicht der 300 öffentlichen Tänzerinnen in Rom gedenken wollte. Flögel Geſch. der komiſchen Literatur. 4. Th. S. 114. Er dachte vielleicht an das alte: Ridiculum est, togam saltanti personae induere, aber, und wenn er auch ein Togatus zu werden hoffte, ſo hatte er doch die Jeſuiten gegen ſich, deren evangeliſcher Bruder er zu werden ſich beſtrebte. Was übrigens ein Tanz *incognito* iſt, iſt zu leſen in *Felleri* Monument. inedit. p. 253.

noch begriff er „durch ſeines Heilandes Hülfe alle künſtliche Tanzboden-Lektionen und alle ſchwere Schulen auf der Reitbahn.“ — Auf der Univerſität hörte er alle Collegia, doch mit der größten „Aufmerkſamkeit nur die theologiſchen, weil ſein Sinn beſtändig zum Kreuz Chriſti hinſtand.“ Deßhalb waren die Theologen ſehr mit ihm zufrieden, beſonders Dr. Wernsdorf *), der ihn „ſeines akkuraten Weſens wegen, allen ſeinen andern Schülern vorzog und ihn ſehr äſtimirte.“

Daher ſagt der Herr Graf: **) Meine Deſtination zum geiſtlichen Stande iſt 1717 zu Wittenberg in des Herrn Dr. Wernsdorf näherem Umgange reſolviret und in allen Seelenſachen adhibirt worden.“

Gegen Vertraute ließ ſich Zinzendorf beſtändig ſo heraus, als wollte er den Bekehrer ſpielen, las auch Privat-Collegia, in welchen aber ſeine Zuhörer viel Scherz trieben. Am liebſten ſprach dieſer Lehrer ex tempore, wie es ihm vor den Mund kam.

Im Jahre 1719 gieng er aber auf Reiſen, zuerſt in das Land der Schwärmer, nach den Niederlanden. Dort ſprach er mit dem damaligen Portugieſiſchen Ambaſſadeur, Grafen Tarrovoca, „vieles wegen der Sache des Heilan-

---

*) Von dieſem gelehrten und ſich in die Zeiten zu ſchicken wiſſenden Theologen, einem Schüler des gelehrten C. S. Schurzfleiſch, und deſſen früheren Schickſalen, findet man gute Nachrichten, in: *Coleri* Fr. de vita et meritis D. G. Wernsdorfii. Witt. 1719 und in deſſen: Theologiſcher Bibliothek, 4. Th. S. 467. Selbſt der Ictus Leyſer rühmt ihn: ob flamen ingenii, suavitatem eloquii, nitorem stili, quo parem inter Theologos non habet. Ein ſolcher Mann konnte wohl mit Zinzendorfen ſeinen gelehrten Scherz treiben, da er wohl merkte, welche Schlange im Graſe lag. Ohnehin war er eine Species von Allen, ein homo omnium horarum.

**) In ſeinem: Natürlichen Reflexions, S. 173.

des" und gieng darauf nach Paris, wo es ihm ſehr wohl gefiel. „Da war ich, — ſpricht er — recht in meinem Fache." Er machte ſehr viele geiſtliche und weltliche Bekanntſchaften, gieng ſehr vertraut mit dem Cardinal Noailles um *), und brachte Arndts wahres Chriſtenthum nach Frankreich. Aus Frankreich gieng er nach England und von da auf kurze Zeit nach Wittenberg zurück.

Im Jahre 1720 gieng er nach Caſtell zu dem Grafen gleiches Namens, und unternahm daſelbſt, wie er ſagt, etwas ſehr Wichtiges, d. h. er verliebte ſich in ſeine gnädige Couſine Theodore, „weil ſie ihm etwas in ihrem Weſen zeigte, das er ſonſt an dergleichen Perſonen nicht wahrgenommen, und welches ihm edles Gemüth anzeigte" Als er aber nach Ebersdorf kam, trat er dieſe, ſeine Braut, an den Grafen von Reuß ab. „Dachte ich daran, ſpricht er, ſo dachte ich ein Stück meines Herzens zu verlieren, aber ich muſte mein Liebſtes dem Heilande ſakrifiziren."

Er wollte nun ſuchen ein geiſtliches Amt zu erhalten, was aber ſeine Frau Großmutter nicht zugab. Daher kam er 1721 als Hof- und Juſtizrath in die Regierung zu Dresden. Dieſes nannte er den Beruf des Gehorſams, und ſchrieb:

O Jeſu, bedenke!
wie ſehr es uns kränke,
Dir ſo nicht zu dienen,
als wir es begehren,
aufs wenigſte, muſt du uns ſtill ſeyn lehren.

Jedoch im Stillen hielt er noch immer Collegia pietatis, und troz ſeinen weltlichen Geſchäften, predigte er auch mitunter, was noch jezt ſeine Jünger thun, Theologen, Schu-

---

*) Nachrichten von ihm finden ſich in dem Leben der Cardinäle, 2. Th. S. 37 und im Bücher-Cabinet. 19. S. 67. Altes und Neues ꝛc. T. 1728. S. 138. T. 1729. S. 263. 284.

ſter, Schneider ꝛc. gleichviel. Er gab nun ſeine Wochenſchrift **Sokrates** heraus, und ließ ſich in ſeiner Meinung durchaus nicht irre machen. Er „conſervierte ſeinen edlen Schatz, Gottes Freund, der Welt Feind zu ſeyn, debutirte gegen Hohe und Niedere mit gutgemeinten Impertinenzen, und ſeine beſcheidene Conduite fiel ſehr beſchwerlich, wiewohl ſie ihm ſtets reſpektabel blieb.“

Das verhalf ihm zu der Erlaubniß, ſich in die Einſamkeit verfügen zu dürfen. Er gieng auf ſein Gut Berthelsdorf, in der Oberlauſitz 1727 und fieng an ſich in die „Affairen der Religion der Mähriſchen Brüder zu meliren.“

Das war ſein Sinn. Als er nun 1731 nach Dänemark gieng und dort den Danebrogs-Orden erhielt, ſo machte es „ihn ſehr klein und er ſehnte ſich wieder zum Butterbrode ſeiner Brüder.“ Deßhalb bat er in Dresden um ſeine Entlaſſung und erhielt dieſelbe. „Ich habe, ſagte er, bei Hofe einen Mordachei abgeben müſſen, was ſich nicht vergleichen laſſen wollte, mit der friedlichen Jüngerſchaft Jeſu Chriſti. Da liegen ſie, die Waffen Sauls, ich erwähle mir die Stärke des Hirtenknaben ꝛc.“ Nun ſchritt er dazu, in **Herrenhuth** der Böhmiſchen, oder Mähriſchen Brüder Satzungen zu reformiren. Es kam da zu mancherlei Schriften pro und contra und der Herr Graf knetete ſeinen ſauerſüßen Herrenhuther Brei, das Linſengericht, mit welchem er, „als ein Gnadengefäß Gottes,“ ſeine myſtiſche chriſtliche Erſtgeburt erkaufte.

Sein treueſter Theilnehmer und Freund wurde der Büdingiſche Hofſattler **Rock**. Dieſer gerieth in eine Inſpiration, von der der Graf ſchreibt: „Sie war mir ſehr ſchrecklich, aber ich hielt mit meinem Urtheil an mich, ſuſpendirte mein Judicium und hatte in Rocks Umgange einen größen, in meinem Leben unvergeßlichen Seegen.“ Aber es kam doch endlich zu einer Trennung, Rock ſprach ſehr ſtark gegen die Herrnhuther und ſchrieb eine Schrift gegen ſeinen Freund Zinzendorf, in welcher er demſelben ſehr hart begegnete, der Falſchheit, Unwahrheit, Liſt, des Stolzes, Gelderpreſſens, tückiſcher Careſſen ꝛc. beſchuldigte *) und welche der Graf mit Sanftmuth beantwortete **), indem er ſchloß: „Wenn ich über ſolche große Steine, wie Friedrich Rock einer iſt, falle, ſo bete ich: „HERR! du haſt Alles allein in deinen Händen und giebſt es umſonſt. Deine Gnade allein errettet die Sterbenden vom Sterben.“

Man vereinigte ſich nun allenthalben beinahe gegen den Bekehrer und ſeine Lehre und in Kopenhagen bekam er ſogar das Consilium abeundi. Jedoch unter den falſchen Namen Baron Thürnſtein reiſete er doch nach Reval und predigte ſogar daſelbſt. Dieß Predigen entdeckte ſeinen Namen und Stand und man war auf ihn ſehr ungehalten. Er aber ſchickte dem König von Dänemark ſeinen Danebreg-Orden zurück und gieng nach Berlin, ſich ordiniren zu laſſen. Aber der König von Preußen war dazu nicht wohl geneigt und antwortete: „Anliegend die vorgeſchlagene Ordination zum Episcopat bei den Teutſchen Mähriſchen Brüdern, ſo werde ich die Sache etwas reiflicher in Ueberlegung ziehen.“ Jedoch geſchah die Ordination endlich 1737, durch den Biſchof Jablonski ***). Er rühmte und lobte den Grafen ſehr und gab ihn ein ſchriftliches Zeugniß über das Alles.

Nach dieſer Ordination hatte der Graf keine bleibende Stätte mehr, ſondern reiſete zu Verſtärkung ſeiner Brüder-

---

*) *Hoffmanni* Sincretismus Herrnhuthianorum. p. 17.

**) Das Creutz-Reich. S. 31 und 140.

***) Das Ordinations-Diplom ſteht in den Büdingiſchen Sammlungen. 1. B. S. 170. Ein Reformirter ordinirte zwar Zinzendorfen, dieſer aber ſagte: „die Herrnhuther wären weder lutheriſch noch reformirt in ſeinem Erhebungsſchreiben 1737.“ Acta Hist. Eccles. T. XI. p. 802.

Gemeine von einem Ort zum anderen, gab auch 1739 eine Schrift heraus: *das gute Wort des Herrn* und zählt darin eine große Menge ſeiner Religions-Colonien auf St. Thomas, in Grönland, Cabo, Ceylon, Penſylvanien, Surinam, Berbice, Algier, Tunis rc. rc. Dieſes Buch iſt nun ſein eigentlicher Katechiſmus, der Zinzendorfer Lehr- und Leitebuch.

Aber auch die Frau Gemalin reiſete (wie in unſeren Zeiten, die vielbeſprochene inſpirirte Frau von Krüdener) umher, predigte, erbauete mit geiſtlichen Unſinn und rekrutirte die fantaſtiſche Gemeine.

Im Jahre 1740 ſchrieb der Graf einen Synodum nach *Gotha* aus *), wo viele Brüder, ſogar aus Amerika, ankamen. Auf dieſem Synodo, der (zu großem Mißfallen des Herzogs von Gotha vom 12. bis 19. Junius 1741 dauerte), legte der Graf ſein Biſchofamt nieder, „nachdem es der Heiland gnädig geſchehen laſſen, daß er das Objekt, darauf ſein äußerer Beruf zeither roullirt, ceſſirte, um ſich mit dem Heilande kindlicher vereinigen zu können, und mit ſeinen Feinden aufzuhören, zu diſceptiren." Er empfahl aber ſeine Frau, die in der Sache des Heilandes ferner dienen ſollte. Und ſo ſagt er: „Laſſet mich, ſo lange der Heiland will, in dieſer Ohnmacht bleiben. Seyd des Heilandes! Erwartet von mir nichts Zuverläſſiges. Genießet der Gnade und Treue der Gabe und des Glücks meiner Frau im Dienſte. Erbittet ihr den Fortgang der Wunder des Heilandes an ihrem Hauſe." **)

---

*) Das Ausſchreiben ſteht in den Büdingiſchen Sammlungen. 1. B. S. 134. 2. B. S. 698.

**) Büdinger Sammlungen. 3 Th. S. 1039.

Darauf gieng er nach Amerika *) und zwar nach Pennſylvanien **). Die Brüder Nitſchmann und Spangenberg waren ihm vorangegangen, verkleidet als Bauerknechte, als Apoſtel, den Brüdern das Herrnhuthiſche Evangelium zu predigen. Weil aber ihre Kräfte erſchöpft waren, mußten ſie zurückgehen. Da gieng der Graf ſelbſt dahin. Er ließ ſich zum Paſtor in Philadelphia beſtellen, und neben ihm predigte auch das Kreuzluftvöglein, die Schweſter Anna Nitſchmann, der er gar ſehr zugethan war, und auch der Herr. Er bauete dort eine Kirche und ließ auch neben ſich ſeine Tochter, die Gräfinn Beningen arbeiten. Dieſes that ſie auf des Heilands Beruf in guter Arbeit an den Wilden im Buſch. Der Graf hielt Heiden Konferenzen, die ſo abliefen, daß man Lieder ſang und ſegnete ***), prahlte viel von ſeinen Reiſen nach Canada, und kam nie dorthin †).

Der Graf verließ 1743 Pennſylvanien und gieng nach Rußland. Hier wurde er, was er wohl nicht dachte, auf kaiſerlichen Befehl über die Gränze gebracht und ſeinen Emiſſarien ſowohl, als ihm ſelbſt, wurde der fernere Aufenthalt im Ruſſiſchen Reiche verboten ††).

---

*) Weitläuftig iſt dieſe Reiſe erzählt, in den Actis Hist. Eccl. T. VII. p. 789.

**) Nachrichten aus Pennſylvanien in Amerika. Frkf. 1739. Reiſe nach Pennſylvanien. Berl. 1802, Cahiers de Lecture 1794. P. I. p. 64. Histoire de la Pensylvanie. Par. 1768.

***) Büdinger Sammlungen. 3. B. S. 69. Natürliche Reflexions. S. 201.

†) Dieß beweiſ't ein obrigkeitliches Schreiben. Baumgartens Bedenken. 6. Th. S. 673 und 696.

††) Der Befehl ſteht in dem Actis Hist. Eccles. P. VIII. p. 304.

Die Herrnhuther nahmen ſeine Biſchofs-Reſignation nicht an, ſchrieben an ihn, nur endlich *) das Biſchofsamt wieder anzunehmen. Aber ſeine Gegner giengen ihm hart zu Leibe, beſonders der Senior Freſenius. Dieſer urtheilte **) ganz kurz von Zinzendorfen: „Es iſt der Graf ein Baum, der nichts taugt. An ſich hat er nichts, als Hochmuth, Trotz, Tadelſucht, wildes Feuer, Leichtſinn, Vorwitz, ein halbirtes ungleiches Weſen, verkehrtes Selbſtlernen, Bizarerien, ein ſeltſames, tolles Benehmen, wobei Alles bunt durch einander geht.“ Andere ſagten kürzer: „Gutes und Böſes iſt bei ihm vermiſcht.“ Der Ludovicus Fratrum Episcopus blieb, wie er war, ſchrieb das Lamm Gottes, und war zu weit gegangen, um zurück gehen zu wollen und zu können. Zufrieden mit ſich ſelbſt und ſeinem Benehmen, ſchrieb er ſein Kreuzreich (denn er ſchrieb Tag und Nacht), blieb bei „ſeinen Heilands Maximen und konnte ſich, ſelbſt unter die Foule verloren, nicht ändern.“

Nach ſeiner erſten Frau ihrem Tode 1756, verheurathete er ſich 1757 mit ſeiner lieben Taube, dem erfreulichen Annchen Nitſchmannin, einer Prophetin ſeiner Gemeine,

Ein Kreuzluſtvögelein,
kränkelnd vor Liebespein,
nach Jeſu Seitenſchrein ꝛc.

und ſtarb endlich 1760 am 9. Mai zu Herrnhuth, wo er auch begraben liegt, ſehr freudig, da es nicht anders ſeyn konnte und erbaulich.

Seinen Gegnern blieb er keine Antwort ſchuldig, und ſchrieb für ſich und ſeine Gemeine ganz ungemein viel ***).

---

*) Unſchuldige Nachrichten des Jahrs 1743. S. 29.

**) Bewährte Nachrichten. S. 511. Carpzons Religions-Unterſuchungen. S. 465.

***) Seine zahlreichen Schriften ſtehen verzeichnet in Meuſels Lexicon der verſtorbenen deutſchen Schriftſteller. 15. B. S. 430 — 439.

Auf die Angriffe ſeiner Gegner antwortete er (da er an Gelehrſamkeit den wenigſten gewachſen war) ganz vornehm.

„Was werden uns die draußen anhaben? Was fragen wir nach ihren Abſichten wider uns? Da kömmt nichts heraus. Wenn wir inwendig mit einander verſtanden und in ſeinen Wunden geborgen ſind, wenn der Heiland mit unſern Herzen und mit unſerer Conduite zufrieden iſt, dürfen wir nur glauben, es liegt ihm mehr daran als uns, daß wir durchkommen, und auch den Reſpekt kriegen, der ſeinen Dienern gehört *).“

Dennoch ſchrieb er noch eine Apologie der Brüder, es war aber ſeine letzte. Da drang er nun darauf, daß jeder Menſch eine neue Creatur, ein Geiſt mit Chriſto werden müſſe **). Das war aber nur in ſeiner Gemeine möglich zu machen.

Von Perſon war Zinzendorf groß und anſehnlich, hatte feurige Augen, und nahm durch ſeine Freundlichkeit ſehr ein. Ungemein empfänglich und glühend war ſeine Einbildungskraft. Schnell war er in ſeinen Entſchließungen und ſehr fruchtbar in ſeinem Geiſte. Das brachte bei ihm ſo ungewöhnliche Ideen hervor. Mehr Ueberlegung, und er hätte nicht ſo herbe Widerſprüche erdulden müſſen. Dennoch konnte er keinen Widerſpruch ertragen. Stolz war er ſehr, und ſagte, dieß gezieme einen Verkündiger des Evangeliums Jeſu, der er, wie er meinte, war. Wo er nicht helfen konnte oder wollte, ließ er, ganz abergläubiſch, das Loos entſcheiden, daher er auch Sortilegius genannt wurde.

Seine Gemeine iſt noch mitten unter uns, und jeder Unpartheiiſche weiß, was wir an ihr haben.

---

*) Reichels Leben des Grafen Zinzendorf. S. 299.

**) Erneſti's Fortſetzung des Hirſchingiſchen biographiſchen Handbuchs 17. B. S. 265 und 269.

V.

Das Templer-Monument zu Schöngrabern in Oeſterreich.

(Nebſt der Abbildung auf Taf. 13.)

Die Mittheilung der zweifelhaften Götzenbilder, im zweiten Bande dieſer Zeitſchrift, welche ſich in der Alterthums-Sammlung auf der Großherzoglichen Bibliothek zu **Weimar** befinden, erzeugte verſchiedene Meinungen über dieſelben u. a. zwiſchen Dr. Sickler, Lorsbach und Hrn. von Hammer. Sie ſollten zuletzt Alchemiſtiſche Symbole bleiben, bis eben derſelbe dieſe geheimnißvollen Abbildungen, ſo götzenhaft ſie auch waren, zu **Baphomets** ſtempelte. Davon und von der ganzen Abhandlung über alle Baphomets in der Welt, wurde in den Curioſitäten (VII. B. S. 342 f. f.) Nachricht gegeben, und wir glaubten, oder ſchienen zu glauben, was wir laſen.

Dergleichen Erklärungen, waren nun auch die Figuren an dem **Monument in Schöngrabern** unterworfen *), und was Hr. von **Hammer** ſagte, führte er mit viel Umſicht und Scharfſinn aus. Wie das nun aber in der Welt geht, ſo hatten andere Schriftſteller davon andere Anſichten, (beſonders ehe ſein Mysterium Baphometis erſchien), von dieſen, welche Oeſterreichs Tibur (S. 276) mittheilt, geben wir gleichfalls eine Mittheilung, da wir auf keinen Fall, in Schriftſteller Meinungen, einſeitig erſcheinen mögen. Ob Hr. v. H. oder L. E. richtiger geſehen und gedeutet haben mag, darüber mag die unpartheiiſche Leſewelt urtheilen. Es iſt genug, dieſe

---

*) In dem 1ſten Hefte des VII. Bandes der Fundgruben des Orients. S. 26 ff.

Sache zur Sprache und zu einer allgemeineren Anſicht zu bringen, als das bis jetzt geſchehen iſt, und geſchehen konnte. Man weiß ja am beſten ſelbſt, wodurch die Wahrheit erforſchet wird, in Dingen, wo Erforſchungen durch Anſichten und Meinungen begründet werden müſſen.

* * *

An der Heerſtraße, welche von Wien nach Prag durch Oeſterreich im Viertel unter dem Mannhartsberg führt, ſieht der Reiſende, nachdem er das in der Geſchichte des Mittelalters nicht unwichtige Oberhollabrunn im Rücken hat, auf einem Hügel rechts eine große Kirche und einige Nebengebäude. Es iſt die Pfarrkirche Schöngrabern.

Am Fuße dieſes Hügels liegt der Marktflecken dieſes Namens, durch welchen ſich die Straße zieht.

Alles zeigt hier an den Gebäuden, daß ſie von der neueſten Entſtehung ſind. Zweimal durch die vorletzten Kriege zerſtört, und ſpäter abermals bis auf einige alte Gemäuer durch das Feuer in die Aſche gelegt, iſt das Alterthümliche dieſes ſchon im zehenten Jahrhundert anſehnlichen Ortes von den Häuſern der Bürger bis zur Kirche ganz verſchwunden. Nur an der öſtlichen Seite der letzten zieht eine halbe Rotunde, welche an das Schiff der Kirche angebauet iſt, durch Form, Verzierung und Farbe die Blicke des Aufmerkſamen an ſich.

Wunderſam hat ſich dieſes bei allen Zerſtörungen durch die Zeit und gewaltſame Ereigniſſe erhalten und ſeine Alterthümlichkeit und ſeltſamen Bilderreihen hat ſelbſt die Rohheit der neueren Zeiten, die Alles moderniſirte und mit ihrer Kleinlichkeit übertünchte, geſchonet.

Schon in dem 95. Stücke der Vaterländiſchen Blätter vom Jahre 1816, und im Jahre 1817 des Archives für Geſchichte, Geographie u. ſ. w., geſchah dieſer Alterthümer

Erwähnung; allein beide Zeitſchriften geſtatteten es nicht, durch Kupferſtiche das Darzuſtellende anſchaulicher zu machen. Dieſe hier zu geben, und ſowohl die Beſchreibung der Architektur, als der Bildnerei in Eins zu faſſen, entſtand dieſer vorher nicht zum Druck beſtimmte Aufſatz, der den Forſcher vaterländiſcher Geſchichte auf die Denkmäler der Vorzeit aufmerkſam machen ſoll.

Jenes alterthümliche Gebäude iſt ein Theil des Chores, welchen man nach der katholiſchen Liturgie, das Presbyterium heißt, und in welchem der Hochaltar ſteht.

Drei ſchmale Fenſter mit runden ungefärbten Glasſcheiben verbreiten jenes Helldunkel über den Altar, das die Kirchen des ſinnigen Mittelalters vor andern auszeichnet. Gleich dem Schatten des heiligen Haines nahm das Helldunkel der Kirchen die Gläubigen auf, um das Gemüth aus dem Vergänglichen in eine ſtille Geiſterwelt zu führen.

Der Altar iſt neuerer Art, und trägt in ſeinem Baue und in ſeinen Verzierungen keine Spur jenes Charakters, der ſich an dieſer Rotunde darſtellet.

Auch das große Schiff der Kirche gehört der jüngeren Zeit und iſt weiß von innen und von außen übertüncht.

Daß dieſe Kirche urſprünglich mit jenem Presbyterium übereinſtimmend verzieret geweſen ſey, unterliegt keinem Zweifel, denn es wäre doch gegen den Zweck, das Innere, wo ſich die Gläubigen an den Symbolen erbauen, und durch dieſe Fittige ſich in die überſinnlichen Tiefen der Geheimniſſe ſenken ſollen, dieſen ſymboliſchen Zierrath zu vermiſſen, und von außen überreichlich zur Schau zu ſtellen.

Nur in den vier Ecken des Chores erheben ſich mächtige, aber doch ſchlanke Säulengruppen, welche mittelſt ſtarken Gebälken die Bogen des Gewölbes tragen. Welcher Ordnung dieſe, und welcher jene Pilaſter angehören welche die ſchlanken gleich Baumſtämmen *) ſich empor hebenden Säulen kräftigend umgeben, iſt ſchwer zu beſtimmen, denn ſie gehören jeder und keiner. Das Gebälke iſt joniſch, die Knäufe korinthiſch, die Schäfte doriſch.

Merkwürdiger ſind an dieſen Säulen zwei Köpfe, die an jeder Seite des Altars ſich auf vorſpringenden Geſimſen der Säulenſtühle ſtützen. Sie ſind in übernatürlicher Größe, und tragen menſchliche Formen; nur ſind ſie ſehr breit, die Naſe ſtumpf, die Augenlieder geſchloſſen, und das Haupt- und Knebelbarthaar bei den hochſtehenden Ohren vereint in einen Zopf gepflochten, und ſie ſcheinen damit gleichſam an das Säulengeſimſe gefeſſelt zu ſeyn.

Die Knäufe der vier, den übrigen vortretenden Säulen, zieren ſtatt des Topfes mit Laubwerke und Schnecken, wie wir es im Verfolge dieſer Beſchauung öfters finden werden, ſymboliſche Geſtalten, ſämmtlich geflügelt.

Sie gleichen den Darſtellungen jenes Menſchen, Raben, Löwen und Ochſen, die wir bei dem Propheten Heſekiel finden **). Jede dieſer geflügelten Geſtalten hält ein Buch vor ſich auf der Bruſt aufgeſchlagen.

Abgeſehen von der ſeltſamen Ausbildung dieſer vier Geſtalten, könnte man ſie für die Träger der Evan-

---

*) Es iſt ſchon oft und erſt wieder ganz neuerlich geſagt worden, daß die Säulen aus den Wäldern herſtammen, und daß die Form der Bäume ihre Grundlage iſt. Die Gemälde des Campo santo bei Piſa, ſcheinen dieſes Entſtehen zu bekräftigen. Auch iſt hierbei zu vergleichen: *J. Hall* Essay on the origin, history and principles of Gothic Architecture. Lond. 1813. D. H.

**) Dieſe Myſtik iſt wohl nicht beſſer zu deuten. Man erinnere ſich aber auch der Bücher der Evangeliſten Figuren. D. H.

gelien des Johannes, Marcus, Lucas und Matthäus halten *).

Allein ſie ſcheinen mit noch ſeltſameren Geſtalten im Gegenſatze zu ſtehen; denn über jener Menſchengeſtalt im weiten Flügelkleide bemerken wir eine nackte, aber ſo geſtürzte Menſchenfigur, daß die Scheitel beider Köpfe ſich berühren. Mit dem rechten Arm umſchlingt die obere Menſchengeſtalt einen zur Seite ſtehenden Löwen, während ein gegenüber ſtehender Löwe die linke Hand im Rachen gefaßt hält.

Ueber dem Raben erſcheint ein Ammonskopf, dem zwei Hunde an der Seite ſtehen, welche ihn mit ihren Naſen berühren. Dieſe Doppelbilder befinden ſich auf den zwei, im Vordergrunde gegenüber ſtehenden Säulen. Jene im Hintergrunde zeigen aber dem Löwen und Ochſen einen mit Laubwerke bekränzten Menſchenkopf. So viel über das Innere; denn das Schiff, wie die Sacriſtei neben dem Chore ſind ſpäter und neuer gebauet worden, und ohne alle Merkwürdigkeiten.

Wir betrachten nun das Aeußere dieſer Kirche, wohin wir die Leſer zu folgen, und die Zeichnung zur Hand zu nehmen, erſuchen. Da der kleine Raum nothwendig ein ſo ſehr verjüngtes Maaß fordert, daß Vieles undeutlich bleiben

---

*) Freilich würde dieß, wenigſtens der Analogie wegen, geſchehen, können, und wir ſehen es auch bei alten Denkmälern, Epitaphien u. dergl., jedoch leidet es hier eine andere und beſondere Bedeutung, da Alles in Beziehung auf das Ganze gebildet iſt, und ſich auf Templer Myſtik beziehen ſoll, deren Deutung nur ſie ſelbſt und allein kannten. Sonſt aber, im gewöhnlichem Sinn, wird es nie und bei andern Monumenten genommen. *Murphy* Disc. on the Principles of the Gothic Architecture and The church of Batalha. Lond. 1795. *Cicognara* storia della scultura. Venez 1818. *Agincourt* Hist. de l'Art par les Monuments 1819.

muß, ſo ſehr ich bei der Aufnahme der Zeichnung bemüht war, den Charakter dieſer plaſtiſchen Darſtellung möglichſt treu, ſelbſt mit Beibehaltung der offenbareſten Verzeichnungen darzuſtellen, ſo mußte bei dem Gedränge und der Vielheit der gleichſam an einander geketteten Symbole doch Manches undeutlich bleiben.

Dieſem Mangel ſoll die folgende Erklärung abhelfen. Die drei Fenſter im neugothiſchen Style ſind, ſtatt des oben in einer Spitze ſich ſchließenden Bogen, jedes in einem halben Zirkelſchlage gerundet, die Geſimſe ſind in der ganzen Mauerdicke durch wechſelnde Stäbe, Rinnen und Blätterreihen geziert, und als ein ſchönes, leichtes Verhältniß iſt die zehnfache Breite zum Höhenmaaße genommen werden — Dieſe Fenſter geben die Haupteintheilung der architektoniſchen Theile dieſer halben Rotunde.

Was mir bei meiner erſten Betrachtung dieſes Alterthums verborgen blieb, offenbarte ſich bei meiner zweiten Unterſuchung dieſes Gebäudes. Es iſt das kubiſche Verhältniß, nach welchem daſſelbe ausgeführt erſcheint. Der Künſtler ſuchte auf dieſer, im Halbzirkel gebogenen, hier in dem Kupferblatte aber gleichlaufenden Fläche der Rotunde durch halberhabene Arbeit eine Idee plaſtiſch darzuſtellen, und durch Symbole den Ungeweihten zu verbergen, den Eingeweihten aber zu erbauen.

Die Beſchwerlichkeit, welche die halberhabene Arbeit zu ſtufenweiſen Vertiefungen des Hintergrundes für die Perſpektive darbieten, hat er größtentheils glücklich durch das gewählte Verhältniß des Hervorſpringens und der Größe der Gegenſtände beſieget.

Dieſes theilweiſe Gelingen zeigt um ſo mehr von der Tüchtigkeit des Baumeiſters, da er auf dieſer Fläche drei hinter einander ſtehende Darſtellungen ſich zur Aufgabe gemacht hat.

Zuvörderſt ſehen wir eine Kolonade, welche mittelſt eines Gebälkes das Dach dieſer Rotunde trägt. Es ſind vier Säulen, von denen man in Hinſicht der Beſtimmung ihres Charakters die Bemerkung wiederholen muß, die ſchon früher über jene im Chore der Kirche gemacht worden iſt. Das Gebälke beſteht aus einem Kranze, Fries und Architraven. Ob man ſchon nach der mitgetheilten Beobachtung hier vergeblich die Verhältniſſe eines Vitruv, oder Vignola in den Gliedern dieſes Gebälkes ſuchen wird, ſo kann ihnen doch ein gefälliges und zweckmäßiges Ausſehen nicht abgeſprochen werden, ja es herrſchet in der ganzen Anordnung und Zuſammenſtellung des Mannichfaltigſten eine ſolche Ordnung und Uebereinſtimmung, daß ſelbſt jeder kleine Bogen des Architrav, der hier die Stelle der Zahnſchnitte vertritt, mit den in der dritten und letzten Scene erſcheinenden Metopen und mit dem Dillenkopfe in der genaueſten Wechſelwirkung ſteht. Um die einzelnen Glieder und ihre Ausladungen ſichtlicher darzuſtellen, habe ich das Ganze als eine freiſtehende Wand gezeichnet, zur Berichtigung aber muß geſagt werden, daß ſie an der Kirche angebauet iſt. Dieſer zweckmäßigen Uebereinſtimmung in den architektoniſchen Theilen gehet jene der ſymboliſchen Bedeutung zur Seite, und ſelbſt dem profanen Beſchauer muß bei einiger Aufmerkſamkeit, ungeachtet der Verzeichnungen und der rohen Arbeit des Meiſſels, dieſe Bemerkung ſich unwillkürlich aufdringen, wie ſein Gemüth durch den leiſen, geheimnißvollen Anklang aus einer unbekannten Vorwelt von unnennbaren Gefühlen erhoben muß.

Als begleitender Cicerone meiner Leſer, will ich ſie auf die ſonderbaren Knäufe (Capitäler) dieſer vier Säulen im Vordergrunde aufmerkſam machen. Nicht eine blinde Nachahmung einer herrſchenden Mode hat die Wahl und Anordnung der Verzierung geleitet, denn jene Kariatyden im erſten Knaufe zur Rechten, jene Köpfe mit Bändern, Bögen und Laubwerk umkränzt, im zweiten, jene Köpfe mit Kräus-Reben und Trauben behangen, im dritten, jene Feſtons im vierten Knaufe haben ihre Beziehungen auf die Hauptvorſtellung.

Die Säulenſchäfte ſind gleichmäßig verziert. Die Säulenſtühle ſind ſchmucklos und gleichen den Attiſchen. Der Würfel iſt in einen Cylinder verwandelt, und die Geſimſe der Unterlage gewähren drei Stufen bis zu dem Hintergrunde.

Wir gelangen nun zur zweiten Säulenreihe, und immer fremdartiger, wunderſamer, werden die Bilder, die ſich darſtellen. Alles ſcheint ſtufenweiſe vorzubereiten, und zu den letzten Myſterien zu führen *).

Die Säulenzahl iſt hier verdoppelt, und ihre Formen erinnern mehr an die Ufer des Nil, als der Tiber und des Helleſpont.

Erſcheinen an den Knäufen der vorderſten Kolonade die Menſchen im Anfange der Reihe als laſttragende Sklaven an der erſten Säule, ſo ſehen wir ſie hier knieend. In dem zweiten erſcheinen Haſen, in dem dritten Geflechte von Bändern, Federbündeln, weiter zur Linken in dem vierten Fratzengeſichter; in der fünften und ſechſten zierliches Laubwerk.

Der Architrav, den dieſe Colonade trägt, hat noch ſechs Halbſäulen und ſo viel zierliche Dillenköpfe zur Stütze, wodurch in der obern Bilderreihe zwölf Felder entſtehen.

---

*) Alles gieng ja bei dergleichen Myſterien nach Graden. Hier, noch dazu, nach Graden, die ſich die Templer nach allen Myſtifikations-Graden gemacht hatten. Dazu hatten ſie ſelbſt das knieende Prieſterweſen der Aegyptier nicht verſchmähet, woher, (wenn nicht aus Indien) alle Geheimnißkrämerei gekommen iſt. Man ſehe auch die ſonderbaren Abbildungen in der großen, in Paris herausgekommenen Reiſe durch Aegypten. Das Myſtifikations-Weſen hatte ſelbſt beliebige Gebräuche und Grade. S. *Krata Repoa*, oder Einweihungen in der alten, geheimen Geſellſchaft der Aegyptiſchen Prieſter. Berlin, 1778.

D. H.

Die Verzierungen der Halbſäulen und der Dillenköpfe iſt zu bedeutungsvoll, als daß wir ſie nicht wie Umgebungen der Hauptbilder im Zuſammenhange mit dieſen betrachten ſollen.

Wir ſind nun zur letzten Darſtellung, zu jener Bilderreihe gelangt, welche hier, als funfzehn Epochen der myſtiſchen Geſchichte aufgeſtellt, erſcheinen.

Bei dem Ueberblicke zählen wir unten drei, oben zwölf Momente der Geſchichte aufgefaßt und gereihet. Daß in dieſer Reihenfolge eine pragmatiſche Ordnung walten müſſe und wirklich auch walte, iſt nicht zu bezweifeln, wenn wir auch jetzt ſolche nicht ſtrenge nachweiſen können.

Dieſer Nachweiſung können die Freunde der Geſchichte mit Zuverſicht entgegen ſehen, nachdem das Werk des Herrn Hofrathes v. Hammer, über das Weſen der Templer und ihre Zwecke, auch dieſe Symbole in ihre Bedeutung, genügend, wie wir hoffen, gedeutet hat.

Doch iſt es nothwendig, ohne dem allen vorgreifen zu wollen, auf die vielfachen, und in den mannichfaltigſten Formen des Zeitgeiſtes ſich ſpiegelnden Verſuche zurück zu ſehen, welche die von Gott abgefallene Menſchheit *) ergriff, um die Wiedervereinigung oder das Leben aufzufinden.

Dieſer Rückblick in die Religionsgeſchichte läßt uns in den Büchern Moſis jene Aufſchlüſſe finden, die wir ſuchen, denn auch dort beginnt mit dem Falle der erſten Menſchen der Tod ſeine Herrſchaft, und der gefallne Menſch ſucht (im Wahne: es gäbe eine Erlöſung durch eigene, ſeiner

---

*) Man überſehe nicht das ſonderbare Anti-Moſaiſche Monument, das Norden in ſeiner Aegyptiſchen Reiſe mitgetheilt hat, und welches in den Curioſitäten nachgebildet (V. Bd. S. 307), und was dieſer Gelegenheit, darüber geſagt worden iſt.

D. H.

Natur inwohnende Kraft) nach dem verlornen Wort des Lebens immer vergeblich, bis auf den Opfertod des Gottmenſchen.

In dieſem allgemeinen Umriſſe der Grundzüge finden ſich alle Religionsanſtalten und jede Myſtik der alten und neuen Welt. Dahin muß auch dieſe Bilderreihe führen, und der Fall der erſten Menſchen, den wir mit Abänderungen hier bildlich ſehen, beginnt auch hier die Reihe. Iſt dieſes richtig, ſo ergiebt ſich die Reihenfolge von ſelbſt, denn die irdiſche Laufbahn, welche durch den Sündenfall bezeichnet iſt, endet nur der Tod des Irdiſchen. Nach dieſer Anſicht wollen wir auch die Unterſuchungen der Bilderreihe von der Linken zur Rechten in den drei untern Feldern, von der Rechten zur Linken in den obern Reihen verfolgen und mit dem Todtengerichte das Ganze ſchließen.

Es muß Jedermann auffallen, daß dieſe Darſtellung des Falles der erſten Menſchen von jener in der katholiſchen Kirche angenommenen, abweiche. Nur iſt es ſehr zu bedauern, daß die Auswitterung des Steines mehrere Umriſſe undeutlich gemacht hat.

Der Baum ſelbſtſüchtigen Wiſſens beſteht hier aus einem ſpiralförmigen Doppelſtamme, der ſich mit ſeinen Zweigen in die Lüfte des Himmels erhebt, während die gemeinſame Wurzel dieſes Doppelſtammes in der finſtern Erde immer tiefer dringt, und hier im Irdiſchen fußte und entſtand. Dieſe Entzweiung des Stammes, als er zu Tage kömmt; dieſe Verſchlingung in ſich bis er ſich verzweiget; die mehr männliche als weibliche Geſtalt, welche die Stelle der Eva einnimmt, die rechte Hand des gegenüber ſtehenden Mannes, von dem es zweifelhaft iſt, ob er die Schaamtheile decken oder auf ſolche hinzeigen wolle; die Hundegeſtalt, welche an deſſen rechten Schulter ſich mehr koſend als feindlich hält;

und vor Allem jenes Zerrbild eines Weſens, das durch die unförmlichſten menſchlichen Gliedmaßen, durch den Mangel an Geſchlechtstheilen, durch den breiten großen Kopf mit dem grinzenden Antlitze, der breiten ſtumpfgedrückten Naſe, und vor Allem durch den ſonderbaren Haarſchmuck, der einem Geflechte gleichet, bemerkbar wird; und endlich das Vermiſſen jener verführenden Schlange, welche hier in dieſem Ungethüme dargeſtellt ſeyn kann: alles dieſes ſind Theile einer fremdartigen Bilderſprache und einer abweichenden Lehre. Ziehen dieſe Symbole unwillkührlich die Aufmerkſamkeit an ſich, ſo ſtoßen ſie doch das Gemüth mit Grauen durch ihr Herabſinken zur ernſten Karrikatur zurück.

Dieſer Dämon hat die nach der verbotenen Frucht des Baumes im hoffärtigen Dünkel langende Menſchengeſtalt an der linken Schulter gefaßt, und ſcheint das Ergriffene nicht wieder frei geben zu wollen. Es ſey mir erlaubt, hier eine wichtige Stelle unſers tiefſinnigen Forſchers, Doktor Troxler (einſt in Wien, dermalen zu Münſter in der Schweiz) anzuführen. In ſeinem Werke: Blicke in das Weſen des Menſchen, Arau 1812, ſagt er Seite 211: „Wie ein Gewächs, die Wurzel im finſtern Schooß der Erde, den Wipfel in dem lichten Kreiſe der Lüfte, beſteht alles Lebendige in der Mitte zwiſchen einem hölliſchen und einem himmliſchen Grundweſen, und würde nicht geboren, und könnte nicht hinſcheiden, ſo wenig als das ordnungsvolle Gewebe von Schein, Thun und Seyn, welches wir Sterbliche Leben nennen, entfaltet würde, rängen nicht jene zwei Mächte unausgeſetzt um dieſen Preis.“

Nach dieſem dargeſtellten Akte der geheimnißvollen, aber in den Tiefen der Menſchennatur wie in unſeren heiligen Büchern beurkundeten, Geſchichte der Menſchheit läßt es ſich auch einſtweilen rechtfertigen, wenn wir annehmen, daß jene Religionslehre, welche den Fall der Menſchheit durch die

Sünde anerkennet und ſymboliſch ausſpricht, auch die ſchon bei den Urvölkern myſtiſche Ahnung einſtiger Erlöſung des Menſchengeiſtes als leitende Idee aufgenommen habe. Iſt dieſes, ſo dürfte die folgende Bilderreihe ſymboliſch jenes Suchen nach dem verlornen Wort, nach dem ewigen Leben ausſprechen. Nachdem aber der Menſch das durch eigene Schuld Verlorne ſich nicht wieder ſelbſt geben, ſondern nur als eine unverdiente Wohlthat erhalten kann; nachdem das Irdiſche getöttet werden muß, wenn das Himmliſche Wohnung in dem Menſchen faſſen ſoll, dieſes aber durch den Opfertod des Gottmenſchen in Erfüllung gegangen iſt, ſo würde hieraus folgen; daß die folgende Geſchichte dieſe Erlöſung durch Jeſum Chriſtum, oder dieſe vorausſetzend, den durch das Evangelium gefundenen Weg darſtelle, wie der Menſch durch Kirche und Staat bis zu ſeinem Tode (durch die Beſiegung des Irdiſchen Gottes Willen in ſich als Wahrheit zu verwirklichen, damit auch in ihm das Wort zu Fleiſch werde), gelange. Dieſe Vorausſetzung wird uns kein Unbefangener verargen, weil ſie ſich auf das einzige Kriterium aller Cultus⸗Anſtalten der Welt, auf das Evangelium gründet.

Allein wenn wir die folgenden Bilder betrachten, ſo müſſen wir geſtehen, daß dieſe nicht die entfernteſte Andeutung auf den einzigen Grundſtein alles Wiſſens und Handelns, d. i. auf Jeſus Chriſtus auffinden läßt, folglich, obſchon nach der Offenbarung im neuen Bunde entſtanden, dieſem fremdartig iſt, oder wenigſtens abweichende Lehren vermuthen läßt. Vielen Dank werden alle Freunde der Menſchengeſchichte demnach Jenem zollen, der durch Enthüllung dieſer Symbole und durch die Nachweiſung der geiſtigen Bedeutung das Uebereinſtimmende oder Abweichende dieſer Myſtik von dem Evangelium zu übernehmen im Stande iſt, und wie wir es vorerwähnter Maßen wirklich zu erwarten haben, dieſe Aufgabe auch löſen wird.

Wir gehen weiter, und in der Mitte der untern Reihe finden wir auf einem Seſſel ſitzend, wie ſich ſolcher die Prätoren Roms bei ihrer Gerichtshaltung bedienten, eine herrliche Menſchengeſtalt, welche, angethan mit einem weiten Unter- und Oberkleide, in der linken Hand würdevoll einen Zepter hält, an deſſen oberen Ende drei kleine Kugeln in Kreuzform angebracht ſind.

Die Rechte iſt erhoben, und giebt mittelſt der zwei aufrechtſtehenden, und des in die Mitte derſelben hingeneigten Daumens, nach Herrn von Hammers Erkenntniß, das geheime Handzeichen der Templer. Die zur Rechten und Linken knienden Männergeſtalten, in knapp anliegende Wämſer und Halbſtiefeln gekleidet, auch mit Schürzen umgeben, erſehen die Leſer in der Zeichnung, und werden es auch bemerken, daß einer ein Lamm, der andere aber eine Getraidegarbe dem Richter oder Meiſter vom Stuhle vorhält, während ein Dritter ſeinen Vormann am Ohre faßt, und wie es aus den Reſten einer vierten Geſtalt, welche die Kanonenkugeln zerſtörten, wahrſcheinlich wird, von dieſer gleichfalls am rechten Ohre gefaßt wurde.

Zu den Füßen des Gehuldigten krümmt ſich ein Ungeheuer, das beſchuppt einer Schlange gleicht, und im Rachen einen aufrechtſtehenden nackten Menſchen zeigt, während eine ähnliche Geſtalt ſich an dem Flügel dieſer Schlange oder dieſes Drachen in den Lüften ſchwebend hält.

In der dritten Darſtellung ſehen wir abermals eine beſchürzte Menſchengeſtalt, die, wie es ſcheint, den ſchon beſiegten Löwen mit der Linken an den Mähnen faßt, und die Rechte, mit der Axt bewaffnet, zum letzten Todesſtreich erhoben hat.

Die Menſchen- wie die Löwengeſtalt iſt von einem Hunde begleitet, wie wir es in der erſten Darſtellung ſahen.

Nun gelangen wir zu den Darſtellungen der obern Reihen, und das erſte, was uns zur Rechten aufſtößt, iſt ein Nimrodiſcher Geiſt, der eigentlich aber hier einem andern Uebel als dem der wilden Thiere gelten mag. Ein Ritter mit Schürze und Kappe führt einen Lanzenſtoß gegen einen ihm gegenüber ſtehenden ungeheuern Bären.

Was in der kleinen Zeichnung nicht deutlich gemacht werden konnte, iſt die Menſchengeſtalt im langen Kleide, die der Bär vor ſich an ſeine Bruſt mit der linken Pfote hält, während er, mit der rechten den Stoß abwehrend, die Lanze gefaßt hat.

Ob dieſer Lanzenſtoß den Bären oder die vorerwähnte Perſon im Faltenkleide, oder beide durchbohren ſollte, iſt nicht zu erkennen; daß aber jene Perſon ſich nicht gezwungen in der Gewalt des wilden Thieres befinde, zeigt die Beſchäftigung der linken Hand, worüber der Apoſtel Paulus Capitel 1. 17. ſtrafend in ſeinem Sendſchreiben ſich äußert, und Lichtenberg bei Hogarth's Zeichnungen die Geißel der Satyre ſchwingt. Der Dillenbalken über dieſer Scene iſt mit einem Ammonskopfe geziert, den nebſt Hörnern auch Schmetterlingsflügel ſchmücken.

Die zu dieſem Felde gehörige Halbſäule zur Linken iſt mit einer wurzelnden Weinrebe geziert, die den Stamm in Zweige theilt, mit Laub und Trauben behangen, den Knauf umranket. Der Schaft iſt canellirt und endet ſich in einen Menſchenkopf, von welchem lange Scheitel- oder Barthaare herabwallen.

In dieſer Betrachtung ſind wir zum erſten Fenſter gekommen. Hier bieten ſich noch ſonderbare Symbole dar. Statt des Schlußſteines des Fenſterbogens blickt uns furchtbar ernſt ein breiter Menſchenkopf entgegen, deſſen Scheitel und Kinn lange Haare umgeben und den ein Baret decket. Zwei an beiden Seiten des Fenſters ſtehende Menſchengeſtalten haben dieſe Scheitel- und Barthaare mit ihren Händen gefaßt, und dadurch ſich des Alten bemächtiget. Nicht zu überſehen iſt es, daß dieſe zwei, mit Wamms und Schürze bekleidet, auch die Lenden mit einer Binde umgürtet haben, wie wir ſie öfters finden werden.

Auch die folgende Darſtellung des, in tiefem Sinnen, mit den im Kreuze über die Bruſt geſchlungenen Armen, ſtehenden Mannes und des ſich ihm nahenden weiblichen Genius, der in weitem Schlepp- und Flügelkleide, mit der Linken einen Akazienzweig darreicht und in der Rechten vor ſich etwas, einem Kelche in herzförmiger Geſtalt Aehnelndes, trägt, iſt nicht zu verkennen. Die Halbſäule hat hier ſehr durch die Zerſtörung des Krieges gelitten. Den Dillenkopf ziert ein Menſchenantlitz mit Muſcheln geſchmückt.

Auf der Darſtellung des folgenden Mannes, welcher, einen Löwen reitend, deſſen Zunge gefaßt hat, iſt der Helm, welcher das Haupt decket, und unter welchem ein langer geflochtener Haarzopf über die Schulter herabfallend, in den Lüften wallet, erſichtlich, ſo wie der Dillenkopf und die Halbſäule, welche von ſchönen, bebärteten Menſchenköpfen verziert ſind.

Wichtiger wird die folgende Darſtellung am zweiten Fenſter; denn hier hat ſich jener Kopf des uns ſchon bekannten Dämons, der zum Schlußſteine dient, mit ſeinen zwei Händen der am Fenſter Stehenden bemächtiget. Nicht genug, daß deſſen Krallen dieſe Unglücklichen am Haare gefaßt, ſo ſind ſie auch mit einer Kette, welche die Scheitel dieſes Ungethüms gleich einer Krone umgiebt, an den Hälſen gefeſſelt. Vergebens ſtrengen ſie ſich an, mit beiden Händen den Hals von den Feſſeln zu befreien.

Die nächſte Scene hat abermal ſo wie die Halbſäule ſehr gelitten, und nur zum Glück iſt hier ein Thier ſichtlich, das den Kopf eines Vogels im Rachen hält.

Der Dillenkopf iſt deutlich.

Wir gelangen nun zu dem ſiebenten Akt der obern Darſtellung, und hier geſtattete es der enge Raum am wenigſten, in der Zeichnung das Wichtigſte deutlich zu machen. Zwei Perſonen erſcheinen hier, welche wir ſchon kennen. Es iſt das häßliche Ungethüm und die weibliche Geſtalt im Schlepp- und Flügelkleide. Was ſie hier mit ihrer Rechten umfaßt, und das ſich an ihre Seite traulich zu ſchmiegen ſcheint, gleicht mehr einer Orangutangs- als Kindesgeſtalt. Ihre Rechte hat der Dämon am Arme gefaßt. Ein Schleier deckt den Kopf dieſes Weibes und die Verwitterung des Steines macht es zweifelhaft, ob Flügel oder Theile des Schleiers an den Schultern ſich zeigen.

Unſer bekannter Dämon, der bei dem Falle des Menſchengeſchlechtes ſo thätig war, ſcheint auch hier ſehr geſchäftig, und hat alle Hände vollauf zu thun. Wirklich hält derſelbe, indem er die weibliche Geſtalt zu führen ſcheint, mit der Linken eine zweizackige Gabel gefaßt, mit welcher er drei Köpfe, die ſich in einem an ſeiner linken Seite ſtehenden Topfe befinden, niederhält. Da dieſe drei unbehärteten Köpfe ſo in dem Topfe oder Keſſel, liegen, daß unten zwei neben einander und in der Mitte aber dieſen, gleich drei Würfeln, der dritte liegt, ſo kann jene Gabel auch ein Dreizack ſeyn, mit welchem er den mittlern durchbohret hat, die zwei untern aber nur mittelſt der Spitzen der zwei äußeren ſichtlichen Zacken feſt hält.

Wie wichtig dieſe drei Köpfe im Keſſel ſind, zeigt die Vorſicht des Künſtlers, welcher (wahrſcheinlich ein Eingeweihter dieſer Myſterien) dieſen Keſſel oder Topf im Durchſchnitte zeigt, da er den ſonſt im Perſpektive verborgenen Inhalt von innen nicht hätte erſichtlich machen können.

Auch der Dillenkopf über dieſer Darſtellung iſt merkwürdig, denn er zeigt zwei neben einander ſtehende Vögel, zwiſchen welchen ſich eine Roſe befindet. Der zur Rechten des Beſchauers ſtehende dürfte vielleicht ein Falke, Adler, oder dergleichen, der zweite viel kleinere, ein Rebhuhn ſeyn. Der Erſte iſt ohne Kopf und erinnert an die ſchon bekannte Vorſtellung nach dem zweiten Fenſter zu.

Die Halbſäule bringt uns eine neue Thiergeſtalt vor Augen; es iſt die Katze, deren Kopf und zwei Pfoten den Schaft der Halbſäule enden.

Im Knaufe wird abermals ein ſtarker Weinſtock mit Wurzeln, Zweigen, Blättern und Trauben ſichtlich.

Bisher erhielt jede Scene zwei ſich entgegen geſetzte, im offenen Kampfe, oder geheimer liſtiger Ueberredung thätige Principien, welche ſich wechſelsweiſe zu beherrſchen ſtrebten.

Dieß hat ſich in der Symbolik am dritten Fenſter geändert. Das Suchen, Kämpfen und Ringen um das verlorne Wort des Lebens ſcheint geendet zu ſeyn, und die Harmonie ſpricht ſich in den Theilen, wie im Ganzen aus.

Jener Kopf, den wir an dem in der zweiten Darſtellung auf dem Seſſel Sitzenden ſchon geſehen haben, wird hier abermals als Mittler dargeſtellt. Ein Baret decket deſſen Scheitel, und zwei Hände breiten ſich von ſolchem zur Rechten und Linken aus. Die Rechte macht das geheime Zeichen, die Linke aber hält ein offenes Buch. Ob es das Buch Johannis und der vierzehnte Vers des erſten Capitels ſeines Evangeliums ſey, läßt ſich nicht mehr erkennen.

An der rechten Seite des Fenſters ſehen wir abermals eine weibliche Geſtalt, welche mit einem Kopfſchleier und weitem Kleide angethan, auf einem Seſſel ohne Rückenlehne ſitzet, und ein Kind an den Buſen drückt. Wahrſcheinlich iſt es jene Perſon, die wir ſchon drei Mal früher geſehen haben. Iſt ſie es, ſo waren bei dem Vorerwähnten jene Theile an den Schultern nicht Flügel, ſondern Theile des

Schleiers, und das, was wir hier als Kind betrachten, wegen der Wendung des Kopfes aber im Geſichte nicht erſehen können, wäre jenes Affengeſicht. Sonderbar iſt es, daß hier der Seſſel auf zwei Katzenköpfen ruhet, unter welchen die herabhängenden Pfoten, gleich jenen an der Halbſäule, ein ſonderbares Zierath geben *).

An der entgegengeſetzten Seite des Fenſters bedarf es keiner weitern Erklärung, da die Zeichnung die ſechs Töpfe und den am oberſten Topfe ſtehenden Vogel deutlich darſtellet.

Wir wenden uns daher zu dem Schluſſe dieſer Symbolenreihe. Es iſt das Todtengericht. Der Engel im Prieſterkleide hält in ſeiner linken Hand ein Buch, und in der ausgeſtreckten rechten die Waage der Gerechtigkeit. Ein Waagbalken hat durch die Kriegeszerſtörung gelitten, aber die beiden Schalen und der übrige Theil ſind deutlich.

Nicht unbemerkt darf es bleiben, daß eine Schale durch das Uebergewicht der andern gehoben wird, und daß ein Dämon, wie wir ſolchen bei dem Falle der erſten Menſchen geſehen haben, bemühet iſt, nicht nur mittelſt eines Stabes die emporſchwebende Schaale niederzudrücken, ſondern auch in der rechten, zum Theil zerſtörten Hand etwas gleich einem Steine hält, das er in dieſe Schaale zu legen ſich anſchicket **).

---

*) Die Katze ſoll das Sinnbild der Wachſamkeit und eines ſtrengen Richters ſeyn. Wie wenn nun dies hier ein Richterſtuhl, wie wenn von Iſis Abbildung auf dem Monumente etwas zu ſehen wäre? daß die Templer Aegyptiſche Myſterien unter die ihrigen mit mengten, iſt bekannt.

D. H.

**) Man ſehe die ſonderbaren Abbildungen dieſer Art in dem koſtbaren Werke: Pittura a fresco del Campo Santo di

Vor dem Engel liegt eine Leiche hingeſtreckt, deren Lebensverdienſte, wahrſcheinlich hier mit der Sündenlaſt verglichen, abgewogen werden. Dieſe Leiche iſt ganz entkleidet, und ſo weit die bemooſte Bilderei eine Vergleichung der Geſichtszüge geſtattet, haben wir ſolche unter den beſchürzten Männern ſchon geſehen.

Zu den Füßen ſteht ein zweiter Dämon, der durch die ſäbelförmigen Arme und Beine, wie durch das verzerrte Geſicht auch zu den ſchon bekannten Hauptperſonen dieſer ſymboliſchen Geſchichte gehort.

Kläglich geberdet ſich dieſes Weſen, allein irren wir nicht, ſo gilt der Schmerz mehr jenem Emporſchweben der Waagſchale der Verdienſte, als dem Tode des Verſtorbenen, und die Bemühungen ſeines eifrigen Genoſſen zeigen deutlich, daß er dieſen Schmerz mildern wolle.

Unter dieſen Gebilden iſt hier ein einzelner Widderkopf mit Ammonshörnern angebracht, und einige Spuren verrathen, daß noch eine Geſtalt zerſtört worden ſey.

Der Dillenkopf über dieſer Darſtellung zeigt eine ſchwebende Männergeſtalt, welche mit der Schürze umgeben, und an deren Füßen Halbſtiefeln bemerkbar ſind. Ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln hat ſich auf die Füße dieſer Männergeſtalt niedergelaſſen *).

Pisa, intagliate da C. Lasinio Firenze, 1812; wie auch die Holzſchnitte in den alten Ausgaben des Dante und Frezzi; die Ideen ſind eben ſo ſehr alt als myſteriös und ſonderbar. Wir kennen ihrer aber mehrere dieſer Art.

D. H.

*) Sieht gleichfalls einer Aegyptiſchen Hieroglyphe ganz gleich, iſt auch vielleicht eine Description d'Egypte. T. I—IV. Paris, 1809—1819. *Kircheri* Obelisci Aegyptii interpretatio. Rom, 1665. *Ej.* Sphynx. Amst. 1676.

D. H.

Die Halbſäule iſt am Knaufe mit zwei Reihen Blättern, dem doppelten Schnecken kunſtgemäß im korinthiſchen Style gezieret, der Schaft mit Laubwerk umgeben und mit einem häßlichen Dämonskopfe, aus deſſen weit geöffnetem Rachen eine Zunge heraushänget, geſchmücket. Die Blicke ſind grinzend und die Stirne iſt mit Laubwerk umflochten.

Nachdem wir nun alles Jenes, was die Zeit und der alte und neue Vandaliſmus der Menſchen von jenen alterthümlichen Kunſtwerken noch auf uns kommen ließ, an dieſer Kirche beſehen haben, gehe unſere Wanderung in den unfern der Kirche ſtehenden Pfarrhof. So mannichfaltige Umſtaltungen derſelbe auch erlitten hat, ſo iſt deſſen alterthümliche Bauart doch noch kennbar, und in den unterirdiſchen Gewölbern, welche dermahlen als Keller benutzt werden, und einige Veränderungen in dieſer Hinſicht erlitten haben, ruhen die ſchön geſpannten Gewölbe noch auf Joniſchen Säulen.

Nach der Angabe des leider für die Volksbildung zu früh verſtorbenen Pfarrers Herrn Lei, der dieſes Alterthum ſchützte, ſind bei Umſtaltung der nächſten Umgegend und des Freydhofes *) an der Kirche in einem Garten ſchon einige Zoll unter der Erde verſchiedene zugehauene Steine mit Geſimſen und Figuren gefunden, und bei den Nebengebäuden des Pfarrhofes und der Wiederherſtellung der Kirche verwendet worden.

Mehrere aus Sandſtein gehauene Bogen und Geſimſe liegen noch im Hofe, und drei Steine ſind an der Wand eines Wirthſchaftsgebäudes eingemauert worden, welche uns weſentliche Fingerzeige zur Enthüllung dieſer wunderſamen Alterthümer geben. Es ſind, nach dem Urtheile des Herrn Hofrathes von Hammer, Tempelritter. Die Kleidung beſteht aus einem langen, faltenreichen Unterkleide, das vorne

---

*) Auch Friedhof; der Gottesacker.

in eine Spitze nach unten zuläuſt, den Meßkleidern unſerer Kirche ähnlich iſt, und welches wir auch am Engel bei dem Todtengerichte bemerkten *). Ueber die Schulter fließt ein weiter Mantel, den auf der Bruſt eine Schließe (ein Heft, Haken), befeſtiget, welche, wie es ſcheint, nach den verſchiedenen Graden auch verſchieden geſtaltet war. Jeder dieſer mit langen Bärten ehrwürdig erſcheinenden Ritter, trägt über die kurzgeſchnittenen Kopfhaare eine Kappe, welche mit Pelzwerk ausgeſchlagen iſt, und zu Wien einem der älteſten aber auch am meiſten verſtümmelten Todtenmonumente der Stephanskirche, am Thore dem Prieſterhauſe gegenüber, ähnlich iſt. In der rechten Hand hält jeder einen Stock, der oben mit einer Kugel, bei dem in der Mitte ſtehenden, aber mit einem Querholz geziert iſt, wodurch dieſer einem T gleichet. Ein gleiches Zeichen erblickt man auch in der rechten Hand.

Den in der Mitte ſtehenden unterſcheidet von den andern auch noch die dreifach verbrämte Mütze und eine Binde, deren Enden bis an den Saum des Kleides reichten, und die mit Frangen verzieret iſt.

Nachdem wir nun das Bildliche beſehen haben, kann ich den Wunſch nicht verhehlen, es möchte doch von jenen, welche für vaterländiſche Alterthümer Sinn und Achtung haben, und damit die Macht verbinden, jene Vorkehrungen getroffen werden, daß dieſe ſeltenen Reſte eines noch zu wenig in Hinſicht unſerer Abſtammung, Sprache und Cultur gewürdigten Zeitalters vor Zerſtörung, oder Verſtümmelung und Verkleiſterung geſichert würden **). Ein Wunſch, der um ſo lauter ausgeſprochen und oft wiederhohlt werden muß, da ſo viele herrliche Denkmähler des Mittelalters noch in unſeren Tagen durch eine erbärmliche Gewinnſucht zerſtört worden ſind.

---

*) Vielleicht ſollte der Toden-Engel ein Templer ſeyn!

**) Wer ſollte nicht mit Vergnügen und aus vollem Herzen mit in dieſen Wunſch einſtimmen? Was über die Sorgfalt bei Unterhaltung alter Monumente geſagt wird, iſt uns auch aus der Seele geſprochen. Man leſe, was wir darüber und deshalb ſchon in den Curioſitäten IV. Bd. S. 227. geſagt und zur Beherzigung empfohlen haben. D. H.

Ueber die Zeit der Erbauung dieſer Rotunde iſt weder an den Gebäuden noch in dem Archive der Pfarrkirche und der Vogteiherrſchaft, noch in den Geſchichtbüchern eines Lazius, Petz, Hueber, Calles, Hanthaller, Haſelbach, Fuhrmann, Kunz, Weiskern, von Prandau, und Geuſau etwas vorfindig, das dieſe Frage beantworten würde. Selbſt über die früheren Schickſale dieſer Kirche und dieſes Marktes hat uns die Geſchichte nichts aufbewahrt, oder das, was ſie bewahrte, iſt in den Jahren der Kirchentrennung vertilget worden, da oft durch damaligen Fanatiſmus *) die meiſten Urkunden und Denkſchriften der Archive zerſtört wurden. Leider ſind durch dieſes Unglück, ſo wie durch das Feuer in den alten Kirchen dieſer Umgegend wichtige Beiträge zur Religions- und Staatsgeſchichte Oeſterreichs für uns auf immer verloren **).

---

*) Was der unſelige Fanatiſmus und die raſenden Bauern-Kriege ehemals ſchadeten, davon geben uns die meiſten Klöſtergebäude, Schlöſſer, Kirchen u ſ. w. die traurigſten Anſichten allenthalben. Und hätte Luther nicht der Bilderſtürmerei ernſthafte Grenzen geſetzt, wir kennten gar nichts mehr von Schnitzwerken, Bildern u. dergl. früherer Zeiten. Rohe Haufen, wie die der Bauern, konnten nichts heilig finden, da ſie nichts ſchön fanden. Und war der Bilderſtürmermeiſter Carleſtadt nicht ſelbſt ein wahrer und eigentlicher Bauer?

D. H.

**) Und ſo geht es allenthalben, für Oeſterreich nicht allein, ſondern ſo ziemlich für ganz Teutſchland. Und wo auch noch einige Denkmähle u. dergl. halb erhalten worden ſind, läßt man dieſelben ganz verloren gehen. So geht es z. B. um nur eines Falls aus unſerer Nachbarſchaft zu gedenken, mit den Leichenſteinen der Thuringiſchen Landgrafen im Kloſter Rein-

Unter den Pfarren, welche durch den Uebertritt der Ortsbewohner lutheriſchen Seelenſorgern zugefallen ſind, gehört laut dem Viſitations-Buche von 1518 bis 1583, auch Schöngrabern.

Vergebens verſuchen wir es, die Geſchichte dieſer Pfarre und Kirche aus jener der Grund- und Vogteiherrſchaft Gündersdorf zu entwickeln. Was ich über letztere aufgefunden habe, iſt folgendes: Schon im Jahre 1108 wird des Marktes und der Veſte Gundbartisdorf erwähnet. Damals beſaß dieſe Veſte Richard Franz von Ludwigsdorf. Eine Familie, die auch dermalen im Beſitze des Schloſſes und Dorfes iſt, und zu den Edelſten im Lande gehörte. Nun kann weder von einer Veſte, noch von einem Markte die Rede ſeyn, da in dieſen Gegenden Gundersdorf mit Reggendorf, Windpaſſing und anderen gleiches Schickſal hatte, durch die ſpäteren Kriege von jener blühenden Herrlichkeit herab geſunken zu ſeyn, die unter den Babenbergern Oeſterreich zu dem blühendſten Lande Teutſchlands machte.

Die Geſchichte ſchweigt nun bis auf 1314. In dieſem Jahre erſcheint Eberhard von Waldſee, Ein Meinhard von Gundersdorf war 1350 Prälat zu St. Pölten, und 1378 geſchieht eines Paul Gundersdorf als Beſitzers dieſer Herrſchaft Meldburg, ohne eine Spur zu finden, wie und wann dieſe Beſitzung an jenes Geſchlecht kam, das ſich nach dieſem Beſitze nannte.

---

hardsbrunnen. Keiner bekümmert ſich darum. Und, wie wär es den Schnitzwerken und Bildern aus der Vorzeit in Blankenhain, Heilsberg u. ſ. w. ergangen, wären ſie nicht nach Weimar gebracht, gerettet und erhalten worden? Den Conſiſtorien und geiſtlichen Gerichten darf man ſo etwas nicht auftragen oder zumuthen, denn da geſchieht nichts, wie z. B. die herrlichen Denkmähler in Schleuſingen, Römhild u. ſ. w. beweiſen. D. H.

1418 wird Caſpar von Roggendorf als Beſitzer angegeben, und man hat Grund, dieſe Familie bis 1533 im Beſitze anzuerkennen.

Vom Jahr 1418, alſo mit dem erſten Roggendorfer, erſcheint Gundersdorf als ein Lehen des Stiftes Melk bis 1533, da der damalige Beſitzer Wilhelm zu Mollenburg, Sohn Chriſtoph, am 15. December zu Krems von Kaiſer Ferdinand dem I. in den Grafenſtand erhoben, und Gundersdorf zu einer Reichsgrafſchaft erklärt worden iſt. In dieſer Hinſicht gab der gefällige Abt von Melk auf des Kaiſers Anſinnen die Lehensherrlichkeit über Gundersdorf auf.

Noch wäre zu erörtern, wie Gundersdorf ein Lehen des Stiftes Melk geworden ſey; allein da dieſes nach Weiskern erſt 1448 geſchah, ſo ficht uns dieſe, wie die folgende Geſchichte zu dem verhabenden Zweck nicht weiter an.

Sonderbar und weiterer Nachforſchung werth bleibt es, wie es doch zugegangen, daß die Beſitzer von 1108 bis 1314 ohne eine Spur ihres Daſeyns aus der Reihe der Landſtände Oeſterreichs verſchwunden ſind. Wir erwähnen dieſes, weil das Jahr 1309 bis 1312 in der Geſchichte als das Jahr der Vertilgung eines der intereſſanteſten Männervereine erſcheint, und Oeſterreichs ſchöne Tage der Babenberger in der Partheienwuth des Interregnums in dieſen Jahren untergegangen ſind. Ereigniſſe, welche das Verſtummen der Geſchichte jener Zeiten ſehr beleuchten können. Iſt es richtig, daß durch die verwüſtenden Einfälle der Ungarn, von Kaiſer Ludwig dem Kinde, bis Kaiſer Otto dem III., dieſer Theil Oeſterreichs ſo verheeret worden iſt, daß alle Kirchen und Wohnungen zerſtöhrt und bis zu den Zeiten, da Altmann Biſchof zu Paſſau war, und man ſich nur der hölzernen Kirchen bedienen mußte: ſo haben wir Gründe, die Entſtehung dieſer Gebäude nicht vor dem eilſten Jahrhundert anzunehmen. Erſt durch Leopold den Heiligen und durch den im Verrathe ſeines Kaiſers wie in der Beförderung der Cultur vielfach bekannten Biſchof Altmann ſind Kirchen aus Stein erbauet worden.

Daß aber Altmann oder Leopold die Erbauer dieſer Kirche ſind, iſt nach dem ſymboliſchen Reſten zu urtheilen nicht wahrſcheinlich, und in keinem der von dieſen hinterlaſſenen Verzeichniſſen, über die von ſolchen geſtifteten oder erbauten Kirchen, erſcheint Schöngrabern *).

Nachdem die bürgerliche Geſchichte uns hier in den wichtigſten Jahrhunderten nicht nur keine Leuchte, ſondern auch kein Lämpchen anbietet, das jene, wahrſcheinlich abſichtlich von den damaligen Machthabern der Literatur verbreitete, Nacht erhellte, ſo bleibt nichts übrig, als aus den damals nicht beachteten oder verborgen gehaltenen Dokumenten und Kunſtwerken ſymboliſcher Art, Sprache und Sagenberührung die Wege aufzuſuchen, welche zur Erhellung der Wiege Teutſchen Volksthums führen können, und von hochgefeierten, geiſtreichen Gelehrten unſerer Zeit gebahnt und benutzet worden ſind.

Als Vorwort dieſer von mir gewagten Hindeutung ſetze ich über dergleichen Forſchungen des Mittelalters die Anſicht eines unſerer verdienteſten Gelehrten her:

„Jene Urzeit, indem ſie das früheſte, noch ungeſonderte kräftige Leben der Völker umfaßt, in welchem Geiſtiges und Leibliches ein faſt ununterſcheidbares, gleichſam auf einer Wurzel ſitzendes Doppelgewächs ſind, muß natürlich für den tiefer in die Geſchichte eingehenden Forſcher anziehender ſeyn, als die in vielfach getrübten zerriſſenen Widerſcheinen ſich abweiſenden Begebenheiten der ſogenannten bürgerlichen Geſchichte. Indem man aber das wunderſam verſchlungene,

---

*) Nicht einmal in einem Geographiſchen Lexike iſt es zu finden.

ſich ſelbſt in erhabener Haltung tragende, und in gegenſeitigen reichen Spiegelungen der Natur und des Geiſtes dargeſtellte Leben der Idee nicht zu faſſen vermochte, und an dasjenige, was in Ueberlieferungen und Symbolen der Sprache leiſe und geheimnißvoll angedeutet, webet, Aufforderungen machte, wie ſie eine vielleicht noch mißverſtandene und einſeitige Geſichts-Kritik an die ſogenannte Geſchichte macht, zerſtörte man mit dem Zauber auch den organiſchen Zuſammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, das Unverſtandene für unverſtändlich und für Altweiber-Mährchen achtend. Gleichwohl iſt gewiß, daß keines einzigen Volkes Geiſteseigenthümlichkeit ſo abgetrennet iſt von dem Ganzen der Menſchheit, daß ſie nicht aus dem groſſen Ocean der Geiſter ab- und in ihn zurückfließend wäre u. ſ. w.“

Ermuthiget führe ich demnach meine Leſer abermals vor dieſe Rotunde Schöngraberns, um aus dem Eigenthümlichen, das ſich durch die Plaſtik uns offenbaret, auf die Meiſter und die Zeit dieſes Nachlaſes zu kommen.

Man iſt gewohnt Gebäude der Art gothiſch zu nennen, und damit hält man die Sache ſehr bequem für abgethan; allein da man Gebäude dieſer Art, vom Jahre 476 — 1400, oder von Theoderichs Kunſt-Epoche bis zu den Zeiten, da Baptiſt Alberti, Bramante, Chiecondo und Raphael mehr zur Altgriechiſchen und Römiſchen Kunſt zurückkehrend, ihre Zeitgenoſſen und die Nachwelt in Bewunderung ſetzten, findet, ſo iſt für unſern Zweck dadurch wenig geſchehen.

In der architektoniſchen Darſtellung dieſer Rotunde findet ſich ſo viel Mannichfaltiges und Fremdartiges verſchlungen, daß ſelbſt durch Swineburns Hülfsmittel und Kriterien es ſchwer hält, den eigenthümlichen Charakter zu beſtimmen. Man ſehe nur dieſe Säulenordnungen und Verhältniſſe der Glieder unter einander, dieſe, ohne alle Kenntniß der Anatomie mit cylinderförmigen Füßen und Armen, mit platten Geſichtern und breit gedrückten Köpfen, mit widernatürlichen Beugungen der Glieder und ſteifer Haltung durch einen ungeübten Meißel herausgehobenen Thier- und Menſchengeſtalten. Gehören Letztere nicht einem minder cultivirten Volke und einem jüngern Zeitalter an?

Die Häufung der ſymboliſchen Bilder kann nicht Aegyptiſch ſeyn, ſo ſehr auch die geringelten Haare des Löwen, die zweite Säulenreihe an die Ufer des Nils erinnern. War ſchon die Darſtellung der Menſchengeſtalten dieſes Volkes ſehr einförmig, ohne Ausdrücke und vorſtehenden ähnlich, da Anatomie menſchlicher Körper und Abweichung von der Urgeſtalt der Götter mit dem Tode beſtraft wurden, ſo hatte die Kunſt doch in der Darſtellung der Thiere, wie es die auf uns gekommenen Sphinxen und Löwen erweiſen, Eigenthümliches, und die Sprache der Aegyptiſchen Prieſter war nicht ſymboliſch, ſondern hieroglyphiſch.

Allerdings Gothiſch ſind die ſchmalen Fenſter, welche nur ſparſam den Einfall des Lichtes geſtatten, und die ſchwerfälligen Gebälke, auf welchen die Bogen der Gewölbe ruhen, und zu deren Laſt dicke Säulenſchafte erforderlich ſind; allein dieſer finſtern, ſchwerfälligen, mit Strebepfeilern verunſtalteten und mehr mönchiſchen Bauart, ſagt das Leichte, Gefällige, Heitere, die Verzierung der Thüren und Fenſter in der Mauerdicke und die Säulenordnung nicht zu. Der Gedanke an die ſpätere, durch Vermählung Arabiſcher Leichtigkeit und Zierlichkeit mit nordiſcher Feſtigkeit entſtandene Neugothiſche Baukunſt muß hervorgerufen werden, ſo ſehr man auch jenes geſuchte. Durchbrechen der Wände, wodurch ſie Lauben ähnlich wurden, jenen von Innen und Außen verſchwendeten Schmuck der Blumenranken und Blättergewinde, der Saat von Thürmchen an der Façade, vermißt. Wird alles dieſes gegenſeitig abgewogen, vergleichend gewürdiget, und die karge Ausbeute der bürgerlichen Geſchichte (welche die Erbauung dieſer Kirche nicht vor das Jahr 1100 ſetzt) beigezogen, ſo dürfte die Entſcheidung für die Neugothiſche Bauart doch noch ſchwankend und zu wenig begründet gefunden werden. Unverkennbar erſcheint bei den ſogenannten Göthiſchen Gebäuden des zehnten und dreizehnten Jahrhunderts, das Arabiſche, wie das Neugothiſche oder Teutſche, als Widerſchein der Völker-Charaktere, und dieſe aus ihrer Lebensweiſe. Das ſpitze Zelt war die Wohnung Nomadiſcher Araber. Der von hochanſtrebenden Bäumen, die, ihre Zweige vielfach verſchlingend, ſich zur leichten Decke formen, beſchattete Hain war der Aufenthalt der Teutſchen. Dieſe Formen finden ſich auch in ihrer Baukunſt wieder. Dieß, und die hufeiſenförmigen Bogen über den Fenſtern und Thürmen bei den Arabern (wie wir ſie auch bei Schöngrabern finden), und die Spitzbogen der Teutſchen, welche wir hier vergeblich an der Rotunde ſuchen, geben Gründe für und wider.

Noch erübrigt uns die Geſchichte, die Baukunſt zu Hülfe zu rufen. Dieſe zeigt, daß im Anfange des eilften Jahrhunderts mehrere Kirchen erbaut worden ſind, die ſich nicht nur durch die großen Maſſen und durch ihre Feſtigkeit, ſondern auch durch jenen romantiſchen Charakter von allen Gebäuden der Vorwelt auszeichnen, der dem Mittelalter eigenthümlich war. So erhob ſich vom eilften bis zum dreizehnten Jahrhundert der Münſter zu Straßburg, zu Meißen, bald dann der zu Wien, zu Freiburg, zu Zürich und zu Mayland. Um jene Zeit entſtanden ſtaunenswürdige Tempel in England, Schottland, Italien, Frankreich und Spanien. Alle dieſe Kunſtwerke ſprechen einen gemeinſamen Charakter, nur unter mehreren oder minderen Zuthaten örtlicher Verhältniſſe, aus. Tiefe Kenntniſſe der Mathematik, welche unter gewöhnlichen Handwerkern damals nicht zu finden waren, und Einſichten in die Naturwiſſenſchaften, müſſen bei Betrachtungen über den Plan und die Ausführung dieſer Rieſenwerke nothwendig vorausgeſetzt werden.

Die Geſchichte der Baukunſt der Vorwelt, welche aus nicht hierher gehörigen Gründen, lange Zeit unbeachtet geblieben iſt, vorzüglich aber jene des Mittelalters, giebt hier die richtigſten Aufſchlüſſe, und iſt, in Hinſicht des Freimaurer-Weſens unſerer Zeit, mit mehrerer oder minderer Klugheit und Beſcheidenheit zur Tagesverhandlung gebracht worden. Wir glauben hier, um nicht gegen den Zweck länger zu verweilen, auf das Bauweſen des Mittelalters, wie Coſtenoble und Rumohr es darſtellen, und jene Bauhütten, deren Zſchokke in ſeinen Ueberlieferungen erwähnt, hinweiſen zu müſſen.

Eher, als es noch Zünfte gab, finden wir die ſogenannten Bau-Corporationen ſchon bei den Griechen und Römern erwähnt. Selbſt in dem Corpus juris ſind auf ſolche, Bezug habende, Geſetze nachzuweiſen.

Daß dieſe Bau-Corporationen den gebildeteren Theil der Männer, welche mit Forſchungen über die Geſetze der Natur, vorzüglich aber der Mathematik, Chemie, Metallurgie und Bildnerei ſich beſchäftigten, in ſich ſchloß, geht aus den Erforderniſſen jener Kunſtwerke hervor, die Solche in der Welt aufgeſtellet haben. Ihre Beſtimmung, zu religiöſen Zwecken Gebäude zu errichten, ihre höhere Bildung und die Geſchloſſenheit dieſer Vereine unter Vorſtehern, machten es nothwendig, auch (wie Vitruvius in ſeinem Werke über die Baukunſt es fordert) mit der wiſſenſchaftlichen Bildung jene der Sittlichkeit und Religion zu verbinden. Daher entwickelte ſich allmählig, begünſtigt durch Privilegien und eigene Gerichtsbarkeit, und durch die Geheimhaltung ihrer Arbeit und ihrer Verhandlungen in den geſchloſſenen Verſammlungsſälen, ein Syſtem religiöſer, ſittlicher Gebräuche und Lehren, unter ſymboliſcher Bekleidung aus den Bruchſtücken Griechiſcher, vorzüglich ſtoiſcher Philoſophie und Orientaliſcher Myſtik, ſo wie aus den Lehren der erſten Chriſten.

Bei der eingetretenen Verfolgung politiſcher und religiöſer Meinungen konnte es nicht ermangeln, daß mancher Verfolgte in dieſem Vereine ſeine Zuflucht und Rettung fand. Durch die Theilung des Römiſchen Reiches in das Morgen- und Abendländiſche Kaiſerthum verbreiteten ſich dieſe Geſellſchaften, welche, unter dem Namen Collegia fabrorum bekannt, in großem Anſehen ſtanden, und nicht nur den Provinz-Regierungen, ſondern auch den Armeen zugetheilt worden ſind, im Oriente. Nach dem Sturze des Abendländiſchen Reiches, bedienten Carl der Große und die Päpſte ſich dieſer Baugeſellſchaften unter vielen Begünſtigungen. Vorzüglich aber ſammelten ſich, unter Alfred dem Großen und Adelſtan, auf den Brittiſchen Inſeln dieſe, durch die Verheerungen der Völkerzüge zerſtreuten, Werkleute und Architekten.

Zur Begründung des Angeführten berufen wir uns hier auf einen, noch heut zu Tage zu York aufbewahrten, Freiheitsbrief dieſer Baugeſellſchaften vom Jahre 926, (welche Urkunde, nebſt zwei anderen aus jenen Zeiten, in dem Werke: „Die drei älteſten Urkunden der Freimaurer-Brüderſchaft ꝛc. 2. Band in gr. 8. Dresden, 1810 und 1812“, nachgeleſen werden können. Dieſe Urkunden, welche die Verfaſſung und älteſte Geſchichte ſelbſt zum Theil mit ihrem eſoteriſchen Myſterion enthalten, beleuchten manche dunkle und räthſelhafte Stelle in der Culturgeſchichte der Völker. Da ich mir jenes Werk dermalen nicht verſchaffen kann, ſo bin ich auch außer Stand, jenen Theil der, in der erſten Urkunde enthaltenen, Geſchichte auszuheben und zur Vergleichung des Schöngrabener Bilderkreiſes hier mitzutheilen, welcher die bibliſch-mythiſche Geſchichte Adams und ſeiner Familie enthält. Die Hand-Encyklopädie, 3. Band S. 838 der rechtmäßigen Ausgabe, enthält von einem mit 3 unterzeichneten Verfaſſer einen der gründlichſten und vollſtändigſten Aufſätze über dieſen Gegenſtand, dem ich, bei dieſer Bearbeitung benutzend, die vorzüglichſte Aufklärung danke.

Dieſer ſagt Seite 840: „Dieſe Bau-Corporationen finden wir im Weſentlichen völlig ähnlich, und auf gleiche Weiſe aus Architekten und Bauleuten Italiens, Teutſchlands, der Niederlande, Frankreichs, Englands, Schottlands und anderer Länder, nicht ſelten auch aus griechiſchen Künſtlern, gemiſcht.“

Hieraus wird es erklärbar, wie ſo Fremdartiges in den architektoniſchen Theilen und in der Bildnerei meines Kunſtwerkes vereint dargeſtellt zu finden ſey.

Die Beſchwerlichkeiten in der Beſtimmung des Bauſtyles, welche uns ſo viel bei dieſen und anderen Gebäuden der Art zu ſchaffen machen, werden durch dieſe Geſchichtsumſtände verſchwinden, und es dürfte hier nicht zu viel gewagt ſeyn, wenn wir annehmen, daß ein Architekt und deſſen Bauleute, welche Biſchof Werner nach Straßburg gerufen hatte, um den dortigen Münſter zu bauen, und welche daſelbſt die erſte Bauhütte Teutſchlands gegründet und ſich über Süd-Teutſchland ausgebreitet haben, auch hier an dieſer Kirche ihre ſymboliſche und architektoniſche Kunſt geübt, und den Bau nach ihrer Art mit Zierrathen ausgeſtattet haben. Bekanntlich haben die Teutſchen Kaiſer und die Römiſchen Päbſte, die hochſinnigen Babenberger, Biſchof Pilgrim, noch mehr aber der thatenvolle Biſchof Altmann, Architekten und Bauleute in dieſe Gegenden Oeſterreichs kommen laſſen und begünſtiget. Auch befand ſich in Wien eine der 4 Hauptbauhütten Teutſchlands, deren Verbindung mit jener zu Straßburg im letzten Jahrhundert aufgehoben wurde.

Iſt durch dieſe Rückblicke in die geheime Baugeſchichte die Frage über das Jahr der Erbauung und über den Bauherrn ſelbſt nicht gelöſt, ſo iſt doch das Mannigfaltige des

Bauſtyles, und auch das Jahrhundert der Erbauung nachgewieſen *).

Noch iſt die Volksſage übrig. Nach dieſer ſoll, nebſt mehreren Schlöſſern und Kirchen dieſer Gegend, auch Schöngrabern eine Beſitzung der Tempelritter geweſen ſeyn.

Dieſe Sage erhält noch mehr Wahrſcheinlichkeit durch das Aufſinden alter Münzen, welche im Jahre 1814 und 1816 in dieſer Gegend, in niedergeriſſenem alten Gemäuer und unter der Erde, in Töpfen vergraben, entdeckt worden ſind. Mehrere dieſer Münzen, welche ich beſitze, ſind mit dem Wappen der Stadt Laa, oder mit dem Bruſtbilde der Templer ſehr ſchlecht geprägt, und beſtehen aus Silber. Hierzu kömmt noch Münters Statutenbuch der Templer, welches das, eine halbe Stunde entfernte Dittersdorf unter den Beſitzungen dieſes Ordens in Oeſterreich aufführt.

Iſt Dittersdorf dermalen gleich nur ein unbedeutendes Dorf, nahe bei Sonnberg, wohin es auch unterthänig iſt, und dermalen nicht einmal mit einer eigenen Kirche verſehen, ſo fand ich doch unter den, vom Baue einer kleinen Dorf-Capelle erübrigten Steinen, mehrere Steine, welche

---

*) Da dieſe Abhandlung lange vorher geſchrieben war, ehe des Herrn von Hammer Mysterium Baphometis erſchien, ſo konnte Hr. Oekonomie Director Eißl nicht wiſſen, welche Deutung dem Monument zu Schöngrabern eigentlich zu geben ſey. Dennoch iſt ſie zu wichtig, als daß dieſelbe nicht vervielfältiget, öffentlich bekannt gemacht werden ſollte; denn ſie iſt mit viel Klarheit und Beſonnenheit geſchrieben. Da Hr. von Hammer den Sripturen des Schöngrabernſchen Monuments ihre Bedeutungen giebt, ſo wird die klare Verſtändlichkeit beider Abhandlungen nicht zu verkennen ſeyn. Nach einem Handbriefe des Hrn. von H. an mich, wird Derſelbe noch mehr ſchreiben, was zur Erklärung des Baphomets und der Geſchichte der Templer gehört.
D. H.

nicht nur künſtlich gehauene Geſimſe und Zierrathen, ſondern auch Fragmente von Capitälern und Wappen enthalten.

Wäre es nicht zu viel gewagt, aus dergleichen verſtümmelten Stücken den Styl zu beurtheilen, ſo würde ich in Verſuchung kommen, in dieſen, Aehnlichkeit mit jener Bildnerei in Schöngrabern zu finden. Selbſt das alte Sonnberg (eine Herrſchaft des Landmarſchalls, Grafen von Dietrichſtein in Wien), deſſen in einer Urkunde des unglücklichen Nachfolgers Carl des Großen Erwähnung geſchieht, dürfte, nach einem flüchtigen Ueberblicke, noch manche Belege für dieſe Geſchichte enthalten.

M. A. Eißl.

VI.

Der Conceptions-Zettel, und das Geſpräch mit den Teufeln.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 14.)

„Als ungefähr vor 40 Jahren oder mehr, ein Mägdlein, ihres Alters 19 Jahr, von einer ganzen Legion, das iſt 6666 Teufeln beſeſſen worden, und als man alle Mühe und Arbeit angewendet, ſolche auszutreiben, war Alles umſonſt und vergebens, dahero denn dieſes Mägdlein nacher Alt-Oettingen, zu dem uralten und wunderthätigen Gnaden-Bild, der allerheiligſten Mutter Gottes Maria, geführet worden; indem man aber oft und vielmahl die Teufel beſchworen, hat endlich einer aus denſelbigen zu denen Geiſtlichen geſprochen: Sie hätten keine Macht über ſie; allein es ſtehe einer zu München *) bei denen Franciscanern auf

---

*) Fortgeſetzte Sammlung von alten und neuen theologiſchen Sachen, auf's Jahr 1772. S. 441.

der Canzel, der habe Gewalt über ſie; welcher auch alſobald berufen, und ihm anbefohlen worden, das beſeſſene Mägdlein zu beſchwören.

Als nun dieſer Pater, mit Namen Lucas, nach langwieriger Caſteiung ſeines Leibes, mit dieſem Mägdlein nichts ausrichten kunte, gieng er auf eine Zeit, nach vollendetem Studiren, bei dieſem beſeſſenen Mägdlein vorbei; drauf redet ihn einer aus den Teufeln unverhoffter Weiſe alſo an: Du mortificireſt dich Tag und Nacht, und trachteſt auf alle Weiß uns auszutreiben; kannſt aber nichts ausrichten; wenn du aber heut hätteſt wohl betrachtet, was du wegen unſer geleſen, würdeſt du viel ſchärfer als bishero mit uns verfahren ſeyn.

Bald darauf verfügte ſich der Pater in ſein Zimmer, wiederhohlte alles, was er zuvor geleſen, bis er endlich das Fundament ergriffen, ſolche Zettel*) zu machen, welche er auch verfertiget und angefangen dieſes Mägdlein zu beſchwören: da ſchrie einer aus den fürnehmſten Teufeln zu dem Pater: Weh uns, daß du Solches weißt. Der andere aber hingegen, der ſolches geoffenbaret, ſchrie: Und wehe mir, daß ich Solches geſagt! Darauf hat der Pater, mit vorgehendem Exorcismus, das Mägdlein gezwungen**), einen ſolchen Zettel einzunehmen; ſo bald dieſes geſchehen, ſeynd die Teufel alle weggeflogen.

Wer einen ſolchen Zettel brauchen will, muß ihn vorhero benetzen mit h. drei König Waſſer, und hernach nur einmal beten, zu Ehren der Geburt Chriſti und der unbefleckten Empfängniß Mariä, 3 Vaterunſer, 3 Ave Maria, dreimal das Gloria Patri etc. ſamt einem Glauben; nach dieſem ſpricht er dieſe zwei Wörter: Ave, Amen!

---

*) M. ſ. Taf. 14.

**) Der Pater und die neunzehnjährige Bereitwillige, ſpielten ihre Rollen recht gut. Der Souffleur fehlte aber gewiß nicht dabei.

Gebrauch der Zettel.

„Erſtlich, wer einen ſolchen Zettel bei ſich trägt, iſt ſicher vor aller erdenklichen Zauberei; ſollte aber einer vorher verzaubert ſeyn, der muß einen ſolchen Zettel verſchlingen, alſo wird er davon befreiet werden. Und kann auch dem verzauberten Vieh ein ſolcher Zettel eingegeben werden, der Menſch muß aber anſtatt des Viehes das Gebeth verrichten; alſo auch, wenn ein ſolcher Zettel in eine Wiegen geleget, oder dem Kinde angehänget wird, damit es nicht verzaubert werde, ſo muß die Mutter anſtatt des Kindes das Gebeth verrichten. 2. Wann ſolche Zettel in ein Blechel verlöthet, geleget werden in die 4 Ecken des Gartens oder Ackers, ſo können nicht ſchaden die gezauberte Ungewitter und Ungeziefer. 3. Kann ein ſolcher Zettel eingeſpündet werden in das Butter-Faß, damit die Zauberei verhütet werde. 4. Können ſolche eingeſpündet werden unter die Thürſchwellen, ſowohl in menſchlichen Wohnungen, als auch in den Viehſtällen. Item in die Krippen und Leitern, daraus die Schaaf, Pferd und anderes Vieh zu freſſen pflegt, kann im geringſten nichts verzaubert werden. 5. Seynd die Zettel ſehr dienlich den gebährenden Frauen; wann ſie kurz vor der Geburt einen ſolchen Zettel verſchlingen, ſo bringt das Kind öfters den Zettel mit ſich auf die Welt, entweder an der Stirn, oder zwiſchen den Leffzen, oder aber in einem Händel. 6. Verhüten die Zettel im Bräu-Hauß unter dem Zapfen, wo man das Bier abzulaſſen pfleget, alle Zauberei, auch in einer Mühl, in dem Mühl-Rad, wann ein dergleichen Zettel eingeſpündet wird, auch in die Radelſtuben ſeitenhalber, ſo kann weder das Bräuhauß, nech die Mühl, keineswegs verzaubert werden. 7. Verhüten dieſe Zettel die Zauberei, wann ſie geleget werden in die Büchſen, Röhren und andrtes Geſchoß. 8. Dieſe Zettel können auch gelegt werden in die Agnus DEI, denjenigen aber, welchen man ſolche Agnus DEI giebt, muß ihnen geſagt werden, damit ſie das Gebeth verrichten. Letzlichen iſt auch zu merken, daß eine jede kranke Perſon einen ſolchen Zettel könne verſchlingen, es mag ſeyn eine gezauberte oder natürliche Krankheit.

Dieſen Zettel haben im vorigen 1721. Jahre die Carmeliten in einer gewiſſen Stadt häufig dem Leuten zu verkaufen und auszutheilen pflegen."

Wozu allen nicht ein ſolcher Zettel gut iſt! Sollte man nicht ſuchen, einen zu bekommen? Es iſt wohl ausgemacht, daß, im Ganzen genommen, in unſeren Zeiten dergleichen Seltenheiten unter die verbotenen Waaren gehören, aber allenthalben?, wohl nicht. Wenn man die neueren Reiſebeſchreibung durch Baiern, Tyrol, Siebenbürgen ꝛc. lieſt, ſo findet man noch dergleichen Herrlichkeiten hie und da. Wir lachen, und jene glauben. Wer iſt ruhiger dabei, der Gläubige, oder der Lacher? Es ſind Speiſen, die nicht aus jeder Küche hervor, und nicht in jeden Magen eingehen. Jedoch muß man dergleichen Curiosa kennen lernen, und wo ſtänden ſie wohl an einem ſchicklicheren Platze, als in der Zeitſchrift „Curioſitäten"? — Philosophia ex curiositate orta est, *Thomasius*.

VII.

Der lange bezweifelte, und endlich doch beſtätigte Ratten-König.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 15.)

Lange hielt man die Sage vom ſogenannten Rattenkönige für ein Mährchen, und ſogar Naturforſcher, wie ein Blumenbach, Martini, Beckmann, Büffon, Schreber u. a. verwarfen ſie kurzweg, zu übereilt, und ohne ſich die Mühe einer genaueren Unterſuchung zu geben. Indeſſen tritt jetzt ein Mann auf, deſſen Kenntniß und Glaubwürdigkeit gewiß Niemand bezweifeln wird, Hr. Conſiſt. Rath und Director der naturforſchenden Geſellſchaft Dr. Bellermann zu Berlin, der ſich durch eigene Erfahrung veranlaßt, dieſe Mühe gab, und beſtätigt in ſeiner kleinen interreſſanten Schrift,

> Ueber das bisher bezweifelte Daſeyn des Rattenkönigs. Eine naturgeſchichtliche Vorleſung, mit einer Abbildung, von Dr. J. J. Bellermann. Berlin, in der Nicolaiſchen Buchhdl. 1820.

dieß bisher bezweifelte Daſeyn; und da dieſe Materie ſich ganz beſonders für die Curioſitäten eignet, ſo dürfen die Leſer derſelben wohl mit Recht eine nähere Anzeige von dieſem Wunderthiere darin erwarten.

Hr. Dr. Bellermann ſagt nämlich, S. VI. ſeiner Vorrede: Mehrere naturhiſtoriſche Schriften erklären die Sache für eine bloße Fabel, andere übergehen ſie mit Stillſchweigen; da ich indeſſen einen ſolchen ſogenannten Rattenkönig, eilf mit den Schwänzen zuſammengewachſene Ratten, ſelbſt geſehen, ſo will ich zuerſt die Thatſache erzählen, und die Zeugniſſe anderer, die ihn genau unterſuchten, anführen; dann mehrere Beiſpiele, theils aus Druckſchriften, theils nach den Ausſagen von Augenzeugen beifügen; und endlich Vermuthungen über die Entſtehung und Erhaltung derſelben anknüpfen."

Im Jahr 1772 lebte ich in Erfurt, und war an einem Sonntage, früh vor acht Uhr, auf dem Wege nach der Barfüßer-Kirche, als mir ein Freund begegnete und erzählte, es läge ein Klumpen zuſammengewachſener Ratten auf der Straße in der Schlöſſergaſſe, bei der Jeſuiten-, jetzt Lorenz-Kirche. Ich eilte ſogleich dahin, und fand in der Nähe der gedachten Kirche, zur Seite des dortigen Brunnens, einen Schutthaufen, und auf demſelben ein Bündel zuſammenhängender todter Ratten. Ich war damals bald achtzehn Jahr alt, und bemerkte Folgendes: Es waren deren eilf, wie ich ſie einigemal zählte, von der gewöhnlichen Art der Hausratten, ſchwärzlich-aſchenfarbig, vollkommen ausgewachſen. Die Schwänze waren in einander dicht verſchlungen, und zuſammengewachſen. Sie glichen einem Knauel von der Größe einer ſtarken Mannsfauſt, einem Knauel von Stricken, von der Stärke thönerner Pfeifenröhrchen. Die Verſchlingung der Schwänze fieng etwa einen Zoll von den Leibern an. Der Schwanz-Wulſt ragte etwas über die Ratten empor. Einige der Mitanweſenden legten den Thierklumpen in Ordnung. Der Knauel war der Mittelpunct, und die elf Ratten bildeten eben ſo viel Strahlen oder Radſpeichen, an deren äußerſten Enden ſich die Köpfe befanden. Die ganze Kreisfläche hatte wohl an 1½ Rheinl. Fuß im Durchmeſſer.

Unter mehrern herbeikommenden Zuſchauern ergriffen zwei junge Leute zwei entgegenliegende Ratten, und zogen mit Gewalt daran; die eine riß nahe am Leibe ab, und der Schwanz blieb im Knauel zurück. Bei dem Drehen und Wenden dieſer Rattenfamilie ſah ich deutlich, daß auf dem obern Theile des Schwanzknauels die Schwänze wie verſchlungene Stricke über und unter einander ſich durchzogen, auf dem untern aber mehr wie zu einem Kloß gebildet, und in einander verwachſen waren, an welchem ich deutlich nur Erhöhungen wie Näthe oder Leiſten, gewahr wurde. Während mehrere Knaben, die ab- und zukamen, mit dieſer Ratten-Rotte ihren Scherz trieben, und das Untrennbare hin und her zerrten, ſahen es alle Vorübergehenden; einige nannten es ein Monſtrum. Wenn ich an jenen Auftritt denke, ſehe ich noch Alles im Geiſte, einen ſo tiefen Eindruck hat es hinterlaſſen. Nachdem ich eine Zeitlang dabei verweilet, und das Angeführte genau beobachtet, gieng ich in die Barfüßer-Kirche, wo ich das Ereigniß einem Bekannten erzählte. Nach Beendigung der Kirche, nach zehn Uhr, eilte ich wieder mit demſelben dahin, um es ihm zu zeigen und nochmals zu beſehen. Allein es fand ſich nicht mehr daſelbſt, doch traf ich noch einige Perſonen bei dem Schutthaufen, welche erzählten, daß der Doctor Alix das Wunderthier in ein Tuch gebunden und weggetragen habe.

Nachher erfuhr ich, Dr. Alix habe den etwas zerriſſenen Thierklump in einem großen breiten irdenen Topfe im Ofen austrocknen wollen, welches aber verunglückt, und dadurch das Ganze zerſtört worden ſey.

Die Geſchichte, wie dieſer Rattenkönig auf den Schutthaufen gekommen, iſt folgende: In der Schlöſſergaſſe, zur Seite des damaligen Jeſuitenkloſters, gegenüber der Jeſuiten- oder Lorenzkirche, ſtand ein altes Haus, welches man als Getraide-Speicher gebrauchte. Das Gebäude war ſo baufällig geworden, daß es eingeriſſen und abgetragen werden mußte. Als nun die Zimmerleute die Bodenbreter aufheben, ſpringen viele Ratten hervor; die Arbeiter ſahen in dem einen leeren, etwas engen Zwiſchenraume der obern und

und untern Breter, welche an die waſſerrecht liegenden Walkenſparren von beiden Seiten befeſtigt waren, dieſe Rattengeſellſchaft lebendig. Da ſie, ihrer Natur nach, nicht wie die andern Ratten fortlaufen konnte, ſchlugen ſie ſie todt. Sie ahneten nicht, was für eine Seltenheit ſie getödtet.

Da es gut iſt, wenn dieſes naturhiſtoriſche Ereigniß durch andere Augenzeugen erhärtet wird, ſo ſprach ich bei meiner letzten Anweſenheit in Erfurt mit einigen darüber, und erbat mir ſchriftlich das, was ſie davon gewiß wüßten, und zwar unabhängig von einander. Und ſo erhielt ich nachſtehende Zeugniſſe mit Unterſchrift und Siegel, mit der Erlaubniß, davon öffentlichen Gebrauch zu machen.

„Ich Endesgeſetzte atteſtire hiemit, daß ich von
„folgendem Vorfall beſtimmt Nachricht geben kann.
„Im Jahr 1772 wurde ein altes Gebäude in meiner
„Nachbarſchaft abgeriſſen, welches, ſo viel ich mich er-
„innere, zu dem aufgehobenen Jeſuiten-Collegio ge-
„hörte. In dem Bauſchutt fanden die Arbeitsleute eine
„große Anzahl Ratten, die dicht mit ihren Schwän-
„zen unter einander verbunden und verflochten waren,
„ſo daß ſie ſich nicht trennen ließen. Die Zahl der
„Ratten ſoll elf geweſen ſeyn, ſo viel erinnere ich mich
„gehört zu haben: denn obgleich ich dieſen Rat-
„tenkönig ſelbſt geſehen habe, da er von
„dem Dr. Markard und Dr. Alix in mein
„Haus gebracht wurde, ſo habe ich doch die An-
„zahl der Ratten nicht gezählt. Erfurt, den 1. Ju-
„lius 1818.“

(L. S.) M. D. verwittwete Planer.

Anmerk. Dieſe verwittwete Frau Profeſſorin Planer, war erſt an den Profeſſor Tromsdorf, damaligen Eigenthümer der gedachten Apotheke, verheirathet, nach deſſen Tode heirathete ſie den Prof. Planer, deſſen Namen ſie jetzt führt, und wohnt noch in dieſer Apotheke. Sie iſt die Mutter des jetzt berühmten Chemikers und Profeſſors Tromsdorf in Erfurt. Der in dem Zeugniß genannte Dr. Markard war damals Proviſor in ihrer Apotheke, und neben ihm conditionirte der nachher zu nennende Dr. Schuchardt.

Das zweite Zeugniß lautet wörtlich alſo:

„Auf Erſuchen des Herrn Director Bellermann in
„Berlin, kann ich wegen der Frage: ob es wirklich
„jemals ſogenannte Rattenkönige gegeben habe, in Wahr-
„heit Folgendes hierüber ſagen, daß ich ſelbſt ei-
„nen ſolchen allhier, in der Schlöſſergaſſe
„auf dem Schutthaufen bei dem Brunnen
„nächſt der Lorenzkirche todt geſehen habe,
„welcher nach meiner Schätzung ungefähr aus ſieben
„bis acht mit den Schwänzen zuſammenhängenden
„Ratten beſtand, und von einer Mannsperſon, ich
„glaube von dem damaligen Chirurgo, D. Alix, in das
„Schnupftuch zuſammengepackt und fortgetragen wurde.
„Was weiter daraus geworden iſt, kann ich nicht ſa-
„gen. Ich bezeuge nur dasjenige, was ich geſehen
„habe ehemals, denn es iſt ſchon lange her, und
„früher als 40 Jahre geſchehen. Erfurt, den 1. Ju-
„lius 1818."

J. Fr. Liebetrau,
Rektor der Kaufmanns-Knabenſchule.

Anmerk. Herr Rektor Liebetrau ſah dies zuſammengeſetzte Weſen ſpäter als ich, da noch einige einzelne

2) Herr Dr. Med. **Schuchardt** führt in dem nämlichen Schreiben an mich, „Greußen den 24. Febr. 1819“ noch ein neues Beiſpiel an. Seine Worte ſind:

„Auch wurde, wie mir glaubwürdige Perſonen erzählen, eine ſolche Verwachſung von Ratten bei dem Orte Sachswerfte, unweit Nordhauſen, **vor zwei Jahren** gefunden. Der Pachter des Gutes hatte einen Schober Roggen in einiger Entfernung von dem Orte aufbauen laſſen. Dieſen Schober wollte man im Frühjahr zum Dreſchen einfahren laſſen. Die Wagen rücken an, und einer der Knechte ſteigt hinauf, um die Garben herunter zu werfen. Er ſchmeißt die Haube, welche man von Stroh zum Schutz der Garben aufgeſetzt hatte, herunter. Er hört aber bald auf. Man ruft ihn, man ſchimpft. Niemand antwortet. Man glaubt, der Burſche ſey eingeſchlafen. Es muß ein anderer hinaufſteigen. Dieſer hört ſeinen Mitknecht, unten auf dem Boden des Schobers, um Gotteswillen bitten, man ſolle ihm helfen, ſonſt fräßen ihn die Ratten auf. Man wirft ein Wagenſeil hinunter, welches der Gefangene um ſich befeſtigt, und ziehet ihn mit einigen (fünf oder ſechs) lebenden Ratten, welche an ihm hangen, herauf und heraus. Die ganze Gemeinde wird aufgefordert; man reißt den Schober auseinander, und mehrere hundert Stück Ratten werden todgeſchlagen, darunter auch ein Klumpen von zuſammengewachſenen Ratten, welchen die Menge der gegenwärtigen Menſchen mit den andern todgeſchlagen und verſcharret hat. Die Körner des ganzen Schobers waren ausgefreſſen, und das Innere zerſtört; die äußere Rundung war nur durch die Gebinde zuſammengehalten worden.“

Wegen der Seltenheit und Seltſamkeit des Falles, an deſſen Wahrheit nicht zu zweifeln iſt, habe ich die ganze Stelle des Briefes, mit Erlaubniß des Verfaſſers, hieher ſetzen zu müſſen geglaubt.

ſichern könnte, es ſeyen weiße Ratten. Die Größe der 6 Ratten iſt ſehr verſchieden; doch eine davon zeichnet ſich vorzüglich aus, und man hält ſie für die alte Madame.“

Sondersh. den 5ten Jan. 1821. Dr. Wildau.

Die Exiſtenz des Rattenkönigs ſcheint alſo auch durch dieſes Zeugniß unläugbar bewieſen zu ſeyn. F. J. B.

Herr Dr. Bellermann fährt nun weiter fort, die wirkliche Exiſtenz des ſogenannten Rattenkönigs, durch 17 Beiſpiele und Auszüge authentiſcher Schriftſteller über dieſe Materie zu beſtätigen. Das merkwürdigſte darunter ſind 5 Oelgemälde von verſchiedenen Rattenkönigen nach Natur gefertigt, welche der Hr. Dr. Bellermann im J. 1783 in dem fürſtlichen Schwarzburg. Sondershäuſ. Schloſſe zu Arnſtadt ſah *), welche ihm der Hr. Inſpector Hülſemann zeigte, welche dort noch vorhanden ſind, und davon ihm ſein Hr. Bruder, der Kaufmann in Erfurt, ein geſchickter Zeichner und Maler, zwei derſelben abzeichnete.

Nach allen dieſen unläugbaren Beweiſen giebt uns noch Hr. Dr. Bellermann S. 38. einige Bemerkungen über die Entſtehung und Erhaltung dieſer Mißgeſtalten. Er wagt es nicht entſcheidend darüber zu ſprechen, und führt bloß die Meinungen und Hypotheſen anderer Naturforſcher Brüder an, welche aber eben ſo ungenügend, als unwahrſcheinlich ſind. Da dieſe ſonderbare Monſtroſität nicht etwa nur bei einem Exemplare der Ratten vorkommen, ſondern dieſer Thierart beſonders eigen ſeyn müſſe, wie die vielen Beiſpiele dieſer kleinen intereſſanten Schrift beweiſen, ſo verdient ſie wohl die genauere Aufmerkſamkeit und ſtrengere Unterſuchung unſerer Zoologen, wozu wir dieſelben hiermit, zum Beſten der Wiſſenſchaft, beſcheiden und dringend auffordern. Wir würden ihnen für ihre weiteren Aufklärungen hierüber, im Namen des lit. Publicums, höchſt dankbar verbunden ſeyn.

Weimar, den 23. Dec. 1820. F. J. B.

[*] Davon hat mir Hr. Rath Hülſemann in Arnſtadt eine Abbildung zugeſchickt, die ebenfalls mitgetheilt, wenigſtens jedermann gezeigt werden kann, der ſie in Weimar, in dem Kunſtkabinet auf der Bibliothek, ſehen will. d. H.

Dieſe Copie eines Originalölgemäldes hat folgende Ueberſchrift: „Dieſe ſechs an einander hängenden Rattenmäuſe ſind den 26. Nov. 1759 allhier zu Arnſtadt bei dem Zinngießer Georg Heinr. Schönherr, unten am Markte, zum Hügel genannt, gefunden worden.“

Inhalt.

I. Einige Eiſenacher Merkwürdigkeiten der Vor- und Mitzeit. 463

II. Die Prinzeſſin und der Prinz von Staen. . 472

III. Hermann von Lützelburg . . . 478

IV. Das Kloſter Marienborn in ſeinem urſprünglichen, nachherigen und jetzigen Zuſtande . . . 484

V. Das Templer-Monument zu Schöngrabern in Oeſterreich. (Nebſt der Abbildung auf Taf. 13.) 501

VI. Der Conceptions-Zettel, und das Geſpräch mit den Teufeln. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 14.) 518

VII. Der lange bezweifelte, und endlich doch beſtätigte Ratten-König. (Mit einer Abbildung auf Taf. 15.) . 537

Regiſter
zum achten Bande.

A.

Aberglaube, 189. 235.
Ablaß, (Portiunkula), 243. 245.
Abt (geplagter), 388. (todgeſchlagener.)
Abſchreiber, der Vorzeit, 179.
Adam, 270.
Adel, (alter), 143.
Adler, (römiſcher), 206. 222. Adlerzeichen, 226.
Agreda, (Maria von), 127. 143.
Albrecht, IV. (Herz. von Oeſterreich), 40.
Altenzelle, 155.
Altenberge, 164.
Alter, (hohes), 373.
Alterthümer, (deutſche), 49. 194. 196. (römiſche), 57. 76. 121. 382.
Anna, (Herzogin von S. Coburg), 450.
Angekok, (der Geiſt), 190.
Anſpach, 279.
Antichriſt, (der). 439.
Arbeiten, (künſtliche), 40. (des Herkules), 384.
Armbruſtſchießen, (älteſtes), 396.
Arnſtadt, 427.
Aſſemblee, (himmliſches), 243.
Aſſiſi, 244.
Augſt, Auguſtus und Aux, 352.
Auguſt, (Kurf. von Sachſen), 275.
Auguſtenburg, 427.
Auserwählten, (die), 274.
Automaten, 57.

B.

Bangeſellſchaft; (Congregationen), 529.
Baum, (alter), 459.
Bücher, (Luthers), 207. (myſtiſche), 254.
Bechtolsheim, (Julie v.), 472.
Beichtgeld, 466.
Benediktiner-Heilige, 156.
Bernhard, (Sankt), 145.
Bernhard, (Herzog v. S. Weimar), 211. 219. 408.
Bernhardiner Mönche, 146.
Bibel, der Armen, 174.
Bibliothek, zu Weimar, 171.
Bild, (ſonderbares), 451.
Birmaniſcher-Prieſter, 295.
Boleslaus II., (Herzog), 396.
Boyneburg, (die Herrſchaft), 10. 23.
Boyneburg, (Ludwig v.), 5.
Braubottich, (großer), 292.
Braupfanne, (merkwürdige), 166.
Briſſac, (Marſchall de), 232.
Bücher, (ſeltene), 171. 437.
Bücher-Titel, (ſonderbare), 456.
Bücher-Verbot, 394.

C.

Carouſſel, (ſchönes), 340.
Caſtries, (Ducheſſe de), 469.
Chriſter, (der Prophet), 253.
Chimaera saeculi, 146.
Chriſtian, (Herzog zu S. Eiſenberg), 186.
Chriſtus, 247.
Ciſterzienſer u. Ciſterzienſerinnen, 145.
Clairon, (Mlle.), 231.
Coburg, 166.
Cohorten-Zeichen, 227.
Conceptions-Zettel, 534.
Concubinen, 442.
Coſtums, 205.
Crainberg, (Herrſchaft), 9.

Craon, (der Prinz u. die Prinzeſſin de), 475.

D.

Dämon, (böſer), 511.
Dempſter, (Thomas), 372.
Dorotheen-Thal, 423.
Drabicius, (Nic.), 255.
Dreherkunſt, (die), 49.
Drehwerke, (ſchöne und koſtbare), 41. 362.

E.

Eduard Fortunatus, (Markgraf), 397.
Eiche, (ſehr alte), 459.
Eiſenberg, 266. Eiſenbergiſche Imroſtäre, (die), 185.
Eiſenach, 465.
Elfen, 236.
Eliſabeth, (die Heil.), 164. 316.
Epigrammen, 448. 450.
Equejos, (die), 318.
Erdgeiſter, 237.
Eriminoldus, (St.), 389.
Ernſt Auguſt, (Herzog zu S. Weimar.), 467.
Eva, 270.

F.

Falke, (weißer), 467.
Faſtenvögel, 263.
Fegefeuer, 168.
Feſtlichkeiten, (hohe), 320.
Forchheim, 203.
Franz von Aſſiſi, (St.), 242. 247.
Franziſcaner Mönche, 244.
Franzöſiſche Reputation, 457.
Frauenzell, 396.
Freibeuterei, (literariſche), 207.
Freimaurer, 530.

G.

Gärtner, (der), 274.
Gambaſi, 143.
Gelehrter, Sonderbarkeiten. 371.
Germain, (Marquis St.), 280.
Gelübdſtein, Römiſcher, 157.
Gerhard, (Paul), 187.
Gleichen, der zweibeweibte Graf), 199. 202.
Göttin, (chriſtliche) u. Gottmenſchin, 135.
Gottes-Stadt, 132.
Grabſchriften, (merkwürdige), 420. 426. 453. 456. 469.
Gregoriusfeſt, 265.
Grönländer, 189.

H.

Handſchriften, (merkwürdige), 178.
Handzeichen der Templer, 513.
Heiliger, Beraubung, 445.
Heiliger, (todtgeſchlagener), 389.
Heilsberger Inſchrift, 199. 363.
Helme, 389. 362.
Herkules zwölf Arbeiten, 384.
Herrnhutiſches Weſen, 496. 499.
Heſſiſche Landſtände, 344.
Heyne, (Markus), 362. 367.
Hieroglypher, 517.
Hildburghauſen, 335.
Himmels-Leiter, (die), 133.
Hippona, (die), 318.
Holz, unverbrennliches, 286.
Homberg, (Stadt), 17.

J.

Jacob, (St.) 137.
Jagd, ſplendide, 324.
Jahrrechnung, Schwediſche, 364.
Ichnographie, (die), 421.
Jenings, der Sonderling, 187.
Jeruſalem, 446.
Jeſuiten 156. (Meinungen und Urtheile), 449. (Muth), 255.
Johannes, der Evangeliſt, 137. 141.
Johann Ernſt, (Herzog z. S. Weimar), 44.
Johann Friedrich, (Kurfürſt), 267.
Johann Friedrich, (Herzog), 261.
Joſeph Friedrich, (Herz. z. S. Hildburghauſen), 320.
Jungfrau, (die allerheiligſte), 135.

K.

Kalmückiſche Prieſter, 310.
Kampfluſtiger, 250.

Kohr, als Hieroglyphe, 518.
Kinder, verlorene, des M. Briſſke, 231.
Kipper u. Wipper, 168.
Kirchen-Gaukeleien, 448.
Kleidertrachten, (alte), 205.
Klöſter-Zucht, 388.
Kriegs-Unglück, 314.
Kunſtdrechsler, 43. 362. Kunſtkammer, 42. Kunſtwerke, 363. 460.

L.

Lamas, (die), 310.
Landſtände, 313.
Lebensgefahr, 258. 402.
Lebermaier, (D. Ulrich), 403.
Lehen-Pflichten, (alte), 234.
Leo X., (Papſt), 174.
Leopold, (Kaiſer), 41.
Leopold I., (Herzog von Lothringen), 472.
Leutprieſter, 264.
Lied, (das hohe), 179.
Lipſius, (Juſtus), 371.
Löwenſtein, (Graf v.), 402.
Longin, (St.), 201.
Lorme, (Marion de), 419.
Lorch, (Kloſter), 165.
Lützelburg, (Herrmann von), 478.
Luftgeiſter, 137.
Luther, (D. Martin), 441.

M.

Mädchen, (vielirtes), 275.
Märtyrer-Anzahl, 455.
Maria, (die Jungfrau), 135. f. S. 242.
Marienborn, 484.
Markolfus, 434.
Morgana, 263.
Menſchenalter, 374.
Milchſtraße, (die), 136.
Miſtel, (heilige), 197.
Mönchs-Unfug, 386.
Monarchen der Welt, 254.
Monumente-Erhaltung, 521. 523.
Monpliſir, (Schlößchen), 428.
Montaigu, (Ritter), 418.
Mundſchenk des Himmels, 141.
Myſterien, 508.
Mythen, der Grönländer, 192.

N.

Nachreden, (böſe), Entſchuldigung, 459.
Namen der Jungfrau Maria, 134. 140.
Narr, (Hof), 12.
Neresheim, 219.
Nizer, (Franz), 172.
Nördlinger Schlacht, 212.
Nonnen-Fleiß, 179. 181.

O.

Opfer-Werkzeug, (altdeutſches), 196.
Orlow, (Graf Alexis), 285.
Oſterſchwank, 441.

P.

Palm-Eſel, 261. 448.
Paradieſes-Zeitdauer, 270.
Pfaffen-Gaukeleien, 448. Pfaffen Mägde, 443.
Pfahlgraben; Pfahlhecke, 223.
Philoſophin; göttliche, 131.
Pietiſmus; Pietiſten, 259. 486. 491.
Pilatus (Pontius), 203.
Plato, 435.
Pokal, (künſtlicher), 363.
Portiunkula-Ablaß, 244.
Portugalöſer, (die), 398.
Prieſeningen, 386.
Prieſter-Verbrennungen, 296.
Prior, als Tänzer, 387.
Pronner, (Leo), 54
Pumper-Metten, 448.
Puntſchi, (die), 295.
Puppen-Kabinet, 426.

R.

Ramſey, 200.
Raufſinn, der Gelehrten, 372.
Rattenkönig, 537.
Reinhardsbrunnen, (Kloſter), 522.
Religionen-Kenntniß, 420.
Reputation; Franzöſiſche, 457.
Ring, (merkwürdiger), 163.
Ritter vom Rade, (der), 248.
Roccolini, (Frau v.), 418.

Roſette, 419.
Roſenebel, 411.

S.

Saalfeld, 257.
Salomo, (König), 252. 434.
Salzburg, 56. 76.
Satt-lieben, (das), 393.
Scaliger, (Jul. Cäſar), 371.
Schauſpiel, (altes), 440.
Schenkkanne, (merkwürdige), 316. 365.
Schleiz, 451.
Schnallen, (antike), 194.
Schöngrabern, 501. 525.
Schriftbilder, 50.
Schurzfleiſch, (C. S.), 367.
Schwanenſang, ſonderbarer, 369.
Schweidnitz, 391.
Schwerdt, antikes, 380.
Siegel Salomonis, 253.
Sonderbarkeiten, Gelehrter, 371.
Spinngewebe (mit Gemälden), 49.
Stadt Gottes, 132.
Steinſchrift, 199.
Symbolik, 527.

T.

Tag der Welterſchaffung, 135.
Talismane, die berühmteſten, 202.
Tanzen, (das), 492.
Tempelherrn; Templer, 272. (Monument), 501. (Handzeichen), 513.
Teufelsmauer, 223. Teufelsgeſpräch, 534.
Tongarſick, 190.
Tonna, (Burg), 194.
Todten-Göttin, (die), 263.
Tragicomödie, 173.
Tropp, (J. W.), 464.
Trauring, der heil. Eliſabeth, 163.
Treuter, (J. W.), 45.
Tribunal der heil. Jungfrau, 135.
Triesdorf, 282.
Trinkgeſchirre, (ſchöne), 316. 365.
Tzarogy, (Graf), 232.

U.

Urban VIII., (Papſt), 143.

V.

Venetianerinnen, (die), 419.
Verbrennungen der Leichen, 315.
Verſe, (ſonderbare), 404. 499.
Vielweiberei, 394.
Vogelſchießen, (erſtes), 396.

W.

Waffenſtück, (altdeutſches), 196.
Walliſer, 240.
Weimar, 45. 171.
Weiße Frau, (die), 486.
Welterſchaffungstag u. Zeit, 135. 274.
Weltenſpiegel, (der), 254.
Wilhelm IV., (Herzog z. S. Weimar), 41. 48. 367.
Wilhelm Heinrich, (Herzog z. S. Eiſenach), 465.
Wilhelmsthal, 465.
Wunderdinge der inviſiblen Welt, 256.
Wundermann, (der), 230.

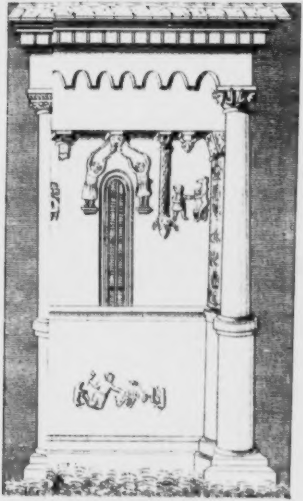
X.

Xantippe, 435.
Xaver, (St.), 461.

Z.

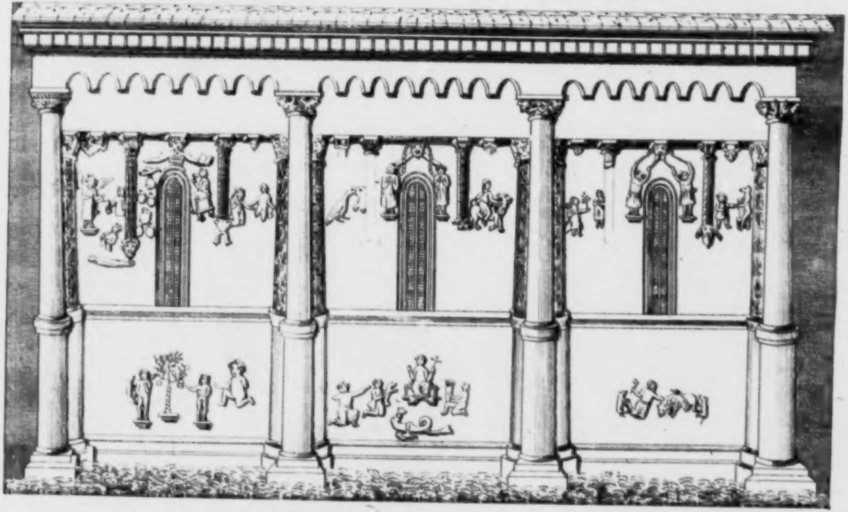
Zauberglaube, 236. Zaubermittel, 399. Zauberring, Salomo's, 253 Zauberſpiegel, 254.
Zeit der Welterſchaffung, 274.
Zinzendorf, (N. L. Graf v.), 490. 500.
Zucker, 272.
Zucht, der Klöſter, 389.
Zwerg, (Hof), 466

Taf: 13.



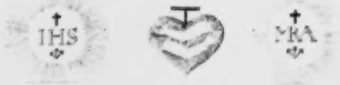
ingrabern.

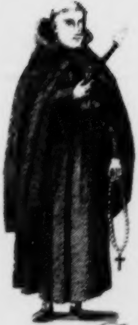
Taf. C.



Das Templer Monument zu Schöngrabern.

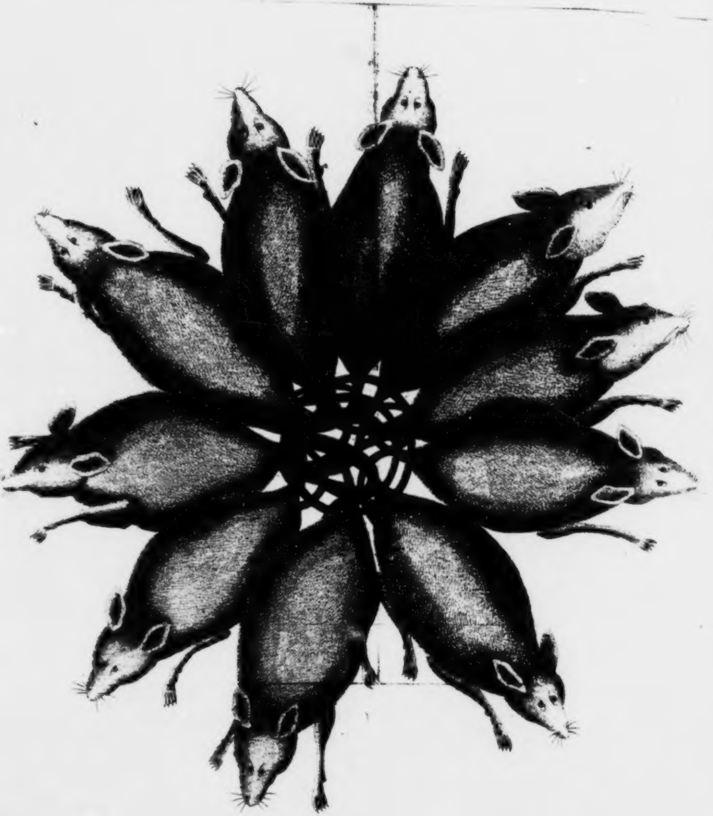
Taf. 14.





Benedictio Beati Salvatoris de Horta
Ordinis Sancti Francisci Reformat.
Potentia Dei Patris. † Sapientia Dei
Fily. † Virtus Spiritus S. † liberet te ab
omni febre tertiana, quartana & conti-
nua. Beato Salvatore orante pro te fa-
mulo ſuo vel famula ſua. †
Dominus te N. benedicat † ab infirmitate et
ab omni malo te ſemper defendat Amen. †

Der Conceptions-Zeddel.



Der Rattenkönig

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leſer.

Neunter Band.

Mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des H. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1821.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Neunten Bandes. I. Stück 1821.

I.

Kritiſche Geſchichte
der
Guillotine.

von

Dr. G. Wilh. Böhmer
zu Göttingen.

(Mit Abbildungen auf Taf. I. und II.)

Inhalt:

Erſter Abſchnitt. Die Guillotine in Teutſchland, Belgien und einer holländiſchen Colonie. Vorwort. §. 1. Unbekannter Urſprung der Köpfmaſchine. Spuren derſelben im älteren Teutſchland. §. 2. Beſchaffenheit und Gebrauch der altteutſchen Diele. §. 3 Einführung derſelben in einer Belgiſchen

Pflanzſtadt Oſtindiens. §. 4. Zeugniſſe aus der Teutſchen und Belgiſchen Künſtlerwelt. §. 5. und 6. Urſachen des Verſchwindens und Wieder-Erſcheinens dieſer Maſchine auf Teutſchem Boden. § 7.

Zweiter Abſchnitt. Die Guillotine in mehreren nichtteutſchen Ländern Europens. Mannaja oder das Italieniſche Fallbeil. §. 8. Der Köpfgalgen in England und die Schottiſche Jungfer. §. 9. und 10. Die Doloire im älteren Frankreich §. 11. Die Neufranzöſiſche Guillotine §. 12. und 13.

Erſter Abſchnitt.

Die Guillotine in Teutſchland, Belgien, und einer holländiſchen Colonie.

§. 1.

Vorwort.

Bei den mancherlei Mißgriffen und Gräuelſcenen, welche durch die ehemals gewöhnlichen Hinrichtungsarten veranlaßt wurden, war es nicht zu verwundern, wenn man nach und nach anfing, auf Mittel zu ſinnen, beiden entgegen zu wirken. Man verließ nicht nur eine grauſame Todesart nach der anderen, ſondern man ſuchte auch die Vollziehung derjenigen, welche man beibehalten zu müſſen glaubte, möglichſt zu erleichtern, und ſicher zu ſtellen, eingedenk des Grundſatzes: daß es, unter gewiſſen Vorausſetzungen allerdings erlaubt und Pflicht ſeyn könne: ein unwürdiges Mitglied der Geſellſchaft, durch Tödtung, aus ihrer Mitte zu entfernen, aber zwecklos und unrechtlich, es zu Tode zu quälen.

So wurde bei mehreren Völkern allmälig Hinrichtung mit dem Schwerdte, oder dem Beile vorherrſchende, auch wohl ausſchließende Tödtungsart, und man erfand eigene Maſchinen, um ſelbſt dieſe ſo unabhängig wie möglich vom Zufall oder böſen Willen zur Vollziehung zu leiten.

Von dieſer Art war das Enthauptungs-Werkzeug, welches im Mittelalter und zum Theil ſelbſt noch ſpäter, unter den Benennungen der Diele, der Planke, des Fallbeils, der Mannaja, der Jungfer und anderen bekannt war und zu unſeren Zeiten, unter dem Namen Guillotine*), ein neues Daſeyn erhielt.

Die Geſchichte deſſelben liegt noch im Dunkeln. Materialien dazu finden ſich hin und wieder in den Werken bildender Künſtler, in den Schriften der Statiſtiker und Chroniſten und ſelbſt in einigen Geſetzgebungen älterer und neuerer Zeiten zerſtreut.

Mehrere Schriftſteller beiferten ſich, beſonders gegen das Ende des letztverfloſſenen Jahrhunderts, dieſe Materialien durch einzelne Abhandlungen, für das leſende Publicum in Umlauf zu bringen; aber kritiſch geſichtet und wenigſtens ſo vollſtändig zuſammengereiht, als es ihre, ſchon an ſich fühlbare, Dürftigkeit erfordert, finden ſie ſich noch zur Zeit nirgends.

Gegenwärtiger Aufſatz ſey ein Verſuch, dieſem Mangel abzuhelfen und zugleich manche bisher unbenutzte Quelle nachzuweiſen, manche Lücke auszufüllen und den damaligen Standpunct der Unterſuchungen über dieſen, für die Menſchheit nicht unwichtigen Gegenſtand, zum Behuf künftiger Forſchungen, mit möglichſter Genauigkeit zu bezeichnen.

Nur in geſchichtlicher und ſtatiſtiſcher Rückſicht werde ich dieſen Gegenſtand hier behandeln; die juriſtiſche Seite deſſelben wird, als nicht hierher gehörig, in einer mehr für eigentlich wiſſenſchaftliche Unterſuchungen angelegten Zeitſchrift 1) ihre Stelle antreffen.

*) Die Schreibart: Guillettine iſt unrichtig, der Wiederherſteller hieß Guillotin.

1) Meine Abhandlung über die Wahl der Todesſtrafen; im neuen Archiv des Criminalrechts von G. A. Kleinſchrod, Ch. G. Konopak und C. J. A. Mittermaier Bd. IV. (Halle 1820. 8) S. 56 ff.

Eine möglichſt vollſtändige Litteratur ſoll die Abhandlung dieſes, ſelbſt von ausgezeichneten Schriftſtellern mit Irrthümern durchflochtenen, Gegenſtandes begründen.

Die beigefügten Abbildungen ſind nach Holzſchnitten oder Kupferſtichen von Graße, einem geſchickten hieſigen Künſtler, unter meinen Augen copirt und auf zwei, von der Verlagshandlung beſorgten, Tafeln durch die Ziffern 1 — 8 unterſchieden. Die auf denſelben in Klammern angebrachten Jahrzahlen, von dem die älteſte (Taf. 1. Fig. 4.) an den Schluß des Mittelalters hinaufreicht, bezeichnen die Erſcheinung der Schriften, aus welchen dieſe Abbildungen entlehnt ſind.

§. 2.

Unbekannter Urſprung der Köpfmaſchine. Spuren derſelben im älteren Teutſchland.

Ueber den Urſprung dieſer Maſchine giebt es verſchiedene Meinungen. Einige Schriftſteller glaubten ihn unbedenklich, dem Lande zuſchreiben zu müſſen, worin ſie dieſes Werkzeug vorfanden, ohne ſich durch den Umſtand irre machen zu laſſen, daß daſſelbe in mehreren Ländern gleichzeitig in Uebung geweſen ſey. So erklärt ſich's, daß es zuweilen eine Schottländiſche [2]), zuweilen eine Oſtindiſche [3]) Erfindung genannt wird. Unerklärlich hingegen ſcheint die. noch ganz neuerlich in zwei mit Recht allgemein geſchätzten Werken 4) aufgeſtellte Behauptung zu ſeyn, nach welcher dieſe Erfindung in **Perſien** geſucht wird, einem Lande, in welchem ſich auch nicht die kleinſte **Spur** einer Bekanntſchaft mit dieſem Werkzeuge vorfindet.

---

[2]) Die Guillotine, eine alte Schottländiſche Erfindung; im Hannöveriſchen Magazin 1795 No. 70. vergl. unten, Note 80.

[3]) „Es iſt außer allem Zweifel, daß die Oſtindiſche, in Frank„reich geänderte Maſchine den Vorzug, in aller Rückſicht, „vor dem Beil oder vor dem unſicheren Schwerdte verdiene," — iſt die, in anderer Rückſicht ſchwer zu bezweifelnde Bemerkung von C. Fr. Gleſſius, über die Enthauptung (Tübing. 1797.
8) S. 8. vergl. unten §. 4.

So weit die bis jetzt aufgefundenen **Nachrichten** reichen, war die fragliche Maſchine **auf Teutſchem Boden früher als auf irgend einem anderen in Gebrauch**. Ob, und von wem ſie auf demſelben **erfunden** ſey, davon ſchweigt die Geſchichte. Nicht einmal die Epoche der erſten Einführung in Teutſchland läßt ſich mit Gewißheit beſtimmen. Doch iſt es um ſo unwahrſcheinlicher, daß dieſelbe über das **Mittelalter** hinausreiche, da keine der vorhandenen Quellen den Gebrauch eines ſolchen Werkzeugs in einer **früheren** Periode beurkundet. In **Böhmen** kann man ſogar, nach einer am Schluſſe dieſes § folgenden Bemerkung, die zwiſchen den Jahren 1154 und 1248 erfolgte Einführung mit ziemlicher Sicherheit nachweiſen.

Die Auffindung der älteſten Nachrichten über das Daſeyn einer Köpfmaſchine, verdanken wir dem Franzöſiſchen Alterthumsforſcher Ch. **Dufresne** 5) und ihre, mit eignen Bemerkungen bereicherte, Verbreitung in Teutſchland, dem,

---

4) Gabr. Ch. Benj. **Buſch**, Handbuch der Erfindungen Th. V. (4. Auflage. Eiſen. 1811. 8) Art: **Guillotine**. Der nämliche Artikel in dem **Converſations-Lexicon** oder Real-Encyclopädie (5te Original-Ausgabe, Altenb. und Leipz. 1820· 8) **P. Labet** auf dem beide Verfaſſer ſich hier berufen, ohne die Reiſebeſchreibung, deren Band und Seitenzahl zu bemerken, ſagt **mit keiner Silbe**, was man ihn hier erzählen läßt, daß es nämlich „**urſprünglich eine Perſiſche Erfindung**" geweſen ſey. Was er von Italien ſagt, wird weiter unten an ſeinem Orte bemerkt werden.

5) Car. *Dufresne* Domin. de Cange, glossiarum ad scriptores mediae et infimae latinitatis. (Paris. 1678. öfter. Am vollſtändigſten Paris. 1733 — 1736. VI. Voll. fol.) v. *Asser*.

an Verdienſt mit ihm wetteifernden, Kenner der Teutſchen Vorzeit, J. C. H. Dreyer 6). Sie ſind aus der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts und mehrere Jahre älter als diejenigen, welche der bei einem achtungswerthen Fleiße, ungleich weniger gründliche J. Döpler 7) nachweißt.

Zufolge der, von den beiden erſtgedachten Schriftſtellern mitgetheilten Nachrichten, war ein ſolches Werkzeug ſchon im Jahr 1233 in der Geſetzgebung der damals noch Teutſchen, nachher Belgiſchen Stadt Dendermonde, unter der Benennung *aſsér* oder Planke, bekannt und zur Vollziehung der Todesſtrafen, namentlich bei gewaltſamen Verletzungen weiblicher Ehre, beſtimmt. „Wer ein Frauenzimmer „gewaltſam entehrt," — heißt es im 20ſten Artikel, der in gedachtem Jahre promulgirten Statute dieſer Stadt 8), — „und deßhalb von Schöffen 9) mit Wahrheit überwieſen

---

6) Joh. C. H. Dreyer, Einleitung zur Kenntniß der R. St. Lübeck'ſchen Verordnungen, Lübeck 1769. 4) S. 431. Ebend. antiquariſche Abhandlungen über einige in dem mittleren Zeitalter in Teutſchland und im Norden üblich geweſene Lebens- Leibes- und Ehrenſtrafen (Lübeck 1792. 8). S. 94. 95.

7) Jac. Döpler, theatrum poenarum oder Schauplatz der Leibes- und Lebensſtrafen, Th. II. (Leipz. 1697. 4) Cap. XII. Von Abſtoßung des Kopfs und Halſes mit einer Dielen.

8) „Quicumque per vim feminam violauerit et super hoc „veritate coram scabinis conuincatur, ei collum cum *aſſere* qui vulgo nominatur *Planke* debet abscidi," — und die Worte der lateiniſchen Urſchrift in David *Lindanus* tr. *de Teneromonda;* abgedruckt in Jo. Bapt. *Grammaye* reichhaltiger Sammlung: antiquitates Flandriae. (Louan. 1708 fol.)

9) Die Rede iſt von geſchwornen Beiſitzern des Gerichts, deren Beruf es war, aus den Quellen des geſunden Menſchenverſtandes und väterlicher Sitte, Weisthümer und Entſcheidungen zu ſchöpfen, denen ſelbſt Teutſche Fürſten ſich freiwillig un-

„wird, dem ſoll der Hals mit einem Bret, gemeinhin „Planke genannt, abgeſtoßen werden.“

Augenſcheinlich wird hier von dieſer Strafart als einer allgemein bekannten Sache geredet. Noch bis auf neuere Zeiten hat ſich im niederländiſchen Dialect, zur Bezeichnung eines im höchſten Grade eigenſinnigen Menſchen, die ſprichwörtliche Redensart erhalten: „hy ſude ſig liever het Hoofde met een Plank laten abſlan [10]),“ ein Ausdruck, der ſich auch in anderen Teutſchen Mundarten durch die Formel: „ehe ich das thue, laß ich mir lieber den Kopf mit einer Diele abſtoßen“ — fortgepflanzt hat. Von einer, in Holland verfertigten Abbildung dieſes Werkzeugs und von ſeinem Gebrauch in einer Holländiſchen Colonial-Stadt Oſtindiens wird weiter unten die Rede ſeyn.

Faſt gleichzeitig mit den erwähnten Statuten, auf jeden Fall aus einer frühen Periode des nämlichen 13ten Jahrhunderts, iſt die Benennung Winbrechen Diele, unter welcher dieſe Maſchine in den Geſetzen der durch ihre reiche Benedictiner-Abtei einſt ſo berühmten oberſächſiſchen Münzſtadt Saalfeld ebenmäßig als Werkzeug der ſtrafenden Gerechtigkeit bei den kaum genannten Verbrechen bezeichnet wird. „Wirt ein Man begriffen an der waren tad“ (That) „daz her eine Frauwen ader“ (oder) „eine Maget“ (Jungfer, Fräulein), „notzoget“ (noth-

---

terwarſen, nicht von den noch jetzt in mehreren Gegenden beibehaltenen Schöffen, die mit den erſtgedachten nichts weiter als den Namen gemein haben.

[10]) „*Prouerbium cujus originem perique ignorant*“ bemerkt der ehemalige Rechtslehrer zu Franecker Ch. Henr. *Troz*, de jure agrario foederati Belgii, T. II. (Franec 1754. 4) p. 69. unter Berufung auf eine, bald anzuführende, Stelle aus Cruſius Annalen.

züchtigt) „man ſal yme den Halz abeſtoze mit einer Windrechen Diele[11])“.

Einer noch älteren Verordnung zufolge, ſoll in eben dieſer Stadt auch dem Kinde, welches ſich thätliche Beleidigungen gegen ſeinen Vater erlaubt, der Kopf mit einer Wimprechtſchen Diele abgeſtoßen werden[12]).

Im Herzogthum Kärnthen gehörte der Gebrauch der Diele bei gewiſſen Verbrechen zu den Landes-Privilegien, die von den älteren Herzogen bewilligt waren und um deren Beſtätigung, ſeit dem Anfange des 15ten Jahrhunderts, jedesmal bei erfolgtem Regierungs-Antritt feierlich nachgeſucht wurde. Die älteſte, noch vorhandene, auf ein Geſuch dieſer Art ausgefertigte Beſtätigungs-Urkunde, verlieh Erzherzog Ernſt, Vater Kaiſer Friedrichs III. zu S. Veith in Kärnthen am Erichstage 1414. „So auch ein notzug geſchieht in vnſerem Land zu Kärnthen — heißt es hier — mag man den waar gemachen mit zweyen, (2 Zeugen) es ſein (ſeyen) Weib oder Mann, ſein (deſſen) entgelt jener an den Halß vnd ſoll demſelben den **Halß abſtoßen mit einer Dillen.**“ Eine gleiche Beſtätigung ertheilte Kaiſer Friedrich III. 1444. K.

---

11) C. Friedr. Walch, Beiträge zum Teutſchen Recht Th. I. (Jena 1771. 8) und die daſelbſt vollſtändig mitgetheilten Saalfelder Statuten aus dem 13. Jahrhundert, in welches ſie, laut der Vorrede, geſetzt werden müſſen, Art. 2. —

12) Sylveſter Liebe, Rathsherr zu Saalfeld, wie es ſcheint, gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts, in ſeiner ungedruckten *Saalfeldographia* bemerkt hierüber, in einer von Ch. Gl. Riccius (Entwurf von Stadtgeſetzen, Frf. und Leipz. 1740. 4 S. 250) mitgetheilten Stelle, ein gewiſſer Elias Lagus habe erſt vor wenigen Jahren dieſe in alter Thüringiſcher Schreibart mit kaum noch lesbaren Buchſtaben geſchriebene Verordnung entdeckt „Erat autem — fährt Liebe fort — statutum ta-

Maximilian I. 1494. K. Carl V. 1520 und 1532. K. Rudolph II. 1595. und Erzherzog Ferdinand zu Oeſterreich 1597 [13]).

Auch im Königreiche Böhmen findet ſich ein Werkzeug dieſes Namens ſehr frühzeitig im Gebrauch. Lupacius, Verfaſſer eines Böhmiſchen Geſchichtskalenders [14]), erwähnt deſſelben an zwei verſchiedenen Orten, mit Verweiſung auf die Böhmiſchen Geſchichtſchreiber Hagec und Puk, als einer um die Mitte des 13ten Jahrhunderts von dem Könige Wenzeslaus gegen mehrere Aufrührer nach der Sitte

---

„le: *si filius aut filia in nostra ciuitate parentem suum* „*iniurauerit* (iniuriauerit) *is vel ea manu truncator.* „Verba autem vetera Thuringiaca sunt magis emphatica „ac notabilia quae sic habent: deſſen Kopf ſoll man „mit einer Wimprechtſchen Thülen abſtoßen.“ Ob dieſes leztere Beiwort, den Namen des Erfinders oder Einführers der Diele bezeichne, oder was es ſonſt hier für eine Bedeutung habe, finde ich nirgends bemerkt. Sogar der ſonſt ſo ſorgfältige Dreyer, welcher ſich in ſeiner, bereits angeführten Einleitung zur Kenntniß der Lübeckſchen Verordnungen S. 431. auf dieſe (wie es ſcheint, etwas zu frei von ihm überſezte) Stelle bezieht, giebt keinen Aufſchluß darüber. Man ſieht übrigens, Liebe ſelbſt hat nicht gewußt, was er unter einer Wimprechtſchen Diele ſich denken ſoll; um ſo dankenswerther, daß er die Worte der Urſchrift hinzuſezte. Möchte es doch dem Magiſtrate von Saalfeld gefallen, das Publikum mit einem fac simile der fraglichen Verordnung zu beſchenken!

[13]) Landeshandveſt des löbl. Erzherzogthums Kärnthen, darin kaiſerliche, königl. und Landesfürſtl. Freiheiten, statuta, Landesgebräuch vnd andere Saz- vnd Ordnungen nach längs begriffen. O. D. Von nevem gedruckt 1610 fol. S. 13. ff.

[14]) M. Procopius *Lupacius*, rerum Boemicarum ephemeris s. Kalendarium historicum ex reconditis veterum annalium momentis erutum. Prag. 1584. 8 unterm 10 Jun. und 1. Nov. (1249. 1250.)

jener Zeit verhängten Todesſtraſe[15]. Chr. Hofmann, ein für unſeren Zweck bisher unbenutzter Annaliſt aus dem 16ten Jahrhundert, drückt ſich unter d. J. 1248, bei Gelegenheit des Böhmiſchen Edelmanns Stiber, eines der Hauptanſtifter dieſer Unruhen ſo aus: „do lieſſ der Kunig den Stiber . . daß haupt mit eyner tylen abſtoſſen und ſeinen Sohn Jaroſſ lies er auf ein Rad ſchlahen[16].“ Einer Bemerkung eben dieſes Schriftſtellers zufolge[17], war in Böhmen noch um die Mitte des 12ten Jahrhunderts die Barte oder das Beil bei Enthauptungen im Gebrauch; in dieſem Lande ſcheint demnach die Hinrichtung mit der Diele zwiſchen dieſem und dem 13ten Jahrhundert eingeführt worden zu ſeyn.

§. 3.

Fortſetzung, Beſchaffenheit und Gebrauch der altteutſchen Diele.

Faſt um eben dieſe Zeit ſcheint dieſes Werkzeug in Schwaben und mehreren anderen Gegenden Teutſchlands geweſen zu ſeyn.

Wiedemann, Verfaſſer einer, ſo viel ich weiß, ungedruckten, im 16ten Jahrhundert geſchriebenen Chronik von Schwäbiſch-Hall und, aus ihm, deſſen um die Geſchichte der Teutſchen Vorzeit ſehr verdiente Landsleute Cruſius[18] und Gräter 19) führen es als eine Merkwürdigkeit an, daß im Jahr 1381 acht Reiter des im ehemaligen Gebiete dieſe Stadt gelegenen Schloſſes Klingenfels mit dem Schwerte ſeyen hingerichtet worden.

---

[15] „*Fractis aſsare, de more ejus temporis, illorum cervicibus.*“

[16] Chriſtoph Hofmann, Chronik von Böhmen; in R. D. P. Hier. *Pez*, scriptores rerum Austriacarum T. II. (Vienn. 1743. fol.) p. 1099.

[17] L. c. p. 1053 und 1093. a. a. 1108 und 1154.

[18] Martin *Crusius*, annales Sueuiae de a. 1556 — 1596. Teutſch, unter dem Titel: Schwäbiſche Chronik mit einer Fortſetzung bis 1733 von Joh. Jac. Moſer. (Frf. und Leipz. 1738. fol.) Th. III. Buch 5. Cap. 13. S. 96.

Bei dieſer Veranlaſſung giebt der Erſtere über die Beſchaffenheit und den Gebrauch der Diele manches Detail, welches ſchätzbare Erläuterungen der bisher mitgetheilten allgemeinen Nachrichten enthält. „Vor Zeiten“ — ſagt er, ohne Zweifel mit beſonderer Rückſicht auf Schwaben — „geſchah die Enthauptung auch in Teutſchland, nicht mit dem „Schwert, ſondern mit einem eichenen Holz oder Diele, „woran ein ſcharf ſchneidendes Eiſen war. . . Ich ſelbſt „habe ein ſolches Inſtrument zu Hall an dem alten Sie„chenhauſe geſehen, ehe ſelbiges abgebrannt und „das jetzige daſelbſt aufgebaut worden. Wenn jemand ent„hauptet werden ſollte, ſo wurde dieſe Maſchine von dan„nen heraus und nach vollzogenem Urtheil wieder hineinge„bracht. Der Dielen ſahe aus wie ein Zwagſtuhl 20), hatte „an beiden Seiten Grundleiſten, auf welchem der Diel, an „deſſen Ende ſich ein wohlſchneidendes Eiſen befand, „aufſaß. Wenn nun der arme Sünder mit ſeinem Kopfe „an den Stuhl gebunden war, gleich als wollte man

---

19) Fr. Dav. Gräter, in der Zeitſchrift: Bragur, ein literäriſches Magazin der Teutſchen und nordiſchen Vorzeit Bd. IV. Abth. 2. S. 57. ff. Das Ganze beſteht aus 8 Bänden und 1 Bande Regiſter. (Leipz. 1791 und ff. J. 8.) Von des 4ten Bandes 2. Abtheil. an, unter dem Titel: Braga und Hermode, oder neues Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer (Leipz. 1796.) Der 8te Band hat noch den eigenen Titel: Odina und Teutona (Berl. 1812.) Die weiter unten vorkommenden Anführungen dieſer Zeitſchrift, werden ſich auf den erſtgedachten Titel beſchränken.

20) Von dem veralteten Zwagen, ehemals gleichbedeutend mit Waſchen, noch jetzt in den Ableitungen Zwacken und Zwik-

„ihn zwagen, ſo ließ der Trockenſcherer“ (Strafvollzieher) „den Diel, welcher an einem Seile hing, herabfallen und das unten befindliche Eiſen ſtieß dem armen Sünder den Kopf ab.“ — Die auf den beigefügten Kupfertafeln Tf I. Fig. 4. und Tf. II. Fig. 1. enthaltenen Abbildungen, von denen weiter unten noch einmal die Rede ſeyn wird, können dieſe Beſchreibung anſchaulich machen.

Ohne Zweifel dachte ſich der ungenannte Verfaſſer eine, 1572 gedruckten „*Historia* von den letzten Herzogen in Schwaben,“ etwas dieſer Beſchreibung Aehnliches unter der Welschen Falle, von der er (allen Zeugniſſen der früheren Geſchichtſchreiber zuwider) bemerkt, man habe mit derſelben jene verhängnißvolle Enthauptung vollzogen, die bekanntlich zu Neapel 1268 auf Befehl des vom Pabſt Clemens IV. mit dem Königreiche Neapel belehnten Franzöſiſchen Prinzen Carls von Anjou, an den erlauchten Perſonen Conradins von Schwaben und Friedrichs von Oeſtreich erfolgte und, ſo lange es edle und gerechte Menſchen giebt, einen unauslöſchlichen Schandfleck in der Geſchichte dieſes Landes ausmachen wird[21].

---

ken gebräuchlich. Der Zwagſtuhl (nicht Zwangſtuhl, wie Döpler und Andere es unrichtig ſchreiben) war ein kleines, zum Auflegen des Kopfs, den man waſchen wollte, beſtimmtes Geſtell, zu dem man auf zwei Stufen hinaufſtieg. Man traf dergleichen häufig in den Bad- oder Barbierſtuben an. Die Abbildung einer ſolchen hat Gräter (a. a. O.) geliefert. Sowohl das Daſeyn als das Verſchwinden dieſer Zwag-Anſtalten ſcheint in der Geſchichte der Diätetik bisher unbeachtet geblieben zu ſeyn.

[21] „Erſtlich — heißt es daſelbſt fol. 15 — iſt Friedrich v. „Oeſtreich vnder einer Welschen Falle enthauptet „worden; darnach hat Conradin ſeinen Halß vnder „die fallen geſteckt.“ Wir werden weiter unten (§. 5.) auf dieſe Nachricht zurückkommen. Wenn in dem Aufſatze: Ein Paar Worte über den alten Gebrauch der

Daß Hinrichtung mit der Diele auch dem nördlichen Teutſchland nicht fremd geweſen ſey, ergiebt ſich u. a. aus dem von Dreyer mitgetheilten Auszuge einer Criminal-Acte vom Jahr 1392, nach deren Inhalt ein gewiſſer Hans Müggenberg zu Lübeck, wegen Verwandten-Mord, verurtheilt wurde, daß ihm mit einer guten Diele das Haupt abgeſchlagen werden ſolle [22].

Guillotine (im Reichsanzeiger 1797. N. 185.), unter Anführung obiger Stelle, geſagt wird: die Hinrichtung Conradins von Schwaben ſey älteren Nachrichten zufolge, nicht durch das Schwert, ſondern eine Art von Guillotine, die Welſche Falle genannt, vollzogen, ſo läßt ſich dieſes, den unpaſſenden Gebrauch der Mehrzahl abgerechnet, aus dieſer Stelle gewiſſermaaßen erklären. Wenn aber noch in der neueſten, dießjährigen Original-Ausgabe des bereits mit Achtung genannten Converſations-Lexicons, ohne Erwähnung obiger Stelle, dieſe Bemerkung, unter Veränderung des Beiworts ältern in: allen wiederholt wird, ſo entſteht dadurch eine offenbare Unrichtigkeit, die auch dem flüchtigſten Blicke auf die gleichzeitigen Quellen dieſer Geſchichte nicht entgehen kann. Sie reden zwar ſämmtlich von Enthauptung, aber kein Einziger ſpricht von der befragten Maſchine. Petrus de Petro, Conradins Vice-Kanzler, in ſeiner bald nach deſſen Tode geſchriebenen: adhortatio ad Henricum illustrem, Landgravium Thuringiae nennt im Gegentheil, das ſchon gezuckte Schwert („*nudatum jam gladium*“), welches gegen das Haupt dieſes Schlachtopfers gerichtet geweſen ſey. Man ſehe: Jo Herm. *Schminck*, M. Petri de Petro vicecancellarii Conradi IV. regis Romanorum et Siciliae adhortatio . . . qua fatalem casum Conradini describit. Lugd. Batav. 1714. 4. vergl. Nic. Hinr. Gundling, allerhand Anmerkungen von dem letzten Herzog von Schwaben, Conradin und ſeinem Schickſal; in den Gundlingiana T. I. (Halle 1716. 8) P. 5 N. 2 und 30. Dav. *Koeler*, genealogia familiae Augustae Stauffensis (Alt. 1721. 4.)

[22] Dreyer, in der bereits angeführten Einleitung in die M. S. Lübeckſchen Verordnungen S. 431, erwähnt dieſes Umſtandes in folgendem wörtlichen Auszuge aus dem: Liber confessiona-

Die Vermuthung eben dieſes Schriftſtellers [23], daß das Köpfen mit dieſer guten Diele als „Exasperation“ ſtattgefunden habe, kann ich nicht theilen. Der Honig, in welchen man die Pille taucht, macht dieſelbe nicht *bitterer*.

Zu Lübeck wurde, wie der nämliche Verfaſſer bemerkt [24], dieſe Art der Hinrichtung dem Scharfrichter mit 2 Rhein. fl. bezahlt, während er für Enthauptung mit dem Schwerte nur 1 fl. erhielt.

Aus dieſer Bemerkung ſcheint hervorzugehen, daß das fragliche Werkzeug, wenigſtens im Norden von Teutſchland, vorzugsweiſe bei der Hinrichtung *wohlhabender* Miſſethäter gebraucht worden ſey. Da das Honorar für daſſelbe den Doppel-Betrag desjenigen ausmachte, was die Hinrichtung mit dem Schwerte koſtete, ſo läßt ſich nicht wohl denken, daß man dieſe Maſchine bei Delinquenten gebraucht haben werde, aus deren Nachlaß man ſich für die aufgewandten größeren Koſten nicht hinlänglich hätte entſchädigen können. Wir werden weiter unten ſehen, daß man auch außerhalb Teutſchland in mehreren Gegenden die Hinrichtung mit dieſem Werkzeuge als ein *Vorrecht* privilegirter Stände betrachtete. Man glaubte, daß Perſonen, welche durch Geburt oder Erziehung zu einem höheren Grade von geiſtiger Ausbildung berufen wären, auch bei den ihnen zur Laſt fallen-

---

lis condemnatorum der freien Stadt Lübeck ad a 1392 „Darümme (darum) doit gehegede Richte (gehegte Gericht)“ gevunden: dewyle (dieweil, weil) Hanse „Müggenberg ſynes brodere Sone gemordet, dat man eme mit ener goden Diveele dat hövet afhouwe.“ Das Beiwort gute ſcheint die Sicherheit der Vollziehung anzudeuten und hier mit ſtark oder ſchwer gleichbedeutend zu ſeyn.

[23] Dreyer a. a. O. und in ſ. antiquar. Abhandlungen S. 94.

[24] Ebend. Lübeckſche Verordnungen S. 431. Vergl. unten Note 24.

den Verbrechen durch eine mildere Behandlung ausgezeichnet werden müßten; als ob Menſchlichkeit nicht ein Tribut wäre, den der Staat allen Claſſen ſeiner Einwohner, ohne irgend eine Ausnahme, ſchuldig iſt! —

§. 4.

Die Köpfmaſchine in Oſtindien.

Noch ehe wir das fragliche Inſtrument im übrigen Europa aufſuchen, ſcheint es hier der Ort zu ſeyn, einen kurzen Beſuch in Oſtindien zu machen, das, nach ſeiner geographiſchen Lage, die letzte Stelle erhalten würde, wenn es nicht durch ſeine politiſchen Verhältniſſe, als Pflanzung eines ächt Germaniſchen Völkerſtammes, ſchon hier unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nähme.

Zu Batavia, der Hauptſtadt des ganzen Holländiſchen Oſtindiens, befand ſich noch um die Mitte des letztverfloſſenen Jahrhunderts und befindet ſich, allem Anſchein nach, fortdauernd im gegenwärtigen Augenblicke eine Köpfmaſchine, die den bisher beſchriebenen im Weſentlichen auf das Vollkommenſte glich und, ohne allen Zweifel, ſchon ein Jahrhundert vorher aus dem Mutterlande daſelbſt eingeführt worden war.

Eine umſtändliche Beſchreibung derſelben erſchien 1744. in einem Werke des, im Dienſte der Oſtindiſchen Geſellſchaft, daſelbſt angeſtellten Zeichners und Architecten, Joh. Wolfg. Heydt[25]), deſſen, zuerſt von Bertuch[26]) benutzte,

---

[25]) Joh. Wolfg. Heydt, CXV. ſauber und nach dem Leben gezeichnete Proſpecte und Plane von den wichtigſten, der Holländiſchen Oſtindiſch-Compagnie in Afrika und Aſien zugehörigen Ländern, Küſten und Inſeln . . . (Wilhermsdorf und Nürnb. 1744 Querfol.) S. 9.

[26]) Friedr. Juſtin Bertuch, in dem von ihm und Kraus herausgegebenen Journal des Luxus und der Moden, B. X. (1795. 3) S. 105. f.

Nachricht durch eine, auf der hier beigefügten Tafel 2. Fig. 6. enthaltene, nach einem Holländiſchen Kupferſtich, auf den wir bald zurückkommen werden, copirte Abbildung vortreſſlich erläutert wird.

„Das Enthaupten — ſind ſeine Worte — geſchieht „auch auf eine beſondere Art und zwar . . . wird eine Maſchine, wie ein kleiner Galgen, von 2 langen und oben „1 Querbalken auf das Schavot geſetzt. An den 2 aufrecht ſtehenden Hölzern ſind von innen 2 Fugen eingeſtoßen, worin ein Zwerchholz mit einem ſcharfen, „breiten Eiſen und oben mit einem ſchweren Stück „Blei beſchwert, läuft. Dieſes wird nun in die Höhe „geſchoben und mit einer ſtarken Schnur neben an einen „von dieſen aufrechtſtehenden Balken feſtgebunden. Unten, etwa 1½ Schuh hoch von der Erde, geht gleichfalls „ein Zwerchholz durch, welches oben etwas erhaben. Ueber dieſes wird der Kopf des armen Sünders gezogen, „und der Hals juſt auf die Rundung feſtgemacht. Wenn „dieſes geſchehen, ſo ſchneidet der Baul oder Alcoje, d. i. „der Scharfrichter, die Schnur entzwei. Alsdann „kommt das hinaufgeſchobne, mit Blei beſchwerte und mit „einem ſcharfen Stück Eiſen verſehene Zwerchholz in Einem „Augenblick zwiſchen den Fugen herabgefahren und ſchlägt „von ſich ſelbſt das Haupt des Maleficanten hinweg. Dieſe „Art zu decolliren, iſt ſehr ſicher und gemächlich vor den „Scharfrichter, maßen es ihm niemals mißlingt[27].“

Die Oſtindiſche Guillotine wäre demnach ein Sprößling der Holländiſchen oder NiederTeutſchen. Bekanntlich wurden ſelbſt Bauſteine aus Belgien nach Batavia geführt, alle Regierungs- und Rechts-Inſtitute dieſer Hauptſtadt, wurden ihr von dem Mutterlande gegeben; wer möchte zweifeln, daß das fragliche Werkzeug nicht auf eben dieſem Wege dort eingeführt worden ſey?

---

[27] „So wäre alſo — ſagt Bertuch (a. a. O. S. 107.) in Oſtindien die Guillotine in vollem Gebrauch, und man kann „kaum zweifeln, daß der Franzöſiſche Erfinder „nicht daher ſeine Erfindung genommen habe.“ —

§. 5.

Abbildungen dieſer Maſchine von Teutſchen und Belgiſchen Künſtlern.

Merkwürdig iſt es, daß ſich in verſchiedenen Sammlungen von Schriften de Catt's, des Lieblings-Dichters der Belgiſchen Leſewelt, von dieſem Werkzeuge Abbildungen finden, die mit der vorſtehenden Beſchreibung eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit haben. Die vom J. 1658[28]) kenne ich nur aus der im: Allgemeinen literäriſchen Anzeiger (1799 S. 143) enthaltenen Nachricht. Eine andere, zuerſt von Ehrhart nachgewieſene[29]), befindet ſich in der Prachtausgabe von de Catts ſämmtlichen Werken[30]), die unter den Zierden der hieſigen königl. Univerſitäts-Bibliothek eine Stelle behauptet. Sie hat die Aufſchrift: Op ene vallende Wyl in eenige Landen gebruyckelick, unter welcher ſich folgende Reime befinden:

Dit is een ſtale Wyl, die hangt an eenen draet,
Terwyl ſe door een graf en op, en neder gaet.

Das Erſtere ſcheint, inſofern es auf Batavia beſchränkt wird, unläugbar, während das Letztere durch eine Stelle des weiter unten (§. 12. und Note 90) anzuführenden, mit einem geſetzlichen Charakter bekleideten, ärztlichen Gutachtens beſeitiget wird.

[28]) J. de Catt, Doodkiſte voor de Levendigen. Amſt. 1658. fol.

[29]) . . . Ehrhart, über alte und neue Erfindungen; im Hannövriſchen Magazin 1795 St. 52.

[30]) Allede Werke van dem Heere Jacob Catts, Ridder ent Raadt Penſionaris von Hollandt, de laatſte Druck, Tweede Deel (T'Amſterdam 1726 fol.) S. 480.

Auf der beigefügten Tafel 2. Fig. 6. iſt dieſer Kupferſtich mit möglichſter Genauigkeit nachgebildet. Sowohl dieſe Abbildung, als der dazu gehörige Text, beſtätigen und erläutern mehrere der bisher mitgetheilten Bemerkungen. Unter den Ländern, in welcher dieſes Werkzeug gebräuchlich war, dachte ſich der Dichter und der Künſtler, neben Italien, wohl vornehmlich ihr Vaterland Belgien und deſſen Aſiatiſche Colonien.

Mehrere in den weiter unten zu nennenden Schriften enthaltene oder nachgewieſene Abbildungen beſtätigen, nicht minder merkwürdig, den Inhalt desjenigen, was in dem vorhergehenden §. über das Daſeyn und die Beſchaffenheit dieſes Werkzeugs auf Teutſchem Grund und Boden geſagt worden iſt.

Ohne dieſe Nachrichten könnte man nicht ſelten, Darſtellungen dieſer Art für bloße Künſtler-Schöpfungen zu halten, verſucht werden, mit ihnen verbunden — werden ſie gewiſſermaßen ihr Commentar, zuweilen vielleicht ſelbſt ihre Ergänzung.

Mit Anachroniſmen muß man es dabei nicht ſo genau nehmen, beſonders wenn man ſich erinnert, wie weit das Studium des Coſtüms in dem Zeitalter, in welches die meiſten dieſer Darſtellungen fallen, noch zurück war. Daß bildende Künſtler des 16ten Jahrhunderts den Sohn des Titus Manlius oder einen Apoſtel durch die fragliche Maſchine hinrichten laſſen, muß Niemanden befremden; in Schriftſprache überſetzt, ſoll dadurch nur dieſes geſagt werden: der Eine, wie der Andere, erlitt den Tod der Enthauptung. Als Verſinnlichungsmittel, nicht als ſtreng geſchichtliche Thatſache, ſollte die Abbildung des gedachten Werkzeuges gelten und zu ſolchen Mitteln wählt man, der Regel nach, nur Gegenſtände, die der Leſer oder Lehrling ſchon kennt.

Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, gewinnen die gleich anzuführenden Abbildungen an hiſtoriſchem Intereſſe, was ihnen an demſelben von einer anderen Seite nicht ſelten auffallend abgeht; der Bildner, welcher die Sitte der Vorzeit aus dem Auge verlor, ſchildert das Coſtüm ſeines eigenen oder des demſelben zunächſt vorhergehenden Zeitalters[31].

Die Anzahl der Zeugen aus der Teuſchen Künſtlerwelt, welche den Inhalt desjenigen, was ſich aus den obigen Beſchreibungen ergiebt, beſtätigen oder erläutern, beläuft ſich auf folgende dreizehn, unter denen ſich einige bisher unbemerkt gebliebene befinden, die, ohne Zweifel, gelegentlich noch durch manchen bisher unbekannten Beitrag vermehrt werden können.

1. **Die älteſte**, mir bekannte Abbildung, nicht nur in Teutſchland, ſondern auch in Europa überhaupt, findet ſich — wenn die gleich anzuzeigende Zeitbeſtimmung richtig iſt — im Königreiche Hannover. „Auf der großen Rathſtube zu Lüneburg" — ſo lautet der in einer neueren Zeitſchrift erſtattete Bericht — „iſt, in einem, aus dem fünfzehnten „Jahrhundert herrührenden, Thürſtücke, die Guillotine, wie „ſie in den zu uns gekommenen Abbildungen vorgeſtellt „wird, ſo deutlich zu ſehen, daß man in dieſem alten Kunſt„werk alle Theile dieſer Maſchine, in Holz geſchnitzt, unter„ſcheiden und im Vorgrunde ſie gerade in Thätigkeit ſehen „kann. Die Vorſtellung iſt folgende: Manlius Torquatus „läßt ſeinen Sohn hinrichten, er commandirt dabei, das „Beil iſt gefallen" (und hat, wie ich aus einer mündlichen Erzählung hinzuſetze, den Kopf vom Rumpfe getrennt). „Die Umſchrift iſt: *Manlius Torquatus III. Cos. filium*

---

[31] Man vergleiche meinen folgenden Aufſatz über Zeit- und Sitten-Verwechslungen; in gegenwärtiger Zeitſchrift.

„ſine juſſu ſuo cum hoſte contra edictum proſpere „pugnantem ſecuri percuſſit[32])“.

2. Im Kloſter Lorch, im Königreiche Würtemberg, iſt an einer von den Säulen der Kirche, die Hinrichtung Conradins von Schwaben und Friedrichs von Oeſtreich abgebildet. Auf dieſem, von unbekannter Hand verfertigten, in artiſtiſcher Rückſicht unbedeutenden, Gemälde wird dieſe Hinrichtung mit einem Fallbeile vollzogen, das, nach der Bemerkung eines neueren Schriftſtellers[33]), mit der Franzöſiſchen Guillotine große Aehnlichkeit hat und über das Jahr 1550 hinausreicht. Da bekanntlich dieſes Kloſter 1525, in dem Bauernkriege große Verwüſtungen erlitt, ſo dürfte, dieſer Nachricht zufolge, die Verfertigung des beſagten Gemäldes in den beiden zunächſt auf dieſe Gräuelſcenen folgenden Jahrzehnten geſucht werden müſſen; auf keinen Fall aber ſcheint ſie älter, als das 16te Jahrhundert zu ſeyn. Sie wäre demnach ein Beweis mehr, daß Maſchinen, wie die beſagte, damals noch in Schwaben nicht unbekannt geweſen ſeyen. Für die wirkliche Hinrichtung mit einem ſolchen Werkzeuge, kann ſie jedoch, ohne die Zuſtimmung gleichzeitiger Berichte ſo wenig, als der bereits oben (§. 3.) angeführte ſpätere Schriftſteller, ein geſchichtliches Zeugniß ablegen. Man vergleiche unten die 83ſte Note.

---

[32]) Erfurter Nachrichten von gelehrten Sachen, Jahrgang 1801. St. 55. Die Quelle dieſer Erzählung wird nicht genannt. In allen, mir bekannten, gedruckten und ungedruckten Jahrbüchern dieſer Stadt, wird die ganze Sache mit Stillſchweigen übergangen. Was den Verf. der im Allgemeinen literariſchen Anzeiger (1799. N. 143. 1800. N. 44.) mitgetheilten: liter. Bemerkungen, die Guillotine betreffend (Joh. Fr. Roth), zu der Vermuthung veranlaßt habe, daß dieſes Schnitzwerk das „Märterthum des Apoſtels Mathias“ vorſtellen ſolle — iſt mir unbekannt.

[33]) C. Lud. Junker, über die Teutſche Guillotine; in Gräter's Bragur. B. V. Abth. 2. S. 183.

3. In einem, bereits 1510 in der damaligen Reichsſtadt Straßburg in einer neuen Auflage erſchienenen Leben der Heiligen, werden der h. Simplicius und der h. Quintinus mit einer ähnlichen Maſchine enthauptet[34]).

4. Auf einem von Georg Pens, oder Penz aus Nürnberg, einem Schüler Albrecht Dürer's, wie es ſcheint um d. Jahr 1535 verfertigten Kupferſtiche in 8. wird die Hinrichtung des jüngeren Manlius mit einer der Guillotine ganz ähnlichen Maſchine vollzogen[35]).

5. Auf einem von Lucas Cranach verfertigten Holzſchnitte in G. Rhaw's 1548 zu Wittenberg in 4. erſchienenen: *Hortulus animae*, Luſtgarten der See-

---

[34] Der Heiligen Leben, nüw getruckt. (Straßb. 1510) Fig. 96 und 23. — Ich kenne dieſe Schrift, als hierher gehörig, bloß aus der im Reichsanzeiger v. J. 1797. N. 145. mitgetheilten Nachricht. Vielleicht iſt es eine Ueberſetzung oder ein Auszug aus Nadali (unten § 3.) der damals in der aszetiſchen Welt ſchon ein gewiſſes klaſſiſches Anſehen erlangt hatte.

[35] Mich. *Huber*, catalogue raisonné du cabinet d'estampes de F. M. *Winkler*, T. I. (Leipz. 1802. 8) p. 622. N. 3596 Ebend., catalogue raisonné du cab. d'est. de F. M. *Brandes*. T. II. (Leipz. 1704. 8) p. 183. N. 48. „Titus Manlius“ — heißt es am letzteren Orte — „puni par son „pére pour avoir désobéi aux lois, militaires . . . Ce su„jet souvent traité par nos anciens maitres allemands „offre toujours une machine de supplice, ressemblante „à la *Guillotine* francaise . . . *Ici cette machine est* „*parfaite*“ — Der berühmte Joseph Jer. Lefrancois Lalande, welcher einige Jahre ſpäter, in einer Teutſchen Zeitſchrift eben dieſe Abbildung nachwies, beruft ſich, ohne Huber zu nennen, auf eine von der Pariſer National-Bibliothek erhaltene Nachricht. Man ſehe deſſen Schreiben an F. von Zach, in des Letzteren allgemeinen geogr. Ephemeriden B. III. (Weimar 1799. 8) S. 178, im Auszuge: unten, Note 44.

ten[36]), wird die Hinrichtung des Apoſtels Mathias mit einem ähnlichen, in einem ausgezeichnet hohen Geſtell ſchwebenden Fallbeil abgebildet. Knieend beugt der Märtyrer ſeinen Nacken unter dem tödtlichen Eiſen. Ein Scharfrichter faßt das Seil und iſt im Begriff, das an demſelben, innerhalb der beiden Hauptbalken des Geſtells, herabhängende Beil loszulaſſen, um, in den Fugen herunterſtürzend, das, von einer Militär-Perſon niederwärts gehaltene Haupt, vom Körper zu trennen. Taf. 2. Fig. 1. enthält eine Abbildung dieſer Maſchine. Das, auf der linken Seite angebrachte, kurſächſiſche Wappen verkündigt den Meiſter, der unter Sächſiſchem Schutze ſo trefflich gedieh.

6. In einem die Martern der Apoſtel vorſtellenden Kunſtwerke des nämlichen Meiſters findet ſich ein Holzſchnitt, auf welchem ein Apoſtel mit eben dieſem Werkzeuge enthauptet wird[37]).

7. Auf einem, von unbekannter Hand zu der in Frankfurt 1551 gedruckten Bibel-Ausgabe verfertigten Holzſchnitte, ſieht man den Apoſtel Mathias unter einem

---

36) Auf dem 3ten Blatt vor dem Ende. Einen Beitrag zur Beſchreibung dieſes Werks enthält mein bereits (Anm. 31.) angeführter Aufſatz: Ueber Zeit- und Sittenverwechslungen, Note c.)

37) Im Reichsanzeiger (1798 N. 20), aus welchem ich dieſe Nachricht entlehne, wird die Zeit der Erſcheinung dieſes Holzſchnitts nicht nachgewieſen, ſondern bloß geſagt: in dem Verzeichniß der anſehnlichen und auserleſenen Bücher- und Kunſtſammlung weiland Hrn. Math. Jac. Ad. Steiner's in Augsburg 1797, finden ſich unter Luc. Cranach (N. 56. 14 Blätter, die Martern der Apoſtel, Holzſchnitte mit Text. Bd. 6. Fol.) die Anmerkung: Merkwürdig iſt es, daß einer der Apoſtel mit einer Maſchine geköpft wird, die der Guillotine vollkommen ähnlich iſt. — Wahrſcheinlich das nämliche Exemplar, welches Fr. C. Gt. Hirſching, er-

ähnlichen Werkzeuge verbluten[38]. Roth, welcher daſſelbe beſchreibt[39], nennt es die Teutſche Guillotine, mit der Bemerkung, daß kein Ei dem anderen gleicher ſehen könne, als dieſe der Franzöſiſchen in den Abbildungen, welche er von der letzteren geſehen habe. — In wie fern dieſer Holzſchnitt demjenigen gleiche, welcher, nach der von Bourry an Guillotin's Grabe gehaltenen Standrede (auszugsweiſe im Hannövriſchen Magazin 1818 N. 67) in *Achilles Bor-*

---

was früher, in der Kupferſtich-Sammlung des Pfarrers Steiner zu Augsburg verfand, und wovon er (in ſeinen Nachrichten von ſehenswürdigen Gemälden- und Kupferſtichſammlungen in Teutſchland B. 3. Erl. 1789. 8. S. 219) bemerkt. „Von Luc. „Cranach findet ſich hier ein beſonders merkwürdiger Holzſchnitt, „die ganze Paſſion unſeres Herrn und der Märtyrertod der h. „Apoſtel von 1509, mit vielen ſchönen Betrachtungen, der in „wenigen Sammlungen gefunden werden dürf„te." — Huber und C. C. H. Roſt, in dem, von ihnen gemeinſchaftlich herausgegebenen, Manuel des curieux et des amateurs de l'art, T. I. (Zuric. 1797. 8) p. 137. rühmen, als Kunſtwerk des nämlichen Meiſters, *le Martyre des 12 apôtres, 12 pieces d'une riche composition.* 1549. in 4. Erſterer führt auch in den beiden, Note 35 genannten Verzeichniſſen, dieſe Suite als eine Seltenheit an und läßt ſie in dem früheren (Cat. de Brandes T. 2. p. 43) aus 12, in dem 8 Jahre ſpäteren (Cat. de Winckler T. 1. p. 157) aus 13 Blättern beſtehen. In welchem Verhältniſſe dieſe Suite zu den erſtgedachten 14 Blättern ſtehe, kann ich nicht beſtimmen. Der Titel ſcheint auf Uebereinſtimmung, das Format, die Anzahl der Blätter und die Jahreszahl auf Verſchiedenheit hinzudeuten. Auch des Textes wird von beiden zuletzt genannten Verfaſſern mit keiner Sylbe erwähnt.

38) *Biblia V. et N. T.*; bibliſche Hiſtorien künſtlich fürgemalt. Frf. bei Ch. Egenolph 1551. 8. mit Holzſchnitten. Der dritte Theil, in deſſen Bogen A. ſich der angezeigte befindet, hat den Titel: *Sanctorum et martyrum Christi icones quaedam artificiosissimae*, der Heiligen und Märtyrer Gottes künſtliche Bildniſſe.

39) An dem, Note 32 angeführten Orte.

chis quaestiones symbolicae (1555. 4.) enthalten ſeyn ſoll, iſt mir unbekannt.

8. In einer 1551 zu **Wittenberg** von Joh. **Pellicarius**, Prediger zu Weißenfels, herausgegebenen Lebensbeſchreibung der Apoſtel[40], wird der h. Mathias auf einem **Holzſchnitt** mit einer ähnlichen Maſchine enthauptet. Doch ſcheint der Verf. künſtleriſche Darſtellungen (deren geſchichtlicher Werth bereits eben angedeutet worden iſt) mit eigentlichen hiſtoriſchen Zeugniſſen zu verwechſeln, wenn er bei Gelegenheit dieſes Apoſtels, bemerkt: „man ſchreibe, „ihm ſey der Kopf mit einem Fallbeil, nach Römiſcher „Weiſe, abgehauen worden.“ Auch nicht ein einziger, hier in Betrachtung kommende Schriftſteller, erlaubt ſich dieſe Behauptung[41].

---

[40] Joh. **Pellicarius**, der h. 12 Apoſtel Ankunft, Beruf, Glauben, Lehr, Leben und ſeliges Abſterben u. ſ. w. aus heiliger Schrift und glaubwürdigen Hiſtorien auf's allerkürzeſte zuſammengeſtellt, durch Georg **Schawen** (vielleicht **Rhawen**, vergl. die in der Anm. 36 angeführte Note) Erben 1551 5½ B. Fol. Mit ſaubern Holzſchnitten, auf deren letztem Blatt ſich die fragliche Vorſtellung findet. — Nachgewieſen von . . **Frank**, in den Erfurtiſchen Nachrichten von gel. Sachen 1800 St. 30. Wie es ſcheint, die nämliche Schrift, von welcher in dem allgem. liter. Anzeiger (1799. N. 143.) folgende, freilich in litteräriſcher Hinſicht etwas kauderwälſche, Nachricht enthalten iſt: „Man findet in einer kurzen Lebensbeſchreibung der Apoſtel, welche „der Lufft'ſchen Ausgabe der Bibel-Ueberſetzung v. J. 1534 in „einem, aus der Götziſchen Bibelſammlung auf die Hamburgiſche Stadtbibliothek gekommenen Exemplar vorgeheftet iſt, „ſchon eine genaue Zeichnung der Guillotine, unter dem Namen eines **Römiſchen Fallbeils**, wodurch der Apoſtel „**Mathias** ſoll hingerichtet ſeyn. Freilich von einem ſpäteren Datum.“

[41] Schon **Frank** (a. a. O.) bemerkt, es ſey eben ſo wenig erweislich, daß der gedachte Apoſtel mit dem Fallbeil enthauptet

9. In einem 1551 und 1564 zu Frankfurt gedruckten katechetiſchen Werke von Lucas Loſſius, einem ſehr verdienten Schulmann zu Lüneburg[42]), befindet ſich ein Holzſchnitt, welcher die Enthauptung des Apoſtels Paulus mit einem Fallbeile vorſtellt. Die das tödtliche Eiſen tragenden Säulen, zwiſchen denen der Enthauptungsblock ſteht, ſind auch hier ſehr hoch, der Kopf liegt auf den letzteren, ohne von Jemandem gehalten zu werden. Der Künſtler iſt nicht genannt.

§. 6.

Abbildungen. Fortſetzung.

10. Abweichend von allen bisher beſchriebenen Darſtellungen, erſcheint in dem nämlichen Werke, in welchem ſich der kaum gedachte Holzſchnitt befindet, die Abbildung einer Köpfmaſchine, durch welche die Hinrichtung des Apoſtels Jacobus geſchieht. Hier fehlt das hohe Geſtell, zwiſchen welchem, am erſtgedachten Orte, das Beil auf den Nakken des zu Enthauptenden herabgleitet. Zwiſchen zwei kleinen, aufrechtſtehenden Balken, liegt der Block, auf welchen der Märtyrer knieend ſein Haupt hinlehnt. An dem oberſten Ende des Einen dieſer Balken iſt, mittelſt des an einen eiſernen Ring geknüpften Seils, das Eiſen befeſtigt.

---

worden, als daß die (alten) Römer auf dieſe Art das Fallbeil gebraucht hätten; es ſey vielmehr wahrſcheinlicher, dieſe Todesſtrafe für eine Teutſche Erfindung zu halten, indem bei den nordiſchen Völkern, als Schweden, Ruſſen, Dänen, Engländern, der Gebrauch des Beils noch im Schwange geweſen ſey. (Man kann, ohne jedoch dieſer Vermuthung ein größeres Gewicht beizulegen, als es die Geſchichte erlaubt, noch hinzuſetzen: während derſelbe in Rom durch das Schwert frühzeitig verdrängt worden war. Vergl. Note 52.

[42]) *Lucas Lossius*, Lunaeburgensis, *annotationes scholasticae* in euangelia dominicalia et ea, quae in festis Jesu Christi et sanctorum ejus praecipuis leguntur in ecclesia.

welches, nach erfolgter Losbindung, zwiſchen den Fugen beider Balken auf- und niedergeſchoben werden kann. Indem der Strafvollzieher daſſelbe mit der einen Hand gerade über den Nacken des Leidenden zurecht ſetzt, hält er mit der anderen einen hölzernen, walzenförmigen Hammer aufgehoben, um damit auf das Eiſen zu ſchlagen und ſo die Trennung des Kopfs vom Rumpfe zu bewirken. Taf. 1. Fig. 1. findet ſich eine Nachbildung dieſer zuerſt von **Heyer**[43] beſchriebenen Maſchine. Wenn er dieſelbe für die einfachſte und älteſte hält, ſo kann man das Erſte in gewiſſem Sinne zugeben, in Rückſicht des Letzten, fehlen beſtimmte hiſtoriſche Nachrichten.

Da ſich beide Formen in einem und demſelben Werke angebracht finden, ſo könnten ſie vielleicht gleichzeitig, nur in verſchiedenen Gegenden von Teutſchland, gebraucht worden ſeyn. Auf jeden Fall aber wäre die erſtere weit verbreiteter geweſen, als die vorliegende, von der mir außerdem nur noch 3 Abbildungen bekannt ſind, auf die wir weiter unten zurückkommen werden. Sehr begreiflich, daß ſich die einfachere Form gegen eine glücklicher combinirte, in der Länge nicht halten konnte, da ſie der Willkühr größeren Spielraum übrig läßt und zu Grauſamkeiten veranlaſſen kann, die

---

Francof. 1551. 1564. 8. Der Verf., deſſen ſämmtliche Werke, wie ich mich irgendwo geleſen zu haben erinnere, etwas ſpäter zu Frankfurt erſchienen, gehört zu den ſeltenen Schulmännern, welche alte Literatur mit der Geſchichte ihres Vaterlandes verbanden. Der hierher gehörige Holzſchnitt, welcher mit Taf. 2. Fig. 1. große Aehnlichkeit hat, befindet ſich in der erſtgedachten Ausgabe S. 45^{b}), in der zweiten S. 350^{a}). Das Werk ſelbſt dürfte auch in anderer Rückſicht durch, die Unbefangenheit, mit welcher überall Gründe und Gegengründe angeführt werden, nicht ohne Merkwürdigkeit ſeyn.

[43] J. W. M. **Heyer**, über den Urſprung des Sprichworts: ich will mir lieber den Kopf . . . mit einer Diele abſtoßen laſ-

bei der letzteren unmöglich ſind. Jedem muß über das wirkliche Daſeyn der fraglichen Form das Urtheil frei bleiben, und, bei dem, ſo viel ich weiß, gänzlichen Abgange älterer, wörtlicher Nachrichten, kann dieſe Claſſe von Abbildungen, wenigſtens als Künſtler-Verſuch gelten, den allmäligen Uebergang vom Beile zu einer mehr vollendeten Köpfmaſchine zu verſinnlichen. Daß dieſe letztere ſchon bei ihrer erſten Erfindung den Grad von Vollkommenheit gehabt habe, in welchem ſie ſich ſpäterhin zeigt, war freilich nicht wohl zu denken.

11. Auf einem 1552 oder 1553 von Albrecht **Aldegräver** aus Seeſt (auch Alb. Aldegraf und Albert von Weſtphalen genannt), einem Schüler Albrecht Dürer's, verfertigten Kupferblatte, in 8., wird eine Enthauptung mit einem der heutigen Guillotine ſehr ähnlichen Werkzeuge vollzogen. **Lalande**, welcher auch dieſen Kupferſtich, auf dem oben bei G. Pens (N. 4. Note 35.) nachgewieſenen Weg kennen lernte[44]), bemerkt, **der Gegenſtand dieſer Vorſtellung ſey unbekannt**, während **Teutſche** Kunſtkenner, ſelbſt in Franzöſiſch geſchriebenen Werken, auf des Künſtlers eigene Ueberſchrift geſtützt, ohne den geringſten Zweifel, die **Hinrichtung** des **jüngeren** Manlius darin

---

laſſen, als dieß und jenes thun; in Gräter's Bragur B. VI. Abth. 1.

[44]) „Seitdem ich im Journal de Paris" — ſind ſeine Worte —
„das alte Werk bekannt machte, in welchem mir der Herzog
„von Gotha eine Guillotine im Holzſchnitte zeigte, erhielt ich
„von unſerer National-Bibliothek eine Nachricht von zwei Kup-
„ferſtichen; einer iſt von **Georg Penz**, der 1556 ſtarb, den
„Tod des Titus Manlius vorſtellend; der andere von **Alde**
„**Gravene**, der 1555 ſtarb, worauf der Gegenſtand der Vor-
„ſtellung unbekannt iſt, allein die darauf befindlichen Werkzeuge
„der Hinrichtung unſerer Guillotine gleichen."

finden[45]. „Hier erſcheint, nach Bertuch's Beſchreibung, eine vollkommene, ſo wie jetzt in Frankreich gebaute Guillotine, mit aufgezogenem Beile, deſſen Seil der Scharfrichter hält und das eben herabzufallen droht, nur mit dem Unterſchiede, daß hier der junge Manlius nicht, wie in Frankreich, auf einem Brete liegt, ſondern vor dem Blocke, auf dem der Kopf liegt, kniet.“

12. Ein ähnliches Werkzeug findet ſich auf einem Holzſchnitte in Casp. Goldwurm's 1564, 1570 und 1597 zu Frankfurt gedruckten Kirchenkalender abgebildet. Das Daſeyn dieſer Abbildung wird in dem Allgemeinen lit. Anzeiger (1799 St. 43) bemerkt; den Gegenſtand der Hinrichtung finde ich nirgends beſchrieben. Als Lalande 1798 dem ſogenannten aſtronomiſchen Congreſſe zu Gotha beiwohnte, zeigte ihm der Herzog die mittlere dieſer Ausgaben, als eine Seltenheit, die der Aſtronom gleich nach ſeiner Zu-

---

45) So ſagt Huber im 2ten, fünf Jahre früher als Lalande's Nachricht gedruckten, Theile ſeiner bereits (Note 35) angeführten Beſchreibung des Brandesſchen Cabinets (Leipz. 1794) S. 6. unter Anführung dieſes Blatts: „*Titus Manlius filium, sine ejus jussu cum hoste pugnantem, obtruncavit.* Aldegraver 1553.“ Daß dieſe Worte die Unterſchrift enthalten, wird zwar nicht ausdrücklich bemerkt, kann jedoch, aus analogiſchen Gründen, nicht zweifelhaft ſeyn und wird durch das gleich folgende Zeugniß eines ächten Kunſtkenners beſtätigt. Der Verf. ſetzt in demſelben Zuſammenhange hinzu: „L'instrument, avec lequel le jeune *Manlius* eut la tête tranchée, est fort ressemblant à la fameuse Guillotine de nos jours.“ Eben dieſe Bemerkung wird auch in den beiden, ebenfalls bereits (Note 35 und 37) genannten, ſpäteren Schriften dieſes Verf. (Manuel S. 175. Cat. de Winckler T. 1. S. 14.) wiederholt. Die Jahrzahl 1553 wird auch in einer Engliſchen Zeitſchrift (Gentleman's Magazine. Lond. 1794. S. 40, wo jedoch dem Künſtler irrig der Vorname Heinrich beigelegt wird) und in Joh. G. Meuſel's neuem Muſeum für Künſtler und Kunſtliebhaber (St. 4. Leipzig 1795. S

rückkunft, im Journal de Paris zur Kenntniß ſeiner Landsleute brachte.

13. Auf einem, ſo viel ich weiß, für unſeren Zweck bisher unbemerkt gebliebenen Holzſchnitte in der zu Frankfurt 1573 von H. P. Rebenſtock in 4. herausgegebenen Sammlung von Figuren über die Geſchichten des Livius, wird die Hinrichtung des Manlius, mit einem, der unter N. 10. beſchriebenen Maſchine ſehr ähnlichen Werkzeuge vollzogen, wovon ſich Taf. 1. Fig. 2. eine Abbildung findet; die unter dem Block angebrachten Buchſtaben J. A. bezeichnen den Namen des in Teutſchland nationaliſirten Künſtlers Joſt

---

S. 517) angegeben. Bertuch, welcher in dem nämlichen Jahre, wie Huber dieſe Abbildung nachwies, bemerkt aus eigner Beſchauung derſelben, ſie ſey mit A—s bekanntem Monogramm, einem G. in einem A., ſodann mit der Jahreszahl 1552 bezeichnet und oben, in der Ecke des Blatts rechter Hand, befindet ſich die Inſchrift: *Tit. Manlius . . . . . obtruncauit.* Man ſehe deſſen Abh.: Ueber Erfindung und Alter der Guillotine, im Journal des Luxus und der Moden B. IX. (Weim. 1794. 8) S. 193 — 195. — Fiorillo (Geſchichte der Künſte in Teutſchland und den vereinigten Niederlanden B. II. Hann. 1817. 8. S. 494.) erkennt den nämlichen Gegenſtand dieſer Vorſtellung und bemerkt zugleich, daß ſie zu den ſeltenſten Kupferſtichen dieſes Meiſters gehöre. — Daß alle dieſe Verfaſſer von einem und dem nämlichen Kupferſtiche eines und deſſelben Künſtlers reden, iſt augenſcheinlich, wenn gleich Lalande nicht das Jahr der Verfertigung, ſondern nur das Todesjahr des Meiſters (freilich nicht viel richtiger, als mancher Teutſche Schriftſteller) angiebt. Allem Anſehen nach, iſt die Verkehrung des Namens Aldegräver in Ulde Gravene, ein Werk des Abſchreibers, deſſen Berichtigung ſelbſt achtungswerthe Teutſche Schriftſteller, welche dieſe Worte buchſtäblich nachſchrieben, nicht für nöthig hielten, ohne Zweifel, weil ſie vorausſetzten, daß der von dieſem Aſtronomen nachgewieſene Ulde Gravene, der Name eines bisher unbekannten Geſtirns am Kunſthimmel ſey, eine Vorausſetzung, die ſich jedoch durch keine ſpätere Beobachtung beſtätigt hat.

Ammann aus Zürch, welcher, laut der Vorrede, dieſe Holzſchnitte nach Zeichnungen des Salzburgiſchen Mahlers Joh. Bockſperger, auf Veranlaſſung des Frankfurter Buchhändlers Siegm. Feyerabend, verfertigte 46).

§. 7.

Urſachen des Verſchwindens und Wieder-Erſcheinens dieſer Maſchine auf Teutſchem Boden.

Nach allen bisherigen Bemerkungen, kann es nicht zweifelhaft ſeyn, daß dieſes Werkzeug im älteren Teutſchland, neben anderen Hinrichtungsarten, gebraucht worden ſey.

Warum es nicht beibehalten wurde? iſt eine Frage, welche mit mancher anderen zuſammenhängt, deren Beantwortung, nach Verſchiedenheit der Leſerklaſſen, um ſo verſchiedener ausfallen dürfte, da bisher, ſo viel ich weiß, kein einziger Schriftſteller durch eine genauere Unterſuchung, den Weg zu einer übereinſtimmenden Entſcheidung gebahnt hat. Man hat, wie es ſcheint, vor lauter Bäumen den Wald nicht geſehen, vielleicht auch zuweilen nicht ſehen — wollen.

1. Irre ich nicht; ſo liegt die nächſte Urſache dieſer unverdienten Zurückſetzung, einerſeits, in der Aufnahme jenes **fremden Geſetzbuchs**, das von der Vorſehung beſtimmt zu ſeyn ſchien, den Teutſchen zum Gerüſte zu dienen, auf welchem ſie das hehre Gebäude einer vaterländiſchen Geſetzgebung bearbeiten ſollten.

46) Joſt Ammann, Figuren zur Geſchichte des Livius, mit kurzen Summarien von H. P. Rebenſtock, Prediger zu Eſchersheim. Frf. 1573. 4. So ſelten, daß man es ſelbſt in einigen der größeſten Bibliotheken vermißt. Da in dem vor mir liegenden Exemplare der Titel fehlt, ſo habe ich denſelben, anderweitigen Nachweiſungen zufolge möglichſt zu erſetzen geſucht.

In dieſem Geſetzbuche, deſſen Einführung nach Verſchiedenheit der Teutſchen Länder, bekanntlich im 15ten und 16ten Jahrhundert erfolgte[47]), befindet ſich eine Verfügung, in welcher ausdrücklich befohlen wird, die Verurtheilungen zur Enthauptung einzig und allein mit dem Schwerdte und ſchlechterdings auf keine andere Weiſe, namentlich nicht mit dem Beil zu vollziehen[48]). Man kann es nicht in Abrede ſeyn, daß dieſe Strafe, ſchon ſeit der früheſten Bekanntſchaft mit den Römern, in den meiſten Gegenden von Teutſchland, unabhängig von jeder anderen Hinrichtungsart, häufig dem ungewiſſen Schwerdt überlaſſen wurde, aber ausſchließend wurde der Gebrauch des letzteren bei Enthauptungen auf der ganzen Oberfläche des Teutſchen Bodens erſt ſeit dem lebhaften Gebrauche des Römiſch-Juſtinianeiſchen Rechts[49]), wurde jedoch, nach der, in einigen Teutſchen Ländern, namentlich in Holſtein und Preußen, erfolgten Abſchaffung dieſes letzteren, durch das Beil wieder verdrängt[50]).

---

[47]) Mehr hierüber findet man in meiner, allhier 1818 gedruckten, Schrift: C. Friedrichs III. Entwurf einer *Magna Charta* für Teutſchland, oder die Reformation dieſes Kaiſers v. J. 1441. In lesbare Schreibart übertragen, mit einer geſchichtlichen Einleitung und erläuternden Anmerkungen S. 87. ff. — Vielleicht iſt es manchem Leſer angenehm, bei dieſer Gelegenheit zu erfahren, daß die dort (§. 1. der Einleitung) vermißte: Nothdurft Teutſcher Nation, durch die Güte einiger Freunde, jetzt wirklich in einer doppelten Ausgabe (die Eine vom Jahr 1525, die andere, vielleicht noch um einige Jahre ältere, ohne Jahrzahl) vor mir liegt. Eine Recenſion in der dießjährigen Jenaiſchen allgemeinen Lit. Zeitung (N. 27. und 28), trägt zu ſichtbar den Stempel der Unwiſſenheit, als daß ich fürchten dürfte, mir dadurch auch nur bei einem einzigen denkenden Leſer geſchadet zu ſehen, und für nichtdenkende habe ich nicht geſchrieben. Vielleicht werde ich etwas ſpäter Gelegenheit haben, den Vorhang zu lüſten, hinter welchem ſich ein Plänkler verbirgt, der mir die ſchönſte aller Belohnungen mißgönnt, meine Schrift von dem erſten Senate der groſſen Teutſchen Nation einer ehrenvollen Aufnahme gewürdigt zu ſehen. Gelegentlich werde ich alsdann auch mit einigen anderen nicht ſehr kunſtreichen Kunſtrichtern, eine kleine Lanze zu brechen haben. Ueber die Bemerkung von C. F. Eichhorn (Teutſche Staats- und Rechtsgeſchichte Th. 3. Göttingen 1819. 8), daß in dieſer Schrift gerade das Wichtigſte, die Declarationen der einzelnen Artikel nur in einem ſehr kurzen und unvollſtändigen Auszuge mitgetheilt ſeyen, habe ich hier nur wenig zu ſagen. Wer meinen Zweck, dieſes, wie der Verf. ſelbſt es nennt, ſehr wichtige Document, in einem lesbaren Auszuge, dem vaterländiſch-geſinnten Teutſchen in die Hände zu liefern, mit den von mir gewählten Mitteln und der, an Ekel gränzenden Weitſchweiſigkeit und Uncorrectheit der beiden bis-

2. Einen andern Grund dieſer Zurückſetzung, ſcheint die, durch Teutſche Bürgerkriege entſtandene Verwilderung, und insbeſondere die, durch die Carolina zum Geſetz erhobene Strafgrauſamkeit zu enthalten, dieſer ewige

---

her gebräuchlichen Ausgaben vergleicht, wird wohl kaum eine ernſthafte Beleuchtung dieſes (ohne Zweifel aus den preiswürdigſten Abſichten) mit ſichtbarer Gewalt herbeigezogenen Machtſpruchs bedürfen, der jedoch den Verfaſſer in einige Verlegenheit bringen könnte, wenn ich ihm denſelben, in Rückſicht der von ihm aus einer Menge anderer Schriften gelieferten Auszüge, zurückgeben wollte. —

[48] „*Vita adimitur, vt puta si damnatur aliquis, vt gladio in eum animaduertatur. Sed animaduerti gladio oportet, non securi.*" L. 8. D. (XLVIII. 19) de poenis.

49 und 50) Mehreres über die Geſchichte des Beils, wird der Schluß meiner Note; angeführten Abhandlung enthalten.

Angenehm iſt es mir, mich hier mit Kleinſchrod, einem der erſten jetzt lebenden Criminaliſten, auf einem und demſelben Wege zu finden. Man ſehe deſſen Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des p. R. Th. 3. (3. Ausgabe. Erl. 1805. 8) S. 29. „Als das Römiſche Recht „feſten Fuß faßte" — ſind ſeine Worte — „kam das

Vorwurf ſeiner Verfaſſer, welche; ſtatt den Strom der Rohheit zu hemmen — ſein Bette erweiterten. Man weiß, Erzieher, die in jedem Augenblicke Stock und Peitſche zur Hand nehmen, verlieren allmälig den Sinn für ſanftere Züchtigungsmittel, und ein Geſezgeber, für deſſen menſchliches und religiöſes Gefühl es nichts Empörendes hat, das Reißen mit glühenden Zangen, das lebendige Begraben, die Viertheilung zu autoriſiren, wird es viel zu *gelind* finden, den Gebrauch eines Hinrichtungs-Werkzeuges beizubehalten, welches, jede Art von Peinigung ausſchließend, die Todesſtrafe auf einfache Lebensberaubung zurückführt.

Wenn daſſelbe im Gefolge der großen Ereigniſſe, welche die letzteren Jahrzehnte bezeichnen, unter dem Geklirr der Waffen, auf Teutſchen Boden zurückgeführt wurde und noch im gegenwärtigen Augenblicke, in mehreren Rheinprovinzen, unter dem Schutze weiſer und humaner Regenten, aufrecht erhalten wird, ſo iſt es merkwürdig, daß dieſes nur ſolche Gegenden ſind, in welchen weder Römiſches Recht noch, Carolina mehr gelten.

Zweiter Abſchnitt.

Die Guillotine in mehreren nichtteutſchen Ländern Europa's.

§. 8.

Mannaja, oder das Italieniſche Fallbeil.

Ein Nachbar-Land, in welchem dieſes Werkzeug ſeit mehreren Jahrhunderten im Gebrauche war und bis auf den

---

„Beil nach und nach außer Gebrauch und das „Schwerdt fand häufigere Anwendung.“

heutigen Tag ſich erhalten hat, iſt das, durch Niederlaſſung Germaniſcher Völkerſchaften und durch die mannigfaltigſten Verhältniſſe, mit Teutſchland verſchlungene Italien.

Schon Döpler[51]) bemerkt, daß die Hinrichtung mit dem Beile dort auf eine eigene Art üblich ſey; in das Untertheil einer Maſchine von Holz, müſſe der Delinquent knieend ſein Haupt legen, das, durch ein von oben herabgelaſſenes ſchweres und ſcharfes Beil, in einem Augenblicke vom Leibe geſchieden werde. Der bekannte Epiſtolograph Zeiller und der Breslauiſche Rechtslehrer Henel, auf welche ſich dieſer Schriftſteller beruft, ſind zwar keine unmittelbare Zeugen, doch wird das Weſentliche ihres Berichts durch Zeugniſſe vom erſten Range beſtätigt.

Das älteſte, welches ich kenne, iſt aus der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Guido Panciroli, ein durch mehrere juriſtiſch-literariſche, zum Theil noch jetzt, ihrer Mängel ungeachtet, unübertroffene Schriften bekannter Rechtslehrer zu Turin und Padua († 1599) bemerkt ausdrücklich; zu ſeiner Zeit ſey die Strafe des Schwerdts in Italien nicht gebräuchlich geweſen, dagegen werde die Enthauptung an dem, der Länge nach hingeſtreckten Verbrecher mit einem, durch ſchweres Gewicht herabgetriebenen, Eiſen vollzogen[52]).

---

[51]) An dem bereits (Note 7) angeführten Orte.

[52]) Guido *Pancirolus, thesaurus variarum lectionum vtriusque juris* L. III. In der vor mir liegenden Ausgabe (Lugd. 1617. 4) L. 1. C. 41. Abgedruckt in *J. G. Heineccius,* Jurisprudentia Romana et Attica T. II. (Lugd. Bat. 1739. fol.) „Ordinaria mortis poena“ — ſo lautet der Zuſammenhang dieſer Stelle — „*apud Romanos* erat, vt *gladio* caput amputaretur . . . Jtaque ad poenam gladii damnatis „nec securi, nec tilo, nec fustibus, nec laqueo, nec

In einem Venetianiſchen Geſetze, aus dem 16ten Jahrhundert, befindet ſich, wie mich, ohne jedoch daſſelbe beſtimmt nachweiſen zu können, ein Italieniſcher Gelehrter verſicherte, eine Verfügung, worin einer ähnlichen Köpfmaſchine gedacht wird.

In einem 1592 zu Venedig erſchienenen Heiligen-Verzeichniß, findet ſich an 4 verſchiedenen Orte eine, ſo viel ich weiß, für unſeren Zweck bisher unbenutzt gebliebene, Abbildung, welche den Uebergang anſchaulich macht, den die Taf. 1. Fig. 1. und 2. dargeſtellte Form, zu einer vollendeten Geſtaltung dieſes Werkzeuges genommen hat. Sie findet ſich zwar in keinem derjenigen Werke beſchrieben, in welchen von der bekanntern Form deſſelben Nachricht ertheilt wird; doch iſt es, da ſie in mehreren Stücken mit der letzteren übereinſtimmt, nicht wahrſcheinlich, daß bloße Künſtler-Phantaſie ihr das Daſeyn gegeben habe. Das: *Da mihi punctum etc.* hat hier eine Anwendung gefunden, die nothwendig den fatalen Streich ſichrer und ſchneller herbeiführen mußte, wie die Taf. 1 Fig. 3. vorliegende Nachbildung zeigt [53]).

„alio modo vitam adimere praesides possunt. (Vergl. oben „Note 48.) Sed *hodie* gladii poena in Italia non est in „vsu, sed *ferro, graui pondere demisso reos* „*procumbentes decollant.* Laqueo quoque praesertim fures necant, quae poena a *Longobardis* venit" F. 2, 27. Im Vorbeigehen zeigt ſich bei dieſer letzteren Bemerkung, ein merkwürdiges Beiſpiel von dem Einfluſſe Teutſcher Völker auf Italieniſche Inſtitute. Man vergl. oben die 41ſte Note.

[53]) Das Werk, in welchem ſich dieſer Holzſchnitt nebſt einer Menge anderer befindet, hat folgenden Titel: *Alfonso di Villegas, nuovo legendario della vita e fatti di N. S. Giesu Christo, e di tutti santi . . . tradotti di Spagniolo in lingua Italiana per D. Timoteo de Bagno, Monaco Camaldolese. In Venetia* 1592. 4. Die erſte Ausgabe erſchien

Ein wirkliches Beiſpiel von Enthauptung, mit dieſer oder einer ähnlichen, in Italien unter dem Namen Mannaja bekannten Maſchine, enthält die zu Rom 1599 vollzogene Hinrichtung der Beatrice Cenci und ihrer Familie[54]).

Die etwas über hundert Jahre ſpäter (1702) zu Mailand, im Anfange des Spaniſchen Succeſſions-Krieges, auf Veranlaſſung des Franzöſiſchen Befehlshabers, Prinzen von Vaudemont, nach dortiger Sitte vollzogene Enthauptung, des Grafen Bozelli, eines bekannten Banditen-Hauptmanns, geſchah mit einem ähnlichen Werkzeuge.

„Die Art dieſer Hinrichtung — ſagt ein Franzöſiſcher Reiſender, den Mathiä neuerdings in Erinnerung brachte[55]), ohne jedoch die Stelle ſelbſt mitzutheilen — „hatte etwas ſo „Ausgezeichnetes, daß ich mich wundere, daß ſie nicht auch in „anderen Gegenden üblich iſt. Man errichtete auf dem Haupt„platz ein Blutgerüſt, welches ſchwarz gedeckt war. In der

---

unter dem Titel: *Flos sanctorum*, in Spaniſcher Sprache 1577, wie es ſcheint, mit Holzſchnitten, deren eine ſpätere (Sevilla 1634 fol.), die ſich auf der hieſigen kön. Univerſitätsbibliothek befindet, ermangelt. Ob erſtere auch die fraglichen Abbildungen enthalte, iſt mir nicht bekannt.

[54]) Geſchichte der Hinrichtung der B. Cenci und ihrer Familie unter Pabſt Clemens VIII. in Rom, den 11ten Sept. 1599. Aus Schriften von Augenzeugen etc. (Wien, gedruckt bei Franz Alberti 1789.) Heldenberg, welcher im allgemeinen lit. Anzeiger (1801. N. 100.) dieſe kleine Schrift, als einen Beitrag zur Geſchichte der Guillotine, in Erinnerung bringt, ſetzt, in Rückſicht auf ihre Glaubwürdigkeit, die Bemerkung hinzu: Die hiſtoriſchen Quellen der darin enthaltenen Nachrichten ſeyen zwar nicht genau angeführt; doch ſey die Erzählung von der Art der Hinrichtung und den dabei vorgefallenen Umſtänden ſo beſtimmt, daß ſich wohl an der Wahrheit nicht zweifeln laſſe.

[55]) F. G. Mathiä, Beitrag zur Geſchichte der Guillotine; im allgemeinen lit. Anzeiger 1806. N. 147.

„Mitte deſſelben hatte man einen hölzernen Block angebracht, „der gerade ſo hoch war, daß der Verbrecher auf denſelben, „knieend zwiſchen einem galgenartigen Geſtell, ſein Haupt „legen konnte. An dieſem Geſtell hing, durch einen Strick „feſtgehalten, ein Beil, das 1 Fuß lang und 1½ Fuß breit „und mit mehr als 100 Pfund Blei beſchwert war. Bei „der Hinrichtung, hatte der Scharfrichter nichts weiter zu „thun, als den Strick durchzuſchneiden, welcher das Beil „aufrecht hielt. (*Couper la corde, qui tenait la hache* „*suspendue.*) Die Reuerer (pénitens), eine größtentheils „aus Perſonen vom Adel beſtehende Brüderſchaft, führten „den Grafen zum Blutgerüſt, ließen ihn niederknieen und, „gerade unter dem Beile, ſein Haupt auf den Block legen. „Einer von ihnen hielt daſſelbe von der anderen Seite, mit „beiden Händen und, während ein Prieſter die, bei dieſer „Gelegenheit üblichen Gebete verrichten ließ, zerſchnitt der „Scharfrichter den Strick. In dem Augenblicke, wo das „tödtliche Werkzeug herabfiel, erfolgte die Trennung des „Kopfes vom Rumpfe; der Reuerer hielt erſteren in ſeinen Händen; der Scharfrichter rührte den Delinquenten „nicht an."

„Dieſe Art der Hinrichtung" — ſetzt der Reiſende hinzu — iſt ſo ſicher, daß das Beil mehr als 2 Zoll in den „Holzbock einſchnitt[56])."

Auch der häufiger angeführte, als geleſene Labat — wer kennt nicht die Reiſen dieſes Franzöſiſchen Predigermönchs

---

56) *Voyage historique et politique de suisse, d'Italie et d'Allemagne.* T. I. (Francf. 1736. 8) p. 185. 186. „Le supplice, heißt es u. a. in der Urſchrift, ou la manière „dont on l'exécuta, a quelque chose de *si particulier,* „*que je suis surpris, qu'il ne se pratique pas ail-* „*leurs.* . . . . L'instrument meurtrier, *en tombant,* sépara „la tête du corps, que la pénitent tint dans ses mains, „*le bourreau ne le toucha point.*"

aus dem Anfange des letzten Jahrhunderts? — erhielt, während ſeines Aufenthalts in Italien (1715), von dieſer Hinrichtungsart nähere Nachrichten, die er in ſeiner Reiſebeſchreibung[57] mittheilt und die hier um ſo mehr eine Stelle verdienen, da ſie die Quelle enthalten, aus welcher neuere Criminaliſten, vielleicht zu ausſchließend, den Stoff ihrer Beurtheilung dieſer Hinrichtungsart ſchöpften. „Das Werkzeug, welches Mannaja genannt wird — ſind ſeine Worte — „iſt ein, 4 bis 5 Schuh hohes und inwendig etwa 15 Zoll breites Geſtell. Es beſteht aus zwei Balken, die gegen 3 Zoll ins Gevierte ſtark und inwendig mit Fugen verſehen ſind, in denen ein Querholz herabgleiten kann. Dieſe beiden Balken ſind durch 3, mit Zapfen und Zapfenlöchern verſehene Querhölzer verbunden. Zwei von dieſen Querhölzern ſind an den entgegenſtehenden Enden der Balken befeſtigt und ein drittes liegt ungefähr 15 Zoll über dem unterſten, auf welches der Verurtheilte knieend ſein Haupt legt. Ueber dieſem unterſten, unbeweglichen Querholze befindet ſich ein bewegliches, an deſſen inneren Seite ein ſcharfes, 9 — 10 Zoll langes und 6 Zoll breites Schneidemeſſer (couperet) angebracht iſt. Der obere Theil dieſes Querholzes iſt mit einem Bleigewichte von 60 — 80 Pfund beſchwert, welches feſt mit demſelben verbunden iſt. Man zieht dieſes mörderiſche Querholz bis zu einer Entfernung von 1 oder 2 Zoll nach dem oberen Querholze zu, in die Höhe, wo man es mit einem kleinem Strick (petite corde) feſtbindet. Auf ein, von Ba-

---

57) P. *Labat*, voyage en Espagne et en Italie. Tom. VII. (Amst. 1731. 8) Ch. 1. p. 15. auszugsweiſe 1) in Ch. Meiners Betracht über die Hinrichtung mit dem Schwerdt, in der Berliner Monatsſchrift (1784. 8) S. 408. ff. 2) in dem Leipz. Magazin für Rechtsgelehrte, herausgegeben von C. A. Günther und C. F. Otto, B. I. (Leipz. 1784. 8) S. 314. ff.; in der erſten dieſer Zeitſchriften Franzöſiſch, in der anderen Teutſch.

„rigello oder Häſcherhauptmann gegebenes Zeichen, braucht „der Scharfrichter nur dieſen kleinen Strick zu durchſchneiden, „worauf ſodann augenblicklich das ſtark beſchwerte Quer„holz auf den Hals des Verurtheilten herabſtürzt und, mit „der daran befindlichen Schneide, denſelben vom Rumpfe „trennt, ohne Gefahr, den Streich zu verfehlen. Dieſe Art „der Enthauptung, ſetzt der Verf. hinzu, iſt ſehr ſicher und „erſpart dem Hinzurichtenden jene Leidens-Verlängerung, „welcher er zuweilen durch die Ungeſchicklichkeit eines Straf„vollziehers ausgeſetzt iſt, der die Trennung des Kopfs vom „Rumpfe nur nach mehrmals wiederhohlten Streichen be„wirkt 68). Man bedient ſich derſelben bei Perſonen vom „Adel und bei allen, welche die Vorrechte deſſelben genießen, „namentlich auch bei allen Perſonen geiſtlichen Standes, „es mögen Welt- oder Kloſtergeiſtliche ſeyn."

Zur Vergleichung mit allen vorhergehenden Nachrichten und zur Kenntniß der, ein halbes Jahrhundert ſpäter, bei dieſer Hinrichtungsart, namentlich im Kirchenſtaate üblichen Formen, dürfte die, an unſer Zeitalter reichende, von einem reiſenden Irländer 1788 zu London herausgegebene Beſchreibung, um ſo merkwürdiger ſeyn, da ſie bis jetzt, ſo viel ich weiß, von keinem anderen Schriftſteller für unſeren Zweck benutzt worden iſt 59). Selbſt Kleinſchrod's ſcharfſinnige Ver-

68) „Cette manière" — ſo lautet das Original dieſer in beiden kaum genannten Auszügen fehlenden Stelle — „est trés sure „et ne fait point languir un patient, que le peu d'adresse d'un exécuteur expose quelques fois à recévoir „plusieurs coups, avant d'avoir la tête séparée du tronc."

59) (Denan) *The temporal Government of the Pope's state.* (Lond. 1788. 8) Ch. 7. Teutſch: 1) ohne Erwähnung des Originals, unter dem Titel: Darſtellung der weltlichen Regierung des Kirchenſtaats, aus den neueſten und ſicherſten Nachrichten. Nach dem Engliſchen. Leipzig 1789. 8. Eine Ueberſetzung, von der in der Vorrede zu

gleichung der Mannaja und der Guillotine (a. a. O. Th. 3. §. 13.), kann durch dieſe Zuſammenſtellung mit anderweitigen Nachrichten gewinnen. „Iſt der Verbrecher (heißt es „hier S. 68.) eine Perſon von einigem Range und nicht „ganz aus der gemeinen Volksklaſſe, ſo kann bei ihm die „Strafe der Enthauptung ſtattfinden. Dieſe geſchieht, in„dem man ihn mit ausgeſtreckten Beinen, ſich auf eine „Bank ſetzen läßt und ſeinen Nacken auf einen Block legt, „der in einer Art von engem, etwa 2 Schuh breiten Gal„gen[60]) befeſtigt iſt. In der Mitte des Querholzes von „dieſem Galgen, befindet ſich ein Haken mit einem Stricke, „von welchem ein ſehr breites Meſſer, oder richtiger, ein „Beil[61]) herabhängt, welches Mannaja heißt und an einer „ungeheueren, zuſammen gegen 300 Pfund ſchweren[62]) Blei-

---

der gleich folgenden bemerkt wird, ſie ſey hin und wieder ſehr übel gerathen. 2) Erwähnung mit Zuſätzen und Veränderungen von G. (H. Moritz Gottl. Grellmann) unter dem Titel: Gegenwärtiger Zuſtand des päbſtlichen Staats, vornämlich in Hinſicht ſeiner Juſtizpflege und politiſchen Oekonomie. Helmſt. 1792. 8. In der Vorrede wird die Urſchrift mit der Bemerkung genannt, ſie liege hier im Ganzen zum Grunde und ihr Inhalt ſey überall in der Maaße benutzt worden, als man nicht aus ſicherer Ueberzeugung davon abgehen und andern Einſichten folgen zu müſſen geglaubt habe. Einige gleich folgende Beiſpiele werden zeigen, wie leicht dergleichen ſichere Ueberzeugungen in Willkühr ausarten. Warum nicht einem Jeden, offen und bieder, das Seine?

60) „which is fixed in a kind of narrow gallows, *about two feet wide.*" Die vier letzten Worte fehlen in der kaum gedachten Bearbeitung; dagegen iſt, bei dem Worte Galgen, der, ſchlechterdings unzuläſſige, Zuſatz gemacht: unter dem Hochgalgen.

61) „*Cleaver*" G. überſetzt: Henkers-Beil. Ob das Verbeſſerung iſt?

62) „*Weighing about three hundred pounds.*" Nach G. etliche hundert Pfund.

„maſſe befeſtigt iſt. Dieſes Blei iſt in ein Gehäuſe von „Holz eingeſchloſſen, welches genau nach der Breite des Galgens gemacht und ſo eingerichtet iſt, daß es in die beiden „Fugen paßt, welche an den Säulen des Galgens angebracht ſind, ſo daß es nie ſeine Richtung verlieren kann. „Unter dieſem hölzernen Gehäuſe, zeigt ſich, in einer Breite „von etwa 6 Zoll, das Beil[63]). Auf ein, vom Verbrecher (?) „gegebenes Zeichen, faßt einer von den Scharfrichtern deſſen „Kopf zwiſchen beide Hände, ein anderer, welcher auf der „entgegengeſetzten Seite des Galgens ſteht, wo der Körper „auf die Bank hingeſtreckt liegt, zieht unmittelbar nachher „ein kurzes und breites Jagdmeſſer (*cutlaſs*) und zerhaut „mit Einem Streiche[64]) den Strick, woran die Mannaja oder „das Beil hängt, das ſodann mit großer Schnelligkeit herabſtürzt und, ohne je zu fehlen, die Trennung des Kopfs „vom Rumpfe bewirkt. Der Scharfrichter, welcher den „Kopf zwiſchen beiden Händen hält, hebt denſelben ſogleich „gegen die Zuſchauer in die Höhe, während der andere den „Rumpf auf der Bank feſthält, bis alle Bewegung aufhört."

Daß dieſe Hinrichtungsart noch bis auf die neueſte Zeit in Italien, namentlich im Kirchenſtaate, als ein Vorrecht gewiſſer Stände üblich geweſen und fortdauernd üblich ſey, wird durch das Zeugniß von Renazzi, eines Italieniſchen Criminaliſten vom erſten Range und durch öffentliche Blätter beſtätigt. „Nach unſeren und den Sitten anderer Europäiſchen Völker" ſagt Erſterer in einer, wie es ſcheint, für unſeren Zweck bisher unbeachtet gebliebenen Stelle, „wird „die Strafe der Enthauptung bloß bei Adelichen und Perſonen vom vornehmen Stande gebraucht. Doch wird dieſelbe „gegenwärtig nicht mit dem Schwerdte, ſondern

---

63) „*The cleaver appears about six inches broad below this „wooden case.*" In der Gr. Bearbeitung nicht überſetzt.

64) „*With one strucke.*" Ebenfalls von G. nicht überſetzt.

„mit einem Beile vollzogen, welches von jenem alten, das
„die Lictoren, auf die Fasces gelegt, vortrugen, in der
„Form ſehr verſchieden iſt, und in vaterländiſcher Sprache
„Mannaja genannt wird“[65].

Ohne Zweifel war es eben dieſe Mannaja, mit welcher, im October 1816, die Enthauptung des Böſewichts Thomas Berzoni, eines geweſenen Prieſters, in Rom vollzogen wurde. Wenn ſich die Herausgeber einiger öffentlichen Blätter des Ausdruckes bedienten, daß eine eigends wiederaufgebaute Guillotine hierzu gebraucht worden ſey[66], ſo ſchienen ſie ihre Anſicht von der Aehnlichkeit beider Maſchinen dadurch auszuſprechen, und zugleich auf ein Publikum zu rechnen, das die letztgedachte Benennung aus einer Menge neuerer Ereigniſſe kennt, während die erſtere, außerhalb Italien, dem größten Theile ihrer, wenigſtens unſtudirten, Leſer völlig unbekannt iſt.

Ueber die Zeit der Einführung dieſes Werkzeugs auf Italieniſchem Boden, finde ich nirgends auch nur eine Vermuthung aufgezeichnet. Daß noch in Juſtinian's Geſetzbuche die Hinrichtung mit dem Beile verboten wurde, iſt bereits oben (Note 48 und 52) außer Zweifel geſetzt, und merkwürdig iſt es, daß die erſte, bis jetzt aufgefundene, Spur von der in veredelter Geſtalt erfolgten Rückkehr des

---

[65] „Certo quidam nostris aliarumque Europae gentium „moribus poena decollationis nobiles solum, honestio„risque conditionis rei afficiuntur. *Haud* tamen *nunc* „*gladio* caput amputatur, *sed securi*, ab illa veteri, „quam fascibus impositam gestabant Lictores, forma „longe dissimili, vernaculo sermone vocant *Mannaja*.“ Phil. Mar. *Renazzi*, elementa juris crimin. (Venet. 1776. 4.) Lib. II. c. 8. N. 3.

[66] Man ſehe z. B.: Allgemeine Zeitung v. J. 1816. N. 293.

Beils auf dieſen claſſiſchen Boden in dem nämlichen 16ten Jahrhundert ſich zeigt, in welchem dieſes Werkzeug aus dem, durch verheerende Bürgerkriege aufgeregten Teutſchland verwieſen wurde. —

§. 9.

Der Köpfgalgen in England.

Auch in dem ſtammverwandten Königreiche der Angelſachſen war dieſes Werkzeug nicht unbekannt; ſpäterhin wurde es von dort in das Schottiſche Schweſterland verpflanzt, wo es noch im Anfange des letzten Jahrhunderts gebräuchlich war. Noch ſpäter kam es aus England in das Reich der Neu-Franken, die es größtentheils vergeſſen zu haben ſchienen, daß es ſchon bei ihren eignen Vorfahren üblich geweſen war.

Man nannte es in England, ohne Zweifel wegen mancher Aehnlichkeit ſeiner äußern Form mit der Häng-Maſchine, den Galgen (gibbet). Wanneher es hier eingeführt worden ſey, iſt unbekannt; doch ſchreibt ihm Pennant, ein, um die nähere Kenntniß ſeines Vaterlandes ſehr verdienter Britiſcher Reiſender[67]) ein hohes Alterthum (great antiquity) zu.

Zu Halifax fand er noch einen, gegen 4 Fuß hohen und 13 Fuß breiten, mit Bruchſteinen in's Gevierte belegten, von einer Seite durch 4 oder 5 Stufen zugänglichen Platz, auf welchem dieſe Maſchine geſtanden hatte, und nach der Bemerkung ſeines, um die vaterländiſche Topographie nicht minder verdienten Landsmannes, Aikin[68]), wird noch jetzt der

---

67) Thom. *Pennant, a tour in Scotland and voyage to the Hebrides.* 1772. T. 2. (Lond. 1776. 4) p. 363.

68) J. *Aikin, a description of the country from thirty to forty miles round Manchester. Embellished with seventy-three Plates.* (Lond. 1795. 4) p. 561.

dahin führende Weg die Galgenſtraße (gibbet - lane) genannt.

Beide Schriftſteller, von denen, ſo viel ich weiß, bisher nur der erſtere, wiewohl nicht ganz vollſtändig, für unſere Zwecke benutzt worden iſt, ſo wie auch der Britiſche Staatskalender vom J. 1708 [69], geben von dieſem Werkzeuge eine Beſchreibung, nach welcher daſſelbe mit der heutigen Franzöſiſchen Guillotine eine große Aehnlichkeit hatte.

Etwa 10 Fuß hoch, hatte es die Form eines Malergeſtells, und beſtand aus zwei aufrechtſtehenden, auf beiden innern Seiten mit gerade herunterlaufenden Fugen verſehenen Balken, in welchen ſich zwei viereckige Querhölzer befanden, von denen das untere feſtgemacht, das obere hingegen beweglich war. Auf das untere dieſer Querhölzer legte der Hinzurichtende ſein Haupt, das von einem auf daſſelbe gerichteten Brette niedergedrückt, oder auch mit einer Art von eiſerner Stange ſo feſt gehalten wurde, daß es außer Stande war, ſich zu rühren. Das obere Querholz war an den Gipfel der Maſchine mit einem Stricke befeſtigt, vermittelſt deſſen es in den Fugen auf und niedergelaſſen werden konnte. Die untere Seite dieſes Querholzes wurde um die Zeit der Hinrichtung mit einem breiten Eiſen bewaffnet, welches ungefähr 1 Fuß im Gevierte hatte, unten ſehr ſcharf, und oben ſo ſchwer mit Blei beladen war, daß es kaum gehoben werden konnte. Auf ein gegebenes Zeichen, wurde der an einem Haken feſtgehaltene Strick losgelaſſen, oder zerhauen, worauf ſogleich das Beil fiel, und augenblicklich die Trennung des Kopfs vom Rumpfe bewirkte[70]) „ohne daß" (wie Pennant bemerkt) „der unglückliche Verbrecher einer bei der gemeinen Methode nur zu leicht möglichen Wiederholung des „Streichs ausgeſetzt war"[71]).

---

[69] *The present state of great Britain.* (Lond. 1708. 8) Part II. Book 3. Ch. VIII. Auszugsweiſe im Hannövr. Magazin 1795. St. 70.

Der Gebrauch dieſes Werkzeugs wurde in England für ein örtliches Vorrecht (Orts-Privilegium) gehalten, in deſſen Beſitze ſich namentlich die 18 Städte und Dörfer befanden, welche mit Einſchluß der bereits genannten Stadt Halifax, den Umkreis des Waldes von Hardwick oder Sowerbyſhire ausmachten.

Die Veranlaſſung zur Einführung deſſelben war, wie Pennant vermuthet, das Bedürfniß des Handels und der Wollenmanufakturen von Halifax, in jenen Zeiten, wo die werdende Induſtrie noch durch wilde Angriffe geſetzloſer Menſchen gefährdet wurde, die man durch Schnelligkeit der Vollziehung ſo viel mehr ſchrecken wollte.

Noch unter der Regierung der Königin Eliſabeth (1558 — 1603) war, nach der Bemerkung eben dieſes Reiſeitdem, das fragliche Todes-Werkzeug (machine of death) in dem kaum gedachten Umkreiſe in lebhaftem Gebrauch. Fünf und zwanzig Perſonen wurden, nachdem ſie von Geſchwornen für ſchuldig (guilty) erklärt worden waren, mit demſelben enthauptet, und zwölf etwas ſpäter, in den Jahren 1623 — 1650. Die frühern Jahrbücher von Halifax, ſetzt er hinzu, ſind verloren gegangen. Aikin, nach welchem die erſte Eintragung in die Regiſter dieſer Stadt im J. 1541 geſchah, rechnet überhaupt 49 Hinrichtungen, welche ſeitdem, in etwas mehr als 100 Jahren, in dem fraglichen Kreiſe mit dieſem Werkzeuge vollzogen wurden; die letzten geſchahen im J. 1650. Wer kennt nicht dieſe, unter Cromwell durch innerliche Unruhen und durch Kriege mit dem Auslande bezeichnete Periode der Geſchichte von England?

---

[70] Alle drei genannte Engliſche Schriftſteller ſtimmen hier auf das Vollkommenſte überein. „*Upon a sign given* — heißt es in dem kaum gedachten: *present state* . . — „*the Maiden* (ein Ausdruck, auf den wir bald zurückkommen werden) *is let loose, and in a moment separates the head from the body.*" „The ax falls and does the affair effectuelly." — ſind Pennants Worte — „*The malefactor's head was* „*at once struck off.*" ſagt Aikin.

[71] „*Withouth suffering the unhappy criminal to undergo a repetition of strocks as hes been the cas in the common method,*" ſind Pennants eigene Worte, von denen es zu verwundern iſt, daß ſie in den von Archenholz (Minerva, Jun. 1703) und von Meuſel (neues Muſeum, Stück IV.) mitgetheilten Auszügen weder in der einen, noch in der andern Sprache eine Stelle erhielten.

Nach einer, von dem nämlichen Schriftſteller aus handſchriftlichen Nachrichten mitgetheilten Bemerkung beſtand Halifax im J. 1443 noch aus 13 Häuſern[72]) die im J. 1563 bereits auf 520 Haushaltungen angewachſen waren. Schwerlich dürfte alſo die Einführung dieſes Werkzeugs in gedachter Gegend über den Anfang des 16ten Jahrhunderts hinaufgeſetzt werden können. Nach dem Berichte eines achtungswürdigen Teutſchen Reiſenden[73]), der aber hier ſeinen Gewährsmann nicht nennt, geſchah die Einführung dieſer Maſchine erſt gegen die Mitte des gedachten Jahrhunderts. Sie ſcheint, ſetzt er hinzu, in mehrern Gegenden von England vorhanden geweſen zu ſeyn, eine Vermuthung, deren Gründe mir unbekannt ſind.

---

72) „*Thirteen houses*“ — Büſching, welcher in ſeiner größern Erdbeſchreibung eben dieſe Nachricht mittheilt, ſcheint *thirty* geleſen zu haben. „Im J. 1443, ſagt er, beſtand H. nur aus 30 Feuerſtellen.“

73) P. A. Nemnich, Beſchreibung einer, im Sommer 1799, von Hamburg nach, und durch England gemachten Reiſe. (Tüb. 1800. 8.) S. 2. 54.

Nach Labat's Bemerkung, die aber, wie er ausdrücklich hinzuſetzt, nur auf Hörenſagen beruht, war dieſes Werkzeug noch im Anfange des letzten Jahrhunderts in England nicht ganz außer Gebrauch, der ſich jedoch nur auf wohlhabende Verbrecher beſchränkte[74].

§. 10.

Die Schottiſche Jungfer.

Eben dieſe Maſchine wurde auch in Schottland, unter dem Namen die Jungfer (maiden), zu Hinrichtungen gebracht. Jamieſon, der gelehrte Verfaſſer eines Wörterbuchs der Schottiſchen Sprache, findet in derſelben die größte Aehnlichkeit mit der Franzöſiſchen Guillotine[75].

Pennant ſah ſie in einem Zimmer unter dem Parlamentshauſe zu Edinburgh. Hier hatte ſie der Regent Merton eingeführt, welcher zu Halifax, bei ſeiner Durchreiſe, ein Modell von ihr nehmen ließ, und hernach ſelbſt das Schickſal hatte, bei ſeiner 1581 erfolgten Hinrichtung der erſte zu ſeyn, welcher unter dieſem Todes-Werkzeuge verbluten mußte, während Lord Pennecuik, zu deſſen Enthauptung er daſſelbe beſtimmt hatte, auf ſeinem Bette geſtorben war[76]. Einer von Nemnich (a. a. O.) mitgetheilten Sage zufolge, hatte die kaum gedachte Schottiſche Benennung dieſer Maſchine in dem Umſtand ihren Grund, weil erſt lange Zeit nach ihrer Einführung in Edinburgh, Gebrauch von derſelben gemacht werden konnte.

---

[74] „J'ai *entendu dire*, qu'on se sert *quelques fois* en Angleterre de cet instrument, *pourvû que les patiens en* „*voulant faire la depense.* Mais je n'assure point ce fait, „ne l'ayant pas encore lû dans aucune histoire de ce „pays-là." *Labat*, an dem (Note 57) angeführten Orte. Vergl. oben die bei einer, in der, Note 24 angeführten Stelle von Dreyer, gemachten Bemerkung.

[75] John *Jamieson*, *an etymological dictionary of the scotish language* (Edinb. 1804. 4.) Art: *Maiden*. Er nennt ſie „an Instrument for beheading, nearly of the same „construction with the Guillotine."

[76] *Jamieson* a. a. O. und die dort benannten Schriftſteller

Die Vollziehung der wegen Kühe- und Pferdediebſtal ergangenen Urtheile hatte, nach Pennant (a. a. O.), das Eigne, daß man den Strick an das Thier befeſtigte, und dieſes ſo lange peitſchte, bis dieſer das Beil haltende Strick in Stücken zerriß. Hier wurde demnach die Stelle des Strafvollziehers von einem Thiere vertreten, eine Erzählung, die mit dem Culturgrade, welchen die Erfindung dieſes Werkzeugs vorausſetzt, unvereinbar ſcheint, und allem Anſehen nach, höchſtens nur von den erſten Zeiten ſeiner Einführung gelten kann.

In Schottland wurde daſſelbe, zufolge einer Nachricht des bereits genannten Staatskalenders von 1708, vorzüglich zur Enthauptung von Perſonen aus adelichen Familien gebraucht. Ebendaſelbſt wird deſſelben als einer noch damals beſtehenden Einrichtung gedacht, während bei England nur des Beils, und gelegentlich bei Holland des Schwerdts, im Gegenſatz der Jungfer, Erwähnung geſchieht [77]).

Wann und warum dieſe Maſchine dort in Abgang gekommen, finde ich nirgends bemerkt. Gewiß iſt es, daß ſchon Denan, im J. 1788, bei Gelegenheit des Italieniſchen Fallbeils, derſelben als eines Alterthums gedenkt, deſſen ehemaliges Vorhandenſeyn in Schottland, unter dem Namen die Jungfer erkannte, deſſen Verhältniß zur Manoja ihm

---

77) „In Scotland . . . *Noblemen* are generally beheaded „not with an *axe*, as in England, or a *Sword*, as in Holland, but by an instrument called the *maiden*.“ *The present state*, II, 3, 8.

jedoch nur durch eine dunkle (gewiß ſehr glückliche) Vermuthung vorgeſchwebt zu haben ſcheint[78])

Wenn übrigens ein Ungenannter, im Hannövriſchen Magazin bemerkt: nicht die Franzoſen[79]), ſondern die alten Schottländer ſeyen die wahren Erfinder, ſo ſcheint ihn die dort aus dem mehrgedachten Staatskalender mitgetheilte Schottiſche Sage irre geführt zu haben: daß der erſte Erfinder dieſer Maſchine auch das erſte Opfer derſelben geworden ſey[80]).

Das Wahre an dieſer Sage haben wir bereits bemerklich gemacht; richtig erklärt, hat ſie einen geſchichtlichen Boden, während ſie, in einer zu wörtlichen Auslegung, Mißgriffe veranlaßt, die bei geſchichtlichen Sprichwörtern ſchwer zu vermeiden ſind, wenn ihr Sinn und ihre Bedeutung nicht durch anderweitige Zeugniſſe beſtimmt und erläutert werden.

Als eine Merkwürdigkeit verdient noch angeführt zu werden, daß ſich unter der Menge von Kupferwerken, welche von Jahr zu Jahr in Großbritanien die Maſſe nützlicher Kenntniſſe bereichern, ſo viel ich weiß, auch nicht ein einziges findet, welches eine Abbildung der befragten Maſchine, nach dem von Pennant ſo beſtimmt nachgewieſenen Exem-

---

78) „The ancient method of beheading in Scotland, called „the *maiden*, was perhaps something similar to his." Denan an dem (Note 59.) angeführten Orte.

79) Die dieſes, ſo viel ich weiß, niemals behaupteten.

80) „The Scots have a tradition, that the first inventor of „this machine, was the first, that suffered by it." Hannöv. Magazin 1795 N. 70. Kelly ein von Jamieſon (Art *Maiden*) angeführter Schriftſteller nennt dieſe Sage ein Sprichwort, mit ausdrücklicher Beziehung auf den Umſtand, welcher die Jungferſchaft der fraglichen Maſchine beendigte. „This circumstance" — ſetzt er hinzu — give occasion for „the following proverb: *he, that invented the Maiden first* „*hanseled it.*"

plare enthielte, welches bei dem Intereſſe der Schriftſteller dieſes Landes an dem Geſchichtlichen dieſer Unterſuchung in der That unerwartet iſt[81]).

§. 11.

Die Doloire im ältern Frankreich.

Auch in dem, durch Abſtammung und Politik, mit Teutſchland verſchwiſterten Frankreich ſcheint ein Werkzeug der bisher beſchriebenen Art ſchon gegen das Ende des Mittelalters mehr oder weniger bekannt geweſen zu ſeyn.

Die beiden, bis jetzt bekannten, älteſten Abbildungen deſſelben ſind Holzſchnitte, welche vor mehr als 300 Jahren in dieſem Lande erſchienen. Sie finden ſich in einem Leben der Heiligen, das von Petrus de Natali, einem Italieniſchen Biſchof, im 14ten Jahrhundert geſchrieben wurde, und ſeit 1493 eine Menge von Ausgaben erhielt, unter denen namentlich die zu Lyon in den Jahren 1514 und 1519 gedruckten[82]), an vier verſchiedenen Orten [83]), die (Taf. 1. Fig. 4. der beiliegenden Kupferblätter copirte) Abbildung dieſes Werkzeugs enthalten, die ich um ſo ſichrer nachweiſen kann, da beide Ausgaben unter den Schätzen der hieſigen königl. Univerſitäts-Bibliothek eine Stelle einnehmen.

---

[81] Ob ſich in der Nachweiſung von Abbildungen der Guillotine, im Weltbürger Jahrg. 1. St. 6. S. 467, eine Anzeige findet, welche eine Abänderung obiger Bemerkung erfordern könnte, ob überhaupt dieſe Nachweiſung vollſtändiger, als die in gegenwärtiger Abhandlung, an den einſchlägigen Orten, gegebene — zuſammen, mit Ausſchluß der neufranzöſiſchen Guillotine, neunzehn Abbildungen umfaſſende — Nachweiſung ſey, kann ich, da ich erſtere nur aus einer allgemeinen Literatur-Nachricht kenne, nicht mit Gewißheit beſtimmen. — Der unten (Note 98.) anzuführende Brite kannte nur 7.

[82] Patr. *de Natalibus*, (auch Natalis genannt) de Venetiis, Episcopus Equilinus, *Catalogus sanctorum et gestorum eorum ex diversis voluminibus collectus.* Die erſte, von Anton Biala, beinahe hundert Jahre nach des Verf. Tode, beſorgte Ausgabe erſchien 1493 zu Vicenza in Fol., ohne Abbildungen, mit denen die fraglichen von 1514 und 1519 reichlich

Das älteſte Beiſpiel, welches man bis jetzt von einer in Frankreich vollzogenen Hinrichtung mit dieſer Maſchine hat auffinden können, zeigt ſich, in der ehemaligen Provinz Languedoc, bei der 1632, auf Betreiben des Cardinals Richelieu, zu Toulouſe erfolgten Enthauptung des unglücklichen Herzogs von Montmorency.

Nach Puyſegur's, von dem Franzöſiſchen Hiſtoriographen Düchesne herausgegebenen, Berichte [84]), war dieſes

---

ausgeſtattet ſind. Ob eine in den fortgeſetzten Sammlungen von alten und neuen theol. Sachen (Jahrg. 1741. S. 511.) wie auch in Rotermund's ſchätzbaren Ergänzungen zum Jöcherſchen Gelehrten-Lexicon (B. V. Bremen 1816. 4.) nachgewieſene, gleich den beiden kaum genannten, zu Lyon 1508 (in 4.) gedruckte Ausgabe ebenfalls mit Holzſchnitten, namentlich mit den fraglichen verſehen ſey, finde ich nirgends bemerkt. Gewiß iſt es, daß eine, noch zwei Jahre ältere, Italieniſche Ausgabe, welche ich vor mir liegen habe, (Venet. 1506. fol.) zwar mit Holzſchnitten geziert iſt, der vier fraglichen hingegen inſoferne ermangelt, als die Märtyrer, welche in den beiden Franzöſiſchen Ausgaben guillotinirt werden, in der Venetianiſchen durch das Schwert ihr Leben verlieren

[83]) S. 16^{a}) 85^{b}) 86^{b}) und 89^{b}) bei den Märtyrern Marinus, Pancratius, Bonifacius und Iſidor. Bei dem vorletzten heißt es im Texte: *jussit ut gladio caput ejus abscideretur*, während dieſer Befehl auf dem Holzſchnitte mit der Köpfmaſchine vollzogen wird. Ein merkwürdiges Beiſpiel für die bereits oben empfohlene Vorſicht, in Benutzung künſtleriſcher Darſtellungen, denen nicht glaubwürdige geſchriebene Berichte zur Seite ſtehen.

[84]) *De Puysegur, memoires* publiés par *Duchesne*, historiographe de France (Amst. 1690. 8.) p. 107.

Werkzeug in jener Provinz, unter der Benennung Schneidemeſſer (doloire) allgemein bei Enthauptungen gebräuchlich. „In dieſem Lande“ — ſind ſeine Worte — „bedient „man ſich eines Schneidemeſſers, welches zwiſchen zwei Balken auf und nieder bewegt werden kann. Wenn nun der „Kopf auf den Block hingelegt iſt, läßt man den Strick „los, woran das Schneidemeſſer befeſtigt iſt; dieſes fällt „ſodann herab und trennt das Haupt von dem Rumpfe[85]).

Nach und nach wurde dieſes Werkzeug durch das Schwerdt auch von dem Boden Frankreichs verdrängt, und verſank ſelbſt in der Schriftſteller-Welt, bei dem unterrichteten Theile der Nation, in eine ſolche Vergeſſenheit, daß noch im J. 1774 ein Mitglied der Akademie zu Dijon den Wunſch äuſerte, eine Erfindung dieſer Art in’s Daſeyn gerufen zu ſehen, ohne daran zu denken, daß ſie ſchon, ſeit

---

[85] „Il se fit jetter“ — ſind die Worte der Urſchrift in ihrem Zuſammenhange — „une corde sur le bras et s’en „alla à son échaffaud, sur lequel il entra par une fénêtre,“ (Noch gegenwärtig zeigt man, nach Büſchings Bemerkung, dieſes Fenſter, aus welchem der Herzog auf die (geheime) Hinrichtungsbühne geführt wurde, in dem innern Hofe des Capitouls oder Rathhauſes zu Toulouſe) „qu’on avait „ouverte, qui conduisoit au dit échaffaud, dressé dans la „maison de ville, sur lequel était un bloc, où on lui fit „mettre la tête. En ce pays-là, on se sert d’une *doloire*, qui est entre deux morceaux de bois; et quand „on a la tête posée sur le bloc, on lache la corde, et cela descend et sépare la tête du corps. Comme il eut „mis la tête sur le bloc, on lacha la cordede la doloire, „la tête fut séparée du corps, l’un tomba d’un coté, „l’autre de l’autre.“ — Wenn der ungenannte Verfaſſer eines 1798 in Gräter’s Bragur (B. VI. Abthl. 1.) erſchienenen Aufſatzes über das Alterthum der Guillotine ſeinen aus dieſem Berichte gegebenen Auszug mit den Worten beſchließt: man müſſe ſich mit Recht wundern, daß unter einer ganzen Nation auch Keiner mit der vaterländiſchen Geſchichte bekannt genug geweſen ſey, um zu wiſſen, daß der Doctor Guillotin das

Jahrhunderten, in mehreren Europäiſchen Ländern, und ſelbſt in ſeinem Vaterlande, dieſes Daſeyn erhalten hatte[86]).

§. 12.

Die neufranzöſiſche Guillotine.

Einem Mitgliede der Franzöſiſchen conſtituirenden National-Verſammlung war es vorbehalten, ſein Vaterland, und mit demſelben das horchende Europa, zuerſt wieder auf dieſes Werkzeug der Hinrichtung aufmerkſam zu machen.

Joſeph Ignaz Guillotin, gebürtig aus Saintes, im heutigen Departement der Nieder-Charente, ein, erſt vor wenigen Jahren (1814) zu Paris verſtorbener, einſichtsvoller

---

Werkzeug keinesweges erfunden habe, ſo wird dieſer unbeſtimmte Vorwurf theils durch die 2 Jahre ältere, in meiner Literatur des Criminal-Rechts (S. 705.) nachgewieſene Schrift eines Pariſer Arztes, *Sedillot le jeune*, welcher obigen Bericht (S. 2 und 3) wörtlich wieder abdrucken ließ, theils durch eine Stelle des bald anzuführenden, dem Geſetze vom 20. März 1792 angehängten Gutachtens widerlegt. Ob der Inhalt des vorſtehenden Berichts der Aufmerkſamkeit der damaligen Geſetzgeber Frankreichs entgangen ſey, läßt ſich, bei der Dürftigkeit der bis jetzt erſchienenen Protocolle ihrer Verhandlungen, nicht mit Gewißheit beſtimmen.

86) „Ne pouvait-on pas inventer des machines fort simples et d'un effet sûr pour . . . ôter la vie? . . . „La dégradation de l'humanité dans la personne des bourreaux est si revoltante, que même, en supposant la peine de mort absolument nécessaire, j'admire qu'on n'ait pas cherché, à l'exemple des anciens (Hier möchte man hinzuſetzen: für deſſen buchſtäblichen Befolgung uns jedoch der Himmel in Gnaden behüten wolle) „une manière d'immoler les victimes de la loi, sans y employer le ministère immédiat des hommes.“ *Gueneau*, memoire sur la peine de mort; in den: *Memoires de l'academie de Dijon*. T. II. (Dijon 1774. 8.) p. 389. Man vergleiche oben die 56ſte Note.

und menſchenfreundlicher Arzt[87]), trug in einem, am 1 Dec. 1789 dieſer Verſammlung erſtatteten, Berichte über die Verbeſſerung des Strafgeſetzbuchs darauf an, daß man nicht nur Enthauptung als die einzige Todesſtrafe beibehalten, ſondern auch dieſelbe, zur Vermeidung aller unnöthigen Qualen, mit einem hierzu geeigneten Werkzeuge vollziehen möge. „Mit „meiner Maſchine — ſagt er u. a. — ſchlage ich „Ihnen in einem Augenblicke den Kopf ab, ohne „daß Sie dabei leiden[88]).

Ob das Zueignungswort meiner hier in einem buchſtäblichen Verſtande, oder bloß figürlich gebraucht worden ſey, wird nicht bemerkt. Nach der kaum gedachten Grabrede von Bourry, worin es u. a. heißt: G. habe, in gedachter Sitzung, eine „ſeit langer Zeit bekannte Ma-

---

87) Eine biographiſche Notiz von demſelben enthält die von Bourry, ſeinem Jugendfreunde, und mehrjährigen Collegen zu Paris, an ſeinem Grabe gehaltene Rede; auszugsweiſe (von Ruhkopf) im Hannöv. Magazin (1818 St. 67) Der zu Lyon, am 14. März 1794, mit dieſem Werkzeuge enthauptete Arzt, Jean Baptiſte Victoire Guillotin, den man, durch Mangel an Genauigkeit mehrerer öffentlicher Blätter, häufig mit dem hierher gehörigen verwechſelte, iſt eine ganz verſchiedene Perſon, die mit der letztern nur den Familien-Namen gemein hat. Man ſehe *Gentleman's Magazine* v. J. 1794. S. 281 und 312.

88) Hier ein wörtlicher Auszug dieſes Berichts, wie er im *Moniteur* vom folgenden Tage (2. Dec. 1789) enthalten iſt. „M. *Guillotin* est monté a la Tribune et a lù son plan de *reformation du Code pénal*, que l'assemblée a entendu avec intérêt. On y a remarqué la proposition, de n'adopter qu'un *seul genre de supplice* pour tous les crimes, de substituer à la main du bourreau une *pièce mécanique* qui trancheroit la tête du coupable, sans prolonger son supplice. M. G. a appuyé sur l'infamie de l'office du bourreau: *avec machine*, a-t-il dit, *je vous fais sauter la tête et vous ne souffrés pas.* Ces expressions demonstratives ont un peu égayé l'Assemblée.“

ſchine" angezeigt, und nach ſeinem, ſelbſt durch den Zweck ſeines kaum erwähnten Berichts, bewährten Charakter von hoher Gerechtigkeitsliebe ſcheint es nicht, daß er auf die Ehre der Erfindung den mindeſten Anſpruch gemacht habe. Wenn er demnach, in dem Detail ſeines Berichts die Vorzüge eines ſolchen Werkzeugs angedeutet hatte, ſo läßt ſich der Lakonismus meine für eine eben ſo abſichtliche Zweideutigkeit anſehen, als das Fürwort Ihnen, womit er, nach Franzöſiſcher Sitte, bei ſeinem über den ſchauderhafteſten Theil der öffentlichen Verwaltung[89]) erſtatteten Berichte, ſeine Collegen erheiterte.

„Einige Witzlinge„ — ſagt Bourry — „gaben dieſer Maſchine, deren Erfinder er doch nicht war, ſeinen Namen;" eine Benennung, die ſich bekanntlich bis auf den heutigen Tag in Frankreich erhielt, und unter welcher dieſes damals faſt vergeßene Werkzeug nach und nach zur Kenntniß der übrigen Staaten von Europa gelangte. Benennungen allein können hier, wie die Geſchichte an großen Beiſpielen lehrt, nichts entſcheiden. Gewiß iſt es, daß Guillotin's allerdings bedeutendes Verdienſt bei der Sache einzig und allein in dem würdigen Gebrauche beſtand, da er von den Verhältnißen zu der Nation und zu ihren Stellvertretern machte, um das fragliche Werkzeug nachzuweiſen und zu empfehlen.

Der von ihm, in der Sitzung vom 21. Jan. 1790, mit menſchenfreundlicher Wärme wiederholte, und ſodann von der Verſammlung zum Bericht geſtellte Grundſatz: daß die

---

89) So ſchauderhaft, daß es noch jetzt, ſelbſt unter den civiliſirteſten Staaten von Europa, mehrere giebt, in denen man ſich, ſeit Schöpfung der Welt, bis auf den gegenwärtigen Augenblick, des dringendſten Bedürfniſſes ungeachtet, noch nicht einmal zur Bearbeitung des Projects einer Criminal Reform entſchließen konnte.

Todesſtrafe einzig und allein in der, durch Enthauptung zu bewirkenden Lebensberaubung beſtehen müſſe, gieng, was auch eine zu Härte aller Art gewöhnte Praxis, dagegen einwenden mochte, durch den Strafcodex vom 25. Sept. 1791 in die Geſetzgebung über 90).

Die Art und Weiſe der Vollziehung blieb noch unbeſtimmt. Als jedoch wenige Monate ſpäter der Geſetzgebungs-Ausſchuß, im Gefolge einer deßhalb vom Juſtizminiſter und von dem Departement zu Paris erhaltenen Anfrage, ein Gutachten von dem rühmlich bekannten Arzte Louis, beſtändigem Secretair der Akademie der Wundärzte zu Paris, erforderte, war derſelbe ſo weit entfernt, die Erfindung dieſer Maſchine einem ſeiner Landsleute zuzuſchreiben, daß er, ohne ſeines Collegen Guillotin auch nur mit Einem Worte zu erwähnen, und überhaupt ohne in das Geſchichtliche dieſer Erfindung ſich einzulaſſen, die Vervollkommnung derſelben, in ſeinem unterm 7. März 1792 überreichten Gutachten, nicht undeutlich jener Nation zuſchrieb, von der Frankreich in der That einige ſeiner achtungswertheſten Inſtitute entlehnte.

„Es iſt — ſo lautet der Zuſammenhang dieſer Stelle — „unmöglich, ſich einer ſchnellen und vollkommenen Vollziehung „des Köpfens zu verſichern, wenn man daſſelbe einer Perſon „anvertraut, deren Geſchicklichkeit aus moraliſchen und phyſiſchen Gründen nicht immer dieſelbe ſeyn kann. Für die „Gewißheit des Verfahrens iſt es nothwendig, daſſelbe von „einem unveränderlichen Mechanismus abhängig zu machen, „deſſen Kraft und Wirkung ſich mit gleicher Zuverläſſigkeit „beſtimmen läßt. Dieſe Einrichtung hat man in England getroffen. Der Körper des Verbrechers wird auf

---

90) *Code pénal*, Tit. 1. art. 2. „La peine de mort consistera „dans la simple privation de la vie . . . art 3. Tout „*condamné aura la tête tranchée.*“

„den Bauch zwiſchen zwei Balken gelegt, welche oben durch ein Querholz verbunden ſind, von wo man das runderhabene Beil, mittelſt eines Rammblocks, auf den Hals herabfallen läßt. Der Rücken dieſes Werkzeugs muß ſtark und ſchwer genug ſeyn, um die beabſichtete Wirkung hervorzubringen, wie der Rammklotz, womit man Grundpfähle einſchlägt, indem bekanntlich ſeine Kraft mit der Höhe, von welcher er herabfällt, in gleichem Verhältniſſe zunimmt. Es iſt leicht, eine ſolche Maſchine verfertigen zu laſſen, deren Wirkung unfehlbar iſt[91])

Die Quelle der hier mitgetheilten Nachricht von dem Engliſchen Köpfgalgen wird nicht genannt; vielleicht waren es dunkle Erinnerungen aus Labats Nachrichten von der Mannaja, und der bei dieſer Gelegenheit mitgetheilten Sage, (unten Note 79) daß auch in England ein Werkzeug dieſer Art exiſtire; vielleicht ſchöpfte der Verfaſſer aus mündlichen Erzählungen, die ihm das Vergangene als noch gegenwärtig, und Verbeſſerungen, welche man bei der Nachahmung deſſelben empfehlen wollte, als bereits in England, dem Zufluchtsorte aller liberalen Ideen, beſtehende Einrichtungen darſtellten.

---

[91]) „Il n'est pas possible" — ſind die merkwürdigen Worte der Urſchrift — „d'être assuré d'une prompte et parfaite séparation, en la confiant à un agent susceptible de *varier en adresse* par des causes morales et physiques. Il faut nécessairement pour la certitude du procédé, qu'il dépende des moyens mécaniques invariables, dont on puisse également determiner la force et l'effet. *C'est le parti qu'on a pris en Angleterre.* Le corps du criminel est couché sur le ventre entre deux poteaux, barrés par le haut par une traverse, d'où l'on fait tomber sur le col la hache *convexe*, au moyen d'une déclique. Le dos doit être assés fort et assés lourd pour agir efficacement, comme le mouton qui sert à enfoncer des pilotis. On sait que sa force augmente en raison de la hauteur, d'où il tombe. Il est aisé de faire construire une pareille machine, dont l'effet est immanquable." *Louis*, avis motivé sur la décollation, consulté à Paris le 7 Mars 1792; im Moniteur universel v. 22 März 1792. N. 82 und Hody, journal logographique T. XIII. (Paris 1792. 8.) p. 479. — In Teutſchland hat man dieſes, nur wenige Seiten ausfüllende, Actenſtück abwechſelnd verſtümmelt und perſiflirt. Man ſehe z. B. Chr. Girtanner's (nicht ſelten ſehr unhiſtoriſche) hiſtoriſche Nachrichten über die Franz. Revolution. B. VII. (Berl. 1794. 8.) S. 124.

Dasjenige, wodurch ſich die, in dem befragten Gutachten zur Nachbildung empfohlne Köpfmaſchine von der ältern unterſcheiden ſollte, beſtand in der ſchrägen Richtung (forme inclinée) der Schneide des Meſſers, eine Form, die das Gutachten als einen bekannten Vorzug des Engliſchen Köpfgalgens vorausſetzt. Lichtenberg, der verdienſtvolle Verfaſſer eines kleinen, hierher gehörigen Aufſatzes[92], ſchreibt, ohne jedoch ſeine Quelle zu nennen, die Erfindung dieſer Form unſerem Guillotin zu, während ein Mitglied der Akademie der Wundärzte zu Paris, der bereits angeführte Sedillot, ſie ſeinem Collegen, dem, als beſtändiger Secretär dieſer Akademie, zur Abfaſſung des Gutachtens erforderten Zergliederer Louis zum Verdienſte anrechnet. Erſterer hält dieſe Form für etwas ſo Ausgezeichnetes, daß er, im Gefolge ſeiner kaum gedachten Vorausſetzung, Guillotin für den wahren Urheber der von ihm benannten Maſchine erklärt, ungeachtet ihm das Daſeyn älterer Köpfmaſchinen ſehr wohl bekannt war. Wenn man nicht ſubtiler diſtinguire, meint er, ſo wäre der Erfinder der Holzaxt auch der vom Aderlaßſchnepper. „Bei allen alten Köpfmaſchinen“ — dieß iſt der wörtliche Inhalt der von ihm angeſtellten Vergleichung — „fällt die Schneide des Beils ho-

---

[92] Ch. Lichtenberg, ein Wort über das Alter der Guillotine; im Götting. Taſchenkalender für 1795, S. 157. ff.

„rizontal herab, faßt alſo alle Fibern des Halſes nach „der Breite auf einmal und bleibt, nachdem der Kopf ab „iſt, auf dem Klotze liegen. . . Bei der Guillotine „iſt die Schneide ſtark gegen den Horizont geneigt. . . . „Das fallende Meſſer greift anfangs wenige Fibern „des Halſes und bahnt ſich unvermerkt den Weg zu dem „ſchärfern Theil. Wird dafür geſorgt, daß die Zeit des „Durchgangs des Meſſers durch den Hals nicht viel größer „iſt, als die zum Abhacken nöthige, ſo wird auch dieſer „kleine Zeitraum bei der Guillotine minder empfindlich ſeyn, „als bei dem fallenden Beil." Bei Erſterm, bemerkt er in dem nämlichen Aufſatze, „wird der Kopf abgehackt, bei „der Guillotine abgeſchnitten." Doch giebt er zu, daß der Leidende in beiden Fällen, wenn die Maſchine kräftig genug ſey, in Einem Augenblicke ſterbe.

Sedillot, der zweitgenannte Schriftſteller, der übrigens weit entfernt war, Guillotin's ſchon durch das Eine Geſetz vom 21. Jan. 1790 93) unſterblich begründeten Ruhm verdunkeln zu wollen, rügt es dagegen gerade als eine Unvollkommenheit der vom demſelben vorgeſchlagenen Maſchine, was der erſtere als einen weſentlichen Vorzug derſelben beſchreibt. „Seit langer Zeit" — ſagt er, an dem bereits angeführten Orte — „war ſie abgekommen, als 1790 ihr Gebrauch „von G. wiederhergeſtellt wurde, aber in einer Form, welche „ſie ſehr grauſam machte (sous une forme, qui la rendoit „infiniment cruelle). Die Schneide des Meſſers oder „der Doloire bildete im Fallen eine horizontale Fläche, ſie

---

93) Abſchaffung der Einziehung des Vermögens verurtheilter Verbrecher. — Gleichheit der Strafe für gleiche Uebertreter — Begräbniß der Hingerichteten. — Geſetzliche Verbannung des Vorurtheils der Unehre für ihre Familie. Loi du 21 Janvier 1790. *Guillotin* rapporteur. Code criminel T. 2. (Paris an VI. 4.) p. 137. 138. — Beneidenswerthes Loos eines Volks-Repräſentanten und Staatsmanns, wenn ein Denkmal, wie dieſes, ſein Andenken der Nachkommenſchaft übergiebt!

„zerſtieß, aber zerſchnitt nicht. (Le tranchant . . . . „meurtrissoit et ne coupoit pas“) Oft mußte ſogar „das Schlachtopfer ſeine Strafe zweimal ausſtehen[94]). Erſtaunt über dieſe Unvollkommenheit, gab der Heil- (Geſetzgebungs-) Ausſchuß Louis den Auftrag, die Maſchine „ſorgfältig zu unterſuchen, und Verbeſſerungen derſelben vorzuſchlagen. Dieſer berühmte Arzt, welcher vollkommen „wußte, daß ein ſchneidendes Werkzeug nur in ſo fern ſchneiden kann, als es über den Körper hingleitet (en glissant), „welchen es nach Art der Sägen zertheilt, ſchlug, in ſeiner „Antwort dem Ausſchuſſe vor, der Schneide des Meſſers jene „ſchräge Form (forme inclinée) zu geben, die man an demſelben kennt, und wodurch dieſe Strafart wahrhaftig ſchnell „und ſchmerzlos wird.“

Abweichend von beiden ſo eben angeführten Schriftſtellern, leitet Louis, der Verfaſſer des Gutachtens, dieſe Form, wie oben bemerkt worden iſt, als eine bereits in Wirklichkeit übergegangene Sache, aus England her. Nur ſchüchtern erlaubt er ſich einen (nachher wirklich zur Erfüllung gelangten) Wunſch, rückſichtlich eines über dem untern Querbalken, zur Feſthaltung des Kopfes, anzubringenden doppelten halben Mondes, nicht anders, als ob es gewagt wäre, die, nach ſeiner Beſchreibung ſchon in einer gewiſſen Vollkommenheit vorhandene, Maſchine noch mit einem neuen Beſtandtheile zu vermehren.

Carlier, welcher, im Namen des Geſetzgebungs-Ausſchuſſes, am 20. März 1792 der National-Verſammlung Bericht über dieſes Gutachten erſtattete, ſchloß mit der Bemerkung: der Inhalt deſſelben habe die Möglichkeit gezeigt, den befragten Artikel des Strafgeſetzbuchs durch den Mechanismus eines hierzu geeigneten Werkzeugs zu vollziehen, und die befürchteten Nachtheile eines ſolchen Verfahrens zu entfernen.

---

[94] „*Souvent même la victime subissoit deux fois son supplice.*“ Wenn dieſe Stelle nicht figürlich, etwa von Thieren, an denen G. Verſuche gemacht haben könnte, verſtanden werden muß, ſo iſt ſie mir unerklärlich. Aus dem Inhalte des Gutachtens ſelbſt geht hervor, daß damals die Köpfmaſchine noch nicht wieder eingeführt war, und von mislungnen Hinrichtungen, mit der alten ſowohl, als mit der neuern Köpfmaſchine, habe ich auch nicht ein einziges Beiſpiel gefunden.

Jetzt konnte nichts mehr die Ungeduld der Geſetzgeber zurückhalten. Die Sache wurde für dringlich erklärt, und, auf den Vorſchlag des Berichtſtellers, erfolgte noch in der nämlichen Sitzung ein Beſchluß, laut deſſen der fragliche Mechanismus zum Geſetze geſtempelt, das erforderte Gutachten für deſſen Beilage erklärt, und die ausübende Gewalt zu den nöthigen Ausgaben ermächtigt wurde, um dieſe Art und Weiſe der Enthauptung im ganzen Königreiche gleichförmig zu machen[95].

---

95) *Loi du* 20. *Mars* 1792: L'Assemblée nationale, après avoir décrété l'urgence, décrète: que l'art 3 du tit. 1 du Code pénal sera exécuté suivant la manière indiquée et le *mode adopté par la consultation* signée du sécrétaire perpétuel de l'académie de chirurgie, laquelle *demeurera annexée* au présnet décret; en consequenc autorise le pouvoir exécutif à faire les *dépenses nécessaires*, pour parvenir à ce mode d'exécution, de manière qu'il soit uniforme dans tout le Royaume. — Wenn übrigens in Buſch's, bereits mit Achtung genannten Handbuch der Erfindungen, Art. Guillotine, bemerkt wird: in Frankreich habe jede Municipalität und jedes Departement eine ſolche Köpfmaſchine haben müſſen, und als Quelle dieſer und ähnlicher Nachrichten angeführt wird: Unterhaltendes Schauſpiel ... 4ter Aufzug. Erf. 1793. S. 801, ſo iſt man in der That etwas verwundert, wie der Verf. den hellen Strom der von ihm mitgetheilten Nachrichten durch das augenſcheinlich trübe Waſſer einer ſolchen Quelle konnte verunreinigen laſſen.

§. 14.

Die neufranzöſiſche Guillotine. Fortſetzung.

Außer demjenigen, was bereits im vorigen §. über die Form der neuen Köpfmaſchine und das Verhältniß derſelben zur alten geſagt worden iſt, kann die Taf. II. Fig. 7. und 8., nach einer 1793 zu Paris verfertigten Originalzeichnung, in Kupfer geſtochene Abbildung, deren Beſchreibung hier in einer eigenen Note 96) beigefügt iſt, manches hierher gehörige anſchaulich machen.

Die Schwere des Beils ſoll, nach einer von Meyer, dem allgemein geſchätzten Verfaſſer mehrerer Land-

---

96) A und B ſind zwei ſtarke, viereckigte, oben durch den Querbalken C — verbundene Pfeiler, welche an den zwei inneren, einander gegenüber befindlichen Seiten mit einer Rille (Fuge) d d — verſehen ſind, damit in dieſen beiden perpendiculären Rillen, der oben im Ringe e — an einem ſtarken Tau hängende ſehr ſchwere Block F — deſſen obere Hälfte $g = h$ aus feſtem Holze, die untere Hälfte $h = i$ hingegen aus einem, auf beiden Seiten (man ſehe über Fig. 7. den Durchſchnitt dieſes Eiſens lit. O —) hohl gekehlten und mit einer ſehr ſcharfen Schneide verſehenen Eiſen beſteht, ſenkrecht in des Querholzes L — horizontale Rille K — in deren Mitte ein doppelter halber Mond (croissant) zum Feſthalten des Kopfs angebracht iſt, hineinfallen könne, um den daſelbſt hingeſtreckten Hals eines Verurtheilten ſchnell zu durchſchneiden, ſobald nur der im Pfeiler B — bewegliche eiſerne Haken M — nach dem Tau oberwärts hin, umgedreht wird, wodurch das Tau, welches bisher in der Krümmung dieſes Hakens feſtgehalten wurde, ſogleich losfährt, und der daran hängende Block F — durch ſeine große Schwere und Schärfe, die Enthauptung bewirken muß. — Man ſehe: die Guillotine nach dem Original gezeichnet und allhier (zu Lübeck?) in Kupfer geſtochen 1793. Zwei Quartblätter Text und ein Kupfer. Ich fand dieſe (hier mit einigen Zuſätzen vermehrten) Blätter in des, bereits oben mehrmals mit Achtung genannten, Alterthumskundigen *Dreyer, Jurisprudentia Germanorum picturata*, einer mit vielen

und Gegend-Beſchreibungen, mitgetheilten Nachricht[97], 60 Pfund betragen, durch den Fall aber noch 540 Pfund gewinnen. Die Höhe, von welcher dieſer Fall erfolgt, beträgt, nach eben dieſem Schriftſteller, 10 Fuß, nach einer von Lichtenberg (a. a. O.) bemerkten Angabe hingegen, ſoll ſie 32 Fuß ausmachen. Trügt mich meine Erinnerung nicht, ſo dürfte wenigſtens das Pariſer Exemplar eine, zwiſchen dieſen beiden Angaben, in der Mitte ſtehende Höhe enthalten.

Daß die Abſonderung des Kopfs vom Rumpfe unmittelbar nach dem Herabfallen des Beils erfolge, darüber findet ſich, in allen Berichten, eine merkwürdige Uebereinſtimmung; doch glaubt Lichtenberg (a. a. O.), daß die Schmerzen des Augenblickes bei der neueren Form, wo nicht für den Leidenden ſelbſt, doch für die Zurückgebliebenen geringer ſind. Das Weitere hierüber iſt mehr für die bereits oben (Note 1) angezeigte Stelle geignet. Hier wird es hinlänglich ſeyn, zu bemerken, daß man unmittelbar nach der Kundmachung des Geſetzes, welches die Form dieſer Maſchine beſtimmte, ſich mit Verfertigung derſelben beſchäftigte, ſo, daß ſchon im folgenden Monate am. 26 Apr. 1792, zu Paris eine Enthauptung mit derſelben vollzogen werden konnte. Die Beſchreibungen des dabei üblichen Verfahrens, aus der Feder eines Briten und eines Teutſchen, von denen der Erſtere noch im nämlichen Jahre und der Zweite ein Jahrzehnt ſpäter, Frankreich bereiſ'ten, enthalten manche einzelne Umſtände.

„Zwei Scharfrichter“ · bemerkt Twiß in ſeiner Reiſe nach Paris[98]) — „beide ſchwarz gekleidet, erſchienen auf dem

---

Kupfern gezierten Handſchrift, durch deren Verehrung an die hieſige königl. Univerſitäts-Bibliothek, der nunmehr verewigte Verfaſſer ſein Andenken von einer neuen Seite unvergeßlich machte.

97) Fried. Joh. L. Meyer, Briefe aus der Hauptſtadt und dem Innern Frankreichs. Th. 1. (Tüb. 1803. 8.)

98) Twiß, Reiſe nach Paris 1792; auszugsweiſe in v. Archenholz's Minerva, Jun. 1793.

„Blutgerüſt, neben der Guillotine. Der Eine band ein Bret, 4 Fuß lang, 18 Zoll breit und 1 Zoll dick, an den Körper des Hinzurichtenden, während derſelbe aufrecht ſtand, und befeſtigte es an den Armen, an den Beinen und um den Leib deſſelben, ſo daß es ihm von den Füßen bis faſt an's Kinn reichte. Nachher wurde der Delinquent auf einer Bank auf den Bauch gelegt, ſein Hals in eine Oeffnung gepaßt, und nun der Strick gelöſ't, da denn das Beil herunter fiel und in einem Augenblicke den Kopf vom Leibe abſonderte. Er fiel in einem unten ſtehenden Korb, aus welchem ihn einer von den Scharfrichtern bei den Haaren zog, um ihn dem Volke zu zeigen, worauf, er nebſt dem Körper, in einen anderen Korb gelegt wurde. Die Hinrichtung dauerte nur ein Paar Minuten."

Bei der, ſpäterhin von Meyer (a. a. O.) beſchriebenen Hinrichtung ſtand die Guillotine auf einem, vor einer Stunde erſt errichteten, leichten und niedrigen Gerüſte von rothgefärbtem Holz. Der Miſſethäter wurde, auf einem zweirädrigen Karrn gebunden, im rothen Hemde, rückwärts ſitzend, unter Leitung eines Abgeordneten des Gerichts, dahin geführt. Er beſtieg das Gerüſt, und faſt in demſelben Augenblicke war ſein Kopf gefallen. „Dieſe ſchnelle Hinrichtung" — ſetzt der Verf. hinzu — „iſt's allein, was erſchüttert; kein Faden zerreißt ſo ſchnell, als jezt der Tod hier das Leben verſchlingt."

Bis auf den gegenwärtigen Augenblick, hat ſich der Gebrauch dieſer Maſchine unter den verſchiedenartigſten Regierungen in Frankreich erhalten; noch ganz neuerlich wurde mit derſelben die wohl verdiente Todesſtrafe gegen den verabſcheuungswürdigen Mörder des Herzogs von Berry vollzogen[99]).

---

99) Woher die noch in der dießjährigen Ausgabe des Converſations-Lexicons (Art. Guillotine) enthaltene Nachricht ge-

Man hat dieſelbe, Franzöſiſcher Seits, auch in mehreren eroberten Provinzen, mitallgem einer Billigung, eingeführt und ſelbſt bei der, ſeit dem Frieden erfolgten Abtretung derſelben an Teutſche Regentenhäuſer, fand man, wie bereits oben bemerkt worden iſt, es nicht angemeſſen, in dieſer Rückſicht etwas zu ändern.

Wer den, allen Umtrieben eines in Formen jeder Art verkappten Egoismus zum Trotz, immer weiter ſich verbreitenden Geiſt ächter Humanität, in der Geſchichte unſeres Zeitalters zu würdigen weiß, braucht eben nicht auf die Gabe der Weiſſagung Anſpruch zu machen, um mit ziemlicher Gewißheit vorherzuſehen, daß noch vor dem Ablauf dieſes Jahrhunderts, alle chriſtliche Staaten von Europa (ein einziger vielleicht ausgenommen), jede andere Hinrichtungsart gegen diejenige, welche durch die Köpfmaſchine (mit welchem alten oder neuen Namen man ſie immer bezeichnen möge) bewirkt wird, vertauſchen werden[100].

floſſen ſey: Unter der neuen königl. Regierung der Bourbone, ſey dieſe Maſchine außer Gebrauch geſetzt worden — kann ich nicht errathen. Daß ſie aber eben ſo fabelhaft ſey, als mehrere ihrer bereits oben gerügten Schweſtern, bedarf wohl keines weiteren Beweiſes.

[100] Einer, im allgemeinen lit Anzeiger (1801 St. 70) enthaltenen Nachweiſung zufolge, ſoll das fragliche Werkzeug ſelbſt in der Geſchichte der Türkei nicht ganz unbekannt ſeyn. In den, von Mathäus Drummer von Pabenbach aus dem Spaniſchen überſetzten „mit Kupfern gezierten und auf die neueſte Manier „verfertigten Winternächten, die zu Nürnberg 1666 in 8 „gedruckt worden" (und deren Original, wie ich aus Nic. *Antonio* Bibliotheca Hispana T. 1 ed. 2. p. 505 hinzuſetze, einen königl. Spaniſchen Rechnungsbeamten D. Gabriel Fernandez *de Rozas* zum Verfaſſer hat, der es unter dem Titel: *Noches de Invierno* zu Madrid 1662 herausgab), wird S. 140 erzählt, Muſtapha, Sohn des Türkiſchen Kaiſers Selim, habe, nachdem er von dem letzteren, wegen eines beabſichtigten Mordes zum Tode, verurtheilt worden, „ſein königl. Haupt

„auf einen Stock (Block) geneigt und ſeinen jungen „und ſtarken Hals, dem ſcharfſchneidenden Falleiſen dargeboten, welches in einer augenblicklichen „Geſchwindigkeit ſolches von ſeinem wohlgeſchaffenen Leibe getrennt habe.“ — Hoffentlich wird es mir bei meinen Leſern nicht zum Vorwurf gereichen, wenn ich, in Ermangelung anderweitiger Nachrichten, die Wahrheit dieſer Erzählung auf ſich beruhen laſſe. Schon der Ausdruck hat das Gepräge von Dichtung, und in Winternächten wird, wie man weiß, viel geträumt. Aber merkwürdig, wenigſtens als Spaniſches oder Teutſches Product, iſt das (laut obiger Nachweiſung) daneben ſtehende Kupfer, auf welchem eine Köpfmaſchine in der oben (§. 6. N. 10.) beſchriebenen Form abgebildet iſt. Muſtapha's Kopf ſteckt darunter, der Scharfrichter ſchwingt den walzenförmigen Hammer, um auf das Fallbeil zu ſchlagen. — Vielleicht wird eine nähere Einſicht des Originals, das ſelbſt dem verdienſtvollen Antonius (der es für ein Gebetbuch gehalten zu haben ſcheint) allem Anſehen nach, nur vom Hörenſagen bekannt war, Aufſchlüſſe über dieſes Werk, namentlich über die fragliche Stelle veranlaſſen; vielleicht übernimmt ein Hammer oder ein anderer, gleich gründlicher Kenner der Türkiſchen älteren und neueren Verfaſſung (wenn es einen ſolchen giebt), einmal die Mühe, obige Stelle mit der Fackel der Critik zu beleuchten.

II.

Etwas über Zeit- und Sittenverwechſelungen.

(Als Anhang zu vorhergehendem Aufſatze.)

Es iſt eine nur zu bekannte Sache, daß ältere Teutſche, und ſelbſt Italieniſche Maler in ihren Darſtellungen häufig Unkunde des Zeitalters verrathen, in welches der Gegenſtand ihrer Abbildungen gehört, und nicht ſelten einer frühern

Periode Gebräuche leihen, die Jahrhunderte ſpäter ihr Daſeyn erhielten.

Dadurch entſtehen zuweilen Contraſte, bei denen es Mühe koſtet, ernſthaft zu bleiben, und in Anſehung welcher man verſucht werden könnte, dem Künſtler Vorwürfe zu machen, wenn nicht die Erziehung und der Geiſt ſeines Zeitalters den Schlüſſel zu mancher Darſtellung enthielten, die man bei einem heutigen Künſtler, in den mehrſten Fällen, unverzeihlich finden würde.

Beiſpiele dieſer Art ſind in einer Menge von Kunſtwerken zerſtreut. Folgende mögen zur Probe dienen. Ich entlehne ſie mit Ausnahme des letzten meiſt wörtlich aus einer kleinen, um die Mitte des letzten Jahrhunderts erſchienenen Schrift, die mir gelegentlich in die Hände fiel. *)

1. Im ehemaligen herzoglichen Palaſte zu **Venedig**, und in **Verſailles** wurden, noch zur Zeit der Erſcheinung dieſer Schrift, zwei Gemälde des hochberühmten **Titian** gezeigt, die das **Abendmal zu Emaus** vorſtellen, und, wo einer von den Gefährten Jeſu mit einem Roſenkranze geziert iſt.

2. In dem Schloſſe **Ambras**, nahe bei Inſpruck, ſieht, ſahe man wenigſtens damals, von **Holbeins** Meiſterhand, ein Gemälde, welches die **Anbetung der Weiſen aus Morgenland** vorſtellen ſoll. Hier ſitzt das Jeſuskind mit einem Roſenkranze und die drei Könige tragen den Orden des güldnen Vließes am Halſe.

3. In einer nicht unbekannten Teutſchen Stadt **), an der **Italieniſchen Gränze**, erblickte man, auf einer

---

*) **Hiſtoriſch-kritiſche Abhandlung** über das Leben und die Kunſtwerke des berühmten Teutſchen Malers **Lucas Cranach**. (Hamb. u. Leipzig. 1761. 8.) S. 40 und 41.

**) Der Verf. hat ſie nicht genannt, vielleicht weil er in ihrem Namen erröthete.

Altartafel, Jeſum, bei der Ausführung zum Leiden, zwiſchen zwei begleitenden Kapuzinern, deren einer ihm das Crucifix vorhält.

4. Der Verfaſſer beſaß ſelbſt ein Niederländiſches, wohlgemaltes Stück, nämlich eine Kreuzigung Chriſti, auf welchem man, neben andern ſtehenden, und in der Luft ſchwebenden Figuren, einen Kapuzinermönch, mit dem Roſenkranze am Gürtel, vor dem Chriſtus mit aufgehobenen Händen erblickte.

5. Lucas Cranach, in einem Holzſchnitte von 1516, ſtellt einen Johannes den Täufer vor. Hier hat ein andächtiger Zuhörer einen Roſenkranz in der Hand.

6. In einem, mit Holzſchnitten von eben dieſem Meiſter, und wie es ſcheint, auch von andern Künſtlerhänden gezierten Werke, welches gegen die Mitte des nämlichen Jahrhunderts erſchien *), wird der Apoſtel Jacobus, der größere, mit einem Roſenkranze in der Hand abgebildet.

Hätten die Künſtler jener Zeit ſich auch nur des zehnten Theils jener Hülfsmittel zu erfreuen gehabt, welche Ge-

---

*) Der Titel des Buchs, in welchem ſich dieſe Abbildung, nebſt 51 andern, findet, iſt folgender: *Hortulus animae.* Luſtgarten der Seelen: Mit ſchönen lieblichen Figuren 1548. 4. 1. Alph. 7 Bogen. Ohne Seitenzahlen. Eine Schrift, welche zu unſerer Zeit durch die darin abgebildete Guillotine wieder in Erinnerung gebracht worden iſt. Auf dem letzten Blatte befindet ſich, außer dem Druckorte Wittenberg, der Name und das Bruſtbild von Georg Rhaw, der zugleich Verfaſſer, Verleger und Drucker dieſer, auch in kirchengeſchichtlicher Rückſicht merkwürdigen, Erbauungsſchrift war. Da ſich ein Exemplar derſelben auf der hieſigen königl. Univerſitätsbibliothek befindet, ſo bin ich im Stande, einige Unrichtigkeiten mancher neuerer Beſchreibungen hier bemerklich zu machen.

ſchichte und mit ihr verwandte Wiſſenſchaften in unſern Zeiten dem Maler und dem Kupferſtecher darbieten, gewiß würde dann der Eindruck ihrer Werke nicht ſo häufig durch Mißgriffe dieſer Art geſtört oder vereitelt.

Iſt es jedoch erlaubt — und wer möchte dieſes bezweifeln? — dem Uebel eine gute Seite abzuzewinnen, ſo läßt ſich aus jenen Fällen, wo der Künſtler, Sitten der Vorzeit im Coſtüm der ſeinigen darſtellt, mancher intereſſante Beitrag zur Kenntniß des letztern entnehmen. Indem der

1. In Meuſel's neuem Muſeum für Künſtler St. 2. (Leipzig, 1791. 8) S. 246, wird d. J. 1550 als Druckjahr angegeben. Mit welchem Grunde? iſt mir unbekannt. Im allgem. liter. Anzeiger (1800. *N*. 43) hingegen, wird die Zeit der Erſcheinung in das J. 1547. geſetzt. Offenbar unrichtig, da ſelbſt eine im Bogen A. t. enthaltene Cranachſche Abbildung die Jahrzahl 1548 trägt.

2. Wenn in Gräter's Bragur (Th. IV. Abth. 2 S. 54.), ohne Anführung eines Beweiſes, bemerkt wird, ſämmtliche Kupferſtiche (Holzſchnitte) dieſes Werks ſeyen von Lucas Cranach's Hand, ſo kann ich dieſes nur von den, mit den Zeichen dieſes Meiſters (häufig das Sächſiſche Wappen, zuweilen auch ein kleiner gekrönter Drache) gezierten Abbildungen, die freilich den größten und beſten Theil der Sammlung ausmachen, zugeben. Die obgedachte, welche ſich nicht unter dieſer Anzahl befindet, dürfte vielleicht, wie die übrigen, gar nicht oder undeutlich bezeichneten, Holzſchnitte dieſer Sammlung von einem Schüler Cranachs herrühren.

3. Wenn in der kaum gedachten Zeitſchrift bemerkt wird: dieſe Schrift ſey ſelten, weil nur etliche Exemplare davon abgezogen ſeyen, ſo iſt zwar die Seltenheit keineswegs zu läugnen, vielleicht werden ſogar die allgemeinen Urſachen der Seltenheit der Werke dieſes Meiſters, im vorliegenden Falle durch den Inhalt des Textes noch um Eine vermehrt. Doch ſcheint die angegebene Urſache auf einem Mißverſtande der (vom Sonntage nach Martini 15 7 datirten) Zueignungsſchrift des Verfaſſers an ſeine 5 Töchter zu beruhen. Hierüber giebt ihnen der damals bereits Alter-Schwäche fühlende

Künſtler das Coſtüm eines frühern Zeitalters verfehlt, ſchildert er häufig Formen aus ſeinem eigenen, der fehlende Bildner, wird in gewiſſer Hinſicht, Geſchichtſchreiber. Selbſt wenn er abſichtlich Gegenſtänden längſt verfloſſener Jahrhunderte die Formen des ſeinigen leiht, beurkundet er die Exiſtenz dieſer letztern: Unbekanntes oder Veraltetes durch etwas gleich Unbekanntes (obscurum par aeque obscurum) begreiflich zu machen, kann nie ſein Zweck ſeyn.

J. G. Wilh. Böhmer.

Vater (er ſtarb 10 Monate nachher, im Auguſt 1548) dieſe Schrift, als ein ewiges Teſtament, und ſagt u. a: „weil die „Kinder allwege am beſten behalten, und lang zu gedenken „pflegen, was ſie von ihren Eltern hören und lernen, hab' ich „für gut angeſehen, daß ich etliche Exemplare dieſes „Büchleins für Euch drucken ließe, daß ihr es unter „Euch ſelbſt leſen, und darin ſtudiren könntet, welches ich aus „vielen unſerer lieben Wörter (ſo uns die göttliche Wahrheit „rein an Tag gebracht), zuſammengetragen habe.“ — Hier kann man fragen, ob die Beſtimmung für Euch, von Seiten eines Verfaſſers (den man den Fr. Nicolai ſeiner Zeit nennen könnte), bei einem ſo gemeinnützlichen Werke eine Beſtimmung für Andere habe ausſchließen ſollen? Wenn man auf einen Augenblick annimmt, der Verfaſſer habe die ganze Auflage des Textes auf ein halbes Dutzend Exemplare beſchränkt, ſo war das Geſchenk allerdings ſchon ſehr bedeutend; aber baarer, einem ſolchen Mann nicht zuzutrauender Unſinn würde es geweſen ſeyn, für dieſe wenigen Abdrücke 52, zum Theil ein ganzes Quartblatt mit den mannigfaltigſten Darſtellungen ausfüllende Holzſchnitte mit ſchweren Koſten verfertigen zu laſſen, da ſeine Töchter, unter denen ſich damals noch 4 ledige, ohne Zweifel im väterlichen Hauſe vereinigt, befanden, wenn es ja für ſie bildlicher Darſtellungen bedurft hätte, gewiß recht gern mit den Zeichnungen zufrieden geweſen wären.

III.

Thür des Hauſes der Jungfrau von Orleans Johanna d'Arc zu Domremy an der Maas.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 16.)

Seit 400 Jahren ſteht in Domremy, an der Berglehne der Maas, das beſcheidene Häuschen der, als Jeanne d'Arc, ſo berühmt gewordenen dortigen Schäferin. Vor dieſem alten Hauſe ſteht jetzt die Töchterſchule für Domremy, Greux und andere Gemeinden, welche der jetzige König von Frankreich, Ludwig XVIII., kürzlich ſtiftete. Ein kleiner Hof trennt die neue Schule von dem alten Hauſe der berühmten Jungfrau, deren ländliche Wohnung der Zufall bis zu unſerer Zeit erhielt. Ueber der Eingangsthüre ſieht man eine alterthümliche Inſchrift, welche beweiſ't, daß dieß Haus die Wohnung der Jeanne d'Arc war, und wie ſehr ihre Zeitgenoſſen dieſe Kriegerin verehrten. Das Nämliche beweiſ't das, über der Thür, eingehauene Wappen Frankreichs, und die Worte „Vive notre roi Louis"; ferner das Datum 1461. Dieß war nämlich das erſte Regierungsjahr Königs Ludwig XI. Im erſten Zimmer des kleinen Hauſes, rechter Hand, ſieht man in der Mauer zwei Behältniſſe, worin Jeanne d'Arc ihre Kleidungſtücke zu verwahren pflegte. In dem einen Behälter ſteht die Bildſäule der Heldin von Stein, offenbar aus dem Zeitalter der Inſchrift über der Hausthüre: ſo grob iſt die Bildnerei der Darſtellung. Im Fußboden findet man eine friſche Beſchädigung; ein Stück davon nahm Prinz Ferdinand von Preußen, im J. 1815, zum Andenken der Ritterin, mit, und andere vornehme Ausländer folgten ſeinem Beiſpiele.

Eines der beiden andern Zimmer des kleines Hauſes hat eine baufällige Treppe, welche nach dem Boden führt.

In der Töchterſchule nimmt man dagegen ein Gemälde des bekannten Malers Laurent wahr. Solches ſtellt die Heldin zwar noch als Schäferin dar, aber im Begriff, ſich in ritterliche Rüſtung zu ſetzen. Auf dem freien Platze vor der Schule, wurde ein neues Monument für die Jungfrau errichtet. Von dieſem Platze aus, ſieht man in's große Thal der Vogheſen.

Aus dem Monument fließt ein Springbrunnen, welchen 4 Quadratpfeiler tragen. Die ſchöne Façade hat zur Inſchrift „Monument voté par le département des Vosges.“ Auf einer abgeſtumpften Säule ſteht das coloſſale Standbild der edlen Jungfrau, von weißem Marmor, welches der König ſchenkte. Am 9ten Septbr. 1820 wurde das Monument vom Präfecten und andern Autoritäten eingeweihet.

IV.

St. Brandan's Wunder-Fahrten.

So andächtig die Legenden auch gemeiniglich abgefaßt wurden, ſo gab es doch auch, unter den Legendenſchreibern welche, die (zu ihrer Zeit) Spaßvögel abgeben wollten, etwa Lucian's Wanderſpäße in einer Ueberſetzung geleſen hatten, oder dergleichen andere Sachen, und dieſe ſetzten ſich hin, und brachten ſo tolles Zeug auf den Markt, als ſie wollten; denn unter der Firma Legende galt Alles, auch das Abentheuerlichſte, und wurde geglaubt. Ein ſolcher Schreiber machte ſich auch an St. Brandan's Wunderfahrten. Was er edirte, möchte man einen geiſtlichen Roman des Mittelalters nennen. *) Aber es haben die Acta sanctorum St. Brandan's Leben und ſeine Abentheuer ſelbſt aufgenommen; wiewohl ſie dabei einige Bedenklichkeiten äußern. **)

Dieſer, nachher heilige, Brandanus, war im VI. Jahrhundert Abt zu Clonfort, in Irland, in welchem Lande er viele Klöſter ſtiftete, wo über 3000 Mönche lebten. Dieſen ſchrieb er Regeln vor, die er, wie er ſagte, aus dem Munde eines Engels erhielt. Er erbaute Clonfort, wo er auch begraben wurde, als er im J. 587 zu Enachduin ſtarb. Sein Feſt fällt, in der Katholiſchen Kirche, auf den 16. Mai. ***)

Nun wollen wir hören, was der Legeden-Schreiber aus zu referiren hat.

* * *

Vor Zeiten lebte im Lande Hibernia ein heiliger Abt, genannt Brandan. Dieſer ſtudirte fein fleißig, und gerieth einſt über ein Buch, darinne er namhaft gemacht, und erzählt fand, gar große Wunder des Schöpfers im Himmel und auf der Erde; ſo z. B., daß drei Himmel wären, zwei Paradieſe, neun Fegefeuer, und viel wildes Land. Auch fand er geſchrieben von mancherlei Wunderdingen des Meeres, beſonders, daß Fiſche in demſelben wären, ſo groß, daß dichte Wälder wüchſen auf ihrem Rücken. Auch fand er geſchrieben, in dieſem Buche, wie daß Judas Iſcharieth, der unſern Herrn um 30 Silberlinge verrieth, alle Sonnabend Nacht etwas Linderung hätte in ſeiner Feuerqual, aus unſers Herrn und Schöpfers Erbarmen.

---

*) Sanct Brandan's Buch und Leben, was Wunders er auf dem Meere erfahren hat. Gedruckt durch Mathes, Maler in der Stadt Erfurt. 1511. in 4. Geziert mit bemerkenswerthen Holzſchnitten.

**) Bollandii Acta sanctorum. M. Maio. T. II. p. 599. — 603. „In vita S. Brandani multi tradi vana fictaque vel apogrypha deliriamenta, praesertim de septennali ejus navigatione ad Insulas prius incognitas etc.

***) Es giebt von dieſem Buche auch Ausgaben: Augsb. 1497. Wien 1499. Strasb. 1510. Panzer Annalen der ältern Teutſchen Literatur. 1. Th. S. 228. 243 und 322. Die unſerige, hat P. nicht gekannt.

Das Alles, was er da las, wollte der Abt nicht glauben, und warf ungläubig das Buch in's Feuer. Als das nun in lichten Flammen aufging, ſiehe da! fuhr ein Engel hernieder, und ſprach:

„Ei Brandan! warum haſt du das gethan? Du haſt die Wahrheit verbrannt. Ich empfehle dir alſo, dich zu bereiten, alle die Wunder ſelbſt zu ſehen, die du bezweifelſt. Und du ſollſt fahren 9 Jahre auf dem Meere, bis du erkenneſt des Buches verbrannte Wahrheiten.“

Darob erſchrack der Abt gar ſehr, und verſprach zu gehorſamen. Der Engel aber fuhr wieder auf gen Himmel.

Darauf ließ der Abt ſich erbauen ein großes Schiff, nach Noah's Arche, verſah ſich wohl mit Speiſe und Trank und Kleidern, errichtete eine kleine Kapelle auf dem Schiffe, weihte ſie, nahm viel Heiligthum mit ſich, und ſuchte 12 der frömmſten Mönche ſeines Kloſters aus, die er, nebſt ihrem Geſinde, zu ſeinen Begleitern erwählte. So trat er die Meerfahrt an, und ſah die großen Wunderdinge, von denen wir hören werden, auf ſeiner Reiſe.

Nach einer Fahrt von viertehalb Monaten, ohne Abentheuer, kamen die Schiffenden gegen einen Berg, der ſich erhob, mitten aus dem Meere. Auf demſelben ſaß ein ungeheuerer Drache, der wälzte ſich hernieder gegen das Schiff, und ſperrte weit auf ſeinen fürchterlichen Rachen, die ganze Reiſegeſellſchaft zu verſchlingen.

Da erbebte ihr Herz. Sie ruften an den Herrn, ihren Gott, der ihr Gebet erhörte, und ihnen Hülfe ſendete, in dieſer Noth.

Es theilten ſich die Wolken und ließen hervorgehen, ein ſchönes Thier *), das war geſtaltet wie ein Hirſch, und brannte wie Feuer. Dieſes Thier erpackte den Drachen, und führte ihn mit ſich davon. Der Drache ſchrie grauſam, und verſchwand mit dem Hirſche. — So wurden ſie gerettet aus der erſten Noth, in die ſie geriethen.

Darauf fuhren ſie weiter, und landeten bei einem ſchönen, grünen Walde, ſtiegen aus, und wollten ein Feuer anmachen, ſich Speiſe zuzubereiten. Da ging einer hin zu einem dürren Baume, denſelben umzuhauen. Und als der Baum lag, drang durch das Loch das Waſſer behende in den Wald, drohte ihn zu überſchwemmen, und nöthigte die Reiſenden, zu entfliehen in ihr Schiff. Kaum waren ſie entronnen, ſo ſahen ſie den Wald verſinken, vor ihren Augen. Da ſprach St Brandan:

„Das war einer von den Fiſchen, von denen ich in dem Buche las, das ich in's Feuer warf. Auf dem Rücken dieſer Thiere wachſen Wälder, und ich ſehe nun die Wahrheit von dem, was ich geleſen habe, und nicht glauben wollte, mit eignen Augen.“

Aber es erhob ſich ein ſtarker Sturm. Hoch aufbrauſ'te das Meer, und ſeinem Grunde entſtieg ein ſonderbares Meerwunder. Vorn war es gebildet wie ein Weib, und hintenaus endigte ſich der Leib in einen großen Fiſch. — Dieſe Sirene nahte ſich dem Schiffe, und ſuchte es umzuſtürzen in die tobenden Fluthen. Aber brünſtig betete Brandan, und alle ſeine Gefährten. Da öffnete ſich der Meeres-Schlund und verſchlang das erzürnte Meerwunder.

Hierauf ſchifften ſie weiter, und kamen an eine andere Stelle. Da war ein großer See, den umliefen viele Geiſter,

---

*) „Ein wunneglich Thier“, ſteht im Original.

in menſchlicher Geſtalt, mit vieler Aengſtlichkeit. *) Und S. Brandan fragte ſie: „Was ſie thäten." Sie aber antworteten jammernd: „O wehe, lieber Brandan! Wir ſind in großem Jammer, leiden ſehr viel, und müſſen büßen bis an den jüngſten Tag; müſſen erdulden Froſt, Hunger, Durſt und Hitze, weil wir im Leben ſo wenig Erbarmen hatten, mit der Armuth. So nahe uns auch der See iſt, ſo vermögen wir doch nicht zu löſchen unſern brennenden Durſt, nicht kühlen können wir unſere Gluth in dieſem Waſſer. O wehe! wehe! bitte für uns, lieber Bruder!"

Und Brandan bat den Herrn ſeinen Gott. Dieſer erhörte ſeine Bitten, und erlaubte jeder geplagten Seele, einen Trunk zu thun aus dem kühlenden See. Da dankten ihm die armen Seelen gar beweglich, und ſchrieen ihm nach, als er davon fuhr, ſo jammernd und klagend, daß allen im Schiffe die Augen übergingen.

Darauf ſegelten ſie weiter, und kamen in das Kleber-Meer. Da kam das Schifflein in große Noth, kleben zu bleiben in den klebrichten Fluthen. Aber ſie boten alle ihre Kräfte auf, und kamen gar langſam weiter. Da kam eine Stimme vom Himmel, die ſprach: „Brandan, halte dich rechts. Denn ſo du links kämeſt, würdeſt du gerathen an einen großen Stein, der heißt Magnet **) und zieht Alles an ſich, was von Eiſen iſt."

---

*) Es iſt ausgemacht, daß Frezzi, Dante zu ihren Schauer-Gedichten, die Maler und Bildner der damaligen Zeit viele handſchriftliche Quellen benutzten, aus denen ſie ſchöpften. Dazu gehörten auch die Viſionen Tundals, Brandan's Reiſen u. dergl. mehr. Daher ſolche Aehnlichkeiten in Schriften und Bildern jener Zeiten.

**) Man ſieht, wie alt das Mährchen iſt, vom Magnet-Berge. Weber, Quellen der Unterredungskunſt 1. Th. S. 184. In dem Gedichte des Herzogs Ernſt in Baiern, welches auch Cruſius, in ſeinen Schwäbiſchen Annalen, erzählt, kömmt der ge-

Alſo hielt ſich das Schiff links, und kam an eine Felſen-Inſel, auf welcher prangte ein hohes Münſter, in gröſſter Pracht und Herrlichkeit. Hier ließ St. Brandan das Schiff anlegen, ſtieg aus und ging in das ſchöne Münſter. In demſelben waren allezeit, bei Tag und Nacht, ſieben heilige Brüder, die dankten Gott ſtets gar ſehr mit lauter Stimme. Da nun der Schiffende ſah, in welchem gottſeligen Leben dieſe lebten, blieb er bei ihnen, vom Morgen bis Mittag. Da ſandte Gott vom Himmel herab einen gebratenen Raben *), vier Semmeln und einen gebratenen Fiſch, was er dieſen frommen Männern täglich ſchickte. Und ſie baten den Fremdling, mit ihnen zu ſpeiſen. Er aber wollte nicht, und ſagte: „Da ſey Gott für, daß ich nehme von keiner Speiſe, die nicht mir geſendet wurde.“ — Und ſiehe da! da ſendete der Herr ihm auch Speiſe aus dem Paradies. Er aber aß und trank, empfahl ſich dann den frommen Brüdern in ihr Gebet, und ging wieder zu Schiffe.

Ein ſanfter Weſtwind aber trieb zu das Schifflein auf einen großen Stein, der hin und her ſchwamm im Meere. Und auf dem Steine ſaß ein Menſch, der war rauch wie ein Bär. Dieſen redete St. Brandan an, und fragte ihn, wer er ſey? Er aber antwortete: „Ich habe gehört zu den frommen Brüdern, bei denen du ſo eben geweſen biſt, habe geſeſſen auf dieſem Steine 109 Jahre, und habe geſehen, bis jetzt keinen Menſchen. Das Haar iſt mir gewachſen, und ich eſſe und trinke nicht.“ Aber ſagte Brandan: „Warum biſt du nicht geblieben bei deinen heiligen Brüdern?“

---

fährliche Magnet-Berg auch vor. *Eckart* Comment de rebus Franc. Orient. T. I. p. 516.

*) Ob den Gerneſſern in unſern Zeiten, die gebratnen Raben ſchmecken würden, will ich eben nicht behaupten; daß ſie aber gern Suppen von der Brühe junger Raben eſſen, das wiſſen wir alle. Vielleicht waren es auch Rebhühner, die Brandan für Raben anſah. Auf jeden Fall waren es, was ſie auch ſeyn ſollten, Paradies-Vögel.

Da antwortete er: „Ihre Buße iſt mir viel zu klein. Ich will hier leben und ſterben. Tröſte dich Gott! Ich rede weiter kein Wort mit dir.“

Nun fuhren ſie weiter fort, und kamen zu einer Inſel, auf der es ſo finſter war, daß man weder Himmel noch Erde ſehen konnte. Es war aber dort der Boden eitel Gold und Edelſtein, Karfunkel, Smaragd und Adamant. Hier lagen die Schiffenden, in großer Angſt, zwanzig Tage lang, ohne Feuer und ohne Licht. *). Und ſie tappten heraus, aus dem Schiffe an's Land.

Da kamen ſie in einen großen Saal, der ruhete auf Säulen von Karfunkelſtein, und hatte goldene Wände, und drinne war es hell und ſchön. Vor dem Saale aber entſprang ein Brunnen, der ſtrömte weiter in vier Bächen. In dem einen Bache floß Wein, im zweiten Milch, im dritten Oel, im vierten Honig. Da freuten ſich die Schiffenden und labten und erquickten ſich, beſonders aus dem erſten Bache.

Es geſchah aber, daß ein Mönch, aus S. Brandan's Gefolge, in dem ſchönen Saale einen gar köſtlichen Pferdezaum ſtahl, aus Wonne und Freude an den ſchönen Sachen, die er ſah, ohne zu wiſſen, was er that. Das aber bekam ihm ſehr übel, wie ihr hören werdet.

Darauf giengen ſie weiter, und kamen an eine ſchöne Burg, die war viel köſtlicher als der Saal, den ſie ſo eben verlaſſen hatten, denn ſie glänzte ſo herrlich und ſchön, daß ihr Glanz Licht gab dem ganzen Lande, im großen Umfange. Dorthin kam nie weder Regen, noch Schnee, noch Ungewitter, und es war ſtets wenniglich und ſchön dort um und um.

---

*) Der Karfunkel leuchtete alſo nicht? das würden die Karfunkel-Dichter gar nicht glauben, die ihr Licht laſſen leuchten vor den Leuten. Sie ſehen aber, daß dem alſo war. Es wird dabei, vermuthe ich, nur auf die Intelligenz ankommen.

Auf dieſe herrliche Burg gingen ſie fröhlich zu, und kamen an das erſte Thor derſelben. Vor dieſem ſaß ein graugekleideter alter Mann, mit grauem Bart und Haar; der hieß Henoch. Vor dem andern Thor aber ſaß ein alter, grauer Mann, der hieß Elias. Und vor dem dritten Thor ſtand ein ſchöner Jüngling, rothgekleidet, ein Flammen-Schwerdt in der Rechten. Dieſer ſprang hinzu, zog einen Mönch aus der Geſellſchaft, hinein in die Burg, gar ſchnell und behende, und verſchloß die Thür hinter ſich. Da erſchraken alle gar ſehr, umgiengen die hochummauerte Burg gar ängſtlich, und merkten wohl, daß es ein Paradies war, wohin ihr Gefährte entrückt wurde. *)

Sie gingen nun zurück, und ſammelten ein, Gold und Silber und Edelſtein, davon zu bauen, daheim ſchöne Münſter und Kirchen.

Und als ſie nun in ihr Schiff Koſtbarkeiten genug gebracht hatten, ſtachen ſie wieder in die See. Da wurden ſie überfallen von einem ſchrecklichen Ungewitter, daß ſie meinten zu verſinken in den Abgrund des tobenden Meeres. Und in dem fürchterlichen Sturme ließ ſich hören die Stimme des Teufels, die ſchrie: „Gieb her den Leib!“ Damit packte der Fürchterliche den Mönch, der den Zaum geſtohlen hatte, und führte ihn fort, aus dem Schiffe, hinweg über Stock und Stein mit fürchterlichem Raſen und Toben. S. Brandan aber erhob ſeine Stimme, und klagte Gott ſeine Noth; da trat hervor, in der Luft, ein ſtrahlender Stern, und aus demſelben kam eine Stimme, die ſprach: „der Teufel hat gethan, was er ſollte. Der Bruder hat geſtohlen einen Zaum, und iſt nun geführt worden in die Hölle.“

Aber es ließ Brandan nicht nach, zu bitten und zu flehen, bis endlich der Herr dem Teufel befahl, den Mönch wieder

---

*) Die Angabe dieſes ſchnellen Todes, dieſe plötzliche Entrückung in das Paradies, oder jenſeitige Freudenreich, iſt wirklich recht fein und gut dichteriſch erfunden und erzählt!

zurückzugeben. Dieſer unwillig darüber, führte den armen Mönch durch alle Dornenhecken, die auf dem Wege anzutreffen waren, über Klippen und Steine, und er war ſehr zerkratzt, zerriſſen, und mehr tod als lebendig im Schiff, beſudelt mit infernaliſchem Pech überall, ſo daß die Brüder ihn gar nicht mehr erkennen konnten. Das that der Teufel aus Wuth, der jedoch erſt den Tod des Mönches hätte abwarten müſſen. *)

Die Brüder aber lobten Gott, erquickten den diaboliſch gemißhandelten Bruder, und fuhren weiter, um abermals zu kommen in Noth und Gefahr.

Aus dem Meere erhob ſich ein gar ſonderbares Weſen, halb Weib, halb Fiſch, genannt eine Sirene. Die ſang gar ſanft und ſchön, ſo ſüß, daß ſich einer des Schlafes nicht erwehren konnte. Und da nun des Schiffes ganze Beſatzung ent-

---

*) Dieſen Gedanken hat ein dramatiſcher Dichter des XVII. Jahrhunderts recht gut behandelt. Dazu haben die Theaterdichter der neuern Zeit gar keinen Muth, nicht einmal in der Nachahnung, und ſollte ſie nach Calderon ſeyn, ſo äſthetiſch verballhorniſirt, wie möglich. Man leſe (wenn ſo etwas noch in unſern Zeiten geleſen wird,) die Schauſpiele des Engländers Duräus. Sie liegen in der Antwerpener Ausgabe vor mir. Dramatica Opera, auctore *Guilielmo Duraeo* nobil. Angl. Antwerp. 1641. In dieſem Werke befindet ſich eine Comoedia, genannt *Mors.* In dieſer tritt der *Diabolus* als Granbuffo ſelbſt auf, und der *Mors* dazu. Da nun das Stück ſich ſchließt, heißt es alſo:

Mors. Heus tu!
Diabolus. Quid vis?
Mors. Vade post me.
Diabolus. Cur vero?
Mors Quia nemo ante me vadit ad Diabolum.

Die Zuſchauer werden dieſen Spaß und die Wahrheit deſſelben ſehr belacht haben!

ſchlafen war, trieb das Schiff gegen einen Feuerberg *), aus welchem ein fürchterlicher, ſchwarzer Mann kam, der ſchrie ſo ſchrecklich, daß alle davon erwachten: „Herbei! herbei! ich will euch zeigen, wohin ihr fahren ſollt.“

Als ſie nun das Schiff wendeten, gegen ihn, rief er mit ſchrecklicher Stimme: „Wartet nur, ich will euch ſchon kriegen, ihr verfluchten Mönche! Alle müßt ihr ſterben, und ich werfe euch in meinen Flammenberg. Da ſollt ihr mir bezahlen, alle die Seelen, die wir verloren haben, durch euer Gebet. Wir kennen euch! dorthinten ſitzt der Zaum-Dieb, den ihr auch wieder losgebettelt habt. Jetzt iſt's Zeit! Ihr müßt alle daran!“

Als er das ſagte, warf er einen Feuerbrand in das Schifflein, und krallte mit fürchterlichen Klauen nach dem Mönche, der den Zaum geſtohlen hatte, konnte ihn aber nicht erkrallen und aus dem Schiffe ziehen. Da kamen herbei noch mehrere Teufel, die ſchoſſen alle glühende Pfeile nach dem Schiffe, flogen umher in der Luft, und ſtahlen dem guten Abt ſeinen Hut, mit einer Schnelligkeit, als hätten ſie es gelernt. Dem heil. Brandan war das ungelegen. Er fing an zu beten und zu ſingen: Deus miseratur nostri, und die Teufel mußten nolens volens ihm ſeinen Hut wiedergeben; ob ſie es gleich ſehr ungern thaten, und dabei ziemlich frech raiſonnirten. **)

---

*) Daß die Romanziers die Legenden geleſen hatten, und benutzten, iſt bekannt, jedoch auf ihre, ihnen dienliche, romantiſche Art. Man leſe z. B., in Rückſicht dieſer Erzählung, die von der Feuerinſel, im Amadis de Gaule. Livr. XVI. C. 35.

**) Einer, der dieſe ganze Legende mit handſchriftlichen Anmerkungen gloſſirt hat, ſetzt hier an den Rand der Erzählung: Experto crede Ruperto. Bei andern Stellen kömmt er weit derber. Ein Anderer, der vermuthlich Alles geglaubt hat, hat die Randgloſſen ausgekratzt. Die Worte gucken aber noch durch.

Da ſie nun endlich weiter fuhren, ſahen ſie ſchweben auf dem Waſſer, einen heiligen Mann, der betete, und das Waſſer ſtand ſtill. S. Brandan redete mit ihm, und der Schwebende ſprach: Zehn Jahre ſind verfloſſen, ſeit ich hier ſchwebe auf dem Waſſer. Ich werde erhalten, geſpeiſet und getränkt von dem Allmächtigen, der Alles erhält und erſchaffen hat. Vernimm von mir, daß dein Geſell, der dir bei der Burg entrückt wurde, geführet worden iſt, an einen Platz in's Paradies. Das ſage ich dir. Behüte dich Gott! Reiſe weiter, und du wirſt große Wunder ſehen.

Nach einem fürchterlichen Sturme, in welchem ſie in kurzer Zeit 400 Meilen weit auf dem Meere hingeſchleudert wurden, kamen ſie an einen weißen Stein, auf welchem ein Menſch ſaß, halb gefroren am Leibe, vor großer Kälte, daß ſein Fleiſch von den Gebeinen ſich ſchälte, halb aber gebrannt und gebraten, von fürchterlichen Flammen, die ihn umtobten. Von oben herab kam ein Hagel, und ſchlug ihm den Leib wund. Das geſchah jederzeit Sonnabends, die Nacht bis auf den Sonntag, um die Nonzeit; dann kamen die Teufel, und führten ihn zurück in die Hölle. Dieſer Unglückliche war Judas Iſchariot, der ſeine Noth und Pein mit kläglichen Worten erzählte, und viel ſprach von der fürchterlichen Höllengluth. S. Brandan betete herzlich zu Gott, und erhielt die Gnade, daß die Teufel abziehen, und den Unglücklichen ſitzen laſſen mußten, bis zum Montag; dann aber holten ſie ihn mit großem Ungeſtüm.

Das Schifflein aber ſchwebte vorbei vor den drei Fegefeuern, in welchen die armen Seelen ganz erbärmlich winſelten und klagten, daß allen Schiffenden die Herzen erbebten und zitterten.

Da ſie nun acht Jahre gefahren waren, kamen ſie in ein Land, in welchem ſie die größten Wunder ſahen, die je auf dem Erdreich mögen geſehen werden. Das Land war fruchtbar und herrlich, und trug Korn und Wein, hatte Ueberfluß an Wildpret, Früchten und Fiſchen. Bonaterra wurde es genannt und liegt fern von der Welt. Da ſtiegen alle aus, und labten und erquickten ſich. Eine ſchöne Brücke ſchwebte in den Lüften und führte zu einer herrlichen Burg. Unten lagen Schlangen und Drachen, die ſich aber nicht bewegten, und nicht durften, weil S. Brandan ſie beſchwor. Dieſes Schloſſes Mauern waren von Kriſtall, und in dieſelben waren gegraben allerlei Thiere in lebendiger Größe, Panther, Löwen, Elephanten, Bären, Affen, wilde Schweine ꝛc. Auch prangte an denſelben allerlei Geflügel, Adler, Sperber, Habichte, Falken, Tauben, und Fiſche von jeder Art, wie das Meer ſie trägt, in ſeinem weiten Schoos. Deßgleichen waren in die Mauern eingegraben, Menſchen, Ritter und Knechte, Kriegsleute unter Gezelten, Könige auf Thronen, und ſchöne Frauen, tanzend und ſingend, wie im Leben. Und es hatten die Mauern ſchöne hellglänzende Zimmer, wie auch 700 herrliche Thüren. In dem Schloſſe waren ſchöne Säle verziert mit Gold und Silber. In dieſen ſtanden weiche Betten, köſtlich geziert, mit goldnen Decken belegt, auf blauem mit glänzenden Stahl ausgelegten Boden. Hinter dieſem herrlichen Schloſſe lag ein ewig grünender Garten, mit Blumen gar zierlich und freundlich geſchmückt, in deſſen Mitte ſich ein Cederbaum gar ſtolz erhob, behangen mit allerlei goldenen Trinkgeſchirren, und darunter ſtand ein goldner Tiſch, beſetzt mit mancherlei koſtbaren Speiſen. Auf den Zweigen des Baumes ſangen Vögel gar lieblich und fein, und ſeine Wurzeln beſpülten reine, helle Quellen. Das alles beſahen die Schiffenden mit Freude und Wohlgefallen, giengen entzückt zu ihrem Schifflein zurück.

Dort aber kam ihnen entgegen ein ſonderbares Heer, ein Volk von ſonderbarer Geſtalt, mit Schweinsköpfen, Menſchenarmen, Klauen, Kranichshälſen, rauhen Bäuchen. Sie führten Pfeile und Bogen. Das waren Geſchöpfe aus Lucifer's

Geſchlecht, als er verſtoßen wurde. Mit dieſen ſprach S. Brandan und mußte ſich ſeinen Unglauben vorwerfen laſſen. Darauf ſprachen ſie: „Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben!“ Siehe, uns hat Lucifer verführt. Bleib' bei uns! S. Brandan mochte aber keine Gemeinſchaft mit ihnen haben und fuhr von dannen.

Da ſie aber weiter fuhren auf dem Meere, kam ihnen ein Fiſch entgegen, gar großer Geſtalt, der ſperrte auf ſeinen weiten Rachen, ſie und ihr Schifflein zu verſchlingen. Da kamen ſie in große Gefahr, und fuhren wohl vier Wochen lang, ehe ſie an des Fiſches Schwanz kamen, ſo groß und ſo lang war der fürchterliche Fiſch.

Kaum waren ſie dieſem Unthier entgangen, ſo hörten ſie unter dem Waſſer viel Lärmen, hörten Glocken und Menſchenſtimmen, Thiere und Vögel. Ein abſcheulicher Zwerg kam auf einem Schiffchen ihnen entgegen, und von dieſem erfuhren ſie: „Ihr ſeyd am Ende eurer Welt, und das Getön, welches ihr hört, kömmt aus einer andern Welt, unter der Erde hervor.“

Er fuhr ihnen vor, und brachte ſie wieder in's rechte Meer, zur Fahrt in ihr Land, welches ſie endlich mit Mühe und Noth erreichten. Da dankten ſie alle Gott im Himmel, und wußten gar nicht, wie ihnen geſchehen war.

S. Brandan aber hatte in ein Buch geſchrieben, was er geſehen und erfahren hatte, und legte es auf den Altar U. L. Fr. in der Kirche ſeines Kloſters. Da er nun die Meſſe ſang mit großer Andacht, kam eine Stimme vom Himmel: „Brandan! wenn du willſt, ſo komm zu mir.“ — Und da die Meſſe aus war, verſchied der fromme Mann, und ſeine Seele fuhr in's Paradies.

V.

Der heilige Xaver, und ſein Wirken und Walten unter den Heiden.

Ob wir die Nachrichten aus Japan von Charlevoix, Kämpfer, Thunberg, Kruſenſtern ꝛc. oder die der Miſſionarien und älteſten Reiſenden aus Spanien, Portugal, Holland ꝛc., über dieſes Land leſen, ſo bleibt es mit ſeinen Bewohnern immer ebendaſſelbe und das nämliche, und iſt noch, wie es war, ſo neu es iſt, immer das alte. Man möchte beinahe ſagen: Wohl ihm! Nur war es eine Epoche, in der das Chriſtenthum beinahe jede Eigenthümlichkeit in jenem Lande verdrängte, aber blutige Scenen endigten alles, was begonnen worden war. Damals, wo der heilige Eifer alles zur Bekehrung hinaustrieb, trieb es auch den nachher heiligen Xaver fort über's Meer. Aus Mangel einer ſchicklichen Gelegenheit, reſolvirte der eifrige Miſſionarius ſich kurz, und beſtieg das Schiff eines heidniſchen Seeräubers. Seine Gefährten waren zwei Jeſuiten und ein, wegen eines Familien-Zwiſtes, aus ſeinem Vaterlande entflohener, und zu Goa getaufter Japaner, Anger genannt.

Der Gouverneur zu Goa, ein weitſehender, kluger Mann, Don Pedro de Sylva, hatte jedoch, ehe der zum apoſtoliſchen Legaten ernannte Heidenbekehrer Xaver, ſich einſchiffte, den Corſaren eine Bürgſchaft abgezwungen, die hinreichend genug war, die Chriſten auf der Fahrt zu ſchützen, auf der ſie ſehr viele Gefahren zu erdulden und zu überwinden hatten.

Sieben Wochen ſchwebten ſie auf der See herum, als ſie endlich auf Japan landeten, und der Corſar ſeine Chriſtenlaſt d. 15 Auguſt 1542 auf der Küſte von Saxuma ausſetzte, und alſobald wieder in See ſtach.

Wohl 1100 Meilen von ſeinem Vaterlande entfernt ſtand jetzt Xaver am Geſtade von dem Heidenlande Japan, ſo gut wie allein in der fremden Götzen-Welt, ohne Bedeckung, ohne Geld, ohne Waffen, ſelbſt der Landesſprache unkundig, vertrauend allein auf Gottes Hülfe und Beiſtand *).

Gerade auf die Hauptſtadt ging Xaver zu, ſchickte aber ſeinen Anger, einen Mann voll Standhaftigkeit und Muth, mit den angeſehenſten Familien des Reichs verwandt, verheirathet, Vater mehrerer Kinder, beſeelt von heiligem Eifer, als Chriſt, voraus, der ſich mit ungemeiner Klugheit benahm und ſeine Aufträge an den Landesfürſten wohl ausrichtete. Begierig nach allem, was religiöſe, überſinnliche Gegenſtände betrifft, ergriff auch dieſer Japaner, wie ſeine Landsleute, die Gelegenheit, ſich mit Anger zu unterhalten. Alle Fragen des Königs wurden beantwortet, und Xaver erhielt die Erlaubniß, in dem Königlichen Palaſte zu erſcheinen. Dem Könige wurde ein trefflich gemaltes Bild geweihet, darſtellend die Himmelskönigin voll ſeltenem Liebreizes **), auf ihrem Mutterarm wiegend das ſchöne Kind und drückend an ihre ſchwellende Mutterbruſt.

Lange ruhten des Fürſten Blicke auf dem ſchönen Weibe; unbekannte Gefühle ergriffen ſein Inneres; er beugte ſeine Kniee, ſank zur Erde, drückte das holde Bild an ſeine Bruſt, und huldigte, unbekannt, der Schönen und ihrem Sohne.

Gleich bei der erſten Unterredung gewann Xaver des Königs Herz, und dieſer wurde ſelbſt ſein Lehrmeiſter in der Ja-

---

*) Wunder erzeugen Wunder. Wer welche glaubt, ſieht und erfährt, thut endlich ſelbſt welche. Die Sache iſt ganz in ihrer Ordnung, und ſelbſt das Wunderbare geht, in ſeiner Art, ganz natürlich zu.
d. H.

**) Und dieſer Marianiſche Ritter ſollte nicht die Männerherzen gekannt haben? Unter einem ſolchen Panier läßt ſich's wohl gut vorwärts gehen! Genug, der Jeſuit kannte ſein Terrain.
d. H.

paniſchen Sprache. Königliche Patente gingen aus, auf welche der Heidenbekehrer öffentlich predigte, und wer die neue Lehre annehmen wollte (die er nicht verſtehen konnte), erhielt völlige Erlaubniß dazu.

Kaum hatten Xaver und ſeine Begleiter, die beiden Jeſuiten Torrez und Fernandez, die Japaniſche Sprache ein wenig inne, ſo erſchienen ſie, mit dem Bilde des Gekreuzigten in der Hand, auf allen öffentlichen Plätzen zu Cancorima. Das ganz neue Schauſpiel zog Neugierige genug herbei, unter denen ſich auch Bonzen und Japaniſche Mönche befanden. Dieſe wollten auch etwas ſagen, aber Xaver bekehrte ſogar zwei Aebte dieſer Mönche, und alle waren beruhiget.

Dem König war es um den Portugieſiſchen Handel zu thun, und als er daher hörte, die Flotte der Portugieſen ſey nicht zu Saruma ſondern zu Firanko eingelaufen, verwies er die Miſſionärs aus ſeinen Staaten. Dieſe giengen nach Firando, wo ſie eine Niederlaſſung der Portugieſen und einen gutgeſinnten König fanden. Da predigte nun Xaver ſo ſchön und rein in Japaniſcher Sprache, daß alle erſtaunten, die es hörten. Ganze Menſchenhaufen drängten ſich hinzu, und wer ihn hörte, ließ ſich taufen. Da nun das Geſchäft in guten Gange war, übergab es Xaver einem ſeiner Begleiter, und gieng nach Meako, der Reſidenz des Oberkönigs in Japan.

Im fürchterlichſten Winter trat er ſeine Reiſe an, überſtand die allerſchrecklichſten Gefahren, und kam in das Reich des furchtbarſten Aufruhrs. Der regierende Cabo-Samu war entthront und ermordet, und Xaver's Predigten wollte Niemand hören. Ihn tröſtete eine Erſcheinung, und er eilte nach Amanguchi. Hier erbaute er die Bewohner ſo ſehr, daß er binnen wenigen Wochen 4000 gläubige Seelen taufte.

Darauf wanderte er nach Bungo *). Hier herrſchte ein junger König, der nicht deutelte und zweifelte, ſondern glaubte. Das war Xaver's Mann. Er umarmte den König, donnerte die Bonzen nieder, und ſprach ſo lange, bis der Ober-Bonze Sacairan ſich ihm zu Füßen warf, und ihn um ſeinen Segen bat. Der König wär ſogleich ſelbſt ein Chriſt geworden, aber er hatte ein Harem voll ſchöner Weiber, und wollte nicht, um nicht die andern alle zu beleidigen, eine Einzige allen vorziehen. (Dieſe Galanterie kannte der unbeweibte Bekehrer nicht)

Dieſer predigte, ermahnte, heilte Kranke, erweckte Todte, und that überall ſo viele Wunder, daß jeder männiglich erſtaunte, glaubte und ſich taufen ließ. Alles dieß iſt hiſtoriſch richtig, und erſcholl durch ganz Indien. Tauſend und abertauſend Zeugniſſe ſammelte man dafür, nach ſeinem Tode, und es war wahr, wovon jedermann ſprach.

Die Heiden hielten ihn für einen Gott, und wollten ihm Altäre errichten, die Mahomedaner ſahen in ihm einen großen Propheten, und über 200,000 Seelen prieſen ſeine Lehre. Da ging er, nach noch nicht verfloſſenen drei Jahren, nach Goa zurück, und beſuchte darauf alle Inſeln und Länder des nahen fremden Welttheils. Mehr als 3000 Stunden weit umher hatte er geprediget, und gegen 50 Staaten den ſanften Geſetzen ſeiner Religion unterworfen.

Nun wollte er als Miſſionär nach China gehen, aber im Angeſicht der Küſten dieſes Landes, ſtarb Xaver, 45 Jahr alt, auf der Inſel Sancian. Sein Körper wurde nach Malacca gebracht, ſtillte die Wuth der dort herrſchenden Peſt,

---

*) Der Einſender hat vergeſſen zu ſagen, daß hier der berühmte Reiſende, Fernando Mendez Pinto, dem Heidenbekehrer große Dienſte that, und ſeine Freundſchaft erhielt. Wir aber wiſſen das, und die Leſer auch. Curioſitäten II. Bd. S. 522.

d. H.

und zu Goa beigeſetzt. Nach 200 Jahren wurde ſein Körper noch unverſehrt gefunden, und alles, was man von ihm ſah, und was er that, verſchaffte ihm die Würde eines Heiligen.

* * *

Indem wir dieſen Aufſatz ziemlich abgekürzt haben, weil er doch nicht unterhaltend genug für viele Leſer ſeyn wird, haben wir nur noch die Leſer auf das zu verweiſen was wir hiſtoriſch genug, von den Bekehrungen dieſer Miſſionäre, in dieſer Zeitſchrift (II. B. S. 520 - 526.) geſagt haben, verweiſen auf dort (S. 526.) allegirten Aviſi der Jeſuiten, und auf *Crasset* Hist. de l'Eglise de Japon, wo ſich ſo ziemlich alles zuſammen ſuchen läßt, was hierher gehört. Was aber den heil. Xaver ſelbſt, ſeine Mirakel, u. dgl. anbetrifft, ſo leſe man: *Tursellino* Vita S. Francisci Xaverii. Leod. 1579. und Fr. *de Villacastin* Vida, virtudes y milagros de S. Francisco Xaverio. Barcelon. 1622. Vie de S. François Xavier. Paris. 1693. — Von dieſem Heiligen befindet ſich ein ſehr gutes, auf Holz gemaltes, gleichzeitiges Portrait, auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

Zu bemerken möchte noch ſeyn, daß der Cardinal Malvezzi (Zeitgenoſſe des Papſtes Klemens XIV.), ein Hauptfeind der Jeſuiten, ganz außerordentlich gegen den heil. Xaver erbittert war. Er ließ ſogar in ſeiner Diözes die, dieſem Heiligen gewidmeten Kapellen ſchließen, ſeiner Bildniſſe wegnehmen, ſeine ſilberne Statue zertrümmern, und auf allen Meiſterſtücken Italieniſcher Künſtler, den Heiligen in einen Italieniſchen Abate umbilden. — Aber dafür ſtarb er auch an einer ſchmerzhaften Krankheit, am Namenstage des von ihm verachteten Heiligen. Si non e vero non mal e trovato!

VI.

Die Marcheſe St. Sebaſtiano, die Gräfin Verua und der nachherige König von Sardinien, Victor Amadeus.

(Nach einer Handſchrift.)

Der ehemalige Herzog von Savoyen, nachherige König von Sardinien, Victor Amadeus II., ein Mann von eben ſo viel Kopf und Herz, als Leidenſchaften und völliger Schlauheit *), ſpielte zu ſeiner Zeit eine ſehr geltende Rolle auf dem europäiſchen Welttheater. Wie aber zum Kriege, war er auch beſtändig gerüſtet, Liebesabentheuer zu beſtehen, und glich, in dieſem Stücke, König Heinrich IV. von Frankreich gar ſehr. Der ewigen Fehden und Intriken müde, beſchloß er endlich den letzten Akt ſeines Lebens in der Einſamkeit zu beſchließen, und wählte ſich, da ſeine erſte Gemahlin nicht mehr lebte **), eine zweite, die vormalige Ehrendame der Königin, die verwittwete Marcheſe St. Sebaſtiano, ein eben ſo ſchönes, als kluges und gewandtes Weſen, eine Schöne, die er ſchon früher mit ſeiner Zuneigung beglückt hatte, in ihrem zwar 50ſten, jedoch noch ſehr lebhaften Lebensjahre.

Drei Jahre lang trug der König den Gedanken, ſeiner Würde ſich zu entledigen, mit ſich herum, entdeckte ihn auch ſeinem Sohn, ſeinen Getreuen und Miniſter, konnte aber immer ſich nicht ganz dazu entſchließen, bis endlich ſein Entſchluß zur Vollkommenheit kam.

---

*) Notizio Italiane et Anecd. 1756. Msc.

**) Victor Amadeus II. geb. 1666, † 1732. Seine erſte Gemahlin war Anna Maria, eine Tochter des Herzogs Philipp von Orleans, die 1728 ſtarb, nachdem ihr Gemahl 1720 König von Sardinien geworden war.

Am 3. Sept. 1730, welcher Tag zu dieſer feierlichen Handlung beſtimmt war, verſammelten ſich der Erzbiſchof zu Turin, und alle Große und Würdenträger des Reichs, in dem großen Schloßſaal zu Rivoli. In Gegenwart ſeiner Prinzen, erklärte der König dem Großkanzler und ſeinen Staatsminiſtern, daß er den wichtigen Entſchluß gefaßt habe, ſich des Regiments zu begeben, und dem Kronprinzen ſeine Krone abzutreten. Die Abdankungsakte wurde aufgeſetzt, und förmlich unterzeichnet. Sodann trat der König im großen Saale auf, und ſprach: „Höret zu, alle die ihr gegenwärtig ſeyd!“ Hierauf ſchilderte er lebhaft und mit großer Beredſamkeit die Sorgen und Mühſeligkeiten ſeiner langen Regierung, und fügte hinzu: er habe ſich entſchloſſen, zwiſchen dem Throne und dem Uebergange zur Ewigkeit, einen Zwiſchenraum zu machen. Deßhalb habe er ſich ſelbſt einen Nachfolger gezogen, und ſey entſchloſſen, zu deſſen Gunſten ſeine Krone niederzulegen.

Darauf verlas der Ober-Staats-Secretär, Marcheſe del Borgo, die Abdankungs-Akte. Die ganze Verſammlung war bis zu Thränen gerührt. Der König aber blieb ſtandhaft. Er ließ ſeinem Sohne die Hand küſſen, hielt eine ſehr ſchöne Rede an ihn, und verfügte ſich mit ihm zu ſeiner Gemahlin, der neuen Königin. Von dieſer Stunde an, nannte er ſich nur Marcheſe del Tende. In dieſem Augenblick trat, durch eine Seitenthür, die Marcheſe St. Sebaſtiano ein. Dieſe ſtellte Victor der Königin mit dieſen Worten vor: „Dieß iſt die Dame, die es ſich gefallen laſſen will, ihre übrigen Lebenstage mir aufzuopfern, und dieſelben in meiner Geſellſchaft zuzubringen. Sollte ſie mich überleben, ſo will ich Ihro Maj. dieſelbe und ihre ganze Familie empfohlen haben.“ Die Marcheſe beugte ein Knie zur Erde, die Königin hob ſie aber auf, umarmte und küßte ſie. Ebendas that auch der neue König.

Schon des Abends reiſete ſie ab, nach Chambery, welchen Ort ſich der alte König zu ſeinem Aufenthalte gewählt hatte. Vier Wochen vorher, hatte Victor ſich mit ihr trauen laſſen, ihr für 150,000 Thaler Güter gekauft, und ihr, nach ſeinem Tode, eine Rente von 20,000 Pfund ausgemacht. Er ſelbſt behielt ſich nur ein jährliches Einkommen von 150,000 Pfund vor und nahm für 4 Millionen Juwelen mit ſich. Seine Bedienung beſtand nur aus einem Kammerdiener, vier Bedienten und zwei Köchen. Nur einen Wagen mit zwei Pferden nahm er mit ſich.

Der Magiſtrat der Stadt Chambery bekomplimentirte ihn. Er aber ſagte: „Meine Herren, ich komme hierher, Bürger zu werden. Wollt ihr mich aufnehmen?“ Er zeigte ihnen hierauf ſeine Abdankung an, und empfahl ſich ihrer Freundſchaft.

Im folgenden Jahre beſuchte ihn der junge König zweimal. Aber dieſer wurde bald ſeiner Einſamkeit überdrüßig und wünſchte zu Geſchäften, zu Macht und zum Throne wieder zurückzukehren. Seine Gemahlin ſehnte ſich eben ſo ſehr nach dem Glanze der Krone, und beiden reuete es, ſich zurückgezogen zu haben. Chambery mit all' ſeiner Pracht, war ein gar zu melancholiſcher Aufenthalt und ſah zu ſehr nach einem Gefängniß aus, als daß es die Gefühle ſo unruhiger Herzen hätte ſtillen können. Victor und ſeine Gemahlin unterhielten fortdauernd einen geheimen Briefwechſel mit den mißvergnügten Piemonteſern, beſonders mit denen zu Turin. Eine Verſchwörung wurde angeſponnen. Der abgedankte König war entſchloſſen ſeinen Sohn zu entthronen, und die Zügel der Regierung ſelbſt wieder zu ergreifen. Die gehörigen Maßregeln wurden mit möglichſter Geheimhaltung genommen.

Der König klagte über die Luft zu Chambery. Sein Sohn that Alles, ſeine Klagen zu enden. Victor erhielt die Erlaubniß, der Reſidenzſtadt näher zu kommen. Er bezog das ſchöne Jagdſchloß Rivoli. Die Luft daſelbſt war ihm nicht anſtändig. Es wurde ihm verſtattet, noch näher zu kommen, und auf ſein eignes Wünſchen, wurde ihm das Schloß Montcallier zum Wohnſitz gegeben, ein ſehr ſchöner Palaſt, in einer kleinen Entfernung von Turin. Hier glommen ſeines Ehrgeizes Funken bald zur Flamme auf. Bereits war das Feuer im Begriff auszubrechen, als der junge König und ſeine Miniſter die Flamme empfanden. Sie hatten eben nur noch Zeit, den alten König aufzuhalten, als er in die Kutſche ſteigen wollte, einen vorgegebenen Beſuch abzulegen, aber mit dem Entſchluß, ſich der Citadelle von Turin zu bemächtigen. In einem Augenblicke wurde er ſeines Sohnes Gefangner auf dem Schloſſe Montcallier. Seine Gemahlin wurde von ihm getrennt; ſie ſahen ſich nicht wieder. Man begegnete ihm mit Reſpekt, bewachte ihn aber auf's Genaueſte. Er verlangte ſeinen Sohn zu ſprechen; das wurde ihm verſprochen, aber es geſchah nie. Gram, Kummer und Unmuth endigten, in weniger als zwei Jahren das Leben dieſes ſeltnen Kronenentſagers, deſſen Abend ſo traurig war, im Vergleich mit dem Mittag ſeines Regenten-Lebens. Während ſeiner Regierungszeit, hatte der König ſo viele Streiche geſpielt, als er gewollt hatte, und ſpielte ſich endlich ſelbſt, durch ſeinen Sohn, den ärgſten. Man ſah es als ein Verhältniß an; denn er hatte ehemals eben das, an ſeiner Mutter gethan.

Dem allen ſahen die Europäiſchen Höfe nicht ganz gleichgültig zu, und beſonders nahmen der Franzöſiſche und Spaniſche Hof ſich des alten Königs ſehr an, droheten ſogar, Gewalt zu gebrauchen; aber der junge König kehrete ſich an nichts. Er publicirte ein Manifeſt, und machte darin die Urſache ſeines Verfahrens bekannt, ſchloß mit dem Kaiſer ein Bündniß, und ſetzte ſich in ziemende Verfaſſung.

Ehe der alte König, den 31ſten October 1732, zu Rivoli ſtarb, ſeines Alters 67 Jahre, ſöhnte er ſich mit ſeinem Sohne wieder aus *), und hinterließ folgendes Teſtament:

> „Ich hinterlaſſe dir, mein Sohn, mein Königreich, jezt das deinige, und will dir rathen, ſtets mit Frankreich und Spanien Freundſchaft zu erhalten. Lege die Mißhelligkeiten mit dem Papſte bei, laſſ' aber deinem Anſehen, als ſouveräner Fürſt, nicht zu nahe treten. Höre den Rath deiner alten, erfahrenen Miniſter, wiſſe aber auch, dich auf dich ſelbſt zu verlaſſen. Nimm dich meiner hinterlaſſenen Gemahlin an, und achte gebührend die Worte und Lehren deines ſterbenden Vaters.“

Vielleicht zwangen Staatsverhältniſſe dem Vater und dem Sohn, ſo zu handeln, wie ſie handelten. Wer kann durch die Schleier der Cabinette dringen? Vielleicht giebt es Reize bei einer Krone, wovon wir Alle, zu Kronen nicht geboren, keinen Begriff haben. So viel iſt gewiß, wenige Prinzen haben ohne Schmerz abgedankt, keiner ohne Reue, ſelbſt nicht Karl V., ſo ſehr er auch reſignirt zu ſeyn ſchien. Macht, wenn ſie einmal verloren iſt, wird ſelten wiedererhalten, aber immer wieder zurückgewünſcht.

Der König **Victor Amadeus** war übrigens ein ſehr anſehnlicher Herr, der an Verſtande, Klugheit und perſönlicher Tapferkeit unter den damaligen Regenten Europa's wenige ſeines Gleichen hatte. Schlau war er, hatte ſeinen Machiavell ſtudirt, und ſah ſtets auf das Künftige. Deßhalb war er auch kein Sclav ſeiner Worte, und hielt ſelbſt geſchloſſene Bündniſſe, ſo lange nur als er wollte, und ſeinen Vortheil dabei ſah. Sehr war er den Ausländern ge-

---

*) Hier iſt auch zu leſen: Bücher-Cabinet. 19. Th. S. 1436. *Lamberti* Histoire de l'Abdication de Victor Amadé Roi de Sardaigne A Turin, 1734 et Genève, 1735. *Cambigi* Istoria del Regno di Sardegna, Firenze 1775.

wegen, beſonders aber den Teutſchen. Er war arbeitſam, vorſichtig und blieb ſtets in den Waffen. Ungemein war er den Weibern ergeben, und konnte nie ohne eine Maitreſſe leben. Er war, wie ſeine Frau Mutter, die in ihren jüngern Jahren ſehr galant war, und wie ſeine Frau Großmutter *), eben ſo verliebt und den Reitzungen der Liebe ergeben. Seine geliebte Freundin aber, war die **Gräfin von Verua**, von der wir hernach ſprechen wollen.

Sein Sohn, wie **Carl Emanuel III.**, gleichfalls ziemlich verliebter Natur, jetzt zum dritten Mal vermält **), wenn er auf der Jagd war, und dem Schloſſe **Montcalier** zu nahe kam, wendete er ſo viel wie möglich, ſein Pferd und ſeine Augen davon hinweg, und mochte es nie gern ſehen ***). Welche Gedanken müſſen ſeine Seele beſchäftiget haben! Eine gewiſſe melancholiſche Devotion, bemächtigte ſich ſeiner in der Folge ganz †).

Die Marcheſe St. Sebaſtiano, nachherige Gräfin von Tende, ſtarb einige Jahre nach ihrem Gemale, in großer Devotion, wie gerühmt wird, gegen Gott und die Kirche. Das hatte man an ihr in ihrer Jugend nicht gemerkt.

Nun aber zu der **Gräfin Verua**, deren Reize, Könige an ihren Siegeswagen ſchmiedeten.

---

*) Relat. de la Cour de Savoye, ou les amours de Madame Royale Christine de Bourbon femme de Victor Amadée Duc de Savoye, 1644.

**) La sontuosa Iluminazione della Citta di Torino, per l'augusto Sposalitio delle R. M. di Carlo Emanuelo Re di Sardegna e di Elisabetta Teresa Pr. di Lorena. Con l'aggiunta della publica espozione della Santissima Sindore c. fig. Torino, 1737.

***) *Oreri* Memoires. pr. 39.

†) Sein vollſtändiges, jedoch kurzes Leben, ſteht in Hirſchings Biograph. Handbuche. 1. Th. 2. Abth. S. 127.

Johanne Baptiſte Genofeva, Gräfin von Verua, eine Tochter Charles d'Albert, Duc de Luynes der 1690 ſtarb, gezeugt mit ſeiner zweiten Gemalin, eine Ducheſſe der Rohan, wurde 1670 geboren, ſtandesmäßig erzogen, und ſowohl ihrer Schönheit als ihres aufgeweckten Weſens wegen, vor ihren andern Geſchwiſtern ſehr ausgezeichnet. Unter einer ziemlichen Anzahl von Liebhabern, hatte der Piemonteſiſche Graf Ignaz de Verua das Glück, dieſe verehrte Schöne im dreizehnten Jahre ihres Alters, zur Gemalin zu erhalten. Er ſtand damals in Dienſten des Herzogs von Savoyen, wurde den 16. Auguſt 1683 der glückliche Bräutigam, reichte der Erkohrenen ſeine Hand, und lebte mehrere Jahre mit ihr in ſehr vergnügter Ehe.

Der Gemal der Gräfin Verua, war ein ſehr ſchöner Mann, der auch ſeines vortheilhaften Aeußern wegen, von ihr zu ihrem Gatten gewählt wurde, zumal da er jährlich noch 20,000 Rthlr. eigene Renten hatte. So ſah man nun in beiden das ſchönſte und ein ſehr glückliches Paar, im Lande.

Stolz über ſein Glück, prieß der Graf öffentlich ſeine Gattin, als die ſchönſte Frau des Landes, und machte Jedermann auf ſie aufmerkſam, ſogar den Herzog, der gern von ſo etwas ſprechen hörte.

Kaum kam ſie vom Lande, in die Stadt, an den Hof, als der Herzog die Schöne für ſich zu intereſſiren und dann zu gewinnen wußte. Sie war nicht unempfindlich, und der Herzog verliebt. Da ſie beide ihre Leidenſchaft nicht zu verbergen wußten, wurde ihr Gemal derſelben ſicher, verließ den Hof, und ging nach Frankreich. Dort bekam er Dienſte, erhielt ein Regiment Dragoner, und zog nach Flandern in den Krieg. Hier ſtieg er bis zum Marechal de Camp, grämte ſich aber ſtets nach ſeiner geliebten treuloſen

Ehegattin wegen, bereute ſeine Unvorſichtigkeit und ſtarb 1704.

Indeſſen wurde die Gräfin öffentlich zu des Herzogs Maitreſſe erklärt, jedoch machte derſelbe es nicht zur Gewiſſensſache, zuweilen ſich kleine Veränderungen zu erlauben, legitimirte aber ihre beiden Kinder, Benedict und Victoria, und ernannte ſie zum Graf und zur Gräfin von Savoyen, mit beträchtlichen Renten *).

Das gute Vernehmen dauerte auch einige Jahre fort, bis die Gräfin ſelbſt Anlaß gab Jalouſie zu erregen. Denn ſie zog einen Marquis de Montbrunn, ſo zärtlich an ſich, daß derſelbe ſich ihr ganz ergab. Das merkte der Herzog endlich ſelbſt, ernannte ſeinen Rival zum Oberſten, und ſchickte ihn in Garniſon.

Da dieſer jedoch ohne die Gräfin nicht leben konnte, beſuchte er ſie fleißig ganz geheim. Das merkte aber der Herzog auch, und überraſchte einſt beide in der Nacht. Ganz galant ſagte er zum Marquis: „Ich merke wohl, Ihr könnt meine Stelle jetzt beſſer vertreten, als ich, und ich glaube auch wohl, daß das nicht das erſtemal iſt." Ungnädig wurde er weiter nicht, wählte ſich aber eine andere Geliebte, und ſchien die Gräfin wenig bemerken zu wollen. Dieſe aber verſuchte alles, den Herzog wieder zu gewinnen, hielt ſich ganz eingezogen, beglückte aber einen Schweitzer Officier, mit ihren Gunſtbezeugungen. Da nun der Marquis an ſeinen Wunden ſtarb, die er in der Schlacht bei Orbaſſon erhalten hatte, ſtellte ſich die Gräfin ganz untröſtlich. Bald darauf aber überließ ſie ſich wieder allen Vergnügungen, und erſchien bei allen Maskeraden und Vergnügungen mit der größten Pracht.

---

*) Curiöſes. Bücher und Staats-Cabinet. 29. Th. S. 15. 39. Durchl. Welt, 3. Th. S. 206.

Ihre Schönheit blieb unveränderlich und von Neuem gewann der Herzog ſie wieder ſo lieb, daß er ihr, ſo wie ſie ihm, unveränderliche Treue gelobte. Aber er war viel zu wandelbar; ſuchte ſich immer wieder neue Geliebte, und brachte die Gräſin ſo auf, daß ſie ſich 1707 vom Hofe wegbegab und in ein Kloſter zu gehen, beſchloß. Sie ging in die Abtei Aux Bois, unweit Paris, und vergebens ließ der Herzog ihr nachſetzen, ſie zurückzuführen.

Im geheim heurathete ſie einen gewiſſen S. Port, führte aber ganz ein ſtilles und eingezogenes Leben, zur Erbauung ihrer ganzen Umgebung.

Eines ſolchen Lebens aber ungewohnt, wurde ſie endlich ſchwach, und zuletzt ſehr krank. Sie ſchied den 18. Dec. 1766, 66 Jahre alt, aus dieſer Welt, beſchenkte 300 Arme reichlich, und ſetzte ihre Schweſtern zu ihren Erbinnen in ihrem Teſtamente ein.

So ſtarb dieſe ſchöne Königsgeliebte, die Geliebte Anderer gleichfalls, die ſich nicht ſelbſt, oder wenigſtens auf keine lobenswürdige Art liebte!

* * *

Eine gewiſſe Madame de *Verrüe* (wie die Gräſin Verua ſich auch in Frankreich nannte, die der Herausgeber des Dictionaire universel (T. XVII. p. 569) nur mit dem Vornamen, oder den, der ihn unbekannt war, N. bezeichnet, war ſicher nicht eben dieſelbe, und wohl nur einerlei Namens mit der Gräſin, denn ſie war die Freundin und Vertraute des Dichters la Fayn, der ſie bei allen ſeinen Schriften um ihren Rath fragte und ihn benutzte, was ihr immer viel Ehre macht. Das genannte Buch ſchließt ſeinen kurzen Artikel alſo: „Sont gout pour les arts et les

plaisirs la fit surnommes *Dame de Volupté* et elle se fit elle meme cette Epitaphe:

Ci git-dans une paix profonde
Cette Dame de Volupte,
Qui pour plus grande sûreté,
Fut son paradis dans ce monde.

Inhalt.

Seite

I. Kritiſche Geſchichte der Guillotine, von Dr. G. Wilh. Böhmer zu Göttingen. (Mit Abbildungen auf Taf. 1. und 2.) 3

Erſter Abſchnitt. Die Guillotine in Teutſchland, Belgien und einer Holländiſchen Colonie. 4

Zweiter Abſchnitt. Die Guillotine in mehreren nichtteutſchen Ländern Europa's. 35

II. Etwas über Zeit- und Sittenverwechſelungen. (Als Anhang zu Nro. I.) 68

III. Thür des Hauſes der Jungfrau von Oleans Johanna d'Arc zu Domremy an der Maas. (Mit einer Abbildung auf Taf. 3.) 73

IV. St Brandan's Wunder-Fahrten. 74

V. Der heilige Xaver, und ſein Wirken und Walten unter den Heiden. 87

VI. Die Marcheſe St. Sebaſtiano, die Gräſin Berna und der nachherige König von Sardinien, Viktor Amadeus. . 91

Taf. I

Fig. 1 ([illegible])

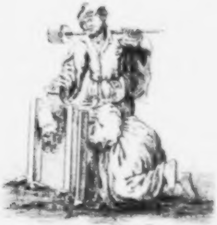


Fig. 2 (1573)

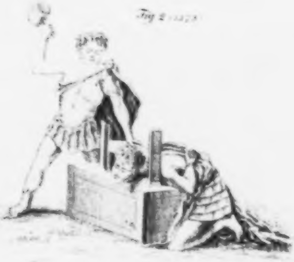


Fig. 3 (1592)

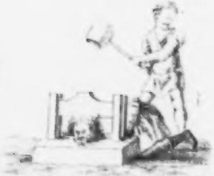
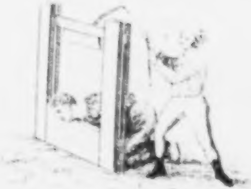


Fig. 4 ([illegible])



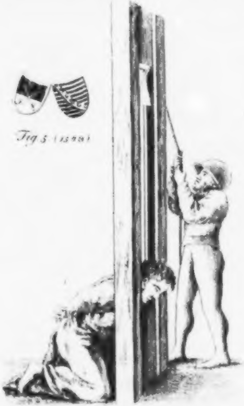


Fig 5 (1548)

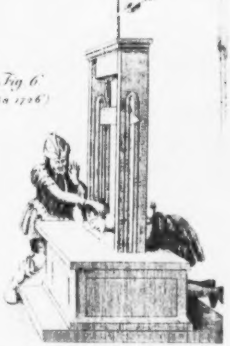


Fig 6 (1658 1726)

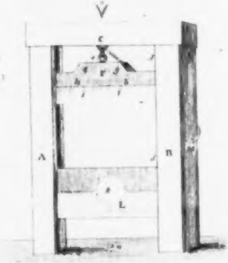


Fig 7 (1793)

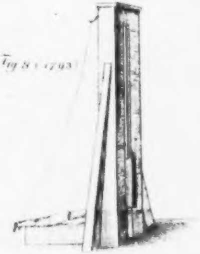
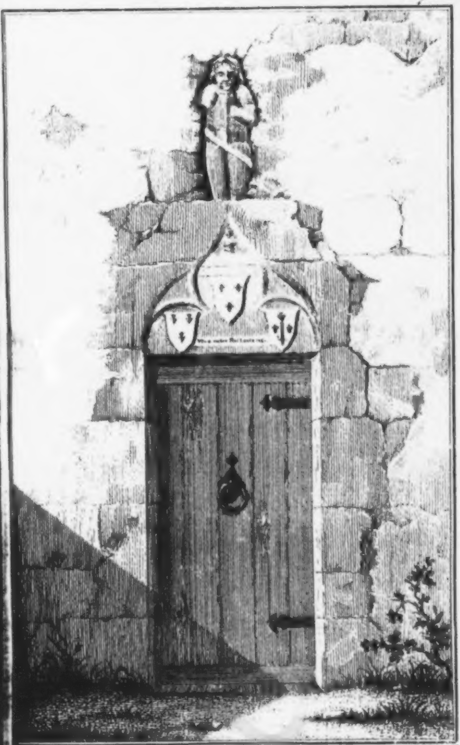


Fig 8 (1793)

Taf. 16



Curioſitäten

der

phyſiſch = literariſch = artiſtiſch = hiſtoriſchen
Vor= und Mitwelt.

Neunten Bandes II. Stück 1821.

I.

Die Käfernburger alte Tapete.

(Nebſt einer Abbildung auf Tafel 4.)

Die Wände der Stammſchlöſſer alter fürſtlicher, gräflicher und adelicher Familien waren ſonſt gewöhnlich mit Tapeten geſchmückt, welche mehrentheils Abbildungen ihrer Vorfahren enthielten, auch wohl Wappen, und ſtatt der Ahnentafeln dienten, Turniere, einzelne Kämpfe, Burgen, Belagerungen, Züge nach dem heiligen Lande, u. dgl. m. Es iſt gewiß ſehr zu beklagen, daß deren ſo viele vernichtet, und ſo wenige erhalten worden ſind. Sie dienten gleich den Dokumenten, und Keiner hat mehr an denſelben verloren, als Hiſtoriker, da ſo viele Beweismittel aus ältern Zeiten, mit denſelben dahin und verloren ſind. Deßhalb ſey doch ja zu erhalten, was noch von ſo etwas zu retten und zu erhalten iſt *).

---

*) Die Tapeten, darſtellend die Geſchichte des zweibeweibten Grafen von Gleichen, liegen zu Weimar, und ebenſo, wenigſtens

Wie ſehr verdient daher der fleißige Geſchichtforſcher, Herr Hofrath von Hellbach in Arnſtadt, unſern Dank, daß er uns die ſogenannte alte Käfernburger Tapete erhalten und in einem kleinen Kupferſtiche durch den lobenswerthen Künſtler Roſenburg dargeſtellt hat *). Wir haben denſelben etwas vergrößern laſſen, und Herr Roſenburg ſelbſt hat ihn in die Farben des Originals geſetzt, damit auch die Eigenheit dieſes alten Denkmals nicht vergehe.

Wir halten uns um ſo lieber an die Erklärung des Herrn v. H. darüber, da wir einem Geſchichtſchreiber nachfolgen, der ſeine Schritte ſo ſicher hiſtoriſch thut.

Die älteſten, zuverläſſigern genealogiſchen Nachrichten des Hauſes Schwarzburg, beruhen auf dem ſogenannten faſt verblichenen Gemälde, deſſen Original aus den Ruinen der Käfernburg **) in die Bilderkammer des meiſtens von Günthern dem Streitluſtigen zu Arnſtadt erbauten, auch längſt verfallenen alten Schloſſes, aus demſelben aber in das Arnſtädter Archiv kam, und daſelbſt noch aufbewahrt wird. Es

---

in's Kleinere gebracht und kopirt, die Tapeten von der Familie Mortaigne, die ſonſt von den Kornwürmern vernichtet, im Schloſſe Cromsdorf bei Weimar, wo ſie hiengen, von Moder und Staub unkennbar gemacht, vom Muthwillen zerriſſen worden wären, und zuletzt noch den ſiegreichen Bajonetten der Franzoſen hätten weichen müſſen. Nur wenige unſerer Schlöſſer können ſich noch ſolcher alter Denkmähler dieſer Art rühmen, wie Montfaucon uns welche aufbewahrt hat. Wo muß nicht allenthalben das Alte dem Neuen weichen? Was aber wird dadurch gewonnen?

*) In ſeinem gehaltvollen Werke: Grundriß der zuverläſſigen Genealogien des fürſtlichen Hauſes Schwarzburg-Rudolſtadt. 1820.

**) *Mencken* Script. rer. Germ. T. III. p. 261. *Olearii* Syntagma rer. Thuringic. T. I. p. 243.

iſt dieſes alte Gemälde, oder vielmehr die noch vorhandene Leinewand, welche ihr Colorit faſt ganz zu verlieren droht (beinahe ſchon verloren hat), 5 Fuß 10 Zoll hoch und 6 Fuß 2 Zoll breit. Nach dieſem Originale iſt beigefügtes Kupfer geſtochen, wie auch nach einem jetzt ganz vergriffenen ältern Kupferſtiche.

In der ganzen Größe des Originals iſt eine Kopie für die Bibliothek zu Rudolſtadt verfertigt worden.

Die in der Rathsſtube zu Arnſtadt aufgehängten großen Tapeten, ſind ſchlecht auf Papier gemalte Darſtellungen dreier mit kurzen Mänteln und Degen verſehenen Männer, die irrig für eine Kopie dieſes Käfernburger Gemäldes ausgegeben werden *).

Das ächte Gemälde, von dem hier eine verkleinerte Kopie gegeben wird, ſtellt den Vater, den Sohn und den Enkel der älteſten Käfernburger (nachher Schwarzburger) Grafen dar, mit ihren Gemalinnen eines jeden in ihrer eignen Kleidung **).

Nach der, auf das Original mit Papier aufgeleimten Unterſchrift, heißt es, unter dem Vater:

> Genealogia virorum nobilium Comitum
> de Keuernburg. Primus Comes
> Gündarus gentilis ***) fidem
> conversus et baptisatus.

---

*) J. B. **Olearius** in der Arnſtädter Chronik. S. 132 **Paullini** zeitverkürzende Luſt. 1 Th. S. 205.

) Man überſehe nicht bei den Herren und Damen die Schellen in der damaligen hohen Fürſten-Tracht. Darüber iſt ſchon geſprochen worden: Curioſitäten, III Bd. S. 243 **Flögel, Geſchichte der Hofnarren. S. 61 — 71. **Tenzel** Curiöſe Bibliothek, J. 1604., S. 346.

***) Hier iſt Einiges auf dem bloß aufgeklebten Papiere ausgeſprungen; wahrſcheinlich die Worte: ad christianam, unter dem Sohne:

> Comes Sigerus filius
> prescripti Gündari.

und unter dem Enkel:

> Comes *) filius Sigeri, cui
> ob fortitudinem suam in
> bello, Imperator mutavit
> nomen eum vocandum
> Sigehardum, qui fundator
> est Ecclesie Neuburgensis,
> ubi et sepultus.

Früher haben mehrere Schriftſteller, in ihren Schwarzburgiſchen Geſchichten, Nachricht von dieſem Gemälde gegeben, und neuerlich, außer Herrn von Hellbach, noch der verdienſtvolle Alterthumsforſcher L. Fr Heſſe, in dem Thüringiſchen Taſchenbuche, 1. B. Anmerk. 195, und in ſeiner Diss. Th. 1. Picturae in arce Kaefernburg olim repertae Genealogiae Kaefernb. et Schwarzb. primordia exhibenti omnis abroganda fides non videtur. Rudolstadt, 1802.

Dieß iſt es nun, was von dieſem alten Gemälde zu ſagen ſeyn möchte. Eine Erklärung deſſelben, läßt ſich nur aus der Genealogie und mit derſelben zugleich, allein geben. Dieſes bleibe einem Schwarzburgiſchen Hiſtoriker aufbewahrt, indem wir zugleich alle derſelben hiermit zum Beſten unſerer Leſer und ihres Forſchungs-Verlangens auffordern.

In Rückſicht der Trachten (die Schellentracht mit eingeſchloſſen), wollen wir nur noch bemerken, daß dieſelben jeder Vergleichung früherer Coſtums recht gut unterliegen können. Die langgeſchnäbelten Schuhe **) geben ungefähr die Zeit

---

*) Hier iſt es eben ſo und ſcheint zu fehlen der Name Sizzo.

**) Tenzel Monatl. Unterredungen. M. Jun. 1697. Das Spitzwerden der Schuhe wurde von der Geiſtlichkeit beſonders beinahe übertrieben und ging ſo weit, daß das Concilium zu an, in der das Bild gemalt ſeyn könnte, und wenn die Bildniſſe, welche Herrgotts Monumenta Austriaca darſtellen, und die ſchöne, von Primiſſer edirte Oeſterreichiſche Bilder-Gallerie *), damit verglichen werden, ſo wird ſich das Reſultat ſehr unbedenklich ergeben.

Iſt das Käfernburger Bild nicht gleichzeitig, ſo iſt es wenigſtens eine Kopie eines frühergemalten. Die Schellentracht ſchreibt ſich von der Geiſtlichkeit her **) und war ſchon im XII. Jahrhundert und noch eher in der Hofmode; aber es dauerte dieſelbe noch viel weiter hinaus, ſogar bis in's XV. Jahrhundert ***) und in dieſen Zeitraum gehört vielleicht die Malerei; doch iſt ſie dann, wie geſagt, die Kopie eines frühergemalten Bildes.

Paris, im J. 1212. ihren Gebrauch ganz verbieten mußte. Teutſche Acta Eruditorum. 13. Th. S. 114. *Dur* Diss. de Veternum Calceamentis Altorf. 1688.

*) Der Stammbaum des Hauſes Habsburg-Oeſterreich, nach dem Original-Gemälde in der Ambraſſer Sammlung, mit Anmerkungen und Kunſtnachrichten von A. Primiſſer. Wien, 1820.

**) Dreyer Nebenſtunden. S. 25. Dieſer Staat kam aus dem Orient, nach Griechenland, Frankreich u. ſ. w. Siebenkees Beiträge zum Teutſchen Rechte. 3. B. S. 25. *Pistorii* Amoenitat. hist. juridic. 5 Th. §. 1. et 10. *Tenzel* Suppl. II. ad Hist. Goth. p. 247. Als eine Tracht der Vornehmen, kamen die Schellen daher in die Spiel-Karten. *Jansen* Essai sur l'origine de la Gravure. T. I. p. 89. So wie die Meßgewänder der Geiſtlichen mit Schellen geziert waren, ſo zierte man auch die Heiligenbilder ſogar damit. Observationes Hallenses. T. I. p. 406.

***) Man trug im Jahr 1430 Schellen an Gürteln und Kragen, Glöckchen von 10 bis 20 Mark. In der Folge hing man allen Thorheiten Schellen an, und dennoch trugen bei Karls V. Krönung die Officianten noch Schellen. *Ayrmann* Syllog. Anecdot. T. I. p. 88 Selbſt die Rolands-Säulen trugen Schellen. Beckmann Anhaltiſche Hiſtorie. 3 Th. S. 241. *Leibnitii* Orig. Guelph. T. IV. p. 81.

II.

Noch einige Worte von und über den Baphomet und die Templer.

(Nebſt einer Abbildung auf Tafel 5.)

Wir haben den Leſern im VII. Bde. S. 342 f. f. der Curioſitäten einen kurzen Auszug aus der gelehrten Abhandlung des Herrn von Hammer über die Baphomets gegeben, ohne eine Vermuthung oder ſonſt etwas dabei zu äußern; kurz wir gaben, was wir fanden, ganz sine ira ac studio. Es konnte aber, ganz natürlich, alles, was Hr. v. H. über die Templer und Baphomets ſagte, nicht ganz ohne Widerſpruch bleiben, und Hr. Raynouard trat beſonders gegen die ſo vielfach begründete Meinungen auf *), die in jener Abhandlung ausgeſprochen wurden. Münter ſprach gelehrt darüber **), und ebenſo Gruber von Grubenfels ***). Dieſen Gegnern ſowohl, als andern, mußte Hr. v. H. antworten †), und wir geben dies, der Vollſtändigkeit wegen, unſerm Leſepublico Preis; jedoch nur im Auszuge, um uns der edlen Kürze, für dieſe Zeitſchrift, ſo viel als möglich zu befleißigen. Zugleich aber fügen wir die Abbildung einer Figur bei, welche ſich zu Weimar in unſerer Alterthums-Sammlung befindet, von der wir am Schluſſe dieſes Aufſatzes ſprechen wollen. D. H.

---

*) Journal des Savans. M. Mars et Avril 1819.

**) Diss. Symbola veteris Ecclesiae artis operibus expressa Hafniae. 1819.

***) Epist. apologetica pro Templariis. Fundgruben des Orients. VI. Bd. 4 Stück. S. 405.

†) Ebendaſ. S. 445 — 496.

Das Daſeyn alter Idole in der Kunſtſammlung auf der Bibliothek zu Weimar, deren Abbildung zuerſt in dieſer Zeitſchrift gegeben wurde *), beſchäftigte die Aufmerkſamkeit mehrerer Schriftſteller **). Einige verſuchten es, ihre Bedeutung zu beſtimmen und die Inſchrift an denſelben zu leſen. Sickler, Lorsbach und Hr. von Hammer unterzogen ſich dieſer Mühe und glottiſchen Sorgfalt. Letzterer deutete dieſe Idole damals alchymiſtiſch. Endlich aber, verglichen mit andern Idolen, und als das Wort Mete zum Vorſchein kam (welches gar kein Arabiſches Wort iſt), erkannte er jene Figuren für ſolche Baphomete, wie deren welche in den Akten des Templer-Prozeſſes beſchrieben werden. Es läßt ſich nicht läugnen, daß die Hauptbilder dieſer Figuren, der Drache, die Schlange, des Hundes und Bechers Symbole der Gnoſtiker ſind; aber die Alchymie faßte bei den Arabern erſt im ſiebenten Jahrhunderte Fuß. Die Templer wurden durch ihre Anklagsakte bezüchtiget, daß ſie die Gräuel der Gnoſtiker angenommen hätten. Damit ſtimmen auch die Figuren ſowohl, als die Inſchriften dieſer Idole überein. Da die Moſlemin allen Abbildungen und Figuren feind ſind, können Baphomet und Mahomed keinesweges ein Wort ſeyn, einerlei Darſtellungen zu bezeichnen, wie Dufresne meint ***). So geht es mit den Verwechſelungen der Namen und Begriffe beinahe allenthalben, nimmt man dieſelben aus der Fremde her. So, z. B., ſtellt die Figur im Schachbrette welche wir den Laufer nennen, die Franzoſen den Narren

*) Curioſitäten II. Bd.

**) Sonderbar genug aber iſt es, daß eben dieſe Idole den erſten Wurf in das Gnoſtiſche Templerweſen thaten, und daß das kleinere Bild, welches jetzt hier mitgetheilt wird, damals nicht auch mit beherziget wurde. Das Museum Nannium beſitzen wir nicht, wohl aber von dieſer merkwürdigen Figur ein Exemplar ſelbſt. D. H.

***) Dufresne Glossar. T. I. p. 998.

(ſol) die Italiener, den Fähndrich (Alſiere) und die Engländer den Biſchof (Bishop) etwa urſprünglich dieſes vor? Iſt ſie nicht urſprünglich der Indiſche Elephant, deſſen Name Fil von den Franzoſen in Fol verkehrt, deſſen Kappe der Teutſche dem Laufer, der Engländer dem Biſchof angepaßt hat? — So iſt's auch mit Hrn. Raynouard's Herleitung des Wortes Baphomet von Mahomed. Des Propheten Bild zu ſchnitzen, iſt den Mahomedanern nicht erlaubt, ſondern verdammenswerthe Abgötterei.

„Was nun das Zeichen Baphomets betrifft, d. i. das T förmige Kreuz, und den Graal, oder gnoſtiſchen Kelch, ſo kömmt dabei Alles darauf an, wo und in welcher Beziehung das Kreuz und der Kelch gefunden werden. Wie und wo es die bekannt gemachten Figuren zeigen, bei dem Mannweibe *), bei dem Feuerkinde u. ſ. w. kann es da wohl das chriſtliche Zeichen des Heils ſeyn?“

„Auf dem Graale der erſten Figur, befindet ſich ſowohl der Kelch als das T förmige Kreuz, jener als das Zeugungsgefäß, dieſes als der wahre Charakter Baphomets in der Hand des Mannweibes Mete und die erſten drei Worte der Inſchrift enthalten klar die drei, auf keine Weiſe anders zu leſenden Worte: Teala Mete Nasch, d. i. *Exaltetur* (Omnipotens) *Mete germinans.*“

„In Hinſicht der ſymboliſchen geheimen Deutung der Kelche **) und abgeſtumpſten Kreuze, bitte ich zu beden-

---

*) Ohne der Diana der Epheſer zu gedenken, gab es doch wirklich in natura mehrere vielbebrüſtete Menſchen (deren Schutzpatronin die heilige Agatha iſt). Keyßler neue Reiſen. 1 Th. S. 227. — Anna Boley, die Gemalin König Heinrichs VIII. in England, hatte drei Brüſte; eine Madame Vitus deren viere, Andere, mehrere. Beiſpiele davon, in den Franzöſiſchen Miſcellen. Jahr 1805. 9. B. 3. St. S. 150.

**) Die Kelche der erſten Chriſten hatten ihre Emblemata. So findet man ſie abgebildet. *Ciampini* Disq. de duobus Emken, daß eine geheime Lehre, welche ſich gegen die Eingeweihten durch Symbole ausſprechen wollte, die den Profanen unverſtändlich ſeyn ſollte, hierzu keine fremde und ungewöhnliche Bilder ſo zweckmäßig finden könnte, als angenommene heilige Symbole, denen ein anderer Sinn untergelegt ward.“

„Die gnoſtiſchen Symbole des Feuerbechers und des abgeſtumpften Kreuzes, wovon dieſes das chriſtliche Symbol des Heils, jener ſogar die bei Mathäus (3. K. 11 V.) erwähnte Feuerbüſte im heiligen Geiſt bedeuten mag, nehmen deßhalb dem ältern Sinne gar nichts. In dieſem, ſtellt die orientaliſche Philoſophie, ſtellen die Gnoſtiker den Becher als Zeugungsgefäß dar, und das T förmige Kreuz den Phallus *). — Dem reinen Chriſtenthum gehörten die Gnoſtiker freilich nicht an, ſo wenig als die Ophiten, ſondern mehr der älteren orientaliſchen Philoſophie; aber dennoch waren ſie,

---

blematibus quae in Cimelio Cardin. Corpinei asservantur. Romae, 1691.

*) Ein ganz eigenes (aber ſeltenes Werk, weil es der damalige Geſandte in Neapel, Sir Hamilton, nur verſchenkte und wenige Exemplare davon abdrucken ließ, weßhalb er auch in das vor mir liegende Exemplar hinein ſchrieb: From Will. Hamilton for the Library of Saxe-Weymar,) ſcheint Herr von Hammer, zu ſeinem Zwecke ſehr paſſend, nicht gekannt zu haben. Der Titel des Werks iſt: An Account of the Remains of the Worship of Priapus, lately existing at Isernia, in the Kingdom of Naples: in two lettres, one from Sir William Hamilton, and the other from a Person residing at Isernia: To which is added a Discourse on the Worship of Priapus, and its Connexion with the mystic Theology of the Ancients; by R. P. *Knight* Esq. London 1786. Zu beklagen iſt es ferner, daß damals Hr. v. H. die Abbildungen zu dem koſtbaren Werke: *Belzoni* Narrative of the Operations and recent Discoveries within the Pyramids, Temples, Tombs and Excavations, in Egypt and Nubia. Lond 1820, noch nicht gekannt hat, als er ſeine Abhandlung ſchrieb. Welche ſonderbare Symbole ſieht man in demſelben!

als Beſitzer dieſer Idole, wenigſtens dem Namen nach, Chriſten, wie ſolches auch ihre Namen bezeichnen, mit denen ſie ſich, als Verfertiger ihrer Kunſtwerke, unterzeichneten.“

„Von dieſem T und dem Mannweibe *) zurückgekommen, ſehen wir uns nun nach den Kirchen und Schlöſſern der Templer um.“

„Der ganze Umfang der Gegend um Schöngrabern, war der Sitz von Templern: ſie hatten dortherum Kirchen **) und Klöſter. Die Figuren der Templer ſelbſt, an dieſer Kirche, erklären ſich doch wohl auch von ſelbſt? — Basrelife von Templern und ihren Zeichen, befinden ſich auch auf den Mauern der Kirche zu Wultendorf, ſo auch zu Petersdorf oder Berchtelsdorf. So iſt es auch mit der Kirche zu Prag, und wenn Mr. Raynouard keine der angeführten Schriftſteller leſen will oder kann, ſo muß er nicht von Sachen ſprechen, die er nicht verſteht. Alle Glasmalereien des XIII. Jahrhunderts ***), ſind ſo einzig; daß ſie jeden Zweifel an ſpätere Hervorbringungen ausſchließen. Und finden ſich dort nicht auch gnoſtiſche Symbole der Templer? Zeugt nicht auch die Templerkapelle zu Eger davon, die allen Badegäſten bekannt iſt? Es ſcheint aber, daß Mr. Raynouard, der von allem dem nichts weiß, auch nicht einmal gewußt hat, daß ſein Egra der Badeort Eger iſt. Auch hat er, wie es ſcheint, nur den Text und nicht die Noten und beweiſenden

---

*) „These ancient Symbols, the *male & female Organs* of Generation, etc.“ *Knight* l. c. p. 81. „The *Croſs* representing the male organs of generation etc.“ Pl. XV. Fig. 3. Ibid. p. 86.

**) Ueber die Embleme der Kirche zu Schöngrabern, leſe man noch den Aufſatz: Curioſitäten. VIII. B.

***) „Vitra nimirum in fenestris eximio artificio medii aevi depicta.“

Stellen der Abhandlung geleſen *), indem er davon gar keine Kenntniß nimmt. Wie kann er alſo ſich ein Urtheil über das Ganze anmaßen? Er wüßte ja ſonſt auch, daß von neun Templer-Kirchen die Rede iſt."

„Ich kann nun auch noch zwei Kirchen in Italien dazuſetzen. Die eine iſt die zu Caſtel Guelfo gelegene, die zweite, die zu Trapani in Sicilien. — Auch in Teutſchland haben ſich Nachrichten aufgefunden, ſo daß man deren jetzt zwölfe zählen kann."

„Die Baumeiſter waren eingeweiht in die gnoſtiſche Lehre der Templer der vorzüglichern Grade (Capitulares), welche dieſelbe nicht allen ihres Ordens ertheilten. — So iſt es auch mit den Franzöſiſchen Templer-Kirchen, und der zu Montmovillon. Die Geſtalt des dort abgebildeten Froſches an den Brüſten der menſchlichen Figur, iſt, wie die Schlange, ein Symbol der genetiſchen Kraft, und findet ſich deßhalb auf dem ſogenannten Manus Pantheae der Alten, deren drei in dem Museo Naniano (Fig. 366.) abgebildet ſind, welche die zeugende oder ſchöpfende Naturkraft vorſtellen, die auf allen Baphometen und Graalen durch T und Schlange, durch Feuer und Becher wirklich dargeſtellt iſt."

„Es iſt nicht zu beweiſen, daß der Graal (es ſtamme nun der Name ab aus Sang real **) oder ſonſt woher), nichts als der Kelch des Abendmahls geweſen iſt ***); er iſt vielmehr das Ideal der Weisheit und Liebe. — Die templeriſchen Symbole aber wurden durch glückliches Feuer gereiniget und gingen auf die Maurer über. Es iſt bekannt, daß dieſelben ſelbſt ſich von den Templern ableiten, ſo wie die Bedeutung des Buchſtabens G im letzten Grade. Wer möchte behaupten, daß die Namen Boas und Jakin, in Mauriſchen Schriften, bloß die beiden Säulen des Tempels Salomon's bezeichnen, ohne die geringſte allegoriſche Bedeutung? die gnoſtiſche Bedeutung des Salomoniſchen Tempels läuft durch eine ganze Reihe allegoriſcher Gedichte des Mittelalters, in einem keinesweges dem Buchſtaben der Schrift gemäßen Sinne. So wird in der Weiſſagung der Sibylla, deren von der Hagen im 1. Theile ſeiner Reiſe S. 205, unter den Berner Handſchriften erwähnt, der Tempel Salomon's von dem Holze des Baumes gebaut, der als ein Ableger des Paradieſiſchen Baumes der Erkenntniß auf Erden wurzelte *) und trieb."

---

*) Das iſt ſo eine ganz gewöhnliche Art der Franzöſiſchen Schriftſteller. Sie hören ſich ſelbſt gern ſprechen, aber nicht Andere und die Stimme der Vorzeit vernehmen ſie nicht gern, reden aber doch ſtets davon. Exempla sunt odiosa.

**) *Scherz* Glossar. Edit. Oberlin. T. I p. 566.

***) *Creuzers* Diss. de Cratere mundi. Heidelberg 1809. Mehr von dieſem heiligen Graal, und der von dem Verfaſſer gemachten Entdeckung, wird man im nachfolgenden Aufſatz leſen.

„Da dieſer Baum ſich aber nirgends fügen will, wird er zum Steg über einen Bach geworfen, und die Sibylle, darübergehend, verliert ihren Gänſefuß. Dieſe Sibylle mit dem Gänſefuße, iſt keine andere, als die Franzöſiſche Reine Pedoque, welche ſich häufig auf Franzöſiſchen Kirchen des Mittelalters befindet und deren Gänſefuß auf die Iſis hinweiſet, welcher, wie man weiß, die Gänſe geheiliget waren."

„Mit Mr. Raynouard über die Unſchuld der Templer zu ſtreiten, iſt vergebene Mühe. Er hat ſehr wichtige Gegner gegen ſich, Beweiſe, Urkunden, und vor allen, die von Moldenhauer publizirten Prozeß-Akten, welche jeden Zweifel niederſchlagen. Wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß

---

*) Mehr von dieſem Baume und den Deutungen und Fabeleien davon, iſt, geſammelt, zu leſen in den Curioſitäten, IV. B. S. 429. V. B. S. 497. *Faselii* Diss. de regno Christi mystico. p. 292.

gewiß nicht alle Templer an denen ihnen angeſchuldigten und bewieſenen Verbrechen Theil genommen haben, und daß auch nicht alle in die ſchändlichen Myſterien eingeweiht waren, von denen zu ſprechen ſeyn möchte, bis zu ihrer Verbindung mit den Aſſaſſinen *), die ſo gar lobenswerthe Herren eben nicht waren. Wie wären alſo auf einmal 300 Biſchöfe, Prälaten und Fürſten der Kirchen, die auf das Concilium zu Vienne kamen **), der Ungerechtigkeit ſo auf einmal zu beſchuldigen?" ***)

„Es waren die Templer, nach ihren öffentlichen Satzungen, die eifrigſten Vertheidiger des Chriſtenthums, nach ihrer geheimen Lehre aber, Gnoſtiker."

J. von Hammer.

* * *

Nun etwas von dem Idole und der abgebildeten Figur, die hier auf Tafel 5. mitgetheilt wird, zu ſagen, ſo befindet ſich dieſelbe in der Sammlung von Alterthümern, auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar. Sie iſt 5 Zoll hoch, und aus einer Art von ſogenanntem Speckſteine (wie die größere Idole ebenfalls), geſchnitten, aber ohne Inſchrift. Sonſt iſt ſie jedoch der, welche Hr. v. H. aus dem Muſeo Nanni,

---

*) Die Geſchichte der Aſſaſſinen in den Curioſitäten, J. von Hammer, Geſchichte der Aſſaſſinen, aus morgenländiſchen Quellen. Tübingen, 1818.

**) Constitutiones Concilii Viennensis A. 1267. *Basnage* Thes. Monum. Eccl. T. IV. p. 81. *Kollar* Analecta. T. 1, p. 3. *Lambeccius* Bibl. Vindob. L. II. p. 5. *J. Lievre* Antiq. de Vienne. 1690.

***) Zu mancherlei Vermuthungen über die Templer-Mythen geben noch Anlaß auch die Abbildungen in dem ſchönen Werke: Nummi Aegyptii Imperatorii prostantes in Museo Borgiano Velitris; Ajectis praeterea reliqua hujus classis Numismata ex variis Museis atque libris colligere obtigit. Romae, 1787.

(welche ich nicht kenne) hat nachbilden laſſen, ziemlich gleich. Die gnoſtiſche ſonderbare Mönchs- oder vielmehr Nebel-Kappe hat ſie auch auf dem Kopfe, herabhängend bis auf die Schultern. Sonſt aber ſteht ſie nackt, in einer ſonderbaren, gekrümmten Geſtalt da, und ergreift mit den Händen Kopf und Schwanz der geheimnißvollen Schlange, die ſich, von hinten, um ihren Leib windet. Dieß iſt der geheimnißvolle Gürtel, der dauernder als der der Armida, die gnoſtiſchen Jünger der Templer umſchlang; was jetzt wohl nicht mehr der Fall ſeyn möchte. Die Brüſte zeigen eine weibliche Figur, wenn die Schlange nicht das Weſen zum Mannweibe macht. Sonderbar genug, ziemlich hieroglyphiſch und ganz gnoſtiſch, ſieht aber das Idol aus, und geht keinem andern ſeiner Art aus dem Wege. — Wie es zu uns kömmt, weiß ich nicht. Ich habe es ſchon ſeit 27 Jahren geſehen, Andere, vor mir, noch länger; aber es ſind keine ältere Verzeichniſſe vorhanden, als die, die ich ſelbſt verfertiget habe. — Es gehe aus ſeiner Kunſthöhle, nun abgebildet, dieſes ſonderbare Idol in die Welt und ſuche ſich den ihm gehörigen Platz. Ich aber ſage mit Shakeſpeare:

Al impediments in fancy's course,
Are motives of more fancy.

C. A. V.

III.

Der heilige Graal.

(Mit einer Schrifttafel. Taf. 6)

Eben hatte Hr. v. Hammer ſeine vertheidigende Abhandlung über den Baphomet und die Templer vollendet, als ihm von dem Hrn. Archivar Wartinger die Inſchrift einer Taufſchüſſel zu Radkersburg mitgetheilt wurde.

welche obgenannten fleißigen Forſcher über den heiligen Graal ganz in's Helle brachte, da dieſelbe ohne Zweifel, mit zu den acht Schüſſeln gehörte, die derſelbe in der 135. Anmerkung zu S. 117 ſeines Misterii Baphometis erklärte. Es ſtehe nun, was derſelbe ſagt, nebſt der Inſchrift, die eben ſo ſelten als ſchätzbar iſt, hier auf Tafel 6.

„Ohne etwas Beſſeres vorzubringen, haben Einige ſich bloß ungläubig geſtellt, daß (Fig. 35. Taf. IV. Myst. Baphomet.) der auf das klare N folgende Buchſtabe, wirklich ein zuſammengezogener ſey, und gleich, als V und X, geleſen werden müſſe, nämlich Nux vittae, oder daß (Fig. 36) der auf das klare S folgende Buchſtabe, ein zuſammengezogner, als C R geleſen werden müſſe, S Cral ſtatt Saint Graal. Indeß beharre ich nun um ſo mehr auf dieſer Erklärung, als dieſelbe durch die hier mitgetheilte Inſchrift beſtätiget wird, wie hinwieder dieſe ſehr merkwürdige Inſchrift über die wahre Ableitung des Wortes Graal, ein neues Licht anzündet.“

„Ehe ich dieſelbe leſe, erinnere ich nochmals an die ſchon mehr als einmal gemachte Bemerkung, daß, wenn dieſe Schrift eine gewöhnliche, auf den erſten Anblick leicht zu leſen wäre, dieſelbe ſchon längſt würde geleſen worden ſeyn, daß aber ebendeßhalb, weil der Inhalt den Profanen verborgen bleiben ſollte, dieſe Schrift, ſo wie die auf allen anderen, bisher bekannten Graalen, eine Art von Zifferſchrift ſeyn müßte, deren wahrer Sinn (mit Entſtellung oder Zuſammenziehung einiger Buchſtaben,) nur von den Eingeweihten geleſen werden konnte, ſo wie z. B. das Wort Mete auf Idolen und Brakteaten, oder die beiden Inſchriften des vormaligen Templerſchloſſes Pottenſtein in Böhmen*).

---

*) J. K. v. Bienenberg Verſuch über merkwürdige Alterthümer in Böhmen (Prag, 1785) Taf. 4. Fig. 11. 12.

(in vierzehnmal verjüngtem Maaßſtab) Signata Metes caritas extir (p) at hostem und Clavis membrum.“

„Nach dieſer nicht oft genug zu wiederholenden Bemerkung, leſe ich die obige Inſchrift:

HAVE AIT GARAL XII.

Unbefangene Leſer werden finden, daß die erſten beiden Worte (in denen auch Nichts zu Verbergendes lag) völlig klar ſind, und daß nur in dem Worte Garal, dem Loſungsworte des Geheimniſſes, das R ſehr verſtellt iſt; dawider, daß nach Graal eine Römiſche Zwölf zu ſehen iſt, werden auch wohl die Ungläubigſten ſchwerlich eine Einwendung zu machen haben; alſo: Sey gegrüßt! ſagt der Graal der Zwölf.“

„Wer dieſe Duodecim viri ſeyen, iſt nach Allem, was über die Zwölfzahl der templeriſchen Würden und Wahlherrn, aus Münters Statutenbuch der Templer, über die Zwölfzahl der Tafelrunde *), aus den Romanen des Graals **), und über die Zwölfzahl Maureriſcher Logen bekannt iſt, wohl nicht mehr dunkel. Es ſind die zwölf erſten Würdenträger des Tempels, die zwölf Aelteſten der gnoſtiſchen Weisheit ***), die zwölf Schirmvögte des Graals (auf welche ſogar Goethe's Plan eines größern Gedichtes hindeutet). Von wem aber haben, (nach

---

*) Histoire de la Tableronde. Patis 1516. c. f. *Warton* of English Poetry. T. I. p. 114 et 134. T. III. p. 16.

**) L'Hystoire du Saint Graal, qui est le I Livre de la Tableronde. Paris, 1514. Der Verfaſſer dieſes Werks hieß Robert de Borron. Histoire du St. Graal etc 1516. Bibliothèque universelle des Romans 177. Aoust. p. 88 — 109. *Vulson de la Columbire* Théatre d'Honneur. T. I. p. 136.

***) Lindhammer Erklärung der Apoſtelgeſchichte. 15, 19. Arnolds Ketzer-Hiſtorie. 1 Th. 2. B. K. 4. Glaſſius Philol. Sacr. II, Tr. 2. Sect. 3. Artic. 4. p. 713.

der aus dem Signatſtern und andern Werken zur Gnüge bekannten), Maureriſchen Ueberlieferungen die Kleriker des Tempels die erſten Lehren ihrer Weisheit erhalten? Von Weiſen des Morgenlandes, welche in einer Höhle Syriens, der Welt abgeſchieden, lebten. Wenn ſich dieſe Sage aus den bisher bekannten Quellen der Geſchichte nicht hiſtoriſch wahr erweiſen läßt, ſo kann nicht nur erſtens die Grundloſigkeit derſelben nicht erwieſen werden, ſondern zweitens erhält dieſelbe ſogar aus den von mir zuerſt bekannt gemachten Monumenten und Stellen orientaliſcher Werke, die höchſte Wahrſcheinlichkeit. Die gnoſtiſche Lehre des Mittelalters kam durch die Kreuzfahrer (und zunächſt durch die Templer) aus Syrien, wo ſich dieſelbe in der Secte der Mulahide oder Ismaille in voller Kraft befand. Ob die erſte Mittheilung aus einer Höhle oder anderswoher geſchehen ſey, ſcheint gleichgültig; iſt es aber gar nicht, wenn wir dem Worte Graal, oder wie es hier geſchrieben ſteht Garal nähere Aufmerkſamkeit ſchenken.“

„Auf Arabiſch heißt Gar die Höhle; al iſt der bekannte Arabiſche Artikel, der, dem Worte Emir angehängt, noch jetzt im Worte Amiral eingebürgert iſt, indem das folgende Wort bahr (Meer) dabei ausgeblieben, nämlich Amir al bahr, Fürſt des Meeres. Eben ſo iſt es bei Garal (das hernach öfters, mit Verſetzung des einen A Graal geſchrieben worden), das folgende Wort ausgeblieben, worüber uns glücklicherweiſe dieſe Inſchrift keinen Zweifel übrig läßt, indem die Zahl XII. daſſelbe ausdrückt, alſo Garal XII die Höhle der Zwölf.“

„Die Spuren dieſer Höhle der XII ſind aber wirklich noch heute in den hiſtoriſchen Ueberlieferungen des Morgenlandes erhalten. In dem Aschaib ol machlukat Kaswini's werden die Bewohner derſelben unter dem Artikel des Berges Rakim mit den Siebenſchläfern vermengt. Kaswini und ſein Perſiſcher Ueberſetzer führen aber auch die Ueberlieferung der **Höhle der Dreizehn** an (die zwölf Kapitulare mit dem Großmeiſter). „Wir kamen im Berge Rakim zu einem Kloſter, und begehrten, daß ſie uns den Weg zu der Höhle zeigten. Deßhalb gaben wir ihnen ein Geſchenk, und ſie brachten uns zu einer Höhle (Gar), und dieſe Höhle (Gar) war mit einem eiſernen Thore verſchloſſen. Sie öffneten es, und wir kamen zu einem großen, in den Felſen gehauenen Gemache in welchem wir dreizehn Männer ſahen.“

„Hier haben wir alſo die Höhle im Berge Rakim, d. i. im Berge des Schreibers (Anubis, Caris), und der Eingeweihten ſind 13; nämlich, 12 Beiſitzer und der Vorſitzer (wie die zwölf Großwürden der Templer mit dem Großmeiſter). Wirklich findet ſich dieſe Höhle auf den bekannten gnoſtiſchen Denkmählern des Mittelalters *); wie z. B. auf den, durch Büſchings wöchentliche Nachrichten (4. B. 12. H.) bekannt

---

*) In den Höhlen waren ehemals ſtets die Sitze der Weisheit, der Orakel und des Verborgenen. In dieſe waren, gleichſam hermetiſch, die Weisheit und Klugheit gebannt. Man hielt ſie bei den Heiden für Wohnungen der Nymphen. Es iſt bekannt, woher Numa ſeine Nymphe Egeria zog. Man baute bei dieſen Höhlen Tempel und Altäre, opferte daſelbſt, und hielt dieſe Wohnungen für heilig. *Gyraldus* Syntagm. Deor. 17. p. 475. Bekannt iſt die Grotte des Sehers Trophonius, eine Höhle aus der man ſo ſonderbar wiederkehrte, daß es zum Sprichwort geworden war: Ex Trophonii antro prodiisti. Bekannt werden den Leſern wohl die Sonderbarkeiten dieſer Höhle, ſeyn? Die Wunderhöhle zu Bethlehem, Crypta lactea genannt, in welcher die Jungfrau Maria das Kind geſtillt haben ſoll (*Doubdan*, Voyage de la Terre Sainte. p. 217.), iſt von Vielen mit ſtiller Herzens-Andacht beſucht worden. Die Gnoſtiker zogen ihre Weiſen in Höhlen, und das gieng ſo fort in die alten Ritterromane über, wie der Amadis de Gaule beweiſt, bis in das Mittelalter, auf den ſogenannten Venusberg herab, wo Freude und Weisheit ihr Hoflager hatten. D. H.

gemachten Becken, mit der Inſchrift: S. Cral Rekor (Recordare) de Gnosi; dort iſt das eiſerne Thor zu ſehen, deſſen der Arabiſche und Perſiſche Text erwähnt, und auf dem templeriſchen Troge verhöhnt der gnoſtiſche Hund, ſicher in ſeiner Höhle, den davorſtehenden Löwen, als den bekannten Repräſentanten weltlicher und geiſtlicher Macht“ *).

„Sehr merkwürdig iſt die Bezeichnung Kaswini's, daß die Forſchenden am Berge Rakim von den Bewohnern eines Kloſters (den gnoſtiſchen Klerikern) zu der Höhle (den Söhnen des Thals) geleitet wurden. Außer dieſer äußerſt wichtigen Ueberlieferung von dieſer Höhle der Dreizehn, welche Kaswini mit der Höhle der Siebenſchläfer **) zuſammengeworfen hat, iſt im Morgenlande noch die Höhle von Sermenrai ausgezeichnet, in welcher der XIIte Iman (Mehdi) ſchläft, bis er am jüngſten Tage alle Religionen unter Eine vereinigen wird. (S. Herbelot und den neueſten Reiſebeſchreiber jener Gegend, Heude S. 55)“

„Aus einer dunkeln Höhle ging die Lichtlehre Zoroaſters hervor, die Mani und Mokanna. Die Vorfahren der Mubalide, d. i. der öſtlichen Gnoſtiker, hatten ihre Lehren in Höhlen begründet, denen die der zwölf Weiſen des Berges Rakim zum Vorbilde gedient. Dieſe Höhle (Gar), mit dem Arabiſchen Artikel Garal, enthält alſo das bisher noch unenthüllt gebliebene Geheimniß der wahren Ableitung des Graals; worüber ich in dem Mysterium Baphometis nur Muthmaßungen geben konnte *), bis mich die, dem urſprünglichen Worte nächſte Schreibart auf die wahre Abſtammung geführet, über welche das Wort Garal und die beigeſetzte XII mir keinen Zweifel übrig läßt."

---

*) Es iſt das templeriſche Thier, catus (ſey es nun Hund oder Katze) welches die Macht des Löwen (der geiſtlichen und weltlichen Macht) höhnt. Es iſt die Allegorie gnoſtiſcher Weisheit, welche, in die Kapuze des Mönchs verſteckt, der Macht der Könige und der Kirche Hohn ſpricht. (S. Fig. 8.) Fundgruben des Orients. 6. B. 4. St. S. 481.

**) Dieſe Septem dormientes ſind ſo bekannt, daß ſogar die Wetterprophezeier von ihnen ſprechen. Ihre Geſchichte erzählt nicht nur die Legenda Lombardica ſondern es wird auch in mehreren Büchern ganz ernſthaft über dieſelbe geſprochen. Nova litteraria Maris Baltici A. 1705. p. 158. Thomm de Festis, p. 81. *Dresser* de Fest. diebus, p. 28. *Goldwurm* Calender. Roman. p. 187. Chr. *Reineccii* Diss. de Septem Dormientibus. Lips. 1714.

J. v. Hammer.

V.

Die alten ſogenannten Taufbecken und ihre Deutung.

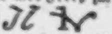
(Mit einer Schrifttafel. Tafel 6.)

Erſt vor ein Paar Tagen iſt mir des VIII. Bandes 3s Stück der Curioſitäten zu Geſicht gekommen, und ich habe bei der Durchleſung des darin über alte Taufbecken enthaltenen Abſchnitts ſehr bedauert, nicht früher davon Kenntniß gehabt zu haben, weil ich davon in meiner Gegenrede auf Reynouards Einrede in Betreff der Templer noch ein Paar Worte darüber geſagt hätte. Erlauben Sie mir, dieſelbe hier für die Curioſitäten nachzutragen.

Mit dem beſten Willen, aus den ſieben Buchſtaben des inneren Kreiſes der Becken mir die Anfangsbuchſtaben der

---

*) Was übrigens noch in Rückſicht der Templer und ihren Abſtammungen zu ſagen ſeyn möchte, mit Hinſicht auf das Dahingeſchwundene und Gebliebene des Geheimnißvollen, wird man in folgenden Schriften leſen: Sarſena. S. 4. Macbenac, S. 9. Die höchſten Grade oder das Non plus ultra der Freimaurerei. (Berlin, 1804.) S. 169. Fundgruben des Orients, VI. B. 4. Heft. S. 492.

ſieben Wörter, welche, nach dem Erklärer dadurch angedeutet werden ſollen, zu erklären, bin ich nicht im Stande, dieſelben dafür zu erkennen, und wenn E. W. dieß im Stande ſind, bitte ich Sie, mich hierüber entweder in einem Briefe, oder auch öffentlich in den Curioſitäten zu belehren *). Darüber, daß dieſe 7 Buchſtaben, Anfangsbuchſtaben ſo vieler Wörter ſeyen, ſcheint ſchon der Umſtand zu widerſprechen, daß in dieſem Falle nach jedem Buchſtaben, wie dieſes ſonſt gewöhnlich, ein Pünktchen ſtehen müßte. Weiter bemerke ich, daß die in dem Aufſatze vorkommenden Schriftzeichen ganz anders ausſehen, als auf der Kupfertafel, ſo daß man kaum erkennen kann, welche Zeichen der Verfaſſer durch die ſeinigen gemeint hat. Ich bleibe alſo bei meiner erſten Leſeart dieſer mit Fleiß zur Unkenntlichkeit beſchnörkelten Schriftzüge, als  (nux: das V und X in Einem) vittae —, und berufe mich auf das, was ich hierüber im Mysterio Baphometis revelato geſagt habe.

In Betreff der äußern Inſchrift, oder, welche die weit weniger beſchnörkelten lateiniſchen Buchſtaben enthält:

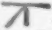
REKOR. DE. N61. SOĀ l.

muß ich aber bemerken, daß das letzte Wort ſo klar Sanctal (Sanctae) heißt, daß ich meine Meinung in dem Mysterio Baphometis über dieſe, dort nicht richtig nachgeſtochene, Inſchrift (weil ſtatt das I ein L. ſtand) zurücknehmen muß, und Recordeus (Recordemus), oder Recordemini de Nel (für gnosi) sanctae leſen muß; der Erklärer in den Curioſitäten lieſ't: (S. 231.) Recordeus Deus nostri sancti. Dawider wende ich ein:

---

*) Ich geſtehe, daß ich freilich viel geneigter ſeyn möchte, Herrn von Hammer beizupflichten, als der Erklärung des Schweidnitzer Auslegers. Indeſſen überlaſſe ich es den Leſern, ſelbſt zu entſcheiden. D. H.

Erſtens iſt ein Griechiſches σ (der zweite Buchſtabe des dritten Worts) kein O, welches im erſten Worte in ſeiner gehörigen Form als O erſcheint.

Zweitens iſt das mit dem Querſtriche, der vorletzte Buchſtabe des letzten Wortes, durchaus ſo klar TA, daß es unmöglich iſt, dieſes abzuläugnen, und es ſcheint faſt, als ob der Erklärer in dem Aufſatze (S. 231.) gefliſſentlich den Querſtrich ausgelaſſen habe *), um den aus zwei Buchſtaben zuſammengeſetzten Zug d. i. TA, in einen einzigen als , d. iſt T. umzuformen, und auf dieſe Art Sancti zu leſen, ſtatt Sanctai, was klar vor Augen ſteht. Daß der Satz: Recordemini de gnosi sanctai, für Sancte, d. i. Erinnert euch der Gnoſis heilig, heißt, wird Niemanden wundernehmen, der die Art und Weiſe, wie die Franzoſen (und ſolche waren die gnoſtiſchen Stifter der Templer) Latein geſchrieben und verſtümmelt haben; friſche Beiſpiele davon finden ſich auf den Inſchriften der Johanniter auf Rhodus: Coravit preceptor ſtatt Curavit praeceptor; cruriavit ſtatt curavit u. ſ. w. Daß dieſe myſteriöſen Becken, welche durchaus keine rein zu leſende chriſtliche Inſchrift haben, nach der Hand als Taufbecken gedient haben, iſt wohl theils ihrer Form, theils ihrer ſchönen Arbeit wegen, theils weil ſie ſich ſchon einmal als Kloſter- oder Kirchengeräthe da befanden, leicht begreiflich; aber, wie, frage ich die Taufbeckendeuter, wie käme es denn, daß auf keinem der bisher bekannten Becken dieſer Art (deren Zahl ſchon über ein Dutzend geht); wie komme es denn, daß wenn dieſelben urſprünglich zu dieſem Gebrauche (der Taufe), beſtimmt geweſen wären, auf keinem einzigen derſelben eine, unmittelbar auf die Taufe ſich bezie-

---

*) Das nun wohl nicht, denn der Herr Einſender ſagt, er habe ganz getreu kopirt. Ich weiß alſo nicht, auf weſſen Seite hier die richtigere Meinung ſteht. D. H.

hende chriſtliche Vorſtellung abgebildet iſt? Nirgends die Taufe im Jordan, was doch das natürlichſte wäre, nirgends was immer für eine Vorſtellung, in Bezug auf das heilige Reinigungsbad der Taufe, ſondern bloß die Mythe des Sündenfalls, mit fremdartiger Zugabe des eiſernen Ibers (der Felſengrotte Ghar. S. Fundgruben VI B letztes Heft) oder die des Engels mit dem Lilienſcepter vor der vom heiligen Geiſte überſchatteten Jungfrau. Beſonders merkwürdig und ſprechend ſind auch die auf der Kupfertafel 6 geſtochenen hintern Verzierungen dieſer Vaſen, davon eine ſieben Lotosblumen enthält, die andere aber von dem templeriſchen Weinlaub umflochten iſt. Die in dem großen Kreiſe enthaltenen Verzierungen ſcheinen ebenfalls ganz etwas Beſonderes anzudeuten. Die dreimal wiederholten aufeinander geſtellten Rundungen ſehen leibhaft aus, wie ſitzende Pagoden oder Baſomete, und die eiförmige Rundung, welche den Kopf umhüllt, ſtellt ſogar entweder das Feuer, oder eine Art Glorie vor. Eben ſo ſcheinen mir die drei Korbgeſtelle einen andern bekannten Charakter andeuten zu ſollen; doch ohne hierauf den geringſten Werth legen zu wollen, halte ich mich bloß an die Inſchrift, in welcher sanctai für sancte eben ſo unrichtig iſt, als Rekordemini für Recordemini; in welcher σ. das Griechiſche Sigma, in dem abgekürzten und bemerkten Wort *gnosi*, was dem in Recor. vorkommenden O ganz verſchieden iſt, und deren innere 7 Buchſtaben nicht einmal als die angegebenen Worte der angeblichen verſchiedenen 7 Wörter zu erkennen ſind. Da man neuerdings Aſſemanni's, aus Unwiſſenheit entſprungene, Vermuthung aufgewärmt hat, daß die in dem Cabinete zu Weimar, in dem hieſigen Kaiſerl. und in mehrern andern befindlichen Baſomete, ein antiquariſcher Betrug des letzten Jahrhunderts ſeyen, ſo liegt es weiter nicht mir, ſondern den Directoren dieſer Cabinette ob *),

---

*) Die von mir mitgetheilten Idole ſind zu ſichtbar alte Originale, als daß dieſelben in die ſo neue Zeit verſetzt werden könnten.
D. H.

dieſen ungereimten Einwurf in ſeiner ganzen Nichtigkeit darzuthun; wo denn der aus der ganzen Arbeit und Beſchaffenheit dieſer Gebilde leicht zu führende Beweis herzuſtellen iſt, daß dieſelben kein Betrug des letzten oder vorletzten Jahrhunderts, ſondern Kunſtwerke des XIII. und XIV. ſind. Daß ein Orientaliſt, der vom Worte *Mete* keine Idee hat, jene Inſchriften durchaus nicht leſen konnte, und dieſelben alſo lieber für falſch, als ſich ſelbſt für unfähig, dieſelben zu erklären, angeben wollte, iſt natürlich, und ich ſelbſt habe, in meinem erſtem Verſuche in den Curioſitäten (wo ich noch keine Idee von der Mete hatte) die Entzifferung der Inſchrift der Idole, unglücklicherweiſe auf alchymiſchen Wege verſucht. In der Hoffnung u. ſ. w."

J. von Hammer.

Wien, den 26ſten Febr. 1821.

V.

Noch Etwas über die alten Teutſchen Taufbecken.

(Mit Schrifttafel. Taf. 7.)

Eppelsheim, bei Alzey (in Rheinheſſen), den 8ten März. 1821.

Die in den Curioſitäten V. Band V. Stück und VI. Band I Stück abgebildeten, alten Taufbecken, zogen die Aufmerkſamkeit des Einſenders auf ſich, und er erinnerte ſich, aus einem ähnlichen einmal eine Taufhandlung verrichtet u haben. Da er Gelegenheit hatte, daſſelbe abzuzeichnen, und mit den in den Curioſitäten gegebenen Abbildungen zu vergleichen, ſo fand er zwar einige Verſchiedenheit, allein dennoch ſo viel Aehnliches, daß man ſogleich denſelben Werkmeiſter erkennet.

Das von mir entdeckte Taufbecken iſt von Meſſing, 2½ Rheinländiſche Zoll tief, hat 18 Zoll im Durchmeſſer, und oben einen platten Rand von ¾ Zoll. Das Innere der Zeichnung enthält ſieben Zoll; ſodann folgen die umherlaufenden Buchſtaben, welche einen Zoll hoch ſind, und nach dieſen eine Guirlande von Rebenlaub und Weintrauben. Alles, die Buchſtaben ausgenommen, iſt getriebene Arbeit. Das Ganze ſcheint in einen Taufſtein eingeſenkt geweſen zu ſeyn, dient der evangeliſchen Gemeinde zu Battenberg, in Rheinbaiern, zum Taufbecken, und hat ſeine Erhaltung nur der Armuth, die ſonſt nicht leicht etwas erhält, zu danken. Schon öfters ſollte es zum Kupferſchmidt wandern und durch ein zinnernes Bekken erſetzt werden; allein die Gemeinde war zu arm, dieſen Aufwand zu beſtreiten.

Die Zeichnung ſtellt die Verkündigung Mariä vor, gleich der mit VI. B. und 1. St. der Curioſitäten, und mit einigen Abweichungen. Der Scepter des Engels nämlich, hat oben, ſtatt des emporragenden Lilienblattes, ein Kreuz und iſt mehr verziert; der Blumentopf enthält ſechs Blumen, und keine Buchſtaben ſind darauf bemerkbar, vielleicht ſind ſie durch öfteres Reinigen abgeſchliffen; von der Taube, in deren Nimbus ſich ein ausgebogenes Kreuz befindet, gehen ſieben Strahlen auf das Haupt und Schultern der Jungfrau, um ſie zu überſchatten; dieſe knieet vor einem Altar, über welchen ein Teppig zu hängen ſcheint. Die Umſchrift iſt der in den Curioſitäten angegebenen ähnlich, weicht aber in Zahl der Buchſtaben und Verzierung derſelben ab, obwohl es einerlei Schrift iſt.

Hiermit wäre die zweite Frage des Herrn v. Strombeck beantwortet: ob ſich in Teutſchland ähnliche Becken befinden.

Die dritte Frage wäre, ehe ich mich an die Erklärung wage, zuerſt zu beantworten, und ich glaube mit Zuverſicht beſtimmen zu können, daß die Sprache die Lateiniſche iſt, wiewohl die Schriftzüge zur Gothiſchen Schrift zu rechnen ſind. Ich will es nun verſuchen, die Schrift den Leſern der Curioſitäten zu entziffern, wie ich ſie mir entziffert habe. Ich habe vorausgeſetzt:

1) daß ein Meiſter der Schönſchreibekunſt dieſe Schriftzüge verfertigt habe, welches ſehr leicht an der Reinheit der Züge zu erkennen;

2) daß, um den Raum auszufüllen, er die Buchſtaben oben etwas weiter aus einander geſperrt hat, als gewöhnlich, und auch dieß wird das geübte Auge nicht verkennen.

Ich glaube alſo der Mühe überhoben zu ſeyn, die Schrift im Cirkel zu geben, und ſchreibe ſie deßwegen in gerader Linie.

In meiner Schrift ſind neun Zeichen; ſiehe die Beilage. Taf. 7. Suche ich die Grundſtriche auf, und ſchneide die Verzierungen des Schönſchreibers weg, ſo bleibt mir als erſter Buchſtabe M. Der zweite Buchſtabe iſt nun von den, auf den übrigen beiden Becken angetroffenen weſentlich verſchieden und ſtimmt nur, wie auch die Zahl der Buchſtaben, mit der Inſchrift des Taufbeckens zu Rathe in Nord-Island überein. Der Hauptzug iſt ein ſenkrechter Strich, welcher ſich auf der rechten Seite in der Richtung von etwa 20 Graden umbiegt und ſchmäler wird. Dieſe Striche ſind unverkennbar die Grundzüge des Buchſtabens, während der durch die ſenkrechte Säule laufende Keil mit ſeinem Hacken nur eine Verzierung des Buchſtabens iſt, und ſo hätten wir denn ein L. Das V. iſt in dem dritten Buchſtaben nicht zu verkennen, ſo wie in dem vierten das Gothiſche R i. e. X. In dem fünften Zeichen findet man leicht ein N; aber ſchwieriger iſt der ſechſte Buchſtabe. Die Grundzüge deſſelben ſind ohne Zweifel eine ſenkrechte Linie, und ein, im Halbzirkel eingeſchloſſener Raum. Dieß giebt mir ein, durch die ſchönen Züge des feinen Schreibers, entſtelltes D. In dem ſiebenten Buchſtaben iſt das E wohl nicht leicht zu verkennen, im achten das M und im neunten wieder das D.

Hieraus beantwortet ſich die vierte Frage des Hern v. Strombeck von ſelbſt. Die fünf erſten Buchſtaben der Schrift bedeuten 1055 nach Chriſti Geburt, M L V X N; von den vier übrigen zuletzt.

Die Schriftzüge und Becken ſowohl, als auch die Angabe, daß die Steterburger-Kirche im Jahr 1000 geſtiftet iſt, ſtimmen mit dieſer Erklärung überein. Der Schriftzüge wegen, bedarf es wohl keiner näheren Erörterung. allein auch die Becken zeugen von dieſem Alter. Das Steterburger Becken hat hinter der Altmutter Eva eine Kirche abgebildet, deren Architectur in jenes Zeitalter fällt, und vollkommen mit der Architectur der Kirche zu Battenberg bei Grünſtadt übereinſtimmt, der Thurm ausgenommen. Der Bildner dieſes Taufbeckens bildete natürlich keine Kirchen ſpäterer Zeit nach, und auf dieſe Weiſe iſt die Nachricht von dem Alter der Steterburger Kirche und das Bild des Taufbeckens eine Beſtätigung der richtigen Entzifferung der Schrift. Hiermit wäre denn die erſte Frage zugleich beantwortet, aus welchem Jahrhundert dieſe Becken ſind.

Was nun die vier übrigen Buchſtaben, D E M D, betrifft, ſo können ſie heiſen dono est mihi datum oder dedicatum est maximo Deo.

Die Schrift läuft viermal um die Zeichnung, und auch bei den Battenberger Becken hatte der Schreiber den Raum nicht ausgemeſſen. Es blieb noch ein Weniges über, welches er mit den Buchſtaben E X N D ausfüllte. Dieſe können heißen Est Christus noster deus (dominus) etc. Vielleicht würde auch der Scribent lächeln, wenn er vernehme.

daß wir uns hierüber den Kopf zerbrechen. Er ſelbſt ſchrieb ſie vielleicht hin, ohne ſich dabei etwas Anderes zu denken, als etwa ſchöne Buchſtaben, zur Ausfüllung des Raums, zu bilden, ſo wie manches Schulkind, um die Reihe auszufüllen, Ziffern ſchreibt. Wie Wenige mochten damals leſen können! Daß dieſe Charactere die Jahreszahl bedeuten, mußte der größte Theil der Zeitgenoſſen dem Schreiber glauben, weil ſie ſelbſt nicht leſen konnten. Da kam es nun dem Schreiber nicht darauf an, ob in dem leeren Raum einige Buchſtaben mehr, und welche daſtehen oder nicht, genug wenn er der Symmetrie wegen nicht getadelt werden konnte.

Will man gegen dieſe Erklärung bemerken, daß es auffallend ſey, dieſelbe Jahreszahl auf mehreren Becken zu finden, ſo iſt dieſes im Ganzen nichts Unerhörtes. Die Becken können fabrikmäßig gemacht ſeyn, und ſind es wahrſcheinlich; die nämliche Form, der nämliche Schreiber kann zu mehreren, ja vielen Beſtellungen benutzt worden ſeyn, und auch dieß iſt wahrſcheinlich; das die Fabrikation dieſer Becken nicht lange gewährt haben mag, iſt möglich, ja aus den vorliegenden Exemplaren wahrſcheinlich.

Daß ich die Buchſtaben D E M D, dono est mihi datum überſetze, kann demjenigen kein Anſtoß ſeyn, der weiß, wie oft bei ſolchen Gelegenheiten Kirchen, Stifter, Abteien u. ſ. w., ſelbſt Kreuze, perſonificirt und redend eingeführt werden.

H. Pauli.
Pfarrer.

VI.

Hans Georg, Freiherr von Seebach.

(Nach einer Handſchrift.)

„Hans Georg von Seebach auf Groß-Fahnern und Oſthofen, war geboren 1594 *). So bald ſeine Zeit kam, gieng er auf Reiſen, und hielt ſich einige Zeit in Italien auf, beſonders aber zu Venedig, und ging dann in Kaiſerliche Kriegsdienſte, in welchen er 1634 ſtand. Nach Gleichenſteiniſcher Genealogie der Seebachiſchen Familie, **) ſoll er bereits 1632 Erzherzog Leopold's von Oeſterreich, Kammerherr geweſen ſeyn, hat ſodann die Religion changirt, iſt Maltheſer Ritter und in den Freiherrnſtand erhoben worden ***).

---

*) Der Titel des Manuſcripts, aus welchem dieſe Biographie herausgehoben wurde (ſo viel wie möglich mit des Verfaſſers eigenen Worten), iſt: Hiſtoriſch-Genealogiſche Nachricht von dem Geſchlecht derer Herren von Seebach; aufgeſetzt von Herrmann Ulrich von Lingen, 1731. 186 Seiten in Folio. — Dieſer H. U. v. Lingen, geboren 1694 zu Lübeck, hatte in Jena ſtudirt, und wurde, als er ſeine Studien abſolvirt hatte, S. Eiſenachiſcher Archiv-Sekretär. Mit Beibehaltung dieſer Stelle, wurde er 1732 zum Aufſeher des Münz- und Medaillen-Cabinets in Gotha ernannt. Er hat viel geſchrieben, wovon noch viele Schriften hier und dort handſchriftlich liegen. Seine kleinen Teutſchen Schriften, (Wittenberg 1734.) geben Beweiſe ſei- Gelehrſamkeit. Rotermund, Ergänzungen zum Gelehrten Lexiko. 3. B. S. 1891.

**) Gleichenſtein, Schwiegerſohn des Lehns-Secretärs und Archivars Rudolfi, in Gotha, arbeitete mit an der Gotha Diplomatica und an dem Seebachiſchen Stammbaume, den aber Lingen unvollſtändig und fehlerhaft nennt.

***) Kaiſer Rudolph der zweite, der dem Freiherrn von Seebach den neuen Wappenbrief 1604 ertheilte, vermehrte ihr uraltes Stammwappen (drei Ortbänder (bouterales,) oder Spitzenbeſchläge der Schwertes-Scheide, die andere Seeblätter nennen).

Darauf ging er in königliche Spaniſche Dienſte, und weil er ein ſehr geſchickter, faſt in allen Exercitiis excellirender Cavalier war, iſt er zum Obriſten über zwei Regimenter zu Pferd und zu Fuß, zum General-Feldmarſchall, Marquis und Kriegsrath erhoben worden. Denn ſo lautet ſein Titel, in den Lehnsakten: Freiherr, Ritter, Kaiſerlicher und Königl. Spaniſcher Kriegsrath, Kämmerer, Marquis, General-Feld-Marſchall, und Oberſter zu Roß und zu Fuß.

Weil nun dieſer Herr 1634 in Kaiſerlichen Kriegsdienſten ſtand, das Haus Sachſen aber noch in Bündniß mit der Krone Schweden, gegen den Kaiſer ſtand, ſo wurden ihm, als einem Vaſallen, der ſeinen Degen gegen ſeinen Lehnsherrn führte, ſeine Beſitzungen zu Groß-Fahnern ſequeſtrirt, da denn ſeine Mitbelehnten nachſuchten, ihnen ſolche einzuräumen. Es unterſtand ſich aber der Schwediſche Reichs-Kanzler, Graf Axel **Oxenſtierna** dieſe Güter, ohne Vorwiſſen ihrer Lehnsherrn, der Herzoge zu Sachſen, dieſelben einem ſeiner Oberſten, **Dietrich Kracht**, zu ſchenken, und ließ demſelben einen ordentlichen Lehnbrief d. d. 24 März 1634. wirklich ausfertigen, nach ſeiner ſich anmaßenden Gewalt, nach welcher ein Schwediſcher Graf ſich unterfing, Güter in deutſchen Ländern zu verſchenken. *)

ſehr anſehnlich mit vielen Feldern, mehreren Helmen und ſonderbaren Wappenbildern, z. B. dem Pegaſus über der hermetiſch-alchemiſtiſchen Kugel, mit Feuerflammen, Feuerkronen, u. ſ. w., wie in dem Wappenbriefe ausführlicher das Alles zu leſen iſt. König's Adelshiſtorie, 2. Th. S. 1038. *Rudolphi* Gotha Diplomatica. T. II. p. 144. Sonſt aber, iſt dieſe von Seebachiſche Familie ſehr alt, und ſoll ſchon im J. 1093. mit Ludovico Barbato nach Thüringen gekommen ſeyn. Diplomatiſch erwieſen, finden wir ſie 1161. Die älteſten der Seebachiſchen Lehnherren, hatten ihr Erbbegräbniß zu Kloſter Reinhardsbrunnen. Europäiſcher Herold. 1. Th. S. 260. *Albini* Sächſ. Stammbuch. S. 213 *Ferandi* Epinic. p. 108.

*) Was unterſtand ſich damals dieſer gebietende Mann nicht Alles? Ein ſehr ſeltener Staatsmann, eben ſo gewiß, als herrſch-

Der Oberſte Kracht hat ſich auch mit ſeinem Oxenſtiernaiſchen Donations-Briefe gemeldet und um die Immiſſion in dieſelben und um die Lehen gebeten, was jedoch die Herzoge von Sachſen d. d. 13. Nov. 1635. in allen Gnaden abſchlugen, wie Acta beweiſen.

Indeſſen ſtellte der Schwediſche General Georg Windfelder ein Atteſtat aus, Herr Hans Georg von Seebach ſey in einem Gefecht bei Straubingen geblieben, welches ſich aber nicht beſtätigte, und deßhalb andere Nachrichten einliefen.

Da aber nun indeſſen der Prager Friede *) geſchloſſen, und demſelben die meiſten Herzoge von Sachſen beitraten,

ſüchtig, gebietend, und mancherlei ſich herausnehmend, ſelbſt gegen ſeinen König. Dieſer ſchätzte u. a. des Herzogs Wilhelm von S. Weimar klugen Sinn und Muth gar ſehr, nicht aber Oxenſtierna, dem er zu klug und nicht ſubmiß genug war. Das that aber der guten Sache großen Schaden. Denn der Herzog Wilhelm äußerte, als die Sachen nicht zum Beſten ſtanden: Was es nun in Teutſchland werden ſolle, da der König todt, und es in Schweden gar nicht recht ruhig ſey? Man werde wohl Frieden machen müſſen. Da fuhr Oxenſtierna heraus: Tous les Allemands sont Poltrons! Darüber erzürnte der Herzog ſich ſehr, ſchlug dem Kanzler ein Schnippchen, und ſagte: Ein Teutſcher Fürſt habe ſich mehr einzubilden, als ein Schwediſcher König. Dem Reichs-Canzler mochte das ſehr befremden; er faßte ſich aber, da er wußte, er habe es mit einem klugen Fürſten zu thun, und antwortete: Es ſey nicht ſo böſe gemeint; er habe nur ſagen wollen: die Teutſchen wären ein wenig zu bedächtig. Man dürfe nicht verzagen, es werde Alles gut gehen. Der Herzog ließ ſich zwar beſänftigen, blieb aber neutral. Das führte nachher den Prager Frieden herbei. Curioſitäten 6. B. S. 193 Mittag, Leben K. Guſtav Adolphs. S. 234 Glafey, Sächſ. Geſchichte S. 144. deſſen Geſchichte des dreißigjährigen Krieges. N. Aufl. S. 104.

*) Chur-Sachſen, nie recht der Sache Deutſchlands und den Proteſtanten gewogen, ſchloß den leidigen Prager Frieden 1635

ſo wurden ſeine Beſitzungen (wiewohl durch den Krieg ſehr devaſtirt) unſerm Hans Georg von Seebach wieder eingeräumt.

Es iſt nun nicht recht auszumitteln, wie Seebach in Spaniſche Dienſte gekommen, und warum er in dieſelben gegangen. Auch fehlen uns viele Nachrichten, ſeine dort beſtandenen Treffen und Thaten betreffend; aber das wiſſen wir, daß, da damals die Feſtung **Tarragona** (1641) von der Franzöſchen Belagerung *) auf das Aeußerſte gebracht worden war, Seebach Mittel und Wege fand, in die eingeſchloſſene Feſtung mit einigen Teutſchen Völkern einzubringen. Da ſah er nun nach ſeinen Kriegswiſſenſchafts-Kenntniſſen, daß die Spanier nicht benutzt hatten, was ſie hätten benutzen können, und ließ zwei Batterien aufwerfen. Von dieſen begrüßte er den Franzöſiſchen Admiral **de Bourdeaux** **), welcher die Stadt zu Waſſer belagerte, dermaßen, daß derſelbe ſich ſchleunigſt zurückzuziehen genöthiget ſah. Er über-

---

mit Oeſterreich, vorgebend, es habe dazu von allen Fürſten Vollmacht. Dieſe aber läugneten das, und ſahen die Sache als ſehr interemiſtiſch an. Ohne Oxenſtierna's Benehmen, wäre es nie dazu gekommen. Dieß bewieſen auch die damals hie und dort geprägten Medaillen. (S. deren eine, Curioſitäten 5. Th. S. 538. Taf. 16, abgebildet.) Des geſchloſſenen Friedens wegen ſelbſt: **Struv**, hiſtoriſches Archiv. 2. B. S. 204. **Lochner**, Sammlung merkwürdiger Medaillen. 5. B. S. 85. Doch kamen auch heraus: Vindiciae Pacificationis Pragensis, 1635.

*) Theatrum Europaeum, T. IV. p. 470.

) Dieſer Seemann war zugleich Erzbiſchof von Bourdeaux, und that, was er thun konnte, um ſich als Admiral zu zeigen; aber es war dem Biſchof nicht gegeben, thun zu können, was ein Seeheld thun mußte. Deßhalb, nachdem er dieß und jenes da und dort gethan hatte, wurde er 1641 zu Carpentras, auf des Königs von Frankreich Befehl, gefangen genommen, ihm ſeine geiſtliche Kleidung ausgezogen, und er nach Paris in die Baſtille gebracht. Es wurde ihm ſein Generalat per mare nahm nun das Commando im Königreich Valencia, in welches der Franzöſiſche Oberſt Dardena einen Einfall gethan, und trieb denſelben herzhaft zurück. Dann, ſtets unter den Waffen bleibend, wendete er ſich allenthalben hin, wo die Noth es gebot, ſtets kampfluſtig und gerüſtet. So begab es ſich dann auch, als 1653 die Franzoſen Girona belagerten, daß er, wegen Wichtigkeit des Platzes, mit dem Connetable von Caſtilien (Il Barone di Seebach e il Contestabile di Castiglia) dahin mit Soldaten abgeſendet wurde. *) Da hat nun Seebach ſeine Tapferkeit recht ſehen laſſen. **) Schon hatten die Franzoſen, mit großer Furie, drei Stürme auf eine geſchloſſene Breſche gethan, als Seebach dieſe Stürmer angriff, und ſie eine ganze Meile weit, bis nach St. Eugenio zurückjagte. *) Darauf rückte nun Don Juan d'Auſtria †) mit der Spaniſchen Armee an, und entſetzte endlich die Feſtung Girona ganz. Da ging Seebach mit dem Adel und der Geiſtlichkeit dem Helden entgegen, und begleitete ihn, im Glockengeläute, unter Löſung der Kanonen, in die Stadt. ††) Aber, o trauriger Wechſel von Glück und Unglück, von Freude und Schmerz! mitten in dieſem Freudentaumel, fand wenige Stunden darauf, See-

---

genommen, und er dahin ſpedirt, wo kein Franzoſe gern hinging. Ibid. T. XIV. p. 471.

*) *Vitt. Siri* Mercureo, overo Historia de'correnti Tempi. T. XV. p. 714.

**) Ludolf Schauplatz der Welt. 3. Th. S. 401.

***) *Happelii* Beſchreibung des heutigen Europa, vom Jahr 1653. S. 251. Theatrum Europaeum. T. VII. p. 406.

†) Es war der natürliche Sohn Königs Philipp IV, gezeugt von ihm mit der Schauſpielerin Calderona. Jedoch gab man ihm auch mehrere Väter. Er war ungemein herrſchſüchtig und ſtolz, mehr als nöthig, wie ſein Vater. *Md. d'Aunoy* Reiſen durch Spanien. 2. B. S. 77. La vita di D. Giovanni d'Austria figlio naturale di Filippo IV. Re di Spagna. Colon. 1686.

††) *Happelius* l. c. p. 252.

bach ſeinen Tod. Ich finde nicht, welch ein Zufall ihm das Leben raubte. *)

Als die Nachricht von ſeinem ſchnellen Tode nach Teutſchland kam, ſuchten alle damals lebende Herren von Seebach, weil der Tapfere unvermählt und ohne Erben aus der Welt gegangen, die Lehen an ſeinen verlaſſenen Gütern, fanden ſich aber 1655, durch einen Vergleich, mit einander ab.

Welch ungemein herrliche Dienſte aber dieſer **Hans Georg von Seebach** der Krone Spanien geleiſtet haben müſſe, ſolches iſt aus dem Zeugniſſe und Lobſpruch des Königs von Spanien ſelbſt zu erkennen. Es ſchreibt aber Philipp IV. König von Spanien, **) ein Herr der hochmüthigſten Nation von der Welt, welcher gewiß nimmermehr es über das Herz würde haben bringen können, einem Ausländer einen ſolchen ausnehmenden Ruhm beizulegen, wenn es nicht die lautere Wahrheit und Erkenntlichkeit ſo erfordert hätte, an ſeinen Extraordinair-Ambaſſadeur in Teutſchland, den **Marquis de Caſtel Rodrigo**, nach der, in dem Reichs-Tags-Akten befindlichen vidimirten Abſchrift, alſo:

Marchioni di Castel Rodrigo, summo meo Thesaurorum custodi, Consiliario meo, legatoque in Germania misso extraordinario.

Baro a Seebach per longam annorum seriem summis, ut est in confesso, apud me in militiae muneribus ornatus, paucis post urbem Geronam a summis obsidionis periculis liberatam, horis, tanto virtutis bellicae exemplo, animam reliquit ut sua constantia pariter ac fortitudine hostes repelleret, locum tandem obtinueret, qualem fidem etiam in recuperanda urbe Barcellona praebuit. Quemadmodum autem neque aequum neque decorum est, hacce praeclara non minus quam singularia dictis Baronis merita gratis remunerationibus illis dignis non compensari; ita in mandatis tibi dare constitui, ut hisce te volo, ut omni studio percontæris, num in illis ubi commoraris locis, quosdam forte heredes reliquerit, qua conditione dignitatem illi sicut quamque arcto cognationis vinculô juncti sint? Ut relatione tua accepta gratias atque praemia in illos conferre possim. 3 Id. Nov. 1653.

---

*) Vielleicht war es eine Verblutung ſeiner Wunden, oder ſo etwas. Selbſt das Schreiben des Königs, drückt ſich ſehr myſteriös und unbeſtimmt über dieſen Punkt aus, und ſagt nur: Er ſey wenig Stunden nach dem Entſatz von Girona geſchehen.

**) *Zanetomato* Relat. del governo della famosa corte di Spagna in tempo del Re Filippo IV. Cosmop. 1672. Vera e sincera narratione di quanto e occorso nella maladia e morte de Filippo IV. R. d, Spagna; in l'Europa gelosa. T. II. p. 433.

Ego, Rex. *)

Als denen Herren von Seebach dieſes zukam, wendeten ſie ſich an Herzog Ernſten zu S. Gotha, und baten um deſſen Vorſpruch und Interceſſion. **) Dieſe ließ derſelbe ihnen auch angedeihen, und erließ ein Schreiben d. d. 13. April 1654 an den König von Spanien.

Das Schreiben wurde beſtellt. Jedoch äußerte der Geſandte: Es werde wohl beſſer ſeyn, wenn die von Seebach eine Forderung definitive thun wollten, und es nicht bloß in die Königliche Diſcretion ſtellten, weil dergleichen gemeiniglich außer der Acht gelaſſen würde, laut des Berichts d. d. 22. April 1654 in den Reichstags-Actis T. XIII, F. 488. Der Marquis de Caſtel Rodrigo verſprach mit vielen Complimenten die Beförderung der Sache. Es blieb jedoch Alles bei bloßen Worten, und die Herrn Vettern bekamen nichts, nicht einmal die Hinterlaſſenſchaft des Verſtorbenen in Spanien, die doch gewiß nicht ganz unbeträchtlich geweſen ſeyn konnte, da er ihr Feldmarſchall geweſen war, und ſchöne Einkünfte gehabt hatte, wenn nicht etwa nach ſeinem Abſterben, deſſen nach Straßburg verheirathete Schweſter Felicitas von Zuckmantel *) oder deren Erben, die Erbſchaft erhoben und erhalten haben ſollten.“

---

*) Yo el Rey. — Das Schreiben ſelbſt ſteht in der Gotha Diplomatica und in Königs Adelshiſtorie überſetzt, aber ſo, daß man gar nicht daraus klug wird. Der Spaniſche Ton läßt ſich im Teutſchen nicht recht ausdrücken. Das Ganze ſteht ohnehin auf Schrauben, ſo wie der ungewiſſe ſchnelle Tod in dem Bericht davon.

**) Die Hrn. von S. glaubten freilich, des Herzogs Fürſprache, werde viel vermögen, weil es damals, den Herzog Ernſt betreffend, gar leicht geglaubt wurde. Allein, er war ein proteſtantiſcher, Sächſiſcher Fürſt, und König Philipp hatte ja katholiſche Beichtväter.

Zu bedauern iſt es für den Geſchichtsforſcher, daß nicht wenigſtens die Tagebücher und andere Schriften des Barons gerettet worden ſind, die vielleicht über ſo mancherlei in der Reihe ſeiner Schickſale und über die geführten Kriege damaliger Zeit, in Spanien, Aufſchluß gegeben haben würden. — So, können wir nur geben, was wir gefunden haben, und der ſorgfältigen Aufzeichnung des Herrn von Lingen verdanken.

Eine mündliche Familien-Nachricht giebt uns jedoch, der Erbſchaft wegen, einige Aufſchlüſſe. Der zu beerbende Herr von Seebach war als Katholik geſtorben. Ein Wink für die Familie oder einen derſelben, das Marquiſat zu erhalten, war, der proteſtantiſchen Religion zu entſagen, was jedoch, zumal zu ſeiner Zeit der allgemeinen Reibung, den Menſchen nicht ſo leicht wurde, als es denſelben, mehrentheils, jetzt

---

*) Hans Philipp von Zuckmantel war ihr Gemahl. Dieſes Geſchlecht, eines der älteſten in Elſaß, führt auch den Beinamen von Brumat. Felicitas wurde 1594 vermählt. Herzog's Elſaſſiſche Chronik. S. 204. König's Adelshiſtorie. 2 Th. S. 1092.

wird. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſes der Hauptgrund der vernachläſſigten Beſitznahme geweſen iſt, zumal in jenen ſtürmiſchen Zeiten, wo Alles gegen einander und beinahe nichts in ſeinem Gleiſe, Alles ſchwankend und beinahe nur das Ungewiſſe gewiß war. — Und, hatte Spanien nicht einen Kardinal Neidhart?

VII.

Eine Indiſche Spielkarte.

Das Kartenſpiel ſcheint in der letzten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, als der Kaiſer Akbar Indoſtan beherrſchte *), an ſeinem Hofe ſehr beliebt geweſen zu ſeyn. Man brauchte dazu, wie ſein Vezier Abulfazel in der Beſchreibung der Hof- und Staatseinrichtungen ſeines Herrn **) berichtet, mehrere Arten von Spielkarten.

Am häufigſten ſpielte man wohl mit einigen Arten, wie ſie Abulfazel nennt, gewöhnlicher Karten. Wie dieſe, die zu ſeiner Zeit Jedermann wohl bekannt ſeyn mochten, beſchaffen waren, hat er freilich nicht angegeben; er ſagt bloß, daß ſie, ſo wie das Schach und einige andere Spiele, dazu dienten, die paradieſiſche Verſammlung, d. h. den kaiſerlichen Hof, zu beluſtigen. Indeſſen läßt ſich vermuthen, daß ſie weniger Blätter hatten, und zu weniger verwickelten und kopfbrechenden Spielen gebraucht wurden, als die zwei andern Arten ſehr voluminöſer Spielkarten, mit denen man vielleicht ſeltener ſpielte, und die Abulfazel einer umſtändlichen Beſchreibung würdig gefunden hat.

---

*) Er regierte vom J. 1555. bis zum J. 1605.

**) Ayeen Akbery or the institutes of the Emperor Akber translat. from the original Persian by Fr. Gladwin. Lond. 1300. Vol. I. p. 275. f.

Unter dieſen iſt beſonders eine Karte, wegen der ſichtbaren Spuren ihres Indiſchen Urſprungs, merkwürdig. Bekanntlich haben die neueſten und gründlichſten Unterſuchungen über die Entſtehung des Kartenſpiels ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß man es in Aſien früher als in Europa, und in Indien, früher, als bei den Arabern gekannt hat. Bis jetzt iſt jedoch der Beweis, daß wir jenem Mutterlande der Kultur, aus dem ſo viel Anderes, Heiliges und Profanes, zu uns gekommen iſt, auch die Spielkarten verdanken, meines Wiſſens noch nicht geführt worden. Vielleicht erhalten wir ihn bald, da ſich der Kreis unſerer Kenntniß vom alten Indien mit jedem Jahre erweitert; vielleicht müſſen wir uns, ſo wie bei manchem andern Kapitel in der Geſchichte der Erfindungen, noch eine Weile mit Vermuthungen behelfen. Da nun die Wahrſcheinlichkeit derſelben durch die ebenerwähnte, auf Indien hinweiſende Karte allerdings erhöht wird, ſo dünkt mich, wird es den curiöſen Liebhabern der Unterſuchungen über die causas et primordia rerum, die das in Teutſchland ſeltne Buch des Abulfazel nicht zur Hand haben, angenehm ſeyn, wenn ich daraus eine kurze Beſchreibung jener Karte mittheile.

Sie beſtand aus 144 Blättern und hatte 12 Könige. Zu jedem Könige gehörten eine Figur, die ſeinen Wezier vorſtellte, und zehn Zahlblätter, auf denen kleine, in jeder Suite gleichartige Bilder durch ihre Anzahl die Geltung jeder Karte, von der Eins bis zur Zehne, anzeigten.

Die Namen und Attribute der Könige, die auf Alles, wodurch die wahren und fabelhaften Könige der Hindu's groß und mächtig erſcheinen, ja ſelbſt auf die in ihre alte Helden- und Göttergeſchichte verflochtenen Dämonen und Beherrſcher mythiſcher Thiere hindeuten, ſind folgende:

1. Ashweput, der König der Pferde. Er war zu Pferde ſitzend vorgeſtellt, ſo wie — ſetzt Abulfazel hinzu — der König von Delhi, mit dem Sonnenſchirme (chutter), der Fahne (allum) und andern, in Indoſtan gebräuchlichen Zeichen der königlichen Würde. Sein Vezier war ebenfalls zu Pferde vorgeſtellt, und die übrigen zehn zu ihm gehörenden Zahlblätter hatten Bilder von Pferden.

Was zu jener Vergleichung des Pferdekönigs der Karte mit dem ehemaligen Könige von Delhi, durch deſſen Beſiegung die Mongolen Herren von Indoſtan geworden waren *), Veranlaſſung gab, läßt ſich nur muthmaßen. Vielleicht hatte ſein Heer vorzüglich aus Reiterei beſtanden.

2. Gujput, der König der Elephanten. Er ſaß auf einem Elephanten, ſo wie — ſetzt Abulfazel hinzu — der König von Oriſſa. Sein Vezier war ebenfalls auf einem Elephanten ſitzend abgebildet, und die zehn Zahlblätter hatten Bilder von Elephanten.

Auch zu Akbars Zeit gab es in Oriſſa noch Elephanten **); vielleicht waren ſie in frühern Zeiten noch häufiger, ſo daß es den Beherrſchern dieſes vormals unabhängigen Landes nicht ſchwer wurde, mehr Elephanten bei ihren Herren zu haben, als die andern Indiſchen Fürſten. Dieß mag die Urſache geweſen ſeyn, warum man beim Elephantenkönige der Karte an den König von Oriſſa gedacht hat.

3. Nurput, der König der Männer, oder, wie man auch ſagen könnte, der König der Infanteriſten; denn er ſaß, — ſagt Abulfazel — ſo wie der König von Beijahpoor, auf ſeinem Throne, von Soldaten zu Fuß umgeben und auf ſeinen zehn Zahlblättern waren Fußſoldaten abgebildet. Der Vezier war auf einem Seſſel (sendely) ſitzend vorgeſtellt.

---

*) Im J. 1525.

**) S. Ayeen Akbery, Vol. 2. p. 12.

Auch der König von Beiſahpoor *) mag zu der Ehre, unter den Kartenkönigen aufgeführt zu werden, dadurch gekommen ſeyn, daß ſeine Heeresmacht vorzüglich aus Fußvolk beſtand.

Bei den folgenden Kartenkönigen wird kein Indiſcher König weiter genannt. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß die Erfinder dieſer Karte die Reihe ihrer Könige nicht aus wirklichen Indiſchen Königen haben zuſammenſetzen wollen; ſonſt hätten ſie es doch wohl durchgeführt, und z. B. dem weiter unten folgenden Könige der Schätze den Namen des Herrn irgend eines reichen Landes oder dem Könige der Böte den Namen des Fürſten irgend einer am Waſſer gelegenen Indiſchen Provinz beigelegt. Glaublicher iſt, daß man erſt ſpäterhin darauf gefallen iſt, dieſe Schemen von Königen mit wirklichen hiſtoriſchen Königen zu vergleichen und ihnen ihre Namen beizulegen. Es ſcheint jener alten Indiſchen Karte gegangen zu ſeyn, wie in Europa der Franzöſiſchen. Auch bei dieſer ſind muthmaßlich die Namen, die man den Königen, Damen und Valets beigeſchrieben findet, ſpätern Urſprungs, als die erſte Erfindung oder neue Einrichtung und Ausbildung dieſer Art von Spielkarten unter dem Könige von Frankreich, Karl dem ſechſten. **)

---

*) Daß mit dieſem Namen, den die, von den Engländern angenommene Schreibart (die auch bei den übrigen Namen beibehalten iſt) ſo unkenntlich gemacht hat, das wohlbekannte Land Biſapur gemeint iſt, läßt ſich gewiß mancher Leſer nicht einfallen.

**) Alles, was Bulet in den Recherches historiques sur les cartes à jour (Lyon 1757.) nach Meneſtrier's, Daniel's und ſeinen eigenen Hypotheſen über dieſe Namen angiebt, läuft faſt immer darauf hinaus, das ſie Perſonen, welche erſt unter der Regierung Karls des ſiebenten, oder Karls des achten gelebt haben, bezeichnen ſollten, z. B. la Hire (der Coeurbube) den tapfern Feldherrn Karls des ſiebenten, Etienne de Vignolles, mit dem Zunamen la Hire, oder Argine (die Treffle-Dame) die Gemahlin Karls des achten, Anna von Bretagne.

4. Gurhput, der König der Schlöſſer oder Kaſtelle. Er ſaß auf dem Gipfel eines Kaſtelles, ſein Vezier auf einem Seſſel und die Zahlblätter hatten Bilder von feſten Schlöſſern.

5. Dehnput, der König der Schätze. Unter ſeinem Throne lagen Säcke voll Gold- und Silbermünzen, ſo wie auch unter dem Seſſel ſeines Veziers. Auf den Zahlbättern ſah man Bilder von goldenen und ſilbernen Gefäßen.

6. Dulphut, der König der Krieger oder der Gewappneten. Er ſaß geharniſcht auf ſeinem Throne, umgeben von Soldaten in Panzerhemden. Sein auf einem Seſſel ſitzender Vezier war auch geharniſcht, ſo wie die Krieger auf den zehn Zahlblättern.

7. Newaput, der König der Böte oder Schiffe. Er ſaß auf einem Throne in einem Boote, ſein Vezier auf gleiche Weiſe auf einem Seſſel und die Zahlblätter hatten Bilder von Böten.

8. Typut, eine Königin, ſitzend auf ihrem Throne und umgeben von ihren Dienerinnen. Ihre Vezierin ſaß auf einem Seſſel, und auf den Zahlblättern ſah man Bilder von Frauen.

9. Surput, der König der Dewtah's, der Himmliſchen, den ſie — ſetzt Abulfazel hinzu — Inder nennen, ſitzend auf einem Throne. Sein Vezier ſaß auf einem Seſſel, und auf den zehn andern Karten waren Figuren von Dewtah's.

Mit dem Namen der Dewtah's werden zuweilen in der Indiſchen Mythologie alle Weſen der Geiſterwelt, hohe und niedere, gute und böſe, bezeichnet; meiſtens aber verſteht man darunter nur die guten Geiſter. Inder (gewöhnlicher Indra genannt) iſt das Oberhaupt derſelben. Ihm ſind ſelbſt die höchſten Dämonen dieſer Klaſſe, die ſieben Untergötter, welche nebſt dem Indra die acht Regionen der Welt regieren, unterworfen. Dieſen König in die Karte zu ſetzen, konnte doch gewiß nur einem Hindu einfallen; deſto befremdender iſt es, wie der folgende König in eine Indiſche Karte kömmt.

10. Assurput, der König der Genien. Er war, wie Abulfazel ſagt, vorgeſtellt durch Salomo, den Sohn Davids, der auf einem Throne ſaß. Sein Vezier war auf einem Seſſel ſitzend abgebildet, und auf den zehn andern Karten waren Figuren von Genien.

Die Etymologie des Namens dieſes Kartenskönigs kann uns hier auf die Spur helfen. Aſſura heißen die böſen Geiſter oder Genien, die Titanen und Giganten der Indiſchen Mythologie, welche mit den guten Göttern und Genien oft ſo gewaltig kämpften. Aſſurput heißt alſo der König der Aſſura oder böſen Geiſter. Nach der Indiſchen Religionslehre, war dies Schukra, der Regierer des Planeten Venus, und dieſen hat wahrſcheinlich urſprünglich jener Kartenkönig vorgeſtellt. Wie man darauf gekommen iſt, ihn in den König Salomo zu verwandeln, erkläre ich mir auf folgende Art. Die Mongolen hatten zwar, ſo wie die Perſer, einen weniger ſtrengen Muhamedismus, als andere Völker ihrer Religion, und trugen daher kein Bedenken, mit einer ſolchen heidniſchen Karte, in der Bilder und ſogar Götzenbilder vorkamen, zu ſpielen; indeß mag man doch, um den Schwachen kein Aergerniß zu geben, nicht gern haben hören laſſen, daß in dieſer Karte auch das Bild des Oberhauptes der böſen Geiſter, nach unſerer Art zu reden, des Beelzebubs vorkam, und ihm daher den Namen, vielleicht auch das Coſtume des Königs Salomo gegeben haben. Dieſer wurde unter den Muhamedanern, wiewol ihn der Koran davon frei ſpricht *), für einen Zauberer gehalten, der auch die böſen

---

*) S. Herbelot biblioth. orientale. Ed. de 1778. T. 3. p. 336.

Geiſter beherrſcht und durch ihre Hülfe viele der Wunder vollbracht haben ſollte, von denen man ſo viel zu ſingen und zu ſagen wußte. Er eignete ſich alſo ſehr gut dazu, als König der böſen Geiſter aufgeführt zu werden, und war doch als ein frommer Magus, der durch ſeine Hexereien Gottes Gunſt nicht verſcherzt hatte, weniger anſtößig, als ein Indiſcher Dämon und Oberſter der Teufel. Abulfazel, der übrigens wohl zu viel von der Indiſchen Religion verſtand, um ein ſolches frembartiges Einſchiebſel für ächt zu halten, mag ſich bloß jener populären Meinung gefügt und den unſchuldigen muhamedaniſchen Euphemiſmus beibehalten haben.

Ganz den Indiſchen Vorſtellungen gemäß, waren die beiden noch übrigen Könige.

11. Bunput, der König der wilden Thiere, in der Figur eines Löwen, der mit andern Raubthieren umgeben war. Sein Vezier war durch einen Tiger vorgeſtellt und die zehn Zahlblätter hatten Figuren von wilden Thieren verſchiedener Art.

12. Ihput, der König der Schlangen, war durch eine Schlange, die auf einem Drachen ritt, vorgeſtellt; ſein Vezier durch eine Schlange, die auf einer andern Schlange ſaß, und die Zahlblätter hatten Bilder von Schlangen.

Ueberblickt man nun das Ganze dieſer Karte, und betrachtet die ſymboliſche Darſtellung der verſchiedenen Gattungen von Mächten und Streitkräften, die hier zu einem Kampfe gegen einander aufgeſtellt werden, ſo iſt, wie ich ſchon oben bemerkte, unverkennbar, daß Alles auf Art und Sitte der Hindu's hindeutet, was in ihren alten epiſchen, die Kriege der Vorzeit ſchildernden Gedichten zum Angriffe und Widerſtande gebraucht wird; Alles findet hier ſeinen Repräſentanten; ſelbſt die dämoniſchen Mächte, deren Theilnahme ſo oft bald den Sieg, bald die Niederlage der irdiſchen Kämpfer herbeiführte, ſind nicht vergeſſen. Man kann daher unmöglich glauben, daß die muhamedaniſchen Eroberer von Indien dieſe ihrer ganzen Sitte und Denkart, und beſonders ihren religiöſen Weltanſichten ſo wenig entſprechende Karte ſelbſt erfunden hätten, ſondern muß annehmen, daß ſie dieſelbe bei den Eingebornen ſchon vorgefunden und nur den Gebrauch derſelben ſich angeeignet und erlaubt haben. Dann iſt aber außer Zweifel geſetzt, daß die Hindu's ſchon zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts das Kartenſpiel kannten und übten, und es wird wenigſtens wahrſcheinlich, daß es ihnen noch früher bekannt geweſen iſt. Ob ſie es aber viel früher und ſchon lange vor dem dreizehnten Jahrhundert, wo ſich die Spuren davon in Europa zeigen, gekannt haben, ob die hier beſchriebene Spielkarte in der Geſtalt, die Abulfazel angiebt, ſchon lange vorhanden, oder nur die vervollkommnete Nachahmung einer ältern, vielleicht einfachern Indiſchen Karte war, ob überhaupt die Idee, mit Karten zu ſpielen, zuerſt in Indien gefaßt, oder, wie Manche vermuthen, aus Sina nach Indien gekommen iſt — dieß Alles ſind Fragen, zu deren Beantwortung die oben beſchriebene Karte freilich keine Data giebt, und über die wir erſt durch weitere Nachforſchungen und Entdeckungen Aufſchluß erhalten können.

Daß es manche Muhamedaner, wie ich vorhin erwähnte, nicht ganz ſchicklich finden mochten, mit jener heidniſchen Karte zu ſpielen, ſcheint dadurch beſtätigt zu werden, daß ſich, wie Abulfazel erzählt, der Kaiſer Akbar ſelbſt mit der Veränderung und Verbeſſerung derſelben ſo viel Mühe gab. Es entſtand dadurch eine ganz neue Spielkarte, die nicht nur weniger Blätter hat, als die alte, ſondern auch eine Reihe von ganz anders coſtumirten Figuren enthielt, in welcher alle Spuren des Altindiſchen verſchwunden waren. Abulfazel giebt von derſelben ebenfalls eine umſtändliche Beſchreibung, aus der ich aber, weil dieſe mongoliſche Karte für die Geſchichte des Kartenſpiels weniger wichtig iſt, als ihr Indiſches Vorbild, nur das Merkwürdigſte aushebe.

Akbar's Karte hatte 96 Blätter und zählte nur acht Könige. Zu jedem gehörten, ſo wie in der Indiſchen Karte, ein Bezier und zehn Zahlblätter. Akbar's Idee, die er durch die Attribute dieſer Könige und ihrer Untergebenen ſymboliſch auszudrücken ſuchte, war nicht eine Schaar mächtiger, zum Kampfe gerüſteter, irdiſcher und himmliſcher Könige, ſondern eine Reihe in friedlichen Regierungsgeſchäften begriffener Beherrſcher der Völker darzuſtellen. Dieſe Idee ſcheint freilich für die Bilder des Kartenſpiels, das doch immer, ſo wie das Schachſpiel, eine Art von Krieg und Streit vorſtellen ſoll, nicht recht zu paſſen; indeß verzeiht man gern dem guten Kaiſer ſeinen Einfall, wenn man weiß, daß er eine Folge ſeiner friedlichen Sinnesart war, die für Hindoſtan ſo wohlthätig wurde. Denn nach den Kriegen, die während ſeiner Minderjährigkeit geführt wurden, hat er, den einzigen Krieg gegen Decan ausgenommen, ſeinem Reiche immer Frieden erhalten, und während ſeiner funfzigjährigen Regierung durch die Weisheit ſeiner Einrichtungen und durch die milde Schonung der Vorurtheile und Eigenthümlichkeiten der vorher oft hart bedrängten, armen Hindu's, dieſen ein goldnes Zeitalter geſchaffen, dergleichen ſie ſeitdem nicht wieder erlebt haben.

Die Könige in Abkar's Karte waren ſo freigebig, wie er ſelbſt. Der König der Goldmünzen theilte, auf ſeinem Throne ſitzend, goldene, der König der Silbermünzen ſilberne Rupien aus. Auf den Zahlblättern beider waren Offizianten der Münze vorgeſtellt. Ein anderer, den der Engliſche Ueberſetzer den König der Diademe nennt, verſchenkte eine Krone. Da das Kronenverſchenken in Aſien ſo wenig, als in Europa, etwas Alltägliches iſt, und da hier überall gewöhnliche, oft wiederkehrende Beſchäftigungen der Könige abgebildet ſind, ſo wird man geneigt, zu vermuthen, daß die Ueberſetzung dieſer Stelle nicht getreu iſt. Vielleicht ſind im Texte: Turbans gemeint; denn dieſe, ſo wie andere Kleitheils als Zeichen irgend einer amtlichen Würde, theils Kleidungsſtücke, pflegen bekanntlich die aſiatiſchen Regenten als Beweiſe ihrer Gunſt, oft an ihre Hofleute zu verſchenken. Daß auf den Zahlblättern dieſes Königs Schneider vorkommen, ſcheint jene Vermuthung zu beſtätigen. An den Krieg, den freilich ein weiſer Regent auch im Frieden nicht vergeſſen darf, erinnerte nur einer dieſer Könige, der König der Schwerdter, der die Härtung einer Klinge prüfend vorgeſtellt war. Sein Vezier durchſuchte ein Arſenal, und auf den Zahlblättern waren Handwerker, die in Eiſen arbeiten, abgebildet. Mit dem Departement des Innern beſchäftigte ſich der König der Berat's, d. h. der Verwilligungen und Privilegien. Er ſaß auf ſeinem Throne, umgeben von ſeinen Dienern, die ihm Berat's von verſchiedener Art zur Beſtätigung vorlegten. Sein, auf einem Seſſel ſitzender Vezier hatte ein Regiſterbuch, in das ſie vermuthlich eingetragen wurden, vor ſich liegen, und auf den Zahlblättern ſah man die Officianten, welche die Ausfertigung derſelben zu beſorgen hatten. Ob den ſechſten König, den König der Manufakturen, wie ihn die Engliſche Ueberſetzung nennt, Sorge für ſein Land oder Sorge für ſeine Haushaltung, National- oder Hofwirthſchaft beſchäftigten, wage ich nicht zu entſcheiden. Er betrachtete einen Laſtochſen *), der ſich mit einer Ladung von roher Seide und ſeidenen Zeuchen ihm näherte. Sein Vezier unterſuchte einen Vorrath aufgeſchichteter Waaren, und auf den Zahlblättern erſchienen mit Waaren beladene Saumthiere. Von Sorgen aller Art erhohlte ſich der König der Chung oder Harfen bei einem vor ihm aufgeführten Concerte. Sein Vezier prüfte die Geſchicklichkeit

---

*) Im Texte: A Kataſs-ox, alſo ein Ochſe mit einem langhaarigen Schweife; denn dieſer heißt nach dem Ayeen Akbery, Vol. 2. p. 401. Kataſs. Man machte von dieſen Schweifen in Indoſtan mancherlei Gebrauch und bezahlte ſie theuer. Den zahmen Ochſen dieſer Gattung (Bos grunniens L.) ſägte man die Hörner ab, und brauchte ſie zum Tragen und Ziehen.

einiger Muſiker und dergleichen Künſtler waren auch auf den Zahlblättern abgebildet. Der achte und letzte König endlich, der König der Sclaven genannt, ſollte, wenn ich recht vermuthe, auf die Sorge der Fürſten für ihre Hofhaltung, bei der im Orient immer viele Sclaven zur Bedienung gebraucht werden, hindeuten. Doch war dieß durch nichts näher bezeichnet; der König ſaß auf einem Elephanten, ſein Bezier auf einem Wagen, und die Sclaven waren theils ſitzend und nüchtern, theils trunken und taumelnd vorgeſtellt.

Uebrigens bedauere ich, daß ich den Liebhabern des Kartenſpiels, deren praktiſchen Sinn die Geſchichte der Karten weit weniger, als die Theorie der Spielregeln intereſſirt, gar nichts von der Weiſe, wie man jene ungeheuern Kartenhaufen zum Spielen brauchte, erzählen kann. Abulfazel hat die Nachläſſigkeit gehabt, darüber nichts für die Nachwelt aufzuzeichnen. Ein einziges Mal ſcheint er etwas ſagen zu wollen, indem er bei jener Indiſchen Karte bemerkt, man habe die ſechs erſten Könige mit ihren Karten: Beeshur und die ſechs letzten Suiten oder Farben: Kumbur genannt; da er aber nicht erklärt, welche Vortheile oder Nachtheile dieſe Beeshur und Kumbur bei'm Spielen gewährten oder abwehrten, ſo iſt uns damit wenig geholfen. Höchſtens iſt daraus zu lernen, daß man mit der Indiſchen Karte ſo gut, als mit der Franzöſiſchen, die ſich auch in zwei Brigaden theilt, eine Art von Rouge et noir hätte ſpielen und den Omrah's und Manſebdars am Hofe und im Lager des groſſen Mogols ganze Säcke voll ſilberner und goldener Rupien hätte abgewinnen können. C. A. Semler.

VIII.

Michael Heberer's

Reiſen, Gefangenſchaften, Meerfahrten und allerlei andere Abentheuer.

Eine handſchriftliche Nachricht von den Reiſen des vielgewanderten **Michael Heberer**, in einem ſtarken Mſpt. Bande, ſignirt Norimbergensia, machte mich auf ihn und ſeine Fahrten aufmerkſam. Ich konnte aber das ganze Werk nicht erhalten, welches er darüber geſchrieben haben ſollte, wie ich angegeben fand. Endlich fand ich die Sattleriſchen Neuen Sammlungen der Schickſale merkwürdiger Perſonen, und in derſelben Erſtem Theile, Heberer's Reiſen. Jedoch ſie waren ſo erzählt, daß ſie ihre ganze Originalität in der Erzählung verloren hatten. Das wollte und konnte mir nicht zuſprechen. Durch einen Nürnberger Antiquar, erhielt ich endlich, das ſtarke Original, in 4, gedruckt zu Heidelberg 1610. Weil nun ſo eine Erzählung durchaus ihren ganzen Reiz verliert, wenn man denſelben ihre Weitläuftigkeit läßt und ihre Originalität nimmt, ſo habe ich es verſucht, auf die gewohnte Art, die viel Belieben unter den Leſenden erhielt, die Leſer durch Heberer's Abentheuer zu unterhalten. Was Johann Adami, in ſeinem, dieſer Reiſe vorgeſetzten Gedichte, u. a. ſagt:

> Dulce et optatum est, Pelagi furentis
> Et viae exhaustos aliis labores
> Nosse securum, creperosque vitae
> Discere casus;

wird jeder Leſer leicht beherzigen können, wenn er ſich dazu geſtimmt fühlt. Uebrigens, veniam petimus, damusque vicissim, wie ſchon Horaz ſagt.

* * *

„Drei Jahre lang war ich, **Michael Heberer**, zu **Heidelberg** Präceptor des Grafen Erich **Bielke** aus Schweden, und als dieſer nach Hauſe zog, in ſein Land, im J. 1582, trieb's mich fort, mit ſonderbarer Begierde, fremde Länder zu ſehen. Beſonders wollte es mich anmahnen, zu beſuchen das Königreich Frankreich. Dazu aber fand ich bald Gelegenheit.

Es kam nämlich nach Heidelberg eine Edelfrau *) aus Burgund, gebürtig von Haus und Stamm Cormalion, mit ihrem Junkherr zweiter Ehe, Mr. de Coursell genannt. Es hatte aber dieſe adeliche Frau vorher einen Gemahl gehabt, der hieß **Otto von Kövell**, der geweſen war churfürſtlicher Pfalz Diener und Fauht **) zu Germersheim. Dieſer opferte unter dem Pfalzgrafen Chriſtophel ſein Leben ritterlich auf der Muckerhaide auf; welcher treuen Dienſte wegen, ſeine Wittwe ein jährliches Gnadengehalt zog und erhielt. Dieſes zahlte ihr eben dießmal aus der Cammermeiſter G. **Stuchs**, mir mit naher Blutsverwandtſchaft zugethan. Der machte es aus, daß ich mit der Edelfrau und ihrem Junkherr reiſen ſollte, um nach Frankreich zu kommen.

Da das nun richtig war, gieng ich in meine Vaterſtadt **Bretten** (Philipp Melanchton's Vaterſtadt gleichfalls, beſungen von Ulrich von Hutten), nahm Abſchied von meinen Geſchwiſtern und Freunden, und rüſtete mich zu der Reiſe, welche wir dann in Gottes Namen antraten.

Als wir nun über den Neckar fuhren, nahm ich der Gelegenheit wahr, und zeigte bei dem Dorfe Neckarhauſen meiner Reiſegeſellſchaft die dortige, ſtattliche Siegs-Säule. An dieſer ſteht:

---

*) Eigentlich wurden in Teutſchland, im Mittelalter, nur ſo die Frauen der Grafen und Dynaſten genannt. **Schmidt** vom Adel, S. 18. Mantissa Documentorum. Praef. p. 26.

**) Voigt.

die Ligue formirte, ſo, wie gegen alle Gute, in Frankreich. Der Grand Prieur de Champagne hatte noch allein den Muth, dem König die Wahrheit zu ſagen; aber er wurde vom Hofe verbannt, auf ſeinen Ritterſiz in Burgund. Dort hatte er ein ſchönes Schloß, über deſſen Pflaſter er in Stein die Worte hauen ließ: Manet alta mente repostum.

Da ich Arges befürchtete, ſuchte ich Frankreich zu entkommen, und eilte jezt nach Marſeille. Dort aber vermehrten ſich die Völker des Duc de Guiſe gar ſehr. Bald darauf kamen drei Galeeren und verlangten Erlaubniß, einzulaufen in den Haven. Sie gaben vor, ſie wären verſchlagen worden, und gehörten dem Großherzog von Florenz. Man ſchlug denſelben das Einlaufen ab, ließ ſie aber ſich verproviantiren, ſo gut es geben wollte. — In der Nacht aber begann das fürchterliche Blutbad der Guiſen, in der Stadt ſelbſt. Dann rannte der Bürgermeiſter Davies ſeinem leiblichen Bruder, der Commandant der Stadt war, mit Gewappneten an, und ließ ihn des Nachts, in Gegenwart ſeiner Hausfrau und ſeines Geſindes jämmerlich ermorden, unter dem Vorwandte, er gehöre zu der Conſpiration der Hugenotten *): das geſchah des Nachts um 9 Uhr, den 9ten April, im Jahr 1585. Da konnte man wohl mit Ovido ſagen:

Victa jacet pietas; non hospes ab hospite tutus:
Non socer a genero: Fratrum quoque gratia rara est.

Die Hausfrau des Gemordeten klagte jämmerlich; aber das Erbarmen wohnte nicht in den Guiſiſchen Herzen. Ich aber wurde gewarnet, ging nicht aus, und blieb in meinem Loſament.

Tags darauf wurde unter Trompetenſchall in der ganzen Stadt verleſen und bekannt gemacht, auf Befehl des

---

Memoires secrets tonchant la Ligue. 1662. Memoires de la Ligue. T. I. — VI. Amsterd. 1750.

*) Was über die Hugenotten zu ſagen iſt, können die Leſer in den Curioſitäten 1 B. S. 261 finden.

Königs: Alle Hugenotten oder Evangeliſche, ſollten umgebracht werden durchs Schwerdt, oder in's Gefängniß kommen. So ſollten auch alle diejenigen traktirt werden, die kein weißes Kreuz auf den Hüthen trügen.

Alſobald ging es in der Stadt an ein Würgen und Morden, daß davon nicht genug zu ſagen iſt. Noch ſtehen die Thränen mir in den Augen, wenn ich an dieſes abſcheuliche Blutbad *) denke. Da wurde mir, und meinem Geſellen, dem Secretario Carre, gar nicht wohl zu Muthe: verſteckten wir alle unſere Schreiben, kamen aber gut davon, weil wir bei der Wittwe eines Beckers wohnten, die der Religion wegen, in keinem Verdachte war. Ich kann aber nicht ſagen und beſchreiben, in welcher großen Angſt wir ſteckten. Sogleich hefteten wir uns weiße Kreuze auf die Hüthe und verlangten, zu Schiffe zu gehen. Aber der Haven war verſchloſſen. Ach! wie ſo mancher ehrliche Mann, wie ſo manche gute Frau wurde ermordet und in's Meer geſtürzt. Da nun der Jammer auf's Höchſte ſtieg, erlangte ein Maltheſer die Erlaubniß, in die See ſtechen zu dürfen; die Ketten des Hafens wurden gehoben, und wir fuhren in der Nacht ab, jedoch mit ſehr ſtarkem Herzklopfen, unter großem Jammer und Geheul der Marſeiller Hugenotten und der armen, jämmerlich gemordeten Unſchuldigen.

Alſo fuhren wir in Gottes Namen und in ſeinem gnädigen Schutz, aus dieſem Blutbad, und hatten großes Mitleiden mit den armen, verfolgten Chriſten.

Wir lagen zu Toulon, als wir hörten, der böſe Bürgermeiſter der Stadt, Davies, ſey verhaftet und zu Marſeille die Ruhe wiederhergeſtellt worden. Da wir das hörten, waren wir ſehr froh, und ſegelten bei gutem Winde weiter. So kamen wir bei der Inſel Corſika vorbei, deren Einwohner ſind grobe, hartnäckige Leute, und ſtark und hart von Natur.

---

*) *J. B. Guesnay* Historia Massiliae. Lugd. 1657. *P. Hendreich* Massilia. Argent. 1658.

Dann aber trieb uns der Wind vor der Inſel Elba vorbei, wo Stahl und Eiſen reichlich erzeugt wird, ſchlug uns über Sardinien hinaus, und warf uns an die Afrikaniſche Küſte, wo wir bei Biſerta ankerten. Es mußte aber der Patron zum Dey nach Tunis, der ſtets fragte: Ob kein Maltheſer Ritter ſich auf dem Schiffe befinde? Dieß wurde hartnäckig verneint, weil es uns ſonſt ſchlimm bekommen wäre, und nach mancherlei gereichten Geſchenken, erhielten wir endlich erſt einen Paßport und konnten abſegeln. Da eilten wir nach Maltha.

Ich ging zu meines Herrn de Chammeſſon leiblichem Bruder, der Commandeur war, und wurde von ihm ſehr wohl empfangen; aber ich ließ mich auch bereden, Kreuz- und Meerfahrten gegen die Barbareſken mitzumachen, was ich hätte ſollen bleiben laſſen.

Es waren vier Galeeren, die zuſammen fuhren, alle kampfluſtig, wie ächte Maltheſer. Da gingen wir muthig in die See bis gegen Alexandrien. Unſern davon aber, griffen wir mit hohem Muth zwei Türkiſche Schiffe an, enterten, und eroberten dieſelben. Ich war gleichfalls einer der Enterer und focht mit großem Muth. Als wir aber unſere Beute unterſuchten, und ſo auf dem eroberten einen Schiffe waren, ſignaliſirte man zehn Türkiſche Schiffe. Da zogen ſich die Maltheſer zurück, und wir blieben auf dem eroberten Schiffe. Ach! welche Angſt und Noth uns damals traf, wage ich nicht zu beſchreiben. Da waren wir nun allein, und ſahen uns verloren. Zwar ſpannten wir die Segel auf, und ſuchten zu entkommen; auch trieb der Wind uns gegen Cypern hin, und wir glaubten ſchon entkommen zu ſeyn; da wendete Gott es anders.

Es waren unſerer 92 Chriſten auf dem Schiffe, und 94 Türken und Mohren, Männer und Weiber. Unter dieſen Allen ſprach man 12 Sprachen und nur ich war ein

Deutſcher und mein Unglücksgefährte, Georg Koepke, ein Pommer.

Da wir nun ſo in der Irre umherſegelten, auf geradewohl, mit wenigem Waſſer und ſchlimmem Muth, fing unſer Schiff an, mit Gewalt Waſſer zu ſchöpfen. Da hatten wir nun genug zu thun und zu arbeiten, die Gefahr des Verſinkens von uns abzuwenden. Nun aber geſchah es, daß, troz der Noth und Angſt, eine Beſtie von einem Menſchen, ein Cataneſer, dem ſchrecklichen Laſter der Sodomie dennoch nachhing: dieſer mußte alſo grauſam mit der Baſtonade beſtraft werden, und was uns auch traf in der Noth, das war, ohne Zweifel, ſein Werk.

Von Hunger, Noth und dem grauſamſten Durſt von der Welt gequält, von Sturm und Meer bedroht, ſegelten wir endlich, nach zehn Tagen, einem Lande zu, gleichviel, es ſey welches es wolle, unſer elendes Leben zu retten. Da ſprachen die Malteſer Ritter: Ihr wißt es, daß Maltheſer Ritter nie erlöſet werden von der Gefangenſchaft, und müſſen in derſelben ſterben. Deßwegen wollen wir uns unſerm Schickſale überlaſſen. Wer aber ſich retten will, in der Barke, auf Flößen, oder ſonſt, der thue es, und zaudere nicht. Da ſchwammen unſerer viele zum Lande, und das Schiff ſegelte davon. Wir aber fielen alle, obgleich gerettet, in der Mohren Hände. Dieſe brachen hervor, nahmen uns Alles ab, was wir hatten, und zogen uns ganz aus. Nun wurden wir getheilt und getrennt, dahin und dorthin geführt. Ich aber, ein Spanier und zwei Franzoſen, wir wurden unter tüchtigen Streichen über den Sand gejagt und neben einer hohen Säule *), in eine Höhle geſteckt.

Aber der Statthalter von Alexandria hatte davon gehöret, machte ſich mit vielen Soldaten auf und ließ uns alle aus

---

*) Vielleicht die ſogenannte Pompejus Säule.

unſeren Höhlen hervorziehen. — Sobald wir nun an's Tageslicht kamen, fragte der Statthalter, der ein Renegat war, in Italieniſcher Sprache: Ob ich ein Deutſcher ſey? Auf meiner Geſellen Ja, ſagte er: Biſt du auch ein lutheriſcher Hund, wie andere Teutſche? Ich that, als könnte ich ihn nicht verſtehen. Er aber ließ uns, unſerer 30, wie das Vieh, mit Stöcken durch die Stadt und in das Gefängniß am Bord des Meeres treiben. Hier wurden wir ſogleich in Eiſen geſchmiedet, und ich mit dem Pommer an eine Kette zuſammen. Dann bekamen wir, zur Erquickung, Zwieback und Waſſer. In einem ſolchen Gefängnißloche, hatten wir zehn Tage gelegen, als man uns die Haare und den Bart abſchor. Dieſe Kränkung, verdroß uns mehr, als das Gefängniß ſelbſt und fiel uns ſehr hart und ſchwer. Ach! wie wollte uns ſo Alles nicht behagen! Selbſt ſtatt des Waſſers aus dem berühmten Nil, welches ſo herrlich, erlabend ſeyn ſoll, hätte ich lieber einen Schluck aus dem berühmten S. Petersbrunnen zu Heidelberg gehabt. Was aber konnte alles Wünſchen helfen!

So viele Seltenheiten auch in Alexandrien zu ſehen waren, ſo wollten mir doch alle nicht gefallen, und oft lag ich bei S. Katharinen-Kirche und flehte zu Gott um meine Erlöſung. Zwar tröſteten mich einige Griechiſche Chriſten; was war mir aber mit Troſte geholfen, und wenn er vom Patriarchen ſelbſt gekommen wär!

Dieſer war ein ſehr angeſehener und mächtiger Mann zu Alexandria. Er ſchrieb ſich alſo:

Sylveſter, Papſt (*Πάπα,*) und Patriarch zu Groß-Alexandrien, zu Lybien, Pentapolis, des Mohrenlandes, und von ganz Aegypten; ein Vater aller Väter, ein Hirt aller Hirten, ein hoher Prieſter aller hohen Prieſter, der dreizehnte Apoſtel, ein Richter des bewohnten Erdkreiſes.

Sonſt ging er ziemlich gering gekleidet, war ein Mann von 70 Jahren, hatte wenig ſtudirt, und konnte auch kein Latein. *) Dennoch lebte er in der Stadt, wo die 70 Dollleute unter Ptolemäo Philadelpho das alte Teſtament in griechiſcher Sprache einſt ausarbeiteten **), und wo 2.300 Jahre vor Chriſti Geburt, das herrliche Buch Jeſus Sirach geſchrieben, und wo 40 Jahre nach Chr. Geb. der Evangeliſt St. Markus enthauptet wurde.

Da uns der Baſſa von Cairo haben wollte, mußten wir uns härter ſchließen laſſen, und wurden fortgeführt. Als wir nun nach Roſetta kamen, lobten Männer und Weiber Gott mit lauter Stimme, daß er uns habe gefangen nehmen laſſen, und gegeben habe in die Hände der Rechtgläubigen. Darauf ſpieen ſie uns in's Angeſicht, und hießen uns Nazarener. Wir aber dulten alles gern und geduldig um unſers Herrn Chriſti willen. Als wir aber zum Gefängnißſtall geführt wurden, da fand ſich ein Venediger chriſtlicher Kaufmann, der ließ uns reichen, auf ſeine Koſten, friſches Waſſer, Brod, Kukummern, Melonen und gebackene Fiſche, theilte es unter uns aus, und vermahnte uns zur Gedult, mit chriſtlicher Ermahnung. Uns arme Verhungerte machte das ſchier wieder lebendig; daher dankten wir Gott und prieſen den frommen Kaufmann, von Herzen. Auch kamen Franzöſiſche Kaufleute am folgenden Morgen, die uns erquickten. Deren einem gab ich Botſchaft an meinen Herrn, Chameſſon, mit, die er auch ausgerichtet hat.

Nun aber mußten wir zu Schiffe und den Nil überfahren, dieſen herrlichen Fluß, der aus dem Paradies herausfließet *), und von Moſes Gihon genannt wird. Da fuhren wir hinab, und ſahen des Türkiſchen, Mohriſchen Volkes gar viel, ſchwarz, braun, ein häßliches Volk und ſehr verhuret. Davon ſich viel ſagen ließ.

---

*) Ein Grieche?

**) Vielleicht wiſſen die Leſer ſchon, wie es damit zuging. *Usserii* Syntagma de 70 Interpretum Versione. Lond. 1655. Lips. 1695.

Als wir nun nach Cairo kamen, ließ uns der Baſſa, einen jeden beſonders, fragen, nach Namen, Stand, Vaterland und Gewerbe eines jeden, durch den Trutzelmann. **) Dieſer ſagte uns auch, daß es uns gut gehen ſolle, wenn wir wollten Türken werden; aber dazu wollte ſich keiner entſchließen, ausgenommen zwei Franzoſen, ein Becker und ein Schneider; dieſe ließen ſich zu Türken machen.

Wir aber wurden im Hofe des Baſſa ſehr hungrig und durſtig. Da kam ein Jude, fragte uns mancherlei, ermahnte uns zur Geduld und brachte einem Jeden ein Brod und eine Kanne mit Waſſer. Darauf wurden wir in's Gefängniß geführt, in einen finſtern, großen Thurm. Da lagen wir vier Tage, und wußten nicht, was uns geſchehen ſollte.

Aber aus dieſer Ungewißheit wurden wir bald geriſſen und zur Arbeit geführet. Ein altes Gebäude und Mauerwerk mußten wir niederreißen. Dabei gab es viel Arbeit, zu der wir jeden Morgen geführet wurden. Da wurden dann von uns mancherlei Streiche ausgeführet, welche ſonderlich die Paſtetenmacher und Becker betrafen, weil ſie auf offenen Bänken ihr Backwerk auslegten. Was davon wir im Vorbeigehen erwiſchen konnten, das nahmen wir. Denn den Gefangenen iſt es in Aegypten erlaubt, zu nehmen, was ſie kriegen können, nur müſſen ſie es klug machen. Als aber einſt ein Becker einen Sclaven erwiſchte, der Brod genommen hatte,

---

*) Dieß glaubte man ſonſt. *Vossius* de origine Nili. 1666. *Wendilini* Admiranda Nili. Pref. 1623.

**) S. a. Curioſitäten II. B. S. 415. Trutzelmann iſt ſo viel als Trucheman, Dragoman, d. i. Dollmetſcher.

ſchlug er mit einem Stecken auf uns los. Aber unſere Guardianes oder Wächter, ſchlugen den Becker zu Boden, und riefen: Warte! du ſollſt dich nicht unterſtehen, des Großherrn Gefangene zu ſchlagen! Da hatte er ſeine Baſtonade dahin. Wir aber, wenn wir etwas nehmen konnten, theilten mit den Wächtern. So ging alles fort in ſeiner Ordnung.

Von den Pyramidalibus, den Sphinxen, dem Nilo und ſeinem Waſſermeſſer könnte ich viel ſchreiben. Aber es ſey, da es Andere ſchon gethan haben und auch von der Stadt Cayro, die an Größe nicht allein Rom und Paris, ſondern auch ſogar Konſtantinopel übertrifft. Es hat ſie der Türke erſt 1517 eingenommen.

Dortherum befinden ſich mancherlei Thiere, unter denen die ſonderbarſten die Krokodille ſind, die man oft mit den Lindwürmern *) verglichen hat. Sie haben keine Zunge und thun großen Schaden, Menſchen und Vieh, zu Waſſer und zu Lande.

Es iſt in Cayro gar viel zu ſehen und mancherlei, z. B. von Nürnberger Waaren, Deckenwerk, Spiegeln, Pfeifen und dergl.; daher nicht unbillig das Sprichwort: Nürnberger Tand geht durch alle Land.

Als wir nun ſechs Wochen alſo in Cayro gearbeitet hatten, mußten wir wieder nach Alexandrien wandern, um das traurige Loos der Galeerenſklaven anzutreten. Ach! welch ein Jammer, welches Leid war das! Da wurden wir auf eine Galeere geführet und angeſchmiedet. Da hätte einer das

*) Das möchte nun wohl eine ganz ſchiefe Vergleichung ſeyn. Die ſogenannten Lindwürmer waren eine ganz andere Art von Beſtien. Wer ſie noch nicht kennt, der leſe das Buch: der helvetiſche Bund, S. 153. und Tharſanders Schauplatz ſonderbarer Dinge und Meinungen. 2. Th. S. 872.

Weinen und Heulen hören ſollen. Es war zum Erbarmen; alſo, daß auch unſerm Guardian (der ein Renegat und von Neapel gebürtig war) die Augen übergingen. Aus Barmherzigkeit ſchenkte er uns armen gefangenen Chriſten (denn es war Winter und kalt auf dem Waſſer), da wir ſo ganz nackend waren, je zwei und zweien, eine wollene Decke; und gebot uns, ſeiner, in unſerm Gebet, bei Gott zu gedenken.

In die Galeere aber ſtieg ein vornehmer Türkiſcher Herr ein, der wurde, als Cadi, geführt in die Stadt Sattalia, wohin wir ihn bald brachten. Aber auf dem Meere erhielten wir nichts, als ſchlechten Zwieback und faules Waſſer; Schläge aber genug. — Da wir nun den Cadi an's Land geſetzt hatten, fuhren wir gerade auf die Inſel Cypern zu. Dort ankerten wir in dem Port, ſo pflegt man zu nennen: La Fontaine amoureuse, bei dem Brunnen der Liebe. Hiervon erzählt man dieſes: Vorzeiten wollte die Tochter eines Königs von England, wallfahrten nach dem heil. Grabe. Da ſie nun kam auf die Inſel Cypern, ſah ſie der König, entbrannte zu ihr, in unreiner Liebe und nothdrängte ſie. Damit dieſe That nie vergeſſen würde, und andern Herren und Potentaten zur Warnung, nicht das jus hospitii zu violiren, welches wider geiſtliche und weltliche Rechte iſt, bleibe dem Brunnen der gedachte Name.

In Cypern aber hieß es, wir ſollten nach Barut. Dahin ruderten wir auch, und kamen gegen den Libanon, wo der Baſſa die armen Maroniten-Chriſten verfolgte, und viel Geld erpreßte, weil er die Tochter des Sultans Amurath heurathen wollte, und ſeinem Schwiegervater einen Königsſtuhl von Gold verehrt hatte, der 600,000 Kronen werth geſchätzt wurde.

Da die Verfolgung vorbei war, ſegelten wir gen Tripoli in Syrien, und ich war vor Durſt und Hunger ſo matt, daß ich umfiel, und bat, mich in's Waſſer zu werfen. Da half kein Flehen, kein Jammern und Klagen, und Niemand tröſtete mich, als Gottes Wort allein.

Als wir nun zu Tripoli Proviant genommen, fuhren wir gen Cypern, und von da nach Alexandria. Hier wurden wir wieder in unſer altes Gefängniß geſteckt, einige Tage darauf aber von unſerm Patron, Mahomed Bey (einem Renegaten von der Inſel Pantaleria im mittelländiſchen Meere), gemuſtert. Da erhielt der Türkiſche Kaiſer einen Theil der Gefangenen. als Sclaven, und den andern bekam Mahomed ſelbſt, der ſich gar hoch zu Ehren geſchwungen hatte. Auch mich behielt er und meinen guten Landsmann, den Pommer. Aber es war unſer Herr ein Tyrann, der uns gar ſehr baſtoniren ließ und hart hielt. Dazu ſtaken wir in einem ſchrecklichen Kerker, waren Hunger, Kummer, Blöſe und Lebensangſt preisgegeben, ſo daß von uns zehn Chriſten und vierzig Mohren ſtarben. Solches geſchah im Winter.

Als nun der Frühling des Jahres 1586 kam, lief ein Türkiſches Schiff zu Alexandrien ein, auf welchem ſich Europäer befanden, die nach Jeruſalem gehen, und den Berg Sinai beſehen wollten. Dieſe ſtanden in Schutz und Geleite des Türkiſchen Sultans und waren, Heinrich Graf zu Thurn, aus Mähren, Hektor Arnauer, aus Oeſterreich, Ambros Teſmar, aus Pommern, Karl Nützel, von Nürnberg und Chriſtoph Werius *), aus Thüringen. Dieſen war auf der Reiſe, ohne daß ſie es wußten, ihr Mantelſack aufgeſchnitten, und ihnen alle ihre Kleinodien, Schriften, Briefe und Päſſe, nebſt 1,000 Stück Dukaten entwendet worden. Dieſes wurden

*) Sein Sohn war der gelehrte Juriſt, Johann Chriſtoph Werius, der auch Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft und ein geachteter Staatsdiener in Weimariſchen Dienſten war. Neumarks Neuſproſſender Palmbaum. S. 411. *Strubbergii* Diarium Salanum, A. 1720. p. 395.

ſie in Alexandrien erſt gewahr, und wußten nicht, was ſie thun oder machen ſollten. Deßhalb ſuchten ſie Zuflucht bei dem Venetianiſchen Conſul. Dieſer aber wußte alle Juden zu gewinnen, des Verkaufs der Kleinodien wegen, und es gelang, den Thäter zu entdecken, den der Cadi gleich feſtnehmen ließ. Es war der Dieb, der Diener des Schiffmanns, ein geborener Türke, der jedoch nur 600 Dukaten geſtohlen zu haben eingeſtand. Alles Andere habe er, ſagte er, in's Meer geworfen. Der Cadi verdammte den Dieb, die 600 Dukaten herauszugeben und Leibeigener der Deutſchen zu ſeyn. Daran war dieſen gar nicht gelegen, und ſie ließen ihn laufen, wohin er wollte.

Als dieſe Herren nun vernahmen, daß unter den Gefangenen ſich ein Paar Deutſche befänden, ſchickten ſie den Herrn Chriſtoph Wex ab, der durch Hülfe der Beſtechung des Guardians, uns zu ſprechen bekam. Als er nun uns in Ketten geſchmiedet, ganz blos und mit beſchorenen Köpfen ſah, gingen ihm die Augen über. Wie er nun mit uns Deutſch ſprach, wurde er von unſern Klagen zu großer Bejammerniß bewogen, und verſtändigte ſich mit dem Guardian, durch eine gute Belohnung, daß wir die Erlaubniß erhielten, folgenden Tag in der Venediger Haus zu gehen, die Deutſchen Herren zu ſprechen. Zu gleicher Zeit erfuhren wir, daß mit einem Genueſiſchen Schiffe zwei Buchſenmeiſter, von Bremen gebürtig, gekommen wären, mit deren einem mein Kammerad, der Pommer, im Kriege in Portugal Bekanntſchaft gemacht hatte. Dieſe wünſchten wir auch zu ſprechen, weil mein Geſell hoffte, von ihnen eine Feile zu bekommen, uns aus den Ketten zu befreien.

Den folgenden Tag erhielten wir Erlaubniß, in der Venediger Haus zu gehen; jedoch mußten wir, ein jeder, dem Guardian zwei Aſper geben, und ein großer, ſchwarzer Mohr begleitete uns.

Da wir nun in der Venediger Haus kamen, empfingen uns die deutſchen Herrn gar freundlich und hatten große Bedauerniß mit unſerm Zuſtande. Sagte der Nürnberger Herr Karl Nützel *), wenn ihnen nicht ſolch Unglück mit dem Diebſtahl begegnet wär, wollten ſie uns wohl löſen. Darauf gaben ſie uns zu eſſen und zu trinken und verehrten uns zwei Reichsthaler, die wir mit großem Dank annahmen. Dann aber auch ſprachen wir die Bremer Buchſenmeiſter, deren einer, genannt Herr Bernhart, mir eine Feile zuſteckte, worüber ich gar große Freude hatte.

Darauf mußten wir in unſer Gefängniß zurück, und auf dem Seewerft täglich arbeiten.

Indeß kam das heilige Oſterfeſt herbei; da machte ich ein Carmen von der Auferſtehung unſers Herrn Jeſu Chriſti, in der Hoffnung, daſſelbe gut abzuſetzen. Deßhalb ging ich (mit des Guardian's erkaufter Erlaubniß) in das Franzöſiſche Haus, das Carmen dem Conſul zu überreichen. Da traf ich zwei Italiener Mönche an, die damals das Officium der Meſſe hielten. Dieſen übergab ich das Carmen, mit Bitte, es dem Conſul zu überreichen, und für mich um ein Almoſen zu bitten; denn ich war nackend und bloß, und ſchämte mich, ſelbſt zu dem Herrn zu gehen. Ich lief aber übel an. Denn die beiden Herrn fratres ignorantiae konnten kein Wort Latein, und mochten das Carmen nicht übergeben; denn ſie verſtanden es ſelbſt nicht. So war meine Hoffnung ganz dahin.

*) Es ſcheint derſelbe der nachherige Nürnberger Rathsherr dieſes Namens geweſen zu ſeyn, deſſen Gattin, Anna Maria, geborne Baumgärtnerin, als Dichterin damals ſehr berühmt war. Sie war es, die unter der Pegnitziſchen Blumengeſellſchaft, als Amarillis dichtete und ſehr beliebt war. Man nannte ſie damals nur die zehnte Muſe. Ormiß nützlicher Baum-Garten. S. 20.

Als ich nun ganz traurig wieder zurückging, traf ich auf der Gaſſe einen Franzöſiſchen Kaufmann, dem ich das Carmen offerirte. Dieſer nahm es dankbar an, und ſchenkte mir zwei Medin *), worüber ich mich gar höchlich erfreute. Ich kaufte Eier, Butter, Brod, alles gar wohlfeil, dreißig Eier um 2 Kreutzer, und kam alſo wohlbeladen wieder zu meinen Geſellen. Da hielten wir unſer Oſterfeſt, dankten Gott und dem Herrn, der die Barmherzigkeit an mir gethan hatte.

De pane lucrando, fing ich an Strümpfe zu ſtricken, worüber mich Hr. Wez fand, als er nach Oſtern mich im Gefängniß beſuchte. Die obgedachte Geſellſchaft kam von Jeruſalem zurück, und ging nach Conſtantinopel, wo ſie für uns thun wollte, was ſie konnte, uns Arme zu erledigen.

Indem aber kam unſer Patron zurück nach Alexandrien, um nach Conſtantinopel zu ſegeln. Da mußten wir zu Schiffe, und wurden alle viſitirt, worüber mir gar ſehr angſt wurde, denn ich hatte die Feile bei mir. Als aber mich der Guardian ſo klein und unanſehnlich ſah, ſprach er: Troll dich fort, du dürre Schildkröte! du haſt an deiner Haut zu tragen; und ließ mich gar nicht viſitiren. Deß dankte ich Gott im Stillen.

Nach einem harten Sturm bei Samos, kamen wir endlich in Conſtantinopel an, und ſtiegen in der Vorſtadt Pera aus. Da entkam von uns ein Gefangener, ich weis nicht wie, ein Grieche, und blieb, durch Hülfe ſeiner Landsleute, in Conſtantinopel unentdeckt, worüber unſer Patron, ein ſehr großer Geizhals, ſehr entrüſten war, und den Guardian in Ketten legen ließ. Seinen Kummer zu vermehren, hatten zwei Engländer unter uns, ſich an ihren Conſul gewendet,

---

*) Médine, Meidine, in Silbermünze in Aegypten, dem Türkiſchen Para gleich, gilt, nach unſerm Gelde, etwas über 6 Pfennige. **Blumenau**, Beſchreibung von Aegypten. S. 341.

und ehe man ſich es verſah, kam, geſchickt von dem Türkiſchen Kaiſer, ein Aga mit einigen Janitſcharen und dem Hofmeiſter des Engliſchen Ambaſſadeurs, die gefangenen Engländer zu befreien und abzuholen. Dieß mußte ſogleich geſchehen, und unſer Patron, vom Zorn ganz ergrimmt, wurde ſo wüthend, daß er die Kleider, wie halb unſinnig, vom Leibe warf. Wir aber wünſchten den Engländern Glück und Heil, wegen ihrer Befreiung.

Da kam noch dazu ein Schifflein mit Leuten von der Teutſchen Kaiſerlichen Botſchaft, die uns ſprechen wollten, aber der zornig wüthende Patron ließ es nicht zu. Sein Unmuth ging ſo weit, daß er noch dieſen Abend die Anker lichten ließ, und einen andern Platz ſuchte; wir Teutſchen aber wurden angeſchmiedet, und durften nicht an's Land, aus dem Schiffe gehen. Da aber eine große Theurung zu Conſtantinopel einriß, ließ der Patron die Segel ſpannen und eilte nach Alexandrien zurück. Dabei ließ er uns tüchtig hungern, und Prügel bekamen wir ſtündlich, aber wenig, mit Schimmel bewachſenes Brod.

Inzwiſchen, als wir zu Alexandrien waren, kam von Cairo eine Sultanin, Gemahlin des Türkiſchen Kaiſers, dahin; die kam von Mekka von einer Wallfahrt in Hoffnung, mehr Kinder zu bekommen. Dieſerwegen mußten wir unſere Galleere wieder armiren, auf welche die Sultanin ſammt ihren Frauenzimmern und Eunuchis, eitel Mohren, ganz verdeckt und verhüllt eintrat. Die Fahrt ging fort, des Windes wegen und eines Sturmes, ſehr langſam, und ſo kamen wir endlich nach Aſien hinüber, an einen Port, mit Namen Caco. Sobald wir aber wieder fortſegelten, erhob ſich wieder Sturm, worüber wir gar ſehr baſtonirt wurden. Das wollte die Sultanin nicht leiden, da wir Menſchen wären und kein Vieh, fürchtete des Himmels Zorn, ſchickte ihre Eunuchen und ließ uns erquicken mit Bisquit, Eſſig und Oel.

Dieß ſtärkte uns alle gar wunderbar. Es hätte es keiner geglaubt, der es nicht verſuchte.

Als wir Rhodus erreichten und die Sultanin an's Land ſtieg, ließ dieſelbe die armen Chriſtenſclaven abermals erquikken mit Speiſe und Trank. Da wir nun nach Conſtantinopel kamen, ließ die Sultanin einem jeden Sclaven einen Zechin auszahlen, den aber unſer Guardian mit uns theilte.

Indeß hatte mein Geſell, der Pommer, ſich durchgefeilet, war durch's Waſſer an's Land geſchwommen und mit noch einem Gefangenen entflohen. Vergebens wurde er allenthalben geſucht, und entkam. Da zerriß der Patron ſein Kleid, ließ dem Guardian die Baſtonade geben, und ihn, an die Stelle des entflohenen Pommers, in Eiſen ſchließen, um deſſen Dienſt zu verſehen.

Zu Conſtantinopel aber bekamen wir gar viel Landarbeit, bis wir wieder fortreiſeten, und nach dem gelobten Lande gingen. In heißer Anrufung Gottes betete ich herzlich zu Jeruſalem, an heiliger Stätte, um meine Erlöſung; aber ich mußte wieder mit fort, nach Alexandria zurück, in großer Dienſtbarkeit und Sclaverei.

Da aber unſer Patron, verſchiedener Dinge wegen, bei dem Baſſa zu Cairo angeklagt worden war, der ihn auch gar zu gern zu Leibe wollte, ſo ſuchte er ſich zu retten und ſchiffte allenthalben in Griechenland umher. So kamen wir gar nach Trapezunt und endlich wieder nach Conſtantinopel.

So ſehr ich auch ſchriftlich und mündlich den Kaiſerlichen Orator, Herrn Doktor Betz, bat, meiner Erlöſung eingedenk zu ſeyn, ſo wenig fand ich bei ihm Erhörung, denn er war grauſam und ſo geizig, daß ſelbſt ſein Beichtvater nichts über ihn vermochte; daher wendete ich mich an den Franzöſiſchen Ambaſſadeur, Mr. de Savary, deſſen Herz Gott regierte, daß er mich loskaufte. Ach, was ich da empfand, als ich, nach drei Jahren Sclaverei, endlich wieder frei war, daß will ich keinem Menſchen ſagen, kann es auch nicht — Genug kann ich die Güte des Franzöſiſchen Ambaſſadeurs und aller derer, die in ſeinem Hauſe waren, nicht rühmen. Gott wird ihnen Alles tauſendfach belohnen.“

Michael Heberer reiſete hierauf nach Maltha, von da durch Italien, Frankreich, Schweden, Teutſchland, nach Heidelberg zurück, wo er den 1. Jul. 1592 ankam und von dem Churfürſten zum Kanzlei-Regiſtrator ernannt wurde.

IX.

Curioſe Miſcellen.

1.

In dem Kloſter Alcobaça in Portugal wird den Reiſenden ein goldner, mit Edelſteinen beſetzter Becher gezeigt, deſſen Inſchriften man nicht zu erklären weiß: wir wollen ſie unſern Leſern mittheilen (S. Murphy Trav. in Portugal. Lond. 1795. 4to p. 102). vielleicht findet dieſes Räthſel der Sphinx ſeinen Oedipus.

Um den oberen Rand des Bechers, ſtehen, in ſechs Abtheilungen, folgende Buchſtaben:

NETO
VJRHJ
ASBM
MJGLK
HOAM
VEDIK

Der Fuß des Bechers oder Kelches hat neun Zoll im Durchmeſſer und enthält 110 Buchſtaben, die ringsumher in 12 Abtheilungen ſtehen:

MDSXIB
QVEKIP. THSFCIE
MLDNE
RGATOL VELTHBE
XJDKMT
RVSNER JLCAL
MFOKV
JHPTXV. ESTDMJN
ATVFOL
RHVESBJ NOPALX
CVIHGJ
RMLORJ. NTKVEIL

Bluteau, in der Sammlung: Prosas Portuguesas meint, es heiße: Hic est calix sanguinis mei, novi et aeterni Testamenti, qui pro vobis et pro multis effundetur. Joakim Kludphik fudi, Bolduk A. D. Mil. CLXXXVII.

M . . . . o.

Die Glas-Malerei der Alten.

Es iſt ſchon viel und Mancherlei geſagt, geſchrieben, und von Neuem erfunden worden, was die Kunſt der Glasmalerei betrifft *), und es iſt nicht hier der Platz, wo

---

*) Man leſe wegen dieſer neuen Erfindung des Alten, was von Hrn Bühler zu Urach geſagt wird, im Morgenblatt 1818. 260 St. S. 1040. Von der Meinung des Mr. le Noir, ſ. das Journal des Luxus und der Moden. J. 1808. S. 233. Le *Noir* Histoire de la peinture sur verre et description des vitraux anciens et modernes. Paris 1803.

noch viel mehr darüber geſagt werden könnte; aber was ehemals und im Mittelalter davon gelehrt wurde, dazu hat ſich in einem alten Büchlein, neben einer Handſchrift vom J. 1519. ein kleiner Beitrag gefunden, den ich ſo mittheilen will, wie ich ihn gefunden habe, jedoch ſo, daß das, was gelehrt wird, den Leſern aus unſerer Zeit verſtändlich und lesbar ſey. W.

* * *

„Dis püchlein ſagt von glas zu machen als do iſt gemalt glas vnd ſcheyben glas vnd was dazu gehört."

Item, eine Farbe zu machen mit der man das gefärbte Glas anſtreiche. Es ſey gefärbtes oder weißes Glas, ſo wird nur dieſe Farbe dazu genommen. Nimm zwei Loth Kupfer-Aſche und ein Loth grünes Glas; das heißt man grüne Perlen, daraus macht man Paternoſter, und das iſt die Temperirung. Willſt du der Materie viel machen, ſo nimmſt du von einem jeden deſto mehr Das reibſt du ab mit reinem Waſſer auf einem harten Stein; denn es muß wohl gerieben ſeyn. Haſt du ſo gerieben zwei oder drei Stunden, daß du glaubſt, dem ſey genug, ſo ſtoße alles zuſammen auf ein kleines Häuflein auf dem Steine, und laß es trocken werden. Willſt du es hernach gebrauchen, ſo nimm ſtarkes Gummi-Waſſer, damit temperirſt du dieſelbe Farbe in drei oder vier verklebte Scherblein, je immer eins dünner als das andere, damit machſt du was du willſt.

Willſt du nun etwas auf's Glas malen, es ſey ein Bild oder Gewächs, ſo laſſe es entwerfen auf Papier von einem Maler, das legſt du vor dich auf die Bank, und darauf mußt du das Glas fügen, und wiſſe, daß du zuvor mußt haben gefärbtes Glas, wie du das Bild oder Gewächs machen willſt, roth oder grün, oder wie du es malen willſt; die theileſt du aus auf das Bild oder Gewächs, das vor dir entworfen liegt und haſt du das Glas ganz gefügt, ſo mußt du es laſſen liegen und bewahren, daß es nicht verrückt wird. Darnach nimmſt du die vorgenannte Farbe und ſtreichſt ſie auf, mit einem Pinſel; was du willſt ſchwarz haben, es ſey Kleidung oder Gewächs, erſt mit der dünnen Farbe, und willſt du es ſchwärzer haben, mit der dickeren; willſt du es noch ſchwärzer haben, nimmſt du eine noch dickere Farbe. Willſt du aber, daß es ſoll ſubtiler ſeyn von Blumen oder andern Gewächslein, es ſey gefärbtes oder weißes Glas, das nimmſt du, überſtreichſt es mit der ſchwarzen Farbe, ganz über und über. Darnach mache dir kleine Hölzlein, deren füge zwei, drei aneinander, eins immer kleiner als das andere, und was du willſt durchſichtig haben, das ſtreichſt du mit den Hölzlein vom Glaſe, alſo die ſchwarze Farbe ab, daß heißt dann gemuſirt, alsdann hebe das Stück auf, und lege es wohin du willſt. Darnach nimm eine Pfanne, die muß ſeyn zwei Spannen lang, zwei weit und zwei Hände hoch Doch, nachdem du willſt Glas brennen, machſt du ſie groß oder klein. Nun kömmt der Ofen, der muß ſeyn von gebrannten Ziegeln, zwei Spannen hoch; dahinein mußt du zwei Eiſen legen, über zwerg, wo die Pfanne offen ſteht. Darauf reibe durch ein kleines Sieb Aſche in die Pfanne, wohl dicker als ein breiter Halm, darauf legſt du das Glas ausgeſtrichen auf die Aſche; eine Schicht Glas, eine Schicht Aſche; oben, zwei Finger dick. Da legſt du altes Glas oben drauf, bis hinauf. Ein ſchmales Glas aber, zwei Finger breit, ſteck in die Pfanne auf den Seiten. Das heißt der Wächter. Darnach mache ein Feuer darunter, und das Holz muß ſeyn von Buchen, oder das nicht ſpringt und nicht ſchnalzt (platzert); denn wenn das Holz ſchnalzet oder ſpringt, ſo erſchrickt das Glas, und wird in der Pfanne krumm und wirft ſich. Daher mußt du das Feuer gar gemach machen, daß das Glas langſam erwarme. Es muß aber daſſelbe angemacht werden auf allen vier Ecken, und ſo lange bleiben, bis das Glas ſich biegen läßt in allen vier Viertheilen, die eingeſteggert ſind. Nun biſt du ſicher, und läßt das Feuer wieder abgehen, je langſamer je beſſer, laß es kalt werden, und du haſt gutes gebranntes Glas.“

* * *

3.

Der ſonderbare Thurm zu Lauingen.

„An der Hauptſtraße, ſteht, beinahe mitten in der Stadt Lauingen *), ein hoher, viereckiger Thurm, 16 Stockwerken und 176 Fuß hoch, der oben achteckig zuläuft, und mit einem Zinndache gedeckt iſt. Von eben dieſem Metall iſt auch der Fußboden. Ein Herr von Imhof, Pfleger zu Lauingen, hat an dieſem ſonderbaren Thurme, 21 Jahre lang gebaut, der endlich 1478 vollendet, und gegen den Markt hin, mit den Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt bemalet wurde; mit der ſchönſten Jungfrau, dem größten Gelehrten, und dem größten Roſſe. Darunter prangt noch ein Zweikampf, zwiſchen einem Rieſen von Ungar, und einem kleinen Schuſter, ein wahrer David, der Sieger blieb. **) Alles iſt im Jahr 1571 renovirt, kaum aber noch leſerlich. ***) Die Inſchriften hat

---

*) Die Stadt iſt ſo alt, daß ihre Anlage ſchon in die Zeit der Römer geſetzt wird. Davon findet man genaue Nachrichten und Angaben, in Cruſii Schwäbiſcher Chronik. S. 447. Trommsdorfs alter Geographie. II. 75. *Welser* de rebus Aug. Vindelicor. p. 246. *Zeiller* Topogr. Bavar. p. 42.

**) Dieſer Kampf gab der Stadt das Wappen, einen Mohren-Kopf, derſelben von Kaiſer Otto I. ertheilt, und die Freiheit, mit rothem Wachs zu ſiegeln. *Crusius* p. 847.

***) J. A. Schultes Donaufahrten. 1. B. S. 132. -- Das Pferd war 15 Schuh lang, im J. 1620, und hatte zwei Herzen. *Zeiller*. l. c. p. 42.

Nikol. Neuferer gefertiget. Ein Freund der Vorzeit hat dieſelbe kopirt:

Mirae molis equus velox et saltibus aptus,
Praelongus ter quinque pedes et corpore magnus,
Nascitur Alberti Lavingae sub lare Magni.

Albertus Magnus civis clarissimus olim
Lavingae, Doctor Magnus Praesulque Sacrorum,
Inclytus omnigenae scriptor celeberrimus artis.
Sic oculos, sic ora senex, vultusque gerebat.

Geislinae illustris meritis res publica facta
Audior, hoc statuit posteritatis opus.
1 2 0 1.

Dieſe ſchöne Jungfrau, **Giſela**, war eine Gräfin von Dillingen und Wittislingen.

Albertus Magnus, damals für einen Zauberer gehalten, wie alle kluge Männer jener Zeit *), war wirklich in Lauingen geboren. Er hieß eigentlich Albert von Bollſtadt **), wurde Dominikaner, 1261 Biſchof zu Regensburg, dankte ab, und ſtarb zu Cölln, 1280. Ihm iſt zu Lauingen die Pfarrkirche geweiht.

Des Schuſterkampfs und des Urſprungs der Ertheilung des Stadtwappens wegen, ſtehen am Thure me (welcher der Hofthurm genannt wird), noch folgende Verſe:

---

*) Er verfertigte u. a. ein Atuomat, das ſich bewegen und einige Worte ſprechen konnte. Alberti Schüler, der nachher heilige Thomas Aquinus erſchrak über dieſes Ding ſo ſehr, das ihm eines Tages entgegenging, daß er es mit einem Stecken zerſchlug. Darüber war Albertus ſehr erſchrocken, und rief aus: O amice, opus triginta annorum perdidisti. S. 134.

**) Andr. *Brunneri* Annales Boicor: p. 797.

Quando ferum domuit Sutor, vir tantulus, hostem,
Quae Lavinganae civis in urbe fuit;
Officii memor et testis virtutis avitae
Has urbi Clypeos Caesar et arma dedit.

* * *

4.

Ausmuſterung der Juden zu Worms.

(Nach einer Handſchrift.)

Unter dem Hauptitel *Reichstaedtiana*, lag eine Handſchrift (oder vielmehr eine Sammlung von kleineren Handſchriften), in 4to größtentheils, aber in fol. geheftet, vor mir, in welcher ſich von den Reichsſtädten, Nürnberg, Augsburg, Worms, Ulm ꝛc., mancherlei Nachrichten befinden, von denen ich das, was mir merkwürdig ſchien, kopirte. Darunter befand ſich gegenwärtige Nachricht von dem Wormſer Juden Tumult, die ich hier mittheile. Das Faſcikel dieſer Notizen ſelbſt aber, war zuſammengeſchrieben, in den Jahren 1612 — 1629. — Vielleicht giebt es Rückblicke auf die Ereigniſſe neuerer Zeiten, von denen wir lieber ſchweigen, als ſie berühren mögen. Wir bitten aber, das gewählte Wort: Ausmuſterung bei dieſem Aufſatze zu berückſichtigen.

* * *

„Reichskündig iſt es, wie die Bürgerſchaft zu Worms an den dortigen, ehrbaren Rath ſtets ſehr bittend begehrt, den unerträglichen Wucher der Juden zu mindern und ihnen Oberkeitliches Zaum und Gebiß in den Mund zu legen, damit ſie die Bürgerſchaft nicht mehr betrügen könnten, und ſie gänzlich zu ſupprimiren und in's äußerſte Verderben zu ſtürzen. — Darauf erklärte der Rath: er wolle eine neue

Judenordnung publiciren, und ſtark über dieſelbe halten. Sobald aber die Juden dieß bemerkten, wußten ſie alles ſo liſtig zu verhindern, daß es nicht geſchah.

„Die ehrliebende Bürgerſchaft hingegen, hörte nicht auf zu bitten und zu begehren, und die Juden bedachten ſich anders. Sie ließen an Kaiſerl. Maj. eine Supplication abgehen, pfropften dieſelbe voll Lügen, und ſuchten es dahin zu bringen, ein Mandatum de non amplius molestando aut turbando zu erzwingen, welches aber nicht geſchah. Kaiſerl. Maj. erforderte Bericht; Bürgerſchaft ſchickte ihre Privilegia ein, und erhielt das Mandatum poenale die übermäßigen Geldzinſen betreffend. Darnach aber wurde weder gelebt noch gehandelt, und der Magiſtrat befahl der Bürgerſchaft, Ruhe zu halten. Dieſes ſtieß die Bürgerſchaft dermaßen vor den Kopf, daß ſie ganz ſchwürig wurde. Es kamen die Zünfte zuſammen, machten einen Beſchluß und zeigten dem Rathe an: daß man ſein Recht gegen die Juden nicht wolle fallen laſſen, und ſich, Kinder und Kindes-Kinder zu verderben.

„Indeß ergingen unter der Bürgerſchaft ſchwere Consilia und eine gänzliche Stille entſtand in der Stadt. Da hieß es auf einmal, es komme ein Privilegium für die Juden, auf 30 Jahre. Da beſchloß man, ſich ſelbſt zu helfen, und die Juden auf den Charfreitag auszumuſtern und aus der Stadt fortzuweiſen, weil ſie an ſelbigem Tage Chriſtum getödtet hatten. Es kam aber nicht zuſammen, und erſt den Oſter-Montag dazu. Da aber, geſchah es.

„Früh um fünf Uhr kam die Bürgerſchaft zuſammen in aller Eil, in die 300 ſtark auf dem Obermarkt, ſchickten aus den 17 Zünften 17 Mann ab in die Judengaſſe, und ließen den Juden ſagen: Aus ſey ihr Termin; ſie müßten die Stadt räumen. Zwar ſey die Bürgerſchaft befugt, ſie fortzuweiſen mit dem weißen Stäblein, ſie wolle aber an ihnen handeln als Chriſten; und ihnen alles das laſſen, was ſie mit ſich forttragen könnten, was übrig und zurückbleibe, ſolle aufgezeichnet werden, um ihnen es verabfolgen zu laſſen. Da waren die Juden ſehr dankbar und ſagten: Die Chriſten thun mehr an uns, als ſie zu thun brauchten. Binnen einer Stunde waren ihre Bündel gepackt, und die Juden wanderten fort, mit großem Geſchrei: O weih! o weih! das iſt ein harter Schmay! Da aber war kein Erbarmen, ſo wenig ſie mit Chriſto auch welches gehabt hatten. Fort! hieß es, und immer fort! Auch ſogar zwei Kindbetterinnen von dieſer Nacht mußten mit fort.

„Indem kamen die beiden regierenden Bürgermeiſter herbei, und fragten: Aus was Urſache dieß geſchehe. Da antwortete, in aller Namen, Mſtr. Kern der Sattler: Es geſchehe, weil man kein Recht erhalten könne. Man ſtehe den Juden zur Rede und Rechenſchaft vor Gott, Kaiſerl. Maj. und der ganzen Welt. Da wollten die Judenweiber ſich die Haare ausraufen, heulten und ſchrieen, wanderten aber immer weiter, auf und davon. Nun wurden die Dachwerke abgeriſſen, an den Gebäuden, in welchen die Jüdiſche Abgötterei getrieben worden. Hernach blieb kein Stein auf dem andern, der Kirchhof wurde zerſtört, und die Grabſteine wurden zerſchlagen. Da kamen die Bürgermeiſter wieder herbei und fragten: Was das ſey? Da hieß es: Es iſt der Wille der ganzen Bürgerſchaft. Der Kirchhof der Juden iſt ein Blutacker, und ihre Synagogen ſind Götzentempel. Hier ſoll in Zukunft ein Kruzifix ſtehen, aber kein Juden-Greuel.

„Als die Juden ſahen, daß es über ihren Tempel herging, der 1800 Jahr geſtanden haben ſoll, gruben ſie mit den Händen Löcher in die Erde, zerriſſen die Kleider, thaten Säcke an, Aſche und Sand auf ihre Köpfe, legten ſich auf die Erde, heulten gräßlich, und ruften ihren Meſſias um ſeine Hülfe an. — Demungeachtet wurde immerfort zerſtört. — Da wurde ein abſcheuliches Werk gefunden, an einem geheimen Ort, wo es die Juden verwahrt, ein Kruzifix welches ſie alle Charfreitage mit Peitſchen gegeiſſelt und mit Chriſtenblut angeſtrichen, hernach ihm alle Schmach angethan und Chriſti Marterbild aufgehenkt. bei den Beinen.

„Darauf aber, als das Ausmuſtern geſchehen, ſchickten die Bürger eine Deputation an den Kaiſer ſelbſt, und ließen fußfällig referiren, was geſchehen war.“

* * *

5.

Liebesthorheiten der Römer, vor den Thüren.

Zu einem andern Gebrauche, ſuchte ich *Sagittarii* Schrift über die Thüren der Alten auf *), und fand in derſelben eine ſolche Menge von Nachrichten, von dem Allen, was hinter den Thüren, vor denſelben, mit denſelben u. ſ. w. ehemals vorgegangen war, daß ich darüber mich ganz verwunderte. In beſondere Capitel eingetheilt das Werkchen, fand ich auch das eine derſelben überſchrieben: De ridiculis amantium exclusorum dictis et factis. Der Verf. hat, wie es ſcheint, in dieſem Fache, ſowohl recht con amore geſammelt, als auch gearbeitet. Es hat ihm Spaß gemacht, die Liebesthorheiten der Alten vor den Thüren aufzuſuchen, wie dem König Salomo die Weisheit in den Thoren. **) Wir wollen hören, was er geſammelt, gefunden und ausgeſagt hat.

Ein dichter, dunkler Schleier hat die Erde umzogen. Es iſt Nacht geworden. Die Liebhaber ſuchen verliebte Aben-

---

*) *Casp. Sagittarii* Libellum de Januis veterum. Jen. 1694 et recus. in *Graevii* Thesaur. Antiquit. Romanor. T. VI. p. 417.

**) Salom. Sprichw. 31. 23. 31.

theuer auf, ſpazieren durch die Straßen, ſuchen ihre Liebchen zu ſprechen, ſich ein Vergnügen zu machen, oder ſich allen beiden eine frohe Unterhaltung zu gewähren. Sie kamen vor die Thür der Allerliebſten, gaben das Zeichen ihres Daſeyns, räusperten ſich, huſteten, ließen ſich pfeifend hören. Hörte das Liebchen nicht, ſo wurde ein Geſang angeſtimmt. Selbſt Thür, Riegel wurden beſchworen und incantirt. Solch' ein Geſänglein hat uns Plautus gegeben: *)

O Riegel, liebſtes Riegelchen!
wie freudig grüß' ich dich!
Ich liebe, bitte, ich beſchwöre dich,
ſey mir und meiner Liebe günſtig.
Ich bitte, werde, meinetwegen,
ſogleich zu einem Springer in die Luft!
Spring auf! hüpf' h'raus, und öffne mir
die liebe, ſchöne Thür
des Mädchens, die mein Herz,
mein Blut und alles zu ſich nimmt,
was ehemals mein gehörte.

So jammerte Lyko vor der Thür ſeiner Geliebten: **)

Erbarme dich doch deines Lieben!
Willſt du mich nicht beklagen?
Haſt du mich nur gefangen,
um langſam, quälend, mich zu tödten?
Grauſame Geliebte, ſprich!

Oeffnete die Schlaue endlich die Thür, der dieſer Weihrauch duftete, wie fröhlich ſchlüpfte da der Singende hinein! — Wollte das Schätzchen nicht hören, war ſie vielleicht ſchon occupirt, ſo ſchnitt der Lauernde Verſe in die Thür, hängte ſie wohl auch, auf eine Tafel geſchrieben, einer Votivtafel gleich, an dieſelbe, und ſagte, was er ſelbſt

---

*) *Plautus* Curcul. Act. I. Sc. 2. V. 57,
Pessuli, heus pessuli, vos saluto lubens
Vos amo, vos volo, vos peto atque obsecro
Gerite amanti mihi morem amoenissimi; etc etc.

**) *Aristaenetus.* L. II. Ep. 19.

nicht ſagen konnte. Rührte das auch nicht das Liebchen, ſo wurden die Bittenden noch zärtlicher und dringender, ſie liebkoſeten, herzten und küßten die Thür, beſprengten ſie mit mancherlei Eſſenzen, mit Wein, und netzten ſie wohl gar mit ihren Thränen. Sie riſſen ihre Blumenkränze ſich vom Kopfe, und hingen ſie vor der Thür auf. Andere legten ſie nieder auf die Schwelle der Thür.

Liege, du duftende Laſt des Hauptes, auf Schwellen,
härter, als ſelbſt jenes Herz, dem ich die Kränze geweiht.

Blieb dennoch die Thür verſchloſſen, ſo wurde der Lärm größer. Aerger und Zorn ergoſſen ſich in die Klagen; lautjammernd verwünſchten die Bittenden die Thür.

Harte Thür! Wie unerbittlich
bleibſt du ſelbſt bei meinem Schmerz!
Kann dich nicht mein Flehen rühren,
nicht erweichen dieſer Strom
meiner Thränen, der den Augen
unaufhaltſam, heiß entquillet,
o! ſo fühle dieſes Klopfen
meines Herzens, das ſo bange
ſchlägt mit lauten Liebesſchlägen
an dich, harte Unglücksthür!

Das thaten die Beſcheidenen unter den Liebhabern; die Unbeſcheidenen aber, klopften nicht nur an die Thür, traten mit den Füßen gegen dieſelbe, und verſuchten ſie aus den Angeln zu heben. Einige ſchlugen auch wohl die Fenſter neben der Thür ein; ja ſie droheten, wenn ſie eben Fackeln in der Hand trugen, das Haus anzuſtecken. Andere kritzelten mit Kohlen kränkende Schriften, Verſe, Verwünſchungen, an die Hauswände, und an die Thür.

Ich bringe Geld! Ich laß es klingen,
ich will's dir zeigen,
mach nur auf, du gar zu theures
Herzensliebchen!

Andere ſagten der Thür, was ſie dem Herzensliebchen nicht ſagen wollten. *)

Geh' auf, Thür! Unglücksthür, thu dich auf!
Elende Thür! — Ich wollte, daß dich Phöbus Strahl
zum Mohren ſengte, daß der Regen
dich badete, wie eine Maus,
daß Jupiter der Blitzesſtrahle ſtärkſten
auf dich, du Marmorharte, ſchleuderte!

Wurde die Thür nicht geöffnet, je nun! ſo ging man à pas lents zurück, oder zu einer Anderen, denn die jungen liebesluſtigen Römer liebten die Veränderung. — Das wiſſen ja die Leſer, ſie müßten denn keinen Ovid leſen.

* * *

6.

Die im Grabe erlangte Vermählung.

Zwei junge Geſellen buhlten einſtmals um eine reiche Jungfrau, welche aber dem einen, der ein reicher Kaufmann war, zu Theil ward, und zwar wider ihren Willen. Um ein Jahr in Kindesnöthen, fällt die Frau in tödtliche Ohnmacht, wird auch wirklich für todt gehalten und innerhalb vier und zwanzig Stunden begraben. Der andere alte Liebhaber, ein Apotheker-Geſelle, konnte ihrer noch nicht vergeſſen, beredete den Leichengräber, daß er ihm das Grab öffnen möge, er wolle ſie gern noch einmal ſehen. Da küſſet er ſie mit vielen Thränen, und merket, daß noch Athem in derſelbigen, beſtreichet ſie mit Balſam und kräftigen Spiritibus, und ſie erholet ſich. Darauf führt er ſie im Sterbehemde zu ihres Mannes Haus. Der erſchrickt über ihre Anſicht, und ſtirbt den folgenden Tag. Da bekommt ſie folgends der Apotheker. Dilher. J. Mich. von der Ehre des Eheſtands.

D.

* *

---

*) Tibull. Eleg. II. V. 13.

7.

Weibertauſch.

Bei den Völkern des Königreichs Calicut iſt eine Gewohnheit unter den Edlen und Kaufleuten, daß zwei gute Freunde ihre Weiber verwechſeln und vertauſchen, und einer zum andern ſagt: „Gieb mir dein Weib, ſo gebe ich dir meins.“ Spricht der andere: „Sagſt du das im Ernſte?“ Antwortet der erſte: „Ja bei Gott!“ Darauf ſpricht der andere: „So komm in mein Haus.“ Und ſo ſie alſo heimkommen, rufet er ſeinem Weibe und ſpricht zu ihr: „Senna in gabai docon do doi.“ Das iſt: Frau, komm her, gehe mit dieſem, der iſt dein Mann.“ So ſpricht das Weib: „Sagſt du wahr?“ Antwortet der Mann: „Ja, ich ſage wahr!“ ſo ſpricht die Frau: „Wohlan ſo bin ich's zufrieden; und nun ſo gehe ich.“ Und alſo gehet ſie mit ſeinem Geſellen in ſein Haus. Darnach ſo ſpricht der Freund zu ſeinem Weibe, daß ſie mit dem andern gehe das muß ſie thun. Und auf ſolche Weiſe vertauſchen ſie ihre Weiber. Die Kinder aber bleiben in ihres Vaters Hauſe.

S. Casp. Titius loci theolog. historici, oder theologiſches Exempelbuch aus alten und neuen Scribenten geſammelt. 4. Lpz. 1684. Loc. 31. C. 4. N. 6.

Pilger.

* * *

8.

Die Jeſuiten.

Das Aufleben *) des aufgehobenen **), aber nicht erloſchenen Ordens der Jeſuiten, iſt mit manchen Erinnerungen, mit manchem Rückblick auf ihre Geſchichte verknüpft.

---

*) Wiederhergeſtellt am 7. Aug. 1814. Verjagt allenthalben 1820.

**) Am 16 Aug. 1773 ward unter Clemens XIV. das Unterdrückungsbreve ausgefertigt.

Gleich bei ſeinem Entſtehen fehlte es dieſem Orden nicht an Feinden, die in der Folge der Neid, der die hohe Achtung, welche man demſelben erwies, die Reichthümer und Einkünfte, in deren Beſitz er ſich befand, ungern ſahe, und die Mitglieder des Ordens ſelbſt, durch den Geiſt, der ſie belebte, und in ihrem Thun und Wirken walltete, und ſich immermehr entwickelte, und vermehrte. Mit allen Gattungen von Waffen zog man gegen ſie zu Felde. In einer Sammlung von Streitſchriften befindet ſich auch folgende, aus welcher ich einen Auszug liefere.

Vom Urſprung und wunderlichen Herkommen des heiligen Ordens der Jeſuiter. 4. 1577.

Der Verfaſſer iſt wahrſcheinlich Georg Nigrinus von Battenberg, der mancherlei Aemter im Auslande und zuletzt im Heſſiſchen verwaltete. Er war Prediger zu Homburg, Echzell, Gießen und Superintendent zu Alsfeld. S. Fr. Wilh. Striders Grundlage zu einer Heſſ. Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte Beim Jöcher iſt das Verzeichniß ſeiner Schriften nicht vollſtändig. Die meiſten ſeiner Schriften ſind zu Urſel bei Frankfurt a/M. gedruckt, und hier iſt wohl auch dieſe erſchienen.

Luzifer kommt aus der Hölle nach Rom, wird krank, läßt den Pabſt und Beelzebub zu ſich kommen. Es werden die Aerzte, beſonders ein Jude, Aron, um Rath gefragt Ein junger Teufel bringt ihm vom Luzifer Urin und Excremente. Nach genommener An- und Einſicht reicht er dem Teufel eine heilſame Salbe:

„Drum nem dieß heilſam Oleum
Schmiert ihn um's Capitelium,
Desgleichen ſein auch um die Bruſt
Und wo der Schmerz ihn drucket ſuſt.“

Der Abgeſandte richtet ſeinen Auftrag aus.

„Da nam päbſtliche Heiligkeit,
Mit Schmierei. wußt ſie wohl Beſcheid,
Er ſchmieret hier, er ſchmieret dort,
Und braucht dabei viel guter Wort,

Viel Kreutz macht er auch allenthalb,
Biß daß verſchmieret war die Salb. ––
Vor Angſt, was ſagt man aber doch!
Da er kommt bei das Hinderſtloch — –
Da ſich der Pabſt bemühet gar,
Und jetzt am beſten Schmieren war.
Da wiſcht etwas mit großem Brauß,
Dem alten Teufel hinten aus. —“

Kurz derſelbe kommt ins Kindbette, und der Pabſt muß zu Gevatter ſtehen.

„Ihr wollet ferner zeigen an
Was er ſoll für ein Namen han —“

Der Teufel will das Kindlein Antichriſt genannt wiſſen; zum Pabſt:

„Kein ſchönerer Nam auf Erden iſt.
Denn deiner, nämlich Antichriſt.“

Der Pabſt macht dagegen die Einwendung: dieſer Name ſey den Deutſchen höchſt verdächtig, und ſchlägt vor:

„Jeſu zuwider ſey ein Nam!
Wie könnt er beſſern Namen han.
Jeſuwider und Antichriſt
Im Deutſch und Griechiſchen eines iſt.“

Und dabei bleibts. Und nun verbreitet ſich das carmen famosum über Anzug und andere Einrichtung des Ordens, die in eben ſolchen Reimen und mit eben dem plumpen Witz beſungen wird. Der Herr Gevatter wäre alſo Paul III., der 1540 den Orden des h. Ignatius Loyola beſtätigte, und, nach des Stifters Wunſch, den Namen der Geſellſchaft Jeſu beilegte.

Friedberg in d. Wett. d. 24. Febr. 1816. Pilger.

* * *

9.

Von denen homunculis philosophicis. Was ſolche eigentlich ſind, und wie ſie zu gewinnen.

Wahrſcheinlich hat der Aufſatz, welchen ich hier mittheile, einen Roſenkreuzer zum Verfaſſer; denn er will, wie dieſe chymiſche Philoſophen, durch Thau, Feuer und Licht alles zu Stande bringen. *) Er verbindet auch, wie dieſe, die Religion mit den Erforſchungen der chymiſchen Geheimniſſe. Er ſucht auf die erſten Beſtandtheile der Dinge zu kommen und findet eine totale Uebereinſtimmung der heiligen Schrift mit der Natur. Der Aufſatz war lange ein ſeltenes Manuſcript, bis ein ſogenannter Liebhaber der geheimen göttl. Weisheit, L. v. H., derſelben den frommen und gottgeheiligten Seelen mitgetheilt, und der Magia divina **) einverleibet hat. Friedberg in der Wetterau, im März 1816.

Kirchenrath **Pilger.**

* * *

Bei der Generation der philoſophiſchen Menſchlein gehet es alſo zu: „Nimm einen Kolben ꝛc. Von Seite 34 — 41. — Himmel und Erde wieder vergehen werden.“

Der Thau iſt unter allen natürlichen Körpern am kräftigſten, das Gold aufzulöſen. Hingegen Crux (das Kreuz), iſt, nach der Schreibart der Feuerphiloſophen, eben ſo viel als Lux (das Licht), weil die Figur des † die drei Buchſtaben, aus welchen das Wort Lux beſteht, zugleich darſtellet. S. Moshemii institutiones histroiae christianae recentioris etc. pag. 396 = 398 beſonders die Not. ***) und deſſen Kirchen G. Theil VI. S. 208. u. f.

---

*) Der Name Roſenkreuzer iſt ein chymiſcher Name, nicht aus Rosa und Crux, ſondern aus den Wörtern Ros und Crux (Thau und Kreuz) zuſammengeſetzt.

) Magia divina, oder gründ- und deutlicher Unterricht von den fürnehmſten Cabbaliſtiſchen Kunſtſtücken *) u. ſ. w. Iſt ohne Druckort — Wahrſcheinlich zu Büdingen — 1745 in 8. erſchienen.

***) Cabbaliſten und Roſencreuzer ſtimmen in vielen Behauptungen weſentlich überein. Knorr von Roſenroth Cabbala denudata.

Ob es je eine Geſellſchaft der Roſenkreuzer gegeben hat? In ältern Zeiten nicht. S. Bruckeri Institut. Hist. Philosoph. pag. 676. § XI. seq. Valentin Andreä erklärt die Fraternitas Rosaceae Crucis für eine Fabel, deren Erfinder er wohl ſelbſt war. S. Turris Babel, sive Indiciorum de fraternitate Rosaceae Crucis Chaos. Argentorati 1619. Cap. XXV. pag. 69 — 72. Der Herausgeber des vorſtehenden Aufſatzes, L. v. H., in der Magia divina S. 26, redet von einem Oberhaupt der confraternitat. Vielleicht meint er damit den Roſenkreuzer-Orden, der ungefähr in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſich bildete, und ſpäterhin ſich in Verbindung mit dem Freimaurerorden ausgebildet haben ſoll, deſſen Geſchichte aber noch immer im Dunkeln liegt. S. Neueſte Religionsbegbht. Bd. II. S. 719 — 726 und 753. Bd. IX. Seite 681 u. f.

* * *

10.

Eine aſtrologiſche Weiſſagung oder Prophezeiung: Wie lange das Türkiſche vnd Ottomaniſche Reich beſtehen ſolle? auch wann es ſeinen Untergang, Ruin und Zerſtörung zu gewarten haben werde? *)

So haben die Mathematici eine Regul: statuta et imperia florent sub illis Triangulis, in quibus coepe-

---

*) Man ſehe das ſeltene Werk: Statua Nabuchodonosoris Mit vielen künſtlichen Kupferſtücken vnd Schriften erkläret. Dabei auch ein vollkommenes Verzeichniß der Zeiten und Namen aller Regenten, ſo von der Sündſluth an, bis auf gegenwärtiges Jahr, die vier Monarchien, auch das Papſtthumb vnd das Turkiſche Reich beherrſcht haben. Geſtellet durch *Joannem Mariam Nosseni*, Serenis Elect. Saxon. Architectum. Lipsiae. Anno. MDCVI. 4to. (S. 55.)

runt, das iſt: die Königreiche, Länder vnd Städte haben ihr meiſtes Glück und Zunehmen in demjenigen Trigono, vnter welchem ſie geſtiftet ſind. — Nun ſchreiben aber die Historici, daß deß Mahomets vnd Türken Reich ſich vnter dem wäſſerigen Triangel, das Römiſche Reich vnd die chriſtliche Religion aber vnter dem fevrigen Trigono angefangen habe. Dann dem Anfang deß Mahometaniſchen Reichs iſt, Anno Chriſti 590, die groſe General Conjunction der Planeten im Krebs vorhergegangen, vnter welchem, als eines wäſſerigen Zeichens Trigono, die Macht vnd Regierung, des Türken ſehr hat zugenommen, vnd als hernachen, Anno 1365, eben dieſer Triangel wider kommen, da iſt den Chriſten groſſer Schaden vom Türken zugefügt: hingegen aber immittelſt das Römiſche Reich ſchwach vnd machtlos worden; weiter aber in dieſem 1622 vnd im Anfang des nachfolgenden 1623. Jars der wäſſerige Trigonus mit der groſſen Conjunction der Planeten im Zeichen Krebs ſein Final vnd Endſchaft erreicht, hingegen aber im Junio des vorſtehenden 1623. Jars der allerſchärfſte fevrige Trigonus mit der groſſen Conjunction Saturni vnd Jovis vnd anderer Planeten im ſtreitbaren feurigen anführt, vnd die nächſt darauf folgenden 198 Jahr 265 Tag vnd 9 Stunden vnd alſo bis aufs Jahr Chriſti 1822 ſeine ſcharpfe vnd beſtändige Wirkung hat, als iſt zu hoffen, es werde dem Türken vnd ſeinem Reich ein groſſer Abfall ruin vnd Schwächung, oder wohl deſſen gänzlichen Untergang bedeuten vnd verkündigen. Immaſſen ſolches alles weitläuftig wäre, auszuführen. Doch könnte geſchehen, daß noch ein groſſes Blutbad (doch zu ſeinem Verluſt vnd Verderben) an die Hand nehmen vnd fortſtellen mögt. — Vber diſe jezt producirte Zeugniſſe, Conjecturen vnd Vrſachen vom fall des Türkiſchen Reichs wird auch in den Weiſſagungen Sybille das Wehe über die Mahometiſchen ausgerufen, hisce verbis: Vae tibi Gog vae deinde Magog vae denique cunctis Marsog atque Agon etc. So ſetzt Philippus Teophraſtus Bombaſt von Hohenheim, genanndt Paracelſus in ſeiner Propheceyh. dieſe Worte: Deß Turken einzuch iſt ein ascendens, aber ſein fürnemen iſt nicht aus dem ascendente darauf zu achten, mehr eine Plag. Im Aufgang deß ascendentis werden ſeine Kriege eine Chriſtliches Ende nemen vnd ein mehrung des Glaubens ſeyn! —

Sic erit in ſatis *forsan: — sed cuncta gubernat*
Disponit mira ceu lubet arte Deus!

Stadt Ilm. Spiller von Mitterberg.

Inhalt.

Seite

I. Die Käfernburger alte Tapete. (Nebſt einer Abbildung auf Tafel 4.) . . . . 105.

II. Noch einige Worte von und über den Baphomet und die Templer. (Nebſt einer Abbildung auf Tafel 5.) . 110.

III. Der heilige Graal. (Mit einer Schrifttafel. Tafel 6.) 118.

V. Die alten ſogenannten Taufbecken und ihre Deutung. (Mit einer Schrifttafel. Tafel 6.) . . . . . 124.

V. Noch etwas über die alten Teutſchen Taufbecken. (Mit einer Schrifttafel. Tafel 7.) . . . . . 128.

VI. Hans Georg, Freiherr von Seebach . . . . 133.

VII. Eine Indiſche Spielkarte. . . . . . 141.

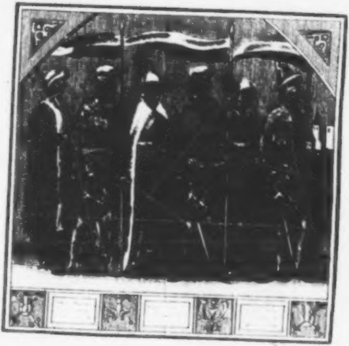
VIII. Michael Heberer's Reiſen, Gefangenſchaften, Meerfahrten und allerlei andere Abentheuer . . . . 152.

IX. Curioſe Miſcellen.

1. Goldener Becher im Kloſter Alcobaça in Portugal . 171.
2. Die Glasmalerei der Alten . . . . . 172.
3. Der ſonderbare Thurm zu Lauingen . . . . 175.
4. Ausmuſterung der Juden zu Worms . . . . 177.

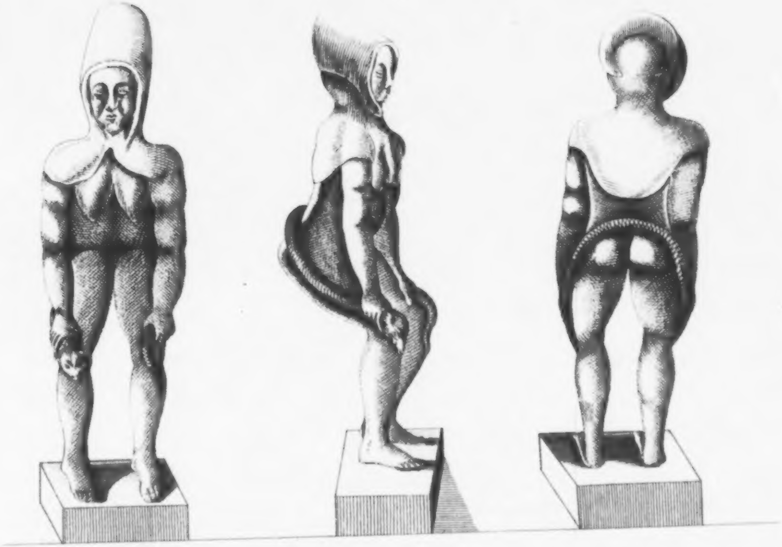
5. Liebesthorheiten der Römer vor den Thüren . . 180.
6. Die im Grabe erlangte Vermählung . . . . 183.
7. Weibertauſch. . . . . 184.
8. Die Jeſuiten . . . . 184.
9. Von denen homunculis philosophicis. Was ſolche eigentlich ſind und wie ſie zu gewinnen . . . . 186.
10. Eine aſtrologiſche Weiſſagung oder Prophezeihung vom Untergange des Türkiſchen Reichs . . . . 188.

Taf 4.



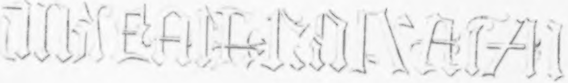
Die Käfernburger
alte Tapete

Taf. 2



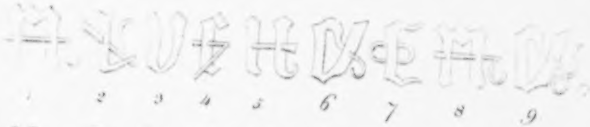
Ein angeblicher Baphomet.

Taf. 6



Inschrift einer alten Taufschüssel
zu Radkersburg

Taf 7.



M L V X N D E M D

Schrift des alten Taufbeckens
zu Battenberg

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Neunten Bandes III. Stück 1821.

I.

Merkwürdige Unterhandlungen des Königs Guſtav Adolph von Schweden mit der Reichsſtadt Frankfurt am Main, im Jahre 1631.

Siegreich war der König Guſtav Adolph von Schweden bereits über Würzburg vorgedrungen, und hatte Aſchaffenburg ohne Widerſtand genommen, wo die Tillyſchen und Mainzer Soldaten flohen, ehe ſie die Schweden zu ſehen bekamen, als er den 15. Nov. 1631 die Stadt Steinheim eroberte. *) Mit dieſer machte der König der Gräſin Katherina von Hanau, einer Tochter des Prinzen Wilhelm I. von Oranien, ein Geſchenk, weil dieſelbe ehemals zu deſſen

---

*) Chemnitz's Schwediſcher in Deutſchland geführter Krieg. S. 240. Langwitz's Schwediſcher Lorbeerkranz, 1634. Bulturni's, Schwediſch-Deutſcher Krieg, 1631.

Hauſe gehört hatte. Dieſe großmüthige Handlung beſtimmte den Grafen und die 17 Grafen der Wetterau, ein offenes Bündniß mit dem König zu errichten, durch welches ſie ihm alle ihre Veſten einräumten, ihm den ganzen Krieg hindurch alle Monate 15,000 Thaler als Kriegsbeitrag zahlten, und ihre Unterthanen aus kaiſerlichen Kriegsdienſten zurückriefen. — Von Steinheim ging der König nach Hanau, wo er nicht lange verweilte, ſondern ſogleich auf die Reichsſtadt Frankfurt zu marſchirte. Er beſetzte auf dem Marſche das Offenbacher Schloß, und ſchickte den Grafen Solms voraus, ſeine Einlaſſung in die Stadt vorzubereiten.

Der Stadtrath ſendete ſogleich eine Deputation an den König, ſtellte ihre Verbindlichkeit gegen den Kaiſer vor, bat um Neutralität, und Schutz ihrer Meſſen. Der König antwortete: der ſtillſchweigende Vertrag ihrer Verbindlichkeit gegen den Kaiſer ſey bereits gebrochen, das Wort Neutralität habe in ſeinen Ohren einen verhaßten Klang und er fühle eine Art von Erſtaunen, daß er von ihnen vernehmen müſſe, ihre Meſſen hätten bei ihnen ein größeres Gewicht, als ihre Freiheit und Gewiſſen, weil ſie die Sachen nicht ſowohl, wie Weltbürger und Chriſten, im allgemeinen Licht, als vielmehr, wie Handelsleute und Negocianten, in einem beſonderen betrachteten. **) — Nach langem Hin- und Herreden beſetzte der König die Stadt, und nahm, was er beabſichtigte, die Veſte Höchſt ein.

Wie es nun damals bei den Unterhandlungen eigentlich herging, ſagt uns folgende, aus Urkunden geſchöpfte Rela-

---

*) Harte's Leben des Königs Guſtav Adolph in Schweden. 2. Th. S. 39. Mittag's Leben dieſes Königs. 1740. *Arkenholz* Histoire de Gustave Adolphe etc. Amst. 1764.

**) Le Soldat Suedois, p. 266. *Bayle* Disc. hist. sur la vie de Gustave Adolphe, dans les Oeuvr. div. de cet Aut. T. IV. p. 885. *Puffendorf* Coment. de reb. Suecicis. Ultraj. 1686. *Heylmann* Gustavus Adolphus. Frfr. 1703.

tion, welche eben ſo intereſſant als unterhaltend, ein Aktenſtück der Geſchichte jener Zeit iſt, als dieſelbe den König ſo ganz charakteriſirt, wie er ſich in ſeinen Handlungen und Reden ſtets benahm.

* * *

(Aus den im Frankfurter Stadtarchiv befindlichen Urkunden und Verhandlungen.)

Dienſtag den 15. Novembris Anno. 1631.

Als der Elter Hr. Burgermeiſter *) anbracht, es hette ſich geſtern der Wohlgeborne Grave vnd Herr, Herr Philips Moriz, Grave zu Hanaw rc. bey Ihme anmelden, vnd ſeine von der Königl. Mayſt. in Schweden rc. Ihme vffgetragene Commiſſion anzuhören, begeren laſſen. Worauff Ehrnged. Hr. Burgermeiſter, beneben Hrn. D. Fauſten **) ſich zu Ihme verfüget, vnd die Werbung angehöret, des Inhalts, daß Höchſtgl. Ihre Königl Mayſt. endtlich reſolvirt ſeyen, ſich dieſer Statt entweder in Gütte oder mit gewalt zu bemächtigen; Inmaſſen ſolches alles von Ehrenged. Hrn. D. Fauſten zu Papier geſetzt, vnd an iezo verleſen worden.

Dabei beide Advocaten, Hr. D Rohweis, und Hr. D. Fauſt Ihr gutduncken über die Sache mündtlich eröffnet, dahin gerichtet, weil E. E. Raht geſtriges Tages etliche ſeines Mittels zu Ihrer Königl. Mayſt. abgeordnet, daß man deren Ankunft erwartten, vnd alsdann nach Befindung Ihrer Relation, verfahren ſolle.

---

*) Johann Philips Weiß von Limpurg. Lerchner, Th. 1. B. 1. S. 274.

**) Maximinian Fauſt von Aſchaffenburg, Patric. D. u. Syndicus Lerchner l. c. S. 277.

Soll man welgeb. Hen. Graven noch zur Zeit keine Reſolution ertheilen, ſondern der Abgeordneten Ankunfft erwarten, vnd Inmittelſt dieſe wichtige Sach mit der Burgerſchaft nochmals coiciren laſſen.

Eodem die horâ 5. vespertinâ.

Als an ietzo Hr. D. Melchior Eraſmus, Syndicus, in namen E. E. Rahts Abgeordneten, mündtlich referiret, was ſie bei der Kön. Mayſt. in Schweden verrichtet, und weſſen Ihre Kön. Mayſt. ſich erkläret *), des ſchließlichen Inhalts, daß Ihre Mayſt. dero erheiſchend nohturfft nach, den Paß vnd eine Guarniſon albie haben, vnd alſo dieſer Statt verſichert ſeyen wollten vnd müſten.

Vnd darauff zu bedenken geſtelt worden, weill alle eingewendete Entſchuldigungen, Flehen und Bitten bei Ihrer Mayſt. nit ſtatt finden wollen, weſſen man ſich nunmehr zu verhalten. (Dabey die Hrn. Advocaten Ihre gedancken eröffnet, dahin gerichtet, daß man den Paß nit verweigern, wegen der Guarniſon aber Ihre Mayſt. nochmals bittlich erſuchen, vnd dafern nichts zu erhalten, alsdann vff gewiſſe vnd leidtenliche Condition ſich accomodiren könnte.)

Soll man, weil man Ja der bevorſtehenden gefahr vnd angetroheten Ernſt nit widerſtehen kann, den Paß Troupen weiß geſtatten, aber die begerte Guarniſon durch Ehregeb. Herrn Deputirte bey Ihrer Kön. Mayſt. underthenigſt abzubitten nochmals verſuchen; Im Fall aber nichts zu erhalten, alßdann dieſelbe verwilligen, vnd ſich vfs beſt deßwegen vergleichen.

---

*) Dieſe niedergeſchriebene Relation folgt zunächſt auf dieſes Protokoll.

Aus Verordnung E. E. Rahts ſeind Herren Hieronymus Steffan *), vndt D. Wendel neben D. Melchiore Erasmos montag den 14ten biß in compagni Herren Grauen Philips Rheinharts von Solms, und anderer Wetterauiſcher Herren Grauen nacher Hanau verraiſet, bey dem König in Schweden das aufgetragene mündtliche anbringen zu verrichten. Ob dann wol daſelbſten verlauten wöllen, der König würde deſſelben abends noch dahin kommen, ſo iſt es doch nicht erfolgt, ſondern derſelbe iſt im Feld vor Steinheim geblieben, daraus die darinne gelegene Garniſon faſt die ganze nacht Feuer gegeben, hingegen aus Hanau vier große ſtück geſchütz hinausgeführt, vnd gegen über plantirt, auch vier ſchuß auff das ſchloß gethan worden, morgen zwiſchen 6 vnd 7 vhren, warauff die garniſon angefangen zu parlamentiren, vnd bis zum ſchluß 3 ſtund erhalten.

Als nun Herr Graue Phil. Rheinhart zu dem König hinaus raiſen wöllen, iſt er im fürvberreuten zue den abgeordneten in die Herberg zur güldenen ganß kommen, vnd hatt denſelben zugeſprochen, ſie wolten doch in ihrem anbringen der Pflicht gegen der kay. May. nicht gedenken, vnd ſonſten dem könig entgegen gehen, daß ſich derſelbe contentiren laſſen möge; worauff die abgeordnete replicirt, man verwillige doch faſt alles was der könig nur begeren laſſen: Darneben ſeltzam zu vernehmen, daß man ſo böſe betrohungen hören müſſe: Der Herr Graue wölle das Beſte thuen, daß die Statt vnverſchuldeter Ding nicht beſchwäret werde. Auf ſolches hat der Herr Graue weiteres gemeldet, der könig müſſe geſichert ſeyn, es ſeyen gleichwol leuth in der Statt, ſo demſelben zuwider, vnd ſolle ſich der Herr Schulteiß **), der ſonſten ſein werther lieber Herr vnd

---

*) Hieronymus Steffan von Cronſtatt, ſeit 1619. Schöff, ſpäter (1634) Schulteiß. Lerchner, l. c. S. 282.

**) Johann Martin Baur von Eiſeneck. Lerchner, l. c. S. 268.

Freund, vernehmen haben laſſen. er wölle ſich ehe in ſtucken zerhauen laſſen, ehe der König oder ſein volk in die Statt gelaſſen werden ſolle. Die abgeordneten dagegen vermeldet, ſie können als ehrliche leuth bey ihren ehren vnd wahren worten bekundſchaften, daß von ihnen dergleichen zu Rath nicht vorkommen. Herr Graue ſich ferners vernehmen laſſen, die gefahr ſey groß, der Tilly möchte mitt ſeinem volk, wie verlaute, herab kommen. Die abgeordnete dagegen eingewendet, er werde nicht über die königliche Armee fliegen, wann er auch gleich die Bergſtraß herunter kommen wollte; mitt abermahliger Bitt, der Herr Graue wolle dergleichen-Beſchwärnuſſe abwenden helfen, warauff er mit Guetten erbiethen fortgeraiſet, vnd iſt ihme Herr Johan Adolph Steffan mittgegeben worden, dem König das Creditif zu präſentiren, vnd die abgeordneten vmb Audienz anzumelden; welcher bald widerumb zuruckkommen, vnd berichtet, wann die abgeordneten ſtracks mittgeraiſet, hetten ſie berait Audienz gehapt; ſie ſollen hinauseilen. Welches dieſelbigen gethan, aber den König diſſeits nicht mehr angetroffen, ſondern derſelbe iſt kurz vor ihnen widerumb über den Mayn paſſirt geweſen; deme die abgeordnete gefolgt, vnd alſo bey demſelben am waſſer in offenem Feld vnder Steinheim im beiſein der Herren Grauen, vnd wer ſich ſonſten daſelbſten von derſelben dienern, auch allhieſigen Burgern vnd Burgersſöhnen vnd andere befunden, Audienz gehabt.

Der Vortrag iſt der Inſtruction gemäß geſchehen, vnd praemissis curialibus, oblatione, congratulatione et voto, angedeutet worden, J. Königl. May. werden wiſſens haben, was deroſelben Reſident am H. Caſſeliſchen Houe D. Hermann Wolf in Dero nahmen an E. E. Rath gelangen laſſen, was derſelbe mitt Acceptirung des königlichen erbiethens ſich darauf erklert, was ferners mit Königl. May. obriſten vnd gubernatorn zu Hanau, auch mit Deroſelben hochanſehnlichen Geſandten Herren Grauen Philips Rheinhart von Solms geredt vnd gehandelt werden, vnd was ſich E. E. Rath endlich erklert. Wann dann Königl. May. verhoffentlich ſolcher geſtalt das erlangt, was dieſelbe ſuchen laſſen. ſo thue E. E. Rath ſich vnderthenigſt getröſten, vnd zum fleiſſigſten darumb bitten, Königl. May. wollen ſich mit ſolcher vnderthenigſter erklerung gnedigſt contentiren laſſen, auch E. E. Rath vnd gemeine Statt in gnedigſtem recommendat haben vnd halten, vnd das vmb ſo vil mehr, wie e nicht allein der ganze Rath, ſondern auch faſt alle Burger ettliche wenige ausgenommen, der Euangeliſchen Religion eiferig zugethan, vnd darbey Leib vnd Leben, haab vnd guht auffzuſetzen reſolvirt.

Auf beſchehenen diſen vortrag haben Königl. May. ſich kürzlich für das beſchehene zuentbiethen bedankt. vnd vermeldet, E. E. Rath habe ſich zwar zimlich erklert, aber J. May. können ſolcher Geſtalt noch nicht zufriden ſeyn; darbey J. May. zimlich weitleuffig erholet, was dieſelbe zue dieſer Kriegsverfaſſung bewogen, wie weitt ſie es durch Gottes gnad gebracht, vnd was geſtalt ſie ſich deß Mainſtroms herab bemächtiget, vnd ſeyen entſchloſſen dem Evangeliſchen weſen zum beſten noch weitters hinab vnd an den Rheinſtrom zugehn; zur Fortſetzung dieſes Intents müſſen J. König. May. dieſer Statt verſichert ſein. vnd einen Fueß haben, darauf sedes belli geſtellet werden könne. Wenn nun ſolches dem gemeinen Euangeliſchen weſen, auch der Statt ſelber zum beſten angeſehen ſo ſolte man billich äuſſerſtem vermögen nach darzue helfen. vnd die Garniſon guetwilliglich einnehmen. Er verſpüre aber eine ganz widerige intention, vnd verſtehe, man wölle die pforten vor ihme vnd ſeiner Hofſtatt ſperren vnd zuhalten. Wölle man die gemeine wolfart alſo hindern, ſo gehe er widerumb zuruck, und ziehe widerumb heim, vnd möge E. E. Rath gleichwol zuſehn, wie er es verantworten wölle, vnd was der Statt für Ungelegenheitt zuwachſen werde.

Nach gepflogener kurzer vnderredung haben die abgeordnete fürgebracht, es ſey ihnen laid, daß ſie vernehmen müſſen, daß Königl. May. allerhand vngleiche Bericht vnd ſonderlich auch, als ob mann die Stadt vor derſelben vnd dero Hofſtatt zu ſperren gemeint, beigebracht werden; ſie wöllen vnderthenigſt gebetten haben, J. Kön. May. wöllen dergleichen einbildungen nicht glauben geben, ſondern ein beſſer vertrauen zu E. E. Rath haben; derſelbe begere die gemeine welfart, vnd das Euangeliſche weſen gar nicht zu verhindern, werde es auch nicht thun, ſondern an ſeinem Orth vil mehr befördern helfen, ſo vil demſelben immer möglich.

Rex: Er begere nicht hoch für ſeine perſon in die Statt, er ſey der delicien nicht gewohnt. Seine königreich vnd lande ſeien weitt entlegen, mann dörfe kein jalouſie haben. als ob er ettwan der Statt an ihren Freiheiten vnd gerechtikheiten werde eintrag thuen.

Die abgeordnete: man ſetze in J. Kön. M. gar kein mißtrauen, verhoffe aber, welle mann erbietbig auffn nothfall dero volk einzunehmen, dieſelbe ſeyen der Statt ſo wol verſichert, als wann ſie gleich eine garniſon darein legten.

Rex: Nein, ſein vatter hab ihme das nicht gelehrt, daß er ein ſolch orth, daran ſo vil gelegen, vnd daraus der krieg gefüehrt werden müeſte, ohne genugſame verſicherung ſolte hinder ſich laſſen, ob es wol ſonſten heiße, inter bonos bene facies oportet. Wann die abgeordnete ſeine Räthe wehren, ob ſie ihme ein ſolches rathen wolten?

Die abgeordnete: Sie ſeien zu geringverſtendig darzue, J. Kön. M. als ein hochverſtendiger kriegsherr verſtehe es beſſer.

Rex: Ja freilich verſtehe er es beſſer als ſie. Darumb beger er ſicher zu gehen, dann er wiſſe, wie vil daran gelegen.

Die abgeordnete: E. E. Rath ſtehe in der Hoffnung, weile er bedacht der Statt garniſon auff 3 oder 4,000 mann zu ſtercken, vnd Gott J. Kön. May. das glück gegeben, daß dieſelbe neben der Statt vnd veſtung Hanau auch Aſchaffenburg, Steinheim vnd andere Orth berait in dero Gewalt haben, vnd in kurzem noch mehr bekommen möchten, J. Kön. May. können der Statt genugſam geſichert ſein, vnd dieſelbe auffn nothfall von ſolchen orthen J. Kön. May. volk zum secours haben.

Rex: Er, vnd ſein volk, können nicht allezeit vorhanden ſein.

Die abgeordnete: Wann an gemeldten orthen Ihrer Kön. May. volk einquartiert, ſo könne man daſſelbe allezeit von dannen haben.

Rex: Es gemahne ihme eben, als wann er Finger hette, vnd keine Hand; was ihme die Finger nutzeten, wann er keine Hand hette Das ſeyen geringe orth gegen der Statt Franckfurt. Hanau ſey 7 oder 6 meil vom Rhein, aber Franckfurt nur vier. Nun habe er auff den Rheinſtrom zu ſehen, vnd dazu ſey ihme Franckfurt vil dienlicher, als irgend ein anderer orth; müſſe demnach derſelben Statt zue ſeinem vorhaben verſichert ſein. Es ſey ein wunderbarlich werck, die Statt Nürnberg ſchicke vnd ſchreibe umb hilf, er biethe ſolche allhieſiger Statt an, mann wölle ſie aber nicht haben.

Die abgeordnete: Diß ſey eine ſonderbare Handelsſtatt, vnd ſonderlich der meſſen vnd wechſel halben.

Rex: Er ſehe wol, warumben es zu thuen, man ſehe mehr auff die zeittliche wechſel, dann auff den wechſel an jenem groſſen tag. Er bitte vmb Gottes bluett willen, mann wölle deſſelben ehr, vnd das gemeine Evangeliſche weſen beſſer in acht nehmen; thue mann das nicht, ſo frage er nichts darnach, wie mann zue Frankfurt ſeye.

Die abgeordnete: Was von den wechſeln gemelt, das verſtehe ſich fürnehmlich von den commercien die gleichwohl erhalten werden müſſen, vnd dependire der Statt wolfart davon.

Rex: Der könig in Spanien werde der wechſel zue Franckfurt ſo wenig entrathen, als Franckfurt der Spaniſchen. Er verſtehe ſich auch auff die wechſel, vnd ſey auch damitt umbgangen, hab aber wenig gewonnen, er habe iezunder nur noch ein wenig thaler. Die wechſel können wol an andre orth gerichtet werden, als in Spanien. So lang der Mayn herunder laufe, wie er lauf, werden die Handlungen von der Statt Franckfurt nicht gezogen werden.

Die abgeordnete: Die Statt habe neben den handthierungen noch ſonderbahre pflicht zu dem h. Reich wegen der königlicher wahl, damitt auff allen fall, der in Gottes handen ſtehe, kein fremb volk darinnen ſey.

Rex: Es ſeyen mutationes vorhanden, ob ſie in melius oder deterius gehen, das müſſe mann erwarten.

Die abgeordnete: Was Gott ſchicke, darnach müeſſe man ſich auch zue Frankfurt richten.

Rex: Er bitte nochmahlen, daß mann der garniſon halben kein mißtrauen in ihn ſetzen wölle, ſie ſolle der Statt ohn beſchwärnus vnd eintrag ſein, er wölle ſie ſelber vnderhalten, und wöchentlich bezahlen laſſen.

Die abgeordnete: Weilen ſie weitters nicht inſtruirt, wöllen ſie ſich heim befördern, vnd an gehörigem Ort alles fideliter referiren vnd ihres theils daran ſein, daß J. Kön. May. ehiſt fernere vnderthenigſte erklerung zugeordnet werde.

Rex: Das mögen ſie thuen, vnd die erklerung befördern; ſein Volck werde in der nacht vor der Statt ſein. Wölle mann es mit ihme verſuchen, laſſe er es geſchehen.

Werde er einmahl abgetrieben, ſo verſueche er es das andere mahl; fehle es abermahlen, ſo bedenke er ſich, was ihme für das dritte mahl zu thuen; man ſolle es aber nicht dahin kommen laſſen, vnd werde ihme ja den paß truppenweis geſtatten.

Die abgeordnete: Sie halten darfür, es werde mitt dem paß ſolcher geſtalt keine noht haben.

Rex: Er müeſſe auch des repasses vnd ſonſten der Statt verſichert ſein.

Die abgeordnete: E. E. Rath habe verhofft, J. May. wehre durch die angedeutete vnd offerirte mittel genuegſam geſichert auſſer der garniſon.

Rex: Das ſey nicht; der Rath könne nicht wiſſen, wie alle burger vnd inwohner geſinnet, vnd was ſich zue denſelben zu verſehen. Wann er ein- oder mehrtauſent in die Statt lege, könne er nicht verſichern, daß kein ſchelm oder dieb darunder ſey. Laſſe ſich aber einer mitt einem ſchelmen- oder diebsſtuck betretten, ſo werde er gewiß nicht vngeſtraft bleiben.

Herr Graue Philips Reinhart von Solms: Der Herr Schultheis ſey gleichwohl all zue guett kaiſeriſch.

Die abgeordnete: Ob wohln der Herr Schultheis ein kaiſerlicher Rath, ſo können ſie doch mit wahrheit ſagen, wann es umb der Statt weſen, und deſſen conservation zu thuen, daß er ein ſo guetter Patriot, als einer möchte gefunden werden.

Rex: Die abgeordnete ſollen ſagen, was er ſich dann für einer guetter resolution zu verſehen.

Die abgeordnete: Der Her Graue habe doch endtlich auf dem beſtanden, daß nur ein königlicher commendant in die Stadt genommen werden ſolte.

Rex: Was ihme mit einem commendanten in der Statt gedienet? das wehre ſo vil, als nichts. Er habe bey dem Feind in die 160 fahnen ſehen fliegen; wann der herunder khäme, würde er groſſen ſchrecken machen, vnd ſolcher andere resolutiones in der Statt verurſachen. Er wiſſe, was forcht vermöge. Mancher ſpring aus forcht zum fenſter hinaus, da er ſonſten wol die ſtieg hinab gehen köndte.

Die abgeordnete: Da hette vielleicht wol ſonſten durch ſonderbahre verpflichtung der burger vnd inwohner raht geſchafft werden können.

Rex: Nein; Er dependire von Gott, vnd könne ſich ſonſten Niemanden ſo leichtlich vertrauen.

Die abgeordnete: Wann J. May. ſich mit den gethanen offerten nur contentiren lieſſen, bis es E. E. Rath an die beide Evangeliſche Herren Churfürſten Sachſen vnd Brandenburg hetten gelangen laſſen.

Herr Graue P. Reinhart: Das würde gar zue lang vnd weitleuffig.

Die abgeordnete: Es könne in 2 oder 3 Wochen vil geſchehen.

Rex: Er habe jezunder Aſchaffenburg, vnd ſey auch ein Churfürſt; ſo habe er auch Bairiſche canons, die ſolle mann raht fragen, ſo man luſt dazue habe. Man ſolle aber Gott, vnd ſeine ehr, auch deſſelben wort beſſer in acht nehmen. Zue Frankfurt werde das vnvermögen nur praetendirt.

Die abgeordnete: Ja, das aerarium ſey ganz erſchöpft. Sie ſeyen aber nochmahlen erbiethig, nacher Haus zu eilen, vnd alles fleiſſig zu referiren, vnd fernere resolution ihres theils zu befödern.

Hierauff haben königl. May. nochmahle mit mehreren erhalt, was ſie bewogen ins Reich zu kommen, was ſie biß dato verrichtet, vnd wie alles dem gemeinen vnd ſonderlich dem Evangeliſchen weſen zum beſten angeſehen, auch biß dato wol verſpüret worden. Diß ſolle mann zue Frankfurt auch wol bedenken, vnd mehr auff deſſen befürderung, denn die wechſel ſehen. Mann werde zum nechſten ein oder zwey mahl keine meſſeen haben, ſie würden aber wol wider kommen. Mann ſolle die gewiſſens vnd religionsgefahr, darinnen die Statt geſteckt, mehr achten, als dergleichen ſchaden. Hierbey hatt Herr Graue Philips Reinhart mit vnderlaufen laſſen, wann die victori vor Leipzig nicht gethan, würde mann in der Statt ſchon die Jeſuiter haben. Frankfurt habe gleichwol den Leipziger ſchluß vnderſchriben. Der König hatt ſeine erinnerung ferners continuiret, vnd vnder andern widerumb gedacht, die Statt habe nicht vrſach zue einigem mißtrauen; wann es Lübeck wehre, das möchte ſich hören laſſen: wann der Kaiſer ihme die Frankfurter ſchenkete, er wolte ſie nicht, dann er vnd ſeine lande köndten ihrer kein nuzen haben. Die garniſon ſo E. Kön. May. in die Statt zu legen begeren, ſolle dem Rath ſchweren, vnd in allem gehorſam leiſten, auſſer wenn die Statt dem feind übergeben, oder demſelben daraus vorſchub gethan werden wolte. Die abgeordnete ſollen ſich befürdern, vnd des anderen tags guette resolution bringen; das wölle er mit Gnaden erkennen. Warauff dieſelbe, nach beſchehener Dankſagung für den verſtatteten acceſs, vnd die ertheilte *), auch vnderthenigſter recommentation E. E. Raths, gemeiner Statt vnd ihrer perſonen, vnd abermahliger vertröſtung die erklerung zu befürdern, abgeſchiben.

Relatum Frankfurt, den 15. Novemb. A. 1631.

---

*) Soll wohl heißen: ertheilte Audienz.

Praemissis debitis. *)

Mein geehrter Herr hatt die intention Meines gnädigſten Herrens ſelbſt gehört vnndt verſtanden. Ich bitte, daß die antwort ſo forder, ſo willfahrig, mir, ſolche habente zu vberbringen, zu komme; die Königs leuffen wöllen eine geſchwinde resolution genommen, vndt die rerum momenta nicht vff Kaufmänniſch examinirt haben; Hette Ich vergeſtern recht können verſtanden werden, ſo ſollte vieleicht das Ergo ertraglicher gefallen ſein, Aber: die Zeit gewinnet Ihr Recht, vndt mein gnädigſter König ſein avantage, welches mich in geſchworner trewe vf alle felle erhelt, vndt thätig macht zu ſein.

Deß Herrn guter Freundt P. R. Grave
zu Solms mp.

Franckfurt d. 15ten 9bris Anno 1631.

Dem Edl, Ehrnveſten Herr Hieronymus
Steffan von Cronſtath, der freyen Reichs
Stath Franckfurt am Mayn, Schäffen vnndt
des Rhath ꝛc. Meinem beſonders lieben
Herrn vnd Werthen Freundt.

Mittwochen den 16ten Novembr. 1631. Iſt vf eines E. Raths bevelch Herr Hieronymus Steffan, neben Dr. Johann Christoph Tremkeln **) abermahls zu der kön. May. zu Schweden abgereiſt, vnndt alß die Abgeordnete auff die Brück kommen, iſt H. Dr. Weyßel Ihnen zu pferdt begegnet, anzeigendt, wie daz Ihre königl. May. zu Offenbach anzutreffen wehren, erwarteten der Deputirten mit verlangen; darauf die Abgeordnete vngeſeumbt nacher Offenbach zugeritten, vnd als ſie im Schloß, alda ſich Ihre May. befunden, angelangt, haben ſie ſich der gebühr anmelden laſſen; worauff Ihnen zur antwort worden, Ihre May. ſäßen noch vber der Taffel, müſten ſich in etwas gedulden. Nach gehaltener Taffel, haben Ihre May. die abgeordnete ſo baldt zu Ihr ins gemach fordern laſſen, Ihnen die Hand gebotten, vnd weil viel Burger von Franckfurt mit hinein kommen, fragten Ihre May.: Sindt das ewre Burger? Darauf die Abgeordnete mit ja geantwortet. Hierauff Ihre kön. May. einem iedtweden aus den Burgern auch die Handt dargebotten.

---

*) Dieſes Schreiben iſt an Hieron. Steffan v. Cronſtett gerichtet, weil er an der Spitze der Deputation ſtand, die wenige Stunden vorher Audienz bei dem Könige gehabt hatte.

**) Kam 1629. in den Rath, ward 1635 Schöff, ſtarb 1648. Lerchner l. c. S. 285.

Dieſem nach brachten die Deputirten ohngefährlich dieſes Inhalts für, praemissis debitis: welcher geſtalt Ihrer Königl. May. meinung einem E. Rath fideliter wehre referiret worden, darauff ein E. Rath die Sach ihrer importantz nach, ferner in deliberation gezogen, vnd ſich reſolviret, wie in gegenwärtigem ſchreiben begriffen; praesentirten darauff Ihrer Königl. May. das Schreiben, deſſen Datum den 16ten Novembr. 1631 *), welches alß Ihre Königl. May. erbrochen, vnd ſelbiges geleſen, brachten die Abgeordneten ferners für: ein E. Rath wolte nicht zweifeln, Ihre königl. Mag. damit gnedigſt werde zufrieden ſein, vnd ſo wohl den Rath, alß auch die Burgerſchaft vnd gemeine Statt in königlichem recommendat haben vnd halten.

Hierauff lieſſen ſich Ihre königl. May. in widerantwort vernehmen: das Schreiben wehre gantz voller ausflichten, ſo Ihr gar abominabel; deßwegen ſie der Statt ſo viel deſto weniger trawen könnten; der keyſer vndt Sie wehren duo contraria, vnd daß die Statt es mit beiden partheyen gedächte zu halten, wolte ſich nicht thun laſſen; Sie wolten

---

*) Dieſes Schreiben folgt auf die Relation.

der Statt mit der garnison gern verſchonen, dann Sie nur damit Ihre Armée zu ſelbt ſchwächeten, allein ſie müſten zu Ihrer ſicherheit ſechs oder achthundert man in der Statt haben, weil Ihr an der Brücken ſehr viel gelegen; vndt die Statt wolle alle böſe suspicion fallen laſſen, vndt in Sie keine diffidentz ſetzen; auch damit man ſich deſto weniger beſchweren zu hette, weil Sie viel von des Feindes volk unter Ihrer Armée, welche ſie in einem tag nicht zu regulieren müſten, wolten Sie von Ihren Schweden von Würtzburg kommen, vndt Selbige in Saxenhauſen vndt in specie ins Teutſche Hauß logiren, auch Selbige wochentlich bezahlen laſſen.

Alß die Abgeordneten hierauff replicirten: es hette E. Rath mit dem Teutſchen Orte vndt Dero Hauß, wie auch anderer Geiſtlichkeit, ſonderbare pacta vndt Verträg; auch wehre ſelbige in eines E. Raths protection vndt ſchutz; würde ſich nicht wohl practiciren laſſen. —

Sagten Ihre May. Wan Ihr meinet, daß es difficulteten geben ſoll, kan mans wohl bleiben laſſen, vndt ſie in die geringſte Burgers heuſſer einlogiren, vndt es auff holländiſche Manier mit ihnen halten, daß die Burger noch nutzen von Ihnen haben können.

Die Abgeordneten wendeten dagegen ein: Ihr königl. May. wolten weder in den Rath, noch auch die Burgerſchaft einig mißtrauen ſetzen, auch ſich dero ſamptlich wohl verſichert halten, ein E. Rath wehre ja reſolvirt Ihre habende Guarniſon vff drey oder vier Tauſent man zu verſehen, daß man vffs wenigſt nicht ſo vberrumpelt werden könnte, vndt da der Statt ja, wider verhoffen etwas widriges begegnen ſollte, hette man ſich albereit dahin erkleret, vff ſolchen nothfall Ihrer königl. May. volk einzunehmen.

Antworteten Ihre May: Ewre Soldaten kenne Ich nicht, vndt vertraue mich Ihnen auch nicht, vndt hab euch für ewre perſon hiebevor mein lebtag nicht geſehen, als dieſe zweymahl; halte euch zwar für ehrliche leuth, allein wenn Ihr euch ſo ſtark machen woltet, köntet Ihr das Volk auch wohl gegen mich gebrauchen, vndt hett Ich euch beſſer zu trawen, wan Ihr gar kein volk hettet; zu dem werde Ich nicht allezeit bey euch bleiben können, ſondern nach gelegenheitt fort rücken müſſen; deßwegen Ratio belli nothwendig erfordert, mich der Statt würklich verſichert zu machen, vndt in Teutſch mein volk zu haben.

Als die Abgeordnete zu verſtehen gaben: Ihre königl. May. werden Saxenhauſen vermeinen! —

Sagten Sie: ja Saxenhauſſen meinen wir; wie kombt vns Teutſch in den mundt? Das iſt ominos; wir werden gewiß Teutſch auch noch haben müſſen;

Vundt baten die Abgeordnete nochmals vnderthenigſt für die einquartirung, mit dem Vorwandt: Die Commercie, Handtlung vndt Wechſel werden gantz in abnehmen, vndt die Statt dardurch in verderben gerathen.

Replicirte Rex: Aliquid mali propter vicinum malum; Sie hetten auch nicht in anderthalb Jahren bey Ihrer frawen geſchlaffen; ob die Statt alles ſo juſt nach der ſchnur haben wollte? wan Sie mit Chur Maintz, Chur Cöln vndt Herzog von Newburg accordiret vndt richtig wehren, (Sie wüſten ja ſonſt von Niemandt den Rhein hinunter.) könnte ſich die Statt der Commercien halber zum Interponenten gebrauchen laſſen; mit Spanien hetten Sie nichts zu thun, die wechſel könnten einen weg alß den andern von Ambſterdam, Nurenberg, Leipzig auff Franckfurt ihren curß haben.

Die Abgeordnete: aber von Antorff vndt Italien nicht

Sagten Ihre May. daß iſt eben gut für vnß; wenn Spanien keine Wechſel mehr auff Franckfurt vndt Genua haben kann, müſſen Sie Bancquerout machen. Lieſſen darneben mitlauffen: Sie wolten einen weinhändeler geben; hetten zu Aſchaffenburg ſtattliche gute Wein; ob ſie nicht könten mit den Deputirten einen Handel treffen?

Entſchuldigten ſich die Abgeordnete vnderthenigſt mit dem, daß es der Statt an geldt mangelte.

Sagten Ihre May. Sie begerten kein geldt, man ſolte Ihr nur wechſelbrieff geben.

Wardt replicirt: die Wechſelbrieff praesupponirten geldt.

Hierauff fielen Ihre May. vff einen andern diſcurs, andeutent: Sie wolten lieber, daß gar kein volk durch die Statt käme, auch die Cavallerie vndt Bagagie nicht; wehren gemeint, eine brück vber den Main machen zu laſſen; Sie hetten Ihre Zimmerleuth bey ſich, bäten nur, damit es deſto ſchleuniger von ſtatten ginge, die Statt wolte die Ihrigen auch darzu leihen, vnd redeten zu einem Cavallier von den Ihrigen, den die Deputirte vor den Marſchalk achteten, ein tag oder zween mögten wohl darauff gehen, bis ſelbige würde verfertiget werden.

Antworteten die Abgeordnete: Nachdem Ihrer königl. May. ein E. Rath den paß albereit vnderthenigſt verwilliget, dergeſtalt, daß das Fußvolk mit näher über den Main geſetzt werden, die Cavallerie aber vndt Bagagie durch die Statt paſſiren ſolle, hielten ſie an ihrem orth darfür, ein E. Rath werde deßwegen vielleicht wenig bedenckens tragen; doch könnten ſie für ſich nichts ſchließliches handeln, woltens an gehörigen orthen fideliter referiren.

Dieſem nach befahle Rex mit ſonderm eyffer: man ſolte niemandt weder von Officiren noch gemeinen Soldaten in die Statt laſſen, Sie hetten dan paßzettel; mächten nurent vngelegenheitt: wolte nicht, daß iemandt in der Statt beſchweret würde.

Hierauf lieſſen die Abgeordnete lauffen: Sie hetten euſſerlich vernommen, wie daß von Ihrer May. volk ſich im Fronhoff, ſo den Geiſtlichen zuſtändig, wie auch Johanniter hoff, eigenes gewalts einquartiren wollen.

Antworteten Ihre May. daß wehr gantz vndt gar nicht Ihre Meinung; ein E. Rath ſolte ſein authoritet gebrauchen, ſolches nicht geſtatten, ja ſelbige in hafften nehmen laſſen; vndt fragten, wer es ſeyn mochte, der ſolches gethan?

Weil aber den Deputirten die eigentliche Beſchaffenheit vnd dero Nahmen damals noch vnbekannt geweſen, antwort der von der Bürgern, ſo hinter den Deputirten vnter den Burgern ſtunde: einer heiß Schnell.

Do ſagten Ihre May.: der iſt von vnſern Hoffjuncker; er ſey Hoffjuncker oder nicht, ſo nehmet Ihn in hafften.

Hierauff die Abgeordnete alles getrewlich zu hinterbringen ſich vnderthenigſt anerboten, vndt bei Ihrer May. vmb gnädigſte dimiſſion gebetten.

Rex: So ziehet hin, vndt bringet mir morgen eine beſſere Reſolution.

Die Caduca betreffent, hatt einer vor den königlichen miniſtris, welchen die Deputirte nicht gekant, mit wenigem angedeut, daß Ihre königl. May. wan von den Ihrigen iemandt ſelbige begeren ſolte, ein ſolches nicht geſtatten wolten; deßwegen ſich ein E. Rath darnach würde zu richten wiſſen.

Relatum Franckfurt den 17ten Novembr.

Anno 1631.

Gnedigſter Herr,

Gleichwie wir vor dieſem in vnderthenikheit gar gern vernommen, daß, nachdem E. königl. May. mit dero Armee ſich ins Reich begeben, dieſelbe ſich durch öffentliche patenten erklärt, daß derſelben kriegsverfaſſung wider keinen Stand des Reichs, ſondern einzig vnd all in zue ihrer, vnd der Jhrigen, auch der allgemeinen Freyheit beſchatzung gemeint vnd angeſehen ſey, alſo thuen wir uns auch deſſen in vnderthenikheit ſicherlich getröſten. Dieweile wir dann, vnſerer Statt gelegenheit nach, nicht anderſt machen können, daß, wann frembd volk in dieſelbe gelegt werden ſoll, daß ſolches derſelben ruin nach ſich ziehen würde, vnd daß nicht allein daher, daß andere dannenhero anlaß vnd vrſach nehmen möchten, dieſelben deſto mehr feindtlich zu zuſetzen, ſondern auch den ganzen kriegslaſt, auch ſedem belli auff ſie zu ziehen, (welches wir nach möglikheit billich zu verhueten haben, vnd abzuwenden ſchuldig ſein, auch, ob Gott will, ohne nachtheil deß gemeinen Euangeliſchen weſens wol geſchehen kann,) ſo müſſen E. königl. May. wir nochmals in vnderthenikheit zum fleiſſigſten bitten, E. königl. May. geruhe uns mit einnehmung dero volcks noch der Zeit gnedigſt zu verſchonen, vnd ſich mit vnſerer anerbotenen assecuration contentiren zu laſſen; hingegen wir noch weitters erbiethig, weile ohne das ſo vil volk in die lenge in der Stadt nicht wohl zu halten, wann E. königl. May. gefellig, dero belieben nach, volk in der nachbarſchaft zu halten, daſſelbige einzunehmen, wann es dieſelbe für nöthig halten vnd begeren. Damit auch E. königl. May. deſto mehr assecurirt ſein mögen, ſein wir erbiethig, vns nicht allein ſelber eidtlichen zu verflichten, ſondern auch vnſere burgerſchaft vnd garniſon zue gleichmeſſigen pflichten anzuweiſen, daß wir die Statt nach euſſerſtem vermögen defendiren ſollen vnd wöllen, damit ſie in keiner frembden gewalt komme, ſo lang wir ſecurs von E. königl. Mag. können fähig ſein: wie von ſolchem vnd anderen zue deroſelben hierherkunfft, ſo E. königl. May. ihro gnedigſt belieben laſſen wöllen, mehreres geredt vnd gehandelt werden kan vnd ſoll. Vnd dieweiln wir gleichwol dahin zu ſehen, daß vns heut vnd morgen nicht imputirt werden, daß wir vnſere theure Reichspflicht vergeſſen vnd hindan geſetzt, ſo geleben wir der vnderthenigſter getröſtung. E. königl. May. werden vns dieſer Bitt vmb ſo vil mehr gnedigiſt gewehren. Dieſe verhoffent königliche gnad werden wir danckbar zu rüehmen, vnd nach vermögen vnderthenigſt zu verdienen vnvergeſſen ſein vnd bleiben: E. königl. May. damit deß allerhöchſten obhalt treulichſt, dero aber zue königlichen hulden vnd gnaden vns vnderthenigſt bevelhende. Datum den 15. Novembr. A. 1631.

An könig in Schweden.

[Dieſes Schreiben, wie auch das postscriptum, iſt den 16. 9bris 1631. zu raht verleſen, vnnd zwar nicht approbirt jedoch, weil der Kön. Abgeſandte Hr. Grave Philips Reinhardt zu Solms ꝛc. Ihme ſolches nit allein belieben laſſen ſondern auch vertröſtung gethan, daß ſein gnedigſter König ſolches gleichſalls approbiren werde, iſt es außgefertiget, zu vorderiſt aber auch der Burgerſchafft vorgeleſen vnd placitirt worden.]

P. S.

Auch Durchlauchtigſter, Großmächtigſter, Gnedigſter König vnd Herr, Sein wir in vnderthenikheit zufrieden, E. königl. Maq. dero gnedigſtem Begeren nach den paß zuzeſtatten, der geſtalt, daß die cavallerie truppenweis durch die Statt gelaſſen, daß Fußvolck aber, damitt es deſto balder fortgebracht werde, nahend vnder der Statt mit Schiffen vnd Nähen vbergeſetzt werden ſolle. Den repass thuen E. königl. Maq. zue dero gnedigſtem gefallen wir hiermit auch vnderthenigſt bewilligen vnd verſichern. So E. königl. Maq. wir in vnderthenikheitt nicht bergen mögen, deroſelben zue königlichen hulden vnd gnaden vns damitt vnderthenigſtes beſtes fleiſſes recommendiren. Datum ut in Literis

II.

Der Abt Johannes Tritheim.

Im Februar des Jahrs 1482 zog ein Moſelaner mit einem Mitſtudenten von der Univerſität Heidelberg über den rauhen Hundsrücken hin, nach ſeinem Geburtsort im Moſelthale. Die Abtei Spanheim lag am Wege. Der Freund zwang ihn, ſo zu ſagen, mit in's Kloſter zu gehen. Sie ſpeiſten da zu Mittag, und ſetzten darauf die Reiſe weiter fort. Des Nachmittags erhob ſich ein fürchterliches Schneegeſtöber, der Wind bließ ihnen den Schnee in's Geſicht, ſie konnten kaum ſehen, der Weg war zugeſchneit und nicht zu erkennen. Der Freund rieth zur Rückkehr in's Kloſter. Wir müſſen uns deſſen ſchämen, ſagte der Moſelaner.

Das Schneegeſtöber nahm indeſſen immer mehr zu. Nun wohlan denn, ſagte dieſer abermals, wir müſſen wohl zu dem Kloſter zurück, aber du wirſt ſehen, ich bleibe da. Sein Herz dachte nicht daran, dort Profeß zu thun Er wurde aber dennoch dazu beredet, trat als Kloſtergeiſtlicher in den Benedictinerorden und that Profeß am Tage der reinen Empfängniß Mariä. Nur acht Monate ſpäter wurde der junge Mann ſchon zum Abte des Kloſters Spanheim gewählt und confirmirt

Dieſer Abt war der berühmte Tritheim, gewöhnlich genannt Joanes Trithemius. Johannes Tritheim ſtammte aus dem Dorfe Trittenheim, nach welchem er ſpäterhin genannt wurde, einige Stunden unterhalb Trier, an der linken Seite der Moſel, von freien, aber wenig begüterten Aeltern, die vom Weinbau lebten. Sein Vater hieß Johann Heidenberg *), ſeine Mutter Eliſabeth von Langwich. Ein Jahr alt, wurde er vaterlos. Aus zärtlicher Liebe, und um ihr Kind nicht zu früh der Mißgunſt eines Stiefvaters auszuſetzen, ſchritt die Mutter nur erſt nach ſieben Jahren zur zweiten Ehe.

Durch geheime Ahndung von zukünftiger Gelehrſamkeit getrieben, befleißigte ſich Johann heimlich der Wiſſenſchaften, wurde darüber von dem Stiefvater mit harten Worten und Schlägen gemißhandelt. Nur um ſo eifriger regte ſich die Neigung zu den Studien. Nachts, wenn alles ſchlief, verließ er das Haus, ging zu einem Freunde, der ſich vormals mit den Wiſſenſchaften beſchäftigt hatte, lernte von ihm ſo ſchnell die Anfangsgründe, daß dieſer geſtand, er habe nie einen ſolchen gelehrigen Kopf gekannt. Dieſem offenbarte er auch die Erſcheinung, die er gehabt. Nachdem er nämlich ein Jahr gefaſtet und gebetet, daß ihn doch Gott möge gelehrt werden laſſen, und noch etwas, was er nie ſagen wollte, ſey ihm im Schlaf ein Jüngling in weißen Kleidern erſchienen, habe ihm zwei Tafeln hingehalten, die eine beſchrieben, die andere mit gewiſſen Bildern angefüllt, und habe ihm die Wahl freigeſtellt. Da habe er die beſchriebene Tafel gewählt, worauf der leuchtende Jüngling zu ihm geſagt: Gott hat dein Gebet erhört, er wird dir mehr gewähren, als du bitten konnteſt.

Freunde, und vorzüglich einige Geiſtliche, machten ſeinen Oheim auf die ſich ſchnell entwickelnden Anlagen des Kna-

---

*) Er war ein armer Winzer. — Dieſe Erzählung hat A. Storck in ſeinem intereſſanten Werke: Darſtellungen aus dem Rhein- und Moſellande (Eſſen, 1818) 1. B. S. 223 ff., woher wir ſie zur Unterhaltung der Leſer nehmen. Sonſt aber hat ſein Leben auch Moreri T. XXXVIII, und *Thevet* Hist. des hommes illustr. T. II p. 267. Gut erzählt ſteht dieſelbe in den Teutſchen Notis Erudit. 8. Bd. S. 467.

d. H.

den aufmerkſam. Der Oheim machte ſeine vormundſchaftlichen Rechte gegen den Stiefvater geltend, und übernahm die Verwaltung ſeines Vermögens. Aber welche Schmach, welche Mißhandlungen hatte der gute Tritheim auszuſtehen, ehe er ſeinem Joche entfliehen konnte.

Es gelang ihm endlich, und er entwich aus dem älterlichen Hauſe. Auch im Kloſter ergab er ſich mit innigſter Neigung den Wiſſenſchaften. Er fand in der Bibliothek kaum acht und vierzig Bände, größtentheils unbedeutende Werke. Er brachte aber in einer Zeit von 23 Jahren (ſo lange ſtand er in dieſem Kloſter vor) ſo viele und ſo ſeltene Werke zuſammen, daß in ganz Teutſchland keine Bibliothek ſich mit der zu Kloſter Spanheim meſſen konnte. Schon im Jahr 1502 zählte ſie ein tauſend ſechs hundert ſechs und vierzig Bände, die er bis auf acht und vierzig alle geſammelt hatte. Er verfertigte einen Katalog davon. Fürſten, Biſchöfe, Doctoren, Edelleute und berühmte Männer aller Art kamen nach Spanheim, um den gelehrten Abt kennen zu lernen, oder ſeine Kenntniſſe zu benutzen und ſeine herrliche Bibliothek zu ſehen. Das Kloſter, von deſſen Daſeyn man in entfernten Gegenden kaum etwas gewußt hatte, wurde nun plötzlich bekannt und berühmt.

Viele blieben ein viertel, ein halbes, ein ganzes Jahr im Kloſter auf ihre Koſten, um ſich unter dem Abt in lateiniſcher und griechiſcher Literatur zu vervollkommnen. Doch auch hierüber murrten die Mönche, und der friedliebende Abt geſtattete fortan nur ungern fremden Gelehrten und angeſehenen Männern den längern Aufenthalt im Kloſter.

Im Jahr 1488 fieng Tritheim zuerſt an ſeine Werke zu ſchreiben. Manchem unſerer jetzigen Bücherſchreiber mögen die Gründe, die ihn dazu bewogen, kindiſch genug vorkommen. Einmal darum, ſagt er, damit mein Gemüth dadurch ſich eiteln und ſchädlichen Gedanken verſchließt, und zum andern, daß wenn auch meine Schriften Andern nicht nützen, ich doch ſelbſt meinen Verſtand immer mehr dadurch übe. Bei dieſen beſcheidenen Vorſätzen erreichte er das Gehoffte und das nicht Gehoffte, und in dieſem Sinn konnte der Traum der zwei Tafeln erfüllt ſeyn.

Sein erſtes Werk, von dem Urſprung, der Erwerbung der Schönheit und Nützlichkeit der Tugend u. ſ. w. übergab er dem Feuer. Darnach ſchrieb er Vieles zur Belehrung und Ermahnung der Mönche, das große Werk de scriptoribus ecclesiasticis und andere.

Nach einer Zwiſchenzeit von ſieben Jahren fieng er auch wieder an, ſich mit der griechiſchen Litteratur zu beſchäftigen, in welcher Conrad Celtis und Capnio (Reuchlin) ſeine Lehrer geweſen waren. Einen getauften Juden, bei dem er zu Heidelberg Hebräiſch gelernt hatte, unterhielt er, ſo lange er lebte, im Kloſter Spanheim.

Im Jahr 1493 wurde, bei Abhaltung eines großen Ordenskapitels im Kloſter Hirſchau, Tritheim's Schrift von dem Verderben des Benedictiner-Ordens bei Tiſch öffentlich vorgeleſen.

Auch einem gelehrten Streit konnte der friedliebende Mann nicht entgehen, und zwar wegen der reinen Empfängniß der Jungfrau, mit einem gewiſſen Frankfurter Geiſtlichen, Wigand Caupo.

Auf den Provinzialkapiteln ſeines Ordens pflegte er praktiſche, der Zeit angemeſſene Reden zu halten, wie die im Kloſter Selgenſtadt de cura pastorali.

Endlich kam der biedere Tritheim in den Verdacht geheimer Künſte. Ein gelehrter Carmeliter, Namens Boſt, hatte auf vertraulichem Fuß ſchriftlich bei ihm angefragt, mit welchen Werken er ſich jetzt beſchäftige? Der Abt antwortete, er habe ein großes Werk (die Stenographie) unter den Händen, welches von geheimen Sachen und Künſten handele, die Niemand vor ihm gekannt und gewußt. Es finden ſich darin Behauptungen, die unſern neuern Anhängern des Magnetismus nicht fremd ſind. Er ſagt: was in meinem entflammten Gemüthe ſich darſtellt, kann ich einem hundert Meilen von mir Entfernten mittheilen, und zwar ohne Worte, Zeichen, Winke. Ich habe dazu eine Weltſprache, die aller Welt verſtändlich iſt, die ich nie gelernt noch gehört habe.

Als dieſer Brief ankam, war Boſt eben geſtorben. Der Prior des Kloſters brach denſelben auf, las ihn, wunderte ſich, ſprach öffentlich davon; Fürſten und Gelehrte in Frankreich und Deutſchland wurden aufmerkſam. Einer meinte, Tritheim müſſe ein ſehr gelehrter, der Andere, ein gottbegeiſterter Mann ſeyn, und die Stumpfſinnigern erklärten ihn für einen Zauberer. War vorher der Zulauf im Kloſter groß geweſen, ſo war dieß jetzt noch weit mehr der Fall. Aus den äuſſerſten Gegenden Frankreichs kamen Neugierige herbei, andere noch entferntere ſchickten Boten und Briefe.

Das Jahr 1500 kündigte ſich durch bedenkliche Zeichen an. Im ganzen Nahgau, ja auch in Mainz, erſchienen auf leinenen Kleidern der Manns- und Frauensperſonen, auf Bett- und Tiſchleinwand, ſelbſt an derjenigen, die verſchloſſen war, Kreuze. Als einmal in Sobernheim das Salve in der Kirche geſungen wurde, fanden ſich, zum Entſetzen des Volks, plötzlich dreißig Kreuze auf den Kleidern der Menſchen. Die Kreuze waren klein, von verſchiedener Farbe, wie Fettflecken im Gewande, konnten nicht ausgewaſchen werden, verſchwanden nach neun Tagen von ſelbſt. Sie bedeuteten eine zweijährige Peſt, die darauf folgte. Tritheim hat ein Werkchen über dieſe Erſcheinung geſchrieben, de crucibus in hominum vestibus apparentibus.

Zweimal beſuchte Markgraf Chriſtoph von Baden das Kloſter, theils um die Bibliothek, theils um die Geheimniſſe Tritheims kennen zu lernen. In gleicher Abſicht kam Philipp, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Baiern mit ſeinem Gefolge. Er ſchickte Köche und Lebensmittel voraus, um dem Kloſter nicht allein nicht beſchwerlich zu fallen, ſondern auch den Mönchen einen guten Tag zu machen.

Endlich trat Tritheim in das Verhältniß, in welchem er den Ahnherren unſers edlen Königs wichtig wurde. Und wenn überhaupt die ganze Menſchengeſchichte einer Kette gleicht, worin kein Glied fehlen durfte, wenn dieſe Geſchichte nicht eine ganz andere ſeyn ſollte: ſo mag denn auch dem Abt Tritheim ein Antheil an der Gründung und Ausbildung der hohen und trefflichen Geſinnungen zugeſchrieben werden, die ſich in faſt allen Fürſten aus dem Hohenzolleriſchen Stamme ſo herrlich offenbart hat.

Im Jahr 1502 erhielt der Abt Tritheim von dem Churfürſten Joachim von Brandenburg viele Boten und Briefe, und die wiederholte Einladung, zu ihm zu kommen und bei ihm zu bleiben; und als im folgenden Jahre Joachim dem Fürſtenconvent in Frankfurt beiwohnte, ſo gewährte ihm endlich Tritheim den lang gehegten Wunſch, reiſte nach Frankfurt und blieb zehn Tage bei ihm. Er wurde mit Ehre und Geſchenken überhäuft, ja der päbſtliche Legat ſagte ihm beim Abſchied die Worte des heiligen Antonius: O quam tarde notus, quam cito recedis!

In dem Kriege zwiſchen Kaiſer Maximilian und dem Churfürſten Philipp von der Pfalz, der vorzüglich im Nahgau wüthete, flüchtete ſich Tritheim mit Büchern, Papieren und Geräth nach Kreuznach und kehrte erſt nach beinahe ſechs Monaten zurück

Im April des Jahres 1505 zog Trithheim, auf das Begehren des Churfürſten, nach Heidelberg. Schon bei der Abreiſe kränkelte er, die Ermüdung der Reiſe ſtürzte ihn in ernſtliche Krankheit. Am fünften Tage nach ſeiner Abreiſe begann die Verwirrung im Kloſter, die Wuth der Neider, und die Zügelloſigkeit der Mönche, die nur ſeine Perſönlichkeit im Zaume gehalten hatte. Er kehrte nie wieder in's Kloſter Spanheim zurück, reiſte bald darauf, nach erhaltener Einladung, zu ſeinem Gönner Joachim nach Köln, und folgte ihm, doch nicht, ohne vorher von Speier aus die Verwaltung ſeines Kloſters angeordnet zu haben, nach Berlin, und wurde von dem vier und zwanzigjährigen weiſen und lernbegierigen Fürſten mit größter Auszeichnung als Lehrer empfangen.

Er blieb neun Monate lang bei ihm, unterrichtete ihn täglich vier Stunden in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, in der Mathematik und Geſchichte. Ob nicht, auch nach der Neigung der damaligen Zeit, von Alchemie und Aſtrologie die Rede geweſen, mag dahin geſtellt ſeyn. Die Feinde Tritheims haben behauptet, das „Lateiniſche und Griechiſche ſey nur der Deckmantel für das geheime Treiben zauberiſcher Künſte geweſen. So viel iſt gewiß, daß der Churfürſt immer eine große Neigung für die geheimen Wiſſenſchaften gezeigt hat.

Nach ſeinem Rath ſtiftete Joachim die Univerſität zu Frankfurt an der Oder, und in des Abtes Beiſeyn wurde ſie eingeweiht; des Abtes Freund, Wimpfeling, wurde der erſte Rector.

Indeſſen war durch ſeine Abweſenheit das Kloſter in großer Unordnung; aber umſonſt bemühten ſich die Abgeordneten des Ordenskapitels, ihn zur Rückkehr in's Kloſter zu bewegen, umſonſt beſänftigten angeſehene Männer den gegen ihn aufgebrachten Johann von Simmern. Er war zwar von Berlin nach Speier zurückgekommen, aber ſeine Ruhe war ihm zu lieb, als daß er ſich zu den Zänkereien und den Widerſpenſtigkeiten der Mönche zurückſehnen ſollte.

Er nahm die ihm angebotene Abtei von St. Jakob zu Wirzburg an, weil die klöſterliche Stille ſeiner ſtudiöſen Lebensweiſe am meiſten zuſagte. Es war Allen eine große Verwunderung, wie er die von ihm geſammelte herrliche Bibliothek, das durch ihn berühmt gewordene Kloſter, die von ihm aufgeführten abteilichen Gebäude, und ſo Manches, was ihm im Verlauf langer Jahre lieb geworden ſeyn mußte, daran geben konnte!

Er ſchrieb in einem Briefe, nachdem er über die Undankbarkeit der Mönche geklagt: „Was mir zu leid geſchehen, will ich verachten, nicht rächen. Ich bin nicht ſo ſehr an den Ort gefeſſelt, daß ich nicht auch außerhalb Spanheim leben könnte. Wenn es ſeyn muß, ſo iſt die ganze Welt mein Vaterland. Ein Himmel wölbt ſich über Eine Erde, meine Wallfahrt geht nicht nach Kloſter Spanheim, ſondern nach dem Himmel. Der allmächtige Gott iſt überall. Leicht gebe ich alſo mein Kloſter daran, wenn Gott es will, wo ich Armuth und Mühe viel, Freude und Ruhe wenig gefunden habe.“

An einer andern Stelle: „Wohl hing ich mit ganzem Herzen an den zweitauſend Bänden ſchöner Handſchriften, die ich geſammelt; wenn ich aber bedachte, daß mir der Tod ohnehin auch dieſe Freude rauben würde, ſo beruhigte ich mich. Einmal hat mich freilich eitles Selbſtvertrauen getäuſcht: ich hielt das Lächeln der Mönche für Freundſchaft, das Schmeicheln der Vornehmen für Ehre, und was das lächelnde Glück bietet, für ewig. Ich werde mich nicht zum zweitenmal täuſchen laſſen.“

Indeſſen blieb Tritheim in dem ſchönſten Verhältniß zu dem Churfürſten Joachim. Dieſer wünſchte ſtets unter ſeiner Anleitung im Griechiſchen und Lateiniſchen weiter zu kommen, überhäufte ihn mit Geſchenken, nicht bloß mit Geld, ſondern er ſchickte ihm auch koſtbare Trinkgeſchirre, ſeltene und angenehme Speiſen ſelbſt nach Wirzburg hin. Dem aber ſeinem Wunſche, immer um ihn bei Hofe zu ſeyn, entſprach Tritheim nicht, weil ihn das große Leben zu ſehr zerſtreute und von ſeinen Studien abzog. An Hofesſitte und an Gewohnheit, mit der großen Welt umzugehen, mochte es wohl dem Abte nicht fehlen, der ſeit langen Jahren im Verkehr mit Fürſten und Herren geſtanden hatte. So antwortete er auf eine Einladung Joachims: „Du haſt mich oft ſagen hören, daß das Hofleben mir in keinerlei Art zuſagt. Ich werde mir unter meinem Orden eine angemeſſene Stelle ſuchen, und nur, wenn mir das nicht gelingt, werde ich thun, was ich nicht ändern kann. Dir aber danke ich für deine auſerordentliche Wohlthaten, die noch weit gröſer waren, als Alles, was du mir verſprochen hatteſt.“

Kaiſer Maximilian berief ihn indeſſen nach Köln, und behielt ihn ein Vierteljahr lang bei ſich.

Seine Briefe an Fürſten und Gelehrte beweiſen nicht nur ſeine hohe Gelehrſamkeit, ſondern auch ſeinen praktiſchen Sinn, ſein Gemüth, und ſeine Weltkenntniß. Er warnt ſeinen Bruder, es ſey ein Unterſchied zwiſchen curiosum et studiosum hominem. Der Erſte wende ſein Dichten und Trachten auf Dinge, die ihn nichts angingen und unnütz wären; der Andere aber ſey auf Erwerbung ſchöner und nützlicher Kenntniſſe, auf wahrhafte Ausbildung ſeines Geiſtes und Herzens bedacht.

Von dem Verdachte der Nekromanzie, in den jeder gelehrte Mann jener Zeit fallen konnte (man denke nur an den, freilich früher lebenden, Roger Bacon und ſein trauriges Schickſal), ſuchten ihn ſeine Freunde zu reinigen; er ſelbſt auch rettete ſeine angefochtene Ehre in einem beſondern Werke. Es läßt ſich nicht läugnen, daß er an geheimen Wiſſenſchaften Freude gehabt. In der Steganographie, und in dem Buch De septem secundeis finden ſich gar ſeltene Dinge. Das letztere Werk iſt dem Kaiſer Maximilian gewidmet. Ueber die ſieben Planeten ſollen am Anfang der Welt ſieben Engel geweſen ſeyn worden; ſie heißen Oriſiel, Anael, Zechariel, Raphael, Samael, Gabriel, Michael; jeder regiert 354 Jahre, u. ſ. w. Doch ſagt Tritheim am Schluſſe zum Kaiſer: „Ich betheure hiermit, daß ich in allem hier Geſagten nur dasjenige als wahr anerkenne, was die katholiſche Kirche genehmigt; alles Uebrige verachte ich als eitel Erdichtung und Aberglaube." In einem Briefe an Boſt ſagt er: „Siehe, ich ſpreche vor Gott, dem Allwiſſenden. Das, wovon ich geſprochen habe, iſt herrlicher, tiefer, erhabener, als ich zu beſchreiben vermag, oder du nur glauben kannſt; und doch iſt alles natürlich, ohne Betrug, ohne Aberglauben, ohne Zauberei, ohne Anrufung der Geiſterwelt." Er ſtarb zu Würzburg im Jahr 1516.'

In der Bibliothek der Abtei Lach ſah Hontheim ein dickes Manuſcript von Johann Butzbach von Miltenberg, Mönch und Prior daſelbſt, ein Zeitgenoſſe und Freund Tritheims; dieſes Mauuſcript handelte in ſechzehn Büchern vom Lobe Tritheims (de laudibus Trithemii .

Nicht lange nach Tritheim's Tode wirkte die Reformation auch auf Kloſter Spanheim. Der Abt Spira vermählte ſich mit Beatrix, Aebtiſſin des nahe bei Braunweiler gelegenen Ciſterzienſer Kloſters. Er übergab die Abtei gegen ein Jahrgehalt an Pfalz und Baden, und wurde erſter Proteſtantiſcher Prediger daſelbſt. Im Jahr 1622 ſetzten die Spanier einige Cöllniſche Geiſtlichen hinein; dieſe wurden von den Schweden wieder ausgewieſen. Im Jahr 1687 gaben die Franzoſen das berühmte Kloſter dem Benedictinerorden zurück, und ſo blieb es bis zu den neueſten Zeiten, wo es aufgehoben wurde. Im Jahr 1645 war ein Arnold von Eſſen Abt in Spanheim.

Was aus der trefflichen Bibliothek geworden iſt, läßt ſich ſchwer ausmitteln. Viele Manuſcripte kamen nach Heidelberg, andere nach Rom in die Vaticana, und die Deutſchen mögen jetzt wieder in Heidelberg ſeyn.

Noch ſteht von der Abtei ein Theil, und die Kirche. Wir erfreuten uns an dem ſchönen Marienbilde, von Holz geſchnitzt, und an einigen uralten Kirchenſtühlen von ſeltenem und ſchätzbarem Schnitzwerk. Die Bauart der Kirche iſt in gothiſchem, aber nicht ausgezeichnetem Styl.

III.

Trinkhorn des Königs Attila, oder eines ſeiner Fürſten.

(Mit Abbildung auf Taf. 8.)

In das Land gefallen war der Hunnen Schwarm und die Oſtgothen unter Attila, dem ſchrecklichen Krieger*), der unter ſeine Horden ſammelte, was von umherſtreifenden Völkern ſich nur anſchließen wollte, unter welchen ſelbſt Thüringer**) und Markomannen ſich befanden, dieſe ewig umherziehenden, ſtreitſüchtigen Wanderer, und gab dem Lande Panonien eine größere Ausdehnung, als daſſelbe je gehabt hatte. Seine Süd-Oſt-Gränze reichte bis Niſſa, in Bulgarien, und dadurch näherte er ſich bedeutend dem Orientaliſchen Kaiſerthume. Die Regenten dieſes Reichs demüthigten ſich vor ihm, und bezahlten ihm ſogar Tribut. Attila gieng nun, nachdem er Ungarn erobert und ſeinen Bruder Bleda ermordet hatte, unerſättlich in Eroberungen, immer weiter***), unterwarf ſich die Wendiſch-Slaviſchen Völker, und herrſchte bis an das Baltiſche Meer.

---

*) Maſcov Geſchichte der Deutſchen. IX. §. 22. X. §. 6. *Roth* diss. Attila Hunnorum Rex. 167. *Otrokocsi* origines Hungaricae. Franek. 1693 *Algotho Scarin.* Attilae regis gentisque Hunnorum Vindiciae. Aboe 1731.

**) „Herulos et *Turingos* et plerasque barbaras nationes etc. promanasse legimus.“ *Bonfinius* p. 148.

***) Attila Flagellum Dei Tradotta della vera Cronica per Rocco degli Arimesi; c. la Rotta di Roncisvalle N. 3.

Vergeblich verſuchte er nun ſeine fürchterliche Herrſchaft*) auch über das weſtliche Europa auszubreiten, gieng über den Rhein nach Gallien, begleitet von allen Tapfern der überwundenen Völker, unter denen ſo viele Teutſche mitfochten, ſelbſt, wie geſagt, Brukterer und Thüringer**), erlor aber die Schlacht bei Chalons***) gegen Aetius, im Jahre 452, und zog ſich nach Italien, wo ihn der Tod in der Brautnacht überraſchte, welchen ihn, da er, ſehr berauſcht, ſich dem Werke der Liebe nahte, ſeine Braut Hildika, eine Tochter des überwundenen Bojer-Fürſten, eine deutſche Amazone, wie der Attila unſerer Zeiten†) keine fand, ſelbſt gegeben haben ſoll.††) So ſtarb dieſe Weltgeißel, 453, zur Freude der Menſchheit, nur 3[illegible] an Jahren, aber an Verbrechen und Grauſamkeiten jeder Art alt genug.

Er, zur Welterſchütterung geboren, die Furcht aller Länder, Gebieter der Könige, durch die Meinung, die er von ſich zu verbreiten wußte, berühmt; er, deſſen Gemüth ſtets von kühnem Vertrauen erfüllt, war geboren, den Erdboden zu vernichten, und war wirklich mehr in ſeiner eigenen Einbildung, als in der anderer Menſchen, die mit Zittern an ihn dachten. Klein von Perſon, ging er ſtolz und keck einher, als ſey er ein Rieſe, hier und dorthin warf er ſtets ſeine unſichern Blicke, hatte nie ein ruhiges Auge,

---

*) *Callimach. Experiens.* Basil. 1541. *Guignes* histoire générale des Huns. Paris, 1756.

**) *Sidonii* Carm. Panegir. in laud. Aviti. VII. v. 231.

***) De expeditione Attilae the R. Hannor. in Gallias etc. Carmen epicum Saec. VI. cur. *F. C. T. Fischer.* Lips. 1780.

†) Attila, der Held des fünften Jahrhunderts. Berlin 1806.

††) *Bonfinii* hist. Hungar. Dec. 1. L. 6. *Formerii* Anal. Phris. III. 9. p. 26[illegible].

liebte Krieg, ſcheute aber jede perſönliche Gefahr. Immer wollte er, daß Andere für ihn fechten ſollten, focht aber nie ſelbſt. Schlau war er, aber er hatte weder Kenntniſſe, noch Geſchmack, und blieb ſtets, im Aeußern, ein komödiantiſcher Geck *)

Während ſeines Aufenthalts nun in Ungarn, hielt der Tyrann einen ganz beſonders glänzenden Hof, wie er, des Aeußerlichen wegen, zu thun gewohnt war, in der Gegend des Ortes **), der jetzt Jaß-Bereny heißt, eine Raitzen-Stadt in der Szolnocker Geſpannſchaft, wo ehemals ſich, in ſpäteren Zeiten, ein feſtes Schloß befand, welches die Türken 1594 verließen. Bei dieſem Orte grub man ein ächt Vandaliſches Trinkhorn aus, welches noch heut zu Tage dort gezeigt und aufbewahrt wird; auch iſt darüber eine eigene kleine Beſchreibung ***) im Druck erſchienen. — Wir haben aus Ungarn eine ganz getreue Abbildung dieſes Horns erhalten, welche wir hierbei den Leſern auf Tafel 8 ganz getreu mittheilen.

Hat dieſes herrliche Trinkhorn nicht dem König Attila ſelbſt, ſo hat es doch gewiß zu den Tafelgeräthen ſeines Hofſtaates gehört, da in den früheſten Zeiten aus dergleichen Hörnern feſtlich getrunken wurde.

---

*) Seine Statur und Charakter-Schilderung haben Olaus in ſeinem Werkchen Attila; c. f. *Bonfinius* p. 107. und *Jornandes de rebus Geticis.* C. 35.

**) „Jaſs-Bereny oppidum populosum. — Hic nonnulli scriptores regiam Attilae, quae reliquis omnibus splendidior erat, quaerunt." *Math. Bel* compend. Hungar. Geograph. Editio Poson. 1767. p. 151.

***) Jaſs Bereny varosaban levo Leel Kürthema vagy Zalz-Kürthnek esmerete etc. Pesten 1808. —. Leel, s. Lelis undecimus Dux Ungarorum; de eo: *Bonfinius* Ser. rev. Hungar. Dec. 1. Lib. 10. *Pelz* Hungaria sub Vaivoidis et Ducibus. Sempron. 1755.

Es war das Horn ein Symbol der Kraft, Macht und Herrſchergewalt der Vorwelt, wurde geehrt, wie im Tempel, ſo in den Paläſten der Könige, bei Opfern und feierlichen Tafelmahlen. Davon haben wir ſchon ausführlich in dieſer Zeitſchrift*) geſprochen. Bei großen Feſtgelagen tranken die alten Teutſchen aus ſolchen Hörnern die Geſundheit ihrer Götter, und in den ſpätern Zeiten: als das Chriſtenthum bei unſern Vorfahren eingeführt worden war, trank man aus ſolchen Hörnern die Geſundheit der Heiligen. Das war erlaubt, wenn ein Kreuz an das Horn gemacht wurde.**)

Dieſen Gebrauch und die Hörner brachten die Angelſachſen mit nach Britannien. König Mercier Witlas vermachte das Horn ſeines Tiſches den Mönchen, daß ſie aus demſelben bei großen Feſten trinken ſollten. — Der Wein ſelbſt, den die Canonici zu gewiſſen Zeiten bekamen, hieß Cornua. Daher der Name des Monats Hornung.

Was nun gegenwärtig abgebildetes Horn betrifft, ſo mögen die Leſer gefälligſt die Abbildung der berühmteſten und bekannten Hörner ſolcher Art, das Oldenburgiſche, das Tunderiſche, das Engliſche, das Elſaſſer, das Naumburger, das Gallhuſer Horn, von denen allen man Abbildungen hat***), und die darauf befindlichen Figuren†) genau anſehen und mit dieſem Attilaiſchen vergleichen; vielleicht gelingt es einem derſelben, einem Freunde und Kenner der Alterthümer. uns für dieſe Zeitſchrift eine willkommene Entzifferung derſelben zu liefern, die wir eben ſo ſehr wünſchen, als hoffend erwarten. Jetzt geben wir nur das, was in einem Briefe ein, der gelehrten Welt ſo bekannter Kenner uns mitgetheilt hat und enthalten uns jedes Ausſpruchs, der ſich etwa uns aufdringen könnte.

---

*) Curioſitäten. 1. B. S. 350 und 573.

**) Falkenſtein, Nordgauiſche Alterthümer. 1. Th. S. 270. Schmidt's Geſchichte der Teutſchen. 1. B. S. 43.

***) *Happelii* Relat. Curios. T. I. p. 35. T. II. p. 508 et 522. *Schneider* Saxonia vetus. p. 314. *Westphal* Monumenta inedita. T. IV. p. 246. *Anhorn* Magiolog. p. 845. *Schoepflin* Alsatia illustrata. p. 512.

†) Tenzels monatliche Unterred. J. 1689. S. 575. J. 1694. S. 489. J. 1696. Abbildung. S. 870. Keyßler's neue Reiſen. 2 Th. S. 1304. Hummel, deutſche Alterthümer

* * *

„Es iſt wirklich ſehr wahrſcheinlich, daß das Horn des Attila's Becher geweſen ſey, und ſollte dieſes Trinkhorn urſprünglich doch nicht ihm, ſondern bloß einem andern Führer der Hunnen angehört haben, ſo iſt die Arbeit doch ſehr characteriſtiſch aus demſelben Zeitalter, und unläugbar mit Vorſtellungen morgenländiſcher Kunſt und Sitte ausſtaffirt. Die erſte und letzte Reihe der Bilder ſind dorten Jagd, und hier Tanz und Gaukelſpiel. Merkwürdig iſt beſonders die, neben dem Schwerttänzer ſtehende Figur, deren Aufzug ganz dem eines Türkiſchen Boſtangi gleicht, mit der langen herabhängenden Kappe und den Kaftansärmeln; ich glaube, es iſt ein Mann und kein Weib; die Centauren der zweiten Reihe, ſo auch die Greife der dritten, ſind nicht minder entſchieden orientaliſche Vorſtellungen. Die Zirkelfiguren mit 4 Puncten ſcheinen mir Keulen vorſtellen zu ſollen. Die Centauren wechſeln die Art des Kriegs gegen die Friedenspalme aus; bei der links ſtehenden Centaurengruppe iſt die Art nicht ſo deutlich, aber aus dem

---

S. 111. Krünitz's Encyklopädie. 74. Th. S. 185. Hommel, Erklär. des goldenen Horns aus der Nordiſchen Mythologie. Leipz. 1769. P. E. Müller, Unterſuchung der Tunderiſchen Hörner. Kopenhag. 1806.

zweiten Blattes, welche das Trinkhorn ſelbſt vorſtellt, ſieht man, daß es die Ede (Axt) ſey, welche auf der extenſen Zeichnung nur ſchlecht nachgebildet iſt. Ob man bei der Hand an eine main de justice denken dürfe, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Das Zelt endlich, aus welchem das Pferd hervorſchaut, ſcheint wohl das des Fürſten ſelbſt oder ſeines Marſtalles vorſtellen zu ſollen. Die Figuren des oberſten Randes, die ich in den aufgeführten Reihen nicht mitgezählt habe, ſind bloße Fantaſieſtücke des Künſtlers; die friſch angebrachten Weintrauben verrathen das Weinland; der neben den Trauben in der vorletzten Reihe angebrachte Knoten dürfte bloße Verzierung ſeyn, wie der Schnörkel in der letzten Reihe.''

J. von Hammer.

IV.

Die Vergnügungen des Stahl- und Armbruſt-Schießens in einigen Beiſpielen, nach Handſchriften geſammelt;

nebſt

einer Rede, gehalten über die Armbruſtſchießen, das Alter dieſer Uebungen und deren jetzigen Zuſtand in Weimar.

Welche Veränderung der Sitten auch zwiſchen ehemals und jetzt im Bürgerſtande ſich ereignet haben mögen, ſo ſind dieſelben doch gewiß nicht ſo groß, als die gänzliche Umwandelung der Hoffeſte, mit denen man ſich ſonſt ergötzte. Die größten und höchſten waren freilich ehemals die Turniere*); als aber dieſe abkamen und abkommen mußten, hatte man doch das Vergnügen, Armbruſtſchießen zu feiern. Dieſes waren ehemals ſehr große Feierlichkeiten**), an denen Höfe und Städte Theil nahmen, wie wir nachher ſehen werden. — Zuerſt einige Beſchreibungen dieſer illuſtern Luſt.

Im Jahr 1560 wurde ein ſolches Schießen zu Stuttgart gehalten, und der achtbare Herzog Chriſtoph veranſtaltete daſſelbe.***) Ein Manuſcript ſagt: „Dieſes iſt die ordentliche Beſchreibung des Fürſtlichen Herren-Schießens mit dem Stahl ꝛc. gehalten zu Stuttgart 1560, beſchrieben in

---

*) Man ſehe den Aufſatz in den Curioſitäten 1. B. S. 8. Die Vorzeit. 1. B. S. 259.

**) *Scherz* Glossar. T. II. p. 1552. *Merian* Topograph. Bavar. p. 57.

***) Journal von und für Deutſchland. J. 1786. S. 311.

Reimen von dem dazu beſtellten Pritſchenmeiſter *) Leonhart Flexel aus Augsburg.“ — In dieſer Beſchreibung wird das Schießen genannt, ein Fürſtliches Ritterſpiel. Es ſey uns erlaubt, einen Auszug zu geben:

* * *

Der Pritſchmeiſter fängt (um auf das Feſt ſelbſt zu kommen) von dem Ei der Leda an, und geht auf den erſten Erfinder des Schießens zurück. Dieſer iſt ihm kein Anderer, als Lamech, welcher den Cain mit ſeinem Bogen in der Meinung erſchoß, daß er ein Wild ſey. Dann kommt er auf den Eſau, als einen guten Bogenſchützen, und von dieſem auf die Erfindung des Stahl- und Armbruſtſchießens, welches Gewehr die Griechen ſchon im Kriege wider Troja geführt haben.

„Da König Priamus hatt geregirtt
Zu Troja honnts die Kriechen gſiert,
Daß ich in ſachen auch nitt lieg,
Priamus hatt ein groſſenn Krieg
Wider den Türkhenn und die Halden u. ſ. w.“

Hierauf kommt er auf die Erfindung des Pulvers und der Büchſen, und auf den Nutzen ſolcher Schieß-Uebungen, die man Ritterſpiele nannte. Zur Geſchichte der teutſchen Sitten gehören folgende Reime:

Wenn man im Reich will Kurzweil treiben,
So thuet ein Fürſt dem anderun ſchreiben,

---

*) Die Pritſchenmeiſter waren privilegirte Luſtigmacher, zogen der Kunſt nach, und trugen nicht ſelten Hofkleidungen mit Schellen. Reimfertig waren ſie ſtets, und galten damals ſogar für Dichter. Morhof's Unterricht von der deutſchen Poeſie. S. 317. Vieles darüber findet man in dieſer Zeitſchrift Curioſitäten, 1. B. S. 40. 46. 117, wo auch von dem Virtuoſen, dem Pritſchenmeiſter Wolf Ferber aus Zwickau die Rede iſt, deſſen Reime ſo erbaulich waren.

Daß redt ich woll eun allen ſchabenn,
Aufs Schieſſen thuett man die Schötzen laden,
Die Graven denn Adell Wollgeborrenn,
Mit ſambt denn Stetten auſſerkorren,
Und allenthalben thuts man verkünden,
Wo man Schitzenn weis zu finden ꝛc.

Nach dieſer Vorrede kommt er zur Sache, erzählt, nach eingeſtreutem Lob des Herzogs und der Herzogin, die Anſtalten des Schießens und die Perſonen, die dabei gebraucht wurden. Er meldet, daß der Herzog 100 Ducaten hergegeben, die zum erſten Gewinnſt ſollten angewendet werden; von den andern Fürſten habe aber jeder einen Ducaten einlegen müſſen; er ſelbſt ſey zu einem Schießen nach Colmar berufen geweſen; unterwegs habe er aber von dem Vorhaben des Herzogs, ein Schießen zu halten, Nachricht bekommen, und ſich dann nach Stuttgart gewendet, da er ſey gnädig aufgenommen, und ſowohl er, als ſein Sohn mit einem Kleid beſchenkt worden. Darauf ſchweift er auf das Lob Stuttgarts aus, beſchreibt das herzogliche Schloß, worin ihm die großen ſilbernen Flaſchen auf dem Credenztiſche am beſten gefielen — die großen Fäſſer im Schloßkeller, die Hofküche, den Thiergarten, den Luſtgarten und die Anſtalten, die in dieſem zu der Feierlichkeit gemacht waren. Dann nennt er die Fürſten, welche zu derſelben gekommen, und ſchildert ihren feſtlichen Empfang. Hierauf kommt unſer Sänger auf die Wahl der Männer und Pritſchmeiſter, die alle nach ihren Namen und Würden beſchrieben ſind. Von den vier Männern, die aus Stuttgart gewählt worden, merkt er an, ſie hätten alle ſchöne neue Hofkleider, nämlich „güet lindiſch Rock, Wames und Hoſen“ geſchenkt bekommen, und ebenſo die Diener und Spielleute. Auch den Schützen habe man die Herbergen durch Feuriere angewieſen. Der Hofmarſchall, nebſt dem Haushofmeiſter, habe alle Diener zu ihrer Pflicht angewieſen, hierauf hätten die Männer die Schützen in ſechs Viertel eingetheilt, und jedes durch eine beſondere Fahne unterſchieden. Bei dem Schießen ſelbſt hätten dieſe Männer die Aufſicht gehabt, daß Alles in rechter Ordnung zugegangen, und die Schüſſe genau aufgeſchrieben worden. Die Fürſten hätten zuerſt geſchoſſen, und zwar Herzog Chriſtoph in eigner Perſon*); jeden Tag (das Feſt währte 3 Tage) habe er zwei Viertel zur Mittags- und Abendtafel laden laſſen. —

Mann trug Inn auf Wildbrett und Fiſch,
Und ſchenkt den Schitzen gar dapffer ein
Gar guetten rotten und weiſſen Wein,
Guett Wermadt Wein ſtaindt auch darneben
Und dreyzehen Richt hatt man Inn geben.

Die Männer hatten auch freye Tafel, jedesmal ſechszehen Gerichte, die der Küchenmeiſter, deſſen Namen unſer Pritſchmeiſter in ſeinem Gedicht verewigt hat, ſelbſt auftrug, und ſie wurden allemal mit Trumblen und Pfeiffen heimgeführt. Damit der einfallende Sonntag nicht ohne eine beſondere Feſtlichkeit ſeyn möchte; ſo wurde ein Lauf- und Fechtſpiel**) in dem Luſtgarten angeſtellt. Der Laufer bekam ein Lyndiſch***) paar Hoſen, ein Wames und einen Federhut. Dem Fechten ſah die Herzogin†) mit ihten fünf älteſten Prinzeſſinnen im Luſtgarten zu. Sie fuhr auf einem Wagen dahin, auf welchem vorn und hinten zwei vergüldete Löwen ſaßen *), die das Herzogliche Wappen hielten. Der beſte Fechter bekam ein Wamms von Taffent, und von den übrigen Herren, der Sieger zwei Thaler. Von da ging der Zug wieder in das Schießhaus, und die Gewinnſte wurden ausgetheilt. Zum Beſchluß des Hauptſchießens ſetzte die älteſte Würtembergiſche Prinzeſſin **Hedwig**, welche drei Jahre darauf mit dem Landgrafen von Heſſen, vermählt wurde, dem Kurfürſten **Friedrich** von der Pfalz einen Perlenkranz auf. **) Aber auch hierbei mußten, unter dem Vorgang des Hofmarſchalls, vier Trompeter vor der Prinzeſſin her blaſen. Hierauf folgt die Beſchreibung des Freiſchießens, an welchem 250 ſelbſtſchießende Schützen Theil nahmen. Nach Endigung deſſelben, that Doctor **Kraus**, im Namen des Herzogs, die Abdankung, worauf die Männer, im Namen Aller, dem Herzog die Dankſagung bezeigten, und ſich beurlaubten. Und nun eilt unſer Meiſterſänger auch zum Ende, und ſagt:

---

*) In der letzten Biographie dieſes Herzogs, die wir bis jetzt haben, heißt es: „Da die Turniere abkamen, wurden Stahlſchießen gehalten, zuweilen mit großem Gepränge. Ein ſolches ſah man zu Stuttgart im Jahr 1560. Es kamen 1505 Schützen mit 95 Fahnen, Fremde und Einheimiſche, von Grafen, Herren und Bürgern; unzählige Zuſchauer, darunter viele edle Frauen, waren zugegen. Den Erſten Preis von 100 Goldgulden, trug ein Nürnberger, Namens Wendelin Stettner, davon.“ Pfiſter, Herzog Chriſtoph zu Wirtemberg. (Tübingen 1819.) S. 581.

**) Von ſolchen Luſtbarkeiten, ein andermal.

***) Lindiſch oder lündiſches Tuch hieß die zu Leiden gewebte Leinwand. Friſch deutſches Wörterbuch. 1. B. S. 628.

†) Anna Maria, eine geborne Markgräfin von Brandenburg.

Mein Spruch denn will ich jetzt beſchlieſſen,
Es mögt die Herren ſunſt verdrieſſen,
Darbei da will ich's laſſen pleiben,
All Füerſten und Graven will ich einſchreiben,
Mit ſambt der ſtrengen Ritterſchaft,
Die mit dem Adel ſeint behafft, u.ſ.w.

Zuletzt ſtiftet er noch einmal ein Gedächtniß ſeines Namens, und ſingt:

Gar kurz hab' ich die ſach bedracht,
Liennhartt Flexel hat den Spruch gemacht,

---

*) Etwas über dieſe Luſt-, und Braut-Wagen jener Zeit, in einem der folgenden Stücke dieſer Zeitſchrift.

) Gleichſam, wie der **Dank, gereicht durch die Damen im Turnier.

Der ſeiner Gnaden Diener iſt
Pritzenmeiſter zu dieſſer Friſt,
Von Augſpurg thut er ſich nennen
All Schitzen thenn In woll erkennen.
Alſo hat mein Gedicht ein Endt,
Gott alle Ding zum beſten wendt.

* * *

Dergleichen Schießfeſte erhielten ſich ſehr lange. Vor mir liegt eine Handſchrift ob eines Stahl- und Armbruſtſchießens, welches 1624 den 19. und 20. Mai zu Dresden gehalten wurde:

> Das Armbru vnd Stahlſchießen zur Wand vnd zweyen Vogeln. 1624.

Zu dieſem Feſte mußte aus der Dresdener Hofkellerei geliefert werden: „15 ſtreiſichte Gläſer mit Deckeln, zum ganzen Stande, 1 großes Wappenglas mit einem Deckel, zu den Zweckſchüſſen, 12 kleine Wappengläſer, 15 Hof- und 5 Herren-Brode. Hierzu muß gegeben werden, guter rother Wein zum Zweckſchuſſe*), und zu den weiten Schüſſen, gutes Torgauiſches Bier. Der Apotheker mußte liefern: 6 Marzipane, 12 Zitronen und 30 Pommeränzen; die Hofküche gab 24 kleine Schüſſelchen mit Sallaten, angemacht mit Eſſig und Baumöl, dazu 48 Bicklinge und 3 Dutzend Nürnberger Lebzeltern, für den, der die Saue erhielt.**) Der Hofgärtner mußte 3 Kränze liefern, darunter einer mit Würze und vergoldet für den beſten Schuß die andern beiden, für die Kranz-Schützen.“***)

---

*) Das iſt der Schuß in's Schwarze der Scheibe, der Zielſchuß.

**) Der ſchlechteſte Schuß erhält die Sau.

***) Nächſt dem Ziele, die ſchönſten und beſten Schüſſe.

Bei dieſem Schießen waren die aufgeſetzten Preiſe: der erſte 30 Gülden, der andere und dritte 20 und 10 Gulden. Die Einlage war 2 Gülden 12 Groſchen. Der (wie er hier heißt) Gevatter Pritſchenmeiſter war auch bei der Geſellſchaft und hieß Wendel. Der Schützen waren an der Zahl 48, bei denen ſich der Churfürſt und mehrere Fürſten und Edelleute befanden.

* * *

Nach andern mehreren Oertern in unſerer Gegend z. B. in Weimar, Leipzig, Halle, Schmöllen ꝛc. dauern dieſe Stahl- und Armbruſtſchießen noch bis auf dieſe Stunde fort, und werden ſo viel, wie möglich, feierlich begangen.

Bei einer ſolchen Feierlichkeit in dem Armbruſtſchützenhauſe zu Weimar, wurde nachfolgende Rede gehalten, die wir um deſto lieber mittheilen, da dieſelbe ganz kurz von der Geſchichte des Schießens mit Armbrüſten ſpricht, und einige Nachrichten von dem Weimariſchen Schießen dieſer Art ertheilt.

* * *

Indem ich mich ſehr geehrt fühle, als Mitglied der löblichen Stahl- und Armbruſtſchützen-Geſellſchaft zu Weimar vor der anweſenden Verſammlung als Redner aufzutreten, erbitte ich mir für das, was ich von der Vor- und Mitzeit dieſer, weit über 600 Jahre alten Geſellſchaft ganz kurz zu ſagen weiß, geneigtes Gehör aus.

Als man im Kriege und in Gefechten die Pfeile nicht mehr aus freier Hand auf die Gegner abwarf, entſtand, zu deren Abſendung gegen den Feind, der Bogen, und aus dieſem die Armbruſt*), ſo wie die Waffen-Geſchoſſe nach und nach, wie alle Erfindungen, vervollkommnet wurden. — Schöne Armbrüſte, mit Gold, Silber, Elfenbein eingelegt, mit gravirten, verzierten, vergoldeten, verſilberten Stahlbügeln, (Balistae cum cornu) dieſe, behängt mit ſchönen Trobdeln und Quaſten, waren ehemals eine Zierde der Ritterſäle, wo dieſelben mit unter den andern Waffen und Rüſtungen hiengen; weßhalb ſie auch Rüſtungen genannt wurden, und bei Schützengeſellſchaften noch genannt werden. Es blieb auch die Armbruſt**) eine Ritterwaffe bis in's ſechszehnte Jahrhundert. Götz von Berlichingen, mit der eiſernen Hand, der wackere Kämpe und ritterliche Waffengeſell ſeiner Zeitgenoſſen, erwähnt in ſeiner Lebensbeſchreibung***) oft der Armbruſt, welche ſchon im XI. Jahrhundert, in Deutſchland†) ſowohl als in Italien, Frankreich††) und England†††) geführt wurde, und ganz gewiß Europäiſchen Urſprungs iſt. Zwar wurde die Armbruſt, als ein gefährliches Gewehr, auf der zweiten Lateraniſchen Synode im J. 1139 verboten, und Papſt Innocenz III. wiederholte dieſes Verbot (jedoch nur wider die Chriſten; un-

---

*) Schon die Geſetze der Weſt-Gothen enthalten die Stelle: „Si quis laqueos vel arcus praetenderit, seu *balistas*. *Dufresne* Glossar. Tom. I. p. 957. Monachus Vallis Sarnensis Hist. Albig. c. 42.

**) Balistae a pectoribus; Balistae cum cornu. *Dufresne* I. 597.

***) Lebens-Beſchreibung Herrn Götzens von Berlichingen, zugenannt mit der eiſernen Hand, herausgegeben mit Anmerkungen von W. F. Piſtorius. Nürnberg 1731.

†) Klübers Anmerkungen zu ſeiner Ueberſetzung des Werks von St. Palaye, über das Ritterweſen. 2. Th. S. 118.

††) *Daniel* Histoire de la Milice francaise. L. VI. c. 4. *Muratori* Ital. med. med. aevi. T. II. p. 519.

†††) *Fr. Groſe* Military Antiquities respecting a History of the Engliſh Army. Lond. 1787.

dem er den Gebrauch derſelben 'gegen die Ungläubigen *)
erlaubte): allein nichtsdeſtoweniger wurde ſie in England,
Deutſchland und Frankreich ſehr häufig gebraucht, ja in
dieſem Reiche gab ſie ſogar Gelegenheit zur Errichtung ei-
ner der höchſten Kriegswürden, zu der Großmeiſterſtelle
der Armbruſtſchützen (Grand-Maitre de Arbalatriers),
der nächſten nach der Marſchalls-Würde. **) Dieſer Be-
fehlshaber hatte die Aufſicht über das Kriegsgeräthe und
führte die Bogenſchützen an.

Aber nicht nur Ritter, ſondern auch Fürſten, Könige
und Kaiſer führten die Armbruſt im Kriege ſowohl, als auf
der Jagd, und als Waffenzierde bei ſich, wie die gleichzeitigen
Abbildungen Kaiſer Maximilians und anderer Fürſten be-
weiſen, in dem weißen Kunig und im Theuerdank ſowohl ***),
als in andern geſammelt abgebildeten Denkmählern groſer
Herrn und Monarchen. †) Ja, die Armbruſt wurde auch
als Zierrath, in Gold und Silber gearbeitet, an Ketten und
Bändern um den Hals, auf die Bruſt herabhängend, ge-
tragen; wie wir dann ſelbſt unter unſern Kleinodien eine
ſolche, als anhängende Zierrath beſitzen.

Indeß nun Fürſten, Herren und Ritter die Armbruſt
auf der Jagd und im Kriege ebenſowohl, als die Bür-
ger führten, die damals alle bewehrt waren, ihre Städte
zu vertheidigen, wurden auch Luſtſchießen nach Schei-

---

*) *Muratori* l. c. p. 521.

**) *Mailly* l'Esprit des Croisades. T. I. p. 216.

***) Der weiß Kunig; mit Holzſchnitten von Hans Burgmaier. Ausg. Wien. 1775. Der Thewrdanck mit Hans Schäufleins Holzſchnitten; die Nürnberger Ausgabe. 1517. *Herrgott* Monumenta Austriaca. Pinacotheca P. II.

†) *Herrgott* Monumenta Austriaca. Vien. 1750. *Montfaucon* Monumens de la Monarchie Francaise. Paris 1729.

den und allerlei Bildern*) gehalten und endlich nach dem Vogel.**)

Das erſte feierliche Armbruſtſchießen nach dem Vogel (welches wir bis jetzt kennen), hielt ſchon im Jahre 1286 Herzog Bogislaus zu Schweidnitz, mit großer Pracht, (die dieſer Fürſt überhaupt liebte), nach damaliger Zeit.***) Bei dieſer Feierlichkeit befanden ſich allein 600 Ritter.†) Im Jahre 1350 ordnete Winrich von Kniprode, Hochmeiſter, in ganz Preußen Armbruſt-Vogelſchießen an. Der glückliche König dieſes Schießens durfte ein ganzes Jahr mit zu Rathe gehen, und eine ſilberne Kette mit einem vergoldeten Vogel am Halſe tragen.††)

---

*) Dergleichen, und je zweideutiger ſie waren, deſto lieber, liebte z. B. beſonders, Herzog Johann Caſimir zu S. Coburg. Davon, und von der Schießliebe dieſes Fürſten, leſen wir ziemlich alles geſammelt, in den Curioſitäten 1. B. S. 80.

**) Vom Vogelſchießen überhaupt: *Teubelii* erbauliche Schützenpredigt vom Vogelſchießen, aus 2. Sam. 1. 18. Leipz. 1714. Gilbert's Abhandl. vom Vogelſchießen. Leipz. 1714. Erdmann's Hiſtorie vom Armbruſt- und Büchſenſchießen. Leipz. 1737. Einige Theologen meinten, das Vogelſchießen ſey dem heil. Geiſte präjudicirlich, vermuthlich wegen deſſen bildlicher Taubengeſtalt. Beckmann's Anhaltiſche Hiſtorie. 3. Th. S. 289. Es war aber dieſes Vogelſchießen ſchon heidniſchen Urſprungs. Sybr. Meyer, Religion der Teutſchen. S. 165.

***) Naſo, Beſchreibung von Schweidnitz. S. 100. Murr, Journal zur Kunſtgeſchichte und Literatur. 2. Th. S. 363 und 5 Th. S. 53. Buſch's Handbuch der Erfindungen. 1. B. S. 204. Donndorf's Geſchichte der Erfindungen 1. B. S. 60.

†) Schönfeld, die alte Hülfe der Böhmen und Mähren ꝛc. (Prag. 1808.) S. 8. Zeiler, Itinerarium durch Deutſchland. S. 649.

††) Henneberger vom Preußiſchen Lande. S. 292. Wie bei dieſes Hochmeiſters Erwählung geſchmaußt und getrunken wurde, davon: Becker Geſch. der Hochmeiſter in Preußen S. 5. Kotzebue Preußen's ältere Geſchichte. 2. Th. S. 22f.

Von dieſer Zeit an gründeten die Armbruſtſchützen-Geſellſchaften ſich feſt, hatten ihre Hauptleute und eigene Harnaſch- (Harniſch), Rüſt- und Schützenmeiſter *), kamen überall in Anſehen und Achtung, und hatten, als Innungen (wie alle andere im Papſtthum), in den Kirchen einen beſondern Altar zu beſorgen, denſelben in baulichem Weſen zu erhalten **), erhielten zum Schützenpatron den heil. Sebaſtianus, mußten einen eigenen Meßpfaffen beſolden ***) und bei der Meſſe, oder wenn Vigilien geſungen wurden, alle zugegen ſeyn, und an einigen Orten, verſtorbene Schützen mit brennenden Kerzen zu Grabe begleiten. †) Daher kömmt es, daß noch jetzt die Schützen ein verſtorbenes Mitglied ihrer Geſellſchaft zu Grabe begleiten.

In den Reichsſtädten und in großen Handelsſtädten finden wir die älteſten Armbruſtſchießen und Schützengeſellſchaften: z. B. in Nürnberg, vom Jahre 1314, ††) zu Augsburg, 1425 †††), zu Leipzig, 1498 +) u. ſ. w.

---

*) **Knauth's** Alt-Zelliſche Chronik. S. 375 **Tzſchimmer's** Durchlauchtigſte Zuſammenkunft. S. 90. **Erdmann's** Hiſtorie vom öffentlichen Armbruſt- und Büchſen-Schießen. Leipzig 1737.

) **Erdmann. S. 14. **Buſch's** Biſchoffswerdiſche Chronik. S. 359.

***) Die ſogenannten **Kalandsbrüder** (Fratres Calendarii) waren dazu behülflich, und übernahmen die Beſorgung dieſer Obliegenheiten für ſolche Geſellſchaften, für die Innungen und dergleichen, wegen verſprochener und erleichterter Sünden-Vergebung. **Blumberg's** Geſchichte des Kalands. Chemnitz. 1721. *N. Chytraei* Delic. Itinerar. p. 99.

†) Z. B. zu Mitweida. *Knauth*, Misn. illustr. Prodrom. p. 228.

††) **Murr's** Journ. ꝛc. 2 B. S. 363.

†††) **Stetten's** Geſchichte der R. St. Augsburg. 1. Th. S. 198.

+) **Vogel's** Leipziger Annalen. S. 170.

hielten Fürſten dergleichen Schießfeſte, ſo wurden dieſelben Schützenhöfe genannt. Dieſe wurden ſehr feierlich gegeben und gehalten, und beſonders auf dieſe Feierlichkeit geſchlagene länglich-viereckige Münzen, genannt Schieß-Klippen*), erhielten diejenigen, welche gut geſchoſſen hatten. Sie ſehen unter unſern Weimariſchen Kleinodien ſelbſt welche, von denen eine mit dem Bildniß des wackern Schweden-Königs, Guſtav Adolf, geziert iſt.

In welchem Jahre die Stahl- und Armbruſtſchützen-Geſellſchaft zu Weimar entſtanden iſt, wiſſen wir nicht genau anzugeben. Doch findet ſich z. B. ein Straßburger Einladungsbrief an unſere Schützen-Geſellſchaft aus dem XVI. Jahrhundert in unſerer Schützenlade, in Form und Größe der Scheibe, nach welcher geſchoſſen werden ſolle, und ein Loch in derſelben, die Dicke des mitzubringenden und zu gebrauchenden Bolzens bezeichnend und beſtimmend. Ferner gaben die Herzoge von Sachſen-Weimar im J. 1562 ein Stahlſchießen, bei welchem 100 Thaler das Beſte war. Dazu wurden gleichfalls Ausſchreiben umhergeſchickt, und der Stadtrath zu Zwickau ordnete auch Schützen zu dieſem Schießen ab.**)

Es wanderten damals gute Schützen umher, grüßten die Schießplätze, wurden freigehalten, erſchoſſen ſich manches Kleinod und viel Geld, wie z. B. ein gewiſſer hieſiger Tuchmacher Straube, wie unſere Protokolle bezeugen, der, auf dieſen Gewinn rechnend, umherzog, und im 30jährigen Kriege den hier mitſchießenden Fürſten und Schwediſchen Generalen manchen Ortsthaler abgewann.

---

*) Eckig, mit der Scheere ausgeſchnittene Münzen. Sie wurden ſchnell und in der Eile ausgeprägt. Schmieder's Handwörterbuch der Münzkunde. S. 256. Zuſätze. S. 103.

**) Tob. Schmidt's Zwickauiſche Chronik. 1. Th. S. 530.

Ihre großen Schützenhöfe hielten unſere hieſigen Fürſten, als ſie noch Schutzherren von Erfurt waren, größtentheils in dieſer Stadt, in Torgau und in Naumburg; öffentliche, andere ſolenne Schießen aber, in Coburg, Weimar und Neuſtadt. In ſpätern Zeiten, und als unſer Schützenhaus noch an einem andern Platze ſtand, ſchoſſen Herzog Wilhelm IV. und ſeine Brüder, Johann Ernſt, Bernhard ꝛc. hier ſelbſt mit. Sie ſehen unter unſern Kleinodien ein Schild des Herzogs Wilhelm und des ſpätern Herzogs Johann Ernſt, der jeden Sonntag, nach der Kirche, zum Schießen kam. Unſer jetzt gnädigſt regierender Landesherr hat in frühern Jahren, von dieſem Platze aus, auch mitgeſchoſſen. Er wird dieſer alten, noch beſtehenden, Geſellſchaft ſeine Huld und Gnade nicht entziehen. — So lange wir nun noch ſelbſtſtändig und dem alten Vereine getreu bleiben wollen, werden wir uns auch mit Ehren als Geſellſchaft erhalten.

Die ſchon halb verlorne Teutſchheit kehrte mit dem 18. October 1813 wieder zurück. In einer heißen Schlacht erkämpften wir das theure Gut wieder, und jeder Teutſche freut ſich dieſes herrlichen Tages. Warum ſollten wir es nicht thun? Wir, die älteſte Teutſche Waffengeſellſchaft, die beſtanden hat und noch beſteht? Darum feiern wir mit frohem Muthe und Teutſchem Sinne den Tag aller Teutſchen, und rufen: Gott erhalte uns die von dem Uebermuthe errungene Freiheit! Er ſchütze uns, und lehre uns bewahren das herrliche Kleinod! Er rüſte uns aus mit Standhaftigkeit! Er ſtärke Arm und Bruſt! Das muß der Wunſch eines jeden Teutſchen, das muß der Wunſch eines jeden wackern Stahlſchützen ſeyn. Er iſt es! Gott wird uns erhalten, was wir haben!

Lied, geſungen am Tage aller Teutſchen in der Stahl- und Armbruſt-Schützen-Geſellſchaft zu Weimar.

Den Arm, die Bruſt, dem Feinde kühn entgegen,
Hob Teutſcher Sinn und Muth.
Da wußten Kraft und Stärke zu bewegen
Des Streiters Herz und Blut.

Es wich der Feind dem Teutſchen Zorn und Drohen;
Die Freiheit war erkämpft!
Bezwungen war der Stolz, die Feinde flohen.
Die Flamme iſt gedämpft.

Sie ſtreckt' im Grimm, voll hohem Uebermuthe
Die Geierkrallen aus;
Gelüſtend griff die Gier nach Teutſchem Gute,
Sie griff nach Haab' und Haus.

Da ſpalteten den Kopf wie der Hyäne,
Und ſtreckten ſie in Staub.
Getrocknet iſt des Jammers heiße Thräne,
Und Blut bezahlt den Raub.

Nun haltet feſt, was ſiegreich ward errungen,
Durch tapfrer Kämpfer Muth.
Es iſt der Feind durch Arm und Bruſt bezwungen,
Und wackrer Brüder Blut.

Dieß theure Blut, es diene uns zum Pfande,
Daß uns der Himmel ſchützt,
Es werde uns zum feſten Brüder-Bande;
So war es wohl verſprützt!

Sizt froh im Kreis, nach unſrer Väter Sitte,
Die Rüſtung wohl verwahrt,
Der Vorzeit Luſt und Ernſt, in unſrer Mitte,
Nach alter Schützen Art.

Der Schützen Wohl! Auf, füllet die Pokale!
Es ſtärket Arm und Bruſt,
Zu trinken Teutſchen Wein bei'm frohen Mahle,
Das ſchenket Freud' und Luſt.

Was Liebes wir in unſerm Sinne tragen,
Das bleibe wohl verwahrt.
Für dieſes ſollen unſre Herzen ſchlagen,
Nach alter Teutſcher Art.

V.

Ein Römiſcher Rhetor oder Schulmann.

(Nebſt einer Abbildung auf Taf. 9.)

„Im Jahr Chriſti 300, unter den Kaiſern Diokletian und Maximian zu Rom, beſtand ſchon (als in einer Römiſchen Colonie) eine Schule zu Cölln am Rheine, die jedoch nach und nach in Abnehmen gekommen war. Da die Römer aber ihre Sprache allgeltend machen wollten und eine ſehr groſe Menge Hungriger und Brodtbedürftiger hatten, ſo hörten ſie nicht auf, welche in ihre Colonien zu ſchicken. Deßhalb ſendete der Kaiſer Conſtantius einen Magistrum memoriae et Rhetorices, als ein ſolches Subject, Namens Eumenius, nach Cölln und ſetzte ihm einen anſehnlichen

Jahrgehalt aus, Sexcenta millia nummum, sive sexcentae Saestertiae, d. i. 600,000 Pfennige, oder 1000 Etſcher Kreuzer. Dieſes Geld ſchenkte **Eumenius** (der eigenes Vermögen hatte) den Bürgern zu Cleve, welche es der Schule verehrten *), und aus Dankbarkeit dem Geber ſeine, nach dem Leben geformte, Statue, als bleibendes Denkmal errichteten.

Es war aber dieſer Eumenius alſo bekleidet: er trug einen langen Talar, als wenn die Materie deſſelben Damaſt wäre, umgürtet mit einem breiten, mit Spangen und Knöpfen verzierten, vorn mit einer Schnalle befeſtigten Gürtel, hat in der linken Hand Ferculam Magistralem, in der rechten eine Schüſſel mit Äpfeln (Schülergaben), auf dem Haupte eine geſtrickte Haube, an den Füßen durchlöcherte Schuhe. Es ſchreibt **Steph. Phrygius**, in Herculo proditio, es ſey ſelbige Statue, welche an den Mauern des Cleviſchen Schloßſaals geſtanden, auf die mittelſte, kleine Pforte der Stadt geſetzt worden."

So ſahen alſo die Römiſchen Orbilii aus, die Teutſchlands Jugend glücklich, durch ihre Belehrungen, zu machen ſuchten. Ihre Schlafröcke ſind gar ſehr lange in der Mode geblieben und waren ſehr dienlich. - Sie könnten es noch immer ſeyn, wenn die Schul-Rektoren es wollten!

---

*) Brewer's Ueberſetzung der Aldenbrückiſchen Geſchichte des Urſprungs und der Religion der alten Ubier. (Cölln, 1819.) I. Abth. S. 105 II. Abth. S. 119. Das vor mir liegende Original hat den Titel: *Aldenbrück* Diss. de Religione antiquorum Ubiorum. Edit 2. auct. Colon. 1749. 4.

VI.

Die Roſenkreuzer und Roſenkreuzerei.

Die Roſe war ſtets ein Sinnbild der Verſchwiegenheit, ſo wie ſie gleichfalls ein ſehr erfreuliches Emblen war. Ehemals pflegte man eine Roſe an die Decken in den Speiſezimmern aufzuhängen, ſich zu erinnern, daß Alles, was geſprochen würde, mit dem Siegel der Verſchwiegenheit bedeckt bleiben ſollte. Dabei pflegte man zu ſagen: Sub Rosa dictum *). Die Roſe, als Sinnbild der Verſchwiegenheit, war deßhalb auch der Göttin der Liebe gewidmet. Cupido ſoll ſie dem Harpokrates (Gott der Verſchwiegenheit) geſchenkt haben, als ein Emblem der Heimlichkeit bei Liebeshändeln. Daher dichtete man die lieblichen Verſe:

Est Rosa flos Veneris, cujus furtu laterent,
Harpocrati Matris dona dicavit Amor.
Inde Rosam mensis hospes suspendit amicis,
Convivae ut sub ea dicta tacenda sciant.

Roſenkränze, d. i. von Roſen gewundene Kränze, wurden um die Wein- und Trinkſchaalen bei Gaſtgeboten gelegt, geſtreut in die Schlafkammern und auf die Betten der Liebenden **). Die Farbe der Roſe iſt ein Sinnbild der blühenden Jugend, der Schönheit, Schamhaftigkeit und Sittſamkeit, ihr baldiges Verblühen, ein Bild der Vergänglichkeit.

---

*) Paullini, Zeitverkürzende, erbauliche Luſt. 1. Th. S. 335. — Daß es Menſchen gab, die keine Roſen und deren Geruch leiden konnten, wiſſen wir ſchon. Curioſitäten. II. B. S. 261. *Balzac*, Entretiens. C. 2. p. 131. *Digby*. Tr. I. de Nat. Corp. C. 38.

**) *Plinius* Hist. Nat. XX. 14. XXXI. 4.

Dieſes Sinnbild der Verſchwiegenheit benutzte eine Geſellſchaft, die ſich Roſenkreuzer nannte. Ihr Stifter ſoll ein Fränkiſcher von Adel, ein Mönch, Chriſtian Roſenkreuz geweſen ſeyn. Einige ſagen, er ſey 1378, Andere, er ſey 1383 oder 1388 geboren *). Er ſoll ſich ſehr auf die myſtiſche Gottesgelahrtheit gelegt, und ſchon im 16ten Jahre ſeines Alters ſonderbarerweiſe vom heiligen Geiſte erleuchtet worden ſeyn **). Hierauf läßt man ihn als Pilgrim in's Gelobte Land wandern und nach Aegypten ziehen, wo er von den Weiſen dieſer Länder [wie Caglioſtro, ſeinem Vorgeben nach ***)], in allen geheimen Wiſſenſchaften unterrichtet wurde. So kam er mit großen Schätzen und dem Geheimniſſe des Steines der Weiſen wieder in ſein Vaterland, und ſtiftete 1484 ſeine geheime Geſellſchaft, und wurde alſo über hundert Jahre alt †).

Im XVII. Jahrhundert kam dieſe Geſellſchaft, und Rosae Crucis Fratres in großes Anſehen. Sie nannte ſich auch die hocherleuchtete Geſellſchaft des heiligen Roſenkreuzes, und nahm als ihren Reſtaurator einen gewiſſen Roſius in der Dauphiné an. Da erhob ſich einer, genannt Simon Studium, ein Würtemberger, und gab die Fama et Confessio der Societät 1615 zu Frankfurt heraus und nannte ſich ein Mitglied der Cruciferae Militiae. — Einige ſagen auch, der Name der Geſellſchaft ſey ein chemiſcher, ſey nicht aus Rosa und Crux zuſammengeſetzt, ſondern aus Ros und Crux, Thau und Kreuz ††).

---

*) Colberg, Platoniſches Chriſtenthum. I. Th. S. 6.

**) Chriſtiani Roſenkreuz, Chimiſche Hochzeit. Straßburg, 1617.

***) Confessions du Comte Cagliostro, avec l'histoire de ses Voyages. Paris, 1786.

†) *Seelen*, Philocal. Epist. N. 1. et 2.

††) Curioſitäten. IX. B. S. 187.

welches vielleicht in der Folge die Etymologie geworden ſeyn kann, als die Goldmacherei das Licht dieſer Verbindung wurde.

Man verſicherte, dieſe Geſellſchaft beſitze die Wiſſenſchaft der geheimnißvollſten Dinge der Natur, kenne den Stein der Weiſen und habe die Univerſal-Medizin der Lebensverlängerung, ja auch der Unſterblichkeit. Ihre Lehren floſſen aus der Magie, Cabbala impura und Alchymie. Die Gottesgelehrten waren ihre Feinde [*]. Die Societät ſelbſt wollte alle Künſte und Wiſſenſchaften reformiren. **Valentin Weigel** war einer ihrer Propheten.

Viele hielten Alles für Spiegelfechterei, angeſtellt von dem Theologen **Johann Valentin Andreä**. Jedoch läßt auch dieſes ſich nicht unbedingt behaupten [**]. Genug, die Geſellſchaft exiſtirte wirklich. — Die Roſenkreuzer trugen in ihrer Geſellſchaft ein goldenes Ordensband, an welchem ein goldenes Kreuz hing, mit einer Roſe. Ihre Grade waren: Juniores, Theoretici, Practici, Philosophi, Minores, Majores, Adepti exemti, Magistri und Magi. Sie feierten jährlich drei Feſte: Den Tag Johannis des Täufers, Johannis des Evangeliſten und den grünen Donnerſtag. Was in die Wiſſenſchaft ihrer Verbindung zuſammenfloß, war Phyſik, Metaphyſik, Theoſophie und Mythologie. Ziemlich unverſtändlich ſind die von den Roſenkreuzern geſchriebenen Schriften, ein Gewebe von Heidenthum, Judenthum, Abgötterei, Aberglauben, Allegorien und vielem Unſinne. Sie ſagten: Der Orden Roſenkreuz kettet den Himmel an die Erde und öffnet wieder den verſperrten Weg zum Paradieſe. Wir, Jünger Chriſti, ſind weit erhoben über den Reſt der Sterblichen, und Meiſter über die ganze Natur *).

---

[*] Curioſitäten. I. B. S. 479.

[**] **Brucker**, Fragen aus der philoſophiſchen Hiſtorie. VI. Th. S. 1229. **Arnold's**, Ketzer-Hiſtorie. 2. Th. S. 28.

Schon im Jahr 1620 erſchien zu Prag eine Piece: Ob der Orden der Jeſuiten und der Orden der Roſenkreuzer eben derſelbe und einerlei ſey **)?

Wir wollen nichts entſcheiden und eben ſo wenig wünſchen, als hoffen, daß der Orden dieſer Art noch jetzt beſteht. Man will aber ſchlechterdings behaupten, ihr Unweſen ſpuke noch jetzt in Teutſchland hier und dort herum. Wer etwas Gewiſſes davon zu ſagen weiß, ſage es uns und unſern Leſern.

W.

* * *

Nachſchrift.

Wir behalten uns vor, im nächſtfolgenden Hefte einen ausführlicheren Artikel über die Roſenkreuzer, und ihr Treiben in Teutſchland im vorigen Jahrhundert, nebſt einem äußerſt merkwürdigen Actenſtücke zu liefern.

---

*) Teutſcher Merkur. J. 1781. S. 227. Der heilige Balthaſar. 1795.

**) Eine Controvers, Literatur in dieſer Sache ſteht in den Curioſitäten. I. B. S. 480.

VII.

Vorſchlag, wie ein auf der See untergegangenes Schiff mit 2 Waſſerluftballons wieder herauszuheben ſey, wenn es anders, wegen der Tiefe, von Tauchern noch erreicht werden kann.

Die Gröſse dieſer Ballons, um damit ein Kauffartheiſchiff herauszuheben, würde ein Mann, der Mathematik und Phyſik verſteht, berechnen können; ſie würden von zugerichtetem und gethrantem Rindleder von Schuhmachern jede Nath doppelt, zuſammengenäht, und ſo wie die ſelberen zur Luftſchifffahrt zugeſchnitten, damit man ſie auch ſo dicht zuſammen legen könne, außerdem würden ſie ſchwer unter Waſſer zu bringen ſeyn; an dem Untertheile dieſer Ballons würden ſtarke verdoppelte Riemen angenäht, die eine beträchtliche Länge am Bauche der Ballons heraufgingen, um in dieſen Riemen einen recht ſtarken eiſernen Haken befeſtigen zu können; ganz nahe am Boden des Ballons, in die Decke deſſelben, würde auf der Seite ein Stück lederner Schlauch doppelt eingenäht, um in dieſen ein meſſingenes Schraubengewinde einbinden zu können, und hierin einen langen ledernen Schlauch, der von der Waſſerfläche das in der Tiefe liegende Schiff erreichte, einzuſchrauben; das andere Ende dieſes Schlauchs würde an ein Luftdruckwerk mit 8 metallenen Stiefeln und dazu gehörigen 4 Ventilen geſchraubt und dieſes Druckwerk mit einem doppelten Druckbaum in Bewegung geſetzt; es verſteht ſich, daß jeder Ballon ein eigenes Luftdruckwerk haben müßte; beide Druckwerke könnten auf einem Schiffe ſtehen, und von hier aus die am Hinder- und Vordertheile angehakten Ballons am geſunkenen Schiff, vermöge des langen Schlauchs, mit Luft gepumpt werden. Wie das in der Tieſe liegende Schiff von dem Taucher mit dem Haken, oder auf andere Art anzugreiſen wäre, dieſes anzugeben, iſt die Sache erfahrener Seeleute; wie ſanft anfänglich dieſe Ballons heben würden, und wie dieſer Hub bei fortgeſetztem Pumpen in's faſt Unendliche vermehrt werden könne, ſieht jeder ſachkundige Mann leicht ein. Nun aber würden die Ballons, wohl nur über der Waſſerfläche erſcheinen, allein ihre Beute würde vielleicht noch immer 15 bis 16 Fuß tief unter derſelben ſeyn, und um nun das Schiff völlig herauszuheben, müßten noch 2 lederne Luftbetten gemacht werden, wie die Ballons, um dieſe zuſammengelegt mit Seilen, eins unter das Vordertheil und eins unter das Hintertheil ziehen zu können; jedes hätte auch, wie die Ballons, ein eingenähtes Stück Schlauch mit eingebundenem meſſingenen Gewinde, und nachdem die an den Ballons befindlichen langen Schläuche mit Kapſeln luftdicht verſchraubt worden wären, nun die kürzeren Schläuche von den Betten an die Luftpumpwerke geſchraubt, und die Betten voll Luft gepreßt, damit dieſe das Schiff heraushöben, ſoviel als nöthig wäre.

Jena, den 2. März 1821.

Christoph Gottlieb Pflug,
Gr. H. S. Weimar. Hof-Kupferſchmidt und Mitglied
der K. Preuß. Akademie gemeinnütziger Wiſſenſchaften zu Erfurt.

P.S. Ein jeder Sachkundige ſieht gleich ein, daß dieſe Erfindung aus der Luftſchiffahrt genommen iſt: allein die Ballons hierzu anzuwenden, dieſe zuſammengelegt mit unter Waſſer zu nehmen, ſie ſo nahe, als möglich, an das Schiff zu befeſtigen, und durch ein metallenes Luftdruckwerk und damit verbundenen langen Schlauch mit Luft zu füllen: dieſe Angabe gehört mein.

VIII.

Die neuen Wunderkuren des Fürſten Hohenlohe-Schillingsfürſt.

(Mit deſſen Portrait auf Taf. 10.)

Die Wunderkuren des Fürſten von Hohenlohe zu Würzburg und Bamberg ſind für unſre aufgeklärte Zeiten eine zu merkwürdige Erſcheinung, als daß ſie ſich nicht für unſre Curioſitäten ganz beſonders eigneten, und es uns zur Pflicht machten, alle davon erſcheinende Notizen hier zu ſammeln, um dem Publico für die Folge eine klare Ueberſicht dieſer ſonderbaren Thatſachen zu geben. Wir liefern dieſe Nachrichten, ſo wie ſie uns kommen, und öffentlich erſcheinen, und enthalten uns vor der Hand noch alles Urtheils darüber. Die große Menge darüber erſchienener und täglich noch erſcheinender kleiner Flugſchriften, verdienen eine eigene Ueberſicht und Beleuchtung, und ſollen Sie auch erhalten.

I.

Der Fürſt-Wunderthäter.

(Aus Nro. 240 des Allgem. Anzeigers d. D. 1821.)

Die Verſuche des Fürſten Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürſt, Kranke aller Art, durch Gebet, Segen, Händefalten und Augenverdrehen, in wenigen Minuten zu heilen, erregten in ganz Deutſchland großes Aufſehen. Im Junius 1821 nahmen ſie zu Würzburg ihren Anfang, weckten bei der Maſſe des Volkes Erſtaunen, bei Manchen Hoffnung und Freude, bei den Unbefangenen und Rechtlichen Aufmerkſamkeit und Unwillen. Bald jedoch wurden ſie (zu Bamberg im Anfange des Julius d. J) für das erkannt und ausgeſprochen, was ſie waren, und ſo behandelt, wie ſie es verdienten.

Kaum hatte Fürſt Hohenlohe — am 20. Junius — mit einer fürſtlichen Kranken ſein Mirakelſpiel begonnen, und ſchon ward der Ruf gethaner Wunder in Würzburg und allenthalben verbreitet; mit jedem Tage mehrte ſich der Mirakel Zahl; in zahlloſer Menge, unter vielfacher Geſtalt, trug man ſie umher ..... und daß es ſo kam, war natürlich.

Alexander, Fürſt von Hohenlohe, iſt von der Natur mit einem angenehmen Aeußern (netten Händen, kleinen Füßen, freundlichem Antlitze, angenehmer Stimme und zuſagender Männlichkeit) begabt. Verſchiedene Verhältniſſe ließen ihn in früher Jugend — er hat jetzt 28 Jahre — den Prieſterrock ergreifen. Ihm ward eine Domherrenſtelle in Olmütz, in neuerer Zeit die eines geiſtlichen Raths bei dem Generalvicariate des Biſthums Bamberg zu Theil. Der Weg zu höheren, einträglicheren geiſtlichen Würden ſchien ihm dadurch geöffnet, und ſein Streben iſt, dieſes ſchöne Ziel ſchnell zu erreichen. ..... Während ſeines Aufenthalts zu Rom genoß er Freundſchaft und Ausbildung von dort fortlebenden und im Geheim wirkenden Jeſuiten; von dieſen, deren Anhängern, Geheimwerbern und Patronen ward er zum Organ mancher zu erreichenden Zwecke auserkohren. So gebildet und ausgerüſtet, durch Verhältniſſe, Geburt u. ſ. w. unterſtützt, trat er in das öffentliche Leben. — Bald bemerkte man zwiſchen ihm und verſchiedenen katholiſchen Geiſtlichen, die der Römiſchen Curie beſonders ergeben ſind, engere Verbindung. Seit Kurzem half ihm einer dieſer Prieſter zur Bekanntſchaft mit dem Bauer Martin Michel (zu Unterwittighauſen im Baden'ſchen); der Fürſt und der Bauer wurden vertraut. Dem Bauer ward früher ſchon das Handwerk (durch angebliche Wunder in das Krankenheilen zu pfuſchen und Leichtgläubige zu täuſchen) von der Polizeibehörde gelegt. Nun trat Hohenlohe bei demſelben in die Lehre; bald trat der Jünger mit ſeinem Lehrmeiſter, dann allein auf die Bühne, und zum Schauplatz war Würzburg gewählt — und bald übertraf der Fürſt-Jünger ſeinen Bauern-Lehrmeiſter -- — denn er iſt Fürſt und Prieſter!! In öffentlich gehaltenen Reden gab er ſich „für den Auserkohrenen, Vertrauten Gottes aus, durch welchen Wunder gewirkt, der geſunkene Glaube und die allein ſeligmachende katholiſche Kirche zum ehehinnigen Glanze wieder gehoben werden ſoll.“

Wo der Gottesmann erſchien, wurden ihm Kranke zugeführt — unter dem Andrange von Tauſenden; auch in Wohnungen der Kranken nahm er Heilverſuche vor — — und ſo viele Wunder rief man aus, ſo viele Kranke der Gottesgeſandte ſegnete . . . . ! Schon zeigten ſich Uebel, deren mißliche Folgen kaum zu berechnen waren.

Dem Magiſtrate der Stadt Bamberg gelang es, dem Wundermann und ſeinem Wirken die Richtung zu geben, daß er, der Hauptacteur, zur Entlarvung des Spiels und der Spielenden, zur Entfernung weiterer Täuſchung, helfen, daß er ſelbſt die Beurkundung hierüber herbeiführen mußte. So gelang es, die Hoffnung der Finſterlinge zu zernichten, die Maſſe des Volks über das Wahre zu belehren, und den Unwillen der Redlichen, denen wahre Chriſtusreligion heilig, Mißbrauch derſelben verächtlich, und jede Täuſchung unter der Larve der Religion Gräuel iſt, zu beſänftigen; denn es liegt nun beurkundet vor:

Daß Alles, was im Geheim, oder im Gedränge geſchah, als Wunder ausgerufen wurde, Alles aber, was man der obrigkeitlichen und ärztlichen Aufſicht und Controlle unterſtellte, als eitler Verſuch, als mißlungene Gaßneriade ſich erprobte.

Möchten doch die officiellen Actenſtücke hierüber der vollſten Oeffentlichkeit übergeben werden. Einſtweilen trifft man das Weſentliche actenmäßig dargeſtellt an, in den

„Briefen über das Wundervolle, welches der geiſtl. Herr Fürſt Hohenlohe im Baieriſchen Franken darſtellte“ — in mehreren Lieferungen. Bei Palm und Enke in Erlangen. —

Sie ſind verfaßt von einem unbefangenen Beobachter, mit den Akten genau übereinſtimmend, und von hohem Intereſſe für Jeden, der dieſe merkwürdige Erſcheinung neueſter Zeit, in Baiern, im Jahre 1821, ſcharf in's Auge faßt.

2.

Polizeiverfügungen in Betreff der Heilverſuche des Fürſten von Hohenlohe.

(Aus Nro. 243 des Allgem. Anzeigers d. D.)

Von der unterzeichneten Stelle, als Polizeibehörde in hieſiger Stadt, ſind in Anſehung jener Heilverſuche, welche Herr geiſtlicher Rath Fürſt von Hohenlohe an Kranken allerlei Art ſeit einiger Zeit vorzunehmen, für gut fand, Verfügungen getroffen worden, um jeder Täuſchung möglichſt vorzubeugen, auch dem Zuſammenfluſſe, dem Andrange von Preßhaften (wirklichen oder vermeintlichen), Krüppeln, Streunern, Bettlern u. ſ. w. einen Damm zu ſetzen. Unſere getroffenen Verfügungen haben die Genehmigung allerhöchſter Stelle ausdrücklich erhalten.

Man hat den Herrn Fürſten von Hohenlohe zur genauen Befolgung dieſer Weiſungen angehalten, im Beſondern dazu:

„daß kein Heilverſuch, ohne Vorwiſſen der Polizeibehörde, ohne Beiſeyn einer obrigkeitlichen Commiſſion, ohne daß ärztliche Individuen zugegen ſind, alſo nie im Geheimen ſtattfinden darf.'

Erwähnter Herr Fürſt will dieſer Aufſicht und Controlle ſeine Verſuche nicht unterwerfen, ſie müſſen ſomit ganz unterbleiben.

Damit nun Auswärtige durch vergebliche Hieherreiſe Zeit und Geld nicht verlieren, auch ſonſtigen Gefahren ſich nicht ausſetzen mögen, wird hiermit öffentlich bekannt gemacht, daß, unter ſolchen Umſtänden, irgend ein Heilverſuch des genannten Herrn Fürſten nicht zugelaſſen werde, demſelben jeder Verſuch bei namhafter Strafe bereits unterſagt ſey.

Dem fügen wir noch bei, daß alle Fürſt-Hohenlohiſche, hier im Beiſeyn der Commiſſion, im Beiſeyn eines oder mehrerer Aerzte, früher gemachten Verſuche erfolglos geblieben, und nur ſolche Thatſachen für angebliche Wunder ausgeſchrieen worden ſeyen, welche ohne Aufſicht und Prüfung, ohne Kenntniß der Kranken und der Krankheiten, im Geheimen, oder im Andrange einer großen Volksmenge (in den erſten Tagen der hier ſtattgefundenen Umtriebe) vor ſich gegangen ſind.

Bamberg, den 30. Aug. 1821.

Der Magiſtrat der Stadt Bamberg.
F. L. von Hornthal.
Buſch.

3.

Anſicht und Meinung des Papſtes über die Hohenlohiſchen Heilverſuche.

(Aus Nro. 115 der Berliner Haude und Spen. Zeitung.)

Der Papſt hat dem General-Vikar in Bamberg geſchrieben: daß er die Heilverſuche des Fürſten von Hohenlohe nicht mißbillige, daß ſie aber unter Aufſicht einer Commiſſion in einer Kirche oder Kapelle, um Aufſehen zu vermeiden, geſchehen ſollen. Der Fürſt ſelbſt erhielt von einem Cardinal ein Schreiben ähnlichen Inhalts, wodurch alſo die vom Magiſtrat zu Bamberg getroffenen Verfügungen gebilligt worden. Dennoch ſollen in Bamberg Manche verſuchen, die Gemüther zu reizen, und dazu beſonders die Wallfahrt nach Geißweinſtein am 9ten benutzt, auch Drohungen ausgeſtoßen haben. Wirklich ſpricht auch eine vom Magiſtrat am 10ten erlaſſene Kundmachung von Erdichtungen, die Uebelwollende bei jener Wallfahrt, die ohne die geringſte Kenntniß des Magiſtrats vor ſich gegangen, ausgeſtreut, um die Gemüther zu erhitzen, und wo möglich Unordnungen herbeizuführen.

4.

Schlimmes Zeugniß für die Hohenl. Heilverſuche.

(Aus Nro. 116. der Berliner Haude und Spen. Zeitung.)

In der Allgemeinen Zeitung Nr. 140. vom 25. Auguſt d. J. erklärte der Burgpfleger Richard zu München, daß er, der ſeit 18 Jahren an gänzlicher Lähmung gelitten, durch den Fürſten von Hohenlohe wieder gänzlich hergeſtellt und zu gehen im Stande ſey. Nachher ward Richard vor Gericht geladen, um zur Ausſtellung einer Vollmacht für den Anwald perſönlich zu erſcheinen. In einer Vorſtellung aber an die Gerichtsſtelle ꝛc., datirt den 27. Auguſt d. J., alſo neun Tage ſpäter, als er obige Erklärung in der Allgemeinen Zeitung erlaſſen hatte, bittet er das Gericht, „daß, nachdem er ſchon lange Zeit in der Art krank ſey, daß er nicht gehen könne, ſeine Unterſchrift bei ihm im Hauſe erholt werden möge.“ — Aus welchem Grunde hat nun Hr. Richard bekannt gemacht, daß er geheilt ſey?

5.

Weitere ungünſtige Zeugniſſe für die Hohenlohiſchen Wunderkuren.

(A. d. Neckar-Zeitung Nro. 174.)

Frankfurt, 1. Oct. Die Parthei der Obſcuranten iſt ſo geſchäftig, den Glauben an die angeblichen Wunder des Hrn. Fürſten von Hohenlohe in allen Klaſſen der Staatsgeſellſchaft zu verbreiten, daß es Pflicht wird, dieſem Treiben der Verfinſterer aus allen Kräften entgegenzuarbeiten. Nichts iſt mehr geeignet, dieſe Umtriebe zu Schanden zu machen, als Bekanntmachungen von Thatſachen, wodurch das verdeckte Spiel jener Parthei entſchleiert und gerade das Eigentheil von dem bewieſen wird, was ſie der Welt glauben machen wollen. Der Prinz Friedrich von H . . . n trug, ehe er zu dem Wunderthäter reiſte, gegen das Schielen ſeiner Augen, die ſich außerdem von Zeit zu Zeit in ſchnellen Rotationen herum dreheten, eine Brille mit grünen Augen- und dergleichen Seitengläſern; dabei ſah er deutlich und in ziemlicher Entfernung, und konnte alle Farben unterſcheiden. Er las, lernte und verrichtete mit Hülfe dieſer Brille Alles. Bei ſeiner ordentlichen, geregelten Lebensart ließ ſich viel Gutes von der begonnenen Heilart erwarten, als er vor einigen Wochen von Weilburg nach Brückenau zu dem Thaumaturgen abreiſ'te. Seit ſeiner Rückkehr legte er die Brille ab, immer bemüht, das Schielen zu vermeiden, und die Drehungen der Augen zu unterdrücken; *dabei gebrauchte er gar keine Arzneimittel mehr*. Kurz darauf nahm die Reizbarkeit der Augen gegen das Licht dergeſtalt zu, und der Schmerz in denſelben wurde ſo heftig, daß er jetzt, um beides einigermaßen zu mildern, einen breiten Schirm von grünem Taffe tragen muß.

Der Status morbi iſt dermalen, *nach geſchehener angeblicher Heilung*, dieſer: *der Prinz kann keine Gegend mehr in der Nähe erkennen; alles erſcheint ihm doppelt und undeutlich; glaubt er nach vieler Anſtrengung einen Gegenſtand aufgefaßt zu haben, ſo iſt er ihm plötzlich entſchwunden; will er Gedrucktes leſen, ſo beginnen die Rotationen unaufhaltſam; Tag und Nacht leidet er die empfindlichſten Schmerzen.* —

Nachdem nun längſt das Beginnen des Fürſten Hohenlohe in ſeiner Blöße hingeſtellt iſt, fahren die Obſcuranten nichts deſto weniger fort, das arme Volk mit Erzählungen, würdig der finſterſten Jahrhunderte, auf die elendeſte Weiſe zu täuſchen. In der Gegend von *Kamp* und *Horchheim* begegnete ich etlichen Weibern mit Obſtkörben auf dem Kopfe. Sie ſprachen von dem Wunderthäter; ich miſchte mich in ihr

Geſpräch und hörte nun von ihnen folgendes ſaubere Hiſtörchen: Vier Studenten ſeyen zu Hohenlohe gekommen, welche, um ihn zu verſuchen, verſchiedene Leibesgebrechen vorgegeben hätten. Der eine habe ſich bucklicht, der zweite fußlahm, der dritte blind, der vierte mit Nervenzucken behaftet, geſtellt. Der Mann Gottes habe die Bosheit alſogleich durchſchaut und ein Fluchgebet über die Ruchloſen geſprochen, worauf denn alle Vier mit dem nämlichen Gebrechen, welche ſie an ſich zu tragen vorgegeben, nun wirklich behaftet, von dem Fürſten weggegangen ſeyen, ihnen ſelbſt zur Strafe und Anderen zum Exempel!!!

Glaubt man ſich nicht in die Zeiten des alten Teſtaments zurückverſetzt, wo der liebe Gott, um den beſchimpften Kahlkopf des Propheten zu rächen, mehr als drei Dutzend Knaben durch die Bären zerreißen ließ? Wer hätte vor dreißig Jahren dem 19. Jahrhundert vorausgeſagt, daß es ſolche Schmach erleben würde?

6.

Des Bauern Martin Michels zu Unterwittichhauſen dreifache Anzeige wegen ſeiner Reiſe.

(Aus der Frankf. O. P. A. Zeitung, No. 283, 284, 285.)

Sehr dringende Geſchäfte veranlaſſen mich, morgen oder übermorgen eine Reiſe zu unternehmen, ohne beſtimmen zu können, zu welcher Zeit ich wieder zurückkommen werde. Ich erachte mich verpflichtet, dieſes öffentlich bekannt zu machen, damit die mir etwa zugedachten Beſuche *) unterbleiben und zweckloſe Koſten beſeitigt werden.

Unterwittichhauſen bei Würzburg, am 6ten Oct. 1821.

Martin Michel.

(Wird fortgeſetzt).

---

*) Man ſieht aus dieſer dringenden Anzeige, daß auch vornehme heilbedürftige Beſuche dem Wunderthäter auf den Leib gerückt ſind, und ihn in ängſtliche Verlegenheit brachten.

IX.

Eben ſo bedeutungsvolle, als zierliche, witzige und vielſagende Bibliotheks-Geſetze.

Unter allen Geſetzen, die gegeben werden, giebt es wohl keine, die lieber und leichter überſchritten werden und nur allzuoft unbeachtet bleiben, als die Bibliotheks-Geſetze. Was auch ſchon darüber geſchrieben worden iſt, ſo erſchöpft es doch nie die Maſſe deſſen, was geſagt werden könnte. Es iſt aber damit, wie mit Allem, was geſagt wird und geſagt worden iſt. Nur ein Bibliothekar kann wiſſen und fühlen, wie es dem zu Muthe iſt, der beordert iſt, bei einem Schatze zu ſitzen, der ſich ſo wenig ſtreng bewachen und beſchützen läßt, als das, was das andere Geſchlecht gar oft nicht bewahren will, oder mag. Die meiſten Leſenden (zumal in unſern Zeiten) aus öffentlichen Bibliotheken ſind eben ſo leicht, als die Lectüre, welche ſie zu leſen ſuchen. Was macht man mit dieſen?

Welchem Bibliothekar es gegeben iſt, leicht und ſpaßhaft ſein geſetzliches Geſchäft zu betreiben, dem geben wir den Rath, Geſetze anzuſchlagen, wie der Madrider Bibliothekar *). Sie ſind eben ſo artig, als witzig abgefaßt, daß ich mich nicht enthalten kann, ſie den Leſern mitzutheilen, und in der That, ich wollte ſogar den Bibliothekaren, die ihre Kunden kennen, rathen, dieſelben öffentlich in ihren Bibliotheken zu promulgiren. — Was thut man nicht, um ſich zu helfen? Und liegt die Kraft in herbis et lapidibus, ſo liegt ſie auch in verbis.

---

*) Regiae Bibliothecae Matritensis Codices Graeci Mss. Opus *Jo. Iriarte*. (Matr. 1769). T. 1. p. 574.

* * *

Tabula Legum.

Mas vel foemina fuas
Hac tibi lege Codicis istius usu non
interdicimus, hisce si legibus
parueris.

1.

Hunc mancipium ducito: Liber est; ne igitur Notis compungito.

2.

Te caesim punctimve ferito. Hostis non est.

3.

Lineolis intus forisve, quoquoversum ducendis abstineto.

4.

Folium ne subigito, ne complicato, neve in rugas cogito.

5.

Ad oram conscribillare caveto.

6.

Atramentum ultra primum Lapidem exesto. Mori mavult quam foedari.

7.

Purae tantum papyri philuram interserito.

8.

Alienis clanculum palamve ne commodato.

9.

Murem, Tineam, reto Muscam, Furunculum absterreto.

10.

Ab aqua, oleo, igne, tesquore et illuvie, aceto.

11.

Eodem utitor, non abutitor.

12.

Legere, et quaevis excerpere fas esto.

13.

Perlectum apud te perennare ne sinito.

14.

Sartum tectumque, prout tollis, reddito.

15.

Qui faxis; vel ignotus, amicorum albo adscribitor.
Qui secus; notus, eradetor.
Hac sibi, has aliis praescribit leges,
F. M.
quoi placent, annuo: quoi minus, quid tibi.
Nostra tactio est? facesse.

X.

Der berühmte und gefürchtete Gog und Magog.

Was auch die berühmten Männer, die der Orientaliſchen Literatur ſo fruchtvoll ergeben waren und ſind, was ein Wichmann, Semmler, Bayer, Bochart, Herbelot, Michaelis, Haſſe ꝛc. geſchrieben haben *), den Iſisſchleier des berühmten

---

*) Wichmann's Neueſte bibliſche Handconcordanz, herausgegeben von Kindervater. Leipzig. 1806. Semmler's Aufſätze zur

Gog und Magog zu heben, ſo ſehen wir doch, wenn wir Alles geleſen, geprüft und überlegt haben, nur den Kaukaſus aus der Ferne uns anblicken, welches auch wohl der rechte Standpunkt ſeyn mag, nach welchem wir zu blicken haben. Was die Orientaliſten davon geſchrieben und geſagt haben, ſelbſt der herrliche Koran des Propheten Mahomed, läuft gewöhnlich auf eine nur allgemeine Sage hinaus: um das berühmte Land Gog und Magog, habe der große Macedonier Alexander eine eherne Mauer gezogen.

Der Kalif Wathek ſendete im J. Ch. 482 einen gewiſſen Salem nach dem Lande des Gog und Magog aus. Dieſer Mann reiſete durch die Kaspiſchen Pforten, bei Derbent, das ſogar den Namen von dieſen Pforten hat, in's Land Gog und Magog, und ſah, 63 Stationen von Derbent, die Ruinen jener ehernen Mauer, kehrte zurück und berichtete ſeinen Kalifen, was er geſehen hatte, und wo das Land Gog und Magog lag: es war der Kaukaſus mit ſeinen Völkern.

Es werden demnach Gog und Magog ſtets nach Norden und kollectiviſch für alle ſüdliche Völker, vom Kaukaſus ab, gerechnet, geſetzt (Offenbar. St. Johann. XX. 8.), und ſind alſo völlig das alte Scythien (Scuthien), Nord-Europa an Aſien's Gränzen, bis an das Nordmeer und an die Oſtſee, des feſten Landes Ende.

Was nun Alles ſprechen nicht und ſprachen nicht Bücher und Menſchen von dieſem berühmten Gog und Magog! Immer

---

Allgem. Weltgeſchichte. 4. Th. S. 137. Haſſes Entdeckungen im Felde der älteſten Literatur- und Menſchen-Kunde. S. II. *Deguignes*, Hist. gen. des Hunnes. T. I. p. 112. *Bochart* Phaleg. vet. Geogr. Sacr. P. 1. l. 3. c. 13. *Michaelis* Spicileg. Geogr. Hebr. exterae. T. 1. p. 28. Suppl. ad lex. Hebr. p. 1471. *Herbelot*, Biblioth. Orient. T. III. pag. 2.

bleibt dieſes magiſche Ungeheuer der Aufmerkſamkeit würdig. Alles verkündet ſeine Pracht und Niemand weiß etwas von ihm. Im Himmel und in der Hölle hat man es geſucht und nicht gefunden. — Wo und wie iſt alſo ſein Urſprung zu enthüllen? Woher kömmt das Wort Gog und Magog?

Die Urwelt hatte nur einfache Töne und Worte. Eins derſelben war Gog. — Magog iſt ſpäteren Urſprungs, der Zuſammenſetzung wegen — und Magie die geheimnißvolle Wiſſenſchaft von beiden unergründlichen Dingen, vom Aeußeren und Inneren zugleich.

Licht und Finſterniß werden durch den Kampf der Wärme und Kälte geboren. Die Urwelt glaubte, daß in der wohlthuenden Wärme nur die guten Geiſter wohnten, daß in der widerlichen Kälte nur die böſen Geiſter hauſ'ten, daß dieſe in einem Streite befangen wären, und daß endlich doch die Letzteren die Erſteren überwältigen würden, wiewohl das Gute am Ende doch immer das Böſe überwindet.

Gog bedeutet die verborgenen, unbehaglichen Weſen in erſtarrender Kälte — Magog ihr Flächenraum, Land, Umgegend — die Nation in der Nation — das Feuer im Eisklumpen *).

Dieſen geiſtigen Begriff hat man nachher auf die größeren Körper hinüber getragen, ihn phyſiſch gebraucht, und zuletzt ganze Völker darunter verſtanden, die nach Mitternacht wohnten, die denen im Mittag entgegen wären, die muthig vordringen und dieſelben kühn überwin-

---

*) Geſammelt, was hieher gehört, geordnet und ſelbſterklärt hat dieſes der ſcharfſinnige Herr Graf von Wackerbarth, in ſeiner gehaltvollen Schrift: Merkwürdige Geſchichte des weltberühmten Gog und Magog. Hamburg, 1820.

den wollten — alſo ein ewiger Kampf mit allen Elementen in der ganzen Natur.

Nach der Chaldäiſchen, Arabiſchen und Hebräiſchen Sprache bedeutet Gog ein gewiſſes hohes, myſtiſches, unruhiges, feindliches Weſen, das mit den näheren, ſchwächeren, und leidend beſſeren Weſen kämpft, Krieg führt und den Sieg behält. Nachher haben es die in Paläſtina wohnenden Iſraeliten, auf feindliche, mitternächtige Völker ausgedehnt, ſie gefürchtet und von ihnen geweiſſaget, daß ſie kommen würden, ihr Land zu überziehen und zu unterjochen.

Viele Jahrhunderte nachher verſtand man dieſe Sprache nicht mehr, hielt den Gog für den böſen Feind, für einen feindſeligen Götzen, und ſagte, Magog ſey ſeine Wohnung, hölliſch und dunkel, worin das Unthier ſchäumend grinſe.

Späterhin nahm man den Magog für einen böſen Rieſen, und Gog für einen lieben kleinen Zwerg. Wer weiß, was man noch Alles dachte, glaubte!

Die Kenntniß aber, wie Gog in den Magog, — wie das Licht in die Nacht — das Feuer in die Kälte — wie die Urkraft der Natur in alle erſchaffene Weſen einwirke, — umfaßt das geheimnißvolle Wort der Magie, deren Daſeyn ſich über den ganzen Erdball verbreitet und die Niemand kennte

Genug — um von dem Allen zu abſtrahiren, — Gog und Magog iſt und bleibt der Grund, die erſte Urſache, die früheſte Wirkung: der Urſtoff, das Innerſte der großen Natur. — Und ſo iſt denn mit wenig Worten auf einmal das große, unbegreifliche, tiefe Geheimniß entdeckt, worüber man ſtets vergeblich brütete und nachdachte, und was erſt jetzt entdeckt und ausgeſprochen wurde.

XI.

Die Kirche zu U. L. Fr. zu Arnſtadt und die Baucorporations-Figuren.

Unter anderen Verzierungen, Statuen in dem Innern und an dem Aeußeren mancher Kirchen, theilt Herr von Hammer auch in den Fundgruben des Orients (VI. B. 4. Heft) „acht Figuren mit, die an der alten Kirche zu Arnſtadt ſich befinden, welche man in Thüringen für eine der älteſten hält. Dieſe Kirche ſteigt weit über das Alter des Tempelordens hinauf, und beweiſ't für das Daſeyn gnoſtiſcher Lehre in den Baumeiſter-Gilden, noch vor den Zeiten der Templer. Wie die Engliſchen Maurer die Spuren ihrer Verbrüderung bis in das neunte Jahrhundert, und bis auf den Bau der Domkirche zu York zurückführen, ſo mag man auch aus dieſen Kunſtgebilden das Daſeyn gnoſtiſcher Lehre in Teutſchland *) ſchon vor der Zeit der Kreuzzüge entnehmen, wenn, nach ſicherer Verſicherung, der Bau dieſer Kirche über das Alter des Templerordens hinaufſteigt. In der Sakriſtei dieſer Kirche befindet ſich ein groſser Schrank, 17½ Fuß breit, 17½ Fuß hoch. Die Eiſenformen ſeines Beſchlags ſtellen nach allen Seiten, den Zug

W

M ≽ ⋝

vor, der entweder als M oder als W, und alſo chriſtlich, entweder als Winfried oder als *Maria* geleſen werden

---

*) In Thüringen kenne ich mit dergleichen gnoſtiſchen Verzierungen noch die Kirchen und ihre Thürme, zu Erfurt, Stadt-Ilm, Saalfeld, Jena und Ziegenhain.

**) J. C. W. Nicolai ſagt in ſeiner Abhandlung über die Inſchriften und Denkmähler in dieſer Kirche (Arnſtadt, 1820), mag, aber im Zuſammenhange mit allen übrigen gnoſtiſchen Vorſtellungen der Kirche wohl am wahrſcheinlichſten auf die Mete der Gnoſtiker hindeutet."

J. von Hammer.

* * *

In Thüringen muß es allerdings Meiſter gegeben haben, die in dieſer Lehre (welche es auch ſey) erfahren waren *). Dieß beweiſ't das Aeußere und Mauerwerk mehrerer Kirchen dieſes Landes; z. B. der Kirche zu Stadt-Ilm, Jena **), der Kirche zu Saalfeld, u. a. m.

Was aber die Kirche zu Arnſtadt betrifft, von welcher hier die Rede iſt, ſo wurde dieſelbe auch die Liebe-Frauen-Kirche, die Münſter- und Stifts-Kirche genannt ***). Es liegt dieſelbe gegen die Abendſeite der Stadt hin. Sie iſt mit drei Thürmen geziert, und iſt ein herrliches, ſchönes und künſtliches Gebäude †). An das alte Hauptkirchen-Gebäude iſt von Zeit zu Zeit angebaut worden, wovon man Nachrichten von den Jahren 1305 und 1478 hat. Das ur- [illegible]

daß man von dem Urſprunge dieſer Kirche gar keine Nachricht habe, und daß Alles auf bloßen Muthmaßungen [illegible] beruhe.

---

*) Daß es dergleichen Corporationen gegeben habe, iſt nicht zu bezweifeln, aber alle ſchriftliche Nachrichten davon fehlen uns. Nur Vermuthungen, gezogen aus den Anſchaulichkeiten, leiten uns. Speidelii Specul. Jurid. Polit. p. 116.

**) Wie ich ſchon oben in der Anmerkung geſagt habe.

***) *Olearii* Historia Arnstadiensis, p. 59.

†) Die Kirche ſteht abgebildet, in Merian's Topographie. Oberſachſen. S. 26.

ſprüngliche Gebäude iſt aber ſehr alt. Die dort befindliche alte Inſchrift

CTISCTF

iſt von ſo alter Form und Geſtalt, daß man die Charactere derſelben ſchon im Jahr 500 ſo gemalt haben ſoll *). Heißt das Wort Episcopus und das andere, welches dabei ſteht, Wilhelmus, ſo iſt darunter vielleicht der Schwager Kaiſer Otto des Großen, zu verſtehen **), der ſich eine Zeitlang in Arnſtadt aufhielt und zum Erzbiſchof zu Mainz erwählt wurde.

Jedoch ſagt Nicolai in der angeführten Abhandlung: „Dieſe Schrift heißt nicht Episcopus Wilhelmus, ſondern Caelavit Wilhelmus, wodurch der Steinhauer ſein Andenken hat vergewiſſern wollen. „Dieß iſt auch wahrſcheinlicher, als jenes, wie das die Manier der Baumeiſter und aller Arbeiter damals war. Gewiß iſt es jedoch, daß dieſe Kirche ſchon 1308 erbaut war, da man 1309 das Walpurgis-Kloſter in dieſelbe verlegte.

Jetzt ſteht dieſe ſchöne Kirche, mit edlen Denkmählern geziert ***) und bunten Glasſcheiben, leer, weil ſie in unſern ſtürmiſchen Zeiten zu einem Soldaten-Lazareth gedient hat und noch nicht wieder renovirt worden iſt. Es befindet ſich unter andern in dieſer Kirche das ſchöne Monument Graf Günthers des Streitluſtigen und ſein und ſeiner Gemahlin Sarkophag; eine ſchöne alterthümliche Seltenheit. — Rundherum an den Wänden ſtehen die Epitaphia mehrerer Schwarzburger Grafen, auch das der ſchönen Amalie, von der es heißt,

---

*) *Ed. Bernardi Tabula. Oxoniae*, 1689.

**) Paullini, Philoſophiſche Feierabende. S. 479.

***) Von Roſenburg recht fein geſtochen, ſteht das marmorne Denkmahl Günthers des Streitluſtigen und ſeiner Gemahlin, vor Nicolais angeführter Abhandlung.

Kurfürſt Friedrich der Weiſe habe ſie geliebt *) und ſey, weil ſie vermählt war, deßhalb ſelbſt unvermählt geblieben.

Das Aeußere dieſer Kirche verdient ohne Bedenken eine architektoniſche Kunſtunterſuchung und iſt ein ſchönes Denkmahl alter Baukunſt in Thüringen.

C. A. B.

XII.

Nachrichten von Wallenſtein.

Außer den Nachrichten von und über den gefürchteten Feldherrn des Jahrhunderts, in welches der ſogenannte dreißigjährige Krieg fiel, welche in dieſer Zeitſchrift ſchon mitgetheilt worden ſind, ſtehe auch noch das, was hier folgt, und gewiß nicht ganz unintereſſant und unerheblich ſeyn wird.

* * *

Als Wallenſtein, damals ſchon ſich ſchreibend: Herzog zu Meklenburg-Friedland, 1628 auf der Spitze ſeiner Wünſche zu ſtehen glaubte, ſchien eben die Handelseiferſucht zwiſchen England und Spanien ausbrechen zu wollen; und letzteres mochte wohl ſich gar ſehr bemühen, den Hanſeatiſchen Bund, durch welchen England den Handel mit Teutſchland beinahe ganz an ſich gezogen hatte, von England abzuziehen **). Es trat der Kaiſerliche Legat, Graf Georg

---

*) Ganz ausführlich iſt von ihr und dieſer vermeintlichen Liebesgeſchichte geſprochen worden, in den Curioſitäten, 1. B. S. 127.

**) Neue Wiener militäriſche Zeitſchrift, 1. B. 3. St. S. 92.

Ludwig von Schwarzenberg auf und that den Städten Lübeck, Hamburg, Roſtock, Wismar, Stralſund und Lüneburg, auf dem Convente zu Lüneburg, den 23. Febr. 1628. den Vorſchlag, mit Spanien einen Handelsvertrag zu errichten.

Die Hanſeeſtädte, welche wohl einſahen, daß England's dominirende Seemacht und die Nähe Dänemarks ihren Seehandel durch eine ſolche Verbindung ruiniren würden, ließen ſich weder täuſchen, noch überreden, ſuchten Alles von ſich abzuwenden und rüſteten ſich im Stillen, um nöthigenfalls parat und gedeckt zu ſeyn. — Spanien und Oeſterreich mußten ſich verſtellen. Da aber den 19. Jänner 1628 Wallenſtein zu Brandis mit Mecklenburg belehnt wurde, und die Erbherzoge des Landes entſetzt waren, und eine Flotte durchaus nöthig war, um die Macht der Hanſeeſtädte zu erſchüttern, oder wenigſtens in Achtung zu erhalten, wurde Wallenſtein das Commando über dieſe Flotte anvertraut, ehe dieſelbe noch entſtand. Sein Benehmen ſelbſt mußte dieß bewirken; denn womit konnte ſeine unbegränzte Ambition geſtillt werden, und wer konnte als Rival gegen ihn auftreten, wenn er etwas begehrte? — Er erhielt alſo als Valoroso Capitano del Mare, einen Beſtallungsbrief, der ihn auch in dieſem „militiae genere", zum Helden zu Waſſer beſtätigt, d. d. Prag, den 21 April 1628.

Wie möchte dieſer Mann ſich wohl zur See gegen einen Engliſchen Admiral betragen und ausgenommen haben!

Trotz allen Berichten und Nachrichten von Wallenſtein's Ermordung, die man nach und nach aufgefunden, geleſen und mitgetheilt hat, iſt das Dunkel, das über derſelben ſchwebt, doch noch nicht ganz aufgehellet worden. Wie es ſcheint, ſo hat die ſtarke, reiche Italieniſche Parthei am Kaiſerlichen Hofe, worunter beſonders der Marcheſe de Grana oder Caretto, ſich thätig bewies, dahin ſo mächtig gewirkt, daß Wallenſtein geſtürzt wurde, und daß man ihn vielleicht deßwegen opferte, weil nach ſeinen reichen Beſitzungen Vielen der Mund wäſſerte.

Soviel iſt gewiß, er ſchien etwas zu wittern, weßhalb er auch ſeinen Kanzler von Elz an den Herzog Bernhard von S. Weimar abſendete, und 2000 Pferde und 6000 Mann zu Fuß begehrte, welche Alles verhindern ſollten, was ihm drohte [*]. — Bei Eger wurde der recognoscirende Herzog Franz Albrecht von S. Lauenburg gefangen genommen und gleiches hoffte man auch dem Herzog Bernhard zuzubereiten, der aber, ganz weislich, aus dem Spiele blieb. „Wenn — ſagt der Marcheſe Caretto in ſeinem Brief an den Kaiſer, — der Herzog von Weimar in unſere Hände fiele [**], dann würden die Feinde ihren beſten Soldaten [***], den ſie nur immer haben können, verlieren.“

Daß Wallenſtein nur auf vieles Bitten und Erſuchen das Commando über die Kaiſerliche Armee wieder übernahm, iſt bekannt; aber man hat ihn auch beſchuldiget, er habe mit dem Feinde verbotene Correſpondenzen unterhalten. Dieß iſt dahin zu berichtigen. Oeſterreichiſcher Seits fühlte man ſich zu ſchwach, es mit ſo vielen Gegnern auf einmal aufzunehmen. Daher erhielt Wallenſtein den Auftrag, Annäherungen einzuleiten, aber in ſeinem eigenen Namen. Die Belege geben ſeine Briefe, die man jetzt mitgetheilt hat, in dem eben beſprochenen Neuen Militäriſchen Zeitnale, welches zu Wien herauskömmt, und alſo deſto unverdächtiger in's Publicum tritt.

---

[*] Ebendaſ. 2 B. 2. St. S. 110.

[**] S. 113.

[***] Dafür wurde Herzog Bernhard allgemein anerkannt, und er war es auch.

Nur wo der Drang der Umſtände, Macht ohne Vertrauen in die Hände eines Einzelnen legt, da müſſen Kriſen entſtehen, wie die war, welche Wallenſtein's tragiſches Ende herbeiführte. Uebrigens hatten dieſes gebietenden Feldherrn Glück, ſein Anſehen, ſein Rang, noch mehr aber ſeine Reichthümer und ſeine Freigebigkeit ihm Freunde herbeigeführt, welche der Zahl ſeiner Feinde völlig die Wage hielten. Jene ſchmeichelten ſeinem Stolze, ſeiner Eitelkeit, dieſe ſuchten ihn mit all' ihrer Macht von ſeiner Höhe herabzuziehen, und in's Verderben zu ſtürzen. Unter den hohen Gegnern dieſer Art befand ſich beſonders der Kurfürſt von Baiern, der den Kaiſer mit Klagen über Wallenſtein's ſcheinbare Unthätigkeit beſtürmte, und den Saamen des Mißtrauens reichlich ausſtreute. Unter ſeinen Untergebenen hatte Wallenſtein viele Feinde, beſonders den Schleicher Piccolomini, und die Generale vnd Oberſten Gallas, Aldringer, Marradas, Colloredo, Diodati, Bek, Suys u. a. m.; wer aber die giftigſten Pfeile auf Wallenſtein ſtets abſchoß und das verborgenſte Gift gegen ihn verſpritzte **), einer ſeiner heimlichſten Ankläger bei dem Kaiſer, ein habſüchtiger Kleinling und Schleicher, war der Hofkriegsrath, Kämmerer und Oberſt, Francesco Caretto, Marcheſe de Grana, auch ein Italiener, die ganz vorzüglich gegen die Teutſchen ungünſtig geſtimmt waren, für deren Oberhaupt ſie Wallenſtein annahmen. Auf ihn concentrirte ſich der Haß der Welſchen. Treu blieben ihm ſeine Teutſchen Freunde bei Hofe und bei der Armee; aber die Italiener feindeten ihn an, indem ihn Caretto auf's Aeußerſte haßte. Dieſer war, bei all' ſeiner Schlechtheit, noch ehrlich genug, daß er, wegen Wallenſtein's Tod, auf einen öf-

*) Angeführte Zeitſchrift, 6. B. 2. St. S. 5.

Curioſitäten IX. Bd. 3t. Stück.

fentlichen Prozeß antrug. Seine Briefe ſind Meiſterſtücke von Schlauheit, Liſt, Habſucht, und nichts verſchmähte er, auch nicht das einfältigſte Mährchen, ſie zuſammenzuſchmieden. In genannter Zeitſchrift mögen die Leſer ſie ſelbſt nachleſen. Sie ſind äußerſt merkwürdig und zeigen den Mann ganz, wie er war.

Um zu ſehen, auf welchen Fuß etwa **Wallenſtein** leben mochte, theilen wir noch das **Verzeichniß ſeiner Verlaſſenſchaft an Silberwerk** mit, welches nach ſeinem Tode, den 26. Febr. 1634, aufgezeichnet wurde *). Es fanden ſich:

In der offenen Truhe:

12 Schüſſeln, 15 Teller, 2 kleine Schüſſeln, 1 Gluthpfanne, 1 Pfännlein mit drei Füßen, 1 ſilbernes Flaſchenfutter, 1 großer Portugali **).

In der großen Truhe:

2 Dutzend vergoldete Teller, 12 große Schüſſeln, 1 ſilbernes Pfännlein, 2 Leuchter.

In der kleinen Truhe:

5 große Flaſchen im Keller, 1 große Flaſche, 4 kleine Flaſchen, 1 Zuckerbüchſe, 3 vergoldete Becher, 18 Schüſſeln, 6 vergoldete Teller, 1 Salzbüchſe, 3 Gewürzbüchſen, 2 kleine Büchſen 4 Meſſer und Gabeln, 2 Meſſer, 1 Credenzmeſſer, 1 vergoldetes Gießbecken und Gießkanne, 3 Flaſchen.

*) 7. B. 2. St. S. 61.

**) Ein Becher von Portugieſiſcher Erde, welcher die Eigenſchaft haben ſollte, ſobald ein vergifteter Trank hineingeſchüttet würde, zu zerſpringen.

In der kleinen weißen Truhe:

1 großer Keſſel, 14 große Schüſſeln, 1 großes vergoldetes Gießbecken, 20 vergoldete Becher, 4 Schaalen.

Auf einem Rüſtwagen im Schloſſe.

In einer Truhe:

Der guldene Fließ, 2 große ſilberne Gießbecken ſammt Kandel, 2 deßgleichen, nebſt Kandeln, 11 große ſilberne Leuchter, 2 kleinere, 1 ſilberne Kandel, vergoldet, 3 ſilberne Glöckchen, 4 ſilberne Flaſchen, nebſt ſilbernem Flaſchenfutter.

Auf des Terzki Rüſtwagen:

24 große ſilberne Schüſſeln, 24 Teller, 6 Becher, 2 große Schüſſeln, 3 Leuchter, 24 kleine Schüſſeln, 6 Rollen Geld.

Mancherlei Kleiderwerk ungerechnet, etwa 100 Pferde allerlei Art und etliche Karoſſen.

War das Alles nun wohl zu viel für einen Mann, wie Wallenſtein, und ſeinen Staat?

XIII.

Charakter, Sitten und Gebräuche der Einwohner des Altvenetianiſchen Albaniens.

Bekannt iſt es, daß die Albaniſche Nation, einen durchſtrahlenden Hang des Kriegeriſchen hat *). Aber auch beſeelt iſt ſie von wahrem Handelsgeiſte und giebt gute und kühne

---

*) Beſchreibung des Venetianiſchen Dalmatiens und Albaniens; in den hiſtoriſchen Beiträgen, S. 138 Lavaſſeur, Skizzen von Dalmatien; in der Minerva, J. 1806. 3. B. S. 437. *Fortis*, Lettres sur les Morlaques. Berne., 1778. *Wheles*, Voyage. Amst. 1689.

Seefahrer *). Je näher dem Meere dieſe Völker wohnen, je weniger ſind ſie roh und je gemilderter ſind ihre Sitten. Die Gebirgsbewohner haben aber noch immer ihre barbariſchen Gebräuche beibehalten.

Mord und Rachſucht ſind die nicht aufzurettenden Nationallaſter, die ſich fortpflanzen, von Generation zu Generation, ſelbſt, wenn ſeit dem Augenblick der Beleidigung Jahrhunderte verfloſſen wären. Es giebt dort Vater- und Brudermörder vom zarteſten Alter und Abſcheulichkeiten, wie man dieſelben nur in Tunis, Fez oder Marokko erleben kann. Wittwen und Waiſen halten ſich entehrt, wenn ihre Männer und Väter nicht mit den Waffen in der Hand oder, durch das Schwert der Gerechtigkeit fallen, ſondern ruhig auf dem Krankenlager ſterben. Das mögen ſie gar nicht erdulden. So denken ſelbſt die Feinſten des dortigen, ſchönen Geſchlechts. Dennoch aber ſind ſie gewiß ſelbſt ſehr zu beklagen und unglücklich zu nennen.

Ein Mädchen zu Riſano, von ungefähr 18 Jahren, vergaß ſich mit ihrem Liebhaber ſo ſehr, daß ſie Mutter zu werden befürchten mußte. Der Liebhaber ergriff die Flucht und die Unglückliche, die zu ſehr geliebt hatte, ſah ſich der völligen Wuth ihrer Familie preisgegeben, die einen ſolchen Fehltritt für eine Entehrung hält, die die Schuldige nur mit dem Leben büßen kann. — Die Arme alſo, vorher von der ganzen Familie gemißhandelt, wurde auf den Platz von Riſano unter die große Eiche geſchleppt, nach dortigem Recht und dortiger Gewohnheit an den Baum gebunden, um todt geſteiniget zu werden. — Da dieſe Scene einen großen Auflauf verurſachte, ſo wurde der Commandant des dortigen

---

*) Germar's Reiſe nach Dalmatien. Leipz. 1817. Rädlich, die Bucht von Cattaro. Berlin 1811. *Vialla*, Voyage au Montenegro. Paris 1820.

Wachtſchiffes aufmerkſam gemacht. Dieſer gebot ſogleich durch einige Kanonenſchüſſe Ruh, und ſendete Soldaten an's Land. Eines ſolchen Einſpruchs verſahen die Riſanoten ſich nicht. Die Soldaten und Matroſen aber kamen eben noch zur rechten Zeit an, um dem Vater das Verbrechen eines Tochtermordes zu erſparen. Als Hausregent, war er eben im Begriff, den erſten, ſchwerſten Stein nach der Unglücklichen zu werfen, welchem Beiſpiele die ganze Familie gefolgt wäre. Da zerſtreute die Schiffsmannſchaft das Volk, banden die in Todesangſt ſchwebende Unglückliche los, und trugen ſie im Triumph auf das Schiff. Dort ließ ſie der Schiffslieutenant mit einem Matroſen trauen und die Ehre der Unglücklichen war gerettet.

Doch, trotz dieſem Barbarismus, beſeelen dieſe Menſchen auch wieder Gefühle, Empfindungen und Begriffe, die man ſonſt nur bei gebildeten Nationen ſucht.

Die Nation, — ſo wild und roh ſie auch iſt, — iſt hingebend und traulich in einem ſehr hohen Grade, und wer ſie beherrſcht, ſie zu gewinnen ſucht, und ihren Werth zu ſchätzen verſteht, kann ſicher ſeyn, ſie zu leiten und mit ihr alles zu unternehmen.

Aber ſchrecklich ſind im Gegentheil die Wirkungen des Mißtrauens und der Eiferſucht, Laſter, welche dieſe chriſtliche Nation vielleicht in einem höheren Grade beſitzt, als ſelbſt die Türken. Ein bloßer Argwohn, ein nur übel angebrachter Scherz, koſtet einer Geliebten oder einem Weibe das Leben.

Der junge C. aus D. wurde an eine junge, ſchöne Venetianerin verheirathet. Da es Sitte iſt, daß die jungen Ehemänner eine Meerreiſe machen müſſen, ſo ging auch dieſer (jedoch erſt einige Monate nach geſchloſſener Ehe), an Bord ſeines eigenen Schiffes, als Capitain, nach der Levante. Die junge Frau, die ſchon ſchwanger war, wurde, nach allen Beweiſen, nicht zu früh und nicht zu ſpät entbunden, und harrte mit Sehnſucht auf die Rückkehr ihres geliebten Mannes.

Er kömmt endlich und geht auf der Rhebe von Buda vor Anker. Dort liegt ein Landsmann mit einem Schiffe, kömmt aus der Bucht von Cattaro, und ſpeiſ't unſeligerweiſe mit dem Unglücklichen auf ſeinem Schiffe. Er bringt die Geſundheit der Familie aus, und ſagt in ſeinem gewöhnlich ſehr plumpen Scherze: Deine Frau hat einen hübſchen Knaben mit einem wahren Pfaffengeſicht geboren. — Man muß wiſſen, wenn man dort ſagt, ein muso de Frate, ſo will das ſo viel ſagen, als wäre man nicht Vater zum Kinde.

C. ließ ſich nichts merken, that nicht empfindlich, ſchwieg und ging unter Segel, ſobald ihm das der Wind erlaubte. Mit Freude, Entzücken und herzlicher Zärtlichkeit wird er von ſeiner Frau empfangen, und er äußerte nicht das Geringſte. Man ging zu Bette. Mit Anbruch des Tages fand man die Frau in ihrem Bette erdroſſelt *). — Da die Familie C. ungeheuer reich war und Alles durchſetzen konnte, ſo erlaubte ſie ſich noch den Frevel, ſchleunig den Doktor Albori aus Cattaro mit einem Ruderfahrzeuge zu holen, unter dem Vorwande einer plötzlich Jemandem zugeſtoßenen Krankheit. Er kam, wurde in das Schlafzimmer der Unglücklichen geführt, und man ſagte ihm ganz kalt, der Schlag habe ſie getroffen, er möchte darüber ſogleich ein gerichtliches Zeugniß ausſtellen. Doktor Albori, mehr todt als lebendig bei dieſem ſchrecklichen Anblick, wußte gar wohl, daß Zaudern ihm unvermeidlich das Leben koſten würde, ſchrieb, was man verlangte, mit zitternder Hand, und es blieb dabei.

---

*) Wer denkt hierbei nicht an Desdemona und Othello?

Die Weiber des gemeinen Mannes, beſonders der Montenegriner und Zuppaner, dürfen nicht in Betten ſchlafen, ſondern müſſen auf der Erde liegen. Sie dürfen nicht mit am Tiſche der Männer ſpeiſen, ſondern ſie müſſen dieſelben dabei bedienen. Selbſt in den vornehmſten Katholiſchen Handelshäuſern, leben die Weiber unter einem Drucke, der alle Begriffe überſteigt. Geſelligkeit, öffentlichen Umgang, Unterhaltungen, kennt man in jenem Lande gar nicht und beide Geſchlechter leben in einer beinahe mehr als klöſterlichen Abgeſchiedenheit. Ein Fremder, wäre er auch ein noch ſo angeſehener Mann, ja, ſelbſt eine wichtige öffentliche Perſon in der Provinz, wird ſelten und nur mit Mühe, Zutritt in einem Hauſe erhalten. Außerdem kann man das ſchöne Geſchlecht nur in der Kirche, als an dem einzigen öffentlichen Ort, ſehen, wohin ſie denn auch ſehr fleißig und gern gehen *).

An Reſſourcen, Klubbs, Caſſino's ꝛc. iſt hier gar nicht zu denken. Des Nachmittags verſammeln ſich die alten Schiffecapitaine am Strande des Canals, in verſchiedenen Gruppen, fragen einander nach novita del mondo, und damit iſt die Unterhaltung geſchloſſen.

Selbſt in der Faſtnachtszeit genießt die Jugend kein Vergnügen. Nur in den Städten hat ſich der Hang zur Be-

---

*) Um, natürlich, geſehen zu werden, was auch bei uns in Teutſchland der Fall iſt. Ein alter Bocheſe, der einem Fremden, eine herrliche Kirchenanlage zeigte, ſagte: Non havemmo per le nostre Donne, ne tentri, ne divertimenti: adunche fabrichemo delle Chiese — Uebrigens hat bei uns das Kirchengehen ſchon manche Ehe geſtiftet, was auch gut, wenn es ein Glück iſt. In dieſem Falle werden die Ehen, wenn auch nicht im Himmel, doch in den Kirchen geſchloſſen, wo ja der Himmel geöffnet wird. Deßwegen waren ja ſonſt die Braut- und Ehebetten, ſogenannte Himmelsbetten. Ich hoffe, wir kennen ſie alle.

netianiſchen Mäskerade und zum Tanz verbreitet, der dort allgemein iſt *).

Höchſt langweilig ſind die Hochzeiten der Vornehmen und geben keine Freude, als die einer überflüſſig unmäßigen Mahlzeit. Die der Geringern haben viel Seltenes und Abentheuerliches **), wegen des Aufzugs der Hochzeitsgäſte, die bewaffnet mit dem Bräutigam und der verſchleierten Braut, unter Muſik, Geſang, Schießen, alle Straßen durchziehen, wobei es zuweilen fürchterliche Auftritte giebt ***), jedoch auch viel Spaß und ſo manche Scene zum Lachen.

Bei ſolchen Feierlichkeiten tanzen die Mädchen allein, im Freien. Sie bilden einen Kreis, halten ſich an den Händen und ſingen alle zugleich, was ihre Muſik iſt ****). Der Tanz ſelbſt beſteht in weiter nichts, als in einem ſteten Herumdrehen, rechts und links †).

---

*) Ein beliebter Prediger ſagte auf der Kanzel: Vediamo ogni giorni una zitella andar al ballo col fiore della pudicizia, eritornarsène alla casa col frutto.

**) Eigentlich gehört zu einem ſolchen Brautzuge, in der ganzen Welt, etwas Abentheuerliches, um das man abentheuerliche Dinge nie bringen ſollte. Jetzt geht man zum Altare, à pas lents, und was ſoll's hernach werden, wenn der Gang durch's Eheleben eben der wird, wie der Trab des Eſels des bekannten Maulthiertreibers, nach Liſſabon?

***) So wohl näherer Nachrichten als der Vergleichungen wegen, ſchlage man dergleichen Nachrichten und Beſchreibungen nach, in: Taube's Beſchreibung des Königreichs Sklavonien ꝛc. Leipz. 1777. Hacquet's Alpen-Reiſen. Leipz. 1785. Cſaplovics Sklavonien und Croatien. Peſth. 1819. *Wilkinson* Wallachia and Moldavia, (Lond. 1820.) p. 130.

****) *P. A. Guy*, Voyage de la Grèce. Paris, 1783.

†) Das aber iſt wohl die allerälteſte Manier zu tanzen. In der Runde dreht ſich ja Alles, was ſich artig bewegen will, ſelbſt, nach Jakob Böhme, die Wiedergeburt. Von dieſem Tanze

Die Leichenbegängniß-Feierlichkeiten, richten ſich nach den Vermögensumſtänden der Verſtorbenen *).

Die Einwohner ſelbſt, ſind theils der Römiſch-Katholiſchen, theils der unirten Griechiſchen Kirche zugethan. Zu Cattaro iſt ein Katholiſcher Biſchof. Dort befinden ſich auch 12 Domherren, die Kathedral-Kirche, die Collegial-Kirche, mit acht Benefiziarien, die weltlichen Brüderſchaften, drei Frauenklöſter, drei Mönchsklöſter und eine große Anzahl von Kapellen. In jeder Grafſchaft des Bezirkes, iſt eine Pfarrkirche. — Der Biſchof zu Cattaro, hat nur eine geringe Beſoldung von 1200 Gulden. Das Domkapitel iſt in ſchlechtem Zuſtande. In der engen Stadt Cattaro, ſtehen 12 Kirchen und 17 Kapellen. Ebendaſelbſt befindet ſich auch eine Griechiſche Pfarrkirche und ein Protopapa.

Es iſt wohl nicht leicht möglich, daß in einem Lande der Welt die Intoleranz ſo einheimiſch und der wechſelſeitige Haß zwiſchen Katholiken und Griechen ſo heftig und unerbittlich iſt, als in Albanien, woven wohl die tiefe Unwiſſenheit die Schuld tragen muß, in welcher die Pfaffen beider Religionen ſchweben.

Von mehreren Proben dieſer Unwiſſenheit, nur hier Eine. Allgemein iſt der Glaube, daß die Weiber ausſchließlich, alt oder jung, ſchön oder häßlich, vom Teufel heimgeſucht und beſeſſen werden können. In dieſem Wahne werden alle die ſchönen Kranken verbrannt, die mit unſerer jetzigen Modekrankheit, den Krämpfen, behaftet ſind; was bei den

---

aber, den auch die Griechiſchen Mädchen nicht beſſer kennen, ſ. *Choiseul-Gouffier*, Voyage pittoresque de la Grèce. Paris, 1782 — 1811.

*) Alle dieſe Feierlichkeiten und Trachten dieſer verſchiedenen Völker, finden ſich abgebildet, in dem äußerſt ſchönen und koſtbaren Prachtwerke: *Comte de Rechberg*, les Peuples de la Russie. Paris, 1812.

Wocheſerinnen auch ſehr der Fall iſt *). Man ſtelle ſich nur einmal vor? General Brady hat wirklich einmal eine ſolche Unglückliche, während ſeines erſten Gouvernements, vom Feuertode errettet. Schon war die Arme in ein Faß gepreßt, um welches rundherum Stroh und andere feuerfangende Materialien aufgehäuft lagem, ſchon war der Griechiſche Clerus verſammelt, um mit geiſtlicher Hand das Feuer anzuzünden, als der General ſie aus einander jagen ließ, das arme Weib rettete und die Popen mit langen Naſen abziehen ließ.

Schulanſtalten gab es bis jetzt nicht, weder öffentliche noch Privatſchulen. Die Katholiſchen Kaplane, — die meiſtens weder Italieniſch noch Lateiniſch verſtehen **), — un-

---

*) Dennoch tragen ſie keine ſo bloße Achſeln, wie die Franzöſinnen und Teutſchen Schönen, (was gar nicht gut ausſieht,) in ſo rauhen Zonen, wo die Luft das Rückenmark angreifen muß, ſie mag wollen oder nicht. Weil aber der Unſinn jede Mode heiliget und ſey ſie auch noch ſo abgeſchmackt und albern, wie möglich, der Geſundheit noch zu unzuträglich, ſo muß ihr doch der gehörige Tribut geleiſtet werden. Albaniſche und andere Trachten dieſer Art, ſtellen auch die Kupfer dar, zu Röbdlich's angeführtem Werke. Uebrigens findet man ſie auch in Georgi's und Geißler's Werken über Ruſſiſch-Griechiſche Trachten. Die älteſten Werke ſind noch jetzt brauchbar, weil die Göttin Mode, die Schönen jeder Zonen noch nicht mit ihrem Medeaſtabe berührt und bezaubert hat.

**) Da folgen ſie nur dem Beiſpielle ihrer Vorfahren in der Katholiſchen Kirche, deren Unwiſſenheit ehemals ſo groß war, daß ſie zum Sprichworte wurde. Weller, Altes aus der Geſchichte. 1. B. S. 59 und 83. Dabei verſtanden ſie aber ihren Vortheil und verbrennen wollten ſie immer gar zu gern, ſo diaboliſch es auch zuging. Deßhalb ſagt Geiler von Kaiſersberg in ſeiner Poſtille: Nigros Monachos eſse Diabolos, albos, matrem ejus, gryseos ex utraque mixtos. Und warum ſollten alſo dergleichen dreiſte Laien nicht folgen? Quid ovicula terrichten die Jugend im Leſen und Schreiben. Alles Uebrige wird der Erfahrung und dem Zufalle überlaſſen.

Das gemeine Volk iſt ſtark gebaut und von hohem Wuchſe.

Von der Gerichtsbarkeit und dem Rechte welches, dort gehandhabt wird, läßt ſich nicht viel Gutes ſagen. — Vielleicht wird's nun beſſer! — Die Richter, an der Zahl 24, nehmen erſt ein großes Gaſtmahl ein; dann fällen ſie, (wie ſchon geſchehen iſt,) in einem Tage 36 Urtheile über eben ſo viele begangene Mordthaten und Verwundungen.

Eine Blutwunde (Sangue) koſtet 10, zwei Wunden, 20 Zechinen; ein Todſchlag, 120 Zechinen.

Ein Mann, der ſeine Frau ermordet, zahlt keine Strafe.

Eine Familie, die den Tod eines der Ihrigen rächet, iſt nicht ſtrafbar: ſie vergießt nur Blut für Blut und nimmt Leben gegen Leben.

XIV.

Curioſe Miſcellen.

1.

Weiſſagung.

Es iſt um das Weiſſagungsvermögen eine eigene Sache, und nur ſo Viel gewiß, daß der Geiſt des Menſchen aus eigener Kraft, aus Gründen durch Schlüſſe zukünftige Dinge,

faciant, si pastores audent talia? *Drexilii* Opera, T. III. p. 254.

oder die Keime der Zukunft bis zur Wahrſcheinlichkeit errathen kann. So wurde der Abfall der Engliſchen Kolonien in Nordamerika längſt vorher verkündigt; der Geiſt der Unabhängigkeit und Freiheit herrſchte aber auch ſchon längſt in dieſen Kolonien, ja noch mehr, als in dem Mutterlande ſelbſt. So offenbart ſich ein prophetiſcher Geiſt in Calonne's merkwürdigem Schreiben, vom 9. Februar 1789, aus ſeiner Verbannung, an Ludwig XVI. Andere groſe Begebenheiten der Welt, ſogar das Ende der Welt im 1847ſten Jahre ſind uns verkündigt worden. Es giebt ſo Etwas, was man wohl auch Staatsweiſſagungskunde nennen könnte. Cicero iſt als ein ſolcher politiſcher Vorherſeher und Verkündiger bekannt: Non Cicero ea solum, quae vivo se acciderunt, futura praedixit, sed etiam, quae nunc usu veniunt, cecinit ut vates, ſagt Nepos im Leben des Atticus, am Ende des 16 Kapitels. Wir haben eine Prophezeihung von den Päpſten, welche dem Erzbiſchof Malachias *), zu Armagh in Irland, geb. 1134., geſt. 1148, zugeſchrieben wird, wie dieß Samuel Andreä noch in einer eigenen Schrift **), zur Vertheidigung gegen den Jeſuiten Claude François Menetrier darthut. Er ſchrieb die Prophezeiung, oder vielmehr ſeine prophetiſchen Denkſprüche, von welchen jeder nach der Reihe einen Papſt, von Cöleſtin II. ab, charakteriſirt, oder das Schickſal eines jeden weiſſagen ſoll, im J. 1143; und man findet ſolche, mit Anmerkungen von Ciacconi, bei Arnold Wion, in ſeinem Lignum vitae, ornamentum et decus ecclesiae, Venetiis 1595 (Teutſch Köln 1643). In dieſer Reihe trifft den Papſt Pius VI.

---

*) Bekannt auch durch den Doppelvers:

Spernere mundum, Spernere sese, Spernere nullum;
Spernere se sperni: quatuor haec bona sunt.

**) Disquisitio historica de succeſsoribus Pontificum Romanorum secundum praenotationem Malachiae Hyberno adscripta. Marburgi 1677.

der Denkſpruch: *Peregrinus Apostolus.* Was ſagt man hier zu dem prophetiſchen Geiſt des Malachias, da die Franzoſen am 10. Februar 1798, unter dem General Berthier, in Rom einrückten, darauf den Kirchenſtaat ſtürzten, und Pius VI. wandern mußte? Cruſius, der den Sturz des Papſtes aus der Offenbarung Johannis am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts herausſehen wollte, würde ſich gefreut haben, wenn er dieſe Zeit erlebt hätte; ſeine Freude würde ſich aber auch in Traurigkeit verwandelt haben, wenn er in der Folge hätte ſehen müſſen, wie der Papſt in unſeren Tagen mehr, als je, ſein Haupt emporhebt. Merkwürdig iſt es auch, daß bereits im 16ten Jahrhundert ein Märtyrer der Wahrheit, Antonius Palearius, oder wie er im Italieniſchen heißt, Antonio degli Pagliaricci, in ſeiner Klagſchrift gegen die Römiſchen Päpſte und ihre Anhänger (Actio in Pontifices Romanos et eorum asseclas), den Sturz des Papſtthums, aber nicht aus der Apokalypſe, und nicht mit Zeitbeſtimmung, mit Gewißheit vorausſieht. „Entziehe ſich, heißt es da, der alte Römiſche Fuchs ſelbſt dem Concilium, ſchicke er ſchlaue Biſchöfe ab, wie er oftmahls gethan, durch welche er die Fürſten für ſich gewinne, und die Kirche Gottes täuſche, ſo ſolle man, dieſe Klagſchrift bei Seite legend, warten der Zeit, die Gott einſt herbeiführen werde, wo, bei'm Erwachen der Völker, die Könige ſelbſt ihn zwingen würden, zur Red' und Antwort ſich zu ſtellen. Dann erſt ſey es an der Zeit, hervorzutreten mit dieſer Klagſchrift *).“ Wenn die Franzoſen damals mit Zuverſicht glaubten, daß ſich mit Pius VI. nun die Reihe der Päpſte ſchlöſſe, ſo mußten ſie und die Zeitgenoſſen erſt aufmerkſam werden auf die Prophezeihung eines Malachias: denn es ſind von ihm noch für 15 Päpſte Sinnſprüche da, ehe es zur Gloria Olivae kommt. Die Gloria Olivae iſt die letzte von dieſen Sinnſprüchen, und mit der Erfüllung ſoll nicht nur das Ende der päpſtli-

---

*) Actio II. p. 205. 206.

Hierarchie, ſondern auch der jüngſte Tag kommen: con Pontefici (heißt es) finira il Mondo, und dieß kann gar nicht anders ſeyn, meint der Herausgeber des Büchelchens: Profezia veridica etc. In dieſem Büchelchen findet man auch genaue Nachricht von den erwähnten Sinnſprüchen, mit der Anwendung auf jeden Papſt, und mit einer hiſtoriſchen Erklärung derſelben. **Erneſti.**

* * *

2.

Neue Erfindung für Blinde.

Der Herzog von Aremberg iſt blind, hat ſich aber deſſenungeachtet manchen Genuß zu verſchaffen gewußt, wozu ſonſt der Geſichtsſinn nöthig zu ſeyn pflegt *). Am bewundernswürdigſten aber iſt, daß er Whiſt und L' Hombre ſo gut, wie ein Sehender, ſpielt. Es geſchieht dieß auf folgende Art: An dem Spieltiſch iſt neben ihm eine kleine zierliche Maſchine, ungefähr eine Hand hoch angeſchraubt, die wie ein viereckiges Käſtchen ausſieht. Auf dem Deckel derſelben befinden ſich vier Reihen Stifte, die durch einen leichten Mechanismus vor- und rückwärts zu ſchieben ſind. Jede dieſer Reihen bezeichnet eine Farbe, wie jeder dieſer Stifte eine Karte vorſtellt. So wie nun gegeben wird, nimmt ein Sekretär des Herzogs deſſen Karten auf, ordnet dieſelben, giebt ſie ihm, und ſtellt die Stifte darnach. Der Herzog fährt nun ſeinerſeits ein- oder zweimal darüber hin, und ſieht ſo mit den Fingern, was für Karten, und in welcher Folge, er hat. Jetzt beginnt das Spiel. Jeder der Anderen nennt die Karte, die er ausſpielt, und der Herzog giebt eben ſo ſchnell, als richtig zu, ohne je einen Fehler zu begehen. Dieſe ſinnreiche Erfindung rührt übrigens von ihm ſelbſt her; ohne Zweifel wird die obige Beſchreibung manchem anderen Blinden willkommen ſeyn.

*) Die Zeitſchrift Aurora. J. 1820. 4. St. S. 177.

3.

Affenkomödie, und ein muthvoller Haſe.

Herr Trede, aus Augsburg, war mit ſeiner Affen-Komödie in Frankfurth angekommen, und gab täglich Vorſtellungen. Man ſah Affen, gleich Seiltänzern, auf angeſpannten und Schwungſeilen allerlei Touren aufführen, und mehrere Affen ein äußerſt komiſches pantomimiſches Souper halten, wobei jeder mit ſeinem Couvert am Tiſche ſaß. Auch wurden zwei Pudel producirt, die einen Beweis abgaben, wie weit man es mit der Gelehrigkeit dieſer Thiere bringen könne, nebſt einem Feldhaſen, der ſo ſehr ſeine Natur verläugnete, daß er, auf Commando ſeines Herrn, ſtehend eine Piſtole ladete und abfeuerte.

* * *

4.

Die gehörnte Frau.

Unſer geſchickter Anatom und Naturforſcher, Profeſſor **Kretſchmar**, hatte eine faſt 60 jährige Frau aus dem benachbarten Odenwalde bei ſich im Hauſe, die eine ſeltſame Naturerſcheinung darbot, und von Aerzten und Liebhabern der Naturgeſchichte in Augenſchein genommen zu werden verdiente. Sie hatte erſt in ſpätern Jahren auf dem Kopfe einen langen, wie ein Horn geſtalteten Auswuchs erhalten, den ſie, eben ſo wie der Hirſch, periodiſch ablegte. An die Stelle des abgeworfenen Horns, wuchs dann immer ein neues Horn aus dem Kopfe empor, das ſchnell die vorige Größe wieder erreichte.

Inhalt.

Seite

I. Merkwürdige Unterhandlungen des Königs Guſtav Adolph von Schweden mit der Reichsſtadt Frankfurt am Main, im Jahr 1631. . . . 193

II. Der Abt Johannes Tritheim . . . 214

III. Trinkhorn des Königs Attila, oder eines ſeiner Fürſten. (Mit Abbildung auf Taf. 8.) . . . 225

IV. Die Vergnügungen des Stahl- und Armbruſt-Schießens in einigen Beiſpielen, nach Handſchriften geſammelt ꝛc. 231

V. Ein Römiſcher Rhetor oder Schulmann. (Nebſt einer Abbildung auf Taf. 9.) 245

VI. Die Roſenkreuzer und Roſenkreuzerei 247

VII. Vorſchlag, wie ein auf der See untergegangenes Schiff mit zwei Waſſer-Luſtballons wieder herauszuheben ſey, wenn es anders, wegen der Tiefe, von Tauchern noch erreicht werden kann 251

VIII. Die neuen Wunderkuren des Fürſten Hohenlohe-Schillingsfürſt. (Mit deſſen Portrait auf Taf. 10.) . . 253

IX. Eben ſo bedeutungsvolle, als zierliche; witzige und vielſagende Bibliotheks-Geſetze 261

X. Der berühmte und gefürchtete Gog und Magog . 263

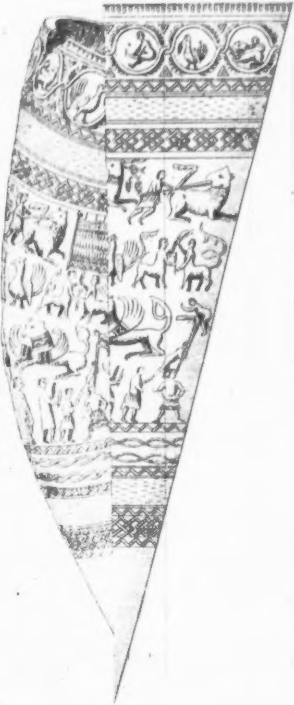
XI. Die Kirche zu U. L. Fr. zu Arnſtadt und die Baucorporations-Figuren 267

XII. Nachrichten von Wallenſtein . . . 270

XIII. Charakter, Sitten und Gebräuche der Einwohner des Altvenetianiſchen Albaniens 275

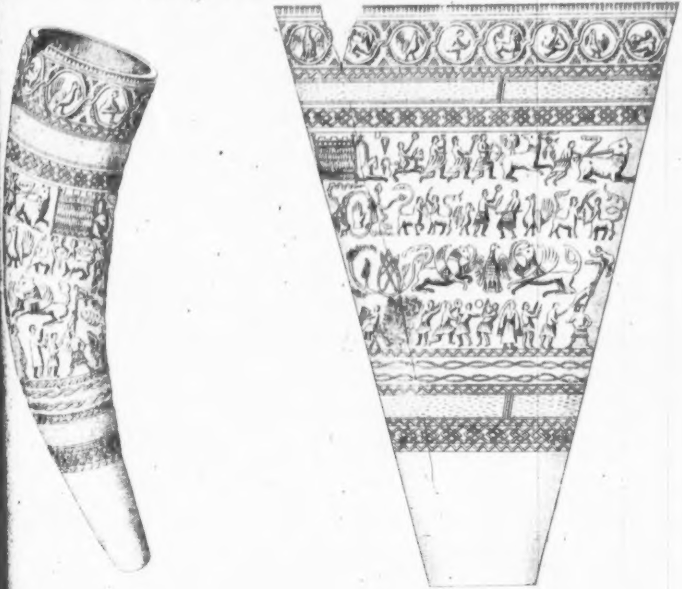
XIV. Curioſe Miſcellen
- 1. Weiſſagung 283
- 2. Neue Erfindung für Blinde 286
- 3. Affen-Komödie, und ein muthvoller Haſe . . 287
- 4. Die gehörnte Frau 287

70

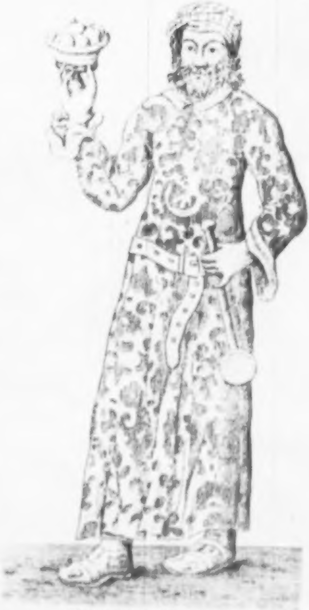


König Attila's Trinkhorn

Taf. 8

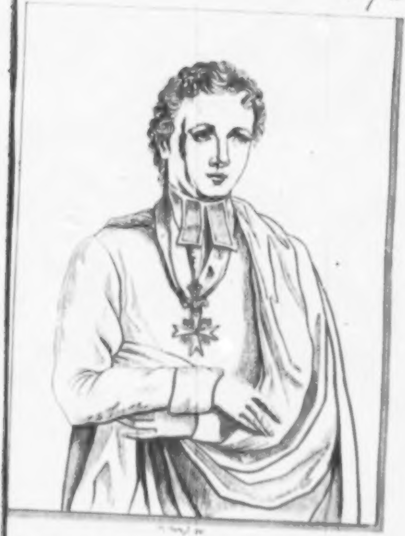


Taf. 9.



EVMENIVS RHETOR

Taf. 10



Fürst Alexander von Hohenlohe-
Schillingsfürst

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Neunten Bandes IV. Stück 1821.

I.

Ueber die Thier-Mumien der Aegyptier, und die Kunſt dieſes Volks.

(Nebſt den Abbildungen auf Tafel 11.)

Eben ſo intereſſant als belehrend iſt die Reiſe, welche der kühne und erfahrene Vielerdulder (in jeder Hinſicht ein wahrer antiquariſcher Wagehals *)), Belzoni, der Leſewelt und dem wißbegierigen Publikum geſchenkt hat. Seine Reiſebeſchreibung **) zur Hand zu nehmen und in dieſelbe ſich zu vertiefen, iſt ein Genuß, deſſen man ſich durchaus nicht berauben darf, liebt man alles das, was ſchön iſt und erfreulich in der Kunde aus fremden Ländern. Wie viel und wie Vieles ließe ſich nicht ſagen, was alles am rechten Platze ſtehen und geſagt ſeyn würde! Aber es muß ſelbſt empfunden und geleſen werden; daher greifen wir nicht vor und überlaſſen Alles den Leſern ſelbſt, in deren Geſchmack wir uns durchaus nicht irren können.

---

*) Mehreres von ihm und ſeinen Lebensumſtänden, findet man in Bertuch's Allg. geographiſchen Ephemeriden, Jahrg. 1821. IV. B. S. 403.

**) *G. Belzoni*, Narrative of the Observations and recent discoveries within the Pyramids, Temples, Tombs etc. in Egypt and Nubia etc. Lond. 1820.

Jetzt haben wir nur (um wenigſtens Etwas aus dem Ganzen zu nehmen) dasjenige ſo gewaltig anziehend Hervorſtechende herausgehoben, was der Verfaſſer bei ſeinen Nachforſchungen über die Begräbnißart der alten Aegyptier, über ihre Mumien *), Balſamirungen u. ſ. w. zu ſagen weiß, und was ſo neu und gut geſagt von ihm worden iſt, daß es verdient, in mehr als Einer Hinſicht geleſen zu werden **).

* * *

„Es iſt gewiß, daß die Begräbnißplätze der Aegyptier auf der Weſtſeite des Nils waren; denn auf der Oſtſeite befindet ſich nicht ein einziger Ort, der die Spur eines ſolchen verrieth.

„Durch meine Nachforſchungen in den Mumiengruben wurde ich genauer bekannt mit der Art der Aegyptier, ihre Todten einzubalſamiren ***), muß aber dem Herodot

---

*) *Mumia*, der Arabiſche, Perſiſche ꝛc. Name für dieſe balſamirten Leichen, kömmt wohl, wie Mumiauah (koſtbares, flüſſiges Perſiſches Erdharz), von *Mum* her, welches in allen dieſen Sprachen Harz heißt. Ihr Altägyptiſcher Name war Gabbares, d. i. heilig verwahrt. *Forster* de Bysso. p. 73.
D. H.

**) Was wir ſonſt ungefähr davon wußten, ſteht in Happelii Relat. curios. T. I. p. 100. Gmelin Tr. in Comment. Acad. Goetting. T. V. A. 1782.

***) Was man ſonſt weiß, ſagt Blumenbach in ſeiner Abhandlung von den Mumien; im Göttingiſchen Magazin der Wiſſenſchaften u. ſ. w. 1780. S. 109.

in Manchem widerſprechen, was er davon (Lib. II. c. 86.) erzählt. Er ſagt, daß die Mumien, in ihren Kaſten, aufrecht gegen die Wand geſtellt würden: ich habe aber in allen den Gruben, die ich öffnete, nie eine derſelben ſtehend gefunden. Im Gegentheil fand ich ſie alle wagerecht in Reihen über einander liegen, und einige davon waren in eine Art Kitt eingeſenkt, der beinahe flüſſig geweſen ſeyn muß, als die Kaſten hinein gelegt wurden. — Die Leute aus den geringeren Claſſen wurden gar nicht in Kaſten begraben, ſondern, wie es ſcheint, nach Ablauf der 70 Tage (während welchen ſie in Salpeter lagen), getrocknet. Die Anzahl der Mumien dieſer Art, verhielt ſich zu den beſſeren, wie 10 zu 1, und es ſcheint mir, daß man, wenn der Salpeter gewirkt hatte, die Leichen in der Sonne trocknete: denn man kann durchaus kein Gummi, oder irgend etwas der Art, an ihnen finden. Das Linnen, in welches ſie gewickelt ſind, iſt von gröberer Art und weniger davon iſt um die Körper umgewunden; ſie haben keine Zierrathen von Bedeutung an ſich und ſind in Lagen auf einander gehäuft, ſo, daß mehrere Gräber, welche zu dieſem Entzweck in die Felſen gehauen ſind, ganz vollgeſtopft waren. Dieſe Gräber findet man gewöhnlich an den niederen Gegenden, am Fuße der Berge von Gournou, und einige gehen ſogar bis an die Stelle, wohin die Ueberſchwemmung reicht. Man tritt durch eine kleine Oeffnung hinein, welche überwölbt iſt, oder durch einen Schacht von 4 — 5 Fuß in Quadrat, auf deſſen Boden man Eingänge zu verſchiedenen Kammern findet, die ſämmtlich mit Mumien vollgeſtopft ſind.

Unter den Gruben fanden wir auch einige, wo die Mumien von Thieren *) mit denen, menſchlicher Körper ver-

---

*) Man leſe auch der Berichten und Erfahrungen wegen: *Langguth de Mumiis Avium in Labyrintho apud Sacaram repertis.* Witteb. 1803.

miſcht waren. Dieß waren Ochſen, Kühe, Schaafe, Affen, Fledermäuſe, Füchſe, Krokodille, Fiſche und Vögel. Auch kommen oft Götzenbilder *) vor, und eines dieſer Gräber war mit nichts als Katzen angefüllt **), welche ſorgfältig in rothe und weiße Leinwand eingeſchlagen, und deren Köpfe mit einer Maske von demſelben Zeuche bedeckt waren, welche die Katze vorſtellte ***). Ich habe alle dieſe Thiere geöffnet. Von dem Ochſen ****), dem Kalbe und dem Schaafe iſt nur der Kopf mit Leinwand bedeckt und die Hörner ſtehen zu dem Zeuche heraus. Der übrige Theil des Körpers wird durch zwei Stücke Holz nachgebildet, welche 18 Zoll breit und 3 Fuß lang ſind und wagerecht liegen; an ihrem Ende iſt ein drittes Holz angebracht, 2 Fuß hoch, welches ſenkrecht ſteht und die Bruſt des Thieres darſtellt. Ebenſo behandelt ſind die Kälber und Schaafe, im Verhältniß gegen die Ochſen, ſehr groß. Der Affe findet ſich in ſeiner ganzen Geſtalt und in ſitzender Stellung. Der Fuchs iſt von den Binden ſehr zuſammen gedrückt, aber der Kopf doch einigermaßen vollkommen erhalten. Das Krokodill hat ſeine Form behalten, und nachdem es wohl mit Leinwand umwunden, ſind die Augen und der Rachen auf die Decke gemalt. Die Vögel ſind zuſammengedrückt und haben ganz ihre Geſtalt verloren: der Ibis ausgenommen, der wie ein zum Braten zubereiteter Vogel gefunden wird *).

---

*) Dieſe Götzenbilder waren Serapen, Beſchirmgötzen. Die Schrift dabei, lautete alſo: Der Beſchirmgott, bewogen durch angenehme Gaben, und geheiligte Dienſte, gönne dieſer Leiche das Leben und führe ſie in die himmliſchen Kreiſe.

**) Alle Katzen wurden gewöhnlich, wo ihr Verehrungsdienſt war, zu Bubaſtos (jetzt Azut), begraben, bei den Aegyptiern genannt Puſet, ſo wie die Habichte zu Butis.

***) Ueber Aegyptiſche Mumien von Thieren und Menſchen und ihren Beſtandtheilen und dergleichen, ſ. Myller, Reiſen in den Orient. S. 557. Thevenots Reiſen ꝛc. 1. Th. S. 183. Rozier, Journal de Phys. 1773. p. 190.

****) Das Wort Apis hieß in Aegyptiſcher Sprache ein Ochſe; war er aber todt, mumiſirt und in einen Kaſten eingeſchloſſen, hieß er Serapis. Der Fürſt der Ochſen, Sarapis; oder σορὸς, oder σορος Ἄπις: auch σηκος, der Kaſten.

Es iſt ſonderbar, daß ſolche Thiere nicht in den Gräbern der höheren Claſſe angetroffen werden, während man in denen der niedrigeren wiederum wenige oder gar keine Papyri findet, oder, wenn es der Fall iſt, ſo ſind es nur kleine Stücke, welche mit etwas Gummi oder Aſphalt auf der Bruſt befeſtiget ſind. Die Mumien in den Kaſten, haben ſelten Papyri; wenigſtens fand ich nie dergleichen, während man ſie oft bei denen entdeckt, die keine Kaſten haben. Es ſcheint mir, als ob die Leute, welche die Ausgaben beſtreiten konnten, in einem Kaſten begraben wurden, auf welchem ihre Lebensgeſchichte verzeichnet war, und daß die, die keinen Kaſten bezahlen konnten, ſich damit begnügten ihr Leben auf Papyri geſchrieben zu haben **), welche aufgerollt und über ihre Kniee hingelegt wurden.

Selbſt die Kaſten ſind verſchieden; einige ſehr einfach, andere mehr verziert und einige mit wohlgemalten Bildern ausgeſchmückt. Gewöhnlich ſind ſie von Sykomore ***) gemacht, dem gewöhnlichſten Holze des Landes, welches noch jetzt zu allerlei Geräthſchaften gebraucht wird. Auf allen Kaſten iſt ein weibliches oder männliches Geſicht befindlich. Einige von den größeren Kaſten haben noch einen zweiten in ſich, der entweder von Holz oder von Gips gemacht, und bemalt iſt. Die innern Behältniſſe ſchlieſſen ſich zuweilen an den Körper der Mumie an, andere ſind nur Deckel derſelben, geſtaltet als Mann oder als Frau, und außen am Barte, oder an der Bruſt zu erkennen. Einige dieſer Mumien haben Blumenkränze und Blätter des Akazien- oder Sunt-Baumes über dem Kopfe oder auf der Bruſt. Man findet dieſen Baum nicht ſelten an den Ufern des Nils, oberhalb Theben und vorzüglich in Nubien. Die Blüthe iſt gelb, wenn ſie friſch iſt und ſehr hart, ſo, daß es beinahe ausſieht, als wäre ſie künſtlich. Auch die Blätter ſind ſehr ſtark und behalten, wenn ſie auch trocken und braun geworden ſind, dennoch ihre Feſtigkeit.

---

*) Plates illustrative of the Researches and Operations of G. Belzoni in Egypt and Nubia. Lond. 1820.

**) Zwar poetiſch aber doch ſehr gelehrt, ſpricht darüber Zeſen in ſeiner Aſſenat, S. 128.

***) Ficus Sycomorus. Linn.

In dem Innern der Mumien findet man ganze Klumpen Aſphalt *), welche zuweilen 2 Pfund ſchwer ſind. Die Eingeweide dieſer Mumien ſind mit Leinwandſtreifen und Aſphalt zuſammengebunden.

Der hölzerne Kaſten wird zuerſt mit einer oder zwei Lagen von einem Kitt bedeckt, der dem Gips ſehr ähnlich iſt, und auf dieſen ſind zuweilen Figuren in Basrelief gegoſſen, für welche man Niſchen in den Stein haut. Der ganze Kaſten iſt bemalt; der Grund gewöhnlich gelb und die Bilder und Hieroglyphen blau, grün, roth und ſchwarz. Jedoch kömmt dieſe letztere Farbe ſelten vor. — Die ganze Malerei iſt mit einem Firniß überzogen, der ſie ſehr wohl erhält. Einige von den Farben ſcheinen, meiner Meinung nach, aus Pflanzenſtoffen bereitet zu ſeyn, denn ſie ſind durchſichtig.

Eine Art der Mumien, welche meine Aufmerkſamkeit beſonders auf ſich zogen, waren wahrſcheinlich die der Prieſter. Sie ſind auf eine Art zuſammengefaltet, die ganz von der gewöhnlichen abweicht, und ſo ſorgſam behandelt,

---

*) [illegible] Judenpech; Naphta.

daß man deutlich die große Verehrung erkennt, in welcher die Lebenden ſtanden. Die Binden ſind Streifen von rothem und weißem Leinenzeuche, untermiſcht, bedecken den ganzen Körper und bringen durch die abwechſelnden zwei Farben eine ganz eigenthümliche Wirkung hervor. Die Arme und Beine ſind nicht in dieſe Hülle mit eingeſchloſſen, ſondern einzeln umwunden, und ſelbſt die Finger und Zehen einzeln erhalten. Sie haben an den Füßen Sandalen von bemaltem Leder, und Armbänder an den Knöcheln und Armen. Man findet ſie immer mit den Armen quer über die Bruſt gelegt, jedoch, ohne dieſelben an die Bruſt zu drücken, und obgleich der Körper mit einer ſo großen Maſſe von Leinenzeuch umwunden iſt, ſo iſt doch jedem Gliede ſeine Form geblieben. Die Kaſten, in welchen Mumien dieſer Art gefunden werden, ſind beſſer gearbeitet als die übrigen, und ich habe einen geſehen *), an welchen die Augen und Augenbraunen von Email waren, ganz getreu die Natur nachzuahmen. In einem der Gräber in der Nähe von **Biban el Moluk**, fand ich acht Mumien, welche ſämmtlich unberührt geblieben waren, ſeit man ſie hier beigeſetzt hatte. Die Kaſten lagen platt auf dem Boden, nach Oſten hingekehrt, in zwei gleichen Reihen, vier Zoll tief in Mörtel eingeſenkt, der weich geweſen ſeyn mußte, als ſie hineingethan worden waren; denn als ich ſie weggenommen hatte, blieb der Eindruck noch ganz wie vorher.

Die Gräber, worin die Mumien der beſſern Klaſſe liegen, ſind ſorgfältiger gearbeitet, als die der andern. Einige zeichnen ſich durch ihre Größe aus, und enthalten mehrere einzelne Gemächer, mit Bildern verziert, welche verſchiedene

---

*) Vielleicht die Mumie eines Oberprieſters, gegen welche die Hochachtung und Verehrung der Aegypter ganz ungemein weit ging. Sie waren, glaubte man, nicht allein die Diener, ſondern auch die Vertrauten der Götter. Defe de Philos. Sect. [illegible] § x. etc.

Beſchäftigungen des menſchlichen Lebens vorſtellten; landwirthſchaftliche Beſchäftigungen, religiöſe Ceremonien und andere Begebenheiten, nie aber Vergnügungen u. dergl. *). Es würde unmöglich ſeyn, alle die kleinen Gegenſtände zu beſchreiben, welche darin gefunden werden, und aus welchen man die häuslichen Gewohnheiten der Aegyptier kennen lernen kann. Hier findet man auch gewöhnlich die kleinen Götzenbilder, die entweder auf dem Boden oder auf dem Mumienkaſten liegen. Auch Gefäße, welche die Eingeweide der Mumien enthalten, werden zuweilen gefunden. Dieſe ſind gewöhnlich von gebranntem Thon formirt und bemalt: ihre Größe iſt verſchieden, von 8 — 10 Zoll; ihre Deckel ſtellen gewöhnlich den Kopf irgend einer Gottheit vor und haben entweder die menſchliche Geſtalt, oder die eines Affen, Fuchſes, einer Katze oder eines andern Thiers. Ich fand in den Gräbern der Könige einige dieſer Gefäße von Alabaſter, unglücklicherweiſe waren ſie aber zerbrochen. Auch trifft man eine große Menge von Töpferwaaren an, ſo wie auch, in einigen Gräbern, heilige Gefäße. Das Sonderbarſte von allen dieſen Sachen, ſind die Zierrathen, vorzüglich die kleineren Arbeiten in Thon und anderen zuſammengeſetzten Stoffen.

Ich war glücklich genug, einige Erzeugniſſe Aegyptiſcher Manufakturen zu finden, z. B. Blattgold, welches beinahe ſo dünn, wie das unſerige iſt. Das Gold ſcheint mir ſehr rein zu ſeyn und eine ſchönere Farbe zu haben, als man ſie gewöhnlich an dem unſerigen bemerkt.

Es iſt ſonderbar, daß keine Kriegswerkzeuge an dieſen Orten gefunden werden, wenn man bedenkt, welch ein krie-

---

*) Die Aegyptier waren ein ſehr ernſthaftes, melancholiſches Volk, der Myſtik aber, Traumdeuterey und dem Aberglauben ganz ungemein ergeben. Ihre Superſtitions-Neigung machte, daß in Aegypten faſt täglich neue, zum Gottesdienſt gehörige, Ceremonien aufkamen. *Bargaeus*, Commentat. in Obelisc. Thes. Antiq. Rom. Graev. T. IV. p. 1917.

geriſches Volk die Aegyptier waren. Was aus ihren Waffen geworden iſt, kann ich mir nicht erklären, denn bei allen meinen Nachforſchungen, fand ich nur einen einzigen, 2 Fuß langen, Pfeil, der an dem einen Ende eine wohlbefeſtigte Kupferſpitze und an dem andern eine Kerbe hatte, um ihn gegen die Bogenſehne zu biegen. Er war augenſcheinlich geſpalten geweſen und wieder zuſammengeleimt worden.

Unter andern Gegenſtänden, die zu beſchreiben zu weitläuftig ſeyn würde, findet man auch den **Käfer** (Ateuchus ſacer) häufig in den Gräbern; ein Thier, welches gewiß als heiliges Symbol der alten Aegyptier verehrt ward *). Es giebt verſchiedene Arten derſelben. Einige ſind von Baſalt, andere von Verde antico oder anderen Steinarten, oder von gebranntem Thon. Sie ſind ſelten, vorzüglich die, auf denen ſich Hieroglyphen befinden, welche ohne Zweifel beſondere Gebete ausdrücken oder das Andenken an beſondere Ereigniſſe im Leben des Verſtorbenen erinnern ſollen **). Man vermuthet, daß die Aegyptier, die Scarabäen um den Hals hingen, wenn ſie ſich in den Krieg begaben. Aber wir haben für dieſe Vermuthung keine Beweiſe. Indeß muß ich, zur Aufhellung dieſer Sache, doch folgendes Umſtandes erwähnen: Die **Scarabäen** haben eine ſo eigenthümliche Form, daß wenn ſie ſich unter dem **Schmucke der Krieger** befänden, man ſie ſehr leicht erkennen würde. Ich habe nur ein Beiſpiel dieſer Art bemerkt. In dem **Grabe des Samethis** (welches ich in dem Thale unterhalb **Biban el Moluk**

---

*) „Nulla frequentiora in toto Hieroglyphicorum ambitu Periapta reperio, quam *Scarabaeorum* figuris insignita, ut proinde illa magna in aestimatione apud Aegyptios fuisse, ipsa frequentia satis superque doceat.“ *Kircheri* Oedipus, T. II p. 524. Operationes Scarabaei mysticae: *Kircheri* Obeliscus, p. 440.

**) *L. Pignorii* Mensa Isiaca, Amst. 1669. *Ej.* Magnae Deum Matris Idaeae et Attidis initia.

entdeckte), iſt eine ſitzende Geſtalt, welche ich, nach ihrem glänzenden Anzuge und ihrem Schmucke, für einen König halte. Sie hat eine viereckige Platte von Baſalt um den Hals hängen, geziert mit einem Obelisk in der Mitte und einer Figur zu beiden Seiten *). Es iſt die Form eines Aegyptiſchen Tempels, und in der Mitte ſieht man einen erhaben gearbeiteten Käfer auf einem Boote, welcher von zwei Figuren, eine auf jeder Seite, bewacht wird **). Auf der Rückſeite des Käfers befindet ſich eine Inſchrift über einem Boote, auf welchem zwei andere Figuren, als die erſteren, zu ſehen ſind. Die Platte hat Löcher, um ſie an einer Kette oder Schnur zu befeſtigen. Ich fand auch andere Käfer mit Menſchenköpfen, die ich vorher nie ſah.

Die Leinwand ***) der Aegyptier muß der unſerigen an Güte gleich geweſen ſeyn. An ihren Figuren bemerken wir, daß die Gewänder beinahe durchſichtig ſind, und unter den Hüllen der Mumien fand ich Zeuch, ganz ſo fein, wie unſer Muſſelin, ſehr ſtark und von gleichförmigem Gewebe.

---

*) Die Figur des Scarabaei ſoll aber auch einen König ſtets bezeichnen, *Kircheri* Oedipus, T. II. p. 101, und war der Sonne geweihet. *Ej.* Obeliscus Pamphilius, p. 330.

**) Selbſt bei dem Vogel der Iſis und die cornua de contate hatten den bicornis Scarabaeus zur Seite, und zwiſchen ſich. *Pignorii* Mensa Isiaca, p. 43 Tab. 5. Er ſoll die überirdiſche Sonne bedeuten. *Kircheri* Oedipus, T. II. p. 300. Ferner war, ſagt man, der Scarabäus, Orbis opifex et viva Osiridis Imago. *Kircheri* Descript. Musei Soc. Jesu Romae p. 1 et 4. Scarabaeus Heliocantharus soli dicatus. Obelisc. Pamphilii, p. 338. et Mus lucata. p. 477.

***) Sollte dieſes nicht der Byſſus der Aegyptier und Juden, die durchſichtige Leinwand der Alten ſeyn? Dieſe Webekunſt ſoll verloren gegangen ſeyn, wie man glaubt, ohne daß man weiter viel davon zu ſagen weiß. *Pancirollus* de rebus deperd. et invent. p. 24. *Plinius* II. N. XXX. I. *Ferrarius* de re Vestiar. II. 4. 17.

Die Aegyptier verſtanden auch die Kunſt Leder zu gerben, und machten ſo gute Schuhe, als wir ſie nur haben können. Ich fand ihrer von verſchiedener Geſtalt. Sie verſtanden es auch dem Leder verſchiedene Farben zu geben, wie wir es mit dem Maroquin thun und kannten die Kunſt, erhabene Zierrathen darauf anzubringen. Auch machten ſie Korallen verſchiedener Art aus einer gewiſſen groben Glasart.

Allem Anſcheine nach war die Kunſt des Vergoldens ihnen wohl bekannt. Sie verſtanden Kupfer zu gießen, daſſelbe in Platten zu ſchlagen und hatten eine metalliſche Compoſition, welche unſerm Blei gleich, vielleicht noch weicher, oder auch noch zäher war; dem Blei ganz ähnlich, welches man in den Chineſiſchen Theekaſten findet, aber weit dicker.

In der Kunſt, Bilder in Holz zu ſchneiden, und in der Art zu lackiren, wie auch den Lack auf Thon zu bringen, hatten es die alten Aegyptier zu einem Grade von Vollkommenheit gebracht, den wir heut zu Tage nicht zu erreichen vermögen; indeſſen findet man Arbeiten der beſſern Art ſelten.

Die Malerei war bei ihnen in der Kindheit, da ſie weder zu ſchattiren, noch herauszuheben verſtanden; allein man muß ihrem Geſchmack, in Hinſicht der Anwendung der Farben, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Es liegt ſelbſt in ihrem Roth und Grün eine große Harmonie, indem ſie dieſe beiden Farben ſo wohl neben einander zu ſtellen wußten, daß ſie, beſonders bei Kerzenlicht, eine große Wirkung hervor brachten. Wie oben bemerkt, halte ich dieſe Farben für Pflanzenſtoffe, und glaube dafür einen ziemlich triftigen Beweis anführen zu können.

Die jetzigen Bewohner Aegyptens, welche Indigo bereiten, bringen dieſen immer in Tafeln, von der Form des

Schiffszwiebacks, und auf eine ſehr rohe Art. Da ſie nicht wiſſen, wie ſie die Farbe aus Pflanzen ziehen ſollen, ohne ſie mit Sand zu vermiſchen, ſo glänzen dieſe Tafeln über und über.

Aber auch die ältern Bewohner Aegyptens, wußten mit der Bereitung dieſer Farben nicht beſſer umzugehen; denn, wo man blau auf ihren Gemälden ſieht, was offenbar Indigo iſt, bemerkt man denſelben Glanz. Sie haben überhaupt keine andere Farben, als roth, blau, gelb, grün und ſchwarz. Das Blau iſt entweder dunkel oder hell.

Da unter dieſen Farben keine iſt, welche das lebende menſchliche Fleiſch nachahmt, ſo bedienten ſich die Aegyptier der rothen dazu.

Zwei angemalte Füchſe bildeten die gewöhnlichen Wächter der Grabſtätten."

Vorſtellungen auf der Kupfertafel.

1. Ibis.
2. Affe.
3. Fuchs.
4. Katze.
5. Widder.
6. Krokodill.
7. Ochſe.
8. 9. Käfer; Scarabäe.

II.

Die beabſichtigte Ermordung des Königs Stanislaus von Polen.

Aus einer handſchriftlichen Nachricht.

Ein mir unbekannter, aber fleißiger Geſchichtſchreiber in Nürnberg, oder in dortiger Gegend lebend, hat mit ungemeiner Sorgfalt, was er in den Flugblättern, Zeitungen und andern Schriften ſeiner Zeit Merkwürdiges und Denkwürdiges fand, excerpirt, aufgezeichnet und zuſammengetragen, inſofern es einzelne Darſtellungen, Gegenſtände und Begebenheiten betraf, um dieſelben nicht im Strome der Zeit und im Volldrange der Geſchichte untergehen zu laſſen (was gewiß ſehr klug und lobenswürdig iſt), und hat eben das in ein Memoranden-Buch eingeſchrieben, welchem er den Titel: Varia historica, 1779, gegeben hat. Aus dieſer Sammlung heben wir die Nachricht von dem Anſchlag auf das Leben des letzten Königs von Polen, als beſonders merkwürdig aus. Vielleicht hat dieſelbe in einer damals wichtigen Flugſchrift, oder ſonſt irgendwo geſtanden, wo dieſelbe wohl auch zu finden, ſchwer aber, ohne Nachweiſung, aufzuſuchen ſeyn möchte.

Dieſer Sammler hatte freilich keine Ahnung von dem, was im Jahre 1794 in Polen geſchehen würde *), aber dennoch iſt die uns aufbewahrte Nachricht von einer der ſchlimmſten Begebenheiten, die einen König treffen kann

---

*) Seume's Nachricht über die Vorfälle in Polen, im J. 1794. Leipzig, 1796. Der Polniſche Inſurrektionskrieg 1794. Neueſte Nachrichten über die letzte Theilung von Polen. Berlin, [illegible] Histoire de la Revolution de Pologne en 1794; par un temoin oculaire. Paris, 1797.

ten *), um ſo ſchätzbarer, da ich dieſelbe nicht einmal in *Méhée*, Histoire de Pologne (Paris, 1792), erwähnt finde. — So gebe ich denn, was ich gefunden habe.

* * *

„Ein Polniſcher Edelmann, Pulaſki, General bei der Armee der Conföderirten, entwarf den verabſcheuungswürdigen Anſchlag, den guten König der Polen, Stanislaus Auguſt, den letzten, der den ſchwankenden Thron einer der unbeſtändigſten Nationen in der Welt, beſaß **), zu ermorden.

Er hatte, ſeinen Mord auszuführen, vierzig Verſchworne, welche unter den drei Anführern Lukawſki, Stawenſki und Koſinſki ſtanden. Dieſe drei wurden von Pulaſki gedungen und er zwang ſie in der Stadt Czenſtochow, ihm feierlichſt zu ſchwören, entweder den König ihm todt oder lebendig zu überliefern, und ſey dieß unmöglich, ihn wenigſtens zu ermorden. Vermummt und verſtellt, kamen ſie mit ihren Verſchworenen nach Warſchau.

Der König war zum Beſuch bei ſeinem Oheim, dem Fürſt Zartoriſki, Großkanzler von Lithauen, und fuhr des Nachts zwiſchen 9 und 10 Uhr, den 3. Nov. 1771, in ſeinen Pallaſt zurück. Er ſaß mit ſeinem Flügeladjutanten in der Kutſche, und in ſeinem Gefolge befanden ſich 15—16 Perſonen. Kaum zwei hundert Schritte vom Palais entfernt, wurde der König angefallen. Mehrere Schüſſe fielen in die Kutſche. Einer derſelben fuhr dem Heyducken des Königs, der ſeinen Herrn vertheidigen wollte, durch den Leib, und was ſich kaum begreifen läßt, das ganze Gefolge zerſtreute ſich furchtſam, oder mit einverſtanden. Der Adjutant ſprang aus der Kutſche, rettete ſich durch die Flucht und überließ den König ſeinem Schickſal. Der Heyduck, welcher ſeinen Herrn vertheidigte, war ein Proteſtant, und ſtarb Tags darauf an ſeinen Wunden. Der König gab ſeiner Wittwe und ſeinen Kindern Penſion.

---

*) Wir wiſſen, was in dieſem ſogenannten philoſophiſchen Jahrhundert den Königen Ludwig XV. und Joſeph I. in Frankreich und Portugal geſchehen ſollte.

**) Er wurde 1764 zum Könige gewählt und mußte 1795 ſeiner Würde und ſeinem Reiche entſagen. S. auch Büſching's Magazin. 23. Th. S. 3 f.

Der König ſuchte durch den Kutſchenſchlag, in der außerordentlich dunklen Nacht zu entkommen; aber er war kaum ausgeſtiegen, als ihn die Mörder bei den Haaren ergriffen, und einander unter ſchrecklichen Flüchen zurieſen: „Wir haben ihn nun, ſeine Stunde iſt gekommen!“ Einer feuerte auf ihn und ein zweiter hieb mit dem Säbel ihn queer über's Haupt, ſo, daß der Hieb bis auf das Stirnbein eindrang. Darauf ergriffen ſie den König bei der Halsbinde und ſchleppten ihn, wenigſtens fünf hundert Schritte weit zwiſchen ihren Pferden, in vollem Gallop fort, und dieß mitten durch die Straßen von Warſchau, ohne angehalten zu werden.

Noch lebte der König. Mehrere Schüſſe waren durch ſeinen Pelz gegangen, ohne ſeinen Leib zu treffen, aber er wurde durch die dunkeln Straßen, blutend, hart am Haupte verletzt, hindurch geſchleppt.

Das geflohene Gefolge brachte den Pallaſt in Allarm. Die Leibwache eilte dem Orte des Angriffs zu, fand aber nichts, als den mit Blute beſpritzten Hut des Königs. Die Stadt kam in Aufruhr. Die Mörder ſetzten den König auf ein Pferd und flohen weiter. Bei dem Graben, der Warſchau umgab, brach das Pferd das Bein. Der König wurde auf ein anderes geſetzt und mußte weiter mit fort.

Als die Bande über den Graben war, fingen ſie an, den König zu plündern. Sie riſſen ihm ſein diamantenes Kreuz ab, und ein gewiſſer Lukawſki den ſchwarzen Preußiſchen Adlerorden, womit er ſich [illegible] wollte, daß der

König in den Händen der Mörder ſey. Er wurde nachher hingerichtet.

Der König bat, ihm ſein Taſchentuch zu laſſen, was auch geſchah, und der Raubgier war auch ſein Taſchenbuch entgangen.

Nachdem die Plünderung vorbei war, trennte ſich der Hauſe. Nur ſieben blieben bei dem König. Unter ihnen Koſinſki, der Vornehmſte. Die Nacht war außerordentlich dunkel, die Pferde ermüdet, ſie ſtiegen ab und nöthigten den König, ihnen zu Fuße zu folgen, und zwar nur mit einem Schuh, denn den andern hatte er im Kothe verloren. — So kamen ſie auf die Straße, die zu dem Dorfe Burakow führt. Der König warnte ſie, das Dorf zu meiden, weil dort die Ruſſen ſtänden. Dieß machte ſie ein wenig weichherziger, gab aber auch dem Könige Sicherheit des Lebens, welches hart gefährdet war, hätten etwa die Ruſſen ihn retten wollen. Sie gaben dem König einen Stiefel und eine Mütze, und kamen endlich in den Wald Bielany, drei Viertelſtunden von Warſchau entfernt. Nun fragten ſie ihren Anführer Koſinſki wiederholt: ob es denn noch nicht Zeit ſey, den König zu ermorden?

Indeſſen ſtieg die Verwirrung in Warſchau auf's Höchſte. Verſchiedene Edelleute ſetzten ſich zu Pferde, ſuchten und fanden die Stelle, wo die Meuchelmörder über den Graben geſetzt waren. Sie folgten dieſer Spur.

Eine Ruſſiſche Patrouille ſetzte die Mörder in Schrecken. Viere entflohen in den dichten Wald. Dreie blieben bei dem König und nöthigten ihn, weiter zu gehen. Kaum nach einer Viertelſtunde wurden ſie wieder von einer Ruſſiſchen Wache angerufen. Zwei entflohen ängſtlich und nur Koſinſki allein blieb bei dem König zurück, beide zu Fuß. Der König bat, ihn ausruhen zu laſſen, Koſinſki drohte ihm mit dem bloßen Säbel. So kamen ſie dem Kloſter Bielany nahe, Koſinſki verwirrt, ganz ohne Gedanken und ohne Kenntniß des Weges. Der König erbot ſich in das Kloſter Bielany allein zu gehen und bat ihn für ſeine Sicherheit zu ſorgen. „Nein! antwortete Koſinſki, ich habe geſchworen.“

Sie gingen weiter und kamen zu dem kleinen Schloſſe Mariemont, das Sachſen gehört. Da Koſinſki daſſelbe ſah, vergönnte er dem König Ruhe. Sie ſetzten ſich beide auf die Erde. Der König benutzte die Augenblicke, ſeinen Begleiter weichherziger zu machen und ihn zu überreden, ihn entfliehen zu laſſen. Er ſtellte ihm ſeine Verbrechen lebhaft vor, und rieth ihm in ſich zu gehen. Dieſer verrieth einige Spuren von Gewiſſensbiſſen. „Aber, ſagte er, wenn ich Euch nun nach Warſchau zurückführte, was würde da erfolgen? Man wird mich gefangen nehmen und hinrichten.“

„Ich gebe Euch mein Wort, antwortete der König, daß Euch nichts geſchehen ſoll. Mißtrauet Ihr aber meinem Worte, ſo benutzet die Zeit und entflieht, wohin Ihr wollt. Jetzt iſt es noch Zeit.“ Da konnte Koſinſki ſich nicht länger halten. Er warf ſich dem König zu Füßen, bat ihn, ihm ſein Verbrechen zu verzeihen, ſchwur, ihn gegen jeden Feind zu beſchützen und überließ ſich ganz der Großmuth des Königs.

Sie wanderten nun weiter, auf eine Mühle zu, wo der Müller ſie, nach mancherlei Abweiſungen, endlich einließ, weil er ſie für Räuber hielt. Kaum war der König in der Stube, als er an den General Coccei, Oberſten von der Fußgarde, die wenigen Worte ſchrieb:

> „Par une espéce de miracle je suis sauvé des
> „mains des assassins. Je suis ici au petit moulin
> „de Mariemont. Venez au plutot me tirer d'ici.
> „Je suis blessé, mais pas fort.“

Mit Mühe wurde ein Müllerknecht überredet, das Briefchen nach Warſchau zu tragen, denn alle fürchteten unter Räuder zu fallen, da ſie den König ſelbſt für einen Beraubten und Ausgeplünderten hielten. Koſinſki erbot ſich jetzt dem König Alles zurückzugeben, was er ihm geraubt hatte, aber der König ließ ihm Alles und nahm nur das blaue Band vom weißen Adler-Orden.

Als der Bote in Warſchau mit dem Briefchen ankam, war die Freude unbeſchreiblich groß. Coccei ritt ſogleich auf die Mühle zu, und ein Detaſchement der Garde folgte ihm nach. Unter der Thür der Mühle hielt Koſinſki mit bloßem Säbel Wache, ließ aber den Oberſten ein, ſobald er ihn erkannte. Der König war aus Müdigkeit in Schlummer geſunken und lag, nur mit des Müllers Mantel bedeckt, auf dem Boden.

Coccei warf ſich dem König gleich zu Füßen, küßte ihm die Hand und nannte ihn ſeinen König. Man denke ſich das Erſtaunen des Müllers und ſeiner Familie. Alle fielen nieder auf die Knie. Der König hob ſie ſehr gnädig auf. In der Folge dachte er daran, den Müller zu belohnen, der nur in einer ſchlechten, einzeln daſtehenden Hütte wohnte. Nach des Müllers Wunſche, baute er ihm eine Mühle an der Weichſel, und gab ihm ein Jahrgeld.

Der König fuhr in einem Wagen nach Warſchau. Volk und Adel ſtaunte ihn an. Ein Wunder, ſchien, habe ihn gerettet. Alle Königsfreunde jauchzten und frohlockten.

Wie ging es Koſinſki aber, und den Verſchwornen? fragt man.

Koſinſki war bei Krakau in niederm Stande geboren. Sein wahrer Name war Johann Kutſma. Den adelichen Namen Koſinſki nahm er nur an, um ſich Kredit zu verſchaffen, und wurde dadurch, bei den Conföderirten, Offizier.

Die andern Räuber, Lukawſki, Strawenſki und andere, wurden nach und nach eingebracht und gefangen genommen. Den geringern Verſchwornen erließ, auf des Königs Fürbitte, der Reichstag die Todesſtrafe, und verurtheilte ſie zu lebenslänglicher Schanzarbeit nach Kaminek. Auf gleiche Fürbitte des Königs bei dem Reichstage, wurde die ſchreckliche Todesſtrafe und die verſchiedenen Arten von Qualen gemildert, welche nach Polniſchen Geſetzen, die Königsmörder zu erdulden gehabt hätten, und Lukawſki und Strawenſki wurde, ohne Umſtände, der Kopf abgeſchlagen*). Koſinſki mußte gegen ſeine Gefährten zeugen und wurde in ſcharfe Verwahrung gebracht. Lukawſki mochte ihn weder ſehen noch vergeben und ging unerſchrocken zum Tode. Strawenſki war ſehr verſtockt und fürchtete den Tod nicht. Pulaſki war entflohen, ging nach Amerika, und ſtarb bei der Belagerung von Savanna 1779. Einen Monat nach der Hinrichtung der Verſchwornen, ſendete der König Koſinſki, den Mann, der ihm das Leben rettete, nach Italien, wo er ihm eine Penſion zahlen ließ.

Der Päpſtliche Nuntius in Polen hatte zu Czenſtochow die Waffen der Verſchworenen eingeweiht und den Königsmord gutgeheißen.

Während alle Bewohner Warſchau's über des Königs Errettung entzückt und im Freudentaumel waren, gedachte dieſer ſeines getreuen Heyducken. Als er ſeinen Tod erfuhr, wurde er ſehr gerührt, und rief aus: „Ach! er hat mit Aufopferung des Lebens, das meinige gerettet!“ Reichlich belohnte und wohl verſorgte er des getreuen Heyducken Familie, ließ den Körper des Getödeten mit vieler Pracht begraben und ihm ein ſchönes Monument errichten, auf welchem ſeine Dankbarkeit ſich ganz ausſpricht.

Das Monument iſt eine Pyramide, die auf einem Sarge ſteht, und eine Lateiniſche und Polniſche Inſchrift hat. Die Lateiniſche iſt:

Hic jacet *Georgius Henricus Butzau*, qui Regem *Stanislaum Augustum* nefariis parricidarum telis impeditum, die Nov. 1771, propriis pectore clypeo defendens, geminatis ictibus confossus, gloriose occubuit. Fidelis subditi necem lugens, Rex posuit hocce monumentum illius in laudem, aliis exemplo.

---

*) [illegible], Procès fameux, T. VII p. 24.

III.

Merkwürdige größere und kleinere Schriften und Flugblätter, des XVI. Jahrhunderts.

1. Kleinere Schriften.

Es wurden im XVI. Jahrhundert eine Menge kleiner Schriften, mancherlei Inhalts, geſchrieben, die nun vergeſſen, zerriſſen, verbraucht, vermodert ſind, und nur noch etwa in Bibliotheken unbenutzt ſtehen, oder von Sammlern ſeltener Sachen zuſammen gekauft, geleſen, durchgeleſen und — hingeſtellt zu den andern werden. Wer ſucht, wer ſieht ſie dort? Wer mag ſie ſuchen oder ſehen?

Von dieſen merkwürdigen Zeit- und Flugſchriften liegen einige Hundert vor mir, geſchrieben zur Zeit des Sonnenaufganges der merkwürdigen Literatur, die ſich weder Augen noch Hände binden ließ, und wenn die Welt voll Teufel wär! Dieſe haben manche Stunde lang mich angezogen, mir die Zeit verkürzt, mich unterhalten, belebt und zugleich angeregt, ſie bekannter zu machen, als ſie ſind. Alle kann und will ich den Leſern zwar nicht in die Augen rücken, aber einige ſtelle ich ihnen doch vor, denn ihr Inhalt iſt ſeltſam, wahr, und werth, ihn ſelbſt kennen zu lernen. Da finde ich denn:

1) Das Meßopfer; ohne Druckort und Jahr. 4.

2) Das Gyſteſſen; o. D. u. J. 4. — Auf vorige Schrift ſich beziehend.

3) Wider den haubtſchalck vnd todfeind, des menſchen gewiſſen, wie man den ſtillen ſoll; o. D. u. J. 4. — Wenn auch nicht ſchon des Inhalts wegen, ſollte man dieſe Schrift doch anſehen, wegen der ſchönen Leiſte oder Titel-Einfaſſung. Ein feiner Holzſchnitt mit kluggeordneten Arabesken, oder, wie man ſo etwas nennen will, das man aus jener Zeit ſchon kennt, und welches allen damaligen Monumenten, Darſtellungen u. ſ. w. nichts nachgiebt, ſo viel deren fantaſtiſche, oft kühne Anordnung anbetrifft.

4) Ain chriſtlich ſchreiben an aine Kloſter Junckfraw; o. D. u. J. 4.

Wer das Gelübde nicht halten und nicht im Kloſter bleiben wolle, ſey nicht durch Gottes Wort dazu gezwungen.

5) Dieß büchlein lehrt und beweißt klärlich, daß der Apoſtel Petrus gen Rom nicht kommen. Mit einem (guten) Holzſchnitt; o. D. u. J. 4.

Dieß Büchlein iſt von einem Böhmiſchen Bruder (laut S. 8.) geſchrieben worden, und von bedeutender Wichtigkeit.

6) Das Lob der Pfarrer von dem unnutzen Koſten, der gelegt wirt von dem volck auff meßleſen, volzugen, begrebnus u. ſ. w. Vnd vom lob der Pfarrer vnnd irer nöthigen Caplane; o. J. u. D. 4.

7) On Aplas von Rom kan man wol ſelig werden; o. D. u. J. 4.

Der Holzſchnitt verdeutlichet die erſprießliche Geldeinnahme der Römiſchen Datarie, bei gewöhnlicher Bullen-Ausfertigung und Ableſen derſelben, ohne große Mühe. Der Vortrag in der Schrift ſelbſt, iſt ziemlich deutlich und deutſch.

8) Ain Sendbrief von einer erbern frawen im Ehelichen ſtant, an ein Kloſterfrawen; o. D. u. J. 4.

Der Holzſchnitt ſtellt eine Kloſterzelle dar. Die Kloſterfrau ſitzt weinend drinne und verbrennt den Sendbrief. Er kömmt vielleicht zu ſpät. Das Zimmer iſt geziert mit den Chiffern MARIA und IHS. Das läßt ſich deuten.

9) Die ſcharpff Metz wider die, die ſich Euangeliſch nennen, vnd doch dem Euangelio entgegen ſeynd; o. J. u. D. 4.

Der Holzſchnitt zeigt eine große, abgebrannte Canone. Dergleichen Geſchütz wurde ehemals genannt: ſcharfe Metzen, eine Art der größten Carthaunen, die 150 Centner wogen und 80 Pfund Eiſen ſchoſſen. — Der Verfaſſer dieſer Schrift, hat derſelben viel Kraut und Loth gegeben, hat auch den Teufel mit aufgeführt, jedoch, verſieht ſich, zu ſeinem Malheur: denn er wird ſehr gedemüthiget, und mit allerlei Anzüglichkeiten belaſtet, davon geſchickt.

10) Der Leienſpiegel ſancti Pauli des alten glaubens wider den nüwen. Petrus Act, V. Obedire oportet Dei magis, quam hominibus; o. D. u. J. 4.

Non est Christianus, qui non imitatur vestigia Christi. *Augustinus*; ſchließt ſich dieſe Schrift.

11) Ain ſchön Außlegung über das götlich Gebet, Vater vnſer, betracht von aim armen Bauer; o. D. u. J. 4.

12) Das nit allein die Prieſter vnd Geiſtlichen, ſonder auch die Layen vnd Weltlichen die heilig ſchrift leſen ſollen; o. D. u. J. 4.

13) Dialogus betreffend allen übel Stand der geyſtlichen und böß handlung der weltlichen; o. D. u. J. 4.

14) Ein liepliches geſetz von einem Euangeliſchen leerer; o. J. u. D. 4.

Nun grüß dich got von Hertzen, du edels Wittenberg,
viel fromme littent ſchmertzen, gieng es dir über Zwerch.
Erfurt thut gütlich ſchertzen, mit dir in gott bequem.
Es hält euch als zwei Kertzen, das neu Hieruſalem.

15) In rechter chriſtenlicher liebe Gott den Allmächtigen zu erkennen; o. D. u. J 4.

Dieſes merkwürdige Schriftchen ſchließt alſo:

Bin all mein tag der welt diener geweſen;
Hab meer im Banzer vnd harniſch geleſen,
vnd meer luſcht in Titto lyſen geſucht
vnd in Zento noſſelle dem ſchönen Buch,
das iſt mir jeytzt von hertzen leyd.
Zuletzt bin ich in die Bibly kommen,
Da fand ich den rechten prunnen ꝛc. ꝛc.

16) Außlegung des Euangelij ſo geleſſen wirdt an den frommen, heyligen Wahrleichnamstage; (circa 1527) 4.

17) Vnderricht der newn Irrſaln vnd Sect halben, ſo yetzt an viel orten entſteen, ſunderlich wider diejengen, ſo mit treumen, geſichten, vnd andern dergleichen Teuffels geſpenſten vmbgeen; o. D. u. J. 4.

Man kennt die damalige Sektirerei, gegen welche hier ſehr herzhaft geſprochen wird. Es waren Worte zur Zeit.

18) Ain Sermon geprediget vom Pawren zu Werdt, bei Nüremberg, vom freyen willen des menſchen; o. D. u. J. 4. Nebſt der Abbildung des Pawren.

19) Vom alten vnd neuwen Chrl. Glauben vnd Leer. Wuittenberg; o. J. 4.

Mit einer ſonderlich inventirten und aus Holz geſchnittenen Leiſte. Scharfe und Harte, aber gutgemeinte, herzliche Worte.

20) Dieſes Büchleins andere Ausgabe. Steinburg. 1523. 4.

21) Ein ſehr ſchöne hiſtory von der ſtandhaftigkeit, in Bekenntniß vnd leiden des heil. mannes Simeonis, welcher ein oberſter Superintendent geweſen iſt in Perſia, vnd von ſeinen geſellen, aus dem andern Buch Sozomenis. Magdeburg; o. J. 4. — Iſt ſehr merkwürdig zu leſen.

22) Das Blatten, Kutten, Kappen, Schern, Schmern, Saltz, Schmaltz, vnd alles dergleichen, Gott abſchewlich ſeindt ꝛc.; o. D. u. J. 4. Mit einem allegoriſchen Holzſchnitt.

23) Peycht Sigel der ſünder. (Nürnberg. 1510.) 4.

Ein, auch ſeiner allegoriſchen Figuren wegen, merkwürdiges Werk. — Der Vorrede nach und deren Endverſen, iſt der Verfaſſer ein Mönch vom Berge Carmel, U. L. Fr. Brüder-Ordens geweſen. Es iſt ein ſeltenes und wichtiges Werkchen!

24) Typus Ecclesie. Lips. 1517. 4.

Mit einem allegoriſchen Holzſchnitt, darſtellend die Kirche, als eine tüchtige Veſte, deren Mauern beſetzt ſind von Fürſten, Biſchöffen, Cardinälen u. ſ. w. Die Thürme vertheidigen, den einen die Doctores, den andern die Angeli, die Angreifenden der Veſte, ſind die Judei und die Daemones, bereit zum Stürmen, jedoch noch deliberirend, ſtehen die Turci und die Haeretici. Die Veſte wird ſich halten. — Gemeiniglich wird die Kirche ſonſt abgebildet, als ein Schiff. Dieſes Emblem ſucht man in der neuern Zeit wieder hervor. S. das Buch: Précis de l'Histoire des Jésuites, par G. T. *Charvilhas*. Paris. 1820. Das Original des Gemäldes ſoll ſich im Collegium der Jeſuiten zu Billon, in Auvergne noch 1762 befunden haben.

25) Der Himmelwagen; In welchen angezeygt wird das gleich als der wagen auff vier redern geet, Alſo wirt auch mit bequemer temperatur oder proportion alles weſen des menſchen hinbracht auff die vier widerſtreybt zur begnadung Chriſti. Nürnb. 1519. 4.

Dieſe Wagen ſind locirt: z. B. der erſte Wagen enthält die Erforſchung der Wahrheit in der Logica, und zwar alſo:

$$\underbrace{\text{Omnis.}\quad\text{Quidam.}}$$

Copula negatio
Nullus Quidam non
|
Vernunft
Quae, qualis, quanta.

26) Von dem Babſtenthum. 1520. 4.

27) Spiegel der wyßheit, Cyrilli Biſchoffs zu Baſel, durch kurtz wylige fabeln, Chriſtlicher lere angebend, im J. Chr. 1520 uß dem latin vertütſcht. 1520. 4.

Die Holzſchnitt-Verzierungen ſind zu bemerken. Der Inhalt iſt ſehr moraliſch.

28) Auflöſung etlicher Fragen zu lob vnd ere Chriſti, vnd ſeiner lieben mutter Marie, wider die verſtockten plinden Juden. Nürnberg. 1520. 4.

Da die Juden nichts taugen, ſo wird angerathen, ſie auszutreiben, damit die Chriſtenheit keinen Schaden leide.

29) Ain ſermon: wie der grob menſch vnſers herrn eſel ſein ſol im tragen vnd mit im eingen gen ieruſalem zu beſchawen fruchtbarlichen daz leyden Criſti. Nürnb. 1527. 4.

30) Von dem pfründt markt der Courtiſanen und Tempelknechten. 1521. 4.

Iſt eine ſehr nachdrückliche Schrift, beinahe in Luthers Geiſte geſchrieben.

31) Das die Prieſter Eeweyber nemen mögen vnd ſollen. 1522. 4.

32) Die geyſtlich ſtraß. Nürnberg. 1521. 4.

Dieſe ſehr merkwürdige Schrift iſt geziert mit guten Holzſchnitten, darſtellend die Bildſäulen des Leidens Jeſu Chriſti, wie ſie in Nürnberg vom neuen Thore an bis zum Kirchhof zu St. Johannis errichtet worden ſind, deren Abbildung ſehr ſelten iſt.

33) Der Spyegel der Blinden. V. H. Zv. 1522. 4.

Vielleicht eine Schrift von Huldreich Zwingli. Mit einem ſchönen, allegoriſchen Holzſchnitt, welcher mit dem Monogramm H. B. gezeichnet iſt, was vielleicht Hans Burgmeyer heißen ſoll; denn gut genug iſt die Darſtellung und dieſes Meiſters würdig.

34) Eyen kurtzen begriff in waſſerley geſtalt die brudere der obſervantz Bernhardinenſes genanth zu Preßlaw außgetriebeen ſeyn mit Recht vnd auch erlewbnuß ireß Commiſſarien. 1522. 4.

Hiſtoriſch wichtig iſt dieſe kleine Schrift zur Geſchichte der Stadt Breslau.

35) Der ſchlüſſel Dauid. 1523. 4.

Der Verfaſſer ſtraft die Laſter moraliſch-theologiſch und meint:

„Die Frösch mag niemand geſchweigen.“ *)

36) Vnterricht von dem vrſprungk der Bruder yn Behmen, daryn ſie beweyſen, daß ſie nicht auß der Waldenſer oder Pickarter rotten kommen. Zwickau. 1525. 4.

Erheblich und gehörig zur Geſchichte der Böhmiſchen Brüder.

37) Beſchwerung der alten Teuffeliſchen Schlangen mit dem Göttlichen wort. 1524. 4.

Dieſe mit Holzſchnitten verſehene, gegen 400 Seiten ſtarke Schrift iſt eine der kräftigſten und bedeutendſten, geſchrieben und gedruckt in jener Zeit.

---

*) Doch konnte es der heil Antonius, der den Fröſchen das Quaren verbot, womit ſie ihn in ſeiner Predigt ſtörten. Deßhalb ſind auch noch alle Fröſche in dem See bei Montpellier ſtumm. Berkenmeyer, Curiöſer Antiquar. S. 126. Hingegen das Geſchrei der Fröſche auf der Inſel Samſoe, im Däniſchen Archipelagus, gleicht dem Schalle einer mittelmäßigen Glocke. Hanöveriſche Beiträge. J. 1759. 68. St. S. 1063. Mercure Danois M. Jul. A. 1758.

38) Sechs hundert dreyzehen Gebot vnd Verpot der Juden. Vlm 1537. 4.

Eine merkwürdige Schrift zur Erläuterung der Gebräuche der Juden.

39) Ob es nach Göttlichen vnd Weltlichen Rechten gemeſſen oder entgegen ſey, mehr dann eyn Eeweib zugleich zu haben. 1541. 4.

Hauptſächlich des Landgrafen Philipp von Heſſen und ſeiner Doppelehe wegen geſchrieben, welche Geſchichte damals großes Aufſehen machte und die Bedenklichkeiten der evangeliſchen Theologen erregte *).

40) Concubinarii ꝛc. 1545. 4.

Von dieſem ſeltenen Schriftchen iſt ſchon im letzten Stücke der Curioſitäten weitläuftig geſprochen worden, was darüber hier nachzuleſen iſt.

41) Warhafftige Hiſtoria, vom Montalcino, welcher zu Rom vmb des Glaubens bekenntnis getödet iſt worden, den 5. Sept. 1553. 4.

42) Ein ſchön Welſcher Schimpff vnd Ernſt. 1556. 4.

Es iſt dieſes vielleicht die älteſte, deutſche Nachricht und Beſchreibung von der Art und Weiſe, das Conclave zu verſammeln, den Papſt zu wählen, auszurufen und dergl. die nicht ohne Nutzen geleſen werden kann, zumal, da in unſern Zeiten bei dieſem Ritus ſo vielerlei geändert worden iſt.

---

*) Die Leſer werden dieſe Begebenheit gleichfalls kennen, von der und über die auch genug geſchrieben worden iſt. Indeſſen vergeſſe man nicht, auch nachzuleſen: *Arruarii* Bericht vom heil. Eheſtande. S. 210. und Strobels Beiträge zur Geſchichte. 1. Th. S. 395.

43) Divi Alberti Magni Postillatio in Apocalypsim. Basil. 1506. 17 Bogen 4.

Der geprieſene und ſogar zum Ueberirdiſchen erhabene Albertus Magnus, ſoll dieſe Poſtillatio über die Offenbarung St. Johannis geſchrieben haben, als er noch Biſchof zu Regensburg war, wo er 1262 abdankte, nachdem er ein Jahr lang dieſe Würde getragen hatte. Es läßt ſich über dieſelbe weiter nichts ſagen, als daß ſie des Unſinnes ſo viel enthält, als eine Erklärung dieſes ſonderbaren Buches, der damaligen Zeit nur enthalten kann. So viel er damals davon wußte, hat er auch viel Naturphiloſophie mit darunter gemiſcht. Das ganze Werklein iſt bloß merkwürdig, weil es ſelten iſt. — Uebrigens wird unter ſo vielerlei Dingen, die man von dieſem gelehrten Weltwunder ſeiner Zeit erzählt, auch dieſes geſagt, er habe fünf Jahre vor ſeinem Tode, die ganze Philoſophie vergeſſen, ſey aber, zur Schadloshaltung, von der Jungfrau Maria, im Glauben und in der Liebe unterrichtet worden *).

44) Methodii Episcop. et Martyr. Liber de Mundi creatione et Ej. Revelata in carcere ab Angelo. Basil, 1498. 10. Band. 4. Mit merkwürdigen, alten (wie in den Ant-Coburgeriſchen Bibeln), illuminirten Holzſchnitten.

Dieſer, ſeiner eleganten Schreibart wegen, belobte **) Biſchof zu Olympos oder Patara in Lycien, der zu Chalcis in Syrien, den Märtyrertod, um das Jahr 311 ſtarb, ſoll, wie Einige ſagen ***), keinesweges der Verfaſſer dieſer mitgetheilten Revelationen ſeyn, worüber wir hier uns zu ſtreiten eben nicht geſonnen ſind, ob ſie gleich ſehr promulgirt wor-

---

*) *Petri de Prussia* Dominic. Vita Alberti Magni. 1490.

**) *Allatii* Tr. de scriptis Methodior. 1668.

***) *Du Pin* Nova Bibliotheca Autor. Eccles. T. I. p. 303.

den ſind *). Gegenwärtige Ausgabe hat, nach der Vorrede, der beliebte Sebaſt. Brant edirt und ſagt viel Gutes zu ihrer Empfehlung. — Ueber die Schöpfung der Welt, ſagt Methodius, was er davon aus der Bibel gewußt hat; was aber ſeine Revelationen anbelangt, die er von einem Engel erhalten haben ſoll, ſo greifen dieſelben ein wenig weiter um ſich. Hauptſächlich gehen ſie auf den Türken los, dann aber, wenn der Rex Romanorum den Saraceniſchen Bluthund, der die gefangenen Chriſten ſo ſchrecklich behandelt, bezwungen und in die Gefangenſchaft geführt hat, wird der Antichriſt geboren zu Chorazim. Er ſchwingt ſich empor zum Herrſcher und beſiehlt in der Gegend um Bathſaides und in Capernaum. Wenn dieß ſich ereignet, ſo erhebt ſich der Rex Romanorum auf Golgatha, begiebt ſich auf den Oelberg, legt Kron und Zepter ab, und ſtirbt auf dieſem Berge. Nun wird erfüllt Flagellum septimum des ſiebenten apokalyptiſchen Engels. Da geht nun erſt das rechte Weſen des Antichriſts an, und er fängt ſogar an, Wunder zu thun. Zuerſt geht er nach Jeruſalem, in den Tempel, ſetzt ſich als Gott dort nieder und ſagt: „Geboren bin ich aus dem Stamme Dan." — Aus dieſem Stamme aber entſprang der Verräther Judas Iſcharioth. Von des Antichriſts vermeſſener Selbſthandlung aber, haben ſchon gepredigt Enoch und Elias. Sie treten wieder auf und ſprechen gegen den Frechen. Da miſcht ſich endlich der allgemeine Richter darein. Es beginnt das Jüngſte Gericht. Die Gläubigen werden eingeführt in's Neue Jeruſalem. — Zu den Concordanzien und bibliſchen Noten zu dem Werklein, bekennt ſich, in fine, ein Augsburger Clericus und Bürger, **Wolfgang Aytinger**, der auch Artium Magister und Juris war. — Von ſeinem Leben, Walten und Schriften, läßt ſich nichts auffinden.

---

*) Sie ſtehen auch in dem Werke: Orthodoxographa Theologiae S. S. ac sincerior fidei Doctor. p. 387.

45) Tractatus de futuris Christianorum Triumphis in Saracenos, Magistri Johanis *) Viterbiensis. Norimb. 1511. 6. B. 4.

Man hatte damals ungemein viel mit den Türken zu thun. Wer ihren nächſten Untergang prophezeihte, war der Beſte. Unſer Autor **) ſetzt ihn auf's Jahr 1580. Seine Lebenszeit behielt er in salvo. Die Sitten und Gebräuche der Sarazenen kennen zu lernen, und wie es damals in denen von ihnen beherrſchten Ländern ausſah, dazu ſind dieſe Türken-Prophezeihungen ſehr dienlich und unterrichtend zu leſen.

46) De Lamiis et Phitonicis muliebribus, rtactatus pulcherrimus Ulr. Molitoris de Constantia. Const. 1489. 5. B. 4. (Mit auf damalige Art colorirten Holzſchnitten).

Der Verf., der ſein Buch dem Erzherzog Sigismund von Oeſterreich dedicirt hat, hat ſich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Volksſagen ſowohl von Hexen, als auch das, was die alten Schriftſteller über das Zauberweſen u. dergl. geſagt haben, zu ſammeln, das Ganze in Abtheilungen und Kapitel zu bringen, und dem Druck zu übergeben ***).

---

*) D. i. Annius Viterbiensis; cf. *Agostini* Dialog. 10.

**) Vergl. *Denis* II. p. 692. *Panzer*. II. p. 239.

***) Nachdem, in den neuern Zeiten, der Verfaſſer der Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren, und einige andere Schriftſteller ſich die Mühe genommen haben, die alte ſchmutzige Wäſche des Hexen- und Zauberweſens neu zu waſchen, iſt endlich Herr Horſt ſo aufgetreten, daß er alles erſchöpfen will, was darüber zu ſagen ſeyn wird. Daher wird er auch wohl das angeführte Traktätlein kennen, weßhalb wir bei deſſen Anzeige ſo kurz geweſen ſind. G. C. Horſt Theurgie; oder Beſtreben des Menſchen, zwiſchen ſich und der Geiſterwelt eine Verbindung zu bewirken. Mainz, 1820.

Eine Stunde mit ſolchen Erzählungen ſich die Zeit zu vertreiben, iſt wohl ziemlicher gerathen, als ſich einem ſolchen Studium ganz zu überlaſſen, denn (die Gründung einer Tradition ausgenommen) bezweckt das Ganze doch nichts Nützliches. – Unſer Hr. Ulr. Molitor, Verf. des gegenwärtigen Werkchens, war ein beliebter Schriftſteller, deſſen Werkchen, Leipzig 1495, eine neue Auflage erlebte und auch von J. Lauterbach in's Teutſche überſetzt wurde. (Welche Ueberſetzung ich jedoch, trotz aller Kenntniß von dieſem Teufels- und Unholdzeuge, nicht kenne.) Er hat einen Holzſchnitt-Fabrikanten gefunden, der ſeine Erzählungen verſinnlichet hat, ſo gut er konnte. Das Titelblatt zeigt den Exorciſten mit Sprengel und Weihkeſſel. In dem Werke ſelbſt haben die Teufel und ihre Liebchen, die Hexen, ziemlich verruchte Geſtalten, die ſelbſt wie Charmanten, auf Beſen ſitzend, zu einem Feſtin reiten oder mit ihren Galanen verliebt thun; denn von den Succubis und Incubis weiß der Verf. viel zu erzählen. Indem nun ihrer mehrere, als Conradus, Ulricus, und Sigismundus, viel fragen, antworten, demonſtriren, erklären, erzählen u. dergl., ſo ſagt letzterer auch u. a. „Bekennen die Hexen nicht ſelbſt, daß ſie mit der Dyana, paganorum Dea umher ſchwärmen?“ Dazu ſetzt der ehemalige Beſitzer an den Rand: „Die Deutſchen nennen es Fraw Hulda *)“. Hierauf kömmt er nun freilich auf's Wilde Heer, und endlich auf die Währwölfe **). Der Teufel kömmt nicht unbemerkt hinweg, er-

*) Von dieſer Frau Holla und ihrem Umherſchwärmen, in den 12 Nächten beſonders, wußten ehemals die Landleute viel zu erzählen. Wie ſo etwas genommen werden muß, um zu unterhalten, hat es der Verfaſſer gethan: Frau Holda Waldina, die wilde Jägerin. Arnſtadt, 1805. Viel von ihr und ihrem Weſen geſagt, findet man in den Curioſitäten, 2. B. S. 116.

**) Wer Nachrichten von dieſen Beſtien und den Verwandlungen der Menſchen in ſolche ſucht, der findet ſie, nebſt Erzählungen, in folgenden Schriften: Tharſanders Schauplatz u. ſ. w.

hält aber nie, was er begehrt, wenn ſein menſchlicher Gegner nur chriſtlicher Gemüthsart iſt, die Kreuzzeichen verſteht, tüchtig zu imponiren weiß und dergl. Und wie der Verf. uns zuletzt noch einige Erzählungen glaubensvoll giebt, wollen wir, bona fide, ihm eine derſelben, zur Ergötzlichkeit frommer Leſerinnen, nacherzählen.

Die ſeelige Juſtina, lebte zu Antiochien in frommer Einfalt und wahrer Chriſtlichkeit, ein wahrer verſchloſſener Schrein der Schönheit und Klugheit. Fleißig beſuchte ſie die Kirche. Da ſah ſie der Scholaſtikus **Aglabius** und wurde von ihrer Schönheit dermaßen entzückt, daß er beinahe gar nicht wußte, was er thun und laſſen ſollte, ihre Liebe zu gewinnen. Er wagte es ſie darum zu bitten, und daß ſie ſein Weib werden möchte. Sie antwortete: Sie habe ſich nur allein Chriſto zur Braut verlobet, und wieß ihn und ſein Geſuch ab. Der Scholaſtikus *) wollte verzweifeln und beſchloß, die Sponsa desiderata ohne Umſtände zu entführen. Aber ſein Vorhaben gelang ihm nicht. Halb wie ein Verzweifelnder, begab er ſich zu einem Tauſendkünſtler, der hieß Cyprianus und trug ihm ſeinen Zuſtand vor. Dabei bot er ihm zwei Talente, und bat ihn, er möchte es dahin bringen durch ſeine Kunſt, ihm die holde Juſtina zu gewinnen. Der Magikus citirte einen ſeiner Teufel und trug ihm das Geſchäft auf. Dieſer, ſeinem Meiſter gehorſam, machte ſich ſogleich an das Werk. Früh alſo, um die dritte Stunde, als die Jungfrau erwachte, fühlte ſie die diaboliſchen Eindrücke

---

II. Th. S. 571. *Zeilleri* Theatr. Tragic. p. 88. *Hoppelii* Relat. Curios. T. III. p. 403. *Friderici* Orat. pro Lycantropia. Lips. 1591. *Wolff* Disp. de Lycantropia. Wittenberg. 1666.

*) Damals ſo etwas, wie ein Profeſſor, die zu jener Zeit ſehr verliebt waren, auch Kirchendiener, was in unſern Tagen nicht mehr der Fall iſt.

und Verſuchungen in ihrem Fleiſche. Sie bezeichnete ſich aber mit dem Zeichen des Kreuzes und der Böſe entwich. Er kam zu ſeinem Zauberer und Meiſter, und ſagte: „Ich richte bei dem Mädchen nichts aus. Sie macht ein Zeichen *), dem ich mich nicht zu nähern wage, ſo wenig als ihr ſelbſt.“ Da ſchüttelte Cyprianus den Kopf und ſchickte einen andern Teufel ab, der viel mächtiger und ſchlimmer war. Dieſen aber erging es ebenſo. Er mußte weichen. Da rief der Magus herbei den Vater der Teufel (Daemonum patrem), erzählte ihm, was geſchehen war, und befahl ihm, ſeine Sache beſſer zu machen. Der alte Praktikus lachte des Auftrags, nahm ein Paar reich beſetzte Armbänder, einen Schleier, ein Odeur-Büchschen mit und machte ſich auf den Weg. Er fand die Jungfrau ſitzend auf ihrem Lotterbettlein **), und machte ſeinen Kratzfuß. Dann aber ſprach er: „Schöne Jungfrau! zu dir ſchickt mich Jeſus Chriſtus ***), um mit und bei dir zu leben, in ſüßer Keuſchheit.“ Da ſprach Juſtina: „Ei, wie ſprichſt du ſo fein!“ Der Teufel fuhr fort: „O, mein Schönchen! weißt du nicht, daß ſchon der HErr ſagte im Paradieſe: Wachſet und vermehret euch! Alſo iſt es auch deine Pflicht, zu thun, was der HErr befohlen hat! Bleiben wir dabei keuſch und ledig, nun wohl, ſo erfüllen wir dieſen hohen Befehl.“ Da merkte die keuſche Jungfrau, wen ſie vor ſich hatte, erhob ſich, ſchlug das Zeichen des Kreuzes und warf den ſchlauen Anbeter zur Thür hinaus. Der Teufel kam beſchämt zu Cyprian und ſagte: „O, großer Meiſter! wie ſehr bin ich erſchrocken! die

---

*) Das nämliche, welches das Zeichen der guten Carbonari iſt. *Duval* Not. in *G. Orloff*, Mémoires sur le Royaume de Naples (Paris, 1819). T. II. p. 431.

**) Heutzutage: Kanapee.

***) Er wollte es mit dem erſten Anlauf zwingen. Zudem weiß man ja, daß er ein Vater der Lügen war und iſt.

Jungfrau ſtellte mir ein Zeichen entgegen, daß meine Stärke zerſchmelzte, wie Feuer das Wachs." Da ſprach Cyprianus: „Nun kenne ich die Macht deſſen, was mächtiger iſt, als du!" bekehrte ſich, wurde ein Chriſtgläubiger. Siehe, ſo hoch ſteht die Macht zum Kreuz!

47) Tractatus de Apparitionibus et Receptaculis Animarum erutarum corporibus; Libellus de raptu animae Tundali et ejus Visiones de poenis Inferni et Paradisis gaudii; desuper, Guidonis satis horribila hystoria etc. Coloniae 1496. 10. B. 4.

Den erſtern Traktat über den Seelenaufenthalt, hat **Jakob de Cluſa** *) geſchrieben, ein Karthäuſer Mönch zu Erfurt, wo die Karthäuſer Mönche ehemals ſolche Bücher ſchrieben und in frommer Gottergebenheit lebten. Wie denn überhaupt, die Erfurter Karthäuſer Mönche, fromme Leute in cucullo waren **).

Es war ehemals, beſonders in der Vorzeit und im Mittelalter ſehr gewöhnlich, den Menſchen ſchreckliche Angſt zu machen, den Zuſtand der Seele, jenſeits zu beſiehen. Dabei gewannen die Mönche, denn dieſe beteten für die ar-

---

*) Dieſer fromme Mann hieß eigentlich **Jakob Pardiß**, war anfangs ein Dominikaner oder Ciſterzienſer, ging aber aus dieſem Orden heraus, um nicht Abt werden zu müſſen, und wurde ein Karthäuſer Da war er einſam und konnte Viſionen haben, ſo viele er derſelben haben wollte. Darüber wurde er 80 Jahr alt und ſtarb 1463.

) Davon, ſo wie überhaupt, von den Sitten, Gewohnheiten, Benehmen, Monaſtiſchen Regeln u. ſ. w., der Karthäuſer handelt ziemlich ausführlich der aus dem Erfurter Kloſter entſprungene Mönch, **Stumpf, in der Vorrede ſeiner Selbſtbiographie. Jena, 1794. — Viele Bücher von gleichem Inhalte, wie der, des Buchs, von welchem hier geſprochen wird, haben wir den Karthäuſern zu verdanken.

men Seelen. Daher ließ es auch Jakobus Carthuſius nicht fehlen, den Seelenzuſtand nach dem Leibestode, ſo zu beſchreiben, daß die Menſchen zitterten und bebten, wenn ſie ſo etwas laſen. Daher ſammelte man des Fürchterlichen ſo viel, als man deſſen nur habhaft werden konnte Deßhalb findet in dieſer Collektion, auch Tundal's Viſion Platz. — Dieſer Tundal, ein Irländiſcher Ritter von Geburt, nachher Carmeliter-Mönch, hatte ſo ſchreckbare Viſionen im XII. Jahrhundert, daß es wohl möglich iſt, daß dieſe und ähnliche, ein Frezzi, Dante u. A. dieſelben geleſen und zu ihren Gedichten benutzt haben können. Es verſteht ſich, daß die Sanctilogia dieſe Revelationen aufbewahrt haben, wir aber, ſchon aus den gegebenen Nachrichten in dieſer Zeitſchrift bekannt ſo ziemlich mit dem Allen, begnügen uns, bloß ihre alte Exiſtenz im Druck kennen zu lernen.

Im dritten angeführten Traktate, erſcheint der Geiſt des verſtorbenen Guido, — keineswegs Kotzebue's unglücklicher Schutzgeiſt, — ſondern des Mönches, einer Frau, die ſich mit ſo etwas abgiebt und erzählt ihr die Wunder, Qualen, Martern und Leiden des Fegfeuers, und überhaupt, wie es ihm geht. — Wer es leſen will, für den iſt es geſchrieben!

48) Epistola de Miseria Curatorum seu Plebanorum. J. I. 1489. 2. B. 4.

Die armen Geiſtlichen haben ihre Noth, beſonders eine ſolche, die Laien nicht kennen; die nämlich, mit dem Teufel. Dieſer erhält ſie aufmerkſam und bei der beſten Kirchenaufſicht von der Welt. Deßhalb iſt er ihr Collator und Custos. Daher müſſen ſie aufmerkſam und wachſam ſeyn. Ja, es iſt ja der Teufel ſogar der lieben Pfarrherren ihre Köchin (Coquina) und Domina. In dieſer Form und Geſtalt, bringt der Teufel ſo viele Verſuchungen über ſie, als ſie Haare auf dem

Kopfe haben.“ (Mit andern Worten: durch ihre Köchinnen (Concubinen) regiert der Teufel die Pfaffen). Eine ſolche Perſon bleibt deine Magd und kann nie deine Frau werden. Das iſt ihr nicht recht. Was ſie daher thut, das thut ſie nur, weil ſie es thun will. Daher ihr ewiger Unfriede mit dem Pfarrherrn und mit ſich ſelbſt, daher ihre malicia, und gegen ihren Herrn ihre ganz geringe cura. „Kurz, lieber Pfarrer, — fährt der Verfaſſer fort; — du biſt ihr Sklav, und ſie iſt eine Sklavin des Böſen. Das läßt ſie dir fühlen und erfahren. Sie iſt, ihren Sinn zu befriedigen, deine Bettgeſellin (Leccatrix), und ach! wie unglücklich machen dich ihre erzwungenen Zärtlichkeiten, die ihr nicht vom Herzen gehen, ihre Gefälligkeiten gegen dich o Excoreator, curatur! — Ja, was hilft es? ſagſt du: omnis curator concubuit. Wer war ſtärker, frommer und weiſer als Simſon, David, Salomo u. ſ. w.? und dennoch ließen ſie ſich nicht ſtets hinreißen von Weibern und ihren Schmeicheleien? Alles recht gut! Aber ein Geiſtlicher muß ſich hüten. Nimm ein Weib und ſchaffe deine Köchin ab.“ — Der Teufel iſt der lieben Geiſtlichen Stiefvater und hält ſie kurz; er iſt ihr tölpiſcher Tadler; denn er weiß gar nicht, was und wie viel zu einer Predigt gehört. Alles tadelt er. Je länger die Meſſe dauert, jemehr brummt der Teufel darüber. „Alle dein Einkommen möchte er dir entziehen, wenn er könnte, und mit nichts als Neid erfüllt er die Herzen der Bauern. Er thut, als wär er Biſchof, Kaplan und Prediger. Darum ſetze dich feſt, treibe den Böſen von dir, lebe keuſch und rein, vertraue auf deinen Gott, und frage ſtolz: „Teufel! was willſt du?“

Daß der Teufel, der damals gefürchtete Popanz der Geiſtlichkeit, ſeine Rolle noch lange fortgeſpielt hat, wiſſen wir, und ſelbſt Luther, der aus dem Kloſter kam, war von dieſer Einbildung nicht frei, ja er, der kühne Glaubensheld, der über ſo viele Vorurtheile ſich erheben und mit ſeſter Ueberzeugung hinaus ſetzen konnte, konnte dieſen Wahn nicht verſcheuchen. Daher iſt es nicht zu verwundern, wenn es der Wahn Mehrerer blieb, die keine ſo Hellſehende waren, als Luther einer war. Der Teufelswahn, die Exiſtenz des Böſen ging von den Heiden in's Chriſtenthum über, und wollte ſich nicht vertilgen laſſen. Was die **Kriwen** der Sorben glaubten *), das glaubten auch Biſchöfe und Prieſter der alten katholiſchen Kirche immer noch, auf Treu und Glauben der Traditionen, fort. — Jetzt iſt es nicht mehr ſo: die jetzigen Pfaffenköchinnen mögen ſich wohl lieber den Engeln, als den Teufeln nähern; denn ſie gehören ja auch zum ſchönen Geſchlecht. — Le Paradoxe est la Devise du Monde! —

IV.

Feierlichkeiten bei dem Beilager des Kurfürſten Chriſtian II. zu Sachſen.

(Nach einer Handſchrift.)

Den 4ten September des Jahres 1602. kam das Königlich-Dänemarkiſche Fräulein **Hedwig**, ſammt der Frau Mutter Herzog Ulrichs aus Holſtein, mit etwa 100 Pferden nach Wittenberg wohl an, lag den 6ten zu Torgau

---

*) Bei den **Sorben** hießen die Oberprieſter **Kriwen**; die Wahrſager, **Mikken**; die gemeinen Prieſter, **Pupen**. — Daher das Nordiſche Wort **Pope**. — **Chr. Wagners** Geſchichte von Saalfeld. 1. Heft. S. 32.

und kam den 8ten nach Meißen, wo ſie bis zum 12ten September ſtill gelegen *).

Den 3ten September kam die Herzogin aus Pommern mit 150 Pferden, und den 5ten der Herzog von Lüneburg mit 100 Pferden zu Dresden an; auch traf den 9ten der Kurfürſt von Brandenburg (Johann Friedrich) mit mehr als 100 Pferden ein, und wurde von dem Herrn Bräutigam und deſſen Herren Brüdern mit 600 Pferden gar ſtattlich eingeholt und empfangen.

Den 10ten zog, mit ihrem ſtattlichen Gefolge, das Fräulein in Dresden gleichfalls ein, und wurde ihr ein ſchöner Wagen entgegengeſendet, mit goldenen Rädern und ſonſt ganz herrlich geziert. Im Ausritt ritt Herzog Auguſt zur rechten, und der Herzog von Lüneburg zur linken Hand; nach dieſen der Kurfürſt von Brandenburg in der Mitten, zur Rechten der Bräutigam und zur Linken Herzog Johann Georg.

Es war aber der Wagen der Braut beſpannt mit acht Roſſen, ausgeſchlagen mit rothem Sammt, mit vergüldeten Wagenrädern, auf's Herrlichſte zugerichtet; darauf ſaß ſie neben der Frau Mutter.

Auf der Elbe ſchwammen vier Sirenen auf das allerkünſtlichſte; deßgleichen ließ ſich auch Neptunus auf einem großen Wallfiſche mit 4 Pferden, auf das Artigſte neben den Sirenen ſehen.

---

*) Die Braut war 1602, ihr Bräutigam 1583 geboren Sie ſtarb 1641 als Wittwe; Er, 1611. Sie war eine hochverſtändige, freundliche und gnädige Fürſtin, und pflegte ſtets zu ſagen: der Fürſten höchſter Nutze ſey Demuth, die Grundfeſte aller Gnade und ihres Glücks. Ihr Symbolum war: Ehre und Hoheit habe ich von Gott. Sie war eine große Freundin der Medaillen, und hat deren mehr, als je eine Fürſtin Sachſens, prägen laſſen. Tenzel, Sächſiſches Medaillen-Cabinet. S. 362—373. Haſche, Magazin zur Sächſiſchen Geſchichte. 7. Th. S. 323.

Den 12ten September hat ſich das Beilager angefangen, da dann die Braut ſowohl, als alles Frauenzimmer, auch der Kurfürſt, ganz roth gekleidet, in die Kirche gegangen, die gar zierlich ein- und zugerichtet geweſen, wo die Copulation geſchehen und hat die Kirchenfeierlichkeit 4 Stunden gedauert.

Den 14ten geſchah das Ringrennen, in Aufzügen von einer Römiſchen Invention: einer Tartariſchen, mit Lindwürmern Affen; einer Invention von Zigeunern, einer von Jungfrauen, in braunen und leibfarbenen Röcken, mit Spiegeln, Schwertern und Geigen, und einem Avantürier in einem güldenen Stück mit einem brennenden Herz; einer Invention von Mönchen. Da kam ein Mönch mit einem Schubkarren, darauf ſaß ein altes Weib, andere Mönche hatten Strohſchütten auf den Rücken, in welche Weibsperſonen gebunden, denen die Schleier und Beine hervorragten *); der Vorfechter hatte Nonnenkleidung an.

Darauf folgte ein Aufzug von Bergleuten, einer von Mohren. Gleichfalls ſchön war der Aufzug der Welſchen, der Türken, der Jakobsbrüder, der Schiffer, und der Wilden. Dieſer führte mit ſich einen Vogelheerd, aus welchem viele Vögel flogen, einen großen Berg mit kleinen Pigmeis,

*) Ohne dergleichen Späße konnte es damals nicht abgehen; und da der Bräutigam ſie beſonders liebte, mußten ſie natürlich auch der Braut gefallen. Eben dergleichen Herrlichkeiten belebten auch die Vogel- und Armbruſtſchießen, welche der Kurfürſt, ebenſo wie Herzog Johann Caſimir zu Coburg, hielt. Man leſe z. B. des Pritſchenmeiſter Wolf Ferber's Beſchreibung des Armbruſtſchießens, welches der Kurfürſt Chriſtian II. zu Dresden gehalten 1610. Zugleich machte der Kurfürſt auch eine Sammlung von Gebeten, die er edirte. Altes und Neues von theologiſchen Sachen. J. 1730. S. 502. *P. Jenisii* Narratio de vita, gestis atque obitu Christiani II. Elect. Sax. Lips. 1612.

die grüne Poſaunen führten und einen gefangenen Rieſen mit ſich, und ihnen folgte ein Wagen mit der Venus. Im Abzuge, haben die Wilden einen Haſen laufen laſſen und einen Dachs, und dieſelben gehetzet *). Darauf kam ein Zug von wilden Weibern, faſt nackend, mit wenig grünem Gewand auf einer Seite bedeckt **).

Dieſem folgte der Jägeraufzug. Dieſer brachte vier wilde Schweine mit, ſo gehetzt und von Herzog Johann Georg geſtochen wurden. Dabei war ein Drache, der Feuer ſpie, und ein Berg, auf welchem eine Jungfrau und ein Bär ſaßen ***).

Nach dem Bauernaufzuge wurde ein Balgrennen gehalten, wo die Herrn von Wolframsdorf und Löſer das Beſte thaten. Nun kam das Rennen in Stahle; da denn Herr v. Marſchall über ein Auge gerannt und ziemlich beſchädiget worden.

Den 28ſten September wurde auf dem Schloſſe Fechtſchule gehalten; da gab es gute Fechter und auch gute Stöße. Ihrer zweien wurden jedem faſt ein Auge ausgeſtoßen und einem ein Arm faſt entzwei geſchlagen, und viele gingen mit blutigen Köpfen aus dieſem Spiel; aber keiner bekam Geld, wenn der andere nicht blutete.

Tags darauf zogen die Gäſte wieder ab. Iſt alſo dieſe Kurfürſtliche Heirath in aller Fröhlichkeit und mit einem glücklichen Ende vollendet werden.

*) Ei! wird ſich die Braut nicht gefreuet haben!

**) Lieblich anzuſchauen für die Braut!

***) Wie ſinnig gepaart! und welch ein Compliment für die zarte Braut! S. auch Fortſetzung des hiſtoriſchen Labyrinths der Zeit. S. 869.

Aber der Kurfürſt von Brandenburg wurde auf der Reiſe krank, und ließ ſich in einer Sänfte nach Berlin tragen, wo er bald darauf ſeeliglich entſchlafen. Seiner Seele ſey Gott gnädig!

V.

Fortſetzung und Schluß der öffentlich erſchienenen Notizen, über die Hohenlohiſchen Wunderkuren zu Würzburg und Bamberg.

(Von S. 260 des vorigen Stücks.)

7.

Weitere ungünſtige Zeugniſſe für die Hohenlohiſchen Wunderkuren

(Aus der Neckarzeitung No. 284.)

Die Mainzer Zeitung theilt folgenden Auszug eines Schreibens von der Moſel mit: „Von Coblenz reiſ'ten auch 15 bis 16 Perſonen mit allerlei Gebrechen zum Fürſten von Hohenlohe; ſämmtliche kamen daher zurück, wie ſie hingegangen, das heißt: nicht geheilt. Nur zwei derſelben bezahlten ihren Glauben mit dem Tode. Der Blechfabrikant Fink, längſt an der Schwindſucht krank, fühlte ſich in Würzburg am Tag der begonnenen Heilung geſtärkt, und reiſ'te ebenſo guten Muthes ab — bald aber erfolgte die Erſchlaffung, die zu ſehr gereizte Einbildungskraft wirkte nun auf den abgeſpannten Körper in doppeltem Maaß, und der gutglaubige Fink erreichte nicht mehr ſeine Heimath, er ſtarb in St. Goar. Die zweite Perſon iſt eine Frau

Oswald; auch dieſe ſchrieb am erſten Tage von Würzburg, daß ſie ſich viel beſſer befände. Sie reiſ'te zurück, fand ſich auf der Reiſe ſchon wieder ſchwächer und ſtarb am andern Tage ihrer Ankunft in Coblenz.

8.

von Spaun's ernſtliches und treffliches Wort über die neuen Thaumaturgen.

(Aus dem Allg. Anzeiger No. 287.)

Fr. v. Spaun, über die Thaumaturgen des neunzehnten Jahrhunderts. München, 8. broch 6 gr.

Dieſer Veteran, durch ſeine jüngſten Schriften: „Gloſſen über den Zeitlauf", und „Ueber die privilegirten Umtriebe", erſt recht allgemein bekannt geworden, giebt nun auch, zur Freude aller Theilnehmer an der Sache der Wahrheit und des geſunden Menſchenverſtandes, ſein kräftiges Urtheil über die vielbeſprochenen Ereigniſſe in Franken ab. Er meint, wenn der Verſtand jene vorzügliche Eigenſchaft iſt, durch welche wir uns von den Thieren unterſcheiden, ſo wird doch nicht nothwendig ſeyn, daß wir, um Chriſten zu werden, uns zu Diſtelfreſſern herabwürdigen. — In einem Sokratiſchen Zweigeſpräch (wie in ſeinen Segnungen des Mittelalters) führt er einen Hrn. v. R. als Vertheidiger der Mirakel ein, und ſagt: „da der Würzburger Thaumaturg kein Gott, kein Apoſtel, und kein Heiliger iſt, ſo wird es wohl angehen, daß wir unterſuchen, was bei ſeinen Mirakeln rein Menſchliches und Natürliches mit unterlaufe. — Ferner meint Herr v. Spaun, daß wir zur Erwärmung des ſubjectiven Glaubens keiner ſolchen mirakelmachenden Wärmpfanne bedürfen, daß vielmehr, wenn es unter katholiſchen Gemeinden viele Menſchen giebt, die wie die Heiden leben, der Fehler nicht an der Erkaltung des Glaubens liege, ſondern am Mangel des Unterrichts, und gute Schulmeiſter würden viel größere Wunder wirken. — Es iſt hier der Ort nicht, noch mehrere Salven, die der Hr. Verf. aus ſchwerem Geſchütz, gegen die anziehenden Heere des Obſcurantismus nach allen Seiten giebt, unſern Leſern mitzutheilen; — es werden daher Jedermann dieſe und ſämmtliche übrigen Schriften des Verfaſſers beſtens empfohlen.

9.

Beſuch der Fürſtl. Schwarzenbergiſchen Familie bei dem Bauer Martin Michel zu Unterwittichshauſen, und Geſchenk an denſelben.

(Aus der Neckar-Zeitung, Beilage No. 78.)

Der Herr Domvicar **Baur** zu Würzburg, der treue Schildknappe des Hrn. Fürſten Hohenlohe, hat bereits den zweiten Heft ſeiner Beſchreibung der wohlthätigen heiligen Handlungen des Fürſten Hohenlohe geliefert, weil — wie er verſichert, über 3000 Exemplare vom erſten Hefte in wenigen Tagen verkauft worden — und beſchäftiget ſich darin in mehreren Briefen, mit der angeblichen Wunderkur der jungen Fürſtin von Schwarzenberg, faſt ganz allein, ohne ſich auf weitere Kuren des Fürſten von Hohenlohe einzulaſſen.

Der ſechzehnte Brief erzählt, in ſervilem Unterthänigkeitsſtyle, den Beſuch der Fürſtlich-Schwarzenbergiſchen Perſonen in Unterwittichshauſen. „Bei dieſer von den hohen Fürſtl. Herrſchaften zu dem frommen Bauer **Martin Michel** unternommenen Landparthie verdient noch Folgendes erwähnt zu werden. Nach vollbrachtem ländlichen Mahle, bat man das Micheliſche Ehepaar folgendes Geſchenk als Andenken anzunehmen. Es beſtand in einem großen, und in einem vom Papſte benedicirten kleinern ausgeſuchten Krucifix mit dem Bilde des Heilandes von Silber, einem Roſenkranze von

Werth, einem zum Rahm bei'm Kaffee zu gebrauchenden Vorlegelöffel, Eßlöffel, 6 Kaffeelöffel, Meſſer und Gabel, in 2 großen Leuchtern, ſämmtlich von Silber, in einem geſchmackvollen Kaffee-Service, in 2 Trinkſchaalen von ſehr feinem und vergoldetem Porzelane, nebſt einem feinen geſchliffenen Trinkglaſe mit einem ſilbernen eleganten Deckel. Gerührt, und mit Widerſtreben nahm es der brave Martin Michel an, aber er wird dieſes fürſtliche Geſchenk abſchätzen laſſen, und den ausgeſprochenen Werth zu frommen Vermächtniſſen anwenden." (S. 79. 80.)

10.

Das Mährchen vom Wunder.

(Aus der Neckar-Zeitung No: 292.)

(Vergl. Allg. Teutſche Bibliothek, Bd. 28. S. 298.)

So gern wir auch jetzt, wo das Unweſen der Thaumaturgen ein — vielleicht nur temporäres — Ende genommen hat, die Hohenlohe'ſche Parthei unbehelligt ließen, zufrieden mit der kläglichen Niederlage, die der Obſkurantiſm im Kampfe mit der geſunden Vernunft erlitten hat: ſo veranlaſſen uns doch einige Nachklänge jener abentheuerlichen Erſcheinung auf eine, die Entlarvung der geſpielten Komödie ausdrücklich bezweckende und die Springfedern, die von den Spinnſtuben-Propheten in Bewegung geſetzt wurden, um der Kirchen-Einheit näher zu kommen und alle Freunde der Freiheit zum Schemel der Füße der geiſtlichen Gewalt zu legen, befriedigend beleuchtende Schrift aufmerkſam zu machen. Der Titel derſelben: „Das Mährchen vom Wunder oder merkwürdige Abentheuer des Fürſten Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürſt" (von einem Augenzeugen. Darmſtadt, bei J. W. Heyer), könnte irre leiten, hier etwa einen ſatyriſchen Roman zu ſuchen, ſtatt einer Aufhellung von Thatſachen und philoſophiſcher Würdigung derſelben, und ſcheint deßwegen unglücklich gewählt. Dem ſey, wie ihm wolle, die Schrift iſt ein dankenswerther Beitrag zur Zeitgeſchichte und verdient einer Erwähnung von unſerer Seite.

Ueberraſchend fiel uns bei der Durchleſung der angeführten Fakta, die durchgängige Aehnlichkeit dieſer Wunder mit den Gaßneriſchen in die Augen, die wir aus den „Nachrichten eines Augenzeugen über einige Wunderkuren des Pfarrers Gaßner im Jahr 1775.“ (S. die Jahresſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken, V. Band, 2. Heft *) näher kennen lernten. Es hätte nämlich — ſonderbar genug! — Hr. Prof. v. Eſchenmayer, in Tübingen, im „Archiv für den thieriſchen Magnetismus“ (8. Bd. 1. St.) Gaßner's Parthei genommen, und mit naiver Gutmüthigkeit vorausgeſetzt (a. a. O. S. 61. 69), daß jener Betrüger wirklich ſeine Kranken im Namen Jeſu „ausgeſprochen in der Fülle des Glaubens und empfangen in der Fülle des Vertrauens“ geheilt habe. Hr. v. Werkmeiſter — denn dieß iſt der Augenzeuge — beweiſ't nun in ſeiner pragmatiſchen Würdigung jener Vorträge das Gegentheil.

Eine die einzelnen, hier durch Gaßner, dort durch Hohenlohe bewirkten Mirakel zergliedernde Darſtellung verbietet der Raum dieſes Blatts. Der Leſer kann ſie ſelbſt ohne Schwierigkeit vornehmen. Doch können wir uns nicht enthalten, Einiges vergleichend zuſammenzuſtellen.

S. 283 der „Nachrichten über Gaßner's Wunderkuren,“ heißt es: „Gleich anfangs, da ich das erſte Mal zu-

---

*) In demſelben Hefte lieſ't man eine Recenſion der Bauriſchen „Vertrauten Briefe,“ worin der junge Fürſt Hohenlohe auf eine anſtändige und glimpfliche Weiſe zurechtgewieſen, und auf den verkehrten Weg, den er wandelt, aufmerkſam gemacht wird.

gegen war, wurde ein altes krüppelhaftes Weib von drei Männern zu ihm hingeführt; er griff nach dem Exorcismus ihren Fuß, und ſtreckte ihn, daß er krachte. Nun flößte er ihr Vertrauen auf den Namen Jeſu ein, und befahl ihr, ſie ſollte im Vertrauen auf jenen heiligen Namen, dem die Teufel gehorchen müßten, das Gehen allein verſuchen; ſie ging auch am Tiſche einige Schritte, hielt ſich aber mit beiden Händen an demſelben. Die Männer, die bei ihr waren, ſagten: ſie hätte dieß auch zu Haus ſchon mit gutem Erfolge verſucht, wenn gerade Niemand zugegen war, der ſie führen konnte. Nachdem er ihr noch einmal Vertrauen auf den Namen Jeſu eingeflößt hatte, entließ er ſie. Sie wurde nun von einem Manne hinausgeführt, fiel aber noch im Zimmer auf den Boden, und beurkundete dadurch die Hülfe, die ſie vom Exorciſten erhalten hatte.

Gleich nachher wurde ein Jäger vorgeführt, der vor dem Exorciſten in Ohnmacht fiel; kein Exorcismus konnte ihn zu ſich bringen. Er mußte ganz betäubt und ſinnlos hinweggeführt werden. Ob er in der Folge noch einmal vorgenommen worden ſey, kann ich nicht ſagen. So lange ich in Ellwangen war, geſchah es nicht.“

S. 17. des „Mährchens vom Wunder“ ſchreibt der Vrf.: „Ein durch Gichtkrankheit des Gebrauches der Glieder beraubtes Mädchen von 18 Jahren, wurde von einem Wagen zu den Füßen des Propheten geſchleppt. Nach wiederholten Fragen, ob ſie glaube, daß ihr Gott durch den Namen Jeſus helfen werde, und nach ungefähr 20 Sekunden dauerndem Gebete des Fürſten, das Niemand verſtand, ſchrie ihr der Fürſt in mehr drohendem, als ſanftem Tone, ja man kann ſagen, mit grober donnernder Stimme zu: „Auf, im Namen Jeſus, ihr iſt geholfen!“ Allein dreimal mußte der Prophet die zitternde, ſichtbar erſchrockene Kranke, mit ſeinem Befehle andonnern, ehe dieſe, ihres Unvermögens bewußt, nur Miene machte, zu gehorchen, und dieſes Gehorchen war am Ende doch nichts mehr und nichts weniger, als eine ſichtbare Anſtrengung, um aus der Nähe des rauhen Mannes, kriechend und ächzend, unterſtützt von mehreren ſie umfaſſenden Menſchen, zu kommen, die ſie, man kann ſagen, wieder zu ihren Wagen ſchleiften. „Es wird ſchon nach und nach beſſer werden, nur geglaubt, rief der Wundermann nach, ſie iſt geheilt.“ Ich aber dachte und ſah, es iſt nicht wahr, indem ich die Kranke noch eine Zeitlang beobachtete, bis ſie ſich mit ihren Führern ſo armſelig, als ſie ankam, in dem Volkshaufen verlor. Dieſer Vorgang wurde ſogleich in die Liſte der Wunder aufgenommen, und die Menge der umher ſtehenden Gläubigen, pries Gott für das, was ihre Augen ſahen.“ (Der P. Merz in Augsburg pflegte bei den Gaßneriſchen Kuren auszurufen: O mirabilia Dei !!!!!!)

Ueber die Stimmung in Würzburg zur Zeit der Wunder, lieſt man S. 25: „Zu mächtig war bereits die Stimme des an die Stelle der Vernunft getretenen Aberglaubens, und geſchehen mußten die Aerzte laſſen, was ſie allein nicht hindern konnten, um ſo mehr, als der Fanatismus, ſeit der berüchtigten Fürſtlich-Hohenlohiſchen Erklärung an den Magiſtrat, ſchon ſpuckte, Rippenſtöße geſehen, und Drohungen gegen die Ungläubigen vom Pöbel gehört wurden, ſelbſt ſich höher als der Pöbel dünkende Leute ſich die pöbelhafteſten und gemeinſten Ausfälle gegen heller Sehende erlaubten.“ — Gerade, wie 1775 in Ellwangen! S. a. a. O. S. 299.

Noch größer war der Wunderlärm in Brückenau. „Wir hörten von dorther, daß, außer den gewöhnlichen zahlloſen Wundern an Blinden, Tauben und Lahmen, der Fürſt Hohenlohe das von Michel ſo einfach erlernte Wunderweſen, zu der Stufe von Vollkommenheit und Fertigkeit brachte, daß er ſich ſogar mit dem leidigen Teufel handgemein machte, indem ihm ſechs am Veitstanz oder Nervenzucken leidende Frauensperſonen vorgeſtellt wurden, die er, aus Mangel an Naturkunde, Erfahrung und Urtheil, für Leute hielt und öffentlich angab, in welchen der Teufel lebendig hauſe, der auf den bei andern Wundern gebrauchten fürſtlichen Zuruf und Gebetformel nicht gehorchte, und gegen den er, wie er ſich ſelbſt äußerte, ganz andere lateiniſche Gebete zu Hülfe habe nehmen müſſen; wahrſcheinlich die Exorcismen der Jeſuiten und Kapuziner. Wer ſieht hieraus nicht, weſſen Geiſteskind der Fürſt ſey, und was überhaupt die Thatſachen, welche die an ihn Glaubenden geltend machen wollen, für Glauben verdienen? Uebrigens haben wir nie gehört, daß Michel, der doch des Fürſten Lehrmeiſter war, je Teufel austrieb; noch weniger, daß der einfältige, geſetztere Bauer den ſchönen Frauen die Hand halbe Stunden lang auf die kranke Bruſt legte, den Segen austheilte, oder da, wo er mit Beten nicht auszulangen befürchtete, die Kranken ſogar anblies, wie der Fürſt Hohenlohe zu Brückenau gethan haben ſoll.“ (S. 31. 32.) Gleichlautend eine Stelle aus den „Nachrichten u. ſ. w.“ S 308: „Eine Bürgerstochter aus W.... verſicherte Hrn. Gaßner, ſie habe den Teufel in den Brüſten. Sie mußte die Brüſte entblößen, damit er die Hand darauf legen und den Teufel austreiben könnte. Endlich mit vielfältigem Betaſten brachte er ſie wieder in ihre gewöhnliche Form. Sind dieß nicht allerliebſte Exorciſirmethoden?“

II.

Der Fürſt Alexander v. Hohenlohe tritt von der Mirakel-Bühne ab.

(Aus dem Nürnberger Correſpondenten v. u. f. Teutſchland. N. 294.)

Baiern. Der Fürſt Alexander v. Hohenlohe hat unterm 15. October nachſtehendes Erſuchen an ſämmtliche hochmachte, zu gehorchen, und dieſes Gehorchen war am Ende doch nichts mehr und nichts weniger, als eine ſichtbare Anſtrengung, um aus der Nähe des rauhen Mannes, kriechend und ächzend, unterſtützt von mehreren ſie umfaſſenden Menſchen, zu kommen, die ſie, man kann ſagen, wieder zu ihrem Wagen ſchleiften. „Es wird ſchon nach und nach beſſer werden, nur geglaubt, rief der Wundermann nach, ſie iſt geheilt.“ Ich aber dachte und ſah, es iſt nicht wahr, indem ich die Kranke noch eine Zeitlang beobachtete, bis ſie ſich mit ihren Führern ſo armſelig, als ſie ankam, in dem Volkshaufen verlor. Dieſer Vorgang wurde ſogleich in die Liſte der Wunder aufgenommen, und die Menge der umher ſtehenden Gläubigen, pries Gott für das, was ihre Augen ſahen.“ (Der P. Merz in Augsburg pflegte bei den Gaßneriſchen Kuren auszurufen: O mirabilia Dei !!!!!!)

Ueber die Stimmung in Würzburg zur Zeit der Wunder, lieſ't man S. 25: „Zu mächtig war bereits die Stimme des an die Stelle der Vernunft getretenen Aberglaubens, und geſchehen mußten die Aerzte laſſen, was ſie allein nicht hindern konnten, um ſo mehr, als der Fanatismus, ſeit der berüchtigten Fürſtlich-Hohenlohiſchen Erklärung an den Magiſtrat, ſchon ſpuckte, Rippenſtöße geſehen, und Drohungen gegen die Ungläubigen vom Pöbel gehört wurden, ſelbſt ſich höher als der Pöbel dünkende Leute ſich die pöbelhafteſten und gemeinſten Ausfälle gegen heller Sehende erlaubten.“ — Gerade, wie 1775 in Ellwangen! S. a. a. O. S. 299.

Noch größer war der Wunderlärm in Brückenau. „Wir hörten von dorther, daß, außer den gewöhnlichen zahlloſen Wundern an Blinden, Tauben und Lahmen, der Fürſt Hohenlohe das von Michel ſo einfach erlernte Wunderweſen, zu der Stufe von Vollkommenheit und Fertigkeit brachte, daß er ſich ſogar mit dem leidigen Teufel ſelbſt handgemein machte, räth, in Hände von Leuten, bei welchen der Zweck die Mittel heiligt *).

II.

Der Fürſt Alexander v. Hohenlohe tritt von der Mirakel-Bühne ab.

(Aus dem Nürnberger Correſpondenten v. u. f. Teutſchland. N. 294.)

Baiern. Der Fürſt Alexander v. Hohenlohe hat unterm 15. October nachſtehendes Erſuchen an ſämmtliche hochwürdige Herren Pfarrer des Königreichs Baiern in die Bamberger Zeitung einrücken laſſen:

„Meine Berufspflichten, denen ich nachkommen muß, meine angegriffene Geſundheit, erheiſchen, daß ich für die Zukunft Hülfeſuchende nicht mehr annehmen kann. Damit

---

*) Es iſt faſt gar nicht zu verkennen, und ſpringt von ſelbſt in die Augen, daß auch bei dieſer Farce die ewig thätigen und nimmer ruhenden, ihren Zweck auf hundert Wegen planmäßig verfolgenden Jeſuiten ihre verkappte Rolle mitſpielten; jetzt zumal, da durch ihre Wiedereinführung in Neapel und Oeſterreich, ihre Ausſicht, den öffentlichen Unterricht wieder allein in die Hände zu bekommen, auf's Neue belebt und glänzend wird. — Möchte man doch nie, nie vergeſſen, was ſie waren, was ſie ſind, und was ſie bald wieder ſeyn werden, wenn man nicht unaufhörlich gegen ſie, als Feinde der Menſchheit, auf ſeiner Huth iſt. — Möchte man doch das, faſt ſchon vergeſſene treffliche Buch: „Vorläufige Darſtellung des heutigen Jeſuitiſmus, der Roſenkreuzerei, Proſelytenmacherei und „Religionsvereinigung,“ das unter der Firma: Deutſchland „1786, aber zu Frankfurt bei Herrmann erſchien, recht aufmerkſam leſen, und die darinne von S. 376 an enthaltenen, und zum erſtenmale neuerlich gedruckten, unter dem Titel: Privata monita und Secreta monita bekannt wordenen geheimen Inſtructionen der Jeſuiten-Oberen, recht warm beherzigen. — Es iſt endlich einmal Zeit, daß uns gutherzigen Teutſchen die Binde von den Augen falle, und wir ſehen lernen.

nun Ihre Parochianen nicht fruchtlos und mit Unkoſten verbundene Reiſen hieher unternehmen, ſo erſuche ich die Hochwürdigen Herren Seelſorger, dieſe meine unabänderliche Willensmeinung Ihren Gemeinden bekannt zu machen.“

* * *

Nachſchrift des Herausgebers.

Hiermit wäre nun die Hohenlohiſche Mirakel-Tragi-Komödie hoffentlich zu Ende, welche kaum 5 Monate gedauert, und auf's Neue bewieſen hat, daß aller Betrug, Täuſchung, Volksverführung und bösartige Speculationen, in unſern — dem Himmel ſey Dank! — lichtvollen Zeiten, gegen geſunde Vernunft und Aufklärung, wenigſtens in Teutſchland nicht lange Stich halten, und ſchnell, wie Nebel im Sonnenlicht, verſchwinden.

Der kleinen pro und contra erſchienenen Flugſchriften, iſt eine zu große Menge, als daß wir ſie jetzt hier einzeln aufführen könnten. Alle haben, nebeneinander geſtellt, wenigſtens dazu beigetragen, dieſe Wundererſcheinung in ihr rechtes Licht zu ſtellen. — Unbegreiflich iſt es uns übrigens, wie es dem Fürſten A. von Hohenlohe, nach ſeinem verunglückten Bekehrungs-Verſuche des Dr. Wezels zu Bamberg (im Oppoſitionsblatt Nr. 73. vom Jahre 1819 ausführlich beſchrieben) noch einfallen konnte, im Junius 1821 zu Bamberg und Würzburg dieſe Mirakel-Farce zu ſpielen, da er doch, auch nur halb verblendet, hätte ſehen müſſen, daß es mit dem Wunderthun, ein für allemal in Teutſchland aus iſt. — Zwar ſagt die vielzüngige Fama, daß ſich der Fürſt Hohenlohe bei ſeinem vorherigen Aufenthalte zu Wien auf mancherlei Art im Wunderthun geübt habe, welches ihm aber nicht ſonderlich habe gelingen wollen. — Wir wünſchen darüber etwas Näheres zu erfahren.

Philalethes.

VI.

Die berühmten Juweliere zu Dresden, Gebrüder Dinglinger.

Bei Vorzeigung der Kunſtwerke des grünen Gewölbes in Dresden, hört man keinen Namen öfterer, als den Namen Dinglinger nennen, ſieht man ſich aber in irgend einem Künſtlerlexicon, nach Nachrichten von dieſem Künſtlerpaar um, ſo wird man wenig befriedigt. Daßdorf *) ſagt bloß: „Joh. Melchior Dinglinger, ein berühmter Juwelier und künſtlicher Mechanikus, war aus Lüberach, unweit Ulm in Schwaben, gebürtig. Er hat vieles am Dresdner Hofe gearbeitet, beſonders verſchiedene Stücke in Gold, Silber, Email und Edelgeſteinen, welche im grünen Gewölbe aufbewahrt werden. Dieſer große Künſtler ſtarb 1731 in ſeinem 67ſten Jahre. Sein Bruder, ein berühmter Emailmaler, arbeitete am nämlichen Hofe. Im grünen Gewölbe findet man von ihm eine Magdalena in Email, im Oval eine und eine halbe Elle hoch, welches Emailgemälde wohl, in Betracht der Größe, ſeines Gleichen nicht hat.“ — In der kleinen Schrift: Das grüne Gewölbe in Dresden, 2te vermehrte Auflage. Dresden, bei Heinrich Gerlach, 1816, in 8., werden folgende Werke den Gebrüdern Dinglinger beigelegt: Im fünften Zimmer: die größte in der Welt exiſtirende Emaille: eine Madonna von Dinglinger, beinahe 4 Fuß hoch und über 2½ Fuß breit. Von demſelben Künſtler, gleichfalls in Email, Peter I. wozu er ſelbſt geſeſſen. Im achten Zimmer: 1) eine Vorſtellung des großen Moguls auf ſeinem Throne, wie er ehemals ſeinen Geburts-

---

*) Daßdorf's Beſchreibung der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten der kurfürſtlichen Reſidenzſtadt Dresden und einiger umliegenden Gegenden. (Dresden, 1782) S. 595.

tag feierte, auf einer 2 Fuß 6 Zoll langen Tafel aufgeſtellt. Die Großen des Reichs bringen ihre Geſchenke dar, und ein Bedienter holt aus einem 2 Zoll hohen und eben ſo breiten Koffer, allerlei Sachen, als Uhren, Spiegel, Doſen u. ſ. w. hervor. Im Vorhofe ſteht die Leibwache, zwei Kriegs-Elephanten, die große Waage, worauf ſich der Mogul jährlich wiegen ließ; der goldne Thron wird von zwei ſchwarzen Drachen emporgetragen; kurz, die ganze Pracht eines Aſiatiſchen Hofes ſtellt ſich den Augen dar. Alle dieſe Gegenſtände ſind von Gold, Silber und Email gefertigt und mit Edelſteinen reich geziert. Dieß iſt das größte Kunſtwerk der ganzen Sammlung, und kein Hof in der Welt beſitzt ein ähnliches. Dinglinger hat mit 15 Perſonen zehn Jahre acht Monat *) daran gearbeitet, und 85,000 Rthlr. dafür bekommen; 2) eine Pyramide mit dem Bruſtbilde Auguſt II. aus lauter orientaliſchen Steinen, 3 Fuß hoch, an deren Fuße viele goldene emaillirte Figuren, welche Nationaltrachten vorſtellen. Außer dem Bruſtbilde, ſind daran mehrere Antiken, auch einige optiſche Kunſtſtücke, da die Säule an einem Hohlſpiegel ſteht; 3) das berühmte Dianenbad; 4) eine Stutzuhr, Dinglinger's Meiſterſtück. — Aus eigener Anſicht kann ich verſichern, daß man bei näherer Betrachtung dieſer Kunſtwerke, die bei'm erſten Anblick zum Theil als kindiſche Spielereien erſcheinen, in die höchſte Bewunderung geräth, wenn man bemerkt, wie die Künſtler jede Vertiefung und Schattirung, jeden Auswuchs der Geſteine und Muſcheln klüglich zu benutzen wußten. So ſtellen z. B. in der Gruppe: Dinglinger's Kinder, im ſechſten Zimmer, welche aus Perlmutter und Perlen zuſammengeſetzt iſt, die Vertiefungen und Schattirungen der Perlmutter, Muskeln, Nabel und andere menſchliche Glieder auf's Aehnlichſte dar.

---

*) Nach (Lindau's) neuem Gemälde von Dresden; Dresden 1817. S. 253 haben dieſes Werk die Gebrüder Dinglinger von 1701—1708 für 85,000 Rthlr. Arbeitslohn verfertigt.

Chriſtian Gabriel Fiſcher, welcher 1727 und in den folgenden Jahren den jungen Danziger, Nathan Jakob Gerlach, auf ſeinen Reiſen durch Teutſchland, Holland, Frankreich und England begleitete, theilt in ſeinem Tagebuche *), Theil I. §. 110, Nachrichten von den bei'm Hofjuwelier Dinglinger geſehenen Kunſtwerken mit. Derſelbe zeigte dieſen Reiſenden, bei ihrem Beſuche am 26. September 1727, einen Pokal, woran er ſeit 1700 arbeitete, deſſen Muſchel von gelblichem Orientaliſchen Jaſpis, die Größe der Hälfte einer mäßigen Melone hatte. Hinten am Rande befand ſich eine drehbare Verticalplatte, auf einer Seite mit einem Spiegel, und auf der anderen, mit dem in Diamanten und anderen Edelſteinen gefaßten Bildniſſe des Königs. Die Muſchel ruhte auf einer mit einem fliegenden Drachen ringenden Figur. Figur und Drache waren emaillirt und die Flügel des letzteren reich mit Smaragden beſetzt; der Fuß und die Zierrathen von der künſtlichen Arbeit. Dinglinger ſchätzte dieſes Kunſtwerk auf 24,000 Rthlr. Neben dem Pokale ſtanden zwei Trinkſchaalen, die eine von polirtem klaren Rhinoceroshorn und die andere von Orientaliſchem Achat, beide mit Diamanten und anderen Edelſteinen beſetzt. Dieſe Koſtbarkeiten wurden noch von einem Zierrath übertroffen, den er gleichfalls für den königl. Schatz fertig hatte. Dieſer Zierrath war von Geſtalt einer großen Monſtranz, und zur Seiten zwei treffliche Bildniſſe. In der Mitte ein ovaler Orientaliſcher Achat, in welchem Schneeflocken ſpielten, und daher gefrorner Achat genannt. Auf dem Achat allerhand Figuren von einem unbekannten weißlichen Steine, der Fuß von demſelben Steine und der Achat mit allerhand Kriegswerkzeugen umgeben, die Nebenportale aus braunem und

---

*) Ich beſitze dieſes Tagebuch handſchriftlich in vier Quartbänden, und es ſcheint, da Stuck in ſeinem Verzeichniſſe von Land- und Reiſebeſchreibungen, Halle 1784, und andere Literatoren ſolches nicht erwähnen, nicht im Druck erſchienen zu ſeyn.

weißem Pariſchen Marmor künſtlich geſchnitzt, und Alles mit Juwelen, Gold und Email belegt. Eine Gießkanne, ungefähr von einem Danziger Quartier, mit dem Fuße aus maſſivem Stahl, ſo fein und künſtlich mit erhabenen Figuren gearbeitet, daß man ſie für Silber halten mochte. Ferner ein vom Könige noch nicht geſehener Hirſchfänger, deſſen Gefäß, von braunem, hornfarbigem Orientaliſchen Onyx, mit großen Diamanten beſetzt war, die Parirſtangen und das Blatt von lauter Gold mit Diamanten, in die Klinge allerhand hiſtoriſche Darſtellungen eingegraben, und die Scheide, ſo wie das Degengehenk, mit Diamanten geziert. Endlich einige ſehr große Orientaliſche ſchwarze Onyxe *), in Gold kreuzweis zuſammengefaßt und ſo polirt, daß ſie zu Spiegel dienen konnten. Außerdem zeigte Dinglinger den beiden Reiſenden mehrere ungefaßte Juwelen, die er ſo geſchickt zu rangiren und anzubringen verſtand. Er hatte für viele Tauſend Rhlr. Saphire, die reinern zu 8000 poln. Fl., eine Menge geſchnittene antike Achate von verſchiedener Größe. Die kleinen ſchätzte er nur 5 bis 6 zu 1 Rthlr. und ſelten in der Gegend von Puzzolo dergleichen unzählig vorkommen, ja bisweilen von der See ausgeworfen werden. Auch beſaß er einen großen Vorrath von Orientaliſchen Achaten, Carneolen und Onyxen, Glasmalereien und Miniaturgemälden, und kaufte dergleichen überall auf. Er führte hierauf die Reiſenden in mehrere Zimmer, welche mit Gemälden, Statuen, Medaillen Römiſcher Kaiſer, und Conchylien angefüllt waren. Nachdem er ihnen eine Leupoldſche Luftpumpe, das Modell einer Maſchine, eine Laſt auf einen ſteilen Weinberg mit Waſſer hinaufzuziehen, und andere phyſikaliſche Inſtrumente gezeigt hatte, führte er ſie auf den Altan ſeines ganz neu und prächtig gebauten Hauſes zu einer Fontaine mit einem Glockenſpiele. Auch ein

---

*) Den eine halbe Viertelelle langen und eine Achtelelle breiten Onyx im grünen Gewölbe, vielleicht den größten in der Welt, ſchaffte Dinglinger für 45,000 Rthlr. an. (Daßdorf a. a. O. S. 541.)

Obſervatorium befand ſich daſelbſt, und ein koſtbarer Anemometer von Gärtner's Erſindung, und von Leutmann im Tract. de thermometris beſchrieben. Dieſe Maſchine ſtellte im obern Saale gleichſam drei große Uhren vor, wovon die eine eine gewöhnliche Perpendiculuhr war, die zweite zeigte, woher die Winde wehten, und die dritte beſtimmte die Stärke derſelben. Die zweite ſtand mit einer aus dem Dache herausgehenden Fahne in Verbindung und hatte an der Stange ein Getriebe, wodurch der Zeiger vermittelſt eines Kammrades in Bewegung geſetzt ward. Die dritte Maſchine war verſteckter, nämlich oben ein (von Leutmann abgebildeter) verticaler Windfang, unter deſſen Baſi, vermittelſt einiger verborgener Räder, ein zur Seite abgeleitetes Seil bis an die Zeigerwelle der Unteruhr mit der Axe des Windfangs in Verbindung ſtand.

Die eingetretene Mittagszeit trennte die Reiſenden ſehr befriedigt von dem Künſtler, und mußte die Unterhaltung mit demſelben ihnen um ſo erwünſchter ſeyn, da ſie behindert wurden, das grüne Gewölbe zu ſehen, indem der König, im Begriff, daſſelbe mit zwei Gemächern zu erweitern, alle Koſtbarkeiten hatte einpacken und verſchließen laſſen *).

Halberſtadt.

Ferd. Niemann.

---

*) Von den Gebrüdern, Vettern und Muhmen, als Künſtler und Künſtlerinnen der Familie Dinglinger, giebt Nachrichten: Fueßli in ſeinen Zuſätzen zu ſeinem Allgemeinen Künſtler-Lexikon. 1. Th. S. 287. D. H.

VII.

Wiederherſtellung des Doms zu Speier.

Dank ſey es der Großmuth des Königs von Baiern, und dem frommen Sinne der Stadt Speier ſelbſt, daß thätig daran gearbeitet wird, den herrlichen Dom wieder herzuſtellen, und dem Gottesdienſte zurückzugeben. Doch nicht allein als Gotteshaus, auch als Ruheſtätte Teutſcher Kaiſer und Könige wird dieſer Bau in Zukunft wieder der vaterländiſchen Geſchichte und dem vaterländiſchen Ruhme angehören *). Schon bald nach dem Beginn der Wiederherſtellung, welche unter der Oberleitung des königl. Baieriſchen Hofbau-Intendanten von Klenze geſchieht, hatten der Kaiſer von Oeſterreich und der Herzog von Naſſau-Weilburg von dieſem Architekten Plane, zur Wiederherſtellung der zerſtörten Mauſoläen Rudolph's von Habsburg **), und Adolphs von Naſſau verlangt, und es wird den Leſern intereſſant ſeyn, etwas über die Art zu erfahren, wie derſelbe einen Gegenſtand dieſer Art behandelte. Dieſer Dom von Speier iſt nicht im eigentlichen Style der Romantik, ſondern in demjenigen gebauet, welcher dem Weſen nach in Italien und überhaupt aus Altrömiſchen Elementen gebildet wurde, und unter der näheren Bezeichnung des Lombardiſchen oder Byzantiniſchen begriffen wird. Jedoch iſt daran noch mehr Römiſches, als gewöhnlich, beibehalten, und in dieſer Hinſicht iſt der Dom eines der merkwürdigſten Monumente, als Beleg und Beweis der Uebergänge aus dem claſſiſchen Style in den, wir möchten mit dem Dichter ſagen, holden Wahnſinn der Romantik. Dieſen eigenthümlichen Styl nun in ſeinen Entwürfen beizubehalten, hat ſich der Architekt vorgeſetzt, und ihn nur in ſo fern modificirt, als es geſchehen darf, um den Reiz deſſelben ungeſchmälert zu erhalten, und doch die Beſtimmtheit und Reinheit der architektoniſchen und die objective Schönheit der plaſtiſchen Formen zu erhöhen. Beide Entwürfe ſind in Form von koloſſalen Sarkophagen, welche auf dem mittlern Chore an derſelben Stelle gegen einander überſtehen, welchen die zerſtörten Denkmähler einnahmen, und wo die irdiſche Hülle der beiden Kaiſer wirklich ruht *). Da von den ehemaligen Denkmählern Kaiſer Rudolphs von Habsburg, noch ein Grabſtein, worauf deſſen Geſtalt angebracht iſt, übrig geblieben, ſo hat der Architekt dieſes ſo würdige Alterthum benutzt, und im Innern des Sarkophags angebracht. Um das Bild aber ſehen zu können, iſt derſelbe ringsum durch Säulen und Arkaden, im Style der romantiſchen Baukunſt, geöffnet. Auf dem mit reich verzierten Giebeln und Pyramiden in demſelben Style geſchmückten Dache des Sarkophags ſind acht Statuen von Engeln angebracht, welche das Ganze zu bewachen ſcheinen.

---

*) Von den Seltenheiten der Kirchen und den Merkwürdigkeiten der Stadt Speier, findet man gute Nachrichten im: Antiquar des Rheinſtroms. Desgl. Eiſengrün Chronicon Spirense. Dillingen 1564. Lehmann's Speieriſche Chronik. 1612 und Frankfurt, 1698. Bekannt iſt vielleicht das alte Teutſche Reimſprichwort: Speirer Wind, Heidelberger Kind, Heſſen Blut, thut ſelten gut.

**) Vermuthlich iſt alſo der Leichenſtein, der ſo lange vermißt wurde, wieder nach Speier gebracht wurden. Die Abbildung deſſelben und das, was darüber zu ſagen geweſen iſt, befindet ſich in dem Journale: Die Vorzeit. 3. Bd. S. 153.

---

*) Das Meiſte von dem, was ruinirt worden iſt, haben in der Belagerung und Eroberung der Stadt im J. 1698, und in den folgenden Bedrängniſſen, die Franzoſen vernichtet und zerſtört, mit einem Vandalismus, der ſelbſt damals unerhört war, und der ihnen ſtets, bis auf unſere Zeiten, geblieben iſt. Geſchichte und Beſchreibung von Speier. Heidelberg 1817. Ueberhaupt von den Begräbniſſen des Doms, beſonders der Kaiſer, ſiehe G. Litzel, Beſchreibung der kaiſerlichen Begräbniſſe zu Speier, 1751.

Sehr glücklich ſcheint uns die Erfindung des Ganzen, und die Form des Einzelnen. Ohne irgend etwas ſchon Vorhandenes nachzuahmen, gehört doch alles jener Zeit, aber ſo, daß man überall die mit den beſſeren Kenntniſſen unſerer Zeit wirkende Vervollkommnung wahrnimmt. Der Entwurf zu dem Denkmahle Kaiſer Adolph's von Naſſau iſt geſchloſſen, und nur mit Wandſäulen und Bögen umgeben, welche an den kurzen Seiten durch die Inſchriften ausgefüllt ſind. Die Hauptmaſſe wird von vier geflügelten Löwen getragen, welche, ſo wie die knieende Ritterſtatue des Kaiſers, die das Ganze krönt, zwar im Style des Mittelalters, jedoch an ſich von ſchöner, edler und naturgerechter Form ſind. Mit Freude muß man ſolche Werke aus dem Bezirke der frommen Wünſche für Nationalruhm und Kunſtfertigkeit in die Wirklichkeit treten ſehen, wie es hier geſchieht; denn ſchon wird an dem Denkmahle des Kaiſers Adolph von Naſſau gearbeitet. Mit dem ſchönen Sinne, der jenem, einen der ſchönſten Theile Teutſchlands beherrſchenden, Herrſcherſtamme eigen iſt, laſſen Se. Durchl. der Herzog von Naſſau jenen Entwurf des Hofbau-Intendanten von Klenze aus unſern ſchönſten vaterländiſchen Marmorarten ausführen, und werden die Bildhauerarbeiten den bewährteſten Meiſtern anvertrauen. Wir zweifeln nicht, daß dieſe heilige Schuld an der Vorwelt Ruhm und Größe bald abgetragen ſeyn wird *), und dürfen hoffen, daß, wenn die Vollendung der Bauarbeiten erlauben wird, den Dom dem Gottesdienſte wieder zu geben, auch dieſe beiden Denkmähler, ſchon vollendet, zum Ruhme derer, welchen ſie gewidmet, und derer, welche ſie widmeten, ſprechen werden.

*) Wer, in Teutſchland, ſoll es nicht wünſchen und hoffen! Iſt jetzt nicht die Zeit der Gerechtigkeit der Teutſchen? Erhalte uns der Himmel dabei!

VIII.

Schreckbare Beiträge zur Sittengeſchichte des XVII. Jahrhunderts, in Heſſen.

Nachſtehendes iſt ein Beitrag zur Charakteriſtik des Zeitalters, im Anfang des 17ten Jahrhunderts, und wahrſcheinlich von einem Augenzeugen aufgeſchrieben worden, in deſſen Styl man es auch treulich wiedergegeben hat. So ſtrenge auch der Landgraf Moritz von Heſſen, vielleicht nach unſern jetzigen Anſichten erſcheint, ſo muß man nur die damalige Zeit im Auge behalten. Der Landgraf Moritz, ein Enkel Philipp's des Großmüthigen, iſt berühmt in der Heſſiſchen Regentengeſchichte, ſowohl durch ſeine Gelehrſamkeit *), als auch durch ſeinen beharrlichen Sinn. In ſeinem eilften Jahre ſprach er, nach damaliger Sitte, Lateiniſch und Griechiſch. Im zwölften verfertigte er ein Gedicht, das den Streit Chriſti und des Pabſtes zum Gegenſtand hatte. In ſeinem funfzehnten Jahr, wo er die Univerſität Marburg verließ, wurde er in allen Wiſſenſchaften Lateiniſch und Griechiſch geprüft, und das Zeugniß, welches der damalige Dekan der philoſophiſchen Fakultät auf des Landgrafen Verlangen gegeben, ſchloß mit den Worten: daß ſein einnehmendes Betragen, ſein ſittſames Weſen, ſeine durchdringende Beurtheilungskraft, ſein großes Gedächtniß, ſein fertiger und alles gleich faſſender Verſtand, der mit einem bewunderungswürdigen Eifer verbunden ſey, ihn vor allen Andern auszeichnete. —

Später ward er in der Franzöſiſchen, Engliſchen, Spaniſchen und Italieniſchen Sprache eben ſo vollkommen, als

---

*) Hassiae Landgr. Mauritii et alior. ad ipsum Epistolae; in *Kuchenbeckeri* Analect. Hass. Collect. I, N. 9.

in den Alten, und ſogar in der Hebräiſchen, Caldäiſchen und Syriſchen Sprache, da er ſich mit den theologiſchen Wiſſenſchaften am liebſten beſchäftigte, war er nicht unbewandert. Als Dichter und Schriftſteller, hat er die Pſalmen David's Lateiniſch im Versmaaß, wie die Horaziſchen Oden, überſetzt, welche er in Schmalkalden 1593 drucken ließ *).

Im Jahr 1615 war ein Herr von Marſchall zu Eckartsberg **) aus Thüringen, als Hofjunker in Dienſten des Landgrafen Moritz von Heſſen. Dieſer nahm eines Tages eine fürſtl. hohe Perſon, die man nicht nennen darf, in ſeine Arme und küßte ſie. Von ungefähr ſah ſolches der Hofmarſchall Friedrich Balthaſar von Hertingshauſen. Dieſer ſagte kein Wort, ſondern zeigte es dem Landgrafen an. Natürlicherweiſe warf der Landgraf einen Haß auf den Hofjunker, und dieſer merkte wohl, woher es rührte.

Der Eckartsberger Marſchall nimmt eine Birſchbüchſe, die er ſeinem Diener unter den Mantel giebt, und ſtellt ſich damit auf den Maarſtäller Platz, um auf den Hofmarſchall zu warten, wenn derſelbe von der Tafel aus dem Schloſſe käme. Als dieſer um 2 Uhr Mittags über den Platz geht, ruft ihm der Eckartsberger zu: „Wollt ihr eine ſchöne Büchſe ſehen?“ Als derſelbe ſie betrachten will, ſchießt jener los,

---

*) Weitläuftiger findet man dieſes ausgeführt in folgenden Schriften: *Weberi* Sched. hist. de erudit. Hass. princip. §. 3. *Jo. Croacius* in orat. hist. de Mauritii vita et obitu p. 11. *Jo. Combachii* Orat. p. 64. *Fremeri* itin. German. p. 528. u. a. m.

**) Eine adeliche Familie, die das Erbmarſchallamt in Thüringen bekleidete, und unter dem Namen von Herrengoſſerſtedt bekannt iſt. Sie nannte ſich zum Unterſchied nach ihren Schlöſſern, als Eckartsberg, Tomasbrück, Töbern, Gutsmannshauſen u. ſ. w. In *Rudolfi* Gotha Diplomatica ſteht ihr Stammbaum. Sie ſterirte noch 1715.

und ihn durch den Leib, daß aus dem Magen die ebengenoſſenen geſchälten Körner herausfielen. Indem er umfällt, fängt ihn die Frau des Hofbarbiers, Meiſter Blanderß, auf, die aber mit ihm niederſinkt. —

Der Marſchall geht mit ſeinem Diener, dem er die Büchſe giebt, ruhig in ſeine Wohnung in der Entengaſſe. Der Hofmarſchall wurde noch in ſein Haus hinein gebracht, wo er gleich darauf verſchied *). Der Landgraf ſchickte einen ſeiner Trabanten zum Herrn von Eckartsbergen; derſelbe liegt im Fenſter. Als er die Gaſſe herauf kommt, ruft er ihn herauf und fragt nach Neuigkeiten; als jener ſolche vernimmt, ſagt er: „Wißt ihr nicht, daß ich den Marſchall erſchoſſen habe?“ Jetzt verſammelten ſich mehrere Einwohner in der Gaſſe, es entſteht ein großer Tumult und mehrere Trabanten treten in's Zimmer. Eckartsbergen zieht einen Ring vom Finger, giebt ſolchen dem erſten Trabanten, mit den Worten: „Nehmt ihn und tragt ihn zu meinem Andenken, denn ich muß ſterben.“ Darauf führten ſie ihn um 3 Uhr auf den Zwerner Thurm, wo ihm ein langer Trauermantel und ein Trauerkleid angemeſſen wurde.

Am 1. Mai wurde er vor das hochnothpeinliche Halsgericht geführt. Dreimal folterte man ihn, um herauszubringen, aus welcher Urſache er die That verübt hätte; doch er gab keine Antwort. Darauf wurde ihm ſein Urtheil vorgeleſen, daß er auf dem Maarſtäller Platz, wo der Mord geſchehen ſey, lebendig geviertheilt werde.

Sogleich wurde er hinaus geführt, wo auf dieſer Stelle einige Bretter gelegt waren, auf welchen ein Stuhl und Tiſch ſtand, und Beil und Meſſer lagen. Der Oberſte von Köttlütz

---

*) Die von Hertingshauſen, eine alte Rheinländiſche Familie, beſaß in Heſſen das Erbküchenmeiſteramt. Humbracht, vom Rhein-Adel. S. 260.

befehligte die Execution. Eckartsberger bat denſelben, ob er nicht mit dem Schwerdt hingerichtet werden könnte. Der Obriſt antwortete: „Ich möchte wünſchen, daß ich für Euch ſterben könnte;" denn Jedermann war über dieſe ſchnelle und ungerechte Juſtiz aufgebracht. Darauf ging der Scharfrichter mit einem weißen Tuche zu ihm. Der Landgraf Moritz lag im Fenſter, um der Execution zuzuſehen. Eckartsberger wandte ſich zu ihm und rief ihm zu: „Du Fürſt! am jüngſten Tag will ich dein Urtheil von dir fordern." Darauf ſang er das Lied: „Was mein Gott will u. ſ. w."

Während dieſem Geſang warfen die Henkersknechte ein weißes Tuch über ihn, nachdem ſie die Kleider ihm ausgezogen, die ſie dem Diener übergaben. — Man legte ihn auf den Tiſch, die rechte Hand wurde abgehauen, lebendig der Leib aufgeſchnitten, und ihm das Herz herausgeriſſen, welches der Scharfrichter dem Landgrafen zeigte, und mit lauter Stimme ausrief: „Gnädigſter Fürſt und Herr! das iſt ſein falſches Herz, damit er Euch geſchworen hatte!"

In einen dabei ſtehenden Keſſel wurden Gedärme und Eingeweide geſchüttet, und der Leib in vier Theile zerlegt. Eckartsberger ſoll keinen Laut von ſich gegeben und nur einmal mit dem rechten Fuß gezuckt haben. Das Leibpferd, welches ſchwarz behangen bei der Hinrichtung ſtand, wurde ſeinem Knecht gegeben; die übrigen Pferde behielt der Landgraf, gab aber ſolche den Brüdern des Hingerichteten, als dieſe darauf nach Caſſel kamen.

Auf den Schinderkarrn wurde alles gelegt, und auf dem Forſt, unter dem Galgen, begraben. Da ſolches aber nicht tief geſchehen war, ſo wurden am dritten Tag ſolche von den Schweinen herausgewühlt. Als dieß der Landgraf hörte, ritt er ſelbſt hinaus, um es zu ſehen. Sie wurden in einen Sarg zuſammengeleſen, und auf dem Siechhof begraben. Der Landgraf ließ den Scharfrichter in's Schloß kommen, und denſelben von ſeinen Hofdienern mit Spießgerten ſcharf durchhauen. — Darauf mußte er noch eine Geldſtrafe bezahlen und wurde ſeines Dienſtes entlaſſen.

Damals forderten alle Hofjunker, weil Eckartsberger nicht mit dem Schwerdt hingerichtet ſey, ihren Abſchied. Ein Hoffräulein, von Haſe, die mit Eckartsberger verſprochen war, verlor ihren Verſtand aus Schrecken. Seine Mutter, die im Traum das Schickſal ihres Sohnes erfuhr, wurde, da ſich ſolches durch Briefe beſtätigte, unſinnig, daß ſie an Ketten gelegt werden mußte. Des erſchoſſenen Hofmarſchalls nachgelaſſene Wittwe, Margarethe Eliſabeth Quad von Landeskron, wurde von einem Edelmann, Johann Achatius von Lindenau, zur Mutter gemacht, obgleich ſie geſagt hatte: daß eine Wittwe, die ſich zu früh nach dem Tode ihres Mannes verheirathete, eine Hure ſey. Ehe dieſes aber ruchtbar wurde, ging ſie als Hofmeiſterin der Prinzeſſin Eliſabeth, Gemahlin Herzogs Johann von Mecklenburg, nach Güſtrow. Als die Zeit der Geburt herannahte, bat ſie um ihren Abſchied und zog wieder nach Caſſel. Kaum iſt ſie in dem Hauſe ihrer Schwiegermutter, ſo kömmt ſie mit einem jungen Sohne nieder. Doch gleich muß ſie das Kind in die Schürze nehmen und das Haus verlaſſen.

Der Landgraf Moritz ließ ihr folgende Wahl: ob ſie ſich mit dem Kinde lebendig einmauern laſſen, oder ob ſie ihren Adel abſchwören, oder ſich aus dem Lande packen wollte. Sie wählte letzteres, ging nach Herborn und heirathete darauf den Lieutenant von Lindenau. — Dieſen wollte der Landgraf, wie den Eckartsberger, verurtheilen laſſen, reiſ'te deßwegen nach Salaburg. — Lindenau ſchickte, als er dieſes merkte, ſeinen Knecht in die Apotheke und ließ Rattenpulver holen, welches er einnahm, und unter vielen Schmerzen ſtarb. Der Landgraf, als er dieſes erfuhr, war ſehr erzürnt, daß er ſeiner Rache zuvorgekommen wäre, und beſchloß, den Leichnam verbrennen zu laſſen. Als die Hofjunker dieſes hörten, ließen ſie ſchnell Lindenau'n begraben, damit kein Frevel verübt werden ſollte.

Otto Friedrich Quad von Landeskron, der Frau von Hartinghauſen Bruder, war Hofmeiſter bei Landgraf Moritz; auch dieſer hatte das Unglück, eine Hofdame zur Mutter zu machen. Als das herauskam, jagte der Landgraf den Hofmeiſter und die Hofdame vom Hof.

W.

IX.

Die Roſenkreuzer in Teutſchland, oder Bemerkungen über ihr politiſches gefährliches Wirken in der erſten Hälfte, und ihr ſchnelles Verſchwinden in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

(Mit zwei Kupfern, Tafel 12 u. 13.)

Die Roſenkreuzer ſind in der neueren Geſchichte unſerer Zeit eine ſo ſonderbare Erſcheinung, daß man bei genauerer Forſchung durchaus nicht weiß, was man davon denken ſoll. — Vorläufig nur ein Paar Worte über ihren Geiſt und ihr Weſen.

Die Erforſchung der verborgenen Naturkräfte hatten von jeher die Neugierde und den Ehrgeiz der Menſchen gereizt. Der tiefſinnige Forſcher fand, nachdem er alle Wiſſenſchaften durchgegangen war, noch ſo viel Dunkelheiten in der Geſchichte ſeiner Abſtammung, blieb ſo ungewiß über ſeine gegenwärtige und zukünftige Exiſtenz; fühlte den Einfluß einer unſichtbaren, höhern Weltordnung; fühlte, wie Alles durch eine Hand regiert und belebt werde, deren Schatten er nur ſieht, der er aber gern näher getreten wäre. Er fand die Zuſammenſetzung der Materie ſo künſtlich, ſo fein, hätte gern die Werkſtätte der Natur durchſpäht, ſelbſt aufgelöſ't und ſelbſt zuſammengeſetzt.

Die Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts hat auf die Frage:

> „ob es dem ſinnlichen, tiefgeſunkenen, verderbten, von Vorurtheilen verblendeten, durch die Erziehung verwahrloſ'ten, durch die verfeinerte Lebensart herabgewürdigten Menſchen möglich ſey, ſich über ſeine Sphäre hinauszuſchwingen; ob er ſeinen Stoff veredlen, ſeine Organe verfeinern, ſeiner Maſchine mehr Dauer verſchaffen, vom Irrdiſchen abziehen; ob ſein Geiſt zu dem höchſten Geiſt emporſtreben könne; wie er endlich es anzufangen habe, ob hierzu phyſiſche Behandlung, Meditation, Gebet, oder keines von dieſen Mitteln, oder alle vereinigt, erfordert werden?“

mit einem feſten unwiderlegbaren Nein für immer entſchieden. Deſſenungeachtet bleibt es ein edler, ſeelenerhebender Wunſch, die menſchliche Natur erhöhen zu können.

Die Kunſt dieſer Erhöhung war, unter dem Namen der Hermetiſchen Philoſophie, von jeher das Ziel ſo mancher philoſophiſchen Sekte, erleuchteter Geſellſchaften, und einzelner Menſchen, vorzüglich im Orient; zugleich aber auch der Gegenſtand der Bemühungen vieler unwiſſender Schwärmer, und der Betrügereien unzähliger Böſewichte.

Zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts hörte man in Teutſchland zuerſt etwas von einer Geſellſchaft, die unter den

Namen der Unſichtbaren, Unſterblichen, Illuminaten und Roſenkreuzer verſchiedene Schriften herausgaben, worin ſie ſich rühmten, in dem Beſitze der wichtigſten Naturgeheimniſſe zu ſeyn, unter welchen Alchymie noch das geringſte war. Wahrſcheinlich hatten ſie die Abſicht, von der Leichtgläubigkeit der Menſchen, und von ihrem Hange zum Wunderbaren Vortheile zu ziehen, um viele Mitglieder heranzulocken, durch deren Hülfe ſie ihre politiſchen oder redlichen Plane durchſetzen könnten. Unter dieſen Schriften ſind die merkwürdigſten, die Fama Fraternitatis, die allgemeine und general Reformation der ganzen Welt, die Confeſſion der Brüderſchaft, Chriſtian Roſenkreuzes chymiſche Hochzeit, und dergleichen.

Dieſe Schriften erzählen, der Stifter ihres Ordens ſey ein gewiſſer Mönch, Chriſtian Roſenkreuz, geweſen, welcher aus einem adelichen Geſchlechte 1378 geboren und 1484 geſtorben ſey. Er ſoll eine Reiſe nach Cypern, Paläſtina, Damaskus in Syrien und Damcar in Arabien unternommen, und dort in der Weisheit unterrichtet worden ſeyn. Man ſoll ihn dort ſchon erwartet, bei ſeinem Namen genannt, und ſeine genaueſten Lebensumſtände gewußt haben. Nach vollendeten Lehrjahren aber, habe man ihm Bücher mitgegeben, und, um ſeine Landsleute zu erleuchten, zurückgeſchickt.

Die Fama Fraternitatis ſucht die Weiſeſten unter den Teutſchen aufzumuntern, ſich in ein Bündniß zu begeben. Die beſten Köpfe ſollen zuſammentreten, ſich wechſelſeitig unterrichten, und die Fürſten mit ihrer Unterweiſung beglücken *). Chriſtian Roſenkreuz ſoll ſich deßhalb

---

*) Da es überhaupt noch ſehr ungewiß und zweifelhaft iſt, ob es je eine Geſellſchaft der Roſenkreuzer gegeben habe, oder das Ganze nur eine geheimnißvolle, myſtiſche Maske

viel Mühe gegeben, auch hierüber viel geſchrieben haben, welches aber verloren gegangen ſeyn ſoll. Unterdeſſen hatte

geweſen ſey, welche jeder Thaumaturg, der auf die Leichtgläubigkeit ſeiner Zeitgenoſſen wirken wollte, vornehmen konnte, ſo liegt hier hauptſächlich der Zweck und die Tendenz der Roſenkreuzerei verborgen. Dieſe war nichts Geringeres, als die Fürſten und Regenten der Völker zu umſchlingen, mit ihrem Zaubertranke zu berauſchen, und ſie an ihrem Gängelbande zu führen. Dieß beweiſen ſchon die Beiſpiele vom Jahr 1601, wo ein Brief des famöſen Barnaudus an alle Hermetiſche Philoſophen in Frankreich, ihre Kunſt zum Beſten der Kirche Chriſti und des Königs Heinrich IV. anzuwenden. Von nun an wurden mehrere Teutſche Fürſten Liebhaber der geheimen Chemie, der Kaiſer ſelbſt, der Kurfürſt von Cöln Ernſt, Herzog Friedrich zu Würtemberg, Herzog Julius von Braunſchweig, Landgraf Moriz von Heſſen, Kurfürſt von der Pfalz, Fürſt von Anhalt, Markgraf von Baden u. a. m. Alles noch vorher, ehe die Fama Fraternitatis, die Confessio und andere Roſenkreuzeriſche Schriften gedruckt, Teutſchland mit ihrer Fluth überſchwemmten. — Man ſieht übrigens mehr als zu deutlich, daß es den Roſenkreuzern gar nicht um ein Geheimniß ihres Ordens, ſondern vielmehr darum zu thun war, durch die Menge ihrer öffentlich gedruckten und *NB.* als Geheimniſſe verbreiteten Schriften zu Ende des XVII. und Anfange des XVIII. Jahrhunderts die Neugierde des Publikums, und beſonders der reichen und vornehmen Welt, und der Regenten zu reizen, und in ihre Falle zu locken; wozu denn Alchymie, Herrſchaft über die ganze Natur, und Gebieter über das Geiſterreich, recht treffliche Lockpfeifen waren.

Da nun die Roſenkreuzer die Zauberei und ſchwarze Kunſt, als ein Werk des Teufels verwarfen, ſo gaben ſie dafür ihren Geweihten die weiße Magie, welche allein durch Gebet und innige Verbindung mit Gott dieſelben Wunderkräfte erhalten, und auf das Geiſterreich ſollte wirken können, und machten ihre Adepten zu Theoſophen oder Gottweiſen, welche eben ſo gut Herren der Natur ſeyn ſollten. Dazu gehörte nun eine außerordentliche Frommigkeit und Gottſeeligkeit, von der man öffentliche Beweiſe geben mußte; denn darauf kam faſt Alles an.

er ein Häuflein Apoſtel angeworben, welche ſich dann in der Welt zerſtreuten. Sie erfanden eine magiſche Sprache. Sie hatten eine Regel, und ſetzten Verſammlungsplätze und gewiſſe Tage dazu feſt.

Chriſtian Roſenkreuzes und ſeiner Brüder Kunſt, ſoll bald beinahe gänzlich unbekannt geworden ſeyn. Man hörte und ſah nichts mehr von ihren Schriften. Der Orden ſollte aber doch heimlich fortgeſetzt worden ſeyn; bis endlich auf einmal des Stifters Begräbniß von einigen Schülern ſeiner Weisheit entdeckt, und endlich in demſelben ein Schatz von Manuſcripten und anderen wichtigen Dingen gefunden wurde. Es fand ſich auch eine Tafel, auf welcher geſchrieben war, daß der Orden hundert und zwanzig Jahre habe ruhen ſollen. Nunmehr waren die hundert und zwanzig Jahre verfloſſen, das Gewölbe auf wunderbare Weiſe entdeckt, und die verborgene Geſellſchaft machte es ſich zur Pflicht, jetzt das Werk wieder anzufangen.

Dieſe Erzählung von Entdeckung des Gewölbes iſt hieroglyphiſch zu verſtehen, und ſoll nichts anders heißen, als daß dieſe Geſellſchaft auf die Spur einer alten, ehemals ſchon in Vorſchlag geweſenen, aber geſcheiterten, engen Verbrüderung gekommen ſey, welche auf ähnliche Entzwecke gearbeitet habe.

Sie laden ſodann ihre Zeitgenoſſen ein, an ihren herrlichen Geheimniſſe Theil zu nehmen; bekennen, daß ſie Chriſten ſeyen, ſchließen alle Schwärmer, Ketzer, falſche Propheten und Goldmacher *) aus, ſagen zwar, es ſey eine ſchlechte Kunſt, Gold zu machen, aber keines Philoſophen würdig.

---

*) Ey! ey! und lehrten doch ſelbſt ihren Schülern die Goldmacherei!

Hierauf gaben ſie die *allgemeine Reformation der Welt* heraus, aus der ihre Plane deutlicher hervorleuchten, und welche voll herrlicher Wahrheiten, obgleich in myſtiſchen, nach dem Genius der damaligen Zeiten geformten Bildern verhüllt iſt. Im Ganzen war die Verbrüderung weitausſehend. Sie wollten dem Verderben des Menſchengeſchlechts in politiſcher, moraliſcher, wiſſenſchaftlicher, religiöſer Hinſicht abhelfen, und die Menſchen nach und nach zu beſſern Grundſätzen erziehen; die Gewalt in ihre Hände ſpielen, um ſich dem Deſpotismus, beſonders dem hierarchiſchen und kirchlichen, zu widerſetzen, welches ſie um deſto ſicherer thun zu können glaubten, da ſie immer unbekannt blieben; nie unter ihrem eignen wahren Namen auftraten, und einem *Imperator*, der das Ganze überſah, blindlings gehorchen mußten. Ihr Orden ſollte der Sammelplatz aller Gelehrten ſeyn. Hier ſollten alle Kenntniſſe ausgetauſcht, von Vorurtheilen und Thorheiten gereiniget und berichtiget werden. Die myſtiſche Hülle nahmen ſie nur an, um Aufmerkſamkeit zu erregen, weil nun einmal der Menſch etwas Uebernatürliches verlangt, um gefeſſelt zu werden, ein Kunſtgriff; den beinahe alle Reformatoren benutzt haben. — Dieß Alles war aber nur, wie gedacht, leeres Geſchwätz und eine myſtiſche Parade, welche hauptſächlich dazu beſtimmt war, die Führer des Volks und beſonders die *Fürſten zu umſtricken*, und in ihre Hände zu liefern.

Dieß erreichten ſie auch bei Mehreren vollkommen, beſonders aber hatten ſie in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen Teutſchen Fürſten, den Herzog E. A. zu S. W. ſo gefaßt und umſtrickt, daß er ihnen ganz angehörte, und es ſich zum Verdienſt machte, öffentlich als *Theoſoph* (oder Roſenkreuzer) aufzutreten.

Der Herzog E. A. war unſtreitig ein geiſtreicher Fürſt, aber in der Jugend ohne alle wiſſenſchaftliche Cultur geblieben, daher leichtgläubig und empfänglich für jeden Wunderglauben, und ſeine Syrenenſtimme; dabei ein Mann von ſehr heftigen Leidenſchaften und lebhafter Sinnlichkeit. Bei ſolchen Eigenſchaften und Verhältniſſen konnte es nicht fehlen, daß ſich nicht eine Menge Adepten, Goldmacher, Theurgen, Thaumaturgen, Geiſterbanner und andere Wundermänner, theils von ſelbſt, theils von ihm aufgeſucht, an ihn anhiengen und ihn immer mehr verblendeten. Da man aber als Theoſoph ein ausgezeichnet frommer und gottſeeliger, und öffentlich dafür anerkannter, Mann ſeyn mußte, ſo entſchloß ſich der Herzog ein eigenes Theoſophiſches Andachtsbuch zu ſchreiben und drucken zu laſſen. Dieß bewirkte er auch wirklich, unter dem Titel:

„Zu dem höchſten alleinigen Jehovah gerichtete Theoſophi-
„ſche Herzens-Andachten; oder Fürſtliche, ſelbſt abgefaßte
„Gedanken, wie wir durch Gottes Gnade uns von dem
„Fluch des Irdiſchen befreien, und im Gebet zum wah-
„ren Lichte und himmliſchen Rufe in Gott eingehen
„ſollen; nebſt einigen aus dem Buche der Natur und
„Schrift hergeleiteten, philoſophiſchen Betrachtungen, von
„denen dreien Haushaltungen Gottes im Feuer, Licht
„und Geiſt, zur Wiederbringung der Creatur.“ Klein
„Quart, 1742. 148 Seiten.

Der Titel iſt in Kupfer geſtochen, und äußerſt reich mit Engeln, Sternen, brennenden Herzen und Roſen verziert. Da dieſes ſonderbare Produkt, welches der Herzog — wie man ſagt, mit Hülfe eines gewiſſen Hofpredigers Dr. Tr. — zu Stande brachte, ein öffentliches Document ſeiner Frömmigkeit ſeyn ſollte, ließ es derſelbe gratis unter viele ſeiner Fürſtlichen Diener vertheilen, ſo daß es ſich noch oft in öffentlichen und Privat-Bibliotheken befindet, und ein Exemplar davon auch in meinen Händen iſt. — Das Ganze ſind frömmelnde Meditationen voll alchymiſtiſchen Unſinns, welcher den geſunden Menſchenverſtand anekelt. — Das Merkwürdigſte daraus iſt der folgende **Schluß**, welcher wohl von des Herzogs eigner Hand ſeyn mag, und die äußerſt intereſſante in Kupfer geſtochene **Schlußvignette**, welche die Leſer hier auf **Tafel** 10. vergrößert finden, und ich hernach erklären werde.

Schluß der Theoſophiſchen Herzens-Andachten.

„Die allerletzten Theoſophiſchen Herzensſeufzer des Autoris; vorſtellend einen von allen Mackeln und Flecken gereinigten Herzensſpiegel, das einſtrahlende Licht der göttlichen Liebe zu empfangen, in den Magneten des finſtern Feuer-Willens einzuwerfen und bis in Ewigkeit ſelig zu conſerviren.

2. **Corinth.** 3, 18.

Nun aber ſpiegelt ſich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedeckten Angeſichte, und wir werden verkläret in daſſelbige Bild, von einer Klarheit zu der anderen, als vom Geiſt des Herrn.

„Allergütigſter Schöpfer, deine heilige Abſicht, da du Menſchen ſchufeſt, war ja keine andere, als dieſe, daß ſie ſollten Spiegel ſeyn, darinnen ſich dein heiliges göttliches Bild lebendig vorſtellen möchte. Du ſprachſt, laſſet **uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey**, das iſt: die da Spiegel ſeyn, darinnen ſich deine göttliche Klarheit ſpiegele. Ach wenn wir doch dieſe Seligkeit behalten hätten! aber nachdem ſich unſere arme Seele, als ein mit deinem göttlichen Liebes-Licht höchſt-begnadigter Spiegel ſich ſelbſt dieſen Gottheits-Strahlen durch den kläglichen Abfall von dir entzogen, und in eine abſcheuliche finſtere Sündendecke einer verdammlichen Welt-, Fleiſches- und Eigenliebe eingewickelt; ſo iſt dadurch der Magnet unſerer Begierlichkeit finſter worden, und ſein herber, brennender und ängſtlicher Feuertrieb iſt nunmehro auf lauter finſtere, irdiſche Werke gerichtet. O! wie ängſtet ſich da der arme Willens-Magnet in uns, ein falſches Liebesbild aus dem verdüſterten Spiegel ſeines Herzens in ſich einzunehmen, welches aber bei allem dieſen falſchen Schein einer beruhigenden Liebe ſich gleichwohl nicht beruhigen kann. Ach mein theuerſter Jehovah! ziehe doch dieſe Decke weg von mir nach deiner Güte.

„Sonſt haſt du, gütigſter Vater, auch im Reiche der Natur mir ſolche Spiegel ſehen laſſen, die den aſtraliſchen Licht- und Lebens-Balſam aus der Höhe empfangen, und ſolchen in den finſtern Magneten einführen, damit das in ihnen verborgene inwendige Fünkchen des wahren reinen Lichtes ſeine wirkende Kraft in der rechten Vollkommenheit wiederum erlange. Laß alſo mein ganzes Herz einen reinen Spiegel vor dir ſeyn, damit ſich deine himmliſche Licht- und Lebens-Strahlen zu einem reinen, lebendigen, durchdringenden und wiedergebährenden Salze darinnen concentriren und hernach durch ſolches göttliche Licht- und Liebes-Salz meinen armen Willens-Magneten in himmliſcher Klarheit aufwecken und beleben, mithin ich aus den todten und unfruchtbaren Banden der Finſterniß entriſſen, hergegen aber eine neu-wachſende Liebes- und Lebens-Kraft meinem verklärten Geiſte eingepflanzet und ſolche von mir auf das kräftigſte empfunden werde. Laß mich alſo bei dem Spiegel der äuſſern Natur erkennen, wie der Spiegel meines Herzens gegen dich als meiner Sonne beſchaffen ſeyn müſſe, wenn er vermögend werden wolle, deinen herrlichen Licht- und Lebens-Balſam wirklich zu empfangen, nämlich rein, lauter, hell und klar als ein wohl polirter Kryſtall, denn wo der Spiegel des Herzens nicht rein, oder noch eine finſtere Wolke der falſchen Liebe darüber hergezogen iſt, ſo kann ſich auch dein himmliſches Licht- und Liebes-Salz in ſeiner Reinigkeit nicht darinnen concentriren, noch ſeine Wirkung haben. Anderer Geſtalt findet ſich der arme hungrige Feuer-Magnet meines durch die angeborne Erbſünde verkehrten und verderbten Willens ſeine wahre Licht-Speiſe nicht, ſondern ſättiget ſich noch immer mit falſchem Licht, und wird doch nicht erſättiget, kann auch auf ſolche Art nimmermehr in das Centrum ſeiner wahren und ſtillen Ruhe gelangen, ſo einzig und allein in dem göttlichen und himmliſchen Lichte beſtehet.

„Von denen geheimnißvollen Brenn-Spiegeln iſt bekannt, daß ſie das aſtraliſche Licht-Salz, ſo alle ſichtbare Dinge belebet, in ſeiner Flüchtigkeit gefangen nehmen, ſolches in dem Schooß eines ſtrengen und feurigen Salz-Magnets einwerfen und dadurch die neue Geburt eines reinen verklärten Licht-Leibes befördern und herſtellen, welches alsdenn durch und durch ein reines Licht und Feuer iſt, nicht anders, als ein höchſt verklärtes, fixirtes und allerreineſtes Gold.

„Mein barmherziger Gott, verkläre doch auch mich in ein ſolch göttliches Bild, daß ich eben ſo reine durch dein Licht und Geiſteskraft werde, als ein geläuterter Kryſtall, und entziehe mich allen Verdunkelungen meines Herzen, daß es geſchickt werde, die Strahlen deiner Liebe und die Bluts-Tinktur deiner nach meinem Heil recht brennenden Liebes-Begierde als eine lebendige Empfindung einer wirklich balſamiſchen Kraft an ſich zu ziehen, zur Wiederherſtellung deines aus dem reineſten Licht und Feuer beſtehenden Bildes.

„Doch gütigſter Vater, erlaube mir deiner unwürdigen Creatur, deine Güte noch mehr zu bewundern. Gleichwie deine göttliche Weisheit ſowohl im Reich der Gnaden als Natur, mithin nicht nur in denen verfinſterten Seelen, ſondern auch in allen finſtern Körpern ſich gar zu gern beſpiegeln, und als ein göttliches Licht in die inn- und äußere Natur inſinuiren will; alſo treibet mich die Hochachtung deiner unendlichen Liebe, öffentlich zu glauben und zu bekennen, daß dein göttliches Licht nicht werde aufhören, alles, was noch in der Finſterniß gefangen ſtecket und verborgen lieget, und deines Lichts beraubet iſt, durch alle Ewigkeiten durch anzuſtrahlen und ſich mit Vertreibung der Finſterniß immer mehr und mehr in deinen wieder zu bringenden Creaturen zu beſpiegeln. Ich weiß, deine Liebe iſt zu groß und überſchwänglich, daß du eine einzige Creatur ſollteſt in der Finſterniß gefangen dahinten laſſen, ob ſie auch gleich bis in das Centrum einer höllenartigen Finſterniß verſunken wäre, indem du, grundgütiger Jehovah, ja nicht den Tod des Sünders willſt, ſondern daß ſie ſich alle zu dir ohne Falſchheit und Verſtellung rechtſchaffen bekehren. Spricht nicht dein Knecht Paulus: daß dein Sohn nicht eher das Scepter ſeines Reichs niederlegen wolle, bis daß er ihm alles unterthänig gemacht, folglich alles, was in der Finſterniß gelegen, wieder gebracht habe. Da denn die letzte Macht der Finſterniß, darinnen die armen Herzensſpiegel unglückſeeliger Seelen verſtricket und verwickelt ſind, dein und deiner Creaturen ärgſter Feind der Tod genennet wird, du aber, o du dreieiniges großes Licht, bei dieſer allgemeinen Wiederbringung alles in allen ſeyn wirſt. 1. Corinth. 15, 25. 26. 27. 28.

„Ach mein gütigſter Vater! laß mich aber ja nicht auf dieſe gar ſpäte Gnaden-Beſpiegelung warten. und etwa das Licht deiner Liebe in dieſer Welt verachten, noch wie die thörichten Jungfrauen die Beſtellung ihrer Lampen bei der ſo kurzen Lebenszeit verſäumen, oder einen finſtern Vorhang der Weltliebe und des Eigennutzes, vor den Spiegel meines Herzens ziehen, bloß aus dem ſeelenverderblichen Betrug des Teufels, daß auch dort Zeit genug übrig ſey, zu deinem Lichte zu gelangen. Ja wohl, mein Gott! wird dort Zeit genug übrig ſeyn, oder vielmehr Zeit genug vorüber gehen, ehe dein Licht durch die dicken Höllenfinſterniſſe in das Centrum der armen verdammten Seelen wird eindringen können. O! welche Ewigkeiten werden darüber verſtreichen! o wie viele Zeit wird man alsdenn übrig haben, unſere Thorheiten zu beweinen, daß wir dein Licht verachtet, die Finſterniß mehr geliebet als das Licht, ja ſolches dein edles Licht gar gehaſſet, es mit dem irdiſchen, nicht aber mit dem himmliſchen Lichte gehalten, und unſern Herzensſpiegel für deinen Strahlen immer tiefer in die Finſterniß eingeſchloſſen, nur daß wir unſere finſtere Werke von deinem göttlichen Lichte nicht gerne haben wollen beſtrahlen laſſen. Ach Herr, Herr! was haben wir uns vor einer großen und ſchrecklichen Strafe dadurch würdig gemacht! Indeſſen verſchone unſer, o barmherziger Vater! in Gnaden, und fange noch heute, ja in dieſem Augenblick an, mein finſteres Herze zu erleuchten, und meinen verderbten Geiſt in die Gemeinſchaft deines himmliſchen Licht-Salzes zu bringen, daß das herbe ſtrenge Feuer deſſelben in ſolchem deinem göttlichen Lichte von neuen wieder beſänftiget und beruhiget werde; vielleicht möchte morgen die Zeit zu ſpäte ſeyn, daſſelbe aus ſeinen finſtern Banden zu reißen, und ich etwa von deinem alles erſchütternden Poſaunenſchalle ganz unbereitet angetroffen, und ganz kraft- und hülflos niedergeworfen werden. Gieb doch, o du ewige Liebe! daß ich am Ende meinen Geiſt, als einen cryſtalliniſchen reinen Spiegel vor der Sonne deiner göttlichen Majeſtät in wahrer Demuth niederlegen kann, ſo werde ich alsdenn mit dem weißen Kleide deiner Gerechtigkeit angethan, und leuchten wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne immer und ewiglich. Dieſes verleihe mir, o barmherziger und grundgütiger Gott, um deiner unendlichen Erbarmung willen. Bis dahin aber bedecke mich und mein fürſtliches Haus, groß und klein, und was du mir ſonſt anvertrauet, wie auch alle ſolche Freunde, die in deinem Lichte ſtehen, und an dieſen meinen theoſophiſchen Gedanken Theil nehmen, auch ſich daran mit mir im Geiſte vergnügen, unter denen Flügeln deiner Allmacht, wie eine Henne bedecket ihre Küchlein, vor allen liſtigen Anfällen, leiblicher und geiſtlicher Feinde, und erhalte unſere Herzen bei dem Einen, daß wir deinen Namen fürchten. Und gleichwie du mich, allweiſer Jehovah, durch ſo manche Wunder- und düſtre Creuzeswege von Jugend auf zu dieſem deinem hohen und reinen Lichte geführet; auch unzehlige Proben deiner überſchwänglichen Geduld an mir bewieſen haſt; alſo bitte ich dich in heißer Innbrunſt meines Herzens, du wolleſt ſolch dein ſeeliges Gnadenlicht bis an's Ende in mir erhalten, daſſelbige durch deine fernere Einſtrahlung täglich vermehren und mich bei der theuren Blutfahne Jeſu Chriſti in feſter unverbrüchlicher Treue bewahren, damit ich den heiligen Gnadenbund, den du da mit mir aufgerichtet, und die Treue, die ich dir dabei geſchworen, zu keiner Zeit breche, ſondern dir wahrhaftig getreu bleibe bis in Tod, auf daß ich die unvergängliche Krone des Lebens empfahe. Herr Gott Zebaoth, dein Rath iſt wunderbar, du wirſt aber auch in, bei und mit mir Alles herrlich hinausführen, zum Preis deines glorwürdigen Namens in Zeit und Ewigkeit, Amen!“

* * *

Avertiſſement.

„Siehe hier, Gott- und weisheitliebender Leſer, das ſind meine Fürſtliche Gedanken, die ich zu Gottes Ehren und meiner eignen Erbauung aufgeſetzet, ſo oft ich mich von denen höchſtverdrießlichen Hof- und andern mißvergnügten Geſchäften losreißen können. Nunmehr wünſche ich nichts mehr, als daß mir Gott noch mehrere Gnade verleihen wolle, damit dieſes bei mir angezündete Licht der Erkenntniß in einem reinen ungeheuchelten Herzen beſtändig möge conſerviret, und nicht etwa durch falſche Luſtbegierden fleiſchlicher und irdiſcher Weltliebe in eine flatternde Fackel und Irlicht einer aufgeblaſenen eiteln Weltweisheit verwandelt werden möge. Sintemal die wahre theoſophiſche Weisheit ihre Abſicht auf die Acquirirung großer Reichthümer keinesweges muß gerichtet haben, ſondern vielmehr lediglich dahin gehet, damit ſie ihre Kinder diſponire, in der Stille des Herzens zufrieden zu ſeyn mit dem, was Gott giebt, und im Uebrigen ſich in aufrichtiger Verläugnung von der gottloſen und betrüglichen Welt völlig loszumachen und in Gott einzuführen. Ich conteſtire hiebei, daß dieſes alles nicht aus Eigengeſuch einer eiteln Abſicht in die Welt hineingeſchrieben habe, noch vielweniger dabei die Meinung hege, thörichte Chymiſten, als ſündliche Verderber der edlen Zeit und guter Stunden in ihren verkehrten Intentionen zu ſtärken, ſondern nur aufrichtigen im wahren Licht der göttlichen Weisheit wandelnden Gemütern dasjenige in cordater Liebe zu communiciren, was durch Gottes Gnade als Wahrheit erkannt und zum Theil wunderbarlich erlanget, damit ſie mit mir die Güte Gottes preiſen, mich in ihre Freundſchaft und Liebe aufnehmen, und in dem Bande des göttlichen Lichts und ſeines Geiſtes, ſo alle redliche Herzen zuſammen verbindet, auch für mich zu Gott ſeufzen, und durch ein andächtiges Gebet mir zu ſtatten kommen mögen. Wie denn hierum alle diejenigen angeſprochen haben will, die mit mir in einerlei Sinn und auf einerlei Wegen vor dem Herrn wandeln. Sollte hiernechſt in dieſen theoſophiſchen Herzens-Andachten etwas mit enthalten ſeyn, welches gottſeelige, und ſowohl im göttlichen Gnadenlicht wandelnde, als auch durch das Licht der Natur zu einer wahren Weisheit erleuchtete Seelen, nicht aus einem lautern Grunde eines reinen Lichts hergefloſſen zu ſeyn, erkennen könnten: wie denn ohnedem in dieſer vergänglichen Welt nichts Vollkommenes zu finden, ſondern ein jeder, der wahren Weisheit ergebener, ſich in Demuth und in der Stille des Geiſtes, zu täglicher Verbeſſerung, dem unendlichen guten Willen Gottes und ſeiner Leitung lediglich überlaſſen muß, ſo beſcheide mich gerne meiner Schwäche, der ich als eine irdiſche, und aus finſterm Staub beſtehende Creatur noch immer mehreres Licht und göttliche Gnade vonnöthen habe, und zu erlangen ſuche; auch dannenhero Gott- und Weisheit-liebender Herzen, wenn ſie anders in wahren

Principiis feſte gegründet ſind, wohlmeinende Zurechtweiſung mir ganz gerne gefallen laſſe, mit angehängter, aufrichtigſter Verſicherung, daß, da wir ohnedem, als Chriſten und wahre Brüder, ohne falſche Abſichten und ohne Intereſſe, ſonderlich aber im Herrn, einander unter die Arme zu greifen, und auf den rechten Weg zu weiſen, ſchuldig ſind, dergleichen freundliche und brüderliche Erinnerungen von allen mit göttlichem Licht und Recht begnadigten Seelen, welche den wahren Endzweck, den ich hier geſucht, aufrichtig und unpaſſionirt erkennen werden, in Freundlichkeit und chriſtlicher Beſcheidenheit, jedoch in der Stille und Verſchwiegenheit erwartet und angenommen werden ſollen. Wie denn auch zu dem Ende mich und mein ganzes uraltes fürſtliches Haus allen redlichen Gott und ſich ſelbſt erkennenden auch unpaſſionirten Herzen zu ihrem Andenken und Gebet empfohlen haben will.

„Endlich beuge ich vor meinem Herrn und Urſprung meines Lebens die Kniee meines Herzens, daß derſelbe alle gute Seelen, aus was für Volk und Geſchlecht ſie ſeyn mögen, wenn ſie nur in ſeinem Lichte wandeln, zuſammenbringen, und in die wahre, von ihm ſelbſt aufgerichtete Loge einer brüderlichen Vereinigung einführen wolle. Da wir, als zuſammengebrachte Heerden, unter einem Hirten, und als innigſt in der Liebe verbundene Brüder, unter einem Meiſter und Herrn, brüderlich wandeln, brüderlich arbeiten und brüderliche Abſichten gegen einander führen mögen. Bis endlich das große geheimnißvolle Werk, das Gott durch dieſe letzte große Brüder-Verbindung, zur Veredlung der ganzen Natur an Leib, Seel und Geiſt zum Endzweck hat, ſeliglich hinausgeführet worden, und wir alsdenn, als höchſtfigirte und feuerbeſtändige Körper, durch den letzten Feuerkampf an denen Pforten des Todes hindurchdringen, und als wahrhaftig im Licht Gottes gereinigte Seelen, ja als ein im Blute des Lammes abgewaſchenes heiliges Heer in die heilige

Stadt des paradieſiſchen Jeruſalems eingehen; auf einerlei Himmelsauen durch das Lamm geweidet, auch von dem Holze am Baum des Lebens geſpeiſet und mit dem lebendigen Waſſer und himmliſchen Thau der göttlichen Liebe ewig erquickt werden mögen."

„Schließlichen werden um der Ehre Gottes und unverletzten Bewahrung ſeiner göttlichen Wahrheit willen, auch Gewiſſens wegen alle und jede, ſonderlich aber Buchdrucker und Buchführer, hiermit freundlich erinnert und ernſtlich verwarnet, dieſe theoſophiſchen Betrachtungen durch keinen widerrechtlich angemaßten falſchen und ſündlichen Nachdruck zu verſtümmeln oder zu verderben, damit nicht im widrigen Fall der darauf geſetzte ſchreckliche und ſchwere Fluch und Unſegen dieſelben überfallen, und die dadurch verübte Bosheit und Untreue zu ſpät mit ihrem großen Schaden, zumal auf ihrem Todebette und an ihrem Ende zu bereuen Urſache finden mögen."

Erklärung der Roſenkreuzeriſchen Schluß-Vignette.

Dieſe Schluß-Vignette iſt äußerſt merkwürdig, weil ſie das ganze Weſen, und die Tendenz der Roſenkreuzerei bildlich darſtellt, und den ſtärkſten Beweis davon giebt, in was für gefährlichen Händen der arme getäuſchte Fürſt lag, ohne daß er es vielleicht ſelbſt wußte.

1) In einem großen Anker — über dem die Mittagsſonne hell ſtrahlt — (die Hoffnung Alles zu bemeiſtern und zu regieren), ſitzt die perſonificirte Roſenkreuzerei auf der Weltkugel, in der Rechten einen Fürſtenhut, oder eine Königskrone, in der Linken ein Kreuz — die politiſche und geiſtliche Herrſchaft der Welt — haltend; neben ihr links eine Figur, ihrem brennendes Herz — Liebe und Eifer der Völker, reichend; rechts eine Figur mit einer

Wange, Gleichheit aller Menſchen andeutend, — als die Grundlehren der Roſenkreuzerei.

2) Das Ganze umſchließt eine myſtiſche Kette in — —

Hier bricht die Erklärung des indeſſen leider verſtorbenen Mitherausgebers ab und müſſen wir dem geneigten Leſer überlaſſen, ſich dieſelbe durch Betrachtung der Tafel 13 zu ergänzen. A. d. R.

X.

Der Dom zu Mailand.

In welcher Reiſebeſchreibung wäre nicht ſchon über dieſes vortreffliche Denkmahl des Alterthums und der Künſte, über den Dom zu Mailand, geſprochen worden! — Ich darf alſo beſtimmt vorausſetzen, daß die Leſer ſchon darüber Vieles geleſen haben *). Aber ganz neuerlich iſt ein herrliches Werk über dieſen prächtigen Dom erſchienen, wovon wir das, was ſich dort fand, durch die Feder eines Kunſtkenners, jetzt geben **). D. H.

* * *

Storia e Descrizione del Duomo di Milano di *Gaetano Franchetti.* Milano, 1821.

Nach beigebrachten Zeugniſſen iſt die Domkirche zu Mailand im Jahr 1386 angefangen worden zu bauen. Galeazzo Visconti, Graf von Vertus und Herzog zu Mailand ***), war es, der dieſes große Werk unternahm, und es ſind zwei verſchiedene Sagen über die Urſache, welche ihn dazu bewogen haben ſoll. Der einen Sage zufolge, ſoll es zur damaligen Zeit allen vornehmen Damen, und alſo auch der Herzogin ſelbſt in den Schwangerſchaften immer unrichtig gegangen ſeyn; um nun dieſes Uebel abzuwenden und männliche Erben zu erhalten, habe gedachter Herzog beſchloſſen, dieſe Kirche zu erbauen und ſie der heiligen Jungfrau Maria zu weihen. Die andere Sage, obſchon weniger ehrenvoll für den Herzog, hat mehreren Glauben gefunden. Es wird nämlich von ihm geſagt, er habe ein Gelübde gethan, woferne ihm ſeine vorhabenden verrätheriſchen Abſichten gegen ſeinen Oheim Barnabas Visconti gelängen, der Jungfrau Maria einen großen herrlichen Tempel zu erbauen. — Alle Umſtände machen es wahrſcheinlich, daß damals die Domkirchen von Straßburg und Kölln in großem Ruf der Vortrefflichkeit ſtanden; man wollte ſie deßwegen zu Mailand an dem neuzuerrichtenden Gebäude nachahmen, ja, wo möglich, noch überbieten, und wählte daher auch den ſogenannten Gothiſchen Baugeſchmack. Indeß iſt der Baumeiſter, welcher den erſten Entwurf dazu gemacht, unbekannt. Zu verſchiedener Zeit, nachdem der Bau ſchon angefangen war, wurden Teutſche Baumeiſter dazu nach Mailand berufen: wir leſen von einem Johannes von Fernach aus Freyburg und Heinrich von Gamadia oder Zamodia, ebenfalls ein Teutſcher, welche beide im Jahr 1391 berufen worden. Eben damals wurde auch Ulrich von Felſtingen aus Ulm eingeladen, der aber zögerte zu kommen, und erſt 1394 ſich zu Mailand einfand. Gegen das Ende des folgenden Jahrhunderts war der Bau ſo weit gediehen, daß man an die Wölbung der Kuppel denken konnte, und verſchrieb dazu einen Baumeiſter aus Straßburg, Namens Johann von Graz; dieſer brachte noch einen Unterbaumeiſter, Alexander von Marpach, mit, wie auch einen Schmidt Nicolaus de Burmio (ſoll wohl heißen von Worms) und einen Tiſchler Andreas Maje, ebenfalls aus Marpach. Ihnen wahrſcheinlich beigegeben, war ein Mailänder, **Antonio Omodeo**, der um dieſelbe Zeit lebte und vermöge der Inſchrift um ſein Bildniß, welches in halberhobener Arbeit an der Bruſtlehne einer kleinen Gallerie oben an der Windeltreppe, welche auf die Kuppel führt, angebracht iſt, Baumeiſter an dieſer Kirche ſoll geweſen ſeyn. Die Größe betreffend, ſo iſt erwieſen, daß der Dom zu Mailand, nächſt St. Peter zu Rom und St. Paul zu London, das größte Kirchengebäude der Chriſtenheit iſt. Der Dom zu Mailand hat übrigens vor jenen beiden den Vorzug, ganz aus weißem Marmor zu beſtehen, und mit einem ganzen Volk von Statüen geziert zu ſeyn, indem behauptet wird, es ſeyen deren mehr als 5000 nur am Außern des Gebäudes verſchwendet. Da noch immer die Vorderſeite nicht ausgebauet war, ſo dekretirte Napoleon Bonaparte, nachdem er ſich im Jahr 1805 die eiſerne Krone der Longobardiſchen Könige in dieſer Kirche aufgeſetzt, daß eben dieſe Vorderſeite ſollte vollendet werden, zu welchem Zweck nicht allein das ſämmtliche Vermögen der Kirche verwendet, ſondern, da dieſes nicht zureichte, das noch fehlende aus dem Vermögen anderer aufgehobener geiſtlichen Corporationen gedeckt werden iſt. In Folge dieſer Verordnung alſo hatte man in den Jahren 1806—1813 die Summe von 3,097,093 Mailändiſchen Liren (welche ungefähr den Werth eines Kopfſtücks haben) verbaut. Gegenwärtig fehlen aber noch zwei Glockenthürme, welche an den Seiten des Chors über den Sakriſteien erbaut werden ſollen; ob dieſelben zu Stande kommen werden, ſteht zu erwarten.

---

*) Außerdem iſt auch, kurz, die Beſchreibung dieſes Doms zu leſen, in Nuova Guida di Milano, 1795.

**) Zwei Blätter aus dieſem Werke, die Anſichten des äußern Portals und des Innern des Doms, ſind in recht guten Copien dem Bilderbuch für Kinder No. CLXXXVI. einverleibt.

***) Kaiſer Wenzel machte ihn 1395, für Geld, das er immer brauchte, zum erſten Herzog Mailands. *Merula* Antiquitat. Vicecomitum (Mediolan.) in *Graevii* Thes. Ital. T. III. P. I., wie auch ibid. *Jovii* Vitae Vicecomitum, Ducum Mediolanensium.

Das Innere der Kirche zieren viele Grabmähler, Statuen, erhobene Arbeiten und gute Gemälde; das Prächtigſte in derſelben aber iſt die unter dem Chor angebrachte Grabkapelle des Herzogs **Carl Borromeo**, deren Gewölbe mit Silberplatten ganz überzogen iſt; acht, ebenfalls ſilberne, Basreliefe ſtellen die vornehmſten Begebenheiten aus dem Leben des Heiligen dar. Die Wandtapete beſteht aus reichem Goldbrokat; auf dem Altar ſteht des Heiligen verehrter Leichnam.

in einem Sarg oder Kaſten, aus groſſen Stücken von Bergkryſtall zuſammengeſezt, mit kleinen ſilbernen Figuren und vielen Edelſteinen geziert. — Alles, was wir hier angezeigt haben, iſt in dem zu Anfang dieſer Anzeige genannten Werk des Herrn **Franchetti** durch 30 Kupfertafeln deutlich gemacht.

H. **Meyer.**

XI.

Curioſe Miſcellen.

I.

Sonderbarer Titel des Türkiſchen Groß-Sultans.

(Vergl. die Titelangabe des Groß-Sultans in No. 340 des Allgemeinen Anzeigers.)

Nachdem der blutdürſtige Sultan **Amurath** geſtorben war, kam ſein Bruder **Ibrahim** auf den Thron. Die Gemalin und erſte Sultanin dieſes Groß-Sultans, **Zafſira** *), machte, in Begleitung ihres Sohnes Osman, von 20 Hofdienern und 36 Kammerfrauen, eine Pilgerreiſe, mit großen Reichthümern, nach Mekka. Ihre Flotte ſtieß aber zwiſchen Rhodus und Alexandria auf die Maltheſiſchen Galeeren, mit denen der Ritter Gabriel Chambres de Bois-Baubrant, ſeinen Seezug eben machte. Er griff, nach Maltheſer Ritterſitte, die Flotte der Ungläubigen ſogleich an. Zwar fiel er ſelbſt im Kampfe, mit ihm der Aga und Türkiſche Admiral zugleich, nach einer, bis an die Verzweiflung grenzenden Gegenwehr; aber die Türkiſchen Schiffe wurden theils vernichtet, theils genommen (den 24. Sept. 1644). Es fielen 1039 Türken und Weiber in die Hände der Maltheſer, und wurden, als Gefangene nach Maltha gebracht, nachdem

---

*) Ihr Bildniß und das ihres Sohnes befindet ſich in **Merians** Königreich Candia (Frankf. 1670). S. 5.

ſie vorher in Kandia gelandet und die Schiffe ausgebeſſert hatten.

Der Groß=Sultan, heftig erzürnt und außer ſich, kündigte ſogleich den Maltheſern den Krieg an (welcher nachher die Eroberung von Candia nach ſich zog), und ſeine Kriegserklärung begann alſo:

„Sultan Ibrahim, des allermächtigſten Kaiſers Sohn, ein Enkel des unüberwindlichſten Gottes, ein König der Türken in Griechenland, Sarmatien, Damaskus, Phrygien, in Groß- und Klein-Aegypten, Alexandrien, Armenien, Arabien, König aller Könige in dieſer Welt, des heil. Hauptes, des Paradieſes Bewohner, Biſchof von ganz Aſien, Afrika und Armenien und des größten Theils von Europa, Heiligmacher, Haupt in Jericho, Wächter des Grabes Mahomeds und des Grabes Gottes und ſeiner Werke: der größte Leuchter in dieſer Welt, vom Aufgang bis zum Niedergang der Inwohnenden, Herr der Herren, König der Könige, Fürſt aller Fürſten in dieſer Welt: ein Schrecken und eine Geißel aller Chriſten, Hoffnung der Ottomanen und Beſchnittenen, unſchätzbares, geleigtes Kleinod; Hochwürdigſter der Erde u. ſ. w.“

* * *

2.

Curioſe Kunſtanzeige.

Stuttgart.

Ich mache hiermit einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum die höflichſte Anzeige, daß ich mit meinen Kunſtſtücken hier angekommen bin, und dieſelbe in Privathäuſern und Geſellſchaften auf Verlangen vorzuzeigen die Ehre haben werde.

Das erſte beſteht in einem Carouſſelgebäude, nach Art des zu Wilhelmsbad modellirt, worin vier goldne Wagen, ein jeder mit einer ſilbernen Figur beſchwert; zwei von dieſen

Wagen ſind mit zwei Flöhen, und die beiden andern jeder mit einem Floh beſpannt, ſo daß das Ganze von dieſen ſechs Flöhen ſehr regulär herumgetrieben wird.

Das zweite iſt ein von Gold fein ausgearbeitetes Poſtkärrnchen, worauf ein Poſtillon von Silber ſitzt und eben ſo von einem Floh, welcher mitten in der Gabel befeſtiget iſt, und ſehr regulär hinweggezogen wird.

Das dritte: ein Ziehbrunnen von Silber, woran der Waſſereimer an einer Kette befeſtiget iſt, und von einem andern Floh, welcher mit ſeinen Füßchen auf eine Walze tritt, mittelſt Räderwerk hinaufgezogen wird.

Das vierte: eine Art Tragbahre von Gold, worauf eine Figur von Silber ſteht, welche auf dem Kopfe einen Globus von Gold hält, und von vier Flöhen ſehr leicht hinweggetragen wird.

Das fünfte: eine vollſtändige Kanone von Silber, welche geladen, und von zwei Flöhen gezogen, und dann durch zwei andere Flöhe abgefeuert werden kann.

Das ſechſte: ein vollſtändiger Munitionswagen, welcher mit Kugeln beladen iſt, und auch von zwei Flöhen leicht hinweggezogen wird.

Da obige Gegenſtände auf dieſe Art, wie ich die Ehre haben werde, ſie vorzuzeigen, nur durch mich, in einigen bedeutenden Städten Teutſchlands geſehen wurden, und ich daher den Beifall vieler hohen Herrſchaften und Kunſtkenner eingeärndtet habe, ſo glaube ich mir ſchmeicheln zu dürfen, auch hier allgemeinen Beifall zu erhalten. Sollten daher erwähnte Gegenſtände in Privathäuſern oder Geſellſchaften zu ſehen gewünſcht werden, ſo bitte ich nur den Tag oder die Stunde, im Gaſthof zum Adler, wo ich logire, aber nur noch kurze Zeit mich hier aufhalte, mich gefälligſt wiſſen zu laſſen. In den Stunden von 10—12 und von 3—5 zeige ich obige Gegenſtände in meiner Wohnung.

J. Heinr. **Degeller**, aus Schafhauſen ind. Schweiz.

* * *

3.

Herkules mit der Fackel, gegen den Höllenhund.

Die Leſer werden ſich noch erinnern, als wir die Beſchreibung des dort abgebildeten ſchönen Römiſchen Helmes gaben (Curioſitäten VIII. Bd. S. 384), daß wir bemerkten: eine Abbildung des übermenſchlichen Helden - Herkules, in welcher er dem wüthenden Höllenhunde, nicht mit der Keule *), ſondern mit einer brennenden Fackel zu Leibe gehe, ſey uns weiter noch nicht, als auf der Verſtellung auf dem Helme vorgekommen. Sie muß aber dennoch ehemals nicht ungewöhnlich geweſen ſeyn, denn wir finden ſo eben eine ganz in dieſer Art, wie auf dem Helme, in einem Buche, welches zu ſeiner Zeit in großem Anſehen ſtand, nämlich in dem Werke: Achill. Bocchii **) Symbolicarum Quaestionum libri quinque. Bonon. 1574.

Die typographiſche Societät zu Bologna, welche zu dieſem Werke die Symbole in Kupfer ſtechen ließ, wählte zu dem Symbole 92. die Abbildung, wie Herkules dem Cerberus mit einer brennenden Fackel ſtreitluſtig entgegen

---

*) *Begeri* Hercules. Ethnicorum. Col. 1705.

**) Achilles Bocchi, geboren 1488 zu Bologna, begleitete in ſeiner Vaterſtadt mancherlei Ehrenſtellen, war Kaiſerlicher Geſandter in Rom, Eques auratus und Comes Palatinus. Zugleich war er Lehrer der Griechiſchen Sprache und der ſchönen Wiſſenſchaften zu Bologna, und ſtiftete daſelbſt 1546 die Academia Bocchiale, oder Ermatena, allgemein geehrt und als Gelehrter geachtet. Seine Tochter Conſtanzia war eine der gefeierteſten Dichterinnen jener Zeit; ſie verheurathete ſich an Franz Malvezzi. Von Bocchi ſagt in der Vorrede die Societas Typographiae Bononiensis: „Qua ingenii elegantia praeditus, quaque doctrinae copia instructus Achill Bocchius Eques et Civis Bononiensis fuerit, norunt nimirum Omnes, quorum animus, vel tenui aliqua bonarum sit artium cognitione imbutus etc.“

tritt; jedoch liegen ſein Schwerdt und die Keule auf dem Boden, ihm bei den Füßen.

Durch dieſe Abbildung, iſt alſo jene inſofern gerechtfertiget, daß es eine war, wie man ſie doch mehr finden konnte.

* * *

4.

Erfinderiſche Strauchdiebe.

(Monthly Magazine).

In Indien giebt es eine Art Räuber, die ſogenannten Gidlas, welche ſich ſehr gut darauf verſtehen, die Stimme gewiſſer Thiere nachzuahmen und ſich mit deren Häuten bedecken, um den Verfolgungen der Gerechtigkeit zu entgehen. Oft folgen ſie den Lagern, und oft gelingt es ihnen mit beſonderer Geſchicklichkeit, etwas aus den Zelten zu entwenden. Zuweilen greifen ſie Abtheilungen von Soldaten an, welche Geld eskortiren, und bringen dieſelben um. Soll ein Haus geplündert werden, ſo beſetzen ſie alle Zugänge zu demſelben, und tödten ohne Erbarmen Jeden, den ſie in der Nähe deſſelben antreffen. Die Engliſche Compagnie hat zwar ihre Provinzen meiſt von denſelben gereinigt, doch zuweilen brechen noch Banden aus den Marattenſtaaten herein, und fügen den Ländern der Colonie Schaden zu.

* * *

5.

Manuſcripte von Leonardo da Vinci.

Die, in Mailand von dem Kardinal Friedrich Biſconti 1595 gegründete, nach dem Schutzpatron der Stadt genannte, Ambroſianiſche*) Bibliothek**), beſitzt unter ihren vielen literariſchen Schätzen, auch mehrere ſchätzbare Manuſcripte von der Hand des trefflichen Leonardo da Vinci; unter andern, eins, des Formats wegen, genannt Codice Atlantico. Dieſes beſteht in loſen Blättern, auf die Leonardo Skizzen, Bemerkungen, geometriſche Figuren, mathematiſche Aufgaben zeichnete und ſchrieb.

Aber welch ein Mann war dieſer Leonardo da Vinci***)! Er vereinigte in ſich die intellectuellen Talente eines Baco, Newton, Michael Angelo und Rafael; er war Vorläufer auf den Wegen des Ruhms und gewiß einer der ausgezeichneteſten Männer Italiens und jeder Zeit****). — Er war ein zierlicher Dichter, herrlicher Maler, großer Bildhauer, vortrefflicher Mechaniker, Mathematiker †) und Muſiker; außerdem noch der glänzendſte Geiſt, der ſchönſte und in jeder ritterlichen Uebung geſchickteſte Mann ſeiner Zeit. Leonardo gehörte ganz der Nachwelt an, denn ſein Jahrhundert das er ſo ſehr hinter ſich zurückließ, konnte und wollte nicht alle Gattungen ſeines Verdienſtes ſchätzen. Sein Lautenſpiel und ſein künſtlicher Löwe, der ſich bewegte, und deſſen Bruſt ſich öffnete, woraus Lilien wuchſen, öffneten ihm den Weg an König Ludwig's XII. Hof. Franz I. aber fühlte wahre Bewunderung für ſeine Gemälde und liebevolle Freundſchaft für den Maler; ehrenvoll für ihn und für den Fürſten.

---

*) Der heilige Ambroſius, Schutzpatron der Stadt Mailand und ſein Name ſtempelte daſelbſt Alles, was ſich damit ſtempeln ließ; ſo z. B. wurden ſelbſt die Münzen, welche die Herzoge ſchlagen ließen, Nummi Ambrosiani genannt, weil auf denſelben der heil. Ambroſius zu ſehen war, mit der Geißel, zu Pferde, womit er die Feinde in der Schlacht 1339 vor ſich hergetrieben haben ſoll. Fabers Münzſammlung N. 2868. Thalerkabinet. N. 114.

**) *Boschae* de origine et statu Bibliothecae Ambrosianae Mediolan. in *Graevii* Thesaur. Ital. T. IX. N. 6.

***) *Du Fresne* Vita di Lionardo da Vinci; c. l. s. Tr. de Pittura. *Amoretti* Vita, Studj e Opere di Lion. da Vinci. Milano, 1804. Galerie Hist. univers. N. 88. Elogi degli uomini illustr. T. II. p. 127.

****) Lady Morgan, Italien; überſetzt (Weimar, 1821). S. 33.

†) Auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar befindet ſich ein Manuſcript dieſes vielbewanderten Künſtlers: Trattato dell' Acque. Dieſes merkwürdigen Werkes des Tauſendkünſtlers ausführlicher Titel iſt: Libro originale della natura, peso è moto dell Acque, composto, scritto e figorato di proprio carattere alla mancina dall insigne Pittore e Geometra *Lionardo da Vinci*, in tempo di Lodovico il Moro etc. 1651.

In der Bibliothek in der Casa Trivulzio, angelegt von dem berühmten Carlo Trivulzio, der den Beinamen Philologus praestantissimus erhielt, giebt es unter vielen andern herrlichen Manuſcripten, auch ein Album von Leonardo da Vinci, wo auf eine Seite mit geometriſchen Entwürfen, eine andere mit Karrikaturen folgt, wie er ſie vielleicht im Borghetto abriß und ein Wörterverzeichniß einer Skizze, die das Zeichen ſeines göttlichen Geiſtes trägt, vorangeht. Noch anziehender iſt jedoch ein Schul- oder Horasbuch, zum Gebrauch des jungen Maximilian, Sohn von Sforza dem Mohren, von Leonardo gezeichnet und geſchrieben. Die Blätter von Velinpapier enthalten, nach einigen allgemeinen Klugheits- und Lebensregeln, die man für einen Prinzen geeignet hielt, eine Reihe von Gemälden, die wunderbar gut erhalten ſind. Das Schloß zu Mailand, die Figur des Prinzen ſelbſt, in allerlei Verrichtungen, in der Schule, zu Pferde u. dgl. Er reitet in den Krieg, eine ſchöne Dame ſieht ihn mit Bewunderung nach, von einem Thurme hinab. Da ſteht dabei: Il Principe contemplato dalle Donne (Der Prinz zieht die Aufmerkſamkeit der Damen auf ſich). — Es iſt ein allerliebſtes Büchelchen! — Leider fing die Erziehung dieſes ſchwachen, unglücklichen Prinzen ſich mit Heuchelei an, und endigte mit Despotismus!

* * *

6.

Altes Mittel, Raſereien und Verſtandesverrücktheiten zu dämpfen und zu heilen.

Man legte den Kranken unausgeweidete Hühner aufs Haupt, welche ſo lange darauf verbleiben mußten, bis ſie in Fäulniß übergingen. Das half eine Zeitlang ſelbſt dem letzten Herzog von Jülich, Johann Wilhelm *), der in ſeiner Raſerei ſeine engelreine, ſchöne Gemalin Jakobine, 1597 wegen Verdacht eines Ehebruchs ſtranguliren ließ **).

Es muß dieſe Kurart ehemals ſehr gewöhnlich geweſen ſeyn. Man wendete dieſelbe auch früher, unter andern bei dem Heſſiſchen Miniſter Schroutenbach, 1524 an, als derſelbe von Sinnen kam ***), und kurirte ihn, wie wir wiſſen, glücklich damit.

* * *

7.

Der Römiſche Rhetor oder Schulmann.

Die Abbildung, welche in den Curioſitäten IX. Band. 3. St. S. 246. Taf. 9. (wirklich als eine wahre Schulmonarchen-Curioſität) gegeben worden iſt, iſt, (wie daſelbſt geſagt wird) aus Brewer's Ueberſetzung der Aldenbrückiſchen Geſchichte des Urſprungs und der Religion der alten Ubier, S. 105 und 119, genommen worden; aber es giebt auch von derſelben eine ältere, ebengleiche Abbildung, von welcher dieſe neuere genommen worden iſt, in *Teschenmacheri* Annal. Cliviae, Juliae, Montium etc. (Edit. Dithmari. Frf. et Lips 1721) pag. 26. Aus dieſem Werke hat dieſelbe auch B. Balduinus *), der Schuhe wegen, genommen, und ſie den Leſern ſeiner gelehrten Schuheſeltenheiten und Antiquitäten, mitgetheilt.

---

*) Jacobe Herzogin zu Jülich, geborene Markgräfin von Baden, von Th. v. Haupt (Coblenz, 1820). S. 77.

**) Hübner's Genealogiſche Tabellen. II. 437. Es iſt zu verwundern, daß ſich für dieſen Wahnſinnigen, eine zweite Gemahlin fand, Antonia, eine Prinzeſſin von Lothringen, die aber auch, aus Gram und Verdruß, jedoch erſt ein Jahr nach ihres wahnſinnigen Gemahls Tode, 1610 ſtarb.

***) Curioſitäten B. VIII. S. 32.

Dieſer Benedikt Balduinus, war eines Schuhmachers Sohn in Amiens, erlernte von dem Vater deſſen Profeſſion und arbeitete fleißig mit in deſſen Werkſtätte, als Schuhmachergeſell **), bis bei ihm der Hang zur Theologie und Myſtik, zu Anfange des 17ten Jahrhunderts, zum Durchbruch kam ***). Jedoch behielt er noch dabei ſo viel Ueberlegung, daß er die Humaniora erkieſte, fleißig ſtudirte, wirklich gelehrt wurde, und es dahin brachte, daß er in ſeiner Vaterſtadt Professor primarius wurde, und dann Rektor des Collegii zu Treves ****). Es gefiel ihm aber nicht lange, dieß zu bleiben, er erkaufte ſich die Stelle eines Maitre de l'Hotel-Dieu, und trieb mit verdoppeltem Ernſte bis an das Ende ſeines Lebens, theologiſche Myſtik, bei der er ſich ſo wohl gefiel, als je ein Schuſter ſich in derſelben gefallen konnte.

---

*) *B. Balduini* Tr. de Calceo antiquo et mystico. Amstelod. 1667 et c. Praefat. Joecheri. Lipsiae, 1733. (p. 117 et p. 108).

**) *Vigneul-Marville*, Melanges d'Histoire et de Literature. p. 188.

***) *G. H. Goetze*, Observat. de Sutoribus eruditis. Lubec, 1708. *J. Friderici*, Exercitat. de Sutoribus fanaticis. Lips. 1730.

****) Bücher-Saal, I. Th. S. 870. Jöcher's Gel. Lexik. I. Th. S. 734.

Inhalt.

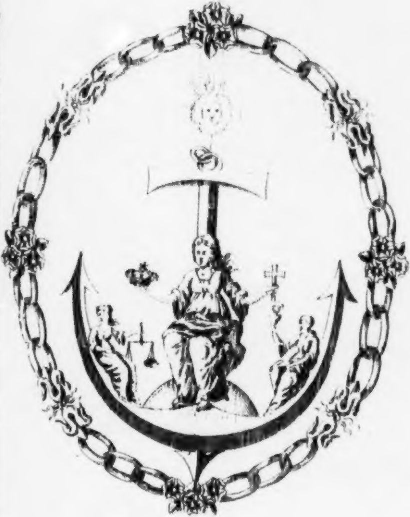
Seite
I. Ueber die Thier-Mumien der Aegyptier, und die Kunſt dieſes Volks. (Nebſt den Abbildungen auf Taf. 11.) . . 289
II. Die beabſichtigte Ermordung des Königs Stanislaus von Polen 301
III. Merkwürdige größere und kleinere Schriften und Flugblätter des XVI. Jahrhunderts . . . 308
IV. Feierlichkeiten bei dem Beilager des Kurfürſten Chriſtian II. zu Sachſen 325
V. Fortſetzung und Schluß der öffentlich erſchienenen Notizen, über die Hohenlohiſchen Wunderkuren zu Würzburg und Bamberg 329
    7. Weitere ungünſtige Zeugniſſe für die Hohenlohiſchen Wunderkuren 329
    8. v. Spaun's ernſtliches und treffliches Werk über die neuen Thaumaturgen . . 330
    9. Beſuch der Fürſtl. Schwarzenbergiſchen Familie bei dem Bauer Martin Michel zu Unterwittichshauſen, und Geſchenk an denſelben . . 331
    10. Das Mährchen vom Wunder . . 332
    11. Der Fürſt Alexander v. Hohenlohe tritt von der Mirakel-Bühne ab . . . 338
VI. Die berühmten Juweliere zu Dresden, Gebrüder Dinglinger 340
VII. Wiederherſtellung des Doms zu Speier . 345
VIII. Schreckbare Beiträge zur Sittengeſchichte des 17ten Jahrhunderts, in Heſſen . . . 348
IX. Die Roſenkreuzer in Teutſchland, oder Bemerkungen über ihr politiſches gefährliches Wirken in der erſten Hälfte, und ihr ſchnelles Verſchwinden in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. (Mit zwei Kupfern, Taf. 12 u. 13.) 353

Inhalt.

Seite

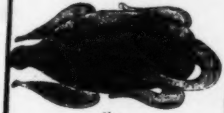
Dom zu Mailand . . . 369
riose Miſcellen.
Sonderbarer Titel des Türkiſchen Groß-Sultans 372
Curioſe Kunſtanzeige . . . 373
Herkules mit der Fackel, gegen den Höllenhund 375
Erfinderiſche Strauchdiebe . . . 376
Manuſcripte von Leonardo da Vinci . . 376
Altes Mittel, Raſereien und Verſtandes-Verrücktheiten zu dämpfen und zu heilen . . 379
Der Römiſche Rhetor oder Schulmann . 379

Tab. 13

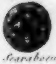


[illegible]

Fig 1

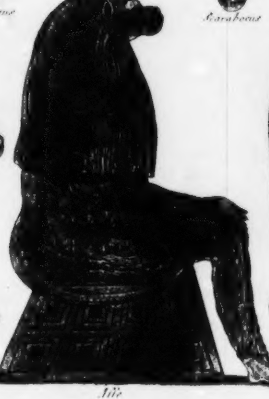


Ibis



Scarabaeus

Fig 2

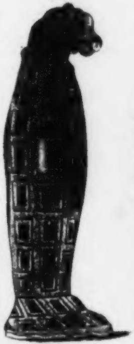


Affe

Fig 9

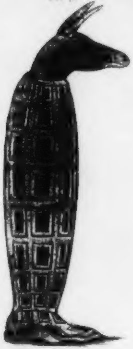
Scarabaeus

Fig 4



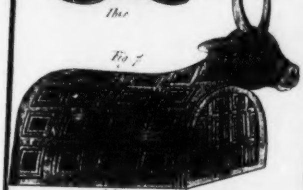
Katze

Fig 3



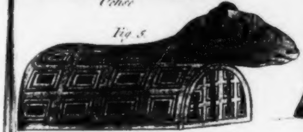
Fuchs

Fig 7



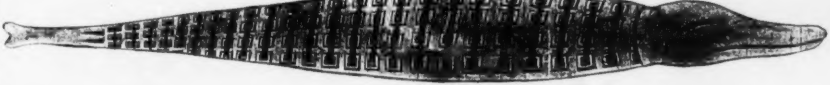
Ochse

Fig 5



Widder

Fig 6

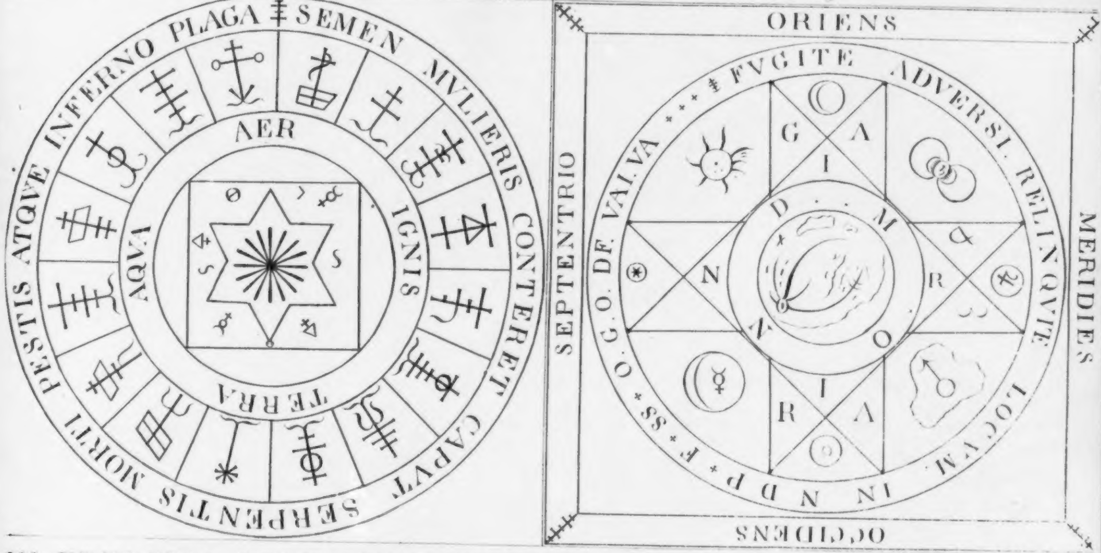


Crocodil

nach Belzoni gest. v. [illegible]

Thier Mumien der alten Aegyptier.

Theosopischer Zauber Stein zur Beschwörung der bösen Geister


PESTIS ATQVE INFERNO PLAGA ‡ SEMEN MVLIERIS CONTERET CAPVT SERPENTIS MORTI
AER
IGNIS
TERRA
AQVA
ORIENS
MERIDIES
OCCIDENS
SEPTENTRIO
‡ FVGITE ADVERSI. RELINQVITE LOCVM. IN N D P * F * SS * O. G. O. DE VALVA * * *
G
A
I
D
M
R
O
N
N
I
R
A

IN PRINCIPIO ERAT VERBVM. ET VERBVM ERAT APVD DEVM ET DEVS ERAT VERBVM.

OMNIA PER ILLVD FACTA SVNT ET ABSQVE FACTVM EST NIHIL QVOD FACTVM EST.

Curioſitäten
der
phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Neunten Bandes V. Stück 1822.

I.

Der weltliche Einſiedler-Orden, das Schloß Friedrichswerth und ſeine Freuden.

In der erſten und zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts wurden allenthalben an den Höfen, von den Fürſten, Einigkeits- und Vergnügungs-Orden und Geſellſchaften geſtiftet, die zu freundſchaftlichen und geſelligen Cirkeln ſich vereinigten, nachdem die Kriegs-Orden *), die der unſelige dreißigjährige Krieg ſchuf, ganz erbaulich nach und nach erloſchen waren. — Auch in Thüringen wurden dergleichen Orden eingeführt. So war, u. a. der Freundſchafts-Orden (l'Ordre de la

---

*) Von einem ſolchen, welchen Herzog Wilhelm IV. zu S. Weimar ſtiftete, haben wir ſchon genaue Nachricht gegeben, in den Curioſitäten V. Bd. S. 41.

dem Wunſch ſeiner Gemalin, einen frohen Einſiedler-Orden, für ihre glänzende Einſamkeit zu ſtiften. — Noch ſieht man den Graf Gotter in ſeinem Eremitengewande abgebildet, ihm aus den Augen lachend ſein freundlicher Epikurismus, den er auch in der Einſamkeit, mit ſeinen (größtentheils zu Moledorf abgemalten) Freundinnen herzlich und vergnüglich umfing. — Kurz, man genoß des Lebens damals, wie man es zu genießen zu verſtehen glaubte und genießen wollte. — Es war ein Italieniſch-Franzöſiſches Leben, eine Villagiatur, in einer anderen Zone. — Schade, daß man keine Tagebücher, keine Memoiren über dieſes frohe Einſamkeitsleben jener Zeit hat! Es verdiente aber aus den Briefen der Herzogin, als Chorführerin dieſer Ergötzlichkeiten, die auf der Bibliothek zu Gotha liegen *), doch gewiß dieß und jenes bekannt gemacht zu werden, was auf die Ergötzlichkeiten in Friedrichswerth Bezug hat. — Ach! vielleicht liegen in irgend einem Winkel, noch dahin gehörige Notizen, welche die Unwiſſenheit, Unkunde, Unfreundlichkeit, oder ſonſt dieſe und jene Rückſicht den Augen der Welt zu entziehen trachtet; und doch iſt Herzog Friedrich ſchon ſeit 1772 tod.

Im Jahre 1739 wurde der Orden der luſtigen (de bonne humeur) Eremiten geſtiftet. Friedrichswerth war der Verſammlungsort dieſes geſelligen Vereins. In dem Garten dieſes Schloſſes waren für die Mitglieder eigene Klauſen gebaut, auch trugen die Glieder Ordenszeichen und Eremitenkleider und die Damen gleichfalls eine geſchmackvolle Ordenstracht. Die Veranlaſſung dieſen Orden zu ſtiften, gab (wie ein Original-Manuſcript ſagt, aus welchem das, was wir erzählen, genommen iſt) vorzüglich, wie ſchon geſagt, die Herzogin Luiſe Dorothea ſelbſt; Cachedenier aber, der philoſophiſche Sonderling (von

---

*) Thümmel a. a. O. S. 63.

welchem wir bei dem Verzeichniß der Ordensmitglieder mehr ſagen werden), führte die Feder und entwarf die Geſetze.

Règles
de l'Ordre des
Hermites
de bonne humeur;
avec
la Liste des Membres
de l'Ordre.

1739.

I.

Chacun qui entre dans l'*Ordre des Hermites de bonne humeur*, doit marquer son attachement et son zèle pour leur Altesses, en contribuant à tout ce qu'il leur peut faire plaisir ou les rejouir.

II.

Il tâchera de faire tout ce qui pourra convenir au bien et à l'avantage de l'Ordre.

III.

Il bannira de son âme le chagrin et la mauvaise humeur qui empoisonnent toutes les joies du monde.

IV.

Jouissant d'une honnête liberté, il doit avoir en vue, que le but de l'Ordre est: de sentir une joie de raison, toujours pure, toujours égale, et qui ravit l'âme sans la troubler.

V.

Une amitié ferme et perpétuelle entretiendra la bonne harmonie entre les membres de l'Ordre. Il doit donc vivre avec eux en parfaite liaison.

VI.

Il doit regulièrement se trouver aux Assamblées de la Société, et n'y manquer jamais sans en être empêché d'un empêchement légitime.

VII.

S'il peut alléguer des raisons valables de son absence, il doit les faire savoir à la Société par une lettre badine qui sera lue dans l'Assemblée.

VIII.

Il n'osera comparoitre devant l'Assemblée qu'étant vetu de l'habit de l'Ordre, et en portant la marque et les autres ornemens *).

IX.

Il ne portera point aux jours de l'Ordre la marque d'un autre Ordre quelque ce soit. Mais pour la marque de l'Ordre des Hermites, elle ne sera jamais portée qu'aux jours de l'Ordre.

X.

Il ne doit pas oublier d'avoir sur soi le libret où les Règles et la liste des Membres de l'Ordre sont inscrites.

XI.

Il donnera avec une liberté modeste et sans entrêtement son avis, sur tout ce dont il sera demandé dans les Assemblées de l'Ordre.

XII.

Il ne découvrira à personne ce dont on a parlé dans les Assemblées de l'Ordre; il en gardera inviolablement le Secret.

---

*) Ein eigentliches Ordenszeichen, die Marque und die Ornemens, hat man nicht beſchrieben oder abgebildet auffinden können.

XIII.

Il chantera à Table des Chansons Françoises *), quand on a servi le dessert; comme cela est de coutume en France.

XIV.

En voulant donner le bon jour ou le **bon soir aux Soeurs** et aux Frères de l'Ordre, il ne leur dira qu'un: Vive la joie! On lui repondra par un autre: **Vive la joie!** afin de se faire souvenir mutuellement, que les ris, les jeux et les plaisirs innocents regneront absolutement dans cette Societé.

La *Liste*
des Membres
de l'Ordre des Hermites
de bonne humeur.

1739 — 1742.

1.	Madame la Prieure supérieure.	Mdme. la **Duchesse Regnante** **).

---

*) Da der ganze Verein Franzöſiſch behandelt wurde, ſo mußten freilich auch Franzöſiſche Lieder geſungen werden; das lag in der Freude des Ganzen; obgleich längſt ſchon von Rouſſeau und mehreren Andern bewieſen worden war, es ſey die Franzöſiſche Sprache gar nicht muſikaliſch. **Grimm's und Diderot's** Correſpondenz. S. 6. ff.

**) Die Herzogin Luiſe Dorothea. Sie bildete um ſich Glanz und Geſchmack. Mit den feinſten Schriftſtellern Frankreichs ſtand ſie im Briefwechſel. Ihre Charakteriſtik hat ganz anziehend geſchildert, Hr. v. Thümmel in ſeinen, ſchon angeführten Beiträgen zur Altenburgiſchen Geſchichte. S. 57 — 64. Es war eben dieſelbe, welche ihr Beichtvater anredete: „Durchlauchtigſte, gnädigſte Herzogin, Große, große, erhabene Sünderin!" — was er, wie ſie meinte, (wohlmeinend, wie er,) recht gut meinte. Ebendaſ. S. 58.

2.	Mgr. le Prieur supérieur,	Mgr. le Duc Regnant *).
3.	Content,	Mgr. le Duc de Meiningen.
4.	Brillante,	Mdme. de Buchwald **).
5.	Florissante,	La Frele de Neuenstein ***).
6.	Vaillant,	Mgr. le Prince hereditaire
7.	Gentil,	S. E. Mr. d'Uffel.
8.	Espérante,	La Frele de Kamecke.
9.	Constante,	Mdme. de Stein.
10	Divertissant,	Mgr. le Prince Guillaume.
11.	Complaisant,	S. E. Mr. de Nischwitz.
12.	Tranquille,	Mdme. de Nischwitz.
13.	Modeste,	La Frele d'Erffa.
14.	Diligent,	Mgr. le Prince Louis Ernest.
15.	Désirant,	Mr. de Hardenberg.
16.	Sincère,	Mme de Bourgsdorf.
17.	Fidelle,	Mlle. Jacquin.
18.	Joyeux,	Mr. d'Altenstein.
19.	Discret,	Cachedenier ****).

*) Ihr Gemal, Herzog Friedrich III. Thümmel a. a. O. S. 55. 66.

**) Die berühmte, von allen damaligen Schriftſtellern gefeierte, Fr. Oberhofmeiſterin von Buchwald, geb. Frl. von Neuenſtein. Sie und die Herzogin, waren „nur Eine Seele in zwei zerbrechlichen Körpern. Hier waren zwei Genien vertraut mit einander, von gleichem Sinne, Verſtand und Herzen." Sie war eine kluge, ſo vielſeitig bewanderte Dame, daß der Hof ſie ſelbſt, im Nothfall, zur Ambaſſadrice gebrauchen konnte und auch gebrauchte. Der Dichter Gotter ſchrieb ein lobreiches Werkchen über ſie: Zum Andenken der Frau von Buchwald. Nebſt Briefen von Voltaire an ſie. Gotha, 1790.

***) Die Schweſter der Frau von Buchwald, nachherige Generalin von Nepida.

****) Ein eingebildeter Gelehrter und philoſophiſcher Sonderling, der aber am Hofe ſehr beliebt, Kanzler des Ordens, und Mitſtifter dieſes Vereins war. Mr. Cachedenier war der Sohn

20.	Chantant,	Mr. de Beust.
21.	Amusant,	Mr. de Buchwald.
22	Badin,	Mr. de Studnitz.
23.	Plaisant,	Mr. de Jahnus.
24.	Eveillé,	Mr. de Franckenberg *).
25.	Gaillard,	Mr. de Benkendorf.
26.	Egale,	La Frele de Bourgsdorf.
27.	Dispos,	Mr. de Bourgsdorf.
28.	Agréable,	Mr. de Bachoff.
29.	Heureux,	Mgr. lePrince Jean Auguste
30.	Jolie,	Mdme de Bechtolsheim.
31.	Vigilant,	Mr. d'Uechtritz.
32	Affable,	Mme de Stangen.
33.	Reconnoissant,	Mr. de Seebach.
34.	Ingénu,	Mr. de Bachoff.
35	Véritable,	Mr. de Stangen.
36.	Eloquent,	Mr. de Bechtolsheim.

1743.

37.	Boniface,	Mr. de Schwartzenfels.
38.	Papillon,	Mr. de Bachoff.
39.	Tourbillon,	Mr. le Comte de Gotter **).

eines Refugié von Nantes, und wurde zu Gotha Regierungsrath. Als er ſeinen Abſchied genommen hatte, privatiſirte er. Schade, daß ſeine anſehnliche Bibliothek, voll ſchätzbarer Randgloſſen zu den alten Klaſſikern, verſchleudert worden iſt! Er ſtarb, als er das Ende ſeines Wirkens und Waltens erlebt hatte, als ein wahrer Einſiedler, auf einem Walddorfe; ſeine Welt war tod.

*) Der berühmte, nun auch todte, Staatsminiſter dieſes Namens.

**) Dieſer Sauſewind (Tourbillon) mochte wohl leicht in jener Gegend und Zeit der animabelſte Mann ſeines Standes ſeyn. Was Wunder, wenn ſich ſolche nahe Geiſter fanden! — Alles war ihm der Genuß; und er verſtand es, was das Feinſte dabei iſt, zu genießen. Vom Glück außerordentlich begünſtiget, gewann er zweimal, in der Lotterie zu London und im Haag,

40. Renardin,	Mr. de Keller.
41. Babillard,	Mr. le Comte Nostiz.
42. Content,	Mr. d'Oppel.
43. Triomphant,	Mr. de Rautenkranz.
44. Flandrif,	Mr. de Schwarzenfels.
45. Diablotin,	Mr. de Gersdorf, l'aié.
46. Volage,	Mr. de Gersdorf, le cadet.

das große Loos; das zweitemal, als er eben in Wien in ſtarker Verlegenheit war; zum drittenmal, wo er es wiederholt zu gewinnen hoffte, blieb es aus, und er ſtarb nichts weniger, als in Ueberfluß. Als er aber Geld hatte, wußte er es auf ſeine vergnügliche Art recht gut anzuwenden, baute das ſchöne Schlößchen und den herrlichen Garten zu Molsdorf; noch lange das Vergnügen der Spaziergänger der Umgegend. Im Schloſſe ſind einige Zimmer, ſtatt der Tapeten, mit den Portraits ſeiner Zeitgenoſſinnen verziert, die er reizend, anziehend, als Freundinnen und Geſellſchafterinnen, auf Thronen und in Eremitagen bewunderungswürdig fand. Eine gewiß ſehr intereſſante Gemäldeſammlung, die der Hiſtoriker und der Phyſiognomiſt vortreflich finden werden. Außerdem hatte der Graf auch einen ſchönen Garten zu Gotha, der noch jetzt, von den Beſitzern, in gutem Zuſtand erhalten wird. Seine Memoires zu haben, müßte ein ſehr intereſſantes Werk ſeyn, welches dem des Sign. Caſanova, wohl hie und da nicht viel nachgeben würde. Des Grafen liebenswürdiger Epikurismus, war, in der vornehmen Welt, damals allenthalben bekannt. Selbſt Friedrich der Große, König von Preußen, goutirte ſeinen Geſchmack und badinirte mit ihm; beſonders in einer Epiſtel: Combien de travaux il faut pour satisfaire des Epicuriens. Epitre au Comte Gotter; welche anhebt: O Comte fortuné! qui dans l'indépendance, Jouissez en repos des fruits de l'opulence, Fils chéri de Bacchus et de la Volupté, Nourri dans le berceau de la prosperité etc.; (Oeuvr. du Philosophe de Sans-Souci. Potsdam, 1760. p. 93.) Er war, mit Einem Worte, ein damals allerliebſter Wildfang! Ueber ſein Schloß und ſeinen Garten zu Molsdorf, vielleicht auch über ihn ſelbſt, hoffe ich, in einem der folgenden Stücke dieſer Zeitſchrift, mehr ſagen zu können. Nach den Portraits von ihm, ſprach ſein Geſicht das Vergnügen ſelbſt aus. Eine Biographie von ihm, hat man nicht.

1 7 4 5.

47. Impatient,	Mr. d'Oldershausen.
48. Singulière,	Mlle. de Wangenheim *).
49. Innocente,	Me. la Princesse Louise **).
50. Affable,	Mr. de Moltk ***).
51. Goguenard,	Mr. de Gersdorf.
52. Sociable,	Mr. de Bunau; Hanovrien.
53. Généreuse,	Me. la Princesse Anna.
54. Actif,	Mr. de Moltk.
55. Aimable,	Mlle. de Liliencron.
56. Friponne,	Mdme. d'Oldershausen.
57. Constante,	Mdme. d'Uechtritz.

1 7 4 6.

58. Clotho,	Mme de Herzberg.
59. Lachesis,	Me. de Pflugk.
60. Atropos,	Me. de Jahnus.
61. Eaque,	Mr. de Wechmar.
62. Minos,	Mr. de Wangenheim; de Groſsberingen.
63. Rhadamante,	Mr. d'Uffel.

1 7 4 9.

64. Prévenante,	Me. de Roeder.
65. Cordiale,	Me. d'Uechtritz.
66. Adroite,	Mlle. d'Oppel.
67. Appétisante,	Mlle. de Bechtolsheim.

---

*) Das Portrait dieſer, in dieſer Hofgeſchichte ſo merkwürdigen Dame, befindet ſich noch in dem Schloſſe zu Friedrichswerth.

**) Dieſe Prinzeſſin hatte, ſo wie ihr Bruder (N. 29.), eine große Vorliebe für die Franzöſiſche Literatur, welche damals, bei allen Großen, für die Einzige galt; was wir jetzt beſſer wiſſen.

***) Von dieſem erzählen die Traditionen viel Sonderbares, und ſogar Grauſames. Doch freilich ſind es nur Sagen!

68 Bienfaisant,	Mr. de Roeder.
69. Intrépide,	Mr. de Zastrow.
70. Prudent,	Mr. de Rotberg *).
71. Espiègle,	Mgr. le Prince Ernest **).

Von dieſen 71 Mitgliedern dieſes freundlichen Einſiedlerordens, lebt auch jetzt nicht Eins mehr. Es war eine große Auszeichnung, den Zutritt zu dieſen Eremitenhütten zu erhalten, um welchen der ganze Hof mit Verlangen und Erwartung buhlte.

Dieſer fröhliche Verein erloſch mit dem ſiebenjährigen Kriege; ſo wie denn immer Alles, was fein und erfreulich im menſchlichen Leben iſt, durch die Geißel der Menſchheit, den Krieg, verlöſcht, unterdrückt und vernichtet wird.

Aber es bezog damals ein Theil der liebenswürdigen Nation der Franzoſen die Winterquartiere im Fürſtenthum Gotha. „Die meiſten Generale dieſer Armee waren die feinſten Hofmänner; ſie hatten am Hofe zu Verſailles alle Liebenswürdigkeiten erlernt, die nur der Umgang mit reizenden Frauen geben kann, die damals den Hof Ludwig's XV. beherrſchten, und denen ſie ſelbſt ihre Feldherrnſtellen zu danken hatten *). — Ein Soubiſe **) ein Caulincourt, ein Comte de See, vereint mit den Damen des damaligen glänzenden Hofes von Gotha, bildeten, durch ihre muntere Liebenswürdigkeit, ein anderes Verſailles, in Gotha ſelbſt" ***).

---

*) Er iſt der erſte Herausgeber und Verfaſſer des Gothaiſchen Hof-Calenders, 1765, der lange der Einzige dieſer Art war, in alle Welttheile ging, und zuletzt ſo viele Nachahmer fand.

**) Herzog Ernſt II., deſſen Andenken unter Teutſchland's erſten und gelehrten Fürſten glänzt Lebensnachrichten von ihm, findet man in Schmid's Todtengedächtnißpredigt, Jena 1804; in Zach's Monatl. Correſpondenz, Monat Mai, 1804; in den Geographiſchen Ephemeriden XIX B. S. 114, mit ſeinem Bildniß; und Biographie des Herzogs Ernſt II.; in der Mitwelt, 1. B. S. 101.

Im Grunde aber, — was konnten alle dieſe Franzmänner, Helden oder nicht, dem Hofe und ſeinen Umgebungen Schöneres geben, als geſellſchaftliche Vereinigungen und Vergnügungen? — Man denke ſich einmal recht lebhaft hinein, in einen ſolchen frohen Cirkel, als der war, der zu Friedrichswerth, ſchaffend und wirkend, ſelbſt in Eremitagen, ſich vereinigte, und gewiß, man wird ſich gleichſam ſelbſt mitbeglückt fühlen. — Nichts fehlt uns davon, als ein Tagebuch Vielleicht hat es der Eremitenordenskanzler, Mr. Cachebenier geführt, oder die Mlle. Jacquin; ſie beide, die einzigen bürgerlichen Mitglieder dieſes Freudenordens der lieben, edlen Einſiedler von guter Laune. — Wo aber mag es mit der ſcharmanten Bibliothek des treufleißigen Schreibers Cachebenier hingekommen ſeyn? Welche kaufmänniſche Materialiſtenſeele mag dieſe ſchönen Scenenſchilderungen, wohl gar in Kaffee- oder Zuckerplätzchen-Düten verwandelt haben! — O! daß ſie dafür geſtraft worden wär!

*) Darum ging's auch ſo gut!

**) Der Held von Roßbach! Als er, mit all ſeiner Liebenswürdigkeit, encouragirt von den Reizen der damaligen ſchönen Damen von Gotha, die Bataille verloren hatte, cirkulirte auf ihn, zu Paris, folgendes Epigramm:

Soubise après ses grands exploits
Peut bâtir un palais, qui ne lui coute guerre;
Sa femme en fourniroit le bois;
Et chacun lui jette la piérre!

***) Thümmel a. a. O. S. 59.

So gehen ſie vorüber, die Freuden dieſes Lebens, und laſſen keine Spur hinter ſich! — Was kann der Menſch Bleibendes wirken und thun? Er baue nun Pyramiden oder Eremitagen, ererobere Länder oder Herzen? — Ach! und wie ſo zärtliche, ſanfte Herzen mag es unter den Friedrichswerther Herzen gegeben haben! Aber für wen, und wo ſchlagen ſie jetzt? — Wenn es dem Herzog Friedrich gelänge, nach ſo langer Zeit (wie einſt der Däne Ogier), wieder auf den Platz ſeiner Erdenherrlichkeit zu kommen und ſein Friedrichswerth in ſeiner jetzigen Geſtalt zu ſehen, wie ſo ſchnell würde er wieder davon eilen, ſelbſt an ſeinem Bilde hinweg, wo er, in Lebensgröße, in ſeinem lieben Friedrichswerth ſteht, und den Baumeiſter ſo fürſtlich belohnt!

Und dahin, vorüber, ſchnell entrauſcht ſind alle die Freuden eines Einſiedlerlebens, wie ein Jeder ſich ein ſolches wünſchen mag, der fühlt und empfindet ein ſolcher Einſiedler, in ſolchen Umgebungen, zu ſeyn. Aus des Schloſſes nackten oder dekorirten Wänden, aus allen dort noch übrigen Portraits, Illuminationsbildern u. ſ. w. ſpricht uns nichts mehr an, als ein: So war es! Und, wie ſo unvollſtändig giebt ſich uns ſelbſt die Rückerinnerung! — Wer denkt darüber nach, ohne nicht in eine Stimmung zu gerathen, die keiner Gegenwart günſtig iſt, und wär es ſelbſt eine erfreuliche? Sollte man daher nicht Augenblicke ſelbſt, ſo geizig wie möglich, benutzen? Denn, in der Welt iſt ja doch nichts Beſtändiges, als das Unbeſtändige *).

— Nil certius uno est,
Certum stare nihil. —

---

*) *Masenii* Sarcotis. L. I. V. 70.

II.

Das Frauenhaus.

Daß im fünfzehnten Jahrhunderte in den meiſten groſen Städten *) Teutſchlands öffentliche Frauenhäuſer **) errichtet geweſen, iſt eben nicht unbekannt. Man lieſ't insbeſondere in „der Frauen Wirt zu Ulm Aid und Ordnung" ***) manche merkwürdige Züge darüber. Noch nirgends aber iſt die mindeſte Nachricht von einem Frauenhauſe in Würzburg gegeben werden, und doch hat es auch hier in gedachtem Jahrhunderte daran nicht gemangelt. Wie hätte aber auch dieſe Hauptſtadt ſogar den Landſtädtlein in dieſer Einrichtung nachſtehen ſollen, da z. B. auch zu Volkach ****) ein Frauenhaus unter öffentlicher Aufſicht und mit vorgeſchriebener Ordnung beſtanden.

Das Frauenhaus in Würzburg, zum Eſel genannt, war ein Eigenthum der Stadt, und lag hart an der nördlichen Stadtmauer, unweit des jetzigen Juliusſpitals. Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt es das nämliche Haus, welches Eliſabeth, des Wolſſelin Fuchſſen Wittwe, im Jahre 1358 zu einer Wohnung für 10 Frauen oder Jungfrauen ſtiftete, und in welche Stiftung ſie noch 13 Pfund Heller, nebſt einigen auf Häuſern bei St. Stephan gehafteten Zinſen und Gülten vermachte. Dieſes Haus lag auf der Stadtmauer, und gehörte zur Pfarrei Pleichach.

*) Dieſer Aufſatz iſt genommen aus den merkwürdigen Beiträgen zur Geſchichte Würzburgs des Herrn Legations-Raths Scharold. 3. St. S. 222.

**) *Scherz*, Glossar. T. I. p. 409. Ausführlich ſpricht davon: *Westenrieder*, Glossar. T. I p. 161.

***) Jäger, Magazin für die Teutſchen Reichsſtädte. 2. Band. S. 205.

****) Würzburger Gelehrte Anzeigen. J. 1797. S. 914.

Wer etwa im Glauben an die Sittenreinheit des Mittelalters noch Zweifel hegt, ob nicht das Frauenhaus mehr eine Heilanſtalt für kranke Frauen, als für Hetären gewidmet geweſen ſey *), dem kann dieſen Zweifel die erſte Urkunde löſen, die der Rath der Stadt im Jahre 1444 nach Mariä-Magdalenä-Tag dem Martin Humel von Neuenburg über ſeine Aufnahme zu einem Wirthe dieſes Hauſes **) ausgeſtellet hat. „Item," ſagt dieſelbe, „der Rath hat „Martin Humel von Newenburg, bei Baſel, aufgenommen „zu eynen Hürren Wirtt vnd ihm das Haus bevolen getrewe„lich zuzuſehen." Er mußte ſchwören: „unſers Herrn von „Würzburg vnd der Stadt Schaden zu warnen, vnd fruwen „zu werben." Außerdem war in jener Urkunde nichts weiter bedungen, als daß beide Theile einander vier Wochen vor beliebigem Ziele aufkünden, und der Wirth wöchentlich vier Pfund Miethgeld zahlen ſolle ***). Bemerkt verdient zu werden, daß, ſoviel andere Wirthe auch immer in der Folge für dieſes Frauenhaus zum Eſel aufgenommen wurden, darunter nicht ein einziger geweſen ſey, bei deſſen Namen aufgezeichnet worden iſt, daß er ein Bürger oder Einwohner der hieſigen Stadt geweſen. Es ſcheint ſogar, daß auch die erſte weibliche Anſiedlung des Hauſes nicht aus der hieſigen Stadt genommen ward: denn bald nach der Eröffnung der Wirthſchaft des erwähnten Humel, kam deſſen Landsmann Peter Schneider von Neuenburg hieher, um ſeine Frau aufzuſuchen. Er fand ſie auch wirklich in dem Frauenhauſe ****), und bewillkommnete ſie ſehr unzärtlich mit einer tüchtigen Tracht Schläge. Da er aber ſeine Anſprüche auf ſie, als wahre Ehefrau nicht beweiſen konnte, mußte er die dreiſte Verletzung des Hausrechtes mit dem Gefängniſſe büßen, aus dem er nur nach abgeſchworner Urphede, dieſe Strafe an der Stadt nicht rächen zu wollen, entlaſſen wurde *).

---

*) Es hieß ein ſolches Frauenhaus auch ein unvertiges Haus; das Haus der gelüſtigen Fräuleins. Weſtenrieder, hiſtoriſche Beiträge. 6. B. S. 148.

**) Frauenwirth; Frauenmeiſter.

***) Von dem zu München 1433 geſtifteten Frauenhauſe, ausführlich: *Westenrieder*, Glossar T. I. p. 162

****) Das muß eine erfreuliche Auffindung und Zuſammenkunft geweſen ſeyn!

Die nach Humel aufgenommenen Frauenwirthe, mußten nebſt dem Fürſtbiſchofe und dem Bürgermeiſter und Rathe auch dem Domcapitel, jedoch allen zugleich nach einer und derſelben Eidesformel verpflichtet werden, und ſchwören, diejenige Ordnung zu halten **), die man ihnen aus einem Buche vorgeleſen. Humel hatte ſchon im Jahre 1445 an Conrad Eygendörffer ſeinen erſten Nachfolger. Mit dieſem wurde die Wirthſchaftsmiethe um das vorige Miethgeld auf vier Jahre abgeſchloſſen, „es wäre denn, daß er ſich gegen „die Stadt ſolchermaßen verhielte, darumb man ihm billig „Urlaub gäbe, oder auch, daß er ſolche treffliche Sach vor„hätte, darumb er nicht bleiben könnt.“ Was er bei ſeiner Aufnahme an Habſeligkeiten im Hauſe gefunden, ſollte er bei dem Abſchiede auch wieder übergeben.

Wie jede neue Einrichtung nicht gleich mit ihrer höchſten Vollkommenheit anfängt, ſondern ſolche erſt nach und nach durch Erfahrungen erhält, ſo ging es auch mit dem hieſigen Frauenhauſe.

---

*) Mancherlei, betreffend die Frauenhäuſer, und ihre Theilnehmerinnen, findet ſich geſammelt in der **Vorzeit**. I. Band. S. 247.

) Es gingen auch gar oft Mädchen, Weiber und Wittwen aus Noth, um ſich zu ernähren, in die Frauenhäuſer. Daher ſagt **Luther in ſeinem Tr.: Von den guten Werken, u. a. „Wer eine arme Sünderin aus dem Gemeinen Hauſe zur Ehe nehmen würde, ſollte vor allen Andern 12 Fl. zur Ausſtattung haben.“

Es ſcheint, daß die Gäſte, die daſſelbe beſuchten, der Venus nicht allein, ſondern auch dem Bacchus, und dem Spiele huldigten. Bei der Aufnahme des Wirthes Martin Thum (um das Jahr 1450) ſetzte man nämlich obigen Eidespunkten noch hinzu, daß er im Frauenhauſe weder ſpiele noch ſpielen laſſe, und nichts Neues vernehme ohne Gunſt, Willen, Wiſſen und Verhängniß der Bürgermeiſter und des Raths.

Nach einem Rathsbeſchluſſe vom Samstage nach Pfingſten 1455 durfte der Frauenwirth *) den Spielleuten am St. Johannistage kein Mahl geben. An dieſem Tage mag es bisher beſonders luſtig im Frauenhauſe zugegangen ſeyn; denn der Stadtſchultheiß mit ſeinen Bütteln kehrte da von Amtswegen auch ein, und that ſich mit ihnen gütlich. Damit aber dieſe Amtsperſonen dem Wirthe nicht übermäßige Unkoſten bei Verzehrung ihres Deputats machten, beſchränkte der Rath am Montage nach St. Johannis 1455 vermuthlich auf erhobene Beſchwerde des Wirthes die Gebühr, die er dem Schultheißen und den Bütteln, und denjenigen Perſonen, die dieſelben ſonſt noch am St. Johannisabende als Gäſte in's Frauenhaus **) mitbringen würden, dahin, daß ihnen nicht Mehreres gegeben werden ſolle, „denn ein ſchlechter Wein nach Ehren des Frauenwirths, Weichſeln, Ambrellen, Käſe und Brodt.“

Mit Auferlegung oben erwähnter Verbindlichkeiten, wurden als Frauenwirthe weiterhin angenommen:
im Jahre 1451 Hans Wiltmann,
— — 1454 Hans Schmalholz von Augsburg,
— — 1462 Fritz Strauß von Staffelſtein,

---

*) *Haltaus*, Glossar. p. 484. Jus Provinc. Würtemberg d. A. 1554.

**) Auch: Gemein Haus. *Haltaus*, p. 484. l. c. *Dreyhaupt*. T. I. p. 676.

im Jahre 1466 Peter Weyle,
— — 1473 Contz Geyer von Schweinfurt, und zwar dieſer letztere am Montage „nach vorem Jocunditatis.“

Dem Contz Geyer wurden mit dem Haus-Inventar neun Spanbetten überwieſen. Sein Eidſchwur erhielt den neuen Zuſatz, daß er dieſe Betten zur Zeit ſeines Auszugs wieder abliefern; das Haus redlich halten, auch die Frauen darin mit Zehrung, Kleidung und allen andern Sachen „in gebührlicher Ziemlichkeit“ unterhalten ſolle, ohne Gefährde.

Am Montage, den heil. Chriſtabend (!) 1481, nahmen die Bürgermeiſter zu einem Frauenwirth an, Martin Zeyßer, Kueffer genannt, von Eyßtingen, und am Dienſtage nach Allerheiligen 1483 Heintzen Rüger von Kitzingen, nebſt „Magdalen ſein Dirn zu einer Wirtein.“ *) Letzterer ſchwur nebſt dem gewöhnlichen Eide noch beſonders: was an einem abget, das „ſoll am andern zugeen.“ (!) Er hatte vom Rathe zu Kitzingen einen verſiegelten Brief überbracht worin ihm das empfehlende Zeugniß ertheilt wurde, „daß er „Jr (der Rathsherren) Diener geweſt ſey, Jne getrewlich „gedient habe, vnd mit wiſſen von Jnen geſchieden ſey.“ Daraus ließe ſich vermuthen, daß vielleicht auch zu Kitzingen, das ſtets ein bedeutenderer Ort, als Volkach war, ein Frauenhaus geweſen ſey, indem Heinz Rüger, wär er ein anderer Diener des Raths und der Stadt geweſen, wohl ſchwerlich dieſen Dienſt gegen die Hurenwirthſchaft in Würzburg würde vertauſcht haben.

Ferner wurden als Frauenwirthe beeidigt:
im Jahre 1484 Claus Burkhardt von Schwäbiſch-Gemünd,
— — 1488 Hans Krele von Wörth bei Nürnberg,
— — 1489 Hans Beck von Ochſenfurt und
— — 1496 Claus Würſching.

---

*) Die Frauenwirthin. *Schilter*, Glossar. p. 324.

Hiermit ſchloß ſich nach halbhundertjähriger Exiſtenz die Frauenwirthſchaft, ſich verwandelnd in eine Heilungsanſtalt für Kranke an der Luſtſeuche, und annehmend den Namen Franzoſenhaus *). Dieſe abſcheuliche Krankheit, der man noch keinen beſtimmten Namen zu geben wußte, und gegen welche noch keine zu verläſſige Heilart bekannt war, hatte um dieſe Zeit außerordentlich überhand genommen, und war zur allgemeinen Landplage geworden, von der ſelbſt Leute, die von Standeswegen die Keuſchheit gelobt, nicht befreit geblieben. Der Carthäuſer-Bruder Hans Her daher, ſchrieb ganz wehmüthig in ſein Pſalterium: „nach criſtos vnſſerß lieben „Herrn gebort 1497 waß (war) gar ein gruſſe blach auff „dieſem Land, geheiſſen malla franhoſſa, do vnß got „for behut — amen, desgleichen nie gehort waß.“ Im Jahre 1536, wo ein neues Franzoſenhaus erbaut worden war, beſchloß der Rath, das alte Frauen- und nachherige Franzoſenhaus zum Beſten „der armen Franzoſen“ zu verkaufen.

---

*) In jenen Jahren kam das Franzöſiſche Unglück zuerſt nach Teutſchland. So heißt es in Michael Sachs Kaiſer-Chronik. 4. Th. S. 236. „Im Jahr 1493 ſpürte man zuerſt die häßliche Krankheit, die Franzoſen in Teutſchland.“ — Es war damals ein gar heißer Sommer, und im J. 1495 kamen ſie zuerſt nach Augsburg. Werlich, Augsburger Chronik. S. 256. „In eben dieſem Jahr und beſonders 1496 — heißt es in *Zeileri* Epist. p. 372 — kam zuerſt die Franzoſenkrankheit in Sachſen zum Vorſchein, davon man vorher nichts wußte.“ Späterhin wurde dieſelbe ſchon leider! bekannter, und Luther ſpricht in ſeiner Kirchenpoſtille am Oſtertage, von ſolchen Leuten: „Ein Dieb, ein Mörder, ein Franzöſiſcher Menſch u. ſ. w.“ — Da man alſo ſchon 1493 dieſe Krankheit in Teutſchland kannte, (ſogar in Biſchöflichen Reſidenzen, wie Würzburg, Bamberg, u. ſ. w.) ſo konnte dieſelbe nicht aus Amerika und von den Spaniern herſtammen, weil dieſe erſt 1492 Domingo entdeckten und 1494 nach Spanien zurückkamen. Selbſt in Italien hieß ſie: Il Mal Francese. Sonſt noch davon: *Boyle* Dictionn. T. III. p. 517. Artic. Pericles.

Es fehlte dem Franzoſenhauſe nicht an Wohlthätern, die ſein Einkommen vermehrten, und ſeinen Fortbeſtand befeſtigten. So wies z. B. der Domherr Andres v. Thüngen im Jahre 1549 demſelben jährlich 6 Gulden Zinſen von einem Capitale zu 400 Gulden auf ſeinem Hof Vituli auf Wiederablöſung, die übrigen 14 Gulden aber der Domſchule an, und weiter vermachte er für gedachtes Haus 2 Morgen Weinberge in der Leiſte, Silbergeſchirr, und 20 Gulden jährlichen Zins vom Hofe zum Kalb; auch vermachte Eberhard v. Grumbach 1570 ein Häuslein jenſeits Mains, nebſt 2 Morgen Weinberg im Bogen an Margaretha Ringin, und falls dieſe nicht mehr am Leben, an das arme Franzoſenhaus.

Auf Samstag den 16. Februar 1572 ward der Barbierer Conrad Friedmann von den Bürgermeiſtern angeſtellt, „um in das Franzoſenhaus zu gehen, darinnen zu binden, „zu verrichten, und zu thun, was ein Barbirer thun mag, „vnd an ſeinen Fleiß nichts erwinden zu laſſen.“ Damit er aber deſto fleißiger ſey, gab man ihm zur Jahrsbeſoldung zehen Gulden. „Was er für Zeugk im Franzoſenhaus bedürfen würde,“ deſſen Ankauf ward ihm — wie ſich freilich von ſelbſt verſteht — vom Rathe beſonders zugeſichert, mit dem Beiſatze, daß er Handgelöbniß ablegen ſolle, mit dem Apotheker darüber ein Regiſter zu führen, und nicht mehr „Zeugk“ herauszunehmen, denn er im Franzoſenhauſe nöthig haben würde. In dem nämlichen Jahre bat der Todtengräber Hans Schmitt um Annahme als Hausvater in das Franzoſenhaus, „worin er zuvor auch geweſen.“ Er erbot ſich, 50 Gulden darein zu geben, für ſich und ſeine Familie.

Von einem Arzte und einem über den gemeinen Barbierer ſtehenden Wundarzte für das Franzoſenhaus, trifft man in dieſer Zeit keine Nachricht an. Meiſter Friedmann war demnach Alles in Allem, und band und ſchnitt, was ihm unter die Hände kam. Die höhere Chirurgie, wie die gemeine, ward damals durchgängig noch von den Barbierern ausgeübt. Im Jahre 1577 bewarb ſich z. B. Anna Stollin um die Aufnahme in das Franzoſenhaus, weil ſie ſich darin einen Schenkel abſchneiden laſſen wollte. Eine Kleinigkeit für einen Barbierer!

Dem Späherauge des Biſchofs Julius entging nicht die Wahrnehmung der ſchädlichen Halbheit und Unzulänglichkeit ärztlicher und wundärztlicher Hülfe in dem Hauſe. Immer beſorgt und bekümmert für Kranke und Arme, gedachte er auch hier ſeine wohlthätige Hand zu reichen. Er ſandte daher am 3. November 1581 den Dr. Schweikart und ſeinen Secretär Conrad Weiner an den Rath der Stadt, dem ſie melden mußten: es ſey bekannt, daß Er, Biſchof, ein anſehnlich Spital erbaut habe, deſſen Haushaltung er nun zu beginnen im Begriff ſtehe. Sein Wunſch und Vorhaben ſey, mit demſelben Spital auch das Franzoſenhaus und das Seelhaus zu vereinigen, welche beide in deſſen Nähe lägen. Daher möge ihm der Rath angeben, wie viel Arme jetzt ſich darin befänden, und worin das Vermögen und Einkommen derſelben beſtehe. Damit man aber nicht auf den Gedanken verfalle, als ob etwa dieſe Vereinigung dem Rathe und der gemeinen Stadt zum Nachtheil gereichen könnte, ſey Er erbietig, ſich dafür in beſter Form verbindlich zu machen, und zum Ueberfluß auf den Fall einer Veränderung mit dem Hauptſpitale ein Verzeichniß alles deſſen auszuſtellen, was man hineingegeben, und daraus wieder zu empfangen habe. Nebſtdem ſollte dem Rathe die Befugniß eingeräumt werden, aus ſeiner Mitte Pfleger für jedes Beigebrachte aufzuſtellen. Um dem Rathe gewiſſermaßen zu ſchmeicheln, ließ Julius demſelben zugleich die Stiftungsurkunde über ſein neuerbautes Spital zu dem Ende zuſtellen, um das ihm etwa nöthig und angemeſſen Scheinende daran zu verbeſſern, und ihm bemerklich zu machen. Allein der Rath faßte am 10. November den Beſchluß, man ſolle den Biſchof bitten, die genannten Armenhäuſer unangetaſtet zu belaſſen.

Indeß hatte der Antrag des Biſchofs das Gute hervorgebracht, daß nun auf das Seelhaus und das Franzoſenhaus die nöthige größere Sorgfalt verwendet ward. Vornehmlich nahm man jetzt darauf Rückſicht, daß nicht alle und jede mit der Luſtſeuche behaftete Kranke in das Franzoſenhaus aufgenommen würden, wie es bisher geſchah, und wodurch manche arme Kranke dem Hauſe für immer zur Laſt blieben. Man traf jetzt die Anordnung, daß die Kranken vor ihrer Aufnahme erſt von geſchwornen Aerzten unterſucht, und nach deren Ermeſſen entweder in das Frauenhaus oder das Siechhaus vor dem Pleichacher Thore, als den Aufenthaltsort für Unheilbare, gebrach wurden.

Nicht ſelten wurden in das Franzoſenhaus dahier auch Kranke vom Lande hereingebracht, weil dieſelben dort bei dem Mangel an Aerzten und bei der wenig bekannten wahren Heilmethode nicht geheilt werden konnten. Man fand überall au dem Lande die traurigſten Beiſpiele von hülfloſen Kranken dieſer Art. Sie geriethen von Pfuſchern zu Pfuſchern in die verzweiflungsvollſte Lage.

Unter weniger merkwürdigen Schickſalen und unter de um das Jahr 1637 angenommenen mildern Namen Eliſabethenhaus, beſtand das ſtädtiſche Franzoſenhaus ſo lange for bis es in dem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhundert entbehrlich, und, nachdem es, ſeinem urſprünglichen Zwec völlig entäußert, in den Kriegsjahren bis 1815 zur Bequatierung der Soldaten benutzt worden war, endlich verkau wurde.

Würzburg.

C. G. Scharold.

• • •

Kurzer Zuſatz des Herausgebers.

Indem ich dieſem belehrenden Aufſatze einige kleine Anmerkungen beigefügt habe, will ich nur noch einige Nachrichten hinzuſetzen, welche die damaligen ſogenannten Frauenhäuſer betreffen.

„Es gab deren damals in allen großen und bedeutenden Städten Teutſchlands. Man wolte durch dieſelben die Ehen in Sicherheit ſetzen *), und gab den gemeinen Frauen, die man auch ſchöne Frauen nannte **), mancherlei Vorrechte und Begünſtigungen; ſie erhielten Amtleute und Vorſteher, die ihre Rechte bewahrten und für dieſelben ſorgten. Ja, man hatte ſogar ein Lehen, genannt: der ſchönen Frauen-Lehen Ziemlich allgemein beluſtigte man ſich mit dieſen fröhlichen Mädchen und ehrte ihre Vergnügungen.

Als Kaiſer Sigismund 1414 in Bern war, lobte er, nächſt dem guten Weine, die ſchönen Frauenhäuſer, die dort waren. Aus weiſer Vorſorge des dortigen Magiſtrats, hatte des Kaiſers ganze Hofhaltung in dieſen Häuſern freies und unentgeltliches Vergnügen. Als 40 Jahre früher ſein Vater nach Siena kam, zahlte die Stadt ſeinen Hofmarſchällen 30 Goldgülden, per lo Bordello di Siena ***) — In Genf gab es eine Regina Bordelli, seu Meretricum, quae juravit in forma sub conditionibus in Capitulis exaratis ****). Dieſe Luſtfeinen, die ſich in dieſen Häuſern aufhielten, hatten, nächſt ihren Beſchützern und Vorſtehern, auch ihre Schutzpatronin. Dieſe war die heilige Afra *****). Sie waren alſo gleichſam eine Innung, wie deren alle, welche ihre Patrone und Patronin unter den Heiligen hatten. Die geiſtlichen Fürſten und Biſchöfe *) beſonders beſchützten die ſchönen, gutwilligen Frauen, beſonder ihrer Clериſei wegen, gar ſehr. Ja, der Papſt ſelbſt war dieſer Schönen Protektor, ließ aber ſeine Protektion ſich vo denſelben, aus ihrem Erlös recht gut bezahlen **). In Ber trugen damals die Lieblichen, die in Frauenhäuſern oder i ſogenannten offenen Häuſern ſaßen, nebſt ihre Wirthinnen rothe Mützen ***). Gewöhnlich kleideten ſi die heimlichen und öffentlichen Kurtiſaninnen aber grün Sie hießen Kunnen, und zahlten ſie Abgaben, ſo hieß da der Kunnengroſchen. Ihrer grünen Kleidung wegen ſange ſie damals das Liedchen:

---

*) Fueßli, Biographie Waldmanns. S. 147.

**) Zepernick, Miſcellen zum Lehenrecht. 3. B. S. 193. Deſſen Abhandlungen. 3. B. S. 141.

***) Müller, Schweizer. Geſchichte. 3. B. S. 24.

****) Reiſe in das Abendländiſche Helvetien. 2. B. S. 64.

*****) Altes und Neues von Gelehrten Sachen J. 1732. S. 761.

In Grün, in Grün, in lauter Grün,
will ich mich fröhlich kleiden,
da wird mein liebes Liebchen ſich
wohl nimmer von mir ſcheiden ꝛc. ꝛc.

Und wie, meinte man wohl, mußte damals eine ſchöne Fra ausſehen? — Der Würzburger Archidiakonus Albrecht vo Ybe beſchreibt ſie in ſeinem Buche vom Eheſtand (Züric 1472) alſo:

„Eine ſchöne Frau ſey vom Houbt wolgeſtalt, vnd eines frölichen Anblicks, von kleinen gliedern vnd ſchmale Leybs, weiß als Mülich vnd mürb, als ein Hünelein, da du ſie mit einem Nagel des Fingers ſchneiden magſt, vnd i züchtig, ſcherzlich vnd ſchämig vnd eines ſitzen Ganges.“

Der Würzburger Archidiakonus ſchrieb, wie es ſchein als Kenner.

C. A. V.

---

*) *Buderi* Amoenitat. Jur. Feudal. p. 219.

**) *Baluzi*, Not. ad Vit. Papar. Avenonens. T. I. p. 809.

***) Reynitzſch, Ueber Thruten u. ſ. w. S. 272.

III.

Ein Kunſtdenkmahl aus dem Mittelalter.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 14.)

Das Steinbild, von welchem hier eine Abbildung geliefert wird, befand ſich ſeit 1484, bis vor einigen Jahren, an der Außenſeite über der Spitzbogenthüre der Gothiſchen Hauskapelle des ehemaligen Domherrnhofes, genannt Rödelſee, hinter der Domkirche, zu Würzburg, und war ein Denkmahl der Stadt, welches wegen der auffallend idealiſirten Darſtellung der wunderbaren Empfängniß Mariä die Schauluſt und Bewunderung ſeiner Einheimiſchen wie der Fremden erregt hatte. Sonder Zweifel iſt es vom Meiſter Hans Ditterich, dem Steinmetzen, gearbeitet, welcher im letzten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts an dem Thurmbaue der Liebfrauenkapelle auf dem damaligen Juden-, dem jetzigen Marktplatze, die edlern und künſtlichern Arbeiten in dem Inneren dieſer Kapelle, beſonders im Jahr 1470 die Leichenſteine, über den Gräbern von Thomas von Schaumberg und des auf dem Kreuzzuge in Jeruſalem geſtorbenen Endres von Wechmar, auch im Jahr 1479 das Sacramenthaus in der Frauenkloſterkirche zu Himmelspforten, verfertigte. Dieſer Meiſter Hans war einer der erſten und geſchickteſten Meiſter, welche damals in der großen, ſogar mit einer Schmiede verſehenen Steinmetzenhütte der Würzburger Liebfrauenkapelle, neben vielen fremden Steinmetzen aus Freyburg, Frankfurt, Aſchaffenburg, Heidelberg, Eichſtädt, Regensburg und Paſſau, arbeitete. Höchſt wahrſcheinlich rührt von ſeiner Hand auch das eben ſo merkwürdige ſteinerne Relief her, welches man hier zu Würzburg, außen über der linken Steinthüre der Liebfrauenkapelle erblickt, und den nämlichen religiöſen Gegenſtand, nur mit einiger Abänderung, auf die nämliche Art, wie das gegenwärtige, darſtellt. Es gründet ſich dieſe Vermuthung auf Gleichheit des Gegenſtandes, der Behandlungsart und des Alterthums,

Was die Sonderbarkeit der Darſtellung des gegenwärtigen Bildes betrifft, ſo iſt ſolche überhaupt eine Eigenheit der Meiſter damaliger Zeit geweſen, worin ſie ſich öfters wiederholt und in Frankreich *) und Teutſchland nachgeahmt haben. Die heutigen Franzoſen aber wollen auf den Ruhm dieſer Erfindung verzichten, und ſchreiben ſie der Teutſchen Schule zu.

Würzburg.

C. G. Scharold.

* * *

Kurzer Zuſatz des Herausgebers.

Dieſes hier abgebildete Denkmahl Teutſcher Steinhauerkunſt des XV. Jahrhunderts, habe ich im Monat Oktober 1821 ſelbſt zu Würzburg, in des Herrn Legations-Raths Scharold Hauſe geſehen, bewundert, und meine eigenen Kunſtgedanken darüber gehabt. Es hat Herr Legat. Rath Scharold Beiträge zur ältern und neuern Chronik von Würzburg, 1818 — 1820 herausgegeben, die leider! im Auslande nicht ſehr bekannt geworden ſind, welches jedoch ſehr zu beklagen iſt; denn die Beiträge u. ſ. w. enthalten ſo manchen, bisher unbekannten Schatz, gehörig zur Geſchichte Teutſcher Alterthümer, den ein geſchickter hiſtoriſcher Schatzgräber gefunden, gehoben und mitgetheilt hat. Es ſey uns erlaubt aus dieſer Fundgrube ſo Manches des Entdeckten herauszuheben und nach und nach mitzutheilen; was auch geſchehe, um die Leſer auf den Genuß des Ganzen aufmerkſam zu machen. Wie ſo vielerlei Früchte werden in dieſer ſchönen Aehrenleſe gefunden, die den Geſchichtsforſchern, Kunſtfreunden u. ſ. w. angenehm und belehrend ſeyn werden! — Möge der Verfaſſer aus dem reichen Füllhorn ſeiner Alterthumsſchätze, uns doch noch recht viel Fruchtbringendes und Erfreuliches mittheilen!

---

*) Dort befindet ſich z. B. in der Magdalenenkirche zu Aix ein Gemälde, welches die Empfängniß der heil. Mutter-Gottes, nach der Angabe eines Reiſenden, nicht viel beſſer darſtellt, als das poetiſche Wunder der Leda. Siehe Reiſen durch die ſüdlichen, weſtlichen und nördlichen Provinzen von Frankreich. (Frankfurt, 1816.) 2. B. S. 5-6.

Vor der ſymboliſch-myſtiſchen Darſtellungsgabe und Kunſt der Steinhauer. Maler und anderer Künſtler jener Zeit der übernatürlichen Empfängniß der Jungfrau Maria, auf welchen die ganze Dreifaltigkeit ſich zeigt, als allwaltenden Vater, den zu empfangenden Sohn, der, während er empfangen wird, ſein Erlöſungskreuz ſchon trägt, und den (gleichſam brütenden) Heil. Geiſt, (Veni Auster, perflua hortum et fluant Aromata; Cantic. IV. 16.) iſt bereits in dieſer Zeitſchrift auch ein bildliches Darſtellungsweſen gegeben, und dabei über dieſen Gegenſtand mancherlei geſagt worden *), was ich hier wieder nachzuleſen und zu beherzigen bitte, um es nicht wiederholen zu müſſen. — Man ſieht aber die Eindrücke der Kunſtdarſtellungen jener Zeit, die ſich ſtets wiederholen, ſo oft ſie, es zu thun, Gelegenheit finden.

C. A. V.

---

*) Curioſitäten V. Bd. S. 62. VI. Bd. S. 64 und 137. Vergl. *Calixti* Mariae Virginis immaculatae Conceptionis, Pag. 134. *Feustel*, Miscellanea Sacra, P. 195.

IV.

Ein Nachtrag zur Ausdeutung der vorzeitigen magiſch-cabaliſtiſchen Kunſt und Afterweisheit.

Es iſt ſchon an mehreren Orten unſerer Zeitſchrift von all dieſem Weſen, wovon jetzt geſprochen werden ſoll, vielerlei und mancherlei mitgetheilt werden, daß wir beikommendem Nachtrag keine Stelle verſagen können. Er ſtehe alſo hier, ſo, wie er uns mitgetheilt worden iſt. Was ſonſt dabei noch etwa zu ſagen ſeyn möchte, behalten wir uns vor, gelegentlich zu ſagen.

D. H.

* * *

„Es iſt jetzt die Rede hier von dem berüchtigten Thelaſma der Gnoſtiker in magiſch-cabaliſtiſcher Beziehung *). Dieſer Name ſchreibt ſich von den Ketzeriſchen Gnoſtikern des erſten chriſtlichen Jahrhunderts her, und entſpricht dem Amuletum, oder Phylacterium (Bewahrungsmittel), was ſie an ihrem Leibe trugen, oder daheim, als Mittel gegen böſliche Gewalt, an heimlichen Stätten, aufbewahrten. Bekannt iſt, daß die meiſten Häupter der gnoſtiſchen Schule, nur dem Namen nach Chriſten, und nur dem Teufel ergeben, aus Aegypten ſtammten. Sie, jeder Ruchloſigkeit zugethan, huldigten dem Aberglauben der Aegypter, und riefen alle verwünſchte Opfer ihres Myſtagogen, des Teufels, wieder ins Leben. Man ſehe davon den Epiphanius, Irenäus, Philaſtrius, Auguſtinus, Tertullianus und Theodoretus. Unter den Gnoſtikern fand ſich Marcus Aegyptius, der Magier, Baſilides, der Schwelgerei Meiſter, und Vertheidiger dieſer ſchmutzigen Lehre, ebenmäßig Carpocrates, Valentinus und Cerinthus. Gnoſtiker hießen ſie, ob des Hervorſtechens ihres Wiſſens, deſſen ſie ſich rühmten, auch *Βορβοριταὶ*, gleichſam, Unfläthige, ob des Scheußlichen, Schändlichen und Verfluchten ihrer Gebräuche. Dieſe waren die Erfinder dieſer neuen charakteriſtiſchen Magik, mit der ſie Alles zu vermögen meinten. So — ſchnitten ſie in gewiſſen Edelſteinen, die ſie Camäen nannten, während des Aufſteigens eines Himmelszeichens, eines Planetens oder Fixſterns, gewiſſe Figuren ein; dieſe heiligten ſie nach dem Gebrauche der alten Aegyptier, und ſchrieben ihnen, aus irgend einem ſeltſamen Einfluſſe, wunderſame Kräfte bei. Um das Maaß ihres Aberglaubens voll zu machen, fügten ſie einige barbariſche und ſchauervolle Namen bei, auf daß ſie ſich die Geiſter geneigt und abwendend (averruncos) machten: ſchweigend flehten ſie zu ihnen. Um die Geheimnißkrämerei zu erhöhen, löſeten ſie nun jene Namen in ihre Zahlen nach der *ἰσοψηφίαν* auf, anſpielend auf Sonne, Mond, Planeten, und die Attribute der Götter. Dem allmächtigen Gott verliehen ſie den abentheuerlichen Namen *Ἀβραξας*, in dem Wahne, dieſelbe Zahl ſey, zufolge Griechiſcher Buchſtaben und des Jahreslaufs, im Sonnenkreiſe enthalten, den die Heyden, nach andern Buchſtaben, Mythra nennten. Hier ein Beiſpiel:

---

*) Wir geben dieſen, Teutſchen Leſern nicht unintereſſanten, Nachtrag in einer treuen Uebertragung aus der Lateiniſchen Urſchrift, ſindlich in „Recueil de Literature, de Philosophie et d'Histoire. Amsterdam, 1730. 8." von S. 157. Wir gewähren ihn, wie ihn der Herausgeber gab, als ein seltnes Actenſtück von der Hand des Jeſuiten, Athanas Kircher, der als Polygraph eben ſo bekannt iſt, als durch lächerliche Leichtgläubigkeit. Seine mundus subterraneus hat ihn, durch ſpätere Abdrücke derſelben, wieder in Andenken gebracht. Er ſtarb 1680 zu Rom. Sein Leben, von ihm ſelbſt beſchrieben, wurde zu Augsburg, 1684, von Langenmantel zum Druck beſorgt. — Wie vielen, oder wie wenigen Antheil die an und in ihm bekannte Leichtgläubigkeit an dieſem Aufſatze habe, überlaſſen wir gern andern Beurtheilern und Kennern der Geſchichte der Gnoſtiker, mit dem Geſtändniſſe, daß wir ihn eben darum hier zur Schau ſtellen. B.

Α	1	*Μ*	40
Β	2	*Ε*	5
Ρ	100	*Ι*	10
Α	1	*Θ*	9
Ξ	60	*Ρ*	100
Α	1	*Α*	1
Σ	200	*Σ*	200
	365		365.

— Aus dieſen, nicht unähnlichen, Benennungen beſteht das benannte Thelisma, oder, das magiſche Amulet, welches, unter ein gewiſſes Thema eines aufſteigenden Sterns geſtellt, in der Mitte eine Menſchengeſtalt enthält, die ſich durch Ernſt und Majeſtät im Blicke auszeichnet. Damit deuteten die Gnoſtiker auf ihren *ΙΑΩ*, oder Zeus. Dieß *ΙΑΩ* iſt tetragrammatiſch aus dem Hebräiſchen Namen יהוה (Jehova) gebildet, ihnen eben ſo verehrlich, als den Anhängern der Cabaliſtik, und ſichtbar auf allen ihren Thelesmatiks, wie aus nachſtehender Camaea erhellt, nach dem Namen *ΟΥΑΣΗΙΤΙΑ ΙΑΩ*. Um dieſes *ΙΑΩ* ſchreiben ſie 3 barbariſche Namen, bei ihnen Aonas genannt, Genien oder Gehülfen des Jova. Der erſte heißt wie ſchon genannt; der andere *ΗΣΙΒΗΡΟΝ*; der dritte *ΚΑΡΗΔΩΝ*. Die Namen, in Zahlen aufgelöſet, geben einer andern göttlichen Eigenſchaft eine Summe, die ihm entſpricht. Wir wollen dieß in Beiſpielen darthun:

Iſopſyphie, oder Berechnung der barbariſchen Namen, womit der Name Jova umſtellt iſt:

Ο	70		*Ζ*	7	*Ι*	10
Ν	50		*Ε*	5	*Ψ*	700
Σ	200		*Υ*	400	*Ι*	10
Α	1		*Σ*	200	*Λ*	30
Σ	200	entſpricht	*Κ*	20	*Ο*	70
Π	90	dem	*Α*	1	*Ρ*	100
Ι	10		*Τ*	300	*Ι*	10
Τ	300				*Β*	2
Ι	10					
Α	1					
	932			932		932.

Η	8		*Υ*	400
Σ	200		*Λ*	30
Ι	10		*Ι*	10
Β	2		*Τ*	300
Η	8	entſpricht	*Ρ*	100
Ρ	100	dem	*Ο*	20
Ο	20		*Τ*	300
Τ	300		*Η*	8
Η	8		*C*	200
C	200			
	1178			1178

Κ	20		*Ο*	70
Α	1		*Σ*	200
Ρ	100		*Ω*	800
Χ	600		*Τ*	300
Η	8	entſpricht	*Η*	10
Δ	4	dem	*Ρ*	100
Ω	800		*Β*	2
Ν	50		*Ρ*	100
	1582			1582.

Wirklich ſind dieß mehr Namen von Dämonen, auf ihre Zahlen zurückgebracht, als Namen der Gottheit. Die Zahl ſelbſt enthält ſtets eine Beziehung auf irgend einen Inhalt in der heil. Schrift. Das erſte iſt *ουσασπιτία ΙΑΩ*, das zweite *ησίβὅρον*, das dritte *καρκηδων*. Das Erſte, ein erdichteter Name, giebt in Zahlen aufgelöſ't 932, welchem entſpricht das Wort *Ζευσκατ* und *ιφιλυριβ*; denn dieß, in Zahlen aufgelöſet, gewährt gleichfalls 932. Das Erſte bedeutet den allmächtigen Jova; das Zweite einen erhabenen König. Mit dem Wahn, ſie könnte ihn durch eine geheime Stellung der Zahlen ſich anneigen, oder aneignen, verbanden ſie zugleich, daß ſie, dieß Thelesma am Leibe tragend, den, dem es galt, und den ſie im blinden Sinn verehrten, bei Fürſten in Gunſt ſetzen könnten. Der Name des zweiten Genius iſt *ησιβηρων*, auf Zahlen zurückgebracht, 1178, und entſprechend dem *ὑλιτροτῆς*, d. i. *ὑφιλὸς λιτρώτης* (hoher Erlöſer), in welchem dieſelben Zahlen findlich ſind. Des dritten Genius Benamung iſt *καρκησων*, mit der Zahlenſumme 1582, gleich dem *οσωτηρ*, Heiland, ſtarker König. *Βασιλεὺς Ρωμαιος*. *Ιαω*, was auf *ουασπιτία* folgt, deutet an — Jova, dargeſtellt in einer in Stein eingeſchnittenen Geſtaltung.

Welche alſo dieſe Camee trugen, vermeinten, ſich Gunſt bei Fürſten zu gewinnen, und daß ihnen nie eine Bitte an ſie fehlſchlagen würde. Der Zahlen Macht ſey es, welche die Genien anziehe, und, durch des Teufels Liſt, ihnen Gewährung gewinne. Aber, ein katholiſcher Chriſt dürfte ſich dieſem Gebrauch ohne Gefahr ſeines Lebens nicht ausſetzen. Endlich meinten die Gnoſtiker, daß ein, mit einem ähnlichen Zeichen an einen König oder Fürſten gerichtetes und verſiegeltes Schreiben unfehlbar des Bittſtellers Zweck erreiche. Man vergleiche noch hierüber das bekannte Werk:

„Oedipus aegyptiacus, Theil II. Abſchnitt XI., unter dem Titel: Magia Aegyptiorum.“ —
Chemnitz.

F. L. Becher.

* * *

Was die aſtrologiſchen Träumereien u. dergl. betrifft, ſo haben wir davon ſchon in dieſer Zeitſchrift an mehreren Orten geſprochen, aber vergeſſen zu bemerken, was wir gelegentlich hier nachholen wollen:

Vor Zeiten mußten in Aegypten die Sterndeuter einen Zoll entrichten, der *βλακκεννόμιον*, hieß, der Narrenzoll. Ein künftiger Aufſatz ſoll mehr davon ſagen, ſo wie es über die Gnoſtiker überhaupt, ſchon geſchehen iſt. (*Witte*, Memor. Ictor. Decad. III. p. 227.)

D. H.

V.

Der Dom zu Meiſſen.

Wenn dem Künſtler und Kunſtfreunde auf der Wallfahrt durch Sachſen die Städte Wurzen *) und Oſchatz wenig Bemerkenswerthes darzubieten vermögen, ſo begrüßt er freudig die Thürme des uralten Meiſſen, das vom rebenbekränzten Elbufer maleriſch emporſteigt. Er ſcheidet bald von den Tafelfreuden der goldenen Sonne und ihrem geſchmückten Altan, und eilt den Schloßberg hinan. Ihn ruft der ehrwürdige Dom, aus großen Blöcken von Pirnaiſchem Sandſtein majeſtätiſch erbaut, von König Heinrich I. zum Dank für den Sieg über die Hunnen im Jahr 933 begonnen, und von deſſen Sohn Otto 948 vollendet, — zwar nicht mehr das harmoniſche Ganze, wie es in der Seele des ſinnigen Baumeiſters entſprang, deſſen Name im Strome der Zeit unterging, aber auch in ſeiner jetzigen Geſtalt noch immer bedeutſam und wiederholter Betrachtung werth. Ein Blitzſtrahl hat einſt die Thürme daniedergeworfen, welche wir über den Haupteingang ſuchen, und auch dieſer iſt nur ſcheinbar ein ſolcher, ſondern nur der, meiſtens verſchloſſene, äuſſere Eingang der Fürſtencapelle, welche eine ſpätere Zeit dem Schiffe der Kirche anfügte. Dieß wiſſend, wenden wir bei'm Eintritt in die Kirche durch die dem Chor zur linken Seite befindliche Thür, geziert mit ſieben auf Kragſteinen ſtehenden gothiſchen Heiligenbildern, unſere Schritte ſogleich links nach dem Eiſengitter, welches die Fürſtencapelle verſchließt. Von dieſem Standpunkte aus, wo einſt vor dem Anbau dieſer Capelle ſich das Hauptportal befunden haben muß, betrachte man das Innere der Kirche, wie auf beiden Seiten des Schiffs auf hohen Pfeilern die ſchlanken Säulen emporſteigen, bekrönt mit den zierlichſten Capitälern von mannichfachem Laubwerk und von lieblichſter eigenthümlicher Erfindung des kunſtreichen Baumeiſters, wie über den Säulen die gothiſchen Gradbogen ſich wölben, der Hochaltar, durch Dürer's Meiſterpinſel verherrlicht und mit Blumen in zierlichen Vaſen geſchmückt, in hoher, einfacher Würde daſteht und im Chore der Kirche durch die gemalten Glasfenſter ein magiſches Licht ſich ergießt! In den Figuren der Kreuzigung Chriſti, auf dem Hochaltare, erkennt man Luther, Melanchthon und den damaligen Kurfürſten von Sachſen, unten knieet rechts ein Geiſtlicher und links deſſen Gattin, und in den ſechs Seitenbildern, drei übereinander auf jeder Seite des Hauptgemäldes, iſt die Geſchichte der Helena, Abrahams Opfer, die

---

*) Jetzt hat der kunſtliebende Domherr v. Ampach der daſigen Domkirche „eine Verkündigung“ geſchenkt, welche Julius Schnorr für ihn in Rom malte. Im Hintergrunde erblickt man den Soracte und die Peterskirche.

Anbetung der ehernen Schlange u. ſ. w. vorgeſtellt. So willig man dieſes treffliche Gemälde Albert Dürer'n zuſchreiben läßt, ſo wenig kann man (wie Lindau in ſeiner Beſchreibung von Meiſſen, S. 11, thut; „die Anbetung der Weiſen" auf dem Hochaltar des Chors für ein Werk deſſelben Meiſters gelten laſſen. Es könnte Lucas Kranach angehören, doch ſtände ſein Name nicht hoch, hätte ſein Pinſel nichts Beſſeres hervorgebracht. In den Figuren dieſes Bildes, welches etwas gelitten hat, will man die Meißniſchen Markgrafen Dedo, Themo und Conrad den Großen erkennen. Rechts über der Sakriſteithür ſtehen auf Kragſteinen die buntſtaffirten Bildſäulen Kaiſer Otto's I. und ſeiner Gemalin Editha in Lebensgröße und ihnen gegenüber das Steinbild eines Biſchofs. Ein Gang neben der rechten Pforte, die aus dem Chore in das Schiff der Kirche führt, leitet zu einer Wendeltreppe in einen unten viereckigen, oberwärts achteckigen Thurm auf eine Zinne mit einer Gallerie, über welche eine ſehr künſtlich durchbrochene ſteinerne Spitzſäule ſich erhebt. Dieſes durchſichtige Dach, welches weder ganz die Form einer Pyramide noch eines Obelisks hat, und innerhalb durch eiſerne Anker zuſammengehalten wird, hat die Aufmerkſamkeit der Architekten um ſo mehr von jeher auf ſich gezogen, da man, den Wiener Thurm etwa ausgenommen, noch nirgends ein ähnliches angetroffen hat. Weit ſchweift der Blick von der Zinne dieſes Thurms dem reizenden Ufer der Elbe entlang, über den Königſtein und Lilienſtein hinaus, in's benachbarte Böhmen hinüber.

Wir kehren in das Schiff der Kirche zurück, und ſtoßen links auf das Grabmal des im Jahr 1483 verſtorbenen Domherrn, D. Hildebrand Günther. Der Küſter zeigt eine thalergroße Oeffnung in der linken Achſel des in den Boden eingeſetzten meſſingenen Bruſtbildes dieſes Mannes und erzählt, wie am Morgen des 25. April 1547, die Domherren nach der Schlacht bei Mühlberg, wegen der Niederlage und Gefangennehmung des Kurfürſten Johann Friedrich, den Ambroſianiſchen Lobgeſang geſungen haben, und des Nachmittags ein zündender Blitzſtrahl in die drei hohen Thürme, durch das Gewölbe der Kirche in die Orgel, von da in die Fürſten-Capelle und wieder aus derſelben heraus in dieſes Bildniß gefahren iſt. Die Thürme brannten aus, ſtürzten zuſammen und ſind nicht wieder gebaut.

Die fürſtliche Begräbnißcapelle, von Friedrich dem Streitbaren um die Jahre 1425—28 angebaut und von deſſen Söhnen, Kurfürſt Friedrich dem Sanftmüthigen und Herzog Wilhelm III. 1445 vollendet, iſt zwar mit Zierrathen überladen und ſtört den Eindruck des Hauptgebäudes, könnte auch wohl der gelben Tünche entbehren, bleibt aber doch beſchauenswerth. Man will zwar bezweifeln, daß unter dem in der Mitte dieſer Capelle ſich erhebenden Grabmale Friedrich's des Streitbaren die Gebeine dieſes Kurfürſten wirklich ruhen, da bei der unter der Regierung Johann Georgs II. vom Oberlandbaumeiſter v. Klengel geſchehenen Unterſuchung der Grabſtätte, weder Schwert und Sporen, noch ſonſtige fürſtliche oder ritterliche Zeichen, ſondern in ein langes ſchwarzes Gewand gehüllte Gebeine gefunden wurden; es könnte ſich aber der Kurfürſt auf Vorſtellung der Geiſtlichen, in einem geiſtlichen Gewande begraben laſſen haben, wenn man auch nicht annehmen will, daß man bei der Unterſuchung auf den Leichnam der neben dem Kurfürſten begrabenen Gemalin Catharina, aus dem Herzogl. Braunſchweigiſchen Hauſe, geſtoßen ſey. Es ſind in dieſer Capelle überhaupt 22 fürſtliche Leichen beigeſetzt. In der daranſtoßenden, die Symmetrie des Ganzen gleichfalls ſtörenden kleinen Capelle, ruhen Herzog Georg der Bärtige, Luther's eifriger Gegner und ſeine Gemalin, die Polniſche Prinzeſſin Barbara. Beider Bildniſſe ſind hier aufgeſtellt und ein drittes Gemälde von Lukas Kranach, auf Holz *), erregt hohe Bewunderung. Ueber der

---

*) Maria und Johannes neben dem Leichnam Chriſti.

Thür von Serpentinſtein iſt eine Grablegung Chriſti in weißem Annaberger Marmor, mit rothem Marmor aus der Gegend von Regensburg, eingefaßt, eine gleichfalls vortreffliche, ſelbſt von Kunſtkennern Italiens hochgeſchätzte Arbeit *).

Burchhard ward im Jahr 978 als erſter Biſchof eingeſetzt, und Schenkungen begünſtigten dieſe geiſtliche Stiftung ſo ſehr, daß, nach Albinus Meißniſcher Land- und Berg-Chronik 1589. S. 280, „letztlich alle Stunden, ohne Unterlaß, Tag und Nacht darin geſungen, und ſie in dieſem Stücke keiner Kirche in ganz Teutſchland, ja in Rom, zu vergleichen geweſen. Johann der Neunte, aus der v. Haugwitz'ſchen Familie, welcher im Jahr 1581 reſigniren mußte, beſchloß die Reihe der 44 Biſchöfe. Eine gute hiſtoriſche und diplomatiſche Erläuterung der Grabmähler findet man in J. F. Urſinus Geſchichte der Domkirche zu Meiſſen, Dresden 1782. 4. C. A. Günther hat einen Proſpekt der Kirche nach einer Zeichnung von Thormayer in Kupfer geſtochen und in der Dresdner Kunſtausſtellung vom Jahr 1819 bemerkte man unter No. 21. eine von Böhlig nach der Natur gezeichnete und colorirte innere Anſicht derſelben mit Vergnügen.

Erfreulich iſt's, den regeſten Eifer für die Erhaltung dieſer Kirche walten zu ſehen. Kein Staub ruht auf den Bildern und Grabmählern, die Meſſingplatten ſind rein geſchliffen,

---

*) Nach Urſinus, Seite 200, war in der von mir nicht geſehenen, vielleicht abgebrochenen Capelle Annunciat. B. M. V. ehedem an der Wand gegen Abend die Verkündigung Mariä und an der Wand gegen Mitternacht der große Chriſtoph gemalt. Nach S. 2 0 ließ der Schöſſer oder Amtmann zu Meißen, Kerſtan oder Kriſtan Kune, um die Gegend ſeines Grabes nicht weit von der großen Kirchthür gegen Mitternacht, im Jahr 1495 bei'm Dorotheenaltar ein ſehr vortreffliches Gemälde der Maria aufſtellen, über welches, damit es deſto fleißiger angeſchaut würde, Biſchof Dietrich von Schönberg einen beſondern Ablaß ertheilt hat.

und das Geländer der Wendeltreppe im Thurm wohl erhalten, kein altes Bretterwerk liegt an den Wänden umher und freundlich blickt das Licht des Tages durch die hohen Fenſter, welche kein Spinnengewebe umflort, in dieſen Tempel des Herrn.

Halberſtadt.

Ferd. Niemann.

* * *

Noch um ſo willkommener muß dieſer Aufſatz uns ſeyn, da über **Meiſſen** und deſſen Dom ſo wenig geſchrieben und aufgezeichnet worden iſt. Mit Vergnügen ergreifen wir daher die Gelegenheit, davon den Leſern etwas Mitzutheilendes mitzutheilen. — Denn, ob wir gleich dieß und jenes von der Meißner Porzellanfabrik wiſſen, und auch leſen, daß es daſelbſt ein ſogenanntes heiliges Thal giebt, in welchem S. **Benno** die Fröſche ſtumm gemacht haben ſoll *), ſo wiſſen wir doch (wenn wir nicht betrachtend dort waren), nie geſagt, von dem dortigen Dome nicht viel, und müſſen alſo dem Mittheiler dieſer Nachricht verbunden ſeyn.

D. H.

VI.

Glänzendes Schauſpiel eines Badebeſuchs im XVI. Jahrhundert.

Als im Jahre 1539 Herzog **Ludwig** von Ober- und Niederbaiern das damals ſchon gern und ſtark beſuchte Bad **Gaſtein** brauchte, brachten ihm die Gewerken und Ritter der umliegenden Gegend Gaſtgeſchenke: Weitmoſer einen Ochſen und ein Faß Wein; Siegmund von Keutſchach und Chriſtoph von Sternberg, Wildpret und Fiſche. Die Bergknappen hatten den hohen Kurgaſt in feierlichen Aufzügen empfangen.

---

*) *Fabricii*, Orig. Saxon. p. 115. *Dresser*, Rescript. Urbium, p. 314. *Berthii*, Lib. III. Rer. Germanicor. p. 600.

Das glänzendſte Schauſpiel eines pompöſen Beſuches, welches Gaſtein weder früher noch ſpäter geſehen hat, gewährte der prachtliebende Erzbiſchof Wolf Dietrich, Graf von Raitenau, am 31. Juli 1591. Umgeben von einer großen Anzahl ſeiner Haus- und Staatsbeamten, bewachten ihn 50 Leibſchützen. Mehrere Edelknaben, ein großer Troß von Lakeien, Köchen, Buttenträgern, Barbierern, Trabanten, Küchenbuben, Hausknechten, Fleiſchhauern, Zehrgadnern *), Kellerſchreibern, Bindern, Sattelknechten, Fourieren **), Eſeltreibern, Schmieden, Leibkutſchern und Reiſigen; in Summa 240 Perſonen, und 139 Pferde umgaben den geiſtlichen Landesfürſten auf dieſer ſeiner Luſtreiſe.

Kaum war dieſer Zug in der Ebene bei dem Dorfe im Gaſteiner Thale angekommen, ſo ſetzten ſich die erſten Ge-

---

*) Zehrgaden hieß ein Behältniß verſchiedener Lebensmittel. Alſo mögen Zehrgadner wohl ſo eine Art von Proviantinſpektoren geweſen ſeyn. *Westenrieder*, Glossar, p. 178. Da nun ein Gaden überhaupt die Benennung eines Behältniſſes war, ſo ſagt Matheſius (Sarepta C. 15.) von unſerer Ahnmutter: „Eva war die rechte Pandora, ein Gaden aller weiblichen Tugend.“ Ein ſolches Tugend-Magazin mußte freilich auch die ſchönſten Aepfel zu bewahren ſuchen, daher der fatale, lüſterne Biß in den ſchönſten und fatalſten aller Aepfel

D. H.

**) Dieſe Herren müſſen ſonſt eben nicht ſonderlich gern geſehen worden ſeyn; denn ſo ſagt Werlich (Augſpurger Chronik. P. 3. p. 76.): „Ao. 1519 wurden die Einloſirer, Marſchallen oder Loſamentirer, von dem gemeinen Mann Furier genannt, zweifelsohne ihrer Vermeſſenheit halber, von den Furien, genannt.“ *Zeileri*, Miscellanea, p. 59.

D. H.

werken, Hanns und Chriſtoph Weitmoſer mit zwei Leiblakeien, Abraham Katzbeck. Karl und Hanns Roſenberg und ihre Söhne, dann Hanns Karl und Chriſtoph Grimming, Vater und Sohn, und der fürſtliche Faktor Wolfgang Haring zu Pferde, und ritten in der Mitte ihres ſtattlichen Gegenzuges, der aus 600 auserleſenen Bergknappen beſtand, dem nahenden Landesherrn entgegen. Dieſer gab dem Bergvolke 100 Thaler Ehrung, und nahm bei'm Hanns Weitmeſer Quartier, worauf durch einige Tage und Nächte Bankette und andere Luſtbarkeiten folgten: — ein weites Feld für die Galanterien der Hofleute, für das Minneſpiel der Frauen und Töchter der Gewerken und wohlhabenden Bürger, unvergeßliche Feſte für die muthwilligen Knappen. Ueber dieſe Feſte ſang der alte Bergdichter:

Ich lob die zarten Jungfräulein
In Zichten und Eren;
Wer wolbt Innen doch Feind ſein,
Sie thun uns freiden meren,
Wo Knappen und Pauern bei einander ſtähn,
Da lachen ſie nur die Knappen an,
Die Pauern mieſſen das Puellen *) erſt lernen.“

* * *

Dieſes erzählt Mitterdorfer in ſeinem Werkchen *Gastunia* **), nebſt andern fürſtlichen Freuden der Gaſteiner Badezeit. — Es waren aber ehemals die Freuden der Bäder gar ſehr beliebt, von denen beſonders die Erzählungen von den Badefreuden zu Baden in der Schweiz, ſehr merkwürdig und erfreulich ſind, und wohl verdienen geleſen zu werden. Ein bedeutender Aufſatz darüber, befindet ſich in der Zeitſchrift: Die Vorzeit. 3. B. S. 107 f. f.

---

*) Buhlen, Bulen; Liebeln.

**) Gastunia. Ein Taſchenbuch für Gaſtein's Kurgäſte u. ſ. w. Salzburg, 1820. S. 15.

Unſern Vorfahren waren die Bäder unendbehrlich. Die Reichen hatten Bäder in ihren Häuſern und für die Armen ſorgte der Staat, durch öffentliche Bäder, oder ſogenannte Badeſtuben. Ja es gab auch jährliche, öffentliche Badefeſte. Alles das beſtand feſt und wohlgegründet in der Zeit unſerer Vorfahren. Dieſe hatten ihre Freudenperioden, unter welche auch das Baden mitgehörte, wie das alte Buch: Scherz mit der Warheyt. (Frankfurt 1501.) S. 4. ſagt:

Wie lang man Freud hab.

Wiltu ein Tag fröhlich ſeyn? Gehe ins Bad.
Wiltu ein Wochen fröhlich ſeyn? Laß zur Adern.
Wiltu ein Monat fröhlich ſeyn? Schlacht ein Schwein.
Wiltu ein Jahr fröhlich ſeyn? Nimm ein jung Weib.
Wiltu allweg fröhlich ſeyn? Werd ein Pfaff,
So ſingſt du früh und ſpat bei Todten und Lebendigen.

Bei allen Dingen dieſer Art liegt nun freilich auch, wie allenthalben, die Wahrheit in der Mitte, die Betrachtung aber, am Ende. Die Pfaffen aber, ſingen heutiges Tages nicht viel mehr, weil ſie zu viel zu ſprechen haben, und mit den Ehefreuden, ein ganzes Jahr hindurch, will es ſich auch halten laſſen, wiewohl auch noch nach 50 Jahren oft Jubiläa des Eheſtandsvergnügens gefeiert werden.

Auf die Bäder aber zurückzukommen, ſo nannte zwar der berühmte Paracelſus dieſelben: ultimam Medicorum appellationem und mochte ſie nicht leiden; aber die Badefreuden mußte er ganz gewiß gar nicht kennen. Denn was brauchte man viel zu ſagen, von den Vergnügungen eines Aufenthalts in einem Bade, eines der nicht ſo krank iſt, daß er auf Krücken dahin hinkt, oder dahin getragen werden muß? Nur wer ſie genoſſen hat, kann derſelben mit freudiger Rückerinnerung gedenken. Man reiſet und ſucht, um zu finden; iſt es nicht Dieſes, ſo iſt es Jenes; und wenn auch etwas Anderes, jedoch ſtets etwas Erfreuliches.

Solche Reiſen zu dergleichen Parthien, nannte man damals Badefahrten *). Profane und Nichtprofane, die Geiſtlichen und die Laien nahmen Antheil daran, Fürſten, Edelleute, Bürger, Biſchöfe, Aebte und Nonnen **), gewährten ſich dieſes Vergnügen; ja ſie erkauften ſich päpſtliche Indulgenzen, um in den Bädern weltliche Kleider tragen zu dürfen ***). Und, wenn die Hirten ſo fröhlich lebten, was konnten die Schäflein Anderes thun ****), als ihres Lebens ſich zu freuen?

Deßhalb reiſete auch der Salzburger Biſchof nach Gaſtein.

Es wird Gelegenheit geben, künftig mehr hieher Gehöriges zu ſagen, und mancherlei dahin Beziehendes aus Handſchriften und Chroniken mitzutheilen. — Uebrigens empfehlen wir jeder Badeanſtalt die Inſchrift:

> Ich, die Nymphe des Orts, die Hüterin heiliger Quelle,
> Hör' in ſchlummernder Ruh ſchmeichelnder Waſſer Geräuſch.
> Schone, wer du auch ſonſt, gekühlt im umwölbenden Felſen,
> Meinen Schlummer; du trinkſt, oder du badeſt, ſo ſchweig!

Und dieſes Schweigen in den Bädern, wer hat es nicht geliebt, und liebt es noch, wenn er es empfand und den Mund verſiegelnden Finger des Gottes und der Göttin des Schweigens auf Herz und Lippen ſpührte?

---

*) *Scherz*, Glossar. T. I. p. 84.

**) „Und habend die Frawen am Oettenbach der Aebtissin geschenckt ein Summen Geld zu einer Badenfahrt etc.“

***) D. Heß. Die Badefahrt nach Baden. Zürich, 1818.

****) Quid ovicula faciant, si Pastores audent talia? *Drexelii* Opera. T. III. p. 254.

VII.

Fiſcher's und Gerlach's Beſuch *) bei den Malern Wilhelm Mieris und Franz Mieris d. J. in Leiden, im Jahr 1728 **).

Aus der Original-Handſchrift mitgetheilt
von Ferd. Niemann.

Den 25. Februar beliebte unſere Tiſchcompagnie, den berühmten Maler de Moor, welchen der Kaiſer zum Baron gemacht, zu beſuchen; da ſich aber derſelbe etwas unpäßlich befand, richteten wir unſeren Weg zu dem anderen Kunſtmaler in der breiten Straße, Mieris. Selbiger führte uns in ſeinem ſchön gebauten und wohlgeputzten Hauſe in ſeine Werkſtube und zeigte uns einige ſeiner Kunſtſtücke, als:

---

*) Aus einer handſchriftlichen Nachricht eines Werks mitgetheilt, deſſen Bekanntmachung man ganz wünſchen ſollte! — Vielleicht erhalten wir mehrere Auszüge von dem Mittheiler, aus dieſer intereſſanten Reiſebeſchreibung, die zu einer Zeit geſchrieben wurde, wo man noch nicht ſo unterſtützt wurde, Reiſen zu ſchreiben, wie jetzt. D. H.

**) Wilh. Mieris, Franz des Aelteren (geb. 1635, geſt. 1681) Sohn, geb. 1662, geſt. 1747, und Franz Mieris der Jüngere, Wilhelm's Sohn, geb. 1689, geſt. 1763, werden bei Aufführung und Bezeichnung ihrer Gemälde (die man meiſtens auf Holz, ſeltener auf Kupfer und Leinewand antrifft), ſowohl von den Lebensbeſchreibern als von den nach ihren Werken arbeitenden Kupferſtechern, öfters mit einander verwechſelt, wozu ſie vielleicht ſelbſt durch unbeſtimmte Bezeichnung ihrer Gemälde Veranlaſſung gaben. Cochin's ungünſtige und einſeitige Urtheile über die Gemälde des Franz Mieris d. Aelt. in Florenz, haben den Werken deſſelben überhaupt den verdienten Ruhm ſo wenig zu rauben vermocht, daß ſolche noch jetzt in den angeſehenſten Gallerien aufgeſtellt ſind, und mit Recht geſchätzt werden. Ohne Zweifel äußerte die nagende Zeit auf das Colorit und die Fleiſchparthien einen nachtheiligen Einfluß und erzeugte eine Trockenheit, welche nicht an allen ſeinen Gemälden ſichtbar iſt. Kann es doch Cochin ſelbſt nicht läugnen, daß Mieris d. Aelt. in ſeinem eigenen Familiengemälde in Behandlung atlaſſener Stoffe höchſt glücklich war.

1) Vertumnus und Pomona, im 1½ ſchuhigen Quadrat. Preis 300 Fl. Polniſch;

2) Paſtor Fido, auf einer Tafel, 2½ Schuh lang, 2 Schuh breit; ſoll gelten 500 Fl. Holl.;

3) Bocaccio's Simon und Iphigenia, 3 Schuh hoch, 2 Sch. breit; ſoll gelten 1200 Fl.;

4) ein Kräuterkram, ſehr fleißig und naturell gemalt; wird geſchätzt 300 Rthlr. *).

Dieſe Stücke waren alle von beſonderer Kunſt, ſchöner Zeichnung, vortrefflicher Schattirung und ſeltſamer Farbenmiſchung; die Kleider, beſonders die von blauem und rothem Sammet, recht natürlich. In letzterem präſentiren ſich der Blumenkohl, die gelben Möhren, die Peterſilie auf dem Tiſche und der darüber hängende alte bunte Teppich, wie auch

> Auch die Gemälde des Wilh. und Franz Mieris des Jüngeren werden noch jetzt bewundert. Herr v. Uffenbach verweilte im Jahr 1711 mit Vergnügen bei ihnen und ſah im Gemäldecabinet des Kaufmanns de la Court in Leiden vorzügliche Arbeiten derſelben. Ein Niederländiſches Converſationsſtück auf Holz, von Michael Mieris, war im Jahr 1800 zu Nürnberg für 60 Fl. käuflich. Ein Cavalier in Spaniſcher Kleidung eröffnet im Vordergrunde mit einer eben ſo gekleideten Dame den Tanz, während einer von der Geſellſchaft an dem Tiſche im Hintergrunde ſitzt und die Laute ſpielt, die übrigen Gäſte aber ſich zwei und zwei unterhalten.
>
> D. C.

---

*) Ohne Zweifel iſt noch eins und das andere dieſer Gemälde vorhanden, und es wird den jetzigen Beſitzern derſelben nicht unwillkommen ſeyn zu erfahren, welchen Werth der Künſtler ſelbſt denſelben beigelegt habe.

die Poſituren der Käuſer und Verkäuſer, nebſt dem dabei ſtehenden Hunde, ſehr ſchön.

In eben der Stube ſahe einige Conchylien auf einem Cabinet liegen. Als ich fragte, ob dieſes eine Anzeigung eines großen Vorraths wäre, bekam zur Antwort, daß der Sohn dieſes Kunſtmalers, der gleichfalls auf das Schildern ſich befliſſen, ein Liebhaber von modernen Holländiſchen Medaillen ſey, und über einem Werke arbeite, worin in zwei Folianten die älteren Münzen, welche van Loon in den drei Theilen ſeiner Niederländiſchen Hiſtorie (oder Beſchreibung der Niederländiſchen Pfennige zur Hiſtorie von Holland geſchlagen, wobei eine Erklärung gegeben wird) nicht berühret, gezeichnet und beſchrieben werden ſollen.

Von dem alten Mieris hat de la Court viele ſchöne Stücke, welche zum Theil der Graf Wackerbarth zu Kauf begehret, aber nicht erhalten könne, weil Mieris dem de la Court die Schildereien wieder zu machen Alters wegen ſich nicht getrauet.

* * *

Zu vergleichen wird ſeyn, was Sandrart und Fueßli über dieſe Künſtler geſchrieben haben; beſonders die Nachricht in Fueßli's Zuſätzen zu ſeinem Künſtlerlexikon, 1. Band. S. 869—871. Gegenwärtige Beſchreibung dieſes Beſuchs gehört, ſehr anſprechend, zu den Künſtler-Anekdoten, deren recht viele zu erhalten, ſehr zu wünſchen ſeyn möchte. Daher ſollten auch jene handſchriftlichen Nachrichten eines zweifachen Wunſches verdienen, durch den Druck bekannter gemacht zu werden. Worauf wir hoffen!

D. H.

VIII.

Die Kennzeichen eines guten Buchs.

Ein Beitrag zur Bibliographie der Vorzeit, im freien Auszuge aus einer Franzöſiſchen Schrift [*].

Die **Beantwortung** der Frage über die **Kennzeichen eines guten Buchs** könnte wohl in Verlegenheit ſetzen. Indeß, ein **gutes Buch** iſt das, welches **gefällt**; damit dürfte man zufrieden ſeyn.

An Verf., welche **gute** und **ſchlechte Druckſchriften** charakteriſiert haben, fehlt es nicht. So **Theophil Raynaud** in ſeinen „Erotemata de bonis et malis libris, Lugd. 1653. 4." Er erwarb ſich Achtung durch dieſe Schrift. Indeß behandelte dieſer Jeſuit ſeinen Stoff nur in **ſittlicher** Beziehung [**]. Dieß bezeugt auch der literariſche **Struve** in ſeiner bekannten Einleitung in die Literaturgeſchichte. Noch iſt vorhanden ein weniger bekanntes Buch von **Gabriel Puhterbeus** de tollendis et expurgandis malis libris. Paris, 1549. ſo wie der Teutſch-Pommerſche **Buddeus** in *Criteriis boni libri* (ſtarb 1729 zu Gotha).

---

[*] Aus „Recueil de Litterature, de Philosophie et d'Histoire." Amſterdam, 1730. 8., deſſen Verfaſſer oder Herausgeber dem Einſender unbekannt iſt. Der **hier** ertheilte, **ſummariſche Inhalt** daraus, mit beigefügter Beurtheilung, mag ſelbſt ſprechen, und dem Epitomator und Mittheiler jede Vorempfehlung oder Entſchädigung erſparen. Bei aller ernſten Behandlung dieſes bibliographiſchen Stoffs in dieſem, von kaum merklicher Briefgeſtalt entkleideten, Aufſatze, wird der Leſer doch nicht darben an **Curioſis**, die den Zweck dieſer Blätter erreichen ſollen, — nicht an Anlaß zur Vergleichung der ehrzeigen Anſichten der Schriftſtellung mit den unſrigen. R.

[**] S. **Morhof** im Polyhiſtor, Theil I, S. 192.

Dieß iſt der Hauptverfaſſer über dieſen Stoff, der auch hier zum Grunde liegt. Nun folgen die aus ihm entlehnten Züge zum Gemälde eines guten Schriftſtellers:

Erſter Zug: „Iſt der Verfaſſer gefeiert durch ſeinen Geiſt, durch deſſen Bildung; iſt ſeine Ehre, im Allgemeinen in der gelehrten Welt, begründet; — ſo iſt ſein Buch gut.“

Indeß fehlt es hier nicht an Täuſchungen. Nicht jeder Gelehrte iſt in jeglichem Fache ſtark und gewiegt. So ſind, Beiſpiels halber, Scaliger, Caſaubonus und Saumaiſe in der Critik Meiſter (emunctae naris, wie der Vrf. ſagt), aber im Fache der Geſchichte ſind ihnen Thou, Mariana und Andere ſehr überlegen, u. ſ. w. Ein gefeierter Schriftſteller kann leicht auch ein ſchlechtes Werk herausgeben. Würde man wohl dem le Clerc das compendium hist. universalis zuſchreiben? dem unſterblichen Verf. der Recherche de la verité das bekannte ſeichte Buch über die Moral? Man leſe, zum Erweis, Seite 158 ff. (Ausg. zu Lyon 1707) das klägliche Gewächſe von dem hier gemeinten, ſonſt gefeierten, Philoſophen Malbranche, das er mit Ernſt und Gewicht auftiſcht. Folglich iſt jener Zug irrend.

Zweiter Zug: „Wenn der Verf. allgemein gefeiert, und ſeine Lober bieder ſind.“

Auch dieß iſt unſicher. M. Bayle, berühmt genug, gilt dem Jurieu und Andern, die rechtlich genug ſind, für einen Mann, der nur ein klein wenig Geſchichte, und ein wenig Carteſianismus kenne. Darum ſind ſeine Werke nicht ſchätzbar; auch le Clerc ſpricht von Bayle, wie von einem Lehrling. Dieß iſt aber Partheilichkeit!

Dritter Zug: „Wenn das Buch wieder aufgelegt, und in mehrere Sprachen überſetzt iſt.“

Auch dieß iſt ein unſicheres Kennzeichen! Dann müßten Andachtsbücher unter andern den meiſten Werth haben. Die

Zahl der gemeinen Leſer iſt gröſſer, als der guten und gediegenen, und Profeſſor Chauvin hatte Noth, einen Verleger für ſeine Phyſik zum allgemeinen Gebrauch zu gewinnen, während nichtige Chansons und fade Burlesques allenthalben in Verlag genommen wurden.

Viertens entſcheidet auch „die Seltenheit eines Buchs" nicht für ſeinen Werth. Selbſt das Verbrannt- und Confiscirtſeyn kann hier nicht Ausnahme machen.

Fünfter Zug. „Wenn der Verf. viel Zeit darauf verwendet hat." Chapelain widerlegt dieß in ſeiner, lange Zeit erwarteten und doch ſchlecht gerathenen, Pucelle, welche Boileau deßfalls abgefertigt hat (Sect. IV. 97 f. f.). R. Bayle ſchrieb raſch; eben ſo Saumaiſe, von dem man ſagte: er werfe mit Schriften um ſich, (cracher les livres), oder er ſpeie ſie aus; gleichwohl waren ſie Meiſterſtücke von Gelehrſamkeit.

„Sechſtens iſt auch das Lebensalter nicht immer ein günſtiger Zug im Charakter des Schriftſtellers." Baillet, in ſeinen Enfans célèbres, hat uns eine lange Reihe von frühreifen Schriftſtellern aufgeſtellt; auch iſt Pascal, der ſechzehnjährige Verfaſſer eines Werks über die Kegelſchnitte, ein Beweis davon. Man unterſcheide indeß dichteriſche Werke, von der erſten noch blühenden Phantaſie erzeugt, von hiſtoriſchen und ähnlichen, die der Zeit zur Forſchung bedürfen und zur Anordnung der Stoffe.

„Iſt ſiebentens, ſagt Buddeus das Buch erſt nach dem Tode des Verfs. erſchienen, iſt es gleichfalls probehaltig." Allein, es fragt ſich, wer der Herausgeber, und welches Volks der Verf. war? Ein Schweizer findet Fehler in den Dichtungswerken eines Franzöſiſchen Boileau. Leibnitz übertrift vielleicht an Geiſtestiefe den Newton der Engländer, und Brockes zu Hamburg will, nicht mit Unrecht, in eine Reihe mit Franzöſiſchen Dichtern geſtellt ſeyn.

Bouhours *) hält ſich freilich darüber auf in der öffentlichen Frage: Si un *Allemand* pouvoit avoir de l'*esprit* *)?

Endlich dürfe achtens „der Verleger des Buchs nicht unbeachtet bleiben.“ Rob. Etienne, Commelius, die Manutii, die Patiſſons und Camuſats wären Empfehlungen genug für die wahre Güte ihres Drucks.

Dieſen Merkzeichen eines gehaltigen Buchs ſetzt unſer Verf. noch folgende zu:

Erſtens, der Verfaſſer dürfe nicht ſchreiben, um zu leben. „Propter *famam*, non propter *famem*!“ Cardan, der Medicus, (geb. 1501,) habe ſich dieſe Schuld aufgeladen; daher ſchreibe er dunkel, wortreich und unverdaulich; daher auch die kläglichen Schriften aus Holländiſchen Preſſen wider Frankreich, erzeugt von der Noth der Franzöſiſchen Refugiés, ſeit der Aufhebung des Edicts von Nantes! Hier gelte der Spruch eines Italiſchen Philoſophen: „Primum ditari oportet, postea philosophari.“

Zweitens dürfe ein gutes Buch nur das enthalten, was der Titel beſage. Es dürfe ſich nicht in müßige Details (Einzelheiten) verlieren, wie z. B. das Leben des Deſcartes von Baillet; er erzähle darin den Krieg in Böhmen und Ungarn, wobei ſein Mann doch nur Zuſchauer geweſen wäre, — daß er ein grünes Kleid getragen u. ſ. w. Nun drängt der Verf. ſeine Anſichten alſo, d. i. ſeicht genug, zuſammen: „Das Buch ſey wohl geſchrieben; der Verfaſſer ſpreche klar, geordnet, und überſchreite die Gränze nicht, die er ſich zeichnete; ſeine Zueignung ſey gut gewendet, ſeine Vorrede ſchön gebaut, und einladend.“

---

*) Ein Jeſuit in Frankreich, geb. 1628, deſſen Anfälle auf die Teutſchen in Beziehung auf Geiſt eben ſo bekannt ſind, als die gegen ihn verſuchten Vertheidigungs- und Rettungsſchriften, z. B. J. Fr. Cramer's nominis germanici contra obtrectatores quosdam Gallos, Berol. 1694. Ueber dieſen reichhaltigen und anziehenden Stoff, der noch nicht ex professo behandelt iſt, behält ſich Einſender künftige Mittheilungen, vielleicht nicht ohne Beifall der Leſer, vor.

Zuletzt entſcheidet ſich der Verf. für die Frage: Ob der Verf. eines guten Buchs verheirathet ſeyn müſſe? — bejahend. Sein Gewährsmann iſt R. Bayle im Dictionaire, unter dem Artikel „*Usserius.*“ Wir geben dieſe Stelle in der Urſchrift, in der ſie nur allein gefallen kann: „Un homme *marié*, n'ayant aucun souci des affaires de son ménage, peut *mieux étudier*, qu'un homme, que le célibat oblige, à se mêler de tout; hormis, qu'il ne soit assez riche, pour être en état, de payer des gens fidelles, pour veiller là-dessus, et pour le décharger des soucis domestiques.“

F. L. Becher.

IX.

Verzeichniß der Gemälde von Lucas von Cranach, welche ſich in dem Beſitze des Oberappellationsraths von Strombeck zu Wolfenbüttel befinden.

Ein Beitrag zur Ergänzung des Werks des Hrn. Joſeph Heller: Lucas Cranach's Leben und Werke. (Bamberg, bei Carl Friedr. Kunz, 1821.)

1. Lucretia.

21 Par. Zoll hoch, 13½ breit. Mit dem ſehr fein und zart gezeichneten geflügelten Schlänglein und der Jahres-

zahl 1525. Die Inſchrift in der linken, oberen Ecke des Gemäldes:

Lucretia hab Dank deiner Ehr,
Itzt ersticht sich drumb Keine mehr.

iſt, gegen jene zarten Züge, mit ſo uneleganten lateiniſchen Curſiv-Buchſtaben geſchrieben, daß wohl anzunehmen, ſie ſey von ſpäterer Hand hinzugefügt.

Lucretia iſt vom Halſe bis zum Anfang der Lenden entblößt. Schultern, Oberarme und das Aeußerſte des Unterleibes bedeckt ein übergeworfener Pelzmantel mit weiten Aermeln, den eine goldene Kette zuſammenhält. Die goldgelben Haare ſind in ein Perlennetz geſteckt, und über dem Haupte ſchwebt gleichſam ein großer purpurrother Hut. Den Hals ziert ein goldenes, reich mit erhabener Arbeit und Edelſteinen geſchmücktes Halsband, an welchem einzelne Perlen hängen. Ueber der Bruſt hängt noch eine goldene Kette. Die emporgehobene Hand hält einen ſpitzen Dolch mit goldenem, elegant gearbeitetem Griffe. Sie führt die Spitze des Dolchs zum Herzen. Die Züge Lucretiens ſind die eines unſchuldigen vierzehnjährigen Landmädchens. Keine Leidenſchaft iſt zu erkennen, obwohl ein ſanfter Kummer in dem Geſichte verbreitet zu ſeyn ſcheint.

Das Gemälde iſt gut erhalten, und auf Holz gemalt.

2. Venus und Cupido.

$18\frac{1}{4}$ Par. Zoll hoch und $12\frac{1}{2}$ breit.

Venus, nackt, bis auf einen völlig durchſichtigen, vom Kopfe hinunter wallenden Schleier, ſchaut mitleidig auf den zu ihren Füßen ſtehenden Sohn, der einen Honigfladen in der Hand trägt und von Bienen zerſtochen wird. Die goldgelben Haare der Venus ſind mit ſchwarzem Bande durchflochten. Sie trägt ein goldenes, äußerſt ſauber gearbeitetes, mit Rubinen und Perlen geziertes Halsband. In der linken

Hand hält ſie ein aus drei Streifen beſtehendes Stück durchſichtigen Zeuges, vielleicht einen Theil des Schleiers. **Cupido's** Geſicht drückt Schmerz aus, doch weint er nicht. Seine Flügel ſind purpurroth.

Der Grund, auf welchem Venus und Cupido dargeſtellt ſind, beſteht aus nahe hinter ihnen ſtehenden Bäumen und Laubwerk, aus welchem ein ſchöner Hirſchbock, mit mächtigem Geweihe, mit dem Kopfe und Halſe heraus ſieht. Cupido ſteht der Venus rechts, der Hirſch links. Ueber dem Hirſche, in weiter Ferne, ſchaut man auf einem Felſen ein Ritterſchloß.

Das geflügelte Schlänglein erblickt man in ſchwarzer Farbe auf einem dicken Baumſtamme. In der linken obern Ecke ſtehen auf einer weißen Tafel, mit ſchwarzen Unzialbuchſtaben, die bekannten zwei Diſtichen:

Dum puer alveolo furatur mella Cupido, etc.

Das auf Holz gemalte Gemälde iſt ſo vortrefflich erhalten, als wenn es eben aus der Hand des Künſtlers hervorginge. Nicht der geringſte Schaden entſtellt es.

3. Eine Madonna.

Hoch 2 Fuß 4 Zoll Par., breit 1 Fuß 9 Zoll.

Marie ſäugt das Chriſtkind, das ſie im rechten Arme hält, und auf welches ſie zärtlich hinabblickt. Mit den mittlern Fingern der rechten Hand drückt ſie ſanft den Buſen. Ihr goldgelbes Haar wallt in Locken hinunter und die Stirn wird von einem durchſichtigen Schleier bedeckt. Ueber einem rothen, mit grauem Pelzwerk verbrämten Gewande mit weiten Aermeln, welche nur die Hände bloß laſſen, trägt ſie einen weiten grünen Mantel, auf welchem auch das völlig nackte Chriſtkind ruht. Das gelbe Schlänglein ſteht in der Mitte der Jahreszahl 1533. Das Gemälde (auf Holz) iſt, bis auf eine Spalte, unbeſchädigt.

Eine Madonna mit dem Chriſtkinde, auf einer Tafel von der Größe eines mäßigen Quartblattes, ſchenkte ich im Jahre 1813 der Sammlung der Academie Göttingen. Cranach's Schlänglein (der Jahrszahl erinnere ich mich nicht) iſt auf dem Bilde, und Herr Profeſſor Fiorillo erkannte es für eine Originalarbeit Cranach's an.

Noch beſitze ich 4 ganz vortrefflich erhaltene Portraits, mit der Jahrszahl 1573, von denen ich faſt vermuthe, daß ſie von Lucas Cranach dem Jüngern ſind. Sie führen als Monogram ein verſchlungenes LC. — Nach den beigefügten bekannten Wappen ſtellen ſie Perſonen aus dem Braunſchweigiſchen Stadt-Patriciat vor.

Wolfenbüttel.

F. K. v. Strombeck.

X.

Ueber ein, neuerlich bei Colcheſter (Eſſex) in England aufgefundenes, alterthümliches Bildhauerwerk von Stein, den Thebiſchen Sphinx vorſtellend *).

(Mit Abbildung auf Tafel 15.)

Schwerlich dürfte unter den bisher in England aufgefundenen Werken, alterthümlicher Kunſt, eines ſeyn, welches ſich, nicht nur für den Alterthumsforſcher, ſondern auch für den Künſtler und Hiſtoriker, von ſo hohem Intereſſe zeigte, als das hier in Rede ſtehende höchſt merkwürdige und

---

*) Ueberſetzt aus dem Engl. Journale: The Quarterly Journal of Science. No. XXIII.

trefflich ausgeführte Bildhauerwerk, welches vor Kurzem durch Zufall bei Colcheſter, in der Grafſchaft Eſſex in England, wieder an's Tageslicht gebracht worden iſt.

Die daſſelbe darſtellenden Kupferſtiche ſind nach Zeichnungen geſtochen, welche in einer ſo nahen Entfernung, als es die Perſpective geſtattete, nach einem Maaßſtabe des vierten Theils der Originalgröße, von dem Werke genommen worden ſind. Sie zeigen die vier Hauptanſichten des Sphinxes, welche der Bildner dargeſtellt hat, wie ſeiner Treuliſt bereits ein Opfer gefallen iſt; ſein Blutdurſt ſcheint bereits geſättigt zu ſeyn; er ſitzt, gleichſam ſtolz auf ſein Werk, und in vollkommener Heiterkeit, auf den zerriſſenen Ueberbleibſeln ſein unglücklichen Gegners.

Dieſe merkwürdige Figur, deren vorzügliche Ausführung auf den erſten Anblick glauben läßt, ſie ſey aus dem feinkörnigſten Marmor gemeißelt, iſt aus bloßem Sandſtein gearbeitet. Das Material dazu ſcheint, nach ſeiner guten Qualität zu ſchließen, auf der Inſel Portland gebrochen zu ſeyn; da es nicht bekannt iſt, daß jemals Geſtein von derſelben Art und Güte in der Gegend von Colcheſter in rohem Zuſtande gefunden worden. Die Römer brachten ohne Zweifel aus Portland viel von dieſem Material, zum Behuf ihrer beſſeren Bildnerwerke, nach dem genannten Orte, wo ſie ihre erſte Colonie in Britannien gründeten *), und welcher lange Zeit hindurch eine ihrer vornehmſten Militairſtationen blieb.

Man fand den Sphinx mitten unter unzähligen Bruchſtücken von einer andern Steinart, die ebenfalls nicht zu den heimiſchen Producten von Colcheſter gehört, und die man dort, nach dem Orte, wo ſie auf der, ganz nahe an Portland gelegenen, Inſel Purbeck gegraben wird, in der Volksſprache Swanage nennt.

---

*) Tacit. Annal., L. 14.

Die Hauptdimenſionen unſerer Antike ſind folgende:

Länge an der Baſis	25½ Zoll.
Mittlere Breite der Baſis	10 —
Höhe, von der Baſis bis an den höchſten Punkt des Sphinxkopfes	25 —
Das Geſicht des Sphinxes mißt vom Kinn bis an den Scheitel	5 —

Man entdeckte den Sphinx in einer Tiefe von ungefähr zwei Fuß unter der Erdoberfläche, als man um das zu Colcheſter vor Kurzem errichtete Hauptſpital den Boden aufgrub. Außer an der linken Seite, welche zu oberſt lag, zeigte ſie ſich übrigens, bis auf einige wenige leichte Beſchädigungen, ſehr wohl erhalten. Der Verluſt der Naſe, ſo wie das Merkmahl von einem Schlag auf die Stirne, waren, nebſt einigen andern weniger bedeutenden Contuſionen, die faſt unvermeidlichen Folgen bei'm Ausgraben.

So viel nun auch über die frühere Geſchichte von Colcheſter bereits geſchrieben worden, glauben wir doch als eine nöthige Vorkenntniß zu unſerer Betrachtung über den wahrſcheinlichen Urſprung des fraglichen Bildwerks, diejenigen, welche über die Identität der Colonia Camulodunum der Römer mit dem heutigen Colcheſter noch irgend Zweifel hegen ſollten, auf die Archäologie verweiſen zu müſſen. Herr Walford ſchließt, indem er mehrere Gewährsmänner anführt, deren Urtheilsfähigkeit und Gelehrſamkeit ſelbſt den ärgſten Skeptiker von ſeinem Unglauben heilen dürfte, ſeine intereſſante Abhandlung über die Lage von Camulodunum mit folgenden Worten: „Hoffentlich werden dieſe gemachten Bemerkungen, deren Richtigkeit, meiner eigenen Anſicht nach, durchaus keinem Zweifel unterliegt, allen künftigen Controverſen über dieſen Gegenſtand genügend begegnen, und Alle mit dem Biſchof **Stillingfleet**, Dr. **Stukeley**, Dr. Maſon, Hrn. Morant, Hrn. **Gough** und dem ehrwürdigen Hrn. **Leman** dahin einſtimmen, daß Colcheſter, und nicht Malden, als das alte **Colonia Camulodunum** des Richard von Cirenceſter zu betrachten iſt.

Dieß vorausgeſandt, werde ich jetzt ſolche Hypotheſen über das wahrſcheinliche Alter, über die Schöpfer und die Geſchichte des fraglichen Bildwerks aufſtellen, als mit Grund aus der Betrachtung ſeines Charakters ſelbſt, aus den verſchiedenen Ueberbleibſeln des Alterthums, die man außerdem noch in der Nähe gefunden hat, ſo wie aus den auf den Ort der Entdeckung unmittelbar ſich beziehenden hiſtoriſchen Sagen geſchöpft werden können.

Die Anordnung des Haars des Sphinxes iſt gerade ſo, wie man es an der jüngern Kaiſerin **Fauſtina** ſieht; die Bekleidung gleicht dagegen faſt der, welche wir häufig an Römiſchen Alterthümern aus einer früheren Zeit zu beobachten Gelegenheit gehabt haben. Betrachten wir indeß den ſittlichen, und dabei gebildeten Charakter der Antike, welcher von den rohen Arbeiten der früheſten Britiſchen Bildhauer, wie von dem unzüchtigen Styl des Mittelalters in dieſem Lande gleich weit entfernt ſich zeigt; ſo dürfen wir uns keinen Augenblick bedenken, unſeren Sphinx dem Meißel irgend eines vorzüglichen Römiſchen Bildhauers aus der glänzendſten Periode zuzuſchreiben.

Die grobe Beſchaffenheit des Materials ſtreitet wider die Wahrſcheinlichkeit, daß dieſes treffliche Bildwerk aus Italien hier eingeführt worden ſey, und berechtigt uns vielmehr zu der Annahme, daß unſere Inſel (England) es gebar; beſonders da die Römer bekanntlich auch Künſtler mit ſich hierher brachten, welche dann wohl auch von den Fürſten Britanniens an ihre Höfe eingeladen worden ſeyn dürften.

Den Römiſchen Urſprung dieſer Antike beweiſt übrigens auf eine unwiderſprechliche Weiſe die bedeutende Menge von alterthümlichen Ueberbleibſeln, die man an und in der Nähe des Fundorts des Sphinxes gefunden hat, als Backſteine, Ziegel, irdenes Geſchirr, Bruchſtücke von Bronze u. dergl. m., welches Alles unverkennbar den Stämpel Römiſcher Arbeit an ſich trägt, und gleich dem Sphinx unter einem Boden verborgen lag, der, dem Anſcheine nach, ſeit Jahrhunderten nicht weiter als bis zur Tiefe der Pflugſchaar aufgewühlt worden iſt. Was übrigens von dieſen Reſten alterthümlicher Kunſt meine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich zog, beſtand in einem Stück eines Grabſteins mit einer Inſchrift, zu Ehren eines oder mehrerer Soldaten einer Römiſchen Legion: daſſelbe ward einige Tage vor dem Sphinx, und nur etwa 25 Schritte von demſelben entfernt, aufgefunden.

Dieſes Fragment iſt außerdem noch in dem Betracht merkwürdig, daß es der dritten Kaiſerlichen Legion (LEGionis III. AVgustae), eines Theils der Römiſchen Kriegsmacht, von deren Anweſenheit in Britannien ich ſonſt nirgends die geringſte Andeutung habe finden können, auf eine beſtimmte Weiſe Erwähnung thut. Der Stein hält 10½ und 8 Zoll an der Oberfläche, und iſt 1¼ Zoll dick. Auch dieſes Fragment iſt von dem zu Swanage gebrochenen Geſtein, und übrigens eine höchſt merkwürdige Reliquie, da, außer einem andern Bruchſtück einer Grabſchrift, welches, aus demſelben Material beſtehend, aber mit größerer Kunſt gearbeitet, vor etwa zwölf Jahren zu Colcheſter gefunden wurde, ſo viel bekannt, weder zu Colcheſter, noch auch in der ganzen Grafſchaft Eſſer jemals Römiſche Ueberbleibſel dieſer Art entdeckt worden ſind. Zwar iſt dieſes bei dem langen Aufenthalte der Römer in jener Gegend der Inſel faſt unerklärbar, findet indeß ſeine Beſtätigung in der Leere, welche in dieſer Hinſicht in Horsley's *„Britannia Romana“* herrſcht.

Ein unverhofftes Zeugniß, welches nicht nur für den Römiſchen Urſprung unſeres Sphinxes, ſondern auch für die beſondere Achtung, in welcher wahrſcheinlich dieſes herrliche Bildwerk aus der heiligen Legende, oder wenigſtens das gewöhnlichere und weniger complicirte myſtiſche Symbol einſt bei den Bewohnern von Camulodunum geſtanden hat, ſprechen muß, ergab ſich durch den glücklichen Fund eines kleinen bronzenen Sphinxes.

Die Bronze iſt, bis auf den Verluſt der Flügel, welche, wie man deutlich auf dem Rücken derſelben ſieht, ihr abgebrochen ſind, vollkommen erhalten. Sie ſcheint eine der Laren eines Einwohners geweſen zu ſeyn, und wurde im vorigen Sommer, in der Entfernung weniger Schritte von dem Fundorte unſeres ſteinernen Sphinxes ausgegraben. Das kleine Bildwerk zeigt in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande keine weitere Miſchung, als die der Löwen- und der Jungfrauengeſtalt, und rührt nach der Anordnung des Haars, welches darin dem der Julia Mäſa, oder dem ihrer Tochter Julia Sömias, der Mutter des Heliogabalus, ähnelt, wie auch nach der daran in Styl und Ausführung erſichtlichen geringeren Kunſt zu ſchließen, ohne Zweifel aus einer ſpäteren Zeit, als der größere Sphinx; ſchwerlich dürfte ſich für ihr Alter eine frühere Zeit, als etwa der Anfang des dritten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung nachweiſen laſſen.

Wenn ich mich übrigens auch nicht für berechtigt halten darf, das Alter unſeres ſteinernen Bildwerks über die Zeit des erſten Kaiſers Claudius hinauszuſchieben, ſo glaube ich doch mit vollem Rechte behaupten zu dürfen, daß das Anſehen, in welchem das Symbol des Sphinxes bei den Bewohnern von Colonia Camulodunum, ſowohl unter den eingebornen Briten, als unter den dortigen Römiſchen Coloniſten, geſtanden zu haben ſcheint, ſich aus einer früheren Periode, vielleicht gar ſchon aus der des Kaiſers Auguſtus herſchreibt. Aus Plinius, Suetonius und Dio Caſſius ſehen wir, daß das Bild eines Sphinxes, während einer gewiſſen Zeit in Auguſtus Leben, dieſem Kaiſer zum Siegel diente. Auch finden wir die Figur des Sphinxes auf den zu ſeiner Zeit geprägten Römiſchen Münzen; was indeß unſerer Behauptung das größte Gewicht giebt, iſt der Umſtand, daß daſſelbe Bild auch wiederholt auf den Münzen Cunobelin's vorkommt.

Dieſer berühmte Britiſche Fürſt hatte, nach Dio Caſſius *), ſeinen Königsſitz zu Camulodunum, und man findet daher von ſeinen Münzen in und bei Colcheſter mehr, als an irgend einem andern Orte.

Cunobelin ſoll für die Römer viele Zuneigung gehegt, den Auguſtus auf ſeinen Feldzügen begleitet und ſich überhaupt ſo gut benommen haben, daß er ſich bei dem genannten Kaiſer in beſondere Gunſt ſetzte, und denſelben auch nach Rom begleitete, wo er mit dem Namen eines Freundes der Republik begrüßt wurde; auch zahlte, während ſeines dortigen Aufenthalts, Tenuant, ſein Vater und unmittelbarer Vorgänger auf dem Thron der Trinobantiner, keinen Tribut.

Die Anhänglichkeit, oder wenigſtens die ſtaatsklügliche Achtung, welche unſer berühmtes Britiſches Oberhaupt, wirklich oder nur zum Schein, für ſeinen mächtigen Beſchützer hegte, läßt ſich einigermaßen daraus abnehmen, daß man auf den Münzen Cunobelin's, welcher, nach Herrn Pegge,

---

*) Lib. 60.

„keine Gelegenheit, jenem Kaiſer den Hof zu machen, vorübergehen ließ,“ den Kopf des Auguſtus geprägt ſieht. Auch Suetonius erwähnt des fortwährenden freundſchaftlichen Verhältniſſes, welches, ſogar ſchon von Julius Cäſar's Zeit bis auf den erſten Claudius, zwiſchen den Icenern und Trinobantinern einerſeits, und den Römern andererſeits beſtanden hat.

Morant äußert ſich in einem gedrängten Auszuge aus dem Tacitus, Dio Caſſius und Andern, über den ſiegreichen Einfall des letztgenannten Kaiſers in Britannien und die darnach eingetretenen Ereigniſſe auf folgende Weiſe: „Claudius nahm Camulodunum ein, wo er eine Colonie von Veteranen gründete. Man begrüßte ihn, dieſes Sieges wegen, mehrere Male als Kaiſer, obgleich nach Römiſcher Sitte, dieſe Ehrenbenennung eigentlich nur einmal in einem Feldzuge ertheilt werden durfte. Er ließ hierauf die Briten entwaffnen; gab indeß denen, welche ihre Waffen gutwillig auslieferten, ihr genommenes Eigenthum zurück, wodurch er ſich bei denſelben ſo beliebt machte, daß ſie ihm in Camulodunum einen Tempel und Altar errichteten, und ihn göttlich verehrten.“

Dieß iſt nun der einzige Tempel, über deſſen Errichtung Nachricht zu uns gekommen iſt; und ich vermuthe, daß dieſes Gebäude auf derſelben Stelle geſtanden hat, wo unſer ſteinerner Sphinx gefunden ward. In der That iſt auch dieſe Stelle ſo beſonders günſtig gelegen, daß ſie beſſer, als irgend eine andere in und um die Stadt, zu der wahrſcheinlichen Lage dieſes heiligen Gebäudes paſſen dürfte. Gewiß wird man in dieſe Meinung ohne Weiteres mit mir einſtimmen, wenn man die hohe Lage dieſer Stelle, ihre Nähe an der großen Heerſtraße und die ſonach in die Augen fallende Anſicht des heiligen Tempels für alle diejenigen, welche des Weges zwiſchen dem großen Lager zu Lexden und de

Hauptſtadt der Trinobantiner zogen. Sollten vielleicht Einige die Gültigkeit meiner Meinung, in ſo weit ſie ſich auf die Nähe der Römiſchen Heerſtraße ſtützt, aus dem Grunde in Zweifel ziehen, weil ſie das Daſeyn ſolcher Straßen in ſo früher Zeit, als die von Claudius Regierung, läugnen; ſo bitte ich zu bedenken, daß, wenn gleich ſolche Straßen im erſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung noch keinesweges durch ganz Britannien exiſtirten, doch ohne Zweifel ſchon von der Zeit der erſten Niederlaſſung, nach Eroberung des Landes durch die Römer an, eine große Heerſtraße zwiſchen einem ſo bedeutenden Lager, wie das von Lexden (wo man noch jetzt ausgedehnte Spuren davon ſieht) war, und der großen Römiſchen Colonie in der Trinobantiniſchen Hauptſtadt, Camulodunum, vorhanden geweſen ſeyn muß. Gegen einen andern etwa zu machenden Einwurf, daß die Stelle, wo ich den Tempel hinſetze, außerhalb der Stadtwälle läge, erinnere ich bloß an die Worte des Tacitus *), wo er ſagt, daß zu der Zeit, als dieſer Tempel errichtet ward, die Stadt noch keine Umwallung hatte. Hätte dieſe aber auch damals ſchon beſtanden, ſo dürfen wir nicht vergeſſen, daß es bei den Römern durchaus nichts Ungewöhnliches war, außer ihren Stadtmauern Tempel zu errichten; und wie alle andere Völker des Alterthums, ſcheinen ſie hochgelegene Plätze vorzugsweiſe zu ſolchen heiligen Zwecken gewählt zu haben.

Meine Vermuthung wird noch beſonders durch die ſehr bedeutende Maſſe alter Baumaterialien, welche während der neulichen Errichtung des Hauptſpitals weggeräumt werden mußten, unterſtützt. Wer, wie ich, Zeuge von der kürzlichen Umwühlung des in Frage ſtehenden Bodens war, wird mit mir überzeugt ſeyn, daß dort auf jenem Fleck einſt ein weitläufiges Gebäude geſtanden haben muß; aber zu einer ſo frühen Zeit, von welcher keine auf den Ort Bezug habende Nachricht auf uns gekommen iſt.

---

*) Annales, L. 14, C. 31.

Ich habe bereits auf den Römiſchen Charakter in Betreff der an der fraglichen Stelle ausgegrabenen Alterthümer hingedeutet, und erwähne nun zu demſelben Zwecke noch der Römiſchen Münzen, welche man ebendaſelbſt aus den Zeiten von Julius Cäſar bis zu den Conſtantinen gefunden hat.

Wenn man übrigens bedenkt, mit welchem Eifer man in Colcheſter ſchon ſeit vielen Jahrhunderten alle Ueberreſte Römiſcher Gebäude weggeſchafft hat, um ſie zu neuen anderweitigen Bauten zu benutzen, ſo muß man ſich in der That über die Menge von Steinen und Römiſchen Ziegeln wundern, welche noch neuerlich in dem jetzigen Spitalgarten ausgegraben wurden. Ich ſah dort nicht nur rothe Mauerſteine und Dachziegel, die unwiderſprechliche Zeichen Römiſchen Machwerks an ſich trugen, ſondern auch noch einige Stücke von einer theureren Art weißer Ziegel, die augenſcheinlich von dieſem Volke herrührten. Zwiſchen einer großen Menge unbehauener Steine, welche man vor Kurzem ausgrub und die wahrſcheinlich zu Fundamenten von Gebäuden gedient hatten, ſo wie zwiſchen andern den Augen der Welt entzogen geweſenen Werken des Alterthums, fand man viele und gut behauene Steinfragmente von Swanage; viel von dieſem Geſtein ſieht man auch noch in dem Caſtell, und zwiſchen anderm Römiſchen Baumaterial in den Stadtmauern, in den Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden in Colcheſter.

Während die Werkleute im vorigen Jahre an dem Fundament zu dem Hoſpital arbeiteten, ſah ich fortwährend unter den Römiſchen Baureſten auch Knochen von Ochſen, Hirſchen, Schweinen und Geflügel ausgraben; und da man nun dieſelbe Beobachtung auch an andern Oertern, wo ehemals Tempel geſtanden haben, gemacht hat, ſo darf man wohl nicht ohne Grund dieſe Knochen als Ueberbleibſel von Opfern betrachten.

Bekanntlich herrſchte bei den Römern, wie bei den Griechen und Aegyptiern der Gebrauch, in den Vorhallen ihrer

Tempel Bildniſſe den Sphinx hinzuſtellen. Gerade zu dem nämlichen Zwecke mag nun, meines Dünkens, auch unſer ſchönes ſteinernes Bildwerk in dem Veſtibül des, dem Claudius gewihten Tempels *) geſtanden haben.

Aber, wird man fragen, wie ſollte ein verſtümmeltes Menſchenopfer unter den Klauen des Thebiſchen Sphinxes, an einem ſolchen Orte aufgeſtellt geweſen ſeyn können **)? Dieſe Sonderbarkeit auf eine unwiderſprechliche Weiſe erklären zu wollen, würde in der That ein ſehr gewagtes Unternehmen ſeyn; wenn wir indeß die Anſicht Hoffmann's theilen, ſo dürfte es nicht ſchwer werden, die Darſtellung der völligen Vernichtung eines Menſchenopfers, an heiliger Stätte, zu erklären, und zu zeigen, daß dieſelbe zu dem muthmaßlichen Standorte des Sphinxes vollkommen geeignet geweſen ſey, nämlich als ein warnendes Symbol für alle diejenigen, welche ſich vermeſſen könnten, den geheiligten Umkreis des Tempels zu überſchreiten, oder gar in die Vorhalle deſſelben einzutreten. Hoffmann ***) legt nämlich den Sinn der Fabel des Sphinxes, welche die, ſo ſeine Myſterien nicht enthüllen konnten, vernichtete, dahin aus, daß diejenigen, welche die göttliche nVorſchriften nicht beobachteten, ihm, als dem hölliſchen Diener von Gottes Zorn, der unfehlbar den Ungehorſamen zu Qualen und zum Tode beſtimmte, anheim fallen würden *).

---

*) Man glaubt, daß in demſelben Tempel auch der Camulus verehrt worden ſey. Wahrſcheinlich war dieß eine im Lande ſo latiniſirte Benennung des Gottes Mars, wie ſie auch in mehreren andern Ländern Europa's im Gebrauch war, wo die Verehrung dieſer Gottheit unter jenem Namen, den verſchiedenen und authentiſchen Sagen zufolge, ſtattgefunden zu haben ſcheint.

**) S. *Pausanias*, *Boeot.* c. 26. Die Baſis unſeres Bildwerks ſcheint in rohem Zuſtande geblieben zu ſeyn; vielleicht als eine Anſpielung auf den Felſen, auf welchem jenes geheimnißvolle Ungeheuer ſeinen Sitz gehabt haben ſoll, und von wo es herabſtürzte, um die, welche das aufgegebene Räthſel nicht zu löſen vermochten, zu zerreißen.

***) S. deſſen Lexikon, bei'm Worte Sphinx.

Zur Beſeitigung etwaniger Zweifel, die man, auf dem Grund des ſo dargeſtellten Menſchenopfers, über den für unſere Antike in Anſpruch genommenen Römiſchen Urſprung hegen möchte, brauche ich unter der Menge von Autoritäten, auf welche man ſich wegen der Zuſammenſtellung eines ſolchen Opfers mit dem Bilde des Griechiſchen Sphinxes beziehen könnte, nur auf Montfaucon **), Hoffmann ***), Raspe †), oder Millin ††) zu verweiſen. Bei der beſondern Anhänglichkeit, die man oft, vielleicht nur zu ſehr, für vorgefaßte Meinungen hegt, dürfte man indeß von uns verlangen, einen Beleg aus dem Alterthum zu liefern, wo ſich die Vernichtung eines Opfers des Sphinxes bereits als vollendet zeigt. Zu dieſem Zwecke möchte die beigefügte Anſicht einer Amethyſt-Gemme †††), die aus dem „*Traité des pierres gravées*“ von Mariette entlehnt worden, völlig genügend erſcheinen.

Wir ſehen hier Oedip, wie er das Räthſel des Sphinxes löſ't, welche, auf einem Felſel ſitzend, und von demſelben, gleichſam zum Trotze, unter des Helden Augen, die

---

*) Pauſanias (B. 5. C. II.) ſagt in ſeiner Beſchreibung des berühmten Tempels und Statue des Olympiſchen Jupiters: „Zu ſeinen Füßen ſieht man die Thebaniſche Jugend von Sphinxen verjagen, und inmitten unter den Sphinxen, Apollo und Diana mit ihren Pfeilen die Kinder der Niobe durchbohren.“

**) Antiq. Expliq., T. 2. P. II. C. XVII.

***) Lexicon, bei'm Worte: Sphinx.

†) Descriptive Catalogue of Tassie's Gems. No. 8596 etc.

††) Galerie Mythol., Pl. 142. No. 502.

†††) S. Kpfr. Fig.

Gebeine eines ſeiner unglücklichen Vorgänger herabwirft. Außerdem finden wir in No. 106. von „*Tassie's Gems*" einen ſchönen Schnitt auf Carniol, welcher, da er einen beflügelten und ſitzenden Sphinx. mit dem Kopf eines getödteten Menſchen zu ſeinen Füßen, darſtellt, von Hrn. Raspe unter die Aegyptiſchen Antiken claſſificirt wurde. No. 8601 in derſelben Sammlung iſt von einem auf einen Onyx geſchnittenen Bilde genommen, wo „Oedip das Räthſel des auf dem Gipfel eines Felſens ſitzenden Sphinx löſ't." Auch hier dürfte, meines Dafürhaltens, ein Menſchenknochen am Fuße des Felſens deutlich unterſchieden werden.

In einer frühern, unſern Sphinx betreffenden Anzeige habe ich die Vermuthung zu äußern gewagt, daß der Kopf des zerriſſenen Opfers, in Verbindung mit dem ältern Sinnbilde aus der Griechiſchen Fabelwelt, eine Anſpielung auf die vereinigte Taktik und Stärke der Römiſchen Legionen, die, im Verein mit einem Trinobantiniſchen Heer, die Macht irgend eines angeſehenen Häuptlings eines andern Bezirks der Inſel vernichtet habe, geweſen ſeyn ſoll. Mehr als eine bloſe Vermuthung darf ich indeß hier nicht wagen, und vielleicht wird man mich bei der Darſtellung meiner obigen theoretiſchen Anſichten ſchon des Fehlers zeihen, daß ich mich zu kühn über einen Gegenſtand ausgeſprochen, welchen die Zeit, wie ich ſelbſt faſt glaube, weit aus dem Bereich ſelbſt des kundigſten Forſchers geſetzt habe. Und in der That dürfte auch, wenn es uns endlich gelänge, durch das unſern Gegenſtand umhüllende Dunkel zu bringen, ſelbſt das befriedigendſte Reſultat, wie bei vielen andern Erfolgen alterthümlicher Forſchungen, kaum der dabei angewandten Mühe werthgeweſen ſeyn.

Es bleibt uns nun zu unſerm unmittelbaren Zwecke nichts weiter auszumitteln übrig, als die wahrſcheinlichen Umſtände, denen wir die Erhaltung unſeres ſteinernen Sphinxes bis auf die gegenwärtigen Zeit zu danken haben. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſtand dieſelbe einſt auf einem Fußgeſtelle, und vielleicht in Geſellſchaft einer andern; da auch in Montfaucon an jeder Seite des Eingangs zum Tempel der Diana Pergäa ein Sphinx geſtanden hat. Seine Stellung war augenſcheinlich in einer ſolchen Höhe, daß ſie etwas über dem geraden Blick des Auges erhaben war; denn die einzigen Theile des Bildwerks, welche, mit Ausnahme ihrer Baſis, nicht auf's Trefflichſte ausgearbeitet worden, ſind die obern Ränder der Flügel an ihrer Anfügungsſtelle.

Der Tempel in Camulodunum ward, nach Tacitus *), von den Eingebornen, die durch das tyranniſche Verfahren der Römer an jenem Orte gegen ſie aufgereizt wurden, zerſtört. Der genannte Geſchichtsſchreiber ſagt ausdrücklich, daß dieſer, zu Ehren des vergötterten Claudius errichtete, Tempel von den Eingebornen als eine Veſte angeſehen ward, die zu ihrer ewigen Knechtſchaft gebaut worden ſey, und daß die Prieſter, die darin, dem Anſchein nach, nur zu religiöſen Zwecken angeſtellt waren, das Mark des Volks ausgeſogen hätten. Die Römiſchen Soldaten, die zur Zeit des Einfalls der Briten in ihre Niederlaſſung noch keine eigentliche Citadelle beſaßen, ſuchten Schutz innerhalb der Mauern des Tempels; hier vertheidigten ſie ſich zwei Tage, wo dann die Belagerer dieſen ihren Zufluchtsort mit Sturm einnahmen. Der Tempel ward nun wahrſcheinlich zugleich mit dem Reſt der Colonie-Gebäude, die von den wüthenden Briten bis auf den Grund zerſtört wurden, vernichtet. Indeß mochte, während die Statuen des Claudius, oder des Römiſchen Mars in der That ſo gehäſſige Gegenſtände waren, um den beſonderen Unwillen der Boadicea und ihres Volks zu verdienen, die weniger hervorſtechende Größe unſerer Reliquie der Aufmerkſamkeit der wilden Zerſtörer entgangen ſeyn; ſie mag ſo Jahrhunderte lang verborgen gelegen ha-

---

*) Ann. D. 61.

ben, und würde es vielleicht noch eben ſo lange Zeit geblieben ſeyn, hätte nicht der unverhoffteſte Zufall ſie aus der verſchiedenartigen Maſſe von Ruinen an's Tageslicht gebracht.

Die hier beigefügten Zeichnungen ſind zu einer allgemeinen Anſicht unſeres Bildwerks vollkommen hinreichend; von den Schönheiten deſſelben im Einzelnen kann man ſich indeß nur aus der Betrachtung des Originals ſelbſt einen richtigen Begriff machen, und werde ich mich daher nur noch mit wenigen Worten über die hauptſächlichſten bezeichnenden Züge des Sphinx von Colcheſter auslaſſen.

Es enthält jeden bildenden Theil des allegoriſchen Ungeheuers aus der claſſiſchen Fabelwelt Der Stein zeigt uns die Büſte eines jungen Mädchens mit grazienhaften Zügen, die in einem, durch den Rumpf einer Hindin bewirkten, allmäligen Uebergang mit der plumpen, aber doch augenſcheinlich lebhaften Thatkraft des Hintertheils eines Löwen verbunden iſt. Dieſer Theil der ſymboliſchen Figur wird durch das höchſt ausdrucksvolle Emblem der Schlange, welche den Schwanz bildet, vervollſtändiget; letzterer iſt mit ziemlicher Kunſt in zahlreichen Windungen gearbeitet, die ihn, ohne unnöthigen Zwang, in den engen Gränzen, welche die Größe des Materials dem Bildner ſteckte, hielten. Den Rücken des Sphinx zieren Adlerflügel, die auf eine angenehm in die Augen fallende Weiſe aufgeſchlagen, aber nicht ausgebreitet ſind. So ſieht man in unſerem Bildwerk auf eine auffallende Art die hauptſächlichſten Attribute, welche die Einbildungskraft der Heiden ihren unzähligen Göttern beilegte, vereinigt: ob übrigens dieſe verſchiedenen Bildformen der dankbaren Liebe, oder dem wirkſameren Impuls der Furcht, zufolge der urſprünglichen Einfalt in den frühſten Zeiten, ihre Zuſammenſtellung verdanken; ob ſie ganz oder zum Theil eine verderbte Copie, oder, wie Andere meinen, eine abſichtliche Verpfuſchung eines in heiliger Sage lebenden Vorbildes, oder auch vielleicht das bloße Reſultat von Hieroglyphen-Malerei und dichteriſcher Einbildungskraft geweſen ſeyn mögen: darüber wollen wir uns hier in keine Unterſuchungen einlaſſen *).

Hinſichtlich des Urſprungs des Thebiſchen Sphinxes, worüber ſo mancherlei Mährchen verbreitet und ſo viele Erklärungen verſucht worden, wollen wir hier bloß bemerken, daß der Griechiſche Sphinx ohne Zweifel unmittelbar von dem Aegyptiſchen abſtammt. Dieſer letztere iſt bisher allgemein als das erſte Vorbild aller andern Sphinxe angeſehen worden, indem man ſeine Entſtehung aus einer einfachen emblematiſchen Beziehung zu den jährlichen Ueberſchwemmungen des Nils, während die Sonne in den Zeichen des Löwen und der Jungfrau ſteht, herleitete **). Indeß hat bisher noch Niemand eine von mir neuerlich aufgeſtellte Hypotheſe, daß die Aegyptier dieſe fabelhafte Form von Chaldäiſchen oder

---

*) Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß unter der ſehr in's Grobe bearbeiteten Baſis des Sphinxes, ein großes wohlgeformtes S, von etwas über fünf Zoll Höhe, deutlich ausgehauen iſt. Dem Orte nach, wo daſſelbe ſteht, der dem Auge des Beſchauers völlig entzogen iſt, ſcheint es nicht ſo ſehr des Künſtlers Namen, oder einen andern der Nachwelt aufzubewahrenden Umſtand anzudeuten, als vielmehr die bloße Abſicht der bei der Zurichtung des Blocks für den Bildhauer gebrauchten Werkleute, den Stein dadurch, als zur Darſtellung des Sphinx paſſend, zu bezeichnen.

**) Von den auf Münzen abgebildeten Sphinxen, ſ. *Begeri* Theſaur. Brandenb., T. I. p. 410. T. II. p. 46, wo man auch unterſchiedliche Erklärungen angeführt findet. — Viel früher als Griechenland, hatte Aegypten ſchon ſeinen Sphinx. *Zoega*, Num. Aeg. Imp. p. 140. 401. Alles über die Sphinxe, und am vollſtändigſten geſammelt hat: Gruber, Mythologiſches Lexikon. 3. Th. S. 529.

D. H.

Aſſyriſchen Sphinxen hergenommen haben beſtritten. Die mythiſchen Figuren des alten Perſiens, welche, unter den Ruinen von Perſepolis, noch jetzt die Bewunderung der Reiſenden erregen, ſind entweder verwandt oder unmittelbare Nachbilder derjenigen, welche man von Zeit zu Zeit unter den Trümmern der uralten Stadt Babylon entdeckt hat, und die zum Theil, der Form nach, dem Aegyptiſchen Sphinx völlig gleichen.

XI.

Curioſe Miſcellen.

I.

Die früheſten Nachbildungen Morgenländiſcher Erzählungen.

Die Schwänke, Schnurren und Poſſen der Fabliaux, ſo wie die ſpäteren aus denſelben geſchöpften Erzählungen des Boccaccio finden ſich in früheren Arabiſchen oder Perſiſchen Werken, aus welchen die Araber dieſelben ſich angeeignet haben. Die Rittergeſchichten der Kämpen Karl's des Großen und Ritter der Tafelrunde ſind ſelbſt, bis auf einzelne Abentheuer, den Rittergeſchichten und Heldengedichten des Morgenlandes nachgebildet, die ganze Mythologie der Hippogryphe, Durindanen, Feen, Morganen, Karfunkeln, Merline u. ſ. w. iſt aus der nach dem Weſten verpflanzten Sage der Morgenländer genommen *); die Königin von Saba der Morgenländiſchen Gedichte figurirt in dem ſüdlichen Frankreich als die Reine Pedoque (ganz mit derſelben Erzählung von ihren behaarten Füßen), der wundervolle

---

*) Wiener Jahrbücher der Literatur. 14. B. 1821. S. 9.

Becher Dſchemſchid's, die zwölf Recken (Roch) des Schahname erſtanden wieder im heiligen Graale und den zwölf Rittern der Tafelrunde; die Geſchichten Alexanders ſind, ſo wie ſie das Mittelalter erzählt, nicht aus Griechiſchen, ſondern aus Arabiſchen und Perſiſchen Geſchichtſchreibern geſchöpft, und die unglaublichſten Heldenthaten tapferer Ritter und glücklicher Abentheurer finden ſich auf dem Kopf Antars*), des Vaters und Muſters aller Ritter, zuſammengehäuft.

J. von Hammer.

* * *

2.

Die Quelle des Gedichts von Dante.

Man hat den Quellen des herrlichen Dante ſehr nachgeſpührt**), ſie auch in dem Guerino Meſchino***) gefunden, welcher freilich wohl eine ältere Franzöſiſche Dichtung zu Grunde liegt, der aber erſt nach Dante, man glaubt von einem Andrea di Barbarino, bearbeitet wor-

---

*) *St. Croix*, les Historiens d'Alexandre le Grand et Antar, a Beedouneen Romance. 1820.

**) Nacherzählt dem, was davon ſagt: H. v. d. Hagen in ſeinen Briefen in die Heimath aus Teutſchland, der Schweiz, aus Italien u. ſ. w. (Breslau, 1818) 2 Th. S. 224.

***) La tres joyese, plaisant et recreative Histoire du Chevalier *Guerin* dit *Mesquin* etc. Lyon, 1530. Paris, 1533. Eine Ueberſetzung der Historia del Cavaliero *Guerino* detto il *Meschino*. Padova, 1475. Venet. 1477. Milano, 1520. Venet. 1647. Lucca, 1773. El libro de *Guerino* chiamato *Meschino*, di Tullia di Aragona. Venet. 1498. et 1560. Auszüge und Bearbeitungen dieſes Romans, findet man in der Bibliothèque des Romans 1778. Bibliothèque univers. des Dames T. XII. *Tressan* Corp. d'Extr. de Rom. de Chevalerie. *T.* II.

den, und mit dem auch die Aehnlichkeit zu gering iſt. Bedeutender iſt die Entdeckung der **Viſion des Albericus**, welche, nach einer gleichzeitigen Handſchrift, in der neuen Ausgabe der Divina Comoedia in Rom erſcheinen wird.

Albericus, von edlem Geſchlecht, im Castello dei sette Fratelli, bei Sora in Neapel, fiel in ſeinem neunten Jahre in eine ſchwere Krankheit, lag neun Tage für todt und hatte indeß wunderbare Viſionen. Eine weiße Taube trug ihn bei'm Haare empor zu St. Peter, welcher mit zwei Engeln ihn durch's Fegefeuer, die Hölle und die ſieben Himmel in's Paradies führte, und ihm Alles erklärte, was er dort ſah. **Albericus** wurde nun ein Mönch im Kloſter Monte Caſino *), führte bis an ſein Lebensende ein reines, ſtrenges Leben, ging ſtets baarfuß, genoß weder Fleiſch noch Wein, und war ſtets in traurige oder freudige Erinnerungen ſeiner Viſionen verſenkt. Dieſe gingen ſogleich von Munde zu Munde, wurden aber ſo entſtellt, daß die Mönche **Guido** und **Pietro** ſie aus Albericus Erzählungen 1127 in lateiniſcher Proſa aufſchrieben. Die Anlage und Eintheilung des Ganzen nicht nur, ſondern auch einzelne Darſtellungen, z. B. der verſchiedenen Höllenſtrafen, und ſelbſt einzelne Ausdrücke ſtimmen ſo überein, daß **Dante**, der zweimal in Neapel war, dieſes gewiß vor Augen gehabt hat, obgleich das dreifache Gedicht durch Umfang und Tiefe immer ganz ſein Eigenthum bleibt."

* * *

Ich ſchlage meine Collectanea nach, und finde, daß der P. **Coſtanzi**, Vorgeſetzter des Kloſters St. Caliſto in Rom,

---

*) Er war um das Jahr 1101 geboren, ward 1123 Prieſter und war 1136 Präpoſitus zu St. Mariä zu Albanetta. Seine Schrift: De Visione sua befindet ſich handſchriftlich in der Bibliothek der Sapienza zu Rom. **Adelung**, Gel. Lexikon, 1. B. S. 408.

der einen ſehr alten Codex der Divina Commedia fand, welcher vorzüglich des beigefügten Commentars wegen merkwürdig iſt, in welchem ſich unter allerlei Anekdoten, hiſtoriſchen Faktis, auch Hinweiſungen auf Quellen befinden, welche Dante benutzte. Er ſchrieb darüber: De antico Testo a penna della Divina Commedia di Dante, con alcune Annotazioni. Roma. 1801.

Der gelehrte Bottari widerlegt die Meinung, daß Guerino Meſchino dem Dichter Dante Stoff zu ſeinem Gedichte geliefert habe [*], und nennt dagegen eine andere Schrift, die Viſion des Alberico, eines neunjährigen Knaben, der nachher Mönch im Kloſter von Monte Caſſino wurde, aus der Dante nicht nur die Idee zu allen drei Abtheilungen ſeines Gedichts, ſondern auch mehrere einzelne Züge desſelben genommen hat.

Man findet hier die Geſchichte ausführlich erzählt, und die übereinkommenden Züge und Stellen angeführt, welche deutlich beurkunden, was ſie beurkunden ſollen. Sie verdienen daher nachgeleſen zu werden.

Es waren überhaupt die Viſionen der Schwärmer früherer Zeiten, welche von den Dichtern [**] ſpäterer benutzt

[*] Wißmayr, Ephemeriden der Italieniſchen Literatur. Dritter Jahrgang. 1. B. S. 33.

[**] Curioſitäten. VII. B. S. 224. So z. B. auch Fedrigo Frezzi (*Altamura* Bibliotheca Dominicana, p. 118.) deſſen, in Teutſchland ſehr ſeltenes Werk vor mir liegt: Quatriregio in terza rima volgare, sopra Regni d'Amore, di Satanassa, e delle virtu. Firenze, 1508. Daß dieſes Gedicht ſelten ſey, ſagt ſchon Jagemann, Magazin der Italieniſchen Literatur. 1. B. S. 375. Er wird, nach Dante, der beſte Dichter des XIV. Jahrhunderts genannt. „Opera, che non è punto indegna di gir dietro Dante.“ *Quadrio* Storia di Poesia etc. T. IV. p. 267.

wurden, und jene gefällige Einkleidung erhielten, welche ſie nachher beliebt machten. Und — wie oft wird man auf dergleichen Licenzen noch ſtoßen!

* * *

3.

Belehrung wegen der Andacht zu zweifelhaften Reliquien.

Etwas Gedachtes über den ſo oft belächelten Punkt, der nicht ſelten zur Zielſcheibe des frivolſten Witzes von der Welt wurde, der doppelten Exemplare der Reliquien wegen, zu leſen, wird hier nicht unerfreulich ſeyn. Der beleſene P. **Mabillon** hat es geſagt *) und ein neuerer Schriftſteller **) vertirt und ſagt es ihm nach, in Teutſcher Sprache. Ohne Parthei pro oder contra zu nehmen, ſagen wir es ihm ganz einfach nach und behalten ſeine eigene Sprache bei.

D. H.

* * *

Einwurf.

Es iſt bekannt, daß verſchiedene Kirchen zugleich einerlei Reliquien vorweiſen, und jede Kirche die wahre Reliquie dieſes Heiligen (?) behaupte. Das Haupt des heiligen Johannis des Täufers wird in mehreren Kirchen vorgezeigt. Gewiß iſt, daß nur eines das wahre ſeyn könne, oder, daß St. Johannes nur eines gehabt habe. Es ſind alſo die andern Häupter falſch, und nur eines aus dieſen das wahre, oder vielleicht gar keines. Sollte man nun bei dieſen Umſtänden das Zweifelhafte für Reliquien verehren?

---

*) *Mabillonii* Opera posthuma. T. II. p. 361.

**) Die heil. Leiber und Reliquien zu St. Emmeran. Regenſpurg, 1761.

Antwort.

Wer ſollte aber gewiß beſtimmen können, ob eines aus dieſen das wahre Haupt, oder welches dasjenige ſeye? Indeß pflegen doch dieſe Kirchen, jede, das Haupt Joannis Baptistae zu verehren. und keine begehet einen Fehler wider den Glauben. Jede glaubet bona fide von einigen Jahrhunderten her, daß dieſes das wahre Haupt ſeye. Keine würde aber ſolches verehren, wann es gewiß wäre, daß ſelbes ein unterſchobene falſche Reliquien ſey. Sub fide hypothetica, et bona fide verehren alle das Haupt Joannis, welchen ſie als einen Heiligen verehren. Ein Canonicus der Domkirche Amiens in Frankreich, allwo auch das Haupt S. Joannis Baptistae gezeigt wird, ſchriebe an den Cardinal Baronium, was von dieſem Haupt zu urtheilen ſey? Baronius gabe dieſe Antwort: Uti possidetis, ita possideatis; nämlich: die Kirche zu Amiens ſeye in den Beſitz dieſer Reliquien bona fide, mithin könne dieſelbe ſolche Reliquien verehren, ohne gewiß zu beſtimmen, daß dieſes das Haupt Joannis Baptistae ſeye.

Es können nicht gleich, ohne beſondere, und augenſcheinliche Proben die alte Reliquien verworfen werden: indeſſen verehret man dieſelbe, bona fide, wie bishero geſchehen, und vermuthet, daß ſolche Expositio ohne Approbation nicht geſchehen ſeye: um die hiſtoriſchen Zweifel iſt man nicht gar zu ängſtig u. ſ. w.

Der heilige Carolus Borromaeus, ein frommer heiliger Biſchof, dem nur gar zu wohl die Meinung deren Tridentiniſchen Vätern bekannt war, wußte, daß die Kirche zu Beſançon behauptete, das wahre Schweißtuch Chriſti zu haben, ohne von noch anderen Kirchen etwas zu melden. Nichts deſtoweniger ſtellte er eine Wallfahrt an, nach Turin, um dort das Schweißtuch Chriſti zu verehren. Er glaubte nicht nöthig, noch möglich zu ſeyn, um ſicher zu erfahren, welches das wahre Schweißtuch Chriſti ſey? Er wellte ſeine Andacht und Verehrung all demjenigen erweiſen, was den leidenden Heiland vorſtellte, und bisher bona fide für ein Reliquien gehalten worden. Das Objectum, der Gegenſtand ſeines Eifers, und Andacht wahre Chriſtus. Wann auch dieſes Schweißtuch, das ware nicht ſeyn ſollte, ſo könnte doch dieſe Verehrung kein Aberglauben, oder Superstitio genannt werden; dann Cultus superstitiosus, est Cultus indebitus, vel rei indebitae. Carolus glaubte aber bona fide, daß dieſe Reliquien wahr ſeye, mithin daß deroſelben eine Ehre gebühre, cultus debitus rei, quam bona fide putabat veram, et ideo debitum eidem esse cultum.

Eben ſo verehrt man andere Dinge als Reliquien, welche einem Heiligen zugehörig geweſen. Zum Exempel deſſen Kleidung, Marterinſtrumenten u. ſ. w. Wann auch ſolche Dinge nicht allzeit die wahre Stücke wären, ſo haltet man doch ſolche bona fide für wahre Sachen, ſo dieſem oder jenem Heiligen zugehörig geweſen, und iſt dieſe Verehrung kein Cultus indebitus, aut rei indebitae, kein Aberglauben; ſondern man haltet ſelbe bona fide für wahre Dinge, welche dem Heiligen zuſtändig, und denſelben wenigſtens verſtellen, per repraesentationem. Auf dieſe Art werden verehrt die Crucifix, ob ſie ſchon nicht von den wahren Creuzſtamm gemacht ſind. Daher hat man allzeit in den Kirchen ſolche Dinge, Kleider, und anders, welche den Heiligen zugehörig waren, oder deſſen Reliquien berührt, für Religion gehalten und verehrt.

Es muß aber überall bona fides dabei ſeyn, dann die Betrüge, und intereſſirte falſche Liſte ſind ſträflich. Dieſe Verehrung aber, iſt nur Cultus respectivus, man richtet das Gemüth zu den Heiligen, als Vorbitter.

* * *

4.

Sonderbare Bücher-Titel.

(Vergl. Curioſitäten VIII. Bandes S. 456).

Samſoniſcher Honigfladen für die ſchleckige Adamskinder, geſamblet aus den honigfließender Blumen, durch Fr. Prambhofer, dermaligen Fürſt Perziniſchen Beneficiaten. Freiſing. 1708.

Piscina spiritualis, d. i. Geiſtlicher Schwemm Teuch, in welchem die kranke, blinde, lahme und dürre Seelen, mit was für geiſtlichen Zuſtand ſie immer behafftet oder gehefftet ſeynd, durch eyfrige und wohlprobirte Predigen, als mit heilſamen Waſſer der Buß curiert und geheilt werden; erweckt und bewegt durch P. F. Dyoniſio von Yesbrugg; Capucinern. Augsb. 1711.

Petrus Michael, genannt **Brillmacher**, Brillenkäſtlein; das iſt ein newes ſehr nützliches Buch, in welchem anſtatt vieler Bücher dem innerlichen ſchwachen Geſicht mit kurzen Schluß Reden aller Artikel chriſtlicher Religion und derſelben gründlichen Beweiß, als mit guten weit und nah ſehenden Brillen zu ſehen gegeben wird, welche aus den ſtreitenden Partheyen recht habe vor Gott. Münſter, 1592.

Johannes Schnitzel, Scorpionöl wider das ketzeriſche Gift. 1635.

Melchior Cornäus gab heraus: Araneus argenteus h. e. J. G. Dorscheus praedicans Scopis theologicis detersus Mogunt. 1646.

Friedrich Spee. Trutz Nachtigall oder geiſtlich poetiſches Luſtwäldlein. Cölln, 1649.

Hermann Buſenbaum, Lilien unter den Dörnern, d. i. Gott verlobter Jungfrauen und Witwen weltgeiſtlicher Stand. Cölln, 1660

Joh. Scheibler. Vier zerſchnittene Henkers Stricke, nebſt eben ſo vielen zugeworfenen Liebesbanden. Frankfurt a. M. 1680.

Gottfr. Sittarz. Catholiſches Felſenburg - Lutheriſch Spinn-Geweb in Verthätigung der heiligen Kirchenſegen. Cölln, 1703.

Nicol. Elſen. Hahn über die heiſſe Kohlen. Cölln, 1705.

Friedrich Niviandtk. Der bellende Hund, ſo die irrende Schaafe aufſucht, und zum wahren Schaafſtall zu bringen trachtet, in alle Welt ausgeſandt. Cölln, 1711.

Nicolaus Neiſſen. Faules Ey und groß Gekakel, das iſt, lutheriſche Lügen Chartheque von Henrico Kleinhenn, ohnlängſt ausgeſprengt. Ebendaſ. 1714.

Stephan von Cloedh. Die ſieben Jubelpoſaunen Joſuä c. 6, 6., mit welchen man nicht die zeitliche Stadt Jericho, ſondern die himmliſche Stadt Jeruſalem leichtlich einnehmen und gewinnen kann. Frankfurt a. M., 1716.

Stephan Dingerlius, ein groſer Berg vom Tod überſchattet mit wahren Leibfarben entworfen. Cölln, 1718.

Michael Görges dreyſtimmige Lerch, das iſt: Lieb- Lob- und Gebetts-Uebungen zu Ehren der eingefleiſchten Dreyfaltigkeit, Jeſus, Maria, Joſeph. Cölln, 1719.

Heinr. Benedien. Unglückſelige Fiſcherey zu Weſel in Cleefland, das iſt: Johannes Fiſcher, Weſel'ſcher Prädicant in ſeinem eigenen Netz verſtrickt. —

* * *

5.

Tägliche Veränderung der Menſchengröße.

Jeden Tag über verändert der Menſch ſeine Größe. Man ſteht des Morgens ſtets um etwas länger auf, als man war, da man ſich zu Bette legte. Bei manchen Perſonen beträgt das beinahe Einen Zoll *). Je mehr man am Tage arbeitet, je mehr verliert man wieder an Größe. Nach einer guten Mahlzeit, nimmt man an Größe wieder zu und dann nimmt man wieder ab.

* * *

6.

Alte Lateiniſche und Teutſche Lieder **).

a.

Liebeslied.

Amabilis puella
Per omnia tenella
Basiorum mella
Dulce ore mihi prebuit.

Hec juncta muris edi
Cui letus consedi
Dona tum dedi
Quod fieri de jure debuit.

Tandem prece victa
Dormitum ivimus
Ibi consuevimus
Cum culis alternatim stramen construimus,

---

*) Wer ſich genau davon informiren und Beweiſe angeführt leſen will, findet dieſelben, in: Philosophical Transactions. No. 383. Art. 1. 2. Histoire de l'Academie des Sciences. 1725. p. 16.

**) Aus einer alten, halb geſchriebenen, halb gedruckten Sammlung von allerlei ergötzlichen Liedern. 1579 bis 1594 zuſammen geſchrieben; die gedruckten, Nürnberg, 1605.

De mane cum surrexit
Caput crinale texit
Quod prius bene pexit
Ac si nesciret ludum veneris.

Tandem mater experta
De nostro ludo certa
Mater deridens serta
Imprecabatur anni tenuis.

Dicensque ornavit
Crinale roseo
More virgineo
Cum jam sis suberrata culo femineo.

Mater tecum jam stare
Nolo tunc numerare
Sed volo portare
Id quod prius portavimus.

Est rusticus in villa
Qui credit quod sim illa
Casta pridem ancilla
Quamvis hac decus fecimus.

Hunc inazinabo
Pulchris coloribus
Electis floribus
Non credit me strupatam posterioribus.

b.

Trinklied.

Wol vff ir Geſellen in die Tabern
Aurea luce rutilat
Ach lieben Geſellen ich trink ſo gern
Sicut cervus desiderat.

Ich weiß kein beſſern vff myn won
A solis ortu cardine
Uns iſt ein voll Faß vffgeton
Jam lucis ortu sydere.

Ach wirt langet uns des Brodes ein kruſt
Exaudi preces supplicium
Wir leiden ſicher groſſen Durſt
Agnoscat omne seculum.

Ach Wirth nun bring uns her den Wein
Te deprecamur supplices
So wollen wir ſingen und frölich ſein
Christe qui lux es et dies.

Da warf einer die Krugen wider die Wand
Procul recedant somnia
Der dich je gemacht der werd geſchand
In sempiterna secula.

Trink wir aus der Kannen alſo thaten die Frommen
Impleta nostra sunt viscera
So wird unſer Herz in Ungemach kommen
O quis audivit talia

Da es Abend ward ſie wurden voll
Linguarum loquuntur omnium
Die Meſſer wurden uns geben
Pavent turbe gentilium

Dem ein ward ein Backenſchlag
Der ſchrei veni redemptor gentium
Der ander unter der Bank gelag
Da was fletus et stridor dentium.

Den dritten banden ſie wieder die Wand
Ligatus es ut solveres
Gedenk Geſell und bezalen zu hand
Vel tu cruciaris septies.

Ach Wirth ich bezale dich
Te lucis ante terminum
Ich will Geld holen ſicherlich
Non revertar in perpetuum

Der Geſell lief in die Scheur
Feno jacere pretulit
Recket als er wär Ungeheur
Praesepe non abhorruit.

Da kam der Wirth und fand ihn do
Ubi jacet in praesepio
Des wurden die Geſellen alle froh
Und ſungen Benedicamus Domino.

* * *

7.

Aberglaube.

Im Franzöſiſchen Departement Ardèche fielen am 15. Junius 1821 (achtzehnhundert ein und zwanzig) Meteorſteine. In dem vom Maire darüber aufgenommenen Protokolle heißt es unter andern: „Aus dem furchtbaren Getöſe urtheilten wir, daß irgend ein außerordentliches Ereigniß einen gänzlichen Umſturz der Natur vorzubereiten ſchiene.“ Ferner: „Der alte Delmas ſagte uns, er habe in der Luft verwirrte Stimmen vernommen, welche er für die von wenigſtens 500 Teufeln hielt, die unſtreitig zum Tragen des Phänomens beſtimmt geweſen wären.“ Ferner: „Man faßte erſt am 25 Junius (alſo 10 Tage nach dem Naturereigniß) den Entſchluß, ſich an den Ort, wo die Meteorſteine herabgefallen waren, zu begeben. Man überlegte lange, ob man ſich nicht vollſtändig bewaffnet an Ort und Stelle begeben müſſe, um eine Operation zu unternehmen, die ſo gefährlich ſchien; aber der Küſter, Claude Seroc, bemerkte mit vollem Recht, daß, wenn es der Teufel ſelbſt wäre, weder Pulver noch Kugeln ihm etwas anhaben würden; daß es deßhalb viel vernünftiger ſeyn würde, ihm mit Weihwaſſer entgegen zu gehen, weil der Teufel bekanntlich davor weichen müßte. Dieſe Meinung drang endlich durch. Die ganze Gemeinde ſetzte ſich in Bewegung, den Küſter mit dem Weihwaſſer an der Spitze. Man kam glücklich und unverſehrt an, fing nun an zu graben, und fand in der Tiefe von 13 Decimetres einen Meteorſtein, der 92 Kilogrammen (220 Pfund) wog." Der Conſtitutionel fügt dieſem Protokoll noch folgende Bemerkung hinzu: Es iſt wirklich unglaublich, daß ein Verbalprozeß, in dem ſolche Abſurditäten vorkommen, die Signatur derjenigen Magiſtratsperſonen an ſich trägt, welche durch ihre hohen Funktionen alles Mögliche beitragen ſollten, die Unwiſſenheit aufzuklären und die Ideen des finſterſten Aberglaubens zu verbannen.

* * *

8.

Ergiebige Eichhorn-Jagd.

Eine Neu-Yorker Zeitung vom 2ten December ſagt: „Vor einigen Tagen machten ſich 40 bewaffnete Männer in Vermont (Virginien) auf die Eichhornjagd und tödteten nach Verlauf von 48 Stunden 4961 dieſer Thiere. Am nächſten Tage bereiteten ſie daraus eine Paſtete, die 275 Perſonen zu verzehren gedachten, aber kaum die Hälfte aufzueſſen vermochten."

* * *

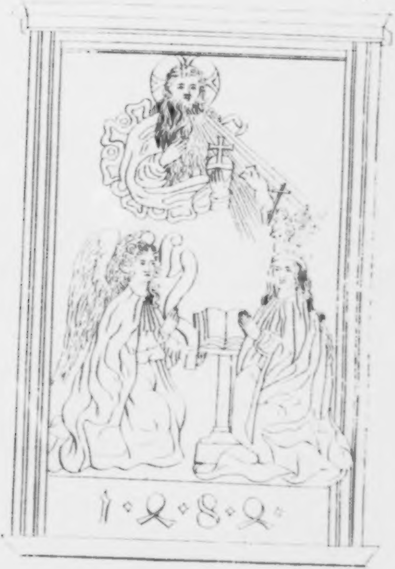
9.

Jagd-Laſten im Mittelalter.

Wie weit es doch im Mittelalter getrieben worden iſt, mag unter andern Barnabo Visconti von Bologna zeigen. Dieſer Fürſt hielt 5000 Jagdhunde, die den Bürgern und Bauern zur Pflege übergeben waren. Monatlich mußten die Hundeaufſeher, welche man deßwegen mehr als irgend einen Staatsbeamten fürchtete, zweimal unterſuchen, ob die Hunde nicht zu mager und nicht zu fett ſeyen. In beiden Fällen wurden die Leute hart beſtraft. Aber prächtig war der Fürſt! Er ließ oft bei großen Mahlzeiten ganze Lämmer, Kälber und Hirſche vergoldet oder verſilbert als Schaugerichte auf die Tafel ſtellen, und gab ſie nachher dem Pöbel Preis, welches dann allerdings ein gar edles Schauſpiel war.

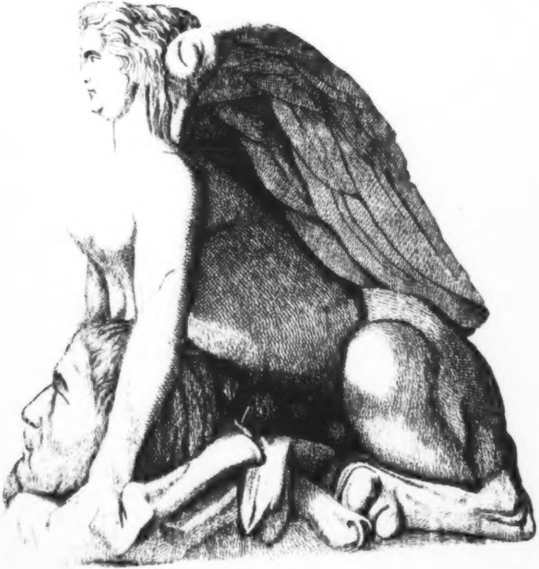
Inhalt.

Seite
I. Der weltliche Einſiedler-Orden, das Schloß Friedrichswerth und ſeine Freuden . . . 383
II. Das Frauenhaus . . . 397
III. Ein Kunſtdenkmahl aus dem Mittelalter. (Mit einer Abbildung auf Tafel 14.) . . . 406
IV. Ein Nachtrag zur Ausdeutung der vorzeitigen magiſch-cabaliſtiſchen Kunſt und Afterweisheit . . 411
V. Der Dom zu Meiſſen 416
VI. Glänzendes Schauſpiel eines Badebeſuchs im XVI. Jahrhundert 421
VII. Fiſcher's und Gerlach's Beſuch bei den Malern Wilhelm Mieris und Franz Mieris d. J. in Leiden, i. J. 1728 426
VIII. Die Kennzeichen eines guten Buchs . . 429
IX. Verzeichniß der Gemälde von Lucas von Cranach, welche ſich in dem Beſitze des Oberappellationsraths von Strombeck zu Wolfenbüttel befinden . . 433
X. Ueber ein, neuerlich bei Colcheſter (Eſſex) in England aufgefundenes, alterthümliches Bildhauerwerk von Stein, den Thebiſchen Sphinx vorſtellend. (Mit Abbildung auf Tafel 15.) . . . 436
XI. Curioſe Miſcellen.
1. Die früheſten Nachbildungen Morgenländiſcher Erzählungen 452
2. Die Quelle des Gedichts von Dánte . . 453
3. Belehrung wegen der Andacht zu zweifelhaften Reliquien 456
4. Sonderbare Bücher-Titel 459
5. Tägliche Veränderung der Menſchengröße . . 460
6. Alte Lateiniſche und Teutſche Lieder . . 461
a. Liebeslied . . . 461
b. Trinklied 462
7. Aberglaube 464
8. Ergiebige Eichhorn-Jagd . . . 465
9. Jagd-Koſten im Mittelalter . . . 466



Altes Kunst Denkmal

Taf. 2.



Alte Sphinx zu [illegible] aufgefunden

Curioſitäten

der

phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen
Vor- und Mitwelt.

Neunten Bandes VI. Stück 1822.

I.

Die Fundgräberei auf der Hennebergiſchen Disburg.

Se. Königl. Hoheit, der Herr Großherzog von S. Weimar-Eiſenach genehmigten die Ausgrabungen auf der ehemaligen, in ſeinem Lande gelegenen, Feſte **Disburg** *),

---

*) Die **Disburg**, gelegen auf einem ſehr hohen Berge, im Hennebergiſchen, drei Meilen vom Thüringerwalde, in der Nähe der Dörfer Helmershauſen, Aſchenhauſen und Oberkatza, wollte ein damaliger Doctor Juris, D M. **Ditmar**, für das ehemalige **Dispargum** gehalten wiſſen, und ſchrieb deßhalb 1709 eine kleine Abhandlung, welche **Heim** in der Beſchreibung der Disburg, S. 78, abdrucken ließ und mit Anmerkungen begleitete. Der Hr. Doctor hat ſich aber geirrt. Das **Dispargum**, wo König Hermannfried fiel, liegt in Thüringen, das jetzige **Burgſcheidungen**. Die Belege ſind geſammelt in der

und ließen das dazu erforderliche Geld auszahlen. Unverkennbar ſind die Bemühungen des Hrn. Geheimen-Raths und Kanzlars von Donop zu Meiningen (eines ſehr erfahrnen Alterthumsforſchers, wie bekannt iſt!), der dieſer Angelegenheit des Ausgrabens ſich unterzog und die bisherigen Reſultate deſſelben hier vor Augen legt. Die Liebe des Forſchers, die das Unternehmen begleitete, gehe mit den Leſern, und gewiß! ſie ſind und werden erfreulich belohnt werden. So viel als Eingang! D. H.

* * *

Bald nach der Fluth, hauſen öſtlich vom Euphrat, im Süden der Riphäen, Semiten und Japetiden, Iraner, das große Iran, im Südweſten des Phrats am höhern und mittlern Nil, Chamiten (Kame, der Name Aegypten's). Nun Rückkehr Chamitiſcher Chuſſäer nach Iran, und daraus entſtehende Völkermiſchung im Herzen Aſiens und Völkerübergang nach dem Norden der Riphäen, und über den Nord-Euphrat. Iran, Turan, Baharab-wpa (Phrat jenſeits).

Jetzt, aus zwei Hauptpuncten ausgehende Bevölkerung der Weſtwelt. Erſt längs der weſtlichen Riphäenkette, weſtlich vorſchreitend, eine Caucaſiſche, Semitiſch-Japetiſche Volksausbreitung, die Hochgegenden Europens ſpärlich erfüllend, in Europa's Oſten bis circa 1800, im Weſten bis circa 1200 vor Chr. nicht namentlich gekannt, von da an unter den Namen Taurisker, Aroblgener, Sikaler u. ſ. w. (Bergbewohner) verſtanden.

Dann die zweite und Hauptbevölkerung des Weſtens, früher Afrika's (2000 v. Chr.) und Oſteuropa's (18 — 1900 v. Chr.), ſpäter des Europäiſchen Südweſtens (12 — 1300

Zeitſchrift: die Vorzeit, II. Bd., S. 16. Indeß iſt es gewiß, daß die Disburg oder Dißburg, eine Feſte von ſehr alter Zeit her war. D. H.

vor Chr.), in Afrika, Aethiopen und Atlanten, in Europa öſtlich, Pelasger und Inachus u. ſ. w., weſtlich Gadir-Eumeles, Baal-Thars, Baal-Agadir, Ogmios, Coelus, Recaranus, Galen, Iberen u. ſ. w.

Dieſe Hauptbewegung hebt, nach der Hypotheſe, auf den Kabulſchen Ziegenbergen (nach Elphinſtone), dem heutigen Kafferiſtan, dem alten Paropamiſus (Parapanir, Berge der Hochgewäſſer), an, und bringt dorther den Namen der Aethiopen, Ada-djo-bun, der Ziegenvölker der Höhe, der Aſſen, Aden, Ada, vom Morgen gegen Abend. Zuerſt betraten dieſe Völker (der Zug des Indiſchen Bacchus), den Parſiſchen Boden (Dhohakiten, Mardokenten, Djo-ad, die Höhenziege, Mar-djo-ad, Anführer der Höhenziegen) am Tigris und Chaboras. Weiter gedrängt wird am Nord-Tigris Adiabene, das Reich der großen Urſtädte Ninive, Reſſen (am Nord-Euphrat, Pharnakiden [Pharnakeff, Führer der Kreiszügler]) an der Küſte das Kephidenreich, (Cobi, Kapi, der Weiſe, der Alte) (zu Joppe) (Go-pa, die Hirten) geſtiftet und im Arabiſchen Golf erſcheinen ſie als Ada (das Stammvolk des Koran). Am Nil erhalten jene urindiſchen Hirten, Pales (Peluſium, Pales-on, Pales-Stadt) den Namen Hykſos, und bilden dort eine neue Götter- und Völkermiſchung, während der langjährigen Dauer des Hykſos-Reichs, aus deſſen Trümmern nun die Hypotheſe die Hauptkeime der Pelasgiſchen Völker des Oſtens und der Aethiopiſchen Atlanten des Weſtens hervorgehen läßt. Jene erfüllen theils land-, theils meerwärts in einzeln kaum verfolgbaren Hin- und Herzügen (Aſſenen, Amazonen, Creter, Carer, Telchinen, Oenotrus, Peuketius, Tyrrhenen u. ſ. w.) Weſt-, beſonders Kleinaſien und den Südoſten Europens, Griechenland und Italien. Dieſe, die Atlanten (der Zug des Lybiſchen Herkules, Perſeus mit den Amazonen, Herkules mit Pharuſiern, Parſen) Aethiopien früheſt nach dem Indiſchen Urvaterland (Tſchin) Zinge genannt, weiter Weſtafrika, Hesperien (Magura, Maguſa) und die Atlantis, und das große Reich der Atlanten blüht in Macht und Kultur, bis zum Untergange der Atlantis in den Fluthen.

In Rettung aus jener großen Cataſtrophe von der Hypotheſe in die Zeit um 12—1300 vor Chr. geſetzt erkennt dieſelbe den Impuls zum Uebergang (Iberen) jener Kreiezug- und Wandervölker (Galen, Durienſen, Herkules mit Durienſen), jenes zweiten Weſteuropäiſchen Hauptvolksſtammes, Atlantiſcher Aſſen, Indiſch Parſiſch, Phönico-Arabiſch-Aegyptiſch, im Beſondern Pharuſiſcher Miſchung überall vom Indus bis zu Hesperien's Küſte Aethiopen, der, von Gadir und Tarteſſus und Luſitanien (Favenius, der Befruchter der Mutterpferde, Pharoſch, Pharuſier) ausgehend, nördlich und öſtlich ſich ausbreitend, nun die zweite Hauptbevölkerung Weſteuropens, und, in Vermiſchung mit jenen früher eingezogenen Pelasgern, Italiens bildet, und in Geſchichte, Mythologie und Geographie der Frühzeit die Namen: Iberen, Galen, Pharuſier (Frieſen), Ligurer, Ambronen, Reſennen, Enneten, Turoſenen u. ſ. w., Herkules Gaditanus (Baal-Agaddir), Herkules von Tarteſſus (Baal-Thars), Ogmios, Trikaranus, Maguſanus, Recaranus, Coelus u. ſ. w., Alpes, Pyrenäi, Gebennä, Appennini, Semana, Bacena, Gabreta, Abnoba u. ſ. w. einführt.

Nun erſt läßt die Hypotheſe, nachdem früher, circa 1500 vor Chr., aus Miſchung von Caucaſiſchen, über Thracien eingezogenen Deucalioniden mit Pelasgern, Hellenen entſtanden, ſpäter in dritter Bevölkerungsperiode des tiefern Weſten, vom Caucaſus und den Pontiſchen Gewäſſern her, auf dem Landwege Sueven, ſpäter Germanen genannt, und Celten folgen, und ſetzt das Erſcheinen dieſer, durch Scythiſches Eindringen in Europa bewegten Völker, und die Einbürgerung derſelben vom Sueviſchen Rieſengebirge, dem Mitteliſter und der Juliſchen Alpe an bis zum Weſtmeer auf ungefähr die Zeit um und nach 600 v. Chr. In dieſem dritten Völkerſtand, dem Celtiſchen, verliert ſich nun, nach der Anſicht des Verfaſſers, das Andenken an jene zweite Bevölkerung; in Celten und Sueven, den neuern Germanen, gehen Maguſaner, Galen und ältere Germanen und Teutonen unter, und es bleiben nur Spuren in Celtiſcher und Germaniſcher Sprache und Mythologie, und weniger vermiſchte Volkstrümmer in Basken, Armoriſchen Bretonen, Erſen, Scoten, Frieſen, Katten u. ſ. w. zurück und übrig.

Zu Belegen braucht die Hypotheſe:

für den früheren Zug vom Indus nach Aegypten, und von hier aus nach Oſteuropa und Heſperien, neben einigen ſpärlichen Nachrichten alter Hiſtoriker und Geographen, die mythologiſchen Angaben der Inder, Perſer, Aegyptier und Griechen. Für die Indiſch-Parſiſche Herkunft einer frühzeitlichen Bevölkerung Weſteuropa's, Galliſch-Celtiſch-Germaniſche Mythologie, in beſondern Anſichten der Druiden, Semitiſch-Indiſch-Perſiſche Sprachtrümmer, in Baskiſcher, Armoriſcher, Erſiſcher, Frieſiſcher und Deutſcher Sprache noch lebend, in Frühnamen Weſteuropäiſcher Gebirge, Flüſſe, Völker erkennbar, endlich theils neu aufgefundene, theils länger ſchon bekannte, hier neu gedeutete Monumente, unter jenen vorzüglich einen neuen großen Münzfund auf Jerſey, in deſſen Deutung der Verfaſſer Spuren des Indismus, im Beſondern des Kriſchnadienſtes, ſogar früh-Indiſcher Keilſchrift, hierin Formübereinſtimmung mit dem gleichnamigen heiligen Alphabet, das Uken des Tibetaniſchen Magra und Ogham des Braminen, das Ogham des Iriſchen Druiden erkennen zu dürfen glaubt.

Die obigen Zeilen enthalten das Weſentliche der Hypotheſe, die in den 2 erſchienenen Bänden des **Maguſaniſchen Europa** aufgeſtellt und entwickelt iſt. Im erſten

Bande jenes Werks war die Aufmerkſamkeit auf die Hennebergiſche Disburg hingeleitet. Die unmittelbare Nachbarſchaft eines im Namen der benachbarten Dörfer Ober- und Unter-Kazza und Aſchenhauſen, im Flußnamen Kazza ſich verkündenden Hauptſitzes der Katten — die häufigen Spuren Kattiſchen Gottesdienſtes, die in Berg- und Felsbenennungen ſich um jene Disburg herumlagern — das Hinüberſpielen jener Trümmer Kattiſchen Dienſtes in's Phöniciſche, überhaupt früh-orientaliſche Syſtem, erhoben dieſen Bergpunkt auf eine für die Hypotheſe hoch folgereiche Stufe von Wichtigkeit. Es kam dazu, daß er ſchon früher die Aufmerkſamkeit der Hiſtoriker auf ſich gezogen, unter dieſen verſchiedene Anſichten veranlaßt hatte. Wahrheit oder Irrthum jener Gelehrten ſtand in unmittelbarem wichtigerm Bezug auf Geſchichte und Geographie des alten Frankreichs. — Alle dieſe Umſtände beſtimmten des Herrn Großherzogs zu Sachſen-Weimar-Eiſenach Kön. Hoh., im Jahre 1821 eine Verſuchsgräberei auf der Disburg anzuordnen. Die darüber niedergelegten, hier folgenden Berichte enthalten die Nachricht von dem erſten Erfolg, und werden hoffentlich vom geſchichtsforſchenden Publico nicht ohne Theilnahme aufgenommen werden.

* * *

I.

Um Rechenſchaft von dem Plane abzulegen, nach welchem man glaubte, das Fundgraben reguliren zu können, iſt es nöthig, die Vorausſetzungen zu bemerken, von welchen ausgegangen wurde.

Zuvörderſt wurde angenommen:

1) daß der Ort ſelbſt, das Plateau der **Disburg**, in der früheſten Zeit, dem Zweck von Volksverſammlungen, hier der Verſammlung von Teutvölkern, Teutonen, zugleich aber einem frühen ſonnendienſtlichen Cult gewidmet war;

2) daß in beiden Fällen Teut- und Bel- (Sonnen) Prieſter dorten den Gang der Feyer geleitet haben;

3) daß überall jener Punkt der Disburg als Centralſitz eines dortigen frühſten, den orientaliſchen Urſprung andeutenden Götterdienſtes angeſehen werden dürfe, und daß ſich dieſes aus den noch heutigen Namen allenfalls wahrſcheinlich mache:

a. die Disburg (Dis, Teut, ſelbſt;

b. die Hertenburg (Hertha, Aſtarte), ein beträchtliches, an der Weſtflanke der Disburg ausſpringendes Felsſtück;

c. der Bilſten (Bel-Stein), eine coloſſale Felſenwand im Oſten der Disburg am Gebberg, gegen Sonnenaufgang gerichtet;

d. der Klesberg (Akles, Herkulesberg), ein coniſcher Baſaltberg an der Weſtſeite der Disburg;

e. der Haſelberg (Hezel, Haziz, der Phöniciſche Mars), ein gleicher Berg in der nordweſtlichen Nähe der Disburg;

4) daß hinſichtlich der Zeit, welche jenen Feiern anzuweiſen, man wohl werde annehmen dürfen, daß ſie zu 6 bis 700 Jahren vor Chriſto zurückzuführen ſeyn möchten; ſo, daß alſo für das Urfeld, auf dem jene Völker die Disburg betreten, eine Lage angenommen werden müſſe, wie ſie vor circa 2500 Jahren geweſen.

Um nun die hiermit correſpondirende Tiefe, bis zu welcher das Aufgraben fortgeführt werden müſſe, zu finden, glaubte man annehmen zu dürfen:

daß an einer Stelle, die, jetzt und dem Anſchein nach immer, nur mit Kräutern, nie mit Sträuchern oder Bäumen bewachſen (Eckardt de Reb. Franc. Orient. T. I. p. 27), die einem nur ſehr unbedeutenden Abſchwemmen ausgeſetzt war, von irgend einer Aufſchwemmung hingegen durchaus eine Erhöhung nicht erfahren, die mithin die ſucceſſive Erhöhung des Bodens durchaus nur durch allmäliges Entſtehen des humus aus dem Verfaulen der Moos- und Kräuterdecke erhalten konnte, daß an einer ſolchen Stelle jener Naturproceß ſchwerlich ſchneller, als in der Maaße anzunehmen ſey: daß zu einem Zoll Erhöhung ein Zeitraum von 100 Jahren erfordert werde, alſo der tiefſte Punkt des Fundbodens in etwa 2 Schuh Tiefe zu ſuchen ſey.

Nach dieſen Vorausſetzungen wurde alſo:

A. die Arbeit an eine Stelle verwieſen, die die höchſte auf dem weſtlich etwas geſenkten Plateau, und ſo gelegen war, daß die erſten Strahlen der aufgehenden Sonne ſofort dem Auge begegneten, und die zugleich den ganz freien Blick auf die ſonſtigen Hochpunkte der Umgebung: den Inſelsberg, Dolmar, Geba, und den Gleichen gewährte, und

B. der Tiefpunkt, bis zu welchem das vorſichtigſte Aufgraben fortgeſetzt werden ſoll, auf 2 bis 2½ Schuh unter der damaligen Oberfläche feſtgeſetzt.

An jenem Punkt und nach dieſer Regel wurde nun die Arbeit begonnen, und bis jetzt fortgeſetzt. Am 14 Juli wurde die erſte mündliche Meldung über den Fortgang der Arbeit gemacht, und war wirklich bis dahin ſchon, in der Tiefe von 2 Schuh, das anliegende alterthümliche Geräthe gefunden, deſſen Lagertiefe, wie die Dicke des, die Nadel bedeckenden edlen Roſtes, auf ein jedenfalls mehrtauſendjähriges Alter hinzuweiſen ſcheint *).

---

*) Das Gefundene liegt unter den ausgegrabenen Alterthümern, auf Großherzogl. Bibliothek zu Weimar. Ueber all' das hier und dort gefundene Schmuckweſen, ſoll gelegentlich mehr geſagt werden. D. H.

Vielleicht war es der Nadelhaken, mittelſt deſſen das eine Ende der deckenden Thierhaut in den Ring des andern Endes eingehakt, und ſo die ungeſchlachte Thierhaut zu einer Körperbekleidung brauchbar gemacht wurde, die dem freien Gebrauch der Arme nicht hinderlich war.

Es erprobt übrigens auch dieſes Stück die häufig gemachte Bemerkung, daß in jener Frühzeit ſchon die Kunſt in Metallbearbeitung durchaus bei jenen Frühvölkern einen nicht unbedeutenden Höhegrad wirklich beſtiegen haben mußte.

den 17. Juli 1821.

* * *

2.

Dieſe Arbeit iſt ſeit dem erſtatteten Berichte fortgeſetzt, und nunmehro, nach Aufarbeitung der gnädigſt angewieſenen dießjährigen Fonds, geendigt worden. In den letzten acht Tagen wurde, da verlautete: es liefere der benachbarte **Kiesberg** allerlei alterthümliche Gegenſtände, ein Verſuch an jenem Punkte gemacht, der nach den eingegangenen Nachrichten bis jetzt nur das Reſultat geliefert hat, daß jener Berg ehemals ſehr beträchtliche Gebäude getragen haben müſſe. Einige dort gefundene Stücke aus dem ſpätern Mittelalter, und vielleicht noch jünger, liegen hier bei.

Die Disburger Arbeit betreffend, wurde nach einiger Entblößung der erhabenſten Punkte gegen Oſten und Nordoſten, und als dieſe auf eine weitere Ausbeute an alterthümlichen Funden nicht beſtimmt zu deuten ſchienen, im Mittelpunkt des ganzen Plateaus, als dem präſumtiven Standort der Prieſter, Redner, Anführer ꝛc. jener hypothetiſchen Volksverſammlungen der Disburg; es wurde dorten eingeſchlagen, durch ſchwer erklärliches, dort aufgefundenes Waſſer aber die weitere Arbeit unmöglich, oder wenigſtens ſo ſchwierig, zeit- und geldraubend gemacht, daß die Fortſetzung derſelben bedenklich erſchien, und wurde ſich damit begnügt, dem in ſolchen Fällen oft allein entſcheidenden Zufall auch das Seinige zuzutheilen und anheim zu geben, und daher in verſchiedenen Richtungen und Punkten, Graben und einzelne Vertiefungen auszuwerfen, um wenigſtens auf dieſe Art zu einer Art von Sammtreſultat über frühere Beſtimmung jener intereſſanten Berghöhe zu gelangen. Bei dieſer Arbeit fanden ſich nun:

1) an der nordöſtlichen Seite auf einem mehr erhabenen Terrainspunkt in circa 2 bis 2½ Schuh Tiefe, die anliegenden Scherben, die unverkennbar auf Urnentrümmer, und zwar aus einer ſehr frühen Zeit hindeuten, zumal, nach einem, mit einem kleinen Stück der beigefundenen Maſſe gemachten Verſuch, dieſe nicht, wie der Augenſchein, im Gegenſatz des beſtimmten Fundplatzes, der nirgends Spuren von Bauweſen zeigt, vermuthen laſſen möchte, *Kalkmörtel*, ſondern coagulirte *Aſche* ſeyn ſoll;

2) in der mindern Tiefe von ungefähr einem Schuh fanden ſich in der Nähe des Fundorts der bereits überſendeten Nadel die Scherben unter No. 4, die ebenfalls wohl für Trümmer kleinerer Urnen aus einer weniger entfernten, doch wohl aber immer, nach Maaßgabe der Tiefe des dem Aufſchwemmen durchaus nicht ausgeſetzten Lagerpunkts, aus der Zeit der Katten, werden gehalten werden müſſen;

3) an dem gleich im Anheben der Arbeit angegriffenen Hochpunkt fand ſich bei einem, gegen Ende der Arbeit dorten wiederholten Verſuch eine bedeutende, und auf Entſtehen durch Menſchenhand deutende Maſſe von zuſammengeſetzten Hauptſteinen, die allenfalls die Vermuthung einer Beſtimmung zu Altären oder Grabgewölbdecken zuließ, deren weitere Unterſuchung jedoch die zu Ende gehenden Fonds, vorzüglich aber der Mangel an ſchwerem Arbeitszeug dermalen noch unmöglich machte.

4) Außerdem würde an irgend einem der angegriffenen Punkte auch nur die mindeſte Spur einer Grund- oder andern Mauer nicht gefunden.

Aus dieſem Allen ſcheint das Reſultat hervorzugehen und ſich als hiſtoriſche Ausbeute der dießjährigen Arbeit zu ergeben:

A. daß Eckardt, Dithmar, Heim und andere die Stelle des Gregorius Turonensis falſch gedeutet, wenn ſie in den Worten: apud Dispargum unſere Disburg, alſo in ihr die Reſidenz Clodowig's erkennen wollten, — daß mithin die Lesart der mehreren Codicen: in finibus Thuringorum der: in finibus Tungrorum des Pariſer Codex wird weichen müſſen;

B. daß die Vermuthung des Maguſaniſchen Europa: über die Beſtimmung der Disburgen als frühzeitliche Teutplätze, durch die Arbeit wahrſcheinlicher gemacht worden. Sie hält jene Plätze nicht für Wohnorte oder Wehrpunkte, ſondern für Punkte dem Volks- und Gottesdienſt heilig, und dafür ſpricht das Nichtauffinden von Mauerſchädeln, ſo wie das Auffinden der Urnentrümmer unter coagulirter Aſche, wahrſcheinlich aus verbrannten oder ſonſt aufgelöſ'ten Knochen.

Wenn alſo auch die dießjährige Arbeit nicht gerade intereſſante Alterthumsſtücke geliefert hat; ſo erwirbt ſie doch dem erlauchten Veranſtalter derſelben das Verdienſt: einen nicht unwichtigen, in Geſchichte und Geographie des hohen Mittelalters eingreifenden Irrthum berichtigt, — einem gewagten Blick in die früheſte Vergangenheit einige Begründung verſchafft — und über die wahrſcheinliche Natur der häufiger vorkommenden, mit Rieſenwällen umgränzten Höhen Mittel-Teutſchlands irgend eine annehmliche Erklärung verbreitet — im Beſondern aber einem Punkt unſerer vaterländiſchen Gegend und des Weimariſchen Landes, einen für die frühſte Geſchichte, überall für Germaniſche Frühwelt, claſſiſchen Werth errungen und geſichert zu haben.

Meiningen, den 16. Octbr. 1821.

* * *

Da der Großherzog von S. Weimar ein ferneres Fortgraben genehmigte und mit Geldvorſchuß unterſtützte, ergaben in der Folge ſich nähere Reſultate, welche wir nach dem gegebenen Berichte hier mittheilen wollen, um dem Ganzen die nur möglichſte Vollſtändigkeit zu geben.

D. H.

„Mit der Arbeit auf der Disburg iſt nach Ew. Königl. Hoheit Befehl dieſen Sommer fortgefahren worden. Man hat in den beiden Richtungslinien von Morgen gegen Abend und von Mitternacht gegen Mittag in einem bis drei Schuh breiten und einen bis zwei Schuh tiefen Graben das ganze Plateau durchſchnitten, ohne daß bis jetzt ſich irgend etwas gefunden hätte, an das weitere Nachforſchungen hätten geknüpft werden können.

Im Augenblick laſſe ich die Stelle, wo im vorigen Jahr die Nadel (Fibula), und die weitere, wo die Urnenſcherben gefunden werden, noch einer etwas genauern Unterſuchung unterwerfen, und ſehe dem Erfolg nunmehro, da die Arbeit zum Schluß geht, täglich entgegen Hiernach haben wir an jener Stelle für dieſes Jahr nichts weiter gewonnen, als die für die Geſchichte intereſſante Feſtſtellung, daß alle Behauptungen der Gelehrten, die in der Disburg das Dispargum des Gregorius von Tours, alſo die Reſidenz Chlodwig's erkennen wollen, durchaus falſch ſind.

Wie viel aus dieſem Theorem nun Wahrſcheinlichkeitsſpäne für meine Hypotheſe überhaupt, und für die Disburgen insbeſondere abfallen, muß ich dem Urtheil der unpartheiiſchen Forſcher überlaſſen. Genug — dieſe Disburg war eine Burg, und doch trug ſie den mehr vorkommenden richtigen Namen!

Es hat indeß unſere dießjährige Fundarbeit uns doch nicht ganz ohne Lohn gelaſſen! Ich hörte nämlich, es ſey von einigen Schulkindern zu Wolmuthhauſen ein Stein von beſonderer Art und Größe ausgegraben worden, und es fiel meine Vermuthung auf allenfalls dort am Fuß der Disburg zu ſuchende Gräber der Vorzeit. In voriger Woche begab ich mich alſo dahin, und fand im Geſicht der Disburg, auf einer mäßigen Höhe zwiſchen Wolmuthhauſen und Weimarſchmiede, wirklich drei Hügel, die in der Richtung von Morgen gegen Abend, ſich auf der Sommität jenes Rückens befanden. Die Stelle iſt jetzt ganz leerer Hutplatz, war aber vor dem Wolmuthhäuſer Brand des vorigen Jahrhunderts dicht mit Eichen bewachſen alſo Eichenhain, unerachtet ſie ohne alle Linden den Namen: Lindig trägt. Gleich der erſte, durch die Disburger Arbeiter angehauene Hugel, der nämliche, der den Stein geliefert hatte, zeigte noch zwei große, neben einander in der Breite des Grabes liegende Steine, ebenfalls von einer Sandſteinart, die dem Fundorte ſelbſt fremd war, und in der Tiefe von circa einem Schuh ebenfalls dem Ort nicht gehörigen Sand, fand ſich ein zuſammengebogenes, in Stücke gebrochenes, völlig oxydirtes Schwert, deſſen Heft ganz verzehrt war.

Bei, in den folgenden Tagen fortgeſetzter Arbeit fand ſich zwar im erſten Grab nichts weiter, als einige Knochen, im mittlern hingegen ergrub man unter ebenfalls drei Steinen, erſt ein kurzes Schwert, dann eine goldene Armſpange und eine ſchöne Fibula nebſt Stücken von einer zweiten, in einiger mehreren Tiefe Scherben von kleinen Urnen, im Material dem vorjährigen Disburger Funde gleich, und außerdem einige Knochen. Im dritten Grabe fanden ſich wieder die Deckſteine, und darunter ein Gerippe, das mit dem Geſichte gegen Morgen gerichtet lag. Bis auf die

Knochen, die, ungeſchickter Weiſe, wieder in die Grablöcher geworfen wurden, die ich zu Beurtheilung der Körpergröße aus Hirnſchädeln und Röhren gern geſehen hätte, ſind die Funde ſelbſt in dem hier folgenden Kiſtchen befindlich *). Leider hat die Haue ſowohl den Armring, als die Fibula verletzt, doch ihnen nichts an der Integrität benommen. Ich hoffe, daß Ew. Königl. Hoheit dieſe ſeltenen Ueberbleibſel einer Teutſchen Vorzeit, die vorzüglich die Kunſtſtufe, auf der ſich die, doch wohl Cattiſchen, Frühbewohner der Gegend befunden, genauer bezeichnen, als dieß Tacitus und Conſorten thun, nicht ohne Intereſſe aufnehmen werde. —

Mich, für meine Perſon, hat es innig gefreut, auch in dieſen Funden meine gewagte Vermuthung mit einigem Erfolg gekrönt, und mich dadurch in den Fall geſetzt zu ſehen, einen intereſſanten Zuwachs zu den Weimariſchen Alterthumsſchätzen einliefern zu können ꝛc. ꝛc. **).

Meiningen, den 29. Sept. 1822.

von Donop.

---

*) Dieſe aufgefundenen Alterthümer wurden auf Großherzogl. Bibliothek gegeben und werden dort, in dem daſelbſt befindlichen Cabinet von dergleichen Sachen, aufbewahrt. Einige Bemerkungen über die Form und Geſtalt dieſer Fibula und der goldenen (vielleicht) Armſpange mitzutheilen, behalte ich mir vor.
D. H.

**) Ich werde Gelegenheit finden, von dem Allen in Zukunft ausführlicher zu ſprechen. D. H.

II.

Das Waſſer-, Rauch- und Staupenſpiel oder das Hänſeln.

Ein grauſames Kaufmannsvergnügen der Vorzeit.

„Als der Hanſeatiſche Bund nach und nach ganz bedeutend, und ſogar erblich mächtig wurde *), war unter andern Städten die Stadt Bergen in Norwegen, nicht nur eine angeſehene Theilnehmerin von dieſer Handlungscompagnie, ſondern es war daſelbſt auch der vierte große Comtoir, welcher nach und nach in eine ſolche Hochachtung kam, daß faſt Niemand ein rechtſchaffener Kaufmann ſeyn konnte **), der nicht zu Bergen ſeine Lehrjahre ausgeſtanden hatte.

Als aber der Zulauf aus allen benachbarten Ländern nach und nach allzugroß ward, führten die eingeſeſſenen Kaufleute daſelbſt ein Novitiat ein, welches ganzer acht Jahre währte, und ſo grauſam war, daß man dergleichen in keinem heidniſchen Skribenten findet. Es beſtand aber daſſelbe in einem dreifachen Spiele, welches wir etwas umſtändlicher beſchreiben wollen.

Der Anfang ward mit dem ſogenannten Waſſerſpiele gemacht. Da mußte ſich der Novitius nackend ausziehen,

---

*) Von dieſem Bunde und der ſo mächtigen Hansa (Geſellſchaft, Einung, Bund) haben mehrere Schriftſteller ausführlich geſprochen: Sartorius, Geſchichte des Hanſeatiſchen Bundes. Göttingen, 1802. *Hagemeier*, De foedere Civitatum Hanseaticarum. Frf. 1662. *Werdenhagen*, De Rebus publ. Hanseaticis. Lugd. 1631.

**) Es erzählt hier der alte wohlbekannte Geograph Hübner in ſeiner Erdbeſchreibung. (Ausgabe Hamburg, 1742) 2. Th. S. 79. Dieſer hat es genommen aus Willebrandt Hanſiſcher Chronik. Vorbericht. S. 26.

ausziehen, darauf ward er an ein Seil gebunden, und dreimal im Seewaſſer unter dem Schiffe durchgezogen, und wenn dieß geſchehen war, wurde er jedesmal von vier ſtarken Kerlen bis auf's Blut gepeitſchet, daß er kaum in vier Wochen wieder konnte geheilet werden.

Darauf folgte das Rauchſpiel. Da ward ein ſolcher junger Kaufmann eine halbe Stunde in einen Schornſtein gehangen, unter ſeinen Füßen aber ward ein Feuer von Haaren, Fiſchgräten und andern ſtinkenden Materien gemacht, durch welchen Dampf die gequälten Novizen dermaaßen abgemattet wurden, daß ſie halb todt waren, wenn ſie wieder heruntergelaſſen wurden. Darauf mußten ſie ſich abermal ſo lange mit Ruthen ſtreichen laſſen, bis ſie über und über blutrünſtig waren.

Wenn dieſe ſogenannte Kurzweile vorbei war, ſo folgte zuletzt das Staupenſpiel. Da kam eine große Aſſemblée von den vornehmſten Männern, Weibern und Jungfrauen zuſammen: in deren Gegenwart wurden die Candidaten abermals nackend *) aufgezogen. Darauf kamen etliche vermummte Kerle, mit denſelben mußten die jungen Kaufleute erſtlich eine Weile nackend tanzen: darauf zeigten ſich vier maſquirte Perſonen im Mönchs-Habite, mit Spießruthen in der Hand;

---

*) Das muß den Jungfrauen ſehr erfreulich geweſen ſeyn! Und wie wurden dabei ihre mitleidigen Herzen und zarten Empfindungen auf die Probe geſetzt! — Daß erfahrene Kaufleute doch ſtets, auch außer ihrem Gewerbe, ſpekuliren! Eine ſolche Jungfrau konnte ſich verrathen, und man wußte ſich darnach zu richten. „Es war aber auch der heil. Frumentius, h. Guido und der Seraphiſche St Franziskus, waren alle vorher Kaufleute, ehe ſie Heilige wurden. Sogar das Himmelreich wird in der heil. Schrift mit einem Kaufmann verglichen, Matth. 13., und dennoch gehen die Kaufleute zwar ſtets mit Waare um, aber nicht immer mit Wahrheit," ſagt P. Abraham a. St. Clara. Etwas für Alle jedes Standes und Amtes. 3. Bd. S. 103.

dieſe peitſchten den armen Sünder ärger, als alle Henkersbuben, und dabei wurde mit Trompeten und Pauken ein ſolches Geräuſch gemacht, daß man das erbärmliche Winſeln und Heulen der Gepeitſchten nicht hören konnte.

Wer nun dieſes dreifache Spiel acht Jahre nach einander ausgeſtanden hatte, der ward endlich vor einen gebilligten Kaufmann von dem Hanſeatiſchen Bunde erkläret.

Viele nun blieben gar davon, welche ſich dergleichen grauſame Marter nicht auszuhalten getrauten, und das war auch wohl das ganze Abſehen mit dieſen Spielen. Viele liefen im andern oder dritten Jahre wieder davon. Viele vergingen auch darüber, oder blieben lebenslang ungeſunde Leute. Und dabei blieb es, ſo lange die Hanſeatiſche Handlungscompagnie im Flore war *).

Als aber nach dieſem die Oſt- und Weſtindiſchen Compagnien aufgerichtet, und dadurch der Hanſeatiſche Bund ruinirt wurde, ſo hatte auch dieſes mehr als barbariſche Narrenſpiel ein Ende. Man rechnet es auch billig unter die himmelſchreienden Sünden, welche Gott endlich gereizet haben, daß er den weltkündigen Fluch auf das Hanſeatiſche Commercium geleget hat.

Nachhero hat man zwar, ſowohl in Bergen, als auch anderswo, die Gewohnheit behalten, daß ſich die jungen Kaufleute vorher müſſen hänſeln laſſen, ehe ſie vor voll angeſehen worden; welches aber mit den jetzt beſchriebenen unchriſtlichen Narrenſpielen in keine Vergleichung kömmt.“

* * *

---

*) Sie entſtand im Jahre 1260, oder, wie Andere wollen, ſchon 1241, wurde nach und nach ſo mächtig, daß ſie Königen den Krieg ankündigte, erloſch aber im 16. Jahrhunderte mit der ſich ausbreitenden Schiffahrt der Portugieſen und Spanier. Hans, Geſell; Hansa, Geſellſchaft, Verbindung. *Lambecius*, Rer. Hamburg. L. XI. p. 84. *Schertz*, Glossar. T. I. p. 612.

Dieſes Hänſeln[*] — eine ſehr tändelnde Benennung für ein grauſames Spiel — welches erſt im Jahre 1671 durch ein Pönal-Mandat abgeſchafft wurde, war wirklich eine Grauſamkeit, welche jene Mißbräuche einiger Handwerker, z. B. der Tiſchler, Hutmacher ꝛc. weit übertraf, ob dieſe gleich bei Aufnahme ihrer Lehrburſche und Geſellen auch ziemlich derb und ungeſchliffen ausfielen[**]. Es iſt kaum zu begreifen, wie es Menſchen hat geben können, die ſich dieſem Hänſeln, und noch dazu acht Jahre lang, haben freiwillig unterwerfen können! Daß ihrer viele davon gingen, daß mehrere, die ihre Aufnahme auf Unkoſten ihres Leibes und ihrer Geſundheit erzwingen wollten, darüber ihren Geiſt aufgaben, läßt ſich denken. Die Hanſa von Bergen hatte alſo, der verhaßten Concurrenz wegen, ſehr klug, und eben ſo vorſichtig, als kannibaliſch das alſo ausgedacht.

Wenn auch nicht ſo grauſam, wie zu Bergen, war dennoch das ſchadenfrohe, handwerksneidiſche Hänſeln in den meiſten Städten gebräuchlich, wo Kaufmannſchaft und Handwerksgeiſt herrſchten. Die Handlungsdiener zu Königsberg nennen dieſes Neckſpiel, das Kaiſern, weil der Hintere des Gehänſelten an einen Stein geſtoßen wird, der Kaiſer genannt, der 16 Ellen im Umfange hat, und ganz artige Empfindungen verurſachen mag.

Selbſt Reiſende hatten ſich ehemals mancherlei Hänſeleien zu unterwerfen, wurden mit Waſſer begoſſen, mußten in die Kette beißen, in den Rauchfang kriechen, u. dgl. m. Und was iſt die ſogenannte Waſſertaufe unter der Linie anderes, als eine Seehänſelei? Dieſer Actus iſt denen, die ſich von der ziemlich groben Meerhänſelei nicht mit Gelde loskaufen, und den ungeſchlachten Neptun damit, oder mit Branntewein verſöhnen können*), gewiß eben ziemlich empfindlich.

---

[*] Willebrandt a. a. O., S. 27.

[**] Vielleicht ausführlicher davon ein andermal. Vergl. übrigens: *Beieri* Tr. de origine, speciebus et interpretatione juris Opificiarii. Jen. 1686.

[*] Durch welche Proben, Qualen und Martern die Jünglinge bei den Karaiben und andern wilden Völkern geprüft wurden, ſich des Kriegerſtandes würdig zu machen, wiſſen die Leſer gewiß, und ihre Kriegsgefangenen wurden (jenen ſich der Hanſa ergebenen gleich) ſehr hart und grauſam behandelt. Allgemeine Geſchichte der Länder und Völker von Amerika, 1. Bd, S. 400.

Und was war denn der **Pennalismus** auf Akademien ehemals? Wie wurden die Bachanten, Deponirten, Pennale, Füchſe ꝛc. geplagt**) und gehänſelt! Die Kunſtſprache nannte das zwar **Deponiren**, aber hier hieß auch, wie bei dem **Cornutismus** der Buchdrucker: in verbis simus faciles. — Doch ausführlicher darüber, ein andermal.

III.

Ueber ein altes Denkmahl im ehemaligen Kloſter Sündershauſen.

(Mit einer Abbildung.)

Auf einem für die früheſte Teutſche Geſchichte klaſſiſchen Boden breiten ſich auf einer Hochebene, zwiſchen dem Thüringer Walde und dem Rhöngebirge, öſtlich an den hohen Aſch ſich lehnend, die Gebäude und Mauern des ehemaligen Wilhelmiter-Kloſters **Sündershauſen** (jetzt Sinnershauſen genannt) aus. — Der Bauernkrieg, der auch

---

*) Ausführlich und ſehr lebhaft beſchrieben und geſchildert finden die Leſer eine ſolche Waſſertaufe in **Robin's** Reiſe nach Louiſiana. S. 14.

**) Die Vorzeit. 1. Bd. S. 33.

dieſes Kloſter verwüſtete, ließ nichts mehr übrig, als die Kirche, die von den nachherigen Beſitzern zum Wohnhaus eingerichtet wurde. Die übrigen ſchloßähnlichen Gebäude, zur Wohnung und Oekonomie beſtimmt, und die weitläuftigen Mauern mit kleinen Thürmen und Niſchen, welche die großen Gärten umſchließen, wurden von dem Geheimenrath von Hinkelder in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaut, deſſen Sohn noch der Eigenthümer dieſes Ritterguts iſt *). Wenn auch der Blick gerade auf keiner mit Dörfern beſäeten Gegend verweilt, welches die, jedoch volkreiche, Höhe verurſacht, ſo weit umfaſſend ſchweift der Blick auf die ſchöngeformten Gebirgsrücken des weſtlichen Thüringer Waldes, des iſolirten Dolmar's, der Gleichberge und des, gleich einem Koloß hingelagerten, Gebagebirges.

Nach der Meinung eines neuern Schriftſtellers war dieſe Gegend ſchon bewohnt und den Phöniciern bekannt, als ſie den Europäiſchen Weſten auf ihren Handelsreiſen beſuchten, und den Ländern, Völkern, Bergen und Flüſſen Namen ertheilten, die ſich größtentheils bis auf unſere Zeiten erhalten haben. So nannten ſie z. B. den Thüringer Wald Gabreta den fahrbaren Bergrücken, der bis jetzt noch einen fahrbaren Weg darbietet, und deſſen alter Name in dem zwei Stunden von hier entfernten Gaberſtein und in dem Gebagebirge ſich erhalten zu haben ſcheint; den Dolmar — Dolamaron — die Ebene auf der Höhe ꝛc. Kazza, ein nahe gelegenes Dorf, ſoll, nach aufgefundenen Münzen, als Münzſtätte Phöniciſchen Gepräges anzuſehen, und Duisburg, eine Höhe des Gebagebirges, das Schloß des Teuts genannt ſeyn **).

---

*) Vater und Sohn waren und ſind berühmte praktiſche Rechtsgelehrte, die wichtige Proceſſe bei den Teutſchen Reichsgerichten für verſchiedene fürſtl. Häuſer führten und gewannen.

**) Das Maguſaniſche Europa, oder Phönicier in den innern Ländern des Europäiſchen Weſten bis zur Weſer und Werra, von Freiherrn von Donop. 1819. 8vo.

Wenn freilich hierüber keine ſichern Data in der Urgeſchichte Teutſchland's ſich auffinden, ſo iſt doch dieſe Hypotheſe intereſſant genug, um ihr tiefer nachzuforſchen: da im ganzen weſtlichen Europa, auch im weſtlichen Teutſchland, Phöniciſche Urnamen überall aus den latiniſirten ſich entziffern laſſen.

Wenn nun dieſe Gegend ſchon in jenen Zeiten bekannt, bebaut und bevölkert war, ſo iſt dieſe Duisburg, aller Vermuthung nach, dasjenige Dispargum, wo Pharamund und ſeine Vorfahren thronten, wo Chlodowig geboren, und wo von aus Gallien erobert wurde *). Wie ſehr auch alte und neue Schriftſteller über die eigentliche Lage dieſes Dispargum ſtritten **), da es ſo viele Orte dieſes Namens giebt, ſo würden die Gegner wahrſcheinlich ihre Behauptungen aufgeben, ſobald ſie unpartheiiſcher die Urnamen auslegten, die alte Geographie mehr berückſichtigten, und ſelbſt an Ort und Stelle von der Wahrſcheinlichkeit, daß hier früher ſchon, als wie die Römer mit den Germanen kämpften, Völker gelebt haben, ſich überzeugen.

Die nämliche Beſchaffenheit hat es mit dem gelehrten Streit, wo das Fladigheim zu ſuchen ſey, wo der Kaiſer Heinrich IV. 1079 am 27. Jenner mit den Sachſen ſich ſchlug, und ſich zurückzog. Dieſes Schlachtfeld iſt höchſt wahrſcheinlich hier zu ſuchen. Sündershauſen liegt faſt an der Mitte deſſelben am Fuße des Gebirges, wo die Anhöhe, deren Ebene einige Stunden im Umfange enthält, theilweiſe der Streitgrund und die Schlagallee heißt, wo eine Verſchanzung, der Kaiſersgraben genannt, noch ſichtbar iſt; wo die Namen: die Kaiſersecke, die vordern und hintern Kaiſerrücke, die obere und untere Sachſenaue, die Sachſenburg *) noch täglich genannt werden, und wo man bei der Bearbeitung dieſer Bergrücken noch immer Eiſenwerk, als Hacken, Spieße, Schwerter, Hufeiſen ꝛc. findet, und früher öfters gefunden hat; ſollte dadurch nicht jene Vermuthung begründet werden? – Endlich heißt noch eine Wüſtung, eine Stunde von Sinnershauſen, wo der Kaiſer zuletzt von den Sachſen geſchlagen wurde, und über das Gebirge, die St. Chriſtophs-Kuppe, nach der Werra fliehen mußte — Fladigheim, Fladenheim, Fladen **).

---

*) J. G. Heim's Beſchreibung der Hennebergiſchen Bergſchlöſſer Duisburg und Hutsberg. Frankf. und Leipz. 1760. 8vo.

**) Daß Dispargum jetzt Burgſcheidungen heißt, daß dort König Herrmanfried fiel ꝛc., iſt ſchon unterſucht und bewieſen worden in der Zeitſchrift: Die Vorzeit. Bd. II., S. 16.

Gewiß keine Hypotheſe in der Geſchichte hat ſo viele Wahrſcheinlichkeit, als dieſe. Uebrigens ſollen in dieſer, für die Teutſche Geſchichte, wie ſchon geſagt, nicht unwichtigen Gegend, wie die Sage geht, zwei Grafen in den benachbarten Dörfern Eccards und Frittelshauſen gewohnt haben. Beide ſollen auf der Jagd uneins geworden, und auf der Stelle, wo die Kloſterkirche zu Sündershauſen ſteht, der zu Eccards den andern erſchlagen haben. Der Graf Adelbert, wie er auch zuweilen genannt wird, ſey hierauf nach Rom zu Fuß gegangen, um ſeine Sünden abzubüßen. Der Papſt habe ihm auferlegt, auf der Stelle des Mordes ein Kloſter zu bauen. Bei ſeiner Zurückkunft habe derſelbe ſein Verſprechen erfüllt, das Kloſter nebſt der Kirche erbaut, und ſolches des Sünders Haus (Sunderesbus, Synderhusen) genannt, habe ſich dann ſelbſt in daſſelbe zurückgezogen, und ſein Leben als Mönch beſchloſſen.

---

*) Wahrſcheinlich das Lager der Sachſen. Bis jetzt iſt die Hochebene des Berges mit einem Steinwall von Baſaltſtein umfaßt, wozu nur ein einziger ſchmaler Eingang führt.

**) J. C. Heim's Abhandlung über die Schlacht bei Fladenheim von Kaiſer Heinrich IV. 8vo. Meiningen 1766.

In der Kloſterkirche befand ſich, an der Wand nach Oſten, über dem Eingange der Sakriſtei, ein Bildniß, aus feinem Sandſtein roh gehauen. Es ſtellte einen großen ſtarken Mann mit länglichtem Angeſicht und krauſen, oben geſchornen Haaren vor, in einem faſt ohne Falten engen Gewand; auf der Bruſt ruht ein dicker, großer Stein; die Hände, darunter zuſammen gefaltet, halten einen Roſenkranz. Dieß ſollte der Stifter des Kloſters ſeyn, aber keine Inſchrift giebt hierüber beſtimmte Auskunft *). Später hat man dieſen Stein, als die Kirche zur Wohnung umgeformt wurde, unweit davon in den Garten in eine Mauerniſche geſetzt. Naſe, Hände und Roſenkranz ſind abgebrochen. — Nach der rohen Form der Bildſäule zu urtheilen, kann es ein Werk des 9ten oder 10ten Jahrhunderts ſeyn.

Keine Urkunde, die den Stifter, noch das Jahr der Stiftung benannte, hat man bis jetzt entdeckt, obgleich in dem Hennebergiſchen Geſammtarchiv zu Meiningen, das wegen der Gemeinſchaft faſt ganz unzugänglich iſt, das Miſſale, worin gemeiniglich der Name des Stifters eingeſchrieben wurde, ſich vielleicht vorfinden dürfte.

Die Sage enthält auch dadurch noch mehr Wahrſcheinlichkeit, weil Eccards und Frittelshauſen hiſtoriſch gewiß zwei verſchiedene Herren gehabt haben, obgleich ſolche nicht weit von einander liegen. Frittelshauſen (Starkfrideshusen), wo ſchon Brunicho und ſeine Frau Werinburc 864 einige Güter und Leibeigene dem heiligen Bonifacius in Fulda vermacht hatten **), war ein ſehr altes Zentgericht, welches die edlen Herren von Jochsberg beſaßen. Nach Albrecht von Jochsberg's Ableben, wahrſcheinlich des letzten dieſes Geſchlechts, kam es an das Hochſtift Würzburg, wovon es der Graf Berthold von Henneberg 1297 als ein Lehen erhielt. Das Gericht, welches damals aus ſechs Ortſchaften beſtand, wurde von den Grafen bis zu Ende des 16 Jahrhunderts an mehrere adliche Geſchlechter verliehen (Conrad von Lichtenberg 1322. Apel und Hartnid von Buttlar 1351). In ſpätern Zeiten wurde von den Hennebergiſchen Fürſten die Gerichtsbarkeit von dem Grundbeſitz getrennt, wo es dann von Amtleuten, nachdem mehrere Dörfer dazu geſchlagen worden, verwaltet wurde. Die ehemalige gräfliche Burg erhielten, als ein Hennebergiſches Lehen, mehrere adliche Geſchlechter, bis es die Söhne Johann Ludwig's Freiherrn von Boyneburg zu Lengsfeld, der es mit ſeiner Frau, Lukrezia von Buttlar, 1672 erheirathet hatte, an den Amtmann Georg Kretzer verkauften.

---

*) Heim's Hennebergiſche Chronik, II. Th., S. 62.

**) Schannat trad. Fuld. p. 202.

Eccards (zum Eccard) gehörte ehemals zum Gericht Frankenberg, welches die Dynaſten von Frankenſtein beſaßen; nachher wurde es, als Henneberg auch dieſes Amt nach Erlöſchung des Geſchlechts erhielt, zum Gericht Fritteishauſen geſchlagen.

Das Bergaut, das ehemalige Schloß, wo die Grafen gewohnt haben ſollen, iſt jetzt unter den Bauern vertheilt. — Der Weg, welcher von dieſem Hof über die Wieſen führt, und der an beiden Seiten mit hohen Steinen beſetzt iſt, heißt noch immer der Grafenweg *).

Wünſchenswerth wäre es, wenn, durch dieſe Skizze veranlaßt, ein Liebhaber Teutſcher Alterthümer Zeit und Muße dazu verwenden könnte, dieſe Gegend näher zu unterſuchen und Nachgrabungen anzuſtellen, die auf alle Fälle belehrend ausfallen würden, da ſchon früher die Ausbeute, welche zufällig entdeckt wurde, merkwürdig genug war **).

Weilar.

Alb. Frhr v. Boyneburg-Lengsfeld.

---

*) Heim's Henneb. Chronik, II. Th., S. 56.

**) In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde von dem damaligen Pfarrer, Johann Elias Müller, zu Kazza, auf einem

IV.

Die Jeſuiten in Baiern.

Es war Herzog Albrecht V. in Baiern, der zu bitten und zu flehen nicht aufhören konnte *), bis die herrlichen Jeſuiten in ſein Land kamen. Im Jahr 1559 hielten ſie ihren förmlichen Einzug in München, und fingen ſchon 1560 an, ſich ihr Collegium zu bauen. — Welch' eine Freude für den lieben Herzog! — Er begab ſich alſobald in ein Kloſter, nach der Ankunft dieſer lieben Väter und ließ daſelbſt ſich Religionis Causa von einem Jeſuiten predigen. Sogleich belegte er den Stadtrath, weil die Stadt ſich einiger Ketzereien verdächtig gemacht hatte, mit einer ſcharfen Strafe, worüber es 1562 beinahe zum Aufruhr kam, zumal da der Herzog auch anfing, angeſehene Männer und Hofleute, der Jeſuiten wegen, ungerecht zu behandeln. Der General der Jeſuiten, Jakob Lainez **), regierte den lieben Fürſten ganz.

Unter dieſen Baieriſchen fürſtlichen Auſpicien traten nun die kühnen Jünger der Geſellſchaft Jeſu auf, als

---

Acker, der der Pfarrei gehörte, und wo ehemals eine Warte geſtanden haben ſoll, durch deſſen Knecht eine Art Höhle entdeckt. Es wurde der Platz aufgeräumt, und man kam auf ein Gewölbe, worin das Gerippe eines ſehr großen, ſtarken Mannes lag, deſſen Schädel und eine Hand noch unverweſet geweſen ſeyn ſollen. Daneben ein Spieß, der ſtark vergoldet war, an dem Arm ein Armband von Kupfer, mit einem andern Metall noch verbunden, und ebenfalls ſtark vergoldet; ſo ſchreibt Heim in ſeiner ſchon erwähnten Chronik.

*) Historia Provinciae Societat. Jesu, Germaniae Superioris, p. 317. *Adlzreiter*, Annal. Boic. P. II L. 11.

**) Wie der P. Rektor mit dem Herzog ſprach und zu ſprechen pflegte, erzählt Agricola, und nach und mit ihm: A. Bucher's ſämmtl. Werke, 1. Bd., S. 16 ff.

wahre, des ſanftmüthigſten der Lehrer, deſſen Namen ſich ihre Geſellſchaft anzog *), athletiſche Klopffechter, ein Faber, ein Cochläus **), ein Jaius, und wie ſie alle hießen und ſich nannten.

Ihre Verfolgungen jagten aus Ingolſtadt fort den, der ganzen Gelehrtenwelt ſchätzungswürdigen, Aſtronomen Bienewitz, bekannt unter dem Namen Peter Apianus *) und fingen nun an, zu verfolgen, jeden, der ihrer (wie ſie wollten) nicht würdig war **). — Sogleich bemeiſterten ſie ſich der Schulen und Erziehungsanſtalten und zeigten ſich als das, was und wie ſie waren.

---

*) Ein Italieniſcher Prediger ſagte einſt: „Aber wer ſind die, die ſich von der Geſellſchaft Jeſu nennen? Wer waren denn die Geſellſchafter Jeſu? Als er geboren war, waren ſeine Geſellſchafter Ochſen und Eſel, bei ſeinem Lebzeiten ging er mit Zöllnern und Sündern um, bei ſeinem Tode hing er zwiſchen zwei Räubern und Mördern. — Der P Abraham a S. Clara, ein eben ſo ſcharfer Prediger, als ausgemachter Hofmann ſagt, wenn er von den Jeſuiten ſpricht: „Sie ſind das fünfte Rad am Wagen der Geiſtlichkeit, welches ein kluger Fuhrmann mit ſich führen muß. auf den Unglücksfall, daß eins breche.“ — Man bewundere den klugen Hofprediger und Caſuiſten! — Der P. Ozorius aber, auch einer ex illis, nennt den Jeſuiter-Orden: Institutum virorum plane perfectorum qui solam Christi gloriam quaerunt. (Concion., T IV., p. 166.) Der Parlementsadvocat Servin in Paris aber, nannte ſie die Janitſcharen Se. Heiligkeit. Andere, die Leibgarde des Papſtes: Excubitores et custodes Montis Vaticani.

**) Dieſer Streithengſt hieß eigentlich Dobneck und war in einem Dorfe bei Nürnberg, genannt Wendelſtein, geboren: das ſollte eigentlich ſein Cochläus bedeuten. Er war einer der ſtärkſten, aber ungeſchickteſten Gegner Luther's, ein Diſputar, wie einer, und rühmte ſich, ſeinen Gegner zum Weinen gebracht zu haben. Das ſah nun eigentlich Luther'n gar nicht ähnlich, aber der Jeſuit war ſo frech im Behaupten, als kühn in ſeinen Angriffen. Da ſchrieb Luther: Wider den gewappneten Mann Cochläum, da dieſer Adversus Cucullatum Monitorem ſchrieb. Aber der Jeſuit war ein ſolcher gewandter Streiter, daß er auch einen Tractat von der Gottheit Chriſti ſchrieb, in welchem er pro und contra diſputirte, um zu behaupten, daß ſich dieſelbe aus der heil. Schrift nicht gründlich erweiſen laſſe. *Seckendorf*, Hist. Lutheran, I., §. 160.

Bald kam Alles auf den beſten gewünſchten Fuß, was darauf kommen ſollte. Der theure P. Peter Caniſius ***), ſchwebte als ein Lichtſtern ſeines Ordens empor, und ſchrieb ſeine glänzende Doctrina Summae Christianae. Die Jeſuiten erhielten mehrere neue Gebäude zu verſchiedenen Bequemlichkeiten, wurden von ihrem Provincial viſitirt und wurden die Beichtväter der Hoffrauenzimmer.

Darauf ſendete der Herzog 1580 einen Jeſuiten nach Loretto mit einem auf 4000 Fl. in Werthe geſchätzten Geſchenke, und einem mit Perlen gezierten Kelche. Dieß Alles ſoll ganz incognito geſchehen und geblieben ſeyn ****).

Der Herzog Ferdinand übergab den Jeſuiten ſeine Bibliothek, dieſelbe zu durchwühlen (ad pervolutandum, ac

---

*) *Vossius* De Scient. Mathem. z. B. Albini's Meißniſche Land- und Bergchronik. S. 350.

**) Ihr Princip, welches ſie ausſprachen, war: Cliens Mariae nullus aeternum perit. Da ſie ſich aber des Chors und der Pſalmodien der andern Religioſen nicht bedienten, ſagte Einer: „Die Raubvögel ſingen nicht.“ — Das that ihnen aber nichts, ihr Ordensname war ihr Nimbus, und die Jungfrau Maria die Dome dieſer geiſtlichen Ritter. Deßhalb ließ ſich auch einer dieſer Jeſuskämpfer, dreimal mit der Jungfrau Maria öffentlich aufbieten, und hielt dann vorgeblich Hochzeit mit ihr. Welche geiſtliche Blasphemie! Tenzel, Monatl. Unterredungen. J. 1697. S. 759.

***) J. Sacchini. P. S. J. vita et res gestae *Petri Canisii* Soc. Jesu. Ingolstadt 1616. Vic; d. l. Memoires de Trevoux. Septbr. 1707, p. 1563.

****) Bucher, a. a. O., S. 65.

cenſendum) auszumuſtern, und belohnte ihnen reichlich ihre Mühe, ſeine beſten Bücher ſich nehmen und ſelectiren zu laſſen.

Da geſchah es, daß 1581 ein Ketzer Weihwaſſer trank, von einer Krankheit geheilt und bekehrt wurde. — Nun wurden auf Herzog Wilhelms Befehl in München die Bordelle *) geſchloſſen. Die Luſtdirnen erhielten Ausſtattungen. Darauf communicirte (1582) der Herzog mit ſeiner Gemalin bei den Jeſuiten öffentlich, und erhielt ihren vielverſprechenden Ablaß **). Da nun das Zudrängen des Volks faſt allzuſtark war, entſchloß ſich der fromme Fürſt, noch eine neue Kirche zu bauen. Gleich ein Jahr darauf, entdeckte eine arme Kirchenmaus den großen Schatz heil. Reliquien, auf dem Berge Andechs ***), wohin ſogleich die Patres des Jeſuiten-Ordens, eine Legation abſendeten. — Zur Ehre Gottes machte der Fürſt noch größere Schulden, beſchwerte das Land, beſchenkte die Jeſuiten, baute ihnen ein neues Collegium, verſchrieb ihnen mehrere Einkünfte, ein Landgut, das 300 Fl.

---

*) Eigentlich hießen damals dergleichen Anſtalten Frauenhäuſer. Das Wort Bord bedeutete eigentlich nur ein Haus. *Westenrieder*, Glossar., T. I. p. 51. Von den Frauenhäuſern aber, beſonders den Baieriſchen: Ibid. p. 161—163.

**) Die Jeſuiten lehrten: „Wer in einer Kirche der Geſellſchaft Jeſu 5 Vaterunſer und 5 Avemaria bete, und dann beichte, könne 21,000 Seelen aus dem Fegefeuer erlöſen, oder durch 10,000 Jahre Ablaß erhalten; d. h., da 7 Jahre auf eine Todſünde im Fegfeuer gerechnet werden, ſo kann ein ſolches Jeſuitenbeichtkind (deßhalb beichteten wohl auch der Herzog und ſeine Gemalin?) 15,000 Todſünden begehen, ohne ſich um die Strafen des Fegfeuers zu bekümmern. Wie bequem die lieben Jeſuiten Alles zu machen wußten. Nicolai's Reiſen ꝛc. 5. Bd., Beil. XIII. 9. S. 94.

***) In dieſes Ortes herrlichem Kloſter, befanden ſich allein 164 Monſtranzen von hoher Schönheit und Koſtbarkeit. *Bucelin*, Germ. Sacr. P. I. *Rengelii* Mons Andex; in *Michaelis* Ser. rer. Monast., T. I. P. I. p. 63.

eintrug, ſchickte einen Pater mit 2000 Fl. nach Rom und ließ im Jahr 1586 zu Landshut 4 Ketzer von den Jeſuiten bekehren. Darauf fing man an, auch mit Auswärtigen die geiſtlichen Exercitia (Recollectiones Spiritus) zu machen, ſo daß 1587 Alles ſchon ganz gedeihlich damit ging. Da geſellten ſich drei Brüderſchaften, die Kutten trugen (erant saccis induti), zu der Congregation am Charfreitage, und ſelbſt die Prinzen des Hauſes krochen in ſolche Säcke und Kittel. Dann gab man ein Schauſpiel: der reiche Praſſer in der Hölle, in welchem die Jeſuitenſchüler ſo rührend ſpielten, daß ſelbſt Ketzer darüber weinten. Weil ſie nun ſo ſchön geſpielt hatten, verlangte der Hof noch mehrere dergleichen Schauſpiele zu ſehen, und es wurden 1588 drei Comödien gegeben, unter denſelben das ſchöne Mirakel, durch welches Maria dem heil. Johannes Damaſcenus die abgehauene Hand wieder anheilte. Nun ſchrieb der Herzog eine lange Schutzrede der Jeſuiten an ſeine Mutter *).

Dann gaben die Jeſuiten alle ketzeriſche Bücher her, ſtellten zu Ingolſtadt ein großes Feuerwerk an, und verbrannten alle dieſe Schriften. Da ſchenkte der Herzog von Neuem ihrer Kirche 2000 Fl. Einkünfte. Der Kirchthurm fiel ein: das hatten Zauberer und Hexen gethan! Die Jeſuiten thaten eine herrliche Predigt, und der Herzog, ganz ſchmerzlich gerührt, ſchenkte 1000 Goldgulden. Die Jeſuiten erhielten 1593 heil. Leiber und fuhren fort, Comödien zu ſpielen, worunter beſonders die, von **Gottfried Bullionis** 1596, gar ſehr gefiel. Da wurden über 1500 Perſonen fürſtlich abgeſpeiſet. Ueber Tiſche wurden Hebräiſche, Griechiſche und Lateiniſche Reden gehalten, denn die Deutſche Sprache gefiel den Jeſuiten nicht: daher brachten ſie es auch nie dazu, m.

---

*) Dieſen merkwürdigen Brief theilt **Bucher**, S. 71–80, mit. Daß dieſer Brief [illegible] mußte, dafür ſorgten die Jeſuiten ſehr andächtig. Sie brachten es auch ſo weit, daß ſchon im Jahre 1608 der Orden 10,000 Patres zählte. *Hoſpinian Relat.* [illegible] T. [illegible] p. [illegible]

leidliche Deutſche Verſe zu machen, deßhalb hieß ſtets ſchlechte Poeſie, Jeſuiterpoeſie. — Aber ſie brachten einen Schatz von Reliquien nach München, unter welchen ſich auch einige Härlein und der Haarkamm *) der Jungfrau Maria befanden. Nun wurde ſogleich die Andacht zu den heil. Haaren geſtiftet. Dabei ließen die Jeſuiten, in ihrer Art ſchlechte Verſe zu fabriciren, ſingen:

Gott, der alle Härlein zählet,
Hat ihm dieſe auserwählet.
Mir ſeynd dieſe wenig Härlein
Werther drum, als alle Perlein.

Abſolon's goldgelbe Locken,
Schätz ich mehr nicht, als die Flocken;
Er ſelbſt gilt bei mir ſehr wenig,
Iſt ja nur ein Eichelkönig **).

Doch Maria, deine Locken
Mich zu deiner Lieb' anlocken.
Schönſte Jungfrau, deine Strehnen
Pfleg' ich allzeit anzuflehnen.

Wie im Hohenlied zu leſen,
Seynd die Brauthaar Pfeil geweſen.
Ich befehl mich deinen Haaren,
Die dem Geſpons ſo angenehm waren.

Steh' uns bei in all' Gefahren,
Deck uns zu mit deinen Haaren;
Führe uns an deinen Locken,
In die Stadt, wo all' frohlocken!

---

*) Nach einem Jüdiſchen Traktat, ſoll die Jungfrau Maria mit Haarputz der Weiber umgegangen, ungemein ſchön und aus dem Stamme Benjamin geweſen ſeyn. Altes und Neues it. J. 1788. S. 175.

**) Weil Abſolon an einem Baume mit ſeinen Haaren hängen blieb. Und die Jeſuiten kannten auch die Spielkarten. Die ſymboliſche Deutung der Farben der Karten giebt Mylius in der anmuthigen Weisheit Luſtgarten. S. 457. Beſold, Theſaur. practic. p. 517.

Es wurde dabei eine koſtbare Haarpredigt gehalten; in der ein Jeſuit u. a. ſagte:

„Verbirg dich, lieber Chriſt! wenn du halt willſt ſchußfrei ſeyn, hieher in unſere Haarkapellen. Verbirg dich hinter die wunderkräftigen Haare der Mutter Gottes, und die Pfeile und Kugeln deiner Feinde werden dir nicht ſchaden Als hing ein Wollenſack über dich, wirſt du mitten im Kugelregen ſtehen; wenn du ein Diener der Haare Mariä biſt; denn Marien's Haaren, ſchützen ihre Janitſcharen! Amen!“

Mächtig traten nun auf, die Congregationen der Jeſuiten in Baiern, zum Entzücken des Hofes, zum Erſtaunen des Landes. München und Ingolſtadt *) rühmten ſich des Flors derſelben, und der Demuth der lieben Sodalen. So ſchreibt u. a. der Sodalis Parthenius P. Lechner, daß einer der Jeſuiten-Congregation-Sodalen, ein Junker von Adel, mit dem Beſen den Marianiſchen Saal ausfegte, den Staub auf die Gaſſe trug in ſeinem ſeidenen Mantel, und ſprach: „Unverſchämt müßte ich ſeyn, wenn ich mich des Marianiſchen Dienſtes ſchämte! — Mächtig wurde die Keuſchheit empfohlen, und die der Sodalen **) höchlich geprieſen;

---

*) Ingolſtadt wurde ja genannt: die Reſidenz der Heiligen. S. heiligen Spiegel. Ingolſt. 1683.

**) Eben der gefeierte Jüngling und Jeſuit, Aloyſius Gonzaga, ſoll die Keuſchheit ſelbſt geweſen ſeyn und ſeine Junggeſellſchaft und Jungferſchaft mit in's Grab genommen haben. *Crombecius* de stud. perfect. L. II C. 32. Qu. 12. Eben ſo als Junggeſellen ſollen geſtorben ſeyn, die Jeſuiten P. Gil, P. Caſter, P. Coton, P. Spiga. *Alegambe* Bibl. Script. Soc. Jesuit. p. 118. 369. 379. 401. Mit ſeiner völligen Junggeſellſchaft ſoll auch der Spaniſche Jeſuit und Hiſtoriker Mariana, 90 Jahr alt, geſtorben ſeyn (*Bayle* Dict. Art. Mariana Rem. C.), ſagen die Jeſuiten. Andere Schriftſteller aber erzählen, er habe Kinder erzeugt, und noch dazu mit Nonnen. *Leonell Faventinus*, Practic. Medicinae. C. 7. So auch, mit ſeiner Jungferſchaft, ſoll gleichfalls der Jeſuit Viſo, daß es zu verwundern iſt! — Selbſt der Teufel dürfte es nicht wagen (wie glaubwürdig verſichert wurde), etwa am Todesbette den Sodalen läſtig zu werden. Ein Cliens Mariä konnte nicht verloren gehen.

Was Alles ließ ſich nicht ſagen von den Andachten, beſonders von denen zu dem heil. Aloyſius! Welche Bücher ſind ihm zum Lobe nicht geſchrieben worden! — Da hieß es: Peter! wenn du unreine Anfechtungen verſpürſt, — zähle die Fenſterſcheiben. Der P. Matthias von Schönberg aber ſtrengte ſeine Jeſuitenpoeſie an, und ſang von Aloiſio:

In der Unſchuld mußt ihm weichen
Auch ein Lämmlein und dergleichen,
Schwanen, Perlein, reiner Schnee.
Seine Seele, ſein Gemüthe
War ein lauter Lilgenſee.

Wie ſehr aber auch die ſchönen Verehrungen der heil. Jungfrau Maria angeprieſen wurden und noch werden, leſe man ſelbſt *). Es hilft! denn Gott kann dieſer Vorbitterin nichts abſchlagen; ſie kann Alles einrichten, wie es ihr wohlgefällt. Dazu hat ſie übrigens auch Vollmachten **) genug. Denn Maria est ornamentum et gloria Societatis. Sie iſt die Kellnerin der ganzen heil. Dreifaltigkeit; denn ſie bringt [illegible] zu von dem Weine des heil. Geiſtes ***). — Selbſt ſchreibt der Verf. an ſeine Congregation der Litteratorum, ſein Buch ſey: „ein Futter, zu nähe-

---

tellis geſtorben ſeyn. *Sandaeus* Societat. Jesu Amatr. Crucifixi. Dec. IX. N. 7. p. 148.

*) P. *Pemble*, Pietas quotidiana erga S. D. Matrem Mariam. Monach. 1764.

**) „Gott hat der Jungfrau Maria unzählige Blankets gegeben, damit ſie die Sachen nach ihrem Wohlgefallen einrichten kann, welche Gott gehören;“ erzählt in ſeiner Predigt der Jeſuit Oſorius. *Drelincourt* à l'Evèque de Bellay, p. 374.

***) „Maria est Cellaria totius Trinitatis, quae propinat, cui vult, de Vino S. Spiritus.“ *Pemble* l. c. p. 58.

ren den Marianiſch-Jeſuitiſchen Geiſt.“ Ganz entzückt ſpricht er von den himmliſchen Brüſten der Jungfrau Maria *), von der Herzvertauſchung der heil. Katharina **), welche dem Herrn, erſt 7 Jahre alt, ihre Jungfrauſchaft ſchon opferte, und welcher bei'm Brodbacken die Jungfrau Maria half, und dgl. lieblichen Dingen mehr. Er erzählt uns, daß Chriſtus ein leinenes Unterkleid getragen habe, und daß ſein Ueberrock veilchenblau geweſen ſey. Als er an einen gewiſſen Punkt kömmt, weiß ſich der liebe Herr ex societate Jesu wohl zu retten, und zwar alſo: „Was bedeuten Chriſti Worte am Kreuz: Mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? Antw.: Es lege ſie Jeder aus, wie er will.“

Darauf veranſtalteten dieſe in Baiern ſo votirten geiſtlichen Herren den Druck verſchiedener, ihnen zum Lobe gereichenden Schriften, und theilten auch unter die Ihrigen ein Werkchen aus, betitelt: Consuetudines Soc. Jesu, wovon ſchon 1693 Handſchriften cirkulirten.

Immer feſter ihr Anſehen und ihre Macht auch in Baiern gründend, auf Devotionen, Predigten, Lehren, Schauſpiele und allerlei Unternehmungen und Thaten, zeigten ſie ſich in allen äußerlichen Dingen ſo devot ***), und erhielten

---

*) Sie tränkte aber auch viele heil. Männer, z. B. S. Alanus, S. Bernhard, S. Chryſoſtomus, S. Cobratus u. a. *Marraccius* Antistet. Mariani. C. 29. §. 27. *Pellbart*, Stell. Coronar. B. Virg. L. 12. p. 222. Das Fleiſch der heil. Jungfrau ſoll ungemein zart geweſen ſeyn, und alle Glieder ihres Leibes hätten ſich nach Belieben hin und her biegen laſſen, ſagt P. Cochem in ſeinem großen Leben Chriſti. (München 1701.) S. 850.

**) „En Filia mea charissima, habes pro corde tuo, cor meum!“ *Liehre* Orpheus Panegyric. p. 124.

***) Noch jetzt in einer zu München im Jahr 1822 erſchienenen Schrift des P. Pl. Braun: Geſchichte des Collegiums der Jeſuiten in Augsburg, rühmt derſelbe, daß der Jeſuit P. Krammer, wenn etwa ein Kranker aus Ueblichkeit die Hoſtie ausſpie, dieſelbe aus heiliger Andacht aufgegeſſen habe.

ſich und ihr Anſehen ſtets dort. Sehr glänzend erſchienen ſie noch im Jahr 1726 am Sterbebette des Churfürſten Maximilian Emanuel *). Wie es aber ihnen weiter erging in Baiern, ſollen die Leſer auch hören, ſobald ich handſchriftliche Nachrichten darüber erhalte, welche mir verſprochen worden ſind.

Zuvor aber, will ich nicht unterlaſſen, zur Erfreulichkeit und Curioſität (welche auch genannt wird, „eine Aue der Wiſſenſchaften, ein Desiderium sciendi **), woher ſo viel und mancherlei entſprungen iſt) dem Leſer einige *Jesuitica* mitzutheilen, welche gewiß nicht ohne Theilnahme werden geleſen und überlegt werden.

* * *

Einige unterhaltende Jeſuitica.

Als, auf Rechnung der Baiern, einſt P. Seibel, Profeſſor der Rhetorik, die (nach ſeiner Meinung und Einſicht) falſche Politik und ihren Anhang, aus ihrem Lande jagte, gab er ihr folgenden Laufpaß mit:

Abi, abi pestis morum,
Abi fax Haereticorum,
Stygis emissario,
Proditor Bavariae
Obmutèsce interarum
Nigra proles viperarum
Abi unde veneras
Orci pete latebras.

---

*) Bucher, S. 240 — 249.

**) Die Curioſität iſt gleichfalls die Mutter der Philoſophie; *Philosophia ex Curiositate orta est*; ſagt *Thomasius* Specim. Jurisprudent. Judicialis p. 120, und wie *Buddeus* weiß (Philosoph. pract. P. I. §. 81. p. 57.), iſt dieſelbe ein Desiderium sciendi (was auch den Titel dieſer Zeitſchrift ganz richtig erklären wird). Curiositas est cupiditas animum variarum rerum cognitione oblectandi. — Was wollen die geneigten Leſer mehr?

Sie iſt gegangen, und hat ſich verwundert. Die Laufzettel aber waren noch 1764 bei der Theater-Intendanz-Commiſſion der Jeſuiten in Ingolſtadt zu finden.

Einiges von den bekannt gemachten Lebensumſtänden, Begebenheiten und Wundern des heil. Aloyſius Gonzaga **) zu erzählen und mitzutheilen, ſo zerknirſchte derſelbe das Herz der Dienerin Gottes, Arſilia, dergeſtalt, daß dieſelbe einen ganzen Platzregen von Thränen aus dem Augen entgoß, daß ſie in Ohnmacht ſank und mit geſchloſſenen Augen ſah, wie Aloyſius ihre Schläfe und Pulſe mit Oel beſtrich, bis ſie wieder zu ſich kam. Als die gute Arſilia nun endlich, voll heiliger Wehmuth, in ein Fieber fiel, nahm S. Aloyſius dieſelbe mit ſich fort, im Geiſte, und führte ſie durch's Fegefeuer in die Hölle, um ihr zu zeigen die Pein und Quaal der Verdammten. Da lachten die Teufel ganz erſchrecklich. — Aber S. Aloyſius that noch mehr; als z. B. ein Jüngling in Neapel einem Schneider 40 Dukaten ſchuldig war, der Teufel des Schneiders' Geſtalt annahm, und mit der Scheere erſchien, kam der Heilige als ein Schatzgräber zu ihm, wollte ihm das Graben lehren, und wies ihn in die Hölle zurück. Er kennte die Weiber nicht leiden, ſah nicht einmal ſeine Mutter an, und opferte ſeine Jungferſchaft der heil. Jungfrau Maria. Er drängte ſich Sporen in die Lenden, geißelte ſeinen Leib bis auf's Blut, und kaſteite ſich dermaßen, daß er in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb ***).

---

*) Bucher's Werke, 2. Th. S. 210.

**) *Cepari* Vita Aloysii Gonzagae 1690. *Janingi* Acta Aloysii Gonzagae. Antv. 1706.

***) Er wurde 1618 Patron des Fürſtenthums Mantua und eine Münze auf ihn geſchlagen. Auf derſelben ſteht er, blickend gen Himmel, indem ihm ein Engel die Palme reicht. 1621 ſetzte ihn P. Gregor XV. unter die Seligen; P. Benedikt XIII.

Ihm ſchenkte zu Parma ein von böſer Liebesluſt gar ſehr geplagtes und gequältes Mädchen ein ſilbernes Votivherz; das gefiel dem Heiligen auch gar ſehr und er unternahm es, das Herz der Verliebten ihr im Leibe umzuwenden, ſo wurde ſie engelrein und blieb es bis zu ihrem Tode. Da kam, als ſie auf dem Leichenbrete lag, einer ihrer ehemaligen Liebhaber und wollte ſie küſſen; der Leichnam aber richtete ſich auf und beſpie ihn mit Blute.

Daß die armen Seelen aus dem Fegefeuer, wenn ſie erlöſet ſind, zuweilen wieder auf die Erde kommen und ſich dafür bedanken, das bezeugte, mit dem Exempel des Herzogs Karl von Lothringen, der ſeiner Tochter erſchien und eben dieſes auch dankbar that, der P. S. J. Joh. Vervaux zu München, den 8. März 1657 *). — So etwas verdient Nachdenken!

P. Perenfelder S. J. predigte von einer Geſchichte, welche auch den Stoff gab zu einem Schauſpiele auf dem Marianiſchen Theater, die ſehr erbaulich iſt.

Ein Edelknabe an einem Hofe wurde ganz unvermuthet lüderlich, verließ die Stadt, zog in einen Wald und geſellte ſich zu Räubern. Unter dieſer Bande zeichnete er ſich ſo ſehr aus, daß er endlich von ſeinen Raubgeſellen zu ihrem

---

aber, kanoniſirte ihn 1726. Theophilandri, Beſchreibung des prächtigen Actus canonisationis der zwei neuen heiligen Jeſuiter Aloyſii Gonzaga und Stanislai Koſtka. Ad majorem Dei Gloriam et Proximi Salutem. Gedr. im J. 1727.

*) Das iſt alles ausführlich zu leſen in Actis Confraternitatis etc. Annalib. Boicis P. III. L. 20. N. 12. Ueber das Fegefeuer aber: P. A. Semmer, Beſtändige Seelenpflege; Bitt' und Geſänge. München 1735.

Hauptmann erwählt wurde. Da trieb er es nun ehr arg, wurde aber endlich gefangen genommen, auf die Tortur gebracht und endlich zum Tode verdammt. Alſobald machte der Teufel ſich an's Werk, erſchien dem armen Sünder und verſprach ihm, ihn zu befreien, wenn er Jeſum verläugnen wolle. Das will ich thun, ſprach der Edelmann, aber die Maria verläugne ich nicht, und ſogleich betete er ſein Ave Maria. Der Teufel verſchwand. Der arme Sünder wurde zum Rabenſtein geführt und an einem auf dem Wege ſtehenden Marienbilde vorbei. Vor dieſem warf ſich der Edelmann nieder, und ſchrie: Zuflucht der Sünder, ſtehe mir bei! Sogleich, o Wunder! umarmte die ſteinerne Statue den armen Sünder und ließ ihn nicht eher aus ihrem Schooße, als bis er von der Obrigkeit Gnade erhielt.

P. **Sautel** S. J. wollte beweiſen, daß auch die Jeſuiten reimen könnten, wenn ſie wollten; deßhalb gab er poetiſch beſchrieben heraus: **Heiliges Feuerwerk und Regen aus den Wolken, der heiligen Magdalena.** Dieſes poetiſche Opus enthält verſchiedene Elegien, unter welchen die 15te beſonders merkwürdig iſt *).

In dieſer verſammelt um ſich herum der **Genius der Liebe** die **Himmelsbräute**, welche ſich durch beſondere Ergebenheiten und Entſchließungen ausgezeichnet haben. Sie bringen ihre Aufopferungen und Geſchenke ihm auf goldenen Opferſchaalen dar. Da fragt derſelbe, und ſie antworten.

Genius.

Was bringt mir, liebe Bräute,
Euer Galantiſmus heute?

---

*) Divae Magdalenae ignes sacri, et piae Lacrymae, sive Selecta de diva Magdalena cum totidem Elegiis Epigramatum Syntagmata; auctore P. Pet. Just. Sautel S. J. Ingolst. 1673.

Die heil. Lucia ohne Augen im Kopfe.

Herr! dir zum ſüßen Augenſchmauß,
Stach ich mir ſelbſt die Augen aus.

Die heil. Euphemia ohne Naſe und Lippen.

Für dich, o Herr! zur Morgengab',
Schnitt ich mir meine Naſe ab;
Um mich vollkommen dir zu weih'n,
Gehören auch die Lefzen dein.

Die heil. Apollonia ohne Zähne im Munde.

Viel weißer, als das Elfenbein,
Siehſt du hier Zähne, Jeſu mein!
So, wie ſie mir der Henker brach.
Sie ſind mein Opfer; deine Sach'.

St. Magdalena ohne Haar, mit ein Paar Schminkbüchſen.

Ich bringe dir zum Opfer dar,
Meine ſchönen krauſen Haar;
Nimm auch von mir verſchreiten Muſch,
Den rothen und den weißen Nuſch.

St. Agatha ohne Bruſt.

Ich ſchenke Jeſu dir zur Luſt,
Meine abgeſchnitt'ne Bruſt *).

Chor der Geſellen des Genius.

Pupillen,
Mamillen,
Und Zähne ſchneeweiß,
Jungfräuliche Haare,
Mit Naſen und Lefzen, und mehr ſolcher Waare,
Steh'n heilige Leiber hier alle dir Preiß.

---

*) Da viele von dieſen heil. Martyrinnen Schutzheilige für dieſe und jene Noth und Handwerke geworden ſind, ſo will ich hier nur bemerken; S. Agatha hilft für böſe Brüſte, S. Apollonia für Zahnſchmerzen und S. Magdalena iſt die Helferin der Freudenmädchen. Reformir Spiegel ꝛc. 1620. S. 105 bis 110.

Lateiniſch geſchrieben, nimmt Alles dieß ſich beſſer aus; auch machte dieſer Dichter beſſere Lateiniſche, als Teutſche Verſe. Er hat die Heiligen des ganzen Jahrs beſungen *). Sein Witz geht ſehr gern auf geiſtlichen Stelzen; ſeine Metaphern, Anſpielungen, Vergleichungen und dergl. ſind der Jeſuitenſchule ganz angemeſſen, wo Alles, was ſie wollten und konnten, gelehrt wurde, nur nicht der Geſchmack. So denkt er bei den Heiligen und ihren Namen, ſtets an die heidniſchen Götter und ihre Attribute; z. B.

S. Apollonia; ad Apollinem.
Cum sit Apollonia consors tibi nomen, Apollo!
Debet Apollineo carmine Virgo cani.

Dann kommt:

D. Apolloniae dentes Lilieti semen.
Nec metue armatam Cadmaeo a semine messem,
Lilia de tali semine fundet humus.

Ja, er zieht die Heilige ſelbſt dem Mutius Scävola vor. — Ferner: der Name der heil. Columba erinnert ihn an die Taube der Liebesgöttin. Daher ſingt er:

Ad Venerem, cui Columbae dicantur.
Quaere aliam, Venus infamis; tibi quaere Columbam,
Ista Columba tuas non volat inter aves.

Uebrigens hat er auch noch Allegoriſche Scherze geſchrieben **), in welchen ſich u. a. auszeichnet (S. 115), Rosae et Violae Certamen de Florum imperio, wo endlich die Viola ausrufen muß: Vicisti! nachdem kurz vorher die Rosa geſagt hat:

Ipsa quoque et lacrymas, et amari gaudia roris,
Ebibo luciferae dulcis alumna Deae.

---

*) *P. Petr. Just. Sautel* a. Soc. Jesu. Annus Sacer Poeticus; sive selecta de Divis Caelitibus Epigrammata etc. Paris 1665. Monachii recusae 1717.

**) *P. P. J. Sauberti* Lusus Poetici Allegorici. Lugdun. 1667.

Daß in dieſer Sammlung auch: Pulicis Funus et Pulicis Exequiae et Epitaphium ſtehen, iſt Zeitgeſchmack und Jeſuitenſcherz *). Schalkhaft in ſeiner Art, ruft er aber aus:

Parce hilares lusus, vacuae ioca carpere Musae
Parce, nec ad sensus exige cuncta tuos.
Nam licet haec verso juvenilia pollice damnes,
Lusibus his, alius qui capiatur, erit.

Die Marianiſchen Dreißigen ſind die 30 Tage, welche man zu Ehren U. L. Frau von Mariä Himmelfahrt, bis Mariä Geburt, mit Wallfahrten und dergl. feiert. — Dergleichen Wallfahrten geſchehen zu den Wallfahrtsörtern der Jungfrau Maria, mit verſchiedenen Beinamen: zu Maria vom Sendſchreiben, zu Meſſina; zu Maria der Kindbetterin, zu Osnabrück; zu Maria vom Schweiß, zu Ravenna; zu Maria vom Waſen, zu Luzern; zu Maria vom Engel, zu Favenz; zu Maria von den Lauſten, zu Rom; zu Maria von den heil. Waſſern, in Spanien; zu Maria bei'm Fiſchteiche, in Paläſtina; zu Maria am Eck von der Ohnmacht, zu Jeruſalem; zu Maria von den Erbſen, zu Turon; zu Maria von der Ohrfeige, welche St. Nicolaus, der Verehrer der Jungfrau, ihrem Feinde Arius gab, der nicht allzuwohl von ihr ſprach; zu Maria bei der Pfütze, zu Carienna; zu Maria vom ſiegprangenden Schimmel, zu Sikli; zu Maria von der Peſt, zu Padua; zu Maria von der Angſt, zu Madrid; zu Maria von den Haaren, zu Avignon **); zu Maria bei der Porten, in Welſchland; zu Maria von den Kühen, zu Avilla; zu Maria mit den Füßen getreten, zu Conſtantinopel; zu Maria im Sterne, zu Tara in Baiern *); zu Maria der Verbeſſerten; zu Maria zu Toroſella; zu Maria vom Hirſch, in Ungarn; zu Maria vom blauen Tuche, in Meſſina; zu Maria vom heil. Sonntag, ebendaſelbſt; zu Maria der Schwangern, zu Bogenberg; zu Maria von der Barmherzigkeit zu Meſſina; zu Maria von der Krone, in den Niederlanden; zu Maria vom Strick, in Meſſina; zu Maria der Sattlerin, zu Landshut **).

---

*) Der P. Garzäus glaubt, die Flöhe der Damen wären ihre ihnen anklebenden und ſie bedienenden Teufelchen.

**) Wie oben geſagt, erhielt Herzog Wilhelm von Baiern, für die Jeſuitenkirche einige Fragmente dieſes Haarſchatzes.

Da die Jeſuiten in dieſer und in jener Welt ſo bekannt waren, ſo kannten ſie auch recht gut die Höllenqualen. Ein P. Neumaier, Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, gab ein Triduum Sacrum heraus, in welchem er Alles ſammelte, was man davon wußte und wiſſen wollte. Ein Höllenbüchlein des goldenen Almoſens von Wien, ſagt poetiſch Folgendes:

Nicht mehr an Wangen
Wird Purpur hangen,
Und weißer Schnee;
Allein die Schlangen
Dort werden prangen,
Und haben's Prä.

Das freche Tanzen
Mäſſig umſchanzen,
Und Liebgeſang,
Wird auf den Kohlen,
Den zarten Sohlen,
Machen brav bang.

---

*) Davon hat der bekannte P. Abraham a S. Clara geſchrieben ſein Gack, gack, gack, gack à Ga, d. i. Beſchreib. der Wallfahrt zu Taxa ꝛc. Wien 1685. Das dort gezeigte Bild, nebſt einer Beſchreibung, hat gegeben: *Fr. E. Brückmann* Epist. Itineraria (Wolfenbüttel 1729) Epist. 6.

**) Von dem Allen handelt ein beſonderes Buch: Marianiſcher Atlas, vom Anfang und Urſprunge 1200 wunderthätiger Marienbilder; beſchrieben in Latein von R. P. Wilh. Gumpenberg, anjetzo durch R. P. Max. Wartenberg in's Deutſche überſetzt, beide der Societät Jeſu. München 1710.

Keine Bravada,
Keine Parada,
Dich helfen wird,
Nach wenig Jahren
Wirſt müſſen fahren
Zum Höllenwirth.

Die Jeſuiten ſtellten oft ausgeübte Tugendſpiele in ihren Comödien vor. Mehrere ſolche ſammelte der Jeſuit Jacob Biedermann, und gab dieſelben unter dem Titel: Epigrammata, Dilligen 1629, heraus. — Dergleichen hier einige:

Der heil. Thomas jagte ein hübſches Mädchen mit einem Feuerbrande fort.

S. Ananianus ſtach ſich ein Auge aus, mit welchem er zu lüſtern ein Weibchen begaffte.

S. Lucia ſtach ſich beide Augen aus, weil dieſelben, wider ihren Willen, einem König gefielen.

S. Euphemia und Margarithe ſchnitten ſich die Naſe ab, um die zärtlichen Liebhaber von ſich zu ſcheuchen.

Als der Dichter von der heil. Veronika und ihrem Schweißtuche ſpricht, ſagt er:

Sieh Sünder, ſieh dieß Haupt ganz nackt und ohne Hemd,
Sieh bluten deinen Gott in Haaren, ungekämmt.

Noch ſteckt meine Mappe, überſchrieben Jesuitica, voll von allerlei Herrlichkeiten zur Unterhaltung; ich will ſie aber für jetzt zubinden und ein andermal wieder öffnen, zur beliebten Gemüthsergötzung.

V.

Der alte Dichter Klingsor oder Klynſor aus Siebenbürgen.

Klingsor oder richtiger **Klynſor**, ein berühmter Minneſänger und Aſtrolog im XIII. Jahrhundert, war ein geborner Siebenbürger-Sachſe, von Adel und großen Reichthümern. In Theodorici de Thuringia Vita S. Elisabethae. Cap. 1. S. 40 (nach der Prav'ſchen Ausgabe) wird von ihm ausdrücklich geſagt: In hujus (Hermanni, Landgravii Thuringiae) palatio et familia fuerunt sex viri milites, natalitiis non infimi, ingenio excellentes, honestate morum virtuosi, cantilenarum confectores summi, sua certatim studia afferentes. Habitabat tunc in partibus Hungariae, in terra quae septem Castra *) vocatur, nobilis quidam et dives trium millium marcarum annuum censum habens, vir philosophus literis et studiis saecularibus optime (die Caniſianiſche Ausgabe ſetzt noch hinzu: a primaevo aetatis) imbutus, nigromantiae **), astronomiae ***), scientiis nihilominus eruditus. Hic Magister, nomine Klynsor ad dijudicandas praedictorum virorum causationes (Caniſius richtiger cantationes) in Thuringiam per voluntatem et beneplacitum Principum est ductus, qui antequam ad Landgravium introisset, nocte quadam in Isenachio ****) sedens in janua hospitii sui, astra diligentius est intuitus; tunc rogatus ab his, qui aderant, ut si qua secreta perspexisset, ediceret, respondit. Noveritis, quod in hac nocte nascitur Regi Ungariae filia, quae Elisabeth nuncupabitur, et erit sancta, tradeturque hujus Principis filio in uxorem, de cujus sanctitatis praeconis exultabit et exultabitur omnis terra. Auch in der Vorrede zu der Sammlung von Minneſingern aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte CXL. Dichter enthaltend u. ſ. w. Zürch bei Orell und Comp. 1758 ff. in 4., wird aus gleichzeitigen Schriftſtellern erwieſen, daß **Klingsor** ein geborner Siebenbürge war, und im XIII. Jahrhundert lebte.

---

*) D. i. Siebenbürgen.

**) Die ſchwarze Kunſt; Schwarzkünſtelei.

***) Die Aſtronomie war aber in jenen Zeiten größtentheils Aſtrologie oder Sterndeutekunſt.

****) Das iſt Eiſenach.

Klingsor war nicht nur ein berühmter Minneſänger und Aſtrolog, ſondern auch in mehreren wiſſenſchaftlichen Fächern ſo bewandert, daß wenige unter ſeinen Zeitgenoſſen ſich mit ihm hätten meſſen können. Er ſammelte ſeine Kenntniſſe ſowohl auf den hohen Schulen zu Krakau *), Paris und Rom, als auf den vielen Reiſen, die er in verſchiedene fremde Länder unternahm. Als er ſeine Studien auf den hohen Schulen mit großem Beifall beendigt hatte, reiſ'te er unter andern nach Babylon und Arabien, wo er in Bagdad auch mit vielen Arabiſchen Gelehrten Bekanntſchaft machte. Klingsor geſtand, daß er den Arabiſchen Gelehrten einen großen Grad ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung und die Bekanntſchaft mit mehreren Künſten verdankte, und ſtand mit ihnen bis an ſein Ende in literariſchem Verkehr. Außer der Aſtronomie und Aſtrologie (die ſeinem Geſchmacke am meiſten behagte), war er auch in der Meßkunſt, in der Bergbaukunde, in der Arzneiwiſſenſchaft (die er vorzüglich Arabiſchen Gelehrten verdankte) und in den ſogenannten ſieben freien Künſten ſehr bewandert. Da die Sterndeuterei in jenem Zeitalter in hohem Rufe ſtand, ſo verſchaffte ſie auch unſerm Klingsor ein übertriebenes, an ſuperſtitioſe Verehrung gränzendes Anſehen. Von vielen ſeiner Zeitgenoſſen und von ſpätern Schriftſtellern wurde er für einen Zauberer und Nigromantiker oder Schwarzkünſtler gehalten. So nennen ihn D. G. Sagittarius und Andreas Toppius in ihren Hiſtorien ausdrücklich. Der Letztere erzählt von ihm in ſeiner Hiſtorie von der Stadt Eiſenach (verfaßt im Jahre 1660, herausgegegen von Junker 1710), nach einer abentheuerlichen Sage ganz ernſthaft: „derſelbe Klingsor fuhr durch die ſchwarze Kunſt in einer Nacht mit Heinrichen von Oſterdingen, aus Ungarn gen Eiſenach in eines Bürgers Hof, der hieß Hollgraſſe, am St. Jörgenthor."

---

*) Die Univerſität zu Krakau wurde im XIII., XIV., XV. Jahrhundert von Ungarn und Siebenbürgern ſtark beſucht.

Der Ruf von Klingsor's ſüßen Liedern und ſeiner Gelehrſamkeit kam aus Siebenbürgen ſehr bald an den Hof des damaligen Ungariſchen Königs Andreas, des Zweiten oder Hieroſolymitaners. Er wurde daher an den königlichen Hof eingeladen und lebte eine Zeitlang an demſelben. Gertrud, die Gemahlin des Königs, eine Meraniſche Prinzeſſin, die einen gebildeten Geiſt beſaß, war insbeſondere für die Dichtertalente unſers Klingsor eingenommen, und, da ſie auch ſonſt viel Witz und Klugheit an ihm bemerkte, brauchte ſie ihn als ihren Rathgeber. König Andreas II. merkte mehr auf die übrigen Geiſtestalente und auf die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe des Minneſängers, als auf den ſüßen Klang ſeiner Geſänge. Beſonders ſchätzte und benutzte er ſeine Bergwerkskenntniſſe.

Der Ruf des Minneſängers Klingsor verbreitete ſich aus Ungarn bis nach Thüringen, wohin er bald ſelbſt verſetzt wurde. Sonderbar war die Veranlaſſung hiezu. Landgraf Hermann, ein großer Liebhaber der Minneſängerkunſt, unterhielt auf ſeinem Reſidenzſchloſſe Wartburg bei Eiſenach ſechs berühmte Minneſänger. Von dieſen war Heinrich von Oſterdingen (Afterdingen) mit den andern in einen Dichterkrieg verwickelt. Auferzogen am Hofe des Herzogs Leopold von Oeſterreich, weihte er nämlich dankbar alle ſeine Geſänge dem Ruhme deſſelben, zog ihn allen Fürſten des heiligen Römiſchen Reichs vor und verglich ihn mit der Sonne. Dieß war den übrigen Minneſängern ein Aergerniß: ſie lobten daher ihren Landgrafen Herrmann und verglichen ihn mit dem Tage. Dieſen dichteriſchen Wettſtreit nannte man den Krieg von Wartburg. Der Wettſtreit wurde ſo heftig, daß die Gegner Heinrich's ihn bei dem Landgrafen in Ungnade zu bringen ſuchten. In dieſem Gedränge berief ſich Heinrich von Oſterdingen auf Klingsor's Urtheil und Entſcheidung. Seine Gegner willigten ein, daß Klingsor, von deſſen Geſchicklichkeit ſie ſchon viel Rühmliches vernommen hatten, der Schiedsrichter ſeyn ſollte. Heinrich reiſ'te alſo, mit Empfehlungsſchreiben des Landgrafen, nach Ungarn zu Meiſter Klingsor, der jetzt ſeinen Wohnſitz meiſtens zu Preßburg hatte. Klingsor nahm die ehrenvolle Einladung an, und erſchien im J. 1207 auf der Wartburg. Der Wettſtreit der ſechs Minneſänger begann von Neuem, und durch Klingsor's Vermittelung und Entſcheidung fiel er zur Ehrenrettung Heinrich's von Oſterdingen aus. Klingsor wurde nun auch am Thüringer Hofe als ein Mann von den größten Einſichten bewundert und Heinrich von Oſterdingen ſchloß mit ihm aus Dankbarkeit den innigſten Freundſchaftsbund.

Ehe noch dieſer Wettſtreit in Gegenwart des Schiedsrichters Klingsor begann, ja ehe dieſer noch den Landgrafen geſprochen hatte, ſoll er durch eine aſtrologiſche Weiſſagung viele Aufmerkſamkeit erregt, und dann durch deren Eintreffen ein außerordentliches Anſehen erlangt haben. Die Sage iſt folgende: Er ſoll in einer ſternenhellen Nacht an der Thürſchwelle ſeiner Wohnung zu Eiſenach mit großer Aufmerkſamkeit die Geſtirne betrachtet haben. Als er von den Umſtehenden gefragt wurde, ob er eine wichtige Entdeckung gemacht habe, antwortete er: dieſe Nacht wird dem Könige von Ungarn eine Prinzeſſin geboren werden, ſie wird Eliſabeth heißen, eine Heilige ſeyn, und die Gemalin des Prinzen des Landgrafen werden *). Wirklich wurde im J. 1207

---

*) Siehe die vorhin angeführte Stelle des Theodoricus de Thuringia. Nach dem Chronikenſchreiber Rothe, beobachtete den

die heilige Eliſabeth geboren, und heirathete in der Folge den Prinzen. Die Sage entſtand wahrſcheinlich dadurch, weil Klingsor am Thüringiſchen Hofe die Geburt der königl. Prinzeſſin angezeigt und die Verlobung eingeleitet haben mochte; Klingsor hatte vielleicht, als gewandter Hofmann, von der Ungariſchen Königin Gertrud ausdrücklich den Auftrag erhalten, durch eine aſtrologiſche Prophezeihung den Thüringiſchen Hof auf eine künftige Verbindung mit einer Ungariſchen Prinzeſſin vorzubereiten.

Noch wird folgende Mythe von Klingsor erzählt, die ſich gleichfalls vor dem ſchiedsrichterlichen Wettgeſang zugetragen haben ſoll.

Der Minneſänger Wolfram von Eſchenbach *), erfreut, daß der berühmte Meiſter Klingsor in Eiſenach angekommen war, beſuchte ihn auf ſeiner Herberge, empfing ihn mit einem Verſe in dem ſogenannten ſchwarzen Tone der Minneſänger, und verlangte, Klingsor ſollte ihm in demſelben Tone

---

Aſtrolog ein Ritter aus der Ferne, nahte ſich ihm, fragte ihn, warum er den Himmel ſo geheimnißvoll betrachte, und erhielt von Klingsor zur Antwort: „Merkwürdig iſt dieſe Nacht, die Stellung der Geſtirne deutet auf ein Ereigniß, das für Volk und Land einſt von den erſprießlichſten Folgen ſeyn wird. Das Heil des Thüringer Landes iſt auch mit eingewebt. Heute in dieſer Nacht wird meinem Herrn, dem Könige von Ungarn, auf dem Schloſſe zu Preßburg eine Tochter geboren werden, dieſes Mädchen wird bis an ſein Lebensende die ſonderbarſten Schickſale und viel Traurigkeit erleben. Es wird früh ſein Vaterland verlaſſen und in einem fremden Lande dem Ziele ſeiner großen menſchenbeglückenden Beſtimmung entgegeneilen. Es wird mit dem Landgrafen von Heſſen, Ludwig, dem Sohne Hermann's, vermählt werden, und einen gottſeligen, frommen Lebenswandel führen. Die Armen, Bedrückten und Verfolgten in dem Thüringer Lande werden an ihrer künftigen Landgräfin eine mildthätige Mutter, eine getreue Freundin und Retterin in der Noth finden."

*) Auch Eſchilbach genannt.

antworten. Weil dieß dem Meiſter Klingsor verächtlich vorkam, und er den Wolfram als einen ungeſchickten Laien behandelte, beſchuldigte ihn dieſer der ſchwarzen Kunſt, und erbot ſich, mit ihm um die Meiſterſchaft zu ſingen, aber nur von Gott und Chriſto, weil nämlich der Satan den Schwarzkünſtler gegen die Pfeile heiliger Geſänge nicht feſt machen konnte. Klingsor nahm den Fehdehandſchuh auf und band mit ihm an, allein, ob er gleich bereits in 52 poetiſchen Feldzügen ſtets den Sieg davon getragen hatte, konnte er doch dießmal nicht ſingen, geſtand endlich, daß er ein Schwarzkünſtler ſey, drohte aber dem Wolfram, in der künftigen Nacht ſeinen Bothen zu ſenden, mit dem er als Dichter disputiren ſollte. Wolfram disputirte unerſchrokken mit dem hölliſchen Dichter und triumphirte über ihn, wie über Klingsor, der ſich für überwunden erklärte und Wolfram nach Siebenbürgen einlud, wo er ein Einkommen von 3000 Mark Silber habe *). Den Wettſtreit zwiſchen Heinrich von Oſterdingen und deſſen Gegnern ſoll Klingsor nicht ohne Verdacht, es geſchehe dem Wolfram zum Verdruſſe, zu Heinrich's Vortheil entſchieden haben.

Klingsor kehrte bald darauf nach Ungarn zurück und lebte wieder an dem königl. Hofe, von dem er einen Gehalt von 3000 Mark Silber jährlich bezogen haben ſoll. Wahrlich eine große (wahrſcheinlich übertriebene) Summe für jene geldloſe Zeit. Der Chronikenſchreiber Rothe erzählt aber auch, der Minneſänger Klingsor habe einen Hofſtaat wie ein Biſchof geführt.

Als die Prinzeſſin Eliſabeth kaum das vierte Jahr zurückgelegt hatte, ſchickte der Landgraf Herrmann im J. 1211 Geſandte nach Preßburg, um die für ſeinen Prinzen Ludwig zur Gemalin beſtimmte und mit ihm bereits verlobte Prinzeſſin abzuholen, damit ſie am Thüringer Hofe erzogen würde. Als ſie nun von den Deutſchen Rittern, dem Grafen Meinhard von

*) Tenzels moraliſche Unterredungen 1691. S. 915. 916.

Mohlburg, und Walther von Vargel *), und von der Rittersfrau Bertha, Wittwe des Ritters Eglof von Bendeleben, auf die Wartburg gebracht wurde, befand ſich Klingsör an der Spitze der Ungariſchen Geſandtſchaft, die die Verlobte aus Preßburg dahin begleitet hatte. Eliſabeth ſtarb als Landgräfin ſchon im 24. Lebensjahre, und wurde in der Folge wegen ihres frommen Lebenswandels heilig geſprochen. Ihren Namen führt noch heut zu Tage der Eliſabethbrunnen mit einem ſchönen Monument bei Marburg, in einer romantiſchen Gegend **).

Klingsor kehrte wieder nach Ungarn zurück, und ſo lange die Königin Gertrud lebte, hielt er ſich ſtets an ihrer Seite auf (ob er je ſein Vaterland Siebenbürgen wiederſah, iſt ungewiß); nach ihrem Tode aber (ſie wurde von dem Ban Bank oder Benedikt Both im J. 1214 ermordet) kehrte er an den Heſſiſchen Hof zurück, wo er in einem hohen Alter, gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts ſtarb.

Die Chronikenſchreiber ſprechen von Klingsor mit den größten Lobeserhebungen. Insbeſondere aber ſpricht der Biograph der heil. Eliſabeth, Theodoricus de Thuringia (Dietrich von Thüringen) mit übertriebener Ehrfurcht von ihm, und erhebt ſeine außerordentlichen Geiſtesgaben.

Gedichte von Klingsor ſtehen theils in dem Maneſſiſchen, theils in einem Jenaer Codex. Beide enthalten hin und wieder Strophen, die in dem andern Codex fehlen. Die Proben der Klingsoriſchen Muſe in dem zweiten Theile der Sammlung von Minneſängern aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte,

---

*) Es war Walther von Vargel oder Vargula. Vulpius Geſchichte der Schenken von Tautenburg. Erfurt 1820.

D. H.

**) Die beſte, ſehr anziehende Lebensbeſchreibung der heil. Eliſabeth verdanken wir dem Superintendenten Dr. Juſti, Profeſſor der Theologie zu Marburg.

Zürich 1759, ſind aus dem Maneſſiſchen Codex. Seine Dichtung in dem ſogenannten Kriege von Wartburg führt die Ueberſchrift: „Klingsor von Ungarland“ (S. 1 bis 16); und umfaßt eine Parabel von einem Vater, der ſich alle mögliche Mühe giebt, ſein an dem Damme einer ſtürmiſchen See ſchlafendes Kind aufzuwecken und zu retten. Klingsor und Eſchenbach ſingen die Parabel im Wettſtreit. Eſchenbach löſ't den Knoten der Parabel dadurch auf, indem er ſagt: Gott ſey der Vater, der dem Kinde rief, das Kind ſey jeder Sünder. Mag aus Klingsor's Gedicht hier folgende Strophe, in der ſein Name mit der Schreibart Clinſor vorkommt, ſtehen:

„Clinſor us Ungerland mir iach
„Der Vater wieder zu dem lieben Kinde ſach,
Mit Jammer er die Ougen gegen im wante,
Davon wart ſin Gemuete ſcharf,
Mit einem Slegel er zu dem lieben Kinde warf“ u. ſ. w.

Wenn unſer Klingsor wirklich der Verfaſſer des Nibelungengedichts iſt, ſo war dieß das Meiſterſtück ſeiner Muſe.

Siehe folgende bei dieſen biographiſchen Notizen benutzte Werke. *Theodorici de Thuringia* Vita S. Elisabethae (in *Kollarii* Analect. Monum. Vindob. Tom. I. col. 884—898 et Prayi Dissert. de S. Elisabetha, p. 88—218). Sammlung von Minneſingern aus dem Schwäbiſchen Zeitpunkte u. ſ. w. Zürch 1758 ff. Georg *Pray* Vita S. Elisabethae viduae Landgraviae Thuringiae etc. Tyrnaviae 1770, p. 378. 4. Paulli *Wallaszky* conspect. Reipublicae Litterariae in Hungaria. Budae 1808 p. 79 seq. Joh. Seivert's Nachrichten von ſiebenbürgiſchen Gelehrten und ihren Schriften. Preßburg 1785. S. 227—232. Ungariſcher Plutarch von Köleſy und Melzer, 4ter Band. Peſth 1816. S. 1—12.

Durch die, in dem Wiener literariſchen Anzeiger, J. 1822, N. 79 gegebene Nachricht von dem Dichter Klingso, welche Hr. Dr. Rumy in Preßburg mitgetheilt hat, hat ſich derſelbe um die Biographie dieſes Dichters ungemein verdient gemacht, denn wenn derſelbe auch nicht der Verfaſſer des jetzt ſo viel beſprochenen Nibelungenlieds iſt, ſo war er doch ein Dichter, der zu ſeiner Zeit Aufſehen und Anſehen erregte. Es iſt alſo verdienſtlich, von ihm zu ſprechen, und unſeren Zeiten mitzutheilen, was wir von ihm wiſſen und aufgezeichnet finden können. Spangenberg, in ſeinem Tr. von der Meiſterſänger Aufkommen und Muſik, führt noch die alten Verſe an, welche der Teufel Naſikan an die Wand, nach dem Wettſtreite mit Eſchenbach, geſchrieben haben ſoll.

Schnipp, ſchnapp
Du grober Knapp;
Du biſt ein Lay.
Klingsohr
Geht dir bevor.

Mehr zu leſen iſt von dem Dichter ꝛc. im Bücher-Saal, Oeffn. XIX. No. 6, S. 522 und in Hamman's Anmerkungen über Deutſche Proſodie.

VI.

Einiges über Haartrachten, Aufſätze, Moden und Gewohnheiten der Männer und Weiber.

Seit den älteſten Zeiten hat ſich das ſchöne Geſchlecht falſcher Haare bedient. Es geſchah unter den Hebräern, Perſern, Medern, Lyciern, Griechen und Römern. Sie vermengten ſogar Menſchenhaare mit jenen der Ziegen und anderer Thiere, und bildeten eine Art Perrücken, faſt wie die unſern. Wenn **Hannibal** ſeine Feinde unerkannt ausſpähen wollte, ſo ſetzte er Perrücken von verſchiedenen Farben und von mancherlei Größe auf. Selbſt ſeine vertrauteſten Freunde kannten ihn alsdann nicht. Alſo mußten ſchon zu Hannibal's Zeiten die Perrücken in Italien nichts Ungewöhnliches ſeyn*). Unter den Kaiſern trug **Otto** I. eine Perrücke, wie es Suetonius in ſeinem Leben bezeuget.

Bis zur Regierung **Franz** I. trugen die Franzoſen ein langes Haar. Weil ſich dieſer König auf ſeine ſchöne breite Stirn viel einbildete, ſo ließ er, um dieſelbe mehr zu zeigen, nach der damaligen Italiener- und Schweizermode, das Haar abkürzen. Ihm folgte ganz Frankreich bis zur Regierung **Ludwig's** XIII., da die alte Gewohnheit wieder auflebte und ein langes Haar ſo hoch geachtet wurde, daß man deſſelben Mangel mit langen Perrücken erſetzte. Dieſe Mode nahm gegen das Jahr 1620 unter den Hofleuten, Charlatanen, Tanzmeiſtern ꝛc. ihren Anfang. Im Jahr 1660 hatte dieſelbe ſo ſehr überhand genommen, daß ſogar die Geiſtlichen Perrücken trugen. 1670 war ſchon ganz Europa davon angeſteckt, und es war lange eine ſehr große, männigliche Modeſchönheit **), dieſelben aufzuſetzen und damit prangend ſich zu zeigen.

---

*) Ueber das Perrückenweſen überhaupt von deren Gebrauch u. dgl. leſe man nachfolgende Schriften: *Pongonis* Liber de Capillamentis s. vulgo Paruequen. Magdeb. 1663. *Akerlio* Eloge des Perruques; *Thiers*, Hiſtoire des Perruques, Paris 1690. **Keyßler's** Neue Reiſen I. Th., S. 366. Alles, was ſich auffinden ließ über dieſe Tracht, hat geſammelt: Fr. **Nicolai**, Ueber die Perrücken. Berlin 1800.

) Der gelehrte Kanzler von **Ludewig war davon ſo entzückt, daß er ſagt: „Die große Carre Peruque iſt unter allen Perrücken die koſtbarſte und prächtigſte. Sie macht den Menſchen faſt dem **Löwen** gleich.“ — S. deſſen Gelehrte Anzeigen: I. B., S. 429. **Moſer**, Teutſches Hofrecht: II. Th., S. 434.

Wie Garſault in ſeiner l'Art du Perruquier erzählt, hat König Ludwig XIV. im J. 1656 für den Hof 45, und für andere reſpectable Herren 200 Perrücken beſtellt, und dieſe Beſtellung 1675 wiederholt.

Dieß ſieht man für die erſte Perrücklerzunft an.

Im Preußiſchen, obgleich dort ſchon 1698 die Perrückenſteuer eingeführt war, erhielt dieſe Zunft das Innungs-Privilegium erſt 1752, und es wurde daſelbſt ein eigener Perrücken-Inſpektor angeſtellt.

Die groſſen Quarre-Perrücken aber, an denen die Zipfel oder Ecken herunterhingen, wurden zuweilen aber auch ſehr ſchädlich gemacht. So wurde z. B. eine ſolche vergiftet und durch eine ſolche verlor der Prinz Karl Leopold von Lothringen 1690, damals kaiſerlicher General-Lieutenant, das Leben *).

Unter den Römern war der Kopfputz der Damen ſo hoch, daß derſelbe einem Gebäude von vielen Stockwerken gleich ſah. Juvenal bezeugt es, wenn er ſingt:

Tot premit ordinibus, tot adhuc compagibus altum
Aedificat caput: Andromachen a fronte videbis,
Post minor est; aliam credas. — —

Von vorn glaubte man eine hohe Andromache zu ſehen; von hinten aber war die Kleinheit der Statur bloßgeſtellt, Von hier ſah man auch die hohen Abſätze ihrer Schuhe **), wodurch ſie ſich den Küſſen ihrer Männer zu nähern ſuchten. „Et levis erecta consurgit ad oscula planta." Unſere Damen bedecken die Mängel, welche von dieſer Seite

---

*) *Misander* Delic. Bibl. 1697. Nov. Test., p. 245.

**) Von dieſen hohen, ſogenannten Stelzenſchuhen (Patnis), durch welche, wie man ſagte, ein Mann nur die Hälfte ſeines Weibes (alſo eine wahre Ehehälfte), in's Bett bekam, iſt ſchon viel erzählt worden: Curioſitäten V. B., S. 257.

in's Auge fallen könnten, mit künſtlich geſchlungenen Haarflechten, mit ſchönen Locken, Blumen, Federbüſchen, Hauben und Hüten; mit ſpitzenreichen Kapuzchen und Mantillons: und die hohen Abſätze verbergen ſie unter der langen Schleppe ihres Kleides *).

Unter König Carl VI., im 14. Jahrhundert, überſtieg in Frankreich der *Kopfputz der Weiber* alles Maaß. Sie trugen ungemein hohe ſtrotzende Hörner, und waren ſo friſirt, daß ſie wiehernden Pferdeköpfen glichen. Darum hieß auch dieſe Art von Friſur: Hennins. — Mr. *Paradin*, in ſeinen Burgundiſchen Annalen, erzählt, ein Karmeliter-Mönch, Namens Thomas *Conette*, habe in den Kirchen dawider geprediget. Wo er hingekommen, hätten die Weiber ihre Hörner, wie die Schnecken, eingezogen, ſobald er aber von ihnen abgereiſet, noch viel mehr, als zuvor, erhöhet.

Boccaccio, welcher in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Florenz lebte, beſchreibt in ſeinem *Labyrinth der Liebe* **) den Kopfputz einer Florentiniſchen Coquette auf folgende Art. „Sie hielt ſehr viel vom Fett gewiſſer Thiere, Salben daraus zu verfertigen, und von gewiſſen Kräutern ſie zu diſtilliren. Das Haus war voll Diſtilliröfen, Töpfen, Fläſchchen und Büchſen. In der Stadt war kein Hoſpital, und in der Nachbarſchaft kein Gärtner, die nicht für ſie arbeiteten. Einer bereitete für ſie ſublimirtes Silber; ein Anderer reinigte Grünſpan, oder ſammelte gewiſſe Wurzeln. Sogar mußte ihr ein Bäcker Eierſchaalen röſten. Alles dieß waren Ingredienzien zur Schminke ihres Angeſichts. O! wenn du wüßteſt, mit wie vielerlei Laugen ſie ihr goldhaariges Haupt wuſch! Sie war eine vertraute Freundin gewiſſer Weiber, deren Beſchäftigung war, den-

---

*) *Meiner's* Geſchichte des weiblichen Geſchlechts, II. Bd., S. 264.

**) Laberinto d'Amore, Venet. 1616.

Frauen die Haare aus den Augenbraunen, Stirn und Hals auszurupfen, und, um eine zartere Haut zu verſchaffen, Wangen und Hals mit einem feinen Glas zu reiben. Es iſt nicht auszuſprechen, wie künſtlich und ſorgfältig ſie bei'm Putztiſche zu Werke ging. Sie ſetzte ſich vor einen großen Spiegel (deren oft zwei waren) nieder. Auf der einen Seite ſtand das Kammermädchen; auf der andern waren eine Menge Fläſchchen, Stücke von feinem Glas, Pommade von Gummi, und andere dergleichen Dinge. Nachdem ihr Haar auf das Fleißigſte ausgekämmt war, wurde es gegen das Haupt zuſammengewickelt, mit einem Gewirr von Seide (treccia) zugedeckt, und mit einem Netz von feiner Seide befeſtigt. Darauf ließ ſie ſich die dazu vorbereiteten Kränzchen und Blumen darreichen, welche in jeder Jahreszeit zu ihrem Schmuck blühten. Jene ſetzte ſie zuerſt auf, hernach theilte ſie die Blumen über das ganze Haupt ſo aus, daß es ſo bunt, als ein Pfauenſchweif, ausſah.“

Wenn der Kopfputz zu Florenz; wo nach Venedig *), der vornehmſte Sitz des Europäiſchen Handels war, nur in friſchen Blumen beſtand, ſo haben damals die Franzöſiſchen Damen noch viel weniger ihr Haupt mit Gold und Juwelen ſchmücken können. Es herrſchte damals in Frankreich ein großer Mangel an Gold und Silber. Die Mitgift eines bürgerlichen Frauenzimmers ſtieg nicht über 200 Livres. Die Gemalin Königs Philipp des Schönen bekam gegen das Jahr 1301 zu ihren Vergnügungen und zum Unterhalt ihrer Bedienten nicht mehr als 700 Livres. Es iſt daher kein Wunder, wenn der Schmuck der Damen ſich mehr durch die Erfindung, als durch den innern Werth auszeichnete. Es fehlte damals in Frankreich noch gänzlich an Manufacturen ſeidener, ſilberner und goldener Zeuge. Die Italiener, welche

---

*) Ueber den ehemaligen Kopfputz vornehmer Venetianerinnen, mit den Hörnerchen beſonders, iſt ſchon etwas geſagt worden: Curioſitäten, I. Bd., S. 257.

dieſelben theils ſelbſt fabricirten, und theils aus der Levante brachten, fingen unter König Ludwig XII. an, ſie in Frankreich einzuführen. Aber Franz I. und Heinrich II. verboten ſolche Waaren, und erlaubten nur den Biſchöfen, Prinzen und Prinzeſſinnen, ſich in Seide zu kleiden. Heinrich II. war 1559 der Erſte, der ſeidene Strümpfe, und zwar nur bei großen Feierlichkeiten, trug.

Unter der Minderjährigkeit, und noch vielmehr unter der Regierung Ludwig's XIV., da man Alles, was zum Schmuck gehört, zu verfertigen anfing, faßte in Frankreich der Luxus in allen Dingen feſten Fuß. Es erſchienen die Hennins auf's Neue, unter dem Namen Fontanges. Die Stockwerke dieſer Gebäude beſtanden aus Eiſendrath, mit Bändern umſchlungen, und mit gekräuſelten Haarlocken ausgeſchmückt. Die Benennung dieſer Flor- und Drathgebäude erhleiten den Namen in Frankreich, durch Madame Fontange *). Dieſe war mit dem Könige auf der Jagd und hatte ſich, der großen Hitze wegen, einen hohen Aufſatz gemacht, von grünem Laub und Blättern, der dem König ſo wohl gefiel, daß derſelbe die Veranlaſſung zu einem ſolchen Mode-Kopfputzgebäude gab, und mit dem Namen der Erfinderin geſtempelt wurde.

Dieſer Kopfputz machte damals ungemeines Aufſehen, und führte zu einem ſolchen Luxus, daß es Fontangen gab, die i. J. 1693, für 2800 Thlr. zu verkaufen wären **). — Daher ſpitzten dieſe Preiſe auch die Federn der ſatyriſchen Schriftſteller ſo wohl, als ſie die Natur reizten, ihren Aerger auch zu erkennen zu geben. Deßhalb wurde i. J. 1695 den 11. Oct. zu Buchholz ein Kind geboren, welches eine fleiſcherne Fontange auf dem Kopfe trug *). und eher noch ein Kalb, ein Fleiſchfontange auf dem Haupte **).

---

*) Nachrichten von dieſer Dame finden ſich in: Köhler's Münzbeluſtigungen, VI. Th., S. 299—423. Pantheon berühmter Frauen. 3. B. S. 115.

**) Lehmann's Hiſtor. Schauplatz des Meißn. Ober-Erzgebirgs. S. 672.

Das Alles, und dieſe Tracht ſelbſt, mißfiel der Prinzeſſin Maria Adelheit von Savoien ſo ſehr, daß ſie einen ſo geſchmackvollen Haarputz erfand, der dieſe Florthürme verdrängte und ſelbſt dem König Ludwig XIV. ſo wohl gefiel, daß die Fontangen abgelegt werden mußten ***).

Seitdem verfolgt ſich der Wechſel der Moden ſo raſch, daß die Exiſtenz der meiſten faſt nur ephemer iſt, und ihre Namen eigene Wörterbücher ausfüllen könnten, wenn ſie nicht den Nachkommen Arten von Räthſeln bleiben ſollen. Zum Beſchluß eine Anekdote aus dem Jahrhunderte Karl's des Großen. Bis zu ſeinen Zeiten hatte ſich unter den Teutſchen und Franken die alte einfache Kleidertracht erhalten. Aber bei Gelegenheit einiger Heerzüge nach Italien brachten ſeine Hofleute und Offiziere Italieniſche Moden in ihr Vaterland zurück. Sie trugen ſeidene Kleider, und fütterten ſie mit weichlichen und feinen Fellen, welche die Venetianer aus der Levante brachten, anſtatt der Lamm-, Fiſchotter- und Katzenfelle, deren ſie ſich bis dahin bedient hatten. Dem klugen, patriotiſchen Kaiſer mißfiel dieſer verſchwenderiſche Luxus. Er gab verſchiedene Geſetze dawider, welche ſich unter ſeinen Capitularien finden, deren eins auch das allzutheure fremde Tuch, womit man ſich kleidete, betrifft. Eines Tages im Winter ritt er auf die Jagd, in ſeinem Schaafpelz, den er ſo am Halſe befeſtigte, daß er

*) Die Abbildung: Ebendaſelbſt, S. 721.

**) Tenzel, Monatliche Unterredungen. J. 1689, S. 879.

***) v. Rohr, Einleit. zur Ceremonialwiſſenſchaft. (Berlin 1733.) S. 28.

ihn gegen alle Winde und Regengüſſe wenden konnte. Seine Höflinge mußten ihn in den ſeidenen mit leichtem und feinem Pelz gefütterten Kleidern, begleiten. Was von dieſen Kleidern in den dichten Gebüſchen nicht zerriſſen wurde, das war durch den Schnee und Regen verdorben. Da ſie nach ihrer Rückkehr nach Hauſe eilten, ſich umzukleiden, erlaubte es ihnen der Kaiſer nicht, ſondern befahl, daß ſie ſich mit ihm bei'm Feuer trockneten. Hierdurch ſchrumpften die ſeidenen Kleider und die feinen Pelze ſo zuſammen, daß ſie des Nachts, als die Hofleute ſich auskleideten, auf allen Seiten Riſſe bekamen. Den folgenden Morgen befahl er ihnen, mit den nämlichen Kleidern bei Hofe zu erſcheinen. Da ſie mehr zerlumpten Maſken, als hofmäßigen Kleidungen ähnlich ſahen, und man in des Kaiſers tuchenen, mit Widderfellen gefütterten Mantel keine Aenderung wahrnahm, verwies ihnen der Kaiſer ihre Thorheit, und bewirkte ſo viel, daß der Teutſche und Fränkiſche Adel zum Gebrauch der inländiſchen Tücher und Felle zurückkehrte.

Ein ſchöner Haarwuchs gehört unſtreitig zu den Hauptzierden des weiblichen Geſchlechts, und verdient daher ein Gegenſtand der beſondern Aufmerkſamkeit und Sorgfalt deſſelben zu ſeyn, durch Anwendung der Mittel, welche die Kunſt zu ſeiner Erhaltung und Verſchönerung darbietet; allein wer ſollte glauben, daß die Herren der Schöpfung zu allen Zeiten eine faſt noch größere und ängſtlichere Sorgfalt für ihre Locken zeigten, als das ſchöne Geſchlecht, — daß langes und kurzes Haar blutige Kriege veranlaßte, und daß dieſe natürliche Kopfbedeckung von den Männern mit Staube von allen Farben des Regenbogens, ſelbſt den koſtbarſten Goldſtaub nicht ausgenommen, beſtreut wurde? Der Phyſiognom Lavater ſagt über die verſchiedenartige Bedeutſamkeit der Haare Folgendes: Man muß die Länge, Beſchaffenheit, Stärke und Farbe des Haares aufmerkſam beobachten; denn es iſt ein untrüglicher Kennzeichen der Denkweiſe und Geiſtesfähigkeiten des Menſchen. Langes Haar bezeichnet Schwäche, dünnes, ſchwarzes Haar Mangel an Verſtand, ſtarkes, ſchwarzes Haar deutet auf Unverdroſſenheit und Ordnungsliebe. Wahrhaft ſchönes Haar muß von einer goldgelben Farbe und ſanft glänzend ſeyn u. ſ. w." Es würde merkwürdig ſeyn, Lavater's Urtheil über ein Volk zu hören, von welchem Dangeau in ſeinen Memoiren *) erzählt, deſſen Haare ganz den Federn des Papagaies ähnlich ſind.

Serres erwähnt in ſeiner Geſchichte Frankreich's **) der Königin Clotilde, welche lieber die Köpfe, als die Haare ihrer Söhne abgeſchnitten ſehen wollte. Unbegreiflich ſcheint allerdings dieſe Wahl, weil immer die Haare, aber niemals die Köpfe wieder wachſen.

In unſern Tagen iſt das Haar zum Handelsartikel geworden. In dem Bericht von eingeführten Gütern, welche am Zollhauſe in London Zoll entrichten mußten, findet man auf den Liſten vom 5. Jan. 1792 bis zum 5. Jan. 1793 nicht weniger als 11,523 Pfund Haare angegeben, wovon der Werth 3,841 Pf. St. und die davon bezahlte Abgabe 1,152 Pf. St. betrug.

Die Gallier trugen langes Haar, allein nachmals behielten die Könige für ſich und die Prinzen vom Geblüte ſich das ausſchließliche Recht vor, langes Haar tragen zu dürfen ***).

---

*) Ob das wohl die Memoires des Marquis *Philipp de Dangeau* ſind, welche Mdme de *Genlis*, mit Noten und Anmerkungen, in 4 Bdn, Paris 1817, herausgegeben hat?

**) *Jean de Serres*, s. Jo. Serrani Historia Regum Galliae. Frf. 1627. Inventaire général de l'Hist. de France. Paris 1631 et Lyon 1653.

***) Langes Haar war bei den Franken und Galliern eine Zierde und ein Zeichen der Herrſchaft; geſchornes Haar, ein Zeichen der Demuth und Buße. Jedoch findet man den König Mero-

Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts erklärte der Erzbiſchof von Rouen den langen Haaren förmlich den Krieg. Mehrere Biſchöfe vereinigten ſich mit ihm in dieſem heiligen Eifer, und es ward in einem gehaltenen Rath beſchloſſen, daß alle, welche langes Haar trügen, nicht allein lebenslänglich von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen bleiben, ſondern auch nach ihrem Tode keine Gebete für ſie gehalten werden ſollten.

Als im Jahr 1146 der berühmte Peter Lombard *), nachmals Erzbiſchof von Paris, Vorſtellungen gegen das Tragen der langen Haare machte, hielt Ludwig VII. es für eine Gewiſſenspflicht, ſich den Befehlen des Biſchofs folgſam zu zeigen, und ließ ſich nicht allein das Haar abſchneiden, ſondern auch den Bart abnehmen. Seine Gemahlin, Leonore von Aquitanien, eine lebhafte, leichtſinnige und muntere Dame, ſpottete über ſein kurzes Haar und glattes Kinn, worauf er mit frommem Ernſt erwiderte: daß mit ſölchen Dingen nicht zu ſcherzen ſey. Eine Frau, die dahin gekommen iſt, ihren Gatten lächerlich zu finden, wird im Punkte der Galanterie, wenn ſie anders nur irgend dazu geneigt iſt, ſelten Anſtand nehmen, dieſer Neigung zu folgen. So fand auch Leonore großes Gefallen an den Aufmerkſamkeiten des Prinzen von Antiochien. Ludwig VII., welcher es bemerkte, bereute, ſie nach Syrien geführt zu haben. Bei ſeiner Rückkehr vom Kreuzzuge machte er ihr die bitterſten Vorwürfe; ſie antwortete ihm mit Trotz und ſchloß mit dem Vorſchlage zur Eheſcheidung, wobei ſie hinzufügte,

---

vâus mit kurzem Haar abgebildet. *Maillot*, Costumes etc. T. III. Tab. I. Fig. I. — Ueber des Haares Tracht und Moden, findet man einen lehrreichen Aufſatz: Neues Goetting. hiſtoriſches Magazin. I. Bd., S. 460.

*) Sonſt auch genannt: Magister Sententiarum. Wie viel Merkwürdiges von ihm zu erzählen iſt: Brucker, Frag. a. d. Philoſoph. Hiſtorie. V. Th., S. 1017.

daß es ihr nicht ſchwer fallen würde, einen Grund dafür aufzufinden, da ſie betrogen ſey, und nicht, wie ſie geglaubt, einen Prinzen, ſondern einen Mönch geheirathet habe. Dieſe unglücklichen, immer mehr zunehmenden Mißverſtändniſſe führten endlich die Trennung der Ehe herbei *). Sechs Wochen nachher vermählte ſie ſich mit Heinrich, Herzog der Normandie, Grafen von Anjou und nachmaligem König von England, welcher mit ihr zum Brautſchatz Poitou und Guyenne erhielt. Hieraus entſtanden jene Kriege, welche Frankreich drei Jahrhunderte lang verheerten. Faſt drei Millionen Franzoſen kamen um, weil einem Erzbiſchof langes Haar anſtößig war, ein König ſein Haar abgeſchnitten und ſeinen Bart geſchoren hatte, und weil ſeine Gemalin beides lächerlich fand.

Serlo, ein Normanniſcher Biſchof, hielt im J. 1105 vor Heinrich I. eine Rede wider langes und gekräuſeltes Haar, die einen ſo tiefen Eindruk auf den König und ſeine Hofleute machte, daß ſie ſich entſchloſſen, ihre lang herabwallenden Locken, auf welche ſie bis dahin ſo ſtolz waren, zum Opfer zu bringen. Der kluge Prälat ließ ihnen nicht Zeit, ihre Geſinnungen zu ändern. Dieſer plötzlichen Umwandlung mißtrauend, zog er augenblicklich eine Scheere hervor, und verrichtete die Operation mit eigener Hand.

Der berühmte Italieniſche Dichter Alfieri **) trug das Haar lang, auf die Schultern herabhängend. Als er ſich eines Tages an einen, mit koſtbarem Chineſiſchen Porzellan beſetzten Tiſch lehnte, hatte er das Unglück, bei einer ſchnellen Bewegung mit ſeinen Locken eine der Taſſen herabzuwerfen und zu zerbrechen. Die Dame des Hauſes, höchſt unzufrieden über dieſen Unfall, äußerte laut ihren Unwillen darüber, indem ſie ihm erklärte, daß, da doch nun einmal das Ganze verdorben ſey, er eben ſo gut Alles hätte zerbrechen mögen. Statt aller Antwort und ohne eine Miene zu verziehen, warf Alfieri augenblicklich das übrige Theegeſchirr auf den Boden, ſo daß es in tauſend Scherben zerbrach.

---

*) Man leſe dieſes guten Königs Geſchichte, das, was du Cheſne und Bouquet von ihm geſammelt haben, und was St. Palaye von ihm geſchrieben und bemerkt hat. Hist. de l'Acad. des Inscript., T. X. p. 563.

**) Deſſen und Schriften: Italieniſche Ephemeriden, IV. Bd., S. 261. Vie écrite par lui-même. Paris 1809. Deutſch. Cölln 1812. *Perettini* Illustr, Italiani, N. 7.

Einſt, als er im Theater zu Turin ſich über eine Seitenloge lehnte, fielen ſeine langen dunkelbraunen Haare in dieſelbe hinab. Eine Dame, welche ſich in dieſer Loge befand, ward ſo ſehr von Bewunderung über ſeine ſchönen Locken hingeriſſen, daß ſie in laute Lobeserhebungen ausbrach, und nicht müde ward, dieſe zu wiederholen; doch der Beſitzer blieb ſtumm, und ſchien für den Augenblick undankbar. Allein am folgenden Morgen empfing die Dame ein Paket, welches alle Locken, die am vorhergehenden Tage des Dichters Haupt zierten, enthielt, mit folgenden Zeilen: „hier ſind meine Haare, wenn ſie Ihnen gefallen; allein, um's Himmelswillen, laſſen Sie nur mich in Ruhe.“

Unter Carl II. trugen die Frauenzimmer das Haar auf die zierlichſte Weiſe gekräuſelt und friſirt, und oft ſchmückten ſie es mit künſtlichen Locken, welche man Herzenbrecher nannte *).

Die Isländer tragen das Haar lang, um die Schultern und den Nacken herabhängend, weil ſie es für ſündlich halten, das zu kürzen, was Gott ſo lang hat wachſen laſſen.

Ehemals war es Sitte in Frankreich, daß die erſten Magiſtratsperſonen bei feierlichen Gelegenheiten ihre Haare und den Bart mit Goldſtaub beſtreuten, ſo wie man bei

---

*) Welche Benennungen ſolcher Locken gab es nicht! *Michelii* Trichologia. Darmst. 1733.

Leichenbegängniſſen allgemein *), als Zeichen der Trauer, das Haar mit Aſche beſtreute.

Mad. Pidzzi ſchreibt aus Florenz, die Sonnenhitze ſey dort ſo heftig, daß, um ihre Kräuſeleiſen zum Brennen der Haare glühend zu machen, ſie nur nöthig habe, es aus einem Fenſter an der Südſeite zu ſtecken.

Die Mode der Perrücken, ſagt ein Pariſer Journal, ſchreibt ſich von dem in ältern Zeiten vom Stadtrathe erlaſſenen Verbote gegen das Tragen der langen Haare her, wozu eine hierauf Bezug habende Stelle im Apoſtel Paulus die Veranlaſſung gegeben hatte.

Während des Landtags in Dresden lud August der Starke verſchiedene Mitglieder deſſelben zu einem Gaſtmahle ein, wobei der Champagner nicht fehlte. Ein Page, dadurch in Verſuchung geführt, nahm heimlich eine der Flaſchen und verbarg ſie in ſeiner Rocktaſche. Unaufhörlich beſchäftigt, konnte er nicht allein keine Zeit gewinnen, ſeine Beute in Sicherheit zu bringen, ſondern dieſe immerwährende Bewegung brachte zugleich den Wein dergeſtalt in Gährung, daß gerade in dem Augenblick, als er hinter dem Stuhl des Königs ſtand, der Stöpſel plötzlich an die Decke flog, wodurch des Königs Perrücke ſo kräftig mit Champagner gebadet wurde, daß der Wein in Strömen von den Locken herabfloß. Ein Theil der Geſellſchaft war erſchreckt, der andere hatte Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Der Page, mehr todt als lebendig, warf ſich dem Könige zu Füßen. Se. Majeſtät, welche Gnade für Recht ergehen ließen, jagte den Dieb nicht fort, ſondern befahl ihm nur, eine trockene Perrücke zu holen, wobei ſie ihm zugleich den guten Rath gab, künf-

---

*) Bei der Leiche Herzog Karl's des Kühnen von Burgund; ging der Herzog von Lothringen in Trauerkleidern, mit einem mit Gold beſtreuten Barte, nach Art der Beberzten. *Mezerai*, Abreg. chronol. T. III. p. 331. ad A. 1477.

tig ſolche kräftige Getränke nicht mehr ſo häufig mit ſich herumzutragen.

Pennant, ein beliebter Engliſcher Schriftſteller, hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Perrücken, deſſen er, ſobald der Wein ſeine Vernunft etwas bemeiſterte, nicht mehr Herr werden konnte, und im Nu ward dann die ihm zunächſt befindliche Perrücke den Flammen geopfert. Einſt ſpeiſete er in Cheſter mit einem Officier zu Mittage, welcher unglücklicherweiſe eine Perrücke trug. Pennant, halb berauſcht, hatte lange Geduld geübt, und manchen ſehnſuchtsvollen Blick auf ſeinen Feind geworfen, als er plötzlich aufſprang, dem Officier die Perrücke vom Kopfe riß und ſie in's Feuer warf. So wie dieſe ſich entflammte, entbrannte auch des Officiers Zorn, welcher zum Degen griff; allein Pennant, welcher die Gaſthöfe und Ausgänge von Cheſter genau kannte, entkam glücklich ſeinem Verfolger.

Auf die Kopfputzarten der Vorzeit zurückzukommen, ſo wollte es die Mode, daß im XVI. Jahrhundert die Weiber die Haare lang hinabhängen ließen, und Barettlein trugen mit Hahnenfedern. Dieſe Barettlein aber hatten Ohren. Die Männer trugen damals eine Art Weiberhauben mit Gold geſtickt. Ein gleichzeitiger Schriftſteller *) ſagt: die Weiber trugen damals an den Köpfen hinten eine Art von Diademen, wie die Heiligen in den Kirchen, und machten ſich große Köpfe, „wie ein ochſenkopf vnd fornen, vmb das maul herum gat ein tüchlin, das iſt kaum zweier finger breit, vnd ſehen herus, gleich als ob inen das kyn in eim Hoffen reif hienge." — Im XVII. Jahrh. trugen ſich die Weiber mit Federhüten, und übrigens ganz männlich **).

---

*) Kaiſersberg's Predigten über Brants Narrenſchiff. (Straßb. 1520.) S. 28.

**) Zeiler Epist. Cent. I, Epist. 10.

Das Auftragen verſchiedener Farben auf Wangen und Geſicht war ſchon zu Kaiſersberg's Zeiten, und früher noch, Mode geworden. Solche geſchmückte Schönheiten nannte man damals **Puppen**. Wir wollen hören, was der Sittenprediger ſagt von dieſen **ſchönen Puppen** *).

„Beſteh die hübſchen gemalten Puppen! **Perſius Satiricus** nennt das Weſen alſo. (Buppas.) Dieſe Puppen **), die alſo gemalt ſind, was ſind ſie anders als hübſche Frauen, die gemalt und angeſtrichen ſind, wie es zierlich iſt und fein. Von dieſen ſpricht der weiſe Salomo: (Fallax et vana) die betrüglichſte Waare iſt die hübſchſte; aber die Frau, die Gott fürchtet, die werde geprieſen. Sie iſt betrüglich (fallax), ſpricht der erfahrne Weiſe und König, die Gemalte und iſt Wahn. Was iſt denn nun Puppe? Du biſt eben ausgepuppt, es glänzt dir der Kopf von Perlen und Edelſteinen, du haſt ſchöne Sternäuglein und biſt ein feines Bild; aber alle Hübſche (Schönheit) iſt falſch, ſchwebend umher, wie die Sommervöglein in allen Farben, ſchnell aber, wenn man ſie haſchen will, davon ſchwebend.

Alſo betrügt dich die Schönheit (Hübſche) der Frauen und dieſe, die Hübſche der Junggeſellen. Dieſe aber denken: Ach möchte dir die ſchöne Frau werden; wie ſelig wollteſt du auf Erden ſeyn! Da läuft er nun dem Holdchen nach und hat weder Ruh und Raſt Nacht und Tag; und hat er ſie erzielt und gefunden, ſo ſieht er, was er hat, und daß er betrogen iſt; denn falſch iſt die Hübſche (Pulchritudo fallax); iſt ein Wahn (Vana est). Wie ſo manches Bild iſt Wahn, ohne Güte und ohne Ablaß. So ſind ſie, die ſchönen Puppen, ſind nur zu reizen da; Wahn ſind ſie und ein kaltes Fieber (una fibricula), wie St. Bernhard ſagt. Schüttelt dich das kalte Weh, wie bald iſt deine Hübſche weg! Da biſt du ſchnell dir nicht mehr gleich, gelb wirſt du, wie eine Amſel im Mai um dem Schnabel und kömmt das Alter, hin iſt dein rother Mund, dunkel werden deine Sternaugen, und grau deine ſchönen, weißen Zähne. Darum ſag' ich dir, daß du nicht kaufen ſollſt die gemalten Puppen und ſtellen nach der Hübſche des Leibes, denn es bleibt dir nichts als die Wahrheit, und die iſt ungemalt und ungeputzt."

---

*) Die Brösamlin D. Keyſerſperg's uſſgeleſen von Frater Johann Paulin, Barfüßerordens. Straßb. 1517 (S. 105). — Die Schreibart, nach unſerer jetzigen, geformt.

) **Puppen überhaupt, heißt **aufputzen** (mundare, exornare). So ſagt auch Kaiſersberg in ſeinen Predigten über's Narrenſchiff (S. 189): „Wie du dich zierſt, vor dem Spiegel dich verpuppeſt, maleſt und lacheſt, daß du die Männer dich zu begehren reizen willſt ꝛc.“

Ein beſonderes Buch wäre über dieſes Mode- und Putzweſen zu ſchreiben; denn das Geſammelte würde es ganz gewiß füllen. Zu leſen, müßte es ſehr unterhaltend ſeyn. Wir geben hier nur geſammelte Bruchſtücke, und dieſe werden es gewiß auch ſeyn. — Künftig, mehr!

VII.

Ein merkwürdiges, ſehr altes Sigillarium.

(Nebſt einer Abbildung auf Tafel 15.)

„Wir geben hier eins von den Sigillarien der alten Mythologie Griechenland's *), das Sinnbild einer von den frühern Bewohnern dieſer Gegenden verehrten Gottheit (ad orare ea pro Diis. *Arnob.* L. I.). Waren dieſe Gott-

---

*) Dieſe Nachricht und Abbildung iſt genommen aus dem ſchönen Werke: *Rob. Walpole*, Memoirs relating to European and Asiatic Turkey. Th. 2. Edit. (London 1818.), p. 324.

heiten klein, ſo trug man ſie bei ſich. Von dieſer abergläubiſchen Gewohnheit *) der Alten finden wir Beiſpiele genug. Dieſe Figuren waren von verſchiedener Größe, nicht aber immer klein, wie mehrere Schriftſteller geglaubt haben. (*Coper* Harpocrates, 86.)

Die Originalfigur, von welcher dieſe Abbildung genommen worden iſt, iſt von Stein und ihres hohen Alters wegen merkwürdig. Sie wurde von dem Grafen von **Aberdeen** in einem Grabe zu **Attika** gefunden und ſcheint, nach ihrer ſteifen und ausdrucksloſen Geſtalt zu urtheilen (*συμβεβηκὼς τοῖς ποσί*), noch einer Aera vor Dädalus von Sicyon anzugehören, welcher, wie es heißt, um 300 vor Chriſtus gelebt haben ſoll. Die Lage der Arme zeigt deutlich auf das Abbild irgend einer Gottheit, in welcher Stellung auch der **Agathodämon** **) und andere ägyptiſche Götzen abgebildet und ausgehauen wurden; brachia decussatim composita. Vielleicht iſt es das Bild der *Ἀφροδίτη*, welche, noch vor dem Jupiter, von den Griechen allgemein verehrt wurde. Venus etiam ipse Jove antiquior sub *Ἀφροδίτης* nomine a Graecis colebatur, ut docet Schol. ad 3 Argon. Apollon (*Selden* de Diis Syris, p. 275 — 280)."

* * *

*) Davon iſt ſchon geſprochen worden in der Abhandl. über die Talismane. Curioſitäten, Bd. IV., S. 302. 415. S. auch *Seldeni* Syntagma de Diis Syris. Lips. 1662. Die [illegible] der Griechen. *Kobbig* Disq. de Talismanibus. Witt. 1697. Bibl. Bremens. T. III., p. 26.

) Bei den Aſtrologen, bonus genius, der Name des eilften himmliſchen Hauſes, woraus im Nativitätſtellen, das Glück der Menſchen geweiſſaget wurde. *Schoner*, Opusc. Astrolog. P. II., p. 5. Agathodämon (bei den Aegyptiern Kneph, Chnuphis,) guter Genius, Quell des Lebens, Urgeiſt, bei andern, Vater der Welt, Demiurg. **Gruber's Mythologiſches Lexicon. III. Th., S. 47. P. [illegible] Agathodaemon. Paris 1675.

Sigillaria hießen ehemals gewiſſe Geſchenke, welche die Römer an einem Feſte, das, ebenfalls Sigillaria genannt, mit den Saturnalibus zugleich gefeiert wurde, einander zu geben pflegten. Der Name kömmt von Sigillum her, ein Bildniß, weil nämlich dieſe Geſchenke mehrentheils aus kleinen, aus allerlei Metall und andern Materien verfertigten Bildern beſtanden, wiewohl unter dieſer allgemeinen Benennung, auch Münzen, Ringe, Wachskerzen ꝛc. mit begriffen waren. Sie wurden in ſpätern Zeiten an die Stelle der Menſchenopfer geſetzt, die früher dem Saturn gebracht wurden *).

Von dieſen Sigillaribus hat nachmals eine oft genannte Gaſſe in der ſiebenten Regien zu Rom (jetzo, la Piazza Grimana), den Namen Vicus Sigillarius, auch ſchlechtweg Sigillaria, bekommen, weil man nämlich in dieſer Straße allerlei dergleichen kleine Gefäße und Bilder zu verkaufen hatte.

Der Gebrauch ſolcher Bilder ging von den Heiden zu den Chriſten über, bis auf die ſogenannten Heckemännchen **); denn nichts verbreitet dergleichen Dinge ſchneller und geſchwinder, als der Aberglaube. Die chriſtlichen Pfaffen konnten das nicht leiden. Deßhalb ſetzten ſie, um auch das Geld dafür mitzunehmen, an die Stellen und Plätze der

---

*) *Cicero* Acad. quaest. L. I. c. 3. *Gellius*, L. I. c. 4. *Lipsius*, Saturnal. I. 1. 18.

**) Dergleichen Raritäten findet man heutiges Tages nur noch in Antiquitäten-Sammlungen, wiewohl es Menſchen giebt, die noch jetzt an dergleichen Wirkſamkeiten glauben, die keine ſind, als die, der Narrheit. Von dergleichen Afterdingen: *Happelii* Relat. curios. T. I. p. 522. Wie die Heckemännchen geſtaltet und gekleidet waren: Tenzel's Monatliche Unterredungen, J. 1697. S. 507. H. C. Schütz's Abhandl. vom Aberglauben, S. 102. Hennings, von Viſionen, Altenb. 1781. Vorrede, S. 22. Riſt's Alleredelſte Thorheit, S. 209—215.

Taliſmane und Larven, Heiligenbilder, Kruciſixe, Roſenkränze ꝛc., und weihten dieſelben, um ſie noch kräftiger zu machen, als ſie ohnehin ſchon ſeyn ſollten. Die Holzſchneider, die Kupferſtecher, ſelbſt die Bäcker und Pfefferküchler kamen ihnen zu Hülfe, und eine Mater dolorosa koſtete ihr Geld eben ſo gut, als ein Sigillarium, es mochte eine Lucina oder Aphrodita darſtellen ſollen. Erhielten nicht die Backwerke ſelbſt mitunter heilige Geſtalten und Deutungen *)? Und was gäb' es nicht, was geheiliget werden könnte, wenn es unter Pfaffenhände kömmt?

Waren nicht ehemals, beſonders die Nonnenklöſter, in Europa dergleichen Fabrikplätze? Wurde nicht ſelbſt das Agnus dei **) dort bereitet? Und ſind die Mönchsklöſter, die Bonzenfabriken in Tibet, China und Japan nicht noch immer?

Davon ausführlicher, ein andermal! — Jetzt nur, die Kraft eines geweihten Agnus Dei kennen zu lernen, die vom Papſt Urban V. ſelbſt darüber gedichteten Verſe:

Balsamus et munda cum cera Chrismatis unda
Conficiunt Agnum, quod munus do tibi magnum.
Fulgura de sursum depellit, et omne malignum;
Peccatum frangit, ut Christi sanguis, et angit.
Praegnans servatur, simul et partu liberatur.
Dona parat dignis; Virtutem destruit ignis:
Portatus mundae de fluctibus eripit undae.

---

*) Z. B. die Brezeln, die in der chriſtl. Kirche ein, mit einem Ringe umgebenes Kreuz vorſtellen ſollten, nachdem ſie vorher das Julagalt (Sonnenrad) der Heiden geweſen waren. *Koch* Diss. de Spiriis Pistorum 1720. *Falkenstein*, Prodrom. Antiq. Nordgav. p. 205. *Ej.* Analecta Nordgaviena, III. 3 p. 252.

**) *Hildebrand* de dieb. Festis, p. 82.

VIII.

Goldkörner in ihrer Art,

gesammelt in den Schatzkammern des wohlerfahrenen Predigers, Sittenlehrers und Chroniſten,

Johann Geiler von Keyſersberg.

Es läßt ſich nicht verkennen, daß es wahre Schätze ſind, gediegene Goldkörner, die man in den Schatzgruben der Schriften des beredten Doctor Geiler von Keyſersberg *) findet, eines Predigers, wie es zu ſeiner Zeit keinen gab. Und noch immer ſprechen ſeine Sentenzen, Lehren, Aeußerungen, Anſpielungen ꝛc. ſo lebhaft und treffend uns an, daß wir geſtehen müſſen, wir hören ſie gern. Er war es, der die damals in Deutſchland ſo ſehr einreißende Verderbniß, Unwiſſenheit und Sittenloſigkeit der Mönche mit derben Geißelhieben beſtrafte **). Herzhaft predigte er gegen dieſe Kuttenrotte und ſagte: „Nur die heilige Schrift iſt das Fundament des Glaubens, aus dieſer müſſen unſere Lehren genommen werden und nicht aus andern Büchern.“ — Mit herzlicher Freimüthigkeit predigte und lehrte er 33 Jahr lang zu Straßburg; ſein Leben erbaute die Gemeinde, ſein Wirken und Walten war ſichtbar, hochgeſchätzt von der Welt, ging er 1510 einem beſſern Leben entgegen. — Seine Schriften, beſonders ſeine Deutſche Poſtille, ſind die beſten Deutſchen Sprachquellen, die wir beſitzen. Laßt ſie uns

---

*) Lebensnachrichten von ihm: Deutſcher Merkur, J. 1776, S. 111. Unſchuldige Nachrichten, J. 1721, S. 5. *B. Rhenani* Descript. Vitae Jo. Geyler de Keysersberg. Argent. 1517.

**) Sein Muth zog ihm aber auch manche Ungelegenheit zu, und der trüben Tage hatte er viele. Im Kalender ſchrieb er zu ſeinem Geburtstage: Dies calamitatis.

alſo in dieſer und in jeder andern erfreulichen Hinſicht benutzen *)!

D. H.

* * *

Der Lichtſtock.

Was iſt der Lichtſtock von den menſchlichen Lichtern anders, als der Papſt, die Biſchöfe, Pfarrer und wir Prediger **)? Und dieſes Völklein ſoll von dem beſten Golde ſeyn, und vor euch leuchten. Aber wie leuchten Wir? wie zünden Wir? Wir leuchten gleich als ein Dreck in einer Laterne. (Et hoc dicto ***), inclinavit Doctor Caput et silencium ad Ave Maria spacium tenuit.)

Das ſchauende Leben.

Die Stufe, die da führt zum ſchauenden Leben, heißt, zu fliehen Unruhe und Geſchäft, heißt, nicht viel zu ſchaffen haben ****), Ruhe haben, nicht viel ausrichten, nicht ſein

---

*) Es verſteht ſich, die Rechtſchreibung auf unſere Zeiten paſſend, verändert. Die Form iſt verändert, der Kern aber geblieben.

**) Die Bröſamlin Doct. Keiſerſpergs vſſgeleſen von Frater Johann Paulin, Barfüſſer Ordens, vnd ſagt von den funffzehen himmliſchen ſtaffeln, die Maria vſſgeſtiegen iſt, vnd von den vier Leuweng-ſchrei. Auch von den Kaufleyten ꝛc. Straßburg, 1517. (S. 8.)

***) Hier ſpricht der Herausgeber, der gar ein feiner, fröhlicher Schalk war, „der ſich kein Blatt vor's Maul nahm." (S. 136.) Dieſer Barfüſſermönch gab ein Buch heraus: Kurtzweilige vnd lächerliche Geſchichten und Hiſtorien, die wohl im Schimpf und Ernſt mögen geleſen werden. Frkf. 1583. Aus dieſem Werke finden die Leſer Proben und von dem Verfaſſer Nachrichten, in der Zeitſchrift: Die Vorzeit, II. Bd., S. 321. Er war ſo freimüthig, daß er ſchrieb: „Die Pfaffen ſollen Gott und dem Luther Dank ſagen, daß man ihnen keine Meſſe mehr leſen läßt; da ſie ohnehin gar nicht darauf achten."

****) S. 17.

Metz *) in allen Gaſſen, Peterlin **) auf allen Suppen; das Alles hindert an ſchauendem Leben und göttlicher Liebe. In der Zeit des Müſſiggehens und der Ruhe, ſchreib Weisheit in dein Herz!

Nothgeſchenk.

Einer Frau ***) war (wie Felix Hämmerlin †) beſchreibt im Tractate: De religiosis proprietariis) ein Hahn entflogen auf einen Thurm an der St. Martinskirche; ſie aber lief ihm nach und lockte ihn. Indem kam ein Falke, nahm den Hahn und fuhr mit ihm davon. Da die Frau den Hahn nun nicht mehr haben konnte, ſprach ſie: „St. Martin! den Hahn ſchenke ich dir." — War das kein Nothgeſchenk?

Agnus Dei.

Die hübſchen Frauen haben Agnus Dei an dem Paternoſter hängen, daran ſind Spiegel. Wenn du nun glaubſt, ſie ſehen das Agnus Dei an, ſo ſehen ſie in den Spiegel ††).

---

*) Magd; Mädchen.

**) Peterſilie.

***) S. 29.

†) Hämmerlin (Felix), ſonſt auch genannt Malleolus, war Markgr. Badiſcher Rath, und Domherr zu Zürich. Da er ſich in mehreren Schriften zu hart gegen die Geiſtlichkeit herausließ, wurde er dem Biſchof zu Coſtnitz überliefert und in ein Kloſter geſteckt. Seine Schriften ſind 1497 zu Baſel zuſammen gedruckt. Geboren 1389, geſtorben 1451.

††) Die Spiegelſucht der Frauen jener Zeit ging weit. Mit Spiegeln waren ihre runden Fächer (Wedel) verſehen, Spiegel trugen ſie in den Haaren, auf den Schuhen, und ſogar, wie Des Caurres (Oeuvr. Morales, f. 305) erzählt, trugen die Schönen ſeiner Zeit, Spiegel auf den Bäuchen. — Was Alles hat nicht je die Mode gewollt!

Wollen ſie es nicht an einer Schnur tragen, anhängend, ſo ſtecken ſie es in ihr Futterſäcklein; da haben ſie allerlei darinne, Löffel, Meſſer, Büchlein und es ſteckt wohl auch darinne ein Buhlbrieflein. Da ſtecken ſie auch wohl hinein etwas, heißt in den Apotheken Agnus castus, ein ſchönes Ding, womit man den Männern zu Hülfe kömmt. Und wenn's die Frau anſieht, ſpricht ſie: Ich muß meinem Manne dieſe Nacht noch Gallrey *) zu eſſen geben.

Ehemänner und Eheweiber.

Mancher nimmt ein edles Weib, die ein Holzbock, ein Minnaff **) iſt; und der Mann, der ein ſolches Eheweib hat, dem iſt eben ſo, als hätte er eine Bäuerin zur Ehe genommen. Sie ſoll ſeyn von gutem Geſchlecht, gutem Wandel und von guten Gebehrden; auch ſoll ſie hübſch ſeyn. Manche Frau iſt hübſch, aber es dauert nicht lange; denn es ſind vier Dinge, die bald vergehen und nicht lange dauern. Dieſe vier Dinge ſind: hübſche Pfaffen, hübſche Frauen, Frühlingsgras und Nachtigallenſang. Wenn die Hübſchheit der Frauen vergeht, ſo werden ſie Männer und tragen wohl Degen und Hut. Der ſollte ein Mann eine Ohrfeige geben, daß ſie ſich um und um drehte. Eine Frau ſoll nicht mannlich, ſondern weiblich ſeyn, denn wenn ſie aus der Art ſchlägt, kann man ihr nicht hold ſeyn. Eben ſo, wenn ein Mann ein Topfgucker und Hennengreifer iſt, der der Henne ihre Eier zählt und einſammelt, einem ſolchen kann eine rechte Frau auch nicht hold ſeyn. Maria, die Mutter Gottes, hat vier Töchter, die ſie gern verſorgt, und ſo werden ihre Männer Schwäger des HErRN. Du fragſt: Wer ſind ſie? Maria antwortet: Ich bin die Mutter der ſeinen

---

*) Gallrey: gelée.

**) (S. 41) Maulaffe; dummes Thier; Sperrmaul; Närrſn. *Munck*, stultus, imprudens. *Scherz*, Glossar. II., 1075.

Liebe, der Furcht, der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung. Das ſind die Töchter.

Die Tanzmanier.

Als Herodes einſt ein köſtliches Gaſtmahl gab, ließ er das Metzlein Herodias vor ſich rufen, die mußte, zu ſeiner Ergötzlichkeit, tanzen. Das war nicht des Tanzens, wie man hier pflegt, wo man durch einander läuft, als ſey man unſinnig und die Männer die Weiber aufſchwenken, daß man ſieht, was weiß ich, wohin *); ſondern, als man in Welſchen Landen tanzet, da nur ihrer zwei zuſammen tanzen, wobei es gar züchtig zugeht. — Aber mit unſerm Tanze geht man nur um, wie mit einem Gaukelwerk. Da heißt es: das iſt ein köſtliches Ding, daß man einer den Vortanz giebt. Der ihr den giebt, dem giebt ſie ein Kränzlein; des rühmet er ſich und ſpricht: es war 20 Gulden werth. Mit ſolchem Gaukelwerk geht man um.

Da man nun darüber und über die Erzählung vom faulen Kunz lachte, da lächelte der Doctor auch und ſprach: Es ſteckt noch mehr in dieſem Fäßlein **).

Das Gratias.

Chriſtus Jeſus, unſer Herr, nahm die fünf Gerſtenbrodte und zwei Fiſche, und ſegnete, mit aufgeſchlagenen Augen zu

---

*) S. 53.

**) Das erzählt der getreue Nachſchreiber der Predigten, Pauli, ganz treuherzig und darüber ganz erfreut. Denn es war damals gebräuchlich, auch ſelbſt mit Laune zu predigen; man denke nur an den Oſterſchwank, der ſonſt allgebräuchlich war. Curioſitäten, III. Bd., S. 421. — Bei den alten Chriſten wurde den Predigern, am Schluſſe der Predigt, applaudirt. J. P. v. Ludewig's Gelehrte Anzeigen, I. Bd., S. 312. *Augustinus* de Civitate Dei. L. IV. C. 24.

Gott, ſeinem himmliſchen Vater, dieſe Speiſe. Wir aber ſchämen uns, Gott Dank zu ſagen, für die gegebenen Speiſen, und beſonders die Fürſten und die bei ihnen ſind, an den Höfen. Die Kapläne ſagen das Gratias ganz kurz und ſchnell, aber vor ihren Herrn neigen ſie ſich tief und ſchnell *). — Und was iſt denn nun euer Laiengratias? Wohlan! das iſt: Pfeif auf! mit der Trommel, bumberly bum! bumberly bum!, Es iſt ein gemeines Sprichwort: Vor Eſſens, und mit nüchternem Bauche, iſt kein Tanz, aber nach dem Imbiß. Das euer Laiengratias. Das Gratias der Pfaffen aber iſt, daß man bringt zwei Platten, die auf einander liegen; wenn man ſie aufſchlägt, liegen Karten und Würfel darunter. Da laufen ſie, wie die Säue zum Troge.

IX.

Die weiße Frau.

Nächſt den hiſtoriſchen, antiquariſchen und andern gelehrten, merkwürdigen und belehrenden Aufſätzen und Nachrichten, welche uns ſchon die Curioſitäten geliefert haben, befinden ſich in dieſer Zeitſchrift auch mehrere unterhaltende Bemerkungen, Andeutungen, Erzählungen ꝛc., welche von den Leſern nicht unbeachtet geblieben, ja, gar ſehr unterhaltend gefunden werden ſind; dieſen Unterhaltbaren einen kleinen Beitrag zu liefern, wollen wir jetzt (in ſo fern ſie ergötzbar ſind) dieſelben mit Nachrichten von der ſogenannten weißen Frau, unterhalten.

Dieſes bedeutungsvolle Ahnenfrau-Geſpenſt ſoll an mehreren Höfen (wie man erzählt) zuweilen geſehen werden, z. B.

---

*) Keyſersberg's Poſtill über die Evangelia ꝛc. Straßburg 1522. (S. 77.)

an dem Däniſchen zu Kopenhagen, in London, Stockholm, Berlin, in den Städten und Schlöſſern zu Anſpach, Baireuth, Deſſau *) ꝛc. Die Behauptungen für die Wahrheit des Geſagten, ſind zuweilen zu kräftig und ſtark, daß man eben nicht recht weiß, was man dazu ſagen ſoll.

Nach der Beſchreibung, zeigt ſich zu gewiſſen Zeiten eine lange weibliche Geſtalt, die man der langen weißen Kleider und ihrer Schleier wegen, welche ſie umhüllen **), die weiße Frau nennt. Sie ſoll wichtige Veränderungen, Todesfälle ꝛc. mit ihrem verhängnißvollen Erſcheinen bezeichnen ***).

Was man von ihrem wirklichen Leben zu erzählen weiß, iſt Folgendes: Sie hieß Perchta oder Bertha, war eine Gräfin von Roſenberg in Böhmen, 1420 geboren, wurde im J. 1449 aber, mit Johann von Lichtenſtein vermält, mit welchem ſie aber eine ſehr unglückliche Ehe führte, da ſie ihre Hand einem Unwürdigen gereicht, der jedoch endlich ſtarb, nachdem er ſie ſo ſehr gequält hatte. Sie zog nach ſeinem Tode zu ihrem Bruder, der aber auch bald ſtarb. Sie erzog ſeine Kinder und brachte den Reſt ihres Lebens in frommer Abgeſchiedenheit zu. Nach ihrem Tode erſcheint ſie nun, wie man erzählt, zuweilen den Menſchen.

---

*) Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit, II. Th., S. 37.

**) Jung, vor ſeiner Theorie der Geiſterkunde (Nürnb. 1808), hat ſie abbilden laſſen. In dieſer Abbildung geht ſie ſchwarz gekleidet, mit weißer Garnirung, weißer Halskrauſe und weißer Mütze. Es ſteht darunter: Wahre Abbildung der weiſsen Frau, genannt Agnes, Gräfin von Orlamünda. Dieſes iſt falſch, wie der Verf. S. 356 ſelbſt bemerkt. — Ich weiß es nicht, wie er zur Gräfin von Orlamünda kömmt. — Die alten Deutſchen hatten ſchon ein ſolches weißes Geſpenſt, welches ſie unter die Penaten rechneten. Die neuere weiße Frau (Frou Liba, Frou Gave) iſt ein Reſt dieſer Idolatrie. *Grupen*, Annotat. in Antiq. Germ. p. 185.

***) *Nagel*, Diss. de celebri Spectro, quod vulgo nominant, die weiſse Frau. Witteb. 1723. J. J. *Rhode* De Spectro etc., die weiſse Frau, ibid. 1743. Schütz, Schutzſchrift für die alten Deutſchen, 3. Samml., S. 84. — Sonſt noch von dieſen Witte Wyven: *Picard*, Annal. Drenth. dist. 9, p. 46.

Wir führen einige Beiſpiele an: Der Brandenburgiſche Hofprediger, Johann Bergius, erzählt in ſeiner Leichenpredigt auf den Kurfürſten Johann Sigismund: „Nach Mittage fragten Se. Fürſtl. Gn., ob man auch die weiße Frau wieder geſehen, welche das Haus Brandenburg bei bevorſtehenden Todesfällen beſuche? Wie ſich dieſelbe ſo unterſchiedliche Male gezeigt habe, in weiß leidtragender Geſtalt, ohne Jemands Schaden oder Verletzung. Ich ſagte: Se. Fürſtl. Gn. dürften ſich deſſen nicht fürchten, es würde dieſe Erſcheinung denenſelben nicht ſchaden können ꝛc.“

Im dreißigjährigen Kriege wurde die Beſatzung auf dem von ihr erbautem Schloſſe Neuhaus, von der weißen Frau gar ſehr geſchreckt und beunruhiget, weil ſie vergeſſen hatten, den Armen die von ihr geſtiftete Bewirthung, genannt der ſüß Brei (welcher das Hauptgericht bei derſelben war), an dem dazu beſtimmten Tage, zu reichen. Nach vielen Drangſalen wurde endlich das geſtiftete Liebesmahl den Armen gereicht, die weiße Frau war beſänftigt, und zeigte ſich nicht wieder.

Der Böhmiſche Reichs-Kanzlar und Schriftſteller, Wilhelm Slavata, ſpricht von der Erſcheinung der weißen Frau, als von einer bekannten, landeskundigen Sache. Erſcheint ſie und würde gegrüßt, ſo grüßt ſie wieder, geht ruhig ihren Weg fort und zeigt keinen Unwillen. Kündigt ihr Erſcheinen freudige Ereigniſſe an, ſo erſcheint ſie, ganz weiß gekleidet, im Gewande vornehmer Standeswittwen; bei einem Sterbefalle, den ſie anzeigen will, trägt ſie ſchwarze Handſchuhe. Fluchet einer, ſo wird ſie ſehr zornig und ungehalten, ja, wirft wohl mit Steinen nach dem Fluchenden.

Dem letzten ihres Geſchlechts, Peter Wok von Roſenberg, war ſie ſehr gewogen und verſah bei ſeiner Geburt, 1539, oft die Stelle ſeiner Wärterin, zeigte ihm, als er größer wurde, bedeutungsvoll einen Platz in der Wand, woher ſie gewöhnlich kam, und als er da nachgraben ließ, fand er 1611 einen großen Schatz?

Wie kömmt nun aber dieſes Böhmiſche Nationalgeſpenſt nach Deutſchland, Berlin ꝛc.?

Dieß erzählt die Legende alſo: Wilhelm von Roſenberg, Burggraf in Böhmen, verheirathete ſich viermal und jedesmal mit Fürſtentöchtern. Beſonders iſt ſeine Vermählung mit des Brandenburgiſchen Kurfürſten Joachim II. jüngſter Tochter, Sophia, hiſtoriſch gewiß *) und merkwürdig. Er hielt 1561 ein prächtiges Beilager in Berlin, und ein Theil ſeiner Morgengabe war — die weiße Frau. — An ihrem Erſcheinen nahm nun das ganze Fürſtl. Brandenburgiſche Haus Antheil und mußte denſelben (wie vererbt) nehmen. So kam ſie denn auch nach Bayreuth, wo ſie 1678 den Tod des Prinzen Erdmann anzeigte, indem ſie ſich auf deſſen Stuhl ſetzte **). Endlich kam ſie auch nach London, Kopenhagen, Stockholm ꝛc.

Beſonders merkwürdig war ihr Beſuch im J. 1628 am Berliniſchen Hofe. Da blieb ſie nicht ſtumm, ſondern rief bei ihrem Erſcheinen laut aus: Veni, judica vivos et mortuos, indicium mihi adhuc superest!

Ferner ließ ſich in den Jahren 1659 und 1660 die weiße Frau wiederſehen, prophezeihte, durch ihr Erſcheinen, nachher eintreffende Todesfälle, und warf den Oberſtallmeiſter von Borgstorf, der ſtets ihre Exiſtenz bezweifelte, die Treppe hinunter.

---

*) Pauli, Preußiſche Staatsgeſchichte, III. Bd, S. 103. Cornelii Elector. Brandenburg. Icones, p. 54 et 64.

**) Rentſch, Brandenburgiſcher Cedernhayn, S. 714.

Den Tod der Kurfürſtin **Luiſe Henriette** prophezeihte ihr Erſcheinen 1667 und ſogar den des großen Kurfürſten auch.

Wie es mit ihrem fernern Erſcheinen ging, habe ich weiter nicht gehört. Eine Betrügerei aber, auf dem Namen der weißen Frau *), lief für den Geiſt ſchlecht ab.

Zwar nach und nach ſcheint das Reich der Viſionen erkrankend in's Abnehmen zu gerathen, jedoch nicht ſo entſchieden und allgemein, als man glauben möchte, und ich kenne wirklich Perſonen (ſonſt übrigens von Einſehen), die ſich das Erſcheinen der weißen Frau nicht nehmen laſſen, ob ſie gleich nicht ſagen können, daß ſie dieſelbe ſelbſt geſehen haben.

Der Legenden- und Geiſterſcheinungswahn iſt in ſolch' einer beſtimmten und gedeihlichen Zuverſicht ausgebreitet worden, daß er ſich gewiß nicht an den Unglauben ergeben und für überwunden erklären, eben — weil er Wahn bleiben und ſtets bleiben wird, geſtellt auf den Fuß ſolcher hiſtoriſchen Wahrheiten, welche ſelbſt nur Ungewißheiten, Sagen, Legenden, Viſionen u. dgl. ſind. Es ſagt **Despreaux** wohl eben ſo gut **), als wahr:

Rien n'est beau, que le vrai, le vrai seul est aimable;
Il doit regner partout et même dans la Fable.

Jedoch iſt den meiſten Menſchen das nur wahr, was gut geſagt und mit dem Reiz der Seltenheit geſchmückt iſt ***).

Veraque constituunt, quae belle tangere possunt
Aureis, et lepido, quae sunt fucata sonore!

Wem es alſo darum zu thun iſt, der behalte ſeinen *Fraus* und ſeine **Frau**, wenn es auch die **weiße** iſt! —

---

*) F. **Nicolai**, Beſchreib. von Berlin, II. Bd. 4. Aufl. S. 8.
**) Epitre IX., V. 43.
***) *Lucretius*, L. I. V. 641.

Zu einem erfreulichen Schluſſe wollen wir (ad vocem Frau) einmal den P. Abraham a S. Clara hören *), der ſtets etwas zu ſagen weiß, was -- wenigſtens, wenn auch nicht erbaut, doch unterhält:

„Frau und *Fraus*, ſind nicht weit von einander. — Sie iſt aber ſchön! Traue nicht; die Pillen der Apotheker ſind auswendig vergoldet und dennoch bitter. Sie iſt aber weiß! Traue nicht; Silber iſt auch weiß, und beſudelt doch die Hände. Sie iſt aber ſchön roth! Traue nicht; ein Gimpel iſt auch roth und hat gleichwohl einen üblen Schnabel. Sie hat aber ſchöne Augen! Ein Pfau am Schweife hat auch ſchöne Augen und gleichwohl ein Geſchrei, wie der Teufel. Angelus penna, voce Gehenna! Sie iſt hübſch freundlich! Traue nicht; das Wintergrün iſt auch freundlich, umhalſet den Baum, nimmt ihm aber die Kräfte. Traue nicht, ſondern gedenke, daß ein Engel des HERRN mit drei heiligen Weibern ſich nicht hat lange wollen in einen Discours einlaſſen, ſondern ſie bald von ſich geſchafft. Gehet aber hin, ſprach er, und ſagt's ſeinen Jüngern und Petro. Marc. C. 16.“

X.

Curioſe Miſcellen.

1.

Fürſtlicher Schmaus bei Einweihung der Stadtkirche zu Weißenfels im Jahr 1303.

„Ao. Dom. xiii;ciij (das heißt 1303) den xv September alcz am czwu Heren Sundage nach dem H. Creutz iſt der Erwerdige Here Brwn (Bruno) Biſchop von Czeyz in Unſer nawin Kirche gewezen, und aldorine ſeine Einweyhungsdinge verrichtett. Und hebben eme de vorſteher ob dem Rathhouße 11 Dage lang tracteeret undt is enen tho eßzen gegewen, als volget:

---

*) In ſeinem unterhaltenden Werke: Etwas für Alle, I. Th. S. 297.

Den Ehrſten Dagk, als de Domina *) derbei geweſt:

Daz ehrſte Gericht:

Eyne Eyerſopen mit Saffra, Pfefferkörner und Honig darein. Eyn Hyrßen-Gemyze. Ein Eßzen Schavfleyſch mitt Czyppollen daröber. Ein Gebradten Hun mit Tzwetzſchken (Pflaumen).

Daz ander Gericht:

Stockfiſch mit Oel und Roßzynen. Bleier in Oel gepacken. Geſotten Al mit Pfeffer. Gerehſter Pückling mit Senff.

Daz drytte Gericht:

Speiſefiſche ſawer geſodten. Ein Parmen gepacken. Kleine Vögel yn Schmaltz gepregelt mit Rettig. Eine Schwynzkeile mit Korcken.

Denn andern Dag hat man eme (dem Biſchof) tho eßzen gegewen:

Daz ehrſte Gericht:

Gelb Schwynefleiſch. Ein Eyerkochen mitt Honigk und Wynbeeren. Gebratten Heeringk.

Daz ander Gericht:

Kleine Viſche mit roßzynen. Kaldte Bleier gebradten, de des vohrigen Dages ebrig geblewen. Ein gebradten Ganz mitt rothen Rüben.

---

*) Dieſe Domina war die Aebtiſſin Sophia, des Jungfrauenkloſters St. Clara zu Weißenfels und eine Tochter Markgraf Dietrich's des Weiſen von Meiſſen, mithin mit unſerm Markgraf Friedr. I. Geſchwiſterkind.

Dat dritte Gericht:

Geſaltzen Hecht mitt Petterlin. Ein Sallat mitt Eyern. Ein Gallardten mit Mandyln beſetzt.

Undt hymit is ſyne Gnade gar wol tho freeden gewezen.

Daz allis hat gekoſt vııj. fl. xv. gr. (Groſchen) *) ıv. pf. (Pfennige). Und de Biſchop hat tho Loone gekregen: v. ſchock breeter Groſchen undt för Wachs, Wyrach, Czyndel, Schweebiſch, Wüſze, blawe undt ſchwartze Lynwadt (Leinewand), hatt man gegewen ııj. fl. vıj. gr. vj. Pf.

Dat het ſchlampampt! wie in einem Kellerbuche zu Torgau ein Churfürſtl. Kellermeiſter angemerkt, als zu einem Fürſtl. Beilager der Churfürſt ſeinen ganzen vornehmen Hofſtaat mit allen hohen Gäſten geführet uns daſelbſt mit ihnen gefrühſtückt und für Ein und zwanzig Groſchen, ſage 21 gr., Wein getrunken. O glückliche Zeiten! — —

Dresden.

Erbſtein.

* * *

2.

Brief des Churfürſten zu Sachſen, an einen Alchemiſten.

Nach einer Handſchrift.

Augustus
generoso sincere nobis dilecto
Domino
Francisco Forrensi
Italo.

Litterae tuae, quas ad nos vigesimo die Octobris scripsisti, nobis VIII. Id. Decemb. demum sunt reddi-

---

*) Ueber die damalige Benennung der Groſchengepräge. Drittes Bruchſtück in Erbſtein's Numismatiſchen Bruchſtücken, I. Th. S. 29 aus Schieferdecker's Weißenfelſiſchem Zion, 1703.
D. H.

tae, e quibus tuam ergo nos observantiam perspeximus. Cumque artes usibus humanis utiles, quae Dei praepotentis beneficio singulari, hominum acutorum ingenio et solertia, ex naturae abditis eruuntur, mirifice amemus *): Fieri non potest, quin nobis studium tuum quod offers, gratissimum sit. Agimus itaque hoc nomine gratias. Et quia ante id tempus ab industriis hominibus varia experimenta de transfundenda metallorum substantia nobis exhibita fuerunt, jam eo usque in hoc genere pervenimus, *ut ex octo argenti unciis, auri perfectissimi uncias tres singulis sex diebus comparare possimus.* Quare neque arti tuae diffidimus, neque difficilem esse modum arbitramur, quo inter octiduum duae auri unciae ex sedecim argenti semiunciis conficiuntur. Si vero nobis certam et exploratam rationem demonstrare posses, qua ex octo argenti unciis senis diebus puri auri, quod ignibus etiam iteratis probum spectetur et integrum, semiunciae duodecim ducerentur, utique non abs re existimaremus, te ad nos arcessere. Interea et animum tuum, quantum quidem ex Litteris tuis animadvertere licet, nostri studiosum, ac promptam nobis gratificandi voluntatem benigne complectimur. Datae ex arce nostra Anneburgensi III. Id. Decemb. Anno LXXVIII.

* * *

---

*) Daß der Churfürſt der Alchemie ergeben war, iſt bekannt. Curioſitäten, III. Bd., S. 24. In den letztern Jahren ſeiner Regierung war das Laboriren ſeine Lieblingsbeſchäftigung, und was er that, baute, was er aufwendete und ausgab, über ſeine Einkünfte, das ſchrieb man auf Rechnung des Ertrags ſeiner Ausbeute von ſeinen Alchemiſchen Operationen. Beitrag zur Geſchichte der höhern Chemie oder Goldmacherkunde, in ihrem ganzen Umfange (Leipz. 1785), S. 230. *Kunckelii* Colleg. Physico Chemicum. p. 580. *Boehm* Diss. de Augusti Sax. D. in litterar. et artium studia amore, p. 20.

Es würde alſo, wie der Churfürſt meint, des Italieniſchen Kunſt, Gold zu machen, nach ſeinen Verſuchen, kaum die Unkoſten tragen. Dieſes iſt die Kunſt, von der die ſogenannten Adepten ſelbſt ſagen, ſie ſey casta meretrix, quae plurimos invitat, paucos admittit. Aber es läßt ſich fragen: Ubi datur meretrix quae casta? Des Churfürſten ſein Hof war einer derſelben (in jener Zeit, in welcher man auf die Alchemie ganz erſeſſen war), wo die Goldſucher ihr Glück machten, und wo der bekannte Alchemiſt Neukranz *) auf ſein Kunſtgold konnte ein EST ſtempeln laſſen.

* * *

3.

Die Gans des heil. Martin, in der Numismatik und Sphragiſtik.

Es iſt in dieſer Zeitſchrift **) ſchon Mehreres von dem heil. Martin und der Martins-Gans erzählt worden, deſſen die Leſer ſich noch erinnern werden. Dabei iſt aber vergeſſen worden zu ſagen, daß ſich dieſer Vogel ſogar bei ihm, gleichſam als Geſellſchafter (wie z. B. bei dem Evangeliſten Johannes, der Adler), und in die Heiligen-Menagerie gehörig, auf Stiftsſiegeln befindet, auf denen er ſelbſt dargeſtellt erſcheint. Deßhalb hat auch Mr. Millin unrecht ***), wenn er behauptet, der heil. Martin ſey nie in

---

*) Dieſer war übrigens ein gelehrter Mann, und folgende Schrift über die Alchemie von ihm iſt bekannt, jedoch jetzo ſelten geworden. De necessitate artis Chemiae ejusdemque producto summo, magna hominum, ac Metallorum Medicina, Lapis Philosophorum dicta. Vitemb. 1724.

**) Curioſitäten; Ueber das Martinsfeſt, Martinshörner, Martinsgans ꝛc., I. Bd., S. 362. II. Bd., S. 153 – 183.

***) Les Martinales: ou Descript. d'une Medaille, qui a pour type l'Oie de S. Martin. Paris 1815.

Geſellſchaft dieſes Vogels abgebildet worden. Das Gegentheil beweiſ't der gelehrte Sammler, Hr. Ob. Landes-Gerichts-Rath **Zepernick**, in ſeinem neuen, gehaltvollen, der Numismatik erſprießlichen Werke *), in welchem er (S. 56) ſagt:

„Mit einer **Gans** erſcheint Biſchof **Martinus** zwar ſelten, aber dennoch, z. B. auf der **Salzburgiſchen Jubelmedaille**, vom Jahr 1682 **). Hier ſitzt die Gans auf ſeinem rechten Arme, auf dem bei dieſem Jubiläo aber geprägten Gulden, ſteht die Gans zu ſeinen Füßen ***). Auf einem Siegel des Martinsſtiftes zu Mainz, vom J. 1334, ſitzt die Gans auf dem Buche, das St. Martin in der Hand trägt. Wie **Appel** berichtet †), befindet ſich auf der Jubelmünze der Abtei **Martinsberg**, in Ungarn, der heil. Martin mit einer Gans, die, ſtatt am Bratſpieß, an ſeinem Krummſtabe ſteckt ꝛc.“

Etwas, das dem Mönchswitze ſehr ähnlich ſieht ††), zumal, wenn es das Eſſen betrifft, welches dieſe Vasa Ecclesiae ſehr liebten, nebſt einem guten Trunke, wovon ihre Kuttelhöfe und Kehlenhöfe, von der Vorzeit her, Beweiſe liefern; wie ſie ſelbſt ſangen †††):

Edit Nonna, edit Clerus,
Ad edendum nemo serus,
Bibit ille, bibit illa,
Bibit Servus cum Ancilla,
Bibit Abbas cum Priore etc.

---

*) Zepernick, die Capitels- und Sedisvacanzmünzen und Medaillen der Reichsſtifter. Halle 1822.

**) Köhler's Münzbeluſtigungen, II. Bd., 47. St.

***) Monnoies en Argent. p. 28.

†) Appel's Münz- und Medaillenſammlung, I. Th., 1. Abthl., N. 395 und im Repertorio. S. 334.

††) Das Feſt des heil. Martins, wird den 11. November gefeiert, um welche Zeit die Gänſe gewöhnlich am fetteſten und ſchmackhafteſten ſind. Curioſitäten, II. Bd., S. 162.

†††) Die Vorzeit, I. Bd. S. [illegible]

Und zum Trunke ſchmeckte auch ein Martinshörnchen *); ein Backwerk, welches auch jetzt noch geradeweg, z. B. in Würzburg, ein Hörnle genannt wird und noch gebräuchlich iſt.

Daß die Geiſtlichkeit es ohnehin mit gutem Eſſen und Trinken hielt, wiſſen wir ja; denn die Pfaffheit **) war ſo ſpirituell nicht geſinnt, daß die Wohlbeleibtheit des Körpers dabei gelitten hätte; was man dieſen Herren auch nicht verdenken kann!

* * *

4.

Niederländiſche Legende von der heil. Eliſabeth.

Zu dem Allen, was bereits von dem Leben und Weben, Wandeln und Thun der Landgräſin von Thüringen in den Curioſitäten, II. Bd., S. 237, ſo wie in der Zeitſchrift: die Vorzeit, II. Bd., S. 141 geſagt worden iſt, iſt in literariſcher Hinſicht, noch folgende, neuerlich entdeckte Nachricht hinzuzufügen:

Im Oraniſchen Archiv fand der fleißige Geſchichtsforſcher, Hr. G. R. von Arnolli ein gedrucktes Werk mit dem Titel: Wyngaart van Sinte Franciscus etc. (Antwerp. 1500), in welchem auch in 22 Kapiteln eine vollſtändige Lebensbeſchreibung dieſer guten Heiligen befindlich iſt ***), unter dem Titel: Legende van Sinte Elizabeth lantgrauinne van Dueringhen ende van Hessen etc., van der derden ordenen van Sinte Franciscus. Aus dieſem Schluſſe erklärt ſich, wie die Landgräfin in den Franziskaner-Weingarten gekommen iſt.

---

*) Krünitz Encyklopädie, XXV. Bd., S. 227. Curioſitäten, I. Bd., S. 362. II. Bd., S. 164.

**) Ohne Nebenbegriffe, nannte man damals die Geiſtlichkeit in Urkunden, ſelbſt ſo. *Scherz* Glossar. T. II. p. 1197.

***) Archiv der Geſellſchaft für ältere Deutſche Geſchichtkunde, III. Bd., S. 384.

* * *

5.

Titulatur des Herrn Jeſu.

In mehreren Kapellen, Klöſtern, Hoſpitälern u. a., in denen zu Albendorf bei Glaz, in Halberſtadt ꝛc. ꝛc., befindet ſich die Titulatur des Herrn Jeſu auf Tafeln verzeichnet und angeſchrieben, wie hier folgt:

„Der allerheiligſte, weiſeſte, allerdurchlauchtigſte, unüberwindlichſte Fürſt und Herr, Herr Jeſus Chriſtus, wahrer Gott, gekrönter Kaiſer der himmliſchen Heerſchaaren, erwählter König zu Zion und des ganzen Erdbodens, zu allen Zeiten Mehrer der Heiligen, einziger Hoherprieſter und Erzbiſchof, Churfürſt der Wahrheit, Erzherzog der Ehren, Herzog des Lebens, Markgraf zu Jeruſalem, Burggraf in Galiläa, Fürſt des Friedens, Graf zu Bethlehem, Baron zu Nazareth, oberſter Kriegsheld der katholiſchen Kirche, Ritter der hölliſchen Pforte, Ueberwinder des Todes, Herr der Heiligkeit, Pfleger der Waiſen und Armen, des himmliſchen Vaters und Gottes geheimſter und vertrauteſter Rath, unſer allergnädigſter Herr und Gott, Jeſus, unſer Erlöſer.“

Gelegentlich über Titel und Titelſucht (nächſt dem, was darüber ſchon in dieſer Zeitſchrift *) geſagt und mitgetheilt worden iſt) etwas ſehr Draſtiſches hierbei zu bringen, wollen wir die Leſer nur an das Schreiben erinnern, welches der Chineſiſche Kaiſer Kien Long (der doch überall als ein ſehr

---

*) Curioſitäten V. Bd., S. 270. IX. Bd., S. 373.

wahrheitsliebender Mann gerühmt wurde), an den Dalai-Lama in Tibet erließ, wo er ihm den Tod *) des Punjun Jſtinee, des Teſho Lama von Lomboo meldete, (der 1780 d. 5. Jun. ſtarb) in welchem er ſich ſelbſt nennt: „den vom Himmel an die Spitze von zehntauſend Reichen Geſtellten, die er Alle wohl regiere.“

Was kennte er mehr von ſich, als glaubwürdiger Mann und Regent, an ſeinem 70ſten Geburtstage ſagen!

* * *

6.

Chriſtus als Arzt, bildlich dargeſtellt.

Daß die Emblematik, ſelbſt in das Heiligſte ſich oft verliert, wer wüßte das nicht? Es iſt aber ganz ſonderbar luſtig und erfreulich, dergleichen anzuſehen; wir wollen jetzt hier einen kleinen Beitrag zu ſo etwas liefern. —

In der Kirche des Städtchens Werder (5 Meilen von Berlin gelegen), iſt ein Gemälde befindlich **), auf welchem Chriſtus als ein Arzt vorgeſtellt zu ſehen iſt. Er hat eine Wage in der Hand, ſeine Arzeneien abzuwägen. In der einen Wagſchaale liegen Kreuzwurzeln ***). Daneben ſtehen, als Apothekerbüchſen, verſchiedene Flaſchen herum, mit Aufſchriften, welche ihre Eſſenzen bezeichnen und die Mixturen dieſes himmliſchen Diſpenſatoriums, z. B. Gnade, Friede, Hülfe, Beſtändigkeit, Liebe, Hoffnung, Geduld, Glaube.

---

*) Das geheiligte Wort, der Ausdruck, ſeinen Tod zu bezeichnen, iſt: „Er verändert ſeine körperliche Wohnung.“ — Nämlich, er läßt ein Kind ſich wieder geboren werden; die Lama's ſuchen ihn auf, und verſichern, er ſey es. Turners Reiſe nach Tibet, S. 453. — Ideoque vetori proverbio vetarer; Nocturnas fere Athenas!

**) Schönemann, Diplomat. topograph. Geſchichtsbeſchreibung der Stadt Werder, S. 59.

***) Von all' dem Kräuterweſen, meint P. Abraham a S. Clara: (Etwas für Alle, III. Th., S. 601) ſey Tauſendgüldenkraut das Beſte.

Sicher hat der Maler, eine emblematiſche Predigterklärung, wie ſie ſonſt gebräuchlich waren, vor ſich oder im Gedächtniß gehabt, als er dieſen geiſtlichen Apotheker ponderirend darſtellte, und wär das Schild der Apotheke zu ſehen, ſo würde es vielleicht das Bildniß der heil. Bekümmerniß *) ſeyn, welches wohl hierher gehörte. Nun aber wird es auf den Arzt ankommen, welcher den Apotheker **), als ſeinen Gehülfen, kommandirt.

* * *

7.

Der Tod des *Conetable de Bourbon.*

In den Curioſitäten 1. Bd., S. 284 iſt der Tod des Conetable Bourbon, bei der Beſtürmung der Stadt Rom im Jahr 1527 durch Kaiſer Karl's V. Truppen, nebſt dieſer Expedition ausführlichen Relation, erzählt worden, wobei zugleich die wahrſcheinliche Vermuthung gegeben wurde, daß der berühmte Künſtler Benvenuto Cellini es geweſen ſey, der den Feldherrn von der Sturmleiter herabſchoß.

*) Von dieſer heiligen Dame findet man Nachrichten und ihre Abbildung in *Brückmanī* Epistol. Itinerar. Cent. I. Epist. 53. p. 4. Sie heißt auch S. Cra. Andere nennen ſie S. Wilgefortis und S. Liberata, von den Holländern aber *a depellentis curis*, *Ontcomera* genannt. Sie ſoll eine portugieſiſche ehemalige Prinzeſſin geweſen ſeyn. *Nieremberg* Hist. Naturae. p. 393. Die Prinzeſſinnen Portugal's zu unſerer Zeit mögen ſelbſt ihre Bekümmerniſſe haben, wenn es auch keine heiligen ſind! Braunſchweig. Anzeigen, J. 1750, S. 522.

**) Philander von Sittewalt (Satyriſche Geſchichte, I. Th. S. 145) nennt die „Apotheker, der Aerzte Konſtabler, Zeug- und Büchſenmeiſter, welche ihnen die Wehr und Waffen in die Hand geben.

Seitdem befinde ich mich im Beſitz des ſehr ſeltenen Kupferwerks: Divi Caroli V. Imp. Victoriae, ex multis praecipuae Auctore Hieron. *Cocci* Typogr. Pict. Anvers. 1556, in welchem der Künſtler Hieron. Cocq *), Tab. IV. den Tod dieſes Feldherrn dargeſtellt hat, ein ſchönes, gehaltvolles Blatt. Unter demſelben ſtehen die Verſe:

Aqui fue Borbon muerto, y derribado
Por los muros de Roma: pero entraron
Los Soldados con animo esforçado
Y ellos la Ciudad toda saquearon.

Ich habe noch nicht gefunden, daß ein Schriftſteller dieſer Darſtellung Erwähnung gethan, wenn er von dem Falle dieſes Feldherrn ſprach, obgleich ſo mancher von ihm geſchrieben hat **).

Ehemals (und noch im J. 1779) lag der einbalſamirte Körper dieſes Feldherrn, der im Banne ſtarb (in welchem der Papſt die alle that, die gegen ihn zu Felde zogen) und alſo in keine Kirche und geweihte Erde begraben werden durfte, im Caſtell zu Gaeta, wohin er gebracht worden war, in einem Kaſten ***) oder ſtand in einem Schranke †), angezogen in ſeinem Coſtum, mit Handſchuhen, Stiefeln mit Sporen, mit Stock und Degen, ganz ſichtbar ††). Auf ſeinem Todtenbehältniß ſtand:

Francia me diò la leche, España fuerza y ventura,
Roma me diò la muerte, y Gaeta la Sepultura.

„Milch gab mir Frankreich, Spanien Macht und Glück, Rom den Tod und Gaeta das Grab. Blainville ſpricht von ſeinem Grabmahle †††) in der Kirche des Kaſtells; dieß war aber vielleicht nur ein Cenotaphium. — Jetzt wird das Skelett wohl begraben ſeyn, da man des Papſtes Bann nicht mehr ſtark fürchtet.

---

*) Von dieſem Künſtler, der ſich auch Cock ſchrieb, giebt Nachrichten: Füßli, Zuſätze zum Künſtlerlexicon, I. Th., S 211.

**) *Happelii* Relat Curios. T. V. p. 115. *Essarts* Proc. fam. T. II. p. 105. *Thevet*, Hist. des hom. illustr. T. V. p. 153. Histoire du Conetable Charles de Bourbon. Amst. 1696.

***) Italieniſche Anekdoten aus dem Reiſejournal eines Deutſchen Gelehrten; (Leipz. 1787.) S. 117.

†) Keißler, Neueſte Reiſen, II. Th., S. 739.

††) Volkmann's Nachrichten von Italien, III. Bd., S. 25.

†††) Blainville's Reiſe durch Italien, III. Th., S. 401.

8.

Herkules ohne Fackel *).

Auch nur mit der **Keule**, aber nicht mit einer **brennenden Fackel** bewaffnet, erſcheint **Herkules** auf mehreren Monumenten des Alterthums. S. **Millin's** Mythologiſche Gallerie. (Berlin 1720.) Kpfrpl. 112, 113. Erklär. N. 434, S. 93. *Winckelmann* Monum. ined. N. 65. *Zoega* Bassirl. della Villa Albani. *Millin.* Tabl. 117. Erklär. N. 453. S. 101. Dieſes ſchöne Basrelief iſt nur durch einen einzelnen Kupferſtich bekannt geworden, den der Cardinal **Borgia** fertigen ließ, der es beſitzt. *Millin,* Galérie Mythologique. Paris 1811.

* * *

9.

Was die Rabbinen von Homer ſagen.

Im Talmud in einem der letzten Abſchnitte der Miſchna, überſchrieben: Ja dajim, oder **vom Händewaſchen**, heißt es:

„Die Sadducäer erhuben ſich einſt und ſprachen: Wir haben wider euch Phariſäer die Anklage und dieſen Vorwurf, daß ihr lehret, die heiligen Schriften verunreinigten die Hände, nicht aber die Schriften Homer's. Da ſtund einer der Phariſäer auf und antwortete: Anklagen dieſer Art könnt ihr gegen uns leicht mehrere vorbringen: auch dieſes, daß wir ſagen, die Gebeine eines Eſels ſeyen rein, hingegen die Gebeine eines Hohenprieſters ſeyen unrein. So wie dieſes aus Liebe geſchieht, daß wir dergleichen Gebeine für unrein halten, damit nicht Jemand aus den Gebeinen ſeines Vaters oder ſeiner Mutter ſich einen Eßlöffel machen möchte; ſo geſchieht dieſes auch aus Ehrerbietung gegen das Geſetz, daß wir ſagen, es verunreinige die Hände, damit das Geſetz rein und unverſehrt erhalten werde, was ſich nun bei Homer nicht alſo verhält.

---

*) Dieſe kleine Notiz wird gegeben in Bezug auf jene Beiträge in den Curioſitäten, VIII. Bd., S. 384. IX. Bd., S. 375. als Beweis verdoppelter und wachſender Aufmerkſamkeit auf das ſchon Geſagte.

Inhalt.

Seite
I. Die Fundgräberei auf der Hennebergiſchen Disburg . 467
II. Das Waſſer-, Rauch- und Staupenſpiel oder das Hänſeln. Ein grauſames Kaufmannsvergnügen der Vorzeit 481
III. Ueber ein altes Denkmahl im ehemaligen Kloſter Sündershauſen. (Mit einer Abbildung auf Tafel 16.) . 485
IV. Die Jeſuiten in Baiern 491
V. Der alte Dichter Klingsor oder Klynsor aus Siebenbürgen 509
VI. Einiges über Haartrachten, Aufſätze, Moden und Gewohnheiten der Männer und Weiber 517
VII. Ein merkwürdiges, ſehr altes Sigillarium. (Nebſt einer Abbildung auf Tafel 17.) 532
VIII. Goldkörner in ihrer Art, geſammelt in den Schatzkammern des wohlerfahrnen Predigers, Sittenlehrers und Chroniſten, Johann Geiler von Keyſersberg . . 536
IX. Die weiße Frau 541
X. Curioſe Miſcellen.
1. Fürſtlicher Schmaus bei Einweihung der Stadtkirche zu Weißenfels im Jahr 1303 546
2. Brief des Churfürſten zu Sachſen, an einen Alchemiſten. Nach einer Handſchrift 548
3. Die Gans des heil. Martin, in der Numismatik und Sphragiſtik 550
4. Niederländiſche Legende von der heil. Eliſabeth . 552
5. Titulatur des Herrn Jeſu 553
6. Chriſtus als Arzt, bildlich dargeſtellt . . . 554
7. Der Tod des *Conetable de Bourbon* . . . 555
8. Herkules ohne Fackel 557
9. Was die Rabbinen von Homer ſagen . . . ebd.

Druckfehler.

Seite 531. Zeile 8. v. unten lies auf Tafel 17, ſtatt 15.

Regiſter
zum IX. Bande der Curioſitäten.

A.

Aberglaube, 464.
Aegyptier, 296.
Affen-Comödie, 287.
Agathe (die Heilige), 504.
Agnus Dei, 536. 538.
Albaneſer (die), 275.
Alberikus, 554.
Albertus Magnus, 176. 319.
Alchemie, 549.
Alfieri (der Dichter), 527.
Aloiſius (St.) 497. 501.
Ambroſianiſche Münzen, 377.
Andechs (Kloſter), 494.
Andreä (Jo. Valent.), 249.
Antichriſt, 312.
Apis, 292.
Apollonia (die Heil.), 505.
Apotheker, 555.
Arc (Joh. d'), ihr Haus, 73.
Armbrüſte, 238.
Armbruſtſchießen, 231. 246.
Arſilia (die Fromme), 501.
Asphalt, 294.
Aufzüge (erfreuliche), 327.
Auguſt (Churf. v. Sachſen), 548.
Automat (das), 176.

B.

Badebeſuch (glänzender), 421.
Badequellen (Inſchriften), 425.
Bärte (goldene), 529.
Balduin (Benedikt), 380.
Baphomet, 110.
Baum der Erkenntniß, 116.
Becher, 113. (Myſtiſcher), 171.
Beilager, Feierlichkeiten, 325.
Bekümmerniß (die heilige), 666.
Belzoni (G.), 289.
Bettgeſellin, 324.
Bibliographie, 429.
Bibliotheksgeſetze, 262.
Blinder, 286.
Böhmiſche Brüder, 314.
Bonaterra, 85.
Bordell, 406. 494.
Bourbon (Conetable de), 555.
Bourdeaux (de), 136.
Brandan's (St.) Wunderfahrten, 74.
Bretzeln, 535.
Brüſte (viele), 112.
Bücher (gute), 429.
Büchertitel (ſonderbare), 459.
Buchwald (Frau von), 390.
Buzau (Heinr.), der Heyduk, 307.
Byſſus, 298.

C.

Cabaliſtenkunſt, 111.
Cachedenier (Mr.), 386. 395.
Chriſtian II. (Churf. v. Sachſ.), 325.
Chriſtus (als Arzt), 554. (Sein Titel), 553
Cluſa (Jacob de), 332.
Cochläus, 402.
Columba (die Heilige), 505.
Conclave (Beſchreibung), 315.
Coquina, 323.
Coſtanzi (P.), 454.
Curioſität, 500.

D.

Dante's (Gedichte-Quellen), 453.
Denkmahl (altes), 486.
Dinglinger (die Gebrüder), 340.
Disburg (die), 467.
Dom (zu Mailand), 369, (zu Meiſſen), 416. 500, (zu Speier) 343.

Domremy, 73.
Dreifaltigkeits-Kellnerin, 498.
Dreißigen (die Marianiſchen), 506.
Duo-decim Viri, 123.

E.

Ehemänner; Eheweiber, 539.
Eichhornjagd, 465.
Einſiedler-Orden, 384.
Eliſabeth (die Heilige), 552.
Empfängniß der Jungfrau Maria, 410.
Erz (die Heilige), 555.
Eremiten (die luſtigen), 386.
Ernſt II. (Herz. v. Gotha), 394.
Erzählungs-Urſprung, 452.
Eſchenbach (Wolfram von), 513.

F.

Fama Fraternitatis, 365.
Fegefeuerſeelen, 502.
Feierlichkeiten (Beilager), 325. 327.
Feuerwerk (heiliges), 503.
Fontangen, 522.
Ferenſis (Franz), 548.
Feuiler, 422.
Frankfurter Stadtrath, 195.
Franzoſen-Krankheit, 402.
Frau (die weiße), 541.
Frauen (die), 531, 546.
Frauengeſtalt, 407.
Frauen Innung (der ſchönen), 406.
Frauenleben, 406.
Frauenhäuſer (die), 397.
Frauenwirth, 400.
Freudenverleben, 424.
Friedrich III. (Herz. v. Gotha), 348.
Friedrichswerth, 385.
Fröſche, 314. 421.

G.

Gaben, 422.
Gallerey, 539.
Gaßner (P.), 333.
Gaſtein (das Bad), 422.
Geiler von Keyſersberg, 536.
Geiſtererſcheinungswahn, 546.
Geiſtlichkeit, 323.
Glasmalerei (die), 173.
Gnoſtiſche Symbole, 115.
Gog und Magog (der), 263.
Gothaiſcher Hof, 384.
Gotter (Graf von), 385. 391.
Graal (der heilige), 115. 118.
Gratias (das), 540.
Groſchengepräge, 548.
Guillotine (Geſchichte der), 4.
Guſtav Adolph (Kön. v. Schweden), 193.

H.

Haarandacht, 496.
Haartrachten, 325. 517.
Habichts-Begräbniß, 292.
Hänſeln (das), 481.
Heberer (Michael), 152.
Heckemännchen, 534.
Herkules, mit der Fackel, 375; ohne Fackel, 557.
Herzenbrecher, 528.
Heſſiſche Sittengeſchichte, 348.
Hexenwerk, 319.
Hinrichtung (ſchreckbare), 351.
Höhlen, Höhlenweisheit, 182.
Hörnertracht, 520. 521.
Hohenlohe (Alex., Fürſt von), 258. 329.
Holla, Frau, 319.
Homer, 557.
Hugenotten, 156.

J.

Jagdlaſten, 46. 5
Japan; Japaner, 87.
Idole (alte), 111.
Jeſus, als Arzt, und ſeinen Titel, 553. 554.
Jeſuiten-Feinheit, 88. (Geſellſchaft Jeſu in Baiern), 492. 494), (ihr Ablaß), 494, (ſacriſtirt), 185, ihre Jugendſpiele), 503.
Indiſche Spielkarte, 141.
Inſcriptionen, 125
Johannis Offenbarung, 316.
Juan (Don) d'Austria, 137.
Juden-Ausmuſterung, 177. (Tumult) 178.
Juſtina (die Heil.), 320.

K.

Käfernburger Tapete, 105.
Kalands Brüder, 241.
Kapuzen-Deutung, 123.
Karthäuſer, 322.
Katzen-Begräbniß, 292.
Kaufmannsvergnügungen, 482.
Kayſersberg (Geiler von), 536.
Kelche, 113.
Kirche (merkw. alte), 267.
Klingsor (der Dichter), 509.
Köchinnen, 323.
Kopfmaſchinen, 17.
Kopfputz (hoher), 519.
Kranach (Lukas), 433.
Kreuzwurzel, 554.
Kriwen (die), 325.
Kunnen, 407.
Kunſtanzeige, 373.
Kunſtdenkmahl, 408.

L.

Lauingen, 175.
Leccatrix, 324.
Leidensſtationen (Chriſti), 313.
Lichtſtock, 537.
Liebesbrunnen, 164.
Liebesthorheiten, 180.
Lied, 244. 504.
Lieder (alte), 461. 462.
Lingen (Ulrich von), 133.
Locken (der Frauenzimmer), 528.
Luiſe Dorothea (Herz. v. Gotha), 389.
Luſtſteine, 406.

M.

Magnetberg, 78.
Mailänder Dom, 416.
Mantua, 501.
Maria (die allerheil. Jungfrau), 498. 499. (Ihre Beinamen), 506. 507.
Martins Gans, 550.
Maulaffe, Mummaffe, 539.
Meißner Dom, 416.
Menſchengröße (Wechſel), 460.
Menſchlein (philoſophiſche), 188.
Metze (Geſchirr), 310.
Michel (Mart.), der Wunderbauer, 260.
Mieris (die Maler; Gebrüder), 426.
Minneſänger, 510.
Molsdorf (Schloß), 385.
Moritz (Churf. v. Heſſen), 348.
Mützentracht (rothe), 407.
Mumien, 291.
Mutterwerden (ſchreckliches), 352.

N.

Neukranz, 550.
Neumaier (P.), 507.
Nummi (Ambrosiani), 377. (Mantuani), 501.

O.

Orden verſchiedener Geſellſchaften, 384. (Geſetze), 387.

P.

Paradiesentzückung, 81.
Pardis (Jakob), 322.
Pedoque (Reine), 116. 452.
Pennant, 530.
Perrücken, 518. 530. (vergiftete), 519.
Perrücken-Inſpector und Perrückenſteuer, 519.
Pfaffenköchinnen, 324.
Philologus praestantissimus, 378.
Priape, 113.
Prophezeihung, 188.
Puppen, 531.
Putzweſen, 532.

R.

Räucherei-Dämpfungsmittel, 379.
Reliquien, Verehrung, 458.
Rhetor (Römiſcher), 245. 379.
Roſe; Roſenkränze, 247. 505.
Roſenberg, (Bertha v.) 542. (Wilh. v.), 544.
Roſenkreuz (Chriſtian), 355.
Roſenkreuzer; Roſenkreuzerei, 247. 353.

S.

Scarabäen, 297.
Schellentracht, 109.
Schießlippen, 242.
Schiff der Kirche, 312.
Schiffrettung, 251.

Schmauß (fürſtlicher), 546.
Schreckensgeſichter, 350.
Schriften, kleinere (ältere), 309.
Schüzenhöfe, 242.
Schumacher (gelehrter), 380.
Sebaſtian (St.), 241.
Sebaſtiani (St., die Marcheſe), 92.
Seebach (Hans Gr. v.), 133.
Seropen, 292.
Siebenſchläfer, 123.
Sigillarium, 532.
Sigismund (Kaiſer), 406.
Sclavenleben, 162.
Sorbenprieſter, 325.
Soubiſe (Prinz), 395.
Speieriſcher Dom, 345.
Spiegelmode, 538.
Spiele (grauſame), 481.
Sphinx (Thebiſcher), 435. 446.
Spizbuben, 376.
Spizſchube, 109.
Stanislaus (Kön. v. Polen), 301.
Stelzenſchuhe, 519.
Sündershauſen (Kloſter), 485.
Symbole der Templer, 114.

T.

Talisman, 533.
Tanzmanier, 540.
Tapete (alte), 106.
Taufbecken (alte), 124.
Templer (die), 110. 115.
Templeriſches Thier, 123.
Tende (Marcheſe del), 93.
Teufel, 323 501.
Teufelsdarſtellung, 85.
Teufelsvater, 321.
Theleſrin, 415.
Theoſophiſche Andachten, 359.
Thiermumien, 291.
Thürenzinſug, 181.
Thurm (ſonderbarer), 175.
Titel (hochmüthiger), 373. 554.
Trinkhorn (merkwürdiges), 229.
Tritheim; Trithemius (Joh. Abt), 214.
Trivulzio (Carlo), 378.
Türkiſchen Reichs Untergangs, Prophezeihung, 189. 318.

V.

Veilchen, 505.
Vermälung im Grabe, 183.
Verna (Gräfin von), 97.
Vinci (Leon. da) ſeine Mſcrpte., 376.
Viktor Amadeus (Kön. v. Sardinien), 92.
Vogelſchießen, 240.
Volupté (Dame de), 101.

W.

Wahnſinns-Kur, 379.
Wallenſtein und ſeine Verlaſſenſchaft, 270. 274.
Weib (gehörntes), 287.
Weibertauſch, 184.
Weiſſagungen, 284.
Weißenfels, 516.
Werius (Chriſtoph), 165.
Wilhelm IV. (Herz. v. Weimar), 135.
Worms, 177.
Wunderbaum, 260.
Wunderthäter (fürſtlicher), 208.

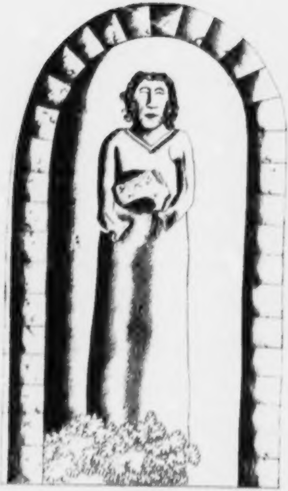
X.

Xaver (St.), 87.

Z.

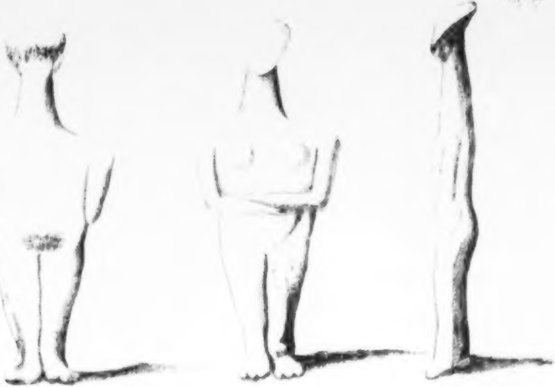
Zauberweſen, 319.
Zehrgaden, 422.

Taf. [illegible]



Alter Begraebniſs Stein.

Fig. 7



[illegible]